Poetiſche N°41

Werke

des Weltweiſen

06, 1730

zu

Sans-Souci.

Erſter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

[illegible]

Aus dem Franzöſiſchen nach der Lioner Ausgabe überſetzt, mit beigefügten Abweichungen der Berliner Ausgabe.

Zweite verbeſſerte Auflage.

1760.

Zweien
verehrungswürdigen
Gönnern und Freunden

HERRN
W. G. F. H.

und

HERRN
D. P. J. F. H.

widmet
diese Uebersetzung

als ein
geringes Opfer
der lebhafteſten Hochachtung und
zärtlichſten Freundſchaft

der
Ueberſetzer.

Verehrungswürdige Freunde!

Die Ehre Dero Freundſchaft, deren Sie mich bisher gewürdiget haben, iſt eine der angenemſten, der ſchmeichelhafteſten Seiten, von welcher ich mich und den ganzen Umfang meiner Verhältniſſe anſehe und jederzeit anſehen werde. Dieſe Freundſchaft iſt es, der ich den gröſten, den wichtigſten Theil desjenigen Vergnügens zu verdanken habe, welches mich den dornigten Pfad dieſes Lebens unverdroſſen durchlaufen läſſet, und mich alle die kleinen moraliſchen Abentheuer herzhaft be-

bekämpfen lehret, die mir und einem jeden Wandrer auf dieſer rauhen Laufbahn aufzuſtoſſen pflegen.

Und gewis, eine Freundſchaft, die ſchon mehrere Proben ausgehalten hat, an denen eine gemeine Verbindung vielleicht mehr als einmal geſcheitert ſeyn würde, verdienet etwas mehr als eine gemeine Achtung, verdienet eine unverrückte Erkentlichkeit, eine immerwärende Verehrung. Dis iſt kein bloſſes Compliment; nein, hier redet mein Herz und zwar mein ganzes Herz allein.

Laſſen Sie es ſich nicht befremden, daß ich dieſe meine Ueberſetzung Ihnen widme, und ſie eben dadurch mir ſelbſt angenemer mache. Ich habe der Beſchäftigung mit dieſem Werke eine Reihe von angenemen Stunden zu verdanken, die ich ohne daſſelbe nicht würde gehabt haben; und da ich es nun einmal ſo gewont bin, mein ganzes Vergnügen jederzeit auf Sie zurückzufüren, kan ich es unmöglich auch hier unterlaſſen.

Es ſind ſolches die poetiſchen Werke eines Mannes, von dem der Welt ſchon etwas mehr bekant iſt, als daß er bey einer neuen Auflage des jöcheriſchen gelehrten Lexicons eine Stelle in demſelben verdiene; eines Mannes, bey dem der Ruhm eines Dichters vielleicht das kleinſte Stück ſeiner Gröſſe iſt; kurz eines Mannes, der unter allen Originalgeiſtern, die die Welt jemals geſehen hat, die erſte Stelle verdienet, und den nicht Jahrhunderte, nein, Jahrhunderte von Jahrhunderten bewundern werden.

Zuſchrift.

Wir kennen die Groſſen dieſer Welt merentheils nur von derjenigen glänzenden Seite, die ſie unendlich weit über den übrigen Theil der Sterblichen erhebet. Wir kennen ſie nur als Könige, als groſſe Prinzen, als Helden, als erfarne Staatskünſtler; ſelten als Bürger, als Menſchen. Und es ſolte ihnen um ihrer eignen Ehre willen oft ſehr viel daran gelegen ſeyn, ſich der Welt niemals von dieſer letzten Seite zu zeigen. Der, den man auf dem Thron, auf dem Schlachtfelde und im Kabinet als einen Gott verehret, legt oft in der Hütte eines Bürgers nur gar zu überzeugende Proben ſeiner Menſchlichkeit ab. Betrachten Sie in dieſen Blättern einen Monarchen aus dem Geſichtspunct eines Weltweiſen, eines Dichters, eines Freundes, eines Menſchen. leſen Sie; urtheilen Sie.

Sehen Sie dieſes groſſe Genie, von unſterblichen Thaten ermüdet, den Glanz der Maieſtät eine Zeitlang verhüllen und in der einſamen Sommerlaube die Lorbern des Apollo benetzen. Sehen Sie ihn hier die Empfindungen ſeines groſſen Herzens zur Tugend bilden; in ſalomoniſchen Tönen die Eitelkeit der Welt und den betrüglichen Schimmer der irdiſchen Gröſſe predigen; dieienigen als Freund unterrichten, denen er als ein Herr befelen konte; auf das Grab ſeiner Helden, die den Tod für das Vaterland ſtarben, eine Thräne, eine edelmütige Heldenthräne weinen und ihre Namen auf den Flügeln des Genies der Ewigkeit zufüren; ſehen Sie ihn, mit einem Worte, an den Quellen des Permeſſus die erſte, die würdigſte Stelle einnemen. Sehen Sie ihn hier, und dann ſagen Sie, ob er nicht in den Lorberhainen der Muſen eben ſo gros iſt, als auf den ehernen Gefilden der Schlacht.

Es kommen in dieſen Gedichten Ausdrücke vor, die in der Feder eines Privatmannes Verbrechen ſeyn würden, in dem Munde eines Monarchen aber nichts weniger als tadelhaft ſeyn können. Es ſind dis gewiſſe Züge, die einige Groſſe der Welt betreffen. Monarchen können einander beurtheilen, können einander tadeln; aber ein Bürger mus ſich dieſe Freiheit niemals erlauben.

Aber es giebt noch andere Stellen, von denen mir einige meiner Freunde verſichert haben, daß ſie um der eignen Ehre des groſſen Weltweiſen willen wünſchten, daß ſolche niemals das Licht geſehen hätten. Es kömt mir nicht zu, hierüber zu urtheilen. Nur allein die Nachwelt, eine gerechte, eine unparteiiſche

Nachwelt wird dieſen Punct in ſein ganzes Licht ſetzen können. Geſetzt, daß dieſe Stellen nicht bloſſe Nachamungen zweier Dichter des Altertums ſind, deren Ueberſchrift ſie füren; geſetzt daß das Herz des Helden ſelbſt einigen geheimen Antheil daran gehabt hätte: ſo hat er ſich doch bereits das Recht erworben, wenigſtens eine Schwachheit zu haben, und wer wil zu ihm ſagen: was gläubeſt du?

Die Ueberzeugung von der ewigen Dauer unſers Geiſtes iſt das ſchätzbarſte Geſchenk, das uns die Vorſehung machen können, die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zu verſüſſen, der leidenden Unſchuld die von der Ungerechtigkeit erpreſten Thränen abzutrocknen und die Tugenden unter den Sterblichen zu unterhalten. O, was würde doch die Hofnung, die von dieſem erhabenen Dichter ſelbſt ſo ſehr ge-

geprieſene Hofnung ſeyn, wenn ihr die Verweſung ein ſchreckliches, ein ewiges Ziel ſetzen ſolte? Wie weit würde nicht unſer Glück unter dem Glück des verächtlichſten Wurms erniedriget ſeyn? Weit mehr Noth, weit mehr Jammer als dieſer, zur deſto grauſamern Empfindung alles dieſes Elends die Vernunft, und am Ende kein beſſer Schickſal als er? Nein ein ſolcher Tiran war das höchſte Weſen nicht!

Gern wil ich, wenn es ſeyn mus, allen Freuden dieſer Welt entſagen; gern wil ich die wenigen Tage meiner Walfart nach ſo vielen durchſeufzten Mitternächten zälen; bleibt mir nur dieſer Troſt, daß über mir ein gütiges, ein verſöntes Weſen wacht, in deſſen Hände alle meine Tage gezeichnet ſind, welches nach einem liebreichen Ebenmas Vergnügen und Kummer, Arbeit und Muſe, Regen und Sonnen-

ſchein

ſcheln unter meinen Stunden vertheilet und über alle meine Bedürfniſſe ein hülfreiches Aufſehen hat. Bleibt mir nur dieſe Verſicherung, daß ich meinen Blick mit küner Zuverſicht in die verſchönerten Scenen jenſeit des Grabes erheben darf, daß ich einmal meinen zerſtreuten Staub von allen Elementen wieder zurückfodern werde, und daß auf jenen Gefilden der Ruhe alle Wünſche, alle Begierden des Herzens auf das volkommenſte befriediget werden ſollen, die bey allem irdiſchen Genus noch immer ein trauriges und unerſätliches Leere behalten: o, ſo kan ich ja dieſe elende Hütte mit der gröſten Gelaſſenheit, mit der angenemſten Erwartung der mütterlichen Erde, von der ſie entlenet iſt, auf eine Zeitlang wiedergeben. Hier läſt der Chriſt den Weltweiſen unendlich weit hinter ſich.

Ich glaube indeſſen nicht, daß durch die weitere Bekantmachung dieſer Stellen für die Religion einiger Nachtheil zu beſorgen iſt. Die Wahrheit iſt ihrer guten Sache zu gewis, als daß ſie dasjenige unterdrücken ſolte, was ihr entgegen geſetzt werden kan. Wer ihr Verehrer aus Ueberzeugung, aus Einſicht iſt, wird ſich dadurch gewis nicht irre machen laſſen. An ſolchen Gliedern aber, die ſich, wie ein wankendes Rohr, von dem Anſehen eines groſſen Namens hin und hertreiben laſſen, iſt ihr wenig gelegen, und ſie kan ihr leicht entberen. Die wahre Kirche beſteht nicht in der Menge, ſondern in der innern Güte ihrer Verehrer.

Ich darf mich zwar nicht mit der Hofnung ſchmeicheln, mein erhabenes Original jederzeit erreicht zu haben. Der Adler ſchwingt ſich auch hier in Höhen, die mindern Gefieder unabſehlich ſind. Ich habe mich, um deſto ſicherer zu gehen, auf das genaueſte an die Worte meines Dichters gehalten. Ich habe ſogar an manchen Stellen der Reinigkeit meiner Mutterſprache lieber etwas vergeben, als Gefar laufen wollen, mein Original auch nur in den kleinſten Nebenbegriffen zu ändern. Wer das Weſen der Dichtkunſt, noch mehr aber die Denkungsart eines ſo groſſen Genies kennet, wird mir dieſe kleine Aufopferung gerne verzeihen.

Was ich bisher geſagt habe, verehrungswürdige Freunde, das bin ich Ihnen, der Warheit und mir ſelbſt ſchuldig geweſen. Setzen Sie Dero gütige, Dero grosmütige Geſinnung gegen mich fort. Würdigen Sie mich Ihrer ſchätzbaren Freundſchaft noch ferner. Denn dieſe iſt es, der ich die angenemſten, die lehrreichſten Stunden meines Lebens zu verdanken habe; dieſe iſt es, von der ich mir noch vieles Vergnügen auf die Zukunft verſpreche. Sie werden Dero Gütigkeit wenigſtens an keinen unerkentlichen Gegenſtand verſchwenden, wenn ich mich ihrer gleich nicht für würdig ausgeben darf. Die reineſte, die volkommenſte Hochachtung iſt das wenigſte, womit die Wirkungen Dero edlen Herzens erwiedern wird

M . . . n.

der Ueberſetzer.

Inhalt.

Inhalt.

Oden.

1. Ode. An die Verläumdung.
2. = = An Greſſet.
3. = = Die Standhaftigkeit.
4. = = Die Schmeicheley.
5. = = Die Erneuerung der Akademie.
6. = = Der Krieg im Jahr 1747.
7. = = Die Unruhen in Norden.
8. = = An die Preuſſen.
9. = = An Maupertuis. Das Leben iſt ein Traum.
10. = = An den Graf von Brühl. Man muß

ſich nicht über die Zukunft beunruhigen.
11. Ode. An Voltaire. Von der Annäherung des Alters und des Todes.
12. ⸗ ⸗ Eine Paraphraſe aus dem Predigerbuch Salomonis.

Briefe.

1. Brief. An meinen Bruder von Preuſſen.
2. ⸗ ⸗ An Hermothim. Von den Vortheilen der Wiſſenſchaften.
3. ⸗ ⸗ Ueber die Ehre und den Eigennutz.
4. ⸗ ⸗ An Rottemburg. Ueber die Reiſen.
5. ⸗ ⸗ An d'Argens. Ueber die Schwäche des menſchlichen Verſtandes.
6. ⸗ ⸗ An den Graf Gotter. Wie viel Arbeit es koſtet, einen Epikurer zu befriedigen.
7. ⸗ ⸗ An Maupertuis. Die Vorſehung beſchäf-

ſchäftiget ſich nicht mit einzelnen Gegenſtänden, ſondern nur mit der Art.

8. Brief. An meinen Bruder Ferdinand. Ueber die Wünſche der Menſchen.

9. = = An Stil. Von dem Gebrauch der Herzhaftigkeit, und von der wahren Ehre.

10. = = An den General Bredow. Ueber den guten Namen.

11. = = An meine Schweſter in Schweden.

12. = = An Podewils. Daß man nicht alles thut, was man doch thun könte.

13. = = An meine Schweſter von Bareith Ueber den Gebrauch des Glücks.

14. = = An Schwertz. Ueber die Ergötzlichkeiten.

15. = = An Algarotti.

16. = = An Fink. Die Tugend iſt dem Witz vorzuziehen.

17. = = An Chazot. Ueber die Mäßigung in der Liebe.

18. Brief. An den Marſchal Keith. Von den ungegründeten Schrecken des Todes, und der Furcht für ein künftiges Leben.
19. = = An Darget. Apologie der Könige.
20. = = An meinen Geiſt.

Die Kriegskunſt.

Ein Gedicht in ſechs Geſängen.

Vorrede.

Ihr ſeid es, meine Freunde, denen ich dieſes Werk widme. Es iſt das geringe Opfer eines Herzens, welches euch liebet. Ihr werdet in demſelben den Ernſt mit dem Scherz vermiſcht und aufgeweckte Züge ſehen, an denen wenigſtens die Sittenlehre weiſe iſt.

Glaubet aber nicht, daß der Stolz der Schriftſteller den Irtum der Eigenliebe in mir befeſtige und mir dieſe Vorrede ein-

flöſſe.

ſtöſſe. Meine Leidenſchaft hat mir Geſetze vorgeſchrieben, und die reizenden Töne des Horaz haben mich wider meinen Willen zum Dichter gemacht. Meine teutſche und ſeltſame Muſe lallet ein barbariſches Franzöſiſch, und ſagt die Dinge ſo wie ſie kan.

Sie trotzet der Symmeltrie eines volkomnen Zirkelmaſſes, der gezwungnen Reinigkeit und der Petanderey, und druckt wenigſtens das aus, was ſie wil.

Frey von dieſer Knechtſchaft gilt ein Zug der Einbildungskraft meiner Vernunft mehr als die froſtige Genauigkeit, deren ſich die Neuern befleiſſigen und die man auf dem Helicon verbannet.

◆

Oden.

Erſte Ode.

An die Verläumdung. (1)

Was iſt es für ein Ungeheuer, was iſt es für ein Geſpenſt, welches meine Schritte unaufhörlich verfolget? Aus dem finſtern Reich entwiſchet, ſchleudern mir ſeine Augen den Tod. Dieſes blaſſe und wilde Geſpenſt ſpeiet aus ſeinem verruchten Munde Ströme von Bitterkeit und Galle. Auſſer der Lügen; dem Betrug, dem Haß, dem Bubenſtück und dem Meineid hat es niemals einen wirklichen Körper gehabt.

Barbariſche Tochter des Neides, ich kenne deine niederträchtigen Züge an deiner von Verrat und Verbrechen noch nie geſättigten Wuth, an der Unverſchämtheit deiner Werke, an deinen Schlangen, an deinen Nattern, die die Feindſchaft ſauget, an dem Schleier, der dein Haupt verhüllet, an dem Klang deiner falſchen Trompete, das Werkzeug der Boßheit.

Schwarze Fackeln der Tiſiphone, die von blaſſen Schimmer beleben, bewegeſt du um den Thron, der unter ihrem

---

(1) Dieſe Ode iſt in der erſten Ausgabe nicht befindlich, ſondern erſt in der Berliner hinzugekommen.

Nebel verſchwindet. So bald ihn deine Wuth belagert, höret er nicht mehr das traurige Geſchrey der Unſchuld, die er doch ſchonet. Bald wird auch der Thron ein Mitſchuldiger deines Verbrechens, dienet dir und unterdrücket alle, die dein Has verbannet hat.

Mit der Larve der Politik bedeckeſt du deine heßlichen Züge. Die Frechheit deiner boshaften Zunge erhob ihre Klage ſelbſt wider Könige, und der verbrecheriſche Has läſſet alle Höfe von einem fürchterlichen Murren wider mich ertönen. Schon längſt die Seele der Miniſter, verwandelſt du, o unglückliche Entwürfe! ihre ſchönſten Tage in dunkle Nächte.

So verbreitet das ſchnelle Gerücht, vol von deinen verkehrten Geſprächen, deine Wuth, und vergiftet mit ihr die ganze Welt. Nach ſeinen Neuigkeiten hungrig, verſchlucket Europa den Rauch, den dein giftiger Athem aushaucht, und ergreift in den Irtümern, worin du es ſtürzeſt, die Orakel der Lügen für Schlüſſe der Warheit.

Unaufhörlich ſetzet ſich dein Roſt an erhabne und berümte Namen an. Ihre alzuhelglänzende Schönheit verwundet deine ſchielenden und dunkeln Augen. Der ſcheusliche Dämon, der dich beherſcht, ſchändete Cäſarn beim Nicomedes, und verſchonete ſelbſt die Scipionen nicht. Du verbanneteſt den Beliſar ins Elend, und deine Zauberey verwandelte ihre Lorbern in den Augen des Pöbels in Diſteln.

Welches war wohl jemals das groſſe Verdienſt, wider welches du dich nicht erbittert hätteſt? Den Therſit verfolgteſt du nicht, aber Achil hörte dein Geſchrey. Den Heldenmuth zu unterdrücken, ſahe man in Griechenland deine grauſamen Schüler ſich mit dem Oſtracismus bewafnen. Groſſe Männer ſind dein Opfer; noch raucht auf deinen ſchwarzen Altären ihr durch deine Verbrechen vergoſſnes Blut.

Luxem

Luxemburg wurde in deiner raſenden Trunkenheit der Zauberey beſchuldiget. Selbſt Eugen trug in ſeiner Jugend die Merkmale deiner Zäne. Noch jetzt mus Frankreich für die niedrige Schmach erröten, womit es Colbert, den verehrungswürdigen Miniſter überhäufte. Die Bildſäule Ludwigs, dieſes erhabnen Monarchen, ſahe man den Augenblick nach ſeinem Tode geſchändet.

Dein Dolch, deſſen Stiche nur auf die Ehre gerichtet ſind, läſſet die Helden wieder aufleben. Mehr als ein Krieger hatte ſeinen Sieg dem Stachel ſeiner Mitbuler zu verdanken. Und wenn er alle Hinderniſſe überſteiget, ſo dienet ſein Name nach ſo vielen Wundern zum Gegenmittel wider deinen Gift, und wenn deine Wuth die berühmten Namen anfället, ſo reizet ihr heller Glanz in deinen Finſterniſſen die Sterblichen nur deſto mehr.

Wenn alſo alle Geſchoſſe, die du abdrückeſt, auf die Tugend gerichtet ſind, o, ſo fürchte ich nicht mehr die Vorwürfe, von deinem Grimm gelitten zu haben. Vergebens widerſetzet man ſich deiner Liſt. Selbſt Minerva würde dich nicht in Stein verwandeln können, wenn ſie ſich gleich mit dem Haupt der Meduſa bewafnen wolte. Nur allein die glückliche Wohlthat der Zeit kan deine Bosheit entwickeln und uns vor der Welt rechtfertigen.

Aber ihr, ihr treuloſen Säuglinge, an der Bruſt dieſes Ungeheuers getränket, ihr, deren mörderiſche Zungen die Bosheit eingeſogen haben, eure ruchloſe Stimme, das ſchändliche Werkzeug des Betrugs, werde in ſeinem wilden Geheule beſchämt! Peitſchet vielmehr die Wogen des Meers; nichts wird den Grund meiner tiefen Ruhe erſchüttern können.

Wenn in unſern Gärten gezeuget und von Blumen zu Blumen fliegend ihren Nectar die Biene ſammelt und aus ihm das ſüſſe Honig bereitet: ſo ſauget der unfruchtbare

Hauſen der Weſpen eine ſchlechte Pflanze, und verfertiget aus derſelben ſeine Galle, und wenn dann die neidiſche Fliege gegen den arbeitſamen Bienenkorb ſummet, ſo nimmt der Bienenſchwarm ſeinen Flug zum Himmel.

So arbeitet auch, glücklich und ruhig, mit ihrem Schickſal zufrieden, die immer nützliche Unſchuld zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts; wenn inzwiſchen deine barbariſche Hände das von dir zubereitete, mit ſo vieler Wuth geſchärfte ſchneidende Schwerdt ergreifen, das neue Denkmaß bis auf die lezte Spur zu zerſtören, welches ſowohl die Weisheit als auch das Glück errichtete.

Hundertmal habe ich deine undankbaren Hände aus unwürdiger Verſtellung die Todten liebkoſen geſehen, denen du ſchmeichelſt, um die Lebendigen deſto beſſer zerfleiſchen zu können. Deine Verbrechen, die die Nacht verhelet, fürchten den Tag, der dich enthüllet; gleich den traurigen Raben, die in den dunkelſten Cypreſſen mit ihrem Geſchrey die Schatten erſchrecken und ſich um die Gräber verſammeln.

Du aber, giftige Otter, du, deren Natterbis den gütigen Beherſcher, den für das algemeine Beſte gebornen Fürſten verwundete; du blutgieriger und wilder Tiger, ich entſage dem undankbaren Werk, deine wilden Sitten ſanfter zu machen. Nein, eher wird der Mohr unter ſeiner brennenden Zone die Wuth afrikaniſcher Ungeheuer bändigen.

Sey ein Nacheiferer des Virgil und, herſche auf dem zwiefachen Berge, das Geheul des Zoilus wird dich vom Helicon verbannen, und der küne und ſtolze Adler, der ſich in ſeinem Flug bis zu dem Pallaſt der Gotheit des Tages hub, läſſet den geſchwungenen Fittich ſinken, wird plözlich ein Raubvogel und verwandelt ſich in einen gefräſigen Geier.

Wenn ſich, Sterblicher, die Verläumdung dein von ihrem Gift aufgeſchwolnes Herz weihet, o, ſo ſchändeſt du das Genie, deine Geſänge und deine götlichen Töne. Misbrauche deine Muſe nicht. Ihre Galle vergiftet den Lauf der Quellen der Hyppokrene. Ich ziehe deiner Beredſamkeit das weiſe, das tugendhafte Stilſchweigen des Bernard, des Sängers der Liebe, vor.

So empfindet die bethränte Naiade in dem Schoos ihrer tiefen Grotten die Empörung ihrer ſteinigten Gründe, wenn ihre ſtille Fluth denen aufrüriſchen und wilden Winden überlaſſen iſt. Der Schlam vermiſchet ſich mit ihren Wellen und trübet die kriſtalnen Waſſer. Aber in der Ruhe folget ſie ihrem ſanften Fal durchſcheinend und heller, und nichts unreines entſtellet ihre Fluthen.

So rauſchen auch dieſe ausposaunten Verbrechen, wenn ſie neu ſind, in die Lüfte; man verachtet ſie, man vergiſt ſie, und die Schmäſchrift wird von den Würmern zernaget. Das wahre Verdienſt findet in ſich allein eine dauerhafte Stütze wider den unverſchämten Betrüger. Ohne ſich zu betrügen, ſetzet es der Bosheit, von der es verklaget wird, die billige Nachwelt entgegen.

Die entſtelte Warheit triumphiret doch endlich über den Irtum. Wider den heiligen Betrug findet auch Julian einen Beſchützer. Wenn der Has und deſſen Anhang, wenn die Eiferſucht geſtorben iſt, ſo erſcheinet die Tugend ohne Hülle, und in der erhabnen Geſchichte ſehen wir die Ehre, die der Neid geſchändet hatte, immer wieder aufblühen.

Zweite Ode.

An Greſſet.

Göttin der Dichtkunſt und aller denkenden Weſen, Beherſcherin des Pallaſtes der Geiſter, aus welchem dein Glanz hervorſtralet, Bewonerin des leuchtenden Heiligthums, wo dir die Sterblichen opfern; höre, o Göttin, meinen Geſang.

Nichts vermag deiner mächtigen Gewalt zu widerſtehen, du reizeſt die Seele, durch dich flieſſen unſre Thränen, deine beredte Stimme iſt die Beherſcherin der Herzen, ſie mag ſchmeicheln, oder donnern.

Deine hellen Stralen malen die Natur aus, deine Hand bevölkerte das Meer, die Luft, die Erde, und die Himmel. Pallas bekam von dir den almächtigen Schild, Venus ihren Gürtel; alle Völker haſt du geſchaffen.

Unter einer bezaubernden Larve verbarg die kühne Dichtung die reizenden Befele der Tugend; die ſtrenge Warheit wurde dadurch verſchönert, und rürete unſere Sinnen kräftiger.

Helden haſt du beſungen. Dein erhabnes Genie hat in ſeiner wohlthätigen und fruchtbaren Gröſſe ihre Thaten erhöhet, ihr Leben ausgeſchmücket, und alles, was ſie ſind, aus ihnen gebildet.

Auguſt iſt ſeinen Ruhm der Leier des Horaz ſchuldig, ihm widmete Virgil ſeine edlen Erdichtungen. Entzückt durch ihre Geſänge verzeihen ihm die Sterblichen ſeine Verbannungen.

Wenn der ſinloſe, der müſſige Pöbel unter den Menſchen, von der Materie überwunden und überlaſtet, thieriſch aufwächſet ohne zu denken, und nicht eher als auf den Antrieb der Sinne die trägen Augenlieder öfnet;

Wenn die matte Beredſamkeit der Schriftſteller in dem Schlamme am Fus des Helicons ſchreiet, und ſich fern von den Schritten des Apollo gleich denen Schlangen krümmet und windet:

O dann, Tochter des Phöbus, Säugling der Grazien, dann nimſt du deinen Flug in die Himmel, den die neun Muſen bewonen, und dann ſiehet man unter deinen Schritten Früchte und Blumen wechſelsweiſe aufſprieſſen.

Deine harmoniſchen Töne ſind fern von dem erborgten Schmuck. Fern in ihrer Einfalt von der pedantiſchen Kunſt, Tochter des Geſchmacks, Tochter der Natur, predigen ſie das Vergnügen.

Dein arbeitſamer Fleis rümet uns die Trägheit; aber jeder deiner Töne ſcheinet ſie zu leugnen. Nein, unter ihren Empfindungen kenne ich die ſchläfrige Weichlichkeit nicht.

In dem Mittelpunct des guten Geſchmacks eines neuen Athens erndteſt du den Ruhm der Talente ruhig ein; da inzwiſchen der auf die Seine neidiſche Erdbal deine Geſänge preiſet.

Berlin wird dadurch gerüret, ſeine Stimme rufet dich, Göttin! Kom und erweiche die Seufzer der Muſen an der Elbe, und laß deine unſterbliche Leier von Liebe und Freude ertönen.

Dritte Ode.

Die Standhaftigkeit.

Blinde Wuth zum Blutvergieſſen, mörderiſcher Tiran der Sterblichen, deiner blinden Wuth baue ich keine Altäre. Nein, nur der geduldigen ſtandhaften Heldentugend, die allen Schlägen des Schickſals trotzet, bey dem Schreien des Neides fühllos iſt, und entzückt von der Liebe zum Leben, den Tod, wenn er Tugend iſt, verachtet.

Der gereizte Zorn der Götter über das kühne Werk des verwegnen Prometheus, der ihnen das Feuer vom Himmel ſtahl, hat durch das unglückliche Geſchenk Pandorens den hölliſchen Schwarm aller Uebel auf der Welt verbreitet. Aber durch einen Reſt von Gnade haben dieſe Götter die Hofnung an den Boden des unglücklichen Geſchenks geheftet.

Auf dieſer ungeheuren Schaubüne, auf welcher jeder der Sterblichen ſeine Rolle ſpielet, ſcheinet die Natur als eine grauſame Stiefmutter ſich nur an ihrem Elend zu vergnügen. Verdienſt, Würde, Geburt, nichts befreiet uns von dem Jammer, unter unſern Schickſalen triumphiret das Unglück. Ich ſehe Galiläum in Ketten, Medicis verbannet, und Carln (*) auf der Henkerbüne.

Hier erreget ein geraubtes Glück deinen Kummer; dort durchboren die Geſchoſſe des Neides dein ſchuldloſes Herz; oder ein nagender und durchdringender Schmerz verbreitet grauſame Schrecken über deine blühende Geſundheit; oder es rinnen deine Thränen um den Aſchenkrug einer Mutter, einer Gattin, eines getreuen Achates, oder eines liebreichen Bruders.

So ſchiffen auf dem brauſenden Meer zerbrechliche Kähne durch die ungezämte Wuth barbariſcher Tirannen der

Wa

(*) Carl der erſte, König in England.

Wogen. Schnel ſchleudern die von den Winden empörte Fluthen ſie bis in die Wolken, und ſtürzen ſie plötzlich wieder zur Hölle hinab. Der Himmel verkündigt ihr Verderben, aber geſtärkt durch ihren Muth, trotzen ſie dem Grim der Meere.

So ſind auch in dieſen Tagen voller Unruhe die Standhaftigkeit und Beſtändigkeit das Schild und die Waffen, die ich dem Unglück entgegenſetze. Das Verhängnis mag mich verfolgen, es mag meinen Fal bereiten oder beſchleunigen, die Gefar erſchüttert mich nicht. Wann voller Furcht der Pöbel bebet, wenn alle Hofnung erloſchen ſcheinet, da, da mus ſich ein geſetzter Muth zeigen.

Der Gott der Zeit entfliehet auf ſchnellen Fittichen und keret niemals wieder zurück. Indem er vorbeirauſchet, rechnet er uns ſeine Flucht als eine Wohlthat an Die Uebel, die er mit ſich bringet, und auch wieder hinwegnimt, vertilget er bis auf die geringſte Spur; denn ändern kan er das Verhängnis nicht. Warum wollen wir denn bey einer ſo kurzen Dauer über das vorbeieilende Elend eines Augenblickes ohne Ende ſeufzen und klagen?

Oviden kenne ich in ſeinem Elende nicht mehr. Er iſt traurig und kriechend in ſeiner Verbannung, ein furchtſamer Schmeichler ſeines Tirannen, und ſein Herz zeiget nichts männliches mehr. Seinen Klagen nach ſolte man glauben, daß dem Menſchen auſſerhalb Roms ſtolzen Mauern nichts mehr zu hoffen übrig ſey. Wie glücklich wäre er geweſen, hätte er in ſeinem Elende wie Horaz ſagen können: "Ich "trage mein Glück in meinem eigenen Buſen!"

Ihr, mächtige Weltweiſe, irdiſche Bürger des Himmels, ihr Lichter in den ſtoiſchen Schulen, ihr, ja ihr werdet Götter aus Sterblichen. Eure alles übertreffende Weisheit, euer unbeweglicher Muth triumphiret über die Menſchheit.

Was vermag doch der Schmerz und das widrige Glück über ein unempfindliches, geſeztes, ſtandhaftes und fühlloſes Herz?

Regulus überliefert ſich dem grauſamen Carthago, er verläſſet ſein Vaterland und ſeine Freunde, die Wuth ſeiner ſtolzen Tirannen in der Knechtſchaft zu ſättigen. Beliſar in der Schmach und im Elende iſt mir verehrungswürdiger, als Beliſar in dem Schooſſe des Glückes. Verdienet Ludwig unſre Bewunderung, ſo iſt es alsdann, wenn er mit Unfällen überhäufet wird und ſeine geliebten Nachkömlinge verlieret.

Ohne Mühe ruhet eine gemeine Seele in dem Schooſſe des Glücks. Der Menſch genieſſet das Glück, wovon blos ein Zufal der Urheber iſt. In einem freundlichen Geſchick glänzet kein edler Geiſt, hier wird er mit dem Pöbel vermiſchet. Wenn aber ſein Herz alsdann wächſet und ſich hebet, wenn ſich das Schickſal empöret, ſo iſt dis die Probe der Tugend.

Das blinde Verhängnis iſt unbiegſam, umſonſt bemühet man ſich, es zu beſänftigen. Welcher Sterbliche wird ſich ſeinem unwiederruflichen Schlus widerſetzen können? Nein, Alcid würde bey aller ſeiner Kraft nicht wider den Strom eines reiſſenden Fluſſes haben ſchwimmen können. Mit einer ſtandhaften Seele müſſen wir die ungeſtüme Wuth eines Uebels erdulden, das ſich nicht ändern läſſet.

Vierte Ode.

Die Schmeicheley.

Welche Wuth? welch ein Gott begeiſtert mich? welch ein Feuer bemächtiget ſich meiner Sinnen? kom Muſe, nim die Leier, willig folge ich deinem Reize. Unterſtütze mich, tugendhafter Alcid, du, deſſen unerſchrockene Tapferkeit fürchterliche Ungeheuer beſieget hat. Ich, ein Rächer der Erde wie du, habe mit noch gefärlichern Ungeheuern zu kämpfen.

Die Ungewitter, deren Wuth die Schiſſe an die Felſen zerbricht und die Wellen des Schifbruchs mit tauſend kühnen Schwimmern bedecket; die Lüfte, deren vergifteter Hauch aus der verwüſteten Erde eine erſchreckliche Schaubühne der Atropos macht, ſind minder verderblich auf dieſer Halbkugel, als der gedungne Schmeichler, der auch die Herzen der Helden vergiftet.

Die liebkoſende Schmeicheley iſt die Tochter des Eigennutzes. Die Liſt, die ſie ernähret hat, gab ihr das Anſehen der Tugend. Unaufhörlich ſchwärmet ſie um den Fus des Throns, ihr feiler Weirauch, der denſelben umgiebt, berauſchet die Könige und die Groſſen. Die Larve der Höflichkeit verſteckt die kriechende Niederträchtigkeit ihres falſchen Beifals.

So windet ſich die in dem Graſe verborgene Schlange in engen Kreiſen zuſammen und verſtecket ihr ſtolzes Haupt für den künen Africaner. So kriechet ſie, ihn zu überraſchen. Der Schmelz reizender Blumen verheelet die Gefar, die ſie ihm zubereitet, oder ein leichter Dunſt betrüget in dem Augenblick, da er hervorſteiget, den alzuleichtgläubigen Wanderer.

Der liſtige Schmeichler verſtecket das verfüreriſche Gift unter dem verſtelten Reiz einer ewigen Lobrede. Sein Mund iſt betrüglich und treulos, ſeine Zunge iſt ein mörderiſcher Pfeil, der ohne Mühe verwundet und durchboret, ſo wie der Geſang der Sirene, deren grauſame Melodie durch das Vergnügen in den Abgrund ſtürzet.

Himmel, welch eine Verwandlung! das leichte Schilf wird zur Zeder, die ſchlechte Diſtel nennet er eine Roſe, und aus der Milbe wird ein Stier. Aus Mäve werden Virgile, Therſites macht dem Achil den Ruhm der Tapferkeit ſtreitig; alle Gegenſtände werden verwirret. Lernet, ihr Könige, die Schmeicheley kennen: ſie iſt es, deren abgöttiſcher Beifal eure Laſter zu Tugenden umſchaffet.

Oft betete ihre unwürdige Niederträchtigkeit ſchändliche Tirannen an, billigte ihre Laſter, und verkaufte ihnen ihren Weirauch theuer. Verrat, Stolz im Glücke und eine gelungene Kühnheit haben Schmeichler gefunden. Würde es wohl Cartouchen, wenn ihn eine Krone geſchmücket hätte, oder dem Catilin auf dem Thron an Schmeichlern gemangelt haben?

Wenn mein Blut von Ader zu Ader gerreſſet, heftig wallet und ſich entzündet, und die plötzliche Flamme bis in das klopfende Herz trägt; wenn mich ſchon meine dunkeldenkende Seele ihrer Raſerey überliefert: umſonſt wird alsdann mit betrüglicher Beredſamkeit der freche Schmeichler meine lebhafte Farbe und meine gute Geſundheit preiſen.

Niemals kan die niederträchtige Schmeicheley unſre Feler bemänteln, dieſe ſtrafbare Abgötterey beflecket den Ruhm der Helden. Die Menſchen mögen uns tadeln oder loben, wir bleiben dennoch was wir ſind, krank oder geſund, bey gutem Verſtande oder verrückt. Nein, nicht eure Beredſamkeit, das Geſtändnis meines Gewiſſens ſol meine Tugend entſcheiden.

Ludwig, für den die Erde zitterte, dieſer König deſſen Arm gefürchtet wurde, Ludwig war gros auf dem

Schlachtfelde, klein aber in der Oper. Alle Denkmale ſeines Ruhms, die ein König ſeinem eigenen Andenken widmet, machen ſeine Triumphe verhaßt, und auf dem Throne verkenne ich den Ueberwinder Babylons, wenn er ſich den Sohn der Götter nennet.

Erwachet aus eurer Trunkenheit, ihr Könige, Fürſten, Weiſe und Helden, und überwindet eine Schwachheit, die eüre ſchönſten Lorbern welkend macht. Sehet das Meer von Lügen, in welches euch eure blinde Liebe ſtürzet, ihr erſäufet euch aus bloſſer Eitelkeit. Eure Seele empöre ſich wider die Schmeichler! Sie zerbreche den ungetreuen Spiegel, der ihr die Warheit verhelet!

O du, du reine und glänzende Warheit, unſterbliches Kind des Himmels, würdige dieſe Orte, von deiner ſtralenden Wonung auf ſie herab zu ſteigen. Das Licht iſt dein Erbtheil, zerſtreue die dicke Wolke, deren Stolz uns die Vernunft verbirget! ſo wie bey den ſanften Stralen der Morgenröte der dunkle Nebel verſchwindet, der ſich über den Horizont verbreitet hatte.

Ihr Miniſter, die ihr dem Beiſpiel eines Cineas, eines Mornay folget, nur ihr verdienet einen Tempel, der den gröſten Geiſtern beſtimmt iſt; ihr, deren ſtrenger Tadel auch im Verweiſen zu gefallen weis, ihr allein ſeyd wahre Freunde. Fliehet von mir, ihr Schmeichler, mit euren Ränken, glaubet nicht, daß ſie mich betrügen werden, denn eure feindſeligen Geſchoſſe kenn ich.

Cäſarion, treuer Freund, noch zärtlicher als Pirithous, in dir finde ich das Muſter der erſten unter den Tugenden wieder. Unſre von Schwachheit freie Freundſchaft ſol uns untereinander ſowol unſre Irtümer, als auch unſre Feler frei entdecken. So reiniget ſich das Gold, wenn es durch das Feuer zubereitet wird, und ſo ſondert es ſich von dem Bley und ſchlechtern Metallen ab.

Fünfte Ode.

Die Erneuerung der Akademie.

Was ſehe ich? Welch ein Auftrit? So iſt endlich, geliebtes Vaterland, der Zeitpunkt da, da ſich deine ſchönen Tage anheben werden. Das unwiſſende Vorurtheil, der Irtum, die Barbarey ſind aus deinen Palläſten verbannet und auf ewig vertrieben. Die ſchönen Künſte triumphiren über die tumme Unwiſſenheit. Ich ſehe die ſich nähernde Pracht ihrer Helden, und in ihren Händen den Lorber, die Leier und den Zirkel. Warheit und Ehre begleiten ihre Schritte in den Tempel des Nachruhms.

Auf dem alten Denkmal einer verwüſteten Halle, von den Händen der Tumheit abgetragen, ſteiget ein prächtiger Tempel des Gottes der Künſte und der Warheit zierlich hervor. Hier haben die Wiſſenſchaften, die Vernunft und das Genie mit vereinigten Kräften den Irtum beſieget, hier errichten ſie den Göttern, ihren Beſchützern, ihre Trophäen: ſo wie man die Ehrenzeichen der Sieger in das hohe Capitolium trug.

Unter der ſchimpflichen Regirung der blinden Unwiſſenheit war die Erde ein Raub der Tumheit. Ihre tiranniſchen Ketten hielten die von der Einfalt erſtarten Glieder unter ihrer Gewalt gefeſſelt. Argwöniſch, leichtgläubig, niederträchtig, furchtſam war der Menſch. Die Warheit erſchien und dienete ihm zur Fürerin, er entledigte ſich von dem Joch des paniſchen Schreckens, ſeine Hand zerbrach das Götzenbild, deſſen abgeſchmackte Verehrung ſeine Irtümer närete.

Auf der ungeheuren Tiefe, auf welcher, allein mit der ſchwachen Vernunft bewafnet, der Weiſe ſchiffet, hat der Himmel keine Grenzen, und das Meer keine Ufer. Das groſſe Unendliche umgiebt ihn, er findet es überal und kan es nicht begreifen. Er verirret ſich, er kan weder hinauf noch hinab, alles verblendet ſeine Augen, alles entwiſchet ſeinen Sinnen. Aber das Hindernis feuert ihn an, und die Ehre ladet ihn zu ſtandhaften Arbeiten ein.

Die Vernunft ſtrenget die lezten Kräfte an und nunmehr erſcheinen die erhabnen Prieſter der Geheimniſſe der Götter; durch ihren Fleis lernet der Menſch dieſe Geheimniſſe kennen, ſie erleuchten die Erde und leſen die Himmel. Die Geſtirne werden in ihrer ſchiefen Laufban beſchrieben; die Ströme werden in ihren verborgnen Quellen entdeckt. Sie ſind den Winden gefolgt, ſie haben die Tiefe durchſchiffet, ſie beherrſchen die Natur und beſtimmen die Figur dieſes ungeheuern Weltkörpers.

Hier ſondert ein Weiſer mit einem künſtlichen Prisma und mit geſchickter Hand den Azur, das Geld und die Rubinfarbe von der funkelnden Verſamlung der Stralen ab, womit Phöbus von ſeinem Thron die Oberfläche erleuchtet. Dort leget ein andrer die zerbrechliche Machine des menſchlichen Körpers, den ſein Fleis unterſuchet, und die den Augen des Unwiſſenden verborgenen Triebfedern ſorgfältig auseinander, und ſo berüret uns mit einem zauberiſchen Arm der electriſche Flus.

Ich ſehe meine Göttin, die erhabene Beredſamkeit, die ſchönen Tage der Römer an unſerm Horizont heraufführen, die Stimme des tummen Stilſchweigens erwecken und ihre Kinder mit dem Feuer des Genie beleben. Hier flieſſen ſanftrauſchende Geſänge, dort erſcheinet die Geſchichte, der gute Geſchmack zeiget ſich von neuen, die Töchter des Gedächtniſſes theilen ihre Wohlthaten von dieſen Fluren unter die Sterblichen aus, und tragen mit ihren allezeit keuſchen Händen keine andere als unſterbliche Namen in ihre Jahrbücher ein.

So malet die künſtliche Hand in der glänzenden Spitze des blauen Gewölbe's die mannigfaltige Verſamlung von hundert Göttern. Die ganze Natur unterwirft ſich dieſem erhabenen Geiſte, der die Himmel, die Erde und die Hölle beherrſchet. Jeder bekomt in dieſem unendlichen Raum ſeinen Theil, Vulcan ſchmiedet in den Hölen des Aetna die Ungewitter, und Aeol empöret in der Luft aufrüriſche Nordwinde; da inzwiſchen Polymnie mit ihrer reitzenden Harmonie die Sterblichen bezaubert.

So glänzet an dieſen Orten dieſe erhabene Verſamlung; ſo ſtralen dieſe Weiſe, dieſe vertrauten Diener der Götter, dieſe himliſchen Lichter der verblendeten Erde; ſelbſt das Vorurtheil wird durch ſie erleuchtet. Ihr Fleis hat das Reich der Wiſſenſchaften unter ſich getheilet, ihr Senat iſt der Inbegrif aller Gelehrſamkeit, ihr Geiſt hat die dunkle Warheit enthüllet, ihre Spiele ſind Wunderwerke, ihre Bücher Götterſprüche, vom Apol in die Feder dictiret.

Blühet reitzende Künſte, bis einmahl die Tropfen des Pactolus eure unſterblichen Lorbern anſpülen. Euch gebüret es, über die unerfarne Welt zu herſchen und der unwiſſende Pöbel mus eure Altäre verehren. Ich höre die göttliche Harmonie eurer Geſänge, die Lieder der Melpomene und die Stimme der Urania. Ihr beſinget die Götter, ihr unterrichtet die Könige. Eine almächtige Hand, ein gewaltiger Trieb unterwirft auch mich euren erhabenen Geſetzen.

Sechſte Ode.

Der Krieg im Jahr 1747. (2)

Wie lange ſol noch, Bellona, deine raſende Wuth unſre unglücklichen Völker verheeren? Und warum ſehen wir die edlen Ströme ihres Heldenbluts noch immer auf allen Fluren verſchwenderiſch flieſſen? Die unglückliche Erde iſt den Raubereien, Flammen, Schlachten und Blutvergieſſen übergeben, und das Meer erblicket an ſeinen ungeheuren Küſten nichts als Schifbrüche und Leichen.

Hat ſich denn dieſes Ungeheuer mit der ehernen Stirn, der Teufel des Krieges, dieſes nach Blut und Verwüſtung dürſtende Ungeheuer nur deswegen die Herſchaft über die Erde angemaſſet, um ſie der Verbannung zu überliefern? Niemals iſt der Kahn des alten Charon ſo ſchwer beladen worden; niemals hat die fürchterliche Parce mit ihrer verderblichen Hand ſo viele Fäden, an denen die Tage der Helden befeſtiget waren, auf einmal abgeſchnitten.

Die noch blutige barbariſche Zwietracht ſchüttelt ihre Fackeln und empöret ihre Schlangen. Die finſtere und wilde Geliebde des alten Chaos erſchüttert die Natur und verfolget die Lebendigen. Sie leitet ihre Schritte von Abgründen zu Abgründen; Verzweiflung, Tod, Verrath, Verbrechen, Mitverſchworne und Rächer dieſer grauſamen Bubenſtücke, bedecken die Erde mit Cypreſſen.

Welche ungefühlte Begeiſterung, welch ein neues Feuer belebet mich? Plötzlich bemächtiget ſich ein Gott meiner Sinne. Apol beherrſchet mich und ſein erhabener Trieb leihet meiner Stimme ſeine unſterblichen Töne. Die Welt ſchweige bey dem Klange meiner Leier! Könige und Völ-

---

(a) Der Beiſatz im Jahr 1747 iſt erſt in der Berliner Ausgabe hinzugekommen ker höret, was ich euch ſagen ſol: beruhiget die Raſerey eurer empörten Sinne und vernemet dieſe Lehren.

Ihr, Richter der Sterblichen, zu Göttern der Erde geboren, ſtolze Unterdrücker des traurigen Erdbals, wenn euer drohender Arm mit dem Donner bewaſnet iſt, wenn ihr die Völker in euren Feſſeln gefangen haltet: o ſo mäſſiget die Härte eurer wilkürlichen Macht. Dieſe Sterblichen ſind eure Söne, fület ein väterliches Herz. Dieſe in ihre unglückliche Bruſt geſtoſſenen Schwerdter trieſen von eurem eigenem Blute.

So wie ein vorſichtiger Hirte mit pflichtmäſſiger Treue ſeine geliebte Heerde wider die Zäne des Wolfs und wider die grauſamen Klauen des durch Hunger zum Blutvergieſſen gereizten Löwen beſchützet; und wenn der Tiran der Wälder entfliehet, ſeine Heerde ſich zur Ruhe begiebt und von ihm geleitet ſicher weidet; und wenn er ſeine Schaaſe ergreifet, wenn er ihnen in ſeinen Armen die Wolle abnimt, ſie nicht mit blutgierigen Händen erwürget:

So iſt auch ein zärtlicher, ein gütiger Monarch für ſein Volk. Leutſelig in ſeinen Rathſchlägen, leutſelig in ſeinen Entwürfen verlängert er für daſſelbe den Faden der Parce. Er berechnet alle ſeine Tage nach ſo vielen Wohlthaten, er erkaufet ſeine Ehre nicht mit ihrem Blute, die Sorge für den Nachrum verläſſet er ſeinen Tugenden. So waren jene Helden, Titus, Marcus Antonin, die Luſt des menſchlichen Geſchlechts.

Verabſcheuet auf ewig dieſe innern Kriege; die verderbliche Ehrſucht zündet dieſe Fackel an. Ihr verwandelt die Welt in einſame Ruinen und aus der Erde wird ein ungeheures Grab. Welch ein trauriger Auftritt zeiget ſich auf dieſer groſſen Schaubüne? Europa, die alzugrauſame Stiefmutter gegen ihre Kinder, bewafnet den mächtigen Arm des erſtaunten Aſiens, ſie dem Tode aufzuopfern.

Eibe-

Siberien gebieret einen Schwarm von Barbaren und das kalte Eis der Mitternacht ſpeiet tauſend wilde Mörder aus. Ich ſehe die Bewoner des caspiſchen Meeres und die Tartaren verſamlet unter bataviſchen und teutſchen Fanen einherziehen. Welcher Dämon empörete eure wilde Künheit? Ja, Europa wird für euch zu enge, die Wuth der Schlachten leitet euch über die Meere, noch eine andere Welt zu verwüſten.

Verlas einmal die Wonung des blauen Gewölbes, o Göttin, von der unſre Glückſeligkeit abhänget! Friede, liebenswürdiger, lange gewünſchter Friede, kom und verſchlieſſe den furchtbaren Tempel des Janus. Verbanne den Eigennutz und den Neid aus dieſen Zonen. Gieb den Talenten ihre Ehre und allen Künſten ihr Leben wieder. Alsdann wollen wir deine Myrten und deine Oelzweige unter unſre blutigen Lorbern miſchen.

Siebente Ode.

Die Unruhen in Norden.

Nur müſam athmet noch der erſchütterte Erdbal. Noch rauchet alles Blut, welches ſeine unmenſchliche Wuth in ſchrecklichen Schlachten flieſſen laſſen. Auf der Erde ſiehet man nichts als Spuren des Krieges und Fusſtapfen des Todes.

Wie der unglückliche Einwoner nach der tobenden Flamme, niedergeſchlagen durch die Trümmern ſeines traurigen Vaterlandes, die bejammernswürdigen Denkmale, die Ruinen und die Ueberreſte der lange anhaltenden Feuersbrunſt in der Aſche ſiehet:

So entdecken uns unſre traurigen Blicke unſern Verluſt, die verwüſteten Felder der Donau und des Rheins, die blutigen Fusſtapfen von der Wuth der Könige, in Staub verwandelte Mauren und Palläſte, die noch von der Flamme rauchen.

Wehklagende Waiſen, jammernde Witwen fordern von den entlegenſten Fluren die Urheber ihrer Tage, oder die ermordeten Ehegatten traurig zurück. Aber, ach! alzuzärtliche Freunde, von euren geliebten Verwandten iſt nichts als nur noch die Aſche übrig.

Endlich, nachdem es erſchöpft war, empfand das raſende Europa die heroiſche Thorheit ſeiner Begeiſterungen und ſeine Schwäche bändigte endlich ſeine Wuth, entwafnete die Rache und unterdrückte den Uebermuth ſeiner ſtolzen Peiniger.

Der Friede ſtieg von dem Himmel der gerächeten Bellona herunter und pflanzete den verachteten Oelbaum wieder an dieſe Ufer. Er verſchlos den Janus unter hundert ehernen

Riegeln und fürete die flüchtigen Muſen, die niemand mehr kante, an dieſe Ufer zurück.

Du biſt es, Tochter des Himmels, deren ſanfte Macht das Vergnügen, die Künſte und den Ueberflus wieder zurückfürete, die den unerbitlichen Kriegsgott weit von unſern Fluren verbannete. Das Volk erholet ſich unter deiner glücklichen Regierung und fürchtet keine Schickſale mehr.

Aber ſchon fület der küne Typhäus unter dem Aetna ſeine erſtickte Wuth in ſeinem Schooſſe ſich von neuen empören. Er wil die Ketten zerbrechen, die ſeine Marter verurſachen: Pech und Schwefel ſtrömet wie ein Flus aus ſeinem erſchrecklichen Schlund.

Aus den kalten Hölen der Mitternacht empören ſich die Ungewitter. Ein neuer Sturm ſteiget drohend über unſre Häupter herauf, und fremde Sicheln wollen unſere Garben erndten. Welche traurige Flamme, oder vielmehr welches himliſche Feuer hat dieſe Eisſchollen entzündet.

„Die (3) erſchöpfte Natur lies unter dieſer wilden Zone „in einer harten Knechtſchaft ein dunkles Volk gebören wer-

---

(3) In der Berliner Ausgabe ſtehet anſtat dieſer und der folgenden zwey Strophen:

O ihr, die ihr nur unglückliche Verſchwörungen gebäret, ihr Plagen des menſchlichen Geſchlechts, ſtolze Miniſter, von Sclaven umringt, die alle durch eure Ketten geſchändet ſind, eure verderblichen Ränke, eure Verſchwörungen, eure Kunſtgriffe verwüſten die Welt.

Euer ſchwangrer Geiſt von tiranniſchen Entwürfen, den Namen berümter Staatsklugen an ſich zu reiſſen, von Verbrechen, Bubenſtücken und Schandthaten bemiſcht, überliefert ſich ſeinem ſtolzen Eigenſin, und für ihn hat die Gerechtigkeit nichts heiliges mehr.

Selbſt das erhabne Vorrecht der Treue eurer Könige würde die verwegne Ruchloſigkeit, noch den tobenden Strom eurer Empörungen nicht aufhalten können.

[illegible] Sklave kriechet es unter einer grauſamen Gewalt; im Leiden wird es erzogen, und ſeine Tapferkeit iſt nichts als eine wahre Verzweiflung.

„Ich ſehe ſie zu ihrem eigenen Verderben laufen, dieſe Hyperboräer, dieſe Nachbarn von China, die von den Ufern des Tanaïs verſammelten Heere, erſtaunt, daß ein liſtiger Tiran ſie alle an die Ufer des Belts verſammelt habe.

„Siehe, du Geiſſel Rußlands, abſcheulicher Miniſter, Ungeheuer, welches die Zwietracht aus der Hölle ausgeſpien hat, ſiehe die unglückliche Frucht aller deiner Verbrechen. Deine treuloſe Seele, deine grauſame Wuth iſt es, die den Erdbal erſchüttert.

Aber der betrügliche Nebel wird zerſtreuet. Ich, ein neuer Oedipus, leſe in dieſem dunklen Räthſel, daß der zitternde aber rachbegierige Adler der Cäſaren die lezten Kräfte anſtrenget und alle dieſe Ungeheuer der Mitternacht (4) zum Blutvergieſſen verhärtet.

Die höllische Zwietracht ſchüttelte ihre Fackeln, verbreitete von ihrem verderblichen Munde den unglücklichen Gift und ſteckte das Herz einer neuen Amate an. Sie ver-

wir-

„Der empörte Krieg zerbricht eure Eide und ſchmeichelt eurem Hochmuth.

Bejammernswürdige Unterthanen, die ihr verachtet und getrotzet werdet, frey geboren aber in der That Sclaven eines Sclaven, Krieger ohne Has wider Unbekante, wenn jener ſich rächen wil, eilet ihr auf den Kampfplaz, euch untereinander zu erwürgen.

Aber ſchon wächſt die Gefar, die Wolken verdicken ſich, die Winde werden entfeſſelt und die Himmel verfinſtert; die murmelnden Donner ſtürzen ſich in Blitzen herunter und bedrohen die Provinzen, das Ziel zweier mächtigen Staaten, mit ihrem Fal.

(4) Alle dieſe Krieger der Mitternacht. Die Berliner Ausg.

wirket die Erde, ſie rufet den Krieg, ihrer Wuth dienſtbar zu ſeyn.

Ach, wenn kehret ihr wieder zurück, glückſelige Schickſale, die ihr unter dem alten Saturn die Jahre und die ſchönen Tage der neugeſchafnen Welt anfienget. Sind es etwa unſre Verbrechen, die uns zum Opfer eines almächtigen Rächers beſtimmen?

Ob gleich die bellende unbeſcheidene Satire mit bittrer Gälle behauptet, daß die Welt immer laſterhafter wird und daß noch abſcheulichere Enkel auf uns folgen werden: ſo laſſet uns doch dieſe Hirngeſpinſte verachten. Ja, wir gleichen unſern Vätern und unſere Väter glichen ihren Ahnen.

Aber welch ein hülfreicher Gott hat durch ſeine mächtige Stimme die verwegne Gewaltthätigkeit in ihrem Lauf gehemmet, von welcher unſere wütenden Neider erhitzet waren? Er verlängert den Frieden, er machet die Dolche ſtumpf, die Atropos geſchliffen hatte.

So wie der mächtige Gott der Fluthen mit ſeinem Dreizack die Tiefe des Meeres ſchlug, deſſen Wuth der Liebhaber Orithiens empöret hatte. Die Wogen legten ſich und verehreten mit Murren die Geſetze ihres göttlichen Beherrſchers.

So wie Mars die Geräuſche endiget, ſo wie er ſeine Waffen verſchlieſſet, die hundert Königen droheten, wenn Ludwig in Albion redet und die Welt die grosmütigen Geſetze ſeiner friedfertigen Stimme an allen Orten wiederſchallen höret.

Kehret wieder, reitzende Freuden, angeneme Grazien! Eure Spiele müſſen auf ewig unſre Ufer verſchönern! Auch ich weihe meine Leier dem gefälligen Gott der Liebe, ich ſtehe unter ſeiner Herſchaft, ſchon begeiſtert er mich. Entferne dich auf immer, wilder Gott der Kriege!

Achte Ode.

An die Preuſſen.

Ihr Völker, die die Tapferkeit zu ihrem Ruhm fürete, ihr Helden, die ihr von den Händen der Siegesgöttin mit Lorbern umkränzet werden, geliebte Söne des Mars, von ihm mit Gunſtbezeugungen überhäufet: hütet euch, daß die Trägheit, der Stolz und die Weichlichkeit nicht eure Sitten verderbe.

Durch den vorbeirauſchenden Trieb einer gemeinen Tugend macht ein Staat das Glück ſeinen Geſetzen unterthänig, er trotzet ſeinen Nachbarn, er trotzet dem Tode. Aber ſeine Tapferkeit erlöſchet, und ſeine Herſchaft verſchwindet, wenn er ſie nicht bewaret.

So waren die Ueberwinder des ſtolzen Auſoniens, die Feinde der Römer, die Neider ihres Genies, ſie demütigten dieſe kriegeriſchen Völker unter ihr Joch. Aber, und ſelbſt Carthago geſtehet es, in Capua verwelkten alle ihre Lorbern.

Ehedem zitterte der ganze Orient für Attica, ſeine tapfern Krieger, ſeine weiſe Staatskunſt hemmete das Glück ſeiner mächtigen Nachbarn, als das unterdrückte Griechenland das zählloſe Heer des übermütigen Xerxes ſchlug.

Aber in dem Schatten der Gröſſe gebar es die Laſter, der Eigennutz ſpan ſeine ſchwarzen Ungerechtigkeiten an, die Trägheit erſchien da wo die Tapferkeit regierete, und ſeine erſchöpfte Macht machte es zu einem Geſpötte ſeines neuen Ueberwinders.

So ſtralet der Bliz, wenn die Nacht ihren dunkeln Schleier verbreitet, einen Augenblick durch ihre Finſternis hindurch, und ſein Strahl verblendet auf ſeiner ſchnellen

Flucht. Aber kaum ſehen wir ihn entſtehen, ſo verſchwindet er auch und ſein flüchtiges Feuer verlieret ſich.

Aber die mächtigere Sonne theilet von der hohen Laufbahn, auf ihrem ewigen Kreiſe ihr Licht aus. Sie ſchmelzet die Eisſchollen des ſtrengen Winters, ihr reiner Einflus belebet die Natur von neuem und durch ihn wird die Welt erhalten.

Dieſes helle Feuer ſtammet aus ihrem Schoos her, ſie iſt deſſen Quelle und Urſprung. Wenn der Purpur des Morgens den Himmel erleuchtet, ſo verbleichen die Sterne und verhüllen ſich in dem Schoos des Firmaments.

So iſt, o ihr Preuſſen, euer erhabnes Muſter. Behauptet ſo, wie er, euren neuen Ruhm; bleibet nie bey euren erſten Unternemungen ſtehen, ſondern überzeuget die Welt, daß eine fruchtbare Tugend neue hervorbringen könne.

Die traurige Erſchütterung berümter Reiche iſt keine Wirkung des himliſchen Zorns. Die Bücher des Schickſals haben nichts beſtimmet. Wo der Weiſe glücklich iſt, da ſcheitert der Unverſtändige. Das Verhängnis iſt in unſern Händen.

Ihr Helden, eure groſſen Thaten erheben dieſes Reich; unterſtützet euer Werk, oder euer Ruhm verſchwindet. Mit einem beſtändig feurigen Flug müſt ihr euch erheben. Hat der Sterbliche den Gipfel beinahe erreichet und er ſtehet ſtille, ſo iſt er in Gefar zurückzufallen.

In dem ſiegreichen Lauf eurer Triumphe ſeid menſchlich und ſanft, grosmütig und leutſelig, damit ſo viele unter eurem Säbel erniedrigte Feinde nicht ſowol eurem feurigen Muth, als vielmehr euren ſeltenen Tugenden huldigen mögen.

Neunte Ode.

An Maupertuis.

Das Leben iſt ein Traum.

Wie vergänglich, Maupertuis, geliebter Maupertuis, iſt doch unſer Leben! dieſe Blume, welche noch heute blühet, verwelket ſchon morgen, wenn ſie kaum die Knoſpe verlaſſen hat. Alles vergehet, alles verſchwindet unter der harten Notwendigkeit des Verhängniſſes. Alle deine Tugenden, alle deine groſſe Gaben, werden von der Zeit nicht den Aufſchub eines ewigen Tages erflehen.

Meine ſchönen Tage ſind verfloſſen, wie ein flüchtiger Strom ſind meine Freuden verſtrichen und keine Macht iſt vermögend ſie wieder zu haſchen. Schon höre ich die ſtoiſchen Lehren der froſtigen Vernunft; wenn ich abneme und ſchwächer werde, dann erhebet ſie ſich. Das Gegenwärtige rauſchet unaufhörlich vorbey, die Zukunft iſt ſehr ungewis und das Vergangene iſt noch weniger als ein Traum.

Stolzer Sterblicher, den die Gedanken deines ſchwachen Geiſtes eitel machen, erkenne dein hinfälliges Schickſal und bändige deinen Hochmuth; kurz und eingeſchränkt iſt deine Zeit. Das Verhängnis des Tages der Geburt reiſſet den Menſchen zur ewigen Nacht hin. Hier haben unter dem Pöbel vermiſcht, Mäve und Virgile einerley Schickſal.

Ihr, die der betrügeriſche Glanz eines vergänglichen und flüchtigen Guts verführet, ihr, die ihr ein gleiſſendes Erz zu eurem einzigen Abgott erwälet habt, für wen häufet ihr eure Schätze? Beweinet euren Irtum, ihr Sterbliche, die die Welt wie eine Blume vergehen ſiehet, welche aufblühet und abfält. Wird wohl euer Reichthum und eure Gröſſe euch in dem Grabe nachfolgen?

Warum opfert man doch ſeine Beſtimmung ſo vielen eitlen Gegenſtänden auf? Warum macht man ſo viele ungeheure Entwürfe für eine ſo kurze Laufban? Ihr Helden, die ihr, euer Andenken zu verewigen, Ketten für dieſe unglückliche Welt ſchmiedet, erinnert euch an jene Eroberer, die die Zeit in ihre Jahrbücher eingetragen hat. Werdet ihr wohl jemals ihren Ruhm erreichen?

Geſetzt, daß über eure groſſen Thaten die Erde erſtaunt ſcheine; geſetzt, daß der Ruhm euch bis an den Thron der Könige erhübe. Der Friede endiget eure Schlachten, ihr ſterbet endlich ein Opfer des Todes und man ſpricht ein eitles Wort von eurem Leben; bald aber vernichten zerſtörende Jahrhunderte eure ganze Gröſſe. Der Menſch ſtirbt und der Held wird vergeſſen.

So viel berümte Männer ehedem gelebt haben, ſo viel werden auch noch die künftigen Jahrhunderte hervorbringen; erhebet euch bis an ihre Seite, in ihrem Schatten werdet ihr unerkant bleiben. Und wenn eure unwiſſende Wuth Stolz für Ehre hält, wie traurig wird da euer Schickſal ſeyn? Oft pralet ein unſinniger Titan mit ſeinen rümlichen Thaten, da ihn doch die ganze Welt verfluchet

Wie viele Jahrhunderte ſind nicht verfloſſen, ſeitdem eine fruchtbare Macht die verwornen Elemente beſtimte, und aus dem Chaos die Welt bildete! Die Zeit unterwürft alles ihrem Geſetze. Fern von mir entfliehet das Gegenwärtige, die Zukunft beeifert ſich ihm zu folgen. Dein kurzes Ziel, Sterblicher! iſt nur ein Punkt in der Ewigkeit. Einen Augenblick ſeyn, heiſſet leben.

Lebte doch der Menſch wenigſtens nur zwey Alter in dieſer Welt; vielleicht könte man es wagen, dem Stolz zu ſchmeicheln, auf den er ſich gründet. Eure Wünſche, verwegene Sterbliche! machen euch den Göttern gleich. Ihr, die ihr geboren ſeyd, im Schlamme zu kriechen, einen Augenblick zu leben und zu vergehen; ihr, die ihr geboren ſeyd, vernichtet zu werden, ihr ſtrebet nach ein ewiges Loß?

Warum trachtet man nach Glück? Warum zittert man für den Arm des Himmels? Das Gute iſt ein angenemer, das Uebel aber ein trauriger Traum. Alle dieſe verſchiedene Zufälle ſind gleichgültige Gegenſtände für den, der unſre Dauer kennet. Gehet! Kummer, (5) Vergnügen, Liebe; ich ſehe ſchon den Faden meiner Tage den Händen der Atropos überlaſſen.

Güter, Reichtümer, Titel, Würden, Ehre, Stolz und guter Name, falſcher betrügeriſcher Glanz, ihr ſeyd doch nur ein Rauch. Ein einiger Blick der Wahrheit verſcheucht die ganze Pracht eurer vergänglichen Schönheit. Nein, hier unten iſt nichts dauerhaft, alles, bis auf die mächtigſten Reiche iſt ein Spiel des Unbeſtandes.

Laſſet uns unſre Verblendung, unſre Vorurtheile, unſre Schwachheiten erkennen. Alles, was uns ſo gros ſcheinet, iſt nur ein Haufe von Kleinigkeiten. Laſſet uns zum hohen Himmel hinaufſteigen und aus ſeiner Pracht auf Paris, Pecking und Rom hinunterſehen. Ihre Gröſſe verlieret ſich weit, die ganze Erde iſt nur ein Punkt; ach! was wird denn der Menſch ſeyn?

Voller Eitelkeit ſchwimmen wir zwiſchen der Zeit, die vor uns hergehet und zwiſchen der alles verzehrenden, ewigen Zukunft, die auf uns folget; immer beſchäftiget mit einem Nichts, wahre Tantalen falſcher Güter, die unaufhörlich von den Begierden herumgetrieben werden. Vol von dieſem verführeriſchen Traum verlieren wir uns in ein Nichts. Dis iſt das Loos unſers Lebens.

Zehn-

---

(5) Nach der erſten Ausgabe hies es: Verluſt, Kummer u. ſ. f. In der Berliner Ausgabe iſt das Wort Pertes durch Partez verbeſſert worden.

Zehnte Ode.

An den Graf von Brühl.

Eine Nachahmung des Horaz. (6)

Man muß ſich nicht über die Zukunft beunruhigen.

Unglücklicher Sclave deines hohen Glücks, unumſchränkter Beherſcher eines alzuträgen Königes, der du mit dich quälenden Arbeitern überladen biſt, verlas, o Brühl! das überflüßige Geräuſch deiner Gröſſe. Im Schoſſe deines Ueberfluſſes ſehe ich den Gott des Ueberdruſſes, und bey aller deiner Pracht fliehet die Ruhe deine Nächte.

Steige von dieſem Pallaſt herunter, deſſen ſtolzer Gipfel ſich bis an den Himmel erhebet und über Sachſen herrſchet; woraus dein furchtſamer Geiſt das Ungewitter beſchwöret, das ein Volk von Eiferſüchtigen an dem Hof erreget. Siehe dieſe vergängliche Gröſſe und höre einmal auf, den prächtigen Schimmer einer Stadt zu bewundern, wo ſich alles dich anzubeten ſtellet.

Müde von einer immer gleichen Pracht, die allezeit wiederholet wird, und überzeugt von der Nothwendigkeit vergnügender Augenblicke, ſuchte oft die Eitelkeit an einſamen Orten die zwangloſe Freiheit und das ſanfte Vergnügen. Oft ſahe in den von der Einfalt geſchmückten Wonungen des Landes der Ueberflus einen Strahl ſeiner Freude wieder entſtehen.

Schon fliehet der holde Lenz! das Geſtirn des Tages brennet uns und die Ruhe ladet uns ein, unter ihren Geſetzen zu leben. Schon empfinden wir den brennenden Hundsſtern, ſchon ſuchet der ruhige Hirte die Schatten des Waldes. Der erſchöpfte Liebhaber von Floren höret auf zu liſpeln, und läſſet den Jeſmin, den er geküſſet hat, auf der Ebne verdorren.

---

(6) Dieſer Beiſatz felet in den erſten Ausgaben und findet ſich nur in der Berliner.

Indeſſen daß die Natur der Ruhe überlaſſen iſt, wachet noch dein unruhiger Geiſt über Sachſen. Schon fürchteſt du den Krieg angekündiget und Preuſſen mit hundert Völkern verbunden zu ſehen. Du fürchteſt die ungeheuren Felder, die der ſchlaviſche Sarmate für ſeine Tirannen bauet, von den herumſtreifenden Horden des Euphrats verwüſtet zu ſehen.

Aus erhabner Weisheit haben die Götter die Zukunft mit dicken Wolken bedecket. Sie verwirren immer die eitle Verwegenheit, die uns dieſe dunkeln Geheimniſſe zu enthüllen reitzet. Laß uns, vol von Erkentlichkeit, ihrer Wohlthaten genieſſen; laß uns unter ihre Macht demüthigen, ohne uns jemals darüber zu beklagen.

Der Sterbliche vermag ſo wenig die Spiele des Schickſals zu beſtimmen, als er den majeſtätiſchen Lauf des Rheins ändern kan. Bald träget er ſeinen Tribut friedfertig zum Neptun, bald ſiehet man ſeine ungeſtümen Fluthen ſich thürmen. Aufgeſchwellet von den Waſſern der Berge zerbricht er ſeine ohnmächtigen Zügel, verwüſtet die Felder und erſäufet ihre Bewoner.

Morgen mag die Luft mit ſchwarzen Wolken angefüllet ſeyn, oder es mag die glänzende Sonne den Himmel verſchönern! Was iſt meiner Tugend an dem eitlen Toben der Stürme und an dem ſtralenden Glanz der Sonne gelegen? Gott ſelbſt vermag nicht das Vergangene zu ändern; die flüchtige Zeit hat es unter ihrem Fittich ausgelöſchet.

Lerne das unbeſtändige und flatterhafte Glück kennen. Die treuloſe beluſtiget ſich an den grauſamſten Unglücksfällen, ſie hintergehet den Weiſen wie den Pöbel, und ſpielet trotzig mit der ganzen ſchwachen Welt. Heute verbreitet ſie über mein Haupt alle ihre Gunſtbezeugungen, und morgen bereitet ſie ſich ſchon, ſie einem andern zu ertheilen.

Wil ſie auch mich zu einem Ziel ihres ſeltſamen Unbeſtands machen? Mein Herz wird ihr für das Gute danken, das ſie mir erweiſet. Wil ſie aber ihre Gunſtbezeugungen an andern Orten austheilen, ſo gebe ich ihr ihre Geſchenke ohne Verdrus und ohne Reue zurück. Mit einer ſtärkern Tugend angefüllet umarme ich die Armuth, wenn ſie mir nur Ehre und Tugend zum Heyratsgut mitbringet.

Eilfte Ode.

An Voltaire.

Von der Annäherung des Alters und des Todes.

Klage nicht, du Stütze des Geſchmacks, der Künſte und der Beredſamkeit, du Sohn des Apollo, du Homer Frankreichs; klage nicht, daß das Alter mit fliegenden Schritten auf dich zueilet und deine flüchtigen Tage unaufhörlich verzehret.

Die Vorſehung macht alle Dinge gleich. Der angeneme Lenz umkränzet ſich mit Roſen, der Sommer mit Früchten, der Herbſt mit Garben, und der Winter, die Unthätigkeit, hat den Genus der andern Jahreszeiten.

So findet auch, Voltaire, der Menſch in jeglichem Alter neue Geſchenke, aus denen er Nutzen ziehen kan. Iſt die Blühte ſeiner ſchönen Tage vorbey, ſo erſetzet die beredte Vernunft den Verluſt des Spiels und der Liebe.

Veraltet er dann, ſo verdammet ſeine ſtolze Weisheit mit Verachtung die Jugend, die aus Neigung einem angenemen Jrtum folget. Die eitle Ehrbegierde erhitzt ihn, und füret ihn auf die Felder des Ruhms.

Und wenn die unaufhaltbare Zeit ſein Haupt mit grauen Haaren geſchmücket hat, ſo macht ihn ſein Alter ehrwürdig. Alsdann betrüget ihn der Eigennutz mit einem verfüreriſchen Gut, das er doch verlaſſen mus.

Du, deſſen Künſte das Schickſal verlängern, deſſen Vernunft, deſſen ausgeſchmückte Gedächtniskraft ſo viele verſchiedene Talente bewundern läſſet; iſt es möglich, Voltaire, daß du, bey der Kunſt zu gefallen, für die Zeit zittern kanſt?

Ueber deine Tugenden vermag dieſe Zeit nichts, ein ſchöner Geiſt reitzet uns auch im grauen Bart, wenn ſich gleich dein Körper zu ſeinem Ende neiget. Der Gott des Permeſſus erfüllet dich unaufhörlich mit ſeinem himliſchen Feuer.

Ich ſehe dieſes groſſe Genie in der verjüngten Schönheit ſeiner erſten Jahre ſtralen. So läſſet das fruchtbare Geſtirn der Jahreszeiten aus dem Arm Amphitritens in den von ihm verlaßnen Orten ſeine angenemſten Stralen zurück.

Indem der ſchwache Pöbel ohne zu denken im Elende jänet, ſeine Tage und ſeinen niedrigen Namen ſchläfrig dahin lebt, und aus dieſem Traum erwachend, ſich auf immer in eine dunkle Vergeſſenheit ſtürzet:

So ſieheſt du bereits dein Andenken geehret, indem der hurtige Nachrum auf ſeinem ſchnellen Flug nur allein deine Proſe und deine Gedichte bekant macht. Dir huldiget ſchon die ganze Welt, und was iſt daran gelegen, in was für einem Alter ſolches geſchiehet?

Selbſt die niederträchtige Eiferſucht, deren grauſamer Neid ihren Gift auf dein Leben geſchüttet hatte, und die von deinen Tugenden ſo ſehr verdunkelt worden, wird, gegen dein Andenken aufrichtig, deinen Ruhm beſingen müſſen.

Welch eine Zukunft erwartet dich, götlicher **Voltaire**, wenn deine Sele dieſen Erdbal wird verlaſſen haben! Siehe hier die Nachwelt zu deinen Füſſen. Die vorbeieilende Zeit verſpricht dir die Unſterblichkeit zum voraus.

Zwölfte Ode.

Eine Paraphraſe.

Aus dem Predigerbuch Salomonis (7).

Sterblicher, der du in dem Schatten deiner ſchmeichelhaften Vorurtheile wandelſt, ich wil den Haufen dieſer bezaubernden Tirannen zerſtreuen und den finſtern Nebel verſcheuchen, womit deine Irtümer dich umhüllen.

Dieſer prächtige Schauplaz, dieſe Welt, wo ſo viele Freuden deine eitlen Wünſche entflammen, iſt nichts als ein ſchöner magiſcher Pallaſt, den ruchloſe Verbrechen, Kummer und Seufzer bewonen.

Alles was dein ſchwaches Auge auf dieſer an Abwechſelungen ſo fruchtbaren Schaubüne für Neuigkeiten hielt, ſind alte, auf einer veränderlichen Büne wiederholte Gegenſtände.

Die zarte und ſtralende Roſe, die am Morgen aufblühet, verwelket bey dem Ende des Tages. So iſt das unwiederrufliche Schickſal des Gegenſtandes, der dich betrüget, das Alter wird die Liebe zu ihm verſcheuchen.

Das Auge, welches um deine Huldigung buhlete, erſtirbt und verlieret ſeinen Glanz. Der Reiz dieſes anmutigen Geſichts wird durch Runzeln entſtelt, es mus den eckelhaften Schimpf ſeiner Bläſſe dulden und ſtöſſet nichts als Abſcheu ein.

Wenn Pracht und Ueberflus dich durch ihre Reize an ſich ziehet, ſo ſpüret der Neid deine Schritte aus, betrügt deine Hofnung und ertränkt deine Freuden in einem Meer von Unruhe.

---

(7) Dieſes Gedicht iſt in den erſten Ausgaben nicht befindlich, ſondern erſt in der Berliner hinzugekommen.

Oder die wilde Verläumdung ſchwärzet mit ihrem verruchten Munde deine glänzenden Thaten an, und empöret durch ihre treuloſe Stimme wider dein Leben ſowol Völker, als Könige.

Umſonſt beweinet dein Herz ſo viele feindliche Schickſale. Welch ein ſchwarzer Kummer verzeret dich? Trage dein Joch mit mehr Unterwerfung. Undankbarer, wurde dir das Glück von deiner Morgenröte an verſprochen?

Der Himmel vertheilet ſeine Gunſtbezeugungen und ſeinen Zorn nach ſeinem Gefallen. Zu ſeinen Füſſen hingeworfen betrieget er unſre Hofnung. Die Welt iſt für uns alle ein Reich des Unbeſtands.

Der Stolz murret mit frecher Stirn über die geringſte Mühe. Ich ſehe in ſeinen eitlen Klagen die immer ohnmächtige Bemühung eines ſchwachen und zitternden Sclaven, der ſich in ſeinen Ketten martert.

Das Feuer der Leidenſchaft füret dich in dem Früling deines Lebens zur zärtlichen Liebe. Der hochmütige Stolz folgt auf dieſe Thorheit; alles aber iſt nur Betrug.

Der menſchliche Geiſt ſchwimmet in ſeiner Ungewisheit und ſtürzet ſich wechſelsweiſe, ohne Regel, ohne Stütze in die Verzuckungen ſeiner Unruhe oder in die Schlafſucht, wo ihn der Ueberdrus einſchläfert.

Wozu dienen ſo viele Arbeiten, ſo viele vergebliche Sorgen? Wie, ſol uns denn der Irtum ohne Aufhören verblenden? Die Zeit entfliehet, ihr Sterblichen; lernet die flüchtigen Augenblicke und die leichten Freuden genieſſen.

Die Strohütte, die kaum den Armen bedecket, die prächtigen Palläſte der Beherſcher der Erde werden ohne Unterſchied von dem Donner zermalmet. Jeder Menſch mus leiden, oder er hat ſchon gelitten.

Eben daſſelbe Feld, welches die heilſame Pflanze trägt, näret auch den tödlichen Gift der fürchterlichen Circe. Stolz und Elend, die Tugend des Gerechten, und das Verbrechen des Ruchloſen werden von einem Grabe verſchlungen.

Auf der ſchnellen Flucht unſrer vergänglichen Jahre werden der thränende Schmerz und das Glück von der Zeit fortgeriſſen und in der Vergeſſenheit verſenket. Alles, was geweſen iſt, iſt ſo, als wäre es nicht geweſen.

Der ewige Baumeiſter dieſer groſſen Welt, der Herr der Natur, der Urheber der Elemente verdienet, Sterblicher, allein, daß dein Herz ihn verehre. Er iſt ein Rächer der Waiſen, und beſtrafet die Laſterhaften.

Briefe.

Erſter Brief.

An meinen Bruder von Preuſſen.

O du, dem ich die reineſte Liebe ſchuldig bin, in welchem ich das Blut liebe, ſo uns das Leben gab, du volkomnes Ebenbild meiner geliebteſten Ahnen, du, der du ihre Tugenden zuſammen beſitzeſt, o Bruder, in dem ich vor der Zeit alle Eigenſchaften aufkeimender Helden glänzen ſehe: nim dis aufrichtige Opfer mit einem zwangloſen Herzen an. Die Wahrheit redet mit dir, ſie hat das Recht, dir zu gefallen.

Dein durch die Wiſſenſchaften von der Jugend an aufgeklärter Geiſt wird nicht von dem Stolz eines groſſen Namens berauſchet. Du verlangeſt nicht dein Lob von deinen berümten Voraltern zu entlenen, deren Andenken uns die Geſchichte preiſet. Jeder fremde Ruhm iſt in deinen Augen unanſtändig, und haben wohl Tugend und Talente Ahnen nötig?

Der Muth **Alberts**, dem man den Zunamen **Achilles** gab, iſt für ſeine Enkel weiter nichts als eine nützliche Lehre. Derjenige, welcher den Zunamen **Neſtor** verdienete, und der beredte Fürſt, den man **Cicero** hies, haben für ſich allein dieſen rechtmäſſigen Tribut erhalten, den die Achtung der Welt den Talenten, den Tugenden ſchuldig iſt; aber er wird nicht auf ihre Nachkommen fortgepflanzet. Wer einen Namen haben wil, mus ihn verdienen.

Dieſer unſterbliche Held, deſſen grosmütige Sele im Kriege und Frieden gleich erhaben war, und ihm auf dem ganzen Erdkreis den Namen des groſſen erwarb, verdunkelt uns wie Zwerge an der Seite eines Rieſen. Er beſtimte unſre Pflichten, ſein Leben iſt unſer Buch. Je mehr uns das Beiſpiel rüret, deſto eifriger müſſen wir demſelben folgen.

Wenn ohnerachtet alles Fleiſſes und aller Kunſt des Gärtners, eine Diſtel in dem Schatten des Lorberbaums hervorſteiget, ſo wird das Eiſen dieſe wilde Pflanze wegſchneiden, die unwürdiger Weiſe unter einem ſo edlen Schatten ſtehet.

Waren gleich Jupiters Söne keine Götter, ſo waren ſie doch Helden, die ihres Namens würdig waren.

Die hohe Geburt iſt ein erhabner Felſen. Man entdecket auf demſelben den ganzen Menſchen, boshafter Weiſe folgen ihm die aufmerkſamen Augen. Man beurtheilet ſeine Abſichten und ihre geheimſten Bewegungsgründe, und das unbiegſame Publicum ſpricht das unwiederrufliche Urtheil über ſeine Handlungen ungeſtraft aus. Die Schminke der Tugend betrüget daſſelbe nur auf eine Zeit, es lieſet den ganzen Grund des Herzens, ſeine Blicke ſind durchdringend. Dieſer mürriſche Richter, dieſer ſtrenge Lehrmeiſter verurtheilet an den Groſſen die Feler des Pöbels. Reichtümer, Würden und Ehre helfen uns nichts; ein einiges Verſehen ſchwärzet uns an, ein einiger Fehltrit iſt unſer Verderben. Unſre geringſten Ausſchweifungen erfäret die Erde, wir allein beſchäftigen das ſchnelle Gerücht, ſein hundertfacher Mund prediget unſre Tugenden und unſre Feler, und erwecket uns entweder Tadler oder auch Neider.

Je höher dich alſo dein Stand in dieſer Welt erhebet, deſto mehr müſſen auch wahre Verdienſte bey dir überflieſſen. Dieſe allein werden geſchätzet, und du muſt wiſſen, wie viele Gewalt das Beiſpiel über die Sterblichen hat.

Das Beiſpiel eines Monarchen zwinget und wird befolget. Wenn Auguſt zechte, war ganz Polen trunken. Wenn der groſſe Ludwig von ſchlürfriger Liebe brante, ſo wurde Paris Cythera, und alles bildete ſich nach dem Hof; wurde er andächtig und eifrig im Beten, ſo murmelte auch der feige Hofman ſein Brevier her.

Jeder Fürſt iſt von feilen Anbetern, gedungnen Schmeichlern ſeines verderbten Geſchmacks umringet, die, vol von Verachtung gegen ſeine gemeine Sele, in der That nur das blinde Glück verehren.

Alexander, ſagt man, hatte einen krummen Hals und der ganze feine Haufen ſeiner Hofleute lies den Kopf mit Fleis nachläſſig hängen. Dis iſt die edle Gewonheit der Herren des Hofs. Schütte den vergifteten Becher auf einmal aus, der deine Sitten verſchlimmert, und deine Vernunft irre macht.

Was dir auch für Gewalt zu Theil wird, ſo müſſe das Wohl der Menſchen allezeit dein Geſchäfte ſeyn. Sey deſto edelmütiger, je undankbarer ſie ſind; es iſt ein götliches Vergnügen, Glückliche zu machen. Vornemlich misbrauche eine groſſe Macht nicht, und höre niemals die Stimme der Rache. Wer ſich nicht ſelbſt beherrſchen, wer nicht verzeihen kan, iſt der hohen Würde unwerth, die ihn zu regieren beſtelet.

Das Verhängnis war der Werkmeiſter unſers Standes, und wir ſind hier dasjenige, wozu es uns hat laſſen geboren werden. Unſer Loos ward zuweilen von einem bloſſen Ohngefär gemacht, einer regierete den Pflug, und aus dem andern ward ein Cäſar; ſo wie der Künſtler aus einem Kloz ein verachtetes Gefäs oder auch einen Heiligen machen kan, den man anbetet; ſein Stof iſt einerley, blos ſein Willkür beſtimmet deſſen Gebrauch, und bildet deſſen Schönheit.

Es

So ſind auch alle dieſe Menſchen, wovon der Erdboden wimmelt, Söne eines einigen Vaters, ſie alle machen nur ein Geſchlecht aus; und ohnerachtet alles des Stolzes, den deine Würde einflöſſet, ſind ſie doch dir gleich geboren, ſie ſind von deinem Blute. Oefne dein Herz jederzeit ihrer beſchwerlichen Klage, und bekleide ihr Elend mit deinem Glück. Wilſt du in der That über ſie erhaben ſcheinen, ſo beweiſt dich menſchlicher, beweiſe dich ſanfter und tugendhafter.

So waren die groſſen Geiſter, deren unſterbliches Lob mit goldnen Buchſtaben in dem Tempel des Nachrums eingegraben iſt. Jhre gerechte und reine Sele, vornemlich aber ihre Güte adelt in meinen Augen die ſchwache Menſchlichkeit. Mein Herz wird, indem ich ſie nenne, von Zärtlichkeit beweget, um ihrentwillen verzeihet man dem ganzen Geſchlecht; ſie waren Väter ihrer Unterthanen, das Vergnügen der Sterblichen, und ihr Name wird der Name der beſten Beherrſcher.

Es giebt ein ſcheusliches Ungeheuer, geboren von der Untreu, grauſam in ſeinen Ausſchweifungen und zufrieden in ſeiner Wuth; ſein ſcheusliches Angeſicht verbirget ſich unter der Schminke, ſein Hauch iſt giftig, ſeine Zunge iſt ein Dolch, und die Verräterey bewafnete es mit ihren ſchwarzen Kunſtgriffen; es wurde von der Tiſiphone in den Laſtern verhärtet, es ſchnaubet den Mord, es verwundet im Liebkoſen, es verteidiget den Schuldigen und verfolget den Unſchuldigen; die Verlezung von ſeinen vergifteten Geſchoſſen iſt unheilbar; abſcheuliche Verläumdung iſt ſein fürchterlicher Name.

Fürchte von dieſem betrügeriſchen Ungeheuer überraſchet zu werden, fliehe die grauſame Schwärze ſeiner Verſchwörungen. Neige dich zu dem Beklagten, ſuche ihn zu verteidigen, und verurtheile niemand, ehe du ihn höreſt.

Wilſt du dir auf das Alter einen Schaz ſammeln, der beſſer und ſchäzbarer iſt, als Gold und Edelgeſteine; ſo weihe deine angenemen Tage der jungen Schöne, den freien Künſten, der erhabnen Wiſſenſchaft. Dis iſt die Schule, wo das Herz und der Geiſt gebildet wird. Die Weisheit iſt die Milch; womit die Sele ſich näret, der Irtum iſt ihr Gift; das Gegengift ſind die Wiſſenſchaften. Strebe nach der Fertigkeit in einer ſo ſchönen Arbeit.

Die Wiſſenſchaften faſſen alles in ſich, ſo weit erſtreckt ſich ihre Gröſſe. Die Luft, die Erde, die Meere, der Himmel und deſſen Urheber, die Abſichten des Almächtigen, ſeine unendlichen Werke, alles ſind ihre Gegenſtände. Las aber deinen Geiſt, ſtolz auf ſeine Einſichten, ſeine Zeit im Nachſinnen über das Unendliche nicht verlieren. An dem Rande dieſes Abgrundes muſt du ſtehen bleiben.

Las die Beſcheidenheit dein Wiſſen begleiten, die Liebe des Vaterlandes ſey dein beſtändiges Ziel. Wer nur lernet, um zu glänzen, wird dadurch nicht beſſer. Sich ſelbſt aufklären, iſt was geringes, man mus ſein Herz bilden.

Sey ein Freund der Künſte, und ein Vater der Talente, aber wiſſe auch durch eine nötige Wahl die Vorzüge des Weiſen mit den Eigenſchaften des Helden zu verbinden. Vertauſche, wenn es ſeyn mus, die Künſte mit der Arbeit. In dem Schoſſe groſſer Thaten theilete der Ueberwinder von Carthago ſeine Opfer zwiſchen dem Apol und dem Mars. Eile ſeinem Beiſpiel nach, erwecke das Erſtaunen der Welt, die Ehre hat hundert Wege, ſie alle ſtehen dir offen.

Es giebt eine Schöne, deren junge Lebhaftigkeit von den anmutigſten Farben glänzet, auf ihrer Stirn blühet die Geſundheit in ihrer ganzen Stärke, die Freude und Munterkeit begleiten ſie. Alles iſt an ihr Begeiſterung, alles iſt mit Leben angefüllet, ſie liebet das Vergnügen und ſelbſt die Thorheit. Auf einem Thron von Blumen umarmt ſie die Venus und den Becher in der Hand, raſet ſie mit dem Bachus. Kenneſt du dieſe liebenswürdige Göttin nicht? Sie wonet in dir, mein Bruder, es iſt die lebhafte Jugend.

gend. Hüte dich für die verderbliche Verfürung ihrer Ausſchweifungen, der Misbrauch ihrer Freuden verwandelt das Gute in Böſes.

Die Weichlichkeit iſt zu allen Zeiten der Ehre zuwider geweſen, über ſie erfechte deinen erſten Sieg. Bezwinge deine Leidenſchaften, noch iſt es Zeit, ſie ſind entweder Sclaven der Menſchen, oder ihre Tirannen. Wer ſie nicht unter einem ſtoiſchen Scepter demütiget, mus ſich ſelbſt unter ihrem deſpotiſchen Arm ſchmiegen. Nichts iſt unanſtändiger für ein edles Herz, als von ihrer ſchimpflichen Gewalt beherrſchet zu werden. Vornemlich aber vermeide die Schwachheiten der Helden; fliehe die bezaubernde Lockſpeiſe einer weichen Liebe. Man kan ſich allen ſeinen Neigungen auf eine weiſe Art überlaſſen, und iedes Vergnügen iſt feiner, wenn es mäßig genoſſen wird. Ich haſſe, ſo wie du, dieſe menſchenfeindliche Tugend, die uns der Güter dieſes Lebens berauben wil, und uns alle Arten des Vergnügens unterſaget.

Was würden die Menſchen ohne Wünſche und ohne Begierden ſeyn? Als erſtarrete Köpfe, ſchwache Weſen, ſehr unnütze Glieder der menſchlichen Geſelſchaft, die weder durch das Gute noch durch das Böſe belebt werden, würden ſie in einem verderblichen Schlaf begraben liegen. Unſre Begierden ſind das Feuer, welches unſre Sele erhitzet, nur ihre gänzliche Entzündung iſt gefärlich und ſtrafbar. Es giebt eine gewiſſe Mittelſtraſſe, die mus man zu halten wiſſen; die Weisheit, mein Bruder, läſſet uns endlich zu derſelben gelangen.

Aber meinem Alter ſtehet es wohl an, Weisheit zu predigen! Ich füle den ganzen Taumel meines Irtums. Ich füle, indem ich den Namen der Tugend ausſpreche, daß durch das Geſtändnis meines Gewiſſens mein Stolz beſchämet wird. Ich höre auf, ich möchte zu lang und zu weitläufig werden, und, ach! ich ſolte dir vielmehr durch mein Beiſpiel predigen.

Zwei-

Zweiter Brief.

An Hermothim.

Von den Vortheilen der Wiſſenſchaften.

Höre mir zu, Hermothim! eine aufrichtige Freundſchaft erfüllet mein Herz mit den Empfindungen eines Vaters gegen dich. Dein Glück iſt der Gegenſtand aller meiner Wünſche geweſen. Ach! mus ich dich erſt bitten, daß du wolleſt glücklich werden?

Habe ich die Früchte deiner zarten Kindheit beſchleuniget, ſo ſehe ich voller Schmerz in deiner Jugend den ungeſtümen Strom deiner Ausſchweifungen, dieſe verderbliche Herrſchaft, die deine Sinne ſich angemaſſet haben, den in einem Alter abgeſchüttelten Zügel der Vernunft, wo erſchreckliche Gefaren deinen Pfad umgeben, dieſes aufrüriſche Feuer, welches in deinen Herzen brennet. Alles, was ich vorher ſehe, ach! alles macht mir Furcht.

Noch jung und unerfaren betrittſt du die Welt, und ſchon ſehe ich dich den Fusſtapfen der Gefärten des Ulys folgen; ich ſehe dich als einen Gefangenen in dem ſchimpflichen Pallaſt, wo Circe dieſe unglücklichen Sclaven verwandelte. Hier haben die Ergötzlichkeiten die Stimme der Sirenen; ihre zaubernden Reitze, das Gold, welches an deinen Ketten glänzet, die Ausſchweifung, das Geräuſch, die falſche Freiheit halten dich in deiner Trägheit erſtarret.

Ich bin dir meine Hülfe ſchuldig, ich will dich mit ſtoiſchem Arm auch wider deinen Willen aus dieſem bezauberten Pallaſt füren, eine verderbliche Kette zerbrechen und den Traum von Glück, das du zu genieſſen glaubeſt, verſcheuchen.

Wenn das Laſter thieriſch macht und den Menſchen entſtellet, ſo habe deine erſte Bildung deinen Tugenden zu verdanken. Unterziehe dich den Arbeiten wieder, die das Herz erheben, die den Geiſt nären, die zur Ehre leiten. Ich verzeihe deine Neigungen dem ohnmächtigen Pöbel, der das knechtiſche Joch ſeiner Leidenſchaften träget, der bey ſeinen thieriſchen Begierden das trunkene Vergnügen von der wahren Wolluſt, die Töchter der Venus von den Propetiden nicht zu unterſcheiden vermag, und die immer leeren Augenblicke nicht ausfüllen kan.

Folge entweder dem Inſtinct des Pöbels oder folge der Vernunft, die dir durch meinen Mund nützliche Lehren giebt. Siehe ihren Rath vor, die heilſame Vernunſt verbietet dem Menſchen kein notwendiges Vergnügen. Lerne, daß ich es bin, der dir die Freuden zeigen mus, die würdig ſind über dich zu herrſchen, die, weit entfernt die Sele weichlich zu machen oder zu verderben, vielmehr eine götliche Flamme in dem Geiſte ernären, die die Jugend und das hinfällige Alter reitzen, die im Glück und in Widerwärtigkeiten ſtralen. Dieſe wahren Güter, die über allen Wechſel erhaben ſind, folgen uns in die Welt und in die Einſamkeit, bey Tage und bey Nacht, wir mögen geſund oder krank, auf unſern Landgütern oder in der Stadt, im Elend oder bey Hof ſeyn; ſie ſind zu allen Zeiten das Glück des Lebens.

Die Götter haben, uns ihre unendliche Huld zu zeigen, die ſich der Uebel der hinfälligen Sterblichen erbarmet, ihnen zwey götliche Weſen zur Stütze gegeben, eines iſt der angeneme Schlaf und das andere iſt die ſüſſe Hofnung.

Aber die hülfreiche Macht eben dieſer Götter, erſchuf für die Weiſen noch einen ausdrücklichen Troſt, und Pallas führete uns dieſe bezaubernde Hülfe zu; es iſt mit einem Wort die Wiſſenſchaft, eine immer neue Schöne, je näher man ſie betrachtet, deſto ſchöner wird ſie. Diejenigen glückliche Menſchen, die ihre Liebe erfüllet, verachten die falſchen Güter und bilden den Geiſt. Die Erkentnis iſt das Geſchenk, welches ihre Hand austheilet, aber glaube nicht, daß ſie ſich ſu gemein mache. Die Künſte ſind wie Egle, deren Herz ſich nur dem zärtlichſten, dem unverdroſſenſten Liebhaber ergab.

Haſt du gelernet ſie zu lieben, ſo werden ſie, verſchwenderiſch mit ihren Schätzen, die Quellen von Reichtümern eröfnen. Der Gebrauch, den man davon macht, vermehret ſie noch mehr, dis iſt der heilige Schatz aller Tugenden.

Die Wahrheit füret die Feder der Geſchichte, ſie verbreitet ſich über alle Zeiten und ſtellet dem Gedächtnis die mächtigen Reiche dar, die der Himmel blühen geſehen, die die Welt entſtehen, ſteigen, fallen und ſterben ſahe.

Hier lernet man die Kunſt, ohne Macht zu herrſchen und die Gemüter nach dem Gefallen der Beredſamkeit zu biegen. Hier lernet man, daß man ſein eigener König iſt, wenn man ſich ſelbſt kennet und wenn man, Herr über ſich ſelbſt, ſeine Begierden bändiget; daß bey einem behutſamen Gang durch das Erforſchen die ſichere Erfarung die Natur enthüllet; daß durch Hülfe der Berechnung, womit der Geiſt ausgerüſtet iſt, der Menſch bis in das Unendliche bringen, von den Wirkungen bis auf ihre erſten Urſachen zurückſteigen und die geheimſten Bande der Dinge entwikkeln kan.

Ja, der Weiſe, der wahre Herr der Elemente, verſammelt alle Orte und vereiniget alle Zeiten. Mit Verachtung ſiehet er auf dieſer traurigen Halbkugel die vergängliche Pracht von der Gröſſe der Könige und das wichtige Nichts, welches man hiernieden für ſo würdig hält, die Wuth der Schlachten anzufeuren. Niemals hintergehet ihn der Reitz der Leidenſchaften.

So wuſte, als Metel Syracus belagerte, Archimed in der weiſen Ruhe das Glück der Römer in ihren letzten Stürmen nicht. Von einem tiefen Nachſinnen angeflamt erleuchtete der Liebhaber der Wahrheiten die Welt, in dieſer hohen Begeiſterung merkte er das Ungeheuer nicht, deſſen

Stahl ihm den Tod brachte. Dieſer auf Erden wonende Bürger des Himmels beweinete die Menſchen, die einander bekriegten: ſein gegen alle Schläge des Schickſals abgehärteter Geiſt verachtete die falſchen Güter, das Unglück und den Tod.

Aber dieſe alten Begebenheiten ſcheinen dir Fabeln zu ſeyn. Siehe alſo änliche Beyſpiele aus unſern Tagen. Siehe jenen Weltweiſen, immer von Eiferſüchtigen umringt, immer verfolgt, aber auch immer beſcheiden und ſanft.

Als Bayle hörete, daß ein ſcholaſtiſcher Dämon (*) mit einem fanatiſchen Eifer wider ihn bewafnet, den Tribut zu Rotterdam wegnemen laſſen, den das begeiſterte Holland ſeinen Tugenden zalete: ſo lächelte er darüber, ſo arm er auch war; er bedaurete ſeinen Feind und fuhr fort zu ſchreiben.

Die Schätze des Geiſtes bleiben uns dennoch, ohnerachtet des ſchwarzen Neides, ohnerachtet des Zorns der Groſſen; ſie ſind ⸗ ⸗ ⸗ Aber ich ſehe dich finſter, zerſtreut und gleichgültig, ich leſe auf deiner Stirn den Verdrus, der dich einnimt. »Siehe doch, ſagſt du, die ſechzig guten Felder, die meinen Namen von den Namen ſchlechter Bürger unterſcheiden. Man kennet meine Ahnen, mein alter Adel verband mich mit mancher ſtolzen Hoheit im Reich. Ich beſitze Güter, Talente und Geiſt, und ich gefalle, wenn ich dem glauben darf, was die Welt davon ſagt. Die geſchäftige Natur hat als eine zärtliche Mutter ſo viel für mich gethan, als die Kunſt niemals thun kan.«

Ich geſtehe es, die Natur hat Achtung für dich gehabt, aber unter uns geſagt, ohne dich zu erzürnen, ſie hat eben ſo vielen Fleis an jenen lebloſen Stein bewieſen, an jenen Cocon, der dem Seidenwurm zur Hütte dienet und an dem Weinſtock, der wild auf den Feldern wächſet.

(*) Jurieu.

Die Kunſt ſäubert ſie, ſie ſchneidet den Demant; und wenn der geſponnene Cocon über die Weiſe gegangen und durch tauſend geſchickte Hände künſtlich gewebet iſt, verblendet er uns in dem prächtigen Stof und ſeine reichen Farben gleichen dem Regenbogen und übertreffen die Blumen.

Der Weinſtock würde ohne dem Fleis eines geſchickten Gärtners ſta: eines ſüſſen Nectars unbrauchbare Ranken treiben. Wenn die Natur erſchaffen hat, ſo mus die Kunſt ausbilden; und beide mit einander zu verbinden wiſſen, das iſt das wichtigſte, das vornemſte Geſchäfte.

Du beſitzeſt groſſe Güter, kanſt du aber wohl glauben, daß ein wenig ſchlechtes Metal dich mit Ehre überhäufen werde, und daß die erhabenen Tugenden deiner Ahnen auch, da dieſe nicht mehr ſind, deinem Namen Ruhm bringen können? Dein Geiſt iſt von Vorurtheilen des Pöbels eingenommen, deine abgenutzten Pergamente ſind bloſſe Hirngeſpinſte, das Verdienſt wonet in uns, nicht aber in den falſchen Gütern, die der Zufal wiederfodert, und als die ſeinigen zurücknimt. Welch ein Irtum, unſer höchſtes Gut in ſie zu ſetzen! Ihr Werth beſtehet blos in der Einbildung, an ſich ſelbſt ſind ſie nichts.

Zwanzigtauſend Franken machen zu Brieg einen reichen Mann, bringt er ſie nach Berlin, ſo iſt er nur ein Dürftiger. Wenn Berlin ihn verachtet, ganz Brieg aber ihn bewundert, mus man nicht ſeine Thorheit beklagen und daraus den Schlus machen, daß der Menſch hierbey für nichts gerechnet worden, daß die Achtung, die man ihm erwieſen, nur auf ſein Vermögen zurückgefallen?

Dieſer Gegenſtand erinnert mich an ein luſtiges Märchen von einem alten Bernhard, einem poſſierlichen Mann, der ein Herr von acht Millionen Thaler war, keine Annehmlichkeiten, keine Talente beſas, nur ſtolz war ein Plutus zu ſeyn. Alle Freitag hielte er aus Pracht offene Tafel, die für jeden Schmeichler gedeckt war. In eben demſelben Hauſe wonete auch ein liebenswürdiger Bernhard, mit Ambroſien genäret und mit Nectar getränket, ein junger Schüler des Ovid, ein Nachahmer des Horaz, auf dem Pindus hatte er neben ihnen ſeinen Platz erwälet.

In dieſes Haus kam ein Herzog, einer der gröſten Schlemmer, der den franzöſiſchen Apicius an den Fingern herbeten konte. Zu wem wolt ihr? ſagte ein Schweizer mit einem freundlichen Geſicht zu ihm. Zu den von den beiden Bernhards, bey dem man ſpeiſet, verſetzte mit einer ernſthaften Mine der fremde Herr, der die Bernhards verachtete, nur den Schmaus ſchätzte und vielleicht im ganzen Hauſe und an der Tafel alles gut, nichts überflüſſig fand, als den Herrn ſelbſt.

Die Güter, Hermothim, erwecken nur Neider; ſie ſcheinen unſre Freunde zu ſeyn, ſie ſchmiegen ſich zu unſern Füſſen, das Glück macht nach ihrem Gefallen aus einem Narren einen Voltaire. Sind wir unglücklich, ſo hören wir auf ihnen zu gefallen, ihre ſchändliche Härte ſiehet uns als Unbekante an, die Hand, die ſie närete, findet ſie nicht mehr. Wenn ſie Tugenden rümen, die doch niemand an uns gewar wird, ſo tadeln ſie heimlich Feler, die ihr Has uns beilegt.

Das Verdienſt wird doch endlich an einen Midas gerächet, den der Pöbel zu einen groſſen Mann erhob. Vergeblich verbarg aller prächtiger Schimmer ſeiner Gröſſe die hirnloſe Unfähigkeit eines Narren. Er iſt ein aufgeſchwolner Bal, der vom Winde aufgeblaſen wird; durchſtich ihn, die Luft flieget davon und er fält im Augenblick zuſammen.

Das Glück hat nichts dauerhaftes in ſeinen Geſchenken, ihr Wachstum iſt ſchnel und ihr Verluſt plözlich. Ich verachte einen Niederträchtigen mit groſſen Titeln, mein Weirauch

rauch iſt nur allein der Tugend geweihet, dem iungen * * * (8) der mit einem geſchäftigen Eifer ſeinen Geiſt bauet, verſchönert und bildet, dem ſceptiſchen d' Argens, dem weiſen Maupertuis, dem Homer Frankreichs, dieſer würdigen Stüze der Künſte. Wilſt du geliebt ſeyn? Wilſt du nüzlich ſeyn? Sey weiſe in deinen Sitten, und erfaren in den Künſten. Man ſpottet eines Unwiſſenden, man fliehet einen Ueppigen; das Verdienſt wird zulezt doch wieder hervor geſucht, das Bedürfnis kennet es, es flehet ihm und bewundert es.

Das vernemſte Vergnügen iſt dieſes, ſich zu unterrichten, und dis iſt vielleicht die einige Ergözlichkeit, welche Ausſchweifungen verſtattet, die von den verhaſten Biſſen des Gewiſſens niemals begleitet werden. Aber deine verkehrten Freuden, die ich mit Recht ſtrafe, laſſen, indem ſie von dir weichen, ein erſchreckliches Leere in der Sele, und der ſchwere Ueberdrus, der alle ſinliche Freuden begleitet, eine ſchwermütige Mine und dunkle Blicke ſchläfern ſich bey uns ein.

Wenn dich der Glanz der Ehre ins Geheim an ſich ziehet, ſo wiſſe, daß die Talente das Recht haben, uns zu derſelben zu füren, und daß der Nachrum eben ſo viele Achtung für die Säuglinge des Apol hatte, als für die Söne des Mars (9).

Der Ueberwinder Aſiens, der hundert Könige beſiegete, verehrete in dem ſchnellen Lauf ſeiner prächtigen Thaten den

---

(8) In der Berliner Ausgabe iſt dieſe Lücke durch den Namen Algarotti ergänzet worden.

(9) In der Berliner Ausgabe ſteht hier noch: "Man hat Helden geſehen, die dem Verdienſt, dem Wiz und der Tugend des Weiſen gehuldiget haben.

Ariſtoteles, und überdachte ſein Buch. Wie glücklich, wäre ſein Gemüth gelehriger geweſen ihm zu folgen; hätte er den dem Clitus alzutraurigen Zorn unterdrückt, und durch dieſen ſchrecklichen Mord nicht ſeine Tugenden verdunkelt! Aber eben dieſer Alexander bändigte ſeine Wuth in Theben, und verſchonete das Vaterland des Pindar.

Griechenland war damals die Wiege der ſchönen Künſte, die Wiſſenſchaft wurde daſelbſt unter den Lorbern des Mars geboren. Was ſind wir doch für ſeichte Richter des Ruhms der Könige! Der Zeitpunct der ſchönen Künſte iſt der Zeitpunct groſſer Geiſter.

Ehe noch Rom die höchſte Staffel ſeines Glanzes beſtiegen hatte, ehrete der Senat nur allein die Tapferkeit. Aber der groſſe Scipio, der Ueberwinder von Numanz, der Beſchützer des Ennius, der Freund der Wiſſenſchaften, lehrete ſeinen unwiſſenden Nebenbulern durch ſein Beiſpiel, daß die Künſte noch niemals Helden erniedriget haben. Nach ihm kam Cäſar, der Ueberwinder des Pompeius, fürete in ſeinen Händen den Scepter, die Feder und den Degen.

Nach ihm beruhigte der glückliche Auguſt die Welt und weihete dem Gott der Dichtkunſt einen prächtigen Tempel. Die Muſe des Virgil und die Leier des Horaz fordern Nachſicht für ihn von der Nachwelt, und ziehen durch die bezaubernde Wirkung ihrer Töne unſere Augen von ſeinen Verbannungen ab.

Nach den Antonins fürete Mars voller Wuth die alte Barbarey wieder in dieſe Orte ein. Apol entfloh in die himliſche Verſamlung, und der Gott des Geſchmacks verlies dieſe irdiſche Wonungen. Die Tiber ſahe die Hunnen um ihre Ufer ſtreiten, und man hörete die flüchtigen Muſen nur noch den Orient mit ihren Klageliedern erweichen.

Zwölf Jahrhunderte hernach erhob ſich Medicis und rief die ſchönen Künſte wieder zum Leben; ſie kamen und ſchmückten Italien zum andermal.

Vergeblich pflanzte der erſte Franz die Lorberbäume der Griechen und Lateiner auf die Fluren ſeines ungeſitteten Volks. Dieſe glückliche Zeiten waren noch nicht reif zur Geburt, der Fleis des Richelieu bereitete ihre Morgenröte. Ludwig ſäate noch dieſe Blume zu ſeiner Krone, er hatte zu einer Zeit Terenze, Cicerone, Corbeele, Euclide, Horaze, Anacreons und Salluſte, und unter ihm ſahe man die Tage des Alexander und des Auguſt wieder entſtehen.

So ſind alle dieſe Helden in dieſen glücklichen Zeiten zwiefach von den Künſten gekrönet worden. Das Beiſpiel und das Vergnügen fürten zur Wiſſenſchaft und die Ehre war ihre erhabene Belonung. Wie glücklich ſind wiſſensbegierige Sterbliche! Den Geiſt aufheitern, iſt für uns eine Pflicht. Die Wiſſenſchaft, Hermothim, iſt für den, der ſie liebet, ein neues Werkzeug ſeines höchſten Glücks.

Niedrige Geiſter, ſchwere Automaten, unvermögende Sterbliche, von euren Sinnen verſchlungen, bey euch ſiehet man den hochmütigen Monarchen wiederaufleben, der, der Vernunft beraubt, in den Wäldern Gras käuete; euer Leben iſt ein Traum, ein ſinloſer Schlaf, und ihr werdet gelebt haben, ohne jemals zu erwachen.

Ach, zittere für dieſes fürchterliche Schickſal, geliebter Hermothim, das im Begrif iſt dich einzuſchläfern. Las dich meine Stimme wieder beleben. Las, las die Unvernünftigen, die Thoren verderben, die in ihren Freuden erſoffen und in ihrem Eckel begraben ſind; die Schandflecken der Sterblichen, die die Welt verachtet.

Die Weisheit iſt da glücklich, wo die Thorheit untergehet. Jedes erſchaffene Weſen wird von dem Himmel mit einem Geſchenk begünſtiget. Den Thieren gab er den Inſtinct, [illegible]n Menſchen die Vernunft, die ſeine Seele zur Warheit reiſſet; das ſinliche Thier wird durch den Gedanken ein

Gott. Kanſt du dieſes vortrefliche Geſchenk verachten, welches aus dem ſterblichen Menſchen einen Bürger des Himmels macht!

Der Geiſt verlieret ſich endlich bey den Sardanapalen. Er iſt dem Feuer gleich, welches die Veſtalen unterhielten. Man mus ihn nähren, die Wiſſenſchaft ſäuget ihn: wenn er nicht ohne Aufhören wächſet, ſo erlöſchet und vergehet er.

Siehe da den einigen Weg, den der Weiſe betreten mus. Sinlich leben iſt ſterben, viel denken iſt leben.

Dritter Brief.

Ueber die Ehre und Eigennutz.

Aus Eckel, oder aus Verdrus, oder auch weil alles vergänglich iſt, komme ich endlich von dem Irtum zu mir ſelbſt, womit ſich die Welt betrüget. Mein Feuer erlöſchet, ich bin meinem Winter nahe, es iſt Zeit die langſame Vernunft zu hören. Alles gefält der blinden Jugend in gleichem Maaſſe. Andere Zeiten, andere Sitten, endlich erſticket die Weisheit die Begeiſterung unſrer brennenden Begierden. Ach, laſſet uns die Stelle des Irtums durch die heilſame Vernunft erſetzen! Laſſet uns mit der Waage in der Hand nach den Gewichten des Rechts die Grauſamkeiten des Octavius und die Tugenden des Auguſt abwägen!

Das ſo ſehr verſchwendete Wort, der Name des Tugendhaften, durch was für einen Misbrauch wird er ſo vielen Ehrſüchtigen beigelegt? „Können (10) wir ihn jenem ſtol-

---

(10) Anſtat dieſer Stelle lieſet man in der Berliner Ausgabe:

„Die weiſeſten Entwürfe und die erhabenſte Kunſt werden verhaßt, wenn ſie dem Laſter dienen. Wenn mitten in Paris ein übermütiger Prälat die Federn eines unruhigen Volks regieret; wenn die Empörung endlich wider den Hof ausbricht, alles, um ſein Haupt mit einem ſcharlachnen Hut beſchatten zu können; wenn ſein Stolz ſeine Talenten verdirbt; ſo ſehe ich darin die grauſamen Ausſchweifungen eines Raſenden.

„Konte wohl Cromwel, der ſeinem Könige die Todesſtrafe bereitete, ſeine barbariſche Ungerechtigkeit damit bemänteln, daß er die höchſte Gewalt an ſich geriſſen, und ſeine Tiranney mit Kunſt und Siſtem gefüret hatte? Oder weil er geſchickt, glücklich, wachſam, verführeriſch, unerſchrocken in Gefechten und ſchnel in ſeinen Siegen war? Hätte er es wohl

»zen Inſulaner beilegen, welcher die Erde aus ſeinem Cabinet zu bewegen glaubt? Dem geſchickten Verfürer ſeiner eignen Unterthanen, dem gefärlichen Verderber der Groſſen und der Könige, welcher nach der Schwere des Goldes eine gedungene Hülfe verhandelt, und dieſes blutige Urtheil lächelnd unterſchreibet: Würget euch, ihr Sterbliche, dis iſt mein Gefallen!

Wie kan man es endlich ohne Widerwillen leiden, daß ſich ein Niederträchtiger, ein Harpagon, ein elender Geizhals aus Eitelkeit mit dem Namen eines Tugendhaften ſchmücke? Durch was für ein Recht unterſtehet er ſich, nach dieſer Ehre zu ſtreben? Er reiſſet dieſen ehrwürdigen Titel mit Gewalt an ſich; er hat nicht einmal das äuſſere heuchleriſche Anſehen der Tugenden. Was ſind alſo ſeine erhabene Thaten? Was ſind ſeine groſſen Verdienſte? (11)

Sein Schif iſt befrachtet, es iſt bereit aus dem Hafen zu laufen. Ein widriger Wind hält ihn auf, er zürnet mit dem Schickſal, er brennet für Verlangen abzuſegeln, und ſeine Hof-

---

»dulden können, daß ein unverſchämter Schmeichler ſeiner grauſamen Wuth den Namen der Tugend beigelegt hätte?

»Vergebens glühete zu Rom der Weihrauch für den Auguſt. Er war, der Vergötterung ohnerachtet, grauſam und ungerecht, und erſtickte die Freiheit, die Geſetze und die Rechte des Raths in dem reineſten Blut der Republik. Welche ſchreckliche Tugend, die Zittern vor ſich her verbreitet! Die reiche Erndte ſeiner fürchterlichen Lorbern verwelkten nur allzuſchnel unter ihrer verbrecheriſchen Hand.

(11) Hier ſeien einige Verſe, die in der Berliner Ausgabe ſo ergänzet ſind:

»Sein unerſättlicher Durſt Schäze zu häufen, iſt das einige Talent, das er aufzuweiſen hat. Dis iſt Tag und Nacht ſeine elende Beſchäftigung. Bemerket die heftigen Anfälle ſeiner Unruhe. Sein Schif u. ſ. f.

Hofnung ſchmeichelt ihn, die Schätze Indiens und des Euphrats zu erwerben und ſeine Enkel in dieſen fernen Zonen, zu denen ein berümter Genueſer die Wege entdeckte, zu bereichern. Aber der Nord leget ſich, man rufet ihn, er beſteiget das Schif: man lichtet die Anker und er trit ſeine Reiſe zufriedner als ein Monarch an. Er trotzet den Gefaren, er trotzet den Jahrszeiten, der Sommer hat für ihn keine Hitze, und der Winter kein Eis mehr. Härter in ſeinen Arbeiten als Alcid, weis er von keiner Gefar, wenn ihn der Eigennutz leitet.

Eine ſtürmiſche Wolke ſchwärzet die Lüfte. Die bis zum Himmel geſchleuderten Wogen ſtürzen in den Abgrund zurück; Aeol zerbricht ſeine Ketten, und wirft in der Wuth das maſtloſe Schif auf das nächſte Ufer; der Steuermann rettet ſich mit dem Schifvolk auf zerbrochenen Bretern durch Schwimmen, verſchwöret die Fluten, und unſer Geiziger fluchet dem treuloſen Element. Kaum iſt er aber gerettet, ſo ziehet ihn der gierige Eigennutz, der ihm nicht einmal ſo viel Zeit läſſet ſich zu trocknen, wieder an ſich und ſpricht: „Auf, und reiſe! Verachte die ungeſtümen „Schrecken der Gefar! Die dornigten Wege ſind die Wege „des Glücks.

Eine Gefar, die nicht mehr da iſt, wird bald vergeſſen. Dieſer unglückliche an den Eigennutz gefeſſelte Geizhals zweifelt nur einen Augenblick. Seine verderbliche Begierde, der brennende Durſt nach Gold, die Hofnung, die Unruhe verbannen alle Wünſche nach Ruhe aus ſeinem Herzen. Der Schlaf ſiehet auf ſeiner Stirne ſeine Schlummerkörner verdorren, und der Raſende, noch nas von dem Schifbruch, eilet zum zweitenmal den Stürmen Trotz zu bieten.

Wird er wohl ſeine aufgehäuften Schätze, die in ſeinen Gewölben aufgethürmten Stangen und Platten verſchlingen können? Was ſind wir doch für thörigte Richter der falſchen und der wahren Güter! Das Schickſal macht alle

Menſchen gleich, ehe man es denket. Der Himmel hatte für unſre notwendigen Bedürfniſſe geſorget, was macht Midas für einen Gebrauch von dem Ueberflüſſigen? Ich ſehe ſein Elend von Tagen zu Tagen durch neue notwendig gewordene Bedürfniſſe wachſen; er, der nicht ſowol reich iſt an Schätzen, deren Laſt er fület, als vielmehr arm an allen denjenigen, die er nicht beſitzet.

Noch ärger iſt es, wenn dieſer Thor, das Lächerliche vollkommen zu machen, ſeine Güter ohne Aufhören vermeret, ohne ſie zu genieſſen; damit, wenn einmal der Tod mit ſtolzem Blick und mit der ſcharfen Sichel in der Hand den reichen Geitzhals abmehet, zu dem Beſitz dieſer unendlichen Beute ein ausgehungerter Erbe gelangen möge, der darüber für Freude auſſer ſich ſelbſt geſetzt wird, der ohne ſich die Zeit zu nemen, den Niederträchtigen in die Erde zu ſcharren, ſchon ſeinen ſtärkſten Kaſten ausleeret und von ſeinem beſten Wein zechet. Dis iſt die höchſte Ausſchweifung eines niedrigen Geiſtes.

Der Geitzhals iſt der gröſte Feind von ſich ſelbſt, aber der Hochmütige iſt ein Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Mit dem Dolch in der Hand gehet er zur Gröſſe, ſeine Entwürfe, ſeine groſſen Thaten ſind ſo viele Ungerechtigkeiten, alles bis auf ſeine Tugenden wird an ihm zu Laſtern. Dieſe traurigen Leidenſchaften reitzen verdorbene Herzen, wälzen Staaten um und verwirren die Welt.

Laſſet mich hiervon eine Geſchichte erzälen. Der niederträchtige Eigennutz und die ſtolze Ehrſucht reiſeten durch die Welt und warben daſelbſt alle Narren an, die man in den verſchiedenen Zonen entſtehen ſahe. Hirten, Bürger, Krieger, Prieſter, Herren und Miniſter wurden gar bald durch ihre verderblichen Wohlthaten verfüret. Als ſie bey einem kleinen Dorfe vorbeigingen, ſahen ſie einen unbekanten Schäfer, der ſeine Heerde weidete. Er hies Damon, und hatte ohnerachtet ſeiner Geburt den Stof zu den ſeltenſten Talenten in ſich; er hatte Geiſt, ein zärtliches Herz, und bey ſeiner Armuth Geſchmack an der Ruhe und an der Freiheit. Mit ſeiner Phillis, ſeinen Schafen und ſeinem Stecken lebte er allein, fern von der Welt, in ſeiner Einſamkeit glücklich.

"Welch ein Hirte! ſagte die Ehrſucht. Ach, ſollen wir beide denn ſehen, daß er uns zur Schmach vor unſern Augen glücklich iſt? Wir haben auf unſern rauhen Wegen die tugendhaften Selen der weiſeſten Sterblichen verfüret. Solten Menſchen ohne uns in dem Schoos des Friedens ein Glück genieſſen, welches wir niemals haben? Sol es denn vergeblich ſeyn, daß wir die ganze Welt verwirret, die Fackel des Krieges ſo oft angezündet, und in dem Blut ſterbender Krieger geſchwommen haben? Wie, mein Bruder, ſolten wir, da wir hier auf Erden almächtig ſind, mit trägen Augen, ohne etwas zu ſagen, ſehen, daß dieſer glückliche Schäfer unſrer Herſchaft entwiſchet? Nein! las uns ſeine Ruhe ſtören, las uns ſeine Tugend verfüren! Zu unſren Füſſen erniedriget falle er in die von uns gelegte Schlinge.

Ihren verderblichen Betrug deſto beſſer zu verbergen, nemen ſie hierauf die Kleidung und Geſtalt eines Hirten an, ſie nähern ſich dem Damon mit ſanften und ſchmeichleriſchen Minen, und die Ehrſucht redet ſo: "Ich beklage dich, geliebter Hirte. Sollen denn die zahlreichen Talente deines Geiſtes für uns und für die Welt vergraben bleiben? Verlas die Dunkelheit, lerne dich beſſer kennen, Damon; es iſt ein zwiefacher Tod ohne Namen zu ſterben. Deine Tugenden verlangen eine berümte Laufbahn; es iſt Zeit, kom, folge mir, gehe an das Licht, höre auf dein erhabenes Verdienſt für dich ſelbſt zu verbergen, das Glück rufet dich und die Ehre wartet deiner.

"Ich verkündige deinem Genie eine unausbleibliche Gröſſe; wäle, werde ein Schriftſteller, ein Miniſter oder ein

"Held! Werde erhaben und geehret von deinen Zeitgenoſſen, dein Name kan bis zur Unſterblichkeit ſelbſt dringen: Sieheſt du wohl jene von deinem Ruhm verblendeten Schäfer, wie ſie es nicht glauben können und ganz erſtaunet ausrufen: Iſt dis der Damon, den wir alle gekant haben! , , Colin und Licidas ſind bereits neidiſch darüber, ach! wie werden ſie deine auſſerordentliche Gröſſe beneiden!

Damon fület bey diſer ſeinen Ohren neuen Rede eine geheime Unruhe, ein verfüreriſcher Reiz hat ſein Gift bis in das Innerſte ſeines Herzens ausgegoſſen und der Stolz bemächtiget ſich plötzlich ſeines Geiſtes.

Der aufmerkſame Eigennuz merket, daß er verfüret wird, er bedienet ſich des Augenblicks, da er ſchon unruhig gemacht iſt, ihn gedoppelt zu beſtürmen, und in dem Innerſten ſeiner Sele auch den unerſätlichen Durſt nach ſeinem ſchändlichen Metal zu erregen. "Erkenne deine Unwiſſenheit, ſpricht er, o bäuriſcher Hirte! Lerne von mir, welches das wahre Glück iſt. Du biſt nur ein Dürftiger, und dis hälteſt du für Mäßigkeit. Gehe, deine Einfalt iſt im Grunde nichts als Schande. Wie, Damon iſt niederträchtiger Weiſe der Sclave einer Heerde? Er tränket ſeine Schaafe, und ſcheeret ſie mit ſeiner Scheere, da inzwiſchen ſo viele Menſchen im Ueberflus leben, und ihre Tage einer weichen Unthätigkeit aufopfern? Ach, welch eine reizende Pracht pranget bey den Groſſen? In koſtbaren Palläſten wonen dieſe Müßige, ihre Spaziergänge ſind Siegesgepränge, ihre Mahlzeiten Gaſtmale, ihre Spiele Saturnalen. Die Sterblichen, die auf Erden den Reichtümern unterworfen ſind, ſind ihnen ihre Würden, ihre Talente, ihre Freunde ſchuldig. Ohne Geld iſt nichts als Elend und Niedrigkeit. Vergeblich prediget man die unfruchtbare Weisheit, ein bewundernswürdiger Geiſt, ein götliches Verdienſt wird ohne Geld eine tugendhafte Niederträchtigkeit bleiben. Das Geld hat in dieſen Zeiten "eine völlige Herſchaft, es giebt allen deinen Neigungen einen glücklichen Schwung. Sollen ſtreitige Rechte gültig gemacht werden, brennet dein Herz von einem aufrühriſchen Feuer? . . . Poche mit einem goldenen Hammer an; die Thüren werden ſich eröfnen, deine Talente werden gerühmet, deine Thorheiten überſehen. Dieſes ſchätzbare Metal iſt die erſte bewegende Urſach und die vornemſte Triebfeder der ganzen Welt.

Der unglückliche Damon, den der Eigennutz beſtürmet, kan nicht mehr widerſtehen und fält in die Schlinge. Seine Schaafe und ſeine Phillis, die Gegenſtände ſeines Vergnügens, werden durch neue Wünſche plötzlich ausgelöſchet, und dieſer Aufenthalt auf den Triften ſcheinet ihm thörigt zu ſeyn. Er fület den heiſſen Durſt nach Gröſſe und Reichtum, und verläſſet endlich ſeine Phillis und ſeine Schaafe.

Ihr Götter! Was that wohl die unglückliche Phillis? Die halbtodte und erſtarrete Zärtliche rufet ihren Geliebten mit ſchwacher Stimme zurück. Ihre Thränen und ihr Geſchrey können ihn nicht erweichen, der Unbeſtändige gehet mit kaltem Blute, ohne ihr zu helfen. Der Eigennutz verhärtet den Damon und die ſtolze Ehrſucht ſchleppet ihn mit Verachtung mit ſich.

Wie viele verfüreriſche Reitze hat nicht das Neue für einen jungen Hirten, deſſen Einfalt unerfaren und ohne Schminke aus den Händen der Natur hervorgehet! Ungewis über die Wahl irret er auf gut Glück; das Verlangen zu glänzen und einen Namen zu erlangen, macht ihn zum Säugling der neun gelehrten Schweſtern. Ohne Aufhören malet er ſich ſeine hohe Beſtimmung, durch ſeinen Fleis wil er die Jahre derſelben beſchleunigen. Seine begierige Arbeiten verkürzen ſeinen Weg, ſchnel eilet er durch das lateiniſche Land, ohne erſt in den Hörſälen der Uranie ihre Stufen zu beſteigen. Unterſtützt auf ſeinem Fluge von den Flügeln des Genies leget er nunmehr ſeine Schriften der Welt vor Augen, und nimt unter euch, ihr Herren ſchönen Geiſter, ſeine Stelle ein. Aber die Wuth der Dichtkunſt und die Begierde zu ſchreiben, erwecket wider ihn das Geheul der beiſſenden Satire; er ſehet unter ſeinen Richtern ein Volk von Eiferſüchtigen, und empfindet einen Eckel für dieſe Art der Ehre. Nunmehr tadelt er öffentlich ſeinen verwegenen Eifer; ermüdet von ihrem Geſchrey lernet er ſchweigen. Damon verläſſet den Pindus und weit gröſſere Entwürfe erheben ihn auf die Schaubüne, wo Helden ſtralen; eilend betrit er die Fusſtapfen des Mars und der Bellone, er rächet ſein Vaterland, er befeſtiget den Thron, er trotzet den Schickſalen, er ſuchet Gefaren, er füret Stürme an und erſteiget Bolwerke. Er erhält nunmehr den Stab, der ſo viele Köpfe verwirret, und Eroberungen folgen auf ſeine zalreichen Schlachten; einige Gliedmaſſen weniger, einige glückliche Streiche mehr, ſo würde Damon dem Ueberwinder des Brutus gleichen.

Aber ſchon rottet man ſich zuſammen, und wütend verbreitet der unverſönliche Neid ſein Gift über ſein Leben. Er reiſſet den ſtolzen Lorber von der ſiegreichen Stirn dieſes jungen Kriegers.

"Er iſt, ſo heiſt es, nicht die Triebfeder ſeiner Thaten; "unwiſſenden Widerſachern hat er den Schein ſeiner Ge"ſchicklichkeit zu verdanken. Iſt der Staat durch ſeinen "Arm geſtützet worden, ſo geſchiehet demſelben ein eben ſo "groſſer Dienſt, wenn man ihn auch jetzt ſtrafet." Seine Tugenden haben den Has des Miniſters entzündet; noch ein Sieg, ſo iſt ſein Verderben unausbleiblich. Er verſpritze für uns ſein Blut in Schlachten, dieſes Blut wird nur die Zahl der Undankbaren vermehren. Man klagt ihn an und dieſe Gerüchte fliegen aus einem Mund in den andern. Der boshafte Hofman und der wilde Krieger verbreiten dieſe gefärlichen Anſchläge auf gut Glück, und der unwiſſende Pöbel wird von ihnen hintergangen. Ach, Damon!

mon! Welche Probe! Betrüglicher Ehrgeiz! Iſt dis die ſchreckliche Belonung deiner Helden? Auch da, wenn ihre Thaten ſich ſelbſt zu übertreffen ſcheinen, ſo werden ſie oft insgeſamt von einem einigen Neider verdunkelt. Damon, deſſen Ruhm der Betrug zu verfinſtern ſucht, wird ſeiner Gewalt im Schoos des Siegs beraubt und von ſeinen Neidern geſtürzt, indem er den Staat rächete. Vol Verdrus verläſſet er die Felder des Kriegs, aber in dieſer Verzweiflung leitet die ſtolze Ehrbegierde ſeine Schritte auf eine andre Laufban.

Plözlich erſcheint er in dem Innerſten eines Cabinets, er entwirft Verträge und bringet Entwürfe ins Reine. Aber dieſer neue Atlas, der Europa zu tragen glaubt, wird nunmehr finſter, zerſtreut, mistrauiſch, menſchenfeindlich. Damon war als ein Krieger einfältig in ſeinen Sitten, als Miniſter überläſſet er ſich den Laſtern der Groſſen.

Als ſich die Staatskunſt den Sophismen ergab und die Verrätereien des Machiavel einſog, ſo ſahe man nichts als Betrüger, als Heuchler, als Lügner, als betrogene Miniſter und betrügende Miniſter. Die Ehre wurde durch dieſe falſchen Grundſäze verbannet und die Regierungskunſt wurde eine Schule der Verbrechen. Dieſes Verderben ſtecket den Damon plözlich an, macht ihn argwöniſch, falſch, hart und unmenſchlich. Trunken von ſeiner Macht und vol von ſeinem Siſtem ſiehet, kennet und liebt er nichts als ſich ſelbſt. Er iſt nicht mehr der aufgeräumte, beſcheidene und zufriedene Hirte, den ein angenemes aber einförmiges Loos mitleidig machte. Er iſt ein Reicher, den die Laſt ſeines Reichtums darnieder drücket, der im Innerſten ſeines Herzens Eckel und Traurigkeit verbirget. Er liebet ſeine Bequemlichkeit und findet Arbeit; er ſuchet Freunde und findet Nebenbuler. Laſſet ihn das Geheimnis der Zukunft erforſchen, wird deſſen zweifelhafter Ausgang für ihn unglücklich ſeyn? Die Welt, die wider den Unglücklichen eingenommen iſt, hat ihn durch ein grauſames Urtheil plözlich verdammet. Indem er ſich verzeret, ſeine Strafe zu ertragen, läſſet ſchon die Zeit, welche alles zerſtöret, ſein Blut erſtarren.

So wie junge Schwelger, die ihre Feſte den Ausſchweifungen des Bacchus weihen, nach einem glücklichen Traum den Rauſch verlieren und beim Erwachen Vernunft und Weisheit wieder bekommen. So verwirft auch Damon nunmehr das Gift ſeines Irtums, und findet endlich ſeine erſte Vernunft wieder. Er fluchet dem Eigennutz, dem Ehrgeitz und ſeiner Thorheit, und fliehet wieder zu ſeinen Schaafen und zu ſeiner erſten Lebensart. Phillis, die beſtändige Phillis umarmet ihren Geliebten bey ſeiner Rückkunft und ſiehet ihre Wünſche erfüllet. Damon genos im Frieden ein glückliches Alter und empfand das Vergnügen, welches die Weisheit gewäret.

Wie glücklich iſt der, der die Lehren der Vernunft ausübet und ſeine Phillis und ſeine Heerde noch niemals verlies! Die eitlen Gunſtbezeugungen des Nachrums ſind wenige Körner Weirauch, die im Rauch verſchwinden. Ein geſunder Leib, Freunde, Bequemlichkeit, ein wenig Liebe ſind die einigen Güter des irdiſchen Aufenthalts. Sie ſind um uns, aber gleich dem Tantulus bietet ſich das Waſſer umſonſt den unglücklichen Lefzen dar. Das wahre Glück iſt nur für tugendhafte Selen geſchaffen.

Laſſet euch alſo, ihr Geitzigen, ihr Ehrſüchtigen, immerhin eure prächtigen Hirngeſpinſte thörigter Weiſe aufſchwellen. Unſer Glück, ihr Sterbliche, iſt wie ein Wanderer. Die ſtolzen Gärten, die ihr heute beſitzet, werden vielleicht noch dieſen Abend ſchon in andern Händen ſeyn. Alle dieſe Güter ſind uns geliehen, nichts iſt gewis, alles iſt veränderlich und die Welt iſt für uns nur eine Herberge. Die Zeit nimt alles hinweg, den Herrn und den Unterthan. Warum machen wir ſolche weitausſehende Entwürfe für ſo kurze Augenblicke? Warum genieſſen wir die Güter nicht, die uns beſtimt ſind? Warum nären wir in unſerm Geiſt einen innerlichen Krieg? Wehe dem, der ſich um dieſen Preis erheben wil!

Aber was hat dieſer Geſang beweiſen ſollen? Dieſes, daß auf dem Meer der Welt ein kluger Steuerman den ſichern Hafen den Gefaren des Schifbruchs vorziehen ſol.

Vierter Brief.

An Rottemburg.

Ueber die Reiſen.

Ich geſtehe es, **Rottemburg**, was man auch davon denken mag, der Menſch iſt ein Thier, daß von der Gewonheit regieret wird. Sein von blinden Vorurtheilen beherrſchter Geiſt wird von einer alten Mode zu den Misbräuchen fortgeſchleppet. Die unſterbliche Thorheit gehet von Geſchlecht zu Geſchlecht, und wird beſtändig den ohnmächtigen Pöbel beherrſchen. Ein Jahrhundert überliefert ſie den künftigen Jahrhunderten, jeder Narr iſt ihr Unterthan, geboren, ſie zu unterſtützen und ſorgfältig übet er dieſes lächerliche Recht aus.

Ich wil dir nicht das Seltſame der Mode,. die närriſche Macht ihrer thörigten Rechte, ihre tollen Befele, ihre tiranniſchen Geſetze, ihren Eigenſin, ihre Neigungen, ihre unverſchämte Kühnheit, ihre plötzlichen Veränderungen ſchildern, die ſie zu einem Proteus machen. Ich zäle lieber die Roſen des Frülings, die Aeren des Sommers, die Trauben an den Weinreben, und des kalten Winters ſ ſ ſ Aber ohne dieſe Vorrede ſol ein Beiſpiel dieſes Lächerliche in ſein ganzes Licht ſetzen.

Siehe, **Rottemburg**, wie viele Väter bey uns, ihrer grauen Haare ohnerachtet, nur noch gröſſere Thoren ſind, ihren Sohn auf eine unmäſſige Art lieben und ihn, ſobald er die Schule verläſſet, Europa durchſtreichen laſſen. Selbſt alsdenn, wenn dieſer Sohn ſeiner Sinne beraubet iſt, wollen dieſe hartnäckigen Väter, angefüllet von ihren Vorurtheilen, uns überreden, daß es der Gebrauch ſo haben wil und daß ſie beſchloſſen haben, ihr lieber Sohn ſol reiſen.

Dis iſt ein ſichres und ſeit langer Zeit verjährtes Mittel, welches das Gehirn heilet und Witz verleihet.

Daß doch eine Gotheit, eine Geiſſel der Narren, ſie einmal beſchämen wolte! Wird wohl die Luft, die man zu Paris ſchöpfet, oder die man zu London athmet, die erſtarrten Fibern eines krankgebornen Gehirns feiner machen können, als die zu Berlin? Der Geiſt wonet in uns, er iſt dem Menſchen eigentümlich, die Himmelsgegend thut nichts dabey, die Natur gibt ihn. In dem Gewächshauſe, worin die Ananas zur Reife gebracht wird, wird ſich kein mit einer Sprache verſehenes Organon bilden.

Ach, ſol ich denn immer ſehen, daß das blöde Teutſchland, die alzugelehrige Sclavin ihrer Meinungen, ſo lächerlich denket und urtheilet?

Vom Zorn übernommen, ſagte ich einmal in der Hitze zu ihnen: "Habt ihr denn in eurem Unſin beſchloſſen, euch und "euer Vaterland zu ſchänden und die Schande Preuſſens "und eures Hauſes ohne Urſach allenthalben zur Schau herumzuführen? Und was werden geſittete Völker von uns ſagen? Gewis, ihre Eitelkeit wird über unſere Thorheiten "lachen, wenn ſie den Flug unſrer Maulaſſen werden ankommen ſehen; und alle werden ſie für Hunnen und Weſtgothen halten. Mir deucht, ich ſehe die Franzoſen die "Köpfe ſchütteln und mit Verachtung ſagen: ach, wie "dumm iſt dieſes Volk! Paris, das iſt der Mittelpunct des "Witzes. Laſſet indeſſen dieſe armen Preuſſen aus Mitleiden aufnemen!

So ſprach ich zu ihnen, ich ſpottete ihrer ohne Bedenken und malete ihnen ihr Lächerliches mit den lebhafteſten Farben. Aber nichts machte ſie in ihrem Vorſatz wankend, und wenn ſich auch die ganze Welt darüber erzürnen ſolte. Die Nationen werden dieſen Sohn in der Welt herumgehen ſehen, auf den ſich die ganze Hofnung ſeines Hauſes ſtützet.

So reiſe er denn, wenn es einmal ſo ſeyn ſol, ich erwarte ihn ſtandhaft bey ſeiner Wiederkehr. Was weis er? Was hat er in ſeiner langen Abweſenheit geſehen? Hat er den Geiſt des Stil? Hat er deſſen Klugheit? Nichts weniger als das. Bemerket ſeine fleiſchfarbene Feder, er war dum, und aus einem Dummen iſt ein Narr worden. Er wil den Erſtaunten vorſtellen, ohne es jemals ſeyn zu können; er iſt ein poſierlicher Ungeſitteter, der einen artigen Herrn abzugeben ſucht.

Chryſir, ſagſt du, iſt ein verſtändiger Mann, ſein Sohn, welcher reiſen ſol, hat einen durchdringenden Verſtand, ſeine Schule iſt die Welt, und ſein Vater, der ihn liebt, der ſeiner Sitten verſichert iſt, überläſſet ihn ſich ſelbſt. Bey ſeinem lebhaften Geiſt und ſo vielen Talenten wird er nur allein tugendhafte Leute und gute Häuſer beſuchen ⸗ ⸗ ⸗ Ja ſage vielmehr die gefährlichen. Dein Phönix vom Sohn, den man auf eine beſcheidene Art bey der Aebtiſſin Paris und ihren Nonnen einfüret, wird in kurzen die Früchte ſeines Eifers einernten. Als ein in den frommen Uebungen eifriger Catholik wird er, Gott weis, was für eine Reliquie davon tragen, die ſeinen Körper kaſteien und ihn mit der ſchmerzlichen Reue eines flüchtigen Vergnügens martern wird.

Reiſet er zu dem Engländer, dem Bürger des Weinhauſes, dem Unverſchämten, dem Trunkenbold, ſo wird dieſer neue Cynicus alle Feler dieſes Volks an ſich nemen; mit Fleis ſeltſam und ſonderbar wird er aus Eitelkeit ſeine ganze Narrheit auskramen. Vornemlich behüte dich Gott für dieſen Gipfel des Unſins, daß es ihm nicht einmal eigenſinnig einfalle, die Milzſucht zu haben; daß er nicht einmal den Anglicismus unvernünftiger Weiſe auf das äuſerſte treibe und zum Beweis des Nutzens, den er auf ſeiner Reiſe geſchöpft hat, ſich ſelbſt in der Blühte ſeiner Jahre erhenke.

Behält ihn Paris in einem zierlichen Gaſthofe zurück, o! ſo ſehet ſeinen prächtigen Triumphwagen, ſo künſtlich gefirniſſet, ſeine Bedienten mit Golde verbrämet, ſeine Feſte, ſeinen Aufwand, ſeine thörigten Ausſchweifungen bey Hofe und in der Oper, und zur Belonung alles ſeines Fleiſſes ſein Vermögen in weniger als einem Jahr von Liesgen verſchmauſet, in einem Spielhauſe verloren. Was wird er endlich nach ſo vielen Luſtbarkeiten, nach ſo vieler Ueppigkeit in ſeinem traurigen Vaterlande anfangen?

Dieſer reiche Herr, der ſeine Güter verſchwendete und nunmehr für ſeine Ausſchweifungen geſtraft wird, iſt jedermann ſchuldig und hat nichts, und da vorher nur für ihn das Glück ſein Rad umgedrehet hatte, ſo trabt er nunmehr ohne Bedienten, ohne Kutſche, zu Fuſſe durch den Koth und morgen werden ihn ſeine groben Gläubiger vermöge eines unglücklichen Befels in das Spital ſchicken.

Aber Poſthumus, ſagſt du, mus dich ohne Zweifel vergnügen, dieſer vorſichtige Vater erwälet einen andern Weg. Sein Sohn ſol als ein kluger Bürger reiſen, ein Gottesgelehrter iſt ſein Fürer. Dieſer ſtrenge Mentor wird den Telemach, den er leitet, unſchuldig wieder nach Ithaca bringen und ſein Herz vor der Verfürung bewaren = =

Nur ſtille! ich verſtehe dich ſchon, dieſer andächtige, dieſer auf eine dumme Art gelehrte Fürer ohne Lebensart, ohne Sitten, der durch einen Irtum der Natur in die Welt gekommen und dem es an Einſicht felet, hätte ſelbſt, wenn er erträglich werden ſolte, noch einen Lehrer nötig, der ihm ſeinen Verſtand zu hobeln würdigte.

Was kan aus dieſer lächerlichen Wahl folgen? Der argwöniſche Schulfuchs hält ſeinen eingekerkerten Mündel unter dem Stecken; eiferſüchtig auf das ihm anvertraute Gut bewaret er ſolches in ſeinem Hauſe unter doppelten Riegeln; er füret ihn von Gefängnis zu Gefängnis durch die Welt, den ganzen Erdkreis kan er mit ihm durchwandern, und er wird höchſtens das Aeuſſere der Städte, der Zeichen, der Mauren und der Altertümer ſehen. Er wird, und Dank ſey es dem verdrüslichen Schulfuchs! weiter nichts als eine gewiſſe Zahl von Künſtlern, die der Mode dienen, beſucht haben, und wenn es ſeinem andächtigen Tropf nicht zu beſchwerlich iſt, ſo beſuchet ihn etwa ein berümter Tanzmeiſter, der ſeine Einſicht bis zum Kreuzſprung erhoben hat, und ſeine Schritte nach den Geſetzen des Tacts flieſſen läſſet. Vornemlich wird das ſeltſame Gehirn die ſchöne Welt, die er nicht kennet und die andre mit ſo vielem Eifer ſuchen, fliehen; denn London und Paris hält er für abſcheuliche Orte, auf die der Himmel ſeine ſchrecklichen Donnerkeile ſchleudern müſte.

Ich beklage dich, Poſthum, es wäre, glaub ich, beſſer, du erzögeſt deinen Sohn ſelbſt unter deinen ſtrengen Geſetzen. Siehe, wie finſter, furchtſam und ungeſittet er ausſiehet; Scham und Verwirrung iſt auf ſeinem Geſichte zu leſen. Komt er von Paris, der Freiſtadt der Vergnügungen? Nein, du betrügeſt mich, dieſer Sohn iſt gewis bey den Karthäuſern geweſen. Ach, nützlicher Einfal! Schöner Aufwand! Solte er eingeſperret werden, was machte er denn in Frankreich? Was verſteht er? Was hat er geſehen? Was bildete ſein Fürer aus ihm?

Aber, ſehet doch ſeine Kleider, ſie ſind von einem guten Schneider; die zierliche Kräuſe der bearbeiteten Haare erhebet den Schmuck eines wohlgeordneten Toppe. Er bringet den Witz des groſſen Paſſot auf das äuſſerſte und die fuslangen Handblätter ragen über ſeine langen Finger hervor.

Wie, um ſich zu kleiden that er dieſe lange Reiſe? Wie viel Zeit und Arbeit hätte man ſparen können, hätte man Schuſter, Parüquenmacher und Schneider auf dem kürzeſten Wege nach Berlin kommen laſſen! Ein Tag wäre ihnen hinlänglich geweſen, ſeine Geſtalt auszuſchmücken. Glaubſt du, daß uns dieſer Sohn bey ſeinem trocknen Geiſt und verrückten Gehirn in Abſicht ſeiner wenigen Tugenden durch ſeinen Putz werde verblenden können?

Laſſet uns indeſſen einige dieſer Väter fragen, laſſet uns die Geheimniſſe ihrer verborgenen Abſichten durchforſchen: ohne Zweifel haben ſie einen Endzweck und dieſe weiſen Väter werden vor allen Dingen auf das Wohl ihrer Kinder gedacht haben. Saget, wenn eure Söhne fremd in der Geſtalt und fremd in den Gewohnheiten, von ihren koſtbaren Reiſen wiederkommen, wenn ſie eher einem Franzoſen, eher einem Engländer als einem Teutſchen ähnlich ſeyn werden, was für nützliche Bedienungen bereitet ihnen alsdann eure Sorgfalt? Wenn man nach der Erfarung davon urtheilen ſol, ſo entſcheidet ſolches ein bloſſes Ohngefär, nicht aber eure Klugheit.

Ich ſehe eure Wanderer jeden Tag bemühet ſeyn. Der eine ſtellet ſich dem Hof dar, und verlanget ein Richter zu werden. Er hat die höchſte Würde in der Rechtsgelehrſamkeit erlanget und auf der hohen Schule von den franzöſiſchen Theatergemälden eine gelehrte Streitſchrift verteidiget. Aus Furcht, Cujaz möchte ſein Gehirn beſchädigen, hat er nichts als den Mouhi, Moncrif und Marivaux geleſen und ſein fruchtbarer Witz weis jedes Geſpräch mit einer Stelle aus einem franzöſiſchen Liedgen zu verſchönern. O, der fürtrefliche Richter! Glücklich ſind die Partheien, deren Schickſal einmal von ſolchen Referenten abhängen wird!

Der ausgemergelte Damaret, der geliebte Sohn ſeiner Mutter, der junge in den Gefechten der Cythere entkräftete Held, wil ſeine zarten Glieder mit Eiſen und Stahl bekleiden, womit ſich Helden bewafnen. Nie hat er den Vauban, Folard, Feuquiere kennen gelernet, ſondern Ovidens Kunſt zu lieben war ſeine Kriegsſchule.

Ein andrer wälet bey ſeiner Rückkunft die Einſamkeit, er folget dem Beiſpiel ſeiner Ahnen und wird ein Landmann. Gewis, es verlohnt ſich wohl der Mühe, nach England zu reiſen, wenn man ſich lebendig auf einem Landgut eingraben wil.

Siehe, ſo haben dieſe Thoren ihre Zeit angewandt. Aber was ſol ich endlich von ſo vielen Jünglingen ſagen, die, wie der ewige Jude, der die Welt durchlaufen ſol, herumirren; die, den ſeltſamen Einfällen überlaſſen, wovon ihr Geiſt überflieſſet, auf ihren Reiſen einen ſolchen unſtäten und flüchtigen Geſchmack bekommen, daß ſie auch nachmals nicht mehr zu Hauſe bleiben können, ſondern ſich aus freier Wahl groſſen Abendteuern widmen, und endlich mit Betrügereien beladen das Ende der Betrüger nemen?

Das an Originalnarren fruchtbare Deutſchland hat unter den Groſſen die thörigſten, die abgeſchmackteſten aufzuweiſen. Ihr ohnmächtiger Stolz, eingenommen von dem Hofe Frankreichs, amet in ihrer Pracht die Ludwigs nach. Fürſten, deren Staat aus nicht mehr als ſechstauſend Morgen Landes beſtehet, verwandeln die Hälfte ihrer Felder in Gärten und um ein Marly, Meudon, Verſailles zu haben, unterdrücken ſie ihre Unterthanen, die unter den Steuern ſeufzen. In ihren ungeheuren Palläſten würde man den Fürſten und ſeinen Hof ſuchen aber nicht finden. Zehn ſchäbigte Hunde machen ihre Jagdkuppel aus und hundert Betler ihr Kriegsheer; mit Weirauch werden ſie genäret und vom Dampf leben ſie; der in ihrem Gehirn eingegrabene Stolz der Könige beſchleuniget ihren Fal im Innern ihrer Schlöſſer. Muſten ſie denn eben reiſen, muſten ſie denn eben ſo viele andere Fürſten von Eitelkeit aufſchwellen und ſich unglücklich machen ſehen, wenn ſie ihre kleinen Provinzen regieren wolten? Wie weislich hätte man gehandelt, wenn man ſie zu Hauſe behalten hätte!

Dieſe neuern Beiſpiele beſſern niemand, die Gewohnheit wird befolgt, ſie mag übel oder gut ſeyn. Der Menſch äffet nach, ohne zu denken, ohne zu urtheilen; ſiehet er, daß man reiſet, ſo gehet er hin und reiſet.

Eine Kuppel Hunde ſchildert die Leute dieſer Art. Dieſe folget dem Farſillan, der ſie auf der Jagd füret; ſchlägt er an, ſo bellet alles hinter ihm her; ohne den Hirſch zu kennen, der vor ihnen fliehet, ohne zu wiſſen, wohin dieſer Hund ſie durch ſeinen Lauf füret, bellen ſie hinter ihm her und folgen ihm mit Mühe.

Unſere gothiſchen Vorfaren kanten bey ihren rauhen Sitten die Annemlichkeiten der Geſelſchaft nicht. Die Künſte, welche in Frankreich, in Italien blüheten, hatten das kalte Teutſchland noch nicht erwärmet. Sie ſchmückten die Ufer der Seine und der Tiber, und die Notwendigkeit erforderte damals, daß man reiſete. Teutſchland verbannete endlich ſeine Barbarey, auch Teutſchland wurde durch die Künſte geſittet gemacht, die römiſche Höflichkeit zierete alle Höfe; aber man reiſete noch immer, ohne einige andere Abſicht zu haben. Dieſer Misbrauch wuchs, er ward zur Narrheit und ſteckte unſre Tugenden mit den Sitten der Themſe an.

Aber ohnerachtet der Gewonheit und aller ihrer Nachfolger, giebt es doch noch vernünftige Leute, die über den Irtum erhaben ſind, welche fern in die Zukunft hineinſehen, die Begebenheiten zum voraus berechnen und ihre Handlungen nach dem Gewicht der Klugheit abwägen.

Ja, Varus hat recht, er wil, daß ſein Sohn ſeine Fähigkeiten durch erworbene Talente vermeren und aus fernen Ländern Geſchicklichkeit, Geſchmack und Fleis in ſein Vaterland zurückbringen ſol, damit er ſich und dem Staat nützlicher ſeyn, und die Würde, die ihn erwartet, mit Ruhm bekleiden könne.

So pfropfet der Fleis fremde Reiſer auf gewöhnliche Stämme, damit ſie ſüſſere und vortreflichere Früchte tragen mögen.

So brachte auch der glückliche Jaſon als Sieger das güldene Vlies nach Argos in ſein Vaterland zurück. Wer reiſen wil, mus einen Endzweck und Genie haben.

Indem mein Geſang noch redet, ſehe ich ſchon wiederum junge Bären bey dem Vincent abreiſen. Gewonheit und Vorurtheil, ihr beherrſchet die Welt. Vergeblich ſtrafet und beſtreitet euch der Weiſe. Es iſt nur alzugewis, die Feler der Vorfaren haben noch niemals ihre hirnloſen Enkel gebeſſert. Ich überlaſſe die Welt ihrer Narrheit zum Raube; wehe dem, der ihre Thorheiten beſſern wil! Man ergebe ſich dem Böſen, man ergebe ſich dem Guten, es reiſe wer da wil; ich wil nichts mehr davon ſagen.

Man folge deinem Beiſpiel, Rottemburg! ſo ſol man meinen Beifal gewinnen. Ich tadle nur den Misbrauch und billige den Gebrauch. Wenn alle unſere Jünglinge mit ſolchem Nutzen reiſeten, wie du, ſo wolte ich wünſchen, daß ſie alle reiſen möchten.

Fünfter Brief.

An d'Argens.

Ueber die Schwäche des menſchlichen Verſtandes.

Ja ich zweiſle wie du, geliebter d'Argens, ich pflichte der Vernunft bey, die deinen Geiſt in der Ungewisheit läſſet, die, anſtat die Gegenſtände leichtſinnig zu entſcheiden, dich die Urſachen mit Beſcheidenheit prüfen lehret. Du kenneſt den Irtum unſerer Vorurtheile, die ſchimpfliche Verblendung des Aberglaubens. Aber in den Händen eines freien Weltweiſen ſahe ich ſeine Waage zweifelhaft ſchweben und das Gleichgewicht verehren.

Zufrieden bey deinen Zweifeln, aber furchtſam zu bejahen, hat dich die Wuth der Partey noch niemals erhitzen können. Stolz und aufgeblaſen pflegte ich in meiner zarten Jugend gern zu entſcheiden und dis war eine Schwachheit. In einem reifern Alter habe ich meine Irtümer, meine groſſe Unwiſſenheit und den Stolz der Lehrer kennen lernen. Im Traume flog ich auf unſterbliche Felder; ich öfnete die Augen, und ſahe, daß ich keine Flügel hatte. Ich lernete ein Mistrauen in einen erfinderiſchen Geiſt ſetzen, der neugierig war aber leichtſinnig, ſchnel aber ſpitzfündig; der Irtümer erſchuf und ſein eigen Werk anbetete.

Da alles zum Gebrauch da iſt, ſo ſcheinet es mir, d'Argens, daß wir ein gewiſſes Maas der Vernunft bekommen haben, welches zwar eingeſchränkt iſt, aber dennoch zu unſern Bedürfniſſen hinreicht. Dieſe Vernunft war für uns ein nötiges Geſchenk und der Himmel war es dem menſchlichen Elende ſchuldig. Der Menſch weicht an Stärke allen Thieren, er würde unter der Menge der Uebel erliegen müſſen; ohnmächtig bey ſeiner Geburt, der Gefar bloßgeſtellt ohne Vertheidigung, würde ihn der Tod in ſeiner zarten Kindheit abgemähet haben. Ein zartes Gewebe, zerbrechliche und künſtlich verbundene Federn machen unſern Körper aus. Wider die Stürme und ſcharfen Nordwinde ſchützet uns nichts, als eine durchſcheinende Haut. Er muſte zu allen Zeiten mit den Jahrszeiten kämpfen; immer muſte er Wolle ſcheeren, ſpinnen, aufziehen und weben, immer in den Wäldern zimmern, in den Steingruben graben, und ſchwere Felſenſtücke auf zitternden Wägen füren.

Vor allen Dingen aber muſte man ſich ernären, ſein Bedürfnis entdecken, ſich helfen, ſich unterſtützen; durch die Dolmetſcher der Sele, durch abgeänderte Töne die Flamme des Feuers, welches ſie näret, andern mittheilen, neue Künſte zu unſerer Sicherheit erſchaffen, das Eiſen ſchneidend machen und die Thiere zämen. So ſchenkte die Natur, erweicht durch unſre Gefaren, der menſchlichen Schwachheit den Fleis. Wenn ſich aber unſer Stolz über die Vernunft erhebet, wenn unſer alzueitler Geiſt ſich zu hoch ſchwingen wil, wenn der Menſch mit verwegenen Augen durch die Nacht dringen wil, mit welcher die Natur ihre Geheimniſſe verhüllet hat; ſo lernet ſeine thörigte Kühnheit, anſtat alles zu ergründen, die Grenzen ihrer engen Sphäre entdecken. Nein, auſſer den Sinnen hat der Geiſt keine Erkentnis mehr, ihre groben Werkzeuge machen ſein ganzes Vermögen aus. Ohne ſie ſchwimmet unſre Vernunft wie ein leichter Kahn ohne Kompas und Maſten nach dem Wilkür der Wellen. Er wird ein Spiel der Winde, verlieret den Hafen aus den Augen und ſcheitert an den Klippen eines unbekanten Landes. Jedes Siſtem leitet zu Ungereimtheiten; wenn ich die Scylla zu vermeiden ſuche, ſo verſchlingt mich Charybdis.

Komt es alſo wohl dem Menſchen zu, als ein unumſchränkter Herr eine ſolche Tiefe zu entſcheiden, die er nicht ergründen kan.

Durch die Sinne und deren Betrug erhält er einige Eindrücke von den Gegenſtänden. Wenn man ihm glauben wolte, würde man ſagen müſſen, daß ihn der Werkmeiſter der Welt, als er die Himmel bildete und das Waſſer in die Tiefe ſenkte, gewürdiget, ihn bey ſeinen erhabenen Abſichten, die die Natur in Ordnung erhalten und die Schickſale beſtimmen, um Rath zu fragen. Das ſtolze Athen und das gelehrte Rom beſchrieb die Götter und kante doch den Menſchen nicht.

Komt es dir zu, elender Sterblicher, deſſen Geiſt eingeſchränket iſt, die unendliche Ewigkeit unter deine Geſetze zu zwingen? Rede, aufgeblaſenes Inſect, das du den höchſten Himmel regiereſt, ſiehe den Abgrund der Zeiten und deine kurze Dauer. Biſt du vor dieſen ungeheuren Jahrhunderten ſchon da geweſen? Du, der du nur einen Tag lebeſt, der du von ihnen verſchlungen wirſt? Dein Auge, welches kaum das Licht vertragen kan, wil die ſtralende Laufban des Himmels durchdringen?

Ehe wird man von den niedrigen Fluten, aus denen Berlin hervorſteiget, das ſtolze Arcunin entdecken können, als man auf den Grund aller erſten Urſachen ſehen wird. Sie zu erraten, müſten wir alle Oedipe ſeyn; dieſes mit hundert Schwierigkeiten bewafnete Räthſel ſtellet ſowol im Kleinen als im Groſſen die Unendlichkeit dar.

Frage jenen Lehrer, was die zuſammenhängende Kraft iſt? Frage ihn, ob er die Materie und ihr reines Weſen kennet? Er ſagt nein, und dennoch hört er nicht auf in verworrenen Worten einen Roman von dem Geiſte zu ſchreiben. Durch ein unverſtändliches Geſchwätz ſucht er die Sele zu erklären, ſie iſt ein Hauch, ein Weſen, ein himliſches Feuer: er erfindet Worte anſtat zu beſchreiben, und verlieret ſich auf ſeinem Wege, anſtat ihn zu bauen. Seine bey abgezogenen Begriffen alzuunfruchtbare Vernunft wil tiefſinnig ſeyn und wird höchſtens ſpitzfindig. Weis er denn, ob er frey iſt, oder ob ſein Wille als ein Sclave dem unvermeidlichen Schickſal gehorchen mus? Sich ſelbſt kennet er nicht, aber ſein Geiſt weis, daß dieſes ungeheure Alles niemals einen Urſprung gehabt hat, oder unterſtehet ſich zu erklären, wie Gott mit dreien Worten aus dem Schoos des alten Chaos die Ordnung hervorgehen lies. Und dieſer aufgeklärte Richter, der entſcheidet ohne zu kennen, wird ſagen wollen, wie ſich aus Nichts ein Etwas bilden könne? Weis er, was der leere Raum iſt? Hat er wohl begreifen können, wie ſich alles bewegen können, als noch alles vol war?

Wir wollen jenem, unſrer Achtung würdigen Engländer die Ehre laſſen, die wunderbaren Wirkungen der anziehenden Kraft durch eine erhabne Berechnung gefunden zu haben. Er erkläre mir, was der Antrieb iſt und worin die Kraft beſtehe, welche verurſachet, daß ein Körper der auf den andern drücket, ihn dennoch an ſich ziehet? Der groſſe Newton weis es nicht und ſeine Kunſt ſagt nichts davon, und wer wil die Berechnung weiter treiben, als er gethan hat? Wer wird in einem mit Finſterniſſen verhüllten Lande dieſe gröſſen Geheimniſſe entdecken, wenn dieſer mächtige zum Erfinden geborne Geiſt, aller ſeiner Bemühungen ohnerachtet, ſie nicht aufheitern können?

Wenn der Schüler des Euclid auf einer Ebne die Orte und ihre Breite genau beſtimmen, die Thäler nivelliren oder, die Felder meſſen wil, ſo verſucht er vorher ſeine mannigfaltigen Werkzeuge; von ihrer Richtigkeit hängt ſeine ganze Arbeit ab.

Dieſe Gewonheit iſt gewis weiſe. Wenn man Vernunftſchlüſſe machen wil, iſt es da nicht vor allen Dingen nötig, unſre Vernunft kennen zu lernen? Aber der Menſch, der ſich ſelbſt nicht kennet, überläſſet ſich dem Ohngefär, er verwirft, er billiget, er entſcheidet und ordnet. In ſich ſelbſt eingeſchränkt verführet ein neugieriger Trieb ſeine Gedanken, die ſich in dem Himmel verlieren. Weis er ob die Vernunft ſeicht oder gründlich urtheilet? Ob ſich ſein hitziger Geiſt im Zaum halten kan? Oder ob, dieſes Zügels ohnerachtet, die Einbildungskraft den Verſtand dennoch durch häufige Abweichungen verleitet? Aber der Stolz in ſeinem Herzen verehret ſeine Thorheit, er fürchtet ſich für eine Unterſuchung, die ihn allezeit erniedrigen mus.

Faſt ſolte man ſagen, daß unſer betrügeriſcher Geiſt gegen die Warheit kalt iſt und ſich nur für den Irtum erhitzet; ſeine Schwäche ſtürzet uns in hundert Ungereimtheiten; der verführeriſche Traum des glänzenden Wunderbaren drucket ſich mit groſſer Leichtigkeit in den Geiſt ein, und nähret unſre Leichtgläubigkeit mit Erdichtungen.

Er iſt wie ein Spiegel, deſſen ungetreues Glas, anſtat unſern Augen ein wirkliches Bild zu malen, den Glanz der Stralen, die es empfängt, verwirret, und die Züge, die ihm dargeſtellet werden, verſtellet.

Der Menſch weis nicht wie weit ſeine Schwäche gehet, im Schoos der Narheit rümet er ſeine Weisheit. Trunken von Eigenliebe liebt er ſeine Talente und zündet mit eigner Hand für ſich den Weirauch an.

Nicht ohne Grund verklaget ihn mein Verdrus; ſiehe wie er ſich vom Morgen bis an den Abend betrüget. So bald ein Adeptus erſcheinet und ſein Gold verſpricht, ſo werden hundert Thoren dieſer groſſen Kunſt von ihm ihr Schickſal erwarten. Ihr Irtum, der von dem Geitz angefeuert wird, ſiehet nicht, daß ihr Vermögen im Schmelztiegel im Rauch verflieget. Las einen Sternſeher kommen, las ihn den Himmel leſen und durch ſeine Kunſt eine unglückliche Zukunft verkündigen. Voller Schrecken verſtummet der tiefſinnige Pöbel, er zittert für die Uebel, die ihm Saturn weiſſaget und glaubet, daß Gott, gröſſe Begebenheiten zu verkündigen, die Ordnung der Elemente zerſtöret. Wie, ſind denn dieſe ſtummen Geſtirne Propheten? Wie, iſt denn alles verloren, wenn man einen Schwanzſtern erblicket?

Ich kenne einige, deren Gehirn von den um ihnen herum verſammelten Geiſtern und Vampiren auf das lebhafteſte gerüret wird, die Schatten in der Nacht ſcheinen ihnen Geſpenſter zu ſeyn, unaufhörlich haben ſie in ihrer Raſerey Anfälle von denſelben, und immer von ſcheuslichen Geſichtern beunruhiget beſchuldigen ſie die Todten mit den Verbrechen der Lebendigen.

Noch lächerlichere Abergläubige haben auch bey Ungereimtheiten niemals einen Zweifel. Wie viele verſchmitzte Betrüger haben nicht die Irtümer des hirnloſen Pöbels befeſtiget, in liſtigen Worten Götterſprüche eingehüllet und durch thörigte Gaukeleien Wunderwerke geſchmiedet!

Las uns alle Zeiten zuſammennemen, las uns alle Länder durchſuchen, von Liſſabon an bis Pecking, und von Archangel bis Memphis. Iſt wohl ein einiges darunter, ſo nenne mir es, deſſen unvernünftiger Gottesdienſt nicht den Menſchen entehret hätte?

Ja, der Menſch iſt zu allen Zeiten ein ſchimpfliches Spiel der groben Irtümer betrügeriſcher Prieſter geweſen. Alles, bis auf die geringſte Pflanze (*) ward von ihm angebetet, und ſein Weirauch duftete ehedem vor dem Krokodil. Welch ein Verbrechen! Unſre alten Deutſchen verſchwendeten ihren Weirauch unmenſchlichen Göttern, ihren Has zu verſönen opferte ihnen der Irtum auf blutigen Altären menſchliche Opfer.

Indeſſen hatte die Welt, die ihren Träumereien in Frieden folgte, doch noch nicht für ihre Meinungen Schlachten geliefert. Aber nunmehr vergoſſen die Chriſten ihr eignes Blut

---

(*) Die Zwiebel.

Blut, aus Wuth würgten ſie ſich um neuer Lehrſätze willen. Dieſe Verfechter eines Glaubens, den ſie nicht verſtanden, dieſe andächtigen Mörder tödteten ſich untereinander ſelbſt, und die Welt vertauſchte ihre alten Irtümer gegen neue, ohne etwas dabey zu gewinnen. So zweifelt oder glaubt der in der Verblendung vergrabene Pöbel, jenes aus Schwäche dieſes aus Vorurtheil!

Was iſt aber im Grunde dieſe ſo aufgeblaſene Vernunft, dieſe ſo ſtolze Königin der Thiere? Ich ſehe nichts an ihr, als Schwäche und Ohnmacht, der Verſtand iſt ein Gefangener der Leichtgläubigkeit; ein ſonderbarer Irtum verfüret gewis; Folard zu Saint Medard kan uns ſolches lehren. Der Verſtand gränzet an die hirnloſe Begeiſterung, der Zwiſchenraum zwiſchen beide iſt zum Unglück ſehr unmerklich. Ja, die ſtärkſte Sele iſt voller Schwäche, ſie iſt weiter nichts als ein ehrlicher Geiſt, der ſein Unvermögen ſiehet.

Alles haben die Menſchen den Werkzeugen der Sinne zu danken, durch ihren Dienſt werden ihre ohnmächtigen Geiſter unterrichtet, durch ſie wird vermittelſt der Verbindung die Erfarung erlangt, und dis iſt die einige Stütze ihrer Einſicht. Da ſie aber alles blos durch die Vergleichung beurtheilen, ſo verlieren ſie ihre Vernunft, ſo bald ſie ſich von den Sinnen entfernen. Der kleine Umfang ihres eingeſchränkten Geiſtes kan keinen unbekanten Gegenſtand begreifen oder angeben. Die vernemlichen Töne ſo vieler neuen Uebel hüllen ein bloſſes Nichts in prächtige Ausdrücke.

Glaubſt du unmerklich kleiner Staub in dieſem ungeheuren Raum, daß dir das Unendliche zugänglich ſeyn müſſe? Unter deinen aufgeblaſenen Entwürfen iſt gar nichts mittelmäſſiges, deine Schickſale ſind menſchlich, deine Wünſche aber götlich.

Wenn der Adler die Wonungen des Donners berüret, ſo ſtreifet die furchtſame Progne nahe über der Erde hin. Las uns nicht zu hoch und nicht zu tief fliegen, las uns die Mittelſtraſſe halten, hier ordnet und unterſtüzet die Klugheit unſern Flug. Es ſey ferne, daß wir dieſe Liebe zu den Wiſſenſchaften verdammen, die unſern Geiſt mit nützlichen Einſichten erfüllet. Ein Weiſer ſey gelehrt, aber er lerne ohne ſich aufzublaſen zweifeln, ſo bald er einſehen lernet, er regiere die Schwäche ſeiner Vernunft und ſchöpfe ſeine Weisheit aus ſeinem eigenen Nichts. Ein wenig Gold iſt für einen Armen ein unendlicher Reichtum; das heiſt viel lernen, wenn man ſiehet, daß man nichts weis. Von allen Thieren, die die Welt in ſich begreift, hat jede Art ihre Geſetze, ihre Schranken, ihre Grenzen. Die Ordnung der Natur beſtimte jedem Element ſein Eigentum. Der Menſch iſt wie Antäus, den die Fabel berümt machte; auf der Erde war dieſer Rieſe unüberwindlich. Hercules hob ihn in die Lüfte, hier verlor er ſein Element und wurde erwürgt. Man mus ſich, weiſer d'Argens, in ſeiner Sphäre einſchränken, wer würde wohl auſſer ſeinem Luftkreis in dem Kreiſe des Mercur oder des Jupiter athmen können? Der Pfau vergehet unter dem Waſſer und der Delphin ſtirbt an der Luft.

So mus auch unſer Geiſt, ohne ſich jemals in das Unmögliche zu wagen, niemals aus der ſinlichen Welt hinausgehen; kurz der Stolz mus erſtickt werden. Der Menſch iſt gemacht zu wirken und nicht zu grübeln. Die Werkzeuge unſrer Sinnen, d'Argens, würden ganz anders zubereitet ſeyn, wenn der Menſch für die Metaphyſik gemacht wäre. Dann würde unſer Geiſt, befreiet von den irdiſchen Banden, ſich in die himliſchen Gefilde erheben und dasjenige ſehen können, was er nur muthmaſſet und was er nicht weis, jene unſterblichen Geiſter, jenen Gott, den er anbetet. Unſre Augen würden durchdringend und unſre Begierden befriediget ſeyn; man würde keines engelländiſchen Vergröſſerungsglaſes bedürfen; alsdann würde kein Problem, alles würden Axiomen ſeyn. Man würde die Monaden und Atomen theilen, in dem Augenblick da alles entſiehet die

Natur einſehen, iedes Weſen entwickeln und deſſen Beſchaffenheit wiſſen können.

Der Ewige verbarg uns dieſe Gegenſtände der Wiſſenſchaften; er machte uns glücklich ohne ſo viele Einſichten. Las uns unſere Wünſche beſcheiden unter ſeine Befele demütigen, las uns alle mit dem Loos, welches uns gefallen iſt, zufrieden ſeyn. Die Mäßigung ſoll unſerm ſchwachen und klüglich furchtſamen Geiſt beſtändig zur Fürerin dienen. In ihrer Schule blühete ehedem der griechiſche Weltweiſe (*), deſſen Geſetzen wir folgen. Dieſer Weiſe, der den magiſchen Arm des Irtums fürchtete, bedeckte ſich wider denſelben mit dem ſceptiſchen Schild. Er kante den Stolz unſers ſchwachen Geiſtes und die gefärliche Klippe eines künſtlichen Siſtems.

Cicero ſein Schüler, der kluge Weltweiſe, der grosmütige Rathsherr, der Vater des Vaterlandes und die Geiſſel des Irtums, verpflanzte ſeine Schule und ſeine Akademie in das Innerſte Auſoniens.

O weiſer Cicero, leite meinen Trieb, ſey meine Uranie, ſey meine Minerva; du, deſſen Beredſamkeit in völliger Gerichtsverſamlung den räuberiſchen Verres und den abſcheulichen Catilin bezwang; du, der du nachmals, entwichen auf die Fluren deines Tuſculum, die allzuleichtgläubige Welt zweifeln lehrteſt, die Tugend in ihrer ganzen Schönheit malteſt und den Weg zum Glück zeigeteſt.

Ja, wir wollen die erhabene Wiſſenſchaft immer in den Himmeln laſſen, wir wollen vielmehr in der Welt das Laſter zu zerſtören arbeiten. Was nützet es endlich dem neugierigen Geiſt, wenn er gleich in die Hölle hinabſteigen und in die Himmel hinaufklettern könte? Fern, uns in dieſem finſtern Labirinth zu verirren, wollen wir unſern Geiſt an die nützliche Sittenlehre gewönen. Sie iſt es, die alle Kräm-

---

(*) Carneades.

men des Herzens erforſchet, den Menſchen ihre Verbrechen ohne Schminke verweiſet, ihre Feler aufdecket, ihren Eigenſin beſtreitet, und ihre Tugenden und Laſter kühn unterſcheidet. Sie iſt es, die alle ausſchweiſende Raſereien der Leidenſchaften bändiget, Wütriche in geſittete Menſchen verwandelt, uns was wir ſind gründlich erkennen lehret, und den König mit dem Menſchen ins Gleichgewicht ſezet. Sie iſt es, die uns über die Schickſale triumphiren läſſet.

O du, himliſche Moral, läutere du alle meine Töne, verbinde den Epikur mit dem rauhen Stoiker; jenen mache geſezter, dieſen aber minder tiranniſch. Bereite den Weg, der zur Tugend füret, je angenemer man ihn macht, deſto mehr wird er betreten.

So lange das Verhängnis und deſſen Wechſel noch meine Tage verlängern wird, ſol auch ſie meine Beſchäftigung ſeyn, und ohne die zum Genieſſen geſchaffene Zeit mit der Erkentnis zu verderben, ſol mich weder Deſcartes noch Leibniz verblenden können.

Sechſter Brief.

An den Graf Gotter.

Wie viel Arbeit es koſtet, einen Epicurer zu befriedigen.

Glücklicher Graf, der du in der Unabhängigkeit die Früchte des Ueberfluſſes ruhig genieſſeſt, du geliebter Sohn des Bacchus und des Vergnügens, geſäuget in der Wiege des Glücks; in deinen Augen iſt der Inſtinct ſo gut als alle Weltweisheit. Du machſt dir alle Annemlichkeiten des Lebens zinsbar; in den Armen der Wolluſt läſſeſt du, ohne dich mit Sorgen zu beladen, die Sterblichen ihre Talente, ihre Kunſt und ihren Fleis für deine zalreichen Bedürfniſſe erſchöpfen.

Deine in dem Purpur der Könige (12) genärte Gröſſe kennet die einzelnen Stücke nicht, die dich glücklich machen. Wenn du zu ihnen hinabſteigeſt, ſo geſchiehet es mit einer verächtlichen Mine, oder auch, den gemeinen Arbeiter, den gedungnen Sclaven deiner verſchiedenen Begierden geringſchäzig zu verachten. Du wilſt alle Freuden ohne Mühe ſchmecken, du wilſt beſelen und deine Wünſche auch ſogleich erfüllet ſehen. Zu ſchnel ermüdet durch eine gemeine Pracht, mus man durch eine neue, deren Reiz dich an ſich ziehet, durch künſtliche Erfindungen deinen Geſchmack wieder aufwecken und zur Mode, der Erfindung der Narren, ſeine Zuflucht nemen.

Was für ein erſchrecklicher Lerm bey Beſetzung deiner Tafel! Oft möchte ſich dein Joyard zum Teufel wünſchen,

---

(12) Deine in dem Pomp der Könige u. ſ. f. Die Berl. Ausg.

um nur Gerichte, würdige Geſchenke des **Comus** erſinden zu können, die unter ihren Verkleidungen kaum noch kentlich ſind. Und unter ſo vielen Maskeraden unterſcheideſt du nichts als Paſteten, fein Gehacktes, Geſültes und Brühen; du kenneſt nicht mehr das Fleiſch, welches dich näret, und biſt zufrieden, wenn du nur deine heiſſe Begierde ſätigen kanſt. Aber plözlich für eine Ausſchweifung geſtraft, die dir ſchmeichelt, muſt du zu die Söne des **Hipocrat** fliehen und den verderbnen Geſchmack einer gefräſſigen Begierde auf Caſien, Manna und Senes zurückfüren.

So ſind alle dieſe in der Unempfindlichkeit genvenen Gaſtmale, wo der Eckel, der Gefärte der Pracht, ſeine trägen Schlummerkörner oft ohne Ueberlegung ausſtreuet, die Frölichkeit jänen und den Wiz gefrieren macht.

Wie viel koſtet es nicht den Sterblichen, deine Begierden zu befriedigen! Wie viel Hände ſind nicht beſchäftiget für dich zu arbeiten, da inzwiſchen die Feſte, die Pracht und Trägheit die Weichlichkeit deiner erſtorbnen Sinne verfüren! Betrachte einmal dieſes Schauſpiel und las dich meine Muſe einen Augenblick von ihren zalreichen Arbeiten unterhalten. Nur Unwiſſenden ſcheinen dieſe Gegenſtände niedrig.

Dieſer ungeheure Weltraum, dieſe verſchiedenen Elemente liefern deine Gaſtmale, und die fruchtbare Natur ſparet ihre Geſchenke für die Söne des Epiçur. Unſre Bäche, unſre Teiche geben dir ihre Fiſche, die Luft reichet dir ihre Vögel, die Erde ihre Garben und das Meer durchwület ſeine Abgründe und liefert dir deſſen aufgeſuchten Ungeheuer, die unglücklichen Opfer der Gefräßigkeit berümter Schlemmer.

Aber las uns alle dieſe fremden Speiſen, dieſe Tornbutten, Poupars und ſeltſamen Ragouts, die ſeltener und ſonderbärer als narhaft und gut ſind, eine zeitlang bey

Seite ſetzen: Fern von der Kunſt des Revers und deren Verſchönerung las uns dieſes ungekünſtelte Brod, dieſe einfache Speiſe betrachten, die doch allemal der Grund unſerer Narung iſt. Wie viel Arbeit, wie viel Fleis, wie viel Wartung koſtet es nicht!

„Siehe den ſchon mit der Morgenröte muntern Ackerman, der den Pflug regieret und das Feld bauet. Er verewiget die Kunſt, die Triptolem lehrete, ſeine bäueriſche Hand ſtreuet den Samen des mannichfaltigen Getreides aus. Man wühlt mit dem Pflugſchar, man ziehet Furchen, und nunmehr hat die Arbeit reiche Erndten zubereitet. Vergebens tobet und brauſet der Nordwind auf den Fluren; gegen den lächelnden Früling fület die fruchtbare Saat die Geſchenke der blonden Ceres, ſie keimet auf, ſie ſchoſſet, ſie erhebet ſich und bedecket im gelblichen Sommer die Fluren mit dicken Halmen. Nun ergreiſet der Ackerman die ſcharfe Sichel und mähet mit groſſen Hieben dieſen Wald von Aehren; hinter ſeinen Schritten bücken ſich ſeine Kinder, verſammeln das Getreide mit dem getreuen Rechen, binden es und legen es in Haufen. Hierauf ſchleppet der träge Ochs dieſe Laſt, welche die Axe ſeufzen macht, mit langſamen Schritten nach dem nächſten Ort. Nunmehr wird es von nervigten und durch ihre Mäßigkeit ſtarken Armen mit wiederholten Schlägen nach dem Tacte gedroſchen, bis endlich durch den ſchweren Flegel die Speiſe der Menſchen von der Narung der Heerden abgeſondert wird.

Siehe nunmehr eine neue Arbeit. Dieſes Getreide, welches man abſondert, wird durch ein andres Werkzeug zermalmet und zubereitet; es verändert ſeine Natur, ein Stein wirket durch ſein Herumlaufen dieſes Wunder mit Hülfe des Windes. Es wird ein künſtlich zermalmter feiner Staub; er mus, wenn es dich nären ſol, in einen Teig geknetet und endlich durch die Hitze des Ofens und mit Hülfe des Sauerteigs in Brod umgeſchaffen werden.

In deinen reichen Palläſten verſchmähet deine ſtolze Weichlichkeit die Niedrigkeit dieſer einfältigen Speiſe. Zu weit von dem Ackerman entfernt, der die Dörfer bevölkert, verbreiteſt du über ſeine nützliche Arbeit nichts als Verachtung. Auch weiſt du nicht, mit welcher ungeheuren Mühe der Franzoſe dieſes vortrefliche Getränk zubereitete, dieſen Wein, den du mit der Miene eines Kenners trinkeſt und deſſen Farbe und Annemlichkeit du uns preiſeſt. Die fruchtbaren Hügel, wo ſich die Saone ſchlängelt, haben ihn wachſen und gegen das Ende des Herbſt reifen laſſen. Der ſorgfältigſte Winzer bauete deſſen Pflanze, ſtützte den ſchwachen Reben, und preſſete den purpurfarbnen Saft aus den Trauben, der in der Kufe durch die Gärung von den Hefen geſäubert wird. Dieſer geläuterte Saft ohne Zuſatz, ohne Kunſt, altert in ſeinen Gefäſſen und wird endlich der herliche Nectar, deſſen rubinfarbne Perlen in deinem Glaſe ſpielen; und dieſen ſtralenden Kriſtal, den du auf die Erde wirfſt, dieſes durchſichtige Gefäs, welches du in den brauſenden Begeiſterungen der Freuden des Bacchus nicht achteſt, auch dieſes haſt du dem menſchlichen Fleis zu verdanken.

Aſche, Farrenkraut und Sand, durch die Hände eines geſchickten Künſtlers zubereitet, verändert in dem glühenden Ofen ihre Geſtalt und ihr Weſen; ihre harten und feſten Beſtandtheile werden durch die Gewalt des Feuers plötzlich flüſſig. Der Künſtler bläſet durch ein eiſernes Rohr, denet dadurch dieſe Maſſe aus und blähet ſie durch die Luft auf. Geſchmeidig nach dem Gefallen des Meiſſels, mit welchem ſie zugerundet wird, wird ſie ſo bald ſie erkaltet zu einem Kriſtal und erlaubet den Stralen den freien Durchzug.

So wird dieſes Glas zubereitet, aus welchem du jenen Göttertrank ſchenkeſt, den lächelnden Saft, der dich ſeinen ſprudelnden Schaum koſten läſſet.

Noch mit weit gröſſerer Kunſt werden die groſſen Spiegel verfertiget, deren geſchliſne Ebne und felerfreie Fläche dir die mancherley Gegenſtände, ſo ihr gegenüber ſtehen, als ein getreues Gemälde auf das genaueſte darſtellet. Hier iſt es, wo du alle Morgen, nachdem du erwacheſt, über die Wahl deiner Kleidung Rath zu halten pflegeſt. Dieſer immer aufrichtige Spiegel beſtimmet deinen Putz: er läſſet dich das falſche Haar ordnen, welches anderswoher entlenet, welches mit Fleis gekrümmet ward, um deiner kahlen Stirn neue Reize zu ertheilen.

Und dieſes prächtige Kleid, dieſe Misgeburt der Mode, die deſto unbequemer iſt, je ſchöner ſie zu ſeyn ſcheinet, entziehet dir unter dem Golde das Tuch und deſſen Farbe. Weiſt du auch, wer es gemacht hat? Nicht der Schneider, der deinen Leib ausmiſſet, das nach der Ele beſtimte Tuch nach ſeinem Muſter bildet, es zerſchneidet, wieder zuſammen nähet und es endlich verbrämet.

Betrachte jene Fluren, jene Haine, jene Thäler: ſieheſt du wohl den Hirten, der dort ſeine Schaafe weidet? Zweimal im Jahr ſcheeret er ſie, ihre nützliche Wolle gehet durch den Spinrocken und verwandelt ſich in Fäden. Um Tuch daraus zu bilden, beſteiget man den Weberſtuhl und Minerva ſelbſt bildete die Werkmeiſter in dieſer Kunſt. Wie viele Menſchen ſind hier beſchäftiget? Wie viele geſchickte Hände werfen den Weberſpul mit Geräuſch über die Fäden hin! Eine neue Welt liefert uns die Farbe, die dem Tuch ſeine ungeſchickte Weiſſe benimt, und Künſtler wiſſen ihm die Farben des Regenbogens zu geben. Ihm einen Glanz zu ertheilen, bedient man ſich eines Cylinders, der es mit einer ſich immer gleichen Laſt rollet und glättet. So müſam wird das Tuch verfertiget, worin du dich kleideſt.

Welch ein Triumph der Kunſt und der menſchlichen Geſchicklichkeit! Dieſe Schildereien ſind von Gold, von Seide und Wolle gewebet. Ein Schüler des Apelles machte ihren Entwurf, Correge und Raphael füreten ſeine Hand. Dieſe Contours, dieſe Farben beſelen den Grund, und die gewirkte Tapete gleichet der Malerey auf das volkommenſte. Ja, Mercier, (*) deine Nadel kan mit Hülfe des Spindels auf den Preis Anſpruch machen, der dem Pinſel beſtimt iſt. Jedes Bild hat hier Leben, es handelt, es ſpringt hervor; entfernte Gegenſtände entziehen ſich dem Auge durch die Schattirung, und dieſe volkomne Werke, die ſich in das dunkle Helle geſchwungen haben, bekleiden die Blöſſe der Mauer in den Palläſten (13). Aber deine Augen ſind voller Gleichgültigkeit gegen ihre Schönheiten. Wozu dienen denn dieſe Güter, wenn du keinen Geſchmack, keine Kentnis beſitzeſt? Man mus entweder einige Einſicht von ihnen haben, oder bey ihrem Beſitz kein Vergnügen empfinden.

Ach, wenn du dir bey deinen groſſen Gütern ſelbſt gefallen wilſt, ſo las dich eine feinere Empfindung von den Künſten erleuchten. Füge zu deinem Glück einen gereinigtern Geſchmack; lerne erkennen, glücklicher Sterblicher, wie nötig dir Fleis und Arbeit iſt; wenigſtens gieb dieſen Bemühungen deinen Beifal.

Doch ich rede von den Künſten als ihr Liebhaber und die geringſte Aufmerkſamkeit ermudet ſchon deine Gröſſe. Deine Sinne ſind erſtarret, du entfernſt dich von dem Gaſtmal und die Dünſte des Schmauſes benebeln deinen Kopf. Du ſenkeſt dich in eine tiefe Ruhe, um zu verdauen, und ſchon verbreitet die Trägheit über dich ihre Schlummerkörner. Von dem Schmaus ermüdet überläſſeſt du dich auf einem bequemen Sopha dem angenemen Schlaf, oder durchblätterſt gedankenlos die ſchändlichſten und eckelhafteſten Romanen; Schriften, die das Elend unſrer Zeiten bezeichnen und das Schickſal der Inſecten eines einigen Tages theilen. Du lieſeſt dieſe Blätter, deinem eignen Geſtändnis nach,

---

(*) Der erſte, der in Berlin Tapeten gewürket hat.

(13) In deinen Palläſten. Die Berl. Ausg.

nach, um die Augenblicke bis zur Stunde des Spiels zu tödten. Schon ſchläget dieſe Stunde und deine Glocke ertönet. Weiſt du auch, wie ſie wirkſam gemacht wird? Durch welche geheime Mittel ihre verſchiedenen Federn gemeinſchaftlich arbeiten, die Zeit abzumeſſen? Wie ſich der Zeiger ſchweigend auf ſeiner Scheibe fortbewegt und dir den Augenblick, indem er vorbeirauſchet, bezeichnet, und dich, o Graf, durch Hülfe der tönenden Glocke, von dem Morgen bis an den Abend an das herannahende Ende deiner Tage und an die durch deine Trägheit verlorne Zeit erinnert?

Aber ſchon iſt alles zubereitet, das Spiel wartet deiner; deine Stirn heitert ſich auf und dein Herz wird vergnügt. Umſonſt läſſet die finſtre Nacht ihren ſchattigen Schleier ſinken. Der Fleis hat für dich Sterne erfunden, die die Dunkelheit aus deinem Zimmer verſcheuchen und die Augen durch ihren lebhaften Glanz entzücken. Hier wird das Vergnügen eines neuen Spiels zubereitet und hier verläſſeſt du dich auf die Schickſale, welche im Comet regieren.

Dieſe vom Müller (*) gemalten und geſtempelten Karten werden von deinen geſchickten Fingern flüchtig gemiſchet, und ihre Verbindungen, die aus einem bloſſen Ohngefähr entſtehen, beſtimmen das ungewiſſe Glück deines Spiels und jene hoch aufgetürmten Louis und Ducaten bekommen wechſelsweiſe bald dieſen bald jenen Herrn. Woher komt dir aber dieſes Gold, dieſes reine und ſeltne Metal? Was liegt mir daran, ſprichſt du, in welcher Zone es zubereitet wird?

Es iſt nicht aus jenen ſtolzen Gebürgen gegraben, die ſich nicht weit von Goslar bis an den Himmel erheben. Ihr unfruchtbarer Tribut, womit man dennoch pralet, würde das leere Weſtphalen wohl niemals bereichern können.

Ver-

(*) Der die Karten zu Berlin ſtempelt.

Vernim indeſſen, geliebter Graf, zu deinem Erſtaunen die Wunder, die die Macht des Magnet hervorbringt. Die entdeckte Kraft ſeiner Eigenſchaften zeigte den Wiſſenſchaften mehr als eine ofne Laufban. Die Kunſt fügte noch die Erfindung zu dieſen Warheiten; das gehorſame Eiſen erkante die anziehende Macht: mit dem Magnet beſtrichen ſahe man die geſchickte Nadel ſich auf ihrer beweglichen Angel nach dem Pol drehen. Ein Genueſer mit einem ſchöpferiſchen Geiſt begabet, ein Liebhaber der Warheiten und angefüllet mit Muth, kante die Wirkungen der magnetiſchen Kraft und auf ſie gründete er ſeinen heroiſchen Entwurf.

Er lies ſich auf den Werften Schiffe bauen, die Völker des Luſus waren ſeine Schifsleute, ſeine Maſtbäume kamen von hier, ſeine Segel aus Holland und ſein Teer aus der Zone, wo der ſclaviſche Ruſſe geboren wird, und nunmehr betrat dieſer neue Jaſon die Meere, entſchloſſen eine neue Welt zu finden. Man lichtet die Anker, er ſegelt ab, von ſeinem Kompas geleitet; er trotzet allen vom Aeol empörten Winden und allen aufgetürmten Wogen des brauſenden Oceans. Sein Schif durchſchneidet die Wellen und nähert ſich dem Abend, und nachdem es eine lange Zeit zwiſchen Himmel und Waſſer geſchwebt hatte, findet er endlich nach einer langen Reiſe eine neue Welt.

Ferdinand, der auf ſo erhabene Bemühungen aufmerkſam war, lies andre Schiffe aus dem Hafen zu Cadix auslaufen, die Sache Gottes in America zu rächen: an den Ufern des Potoſi wurden Heilige aufgepflanzt und die abgeſezten Yncas dem Tode überantwortet.

So lehrte die Hofnung zum Gewin, der heiſſe Durſt nach Gold die vom Neptun unterſtützten Spanier ihr Glück auf fremden Küſten ſuchen. Cortes, der grauſame Cortes überwand Montezuma mit wenig Soldaten und machte ſich ſeine Länder unterwürfig. Voller Furcht ſiehet der beſtürzte Americaner (14) eine ſchwimmende Stadt ſich ſeinen Küſten nähern und achthundert Spanier ſcheinen ihm Götter zu ſeyn. Sie füren den Donner, ſie ſchleudern Blitze und fremde Ungeheuer, ſchnelle Centauren holen ihn mit ihren mörderiſchen Schritten im Laufen ein. Alles unterwirft ſich, alles demüthiget ſich; der König wird in Feſſeln geſezet und Cortes macht die Mexicaner ſeinen Geſetzen unterthänig. Dieſe grauſamen Ueberwinder verdunkeln auf den Feldern des Ruhms ihre Siege durch ein erſchreckliches Blutvergieſſen und Kakiques und Könige werden auf die Schlachtbank gefüret.

Seit dieſer Zeit ſahe die heiſſe Sonne dieſer reichen Gegenden, wenn ſie ihre Straien auf dieſe brennende Zone ſchos, keinen Kakique oder König mehr auf dem Thron. Das Volk war ſo wie ſeine Beherſcher umgebracht und die Flüſſe waren mit dem Blute der Mexicaner angefüllet. Unter ſo vielen Grauſamkeiten und Leichen durchſuchte man die Berge, und aus ihrem innerſten Schoos holte der Spanier das gefärliche Metal, die vornemſte Triebfeder des menſchlichen Laſters. Das reiche Erz, welches America (15) verbarg, der Raub der Könige, die Schätze von Mexico und alle durch kühne Verbrechen erlangten Reichtümer giengen nach Cadix, Madrit zu bereichern. Man ſtempelte Stücken Metal, die Münze bekam ihr gehöriges Gewicht, und einer jeden wurde Carls (*) Bruſtbild aufgedruckt. Dieſe Zeichen des Werths erhielten verſchiedene Namen, man ſahe Piaſters, Ducaten, Piſtolen und Patagons. Durch die zahlreichen Triebfedern, welche die Handlung in Bewegung erhalten, wird dieſes Metal in Europa haufenweiſe verbreitet.

Ein

---

(14) Die erſten Ausgaben hatten hier unrichtig: Der beſtürzte Africaner. In der Berliner iſt es verbeſſert.

(15) Africa. Die Lyoner Ausg.

(*) Carl der fünfte.

Sieheſt du nicht jene groſſen Flüſſe mit Schiffen bedeckt? Sie führen unſre Erndten auf die entfernteſten Meere; der Spanier empfängt ſie, er giebt uns Münzſorten dafür und aus dieſem glücklichen Tauſch ſtammen unſre Reichtümer her. Die aus Mexico nach Preuſſen verfarnen Schätze (16) unterhalten die Künſte in den groſſen Städten. Sie erzeugen die Pracht, die Tochter des Ueberfluſſes, und laſſen den Aufwand von den Städten bis auf die geringſten Dörfer circuliren. Der Ackerman verkauft die Früchte ſeines Schweiſſes, und mit dem Gelde, das er dafür erhält, bezalt er ſeinen Herrn. Er iſt es, der dir durch ſeine Arbeit jene Ducaten erwirbt, mit denen du im Spiel ſo verſchwenderiſch biſt. Urtheile, Graf! urtheile aus dieſem ſchwachen Entwurf von der erſtaunlichen Arbeit, deren ſich die Menſchen unterwerfen. Ich habe lange nicht alles geſchildert, der Gegenſtand iſt unendlich, und ich überlaſſe dem Veruis den unfruchtbaren Reichtum deſſelben.

Aber für dich iſt dieſes ſchon genug: du ſieheſt ſchon hieraus die Bande, mit welchen ein gleicher Vortheil die Bürger verknüpfet, den Fleis, der aller Orten ſteiget und ſich übet und die durch den Reitz der Handlung aufgemunterte Arbeitſamkeit. Aſien und America haben unſre Neigungen befriediget; wir arbeiten für ihnen, ſie arbeiten für uns.

Verachteſt du nunmehr noch jene geſchickten Künſtler, die dir, ihrem Vaterlande und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſo nützlich ſind? Ihre Arbeit macht ſie tugendhaft; werde, o Graf! auf ihr Glück eiferſüchtig. Deine Tage ſcheinen dir länger zu ſeyn, als ihnen ganze Wochen. Das wahre Vergnügen wird durch Mühe erlangt. Die Trägheit bietet dem Menſchen eine falſche Süſſigkeit dar, die Arbeit iſt für ihm eine Quelle des Glücks.

Sie-

---

(16) Verfarnen Tribut. Die Berl. Ausg.

Siebenter Brief.

An Maupertuis.

Die Vorſehung beſchäftiget ſich nicht mit den einzelnen Gegenſtänden, ſondern nur mit der Art.

Nein, glaube nicht, erhabner Maupertuis, daß Gott einzelne Umſtände, die zu tief unter ihm erniedriget ſind, beſtimmen ſolte. Nein, der Himmel beſchäftiget ſeine höchſte Weisheit nicht mit unſern vergänglichen Schickſalen und mit unſern Kleinigkeiten. Wie, iſt unſre Perſon, ſind unſre zahlreichen Bedürfniſſe wohl ſo wichtig, daß er ſich in Sorgen über ſie zerſtreuen ſolte?

Als dieſe unbekante, bewegende Kraft, dieſe erſte Urſach, der alten Materie eine Form gab; ſo legte ſie auch den Weſen ihre unveränderlichen Geſetze auf. Alles Schwere drucket nach einen gemeinſchaftlichen Mittelpunct; das Feuer ſteigt in einer geſchlängelten Flamme in die Luft, das Waſſer folget ohne zurückzugehen dem Lauf ſeines Falles. Ein jedes Geſchlecht iſt in ſeinem engen Umfang eingeſchränkt; aus einem Apfelkern entſtehet ein Baum, aber niemals wird dieſer Kern Roſen zeugen; die Wirkungen ſind jederzeit Sclaven der Urſachen.

So empfing auch der Menſch bey ſeiner Geburt die Leidenſchaften, dieſe Tirannen ſeines Herzens und ſeiner Handlungen. Ihre Herrſchaft wird aus änlichen Wirkungen erkant, der Verrath entſpringt aus dem unverſönlichen Haß. Die Liebe vermiſchet ihre Süßigkeiten mit einem grauſamen Gift, der den Geiſt verführet und die Vernunft verblendet. Unruhig, argwöniſch, voll von Eiferſucht verurſacht er Wuth oder Melancholie. Der Zorn iſt ſchnel, blind in ſeinen Anfällen (17); er ſtöſſet den Sterblichen zu das gröſte unter den Verbrechen. Wir alle ſind mit einem von dieſen Merkmalen bezeichnet; ſie haben, wie du ſieheſt, notwendige Folgen Ein Héraclit weinet, und ein Democrit lacht; der Gallenſüchtige iſt hart, und der Zärtliche weichherzig.

Gott machte dieſe Leidenſchaften, eine unbekante Hand vertheilet ſie überal nach einer dunklen Ordnung. So viele Abwechſelungen, ſo viele verſchiedne Beſtimmungen zieren durch ihre Verbindungen das Ganze und erneuern die Scene eines abgedroſchenen Schauſpiels.

Aber das almächtige Weſen bekümmert ſich nicht um die Rolle, welche ich ſpiele und um das Schickſal, welches meiner erwartet; meine Leidenſchaft reiſſet mich hin und ich folge ihrem Strom. Wenn dieſes höchſte Weſen von dem Thron der Himmel herabſchauet, ſo ſiehet es die Roſe eben ſo gleichgültig an, als den Schierling. Das Ganze iſt ſein Werk und in dem Unendlichen offenbaret es ſeine ganze Majeſtät. An unendlichen Entwürfen kan ſich dieſer Gott zwar vergnügen, aber er iſt taub bey dem Geſchrey des hirnloſen Pöbels. Ohne Sorge, ohne Unruhe und Bekümmernis weis er, daß die Natur ſeinen Entwurf volfüret, ſeinen Geſetzen einen unverbrüchlichen Gehorſam leiſtet und die Kräfte bewaret, die dieſem Entwurf eingepräget waren.

So ſetzet der erfarne Künſtler, der ſeiner Arbeit gewis iſt, die Federn der Uhr geſchickt zuſammen, damit ſie gemeinſchaftlich wirken mögen. Er giebt der Bewegung ihre beſtändige Richtung und die der bewegenden Kraft folgſame Uhr erfüllet in der Abweſenheit des Künſtlers ſeine Abſichten.

So hat auch Gott gewiſſe Urſachen verangeſetzet und die Wirkungen ihrer erſten wirkenden Kraft unterworfen. Des Erfolgs verſichert läſt er die Dinge gehen. Was uns gut, was uns übel ſcheinet, iſt alles ſeinem algemeinen Entwurf gemäs.

---

(17) In der Liener und den folgenden Ausgaben ſtand Et ſans acces; Die Berliner hat dafür geſezt En ſes accès.

Die Geſetze, welche ſeine Weisheit der Materie auflegte, ſchränken ſich auf die Pflicht ein, die Art zu erhalten. Alles, was vergehet, mus wieder ergänzet werden.

So erſetzet die gegenwärtige Zeit den Verluſt der vergangenen; ſo nemen wir die Stelle unſrer Väter ein. Der Adler und der Geier pflanzet ſein Geſchlecht in der Luft fort, der Rhein liefert dem Meer den Tribut ſeiner Gewäſſer; dort wachſen Wälder, hier aber Pflanzen, ihr verſchiedner aber gleich fruchtbarer Samen erneuert die Welt alsdann, wenn er verdirbt; aber ihre innere Kraft und ihre Fruchtbarkeit bringet nur eine einige auf immer eingeſchränkte Gattung hervor.

Lerne die Natur kennen; ſie iſt aufmerkſam auf jedes Geſchlecht und durch ihren Fleis wird unſer Verluſt unaufhörlich wieder erſetzet. Durch ihre Fruchtbarkeit wird die Welt erhalten und ihr reicher Schoos gebieret den Ueberflus. Sie weis, daß die Eichel einen Baum hervorbringen kan, aber ſie bekümmert ſich nicht um die verlornen Eicheln, welche im Winter von den Winden abgeworfen werden und, ohne ſich zu vermehren, auf den Feldern verfaulen. Laß eine Ueberſchwemmung im Sommer die Garben verwüſten: das Getraide wächſet dagegen an andern Orten im Ueberflus. Ob Africa den Mangel der Franzoſen erſetzet, oder ob die teutſchen Felder England ernähren; an dieſen für uns ſo wichtigen, aber für die Natur ſo kleinen Gegenſtänden liegt der Welt nichts, ſie ſetzet ihren Lauf unbeſorgt fort.

Siehe, wie die Flüſſe Sachſens, wenn der Lenz die gefeſſelten Waſſer entbindet, unſre Bäche aufſchwellen; wie die majeſtätiſche Elbe in ihrem ſtolzen Lauf ihren kothigen Schlam auf den Wieſen verbreitet, die Geſtalt ihres Bettes in Krümmen verwandelt und das eine ihrer Ufer mit der fliehenden Welle bedecket; ohne darauf zu ſehen, ob der

Grund mein oder dein iſt. Was ſie dem einen nimt, giebt ſie dem andern wieder.

So gehet in Abſicht auf die ganze Welt nichts verloren, aber Gott ſteiget nicht bis auf das Einzele herab. Er lachet des eitlen Menſchen, der von ſich ſelbſt aufgeblaſen, unzufrieden mit ſeinem Geſchick, das höchſte Weſen tadelt.

Und wie? Darf wohl der blinde Maulwurf in ſeiner elenden Höle die Palläſte zu Berlin tadeln? Kan er wohl ihre ungeheure Größe begreifen? Nein, denn ſeine ganze Ausſicht iſt auf ſeinen kleinen Hügel eingeſchränkt.

Der Menſch, Maupertuis, iſt ein Maulwurf; er iſt enge eingeſchränkt und wird von dem Inſtinct ſeiner Sinne gefeſſelt; ſeine Urtheile ſind falſch und ſeine Einſichten betrüglich.

Jener Bewoner des Landes beklaget ſich, daß kothigte Bäche durch ſeine Fruchtfelder und Thäler rinnen; er ſtrafet die Götter, weis er aber auch ihre Urſachen? Dieſer trokne Moraſt, welcher ſeine Wieſen bildet, erhält das blühende Gras von dem heilſamen Bach, und ſein in mannigfaltigen Krümmen ſich ſchlängelnder Gang bereichert endlich die Meere durch die Mündung eines Fluſſes.

So ſind unſre Vorurtheile! Der Menſch ſiehet das Unglück, das ihn trift, gedoppelt und empfindet es auf das lebhafteſte; aber er erkennet den Nutzen, der aus ſeinem Uebel der menſchlichen Geſelſchaft zuwächſt, nicht in ſeinem ganzen Umfange.

Du unendlich kleiner Staub, du murrendes Inſect, über was für ein Unrecht beſchwereſt du dich? Was iſt dir die Natur ſchuldig? Hatte ſie dir verſprochen, die Ordnung der ganzen Welt zu zerſtören, um nur die Sorge und Kummer zu erſparen? Erſticke den Stolz der dich elend macht und erinre dich beſtändig an die Milbe in der Fabel.

Bey der algemeinen von dem Himmel einmal feſtgeſezten Ordnung komt ein Menſch, ſelbſt ein Reich kaum in Betrachtung. Ein Staat iſt nichts, er verſchwindet in dem Schatten dieſes ungeheuren Ganzen, dieſer unzäligen Welten, die in dem leeren Raum um ihre Sonnen ſchwimmen, welche erhabner ſind, als die unſrige, oder ihr doch wenigſtens gleich kommen.

Laß uns die Geſchichte der mächtigſten Reiche unterſuchen; an der Seite ihres Ruhms ſehe ich nichts als groſſe Unglücksfälle. Das ehedem freie Griechenland iſt eine Sclavin der Römer; die Beherrſcherin der Meere und der africaniſchen Fluren wird vom Scipio erobert, zerſtöret und geſchleift; ſelbſt Rom ſehe ich von den Hunnen und Gothen angezündet. Hier wird ein ganzes Land von den Wellen überſchwemt, dort ſiehet ſich Marſeille der Wuth der Atropos überliefert. Wie viele groſſe Reiche, wie viele ungeheure Coloſſen ſind nicht von barbariſchen Völkern erſchüttert und zerſtöret worden? Sie alle ſind der Vergänglichkeit unterworfen. Du ſieheſt alſo, daß ſich Gott nicht zu uns herabläſſet; unempfindlich gegen die Plage, welche die Welt verwüſtet, beſchäftigen wir niemals ſeine erhabene Weisheit. Er überſiehet alles in dem Ganzen worin der Menſch verſchlungen iſt.

Ja der Menſch verlieret ſich als ein Nichts in dem Unendlichen. Ja, dieſe Wahrheit, ſo ſehr ſie auch eine aufgeblaſene Sele beleidiget, wird durch Begebenheiten klar und gewis.

Wenn das Geſtirn des Tages, welches die Jahrszeiten regieret, unſre Garben mit ſeinen glüenden Stralen verbrennen, und die ehernen Himmel, die man mit groſſem Geſchrey anflehet, den Sterblichen auch ſo gar die Thränen der Morgenröte verſagen: ſo ſiehet das Reich ſein Verderben zum voraus, denn es wird ihm künftig an Brod felen. Mangel, Blöſſe, Elend, Hunger, Schrecken, Verzweiflung und der unerbitliche Tod richten in dem ganzen Reiche grauſame Verwüſtungen an.

Wenn Gott unſre kleinen Schickſale ſeines Aufſehens würdigte, würde er wohl dieſen Landplagen den Zügel ſchieſſen laſſen? Würde er wohl mit kaltem Blute ſehen können, wie der Dämon des Kriegs von einem Pol zum andern flieget und die Erde verwüſtet? Würden ihm wohl dieſe Verbrechen, dieſe Grauſamkeiten, dieſe zerſtörten Länder, die grauſamen Leichenhügel erwürgter Sterblichen, dieſe blutigen Schlachten, die uns dahin reiſſen, dieſe durch das Schwerdt umkommende Geſchlechter gleichgültig ſeyn können?

Bey allen dieſen grauſamen Plagen des menſchlichen Geſchlechts ſieget dennoch jene Gattung ſtolz über die Verhängniſſe.

Wenn ein unumſchränkter Beherrſcher durch weiſe Befele die Mönche verbannet, welche ſeine Dörfer ausplündern: ſo wird das Uebel, welches ſie von ſeiner Härte erdulden, niemals: den Vortheilen ihrer Fruchtbarkeit gleichen.

Die zamen Thiere, die dem Menſchen dienſtbar ſind, haben änliche Hülfsmittel, ſich fortzupflanzen. Unſer Hunger näret ſich mit ihrem Fleiſch; aber es werden ihrer allenthalben mehr geboren, als von ihnen umkommen.

Jetzt ſtellet ſich meinen Augen die anſteckende Seuche dar, welche das junge Stier unter dem Joch des Pfluges dahinreiſſet. Unſre Wieſen ſtehen wüſte, denn der Tod zuckete ſein unbarmherziges Schwerdt wider unſre zahlreichen Heerden. Alle Hülfe der Kunſt war fruchtlos und unſre Felder ſchienen ohne ihre Bearbeitung öde zu bleiben. Der traurige Ackerman ſteht nachdenkend und verzweifelnd; er verläßt den Rechen und feiert. Der Einwoner Frankreichs, der Britte, das groſſe Teutſchland, Preuſſen, die ganze Mitternacht mit dem kalten Scythien empfinden die ſtrenge Wuth dieſes Unglücks. Aber der Tod raſet vergeblich. Siehe jene neue durch ihre Jugend geſchmückte Heerden; durch ſie wird die Natur den Verluſt der Gattung erſetzen.

Dieſes Elend rufet die traurige Seuche in meinen Geiſt zurück, welche ehedem Preuſſen verheerete. Unglückliche Einwoner! O du, mein geliebtes Vaterland! Meine Sele wird durch dein bejammernswürdiges Schickſal erweicht. Der Tod ſchonete weder den Niedrigen noch den Groſſen, und das Reich beweinete in Trauer verhüllt ſeine Kinder.

Plözlich war der Angrif des anſteckenden Uebels; das Leben derer, die es berürete, war verloren. Eine brennende Hize verzerete ſie den Augenblick, der Athem verlies ſie, und von Durſt wurden ſie gemartert. Sie tranken, aber ach! ſie würden unſre rinnenden Ströme ausgetrocknet haben, ohne ihren Durſt zu löſchen. Wie der glüende Ofen, wenn er mit Waſſer benezet wird, ſo fülete auch ihr Eingeweide ein neues Feuer entſtehen; ihre Augen funkelten, ihre Kehle war trocken, ihre Zunge ausgedörret und ihre Farbe ſchwarzgelb. Zitternd ſtreckten ſie die Arme gegen einander aus und trugen auf ihrer Stirn das Urtheil ihres Todes. Dieſe lebendigen Leichen ſahen bey ihren fürchterlichſten Schmerzen ihren Leib mit giftigen Flecken überdecket. Die Beulen öfneten ſich und gaben ein ſchwarzes Gift und der Kranke ſtarb mit Geſchrey und Verzweiflung.

Unglückliche Tage! Zeit voller Trauer! Damals war kein Niſus, kein Oreſt mehr. Weder die Bande der Freundſchaft noch auch des Bluts, nichts konte das zitternde Volk verbinden. Sol ich es ſagen? Welch ein Grad unſrer Verbrechen! Niederträchtig flohe man die jammernden Opfer, die die Wuth der Seuche fületen; troſtlos lies man ſie ſterben. Die Marter des Hungers vermehrete das fürchterliche Unglück und nunmehr verſchwand die Hofnung aus aller Herzen.

Schildre dir, wenn es möglich iſt, die Schrecken dieſer Zeit; male dir die Plätze und Häuſer angefüllet mit unſern Leichen. Hier den auf dem Körper ſeines Bruders ſterbenden Bruder; die Leiche des Sohnes, die den erblaſten Vater bedecket; dort die traurigen Seufzer, das ſchmerzliche Geſchrey und die jammernden Stimmen, die zum Himmel ſteigen. Sieheſt du jenes zarte an der Bruſt ſaugende Kind? Unwiſſend trinket es den tödtlichen Gift und ſeine ohnmächtige und hülfloſe Mutter will auch noch ſterbend deſſen Tage verlängern. Schildre dir die Begräbnisloſen Todten; ſtelle dir den ſcheuslichen unreinen Geſtank vor, den ſo viele vergiftete Leichen in die Luft ausdünſteten und die Vorübergehenden, die ſogleich durch den Geruch angeſteckt wurden.

Hier wurden unſre Sinne nur von bejammernswürdigen Gegenſtänden gerühret. O alzuunglückliche Tage! Fürchterliche Auftritte! Bey dem finſtern Schimmer einer Trauerfackel wird ein ganzes Geſchlecht zu Grabe begleitet, und alle diejenigen, ſo ihm dieſe letzte Liebe erweiſen, werden in kurzen zu eben derſelben Grabſtätte getragen werden. Dort wandte der Wandrer ſeine Schritte von den Leichenhügeln weg. Aber, ach! wohin ſolte er fliehen? Allenthalben fand er den Tod. Das Verderben trotzte allen Freiſtätten, durchdrang ſelbſt die heiligen Orte und machte aus dieſer traurigen Stadt (*) ein ſchreckliches Schauſpiel (18). Die Peſt hatte Preuſſen den Tod geſchworen; der unzälige Mord, den ihre Wuth begangen hatte, lies uns ſo wenig von den alten Bürgern übrig, daß auch dieſes öde Land eine wilde Wüſte zu ſeyn ſchien.

Endlich endigte die Seuche, ihrer Wuth müde, die traurigen Schrecken unſers Unglücks; oder ſie hatte vielmehr durch dieſe grauſame Verwüſtung den verderblichen Einfluß ihres tödtlichen Giftes verloren. Endlich hörte das Uebel auf und Preuſſen verbeſſerte unter einer glücklichen Regie-

rung

(*) Königsberg.

(18) Ein ſchreckliches Grab. Die Berl. Ausg.

rung (**) ſein unglückliches Verhängnis. Die kleine Anzal von Bürgern, die dem Unglück entronnen waren, bevölkerten es wieder mit Hülfe der Zeit. Die erweichte, auf unſre Tage aufmerkſame Natur kam uns zu Hülfe unter dem Namen der Liebe. Alle neue Bewoner, mit denen Preuſſen angefüllet iſt, haben ihr Leben den Macht dieſer Gottheit zu verdanken und man findet in dieſen glücklichen Staaten die Spuren nicht mehr, die die Wuth des Verderbens denſelben eindrückte.

Würden dieſe Unglücksfälle die Ordnung der Dinge zerrütten: ſo würde die Hand des Almächtigen ihre Urſachen aufheben. Aber dasjenige, was uns ein tödtliches Uebel zu ſeyn ſcheinet, iſt ein Nichts, wenn man es mit einem algemeinen Blick überſchauet.

Las uns dieſe Warheit, ob ſie gleich ſtrenge und hart zu ſeyn ſcheinet, nicht von dem nötigen Vergnügen entfernen. Der Weiſe gewinnet bey allem; in der Schule des Unglücks lernet er den wahren Werth des Glücks deſto beſſer empfinden. Er weis, welchen Gefaren ihn ſeine Natur ausſetzt; er iſt ein Schüler des Epicur in glücklichen Tagen, aber auch ein Lehrling des Zeno in trüben Stunden, und bewafnet ſeine Vernunft gegen alle vorhergeſehene Fälle.

Ja, dis ſind unſre Pflichten. Schweigend wollen wir jene Geſetze verehren, die die Vorſehung der Welt vorgeſchrieben hat. Wir wollen die Irtümer unſers eingeſchränkten Geiſtes fürchten. Wir wollen zittern, ſolche Tiefen zu entſcheiden, und, aller Unglücksfälle ohnerachtet, verſichert ſeyn, daß der Himmel mehr davon weis, als alle Weltweiſen.

(**) Der verſtorbene König.

Achter Brief.

An meinen Bruder Ferdinand.

Ueber die Wünſche der Menſchen.

Alle Menſchen ſind Thoren; Plato legte ihnen in ſeinem Irtum die Vernunft bey, aber er erwies ihnen zu viel Ehre. Ein trauriger Inſtinct reiſſet ſie zum Unbeſtand und ihr Leben iſt ein Bild ihrer Unruhe. Begierig zu erlangen, müde zu beſitzen, können ſich ihre Wünſche und Verhängniſſe niemals vergleichen. Gern ſehe ich den Menſchen und ſeine Neigungen, ſo wie ſie wirklich ſind; denn das fremde Beiſpiel lehret mich meine eigenen Feler. Ja, das Herz der Sterblichen, dieſer getreue Spiegel, malet uns alle aufrichtig, wenn wir uns nur ſelbſt ſehen wollen.

Ich gieng an einem Tage betrachtend durch die Stadt; meine ganze Sele war beſchäftiget und Theophilus folgte mir. Das Ohngefär fürete mich nach einen Garten. Eine Menge ungeſtümer Wandrer erfüllete den Weg. Die widerwärtige Vermiſchung von tauſend Stimmen in der Luft verkündigte uns von fern eine ungewönliche Menge Volks, die die Neigung zur Muſſe an dieſen Orten verſammelt hatte. Unwirkſam wie ſie, zog meine Neubegierde uns beide zu den ſchwärmenden Haufen. Thoren ſind für einen Weiſen eine kräftige Lehre. Wir drängeten uns durch dieſe Menge, von einander gedrückt, bald einander fliehend, bald geſtoſſen, bald aber auch wieder zurückgeſtoſſen. Endlich wurden wir von dem Haufen in den Mittelpunct des Gedränges getragen, und nun ſahen wir die Geheimniſſe der thörigten Verſamlung.

Ein junger Narr ſchrie mit lebhafter und lauter Stimme: "Wolte doch der Himmel meine Wünſche erhören und

"auf das eheſte einen blutigen Krieg anzünden, (und was
"iſt daran gelegen, ob es im Mittag oder in Mitternacht,
"in welcher Gegend der Erde es geſchiehet?) Dann erſt
"würde man unſern Werth kennen lernen. Fern uns, wie
"wir jetzt thun müſſen, in dunkeln Ehrenſtellen niederer
"Stufen zu verzehren, würde man neue Eugene in uns gewahr
"werden." So redeten junge Helden, deren Kin kaum erſt von dem Milchhaar beſchattet wurde.

Zu eben dem Augenblick erſchien ein neuer Haufe, deſſen dickes Gedränge uns mit ſich fortris. Wenigſtens zwanzig Perſonen glaubten ſich zu erluſtigen und ſprachen zugleich miteinander, ohne zu denken und ohne zu hören. Dieſer ungeſtüme Auflauf, welcher kam und uns überſchwemmete, verſchwand den Augenblick und verlohr ſich wie eine Welle. Alles ward verändert und neue Unbekante, die erſt vor wenig Augenblicke unter den Haufen gekommen waren, wurden unſre Nachbarn. Ein wanderndes Gerippe gieng bey mir vorbey, ſties mich mit dem Elbogen und ſprach zu ſeinen Freund: "Gott! Was würde ich für Freude haben,
"wenn der wohlthätige Himmel ſeine Güte über mich erneuern
"und mir eine geſunde Lunge ſchenken wolte! Wenigſtens
"getrauete ich mir alsdann noch ein ganzes Jahrhundert
"zu leben." Der Huſten würgte ihn und verhinderte ihn weiter zu reden.

Bald näherten ſich uns andere Vorübergehende, und eine alte Geſtalt unterſchied ſich von allen übrigen. Er ſprach mit kraftloſer Stimme zu einem ſeiner Gefärten: "Es gefält
"dir, die Ordnung meiner Geſchäfte zu loben; aber
"glaube nicht, daß ich glücklich bin, ſo lange die grauſamen
"Götter nicht meine Wünſche erhören. Ich habe ſie
"angeflehet, daß doch mein unfruchtbares Feuer meinem
"Weibe nur noch einen einigen Sohn verſchaffen möchte.
"Meine begierigen Neffen ſeufzen um meinen Tod, und
"mein gehäuftes Vermögen wird Undankbaren zu Theil."
Einige Verwandte, welche eben bey ihm vorbeigiengen, um-

armten ihn auf das höflichſte und lebhafteſte und das brauſende Getöſe von tauſend Ungeſtümen, die ohne Ueberlegung redeten, erſtickte ſeine Stimme.

Wir hörten ſingen; man lachte überlaut, und jeder, der die ſüſſe Herrſchaft der Liebe fülete, ſtellete von ſeiner Schönen gereitzt (19) einen Verliebten vor. Ein finſtrer Kopf befand ſich nahe bey ihnen; er ſpatzirete allein mit ernſthaften und ſtoiſchen Schritten und rieb ſich mit einer melancholiſchen Miene die Stirn. Seine auf die Erde gehefteten Augen verkündigten ſeinen Schmerz. Von ſeinen Seufzern gerürt, von ſeinem Unglück erleicht, verſprach ich ihn meinen Fleis und meine ſchwache Hülfe, und bat ihn, vornemlich das Stilſchweigen zu brechen: "Ach, verſetzte er, möchte doch Beſtuchef ein trauriges Ende nemen!" Hierauf verlies er mich plötzlich auf die ungeſtümſte Art.

Dem Theophilus vergieng endlich alle Geduld. "Gott, welche Menſchen! ſprach er; welche Ausſchweifung! "Las uns gehen und las uns morgen wiederkommen. Wolte doch der gerechte Himmel dieſe verdrüslichen Haufen "entfernen und uns mit einer angenemen und gefälligen "Witterung begünſtigen.

Höre wenigſtens erſt, ſprach ich, wie gros deine Unbilligkeit iſt, der du wider alle Wünſche der Sterblichen zürneſt, und deren doch ſelbſt um weit geringerer Urſachen willen zum Himmel ſchickeſt. Anſtat die Schwachheiten andrer aufzudecken, würde es vernünftiger ſeyn, die deinigen zu verbeſſern. Las uns noch dieſen Abend des angenemen Gartens genieſſen. Das Gegenwärtige iſt gewiſſer, als das was morgen komt. Oft umhüllet ſich der heitre Himmel mit Wolken und auf dem Reitz ſchöner Tage folgen oft Ungewitter.

---

(19) Stellete bey ſeiner Schönen einen Verliebten vor. Die Berl. Ausg.

Ich ſchildre dir hier, mein Bruder, unſre Sitten. Siehe dieſe Unſinnigen, ein Raub ihrer Irtümer, verſchlungen von Wünſchen und genäret mit Hirngeſpinſten, ſich thörigter Weiſe über ihre Sphäre erheben. Vol Kummer über das Vergangene, vol Eckel gegen das Gegenwärtige, gründen ſie ihre unbeſtändige Hofnung auf die Zukunft. Emſig ſich mit einem eingebildeten Glück zu ſpeiſen, leben ſie ſchon in den Zeiten, die noch erſt ſollen geboren werden und beſtürmen unbedachtſamer Weiſe die Götter mit thörigten Entwürfen und künen Wünſchen. Erfülle ihr Verlangen; niemals würde ihnen der Zorn des Himmels ein trauriger Geſchenk machen können.

Aber, las uns ihren Augen den Pallaſt der Schickſale eröfnen.. Bemerke jene Vermiſchung unglücklicher Sterblichen, welche wechſelsweiſe von der Hofnung zur Furcht taumeln und mit ihrem Verhängnis unzufrieden, ihre Klagen zu Gott ſchicken.

Er giebt ihnen allen zur Antwort: "Zittert, ohnmächtige Sterbliche! Höret auf meine ewigen Geſetze zu verändern! Lernet die Zukunft kennen! Die Verbindung aller Dinge und die Kette der Folgen, die ihren Urſachen unterworfen ſind, alles iſt den Befelen der Notwendigkeit unterthan. Ether, die Zeit, die Warheit, ſie beſchleunigen für euch die Geſetze der Rathſchlüſſe, und füren einem jeden den Lauf ſeiner Jahre zu. Welches iſt wohl die Begebenheit in der unendlichen Zukunft, die die Wünſche eures Unſinns befriedigen könte? Verlaſſet die eitlen Entwürfe, worauf ſich eure Hofnung gründet. Eure Wünſche würden die Welt wieder in ihr altes Chaos zurückſtürzen. Ich habe ſie durch meine weiſen Geſetze erhalten; nichts darf verändert werden, wenn alles ſchon einmal vorherbeſtimt iſt. Die Looſe ſind alle gezogen (20); ſeyd mit den eurigen zufrieden. Die ihr verlanget, ſind andern beſtimt. Und

---

(20) Die Looſe ſind vertheilet. Die Berl. Ausg.

"wäre ich gegen eure Seufzer gefällig geweſen: ſo würdet ihr insgeſamt durch eure eigenen Wünſche geſtraft ſeyn.

"Du, unverſtändiger Krieger, deine Stelle bekleidet ein andrer; ſiehe ſein trauriges Ende und zittere für ſeine Kühnheit. Er liebte die Gefaren, er ſuchte Schlachten; ſiehe, ihn hat die Sichel des Todes abgehauen.

"Du, der du dich nach den Jahren des alten Neſtors ſehneſt, ſchildre dir in dieſem Greis die traurigen Verhängniſſe, die dir der Himmel bereiten würde, wenn er dir ſeine Tage verleihen wolte. Er hat keine Freuden mehr; ſein Glück verſchwindet. Er lebet im Verdrus; das Alter und die Krankheit zernaget unvermerkt den Faden ſeines Lebens, verzeret die Fackel ſeiner ſchwachen Vernunft und füret ihn durch lange Qualen zum Grabe.

"Nähere dich, alter Crösus, ohnmächtiger Misvergnügter, unglücklicher Beſitzer eines unfruchtbaren Weibes, ſieheſt du wohl dieſen ſo ſehr gewünſchten Sohn bey deinem Nachbar? Er iſt ein niederträchtiger, ein undankbarer, ein ungeratener Sohn. Du aber von traurigen Schrecken verſchlungener Menſchenfeind, ſiehe anſtat eines Beſtuchef zwey neue Miniſter, die noch grauſamer, noch beſtochner und noch küner ſind, als er.

"Ach, mäßiget, ihr Sterblichen! eure heftigen Wünſche! War wohl ein immer heitrer Himmel, ein Glück ohne allen fremden Zuſatz für euch gemacht? Für euch, die ihr im Schlamme wület? Ich war euch nichts ſchuldig; ich habe viel für euch gethan. Fürchtet meinen Zorn, ihr Undankbaren gegen meine Wohlthaten!

Er ſprachs, und nach dieſen ſchrecklichen Worten verſchwand der Pallaſt und die Gottheit in einem Augenblick, und das von Entwürfen ſchwangre Volk erkante den Irtum ſeiner Wünſche, überlies ſich dem Willen der Vorſicht und ſprach: wir wollen den Himmel walten laſſen.

Was ſind unſre Wünſche? thörigte Klagen, fruchtloſer Kummer, eitle Gedanken, brauſende Träume eines unruhigen Schlafs, Und ein ewiger Ekel für ein Gut, das man gekoſtet hat.

Unſer Loos iſt beſtimt, der unbillige Sterbliche will deſſen unveränderliches Geſez nach ſeinem Gefallen verändern; da indeſſen Jupiter aus zwey gleichen Schaalen ſowol das Gute als auch das Böſe über die Menſchen ausſchüttet.

Ausſchweifender Sterblicher, zerbrechliches Geſchöpf, willſt du die Ordnung der Natur zerrütten, und ein immer reines und volkommenes Glück genieſſen? Sage, wer hat dir dieſe ſeltſame Wohlthat verheiſſen? Rede, für welche Menſchen haben denn die drey unerbitlichen Pareen lauter glückliche Tage ohne Ende geſponnen? Frage, wenn du willſt, jene ſtaubigen Denkmale, jene Jahrbücher, die der Wuth der Zeiten entronnen ſind. Las uns das Altertum durchſuchen; las uns an die berümten Todten, die noch in der Geſchichte leben, erinnern. Ich ſehe deren einige mit Ehrenſtellen überhäuft, andere mit Feſſeln beladen; alle aber haben in ihrem Leben trübe Tage erfaren.

Crösus hielt ſich für glücklich; ein ungeſtümer Hauſe ſchmeichelhafter Hofleute verehrete ſein Glück. Er lernete vom **Solon**, der ihm ſein Schickſal vorherſagte, daß man einen Sterblichen nicht vor ſeinem Tode glücklich preiſen könne.

Cyrus, welcher ihn überwand, und Aſien beſiegete, verlor bald hernach ſein Glück und ſein Leben. Ein Weib (*) machte ſeinen glänzenden Schickſalen ein trauriges Ende.

(*) Tomiris.

Der pharſaliſche Sieger, im Schoos des Glücks und des Sieges von Neidern umringt, mit Gütern, Ehrenſtellen, Macht und Ruhm überhäuft, der Schiedsrichter der Welt und Beherrſcher des Raths, wird zu Rom von den Händen eines Undankbaren aufgeopfert. Ich könte dir einen verbannten Beliſar, einen im Elende irrenden zweiten Friedrich, dieſen neun Jahr glücklichen und neun Jahr flüchtigen König anfüren, den Peter zu Pultawa beinahe als ſeinen Gefangenen ſahe.

Ja, dis iſt unſer Loos; unſre kurzen Schickſale ſind zu einer Zeit traurig zur andern aber beglückt. Darf ich, dir ſolches zu beweiſen, wohl erſt meine Lunge ermüden und meine Gründe durch aufgehäufte Beiſpiele verſtärken? Dieſer Unbeſtand iſt das Weſen der Welt; haben wir nicht insgeſamt die traurige Erfarung davon. Aber ein entzündet Herz voller Stolz und Galle empöret ſich öffentlich wider den Rathſchlus des Himmels. In ſeinen Augen bekommen alle Dinge eine andere Geſtalt und zufällige Uebel ſcheinen ihm erſchreckliche Unglücksfälle zu ſeyn.

„Der Pöbel mag ein Gegenſtand der Schickſale ſeyn; „aber Leute, wie ich, verdienen Aufmerkſamkeit," ſagte ein Menſch, der von Erwartung des Vermögens ganz begeiſtert war, welches er durch den Tod einer ſeiner Verwandten zu erlangen hofte.

Varus iſt misvergnügt, er weis nicht warum, dennoch verzeret ihn ſein Verdrus und ſchreibt ihm Geſetze vor.

Wenn Planeus Wünſche zum Himmel ſchickt, ſo verurſacht ſolches ſein Ueberdrus. Er ſenet ſich nach neuen Gütern, die ſein Leben zerſtreuen.

Galba iſt, nachdem er ein Fürſt geworden, ſeines Glücks müde; er hat ehe keine Ruhe, bis er Churfürſt wird. Kaum oder iſt er es, ſo wil ſeine unſinnige Thorheit ihre Stirn mit dem heiligen Diadem ſchmücken. Aber auch mit dieſer Würde bald unzufrieden, beneidet er den Cäſaren ihre leere Majeſtät. Seine Wünſche ſchwärmen immer herum und er iſt unverbeſſerlich. Ja, einen Narren glücklich zu machen, iſt ein unmögliches Werk.

Welche weiſe Wörte, die der alte Cineas zu dem ſchnaubenden Pyrrhus ſprach, der ihn doch nicht hörete! "Verlaß, ſagte er, die ſtolzen Entwürfe, von denen dein Geiſt trunken iſt. Lerne genieſſen, denn dis heiſt glücklich leben lernen.

Auch ich pflichte ihm bey. Hier auf Erden mus jeder Sterbliche das Gegenwärtige genieſſen; denn dis iſt das einige wahre Gut. Die Zeit, welche unaufhörlich vorbeirauſcht, reiſſet unſre Jahre mit ſich dahin, verſchlinget unaufhörlich unſre vergänglichen Verhängniſſe, entrinnet, verfliegt und keret niemals wieder zurück; und unſer verdrüslicher Geiſt macht ſich in ſeinen finſtern Augenblicken, wenn ihn das gegenwärtige Glück drücket und quälet, aus der Zukunft, für welche er zittert, ein ewiges Unglück.

Aber dieſe traurige Zukunft, die man enthüllen wil, haben die gütigen Götter für uns verdeckt.

Wüſte der Menſch an dem Tage ſeiner Geburt die Rathſchlüſſe, die die weiſe Vorſehung über ihn beſchloſſen hatt ſo würde der, der ſein Unglück vorherſiehet, wütend werden. Ein andrer, ſeiner Güter gewis, würde ihrer nur zu bald überdrüßig ſeyn, und der Eckel und die feindliche Traurigkeit würden ihre Verzweiflung bewafnen und ſein Leben verkürzen.

Ja, wir wollen die Zukunft in ihrer Dunkelheit laſſen; der Himmel hat ſie weiſlich unſern Augen verborgen. Laß uns ohne vergebliches Murren wider die Vorſehung den unverſchämten Stolz unſrer Wünſche unterdrücken. Der Himmel mag das Schickſal der Sterblichen immer nach ſeinem Gefallen beſtimmen; unſre Pflicht iſt, uns der Ordnung der Verhängniſſe zu unterwerfen!

Neunter Brief.

An Stil.

Von dem Gebrauch der Herzhaftigkeit und von der wahren Ehre.

Wenig Menſchen, Stil! kommen in dem Punct der Ehre mit einander überein. Der eine hält dazu für hinlänglich, dem Tode Troz zu bieten; einen Schwärmer zwinget er, ein ſchwarzes Verbrechen zu begehen, und der Hochmütige hält ihn für eine wütende Tapferkeit, die ſich über ein Nichts empöret, ſich leicht entzündet und allein durch die Rache wieder beſänftiget werden kan. Dieſer wilde Zorn über einen eingebildeten Schimpf gleichet mehr der Wuth, als der Herzhaftigkeit und nichts iſt weiter von der wahren Ehre entfernet.

Wir bewundern eine nützliche Tapferkeit, wenn ihre kriegeriſche Hitze in den Gefechten, dem Vaterland zu dienen, die Gefaren verachtet. Wer ſeine Pflichten nicht erfüllet, verdunkelt ſeine Tugenden und ſeine ſchönſten Lorbern werden nur zu bald verwelken.

Schweden hat in unſern Tagen dieſe Schmach erlitten; Schweden, welches das ſtolze Teutſchland beſiegete, hat die ausgearteten Herzen ſeiner Krieger unter den Anfällen muthiger Feinde erliegen geſehen (21); Finland, ein Zeuge ihrer unrümlichen Flucht, wurde vor kurzem unter ein fremdes Joch gedemütiget.

Durch ein gleiches Schickſal ſahen jene ſtolzen Republicaner, deren Tapferkeit die Feſſeln ihrer Tarquine zerbrach und

---

(21) In den erſten Ausgaben war hier eine ganze Zeile ausgelaſſen, wodurch der Verſtand verſtümmelt wurde. Die Berliner hat ſolche wieder hergeſtellet.

den politiſchen Götzen mit Blut beſprizte, den ein tiranniſcher Beherrſcher in ihren Mauren aufſtellete, ihre unwürdigen Enkel ausarten und die Tugenden beflecken, die ihre Ahnen ſchmückten. Plözlich war die Niederlage ihrer feigen Krieger; Laufeld und Fontenoy ſind Zeugen ihrer Schmach, und der der Furcht unwürdiger Weiſe überlieferte Batavier ſuchte in ſeinem Schilf eine ſichere Zuflucht. So iſt die Muthloſigkeit eines feigen Herzens; die Schwäche iſt keine Schande und die Furcht kein Verbrechen.

Die wahre Ehre hält eine kluge Mittelſtraſſe, ſie zeiget keine Blöſſe und iſt niemals hizig. Ihres Herzens verſichert und Herr über ſich ſelbſt liebet ſie nicht einen leeren Namen, ſondern die Tugend.

Wenn aber die Ehrbegierde andere Folgen hat, wenn ſie Zank, Mord, und Verbrechen gebieret: ſo verſchwindet ihre Tugend und ſie wird ein Laſter.

Dieſe Ausſchweifung verführet oft die unbiegſame Jugend. Schnel, ſich dem heftigſten Zorn zu überlaſſen, iſt ſie über ein einiges Wort bereit, ſich zu ermorden. Die Ehre iſt in ihrem Munde, voller Hochmut ſchmücket ſie ihre Rache mit dieſem erhabenen Namen, und weis in ihrer Verblendung weder den Feind von dem Freunde, noch den Fremden von dem Verwandten zu unterſcheiden. Schnel eilet ſie ſich zu erwürgen, ohne eine boshafte Sele zu haben, und glaubet durch das Verbrechen zur Ehre zu ſteigen.

Den erſten Bewegungen mus man verzeihen, denn der ungeſtüme Zorn läſſet ſich nicht bändigen. Wenn aber ein grauſames Vorurtheil, welches die Welt verehret, zwey Freunde zu Rettung ihrer Ehre zwinget, mit kaltem Blute ohne Has und ohne Zorn als Feinde auf dem Fechtplaz zu kämpfen; wer wird dann nicht beklagen, daß ein thörigter Eigenſin ſelbſt der Ehre ein ſo barbariſches Geſez aufleget?

Sind die grauſamen Rächer einer verhaßten Ehre etwa Unſinnige und Wütende! Nein, ein ſanftes, ein menſchliches, ein grosmütiges Volk wird von einem verderblichen Vorurtheil zum Verbrechen fortgeriſſen. Ein Volk, welches der Himmel mit einer ſeltenen Tapferkeit begabete, verkehret den Gebrauch derſelben und verwandelt ſie in Wuth.

Haltet ein, Unglückliche! Habt ein weiches Herz: Euer Blut iſt zu rein und dem Vaterlande zu werth, beſprizet die Erde, in welcher ihr das Licht erblickt habt, nicht damit. Ach, laſſet den blutdürſtigen, den unverſönlichen Geier auf die Taube und Turteltaube fallen, ihre Bruſt mit ſeinen grauſamen Klauen zerfleiſchen und ihre zitternden Glieder in den Wäldern zerſtreuen. Alle Geier ſind zu Tirannen geboren. Ihr aber, o ihr Preuſſen! ihr ſeyd insgeſamt Brüder. Habt Ehrfurcht für euren Heerd, für eure Hausgötter, für eure Väter, für dieſe heiligen Bande, die euch alle verbinden. Haltet ein in eurer Wuth und ziehet das tödtliche Schwerdt zurück! Dieſe Erde, ihr Unmenſchen, die euer Vaterland iſt, ſieht ſich voller Abſcheu mit eurem Blute gefärbet.

»Himmel!« ſpricht ſie, ſol ich meine Kinder ſich erwürgen und ihre mörderiſchen Hände in ihr eignes Eingeweide wälen ſehen? Welches Ungeheuer der Hölle, welche abſcheuliche Furie hat die Verbrechen wieder eingefüret, die die Thebanerin ſahe? Redet, ſeyd ihr etwa aus den Zänen des Drachen geboren, den Cadmus bey dem Berge Cytheron erſchlug und deſſen ausgeſtreueter Gift ein Volk auf der Erde zeugete, welches ſich ſelbſt bekriegte und vertilgte? Habe ich euch deswegen geſäuget, daß ihr mich verlaſſen, daß ihr Verräter eurer Mutter werden und euch ſelbſt ausrotten ſolt? Barbariſche Mörder! Habe ich euch hervorbringen können, ſo war es euch untereinander zu lieben, nicht aber euch zu vertilgen. Sparet dieſes ſchöne Blut. Laſſet meine eiferſüchtigen von euch beſiegten Nei-

"der unter euren Schwerdtern umkommen; ja, wider ſie beweiſet den tugendhaften Heldenmuth, der eine blinde Wuth wird, ſobald ihr ihn wider euch ſelbſt richtet. Eure Zweikämpfe machen euch in meinen Augen zu Mördern. Erwartet eure Lorbern von den Händen der Siegesgöttin. Macht wohl der Heldenmuth die Sterblichen blutdürſtig? Was für Gewalt habt ihr über die Tage eurer Brüder? Verbannet den abſcheulichen Betrug eurer Wuth!"

Von ganzem Herzen wünſche ich meinem Volke Glück, wenn ich mich hier an die meinem Gedächtnis gegenwärtige Gröſſe und Ehre ſeiner rümlichen Thaten erinnere.

Ihr Selen der unüberwindlichen Helden, die ich verehre und deren erhabne Tapferkeit unſre Widerſacher ſtürzte, erlaubet, daß ich meine Klagelieder mit den Namen ſchmücken darf, die eure Tugenden ſo berümt gemacht haben.

Haben jemals harmoniſche Töne von meiner Leier geklungen; o, ſo ſol ſie jetzo eure ruhmwürdigen Thaten, ſo viele beſiegte Feinde, ſo viele Beiſpiele eurer Gütigkeit, die Thränen des Vaterlands und meinen Dank weteifernd beſingen. Dieſe Thaten, welche die erhabne Warheit bekant machen wird, werden einſt ein Muſter für die Nachwelt ſeyn. Von euch wird ſie lernen, wie ſich die Sele erhebt, wenn ſie von der Liebe zur Tugend und von der Ehre entflamt wird. Die Unſterblichkeit leihe mir ihren Griffel; ich will eure Namen in ewige Denkmale ätzen.

Ich wil ein Zeugnis ablegen, wie euer erhabner Eifer den ſtolzen Adler der Cäſaren verwirrete, in wie viel Schlachten ich den Stolz unſrer Feinde unter eurem Arm ſich demütigen ſahe.

Erhabne Söne Alberts, euch beide hat, gerechter Himmel! der Donner des Feindes in Staub verwandelt. Aber wenn ihr ſtarbet, ſo ſtarbet ihr auf dem Felde der Ehre; ihr, die würdigen Zweige des groſſen Churfürſten, der lange vorher auch wie ihr ſein Leben hundertmal wagte, den Staat zu vertheidigen, das Vaterland zu retten. Geliebter Fink, ach Schulenburg! wie ſehr beklage ich euer Schickſal. Und du, tapfrer Fitzerald, muſte ich denn ein Zuſchauer deines Todes ſeyn? Muſte ich dir denn dein ſterbendes Auge zudrücken? Was verſprach nicht noch deine erhabne Laufban, wenn nicht der auf deine Thaten eiferſüchtige Gott der Schlachten dich uns entriſſen und unſre Hofnung betrogen hätte! Alle dieſe heldenmütigen Krieger haben ſich dem Tode aufgeopfert. England erſtaunet und der Ungar preiſet ſie. In dieſer berümten ſo lange ſtreitig gemachten Schlacht, lies die Liebe zum Vaterlande und die Unerſchrockenheit durch Hülfe der Standhaftigkeit ſie über die alten auf ihre Tapferkeit ſtolzen Legionen ſiegen, die Eugen unter ſich unüberwindlich gemacht hatte, und vergebens ſuchte Oeſterreich wider ihren Schutz.

Was ſol ich von euch ſagen, ihr mit Ehre gekrönten Helden, denen Preuſſen ſeinen zweiten Sieg ſchuldig iſt? Nichts erſchütterte euch. Das treuloſe Sachſen dachte insgeheim auf unrümlichen Vorrat, zerbrach die heiligen Bande eines dreifachen Bundes und verlies Baiern, Preuſſen und Frankreich. Eiferſüchtig auf unſer Glück, das es nicht verdunkeln konte, flohe es aus Furcht und um uns zu ſchwächen. Der Lothringer näherte ſich der zitternden Elbe, aber durch eure Tapferkeit lehreten ihre mit Blut gefärbten Wellen den Ocean eure unſterblichen Thaten.

Ach, geliebter Rottemburg, biſt du es, den ich ſehe? Du ein Opfer des Todes? Gott, welch ein blutiger Auftrit! Meine Freundſchaft erflehete von den Göttern ein Wunder und Mars rief dich aus den Pforten des Todes zurück. Oeſterreich fülete die Laſt deines Arms und deine ſterbenden Blicke labten ſich noch an ſeiner Flucht. Auch Werdeck und Buddembrock,

brock, hitzig im Verfolgen, endigten auf dieſen traurigen Feldern ihre Tage.

Bald forderte die Staatskunſt Hülfe und verband ſich mit hundert Völkern, die uns das Verderben ſchworen. Von ihren zahlreichen Kriegern wurde die Erde bedecket, und man ſahe Croaten und Sachſen, Barbaren und Teutſche unter den römiſchen Adler einherziehen. Zu ſtolz auf ihre Entwürfe, vol von der äuſſerſten Wuth, ſtiegen ſie bereits von den Gebürgen Bömens herab. Eine betrügliche Ahndung, eine eingebildete Hofnung und ihr Stolz lies ihnen die Eroberung des gedemütigten Preuſſens als etwas leichtes ſehen. Ohne an Schlachten zu denken, beſtimten ſie ſchon im Geiſte die Theilung der Orte, die ſie zu beſiegen glaubten. Wie viel rümliches Blut ſahe dieſer Tag verſchwenden! Schwerin, Truchſes, Düring, ihr verloret das Leben! Euer glänzendes Schickſal iſt würdig, beneidet zu werden!

Wie, ſind es Drachen? Sind es Halbgötter, die ihre Feinde allenthalben vor ſich her vernichten? Welch eine Menge von Gefangnen und Ehrenzeichen erhebet den ſiegreichen Pomp ihrer groſſen Thaten? So werden, wenn die entfeſſelten Winde auf dem Meere die Wellen wider die nahe Küſte aufthürmen, Dämme von dem wütenden Anfal durchboret, Wälder aus den Wurzeln geriſſen und Häuſer umgeſtürzet und das tobende Meer ſchleudert ſeine Wogen über die Fluren dahin und verſchlinget auf ihrer Flucht die blaſſen Einwoner. Ja, unüberwindliche Helden, eure erhabene Tapferkeit ſchenkte uns an dieſem Tage des Ruhms den Sieg. Wie viel ſchätzbares Blut, edle Krieger, beſprizte in dieſen Stunden der Schlacht eure Lorbern!

Preuſſen, der Stam deiner Helden iſt unſterblich. Dieſer Phönix erneuert ſich auf deinen Fluren ohne Aufhören und gebieret in deinen Gefaren neue Beſchützer.

„Unſre überwundnen Feinde belebten ihre Wuth von neuen. Auf den ſtolzen Gebürgen des finſtern Bömens verbanden ſie die Liſt mit mörderiſchen Anſchlägen und bildeten ſich Entwürfe, die der Zorn geboren hatte. Die Anzahl ſtritte für ſie, die Tapferkeit aber für uns. Ihr Helden, die ihr ihre verderblichen Kunſtgriffe vernichtetet, o Wedel, unſer Achil, und du Golz, unſer Ulys, euren heldenmütigen Armen ſind wir unſer Glück ſchuldig und die Thränen der Sieger benetzen eure Cypreſſen. Wie viele Hinderniſſe hat euer groſſes Herz überwunden? Eherne Donner, Felſen, Abgründe, Feuerſpeiende Berge, unvermutete Gefaren, zwanzig verbundene Völker, alles weichet euren Tugenden.

Wer ſind aber die Helden, deren glänzender Muth dem Reif und dem Froſt in unſern Lagern trotzet? Der Lothringer bewafnete ſich mitten im Winter und brachte uns in ſeiner Hand die Flamme und das Schwerdt. „Berlin müſſe ein Raub unſrer Flammen werden! Laſſet uns aus ihren Palläſten ein neues Troja machen. Alle ihre ſtolzen Beſchützer ſind in ihren blutigen Schlachten von der Sichel des Todes abgehauen, ihr reineſtes Blut erkaufte ihren Sieg. Gräber ihrer Helden, ihr ſeyd die Gräber ihres Ruhms! Das Glück rufet uns, es iſt Zeit, laſſet uns Rache ſuchen!"

Er ſprachs und unſre Krieger, vol vom edlen Zorn, ſchwungen ſich in die Schlacht. Der Himmel iſt ihnen günſtig. Wälder, Flüſſe, Berge, ſteile Anhöhen, die das erſtaunte Sachſen in ſeinem Schooſſe verhüllet, nichts kan ſich ihrem glücklichen Schickſal widerſetzen. Der Feind verſtärket ſich in ſeinen fürchterlichen Bolwerken und hier mus zugleich Kunſt und Natur überwunden werden. Ueberzogen mit Reif flogen ſie auf die Berge, die vom Feuer, vom Schwerdte und vom Tode beſchützet wurden. Sie fliegen; ergebet euch, weichet ihrem Heldenmuth! Weichet! ohnmächtige Bemühung einer unvermögenden Wuth! Der Tod ſtürzet ſich durch unvermutete Geſchoſſe auf Bredow; grauſamer Tod, halt ein, ſchone ſeiner Tugenden!

Die Hofnung der ſtolzen Feinde wird vernichtet, ſie alle nemen ihre Flucht zu das beſtürzte Dresden. Ach Polenz, Kleiſt, Rindorf, welche tödtliche Geſchoſſe haben euch durchboret! Ihr machtet uns zu Siegern; groſſer Gott, und ihr ſterbet! Welcher Barbar hat ſeine blutige Hand wider euch aufgehaben? Kein Feind iſt mehr da, ihre Wuth iſt ohnmächtig, Preuſſen hat in dieſen groſſen Schlachten über den Boden, über die Jahrszeit und über die Zahl der Streiter triumphiret und der Ruhm davon war für eure Hände aufbehalten.

Das an dieſem Tage durch eure Thaten befreiete Vaterland, unſer trauriges ſeinen Schmerzen überlaßnes Vaterland, rufet ſeine tapfern Beſchützer ſeufzend zurück. Eure Gefaren haben es in den ſchrecklichſten Kummer geſtürzet und es badet eure blutigen Lorbern in ſeinen Thränen. Ja, edle Selen verblichner Helden, wir ſind euch unſre Klagen ſchuldig und unſer Dank gleichet euren Tugenden.

Dis iſt der bewunderenswürdige Heldenmuth unſrer Tapfern; dis iſt die reine, die lautere und wahre Ehre. Fruchtbar an groſſen Thaten, unterwürfig in ihrer Pflicht, nützlich ihrem Vaterlande und ſanftmüthig in der Macht, läſſet den Staat die Gefaren und den Krieg verachten. Wer ſein Vaterland rettet, iſt ein Gott auf Erden; durch den mächtigen Zug einer tugendhaften Neigung verlieret er für ſeine Verwandten das Licht, das er von ihnen empfieng.

So opferte ſich Leonidas an dem Pas der Thermopylen für Griechenland auf und machte die verdoppelte Bemühung der ſtolzen Eroberer fruchtlos. Seine Kühnheit ſetzte die Tapferkeit der Perſer in Erſtaunen. So entſagte unter den Römern der grosmütige Decius ſeinem Leben, den Sieg gewis zu machen. Erhabne Beſchützer! Ihr Helden Preuſſens! Ihr habt iene Helden des Altertums noch übertroffen. Ihr ſolt künftig unſre Götter und unſre Muſter ſeyn.

Unglückliche Jünglinge; Fliehet zu ihren Tempeln, verabſcheuet eure Wuth; lernet, fern euch zu erwürgen, daß ihr mit euren Tagen geitzen müſſet. Wolt ihr ja einmal euer Leben verſchwenden, ſo ſterbet, ſo wie dieſe Helden, den Tod für das Väterland. Ihre groſſen Namen werden bis an das Ende der Zeiten dauren, ſo lange die Welt noch Bewoner zelen, und ſo lange das Geſtirn der Tage aus ſeiner erhabnen Laufban noch ſein ſtralendes Licht über ſie verbreiten wird.

Zehnter Brief.

An den General Bredow.

Ueber den guten Namen.

Der Menſch iſt, Bredow, in den Augen eines billigen Richters mehr ein vernünftelndes als vernünftiges Weſen. Sein unruhiger, aufgeblaſener, leichtſinniger Geiſt umarmet den Schein und verfelet das Wahre. Seine Schwäche ſiehet und ſein Stolz entſcheidet.

Iſt wohl etwas falſcher und thörigter als die leeren Urtheile, als die Ausſprüche hirnloſer Stolzen und als ſo viele Richterſtüle, welche ohne Vorſchrift und ohne Recht ſich zu Schiedsrichtern des guten Namens aufwerfen? Hier hat die Narheit die heftigſten Verehrer. Ich habe als ein beſcheidener Zeuge ihrer höniſchen Geſpräche das ſitſame Verdienſt ohne Bedenken angreifen, die Thorheit erheben und die Vernunft lächerlich machen geſehen.

Als ſich um des Nutzens des Chans, ſeines Beherrſchers willen, Muſtapha von Oczakof nach Berlin begab; ſo ward ſein Bart, ſein Caftan verlacht. Der ſpöttiſche, zur Satire geneigte Hofman, mit Vorurtheilen wider den Muſelman angefüllet, tadelte ſeine Sitten und ſeine Kleidung. Die Klügſten ſagten, kan man wohl ein Tartar ſeyn? Keiner von ihnen wuſte, daß dieſes barbariſche Volk, ohnerachtet ſeine Tracht von der unſrigen verſchieden iſt, China erobert und die Perſer bezwungen hat.

Aber die Ueberlegung ſchrecket und martert ſie; hingegen kan die Sele ein witziges Wort ohne Mühe gebären. Las uns die hohe Miene und den entſcheidenden Ton annemen, deſſen Macht der unwiſſende Pöbel verehret; ſo werden wir uns ohne Mühe unſre hirnloſen Zuhörer unterwürfig machen.

chen. Ein Narr findet allemal einen Thörigtern, der ihm glaubt. Eine gebieteriſche Stimme, eine unverſchämte Geberde ſind ſtarke Beweiſe für den kurzſichtigen Pöbel.

Sobald Neaulme ein neues Buch ausleget, wiſſen unſre ſeichten Witzlinge das Werk und deſſen Verfaſſer aus der bloſſen Aufſchrift auf das ſtrengſte zu beurtheilen. Jedes Viertheil in Berlin hat ſeinen gewiſſen Kenner, der dieſe Neuigkeiten beurtheilt, zergliedert und die Dummheit des Pöbels nach ſeinem Gefallen beherſcht.

Der eine behauptet, Voltaire habe keinen Witz, aber Bahr (22) müſſe jeden Leſer, der ihn lieſet, bezaubern: Euler ſetze ſeine Weltweisheit in leere Berechnungen; Maupertuis rede von den Göttern als ein Ruchloſer; Sack vergnüge, Montesquieu aber ſey weitläuftig.

Die Grazien, ſagt ein andrer, begeiſtern den Heinius (23); Haller überwiegt, ſeinem Urtheil nach, den Horaz und Gottſched iſt würdig, den Scepter auf dem Parnas zu füren. So urtheilete Midas in dem heiligen Thal von der Pfeiſe des Waldgottes und von der Laute des Apol. Wie glücklich würden unſre Tage ſeyn, wenn jeder unverſchämte Richter ſo wie dieſer König den Hauptſchmuck eines Eſels trüge! Welch ein Vergnügen würde es ſeyn, dieſe mürriſchen Richter in ihrer ganzen Narrheit öffentlich bezeichnet zu ſehen!

Aber überal ſehen wir in der Welt dieſe verſchobenen Köpfe haufenweiſe herumſchwärmen, an denen auch mein Vaterland einen Ueberflus hat. Hier wird Virgil mit dem Segrais verglichen und oft wurde auch Auguſt den Antonins vorgezogen. Heilige Betrüger, die man Kirchenväter nennet, haben uns den Julian mit den Zügen der Tibere gemalet. Die ganze Welt nam dieſe from-

men

---

(22) Bähr. Die Berl. Ausg.

(23) Heinius. Die Berl. Ausg.

wen Lügen an und Julian wurde für ein verhaßtes Ungeheuer gehalten. Nach tauſend Jahren entwickelte ein Weiſer (*) ſeine Geſchichte; die Warheit erſchien und gab ihm ſeinen Ruhm wieder. Ganz Paris verdamte den arbeitſamen Verfaſſer (**), der in einer genauen und ſcharfſinnigen Vergleichung die Kunſt des Homer und Zeuxis gegeneinander hielt. Fremde Gelehrte zwangen die Weiſen Frankreichs dis vom Apol gebilligte Werk zu verehren.

London erkante die Muſe Miltons nicht. Lange nach ſeinem Tode empfand erſt der melancholiſche Engländer die Schönheiten ſeines epiſchen Gedichts. War das Werk gut, ſo war es ja zu allen Zeiten gut; aber es erfordert gute Augen, die Talente zu beurtheilen.

Doch ich ſehe, daß dieſe neue Schriften dir im Grunde angeneme Kindereien zu ſeyn ſcheinen. Du glaubeſt, der Leſer bekomme, wenn er das Werk dem Verleger bezalet, auch das Recht, es zu beurtheilen; der eine liebe das einfältige und ungekünſtelte, der andre das erhabne, und es ſey eben kein ſo groſſes Verbrechen, ſeine Wahl zu verteidigen; alle Menſchen würden aber gründlich denken, wenn ein wichtiger Gegenſtand, ein Gegenſtand, von dem ihr Glück und ihr Leben abhänget, entſchieden werden ſol.

Ach, geliebter Bredow, hier zeiget ſich erſt ihre Thorheit! Verderblicher Irtum, wie weit gehet deine Gewalt über unſern Geiſt? In dieſem aufgeklärten mit gründlichen Wiſſenſchaften angefüllten Jahrhundert nimt noch das verrückte Gehirn unſrer ehrlichen Berliner den Staub des Aillot für eine Arzney. Keiner von ihnen kennet den empyriſchen Arzt, den kühnen Erfinder des neuen Geneſungsmittels. Ohne eine weitläufige ihnen beſchwerliche Unterſuchung, verblendet durch die Hofnung, dahingeriſſen von der Mode, verſuchen ſie deſſen Wirkungen an ſich ſelbſt.

Erin

(*) Der Abt de la Bletterie.
(**) Der Abt du Bos.

Erinnerſt du dich nicht mehr an die Herſchaft der Säckgen, das berümte Gegenmittel eines beſorglichen Uebels? Ein Mittel, das eben ſo zuverläßig war, als die Gebeine eines Heiligen in der Legende?

Ich habe, Bredow, ich habe meine geliebten Mitbürger ihre lutheriſchen Hälſe mit dieſen Säckgen beladen, in ihrer Leichtgläubigkeit der Schlafſucht Troz bieten und die Anfälle des Schlags nicht mehr fürchten geſehen. Darf man wohl erſt unterſuchen, ob das Mittel gut iſt, ob es ein Gegengift oder ein Gift iſt? Antonia bildet ſich nichts ſchlechtes darauf ein (24), Martha hat ſich deſſen bedienet; dis iſt genug, es mit Gefar ſeines Lebens auch zu gebrauchen.

Auch von dem Glück urtheilet man endlich eben ſo wenig gründlich: ſo thörigt, ſo leichtſinnig iſt die Sele des Menſchen! Erinre dich an die Zeiten des Law und des Siſtems? Niemals eilten die ehrlichen Chriſten ſo zahlreich zum Taufſtein, als der Pöbel Frankreichs in ſeinen Begeiſterungen müſam eilete, bey dieſem geſtempelten Papier zu gewinnen. Die traurige Warheit zerſtreuete ſein Hirngeſpinſt und entwickelte ſein Elend im Schoos ſeiner Schätze.

Wie, Bredow; du lachſt über meine Urtheile? Ich ſehe es, du hältſt dieſe ſchönen Gründe für ein bloſſes Spiel des Witzes einer muthwilligen Muſe, die über die Thoren und über die Arzneikunſt ſcherzet. Dieſe mit muthwilliger Hand gezeichneten Gemälde, ſageſt du, ſchildern keinen vernünftigen Bürger und mein in den Farben des Teniers eingetauchter Pinſel male nur die groben Narrheiten eines unbekanten Volks.

Es ſey; aber dieſes niederträchtige Volk, welches du mir einräumeſt, macht eben die gröſte Anzahl aus. Wenigſtens geſtehe, daß drey Viertheile der unwiſſenden und hirnlöſen Welt in ihrer Wahl nicht wiſſen, von welchem Bewegungsgrund ſie beſtimt werden.

---

(24) Claudine preiſet es. Die Berl. Ausg.

Wolan! Las uns, weil es denn ſo ſeyn ſol, den Richterſtul beſteigen und die Vernunft der Gelehrten unterſuchen. Dieſe ſcharfſichtigen Geiſter, dieſe Liebhaber der Wiſſenſchaften, dieſe werden ohne Zweifel groſſe Einſichten erlangt haben.

Las uns den berümten Sack nemen (25), den Verfechter Calvins, den gehörnten Eiferer wider das weibliche Geſchlecht (26), welcher die Woche zweimal in der Schreibart eines Sophiſten Flüche donnert und den Deiſten verbannet. Wenn das geheime Ohngefär, welches die Schickſale regieret, anſtat ſein Gehirn in Berlin zu bilden, ihn zu Rom hätte laſſen geboren werden, ſo würde er catholiſch, zu Pera ein Muſelman und in Africa ein Abgötter ſeyn. Von der Wiege an mit andern Meinungen genäret, würde er für dieſe Religionen geſtritten haben. Mächtige Vorurtheile, die er von ſeiner Jugend an eingeſogen hat und die ſeine Vernunft benebeln, ſind ſeine ganze Gelehrſamkeit. Sein, von finſtern Schrecken verfürter Geiſt betet zitternd heilige Räthſel an. Dieſer Lehrer regieret den Pöbel nach ſeinem

---

(25) In der Amſterdamer Ausgabe war der Name dieſes berümten Gottesgelehrten gleichfals völlig ausgedruckt worden. Es muſte aber der holländiſche Verleger auf hohen Befel alle Blätter umdrucken laſſen, auf denen der Name dieſes Gelehrten vorkam; daher denn dieſe Stelle in der gedachten Ausgabe ſo lautet: Laſſet uns den berümten *** nemen, u. ſ. f.

(26) So ſtehet in den erſten Ausgaben. Weil aber dieſe Stelle boshafter Auslegungen fähig iſt, ſo iſt in der Berliner Ausgabe für relateur cornu, geſetzet worden relateur couru; da es denn überſetzet werden könte: Dieſen ſo begierig geſuchten Eiferer wider das weibliche Geſchlecht.

Befallen, ein hirnloſer Hauſe umgiebt ſeinen Predigtſtul, höret ihn ſchlafend mit einer heiligen Ehrfurcht an, glaubet ihm, ohne ihn zu verſtehen und bewundert ihn jänend.

Las den blödſinnigen Zuhörer bey dem Herausgehen aus ſeiner Predigt einen Freigeiſt über das Evangelium gloßiren hören. Begierig verſchlingt er ſeine muthwilligen Lehren und hält einige witzige Worte für ſo viele Gründe. Andächtig ohne Unterſuchung, freigeiſteriſch ohne Bedenken, wird er aus einem Chriſt zu einen Ungläubigen. Sein unbeſtändiger Geiſt iſt der Stütze beraubt, ein zerbrechliches Schilf iſt ſtärker als er. Der Pöbel wil urtheilen, der Gelehrte glaubt zu erkennen; vernünfteln ohne Vernunft iſt unſer wahres Weſen.

Nenne mir nicht den erhabnen Newton, der ſich höher ſchwung als Archimed und Plato, der da lehrete, daß wir um die Sonne eine Ellipſe beſchreiben. Newton, der groſſe Newton ſchrieb ſeine Offenbarung. Ohnerachtet er durch ſeine Algebre die Himmel berechnete; ſo träumete er doch über den heiligen Johannes ſo verwirrt wie wir.

Es iſt mir indeſſen wenig daran gelegen, ob ſich die Vernunft berümter Gelehrten im Schoos dieſer Dunkelheiten verirret. Was aber jeden Vernünftigen rüren mus, iſt die verderbliche Trunkenheit, die häufige Ausſchweifung eines tiefſinnigen, furchtſamen und trägen Volks, dieſer eifrigen Republikaner und friedfertigen Handelsleute, welche den Rathſchlägen eines betrügeriſchen Schriftſtellers folgten, Frankreich den Krieg ankündigten und Naſſau unabhängig machten.

Zu Cöln lebte ein Zeitungsſchmidt, ein Affe Aretins, ein fruchtbarer Verfaſſer zahlreicher Schmähſchriften; ſeine Feder war beſtochen und ſeine beiſſenden Schriften verſetzten dem Ludwig unverſchämte Streiche. Zweimal die

Woche bewegte ſich für ihm die Preſſe und ſeine mit der Bosheit bezeichneten Blätter ſchmückten ſich mit dem leeren Namen des Glaubens und der Freiheit, und wurden von dem Batavier begierig geleſen. Schnel war die Ausbreitung dieſes groben Gifts und das Volk und deſſen Beherrſcher folgten ihrem neuen Fürer. Dieſe guten Kaufleute, glücklich in dem Schoos des Friedens, kündigten Frankreich aus Has den Krieg an. "Wenn George ſeinen "Bund mit ihrem Arm verſtärkte, ſo hatte er dieſe Hülfe "nur allein der Macht des Rodrigue zu verdänken (27)."

So wird das leere Geſchwätz eines einigen Boshaften die herrſchende Meinung des unwiſſenden Pöbels. Von ſeinen Vorurtheilen vol, giebt er ſeinen Beifal, er billiget, er verdammet, er lobet, er ſchmähet dich. Er wil die Groſſen und die Helden ſchätzen; ohne ſie gekant zu haben, tadelt er ihre Feler.

Sobald Mars mit der blutigen Stirn von ſeiner verderblichen Begleitung die Pforten des Janustempels öfnen läſſet; ſobald die Fanen auf dem Schlachtfelde wehen und die mördriſchen Schwerdter aus ihrer Scheide hervorgehen: ſobald ergreift auch der Pöbel, ohne die Urſach ihres tödtlichen Haſſes zu wiſſen, die Sache eines der kriegenden Könige.

Ich habe geſehen, wie die verrückte Vernunft unſrer Teutſchen, vol von einem blinden Trieb, eine Partey ergrif, Oeſterreichs übermütige Tiranney vergas, die ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an Thereſien bis zur Ausſchweifung trieb, den ſiebenten Carl, die Preuſſen und Baiern verabſcheuete und die groſſen Thaten des überwundnen Lothringers erhob.

---

(27) Thereſia verſtärkte ihren Bund mit ihrem Arm, und hatte dieſe Hülfe blos der Predigt des Rodrigue zu verdanken. Die Berl. Ausg.

Welch ein lächerliches Vornemen dieſes alles beurtheilenden Volks, welches einen Held in der Kriegskunſt tadelt, welches niemals ein Lager geſehen hat und doch davon urtheilen wil, welches noch nie gefochten hat und dennoch Schlachten anordnet! Jeder, auch ſogar das ſchöne Geſchlecht glaubt in dieſen wichtigen Gegenſtänden aus eignen Einſichten entſcheiden zu können. Vor dieſem Richterſtul empfangen Miniſter, Feldherren, und die angreifenden Könige ſowohl als ihre Gegner ihr Urtheil in weniger als einer Minute, und die Waage in der Hand urtheilet man hier von ihrem Fal. In dieſem Areopagus entſcheidet man aus Namen; hier wird Ehre und Schande ausgetheilet. Weder Tugend, noch Talente, noch Scepter, noch Krone, nichts wird in dieſem ſeltſamen Jahrhundert verſchonet.

Jener würdige Beſchützer der Künſte und Talente, dem Frankreich ſeine blühenden Schickſale zu danken hatte, **Colbert**, die Triebfeder und die Sele des Fleiſſes, muſte nach ſeinem Tode die ſchändlichſte Begegnung erdulden.

Ludwig, der mit ſeiner Gröſſe in Europa prangete, der an ſeinem Hofe wohlthätig, dem Kaiſer aber ſchrecklich war; **Ludwig**, den die Arbeiten, die Künſte und der Sieg mit immer gleichen Schritten der Ehre entgegen füreten, wurde, ſo bald der Tod ſeinen Schickſalen einmal ein Ende machte, in ſeinem Grabe mit boshaften Liedern beſchüttet und der leichtſinnige von der Narrheit berauſchte Franzoſe unterſtand ſich, das Leben des gröſten ſeiner Könige zu ſchänden.

So iſt, **Bredow**, der gemeine Hauſe, der unwiſſende Pöbel beſchaffen. Nichts entgehet ſeiner Natterzunge. Er iſt der ſeltſame Vogel voller Augen und Ohren, der von Zone zu Zonen Wunder ausposaunet, ſeine Neugierde nicht ſättigen kan und die Lügen mit der Warheit verwirret. Die unruhige Meuterey, der treuloſe Neid, der Has, die Wuth und die verabſcheuungswürdige Verläumdung unterrichten ihn, in der Geſchwindigkeit von ſchrecklichen Begebenheiten und bald darauf widerholet die Welt dieſe Schandthaten. Von dem Ungeheuer verwundet werden, iſt ein unheilbares Uebel.

Ach! was denkeſt du? Handelt derjenige Sterbliche wohl vernünftig, der ſo vielen Fleis, Mühe und Arbeit anwendet, ſeine Vergnügungen, ſeine Tage und ſeine Ruhe aufopfert, die Augen und den Beifal des unwiſſenden, verwegenen und unbeſtändigen Pöbels auf ſich zu ziehen? Des Pöbels, der mit Verurtheilen angefüllet, ein Sclave des Irtums und ein ſehr unſichrer Schiedsrichter des Namens der Sterblichen iſt?

Höre auf, Ehre, eitle Verblendung, höre auf uns zu verfüren! Uns ſol nur allein die Liebe zur Tugend leiten. Mein Herz ſol mich beurtheilen; es iſt genug, wenn mich dieſes nur billiget. Ich reiſſe die Lorbern herunter, die man mir auf Treu und Glauben borget.

Wie? Ich ſolte meinen Namen und meinen Werth dem unbeſtändigen Eigenſin eines verfürten Haufens zu verdanken haben? Ich ſolte nur tugendhaft ſeyn, um mich gelobt zu ſehen? Nein! Die Welt mag mich tadeln, oder mich ihres Beifals würdigen. Ich verlache ihren Weirauch, der im Rauch verſchwindet; ich verſpotte den ſinloſen Haufen, von dem das Gerücht entſtehet.

Eilfter Brief.

An meine Schweſter in Schweden.

Welche Ehre, meine Schweſter! umgiebt dich an dieſem Tage! Deine erſten Schritte in Schweden, da du dich dem Throne näherſt, haben dich bereits zur Unſterblichkeit gefüret.

Dieſes ehedem ſo ſtolze, ſo furchtbare Königreich, der Schrecken Dänemarks, die Geiſſel Ruslands, die Schiedsrichterin Sarmatiens, und Beherrſcherin Germaniens, war endlich durch Unglücksfälle zu der Nothwendigkeit gebracht worden, ſeine Sieger anzuflehen. Ein innerlicher Krieg mitten im Senat zerfleiſchte deſſen Buſen, und beſchleunigte ſeinen Fal. Die Zwietracht befal und das aufgebrachte Volk wandte ſeine erhitzte Wuth wider den Staat. Alles war dem Anſehen nach verloren und Europa ſchien zu ſagen: Sehet da den letzten Tag, der eurem Reiche noch übrig iſt.

Aber indem dieſer Coloſs, dieſe Unterdrückerin Germaniens ſich ihrem Falle nähert und ihr Ende vorherſiehet, erſcheinet ein Weib. Alles verändert ſich nunmehr, alles wird von neuem belebt. Der grosmütige Senat zerbricht das Joch, welches ihn unterdrückt, das Volk bekomt erhabnere Geſinnungen, des groſſen Guſtavs und aller ſeiner Helden würdige Geſinnungen. Dieſe erniedrigten, von Leiden überwundne Herzen erfüllen ſich mit Hofnung, mit Eiſer, mit Vertrauen. Das Volk iſt jederzeit ſo, wie es ſein König bildet. Meine Königin wird das Schickſal der Schweden beſtimmen (28), alle Leidenſchaften ſchweigen vor ihr, es giebt keine Neider, keinen Zwiſt mehr, aus dem Schoſſe der Ver-

---

(28) Meine Prinzeſſin hat das Schickſal der Schweden beſtimt. Die Berl. Ausg.

wirrung ſproſſet die Ordnung und der Has wird endlich der Einigkeit aufgeopfert.

Las den Homer von ſeiner Pentheſiläa rümen, daß Mars in der Hitze der Schlacht ihre Schritte von den Ufern des Thermodon bis an die Ufer des Simois geleitet habe. So gros auch ihr Muth und ihre unerhörten Thaten geweſen ſind: ſo hat doch ihr Arm das unglückliche Troia nicht von den Flammen befreien können, die die Rache in dieſen Mauren verbreitete. Dieſe tapfere Amazonin ſchlug in dieſen Feldern vol Schrecken nur darum hundert Könige, um Unglück zu ſehen.

Las den erhabnen Virgil in harmoniſchen Tönen die Camilla in dem lateiniſchen Lager ſchildern. Ihre ſchwache Hülfe, ihre unfruchtbare Tugenden konten dennoch nicht den guten König Latinus retten.

Dein weit gewiſſerer und glänzender Ruhm, meine Schweſter, verdiente wenigſtens von einem Voltaire beſungen zu werden. Mein Herz wird von ihm gerüret, ich bewundre deine Thaten. Aber alles auszudrücken, habe ich weder Worte noch Töne. Nur allein der Pinſel des Apelles wagte es, den Alexander zu ſchildern. Hat mich meine Verwegenheit zu viel unternemen laſſen, ſo iſt es blos darum geſchehen, weil ein ſo ſchöner Gegenſtand ſchon allein den Dichter unterſtützet.

Du biſt es alſo, die ich auf dieſer Staffel der Gröſſe ſehe! Du biſt es, die du dem bezauberten Schweden das götliche Feuer wiedergiebſt, welches Prometheus den Himmeln raubte! Dein bewundernswürdiges Beiſpiel trägt die Standhaftigkeit bis in die klopfende Bruſt der Beſtürzung hinab. Dieſes freie und ſtolze Volk, meine Schweſter! welches dich bewundert, lernet die Ehre deiner Herſchaft ertragen. Vorher furchtſam, durch dich aber angefeuret, leget es ſeinen eiferſüchtigen Nachbarn ein Stillſchweigen auf. „Dieſem

"ſem (29) wilden, ungeſtümen und barbariſchen Volke, welches als ein Sclave ficht und als ein Tartar fliehet, deſſen von einem vorbeirauſchenden Glück aufgeblaſener Stolz ſich ungeſcheut mit der betrüglichen Hofnung ſchmeichelte, daß ſeine wilde Wuth, für welche der Euphrat zitterte, auch Schweden ſo wie Sarmatien bezwingen würde. In dem finſtern Mittelpunct ihrer ungeheuren Wälder, unter einem rauhen Himmel und unter ihren Moräſten waaten deine niederträchtigen von der Wuth beherrſchten Feinde, dem traurigen Schweden Feſſel zu ſchmieden. In ihren Häfen ſahe man ihre groben Seeleute ſowohl Schweden, als auch den Fluthen Trotz bieten. Von dem Eis zu Archangel bis an den mäotiſchen Sumpf verſammelte der Dämon des Kriegs mit mörderiſchen Blicken bäuriſche Krieger nach Wibourg, die nach Beute, nicht aber nach Lorbern begierig waren.

"Ein Ungeheuer (30), welches die Hölle auf dieſe Küſte ausgeſpien und der unverſönliche Haß mit ſeiner Wuth geſäuget

---

(29) Dieſe ganze Stelle iſt in der Berliner Ausgabe weggelaſſen worden.

(30) Dieſe Stelle lautet in der Berliner Ausgabe folgender Geſtalt:

Ein Ungeheuer, welches die Hölle auf dieſe Küſte ausgeſpien und der unverſönliche Haß mit ſeiner Wuth geſäuget hat, deſſen Vergnügen es iſt, Verſchwörungen in der Zerrüttung anzuſpinnen; dieſe Feindin der Menſchen, der Themis und der Ruhe, die die Erde verwüſtet und im Blute ſchwimmet, die abſcheuliche Vorläuferin von dem Dämon des Kriegs; mit einem Worte, die Zwietracht verſammelte ihre ganze Wuth, entwiſchte zur Hälfte aus den Feſſeln ihrer Ueberwinder, verbreitete in der Mitternacht ihren phantaſtiſchen Gift und verderbte die Herzen ſtolzer Staatskünſtler. Schon werden die Gemüther verwirret, die erhitzten Völker muntern ſich, wider einander bewafnet, zu Schlachten auf. Du ſieheſt, wie ſie unter ihren Fanen geordnet, die äuſſerſten Felder ihrer ungeheuren Grenzen bedecken. Dieſes Feuer, welches noch unter der Aſche glimmet, iſt bereit, ſich anzubre-

„ſänget hat, von der Zwietracht in der verbrecheriſchen Kunſt unterrichtet, die ein abſcheulicher Machiavel zu Florenz lehrete; dieſes Ungeheuer, welches ſich ſeine welche Beherrſcherin unterwarf, gründete ſein übermütiges Glück neben dem Thron und das zitternde Rusland, welches dieſer Tiran leitete, gehorchte in ſeiner Tumheit aus Niederträchtigkeit. Die ſchwarze Verräterey, die ſchielende Untreu bildeten ſeine kühn gemachte Wuth zu Verbrechen. Dieſer unbändige Feind der erhabenſten Rechte wil in der Mitternacht regieren, und deſſen Könige unter die Füſſe treten. Seine Verräterey, ſeine Verſchwörungen, ſeine Kunſtgriffe theilen die Welt in mächtige Parteien. Er verfüret den Kaiſer, doch, was ſage ich? die Engländer, Mitſchuldige ſeiner Wuth, haben ſeine Verbrechen beſoldet". Aber, indem man es im Begrif ſiehet, die Erde zu verwüſten, komt ein Gott, und ſchlieſt den Krieg in ſeine Kerker ein. Das freche Ungeheur ſeufzet hierüber für Schmerzen, verbannet bleibt es ein Raub ſeiner eignen Wuth. Von den Schlangen genagt, welche ſeiner Rache dieneten, verdoppelt das Glück der Schweden ſeine Marter. So hat man uns unter dem Aetna den eingeſperrten Rieſen geſchildert, deſſen

ein

---

breiten. Die von dem Ungeheuer zubereitete Feder iſt geſpannet. Es bedurfte nur einen einigen Augenblick einer unbeſonnenen Wuth, ſo würde euch das groſſe Werk einer ungeſchickten Hand, des Friedens ohnerachtet, von neuem in die Verzuckungen der Verwirrung und der Gefar geſtürzet haben. Die Zwietracht, die ihr Werk von ſtatten gehen ſiehet, labet ſich zum voraus an Mord und Blutvergieſſen. Die Wütende lacht über die Schwäche der Sterblichen und preiſet insgeheim ihre grauſamen Entwürfe. Ihr Fortgang macht ſie kühn; der Stolz, der ſie beherrſcht, ſchmeichelt ſie mit der Hofnung, die Tage, die traurigen Tage wieder zurückzufüren, wo die Rechte verwirret wurden und ſelbſt Könige auf dem erſchütterten Thron wankten. Dieſes Ungeheuer verdoppelte ſeine Liſt und Kunſtgriffe, und grub unter den Schritten des Senats einen Abgrund. Immer begleitet von Verbrechen, von Bubenſtücken, trat es den Oelzweig des Friedens mit Füſſen. Aber u. ſ. f.

entzündeter Schlund Flammen ſpeiet, der ſich beweget und ſeine mächtigen Riegel zu zerbrechen ſucht. In ſeinem Kerker trotzet er dem Gott des Lichts; aber dieſer Gott, der ſeine drohende Raſerey ſtraft, verachtet von der Höhe der Himmel ſeine ohnmächtigen Bemühungen.

Du, meine Schweſter! biſt dieſe Gottheit, ja du biſt es, deren Schild dieſes eiferſüchtige und treuloſe Ungeheuer in Stein verwandelte. Deine Hand zerſtörete die ſchändlichen Verſchwörungen ohne Waffen, ohne Beiſtand, ohne Blut, ohne Donnerkeile. Ein Wort iſt dir genug, die Ungewitter zu beſänftigen. Du ſagſt, höre auf! und der Krieg höret auf.

Erkenne, o Schweden! einen ſo mächtigen Beiſtand, wenn der Friede deine ſchönen Tage umſchattet, wenn Stockholm für das feindliche Joch bewaret iſt, o! dann ſegne von Grund deines Herzens die Hand, die dich errettet hat.

Preiſet nicht mehr, ihr Schriftſteller! in euren ſchweren Büchern die Namen Eliſabeth und Semiramis. Eure des Ruhms unwürdige Chriſtina, ihr Schweden, verlies aus einem ſeltſamen Eigenſin den Thron. Schon hat meine Heldin ihn zu behaupten gewuſt.

Ach welche Verſicherungen, meine Schweſter! für die Zukunft? Urtheile von meiner Erwartung, da ich dich ſchon in dem zweiten Range ſo glänzend ſehe, und du nunmehr zum erſten hinaufſteigeſt. Bereit den Ausſpruch zu thun, richtet jederman die Augen auf dich. An deiner Regierung nemen ſo wohl wir, als auch die Welt Theil. Dieſe ſetzet ſich vor, Europa durch die grosmütige Vorſorge dieſes mächtigen Genies vereiniget zu ſehen, deſſen ſich immer gleiche Weisheit das Schickſal beherrſcht und die Liebe der Welt und die Ehre der Mitternacht ausmacht. Venus würde deinen Reitzen den Apfel abgetreten haben, Minerva würde an deinen Tugenden einen groſſen Geiſt erkennen.

Deine ruhigen Unterthanen werden unter deiner glücklichen Regierung ſagen: "O ihr Preuſſen! o großmütiges Volk! Von euch haben wir dieſe neue Morgenröte, die Erſtlinge der ſchönen Tage empfangen, die noch folgen werden. Euch haben wir den Frieden, unſre Güter und unſre Ehre zu verdanken.

Welch rürendes Vergnügen! Welche bezaubernde Töne! Heerd meiner Ahnen, mein geliebtes Vaterland! o, welch ein ſchönes, welch ein beneidenswürdiges Lob! Man verehret deine Geſchenke und beſinget deine Wohlthaten. Unſere Nachbaren ſind glücklich, unſer Volk befriedigt. Man höret es nicht mehr murren und ſich beklagen. Es weis uns zu lieben, aber nicht uns zu fürchten. Dieſes von unſrer Frömmigkeit überzeugte Volk beeifert ſich, ſein Blut durch unſre Tugenden zu adeln. Wie viele kommen nicht zu uns, wie viele holen ihre Gattinnen nicht von uns? Der zärtliche Gott der Ehen entzündet ihre Herzen und ſtellet ihnen, um ſie zu ermuntern, auf einmal fünf berümte Beiſpiele von Töchtern unſrer Könige dar: nemlich die, in denen ſich Franken glücklich ſchätzet (*), die, welche die Weſer liebt und die Oder vergöttert und endlich dich, die ſelbſt der Neid knirſchend bewundert; dich, die unſre Feinde zitternd verehren; ja dich, die du auch das Laſter zwingeſt, in dir den Tugenden zu huldigen, die es verabſcheuet. Die Warheit beſieget dieſe wütende Herzen. So erkennet die Hölle die Götter und verfluchet ſie.

Iſt das bloſſe Verdienſt ſchon bewundernswerth, ſo hat es noch weit mehr Herrſchaft, wenn es mit der Schönheit verbunden iſt. Der ſtoiſche Zeno würde bey ſeiner unbiegſamen Härte an dir den Preis der Schönheit erkant haben. Er würde erſtaunt geweſen ſeyn, ſich fülen zu ſehen. Wehe demjenigen Sterblichen! deſſen Herz unbiegſam iſt! Die Vernunft mus das Menſchliche in uns nicht zerſtören. Iſt das

---

(*) Die Markgräfinnen von Bareith und Anſpach, die Herzogin von Braunſchweig und die Markgräfin von Schwedt.

das Hirz weich, ſo wird auch die Sele dadurch weit ſanfter. Ja, ich verehre die Götter in ihrem ſchönſten Werk; in deinen Reitzen ſehe ich ihr wahres Bild. Dieſes ſo reine, von den Sinnen ſo entfernte Opfer iſt man ſowohl den Tugenden, als auch den Reitzen, den Talenten ſchuldig.

Indem ich aber ſehe, daß das beglückte Schweden nur allein deiner Sorge ſein erhabnes Schickſal zu danken hat: (Ach, ſol ich es dir hier ſagen? Darf ich es wohl wagen, meine Schweſter?) ſo macht deſſen Glück mein ganzes Unglück aus. Ach, habe ich gleich deine künftige Ehre beſingen können: ſo höre ich doch auch zu gleicher Zeit die Natur murren. Freundſchaft! Geſchenk des Himmels! Heilige Bande des Bluts! Wenn wir beide unſre Tage dem Leibe einer Mutter zu verdanken haben, o ſo redet endlich, redet, ihr Empfindungen eines zärtlichen Herzens. Saget, wie viel Thränen euch dieſe ſchmerzhafte Entfernung, dieſer ſo rührende Abſchied erpreſſet hat. Mit Kummer überhäuft verlies ich in dieſem fruchtbaren Augenblick dich, meine Schweſter! und entris mich deinen Reitzen. Mit wie vielen Thränen wurde dieſer traurige Abſchied benetzet! Dieſer Tag war für meine Ruhe eine verderbliche Klippe, mein Schmerz hat aus ihm auf immer einen Tag des Traurens gemacht. Ein ewiges Lebewohl! Ach, meine Schweſter, welch ein barbariſches Schickſal! Traurige Nothwendigkeit; Pflicht, die uns trennet! Muſte ich denn meinem Volk mein Glück aufopfern?

Glücklich ſind diejenigen Sterblichen, welche, fern von der Gröſſe, ihre ruhigen Verwandten in Friede beiſammen ſehen, bey denen ein Dach Mutter, Sohn und Tochter bedecken kan! In ihrer Dunkelheit mit ihrem Schickſal zufrieden, iſt die Wohlfart der Preis ihrer Einfalt. Sie dürfen nicht für das ſeltſame Glück zittern und die Abgründe des Meers trennen ſie niemals. Die Ränke, die Verſchwörungen, die ein Fremder ſchmiedet, beluſtigen ihre Muſſe, ohne ſie zu betrüben. Vornemlich aber kan bey ihnen, und eben dis iſt es, was meinen Schmerz auf das höchſte treibt, die Schweſter neben dem Bruder leben.

Welche thörigte Ausſchweiſungen! Wohin verliere ich mich? Las uns ohne Eigennutz lieben und das Wohl unſrer Freunde unſrem eigenen Glück vorziehen lernen.

Ich ſehe das heilige Diadem auf deine Stirn ſetzen. Wenn Schweden den Werth unſrer Wohlthaten erkennet, o ſo las uns unſre Geſchenke nicht mit ohnmächtigen Kummer beſudeln. Las uns unſre Seufzer erſticken und unſre Thränen zuhalten. Zwar von dir fern, aber mit einem von deinen Reitzen beſtändig angefülten Herzen, wird deine Wohlfart allezeit mein ganzes Glück ſeyn. Schon ſehe ich das erhabene Jahrhundert zum voraus, diejenige Zeit, wo ich das ſchnelle Gerücht die Töne des bezauberten Schwedens werde wiederholen, deine Thaten mit lauter Stimme erzälen und dich das Muſter deines Geſchlechts und das Beiſpiel der Könige nennen hören.

Zwölfter Brief.

An Podewils.

Daß man nicht alles thut, was man thun könte.

Arbeitſamer Freund, deſſen friedfertiger Geiſt das Schif unſrer Republik regieret; du, deſſen Geſchäftigkeit meine Entwürfe ausfüllet und mit einem immer ofnen Auge über unſre Schickſale wachet;

Bemerkeſt du nicht, wenn du das deinen Augen immer gegenwärtige Europa überſieheſt, daß in den verſchiedenen Zönen und unter ſo vielen Geſetzen, von dem Mönch an bis auf den Pabſt, von dem Verwalter bis auf den König kein Sterblicher alles dasjenige thut, was er doch thun könte? Der Sohn folgt blindlings den Schritten ſeines Vaters. Es giebt keinen Staat, der nicht voller Misbräuche wäre. Man duldet ſie, man beklaget ſich darüber; ein mehrers las uns nicht verlangen.

Wenn ein mit Eifer für den Staat angefüllter Bürger der algemeinen Wohlfart einen neuen Weg eröfnet: ſo ermüdet er gleich wieder, ſo bald er die Laufbahn betreten hat, und verläſſet ſein kaum angefangenes Werk.

Angebetete Sterbliche, deren grosmütige Sele dem menſchlichen Geſchlechte dienete, ohne um deſſen Hochachtung zu buhlen, welche erhabne Denkmale ſo vieler Wohlthaten, ſo vieler nützlichen Veränderungen hinterlieſſen; dieſe Halbgötter auf Erden wolten mit einem ſtandhaften Geiſt hartnäckig ihr Ziel erreichen. Der Wille kan alles; wer nur halb wil, erwacht aus dem Schlaf, erhebet ſich, ſchlummert ein und ſinkt wieder zurück.

An allen Orten, in allen Ständen ſiehet man geſchickte Leute; ſehr wenige aber ſind unter einer ſo groſſen Anzahl für nüzlich zu halten, wenn ſie nicht für ihr gegenſeitiges Wohl gearbeitet haben. Die Trägheit, der Eckel, der perſönliche Eigennuz haben in ihren gemeinen Selen alle tugendhaften ihres Glücks würdigen Wünſche erſtickt.

Was iſt wohl der menſchlichen Geſelſchaft daran gelegen, ob ein in lauter Glück eingehüllter Miniſter, der, ohne doch König zu ſeyn, die höchſte Gewalt in Händen hat, zum Beſten des Staats ein neues Siſtem erfindet: wenn er, durch hundert Gegenſtände zerſtreut, ſein Vorhaben verläſſet und ſeine rümlichen Entwürfe nicht ausfüret?

Der eine ziehet den Arbeiten die Vergnügungen des Lebens vor. Ein andrer befürchtet insgeheim, den Neid zu erwecken und den gegen wahre Dienſte unempfindlichen Pöbel, den blinden Anhänger der Gewonheit, den Schutzgött alter Misbräuche, der Wohlthaten für ſo viele Ungerechtigkeiten hält, über den Erfinder von Neuerungen ſchreien zu hören.

Ein andrer fület in ſeinem Herzen die Reize des Reichtums und opfert ſeine Pflichten dem niederträchtigen Eigennuz auf. Fähig dem Staat und der Krone zu dienen, ſiehet, kennet und liebet er nichts, als ſeine Perſon.

Dieſe unwürdigen Sterblichen, welche unſer Uebel mit Nachſicht dulden, laſſen unſre Geſetze, unſre Sitten, kurz alles in dem alten Chaos. Es iſt ein götliches Vergnügen, die Ordnung aus der Verwirrung und aus dem Schoos der Unordnung hervorziehen zu können. Oft aber verweilet und feſſelt ein unglückliches Schickſal durch verborgne Mittel unſern guten Erfolg. Der Eigennuz, der Verdrus, die Furcht, die Trägheit ſind die niedrigen Triebfedern der menſchlichen Schwäche. Der Menſch hat jederzeit der Menſchlichkeit ſeinen Tribut entrichtet; Helden, Miniſter, Könige, niemand erreicht ſein Ziel.

Ein

Sieheſt du jene Krieger, im Schoos des Siegs ihrem Ruhm unverſtändiger Weiſe Grenzen ſetzen, dem fliehenden Feind goldene Brücken bauen und die ganze Frucht aller ihrer Arbeiten ſelbſt verlieren?

Die Eigenliebe iſt bey ſich ſelbſt mit wenigen zufrieden; ſie ſchmeichelt ſich, ſie lobet ſich und hebet ſich auf die höchſte Stelle. Sie liebkoſet den Held, zeiget ihm ſeine Thaten durch ein betrügeriſches Glas, welches alle Gegenſtände vergröſſert, und ſpricht zu ihm: "Es iſt genug, "dein kriegeriſcher Eifer hat an dieſem merkwürdigen Tage "bereits ſeine Laufban geendiget. Erhalte die Lorbern womit du geſchmücket biſt." Das Werk iſt erſt angefangen, das er geendiget zu haben glaubt. Wenn ſich der niederträchtige Eigennutz eines Miniſters bemächtiget, wenn er ſich beſtechen und dadurch von ſeiner Pflicht entfernen läſſet: ſo wird er aus dem Glück des Staats, aus dem algemeinen Beſten ohne Gewiſſensbiſſe ein unwürdiges Gewerbe machen, die Geſetze verwirren, ſich dem Laſter überlaſſen und die Gerechtigkeit in dem Tempel der Themis verkaufen. In Rathsverſamlungen wird ſeine Stimme, das Werkzeug ſeiner Nachbarn, ihren Entwürfen durch Kunſtgriffe Beifall verſchaffen, die Ruhe der Erde nach ihrem Gefallen ſtören und den Staat in die Schrecken des Kriegs ſtürzen. Ein Verräter wird von Verbrechen zu Verbrechen kühner.

"Doch (31) du kenneſt bereits an dieſen ſchändlichen Zü"gen das verbrecheriſche Original des Bildes, welches ich

---

(31) In der Berliner Ausgabe lautet dieſe Stelle ſo: Doch du kenneſt bereits an dieſen ſchändlichen Zügen die Ungeheuer, die uns die Geſchichte mit Widerwillen geſchildert hat, deren Andenken das ſchwierige Volk verfluchet, die den Namen des Beherrſchers unaufhörlich misbrauchten und die Unterthanen unter ihrem ehernen Scepter unterdrückten. Stolzer, unbiegſamer

"ſchildre, dieſes Ungeheuer, deſſen fürchterlichen Arm Mos"kau empfindet, welches ein ganzes Volk auf ſeiner Grenz"bewafnet hält und ſich daran beluſtiget, die ganze Mitter"nacht beunruhiget zu ſehen.

"Indes daß ſeine Verſchwörungen unſrer Standhaftigkeit "trotzen und das erzürnte Europa ſeinen Uebermuth erduldet, "ſiehet er, wie die Felder der fruchtbaren Ukraine verwüſtet, "die Schiffe zu Riga von den Würmern gefreſſen und die "Künſte verbannet werden; er ſiehet den Fleis erſtorben, die "alte Barbarey an dem Hof wieder geboren werden, und "alle Arbeiten des Czar ſich zu ihrem Ende neigen.

Welch ein Misbrauch, geliebter Freund, der höchſten Gewalt! Welch (32) eine nützliche Lehre für Miniſter und Fürſten, welche anſtat ſich mit der Wohlfart ihrer Provinzen zu beſchäftigen, für ihre Nachbarn zwar mächtig, in ihren Staaten aber elend ſind; deren Herz von hochmütigen Sorgen verſchlungen iſt, (33) "und obgleich ihr Land weit weniger "barbariſch iſt, als dieſe Höle der Bären, das Bild des Te"narus; ſo giebt es doch keinen Staat, ſo wohl eingerichtet er auch iſt, in dem nicht die Verbeſſerung zur algemeinen

Wohl-

---

mer in dieſer zweiten Stelle, als wirkliche Beherrſcher niemals geweſen ſind, herrſchſüchtig und hart, bereit ihn zu verraten, machten ſie ihren Herrn elend, ſich aber verhaſt. So war Sejan, deſſen unwürdige Bildſeule endlich von dem finſtern Tiber niedergeriſſen wurde. So verabſcheuete man unter jenen zum Laſter zu ſehr geneigten Kaiſern den Pallas, Narcis und Tigellin. So namen unter den ohnmächtigen Königen der erſten Linie die Haushofmeiſter ihre Stelle ein und legten den Franken ein morgenländiſches Joch auf.

(32) Welch ein Misbrauch der Gröſſe und der königlichen Gewalt. Die Berl. Ausg.

(33) Oder welche der Wolluſt ergeben, in der Unthätigkeit erſäufet ihr ganzes Vertrauen auf unwürdige Sterbliche ſetzen. Es giebt keinen Staat, ſo wohl eingerichtet er auch iſt, u. ſ. f. Die Berliner Ausgabe.

Wohlfart nötig wäre, wo die einander zuwiderlaufenden Gewonheiten und Geſetze nicht die ſtrengen Befele der geſunden Vernunft beleidigen. Man empfindet die Laſt dieſer Schwierigkeiten; aber warum, frageſt du, hebet man ſie nicht?

Vernim, wie die Welt regieret wird. Diejenigen, für welche das Volk zitternd niederfält, erzogen im Pomp und in der Unthätigkeit, fürchten die Härte einer zuſammenhängenden Arbeit. Eingenommen von Vergnügen, im Schoos der Weichlichkeit, verehren dieſe glücklichen Müſiggänger ihre Trägheit. Die Dinge werden ihren Lauf nach dem Willen der Götter nemen, alle Begebenheiten waren von ihnen vorhergeſehen, und die Vorſorge, welche die Vorſehung für die Welt trägt, ſpricht ſie Ehrenhalber von überflüſigen Arbeiten los. Ihre niedrige Ruhe nimt dieſe Grundſätze an und verlieret in ihrer Unthätigkeit Tage und Zeiten. Dieſe auf dem Thron erſtarrten Laſten der Erde, die gegen alles unemfindlich (34), nur allein für ſich zärtlich und in ihren Sitten den morgenländiſchen Königen änlich ſind, dulden alle Uebel, ohne das Gute zu befördern.

Wenn das ſonſt mächtige und beglückte Sachſen ſein Schickſal ſeit zehn Jahren ſich verändern, ſeinen Fal bereiten, ſein Anſehen fallen, ſeine Einwoner unterdrücken und ſeine Einkünfte verſchwinden geſehen hat: o ſo klage deswegen nicht deſſen Fürſten an. Er iſt kein Tiran; nichts kan ſeine ſchlaftrunkne Sele in Bewegung ſetzen. Tadle vielmehr ſeine Schwachheit und ſeine Trägheit. Verurſacht er alle dieſe Uebel, ſo geſchiehet es ohne Bosheit. Er entſchlummert auf Blumen und ſeine ungewiſſen Hände laſſen die Ruder des wankenden Staats nach eigenem Gefallen ſchwimmen.

---

(34) Die gegen uns unempfindlich u. ſ. f. Die Berl. Ausgabe.

Bey dieſen alten Misbräuchen, bey dieſer Trägheit der Höfe und Unthätigkeit der Groſſen, gehet die Welt immer fort. Aber die Feler der Könige ſind die vornemſte Urſache, warum man ſich für das algemeine Beſte ſo wenig Mühe giebt.

Doch, las uns die Satire unterdrücken und unſers Gleichen verſchonen. Ach! ſolten denn wir wohl allein von dieſen Felern befreiet ſeyn? Zeigen wir zu allen Zeiten eben dieſelbe Wachſamkeit, eben dieſelbe Klugheit in unſern mannichfaltigen Arbeiten? Und giebt es keine Tage, wo der ſchlaffe und zum wirken unfähige Geiſt ohne Tugend bleibt? Wo wir, fern das Ganze oder deſſen Theil zu erſchöpfen, kaum über die Oberfläche leichte hinfaren?

Du ſieheſt, wie ich über meine Flüchtigkeit erröte. Der Tod iſt eine Ruhe, aber wirken heiſt leben. Die immer fliehende Zeit hätte uns lehren ſollen, daß unſre Tage gezälet ſind, daß man nichts aufſchieben, ſondern die Gelegenheit bey den Haaren ergreifen und ſeine Tage ſtandhaftig in der Wirkſamkeit zubringen müſſe. Vergebens verkürzet die Parce den Faden unſers Lebens. Wir verlängern ihn genug, wenn jenes wohl ausgefüllet iſt, wenn wir den Gebrauch der Gewalt, die in unſern Händen ruhet, auf die Wohlfarth der Sterblichen abzielen laſſen. Auf dieſes Ziel müſſen alle unſre Entwürfe gerichtet ſeyn. Die Sele iſt unerſchöpflich, ſie kan immer hervorbringen.

Siehe den zu allen Zeiten fruchtbaren Pomeranzenbaum, die Wurzel liefert ihm ihren Tribut überflüßig. Die Blumen, die goldnen Aepfel, die er ohne Aufhören hervorbringt, ſcheinen unſre unwürdige Trägheit an uns zu tadeln.

Wenn meine Töne die mänliche Wirkſamkeit beſingen, ſo glaube nicht, daß ich thörigter Weiſe von denjenigen hitzigen Gemütern begeiſtert ſey, welche die Welt verwüſten und aus Unruhe Kriege unternemen. Nein, ich bewundre nicht jenen ungeſtümen König der Mitternacht, der Arbeiten, Gefaren und den Tod ſuchte und kein ander Vergnügen kante, als das Geräuſch der Waffen. Könige abzuſetzen war ſeine gröſte Wolluſt und fern von ſeinen Unterthanen, die er nicht regierete, eroberte er Pohlen und verlor darüber ſeine Staaten.

Aber an einem mit Macht bekleideten Bürger mus ich die Neigung zur Unthätigkeiten öffentlich ſtrafen. Seine Stelle, ſeine Würde, ſein Vergnügen, ſeine Macht, alles ſolte ihn anfeuren, ſeine Pflicht zu erfüllen. Iſt er zu nachläſſig, ſo iſt er ein Treuloſer und die Trägheit kan bey ihm zu einem Verbrechen werden. Es iſt noch kein Verdienſt, ſich vom Böſen zu enthalten; für das Gute brennen, dis iſt die vornemſte Tugend.

Wenn man es ſeines Beifals würdiget, daß ein angenemes Gedicht die Warheit mit den Reitzen der Fabel ſchmücket; wenn die ungekünſtelte Einfalt die Züge der ernſthaften Vernunft geſchickt verſüſſen kan: ſo erlaube man mir hier, ihre Farben zu entlenen und das Rauhe der Sittenſprüche unter Blumen zu verbergen.

Auf dem Gipfel eines mit Felſen umgebenen Berges war ehedem der Tempel der Ehre gegründet. Sie verſprach denenjenigen eine Belonung, deren Muth dieſe Gefaren überſteigen und ihr huldigen würde.

An einem Tage verſuchten alle ihre Liebhaber, durch dieſe Belonung angefeuret, zu ihrer heiligen Wonung hinaufzuſteigen. Da ſie ſich dem Berge näherten, blieben einige, über ihre groſſe Unternemung erſtaunt, voller Beſtürzung zurück. Weiter hin giengen leichtſinnige, thörigte, verliebte Jünglinge und pflückten Blumen für den Gegenſtand ihrer Wünſche. Andre betraten die Laufbahn mit furchtſamen Fus und kehreten erſchrocken über die Gefar wieder zurück. Noch andre legten ſich ermüdet, abgeſchreckt und verzagt, ohne Munterkeit auf dem Felſen nieder. Weiter oben ſahe man einige mit Verwegenheit klettern, auf ihre Nebenbuler eiferſüchtig ihnen die Stelle ſtreitig machen und ſich an dem Rande des Abgrunds, im Begrif unterzuliegen, voller Wuth herabſtürzen und an dem Fus des Berges fallen.

Aber ein Weiſer eilte ohne Neid und ohne Ungewisheit, auf einem kürzern aber auch rauhern Pfad, angefeuret von der Belonung, die die Ehre verſprach, von Felſen zu Felſen bis auf dem Gipfel. Hier empfieng ihn die Ehre mit offenen Armen, und ſein Name wurde in dem Tempel der Unſterblichkeit in das kleine Buch geſchrieben, welches die berümten Namen der Sterblichen enthält, deren Herz beſtändig und tugendhaft war.

Die Göttin billigte ſeinen Muth und ſprach: "Sey glück„lich, genieſſe das Erbtheil aller wirkſamen Geiſter, ſowohl „Schriftſtellern, als Könige und Krieger. Die Ruhe iſt er„laubt; aber ſie mus unter Lorbern geathmet werden.

* * *

Dreizehenter Brief.

An meine Schweſter von Bareith.

Von dem Gebrauch des Glücks.

Das verſchwundene Bild des Traums der Gröſſe hat mich gänzlich der Weltweisheit gewidmet. Ich vermeide die verdrüslichen Sterblichen, die Unruhe und das Geräuſch und nütze die Zeit jeden Augenblick, da ſie entfliehet. Mit wenig Koſten erkaufe ich tauſend Vergnügungen der Natur. Ich ründe mir Sommerlauben zu und laſſe Buchbäume beſchneiden. Ich leſe den la Quintinie, und vermittelſt ſeiner götlichen Kunſt verwandle ich einen dürren Sand in einen fruchtbaren Garten. Hier ſehe ich mit Vergnügen die Blumen, die der Mittag als Geſchenke von Floren empfieng, hervorkeimen, grünen und aufblühen. Mein Freund Philemon komt an dieſe einſamen Orte, ſich mit mir von dem Werth der Tugenden zu unterreden, und wenn ſein Geſpräch meinen Geiſt erhizet, ſo bereichere ich ihn mit den Zügen, die mir die Dichtkunſt liefert. Ein Blat, eine Blume und noch geringere Gegenſtände ſind ein fruchtbarer Stof für unſre Sittenlehre. Die Natur iſt in unſern Augen voller Wunder. Oft bewundern wir das Volk der Bienen. Welch ein Vergnügen, meine Schweſter, ſie den ſüſſen Saft bearbeiten zu ſehen, den ihnen ihr Inſtinct zu rauben lehrete! Aus ihrem gegenſeitigen Fleiſſe und aus ihrer Wachſamkeit ſproſſet für den ganzen Haufen ein gemeinſchaftlicher Ueberflus hervor. Eins arbeitet für das andere und dieſes zubereitete Honig gehöret ohne Theilung dem ganzen gemeinen Weſen.

Warum, ſprach ich, folget man nicht ihrem Beiſpiel? Der Menſch hat Urſach zu erröten, ſo oft er dieſe glückliche

Einigkeit und unvergleichliche Ordnung betrachtet, die wirklich zu ihrem algemeinen Beſten abzielet.

Die Biene hat ihre Republik beſſer eingerichtet als wir. Man ſiehet unter ihnen kein ſtolzes und prächtiges Mitglied ſeinen Brüdern die Frucht ſeiner Arbeiten verſagen. Der Stolz und der Eigennutz verzehren ihre Ruhe.

Hochmütige Vernunft des Menſchen! ſtolze Narrheit! wie demütiget dich das Beiſpiel dieſer Thiere! Unſer verhärtetes Herz verachtet die Sterblichen. Der Menſch verändert ſeine Sitten, ſobald ſich ſeine Schickſale verändern; berauſcht von dem Glanz ſeines hohen Glücks ſiehet er ſeinen Urſprung und verkennet ſich ſelbſt.

Wenn man dieſe Groſſen andre ſo verachten ſiehet, wer ſolte alsdann wohl glauben, daß die Armen aus eben dem Thon gebauet worden, als ſie; daß jene mit Lumpen bekleidete und unter dem Elende gekrümmte Betler mit eben den Zügen bezeichnet und in der That ihre Brüder ſind? Der Stolz hat ſie volkommen verändert. Dis iſt ein Werk des Schickſals, zwiſchen dem Reichen und Armen iſt gar keine Aenlichkeit mehr. Nichts treibet ſie zu ihrer gemeinſchaftlichen Beſtimmung an; es ſind Thiere von verſchiedener Art. Dieſe Wölfe ſehen, ohne ſich zu bewegen, den Falken die Thäler mit dem Blute der Taube beſpritzen.

Wie ſehr verdrieſt es mich, wenn ich eine gewiſſe fürſtliche Hoheit ihre Zärtlichkeit bis auf Pferde und Hunde verſchwenden ſehe! Man ſolte glauben, das Schickſal habe jenen nur um dieſer Thiere willen erhaben; ſie ziehen den Nutzen von ſeinem thörigten Aufwand. Dieſe überflüßigen Pferde werden an der Krippe fet, da inzwiſchen der Arme verlaſſen verſchmachtet. Ein ſolcher Fürſt ſchwimmet in der Pracht, lebet blos für ſich und das Unglück eines andern iſt ihm ein eitler Traum. Dieſer Misbrauch, ich geſtehe es, erregt in mir einen ſolchen Widerwillen, der mich die Groſſen und das Glück verachten lehrete.

"Du verwunderſt dich darüber? verſetzte **Philemon**. Die Welt iſt unmenſchlich, undankbar und ohne Vernunft. Ich habe ſie ſchon ſeit langer Zeit kennen gelernet. Ehedem war ich der Hohenprieſter des Glücks, ſein Tempel war mit niederträchtigen Schmeichlern angefüllet. Die Welt kam dahin und bat um Ehrenſtellen. O, mächtige Göttin, ſprach der Hofman, verleihe mir Macht, damit ich einen verhaßten Gegner unterdrücken könne, den man unter meine Freunde rechnet. Der König foderte von demſelben unterwürfige Sclaven. Ein aufgeweckter Menſch mit einer leichtſinnigen Miene flehete einen groſſen Staat, ein vergüldetes Haus. Ein zügelloſer Verſchwender foderte ein groſſes Gut, damit er das Vergnügen haben möchte, es in Nichts zu verwandeln. Der Geizige ſprach zu der Gottheit: heilſame Göttin, verleihe mir doch Gold, damit ich es verſcharren könne. Ein Graf zierte ſich und ſchrie mit ſtolzer Stimme: wenn werde ich doch einmal die Würde erlangen, die ich ſchon ſo lange verdient habe."

"Ich würde niemals fertig werden, wenn ich die abgeſchmackten Ausdrücke ſo vieler Wünſche anfüren wolte. Kurz, niemand gedachte in ſeinem ſeltſamen Flehen an das edle, an das ſanfte Vergnügen, Glückliche zu machen. Und meine blinde, unbeſtändige und eigenſinnige Göttin, die bey der Anwendung ihrer Geſchenke niemals gewiſſenhaft iſt, verweigerte verkehrt und gab ohne Grund.

Das Glück, ſprach ich, iſt ein grauſames Gift; wenn es den Geiſt mit ſeinen Hirngeſpinſten erfüllet hat, ſo verwandelt es das beſte Gemüth von Grund aus. Der Menſch glaubt in ſeiner Begeiſterung ein Gott zu ſeyn, er verlangt, daß für ihn an allen Orten der Weirauch glühen ſol. Dieſe von ihrer Pracht aufgeblaſenen Groſſen denken, daß ſie der Gegenſtand ſind, um deſſen Willen die Vorſehung dieſe ſo mannigfaltigen Weſen aus dem Nichts hervorgehen laſſen, die auf der Erde kriechen oder in der Luft fliegen. Sich ſelbſt ſetzen ſie in den Mittelpunct dieſer Welt und alles übrige iſt gut, wenn nur alles für ſie überflieſſet. Zärtlich gegen ſich, unempfindlich gegen uns, trunken von ihrem Vergnügen, eiferſüchtig auf ihre Gröſſe, ſind ſie denjenigen Zweigen gleich, deren unfruchtbare Blätter den nützlichen Saft aus dem Stam ziehen, der ſie ernäret, ihre Schönheit in ein eitles Laub zur Schau auslegen, und ihre zarten Früchte an ihrer Seite verdorren laſſen. Wird denn blos für ſie der Saft geläutert, der durch die engen Rören gehet und ſich bis in die Zweige erhebet? Ach, welche glückliche Hand wird dieſe Zweige, die ſchimpflichen Nebenbuhler der Geſchenke Pomonens abſchneiden? Mit zu vielem Verdrus ſehe ich ihre Zahl ſich immer vergröſſern.

Philemon nahm hierauf eine ernſthaftere Miene an und verſetzte: "Vielleicht würde man mehr wohlthätige Herzen ſehen; aber dieſe verkehrte Welt iſt mit Laſterhaften bevölkert. Wohlthaten werden mit dem ſchwärzeſten Undank vergolten. Wer aus der Weisheit ſein gründliches Geſchäft macht und die Menſchen kennet, wird ihnen nicht dienen."

Wie ſchön iſt es, Philemon, Undankbare zu machen! Mus denn eben die finſtere Vernunft den Ausſpruch wider das Herz thun, wenn uns eine ſanfte Neigung zu den Tugenden leitet?

O du, weiſe Minerva, liebenswürdige und zärtliche Schweſter; o du, die du alle Talente des Herzens beſitzeſt; du glaubſt, ich weis es, daß ein edles Gemüth in ſeiner Gröſſe kein ander Vergnügen findet, als wohlzuthun, als die Gunſtbezeugungen, mit denen der Himmel für ihn freigebig geweſen, auch mit dem Menſchen, ſeines gleichen zu theilen.

Jene Säulen, womit die Kunſt eines geſchickten Baumeiſters ſeine felerfreie Faßade auf eine edle Art zu ſchmücken weis, gehören nicht unter die eitlen Zierraten, die die Verſchwendung zu dem Pallaſt hinzufüget. Nein, ihre gemeinſchaftliche Mitwirkung, ihre vereinigte Kraft iſt eine mächtige Stütze der verſchönerten Faßade.

Unſer groſſes Gebäude iſt die Geſelſchaft, jeder Bürger träget zu deſſen Nutzen das ſeinige bey. Mit der Verſchönerung deſſelben iſt es noch nicht ausgerichtet. Nein, ich mus es noch einmal wiederholen, die Güte unterſtützt es, die Pracht zieret es.

O du, mächtige Natur! Sele der Welt! Erlaube, daß deine Geheimniſſe in meinen Geſängen glänzen. Du magſt ſparſam oder verſchwenderiſch ſeyn, ſo ſiehet man dich doch immer weiſe; dein immer dauerhafter Entwurf leitet alles zum Nutzen.

Siehe jene Waſſerbehälter, die ihre Hand zum Beſten ihrer erhabnen Abſichten in die Eingeweide der Berge gegraben hat. Die ſtolzen Flüſſe nemen daraus ihre Quellen, ſie verurſachen den Lauf eines flüßigen Kriſtals. Wenn ſie ihrem Schoos entfliehen, ſo benetzen ſie als junge, ſchwache Bäche die Wieſen mit ihrem fruchtbaren Waſſer. Aber bald vergröſſert, von vorbeiwandelnden Waſſern aufgeſchwellet, tragen ſie ihren Tribut zu fremden Meeren, aus denen ſie die Sonne nachmals in Dünſte verwandelt, und ſie im Regen tropfenweiſe wieder auf die Berge hinabſchickt. Die Berge ſammeln ſie nicht, um ſtille zu ſtehen; das Schickſal wil, daß ſie durch eben dieſe Kanäle wieder abflieſſen ſollen.

So ſind auch die mit den Ehrenſtellen verknüpften Pflichten. Die glücklichen Austheiler der Geſchenke des Glücks, die Groſſen ſind für einen Staat eine fruchtbare Quelle, die den Ueberflus und das Glück in die Welt ſchicket.

Wie reizet mich jene Rede, die eine weiſe obrigkeitliche Perſon (*) an das mit dem Senat ſtreitige römiſche Volk

---

(*) Menenius Agrippa.

hielt! Um den heiligen Berg triumphirte die Zwietracht, aber ſeine beredte Stimme ſtellete die Eintracht wieder her.

»Die Republik, Freunde, ſo ſprach er, iſt der Körper, an welchem jeder Bürger ein Glied iſt. Ein einziges gelämtes Glied kan die ganze Uebereinſtimmung ſtören, die die Geſundheit erhält und das Leben verlängert. Geſetzt, daß der Mund lieber reden und ſeinem Körper die Sorge ihn zu nären verſagen wolte; ſo würde das in ſeiner ſterbenden Mattigkeit erſchöpfte Thier durch den verzehrenden Hunger gar bald ins Grab geſtürzet werden. Aufrühriſche Glieder, ungerechtes Volk, dienet eurem Rath und ſeid Bürger!

So erhaben auch die Stelle iſt, die man in ſeinem Vaterlande bekleidet: ſo macht man doch immer einen Theil von dem Ganzen aus. Wenn du deine Hülfe den Sterblichen entzieheſt, ſo ſiehet der Staat in dir nichts als ein gelämtes Glied.

Jedoch, las uns unſre Hitze mäßigen, las uns die Satire vermeiden. Verdammen iſt etwas leichtes, aber unterrichten, dis iſt die wichtigſte Kunſt. Las uns nicht als ein Sittenrichter predigen, ſondern vielmehr als Freund unterweiſen, wie der mit Vernunft begabte Menſch ſich ſeiner Gröſſe bedienen müſſe; wie er den Stolz, den Has und die Rache fliehen und wie die Güte überal ſeine Macht verkündigen müſſe.

»In deinem erhabnen Schickſal iſt nichts gröſſers, als die ungeheure Macht Glückliche zu machen, und in deinem edlen Gemüthe nichts göttlichers, als dieſe immer bereitwillige Neigung es zu thun;« ſagte zu dem Cäſar der Conſul und Redner, der ſich zum Beſchützer des Ligarius aufwarf. Ja, allen Königen ſcheint er ſagen zu wollen: »Um Glückliche zu machen, beherrſchet ihr das

„Reich. Ihr Geſtirne der Welt, euer Glanz iſt für euch; „aber für uns iſt der Einflus eurer ſanften Stralen!

Die Groſſen, die geliebten Söhne des blinden Glücks, werden mit Verachtung bedecket, wenn ſie eine gemeine Sele haben. Nero wurde, ob er gleich Kaiſer war, dennoch von den Römern gehaſſet: aber um ihrer Tugenden willen liebte Rom die Antonine. Gütige Antonine, meine Helden, meine Muſter, euch mus man anrufen, ihr verdienet Tempel. Wenn ſchwache Sterbliche die Götter erreichen können, ſo ſeid ihr unſterblich, verehrungswürdig wie ſie. Ich füle bey eurem Namen in dem Innerſten meiner Sele, daß die Liebe zur Tugend ihre Flamme in mir noch verdoppelt; um euren Willen denke ich von dem ganzen traurigen Menſchengeſchlechte beſſer.

Der wenig bekante Julian war der lezte Römer. Wie viele abſcheuliche Ungeheuer haben nicht den Thron entweihet und den Glanz ihrer Krone verdunkelt!

Mus man aber eben ein König ſeyn, um wohlthätig zu ſeyn? Giebt es denn keine Tugend, wenn man weniger mächtig iſt? Ja, die Gelegenheit kan auch einen Armen nützlich machen. In einem mittelmäßigen Zuſtande kan man hülfreich ſeyn; iſt man reich, ſo iſt man dem Armen ſeinen Ueberflus ſchuldig (35); ein Groſſer mus die dürftige Tugend beſchützen. Im Glück zeiget ſich die ganze Sele; hier ſiehet man ſie, ſo wie ſie iſt, geizig oder freigebig. Unſer Zuſtand iſt zwar verſchieden, aber unſre Pflichten haben wir alle gemein.

---

(35) So heiſt es richtiger in der Berliner Ausgabe. In der Lioner lautete dieſe Stelle ſo:

Iſt man reich oder arm; ſo iſt man ſeinen Ueberflus ſchuldig u. ſ. f.

So giebt uns die zarte Blume ihren Geruch, das Feld ſein Getreide, die Bäume ihren Schatten, die Felſen ihre Metalle, die Wieſen ihre Weide, das Meer ſeine Fiſche und die Winde ihre Kühle. So leitet das Geſtirn der Mitternacht den Wanderer; ſo erhellet die Schweſter von dem Gott des Tages die Schatten, wenn die Nacht ſich wieder in ihrem dunkeln Schleier verhüllet; ſo erfüllet die groſſe Fackel, die bewegende Kraft der Welt, die Felder der Luft mit ihren hellen Stralen. Fruchtbar an ſich ſelbſt ermuntert und belebet ihr reiner Einfluſs die ganze Natur.

Vierzehnter Brief.

An Schwerts.

Ueber die Ergötzlichkeiten.

Liebenswürdiger Aufſeher über unſre glänzenden Vergnügungen, o du, der du zur Zufriedenheit des Zuſchauers ſowohl die Spiele der Terpſichore als der Polymnie, ſowohl die Thränen der Melpomene als die Scherze der Thalia regiereſt; welches von dieſen Vergnügungen wird, nach unſerm Wunſche, das meiſte beitragen, Glückliche zu machen?

Sage mir, iſt es wohl die ungeſtüme Freude, dieſe ſo gefärliche Tochter des glänzenden Carnaval, die unſern Liebhabern ſo angenem, den Männern aber ſo traurig iſt, wo junge Thoren unter mehr als einer Larve den Fanen des reizenden Gottes von Cythera folgen? Wo ſie, von ſeinem Feuer entflamt, begierig ihre Neigung zu befriedigen, nach dem Klang der Inſtrumente hüpfen, ſich in Wirbeln drehen und ſich endlich von hundert brauſenden Freuden berauſchen? Die mitten im Winter ſo langſame, ſo träge Aurora erſcheinet für ihre Wünſche zu ſchnel und zu hurtig; obgleich der ungeſtüme Roman ihrer Liebe ſchon oft in einer Viertelſtunde dem Liebhaber eckelhaft geworden. Oder wilſt du lieber die Schaubüne vorziehen, wo Molieres glücklicher Witz das demütigende Gemälde unſrer ſeltſamen Sitten zeichnete?

»Suche dir vielmehr, ſprichſt du zu mir, ein andres »Schauſpiel. Gehe in den bezaubernden und magiſchen »Pallaſt, wo die Optik, der Tanz und die Tonkunſt aus »hundert verſchiedenen Freuden nur ein einiges Vergnügen »bilden. Dieſes Schauſpiel iſt unter allen dasjenige, welches man ſich wälen mus.

»Hier bezaubert Aſtrua durch ihre geſchmeidige Kehle ſowol den Hof als die. Stadt Hier weis Felicino durch noch rürendere Töne die Herzen nach dem Gefallen ſeiner Stimme zu bewegen und hier höret die der Terpſychore änliche Marianne alle die Bravo, womit ſie von dem Volk beehret wird. Ihre künſtlichen Schritte, ihre reitzende Stellung, alles erreget die Begierden unſrer wollüſtigen Sinne.

Ich verſtehe dich; aber wiſſe, daß ich im Grunde meines Herzens alle dieſe Vergnügungen liebe, die eine falſche heuchleriſche Andacht tadelt. Ich, ein Freund von den Grundſätzen Epicurs, überlaſſe die Traurigkeit dem harten Stoiker. Und, ach! wenn unſre Sele, ſo, wie Theben, hundert Thore hätte, ſo wolte ich die Vergnügen Cohortenweiſe durch ſie einziehen laſſen.

Indeſſen denket doch nicht die ganze Welt ſo. Ich habe übertriebene Verehrer der Jagd geſehen, welche im Schoos dieſer Wunder die Stirn runzelten, gäneten und einſchlummerten. Kein Ton iſt vermögend, ihren unempfindlichen Ohren zu ſchmeicheln. Ihre mit Hirſchen und wilden Schweinen beſchäftigte Sele träumete von Haſen anſtat den Cinna zu ſehen.

Ich habe mehr als einen alten an ſeinen Schatz denkenden Harpagon auf deinen Sitzen für Ungedult ſchnauben und lermen geſehen, wenn ihn die Begierde marterte, ſeine Schlöſſer und Thüren zu beſichtigen und ſeine mit Goldſtücken angefülten Säcke allein zu zälen. Du weiſt, daß einmal ein gewiſſer Sohn des Euclid den Einfal bekam, ſein alzutrocknes Gehirn auf der Schaubüne aufzumuntern. Ohne zu hören, ohne zu ſehen und ſelbſt ohne zu plaudern, fieng er gleich anfänglich an, die Wirkungen der Stimme, die Gröſſe des Zimmers, die Büne, die Optik und das groſſe ovalrunde Gewölbe anzurechnen. Als er hierauf nichts rürendes für ſich mehr fand und ſich von Verdrus und Wider-

willen

wiſſen ganz unempfindlich fülete, gieng er, (und o! iſt es wohl glaublich?) ohne eine einige Handlung abzuwarten, trotzig hinweg und wünſchte alles zum Teufel.

Welch ein Feuer belebet nicht alle unſre Handlungen, wenn wir unſern eignen Leidenſchaften dienen? Aber für die Freuden andrer ſind wir erſtorben.

Wenn uns unſre Neigung zwinget, die unſrigen vorzuziehen, ſo las uns auch an einem jeden ſeine Meinungen dulden. Sie ſind alle ſo ſehr verſchieden, als die Züge des Menſchen ſelbſt. Ja, las uns vielmehr die weiſe Vorſehung ſegnen, die mit ſo vielen Ueberflus allen auf eine ſo überflüſige Art ein Gnüge gethan, unſre Neigungen bis in das Unendliche vervielfältiget hat und ſie zu gleicher Zeit alle zu befriedigen ſucht. Sonſt würden dieſe angenemen Freuden, die einigen Reitze dieſer Welt, eine fruchtbare Quelle eiferſüchtiger Wuth und grauſamer Streitigkeiten für die Sterblichen ſeyn. Die unglücklichen Menſchen würden endlich, um eine einige Neigung zu befriedigen, die Erde mit Blut beſudeln und das Vergnügen würde die Urſach des Kriegs ſeyn.

Glaubſt du wohl, daß müßige Menſchen nur wunderbare Vergnügungen haben müſſen, ihre Sinne zu kützeln, und daß ſie berechtiget ſind, ſich wegen des Mangels an Schauſpielen und Kunſtfeuern über die ungerechte Vorſehung zu beklagen?

Die zu allen Zeiten aufmerkſame Natur hat nicht nur für unſere Bedürfniſſe, ſondern auch für unſern Ueberflus geſorget. Sie bildet im Schoos des menſchlichen Elends die Bedürfniſſe in Begierden und die Arbeit in Wolluſt um. Von ihr komt der Reitz der Liebe, der für den verachteten Nickel ſo angenem iſt, als für den Hofman. Von ihr komt der ſüſſe Schlaf, dieſe anmutige und dem Körper ſo heilſame Stärkung. Finde bey einem brennenden Durſt eine helle

Quelle, ſo wirſt du Nectar zu trinken glauben, indem du ihr Waſſer verſchluckſt.

Welch eine Wolluſt, in einem dunklen Hain küle Luft zu ſchöpfen, wenn uns der brennende Löwe die Schatten zu ſuchen zwinget! Welch ein Vergnügen, ſich auf den weichen Wieſen nachläßig hinzulegen und ſeinen Geiſt ruhig herumirren zu laſſen! Welch ein Schauſpiel gleichet endlich wohl der Morgenröte? Die Nacht fliehet und ſogleich färbet ein angenemer Purpur ein Drittheil des Horizonts an den Gränzen des Aufgangs. Die Lichter des groſſen Firmaments verbleichen, der Nebel verſchwindet und einige ſchwache Stralen vergülden von dem Gipfel der Berge die niedrigen Felder. Der flatternde Zephyr beweget die Blumen und ein ſanftes Vergnügen bemeiſtert ſich unſrer Herzen. Die Welt wird neu geboren, das Geſtirn des Lichts erfüllet die helle Laufban mit ſeinem Glanz und ſeine über die Fackeln der Nacht triumphirende Stralen erſcheinen reiner und heller. Sage mir, durch welche Zauberey, oder durch welches Wunder würde die Kunſt wohl jemals dieſen Auftritt erreichen können? Und mit welchen Farben wolteſt du wohl die erhabne Pracht und den unvergleichlichen Glanz der Sonne malen? Niemals wird Graun, ſo ein groſſer Meiſter er auch iſt, das angeneme und ungekünſtelte Zwitſchern der zärtlichen Nachtigal und der Sänger des Waldes nachamen können, wenn die Morgendämmerung eines ſchönen Tages ihre Stimme erwecket.

Eine mit ihrem Reiz geſchmückte Schöne von funfzehen Jahren verdienet allen deinen gemalten Geſichtern, der Mennig, Pompons und Schminke ohnerachtet, vorgezogen zu werden. Die Natur hat das Recht über die Kunſt zu triumphiren.

Dis ſind die angenemen Vergnügungen eines ſchuldloſen Lebens. Wenn ihre Einfalt dir minder glänzend zu ſeyn ſcheinet, als deine Feſte und Spiele, wo alles nach dem Tact abgemeſſen iſt: ſo wiſſe, daß ſie einfach ſind und daher noch niemals ermüdet haben. Sie ſind wie ein Bach, deſſen kriſtalne Fluthen auf dem Silberſande ohne Mühe dahin flieſſen, die Wieſen fruchtbar machen und ſie verſchönern. Er pralet nicht mit ſeinen ſtolzen Brücken; er hat nicht die Ehre groſſer Ströme, mit Flaggen geſchmückte Schiffe zu tragen und die Mauren der gröſten Städte anzuſpülen, wo ihre Wellen von unſern ehrlichen Teutſchen geſchändet und beſchimpft werden. Sein minder gezwungner Lauf iſt weit gleichförmiger. Verſuche dieſes Vergnügen, welches dir meine Sittenlehre prediget; die nagenden Biſſe folgen niemals auf daſſelbe. Man genieſſet es ohne Unruhe, man ſchöpfet es ohne Ausſchweifung, man fliehet allemal wieder zu daſſelbe, wenn man von dem deinigen ermüdet iſt.

In jeglichem Alter folgen auf unſere Neigungen andre Neigungen. Der Lenz unterwirft uns der unbeſtändigen Liebe: in unſerm Sommer herrſchet über uns die Ehre: im Herbſt gebietet oft der Eigennutz und der Winter klaget, murret und vernünftelt über unſre Tage. Runzliche Geſichter, graue Haare ſchämen ſich, alle deine Verkleidungen aufzupflanzen. Einem abgelebten Greis würde es ohne Zweifel ſehr wohl anſtehen, die Larve und Bahoute ohne Begierden anzulegen. Für ihn hat die Liebe weder Pfeil noch Köcher und das Alter empfängt von ihr keine Geſetze mehr.

Erſtarrten Herzen ſcheinet die Liebe eine Thorheit; ſie halten ſolche für erniedrigend, nachdem ſie von ihr verlaſſen worden und läſtern nunmehr die Götter, die ſie vorher angebetet hatten. Sie ſind nur ohnmächtig, nicht aber tugendhaft. Gute Nacht, ihr verliebten Seltenheiten, wenn wir keine Leidenſchaften mehr haben! Die Sinne ſind gegen die Eindrücke der Ohren taub. Werden wohl die Augen auch durch die ſchönſten Gegenſtände gerühret? Sie ſind der Schatten eines Pallaſtes, der ſich auf dem Waſſer malet. So, wie jede Welle auf ihrer leichten Flucht dieſen vergänglichen Schatten mit ſich hinwegnimt; ſo gehen auch die Wollüſte für Greiſe vorüber.

Las uns die Freuden genieſſen, ohne von ihnen beherrſchet zu werden. Der iſt glücklich, Schwerts! der ſeinen Hirtenſtab ergreift und ſich wieder in ſeinen Garten, in ſeinen Wald, in ſeine Einſigmkeit verhüllet, nachdem er auf der Büne den ſtolzen Coriolan durch Thränen auf dem Felde erweichen, oder die traurige Iphigenia, im Begrif geopfert zu werden, in der Mitte des verſammelten Griechenlandes retten geſehen.

Alles dieſes glänzende Getöſe betäubet endlich und der zerſtreute Menſch macht ſich ſelbſt fühllos. Folge bey einem herumſchweifenden und unſtäten Leben dem Wirbelwind des Hofes und der Welt; ſey immer mit müßigen Geſchäften beladen, mit einem hundertfachen wichtigen Nichts auf das ſchwerſte angefüllet und werde von dem reiſſenden Strom wiederholten Freuden, die die Mode entſcheidet, ohne Unterlas fortgeriſſen; ſey immer bereit, von dieſer Unthätigkeit angeſtecket zu werden und blos ſinlich deine Tage zuzubringen, ohne zu leben, ohne zu denken; beſtrebe dich immer in der groſſen Welt, in dem Schauſpiel zu erſcheinen: ſo wirſt du dich endlich ſelbſt fliehen müſſen, aus Furcht, dich einmal kennen zu lernen.

Wer ſich wil kennen lernen, mus die Ruhe ſuchen; hier kan er allein und in der Einſamkeit ſeine Feler entdecken. So mus der Weiſe ſeine Zeit gebrauchen, er lernet die Kunſt, ſich ſelbſt zu kennen. Er, als Sieger über die Vorurtheile, die ſeine Augen umnebelten, trit bey einer oft nur alzuverhaſten Unterſuchung die künſtliche Larve unter ſeine Füſſe, die ihm ſeine ſchlimme Seite oder die ſeltſame und eigenſinnige Beſchaffenheit ſeines Gemüths verbarg, und treibet die in ſeinem Herzen aufkeimende Eigenliebe zurück, die ſeinen Begierden ſchmeichelt und im Liebkoſen verwundet.

Ich ſehe es, du glaubſt, daß jede Comödie das Lächerliche tadelt und das Leben beſſert. Gut; aber dieſe ſcherzhaften und oft nur alzukurzweiligen Spiele berühren nur die

Oberfläche unſrer Feler, ohne ihren Grund anzugreiſen. Hier ſucht man einen witzigen Scherz, den die Satire beiſſend macht. Hier verlangt man keine Predigt; auf der Schaubühne wil man lachen.

Zeige mir, wenn du kanſt, einen laſterhaften Sterblichen, den deine Luſtſpiele tugendhaft gemacht hätten. Nein, dieſes erhabne Werk ward ihnen nicht zu Theil. Wer ſich beſſern wil, findet eine ſehr müſame Arbeit; der innere Kampf und das Nachdenken bringen uns der Volkommenheit nahe. Ja, unſer wahres Glück und unſre Belonung beſtehet allein in der Gründung des Friedens in unſerm Gewiſſen. Mit deinen eitlen Vergnügungen, Schwerts! mus man ſich nicht ehe beſchäftigen, als wenn man ſich nach einer verdrüslichen Arbeit zerſtreuen wil.

Funfzehnter Brief.

An Algarotti.

Liebenswürdiger Sprößling des alten Auſoniens, in dem man das ganze glänzende Genie, die angenemen Sitten und den Geſchmack jener geſchmückten Köpfe erkennet, die Rom in ſeinen glücklichen Zeiten hervorbrachte.

Wie kömts, Algarotti, daß der zum Tadeln geborne Menſch ſich die Kritik ſogar bis auf ſeine Freunde erlaubt? Wie kömts, daß ſich ſeine Vernunft ſtets mit Aufſuchung der Feler beſchäftiget und ihren Gift unter den Nectar der Lobſprüche miſchet? Iſt es nicht die Eigenliebe, dieſer ſinnreiche Proteus, der die erborgte Geſtalt des Witzes annimt, und aus den Sitten, dem lächerlichen und den Felern andrer ein Denkmal errichtet, welches er für ſich allein aufbauet? Oder hat etwa Gott, deſſen Werk wir ſind, ein geheimes Bild in unſre Herzen gedrücket, welches uns die Züge der Volkommenheit zeichnet, und uns vermittelſt der Vergleichung von andern urtheilen läſſet?

Doch laß uns keine Gründe ſuchen, einen Feler zu bemänteln, welchen die Eigenliebe in dem Schoos der Bosheit bildete. Ein geſchickter Hofman verdammet ſeine Widerſacher, aber mit liebkoſender Hand ſchmeichelt er ſeinen Felern. Er iſt nicht verläumderiſch, er würde ſich ein Gewiſſen machen es zu ſeyn; aber er deckt das Lächerliche eines Thoren durch Scherze auf. Dieſer durchdringende Witz, deſſen er ſich rühmet, machet, daß ich zwar ſeiner Zunge glaube, aber ſein Herz in Verdacht ziehe. Wäre er wohlthätig, ſo würde ſeine eitle Beredſamkeit nicht das ganze menſchliche Geſchlecht anfallen; er würde gegen die Feler andrer minder ſtreng ſeyn und oft aus Liebe die Augen zudrücken.

Wer die alzuverwegne Zunge dieſer Sittenrichter macht, daß die ſchon erkaltete Freundſchaft unter den Sterblichen nur noch mehr erſtarret. Alle Gegenſtände begleiten ſie mit einem boshaften wenn und aber, und als Richter ihrer Freunde, ſprechen ſie ein Urtheil über ſie. Selbſt unſer ganzes ſchwaches Geſchlecht wird aus einem beſondern Geſchmack und deſſen Zärtlichkeit von ihnen verabſcheuet. In dieſem eiſernen Jahrhundert, in dieſen verdorbenen Zeiten iſt zu allem Unglück kein Achates, kein Niſus mehr zu finden. Ein Man voller Güte heiſt ein ſchwacher Geiſt und die Freundſchaft wird mit dem Griffel des Zoilus geſchildert.

"Mein Freund Licidas, ſpricht dieſer, beweget mich zum jänen! Perſus würde liebenswürdig ſeyn, wenn er nicht die Spöttereien liebte. Chryſip iſt verdrüslich, er denkt immer erhaben und der hitzige Damon entrüſtet ſich bey jedem Vorfall. Menelaus iſt zu ſtolz, Sulpitius zu gut; der ſparſame Lucas iſt ärger als ein Harpagon. Der milzſüchtige Heraclit zehret ſich ſelbſt aus und Narcis liebt als ein wahrer Thor ſeine gute Geſtalt.

Durch dergleichen boshafte Urtheile wird das Weſen der Geſellſchaft zerſtöret. Ach! wenn doch wenigſtens der Menſch bey ſeiner groſſen Thorheit, ohne Vorurtheile nur auf ſich ſelbſt zurückſehen wolte! Er würde an ſich ſelbſt die ganze Menge von Felern finden, die er an ſeines Gleichen mit ſo vieler Frechheit tadelt! ſobald ihn ſein Freund verwunden würde, würde er ſogleich Schwachheit mit Schwachheit vergelten, manche alzubloſſen Feler hülfreich zudecken und von ganzem Herzen den Glanz ſeiner Tugenden erheben. Wem alles tadelhaft ſcheinet, der iſt mit Bosheit angefüllet; ein Auge, welches alles gelb ſiehet, iſt mit der Gelbſucht behaftet. Oft flöſſen uns Vorurtheile und eingeſogne Meinungen unſre entſcheidenden Urtheile ein.

Die Natur, hat ihren unveränderlichen Grundſätzen zu Folge an einem jeden Gegenſtande verſchiedene Seiten gebildet. Burrhus ſiehet das Oberſte, Sejan betrachtet ihn von hinten; daher kommen hundert verſchiedene Urtheile über eine einige Sache. Ich ſchäme mich, wenn ein in der Unwiſſenheit genärter Krieger den Fleis und die Wiſſenſchaft eines Gelehrten tadelt; oder wenn ein übertünchter Pedant einem Finanzbedienten ein übertriebnes Bild von ſeinem nüzlichen Amt macht; oder wenn ſich ein Rechtsgelehrter verbindlich macht, durch Vernunftſchlüſſe zu beweiſen, daß jeder Soldat ein Menſchenfreſſer iſt. Ausſchweifende, Aufgeblaſene von euren geringen Thaten, für eure mannigfaltigen Beſchäftigungen eifernde Don Quichottes, wolt ihr denn niemals ſehen, daß die ungeheure Natur ihre Geſchöpfe zu mehr als einem Entzweck hervorgebracht hat? Jedes Weſen bekam ſeine Schickſale, jeder Menſch ſeine Talente, und um das Beſte der Welt willen ſind ſie alle verſchieden.

Wenn jeder dem Wink des Cujacius oder des Bartholus folgen wolte; wer ſolte denn mit ſeinen nervigten Armen die Erde weich machen, ihren Schoos durchwülen und ihre Aecker bauen? Wer ſolte denn das mit der ſcharfen Sichel abgeſchnittene Getreide ſammeln? Würde dich wohl der Sachwalter verteidigen können, wenn ein geſchäftiger, alles zu wagen fähiger Fürſt einen gefärlichen Entwurf wider das Königreich ſchmieden und deine Felder mit ſeinen zahlreichen Kriegern bedecken ſolte?

Las uns einmal den Soldaten oder den Rechtsgelehrten verbannen: es wird alsdenn einerley Gefar den Staat bedrohen. Er wird ein von Matroſen leeres Schif ſeyn, welches nach dem Wilkür des Aeol und nach der Gewalt der Wellen herumſchwimmen wird. Für die beſondere Gattung und Vermiſchung dieſer verſchiedenen Neigungen ſollen wir die Verſehung ſegnen, nicht aber tadeln. Las uns jederzeit nichts als das verruchte Laſter, dieſen allzuverderblichen Feind der Geſellſchaft verdammen.

Euch, mit denen die Natur als eine Stiefmutter umgegangen iſt, dir, unglücklicher Therſit und dir, trauriger Brunel; euch, ſage ich, man mus eure mürriſche und ſtörrige Sele verzeihen. Ja, rächet euch an uns für die Grauſamkeiten des Himmels.

Daß ſich aber ein Man von Verſtande der Thorheit ergeben, ſeine Talente verdunkeln, und ſein Genie ſchänden ſolte; daß er aus boshafter Neigung ſeines Gleichen tadeln, bey ihren Tugenden ein Maulwurf, bey ihren Felern aber ein Luchs ſeyn und ein Vergnügen darin finden ſolte, zu ſchaden und zu verläumden. Nein! diß, dis wird mein Herz niemals unterſchreiben können.

Es füret mir dieſer Gegenſtand eine Geſchichte ins Gedächtnis, die man mir in dem Alter erzälete, da noch die Fabel meine Sele unterrichtete.

Als die Welt noch in ihrer Kindheit war, war, wie man ſagt, jedes Weſen mit Erkentnis begabt. Die Vernunft erleuchtete die klugen Thiere; ſogar die Pflanzen hörete man reden. Jedes Ding ſchien bey ſeinem Entſtehen volkommen zu ſeyn und weder Pflanze noch Blume war damals ſtum. In einem damals berümten Garten, den uns der Verfaſſer zu nennen vergeſſen, bewunderte ſich die Roſe, verachtete den Weinſtock und ſprach zu ihm: "Ich beklage dein unwürdiges Geſchick. Wenn nicht der Menſch deine überflüßigen Ranken abſchnitte, wenn deine herabhangenden Reben nicht in die Höhe ſtiegen, wenn ſie nicht den mitleidigen Ulmbaum zärtlich umarmeten: ſo würden deine trägen Ranken auf dem Sande kriechen. Dein ungeſtalteter Stam trägt keine Blumen, deine Blätter ſind ohne Schatten und deine "Früchte ohne Gerüche.

"Wenn ich bey den Stralen eines ſchönen Tages aufblühe, ſo weichet mein Glanz kaum dem Purpur der Morgenröte. Der ſo hoch geſchätzte Weirauch, der ſeltne Balſam haben bey weitem nicht die Anmuth, die meine Gerüche ausduften.

Ich bin eine getreue Gefärtin feierlicher Feſte: ich ziere in dem Blumenſtraus den Hauptſchmuck der Schönen und als Königin der Gärten befeſtiget meine entzückende Anmuth meine Herſchaft über die Sinne."

"Ich bin weit beſſer, ſprach der Weinſtock zur Roſe, als du, alzuvergängliche Blume. Oft endiget ein einiger Hauch des Nordwindes dein ganzes Schickſal, wenn du kaum die Knoſpe verlaſſen haſt; der Tag deiner Geburt iſt auch der Tag deines Todes. Ich würde deine göttlichen Vorzüge weit höher ſchätzen, wenn dein ſtachlichter Stam weniger Dornen zeugete; wenn du zu deiner Blume noch nützliche Früchte fügteſt und ſo wie ich brauchbar würdeſt."

"Siehe meine an Anmuth ſo fruchtbaren Beeren. Wer wird nicht meinen Wein deinen leeren Kelchen vorziehen? Dieſe unter der Kelter in Säfte verwandelten Trauben verſcheuchen bey dem Menſchen den Verdrus und beleben die Herzen. Meine Ranken haben in prächtigen Feſten den Spies des Bacchus und das Haupt der Bachanten geſchmückt. Deine Schönheit hat eine kurze Zeit, ich aber daure beſtändig."

Eine grobe häsliche Diſtel hörete ihre Geſpräche. Sie, die das Erdreich, das ſie bekleidete, unbrauchbar machte, ſträubte ihr unfruchtbares Haupt und ſprach zu ihnen: "Ich habe weder eure Gerüche, noch eure ſchmackhaften Früchte. Aber jedes Erdreich iſt mir gut, meine Pflanze komt allenthalben fort. Eure Früchte und eure Blumen, wie man ſie auch nennen mag, ſind nur ein elender Tribut, den ihr dem Menſchen entrichtet. Wir hingegen kennen den Werth unſrer Freiheit. Gebet und erwartet von einer Diſtel nichts als Verachtung." Schon wolten ſich dieſe Stauden bekriegen und einander Schlachten liefern; aber ſie waren in der Erde befeſtiget.

In der Hitze ihres Gezänkes hörte Jupiters Adler ihren Zwiſt. Er ſchwung ſich über ſie in der Luft und ſagte zu ihnen:

nen: "Zähme, verächtliche Diſtel, deine ruchloſe Zunge; du, die du der Auswurf der Natur und das Futter des Eſels biſt. Mein Unterricht lehre dich, dich minder zu ſchätzen. Man mus volkommen ſeyn, wenn man alles tadeln wil." Er wandte ſich hierauf zu die beiden übrigen Stauden. "Unterdrücket, ſprach er, euren beiſſenden Tadel. Schändet euch nicht durch eure bittern Vorwürfe, ſondern preiſet vielmehr eure verſchiedenen Talente. Jedes Geſchöpf iſt dasjenige, was es ſeyn ſol, und die Weinſtöcke und die Roſen bekleiden ihre Stelle nach der Ordnung der Dinge. Hebet eure verwegnen Wünſche nicht zu hoch."

Ja die Volkommenheit iſt nur eine Eigenſchaft der Götter. Die ſeltſame Verbindung des Guten und Böſen iſt das Loos dieſer armſeligen Welt. Die ſo fruchtbare Erde hat dürre Wüſten; im Sommer brennet die Hitze und der Winter hat ſein Eis. Dieſer höckerige mit Bergen beſetzte Erdbal hat Schlünde, Wälder, Meere und Felder. Das Feuer verzeret alles, die Luft wird von Stürmen empöret und dieſer ewige Streit mus die Elemente erhalten.

Wer ſich an dieſen Orten ſeines Aufenthalts alles volkommen ſchildert, verkennet die Natur und träumet als ein Sybarite. Wer alles für ſchlecht hält, iſt ein Verräter ſeines eignen Nutzens. Wir müſſen hier auf Erden die Welt ſo nemen, wie ſie iſt.

Sechzehnter Brief.

An Finck.

Die Tugend iſt dem Witz vorzuziehen.

Der vornemſte Feler des Jahrhunderts, in welchem wir leben, und der der Einwoner in Tolhäuſern würdig iſt, iſt dieſer, daß bis auf das mondſüchtigſte Gehirn, ie, der im Grunde ſeines Herzens für einen witzigen Kopf gehalten ſeyn wil. Dieſer Unſin wächſet und beherrſchet uns alle. Nein, die Abderiten haben nicht gröſſere Thoren ſeyn können.

Die Welt liebet den Witz, ſie lacht über die Dumheit. Witz, Witz, ſagt man, alsdenn werden wir erſt gelten können. Die Blindheit des gröſten Narren iſt in dieſem Stücke Licht, und wenn er gleich nicht denken kan, ſo ſchmückt er ſich doch mit der Miene eines Denkenden. Gleich denen Ochſen, die auf einem dürren Felde ſich zu nären ſcheinen, aber nur mit leerem Munde käuen, hält ſich der ungeſchickteſte Pedant für geiſtreich; vornemlich aber wil man von der Welt dafür gehalten werden. Ach, was thut man nicht, ſich dieſen Titel anzumaſſen!

Der eine wirft ſich als eine Geiſſel der Schriftſteller zum Richter auf und bewundert, bey weniger Fähigkeit, als ſeine Gegner haben, alles was von ihm herkömt und verläſtert alles, was jene ſchreiben. Er glaubt, daß ihn die betrogne Welt für deſto geſchickter halten werde, wenn er die Rolle des Zoilus ſpielet.

Ein andrer handelt noch thörigter, gehet bis zur ſchändlichſten Ausſchweifung und opfert ſogar ſein Herz den Reizen des Witzes auf. Er verfertiget Gift, bewafnet ſich mit der Satire und fält an, beiſſet um ſich und zerreiſſet, wie ein wütender Hund. Sein von dem Weirauch der Menſchen verfälſchter Witz hat ſich nur aus Ehrbegierde, nur um bewundert zu werden, verdorben.

Andre Hochmütige, die ſich bis in die Wolken heben, breiten ihre abgeſchmackten Erſcheinungen mit Unverſchämtheit aus. Sie ſind die Lehrer des unwiſſenden Pöbels; ſie ſchmeicheln ſich, bis an den Ruhm erhabner Schriftſteller zu reichen. Aber das undankbare Publicum verachtet ihre Opfer und ziſchet den Verfaſſer und ſeine Werke unbarmherzig aus.

Ja ich habe deren gekant, die ungehirnt und von einem falſchen Reitz bezaubert genug waren, den Gott zu leugnen, der ihrem Gedächtnis doch gegenwärtig war; deſſen Herrlichkeit uns doch die ganze Welt verkündiget. Es war ihnen wenig daran gelegen, ob ſie Recht oder Unrecht hatten; ſie wolten durch den Geburtsbrief eines ſtarken Geiſtes berümt werden und um ſich von dem orthodoxen Pöbel zu unterſcheiden, bewafneten ſich dieſe tiefſinnigen Schwätzer mit dem Seltſamen.

Möchte uns doch dafür der Himmel des Witzes lieber gar berauben. Er iſt ein ſüſſes Honig, welches in einem unreinen Gefäs ſauer wird. Er iſt ein Sclave des Herzens, er nimt deſſen Eindruck an. Bey dem Zärtlichen iſt er ſüs, bey dem Harten voller Wermuth, ein hartnäckiger Beſchützer unſrer Arbeiten, ein beredter Verfechter unwürdiger Leidenſchaften, ein geſchickter Sophiſt, deſſen treuloſer Schlus die Fackel erſtickt, womit uns die Vernunft leitet.

Indeſſen bleibt doch der Witz ein ſchätzbares Geſchenk, welches der undankbare Menſch von der Güte des Himmels empfieng. Er iſt ein reiner Strahl des götlichen Weſens, der uns denken und wirken läſſet, durch den ſich die Sele erleuchtet. Er ſchauet in das Vergangene, er dringet in die Zukunft. Er begreift, urtheilet, ſchlieſſet, beweiſet und be-

beſchreibet. Aus einem eingeräumten Grundſatz ziehet er Folgerungen und leitet dadurch zur Vernunft und ſelbſt zur Klugheit. Die Natur wolte, daß ſeine mächtigen Triebſe, dern ſowol die bewegende Kraft, als auch die Sele unſers Körpers ſeyn ſolten.

Aber dieſem ſo gerümten Witz, der ſeinem Weſen nach götlich iſt, werde ich niemals den ungerechten Vorzug vor einem einfältigen und reinen, in ſeiner Pflicht treuen Herzen geben. Habe ein gutes Gedächtnis, habe eine groſſe Gelehrſamkeit, ſey geiſtreich, ſcherzhaft, tiefſinnig, erhaben. Dis iſt noch nicht genug, ich wil auch, daß man dich hochſchätze; mein Beifal iſt, mit einem Worte, nur allein der Tugend gewidmet. Ohne Tugend iſt jeder Witz ungeſtaltet und häslich. Dieſe macht die Zierde und Grundſtütze des Menſchen aus. Sey ein guter Bürger, ſo wird dich mein Herz lieben, du magſt ein Anhänger Genevs, oder ein Anhänger Roms ſeyn; dann wird mich mehr deine Tugend als dein Witz reitzen, dann wirſt du mir eine aufrichtige Freundſchaft einflöſſen.

Der Witz verändert den Grund des Herzens nicht. Jener ſo gebrandmarkte, von Frankreich ſo verabſcheuete Schriftſteller (*), welcher ſo viele Pfeile wider den Regenten abdrückte und den ſchändlichen Mord, den ſeine Verläumdung begieng, mit den Reitzen einer ſanften Harmonie bedeckte, hatte bey einigen Fähigkeiten ſo viele Bosheit, daß, wenn man auch ſeine Verſe duldet, man doch ſein Herz verabſcheuet. Man kan bey vielem Witz ein Treuloſer, ein Betrüger, ein Straſſenräuber, ein Laſterhafter, ein Vatermörder ſeyn.

Cromwel, der England ſeinen Geſetzen unterwürfig machte und deſſen Könige von dem blutigen Thron ſtürzte; Cromwel, dieſer glückliche Betrüger lies ſeinen Herrn auf der Henkersbüne hinrichten, ohne ihn dabey ſeiner Ge-

gen-

(*) La Grange.

genwart zu würdigen. Als Sieger in den Schlachten unterwarf er ſich ſeines Gleichen. Cromwel hatte wirklich einige Züge, welche Helden bilden.

Ein boshafter, immer zu ſchaden geneigter Witz verführet zwar einigemahl, aber immer kan er nicht verführen. Oft verblendet er durch ein bloſſes glänzendes äuſſeres Anſehen, ſo bald man es aber kennen lernet, haſſet man alle dieſe Laſterhafte. Ihr Witz gleichet den wüſten Gegenden, die anſtat aller Früchte bunte Dornen tragen. Die unglücklichen Bemühungen ihrer Fruchtbarkeit ſchaden uns noch mehr als ihre fruchtloſe Dürre.

Wenn die Welt, von einem ſeltſamen Eigenſin getrieben, nur allein das Seltne, das Sonderbare blinder Weiſe bewundert: ſo verſpreche ich ihr in einer beſtimten Zeit hundert witzige Köpfe für einen Man von Ehre aufzuweiſen. Ich neme hier die Ehre in einer ſtrengen Bedeutung; ich verſtehe eine Ehre, die noch niemals in einer gemeinen Sele ſtralete.

Die Welt urtheilet von unſern Sitten ſehr leichtſinnig. Sie verurtheilet und billiget und findet da ohne Unterſchied Frömmigkeit, Güte und Klugheit, wo der aufgeklärte Weiſe nicht einmal den äuſſern Schein davon gewar wird. Der unthätige Simon wird für tugendhaft gehalten. Iſt er nicht laſterhaft: ſo hat er ſolches blos ſeiner Trägheit zu verdanken. Dem hirnloſen Afranius komt niemals ein Verbrechen in den Sin. Dis iſt ſeine Neigung; im Grunde iſt es Dumheit. Der laſterhafte Damon fürchtet beſchämt zu werden; daher bedecket er ſeine Laſter mit der Schminke der Tugend. Prüfe ſein Herz, ſo wirſt du finden, daß es nichts als Heucheley iſt.

Wol von einem beſſern Witze, mit einer von der Warheit begeiſterten Sele beſtreitet Varus den Reitz und den Misbrauch der Vergnügungen, unterdrücket den Eigennutz, erſticket ſeine Begierden, dämpfet ſeinen Stolz, kämpfet wider ſich ſelbſt und dienet dem menſchlichen Geſchlecht, welches er zwar beweinet, aber auch liebt. Dis ſind Tugenden eines würdigen Bürgers; ſo ſol jeder Weiſe, jeder rechtſchaffene Man ſeyn. Dieſe glückliche Denkungsart, dieſe ſo ſeltne Tugend iſt das ſchönſte Geſchenk, womit die geizige Natur die ſchwache Menſchlichkeit jemals beehret hat. Ja, grosmütiger Sterblicher, Muſter der Güte, meine gerürte Sele bewundert deine Weisheit und verzeihet um deinetwillen die Feler des ganzen Geſchlechts. Wenn ſo viele andre Menſchen ſchwach und wankend ſind und dem vom Winde hin und her bewegten Rohr gleichen; ſo widerſtehet mein Held, ſo wie eine tief in der Erde gegründete Eiche, dem Ungewitter und trotzet dem Donner. Vergeblich bemühet ſich das Verbrechen, ſeine Ehre zu beflecken und der ohnmächtige Neid knirſchet deswegen für Wuth. Er iſt wie ein Schif, welches über den Aeol triumphiret; ſeine Seegel ſind der Witz, die Ehre iſt ſein Kompas und ſeine Beurtheilungskraft dienet ihm ſtat eines glücklichen Steuermans. Die Stürme, die er befürchtet, ſind ſeine ungeſtümen Begierden; die reitzende Küſte, wohin ſeine Hofnung gerichtet iſt, iſt das gute Gewiſſen, ein wenigen bekanter Hafen. In dieſem beglückten Port, das Ziel ſeines Wandels, genieſſet er unaufhörlich eines ewigen Friedens.

Darf man wohl vermuten, daß eine ſo reine Tugend oft aus den Händen der geizigen Natur hervorgehen ſolte? Und bemerken wir nicht zu unſerm Unglück, daß man für ein edles Herz tauſend Undankbare findet? Dieſe Volkommenheit, dieſe ſich immer gleiche Weisheit iſt ein ſeltner Phönix (36) in der Sittenlehre. Las uns alle deine witzigen Verſe in dem Schmelztiegel probiren; ich finde wenig gründliches und viel angenemes bey ihnen. Sie ſind ein ſchöner

---

(36) Iſt die Venus der Griechen (Eine berümte Bildſäule des Phidias.) Verf. Anm.

Einfal voller reitzenden Scherzes; eine zierliche und artige Stimme. Aber hüte dich wohl für ſie; ein Nichts kan ſie erbittern und wehe dem, den ſie angreifen wollen. Ihre Gemeinſchaft kennet kein dauerhaftes Band, keine heilige Macht, kein ehrwürdiges Recht. Wohlthäter und Feinde ſind in ihren Augen gleich; kein Eindruck iſt in ihrem flatterhaften Gehirn beſtändig; einem einigen närriſchen Einfal werden ſie dich ohne Mühe aufopfern. Ohne Abſicht, ohne Gegenſtand mus alles ihrem Witze dienſtbar ſeyn. Die geringſten Feler an dir werden ſie mit lachendem Munde zergliedern. Sie würden für Verdrus ſterben, wenn ſie ihre anmutigen Einfälle wiederrufen ſolten. Wenn ſie von dir leihen, ſo geſchichet es in der Abſicht, dir nie etwas wiederzugeben; vergebens dringeſt du in ſie, von ihnen muſt du nichts erwarten: denn ihre Undankbarkeit wird deine Wohlthaten vergeſſen und ihr Verbrechen bis zur Verräterey heben. So gefärlich ihre Zunge iſt, ſo ſchädlich iſt auch ihre Feder. Ich ſehe, wie ſie unter ihren Händen einen ganzen Band zuſammentragen, aus ſchlechten witzigen Köpfen elende Schriftſteller werden und ihre Verleger mit einer Sündfluth von Reimen überſchwemmen. Aber ſie werden das tägliche Märchen und die tägliche Zeitung werden. Alle ihre Bücher werden eine lange Klage, anzügliche Schriften, oder ein ungehirnter Miſchmaſch ſeyn. Bald werden ſie andre verläumden, bald aber auch von andern angeklaget werden, und der von ihren ſchmäſüchtigen Scherzen angeſteckte Parnas iſt erſtaunt, die Sprache des Pöbels reden zu hören.

Las uns einen ſchönen Geiſt aus einem andern Geſichtspunct betrachten; las uns ihm eine Bedienung, einen Glanz, eine Würde geben.

Setze ihn an den Hof, er macht ſich ihm volkommen gleich. Er ſchmiedet geheime, unwürdige Verbindungen und im Verborgnen ſchmähet er einen in Gunſt ſtehenden Mäcen, den er auf ſeiner Bahn antrift.

Iſt er ein Richter, ſo ſehe dieſen Unmenſchen in der Gerichtsſtube; die Gerechtigkeit iſt bey ihm feil, und das Recht wird unter ſeinen Händen ein wahres Labyrinth. Vergebens erhebt die unterdrückte Unſchuld ihre Stimme, der Verfürer erſtickt ſie und bringt die Geſetze zum Stilſchweigen.

Was wird geſchehen, groſſer Gott! Welche unglückliche Zukunft, wenn ihn der verblendete Fürſt zu ſeinen Miniſter wälet? Sogleich zündet dieſer Unbeſonnene, dieſer neue Alberoni, die Fackel des Kriegs in Europa an. Er wil ſich einen Namen machen, der Unbeſonnene ſchmeichelt ſich mit der Ewigkeit eines Heroſtrat.

Der rechtſchafne Man hat nicht ſo vielen falſchen Glanz. Aber er iſt geſetzt und zuverläſig in allen ſeinen Handlungen, er iſt ein weiſer und verſtändiger Freund, er iſt ſich immer gleich, in jeder Sache beſcheiden, einfältig in dem Schoos des Hofs, ein Krieger aber dabey ſanft, ein Schriftſteller ohne Hochmut und ein Richter ohne Irtum. Niemals entfernt er ſich von den Vorſchriften der Ehre.

Sage, wem gebüret deiner Meinung nach der Vorzug? Den immer beſcheidnen, zuverläſigen, liebenswürdigen Man, oder dem ſiedenden Witz, der in ſeinen Ausſchweifungen, ſo wie ein Kunſtfeuer eine Menge von Schwärmern um ſich ſpreiet? Der zugleich Rauch und Flammen von ſich ſtöſſet und Europa ohne Scheu in Epigrammen bringt? Der ſich jeden Tag verändert, bald weiß, bald ſchwarz, des Morgens dein Freund und des Abends dein Feind iſt? Welcher ſpricht, es ſich gereuen läſſet, behauptet, wiederruft, und dich ſowol tadeln als loben kan? Frage die Vernunft; ſey gegen deine Vorurtheile taub, vergleiche ſie beide; wäge ſie und urtheile.

* * *

Siebzehnter Brief.

An Chazot.

Ueber die Mäßigung in der Liebe (37).

Glaube nicht, Chazot! du, den die Liebe beherſcht, daß ich auf dem Pfad des ungeſtümen Diomedes wandele, und in ſtrafenden Geſängen die Venus ſchmähe. Es iſt bekant, wie hoch ich die Götter der Vergnügungen ſchäze. Wenn ich die Liebe tadle, ſo geſchiehet es darum, weil ſie oft ſchaden kan; ich wil ſie nicht ausrotten, ſondern nur gemäßiget wiſſen. Beware dein Geſicht wider ihre Binden.

Gewis, ein Verliebter ſcheinet mir alles Gehirns beraubt zu ſeyn, wenn er ſich mit gebundnen Händen und Füſſen dem Eigenſin eines zwar reizenden, aber mit Bosheit angefülten Geſchlechts ergiebet: eines Geſchlechts, welches ſich der ſchwachen Seite unſrer Leidenſchaften bemächtiget und ſich ihrer geſchickt zu bedienen weis, uns die ſchwerſten Feſſeln anzulegen. Glaubſt du, daß man der Liebe als dem einigen höchſten Gott alles, bis auf die Tugend ſelbſt aufopfern müſſe? Nein, deine Vernunft widerſezt ſich einem ſolchen Gedanken.

Die Liebe wächſt mit uns in der Blühte unſrer Jahre. Das Alter der Leidenſchaften iſt die glückliche Jugend. Ein junges, unerfarnes Herz brennet leicht für Zärtlichkeit: die Natur erhält ſeine aufrühriſchen Flammen, dieſe ungeſtümen Kinder lebhafter Sinnen, und treibet die hizige Jugend auf das heftigſte an, den dornigten Pfad der Liebe zu laufen. Schmeichelhafte Irtümer und mächtige Begierden triumphiren ohne Kampf über ihre ſchwache Vernunft.

---

(37) Ueber die Mäßigung der Liebe. Die Berliner Ausg.

Wenn man uns die Liebe mit den Farben der Kindheit ſchildert, ſo geſchiehet ſolches darum, weil dieſes alte Kind noch niemals Klugheit beſeſſen hat. Es iſt unſer Gefärte in dem Alter der Irtümer. Ein Lächeln, ein Blick macht es zum Beherſcher der Herzen; durch die Vernunft gebändiget, aber durch den Unſin ein Ueberwinder, lebt es in der Jugend, erhizt und begeiſtert dieſelbe.

Wenn aber dieſe glückliche Zeit vorübergangen iſt, wenn das Alter mit langſamen Schritten die Vernunft herbeiführet, wenn das erſtarrte Blut in unſern Adern ruhiger wird; warum willſt du noch alsdann durch eine Metapher ihre Ketten ſegnen, den Altären der Venus opfern und die Liebe immer zurückrufen, die dich doch nicht höret?

Siehe, ich bitte dich, wie viele Originale von verliebten Thorheiten die Provinz und der Hof zu unſern verdorbnen Zeiten haufenweiſe aufzuzeigen hat, die voller Eitelkeit verfürt von einem falſchen reizenden Anſehen, uns die Hize ihrer unfruchtbaren Flammen rümen.

Alte, ohnmächtige Krieger, ihr ſeyd keine Achille mehr, euer Feuer iſt erloſchen, ein Gott hat euch verlaſſen und die Schande iſt die einzige Belonung eurer Verwegenheit.

Ach! bedauret euren ſtolzen Beherrſcher nicht mehr. Ihr alle ſeyd einem Gott gefolget (38), ohne ihn zu kennen. Seine Kirche hatte das Schickſal aller der Zeit unterworfnen Kirchen; die Kezerey untergrub endlich ihre Grundſtüzen.

Die gute alte Zeit iſt nicht mehr, die Jahrhunderte ſind ausgeartet. Ehedem war die Liebe zärtlich, beſcheiden, aufrichtig; jezt iſt ſie leichtſinnig und betrügeriſch, die Ausſchweifung nimt die Stelle der Empfindungen des Herzens ein. Man verbindet und verläßt ſich ohne Liebe; oft, wenn man ſich haſſet, ſchwöret man, daß man ſich liebe. Man zanket ſich, man verſöhnet ſich, man wird treulos und läſt es ſich wieder gereuen. Die Zärtlichkeit wird in unſern Tagen gekauft und verkauft.

---

(38) Ihr alle habt einem Gott gedienet. Die Verl. Ausg.

Jener wohlgebildete und im Liebkoſen verſchwenderiſche Menſch möchte gern als ein andrer Tarquin unſre Lucretien verfüren. Werden ſeine Wünſche abgeſchlagen, ſo läſſet ſeine Zunge, dieſe Schmach zu rächen, ihren Gift über ihre Sitten flieſſen. Sieget er, ſo wird ſich dieſer verliebte Coryphäus aus einem unwürdigen Siege prächtige Trophäen errichten, ſeine Gefangenen als ein andrer Cäſar, an einem Tage des Triumphs an ſeinem Wagen gefeſſelt füren und ſich ſeines groſſen Glücks öffentlich rümen.

Nein! die Niedrigkeit dieſes Verfarens erreget meinen Widerwillen. Es iſt keine Verſchwiegenheit, keine Ehre, keine Treue mehr. Die Liebe iſt vom Thron geſtürzet und der Stolz ſchreibet Geſetze vor.

Ich berüre nur, wenn ich aber ſtrafen wolte, ſo würde ich dir die tadelhafte Verwirrung ſchildern, die ein wohlgebildeter Wollüſtling durch ſeine Leichtſinnigkeit in der menſchlichen Geſelſchaft erregt und jederzeit erregen wird. Ich würde dir zeigen, wie in unſern Häuſern ein im Verbrechen gezeugtes Kind die Güter und Vorrechte eines rechtmäßigen Sohns an ſich reiſſet und unter dem Schutz eines falſchen Namens, aller Geſetze ohnerachtet, das Erbe eines andern an ſich ziehet.

Du wirſt vielleicht ſagen, ein Man lache über dieſen Tauſch und räche ſich mit Vergnügen durch das Recht der Wiedervergeltung. Es ſey! Wird aber dadurch nicht die einmal eingefürte Ordnung geſtöret, wenn ein Verbrechen ein doppeltes Verbrechen verurſacht? Welche Gewonheit unſrer Zeit! Unwürdige Sybariten, eure verliebten Diebſtäle machen alſo euer ganzes Verdienſt aus?

Geſetzt, daß ein von dem Schickſal begünſtigter Liebhaber auf ſeiner Laufbahn die Jahre des alten Neſtors erreichte. Las uns einmal das unordentliche Leben unterſuchen, welches er auf ſeinem langen Wege füren wird.

In der feurigen Jugend wird er ſeine Tage den flatterhaften Reitzen thörigter Liebeshändel aufopfern. Aber, für die Ausſchweifungen ſeiner wankelmütigen Flamme geſtraft, mit dem Sold ſeiner brauſenden Hitze belont, verläſſet er den Pöbel und vergröſſert ſeinen Roman auf einem ſchönern Felde mit den Schönen des Hofs. Er bedienet ſich der Liſt, er arbeitet, er wagt, er verſucht, er verfüret ein unſchuldiges Mädgen und erſetzt die Liebe, von der er minder verfüret wird, durch ein unanſtändiges Brauſen, durch Geräuſch und Aergerniſſe. Er überläſt ſich der Neigung eines eigenſinnigen Weibes; hier ſtürzt er ſich in ſein Verderben, der Ueppigen zu gefallen, bald aber wird er von ihr auf das geſchickteſte betrogen, und der zuſammengelaufne Haufen zeiget mit Fingern auf ihn. Nachdem er endlich durch dieſe Ausſchweifungen vor der Zeit verzeret worden, hat er von der Liebe nichts mehr als die ſchmeichelhafte Zunge übrig und behält für das ſchöne Geſchlecht auf immer eine eingewurzelte Neigung. Ehedem herrſchete er; jetzt aber ſehe ich ihn in Feſſeln, ich ſehe ihn unter dem Joch eines hochmütigen Weibes. Durch die Galle ihrer boshaften Zunge aufgebracht und durch ihre hundertfachen Kunſtgriffe gezwungen, mus er mit allen ſeinen Freunden brechen.

Wenn ich von mienen Tagen eine ſolche Rechnung abzulegen hätte: ſo würdeſt du mich für Verdrus und Schaam erröten ſehen. Ein unverſchämter Liebhaber des ſchönen Geſchlechts mag daraus ſeine einige Ehre machen; ich verachte ſeinen Ruhm und betaure ſeinen Irtum.

Ach! las uns das bleiben, was wir ſind, ohne uns ſelbſt zu erniedrigen. Sind alle dieſe weibiſche Wollüſtlinge wohl

Männern ähnlich? Sie ſind, in der Weichlichkeit dahingegeben und ohne Wiederkehr verloren. Sie ſind in der allerniedrigſten Reihe Sclaven der Liebe: ſie ſind Abkömlinge des niederträchtigen **Heliogabalus**.

Aber **Hercules**, wird man ſagen, ſpan doch für **Omphalen**. Es ſey! Erreiche erſt ſeinen unerhörten Muth: rotte Tirannen aus und alsdann ſpinne wie er. Diene deinem Vaterlande, ſo wie er Griechenland dienete, und er wird dir erſt das Recht, eine Schwachheit zu haben. Diana ſchmückte die Nächte, ehe Endymion in ihrem Herzen die thörigte Leidenſchaft gegen ihm aufkeimen lies. Ehe man ihren Bruder der Daphne nacheilen ſahe, hatte er ſchon beide Hemiſphären durchlaufen. Schon lange hatte Pluto, die Urne in der Hand, alle abgeſchiedene Selen gerichtet, ehe er die Tochter der Ceres entfürete.

Dem **Virgil** oder **Voltaire** überſiehet man gern ein eingeflicktes Wort: aber verächtliche, an Schönheiten leere Reimer, deren zalreiche Feler durch nichts erſetzet ſind, werden mit Verachtung beſtraft; das Geziſche ſtürzet ſie zu Boden. Ich überſehe dir nichts, wenn du kein groſſer Man biſt. Alles verblendet deine jugendlichen Begierden, die Liebe, die Spiele, das Lachen, der Schwarm der Vergnügungen. Der wollüſtige Hof dieſes treuloſen Knaben iſt dem Schein nach ruhig, aber in der That immer ſtürmiſch. Reiß das Band von deinen Augen herunter! Lerne endlich einmal dieſe gefärlichen Schlingen kennen!

Venus bekam einmal zu Cythera den Einfal, die Thorheit mit den Kleidern der Minerva zu verſchönern; ſie verlangte, daß ſie ihre Schule auch für Verliebte öfnen ſolte. Die Narheit nam die Stimme der Vernunft an und predigte ihnen die platoniſche Liebe. Die Weiſen verachteten ihren heroiſchen Putz und erkanten ihre Kappe ſogleich an den Schellen; aber ſie blieb dennoch die Beherrſcherin der Narren. Ihre Schule wächſet und nimt zu, ſie prediget allein die Kunſt zu gefallen und verbannet die geſunde Vernunft. Daher haben wir ſo viele abgeſchmackte Liebhaber, romanenhafte Köpfe und ausſchweifende Verliebte bekommen.

Der Anfang der Liebe iſt ſüs und voller Reitze. Hat man aber bey ihrem erſten Angrif einmal die Waffen geſtreckt, ſo macht ihr ſchneller Fortgang ſie zur Gebieterin über alles. Ihr Ende iſt Kummer, Verdrus und Ekel. Sie iſt ein brauſendes Pferd, welches wild wird und dich beherrſchet; es iſt zu gefärlich, wenn du ihm den Zügel ſchieſſen läſſeſt. Die Weisheit iſt das Gebis, ſo ſie aufhalten kan.

Siehe alſo, ob ich unrecht handle, wenn ich dir nicht ſchmeichle. Unterſuche hier, wie vieles Uebel dieſe Liebe, auf die meine Muſe zürnet, in der Welt verurſacht hat.

Leander verlor für ſeine Herus in dem Helleſpont ſein Leben. Der Meiſter in der Kunſt zu lieben wurde an den Pontus verbannet. So lange als der verliebte Achil ſeinem Zorn folgte, färbte Hector die Erde mit dem Blut der Griechen. Der ehebrecheriſche Paris zündete dieſe Fackel an, durch welche der alte Priamus, an dem Rande des Grabes, in der unglücklichen Nacht, der lezten Nacht für Troja, die Flamme der Griechen ſeine Hauptſtadt verzeren ſahe.

Verlangſt du noch gröſſere Beiſpiele von mir? Die Jahrbücher der Sterblichen haben die Zeiten damit angefüllet. Man kennet nicht mehr, ſo ungerecht iſt das Schickſal, den rechten Arm des Cäſar, den ſtolzen Mitbuler Auguſts, wenn er bey den Mauren von Actium (39) als ein Sclave der Liebe an einem Tage die Cleopatra und ſeinen ganzen Ruhm verlieret. Wenn England ſich von ſeiner Wuth bis nach Paris leiten lies: ſo lies Agnes Carln dem ſie-

benbeuten Frankreich vergeſſen. Von dem groſſen Turenne merke dir endlich dieſen Feler; gegen ſeinen König machte ihn die Liebe unbeſcheiden.

---

(39) Wenn er auf dem Meere bey Actium u. ſ. f. Die Berl. Ausg.

Fürchte alſo dieſen Knaben und ſeine vergoldeten Pfeile. Hüte dich ſeine glänzende Liberey zu tragen. Selbſt im Liebkoſen zündet er ſein gröſtes Uebel an und ſtürzte er die Dito in das Verderben, ſo geſchahe es, indem er ſie umarmte. Doch wer würde ſeine vielfache Treuloſigkeit und die vielen Trauerſpiele ſeiner Wuth erzälen können?

Erwarte nicht, daß mein ſtrafendes Lied zu dieſen alten Begebenheiten noch neue Beiſpiele fügen werde. Ich habe mir die Satire auf immer unterſagt. Es iſt heilſam zu tadeln, grauſam aber übels zu reden. Aber warum ſol man denn die Vergnügungen tadeln? Iſt wohl etwas angenemers auf der Welt als die zärtlichen Wünſche? Und was gewinnet man, wenn man mit einer finſtern Sele immer die rauhe Sittenlehre predigt und in matten Reimen eine traurige Tugend übt? Wollen wir denn etwa die Klöſter der Carthäuſer von neuen bevölkern? Sol denn die Vernunft die Natur ſchmähen und die künftige Nachwelt in der Knoſpe erſticken? Verſetzet uns die Vernunft unter jene ſcheuslichen-Ungeheuer, die von einem eiferſüchtigen Baſſa ihrer Nachkommen beraubt werden? Nein! ich wil Irien, ich wil Tantalus ſeyn, wenn meine Sittenlehre jemals darauf abgezielet hat. Die Weisheit, Chazot, iſt in ihren Lehren klug und vermeidet die Ausſchweifungen, worin Catone verfielen. Entferne dich, mürriſcher Sittenrichter, der du uns ohne Unterlas verdammeſt. Ich billige die Liebe und ſtrafe nur ihren Misbrauch. Nichts iſt ſeinem Weſen nach ganz böſe; aber das Gute und das Böſe grenzen nahe aneinander.

Die Liebe iſt den giftigen Pflanzen änlich, die zuweilen tödtlich, allemal aber gefärlich ſind. Aber weiſe Aerzte mildern ſie und ihre Kunſt bedienet ſich ihrer zur menſchlichen

Wohlfahrt. Sie müſſen ein Geneſungsmittel, niemals aber eine tägliche Speiſe ſeyn.

Eine mäßige Liebe kan uns unterſtützen und aufmuntern, wenn wir, von einer langen und beſchwerlichen Arbeit ermüdet, einige fröliche Augenblicke von ihr entlenen.

Habe ich dir bisher die mannichfaltigen Klippen auf den Meeren von Cythera mit leichten Farben gezeichnet: ſo habe ich dadurch verhüten wollen, daß du nicht einmal in denſelben dein Verderben finden mögeſt. Benetze indeſſen die Myrthen der Liebe; folge aber auch dem Rath, den dir meine Muſe prediget und vergis Minerven nicht, wenn du die Venus verehreſt. Sey gegen deine Ehre empfindlich und ſamle immer die Stimmen des Mars mit den Stimmen des Apollo ein.

So ſahe man ehedem in dem blühenden Rom, als ſo viele Helden es ſiegreich machten, daß der tugendhafte Senat, der alle Talente beſaß, in dem Pantheon auch alle Götter verehrete.

Achtzehnter Brief.

An den Marſchal Keith.

Von den gegründeten Schrecken des Todes und von der Furcht eines künftigen Lebens.

Eine Nachamung aus dem dritten Buch des Lucrez (40).

Er iſt nicht mehr, der berümte Sachſe, der Held Frankreichs, der die Wange des hochmütigen Engländers zerſtörete den Stolz des Adlers der Cäſarn demütigte, das zitternde Holland in ſeinem Schilf bezwang und den Franzoſen ihre erſte Kühnheit wiedergab.

Ach! Mars verlängerte in den Schlachten ſeine Laufbahn; aber der grauſame Tod, der auf jenen berümten Feldern die ſiegreichen Tage des Helden verehrete und in ihm der Schickſale Frankreichs ſchonete, würget ihn auf ſeinem Bette, in den Armen des Friedens, den man ſeiner Tapferkeit ſchuldig war, und läſſet ihn ſterbend das Verhängnis beneiden, welches der edelmütige Bellisle und der berümte Bayer in Schlachten erfuren. Dieſer triumphirende Held iſt in Staub verwandelt. Alles iſt vernichtet; von dem ſächſiſchen Achil iſt uns nichts mehr übrig als ſein berümter Name, vernemliche Töne, leere Sylben, die die feinen Häute des Tympani berüren und in der Luft verfliegen: da indeſſen der groſſe Man von den Würmern zernaget wird.

Unſre Seufzer, unſer Kummer, dieſes Andenken, ſein Ruhm, ſeine Schlachten, wo allemal der Sieg den Vorſitz hatte, alles verlieret ſich endlich; die ungeheure Zeit verſchlinget auch ſogar die Namen der gröſten Eroberer.

---

(40) Dieſer Beiſatz iſt erſt in der Berliner Ausgabe beygefüget worden.

Iſt Moritz nicht mehr; o, ſo ſage mir, was hat er denn zu befürchten? Wir, die wir ihn verloren haben, wir haben Urſach uns zu beklagen. Er iſt ein glücklicher Steuerman, der endlich in dem Hafen eingelaufen iſt.

Der Weiſe mus den Tod mit kaltem Blut betrachten. Seine Hülfe befreiet uns von verzweifelten Uebeln. Es giebt keine Marter mehr, ſobald man aufhöret zu leben. Wer den Tod kennet, wird ihn weder fliehen noch fürchten.

Er iſt, glaube mir, kein ſolches Geſpenſt, als man ihn ſchildert; kein ſolch fürchterliches Gerippe, deſſen freßiger Hunger den blutigen Raub der Menſchen verſchlinget und den Abgrund der Hölle durch ſeine ungeheuren Erndten in der Welt unaufhörlich anfüllet. Eitle Träume ſind jene klägliche Schatten, die ohne Wiederkehr in finſtre Wonungen, in die Orte der Schmerzen übergehen, wo dieſe zitternde Geiſter ewige hofnungsloſe Martern erdulden müſſen. Die Fabeln Egyptens und die Fabeln unſrer Väter ſind ein thörigtes Gemiſch prächtiger Hirngeſpinſte; die Furcht und der Kunſtgrif haben dieſe Irtümer hervorgebracht.

Ach! las uns, geliebter Keith, dieſe unwürdigen Schrecken beſtreiten. Die Warheit erſcheint; ſie redet durch meine Geſänge. Heilige, aber in der That ruchloſe Lügen, zeiget euch hier nicht anders, als um beſieget zu werden!

Las uns dem Tode alle die Eigenſchaften benemen, deren geheimer Abſcheu die Natur empöret. Was liegt daran, ob der Leib eine Speiſe der Würmer wird? Las uns den Tod nicht anders als einen ruhigen Schlaf betrachten, als einen Schlaf, der für alle Unglücksfälle geſichert, ohne Traum, ohne Erwachen iſt. Und wenn auch noch nach uns ein ſchwacher Funken, ein unbekanter Atomus, den man eine unſterbliche Sele nennet, die froſtige Unthätigkeit des Todes beleben und den Geſetzen der Vernichtung Trotz bieten ſolte:

ſolte! ach! ſo iſt doch für unſre erloſchne Aſche alles gleich: dieſe hat nichts zu hoffen, nichts zu fürchten mehr.

Wofür ſolte ich in den ewigen Wonungen zittern? Wie? Iſt der Gott, den ich anbete, ein grauſamer Tiran? Werde ich wohl nach meinem Tode das unſchuldige Opfer desjenigen Urhebers ſeyn, von dem ich den Hauch, der mich belebet, und dieſe zärtlichen Begierden wollüſtiger Sinne empfangen habe?

Wenn der Geiſt der Sterblichen aus der Hand Gottes gekommen iſt; o, kan denn wohl dieſer Gott ſein Werk für Unvolkommenheiten ſtrafen, die ihm zu Theil wurden? Nein, meine Vernunft widerſtreitet ſolchen Meinungen.

Wird wohl ein Vater unter uns, der ein zärtlich Herz gegen ſeine Kinder hat, ſo hart und eigenſinnig ſeyn können, daß er ſeinen Sohn auf eine barbariſche Art züchtigen ſolte, weil dieſe unglückliche Wirkung ſeiner Fruchtbarkeit ihn bey ſeiner Geburt durch ſeine hesliche Geſtalt beleidiget?

Ein ungerathener Sohn kan ſeinen Vater erzürnen und von der Laſt ſeines Zorns zermalmet werden. Was vermag aber unſre Wuth wider die Götter? Nichts kan ihre ewige Güte verändern.

Verwegner Irtum unſrer Ausſchweifung, kanſt du es wagen, die erhabne Vorſehung zu ſchmähen? Erhebet ſtolze Rieſen, eure Empörung; traget, wenn es möglich iſt, den Oſſa auf den Pelion, bewafnet euren fürchterlichen Arm wider den Himmel. Umſonſt, ihr werdet dieſen unbeweglichen Thron niemals erſchüttern können. Solte Gott den ſtrafen wollen, der ihn nicht beleidigen kan? Kan ſich ein Gott ohne Leidenſchaften wohl erzürnen? Ich kenne ſeine Wohlthaten, ſeine Güte, ſeine Gnade; wer ihn als einen Barbaren ſchildert, iſt es allein, der ihn beleidiget.

Ach, dieſe Sele, geliebter Keith, die man nicht beſchreiben kan und die ein Tiran nach unſerm Tode ſtrafen ſol, dis Wir, welches nicht Wir iſt, dis chimeriſche Weſen verſchwindet bey der Fackel, die uns die Naturlehre anzündet. Der ſtumpfe Pöbel mag dieſen Roman verehren; wir wollen mit einem geſetzten Auge ſowol das Weſen, als auch das Nichts betrachten.

Göttliche Uranie, dich flehe ich um Hülfe an! Verleihe meiner Vernunft die Flügel des Genies. Zeige mir die Natur bey dem Feuer deiner Klarheit. Glücklich iſt derjenige, der deine Warheiten erkennen und ſehen kan.

Schon öfnet die Erfarung die Schranken. Ich ſehe den Lucrez und Locke am Ende der Laufban. Kom, las uns ihren Schritten folgen und den Sterblichen ihre Natur, ihr Weſen und ihre Beſtimmungen zeigen. Las uns den Geiſt von ſeinem Urſprung an, durch ſeinen ganzen Wachstum hindurch, bis zu unſern Untergang unterſuchen. Er entſtehet mit unſern Sinnen, mit ihnen entwickelt er ſich, mit ihnen erwächſt er, und mit ihnen erfäret er mancherley Veränderungen. Er iſt ſo wie unſer Körper unvermögend in der Kindheit, unbeſonnen, voller Feuer in unſrer Jugend, niedergeſchlagen von Uebeln und ſtark in der Geſundheit; im Alter wird er ſchwach und unvermögend, er vergehet mit uns; ſein Schickſal iſt eben daſſelbe.

Aber die Sele, die von höherer Natur ſeyn ſol, dieſes unſterbliche Weſen, welches faſt den Göttern gleich iſt, dieſes ſolte die glückliche Wonung in den Himmeln um unſertwillen verlaſſen? Es ſolte dieſen vergänglichen Leib, die undankbare, niedrige und der Vernichtung unterworfne Materie der Vereinigung würdigen, gleichſam auf der Wache ſtehen und auf die wollüſtigen Augenblicke der Venus lauren, den Embryo beleben und ſich neun Monat in dem Schoos der Mutter verſchlieſſen? Dieſer Geiſt ſolte ein freiwilliger Gefangener in einem dunklen Kerker ſeyn, um ſich nachmals allen Anfällen des Schickſals auszuſetzen, Hitze, Kälte auszuſtehen, Schmerzen zu erdulden und endlich den Tod zu leiden?

Siehe, dis ſind die Erſcheinungen, mit denen uns unſer Stolz ſchmeichelt. Las uns hierüber die Söne des Hippokrates befragen, las uns die Mechanick und die Spiele der Federn betrachten, die ſowol unſern Geiſt, als auch unſern Körper bewegen.

Wenn das Geſtirn des Tages ſeinen Lauf beſchlieſt, wenn der beſcheidene Schlaf deine Augenlieder ſchlieſſet, was thut alsdann dieſe Sele? Sie ſchläft mit dir. Wenn das tobende Blut deinen Puls auf das heftigſte beweget, wenn dich das verdoppelte Fieber verzeret, ſo iſt dein verworrener Geiſt in den Anfällen der Krankheit ſeiner ſelbſt unbewuſt. Las das Blut durch die geöfneten Kanäle abflieſſen, las ſeinen Purpur als einen Waſſerſtrahl in die Luft ſpringen; ſogleich iſt das Uebel nicht mehr, deine Lunge athmet und der verwirrte Geiſt komt von ſeiner Raſerey wieder zu ſich ſelbſt.

Siehe jenen Diener des Bacchus mit dem Glaſe in der Hand; er ſtamlet Worte und verſtehet ſie nicht mehr. Ein Ohnmächtiger verlieret ſogleich ſeine Gedanken. In dieſem Augenblick bleibt ſeine von den Uebeln unterdrückte Sele, ſo wie ſein Körper in der Fühlloſigkeit. So bald er aber von dieſer Betäubung wieder zu ſich ſelbſt komt, ſobald er die Augen öfnet; ſobald bekömt auch ſeine unterdrückte Sele nach einem kurzen Tod ihr Leben wieder. Oft erſtickt ein wenig Blut, wenn es das Gehirn drücket, die Fackel der ſchwachen Vernunft. Der Geiſt hat, wenn er denken ſol, der Werkzeuge unſrer Sinne vonnöthen.

Wie könte er ſehen, fülen, berüren, hören, wenn er ihrer feinen Membranen beraubt wäre? Wie könte er ohne Gedächtnis denken, fürchten oder ſich freuen? Dieſer unſterbliche, ohne Materie dichter Atomus iſt, wenn er aller Sinne beraubt iſt, weiter nichts als ein fühlloſes Weſen.

Er iſt nichts als ein prächtiger Name, nichts als ein bloſſes Hirngeſpinſt. Kan er ſich wohl unſers Geburtstages erinnern? Weis er wohl auf was für Art ihn der Himmel mit der Materie verband und welches ehedem ſeine erſte Beſchaffenheit war?

Gewis, die Sele die ich empfieng, dieſes helſehende Weſen, mus meinen Geiſt bey ſeiner Geburt ſehr ſchlecht unterrichtet haben. Ich habe nicht die geringſte Spur von demjenigen mit auf die Welt gebracht, was in dem ungeheuren Raum, in den Zeiten, die meine Sele vor mich gelebt haben mus, vorgegangen iſt. Hierüber hat mein Gedächtnis das Recht zu entſcheiden.

Nein, mein weiches Herz hat an jenen harten Tagen, an jenen Tagen voller Unruhe (*) keine Thräne geweinet, als der Unterdrücker Teutſchlands auf unſern fruchtbaren Fluren die Erndten raubte, die unſre Hände geſäet hatten; als die getheilte Wuth unſrer Feinde mein erſchöpftes Vaterland wechſelsweiſe verwüſtete, die Einwoner plünderte und die Städte verheerete; als der wider uns aufgebrachte ſtrenge Himmel, das Maas unſers Unglücks vol zu machen, die Peſt ſchickte, die noch die übrigen unſrer Einwoner wegraſte, mit ihrem tödtlichen Gift endlich die Luft anſteckte und aus unſern Staaten eine ungeheure Wüſte machte.

Dieſe Begebenheiten ſind meinem Geiſt aus der Geſchichte bekant. War er damals ſchon, ſo war er doch ohne Gedächtnis. Las uns, geliebter Keith, von dem Vergangenen auf das Zukünftige ſchlieſſen. So wie er ehe als ich war nichts gedacht hat; ſo wird er auch durch eben daſſelbe Schickſal nach meinem Tode nichts mehr gedenken, wenn alle meine Theile durch die Verweſung werden vernichtet ſeyn. Nein, nichts iſt gewiſſer, las uns davon überzeugt ſeyn, ſobald wir unſre Tage beſchlieſſen, ſobald wird auch unſre Sele ihr Daſeyn verlieren.

Sie

(*) Der dreißigjährige Krieg.

Sie iſt in allem der aufſteigenden Flamme änlich, die aus dem brennenden Holz färet und von ihm genäret wird; ſobald daſſelbe in Aſche zerfält, wird auch ſie ſchwächer und vergehet.

Ja, dis iſt unſer Schickſal und mit einem ſtandhaften Auge ſehe ich, daß mich die flüchtige Zeit meinem Ende immer näher bringt. Solte ich den Tod und deſſen unvermutete Geſchoſſe fürchten? Ich weis, daß er mich wieder in den Zuſtand verſetzet, in welchem ich die ganze Ewigkeit hindurch war, welche vor mein Weſen hergieng. War ich wohl unglücklich, ehe ich geboren wurde? Ich unterwerfe mich den Geſetzen der Nothwendigkeit, meine Tage ſind vergänglich, mein Weſen iſt eingeſchränkt, ich ſehe meinen Tod vorher, und darf ich denn wohl darüber murren?

Höre, ſtolzer Sterblicher! die Natur. Es iſt nicht genug, daß ſie ihre Wohlthaten über dich verbreitet hat; ſie wil auch deine Irtümer zerſtreuen, deine Vorurtheile beſiegen, deine Hirngeſpinſte zerſtören; kurz, dich zu ihren erhabenen Geheimniſſen einweihen. "Ich, ſpricht ſie, habe dir das Leben gegeben und durch meine Hülfe bildete ſich dein Körper und wuchſen deine Tage. Deine zarten Fibern, ihr feines Gewebe, alles hätte dir verkündigen ſollen, daß dein Weſen zerbrechlich iſt. Du lebſt nur einige Augenblicke auf Bedingungen. Als ich dich aus den verſchiedenen Elementen zuſammenſetzte, ſo verſprach ich ihnen damals, daß ihnen der billige Tod einmal dieſes mitleidige Darlehn wiedergeben ſolte. Genieſſe meine Wohlthaten, aber halte meinen Vertrag. Ich habe dir das Leben gegeben und du biſt mir den Tod ſchuldig. Du verlangſt, daß meine Hülfe deine Jahre verlängern ſol? Zitre, Unglücklicher! für deine grauſamen Schickſale. Ich ſehe Schmerzen und Uebel auf dich zuſtrömen, der nagende Kummer wird dein Herz freſſen. Du wirſt gezwungen werden, das Ende deiner Laufbahn zu wünſchen; mit eig-

„ner Hand wirſt du deinen Verwandten, deinen geliebteſten
„Freunden, deinen Nachkömlingen die Augen zudrücken.
„Einſam und allein in der Welt in deinem hohen Alter,
„werden deine Sinne und Gedanken mit jedem Tage abnehmen
„und du wirſt das Gelächter deiner ſpäteſten Enkel
„ſeyn. Eugen und Marlborough haben, ihrer groſſen
„Thaten ohnerachtet, die Wirkung dieſes ſtrengen Geſetzes
„empfunden. Conde, der groſſe Conde überlebte
„ſich ſelbſt; Frankreichs Auguſt empfand, ſeines Diadems
„ohnerachtet, an dem Ende ſeiner Jahre die Härte des Schickſals
„und ſahe alle ſeine Sprößlinge in ein einiges Grab
„verſcharren.

Siehe, dis würde unſre gemeinſchaftliche Mutter ſagen. Ach, alzueitler Sterblicher, ihre Worte beunruhigen dich; dein Herz liebt die Welt, ſie glänzet, ſie verblendet, aber ihre Geſtalt vergehet und alles verſchwindet. So vieler Gefaren ohnerachtet verlangeſt du dennoch das Leben; das Vergnügen deiner Aeltern, ihre Liebe füret dich in daſſelbe. Dein Ende wird für ſie eine klägliche Trauer ſeyn. Deine Angelegenheiten haben deines Auges eine Zeitlang vonnöten. Ach, wie viele groſſe Entwürfe würde dein Tod zerſtören! Du haſt noch nichts vollendet, was kan er nicht erwarten?

Warum, Unglücklicher! haſt du nicht mehr geeilet? Glaubteſt du denn die Unſterblichkeit zu beſitzen? Lerne, daß unſre Begierden uns in jedem Alter folgen und daß endlich niemand ſein Werk vollendete, ehe er ſich ſeinem letzten Ziel näherte.

Der Tod mag frühe oder ſpät kommen, er iſt immer gleich; alle verfloſne Zeiten ſind aus der Reihe der Weſen ausgeſtrichen: hundert verlaufne Jahre ſind weniger als der Augenblick, der noch entſtehen wird. Alles wird verändert und dis iſt, geliebter Keith, das Geſetz der Welt. Die ſtolzen Ströme erneuern die Meere, die Erde wird gedünget, die ohne Bearbeitung unfruchtbar iſt; wenn die Luft dicke wird, ſo reiniget ſie ein Zephir. Jene entzündeten Weltkörper, welche die Himmel durchlaufen, erneuren die Flammen des Geſtirns der Jahrszeiten. Die aufmerkſame und mit ihren Gütern geitzige Natur leidet täglich Verluſt, erſetzet ihn aber auch täglich wieder. Alles, von den Elementen an bis auf die Pflanzen verändert ſich und bringt neue Gegenſtände hervor. Die Materie iſt dauerhaft und verwandelt ſich, aber wenn die Ordnung ſie verbindet, ſo wird ſie von der Zeit aufgelöſet.

Der Himmel hat uns das Licht nur auf eine kurze Zeit gelichen; aber alles ſol ſich beleben, alles ſol nach der Ordnung zum Vorſchein kommen. Sind wir unglücklich, wenn die treuloſe Parce nicht auch für uns die Tage des Fontenelle ſpan? Dürfen wir daher wohl den Tod fürchten? Wir, wir arme Sterbliche, wir elende Spiele des Schickſals, die wir im Koth kriechen und deren thörigter Geiſt, wenn er nicht das Geſchenk der Sprache beſäſſe, in allen Stücken den Selen der Thiere änlich ſeyn würde?

Ach! laß uns in dem Tode dem Ende alles unſers Elends entgegen ſehen! Erbitterte Feinde, bewafnet immer eure Rache! Der Tod ſchützet mich wider euren Uebermuth. Groſſer Gott! ſelbſt dein Zorn wird hier ohnmächtig und umſonſt wird einmal dein Donner meinen Leichenſtein ſchlagen; denn der Tod ſetzet deinen Schlägen ein ewiges Hindernis entgegen. Ich habe das wunderbare Schauſpiel der Welt geſehen, ich habe das Leben und deſſen Annemlichkeiten genoſſen, und willig gebe ich den Elementen meinen Körper wieder.

Wie? Cäſar, der die ganze bekante Welt, Rom und deſſen Republik ſeinem deſpotiſchen Arm unterwarf: wie? Virgil, der Dichter der erhabenſten Geſänge; Newton, der

der die Geſetze der Welt errieth; doch, was ſage ich? auch du, tugendhafter **Marcus Aurelius**, du Beiſpiel der Sterblichen, mein Held, mein Muſter; ihr alle habt euch den Befelen des Todes unterwerfen müſſen? Ach, wenn das grauſame Schickſal eurer nicht einmal geſchonet hat, dürfen denn wir wohl murren, wenn die müde Parce den abgenutzten Faden unſrer Tage abſchneidet?

Was ſind unſre Schickſale? Der Menſch wird zum Leiden geboren. Er bauet, zerſtöret, liebet, ſiehet ſterben, weinet, tröſtet ſich und ſtirbt endlich ſelbſt.

Dis iſt, arme Sterbliche, euer höchſtes Glück. Wir verlaſſen hier nur einen vergänglichen Aufenthalt; wir leben in der Welt, ſo wie ein Fremder, der auf ſeinem Wege eine reizende Landſchaft genießt, ſich aber nicht in den Herbergen aufhält.

Laß uns, geliebter **Keith**, den Schritten unſerer Vorgänger folgen; laß auch uns unſern Enkeln Platz machen. Jede Welt hat die ihrige und wir werden die unſrigen haben. Diejenigen, welche uns beweinen, werden einmal von andern beweinet werden.

Gehet, niederträchtige Chriſten (41), die ihr von dem ewigen Feuer gehindert werdet, eure laſterhaften Begierden zu ſättigen; eure finſtere Tugenden haben nur den Schein derſelben.

Aber wir, die wir aller Belohnung entſagen, wir, die wir eure ewigen Martern nicht fürchten, wir haben unſre Vernunft niemals von dem Eigennutz beſudeln laſſen. Das

---

(41) Gehet, furchtſame Sterbliche u. ſ. w. **Die Berl. Ausgabe.**

Wohl des menſchlichen Geſchlechts, die Tugend belebet uns; allein die Liebe zu unſern Pflichten hat uns das Laſter fliehen gelehret. Ja, las uns unſre Tage ohne Unruhe beſchlieſſen, las uns ohne Kummer ſterben und die Welt mit unſern Wohlthaten überhäuft zurücklaſſen. So verbreitet das Geſtirn des Tages an dem Ende ſeiner Laufbahn ein ſanftes Licht über den Horizont, und ſeine letzten Stralen, die es in die Luft ſchieſſet, ſind ſeine letzten Seufzer, die es in die Welt ſchicket.

Neunzehnter Brief.

An Darget.

Apologie der Könige.

Arbeitſamer Copiſt meiner Arbeiten, der du unter deinem Schlüſſel ein ſorgfältiges Verzeichnis aller meiner Schriften führeſt; geſtehe mir, Darget! die Geheimniſſe deines Herzens. Sage mir, was denkeſt du von einem Herrn, der ſo mürriſch, ungleich, unruhig, nachdenkend, zerſtreut und finſter iſt, als ein Algebriſt, wenn er Zahlen zuſammen rechnet? Vergebens bemühet ſich das Vergnügen ſeine Stirn zu entrunzeln, er ſcheinet immer in einer tiefen Arbeit verſchlungen zu ſeyn. Oft ſieheſt du ihn ſich ſo betäubt ſtellen, daß ihn kaum, wenn du lieſeſt, Cicero wieder zu ermuntern vermag. Alsdann machſt du in dem Innern deines Gehirns deine Betrachtungen über einen ſo tiefſinnigen König, der eine ſo ſchöne Würde bekleidet. Du beneideſt mein Glück und denkeſt bey dir ſelbſt: "Aſtolph iſt doch wohl nicht der einige, dem es am Gehirn felet. Ein König hat in der Welt nichts zu wünſchen; er kan alle ſeine verſchiedenen Neigungen befriedigen (42). Er kan alles, was er wil. O, allzuglückliche Fürſten! unumſchränkte Beherrſcher zahlreicher Provinzien! Janus öfnet oder ſchlieſſet ſeine Tempel nach ihrem Gefallen; die Sterblichen ſcheinen dazu geboren zu ſeyn, ſich unter ihre Geſetze zu ſchmiegen. Sie ſind die Götzen der Menſchen, Halbgötter auf dieſer Welt; der Himmel liebt ſie, er dienet ihnen, unterſtützet ſie. Wenn es dem Schickſal gefiele, den Darget zu krönen, ſo ſolte er gewis keine mühſamen Entwürfe ergründen; nein, ſeine ſchönen Tage ſolten von

---

(42) Wie glücklich iſt ſein Loos, wenn er ſich ſolches zu Nutze zu machen weis! Die Berl. Ausg.

»Vergnügungen zu Ergötzlichkeiten überflieſſen. Die Liebesgötter würden ſeinen Wünſchen immer günſtig ſeyn. Trinkend, lachend, ſingend von dem Abend bis an den Morgen, würden die Götter, ſelbſt die Götter ſein Schickſal beneiden. Wer unter dem Diadem ein melancholiſches Anſehen hat, iſt nichts weiter, als ein Hypochonder, ein mondſüchtiger Träumer.

Nur gemach, Darget, gemach! Beruhige deinen Geiſt und bezähme den Zorn, von welchem er erhitzet wird. Dein Irtum verblendet dich; du biſt ein verwegner Richter und folgeſt den Vorurtheilen des Pöbels. Las uns die Pracht, das Blendwerk, den äuſſern Glanz abſondern und das wahre Weſen unſers Standes unterſuchen.

Ein mittelmäßiges Glück iſt das Loos deines Lebens. Deine Tage ſind alle gleich und dein einförmiges Glück ſetzte dich in der Mitte zwiſchen dem dürftigen Mangel und dem Ueberflus, zwey Klippen, an welche das menſchliche Geſchlecht nur zu oft ſcheitert, und hier begabte es dich mit ſeinen mäßigen Gütern in dieſer Welt. Iſt man nur gröſſer als ein Zwerg und kleiner als ein Rieſe, ſo iſt man, wie man ſeyn mus, und dis iſt dein Loos; ſey damit zufrieden. Frey von Unruhe und einer müſamen Arbeit kan deine Sele ein ſanftes und ruhiges Schickſal genieſſen und das Gegenwärtige ſchmecken, ohne die Zukunft vorherſehen zu dürfen. Du kanſt alle deine Sorgen auf dich allein einſchränken.

Ach! alzuglücklicher Darget, der du in deinem unbekanten Leben keine Schmach, keine Beſchimpfung für deine Ehre befürchten darfſt, die der murrende Neid über die bekanten Namen der Groſſen und Helden Stromweiſe ausſchüttet.

Wenn dir nur dein ſanftes und tugendhaftes Weib in deinem Hauſe nicht mit tobenden Geräuſch den Hirnſchädel einwirkſt; wenn ſie dich wenigſtens des Abends bey deiner Rückkunft würdiget, dich zu bewillkommen, dich zu umarmen und deine Liebe wieder zu beleben: wenn nur keine verdrüßliche Schärfe des Gehirns ihre ſchmerzhafte Feuchtigkeit in deine Augen triefen läßet; wenn dich nur Daliſchamp (*) deiner Geſundheit verſichert: was fehlt da noch deinem Glück?

Ich ſehe aus deiner Kaltſinnigkeit, deiner Miene, deiner Stellung, geliebter Darget, daß du voller Mistrauen glaubeſt, ich heitere meinen Pinſel durch ein reitzendes Gemälde auf und ſchmeichle deinen Schickſalen, indem ich ſie von der ſchönen Seite ſchildre.

Gut alſo; ich gebe es zu. Es mus doch einmal nichts mehr verſchwiegen ſeyn. O welch ein verdrießliches Amt, der Secretair eines Herrn zu ſeyn, der ein Schriftſteller iſt, der ſich für einen ſchönen Geiſt ausgiebt; der vom Morgen bis an den Abend lieſet, dichtet und ſchreibt: der ſich einbildet, daß das Gerücht mit ſeinen hundert Poſaunen immer beſchäftiget ſey, ſeine abgeſchmackten Einfälle der Welt vorzupredigen. Alle Tage ſchreibſt du ſeine Verſe Heftweiſe ins reine, und wenn du ſie ihm wiedergiebſt, ſo macht er, Gott weis was für einen Lerm. Die gewiſſenhafte Sorgfalt ſeiner ſtrengen Unterſuchung erſtreckt ſich bis auf jeden Punct, bis auf jeden Strich. Hier ſtehen ſtumme e, die doch offen ſeyn ſelten, oder es iſt ein Wort zu wenig, welches einen Vers hinkend macht. Wenn du nun dieſes unſterbliche Werk noch einmal abſchreiben muſt, ſo wünſcheſt du deſſen Urheber bey jeder Seite zum Teufel. Dis iſt in zwey Worten der ganze Inbegrif deiner Geſchichte. Aber kom und lerne von mir, welches warhafte Sorgen ſind; lerne, wer von uns beiden mit den ſchwerſten Feſſeln gebunden iſt, Dargets oder Könige, die die gröſten Sclaven ſind. Vielleicht ſchlieſſeſt du aus dieſem Anfang, daß ich meinen Vortrag mit thörigten, ſeltſamen Sätzen, der Schande

unſerer

(*) Ein Wundarzt.

unſrer Tage ausſchmücken wolle, die wider die Vernunft ſtreiten, ſich wider die Warheit empören und Irtümer unter neuen Geſtalten ausbreiten.

Es mag nun ſeltſam klingen oder nicht, genug es iſt eine Warheit, die man auch wider ſeinen Willen nur alzuſehr fület, aber aus Stolz verſchweiget.

Das Amt eines Königes, Darget, iſt nicht leicht: Wenn er als ein wirklich geſchickter König regieren wil, ſo mus er ſich keiner müſamen Arbeit entziehen, ſo mus er auch die kleinſten Umſtände in ſeinen Staaten zu beſtimmen und anzuordnen wiſſen.

Hier ſol die Themis, die ihre ungleiche Waage wieder gerade zu richten ſucht und die hölliſche Zwietracht vergebens unterdrücket, ihre Schlüſſe nach den Geſetzen der Billigkeit abwägen und die Rechtshändel in einer vorgeſchriebenen Zeit endigen. Eine neue Hyder, die man die Chicane nennet, bellet ſie an und erhebet ihre ruchloſe Stirn, und wenn man ſie in Feſſeln ſchlieſſen wil, entwiſchet ſie im Augenblick und komt ſogleich wieder, uns zu trotzen. Dieſes Werk iſt dem Werk der Penelope gleich. Wer ſolte aber nicht mit allem Recht ein Menſchenfeind werden, wenn er hundert müſame Rechtshändel geendiget hat und dennoch ſo viele Misvergnügte ſehen mus, als ſtreitende Perſonen ſind, die ihr Recht nach ihrem Eigenſin abmeſſen und die Gerechtigkeit mit ſchimpflichen Vorwürfen überhäufen? Man ſol dem Volke Steuren auflegen; es unterſtützet die mit der Krone, den Finanzen, den Geſetzen verbundne Aemter. Was der Spindel, der Pflug dem Staat entrichtet, wird unter die Helden, ſeine Beſchützer, von Rechtswegen vertheilet und die Billigkeit mus dieſe Auflagen nach den verſchiednen, ungleichen Gütern der Unterthanen beſtimmen und einrichten. Wenn ſich das Volk beklagt, daß man die Dörfer beſchweret, ſo verlangt der Hofman eine Erhöhung ſeines Gehalts, und fruchtbar in Entwürfen, die ihre

Hofnung einſchläfern, wil ieder haben, niemand aber geben. Wie glücklich würde der König ſeyn, der als ein wahrer Albertus einmal das Geheimnis dieſer groſſen Kunſt finden könte! Noch glücklicher aber würde er ſeyn, wenn er die Vernunft ſeines Volks erhöhen und den Staat, den Plato erdachte, zur Wirklichkeit zu bringen wüſte.

Aber ſehe nunmehr auch andre Sorgen. Der wilde und ungeſtüme Krieger mus mit ſtrengen Arm in ſeiner Pflicht erhalten werden. Ein ungezämter Soldat würde in der ausſchweifenden Freiheit meineidig werden und den Staat umkeren. Rom zälete in ſeiner Leibwache ſo viele Verräter als Krieger. Sie verhandelten das Reich; ſie beſtimten deſſen Beherſcher. Dieſe für die Schlachten gehärteten Löwen, denen Bellona den Zügel ſchieſſen läſſet, müſſen von der Themis gebändiget werden. Aber ihre ſtolze Freiheit zu bezwingen, ihre unvernünftige Frechheit im Zaum zu halten, müſſen wir uns wechſelsweiſe der Ehrſucht, der Hofnung, der Furcht und ſelbſt der Sanftmut bedienen. Man mus, wenn der Staat nicht ſeinen Ruhm verlieren ſol, mitten im Frieden den Sieg bereiten; damit ſo viele durch die Pflicht verbundne Gemüter nur einen einigen Körper ausmachen, den ein einiges Haupt zu bewegen vermag. Seine Vernunft mus ihre Wuth zum Dienſt des Vaterlandes lenken, erregen, mäßigen oder zämen. "Dem Himmel "ſey Dank! ſprichſt du mit einer heitern Miene: endlich "hat ſich mein Beherſcher einmal über dieſen Gegenſtand "erſchöpft." Erſchöpft? Wer? Ich? Nein, Daraet, dieſer Gegenſtand iſt für einen Staatsman eine ſehr groſſe Laufban. Ich habe dir nur drey verſchiedene Stücke geſchildert. Es giebt deren über tauſend und ſie alle ſind wichtig.

" Die algemeine Ruhe kan in der Regierung nicht anders, als durch die Staatskunſt erhalten werden. Dieſe verbindet Könige miteinander und ſezet der Macht ihrer Nebenbuler die Macht ihrer Freunde zu bequemer Zeit entgegen, und durch die einförmige Schwere eines klugen Gleichgewichts erhält ſie Europa in der Unabhängigkeit und Freiheit. So lange noch Treue und Aufrichtigkeit in Verträgen ſprach, ſo lange ſind auch dieſe heilſamen Bande verehret worden. Aber der Eigennutz verderbte bald das Recht und führete die Liſt und ſelbſt den Betrug herbey. Damals verband ſich die Staatskunſt mit dem Argwon. Der Neid mit den ſchwarzen Schlangen, der abſcheuliche Verrat bereiteten von weiten die Teue der Sache und aus ſo vielen Verbrechen machte man eine einige Wiſſenſchaft. Die Welt wurde mit vornemen Laſterhaften, der Peſt des menſchlichen Geſchlechts und der Geiſſel der Staaten bevölkert. Selbſt die Weisheit nam dieſe Grundſätze an; ſie beſtrit die Verbrechen und wurde ſelbſt eine Verbrecherin. Man rief dieſe Verbrechen in die Rathsverſamlungen der Könige; jeder Vertrag bekam einen gedoppelten Verſtand und konte auf vielfache Weiſe erkläret werden. Jede Verbindung wurde verdächtig, wurde ein Problem, und der Betrug ſchmückte ſeine Stirn mit dem heiligen Diadem. Laſter, die nach den Geſetzen an dem Volke geſtraft werden, verwandelten ſich in Tugenden, die Königen eigen wurden.

Seitdem die Verbrechen rechtmäßig geworden ſind, ſehen wir unter unſern Schritten ſich ungeheure Abgründe eröffnen. Wir ſind mit hundert gelegten Schlingen umgeben. So wie der furchtſame Belagerer auf dem mit Kunſt verteidigten Glacis mit dem Prüfeiſen in der Hand bedachtſam vor ſich hingehet und die Minen um ſich herum ausſpüret.

Unter Monarchen giebt es nur wenig Freunde. Die nächſten Nachbarn ſind die feindſeligſten. Einer ſinnet insgeheim auf den Untergang des andern. Man mus ſie bemerken, man mus ſie erraten, man mus mit einem durchdringenden Auge die Zukunft leſen und in derſelben das Uebel ſehen, dem man vorzubeugen hat.

Dis ſind die Sorgen, Darget, die die Krone erfordert. Aber auch alsdann, (es müſte denn der Himmel ein groſſes Wunder thun) wenn der Fürſt ſeine Pflichten gegen den Staat auf das volkommenſte erfüllet hat, urtheilet das Volk dennoch höchſt undankbar von ſeinem Könige.

Er ſol alles wiſſen; er ſol den Krieg, das Steuerweſen, die Kunſt zu unterhandeln und die Rechtsgelehrſamkeit verſtehen. Er ſol in dieſen ungeheuren Beſchäftigungen, wovon jede allein einen ganzen Man erfordert, gleich erfaren ſeyn. Derjenige, welchen er beleidigte, hält ihn für zu ſtrenge, ein andrer für zu gelinde und jener für zu zornig. Füret er Kriege, ſo ſagt man: "Er iſt ein wütender König! "Der Himmel machte ihn hochmütig, um uns zu ſtrafen."

Behauptet er in ſeinen Staaten den Frieden, ſo heiſt es: "Dieſer fülloſe Monarch fürchtet die Gefaren: die Ehre "macht ihn furchtſam." Regieret er allein, ſo iſt er ein eiferſüchtiger, ſtörriger, eigenſinniger Fürſt, der nur allein ſeinen Neigungen folget. Ueberläſt er die Staatsſorgen ſeinen Miniſtern, ſo fragt man: "warum duldet er doch alle "ihre ſchädlichen Verſchwörungen?" Hat er Lieblinge, ſo hat man mit ſeiner Schwäche Mitleiden. Hat er keine, ſo iſt er taub gegen die Freundſchaft. Einer iſt zu unruhig, der andre fürchtet die Arbeiten. Der ſparſame Wirth heiſt niederträchtig, ein freigebiger Fürſt verſchwenderiſch; vornemlich aber mus ein angenemer, ein liebreicher Beherrſcher den Namen eines Wollüſtigen füren.

Dis iſt ein ſchwaches Gemälde unſers Zuſtandes. Iſt es wol möglich, Darget, daß wir, ſo groſſe Könige wir auch ſind, die Tugenden der Götter mit den menſchlichen Schwachheiten verbinden könten? Die Menſchheit hat nicht ſo viele Volkommenheiten. Verlangen wir Könige, die von Leidenſchaften frey ſind, deren Gemüthsruhe durch nichts bewegt werden kan, o ſo las den Adam (*) arbeiten und

---

(*) Ein Bildhauer.

und uns eine Bildſeule machen! Und warum wolten wir uns mit der Hofnung ſchmeicheln, alle dieſe mürriſchen Richter zu befriedigen? Cäſar hatte ſeine Neider; Titus hatte ſeine Tadler.

Wilſt du wiſſen, warum die grauſame Satire ſich wider die Könige erbittert und nur dieſe immer anfält? Es rühret ſolches daher, weil der Menſch ſeiner Natur nach die Freiheit liebt, und eine Gewalt haſſet, die nicht eingeſchränkt iſt. Die groſſe Entfernung von dem Monarchen bis auf den Unterthan erniedriget ſeinen Stolz; und beleidiget ſeinen Hochmut. Der eine denkt insgeheim bey ſich ſelbſt: "ich "verachte den König; er hat doch niemals den Geiſt, ſo zu "denken wie ich." Ein andrer ſagt öffentlich: "wenn ich "an ſeiner Stelle wäre, ſo ſolte unſre Regierung eine ganz "andere Geſtalt haben." Siehest du wohl jenen niederträchtigen Schwarm verſchuldeter Misvergnügter, die um alle erledigte Aemter anhalten? Sie alle wollen ſolche haben. Man giebt ſie den würdigſten, und nunmehr entſtellet die boshafte Satire dieſer Eiferſüchtigen, die jede abgeſchlagene Bitte für eine Beleidigung halten, unſre Züge und verläumdet unſre Tugenden. Dieſer mit neuen Misvergnügten verſtärkte Haufe ſchändet unſer Leben öffentlich. Selbſt der Himmel hat ſie noch niemals befriedigen können; wird ſich wohl ein König, ein ſchwacher Sterblicher mit dieſer Hofnung ſchmeicheln dürfen? Allemal das Gute zu lieben, demſelben aus Einſicht zu folgen, ein eitles Gerücht, deſſen Nachhal gar bald verſchwindet, zu verachten; ſiehe, dis iſt unſer Grundſaz. Wir wollen alſo dieſen Schwarm von Weſpen ſummen laſſen, ohne uns darüber zu beunruhigen. Wenn wir dieſen Richtern der Könige antworten wolten, ſo könten wir ſie durch das Hauptwort in einem Räthſel verwirren. Sie haben dieſe wichtigen Gegenſtände nur von weiten geſehen; dieſe Tadler ſind lauter Dargets. Der Tadel iſt leicht, aber die Kunſt iſt ſchwer. Ein liebenswürdiger Bürger giebt einen ungeſchickten König ab, und alle dieſe Phaetons, die in unſrer Kunſt ſo erfaren ſind, würden, wenn ſie unſern Wagen lenken ſolten, gar bald vom Olymp herunter ſtürzen.

Glaube nicht, Darget, daß ich als ein gefärlicher Sophiſt, als ein abſcheulicher Verfechter hundert verbrecheriſcher Könige, meine Leier und den Reiz der Dichtkunſt misbrauche und Tirannen, den Abſcheu der Welt beſinge. Meine Muſe ſtrafet nur das traurige Betragen jener pöbelhaften Könige ohne Ehre, ohne Verdienſt, die auf dem Thron entſchlummert, oder mit eitlen Entwürfen angefüllet, gegen ihre Nachbarn zu gelinde und gegen ihre Unterthanen zu hart ſind. Ich wil dir ihr Bild nach dem Leben entwerfen. Ein gewiſſer ; ; ; Doch mein Vortrag ermüdet dich entſezlich. Du brenneſt, geliebter Darget, für Verlangen, wieder nach Hauſe zu gehen, wo dich dein Weib aus mehr, als einer Urſach erwartet. Mich deucht, ich höre ſchon deire geſchickte Köchin murren; ſchon trocknet der Braten ein und der Tiſch iſt gedeckt. Deine ſchmackhaften Ragouts werden kalt und unten klatſchet dein Kutſcher, uns zu betäuben. Es wird bald zehn ſchlagen und deine unwilligen und durch dein Auſſenbleiben ermüdete Bedienten brummen vor Ungedult.

So gehe denn hin, wenn es nicht anders ſeyn kan. Gehe hin, aber geſtehe mir zu, daß die Groſſen nicht glücklicher ſind, als du.

Zwanzigſter Brief.

An meinen Geiſt.

Vernim, geliebter Geiſt! unmöglich kan ich die Märchen, die ich täglich von dir erzälen höre, länger verſchweigen. Deine Schwäche, deine Feler haben mich bis zur Verzweiflung gebracht. Wie! du ſtudiereſt vom Morgen bis in die Nacht? Du folgeſt der Unmäſſigkeit einer ungeſtümen Begierde und wilſt einen Gelehrten vorſtellen? Ach, welche Ausſchweifung! Ohne Aufhören blätterſt du in einem wurmſtichigen Schriftſteller, der auch Achards ermüden könte und den noch kein König geleſen hat. Du wilſt die Huets, die Salmaſe nachamen und dein Gehirn mit ihren gelehrten Poſſen anfüllen? O Himmel! Ein gelehrter König! Dis Wort macht mich zittern. Haſt du wohl jemals einen thörigtern Einfal bekommen können? Wenn ein König nur eine Steuerrechnung ſchlieſſen, einen Vertrag unterzeichnen und einen Befel unterſchreiben kan; ſo iſt ſolches ſchon viel in dem Jahrhundert, worin wir leben. Kan man wohl mit gutem Gewiſſen mehr von ihm fordern?

Ein König mus die Majeſtät des Throns behaupten und von der Gröſſe, deren Glanz ihn umgiebt, ganz angefüllet und gegen ſeine Nachbarn ſtolz ſeyn: er mus alles verachten, von Weirauch leben und in allen Stücken den Göttern gleichen. Was iſt an der Gelehrſamkeit gelegen? Die vollkommenſte Wiſſenſchaft beſtehet darin, daß er die Geſetze der Hoferdnung aus dem Grunde verſtehe: dieſe Regel der Höfe beſchäftiget bey den Groſſen jene geſchäftigen Müſſiggänger, die man Hofleute nennet.

Ja, murmele an einem Audienztage dem ſchweigenden Miniſter ganz leiſe ein dunkles Compliment her. Sey ein übertriebner Freund der Jagd. Zwinge dich zu ſpielen und vor allen Dingen lerne, ohne zu erröten, dich loben zu hören. Gehe fleiſſig in verdrüsliche Predigten, jäne auf der Schaubühne, ſey finſter bey der Tafel und rede nicht anders als in Orakeln, und weil es die Gröſſe einmal ſo erfordert, ſo zwinge dich zur Liebe. Siehe, ſo mus ein König ſeinem Hof zur Laſt werden. Dis iſt das Handwerk, welches du hätteſt lernen ſollen.

Deine Ergözlichkeiten, mein Geiſt, müſſen mich in Verwunderung ſetzen. Die Wiſſenſchaften, die für dich ſo viele Reitze haben, ſind deiner Gröſſe nachtheilig und bringen dich um die königliche Würde. Ich kan dir aber noch mehr ſagen; man behauptet, daß du die Narrheit aufs höchſte triebeſt und dich ſogar von der Reimſucht beherrſchen lieſſeſt. Ja du biſt ein Dichter; ein Dichter, dem Apollo zum Troz. Kanſt du wohl jenes abgeſchmackte Gedicht leugnen, worin dein beiſſender Griffel den ganzen Erdkreis antaſtete, den Donner verachtete, die Himmel tadelte, ja ſeinen Witz ſogar wider den Homer ſchärfete und dadurch den ganzen Schwarm ſeiner Verehrer wider ſich erregete? Kan dir wohl unbekant ſeyn, daß man von dir Oden und Briefe unter verſchiedenen Titeln in der Welt herumgehen ſiehet, oder daß du deine Lunge wie la Neuville abmatteſt und in verdrüslichen Predigten die Tugend lehreſt? Die Feinigkeiten der franzöſiſchen Sprache kenneſt du nicht, daher zerreiſſeſt du beinahe den Vaugelas und d' Olivet in Stücken. Ach, wenn Boileau noch lebte, vielleicht würde einmal in ſeinen Gedichten dein Name die Stelle des Cotin einnemen. Erröte wenigſtens; ſchäme dich für die Zeit, die ein ſolches Werk verſchlingt. Höre einmal auf dein Gehirn vergebens auszuzeren und verlas das thörigte Vergnügen eines ſchönen Geiſtes.

„Aber ich bin, antworteſt du mir, ein Freund der Harmonie. Wider meinen Willen begeiſtert mich der Gott des Genies. Wenn mir der ermüdete König Muſſe giebt, ſo kan ich ja meinem Vergnügen ungehindert nachhängen. Wenn mehr als ein groſſer Fürſt die Gemſen ſeiner Provinz zu ſeinem Vergnügen in ſeinen Netzen haſchet, ſo vertreibe ich meinen Verdrus durch mancherley Schriften und überſchwemme das Papier mit einer Sündfluth von Verſen.

Wie? wenn Fürſten und Hunde hinter einen fliehenden Hirſch hertraben und ihn verfolgen, wenn ſie mitten in einem Moraſt von dem gejagten Wild den Hunden ihren Theil geben, ſo verfolgeſt du, anſtat von eben dieſen Reitzen gerüret zu werden, in deiner Einſamkeit einen eigenſinnigen Reim, ein Wort, welches dein Sin erfodert und das denſelben ausdrücken ſol?

O! was hat mir der Himmel für einen ſeltſamen Geiſt gegeben, der unſern Sitten ſo zuwider, ſo ungezogen iſt, der ſich aus einem ſeltſamen Eigenſin wider ſeine Gröſſe empöret und ſich allein eine neue Laufban eröfnen wil? Ja, du erwiderſt ſogar, „wenn du dich allezeit mit einem Nichts, dieſem groſſen Werk der Höfe beſchäftigen ſolteſt, ſo wolteſt du lieber deine Gröſſe, den Scepter, das Vaterland und die plumpe Brüderſchaft ſteifer Könige verlaſſen.“ Endlich ſetzeſt du hinzu: „deine gelehrten Schriften verdienen Hochachtung, nicht aber die eitle Verachtung eines mit Irtümern angefülten Volks, des ohnmächtigen Pöbels, der als ein wahrer Midas urtheilt und als ein Zoilus Ausſprüche thut.

Ich räume es dir ein, mein Geiſt; aber hüte dich, die einmal eingefürten Gebräuche anzutaſten, wider die man ſich nicht anders, als mit Gefar empören kan. Ich erzäle dir blos ohne einige ſatiriſche Abſicht alle die Gerüchte, die die Stimme des Volks wider dich ausbreitet. Man tadelt beſonders die wenige Ernſthaftigkeit, mit welcher du deine erhabne Würde würzeſt. Es wacht mehr als ein Cato über unſre Feler und ich höre ſehr oft, daß man einander ins Ohr ſaget: Haben wir nicht, ihr Freunde! einen ſehr lächerlichen Conſul?" Aber du läſſeſt dich in deiner Rechnung nichts irre machen. "Dieſe Tadler, ſprichſt du, ſind leicht zu verwirren und, ſiehe da, was man ihnen in meinem Namen antworten könte. Habe ich, trunken von Ergötzlichkeiten, wohl jemals als ein Undankbarer meine Pflichten verſäumet? Habe ich wohl jemals den Staat aufgeopfert? Hat man jemals geſehen, daß ſich die Hofnung des Volks an mir betrogen hätte? Habe ich Rechtshändel in die Länge geſpielet und die Finanzen verwirret? Habe ich über die ſchönen Künſte die Verträge vergeſſen? Bin ich jemals der lezte auf den Feldern des Mars geweſen? Habe ich aber in allen dieſen Stücken meinen Eifer glänzen laſſen, hat man mich iederzeit treu in meinen Pflichten geſehen, bin ich dem Verlangen des Volks und des Kriegers allemal zuvorgekommen; o warum iſt man denn ſo grauſam, über meine Ergötzlichkeiten zu murren? Ich ſehe meine Tage in dem Schoos der Unſchuld dahin flieſſen; bezaubert von den Reitzen, mit welchen die Beredſamkeit glänzet, habe ich meine Leier in verſchiedenen Harmonien ſtimmen gelernet; ich ſchöpfe meine Schäze aus dem Horaz und Maro. Zwar ſchmeichle ich mir nicht, ſie zu erreichen; aber ſtehe ich gleich ein wenig niedriger, als ſie, ſo habe ich dennoch nicht Urſach mich zu beſchweren.

"Wie? bey meiner Gröſſe, bey meiner königlichen Würde, ſolte ich nicht der wenigen Freiheit genieſſen, die ein Schäfer hat, der ſeine friedfertige Heerde weidet und des Abends ein bäuriſches Lied ſingt, wenn ihm das Vergnügen einen ruhigen Schlaf bereitet, nachdem der Schatten die Hitze der Sonne vertrieben? Achil konte alſo in ſeinem eiferſüchtigen Unſin ſeinen Zorn durch die Töne ſeiner Leier beſänftigen; und ich, ich allein in der ganzen Welt, ich ſolte meine Arbeiten nicht durch den Reitz der Lieder verſüſſen können? Wie? man wil mir die Quellen des Permeſſus verbieten? Ich ſolte das immer anwachſende Gedränge des vor mir niederfallenden Volks ſehen? Ich ſolte mir in der Mitte meines Hofes, in meiner Niſche wie der Kalender Heilige, von Thoren räuchern laſſen? Man wolte einen Märtirer des Gepränges aus mir machen?"

"Ach! las uns das Joch dieſer Tiranney abſchütteln. Deſto ärger, wenn die Vernunft hier zur Unzeit angebracht zu ſeyn ſcheinet. Ich kläre mich bey der Fackel auf, die mir meine Vernunft anzündet, ich trotze dem närriſchen Eigenſin der Tadler und ziehe die erhabne Dichtkunſt allem andern vor. Las uns einmal, weil ich ſchon ſo viel davon geſagt habe, die Lorbern des Apol mit den Lorbern der Könige vergleichen."

"Wir ſind unſre Begeiſterungen allein dem Gott des Genies ſchuldig. Das Ohngefär, welches die Schickſale des Lebens regieret, läſſet zuweilen nach dem gröſten Helden eine ſinloſe Geburt den Thron der Könige beſteigen, die ohne zu leben blos ſinlich wächſet und als Herr der Sterblichen keine andre Tugend als den Schwulſt eines leeren Titels hat. Aber die Söne des Apol ſchwingen ſich bis in die Himmel; wenn wir es wagen, die Sprache der Götter zu reden, ſo redet jener kaum die Sprache der Thiere. Immer grüne Lorbern haben unſer Haupt geſchmückt; durch unſre Geſänge iſt mehr als ein König berümt geworden, aber niemals hat unſer Ruhm etwas von ihnen entlehnt. Vergebens entſcheidet ein Monarch über unſer Schickſal; der Ovidius machte ſeine Verbannung an den Pontus nicht niedriger. Wenn ein Fürſt ohne Ehre, der ſich auf dem Thron der Weichlichkeit gewidmet, ſeine Laufbahn endiget, ſo wird er vergeſſen. Sein Name wird höchſtens noch in ei-

einem alten, abgenutzten Geſchlechtregiſter zu einer Epoche in der Zeitrechnung dienen können. Dieſe der Vernichtung übergebnen Könige bleiben auf immer geſtorben. Aber die erhabnen Accorde unſrer glücklichen Geſänge durchdringen die dunkle Nacht verwüſtender Jahrhunderte und tragen unſre Namen auf die künftige Nachwelt über. Unſre dauerhaften und über die Zeiten triumphirenden Arbeiten haben die Denkmale der gröſten Könige vergehen ſehen. Von dem ſtolzen Troja iſt nicht die geringſte Spur mehr übrig; da wir hingegen nach dreitauſend Jahren noch immer den Homer aufbewaren. Nachdem der Tod, der den Sterblichen ſo fürchterliche Tod, die Schickſale des Auguſt und des Virgil entſchieden hat, ſo ſiehet meine gegen die Unternemungen des Helden gleichgültige Sele, ermüdet von jenen Schlachten, die uns die Geſchichte erhebet, nichts weiter als groſſe Thaten, die noch zu allen Zeiten erzeuget worden; aber Virgil reizet mich und wird auch noch nach tauſend Jahren gefallen. Er rüret mich, wenn er das unglückliche Troja in den Feſſeln der zur Rache erhizten Griechen, als einen Raub ihrer Flammen ſchildert. Er beweget mich durch die Liebe der traurigen Dido, wenn er die Fackel des Holzſtoſſes anzündet. Welch ein Feuer, wenn er den Aeneas über den Styx ſchiffen läſſet! Er füret mich in die Hölle, hier ſehe ich das Schickſal der Nachkommen des Anchiſes und des römiſchen Volks. Ich rufe mit dem Virgil ein neues menſchliches Geſchlecht von dem Ganges an die Ufer der Meere, wo die Sonne erblaſſet; ich ſehe endlich, wie der glückliche Octavius ſein Reich ausbreitet. Ihr Helden, ſeyd eiferſüchtig auf die Stadt des Apol, Cäſar that alles für ſich ſelbſt, Virgil alles für euch.»

»Aber laß uns den Urſprung von der Gewalt der Könige unterſuchen. Glaubſt du, daß ihnen, erzogen von göttlichen Händen, das Volk und der Staat als eine ſinloſe, ihren Befelen unterworfne Heerde anvertrauet werden? Unverſchämte Verbrechen, Kunſtgriffe der Verräter, zwangen die

Sterblichen ſich Könige zu geben, und Themis bewafnete ihren Arm mit dem rächeriſchen Schwerdt, dem Laſter eine heilſame Furcht einzudrucken (43). Andre maßten ſich ein unrechtmäßiges Gut an, verſchwendeten Laſter, wurden Beherſcher und werden von Hochmütigen für Helden gehalten. Unſer Urſprung iſt rein, wir haben ihn von dem Himmel; Apol ſetzte uns an die Quelle des Permeſſus und die Unſterblichkeit macht unſern Adel aus."

"Ach, wie vieles Unglück würden die Groſſen der Welt erſparet haben, wenn ſie niemals etwas anders gethan, als Lieder gedichtet hätten! Cäſar würde, von der deſpotiſchen Gewalt minder berauſcht, ſeine Republik durch ſchöne Geſänge bezaubert haben, man würde von jenen beiden Triumviraten, den blutgierigen Banden berümter Verbrecher, die ihre Rache an den Groſſen Roms übten, nichts gewuſt haben. Wenn der in ſeiner Tapferkeit (44) ſo ſtolze mitternächtige Held, der mehr ein irrender Ritter als ein König, als ein Monarch war, anſtat in dem groſſen Alexander verliebt zu ſeyn, ſich den Horaz oder den Pindar zum Muſter erwälet hätte, ſo hätte er nicht die Türken und Tartern um Sicherheit anflehen dürfen. Die Muſen haben zu allen Zeiten die Sitten ſanfter gemacht. Ihre Thaten ſind Spiele, ihre Waffen ſind Blumen. In den ruhigen Hainen, die dieſe Nimphen bewonen, werden ſie von der Anmuth ſeiner Vergnügungen gereizet; die Herzen werden allein von der Vernunft gerürt (45)."

"Aber, was ſage ich? Wozu dienet dieſes lange Geſchwäz? Welch eine ungeſtüme Fluth einer eitlen Beredſamkeit! Welch ein unnützer Misbrauch des Geſchenks der Rede! Ueber mich darfſt du dich nicht beſchweren, du muſt vielmehr

---

(43) Dem Laſter eine heilſame Furcht einzuflößen. Die Berl. Ausg.

(44) Wenn der auf ſeine Tapferkeit ſo ſtolze u. ſ. f. Die Berl. Ausg.

(45) Ihre Herzen werden allein von der Vernunft gerürt. Die Berl. Ausg.

die ganze Welt überzeugen; dieſe näret ſich mit keinem eitlen Rauch. Vornemlich aber lachet ihr auf das heftigſte auſgebrachter Tadel über deine elenden Reime. ; ; ; "Aber, "wie, wenn ſie wirklich gut wären? Wenn ſie durch abgeän"derte Töne einen d'Argens, einen Algarotti rüren "könten? Wie, wenn Maupertuis ſie lobte? Wenn ſelbſt "der Homer Frankreichs ſie billigte? Wenn die Nach"welt. ; ; ; Wie gros ſind deine Irtümer! Lerne, mein Geiſt! den Gift der Schmeichler kennen; ihre Töne, die weit gefärlicher ſind, als die Geſänge der Sirenen, können zwar deine Mühe und deine ſchwere Arbeiten bezaubern; aber ahme du dem Ulys nach, ſey taub gegen ihre Töne und verwirf auf immer einen ſo verderblichen Weirauch.

"Kan dir wohl unbekant ſeyn, daß ein König, was er auch vorträgt, was er auch unternemen mag, in allen Stücken voltreflich iſt? Liebt er die Gefaren, die Schlachten, die Schickſale, ſo wird man den Mars erniedrigen, um ihn noch höher zu erheben. Iſt er ſtark? ſogleich beweiſet ihm ein Schmeichler ohne Bedenken, daß er der einzige Nebenbuler des Alcid ſey. Läſſet ſich ſein Herz leicht von der Liebe entzünden; ſo ſchrieb Ovidius für ihn ſeine Kunſt zu lieben. Vergnüget er ſich mit elenden Reimen wie du, ſo macht er auch ſogar den Voltaire auf ſeine Muſe eiferſüchtig. Kehre, geliebter Geiſt! von deiner Verblendung zurück. Las die Eigenliebe endlich einmal der Vernunft weichen. "Giebt es bey den Sterblichen wohl eine "Tugend ohne allen Zuſatz?" Las uns ohne Stolz drey Viertheile von den Lobeserhebungen wegnemen, die gewiſſe ſchöne Geiſter uns bis zur Ausſchweifung ertheilen. Wer darfſt du wohl ſo vielen Weirauch für ein ſo kleines Glück? Las einmal deine barbariſche Muſe ſich demütig mit dem Horaz vergleichen, um ihren wahren Werth zu erfaren; alsdann werden die entdeckten Feler deiner Schriften dich

---

(46) Dieſe Zeile felet in den erſten Ausgaben, und iſt erſt in der Berliner ergänzet worden.

von deinem geringen Werth überzeugen. Du wirſt alsdann den ſinloſen Band deiner Gedichte verwünſchen und das ganze Werk von neuem auf den Ambos nemen. Lerne vor allen Dingen das gelehrte Altertum; je näher du ſeinen Annemlichkeiten kommen, je mehrern Geſchmack du ſeinen götlichen Werken abgewinnen wirſt, deſto mehr Recht wirſt du auch bekommen, Beifal zu erwarten.

Dis iſt dein Muſter und dieſe ofnen Schätze werden deine Schriften ſchmücken und in deinen Geſängen gefallen. Aber, da ich dich doch immer unbeweglich ſehe, da die Dichtkunſt einen unbegreiflichen Reiz für dich hat, da du nicht ſchweigen kanſt, ſondern ganz leiſe murmelſt, wie jener unbeſcheidene Vertraute des Midas: ſo erzäle dir in deinem Schilf meinen kahlen Zeitvertreib; wenigſtens vergnüge mich mit deinen poſſierlichen Erſcheinungen. Und wenn du durch die finſtre Nacht der Zeiten dringen kanſt, oder wenn ein Ohngefär dich in die groſſe Welt füren ſolte, o ſo lehre den verſchonenden Leſer, wer derjenige Schriftſteller war, deſſen fruchtbare Muſe auf den Schritten des Vergnügens den Helicon beſtieg und Lieder dichtete, ſeine müſſigen Stunden zu ergötzen.

Erzäle, daß meine Wiege mit Waffen umgeben war; daß ich in dem Schoos der Geräuſche, mitten in den Feldern (47), ohne Pracht, ohne Gröſſe, von einem Vater erzogen wurde, der ein harter und ſtrenger Richter meiner Sitten war. Sage, daß ich ein Schüler der gröſten Helden wurde: daß ich die ſanften Sitten Athens zu Sparta ausgebildet habe, mehr ein Freund der Wiſſenſchaften, als ein wahrer Gelehrter ſey. Sage, daß ich, ohne dem betrügeriſchen Stolz Gehör zu geben, ein bloſſer Liebhaber der Töchter des Gedächtniſſes war, niemals aber nach der erhabnen Ehre geſtrebet habe, der geprieſenſte unter ihren Säuglingen zu ſeyn; daß ich mich einzuſchränken und meinen Tönen Gren-

---

(47) Mitten in Feldlägern u. ſ. f. ſo heiſt es mit mehrerm Nachdruck in der Berl. Ausg.

zen zu ſetzen wuſte, und endlich, daß ich zufrieden war, meine Einfälle zu malen und die Vernunft in einer abgemeſſenen Proſe zu predigen.

Sage, daß ich Widerwärtigkeiten erduldet und verachtet habe, daß ich aber nachmals unter die Könige gezälet worden.

Bezeuge ohne Scheu, daß die Weltweisheit meine Schritte geleitet und mein Leben gebeſſert hat. Geſtehe, daß ich das Gebäude des Himmels bewunderte und meine Leier den verdrüslichen Künſten vorzog; daß ich ohne den Zeno zu haſſen den Epicur ſchäzte, und die Geſeze der einfältigen Natur übte; daß ich den Menſchen von dem Beherſcher abzuſondern wuſte; daß ich ein ſtrenger König, aber ein gütiger Bürger war; daß ich zwar den Cäſar und Alcid bewunderte, aber aus Neigung den Tugenden des Ariſtides gefolgt ſeyn würde. Daß endlich, wenn die Parce, ihrer Spindel müde, meine Tage durch einen Schnit von ihrer Scheere endigen wird, die Satire einmal meine erloſchne Aſche anbellen werde. Sage, daß ich alles verachte, was ein aufgebrachter, verdrüslicher, ungebildeter, verrückter Kopf, ein alzuſtrenger Richter meiner ſchwachen Tugend, immer wird ſagen können; daß ich, ohne das Lob zu lieben, unempfindlich gegen allen Tadel war, und die Ruhe meiner Sele zu erhalten ſuchte. Sage endlich, daß ich mich der Nachwelt überliefere: ſage, daß ſie mich mit aller Freiheit beurtheilen könne.

Die

Kriegskunſt.

Ein Gedicht.

Vnde prius nulli velarint tempora Muſae.
LVCRET. L. I.

Erſter Geſang.

Du, der du einmal durch das Recht der Geburt des Scepter unſrer Könige, ihr Schwerdt, ihre Waage füren wirſt; du Blut der Helden, Hofnung des Staats, junger Prinz, höre die Lehren eines Kriegers, der, in den Lägern gebildet, in den Geräuſchen genäret, dich zur Ehre ruft und in den Waffen unterweiſet.

Dieſe Waffen, jene Roſſe, jene Streiter, jene Kanonen behaupten nicht allein die Ehre der Völker. Lerne ihren Gebrauch; lerne, nach welchen Geſetzen ein Krieger zu erhabnen Thaten hinaufſteigen könne. Meine Muſe ſol dir in ihren Geſängen die Gemälde aller Tugenden ſchildern, welche Helden bilden, die Gemälde ihrer erworbenen Talente und ihrer Wachſamkeit, ihrer geſchäftigen Tapferkeit und ihrer Klugheit. Sie ſol dich endlich lehren, durch welche Kunſt ein aufgeklärter Krieger das eingeſchränkte Ziel der Kunſt ſelbſt überſchreiten lernet.

Aber glaube nicht, daß ich als ein gefärlicher Dichter die traurige Trompete der Schlachten blaſe; glaube nicht, daß ich, von der Ehre verblendet, von ihrem Irtum trunken, deiner Künheit eine blinde Wuth einflößen wolle.

Ich ſtelle dir keinen Attila zum Muſter vor. Ich verlange einen gerechten Held, einen Titus, einen Marcus

Aurelius, einen Trajan, das Beiſpiel und die Ehre der Sterblichen, den ſowol die Tugend, als auch die Tapferkeit krönete. Lieber mögen alle Lorbern von der Stirn des Siegs fallen, als die Ungerechtigkeit ihren Ruhm verdunkeln ſol.

O du, wohlthätiger Friede, und du, ſeliger Schutzgeiſt, der du in dem hohen Himmel über Preuſſen wacheſt, wende von unſern Feldern, Städten und Grenzen die blutigen Verwüſtungen, die mörderiſche Wuth, die vornemen Plagen unglücklicher Sterblichen ab! Wenn meine Wünſche in dem Tempel des Schickſals erhöret ſind, o, ſo vergönne, daß dieſes blühende Reich unter deinem Schutz auf immer die Ruhe, die es wünſchet, ſchmecke; daß der zufriedene und in ſeiner Hütte glückliche Ackerman für ſich allein die reifen Garben ſeiner Fluren einſammele; daß die auf ihrem Richterſtul ſichere Themis die Ungerechtigkeit unterdrücke und die Unſchuld räche; daß unſre kleinen Schiffe, wenn ſie den Schoos der Meere ſpalten, keine andren Feinde als die Stürme und die Wellen fürchten dürfen; daß endlich, den Oelzweig und den mächtigen Schild in der Hand, Minerva auf dem Thron in unſern Rathſchlägen den Vorſitz füren möge!

Wenn aber der ehrſüchtige Stolz eines Feindes die erhabnen Bande dieſes glücklichen Friedens brechen ſolte, o! ſo bewafnet euch, Könige und Völker! Alsdann unterſtütze der gütige Himmel eure Sache, alsdann räche er die Gerechtigkeit! Oefne du mir die Laufban, leite du meine Schritte, du fruchtbarer Gott, du Gott der Schlachten! Ihr aber reitzende Schweſtern, Göttinnen des Permeſſus, regieret meine rauhe und wilde Stimme, machet die Felder eines alten Kriegers melodiſch und vereiniget meine Trompete mit der harmoniſchen Laute. Ich wage es mit glücklicher Kühnheit, den Gott des Siegs auf den Gipfel des Parnas zu ſetzen; ich will eure zarte Stirn mit drohenden Helmen bewafnen; mein Hand ſol nicht die Entzückung der Liebe, nicht ihren

Kummer, ihr Vergnügen, ihre Diebſtäle, ihre Liebkoſungen ſchildern, nicht die unwürdigen Schwachheiten der Herzen der Helden. Der pontiſche Sänger mag in ſeinen ſüſſen Irrtümern die reitzende Göttheit preiſen, die die Urheberin ſeines Unglücks war; die Grazien mögen durch ſeine ſchmeichelhaften Töne gerüret werden. Ich ſtelle euch nur furchtbare Gegenſtände dar. Ich male euch den Vulkan, wie er unter dem Aetna in ſeiner heiſſen Arbeit mit verdoppelten Schlägen die Blitze der Helden ſchmiedet, dieſe in geſchickten Händen ſo furchtbaren Blitze, welche bald ſtolze Bolwerke der Städte einſtürzen, bald aber auch in den Schrekken der Schlachten ganze Glieder durchboren und zu allen Zeiten das Schickſal der Staaten ausmachen.

Ich ſchildre die Wirkung jener grauſamen Waffen, die eine neue Wuth in Bayonne erfand, die die Kräfte des Eiſens und des Feuers mit einander verbinden und den erſchrocknen Augen einen zwiefachen Tod zeigen.

In dem Schoos der Schlacht, in der Mitte des Blutbades wird man den ruhigen Muth der Helden die Unordnung verbeſſern, und ihn, ſchnel in ſeinen Abſichten, entwerfen, beſelen und ſelbſt das Schickſal in Feſſeln ſchmieden ſehen.

Aber, ehe ich dieſe erhabnen Gegenſtände beſinge, iſt es nötig, daß ich dich bey den erſten Grundſätzen aufhalte.

Wie wenn der Adler ſeine Jungen, die kaum mit der neuen Feder bedeckt ſind, unterweiſet, ihren Flug zu dem Schoos der Nordwinde (48) zu richten; ſo erhebt ſich die Mutter und trägt ſie auf ihren Flügeln.

O ihr, junge Krieger, die ihr für Muth brennet und bereit ſeid, auf den Feldern der Ehre Ruhm zu erfechten, ihr, die ihr den Armen der jammerden Mutter entriſſen worden; ſchmeichelt euch nicht, ihr Anfänger in dem Kriege, mit der Hofnung, daß ihr mit unſterblichen Thaten anfangen werdet. Fanget, ohne zu erröten in den unterſten Stellen an (49), übet euch auf das härteſte in einer beſchwerlichen Arbeit, traget die furchtbare Laſt der drohenden Muſkete und macht euren Leib zu allen Bewegungen geſchmeidig, die der Gott der Krieger ſeinen Sönen lehret. Geſchloſſen in euren Gliedern, unbeweglich und ſchweigend, das Auge auf den Anfürer gerichtet, gelehrig gegen ſeine Befele, aufmerkſam auf ſeine Stimme, thut, wenn er befielet. Verrichtet eure Uebungen im Augenblick, mit gleichen Bewegungen, lernet eure mörderiſchen Röre zu laden, gehet trozig, mit groſſen unerſchrocknen Schritten vorwerts, ohne in euren Gliedern Beugungen zu machen, ohne ſie zu öfnen, ohne ſie zu brechen. Feuert rottenweiſe und beobachtet eure Zeiten; ſchnel ohne Unruhe und voller Wachſamkeit auf dem Poſten, deren Verteidigung von euch abhängen ſol, erwartet das Signal und dann gehet ohne zu ſäumen. Wer nicht gehorchen lernet, wird niemals befellen lernen.

---

(48) Ihren Flug in die Felder der Nordwinde zu richten. Die Berl. Ausg.

So übte Fink (*) unter Ludwig von Baden ſeinen Muth; ſo lernete er unter ihm die Kunſt der Helden.

Die unterſten Krieger machen unter den Völkern, die man in fruchtbaren Haufen verſammelt, die Federn aus. Dieſe wirkenden Federn, dieſe Glieder des Heers, beleben daſſelbe durch ihre gemeinſchaftliche Bewegung.

So erhob ſich, die ſtolzen Waſſerkünſte zu verſorgen, die Verſailles in ſeinem weiten Bezirk umſchlieſſet, zu Marly jener ungeheure Bau, welcher ſich die Seine unterthänig macht und über die Lüfte herrſcht. Hundert Pumpen, hundert zu gleicher Zeit wirkſame Federn preſſen die gehorſamen Wellen in Kanäle. Auch das kleinſte Rad hat hier ſeine beſtimte Verrichtung. Las ein einiges Ventil ſchwach oder ſoll unzangbar werden; ſo wird die ganze Machine ſtehen bleiben und die ganze Ordnung verrückt werden.

---

(49) Gehet, ohne zu erröten, durch die unterſten Stellen. Die Berl. Ausg.

(*) Der Marſchal Fink, der 1736. ſtarb.

So mus auch bey dieſen groſſen Körpern, die der Ruhm leitet, alles von einem gelehrigen Muth belebt werden. Eine Tapferkeit, welche ſich verirret, wird unbrauchbar. Zu ſchnelle, zu langſame, zu ungewiſſe Bewegungen machen, daß Lorbern verwelken, die deine Hände geſammelt hatten.

Liebe alſo auch dieſe Kleinigkeiten, ſie ſind nicht ohne Ruhm; ſie ſind der erſte Schrit, der zum Siege füret. Du wirſt nicht in dunkeln Ehrenſtellen veralten. Du wirſt als Soldat andre Soldaten regieren lernen. Bald wirſt du das aufgeklärte Haupt eines unerſchrockenen Haufens ſeyn; du wirſt von Stufe zu Stufe ſchreiten, wohin dich die Pflicht füret und endlich ein zalreiches Bataillon unter deinen Geſetzen ſehen. Ordne ſeinen Zug und regire ſein Feuer; zeige ihm, in welcher Ordnung ein Bataillon vorwerts gehen, laden, feuren, von neuen laden, Halte machen oder ſeinen Feind nähern müſſe.

Die nervigten Preuſſen, alle ſtark und gros, beſiegen ihre Feinde, indem ſie in drey Glieder fechten. Ihre Fänen, auf mehrere Glieder ſtolzen Widerſacher, widerſtanden einen Augenblick und machten ihnen Platz. Ein Bataillon mus mit gleichem Schritte gehen, es mus ſeinen hölliſchen Donner nicht verſchwenden; ihre erhabne und dem Bajonet gleichſtehende Stirn mus dem Feind Schrecken einjagen, und ihn zur Flucht zwingen.

Du muſt deine ſtolzen Streiter ergänzen, der Tod raffet die Krieger auf den Feldern des Mars hinweg. Die Ehre dieſer erhabnen Völker zu behaupten, wäle ſorgfältig ſtarke, dauerhafte Leute. Mars wil, daß ſie, ohne ihre Glieder und ihre Fänen zu verlaſſen, auf ihrem Zuge die ſchwerſten Laſten tragen ſollen. Minder ſtarke Körper, die von der

Müdigkeit beſiegt werden, werden das Ende eines harten Feldzugs nicht erwarten. So trozet mitten im Walde die ſtolze Eiche den Anfällen brauſender Stürme, wenn zu ihrer Seiten der Hauch des Boreas den ſchlanken Stam der Tannen umſtürzet.

So ſind dieſe dauerhaften Leute, dieſe ſtarken Löwen, mit denen du unſere tapfern Bataillonen wieder bevölkern muſt. Wilſt du einen gewiſſen Ruhm erhalten, trachteſt du nach den Namen eines berümten Helden, ſo lerne die verſchiedene Verrichtung der Waffen kennen; übe deine Talente, ſie geſchickt zu gebrauchen. In den lapithiſchen Gefechten muſt du ferner jene kriegeriſche Kunſt zu üben wiſſen, die der Centaur erfand. Lerne die ungeſtüme Hitze der Roſſe zämen; las dir einen zweiten Pluvinel (50) ihre Feler zeigen, las ſie über die Gräben nach dem Gefallen deiner Künheit ſetzen lernen.

Gewöne deine Lenden zu dem ſchweren Harniſch. Las deine gedruckte Stirn ſich niemals beklagen, wenn ihr der Helm ſeine Spuren eingedruckt hat. Die Tapferkeit ohne Geſchicklichkeit wird endlich doch einmal betrogen. Uebe deinen Arm den Degen zu füren: dieſes fürchterliche und in ſeinen Wirkungen ſchnelle Gewehr erſchrecket und zerſtreuet die geſchlagene Feinde. Mars würdiget daſſelbe ſeines Beifals, er wil, daß der mördriſche Stal in den Schlachten tödtliche Hiebe verſetzen ſol. Bediene dich nicht des Feuers, wenn du zu Pferde ſtreiteſt; ſein fruchtloſes Geräuſch verflieget und thut keinen Schaden. Halte, wenn es nötig iſt, deine Roſſe auf der Höhe und lerne deinen Haufen auf den Feldern ordnen. Schlieſſe deine Küraßirer an einander und las deine von den übrigen nicht weit entfernte Eskadronen eben dieſelbe Linie beobachten. Las dir von einem geſchickten Krieger zeigen, wie dieſer Hauſe in den Be-

Bewegunwägungen hurtig wird, wie er vermittelſt ſeiner Schwenkungen in einem Augenblick andre Stellungen nimt, verläſſet und ſie von neuen nimt, plötzlich an einen andern Ort flieget, ſich in der Geſchwindigkeit richtet und ſeine Uebungen auf einem jeden Boden mit Leichtigkeit volführet. Aufmerkſam auf die Befele ſeiner Anfürer und denſelben gehorſam ſtürzet er ſich auf den Flügeln der Winde über ſeinen Feind, wirft ihn durch ſeinen geſchloßnen Stos über den Hauſen, verfolgt ihn auf den Feldern, überwältigt und zerſtreuet ihn.

---

(50) Las dir einen neuen Pluvinel u. ſ. f. Die Berl. Ausg.

Griechenland hat unſre Lorbern zuerſt gepflanzet. Sparta war die Wiege, die Schule der Krieger, hier wurden ehedem Ordnung und Kriegszucht geboren. Der Phalanx hat ſeinen Urſprung den Thebanern zu danken. Miltiades, Cimon und du, weiſer Epaminondas, ihr machtet Helden aus euren geringſten Soldaten. Die Kunſt erſetzte die Menge und die kriegeriſche Kühnheit rächete euer Vaterland an dem Stolz der Perſer. O ſalaminiſcher Tag! marathoniſcher Tag! ihr verewiget den Namen Griechenlandes. Siehe jenen Held, den König der Macedonier, er giebt ſeinen Freunden ſeine Güter, ſein Erbtheil. Aber reich in der Hofnung, ſtolz auf ſeine Tugenden ſtürzet er ſich auf die Perſer, und ſchläget den Darius. Er bezwingt Aſien und ſein tapferer Phalanx überwindet den Granicus, den Euphrat und den Ganges.

Von den Ufern des Orients trug der furchtbare Mars ſeine Standarten in den römiſchen Rath. Dieſes in die Geräuſche verliebte Volk von Kriegern lernete von dieſem Gott ſelbſt mit den Waffen umzugehen. Lange ſchlug es ſeine kriegeriſchen Nachbarn und zwang ſelbſt die Schickſale, ihm günſtig zu ſeyn. Hetruſcier und Sabiner wurden durch ſeine Tapferkeit überwunden, von ſeinen Geſetzen regieret und vermereten ſeine Macht. Stolz auf ſeine Thaten nam der Adler der Legionen ſeinen erhabnen Flug in andre Reiche. Rom, die glückliche Nachamerin ihrer Nebenbuler, richtete ihre eigenen Geſchoſſe wider ſie ſelbſt und ward dadurch Siegerin. Ihre Läger wurden in unüberwindliche Feſtungen verwandelt. Die Donau ſahe ſie und zitterte für ihre eigenen Ufer. So triumphirte Rom über Teutſchland, über Iberien, über jenes wilde Volk, welches England bewonete, über alle Künſte der Griechen, über die verſchlagenen Carthaginenſer, über die Beſchützer des Pontus, über die groſſen Gallier, ja über alle Staaten, welche die Welt ausmachten.

Aber dieſe an Siegen fruchtbare Kriegskunſt, die ſie auf den Gipfel der Gröſſe hob, war unter den leztern Kaiſern nicht mehr im Flor. Damals verwüſteten die Gothen, die Hunnen, die herumſtreifenden Gepiden, die nicht ſowol Krieger als vielmehr Straſſenräuber und begierig nach Beute waren, das Reich, welches ein Raub ihrer Wuth wurde. Vergeblich ſuchte Rom Beſchützer und dieſer mächtige Staat, der ſich zu ſeinem Untergang neigete, bedaurete, aber zu ſpät, ſeine alte Kriegszucht.

„Dieſe verlorne Kunſt ſtieg nach einem langen Verfal unter dem groſſen Carl den fünften wieder aus ihrem Grabe hervor. Unter dieſem berümten Held machte das kriegeriſche Caſtilien den Völkern ſein tapferes Fusvolk furchtbar.“ Die Ordnung hatte es ihrem ſtrengen Geſetz unterworfen, aber ſein Ruhm gieng in den Feldern bey Rocroi verloren.

Damals warf Batavien die Laſt eines ſchimpflichen Jochs ab; von Moritz unterrichtet ſeine Beleidigungen zu rächen, lernete es fechten, lernete es dienen und wurde frey, indem es zu gehorchen wuſte. Das mächtige Beiſpiel dieſes groſſen Feldherrn entwickelte gar bald die Talente des Türenne. Er lehrete den Franzoſen die groſſe Kunſt der Helden; Ludwig, dieſer weiſe König, unterſtützte ſeine Arbeiten. Damals bekam das Kriegsweſen ſeine Geſetze und ſeine Regel. Aber Ludwig verkante an ſeinem Hofe einen jungen Adler, den zärtlichgeliebten Sohn der Bellone und des Mars, den Eugen, die Stüze des Throns der Cäſaren.

Unter dieſem weiſen Krieger lernete Deſſau in ſeiner Jugend mit ſchwerer Arbeit die Kunſt der Schlachten, und die Schuzgötter der öſterreichiſchen Läger wurden mit ihm die Götter der Preuſſen.

Siehe, wie die Kunſt, die ich dich lehre, zu allen Zeiten die Könige unterſtüzt und ihre Regierung beſchüzet hat; und wenn die Zucht ihr Grund iſt, wenn ihre Stärke dieſes groſſe Gebäude trägt, ſo urtheile von ihrer Gröſſe und Wichtigkeit. Man lernet ſie nur durch die Erfarung. Wehe den Anfängern, deren ausſchweifende Sinne, ohne zu lernen, über alle Stufen hinſteigen wollen.

So war Phaeton, dieſer verwegene Jüngling. Er zwang ſeinen Vater, ihm ſeinen Wagen zu leihen, ohnerachtet er ſo mutige Roſſe nicht regieren konte, ohnerachtet er den Weg, den ſie durch den Himmel namen, nicht wuſte. Er nam die Zügel von dem Wagen des Lichts in ſeine Hände, und durchlief in der Irre ungewiſſe Wege. Der Bliz traf ihn, er ſtürzte aus dem ungeheuren Raum der Lüfte, und verſank in dem Meere.

Zittert, ihr Verwegnen, für das Schickſal, welches euch bedrohet. Phaeton verlor allein durch ſeine unglückliche Verwegenheit ſein Leben. Lenket ihr den glänzenden Wagen des Mars zu früh, o ſo glaubet, daß der ganze Staat mit euch der Gefar ausgeſezet iſt.

⁂

Zweiter Geſang.

Wenn ſich die verderbliche Zwietracht an den Ufern des hölliſchen Fluſſes entfeſſelt und dieſe Welt betrit; wenn ihr wütendes Geſchrey ihre Schlangen empöret; wenn ſie ihre verzerenden Fackeln in der Luft ſchüttelt und ihre Funken über die Dächer der Könige verbreitet: dann erregen die Eitelkeit, der Neid und der Has ihren traurigen Zwiſt und verbannen aus ihren Rathſchlägen den Frieden und die Billigkeit. Die Rache bietet ihren Augen ihre ſüſſe Lockſpeiſe dar und alle ihre Streitigkeiten werden durch die Gewalt abgethan.

Das durch ſeinen glücklichen Anfang mutig gemachte Ungeheuer, noch immer begierig nach Blut, womit es doch ſchon angefüllet iſt, rufet durch ſein Geſchrey den Dämon des Kriegs und alle grauſamen Uebel herbey, welche die Erde verwüſten.

Alsdann eröfnen ſich aller Orten die Vorrathshäuſer des Mars, eherne Donner beſetzen die Bolwerke, der geſchlagene Stahl ächzet auf dem ſchweren Ambos und die Luft wird mit Pech und Schwefel angeſtecket. Jene groſſen Städte, wo die glücklichen Unterthanen Vergnügen, Künſte und Frieden genoſſen, werden mit Soldaten, Werkzeugen und Waffen angefüllet. Dieſe verſammelten Krieger ſchnauben Geräuſche, die kriegeriſche Trompete ertönet in der Luft und man wartet nur auf das Ende des Winters, um ſich in Bewegung zu ſetzen.

Die Monate des Vergnügens, wo der Gott von Cythera die ganze Natur Liebe athmen läſſet, wo ſich die Sterblichen ihrem Feuer in Ruhe überlaſſen, bietet verwegnen Herzen nichts als Gefaren an; aber die Ehre hat dieſe Gefaren ihrem Geſichte verborgen. Sobald die Luft ſanfter wird;

wird (51); ſobald der geſchmolzene Schnee in ſilbernen Wellen von dem Gipfel der Berge gleitet und ſich in Bächen durch die Thäler ſchlängelt; ſobald der Schmelz mannigfaltiger Blumen auf den Wieſen den Heerden ihr junges Futter zeiget, ſobald das grünende Getreide unſere Felder verſchönert und Flora den Sterblichen den Früling verkündiget: ſo fliegen dieſe wider unglückliche Zufälle zubereiteten Krieger, dieſe furchtbaren Diener der Rache der Könige, auf die Felder der Ehre. Hier verſamlen ſie ſich, hier vertauſchen ſie voller Verlangen ihre Tapferkeit zu zeigen, den Schutz des Daches mit der leichten Leinwand. Ihre zitternde Nachbarn fürchten den Krieg und die von ihren Bearbeitern verlaſsnen Felder ſollen von fremden Armen abgemähet werden.

Nun verſammelt ſich dieſer kriegeriſche Hauſe an einem beſtimten Ort, ſein Lager zu beziehen.

Sobald der Ort zum Lager beſtimt worden, ſiehet man die Plätze, Häuſer und Paläſte dieſer groſſen Stadt in kurzer Zeit abſtechen, bauen und erweitern. Hier hält der Kern des Staats ſein Hoflager, hier hat die Arbeit den Vorſitz, ſie richtet jene Dächer auf, ohne Hülfe des Mörtels, der Steine und des Holzes. Jeder Soldat iſt ein Maurer; dieſer geſchickte Baumeiſter bauet, verſetzet und erneuert dieſe bewegliche Stadt.

Es erfordert viele Erfarung, Kunſt und Talente den Boden zu wälen und ſein Lager auszuſuchen. Dieſe nützliche Wiſſenſchaft wird vornemlich geſchätzet.

---

(51) So heiſt es in der Berliner Ausg. Nach den erſten Ausgaben müſte es ohne einigen Verſtand heiſſen: "ſobald ſich die Luft verhärtet." Jedermann ſiehet aber mit leichter Mühe, daſs hier s'endurcit für s'adoucit durch einen bloſſen Druckfeler geſetzet worden.

Wilſt du dein Kriegsheer durch deine Sorgfalt in Sicherheit ſetzen, ſo nim dir ein Augenmerk an gewiſſen Zeichen und bediene dich des verſchiedenen Bodens auf eine heilſame Art. Hier wirſt du jähe Anhöhen antreffen, dort Thäler, Felder oder durchſchnittene Gegenden. Bey gewiſſen Gelegenheiten oder zu verſchiedenen Zeiten können ſie dir alle dienen, dein Lager zu bedecken. Von ihnen hänget dein Schickſal ab, wenn die Schlacht zubereitet wird.

Deine Haufen machen einen Körper aus, woran du das Haupt biſt. Du muſt an jenes Statt denken, ſeine Wirkſamkeit beleben, wirken wenn er ruhet und wachen wenn er ſchläft. Alle dieſe Krieger ſetzen ihr ganzes Vertrauen allein auf dich, ihre Schickſale ſind deiner Klugheit überlaſſen, erfülle ihre Wünſche durch deine Geſchicklichkeit; von dir allein erwartet der Soldat ſeine Sicherheit. Wilſt du das ungewiſſe Glück verſuchen, biſt du begierig zur Schlacht, ſo lagere dich auf eine Ebne. Nichts kan hier deine mannigfaltigen Bewegungen hindern. Stelle zu deiner Sicherheit Haufen vor dir her, entferne dein Lager nicht von Wäldern und Flüſſen, decke mit demſelben die Städte, die dir deinen Unterhalt liefern. Dein Haufen mus in zwey Linien geordnet ſeyn und ſo ſeinen ſparſam und mit Geſchicklichkeit vertheilten Boden einnemen.

Das Fusvolk ſtelle in dem Mittelpunct, vor allen Dingen aber ordne die neuen Cohorten deiner Dragoner auf den Flügeln. Diejenigen, welche den Tod Rottenweiſe ſchleudern, machen den Körper der Schlachtordnung aus, deine Reuter aber ſeine Arme. Sie müſſen ſolche auf beiden Seiten ohne Zwang ausbreiten können. Aufmerkſam auf ihre Verteidigungsmittel, beſtimme jeden Haufen ſeinen ihm eignen Ort. Auf einem widrigen Boden verlieren ſie ihre ganze Wirkung.

Jene herzhaften Centauren, deren leichter Lauf unter ihren geſchickten Füſſen die Erde verſchwinden machet und

Wolken von Staub in der Luft erreget, können nicht in bergigen Gegenden ihren Muth und ihre Hurtigkeit zeigen.

Für dein Fusvolk iſt jeder Boden gleich: Gebürge, enge Wege, Gehölz, Hügel, Wieſen, alles iſt ihm einerley. Es ſchreitet mit groſſen, drohenden Schritten über die Ebne hin, es klettert auf die Berge und Bolwerke, es greifet an oder verteidiget mit gleichem Vortheil alle Poſten, wo das Gefecht ſich anhebet.

So wie im Früling eine ſtürmiſche Wolke von fern her murmelt und plötzlich aus ihrem finſtern Bauche drohende Blitze, Hagel und Donnerkeile ſpeiet und die Aeren umſtürzet und in Staub verwandelt:

So ſtürzen auch dieſe tapfern Krieger durch ihre Feuerſtröme den vor ihnen ſich erniedrigenden Feind zu Boden.

Wenn deine Erfarung bereits volkommen iſt, ſo wirſt du die Seiten deines Heers auf eine geſchickte Art anzulenen wiſſen. Ein Gehölz, ein Flus, ein Dorf, ein Moraſt verweren durch ihre Schwierigkeiten den Zugang zu demſelben und dein in Verwirrung geſetzter Feind wird dieſe Grenzen verehren.

Das Stier verläſt ſich auf ſeine ſtolzen Hörner: mit ihnen ſtürzt es Bären, Löwen und Roſſe zu Boden. Mit hochmütiger Aufmerkſamkeit auf ihre ungeſtümen Anfälle trit es auf dem Kampfplatz einher, ſtürzet ſich auf ſeinen Feind und macht Halte. Es verweigert die Seiten und bietet nur den Kopf dar. Präge dieſen wichtigen Grundſatz deiner Sele ein: wer ſeine Schwäche zu verbergen weis, iſt ein kluger Krieger. Achil, der in der Fabel berümte Held von Ilium, war bis auf die Ferſe nicht verletzlich (52).

---

(52) In der Berliner Ausgabe heiſt es beſſer: "Achil = = war bis auf die Ferſen unverletzlich." Wenigſtens fält dadurch die Zweideutigkeit weg, die die folgende Stelle in dem erſtern Fal bekomt.

Du biſt es ohne Flanken; lene ſie an, oder du kanſt durch ſie, wie jener, unterliegen.

Das Schickſal kan deine ſchwachen Widerſacher erheben. Wenn die Begebenheiten für dich unglücklich laufen, wenn ihr Haufen durch zahlreiche Verſtärkungen anwächſt, ſo verlas den gefärlichen Stand auf freien Feldern. Du kanſt den Mangel der Anzal erſetzen und durch deine Klugheit die Läger erwälen, die bequem zu verteidigen ſind. Stelle deine Batallionen in dicke Wälder, auf dem Gipfel der Berge oder hinter einen Flus.

Jedoch dis iſt noch nicht alles. Es mus dir auch ein unbekanter Weg einen freien Ausgang aus dieſem Standlager eröfnen. Alsdann kanſt du als ein unumſchränkter Herr über alle deine Bewegungen, dir das Schickſal und alle Begebenheiten unterwürfig machen. Der Feind, den deine Geſchicklichkeit unbeweglich gemacht hat, wird alsdann ſeinen unnützen Muth fruchtlos verzezen.

Lerne nunmehr auch, wie man in ſeinem Lager, nach den Geſetzen des Mars die Streiter ſtellen müſſe. Unterſtütze durch dein Feuer die Verteidigungslinie und fülle den Zwiſchenraum zwiſchen deine Batallionen mit deinem ehernen Donner aus, deſſen furchtbare Schläge das Herz des angreifenden Feindes mit Schrecken erfüllen.

Hinter dieſe Feuerſpeiende Schlünde ſtelle die glänzende Cohorte deiner Küraßirer. Wenn die Feinde deines Ruhms, durch die Ehre angefeuret, durch deine Linie brechen und ihre Tapferkeit überwältigen, ſo erſchüttere deine Reuterey und las das Blut der Feinde ſogleich von ihren ſcharfen Schwerdtern triefen.

So leiſtet der gelehrige Boden, vermittelſt der Kunſt des Feldherrn, wider die dringende Gefar eine gewiſſe Hülfe. So verbeſſert die Geſchicklichkeit das Glück. Aber die Klugheit iſt ſelten, die Kühnheit aber häufig. Varro war ein Soldat, Fabius ein Held.

So hebet ſich der Gipfel des Athos bis an den Himmel. So ſiehet er den ungeſtümen Boreas alle ſeine Wolken verſammeln. Er höret um ſeinen Fus die Donner brüllen, ſeine immer heitre Stirn, an der ſich die Stürme brechen, verachtet die Donner und ihr ohnmächtiges Getöſe.

So trotzet auch aus der Höhe ſeines Lagers ein Held dem widrigen Glück. So ſiehet er mit kaltem Blute ſeinen ſtolzen Widerſacher ſeine fruchtloſe Wuth wider ihn erſchöpfen.

Wenn dir der Gott der Schlachten Proben ſeiner Huld erweiſet, wenn die Funken des Genies in dir ſtralen: ſo wirſt du allenthalben Feſtungen und Schanzen finden, die noch niemals von ſterblichen Händen bearbeitet worden; Gegenden, die allein die Natur ſo zubereitet hat. Der Unwiſſende ſiehet dieſe Orte, aber er kennet ſie nicht; der Weiſe macht ſie ſich zu Nutz und dis ſind Meiſterſtreiche.

So verteidigte ſich der ſtolze Leonidas an einem feſten Orte mit wenig Soldaten lange Zeit. Eine ſo ſtolze als ungeſchickte Welt vol Perſer wurde an dem Pas der Thermopylen aufgehalten. Griechenland wuſte durch ſeine Geſchicklichkeit den Xerxes in dem ſchnellen Lauf ſeines glänzenden Glücks zu verwirren.

So hielte der Held des Raths, der Abgott der Römer, als er um den Sieg und das Reich ſtritte und die Gefaren des Kriegs aus Auſonien nach Epirus verpflanzte, den Schickſalen des Sohns des Anchiſes eine Zeitlang das Gleichgewicht.

Ihr Gebürge von Dyrrachium, wo Rom gelagert war, ihr zwanget den Cäſar, den Pompeius zu ſcheuen. Ohne ein Treffen zu wagen, triumphirte der Rath, welcher Herr der Anhöhen war und Pompeius war Sieger. Aber er war zu biegſam gegen die Wünſche der brennenden, mutigen, unverſtändigen und ihrer Arbeiten müden Jugend. Er verlies ſeinen vortheilhaften Stand und ſogleich lies ihm Mars an dem entſcheidenden Tag die härteſten Schickſale erfaren; in dieſer einigen Schlacht, in welcher Cäſar Rom der uneingeſchränkten Gewalt unterwarf.

Du, Montecuculli, der du dieſem Römer gleich biſt, du weiſer Beſchützer des Reichs und des Rheins, der du durch dein Lager, als ein kluger Feldherr, das Glück zwiſchen dir und dem Turenne zweifelhaft machteſt: ſolten meine Geſänge deine unſterblichen Thaten vergeſſen? Nein, Mars ſelbſt würde meine Stimme ermuntern, ſie zu beſingen. Komt junge Krieger, bewundert ſeinen Feldzug, wo ſeine Züge, ſeine Läger Teutſchland retteten, wo er ſich immer in neuen Orten zeigete, Frankreich im Zügel hielt und ihren Arbeitern trotzte. Glaube aber nicht, daß er unbeweglich blieb. Ob dir gleich ein Lager eine ſtolze Stadt zu ſeyn ſcheinet, ſo verlangt doch der Krieg oft andre Stellungen. Man mus ſeine Bewegungen nach dem Feind abmeſſen, ihm in allem zuvorkommen, ſich eines Weges bemächtigen, ſchnel fortrücken, ſich ſeines Vortheils bedienen, ſich ohne Verluſt zurückziehen, zu gelegener Zeit vorwerts gehen und ihn immer durch neue Entwürfe beſchäftigen.

Wenn das alte Lager auf Befel des Feldherrn verlaſſen wird, ſo ſetzen ſich alle abgeſonderte Haufen in Colonnen und bilden indem ſie vorwerts rücken, vier verſchiedene Haufen. Das Fusvolk nimt den Mittelpunct ein und die Geſchwader deiner Reuter die Seiten und unter ihren Füſſen ſteiget der Staub in die Luft. Der Feind ſieht ihren kriegeriſchen Haufen von weiten in ſchlangigten Krümmen die ungeheuren Felder überziehen; ſo wie jene fruchtbaren Schlangen, alle mit glänzenden Schuppen bewafnet und beſetzet (53), die africaniſchen Ufer bedecken. Er zittert für Schrecken bey dieſem furchtbaren Anblick und glaubt den Tod ſelbſt auf ihn anrücken zu ſehen.

---

(53) Ganz mit glänzenden Schuppen bewafnet u. ſ. f. Die Berl. Ausg.

Wenn du in Ordnung und zur Schlacht bereit anrückeſt, ſo ſchicke einen mächtigen Vortrup vor dem Heer her, damit Bellona dich mit Vergnügen betrachten möge. Verlas ihn aber nicht, wiſſe ihn zu unterſtützen, oder der zu ſchnelle Feind wird dich dafür züchtigen.

Gleich jener Feuerſäule, die vor dem Moſes herzog, wird dich dieſer Haufe vor allem Ueberfal ſchützen. Es giebt mehr als eine Art, ſein Lager zu verſetzen. Wenn du dich in Bewegung ſetzen und dich durch deine Flanken wenden muſt, wann dich die Nothwendigkeit zur Rechten oder auf eine andre Seite rufet; ſo las deine beiden Linien in gleichen Abſtänden fortrücken.

Das Schickſal kan zuweilen Sieger erniedrigen. Conde wurde geſchlagen, Turenne war unglücklich. Alsdann mus man dieſem widrigen Verhängnis nachgeben. Man kan ſeinen Gegner auch im Zurückzuge betrügen; und eben hier mus die Kunſt des Feldherrn ſich bewundernswerth machen, wenn er ſich ohne Verwirrung zurück zu ziehen weis. Sein bedecktes Gepäcke bricht auf und komt ſeinem Verluſt zuvor. Das Heer wird durch einen Haufen, der ihm folgt, geſichert und indem er die ſtolzen Gipfel der Berge beſetzt hält, durchwandeln ſeine mutigen Krieger die Thäler. So gewinnet der Held, ohne daß ſein Name Gefar läuft, eine vortheilhafte Gegend, wo ſein Heer ausruhet.

Als Varus durch die Wälder und Berge der Teutſchen zog, verſäumete er die Sorge für ſeine Römer zu ſehr. Er vergas die heilſamen Regeln der Kunſt. Seine Läger waren unſicher, ſeine Züge verwegen. Er fürete ſeine Soldaten in fürchterliche enge Wege, wo ſie vom Arminius überwunden wurden. Von ihrem Schickſal gerürt, rief der friedfertige Auguſt in der Hitze eines ſo gerechten

Schmerzens: "O Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder;" Hätte er die Römer in ihren Stellungen geſehen, ſo würde er vielmehr geſagt haben: "ungeſchickter " Feldherr, nim die Anhöhen ein, von denen dich der Feind " angreift."

Siehe, dis ſind die zuverläſſigen Regeln der Kunſt "groſſe " Hauſen zu bewegen und ſich den Boden zu wälen (54). Ordnung in den Lägern, ein wohleingerichteter Zug, ,ein vortheilhafter Stand, ein ſchöner Rückzug entſcheidet die Schickſale der Könige und Staaten. Ihr erhabne Krieger, ihr Fürer unſrer Soldaten, lernet durch meine Geſänge die Geſetze der kriegeriſchen Kunſt und ſchreitet von ihren Regeln zur Ausübung fort. Wolt ihr unter einen Triumphbogen wandeln, ſo gleichet in euren Lägern dem Fabius, in euren Zügen dem Hannibal.

---

(54) Dieſe Stelle iſt in der Lyoner Ausgabe vermutlich durch einen Druckfeler weggeblieben.

Dritter Geſang.

Du biſt nunmehr die Zeughäuſer des Mars durchlaufen. Es iſt noch nicht genug unter ſeinen ſtolzen Fanen angeworben zu ſeyn; es iſt noch nicht genug, daß ein Krieger ſeinen Muth bewundernswerth mache. Er mus auch als ein Meiſter in ſeiner Kunſt, nach dem Erhabnen trachten.

Folge mir in das Heiligtum des Gottes, bemerke, durchdringe ſeine götlichen, dem groſſen Hauſen unbekanten Geheimniſſe. Fern von den betretenen Wegen, auf denen der Pöbel kriecht, gehe mit weiſen und künen Schritten in ſein Heiligtum ein.

Sieheſt du jene rauhen, engen Wege: jene Wege, mit dem Blute der Helden gefärbt, mit Abgründen umgeben? Sieheſt du auf dieſem blutigen Felſen in den Wolken den ſtolzen Umfang dieſes heiligen Pallaſts? Sein Gipfel iſt im Olymp, jenſeit der Sonne, wo ſich der Rath der unſterblichen Götter verſammelt. Sein eherner Grund berüret den ſchwarzen Tartarus.

Alecto, die Zwietracht mit dem barbariſchen Tod, die furchtbaren Wachen dieſer ſchrecklichen Orte ſchleudern vergebens feurige Blicke auf dich. Die Ehre ſchützet dich und ihre Stimme rufet dich. Die Ehre öfnet den Tempel, gehe mit ihr. Ich ſehe die keuſchen Muſen in den heiligen Vorhöfen, ihre nützlichen Arbeiten ſind daſelbſt nicht unbekant. Ich ſehe die Uranie mit dem Zirkel in der Hand, welche die Erde und ihre ebene Geſtalt miſſet und uns durch ihren beredten Pinſel, die verſchiedenen Staaten in der Welt im kleinen ſchildert. Jeder Punct auf der Erdkugel hat ſeine Ordnung und Stelle; von einer Hemiſphär bis zur andern hat ſie Spuren gezeichnet. Sanſon und Vauban, ihre würdigen Lieblinge bilden den Geiſt junger Krieger. Ihnen allen zeiget ſie auf kriegeriſchen Charten die Länder, die Städte, die Berge und Flüſſe, die Feſtungen die der Held erobern mus und die er mus liegen laſſen und endlich die ausgekundſchafteten Wege, durch welche ein Haufe wandeln kan.

Weiterhin ſtehet Calliope. Sie liebkoſete die Ehre und erzälet die Geſchichte der Könige und Helden. Ihre jungen, auf ihre Stimme aufmerkſamen Zuhörer werden durch die Erzälung ihrer edlen Thaten angefeuret, und die Muſe zeiget ihnen durch den Vortrag ſo erhabner Gegenſtände, ſich Glück und Feler zu Nutze zu machen.

Sieheſt du dort die Moral mit maieſtätiſchen Mienen, wie ſie die hochmütigen Herzen aus den Verhöfen vertreibet? Sie lehret den Krieger mit ernſter Stimme die Pflichten der Ehre und eines ſtrengen Verdienſtes. Sie verdammet den Eigennuz und die wilde Wuth: in dem Schoos der Schrecken prediget ſie die Menſchlichkeit, erdrücket in ihren Händen die Schlangen des Neids und wil, daß man allein für den Staat ſein Blut verſchwenden ſol.

Las uns näher hinzutreten. Bellona läſſet, das Schwerdt in der Hand, jenes eherne Thor ſich um ſeine Angeln bewegen, welches jedem gemeinen Krieger die Geheimniſſe, die der Gott in dem Heiligtum einſchlieſſet, auf immer verbirget. Sie ſind nur den Lieblingen bekant, die er an ſeine Seite ſetzet.

In dem Innern dieſes Tempels erſcheinet, mit Klarheit umgeben, auf einem glänzenden Thron von unendlicher Gröſſe, getragen in der Luft von den Flügeln des Genies, der ſchreckliche Gott in ſeiner ganzen Pracht. Neben ihm erblicket man die unerſchrockene Tapferkeit! das ruhige kalte Blut welches ſich ohne Furcht waget, die wachſame Arbeit die niemals ruhet, die Liſt mit boshaftem Auge, welche

fruchtſucht ſie in Umwegen, ſich durch ihre Verſtellung Hülfe ſchaffet, welche im Nothfal eine erborgte Geſtalt annimt, entwiſchet und als ein andrer Proteus von neuem zum Vorſchein komt. Die Einbildungskraft mit funkelnden Augen brennet von einem göttlichen Feuer, welches ſie in ihrer Bruſt nähret. Schnel begreift, bildet und entwirft ſie tauſend glänzende Entwürfe, die von der Pallas geprüfet werden. Weiter hin ſiehet man die unerforſchliche und getreue Verſchwiegenheit mit niedergeſchlagenen Augen und in beſcheidner Stellung. Ihr geheimnisvoller Finger ruhet auf ihrem Munde und dieſe Vertraute des Mars weis alles, was ihn angehet. Der Thron iſt mit unſterblichen Lorbern umgeben, die er den ſterblichen Halbgöttern, ſeinen wahren Lieblingen, ſelbſt darreicht, die, ihres Ruhms würdig, den Sieg der Kraft des Genies unterworfen haben. Ihr Kronen der Helden, euer Reiz iſt es, der die Krieger in die Schrecken der Schlacht reiſſet: alle übrigen Leidenſchaften ſind für euch erſtickt. In dieſem glänzenden, mit Siegeszeichen geſchmückten Tempel, wo Mars das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts nach ſeinem Gefallen beſtimt, ſtehen zwiſchen ehernen Pfeilern die Bildſäulen der Söne des Gottes, die die Völker, die ihre Hände beſiegt haben, unter ihre Füſſe treten.

Hier ſiehet man die zwey ſo oft miteinander verglichenen Helden, die auf verſchiedenen Stufen zu der erſten Würde geſtiegen ſind. Den Ueberwinder der Perſer und den Sieger über den Pompejus; noch iſt die Erde mit ihrem Namen beſchäftiget. Dort erſcheinet Miltiades, Alcibiades, Cimon, Paulus Aemilius, Quintus Fabius, Scipio; weiter hin der groſſe Heinrich, Conde', Villars, Turenne. Hier Montecuculli, von Baden, Anhalt, Eugen, der glückliche Guſtav Adolph und der groſſe Churfürſt.

Dort pranget eine zierliche und neue Bildſäule, die erſt vor kurzem aus der Hand des Künſtlers gegangen iſt. Ihre

Stirn iſt mit einem unſterblichen Palmzweig umſchattet. Es iſt der berümte Sachſe, der Held Frankreichs, den der Tod in ſeinem Bette mit ſeinen Geſchoſſen traf.

Komt, junge Krieger! ſehet hier die Erfarung. Durch ungeheure Arbeiten erwirbt ſie ſich Wiſſenſchaft. Ihre Stirn umſchatten graue Hare; ihre gekrümten Glieder fülen die Laſt der Jahre. Ihr mit Narben und Wunden bedeckter Leib trotzet der Gewaltthätigkeit der Zeit, die uns zerſtöret. Allen Begebenheiten, allen Orten gegenwärtig, unterrichtet ſie den Geiſt von dem, was ihre Augen geſehen haben.

Sie wird euch zeigen, durch welchen Streich Scipio in dem puniſchen Kriege Rom in Africa rettete, den Hannibal nach das erſchreckene Carthago zog und ihn in ſeinem väterlichen Lande zu fechten zwang. Ein gemeiner Feldherr, ein minder groſſes Genie, würde zufrieden geweſen ſeyn, auf die Felder Auſoniens zu eilen, würde vielleicht ſein verwüſtetes Land verteidiget, würde den Staat gerettet haben; aber er würde ihn nicht gerochen haben.

Die Zwietracht ſetzte die Beherſcherin der Welt in Unruhe und war in allen verſchiedenen Partheien an Helden fruchtbar. Siehe, wie der unüberwindliche Sertorius zu rechter Zeit vorwerts gehet, ſich zuweilen zurückziehet und, durch den Schutz der Felſen Iberiens geſichert, die kriegeriſche Tapferkeit der Römer aufhält. So weis ein glückliches Genie, welches ſeiner Kunſt mächtig iſt, das Ohngefär von den Schickſalen des Krieges zu entfernen! Ein mutiger, minder weiſer und minder geſchickter Krieger hätte ſeine ſichere Freiſtadt auf den rauhen Gebürgen verlaſſen und ſeine Widerſacher aufgeſucht, die in ihrem zahlreichen Lager das Glück und den Pompejus bey ſich füreten.

Hier beſchützet der groſſe Conde, der geliebte Erbe Bellonens die Krone des erſtaunten Frankreichs. Er muſte durch groſſe Thaten dem alzubeſtändigen Glück eines ſieg-

hafhaſten Feindes Grenzen ſetzen. An dieſem für Spanien und Frankreich entſcheidenden Tage that die Kühnheit des Helden mehr, als die Klugheit. Ein vorſichtigerer und minder unternemender Feldherr hätte dieſe wichtige Schlacht nicht gewagt, und der durch die Furcht Frankreichs kün gewordene Spanier hätte ſein ſchnelles Glück bis nach Paris verfolgt.

Siehe jene fremde Flotte aus dem Schoos der Mitternacht, wo ein ewiger Winter herſcht, ſich uns auf unſeren Meeren nähern. Sie träget den Guſtav und mit ihm das Schickſal des Reichs. Die Zwietracht der getheilten Germanier ziehet ihn herbey, die Klugheit füret ihn, Mars begleitet ihn. Alzugefärliche Stütze unterdrückter Völker! Er komt, er iſt wider die Tirannen bewafnet, mit welcher Wien das freie Teutſchland (55) bedrohete. Guſtav lies ſich auf den Ufern des Meers nieder, wo ihm Stralſund einen immer offenen Hafen zeigete. Er iſt der Hülfe immer gewis, die ſeine Beſchützer bereiteten, entweder ſeinem Glück zu dienen oder auch ſein Unglück zu rächen; das Schickſal mag ſeine Kühnheit decken, oder er mag auch den Has des eiferſüchtigen Verhängniſſes empfinden. Er gehet als ein Eroberer, das Glück begleitet ihn, er durchläuft, er bezwinget Teutſchland. Er ſetzet hundert geſchmähete Fürſten wieder in ihre Rechte ein. Ein furchtbarer Beſchützer derer, die er gerochen hat! Sein Ruhm mus ſeinen geheimen Abſichten dienen. Hätte die verderbliche Parce nicht ſeinem Laufe in dem Schoos des Sieges Grenzen geſetzet und ſein Schickſal abgeſchnitten; ſo hätte das Reich zwey Beherſcher in ſeinem Schooſſe nären müſſen. Siehe dort den Eugen und ſeinen künen Zug, als das Reich der Lilien die Lombardey beſas. Die Alpen bereiten dem Held den Weg. Er überſteiget ſie, er ſieget, er befreiet Turin. Marſin, der einen alzuungeheuren Umfang verteidigte, ſahe ſein Heer allenthalben zur Flucht gezwungen; und durch dieſe einige Thal

---

(55) Das ſtolze Teutſchland. Die Berl. Ausg.

That gab der ſchnelle Sieger das traurige Italien ſeinem ſchwachen Kaiſer wieder.

Folge dieſem groſſen Eugen auf die Felder Ungarns. Er flieget auf ſeinem Zuge durch die Wieſen der Donau: er belagert Belgrad und ſiehet ſich von den Muſelmännern in ſeinen Verſchanzungen wiederum belagert. Er ſetzet ſeine Arbeit fort, er ſchlieſſet den Ort enger ein, er verachtet die Verwegenheit des kühnen Vezirs. Er läſſet ihn durch eine neue Arbeit näher kommen, er läſſet ihm Zeit über einen Flus zu gehen: und nun bricht dieſer Sohn des Mars, ohne länger zweifelhaft zu ſeyn, los. Seine Küraſſirer ſtürzen ſich voller Zuverſicht auf ſeinen Feind; alles fliehet vor ihren Schritten. Der Türke weicht voller Schrecken von dem Felde der Ehre und Belgrad dem Sieger.

Verlas Eliſien, erhabner und geliebter Schatten! Verlas das unſterbliche Vaterland des Himmels und ſteig zu uns hernieder! Wirf einen väterlichen Blick auf deine Nachkommen und unterrichte deine Söne in der Kunſt, die dich ſiegen lehrete. Sohn dieſes Helden, ich gebe dir keine dunkeln Krieger, nein, deine eigenen Väter zu Lehrmeiſtern.

Biſt du es, den ich ſehe (56), groſmütiger Churfürſt? Noch ſind deine Völker ganz angefüllet von deinen Thaten. Auf ihr rürendes Geſchrey, auf ihre jammernde Stimme verlieſſeſt du das Ufer des blutigen Rheins und die Elbe ſahe dich plötzlich ihnen zu Hülfe eilen.

Der Staat war Tigern und Geiern ausgeſetzet. Die wilden Söne der Gothen verwüſteten ihre Länder; ſie verbranten unſere der Plünderung überlieferten Städte. Stolz auf ein Glück, welches ihm nichts gekoſtet hatte, ſchlummerte Wrangel in ſeinem Triumph ſicher ein. Der Donner erweckte ihn an dem Rande des Abgrundes; ein rächeriſcher

---

(56) Du biſt es alſo, den ich ſehe u. ſ. f. Die Berl. Ausgabe.

Gott erſchien, ein uns günſtiger Gott. Kommen, Sehen, Siegen, war das Werk eines einigen Tages. Der durch dieſe plötzliche Rückkehr beſtürzte Schwede wurde in ſeinen Standlägern von dieſem neuen Alcid überfallen, und vergebens ſuchte er ſich ſeinem ſchnellen Lauf zu widerſetzen. Ihr Felder bey Fehrbellin, ihr Zeugen ſeiner erhabenen Thaten, ihr ſahet die Schweden angegriffen und geſchlagen.

* So übete ehedem der Würgeengel die Rache des Almächtigen; ſo ſtrafte er den Hochmut eines ſtolzen Volks in ſeinem eignen Lager und ſchlug die Philiſter.

So und noch gröſſer in ſeinen glücklichen Schickſalen übte Wilhelm an dieſem Tage, über der Ehre erhaben, in dem Schooſſe des Sieges, Gnade aus. Er verzeihet dem Homburg, deſſen unbeſonnene Hitze, von dem Muthe verblendet, das Treffen wagte. Er begnadiget die Gefangenen, dieſe übermütigen Rotten, die grauſamen Mordbrenner des verwüſteten Staats. Aber konte er gleich denenjenigen verzeihen, die er ſtrafen konte, ſo brennet er dennoch für Verlangen, ſie von den Ufern zu verbannen, die ſie verwüſteten; er treibt ihren erſchrockenen Haufen fliehend vor ſich her und läſſet ſie zu die Wegen des Meers eilen, welches ſie herbeigeführet hatte.

Auf dieſe Thaten folgen neue Thaten. Preuſſen flehet dieſen Held um Hülfe an. Die Strenge des Winters, die mit Eis überzogenen Fluthen begünſtigen ſeine Kühnheit anſtat ſie aufzuhalten, und die über das Gerücht dieſer Nachrichten erſtaunte Thetis ſiehet ganze Läger über ihre verhärteten Wellen bringen. Er komt, ſein Name verbreitet Schrecken vor ihn her und dieſer allein verwirret die ungeſtüme Wuth der Feinde. Er komt, er ſiegt, alles fliehet vor ſeinen Schritten und er rächet ſeine Staaten, ohne einmal zu ſchlagen.

Dieſer Held, der einen unſterblichen Ruhm genieſſet, ſol, Jüngling des Mars, dir zum Muſter dienen. Studire ohne

Aufhören, ſo wie dieſer Churfürſt, die verſchiedenen Länder, wohin dich die Ehre leitet. Deine Entwürfe ſorgfältig überdenken, heiſt deine Erwartung erfüllen. Die Einbildungskraft iſt oft unbeſonnen. Rechne niemals allein, und lerne alles dasjenige zum Grunde legen, was dir der Feind entgegen ſetzen kan. Du verfeleſt deine Abſichten, wenn nicht deine Klugheit für deinen Unterhalt geſorget hat.

Jener König, welcher alle Ausſchweifungen des Schickſals erfur, hätte die Früchte von neun glücklichen Jahren niemals verloren: hätte er ſein Heer nicht in wüſte Felder geführet und wären nicht hier ſeine kraftloſen, ſeine ausgehungerten Krieger von dem Czaar geſchlagen worden.

Las den insgeheim in der Luft verſchloſsnen Donner mit hellen Blitzen auf den beſtürzten Feind ſchieſſen. Sey immer bereit, immer ſchnel, aber niemals verwegen. Glaube immer, daß noch nichts gethan iſt, ſo lange dir noch etwas zu thun übrig iſt, und ſey niemals, auch mit dem ſchönſten Glück, zufrieden, wenn nicht der ganze Erfolg deinen Entwürfen vollkommen gemäs iſt.

So fand Gott, als ſeine tiefe Weisheit die Welt dem finſtern Chaos entriſſen hatte, die von ſeinem Hauch beſeelte Welt dem groſſen Plan, den er davon gebildet hatte, gemäs und übereinſtimmig.

Vierter Geſang.

In dem eiſernen Jahrhundert, in dem Jahrhundert, da das Laſter geboren wurde, als die Kühnheit des mächtigſten die Stelle der Gerechtigkeit vertrat, wurden die jungen Städte mit Mauren umgeben, ſie wider ſtolze zum rauben empörte Nachbarn zu ſchützen. Bald darauf bauete die Gewalt der Könige Citadelle, die Bürger aufrüriſcher Städte zu demütigen. Man warf Schanzen und neue Bolwerke auf und umgürtete auf dem Gipfel der Berge, an dem Zuſammenflus der Ströme die Grenzen mit drohenden Werken.

So, wie der brüllende Löwe dem zitternden Mohren die ſchreckliche Rüſtung der zwiefachen Reihe ſeiner blutgierigen Zäne mit ſtolzem Trotze zeiget; ſo trotzet die geſicherte Grenze eines mächtigen Staats der verſchwornen Wuth der Feinde, und ſchwächet ihren Eifer durch ihre ſtarken Bolwerke.

Der Krieg war zu allen Zeiten die erſte unter den Künſten. Dieſe Kunſt hatte ihre Kindheit, ſo wie ihren Wachstum. Griechenland und Auſonien hatten, ihre Macht in Sicherheit zu ſetzen, keinen kräftigern Schutz erſonnen, als die Dicke der Mauer und die Höhe der Thürme. Von dieſen erhabenen Orten verteidigten ſie die gewaltſamen Oefnungen in ihren Mauren durch den Gebrauch der Schleuder, oder durch abgeſchoſſne Pfeile, und ſtürzten die ſtürmenden Krieger mit herunter geworfenen Steinen zu Boden. Schlos man dieſe tapfern Verteidiger näher ein, beſtürmte man die Mauer mit ſchrecklichen Mauerbrechern, ſo rollten verbrennliche Materien von Pech und Harz auf das Werkzeug und mörderiſche Geſchoſſe durchborten die Stürmenden, ihrer Schilde ohnerachtet. Oft verlieſſen die durch vergebliche Bemühungen ermüdeten Feldherrn voller Verdrus dieſe fruchtloſe Arbeit.

Ich übergehe jene berümte Belagerung, worin Priamus mit ſeinen unglücklichen Sönen umkam. Ich ehre die poetiſche Aſche von Ilium und jene an den Ufern des Scamanders gelieferten Schlachten. Aber dieſer ſo ſchöne, vom Virgil beſungene Gegenſtand würde meinen Geſängen ihren mänlichen Ernſt rauben.

Siehe, wie beſchäftiget Rom iſt, Syracus zu erobern; wie Metel Tapferkeit und Liſt anwendet, dieſe Mauern durch unermüdete Arbeiten zu beſteigen. Siehe dort den Archimed alle dieſe Stürme kraftlos machen, die Ruinen der Stadt und der Thürme wieder ausbeſſern, die Römer aufhalten und ihre Werkzeuge verbrennen.

Marſeille ſchlug durch ſeine bis dahin noch unbezwungne Feſtungswerke die wiederholten Stürme Cäſars ab. Durch dieſe langwierige Arbeit ermüdet, aber ſeines Glücks gewis, bezwang Cäſar Marſeille durch Hülfe des Neptun. Die Belagerungen der Römer, die alle langwierig und blutig waren, machten die Schickſale der berümteſten Krieger zweifelhaft.

Lange nach dem Cäſar ris der Teufel des Kriegs den Donner aus den Händen des Jupiters. Alles wurde nunmehr in dieſer Kunſt durch dieſe neuen Blitze verändert. Das Erz ſpeiet hölliſche Flammen in die Luft, die in einer ungeheuren Krümme zum Himmel ſteigen, im Herabſtürzen ihre Laſt, ihre Gewalt verdoppeln, Städte umkeren, ſich mit einem fürchterlichen Knal verlieren und aus ihrem grauſamen Bauch den Tod ſchleudern.

Bald ergreifet von den Wällen die mördriſche Kanone mit fürchterlichem Getöſe und mit ſchnellen Flug in dem Augenblick, in welchem das Auge ihren Blitz gewar wird, den Feind mit einer eiſernen Laſt. Die furchtbare Kugel macht durch wiederholte Schläge in den Mauren der Städte die Oefnung möglich.

Dieſe für unſre Tage aufbehaltenen und von dem Gott der Schlachten bey Belagerungen gebilligten Wunder der Kunſt werden aus Kolen, Schwefel und Salpeter zubereitet.

Seitdem ſich dieſes Geheimnis uns entdecket hat, verteidigte der erfinderiſche und an Mitteln reiche Fleis die Städte, ohne aufgebauete Thürme. Aber durch noch ſinnreichere Hinderniſſe vermied man die Wirkung dieſer ſchrecklichen Donner.

Du, berümter Vauban, du Liebling des Mars, du erhabner Urheber der neuern Bolwerke, o las deinen Schatten unſern jungen Kriegern erſcheinen! Zeige ihnen, durch welchen Fleis und durch welche Kunſtgriffe du die Städte Frankreichs wider teutſche Arme und wider die Geſchütze der Engländer ſicherteſt, wie deine Geſchicklichkeit durch neue Wege die grauſamen Verteidigungen vervielfältigte.

Jene flachen, in die Erde gearbeiteten, bedeckten Werke werden niemals von fernen Feuern beſchädiget. In gewiſſen Entfernungen mit Gegenpfeilern beſetzt, ſind ſie mit ungeheuren Gräben umringt. Die benachbarten Bolwerke beſtreichen einander. An ihrer Kehle nemen ſie die runde Geſtalt eines Orillon an. An der Mitte des Grabens und vor dem Mittelwal erblicke ich Ravelinen mit Feldſchlangen bepflanzet. Dieſe durch ſeine kluge Hand abgeſonderten Werke machen durch einen neuen Wal den Boden ſtreitig. Um dieſe Arbeiten erhebet ſich in einem noch gröſſern Raum die Enveloppe. Sie bedecket den Ort; vorn ſind Gräben, dort der bedeckte Weg. Endlich folgen die Schanzpfäle, die eine ſtolze Stirn zeigen und das blutige Glacis, welches von der Tapferkeit verteidiget wird, die Büne der Gefechte, die Büne des Blutvergieſſens. Wie viele nützliche Arbeiten, wie viele erſtaunende Hülfsmittel hat nicht der Menſch aus den ſeinen Talenten unterworfnen Künſten geſchöpfet! Wer ſolte die Bolwerke Frankreichs ſehen und nicht ſagen, daß hier alles in der Verteidigungskunſt erſchöpfet worden?

Aber nein, glaube es nicht. Siehe jene unterirdiſchen Arbeiten; die ganze Hölle verbindet ſich mit der Wuth der Sterblichen. Dieſes Glacis enthält unter deinen Füſſen Abgründe, der Salpeter und die Flamme erwarten hier ihre Opfer. Nunmehr brechen ſie aus der Erde hervor und bedecken die Wälle mit Waffen, mit Blut, mit Todten und verſtümmelten Gliedern.

So vieler Arbeiten, ſo vieler fürchterlichen Züge ohnerachtet, ſind die Städte zu unſern Zeiten dennoch nicht unüberwindlich. Dieſe ſinreiche Kunſt, die Stüze der Verteidiger, bewafnet den angreiſenden Feind mit gleichen Hülfsmitteln. Der Angrif hat ſeine Regeln; ein erfarner und weiſer Anfürer öfnet ſich einen freien Weg durch alle Gefaren. Er umgiebt die Feſtungen mit ſeinen zahlreichen Kriegern. Fürchtet er die verwegnen Entwürfe der Feinde, fürchtet er, daß ein geſchickter, ein küner Feldherr ſein Lager überwältigen und die Stadt entſetzen möchte, ſo wird die Erde erſchüttert und alle ſeine Streiter verfertigen Graben und verſchanzen ſich. Diejenigen, die vom Mars mit erhabenen Fähigkeiten begabt worden, haben ihre Linien in engen Gegenden eingeſchränkt. Ein Graben ohne Soldaten kan ſeine Ufer nicht verteidigen. Man mus dem Feinde Widerſtand entgegenſetzen und dennoch einen ſtarken Haufen auf andre Bedürfniſſe erſparen.

Damit dich dein Widerſacher niemals entkräften möge, ſo verſehe dich jederzeit mit überflüßigen Lebensmitteln und dann verachte die Bemühung des angreiſenden Feindes.

Lerne die Schwäche und Stärke des Orts kennen und wider ſie richte deine Sorge und deine Kühnheit. Bilde deinen Rückhalt, und gehe Schrit vor Schrit vorwerts, die Waage, die Richtſchnur und den Zirkel in der Hand. Nähere dich durch Umwege dem Fus der Citadellen und grade lange Parallelen in die Felder. "Dieſe Arbeiten müſſen "mit Geſchicklichkeit geleitet werden; ſie müſſen dem Feuer "der Belagerten keine Oefnung darbieten (57)." Nunmehr ſpeiet das Erz ſeine furchtbaren Blitze und bald darauf ſtürzen die in Staub verwandelten Bolwerke ein. Der Donner der Feſtungswerke, der ſich über dich hinſchleudert, wird zum Schweigen gebracht und verehret deine Geſchoſſe Der in ſeinem bedeckten Weg unſichre Feind weichet dem Ausſpringen einer Kugel, die denſelben von der Seite durchſtreichet. Aber nunmehr ſiehe dich auf das betrügliche Glacis geſtellet, deſſen verborgene Feuerſpeiende Schlünde Schrecken einſtöſſen. Bediene dich an dieſen treuloſen Orten des Prüfeiſens; ſuche und ſpähe die Minen um dich her aus. Hüte dich für die unbeſonnene Begeiſterung eines zu lebhaften Bluts. Spare deine Soldaten; eile langſam. Endige vor allen Dingen den unterirdiſchen Krieg: las ihn den verborgnen Minirer mühſam aufſuchen und zerſtören; las dich zum voraus durch unterirdiſche, gewiſſe Wege ſicher an den Fus des Glacis leiten. Um nicht die Ehre einer Brigade in Gefar zu ſtellen, ordne deine Stürme nahe an den Schanzpfälen. Nunmehr biſt du unumſchränkter Beherrſcher dieſes blutigen Bodens und nunmehr las ſogleich deine ehernen Donner dahin füren. Durch ihre wiederholten Schläge ſtürzen die Mauren ein und die Wälle ſinken durch Hülfe des Sappirers. Man füllet die Gräben durch ſchwere Arbeit aus und blutige Stürme folgen aufeinander.

Oft haben in dieſen Gefechten küne Krieger, durch Verfolgung der Flüchtigen die Stadt erobert. So demütigte der ungeſtüme Franzoſe durch einen mit Kunſt angeordne-

---

(57) Dieſe Stelle iſt in den erſten Ausgaben nicht befindlich. Aus der Vergleichung der Reime erhellet aber, daß ſie durch ein bloſſes Verſehen weggelaſſen worden.

ken Sturm iſt dem entſtandenen Gefechte, Valenciennes unter die Gewalt Ludwigs.

Habe Acht auf deine Krieger: man mus ſie im Zaum halten. Tiger und Löwen ſind menſchlicher als ſie, wenn ſie den fliehenden Feind wütend verfolgen. Sie ſind nach Beute begierig, hitzig und werden ohne Zucht durch ihre Wuth auf den höchſten Gipfel aller Ausſchweifungen getrieben; wirſt du ihre aufrüriſche Grauſamkeit nicht mäſſigen, ſo wirſt du ſie mit Mord und Verbrechen beſudelt ſehen.

Jeder grauſame Feldherr, welcher plündert, welcher raubet, welcher Ausſchweifungen duldet und Blutvergieſſen verſtattet, ſiehet ſeine ſchönſten Lorbern in ſeinen Händen verwelken, und wenn er auch die gröſten Länder erobert hätte. Die Stimme der Welt vereinigt ſich wider ihn, vergiſt ſeine ſchönen Thaten und ſuchet allein ſeine Tiranney.

Tilly, welcher für den Adler der Cäſarn focht, erfüllete die Felder des Mars mit dem Geräuſch ſeines Namens. Aber eine dunkle Wolke verfinſterte ſeinen Ruhm. Sein Name wurde in dem Tempel der Unſterblichkeit ausgelöſchet. Die jammernden Stimmen des blutenden Magdeburgs verewigen ſeine Schande, nicht aber ſeine groſſen Thaten.

Erneuert euch, ihr Krieger, dieſes fürchterliche Bild. Wenn euch meine Hand dieſe Grauſamkeiten, dieſes Blutvergieſſen ſchildert, o ſo geſchiehet es, euch Abſcheu für dieſe Verbrechen einzuflöſſen.

Man brachte den Einwonern Worte des Friedens. Plözlich wurde ihre Leichtgläubigkeit durch dieſe Hofnung betrogen. Unter dem betrügeriſchen Schein eines heuchleriſchen Friedens ſchläferte Tilly ſie in den Armen der Ruhe ein. Morpheus hatte bereits ſeine Schlummerkörner über ſie verbreitet. Die Wache iſt auf dieſem mächtigen

Wal der ſie verteidiget hatte, nachläſſig ausgeſtrecket. Andre verlaſſen ihre Werke und begeben ſich in ihre Häuſer. Ein glänzendes Geſpenſt ſtieg von den finſtern Ufern herauf und zeigete ihnen den Oelzweig des Friedens; man umarmet ihn, man läufet hinzu; kurz alles wird aus der Acht gelaſſen.

Alles ſchläft, aber Tilly wacht: er ordnet ſeine Haufen, er kömt der Morgenröte zuvor, er nähert ſich den Wällen. Der grauſame Oeſterreicher beſteiget ohne Widerſtand dieſe mächtigen Bolwerke, die ihrer Verteidigung beraubt waren. Ach, unglückliches, von einem Geſpenſt verblendetes Volk! Die Verräterey erſcheint, ſie komt, der Friede entfliehet. Der Tod, der fürchterliche Tod zeigt ſich in dieſen Finſterniſſen und verbreitet ſeinen traurigen Fittich über die Stadt. Die blutige Wuth und ihre finſtern Schrecken bewafnen die Sieger mit dem hölliſchen Stahl. Die Natur erzittert und der zornige Himmel läſſet in den Lüften ſeinen Donner vergebens brüllen.

Nichts hält den Tilly auf. Die übermütigen, der Frechheit, dem Blutvergieſſen, dem Bubenſtück überlaſſenen, aufgebrachten und wütenden Soldaten tödten, plündern und erwürgen und dieſe traurigen Mauren werden mit dem Blute der Bürger angefüllet.

Der ruhige, der auf ſein ſchreckliches Glück ſtolze Tilly führet ihre Grauſamkeit an und leitet ihre Schandthaten. Sie erbrechen die Häuſer, ſie ſtürmen die Tempel und ſelbſt der minder wütende folget dieſen Beiſpielen. Weder derjenige der ihnen widerſtehet, noch auch der welcher fliehet, können dem verfolgenden Schwerdt entgehen. Neben ſeiner jammernden Mutter wird das ſäugende Kind in ihrem Schoos ermordet, es fält und ſtirbt mit ihr. Der unglückliche Vater verteidiget ſeinen Sohn, aber er erblaſſet, ohne den ermordeten Sohn gerochen zu ſehen. An allen Orten ſiehet man nichts als ſchreckliche Gegenſtände; dieſe wütende, gegen alle Klagen unempfindliche Ungeheuer ermorden mit der gröſten Ruhe in den heiligſten, aber jetzt fruchtloſen Freiſtädten dreihundert zitternde Greiſe.

Selbſt junge, durch die Schmach angefeuerte Schönen, ſo ſagt man, ſuchten dem Schwerdt dieſer Verruchten zu entgehen, eine grauſame Zuflucht in dem Tode, und ſtürzten ſich in die mit Blut gefärbte Elbe.

Aber, was für ein ſchrecklicher Auftrit zeiget ſich meinen Augen? Wohin ſtürzet ihr euch, ihr Barbaren? Welche unerhörte Wuth? Ihr Ungeheuer, wohin traget ihr jene Fakkeln? Ja, ihr ſeid Teufel und keine Helden!

Schon verbreitet ſich die Flamme über die Palläſte: Unglückliche Stadt, du wurdeſt wie Troja zerſtöret. Die Feuersbrunſt wächſet, ſie greift in kurzer Zeit um ſich. An allen Orten erhebet ſich ein ſchreckliches Geheul der Erwürgten oder der von dem Feuer Ergriffenen. O Verbrecher, o Wuth, die die Natur verabſcheuet!

So wie man uns die Martern und Flammen der Höllen ſchildert, dieſe Schaubüne des Schreckens, dieſe finſtern Schlünde, wo alle Quellen auch der geringſten Hofnung vertrocknet ſind, wo die unglückſeligen Sterblichen der Wuth der Furien überliefert, auf immer zu verſchiedenen Strafen verdammet und von Flammen, Henkern und Schrecken umgeben werden: ſo und noch ſchrecklicher erſchienen in dieſen traurigen Augenblicken, Magdeburg, deine jämmerlichen Ruinen. Hier ſind keine Einwoner, keine Mauren, keine Tempel, keine Orte der Zuflucht mehr; die Flamme erhellete deine Trümmern in den Lüften.

Und von dieſer ehedem ſo blühenden Stadt, die die Künſte und der Friede ſo glänzend machten, von dieſer groſſen Stadt blieb nach dem fürchterlichen Unglück in dieſer Nacht vol Leiden, eine bloſſe Wüſte übrig, wo der grauſame, von dem Blutbad ermüdete Soldat noch ſein Blutvergieſſen, ſeine Plünderung preiſete und die Elbe, die von dieſen abſcheulichen Orten ſahe, bedeckte ihre erſchrockenen Ufer mit blutigen Leichen.

Wurde Tilly durch die Einname dieſer Stadt glücklich? Nein, die Flamme beraubte ihn einer nützlichen Eroberung. Magdeburg war nichts mehr als ein fürchterliches Grab, welches die Abſcheulichkeit ſeiner Wuth an das Licht brachte, ihm lauter traurige Bilder vor Augen ſtellete und ihn mit der Rache des Himmels zu bedrohen ſchien.

Fünfter Geſang.

Pallas, welche dich auf die Gefilde des Siegs rufet, welche dich durch alle Wege zum Ruhm füret, welche Helden für alle Jahrszeiten bildet, prediget dir durch meine Geſänge ihre weiſen Lehren, damit du in deinen Lägern, an das Ende der kriegeriſchen Geräuſche, die ganze Ehre deiner Waffen erhalten lerneſt.

Wenn der kalte Winter mit den weiſſen Haaren die Winde in den Hölen Aeols entfeſſelt; wenn der ſtürmiſche Boreas, der Feind des Zephirs, ſich die Herrſchaft über die Pomone und Ceres anmaſſet; wenn die mit Eis und Reif bedeckten Bäume den Reiz der Blätter und Früchte verloren haben; wenn die gefrornen Flüſſe unbeweglich ſtehen und die zahlreichen Heerden die leeren Wieſen verlaſſen; dann endlich, wenn die auf den Bergen ausgebreiteten Läger die Wuth der rauhen Nordwinde fülen: dann werden die Krieger gezwungen, ihre Gezelte zu verlaſſen und eine Zeitlang in ihrem ſiegreichen Lauf ſtille zu ſtehen. Ohnerachtet alles Muths, von welchem ſie belebet werden, ſuchen die von dem Winter entwafneten Anfürer beider Heere in dem Schuz der Häuſer ihre Zuflucht und ihre abgeſonderten Haufen ſchlieſſen ſich in den Städten ein.

Der der Arbeit gewidmete Soldat mus im Winter eine ſichre Ruhe ſchmecken. Die Beſchwerlichkeit ſchwächet und erſchöpfet ihn endlich. Die Kunſt kan ihn für einen jeden Ueberfal ſichern.

Groſſe Haufen, welche völlig bereit ſind, ſich in Bewegung zu ſezen, müſſen den Feind im Zaum halten, wenn er dich etwa beunruhigen wolte. Die muntre Wache verſchiedener Poſten mus deine ganze Flanke durch eine mächtige Kette beſchüzen. Uebergänge, enge Wege, Gehölze, wichtige Straſſen werden ſogleich mit abgeſonderten Haufen beſezt. Ein kluger Befelshaber bewachet unter den Befelen des Feldherrn dieſe Grenze, und hat die Aufſicht über die gezogene Kette. Die leichten Dragoner, die flüchtigen Huſaren beobachten den Feind, kommen der Gefar zuvor, beunruhigen ihn ohne Aufhören und ihre getreuen Berichte überbringen die Botſchaft von ſeiner geringſten Bewegung. Durch ihren wiederholten Fleis werden ſeine Abſichten plözlich verraten und plözlich vereitelt.

Haſt du bey allen Umſtänden, die die Verteidigung erfordert, die Geſetze der Klugheit zu Rathe gezogen; haſt du dieſe müſame Arbeit geendiget: ſo wirſt du bald neue daraus erwachſen ſehen. Wenn der ſtrenge Einflus des kalten Orion den Kriegern einen vorbeirauſchenden Frieden verſchaffet, ſo kan ſich ihr ſcharfſinniger Feldherr, fern müſig zu bleiben, ſelbſt in den Armen der Ruhe geſchäftig erzeigen.

Es iſt noch nicht genug, dein Heer in deinen Standlägern zu ſichern, es in Ordnung und nach Ruhm begierig zu erhalten. Du muſt auch jene grosmüthigen Krieger erſetzen, die der Tod deinen glücklichen Fanen entriſſen hat. Der Sieg raffet weg. Dieſe unſterblichen Schatten verlangen Nachfolger und Herzen, die ihrer würdig ſind. Suche dir in neuen Kriegern eine ſchleunige Verſtärkung.

Der ſchwache Pöbel verkauft ſeine Tage für einen geringen Preis. So wie der nach der Speiſe begierige Fiſch, von dem Fiſcher an dem treuloſen Hamen gefangen wird; ſo wird auch der bedürftige Ackerman durch den Reiz eines verfüreriſchen Metals von ſeinen Fluren gelocket. Er kennet das Unrecht des Königs, dem er dienen wil, nicht. Aber die ſtolze Zucht und der trozige Muth des Haufens, zu den ihn ſein Schickſal füret, machen bald einen tapfern Soldaten aus einem groben Bauer.

Oft entſcheidet die Anzal allein in einem Treffen. Deine Macht kan einen Feind furchtſam machen. Verſamle mit

Fleis deine ſchnellen Roſſe, ſie müſſen eben ſo ſorgfältig gewälet werden, als deine Krieger. Sie müſſen in der Blühte ihrer Jahre ſtark und gelehrig ſeyn.

Bereite mit Fleis alle die nützlichen Haufen, die ſich Ceres deiner Sorge darzubieten beeifert. Die Kunſt zu ſiegen iſt verloren, ohne die Kunſt ſich zu erhalten.

Dieſes Lager, dieſes ganze und deinen Geſetzen getreue Volk fület täglich zweimal die lebhafteſten Anfälle einer Krankheit, die endlich tödtlich werden kan. Wenn die Hülfe auſſen bleibet, wird es kraftlos; die Söne Galens würden hier ihre Kunſt vergebens anwenden. Sie zu heilen mus man ſich in dem Beſitz des Ueberfluſſes behaupten. Oder wirſt du dieſe wichtige Pflichten verſäumen, ſo wirſt du jenes dürre Ungeheuer, den blaſſen und ſcheuslichen Hunger, aus dem Innern ſeiner Felſen und ſeiner magern Höle, mitten in deine Läger dringen ſehen. Es füret anſteckende Uebel, Muthloſigkeit, aufrüriſches Geſchrey, Schwachheit, Furcht, das fürchterliche Elend, die finſtre Verzweiflung und den unerbittlichen Tod mit ſich, und wirſt du wohl in dieſem wüſten, mit ſterbenden Kriegern bevölkerten Lager allein wider mächtige Feinde ſtreiten wollen?

Kom dieſem Uebel zuvor, bereite dich zum voraus (58) und füre durch deine Sorgfalt den Ueberflus in deine Läger, und ſo bilde dir in den Armen der Ruhe für deine künftige Thaten neue Triumphe.

Indem ſich der Feldherr auf das künftige junge Jahr bereitet und durch ſeine Arbeiten ſein Schickſal beſtimt, miſchet der edelmütige, in ſeinen Standlägern ruhige Officier in dem Schoos des Friedens die Myrthen unter ſeine Lorbern. Seine getreue, mit Ungedult angefülte Hälfte, vergiſſet in ſeinen Armen die Laſt der Abweſenheit. O ihr, nach ſo vielen Seufzern, die die Liebe gekoſtet hat, von der Furcht erkauften ſüſſen Tage, ſüſſen Augenblicke! Welch ein Vergnügen, den Gatten für alle kriegeriſche Geräuſche geſichert wieder zu ſehen, um den dieſe Thränen floſſen, die ſeine Hand nunmehr abtrocknet, ſeine Thaten zu hören, ſeine Arme, die Rächer ihres Königs, die Ehre der Schlachten zu entwafnen, dieſes groſſe gegen alle Gefaren unempfindliche Herz zu erweichen, und dieſen ſchrecklichen Mund zärtlich zu küſſen, der den fürchterlichen Angrif der Krieger beſchleunigte und durch ſeine ſtolzen Töne den Tod ſchleuderte;

---

(58) Kom dieſem Uebel zuvor, ſetze dich zum voraus in Verfaſſung. Die Berl. Ausg.

Indem ſich das ſiegreiche Haupt des Helden an die Bruſt ſeiner getreuen Geliebte lenet, ſo ſegnen um ihn herum die Früchte ſeiner Liebe ſeine Thaten und freuen ſich über ſeine Zurückkunft. Das eine küſſet mit Entzückung ſeine ſiegreichen Hände und brennet für Verlangen, die dornigte Laufban zu betreten, auf welcher ſich weiſe Krieger unſterblich machen; das andere ſchlieſſet die väterlichen Knie in ſeine Arme. Die einfältigen Liebkoſungen dieſer zarten Kinder verſchwenden ihre ganze Zärtlichkeit gegen den geliebten Vater. Sie halten in ihren ſpielenden und ſchwachen Händen jenen von Blut trieſenden Degen, dieſen den Sterblichen ſo furchtbaren Degen, ſeinen drohenden Helm, ſeinen ſchrecklichen Harniſch und ſind bereit den Fusſtapfen ihres Vaters zu folgen.

Der Gott zärtlicher Ehen ertheilet dieſen ſich wirklich Liebenden jene reinen und volkomnen Güter, jene ſanften Entzückungen, die aus der Achtung geboren werden, an welcher das Herz theilnimt und deren dauerhafter Grund eine gegenſeitige Liebe iſt; Freuden, die in der Blühte ihrer Tage allen Parteigängern leichtſinniger Liebeshändel unbekant ſind. Dieſer edelmütige Liebhaber verbannet die Weichlichkeit von ſeinen keuſchen Banden, er iſt zärtlich ohne Schwachheit, ſein Herz kennet die träge Wolluſt nicht und wenn die Pflicht redet, ſo wird nur allein die Pflicht gehöret.

Ver

Bey dieſem keuſchen Vergnügen, bey dieſer Freude, der Gefärtin der Pflicht und der Mäßigkeit wird ſein ſtarker und geſunder Körper niemals entkräftet. Seine unſchuldige Liebe belebet ſeine Tugend; bald wird man ihn, vol von einem neuen Eifer, in die Gefilde eilen ſehen, in welche ihn die Ehre rufet.

Ehe noch der Winter ſeine Strenge beſchlieſſet, ehe noch die ſanfte Jahreszeit der Blumen wieder zurückkeret, beeifern ſich ſchon die Anfürer auf den vorwerts gerückten Poſten, ſie machen ihre Entwürfe, die Läger werden ausgekundſchaftet, die Schüler Euclids meſſen die Gegenden und bezeichnen die Wege, die Haufen zu verſammeln. Ihr immer geſchäftiges Haupt wacht über ihre Arbeit, er macht ihren Plan und kennet deſſen Vortheil. Er denket auf die Zukunft, aber er ſorgt eben ſo weislich für die Bedürfniſſe, die das Gegenwärtige erfodert. Die Mutter der Vortheile, das kluge Mistrauen unterſtützt ſeine Wachſamkeit in ſeinen verſchiedenen Arbeiten. Sie wecket ihn in dem Augenblick, in welchem er entſchlummert und giebt ſeinen ermüdeten Sinnen einen neuen Schwung. Oft ſpricht ſie zu ihm: "Fürchte deinen Gegner, wäge alles was er thut und was er thun kan, habe bey deinem Feind, in ſeinen Lägern, an allen Orten, um deſſen Feldherrn Ohren und Augen, die ihn in allem beobachten, die ſeine Geheimniſſe durchdringen, ſeine Abſichten, ſeine kriegeriſchen Entwürfe wiſſen und ſchone für dergleichen zuverläßige Nachrichten niemals das verfüreriſche Metal, welches die Sterblichen verblendet. Beurtheile deine Entwürfe und dich ſelbſt, als ein Fremder und wende auf deine Anordnungen den äuſſerſten Fleis. Hälteſt du deine Standläger für völlig ſicher? Gründeſt du deine Sicherheit auf dieſe Berge? Glaubeſt du, daß der Haufen, der jenen Flus beſetzet, und durch Verteidigung ſeiner Ufer deine Grenzen ſichert, nicht in Gefar iſt, beunruhiget zu werden? Schmeichle dich nicht wegen deiner Stellungen. Jene verwegenen Berge, deren ſchreckliche Kette dem römiſchen Troz zum Bolwerk die-

"nete, jene Berge, deren beſchwerlichen Uebergang man fürchtete, konten das Glück Hannibals nicht aufhalten. Der arbeitſame Soldat überwand dieſe Hinderniſſe, die Künheit der Helden wirket Wunder. Er kömt, er ſteiget durch neue Wege herunter, er macht die römiſchen Feldherrn erſtaunt, er greift ſie an und ſchläget ſie.

Vendome verlies ſich auf den Schuz der Berge, welche die fruchtbaren Felder der Lombarden umgrenzen, als Eugen bis dahin noch unbekante Wege betrat, die Ufer des Adigo zu überſteigen wagte, und als ein ſowol wachſamer als küner Held das ſchimpfliche Joch zerbrach, welches die Seine dem Po auflegte. Bemerke jene Flüſſe in den traurigen Jahrszeiten; die Kälte hat ſie in Brücken von Eis verwandelt. Der Feind kan einmal, vol von einer edlen Künheit, ihren Raum überſchreiten und deine Läger überwältigen. Alsdann wird dich ein einiger trauriger Augenblick beſtürzt machen, verwirren, trennen, dich wider deinen Willen auf der Flucht mit Schande fortreiſſen und dir und deinem Heer dein Glück und deinen Ruhm rauben.

Nichts iſt nachtheiliger als ein vom Feinde aufgehobnes Standlager; nicht ſowol um des dir dadurch widerfarnen Unglücks willen, als vielmehr darum, weil dein alsdann beſtürzter und aufrüriſcher Haufen ſeine Achtung für dich und ſein Vertrauen auf ſich ſelbſt verlieret. Die Kleinmütigkeit nimt die Stelle des Verlangens nach Schlachten ein. Alles wird muthlos, der Anfürer und die Soldaten. Ein einiger ſolcher Stos hat ſehr lange Folgen und der Feind kan dich verderben, wenn er ſeine Verfolgung beſchleuniget.

Der geſchlagene, aber auf ſeine Verſtärkungen ſtolze Bournonville gieng über die breiten Ufer des majeſtätiſchen Rheins. Vor ihm zitterten die Franzoſen unter den Geſetzen des Turenne im Zurückziehen für die Gebürge Lothringens. Ohne ſeine Geſchicklichkeit um Rath zu fragen, ohne Unglücksfälle zu befürchten, ſonderte ſich der Teutſche noch vor dem kalten Winter ab. Er theilete ſeine Haufen, er cantonirete im Elſas, er beſchleunigte mit eignen Händen das Schickſal, welches ihn bedrohete. Indem ihm die Sicherheit mit der Hofnung ſchmeichelt, daß der Adler der Cäſarn in Ruhe entſchlummert ſey, verſammelt ſich Turenne jenſeit der Gebürge, er überſteiget ſolche, er erſcheinet, er ſtrömet auf die Felder herunter, ſtürzt ſich auf den Bournonville, hebet ſeine Standläger auf, macht ſeine zerſtreuten Krieger zu Gefangnen und zwinget den Teutſchen durch dieſen rauhen Verſuch, an das andre Ufer des Fluſſes zu fliehen.

Der Winter kan dir oft ein ſchnelles Glück verſchaffen; die Zeit der Ruhe kan deine Vortheile beſchleunigen. Las einen durch Kühnheit und Wachſamkeit verſammelten zahlreichen Haufen ſich den zerſtreuten Haufen nähern. Sobald er ſolche überrumpelt hat, trit ihm der in Verwirrung geratene Feind den Sieg ab, ohne zu ſchlagen. Verbinde die Geſchwindigkeit mit der Ausfürung, zerſtreue den Feind, beſchleunige ſeine Flucht. Unſere Jahrbücher werden dich lehren, daß das Schickſal noch an allen Orten und zu allen Zeiten küne Feldherrn begünſtiget habe.

So erſchien den Sachſen der ſchnelle Eroberer, der den Stanislaus mit ſeinem mächtigen Schild deckte. Als ſich Auguſt ſeinen wollüſtigen Begierden überlies, die Ergötzlichkeiten der Venus mit dem zärtlichen Herzen ſeiner jungen Gebieterin theilete, ſich mit Weinreben umkränzete und, mit Freuden erfüllet, ſeine Pflicht, Polen und ſein Lager vergas (*): ſo überfiel ihn plötzlich der nordiſche Alexander und ſtörete die Geheimniſſe der Feſte des Bacchus. Die Bacchanten, die Liebe, die gedungenen Krieger, alles fliehet vor ſeinen Schritten und der verjagte Sachſe geſtehet, daß Abdalomin den Thron beherrſche.

So ſtürzet ſich aus den Regionen, wo die Donner murmeln, der Adler auf die jungen Einwoner der Berge und der Wälder, die er von ſeinem Fluge ohne Furcht vor Gefaren auf den Feldern herumirren ſiehet; er erhebet ein Freudengeſchrey, und füret ſeine Beute in ſein blutiges Neſt.

(*) Der Handel bey Pintchoff.

Sechſter Geſang.

Der Gott des Siegs hat meine Töne gewürdiget, durch ſie die ſtrengen Geſetze ſeiner Kunſt zu lehren. Du haſt den Urſprung der Wiſſenſchaft der Helden, die Macht der Läger, die Ordnung und die Zucht des Kriegs geſehen. Du haſt geſehen, wie ein geſchickter Feldherr ſeine Standläger ſichert und unter ſeinen mördriſchen Geſchoſſen Bolwerke zermalmet. Las uns dieſes Werk mit noch gröſſern Gegenſtänden beſchlieſſen; las uns das fürchterliche Bild der Schlachten zeichnen. Las uns auf dieſem Meer, welches ſich ſo leicht empöret, die Gefaren, die Klippen und die Kunſt, ſie zu vermeiden, ſchildern. Ich füre dich, erhabener und kriegeriſcher Haufe, nunmehr in die Schlacht.

Siehe dieſe berümten Gefilde, dieſe Laufban, wo ſo viele Feldherrn nur alzuſchnel unterliegen müſſen, wo Wilhelm ſtrauchelte, wo Marſin fiel und wo noch andre athemlos, ohne Kraft und ohne Hülfe niemals das Ende ihres Laufs erreichen können.

Hier fiel Pompejus; hier wurde Pyrrhus, Hannibal, Mithridat und Craſſus geſtürzet. Noch ſind die Felder mit den blutigen Spuren ihres grauſamen Verluſts, mit ihren traurigen Ruinen angefüllet.

Aber auf eben dieſen Feldern, wohin ſie mit mehrerer Geſchicklichkeit eilten, haben wir auch Alexandern, Cäſarn (59), den ungeſtümen Conde, den erhabnen Turenne, den Guſtav, Luxemburg, Villars, Moritz und Eugen triumphiren geſehen.

---

(59) Dieſe Worte felen in den erſten Ausgaben.

Ihr, junge Krieger, die ihr von ihren erhabenen Thaten gerürt werdet, hütet euch für die unbeſonnenen Begeiſterungen eurer Hitze. Unter der groſſen Anzal von Liebhabern, die um die Ehre bulen, werden nur wenige von den Händen des Siegs gekrönet. Mancher vermerete ſeine groſſen Thaten mit neuen, der doch an einem einigen Tage die ganze Frucht aller ſeiner Arbeiter verlor.

So zeigete ſich der Rächer des traurigen Troja, ſeine Tapferkeit entwickelte ſich wider hundert verbundene Könige. Diomedes wird überwunden, die Griechen gedemütiget, Aiar fliehet voller Grim, ſeine Schiffe werden verbrant; "vergeblich (60) empöret Patroclus ſeinen unnützen "Muth. Hector nimt dieſem Held die Waffen des Achil. "Aber der Trojaner fält nach ſo vielem Glück; in dem Sohn "des Peleus findet er ſeinen Ueberwinder." Sehet das Schickſal des ſtolzen Widerſachers von dem Czaar; neun Jahr iſt es ihm günſtig, neun Jahr aber unglücklich.

Wenn ſo groſſe in Schlachten erfarne Helden ihre Thaten durch ſchimpfliche Unglücksfälle beſudelt haben; wenn ſie endlich an dem Rande des Abgrundes geſtürzet ſind; was wolt ihr noch hoffen? Ihr, die ihr in der Kunſt des Mars Lehrlinge ſeyd, die ihr in unſern Lägern von Bellonen kaum erſt entwönet worden und von den Pflichten eines Feldherrn nur ſehr ſchwache Einſichten habt?

---

(60) In der Berliner Ausgabe iſt dieſe Stelle ſo verändert worden:

> Hector ſchlägt den Patroclus. Er nimt ihm jenen Spies, der die Rache des Sohns des Peleus übte. Aber das Schickſal verläſt ihn nach ſo vielem Glück und der Trojaner findet ſeinen Ueberwinder in dem Achil.

Aber, meines Raths ohnerachtet, brennet ihr in eurer erſten Hitze vor Verlangen zu lauſen und euch zu zeigen, ſo, wie ein ungeſtümes Pferd, dem man auf der Lauſban den Zügel ſchieſſen läſſet. Hütet euch für einen thörigten Stolz, der euch verblenden kan. Zittert für eure Eigenliebe und ihre ſüſſe Lockſpeiſe. Prüfet vor allen Dingen eure Talente und eure Kräfte. Heget niemals ehrſüchtige Wünſche und ſeyd nicht durch Antrieb eures Genies in euch ſelbſt ſieghaft.

Vergebens beſitzet ihr die Stärke eines Fechters, der zu Londen bey dem Schal der Trompete kämpfet, von dem Volk bewundert, von Narren geprieſen wird, und mit ſeinen nervigten Armen ſeine Gegner zu Boden ſtürzet. Wenn ihr auch jenen Sönen der Erde, jenen Widerſachern der Götter gleich wäret, die ihnen den Krieg ankündigten und dem Olymp zu trotzen, in ihrer Empörung den Oſſa auf den Pelion trugen; wenn ihr auch den Muth des Gottes der Schlachten ſelbſt beſäſſet: o, ſo hoffet noch nicht meinen Beifal zu gewinnen Gröſſe, Stärke, Tapferkeit, alles iſt unzulänglich. Minerva verlangt von einem klugen Feldherrn noch ein mehreres.

Sein, von der Weisheit geleiteter Geiſt mus lebhaft ſeyn, ohne ſich zu verirren und klug ohne Schwäche; er mus zu rechter Zeit wirken; er mus Herr ſeiner Krieger ſeyn und ſie in dem Schrecken der Schlachten lenken können. Er mus für die Verwirrung im Augenblick ein Gegenmittel wiſſen und den Haufen, der entkräftet iſt oder weicht, wieder aufmuntern können. Er mus als ein vorherſehender Krieger von weiten für alle verſchiedene Bedürfniſſe ſorgen, die ein Heer vonnöten hat. Das Schickſal mus ihn, fruchtbar an Hülfsmitteln und immer unermüdet, niemals durch ſeine Schuld erniedrigen.

Bildet alſo euren Witz, vornemlich aber eure Beurtheilungskraft. Erwartet alles von euch, nichts von dem Verhängnis. Seyd langſam im Rath, hier überleget man; aber ſeyd verwegen, wenn man wirken mus, und waget niemals ohne dringende Urſachen dieſe Schlachten, wo der Tod ſo ſchreckliche Erndten hält.

Die Kräfte des Staats ſind in eurer Gewalt, ihr füret die Tapferkeit edelmütiger Krieger. Schnel die Befele des Feldherrn zu volbringen, fliegen ſie auf das erſte Zeichen in die Gefaren. Sobald ihr befelet, ſtürzet ſich ihre kriegeriſche Cohorte auf eure Feinde; ſo wie ein wütender Tiger auf den Löwen fält, ſeinen Bauch zerfleiſchet, ihn zu Boden ſtürzet und ſein Blut trinket.

Groſſer Gott! Sehet den folgenden Tag auf dieſen Feldern der Schlacht jene Sterbenden, jene traurigen Leichen, und ſehet unter dieſen Strömen vom Blut der Feinde auch das Blut eurer beſten Freunde flieſſen. Sehet jene edelmütigen Krieger in der Grube, die unglücklichen Opfer eurer Ehrſucht, ihre jammernden Verwandten, ihre in Trauer verhüllten Gattinnen, die in eurem Triumph euren Stolz verabſcheuen. Ach, ehe ihr eure Hände mit ſo vielen Verbrechen beſudelt, ehe ihr mit ungerechten Ehren geſchmückt erſcheinet; ehe laſſet die grauſamen Denkmale auf immer vermodern, die nicht ſowol euren erhabnen Thaten, als vielmehr eurem Unſin gehören! Wer wolte ſich um einen ſolchen Preis Ruhm erwerben.

Leitet euer Heer als ein gütiger Vater: glaubet in den geringſten Soldaten eure Kinder zu ſehen. Sie lieben ihre Hirten, nicht aber ihre Tirannen. Ihre Tage gehören dem Staat, ihr Glück iſt das unſrige. Geizig mit ihrem Blute, opfert das eurige auf. So lange Mars es erlaubet, mus man es ſparen; rufet ſie aber das Wohl des Staats in die Gefaren, ſol das Schickſal des Kriegs zwiſchen euren Fanen und den Fanen eures Feindes entſchieden werden; dann ordnet, greifet an und verſchwendet ihre Tage, ohne zu zweifeln, ohne Umwege zu ſuchen. Hier zeigen ſie ihren tapfern Muth; hier ſterben ſie einen edelmütigen Tod.

Ein weiſer Feldherr, deſſen Schuz Bellona iſt, ficht, wenn es ſeyn mus, aber niemals wider ſeinen Willen. Voller Klugheit und voller Zuverſicht auf ſeine Cohorten, weicht er allen Stöſſen des Feindes aus. Wenn er als ein Feldherr denkt, ſo waget er ſich als ein Soldat. Er liefert die Schlacht, fern ſie blos anzunemen; das Glück des Angreifenden iſt allemal vortheilhaft.

Der ſtolze Mauerbrecher öfnet ſich durch ſeine fürchterlichen Stöſſe einen freien Weg und ſtürzet die Thürme um, von denen der zitternde Belagerte ſeine Tage zu verteidigen glaubt. Eine oft geſtoſne Mauer weicht endlich der Laſt, die ſie ſtürzet.

Greifet alſo allezeit an: Bellona verkündiget euch glücklich Schickſale, glänzende Thaten, ſo lange eure Krieger der angreifende Theil ſind. Wendet ſich das flatterhafte Glück, aller eurer Sorgfalt ohnerachtet, von euren Fanen zu den Fanen des Feindes; ſo ſezet dem Glück eine immer heitre Stirn entgegen und verbeſſert durch eure Geſchicklichkeit das Verhängnis. Ermuntert den Muth eurer verzagten Krieger: zeiget euch ſtandhaft und gros, ſo lange das Ungewitter dauert. So wie eine finſtre Nacht durch ihre Dunkelheit die Klarheit der Lichter des Firmaments erhebet: ſo wird auch euer Unglück, ſo wie der Sieg, euch durch eure Standhaftigkeit mit Ehre krönen. Verzweifelt niemals;

die Weisheit iſt der Hülfe ihrer Kunſt gewis, ſie triumphiret jederzeit über das Verhängnis.

Wurde Villars genöthiget, im Rückzuge zu ſchlagen, ſo löſchete Denain den Verluſt bey Malplaquet aus. Oft verbeſſert ein einiger Augenblick ein langes Unglück. Villars wurde aus einem Ueberwundnen ein Sieger.

Schlachten werden auf verſchiedene Art gewonnen. Diejenigen, welche unter dem Namen der regelmäßigen Treffen bekant ſind, zeigen uns von zweien Seiten algemeine Bemühungen.

Verſchanzte Poſten, Anhöhen, Flüſſe, ſind die blutigen Bünen ordentlicher Treffen; ein wohl gewälter Boden macht ſie hartnäckig.

Sehet ihr wohl auf jenen Feldern jene zwey Haufen in völliger Bereitſchaft ſich in die Schlacht ſtürzen und in der ſchönſten Ordnung anrücken? Ihre Fronte wird breiter, ſie dehnet ſich aus und entwickelt ſich. Der eine, der im Augenblick geſtellet iſt, ſtrömet auf ſeinen Raub zu. Dieſe geſchloſſnen Geſchwader fliegen mit ungeſtümen Lauf auf den Feind, der vor ihnen her fliehet. In dicken Wolken von Dampf und Staub ſiehet man von fern den mörderiſchen Stahl blitzen; ſie treiben die Flüchtigen durch ihre zerſtreuten Hiebe und ihre Schwerdter werden mit dem Blut der Feinde gefärbt.

Nunmehr zittert das Fusvolk, welches ſeine Flügel verloren, für den grauſamen Angrif der Sieger. Hundert eherne Donner ſchleudern den Tod. Die ſiegreichen Hauſen rücken mit groſſen Schritten an: an ihrer drohenden Stirn glänzet das Baionet. Der beſtürzte Feind denket auf ſeinen Rückzug, ſtolze Bataillonen greifen ihn auf der Seite an; er fürchtet, er weicht, er fliehet und die Erde trinkt ſein Blut. Die mördriſchen, durch das Pulver entflamten Röre ſchleudern den Tod auf den beſtürzten Haufen, welche in zerſtreuten Rotten, ohne Ordnung, ohne Rath, ohne Anfürer, ohne Fanen auf die Felder fliehen. Fern, die Furcht zu ſtillen, die er den Beſiegten einflöſſet, fern dem fliehenden Feldherrn eine goldne Brücke zu bauen, bedienet ſich der triumphirende Theil der Gelegenheit und verfolget den Gewinſt der Schlacht auf das hitzigſte; ja er wil an dieſem Tage ſein ganzes Werk vollenden. So fochte der groſſe Eugen bey jenem berümten Ort (*), wo Tallard und Marſin eine ſehr ſchlechte Stellung genommen hatten, von beiden Seiten mit algemeinem Eifer, er warf ihren Mittelpunct zu Boden und ſchnitte ihr Heer ab. Blenheim ſahe die Künheit der Franzoſen entwafnet; welche Menge von Gefangenen auf dieſem blutigen Gefilde! Der Feind der Cäſarn fliehet bis an die Ufer des Rheins.

So ſetzte bey Almanſa, als die Lilien triumphirten und die brittiſchen Löwen ihrem Muth wichen, Barwick durch ſeine Thaten den glücklichen Bourbon auf den caſtiliſchen, auf den arragoniſchen Thron.

Siehe aber auch andre Schlachten. Bemerkeſt du wohl dort auf jenem Hügel deſſen Gipfel fern über die Ebne herſchet, die ſtolzen Bataillonen ausgebreitet? Der Staub erhebet ſich von weiten zum Himmel. Der Feind rücket an; er kömt, er ſtellet, er ordnet ſich. Sein ganzer mächtiger

---

(*) Hochſtet.

tiger Phalanx macht nur eine Fronte aus; ſein Boden entziehet ſich dem Eifer ſeiner Roſſe. Hinter ſeiner Schlachtordnung ſtellet er ſeine Küraßirer; der Heerfürer nähert ſich allein, er ſelbſt mus alles erforſchen. Er kan durch einen Meiſterblick an einem einigen Tage ſiegen, wenn er die Orte, die Zeiten auf eine wohl überlegte Art wälet, wenn er ſeinen Feind auf ſeiner ſchwachen Seite angreift. Zu ſeiner rechten rücket ein Haufen Fusvolk vor; überſteiget die Berge, des Geſchützes ohnerachtet; der in ſeiner Stellung angegriffene, zu Boden geworfne, beſtürzte Feind giebt nach und fliehet voller Verwirrung. Die Unordnung wird algemein, der Sieger macht ſich ihrer zu Nuz und die müßigen Küraßirer fliegen zum Verfolgen.

So ſiegte der groſſe Conde bey Friburg.* So ſahe man den tapfern Moriz bey Laufelt an einem eben ſo groſſen Tage vor ſeinem Könige die blutigen Schlachtopfer der Britten, Teutſchen und fliehenden Batavier dem Pluto bringen, und ſeine Fanen auf dem Gipfel ihrer Berge pflanzen.

Dis iſt das ſinreiche Gebäude unſerer Schlachten. Alle verſchanzte Läger werden auf einerley Art angegriffen. Oft haben ihre, ohne Klugheit aufgeworfne Bolwerke ſchwache Unterſtüzung, oder ſchlechte Gräben. Die Hälfte der Soldaten beſezt oft unnüze Orte, ſie ſind auf ihrem Boden angeheftet und unbeweglich; da inzwiſchen der Feind ſeinen Haufen ſich bewegen läſſet und alle ſeine Angriffe in völliger Freiheit anordnen kan.

Nichts hält einen Held auf, wenn Bellona ihn füret. Wenn ſein furchtſamer und von dem erlittenen Unglück noch ganz beſtürzter Feind in einem ausgeſuchten Lager, den gefärlichen Angrif des Arms, der ihn gebändiget hat, fürchtet, und ſich aus dem Boden eine unüberwindliche Freiſtadt macht: ſo zwingt ihn der Held, durch ſeine geſchickte Bewegung, die Schlachten zu liefern, die er vermieden hatte. Er gehet mit Fleis auf groſſe Städte los, er erwecket dem Feinde mehr als eine Eiferſucht, er rüſtet ſich, er verſtellet, drehet und wendet ſich und ſcheinet drey Städte auf einmal zu bedrohen; ſie ſind alle drey in der Erwartung und fürchten alle drey. Indem der Schrecken in aller Herzen ausgeſäet iſt, ſo hungert er das Heer ſeines traurigen Gegners aus; er ſchneidet ihm die Zufure aus den Orten ab, die ihn genäret haben und zwingt ihn zu fechten, ſeine Tage dadurch zu verlängern.

Der junge Hirſch verläſſet die Hindin nicht, die ihn ſäuget: ein Feldherr wird eher alles wagen, ehe er ſeinen überflüßigen Vorrath, den er umringen ſiehet, verlaſſen ſolte.

Wenn dein Feind, ſich deiner Geſchwindigkeit zu entziehen, die Hülfe eines Fluſſes aufſuchet und dich durch ſeine ſchnellen Fluthen aufzuhalten glaubt; ſo ahme den Plan und die Arbeiten des Hannibal nach. Die Römer beſaſſen die Ufer der Rhone; er verſtellet ſich, gehet tiefer hinunter und bauet ſich einen Weg. Er weis die Liſt mit der Hurtigkeit zu verbinden und betrüget den Conſul, der ihn aufzuhalten glaubt. Stütze meiner Widerſacher, würdige Stütze deiner Königin, Carl, empfang das reine Lob, das verdiente Opfer eines gegen alles Geſchrey des Haſſes tauben Feindes. Ich bin es ſowol deinem Namen, als auch der Warheit ſchuldig.

Jene majeſtätiſche Fluten, jenes ungeheure Ufer, welches das Reich auf immer von Frankreich abſondert; jene zahlreichen Feinde, die ſeinen Rand verteidigten, widerſetzten ſich vergebens deiner edlen Bemühung. Was erwartet ihr, ihr Krieger, von einem weiſen Feldherrn? Der Rhein, der

Feind, die Gefaren, nichts hält den Lothringer auf. Carl theilet ſeine Soldaten in vier Haufen; an dem Ort wo ſich Coigny nicht darauf bereitet hatte, unterſtützet ſeine plötzlich erbauete Brücke ſeine Kühnheit. Er überraſcht die Franzoſen, er dringt in Elſas ein.

Solte ich, Ludwig, jenen groſſen Tag bey Thelus, jene in ihren Stellungen angegriffenen und überwundenen Batavier vergeſſen? Solte ich es verſchweigen wie deine Krieger über den Rhein ſchwimmen und unter deinen Augen das andre Ufer des Fluſſes fechtend gewinnen?

Solche Thaten würdiget Mars ſeines Beifals. Eine edle Begeiſterung kan allein dabey glücklich ſeyn.

Trachtet euer Herz nach einen erhabenen Ruhm: o, ſo lernet ſiegen, vornemlich aber euch eures Sieges gebrauchen: Der durch ſein mannichfaltiges Glück der gröſſe unter den Römern rettete ſeine Feinde auf den pharſaliſchen Feldern an eben dem Tage, an welchem er die Welt ſeiner Gewalt unterwarf.

Betrachtet den Ludwig zu Fontenoy, deſſen ſich immer gleiche, in ihrem Glück ſanfte Sele, die Ueberwundnen tröſtet; er iſt ein wohlthätiger Gott, der ſich ihrer annimt. Sie küſſen mit Thränen die Hand, die ſie entwaffnet; ſeine Tapferkeit bezwinget, ſeine Gnade aber reizet. In dem Schooſſe der Wuth findet die Güte ſtat. Iſt ſiegen die Eigenſchaft eines Helden, ſo iſt vergeben die Vollkommenheit eines Gottes.

Folget, junge Krieger, dieſen erhabnen Muſtern. Dann wird der Nachrum ſeine Flügel ausbreiten, euren Namen und eure Schlachten unter dieſe Gerüchte miſchen und euer Lob in die entfernteſten Zonen tragen.

Wird denn die Tugend Helden finden, die der Zeiten Merkens würdig ſind, wird ſie Krieger finden, die mit Menſchlichkeit angefüllet ſind, ſo wird ſie von der Höhe der Himmel kommen und euch zur Unſterblichkeit leiten.

In dieſem heiligen für die Unſchuld gebauten Tempel finden die Tugenden der Sterblichen ihre Belonung. Dorten ſind alle Geiſter, deren gelehrte Arbeiten neue Künſte erfanden und den Staat bereicherten. Dorten ſind alle gute Könige, erhabene Befelshaber; ſehr wenig Eroberer, aber alle gerechte Krieger.

Nemet ihr einmal einen ſo edlen Flug, erhebt ihr euch einmal bis auf den Gipfel des Himmels: o, ſo denket wenigſtens an eine kriegeriſche Muſe zurück, die euch die erhabne Laufbahn der Helden öfnete, euch mit Stimme und Geberden zur Arbeit ermunterte und eure groſſen Thaten durch den Glanz der Tugenden beſchleunigte.

E N D E.

Poetiſche

Werke

des Weltweiſen

zu

Sans - Souci.

Zweiter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit verſchiedenen
ganz neuen Stücken vermehret.

1760.

Vorrede
des Ueberſetzers.

Seitdem die poetiſchen Werke eines Mannes an das Licht getreten ſind, auf deſſen Schickſale die ganze mit uns lebende Welt aufmerſam iſt, haben ſolche eine Reihe von Veränderungen erfaren, denen noch die Werke keines Dichters ausgeſetzt geweſen. Man hat ſie mit der größten Begierde nicht nur geleſen, ſondern, ſo zu ſagen, verſchlungen. In Teutſchland, Holland und Frankreich iſt eine Menge von Ausgaben herausgekommen, die ſich durch Zuſätze, durch merkwürdige und zum Theil eigenmächtige Veränderungen, nicht ſelten aber auch durch Druckfeler von einander unterſcheiden, und in Holland hat ſich die Geiſtlichkeit einmütig verbunden, öffentlich wider ein Buch zu predigen, welches ſie der Religion für deſto nachtheiliger hält, je verſüreriſcher das Anſehen eines Schriftſtellers iſt, der auch von ſeinen Feinden für den gröſten Geiſt ſeines Jahrhunderts gehalten wird.

Ich würde mich wohl keiner unnützern Arbeit unterziehen können, als wenn ich den erhabnen Dichter über dieſen Punct vertheidigen wolte. Ich habe bereits in der Zuſchrift des erſten Theils dieſer Ueberſetzung verſichert, und ich mus es auch hier wiederholen, daß ich nicht an allen in dieſen Gedichten vorkommenden Zügen Antheil nemen kan. Mein für die Religion zu parteiiſch geſintes Herz verbietet mir ſolches; ſo gros übrigens auch meine Hochachtung für dieſen groſſen Geiſt iſt. Viele Stellen, welche gefärlich ſcheinen, darf man indeſſen nur recht verſtehen, ſo werden ſie es nicht mehr ſcheinen. Die übrigen werden einen groſſen Theil des Anſtoſſes verlieren, wenn man dasjenige auf ſie anwendet, was der Dichter in dem Wiederderruf an Darget S. 38 f. dieſes zweiten Theils, auch auf ſie angewendet wiſſen wil. Er ſagt hier ſelbſt: „Da niemand in einem „Gedichte Warheit, ſondern nur Erdichtungen und mit einem Worte Lügen ſuche, ſo „wiſſe er die Warheit nicht beſſer zu predigen, als durch Erhebung des Gegentheils.„ Ueberhaupt iſt wohl mehr zu wünſchen, als zu hoffen, daß dieſe Gedichte nur ſolche Leſer finden mögen, denen die Eigenſchaften und Freiheiten der Dichtkunſt hinlänglich bekant ſind.

Es giebt Leute, welche in allem Ernſte behaupten, daß ſie nicht aus der Feder desjenigen Verfaſſers gefloſſen ſind, den ihnen beinahe das einhellige Urtheil der ganzen Welt beilegt? Warum? . . . Weil man ihm auch nicht einmal den elenden Ruhm eines Dichters zugeſtehen wil. Dieſe Herren ſind keiner Beſerung fähig und wenn ſie es auch wären, ſo würde doch der gute Geſchmack wenig dabey gewinnen. Ich wil mich daher auch nicht dabey aufhalten, ſondern nur, ehe ich den Inhalt dieſes zweiten Theils berüre, ein paar Worte von den bis hieher herausgekommenen Ausgaben und den Vorzügen einer jeden ſagen. Alle anzufüren, würde unnötig ſeyn, indem ein guter Theil derſelben nur aus Copien von andern beſtehet, die in denſelben ſo gar bis auf ihre Druckfeler abgedruckt ſind; daher ich mich hier nur auf die merkwürdigſten einſchränken werde, die gröſtentheils bey dieſer Ueberſetzung zu Rathe gezogen worden.

Die allererſte Ausgabe dieſer Gedichte, die jemals aus der Preſſe gekommen iſt, iſt im Jahr 1750 in dem Schloſſe Sans-Souci in der eignen Druckerey des erhabnen Verfaſſers in drey Bänden in 4to gedruckt und mit saubern Vignetten gezieret worden. Dieſe Ausgabe hätte als ein ächtes Original billig allen übrigen zur Richtſchnur dienen ſollen. Allein da nur ſehr wenig Exemplare davon abgedruckt worden, und ſolche nur den vertrauteſten Freunden des Dichters in die Hände geraten ſind: ſo iſt der Herausgeber des zu Frankfurt am Mayn bey dem Buchhändler Brönner veranſtalteten Abdrucks, deſſen unten Meldung geſchehen wird, der einige, der ſich rümet, ſie geſehen und bey ſeiner Ausgabe genutzet zu haben. Uebrigens iſt ſie lange ſo volſtändig nicht, als diejenigen, die zum algemeinen Gebrauch unter die Preſſe gegeben worden; weil viele Stücke erſt nach der Zeit verfertiget ſind, andre aber vielleicht nicht würdig geachtet worden, eine Stelle in derſelben einzunemen. Die darin befindlichen Stücke ſind, nach der Verſicherung des vorhingedachten Herausgebers, folgende: Die zweite bis neunte Ode, der erſte bis ſechzehnte Brief, und die Kriegskunſt unſers erſten Theils. Daß alſo die Oden: die Verläumdung, an den Graf Brühl, an Voltaire und die Paraphraſe aus dem Predigerbuch Salomonis; imgleichen die Briefe an Chazot, an den Marſchal Keith, an Darget, und an meinen Geiſt, nicht in derſelben befindlich ſind.

Die zweite oder vielmehr die erſte von denjenigen, welche für das Publicum beſtimmet worden, iſt die, welche im Monat Merz dieſes Jahrs der Aufſchrift nach zu Potzdam, aber eigentlich zu Lyon unter der Aufſchrift: Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci, in 12 mit kleiner Schrift veranſtaltet worden. Es war indeſſen nur der erſte Theil, der in dieſem Monat zum Vorſchein kam; der zweite folgte einige Zeit darauf. Dieſer Abdruck war das Signal zu allen übrigen und der Herausgeber des brömmeliſchen Abdrucks verſichert, daß er mit der vorhingedachten Originalausgabe am meiſten übereinkomme. Da man wuſte, wie ſorgfältig der gekrönte Verfaſſer dieſe ſeine Arbeiten für den Augen der Welt zu verbergen geſucht, ſo war wohl nichts natürlicher, als die Frage, wie ſolche dem erſten Herausgeber in die Hände geraten ſeyn möchte? Zum Unglück giebt es Leute, deren kritiſches Perſpectiv auch in das Innere der dunkelſten Problemen ſchauet. Dieſen Herren fält es nicht ſchwer zu behaupten, daß ein nur alzubekanter ſchöner Geiſt, den der Dichter ehedeſſen mit dem Namen eines Freundes beehret, und der mehr als eine Stelle in dieſen Blättern gefunden; an den poetiſchen Arbeiten des Helden zu einen Verräter geworden. Die Nachwelt wird mit mehrerer Gewisheit hierüber urtheilen können.

Kaum war dieſe Lyoner Ausgabe einige Wochen in den Händen der Liebhaber, als der Buchhändler Voß zu Berlin und Neaulme in Amſterdam in den öffentlichen Zeitungen über die Bekantmachung dieſer Gedichte und deren Verſtümmelung und Verfälſchung bittere Klagen füreten, und eine neue Ausgabe verſprachen, welche nach der eigenen Handſchrift des erhabnen Verfaſſers veranſtaltet werden ſolte. Sie erſchien auch bald darauf zu Berlin in gros 8vo wirklich, aber unter der Aufſchrift Poeſies diverſes und enthält, auſſer zwey neuen Stücken, nichts, als was man in den bisherigen Abdrücken des erſten Theils geleſen hatte. Die beträchtlichen Veränderungen mancher Stellen ſind in dem erſten Theil dieſer Ueberſetzung auf das ſorgfältigſte angemerket worden. Die Urtheile über dieſe Veränderungen ſind verſchieden ausgefallen; diejenigen ſind aber darunter wohl die unbeſonneſten, die den Verleger einer eigenmächtigen Verſtümmelung beſchuldigen. Jeder Schriftſteller hat das Recht, Ausgaben ſeiner Werke, die wider ſeinen Willen und ohne ſein Wiſſen herauskommen, zu verwerfen, und diejenige zu beſtimmen, welche er für die ächte gehalten wiſſen wil.

Die erſte Lyoner Ausgabe wurde inzwiſchen ſowol in Teutſchland als in fremden Ländern mehr als zwölfmal nachgedruckt, wobey die Berliner Ausgabe den Verlegern Gelegenheit gab, ihre Abdrücke mit Varianten zu bereichern. Dergleichen iſt auch die in 8vo, die die Aufſchrift hat: Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci. Edition augmentée de nouvelles Piéces avec les Variantes qui ſe trouvent dans l'édition de Berlin. A Londres, 1760. Sie iſt mit Curſivſchrift abgedruckt, und begreift beide Theile. Die Abweichungen der Berlinerausgabe ſind am Ende des erſten Theils S. 274-287 beſonders angehängt. In einem andern in hieſigen Gegenden veranſtalteten Abdruck auch in 8vo, der aber nur den erſten Theil begreift, ſind die jetzigedachten Varianten zu Ende jeder Seite gleich unter ihre gehörigen Stellen geſetzt worden.

Nunmehr kam auch in Paris in gros 8vo eine Ausgabe zum Vorſchein, die in manchen Abſichten ein Original genant werden kan. Den Leſer deſto beſſer zu hintergehen, iſt auf dem Titelblat geſetzt worden: au Donjon du Château 1750; ohneracht et ſie erſt in dieſem Jahr an dem jetztgedachten Ort herausgekommen. Die Gedichte, die man bisher in dem erſten Theil der Lyoner- und Berlinerausgabe geleſen hat, ſind ſich gar nicht mehr ånlich; ſie ſind ganz und gar umgeſchmolzen, an vielen Stellen erweitert und an andern auf eine unverantwortliche Art verkürzt, daher der Herausgeber die Welt vergeblich zu bereden ſuchen wird, daß ſein Abdruck nach einer wirklich ächten Abſchrift verfertiget worden. Hätte ich die Abweichungen deſſelben der teutſchen Ueberſetzung beifügen wollen, ſo würde den erſten Theil, als den ſie eigentlich betreffen, um mehr als die Hälfte vergröſſert, und dennoch wohl bey den wenigſten Leſern Dank damit verdienet haben.

Zu einem Beweiſe, wie viele Freiheit ſich der Herausgeber genommen, mag aus dem erſten Theil der zwölfte Brief an Podewils dienen. Die wenigen Stellen, die mit der erſten Lyoner Ausgabe übereinkommen, ſind hier am Rande mit Häckgen bemerket worden. Der Brief lautet in der Pariſerausgabe ſo:

„Arbeitſamer Freund, deſſen friedfertiger „Geiſt das Schif unſrer Republik regieret; du, „deſſen Geſchäftigkeit meine Entwürfe ausfüh„let„ und das Werk unter deinen Händen nicht veralten läſſet; ach, wie wenig brauchbare Männer giebt es doch! Einige beſitzen vielen Geiſt, andre ſind geſchickt; wie ſelten aber iſt es, wirklich Wachſame zu finden! Dieſe ſind unmenſchlich, jene ſind träge, und fern, ihr Verdienſt der Welt in die Augen leuchten zu laſſen, ſo ziehen ſie nicht den Vortheil davon, den ſie davon haben könten. Was hilfts, wenn gleich der Geiſt die Kunſt zu erfinden beſitzet, wenn wir nicht die Kunſt, das Erfundne gehörig auszufüren, damit verbinden? Es giebt eine Menge von Leuten, die mit einem Nichts pralen, die nur alzuleicht mit ſchwachen Verſuchen zufrieden ſind. Es giebt aber auch Laſterhafte, deren Bosheit das Verdienſt und die Geſchicklichkeit verdunkelt.„

Die trägen Sterblichen rümen die Vorſehung; ihre unbedungnen Rathſchlüſſe ſchmeichlen ihrer Unthätigkeit. Sie ſehen an allen Orten nichts als Notwendigkeit, nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten und ein unbedungnes Schickſal. Ihre weiche Muſſe und ihr Stolz ſteifen ſich auf die Sorge, mit welcher die Götter die Welt regieren. Wenn ſie ſich mit ſo vielem Eifer bemühen, den Göttern dieſe Sorge zuzuſchreiben, ſo glauben ſie dabey zu gewinnen und ſich derſelben zu entladen. Niemals hat die algemeine Wohlthat ihre Seelen rüren können.

Würde d' Argens die verzerenden Flammen plötzlich um ſein Bette aufſteigen ſehen; würde ſich ſein Wille nicht beſtreben, ſich zu retten; würde er gegen alles unempfindlich ſeyn und in ſeinem Bette bleiben: ſo würde er von ihrer gefräßigen Wuth verzeret werden, und würde er in ſeiner eignen Sache ſo kaltſinnig ſcheinen, wie würde er nicht gegen uns und gegen alle andere Gegenſtände ſeyn?

Dieſe in der Ruhe verſenkten unnütze Laſten, dieſe dürren und unfruchtbaren Glieder der Geſellſchaft fürchten die geringſte Beſchäftigung, fliehen die Arbeit und finden immer neue Urſachen, ſie von ſich abzulenen. Es iſt heute zu ſpät; morgen kan die Arbeit geſchehen. Dieſer Tag komt, es wird wieder nichts daraus, denn ſie gehen niemals aus ihrer Unthätigkeit heraus.

Oft iſt man nachläßig und zwar aus Stolz. So wie ein von ſeinem Ruhm trunkener Krieger in dem reitzenden Augenblick eines erhabnen Sieges, anſtat durch die letzte Bemühung groſſe Streitigkeiten zu endigen, die das Schickſal zweifelhaft machten, den geſchlagenen Feind ſeine Flucht beſchleunigen ſiehet, ohne das Werk zu vollenden und ihn ſchnel zu verfolgen. Die ſchmeichelhafte Eigenliebe vergröſſert alle Talente, und das kleinſte Glück ſcheinet ihr das gröſte zu ſeyn. Sie ſpricht: Es iſt genug, dein kriegeriſcher Muth hat ſeine glänzende Laufbahn überflüßig vollendet. „Erhalte die Lorbern, mit „denen du geſchmückt biſt.„ Das Werk iſt kaum angefangen, ſo glaubt ſie ſchon, ſolches geendiget zu haben.

Wenn ein boßhaftes Gemüth geneigt iſt, Böſes zu thun, ſo erleuchtet die Vernunft vergebens das Innerſte ſeines Herzens.

So würden dieſe Streitigkeiten von denen die Mitternacht beunruhiget wird, und von denen die ganze Welt erſchüttert zu werden anfieng, ſeit langer Zeit freundſchaftlich haben beigelegt werden können, wenn das verhärtete Herz eines abſcheulichen Miniſters nicht ſeine Macht angewandt hätte, ſie zu nären.

Fern den Frieden auf dieſer traurigen Halbkugel wieder herauſzufüren, fern ſeines geheiligten Amts ſich zum Guten zu bedienen, ſtreuete dieſer wilde Feind einer ernſten Pflicht die Zwietracht unter ſtolzen Nachbarn aus, und entdeckte die Boßheiten, die ſeine Entwürfe zeugten. Wäre er nicht ein Feind ſeines eignen Vaterlandes, ſo würde er Schweden und Rusland beſänftiget haben. Wenn der ſchrecklichen Verwüſtung und der Verwirrung, deren traurigen Druck Sachſen empfindet, nicht von denenjenigen abgeholfen wird, die ſolche kennen, die alle ihre Misbräuche ſehen, die ſie auf das unverantwortlichſte regieren: o ſo glaube nicht, daß es Bosheit von ihrer Seite iſt; es iſt die Betäubung ihrer Trägheit, ſie fürchten die Arbeiten und ihre ungewiſſen Hände laſſen die Ruder des zu ſeinem Untergang eilenden Staats ſchwimmen.

So verurſacht ein nachläßiges Gemüth durch die Trägheit oft mehr Uebels, als wenn es boshaft wäre. Dieſe mächtigen Urſachen, die ich jetzt angefüret habe, verändern das Glück von mehr als einem groſſen Reich.

Aber ſolten denn wir wohl allein von dieſen Felern befreiet ſeyn? Ach, las uns in unſern Urtheilen unparteiiſch ſeyn; las uns das Geſtändnis unſers Gewiſſens beſtätigen. „Zeigen wir „zu allen Zeiten eben dieſelbe Wachſamkeit? „Und giebt es keine Tage, wo der ſchlaffe und „zum Wirken unfähige Geiſt ohne Kraft und ohne Tugend iſt? Wo wir, fern das Ganze oder „deſſen Theile zu erſchöpfen, kaum über die Oberfläche leicht hinfaren?„

„Du ſieheſt, wie ich über meine Flüchtigkeit erröte. Der Tod iſt eine Ruhe, aber wirken heiſt leben. Die immer fliehende Zeit hätte uns lehren ſollen, daß unſre Tage gezälet „ſind, daß man nichts aufſchieben, ſondern die „Gelegenheit bey den Haaren ergreifen und ſei-

„ne Tage ſtandhaft in der Wirkſamkeit zubringen „müſſe.„ Selbſt wenn das Schickſal unſer Leben verkürzet, „ſo verlängern wir es genug, „wenn es wohl ausgefüllet iſt und wenn wir den „Gebrauch der Gewalt, die in unſern Händen „ruhet, auf die Wohlfarth der Sterblichen abzielen laſſen.„ Auf dieſes Ziel müſſen alle unſre Arbeiten gerichtet ſeyn; der immer geſpante Geiſt mus unaufhörlich hervorbringen; ſo wie der Pomeranzenbaum, deſſen wohlthätigen Säfte in allen Monaten ſowol Früchte als Blumen treiben, und deſſen ſo zierlich geſchnittnes Haupt das reitzende Sinbild eines glücklichen Ueberfluſſes iſt.

„Wenn meine Töne die männliche Wirkſam„keit beſingen, ſo glaube nicht, daß ich thörig„ter Weiſe von denjenigen unruhigen Gemütern „begeiſtert ſey,„ welche nichts als Krieg athmen und von keinem andern wahren Vergnügen wiſſen, als die Erde anzuzünden. Ich verabſcheue die Schwärze ihrer verderbten Entwürfe und die finſtre Tiefe ihrer ungerechten Verſchwörungen. Ach, es wäre für die Wohlfarth der Welt beſſer, wenn ſie wollüſtig, träge, erſtarrt, müßig und ſchlaftrunken wären, als daß ſie ohne Ende gefärliche Entwürfe bilden.

„Aber an einem mit Macht bekleideten „Bürger mus ich die Neigung zur Unthätigkeit „öffentlich ſtrafen. Seine Stelle, ſeine Würde,

ſern

„ſein Vergnügen, ſeine Macht, alles ſolte ihn „anfeuren, ſeine Pflicht zu erfüllen. Iſt er zu „nachläßig, ſo iſt er ein Treuloſer und die Trägheit kan an ihm zu einem Verbrechen werden. „Es iſt noch kein Verdienſt, ſich vom Böſen zu „enthalten; für das Gute brennen, dis iſt die „vornemſte Tugend.

„Wenn man es ſeines Beifals würdiget, „daß ein angenemes Gedicht die Warheit mit „den Reitzen der Fabel ſchmücket: wenn die „ungekünſtelte Einfalt die Züge der ernſthaften „Vernunft geſchickt verſüſſen kan: ſo erlaube „man mir hier, ihre Farben zu entlenen und das „Rauhe der Sittenſprüche unter Blumen zu „verbergen.

Eine Menge von Wanderern reiſete einſtmals an einen berümten Ort, den die ganze Gegend herum feierte, wo in einem alten Tempel eine ſtolze Göttin das Volk zu ihren Altären ſich drängen ſahe. Aber alle dieſe Wanderer waren ſehr verſchieden. Einige ruheten ſchon in den erſten Augenblicken aus. Andere, die noch mehr ermüdet waren, ſchlieſen für Mattigkeit ein. Täglich zehn Schritte zu thun war ſchon eine entſetzliche Arbeit. Ohne an ihren Weg zu denken, haſchten Thoren und Jünglinge Schmetterlinge, die auf den Feldern flogen. Um einige Blumen zu pflücken, wichen dieſe vom Wege, jene machten ein groſſes Geſchwätz von ihren Arbeiten, und dieſes Geſpräch war für ſie ſo reitzend, daß ein ganzes Jahr verſtrich, ehe ſie einen Schrit thaten. Ein einiger war wirkſamer als ſie; er wurde von der Klugheit geleitet und fand einen ſeiner Geſchwindigkeit angenemen Fusſteig. Folget mir, ſprach er zu ihnen. Dis iſt der beſte Weg. Morgen können wir in dem Tempel ruhen.

Sie antworteten alle: Wir haben unſre Art; du kanſt ſchon ſo laufen; wir ſind zu bequem. Ein Weiſer ſagte, ſie dächten vernünftig. Man mus, ſprach er, in demjenigen was man thut mit Weile eilen. Wir folgen dem Weg, den unſre Väter betraten. Laſſet uns uns hüten, daß wir uns nicht in fremde Wege wagen. Ihre alten Misbräuche haben einen gröſſern Werth für uns, als tauſend Neuigkeiten, die von Thoren erſonnen werden.

Den ganzen langen Weg ſchlich ihr froſtiger Haufe langſam als in Schneckengängen dahin, als endlich der Tod ſie noch auf ihrer Reiſe überraſchte und einen nach den andern von ihnen ermürgte. Diejenigen, welche alle zehn Schritte ausruheten, beſchloſſen ihre traurige Laufban zuerſt. Andere die dem Tempel ſchon näher gekommen waren, hatten daſſelbe Schickſal und auf dem Wege erblickte man die Spuren ihres Todes. Von allen dieſen Wanderern erreichte keiner den Tempel, als nur der geſchäftige

Sterbliche, deſſen Beiſpiel ſie verſpotteten, welcher ſeine Kräfte verdoppelte, ohne ſie zu erſchöpfen, und allein das Ziel erreichte, welches er ſich vorgeſetzt hatte. Sogleich empfieng ihn die Göttin an ihrem Feſte; man krönte ſein Haupt mit immer grünen Lorbern. Zur Erfüllung ſeiner Wünſche fand er die Ruhe, die ſeine trägen Gefärten in das Verderben ſtürzte, und man ſagte, daß ſein Name in die Geſchichte eingegraben worden. Wenn man die Ruhe ſucht verliert man oft die Ehre.

Der Leſer mag ſelbſt urtheilen, ob die Gedichte des groſſen Verfaſſers bey dieſer Verkleidung etwas gewonnen haben. Wo iſt hier das Erhabne, das Treffende, das Edle in den Gedanken und Ausdrücken? Wo iſt hier die unnachamliche Kürze, der ſchöne Schwung und das edle Feuer. Wie übel iſt der körnigte Schlus: *Die Ruhe iſt erlaubt, aber ſie mus unter Lorbern geathmet werden*, durch die froſtige Schulſentenz erſetzet worden: *Wenn man die Ruhe ſucht, verlieret man oft die Ehre.*

Bey dem allen hat doch dieſe unächte Ausgabe nicht nur in auswärtigen Ländern den meiſten Beifal gefunden, ſondern ſie iſt auch in der zweiten Lyonerausgabe in 8vo, in zwey Theilen, zum Grunde gelegt worden. Sie füret die Aufſchrift: Poeſies du Philoſophe de Sans - Souci. Nouvelle Edition conforme à celles avouées par l'Auteur, et plus ample d'un tiers; avec des Variantes tres curieuſes qui ne ſe trouvent dans aucune des Editions publiées jusqu' à préſent. A Sans - Souci. 1760. Wenn hier gemeldet wird, daß ſie den Ausgaben gemäs eingerichtet worden, die von dem Verfaſſer ſelbſt genemiget worden, ſo iſt ſolches unrichtig; indem es ſolcher Ausgaben nur eine einige giebt, dieſe aber von dem Herausgeber nur ſehr obenhin mus ſeyn angeſehen worden, indem er in dem Vorbericht feierlich verſichert, alle Veränderungen der Voßiſchen Ausgabe beſtänden blos in den Aufſchriften der Ode an den Graf Brühl und des Briefs an den Marſchal Keith, da doch das Gegentheil aus dem erſten Theil dieſer teutſchen Ueberſetzung hinlänglich in die Augen fält. Unter dem Text der Pariſerausgabe, die der Herausgeber ſelbſt für verfälſcht ausgiebt, ſind die Varianten der erſten Lyoner geſetzt worden; dagegen aber die Abweichungen der Berliner völlig felen. Ueberdem iſt die Folge der Stücke auf einander völlig verändert, indem die Gedichte und Briefe beider Theile unter einander geworfen worden, vermuthlich um beide Theile gleich ſtark zu machen.

Von der Ausgabe, welche vor wenig Monaten zu Neuſchatel herausgekommen, iſt mir weiter nichts bekant, als daß der Brief an die Markgräfin von Bareith auf ihrem Todbette in derſelben zuerſt bekant gemacht worden.

Endlich haben wir auch dem Buchhändler Brönner zu Frankfurt am Mayn einen neuen Abdruck zu verdanken, der aus zweien Theilen in 8vo beſtehet und mit dem Bildnis des groſſen Friedrichs geſchmückt iſt. Sie hat die Aufſchrift: Poeſies diverſes ou Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci. Nouvelle Edition plus complette qu' aucune de celles qui ont paru, et enrichies de Variantes. A *Potsdam*. Imprimé pour la ſatisfaction du Public. 1760. Die Vermerung beſtehet in dem vorhin gedachten Briefe an die Markgräfin von Bareith, der aus der Neuſchatellerausgabe genommen worden und die Varianten ſind theils die Veränderungen der Pariſer- theils auch die Abweichungen der Berlinerausgabe.

Ich hoffe meinen Leſern mit dieſer etwas weitläufig geratnen Anzeige einen nicht unangenehmen Dienſt gethan zu haben, zumal denenjenigen unter ihnen, die nicht Luſt und Gelegenheit haben, die verſchiedenen Ausgaben ſelbſt gegen einander zu halten und dadurch ihren wahren Werth beſtimmen zu können. Es iſt nunmehr Zeit, daß ich auch von dieſem zweiten Theil und deſſen Inhalt etwas weniges berüre.

Die Neugierde derer, welche bisher darauf gehoft haben, was der Buchhändler Voß in Berlin für eine Erklärung in Abſicht dieſes Theils bekant machen würde, iſt bisher in ihrer Erwartung betrogen worden. Wir müſſen daher dieſen Theil auf Credit deſſen, durch deſſen Vorſchub er an das Licht getreten, ſo lange für ächt halten, bis das Gegentheil aus überwiegenden Gründen erweislich wird. Einige Stücke deſſelben haben unſtreitig das Siegel ihres erhabnen Verfaſſers

faſſers aufzuweiſen. Bey andern Stücken hingegen ſcheinet die Kritik Gründe zur Vermutung des Gegentheils an die Hand zu geben. Ich wil mich indeſſen hier in keine Unterſuchung einlaſſen; ſie möchte zu ungewis und unſicher ſeyn. Da der Text in allen Ausgaben bis auf die Druckfeler volkommen einerley iſt: ſo werden die Herausgeber und Ueberſetzer hier der Mühe überhoben, denſelben mit Varianten auszuſchmücken. Die drey erſten Briefe an Voltaire ſind in der Pariſer Ausgabe zuerſt hinzugekommen, und nachmals in allen übrigen beibehalten worden; daher ſie auch hier Seite 95. f. ſtehen.

Auſſerdem wird man in dem Anhange dieſer Ueberſetzung Stücke antreffen, die zum Theil noch in keiner Ausgabe befindlich geweſen; ob ſie gleich ſonſt nicht unbekant ſind.

Das erſte iſt ein proſaiſcher Brief an den verſtorbenen Freiherrn von Wolf, als ſich ſelbiger noch zu Marburg aufhielt und dem erhabnen Verfaſſer den erſten Band ſeines Naturrechts zugeſchrieben hatte. Man hat

ihn

ihn nach dem Tode dieſes groſſen Weltweiſen unter ſeinen Papieren gefunden und Herr Profeſſor Gottſchedt hat ihn in der hiſtoriſchen Lobſchrift des Freiherrn von Wolf bekant gemacht.

Das zweite Stück iſt die Ode auf den Tod, welche vor einigen Jahren ſowohl franzöſiſch, als auch in mancherley teutſchen Ueberſetzungen ſehr oft einzeln abgedruckt worden. Es ſind mir triftige Gründe bekant, welche es wenigſtens zweifelhaft machen, daß ſie aus der Feder dieſes groſſen Geiſtes gefloſſen. Weil ſie ihm indeſſen durchgängig beigelegt worden, ſie auch ſeiner volkommen würdig iſt: ſo habe ſie hier mit einrücken wollen.

Die Ode auf die Zeit, als das dritte Stück des Anhangs, habe dieſem Theil gleichfals aus keiner andern Urſach beigefügt, als weil ſie von dem öffentlichen Gerücht mit unter die Arbeiten des Monarchen geſetzet worden.

Die beiden folgenden Gedichte werden Ihm mit mehrerer Zuverläßigkeit zugeſchrieben

ben und ſind vor einigen Jahren einer Menge von Zeitungen und Journalen einverleibet worden. Das Singedichte an den Herrn Profeſſor Gottſchedt hatte der Held kurz vor der Schlacht bey Rosbach in Leipzig verfertiget. Man kan von den hiſtoriſchen Umſtänden dieſes Stücks das Neueſte aus der anmuth. Gelehrſ. vom Monat Hornung des Jahrs 1758 S. 122 f. nachſehen, wo, nebſt einer engliſchen und einigen teutſchen Ueberſetzungen auch eine vom Freiherrn von Bondely verfertigte Parodie befindlich iſt. Die Antwort an Voltaire ſtehet eben daſelbſt S. 214 des Lenzmonats.

Der poetiſche Brief endlich an die Markgräfin von Bareith nebſt den dazu gehörigen zwey proſaiſchen iſt zuerſt in der Ausgabe zu Neufchatel bekant worden und aus dieſer in der Brönneriſchen gekommen, wo er unter den zum erſten Theil gehörigen Briefen der ein und zwanzigſte iſt und hier ganz zu Ende geſetzt werden müſſen, weil beide teutſche Theile beynahe ſchon abgedruckt waren, als die letztgedachte Ausgade zu Geſicht bekam. Es enthält alſo dieſe teutſche Ausgabe nicht nur alle Stücke der verſchiedenen bisher an das Licht getretenen Ausgaben, ſondern ſie kan auch noch mit Recht für vermehrter als ſie alle ausgegeben werden. Den 10ten Sept. 1760.

Inhalt
des zweiten Theils.

I. Vertrauliche Briefe.

1. Brief. An meinen Bruder Heinrich. S. 3
2. = = An Pöllnitz. = = 11
3. = = An Fouquet. = = 15
4. = = An die Gräfin von Camas. = 19
5. = = An Jordan. = = 24
6. = = An meine Schwester von Bareith. = 31
7. = = An Maupertuis. = = 35
8. = = An d'Argens. = = = 38
9. = = An Maupertuis. = 43
10. = = An Darget. Der Widerruf. = 48

II. Ver-

II. Vermiſchte Gedichte.

1. Die Ruhe. . . . 53
2. Gedicht, ſo in dem Feldzug am Rhein 1734 verfertiget worden. . . 57
3. An Voltaire. . . . 59
4. An Jordan. Ueber den Kometen im Jahr 1743. . . . 60
5. Rede über die Unwiſſenden. . 61
6. Rede über die Falſchheit. . . 67
7. Ode über die Ehre. . . 74
8. Brief an Cäſarion . . 77
9. An den Schatten des Cäſarion. . 79
10. An die Baroneſſe von Schwerin bey ihrer Heirath mit dem Schultheis Lentulus. . 82
11. Auf einen Arzt, welcher einen armen Podagriſten durch Schwitzen tödten wolte. . 84
12. Das fehlgeſchlagene Wunder. Eine Erzälung. 85
13. Der Zeiſig und der Sperling. Eine Erzälung. 89

III. Briefe in Verſen und in Proſe.

1. Brief. An Jordan. . . 93
2. - - An Voltaire, den 8ten Aug. 1736. 95

Inhalt.

3. Brief. An Voltaire. Selowitz den 23ten Merz 1742. = = = 100
4. = = = = = 102
5. = = = = den 22ten Febr. 1747. = = 104
6. = = = = = den 24ten April 1747. = = = 108
7. = = = Potzdam den 29ten Novembr. 1748. = = = 111
8. = = = Potzdam den 13ten Februar 1749. = = = 115
9. = = = Potzdam den 5ten Merz 1749. 121
10. = = = Sans-Souci den 15ten Jul. 1749. = = = 124
11. = = An Voltaire. = = 127
12. = = = Berlin den 11ten Januar. 1750. = = 133
13. = = An Voltaire. = = 134
14. = = = Potzdam den 20ten Febr. 1750. = = = 138

IV. An-

Inhalt.

IV. Anhang.

1. Brief an den Baron von Wolf 1740. . 143
2. Ode auf den Tod. . 144
3. Ode auf die Zeit. . . . 148
4. An den Prof. Gottſchedt 1758. . 150
5. Antwort an Voltaire 1758. . 151
6. Brief an die Markgräfin von Bareith auf ihren Todbette 1758. . 153
7. Schreiben an den Markgraf von Bareith 1758. 158.

Ver-

Vertrauliche Briefe.

Erſter Brief.

An meinen Bruder Heinrich.

Wo eileſt du hin? "Ach, ich fliehe das Land. Ich mag mich nicht lebendig vergraben. Hier nimt mich ſogleich Eckel und Ueberdrus ein. Ganz alleine ſeyn, iſt ſo gut als ſterben. Mir gefält Berlin; dis iſt die Welt, wo das ſanfte Vergnügen unter hundert Geſtalten überflieſſet. Junge Schönen, Tänze, Feſte; mit einem Worte, wer nur nicht verrückt iſt, findet hier alles." Ja du kanſt dich vergnügen, mein Bruder. Unſre Schönen ſind leicht zu erweichen: Berlin liefert die Bequemlichkeit und eine gute Bewirtung. Was haben aber alle dieſe Ergötzlichkeiten beſonders?

"Bey Milon wird geſchmauſet; wir werden alleine ſeyn; Milon hat nicht mehr als vierundzwanzig Perſonen gebeten." Das läſt ſich hören. Man kömt, man gehet hinein, man wird gemartert. Man drücket ſich, man erſticket ſich faſt an der Thür; man dringet endlich mit beiden Armen, mit tapferer Hand hindurch. Sogleich erblickt man dreißig Spieltiſche, und wer nicht ſpielet, wird daſelbſt für einen Fremdling gehalten. Alle Anweſende ſind tief-

König, aufmerkſam auf ihre Rolle. Der eine wartet ſchwitzend auf ein As in Cör und jener, der auf die Leſen dachte, ſchäumet für Wuth über ſeine weggeworfenen Blätter. Was iſt dort für ein Geräuſch? Worauf ſiehet man ſo aufmerkſam? Bekömt etwa jener Herr den Keller? „Ach, „noch ärger als das! Er hat den Carokönig ohne Bedeckung „bekommen.“

Weiter hin in einer einſamen Ecke erblickt man eine Menge Spieler; das Glück beherrſcht hier den Tiſch. Das Gold wird in groſſen Haufen aufgethürmet, ſein Hoherprieſter zeiget ein ehrwürdiges Geſicht und miſchet in ſeinen Händen ein buntes Spiel. Rings um ihn herum hat ein groſſer Haufe die Augen auf dieſen Oberprieſter gerichtet; der gute Pöbel hat zuweilen Recht. Was aber den Prälaten betrift; ſo iſt ihm dieſe Verehrung zur Laſt. Er iſt geſchickt; der gute Herr, ſagt man, regieret mit ſeinen zehn Fingern das Glück. Plötzlich bemächtiget ſich ein Feuer ſeiner Sinne. Er runzelt die Stirn, ſein Blick wird wilder und abgebrochene Worte, ein ausgeſtoſſenes Murren entwiſchet ſeinen Lippen auf eine ungeſtüme Art. Seine Hofleute ſind äuſſerſt aufmerkſam darauf. Dieſe wenigen Worte ſind ſo viele Götterſprüche, die Wunderwerke über das Schickſal üben und die Kunſt beſitzen, die Kleinen und Groſſen in wenig Augenblicken demütig oder ſtolz zu machen. Dieſer iſt vor Vergnügen auſſer ſich, jener fluchet; dieſer verkauft ſein verlornes Gut, jener iſt von ſeinem auſſerordentlichen Glück berauſcht, und kauft in der gröſten Geſchwindigkeit, was der erſtere verkauft hat. Es ſchlägt neun; man mus zur Tafel gehen, und bey einem weitläufigen, luſtigen, lebhaften, prächtigen und ſchmackhaften Abendeſſen die verlorne und im Verdrus zerſtreute Zeit wieder gewinnen, die dieſes verwünſchte Spiel raubte.

Siehe da! Mehr als dreißig Lakeien gehen in einer Reihe mit abgemeſſnen Schritten hinter einen geſchickten Schüler des Apicius her. Mit ſo vielen Schüſſeln könte man die ganze Stadt ſat machen. Herr Hamoch, der da ſtolzer iſt, als Paul Aemilius füret einen Schmaus des Lucullus mit dem gröſten Pomp aus der Küche in den Saal des Pallaſts. Die kleinſte Schüſſel wird von ihm mit einem ſeltſamen und ſehr ſchlecht gewälten Namen betitelt. Er iſt der Quartiermeiſter dieſer Armee. Jener Platz da gehöret für den Aufſatz, dieſer für das Gebratene; er weis die Schüſſel ſo zu ſetzen, wie es ſich gehöret. Hier ſiehet man neue Ragouts, Paſteten, ſchmackhafte Brühen, die er alle den Herren Vielfreſſern anpreiſet.

Welch ein eckelhafter Geruch von ſo vielen Speiſen! Der Wirth nimt jetzt eine lächelnde Miene an; er ſiehet, daß Hamoch ſeine Entwürfe noch übertroffen hat. Man ſetzt ſich, und ſo finſter und tiefſinnig dieſe Geſelſchaft auch iſt, ſo iſt ſie doch auf das beſte gewälet.

Aber alles iſt doch ſinlos und ſtum? Ach, dieſes Paar hätte nicht beſſer zuſammenkommen können. Jene Vettel iſt eine alte Feindin dieſes magern und ausgezerten Barons. Ein gewiſſer Rechtshandel hat ſie entzweiet. Ach, mit was für einer Miene drehen ſie ſich nicht den Rücken zu!

Der Raum bey Tiſch wird zum voraus mit jenen vergoldeten Schanzkörben angefüllet, und auf dem Stuhl muſt du die Knie zuſammendrücken und haſt kaum genugſamen Platz für dich.

Damis hätte Luſt zu plaudern; aber aus Klugheit nimt er eine tiefſinnige Miene an. Er fürchtet ſich für jenen Verläumder, für den alten Baron mit der Natterzunge.

Der Wirth, welcher immer aufmerkſam iſt, ſeine Gäſte aufzumuntern, ſagt einige nichtsbedeutende Worte, und ſtellet ſich ſcherzhaft aber auf eine ſehr ungeſchickte Art. Er legt hundert Speiſen vor und läſſet ſie im Kreiſe herumgehen. »Das Vergnügen, ſpricht er, müſſe dieſe Geſelſchaft be-

"herrſchen! Bey mir, meine Herren, iſt Freude im Ueberfluß."

Die junge **Corinne** würde nicht eine Million nemen und jene feine Brühe koſten. Sie könte den Zinnober wegwaſchen, die den Schmuck ihres götlichen Mundes ausmacht.

Wenn **Mariane** mit dem kleinen Geſicht wie eine Puppe nicht einen einigen Biſſen Brod iſſet; ſo geſchiehet es darum, weil ſie befürchtet, es möchte dieſer Miſchmaſch in ihrem engegeſchnürten Leibe den götlichen Reiz ihrer allenthalben bewunderten Taille verwüſten.

An dem andern Ende iſſet ein Graf, ohne ſich im geringſten beunruhigen zu laſſen, ſo lange, bis er ſich aufknöpfen muß. Er koſtet nach und nach von allen Gerichten, und läſſet ſich mit dem **Hamoch** in tiefſinnige Geſpräche ein. Der Graf iſt der groſſe Apoſtel des **Apicius** und Neuere können noch von ihm lernen.

Endlich bricht **Julia** das grauſame Stilſchweigen. Sie drehet ſich herum und ſagt mit einer Art der Gleichgültigkeit: "Ach, es iſt doch erſchrecklich, alle Tage hat es geregnet! In der That, das iſt eine neue Sündfluth." **Merlin** antwortet: "Ich urtheile volkommen ſo wie ſie; und der Kalender hat es ſo beſchloſſen." **Merlin** hat Recht. Dieſe gelehrte Perſon kramet ihre Weisheit auf eine erſtaunende Art aus. Aber auſſer dem Kalender hat er nichts geleſen.

Das Geſpräch fält; man jänet; man ſchöpfet friſchen Muth; es wird muntrer. Man redet von Pompons, von glaſirten Handſchuhen, von Aufſäzen und Unterkleidern. Man ſpricht ein wenig übels von **Roſalien**; ſie iſt abweſend und die falſche **Sylvia** findet nichts liebenswürdiges an ihrer Schönheit. Glaube nicht, daß ſolches aus

Neid geſchiehet. »Ihr Herz, ſagt ſie, iſt voller Liebe; aber der gute Geſchmack, den ſie beſchimpft findet, nötiget ſie und ladet, obgleich wider ihren Willen, ſie ein, der Aufrichtigkeit zu huldigen.

Bald darauf fält das Geſpräch auf die Comödie. »Ach, die Marville, ſagt die eine, ſiehet aus, wie ein Elephant; ſie iſt eine verwünſchte Actrice. Die Rouſſelois, das iſt ein ſchöner Körper; die kan man noch gelten laſſen. Ach! es iſt ein wahres Vergnügen, wenn ſie ſpielet. Es iſt zwar wahr, man verſteht ſie nicht gar zu wohl: aber das ſchadet nichts. Man geht ja eben nicht dahin um zu verſtehen.

Valere weis zuverläſſig, ohne ſich zu irren, daß der Plutus des ruinirten Sachſens in acht Tagen ſeine Kleider verkaufen werde. Jederman ſtellt ſich hierauf erſtaunt und hechelt den gnädigen Herrn auf das boshafteſte durch. Jeder bringet ſeine Gabe zu ſticheln in den Schwung und fänget ganz gemach an, ſeinen Nächſten zu verläumden.

Endlich ſchläfert man ſich durch viele Ungezogenheiten ein und läſſet die Deviſen aus einer Hand in die andere gehen, die das ſchöne Geſchlecht mit einem lauten Gelächter ablieſet. Bey dieſen Gaſtmalen wird der Witz ungemein geſparet und man thut weiter nichts, als daß man die Thorheiten lieſet, die der galante Zuckerbecker daſelbſt angebracht hat.

Man erdenket eine neue Geſundheit und jeder preiſet ihre Zweideutigkeit. Der Witz in derſelben iſt des Fontenelle würdig. Man wil reden und dieſes gezwungene Kauderwelſch, welches nichts von der natürlichen Munterkeit hat, ſtirbt in der Geburt, ſo oft als ein Wort mit dem furchtſamen Munde ausgeſprochen wird. Man ſiehet ſich an, man wird verwirret und alle Worte verſcheiden auf der Zunge.

Der Wirth ſiehet es und um ſich deſſen auf eine vortheilhafte Art zu bedienen, beträget er ſeine Gäſte mit einem ab-

abgeſchmackten Märchen. Aber er wird für ſeine ungereimte Geſchichte ſelbſt hintergangen. Aus Gefälligkeit lächelt man einen Augenblick; man ſagt jänend, daß man ſich daran vergnüge: aber insgeheim verwünſchet man die Geſellſchaft und ſähe gern, daß der Schlaf ſie entkräftete, damit nur der Ueberdrus ein Ende nemen möchte.

Nunmehr ſtimmet **Chloris** in einem widrigen Ton eine Strophe aus einem abgedroſchenen Liedgen an, ſeufzet mit dieſer helklingenden Stimme ſolche lange Ach in die Luft, daß man ſie auf der Gaſſe hören kan und würzet mit einem groben und unangenemen Accent eine Flaſchenetarie.

Egle, welche die ſchönſte Stimme zu haben glaubt, aber falſch ſinget, ſtimmet eine ſehr matte Operarie an, die noch von **Campra** geſezet worden. Ein Narr jauchzet und ſchwöret, daß **Egle** vortreflich ſinget. Ach, nun wird ſie gewis nicht aufhören zu ſingen. Verwünſchte, der Klapper würdige Stimme, ich glaube, du wilſt ein ganz Jahrhundert ſingen! "Ich bitte ſie, ſpricht ſie, hören ſie zu ihrem Vergnügen einmal dieſes Schäferſtück. Dieſe Melodie ſcheinet ausdrücklich für mich gemacht zu ſeyn. Ich habe mich, ſo ſehr als möglich, nach dem franzöſiſchen Geſchmack gebildet. Dieſe Arten und Abänderungen der Stimme, die ich mit Gewalt erhebe, dieſe ſo langſam geſchlagenen Triller, dieſe langen Tremulanten, die weder Ende noch Stilſtand haben, ſind die reizendſten Zierraten meines Geſangs. Ja ich wolte ſelbſt das Gewölbe dieſes Saals durch meine ſtarke Stimme ohne viele Mühe in die Luft ſprengen." Der Wirth erblaſſet; er glaubt gar, daß ſie die verderbliche Trompete von **Jericho** bey ſich habe; er zittert für die Mauren ſeines Saals. Der Wirkung dieſes Echo vorzubeugen, unterbricht er dieſes ihm ſo bedenkliche Geſpräch und plaudert von der Sittenlehre, und dieſes Geſchwäz beluſtiget ſie bis zum Entzücken. Aber indem dieſer Herr ſeine bis zum ſterben eckelhaften Beweiſe auskramet, ſchreiet ſein liebes Weib mitten durch dieſe Sitten-

ſprüch

ſpräche hindurch; ſie ſchneidet allerley Geſichter und glaubt dadurch die erſtorbene Freude wieder zu beleben. Die gute von dem Teufel verführte Dame giebt, anſtat des muthwilligen Geiſtes des Vergnügens, dem ſchweren Ueberdruß den Vorzug, welcher endlich durch ſein Ungeſtüm alle dieſe ſäumenden Träumer von der Tafel aufzuſtehen zwinget.

Nunmehr fliehet man zu den Violons. Endlich wird doch einmal die Freude an dieſem Tage regieren. Auf Menuetten, auf ernſthaften Polonäſen folgen hüpfende Angläſen. Alle dieſe Sprachloſen tanzen, ohne mit einander zu reden. Die Zuſchauer ſagen aus Gefälligkeit einige Schmeicheleien mit ſo vieler Gleichgültigkeit, daß dieſe Liebe für Kälte frieren möchte. Die Unthätigkeit, die dem Tanz zuſiehet, lacht oft überlaut, ohne eben zu wiſſen warum. Der Tag bricht an, man gehet nach Hauſe und ſchmeichelt ſich mit der Hofnung, andre glaubend zu machen, daß man ſich auf dem Bal königlich vergnüget habe.

Dis ſind, mein Bruder, deine Ergötzlichkeiten. Für mich hat ihr Geräuſch nicht den geringſten Reiz.

Sanfte und wohl ausgeſuchte Geſellſchaften, die nicht ſowol zahlreich, als vielmehr mit Geſchmack gewählet ſind; unſchuldige Ergötzungen des Geiſtes; ungezwungene Geſpräche, die zu tauſend Gegenſtänden flattern und ſie alle tauſend aufklären; wo man zwar nicht überlaut, aber doch zu rechter Zeit lacht und wo keine mörderiſchen und mit Galle angefüllten Zungen einige im Scherz vorgetragene witzige Einfälle nach ihrer Denkungsart auslegen: wird wohl jemand die Unbilligkeit und das Aergerniß ſo weit treiben, dieſem ſchon ſterbenden Geſchmack den falſchen Schimmer, den Ueberdruß, von welchem eure hirnloſe und brauſende Nebenbuhlerin aufſchwillet, vorzuziehen?

Armes Volk, welches du als ein Spiel der Irrthümer gebohren wirſt, das du die Groſſen auf eine ſo höchſt thörigte Art beneideſt, beſiehe das Nichts dieſer Feſte in der Nähe, die ſchon ſo oft deinen Kopf verrücket haben. Habe Mitleiden mit unſern glücklichen Schickſalen.

Wenn ich meine Wünſche zum Himmel zu erheben wage, ſage ich ganz leiſe: "Hülfreiche Göttin des Glücks, verſtatte nicht, daß mich einmal ein abſcheulicher Stolz mit unnützen Begierden erfülle und den Geſchmack an dem wahren Vergnügen, an dem Vergnügen eines vernünftigen Geiſtes, in mir erſticke. Las mir, o Göttin, aus Erbarmen gegen mich, ein immer für die Freundſchaft empfindliches Herz!

Zweiter Brief.

An Pöllnitz.

Verachte, wer da wil den Reichtum, ſeinen falſchen Schimmer und ſeine Eitelkeit, die mit ihm verknüpfte Unruhe und ſeine Unbrauchbarkeit. Dieſe ungegründete Verachtung iſt ein bloſſer Kunſtgrif; tauſend Niederträchkeiten begehet man, Reichtümer zu bekommen. Hat mich gleich ihr Glanz bisher nicht rüren können, iſt ihre bezaubernde Kraft bisher gleich zu ſchwach geweſen, mich einzunemen: ſo hat mich die Welt doch endlich betrogen.

Ueberal ſehe ich, daß ein ungeheurer Aufwand, Güter, Ueberflus und Pracht die Ehrfurcht des ungehirnten Pöbels an ſich zu ziehen wiſſen.

»Verres, ſagt man, verdienet vorgezogen zu werden; »er hat gerade zwanzigtauſend Thaler Einkommens, eine »gute Küche und einen Wein, der gelobt wird, den er in »ſeinem Keller verwaret, ohne ihn anzuſtecken und der wenigſtens vom Jahr tauſend ſechshundert und ſiebzig iſt. »Er füret Staat, ſein Haus iſt prächtig; kurz er iſt ein »Herr, den man nicht genug lieben kan.«

Dieſer dicke, unnützſcheinende Cröſus beſchäftiget alle Künſte, und daher komt es, daß man ihn in der ganzen Stadt liebet. Der Aufwand iſt ſeine heftigſte Leidenſchaft. Seine Pracht erhält doch wenigſtens den Fleis in der Lebhaftigkeit. Dort arbeitet der Griffel des Goldſchmieds; der Maler lacht über ſeine Verſchwendung und der Baumeiſter ſchmücket ſeine Galerie. Er befördert den Umlauf des Geldes und ſein Pallaſt iſt wie ein Gaſthof.

Wenn Vadius mit ſchmeichelhafter Stimme den abgeſchmackten Bavius lobt, dieſe ſüſſe Hofnung, auf welche ehe er ſich ſtürzet; ſo geſchiehet es blos deswegen, weil er von ihm eine Anzal Thaler zu borgen Willens iſt.

Ja, der Eigennutz iſt der König dieſer Welt: dieſer beſtimmet alles in dieſem ungereimten Jahrhundert. Der Unglückliche zürnet und murret wider denſelben; aber wer nichts hat, ſpielet die Rolle eines Narren. Ein wirklicher Plato würde, wenn er im Elend lebte, alle ſeine Bitten auf eine erniedrigende Art abgeſchlagen ſehen. Aber der begüterte Matthäus bekömt Ehrfurcht und die demütigſten Grüſſe.

Dieſes liebe Metal, dieſes ſchöne Geſchenk des Plutus kan die Stelle der Würde und des Adels vertreten. Es verleihet den Narren Witz, Verſtand, Tugend, viele Freunde und noch mehr Maitreſſen. Wegen ſeiner wirklich bezaubernden Tugend wird keinem Reichen jemals etwas abgeſchlagen werden.

In der guten alten Zeit, in welcher unſre Väter blüheten, knüpfte noch die Vernunft die Bande der Herzen; damals waren die Leidenſchaften noch aufrichtig. Das Geld hatte unſre Sitten noch nicht verderben können. Die Liebe beherſchte ihr Reich noch allein. Die Kunſt zu lieben, wär die Kunſt zu verfüren. Stat aller Geſchenke brachte man wenige Blumen und dieſer Straus, der von geliebten Händen kam, wurde höher geſchätzt, als alles Gold auf der Welt. Schlechte Küſſe waren ſchon wichtige Gunſtbezeugungen.

Aber jetzt wird alles verkauft, wird alles gekauft, und ſowol die Andächtige als die Verliebte weis ihrem Man Nebenbuler zu verſchaffen. Dieſer Handel wird bey dem Nachttiſch, mit dem meiſtbietenden, mit dem freigebigſten Liebhaber geſchloſſen. Alles, von dem zärteſten Seufzer an, bis zur letzten Gunſtbezeugung hat ſeinen Preis und die Liebe iſt für Geld feil. Man erfäret alles; dieſe waſchhafte Stadt treibt es in einem unvernünftigen Geſchwätz aufs höchſte.

weis den Preis einer berüchtigten Schöne eben ſo gut, als man den Preis eines Hauſes weis. Man ſagt einander öffentlich, daß jenes liebenswürdige Weib für hundert Louis d'or die erſten Regungen der Liebe fület. Setzet man noch zweimal ſo viel hinzu, ſo bemächtiget ſich die Leidenſchaft ihrer ganzen Sele. Dieſes elende Metal iſt der Beherſcher ihrer Sinne, und macht ſie gegen alle ihre Liebhaber zärtlich.

Jene Corinne, die ehedem ſo begierig geſucht wurde, iſt ſeit ſechs Monaten im Preiſe ungemein gefallen. Die junge friſch angekommene Egle iſt auf einmal doppelt ſo hoch geſtiegen.

Du weiſt, daß jene alte Liebhaberin, jene Lais mit dem zitternden Kopf, mit den langen, welken und herabhangenden Brüſten, deren ungeſchickter Pinſel die rote Schminke über den Bleiweis verſchwendet, ihren jungen Liebhabern jetzt alles dasjenige wiedergiebt, was ſie in der Blüte ihrer Jahre durch den Handel mit ihren Reitzen erworben hatte. Das Gold allein ertheilet ihren Annemlichkeiten die ſieghaften Waffen.

O ſchönes Land, wo alles für Gold feil iſt! Glückliches Jahrhundert, welches man niemals zu viel preiſen kan! Habe Reichtum; dis iſt die vornemſte Regel. Dann kanſt du Frauenzimmer, Hochachtung, Freunde, Ehrfurcht, Ruhm und vorneme mit groſſen Titeln verſehene Ehrenträger bezalen. Zärtliche Herzen werden den Meiſtbietenden verkauft, und der Adel unterſtehet ſich, ohne zu erröten, ein niederträchtiges und ſeiner Ehre zuwiderlaufendes Gewerbe zu treiben; ein verächtliches mit Schande beſudeltes Gewerbe, welches die feile Sele eines niedrigen Mädchens aus Wolluſt, oft aber auch aus Armuth treibet.

Was folget aus dieſem Handel? Unſre ſchönen Herren finden Treuloſe. Täglich werden ſie ſowol von ihren Freunden, als auch von den Schönen betrogen. Ein verliebter Narr entfüret ihre Mädgen; ſie werden gekrönet, ohne es übel zu nemen. Ihre eitle, prächtige und ſeltſame Liebe erkaltet, die Verachtung trennet ſie und jene Freunde, die ſie für die aufrichtigſten hielten, ſind ſo lange eifrig, als ihre Tafel dauret. Wenn das Verderben dieſe Herren ſtürzet, wenn das undankbare Glück ſie zu Boden wirft; ſo ſind dieſe Boshaften gleichgültige und frölige Zuſchauer ihres Unglücks.

Hat der groſſe Vorzug des Reichtums nichts wahres, als einen betrügeriſchen Glanz, o! ſo fliehe, Pöllnitz, die treuloſen Reitze! Ihr falſcher Schimmer verbirget Kleinigkeiten. Die Liebkoſungen des Glücks ſind leichtſinnig und unbeſtändig, es ſtreuete Blumen auf deine alten Tage und dis gilt mehr, als alle ſeine groſſen Geſchenke. Liebe den Poſten, auf den dich der Himmel geſtellet hat. In deinem Stande hat man wahre Freunde und zuweilen auch eine getreue Geliebte.

Dritter Brief.

An Fouquet.

Warum wollen wir immer die alten Zeiten rûmen? Warum wollen wir es immer wiederholen und uns faſt zu Tode predigen, daß die Menſchen viehiſch und boshaft ſind und daß die Welt immer ärger wird, je älter ſie wird? Dieſes alte Geſchwätz unſrer neuen Tadler iſt durchaus mit dem Stempel der Satyre bezeichnet; und aus Bitterkeit, die ſie zu ſchimpfen zwinget, preiſen ſie die Herrſchaft der vorigen Zeiten, um unſer Jahrhundert und unſre Sitten zu verkleinern.

Hatte der groſſe Moritz (*) weniger Tugenden, als ehedem ein gewiſſer Cincinnatus beſas? Moritz war von erhabner Abkunft, er regierete zwar keinen Pflug in ſeinen Händen; wurden aber deswegen die aller Orten verwirrt gemachten Holländer in Flandern nicht eben ſo gut geſchlagen?

Wie? ſind unſre Schriftſteller deswegen elende Köpfe, weil ſie ihre Schriften Franzöſiſch ſchreiben? "Jene ſo bewundernswürdigen Griechen, ſagt man, ſchrieben ganz anders; ſie waren erhaben und volkommen." Virgil, Horaz haben lateiniſch geſchrieben, die Griechen griechiſch und wir ſchreiben in unſerer Sprache. Iſt es nicht lächerlich, wenn ein verſteckter Winkelrichter verlanget, daß man zu unſern Zeiten hebräiſche Reden halten ſol?

Wie kan man doch in unſern Tagen, da uns das glückliche Schickſal, den Homer zu verdunkeln, einen lebhaftern, einen glänzendern Apol verliehen hat; wie kan man

---

(*) Der Graf von Sachſen.

man doch, ſage ich, den Voltaire beſitzen und dennoch jenen alten Schwätzer noch einen Augenblick bedauren, der ſich immer wiederholet und den kein Sterblicher mehr ohne Jähnen lieſet?

Sind wir ſchlechter als unſre einfältigen, höchſt unwiſſenden, ungeſitteten und gothiſchen Väter? Hält man uns nun für feiner, für artiger, für reicher und prächtiger als ſie; ſind unſere Palläſte reitzender und unſre Gaſtmale verſchwenderiſcher, und läſſet der gegen unſre Wünſche gefällige Himmel einen Strom von Ergötzlichkeiten auf uns herunterfließen: o, geſchiehet denn ſolches, geliebter Fouquet, nur deßwegen, um uns deſto mehr zu verdammen? Welch ein ſeltſamer Einfal!

Das gröſte Verdienſt aller dieſer ſo ſehr geprieſenen Todten war die Armuth, und einige wenige Reichtümer machen alle unſre Sünden aus. Schöne Gründe, die eines Einfalſen oder eines für Kleinigkeiten gebornen Geiſtes würdig ſind, der von der Wuth des Neides herumgetrieben wird und die leeren Träume ſeiner Bosheit für Artigkeiten ausgiebt.

Die Welt iſt, ſo lange ſie ſtehet, ſich in ihrem Lauf immer gleich geweſen. Das Lächerliche fließet in hundert Geſtalten über und komt immer auf eine noch abgeſchmacktere Art zum Vorſchein. Es iſt ein Proteus deſſen neue Bildung das Gehirn unſrer Sittenrichter empöret.

Uebrigens ſind die Menſchen unſrer Zeit, wenn ſie mit jenen Todten verglichen werden, nicht beſſer und auch nicht boshafter.

Selten mich dieſe Milzſüchtigen erzürnen, ſo getraue ich mich, jedem finſtern Sittenrichter zu beweiſen, daß die ſchönen Künſte die blutgierige Wuth unſrer wilden Sitten ſanfter gemacht haben. Glückliche Tage! Gütiges Jahrhundert! In dir ſiehet man weder Verrat noch Blutdurſt mehr. Verderbte Herzen können es nicht anders als zu ihrer Schande ſeyn, und das heiſt, meiner Meinung nach, ſchon viel gewonnen.

Jedoch wir müſſen uns hüten, keine verdrüßlichen Vernunftſchlüſſe in Barbara auf den Schulbänken vorzutragen. Einen Narren zu überzeugen iſt ein unmögliches Werk. Hat wohl ein Neidiſchgeſinnter ein biegſames Herz? Dieſer finſtere Feind aller Männer von Fähigkeiten mag immer in Abſicht ſeiner Laſter unverbeſſerlich bleiben; er mag wider den Ruhm eines andern zürnen; er mag mit Galle angefüllet und bitrer als Wermuth ſeyn; er mag immer die Todten preiſen und ſich auf ſie ſtützen. Haſſet er uns alle, ſo iſt dieſes warlich deſto ſchlimmer für ihn. Las ſein ſchielendes Auge und ſeine dunklen Augenlieder Thränen vergieſſen, wenn er die Tugend ſiehet, die ihn unter ihren Füſſen erniedrigte und zermalmte. Las ihn in ſeinen Reden alte Helden, ſeine Geliebten, ſeine Auserwälten mit dem gröſten Nachdruck preiſen: las ihn ſie lieben, blos darum weil ſie nicht mehr ſind. Las ihn jede Redensart nach ſeinem Gefallen damit ausſchmücken. Aber wenn ihn dieſe Todten begeiſtern, ſo geſchiehet es, Fouquet, blos aus Has gegen die Lebendigen. Ach, könten ſie aus ihren dunkeln Wohnungen auf dem Wink des Himmels den Augenblick wieder hervorrucken: ſo würde man unſre niederträchtigen Sittenrichter mit ihren Schlangenzungen den Augenblick ihre Feler und Laſter verkündigen hören. Ihre Helden würden dem Verrat und der ſchwarzen Bosheit dieſer undankbaren Tadler fluchen und voller Verdrus wieder in das Reich der Schatten zurückkehren.

Trübſinniger Neider, heule voller Wuth wider dieſes an groſſen Männern fruchtbare Jahrhundert. Wilde Natter, niederträchtiger Verläumder, ſchwelle dich auf von Zorn und Galle, übe deinen Grim wider unſre Tage, ſchmiede insgeheim deine ohnmächtige Satire: umſonſt bemüheſt du dich den Glanz unſrer Zeit zu verdunkeln.

Was ſchadete es wohl den Einwonern zu Ninive, daß ein trübſinniger Prieſter mit einem elenden Gehirn ihnen tauſend Elend verkündigte? Nichts ſtörete ihre Glückſeligkeit. Aber dieſer Unglücksvogel, dieſer Prophet, niſtete ſich voller Wuth unter einen Baum oder unter einer alten Mauer ein. Hier murrete er für Verzweiflung über ſeinen entdeckten Betrug und wolte für Unmuth vergehen.

Dis iſt die Belonung des Neides; ſeine Unverſchämtheit fält endlich auf ihn ſelbſt zurück und jene Schlangen, deren Reiz ihn an ſich ziehet, dieſe grauſamen Unterhändler ſeiner Rache, nagen ihn insgeheim in dem Innern ſeines Herzens.

Verachte alſo alle die Geſchöſſe, die die Misgunſt abdrücket, dein Leben zu ſchänden? An deinen Tugenden werden ihre Zäne ſtumpf werden; ſie werden dich vergebens anfallen.

Grauſame Tadler, verehret, aber ohne Verſtellung, alle Sterblichen, die ſich einen Namen erworben. Beſtreuet ihre erloſchene Aſche mit Blumen. Erhebet ihren Ruhm, aber verletzet dadurch nicht die Ehre der Lebendigen.

Ja, geliebter Fouquet, auch wir werden einmal ſterben und nach zweitauſend Jahren werden auch wir etwas gelten. Alte Todten, die Reihe wird auch einmal an uns kommen. Wenn man einmal ohne Empfindung und taub gegen alle Lobeserhebungen in dem Grabe ruhet, ſo vergöttert die von Liebe zu ſehr eingenommene Welt den armen Verſtorbenen und kein wütender Neider verhindert es.

Vierter Brief.

An die Gräfin von Camas.

Glaube nicht, verehrungswürdigſt Camas, daß ich mich jemals unterſtehen werde, die Reitze unſrer Gänſe mit dem leeren Gehirn, mit deinem ſo glänzenden, ſo gründlichen Geiſte zu vergleichen. Eine friſche Jugend nebſt einigen Zügen der Schönheit vertreten bey ihnen die Stelle aller übrigen Eigenſchaften.

Sie ſind Blumen, deren ſtralende Farbe kaum die Dauer einer einigen Jahreszeit hat. Ein kalter Hauch in dem brennenden Löwen verwelket ihre bezaubernde Schönheit auf immer. Haben ſie ihren herrlichen Putz nicht mehr? Nein, kein Wanderer bücket ſich mehr, ſie zu pflücken oder ſie zu begieſſen.

Der Witz, der Geſchmack und die Vernunft ziehen der Schönheit den Geiſt vor, der uns aufkläret. In dir findet man dieſe Schätze vereiniget. Dein mit hundert Fähigkeiten begabter Verſtand iſt ſanft, leutſelig und immer fröhlich. Ja, dein Geiſt ſchicket ſich in alle Länder, in alle Zeiten und in alle Stunden. Du verdieneſt wahre Freunde zu haben, und überdis auch das beſte Glück zu genieſſen.

Deine grauen Haare ſind nicht mit hundert Pompons, Bändern und Ziertaten geſchmücket, und dein Leib wird nicht unter jene ungeheuren und vergoldeten Schanzkörbe gefoltert. Dagegen aber verbirgeſt du unter deinem Hauptſchmuck einen angenemen Witz und den männlichen Verſtand, dieſen ach! ſo ſeltenen und des Weirauchs ſo würdigen Verſtand.

So viele Annemlichkeiten verdrängen das Alter. Ihr albernen Schönheiten habt ihr wohl etwas, das ihnen gleich kennt? Eure ſchönen von der Jugend geſchmückten Geſichter kramen ein Nichts mit lachendem Munde aus. Ihr ſchielet uns an; um durch eure gezwungne Geberden zu gefallen. An der Schönheit ſcheinet alles artig zu ſeyn. Aber (und ſol ich es denn wider meinen Willen ſagen?) eine ſchöne Bildſeule des Bouchardon würde wenigſtens für die Augen eben das thun.

Ach! wenn der Himmel, eure Liebeshändel zu begünſtigen, euch von der Wiege an ſprachlos gebildet, oder eure Verehrer taub geſchaffen hätte: ſo hätte alsdann unſre ungeſtüme Flamme wenigſtens eine lange Zeit muthmaſſen können, daß euer Geiſt mit der Gabe zu denken verſehen ſey. Aber jezt, ſo ſchwazhaft ihr auch ſeid, empfinde ich einen kalten Schauer, ſo bald ich euch nur reden höre. Alle Eroberungen, die eure verbulten Minen und eure Reitze über mein Herz gemacht haben, verlieren ihre Hitze bey euren Geſprächen. Das Spiel, Pompons, Kopfputze, Verläumdung, erdachte Märchen, tauſend abgeſchmackte Annemlichkeiten die mit hundert Unbeſonnenheiten gewürzet ſind, machen den kurzen Inbegrif aller eurer Geſpräche aus.

Wenn es euch gefält auf den Witz Anſprüche zu machen, alsdann iſt es wirklich eine Luſt, euch zuzuhören. Dann glaube ich jene von weiblichen Pedanten verläſterten Originalnarren wieder zu ſehen, die die gelehrten Frauenzimmer ohne Vernunft tadeln, die uns der groſſen Mollier in ſeinen reizenden Schriften mit ſeinem Meiſterpinſel ſchilderte, wo ſein Tadel witzige Einfälle gebar und die Narren an tauſend Orten geiſſelte.

Zittert, zittert, alberne Affen. Die Schönheit vergehet und das Alter rückt heran, welches eure Stirne mit Furchen durchziehen, mit Runzeln ſchänden und alle eure Reitze auf immer zerſtören wird.

Wenn du ihnen dann, geliebter Spiegel die bleierne Farbe, die ſcheuslichen Geſichter, die erſtorbnen Augen, die triefenden Augenlieder, den zahnloſen Mund und die grauen Haare darſtellen wirſt; o, ſo wird alsdann dein Glas von dieſen Eumeniden in der Begeiſterung ihrer Wuth in tauſend Trümmer zerbrochen werden.

Ach, welch ein Schmerz! dieſe Stirn, die an Weiſſe den Alabaſter übertrift, ſol von einer gelblichen Farbe geſchändet werden! Dann ſollen keine Roſen, keine Lilien mehr blühen, und kein Liebhaber ſol dann die Reitze abgöttiſch mehr verehren? Nein kein ſchöner Thyrſit verehret ſolche alte Betteln.

Vergebens bemühet ſich die feinſte Kunſt eurer Schlafzimmer, vergebens bemühen ſich die glänzenden mit jungen Blumen vermiſchten Pompons eure veralteten Reitze zu ſchmücken. Nie wird die Kleidung und der Putz der Schönen ein altes ewiges Mütterchen zieren. Nein, ein ſolcher Schmuck ſchicket ſich nicht für verwelkte Stirnen.

Die verbulte Liebe, die über euren Häuptern ſchwebet, die euch auf den Tänzen, auf den Gaſtmälen und an den Feſttagen ſchützet, die aus euren Augen ihre Pfeile auf uns losdrücket, wird auf immer aus dieſen ſchönen Augen fliehen. Eine junge Schönheit ſcheinet anbetungswürdig; eine alte Meerkatze iſt das Märchen der Welt.

Ich bedaure den Kummer eurer alten Tage. Dann iſt kein Mittel zu Gefallen für euch mehr übrig, es müſte denn im Umgang ſeyn. Aber wie kan man ohne Geiſt Beifal verdienen. Ein alter Affe, eine verdriesliche Schweſter, die nichts als die Hiſtörchen ihrer Grosmutter erzälet, ziehet nicht den Haufen der Kundleute an ſich. Ein anſteckender Geruch des Vorzimmers, die unreine Luft, die widrige Atmosphäre, die das Fontenel ohne Aufhören ausdünſtet, wird den Eckel eurer traurigen Liebhaber erwecken.

Gott weis, wie die Chaſots dieſer Zeiten, die Damarets, die jungen Ferdinands, dieſe Spötter von Geburt, die von Natur wenig Mitleiden beſitzen, ſich über eure ehrwürdigen Geſichter luſtig machen werden, wenn ihr einmal eure wandelnden Geſpenſter mit Putzwerk behängen und liebenswürdige Perſonen vorſtellen wollet. Ja der für eure Liebhaber ohne Thorflügel wird alsdann durch ihren Zulauf nicht mehr abgenutzt werden; ihr werdet ihnen vielmehr zum Gelächter und zum Märchen dienen, und ich ſehe ſchon zum voraus, wie ihr einmal die Strenge bedauren werdet, die jetzt euer Eigenſin ausübet, und mit welcher ihr die unzäligen Herzen verachtet, die euch eure Liebhaber opfern. Ich ſehe zum voraus, wie eure abgenutzten Reitze, wenn ſie ihre thörigten Hofnungen werden verſchwinden ſehen, ſich ſo weit erniedrigen werden, ihren jetzt verachteten Liebhabern liebreich zuvorzukommen. Aber vergebens; denn der Roſt des Alters empfängt kein Opfer mehr von der zärtlichen Liebe.

Dis iſt das Schickſal der flatterhaften Reitze, deren einziges Theil die Schönheit iſt. Aber glaube mir, verehrungswürdige Camas, deine Tugend rettet dich aus dieſem Schifbruch.

Was ſchadet es dir endlich, daß das verderbliche Alter die friſche Jugend deiner Reitze verwelket? Zwar greift es die Hälfte von dir ſelbſt an; aber dein Geiſt, den ich hochſchätze, den ich liebe, iſt den Reitzen deines Körpers weit überlegen. Trotze der Zeit und ihrer unbändigen Wuth; ſie vermag nichts über deine ſchöne Seele noch über dein unempfindliches, dein ſtandhaftes Herz. Du verachteſt den abgeſchmackten Ernſt, mit welchem ſich bey Hofe eine Hofmeiſterin aufbläſet. Deine Weisheit iſt immer gütig und dein Witz rufet die Munterkeit mitten unter den Ueberdrus eines trägen Hofes. Noch mehr, du biſt aus Frömmigkeit eine gute Hugenotte, dennoch aber duldend. Welcher Sterblicher würde dich, anbetungswürdige Camas, nunmehr nicht lieben? Unwiſſende halten dich für unwiſſend, und Weiſe für weiſe. Du biegeſt dich mit groſſer Gefälligkeit nach dem Geſchmack, nach den Sitten der Geſelſchaft. Du kanſt lachen und der Jugend gefallen. Das geſetzte Alter preiſet deine Weisheit und Höflichkeit, und voller Güte überſieheſt du das Geſchwätz und die Schwäche der grauen Haare.

Vermittelſt dieſer Züge hat ſich deine volkomne Seele Hochachtung und wahre Freunde erworben. Glaube nicht, daß die thörigte, flatterhafte Liebe unter dieſen Leichſinnigen, die nur die Wolluſt verbindet, ſie antreffen könne.

Die wahre Freundſchaft gründet ſich auf Hochachtung und Tugend. Du beſitzeſt dieſe Vorzüge, und noch mehr, du weiſt die Kunſt, jederman zu gefallen.

Ja, Camas, künftig wil ich dieſes ſchöne Genie beſingen; künftig wil ich meine Talente und meine Leier deinen Tugenden widmen, und in meinen Geſängen dich als meine Muſe und als meine Minerva anrufen.

Fünfter Brief.

An Jordan.

Flora liegt in den letzten Zügen, ſie macht der Pomona Platz und fliehet mit dem Gotte der Zeit aus unſern Gärten. Der Sommer verläßt uns und die Winde des Herbſtes verwelken die Blumen und dörren die Felder aus. Das Geſtirn des Tages wird ſchwach, es zittert, es erblaſſet und erwärmet dieſe Gegend mit einem minder lebhaften Feuer. Die frühe Morgenröte gehet ſchon ſpäter aus ihrem Pallaſt über dem Horizont auf.

Colin, Lycas bringen uns ſchon, von Freude begeiſtert, die Garben von unſern Brachfeldern, und die Entzückung ihrer brauſenden Trunkenheit läſſet das Echo von ihren Geſängen wiedertönen. Die Freiheit, die Liebe, die Unabhängigkeit gieſſen mehr Glückſeligkeit, mehr wahre Güter, über ſie aus, als uns der Ueberflus in der eitlen Pracht und in dem Stolz der Städte liefert. Sie denken wenig, ihr Magen verdauet, ohne ſich bewuſt zu ſeyn, daß er ein Meſenterium hat. Ihre Arbeit, ihre Mäßigkeit ſind ihre Bürgen für eine gute Geſundheit. Ohne ſich mit abgeſchmackten Erſcheinungen einzuſchläfern, ſuchen ſie nicht, ſich in den Wolken zu verlieren; in dem Altertum ſind ſie höchſt unwiſſend und unbekümmert um das Schickſal der Welt. In ihren Dörfern herſchet eine tiefe Ruhe, die Spiele, die Scherze, die Liebe und die Freude.

Das tiranniſche Götzenbild des Eigennutzes ſiehet ſie nicht zum Pactolus laufen und das Joch der gierigen Habſucht tragen. Die eitle, herſchſüchtige und thörigte Ehre hat ihren Stolz noch niemals erregen können, und noch nie beſtürmte der alberne Hochmuth ihrer Wünſche die Götter.

Sie ſind glücklich bey ihrer Einfalt, da du indeſſen, würdiger Jordan, in der Stadt, in dem Mittelpunct der Geräuſche und unter dem verborgnen Staub der Griechen und Lateiner begraben, alle dieſe Weiſen lieſeſt und um Rath frageſt, deren zuverläßige Wiſſenſchaft die Fackel der ohnmächtigen Sterblichen iſt.

Dich aus deiner Schwermuth herauszuziehen, dir eine kleine liebenswürdige Narrheit einzuflöſſen, machten wir, ich und meine Muſe, uns auf den Weg.

Du weiſt, daß wir andern Dichter in kurzer Zeit einen langen Weg zurücklegen. Wir kamen alſo gleich nach Berlin. Als ich mich deiner gelehrten Einſamkeit näherte, fiel mir bey der Thür ein groſſer mit ſchönen Leiſten geſchmückter Band des heiligen Auguſtini in die Augen, der ſich ſeitwerts an das Werk eines groſſen Schwärmers, eines gelehrten Benedictiners lenete. Dort war über dem Eingang der pedantiſche Schwarm der Schriftſteller in us geſtellet, die allen Beifal eines Quatregros (*) verdienen und in deinem Saal dem Schickſal trotzen, und gros an Ruhm, aber arm an Putz, blos mit ſchmutzigen Pergament bekleidet ſind. Als ich endlich aus dem geheiligten Vorhof in das innere Gemach, in die götliche Freiſtadt kam, wo du dich ſo wie ein Capuciner einſchlieſſeſt, ſahe ich den Verfaſſer, deſſen ſeine Feder die Narrheit mit der gröſten Beredſamkeit verteidigte (**), dieſen deinen groſſen Thürhüter, ſo gros wie Grandonio, den Herrn Erasmus in Grosfolio. Ich gieng bey ihm vorbey und drang mit Verwunderung durch den erſchrecklichen Haufen der Kirchenväter und langte endlich bey deinem Schreibetiſch an. Hier lehren dich, Jordan, deine gelehrten Nächte hundert coptiſche und griechiſche Wunder, die du mit dem gröſten Eifer deinem Gehirn einverleibeſt. Dort fand ſich

---

(*) Ein Buchhändler.
(**) Erasmus.

das verſorgne Werk des unbekanten, aber dennoch berümten Aboeſite (*). Hier ſahe ich die gänze neue Samlung der leztern Gedichte, die Rouſſeau machte ſeitdem er ein Heuchler wurde.

Auch ſahe ich in deinen Fächern eine groſſe Samlung schön geſchriebener Schmähſchriften eines Hugenotten wider die Jeſuiten. Ich erblickte einige Betrachtungen eines Preßolot, der wider das Thier und wider Babylon, ſo wie in einer Predigt ſchreiet und die Ungläubigen aus chriſtlicher Liebe verdammet. Erbauliche Bücher für Paragaien! Neben ihnen ſtand das Werk von den Inſecten (**), und endlich die Quelle, aus denen man die Secten ſchöpfte (***).

Neben dir wonete Apol, der deine Schule anzufüllen, ſein Zimmer und ſelbſt den Helicon ausräumete. Er rief einen in der Höhe geſtelten Schatten; es war Horaz, der Freund der Vernunft, der von dem Feuer des Genie begeiſtert, die Geſänge ſeiner reizenden Muſe ſang und zu dir ſprach: „Wäle die beſten Weine. Glaube mir, dieſe Sorge iſt allem „vorzuziehen. Die groſſen Entwürfe ſind hirnlos und eitel, „denn der Faden unſrer Tage iſt vergänglich.

Neben ihm ſtand Deſpreaux, der Freund des Verſtandes und der Ordnung, dieſer oft alzubeiſſende, oft alzuungeſittete Dichter, deſſen Leier aber dennoch dem Parnas gefiel.

Mit

(*) Ein Profeſſor zu Genev, den Jordan als einen berümten Schriftſteller anfüret, den aber niemand zu kennen die Ehre hat (1).

(**) Reaumur.

(***) Die Bibel.

(1) Dieſer ſonſt geſchickte Gelehrte zu Genev heiſt nicht Aboeſite, ſondern d'Abauzit und iſt ein Ehrenmitglied der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Paris. Der Ueb.

Mit freier Miene folgte ihm Lucian, der ſcherzhafte und kummerloſe Weiſe, der alle Götter aus dem Himmel verſcheuchte, und ſich ohne Zwang auf ihre Rechnung luſtig machte.

Nach dieſem kam der zärtliche Ovid, der an den Ufern des Pontus Geſellſchaft ſuchte. Er kam, und ſchmückte die Elegie alzuſehr mit den Farben ſeines reichen Genies. Dennoch aber las man ihn auf das begierigſte.

Weiterhin erſchien der berümte Zweifler (*), welcher mit der Dialektik bewafnet, die Lehrer auf dem Kampfplatze ſchlug, den Schwärmer bis an das Ende der Schranken trieb, das Reich der Irtümer zerſtörete und den theologiſchen Stolz ſtürzte.

Dort entdeckte ich den alten, ehrlichen Homer, der, weil er ſich von dem Voltaire verdunkelt ſahe, ſich ſorgfältig in ſein Gedicht verhüllete und die Ilias mit ſeinen Anhängern deckte.

Ueber ihnen ward ich in einem ſchönen Bande den groſſen Maler der Natur (**) gewar; jenen witzigen Kopf, der durch ſeine götlichen Geſänge das römiſche Reich berümter machte, als es Cäſarn durch Siege thun können, in welchen ſie deſſen Gröſſe und Ruhm befeſtigten.

Hier Jordan bey dieſen berümten Todten, ergründet dein Geiſt das Weſen und die Triebfedern der ganzen Natur; hier nimt er ſeinen Flug und ſeinen Weg in die Höhe.

Ich ſchätze deinen arbeitſamen Fleis und deine tiefſinnigen und gelehrten Bemühungen. Aber, ſage mir, geliebter

Jor-

(*) Bayle.
(**) Virgil.

Jordan! ſage mir, wirſt du dadurch glücklicher, daß du dich noch bey deinem Leben mit dieſen ſeltenen und ſchätzbaren Lorbern ſchmückeſt, die ſo vielen Neid auf dem Pindus erregen?

Las uns einmal alle die ſaure Mühe zuſammenrechnen, die man anwenden mus, wenn man zur Unſterblichkeit gelangen wil. Wenn du gleich dadurch gewinneſt, daß du zu lernen ſucheſt, ſo verliereſt du doch, Jordan, dabey deine eigne Freiheit. Ja, du betrügeſt dich und dein Stolz ziehet einen leeren Weirauch, einen leichten Dunſt dem wahren Glück, der Wohlfart vor, die du bey uns in der Geſelſchaft finden könteſt, wenn du die Gabe zu gefallen hätteſt.

So wie die Erde, wenn ſie ihren Tribut der Pomone entrichtet hat, am Ende des Herbſtes in Frieden die Ruhe athmet; ſo entſage auch du, Jordan, deinen Arbeiten. Kom zu uns, und ſamle in dieſer friedfertigen Wonung die ganze Frucht der Freundſchaft ein. Lange genung haſt du das Feld deines Geiſtes mit müſamer Arbeit gebauet. Endlich glaube mir, werden auch die Wiſſenſchaften ſchädlich. Man mus ſich zuweilen der Muſſe ergeben. Alles ruhet und ſelbſt die Natur läſſet auf den Sommer den Winter folgen. Aber der Früling erſetzet die unfruchtbare Zeit, in welcher die Welt ſchlummerte, mit reichem Wucher.

Es iſt dem Menſchen mehr als ein Vergnügen bereitet. Aber dieſer nachläßige Haushalter mit ſeinen Gütern weiß nicht den ganzen Nutzen von denſelben zu ziehen.

Chaſot gefält ſich auf der Jagd und in dem Geräuſche, der ehrliche Jordan in ſeinen gelehrten Mitternächten. Cäſarion findet ſein Vergnügen darin, volle Flaſchen auszuleeren, ein Hofman, bey Hofe zu glänzen, ein Verliebter, für Liebe zu ſeufzen, der Ehrſüchtige, den Dampf des leeren Weihrauchs, den das Gerücht darbietet, zu riechen, der dicke Auguſt, Schmauſſereien zu bezalen, und ich vielleicht, Reime zuſammen zu flicken:

Unſere ſchönſten Tage vergehen wie ein Schatten. Warum wollen wir, weiſer Jordan, unſre Begierden einſchränken? Ach, gern wolte ich ihre Anzal noch vermeren. Ein vernünftiger Menſch mus ſie alle zu befriedigen ſuchen.

Du denkeſt auch ſo; deine gereinigte Weisheit iſt nicht finſter, unerträglich und übertrieben. In den Augenblicken einer liebenswürdigen Freude habe ich dein Haupt auf dem Pindus verehret und mit zarten Myrten und Weinreben geſchmücket geſehen, und es ſchiene mir, als ſähe ich deine Uranie, wie eine Venus gezieret, neben dir ſitzen und die Vernunft von den Grazien umringet ſeyn, welche das Vergnügen aus Einſicht liebten. Kom und genieſſe alſo unter einem andern Himmel das ſanfte Vergnügen, welches mit der Zeit verflieget. Verdople deine Schritte; denn in dieſen Gegenden blühet ohne Jordan kein Vergnügen für uns.

Ich erwarte dich unter dieſen alten Buchen, die ihren kühnen Gipfel in die Lüfte ſtrecken, ihre rauhen Aeſte ineinander ſchlingen, uns einen ruhigem Schatten geben und das Gewölbe des Himmels zu berüren ſcheinen. Unter ihrem einfältigen, nicht koſtbaren Laube, o Jordan, herſchte ſtat unſrer prächtigen Hallen, bey unſern Vätern die Wolluſt.

Hier ſehe ich mein Leben in ſanfter Ruhe, ohne Vorurtheile, ohne Stolz dahin flieſſen. Hier ſuche ich die Warheit in der Weltweisheit, hier ſchränke ich mich in meinem

Stande ein. Dort male ich, vol von dem Gott, deſſen Feuer mich begeiſtert, einige kleine Gemälde in meinen Geſängen; ich begleite meine Leier mit meiner Stimme, und laſſe den Nachhal die geliebten Namen der Freunde, die ich ehre, oft wiederholen. Hier verachte ich meine Feinde und Nebenbuler; mitleidig und, als ein zärtlicher, ein aufrichtiger Freund, immer bereit den Sterblichen zu dienen, erwarte ich hier ohne Zittern den Schlus meines Schickſals.

Sechſter Brief.

An meine Schweſter von Bareith.

Würdiger, erhabner Gegenſtand einer aufrichtigen Freundſchaft, o Schweſter, deren gründliche Tugend deinen Bruder zu deinen Verehrer gemacht hat; o du, die das eigenſinnige Schickſal ohne Aufhören mit einer harten Strenge verfolgte; o du, deren gütiges Herz durch kein Gewebe von Uebeln darniedergeſchlagen wurde.

Von unſern jungen Jahren an hat ein immer widriges Schickſal nicht aufgehöret, dich zu verfolgen. Die Ungerechtigkeit ſchos ihre Natterzunge; ſie unterſtand ſich gar, dich zu verderben.

In dem erſten Frühling deines Lebens ſchlenderte der Donner der Staatskunſt ſeine Blitze über dein Haupt, und das Laſter lernete auf einem krummen Nebenwege die Kunſt, die damals unbillige Quelle deines Bluts wider deine Unſchuld zu empören.

Du ſchmiegteſt dich unter dem Joch der niedrigen Widerwärtigkeit. Die erſte Sonne deines Lebens wurde in ihrem Lauf durch eine verbrecheriſche Wolke verdunkelt und verhüllete ſich in Finſternis.

Wer hätte nicht geglaubt, daß das Schickſal und der Neid ſchon damals alle ſeine Geſchoſſe wider dich gebraucht habe? Aber jetzt verfolgt dich auch die Krankheit mit neuen Quaalen.

Ihr Götter, wendet von meinen Gedanken den Gegenſtand einer ſchrecklichen Ahndung ab. Meine vom Schmerz unterdrückte Sele, mein trauriges und kraftloſes Herz zittert bey dieſer ungeheuren Gefar. Es zittert vor Furcht, der

Tod möchte mich mit ſeiner ſcharfen Sichel in dieſem Augenblick von dieſer meiner andern Hälfte trennen. Richtet lieber auf mich, ihr eiferſüchtigen Schickſale oder Götter, die furchtbare Laſt eurer ungerechten Schläge. Tödtet, wenn es ſeyn mus, mit eurem blutigen Schwerdte; ich biete mich zu eurem unſchuldigen Opfer dar. Aber tödtet niemand als mich; ohne mich über euch zu beklagen, wil ich vielmehr eure wohlthätige Hand ſegnen. Ja, ihr unerbitlichen Götter, gerne wil ich euren rächeriſchen Grim von deinen Tagen, geliebte Schweſter, von deinen ſchätzbaren Tagen abwenden; gern wil ich mich aus Zärtlichkeit für dich aufopfern.

Meine Wünſche werden erhöret. Glücklichere Schickſale verſcheuchen die Wolken und laſſen heitere und helle Tage auf das Toben der Ungewitter folgen.

Der Gipfel des Himmels eröfnet ſich mir; in meiner [illegible]lichen Begeiſterung, leſe ich in demſelben die glücklichen Verhängniſſe, die dir bereitet werden. Der Kummer wird verbannet, alle Unglücksfälle erſetzet. Alle in dem Olymp verſammelten Götter bedauren die über dir gehäuften Uebel und wollen ihre Schmach auslöſchen. Von Eiferſucht getrieben haben ſie beſchloſſen, daß jede Gottheit auf ihre Koſten dich ſchadlos halten ſolle. Aber von dieſem unſterblichen Haufen verdiente nur allein Minerva, die dir immer treu blieb, eine mächtige Ausname.

Die zärtliche Schöne von Cythera bewafnete für dich ihren Sohn, den Amor. "Begieb dich, ſprach ſie mit deinem leichten Fittich auf die irdiſchen Wonungen.

Es iſt nicht jene Liebe mit dem veränderlichen und falſchen Herzen, deren Unvernunft in der Verwirrung jauchzet, deren trauriges Reich dieſe ganze Welt iſt. Nein, es iſt der zärtliche Gott der Ehen, dieſer Gott, den dir dein Verhängnis beſſer geſchildert hat, als meine Geſänge thun können.

Da kam Diana aus den Wäldern gelaufen und ſprach: "Auch meine Jagd ſol die Mannichfaltigkeit des Vergnü"gens vermeren, welches meine Prinzeßin in dieſen unſchul"digen Hainen genieſſet."

Sogleich bevölkerten ſich deine Felſen mit Thieren. Die Rehe verſammelten ſich in deinen dunkeln Wäldern. Der Hirſch litte den Tod von deinen geſchickten Händen. Der Fuchs flohe aus ſeiner Höle und wurde gefangen. Das wilde Schwein fand das Ende ſeiner Schickſale, und die mörderiſche Geſchicklichkeit, die ihr Ziel nie verfelete und an Geſchwindigkeit dem Bliz gleich kam, ſtürzte aus dem oberſten Raum der Luft das Rebhun, den Faſan und den Auerhahn.

Apol ſahe das Glück ſeiner Schweſter und auch er wolte ſich durch deine reitzenden Schickſale Ruhm erwerben. Er ſtieg mit den Töchtern des Gedächtniſſes in den Hörſal hinab, den du denen Künſten aufbaueteſt. Hier pflanzte er ſeine Fane und die rürende Melpomene heftete deinen Geſchmack und deine Blicke mitten unter der Wuth, mitten unter Dolchen und Giftbechern auf die Büne des Trauerſpiels.

Nach ihr erſchien Thalia, die im Schoos der Thorheit ſtrenge Thalia, welche auf das Lächerliche der Sterblichen ihr Salz mit vollen Händen ausſchüttet.

Nunmehr kam aus dem Schoos Auſoniens die harmoniſche Polymnia, welche mit der Kunſt ihrer reitzenden Accorde, mit den ſanften Reitzen der Tonkunſt alles dasjenige verband, was ein magiſches Schauſpiel, wo die Verſchwendung ihre Schätze ausleeret, nur reitzendes hat.

Terpſychore zeigete ſich mit ihren Chören ſo wie das Gefolge von Floren, und die Grazien ordneten ihre verſchlungenen und mit reitzenden Tänzen zierlich geſchmückten Schritte.

Endlich bemüheten ſich auch der Tanz und die Tonkunſt, das Trauerſpiel und die comiſche Büne dir zu gefallen. Sie alle beeiferten ſich mit gleichem Muth deinen Beifal zu erhalten.

Weiterhin kam der Haufen der Weiſen unter dem Schuz der Uranie in zierlicher Pracht, dir ſeine Talente zu opfern.

Von Ambroſien trunken kam meine Göttin die Dichtkunſt mit unſterblichen Tönen. Sie kam und weihete dir ihren göttlichen Weirauch.

Dort trozete ein bejahrter Sänger (*) dem Eis des Alters; er ſchöpfte friſchen Muth und pries deine Reize.

Ich aber, ich, ein junger Schüler des Horaz, der ich an dem Fus des Pindus kaum meinen dritten Früling verſchwinden geſehen; ich wag es mit edler Künheit dir meine Geſänge zu weihen. Weder die langſame Hülfe der Jahre noch auch der ſchleunige Beiſtand Minervens haben meine junge Leier zur Reife bringen können. Aber meine Empfindungen, geliebte Schweſter, ſind zu lebhaft, als daß ich länger ſie zu entwickeln verſchieben könte. Sie bieten dieſer Behutſamkeit Troz.

Wer, von einem ſchönen Feuer begeiſtert, die Cäſur und den Reim verachtet, aber dabey die Kunſt das Herz zu rüren weis, der übertrift die kriechende Reinigkeit eines froſtigen Redners.

* * *

Sie:

(*) la Creze.

Siebenter Brief.

An Maupertuis.

In dieſer unfruchtbaren und ehedem wilden Zone unſrer ungeſitteten Väter, der alten Teutſchen folgte man in ſeiner Einfalt der Unwiſſenheit und der Gewonheit. Die Scharfſinnigkeit der Klügſten beſtand in der Stärke und Tapferkeit. Wir alle beſaſſen wenig zärtliche Artigkeit, und die unfruchtbare Natur zeugete ſtat aller übrigen Güter nichts als Eiſen und Krieger. In dieſem einem der Pole benachbarten Lande thaten die Muſen mit ihren göttlichen Schritten nur eine ſehr kurze Reiſe, als Cypris an einem Tage deine Schickſale dahin fürete. Das Licht in die Mitternacht tragen, die Sterblichen unterrichten; dis war dein göttliches Werk, und die Natur bedurfte eines Weiſen, uns ihre erhabenen Abſichten auszulegen. Der Lorber des Apol, den deine Hände an dieſe Küſte verpflanzeten und warteten, lies uns die Hofnung ſchöpfen, die Künſte der Griechen und Römer, die Laute des Anacreon, den Zirkel der Uranie und die finſtern Tiefen der Weltweisheit in dieſem Jahrhundert wieder aufleben zu ſehen. Alle Blumen, alle Früchte ſind bey dir vereiniget; deine Beſcheidenheit erlaube mir dieſes zu bekennen. So viele Fähigkeiten des Geiſtes, ſo viele mannichfaltige Talente erwecken meine ſchlummernde Muſe. Ich kan nicht mehr ſchweigen. Ich mus dirs ſowol in meiner Proſe, als auch in meinen Geſängen ſagen, daß du allein ſo viel gilteſt als eine ganze Akademie. Aber, wie? Freund aller Künſte, wird auch wohl mein ſchüchternes Auge in der Begeiſterung, mit welcher mein Geiſt angefüllet iſt, ihre Laufban einmal vollendet ſehen? Wie? ihr ſtralendes Morgenrot und ihr trauriger Untergang ſol nur einen einigen Morgen gedauret haden? Der dürre und ſcheusliche Tod bewaſnet ſeine zitternde Hand; ich ſehe ſeine funkelnde Sichel den Faden deiner Tage mit Trotze bedrohen. Ach, Grauſamer, hemme wenigſtens den geſchwinden Flug deiner kräftigen Wuth! Ein trauriger Begleiter der Söne des Hippokrat feſſelt dich in deinem Bette und belagert dich mit Spezereien und Salben, verlieret ſich in ſeinem Geſchwäz, betrüget ſeine andächtigen Zuhörer und hintergehet auch dich. Lucrez bekriegte die Abergläubigen, du aber die Markſchreier. Wie? Sind denn Leute von Geiſt eben ſo wie der Pöbel der Herrſchaft der Sinne unterworfen? Ach, es iſt nur alzuwahr! der Menſch iſt ein vergängliches Ding, und wenn er aufblühet wie eine friſche Roſe; ſo verwelket ihn der geringſte Hauch des Windes. Ein zerbrechliches Gewebe von durchſcheinenden Fibern, von zarten Federn, von ſchwachen Organen ſind die ohnmächtigen Bürgen unſrer flüchtigen Tage. Die künſtliche Einrichtung dieſes vergänglichen Werks iſt die Arbeit eines Urhebers voller Ruhmſucht; und wenn er uns nach ſeinem Bilde machte, ſo dachte er nicht an den Gebrauch, den wir in dieſer Welt von dieſem aus zarten Fäden geflochtenen Körper, von dieſer lächerlichen Hülle machen würden, in welcher unſre Seele mit tauſend Leidenſchaften wonet. Wenn die lachende Geſelſchaft muthwilliger Liebesgötter unſre Herzen verfüret, unſre Begierden entflammet: ſo überredet die betrügliche Macht eines bezaubernden Reizes den d'Argens mit ihrer ſchmeichelhaften Stimme, daß er ein Adler in der Liebe, ein Hercules in ſeinem Vergnügen iſt. So bald uns die flatterhafte Liebe erſt einmal ergriffen hat, ſo geſchehen Wunder, ſo erfolget eine plözliche Veränderung und der ohnmächtige und kriechende Wurm glaubt alsdenn, daß ſein Körper ehern ſey. Entfernet euch, ihr Freuden, entfernet euch! Euch verlaſſe ich auf immer. Meine Seele wurde von eurem ſtralenden Schimmer betrogen. Geräuſche, Liſt, Eitel keit, ſüſſer Irtum, ſchmeichelhaftes Hirngeſpinſt, mein Geiſt wird von euren kleinen Reitzen nicht mehr entflammet. Ich bin nunmehr von der thörigten Trunkenheit zu mir ſelbſt gekommen, der Traum verſchwindet und die Bezauberung verrauſchet; alles weichet der Warheit. Der Zauberpallaſt in welchem mich Armide an ſich zog, wird von der Erfarung nach der Warheit geſchätzet. Nein, ihr Ergötzlichkeiten! nein, ihr könnet weder das Leere der Seele ausfüllen, noch auch die Freundſchaft beruhigen.

Achter Brief.

An d' Argens.

Ja der graue Winter fliehet vor dem Lenz: die ſtürmiſchen Nordwinde, der wütende Boreas entfeſſeln ſich nicht mehr auf unſern fruchtbaren Feldern und die flüſſige Welle wird endlich von ihren ſtarren Eisſchollen befreiet. Unſre geſchlängelten Bäche rieſeln ohne Zwang über den verguldeten Sand. Die von den Händen der Natur zierlich, einfältig und ohne Kunſt geſchmückte Flora verſchönert dieſe Orte durch ihre reichen Geſchenke. Alles wird unter dem Himmel neugeboren. Das unendliche Jahr rufet die reitzende Jugend unſrer Tage wieder zurück. Die Roſe macht dem ſtralenden Rubin den Vorzug ſtreitig, der Smaragd weichet den hervorbrechenden Blättern, der Schmelz von tauſend glänzenden Blumen verſchönert die Haine und die Sänger des Waldes laſſen ihre zärtlichen Lieder und ihre angenemen Töne aus dem ungeſtümen Echo wiederhallen.

Aber indem dir, träger Marquis, mein Pinſel von dieſer entzückenden Jahreszeit ein ſchwaches Gemälde ſchildert, ſo bezaubert dich die Unthätigkeit: dein Auge iſt voller Schlummerkörner, erſtarret und ſchwer und feſſelt dich endlich unter ſeine trägen Geſetze. Als ein Einſiedler mitten in der Stadt und faſt in ganz Berlin unbekant bietet dir das fruchtbare Feld umſonſt ein lächelnder Geſchick an. Verlas dieſe verdrüsliche Freiſtadt; verlas die ſchwarzen Sorgen, die Geräuſche, die Rechtshändel und Grillen, die nur die Galle empören. Folge den Vergnügungen auf meinen Schritten.

Komm nach Sans-Souci. Hier iſt man Herr über ſich ſelbſt; hier iſt man ſein eigner König, ſein wahrer Beherrſcher. Dieſe ländliche Wonung ladet uns durch ihre Ruhe ein, unſre Freiheit zu genieſſen.

Wenn du, d' Argens, dieſe einſame Landluſt kennen willſt, dieſe Orte, wo dein Freund dieſen Geſang verfertigte, wo die Parce für mich die ſchönſten Tage ſpinnet: o, ſo wiſſe, daß auf der Spitze eines Hügels, von welchem ſich das Auge in voller Freiheit in die Ferne verlieren kan, das Haus des Beherrſchers hervorſteiget. Hier bewundert man den Fleis einer vollendeten Arbeit. Der unter den Händen geſchickt geſchnitzte und in verſchiedenen Bildungen bearbeitete Stein ſchmücket das Gebäude ohne es zu beſchweren. Des Morgens wird dieſer Pallaſt von den erſten Stralen Aurorens vergüldet, die gerade auf ihn zuſchieſſen. Auf ſechs verſchiedenen Abſätzen kanſt du hier ſechs ſanfte Anhöhen hinunter ſteigen und in die von einem hundertfachen Grün ſchattirten Gebüſche fliehen. Unter dieſem dicken Laubwerk laſſen jugendliche Nymphen ihre ſilbernen Tropfen aus ausgehauenen Marmor, der den Meiſterſtücken des Phidias nichts nachgiebt, in die Lüfte ſteigen. Hier wandeln meine Tage immer einförmig vorüber. Hier herrſchet keine Thorheit folternder und langer Gaſtmale, die die Gewonheit mit ihrer Tirannei anordnet; wo ſich der jänende Ueberdrus mit der Verſchwendung der neuern Midas vereiniget; wo die froſtigen Scherze die ungleiche Geſellſchaft, die Hofordnung und die Geräuſche öffentlich verleugnen.

Eine um Mittagszeit ſparſam beſetzte Tafel, die mit nützlichen Geſprächen gewürzet wird und wo die funkelnden Züge eines lebhaften Witzes ſich zuweilen auf Koſten der Narren beluſtigen, befriediget hier ohne Ausſchweifung die Bedürfniſſe des Lebens. Hier ziehet man den lebhaften Scherz ſinnreicher Einfälle der fräſſigen Unmäſſigkeit eurer Apicius und aller ihrer Helden vor. Hier erſcheinet unter den Verzuckungen langer Umarmungen weder die ſchändliche Falſchheit auf der Schaubühne, noch auch der unverſöhnliche Haß, deſſen treuloſer Mund den Verrat der Complimente müſam ausſpricht. Hier finden ſich nicht jene Sterblichen, die die Eigenliebe mit den ſchönſten Farben malet, die in allen Stücken volkomne Muſter ſind. Ihr Geſpräch iſt wie ein Spiegel, in welchem ſich ihre Narrheit bewundert und zur Schau auslegt. Hier ſind keine vornemen Maulaffen, keine erhizten Scheinheilige, keine froſtigen Betteln, die Chorweiſe über nichts und wider nichts ſtreiten. Hier kennet man, dem Himmel ſey Dank, keine methodiſchen, weitſchweifenden Schwäzer, keine metaphyſiſchen Schluskrämer und keine getauften Eſel in us. Auch wohnet hier nicht die Kritik mit dem boshaften Lächeln und der höniſchen Miene: noch jene galſüchtigen Zoil mit vergifteten Klauen und blutgierigen Zänen, die ihre Satire an den häßlichen Bächen tränken; noch auch jene verdrüslichen Plauderer und eckelhaften Schmarozer. Dieſe friedfertige Einſamkeit ſchüzet uns als ein mächtiges Bolwerk wider alle Anfälle, die das brauſende Geräuſch mit dem Pöbel auf die weiſen Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften thut.

Ach, d'Argens, wie närriſch, albern, begierig und eitel iſt nicht das menſchliche Geſchlecht! Glücklich iſt derjenige, welcher ſeitwerts in einen einſamen Tempel fliehet, und hier unter ſeinen Füßen die Donnerwolken ſich verdicken und brüllen ſiehet, und die Klippen und Schifbrüche mit kaltem Blute betrachtet, wo die Ehrſüchtigen, die eitlen Spiele des Schickſals die Ufer mit ihren traurigen Ruinen bedecken! Glücklich und hundertmal glücklich iſt der unbekante Sterbliche, der mit einem nicht eingenommenen Geiſte den Giftbecher der Ehre kühn von ſich ſtößet und noch niemals aus ihrem Kelche getrunken hat; deſſen gründlicher Geſchmack endlich von allen leeren Lorbern erwacht iſt, die die Geſchichte ertheilet und der durch ſeine Tugenden die Pflichten gegen ſein Jahrhundert erfüllete, ſeinem eigenen Andenken keine Altäre bauet, noch auch um den Weihrauch der Nachkommen bettelt!

Las uns alle dieſe Thoren verachten, die über alle übrigen hervorragen. Dieſe falſchen Freuden, Marquis, ſollen nicht die unſrigen ſeyn. Nein! ehe ſoll man den d'Argens des Morgens frühe aufſtehen, den Eſel im Wettlaufen den Preis davon tragen, die Camas zur Buhlſchweſter werden oder die anſchwellende Elbe zu ihrer Quelle zurückſteigen ſehen.

Las die Ehrſüchtigen ſich ſelbſt preiſen, und indeſſen, daß ihr Durſt nicht zu ſättigen iſt, indeſſen daß ſie die von der Unbeſtändigkeit gebildeten Entwürfe aufhäufen, und als Todte für die gegenwärtige Zeit nur in der Hofnung leben; ſo las uns die ganze Kunſt zu genieſſen üben. Las den Cerber und den Neid bellen; las uns die Zeit betrachten, deren flüchtiger Lauf uns die fliehenden Augenblicke des Lebens entreiſſet, unſere ſchönſten Tage vorüberpeitſchet und uns, ach! mit allzuvieler Wuth von der lebhaften Jugend in das gebrechliche Alter ſchleudert.

Die kaum aus der Knoſpe entſchlüpfte Blume verwelket ſogleich. Kaum iſt der Menſch, ſo hat er auch ſchon nichts mehr, als daß er geweſen iſt.

Schon wird deine Seele von der Stimme der Betrachtung beunruhiget. Ja, das Leben iſt ein Traum, ein leerer Rauch, eine Schaubühne, wo die Verblendung einen Handel mit albernen Hirngeſpinſten treibt. Aber mein Schlus hieraus, d'Argens, darf dir nicht misfallen. Meine aufrichtige Freundſchaft beſchwöret dich, das Vergnügen zu gebrauchen welches fliehet, und mit leichter Hand die vorbeirauſchende Freude zu feſſeln, welche erſcheinet und wieder verſchwindet.

Was iſt mir daran gelegen, was morgen für ein Tag folget? Das blinde Schickſal mag lange Jahre für uns ſparen, es mag ſeine göttlichen Wohlthaten über uns verbreiſen, oder grauſame Unglücksfälle über uns häufen und mit ſchwerem Arm nichts als harte Strenge auf uns laden; o, ſo las uns unſre Stirn immer mit friſchen Roſen ſchmücken und die Stelle der wahren Güter durch ſüſſe Irtümer erſetzen. Las uns den muthwilligen Liebesgöttern die Flügel ausrupfen und ihre Geſchoſſe gerade auf das Herz jener Schönen abdrücken. Wir ſind am Ende doch nur allein Herren des Gegenwärtigen. Oft betrüget ſich der Menſch, wenn er das Gute aufſchiebet. Las uns dieſen einigen Augenblick genieſſen: denn morgen kan vielleicht der Himmel ihn uns verſagen.

Neunter Brief.

An Maupertuis.

Du biſt alſo wieder zu Paris, unter den Herren ſchönen Geiſtern, in dem Mittelpunct der Artigkeit, der Künſte und Höflichkeit, die ehedem Griechenland beſas. Du wirſt von einer Herzogin geſchmeichelt, von jederman verlangt, allenthalben eingeladen, und genieſſeſt in deinem Vaterlande ſowol die Hochachtung als auch den Neid, den allemal dasjenige Verdienſt nach ſich ziehet, deſſen Gröſſe der ekelhaften Unwiſſenheit ſchweigend Geſetze vorſchreibt.

Wie eiferſüchtig wird nicht Frankreich werden, daß Hymen in der Wahl einer Gattin deine Wünſche auf Berlin geheftet hat! "Freundin, wird die eine mit höniſcher Miene ſagen, er iſt ein Meskünſtler: die Welt verlangt, daß "ſeine Beurtheilungskraft rein und zuverläſſig ſeyn ſol." Das Feuer ſteigt ihr in das Geſicht, und ſie empfindet den Schimpf, der ihren Reitzen von dir widerfähret, nur deſto mehr. Die andre antwortet voller Grim: "es komt daher, "weil er ein ſchlechter Franzoſe iſt."

Bald ziehet dich ein neuer Haufe von Menſchen in diejenige Wonung, wo die Kunſt den Krümmen der tiefen Natur im Finſtern folget.

In dieſem erhabenen Areopagus unterſcheidet man jenen alten Neſtor, das ſchätzbare Ueberbleibſel des goldnen Weltalters, deſſen muntrer, ſcharfſinniger und regelmäßiger Witz über den Tod zu triumphiren ſcheinet.

Dort werden von der Uranie Clairauts und Mairans beſchützet, dein lapländiſcher Nacheiferer und ſo viele andre wahre Weiſen.

Ve-

Von hier wirſt du dich iſt den Tempel begeben, den Armand ſowol ſeinem Ruhm, als auch dem Dienſt des Apol ſtiftete: wo der erſtaunte Ausländer alle Götter eures Helicons betrachtet. Vierzig beredte Zungen, vierzig triumphirende Federn ſchleudern ihren furchtbaren Donner auf die wieder aufkeimenden Sprachfeler. In dieſer erhabenen Geſellſchaft ſtralet einer mit dem helleſten Glanz vor alle übrigen hervor: er iſt ihre Zierde, ihr Schmuck; er füret das Conſulat auf dem Pindus. So wie ſich die Ceder erhebet und ihre ſtolze und belaubte Stirn über den dicken Wald hinausſtrecket: ſo nimt dieſer neue Homer ſeinen Flug in die Himmel.

Weiter hin, an den Ufern der Hippokrene erblicket man den Liebhaber Melpomenens. Seinen Catilina in der Hand läſſet er auf der Schaubüne den römiſchen Demoſthenes auftreten.

Hier nimt Usbeck einen andern Flug und zeiget, geizig mit Worten aber vol von Gedanken, ſeinen Perſern das abgeſchmackte Bild unſrer Sitten.

Weiter hin erſcheinet mit einer Pfeife in der Hand ein heroiſcher Paragay : : :

Aber was höre ich für ein Freudengeſchrey? Was höre ich für Geſänge, für Glückwünſche? Der Franzoſe ſcheinet in ſeiner Begeiſterung der Ueberwinder aller Völker zu ſeyn. Ja, er iſt es; ſiehe, wie ſich die Pracht des jungen Ludwigs nähert. Der Engländer hat ſeine Waage, der Oeſterreicher ſeinen Stolz verloren, und der noch beſtürzte Holländer ſegnet mit Murren die Gnade des Helden, deſſen Huld verzeihet, wenn er geſieget hat.

Dieſer Monarch opfert ſeinem Volke, welches ihn liebet, ſeine Ruhmbegierde auf. Die Ueberwindung ſein ſelbſt, macht, wie ich glaube, ſeiner Größe mehr Ehre, als wenn er, wie ein anderer Cäſar, Flandern an ſeinen Triumphwagen gefeſſelt hätte.

Frankreich legt die Waffen nieder. Die Künſte, die Vergnügungen und die Liebe verbannen die heftigen Geräuſche. Vorher regierte Mars: aber alles hat ſeine Zeit.

Jene Cypreſſen, die ein edelmütiges Blut benetzte, das Verbrechen von zwanzig wider euch verbundnen Königen zu beſtrafen, verwandeln ſich plötzlich in Lorbern. Roſen umkränzen euren Scheitel: alle Tage ſind Feſte, wenn Janus ſeinen Pallaſt verſchlieſſet.

Wie ſchön iſt es in dem glänzenden Schooſe des Sieges den Frieden einzuerndten! Ludwig, dein unſterblicher Ruhm gleichet deinen Wohlthaten!

Schmecke, Maupertuis, die Annehmlichkeiten dieſes reizenden Vaterlandes. Aber höre doch wenigſtens, ich bitte dich, in dem Mittelraume ihrer Pracht, die traurigen Klagen, die unſre Academie zu Berlin dir nachſchicket. Es ſind Klagen der Waiſen, die in dir ihren Vater zurückfodern. Ihre Thränen und ihr herber Kummer würden auch das harte Herz eines Scythen erweichen können. Ihr ganzer Ruhm iſt verdunkelt, alle ihre Größe iſt verſchwunden.

So wie in einem Garten die Roſe, wenn der Thau auſſenbleibet, ſchon den andern Tag verwelket; ſo eilet auch dieſe Verſammlung ohne deine Gegenwart in der trägen Unthätigkeit ihrem Untergang entgegen.

Wenn ein kluger und getreuer Hirte Wölfe in ſeiner Flur vermerket, überläſſet er da wohl ſeine Schaafe ihren blutgierigen und grauſamen Zähnen? Und nun, da du die Schlußkrämer, die Sorbonen, die monadiſtiſchen Lehrer empöret haſt, die überal ſchreien und uns trotzen und noch jetzt in ihrer trüben Finſterniß im Schatten fechten; jetzt, da man die finſtern Köpfe in bittern Ausdrücken der Heringsweiber an allen Orten ſtreiten, unterſcheiden, beweiſen, widerlegen und predigen höret: ſo verläſſeſt du in der Hitze des Gefechts mit dieſen Schulfüchſen das Schlachtfeld und fliehеſt auf der Poſt nach Verſailles, deine vaterländiſche Luft zu athmen. So ſahe Rom den Rückzug Hannibals aus ſeinen Mauren, und indeſſen daß der Afrikaner dieſen den Römern ſo verderblichen Muth preiſet, ſchlummert der Held zu Capua ein.

Dein Capua iſt Paris. Jene bey uns verbanneten Freuden, jene zärtlichen Sybariten und ſo viele bequeme Männer ſind die traurigen Verboten metaphyſiſcher Zänkereien.

Zu Paris ſind die Auserwälten des Gottes der Zierlichkeit: ihr Witz iſt fein, von ihnen brechen unerwartete, von Feuer und Artigkeit glänzende Stralen hervor. Hier biſt du ohne Unterlas. Aber jeder würde von ihnen verbannet werden, der das Geſchlecht unſrer ehelichen Lehrer auf zu nennen würde.

Verlas dieſe göttlichen Heiligtümer der Uranie und der Clio. Folge meinem heilſamen Rath, kehre wieder zu deinen Corſaren in deinem Hafen Sanct-Malo zurück.

Hier kan dich mein Geiſt ohne Furcht, ohne Unruhe ſehen. Hier beſorge ich nicht, daß die grobe, ungebildete Beredſamkeit und der Atticiſmus eines Seeräubers, und ſolte er auch ein Sohn des Guetrouin, halb ein Menſch und halb ein Meerſchwein ſeyn, einigen ſchädlichen Eindruck in dein Gehirn machen werde. Denn meine Eigenliebe ſchmeichelt mir mit der Hofnung, daß Sanct-Malo alle Seegel vor Berlin ſtreichen werde.

Wenn das ſtralende Geſtirn der Jahrszeiten alle Eisſchollen des mitternächtigen Meers wird geſchmelzen haben, wenn hier die geſchmückte und mit glänzenden Stralen verguldete Natur Blätter und Knoſpen treiben, und der Lenz mit ſeinem Schmuck alle Felder kleiden wird: dann wird dieſes gütige Geſtirn in einer günſtigen Jahrszeit deine Rückkunſt beſchützen.

Dann wird die jetzt untröſtliche Academie in der Morgenröte dieſes ſchönen Tages die traurigen Elegien verbannen und in ihren Jubelliedern die Herrſchaft ihres Präſidenten preiſen. Und in dieſen von Seide gewebten Tagen wird das Freudengeſchrey von der Elbe bis an den Eridanus ertönen.

Zehnter Brief.

Der Wiederruf.

An Darget.

Es iſt mir leid, armer Darget, wenn meine alzuwenig beſonnene Muſe dich zum Gegenſtand ihrer witzigen Einfälle gemacht hat. Erinnere dich, daß jeder Dichter ſeinen Stof erweitern und vergrößern müſſe.

Dein Name, der ſich ohnedem ſo ſchön in einen Vers ſchicket, kam und pflanzte ſich recht zur gelegenen Zeit in meinen Geſang als in ſeiner Niſche ein, und alles was eine alberne Erdichtung und die rieſenmäßige Hyperbel für meine Helden ausheckte, alles dieſes packte ich auf deinen Rücken.

Wenn uns unſer Feuer begeiſtert, ſo gebieret oder abortiret vielmehr unſer Geiſt hundert verwegne Einfälle. Die Lügen macht uns wenig Kummer, wenn ſie nur anmutig vorgetragen wird. Auf dieſe Art hat Homer einen ſo dauerhaften Beifal erworben und ſeine unvergänglichen Werke ſind in der That weiter nichts, als ein glückliches Gewebe von erdichteten Fabeln.

Was weis ich, ob der Bube Therſit nicht vielleicht ein Man von Herzhaftigkeit geweſen, dem nur Homer allen Muth benommen, um dem Achil deſto mehr Verdienſte beilegen zu können?

Eben ſo hatte auch ich die Ehre, dich bey deinem wollüſtigen Rector als einen Sodomiten zu ſchildern, um den Jeſuiten durchziehen zu können. Ich lies dich reiſen, ich lies dich junge Nonnen ſchänden, und in dem Lande der Sybariten die ſchändlichſten Romanzen verfertigen

Ach, wenn die verwünſchte Begeiſterung uns einmal mit ihrer Wuth angefüllet hat, ſo ſtrömen aus dem erhitzten Gehirn, ſo wie aus einem feuerſpeienden Berg Flammen und Rauch hervor, und nichts vermag dieſen Strom aufzuhalten. In dieſem ungeſtümen Unſinn, der uns dahin reiſſet, es mag koſten was es wolle, entwiſchen uns die Spöttereien, an denen doch das Herz keinen Theil hat. Ich merke was dich kränket. War es nicht jenes Gemälde, da dein Gönner oder deine Geiſſel deiner Begierde Einhalt that? Ach, dieſes Beiſpiel iſt weit ſchöner, als die Mäßigkeit des groſſen Verwüſters von Numanz; ja es iſt eines Heiligen würdig, der als ein Junggeſelle geſtorben iſt.

Aber ich habe noch durch einen andern Brief Nieſewurz verdienet, weil ich in allen Gemälden von dir deine Züge auf das thörigſte beſudelt habe.

Hier behandelte ich dich auf das grauſamſte, weil ich wohl wuſte, wie es keinem Sterblichen unbekant ſey, daß alle Dichter Lügner ſind. Da man uns niemals die Ehre erweiſet, unſre Erdichtungen zu glauben, ſo habe ich deinen Ruhm nicht beſſer ausbreiten können, als da ich deine Sitten angegriffen.

Endlich, Darget, wird bey deiner Geſchichte wohl niemand meine Reime zu Rathe ziehen. Sie werden niemals bis zur Nachwelt gelangen, ſondern gar bald von den Würmern gefreſſen werden. Ihre unfruchtbare Samlung, dieſe Geburt meiner Muſe, ſol, dis iſt mein Wille, in der Finſternis fern von den Augen eines beiſſenden Zoilus umkommen.

Jeder ſtolzer Schriftſteller, der nach der Unſterblichkeit ſtrebet, mus nebſt der reinen Schreibart auch die Kunſt zu gefallen oder zu unterrichten beſitzen.

Ich, der ich dieſe groſſen Talente nicht habe, ich überlaſſe dieſe ungebauten Felder geſchicktern Dichtern, die zu unſern Zeiten die Stelle der Horaze und Virgile vertreten.

Für ihre Biſſe fürchte dich, nicht aber für meine muthwillige Muſe, welche ſcherzet und dich wie ein Geſpenſt beunruhiget und ohne die geſunde Vernunft zu Rathe zu ziehen, in zwar ſchlechten aber nicht laſterhaften Verſen ihre Einfälle auskramet.

Las dich, Darget, nichts beunruhigen. Sey du der erſte, der über dieſe Reime lachet; ihre Töne verſchwinden in der Luft und ich wolte lieber Hunger leiden, als zugeben, daß ſie in der ganzen Welt herumſtreifen ſolten.

Wenn man ſie aber durch eine Treuloſigkeit, für welche ich mich nicht hüten kan, an das Tageslicht bringen ſolte: ſo ſol dich, Darget, dieſer mein Widerruf rechtfertigen.

Vermiſchte Gedichte.

Die Ruhe.

Nein, meine kaum aufkeimende Muſe widmet ihre Töne nicht dem Gott, welcher Schlummerkörner verbreitet, nicht dem Gott, deſſen ſchwere Hand die Welt in tiefen Schlaf begräbet. Unthätigen auf dem Gipfel des Parnas erſterbenden Muſen überlaſſe ich die ganze Ehre, dieſen ſchlaftrunkenen Gott anzurufen. Wer den Parnas beſteigen wil, mus ſich die erſte Stelle erwälen. Zwiſchen dem Guten und Schlechten giebt es keine Mittelſtraſſe.

Ich aber wil den mit Reizen angefüllten Gott beſingen, den Vater des Vergnügens, den Feind der Geräuſche, der den Oelbaum den prächtigen Zweigen triumphirender Palmen vorziehet und Lorberkränze verachtet, wenn ihre Blätter mit Blut beflecket ſind.

O du, reizendes Vergnügen! ſanfte Ruhe! von dir empfangen wir die wahren Güter dieſes Lebens. In deiner glücklichen Stille unterbrechen weder der Has noch der Neid unſre Glückſeligkeit.

Was hilft die Gröſſe? Was helfen die Geſchenke des Glücks? Was hilft der unnüze Schaz des Crőſus? Der Weiſe fliehet die ungeſtüme Gunſt der Könige. Der Güter ſind ein Spiel des Schickſals. Dieſe ſo prächtigen Namen, welche die Erde zittern machen, dieſe Herren der Sterblichen, dieſe Helden im Kriege, dieſe Namen, denen der Irtum Altäre errichtet, die eine würdige Belonung ſolcher Geiſſel der Menſchen ſind, werden durch Blut, durch Mord und durch Grauſamkeiten erkauft.

Sehet jenen auf ſeinen Muth ſo ſtolzen Held, deſſen unerſchrockenes Herz alle Gefaren verachtet, der einem tauſendfachen Tod an der Spitze ſeines Heers Troz bietet und für Verlangen brennet, ſich in Gefar zu wagen. In dem Innern ſeines Herzens fürchtet er ſich für das Gerücht und für dasjenige, was die Welt von ihm urtheilen könte.

Was würden doch wohl die Sieger Galliens und Aſiens, Alexander und Cäſar ohne tapfere, mit ihrem Leben verſchwenderiſche Soldaten und ohne Beiſtand des Glücks verrichtet haben? Der eine wäre, anſtat König zu ſeyn, von Geburt ein Hirte in Macedonien geworden, und würde niemals den Cyrus vom Thron geſtoſſen haben, und der andre hätte ohne das Geld des Craſſus, ohne den Stolz des Pompejus und ohne den Arm des Antonius ſich niemals die gedemütigten Römer unterwerfen können.

Dieſe Schickſale ſind berümt, aber ihre Abwechſelung vermiſchet die Bitterkeit mit dem Glück. Was iſt alſo dieſe thörigte Ehre, die man nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Pöbel zu verdanken hat?

Von dieſen leeren Triumphen wird mein Herz nicht mehr verſucht. Ich beklage die ruchloſe Verblendung, deren finſtre Wuth aus dieſer eingebildeten Heldentugend flieſſet.

Dieſe ſo glücklichen Felder, auf denen der Ueberfluß herſchet, die, von dem Feuer des Geſtirns der Jahreszeiten erwärmet, reiche Erndten hervorbringen; dieſe Felder, auf denen die Unſchuld, die Redlichkeit und die Mäſſigkeit wonen, würden plözlich in eine Schaubüne des Schreckens verwandelt werden, wenn der Krieg ſeine Wuth über ſie verbreiten ſolte. Die ergiebige und fruchtbare Erde würde eine dürre Wüſte darſtellen; es würden in dieſen Zonen die Halmen von raubgierigen Kriegern abgeſchnitten, die Bäume ausgerottet, die Häuſer abgetragen werden und die in allen Gaſſen verbreiteten Wütriche würden überal das Schwerdt, die Flamme und den Tod verbreiten. Dieſe reizenden Orte, die Zeugen zwangloſer Tänze, in denen Julia und Chloe ihr Vergnügen feiern und die Wünſche ihrer bäuriſchen Liebe entdecken, würden das tauſendfache, bis an die Wolken ſteigende klägliche Geſchrey der Opfer des Vaterlandes hören, welche Mars in der Ausſchweifung ſeiner Wuth unmenſchlicher Weiſe erwürget. Fern jene Spiele zu ſehen, welche uns das Leben geben, würde uns ein fürchterlicher Auftrit aller Orten diejenigen vor Augen ſtellen, die von dem Schwerdte hinweggeraffet worden.

Wehe dem Unmenſchen, welcher zuerſt ſeine Seele von allzugroſſer Ehrſucht übermannet fülete und den blutigen Zweig des traurigen Lorberbaums brach! Sein dem menſchlichen Geſchlechte ewig unglückliches Beiſpiel fürete den mit einer zwiefachen ehernen Stirn bewafneten, grauſamen Teufel des Kriegs aus der Hölle auf den Erdbal hinauf. Seit dieſer Zeit trennete ſich von uns die Gerechtigkeit; die Billigkeit verſchwand, alles ſchmiegte ſich unter der Gewalt, und friedfertige, in Eroberer verwandelte Könige verſchluckten die ſchmeichelhafte Lockſpeiſe der Ehre und wurden zu Räubern und Wütrichen.

Pyrrhus verſuchte das Glück und ſeufzete unter der Laſt einer ungeſtümen Begierde. Wenn er Gefaren und berümte Widerſacher ſuchte, und mit dem Schwerdte in der Hand aus Ländern zu Ländern rennete, ſo ſeufzete ſein Herz nicht nach dem Palmzweig der Helden, den er ſich von ſeinen neuen Entwürfen nicht verſprach. Nein, er hofte die ſüſſe Ruhe würde am Ende ſeiner unſinnigen Laufban der Preis ſeiner Arbeiten ſeyn.

O du, einiges und wahres Glück! O du, einiges Gut des Lebens! Schätzbares Geſchenck der Uranie! Du ſo ſchwer zu findende und ſo ſchwer zu erhaltende Ruhe des Geiſtes! Dein Beiſtand läſſet dem menſchlichen Geſchlecht die Widerwärtigkeiten ertragen; er mäſſiget das Glück und beruhiget in der ſtolzen Seele die Liebe zur Rache und das Feuer des Haſſes. Die Tugend hat ihr Weſen der Betrachtung zu verdanken; aber ihre ſchöne langſame Pflanze komt nicht auf den Ufern fort, die die Ehrſucht beherrſchet.

Immer mögen die flatterhaften Sterblichen, die Spiele der Leidenſchaften, die Spiele des Unbeſtands ſich vergebens für Ungedult verzeren, und falſche Güter anſtat des einigen wahren Guts ergreifen. Immer mögen ſie als ein Raub ihres Wankelmuths, aus Unruhe oder aus Ruhmbegierde alles aufzuopfern bereit ſeyn:

Ich aber, ich wil eine ſo günſtige Zeit genieſſen, ohne den Tagen, die nicht mehr ſind, Klagen zu weihen und ohne mich mit überflüſſigen Sorgen für die unergründliche Zukunft zu beunruhigen. Warum ſolte ich mir eitle, groſſen Unglücksfällen unterworfene Entwürfe ſchmieden? In dem Laufe meiner Jahre, in dieſer ſo vergänglichen Zeit wil ich wenigſtens auf meinen Weg Blumen ſtreuen, mir alles von der ſchönen Seite malen und mein Leben angenem machen. Die unangeneme Warheit iſt nicht ſo viel werth als dieſe meine ſüſſen Irtümer.

Gedicht

ſo in dem Feldzug am Rhein 1734 verfertiget worden.

Fern von den einſamen Wohnungen, wo ich unter dem reitzenden Schutz der zärtlichen und aufrichtigen Freundſchaft alle Annemlichkeiten eines ſüſſen zum Gefallen gemachten Umgangs ſchmeckte, füret mich mein unbeſtändiges Schickſal in unruhigere Orte, wo der Gott der Schlachten den Vorſitz hat.

Dieſer ſo wilde, ſo gewaltthätige Gott athmet nichts als Geräuſche. Auf der Spitze prächtiger Trophäen erhebet ſich ſein ungeſtümer Thron, mit Helmen und Waffen umgeben. Neben dem Thron ſitzet Bellona mit dem unmenſchlichen Blick auf ſeinen grauſamen ehernen Donnern, die den Befelen dieſes Gottes unterworfen ſind. Neben ihr locket die Ehrſucht durch den Köder der Verblendung das Volk an ſich. Dort erſcheinet die nervigte Stärke, das Zutrauen und die Tapferkeit und der verwegene Muth mit der blutgierigen Kühnheit, ſo ſich insgeſamt auf die Ehre ſtützen. Zu ihrer Seiten erblicket man den Eigennutz, die Frechheit und die unmenſchliche Wuth, die Diener ihrer Gewaltthätigkeit.

Dieſer mit Uebermuth angefülte Hof verlanget nichts als Schlachten. Unter den Schritten des heiſſen Durſts nach Rache rinnen Bäche von Blut. Der wilde Stolz und der Hochmuth ſtreuen daſelbſt die Schrecken des Todes aus. Wo dieſer Gott ſeine Hofſtadt hält, da läſſet er auch ſogleich alle Oelbäume aus den Hainen ausrotten. Er duldet in ſeiner Gegenwart nichts als Lorberen und Cypreſſen. Seine Stimme erreget Blutvergieſſen. Er begeiſtert ſeine Hofleute in finſtern Anfällen der Wuth, und dieſe blutgierigen Unterhändler, ſie in ihrer Raſerey fühllos gegen das Vergnügen ſind, andern das Leben zu ſchenken, halten ſichs für einen Ruhm, es zu rauben. Groſſer Gott! welch abſcheuliches Verbrechen, ſich mit dem Blute ſeines eigenen Bruders zu ſättigen. Der Tag ihr Sterblichen, welcher für uns glänzet, wurde uns von einem gemeinſchaftlichen Vater gegeben. Der ſchreckliche Tod, welcher uns verfolget, gräbet unter unſern Füſſen unſer Grab. Der Menſch iſt ein Schatten, welcher verſchwindet, eine Blume, welche verwelket und abfält. Tauſend Wege ſtehen uns offen, dieſe traurige Welt zu verlaſſen und die ſonſt ſo fruchtbare Natur bauete uns nur einen einigen, dieſelbe zu betreten.

Wie gros, Sterbliche) iſt euer Irtum, wenn ihr eure mörderiſchen Hände, eure Fähigkeiten, eure Einſichten dem Mord, dem Blutvergieſſen, dem Schrecken leihet!

Unter den Fanen dieſes wütenden Gottes angeworben wuſte ich meine Sanftmuth zu erhalten, da er indeſſen die Erde verwüſtete. In dem Blutbade des Kriegs verehrete ich die Menſchlichkeit, die Redlichkeit und die Billigkeit. Ich wuſte meine Pflichten zu erfüllen, ohne dabey wütend und grauſam zu werden; ſo wie man in ein Hurenhaus gehen kan, ohne daſelbſt den Tr = = zu bekommen.

An Voltaire (*).

Mit einem Paſport von dir und einer kleinen Schrift verſehen, kam Herr Honi hieher und bildete ſich auf ſeinen Ruhm nichts ſchlechtes ein.

Ach, ſprach ich, Apoſtel des Bacchus, habe Mitleiden mit meinem Jammer! Deinen Wein trinke ich nicht mehr. Ich habe das Fieber; das iſt ausgemacht.

Apol, der mir dieſe Lieder machte, antwortete er, iſt ein Gott der Arzney. Höre die reitzenden Töne dieſer Geſänge, höre ſie und verſuche ihre göttliche Kraft.

Ich las deine Gedichte und ich las ſie von neuem. Meine Seele wurde noch mehr als entzückt. Ich wurde geſund; wenigſtens glaubte ich, daß mir dieſe Gedichte das Leben wiedergeſchenket hätten.

Und das Vergnügen und die Geſundheit, welche ich durch deine Geſchicklichkeit wiederbekommen hatte, und eine heftige Neugierde, trug mich mit einem Sprung nach Flandern.

Endlich ſahe ich nach acht Tagen den edelmütigen Nebenbuler des Homer. Gerne wolte ich dem ſteifen Stolz der Höfe entſagen und allein mit Voltaire leben.

Gehe Honi, mein Vorläufer, mit dieſem neuen Diplom verſehen. Der Eigennutz iſt deine Triebfeder; die meinige iſt einen groſſen Man zu ſehen.

An

(*) Honi, ein Weinhändler in Brüſſel, kam nach Weſel und brachte dem Verfaſſer einen poetiſchen Brief von Voltaire mit. Der Verfaſſer war damals willens nach Flandern zu reiſen, aber das viertägige Fieber hinderte ihn an dieſem Vorhaben.

An Jordan.

Ueber den Kometen im Jahr 1743.

Wie, Jordan, du zitterſt noch? Du beſorgeſt für dieſe arme Welt, daß der groſſe Komet Hector, welchen der Himmel auf immer verwirrete, unſern Schickſalen ein Ende machen werde?

Um dich würde es ungemein Schade ſeyn, du biſt erſt in der Blüte deiner Jahre, du erweiſeſt jedem armen Chriſten wenigſtens tauſendmal mehr Gutes, als jener Prälat (*), den la Neuville in einer ſchönen Rede ſo weiſe prieß, daß niemand das geringſte dabey dachte.

Jedes ehrliche Herz zeiget ſich an allen Orten wirkſam (**). Durch deinen Fleis wird die Schule aufgekläret, durch dich wird der Arme genähret. Alle Narren nennen dich ihren Vater, und die Magdalenen ihren Man.

Siehe, warum ich wünſche, daß dieſer verwünſchte Komet nicht das Herz haben möchte dich zu braten. Was mich betrift, wenn ich gleich einmal in das Gebiet der Proſerpina wandern ſolte; ſo würde der Tod doch nur eine ein wenig rebelliſche Seele vernichten.

Du weiſt wohl, daß ich als ein junger Thor die alten Syſtemen zerſtörete, die die Seegötter, ein eiferſüchtiges Volk, für ſich allein aufgebauet und unſre alten ehrlichen Erdklöſſe auf den Knien angebetet hatten.

Ja du weiſt es, daß mein fürchterlicher Arm nur alzuoft mehr als einen verwünſchten Pandur in Schleſien zum Teufel ſchickte. Wenn alſo dieſer abſcheuliche Komet Hector ſein fürchterliches Feuer auf mich Elenden ſchleudern ſolte; ſo würde er gewis nicht Unrecht thun.

Rede

(*) Der Cardinal Fleury, der damals geſtorben war.

(**) Er hatte die Aufſicht über die Univerſitäten, über das Zuchthaus und über das Narrenhaus.

Rede

Ueber die Unwiſſenden.

Der ſchöne Balbus, deſſen liebenswürdige Geſtalt alle Geſchenke der Natur in ihm verſammelt hat, er, von dem man ſagen ſolte, die Liebe habe ihn nur allein gebildet um der Welt zu gefallen und von ihr geliebt zu werden; dieſer ſchöne Balbus iſt in meinen Augen weiter nichts als ein Narr, deſſen Geſchwätz uns martert und tödtet, deſſen froſtiger, ungehobelter und ungebildeter Witz nichts aus ſeinem leeren Gehirn ſchöpfet, der jeden Gegenſtand entſcheidet, ohne ihn zu kennen, und deſſen ganzes Loos dieſes iſt, ein ſchöner Herr zu ſeyn.

Ich befand mich einsmals bey dem tiefſinnigen Jordan in Geſelſchaft dieſes Unwiſſenden. Jordan beklagte das Unglück des Kriegs. Man ſprach von den Summen die England immer verſchwenderiſch aufwendet, ſeine ungeheure Ehrſucht zu befriedigen.

» Madrid iſt, wie ich glaube, die Hauptſtadt in England, » verſetzte Balbus. Hat ſich nicht der kaiſerliche Hof » ſchon lange daſelbſt aufgehalten? » Nicht doch, wurde ihm geantwortet, Madrid liegt weit davon. Als man die Schickſale Europens beſtimte und den Staaten die Nativität ſtellete, fuhr man, dieſes Schach-Baham ohnerachtet ſo fort:

Dieſen blutigen Krieg zu endigen, würde es dienlich ſeyn, wenn der Sultan den ſiegreichen und in den Schlachten glänzenden Haufen ſeiner Spahis in der Geſchwindigkeit anrücken lieſſe, Oeſterreich den Augenblick anzugreifen. Ohne dieſes Mittel wird ſich kein König zum Vergleich bequemen. » Aber dieſer Sultan bewonet ja das Land der

Antipoden”, verſetzte Balbus und jederman hatte lachend Mitleiden mit dieſem unwiſſenden Narren.

»Was mich betrift, fuhr er fort, ſo bleibe ich wie eine
» Schnecke in meinem Hauſe ruhig und kenne kaum die
» Meinigen. Ich bekümmere mich wenig um die groſſen
» Händel, von denen euer Gemüth beunruhiget zu ſeyn
» ſcheinet; dis ſind für mich alte Weibermärchen, und im
» Grunde hat ein Menſch, ſo wie ich, kaum ſo viel Zeit,
» ſich um ſich ſelbſt zu bekümmern, geſchweige, daß er dieſes
» Chaos von Geſchäften erlernen ſolle”.

Wie, du glaubeſt alſo, daß man nichts lernen müſſe?
» Meine Kunſt, ſprach er, iſt die Kunſt zu ſchwatzen und der
» Stadt und dem Hof jeden Augenblick eine neue Liebesgeſchichte
» zu liefern. Wir erlangen unſre ganze Geſchicklichkeit
» ſchon in der Wiegen, und ſobald man geboren
» wird, bekömt man ſie auch ſchon von ſeinen Aeltern. Man
» hat mir wohl ehe geſagt, daß Leute, ſo wie ihr, Narren geworden,
» indem ſie alzuviel lernen wollen. Ein Unwiſſender
» komt ohne die Verwirrung eines unmäßigen Studierens
» zu Glück. Ich laſſe es gelten, daß ſich ein zu
» unſern Füſſen kriechender Bettler durch die Gelehrſamkeit
» dem Miſthaufen entreiſſe, auf welchen ihn ſein elender
» Zuſtand pflanzet und ſich durch die Wiſſenſchaften bis
» zu uns erhebe; aber von uns würde es eine wahnwitzige
» Ausſchweifung ſeyn, nach der unnützen Gelehrſamkeit
» zu ſtreben, die ein Studirender auf beiden Knien verehret.
» Ey, was würde wohl die luſtige Geſelſchaft ſagen, wenn
» ſie mich ſo ſchmutzig als einen Pedanten ſehen ſolte?
» Dieſe Narrheit würde mit Recht beſtraft werden und unter
» der reitzenden Zahl meiner Freunde würde kein einziger
» ſeyn, der mich nicht deswegen verläugnen ſolte.”

In dem Augenblick kam ein Präſident, welcher in ſeinem Leben noch kein Latein geſprochen und weder den Cujaz noch den Bartolus geleſen hat, das Recht auf ein bloſſes Gerathewohl ſpricht und ſich bey den Weinflaſchen dafür tröſtet. Dieſer verderbte Richter hatte die Hälfte des Tages an der Tafel bey einem Herrn zugebracht, wo auch Maupertuis gegenwärtig geweſen war.

Er redete uns mit einer häßlichen Miene an, und wollte wiſſen, wer dieſer groſſe Lehrer, dieſer Maupertuis ſey, mit dem er in Geſelſchaft geweſen.

Es iſt, antworte man ihm, der berümte Wanderer, der das kalte Lapland durchreiſet iſt und vermittelſt ſeines mächtigen Genies, durch Hülfe eines Quadranten die Figur und Geſtalt der ganzen Erdkugel ausgemeſſen hat; und ſeine Berechnung die ſich die Natur unterwarf, errieth den Plan ihres Urhebers. „In den alten Zeiten, ſagte unſer Präſident ganz „ aufgebracht, rottete man die Hexen und ſolche Teufeley „ aus; aber in unſern Tagen, in dieſem ſanften und geſitteten „ Jahrhundert hat der alte Eifer nur gar zu ſehr abgenommen.

Nur ſachte, ſachte! ſprach ich hierauf zu ihm; mäſſige deine ſchwärmeriſche Hitze. Nein, dieſe mächtige Stütze des groſſen Newton, der weiſe Maupertuis hat ſich keiner zauberiſchen Hülfe bedienet. Hat ſeine Arbeit eine unfruchtbare Kunſt zur Volkommenheit gebracht, deren öde Berechnung ſelten von einem glücklichen Erfolg gekrönet wird; ſo war ſeine Abſicht dabey, ſie dir nützlich zu machen.

Siehest du wohl jene groſſen ſchwimmenden Schlöſſer den Schoos der Wogen mit der gröſten Geſchwindigkeit durchſchneiden, die von den äuſſerſten Gränzen einer andern Welt alle Bedürfniſſe zu der wollüſtigen Pracht dieſer Zeiten zu liefern? Die Berechnung macht ihnen mit Hülfe des Kompaſſes den Neptun und Aeol unterwürfig. Hüte dich alſo in deinen falſchen Urtheilen den Kern der Gelehrten zu verdammen.

Ein dicker Prälat langte in dem Augenblick mit langſamen Schritten auf eine ungeſtüme Art an, und die Weichlichkeit mit dem Müſſiggang ſchienen mit ihren wohlthätigen Händen ſeine Geſtalt, die von lauter Geſundheit glänzete, geſüttert zu haben.

Dieſer Beichtvater aller Kälbergekröſe ſchöpfte erſt auf einem Sopha friſchen Athem, denn dieſer heilige Man war, welches ſonſt über ſeinen Begrif war, die Treppe ohne einige Hülfe allein hinaufklettert. Er beklagte ſich mit einem ſanften Lächeln, daß der Almächtige, ohnerachtet er das weiſeſte Weſen ſey, dennoch ſeinen Auserwälten Mühe zu ihrem Theil werden laſſe. "Ich habe, ſprach er, eine "ſehr ſchöne Verordnung in extenſo wider alle Ungläubigen gemacht. Ich habe ſie, meinen Saz zu behaupten, "mit einem erſchrecklichen Anathema beſchloſſen."

Das iſt ſehr wohl gethan, antworteten unſre leichtfertigen Vögel; wenn man keine triftigen Gründe hat, einen Aufrürer wieder zur Kirche zurückzufüren, ſo iſt das kürzeſte Mittel, daß man ihn in den Ban thue.

"Sie ſehen es, verſetzte der Prälat, mit was für Sorgen "mein Biſtum verknüpft iſt. Ich habe die wichtige Geſchichte der Heiligen verfertiget; aber was ſagt man von "meinen neuen Predigten? Dieſes erbauliche Werk wird "allenthalben verkauft.

Sie ſind ſehr ſchön, aber ſie ſind ein bisgen lang und Maſſillon erweiſet ihnen gewis wichtige Dienſte; er leiſtet ihnen eine gute und ſehr kräftige Hülfe.

"Geben ſie wohl acht; ich habe die Laſter von der Sündfluth an bis auf unſre Zeit geſchildert und verflucht. Ich "habe die Schaubünen des Schreckens, die Bälle, Opern, "Redouten und Komödien verdammet.

Ohne Zweifel haben ſie ſolche geſehen, mein Herr? ſprach ich zitternd. "Behüte mich Gott! in meinem Leben nicht," war die Antwort.

Was? Sie ein Biſchof, der nichts weis, ſie entſcheiden was gut und böſe iſt? Gehen ſie und hören ſie auf der Schaubüne die ſchönen Stücke vorſtellen, die uns Molire hinterläſſen hat, worin er unſre Feler zu beſiegen ſuchte. Da iſt nichts unreines, nichts unanſtändiges. Seine Luſtſpiele beſitzen die Kunſt, lachend zu bekeren: ihre Scherze preſſen unſrer Schwäche eine demütige Röte ab, da hingegen ihre donnernde Predigten noch keinen Proſelyten gemacht haben. Tartüffe reizet wenigſtens noch bis auf den heutigen Tag; die noch nicht veraltete Schönheit ſeiner groſſen Züge hat ſchon mehr als einen Prälaten bey Hofe ſchamrot gemacht, und ſeine abgeſchmackte Scheinheiligkeit entlarvt. Das Luſtſpiel iſt ein groſſer Spiegel; wer vor denſelben trit, kan ſich in ihm der Länge nach beſehen. Hier zeiget ſich der alzuleichtgläubiger Eheman und der lächerliche Kummer des Murrkopfs, der Unverſchämte, der Marquis, der Pedant, der geſchickte Betrüger, der Geizhals und der Ignorant

Mein dicker Prälat war eben im Begrif zu antworten, als mit Pompons geſchmückt, junge Schönen hereintraten, deren Getöſe ſich vergebens bemühete, mich zu verwirren. Sie waren in weniger als einem Augenblick Meiſterinnen des Geſprächs und ſprachen alle von Empfindungen, von Liebe; ſie beurtheilten jeden Streit und entſchieden in weniger als einer Minute hundert Fragen. Da ich merkte, daß ſie ſo bald noch nicht aufhören würden, konte ich mich nicht mehr mäßigen, ſondern begab mich weg.

Ich ſehe es wohl, ſprach ich bey mir ſelbſt, dieſe ganze ruchloſe Welt iſt für die Irtümer gemacht. Sie preiſet, ſie verdammet, ſie urtheilet und gleichet in allen dieſen Stücken einem blinden Richter von den Farben. Mit welcher Frechheit, mit welchem Hochmuth glänzet nicht in unſern Städten die Unwiſſenheit. Sie erſcheinet in dem Pallaſt der Themis in einem langen mit Pelzwerk gefütterten Mantel. Sie hat keine Augen, ſondern ſiehet allein mit den Augen ihrer Gevolmächtigten und wird allezeit von dem Betrug hintergangen.

Man umarmte ſie in den kriegeriſchen Lägern, bey dem ⸗ ⸗ ⸗ bey dem ⸗ ⸗ ⸗ den ſie liebet; grobe Diſteln ſind ihre Lorbern. Oft iſt ſie nach Bömen gewandert, hier ordnete ſie die Läger des alten ⸗ ⸗ ⸗ und gebar ſein herliches Glück. Die Gelegenheit entwiſchet vor ihr her; alle ihre Sorgen aber erſtrecken ſich nur auf Kleinigkeiten. Dieſe Tumme gehet zu alle Groſſen, ſie gebar Edelknaben und Hofleute. Ihr verwegner Arm hat oft ohne Bedenken ein heiliges Diadem in eine lächerliche Mütze verwandelt. Mehr als ein Land wird von ihr regieret; aber ihre Triumphe herrſchen vornemlich in der Kirche. Jeder von ihr unterrichteter Geſchorner, gelobet ihr eine ewige Tumheit, einen blinden Glauben und einen Abſcheu für alle Gelehrten. Ja das ſeltſame, eigenſinnige Glück füret ſich dabey ſo ſchlecht auf, daß der Man von Fähigkeiten ſehr oft von einem Unwiſſenden verdränget wird. Dis iſt bey uns und in allen Zeiten mit wenig Worten die Geſchichte der Midas.

Rede

Ueber die Falſchheit.

Verflucht ſey der Sterbliche, deſſen nächtliche Bosheit zuerſt ihre Zuflucht zu den Kunſtgriffen der Liſt nam, die erhabene Warheit mit Füſſen trat und ſeire Lügen mit der Schminke der Tugend bedeckte! Sein ſchüchternes und ſchwaches Auge ertrug nicht den Glanz der Stralen des Lichts. Er war ein trauriget Feind des Tages und nur die Schatten der Nacht beglückten ſeinen Entwurf, den die Verſchwiegenheit leitete.

Die Welt amete dieſes verbrecheriſche Beiſpiel nach und lies die Warheit unangebetet in ihrem Tempel müſig. Von dieſer Zeit an erſchien alles bey den Sterblichen verwirrt und das einfältige Verdienſt wurde der Bosheit verkauft.

Dennoch unterſtand ſich der Betrüger nach Hochachtung zu ſtreben und maſte ſich thörigter Weiſe den Namen eines erhabenen Geiſtes an. Es blieben wenig Freunde übrig, die Falſchheit nam den äuſſern Schein der Aufrichtigkeit an, und da ſie unter dieſer Larve ſchwer zu erkennen war, ſo verwechſelte ſie den wahren Freund mit dem Betrüger und Verräter. Sie ſucht die Welt ungeſtraft zu hintergehen, ſie glaubt daß ihre feinen Züge anſtat entdeckt zu werden, der betrogene Welt entwiſchen ſollen und ihre Sicherheit gründet ſich auf die Liſt.

"Mehr brauche ich nicht," ſprach ein mit Wind angefüllter und von ſeinem glänzenden Witz ganz eingenommener junger Menſch, "mehr brauche ich nicht, um volkommen "zu gefallen, als daß ich nur nach Beſchaffenheit jeder Gelegenheit meine Miene und meine Denkungsart verändere. Bey meinen ehrlichen Anverwandten bin ich ſtum und

»ſo ernſthaft wie Cato; bey jungen Leuten thue ich ſo när-
»riſch als la Lippe. Zuweilen predige ich Sittenſprüche,
»zuweilen aber bin ich ein epicuriſches Schwein, ein wah-
»rer Sardanapal. Ich bin Herr über meine Perſon,
»meiner Stellung gewis, ein volkomner Pantomime und
»ein geſchickter Schauſpieler. Das Volk iſt ein abgötti-
»ſcher Verehrer meiner ausgeſuchten Artigkeiten, es iſt
»biegſam gegen meine Begierden und verſammelt ſich hau-
»fenweiſe um meine Schaubühne herum. Indem ich mich
»mit allem beſchäftige, ſo beſchäftiget ſich mein Herz ei-
»gentlich mit nichts. Ich ſchmeichle der ganzen Welt und
»durch dieſes Mittel gefalle ich. Die Zeiten ſind einmal
»ſo: die Welt, welche ich betrüge, wil betrogen ſeyn; ihr
»eigner Wille entſchuldiget mich. Ich erreiche meinen
»Endzweck, indem ich ihrer ſpotte. Einen aufrichtigen und
»offenherzigen Man würde man heutiges Tages aller Orten
»auszischen. Die bloſſe Warheit ſchmeckt zu ſehr nach der
»Grobheit; der Hof iſt alzufein und zärtlich, als daß er ſie
»hören ſolte. Man fürchtet ſich für den Schimpfsnamen
»eines ungeſitteten ehrlichen Mannes. Vor allen Dingen
»aber mus ein Hofman ſein Handwerk treiben. Die Mode
»iſt unſer Geſetz. Die Zeit, welche alles verzehret, macht
»die Tugenden, ja alles in der Welt der Gewonheit unter-
»würfig.

Wie? Die Mode ſolte berechtiget ſeyn, das heiligſte Band der Sterblichen nach ihrem Gefallen zu zerreiſſen? Die Treue und Redlichkeit ſolte ihrem Eigenſin unterworfen ſeyn? Die Tugend ſolte ſich unter dem Laſter ſchmiegen, und der Betrüger ſolte die Redlichkeit unter ſeine Füſſe treten? Nein! ohne Aufrichtigkeit würde die Welt bald zu Grunde gehen müſſen.

Selbſt du, den der Irtum umgiebt und der du dich, ohne nachzudenken, dem Laſter überläſſeſt, wenn ein noch verſchlagenerer Betrüger, deinen Lehren zu Folge, dir eine geſchickte Schlinge legen und dich durch ſeine Verrätterey ſeiner falſchen Freundſchaft anfordern ſolte: o, wie würdeſt du alsdann zuerſt wider das Verbrechen, wider die Verſtellung ſchreien, die dem Feinde die Farben und den Schein eines aufrichtigen Freundes leihet! O, wie würdeſt du auf die falſchen freundſchaftlichen Küſſe, auf die Verzuckungen betrügeriſcher Umarmungen, auf die lügenhaften Complimente, auf die zärtlichen Verſicherungen, auf die froſtigen Nachamungen der Empfindungen des Herzens fluchen!

Hüte dich für die erborgte Freundlichkeit eines treuloſen Freundes: er iſt in ſeinen Verſtellungen ein andrer Proteus. Sein Schaaffel verbirget dir einen gefärlichen Löwen. Er verändert die Farben, wie ein Chamäleon. Woraus wilſt du den Bewegungsgrund erkennen, der ihn antreibt? Woran wilſt du ſehen, ob er dich liebe, ob er dich haſſe, ob er Verſchwörungen wider dich anſtifte?

Bey den Thieren können wir wenigſtens aus ihren äuſſern Geberden erraten, ob ſie Freunde des Menſchen, oder boshaft und falſch ſind. Das friedfertige Schaaf friſſet ſein Gras mit Blöcken; der brüllende Löwe iſt ſtolz und trotzig; der wilde Eber ſchäumet für Wuth; der Haaſe hat ſeine Geſchwindigkeit vornemlich der Furcht zu verdanken; der Tiger mit dem betrügeriſchen Blick iſt blutdürſtig und verräteriſch, und der Hund, welcher uns ſchmeichelt, iſt ſeinem Herrn getreu.

Aber wir, die wir von eben demſelben Schöpfer mit einerley Zügen begabet worden, wir haben in unſern Augen weder Tugenden noch Verbrechen. Ein Teufel kan den volkommen Körper eines Engels haben. Wenn unſer Geiſt nach dem äuſſern Schein urtheilen wil, ſo wird er betrogen.

Deine mit Verdrus angefülte und mit allem Rechte menſchenfeindliche Seele würde die Geſelſchaft der Sterblichen fliehen, Europa verfluchen, unter deinen Schritten ohne Abgründe entdecken, und hier das wahre Bild der Hölle finden. Und wie! würdeſt du wohl, und wenn du auch unter Menſchenfreſſern leben ſolteſt, grauſamere Beleidigungen zu fürchten haben?

Nein, die menſchliche Geſelſchaft wird ohne Redlichkeit verwirret; alles gehet, mit einem Worte, ohne ſie zu Grunde. So wie die ungerechte Rotte der Spieler durch eine geſchickte Volte ihren ſchwindſüchtigen Beutel aufbläſet und nach der Ebbe und Fluth des Glücks entweder hintergehet oder hintergangen wird: ſo würden auch wir jederzeit entweder Betrüger oder Betrogene ſeyn.

Niederträchtiger, du ſchmeichelſt deinen Felern, du liebkoſeſt ſie. Ach, zittere, Unglücklicher, du verläſſeſt die Weisheit! Die Falſchheit gefält dir; wachſe in derſelben, ſo wirſt du vielleicht den Gipfel der Verbrechen erreichen. Die Laſter der Sterblichen grenzen ſehr nahe an einander. Der Verſchlagene iſt ein Bruder des Treuloſen. Ohne Vernunft wirſt du dich in dieſem dunkeln Labirinth bis zur Verräterey verirren.

So wälzet ſich von dem weiſſen Gipfel des Felſen ein ſchimmernder Schneeballen herunter. Seine Laſt wächſet und wird im Herunterrollen immer gröſſer. Aber indem er herunterſtürzet, iſt auch ſein Untergang da.

So iſt auch das verderbliche Gefolge des erſten Verbrechens. Dieſe Laſt, die uns in ihrem ungeſtümen Lauf mit ſich fortſchleppet, vermeret unſre verderbte Neigung jeden Augenblick. Aus Schülern werden wir Lehrer der Bosheit, die allenthalben die Uebung der Laſter predigen und endlich in die ſchrecklichen Schlünde eines nahen Abgrundes ſtürzen.

In dieſer boshaften Welt kan man unmöglich gut ſeyn, wird ein gelehrter Schüler jenes Florentiners (*) ſagen.

Da

(*) Machiavel.

Da wir mit Betrügern umgeben ſind, ſo müſſen wir uns mit der Liſt bewafnen. Wer uns hintergehen wil, verdienet ſelbſt betrogen zu werden. So bemäntelt er die Laſter ſeines Herzens, und findet da Unſchuld, wo ich nichts als Verbrechen ſehe. Lange bildete er ſeine wilde Sittenlehre nach den Beiſpielen eines Borgia, Cellamar, Mahomet und Cartouche. Seine halb verſchlungenen Worte haben einen betrüglichen Verſtand. Heute iſt er ein Spötter und Morgen ein Verehrer der Religion, der die brauchbare Larve der Heucheley anleget, die Wuth des ohnmächtigen Pöbels zu bewafnen. Aber dieſer in der Kunſt der Betrüger erfarne Verbrecher weis die Schlingen, die er uns leget, unter Blumen zu verbergen.

Indeſſen iſt der Betrüger nur auf eine Zeitlang glücklich. Sein krummer und betrüglicher Geiſt füret ihn immer unvermerkt zu ſeinem Ziel. Das Blendwerk verſchwindet bey ſeinem erſten Anfang. Die Triebfedern ſeiner Falſchheit werden entdeckt, die Bezauberung nimt ein Ende und aller Augen werden geöfnet. Las ihn nunmehr in Finſternis und Abſcheu unter ſeines Gleichen, unter der unterſten Claſſe der niedrigſten Bürger herumſchleichen! Las dieſe mit Staub und Koth bedeckte Schlange im Unflath kriechen und das Licht ſcheuen!

Ihr Herren der Welt, ihr Abdruck der Götter, ihr, die ihr von einer höhern Macht bis an die Himmel erhaben ſeyd; warum duldet ihr den ſchändlichen Staatskünſtler, der in euren Kabinetten die Verräterey übet? O Zeiten! o Sitten! o Schande! Erhabne Verbrecher! der Himmel hat lauter undankbare Fürſten gekrönet. Ach, wenn die Ehre verlaſſen, ohne Wonung herumirrete, ſo ſolte ſie in euren Herzen eine Freiſtadt finden; ſie ſolte in euch die Warheit und alle Tugenden der Gottheit antreffen. Wohlthätige Fürſten ſind ihr ächtes Bild. Aber die Falſchheit verſtümmelt ihr Geſicht und reiſſet einen der ſchönſten Edelſteine aus ihrer Krone.

Die Güte macht Götter, das Verbrechen aber Teufel. Wälet unter beiden, Tugenden oder Laſter. Seyd entweder unſre Tirannen, oder unſer Vergnügen. Es giebt kein Drittes, ſo euch erlaubt wäre. Ein tugendhafter Fürſt kan es nicht halb ſeyn. Ein mit Luchsaugen verſehenes Volk beobachtet euch ohne Aufhören. Eure Sitten ſind der Welt ein groſſes Beiſpiel ſchuldig. Das alzubiegſame und alzuleicht beſtochene Volk wird durch eure Laſter angeſtecket, trit in eure Fusſtapfen und . . . Doch wie? Ich ſage zuviel hievon, ich verliere mich. Las uns in unſern Geſängen Purpur und Kronen verſchonen.

Die Redlichkeit wird auf verſchiedene Art geſchildert. Ihre Züge ſind Feuer und glänzende Stralen. Mazarin wolte, einen Widerſacher zu betrügen, den Fabert ein falſches Verſprechen auftragen. Aber Fabert entzog ſich dieſem elenden Geſchäfte. "Nein, Herr, ſprach er; ſpare mich für Warheiten. Wilſt du dein Wort halten, ſo befiel, ſo wil ich mit der gröſten Bereitwilligkeit eilen, demſelben ein Gewicht zu geben." Muſter der Sterblichen! ach, könten meine Geſänge deine Tugenden bis an das äuſſerſte Ende der Welt verkündigen!

So zeigte ſich jener Churfürſt, die Quelle unſers Ruhms, der im Frieden ſo gros war, als im Schoos des Sieges, an einem Tage der Schlacht als einen edelmütigen Feind Frankreichs. Ein boshafter (*) erbot ſich, den Turenne zu ermorden. Voller Abſcheu für dieſes Vorhaben eröfnete er dem Held die unglückliche Verſchwörung eines Verräters: "Ich kan ſiegen, ſprach er, aber ich kan nicht verraten."

Die Warheit verabſcheuet eine ſchändliche Liſt. Ihre Rede iſt für uns der Spiegel ihrer Sele. Sie weis die Anmuth, die Freundlichkeit und die alte Höflichkeit mit der Aufrichtigkeit geſchickt zu verbinden.

Be-

(*) Dieſer Unglückliche hies Villeneuve.

Behauptet alſo nicht mehr, ihr mit Verbrechen beſudelten Gemüter, denen die Hölle ihre verfluchten Lehren predigte: behäuptet nicht mehr, daß die gröſte Kunſt der Welt in der Liſt und Betrügerey beſtehe, und daß die Warheit eine dem menſchlichen Geſchlechte verhaßte Vettel, eine abgelebte Harpye und zum Misfallen geboren ſey. Komt und ſehet die Camas; ſo werdet ihr das Gegentheil bekennen.

Ode

über die Ehre (*).

Ein Gott bemächtiget ſich meiner Sele: ich füle ein himliſches Feuer. O du, Ehre! deine götliche Flamme entzündet das Innerſte meines Herzens. Vol von deiner mächtigen Begeiſterung ſollen die ſanften Töne meiner Leier deine Wohltaten beſingen. Du krönest das wahre Verdienſt und dein götlicher Lorber ermuntert die Sterblichen zu allen ihren glücklichen Thaten.

Tugenden füren zur Ehre und Ehre füret zur Tugend. Sie iſt die Mutter des Siegs, ſie entfeſſelt die Ueberwundenen. Cicero bekam von ihr ſeine Beredſamkeit, Seneca ſeine groſſe Gelehrſamkeit; ſie bildete wahre Cäſars. Gehet aus euren finſtern Gewölben, redet, grosmütige Schatten, wer lehrete euch die Gefaren verachten?

Schon ſehe ich die heldenmütigen Verteidiger der Thermopylen ſich aufopfern, ihre Städte von der Verwüſtung ihrer Ueberwinder zu befreien. Und wenn ihre Tapferkeit ſie gleich hintergehet, ſo ſetzet doch ihr Muth der überlegenen Anzal eine unbewegliche Standhaftigkeit entgegen. Wenn das Schwerdt ihr Verderben beſchleuniget, ſo zeiget ihnen die wahre Ehre, die ſie begeiſtert, die Unſterblichkeit.

Edelmütiger Gefangener von Carthago, alzuunglücklicher Regulus! Opfer einer blinden Wuth, oder vielmehr Opfer deiner Tugenden! Erhabnes Beiſpiel der Geſchichte! Ehe du deinen Ruhm, deine Treue, deine Ehre, deinen Eid verraten wolteſt, trozteſt du zum Beſten deines Vaterlandes dem wütenden Carthago und kameſt in den Martern um.

Wer

(*) Verfertiget im Jahr 1734.

Wer iſt jener Held? Es iſt Eugen, der glückliche Sieger. Die Ehre hat den Ruhm des Sieges, den er erringet, getheilet. Sie iſt die Beſchützerin dieſes Helds, ihr glänzendes Bild füret ihn an die Ufer der Donau und des Rheins, wider die Ungläubigen in Ungern, auf die blutigen Gefilde Italiens, um ihn zu Turin zu krönen.

Ihr Säuglinge der Künſte und des Genies, ihr Söhne der Minerva und des Apolls, wer reizet, wer begleitet euch, den gedoppelten Berg zu beſteigen? Redet, antwortet uns, Homer, Horaz, Virgil und Voltaire, welcher Gott regieret eure Geſänge? Ihr alle ſtrebet nach Ruhm, und damit ihr einmal bey der Nachwelt leben möget, beſſert die Ehre eure Lieder aus.

Das ſchielende Auge des Laſterhaften betrüget ſich immer in der Ehre. Sie ſcheinet ſeiner wilden Seele eine ausſchweifende Wuth zu ſeyn. Er gehet nicht aus ſeiner Trunkenheit. Seine laſterhafte und verrätheriſche Vernunft entſtellet die Warheit. In ſeiner ſeltſamen Verblendung glaubt er des Ruhms würdig zu ſeyn, da inzwiſchen ſein Verbrechen von jederman verabſcheuet wird.

Wenn ein abſcheulicher, mit der verzehrenden Fackel bewafneter Mordbrenner einen alten und blühenden Tempel der Wuth der Flammen aufopfert; wenn die allzuſtolze Thais durch die Verwüſtung von Perſepolis berümt zu werden glaubt: ſo wird in den heiligen Büchern der Ehre der Name und die Geſchichte des Heroſtratus und der Thais zu ihrer Schande aufbehalten.

Gehe aus deiner Aſche hervor, heidniſches Rom; ſtelle dich meinen Augen dar. Komm und beſchäme das chriſtliche Rom und deſſen ehrſüchtige Prieſter. Setze aus dem Innern deiner fruchtbaren Tugenden die Ueberwinder der Welt jenen betrügeriſchen Prieſtern, jenen verſchlagenen

Päbſten entgegen, welche ihren Gottesdienſt und ihre Irthümer auf apocryphiſche Bücher gründen.

O du, Ehre, der ich mein Vergnügen und meine Leidenſchaften aufopfere, o du, Ehre, der ich mich völlig anvertraue, erleuchte du meine Thaten! Du kanſt, des grauſamen Todes ohnerachtet, einen ſchwachen Funken des Geiſtes, der in mir wohnet, erhalten. Oefne mir mit deiner Hand die Schranken. Ich bin bereit, deine Bahn zu durchlaufen; nur für dich wil ich leben, für dich wil ich ſterben.

Brief

an Cäſarion (*).

Wirſt du denn meiner ſchwatzhaften Dichtkunſt niemals müde werden? Und willſt du dir aus den Lägern Schleſiens nichts als Friedensnachrichten von mir verſprechen? Wenn mich Mars mit ſeinem kriegeriſchen Geräuſche betäubet, wenn ſich hier alles bereitet, berümte Streitigkeiten durch das Schwerdt zu entſcheiden: ſo iſt mein Gehirn ſeltſam genug, das Papier mit dieſen närriſchen, mit dieſen ſchlechten Reimen zu beſudeln. Weil ſich aber Cäſarion zu einen liebenswürdigen Beſchützer meiner Thorheit aufwirft, weil er mich zu einen Schriftſteller machen wil: ſo ſol ſeine Erwartung beſtraft werden. Statt jener mit Ambroſien gewürzten ſchönen Geſänge liefere ich dir die Hefen eines verwünſchten Getränks und mache dir als ein poetiſcher Zeitungsſchreiber von den Neuigkeiten dieſer Standläger in dem ſchwülſtigen Gewirre unnützer Worte eine abgeſchmackte Erzälung. Vernim alſo, daß unſre Cäſars in dieſen Feldern des Mars itzo müſſig ſind und nichts thun als lachen, lieben und trinken; da inzwiſchen unſre luſtigen Huſaren ein Vorſpiel des Siegs aufüren und den Mercur ſtatt der Ehre ergreifen. Wenn ſie ſich hierin auf eine ſo grobe Art betragen, ſo rüret ſolches daher, daß ſie nicht alzugelehrt, in der Mythologie wenig erfaren und in der Theologie auch nicht viel geſchickter ſind, und daher die Güter und Leute gar leicht miteinander verwechſeln können. Indem ſie nun vom Raube gemäſtet, unſre Feinde beunruhigen: ſo verlange ich von dir, du würdige Stütze der Künſte, daß du am Ende aller unſrer Gefaren uns zu jenen Tempel führeſt, wo der erſtaunte Fremde die ganze Größe der Römer in ihren blühendſten Schickſalen erblicket; in jenen cirkelförmigen Saal, den Pallaſt und

---

(*) Verfertiget im Jahr 1741.

und das Heiligtum des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten, wo ich die Seufzer der rührenden Melpomene höre, wo ich die ganze Herrſchaft der Muſen und des Apollo ſehe. In der Oper ſol dieſer Gott der Künſtler auf der Violine ſeyn, er ſelbſt ſol Harmonie einflößen und die Melodie unterhalten. „Er ſol den Klang des Geſangs und der Inſtrumente mit den Reitzen einer lieblichen Stimme verbinden. Ja er ſol uns noch mehr ſchenken; er ſol auch die bezaubernde Auszierung mit den Tänzen der Terpſichore verknüpfen. Dann wird der Arm mit keinen heroiſchen Laſten mehr beſchweret ſeyn, die mir hier graue Haare verurſachen; dann werden wir den Gott der Schlachten vergeſſen und die Feſte der Cypris und des zärtlichen Amor feiern können. Herzen ſollen alsdann unſre Eroberung, Egle unſre Trommel, und die Grazien Befelshaberinnen dieſer Tage ſeyn. Flaſchen ſollen unſre Waffen, Myrthen unſre Lorbern, die Bacchanten unſre Leibwache ſeyn, und die Betten ſollen von unſern kriegeriſchen Thaten zeugen. Noch mehr, die Bahoute und die Larve ſollen uns ſtatt des Helms und leichte Tanzſchuhe ſtatt flüchtiger Roſſe dienen. In dieſem neuen Pallaſt von edler Baukunſt wollen wir beide in der Trunkenheit der Freundſchaft die reineſte Freiheit genieſſen. Der Stolz und die Feindſchaft ſollen die einigen Sünden ſeyn, die man hier für widernatürlich halten wird. Nur allein dem Epikur ſol unſre Verehrung gewidmet ſeyn; nur auf ſeinen Altären ſol unſer Weirauch duften. Aber indeſſen, daß ich dir das liebenswürdige Bild der Vergnügungen, die wir genieſſen wollen, ſchildere, ſchmachteſt du in den Banden des ſchrecklichen epidauriſchen Gottes. Sollen ſeine Prieſter, deine Mörder, die man aus einem Irtum Aerzte nennet, noch geheilet werden, o ſo las ſie alle Morgen einen gedoppelten Theil von Nieswurz zu ſich nemen. Dann, wann der traurige Orion auf unſre der neuen Erndte beraubten Felder Schnee und Hagel durch die brauſenden Winde ſenden wird; dann ſolſt du, geliebter Cäſarion, in den Mauren deines Iliums deinen treuen Freund zurückkeren ſehen.

An

An den Schatten
des Cäſarion.

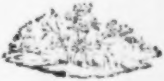
Was höre ich? Gerechter Gott! Welche fürchterliche Botſchaft? Cäſarion iſt nicht mehr! Der ſcheusliche Tod hat mit ſeiner grauſamen Sichel den Faden ſeiner ſchönen Tage, ſeine Reitze, ſeine Annemlichkeiten abgeſchnitten. Schreckliche Verzweifelung! Zärtlicher und treuer Freund! Ich füle mein Herz von tauſend Dolchen durchboret. Ach, dieſes zerfleiſchte Herz klopfet für wütenden Gram! Du biſt nicht mehr! Es iſt um dich geſchehen; mein Verluſt iſt ewig. Meine Liebe verfolgt dich bis an den Rand der Vernichtung und verehret dich noch jenſeit des Todes. Ja, dich ſchätzte ich bey deinem Leben und dich liebe ich noch jetzt. Du ſaheſt, ohne zu zittern, den Tod, der uns vernichtet; in dieſem fürchterlichen Augenblick, für welchen ſelbſt die Natur bebet, unterſtützte, leitete dich dein bewundernswürdiger Muth, und deine gerechte und reine Seele verachtete das hirnloſe Blendwerk der Hölle und die finſtern Schrecken einer ungefären Zukunft. Biſt du in deinen ſchönen Tagen dem Epikur gefolget; o, ſo haſt du durch eine edelmütige Kraft in dem Augenblick des Todes auch den Zeno übertroffen. Ach! wo iſt nun dieſes edle Herz? dieſer zärtliche, dieſer erhabene Geiſt? Lebet er noch? oder iſt er nicht mehr? Groſſer Gott, welch ein fürchterlicher Abgrund! Alles iſt vernichtet; ſein Geiſt und ſeine Tugenden ſind nicht mehr. Lebte er noch, o, ſo würde ſein Schatten oder ſein Gedanke durch die Reiche des Todes in die Wonungen der Lebendigen gedrungen ſeyn, meine Martern zu lindern. Ach! Trauriges Andenken! Bitterer Kummer! Hirnloſe, ſtoiſche Unempfindlichkeit, vergeblich bemüheſt du dich den Geiſt wider die Schläge des Schickſals zu ſichern. Ich hielte meine Seele für unfülbar,

fülbar, alles Unglücks unfülbar; ich bin betrogen. Dein Tod, ⸗ ⸗ ⸗ Gerechter Gott! Welch ein erſchrecklicher Schlag! Himmel, mein tödlicher Jammer leitet mich auf Abwege und ſtürzet mich zu Boden. Groſſer Gott! dein letzter Augenblick! ⸗ ⸗ ⸗ In dieſer äuſſerſten Verzweiflung empöret ſich meine bey ſo groſſen Gram unnütze Vernunft wider mich ſelbſt und macht meinen Kummer nur noch herber. Ach! Alles habe ich verloren! Ich verliere den Freund, den ich liebe. Ich bleibe allein übrig, ohne dich, und in dieſer groſſen Welt. Jene Tage ſind wie leere Schatten verſtrichen, wo unſre beyden verbundenen Herzen nur ein einiges Herz ausmachten, ſich ihr Vergnügen und ihren Schmerz mittheileten und nur einerley Glück genieſſen konten. Unter uns war keine Theilung; unſre Neigungen, unſre Gewonheiten waren einerley und unſre zärtliche Freundſchaft machte alles unter uns gemein. Niemals konte die Kälte oder eine Wolke das Ungewitter eines ungeſtümen Streits erregen. Die Spiele und Vergnügungen begleiteten dich unaufhörlich und dein Geiſt, der von den ſchönſten Schriften genäret wurde, beſas die Kunſt, das ausgelaſſene Getöſe der Scherze durch ſeine feine Zierlichkeit zu adeln. Deine Anmuth machte dich würdig, den berümteſten Geiſtern an die Seite geſetzet zu werden, die ehedem Griechenland aufzuweiſen hatte, oder deren ſich Paris rümet. Noch würdiger aber machte dich dein Herz, unter den wenigen, durch die Freundſchaft bekanten Helden eine Stelle einzunemen. Könte ich mit Horazens Leier ſpielen, ſo ſolten die Klagen dieſes mit dem deinigen auf immer verbundenen Herzens in dem Nachhal des Parnaſſus wiedertönen und ich wolte bekennen, daß du den Achates und Pirithous, den Pylades, Oreſt und Niſus noch übertrafeſt. Dann wolte ich in meiner Begeiſterung die glänzenden Tugenden, die aus deiner ſchönen Seele ſtraleten, der Unſterblichkeit einverleiben. Aber, ihr Götter? ich ſehe das Licht und du ſieheſt es nicht mehr. Es iſt alſo nur alzuwahr, der unerbitliche

Tod raubet ſowol den lumpigen Pöbel, als den liebenswürdigſten Sterblichen; er ſchonet nichts, weder Tugend noch Würden. An den Ufern des Cocytus gilt weder Laſter noch Verdienſt: derjenige, der nicht mehr iſt, iſt blos geweſen und Hector, Achil und Therſit ſind hier einander vollkommen gleich. Schnel nähere ich mich dieſen dunkeln Wonungen; meine Stunden und meine Tage fliegen plözlich dahin und meine ſchon über die Hälfte vollendete Laufban zeiget mir ſchon ihr Ende. Bald werde ich mich dir in deiner ſchwarzen Gruft nähern; in dieſer finſtern Freiſtadt wil ich mich mit deinem Schatten vereinigen und ihn beſtändig lieben. So lange mich aber das Schickſal noch in dieſer Welt zurückhält, ſol das Innere meines Herzens von meinem tiefen Kummer angefüllet ſeyn und den Eindruck ſeiner Züge tragen, und kein Glück ſol meine Klagen vermindern können. Unter deinen traurigen Cypreſſen wil ich auf deiner erloſchnen Aſche meine Thränen, meine Verzweiflung und meinen Gram verneuen, die dieſe Seufzer, dieſe mir ſo reizenden Seufzer, meine zärtlichen Geſänge und meine Zären weihen und dein Grab mit Myrthen und Blumen beſtreuen, die meine Thränen benezet haben. Wie glücklich iſt der Sterbliche, der die grauſamen Schritte des fürchterlichen Todes mit heiterer Stirn kommen ſiehet und ohne Schrecken, ohne Vorwürfe ſeinem Schickſal gehorchet.

An die Baroneſſe
von Schwerin.
bey ihrer Heirath mit dem Schultheis Lentulus.

Nim dieſen Küß als das erſte Opfer der freyen Stånde der dreyzehn Ortſchaften an. Zwar denken wir ſehr wenig: aber wenn gleich unſre Seele ſchlummert, ſo wird ſie plötzlich von dem Amor aufgewecket. Ich, was den Amor betrift . . . wir fülen ihn und freuen uns, daß dich Lentulus an dieſem Tage der Freude zur Schweitzerin machen wird. Der Name einer Schweitzerin iſt ein Ehrentitel: er gilt mehr als Aebtiſſin, Excellenz und Eure Hoheit. Viele möchten ihn von Herzen gerne haben, die, wenn er ihnen gefält, nichts weiter verlangen. Denn ein junger muntrer Schweitzer gilt mehr als ein achtzigjähriger Fürſt. Hüte dich aber wohl, in dieſem ſchönen Bunde alt zu werden und da dich ein Schweitzer heiratet, ſo iſt es Zeit, daß du die Geſetze deines neuen Vaterlandes kennen lerneſt. Wiſſe alſo, daß unſre galanten und freundlichen Schweitzer allen liebenswürdigen Schönen, die durch ihre anbetungswürdigen Reitze ſowol Hirten als Könige überwinden, die ſchönſten Rechte zugeſtanden haben. So grob und ungeſchliffen wir auch ſind, ſo giebt es doch unter allen Menſchen keine Klöſſe, die, was den Beweis der Zärtlichkeit, die Treue im Eheſtande betrift (nur allein die Politeſſe ausgenommen) volkomnere Männer wären als wir. Wenn aber eine Frau oder Liebſte das gebrechliche Alter auf ſich zueilen ſiehet, dann bekömt ſie zu ihrem größten Kummer kein ander Opfer, als unſern Eckel. Rote Augen, (verſtehe mich wohl!) ein braunes Fel, ein welker Buſen, graue Haare, wackelnde Zäne, ein krummer Rücken und zitternde Knie, ſind Meubles, die auf den Trödelmarkt gehören und in unſrer ganzen Schweitzerſchaft keine Kunden mehr finden. Hätteſt du auch hundertmal mehr Reitze gehabt, als Venus in ihrem Leben nicht aufweiſen konte, als die Gemalin des Menelaus, als die gute ehrliche Frau Maria ſich nicht rühmen konte: o, ſo wird doch alles vergeſſen was nicht mehr da iſt, und wenn du einmal alt biſt, ſo wirſt du uns gewiß nicht mehr gefallen. Was aber noch ärger iſt, iſt dieſes, daß die Policey und die ehrwürdige Gerechtigkeit dich auf das lebhafteſte verfolgen und in allem Ernſte behaupten wird, daß du durch eine hölliſche Bosheit in das alte Regiſter geraten ſeyſt. Ach, wie viele grundgelehrte Schweitzer in der Phyſik und in der Moral werden ſagen: "Die Bosheit iſt und bleibt eine Eigen-" ſchaft der Weiber. Wie könnts, das aus einer jungen " Schönen eine alte Hexe wird?" Aber dis wird dich noch mehr befremden, daß man bey uns keine abgeſchmackte Vettel ſiehet noch jemals ſehen wird. So bald die Jugend ein Frauenzimmer verläſſet, wird ſolches von der Gerechtigkeit ohne Kummer und ohne Bedenken verbrant: denn bey uns giebt es Hexen, und ich glaube, man wird ſo lange verbrennen, bis man einmal deine götlichen Reitze zu Zug oder auch zu Bern ſehen wird. Alsdann wird man die Hexen in den Avernerſee hinein verbannen und niemals mehr an ihnen glauben. Ja durch dich wird die verſchönerte Schweitz ihren Irtum ablegen, ihre Ketzereyen verſchwören, den Widerruf ſingen und von ganzem Herzen bekennen, daß es keine andere Hexerey, keine andere verführeriſche Zauberey gebe, als die reizende Bezauberung der Augen deines ſieghaften Geſchlechts.



Auf einen Arzt,

welcher einen armen Podagriſten durch Schwitzen tödten wolte.

Ich ſinge den Widerruf. Die Arzneikunſt iſt bewunderns-werth und Hippokrat mus aller Orten als ein mächtiger Gott geprieſen werden.

Die ungeheure Macht dieſes Gottes hat ein neues Wunder gethan. Sehet, wie ſich mein Körper verwandelt, wie er ausflieſſet, wie ein Strom.

Schon werde ich zur Quelle. Ich wil mich über jenen Schlam hinſchlängeln und auf meinem Lauf jenen ſchönen Flus dort in dem Thal erreichen.

Ja, dort ſollen ſich meine verliebten Wellen auf immer mit dem reinen und geprieſnen Waſſern des Baches vermiſchen, der der Gegenſtand meiner Liebe iſt.

Hier wil ich ihn niemals verlaſſen, er mag durch Wieſen rinnen oder Gegenden durchlaufen, die noch heiſſer ſind, als Libyen.

Er mag ſich endlich ſchäumend von dem Gipfel eines Berges ſtürzen oder ſeine Flucht zu dem unerſätlichen Ocean nemen:

Es mag ein Monarch ſeine Wellen auf ihrem ungewiſſen Lauf feſſeln und ſeine Tropfen durch die Kunſt zwingen in mancherley Stralen in die Luft zu ſteigen.

Es gilt mir alles gleich und ich wil die Schickſale preiſen, wenn mich nur meine Verwandlung für die Aerzte ſichern wird.

Das fehlgeſchlagene Wunder.

Eine Erzälung.

Ich wil auf meiner verruchten Leier eine wahre Geſchichte ſingen, welche noch die Eſelshaut übertrift.

Abgenutzte Schönen, die ihr unſern zärtlichen Ahnen ſo ſchön ſchienet, die ihr jetzt ſo trieſäugig ſeyd, euch rufe ich an, unſterbliche Grosmütter, die jeder Winter um das helle Feuer verſammelt, ihr würdigen Stützen wunderbarer Hiſtörchen.

Und auch ihr, ihr Frau Hexen, leitet mich mit euren Augen auf dieſem ſchönen Felde. Vornemlich aber du, deren Kunſt und Gewalt die Hölle bezwang und zu Endor durch einen verſtorbenen Propheten die Augen eines Königes erſtaunt machte.

Auch ihr, ihr Herren Heiligen, nemet es nicht übel, daß ich euch, um des Wohlſtandes willen eure Stelle hier anweiſe. Ihr finſtern Dolmetſcher der Himmel, ihr zweizüngigen Betrüger, Lügner und, was noch ärger iſt, ſo gar Propheten! Lehret mich jene betrüglichen Worte, in denen ihr eure Götterſprüche einzuhüllen wiſſet. Ich ſol die Wunder eines rüſtigen Heuchlers, eines dreifachen Heiligen, eines alten Betrügers, eines Kuplers vom Calvin beſingen.

Die entfeſſelten ungeſtümen Winde, die Schöpfer der Huſten und rauhen Hälſe hatten im Winter zu Berlin rechts und links ungeheure Krankheiten verbreitet. Sie bekümmerten ſich wenig um die Liebe des Nächſten und theilten eine Menge von Schlagflüſſen aus. Die Facultät fluchte ihrem Schwarm, lies ſterben und vergas ihr Latein. Alle Viertel in der Stadt ſangen ihre Elegien und ſchimpften den Aeol und das Schickſal.

Unter den Reitzen eines ewigen Friedens lebte Gromaticus mit zweien Schweſter, welche Zeitungen vom guten Wetter ſchmiedeten und alle Jahr zwey betrügeriſche Almanachs ausheckten, in denen man die treuloſe Geſchichte oder vielmehr den unverſchämten Roman von den groſſen am Firmament angehefteten Fackeln fand.

Gromaticus war ein Lehrer der Aſtrologie und wolte mit aller Gewalt einen Subſtituten des ehrlichen Phöbus vorſtellen. Er war in der ſchwarzen Kunſt ſehr erfaren, daher er auch den Tribut von einem jeden Narren einerndtete und dis waren ſeine einigen Einkünfte, von denen er lange Zeit lebte; bis endlich der Tod, der jezt ſeine Erndte hielt, ihn ganz heimlich umhalſete und ihn plözlich mit einer einigen Wendung auf eine ziemlich unhöfliche Art auf die Baare warf.

Sogleich entſtand ein grauſames Geſchrey; ſeine ehrlichen Schweſtern weineten und heuleten ſo herzhaft, daß auch ihre Nachbarn über den groſſen Lerm erwachten und ſich ein ganzer Schwarm bey dem Todten verſammelte. Die Vernünftlaſten wurden hier nicht zu Rathe gezogen, ſondern nur die alten Vetteln und Frau Gevatterinnen, die alle Händel entſcheiden und in manchen Fällen, wie man ſagt, ungemein geſchickt ſind, ohnerachtet es ihnen an Witz und Vernunft felet.

Unter dieſem Getöſe einer neugierigen Menge des zuſammengelaufenen Volks kam unvermutet eine geheime eckelhafte Geſtalt mit wilden Augen, aufgeſperrtem Maule und traurigem und finſtern Geſichte zum Vorſchein. Dieſes Geſpenſt ſchien aus der ſchwarzen Hölle zu kommen; jederman hielt es für einen Zauberer, für einen Teufel, für einen Antichriſt. Wer ſolte ſichs wohl vorgeſtellet haben? Dieſer kühne Kobold trug einen Prieſterkragen und war, wie man ſagte, ein groſſer Gottesgelehrte. Den Augenblick umringen ihn die zwey Schweſtern des Verſtorbenen und flehen ihn demütig an, ihnen zu helfen. Hierauf thut der gute

fräu:

träumeriſche Prälat endlich, ohne einige andere Berathſchlagung, den eigenmächtigen Ausſpruch, man ſolte das ſcheusliche Aas unter Anrufung des himliſchen Dauphins mit Kraftſuppen, Brühen und Wein füttern und es mit einem Umſchlag von ſpaniſchen Fliegen käzeln, ſo würde ſein heimlich entlaufener Geiſt wieder zurückkehren. „Ich wil, ſprach „er, den Ungläubigen und den noch lächerlichern ſtarken „Geiſt beſchämen. Dieſe Verruchten ſollen für Verdrus „berſten, wenn ſie den Verſtorbenen morgen werden wieder „aufſtehen ſehen.

Jederman lobte den Einfal und alles beeifert ſich nunmehr im Hauſe. Die eine bringt in der gröſten Geſchwindigkeit ungariſch Waſſer, eine andere holt ſtreckenſtreichs arabiſchen Balſam und noch eine andere macht am Feuer eine Brühe warm. Es war ein unvergleichlicher Lerm in dem Hauſe, alle Verwandte waren um den Todten geſchäftig und ſtieſſen mit den Elbogen ſo ungeſchliffen aneinander, daß mehr als eine Flaſche auf die Erde tanzte und manches Glas in ihren Händen zerbrochen wurde.

So, wie man an einem Ufer auf die Fluth in kurzer Zeit die Ebbe folgen ſiehet, ſo ſahe man auch hier den zahlreichen Schwarm eines närriſchen Volks ſich durch die Thür drengen. Es gehet hinein, es gehet wieder hinaus und, müde zu ſehen, war es endlich durch die Defilé wieder abgefloſſen.

Nunmehr nähert ſich der Heilige mit vieler Andacht. „Verlieren ſie nicht, ſpricht er, die Gedult. Es mus uns „alles in kurzem nach Wunſch gelingen. Für jezt erfordert „es der Wohlſtand, daß wir dem armen Todten Zeit zu ſchlafen laſſen. Wir wollen hinausgehen und morgen wieder „kommen.

Nachdem man dem todten Körper das Maul aufgeſperret und ſeine Schweſter, eine gute fromme Kaze, ihn mit einer kräftigen Brühe getränket hatte, ſo machte ſich jederman, vol von dieſem Schauſpiel und voller Neugierde über das unerhörte Wunder dieſes frommen Marktſchreiers, haben.

Endlich bricht der von ihnen ſo ſehnlich gewünſchte Tag an. Ehe noch der Hahn den Morgen auskrähet, ſtellet ſich ſchon der flüchtige Haufen der guten Verwandten eilig wieder bey ihrem Vetter ein. Man erblickt ihn, aber, ach! immer unter einerley Geſtalt; immer ſtarr, unbeweglich und blaß im Geſicht. Der Heilige erſcheint auch und verſpricht auf das nachdrücklichſte, daß man vermittelſt ſeiner höchſten Gewalt den Todten vor dem Bette werde aufſteigen ſehen, worauf ſogleich neue Curven verfertiget werden.

Endlich wartet man noch acht Tage: aber es läßt ſich kein Wunder ſehen. Man erwartet den funfzehnten, ja man ſchwebt in der Hofnung bis auf den zwanzigſten. Aber zum Unglück des Todten wird kein Wort, das der gute Heilige zu ihnen ſagt, erfüllet. Und wie erſchrack man, als man den ganzen Handel förmlich unterſuchte und die ganze Sache bis auf den Grund ergründete! Es deckte jemand den Verſtorbenen auf. Himmel! er riechet … Errate es ſelbſt, lieber Leſer; ich weis, du verſteheſt mich ſchon, daher ich dich hier gerne mit dem Gemälde dieſes ſtinkenden Begriffs verſchonen will. Kurz, man ſahe wohl, daß es nun endlich Zeit ſey, den guten Todten zu begraben, und der im Weiſſagen unglückliche Heuchler ward nunmehr das Märchen der Verwandten.

Iſt man erſt einmal geneigt, zu glauben, ſo unterwirft ſich die Seele allen Ungereimtheiten. Dann wird die Fabel zur Warheit und die Lügen zur Geſchichte. Man betäubet ſich, man nimt jeden Irtum an, den ein verrücktes Gehirn in ſeiner Raſerey ausheckt. Wenn die Beurtheilungskraft erſt einmal Chamade ſchlägt, o ſo lebe wohl, du gute Vernunft, lebe auf immer wohl!

* * *

Der

Der Zeiſig und der Sperling.

Eine Erzälung.

Man macht ſich immer einen falſchen Begrif von der Gröſſe: der ſie am wenigſten kennet, ſchätzet ſie am höchſten. Wie mancher Geiſt, der von ihrem Dunſt beherrſchet wird, verſchleudert Zeit und Mühe, zu derſelben zu gelangen! In allen Ständen des Lebens findet man Hohes und Niedriges. Jener, deſſen Glück ſeinen Mitbürgern Neid einflöſſet, beklaget ſich über das, was er nicht hat. Höret hiervon den wohlgemeinten Rath, den euch die Vögel meiner Fabel ertheilen werden.

Ein vornemer Sperling, der furchtbarſte Nebenbuler der galanteſten Sperlinge, der bey den Schönen in der gröſten Gnade ſtand und verliebt und artig war, flog einmal mit ſeinen ſchnellen Flügeln in einem groſſen Flecken um ein mit zweien Thürmen umgebnes Schlos herum, welches der Pallaſt eines groſſen Herrn war. Hier ſahe er in einem zierlichen Käfig einen wunderſchönen Zeiſig auf ſeinen Hölzern ſitzen, der ihn durch ſeinen Geſang reitzte. „Ach, ſprach „er, in dem ganzen Reich der Vögel iſt dem ſchönen Zeiſig „das beſte Loos gefallen. Sicher für die Wuth der Jahrszeiten, ſicher für alle Beleidigungen, wonet er wie ein „groſſer Herr und weis nichts von den Uebeln, die mich drücken. Wenn ich, von dem Platzregen durchdrungen, auf „dem ſchwachen Rohr für Froſt klappere, lebt er als eine „vorneme Perſon und beſchauet ſich in den gröſten Spiegeln. „Sein guter Herr liebet ihn bis zum Unſinn; er füttert ihn „mit Zucker und dem vortreflichſten Biskwit; da man mich „inzwiſchen mit Schüſſen in dieſem verwünſchten Dorfe „verfolget und wenn ich als ein Elender in der Irre herumſchweife, ſo überhäufet man ihn mit hundert Schmeicheleien. Grauſames Verhängnis! wohin haſt du mich gebracht?

"bracht? Warum bin ich ihm nicht gleich geboren?" Ohnerachtet unſer artiger Zeiſig keinen Dolmetſcher hatte, ſo verſtand er den Meiſter Spatz doch, ich weis aber eben nicht wie. Ein wohlgebildeter Zeiſig, der in der groſſen Welt lebt, ſolte er gleich bisweilen ein wenig närriſch ſeyn, muß die Sprache aller übrigen Vögel an einem halben Worte verſtehen können. Er antwortet dem dicken Spatz in der Mundart der Vögel. "Freund, dein Gehirn iſt verrückt, "du redeſt witzig, aber du ſchlieſſeſt ſchlecht. Mein reichvergüldeter Käfig macht dich insgeheim neidiſch auf mich. "Ach, in dem prächtigſten Käfig laſſen mich doch dieſe "Feſſel und meine Gefangenſchaft die Laſt einer ſauren "Sclaverey auf das lebhafteſte empfinden. Was frage ich "nach der Eitelkeit? Sey mit deinem Loos zufrieden, "denn ohne Freiheit findet kein Glück ſtatt.

Briefe
in Verſen und in Proſe.

Erſter Brief.

An Jordan (*) (2).

"Wenn du von Kanonen redeſt, ſo mus
"Colin von Aſtrolaben, Liſette von
"krummen Linien, von Newtons
"ſchwatzen; ich aber, ich mus Lieber in griechiſcher,
"in arabiſcher Sprache ſchreiben. Ein ieder hüte
"ſeine Gänſe; dis iſt, glaube mir, die einzige Regel
"der Klugheit. Wir ſind ſchon glücklich genug,
"wenn wir eine einzige Perſon, ſo wie es ſeyn ſol,
"gut vorſtellen.

Ich wil eben nicht ſagen, daß Sie nicht ein vortreflicher Schriftſteller, ein Atlas der Bibliothek, ein luſtiger Gelehrter, ein erſchrecklicher Grieche und ein galanter Man ſind, der mit allen Talenten begabet iſt, die der verſtorbene Eſel des **Lucian** beſas. Ich behaupte blos mit aller Beſcheidenheit, daß ſie ſich für keinen **Belidor** in der Artillerie ausgeben können. Ich dachte, ich müſte für Lachen ſticken, als ich ihren Brief las. Ein Drechsler erbie-

tet

(*) Geſchrieben im Jahr 1743.

(2) Da die Schreibart in dieſen Briefen untermiſcht und theils proſaiſch, theils aber auch poetiſch iſt; ſo iſt, die leztere von der erſtern zu unterſcheiden, ſelbige um etwas hineingerückt und an der Seite mit Häkgen verſehen worden.

tet ſich, Kanonen zu machen, und wendet ſich an Jordan. Im Ernſt, mein Freund, ſagen Sie dieſes Geheimnis niemand, ſondern laſſen Sie dieſen Künſtler für Ihr Arſenal arbeiten. Bey dem erſten gelehrten Streit, den Sie bekommen, richten Sie Ihr grobes Geſchütz wider Ihren Gegner und ſchreien: Vltima ratio Jordani.

Ich bin ſeit einigen Tagen hier. Ich ſehe nichts als Bolwerke: ich höre nichts als den Donner der Musketen, ich ſpazire nirgends als in Minen und athme nichts als Schwefel. Können Sie wohl etwas anders von mir erwarten, als einen kriegeriſchen Brief. Indeſſen hoffe ich zu Berlin ſanftere Vergnügungen zu finden und daſelbſt zwiſchen dem Mäcen-Jordan und Pollio-Cäſarion recht luſtig zu ſpeiſen. Leben Sie wohl, mein Freund! Genieſſen Sie die Zeit, denn ſie verflieget.

Zweiter Brief.

An Voltaire.

Den 8ten Auguſt 1736 (3).

Mein Herr,

Ob ich gleich nicht das Vergnügen habe, Sie von Perſon zu kennen, ſo ſind Sie mir doch aus Ihren Schriften bekant. Dis ſind Schätze des Witzes, wenn man ſo ſagen darf, und Stücke die mit ſo vielem Geſchmack ausgearbeitet worden, daß die Schönheiten in denſelben, ſo oft als man ſie von neuen lieſet, neu zu ſeyn ſcheinen. Ich glaube die Denkungsart ihres witzigen Verfaſſers, der unſerm Jahrhundert und dem ganzen menſchlichen Witz Ehre macht, darin erkant zu haben. Die groſſen Männer unſrer Zeit werden es Ihnen, und zwar Ihnen allein einmal Dank wiſſen, wenn der Streit, ob der Vorzug ihnen oder den Alten gebüre, wieder aufgewärmet werden ſolte; denn Sie werden der Waage auf ihrer Seite den Ausſchlag geben können.

Sie beſitzen bey der Eigenſchaft eines vortreflichen Dichters eine Menge andrer Wiſſenſchaften, die zwar mit der Dichtkunſt in einiger Verwandſchaft ſtehen, aber ihr erſt durch Ihre Feder eigen gemacht worden. Noch niemals hat ein Dichter metaphyſiſche Begriffe geſungen, dieſe Ehre war für Sie zuerſt aufbehalten. Und dieſe Neigung, die Sie in Ihren Schriften für die Weltweisheit blicken laſſen, verpflichtet mich, Ihnen die Ueberſetzung zu ſenden, die ich von der Beſchuldigung und Rechtfertigung des Herrn Wolf, des berühmteſten Weltweiſen unſrer Tage habe machen laſſen. Weil dieſer Weltweiſe die finſterſten Gegenden der Metaphyſik aufgeklärt und dieſe ſchweren Gegenſtände auf eine ſowol erhabene als auch beſtim̃te und deutliche Art abgehandelt hat: ſo hat man ihn auf das allergrauſamſte des Unglaubens und der Gottesläugnung beſchuldiget. Dis iſt das Schickſal groſſer Männer. Ihr erhabnes Genie macht ſie allemal zu einem Ziel der vergifteten Geſchoſſe der Verläumdung und des Neides.

---

(3) Dieſer und die zwey folgenden Briefe ſind in den erſten Ausgaben dieſes zweiten Theils nicht befindlich. Die Ausgabe der Poeſies du Philoſophe de Sans-Souci in 8vo, welche dem Titelblat nach zu Sans-Souci 1760 gedruckt iſt, iſt damit bereichert worden. Der erhabne Verfaſſer hatte indeſſen noch nicht den Thron beſtiegen, als er dieſen Brief ſchrieb, welches deſſen erſter Brief an den Herrn von Voltaire iſt.

Ich laſſe jezt die Schrift von Gott, der Seele und der Welt überſezen, die aus der Feder eben dieſes Verfaſſers gefloſſen iſt. Ich werde Ihnen ſolche überſenden, ſobald ſie wird fertig ſeyn, und ich weis gewis, daß die augenſcheinliche Gewisheit Ihnen aus allen ſeinen Säzen in die Augen leuchten wird; indem ſolche geometriſch aufeinander folgen und wie die Glieder einer Kette miteinander verbunden ſind.

Die Leutſeligkeit und Dienſtbefliſſenheit, welche Sie gegen alle diejenigen blicken laſſen, die ſich den Künſten und Wiſſenſchaften widmen, läſſet mich hoffen, Sie werden auch mich nicht von der Zahl derer ausſchlieſſen, die Sie Ihres Unterrichts würdig halten; dann ſo nenne ich den Briefwechſel mit Ihnen, der einem jeden vernünftigen Weſen nicht anders als höchſt vortheilhaft ſeyn kan. Ja, ich kan ſogar behaupten, ohne doch den Verdienſten irgend Jemandes zu nahe zu treten, daß in der ganzen Welt wohl keine Ausnahme von denen zu machen ſeyn wird, deren Lehrmeiſter Sie nicht ſeyn könten. Ohne Ihnen einen Ihnen unwürdigen Weirauch darzubringen, kan ich verſichern, daß ich unendliche Schönheiten in Ihren Schriften gewahwerde. Ihre **Henriade** reizet mich; ſie triumphiret glücklich über das ſeichte Urtheil, das von ihr gefället werden. Das Trauerſpiel **Cäſar** zeiget uns Charactere, die durch das ganze Stück unterſtützt werden. Die Empfindungen ſind in demſelben prächtig und erhaben und man fület, daß **Brutus** entweder ein Römer oder ein Engländer iſt. **Alzire** hat auſſer der Anmuth der Neuigkeit noch die glückliche Vermiſchung wilder und europäiſcher Sitten. Sie zeigen in dem Character des **Gusman**, daß ein unrecht verſtandenes und von einem irrigen Eifer geleitetes Chriſtentum die Menſchen weit barbariſcher und grauſamer mache, als das Heidentum ſelbſt.

Corneille, der groſſe **Corneille**, der die Bewunderung ſeines Jahrhunderts auf ſich zog, würde, wenn er in unſern Tagen wieder aufſtehen ſolte, mit Verwunderung und vielleicht auch mit neidiſchen Augen ſehen, daß die Göttin des Trauerſpiels alle Annemlichkeiten bey Ihnen verſchwendet hat, mit denen ſie gegen ihm ſo geizig geweſen war. Was hat man nicht noch von einem Verfaſſer ſo vieler Meiſterſtücke zu erwarten? Was für neue Wunder wird nicht noch die Feder zum Vorſchein bringen, die bereits den **Tempel des Geſchmacks** ſo reizend und mit ſo vielem Geiſte zeichnete?

Aus dieſer Urſach trage ich ein ſo brennendes Verlangen, alle Ihre Werke zu beſitzen. Ich erſuche Sie, mein Herr, mir ſolche zu ſchicken und ſie mir ohne Ausname mitzutheilen. Wenn ſich unter Ihren Handſchriften eines oder das andere Stück finden ſolte, welches Sie aus einer nötigen Klugheit gern vor den Augen der Welt verbergen wolten; ſo verſpreche Ihnen, es auf das allergeheimſte zu bewaren und mich blos damit zu begnügen, daſſelbe für mich allein zu bewundern. Ich weis, daß man heutiges Tages auf das Verſprechen der Fürſten zum Unglück nur ſehr wenig bauet; aber ich hoffe doch, Sie werden ſich nicht von algemeinen Vorurtheilen einnemen laſſen, ſondern bey mir eine Ausname von der Regel machen.

Ich werde mich in dem Beſiz Ihrer Werke für reicher halten, als in dem Genuß aller vergänglichen elenden Glücksgüter, die durch ein bloſſes Ohngefär ſowol erhalten als auch verloren werden. Man kan ſich die erſtern, nemlich Ihre Werke, vermittelſt des Gedächtniſſes zu eigen machen, und ſie dauren uns ſo lange, als dieſes währet. Da ich weiß, wie eingeſchränkt das meinige iſt, ſo bin ich lange zweifelhaft, ehe ich mich entſchlieſſen kan, welche Dinge ich demſelben vorzüglich einprägen ſol.

Wenn ſich die Dichtkunſt noch in denjenigen Umſtänden befände, in welchen ſie ehedem war, das iſt, wenn die Dichter nichts als eckelhafte Idyllen, über einen Leiſten geſchlagene Hirtenlieder und abgeſchmackte Geſänge herzuleiern wüſten, oder wenn ſie ihre Leier höchſtens nur in dem Ton der Elegie ſtimmen könten: ſo wolte ich ihr auf ewig entſagen. Allein Sie adeln dieſe Kunſt; Sie zeigen uns in derſelben neue Wege, neue, dem * * und * * unbekante Wege.

Ihre Gedichte haben Eigenſchaften die ſie verehrungswürdig und der Bewunderung und des Fleiſſes tugendhafter Leute würdig machen. Sie ſind ein Lehrgebäude der Moral, wo man denken und handeln lernet. Die Tugend wird in denſelben mit den ſchönſten Farben geſchildert und der Begrif der wahren Ehre auf das genaueſte beſtimt; ja ſie flöſſen uns den Geſchmack an den Wiſſenſchaften auf eine ſo feine und reizende Art ein, daß derjenige, der Ihre Werke nur einmal geleſen hat, einen edlen Stolz athmet, Ihren Fusſtapfen zu folgen. Wie oft habe ich nicht zu mir ſelbſt geſagt: "Unglücklicher! Laß eine Laſt liegen, die "deine Kräfte überſteiget. Man kan den **Voltaire** nicht "nachamen, wenn man nicht wenigſtens **Voltaire** ſelbſt "iſt." In dieſen Augenblicken fülete ich, daß die Vorzüge der Geburt wenig, oder beſſer zu ſagen, nichts nützen. Es ſind Unterſcheidungsmerkmale, die von uns ſelbſt abgeſondert ſind und blos die äuſſere Geſtalt ſchmücken. Wie weit ſind ihnen nicht die Talente des Geiſtes vorzuziehen?

Was iſt man nicht ſolchen Männern ſchuldig, die die Natur durch dasjenige, wozu ſie ſolche hat laſſen geboren werden, von andern unterſchieden hat? Es iſt ihr ein Vergnügen, Perſonen zu bilden, die ſie mit allen nötigen Fähigkeiten begabet, den Wachstum der Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern und die Fürſten müſſen ihre Arbeiten belonen. Und warum bedienet ſich die Ehre nicht meiner Perſon, Ihr in derſelben gehabtes Glück zu krönen? Ich würde nichts mehr befürchten, als daß ein an Lorbern unfruchtbares Land, deren nicht ſo viel darreichen könte, als Ihre Werke verdienen. Wenn mich mein Schickſal auch nicht ſo glücklich macht, Sie zu beſitzen, ſo kan ich doch wenigſtens hoffen, denjenigen einmal zu ſehen, den ich ſchon ſo lange von weiten bewundere, und Ihnen mündlich zu verſichern, daß ich mit aller, ſolchen Männern gebürenden Achtung verharre, die der Fackel der Warheit folgen und ihre Arbeiten der Welt widmen,

Mein Herr,

Ihr ergebner Freund,

Friedrich,
Kronprinz von Preuſſen.

Dritter Brief.

An Voltaire.

Selowitz den 23ſten Merz 1742.

Mein lieber Voltaire!

Ich fürchte mich Ihnen zu ſchreiben, denn ich habe Ihnen keine andern Neuigkeiten zu berichten, als ſolche, um die Sie ſich nicht viel bekümmern, oder die Sie gar verabſcheuen. Wenn ich Ihnen zum Beiſpiel erzälete, daß Völker aus verſchiedenen Gegenden Teutſchlandes das Innere ihrer Wonungen verlaſſen haben, um andern Völkern die Hälſe zu brechen, deren Namen ſie nicht einmal wiſſen und die ſie in einem entfernten Lande aufſuchen; warum? weil ihr Herr einen Bund mit einem andern Herrn gemacht hat, und weil ſie beide einen dritten Herrn erwürgen wollen: ſo würden Sie mir antworten: was ſind doch das für Narren, Wahnwitzige und Unſinnige, daß ſie ſich ſo dem Eigenſin und der Wuth ihres Herrn überlaſſen!

Wenn ich Ihnen erzälen wolte, daß wir uns mit der äuſſerſten Sorgfalt rüſten, einige mit groſſen Koſten erbaute Mauren zu zerſtören, daß wir da erndten, wo wir nicht geſäet haben, und daß wir da den Herrn ſpielen, wo niemand ſtark genug iſt, uns zu widerſtehen: ſo würden Sie ſchreien: Ach, ihr Barbaren! Ihr Mordbrenner, Ihr Unmenſchen! Die Ungerechten werden nicht das Himmelreich ererben, nach Matthäi am 12. v. 34.

Weil ich nun ſchon vorausſehe, was Sie mir hierauf antworten würden, ſo wil ich nichts weiter davon gedenken, ſondern wil Ihnen blos melden, daß ein Man, von dem Sie unter dem Namen des Königs von Preuſ

ſen

ſeu werden gehöret haben, vernommen, wie die Staaten ſeines Bundesgenoſſen, des Kaiſers von der Königin von Ungarn verwüſtet worden, daher er ihm zu Hülfe geeilet iſt, ſeine Truppen mit den Soldaten des Königs von Polen vereiniget hat, einen Einfal in Unteröſterreich zu verſuchen, und daß ihm ſolches ſo wohl geglücket iſt, daß er in kurzem die Hauptmacht der Königin von Ungarn zum Dienſt ſeines Bundesgenoſſen zu ſchlagen hoft. Das heiſt Grosmuth! werden Sie ſagen, das heiſt Heldenmuth! Indeſſen, mein lieber Voltaire, iſt doch das erſte Gemälde mit dieſem einerley; es iſt eben daſſelbe Frauenzimmer, welches man zuerſt in dem Nachtzeuge vorſtellet, da ſie ihre Reitze ableget, und hernach mit ihrer Schminke, mit ihren Zänen und Pompons. Aus wie vielen verſchiedenen Geſichtspuncten pflegt man nicht die Gegenſtände zu betrachten! Wie ſehr weichen nicht die Urtheile von einander ab! Die Menſchen verdammen am Abend dasjenige, was ſie am Morgen noch billigten und die Sonne, die ihnen in ihrer Morgenröte gefiel, iſt ihnen bey ihrem Untergange beſchwerlich. Daher komt es, daß der gute Name bald entſtehet, bald verloren gehet, bald von neuen wieder entſtehet, und wir ſind thöricht genug, uns unſer ganzes Leben hindurch für die Ehre zu beeifern. Iſt es wol möglich, daß man, ſeitdem dieſe falſche Münze entdeckt worden, ſich noch immer von ihr kan betrügen laſſen? Ich bin u. ſ. f.

⁂

Vierter Brief.

An Voltaire.

Wenn die Geſchichtbücher der Welt insgeſamt ſo geſchrieben wären, als dasjenige, welches Sie mir anvertrauet haben, ſo wären wir von den Sitten aller Jahrhunderte beſſer unterrichtet und von den Geſchichtſchreibern nicht ſo ſehr betrogen worden. Je mehr ich Sie kennen lerne, deſto mehr finde ich, daß Sie der einige in Ihrer Art ſind. Niemals habe ich eine ſchönere Schreibart geleſen, als die iſt, die in der Geſchichte Ludwigs 14. herrſchet. Ich leſe jeden Paragraphen zwey bis dreymal; ſo ſehr bin ich davon bezaubert. Jede Zeile iſt treffend, alles iſt mit vortreflichen Betrachtungen gewürzet, da iſt kein falſcher Gedanke, nichts kindiſches und bey dem allen herrſchet hier eine volkomne Unpartheiligkeit. Wenn ich erſt das ganze Werk werde durchgeleſen haben, werde ich Ihnen einige kleine Anmerkungen und unter andern auch über die teutſchen Namen ſchicken, die oft ein wenig gemishandelt ſind und dieſes Werk dunkel machen können; weil manche Namen ſo entſtellet ſind, daß man ſie nur erraten mus.

Ich wolte wünſchen, daß alle Werke, die nur geſchrieben ſind, und einigermaſſen lehrreich ſeyn können, aus Ihrer Feder hergefloſſen wären. Alsdann würde man aus Leſung derſelben Nutzen ſchöpfen können.

Ich werde zuweilen über die unbrauchbaren und elenden Betrachtungen, oder über die Trockenheit ganz verdrüslich, welche in manchen Büchern herrſchet und doch mus der Leſer dergleichen Brocken verdauen. Sie erſparen Ihrem Leſer dieſe Mühe. Er mag Beurtheilungskraft haben oder nicht, ſo wird er eben den Nutzen aus Ihren Schriften ſchöpfen können, er darf weiter nichts als Gedächtnis beſitzen.

Ich bitte Sie, geliebter Freund, auf das angelegentlichſte, mir alles zu überſenden, was Sie zu Cirey verfertigen, welchen Ort ich beneide.

Fünfter Brief.

An Voltaire.

Den 22ſten Februar 1747.

Sie haben Ihre Semiramis alſo nicht für Paris geſchrieben? Man nimt ſich jezt nicht mehr die Mühe, ein Trauerſpiel zu verfertigen, um es in einer Brieftaſche veralten zu laſſen. Ich errate Sie; geſtehen Sie es mir nur, daß dieſes Stück für unſre Schaubüne zu Berlin verfertiget worden. Gewis, Sie erweiſen mir eine groſſe Höflichkeit und ihre Beſcheidenheit hindert Sie, ſolche zu geſtehen. Ich danke Ihnen dafür im buchſtäblichſten Verſtande und erwarte das Stück ſelbſt, um ihm meinen Beifal zu geben; denn Ihre Schriften kan man mit gutem Gewiſſen ſchon zum voraus loben. Die gröbſte Ungerechtigkeit der Welt, oder vielmehr die Ränke und Kunſtgriffe ſind es nur allein, die Ihnen den verdienten Ruhm entziehen können,

Ihr Geſchmack für die Geſchichte iſt alſo entſchieden? Folgen Sie, wenn es nicht anders ſeyn kan, dieſem auſſerordentlichen Trieb; ich habe nichts dawider. Das Werk, womit ich umgehe, gehört weder zu den Memoires, noch auch zu den Commentarien. Meine Perſon komt ſo viel als nichts darin vor. Es iſt eine Thorheit, die jedem Menſchen eigen iſt, daß man ſich für merkwürdig genug hält, daß die ganze Welt eine umſtändliche Nachricht von ihm erhalte. Ich ſchildere den Umſturz Europens im Groſſen; ich habe das Lächerliche und die Widerſprüche in dem Betragen derer, die es beherrſchen, zu zeichnen geſucht. Ich habe von den wichtigſten Unterhandlungen, von den merkwürdigſten kriegeriſchen Begebenheiten Nachricht ertheilet und ſolche mit einigen Betrachtungen über die Quellen der

Begebenheiten und über die verſchiedenen Wirkungen gewürzet, die eben dieſelbe Sache hervorbringt, wenn ſie ſich zu andern Zeiten oder bey verſchiedenen Völkern ereignet. Die umſtändlichen Beſchreibungen der Kriege, die Ihnen verhaßt ſind, ſind unſtreitig jene langen Tagereiſer, die eine eckelhafte Beſchreibung von hundert Kleinigkeiten enthalten; und Sie haben Recht. Man mus indeſſen hiebey den Gegenſtand ſelbſt von der Ungeſchicklichkeit derer unterſchieden, die ihn gröſtentheils abhandeln. Wenn man eine Beſchreibung von Paris leſen würde, worin der Verfaſſer das Maas aller Häuſer in dieſer groſſen Stadt auf das genaueſte beſtimmen und ſogar den Grundris von dem ſchlechteſten Spielhauſe mittheilen wolte: ſo würde man zwar ein ſolches Buch und deſſen Verfaſſer für höchſtlächerlich halten; man würde aber deswegen noch nicht ſagen, daß Paris eine eckelhafte Stadt iſt. Ich glaube, daß eine kurze und zuverläſſige Beſchreibung der groſſen Begebenheiten in einem Kriege, worin die Gründe, nach welchen das Haupt eines Heers ſich beſtimt hat, entwickelt und, ſo zu ſagen, die Sele aller ſeiner Bewegungen geſchildert wird; ich glaube, ſage ich, daß dergleichen Nachrichten allen denenjenigen lehrreich ſeyn können, deren Hauptbeſchäftigung die Kriegskunſt iſt. Es ſind Vorleſungen, die ein Anatomiſt einem Kupferſtecher hält, worin er ihn unterrichtet, durch welche Zuſammenziehung die Muskeln in dem menſchlichen Körper beweget werden. Alle Künſte haben Beiſpiele und Vorſchriften. Warum ſolte denn der Krieg, der doch das Vaterland beſchützet und die Völker von einem nahen Untergang rettet, deren allein beraubet ſeyn.

Wenn Sie fortfaren, von den lezten Kriegen zu ſchreiben, ſo werde ich Ihnen dieſes Feld überlaſſen müſſen; überdem iſt mein Werk auch nicht für die Welt beſtimt.

Ich dachte in allem Ernſt, ich würde ſterben müſſen, indem ich einen Anfal von einem unvolkomnen Schlagflus bekam. Meine Natur und Alter haben mir indeſſen doch das Leben wieder gegeben. Hätte ich dort hinunter ſteigen müſſen, ſo würde ich den Lucrez und Virgil ſo lange bewacht haben, bis Sie angelanget wären; denn Sie können in den eliſäiſchen Feldern unmöglich eine andere Stelle bekommen, als zwiſchen dieſen beyden Herren. Ich wil Ihnen indeſſen lieber in dieſer Welt ihren Platz beſtimmen; denn meine Neugierde in Betrachtung des Unendlichen und des Urſprungs der Dinge iſt noch nicht gros genug, daß ich deswegen dieſe wichtige Reiſe beſchleunigen ſolte. Sie machen mir Hofnung, Sie zu ſehen. Ich werde mich nicht ehe darüber freuen, als bis ich Sie wirklich ſehen werde; indem ich dieſer Reiſe nicht alzuvielen Glauben beymeſſe. Indeſſen können Sie verſichert ſeyn, daß Sie wohl aufgenommen werden ſollen.

> „Denn ich liebe dich immer, ſo undankbar und
> „nichtswürdig du auch biſt und meine Gelindig-
> „keit verzeihet deine Schwachheiten. Ich vergebe
> „dir alles mit einem chriſtlichen Herzen.

Der Herzog von Richelieu hat Dauphinen, Feſte, Gepränge und Narren geſehen. Dis iſt das Loos eines Geſandten. Ich hingegen habe den kleinen Paulmy geſehen, der ſo freundlich, als liebenswürdig und geiſtreich iſt. Unſere ſchönen Geiſter haben ihn im Vorbeigehen geplündert und er hat uns ein reizendes Luſtſpiel zurücklaſſen müſſen, welches bey der Vorſtellung mit vielem Beifal aufgenommen worden. Er mus jezt zu Paris ſeyn; machen Sie ihm doch mein Compliment und ſagen Sie ihm, daß ſein Andenken nebſt dem Andenken der liebenswürdigſten Perſonen bey uns unvergänglich ſeyn werde.

Sie haben Ihr Mädgen von Orleans der Herzogin von Würtemberg geliehen. Wiſſen Sie auch, daß ſie es in der Nacht hat abſchreiben laſſen? Das ſind alſo die Perſonen, denen Sie ſich anvertrauen und diejenigen, gegen die Sie mistrauiſch ſind, ſind die einzigen, die Ihr Zutrauen verdienen, oder vielmehr denen Sie ſich ganz und gar überlaſſen ſolten. Leben Sie wohl! Die Natur verleihe ihnen hinlängliche Kräfte, unſre Gegenden zu betreten und erhalte Sie noch viele Jahre den Wiſſenſchaften zur Zierde und dem menſchlichen Geiſte zur Ehre.

Sechſter Brief.

An Voltaire.

Den 24ſten April 1747.

„Du ſchilderſt den Tod ſo artig und den Tartarus ſo reitzend, daß dieſes verführeriſche Bild meinen Geiſt hintergehet und ihn begierig macht, ſolchen auf einen Augenblick zu verſuchen. Allein ich habe noch keinen einigen Schatten aus dieſer finſtern Wonung zurückkeren ſehen, wo Proſerpina und Pluto die traurige Schaar der Einwoner des ſchwarzen Phlegetons beherrſcht. Ich weis nicht, ob die ſchönen Geiſter in dieſer Gegend eine ſonderliche Rolle ſpielen werden; zudem iſt dieſe Reiſe von der Art, daß die Rückkunſt eben nicht gar zu ſicher iſt, wenn man erſt einmal mit dem Charon zu Schiffe gegangen iſt. Wir wollen alſo die Erdichtung immer in dem ruhigen Beſitz der andern Welt laſſen, dieſer Quelle, wo die an Neuigkeiten immer fruchtbare Einbildungskraft das Lehrgebäude ſchöpfet, auf welches ſich die Vorurtheile des Pöbels gründen. Ein abgeſchmackter Träumer mag ſeine ſüſſeſte Hofnung auf daſſelbe ſetzen. Man bereite zu dieſem Aufenthalt einen Quidam, den das Fieber auszeret; wenn ihm doch einmal die Pillen vergoldet werden ſollen, damit er ganz beruhiget, wohl geputzet und andächtig geſalbet an den Ufern des Styx im Siegesgepränge aufziehen könne. Ich, der ich mich noch in keine theologiſchen Erſcheinungen vernaſt habe, ziehe die gründlichen Freuden dieſes Lebens den Waſſern jener Welt weit vor. Ich überlaſſe die Glückſeligkeit, die darauf folgen ſol, jedem begeiſterten Schwärmer, deſſen gegen das Vergnü-

[illegible]

„gen fühlloſe Seele nur in der Ewigkeit lebt, jenem
„trübſinnigen und abgeſchmackten Geſchlecht der
„Malebranches auf den Schulbänken, jenen
„groſſen Syllogismenſchmieden, deren Vernunſt und
„Menſchenverſtand aus dem Schulſtaube auf das
„unvermerkteſte entwiſchet. Wolte ſich' doch ein
„neuer Aſtolph ihres Gehirns erbarmen, und ihnen
„die Flaſche deſſelben wiederbringen. Ich, der
„ich über dieſe Thoren lache, überlaſſe mich ohne
„Schwachheit den Ergötzlichkeiten, die mir meine
„Neigungen darbieten. Und wenn gleich mein Dämon
„mich unterdruckt, ſo wage ich es doch zuweilen
„an den reichen Quellen des Permeſſus zu ſchöpfen.
„Aber die Zeit verwelket meine Jugend, die Furchen
„die ihr Finger durch meine Stirn gezogen hat, lehren
„mich, leider! daß ſich das Alter nähert, um mich
„ſeinen Geſetzen zu unterwerfen. Lebet wohl, ſchönen
„Tage, Ergötzlichkeiten, Thorheiten, ſtralende
„Einbildungskraft, Tochter meines aufkeimenden
„Genies. Lebet wohl, muthwilligen Scherze, eure
„Reitze ſind vorbey und die Weisheit mus nunmehr,
„wie man mir ſagt, den Geſichtszügen eines platoniſchen
„Republikaners die froſtige Miene eines Cato
„eindrücken. Lebet wohl, ſüſſe Verſe, ſanfte Harmonie,
„wahnwitzige Reimſucht, unſterblicher Hof
„des Apol, der du in der Geſelſchaft des Purpers und
„der Vernunft ſingeſt; meine vom Pindus verbannete
„Muſe lehret mich, daß deſſen Gott ſie verlaſſe.
„Ich wil alſo dieſe erhabne Laufban fliehen; aber
„wenn du ſie erfülleſt, wil ich mich an die Schranken
„lenen und dir meinen Beifal zuklopfen.

Ich ſende Ihnen hier ein wenig Meſſing für das reine Gold, welches Sie mir geſchickt haben. Es gehet doch, in Warheit, nichts über Ihre Verſe. Ich habe die geſehen, die Sie an den Algarotti gemacht haben; ſie ſind vortreflich. Aber die an mich, übertreffen jene noch. Zu gleicher

cher Zeit habe ich auch die Semiramis erhalten; ſie iſt voller groſſer einzeler Schönheiten und voller ſtolzen, dichteriſchen Züge, die meinen entſchiedenen Geſchmack für Ihre Arbeiten beſtätigen. Ich weis indeſſen nicht, ob die Geſpenſter und Schatten dieſes Stück ſo pathetiſch machen werden, als Sie hoffen. Das achtzehnte Jahrhundert verdauet dergleichen wunderbare Umſtände, wenn ſie Erzälungsweiſe vorgetragen werden; wenn man ſie aber mit in die Handlung flechtet, ſo wagt man ein wenig zu viel, und ich zweifele ſehr, daß der Schatten des groſſen Ninus Proſelyten machen werde. Eine Welt, welche kaum einen Gott glaubt, mus notwendig über die Teufel lachen, wenn ſie ſolche eine Rolle auf der Schaubüne ſpielen ſiehet. Vielleicht wage ich ein wenig zu viel, wenn ich Ihnen meine Zweifel über einen Gegenſtand vortrage, über den ich kein rechtmäſſiger Richter bin. Wenn es ein Manifeſt, ein Bündnis oder ein Friedensvertrag wäre, ſo würde ich vielleicht ſchicklicher davon reden und als ein Staatskundiger darüber plaudern können; wobey die Betrügereien der Sterblichen gröſtentheils in Heldentugenden umgekleidet werden. Ich habe mich gegenwärtig in die Geſchichte vertieft; ich lerne und ſchreibe ſie, und bin indeſſen begieriger, die Begebenheiten anderer kennen zu lernen, als den Ausgang der meinigen zu wiſſen. Ich befinde mich iezt beſſer; meine Achtung gegen Sie iſt unveränderlich, daher es mir iederzeit ein wahres Vergnügen ſeyn wird, Sie wieder hier zu ſehen. Leben Sie wohl!

Machen Sie doch der Madame du Chatelet meine Empfelung und danken Sie ihr für den Antheil den ſie an dasjenige nimt, was mich betrift.

Siebenter Brief.

An Voltaire.

Potzdam den 29ten November 1748.

„Vergebens ſuche ich dich aufzuhalten; gehe alſo nur hin, unbeſcheidene Muſe. Gehe hin und predige deine Verſe ſelbſt ab, die Vaugelas verwirft; gehe hin und krame bey dem Homer Frankreichs den Haufen von Bildern aus, die deine ſchwatzhafte Leier geſchildert hat.

„Welches ſind denn deine ſeltenen Thaten? Hat man wohl jemals den Eſel mit ſeiner verruchten Stimme den liebenswürdigen Sänger unſerer Haine herausfordern gehöret? Gehe alſo, du abgeſchmackte Schwätzerin, ohne Urſach und ohne Verrichtung zu dem berühmteſten Dichter und erwecke ſeine Trompete durch den Ton deiner Sackpfeife.

„So gehe denn, ob ich gleich nicht weis, was du machen willſt. So ſiehe denn, wenn es nicht anders ſeyn kan, Voltaire, den erſchrecklichen und vollſtändigen Plunder von tauſend abgeſchmackten Reimen, die meine Gedanken wider meinen Willen, nach ihrem Gefallen entſtellet haben. Aber vor allen Dingen beobachte das Stillſchweigen.

Sehen ſie, ſo ſchwatzte ich mit meiner Muſe oder mit meiner Seele. Ich fügte noch einige Betrachtungen hinzu. Voltaire, ſagte ich, iſt unglücklich. Ein geitziger Buchhändler oder ein hungriger Verleger wird ihm einsmal ſeine Handſchriften entwenden, und dann werdet ihr, meine Verſe, das Unglück haben, geſchändet und wider euren

Willen bekant gemacht zu werden. Als ich eben merkte, daß dieſe Betrachtung eine bloſſe Wirkung der Eigenliebe ſey, willigte ich endlich in die Abreiſe meiner Gedichte, glaubte aber in der That, daß dieſe mühſamen Werke, an ſtatt einen Platz unter Ihren Handſchriften zu finden, ſich beſſer in Königs Stanislai Tobakscollegium ſchicken würden. Man mag ſie immer verbrennen, dis iſt der ſchönſte Tod, den ſie erwarten können. Was indeſſen den König Stanislaus betrift, ſo finde ich, daß er ein ſehr glückliches Leben füret, er räuchert wie man ſagt, die Madame du Chatelet und den ordentlichen Kammerherrn Ludwigs 15, das heiſt, er kan ohne Sie beide nicht leben. Das iſt billig, das iſt fein. Das Schickſal der Menſchen iſt ſehr vorſchieden. Inzwiſchen, daß er alle mögliche Ergötzlichkeiten genieſſet, beſchäftige ich armer Thor, der ich vielleicht von Gott verbannet bin, mich mit Verſe machen. Doch wir wollen von ernſthaften Dingen reden. Wiſſen Sie auch, daß ich über Sie erzürnt bin, und zwar von ganzen Herzen? Und wie iſt es auch möglich, daß man nicht verdrüslich werden ſolte. Denn

> „von dem witzigſten Kopf Frankreichs, von dem erhabenſten Dichter habe ich ſeit einem Jahre weder Verſe noch eine andre Probe ſeiner Beredſamkeit erhalten.
>
> „Dis rüret, ſagt man, daher, weil ihn die Semiramis in Babylon zurückgehalten hat. Sol ihn denn dieſe neue Tiſiphone ſeine Freunde vergeſſen machen?
>
> „Vielleicht beſchreibt er den durch groſſe Thaten berümten Feldzug Ludwigs, wo er, als Sieger über ſeine Feinde, die Lilien an den ſtolzen Ufern der Moſel pflanzte.
>
> „Niemals verwirret die Arbeit einen erhabnen und tiefſinnigen Geiſt. Woher rüret denn dieſes unge-

„ungewönliche Stilſchweigen? Faſt ſolte man ſagen, Charon habe dich auf Antrieb eines böſen Engels zu dem Pluto verſezet, in jene traurige und finſtere Wonung, wo der Narr ſo viel gilt als der Weiſe, aus welcher niemals ein Schatten wieder zurückkeret, wo man weder liebt, noch trinkt, noch lachet.

„Indeſſen geht ein Gerücht in der Stadt herum: von Paris ſchreibt man ganz leiſe, Voltaire ſey zu Luneville. Doch mit was für Erzälungen trägt man ſich nicht? Ein Augenblick bringt mir deren tauſend ins Gedächtnis.

„Zwey Könige, ſagt man, bulen um dich. Der eine, ein König ohne Volk und ohne Krone, der andre, ein ſo mächtiger König, daß er ſeinen Schwiegerſönen, ſeinen Verwandten davon mittheilen kan.

„Den Königen, die deine Liebhaber ſind, könte ich noch einen dritten beifügen; allein die Beſcheidenheit und die Klugheit verbieten mir ſeit langer Zeit, meiner ſelbſt zu gedenken.

Dieſes Stilſchweigens ohnerachtet, werde ich dennoch Ihren Eifer für das Werk von hier aus anfeuern. Ich wil nicht zu Ihnen ſagen: Tapfrer Sohn des Telamon, ermuntre deinen Muth, heute, da alle deine edelmütigen Gefärten auſſer dem Streit ſind und da das Schickſal der Griechen von deinem Arm abhängt! . . Sondern: Vollende die Geſchichte Ludwigs des groſſen und da du die Ehre gehabt haſt, Frankreich einen Virgil zu geben, ſo ſchenke demſelben auch einen Arioſt.

Die öffentlichen Neuigkeiten haben mich ſehr verdrüſlich gemacht. Da Sie ſich nicht zu Paris befanden, ſo dächte ich, könten Sie ſo gut in Berlin, als in Luneville ſeyn. Wenn Madame du Chatelet eine Frau iſt, die ſich handeln läſt, ſo thue ich ihr den Verſchlag, ihren Voltaire gegen ein Unterpfand von ihr zu leihen. Wir haben hier einen groſſen Cyclopen vom Meßkünſtler, dieſen wil ich ihr für den ſchönen Geiſt verpfänden; aber ſie mus ſich bald entſchlieſſen. Wenn ſie den Handel eingeht, ſo iſt keine Zeit zu verlieren. Der gute Man hat nur noch ein Auge und eine neue krumme Linie, die er jezt berechnet, könte ihn leicht ganz blind machen, ehe unſer Handel geſchloſſen werden. Schreiben Sie mir ihre Antwort und nemen Sie inzwiſchen die tiefen Complimente, die meine Muſe Ihrem mächtigen Genie macht, im Guten auf. Leben Sie wohl.

Achter Brief.

An Voltaire.

Potsdam den 13ten Februar 1749.

Ich erhalte mit Vergnügen zwey Ihrer Briefe auf einmal; geſtehen Sie mir nur, daß dieſes groſſe Pacquet Verſe Ihnen lächerlich geſchienen. Es deucht mich, daß es ein Therſit iſt, der einen Achil an Tapferkeit übertreffen wil. Ich hofte, Sie würden ihren Briefen eine Beurtheilung meiner Ihnen überſandten Stücke beifügen, wie Sie ſonſt zu thun pflegten, als ich noch zu Rheinsberg wohnete, wo der arme Kaiſerling, den ich bedaure und jederzeit bedauren werde, Sie noch bewunderte. Nachdem Voltaire aber ein Hofman geworden, ſo kan er nichts als loben, und dieſes Handwerk iſt, ich geſtehe es, lange nicht ſo gefärlich. Bilden Sie ſich indeſſen nur nicht ein, daß meine poetiſche Ehre ſich durch Ihre Verbeſſerungen für beleidiget halte. Ich bin kein ſolcher Thor, daß ich glauben ſolte, ein Teutſcher könte gute franzöſiſche Verſe machen.

"Ein ſanfter und höflicher Tadel iſt eine groſſe
"Wohlthat für einen Schriftſteller. Bey ſeiner
"ſchwachen Eigenliebe ſiehet er ſeine eigenen Feler
"nicht. Dieſe götliche Fackel, die ihn erleuchtet,
"verwundet zwar ſeine Augen; aber bald hernach
"ſiehet er nur deſto beſſer. Er verbeſſert, er wird
"ſtreng.

"Wer nach der Volkommenheit ſtrebet und da-
"her ſeine Arbeit ausfeilet und poliret, unterſchei-
"det die Verbeſſerung von der Satire und dem
"Schimpf.

Seyn Sie alſo ſo gütig und ſchonen meiner nicht. Ich merke, daß ich es beſſer machen kan, allein Sie müſſen mir ſagen, wie.

Glauben Sie nicht auch, daß wer gute Verſe macht, ſchon auf dem Wege iſt, eine gute Proſe ſchreiben zu lernen? Wird nicht der Styl dadurch deſto körniger, beſonders wenn man ſich hütet, mit Beiwörtern, Umſchreibungen und alzupoetiſchen Zügen nicht zu freigebig zu ſeyn?

Ich habe die Weltweisheit und Dichtkunſt ungemein lieb. Wenn ich die Weltweisheit ſage, ſo verſtehe ich darunter weder die Geometrie noch auch die Metaphyſik. Die erſte iſt zwar erhaben, aber ſie iſt nicht zum menſchlichen Umgang gemacht, ich überlaſſe ſie einem tiefſinnigen Träumer Englands. Er mag den Himmel nach ſeinem Gefallen regieren; ich bleibe bey dem Planeten, den ich bewone. Was aber die Metaphyſik betrift, ſo iſt ſie, wie Sie mit allem Rechte ſagen, ein vom Winde aufgeblaſener Bal. Wenn man in dieſem Lande reiſet, ſo verirret man ſich unter Klippen und Abgründen, und ich bin der feſten Meinung, die Natur habe uns nicht gemacht, ihre Geheimniſſe zu erraten, ſondern um zu den Plan, den ſie zu erfüllen ſich vorgeſetzt hat, mitzuwirken. Wir wollen vielmehr allen nur möglichen Gebrauch von dieſem Leben machen und uns nicht darum bekümmern, ob wir durch über uns erhabne Bewegungsurſachen zum Wirken gezwungen werden, oder ob allein unſre Freiheit handelt. Wenn ich inzwiſchen meine Meinung hierüber vortragen darf: ſo ſcheinet es, daß wir allein von unſern Leidenſchaften und von den Umſtänden, worin wir uns befinden, beſtimt werden. Wollen Sie ja ad priora hinaufſteigen, ſo weis ich eben nicht, was man daraus wird folgern können. Ich weis wohl, daß es mein Wille iſt, der mich ſowol gute als ſchlechte Verſe machen läſſet; aber ich weis nicht, ob es nicht vielmehr ein fremder Antrieb iſt, der mich dazu zwinget. Und ich ſolte es ihm noch immer Dank wiſſen, daß er mich nicht beſſer begeiſtert?

Verwundern Sie ſich nicht über meine Ode auf den Krieg; ich verſichere Ihnen, dis iſt wirklich meine Geſinnung. Aber Sie müſſen den Staatsman von dem Weltweiſen unterſcheiden; Sie müſſen wiſſen, daß man aus Gründen Krieg füren kan, daß man ein Staatsman aus Pflicht und ein Weltweiſer aus Neigung ſeyn kan. Die Menſchen ſind faſt niemals nach ihrer Wahl in die Welt geordnet; daher komt es, daß es ſo viele ſchlechte Schuſter, Prieſter, Miniſter und Fürſten giebt.

> "Wenn auf dieſer lächerlichen Halbkugel alles gehörig geordnet wäre; ſo würde der Handwerksman ſein Werkzeug weglegen und ein Admiral oder Corſar, der König vielleicht ein Kohlenbrenner, der Feldherr ein Zoleinnemer, der Hirte ein Beherrſcher der Erden und der Schriftſteller ein groſſer Kriegsheld werden. Aber las uns uns darüber beruhigen. Jeder mag ſeinen Plaz behalten. Die Welt gehet nach ihren alten Gewonheiten und man wird bis auf das lezte Geſchlecht Misbräuche in ihr antreffen.

A propos der Gedichte, Sie fragen, was ich von dem Trauerſpiel des Crebillon denke. Ich bewundre den Verfaſſer des Rhadamiſt, der Electra und der Semiramis, welche alle mögliche Schönheiten haben, und der Catilina des Crebillon ſcheinet mir der Attila des Corneille zu ſeyn; doch mit dem Unterſchied, daß der Neuere in Abſicht der Verſe weit über ſeinen Vorgänger erhaben iſt. Es ſcheint, daß Crebillon ein Stück aus der römiſchen Geſchichte, deſſen geringſten Umſtände bekant ſind, gar zu ſehr entſtellet habe. Von ſeinem ganzen Gegenſtand behält Crebillon nichts bey, als den Character des Catilina. Cicero, Cato, die römiſche Republik und das Weſen des

Stücks, alles iſt ſo ſehr verändert, ja ſogar erniedriget, daß man nichts, als nur noch die Namen darin kennet. Um deswillen iſt das Stück des Crebillon für ſeine Zuhörer nicht intereſſant. Catilina iſt daſelbſt ein wütender Betrüger, den man gern möchte geſtraft ſehen, und die römiſche Republik iſt eine Verſamlung von Schelmen, gegen die man gleichgültig iſt. Er hätte Rom gros und die Stützen ihrer Freiheit ſowol edelmütig als weiſe und tugendhaft ſchildern ſollen. Alsdann würden die Zuhörer zu römiſchen Bürgern geworden ſeyn; alsdann würden ſie mit dem Cicero über die verwegenen Unternemungen des Catilina gezittert haben. Noch mehr, es findet ſich keine einige Stelle, wo das Vorhaben der Verſchwörung deutlich wäre entwickelt worden: man weis nicht, welches das eigentliche Vorhaben des Catilina geweſen und ſein Verfaren ſcheinet mir, der Aufführung eines trunkenen Menſchen änlich zu ſeyn. Sie werden ferner bemerket haben, daß die Zwiſchenredner bey jedem Auftrit abwechſeln; es ſcheinet, daß ſie aus keiner andern Urſache auftreten, als die Geſpräche des Catilina abwechſelnd zu machen. Man könte den Lentulus und die galliſchen Geſandten füglich aus dem Stücke weglaſſen, ohne etwas zu verändern; indem ſie ganz unnütze und nicht einmal epiſodiſche Perſonen ſind. Die vierte Handlung iſt die ſchlechteſte unter allen: ſie iſt ein bloſſes Gefliſtere. Und in der fünften Handlung ermordet ſich Catilina im Tempel, weil der Verfaſſer eine traurige Begebenheit vonnöten hatte; denn ſonſt wurde er von keiner einigen triftigen Urſache dazu bewogen. Allem Anſehen nach hätte er aus Rom gehen ſollen, wie es der wahre Catilina wirklich that.

Es hat dieſes Stück ſeinen Beifal auf der franzöſiſchen Schaubüne blos der Schönheit des Ausdrucks und dem Character des Catilina zu verdanken. Zum Beiſpiel, wenn Catilina verliebt wird, ſo wird er es ſo, wie es einem Verſchwornen, einem Hochmütigen natürlich iſt:

"Die Liebe iſt bey ihm ein Werk der Sinne, nicht
"aber eine Schwachheit der Seele.

Welch ein Nachdruck liegt nicht in den hitzigen Characteren des Cicero und Cato?

"Furchtſam, argwöniſch und mit Klagen ver-
"ſchwenderiſch u. ſ. f.

Mit einem Worte, ich halte dieſes Stück für ein unvergleichlich gereimtes Geſpräch. Erinnern Sie ſich indeſſen dabey, daß der Tadel leicht, aber die Kunſt ſchwer iſt.

Meinem Vermuthen nach habe ich mir nicht ehe als dieſen Sommer Hofnung gemacht, Sie zu ſehen; wenn es ſeyn kan, und Sie im Julius eine Reiſe hieher thun wollen, werden Sie mir ein groſſes Vergnügen machen. Ich verſpreche Ihnen ein epiſches Gedicht von ohngefär viertauſend Verſen vorzuleſen, worin Valori der Held iſt. Es felet weiter nichts darin, als jenes Mädgen, das ein ſolches aufrüriſches Feuer in Ihren Sinnen anzündete, aber es auch durch ihre Schamhaftigkeit auf das lebhafteſte zu erſticken wuſte. Ich verſpreche Ihnen ſogar biegſamere Schönen. Kommen Sie nur ohne Zäne, ohne Ohren, ohne Augen und ohne Schenkel, wenn Sie nicht anders können. Ich bin zufrieden, wenn nur das ich weis nicht was, welches Sie denken läſſet und Ihnen ſo ſchöne Sachen einflöſſet, unterweges iſt.

Die Fragmente von den Feldzügen Ludwigs 14 ſollen mir zwar angenem ſeyn; aber ich möchte doch weit lieber das Ende von dem Jahrhundert Ludwigs 14 haben. Sie bringen nichts zu Stande, und dieſes würde ſchon allein einem Manne Ehre bringen können. Sie ſind der einige franzöſiſche Dichter und Voltaire und Monteſquieu ſind die einigen Schriftſteller in Proſe. Wenn Sie ſich von den Muſen ſcheiden wollen, wem wirds dann noch künftig erlaubt ſeyn, zu ſchreiben? oder beſſer zu ſagen, welche neuere Schrift wird man dann noch leſen können?

Zanken Sie ſich daher nicht mit der Welt: ahmen Sie den Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs ja nicht nach, der die Sünden der Väter heimſuchet bis in das vierte Glied. Die Verfolgungen des Neides ſind ein Tribut, den das Verdienſt dem Pöbel zalet. Wenn einige elende Schriftſteller wider Sie bellen ſolten, ſo glauben Sie nicht, daß die Völker und die Nachkommen dadurch werden hintergangen werden. Zu einem Beweis davon dienet, daß wir ohnerachtet der Länge der Zeit noch immer die Meiſterſtücke Athens und Roms bewundern. Das Geſchrey des Aeſchines verdunkelt keinesweges den Ruhm des Demoſthenes, und Lucan mag ſagen was er wil, ſo iſt und bleibt Cäſar doch einer der größten Männer die das menſchliche Geſchlecht jemals hervorgebracht hat. Ich ſtehe ihnen davor, Sie werden nach Ihrem Tode vergöttert werden; indeſſen eilen Sie nicht zu einen Gott zu werden. Begnügen Sie ſich damit, daß Sie ihre Apotheoſe in der Taſche haben und von iederman geſchätzet werden, der nur über den Neid und über die Vorurtheile erhaben iſt, worunter auch mich zu rechnen bitte.

Neunter Brief.

An Voltaire.

Potzdam den 5ten Merz 1749.

Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, könte man ganz Frankreich purgieren und alle ihre drey Akademien tödten; glauben Sie aber nicht, daß dieſe Pillen überzuckert ſind; ſie könten ſich irren. Ich habe dem Darget befolen, Ihnen von den Pillen zu ſchicken, die in Frankreich in ſo groſſen Ruhm ſtehen und die der verſtorbene Stahl von ſeinem Kutſcher machen lies; hier bedienen ſich nur allein ſchwangre Weiber derſelben. Sie ſind in der That ſehr wunderlich, daß Sie von mir Arzneyen verlangen, da Sie doch wiſſen, daß ich in der Arzneywiſſenſchaft jederzeit ungläubig geweſen bin.

> „Wie? du biſt eben ſo leichtgläubig als deine
> „Aerzte, die, wenn ſie dir gleich die Pillen vergulden, deswegen doch Mörder ſind? Du haſt nur
> „noch einen Schrit zu thun, ſo werde ich meinen
> „andächtigen Voltaire unter den Capucinern
> „herumwalen ſehen.

Thun Sie, was Sie können, damit Sie wieder geneſen. Die Geſundheit iſt das einige wahre Gut in dieſer Welt. Es iſt wenig daran gelegen, ob Sie Ihre Geneſung den Pillen, Senis, oder Klyſtiren zu verdanken haben: die Mittel ſind mir gleichgültig, wenn ich nur das Vergnügen habe, Sie zu hören; denn es wird wohl nicht mehr möglich ſeyn, Sie zu ſehen. Sie müſſen jezt ganz unſichtbar ſeyn.

> „Troz der ganzen Sorbonne hatte ich mir feſt
> „eingebildet, der Menſch ſey weiter nichts, als eine Ma-

„Materie, welche geboren wird, wächſet und vergehet. Endlich lerne ich den Ungrund dieſer von andern getadelten Meinung einſehen: denn ich bewundere deine ſchöne Sele und halte dich nicht mehr für einen bloſſen Körper.

Ich ſchicke Ihnen noch einen Brief, welcher eine Schutzſchrift für jene armen Könige enthält, über welche die ganze Welt urtheilet und deren vorgegebenes Glück ſie hundertmal beneidet. Ich habe noch andre Stücke, die ich Ihnen nach und nach überſenden wil. Die Dichtkunſt dienet mir zur Erholung und Ergötzlichkeit nach ernſthaftern Geſchäften. Wenn ich gleich wider die Reinigkeit des Ausdrucks ſündige, ſo werden Sie doch in meinen Briefen wenigſtens Sachen finden und jene falſchen Schlüſſe und leeres Gewäſch vermiſſen, wo man nur Worte aber keine Gedanken auszukramen pflegt. Nur euch andern Virgiliis und Horaziis iſt es erlaubt, jene glückliche Wahl harmoniſcher Worte und jene Abwechſelung des Schwungs anzubringen, auf eine ungezwungene Art aus dem ernſthaften Styl in den aufgeweckten überzugehen und die Blumen der Beredſamkeit mit den Früchten der Vernunft zu verbinden.

Wir übrigen Ausländer, die wir unſrer Seits ſonſt eben nicht der Vernunft entſagen, empfinden indeſſen, daß wir es niemals zu derjenigen Zierlichkeit und Reinigkeit bringen können, welche die franzöſiſche Dichtkunſt erfordert; dieſe Beſchäftigung verlanget einen ganzen Man. Tauſend Obliegenheiten, tauſend Arbeiten zerſtreuen mich. Ich bin ein Galeerenſclave, der an das Staatsſchif geſchmiedet iſt, oder wie ein Steuerman, welcher ſich nicht getrauet, das Steuerruder faren zu laſſen, oder einzuſchlummern, ohne das Schickſal des unglücklichen Palinur zu befürchten. Die Muſen verlangen die Einſamkeit und eine ſich immer vollkommen gleiche Sele, die ich faſt gar nicht zu genieſſen habe. Oft, wenn ich drey Verſe gemacht habe, werde ich unterbrochen;

meine Muſe erkaltet, und meine Sele hebet ſich nicht ſo leicht wieder. Es giebt gewiſſe privilegirte Selen, welche in dem Geräuſch der Höfe ſo gut als in der Einſamkeit zu Ciren, in der Baſtille ſo gut als unter Weges auf dem Strosack dichten können. Die meinige hat nicht die Ehre von dieſer Zahl zu ſeyn; ſie iſt eine Ananas, die in dem Gewächshauſe fortkomt und an der freien Luft erſtirbt. Leben Sie wohl; gehen Sie alle Arzneien durch, die Sie nur wollen, aber vor allen Dingen betrügen Sie meine Hofnung nicht, ſondern beſuchen Sie mich. Ich verſpreche Ihnen einen neuen Kranz von unſern beſten Lorbern, ein junges Mädgen zu ihrem Gebrauch und Verſe zu ihrem Ruhm.

Zehn-

Zehnter Brief.

An Voltaire.

Sans-Souci den 15ten Julius 1749.

„Von den Meiſtern des mörderiſchen Mars kan mich Belle-Isle als Meiſter unterrichten; aber in dem guten Geſchmack und den ſchönen Künſten kanſt nur du mein Lehrer ſeyn; du, der du wie die Götter, ihre erhabne und reizende Sprache redeſt; du, den ein ſieghaftes Talent durch jedes Werk unſterblich macht; du, der du zwanzig Künſte an der Stirne führeſt, und in deinem Styl mit der Proſe des Cicero Virgils Verſe verbindeſt.

Ich verlange keinen andern Lehrer als Sie in allem was die Sprache, den Geſchmack und das Reich des Parnas betrift. Jeder mus bey ſeinem Handwerk bleiben. Wenn der Marſchal von Belle-Isle über die Reinigkeit der Sprache keifen wil, ſo mus Brühl die Kriegskunſt lehren und Auslegungen über die Feldzüge des groſſen Turenne ſchreiben und ich : : : ich mus ein Buch von der Warheit der chriſtlichen Religion verfertigen.

Ihre Akademie wird ſpashaft in ihrer Wahl. Dieſe Richter der franzöſiſchen Sprache wollen den Vaugelas nicht mehr für ihr Lehrbuch gelten laſſen: dis ſcheinet den Ausländern ein wenig ſeltſam.

„Endlich wird aus eurer Akademie doch noch ein Kloſter von Andächtigen werden. Die Kunſt zu denken und das Genie werden von Heuchlern aus demſelben verbannet. Wer den Beifal und die Achtung dieſer vierzig Papagaien verdienen wil, darf nur ſeinen

Cha

„Catechiſmus, übrigens aber nicht das geringſte Franzöſiſche wiſſen. Unter dieſem ungelehrten Schwarm werden Apol und ſeine gelehrten Schweſtern keinen mit ihren Gunſtbezeugungen beehren, als den Richelieu, dich und Belle-Isle.

Sie machen es, mein lieber Voltaire, wie die böſen Chriſten; Sie verſchieben ihre Bekerung von einen Tag zum andern. Erſt machten Sie mir Hofnung auf den Sommer, nun verweiſen Sie mich auf den Herbſt; vermuthlich weil Apol, als der Gott der Arzneikunſt, Ihnen befielet, bey dem Wochenbette der Madame du Chatelet den Vorſitz zu haben. Der geheiligte Name der Freundſchaft legt mir ein Stilſchweigen auf, und ich bin mit dem zufrieden, was mir verſprochen wird.

Ich beſſere jezt ein Duzend Briefe aus, die ich verfertiget habe, nebſt einigen kleinen Stücken: damit Sie bey Ihrer Ankunft nicht ſo viele Feler darin finden mögen.

Aus dem Inhalt meines Gedichtes können Sie den Gegenſtand deſſelben erſehen. Das Weſentliche der Geſchichte iſt wahr. Darget, welcher damals Secretaire des Valory war, wurde von einem öſterreichiſchen Parteigänger in einem Gemach neben dem Zimmer aufgehoben, wo ſein Herr ſchlief. Franquini erſchrack ganz entſezlich, als er merkte, daß er den Secretaire anſtatt des Geſandten bekommen hatte. Alles übrige in dieſem Gedicht iſt nur erdichtet; Sie ſollen es hier ſehen, denn es iſt nicht für die Augen der Welt beſtimt. Hätte ich die Kreide des Raphael und den Pinſel des Rubens, ſo wolte ich meine Kräfte verſuchen und die groſſen Handlungen der Menſchen ſchildern. Aber mit den Talenten eines Callot bringt man nichts als ein elendes Geſchmiere zum Vorſchein.

Ich habe hier den Held Frankreichs, dieſen Sachſen, den Turenne in dem Jahrhundert Ludwigs 15. geſehen. Ich habe mich aus ſeinen Unterredungen erbauet, nicht ſowol in der franzöſiſchen Sprache, ſondern in der Kriegskunſt. Dieſer Marſchal ſcheinet der Lehrmeiſter aller Feldherrn in Europa zu ſeyn. Er hat unſre Schauſpiele geſehen, und bey dieſer Gelegenheit hat er mir geſagt, daß ein neues Luſtſpiel von Ihnen, mit Namen Nanine, mit vielem Beifal aufgefüret worden. Ich erſtaunte, da ich hörte, daß Sie Dinge herausgeben, die mir auch bis auf den Namen unbekant ſind. Sonſt bekam ich ſie noch zu ſehen; jezt höre ich von andern, was man davon ſagt, und erhalte ſie nicht eher, als bis die Buchhändler die zweite Ausgabe davon gemacht haben. Ich opfere ihnen alle meine Klagen auf, wenn Sie hieher kommen; wo nicht, ſo zittern Sie vor dem Epigram. Das Ohngefär kan mir zu einem recht guten Gelegenheit geben. Ein Dichter, ſo ſchlecht er auch iſt, iſt doch immer ein Thier, das man ſchonen mus. Leben Sie wohl: ich erwarte den Abfal der Blätter mit ſo vieler Ungedult, als man im Früling auf die Augenblicke hoffet, ſie ausbrechen zu ſehen.

Eilfter Brief.

An Voltaire.

„In deiner angenemen Proſe behaupteſt du auf eine ſehr höfliche Art, daß ich nur ein Automate, ein Stoiker ohne Empfindung bin. Für die Electra flieſſen meine Thränen, für die Freundſchaft bin ich fülend; aber das allerheroiſchſte Geſpenſt flöſſet mir nichts als Mitleiden ein.

Ihr, Cardinal Quirini, iſt der Zeit der Geſpenſter und Hexen volkommen würdig; Sie kennen Ihre Welt, und ſie trafen es recht ſehr gut, da Sie ihm ſagten, daß jeder catholiſche Chriſt verbunden ſey, Wunder zu glauben, und daß daher auch der Zuhörer, Gewiſſens wegen, verpflichtet ſey, für den Schatten des Ninus zu zittern. Ich antworte Ihnen, daß der Bibliothecarius ſeiner Heiligkeit dieſen rechtglaubigen Saz von ganzem Herzen billigen werde. Was mich betrift, der ich nur ein verfluchter Kezer bin, ſo werden Sie mir erlauben, daß ich andrer Meinung bin, und Ihnen gerade heraus ſage, was ich von Ihrem Trauerſpiel denke. So viele Umwege Sie auch ſuchen, den Knoten in der Semiramis zu verbergen, ſo iſt doch ſolches der Schatten des Ninus; dieſer Schatten, welcher ſeiner mörderiſchen Witwe die heftigſte Gewiſſensangſt einflöſſet; dieſer Schatten, der ſeiner hinterbliebenen Gemalin auf eine ſehr galante Art erlaubet, die zweite Hochzeit zu beſchleunigen. Der Schatten läſſet aus dem Innerſten ſeines Grabes ſeinem Sohne eine ſeufzende Stimme hören; er thut noch mehr, er kömt in Perſon, den Rath der Königin zu erſchrecken und die Stadt Babylon fürchtend zu machen. Er bewafnet endlich ſeinen Sohn mit dem Dolch, womit Ninias ſeine Mutter ermordet. Es iſt ſo ausgemacht, daß der verſtorbne Ninus der Knoten ihres Trauerſpiels iſt, daß ohne den verſchiedenen Erſcheinungen dieſer irrenden Seele das ganze Stück nicht einmal geſpielet werden kan. Wenn ich mir eine Rolle in dieſem Trauerſpiel zu wälen hätte, ſo würde ich mir das Geſpenſt wälen; denn dieſes thut daſelbſt alles. Hier haben Sie das, was die Kritik ſagt. Die Bewunderung füget mit eben der Aufrichtigkeit hinzu, daß die Charactere auf eine bewundernswürdige Art beobachtet worden, daß die Warheit aus Ihren Perſonen redet, und daß die Verbindung der Scenen mit vieler Kunſt verfertiget worden. Semiramis flößet einen mit Mitleiden untermiſchten Schrecken ein. Der wilde und verſchlagene Aſſur, der dem ſtolzen und grosmütigen Ninias entgegen geſetzet iſt, bildet einen unvergleichlichen Contraſt. Man verabſcheuet den erſten; daher begegnet ihm auch keine einige Widerwärtigkeit in der Handlung, weil ſie nicht die geringſte Wirkung gehabt haben würde. Man empfindet für den Ninias, aber man erſtaunt über die Art, wie er ſeine Mutter tödtet; dis iſt der Augenblick, wo die gröſte Verblendung geſchehen mus. Man iſt ein wenig aufgebracht wider die Azema, daß ſie aus der Schule ſchwatzet, und daß ihr quid pro quo die Urſach des ganzen Unglücks iſt. Die Dichtung in dem ganzen Stücke iſt ungemein ſtark; die Verſe ſcheinen mir die ſchönſte Harmonie zu haben und des Verfaſſers der Henriade würdig zu ſeyn. Ich wil indeſſen dieſes Trauerſpiel lieber leſen, als aufführen ſehen, weil mir das Geſpenſt lächerlich iſt, dieſes aber wider das Geſetz ſtreiten würde, welches ich mir gemacht habe, bey jedem Trauerſpiel zu weinen und bey jedem Luſtſpiel zu lachen.

„Zu den Zeiten des Plautus und Euripides „folgten die wohlgezogenen Zuhörer dieſer weiſen „und gegründeten Regel; zum Unglück aber iſt ſie „verjäret.

Sol ich Ihnen noch ein Wort von dem Trauerſpiel ſagen? Die groſſen Leidenſchaften gefallen mir auf der

Schaubüne; ich empfinde ein geheimes Vergnügen, wenn der Verfaſſer Mittel findet, meine Seele zu bewegen und ſie durch ſeine Beredſamkeit zu begeiſtern. Allein meine Zärtlichkeit leidet, wenn die heroiſchen Leidenſchaften die Warſcheinlichkeit überſchreiten. Die Machinen werden in einem vernünftigen Schauſpiel zu ſehr übertrieben; anſtatt zu bewegen, werden ſie kindiſch. Wenn ich die Wahl hätte, wolte ich mir in einem Trauerſpiel lieber weniger Erhabnes und mehr Natur wünſchen.

Das übertriebne Erhabne verfält in Ausſchweifungen, **Carl 12** war der einzige in dieſem ganzen Jahrhundert, der dieſen theatraliſchen Character hatte; aber zum Glück des menſchlichen Geſchlechts ſind die **Carls 12** ſelten. Die Marianne des **Triſtan** fängt mit dieſem Verſe an:

"Ungerechtes Geſpenſt, das du meine Ruhe ſtöreſt ꝛc.

So reden wir gewis nicht; vermutlich iſt dis die Sprache der Einwoner des Monds. Was ich von den Verſen ſage, gilt auch von der Handlung. Wenn ein Trauerſpiel mir gefallen ſol, ſo müſſen die Perſonen die Leidenſchaften nicht anders vorſtellen, als ſie bey lebhaften und rachgierigen Menſchen wirklich ſind. Man mus die Menſchen weder als Teufel noch als Engel ſchildern, denn ſie ſind keines von beiden, man mus ihre Züge aus der Natur ſchöpfen.

Vergeben Sie mir, mein lieber **Voltaire**, dieſe Ausſchweifung. Ich rede eben ſo mit Ihnen als die Magd des **Moliere**; ich erzäle Ihnen nur die Eindrücke, die die Dinge auf meine unwiſſende Seele machen.

Ich habe in dem Bande, den ich von Ihnen erhalten, Ihre Lobſchrift auf diejenigen Kriegshelden gefunden, die in dieſem Kriege geblieben ſind; ſie iſt Ihrer würdig, und ich habe mich verwundert, daß unſre Wahl, ohne es zu wiſſen, auf einerley Gegenſtände verfallen iſt. Der Kummer, den mir der Verluſt einiger Freunde verurſachte, brachte mich auf die Gedanken, ihnen wenigſtens nach ihrem Tode einen ſchwachen Zol der Erkentlichkeit zu entrichten; ich verfertigte daher dieſes kleine Werk, woran das Herz mehr Antheil gehabt hat, als der Witz. Was aber das beſondere dabey iſt, das iſt dieſes, daß das meinige in Verſen, das Werk des Dichters aber in Proſe iſt. Racine erhielte in ſeinem Leben keinen herrlichern Sieg als da, da er mit dem Pradon einerley Gegenſtand bearbeitete. Ich habe geſehen, wie ſehr mein Geſchmiere unter Ihre Lobſchrift erniedriget iſt. Ihre Proſe zeiget meinen Verſen, wie ſie hätten ausgedrückt ſeyn ſollen.

Ohnerachtet ich unter allen Sterblichen den Göttern wohl am wenigſten mit meinen Bitten beſchwerlich falle; ſo ſol doch die erſte, die ich an ihnen thun werde, folgender Geſtalt abgefaſt ſeyn:

> „Ihr Götter, die ihr die Dichter mit ſo vielen
> „erhabnen Gunſtbezeugungen begabet, ach! macht
> „eure Gnade vollkommen: macht, daß ſie nicht ſo
> „karge Lügner ſind!

Solten mich die Götter der Erhörung würdigen, ſo werde ich Sie künftiges Jahr zu Sans-Souci ſehen, und wenn Sie dazu aufgelegt ſind, ſchlechte Verſe zu verbeſſern, ſo werden Sie alle Hände vol zu thun finden. Vale. Den Augenblick bekomme ich die Nanine.

* * *

Zwölfter Brief.

An Voltaire.

Berlin den 11ten Januar 1750.

„Ich habe den Roman der Nanine geſehen, worin die Schreibart und Dichtkunſt reitzend iſt, und der, wie ich glaube, von ohngefär auf die liebenswürdige und ſcherzhafte Büne verbannet worden, wo die Schriften des unnachamlichen Moliere triumphirten.

„Wenn ſeine Muſe die erſte auf der Büne zu Paris war, die dem Lachen eine Anmuth ertheilte; ſo hüte dich, daß ſie nicht auch die letzte iſt.

„Er demütigte alle eure Marquis, eure prächtigen aber falſchen witzigen Köpfe, die dreymal beſchornen Heuchler, den adlichen Pöbel, die Aertzte, Richter und Maulaffen. Moliere ſahe die Natur, aus ihr ſchöpfte er groſſe Gemälde.

„Der verfälſchte und neue Geſchmack, den ſeine Nacheiferer einfüreten, die durch ſeine ſtarke Malerey ermüdet worden, lerneten die Kunſt anſtatt unſrer Feler und anſtatt eines ſcherzhaften Tadels, welcher unſre Sitten beſſern konte, die Einfälle und Scherze Thaliens, womit ſeine Sittenlehre geſchmückt iſt, eckelhaft zu machen. Ja, ihre Thorheit auf das höchſte zu treiben, verkleideten ſie die Melpomene, die ihre heroiſchen Thränen in der Tracht einer trägen, traurigen und trübſinnigen Bürgerin auf der comiſchen Büne vorgos und verliebte Thorheiten predigte.

„Bey dieſer neuen Ketzerey kante man den Ton, „den das Luſtſpiel haben mus, ſo wenig, daß man „auch die Religion unter den Zügen der Apoſtaſie „findet.

Da es Ihnen nicht gelingen wollen, mich auf die Partey des la Chauſſée zu ziehen, ſo wird niemand dieſen Endzweck erreichen. Ich geſtehe indeſſen, daß Sie aus der Nanine alles gemacht haben, was man nur hoffen konte. Dieſe Art hat mir nie gefallen. Ich begreiſe wohl, daß es viele Zuhörer giebt, welche lieber Annemlichkeiten in dem Luſtſpiele hören, als ihre Feler durchziehen ſehen, und welche ein abgeſchmacktes Geſpräch derjenigen feinen Spötterey vorziehen, welche die Sitten angreift. Nichts iſt betrübter, als wenn man nicht ungeſcheut lächerlich ſeyn kan. Dis vorausgeſetzt, mus man der reitzenden Kunſt der Terenze und Molieres entſagen, und ſich der Schaubüne nicht anders als eines algemeinen Sammelplatzes von Poſſen bedienen, wo man auf hundert verſchiedene Arten ſagen lernet: Ich liebe ſie. Mein Eifer für das wahre Luſtſpiel gehet ſo weit, daß ich mich lieber in demſelben wil durchziehen laſſen, als jenem abentheuerlichen und ſcheuslichen Ungeheuer meinen Beifal geben, welches der ſchlechte Geſchmack dieſes Jahrhunderts zur Welt geboren hat.

Seitdem Sie die Nanine herausgegeben, höre ich nicht mehr von Ihnen reden. Geben Sie mir daher einige Zeichen des Lebens.

„Iſt deine Muſe erſtarret? Hat der Winter ſie „erfroren? Kan das ſchöne Feuer deines Genies denn „nicht mehr emporſteigen?

„Ja, es iſt ein Feuer, welches Prometheus den „eiferſüchtigen Göttern raubte. Von dieſer verehrungswürdigen Flamme dürfen wir nicht anders als „auf den Knien reden. Bey dir kan ſie nicht erlö-

„ſchen; damit ich mich aber nicht darüber beklagen „darf, ſo fordere ich einige Verſe von dir.

Dis iſt eine förmliche Ausforderung; Sie werden für einen Niederträchtigen gehalten werden, wenn Sie ſolche nicht beantworten. Witz und Verſe koſten Ihnen nichts; amen Sie daher die Holländer nicht nach, die die Würznelken allein haben und ſie nicht anders als aus Gefälligkeit verkaufen. Horaz, Ihr Vorgänger, ſchickte dem Mäcen ſo viele Briefe, als er deren nur wolte. Virgil, einer Ihrer Ahnen, ſchrieb keine Heldengedichte für jederman, wohl aber Eklogen. Aber Sie ſind bey dem Reichtum ihres Witzes und bey dem Beſitz aller Schätze der ſchönſten Einbildungskraft der gröſte Geitzhals mit ſeinem Witze, den ich nur kenne. Müſſen Sie denn eben ſo ſchwürig ſeyn, einige Verſe von Ihrem Ueberflus herzugeben, die von Ihnen verlangt werden? Machen Sie mich nicht verdrieslich; meine Ungedult könte bey mir die Stelle des Apol vertreten, und vielleicht machte ich alsdenn eine Satire auf die Geitzhälſe mit ihrem Witz. Erhalte ich aber einen angenemen und aufgeweckten Brief von Ihnen, dergleichen Sie oft zu ſchreiben pflegen, ſo wil ich meine Klagen vergeſſen und Sie ferner lieben. Leben Sie wohl!

Dreizehnter Brief.

An Voltaire.

"Wie? du ſchickeſt deine Schriften dem Tadler
"der Semiramis? dem Ungläubigen, den
"der Schatten des groſſen Ninus nicht beſtürzt
"macht, der mit einem ſpöttiſchen und finſtern Ton
"eure ſchönen Geiſter zu beurtheilen wagt?

"Dieſer Zug entwafnet meinen Zorn. Endlich
"finde ich den Voltaire, dieſen Voltaire der
"vorigen Zeiten wieder, der ſeine Freunde lieben,
"vornemlich aber ihnen gefallen konte.

So habe ich doch einmal einen Brief bekommen, dergleichen ich ehedem von Cirey zu erhalten pflegte. Meine Begierde verdoppelt ſich, Sie wiederzuſehen, mit Ihnen von den Wiſſenſchaften zu reden und Dinge zu lernen, worin nur Sie allein mich unterrichten können. Ich danke Ihnen für Ihre neue Ausgabe; da ich Ihre alten Briefe auswendig wuſte, ſo habe ich alle gemachte Verbeſſerungen und Zuſätze ſogleich entdeckt. Sie haben mir auſſerordentlich gefallen; dieſe Briefe waren ſchön, aber Sie haben ſolche mit neuen Schönheiten und Verbindungen vermeret, die die Sachen beſſer aneinander hängen. Solte folgende Stelle in dem Briefe an Maurepas nicht vielleicht ein Druckfeler ſeyn:

"Er war ein hundertmal kleinerer Narr, als die-
"jenigen, deren Unverſtand ſein Zutrauen auf un-
"würdige Sterbliche geſetzet hat (4).

---

(4) Il fut cent ſois moins fou que ceux dont l' imprudence
Dans d' indignes mortels, A mis ſa confiance.

Solte es nicht heiſſen ihr Zutrauen und geſetzet haben? Vergeben Sie mir dieſe grammaticalſche Grille. Ich ſtrebe nach der Reinigkeit und möchte gern noch was lernen.

Sie werden Ihre Zuhörer zu allem gewönen, wenn Sie nur wollen. Verſe, die ſo ſchön ſind, als die Ihrigen, können gar leicht das Weſentliche der Dinge entſtellen und uns hintergehen. Ich bin begierig den Oreſt zu ſehen, wie Sie die Stelle des Palamedes erſetzt haben und mit was für Schönheiten mehr dieſes Trauerſpiel von Ihnen ausgeſchmückt worden. Wenn Sie noch an mich gedächten, ſo würden Sie ſo höflich ſeyn, und mir ſolches ſchicken. Ich bin für Sie eingenommen; es liegt daher nur an Ihnen, meinen Beifal einzuerndten. Bekümmert man ſich aber wohl zu Paris darum, ob die Vandalen und Barbaren zu Berlin ziſchen oder in die Hände klopfen?

Die Lobſchrift auf unſre im Krieg gebliebenen Helden erinnert mich an eine Anecdote des verſtorbenen Czar. Peter I miſchte ſich in die Apotheckerkunſt und Arzneiwiſſenſchaft. Er gab ſeinen kranken Hofleuten Arzneien ein und wenn er einen oder den andern Bojaren in die andre Welt geſchickt hatte, ſo hielte er ihm ein prächtiges Leichenbegängnis und beehrte das Trauergefolge mit ſeiner eignen Gegenwart. Ich mache es in Betrachtung dieſer armen Officiers faſt eben ſo. Staatsurſachen verpflichten mich, ſie den Gefaren auszuſetzen, worin ſie umgekommen ſind; könte ich nun wohl weniger thun, als ihre Grabmäler mit einfältiger aber aufrichtigen Denkſchriften beehren? Verbeſſern Sie wenigſtens dieſes durchaus felerhafte Stück, an welchem mir mehr gelegen iſt, als an allen meinen übrigen Werken. Gewiſſe Geſchäfte rufen mich im Monat Julius nach Preuſſen: aber vom erſten Julius an bis zum September werde ich Herr über meine Zeit ſeyn können, ich werde zu den Füſſen Gamaliels lernen können, ich werde können "dich bewundern und dich hören und die groſſe Kunſt des Cicero, des Thucydides und Maro lernen und durch deinen Fleis den Weg in das heilige Thal kennen lernen. Damit ich aber daſelbſt einen Namen verdiene, ſo theile meiner freſtigen Vernunft einen Funken von dem Feuer mit, welches in deinem Geiſt verborgen iſt, und alsdann werde ich dem Crebillon gleichen.

Wie können Sie verlangen, daß ich den Ausſpruch thun ſol, ob Sie oder die Madame d' Eguillon Recht haben? Wenn die Herzogin das politiſche Teſtament des Cardinal Richelieu im Original vorweiſen ſolte, ſo würde man demſelben glauben müſſen. Groſſe Männer ſind nicht in allen Augenblicken, auch nicht in allen Dingen gros. Ein Miniſter wird in einer Sache, die er für wichtig hält, alle ſeine Kräfte zuſammennemen, er wird bey derſelben alle Scharfſinnigkeit ſeines Geiſtes anwenden; hingegen wird er viele Nachläßigkeit in einer andern Angelegenheit blicken laſſen, die in ſeinen Augen mittelmäßig iſt. Wenn ich mir den Cardinal Richelieu aus dem Geſichtspuncte vorſtelle, da er die Groſſen im Königreich erniedriget und das königliche Anſehen auf das dauerhafteſte gründete, da er die Ehre Frankreichs wider auswärtige und mächtige Feinde behauptete, innerliche Kriege erſtickte, die Partey der Calviniſten ſtürzte und einen Dam mitten durch das Meer führen lies, Rochelle zu belagern; wenn ich mir dieſe ſtandhafte Seele vorſtelle, dit zugleich mit mehrern groſſen Entwürfen beſchäftiget war, die die allerkünſte Auflöſung erforderten: ſo ſcheinet mir das politiſche Teſtament alzu kindiſch, als daß es ſein Werk ſeyn ſolte. Vielleicht waren es bloſſe entworfene flüchtige Gedanken: vielleicht wolte er nicht alles ſagen, was er dachte, um ſich deſto bedaurenswürdiger zu machen. Wenn ich zu den Zeiten dieſes Cardinals gelebt hätte, würde ich beſtimter davon reden können; jetzt kan ich nur muthmaſſen.

„Die ſeltſame Miſchung von Gröſſen und Kleinigkeiten, von einigen Tugenden und noch mehr „Schwachheiten machen das Weſen des klügſten Helden aus. Er wirft einen Strahl des Lichts von „ſich; aber dieſe Sonne glänzet in ihrer Laufbahn „nicht von einem immer beſtändigen Feuer. Der „tiefſinnigſte Geiſt hat ſeine Verfinſterung. Richelieu machte ſein Teſtament und Newton ſeine „Offenbarung.

Ich wünſche dem Verfaſſer der Henriade zum neuen Jahre nichts als Geſundheit und Gedult. Wenn er mich noch liebet, ſo werde ich ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, ſo werde ich ihn zu Sans-Souci bewundern und ihm daſelbſt ein mehrers ſagen.

Vierzehnter Brief.

An Voltaire.

Potsdam den 20ten Februar 1750.

„Die Nacht, die Gefärtin der Ruhe, hatte das Licht mit ihrem Flor verhüllet und bereits ihre ſchläfrigſten Schlummerkörner auf meine Augenlieder geſtreuet. Meine Seele war ſinlos und mein Gedanke erſtarret;

„Als mich ein Traum im leichten Fluge, ſchnel wie der Bliz, an die blühenden Ufer Elyſiens verſezte. Hier ſahe ich unter einer immergrünen Laube den verewigten Schatten des liebenswürdigen Cäſarion.

„In der lebhafteſten Bewegung eilete ich plözlich auf ihn zu. Himmel! biſt du es, den ich ſehe, ſprach ich, zärtliche und treue Seele? Du, den ich ſo oft beweinet habe? du, deſſen grauſamer Verluſt mir noch friſch und neu iſt?

„Hier flog ich in der heftigſten Entzückung in ſeine Umarmung. Aber dreimal ſchien dieſer ſo geliebte Schatten, wie ein leichter Dunſt meine Sinne zu fliehen.

„Das Schickſal, welches über uns entſcheidet, ſprach er, verbietet allen ſeinen Einwonern, ſich den Lebendigen zu nähern. Aber ich wage es, dir zum Fürer zu dienen; dis iſt alles, was ich für dich thun kan. Ich wil dich in dieſe glücklichen Wonungen füren, wo die Tugenden gekrönt werden; kom, folge mir!

„Hier ſahe ich in ſchönen Lauben von Myrthen und Lorbern die unvergleichlichen Geiſter der berümteſten Krieger. Las uns, ſprach er, dieſe berümten Mörder auf das geſchwindeſte fliehen! Las uns den Kern der ſchönen Geiſter ſuchen!

„Weiter hin unter einen Wald von Oelbäumen mit Pappelbäumen untermiſcht erblickte ich den Virgil und Homer. Beide ſchienen zornig: ich ſahe den Horaz, welcher ſchmälete und den Sophocles, welcher murrete.

„Ein Schatten, welcher von unſrer Sphäre kaum erſt in dieſe Orte hinunter geſtiegen war, unterhielt ſie alle vier und ich hörete, daß er erzälete, es ſey in dieſer Welt ein gewiſſer Voltaire, der noch um hundert Picken gröſſer ſey, als ſie.

„Es war die götliche Emilie, welche das Bild deſſen, den ſie in ihrem Leben auf das zärtlichſte geliebt hatte, bis in dieſe Orte trug.

„Aber dieſe Todten gerieten in Zorn und fületen noch hier die Eiferſucht, welche die ſchönen Geiſter hier beunruhiget.

„Sie gaben aus Thorheit den Rath, ihre erniedrigte Ehre zu rächen. Sie rieſen mit groſſem Geſchrey ein Ungeheuer, welches man den Neid nennet, eine dürre und ausgezehrte Harpye, die den Ruhm und die Schriften aller geliebten Säuglinge des Mars, des Apol und der Minerva haſſet.

„Gehe, ſprachen ſie, nach Paris. Uebe alle deine Wuth an den Voltaire und ſeine Leier. Schmiede ſchreckliche Verſchwörungen. Empöre den Parnas; las den geringſten Schreiber ſchreien und vergifte die Reimer. Er iſt ſtrafbar, er übertrift uns, ſtrafe ihn für ſeine Verwegenheit. Er ſey

„ein Ziel deiner Geſchoſſe; er müſſe ſein ganzes Glück verfluchen. Ziſche iederman traurige Verläumdungen ins Ohr; ſiehe auf unſern Nutzen und ſtürze vornemlich den Oreſt. – – Sogleich gieng das Ungeheuer hin, und ich fuhr plötzlich auf und erwachte, und mein Traum ſtürzte ſich wieder in die Dunkelheit.

Sehen Sie, was ich zum letzten mahl geträumet habe und ich war im Begrif, mich auf die Partey dieſer ehrlichen verſtorbnen Dichter zu ſchlagen. Sie haben nicht Unrecht, wenn ſie aufgebracht ſind. Sie misbrauchen das Vorrecht eines groſſen Geiſtes auf eine gar zu ſeltſame Art; Sie eilen zur Ehre auf ſo vielen Wegen, als nur dahin füren. Sie kommen mir eben ſo vor, wie jener Eroberer, welcher noch nichts gethan zu haben glaubte, ſo lange noch ein Theil der Welt zu erobern übrig war. Sie haben bereits die Staaten des Moliere angegriffen; wenn es Ihr ganzer Ernſt iſt, ſo wird ſeine kleine Provinz in kurzer Zeit erobert werden. Ich danke Ihnen für den neuen Harpagon, der, meinem Urtheil nach, eine Comödie der Sitten iſt. Hätten Sie ſolche länger gemacht, ſo würde ſie allem Anſehen nach intereſſanter geworden ſeyn.

Sehen Sie, wie ſehr ich Ihrer ſchone; ich dringe nicht in Sie, Sie jezt zu ſehen. Ich warte bis Flora dieſe Zone verſchönert hat, und bis uns Pomona reiche Erndten verſpricht, dann wil ich Sie bitten dieſe Reiſe zu unternemen. Ich warte, bis meine Lorbern neue Zweige getrieben haben, Sie damit zu krönen. Wenigſtens erinnern Sie ſich, daß nach dem Herzog von Richelieu niemand unſtreitigere Rechte auf Sie hat, als Ihr teutſcher Mitbruder im Apollo. Vale.

* * *

Anhang.

Schreiben
an den Baron von Wolf.

Ruppin den 23ten May 1740.

Mein Herr!

Jedes vernünftige Weſen, welches die Warheit liebt, mus an dem Werke Theil nemen, welches Sie kürzlich herausgegeben haben; aber jeder rechtſchafne Man und jeder wahrer Bürger mus es als einen Schaz anſehen, den Ihre Freigebigkeit der Welt ſchenket, und den Ihre Scharfſinnigkeit entdeckt hat. Ich bin um ſo viel mehr dadurch gerürt, da Sie mir ſolches zugeſchrieben haben. Die Weltweiſen müſſen die Lehrer der Welt und die Vorgeſezten der Fürſten ſeyn: ihre Pflicht iſt folglich zu denken, die unſrige aber, unſere Handlungen darnach einzurichten: ſie müſſen die Welt durch Schlüſſe unterrichten, wir aber durch unſer Beiſpiel; ſie müſſen erfinden, wir aber ausüben.

Ich leſe und lerne Ihre Schriften ſchon lange, und ich bin überzeugt, daß diejenigen, die ſie geleſen haben, den Verfaſſer derſelben notwendig hochſchäzen müſſen. Dis wird Ihnen niemand verſagen können; ich bitte Sie daher zu glauben, daß ich mit aller Achtung, die Ihr Verdienſt von mir verlanget, bin

Mein Herr!

Ihr wohlgeneigter

Friedrich
Kronprinz.

Ode

Ode
auf den Tod.

Himmel! ſo iſt es denn wahr, wenig Jahre, vielleicht wenig Tage, vielleicht nur wenig Augenblicke werden den von den Schickſalen beſtimten Punct heranrücken, welcher für mich die Zeit endigen wird. Sonne, die du meinen Augen ſo oft von neuen erſchienen, du wirſt alſo einmal auf ewig aus ihrem Geſicht verſchwinden? Erde, du wirſt über mich erſchüttern und einfallen? Die ganze Welt fliehet vor mir und überliefert mich dem Abgrund; ihn berühre ich, der reiſſende Strom ſchleppet das Opfer unter den Stos, der es vor dem Altar bedrohet.

Der unverſönliche Tod umringet mich: ich gehe ihm zur Seiten; ich entſchlummere in ſeinen Armen. Mit den Narungsmitteln, die ſein Hauch vergiftet, ziehe ich den Tod unter tauſend Geſtalten in mich. Luft, Waſſer, Feuer, Erde verſchwören ſich zu meinem Untergang, zerreiſſen mich von Innen und Auſſen wechſelsweiſe, verbrennen mich und wollen mich erſäufen. Die Kunſt bietet mir ihre Hülfe an; oft iſt ſie mir nur ein Falſtrick und endlich entfliehe ich den Gefaren, die mich belagern, anders nicht als durch neue Gefaren.

Bald wird von dieſem trozigen Götzen, von dieſem Körper, der noch heute meinen Geiſt beherrſchet, nichts als nur noch der leere Staub übrig ſeyn, daraus ihn deine Hand, groſſer Gott, gebildet hat. Bald liegt er erblaſt, voller Blut, gelb, faul und abſcheulich, von Würmern zerfreſſen . . . Entferne dich, ſchreckliches Bild! Ich ſterbe, wenn du mich länger verfolgeſt. Und dennoch wage ich es, mich mit dem lächerlichen Hochmuth zu nären? Und dennoch kan ich

ich bey dem Anblick deſſen, was ich einmal ſeyn werde, dasjenige, was ich bin, als einen Abgott verehren?

Was wird doch das Schickſal dieſes geſchäftigen Hauchs ſeyn, der mich beſeelet, der in mir lebt und denket? Solte er als ein alzuherrliches Opfer der Macht des Todes einmal in ſeinem Schooſſe verſinken können? In dem Schooſſe des Todes? Er, deſſen Erkäntnis dieſes Ganze begreifet, ſein eignes Weſen erforſchet? Er, der den lebendigen Gott erkennet? Nein, nein, wer dich erkennet, mus dich auch ohne Ende erkennen. Gott der Götter! Dein mit meinem Weſen verknüpftes Bild beſchützet es wider die Vernichtung.

Ach! mein Auge dringet durch die Wolken, und du klärest es auf. Was für ein Gut, welche Hofnung bleibet mir übrig? Ströme der Wolluſt, werdet ihr mein Theil ſeyn? Nur allein dem Gerechten ſind ſie verheiſſen. Der Gottloſe wird im Sterben in Abgründen verſinken, wo dein Haß ein Volk zum Schlachtopfer verewigt, welches dein Arm ewig ſchlagen mus. Wie? Groſſer Gott! Auf ewig wartet der Himmel oder die Hölle, eins von beyden auf mich? Ein Hauch trennet mich davon und die Wolluſt kan mich dennoch beſiegen?

Eine Menge von Gegenſtänden hält mich gefeſſelt. Himmel! zu welchen Schmerzen bin ich denn beſtimt? Ein zu tief in die Erde eingewurzelter Baum wird zerſplittert, wenn man ihn mit Gewalt herausreiſſen wil. Eitles Blendwerk der Güter die mir ein eiferſüchtiges Auge beneidet, mit welchen Knoten feſſeln mich eure Reize an das Leben? Dieſe ſol ich zerbrechen? Welche Arbeit! Mit welchen Geſchoſſen bewafnet ihr euren Arm, der mich bedrohet? Wie vielfachen Tod bereitet ihr mir in einem einzigen Tod, deſſen Anblick mich ſchon allein zu Eis machet?

Aber, was ſehe ich Welch ein Anblick? Welch ein unerwartetes Schauſpiel! Solte der Tod ſeine Rechte über die Sterblichen verloren haben, o ſo lieſſe ſich kein Schickſal, keine Gewalt, kein Wunſch, keine Unternehmung in ihren Schranken erhalten. Der Irtum hat den Raum ihrer Tage verewiget. Jederman wirbt, raubt und häufet ohne auf das Ende zu ſehen, drängt ſich nach Ehrenſtellen und ſieget in Schlachten: und der Greis, welcher zitternd unter hundert Wintern erlieget, ſtürzt noch vol von einem neuen Entwurf am Rande der Grube, von einem Schlag, den er nicht vermutete.

Eile tauſend Ungewittern, tauſend Klippen, tauſend ofnen Schlünden entgegen, verwegne Schaar! Verachte den Schifbruch eine andre Welt plündern zu können, den Gözen, den ihr verehret, einander zu entreiſſen. Verſuchet alles! Waget alles! Wie ſehr beunruhiget mich euer brennender Durſt wegen der Waiſen und Altäre! Jedoch, ihr ſeyd nicht mehr . . . Wer eure unzäligen Schäze, eure Seufzer, eure Entwürfe, eure unerſätlichen Wünſche geſehen, hätte der euch wohl für ſterblich halten können?

Du, der du durch Flammen und Blutvergieſſen deine blutigen Schritte kentlich gemacht, trotziger Weltbezwinger! ohne Zweifel wird dich die Welt von Alter zu Alter hundert bezwungene Zonen beherrſchen ſehen. Aufgeblaſener Staub, der du kaum dem Nichts entronnen biſt! Welche Früchte bringen dir die Angriffe deines tödtlichen Schwerdtes? Du ſiegſt, du triumphireſt und du ſtirbſt. Wie? haſt du denn darum ſo viele Völker unter deinem Wagen zerſchmettert, um einſt das Grabmal, wo du verfaulen ſolſt, mit einem eitlen Haufen zerbrochner Kronen zu ſchmücken?

Auf dieſem Schauplatz, wo die unglücklichen Spiele des eigenſinnigen Schickſals verſchwinden, kent mein erſchrockenes Auge kaum noch den Menſchen im Kampf mit dem Tode. Ich entſage den Gerüchen Florens, den Roſen, die ſie aufblähen läſſet, gegen jene Myrthen und jene Cypreſſen.

Aber wie? In dem Augenblick des Schmerzens und des Kummers, wo meinen Augen die fürchterliche Warheit in ihrer ganzen Klarheit erſcheinet, wil mich eine unbekante Macht wider meinen Willen in das Labyrinth der Welt und der Eitelkeit wieder zurückfüren? Welche neue Bande! Wie? herrſchet die Sele? Dieſe Sele, die ſo leicht von der geringſten Kette unvermerkt zu dem Altar der Wolluſt gezogen wird? Ach! unſre Vernunft, die durch die unſinnigen Ausſchweifungen unſrer Raſerey gar zu leicht hintergangen wird, und die ganze Welt iſt in der That eine bloſſe Büne der Thorheit, deren Schauſpieler alle des Auszischens werth ſind. So wird der Karpe, der kaum dem Angel des geſchickten Fiſchers entgangen, wenn er in ſeinem Irtum zurückfält, durch eben denſelben Hamen wieder erhaſchet.

Dieſer beſtändige Wechſel, Voltaire, dem unſer Geiſt ſich unterwirft, ſein leichter Unbeſtand und ſein vergängliches Weſen, dieſer übernatürliche Uebergang aus der finſtern Schwermuth zu dem lebhafteſten und ſinlichſten Vergnügen iſt in dem betrüglichen Traum dieſes Lebens das einzige wahre Glück.

Die Zeit.

Eine Ode.

Du! die du nichts Beſtändiges annimſt, deren Weſen in der Veränderung beſtehet, o Zeit, wie iſt dein Lauf ſo ſchnel! wie verſtreichſt du ſo leicht! Die Kugel, welche den Himmel einſchließt, hat keine dauerhafte Macht, die du nicht mit dir fortreiſſeſt. Nichts hält deine Gewalt auf, und ſelbſt der Augenblick, in dem ich denke, fliehet ſchon weit von mir.

Die Tage, die mein Leben ausmachen, ſind mir vom Schickſal zugezälet. Die Annemlichkeit einiger derſelben iſt mir ſchon entriſſen, und andere ſind mir noch ungewis. Das Vergangene hat keinen Reiz mehr vor mich, die Zukunft beunruhigt und bekümmert mich, das Gegenwärtige iſt mir eine ſchwache Stütze, und wie ein untheilbarer Punct, oder wie ein ſichtbarer Atom vergehet es und ich vergehe mit ihm.

Unglücklicher Irtum, der uns hinreiſſet! Wir verfolgen eitle Gegenſtände, und um ein ungewiſſes Glück bilden wir tauſend eitle Entwürfe. Der Menſch, der vom Eigenſin geleitet wird, ſcheint in den Wollüſten zu vergeſſen, daß der Himmel ſeine Tage eingeſchränket hat. Vol vom ſüſſen Gift, der ihn berauſcht, verwirret er ſich ſo ſehr in das Leben, als wenn er ewig leben ſolte.

Vergebens ſiehet er, daß wir alle den Geſetzen der Parce unterworfen ſind, und daß wir alle den Kahn betreten, den man nicht zweimal beſteiget. Weder Vernunft noch Erfarung können auf einige Art ſeine betäubten Sinnen erwecken. Ihrer treuen Anweiſung zu folgen,

gen, ſind ſeine Tugenden entweder zu furchtſam, oder ſeine Laſter zu kühn.

Wie lange wolt ihr, Eitelkeiten der Welt, unſern Geiſt bezaubern? Wolt ihr beſtändig mit euren Reizen unſere Herzen in Ketten gefangen halten? Sollen wir alle Alter unſers Lebens in der Knechtſchaft zubringen, ohne uns davon befreien zu können? Sollen wir denn unſre Jugend dem Laſter und unſer Alter der Reue zum Opfer darbringen?

Nein! Laſſet uns einen beſſern Gebrauch von einem Schatze machen, der ein Geſchenk des Himmels iſt. Die Zeit verläuft; man ſpare ſie! alle Augenblicke ſind koſtbar. Tugend und Weisheit ſol unſre Sele ohne Unterlas beſchäftigen. Laſſet uns die Klippen eines jeden Laſters fliehen; laſſet unſern Geiſt oft bedenken, wie klein der Zwiſchenraum zwiſchen der Wiege und unſer Grab iſt.

Verſe des Königs

an den Herrn Prof. Gottſchedt.

Verfertiget zu Leipzig den 15ten October 1757.

Der Himmel theilet zwar ſeine Gaben aus, aber er verſchwendet ſie nicht mit freigebigen Händen; er verſagt uns mehr, als wir erhalten. Jedes Volk hat beynahe einerley Gunſtbezeugungen von ihm erhalten. Die Franzoſen ſind leicht und flüchtig, die Engländer tiefſinnig und wenn er dem einen dasjenige verſagt, was er doch dem andern mittheilet: ſo verwandelt die Eigenliebe ihre Diſteln in Roſen und ziehet unſre Geſchenke den Talenten des Nachbarn vor. Sparta beſas Tapferkeit. Hier bildete Mars die berümteſten Helden, da indeſſen das weiche Vergnügen zu Athen nach Künſten und Geſchicklichkeiten ſtrebte. Unſre tapfern Teutſchen haben den alten Ruhm Spartens eingeerndtet. Mit wie vielen groſſen Thaten iſt nicht ihre Geſchichte angefüllet. Aber haben ſie gleich die Wege zu dem Tempel der Unſterblichkeit durch ſo viele Gefaren gefunden: ſo verwelken die Blumen in ihren Händen, womit ſie ihren Sieg krönen.

Dir komt es zu, ſächſiſcher Schwan, dieſes Geſchenk der geizigen Natur zu entreiſſen und durch deinen Fleis die rauhen Töne einer barbariſchen Sprache ſanfter zu machen. Verknüpfe durch die von der Muſe zubereiteten Geſänge die Lorbern der Sieger, die Teutſchland ſchmücken, mit den ſchönſten Lorbern des Apollo.

⁂

Ant-

Antwort des Königs
an Voltaire.
1758.

Glaube mir, wenn ich noch heute Voltaire und ein Bürger wäre, ſo würde ich mich mit dem Notwendigen begnügen; ich würde das leichte Glück verfliegen ſehen und darüber ſpotten, ſo wie er. Ich kenne das Misvergnügen, welches mit der Gröſſe verbunden iſt, die Laſt der Pflichten, das Geſchrey der Schmeichler und den ganzen Haufen von Kleinigkeiten nach ihren Arten und Gattungen, mit denen wir uns im Schoos der Ehre beſchäftigen müſſen. Ich verachte den eitlen Ruhm, ob ich gleich Dichter und König bin. Wenn Atropos mit ihrer verderblichen Scheere meine Schickſale wird abgekürzet und mich in die ſchwarze Nacht geſtürzet haben, was hilft mir da der ungewiſſe Ruhm, nach meinem Tode in dem Tempel der Unſterblichkeit zu leben? Ein Augenblick des Glücks iſt ſo gut, als tauſend Jahre in den Geſchichten. Sind denn unſre Schickſale ſo ſchön? Das ſüſſe Vergnügen, die Weichlichkeit, die lebhafte und zwangloſe Freuden haben ſich noch niemals bey dem Pomp und Scepter der Groſſen befunden. Für die Freiheit geboren ziehet ihr bezaubernd Chor die liebenswürdige Ruhe den finſtern Pflichten, den Führern unſrer Arbeiten vor. Darum hat das flatterhafte Glück mir noch keinen Kummer verurſacht. Es mag mich angreifen oder mich verfolgen, ſo werde ich doch jede Nacht ruhig für daſſelbe ſchlafen und ihm meine Huldigung verſagen. Aber unſer Stand ſchreibt uns Geſetze vor; dieſer verpflichtet, dieſer beſtimt uns, unſern Muth nach dem abzumeſſen, was unſer Amt von uns erfordert. Voltaire kan in ſeiner Einſamkeit, in einem Lande, deſſen Erbtheil noch die alte Treue iſt, ſich ruhig den Tugenden des Weiſen ergeben, die uns Plato lehrete. Ich aber, den ein grauſamer Schiffbruch bedrohet, muß dem Ungewitter kühn entgegen gehen und als König denken, leben und ſterben.

Brief.

An meine Schweſter von Bareith.

Auf ihrem Todbette.

Geliebte Schweſter, der zu allen Zeiten der Vernunft widerſpenſtige Menſch ſchmachtet tummer Weiſe unter dem Joch ſeiner Sinne. Die fürchterliche Angſt für den entzündeten Donner bewegte ihn, ſeinen Weirauch auf heiligen Altären anzuzünden. Jeder wunderbarer Gegenſtand ſchien ihm anbetungswürdig. Seine Furcht ſchuf ſich Götter für alle Elementen. Haine wurden Faunen geweihet. Unter dem Namen Amphitritens betete man das Meer an. Der Himmel ward Saturn und alle dieſe Abgöttereien hatten ihren Urſprung dem Schrecken der Hölle zu verdanken.

Diejenigen, die die Wuth des Ehrgeitzes verſchlang, die von ihrer Macht angereitzet wurden, ihres gleichen zu bezwingen und deren Thaten, deren Muth vor andern hervorſtralete, ſchienen groben und ungeſitteten Völkern Helden zu ſeyn. Nunmehr nam die Vergötterung allenthalben überhand. Der über dieſen neuen Gottesdienſt erſtaunte Himmel wurde mit Menſchen, mit Pflanzen und Thieren angefüllet, und wenn gleich auch einige Tugenden vergöttert wurden, ſo fand doch auch das Laſter andächtige Verehrer.

Aber unter ſo vielen Göttern, die ſich der Menſch geſchmiedet, denen er ſeinen thörigten Irtum geweihet hatte, ward weder zu Memphis, noch zu Athen und Rom der Gott der Freundſchaft verehret; dieſes einige Weſen, wenn es deren giebt, welches Tempel verdiente. So verwechſelte das unwiſſende, irrende Volk dasjenige, was es fürchten oder verehren ſol. Allein, es felete damals noch der Welt an groſſen Beiſpielen. Der treue Euryalus, der für den Niſus ſtarb, Theſeus, der dem Pirithous bis an die Ufer des Styx folgte, dieſe ſchönen Namen, dieſe Helden, ihre ehrwürdigen Verzeichniſſe waren nur allein in den Fabeln wirklich. Denen Tugenden einen Glanz zu geben, ſind warhafte und bekantere Begebenheiten nötig.

Du, vortrefliche Schweſter, die ich ſchäze, die ich verehre, auf deren Verwandſchaft mein von dir eingenommener Ehrgeiz ſtolz thut; wenn Delphen, wenn Colches in ſeinen glücklichen Zeiten eine ſo ſeltene Tugend bey ſich gefunden hätte: ſo würden die Tempel, die heiligen Orte, gekrönte Blumenbüſche, das zu deinen Füſſen liegende Volk und das unter dem grauſamen Schlachtmeſſer ſterbende Opferſtier dir die Huldigung der Menſchen beſtätiget haben, und bald würde die Erkentlichkeit die Vortreflichkeit der Freundſchaft kennen gelernet und dir unter ihrem Namen Altäre gewidmet haben. Wer empfand ihren gütigen Einflus wohl mehr als ich? In meinen glücklichen Tagen, in meinen Widerwärtigkeiten empfandeſt du mein Glück oder beweinteſt meinen Kummer. Wie? ſolte ich dieſe unveränderliche, lebhafte, hülfreiche und immer geſchäftige Freundſchaft vergeſſen können, die mich für das erlitene Uebel hinlänglich belohnete? O du, meine einige Zuflucht, o du mein Hafen, meine Freiſtadt, deine Stimme erſtickte meinen unbiegſamen Schmerz; ſtark durch deine Tugenden trozte mein Muth der ganzen Welt. Wie vielen Gefaren hat ſich deine edle Seele nicht ausgeſezt um mir zu helfen; mir der ich den Todt dem ſchmerzhaften Bilde jener Uebel weit vorzog, die ich für dich beſorgte! Ach, hat es wohl jemals ein Muſter einer getreuern Zärtlichkeit gegeben, als das Beiſpiel der deinigen? Wenn die Tugend unſterblich macht, ſo ſind dir Altäre beſtimt. Ein von Koth genärtes Herz, eine gemeine Seele ohne Empfindungen und ohne Ehre mag das höchſte Glück in jenen vergänglichen

Gütern ſetzen, die ein Spiel des Schickſals ſind; er mag ſich als ein Niederträchtiger dem Irrtum des Eigennutzes überlaſſen, der ihn quälet und herumtreibet: aber wer dein Herz beſitzet, dieſe Hofnung, auf die ich mich gründe, hält es, zärtliche Schweſter, höher als alle Schätze der Welt. Ach, wenn doch alle dieſe von einem falſchen Glanze verblendete Sterblichen, die ihr Leben durch thörigte Wünſche vergiften, den Werth eines getreuen und reinen Herzens erkenneten; ſo würden ſie meine traurige Gröſſe nicht mehr beneiden, ſie würden alle ihre Entwürfe faren laſſen und nur allein auf dieſes mein Glück eiferſüchtig ſeyn, daß ich von dir geliebt werde.

Aber welche plötzliche Unruhe hemmet meine Worte! Indem ein vergängliches Bild mir meine heitern Tage wieder zurückfüret; indem das Andenken an dich meinen Kummer verſüſſet und mich tröſtet: ſo verurſacht mir ein tödtendes Trauergeſchrey Schrecken und Erſtarrung. Finſternis bedecket meine Augen; die in Trauer gehüllten Grazien und Tugenden verachten ihre Reitze, verachten ihre Annemlichkeiten, ſchwimmen in Thränen und verkündigen mir durch ihre wehklagende Seufzer deine Gefar und meine Marter. Der Tod, der fürchterliche Tod bedrohet dein Leben. Die auf ihre Wohlthaten eiferſüchtigen Götter beneiden mein Glück und der Verderber rüſtet ſich, (welch ein Verbrechen!) mit ruchloſer Fauſt die tugendhaften Bande zweyer volkommnen Freunde zu zerreiſſen. Nein, niemals hat die geitzige Natur mit ihren dürren Händen ein volkomner und ſeltner Geſchenk verſchwendet, als dieſes war, da ſie dich, Schweſter, den Sterblichen ſchenkte. Vielleicht iſt dieſe Wonung, die von der Verwegenheit und dem Verbrechen unaufhörlich überſchwemmet wird, unwürdig, ein ſo ſeltnes Verdienſt, eine ſo erhabne Seele zu beſitzen. Ach, wenn mein wider ſo viele Bosheit empörtes Herz die Menſchen und ihre Laſter verfluchte: dann erinnerte ich mich an den Glanz deiner Tugenden und verziehe um ihren

Willen alle Laſter des Geſchlechts. Göttliche Freundſchaft, deren Hülfe, deren Reiz meine Widerwärtigkeiten linderte und ihren Schmerz beſänftigte: o leidet nicht, meine Götter, daß ich euch fruchtlos anflehe! Entreiſſet dem Tode eine Schweſter, die ich verehre! Nemet meinen Weirauch, meine Thränen, meine Seufzer an! War euer Dienſt der Gegenſtand meines Vergnügens, ſtieg meine Stimme von euch bis zu dem Himmel: o ſo erhöret die Wünſche eines zärtlichen Herzens und erfüllet mein brennendes Verlangen, das einige Gut, welches ich jemals von euch erflehen will. Erhaltet die ſchäzbaren Tage eures volkommenſten Werks; laſſet eine blühende Geſundheit ſeine Tage begleiten und ein beſtändiges Glück auf immer ſein Theil ſeyn. Wenn das unverſönliche Schickſal, welches uns unter ſeine Geſeze beuget, ja ein blutiges Opfer verlanget, o, ihr meine Götter, ſo flehet deſſen Gerechtigkeit an, daß ſeine ſtrenge Wahl nur allein auf mich fallen möge. Ich erwarte ohne Murren, als ein gehorſames Schlachtopfer, daß der unerbitliche Tod ſeinen Streich volführe und ſeine ſchimmernde Sichel an mich ſtumpf mache und entkräfte. Wenn aber eine ſo groſſe Gnade, als ich zu bitten mich unterſtehe, ſich nicht über einen ohnmächtigen Sterblichen verbreiten kan; o, ſo bewilliget mir, ihr meine Götter, wenigſtens dieſes, daß ich und die geliebte Schweſter an einem Tage in die von Myrthen und Cypreſſen beſchatteten Felder, in dieſe Wonungen des ewigen Friedens hinabſteigen mögen, und daß meine und ihre Aſche von einem Grabe verhüllet werde!

* * *

Zärtlichgeliebteſte Schweſter.

Würdige die Verſe, die ich dir hier überſchicke einer gütigen Aufname. Ich bin von dir, von deiner Gefar und von meiner Erkentlichkeit ſo angefüllet, daß dein Bild immer in meiner Seele herrſchet und alle meine Gedanken beſtimt, ich mag wachen oder träumen, ich mag Proſe oder Poeſie ſchreiben. Wolte doch der Himmel die Wünſche erhören, die ich täglich für deine Geneſung zu ihm ſchicke! Cothenius iſt auf dem Wege: ich werde ihn vergöttern, wenn er diejenige Perſon erhält, die mir auf der ganzen Welt am meiſten am Herzen liegt, die ich hochſchätze und verehre und der ich bis auf den Augenblick, da auch ich meinen Leib den Elementen wiedergeben werde, verharre,

Zärtlichgeliebteſte Schweſter

Den 20ſten October
1758.

Dein getreuer und ergebner Bruder
und Freund

Friedrich.

An meinen Schwager
den Markgraf von Bareuth.

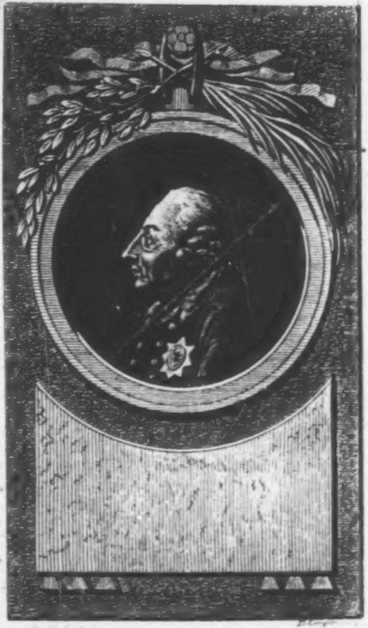
Mein lieber Markgraf,

Ich überſende Ihnen dieſen unglücklichen Brief, der noch nicht übergeben worden; Sie werden daraus erſehen, was ich gedenke. Nach dieſem fürchterlichen Verluſt iſt mir das Leben verhaßter als jemals, und es wird kein andrer glücklicher Augenblick für mich mehr übrig ſeyn, als der, welcher mich mit derjenigen wieder vereinigen wird, die das Licht nicht mehr ſiehet. Ich bin mit aller möglichen Freundſchaft,

Mein lieber Markgraf,

Den 4ten November
1758.

Ihr getreuer Bruder
Friedrich.



Des
Philoſophen von Sansſouci
ſämtliche
Werke.

Erſter Band.

Neuüberſezt.

Mit Königlich Preuſſiſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher
allergnädigſter Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Wever.
1782.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgiſchen Geſchichte.

Bekant gemacht im Jahre 1746 in den Memoires
de l'Academie.

Dem

Kronprinzen

von

Preuſſen.

Mein lieber Bruder,

Seit einiger Zeit hab' ich die Stunden meiner Muſſe zur Verfertigung eines Auszugs aus der Geſchichte des Brandenburgiſchen Hauſes verwant. Wem könt' ich dies Werk mit mehrerm Rechte zueignen, als dem, der dereinſt die Zierde dieſer Geſchichte ſein wird? Dem, den die Geburt zum Thron ruft, und dem ich alle Arbeiten meines Lebens gewidmet habe?

Ihr wart von den Handlungen Eurer Ahnen unterrichtet, bevor ich die Feder ergrif, ſie niederzuſchreiben. Die Sorgfalt, womit ich dieſen Auszug verfertigt habe, kan Euch ſonach nur dazu dienen, ſie wieder in Euer Gedächtnis zurükzurufen. Ich habe nichts bemäntelt, nichts verſchwiegen, die Fürſten aus Eurem Hauſe ſo dargeſtelt, wie ſie geweſen ſind. Eben der Pinſel, der die bürgerlichen und kriegriſchen Tugenden des groſſen Kurfürſten mälte, hat die Fehler des erſten Königs von Preuſſen berührt, und jene Leidenſchaften, wodurch die Vorſicht in der Folge der Zeit dies Haus auf den Gipfel des Ruhms emporgehoben hat, worauf es jezt ſteht.

Ich habe mich über alle Vorurtheile hinausgeſchwungen, Fürſten und Verwante als gewönliche Menſchen betrachtet; weit entfernt, von Macht und Anſehn mich blenden zu laſſen, oder von abgöttiſcher Verehrung meiner Ahnen, hab' ich kühn an ihnen das Laſter getadelt, weil es auf dem Thron keine Freiſtat finden mus; habe die Tugend überal gelobt, wo ich ſie gefunden, mich ſogar von dem Enthuſiasmus nicht hinreiſſen laſſen, den ſie einflöst, damit ſchlichte und lautre Warheit in dieſer Geſchichte herſchen möge.

Iſt's den Menſchen vergönt, in die Folgezeiten zu dringen, kan man die Grundurſachen erforſchend deren Folgen erraten, ſo prophezei' ich, Euren Karakter durch und durch kennend, dieſem Reiche die dauerhafteſte Wohlfahrt. Nicht blinde Parteilichkeit für Euch, nicht kriechende Schmeichelei, die uns beiden gleich verhast iſt, ſondern Warheit nötigt mich, mit innerer Zufriedenheit zu ſagen, daß Ihr Euch des Rang's bereits würdig gemacht habt, zu dem Eure Geburt Euch ruft; Ihr habt den Titel: Vertheidiger des Vaterlandes verdient, indem Ihr grosmütig Eur Leben für deſſen Heil wagtet. Ihr verſchmähtet es nicht, die untern Stufen des Soldatenſtandes zu betreten, weil Ihr glaubtet, daß man, um gut zu be-

ſefelen, vorher gehorchen müſſe, weil Eure Beſcheidenheit Euch unterſagte, mit dem Ruhme Euch zu ſchmükken, den der Prinzenpöbel auf Koſten der Erfahrung alter Feldherren an ſich zu reiſſen ſo gierig iſt. Einzig und allein auf das Wohl des Staats bedacht, machtet Ihr alle Leidenſchaften, jedes Privatintereſſe ſchweigen, als es darauf ankam, ihm zu dienen.

Aus dem nämlichen Grundſaz bot ſich Bouflers im Feldzuge von 1709 dem Könige von Frankreich an, und diente unter Villars; als dieſer ihn kommen ſahe, und wuste, daß er unter ihm dienen ſolte, ſagte er zu ihm: Dergleichen Kameraden wiegen Chefs auf!

Nicht blos auf jene unerſchütterliche Kaltblütigkeit in groſſen Gefaren, auf jene ſtets vorſichtsvolle Entſchloſſenheit in dem entſcheidenden Augenblik, die Euch dem Heere als eines der Hauptwerkzeuge des Sieges bekant gemacht haben,

ben', gründ' ich meine Hofnungen und die der Welt. Die tapferſten Könige haben oft das Unglük der Staaten gemacht, wovon die Streitgier Franziſkus des Erſten, Karl's des Zwölften, und ſo vieler andern Fürſten zeugt, die durch grenzenloſen Ehrgeiz beinah' ihren Untergang beförderten, oder ihre Finanzen zu Grunde richteten.

Erlaubt mir, Euch zu ſagen, die Sanftheit und Leutſeligkeit Eures Karakters, jene ungeheuchelte Thränen, die Ihr vergoſſet, als ein plözlicher Ueberfal von Krankheit meinem Leben ein Ende zu machen drohte, die ſeh' ich als ſichre Unterpfänder Eurer Tugenden, und der Glükſeligkeit derer an, die Euch der Himmel zur Beherſchung anvertrauen wird. Ein der Freundſchaft ofnes Herz iſt über niedrigen Ehrgeiz erhaben; Ihr kent keine andre Richtſchnur in Eurem ganzen Verhalten als Gerechtigkeit, und Eure einzige Abſicht iſt, Euch in der Achtung der

Weiſen zu erhalten. So dachten die Antonine, die Tituſſe, die Trajane, und die beſten Fürſten, die man mit Recht die Wonne des menſchlichen Geſchlechts genant hat.

Wie glüklich bin ich, mein lieber Bruder, ſo viele Tugenden in dem nächſten und theuerſten meiner Verwanten zu kennen! Der Himmel hat mir eine für Verdienſte fühlbare Seele, und ein zur Erkentlichkeit fähiges Herz gegeben; dieſe Bande, ſich mit der Natur ihren umſchlingend, knüpfen mich auf ewig an Euch feſt. Für Euch ſind das bereits längſt bekante Geſinnungen, es iſt mir aber angenem, an der Spize dieſes Werk und ſo zu ſagen im Angeſicht der ganzen Welt ſie Euch zu wiederholen. Ich bin mit eben ſo vieler Freundſchaft als Achtung,

mein lieber Bruder,

Euer treuer Bruder und Diener
Friedrich.

Vor-

Vorrede.

Die Geſchichte wird als eine Schule der Prinze betrachtet: ſie ſtelt ihrem Gedächtniſſe die Regierungen von Fürſten vor, welche die Väter ihres Vaterlandes waren, und von Tirannen, die es zu Grunde richteten; ſie zeigt ihnen die Urſachen des Wachsthums und des Verfals der Reiche; entfaltet eine ſo groſſe Menge von Karaktern, daß ſich notwendig einige darunter befinden müſſen, die denen der jeztlebenden Regenten gleichen; und indem ſie über den Leumund der Toten das Urtel ausſpricht, richtet ſie ſtillſchweigend die Lebendigen.

Die ſcharfe Rüge, womit ſie laſterhafte, nicht mehr vorhandene Menſchen belegt, iſt eine Ermahnung zur Tugend, die ſie der gegenwärtigen Generation vorhält. Die Geſchichte ſcheint ſelbiger zu offenbaren, was für Ausſprüche ſie von der Nachwelt zu erwarten hat.

Wiewol das Studium der Geſchichte eigentlich für Prinze gehört, ſo iſt es demungeachtet für Privatperſonen nicht minder nützlich. Sie iſt eine fortlaufende Kette der Begebenheiten aller Jahrhunderte bis zu unſern Zeiten; zu ihr nimt der Rechtsgelehrte, der Staatskundige, und der Krieger ſeine Zuflucht, und erlernet daraus den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Vergangnen; findet darin diejenigen gelobt, die ihrem Vaterlande wakker gedient, und den Namen derer mit höchſtem Abſcheu genant, die das Vertrauen ihrer Mitbürger gemisbraucht haben. Auf die Art gelangt ihre Erfahrung früh zur Reife.

Die Sphäre ſeiner Begriffe nur auf den Ort beſchränken und verengen, den man bewohnt, ſelſeine Kentniſſe nicht über ſeine Brodwiſſenſchaft hinauserſtrekken, heiſt durch die gröbſte Unwiſſenheit bis zum Thier herabſinken; doch in die Zeiten eindringen, die vor uns geweſen ſind, die ganze Welt mit aller Umfaſſungskraft ſeines Geiſtes umſpannen, heiſt in der That, über Unwiſſenheit und Irthümer den Sieg davon tragen; heiſt in allen Jahrhunderten gelebt haben, wirklich ein Bürger aller Orten und aller Länder werden.

So wie Univerſalgeſchichte dazu dient, uns in jener Menge von Thatſachen zu orientiren, die ſich in allen Ländern zugetragen haben, wie ſie uns von dem entfernteſten Alterthum mit Ordnung durch die Folge der Zeiten hindurchführt, indem ſie gewiſſe Hauptepoken bemerkt, woran ſich das Gedächtnis halten kan: eben ſo hat Partikulargeſchichte ihren Nuzen, indem ſie die Folgen der Begebenheiten auseinanderſezet, die ſich in einem Reiche zugetragen haben, da ſie ſich blos auf dieſen einzigen Gegenſtand einſchränkt.

Univerſalgeſchichte ſtelt uns ein groſſes Gemälde dar, mit einer ungeheuern Menge Figuren angefült, deren ſtarke Schatten einige von ihnen bedekken, die zu wenig hervorſpringend ſind, um bemerkt zu werden. Partikulargeſchichte hebt aus dieſem Gemälde eine Figur heraus, malet ſie in's Groſſe, benuzt auf's vortheilhafteſte die Wirkungen des Lichts und des Schattens, wodurch das Gemälde Wert erlangt, und das Publikum in den Stand geſezt wird, es mit der Aufmerkſamkeit zu betrachten, die es verdient.

Ein Menſch, der ſich nicht vom Himmel gefallen glaubt, der die Entſtehung der Welt nicht von ſeinem Geburtstage an datiret, mus begierig ſein, dasjenige zu erfahren, was ſich zu allen Zeiten und in allen Ländern zugetragen hat. Nimt ſeine Gleichgültigkeit an den Schikſalen ſo vieler Nazionen keinen Antheil, welche Spielbälle des Glüks geweſen ſind, ſo wird ihm doch wenigſtens die Geſchichte des Landes nicht unintereſſant ſein, das er bewohnt, und er wird mit Vergnügen die

Begebenheiten ſehn, woran ſeine Vorfahren Theil gehabt haben.

Wenn ein Engländer nichts von dem Leben der Könige weiß, die auf dem Perſiſchen Thron geſeſſen haben, wenn er ſich in der unendlichen Menge der Päbſte irret, welche die Kirche beherſcht haben, ſo wird man es ihm verzeihen, wenn er aber vom Urſprunge ſeines Parlaments, von den Sitten und Gebräuchen ſeiner Inſel, und von den verſchiednen Geſchlechtern der Könige, die England regiert haben, nicht unterrichtet iſt, ſo wird man nicht die nämliche Nachſicht gegen ihn brauchen.

Von allen polizirten Ländern Europens hat man die Geſchichte geſchrieben, nur die Preuſſen allein hatten deren noch keine. Denn einen Hartknoch, einen Puffendorf rechn' ich gar nicht unter die Geſchichtſchreiber, obſchon ſie in der That arbeitſame Schriftſteller ſind. Sie haben Thatſachen zuſammengeſtoppelt, und ihre Werke ſind mehr hiſtoriſche Wörterbücher als Hiſtorien ſelbſt. Den Lökel bring' ich gar nicht in Anſchlag, denn er hat nur eine weitſchweifige gedehnte Chronik verfertigt, wo man eine intereſſante Eräugnis durch hundert Seiten voller Langenweile erkaufen mus.

Dergleichen Schriftſteller ſind nur Tagelöhner, die auf's gewiſſenhafteſte und ohne Auswal eine Menge Materialien zuſammentragen, welche ſo lange ungenuzt liegen bleiben, bis ein Baumeiſter dazu komt, und ihnen die Geſtalt giebt, die ſie haben ſolten. Es iſt eben ſo wenig möglich, daß dieſe Zuſammenſtoppeleien eine Geſchichte ausmachen, als möglich es iſt, daß die Lettern in einer Drukkerei ein Buch machen, wenn ſie nicht in eine ſolche Ordnung ſind gebracht worden, daß daraus Wörter, Redensarten und Perioden entſtehen.

Die ungeduldige Jugend und Leute von Geſchmak, die mit ihren Augenblikken geizen, gehn ſehr ſchwer daran, dergleichen ungeheure Bände zu durchleſen. Perſonen, die mit einem kleinen

Bändchen ſehr gern umgehn, entſezen ſich vor einem Folianten. Aus dieſen Gründen wurden die ebengedachten Schriftſteller wenig geleſen, und die Brandenburgiſche und Preuſſiſche Geſchichte war wenig bekant.

Unter der Regierung **Friedrich's des Erſten** fühlte man das Bedürfnis, einen Schriftſteller zu haben, der dieſe Geſchichte in eine ſchiklichere Form zu bringen verſtände. **Teiſſier** wurde aus Holland gerufen, um ſich dieſem Geſchäfte zu unterziehn, allein ſtat einer Geſchichte lieferte er einen Panegyrikus. Er ſcheint nicht gewußt zu haben, daß Warheit der Geſchichte ſo weſentlich notwendig iſt, wie die Seele dem menſchlichen Körper.

Ich fand dieſe Laufbahn vor mir leer, und machte den Verſuch, ſie auszufüllen, ſo wol um eine nüzliche Arbeit zu unternemen, als auch um der Welt eine Geſchichte zu liefern, an der es ihr noch gebrach.

Ich habe die Thatſachen aus den beſten Quellen geſchöpft, die ich vorfand; in den fernſten Zeiten nam ich zum Cäſar und Tacitus meine Zuflucht, in den darauf folgenden zog ich die Chronik des Lökel's, den Puffendorf und Hartknoch zu Rate, und baute zumal meine Denkwürdigkeiten auf die weitläufigen urkundlichen Nachrichten, die ſich in den Königlichen Archiven befinden.

Unzuverläſſige Thatſachen hab' ich als unzuverläſſig angeführt; und was die Lükken anlangt, ſo hab' ich ſie ſo gelaſſen, wie ich ſie gefunden. Unparteilichkeit und Betrachtung aller Eräugniſſe aus einem philoſophiſchen Geſichtspunkte hab' ich mir zum Geſez gemacht, überzeugt, daß Warhaftigkeit die erſte Pflicht des Geſchichtſchreibers iſt.

Sollten ſich einige empfindliche Perſonen dadurch beleidigt finden, daß ich ihrer Vorfahren auf keine vorteilhafte Art erwähnt habe, ſo hab' darauf nur zwei Worte zu erwiedern, die: daß ich nicht geſonnen geweſen bin, eine Lobrede, ſondern eine Geſchichte zu ſchreiben; daß man ihre perſönlichen Verdienſte ſchäzen, und die Fehler rügen kan, welche ihre Väter und Ahnen begangen haben. Beides kan ſehr wol miteinander beſtehn. Ueberdies iſt es nur zu wahr, daß ein ohne Freimütigkeit geſchriebnes Werk der Art, nicht anders als mittelmäſſig oder ſchlecht ſein kan, und daß man für Menſchen, die vergänglich ſind, minder Ehrerbietung haben mus, als für die Warheit, die nimmer erſtirbt.

Vielleicht giebt es auch Einige, die dieſen Auszug zu kurz finden, und denen mus ich ſagen, daß ich kein langes und weitläuftiges Werk zu verfertigen Willens geweſen bin. Mag doch immerhin ein Kleinigkeitenjäger von Profeſſor mir ſchlechten Dank wiſſen, daß ich nicht angeführt habe, von was für einem Stof das Kleid Albert's, der Achilles beigenamt, geweſen iſt; oder was für einen Schnit die Halskrauſe von Johan Cicero gehabt hat! Mag doch ein Pedant aus Regensburg mich für ſehr tadelnswert halten, daß ich meinem Werke nicht die Prozeſſe, Unterhandlungen, Verträge, oder Friedenstraktate einverleibt habe, die man ohnedies in dikken Bänden antrift! All' dieſen Leuten dienet zur Nachricht, daß ich für ſie nicht geſchrieben habe. Einen Folianten zu ſchreiben hab' ich nicht Muſſe; kaum reicht ſolche zu einem hiſtoriſchen Auszuge hin; und überdies bin ich der feſten Meinung, daß nur eine Sache in ſo fern aufgeſchrieben zu werden verdient, als ſie behaltenswert iſt.

Aus der Urſach bin ich über den dunkeln Urſprung und die wenig intereſſanten Regierungen der erſten Fürſten flüchtiges Fuſſes weggeeilt. Mit Geſchichten geht's wie mit Flüſſen, die nur erſt an dem Orte wichtig werden, wo ſie ſchifbar zu werden beginnen. Die Geſchichte des Hauſes Brandenburg wird nur erſt ſeit Johan Sigismund intereſſant, indem dieſer Fürſt Preuſſen ſo wol als Kleve an ſich brachte, welches leztere ihm von wegen ſeiner Gemalin zufiel. Seit der Zeit wird die Materie ergiebiger, weshalb ich mich auch mehr habe ausbreiten können.

Der dreiſſigjährige Krieg hat ganz anders Intereſſe als die Fehden Friedrich's des Erſten mit den Nürnbergern, oder die Ritterſpiele des Albrecht Achilles. Dieſer Krieg, der in allen Staaten tiefe Spuren hinter ſich gelaſſen hat, iſt eine von jenen groſſen Begebenheiten, die keinem Teutſchen, ja auch keinem Preuſſen unbekant ſein darf. Man ſieht darin von der einen Seite den Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich bewafnet, ſeinen Deſpotismus im Reiche feſtzuſezen, und von der andern den Edelmut der Teutſchen Fürſten, die für ihre Freiheit kämpften, wobei die Religion beiden Theilen zum Vorwand diente.

Man ſieht die Staatskunſt zweier groſſen Könige an Teutſchland's Schikſale Theil nemen, und das Haus Oeſterreich ſo weit bringen, daß es durch den Weſtphäliſchen Frieden in die Wiederherſtellung des Gleichgewichts willigt, wodurch der Ehrgeiz der Kaiſer und die Freiheit des Kurfürſtenkollegiums einander die Wage halten. Erzugniſſe von dem Belange, die noch bis auf unſre Zeiten in die wichtigſten Angelegenheiten einwirken, heiſchten eine umſtändliche Erzälung; auch hab' ich ihnen den Umfang gegeben, den die Natur dieſes Werks zulies.

Gegenwärtige Ausgabe hab' ich ſo ſehr durchgeſehn, verbeſſert und vermehrt, als es ernſtere Beſchäftigungen mir nur erlaubten. Da die erſte Ausgabe nur nach einer wenig korrekten Kopie gemacht war, ſo hab' ich der gegenwärtigen mehr Genauigkeit zu geben geſucht, ſo wol in Betracht der Materie, als in Betracht des Publikums, für das ein jeder, der ſchreibt, Ehrerbietung haben mus.

Ganz kürzlich iſt ein chronologiſcher Auszug aus der Geſchichte von Frankreich erſchienen, den man als den Kern der merkwürdigſten Thatſachen aus dieſer Geſchichte anſehn kan; wer den Inhalt dieſes Buchs weis, iſt der Geſchichte Frankreichs volkommen kundig. Der ſcharfſinnige Verfaſſer dieſes Werks hat die Kunſt verſtanden, ſelbſt der Chronologie Annemlichkeiten zu verſchaffen. Ich ſchmeichle mir nicht, gleiche Annemlichkeiten dieſem Verſuche mitgetheilt zu haben, ich werd' aber meine Mühe genugſam vergolten glauben, wenn dies Werk unſrer Jugend frommet, und den Leſern Zeit erſpart, die keine zu verlieren haben.

Wiewol ich die Schwierigkeiten zuvorgeſehn habe, die ein Teutſcher zu überwinden hat, wenn er in einer fremden Sprache ſchreibt, ſo hab' ich mich demungeachtet zur Franzöſiſchen entſchloſſen, weil ſelbige die geſchliffenſte und ausgebreitetſte in ganz Europa iſt, und weil ſie einigermaaſſen durch die guten Schriftſteller aus Ludwig's des Vierzehnten Jahrhundert feſtgeſezt ſcheint. Uebrigens iſt es ſo wenig ſonderbar, wenn ein Teutſcher in unſern Tagen Franzöſiſch ſchreibt, als zu Cicero's Zeiten es war, wenn ein Römer Griechiſch ſchrieb.

Ein Mehrers will ich über mein Buch nicht ſagen, ſonſt könt' es ſich leicht fügen, daß die Vorrede länger würde, als das Buch ſelbſt. Den Leſern kömt es zu, das Urtel zu fällen, ob mir meine Arbeit gelungen iſt, oder ob ich Müh' und Arbeit verloren habe.

Inhalt.

Denkwürdigkeiten zum Behuf der Brandenburgiſchen Geſchichte in drei Abſchnitten.

Erſter Abſchnit.

S.

Friedrich der Erſte 13.

Friedrich der Zweite, zugenamt mit den eiſernen Zähnen 15.

Albert, Achill genant 17.

Johan Cicero 24.

Joachim der Erſte, Neſtor genant 26.

Joachim der Zweite 27.

Johan George 37.

Joachim Friedrich 38.

Johan Sigismund 40.

Georg

S.
Georg Wilhelm . . . . 51.
Friedrich Wilhelm der groſſe Kurfürſt 95.

Zweiter Abſchnit.

Friedrich der Dritte, Erſter König von Preuſſen 197.
Friedrich Wilhelm 261.

Dritter Abſchnit.

Vom Aberglauben und der Religion 377.
Von den Sitten und den Gewohnheiten 411.
Von der alten und neuen Staatsverwaltung in Brandenburg 470.
Vom Militär 481.

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgiſchen Geſchichte.

Erſter Abſchnit.

Das Haus Brandenburg, oder vielmehr Hohenzollern, iſt ſo alt, daß ſich ſein Urſprung in den Dunkelheiten der grauſten Vorzeit verliert; daß ſich von ſelbigem nichts anführen läst, als Mutmaſſungen oder Fabeln, und Fabeln darf man einem ſo einſichtsvollen und ſcharfſinnigen Jahrhunderte, als das jezige, nicht vortragen. Daran liegt wenig, ob die Geſchlechtsforſcher dies Haus von den Colonnas ableiten, und durch einen groben Schnitzer den Zepter im Brandenburgiſchen Wappen mit der Säule verwechſeln, die jenes Italieniſche Geſchlecht in ſeinem Schilde führt: eben ſo wenig daran, ob man die Grafen von Hohenzollern von Wittekind, den Guelfen oder ſonſt woher abſtammen macht; die Menſchen, dünkt mich, ſind insgeſamt aus einem gleich alten Geſchlechte. Beim Lichte beſehn ſind die Unterſuchungen der Geſchlechtsforſcher und wortableitenden Gelehrten zu kleinfügige, und eben deshalb zu unwürdige Beſchäftigungen für denkende Köpfe; für dieſe gehören merkwürdige Thatſachen und Dinge, welche die Aufmerkſamkeit verſtändiger Leute zu feſſeln vermögen.

Sonach wollen wir uns mit eben ſo nichtigen als wenig intereſſirenden Unterſuchungen nicht den Kopf zermartern und die Zeit verſplittern.

Taſſilo iſt in der Geſchichte der erſte bekante Graf von Hohenzollern; er hat um das Jahr 800 gelebt, und ſeine Nachfolger waren Danko, Rudolf der Erſte, Otto, Wolfgang, Friedrich der Erſte, Friedrich der Zweite, Friedrich der Dritte, Burchhard, Friedrich der Vierte, Rudolf der Zweite, deren dunkels Leben nicht bekant geworden. Konrad, der um das Jahr 1200 lebte, iſt der erſte Burggraf von Nürnberg, deſſen die Geſchichte erwähnt. Ihm folgten Friedrich der Erſte im Jahre 1216, Konrad der Zweite 1260, Friedrich der Zweite 1270. Man findet, daß Friedrich der Dritte von ſeinem Schwager, dem Herzog von Meran die Herſchaften Baireut und Kadelsburg geerbt hat. Johan der Erſte folgte ihm 1298 und dieſem Friedrich der Vierte im Jahre 1332.

Dieſer Burggraf leiſtete den Kaiſern Albert, Heinrich dem Siebenten, und Ludwig von Baiern, in dem Kriege, den ſie gegen Friedrich von Oeſterreich führten, wichtige Dienſte. Er ſchlug den Leztern, machte ihn zum Gefangnen, und überlieferte ihn dem Kaiſer, der ihm aus Erkentlichkeit all die Oeſterreicher ſchenkte, die er gefangen genommen. Friedrich der Vierte lies ſie unter dem Beding los, daß ſie ihre Ländereien forthin von ihm zu Lehn nemen ſolten. Dies iſt der Urſprung der Vaſallen, welche die Marggrafen in Franken noch heutiges Tages in Oeſterreich haben.

Die Nachfolger Friedrich des Vierten waren Konrad der Vierte im Jahre 1334, Johan der Zweite 1357, Albert der Sechste der Schöne genant 1361 und Albrecht's Neffe Friedrich der Fünfte, den der Kaiſer Karl der Vierte 1363 auf dem Nürnberger Reichstage zum Reichsfürſten erklärte, ja ſogar zu ſeinem Stathalter ernante.

Friedrich der Fünfte theilte im Jahre 1402 ſeine Länder unter ſeine beiden Söhne, Johan den Dritten und Friedrich den Sechsten; da aber Johan der Dritte unbeerbt ſtarb, fiel die ganze väterliche Verlaſſenſchaft an Friedrich den Sechsten.

Dieſer Fürſt rückte 1408 mit ſeinen Truppen in das Gebiet der geächteten Stadt Rotweil, und ſchleifte verſchiedne Schlöſſer. Im Jahre 1412 nam er die Mark in Beſiz, zu deren Stathalter ihn Kaiſer Sigismund gemacht hatte.

Da die lezten Kurfürſten von Brandenburg nicht ihren Wohnſiz in der Mark gehabt hatten, ſo ſpielte der Adel daſelbſt den Meiſter: er war unabhängig, widerſpännig, aufrühreriſch. Der neue Stathalter verbündete ſich mit den Herzogen von Pommern, lieferte dieſen Rebellen bei Zoſſen eine blutige Schlacht; erhielt einen volkommen Sieg über ſie, und ſchleifte einige ihrer wolbefeſtigten Schlupfwinkel, doch konte er die Familie der von Quizow nicht eher völlig unter den Fus bringen, als bis er ihr vierundzwanzig haltbare Schlöſſer abgenommen.

Jezt ſind wir zu der ſchönſten Epoke des Hohenzollerſchen Stammes gelangt; doch da er nun in ein neues Land verpflanzt werden, ſo wird es nicht undienlich ſein, von Brandenburgs Urſprung und Regierungsart einen Begrif zu geben.

Die Länder, die damals das Kurfürſtenthum Brandenburg ausmachten, waren die Alt- die Mittel- die Neu- die Uker Mark und die Prigniz; die Neumark aber war dem Teutſchen Orden verpfändet, und die Ukermark hatten die Pommerſchen Herzoge an ſich geriſſen. Das Wort Marggrafthum bedeutet urſprünglich eine Gränzregierung.

Die Römer ſezten zuerſt Stathalter in die Länder, die ſie in Teutſchland erobert hatten; indes bemerkt man, daß ſie nie über die Elbe gekommen ſind. Der wilde und ſtreitbare Karakter dieſer Völker ſchüzte ſie, nach Tacitus, beſtändig gegen die Unternemungen der Römer. Die Sueven, die älteſten Bewohner der Mark wurden durch die Vandalen, Heneten, Sachſen und Franken aus ſelbiger vertrieben, und es hielt hart, daß Karl der Groſſe ſie im Jahr 780 unterjochte. Nicht eher als 927 ſezte Kaiſer Heinrich der Vogler Marggrafen in dieſe Länder ſo wol um dieſe empörungsſüchtige Völker als auch ihre Nachbaren im Zaum zu halten, deren herumſchweiſende Tapferkeit ſich durch Streifereien und Plünderungen äuſſerte. Siegfried, Schwager des Kaiſers, Heinrichs der Vogler wurde, nach Enzelt, der erſte Marggraf von Brandenburg, im Jahre 927. Unter ihm wurden die Biſthümer Brandenburg und Havelberg durch den Kaiſer Otto den Erſten geſtiftet, und nur erſt achtzehn Jahr hernach gründete er das Biſthum Magdeburg.

Von Siegfried an bis auf unſre Zeiten zält man neun verſchiedne Geſchlechter der Brandenburgſchen Marggrafen; nämlich das Sächſiſche, Walbekſche, Stadiſche, Plözkiſche, Anhaltſche, Baierſche, Luxemburgſche, Meiſniſche, und endlich das noch jezt vorhandne Hohenzollerſche.

Unter den Sächſiſchen Marggrafen verheerte Miſlevoius, ein König der Vandalen, die ganze Mark, und verjagte ihre Stathalter. **Kaiſer** Heinrich der Zweite eroberte dies Land wieder, ſchlug die Barbaren, und Miſteveius ſamt ſechstauſend Mann von ſeinen Leuten blieb in dieſem Treffen. Demungeachtet beſaſſen die wiedereingeſezten Marggrafen Brandenburg nicht ruhiger; ſie muſten mit den Vandalen und andern barbariſchen Völkerſchaften beſtändig Krieg führen, waren bald beſiegt, bald ſiegreich; erſt unter **Albert dem Bär**, dem Erſten von der Anhaltſchen Linie und dem Fünften in der Marggräflichen, befeſtigte ſich ihre Macht. **Kaiſer Konrad der Dritte** erhob ihn zum Marggrafen, und **Kaiſer Friedrich der Rotbart** zum Kurfürſten ungefähr um das Jahr 1100: **Primiſlas**, ein Vandaliſcher Fürſt, der keine Kinder hatte, gewan ihn ſo lieb, daß er ihm, im Jahre 1144 die Mittelmark in ſeinem Teſtament vermachte. Nunmehr beſas dieſer Kurfürſt die Alt- und Mittel-Mark, Oberſachſen, Anhalt und einen Theil von der Lauſiz. In den Archiven trift man hier eine Lükke und in der Geſchichte eine undurchdringliche Finſternis in Betref der Fürſten aus der Anhaltſchen Linie; man weis nur, daß ſie im Jahre 1332 mit dem Tode Woldemar's mar's des Zweiten erloſchen iſt. Der damals regierende Kaiſer, Ludwig von Baiern, die Mark als ein dem Reich anheimgefalnes Lehn betrachtend, gab es ſeinem Sohne Ludwig, der der Erſte aus der ſechsten Linie war. Dieſer Kurfürſt hatte drei Kriege zu führen, einen mit den Herzogen von Pommern, welche die Ukermark an ſich geriſſen hatten, den andern mit den Polen, welche die Grafſchaft Sternberg verheerten, und den dritten gegen einen Betrüger, der den Namen Waldemar's eines Bruders des lezten Kurfürſten aus dem Anhaltſchen Hauſe, annemend, ſich eine Partie gemacht, und verſchiedner Städte bemeiſtert hatte, endlich aber gänzlich geſchlagen wurde. Dieſer Afterwaldemar war ein Müllersſohn aus Beliz.

Ludwig der Römer *) folgte ſeinem Bruder, und ihm, da er gleichfals ohne Kinder verſtarb, ſein dritter Bruder Otto. Dieſer Herr war ſo kleindenkend, daß er nach ſeines Bruders Tode, im Jahre 1373 das Kurfürſtenthum für zweimalhunderttauſend Goldgülden

---

*) Dieſen Beinamen bekam er, weil er zu Rom geboren war.

den dem Kaiſer Karl dem Vierten aus dem Hauſe Luxenburg verkaufte, der ihm dieſe mäſſige Summe nicht einmal auszalte. Der Kaiſer gab ſeinem Sohne Wenzeslaus die Mark, der ſie Böhmen einverleiben wolte, deſſen König er war.

Nach Wenzeslaus Tode bekam Sigismund, aus eben dem Hauſe, das Kurfürſtenthum. Die Neumark, welche der Teutſche Orden dem Kurfürſten Johan abgenommen, und die Otto der Lange von ſelbigem wieder an ſich gekauft hatte, wurde von neuem an dieſen Orden veräuſſert. Sigismund brauchte Geld, und ſo verkaufte er ſie 1402 dieſen Rittern. Sein Nachfolger war Jodokus, der ſeinen Bruder Prokopius vergiftet haben ſol. Da Jodokus nach der Kaiſerwürde trachtete, verkaufte er das Kurfürſtenthum für viermalhunderttauſend Goldgülden an Wilhelm, Herzog von Meiſſen, der es aber nur ein Jahr lang beſas, weil Kaiſer Sigismund es ihm wieder abkaufte.

Dieſer dazumal ſtark in Schwange gehende ſonderbare Gebrauch, die Staaten zu kaufen und zu verkaufen, beweiſt hinlänglich, wie barbariſch dieſe Zeiten, und wie ſchlecht beſchaffen jene Provinzen waren, die man ſo verſchleuderte.

Der Kaiſer, der das Kurfürſtenthum nicht ſelbſt verwalten konte, ſezte in ſelbiges einen Stathalter. Seine Wahl fiel auf Friedrich den Sechsten dieſes Namens, einen Bruder von Johan den Dritten aus dem Hauſe Hohenzollern, und mit deſſen Geſchichte wollen wir beginnen.

Friedrich der Erſte.

Im Jahre 1415 übertrug der Kaiſer Friedrich dem Sechsten von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, die Kurwürde ſamt dem Erzkämmeramt des Heiligen Römiſchen Reichs, und ſchenkte ihm Brandenburg erb- und eigenthümlich. Dieſer Fürſt, den wir nunmehr Friedrich den Erſten nennen wollen, erhielt darüber 1417 auf dem Reichstage zu Konſtanz aus den Händen ſeines Wohlthäters die Belehnung. Er beſas damals die Alt- und Mittel-Mark; die Herzoge von Pommern hatten die Ukermark an ſich geriſſen. Der Kurfürſt bekriegte ſie, ſchlug ſie bei Angermünde, und vereinigte wiederum eine Provinz mit der Mark, die ſeit undenklichen Zeiten ſelbiger war einverleibt geweſen.

Noch war die Neumark, wie oben bereits geſagt, dem Teutſchen Orden verpfändet, allein der Kurfürſt, auf Vergröſſerung ſeiner Länder ungemein bedacht, bemächtigte ſich Sachſens, das ſeit dem lezten Kurfürſten aus dem Anhaltſchen Zweige erledigt war. Der Kaiſer, dieſe Anmaaſſung nicht billigend, belehnte den Herzog von Meiſſen damit, und Friedrich der Erſte begab ſich deſſen freiwillig.

Der Kurfürſt theilte im Teſtamente ſeine Staaten. Sein älteſter Sohn, der Goldmacher, ward durch den Vater ſeiner Vorrechte beraubt, und ihm zu ſeinem Schmelztiegel nur noch Voigtland gegeben, der zweite Sohn, Friedrich aber bekam das Kurfürſtenthum. Albert, Achilles genant, erhielt die Fränkiſchen Lande, und Friedrich der Dikke die Altmark, die aber nach ſeinem Tode an's Kurfürſtenthum zurükfiel. Die natürliche Billigkeit, die eine gleiche Theilung des Vaters zwiſchen ſeinen Kindern heiſcht, wurde in dieſen fernen Zeiten noch beobachtet. Man ward aber in der Folge gewahr, daß das, was die Jüngſtgebornen glüklich machte, den Grund zum Verfal der Häuſer legte. Gleichwol werden wir in dieſer Geſchichte noch einige Beiſpiele von ähnlichen Theilungen ſehn. Friedrich der Erſte ſtarb 1440.

Friedrich der Zweite,

zugenamt mit den eiſernen Zähnen.

Friedrich der Zweite ward ſeiner Stärke wegen Eiſenzahn genant. Man hätte ihn den Groſmütigen nennen ſollen, weil er nicht nur die Böhmiſche Krone ausſchlug, die ihm der Pabſt anbot, um ſie dem Georg Podiebrad zu entziehen, ſondern auch die Polniſche, die er nicht eher annemen zu wollen erklärte, als wenn Kaſimir, der Bruder des lezten Königs Ladislaus, ſich deren begäbe. Die Seelengröſſe dieſes Kurfürſten erwarb ihm das Zutrauen der Völker; die Stände der Niederlauſiz ergaben ſich ihm aus Zuneigung. Die Lauſiz war ein Böhmiſches Lehn; der König von Böhmen Georg Podiebrad wolte es nicht unter Friedrich's Botmaſſigkeit kommen laſſen, und überzog die Lauſiz und Mark mit Krieg. Dieſe beiden Fürſten machten 1462 zu Gubben einen Vergleich, kraft deſſen Kotbus, Peiz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkau und Beskau dem

Kurfürſten durch die Krone Böhmen erb- und eigenthümlich abgetreten wurden. Der Kurfürſt, der nichts unrechtmäſſig an ſich bringen mochte, wuste ſeine Gerechtſame, wenn ſie gegründet waren, geltend zu machen; er kaufte im Jahre 1445 die Neumark den Teutſchen Rittern für hunderttauſend Goldgülden ab. Im Jahre 1464 ſtarb Otto, der lezte Herzog zu Stettin, und der Kurfürſt geriet mit dem Herzoge von Wolgaſt in Krieg. Die Urſach davon war die: **Ludwig von Baiern**, Kurfürſt von Brandenburg, hatte 1338 mit den Herzogen von Pommern einen Vertrag des Inhalts gemacht, wenn ihre Linie ausſtürbe, ſolte Pommern an das Kurfürſtenthum zurükfallen, und der Kaiſer hatte dieſen Vertrag beſtätigt. Dieſe Zwiſtigkeit wurde 1464 durch einen Vergleich beigelegt, mittelſt deſſen der Herzog von Wolgaſt im Beſiz des Herzogthums Stettin blieb, allein beim Kurfürſten zu Lehn ging, und Pommern ihm vorläufig huldigen muste. Friedrich vereinigte 1469 die Grafſchaft Wernigerode als ein ofnes Lehn wiederum mit der Mark, und nam die Tittel Herzog von Pommern, Meklenburg, Wenden, Schwerin und Roſtok an, auf welche Länder er Anwartſchaft hatte.

Eben der Geiſt der Uneigennüzigkeit, der ihn zwei Kronen auszuſchlagen bewogen, machte, daß er 1469, weil er keine Kinder hatte, ſeinem Bruder Albert, Achilles benant, zu Gunſten die Kurwürde niederlegte. Dieſer Fürſt, der ſein ganzes Leben hindurch ſich uneigennüzig und gnügſam bewieſen, entfernte ſich auch jezt nicht von ſeinen Grundſäzen, behielt ſich nur ein mäſſiges Jahrgehalt von ſechstauſend Goldgülden vor, womit er bis 1471 als Philoſoph lebte, in welchem Jahre er, von Krankheiten überhäuft, ſtarb.

Albert, Achill genant.

Albert, Achill genant wegen ſeiner Stärke, und Ulyſſes wegen ſeiner Klugheit, war ſiebenundfunfzig Jahr alt, als ihm ſein Bruder die Regierung abtrat. Er hatte ſeine ſchönſten Handlungen gethan, als er noch blos Burggraf von Nürnberg war. Ludwig den Bärtigen, Herzog von Baiern, überzog er als Marggraf von Anſpach und Baireut mit Krieg, und nam ihn ſelbſt gefangen. Gegen die Nürnberger, die ſich wider ihn empört hatten und ihm die Burggrafsgerechtſame ſtreitig machten, gewann er acht Schlachten. Einem Standartenjunker dieſer Stadt entris er mit Lebensgefahr die Standarte, indem er ganz allein wider ſechszehn Mann ſolange ſtrit, bis ihm ſeine Leute zu Hilfe kamen. Er bemächtigte ſich der Stadt Gelſenberg wie Alexander der Hauptſtadt der Oxydraken, indem er ganz allein von der Mauer in die Stadt ſprang, woſelbſt er ſo lange focht, bis ſeine Truppen die Thore erbrochen hatten und ihm zur Hülfe kamen. Mittelſt des Zutrauens, das Kaiſer Friedrich der Dritte gegen ihn äuſſerte, beherſchte er beinahe das ganze Reich. Er führte die Kaiſerlichen Armeen gegen Ludwig den Reichen, Herzog von Baiern, und gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, der Nuis, im Kurfürſtenthum Köln belegen, belagert hielt, und ſtimte den Leztern zum Frieden. Dies Sühngeſchäft erwarb ihm den Beinamen Ulyſſes, und den des Achill's verdiente er ſtets ſowol an der Spize der Truppen im Streit, als in jenen damals ſo ſtark in Schwange ſeienden Spielen, den Sinbildern der Kriege. In ſiebzehn Turnieren gewan er den Dank, und wurde nie aus dem Sattel gehoben.

Dieſe Kämpfe ſcheinen aus Frankreich zu ſtammen. Vielleicht haben die Spanien überſchwemmenden Mauren ſie mit ihrer romantiſchen Galanterie daſelbſt eingeführt. Man findet in der Geſchichte Frankreichs, daß ein gewiſſer Godefroi de Preuilly, der ums Jahr 1050 lebte, der Wiederherſteller dieſer Turniere geweſen. Gleichwol hatte Karl der Kahle, der ums Jahr 844 lebte, zu Strasburg welche gehalten, als ihn ſein Bruder Ludwig aus Teutſchland daſelbſt beſuchte. Im Jahre 1114 wurden ſie in England üblich, und Richard, König von Großbritannien, führte im Jahre 1194 dieſen Gebrauch in ſein Königreich ein. Johannes Kantakuzenus ſagt, daß bei der Vermälung Annen's von Savoien mit Andronikus Paläologus, dem Griechiſchen Kaiſer, dieſe Kämpfe, deren Gebrauch ſich von den Galliern herſchriebe, im Jahre 1226 gefeiert wurden. Es kamen oft nicht Wenige darin um, wenn ſie zu heftig geſpielt wurden. In Heinrich Kingſton lieſt man, daß 1274 zu Chelons wegen einer Zuſammenkunft zwiſchen der Hofſtat des Königs Eduard von England und des Herzogs von Bourgogne ſeiner ein Turnier gehalten worden ſei, worin viele Bourgogniſche und Engliſche Ritter auf dem Plaz geblieben. Im Jahre 1136 kamen die Turniere nach Teutſchland. Die Ritter ſanten ſich von einem Ende Europens zum andern Fehde- oder Abſagungs-Briefe zu; und es war nur denen vergönt, ſolche Ausforderungen zu thun, die zu Rittern geſchlagen waren. Der Inhalt dieſer Fehdebriefe war ungefähr des Schlages: der und der Fürſt, überdrüſſig eines weichlichen Müſſiggangs, verlange Kampf, um ſeine Tapferkeit zu üben und ſeine Geſchiklichkeit auszuzeichnen. Dabei beſtimten ſie die Zeit, die Zal der Ritter, die Art der Waffen und den Ort, wo das Turnier ſolte gehalten werden, und geboten den überwundnen Rittern, ihren Obſiegern ein goldnes Armband und deren Knappen ein ſilbernes zu geben. Die Päbſte lehnten ſich gegen ſo gefärliche Luſtbarkeiten auf. Innozenz der Zweite im Jahre 1140 und nachher Eugen der Dritte auf der Lateraniſchen Kirchenverſamlung 1313 lieſſen ihren Banſtral blizen, und exkommunizirten all diejenigen, die bei dieſen Kämpfen zugegen ſein würden. So viel Unterwürfigkeit man auch damals für die Päbſte hatte, ſo vermochten ſie demungeacht nichts gegen dieſen leidigen Gebrauch, den falſche Ruhmbegier und falſche Galanterie in Kurs brachten, und den die Rohigkeit der Sitten zu einem Schauſpiel, zu einem Zeitvertreib und zu einer Beſchäftigung machte, welches alles der Barbarei der Jahrhunderte, worin er entſtanden, völlig angemeſſen war. Denn nach dieſen Exkommunikazionen erwähnt die Geſchichte des Turniers von Karl dem Sechsten, König von Frankreich, das 1315 zu Cambray gehalten wurde, des von Franziskus dem Erſten, zwiſchen Andres und Guines 1520 gehalten, und des zu Paris 1559, wobei Heinrich der Zweite durch einen Splitter von des Grafen Montgommeri Lanze am Auge verwundet wurde, woran er elf Tage hernach ſtarb.

Hieraus erhellet, daß es damals dem Albert Achilles zu keinem geringen Verdienſt gereichte, in ſiebzehn Turnieren den Dank davon getragen zu haben; und daß man in dieſen rohen Jahrhunderten auf Leibesgeſchiklichkeit ſoviel hielt, als zu den Zeiten Homer's. Unſer aufgeklärters Jahrhundert ſchäzt höher als Kriegsvolkommenheiten die Gaben des Geiſtes und jene Tugenden, die den Menſchen beinahe über ſeinen Stand erhebend, ihn ſeine Leidenſchaften mit Füſſen treten machen, und ihm Wolthätigkeit, Grosmut und Hülfsbegier einflöſſen.

Albert Achilles vereinigte ſonach ſeine Fränkiſchen Beſizungen im Jahre 1470 mittelſt ſeines Bruders Abdankung wiederum mit dem Kurfürſtenthum. Nach angetretner Regierung errichtete er im Jahre 1473 mit den Häuſern Sachſen und Heſſen eine Erbverbrüderung, vermöge welcher die Regimentsfolge in ihren Staaten feſtgeſezt wurde, fals eine von ihren Linien erlöſchen ſolte. In eben dem Jahre ordnete er, wie's nach ſeinem Tode in ſeinen Ländern ſolte gehalten werden; Johan Cicero erhielt das Kurfürſtenthum, der zweite Sohn Baireut und der jüngſte Anſpach. Endlich legte Albert 1476 dem Johan Cicero zu Gunſten die Regierung nieder. Seine Tochter Barbara, die an Heinrich, Herzog von Glogau und Kroſſen, vermält war, brachte dies leztere Herzogthum an das Haus Brandenburg. Laut ihren Ehepakten ſolte der Kurfürſt, fals Herzog Heinrich kinderlos ſtürbe, berechtigt ſein, jährlich funfzigtauſend Dukaten vom Herzogthum Kroſſen zu erheben. Der Fall eräugte ſich; Johan Cicero nam die Stadt Kroſſen in Beſiz, und behauptete ſich darin. Der dritte Sohn des Albert Achilles, Friedrich der Alte, Markgraf von Anſpach, war Vater jenes Georg Friedrich, der das Herzogthum Jägerndorf vom Könige von Böhmen empfing. Bei dieſer Gelegenheit wird es nicht undienlich ſein, zu bemerken, daß dieſer Georg, Herzog von Anſpach und Jägerndorf, mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor ein Vertrag machte, mittelſt deſſen die Ueberlebenden die beerben ſolten, die unbeerbt ſterben würden. Dieſe beiden Herzoge hinterlieſſen keine Nachkommen, und Georg erbte beide Herzogthümer, die ihm aber Ferdinand, Karl des Fünften Bruder und Erbe des Königreichs Böhmen, hernach abnam mit dem Verſprechen, ihm zur Entſchädigung hundertunddreiſſigtauſend Goldgülden zu geben, die er aber nie erhielt.

Johan Cicero.

Wegen ſeiner natürlichen Beredſamkeit gab man ihm dieſen Beinamen. Er ſöhnte drei Könige mit einander aus, die ſich Schleſien ſtreitig machten, nämlich Ladislaus von Böhmen, Kaſimir von Polen, und Mathias von Ungarn. Johan Cicero und der Kurfürſt von Sachſen gingen an der Spize von ſechstauſend Reitern in Schleſien und erklärten ſich Feinde des Königs, der den Worten des Friedens, die ſie brachten, Gehör zu geben ſich weigern würde. Seine Beredſamkeit, ſagen die Jahrbücher, vermittelte einen Vergleich zwiſchen dieſen Fürſten, vermöge deſſen Schleſien und Lauſiz unter die Könige von Böhmen und Ungarn getheilt wurde. Ich wolte, daß man andre Beiſpiele von der Beredſamkeit dieſes Fürſten angeführt hätte, denn in dieſem ſcheinen die ſechstauſend Reiter der ſtärkſte Ueberredungsgrund. Ein Fürſt, der Streitigkeiten durch die Macht der Waffen entſcheiden kan, iſt ſtets ein mächtiger Redner; iſt ein Herkules, der durch ſeine Keule überzeugt.

Johan Cicero hatte mit dem Herzog von Sagan, Johannes, Krieg zu führen, der auf das Herzogthum Kroſſen Anſprüche machte; der Kurfürſt ſchlug ihn bey dieſer Stadt, und nam ihn gefangen. Aus dem Betragen dieſes Herzogs kan man auf die Sitten dieſer Zeit ſchlieſſen; er war ſo grauſam, einen Bruder verhungern zu laſſen, mit dem er ſich überworfen. Johan Cicero ſtarb im Jahre 1499, und hinterlies zwei Söhne, Joachim, der ihm in der Kur folgte, und Albrecht, der Kurfürſt von Mainz und Erzbiſchof von Magdeburg wurde.

Joachim der Erſte,

Neſtor genant.

Er bekam dieſen Beinamen, ſo wie Ludwig der Dreizehnte den des Gerechten, das heiſt, ohne daß man hinter den Grund kommen kan. Als er Kurfürſt wurde, war er nur ſechszehn Jahr alt. Wie durch das Abſterben des Grafen Wichmanns von Lindau die Grafſchaft Ruppin erledigt worden, vereinigte der Kurfürſt das Lehn wiederum mit der Mark. Er ſtarb 1532, zwei Söhne hinterlaſſend, nämlich Joachim, der ihm folgte, und Markgrafen Hans, dem er die Neumark, Kroſſen, Sternberg und Storkow vermachte.

Joachim der Zweite.

Zu ſeiner Zeit ſcheint man von dem Miſbrauch, den Fürſten Beinamen zu geben, zurükgekommen zu ſein. Seines Vaters ſeiner war ſo ſchlecht ausgefallen, daß er eher für Spotname als Ehrenbenennung angeſehn wurde. Die Schmeichelſucht der Hofſchranzen, welche die Vergleichungen aus dem Alterthum erſchöpft hatte, wante ſich ohne Zweifel auf eine andre Seite; und es iſt glaublich, daß die Eigenliebe der Fürſten dabei nichts verloren hat.

Joachim der Zweite, wie eben geſagt, erbte das Kurfürſtenthum von ſeinem Vater. Im Jahre 1539 bekante er ſich zu Luthers Lehre; was ihn hiezu bewogen, weis man nicht; ſoviel aber iſt zuverläſſig, daß ſeine Höflinge und der Biſchof von Brandenburg ſeinem Beiſpiel gefolgt ſind.

Eine neue plözlich in der Welt erſcheinende Religion, die Europa in Zwiſt ſezt, verſchiedne

Länder in andre Hände bringt, und neue Staatsverbindungen veranlast, verdient unſerer Seits einige Aufmerkſamkeit auf ihre Fortſchritte und zumal eine Unterſuchung, auf was Art ſie ſo ſchnelle Bekehrungen der gebeten Staaten bewirkt hat.

Im Jahre 1400 fing Johan Hus an, in Böhmen ſeine neue Lehre zu predigen, (eigentlich die Religionsmeinungen der Waldenſer und Wicleſ's, denen er anhing) und ward 1415 unter dem Pabſt Johan dem Dreiundzwanzigſten auf der Koſtnizer Kirchenverſamlung verbrant. Sein vermeinter Märtirertod vermehrte den Eifer ſeiner Schüler. Die Böhmen, zu roh, ſich in die ſophiſtiſchen Streitigkeiten der Gottesgelehrten einlaſſen zu können, ſchlugen ſich, blos durch den Geiſt der Unabhängigkeit und des Aufruhres getrieben, der dies Volk auszeichnet, zu dieſer neuen Sekte; ſchüttelten das Joch des Pabſts ab, und brauchten ihre Gewiſſensfreiheit zum Deckmantel des Verbrechens ihrer Empörung. Solange ein gewiſſer Ziska ihr Anführer war, waren dieſe Friſchbekehrten furchtbar. Ziska erfocht einige Siege über die Truppen des Wenzeslaus und Ot-

tokar's.

ceslau's, Königs von Böhmen: nach ſeinem Tode aber wurden die Huſſiten zum Theil aus dieſem Königreiche verjagt, und man ſieht nicht, daß Johan Huſſen's Lehre ſich auſſer Böhmen ausgebreitet.

Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert hatte die Unwiſſenheit ihren Gipfel erreicht; die Geiſtlichen beſaßen nicht einmal ein Quentin Schulwitzes. Der ſittenloſe und höchſt lüderliche Wandel der Mönche verurſachte, daß Europa einhällig nach der Abſchaffung ſo vieler Misbräuche ſchrie. Die Päbſte misbrauchten ihre Gewalt dermaſſen, daß es nicht mehr zu erdulden war. Leo der Zehnte trieb in der Chriſtenheit Ablaskrämerei, um die zur Erbauung der St. Peterskirche zu Rom benöthigten Summen zuſammenzubringen. Man ſagt, dieſer Pabſt habe ſeiner Schweſter Cibo die Gelder verſprochen, die ſein Ablashandel in Sachſen einbringen würde. Dieſe zufälligen Einkünfte wurden verpachtet, und dieſe ſonderbare Art Pächter ſich bereichern wollend, wählte Mönche und Almoſenſamler, die ſich zur Herbeiſchaffung der gebotenen Summen ſchickten, und dieſe Faktore der Bullenkrämer verſchwendeten einen Theil davon durch ärgerliche Ausſchweifungen. Ein Inquiſitor, Namens Tezel, und die Dominikaner waren es, die, ihre Aufträge ſo ſchlecht ausrichtend, die Glaubensänderung veranlaſten. Der Generalvikar der Auguſtiner, Namens Staupiz, deſſen Orden die Beſorgung dieſes Geſchäfts gehabt, befal einen ſeiner Mönche, Luther genant, gegen den Ablas zu predigen. Im Jahre 1516 hatte Luther bereits die Scholaſtiker bekämpft, mit noch mehrerer Stärke eiferte er nunmehr gegen dieſe Misbräuche, und brachte einige zweifelhafte Säze auf die Bahn, die er nachher behauptete, ſie mit neuen Beweisgründen unterſtüzend. Endlich ward er 1520 vom Pabſte in den Ban gethan. Er hatte das Vergnügen geſchmekt, ſeine Meinungen frei herauszuſagen, und überlies ſich ſelbigem ohne Maas und Ziel; entſagte dem Mönchsſtand, und ehlichte 1525 Katarine von Boren; durch ſein Beiſpiel die Prieſter und Mönche aufmunternd, wider in die Rechte der Natur und der Vernunft zu treten. Nicht nur Bürger ſchenkte er ſeinem Vaterlande, ſondern auch das ihm gebührende Erbtheil, indem er viele Fürſten in ſeine Partie zog, denen die Beute der geiſtlichen Güter eine ſüße Lokſpeiſe war.

Der Kurfürſt von Sachſen war der erſte, der ſich zur neuen Sekte hielt. Pfalz, Heſſen, Hannover, Brandenburg, Schwaben, ein Theil von Oeſterreich, Böhmen, Ungarn, ganz Schleſien und Norden nam dieſe neue Religion an, deren Lehren ſo bekant ſind, daß ich ſie anzuführen für überflüſſig halte.

Nicht lange darnach erſchien Kalvin im Jahre 1533 in Frankreich. Ein Lutherſcher Teutſcher, Namens Woldemar, mit dem er zu Bourges Bekantſchaft machte, hatte ihm ſeine Glaubensmeinungen beigebracht. Ungeachtet des Schuzes, den Margaretha von Navarra dieſer neuen Lehre angedeihen lies, ſahe Kalvin dennoch ſich genötigt, Frankreich verſchiedene male zu verlaſſen. Poitiers war der Ort, wo er die meiſten Proſelyten machte. Dieſer Bekehrer, den Geiſtesſchwung ſeiner Nazion zu kennen vermeinend, glaubte, daß Liederchen ſie eher überzeugen würden, als Beweisgründe, und machte deshalb eine Vaudeville, wie man ſagt, deren Refrän war: O MOINES! MOINES! IL FAVT VOUS MARIER! *) Der Erfolg dieſes

---

*) Dictionnaire de Moreri, im Artikel Calvin.

dieſes Einfals war ganz erſtaunend. **Kalvin** begab ſich nach Baſel, woſelbſt er einen kurzen Inbegrif ſeiner Glaubenslehren drukken lies; darauf bekehrte er die Herzogin von Ferrara, eine Tochter Ludwig des Zwölften. Im Jahre 1536 brachte er die Stadt Genf vollends auf ſeine Seite, und verurſachte, daß daſelbſt Michel Servet, ſein Feind, verbrant wurde; aus einem Verfolgten ward er Verfolger. Die reformirte Religion in Frankreich, bald verfolgt, bald geduldet, diente oft blutigen Kriegen zum Vorwand, die mehr als einmal dieſem Königreiche den Umſturz droheten.

Heinrich der Achte, König von England, dem der **Pabſt Leo der Zehnte** den Tittel **Vertheidiger des Glaubens** gegeben, weil er gegen **Luthern** geſchrieben, **Heinrich der Achte** in **Anne von Bulen** verliebt geworden, und den Pabſt zur Trennung ſeiner Ehe mit **Katarine von Arragonien** nicht bereden könnend, trente ſich eigenmächtig von ihr. **Klemens der Siebente**, Leo des Zehnten Nachfolger, that ihn unwiderlegterweiſe in den Ban, und im Jahre 1533 ſchüttelte er das Joch des Pabſtes ab, machte ſich in London zum Pabſt, und bahnte den Weg zu der neuen Religion, die nach ihm in England eingeführt wurde.

Will man ſonach auf den ganz rohen, ſchlichten Grund der Fortſchreitung der Reformation zurückgehn, ſo wird man finden, daß ſie in Teutſchland das Werk des Eigennutzes, in England der Liebe, in Frankreich der Neuheit oder vielleicht eines Liebchens geweſen. Man mus nicht glauben, daß Johan Hus, Luther und Kalvin hervorragende Genies geweſen. Wie mit Abgeſanten, ſo mit Sektenſtiftern: oft richten die mittelmäſſigſten Köpfe das Meiſte aus, wenn nur die Bedingungen, die ſie anbieten, vortheilhaft ſind. In den Jahrhunderten der Unwiſſenheit führten Schwärmer und Glaubensverbeſſerer das Regiment; endlich ſcheint der menſchliche Geiſt der gelehrten Fehden überdrüſſig geworden zu ſein. Man läſt nunmehr Gottesgelehrten und Metaphyſiker nach ihres Herzens Gelüſten auf ihren Schulbänken Schlüſſe und Beweiſe herbeten, und ſeitdem die Geiſtlichen in den europäiſchen Ländern nichts mehr zu verlieren haben, haben die Stifter neuer Sekten auch nichts mehr zu gewinnen.

Kurfürſt Joachim der Zweite erhielt durch die Kommunion unter beiderlei Geſtalt die Biſthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die er der Mark einverleibte.

Er trat nicht in den Bund, den die Proteſtantiſchen Fürſten im Jahre 1535 zu Smalkalden machten, und erhielt dadurch die Ruhe in ſeinem Kurfürſtenthum, indes daß der Krieg Sachſen und die benachbarten Länder verwüſtete. Im Jahre 1546 fing der Religionskrieg an, und endigte ſich durch den Paſſauer und Augſpurger Frieden.

Kaiſer Karl der Fünfte hatte ſich an die Spize der Katholiken geſtelt; der berühmte und unglükliche Johan Friedrich, Kurfürſt von Sachſen, und Philip der Großmütige, Landgraf von Heſſen, waren die Häupter der Proteſtanten in Sachſen, bei Mühlberg. Er und der Kardinal Gravella bedienten ſich eines unanſtändigen Kniffs, den Landgrafen zu hintergehn. Karl der Fünfte hielt ſich durch einen zweideutigen Ausdruk im Geleitsbriefe berechtigt, den Landgrafen in's Gefängnis zu werfen, worin er einen groſſen Theil ſeines

nes Lebens verbrachte. Kurfürſt Joachim, der ſich für dieſen Geleitsbrief verbürgt, ward wegen dieſer Treubrüchigkeit ſo erbittert, daß er gegen den Düc d'Alba, Kaiſerlichen Abgeſanten zu Berlin, in der erſten Hize den Degen zog, man brachte ſie aber auseinander. Johan Friedrich von Sachſen ward abgeſezt und Prinz Moriz von der Albertiniſchen Linie an ſeiner Stelle vom Kaiſer zum Kurfürſten gemacht. Indes richtete ſich Joachim nicht nach dem Interim, das Kaiſerlicher Seits war bekant gemacht worden.

Die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg erhielten vom Kaiſer den Auftrag, Magdeburg zu belagern. Nach einer vierzehnmonatlichen Gegenwehr ergab ſich dieſe Stadt: die Kapitulationspunkte waren ſo gelind abgefaßt, daß der Kaiſer ſie mit Müh und Not genemigte. Als der Erzbiſchof von Magdeburg mit Tode abgegangen war, erwählten die Domherren Friedrich, den Biſchof von Havelberg, zweiten Sohn des Kurfürſten Joachim's, an ſeiner Stelle; und nach deſſen Tode hatte der Kurfürſt Anſehn genug, es dahin zu bringen, daß einer ſeiner Söhne, Namens Sigismund, der

Proteſtant war, ihm folgte. Im Jahre 1555 erbaute dieſer Kurfürſt die Veſtung Spandau; der Baumeiſter hies Giromela. Man muste zu der Zeit an allen Arten von Künſten auſſerordentlichen Mangel haben, weil man bei den mindeſten Sachen zu Ausländern ſeine Zuflucht nam. Wie konte man aber Veſtungen vertheidigen, wenn man ſie nicht anzulegen verſtand? Marggraf Hans, des Kurfürſten Bruder, lies zu gleicher Zeit an den Veſtungswerken von Küſtrin arbeiten. Vielleicht war's damals Mode, die Städte zu befeſtigen; Kaiſer Karl der Fünfte ging zu Gent, Anvers und Mailand mit ſeinem Beiſpiele vor. Hätte man damals vom Gebrauch der Veſtungen einen deutlichen Begrif gehabt, ſo würde man auch Ingeniërs gehabt haben.

Im Jahre 1569 erhielt Joachim der Zweite von ſeinem Schwager Sigismund Auguſt, König von Polen, das Recht, Albert Friedrich von Brandenburg, Herzog von Preuſſen, in der Regierung zu folgen, falls er ohne Erben ſtürbe; und machte ſich anheiſchig, Polen bei einem jeden Angrif mit einer gewiſſen Anzal Truppen zu unterſtüzen. Die

Regierung dieſes Fürſten war gelind und friedfertig. Man beſchuldigt ihn, bis zur Verſchwendung freigebig geweſen zu ſein. Er ſtarb 1571.

Johan Georg.

Johan Georg erbte durch dieſen Todesfal von ſeinem Vater, Joachim den Zweiten, die Kur, und von ſeinem Oheim, Marggraf Hans, die Neumark. Seine Regierung war friedfertig, und wird nur blos, um keine Lükke in der Zeitrechnung zu machen, erwähnt. Zu bemerken iſt, daß eine ſeiner Gemalinnen eine Prinzeſſin von Liegniz, Namens Sophie geweſen. Die Linie der Marggrafen von Baireut und Anſpach erloſch, und Johan Georg theilte das ihm anheimgefalne Land unter ſeine beiden jüngſten Söhne; Chriſtian, der Aeltere von ihnen, ward Stammvater einer neuen Linie von Baireut, und Ernſt der von Anſpach. Ihr Vater, der Kurfürſt, ſtarb 1598.

Joachim Friedrich.

Joachim Friedrich war zweiundfunfzig Jahr alt, als er zur Regierung kam; während ſeines Vaters Lebzeiten hatte er die Bisthümer Magdeburg, Havelberg und Lebus beſeſſen: als er nun dem Johan Georg in der Kur folgte, trat er das Erzbisthum Magdeburg einem ſeiner Söhne, Namens Chriſtian Wilhelm ab. Er war Adminiſtrator in Preuſſen, weil der damalige Herzog Albert Friedrich war aberwizig geworden, und erbte das Herzogthum Jägerndorf, das er einem ſeiner Söhne, Namens Johan Georg abtrat, um ihn wegen des Bisthums von Strasburg zu entſchädigen, dem er zu entſagen ſich genötigt geſehn.

In dieſen Zeiten wurden die Erbſchaften gar oft wieder vereinigt, und eben ſo oft wieder getrennt: die ſchlechte Staatsklugheit dieſer Fürſten machte die Beſtrebungen des Glüks, ihre Häuſer zu vergröſſern, fruchtlos und vergebens.

Joachim Friedrich war der erſte Fürſt, der einen Staatsrat einführte. Man kan ſich leicht vorſtellen, wie die Regierung, die Juſtiz und die Finanzen in dieſem rauhen und wilden Lande mus verwaltet worden ſein, da man nicht einmal Vorgeſezte für dieſe Aemter hatte.

Ohne Zweifel nam dieſer Kurfürſt wahr, wie höchſt nötig es ſei, für die Erziehung der Jugend zu ſorgen; denn zu dem Ende ſtiftete er das Joachimsthalſche Gymnaſium, worin der Stiftung zufolge hundertundzwanzig Perſonen erzogen, geſpeist und in den Humanioren unterrichtet werden. Der groſſe Kurfürſt verlegte in der Folge dieſe Schule nach Berlin. Die Armut des Landes und das wenige darin umlaufende Geld veranlaſten die Prachtgeſeze, die Joachim Friedrich bekant machen lies. Er ſtarb 1608 im dreiundſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Johan Sigismund.

Johan Sigismund hatte im Jahre 1594 ſich mit Annen, der einzigen Tochter Alberts, des lezten Herzogs von Preuſſen zu Königsberg vermält. Sie war nicht nur Erbin dieſes Herzogthums, ſondern auch der Klevſchen Nachlaſſenſchaft, die aus den Ländern Jülich, Bergen, Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenſtein beſtand. Dieſer Biſſen war zu verführeriſch, als daß er nicht die Begier aller hätte reizen ſollen, die daran theilzunemen hoffen konten.

Ehe wir von den Rechten der Kurfürſten von Brandenburg und der Herzoge von Neuburg ſprechen, wird es gut ſein, Sachſens Anſprüche hierauf zu erläutern, um die Materien nicht ineinander zu wirren.

Kaiſer Maximilian hatte die Anwartſchaft auf dieſe Länder den Prinzen der beiden Sächſiſchen Linien, der Erneſtiniſchen und Albertiniſchen gegeben, im Fall alle Erben der Herzoge von Kleve, männliche und weibliche, ausſtarben. Denn das Patent, welches Georg Wilhelm, Herzog von Jülich, vom Kaiſer erhielt, beweiſt, daß dieſe Lande Weiberlehen ſind. Johan Friedrich, lezter Sächſiſcher Kurfürſt aus dem Erneſtiniſchen Hauſe, vermälte ſich mit Sibillen, Tochter Johan des Dritten, Herzogs von Jülich.

Der Herzog Wilhelm von Kleve, Sohn Johan von Jülich, nahm die Tochter Ferdinands, Nichte Kaiſer Karl des Fünften, zur Gemalin. Dieſe Vermälung und das Misvergnügen des Kaiſers, Friedrich von Sachſen, einen Genoſſen des Schmalkaldiſchen Bundes zu ſehn, bewogen ihn, den Herzog Johan Wilhelm in dem Recht zu beſtätigen, das er hatte, bei Ermanglung mänlicher Erben zu Gunſten ſeiner Töchter über die Erbfolge zu verfügen. Der Sohn dieſes Herzogs, mit ihm gleiche Namen führend, ſtarb 1609 unbeerbt; folglich fielen dieſe Lande an ſeine Schweſtern zurük.

Die Aelteſte, Marie Eleonore, hatte den Herzog von Preußen, Albrecht Friedrich, geheiratet; die zweite Anne den Prinzen von Pfalz-Neuburg, die dritte Magdalene den Pfalzgrafen von Zweibrük, und die vierte Sibille einen Oeſterreichiſchen Prinzen, Grafen von Burgau. Dieſe vier Prinzeſſinnen und ihre Kinder machten auf dieſe Nachlaſſenſchaft Anſprüche.

Das Haus Sachſen verſtärkte ſeine Anwartſchaftsrechte durch die Vermälung des Kurfürſten Friedrich mit Sibillen, der Vaterſchweſter des Verſtorbnen.

Marie Eleonore, Gemalin Albrecht Friedrichs von Preuſſen, gründete ihr Recht auf ihren Vermälungsvertrag, der ausdrüklich beſagte, fals ihr Bruder unbeerbt ſtürbe, ſolte ſie und ihre Nachkommen die ſechs Herzogthümer kraft der Grundverträge von 1418 und 1496 erben, nach welchen die älteſten Töchter das Erbfolgerecht haben. Der Herzog von Preuſſen erbot ſich, den Schweſtern ſeiner Gemalin zweimalhunderttauſend Goldgülden zu zalen, um ſo all ihre Anſprüche zu tilgen. Wäre Marie Eleonore bei dem Abſterben ihres Bruders noch am Leben geweſen, ſo würde, höchſt wahrſcheinlich, gar kein Streit entſtanden ſein: da ſie aber bereits verſtorben war, ſo trat ihre Tochter Anna, die Gemalin des Kurfürſten Johan Sigismund in die Rechte ihrer Mutter. Die Erbſchaft ſolte ſonach auf ſie fallen, weil ſie Marie Eleonoren vorſtelte, und eben dies war der ſtrittige Punkt.

Die Anſprüche der Anna, Herzogin von Neuburg, gründeten ſich darauf, daß ſie nach dem Abſterben ihrer Schweſter, Marie Eleonore, in ihre Rechte träte, folglich die Aelteſte von ihren Schweſtern würde, auch weit näher ſei, als Anna von Brandenburg, die nur Nichte des Verſtorbnen wäre. Dieſen Gründen ſtanden nur die Familienverträge und Marie Eleonorens Ehepakten entgegen.

Die beiden jüngſten Schweſtern des Herzogs Johan Wilhelm verlangten nicht die ganze Erbſchaft, ſondern ſchlugen eine Theilung vor.

Die Gerechtſame dieſer drei jüngſten Schweſtern wurden dadurch null und nichtig, daß ſie in ihren Ehepakten auf all ihre Rechte Verzicht gethan hatten, ſo lange noch Kinder ihrer älteſten Schweſter vorhanden wären.

Der Kurfürſt, Johan Sigismund und der Herzog, Wolfgang, Wilhelm von Neuburg kamen dahin mit einander überein, ſich, jeder ſeine Rechte vorbehältlich, in Beſiz dieſer ſtreitigen Erbſchaft zu ſezen. Kaiſer Rudolf, der ſich ihrer unter dem Vorwande, ſie zu ſequeſtriren, bemächtigen wolte, erleichterte dieſen Vertrag. Erzherzog Leopold machte in der That Anſtalt, ſich dieſer Lande zu bemeiſtern, die Proteſtantiſchen Fürſten aber ſezten ſich dagegen und ſchloſſen das berühmte Bündnis, das man Union nante, und dem Johan-Sigismund zuerſt beitrat. Um dieſer Union das Gegengewicht zu halten, machten die Katholiſchen Fürſten zu Wirzburg einen gleichmäſſigen Vertrag, der die Ligue genant wurde. Auf des Kurfürſten Seite waren die Holländer, die ſich vor dem Kaiſerlichen Sequeſter fürchteten, und auf des Herzogs von Neuburg ſeiner, Heinrich der Vierte, König von Frankreich; wie aber dieſer Herr ihm zu Hülfe zu kommen ſich rüſtete, wurde er vom Raivaillac gemeuchelmordet. *)

Der

---

*) Siehe Memoires de Sully.

Der Kurfürſt ſuchte einen gütlichen Vergleich mit dem Herzog von Neuburg zu treffen, allein bei der deshalb gepflogenen Zuſammenkunft gab Johan Sigismund in der Hitze des Wortwechſels dieſem Prinzen eine Ohrfeige, und der vorige Wirwar war wieder da. Man kan aus dieſer ſonderbaren That auf die Höflichkeit und auf die Sitten dieſer Zeit ſchlieſſen. Im Jahre 1611 verſuchte man einen anderweitigen Vergleich eben wegen dieſer Erbfolge mit dem Kurfürſten von Sachſen zu Jüterbok, doch ohne daß ſich dieſe beide Fürſten daſelbſt einfanden, denn Zuſammenkünfte waren gefährlich geworden: allein der Herzog von Neuburg proteſtirte gegen dieſen Vergleich, und er kam nie zu Stande.

Der Herzog Albrecht von Preuſſen, Gemal der Marie Eleonore und Schwiegervater Johan Sigismund's, hatte das Unglük gehabt, aberwizig zu werden. Seitdem er ſich in dieſer traurigen Verfaſſung befunden, hatte Joachim Friedrich Preuſſens Regierung verwaltet, und Johan Sigismund nam hernach dieſe Mühwaltung auch über ſich. Sigismund der Dritte, König von Polen belehnte ihn für ſich und ſeine Nachkommen mit Preuſſen, und das war die dritte Belehnung, welche das Kurhaus empfangen hatte.

Da durch Johan Sigiſmund Preuſſen mit dem Hauſe Brandenburg vereinigt wurde, wird es nicht unſchiklich ſein, mit wenigen Worten einen Begrif zu geben von dem Urzuſtande dieſes Landes, von ſeiner Regierungsform und deſſen endlicher Gelangung an den Herzog Albrecht, Schwiegervater des Kurfürſten.

Der Name Boruſſia, woraus man Preuſſen gemacht hat, heiſt nahe bei der Ruſſe (denn bo heiſt nahe bei); die Ruſſe iſt ein Arm des Niemens, den man jezt die Memel nent. Die Ureinwohner von Preuſſen waren die Böhmen, Sarmaten, Ruſſen und Heneten, die in der gröbſten Abgötterei verſunken lagen. Sie beteten die Götter der Wälder, Seen, Flüſſe, ja ſogar Schlangen und Elendthiere an; ihre plumpe und wilde Frömmigkeit wuſte nichts von Tempelpracht. Ihre Hauptgözen, Potrimpos, Perkunos und Pikollos, verehrten ſie zu Romowa und Heiligenbeil unter den Eichen, wo ſie ſelbige aufgeſtelt hatten. Die Preuſ ſen opferten ihren Aftergöttern ſogar ihre gefangne Feinde. Der heilige Adelbert war der erſte, der dieſen Völkern um das Jahr 1000 das Chriſtenthum predigte, und erhielt dafür die Märtirerkrone. Dem Kriſpus zufolge bezogen drei Könige von Polen, alle drei Boleslaus genant, die Preuſſen mit Krieg, um ſie zu bekehren, allein dieſe kriegriſchgewordne Völker verwüſteten Moſovien und Kujavien. Konrad, Herzog von Kujavien, rief die Teutſchen Ordensritter aus Teutſchland zu Hülfe. Der damalige Grosmeiſter, Herman von Salza, drang 1239 in Preuſſen ein, und ſtiftete daſelbſt durch Beiſtand der Liefländiſchen Ritter, (eine Art Tempelherren) die vier Bisthümer, Kulm, Pomeſanien, Ermeland und Samland. Dreiundfunfzig Jahre lang führete der Orden mit den Preuſſen Krieg, und ſodann bald mit Polen, bald mit den Herzogen von Pommern, die über ihre Niederlaſſung neidiſch waren. Seitdem begannen die Familien der Ritter ſich in Preuſſen feſtzuſezen, und von ihnen ſtamt gröstentheils der Adel her, der ihm ſeinen jezigen Glanz verſchaft.

Unter dem Grosmeiſter, Konrad von Ehrlichhauſen im Jahre 1540 erklärten ihm die Städte Danzig, Thoren und Elbingen, ſie wären es müde, ihm länger zu gehorchen, und hätten ſich dem Kaſimir, Sohn des Jagello, Königs von Polen, ergeben. Der Krieg, den die Ritter und Polen Preuſſens halber führten, dauerte dreizehn Jahr. Die ſiegreichen Polen ſchrieben Geſeze vor: das dieſſeits der Weichſel liegende Preuſſen wurde zu Polen geſchlagen, und das königliche Preuſſen genant; das jenſeits dieſes Fluſſes aber belegne Land behielt der Orden, doch war er genötigt, ſolches von den Siegern zu Lehn zu nemen.

Im Jahre 1510 ward Albrecht von Brandenburg vom Orden zum Grosmeiſter erwählt: er war, wie bereits oben bemerkt worden, ein Enkel des Albrecht Achilles. Um die Ehre des Ordens zu rächen, unternam der neue Grosmeiſter wiederum einen Krieg gegen die Polen, der für ihn höchſt glüklich ablief, indem er von Sigismund dem Erſten, König von Polen, zum Herzoge von Preuſſen gemacht, und ihm und ſeinen Nachkommen dieſe Würde erblich übertragen wurde; dafür machte er ſich anheiſchig, Polen die gewönliche Huldigung zu leiſten.

Herzog Albrecht, Meiſter vom jenſeitigen Preuſſen, legte Habit, Kreuz und Wappen des Teutſchen Ordens ab. Die Ritter betrugen ſich ſo, wie Schwächere pflegen, ſie proteſtirten wider das, was ſie nicht hindern konten, und damit begnügten ſie ſich. Der neue Herzog geriet 1563 mit Erich, Herzog von Braunſchweig und Komthur zu Memel in einen Krieg. Erich rükte an der Spize von zwölftauſend Mann in Preuſſen ein, Albrecht aber lies ihn nicht über die Weichſel. Da nun hier eben nichts Merkwürdiges vorfiel, und die Soldaten, welche die beiden Ufer des Fluſſes bedekten, nichts thaten, als Nüſſe leſen, ſo nante man dieſen Feldzug den Nuskrieg. Albrecht wurde 1519 proteſtantiſch, und Preuſſen folgte ſeinem Beiſpiel. Im Jahre 1568 folgte ihm ſein Sohn Friedrich Albert. Er wurde vom Könige von Polen, Sigismund Auguſt, belehnt, und der Geſante des Kurfürſten, Joachim des Zweiten, zugleich mit. Dies iſt eben der Albert Friedrich, der ſich mit Marie Eleonoren, Tochter Johan Wilhelm's, und Schweſter des lezten Herzogs von Kleve, vermälte. Johan Sigismund war der Eidam und Vormund dieſes Herzogs von Preuſſen. Im Jahre 1618 gelangte er durch den Tod ſeines Schwiegervaters zum völligen Beſiz dieſes Herzogthums. Johan Sigismund war im Jahre 1614 reformirt geworden, um ſich den Einwohnern der Klevliſchen Länder, die ſeine Unterthanen werden ſollen, beliebt zu machen. Wärend ſeiner Regierung ſtarb der Kaiſer Rudolf, und das Kurfürſtenkollegium wählte Mathias, einen Bruder des Verſtorbnen, an ſeine Stelle. Der Kurfürſt, die Annäherung des Alters fühlend, und ſich mit Gebrechen und Schwachheiten überhäuſt ſehend, überlieferte die Regierung ſeinem Sohn, **Georg Wilhelm**, und ſtarb nicht lange darnach.

Georg

Georg Wilhelm.

Georg Wilhelm kam im Jahre 1619 zur Kurwürde. Seine Regierung war die unglüklichſte unter all den Fürſten von ſeinem Hauſe: ſeine Staaten wurden wärend des dreiſſigjährigen Krieges verwüſtet, deſſen traurige Fustapfen ſo tief waren, daß man ſie noch zur Zeit, da ich diſe Geſchichte ſchreibe, wahrnemen kan. Alle Plagen und Geiſſeln der Länder ſtürzten zugleich über dies unglükliche Kurfürſtenthum her. Es hatte an ſeiner Spize einen zur Regierung untüchtigen Fürſten, und dieſer hatte einen Landesverräter zu ſeinem Miniſter erwählt. *) Zu gleicher Zeit drängte ſich auch noch ein Krieg, oder vielmehr eine algemeine Zerſtörung. Freundſchaftliche und feindliche Heere, gleich raubſüchtig und barbariſch, überſchwemten dies Land; ſtieſſen gegeneinander wie

---

*) Den Grafen von Schwarzenberg, Statthalter der Mark.

Wogen durch den Sturm empört, bedekten es bald durch ihre Anzal, bald zogen ſie ſich zurük, nachdem ſie es verwüſtet hatten. Und endlich, damit die Verwüſtung den Gipfel erreichte, was von ſeinen Einwohnern dem Schwerte des Kriegers entran, kam durch bösartige und anſtekkende Krankheiten um.

Das Unglük, das dieſen Kurfürſten verfolgte; war eben ſo grimmig hinter ſeinen Anverwanten her. Georg Wilhelm hatte die Tochter Friedrich des Vierten, Kurfürſten von der Pfalz, zur Gemalin genommen; mithin war er ein Schwager des unglüklichen Friedrich des Fünften, der zum König von Böhmen gewählt und gekrönt, auf dem weiſſen Berg geſchlagen, der Pfalz beraubt und vom Kaiſer Ferdinand den Zweiten in die Reichsacht erklärt wurde. Der Herzog von Jägerndorf, Oheim Georg Wilhelm's, wurde, weil er die Partie Friedrich's des Fünften ergriffen, ſeines Herzogthums entſezt, und der Kaiſer gab ſein eingezognes Land dem Hauſe Lichtenſtein, das ſelbiges noch jezt beſizt. Vergebens proteſtirte der Kurfürſt gegen dies gewaltthätige Verfahren. Endlich ward ſein zweiter Oheim, der Adminiſtrator von Magdeburg, abgeſezt und in die Reichsacht erklärt, weil er in's Lauenburgiſche Bündnis getreten war, und ſich mit dem König von Dännemark verbündet hatte. Der Kaiſer, der alle ſeine Feinde überwunden hatte, übte beinahe unumſchränkte Gewalt im Reiche aus.

Der dreiſſigjährige Krieg hatte im Jahre 1618 bei Gelegenheit des Aufſtands der Böhmen begonnen, die Friedrich den Fünften, Kurfürſten von der Pfalz, zu ihrem König erwählten: da wir uns aber nur auf die das Haus Brandenburg unmittelbar betreffende Eräugniſſe einſchränken, ſo wollen wir dieſes Kriegs nur in ſo weit gedenken, als er mit dieſer Geſchichte Zuſammenhang hat.

Der Waffenſtillſtand, den die Holländer 1609.
und Spanier auf zwölf Jahr geſchloſſen hatten, war ſeinem Ablaufe nahe, und die Herzogthümer von der Klevſchen Erbſchaft, woſelbſt dieſe beiden Nazionen Truppen hatten, wurden der Schauplaz des Kriegs. Die Spanier eroberten Jülich, worin die Holländer des Kurfürſten halber Beſazung gelegt hatten: Kleve und

Lippſtadt ergaben ſich dem Spinola. Gleich-
1629. wol trieben die Holländer die Spanier aus dem Klevſchen, und namen einige Städte für den Kurfürſten wieder ein. Georg Wilhelm und der Herzog von Neuburg brachten 1630 die Spanier dahin, daß ſie einen Theil dieſer Provinzen räumten: die Holländer legten Beſazung in die feſten Städte des Kurfürſten, und die Spanier in die des Herzogs; doch dauerte dieſer Vergleich nicht lange.

Im Jahre 1635 begann dieſer Krieg wiederum und das weit heftiger als zuvor; und wärend der ganzen Regierung des Kurfürſten waren die Provinzen dieſer Nachlaſſenſchaft in Raub der Spanier und Holländer, die ſich verſchanzter Orte bemeiſterten, Städte überrumpelten, einander wechſelſeitig Vortheile abgenommen, und gleichwol fiel nichts von Belang vor. Die Erpreſſungen der Befelshaber und die Räubereien der Gemeinen machten zu der Zeit den Hauptheil der Kriegskunſt aus.

Wiewol ſich der Kaiſer eine unumſchränkte Obergewalt anmaaſte, ſo unterlieſſen die Reichsfürſten doch nicht, ſich ſeiner Herſchafte

nie

mit einer Standhaftigkeit zu widerſezen, die unterweilen ſeine Schritte hemte, und Bündniſſe zu ſchlieſſen, die Wien beunruhigten.

Die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen legten für ihren Mitbruder, den geächteten Kurfürſten von der Pfalz beim Kaiſer Fürbitten ein, und weigerten ſich den Herzog von Baiern, Maximilian, den der Kaiſer zum Nachtheil des Hauſes Pfalz und wider die Reichsgeſeze *) in dieſe Kurwürde eingeſezt hatte, als Kurfürſten anzuerkennen. Dieſe Fürbitten halfen aber nichts, und der Kaiſer, nur mit ſeiner perſönlichen Rache beſchäftigt, kümmerte, ſtark genung ſich findend, ſich nicht im mindeſten um die Freiheiten des Teutſchen Staatskörpers noch um die Geſeze der Billigkeit.

Zu der Zeit ſahen der Kurfürſt und ſeine Räte einen Krieg voraus, und zugleich, daß er durch den Zuſammenſtos verſchiedner Eräugniſſe beinahe unvermeidlich mit hineingezogen wer-

---

*) Nach der güldnen Bulle iſt kein Kaiſer berechtigt, einen Kurfürſt ohne Einwilligung der geſammten Reichsſtände weder in die Acht zu erklären, noch abzuſezen.

werden würde. Auf der einen Seite gaben die auf die Klevſche Erbſchaft zu behauptenden Gerechtſame auf der andern, der dreiſſigjährige Krieg und noch überdies die durch die Religion entſtandnen Zwiſtigkeiten, die allerhand mächtige Kabalen und Bündniſſe veranlaßten, theils bereits entglommene, theils zum Verderben ſeines Landes eben ausbrechen wollende Kriege, dem Kurfürſt, Georg Wilhelm, einen Wink ſich zu rüſten, um ſie, im Nichtvermeidungsfal, aushalten zu können. Sein erſter Miniſter, der Graf von Schwarzenberg that zu verſchiednenmalen den Vorſchlag, ein Heer von zwanzigtauſend Mann anzuwerben, und es in Kaiſerliche Dienſte zu geben; man nam aber ſo ſchlechte Maasregeln, und traf ſo lächerliche Anſtalten, daß man kaum ſechstauſend Mann zuſammenbrachte.

Die Fortſchritte der Religion, die Teutſchland in zwei mächtige Parteien theilte, leiteten unvermerkt einen offenbaren Krieg ein.

Die Proteſtanten, denen daran lag, ihre freie Religionsübung zu behaupten, und die geiſtlichen Güter zu behalten, die ſie eingezogen hatten, errichteten zu Lauenburg ein Bündnis, dem Chriſtian der Vierte, König von Dänemark, und die Herzoge von Lüneburg, von Holſtein, von Meklenburg und der Adminiſtrator von Magdeburg, Oheim des Kurfürſten, beitraten. Der Kaiſer ſchöpfte hieraus Verdacht; und es unter ſeiner Würde haltend, den Weg des Vergleichs und der Güte einzuſchlagen, und ſo die Verbündeten wieder an ſich zu ziehn, ſante er Tilli'n an der Spize von zwölftauſend Mann in den Niederſächſiſchen Kreis. Tilli zeigte ſich vor Halle, und wiewol ſich ihm dieſe Stadt ohne Widerſtand ergab, ſo gab er ſie dennoch der Plündrung Preis. Zu gleicher Zeit rükte Wallenſtein mit zwölftauſend Oeſterreichern in die Biſthümer Halberſtadt und Magdeburg.

Die Niederſächſiſchen Stände, über dieſe Feindſeeligkeiten erſtaunt, hielten bei dem Kaiſer um einen gütlichen Vergleich an; doch hinderte dies Anſuchen Tilli'n und Wallenſteinen ganz und gar nicht in die Halberſtädtſchen und Magdeburgſchen Lande einzufallen. Chriſtian Wilhelm, Adminiſtrator von Magdeburg, wurde abgeſezt, und wider die Erwartung des Kaiſerlichen Hofes, der ſeinem Sohne dieſe Würde zu zuwenden dachte, ernante das Kapittel den jüngſten Sohn des Kurfürſten von Sachſen, Namens Auguſt, zum Adminiſtrator.

Der abgeſezte Adminiſtrator lies ſeine Truppen zu denen ſtoſſen, die der König von Dännemark in Niederſachſen hatte einrükken laſſen, um das Lauenburger Bündnis zu unterſtüzen. Chriſtian Wilhelm und der Graf von Mansfeld, welche dieſe Armee kommandirten, griffen den Wallenſtein bei der Deſſauer Brükke an, und wurden geſchlagen; ſie retteten ſich nach ihrer Niederlage in die Mark Brandenburg, die ſie ausplünderten. Ein anders Korps, das der König von Dännemark in Niederſachſen bei Lutter ſtehn hatte, wurde zu eben der Zeit durch Tilli geſchlagen. Die Nachbarſchaft und die Siege der Kaiſerlichen nötigten Georg Wilhelm ſich endlich dem Willen des Kaiſers zu unterwerfen und Maximilian von Baiern in ſeiner neuen Würde anzuerkennen.

Der König von Dännemark, der ſich von ſeinen Niederlagen erholt hatte, erſchien im folgenden Jahre wiederum mit zwei Heeren, deren eines er und das andre der ehmalige Adminiſtrator kommandirte; doch mutlos gemacht durch den vorigen übeln Erfolg wagte er es nicht, dem Tilli entgegenzurükken, der Brandenburg, Ratenau, Havelberg und Perleberg inne hatte.

Mansfeld hatte ebenfals die Trümmern ſeines Heers aufgeſammelt, und marſchirte wider Willen des Kurfürſten in die Mark. Die Kaiſerlichen ſchikten ihm ſiebentauſend Mann entgegen, zu denen der Kurfürſt achthundert Mann unter Anführung des Obriſten Kracht ſtoſſen lies: dies Kohr ging über die Warthe und zerſtreute die flüchtigen Truppen des Mansfeld. Aus der ſchwachen Verſtärkung, die der Kurfürſt dem Kaiſer gab, ſieht man klärlich, daß er nur wenig Truppen auf den Beinen gehabt hat.

Die Kaiſerlichen nuzten die erhaltnen Vortheile und legten in ganz Pommern Beſazung: und da einiger Anſchein ſich blikken lies, daß der König von Schweden nach dem Beiſpiel des von Dännemark, die Partie der Proteſtantiſchen Fürſten Teutſchlands ergreifen würde, welche die Katholiken unterdrükken wolten, ſo bediente ſich der Kaiſer dieſes Vorwandes, um als ein Beſchüzer des Reichs angeſehn zu werden, da doch ſeine geheime Abſicht war, mit dieſem Herzogthum, das nach dem Tode des erbenloſen Herzogs Bogislaw dem Kurfürſten anheimgefallen war, nach ſeiner Willkühr zu ſchalten. Stralſund widerſtand den Kaiſerlichen: Wallenſtein, der vor dieſer Stadt lag, muste die Belagerung aufheben, nachdem er dabei zwölftauſend Mann verloren. Mir ſcheint dieſe Zal um ein Vieles vergröſſert, weil man ſich zu der Zeit nur weniger Truppen bediente, und es iſt warſcheinlich, daß die damaligen Chronikenſchreiber aus Liebe zum Wunderbaren etwas hinzugeſezt haben. Stralſund, das ſich durch ſeinen Mut erhalten, ſchlos, ſeinen Kräften mistrauend, mit dem König von Schweden, Guſtav Adolf, ein Bündnis, und nam neuntauſend Mann Schwediſche Beſazung ein.

Indes lies der Kaiſer, aufgebläht durch das Glük, das ſeine Generale in Teutſchland gehabt hatten und es für die günſtigſte Gelegenheit haltend die Proteſtantiſchen Fürſten und die neue Religion zu unterdrükken, ſein berüchtigtes Reſtitutionsedikt bekant machen. Selbſtgem zufolge ſolten die Proteſtantiſchen Fürſten der Kirche die Güter wiedergeben, in deren Beſiz die Reformation ſie ſeit dem Paſſauer Vertrag *) geſezt hatte. Sie würden insgeſamt dabei anſehnlich verloren, und das Haus Brandenburg, Havelberg und Lebus eingebüßt haben. Dies war für die Proteſtanten die Looſung, von neuem die Waffen gegen die Katholiken zu ergreifen.

Ferdinand des Zweiten ehrgeizige Projekte ſchränkten ſich nicht blos darauf ein, die Reichsfürſten zu erniedrigen; ſeine Abſicht war mit auf das Erzbisthum Magdeburg gerichtet. Wallenſtein, der dieſe Hauptſtadt länger denn ſieben Monate belagert hatte, ſahe ſich inzwiſchen genötigt, die Belagrung ſchimpflicherweiſe aufzuheben.

Die Unruhen in Teutſchland ſollen uns nicht abhalten, auf einen Augenblik die zu der Zeit in Polen entſtehenden zu betrachten.

---

*) Es war darin im Jahre 1552 feſtgeſezt worden, daß man in Betref der Religionsangelegenheiten nichts zu fürchten habe, und daß niemand beunruhigt werden ſolte, als bis durch den Reichstag darüber entſchieden ſei.

Sigiſmund, König von Polen, machte Anſprüche auf das Königreich Schweden, das Guſtav Adolf damals beherſchte. Der König von Schweden weit thätiger und viel gröſrer Mann als ſein Gegner, kam ihm zuvor, und wärend der Zeit, daß Sigiſmund Vorkehrungen machte, ihn zu bekriegen, rükte 1625. Guſtav Adolf in Preuſſen ein, nam die Veſtung Pillau weg, und machte in Liefland ſowol als in Polniſch-Preuſſen groſſe Fortgänge. Zu Danzig unterzeichnete er einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand mit Polen, worin der Kurfürſt mit inbegriffen war, und den man auf ſechsundzwanzig Jahre verlängerte. In dieſem Vertrage wurde **Georg Wilhelms** als Lehnträgers von Polen gedacht, denn im Jahre 1626 hatte er zu Warſchau in eigner Perſon die Belehnung über Preuſſen empfangen.

Der König von Schweden war geſonnen, in Teutſchland einzurükken, um die es zerreiſſenden Zwiſtigkeiten und die durch die Bekantmachung des Kaiſerlichen Edikts ſich noch vermehrenden innern Unruhen zu nüzen. Zu dem Ende gab er ein Manifeſt heraus, worin er ſeine Beſchwerden gegen den Kaiſer umſtändlich vortrug.

Es waren folgende: der Kaiſer habe dem Könige von Polen viel Hülfsvölker geſant, (es waren zehntauſend Mann) ſeinen Bundsgenoſſen, den Herzog von Meklenburg, abgeſezt, und gegen die Stadt Stralſund, mit der er verbündet ſei, Gewaltthätigkeiten verübt. Der Kaiſer hätte hierauf antworten können: er habe mittelſt ſeiner Verbindungen mit dem Könige von Polen ihm beiſtehen müſſen; der Herzog von Meklenburg würde nicht abgeſezt worden ſein, wenn er ſich nicht zum Lauenburger Bündnis geſchlagen, und daß es endlich einer Hanſeeſtadt, wie Stralſund, nicht erlaubt ſei, mit auswärtigen Königen und Fürſten andre als Handelstraktate zu ſchlieſſen.

Guſtav's Gründe beim Lichte beſehn waren um nichts gültiger als die, welcher ſich Karl der Zweite von England bediente, die Holländer mit Krieg zu überziehn. Es waren dies nämlich mit Kurzem folgende: die Herren de Witt hätten in ihrem Hauſe ein anſtößiges Gemälde. *) Müſſen ſo kahle Urſachen Nazio-

nen

---

*) Es ſtellte die durch den Generaladmiral John van Witt über die Engländer erfochtene Seeſchlacht vor.

nen gegen einander bewafnen? den Untergang der blühendſten Provinzen bewirken? Und mus das menſchliche Geſchlecht Blut und Leben verſchwenden, um den Ehrgeiz und die Grille eines Einzigen zu befriedigen?

1630. Indes, daß die Schweden in Teutſchland einzubrechen ſich rüſteten, erpreste Wallenſtein, der ſich in dem Kurfürſtenthum Brandenburg feſtgeſezt hatte, ungeheure Summen. Höchſt ſonderbar war's, daß die Kaiſerlichen mit dieſer äuſſerſten Härte ein freundſchaftliches Land behandelten, deſſen Fürſt den Kaiſer keine Urſach zu Beſchwerniſſen gegeben. Die betauernswürdige Lage, worin ſich Georg Wilhelm befand, ſcheint in der Antwort ſehr wahr dargeſtelt zu ſein, die er Ferdinand den Zweiten auf ſeine Einladung nach dem Regenſpurger Reichstag ertheilte. „Die Erſchöpfung der Mark, ſagte „er darin, ſezt mich auſſer Stande, meine ge„wönlichen Ausgaben zu beſtreiten, um ſo mehr „die zu einer ſolchen Reiſe."

Die Regimenter Pappenheim und St. Julien, die in der Mittelmark einquartiert waren, zogen in ſechszehn Monaten, nach dem Bericht der Schriftſteller, dreimalhunderttauſend Thaler ſer aus ſelbiger. Das Mark Silber galt damals neun Thaler, jezt gilt es zwölf, folglich würde dieſe Summe viermal hunderttauſend Thaler nach unſerm Gelde ausmachen. Wallenſtein zog, nach der Verſicherung eben der Schriftſteller, zwanzig Millionen Goldgülden aus dem Kurfürſtenthum, was nach heutigem Münzfus 17777777 Thaler betragen würde. Dies iſt zuverläſſig um die Hälfte übertrieben. Pünktliche Genauigkeit war nicht die Sache der damaligen Schriftſteller; ſie raften Pöbelſagen zuſammen, und gaben ſie für Warheiten, ohne zu erwägen, daß Zugrundegerichtete eine Art Troſtes darin finden, ihre Unglüksfälle und Verluſte zu vergröſſern.

Die Ungewitter, die ſeit einigen Jahren rings um das Kurfürſtenthum gebrült hatten, zogen ſich endlich zuſammen, und ſtürmten von allen Seiten auf ſelbiges los. Guſtav Adolf rükte in Teutſchland ein, that eine Landung auf der Inſel Rügen, und vertrieb durch Beihülfe ſeiner Stralſunder Beſazung die Kaiſerlichen von ſelbiger. Bei Annäherung der Schweden deutete der Kaiſer den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg an, Lebensmittel und

Kriegsvorräte für ſeine Truppen in Bereitſchaft zu halten, ſie verſichernd, daß er in Betracht dieſes Dienſtes ſein Reſtitutionsedikt gegen ſie mildern wolte.

Wärend daß man auf dem Reichstag zu Regenſpurg das Unglük Teutſchlands in ſchönen Reden bejammerte, und über die Mittel ratſchlagte, es von ſo vielen Drangſalen und hauptſächlich von dem Einfal des Königs von Schweden zu befreien, bemächtigte ſich Guſtav Adolf, der ſeine Zeit nicht mit unnüzen Worten verlor, des ganzen Pommerns; legte Beſazung in Stettin, und trieb den Torquato Conti aus dieſem Herzogthum, der die Kaiſerlichen anführte. Dieſer durch die Schweden aus Pommern verjagte General zog ſich durch die Neumark zurük, und ſezte ſich mit ſeinen Leuten bei Frankfurt an der Oder.

Guſtav Adolf, Meiſter von Pommern, ſchlos mit dem Herzog Bogislaw einen Traktat, worin feſtgeſezt wurde, daß wenn jemand nach dem Tode des Herzogs dem Kurfürſten von Brandenburg die Pommerſche Erbfolge ſtreitig machte, oder wenn Schweden für die aufgewanten Kriegskoſten nicht völlig ſchadlos gehalten würde, dieſe Provinz in Guſtav Adolf's Händen als ein Sequeſter bleiben ſolte.

Die Proteſtanten, mutig gemacht durch die Annäherung des Königs von Schweden, verſammelten ſich zu Leipzig und beratſchlagten daſelbſt über ihre Angelegenheiten.

Die Stadt Magdeburg hatte ſich bereits mit ihm verbündet und ihm den Uebergang über ihre Elbbrükke bewilligt: dieſem Bunde gemäs trieb ſie die Kaiſerlichen aus dem platten Lande, allein Tilli kam an der Spize ſeiner Armee zurük, und ſchlos die Stadt auf eine Art ein, die in der Geſchichte bekant genug iſt.

Die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen das Benemen der Magdeburger misbilligend, beſchloſſen, dem Kaiſer ſtets zugethan zu bleiben, und ihren Adel aufzubieten, um ſich den Schweden widerſezen zu können.

Bei der Annäherung Guſtav Adolf's lies der Kurfürſt in möglichſter Eil vor den Thoren Berlins einige Werke von Erde aufwerfen, die Wälle mit einigen Kanonen bepflanzen, und

nötig-

nötigte, weil's ihm an Truppen fehlte und er in der kurzen Zeit den Adel nicht verſammeln können, die Bürger auf die Wacht zu ziehn und für die Sicherheit der Stadt zu ſorgen.

Indes eilte Guſtav Adolf queer durch die Mark dem Herzoge von Meklenburg zur Hülfe: dieſer König eben ſo ſtaatsklug als brav, lies ſeine Truppen die genauſte Manszucht beobachten; geſonnen, alle Proteſtanten in ſein Intereſſe zu ziehn, lies er überal bekant machen, er ſei blos darum nach Teutſchland gekommen, um die Fürſten von dem Joch zu befreien, das ihnen der Kaiſer auflegte, und um die Religionsfreiheit zu ſchirmen. Frankreich und Schweden hatten einerlei Intereſſe, ſich dem Deſpotiſmus des Hauſes Oeſterreich zu widerſezen; ſie verbündeten ſich in kurzer Zeit, und ihr lange zuvor begonnener Traktat, wurde zu Bärwalde geſchloſſen.

Die Kaiſerlichen, deren Macht getheilt war, dachten auf Vereinigung, um den Schweden Kopf bieten zu können: Tilli lies zur ferneren Einſperrung Magdeburgs einige Truppen zurük, und ging mit dem gröſten Theil ſeiner

Macht nach Frankfurt an der Oder, woſelbſt er zum Torquato Conti ſties; ſodann marſchirte er durch das Kurfürſtenthum, um die Schweden anzugreifen, die in Meklenburg Fortſchritte machten. Allein Guſtav Adolf's Glük hatte über des Kaiſerlichen General ſeins ein merkliches Uebergewicht, der König von Schweden verlies Meklenburg, ging bei Schwedt über die Oder, nam im Vorbeimarſch Landsberg ein, und belagerte Frankfurt, das ſiebentauſend Kaiſerliche vertheidigten. Er eroberte die Stadt und zugleich einen anſehnlichen Vorrath von Geſchüz, das daſelbſt aufgehoben wurde; auch Kroſſen's bemächtigte er ſich, und dann wendete er ſich plözlich nach Berlin, um Magdeburg zur Hülfe zu kommen, das Tilli in eigner Perſon zu belagern wieder zurükgekehrt war.

Als Guſtav Adolf zu Köpenik ankam, verlangte er von dem Kurfürſten die Veſtungen Spandau und Küſtrin eingeräumt unterm Vorwande einen ſichern Rükzug zu haben, ſeine wahre Abſicht aber war, **Georg Wilhelm** wider ſeinen Willen in ſein Intereſſe zu ziehn. Erſtaunt über dieſen ſonderbaren Antrag konte ſich der Kurfürſt zu nichts entſchlieſſen; die

Miniſter ſchlugen eine Zuſammenkunft dieſer beiden Fürſten vor. **Georg Wilhelm** ging dem Könige eine Viertelmeile von Berlin entgegen, und die Unterredung geſchahe in einem kleinen Walde, worin ſich Guſtav Adolf mit tauſend Fusknechten und vier Kanonen befand. Leztrer wiederholte die dem Kurfürſten bereits gethanen Vorſchläge, und **Georg Wilhelm** in die grauſamſte Verlegenheit geſtürzt, nicht wiſſend, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte, erbat ſich eine halbe Stunde, um mit ſeinen Miniſtern hierüber ſich zu beratſchlagen; der Schwediſche Monarch unterhielt ſich indeſſen mit den Prinzeſſinnen und Hofdamen. Die Miniſter **Georg Wilhelm's**, nachdem ſie ihre Meinung eröfnet hatten, kamen alleſamt zu dem Refrän zurük: **Was zu machen? Sie haben Kanonen.**

Nachdem lange beratſchlagt und nichts beſchloſſen worden, erſuchte man den König, ſich nach Berlin zu begeben. Er that's ſamt ſeiner Bedekkung; zweihundert Schweden verſahen die Wacht auf dem Schloſſe zu Berlin, die übrigen wurden bei den Bürgern eingelegt. Den folgenden Tag lagerte ſich die ganze Schwediſche Armee vor den Thoren der Stadt; und der Kurfürſt, nicht mehr Herr in ſeinem Lande, willigte in alles, was der König von Schweden verlangte. Die Schwediſchen Truppen, welche die Veſtungen Spandau und Küſtrin beſezten, leiſteten dem Kurfürſten den Eid der Treue, und der König verſprach ihm, dieſe Pläze ihm wieder zu geben, ſobald er ihrer nicht mehr benötigt wäre. Guſtav Adolf marſchirte über Potsdam hinaus, und die Kaiſerlichen, die Brandenburg und Ratenau inne hatten, zogen ſich bei ſeiner Annäherung zu der Armee zurük, die Magdeburg belagerte. Der Kurfürſt von Sachſen verweigerte den Schweden den Uebermarſch über die Elbbrükke bei Wittenberg, und hinderte dadurch Guſtaven, der Stadt Magdeburg zur Hülſe zu kommen, wie er Willens war.

Dieſe unglükliche Stadt, die Wallenſtein und Tilli nicht mit Gewalt einnemen können, ging endlich durch Liſt verloren. Die Kaiſerlichen, die durch Vermitlung der Hanſeeſtädte mit den Magdeburgern in Unterhandlung getreten waren, thaten wärend derſelben keinen Schus auf die Stadt. Leichtgläubig und nachläſſig zugleich lieſſen ſich die Magdeburger durch dieſe Scheinſicherheit einſchläfern; die Bürger, die des Nachts die Wälle bewacht hatten, gingen des Morgens gröstentheils in ihre Hauſer zurük. Pappenheim, der die Belagrung kommandirte, und bereits bis an die Contreſcarpe des Grabens mit ſeinen Arbeiten vorgerükt war, merkte dies, und traf darnach ſeine Anſtalten. Eines Morgens, als ſich wenig Manſchaft auf den Wällen befand, lies er an vier Orten zugleich Sturm laufen, und bemeiſterte ſich der Wälle ohne groſſen Widerſtand, zu gleicher Zeit ſezten die Kroaten, die längſt der Elbe ſtanden, durch ſelbige (ihr Bette war damals ſeicht) ohne ſich weit vom Ufer zu entfernen, und namen die äuſſerſten Befeſtigungswerke ein."

Tilli, Meiſter der Kanonen auf den Wällen richtete ſie ſo, daß ſie die Gaſſen beſtrichen, und die von Augenblik zu Augenblik wachſende Menge der Kaiſerlichen machte alle Gegenwehr vergeblich. Sonach wurde dieſe Stadt, eine der älteſten und blühendſten Teutſchlands, eingenommen, als ſie's am wenigſten vermutete, und drei Tage hintereinander aufs barbariſchſte geplündert.

Alles das, was die zügelloſe Ausgelaſſenheit des durch nichts in ſeiner Wut verhinderten

Soldaten erſinnen kan; alles das, was die wildeſte Grauſamkeit den durch blinde Raſerei der Sinnen beraubten Menſchen einzuflöſſen vermag, wurde dazumal durch die Kaiſerlichen in dieſer jammervollen Stadt verübt. Trupweiſe durchranten die Soldaten mit bewafneter Hand die Straſſen, und mezelten ohne Unterſchied nieder, was ihnen vorkam; Greiſe, Weiber und Kinder; die, welche ſich wehrten, und die, die gar keinen Widerſtand thaten. Die Häuſer wurden geplündert, die Straſſen mit Blut überſchwemt und mit Toten bedekt; überal lagen Leichname, in denen noch Leben zukte, entweder aufgethürmt oder zerſtreut und ganz nakt: das Jammergeſchrei derer, die erwürgt wurden, miſchte ſich in den Lüften mit dem Wutgeſchrei ihrer Würger, und verbreitete Grauſen ringsumher. Bei dieſem entſezlichen Gemezel kam der gröste Theil der Einwohner um; nur vierzehnhundert wurden geborgen, die, weil ſie ſich in dem Dohm eingeſpert hatten, von Tilli begnadigt wurden.

Auf das Blutbad folgte Sengen und Brennen. Von allen Seiten her ſtiegen Flammen empor, und in wenig Stunden machten die Bürgerhäuſer und die öffentlichen Gebäude nur Einen Aſchenhaufen aus; kaum hundertundvierzig Häuſer wurden aus dieſer algemeinen Feuersbrunſt gerettet. Zwölfhundert Mädchen, ſagt man, erſäuften ſich, um ihre Jungfrauſchaft zu erhalten; doch dies ſind Märchen, die eher zu Herodot's Zeit, als zu der unſrigen Glük gemacht haben würden.

Ganz Teutſchland, Freunde und Feinde, betauerten das Schikſal dieſer Stadt, und beklagten das unglükliche Ende ihrer Einwoner: die Grauſamkeit der Kaiſerlichen wurde um ſo mehr verabſcheut, je weniger Beiſpiele von ſo groſſer Unmenſchlichkeit die Geſchichte darbeut.

Nach Magdeburgs Verluſt lagerte ſich Guſtav Adolf von neuem vor den Thoren Berlins, höchſt aufgebracht, daß er jene mit ihm verbündete Stadt nicht retten können; und die Schuld auf die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen ſchiebend. **Georg Wilhelm** ſante die Kurfürſtin und alle Prinzeſſinnen ſeines Hofes in das Lager des Königs von Schweden, um ihn zu beſänftigen, und begab ſich endlich ſelbſt dahin, und bewilligte ihm alles, was er verlangte. Als der Kurfürſt nach Berlin zurükkehrte, begrüßte ihn die Schwediſche Armee durch dreimalige Abfeurung der Stükke. Da dieſe aber mit Kugeln geladen und gegen die Stadt gerichtet waren, litten dadurch viele Häuſer und Dächer: welche Höflichkeit die Einwoner ein wenig Gothiſch und Heruliſch fanden. Den folgenden Tag ging die Schwediſche Armee über die Spree und zog durch die Stadt.

Der Kurfürſt entſchuldigte ſein Benemen bei Ferdinand dem Zweiten mit der Vorſtellung, er ſei nicht im Stande geweſen, der Gewalt eines mächtigen Fürſten zu widerſtehn, der mit gewafneter Hand ihm Geſeze vorgeſchrieben: der Kaiſer gab ihm trokken zur Antwort: die Schweden würden die Mark nicht mehr ſchonen, als die Kaiſerlichen.

Der Kurfürſt von Sachſen den guten Fortgang der Schwediſchen Waffen wahrnemend ſchlug ſich auf die Seite der Glükhaften, und diente allen übrigen Proteſtantiſchen Fürſten zum Beiſpiel. Die Schweden gaben Spandau und Küſtrin dem Kurfürſten zurük, überſchwemten darauf Niederſachſen, rükten in die Altmark ein, und ſchlugen bei Werben ihr Lager auf, eine ſehr vortheilhaft liegende Gegend, und bei der die Havel ſich in die Elbe ergieſt. Tilli für Pappenheim beſorgt, der ſich in Magdeburg einſchlieſſen müſſen, verlies Thüringen, eilte ihm zur Hülfe, und marſchirte auf das Lager des Königs von Schweden los. Das glükliche Genie dieſes Fürſten, das ihm all ſeine Unternemungen erleichterte, gab ihm den Gedanken ein, Tilli's Vortrab, der aus drei zu weit voraus gewagten Regimentern beſtand, zu überfallen. Er führte dies Projekt in eigner Perſon aus, hieb dies Rohr in die Pfanne, und kehrte darauf wieder in ſein Lager zurük.

Tilli, der dieſe Beſchimpfung abwaſchen wollte, marſchirte grade auf die Schweden los, um ſie in ihrem Lager anzugreifen, fand aber ſelbiges ſo ſtark befeſtigt, und die Anſtalten des Königs ſo gut, daß er ſich deſſen nicht erkühnen konte. Lebensmittel bedürftig, und zum Rükzug ſich genötigt ſehend nam er ſeinen Weg nach Halle, des Willens, Leipzig einzunemen, und den Kurfürſt von Sachſen zu zwingen, die Partie der Schweden zu verlaſſen. Guſtav Adolf ſein Vorhaben einſehend, verläst ſein Lager bei Werben, geht bei Wittenberg über die Elbe, ſtöst bei Düben zu den Sachſen, und ſtürmt auf die Kaiſerlichen ein, die er auf's Haupt ſchlägt. Unter dem zalreichen Geſchüz, das der König in dieſer Schlacht bei Leipzig den Kaiſerlichen abnam, befanden ſich viele Stükke mit Brandenburgſchen, Sächſiſchen und Lüneburgſchen Wappen, welche die Kaiſerlichen ſich zugeeignet hatten. Tilli, nachdem er ſechszehntauſend von ſeinen Leuten auf der Wahlſtat gelaſſen, flohe nach Thüringen, woſelbſt er die Trümmern ſeines zerſchlagnen Heers zuſammenraſte.

Wir wollen den Schweden nicht in dem Lauf ihrer Siege nachfolgen, für uns iſt's hinlänglich zu wiſſen, daß Guſtav Adolf der Schiedesrichter Teutſchlands ward, und bis zur Donau vordrang; indes, daß Bannier an der Spize eines andern Schwediſchen Kohrs die Kaiſerlichen aus den Biſthümern Magdeburg und Halberſtadt trieb, und in dieſen Ländern im Namen ſeines Herrn eine Regierung niederſezte. Den Kaiſerlichen blieb blos Magdeburg übrig, woſelbſt ſie eine ſtarke Beſazung hatten.

Wärend daß Teutſchland verwüſtet und verheeret wurde, ſtarb Sigismund, König von 1631.

Polen, und Uladislas ward an ſeine Stelle gewählt.

Die auf ihren Lorbeern nicht einſchlafenden Schweden belagerten Magdeburg, und Pappenheim eilte aus dem Herzogthume Braunſchweig, woſelbſt er jezt ſtand, dieſer Stadt zur Hülfe. Bei ſeiner Annäherung hob Bannier die Belagrung auf; allein zu eben der Zeit ſties der mit den Schweden verbündete Herzog von Lüneburg mit einer ſchönen Armee zum Bannier. Pappenheim, ſich zu ſchwach fühlend, einer ſolchen Macht zu widerſtehn, räumte die Stadt Magdeburg, und zog ſich nach dem Weſtphäliſchen und Fränkiſchen Kreis zurük, wohin ſich der Krieg gleichfals wante. Die Schweden rükten in Magdeburg ein, und friſchten den wenigen Ueberreſt ſeiner Einwoner an, die Mauern ihrer Vaterſtadt wieder aufzubauen.

Durch das Unglük ſeiner Waffen geſchmeidiger gemacht, gab der Kaiſer den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg gelindere Worte, um ſie von der Partie der Schweden abzuziehn, doch dieſe hatten ſtarke Gründe, bei ſelbiger zu bleiben. Der Kurfürſt von Sachſen ſchmeichelte ſich, mittelſt der Ueberlegenheit der Schweden, eine groſſe Rolle im Reich ſpielen zu können; und der Kurfürſt von Brandenburg die Kaiſerlichen ſo fürchtend wie die Schweden, nicht wiſſend, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte, glaubte es die ſeinen Staaten vortheilhafteſte Partie, ſich an Guſtav Adolf zu halten, deſſen Glük damals ſo gut befeſtigt ſchien: er ſante ſogar den Sachſen, die ein von Baltaſar de Maradas kommandirtes Kohr Kaiſerliche in Schleſien verfolgten, eine ſchwache Hülfe.

Entzürnt über die Weigerung dieſer Fürſten, und noch mehr über ihren Einfal in Schleſien, ſante der Kaiſer zur Bezeigung ſeines Unwillens den Wallenſtein an der Spize einer ſtarken Armee hin, ſich dieſer beiden Kurfürſtenthümer zu bemächtigen. Pappenheim verlies Weſtphalen, und ſties zu dem Leztern. Da der König von Schweden ſich damals in Baiern befand, nuzten dieſe beiden Generale ſeine Entfernung, rükten in Sachſen ein, und namen Leipzig, Naumburg, Merſeburg, Halle und Giebichenſtein weg.

Wie der König von Schweden dies erfährt, eilt er Niederſachſen zur Hülfe, ſteht plözlich vor den Kaiſerlichen, gewint die berühmte Schlacht bei Lüzen, und verliert kämpfend ſein Leben. Die ſiegenden Schweden glauben ſich geſchlagen, da ſie ihren Held nicht mehr an ihrer Spize haben, und die Kaiſerlichen, wiewol gänzlich geſchlagen, glauben ſich ſiegreich, weil ſie keinen Guſtav Adolf mehr zu bekämpfen haben.

Das war das Ende eines Königs, der den Kaiſer hatte zittern gemacht, der die Freiheit der Teutſchen Fürſten wieder hergeſtelt hatte, und dem man nur Einen Fehler vorwerfen konte, den, leider! die meiſten groſſen Männer haben, — zu viel Ehrgeiz. Nach ſeinem Tode trieben die Schweden die Kaiſerlichen aus Niederſachſen und all die Städte, deren ſich Wallenſtein bemächtigt hatte, wurden von dem Kurfürſten von Sachſen wiedereingenommen. Oxenſtiern nam die Beſorgung der Schwediſchen Angelegenheiten in Teutſchland über ſich, und ſchlos, im Namen Schwedens, zu Heilbron mit dem Fränkiſchen, Schwäbiſchen, Ober- und Nieder-Rheiniſchen Kreiſe ein Bündnis.

Wiewol der Kurfürſt in dieſem Heilbronner Bündniſſe nicht mit inbegriffen war, ſo ſante er dennoch dem in Schleſien die Sächſiſchen Truppen kommandirenden von Arnim aufs neue einige Hülfsvölker. Die ganze Macht des Kurfürſten beſtand damals aus dreitauſend Mann Reiterei und fünftauſend Mann Fusvolk. Als er erfuhr, daß Wallenſtein und Gallas in Schleſien wieder einmarſchirten, bot er ſeinen geſamten Adel auf, oder lies vielmehr all ſeine Unterthanen ſich bewafnen; da es ihm aber an Geld zu ihrer Unterhaltung fehlte, brachte er nie eine Macht zuſammen, die der Gewalt ſeiner Feinde zu widerſtehen hingereicht hätte.

Wallenſtein rükte mit einer Armee von fünfundvierzigtauſend Mann in Schleſien immer vorwärts, hielt Arnim durch Vergleichsvorſchläge hin, machte Mine, in Sachſen einzubrechen, wante ſich aber plözlich nach Steinau, ſchlug daſelbſt achthundert Schweden, bemächtigte ſich Frankfurts, ſchikte ſtreifende Parteien aus, die Pommern und die Kurmark verheerten, und forderte Berlin auf, ihm die Schlüſſel ſeiner Thore zu ſenden; da er aber von der

einen

einen Seite erfuhr, daß Bernhard von Weimar Regenſpurg wieder weggenommen, und von der andern, daß neuntauſend Mann Sachſen und Brandenburger gegen ihn im Anmarſch wären, zog er, ohne auf ſeinen Projekten zu beharren, ſich nach Schleſien zurük, in Frankfurt und in einigen andern Städten eine ſtarke Beſazung hinterlaſſend. Arnim und Bannier dekten Berlin mit ihrer Armee: der Kurfürſt, von den Schwediſchen Truppen unterſtüzt, befand ſich an der Spize eines Heers von zwanzigtauſend Mann, wovon ihm aber kaum der ſechste Theil zugehörte. (Man hat den Namen der Brandenburgſchen Regimenter, die bei dieſer Armee waren, aufbehalten; es ſind folgende: Borgsdorf, Volkman, Franz Lauenburg und Ehrenreich Borgsdorf.) Mit dieſen Truppen zeigte ſich der Kurfürſt vor Frankfurt, und tauſend Oeſterreicher verlieſſen es nach geſchehner Kapitulazion, die Kaiſerliche Beſazung zu Kroſſen aber, muste ohne Gewehr und Gepäk abziehn.

Indes daß Bannier die kriegeriſchen Operazionen Schwedens betrieb, ward Oxenſtiern die Seele der Unterhandlungen. Da dieſer

Kanzler das mit den Kreiſen des Teutſchen Reichs zu Heilbron geſchloſne Bündnis vortheilhaft befunden, ſchlug er dem Ober- und Nieder-Sächſiſchen Kreis ein Gleiches vor: es kam auch wirklich zu Halberſtadt zu Stande, und die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg wurden die vornemſten Mitglieder deſſelben. Als dieſer Miniſter die Schwediſchen Armeen überal triumphiren ſahe, und die Reichsfürſten mit Schweden verbündet, oder von ihm abhängend, glaubte er ſeine Macht ſo wol befeſtigt, daß ihm nichts hinfort würde widerſtehn können: in dieſer Ueberzeugung hob er in der Verſamlung, die zu Frankfurt am Main gehalten wurde, die Maske, und that den Vorſchlag, das Reich ſolte Schweden zur Entſchädigung für die zum Behuf der Proteſtantiſchen Fürſten aufgewanten Unkoſten, Pommern nach dem Abſterben ſeines lezten Herzogs abtreten.

Durch dieſen Vorſchlag (im Vorbeigehn geſagt, es war dies der rechte Kommentar des Manifeſts, das Guſtav Adolf bei ſeinem Einmarſch in Teutſchland hatte ausgehn laſſen) fand der Kurfürſt von Brandenburg ſich auſſerordentlich beleidigt, weil er die Vernichtung ſeiner Gerechtſame auf Pommern bezielte, und der Kurfürſt von Sachſen, der Teutſchland einſt zu beherſchen ſich geſchmeichelt hatte, ward über die Macht dieſes Kanzlers und über den Stolz, den die Schweden äuſſerten, über die Maaſſen eiferſüchtig. In dieſen Umſtänden muste zu allem Unglük der Erzherzog Ferdinand und der Kardinal Infant bei Nördlingen einen volſtändigen Sieg über die Schweden davon tragen; dies brachte denn die Verbündeten, die überdies, wie eben geſagt, triſtige Gründe zum Misvergnügen hatten, vollends zum Wanken.

Der Kaiſer, aufmerkſam das gegen ihn verſchworne Teutſchland zu theilen, benuzte auf eine geſchikte Art die friedfertigen Geſinnungen dieſer beiden Kurfürſten, und ſchlos den Frieden mit ihnen zu Prag. Die Bedingungen dieſes Traktakts, die den 20ſten März 1635 unterzeichnet wurden, waren folgende: der zweite Sohn des Kurfürſten von Sachſen ſolte Adminiſtrator von Magdeburg bleiben, und die vier von dieſem Erzbisthum losgeriſnen Aemter, Querfurt, Jüterbok, Bok und Dame, dem Hauſe Sachſen erb- und eigenthümlich bleiben:

ben: der Kaiſer verſprach dem Kurfürſten von Brandenburg bei ſeinen Gerechtſamen auf Pommern zu ſchüzen, und die Kirchengüter, die er beſäſſe, nicht mehr zurükzufordern; überdies beſtätigte er den Erbverbrüderungsvertrag zwiſchen Brandenburg, Sachſen und Heſſen.

Nach dieſem Frieden ſäuberten die Kaiſerlichen und Sächſiſchen Truppen die Bisthümer Magdeburg und Halberſtadt von den Schweden, die ſelbige durch Streifereien verwüſteten. Die Stadt Magdeburg allein hielt's noch mit den Schweden. Pommern, Meklenburg und die Altmark empfanden die Drangſale des Krieges von neuem: die Kaiſerlichen und Sachſen beſezten zwar alle Ufer der Elbe und Havel, konten aber die Schweden dadurch nicht verhindern, Streifereien weit in's Land herein zu machen, ja ſogar ſich bis nach Oranienburg hinzuwagen.

Bannier, um den Krieg von Pommern zu entfernen, das er gern der Krone Schweden aufheben wolte, verſammelte ſeine Armee zu Ratenau, und ging über Wittenberg nach Halle, immer noch in der Hofnung, der Schwediſchen Beſazung in Magdeburg, der die Kaiſerlichen hart zuſezten, Luft zu machen. Der Kurfürſt von Sachſen eilte nach Meiſſen, woſelbſt er ſich mit einem von Moroſini kommandirten Kohr Kaiſerlicher vereinigte. Der Krieg ward lange Zeit an den Ufern der Saale geführt: die Sachſen nötigten gleichwol den Bannier zum Rükzuge, und die Kaiſerlichen namen Magdeburg ein. Bannier ging durch das Lüneburgſche nach der Mark zurük, und ward durch Wrangel mit achttauſend Mann verſtärkt. Sie überrumpelten Brandenburg und namen Ratenau, woſelbſt kaiſerliche Beſazung lag, mit ſtürmender Hand ein.

Sonach wurde das unglükliche Kurfürſtenthum ein Raub des erſten, der da kam; wurde von den angeblichen Freunden, ſo wie von den erklärten Feinden auf's unmäſſigſte gebrandſchazt, geplündert, geſengt, verwüſtet, und ſolange ſie darin waren, als von ihnen abhängig behandelt; alle längſt der Havel belegnen Städte wurden in weniger denn ſechs Wochen zweimal von den Schweden und einmal von den Kaiſerlichen ausgeplündert; die Verwüſtung war algemein; zu Grunde gerichtet war das Land nicht, aber ausgeſogen völlig.

Sehr ſchlimm war's, daß ſich das Glük in dieſen Zeitläuften nie völlig für Eine Partie erklärte, und daß es den Krieg verewigen zu wollen ſcheinend, unvermutet diejenigen wieder emporhob, die es niedergeſchlagen hatte, und dann diejenigen erniedrigte, die es emporgehoben.

Die damalige Art des Kriegführens war von der jezigen unterſchieden. Nur ſelten gaben die Fürſten ſich viel Mühe, Soldaten anzuwerben, ſie unterhielten zu Kriegszeiten eine, oder nach ihrer Macht, mehrere Armeen, deren jede ſich gewönlichermaaſſen nicht über vierundzwanzigtauſend Mann belief. Dieſe Truppen lebten von dem Lande, worin ſie gebraucht wurden, kantonirten, und lagerten ſich gemeiniglich nicht eher, als wenn ſie ein Treffen liefern wolten, wodurch ihr Unterhalt ſehr leicht ward. Wenn der Kaiſer oder der König von Schweden ein groſſes Projekt ausführen wolten, lieſſen ſie zwei Armeen zuſammenſtoſſen, wodurch ſie die Oberhand erhielten. Denn die Generale, die ſich ſchwächer fanden, zogen, wenn ſie ihre Macht mit der feindlichen verglichen hatten, ſich ohne zu ſchlagen zurük, und da ſie allenthalben auf Diskretion lebten, war's ihnen gleichgültig, ein Land zu verlaſſen, indem ſie ſogleich ein anders fanden, das ſie plündern konten. Auf die Art zog ſich der Krieg in die Länge, ward nichts entſchieden; gingen wegen ſeiner Langwierigkeit weit mehr Leute darauf als jezt, und die Erpreſſungen und Räubereien der Soldaten verwüſteten gänzlich die Provinzen, die zum Kriegsſchauplaz dienten.

Bannier trug bei Witſtok einen Sieg über die Kaiſerlichen und Sachſen davon. Plözlich bekamen die Schweden wieder die Oberhand; die geſchlagnen und flüchtigen Truppen machten nur erſt bei Leipzig Halte; die Schweden überſchwemten von neuem die Mark, Wrangel marſchirt in Berlin ein, legt fünf Kompanien zur Beſazung dahin, und begehrt darauf wiederum von dem Kurfürſten ſeine Veſtungen. Georg Wilhelm, der ſich nach Peiz zurükgezogen, gab ihm zur Antwort: er überlieſſe ſich ganz der Diskretion der Schweden, allein die Kaiſerlichen wären Meiſter von ſeinen feſten Pläzen, und er könte ſonach über ſelbige nicht verfügen. Wrangel begab ſich nach der Neumark, und machte daſelbſt ſeine Winterquartiere.

Zu dieſer Zeit ſtarb Ferdinand der Zweite, dieſer ſtolze Unterdrükker Teutſchlandes, und ſein Sohn, Ferdinand der Dritte, den er zum Römiſchen König erwählen laſſen, folgte ihm, gleich als wenn dieſer Thron erblich wäre. Bogislaus, deſſen Haus ſiebenhundert Jahre lang Pommern beſeſſen, ſtarb ebenfalls während dieſer Unruhen und mit ihm ging ſein ganzer Stam aus. Die Schwediſchen Truppen, Meiſter von Pommern und den Brandenburgſchen Ländern, verhinderten den Kurfürſten, ſeine Gerechtſame auf dies Herzogthum gelten zu machen. Er begnügte ſich, den Pommerſchen Ständen einen Trompeter mit dem Befel zu zuſenden, den Schweden als Feinden zu begegnen; er richtete aber durch dieſe ſonderbare Abgeſantſchaft nichts aus. Unſtreitig bediente ſich der Kurfürſt deshalb eines Trompeters, weil er glaubte, dieſer würde durch die Schwediſche Truppen leichter durchkommen können, als ein Mann von Stande.

Indes vertrieben die Kaiſerlichen unterm Kommando des Hazfeld und Moroſini den Bannier aus Sachſen, jagten ihn über Schwedt hinaus, und namen Landsberg wieder ein; zu gleicher Zeit ſäuberte Klizing an der Spize der Sachſen die Mark und die Ufer der Havel von den Schweden, und befreite das Land von ihnen. Der von Provinz zu Provinz ſich fortwälzende Krieg, wante ſich auf's neue nach Pommern, woſelbſt ſich dreitauſend Mann Ungarn mit den Kaiſerlichen vereinigten. Pommern hatte völlig das Schikſal der Mark, war wie ſie in den Händen der Räuber, ward weggenommen, wiederweggenommen, verſengt und verheert.

Jezt musten zum Unglük die Schweden mächtigen Beiſtand bekommen; ſie wurden dadurch in den Stand geſezt, die Kaiſerlichen bis nach Böhmen in die Flucht zu treiben; ſo viel Unfälle aber auch den Oeſterreichſchen Truppen begegneten, ſo war doch nichts vermögend, die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen von ihren mit dem Kaiſer geſchloſnen Bündniſſe abwendig zu machen.

Die Schweden erſchienen zum viertenmale vor den Thoren Berlins, und vierhundert Mann Brandenburger räumten bei ihrem Anmarſche die Stadt.

Der Kurfürſt, um ſich für die Drangſale zu rächen, welche die Schweden dem Kurfürſtenthum verurſachten, projektirte eine Diverſion; lies viertauſend Mann Preuſſen in Liefland einrükken, und daſelbſt einige Verwüſtungen anrichten, da ſie aber die Städte einzunemen, und ſich darin feſtzuſezen verabſäumt hatten, musten ſie ihre Eroberungen ſchleunig fahren laſſen, und ihre Expedition wurde fruchtlos. Die Schweden lieſſen die Mark die Verluſte empfinden, die ſie in Liefland erlitten hatten; überfielen bei Bernau funfzehnhundert Brandenburger, die Borgsdorf kommandirte; Deviz marſchirte nach Schleſien, und Bannier plünderte und verheerte Sachſen und das Halberſtädtſche.

Axelille, Kommandant in Berlin, ſchlos Spandau ſehr eng ein, und ſperte Küſtrin, wohin ſich der Kurfürſt mit ſeinem Hof hingeflüchtet hatte, nur ganz ſchwach. Zu der Zeit hielten die Pommerſchen Stände einen Landtag, auf welchen der Kurfürſt Abgeordnete ſante; die Stände waren den Schweden nicht günſtig, und die Kurfürſtlichen Geſanten auf dem Regenſpurger Reichstage vertraten die Stelle der Herzoge von Wolgaſt und Stettin.

Da in dieſem Jahre zu Königsberg in Preuſſen ſolte Landtag gehalten werden, begab ſich Georg Wilhelm auf ſelbigen, um die Bezalung einiger rükſtändigen Subſidien beizutreiben; er ſtarb aber den dritten Dezember zu Königsberg, und hinterlies ſeinem Sohne, Friedrich Wilhelm. ein verwüſtetes Land, in deſſen Beſiz ſeine Feinde waren, wenig Truppen, Verbündete, deren Zuneigung zweideutig war, und faſt gar keine Hülfsquellen.

Man kan, ohne die Geſeze der Billigkeit zu beleidigen, Georg Wilhelmen nicht all die Unglüksfälle zur Laſt legen, die ſich wärend ſeiner Regierung zutrugen. Beging er Hauptfehler, ſo beſtanden ſie darin, daß er in den Grafen von Schwarzenberg ſein Vertrauen ſezte, der ihn verriet, und einigen Geſchichtsſchreibern zufolge, das Projekt gemacht hatte, ſelbſt Kurfürſt zu werden; er war katholiſch; hatte immer des Kaiſers Partie gehalten, und ſchmeichelte ſich um ſo eher ſeines Schuzes, da die Kurfürſtlichen Veſtungen dem Kaiſer waren überliefert worden, und deren Kommandanten ſelbigem den Eid der Treue geleiſtet hatten. Hauptſächlich iſt dieſem Kurfürſten der Vorwurf

wurf zu machen, daß er nicht, bevor der Krieg ſeine Staaten verwüſtete, eine Armee von zwanzigtauſend Mann angeworben, die er zu unterhalten im Stande war; mit dieſen Truppen hätte er nicht nur ſeine Gerechtſame auf die Klevſche Erbſchaft unterſtüzen, ſondern, noch weit nüzlicher, ſeine Provinzen vertheidigen können. Wäre der Kurfürſt ſo ausgerüſtet geweſen, ſo würde weder Mansfeld noch der Adminiſtrator von Magdeburg einen Durchmarſch durch die Mark gewagt haben, wie nun geſchahe; würde Kaiſer Ferdinand der Zweite ſich beeifert haben, ihm ſeine Achtung zu bezeigen, und würde es nur auf ihn angekommen ſein, Schwedens Verbündeter oder Feind zu werden, auſtat Sklave des Erſtgekomnen zu ſein, wie er nun war.

Von dem Augenblik an, da **Georg Wilhelm** dieſe Maasregeln nicht nam, mochte er nun wählen, was er wolte, ſo wählte er, durch die ſonderbare Verwiklung der Konjunkturen, immer Fehler; er muste zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden wählen, und da er ſchwach war, waren ſeine Bundsgenoſſen ſtets ſeine Herren.

Der Eifer, womit der Kaiſer die Proteſtanten verfolgte, ſein berufnes Reſtitutionsedikt, ſeine Abſichten auf das Erzbisthum Magdeburg, und vor allen Dingen die deſpotiſche Art, mit der er Teutſchland beherſchen wolte, hätte dem Kurfürſten Abneigung gegen dieſen Herrn einflöſſen ſollen. Auf der andern Seite hielt das Wagnis, mit einer fremden Macht in Bündnis zu treten, die unerhörten Plündrungen, welche die Schweden in Brandenburg vornamen, Oxenſtiern's ſtolzes Betragen, und das Vorhaben dieſer Krone, ſich Pommerns zu bemächtigen, Georg Wilhelmen ab, mit Schweden in Bund zu treten; überdies beſorgte er, ſie möchten ſich ſeiner zum Hauptwerkzeug bedienen, ihm die Pommerſchen Lande zu entreiſſen.

Zu manchen Zeiten durch die Härte Ferdinands des Zweiten empört, warf er ſich, gleichſam aus Verzweiflung, Guſtav Adolfen in die Arme, und zu andern, durch Oxenſtiern's Projekte auf's Aeuſſerſte getrieben, ſuchte er beim Wienerſchen Hofe Hülfe. In beſtändiger Ungewisheit, ohne Stärke und Macht, wendete er ſich ſtets, freiwillig oder gezwungen, auf die Seite des Stärkſten, und das Glük, das ſich beſtändig von den Kaiſerlichen zu den Schweden drehte, und von den Schweden zu den Kaiſerlichen, fand Behagen daran, dieſen Fürſten zum Opfer ſeiner Unbeſtändigkeit zu machen; mithin waren ſeine Verbündeten zu kurze Zeit ſiegreich, um ihn, wie ſich's gehört hätte, gegen die Unternemungen ihrer gemeinſchaftlichen Feinde zu ſchüzen.

Friedrich Wilhelm
der groſſe Kurfürſt.

Friedrich Wilhelm ward den ſechsten Februär 1620 zu Berlin geboren. Er verdiente den Namen, der Groſſe, den ſeine Völker und ſeine Nachbaren ihm einſtimmig gaben. Der Himmel hatte ihn ausdrüklich dazu geſchaffen, durch ſeine Thätigkeit ein Land wieder in Ordnung zu bringen, das durch die üble Verwaltung der vorigen Regierung war höchſt zerrüttet

tet worden, kurzum der Vertheidiger und Wiederherſteller ſeines Vaterlandes, die Ehre und der Ruhm ſeines Hauſes zu ſein. Die Verdienſte eines groſſen Königs vereinigten ſich in ihm mit den mittelmäſſigen Glüksumſtänden eines Kurfürſten; weit über ſeinen Rang erhaben enthülte er in ſeiner Regierung die Kräfte einer ſtarken Seele und eines hervorragenden Genies; bald durch Klugheit ſein Heldenfeuer dämpfend, bald ſich ganz dieſem ſchönen Enthuſiasmus überlaſſend, der uns zur Bewundrung hinreist. Durch ſeine Weisheit ſtelte er ſeine vorige Staaten wieder her, und durch ſeine Staatsklugheit erwarb er ſich neue. Er entwarf ſelbſt Projekte, und führte ſie auch ſelbſt aus; durch Treu und Redlichkeit angetrieben ſtand er ſeinen Bundsgenoſſen bei, und durch Tapferkeit ſeinem Vaterland; fand in unvorhergeſehnen Gefaren unvermutete Hülfsmittel, und zeigte ſich ſtets in kleinen Dingen ſo gros, als in wichtigen Angelegenheiten.

Er war als Held erzogen worden; lernte in einem Alter überwinden, worin die meiſten Menſchen ihre Gedanken ſtamlen lernen. Das Lager Friedrich Heinrich's von Oranien war ſeine Kriegsſchule, und er bei den Belagerungen der Schenkenſchanze und Breda gegenwärtig geweſen.

Schwarzenberg, Georg Wilhelm's Miniſter, des jungen Prinzen durchdringenden Geiſt kennend, entfernte ihn von ſeines Vaters Hofe, und hielt ihn ſelang als möglich in Holland zurük, ſeine Tugenden nicht lauter genug fühlend, um die Prüfung eines ſo einſichtsvollen Aufſehers aushalten zu können. Gleichwol beſuchte der junge Prinz, wider Willen des Miniſters, ſeinen Vater, und that mit ihm die Reiſe nach Preuſſen, woſelbſt des Leztern Tod ihn in den Beſiz von deſſen Staaten ſezte.

Friedrich Wilhelm war zwanzig Jahr alt, als er zur Regierung kam: ſeine Provinzen waren aber theils in den Händen der Schweden, die aus dem Kurfürſtenthum eine gräsliche Wüſte gemacht hatten, worin man die Dörfer nur an den Aſchenhaufen erkante, wo kein Gras mehr wuchs, und die Städte am Schut und Graus.

Die Lande der Kleviſchen Verlaſſenſchaft waren ein Raub der Spanier und Holländer, die daſelbſt unermesliche Brandſchazungen eintrieben, und ſie unterm Vorwande der Vertheidigung ausplünderten.

Preuſſen, in welches Guſtav Adolf kurz zuvor eingefallen war, blutete noch von den in dieſem Kriege empfangnen Wunden.

In ſo verzweifelten Zeitläuften, da ſeine Erbländer von ſo vielen Monarchen überfallen und eingenommen waren, er Regent und doch nicht im Beſiz ſeiner Provinzen, Kurfürſt ohne Kurfürſtliche Gewalt, Verbündeter ohne Freunde war, began **Friedrich Wilhelm** ſeine Regierung, und gab in dieſer zarten Jugend, die das Alter der Verirrungen iſt, und daher die Menſchen kaum des Gehorſams fähig macht, Kenzeichen einer volkomnen Weisheit und all der Tugenden, die ihn Menſchen zu gebieten würdig machten.

Das Erſte, was er that, war, ſeine Finanzen in Ordnung bringen, ſeine Ausgaben ſeiner Einname gemäs einrichten, und die Miniſter abſchaffen, deren üble Verwaltung zu den Drangſalen ſeines Volks das Meiſte beigetragen. Der **Graf von Schwarzenberg**, der ſeine Macht eingeſchränkt ſahe, legte ſeine Aemter von ſelbſt nieder. Er war Statthalter der Mark, Präſident des Staatsrats, Oberkämmerer und Groskomthur in Malta; hatte alle wichtige Stellen an ſich gebracht, und eine unumſchränktere Gewalt als ſein Herr. Da er eine Kreatur des Oeſterreichiſchen Hauſes geweſen, ſo ſuchte er in Wien ſeine Zuflucht, woſelbſt er in eben dem Jahre ſtarb. Sein Sohn, den er zum Koadjutor des Ordens und der Kommenthurei von Malta wählen laſſen, wurde von dem Kurfürſten nicht dafür erkant; überdies muste er ſelbigem alle Kronämter wiederherausgeben, die der Graf, ſein Vater, ſich zugeeignet hatte.

Nach dem Tode dieſes Grafen ſante der Kurfürſt den Baron von Borgsdorf nach Spandau und Küſtrin, um die Sachen des Verſtorbnen zu verſiegeln. Die Kommandanten dieſer beiden Veſtungen weigerten ſich, ihm zu gehorchen, vorſchüzend, ſie hingen nur vom Kaiſer ab, dem ſie den Eid der Treue geleiſtet hätten. Borgsdorf hielt an ſich, und lies, ohne dieſe übermütige Weigrung durch unnüze Worte aufzumuzen, Rochau, den Kommandanten von Spandau, beobachten, und ihn gefangen nemen, wie er eines Tages aus Unvorſichtigkeit ſeine Veſtung verlaſſen hatte. Der Kurfürſt lies dieſem rebelliſchen Unterthan, wie er's verdiente, den Kopf vor die Füſſe legen; durch dies Beiſpiel ſchüchtern gemacht, bequemten ſich die Kommandanten der übrigen Veſtungen ſogleich zum Gehorſam.

1642. Ladislaus, König von Polen, gab Friedrich Wilhelm die Belehnung über Preuſſen, die er in eigner Perſon empfing, und ſich anheiſchig machte, ihm einen jährlichen Tribut von hundertundzwanzigtauſend Goldgülden zu entrichten, und mit den Feinden dieſer Krone weder Waffenſtilſtand noch Friede zu machen. Der Freiherr von Leben wurde mit dem Kurfürſtenthume von Kaiſer Ferdinand dem Dritten belehnt, doch nicht mit den Herzogthümern der Klevſchen Nachlaſſenſchaft, weil die Streitigkeiten zwiſchen den Prätendenten auf dieſe Lande noch nicht geſchlichtet waren.

1643. Nachdem der Kurfürſt dieſen Formalitäten ein Gnüge geleiſtet, war er einzig und allein auf Mittel bedacht, ſeine Provinzen aus den Händen derjenigen zu ziehn, die ſie unrechtmäſſigerſigerweiſe an ſich geriſſen hatten; er pflegte Unterhandlungen, und ſeine Staatsklugheit brachte ihn wieder in den Beſiz ſeiner Erblande. Er ſchlos zu Stokholm durch ſeine Geſanten, Göze und Leuchtmar, einen zwanzigjährigen Waffenſtilſtand mit den Schweden, die den grösten Theil ſeiner Staaten räumten; zalte hundertundvierzigtauſend Thaler *) den Schwediſchen Truppen, die noch einige Städte inne hatten, und lies ihnen jährlich tauſend Scheffel Korn liefern. Mit den Heſſen machte er gleichfals einen Vertrag, und ſie räumten ihm einen Theil vom Kleviſchen wieder ein, deſſen ſie ſich bemächtigt hatten; von Holland bekam er einige andre Städte wieder zurük.

Die Europäiſchen Mächte eines Krieges 1645. endlich müde, deſſen Gewicht von Tag zu Tage drükkender und verderblicher ward, ſehnten ſich insgeſamt nach einem Frieden. Die Städte Osnabrük und Münſter wurden als die bequemſten zur Eröfnung der Unterhandlungen gewählt, und **Friedrich Wilhelm** ſchikte ſeine Miniſter dahin.

---

*) Thut nach unſerm Gelde beinahe zweimalhunderttauſend Thaler.

Die Menge der Materien, die Verwiklung der Umſtände, die Vielheit der zu befriedigenden Ehrgeizigen, die Religion, die Rangſtreitigkeiten, das Beſſammenbeſtehn der Kaiſerlichen Gewalt und der Freiheit des Teutſchen Staatskörpers; all dieſer auseinander zu wirrende ungeheure Chaos beſchäftigte die Bevolmächtigten bis in's Jahr 1647, da ſie wegen der Hauptfriedensartikel übereinkamen.

1647. Wir wollen den Weſtphäliſchen Friedensvertrag nicht volſtändig anführen, ſondern lediglich die Artikel daraus anführen, die auf dieſe Geſchichte Bezug haben.

Frankreich, das Schwedens Intereſſe warm ergriffen, verlangte, daß dies Königreich zur Entſchädigung für die Kriegskoſten, die Guſtav Adolf und ſeine Nachfolger gehabt, Pommern behalten ſolte, und wiewol das Reich und der Kurfürſt Pommern fahren zu laſſen ſich weigerten, ſo kam man dennoch endlich dahin überein, daß Friedrich Wilhelm das diſſeitige Pommern, die Inſeln Rügen und Wollin, die Städte Stettin, Garz und Golnau und die drei Mündungen der Oder den Schweden abtreten ſolte, mit dem Beifügen, wenn's in månlichen Nachkommen der Kurfůrſtlichen Linie fehlte, ſolte Pommern und Neumark an Schweden zurůkfallen, bis dahin aber ſolte es beiden Håuſern verſtattet ſein, das Wappen dieſer Provinzen zu fůhren. Zum Aequivalent dieſer Abtretung machte man zu Gunſten des Kurfůrſten die Bisthůmer, Halberſtadt, Minden und Kamin weltlich, ſezte ihn ſowol in deren Beſiz, als in der Grafſchaften Hohenſtein und Reichenſtein ihren ein, und gab ihm die Anwartſchaft auf das Erzbisthum Magdeburg, deſſen Adminiſtrator damals Auguſt von Sachſen war. Was die Religion anlangt, ſo kam man dahin ůberein, daß von nun an die Lutheriſche und Kalviniſche im heiligen Rômiſchen Reiche ſolten geduldet werden.

Dieſer Friede, der zur Grundlage aller Beſizungen und Gerechtſame der Teutſchen Fůrſten dient, und deſſen Gewåhrsman Ludwig der Vierzehnte ward, wurde im Jahre 1648 bekant gemacht.

Der Kurfůrſt, deſſen Intereſſe ſonach befeſtigt worden, ſchlos im folgenden Jahr einen 1649. neuen Traktat mit Schweden wegen Berichtigung der Grenzen und zur Erlangung einiger Schuldpoſten, wovon Schweden nur den vierten Theil bezalen wolte. Erſt im Jahre 1650 wurde das Kurfürſtenthum, Pommern und die Klevſchen Herzogthümer von den Schweden und Holländern gänzlich geräumt.

Der Herzog von Neuburg dachte nunmehr die Angelegenheiten wieder in eben die Verwirrung zu ſtürzen, aus der man ſie mit ſo vieler Mühe gezogen: zu dem Ende verfolgte er die Proteſtanten in den Herzogthümern Jülich und Bergen, mit groſſer Strenge; ſogleich erklärte ſich Friedrich Wilhelm für ihren Beſchüzer, ſchikte ſeinen General Spar mit einigen Truppen in das Gebiet dieſes Herzogs, und lies ihm zugleich durch Vermitlung der Holländer einen Vergleich vorſchlagen.

Karl der Vierte, Herzog von Lothringen, ein unſtäter, umherſchweifender Herr, durch Frankreich aus ſeinen Staaten vertrieben, und mit ſeinem kleinen Kohr eher das Leben eines Tataren als eines Regenten führend, kam mittlerweile dem Herzog von Neuburg zur Hülfe, und bei Einem Haar hätte ſeine Ankunft die friedfertigen Geſinnungen der beiden Parteien verſchwinden gemacht, dennoch aber kam ein Vergleich zu Stande. Was die Beſitzthümer anlangte, ſo hielt man ſich dieſerhalb an den Weſtphäliſchen Friedenstraktat; *) und die Gewiſſensfreiheit betreffend an den Traktaten, die vom Jahre 1612 an bis zu 1647 waren geſchloſſen worden.

Zu der Zeit trug ſich in Schweden eine Begebenheit zu, deren Beſonderheit die Augen von ganz Europa auf ſich zog: die Königin Chriſtine legte zu Gunſten ihres Vetters, Karl Guſtav, Pfalzgrafen von Zweibrük, die Schwediſche Krone nieder. Die Staatsklügler, die ihr Gehirn blos mit Intereſſe und Ehrgeiz angefült haben, tadelten dieſe Königin ſehr: die Hofleute, die allenthalben Feinheiten ſuchen, ſprengten aus, ihre Abneigung gegen Karl Guſtav, den man ihr zum Gemal geben wollen, hätte ſie zu dieſem Schrit bewogen: die Gelehrten lobten ſie ſehr, daß ſie aus Liebe 1654.

---

*) Die Herzogthümer Kleve, Mark und Ravensberg fielen dem Kurfürſten zu, Jülich, Bergen und Ravenſtein aber dem Herzoge.

zur Philoſophie der Hoheit entſagt habe. Wäre ſie wirklich Philoſophin geweſen, ſo würde ſie ſich nicht mit dem Morde des Monaldeschi beflekt, noch, wie ſie zu Rom that, die weggegebne Hoheit betauert haben. Geſcheiten Leuten ſchien das Betragen dieſer Königin blos ungereimt; wegen der Verlaſſung des Throns verdiente ſie weder Lob noch Tadel: eine ſolche Handlung wird nur durch die Wichtigkeit der ſie veranlaſſenden Beweggründe, der ſie begleitenden Umſtände, und durch die Grosgeiſtigkeit erhaben, womit man ſie unterſtüzt.

Kaum befand ſich Karl Guſtav auf dem Throne, als er Gelegenheiten aufſuchte, ſich durch die Waffen hervorzuthun. Noch ſechs Jahr fehlten an dem Ablauf des Waffenſtilſtands, den Guſtav Adolf mit Polen gemacht; ſeine Abſicht war, Johan Kaſimir, (der ſeit 1648 an Ladiſlaus Stelle zum Könige war erwählt worden) dahin zu bringen, daß er den Anſprüchen entſagte, welche die Krone Polen auf Schweden machte, und ihm Liefland abzutreten.

Friedrich Wilhelm der dem Karl Guſtav nicht traute, durchdrang ſofort deſſen Abſichten;

um aber dieſem Fürſten eine Schmeichelei zu machen, endete er durch ſeinen Dazwiſchentrit die Streitigkeiten, welche die Schwediſche Regierung zu Stade mit der Stadt Bremen in Betref der Freiheiten dieſer Hanſerſtadt hatte.

Die Schweden, die öffentlich bekannt machten, ihre Kriegszurüſtungen wären einzig und allein gegen Rusland gerichtet, baten den Kurfürſten um die Einräumung ſeiner Häfen Pillau und Memel, wie ehmals Guſtav Adolf Georg Wilhelmen um ſeine Veſtungen Küſtrin und Spandau. Allein die Lage der Sachen hatte ſich ſeit der Zeit ſehr geändert, und der Fürſt, an den die Schweden ſich wanten, war ein ganz andrer Mann als Georg Wilhelm. Der Kurfürſt wies dies mit Unbeſcheidenheit gethanene Anſuchen ſtolz ab; hinzuſezend, daß, wenn der König von Schweden wirklich geſonnen wäre, Rusland anzugreifen, er ſich anheiſchig machte, ein Kohr von achttauſend Mann zu dieſem Kriege herzugeben, und das um ſo eher, da er wegen der Fortgänge der Moskowiter in Polen bange wäre, ſie möchten ſich ſeinen Gränzen nähern. Dieſe künſtliche Ablehnung gab den Schweden zu erkennen,

kennen, daß der Kurfürſt weder furchtſam noch einfältig war.

Indes benachrichtigte er die Republik Polen von der ihr drohenden Gefar, und dieſe bat ihn, ihr mit ſeinem Geſchüz, ſeinen Truppen und guten Rate beizuſtehn; auf dieſe Bitte folgte eine Abgeſantſchaft, die ſich ſeine Vermitlung erbat, um den Vergleich mit Schweden zu beſchleunigen, und darauf eine zweite, die in ihn drang, ihr Subſidiengelder zur Beſtreitung der Kriegskoſten zu bewilligen.

Der Kurfürſt kante die tumultuariſchen Beratſchlagungen dieſer Republik, die immer unſchlüſſig iſt, leichtſinnig in ihren Verſprechungen, bereit, einen Krieg zu führen, ohne Anſtalten dazu getroffen zu haben, erſchöpft durch die Raubſucht der Groſſen und mit widerſpänſtigen Truppen verſehn, deshalb gab er zur Antwort, er könte nicht all das Ungemach, das er beſorgte, auf ſich laden, noch das Wohl ſeiner Provinzen aufopfern, um dieſe Republik zu retten, die ſeine Dienſte mit Undank belohnen würde.

Um nun die Ruhe ſeiner Staaten bei einem in der Aſche bereits glimmenden Kriege zu ſichern, ſo ſchlos er mit den Holländern auf acht Jahr ein Schuzbündnis, bemühte ſich um die Freundſchaft Kromwell's, dieſes glüklichen Thronräubers, der unterm Tittel Protektor ſeines Vaterlandes die unumſchränktdeſpotiſchſte Gewalt darin ausübte; ſuchte ſich mit Ludwig dem Vierzehnten zu verbinden, der ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden Schiedsrichter Europens geworden war; ſchmeichelte ſogar dem Hochmut Ferdinand des Dritten, um ihn in ſein Intereſſe zu ziehn, erhielt aber von ihm nichts als jene leere Worte, womit die Höflichkeit der Miniſter die Härte einer Weigrung zu mildern ſucht. Ferdinand der Dritte vermehrte ſeine Truppen, und der Kurfürſt that ein Gleiches.

Des Kurfürſten Verdacht von dem Vor- 1655.
haben der Schweden beſtätigte ſich in Kurzem. Ein Kohr Schweden vom General von Wittenberg kommandirt, ging unangefragt durch die Neumark, nach den Polniſchen Gränzen. Kaum grif Steinbok dies Königreich an, als zwei Woiwodſchaften in Grospolen ſich ihm ergaben.

Wie ſich nach Preuſſens Grenze der Hauptſchauplaz des Kriegs wante, ging der Kurfürſt an der Spize ſeiner Truppen dahin, um ſo eher Maasregeln zu nemen, und ſie ſo leichter ausführen zu können; er ſchlos mit den Ständen von Polniſchpreuſſen zu Marienburg ein Schuzbündnis, das aus einer wechſelſeitigen Hülfe von viertauſend Mann beſtand, welche die verbündeten Partien einander verſprachen, und aus der Unterhaltung Brandenburgſcher Beſazungen in Marienburg, Graudenz und einigen andern Städten.

Die Schweden waren damals nicht die einzigen Feinde Polens, der Zaar war bereits das Jahr zuvor mit einem Heere in Lithauen eingedrungen. Die Polniſche Kanzelei hatte in einem Schreiben an den Zaar aus Verſehen einige ihm zuſtehende Tittel weggelaſſen, und dieſer unbedeutende Fehler muſte ihm zum Vorwand dienen, die Polen anzugreifen. Höchſt ſonderbar, daß eine Nazion, die vielleicht nicht leſen konte, ſeine Nachbaren wegen eines in der Titulatur begangnen lumpichten Schreibfehlers mit Krieg überzog.

Indes machten die Schweden, die Beſtürzung ihrer Feinde nüzend, beträchtliche Fortſchritte; Herren von Preuſſen, namen ſie daſelbſt ihre Standquartiere, und näherten ſich Königsberg. Hierdurch ward die Lage des Kurfürſten von Tag zu Tag übler, und er war dem Augenblik nahe, ſeine Neutralität nicht mehr beobachten zu können, ohne Preuſſen einem unvermeidlichen Verderben auszuſezen. Weil ihm die Schweden zu wiederholten 1656. mälen vortheilhafte Anerbietungen gethan, ſo beſchlos er, ihr Glük zu theilen, und machte zu Königsberg mit dieſer Krone einen Frieden, worin er ſich für einen Vaſal Schwedens erkante, und unter dem Beding das herzogliche Preuſſen von ihm zur Lehn zu nemen verſprach, daß man das Biſthum Ermeland ihm zu Gunſten weltlich machte.

Um ſeine Partie zu verſtärken, trat **Friedrich Wilhelm** mit **Ludwig dem Vierzehnten** in ein Bündnis, der ihm für ſeine längſt dem Rhein und der Weſer belegne Provinzen Gewähr leiſtete. Nachher änderte er ſeinen zu Marienburg mit den Schweden geſchloſnen Traktat in ein Truzbündnis, und verabredete ſodan in einer Zuſammenkunſt mit dem Könige Karl Guſtav in Polen den vorhabenden Feldzug und die Mittel hauptſächlich den Polen Warſchau wieder abzunemen, woraus ſie ſo eben die Schweden vertrieben hatten.

Hierauf marſchirte der Kurfürſt durch Maſovien, und vereinigte ſich beim Zuſammenflus des Bog und der Weichſel mit der Schwediſchen Armee; die Verbündeten gingen zu eben der Zeit über den Bog, da die Polniſche Armee bei Warſchau über die Weichſel ging: mithin trente ſie weiter kein Hindernis.

Die Franzöſiſchen Miniſter, d'Aaugour und de Lombres ſchmeichelten ſich durch ihre Unterhandlungen eine Ausſöhnung zu bewirken, begaben ſich daher oft von einem Lager zum andern; allein die Polen, ſtets auf ihre Menge ſtolz — ſie hatten vierzigtauſend Mann — verachteten die nur aus ſechszehntauſend Mann beſtehenden Verbündeten, und verwarfen übermütig all die Vorſchläge, die ihnen jene Vermittler thaten.

Die Polniſche Armee befand ſich in einem verſchanzten Lager; ihr rechter Flügel erſtrekte ſich gegen einen Sumpf, und die queer hinter ihrem Rükken weg zur linken Hand hinlaufende

Weichſel dekte zugleich dieſen Flügel. Karl Guſtav und Friedrich Wilhelm marſchirten den achtundzwanzigſten Juli mit dämmerndem Morgen auf ſie los.

Der König, der die erſte Kolonne führte, ging durch ein kleines Gehölz, und ſtelte ſeinen rechten Flügel an die Weichſel; das Terrän war aber ſo ſchmal, daß er, beim Ausdehnen, dem Feinde nicht mehr als zwölf Geſchwader und drei Bataljons entgegenſtellen konte Das Lager der Polen war von der Seite ſtark und ſchwer anzugreifen, deshalb ſahe ſich der König genötigt, in unverrükter Stellung zu bleiben, und der Tag verging mit Scharmüzeln und Kanonaden. Der Kurfürſt, der den linken Flügel kommandirte, lies das Holz, das der König paſſirt hatte, zur Rechten liegen, und da die Nacht einbrach, blieb das Heer in dieſer Stellung ungegeſſen und unterm Gewehr bis zum lichten Morgen.

Den folgenden Tag, den neunundzwanzigſten, bemächtigte ſich der Kurfürſt eines ihm zur Linken liegenden Hügels, von da er jenſeit des Gehölzes eine Ebne entdekte, woſelbſt er ſeine Völker bequem ausbreiten konnte; er lies deshalb ſeine Kolonne links defiliren, dehnte ſie auf der Ebne aus, und dekte durch ſechs Geſchwader die Flanken. Die Tatarn wurden dieſe Bewegung gewahr, und griffen von allen Seiten her den Kurfürſten an, wurden aber zurükgeſchlagen, und ſein Flügel breitete ſich nun völlig auf der Pläne aus. Die Tatarn machten hierauf einen neuen Verſuch, der ihnen jedoch wie der vorige mislang, und zogen ſich in Unordnung in ihr Lager zurük.

Als der König die Unmöglichkeit einſahe, die Verſchanzung der Feinde von der Weichſelſeite anzugreifen, machte er ſich fertig, ſeine Stellung zu ändern, das Polniſche Fusvolk aber, das aus ſeiner Verſchanzung hervorzubrechen Mine machte, verhinderte ihn eine Zeitlang daran: jedoch einige Kanonen, die er den Oefnungen dieſer Verſchanzung gegenüber pflanzte, thaten eine ſo gute Wirkung, daß die Polniſchen Truppen jedesmal, wenn ſie hervorbrechen wolten, in Unordnung, unverrichteter Sachen ſich zurükzuziehn genötigt waren; während der Zeit lies Karl Guſtav, ſeine Schlachtordnung ändernd, ſeine Leute durch das den

Tag zuvor paſſirte Gehölz den Rükzug nemen, und ſtelte ſich in der Ebne den Kurfürſtlichen Truppen zur Linken, die ſich daſelbſt, wie bereits geſagt worden, ausgebreitet hatten.

Nunmehr rükte die Polniſche Armee aus ihrer Verſchanzung zur Rechten hervor, und überflügelte die Verbündeten; ihre geſamte Kavallerie ſtand auf dem rechten Flügel, den ein mit Fusvolk beſeztes Dorf dekte, das durch eine auf einer Anhöhe befindliche Batterie vertheidigt wurde. Der König von Schweden kam mit ſeinem linken Flügel in ihre rechte Flanke; ſogleich ſtekten die Polen das Dorf an, verlieſſen es, und ſezten ſich hinter einem entlegnern Dorfe, das ein Moraſt dekte. Der König verfolgte ſie und kam ihnen zum zweitenmal in die Flanke, worauf die Polen auch dies Dorf anſtekten und ſich wiederum zurükzogen.

In dieſer Gefar that die Polniſche Reiterei einen algemeinen Angrif, fiel die Verbündeten von der Seite, vom Rükken und von vorn, zugleich an: da aber die Truppen insgeſamt ſie gut zu empfangen in Bereitſchaft ſtanden, trieb der Hinterhalt die zurük, die von hinterwärts kamen, ſchlug die Manſchaft, welche die Flanken dekte, die, welche da einbrechen wolten, und das Mitteltreffen brachte ſie nach einigen Salven ſo in Unordnung, daß ſie von allen Seiten flohen: diesmal entzog die Nacht den Schweden einen volſtändigen Sieg. Die Waffen in der Hand erwarteten ſie auf dem Schlachtfelde den Tag, um ihren Triumph zu vollenden.

Den folgenden Morgen ſehr früh hielt es der König von Schweden für ratſam, ſeine Schlachtordnung zu ändern: ſtelte ſein Fusvolk in die beiden erſten Linien, und ſeine Reiterei in die dritte, die Brandenburgſchen Küraſſirer und Dragoner ausgenommen, die der Kurfürſt auf ſeinen rechten Flügel nam, weil er eine ſchikliche Gelegenheit fand, ſich ihrer zu bedienen.

Der Feind war im Beſiz eines dem linken Flügel gegenüber liegenden Gehölzes geblieben; man ſchikte fünfhundert Reuter mit einigem Geſchüz dahin; nach einigen Salven trieb die Kavallerie den Feind aus dem Gehölz, und die Verbündeten lieſſen es durch zweihundert Fusknechte beſezen: dies war um ſo nötiger, da die Feinde, ſolange ſie Meiſter dieſes Gehölzes blieben, ihre Reiterei ſo ſchüzten, daß ihr ſchwer beizukommen war. Nunmehr grif der Kurfürſt die auf einer Anhöhe in Schlachtordnung ſtehende feindliche Kavallerie an, ſtürzte ſie von ſelbiger herunter in den hinter ihr liegenden Moraſt, und zerſtreute ſie gänzlich. Das von ſeinen Reitern verlaſne Polniſche Fusvolk, das den Tag zuvor ſeine Kanonen eingebüst hatte, flohe ohne die Schweden und Brandenburger abzuwarten, in äuſſerſter Verwirrung davon, ſezte eilfertig in ſo groſſer Unordnung über die Weichſel, daß eine groſſe Anzal ertrank, und ſelbſt hinter dieſem Fluſſe ſich noch nicht in Sicherheit glaubend, verlies es Warſchau, das den folgenden Tag den Ueberwindern die Thore öfnete.

Bei dieſen verſchiednen Gefechten verlor die Polniſche Armee ſechstauſend Mann; und die Verbündeten von ſo vielen Strapazen abgemattet und durch ein dreitägiges Faſten ganz kraftlos, waren nicht im Stande, den Ueberwundnen nachzuſezen.

Johan Kaſimir war bei der Niederlage ſeiner Truppen in eigner Perſon zugegen geweſen; die Königin, ſeine Gemalin und einige der vornemſten Senatorinnen hatten auf der

Weichſelbrükke Zuſchauerinnen abgegeben, und zu weiter nichts geholfen, als die Verlegenheit, Verwirrung und Schande einer gänzlichen Niederlage vergröſſern.

Nachdem ſich die ſiegende Armee etwas ausgeruht, ſo that ſie einen Verfolgungsmarſch von ſechs Teutſchen Meilen; der Kurfürſt aber lies einige Truppen unterm Kommando des Königs von Schweden, und kehrte mit dem grösten Theil ſeines Heers nach Preuſſen zurük, um die Tataren zu verjagen, die daſelbſt Streifereien vornamen. Als er gewahr ward, wie auſſerordentlich notwendig ſein Beiſtand dem Karl Guſtav war, bediente er ſich dieſes Umſtandes mit ſo vieler Geſchiklichkeit, daß er durch den Libauer Traktat die völlig unumſchränkte Oberherſchaft über Preuſſen erhielt, und Schweden behielt ſich blos die etwanige Erbfolge in dieſem Herzogthume vor.

Der Kurfürſt meldete dem Kaiſer den Gewin der Warſchauer Schlacht; Ferdinand der Dritte aber, der ſich noch immer vor den Schweden fürchtete, mit Widerwillen das gute Einverſtändnis zwiſchen ihnen und den Brandenburgern ſahe, und um ſo neidiſcher ward, je glänzendere Fortſchritte dieſe beiden Helden thaten, begnügte ſich, ihm zu antworten: „er betauerte die Polen, daß ſie mit zwei ſo tapfern Fürſten zu thun hätten.“

Der Kaiſer, der damals mit all ſeinen Nachbaren Frieden hatte, glaubte es ſeiner Würde gemäs, ſich in die Polniſchen Unruhen zu miſchen, es ſei nun, um dies Königreich zu ſchüzen, oder um den König von Schweden klein zu machen, oder aber, um ſelbſt im Trüben zu fiſchen; zu dem Ende ſante er Hazfeld mit ſechzehntauſend Mann dieſer Republik zur Hülfe. Aus Has gegen Schweden nam Dännemark gleichfals Polens Partie. Dies mächtige Bündnis ward Guſtaven eine ſichre Vorbedeutung von der Unbeſtändigkeit des Glüks. Ferdinand der Dritte, nicht zufrieden, den Polen mit ſeinen Truppen beizuſtehn, wolte ſie von einem furchtbaren Feinde befreien, und lag Friedrich Wilhelm in den dringendſten Ausdrükken an, ſich von den Schweden loszumachen.

Der Kurfürſt, von allen Seiten her gedrängt, entſchlos ſich den Geſezen der Notwendigkeit zuvorzukommen, und that gutwillig, was er abzuſchlagen nicht im Stande war, und zuvorſehend, daß der Kaiſer und der König von Dännemark ihn durch einen Einbruch in ſeine Teutſche Staaten zwingen konten, die Partie der Schweden zu verlaſſen, unterzeichnete er zu Welau den Frieden mit Polen. Dieſe Krone anerkante Preuſſens Unabhängigkeit, trat ihm zur Schadloshaltung für das Bisthum Ermeland die Aemter Lauenburg und Bütow ab; verpfändete ihm die Stadt Elbingen für eine namhafte Summe, geſtand ſogar ſeinen Vettern, den Marggrafen von Franken die Erbfolge in Preuſſen zu, und verſprach ihm im Notfal zweitauſend Mann Hülfstruppen: (Brandenburg that ein gleiches Verſprechen) der Kurfürſt räumte alle von dieſer Republik abhängenden Städte, worin er Beſazung gehabt, und dieſer wichtige Traktat wurde zu Braunsberg beſtätigt.

Da des Kurfürſten ehmalige Verbindungen mit Schweden und Frankreich durch den eben mit den Polen geſchloſnen Frieden waren zerriſſen worden, ſo fand er's für ratſam, ſelbige durch neue zu erſezen, und machte mit dem

Kaiſer und dem Könige von Dännemark ein Bündnis. In dieſem Vertrage verſprach Ferdinand der Dritte den kontrahirenden Parteien, die deſſen benötigt ſein würden, ſechstauſend Mann zukommen zu laſſen, und Friedrich Wilhelm ein Kontingent von dreitauſend fünfhundert Mann. Der Erzherzog Leopold, den ſein Vater im Jahre 1653 wider die güldne Bulle und die Abſicht der meiſten Reichsfürſten zum Römiſchen König hatte erwählen laſſen, beſtieg jezt den Kaiſerlichen Thron, der durch den Tod des Kaiſer Ferdinand des Dritten war erledigt worden.

Der König von Schweden, erbittert, daß der Kaiſer und der König von Dännemark ſeine Projekte gegen Polen in der Geburt erſtikt hatten, rächte ſich dafür dadurch, daß er in Seeland einen Einfal that, und nötigte den König von Dännemark zu Rotſchild einen Frieden zu unterzeichnen: kaum war dieſer Frieden geſchloſſen, als ihn der König von Dännemark brach, und die Rükkehr der Freiheit vernichtete das Werk des Zwangs. Friedrich der Dritte von Dännemark, wiewol er angreiſender Theil geweſen, bat den Kaiſer und den Kurfürſten um Hülſe, und erhielt ſie.

Friedrich Wilhelm, bereit dem Könige von Dännemark beizuſtehn, machte den Fürſten von Anhalt zum Guvernör ſeiner Staaten wärend ſeiner Abweſenheit, marſchirte an der Spize ſeiner Kavallerie und dreitauſend Mann Kaiſerlicher Küraſſirer von Berlin aus, nötigte die in Holſtein befindlichen Schweden ſich über die Eider zurükzuziehn, legte in Gottorp Brandenburgſche und Kaiſerliche Beſazung, und lies ſeine Truppen, nachdem er die Schweden aus der Inſel Aland vertrieben, in Jütland die Winterquartiere beziehn.

1658. Das folgende Jahr öfnete er den Feldzug durch die Wegname von Friedrichsorde und der Inſel Fanoe; allein die Unternemung auf die Inſel Fühnen ſchlug ihm fehl, weil acht Schwediſche Kriegsſchiffe die Barken zerſtreuten, womit ſeine Truppen überſchiffen ſolten.

Um die Schwediſche Macht noch mehr zu zertheilen, rükte de Souches mit den Kaiſerlichen und zweitauſend Mann Brandenburgern

gern in Vorpommern *) ein: er und Stazenberg bemächtigten ſich einiger kleinen Städte auf der Inſel Wollin, und belagerten Stettin. Der Kommendant Würz vertheidigte es auf's beſte. Dieſe Expedition erſchol gar bald in Dännemark, woſelbſt Wrangel die Schweden kommandirte; er flog Pommern zu Hülfe, ſchifte ſich zu Stralſund aus, überrumpelte auf der Inſel Uſedom zweihundert Mann Brandenburger, und warf ſechszehnhundert Mann Hülfsvölker in Stettin.

Würz lies dieſe Hülfstruppen nicht lange müſſig; er that einen wütenden Ausfal, jagte die Kaiſerlichen aus ihren Approſchen, vernagelte ihre Kanonen, verbreitete Schrekken in ihrem ganzen Lager, und zwang ſie, eine Belagerung aufzuheben, die bereits ſechsundvierzig Tage gedauert hatte.

Seitdem Wrangel in Pommern eingerükt war, nahte ſich der Krieg den Brandenburgſchen Landen, und dies bewog den Kurfürſten

Jüt-

---

*) Der Graf von Dohna ſtand daſelbſt mit Kurfürſtlichen Truppen.

Jütland zu verlaſſen; er folgte Wrangeln, nam Warnemünde und Tribſee ein, ſchlug in eigner Perſon ein Detaſchement von dreihundert Reitern bei Stralſund, und endigte ſeinen Feldzug durch die Wegname von Demmin.

Indes, daß der Krieg im Holſteinſchen und Pommern mit Heftigkeit geführt wurde, hatten die Schweden aus Gros- und Klein-Werder und aus der Stadt Marienburg im Königlichen Preuſſen die Polen vertrieben; wurden aber das folgende Jahr durch die Kaiſerlichen und Polen wieder herausgejagt, und 1659.
Polenz, General des Kurfürſten, brach in Kurland ein, woſelbſt er einige Städte wegnam.

Zu mehrer Erläuterung dieſer militäriſchen Thatſachen mus man hier unumgänglich anmerken, daß die meiſten Städte, die damals eine Belagrung aushielten, ſich bei der jezigen Art ſie anzugreifen, nicht vierundzwanzig Stunden halten würden, ſie würden denn von einer ganzen Armee wenigſtens unterſtüzt.

Karl Guſtav ſtarb in der Blüte ſeiner Jahre mitten in den Unruhen und Bewegungen, worin er ganz Norden geſtürzt. Die Unmünmändigkeit ſeines erſt fünfjährigen Sohnes, Karl des Elften, mäſſigte den kriegriſchen Trieb der Schweden, die durch das Beiſpiel ihrer Oberherren beſeelt zu werden gewohnt waren. Johan Kaſimir hatte beinahe zu eben der Zeit die Krone niedergelegt, und die Polen hatten an ſeiner Stelle Michael Koribut erwählt; nach dem Tode des Königs von Schweden und der Regimentsabdankung des von Polen hörten die Feindſeeligkeiten von beiden Seiten auf.

Die kriegführenden Parteien, die nach dem Frieden ſeufzten, verlangten weiter nichts als ihre Sicherheit, und da ſie ſich insgeſamt in einerlei Stimmung befanden, wurden ſie eins, im Kloſter Oliva nahe bei Danzig die Friedensunterhandlungen zu eröfnen, und weil der Ehrgeiz daran keinen Antheil hatte, erreichten ſie bald ein glükliches Ende. Man leiſtete dem Kurfürſten von Brandenburg für den Braunsbergſchen Traktat die Gewähr, und anerkante ihn für den unumſchränkten Beherſcher von Preuſſen. Die andern Mächte kamen unter ſich dahin überein, daß ein jeder bekommen ſolte, was er vor dem Kriege gehabt, und daß alles wieder auf den alten Fus ſolte geſezt werden.

1660. Die Preuſſiſchen Stände unterwarfen ſich ungern dem Braunsbergſchen Traktat; ſchüzten vor, Polen hätte nicht das Recht über ihre Freiheit zu ſchalten: ein Edelman, Namens Rode, aufrühreriſcher denn die übrigen, wurde in Haft genommen, und nachdem die erſten Bewegungen dieſes Aufruhrs waren geſtillt worden, nam der Kurfürſt in eigner Perſon zu Königsberg die Huldigung der Preuſſen an.

1661. Die in ganz Europa herſchende Ruhe vergönte dem Kurfürſten all ſeine Aufmerkſamkeit auf das Wohl ſeiner Völker zu wenden; wenn er zu Kriegszeiten der Vertheidiger ſeiner Staaten ward, ſo beſas er nichts deſto weniger in Friedenszeiten den edlen Ehrgeiz, ihnen an Vaters Stat zu ſein. Er ſprang den von Feinden zu Grunde gerichteten Familien bei, baute die zerſtörten Mauern der Städte wieder auf, verwandelte Wüſten in Saatfelder, und Heiden und Forſte in Dörfer. Neuangepflanzte Feldarbeiter nährten ihre Heerden an Orten, die des Krieges verwüſtende Hand zu Freiſtäten wilder Thiere gemacht: die Landwirtwirtſchaft, dieſe ſo verachtete und ſo nüzliche Kunſt, wurde durch ſeine Sorgfalt aufgemuntert. Täglich ſahe man einige neue Schöpfungen, täglich neue Kanäle ziehn; ja man vereinigte ſogar durch einen künſtlichen Graben die Spree mit der Oder, wodurch man den Handel und Wandel ſeiner Provinzen erleichterte, und die Verführung der Kaufmansgüter nach dem Baltiſchen Meere ſowol als nach dem Ozean abkürzte. **Friedrich Wilhelm** war wegen der Güte ſeines Herzens und wegen ſeiner eifrigen Bemühungen um das algemeine Wohl noch gröſſer, als wegen ſeiner kriegriſchen Tugenden und ſeine wolüberlegte Staatskunſt, die ihm eine jedwede Sache ſo auf die gehörige Art und zur gehörigen Zeit angreifen machte, daß ſie gut ausſchlagen muste. Tapferkeit macht groſſe Helden, Menſchlichkeit Fürſten.

Wärend dieſes Friedens empfing im Jahre 1665 der Kurfürſt die Huldigung auf künftigen Fal vom Erzſtift Magdeburg, legte in dieſe Hauptſtadt Beſazung; vereinigte die Herſchaft Regenſtein, ein Halberſtädtſches Lehn, gleichfals mit ſeinen Domänen, und behauptete ſeine Gerechtſame gegen die Anſprüche der Herzoge von Braunſchweig.

Nachdem wir die Bemühungen angeführt, die ſich der Kurfürſt für das Innere der Regierung gegeben, wird es nötig ſein, mit einem Paar Worte ſeine Theilname an den algemeinen Angelegenheiten Europens anzugeben. Er ſchikte dem Kaiſer, den die Türken in Ungarn angriffen, zweitauſend Mann Hülfstruppen unter Anführung des Herzogs von Holſtein; ſtand Michael Koribut, König von Polen, in dem Kriege bei, den er gegen die Ungläubigen führte; vermittelte einen Vergleich zwiſchen den Söhnen des Herzogs von Lüneburg, die der väterlichen Erbſchaft halber zerfallen waren, und ſchlichtete mit dem Herzog von Neuburg alle wegen der Klevſchen Lande noch übrigen beizulegenden Streitigkeiten. Schweden ſchlos mit ihm ein Schuzbündnis, und er zu Haag einen vierfachen Bund, mit dem Könige von Dännemark, der Republik Holland, und dem Herzoge von Braunſchweig, dem der Kaiſer beitrat. 1666.

Dieſe Verbindungen, welche die Sichrung von Teutſchlands Ruhe zum Gegenſtand hatten, verloren durch die Menge ihre Stärke; ſie verkündigten zu ſehr Frankreichs Ueberlegenheit und des Reichs Schwäche, indem ſo viel vereinigte Staaten deſſelben ſich kaum der Macht eines einzigen Monarchen widerſezen konten.

1667. Man bemerkte bald, wie vergebens dieſe Vorſicht der Reichsfürſten geweſen war. Ludwig der Vierzehnte, der ſelbſt zu herſchen began, brante vor Ungeduld, ſeine Regierung durch irgend eine Handlung auszuzeichnen, welche die Blikke von ganz Europa auf ihn zu heften verdiente: er brach an der Spize ſeines Heeres auf, Spaniſch Flandern anzugreifen. Eine der Maria Thereſia nicht ausgezalte Mitgift gab Frankreich zu einem Manifeſte Anlas. Wiewol die Gründe zu Madrid ſo gültig nicht ſchienen, als zu Paris, ſo glaubte Ludwig der Vierzehnte dennoch ganz gebührend zu verfahren, indem er die damals von wenig Truppen vertheidigten Spaniſchen Niederlande wegnam.

1668. Frankreich, aufmerkſam den zur Unterſtüzung Spaniens ſich errichtenden Bündniſſen zuvorzukommen, hielt es für ratſam, die Freundſchaft des Kurfürſten nicht zu verſcherzen, und dieſer Fürſt verſprach ihm, ſich nicht in einen Krieg zu miſchen, der ihn in der That nichts anging.

Ludwig der Vierzehnte bemächtigte ſich eines Theils vom Spaniſchen Flandern faſt ohne Widerſtand: nam den Winter darauf die Grafſchaft Burgund durch die Bemühungen des Prinzen von Condé ein, der neidiſch über Türenne's herliche Expedition in Flandern ihn durch dieſe übertreffen wolte. In dieſer dringenden Not ſuchten die Spanier bei den Holländern Zuflucht, die ſie zuvor unterdrükt und verachtet hatten; und dieſe Republik beſchüzte ſie bei dieſer Gelegenheit gegen die Unternemungen des Königs von Frankreich.

De Witt, Penſionarius von Holland, Ritter Temple, Miniſter von England, und Dohna, Abgeſanter von Schweden, beſchloſſen den Fortſchritten Ludwig des Vierzehnten Einhalt zu thun. Kurz darauf machten Schweden, Holland und England zu Haag ein Bündnis: Ludwig zertheilte das auf ihn losziehende Ungewitter dadurch, daß er ſelbſt den Spaniern Friedensvorſchläge that, die wirklich in Aachen 1669. zum Friedensſchlus gediehen. Die Bedingungen waren, der König ſolte alle in Flandern eroberten Städte behalten, die Grafſchaft Burgund aber den Spaniern wieder zurückgeben.

Die Holländer hätten gern geſehn, daß er auch Flandern wieder eingeräumt hätte: ſo ſehr ſie ſich aber auch bemühten, dieſen Fürſten dahin zu bringen, ſo war dies um ſo fruchtloſer, da er aufgebracht durch das Verfahren der Holländer und auf Rache dafür bedacht, Flandern um ſo nötiger hatte. Ludwig des Vierzehnten Abſichten auf die vereinigten Niederlande konten nicht ſo geheim bleiben, daß nicht davon 1670. etwas verlautbaren ſollen: wer in Angelegenheiten am wenigſten intereſſirt iſt, ſieht darin oft am ſchärfſten.

Friedrich Wilhelm ſahe zuvor, daß der Friede, den Frankreich eben mit Spanien geſchloſſen, für die Holländer traurige Folgen haben könte, und machte deshalb einen Verſuch, das dieſer Republik drohende Ungewitter abzuleiten. Weit entfernt, ſo friedfertige Geſinnungen anzunemen, ſuchte Ludwig den Kurfürſten ſelbſt in den Krieg hineinzuziehn, den er gegen Holland führen wolte. Mit dieſem Auftrag belud er den Fürſten von Fürſtenberg, der ſich nach Berlin begab, und dieſer Herr ſahe mit Erſtaunen einen Monarchen, der die Empfindungen der Freundſchaft und

Dankbarkeit den Lokkungen des Eigennuzes und den verführeriſchen Reizen des Ehrgeizes vorzog.

1671. Es entſtand bald eine Verbündung zur Unterſtüzung der vereinigten Niederlande: die Kurfürſten von Brandenburg und Köln, der Biſchof von Münſter und der Herzog von Neuburg unterzeichneten dieſen Traktat zu Bielefeld; kaum war das aber geſchehn, ſo gingen der Kurfürſt von Köln und der Herzog von Neuburg zur Gegenpartei über.

1672. Holland, von Frankreich angegriffen, zu gleicher Zeit von dem Kurfürſten von Köln und Biſchof von Münſter harſelirt, befand ſich in einer Lage, worin es von der Grosmut ſeiner Verbündeten keine Hülfe erwarten durfte. Die Unglüklichen lernen das menſchliche Herz am beſten kennen; das Abnemen ihres Glüks iſt wie ein Thermometer, der ihnen zugleich den Gefrierpunkt der Zuneigung ihrer Freunde anzeigt. Die vereinigten Niederlande waren durch Ludwig den Vierzehnten erobert, ihre Truppen in Furcht und Schrekken gejagt und flüchtig, und Amſterdam auf dem Punkt eingenommen zu werden: wie ſolten ſie in dem Zuſtande zu hoffen wagen, daß ein Fürſt ſich finden würde, grosgeiſtig genug, all den Gefärlichkeiten zu trozen, welche dieſe Republik für ſich und ihren Vertheidiger zu beſorgen hatte, wenn ſie ſich dem mächtigſten und glüklichſten Monarchen Europens im Lauf ſeiner glänzenden Siege entgegenſtemte? Gleichwol fand ſich dieſer Vertheidiger, und **Friedrich Wilhelm** beſas Seelengröſſe genug, mit dieſer Republik ein Bündnis zu ſchlieſſen, als ganz Europa glaubte, die Meereswogen würden ſie verſchlingen, über die ſie bisher ſo unumſchränkte Macht geführt hatte.

Der Kurfürſt machte ſich anheiſchig, ein Kohr von zwanzigtauſend Mann der Republik zu ſtellen, von dem die Hälfte Löhnung von ihr bekommen ſolte; überdies verſprachen ſie einander, keinen beſondern Frieden mit ihren Feinden einzugehn; kurz darauf trat Kaiſer Leopold dieſem Bündniſſe bei.

Indes hatten Ludwig des Vierzehnten raſch fortſchreitende Siege Hollands Regierungsform verändert. Das Volk, wütend gemacht durch das algemeine Elend und die Intriken des Prinzen von Oranien, gab dem

Grospenſionarius all ihre Unglüksfälle Schuld, und rächte mit unerhörter Grauſamkeit an den Brüdern des van Witt die Drangſale; welche Holland auszuſtehn hatte. Wilhelm von Oranien wurde in einem Tumulte des Pöbels zum Stathalter erwählt, und dieſer neunzehnjährige junge Herr wurde der unermüdſamſte Feind, den Ludwig's des Vierzehnten Ehrgeiz zu bekämpfen hatte.

Der Kurfürſt. mit dem neuen Stathalter verwant, beſtrebte ſich, ihm zu Hülfe zu kommen; kaum hatte er ſeine Truppen verſamlet, als er nach Halberſtadt ging, woſelbſt Montecuculi mit zehntauſend Mann Kaiſerlichen zu ihm ſties: ſogleich ſezte er ſeinen Marſch nach Weſtphalen fort. Auf das Gerücht ſeiner Annäherung verlies Türenne Holland, nam im Klevſchen einige Städte weg, und rükte ihm an der Spize von dreiſſigtauſend Mann Franzoſen entgegen. Daß der Biſchof von Münſter die Stadt Gröningen räumte, und die Franzoſen die Belagerung von Maſtrich aufhuben, das waren die einzigen Früchte dieſer Diverſion. Der Kurfürſt wolte Türennen ein Treffen liefern, und den Holländern grades Weges zu Hülfe eilen; allein Montecuculi, der geheime Befele hatte, nicht angrifsweiſe zu agiren, wolte hierein nicht willigen, und führte allerhand ſchlechte Gründe an, den Kurfürſten davon abzuraten, der mit ſeiner eignen Macht zu agiren nicht ſtark genug, genötigt war, ſich nach den Abſichten des Kaiſers zu richten. Sonach wante er ſich nach Frankfurt am Main hin, und meldete dem Prinzen von Oranien die Urſachen ſeines Verfahrens; durch dieſen Marſch zwang er gleichwol den Türenne, bei Andernach über den Rhein zu gehn, und befreite Holland von dreiſſigtauſend Feinden.

Hätte es vom Kurfürſten blos abgehängt, ſo wäre Türenne verfolgt worden; er hatte Anſtalten getroffen, bei Stierſtein über den Rhein zu gehn; allein Montecuculi ſezte ſich aus aller Macht dagegen, und erklärte ihm, die Kaiſerlichen würden nicht über dieſen Flus gehn: mithin verſtrich der Feldzug fruchtlos, und der Kurfürſt bezog die Winterquartiere in Weſtphalen.

Die Franzoſen nuzten dieſe Unthätigkeit: Türenne ging bei Weſel über den Rhein, bemächtigte ſich der Herzogthümer Kleve und Mark, und rückte gegen die Weſer fort; und der Biſchof von Münſter verſuchte vergebens Bielefeld einzunemen.

Man riet dem Kurfürſten, es auf die Entſcheidung eines Treffens ankommen zu laſſen; der Fürſt von Anhalt war dieſer Meinung, und beſtärkte ſie mit tüchtigen Gründen. Er behauptete, wenn Türenne geſchlagen würde, müſſe er wieder über den Rhein hinüber, und wenn er ſiegte, könne er nicht die überwundnen Truppen verfolgen, weil er ſich zu weit von den Gränzen Frankreichs entfernen würde. Der Kurfürſt hing ziemlich nach dieſer Meinung hin.

Es war ein Sontag, und die Miniſter, eben ſo furchtſam vor den gegenüber ſtehenden Franzoſen, als neidiſch über den Namen, den ſich der Fürſt von Anhalt gemacht, beredeten den Prediger, ſeine Predigt zu verlängern, und ſie dauerte nunmehr beinahe drei Stunden: dadurch gewannen ſie Zeit, Vorkehrungen zu treffen, mittelſt derer das Projekt mislang: die Kaiſerlichen Truppen weigerten ſich zu agiren, und der Kurfürſt glaubte ſich nicht ſtark genug, ganz allein ohne Beiſtand ſeiner Verbündeten gegen Frankreich ſich zu meſſen.

Dieſer Fürſt, Türennen in dieſem Feldzuge nicht durch Waffen überwinden könnend, überwand ihn durch Edelmut. Ein Franzos, Namens Villeneuve, der ſich in Türennen's Lager befand, bot dem Kurfürſten an, ſeinen General zu meuchelmorden: **Friedrich Wilhelm** verabſcheute eine ſolche Bubenthat, lies Türennen vor dem Verräter warnen, und ihm ſagen: er ergriffe mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß ſeine Hochachtung gegen ſeine Verdienſte nicht durch all das Ungemach wäre gemindert worden, das die Franzoſen ſeinen Provinzen zugefügt hätten.

Die Holländer waren die Subſidien ſchuldig, 1673. die ſie zu bezalen auf ſich genommen hatten; noch hatten der Kaiſer und Spanien gegen Frankreich nicht Partie genommen, und alle Weſtphäliſchen Provinzen des Kurfürſten waren verloren: ſo viele Gründe, mit Friedrich **Willhelm's** unzulänglicher Macht ſich vereinigend, bewogen ihn, mit Frankreich einen Vergleich einzugehn. Man ſchlos zu Voſſem einen Frieden, den Ludwig der Vierzehnte in ſeinem Lager vor Maſtrich beſtätigte.

Dem Kurfürſten wurden alle ſeine Provinzen wieder gegeben, die Städte Rees und Weſel ausgenommen, welche die Franzoſen ſolange behalten ſolten, bis der Friede mit Holland geſchloſſen wäre. Der Kurfürſt verſprach den Holländern nicht mehr beizuſtehn, behielt ſich jedennoch die Freiheit vor, das Reich zu vertheidigen, fals es angegriffen werden ſolte: die übrigen Friedensartikel betrafen die Erſezung des durch die Franzöſiſchen Truppen zugefügten Schadens, und Ludwig der Vierzehnte verſprach, ſelbigen gut zu thun.

Alle Beſtrebungen des Kurfürſten, den König von Frankreich dahin zu bringen, die Holländer in dieſem Frieden miteinzubegreifen, waren vergebens. Er hatte ſich aufgeopfert, um dieſe unglükliche Republik zu retten: hätten ſo viele, weit mächtigere Fürſten als er, ſeine Grosmut nur zum Theil nachgeahmt, ſo wäre Holland weit eher gerettet, und der Kurfürſt nicht genötigt geweſen, ſich unter die Macht des furchtbarſten Königs in Europa zu ſchmiegen.

Ludwig der Vierzehnte hatte die Holländer zu Boden geſchlagen, ihre Verbündete genötigt, ſie zu verlaſſen, und die beiden Oeſterreichſchen Häuſer in Unthätigkeit erhalten: indes war der Triumphbogen, den man vor dem Thore St. Denis für ihn wegen ſeiner Eroberungen in Holland aufbaute, noch nicht vollendet, als dieſe Eroberungen wieder verloren waren.

Die Franzoſen hatten ſich zu vieler Veſtungen bemächtigt, und dadurch ihre Armeen beträchtlich geſchwächt; hatten es verſäumt, ſich Amſterdams zu bemeiſtern, der Seele dieſes Staats. Die Holländer, um ſich zu retten, öffneten ihre Schleuſſen: Türenne konte die Vereinigung des Prinzen von Oranien mit Montecuculi'n nicht verhindern. Alles das zuſammengenommen machte die Franzoſen ihre erlangten Vortheile wieder verlieren, und zwang ſie, Holland zu räumen.

Ludwig der Vierzehnte, um auf einer andern Seite wieder das Uebergewicht zu erhalten, bemächtigte ſich der Graſſchaft Burgund; Türenne rükte 1674.
in die Pfalz, worin ſeine Truppen ungeheure Exzeſſe ausübten. Der Kurfürſt von der Pfalz, der von ſeinem Schloſſe herab verſchiedne ſeiner

Die-

Dörfer hatte verbrennen ſehn, beſchwerte ſich hierüber auf dem Reichstage; und der Kaiſer, der Holland ruhig hatte unterjochen ſehn, erwachte aus ſeiner Schlafſucht, um dem Reiche zu Hülfe zu kommen, brach mit dem Könige von Frankreich; und das iſt vielleicht der einzige Krieg, den das Haus Oeſterreich für Teutſchlands Sicherheit und Vertheidigung unternommen hat.

Leopold vereinigte ſich mit Spanien und Holland, und Friedrich Wilhelm machte ſich anheiſchig, dem Reiche ſechzehntauſend Hülfstruppen zu zuführen, und die Holländer und Spanier verſprachen ihm die Unterhaltung ſeiner Völker in etwas zu erleichtern. Da Ludwig der Vierzehnte das Reich angrif, war der Entſchlus, den der Kurfürſt bei der Gelegenheit faste, Lezterm beizuſtehen, ſeinen ſeit dem Voſſemſchen Frieden mit Frankreich noch dauernden Verbindungen ganz und gar nicht zuwider.

Im Anfang ſchlug dieſer Feldzug für die Verbündeten übel aus. Prinz von Oranien wurde zu Seneffe von den Prinze von Condé geſchlagen; Türenne, der bei Philipsburg über den Rhein gegangen, erhielt einen Sieg über den alten Caprara, lieferte dem Herzog von Lothringen, Karl den Vierten, bei Sinzheim ein Treffen, wante ſich darauf nach Holzheim, woſelbſt er ein von Bournonville kommandirtes groſſes Kohr Kaiſerlicher auf's Haupt ſchlug.

Der Kurfürſt ging bei Strasburg über den Rhein, und ſties zum Bournonville wenig Tage nach der erlittnen Niederlage: er fand die Generale, welche dies Heer kommandirten, in Zwieſpalt und Entrüſtung gegen einander, und beſchäftigter, ſich zu ſchaden, als die Feinde zu überwinden.

Nach der Vereinigung mit den Brandenburgern, war die Kaiſerliche Armee mehr denn funfzigtauſend Mann ſtark. Der Kurfürſt, der Ruhm ſuchte, und ein Treffen liefern wollte, drang in Bournonville, darein zu willigen, allein vergebens. Die Armee bezog das Lager bei Kokkersberg, die Brandenburger namen das kleine Schlos Wolfsheim weg, und Türenne, einen gröſſern Streich im Sinne habend,

bend, ging wieder über die Saar, und zog ſich nach Lothringen zurük.

Sonach ging dieſer Feldzug fruchtlos vorbei, weil die Reichstruppen ihre Ueberlegenheit zu nüzen ermangelnd, ihren Feinden Zeit und Mittel lieſſen, ihnen die gefärlichſten Streiche zu verſezen: der Kurfürſt lagerte ſich von Kolmar bis nach Masmünſter, und die Kaiſerlichen ſchloſſen Briſach ein.

Türenne ſtand immer einem Heere ganz dicht gegen über, worin Zwieſpalt herſchte; er bekam von der Armee in Flandern eine Verſtärkung von zehntauſend Mann, und nun rükte der wie Hannibal an, der ſich wie Fabius zurükgezogen hatte.

Der Kurfürſt hatte vorhergeſehn, was erfolgen würde, und dem Bournonville zu wiederholten malen angeraten, ſein verſtreutes Lager zuſammenzuziehn. Bournonville war voll Zuverſicht, durch den Rükzug der Franzoſen in eine Sicherheit eingeſchläfert, woraus ihn nichts erwekken konte, und wolte in die nähre Zuſammenrükkung ſeines Lagers nie willigen. Indes paſſirte Türenne die engen Päſſe Tan und

Bedford, dringt in die Quartiere der Kaiſerlichen ein, hebt zwei derſelben auf, macht ein Regiment Brandenburgſcher Dragoner, das von Spar, zu Gefangnen, ſchlägt Bournonville in Sundgau bei Mühlhauſen, und verfolgt dieſen General, der in Eil zu dem Kurfürſt ſtöſt, welcher bei Kolmar ſeine Truppen verſamlet hatte. Türenne kömt an, ſtelt ſeine erſte Linie dieſem unangreifbaren Lager vorwärts gegenüber, und umzingelt es mit der zweiten. Der Kurfürſt auf einem ſchmalen Terrän poſtirt, durch Türenne eingeſchloſſen, vom Bournonville in allen Stükken widerſprochen, brach in der Nacht auf, und ging bei Strasburg über den Rhein zurük.

Die Kaiſerlichen hoben die Belagrung von Briſach auf, und die Franzoſen wurden Meiſter vom Elſas.

Friedrich Wilhelm nam mit ſeinen Brandenburgern die Winterquartiere in Franken. Sein Nichtfortſchreiten in dieſem Feldzuge wird diejenigen nicht befremden, denen die Grundſäze bekant ſind, wonach der Wiener Hof zu handeln pflegt.

Die Kaiſerlichen Miniſter waren weit unter den Franzöſiſchen, und Bournonville dem Türenne gar nicht zu vergleichen.

Zu Wien waren die Miniſter nur Statsklügler, die im Winkel ihrer Kabinetter Feldzugsplane ſchmiedeten, die ganz und gar nicht paſſend waren, und ſie wolten die Generale am Leitband auf einer Bahn führen, worauf man fliegen mus, um ſie zu erfüllen.

Zu Verſailles wuſten die Miniſter, daß das Detail militäriſcher Expeditionen nicht ihre Stärke war, lieſſen es bei algemeinen Entwürfen zu den Feldzügen bewenden, und glaubten die Condé's und Türennes groſſe Männer genug, um ſich wegen der Ausführung auf ſie zu verlaſſen.

Die Franzöſiſchen Generale, in ihren Armeen beinahe unumſchränkte Gewalt habend, überlieſſen ſich dem freien Antriebe ihres Genies,

ungeſt

---

*) Wie Kardinal **Richelieu** einsmals auf einer Landkarte dem **Bernhard von Weimar** den Ort wies, wo er über einen Flus gehn ſolte, ſchlug der **Teutſche General** ihm derb auf die Finger, und ſagte: „Ihr „Finger, Herr Kardinal, iſt keine Brükke!“

nuzten die Gelegenheiten, ſo wie ſie ſich ihnen darboten, anſtat daß ihre Feinde ſie durch Abſendung von Kuriern verloren, die den Kaiſer um die Erlaubnis baten, Sachen zu unternemen, die bei ihrer Rükkehr nicht mehr thulich waren.

Der Kaiſer, der dem Kurfürſten den ehrenvollen Poſten ſeines Stellvertreters bei ſeiner Armee gegeben, hatte nur zu ſeinen eignen Generalen Zutrauen; daher kam's, daß Montecuculi die Projekte des Feldzugs von 1673 fehlgehn machte, und daß Bournonville Schuld war, daß es den Verbündeten im Elſas ſo unglüklich ging. Der Wieneriſche Staatsrat, der ſich nicht an Ort und Stelle befand, durch den Verluſt der Treffen bei Seneffe, Sinzheim und Holzheim ſchüchtern gemacht, dachte, Teutſchland würde ganz verloren ſein, wenn er das vierte wagte: hierzu kam noch das Misverſtändnis unter den Kaiſerlichen Generalen; und all' dieſe Urſachen zuſammengenommen machten, daß Friedrich Wilhelm an der Spize der Kaiſerlichen nie ſo bewundernswürdig ſchien, als an der Spize ſeiner eignen Truppen.

1675. Wärend, daß Türenne, Frankreichs Grenzen durch ſeine Geſchiklichkeit ſicherte, arbeitete der Staatsrat Ludwig des Vierzehnten daran, ihn von einem gefärlichen Feinde zu befreien, und um Friedrich Wilhelm von den Kaiſerlichen zu trennen, erwekte er ihm einheimiſche Unruhen, die ihn in ſeine Staaten zurüknötigten.

Wiewol Schweden 1673 mit dem Kurfürſten ein Schuzbündnis geſchloſſen, ſo fand Frankreich dennoch Mittel, ſelbiges zu zerreiſſen; und Wrangel rükte an der Spize einer Schwediſchen Armee in die Mark Brandenburg.

Der Stathalter derſelben, der Fürſt von Anhalt, beſchwerte ſich bitterlich über dieſen Einbruch, Wrangel begnügte ſich, ihm zu antworten: Die Schweden würden ihre Truppen zurükziehn, ſobald der Kurfürſt mit Frankreich würde Friede gemacht haben.

Der Fürſt von Anhalt meldete dem Kurfürſten die Verwüſtung ſeiner Staaten, und die Plünderungen, welche die Schweden darin verübten; und da er zu wenig Truppen hatte, ſich einer Armee entgegenzuſtellen, ſo

hies

hielt es der Kurfürſt gut, daß er ſich in Berlin einſchlos, um daſelbſt ſeine Ankunft zu erwarten.

Indes daß die Brandenburgſchen Truppen von den Strapazen des Elſaſſiſchen Feldzugs in den Fränkſchen Winterquartieren ſich ausruhten, rotteten die Märkſchen Bauern, über die Schwedſchen Plakkereien voller Verzweiflung, ſich zuſammen, und trugen über ihre Feinde einige Siege davon. Sie hatten Kompanien errichtet, und man las auf ihren Fahnen den Namen des Kurfürſten mit der Inſchrift:

Wir ſind Bauern von g'ringem Gut
Und dienen unſerm Kurfürſten mit Leib und Blut.

Wrangel, der bei den Schweden noch einigermaſſen Manszucht hielt, ward krank, und ſeine Unthätigkeit vermehrte die Erpreſſungen und Plünderungen; die Kirchen ſelbſt wurden nicht verſchont, und die eigennüzige Habſucht des Soldaten trieb ihn zu den gröſten Grauſamkeiten.

Die Mark, die nach ihrem Befreier ſeufzte, durfte ihn nicht lang erwarten. Friedrich Wilhelm, der für die Bundbrüchigkeit der Schweden Rache zu nemen ſich gerüſtet hatte, brach aus dem Fränkiſchen Winterquartieren auf, und langte den elften Juni in Magdeburg an. Er lies gleich nach ſeiner Ankunft die Thore dieſer Veſtung ſchlieſſen, und brauchte alle mögliche Vorſicht, damit die Feinde ſeine Annäherung nicht erführen. Die Armee ging am Abend über die Elbe, und kam in der folgenden Nacht durch Um- und Abwege vor den Thoren von Ratenau an. Der Kurfürſt lies dem Freiherrn von Brieſt (er war Landrat und ihm ſehr zugethan) der ſich daſelbſt aufhielt, ſeine Ankunft melden, und verabredete mit ihm insgeheim die Mittel, die Schweden zu überfallen.

Brieſt richtete ſeinen Auftrag geſchikt aus, gab den Offizieren vom Wrangelinſchen Regimente, das daſelbſt in Beſazung lag, ein groſſes Abendeſſen: die Schweden überlieſſen ſich bei ſelbigem ohne Maas und Ziel den lokkenden Pokälen, und in der Zeit, da ſie ihren Wein ausſchliefen, lies der Kurfürſt einige Detaſchements der Infantrie auf verſchiednen Kähnen über die Havel ſezen, um die Stadt von allen Seiten anzugreifen.

General Dörflinger, ſich für den Befelshaber einer von den Brandenburgern verfolten Schwediſchen Partei ausgebend, kam zuerſt in Ratenau an; er lies die Wachen niedermachen, und zu gleicher Zeit wurden die Thore geſprengt. Die Reuterei ſäuberte die Straſſen, und den Schwediſchen Offizieren fiel es beim Erwachen hart, ſich zu überreden, daß ſie Gefangne eines Fürſten wären, den ſie mit ſeinen Truppen noch tief in Franken glaubten. Wären zu der Zeit die Poſten ſo beſezt geweſen wie jezt, ſo würde dieſe Ueberrumplung beinahe unmöglich geweſen ſein; doch groſſen Männern iſt es eben eigen, aus den kleinſten Vortheilen Nuzen zu ziehn.

Der Kurfürſt, welcher wuſte, wie ſchäzbar Augenblikke im Kriege ſind, wartete nicht zu Ratenau die Vereinigung ſeiner ganzen Infanterie ab, ſondern ging mit ſeiner Reuterei grade nach Nauen, um das bei Brandenburg befindliche Kohr Schweden von dem bei Havelberg ſtehenden abzuſchneiden. So ſchnell er aber auch in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte war, ſo konte er dennoch den Schweden nicht zuvorkommen, die beim Gerücht ſeiner Annäherung Brandenburg verlaſſen, und eine Stunde vor ſeiner Ankunſt zu Nauen ſich durch dieſe Stadt geflüchtet hatten. Er ſezte ihnen mit Lebhaftigkeit nach, und erfuhr durch die Ausſagen der Gefangnen und Ueberläufer, daß dies Kohr nach Fehrbellin marſchirte, woſelbſt ſich das Havelbergſche mit ihm vereinigen ſolte.

Die Brandenburgſche Armee beſtand aus fünftauſendundſechshundert Reitern, Fusvolk hatte ſie nicht bei ſich, demungeachtet zwölf Kanonen. Die Schweden hatten zehn Regimenter Infantrie und achthundert Dragoner in ihrem Lager. Ungeachtet ſie ſo ungleich an Anzal und ſo verſchieden an Waffen waren, ſo ſtand der Kurfürſt doch nicht im mindeſten an, den Feinden entgegenzugehn, und ihnen ein Treffen zu liefern.

Den achten Juni marſchirte er auf die Schweden los. Er vertraute dem Prinzen von Homburg ſechzehnhundert Mann von ſeinem Vortrab an, mit dem Befel, ſich nicht mit dem Feinde einzulaſſen, ſondern ihn nur zu beobachten. Dieſer Prinz bricht mit ſeinen Leuten auf, und ſieht, wie er durch ein Gehölz gekommen, die Schwediſchen Truppen zwiſchen den Dörfern Hakenberg und Tornow gelagert, hinter ſich einen Moraſt habend, zur Rechten die Fehrbelliner Brükke, und vor ſich eine flache Pläne. Er greift ihre Feldwachen an, wirft ſie und verfolgt ſie bis zum Hauptlager, das ſogleich ſamt der übrigen Manſchaft ausrükte und ſich in Schlachtordnung ſtelte. Der Prinz von Homburg, voll feuriges Muts, überläſt ſich ſeiner Lebhaftigkeit und begint ein Gefecht, das ein trauriges Ende würde genommen haben, wenn nicht der Kurfürſt, von der Gefar benachrichtigt, worin er war, ihm zur Hülfe geeilt wäre.

Friedrich Wilhelm, deſſen ſchneller Ueberblik der Lagen und Verhältniſſe bewundernswürdig und deſſen Thätigkeit zum Erſtaunen war, machte im Nu ſeine Diſpoſition. Er nuzte einen Sandhügel ſein Geſchüz darauf zu pflanzen, lies ſelbiges etlichemal auf die Feinde abfeuern, brachte dadurch die Schwediſche Infantrie zum Wanken, ſtürzte dies wahrnemend mit ſeiner ganzen Kavallerie auf den rechten Flügel der Feinde los, drang in ſelbigen ein und ſchlug ihn völlig; das Schwediſche Leibregiment und das Oſtgothländſche wurden ganz in die Pfanne gehauen; die Zerſtreuung des rechten Flügels zog die des Linken nach ſich: die Schweden warfen ſich in die Moräſte, worin ſie von den Bauern getödtet wurden, und die ſich retteten, flohen durch Fehrbellin, und brachen die dortige Brükke hinter ſich ab.

Es iſt der Würde der Geſchichte gemäs, die Edelthat anzuführen, die ein Stalmeiſter des Kurfürſten in dieſer Schlacht gethan. Der Kurfürſt rit einen Schimmel; Froben, ſein Stalmeiſter, ward gewahr, daß die Schweden auf dies Pferd, das ſich von den übrigen durch ſeine Farbe unterſchied, am meiſten losfeuerten. Er bat daher ſeinen Herrn, es gegen ſeins umzutauſchen, unterm Vorwande, es ſei ſcheu. Kaum hatte dieſer treue Diener einige Augenblikke darauf geſeſſen, als er getödtet wurde, und ſo durch ſeinen Tod dem Kurfürſten das Leben rettete.

Dieſer Herr konte, weil er kein Fusvolk hatte, weder über die Brükke bei Fehrbellin ſezen, noch dem flüchtigen Feind nachfolgen, deshalb begnügte er ſich, ſein Lager auf dem Schlachtfelde aufzuſchlagen, woſelbſt er ſo vielen Ruhm erbeutet hatte. Er verzieh dem Prinzen von Homburg, ſo leichtſinnig das Glük des ganzen Staats auf's Spiel geſezt zu haben, indem er zu ihm ſagte: Solt ich Euch nach der Strenge der Kriegsgeſeze richten, ſo hättet Ihr das Leben verwirkt; doch bewahre mich Gott, den Glanz eines ſo glüklichen Tages durch das Blut eines Prinzen zu verdunkeln, der eins der Hauptwerkzeuge meines Sieges geweſen.

Die Schweden verloren zwei Standarten, acht Fahnen, acht Kanonen, dreitauſend Mann und eine groſſe Menge Offizier an dieſem eben ſo berühmten als entſcheidenden Tage.

Dörflinger langte mit der Infantrie an, verfolgte ſie den andern Tag, nam viele von ihnen gefangen, und bekam mit ihrem Gepäk zugleich einen Theil der Beute wieder, die ſie in der geſamten Mark gemacht hatten. Die Schwediſche Armee, bis auf viertauſend Mann zuſammengeſchmolzen, zog ſich über Ruppin und Wirſtok in's Herzogthum Meklenburg zurük.

Wenig Feldherren haben ſich eines Feldzugs, wie der bei Fehrbellin war, rühmen können; der Kurfürſt faſt ein eben ſo groſſes als kühnes Projekt, und führt es mit erſtaunender Schnelligkeit aus. Er hebt ein in Standquartier liegendes Regiment Schweden auf, da Europa ihn noch in Franken glaubte, fliegt auf die Ebnen von Fehrbellin, woſelbſt ſich ſeine Feinde zuſammengezogen, ſtelt ein mit mehr Mut als Klugheit begonnenes Treffen wieder her, und ſchlägt mit einem weit ſchwächern und durch die Strapazen eines langen Marſches höchſt abgematteten Kohr Kavallerie, eine zalreiche und furchtbare Infanterie, die ſich durch ihre Tapferkeit das Reich und Polen unterjocht hatte.

Aus dieſem geſchikten Benemem läst ſich ſchlieſſen, was er im Elſas würde gethan haben, wenn er daſelbſt freie Hand im Spiele gehabt. Dieſe eben ſo glänzende als tapfre Unternemung verdient, daß man Cäſar's VENI, VIDI, VICI, darauf anwendet; er ward deretwegen von ſeinen Feinden gelobt, von ſeinen Unterthanen geſegnet, und ſeine Nachkommen rechnen von dieſem berühmten Tage an die erſte Staffel der Hoheit, welche das Haus Brandenburg nachgehends erreicht hat.

Die Schweden, da ſie der Kurfürſt geſchlagen, wurden für Feinde des Reichs erklärt, weil ſie eins von deſſen Gliedern angegriffen hatten; hätte das Glük ſie unterſtüzt, ſo würden ſie vielleicht Bundesgenoſſen gefunden haben.

Der Kurfürſt, ſtark durch die Hülfstruppen der Kaiſerlichen und Dänen, grif ſeiner Seits die Schweden in ihren Provinzen an; rükte in Pommern ein, und bemächtigte ſich der drei Hauptübergänge über die Pene.

Die Brandenburger namen die Stadt Wolgaſt und die Inſel Wollin weg; Wismar ergab ſich den Dänen, aber nicht eher, als bis der Prinz von Homburg mit einer Truppenverſtärkung vom Kurfürſten zu ihnen geſtoſſen war.

1676. Das Intereſſe, welches den König von Dännemark und den groſſen Kurfürſten in dem Kriege, den ſie gegen Schweden führten, gleich ſtark an einander knüpfte, ſchlang ſich durch das Bündnis noch feſter zuſammen, das ſie mit Anfange des Jahres 1676 miteinander ſchloſſen.

Die ſtarke Beſazung der Schweden zu Stralſund, denen die Nähe der Brandenburgſchen Truppen läſtig fiel, verſuchte wärend des Winters ſie aus der Inſel Wollin zu vertreiben. Mardefeld ging mit einem Schwediſchen Detaſchement dahin, und belagerte die Kurfürſtlichen Truppen, welche die dortige Hauptſtadt vertheidigten.

digten. Die Wachſamkeit des Feldmarſchals Dörflinger machte ſie ihre Unternemung ziemlich theuer bezalen: er zog einige Völker an ſich, ſezte nach der Inſel Wollin über, ſchlug den Mardefeld, und hätte ſeine gänzliche Niederlage verurſacht, wären die Schweden nicht in gröster Haſt in ihre Schiffe und ſo nach Stralſund geflüchtet.

Zu Anfange des Feldzugs ſahe man die Oſtſee mit zwei mächtigen Flotten bedekt, welche die Schweden in ihren Häfen einſchloſſen, und ſie verhinderten, Pommern Hülfsvölker zu ſenden. Das eine war die Flotte, welche die Holländer den Verbündeten zu Hülfe ſendeten, und die der Admiral Tromp, der gröste Seeman ſeines Jahrhunderts kommandirte, und das andre die Königlich-Dänſche vom Admiral Juhl befehlicht, der jenem an Ruf nichts nachgab. Die Brandenburgſchen Kaper zeichneten ſich ſogar in dieſem Feldzuge aus, und machten verſchiedne Schwediſche Priſen.

Dieſe Nazion, vorausſehend, ſie würde der Menge Feinde, die ſie ſich zugezogen, unmöglich widerſtehn können, wagte einige Friedensvorſchläge, um den Kurfürſten von ſeinen Verbündeten abzuziehn, vielleicht auch wol, um Uneinigkeit unter ihnen zu verurſachen: ſie benam ſich dabei folgendermaſſen:

Wangelin, der zu Ratenau gefangen worden, that einige Eröfnungen, verſprach groſſe Vortheile, kurz wante alles Verführeriſche der Staatsklugheit an, den Kurfürſten zu einer Ausſöhnung mit Schweden zu bewegen: allein Friedrich Wilhelm weit entfernt, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, verwarf Vorſchläge, die ſeinem Ruhm ſo zuwider waren.

Er ſtelte ſich an die Spize ſeiner Armee, und nam ungeachtet des Widerſtandes vom General Königsmark Anklam weg; hierauf wante er ſich mit ſeinen ſiegreichen Waffen nach Stettin, das er blos einſchlos, weil es bereits zu ſpät im Jahre war, es ordentlich zu belagern.

Der folgende Feldzug eröfnete ſich zur See 1677.
durch eine Schlacht, worin die Schwediſche Flotte durch die Däniſche gänzlich geſchlagen wurde. Karl der Elfte, nunmehr zur Volljährigkeit gelangt, began als König zu erſcheinen; ſtelte ſich an die Spize ſeiner Armee, und machte dadurch ſein Probeſtük, daß er die berühmte Schlacht bei Lunden in Schonen gewan, in der

Chriſtian der Fünfte in die Flucht geſchlagen wurde, nachdem er ſechstauſend Mann auf dem Plaz gelaſſen.

Das gegen Dännemark überwiegende Glük der Schweden hielt gegen den Kurfürſten nicht Stand; der diesjährige Pommerſche Feldzug war für die Schweden einer der unglüklichſten.

Der Kurfürſt, der wärend des Winters Stettin eingeſchloſſen gehalten, lies den ſechsten Juni die Laufgräben vor dieſer Veſtung öfnen; die Brandenburger griffen dieſe Stadt vom linken Ufer der Oder an, und die zum Kurfürſten geſtoſnen Lüneburger thaten vom rechten Ufer her ein Gleiches: die Belagrung währte ſechs Monate.

Stettins Befeſtigungswerke beſtanden in Baſteien von Erde, mit einem Graben umgeben, und von einer elenden Contreſkarpe vertheidigt, die Auſſenwerke aber blos aus einigen Reduten. Nach der jezigen Belagrungsart hätte ſich dieſes elende Neſt unmöglich lange gehalten, doch damals hatten die Kurfürſtlichen Truppen des Streitens auf freiem Felde gewöhnt, im Belagern keine Erfahrung; zu raſchen, kühnen Unternemungen mit den Degen in der

Fauſt waren ſie vortreflich; allein ſie führten wenig grobes Geſchüz bei ſich, wenig Mörſer, und es fehlte ihnen zumal an geſchikten Ingenidren.

Den vierzehnten Dezember kapitulirte Stettin; die Beſazung war auf dreihundert Mann zuſammengeſchmolzen, und die Geſchichtſchreiber der Zeit verſichern, daß die Belagrer zehntauſend Mann dabei verloren haben. Indes ergiebt ſich klärlich, daß die Anzal iſt vergrößert worden, entweder weil dieſe Schriftſteller glaubten, eine Belagrung könte nur durch die Menge der dabei gebliebnen Manſchaft berühmt ſein, oder weil ſie ſelbſt durch falſche Nachrichten waren hintergangen worden. Die gröſten Veſtungen, mit Mauern, Kaſematten und Minengängen verſehn, und von groſſen Armeen belagert, koſten den Fürſten, die ſie einnemen, lange ſo viel nicht, als dieſe elende Verſchanzung den Brandenburgern gekoſtet haben ſol.

Nach der Einname dieſer Stadt kehrten die Lüneburger wieder heim.

Die glänzenden Siege, die der Kurfürſt über die Schweden davon trug, machten auf den Kaiſerlichen Hof nicht den günſtigen Eindruk,

druk, den man erwarten ſollen: der Kaiſer wolte ſchwache Vaſallen und kleine Unterthanen haben, nicht reiche Fürſten und mächtge Kurfürſten. Da ſeine Staatskunſt auf Deſpotiſmus abzielte, ſah er wol ein, wie nötig es ſei, die Fürſten in mittelmäſſiger und ohnmächtiger Verfaſſung zu erhalten: ſeine Räte, unter andern ein gewiſſer Hocherus hatten ſogar die Unverſchämtheit zu ſagen: „Man ſähe zu Wien „mit Misvergnügen, daß ein neuer König der „Wenden ſich an den Ufern der Oſtſee empor„hübe.“ Man muste entweder dies dulden und ſchweigen, oder Mittel haben, es zu verhindern.

1678. Indes, daß des Kurfürſten kriegriſche Verrichtungen der Welt eine Kette von Siegen vor Augen legten, gab Ludwig der Vierzehnte Europa Geſeze, und ſchrieb ihm Friedensbedingungen vor. Durch dieſen Traktat blieb Frankreich im Beſiz der Grafſchaft Burgund, die ihm auf immer überlaſſen wurde, wie auch eines Theils von Spaniſch-Flandern und der Veſtung Freiburg. Nachdem dieſer Frieden zu Nimwägen unterzeichnet worden, verſuchte der Prinz von Oranien vergebens, ihn zu brechen, zu St. Denis die fruchtloſe Schlacht liefernd, in welcher der Herzog von Luxenburg ungeachtet der Verſchmiztheit und Bundbrüchigkeit ſeines Gegners triumphirte. Die Holländer hatten bei Schließung dieſes Friedens nur auf ſich, und gar nicht auf ihre Verbündeten gedacht: Friedrich Wilhelm warf ihnen ihre Undankbarkeit vor, allein die Sache war nun nicht mehr zu ändern.

Frankreich that dem Kurfürſten den Vorſchlag, Schweden alles Abgenomne wiederzugeben, und für die aufgewanten Kriegskoſten zu entſchädigen. Erniedrigendere Bedingungen hätte Ludwig der Vierzehnte ſchwerlich einem durch öftere Niederlagen ganz zu Boden geſtrekten Fürſten vorſchreiben können, auch mochte der Kurfürſt nichts davon hören; ſeine Wünſche gingen viel weiter, und er hofte durch Verträge das zu erhalten, was er durch Schlachten überkommen hatte: auch gewan er durch ſeine Unterhandlungen im Weſtphäliſchen Frieden weit mehr, als er durch die Waffen und ſeine zalreichen Siege in ſeinem ganzen Leben erworben hatte.

Der Krieg in Pommern ward fortgeſezt; die Schweden haben auf der Inſel Rügen zwei Detaſchemens auf, ein Däniſches und ein Brandenburgſches, jedes ſechstauſend Mann ſtark, und der König von Dännemark verlor Chriſtianſtadt und die Landſchaft Blekingen.

Das Glük des Kurfürſten, oder, beſſer geſagt, ſeine Geſchiklichkeit, ſchien in dieſem Kriege, da ſie keinem blinden Ungefähr unterworfen war, gleich ſtandhaft: er bekam viertauſend Mann Lüneburger Hülfstruppen, mit dieſen und mittelſt Dänſcher Schiffe machte er auf der Inſel Rügen eine Landung, vertrieb von ſelbiger die Schweden, und nam ihnen die Fehrſchanze ab: gleich darauf bemächtigte er ſich der Inſeln Bornholm, ſezte nach Stralſund über, und lies dieſe Stadt ſo heftig bombardiren, daß ſie ſich nach Ablauf zweier Tage ergab: dieſen herlichen Feldzug ſchlos er endlich durch die Einname von Greifswalde.

Es ſchien, als ob das Glük Behagen daran fände, dieſem Fürſten Gelegenheiten zu geben, wobei er ſeine groſſen Talente entfalten konte: kaum hatte er ſeinen Feldzug geendet, als er erfuhr, daß General Horn aus Liefland gekommen wäre, und mit ſechzehntauſend Schweden Preuſſen überſchwemt habe.

Er empfing dieſe Nachricht ohn Erſtaunen, und half dieſem Unfalle ohne Verlegenheit ab; ſein an Hülfsmitteln fruchtbarer Geiſt gab ihm Projekte in Menge an die Hand, worunter er nur Auswahl treffen, und dann ſie ausführen durfte. Denken und ausführen war bei ihm das Werk Eines Augenbliks. Der General Görz wurde mit dreitauſend Mann abgeſchikt, kam glüklich zu Königsberg an, ſties daſelbſt zu Hohendorf, und unternam nichts vor der Ankunft des Kurfürſten.

Zur Verſtärkung ſeiner Partie machte Friedrich Wilhelm ein Schuzbündnis mit eben den Holländern, die ihn ſo ſchändlich verlaſſen hatten; erlies ihnen die noch rükſtändigen Subſidien, räumte ihnen wirklich die Schenkenſchanze ein, und erhielt dafür nichts, als kahle Gewährleiſtungen, welche dieſer undankbare Freiſtaat ſogar zu erfüllen ſich weigerte.

Indes machten die Schweden ſtarke Fortſchritte in Preuſſen; ſtekten im Durchmarſch die Vorſtadt von Memel an, bemächtigten ſich Tilſit's und Inſterburg's; ihre Truppen dehnten ſich immer weiter aus, und ihre ſtreifenden Parteien durchſchwärmten das ganze Land.

1679. Der Kurfürſt erſezte dieſe Verluſte gar bald durch ſeine bewundernswürdige Schnelligkeit. Den zehnten Jänner geht er von Berlin ab, ſtelt ſich an die Spize von neuntauſend Mann, mit denen Dörflinger vorausmarſchirt war, und geht den funfzehnten über die Weichſel, vor ihm her aber der Schrekken ſeines Namens, der den Schweden bereits furchtbar geworden war. Horn ward durch ſeine Annäherung beſtürzt, verlor die Hofnung, dem Sieger bei Fehrbellin zu widerſtehn, zieht ſich zurük, und ſeinen Truppen entfält der Mut. Görz nuzte dieſe Verwirrung, verfolgte ihn, harſelirte ihn, hielt ihn im Marſch auf und machte durch dieſe beginnende Unordnung, daß die Schweden achttauſend Mann verloren. Eine groſſe Menge Bauern, die ſich zum Görziſchen Kohr geſchlagen, warfen ſich auf die vom Schwedſchen Heere Zurükbleibenden oder von ſelbigem ſich Entfernenden, und namen ſie gefangen oder ſchlugen ſie tot.

Der Kurfürſt, der keine Augenblikke müſſig verſtreichen lies, befand ſich am Ufer des Friſchen Hafs; er hatte Schlitten bauen laſſen, worauf er ſeine geſamte Infantrie und

übri

übrige Manſchaft in der Ordnung ſezte, worin ſie fechten ſolte; die Kavallerie ihnen zur Seite folgte dem Kurfürſten, der auf dieſe ſonderbare und neue Art täglich ſieben ſtarke Teutſche Meilen zurüklegte. Man ſahe mit Erſtaunen dieſen Schlittenzug einer Armee auf dem ſpiegelglatten Eiſe eines Meerbuſens, der zwei Monate zuvor mit den Schiffen des ganzen Erdbodens bedekt geweſen war, die Preuſſen's Handel dahin gezogen hatte.

Der Zug des Kurfürſten mit ſeinem Heere glich einer galanten und prächtigen Schlittenfart: Die Kurfürſtin und ſein ganzer Hofſtaat befand ſich mit auf den Schlitten; und dieſer Herr ward überall, wo er durchkam, als der Befreier des Vaterlandes empfangen.

Zu Labiau angelangt ſant' er den General Treffenfeldt mit fünftauſend Reitern voraus, um die Schweden aufzuhalten, und ihm Zeit zu laſſen, ſie einzuholen; noch an dem nämlichen Tage legte er einen beträchtlichen Weg auf dem Kuriſchen Haf zurük, und kam den neunzehnten Jänner mit ſeiner Infantrie drei Meilen von Tilſit an, woſelbſt die Schweden im Winterquartier lagen; an eben dem Tage erfuhr er, daß Treffenfeldt zwei feindliche Regimenter bei Splitter geſchlagen und ihnen achtundzwanzig Fahnen *) und Standarten, zwei Paar Pauken, und ſiebenhundert Pakwagen abgenommen habe.

Die Schweden von Treffenfeldt geſchlagen, von Görz harſelirt und durch die Nähe des Kurfürſten furchtſam gemacht, verlieſſen Tilſit und zogen ſich nach Kurland hin zurük. Görz erreichte zwiſchen Schulzenkrug und Knadsjuk ihren aus vierzehnhundert Mann beſtehenden Nachtrab und ſchlug ihn gänzlich: er kam von der einen Seite zurük, und Treffenfeldt von der andern, mit Trophäen beladen, und die Beute zurükbringend, welche die Feinde gemacht hatten, und zugleich eine groſſe Anzal Gefangne.

Der Rükzug der Schweden war einer Zerſtreuung ähnlich; von ſechzehntauſend — ſoviel waren

---

*) Entweder die Schweden waren auſſerordentlich geſchmolzen, daß ſie bei einem ſo ſchwachen Kohr ſo viele Fahnen hatten, oder es iſt ein Fehler in der Zal eingeſchlichen. Ich würde dies Faktum anzuführen Bedenken getragen haben, würde es nicht durch verſchiedne Berichte beſtätigt, die ſich in den Königlichen Archiven befinden.

waren ihrer geweſen — kehrten kaum dreitauſend nach Liefland zurük: ſie waren wie Römer in Preuſſen eingerükt, und verlieſſen es wie Tataren.

So endete ſich dieſer in ſeiner Art einzige Feldzug, worin ſich das Genie des Kurfürſten völlig entwikkelte, wo weder die ſtrenge Witterung unter einem ſo rauhen Himmelsſtrich, noch die Länge des Weges von der Oder bis zu den Grenzen Lieflands, noch die Strapazen, noch die Menge der Feinde, kurz wo nichts ihn aufhielt.

Dieſer eben ſo wolprojecktirte, als wolausgeführte Feldzug, brachte dem Kurfürſten nichts weiter zuwege als Ruhm; das iſt die Belohnung der Helden; doch begnügen ſich die Fürſten nicht immer damit.

Friedrich Wilhelm's Feinde hatten ihn aus dem Elſas nach der Mark hingezogen und aus Pommern nach Preuſſen: kaum hatte er die Schweden von da vertrieben, als das Geſchrei ſeiner Unterthanen ihm verkündigte, daß dreiſſigtauſend Franzoſen unter dem General Calvo, in's Herzogthum Kleve eingerükt wären.

Ludwig der Vierzehnte beſtand darauf, daß den Schweden alles Abgenomne ſolle wiedergegeben werden, und nichts war vermögend, ihn davon abzubringen; Colbert verwarf trozig all' die Vorſchläge, die ihm von den Miniſtern des Kurfürſten gethan wurden.

Die Partie ward nun zu ungleich: der Kurfürſt von Brandenburg und der König von Dännemark, die nur noch allein auf dem Kampfplaz zurükgeblieben waren, konten Karl den Elften und Ludwig den Vierzehnten zugleich nicht die Spize bieten. So ungern der Kurfürſt auch ſeine Eroberungen faren laſſen wolte, ſo ging er doch einen vierzehntägigen Waffenſtilſtand mit den Franzoſen ein, und überlieferte ihnen die Städte Weſel und Lipſtadt bis zum völligen Friedensſchlus.

Da nun dieſe Zeit verlaufen war, ohne daß man über Einen Punkt einig geworden, rükte Crequi mit zehntauſend Mann in's Fürſtenthum Minden, die Lüneburger ſtieſſen zu ihnen, und dieſe Truppen ſchloſſen zwiſchen ſich und der Weſer ein von General Spar kommandirtes Kohr Brandenburger ein; eben das Dragonergonerregiment, das im Elſas gefangen genommen war; hier bei Minden wurde es zum zweitenmal weggenommen, der Kurfürſt dankte es nachher ab.

Friedrich Wilhelm, vom Kaiſer verlaſſen, und von den Holländern nichts als abſchlägige Antworten erhaltend, denn ſie waren weit entfernt, ihre Gewährleiſtung zu erfüllen, entſchlos ſich endlich zu einem Vergleich. Er ſante den Freiherrn von Meinder nach St. Germain en Laye, wo damals der Franzöſiſche Hof reſidirte, und nach vielen Schwierigkeiten ward man daſelbſt über folgende Bedingungen einig:

Der Weſtphäliſche Friedensvertrag ſolte dieſem Frieden zur Grundlage dienen, der Kurfürſt alle Zölle in den Häfen Hinterpommerns, ſamt den Städten, Kamin, Garz, Greiſenberg und Wildenbruch erb- und eigenthümlich behalten; wogegen er ſeiner Seits darein willigte, die Schweden in den Beſiz alles deſſen zu ſezen, was er ihnen abgenommen hatte, und dem Könige von Dännemark nicht beizuſtehn; dafür räumte Frankreich ſeine Weſtphäliſche Provinzen und zalte ihm dreimalhunderttauſend Dukaten, um ihm die Schäden zu vergüten, welche Crequi's Truppen in ſeinen Staaten angerichtet hatten.

Dieſer ſolchergeſtalt geſchloſne und beſtätigte Friede kam ohne irgend einen widrigen Zwiſchenſal zu Stande.

Der König von Dännemark ſäumte nicht, dem Beiſpiele des Kurfürſten zu folgen, und machte zu Fontainebleau mit Frankreich und Schweden Friede; doch mit dem Unterſchiede, daß der Kurfürſt dadurch einige Vortheile wenigſtens erhielt, Dännemark aber nicht die mindeſten, weil es zu lange gewartet hatte.

Der Friede zu St. Germain endete Friedrich Wilhelm's kriegeriſche Thaten; ſeine lezten Jahre floſſen in Frieden und mit minderem Aufſehn dahin; dennoch offenbarte ſich ſein groſſes Genie ſogar in den kleinſten Handlungen ſeines Lebens.

Die Tugenden dieſes Fürſten richteten ſich nach ſeiner jedesmaligen Lage, indem ſie ſich bald heldenmäſſiger und erhabner zeigten, bald ſanfter und hülfreicher.

Ein faſt algemeines Vorurtheil macht die meiſten Menſchen die glükliche Verwägenheit der Ehrgeizigen anbeten: der ſchimmernde Glanz der kriegriſchen Tugenden verdunkelt in ihren Augen das milde Licht der bürgerlichen: ſie ziehn tempelzerſtörende Heroſtrate den ſtädteerbauenden Amphionen vor, und die Siege des Oktavius der Regierung des Auguſt's.

Friedrich Wilhelm war gleich vortreflich, an der Spize ſeiner Armeen, wo er als Retter ſeines Vaterlands erſchien, und an der Spize ſeines Staatsrats, wo er Recht und Gerechtigkeit gegen ſeine Völker handhabte. Seine guten Eigenſchaften erwarben ihm das Zutrauen ſeiner Nachbaren; ſeine Billigkeitsliebe hatte ihm eine Art von höchſtem Tribunal errichtet, das ſich weit über ſeine Grenzen hinaus erſtrekte, und vor dem er Monarchen und Könige richtete und ausſöhnte. So wurde er zum Vermitler zwiſchen dem Könige von Dännemark und der Stadt Hamburg gewählt: Chriſtian der Fünfte erhielt hundertundfünfundzwanzigtauſend Thaler von dieſer Stadt, welche ein Schwam war, den die Dänen im Notfal ausdrükten: ſie wurde jezt hart gedrükt, und ohne Friedrich Wilhelm's helm's Beiſtand wäre ihr das Garaus gemacht worden.

Morgenland ſogar huldigte dieſem Fürſten, deſſen Name bis an die Grenzen Aſiens gedrungen war: Murad Geray, Tatar-Chan, ſuchte durch eine Geſantſchaft um ſeine Freundſchaft an: der Dolmetſcher von Budziak hatte eine hölzerne Naſe und keine Ohren, und man ſahe ſich genötigt, den Geſanten kleiden zu laſſen, ehe man ihn zur Audienz lies, weil ſeine Lumpen ihm nicht die Blöſſe dekten.

Der Kurfürſt, von den Tataren um Freundſchaft erſucht, ſezte ſich bei den Spaniern in Achtung. Dieſer Hof war ihm Subſidien ſchuldig, und wolte ſich zu deren Abtragung nicht verſtehn, worauf Friedrich Wilhelm neun kleine Schiffe, deren er ſich auf der Oſtſee bedient hatte, nach Guinea ſante; dies mittelmäſſige Geſchwader nam ein groſſes Spaniſches Kriegeſchif weg, und brachte es in dem Hafen von Königsberg auf.

1680. Ungefähr um dieſe Zeit gelangte der Kurfürſt zum Beſiz des Herzogthums Magdeburg, das nach dem Tode des lezten Adminiſtrators, eines Sächſiſchen Prinzen, dem Kurhauſe Brandenburg auf immer einverleibt wurde.

Nachher bekam der Kurfürſt als Direktor des Weſtphäliſchen Kreiſes vom Kaiſer den Auftrag, die Oſtfriſiſchen Stände gegen ihren Fürſten zu ſchüzen, der ihre Vorrechte ſchmälern wolte, und da er auf dies Fürſtenthum das Erbfolgerecht im Ausgehungsfal des regierenden Hauſes hatte, ſo nuzte er dieſe Gelegenheit, Brandenburgiſche Beſazung in Grethſiel zu legen, und errichtete zu Embden eine Handlungsgeſelſchaft, die nach Guinea handelte, und daſelbſt Grosfriedrichsburg baute.

Dieſe kleinen Fortſchritte waren mit Ludwig des Vierzehnten ſeinen nicht zu vergleichen. Dieſer Monarch hatte aus Friedenszeiten Zeiten der Erobrungen gemacht; hatte Wiedervereinigungskammern angelegt, die nach Unterſuchung alter Briefſchaften und Urkunden ihm die Städte und Herſchaften zuerkanten, in deren Beſiz er ſich unter dem Vorwande geſezt hatte: ſie wären urſprünglich Lehne oder Zubehörniſſe von Strasburg und vom Elſas.

Das Reich, durch einen langwierigen Krieg 1681. erſchöpft, begnügte ſich Ludwig dem Vierzehnten hierüber ſchriftliche Vorwürfe zu machen; allein der Kurfürſt, der im Nimwegſchen Frieden nicht mit begriffen geweſen, weigerte ſich dies Schreiben zu unterzeichnen, und ſchlos mit dem Kurfürſten von Sachſen und dem Herzoge von Hannover ein Bündnis zur Aufrechthaltung des Weſtphäliſchen und St. Germainſchen Friedens.

1682. **Ludwig der Vierzehnte**, der weder vom Kaiſer noch Reiche in ſeinen friedfertigen Eroberungen geſtört ſein wolte, lies im Morgenlande Triebfedern ſpielen, die im Kurzem Leopolden in auſſerordentliche Verlegenheit ſtürzten.

Noch zwei Jahre fehlten am Ablauf des Waffenſtilſtands, den die Ungläubigen nach der Schlacht bei St. Gotthards mit den Chriſten geſchloſſen hatten; gleichwol rükten die Türken, welche durch die Proteſtanten in Ungarn herbeigerufen waren, die ſich gegen das Haus Oeſterreich empört hatten, mit einem furchtbaren Heere bis vor die Thore Wiens.

1683. **Leopold**, ſo wenig Krieger, als die übrigen Prinzen ſeines Hauſes, rettete ſich, ungeachtet ſeines Stolzes, nach Linz; indes kam Jo-

Johan Sobieſky, König von Polen, einer der groſſen Männer ſeines Jahrhunderts, Wien zu Hülfe, und Leopold kehrte mit minderm Ruhm als Glük in ſeine Hauptſtadt wieder heim. Er wolte weder Frankreich nachgeben, das Luxemburg berante, noch dem Türken, der ſeine Hauptſtadt belagert hatte, wiewol er zu ohnmächtig war, einem von ſeinen Feinden zu widerſtehn. Die Vorſtellungen des Pabſtes, der Kurfürſten von Brandenburg und Baiern, und der vornemſten Reichsfürſten brachten ihn endlich ſo weit, einen Waffenſtilſtand zu ſchlieſſen, der den funfzehnten Auguſt 1684 unterzeichnet wurde.

In eben dem Jahre ſchlos der Kurfürſt mit dem Niederſächſiſchen und dem Weſtphäliſchen Kreiſe einen Bund zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung, worin feſtgeſezt wurde, daß die Fürſten, welche die verſprochnen Truppen zuſammenbringen würden, aus den benachbarten Staaten Brandſchazungen ziehn ſolten. Dieſe Züge karakteriſiren die Sitten dieſer Zeiten zu gut, als daß man ſie hier weglaſſen können.

Der Kurfürſt hatte Anſprüche auf die in Schleſien belegne Herzogthümer Jägerndorf,

Ratibor, Oppeln, Brieg, Wohlau und Liegnitz, und das die allerrechtskräftigſten; ſie waren ihm durch Erbverbrüdrungen zugefallen, die mit deren vormaligen Beſitzern waren errichtet und durch die Könige von Böhmen beſtätigt worden: nunmehr ſchmeichelte er ſich, ſei es die günſtigſte Gelegenheit, den Kaiſer zu erſuchen, ihm wegen ſeiner Anſprüche Recht widerfahren zu laſſen, und ſuchte zugleich um die Belehnung über Magdeburg an. Leopold, keine Gerechtſame kennend, als die ſeinigen, keine andern Anſprüche als die des Hauſes Oeſterreich, und keine andre Gerechtigkeit als ſeinen Stolz, bewilligte ihm, was er nicht abſchlagen konte — die Belehnung über Mag-
1685. deburg. Er machte einen Verſuch, zweitauſend Mann Brandenburgſcher Truppen zu erhalten, um ſich ihrer in dem Kriege gegen die Türken zu bedienen; der Kurfürſt war aber zu misvergnügt mit ihm, um ſie ihm zu zugeſtehn. Zweitauſend Mann Brandenburger ſtieſſen zu Sobiecky's Truppen und halfen den Polen die ſie angreifende Türken zurükſchlagen.

Alle Eräugniſſe ſchienen zum Beſten des Kurfürſten das ihrige beizutragen. Ludwig der Vierzehnte, deſſen Staatsklugheit die Proteſtanten in Teutſchland gegen den Kaiſer geſchüzt hatte, verfolgte die in ſeinem Königreiche, die unruhig und aufrühreriſch waren, und beunruhigte Frankreich durch die Widerrufung des bekanten Edikts von Nantes. Es geſchahe eine Auswanderung, wovon man in der Geſchichte noch keine Beiſpiele geſehn hat: ein ganzes Volk verlies ſeine Heimat aus Parteigeiſt und aus Has gegen den Pabſt, um unter einem andern Himmel das Abendmal unter beiderlei Geſtalt zu empfangen.

Viermalhunderttauſend Seelen lieſſen ſonach Vaterland und all' ihr Vermögen in Stich, um in andern Kirchen die alten Pſalmen des Clement Marot detonniren zu können. Viele von ihnen bereicherten England und Holland durch ihren erfindriſchen Fleis; zwanzigtauſend lieſſen ſich in den Staaten des Kurfürſten nieder, wodurch zum Theil die durch den dreiſſigjährigen Krieg verurſachte Entvölkerung erſezt wurde. Friedrich Wilhelm empfing ſie mit dem Mitleid, das man Unglüklichen ſchuldig iſt, und mit der Grosmut eines Fürſten, der Beſizer von Künſten ermuntert, die ſeinen Unterthanen frommen. Dieſe Kolonie hat ſich immer in

Wolſtande befunden, und ſeinen Wolthäter für ſeinen Schuz belohnt: das Kurfürſtenthum zog in der Folge eine unendliche Menge Waaren aus ſeinem eignen Schooſſe, die es zuvor den Ausländern abkaufen hatte müſſen.

Friedrich Wilhelm ward gewahr, daß ihn ſein Erbarmen gegen dieſe Vertriebne mit Ludwig dem Vierzehnten entzweien würde, und da Frankreich ſcheel dazu ſahe, daß er den Geflüchteten eine Freiſtat bewilligte, ſo ſchlos er neue Verbindungen mit dem Kaiſer, und
1686. ſante ihm unter Anführung des General Schöning achttauſend Mann, um ſich ihrer gegen die Türken in Ungarn zu bedienen. Dieſe Truppen hatten an der Einname von Ofen groſſen Antheil und erwarben ſich bei dem Hauptſturm auf dieſe Veſtung, worin ſie zuerſt den Wall erſtiegen, einen ganz ausnemenden Ruhm: gleichwol ſchlug es ihnen der Kaiſer nach dieſem Feldzuge ab, in Schleſien Winterquartiere zu halten, und ſie muſten zu dem Behuf nach der Mark zurük. Zur Vergeltung dieſes Dienſtes trat der Kaiſer hernach dem Kurfürſten den Schwibuſer Kreis ab, unterm Schein einer Entſchädigung für ſeine gerechten Anſprüche.

Das Hinflüchten der Franzoſen nach Berlin und die dem Kaiſer bewilligten Hülfstruppen brachten Ludwig den Vierzehnten vollends gegen den Kurfürſten auf, und er weigerte ſich, ihm ferner die jährlichen Subſidien zu zalen, die er ihm ſeit dem St. Germainſchen Frieden gab.

Auch brach Ludwig der Vierzehnte den mit dem Kaiſer geſchloſſenen Waffenſtillſtand offenbar, unterm Vorwande, den Geiſt des Nimwägiſchen Traktats zu erfüllen. Er bemächtigte ſich einer groſſen Anzal haltbarer Städte in Flandern, nam Trier weg, lies deſſen Befeſtigungswerke ſchleiſen, und auf die Wiederherſtellung der von Hüningen mit Macht arbeiten, und unterſtüzte die Anſprüche Charlotten's, einer Pfälziſchen Prinzeſſin und Gemalin des Düc d'Orleans auf einige Pfälziſche Aemter; Gerechtſame, deren ſie ſich in ihrem Vermälungsvertrage begeben hatte. Ein ſo unternemender Nachbar ſezte endlich Teutſchland in Furcht und Schrekken, und der Schwäbſche, Fränkſche und Niederrheinſche Kreis ſchloſſen zu Augsburg einen Bund, um ſich vor den beſtändigen Eroberungen zu ſichern, wozu der Ehrgeiz dieſen Monarchen trieb.

1687. So viele Urſachen zu Beſchwerden konten den Kaiſer doch nicht anreizen, ſich dafür Recht zu verſchaffen; der Krieg mit den Türken machte ihn behutſam, und Spanien's ſchwachen Regenten anlangend, ſo wolte der aus ſeiner Schlafſucht nicht erwachen: indes werden wir in der Folge ſehn, daß die Wahl, welche das Kölniſche Domkapittel in der Perſon des Fürſten von Fürſtenberg, durch Frankreich's Intriken getreffen hatte, den Kaiſer endlich bewog, mit einem Nachbar zu brechen, der in ſeinen Unternemungen nicht Maas hielt, und keine Grenzen ſeiner Macht kante. Der Kurfürſt ſahe den Anfang dieſes Krieges nicht.

Friedrich Wilhelm geſtand ſeinen Schuz zum zweitenmale der Stadt Hamburg zu, die der König von Dännemark in Perſon belagerte; ſeine Abgeſanten, Paul Fuchs und Schmettau bewogen Friedrich den Fünften ſein Lager vor dieſer Stadt aufzuheben, und alles wieder auf den alten Fus zu ſezen. Ungefähr um dieſe Zeit verglich ſich der Herzog von Weiſſenfeld mit dem Kurfürſten wegen der vier, vom Herzogthum Magdeburg abgeriſſnen Aemter, in deren Beſiz er war; Leztrer kaufte das Amt Burg für vierunddreiſſigtauſend Thaler, und entſagte ſeinen Anſprüchen auf Querfurt, Jüterbok und Dahme.

Die Ruhe in Norden wäre bei einem Haare unvermutet durch die Streitigkeiten geſtört worden, die der König von Dännemark mit dem Herzoge von Gottorp in Betref des Rotſchildſchen Frieden führte, durch welchen Karl Guſtav von Schweden dieſem Herzoge die unumſchränkte Herſchaft über ſeine Staaten verſchaft hatte: höchſt erbitert durch dieſen Frieden jagten die Dänen dieſen Fürſten aus Schleswig, und erklärten, ſie wären geſonnen, den Beſiz dieſes Herzogthums, ſo gut, wie den von Dännemark ſelbſt zu behaupten. Kaiſer Leopold wolte ſich in dieſe Streitigkeit miſchen, allein der König von Dännemark wolte deren Entſcheidung lediglich dem Kurfürſten von Brandenburg überlaſſen. Es wurden zu Hamburg und Altona hierüber Zuſammenkünfte gehalten; Friedrich der Fünfte erbot ſich gegen den Herzog von Gotterp gewiſſe Grafſchaften abzutreten, deren Einkünfte ſo viel betrügen, als die von Schleswig, die Unabhängigkeit ausgenommen; der Herzog ſchlug

dieſe

dieſe Anerbietungen aus, der Kurfürſt hatte nicht das Vergnügen, dieſen Vergleich zu Stande zu bringen, denn der Tod endete ſeine glorreiche Regierung.

1688. Friedrich Wilhelmen hatte die Fusgicht bereits geraume Zeit befallen; in der Folge artete dieſe Krankheit in Waſſerſucht aus: er fühlte deren Fortſchritte und ſahe die Annäherung des Todes mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit. Zwei Tage zuvor lies er ſeinen Staatsrat ſich verſamlen; nachdem er den Beratſchlagungen beigewont, und alle Angelegenheiten mit geſunder Urteilskraft und völliger Unbefangenheit des Geiſtes entſchieden hatte, hielt er an ſeine Miniſter eine Rede, dankte ihnen für die ihm geleiſteten treuen Dienſte, und ermahnte ſie, ſeinem Sohne mit eben der Anhänglichkeit zu dienen: wante ſich darauf an den Kurprinzen, hielt ihm die Pflichten eines guten Fürſten vor, machte ihm eine kurze Abſchildrung des Zuſtandes, worin er ſeine Angelegenheiten lies, empfal ihm mit Wärme dem Prinzen von Oranien in ſeiner auf England vorhabenden Unternemung beizuſtehn; drang ſonderlich auf die Liebe und auf die Erhaltung der nun zu regierenden Völker, und empfal ſie ihm, wie ein guter Vater beim Sterben ſeine Kinder nur empfelen kan: nam hierauf einige Uebungen der Andacht vor, und erwartete ruhig den Tod. Er ſtarb den achtundzwanzigſten April 1688 mit jener heldenmütigen Gleichgültigkeit, von der er im glüklichen Lauf ſeiner Siege ſo viele Merkmale gegeben hatte.

Er hatte ſich zweimal vermält gehabt, mit Henrietten von Oranien, Mutter Friedrich's des Dritten, der ihm folgte, und mit Dorothee von Holſtein, Mutter der Marggrafen Philip, Albert und Ludwig, und der Prinzeſſinnen Eliſabet, Sophie und Maria Amalia.

Friedrich Wilhelm beſas alle Eigenſchaften, die den groſſen Mann machen, und die Vorſicht gab ihm alle Gelegenheiten, ſie zu entwikkeln. Er äuſſerte Merkmale der Klugheit in einem Alter, in dem die Jugend nur Spuren ihrer Vergehungen ſehn läst; er misbrauchte nie ſeine Heldentugenden, und bediente ſich ſeiner Tapferkeit lediglich zum Schuz ſeiner Staaten und zum Beiſtande ſeiner Bundsgenoſſen; er war vorſichtig und weiſe, und das machte ihn zum groſſen Staatsman; arbeitſam und menſchlich, und das machte ihn zum guten Fürſten: unempfindlich gegen die gefärlichen Verführungen der Liebe hatte er keine andre Leidenſchaft als gegen ſeine Gemalin. Liebte er gleich Wein und Geſelſchaft, ſo hielt er dennoch in beiden Maas; ſein lebhaftes und erzürnbares Temperament machte ihn oft aufbrauſen; doch war er nicht Herr der erſten Bewegung, ſo war er es ſtets der zweiten, und ſein Herz vergütete mit Wucher die Fehler, die ihn ſein leicht zu empörendes Blut hatte begehn machen. Seine Seele war der Siz der Tugend; das Glük hatte ſelbige nie aufſchwellen noch das Unglück ſie zu Boden drükken können. Er war grosgeiſtig, mildreich, freigebig, menſchlich, handelte nie ſeinem Karakter entgegen; ward der Wiederherſteller und Vertheidiger ſeines Vaterlandes, der Gründer der Brandenburgſchen Macht, der Schiedsrichter von ſeines Gleichen, die Ehre ſeiner Nazion; und um mit Einem Worte alles zu ſagen: ſein Leben macht ſeine Lobrede.

Drei Männer zogen in dieſem Jahrhunderte die Aufmerkſamkeit des ganzen Europa auf ſich: **Kromwell**, der Englands Thron raubte, und den Mord ſeines Königs durch Scheingenügſamkeit und ausgezeichnete Staatsklugheit verdekte; Ludwig der Vierzehnte, der Europa vor ſeiner Macht zittern machte, alle Talente beſchüzte, und ſeiner Nazion auf dem ganzen Erdboden Achtung erwarb; Friedrich Wilhelm, der mit wenig Mitteln groſſe Dinge verrichtete, ſein eigner Rat, und Heerführer war, und einen Staat blühend machte, den er unter Schut und Graus vergraben gefunden hatte. Der Name gros gebührt nur Helden und tugendhaften Männern; Kromwell mit ſeiner tiefen Staatsklugheit war mit den Verbrechen ſeines Ehrgeizes beflekt; ſonach würde man Ludwig's und Friedrich Wilhelm's Andenken herabwürdigen, wenn man ihr Leben mit eines glüklichen Tirannen ſeinem in Vergleichung ſtellen wolte.

Dieſe beiden Fürſten wurden, jeder in ſeiner Sphäre, für die grösten Männer ihres Jahrhunderts angeſehn. Einige Begebenheiten ihres Lebens haben auffallende Aehnlichkeit mit einander, andre hingegen wieder nicht die allermindeſte. Vergleichungen dieſer Fürſten in Betref ihrer Macht anſtellen, würde ein Paralel zwiſchen Jupiters Donnergeſchos und Philoktets Pfeilen ziehn heiſſen: Unterſuchungen ihrer perſönlichen Eigenſchaften aber ohne Rükſicht auf ihre Würden anſtellen, würde klar in's Licht ſezen heiſſen, daß des Kurfürſten Seele und Handlungen dem Genie und den Thaten des Monarchen nicht nachſtehn.

Sie hatten beide eine einnemende und glükliche Geſichtsbildung, markirte Züge, eine Adlernaſe, Augen, woraus ganz ihre Seele ſprach, majeſtätiſches Anſehn und Tragen, und waren für jederman zugänglich. Ludwig der Vierzehnte war länger, ſanfter im Betragen, lakoniſcher und nervenvoller im Ausdruk; Friedrich Wilhelm hatte ſich auf den Holländiſchen Univerſitäten ein froſtigers Weſen und mehr Wortflus angewöhnt. Der Urſprung ihrer Häuſer iſt gleich alt; doch zälen die Bourbone unter ihren Ahnen mehr unumſchränktregierende Herren als die Hohenzollerer; jene waren Könige einer groſſen Monarchie, die lange Zeit Fürſten unter ihren Vaſallen gehabt hatte; dieſe hingegen Kurfürſten eines nicht weitläufigen Landes, das damals zum Theil von den Kaiſern abhing.

In ihrem jugendlichen Alter hatten dieſe Fürſten beinahe ein gleiches Schikſal: der minderjährige König, in ſeinem Reiche durch die Fronde und die Prinzen von ſeinem Geblüte verfolgt, war auf einem fernen Berge Zuſchauer des Treffens, das ſeine aufrühreriſchen Unterthanen ſeinen Völkern in der Vorſtadt St. Antoine lieferten: der **Kurprinz**, deſſen Vater die Schweden ſeiner Staaten beraubt hatten, flüchtete nach Holland, ſtand ſeine kriegriſchen Lehrjahre beim Prinzen Friedrich, Heinrich von Oranien, und that ſich bei den Belagrungen der Schenkenſchanze und Breda hervor. Ludwig der Vierzehnte, zur Regierung gelangt, unterwarf ſich ſein Reich durch das Gewicht der königlichen Gewalt; Friedrich Wilhelm, ſeinem Vater in einem in Feindes Hand befindlichen Lande nachfolgend, ſezte ſich durch viele Staatsklugheit und Unterhandlungen wieder in Beſiz ſeiner Erbſtaaten.

Richelieu, Miniſter Ludwig des Dreizehnten, war ein Genie der erſten Ordnung: er hatte durch längſt entworfne und durch Mut unterſtüzte Maasregeln den dauerhaften Grund der Gröſſe gelegt, auf welchem Ludwig der

Vierzehnte nur fortbauen durfte: Schwarzenberg, Georg Wilhelm's Miniſter, war ein Verräter, deſſen üble Staatsverwaltung viel dazu beitrug, die Brandenburgſchen Staaten in den Abgrund zu ſtürzen, worin ſie Friedrich Wilhelm beim Antrit ſeiner Regierung fand. Der Franzöſiſche Monarch iſt lobenswürdig, daß er den Weg verfolgte, den Richelieu ihm gebahnt hatte; der Teutſche Held that mehr, er brach ſich Bahn.

Dieſe Fürſten kommandirten beiderſeits ſelbſt; der eine die berühmteſten Feldherren Europens unter ſich habend; ſich wegen der glüklichen Erfolge auf die Türennes, Condés, Luxembourgs verlaſſend; Kühnheit und Talente aufmunternd, und das Verdienſt durch die Begier ihm zu gefallen anſpornend, liebte mehr den Ruhm als den Krieg, machte aus Prachtſucht Feldzüge; belagerte Städte, vermied aber Schlachten; er wonte dem berühmten Feldzuge bei, worin ſeine Generale alle feſte Pläze in Flandern den Spaniern abnamen, ingleichem der ſchönen Expedition, da Condé binnen drei Wochen die Grafſchaft Burgund der Krone Frankreich unterwarf; beherzte ſeine Truppen durch ſeine Gegenwart, als ſie bei der berühmten Fuhrt Tolhuys den Rhein paſſirten, eine Handlung, welche die Abgötterei der Höflinge und der Enthuſiasmus der Dichter für eine Wunderthat ausſchrieen.

Der Andre, kaum Truppen habend, und Mangel an geſchikten Generalen, erſezte allein durch ſein mächtiges Genie alle ihm gebrechenden Hülfsmittel; entwarf allein Projekte und führte ſie aus; focht als gemeiner Soldat, wenn er gleich als General dachte, und ſahe, mittelſt der Lage, worin er ſich befand, den Krieg als ſein Metje an. Dem Uebergang über den Rhein ſez ich die Warſchauer Schlacht entgegen, die drei Tage dauerte, und worin der groſſe Kurfürſt eins der Hauptwerkzeuge des Siegs geweſen war; der Erobrung der Grafſchaft Burgund ſtell ich den Ueberfal von Ratenau und die Schlacht bei Fehrbellin entgegen, wo unſer Held an der Spize von fünftauſend Reitern die Schweden ſchlug und ſie über ſeine Grenzen hinaustrieb; und iſt dieſe Thatſache noch nicht wunderbar genug, ſo füg ich noch den Preuſſiſchen Feldzug hinzu, wo ſein Heer über ein beeiſetes Meer flog, vierzig Meilen in acht Tagen machte, und wo blos der Name dieſes groſſen Fürſten die Schweden (ohne Schwertſchlag ſo zu ſagen) aus ganz Preuſſen trieb.

Die Handlungen des Monarchen blenden uns durch die Pracht, die ſie umgiebt, durch die Anzal der Truppen, die zu ſeinem Ruhme beitragen, durch das Uebergewicht, das er über alle übrigen Könige erhält, und durch die Wichtigkeit von ganz Europa intereſſirenden Gegenſtänden. Die Thaten des Helden ſind um ſo bewundernswürdiger, da ſein Genie und ſein Mut alles dabei thun; da er mit wenig Mitteln die ſchwierigſten Unternemungen ausführt, und da der Hülfsquellen ſeines Geiſtes immer mehr werden, je häufigere Hinderniſſe hervorbrechen.

Ludwig des Vierzehnten Glük dauerte nur ſo lange, als die **Colberts**, **Louvois** und die groſſen Feldherren lebten, die Frankreich hervorgebracht hatte, allein **Friedrich Wilhelm's** Glük wich nie von ihm und war ſein Gefährte, ſo oft er an der Spize ſeiner eignen Armeen ſtand. Es ſcheint ſonach, daß die Gröſſe des Erſten das Werk ſeiner Miniſter und Generale geweſen iſt, und daß der andre Held einzig und allein durch ſich ſelbſt war.

Der König vereinigte durch ſeine Erobrungen Flandern, die Grafſchaft Burgund, den Elſas und gewiſſermaaſſen Spanien, mit ſeiner Monarchie, wodurch er die Eiferſucht aller Fürſten Europens ſich auf den Hals zog; der Kurfürſt erlangte durch ſeine Verträge Pommern, Magdeburg, Halberſtadt und Minden, die er Brandenburg einverleibte, und bediente ſich des ſeine Nachbaren zerfleiſchenden Neides ſo, daß ſie Werkzeuge ſeiner Gröſſe wurden.

Ludwig der Vierzehnte war durch ſeine Macht, die ſelbſt den grösten Königen Ehrfurcht einflößte, Schiedsrichter von ganz Europa; Friedrich Wilhelm ward durch ſeine Tugend, die ihm das Zutrauen der grösten Fürſten erwarb, das Orakel Teutſchlandes. Wärend der Zeit, daß ſo viele unumſchränkte Regenten mit Widerwillen das Joch des Deſpotiſmus trugen, das der König von Frankreich ihrem Nakken auflegte, unterwarfen der König von Dännemark und andre Fürſten ihre Zwiſtigkeiten dem Tribunale des Kurfürſten, und richteten ſich ehrfurchtsvol nach deſſen billigen Urtheilen.

Vergeblich hatte Franziſkus der Erſte verſucht, die ſchönen Künſte nach Frankreich hinzuziehn; Ludwig dem Vierzehnten gelang's; er feſſelte ſie daſelbſt auf immer an, indem er ihnen den allerausgezeichnetſten Schuz angedeihen lies. Attiſcher Geſchmak und Römiſche Eleganz lebten in Paris wieder auf; Uranie trug einen goldnen Zirkel in ihren Händen, Kalliope klagte nicht mehr, daß karg Lorbeern für ſie entſpröſſen, und prächtige Palläſte dienten den Muſen zur Freiſtäte. Georg Wilhelm's Strebungen, den Akkerbau in ſeinen Landen zu erhalten, waren vergebens; der dreiſſigjährige Krieg verwüſtete wie ein verderbender Waldſtrom das ganze nördliche Teutſchland: Friedrich Wilhelm bevölkerte ſeine Staaten; umſchuf Moräſte in Wieſen, Wüſteneien in Flekken, Schuthaufen in Städte und wilde Thiere in zalloſe Heerden, deren Milch und Wolle und Fleiſch ſeine Völker bereicherte und nährte. Die nüzlichen Künſte ſind die ältern Schweſtern der anmutigen, und müſſen unumgänglich vor ſelbigen hergehn.

Ludwig der Vierzehnte verdient für die Beſchüzung der Künſte Unſterblichkeit; das Andenken des Kurfürſten aber wird ſeinen ſpäteſten Urenkeln theuer ſein, weil er an ſeinem Vaterlande nicht verzweifelte. Die Wiſſenſchaften ſind dem einen Bildſäulen ſchuldig, deſſen freigebiger Schuz zur Erleuchtung der Welt diente, und die Menſchheit dem andern Altäre, deſſen Grosmut die Erde wiederbevölkerte.

Allein der König vertrieb die Reformirten aus ſeinem Reiche, und der Kurfürſt nam ſie in ſeinen Staaten auf: in dem Stük iſt der abergläubiſche und hartherzige Fürſt weit unter dem duldenden und liebreichen: Staatsklugheit und Menſchlichkeit geben einſtimmig den Tugenden des Kurfürſten hierin den Vorzug.

Im Betref der Galanterie, Geſchliffenheit, Freigebigkeit und der Pracht überwiegt der Franzöſiſche Aufwand die Teutſche Frugalität: Ludwig der Vierzehnte hatte darin vor Friedrich Wilhelm ſo viel voraus, als Lukullus vorm Mithridat.

Der eine gab Hülfsgelder, indem er ſeine Völker unter den Fus trat; der andre empfing welche, indem er den ſeinigen emporhalf. In Frankreich machte Samuel Bernard einen Bankrut, um den Kredit der Krone zu retten: in der Mark bezalte die Landſchaft ungeachtet des Schwediſchen Einfals, der Oeſterreichſchen Plündrungen, und der algemeinen Landplage, der Peſt.

Alle beide machten Verträge und brachen ſie, der eine aus Ehrgeiz, der andre aus Notwendigkeit: mächtige Fürſten entgehn der Sklaverei ihres Worts durch Vorſchüzung eines freien unabhängigen Willens; Fürſten, die wenig Macht haben, halten darum ihre Verbindungen nicht, weil ſie ſich oft nach den Zeitläuften richten müſſen.

Der Monarch lies ſich gegen das Ende ſeiner Regierung durch ſeine Mätreſſe beherſchen, und der Held durch ſeine Gemalin: die Eigenliebe des menſchlichen Geſchlechts würde zu ſehr gedemütigt werden, wenn die Gebrechlichkeit dieſer Halbgötter uns nicht lehrte, daß ſie ſowol Menſchen ſind, als wir.

Sie ſtarben beide ſo, wie ſie gelebt hatten, als groſſe Männer, mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit der Annäherung des Todes entgegenſehend, Vergnügungen, Glük, Ruhm und Leben mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit verlaſſend, das Staatsruder bis zum Augenblik ihres Todes mit ſicherer Hand führend, ihre lezten Gedanken auf ihre Völker richtend, die ſie mit Vaterwärme ihren Nachfolgern empfalen, und durch ein Leben voller Ruhm und Wunder den Beinamen des Groſſen gerechtfertigt habend, den ſie von ihren Zeitgenoſſen empfingen, und den ihnen die Nachkommenſchaft einhällig beſtätigt.

Denk-

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgiſchen Geſchichte.

Zweiter Abſchnit.

Friedrich der Dritte *)

Erſter König von Preuſſen.

Friedrich der Dritte ward den zweiundzwanzigſten Juli 1657 von Luiſe Henriette von Oranien, erſter Gemalin des groſſen Kurfürſten zu Königsberg in Preuſſen geboren: er verlor ſeine Mutter frühzeitig und Kurfürſtin Dorothee verurſachte ihm in ſeiner

---

*) Als Kurfürſt gerechnet.

Jugend heftige Verdrüslichkeiten. Sie wuſte Friedrich Wilhelmen gegen dieſen Sohn aus dem erſten Bette, der kränklich, übel gebildet und deſſen Erziehung ziemlich vernachläſſigt war, auf's ſtärkſte einzunemen; die Erbitterung des Vaters ging ſo weit, daß er's nicht ungern geſehn, wenn ſein zweiter Sohn, Philip, ſein Thronfolger geworden wäre.

Man erkühnt ſich von der Kurfürſtin zu argwöhnen, ſie habe ſich ihres Stiefſohns durch Gift zu entledigen geſucht, da man aber hiervon keinen zuverläſſigen Beweis führt, und da dies Faktum nur flüchtiges Gerücht iſt, ſo darf es in der Geſchichte keinen Plaz finden. Mit derlei Anſchuldigungen mus man nicht das Gedächtnis der Groſſen beflekken, wenn man von ſolchen Laſtern nicht überzeugende Beweiſe in Händen hat.

Die Sache ſelbſt rechtfertigt die Kurfürſtin: Friedrich der Dritte blieb leben, vermälte ſich 1679 zum erſtenmal mit Eliſabet Henrietten, Tochter Wilhelm des Sechsten, Landgrafen von Heſſen, und nach dem Tode dieſer Prinzeſſin 1684 wiederum mit Sophien Scharlotten, Tochter des Herzogs von

Hannover, Ernſt Auguſt, und Schweſter Georg's, der nachher König von England ward.

Kurfürſtin Dorothee trachtete mehr nach den Gütern, als nach dem Leben dieſes Prinzen. Auf ihr häufiges und dringendes Anſuchen, verſichert man, ſol ſich der groſſe Kurfürſt entſchloſſen haben, ein Teſtament zu machen, worin er alle unter ſeiner Regierung erworbne Länder unter ſeine Kinder aus dem zweiten Bette theilte: die Oeſterreichſche Partie bediente ſich dieſes Teſtaments auf eine geſchikte Art, den neuen Kurfürſten gegen Frankreich aufzubringen; der Kaiſer verſprach dieſe väterliche Verfügung für nul und nichtig zu erklären, doch bedung er ſich dafür den Schwibuſſer Kreis aus: in der Folge dieſer Geſchichte werden wir ſehn, wie dieſer Vertrag iſt in's Werk gerichtet worden.

1688. Die Throngelangung Friedrich des Dritten geſchahe in einem Zeitpunkt, wo ein neuer Krieg began, deſſen Urheber Ludwig der Vierzehnte war. Er begehrte einige Pfälziſche Aemter, welche der Herzogin von Orleans zufallen muſten; beſchwerte ſich über die ihm von den

Teutſchen Fürſten zugefügten Beleidigungen, zu Augsburg einen Bund gegen Frankreich zu errichten, und erklärte, er habe ſeine Ehre zur Behauptung der Wahl verpfändet, welche die Kölniſchen Domherren in der Perſon des Fürſten von Fürſtenberg getroffen hatten, und welcher der Kaiſer ſich widerſezte.

Dieſe Kriegserklärung wurde durch Armeen unterſtüzt; der Marſchal de Duras nam Worms, Philipsburg und Mainz ein, der Dauphin belagerte in eigner Perſon Manheim und Frankenthal: faſt der ganze Rheinſtrom kam noch vor Endigung dieſes Feldzugs unter Franzöſiſche Botmäſſigkeit.

1689. Der Kurfürſt, der Frankreich all' die Verdrüslichkeiten Schuld gab, die ihm ſeine Stiefmutter verurſacht, weil ſie Friedrich Wilhelmen aus intereſſirten Abſichten in Ludwig des Vierzehnten Partie gezogen, war mit blindem Has gegen alles erfült, was Franzöſiſch war: die Anhänger des Kaiſers nährten ſelbigen ſorgfältig, weil er ihnen nicht anders als nüzlich ſein konte, und ſtärkten ihn noch mehr durch Erſchaffung des Fantoms der Univerſalmonarchie chle Ludwig des Vierzehnten, womit ſie halb Europa bezauberten. Oft erſchütterte dieſe liſdiſche Maſchine Teutſchland und ſtürzte es in ihm ganz fremde Kriege, da aber endlich die beſten Waffen ſich ſtumpfen, ſo verloren huch dieſe Gründe ihre Täuſchungskraft unmerklich, und die Teutſchen Fürſten ſahen, daß wenn ſie Deſpotismus zu befahren hätten, ſolches nicht von Seiten Ludwig des Vierzehnten ſei.

Zu dieſen Zeiten aber hatte der Zauber noch ſeine erſte Stärke und wirkte nachdrüklich auf einen Geiſt, der durch ſeine Vorurtheile zur günſtigen Anname von deſſen Eindruk war zubereitet worden. Friedrich der Dritte glaubte ſich ſonach dem Kaiſer beizuſtehn verbunden: er ſante den General Schöning mit einem beträchtlichen Kohre nach dem Oberrhein. Die Brandenburger bemächtigten ſich Rheinbergen; der Kurfürſt übernam das Kommando der Armee und belagerte Bonn: Mainz ergab ſich den Verbündeten: die Truppen, die dieſe Stadt eingenommen hatten, ſchlugen ſich zu des Kurfürſten ſeinen und hinderten Bouflers an der Entſezung Bonns; der dortige Gouvernör von

Aßfeld übergab den zwölften Oktober dieſe Stadt auf Kapitulation.

1690. Auch den folgenden Feldzug unternam der Kurfürſt, und leiſtete noch ferner den Verbündeten gegen Frankreich beträchtlichen Beiſtand. In dieſem Jahre kommandirte der Prinz von Oranien die Armee der Verbündeten in Flandern nicht; ſein Ehrgeiz beſchäftigte ihn anderwärts, wie wir gleich ſagen werden, mit ihm weit näher betreffenden Gegenſtänden.

Da ſeit **Kromwell's** Tode, ſein Sohn Richard, mehr Philoſoph als Staatsman der Macht entſagt hatte, die ihm der Protektor durch ſeinen Thronraub hinterlaſſen, ſo riefen die Engländer einmütig **Karl den Zweiten** auf den Thron; nach ſeinem Tode folgte ihm Jakob der Zweite. Wilhelm, Stathalter von Holland, der ſich mit ſeiner älteſten Tochter Namens Maria vermält hatte, benutzte die Aufgebrachtheit der Engliſchen Nazion gegen ihren König, deſſen Hauptverbrechen ſein Katoliſcher Glaube war. Schon lange hatte eine anſehnliche Partei in England gegen ihren König ſich zuſammengerottet, die nach dem Tode des groſſen Kurfürſten ihre Abſicht laut werden lies; ſogleich faſte der Prinz von Oranien den Vorſaz, ſeinen Schwiegervater zu enthronen, und wolte das nur ſeinen Waffen zu danken haben, was ſeine Intriken ihm zu verſchaffen ſäumten. Ein Amſterdammer Jude, Namens Schwarzau ſtrekte ihm zu dieſer Unternemung zwei Millionen vor, und ſagte: „Sind Sie glüklich, ſo weis ich, geben Sie mir ſie wieder; ſind Sie unglüklich, ſo laſſ' ich mir den Verluſt gefallen.“

Wilhelm ging mit dieſer Summe nach England, entthronte den König Jakob, ſchlug die Gegenpartei und ward gewiſſermaaſſen mit Genemigung des Volks, das ſeine Thronanmaaſſung zu billigen ſchien, rechtmäſſiger Beherſcher dieſer drei Königreiche. Jakob, der ſich auf ſeinem Throne nicht Anſehn verſchaffen, noch eine Nazion regieren können, deſſen Vorrechte er verehren muſte, lies den Zepter fahren, und verfolgt von ſeinen eignen Kindern, die ihm die Krone entriſſen hatten, flüchtete er ſich nach Frankreich, wo weder ſeine Würde noch ſeine Unglüksfälle ihm Achtung zuwege bringen konten.

1691. Der neue König von England übernam das Kommando der Armee der Verbündeten, beherſchte Europa durch ſeine Intriken, die Eiferſucht aller Fürſten gegen die Macht Ludwig des Vierzehnten empörend, den er haßte; jedermann war bewafnet und kriegführend, um ihm den Deſpotiſmus zu erhalten, womit er die vereinigten Niederlande beherſchte, die er zu Friedenszeiten verloren hatte: man nante ihn den König von Holland und den Stathalter von England. Unglüklich im Kriege, worin er faſt ſtets geſchlagen wurde, fruchtbar an Hülfsquellen, wachſam, ſeine Verluſte zu erſezen, glich er der immerwiederauflebenden Hyder; nach ſeinen Niederlagen wurde er von ſeinen Feinden geſchäzt, wie Ludwig der Vierzehnte nach ſeinen Siegen.

Er hatte wegen des damaligen Staatsintreſſes eine Zuſammenkunft mit dem Kurfürſten; doch ihr Karakter war zu verſchieden, als daß aus ihren Beratſchlagungen etwas von Belang hätte erfolgen können. Wilhelm war kaltblütig, ſchlicht in ſeinen Sitten und blos für's Gründliche; Friedrich der Dritte war ungeduldig, von ſeiner Gröſſe eingenommen, und maas ſeine kleinſten Handlungen nach dem genaueſt Maasſtab des Zeremoniels ab, und nach den Abſtufungen der Würden, bei Einem Haare hätte ein Armſeſſel und ein Lehnſtul dieſe Fürſten auf immer entzweit: gleichwol ſtieſſen funfzehntauſend Brandenburger zu der Armee in Flandern, die König Wilhelm kommandirte, und der Kurfürſt ſante dem Kaiſer gegen die Ungläubigen gleichfals ein anſehnliches Hülfskohr, das ſich in der Schlacht bei Salankem hervorthat, die Prinz Eugen den Türken abgewan.

1692. König Wilhelm, entweder minder glüklich oder minder geſchikt, verlor in Flandern die Schlachten bei Leuſen und bei Landen.

1693. Der Herzog Ernſt Auguſt von Hannover, Schwiegervater Friedrich des Dritten, gab dem Kaiſer ſeiner Seits ein Kohr von ſechstauſend Mann zum Krieg in Ungarn her, und erlangte dafür die Kurwürde. Die Einſezung dieſes neunten Kurfürſtenthums fand vielen Widerſtand im Reiche und weiter keine Unterſtüzer als die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg; allein der Kaiſer, der thätiger Hülfe bedurfte, glaubte ſie durch nichtige Tittel nicht zu theuer zu erkaufen.

Es ſchien, als ob dieſer Zeitpunkt dem Ehrgeiz der Europäiſchen Fürſten günſtig ſei: beinahe zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien ſich Englands Krone auf's Haupt ſezte, wurde Ernſt Herzog von Hannover Kurfürſt von Hannover, Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, bahnte ſich den Weg zum Polniſchen Thron, und Friedrich der Dritte trieb das Projekt der Königſchaft bereits in ſeinem Geiſte herum.

Da dies eine der Haupthandlungen in dem Leben dieſes Fürſten ausmacht, indem ſie eine der wichtigſten Eräugniſſe für das Haus Brandenburg iſt, und Friedrich's des Dritten Staatskunſt zum Knoten dient, ſo iſt es nötig, hier zu zeigen, was dazu Anlas gegeben hat, durch was für Mittel es iſt ausgeführt worden, und all die kleinen Umſtände anzugeben, die auf dies Projekt und dieſe Unterhandlung einwirkten.

Der Ehrgeiz Friedrich des Dritten wurde durch ſeinen Stand ſowol, als durch ſeine Staaten beſchränkt; ſeine Schwäche verſtattete es ihm nicht, ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn zu vergröſſern, die ſo ſtark und mächtig waren, als er; folglich war dieſem Fürſten kein anders Hülfsmittel übrig, als Tittelſchwulſt, wodurch er das Innere der Macht zu erſezen ſuchte, und aus den Gründen waren all' ſeine Gedanken und Wünſche auf die Königswürde gerichtet.

Man findet in den Archiven eine mit vielen Beweisgründen verſehne Schrift, die man dem Jeſuiten Vota zuſchreibt; ſie betrift die Wal der Tittel des Königs der Wenden oder Königs der Preuſſen, und die Vortheile, welche das Haus Brandenburg aus ſeiner Königſchaft ziehen wird: man glaubt ſogar, daß eben dieſer Jeſuit Friedrich dem Dritten den Gedanken nach dieſer neuen Würde beigebracht habe. Man irt ſich hierin um ſo mehr, da ſeine Geſelſchaft an der Vergröſſerung eines proteſtantiſchen Fürſten kein Intereſſe ziehen konte; es iſt weit natürlicher zu glauben, daß die Erhebung des Prinzen von Oranien, und die Hofnungen Auguſt's von Sachſen Friedrich den Dritten eiferſüchtig gemacht, und in ihm Nacheifrung und die Begier erregt hat, ſich wie ſie auf den Thron zu ſchwingen.

Man irt ſich ſtets, wenn man die Triebfedern der menſchlichen Handlungen anders als in den Leidenſchaften und im Herzen ſelbſt aufſucht.

Dies Projekt war in der Ausführung ſo ſchwer, daß des Kurfürſten Staatsrat es für ein leeres Hirngeſpinſt anſahe: ſeine Miniſter, Dankelman und Fuchs, lehnten ſich ſehr dagegen auf, wegen der Unbedeutſamkeit der Sache ſelbſt, wegen des davon warſcheinlich zu ziehenden wenigen Nuzens, und wegen der Schwere einer Bürde, die man ſich durch eine mit Mühe zu behauptende Würde auflüde, die im Grunde doch nur eitle Ehrenbezeigungen eintrüge: doch all' dieſe Gründe vermochten nichts über einen Fürſten, der in ſeine Vorſtellungen verliebt, über ſeine Nachbaren eiferſüchtig und nach Gröſſe und Pracht gierig war.

Von dieſem Tage an kam Dankelman in Ungnade; er ward nachgehends nach Spandau geſchikt, weil er ſeine Meinung zu dreiſt herausgeſagt, und die Warheit einem durch Schmeichelei angeſtekten Hofe in ihrer nakten Geſtalt gezeigt, und einem auf ſeine hohen Projekte eiteln Fürſten widerſprochen hatte. Wol den Fürſten, deren minder verwöhntes

Ohr die Warheit ſelbſt dann noch liebt, wenn der Mund der Unbedachtſamen ſie gleichſam verſchwendet; doch eines ſo hohen Grades von Tugend ſind nur wenige Menſchen fähig.

An Dankelman's Stelle kam ein junger Höfling, der kein weiters Verdienſt hatte, als eine volkomne Kentnis von dem Geſchmak ſeines Herrn; der Baron von Kolbe, nachheriger Graf von Wartemberg; ohne jene ſchimmernde Eigenſchaften zu haben, die algemeiner Beifal krönt, verſtand er die Künſte des Hofmans, geſchmeidige Aufwartſamkeit, Schmeicheln, mit Einem Worte, Kriechen: trat blindlings in die Abſichten ſeines Herrn, überzeugt, ſein völliges und dauerhaftes Glük zu machen, wenn er ſeinen Leidenſchaften diente.

Kolbe war nicht ſo einfältig, daß er nicht wahrnemen ſollen, er bedürfe in ſeiner neuen Laufbahn eines geſchikten Führers; von Ilgen, Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten gewan ſein Vertrauen, und leitete Kolben ſo weislich, daß dieſer erſter Miniſter, und er dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorgeſezt wurde.

Friedrich den Dritten ſchmeichelte in der That nichts ſo ſehr, als das Aeuſſere der Königswürde, das ſtolze Schaugepränge, und eine gewiſſe Laune der Eigenliebe, die Behagen daran findet, andern ihr Geringerſein fühlen zu machen. Das, was urſprünglich das Werk der Eitelkeit war, ward in der Folge ein Meiſterſtük der Staatsklugheit; die Königswürde zog das Haus Brandenburg aus dem Joche der Sklaverei, welches das Haus Oeſterreich damals allen Teutſchen Fürſten aufgelegt hatte: war eine Lokſpeiſe, die **Friedrich der Dritte** allen ſeinen Nachkommen hinwarf, und wodurch er ihnen zu ſagen ſchien: „Ich habe Euch einen Tittel erworben, macht Euch deſſen würdig; ich habe den Grund zu Eurer Gröſſe gelegt, Ihr müſt nun das Werk vollenden.“

Er erſchöpfte alle Hülfsquellen der Intrike, und lies alle Triebfedern der Staatskunſt ſpielen, um ſein Projekt zur Reife zu bringen. Der erſte Schrit in dieſer Sache war, ſich beim Kaiſer beliebt zu machen, denn deſſen Genemigung zog die Beiſtimmung des ganzen Teutſchen Staatskörpers nach ſich. Um nun dieſen Fürſten zu beſtechen, trat er ihm den Schwibuſſer Kreis ab, und begnügte ſich mit der Anwartſchaft, die er ihm auf das Fürſtenthum Friesland, und die Freiherſchaft Limburg gab, worauf das Kurhaus überdies unſtreitige Rechte hatte; aus eben den Grundſäzen dienten die Brandenburgſchen Truppen in den Kaiſerlichen Armeen in Flandern, am Rhein, und in Ungarn, des vielmehr dem Intereſſe des Kurfürſten gemäs geweſen wäre, bei dieſen Kriegen, woran er mittel noch unmittelbar Antheil hatte, die genauſte Neutralität zu beobachten. Wiewol Friedrich der Dritte alle nur mögliche Anſtalten getroffen, die Königliche Würde auf ſein Haus zu bringen, ſo konte er dies Vorhaben doch nicht gähling, mit ſtürmender Hand gleichſam durchſezen, ſondern muſte warten, bis ihn die Zeitläufte begünſtigten. Wir werden in der Folge ſehn, wie alles zur Erleichtrung der Ausführung ſeiner Abſichten beitrug.

Wärend daß Europa von heftigen Kriegen zerriſſen wurde, ſöhnte er nach dem Beiſpiel ſeines Vaters die Herzoge von Meklenburg-Schwerin und Streliz aus, die in Erbfolgeſtreitigkeiten befangen waren.

Er ſtiftete die Univerſität Halle, und zog nach ſelbiger geſchikte Profeſſoren; und lies zur Erleichtrung des Salzhandels dieſer Stadt ſchöne Schleuſen auf der Saale bauen, wodurch ſelbige ſchifbarer wurde.

Damals ſahe Berlin eine Abgeſantſchaft, die um ſo ausserordentlicher ſchien, da einer Namens le Fort den Moskowitiſchen Geſanten vorſtellte, und unter ſeinem Gefolge den Zaar, Peter Alexiewiz hatte.

Dieſer junge Fürſt hatte mittelſt ſeines groſſen Genies wahrgenommen, daß er Barbar war und ſeine Nazion wild; jezt verlies er zum erſtenmal ſeine Staaten in der edlen Abſicht, ſich zu unterrichten, und das ſeinem Vaterlande gebrechende Licht der Vernunſt und der Erfindſamkeit in deſſen Schoos zurükzutragen. Die Natur hatte aus dieſem Fürſten einen groſſen Mann gemacht, durch gänzlichen Erziehungsmangel war er aber wild geblieben; daher entſtand in ſeinem Betragen ſtets ein ganz ausserordentlich Gemiſch von wirklich groſſen und ſehr ſonderbaren Handlungen, von geiſtreichen Antworten und plumpen Manieren, von heilſamen Abſichten und grauſamen Rachbegierden: er beklagte ſich ſelbſt darüber, daß er ſeine eigne Wildheit nicht bezähmen könne, wiewol es ihm gelänge, ſeine Nazion geſchliffen zu machen. In der Moral war er ein ſonderbares Phänomen, das Bewundrung und Grauſen zugleich einflößete; ſeinen Unterthanen aber ein Ungewitter, deſſen Stral Bäume und Thürme zu Boden ſchlägt, und deſſen Regen das Land umher befruchtet. Von Berlin ging er nach Holland, und von da nach England.

Europa nahte ſich nunmehr mit groſſen Schritten dem algemeinen Frieden; die Verbündeten waren durch den üblen Fortgang ihrer Waffen abgeſchrekt worden, und Ludwig der Vierzehnte, da er merkte, daß es mit Karl den Zweiten, König von Spanien, zu Ende ging, und daß er ſeiner Leibsbeſchaffenheit nach nicht lange mehr leben konte, lies ſich zum Frieden ganz geneigt finden; wiewol er ſeine Eroberungen faſt ohne Ausname wieder zurükgab, ſo opferte er dieſe Vortheile gründlichern Abſichten auf; er bedurfte des Friedens, um Anſtalten zu einem Kriege zu treffen, der für das Haus Bourbon vom äuſſerſten Belang war. Der Friede wurde zu Ryswik geſchloſſen, und der Kurfürſt,

fürſt, der dieſem Kriege lediglich aus Gefälligkeit beigetreten war, zog daraus keinen weitern Nuzen.

1698. In Norden erhielt Auguſt von Sachſen
die Polniſche Krone durch eine zweite Wahl.
Durch ſeines Miniſters und Generals, Flemming, ſorgfältige Bemühungen, durch den Anmarſch ſeiner Truppen, und durch ſeine thätige
Freigebigkeiten, die wirkſamer waren, als Kardinal Polignac's herliche Verſprechungen,
behielt er über den Erſtgewählten, den Prinzen von Conti, die Oberhand. Der neue
König von Polen hatte ſich durch ſeinen Aufwand erſchöpft, dies nötigte ihn das Schirm-
1699 recht über die Abtei Quedlinburg und den Petersberg bei Halle **Friedrich** dem Dritten zu
verkaufen.

Der Kurfürſt nuzte die Polniſchen Unruhen, und bemächtigte ſich Elbingens, um eine Summe wieder zu bekommen, die ihm die Polen ſchuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich, vermöge welches ihm die Polen eine Krone und Ruſſiſche Kleinodien verpfändeten, die noch heutiges Tages zu Königsberg gezeigt werden.

den. Hierauf lies der Kurfürſt die Stadt räumen, und behielt mit Bewilligung der Republik den Beſiz vom Elbingſchen Bezirk.

Europa ward gar bald, im Anfange dieſes 1700. Jahrhunderts, durch neue Unruhen erſchüttert, die wegen der Erbfolge des eben verſtorbnen Königs von Spanien, Karl des Zweiten entſtanden, und die das Bourboniſche und Oeſterreichiſche Haus ſich ſtreitig machten.

Man hatte den blutigen Kriegen zuvorzukommen geſucht, wozu dieſe Erbfolge Anlas geben muste.

Ludwig der Vierzehnte war mit den Seemächten ſogleich wegen eines Theilungsvertrags übereingekommen: unwillig über dieſen Traktat hatte Karl der Zweite durch ein Teſtament ſeinen Neffen, den jungen Kurprinzen von Baiern zum Erben aller ſeiner Staaten eingeſezt: allein die ganze Hofnung ſchlug fehl, der Prinz von Baiern ſtarb. Man machte einen andern Theilungsvertrag, der aber ſo wenig als der erſte ſtat fand; es war Europens Schikſal Krieg zu haben.

Der

Der Kaiſer proteſtirte gegen alle Theilung; behauptete die Untrennbarkeit der Spaniſchen Monarchie, und gab vor, daß da Spanien und Oeſterreich ein in zwei Aeſte ſich theilendes Haus ſei, ſo müſſe dieſes jenem und jenes dieſem in der Regierung nachfolgen. Kaiſer Leopold und Ludwig der Vierzehnte waren alle beide Enkel Philip des Dritten; hatten alle beide ſich mit Töchtern Philip des Vierten vermält: das Haus Bourbon hatte das Recht der Erſtgeburt, und Ludwig der Vierzehnte gründete ſeine Rechte vornämlich auf das berufne Teſtament Karl's des Zweiten, das der Kardinal Portocarrero und ſein Beichtvater ihn im Todeskampf mit zitternder Hand hatten unterſchreiben machen. Dies Teſtament änderte Europens ganze politiſche Verfaſſung.

Ludwig der Vierzehnte trat ſeine Gerechtſame Philip von Anjou, dem zweiten ſeiner Söhne ab, in der Hofnung, durch die Wahl dieſes vom Franzöſiſchen Throne entfernten Prinzen all' die Schwierigkeiten und Hinderniſſe wegzuräumen, welche Europens Eiferſucht

ſucht ſeiner Gröſſe entgegenſezen konte. Philip gieng nach Spanien, und ward von allen, den Kaiſer Joſeph ausgenommen, für deſſen König erkant.

Beim Begin dieſes Kriegs war Frankreich auf dem Gipfel ſeiner Gröſſe; ſahe ſich Sieger aller ſeiner Feinde, und wegen ſeiner Gnügſamkeit durch den Ryswikſchen Frieden geprieſen; Ludwig der Vierzehnte legte ſeinen Glanz und Pracht dem ganzen Erdboden zur Schau vor; war gefürchtet und geachtet; war einem Kämpfer gleich, der zum Streit allein gerüſtet, in einen Kampfplaz trat, worauf ſich ihm kein Gegner zeigte. An Land- und Seezurüſtungen, beide gleich zalreich, fehlte nichts, und dieſe Monarchie hatte bei dieſer höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte viermalhunderttauſend Mann auf den Beinen, allein die groſſen Generale waren insgeſamt tot, und bevor Villars Verdienſte bekant wurden, fand ſich's, daß Frankreich achtmalhunderttauſend Arme, allein kein Haupt hatte: ſo wahr iſt die Bemerkung, daß das Glük der Staaten oft von einem einzigen Manne abhängt.

Das Haus Oeſterreich war nichts weniger, denn in einer ſo glüklichen Lage, war durch die beſtändigen Kriege, die es geführt, beinahe erſchöpft; ſeine Regierung ſchläfrig und ſchwach; und dieſe Macht, mit dem Teutſchen Staatskörper vereinigt, konte ohne Beiſtand der Holländer und Engländer nichts ausrichten; allein bei wenigern Hülfsquellen und Truppen hatte ſie den Prinzen Eugen von Savoien an der Spize ihrer Armeen.

König Wilhelm, der England und Holland beherſchte, war durch die überraſchende Nachricht von Karl des Zweiten Tode ganz betäubt, und erkante mit einiger Uebereilung den Dûc d'Anjou für den König von Spanien; ſobald aber Ueberlegung ihm ſeine natürliche Kaltblütigkeit wiedergaben, erklärte er ſich fürs Haus Oeſterreich, weil die Engliſche Nazion es wolte, und ſein Intereſſe es auch zu erfordern ſchien.

Norden war ſelbſt in den Krieg geſtürzt, den Karl der Zwölfte nach Dännemark geſpielt hatte: die Jugend dieſes Fürſten hatte ſeinen Nachbaren die Kühnheit eingeflößt, ihn an-

anzugreifen: ſie fanden aber einen Held, der mit ſtürmiſchem Mut unverſöhnliche Rachbegierde verband.

Der in Frieden lebende Friedrich der Dritte, nam an dem groſſen Bündniſſe Theil, das gegen Ludwig den Vierzehnten geſchloſſen wurde, deſſen Seele König Wilhelm war, und der Vorwand der Erzherzog von Oeſterreich: er nam Subſidien, um der Verſchwendung ſeiner Pracht abzuhelfen, und glaubte, der Beiſtand, den er den Verbündeten leiſtete, würde ihm den Weg zum Königthume bahnen. Dieſer Fürſt, der eine ſo ſtolze und eitle Seele hatte, lies ſich ſo weit herab, Almoſen von Fürſten zu nemen, die er nur für ſeines Gleichen hielt (eine ganz erſtaunliche Wirkung der Widerſprüche, denen der menſchliche Geiſt unterworfen iſt!) All' die Anerbietungen, die Frankreich ihm that, ihn von ſeinen Bundsgenoſſen abzuziehn, waren vergebens: eingelaſſen hatte er ſich einmal, und Subſidien, Neigung und Hofnungen banden ihn.

In dieſen Zeitläuften ward zu Wien der Krönungstraktat verhandelt, vermöge welches ſich der Kaiſer anheiſchig machte, Friedrich den

Dritten für einen König von Preuſſen zu erklären, wofür dieſer ihm zehntauſend Mann Hülfstruppen auf ſeine Koſten wärend des ganzen Krieges geben, zu Philipsburg eine Kompanie Beſazung unterhalten, in allen Reichsangelegenheiten es ſtets mit dem Kaiſer halten ſolte, und daß ſeine Königſchaft die Verbindlichkeiten ſeiner Teutſchen Staaten nicht im mindeſten ſchwächen, daß er den Subſidien entſagen ſolte, die das Haus Oeſterreich ihm ſchuldig war, und ſeine Stimme zur Wahl der mänlichen Erben des Kaiſers Joſeph geben „wofern nicht wichtige und unhintertreibliche „liche Gründe die Kurfürſten nötigten, einen „Kaiſer aus einem andern Hauſe zu wählen.“

Dieſer Vertrag ward unterzeichnet und beſtätigt: Rom ſchrie, und Warſchau ſchwieg: der Teutſche Orden proteſtirte dagegen und erkühnte ſich, Preuſſen zurükzufordern. Der König von England, der nur Frankreich Feinde zu machen ſuchte, erkaufte ſie um jeden Preis und war ſonach der erſten einer Friedrich anzuerkennen; König Auguſt, der die Krone auf ſeinem Haupte befeſtigte, unterzeichnete; Dännemark, das nur Schweden fürchtete und beneidete, willigte gar leicht darein: Karl der Zwölfte, der einen ſchweren Krieg führte, hielt es nicht ratſam, über einen Tittel zu ſchikaniren und dadurch die Anzal ſeiner Feinde zu vermehren, und das Reich zog, wie man's vorhergeſehn, den Kaiſer auf ſeine Seite.

So endigte ſich dieſe wichtige Sache, die beim Staatsrate des Kurfürſten, bei den auswärtigen Höfen, bei Freunden ſowol als bei Feinden Widerſtand gefunden hatte, und zu deren glüklichen Ausſchlag notwendig ſo auſſerordentliche Umſtände zuſammentreffen muſten; die man als Schimäre behandelt hatte, und von der man in Kurzem eine andre Meinung faſte. Prinz Eugen ſagte, wie er ſie erfuhr: „Der Kai„ſer ſolte all' die Miniſter hängen laſſen, die „ihm einen ſo treuloſen Rat ertheilt hätten."

Die Krönung geſchahe im folgenden Jahre. 1701. Der König, den wir von nun an Friedrich den Erſten nennen wollen, begab ſich nach Preuſſen, und bei der Feierlichkeit bemerkte man, daß er ſich die Krone ſelbſt aufſezte. Zum Gedächtnis dieſer Begebenheit ſtiftete er den ſchwarzen Adlerorden.

Die Welt konte indes von dem Vorurtheile gegen dieſe Königswürde nicht zurükkommen: der ſchlichte geſunde Verſtand des gemeinen Mannes verlangte mit der Vermehrung der Würde zugleich eine Vermehrung der Macht, und ſo dachte auch alles, was nicht Pöbel war. Der Kurfürſtin entfuhr gegen eine ihrer Frauen die Rede: „Sie wäre voller Verzweiflung, „in Preuſſen die Theaterkönigin ihrem Aeſop „gegenüber ſpielen zu müſſen." Sie ſchrieb an Leibnizen: „Glaube nicht, daß ich jene Herrlichkeiten und jene Kronen, wovon man hier „ſoviel Aufhebens macht, den Reizen der philoſophiſchen Unterredungen vorziehe, die wir zu „Charlottenburg gepflogen haben."

Auf das öftere und dringende Anſuchen dieſer Fürſtin wurde zu Berlin eine Königliche Akademie der Wiſſenſchaften geſtiftet, deren Oberhaupt Leibniz war. Man beredete Friedrich den Erſten, es wäre ſeiner Königswürde gemäs, eine Akademie zu haben, ſo wie man einem neugebaknen Edelman aufſchwazt, es zieme ſich für ihn eine Kuppel Jagdhunde zu haben. Ein Mehreres von dieſer Akademie zu ſagen behalte ich mir an einem andern Orte vor.

Nach ſeiner Krönung überlies ſich der König ſeinem Hange zu Zeremonien und zur Pracht ganz ohne Gränzen. Bei ſeiner Rükkehr aus Preuſſen hielt er einen prunkvollen Einzug zu Berlin.

Wärend dieſer Feſte und Luſtbarkeiten erfuhr man, daß Karl der Zwölfte, dieſer Nordiſche Alexander, der dem Macedoniſchen Könige in allen gleich geweſen wäre, hätte er ſein Glük gehabt, jezt eben bei Riga einen volſtändigen Sieg über die Sachſen davon getragen habe. Der König von Dännemark und der Zaar hatten, (wie bereits geſagt worden) dieſen jungen Held angefallen, der eine in Norwegen und der andre in Liefland; Karl der Zwölfte nötigte den Däniſchen Monarchen in ſeiner Hauptſtadt Friede zu machen; ging von da mit achttauſend Schweden nach Liefland, hieb achtzigtauſend Ruſſen bei Narva in die Pfanne, und ſchlug dreiſſigtauſend Sachſen beim Uebergang über die Dwina.

Die Flucht der Sachſen zog die Schweden nach den Preuſſiſchen Grenzen hin; Friedrich der Erſte ward hierüber um ſo beſorgter, da der gröste Theil ſeiner Truppen in den Kaiſerlichen

Armeen diente, und der Krieg ſich ſeinem neuen Königreiche näherte: indes verſprach Karl der Zwölfte in Betracht der Fürſprache des Kaiſers, Englands und Hollands, gegen Preuſſen neutral zu ſein.

In dieſe Jahre fielen die Triumphe des Königs von Schweden; er ſchaltete über Polen als Selbſtherſcher; ſeine Unterhandlungen waren Befele, und ſeine Schlachten Siege: ſo glänzend ſie aber auch waren, ſo rieben ſie doch die Sieger auf, und nötigten den Helden, ſeine Heere oft zu erneuen. Ein Transport Schwediſcher Truppen kam in Pommern an, Berlin geriet hierüber in Furcht und Schrekken; nichts deſtoweniger marſchirten dieſe Völker durch das Kurfürſtenthum nach Polen, ihren Beſtimmungsort.

Der König warb achttauſend Mann, anſtat ſie aber zur Sicherheit ſeiner Staaten zu gebrauchen, ſante er ſie nach Flandern zur Armee der Verbündeten, er ſelbſt aber ging ins Kleviſche, um die Erbſchaft Wilhelms von Oranien, Königs von England, an ſich zu nemen, dem Anna die Zweite, Tochter des Königs Jakob in der Regierung folgte.

Friedrich des Erſten Rechte gründeten ſich auf das Teſtament Friedrich Heinrich's von Oranien, der im Ausſterbefal der mänlichen Erben, ſeine Tochter, Gemalin des groſſen Kurfürſten, zur einzigen Erbin eingeſezt hatte. König Wilhelm hinterlies ein ienem ganz entgegenlaufendes Teſtament, zu Gunſten des Prinzen Friedrich's von Naſſau, deſſen Volzieher die Generalſtaaten ſein ſolten. Die Verlaſſenſchaft beſtand in dem Fürſtenthum Oranien, Mörs, und verſchiednen in Holland und Seeland belegnen Herſchaften und Ländereien.

Friedrich der Erſte drohte, ſeine Truppen aus Flandern zurükzuziehn, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe; dieſe Drohung überführte die Holländer von der Rechtmäſſigkeit ſeiner Forderungen: es gediehe zur Feſtſezung der Bedingniſſe eines vorläufigen Vergleichs, mittelſt deſſen die Erbländer in zwei gleiche Theile getheilt werden ſolten. Ein groſſer Diamant wurde ſogleich Friedrich dem Erſten eingehändigt, und bewog ihn, ſeine Truppen in Flandern zu laſſen; Ludwig der Vierzehnte ſezte den Prinzen von Conti in

Beſitz von Oranien; der König fand ſich hierdurch hart beleidigt, vermehrte ſeine Armee, nam ſogar Gothaiſche und Wolfenbüttelſche Truppen im Dienſte, und erklärte kurz darauf Frankreich den Krieg, weil Bouflers Heer im Kleviſchen einige Exzeſſe begangen hatte.

Ludwig der Vierzehnte ward es nicht gewahr, daß er einen Feind mehr hatte, und der neue König that hierin viel für ſeine Leidenſchaft, aber nichts für ſein Intereſſe; er offenbarte ſeinen Has gegen Frankreich bei allen Gelegenheiten, nötigte den Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel ſeinen mit Ludwig dem Vierzehnten getrofnen Verbindungen zu entſagen, nachdem die Herzoge von Hannover und Zelle die Truppen zerſtreut hatten, die er mittelſt Franzöſiſcher Subſidien unterhielt.

1703. Zu der Zeit gab ſich England ganz erſtaunende Mühe für das Haus Oeſterreich; ſeine Flotten brachten den Erzherzog Karl, der hernach Kaiſer wurde, nach dem Königreiche Spanien, das eine Engliſche Armee ihm erobern helfen ſolte; Europens Enthuſiasmus für das Haus Oeſterreich ging über alle Vorſtellung hinaus.

So lange der Erbfolgekrieg dauerte, behaupteten die Preuſſen den Namen, welchen ſie unter dem groſſen Kurfürſten ſich gemacht hatten, auf's herlichſte; ſie namen Kaiſerswerth am Rheine weg, und in dem Treffen bei Hochſtadt, wo Villars Stirheim überfiel und ſchlug, machte der Fürſt von Anhalt mit den achttauſend Preuſſen, die er kommandirte, einen treflichen Rükzug. Als er die Verwirrung und Flucht der Oeſterreicher wahrgenommen, hab ich ihn erzälen hören, hätt er mit ſeinen Truppen ein Vierek geformt, und wäre in guter Ordnung über eine groſſe Pläne nach einem Gehölz marſchirt, das er um Mitternacht erreicht habe, ohne daß die Franzöſiſche Reiterei ihn anzugreifen gewagt hätte.

Der glükliche Fortgang der Preuſſiſchen Truppen am Rhein, und ihr gutes Betragen in Schwaben konten Friedrich dem Erſten ſeine Beſorgniſſe wegen der Nähe der Schweden nicht benemen. Dieſer Nazion widerſtand damals nichts: das Genie Peter's des Erſten, Auguſt's Pracht vermochten nicht das mindeſte gegen Karl's des Zwölften Glük; dieſer Held war zugleich tapfrer als der Zaar und wachſamer als der König von Polen: Peter zog Liſt der Kühnheit vor, Auguſt Vergnügungen den Arbeiten, und Karl die Liebe zum Ruhm dem Beſiz der ganzen Welt. Die Sachſen wurden oft überfallen und geſchlagen, die Moſkowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunſt gelernt, ſich zur gehörigen Zeit zurükzuziehn, und ihr Krieg beſtand nur aus Streifereien.

Die Schwediſchen Truppen waren bisher die einzigen, die zugleich angriffen und ſiegten; allein Karl der Zwölfte, der immer bei ſeiner unbiegſamen Hartnäkkigkeit blieb, wuste ſeine Projekte nicht anders als durch Gewalt auszuführen, wolte ſich den Ausgang der Dinge ſo unterwürfig machen, als ſeine Feinde; der Zaar und der König von Polen erſezten dieſen Enthuſiaſmus der Tapferkeit durch Kabinetsintriken; wekten die Eiferſucht Europens auf und hezten den Neid gegen das Glük eines jungen ehrgeizigen Fürſten an, der in ſeinem Haſſe unverſöhnlich war, und ſich an den Königen, ſeinen Feinden, nur durch Enthronung zu rächen wuste.

Dieſe Intriken hielten Friedrich den Erſten, der keine Truppen zu eignem Gebrauch hatte, nicht ab, mit Karl dem Zwölften, der ein ſiegreiches Heer in der Nachbarſchaft hatte, ein Schuzbündnis zu ſchlieſſen: Friedrich der Erſte und Stanislaus erkanten ſich wechſelſeitig für Könige, und dieſer Vertrag dauerte nur ſo lange, als Karl des Zwölften Glük ſich nicht drehte.

1703. Wiewol dies Bündnis den König wieder beherzen können, ſo legte er dennoch in alle feſte Pläze in Preuſſen hinlängliche Beſazung und ſante der verbündeten Armee in Schwaben neue Hülfstruppen.

1704. In dieſer Provinz hatten die Preuſſen an dem Gewin der berühmten Schlacht bei Hochſtädt einen beträchtlichen Antheil. Sie ſtanden auf dem rechten Flügel, wurden vom Fürſten von Anhalt angeführt, und gehörten zu der Armee, die der Prinz Eugen kommandirte; bei der erſten Attakke wich die Kaiſerliche Kavallerie und Infanterie vor den Franzoſen und Baiern, die Preuſſen aber wurden nicht zum Weichen gebracht, und brachen in die Glieder

der Feinde ein: Prinz Eugen ſtelte ſich an ihre Spize, aufgebracht durch das Uebelverhalten der Oeſterreicher, und ſagte: er wolle mit braven Leuten ſtreiten, und nicht mit feldflüchtigen Truppen. Daß Mylord Marlborough ſiebenundzwanzig Bataljons und vier Regimenter Dragoner im Dorfe Blenheim gefangen nam, und daß der Gewin dieſer Schlacht die Franzoſen Baiern und Schwaben verlieren machte, iſt beides bekant.

Mylord Marlborough begab ſich, nachdem er dieſen ruhmvollen Feldzug geendet hatte, nach Berlin, um Friedrich den Erſten dahin zu bringen, daß er ein Kohr von ſeinen Leuten nach Italien ſchikte. Dieſer Engländer, der aus der Erblikkung einer auf dem Tiſche Karl des Zwölften ausgebreiteten Landkarte auf ſeine Projekte geſchloſſen hatte, durchdrang mittelſt eines auf Friedrich des Erſten Hof geworfnen Blik den Karakter dieſes Fürſten, und war gegen ihn ganz Unterwürfigkeit, und Geſchmeidigkeit, ſtreute ſeiner Eitelkeit auf eine geſchikte Art Weihrauch, und drängte ſich, ihm beim Aufſtehn von der Tafel das Waſchbekken zu reichen. Friedrich konte ihm nicht widerſtehn, und gewährte den Schmeicheleien des Hofmans, was er vielleicht den Verdienſten des groſſen Feldherrn und der Geſchiklichkeit des tiefdringenden Staatsmans würde verweigert haben. Die Frucht dieſer Unterhandlung war, daß der Fürſt von Anhalt mit achttauſend Mann nach Italien marſchirte.

1705 Zu der Zeit ſezte der Tod der Königin Sophie Charlotte den ganzen Hof in Trauer. Es war eine Fürſtin von ausgezeichneten Verdienſten, die alle Reize ihres Geſchlechts mit den Annemlichkeiten des Geiſtes und mit hellen Einſichten und Scharfſin verband. Sie war in ihrer Jugend mit ihren Aeltern in Italien und Frankreich auf Reiſen geweſen, und für den Franzöſiſchen Thron beſtimt; auf Ludwig den Vierzehnten machte ihre Schönheit Eindruk, doch ſcheiterte ihre Vermälung mit dem Duc de Bourgogne.

Dieſe Dame brachte den Geiſt der Geſelligkeit, echte Geſchliffenheit und Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften nach Preuſſen; ſie ſtiftete, wie oben geſagt worden, die Königliche Akademie, rief Leibnizen und viele Gelehrte an ihren Hof. Sie war begierig, die erſten Grundurſachen der

Dinge kennen zu lernen. Leibniz, in den ſie eines Tages dieſerhalb drang, ſagte zu ihr: „Madam, es iſt unmöglich, Sie zu befriedigen; Sie „wollen das Warum des Warums wiſſen.“ Charlottenburg war der Sammelplaz aller Leute von Geſchmak; alle Arten von Luſtbarkeiten, und bis in's Unendliche vermannichfaltigte Feſte, machten dieſen Auffenthalt angenem und dieſen Hof glänzend.

Sophie Charlottens Seele war gros und edel, ihr Religionsſyſtem aufgeklärt, ihr Humor ſanft, ihr Geiſt durch die Lektüre aller guten Franzöſiſchen und Italieniſchen Schriftſteller geſchmükt. Sie ſtarb zu Hannover im Schooſſe ihrer Familie. Man wolte einen reformirten Geiſtlichen zu ihr bringen. Last mich doch ohne Diſputiren ſterben! rief ſie ihm zu. Eine Hofdame, die ſie ſehr liebte, zerflos in Thränen: „Betauert mich nicht, ſagte ſie zu dieſer, „denn wo ich jezt hingehe, werd ich meine Wisbegier nach den Grundurſachen der Dinge befriedigen, die Leibniz mir nie zu erklären „vermochte, über den Raum über das Unendliche, über Sein und Nichtſein; und ich bereite „dem Könige, meinem Gemal, das Schauſpiel

„eines Leichenpomps, wobei er ſeine Pracht „zur Schau zu ſtellen neuen Anlas haben „wird." Sterbend empfal ſie ihrem Bruder, dem Kurfürſten, die Gelehrten, die ſie beſchüzt, und die Künſte, die ſie angebaut hatte. Friedrich der Erſte tröſtete ſich durch die Begräbniszeremonien über den Verluſt einer Gemalin, die er nie genung betauern können.

In Italien began der Krieg lebhafter zu 1706. werden: die Preuſſen, die Mylord Marlborough hatte dorthin marſchiren machen, wurden zu Caſano ſamt dem Prinzen Eugen geſchlagen, und dann bei Calcinato, als General Revenklau, der ſie kommandirte, vom Grosprior de Vendome war daſelbſt überfallen worden.

Prinz Eugen konte geſchlagen werden, 1707. wuſte aber als groſſer Mann ſeine Verluſte zu erſezen, und der Verluſt zu Caſano kam durch den Gewin der berühmten Schlacht bei Turin, woran die Preuſſen den hauptſächlichſten Antheil hatten, gar bald in Vergeſſenheit.

Wiewol der Duc d'Orleans den Franzoſen vorſchlug, ihre Verſchanzungen zu verlaſſen, ſo wurde ſeine Meinung doch nicht befolgt; La Feuillade und Marſin hatten, wie man verſichert, Befele vom Hofe, keine Schlacht zu wagen: die bei Hochſtädt hatte den Staatsrat Ludwig des Vierzehnten ſchüchtern gemacht.

Die Franzoſen, die den Verbündeten würden doppelt überlegen geweſen ſein, wenn ſie ſelbige auſſerhalb ihrer Verſchanzungen angegriffen hätten, waren allenthalben weit ſchwächer wie ſie, weil die verſchiednen Abtheilungen des Lagers, das ſie zu vertheidigen hatten, von unermeslichem Umfange, und überdies durch die Doire getrent waren.

Die Preuſſen, die den linken Flügel der Armee der Verbündeten hatten, griffen die rechte Seite der Franzöſiſchen Verſchanzung an, die an die Doire ſties. Der Fürſt von Anhalt war bereits am Rande des Grabens, und der Widerſtand der Feinde minderte die Lebhaftigkeit des Angrifs, als drei Grenadire längſt der Doire fortſchlichen, und an einen Ort um die Verſchanzung herumkamen, wo ſie von dieſem Flus nicht recht gedekt wurde, plözlich lies ſich im Franzöſiſchen Lager eine Stimme hören: Wir ſind abgeſchnitten! Die Armee verläst ihren Poſten, nimt die Flucht, und zu gleicher Zeit erſteigt der Fürſt von Anhalt die Verſchanzung und gewint die Schlacht: der Prinz Eugen machte dem Könige hierüber ein Kompliment, dem das Lob ſeiner Truppen um ſo angenemer ſein muste, da es aus dem Munde eines Prinzen kam, der darin wol als Kenner gelten konte.

Wärend dieſes Kriegs machte Friedrich der Erſte einige friedliche Eroberungen; er kaufte die Grafſchaft Teklenburg in Weſtphalen dem Grafen Solms Braunfels ab, und da die Herzogin von Nemours, der das Fürſtenthum Neuſchatel gehörte, geſtorben war, übernam der Staatsrat von Neuſchatel die Regierung, und wälte einige ſeiner Mitglieder zur Unterſuchung der Anſprüche, die einer Seits der König von Preuſſen, und andrer Seits alle Anverwanten des Longuevilliſchen Hauſes darauf machten. Es wurde dem Könige zuerkant, weil er als Erbe des Oraniſchen Hauſes darauf das beſte Recht hatte: Ludwig der

Vierzehnte wiederſezte ſich zwar dieſem Ausſpruch, hatte aber zu wichtige Sachen abzumachen, als daß er nicht ſo unbedeutende Streitigkeiten darüber aus den Augen hätte verlieren ſollen; und die Oberherſchaft über Neufchatel wurde dem Königlichen Hauſe durch den Utrechter Frieden beſtätigt.

Karl der Zwölfte war damals auf die höchſte Staffel des Glüks gelangt: er hatte Auguſt von Polen entthront, und ihm zu Altranſtadt harte Friedensbedingungen vorgeſchrieben. Der König von Preuſſen wolte den von Schweden bewegen, Sachſen zu verlaſſen; und ſchikte zu dem Ende den Obermarſchal Prinz mit der Bitte an ihn: er möchte Teutſchlands Ruhe durch den Aufenthalt daſelbſt mit ſeinen Truppen nicht ferner ſtören.

Karl der Zwölfte, der ohnehin Willens war, die Staaten eines Fürſten zu verlaſſen, den er völlig unterdrükt hatte, um die Szene mit dem Zaar zu wiederholen, nam es übel, daß ihm Prinz einen ſolchen Vorſchlag that, und fragte ihn ironiſch: Ob die Preuſſiſchen

Truppen ſo gut wären, als die Brandenburgſchen? „O ja, Ihro Majeſtät", verſezte der Abgeſante, „es ſind noch immer die alten Sol„daten, die bei Fehrbellin waren."

Karl der Zwölfte nötigte den Kaiſer, auf ſeinem Durchmarſch durch Schleſien den Proteſtanten dieſes Herzogthums hundertundfünfundzwanzig Kirchen zurükzugeben: der Pabſt murte darüber und ſparte weder Proteſtationen noch Beſchwerden. Joſeph gab ihm zur Antwort: „daß wenn der König von Schweden ihm ſogar den Vorſchlag gethan hätte, Lutheraner zu werden, ſo wolte er eben nicht „dafür ſtehen, was geſchehn ſein könte."

Eben die Schweden, die damals der Schrekken 1708. von Norden waren, ſtelten ſamt den Preuſſen und Hanoveranern in der Stadt Hamburg die Ruhe wieder her, die durch einen Pöbelaufruhr war geſtört worden. Friedrich der Erſte ſchikte viertauſend Mann dorthin, die Vorrechte der Schöffen und Bürgermeiſter aufrecht zu erhalten. Er hatte mit denen von Köln einige Irrungen, weil der Pöbel dieſer Stadt die Thüren des Preuſſiſchen Reſidenten erbrochen, der eine reformirte Kapelle in ſeinem Hauſe hatte. Der König lies auf die Waaren der Handelsleute dieſer Stadt, die den Rhein herunterkamen und die Weſel paſſirten, Beſchlag legen, und drohte, den Katholiſchen Gottesdienſt in ſeinen Staaten zu unterſagen, wie er's damals gemacht hatte, als der Kurfürſt von der Pfalz die Proteſtanten in ſeinen Ländern verfolgte; die Furcht vor dieſen Repreſſalien machte die Stadt Köln wieder in ihre Schuldigkeit zurüktreten, und lehrte ſie, daß Religionsduldung eine Tugend ſei, von der ſich zu entfernen unterweilen gefärlich ſein kan.

Damals war Friedrich des Erſten Hof voller Intriken: der Geiſt dieſes Fürſten trieb zwiſchen den Kabalen ſeiner Günſtlinge umher, wie Wogen von verſchiednen Winden empört. Die nächſten um ihn hatten nur wenig Kopf, ihre Kunſtgriffe waren plump, und ihr Verfahren verriet wenig Geſchiklichkeit; ſie haſten ſich insgeſamt, und branten insgeheim vor Begier, einander aus dem Sattel zu heben: waren ſie ja worin einig, ſo war's in der Abſicht, ſich auf Koſten ihres Herrn zu bereichern. Es ward dem Kronprinzen ſauer, ſein Misvergnügen über ihr Betragen zu verbergen.

Die Merkmale ſeiner Ungewogenheit flösten ihnen den Anſchlag ein, ihr Anſehn durch eine neue Stüze zu befeſtigen: ſie beredeten den König zu einer dritten Vermälung, wiewol er ſchwach und kränklich war, nur durch die Kunſt der Aerzte lebte, und obſchon er nur mit einen Ueberreſt von körperlichen Kräften um den ſchwachen Lebenshauch kämpfte, den er alle Augenblikke zu verlieren im Begrif ſtand. Der Marſchal von Biberſtein nam das Geſchäft über ſich. Er ſtelte dem Könige vor, der Kronprinz würde von ſeiner Gemalin, der Tochter Georg's Kurfürſten von Hannover, keine Kinder bekommen, wiewol ſie grade damals ſchwanger war; das Glük ſeiner Völker erfordre, daß er ernſtlich auf Befeſtigung der Erbfolge bedacht ſei; daß er noch voller Kräfte wäre, und nach einer ſolchen Vermälung verſichert ſein könne, daß ſeine Nachkommen die Krone tragen würden, deren Erlangung ihm ſo viel Mühe gekoſtet habe.

Dieſe Reden durch unterſchiedne Perſonen wiederholt, überzeugten dem guten Herrn, daß er der kräftevolſte Mann in ſeinen Staaten ſei: die Aerzte befeſtigten ihn in ſeinem Heuratsentſchlus vollends durch die Verſicherung, ſeine Leibesbeſchaffenheit litte durch Ehloſigkeit. Man wählte eine Meklenburg-Streliziſche Prinzeſſin, Namens Sophie Luiſe, für ihn, deren Alter, Neigungen, Denkart, mit den ſeinigen gar nicht ſtimten: er hatte von dieſer Verbindung keine weitre Behaglichkeit als die Vermälungszeremonie, die mit Aſiatiſchem Gepränge gefeiert wurde; der Reſt dieſer Ehe war unglüklich.

1709. Endlich war das Glük müde, die Kapriſen Karls des Zwölften zu beſchüzen; neun Jahre hatte er deſſen Gunſt genoſſen, die neun lezten ſeines Leben aber lies es ihn all' ſeine Tükke erfahren. Er war eben ſiegreich in Polen eingerükt, mit einer zalreichen Armee, beladen mit Schäzen und mit der Beute der Sachſen.

Leipzig war das Kapua der Schweden: es ſei nun, daß Sachſens Annemlichkeiten die Schweden verweichlicht hatten, oder daß das Glük die Kühnheit dieſes Fürſten aufſchwelte, und ihn über ſein Ziel hinaustrieb. Nun erlebte er weiter nichts denn lauter ſchrekliche Unglüksfälle. Er wolte mit Rusland ſo wie mit Polen ſchalten und den Zaar entthronen, wie er's mit Auguſt gethan.

In der Abſicht nahte er ſich den Grenzen von Moskau, wohin zwei Wege führten: der eine durch Liefland, woſelbſt er alle nur mögliche Unterſtüzung von Schweden zur See erhalten, und auf welchem er bis zu der neuen Stadt kommen können, die damals der Zaar am Ufer der Oſtſee gründete, und wodurch er auf immer das Band zu zernichten vermochte, das Rusland mit Europa vereinigen ſolte: der andre Weg aber ging durch die Ukräne und über unwegſame Wüſteneien nach Moskau. Karl der Zwölfte entſchlos ſich für den Leztern, entweder, weil er ſagen hören, man überwände die Römer nirgends anders als in Rom, oder weil die Schwierigkeit der Unternemung ſeinen Mut anreizte, oder weil er auf Mazeppa'n, den Hetman der Koſakken rechnete, der ſeiner Armee Lebensmittel und eine anſehnliche Truppenverſtärkung von ſeinen Leuten zu ſenden ihm verſprochen hatte.

Der Zaar erfuhr die Intriken dieſes Koſakken, zerſtreute die Truppen, die Mazeppa verſammelte, und bemächtigte ſich ſeiner Magazine,

zine, ſo daß der König von Schweden, als er in der Ukräne ankam, nichts als gräsliche Einöden fand ſtat eines Landes vol Ueberflus an Lebensmitteln, und einen flüchtigen, in ſeinem Lager Freiſtäte ſuchenden Fürſten ſtat eines mächtigen, ihm Hülfsvölker zuführenden Bundsgenoſſen.

Karl der Zwölfte lies ſich durch dieſe unvermutete Querfälle nicht abſchrekken, und belagerte Pultawa, als fehlte es ihm an nichts. Er, der bisher unverwundbar geweſen, wurde am Beine verwundet, als er ſich dieſem elenden Neſte zu weit näherte, um es zu rekognoſziren. General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsbedürfniſſe und dreizehntauſend Hülfsvölker zuführte, ward zu dreienmalen vom Zaar geſchlagen, und in die Notwendigkeit geſezt, all' ſeine Zufuhr zu verbrennen; er langte im Königlichen Lager nur mit dreitauſend Mann an, die durch Strapazen ausgemärgelt waren, und die den im Lager herſchenden Hunger noch vermehrten.

Der Zaar näherte ſich Pultawa in Kurzem, und in der Ebne vor dieſer Stadt lieſerten die zwei ſonderbarſten Männer ihres Jahrhunderts jene ſo berühmte Schlacht.

Karl der Zwölfte, der bisher als Schiedsrichter der Schikſale nie Hemmketten ſeines Willens angetroffen hatte, that alles, was man von einem verwundeten, und auf einer Bahre getragnen Fürſten erwarten konte: Peter Alexiewiz, der bis dahin nur Geſezgeber geweſen war, zeigte an dieſem Tage, mit Menzikof's Beiſtand, daß er die Gaben eines groſſen Feldherrn beſas, und daß ſeine Feinde ihn ſiegen gelehrt hatten. Den Schweden war alles zuwider; die Wunde ihres Königs, die ihn am Agiren verhinderte, das Elend, das ihnen die Kräfte zu ſtreiten benam, ein detaſchirtes Kohr, das ſich am Tage dieſer entſcheidenden Schlacht verirte, die Anzal ihrer Feinde, und die Zeit, die ſie gehabt hatten, Reduten anzulegen, und ihre Truppen vorteilhaft zu ſtellen; kurz, die Schweden wurden geſchlagen, und verloren in einem entſcheidenden und unglüklichen Augenblik die Frucht neunjähriger Arbeiten, und ſo vieler Wunderwerke der Tapferkeit.

Karl der Zwölfte ſahe ſich genötigt, bei den Türken eine Freiſtäte zu ſuchen; ſein unverſöhnlicher Haß folgte ihm nach Bender, woſelbſt er vergeblich durch ſeine Intriken die Pforte gegen die Moskowiter zu empören verſuchte: er ward ſonach das Opfer der Unbiegſamkeit ſeines Geiſtes, die man, wäre er nicht Held geweſen, Hartnäkkigkeit würde genant haben. Nach dieſer Niederlage legte das Schwediſche Heer ſeine Waffen am Ufer des Dnieper vor dem Zaar nieder, wie es das Moskowitiſche am Ufer der Oſtſee nach der Schlacht bei Narva vor Karl dem Zwölften gethan hatte.

Auguſt, der ſeinen Gegner geſtürzt ſahe, glaubte ſich ſeines Worts und des Altranſtädter Friedenstraktats entbunden, unterredete ſich zu Berlin mit dem Könige von Dännemark und Friedrich dem Erſten, worauf er mit einer Armee in Polen einrükte, und der König von Dännemark die Schweden in Schoonen angrif: Friedrich der Erſte, den dieſe Mächte nicht wankend machen können, blieb neutral.

In Polen wanten ſich alle Anhänger der Polen auf die Seite der Sachſen: Stanislaus war bei der Schwediſchen Armee, die Craſſau kommandirte: dieſer General, durch die Moſkowiter und Sachſen ſich eingeſchloſſen findend, ging durch die Neumark und nach Stettin, ohne zuvor Friedrich den Erſten um Erlaubnis bitten zu können, der ſolche Durchzüge und ſo zalreiche Heere in ſeiner Nachbarſchaft mit Widerwillen ſahe.

Der König Friedrich der Erſte reiſte nach Königsberg, woſelbſt er bei dem dorthin gekommnen Zaar das Verſprechen auswirkte, den jungen Herzog von Kurland, Neffen Friedrich's des Erſten wieder in ſeine Staaten einzuſezen, wofern er ſich mit einer Nichte des Peter Alexiewiz vermälte.

Der König erhielt von ſeinen Truppen nichts denn gute Nachrichten; ſie thaten in Flandern ſich nicht weniger hervor als in Italien; verrichteten unterm Kommando des Grafen von Lottum, ſowol bei der Schlacht von Oudenarde als bei der Belagrung von Ryſſel, Wunderthaten.

Die Franzoſen, durch den ſchlechten Erfolg ihrer Waffen und den Verluſt dreier wichtiger

Schlachten, mutlos gemacht, thaten zu Haag Friedensvorſchläge: allein die Gährung der Gemüter war noch zu gros, und die Hoſnungen und Anſprüche der beiden Partieen zu übertrieben, als daß man zu einem Vergleich kommen können. Wären die Menſchen vernünftiger Ueberlegungen fähig, würden ſie wol ſo langwierige und läſtige Kriege mit ſolchem Ingrim führen, um früh oder ſpät zu Friedensbedingungen zurükzukommen, die ihnen nur in denen Augenblikken unerträglich dünken, worin ſie von Leidenſchaften beherſcht oder vom Glük begünſtigt werden.

Die Verbündeten öſneten den Feldzug durch die Einname von Dornik und die Schlacht bei Malpaquet, wobei ſich der **Kronprinz** in Perſon befand; der **Graf von Fink** hatte an dieſem Siege vielen Antheil, er war der erſte, der mit den Preuſſen die Verſchanzung der Franzoſen mit ſtürmender Hand einnam, ſeine Leute auf der Bruſtwehr in Ordnung ſtelte, und von da aus die Kaiſerliche Kavallerie unterſtüzte, welche die Franzoſen zu zweienmalen zurüktrieb, bis daß eine gröſre Anzal Truppen zu den ſeinigen ſtoſſend den Sieg volſtändig machte.

1710. In Pommern erregten die Schweden durch ihre Bewegungen die Beſorgnis, ſie möchten in Sachſen einzudringen Willens ſein. Der König fürchtete, der Krieg möchte endlich in ſeine Staaten geſpielt werden, und in der Abſicht alle Unruhen Nordens zu dämpfen, nam er grade lauter Maasregeln, wodurch ſelbige vergröſſert werden konten. Er ſchlug die Errichtung einer Neutralitätsarmee vor, die nie zuſammen kam; Craſſau willigte in einen Waffenſtillſtand: Karl der Zwölfte, der ihn erfuhr, proteſtirte aus dem Innerſten Beſſarabiens gegen alle Neutralität. Der entworfne Traktat wurde zerriſſen und hatte das Schikſal all' der öffentlichen Staatsſchriften, welche Notwendigkeit und Ohnmacht zu einer Zeit anfertigen helfen, die zu einer andern Zeit aber zerriſſen werden, wenn die Macht durch günſtige Umſtände unterſtützt wird.

Von Süden aus knüpfte Frankreich zu Gertruitenburg neue Friedensunterhandlungen an, und machte ſich in den erſten Konferenzen anheiſchig, Friedrich den Erſten für einen König von Preuſſen und ſuveränen Fürſten von Neuſchatel anzuerkennen. Das Friedensgeſchäft ging nochmals auseinander, und die Preuſſen wurden in dieſem Feldzuge unterm Fürſten von Anhalt bei den Belagrungen von Aire und Douay gebraucht, die ſie einnamen: damals erklärte der König, daß er die Stadt Geldern, worin er Beſazung hatte, nicht eher herausgeben würde, als bis die Spanier ihm die noch ſchuldigen Subſidien bezalen würden, und behauptete ſich durch den Frieden im Beſiz dieſer Stadt.

Zu der Zeit ſtarb der Herzog von Kurland, des König's Neffe; die Moſkowiter bemächtigten ſich Kurland's von neuem, namen Elbingen weg; da aber der König Gerechtſame auf dieſe Stadt hatte, ſo wurde ein Bataljon Preuſſen daſelbſt eingelegt.

Der Durchzug und die Nachbarſchaft ſo vieler Armeen hatte in Preuſſen eine anſteckende Seuche erzeugt; die ſich daſelbſt lebhaft äuſſernde Hungersnot vermehrte die Heftigkeit und das Gift der Peſt: der König, dem man einen Theil des Unglüks verbarg, überlies dieſe Völker ihrem Elende, und wärend daß ſeine Einkünfte und Subſidien nicht einmal zur Beſtreitung ſeines prachtvollen Aufwandes hinreichten,

ten, ſahe er zweimalhunderttauſend Seelen elendiglich umkommen, die er durch einige Freigebigkeit hätte retten können.

Höchſt unwillig über die Härte, womit ſein Vater die Preuſſen behandelte, ſprach der Kronprinz mit den Finanzaufſehern, den Grafen von Wartenberg und Wittgenſtein nachdrüklich, um den Völkern, die eben ſowol durch das Elend als durch die Seuche aufgerieben wurden, Hülfe und Lebensmittel zu verſchaffen; er fand aber dieſe Miniſter unbiegſam: ſie ſchlugen's ihm rund ab, für zehntauſend Thaler Korn zu kaufen, womit ſie wenigſtens den Königsbergern beiſpringen können. Durch dieſe abſchlägige Antwort heftig aufgebracht beſchlos der Prinz dieſe ungerechten Miniſter zu ſtürzen, und lies allerlei Triebfedern ſpielen, ſie aus ihren Poſten zu heben und zu entfernen. Das Glük hat ſeine Launen, der Hof ſeine Ungewitter; die Partie der von Kamke, neidiſch über die Gunſt, worin Wartemberg ſtand, ergriffen mit Entzükken die Gelegenheit, unterm Vorwande für das gemeine Beſte zu arbeiten, ihre ehrgeizigen Abſichten zu befördern. Ein junger Hofman aus dieſem

Hauſe, der oft mit dem Könige Schach ſpielte, verſtand es, gegen dieſe Miniſter ſo vieles auf eine geſchikte Art anzubringen, und ihm davon ſo oft vorzureden, daß Wittgenſtein nach Spandau und Wartenberg in's Exil geſchikt wurde; der König trente ſich von ſeinem herzlichgeliebten Oberkammerherrn unter heftigen Thränengüſſen; Wartenberg begab ſich mit einem Gehalte von zwanzigtauſend Thalern nach der Pfalz, woſelbſt er in Kurzem ſtarb.

1711. In Norden hatte Karl der Zwölfte, wie wir eben geſagt haben, die Neutralität ausgeſchlagen; der Zaar, die Könige von Polen und Dännemark bedienten ſich dieſes Vorwands, ihn in Pommern anzugreifen: Friedrich der Erſte weigerte ſich ſtets dieſem Bündniſſe beizutreten, weil er ſeine Staaten den Streifereien, Verwüſtungen und den Wagniſſen des Kriegs nicht ausſezen wolte, und weil er ſelbſt durch ſeine Neutralität bei den Uneinigkeiten ſeiner Nachbaren zu gewinnen hofte.

Der Anfang der Kriegsoperationen war ihnen nicht günſtig: die Dänen muſten die

Belagrung von Wismar aufheben, und Auguſt die von Stralſund und Stettin.

Wärend daß Europa in ſo ſtarken Zukkungen lag, daß Hofnung, Eigennuz und Ehrzeiz das Feuer der Zwietracht in den Herzen der beiden Partieen anblieſen, ſtarb Kaiſer Joſeph, und das Reich erwählte an ſeiner Stat den Erzherzog Karl, der damals in Barcelona eingeſchloſſen war, nachdem er, kaum gekrönt, auf den Verluſt der Schlacht bei Almanza aus Madrid war vertrieben worden.

Joſeph's Tod bahnte den Weg zu einen algemeinen Frieden. Den Engländern, die ſo vieler Ausgaben überdrüſſig zu werden begannen, ward der Gegenſtand des Kriegs immer klärer, je mehr die Wolken ihres Enthuſiaſmus ſich zu zertheilen anfingen, und ſie überzeugten ſich, daß das Haus Oeſterreich mächtig genug ſein würde, wenn es ſeine Erblande, das Königreich Neapel, Mailand und Flandern behielte: dieſerhalb ſezten ſie ſich in Bereitſchaft, Konferenzen zu Utrecht anzuſtellen, in der Abſicht Friede zu machen.

Der König, der die Zwiſtigkeiten wegen der Oraniſchen Erbſchaft durch einen entſcheidenden Vertrag geendigt wünſchte, begab ſich in das Kleviſche, um dieſe Sache mit den Fürſten von Friesland in Richtigkeit zu bringen, allein dieſer unglükliche Herr ertrank bei der Ueberfahrt bei Mördik, wie er ſich nach dem Haag begeben wolte: dagegen erlangte Friedrich ein neues Land durch das Ausſterben der Grafen von Mansfeld; es wurde dem Könige von Preuſſen und dem Kurfürſten von Sachſen zur Sequeſtration gegeben; die Preuſſiſche Regierung kam nach Mansfeld und die Sächſiſche nach Eisleben.

1712. Indes näherte ſich alles unmerklich dem Frieden; die Unterhandlungen zu Utrecht dauerten immer fort, und die Grafen von Dähnhof, Metternich und Biberſtein begaben ſich als Bevolmächtigte des Königs dahin.

Wärend dieſer Unterhandlungen entſtand in England eine Staatsveränderung, die Europa dem Marſchal von Tallard, der in London gefangen geſeſſen, Schuld gab: der Marſchal oder das, was man das Ungefähr nent, mag nun daran Schuld geweſen, genung die Partie des Mylord von Marlborough wurde geſtürzt, und diejenigen aus der Nazion, die den Frieden wünſchten, behielten die Oberhand; der Duke d'Ormond bekam das Kommando der Engliſchen Truppen in Flandern, und trente ſich im Anfang des Feldzugs von den Verbündeten. Der Prinz Eugen, wiewol der Abgang der Engländer ihn ſchwächte, ſchrit in den begonnenen Thätlichkeiten fort; dem Fürſten von Anhalt und den Preuſſen wurde die Belagrung von Landreci aufgetragen: allein Villars marſchirte nach Denain, ſtürmte auf das Lager des Mylord Albemarle ein, und ſchlug ihn, ehe der Prinz Eugen ihm zu Hülfe kommen konte: dieſer Sieg brachte Marchiennes, Quenol, Douai und Bouchain wieder unter Franzöſiſche Botmäſſigkeit.

Die Verbündeten folgten dem Beiſpiel der Engländer und waren ernſtlich auf den Frieden bedacht: der Kaiſer allein wolte den Krieg fortſezen, entweder weil die Langſamkeit ſeines Staatsrats noch keinen Schlus hatte faſſen können, oder weil dieſer Fürſt ſich ſtark genug glaubte, Ludwig den Vierzehnten allein zu widerſtehn: ſein Zuſtand ward dadurch aber nur ſchlimmer.

Damals lies der König die Holländiſche Beſazung zu Mörs überrumpeln, und erhielt durch den Beſiz die Rechte, die er auf dieſe Veſtung hatte.

Allein die friedfertigen Geſinnungen in Süden hatten auf Norden keinen Einflus; der König von Dännemark rükte in das Herzogthum Bremen ein, und nam Stade weg; der Zaar und der König von Polen verſuchten eine Landung auf der Inſel Rügen, die aber durch die guten Maasregeln der Schweden fehlſchlug.

Die Verbündeten waren bei der Belagerung von Stralſund nicht glüklicher; ſie ſahen ſich genötigt, ſie aufzuheben. Steinbok hatte eben einen Sieg über die Sachſen und Dänen zu Gadebuſch im Meklenburgiſchen davon getragen; und da eine Verſtärkung von zehntauſend Schweden in Pommern angelangt war, wurde das ganze Land von den Feinden befreiet. Die Dänen, Stralſund zu verlaſſen genötigt, überlieferten dieſe Stadt dem Könige als Direktor des Niederſächſiſchen Kreiſes, allein die Schweden vertrieben die Preuſſen aus ſelbiger: die Neutralität des Königs litt hierunter gar nicht: er fuhr in ſeinen Unterhandlungen fort, um einen Vergleich zu Stande zu bringen und die Ungewitter abzuleiten, die ſich rings um ſeine Staaten zuſammengezogen hatten.

Im Anfange des Jahrs 1713 ſtarb Friedrich der Erſte an einer auszehrenden Krankheit, die ſein Leben ſchon lange untergraben hatte. Er erlebte weder den Friedensſchlus, noch die Wiederherſtellung der Ruhe in ſeiner Nachbarſchaft.

Er hatte drei Gemalinnen gehabt: die erſte war eine Prinzeſſin von Heſſen, mit der er eine Tochter erzielte, welche an den Erbprinzen von Heſſen, gegenwärtigen König von Schweden vermälet war; die zweite, Sophie Charlotte von Hannover, welche Friedrich Wilhelmen, ſeinen Nachfolger, zur Welt brachte; und die dritte, eine Prinzeſſin von Meklenburg, die er wegen ihres Aberwitzes verſties.

Wir haben nunmehr alle Eräugniſſe in dem Leben Friedrich des Erſten geſehn, uns bleibt daher nichts übrig, als einige flüchtige Blikke auf ſeine Perſon und ſeinen Karakter zu werfen.

Er war klein, misgebildet, ſeine Mine ſtolz und ſeine Geſichtsbildung gemein, ſeine Seele wie ein Spiegel, der die auf ihn fallenden Gegenſtände zurükwirft; jedwedem Eindrukke nachgiebig; wer einmal eine gewiſſe Obergewalt über ihn erlangt hatte, wuſte ſeine Seele, die aus Eigenſin ungeſtüm, und aus Sorgloſigkeit ſanft war, aufzubringen oder zu beruhigen; er vermengte das Eitle mit dem Echtgroſſen, mehr an den blendenden Schein geheftet, als an das Nüzliche, das nur gründlich iſt; er opferte dreiſſigtauſend ſeiner Unterthanen in verſchiednen Kriegen dem Kaiſer und den Verbündeten auf, um ſich die Königswürde zu verſchaffen, und äuſſerte nach ſelbiger nur deshalb ſoviel Drang, um ſeinen Geſchmak am Zeremoniel zu vergnügen, und durch einen ſcheinbaren Vorwand einen prunkreichen höchſt eiteln Aufwand zu rechtfertigen.

Er war prachtliebend und grosmütig; allein um was für einen Preis hat er nicht das Vergnügen erkauft, ſeine Leidenſchaften zu befriedigen?

gen? Er verhandelte das Blut ſeiner Völker an die Engländer und Holländer, wie die herumziehenden Tatarn ihre Heerden den Podoliſchen Mezgern zur Schlachtbank; als er nach Holland kam, die Erbſchaft des Königs Wilhelm anzutreten, ſo ſtand er auf dem Punkt, ſeine Truppen aus Flandern zu ziehn. Man gab ihm einen groſſen Briljanten aus dieſer Nachlaſſenſchaft, und funfzehntauſend Menſchen muſten ſich im Dienſte der Verbündeten totſchlagen laſſen.

Die Vorurtheile des gemeinen Mannes ſcheinen die Pracht der Fürſten zu begünſtigen, doch ein anders iſt die Freigebigkeit eines Privatmans, und die eines Suveräns. Ein Fürſt iſt der erſte Diener und die erſte obrigkeitliche Perſon im Staate; ihm iſt er Rechenſchaft von dem Gebrauch der Abgaben und Einkünfte ſchuldig, die er bekömt; er empfängt ſelbige blos, um mittelſt der Truppen, die er hält, den Staat vertheidigen zu können, um die Würde zu behaupten, womit er bekleidet iſt, um Dienſte und Talente zu belohnen, um gewiſſermaaſſen zwiſchen den Reichen und den Schuldenbelaſteten ein Gleichgewicht feſtzuſezen, um den

Unglüklichen jeglicher Art und jedes Geſchlechtes beizuſpringen, um Pracht in alles das zu legen, was den Staatskörper überhaupt intereſſirt. Hat der Fürſt hellen Kopf und biederes Herz, ſo wird er all' ſeine Ausgaben zum Nuzen des gemeinen Weſens und zum gröſſern Vorteil ſeiner Völker einrichten.

Die Pracht, die Friedrich der Erſte liebte, war nicht von der Art; es war vielmehr die Verſchwendung eines eitlen und durchbringeriſchen Fürſten; ſein Hof war einer der prunkreichſten in Europa; ſeine Geſantſchaften waren ſo prächtig als die Portugieſiſchen; er trat die Armen zu Boden, um die Reichen zu mäſten; ſeine Günſtlinge bekamen ſtarke Gehalte, indes daß ſeine Völker im Elend verſchmachteten; ſeine Gebäude und Luſtbarkeiten waren prächtig; ſeine Küche, Keinereien und Ställe athmeten mehr ſtolzes Aſiatiſches Gepränge als Europäiſche Würde.

Seine Freigebigkeiten ſchienen mehr ein Werk des Zufals als bedachter Wahl; ſeine Domeſtiken machten ihr Glük, wenn ſie die erſten Ausbrüche ſeines Jachzorns erduldet hatten; ein Jäger, der ihm einen Hirſch mit hohem Geweih weiß ausgetrieben, bekam ein Lehngut von vierzigtauſend Thalern. Das Grillenhafte ſeiner Verſchwendungen fält nie lebhafter in die Augen, als wenn man deren ganze Summe mit der von ſeinen Einkünften vergleicht, und ſein ganzes Leben mit eins überſchauet: alsdan erſtaunt man, Theile eines rieſenmäſſigen Körpers neben ausgetroknetem und verweſenden Gliedmaaſſen zu erblikken.

Die Domänen des Fürſtenthums Halberſtadt wolte er den Holländern verpfänden, um den ſehr bekanten Pit zu kaufen, einen Brillanten, den Ludwig der Vierzehnte wärend der Regentſchaft überkam; und er verkaufte den Verbündeten zwanzigtauſend Mann, um den Namen zu haben, daß er dreiſſigtauſend unterhielte.

Sein Hof war wie ein groſſer Flus, der das Waſſer aller kleinen Bäche in ſich ſchlingt; ſeine Günſtlinge ſtrozten von ſeinen Freigebigkeiten, und ſeine Verſchwendungen belieſen ſich täglich auf unermesliche Summen, indes daß Preuſſen und Litthauen der Hungersnot und anſtekkenden Seuchen überlaſſen waren, ohne daß dieſer grosmütige Monarch ſie des mindeſten

Beiſtands würdigte. Ein geiziger Fürſt iſt für ſeine Unterthanen wie ein Arzt, der einen Kranken in ſeinem Blute erſtikken läſt, der verſchwenderiſche aber wie einer, der durch zu reichliches Aderlaſſen ihn tötet.

Friedrich der Erſte war nie beſtändig in ſeiner Zuneigung, entweder weil ihm ſeine ſchlechte Wahl reute, oder weil er mit menſchlichen Schwachheiten keine Nachſicht hatte: vom Freiherrn von Dankelman an bis auf den Grafen von Wartenberg herab, namen all' ſeine Günſtlinge ein unglükliches Ende.

Sein ſchwacher und abergläubiſcher Geiſt hatte eine ſonderbare Anhänglichkeit für die Kalviniſche Lehre,. zu der er gern alle übrige Religionsverwanten gebracht hätte. Es iſt glaublich, er wäre Verfolger geworden, wenn die Prieſter den Einfal gehabt hätten, zeremonienreiche Verfolgungen anzuſtellen. Er verfertigte ein Gebetbuch, das zu ſeiner Ehre aber nie iſt gedrukt worden.

Iſt Friedrich der Erſte lobenswürdig, ſo iſt er's deshalb, weil er ſtets ſeinen Staaten den Frieden erhalten hat, indes daß die Reiche ſeiner Nachbarn durch Kriege verheert worden; weil ſein Herz von Natur gut war, und, weil er, wenn man will, nie die ehliche Pflicht verlezt hat; kurz er war gros in kleinen Dingen, und klein in groſſen; und es war ſein Unglük, daß er in der Geſchichte zwiſchen einem Vater und Sohn zu ſtehen gekommen iſt, deren überlegne Talente ihn gänzlich verdunkeln.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich Wilhelm war (wie wir ſchon bemerkt haben) von Friedrich den Erſten, König von Preuſſen, und Sophie Charlotte, Prinzeſſin von Hannover, den fünften August 1688 zu Berlin geboren worden. Seine Regierung fing unter den glüklichen Zeichen des

Friedens an. Dieſer Friede wurde zu Utrecht zwiſchen Spanien, Frankreich, England, Holland und den meiſten Fürſten Teutſchlands geſchloſſen. Friedrich Wilhelm wurde von Ludwig den Vierzehnten für einen König und Souverän des Fürſtenthums Neufchatel und der Landſchaft Keſſel anerkant, gleichſam um ihn für das Fürſtenthum Oranien ſchadlos zu halten, dem er für ſich und ſeine Nachkommen entſagte. Frankreich und Spanien ſtanden ihm zu gleicher Zeit den Tittel Majeſtät zu, welchen ſie den Königen von Dännemark und Sardinien lange Zeit verweigert haben.

Nach der Wiederherſtellung des Friedens wante der König ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das Innere der Regierung. Er arbeitete daran, die Finanzen, die Polizei, die Juſtiz und die Kriegsverfaſſung wieder in Ordnung zu bringen, die unter der vorigen Regierung durchgängig waren vernachläſſigt worden. Er hatte eine arbeitſame Seele in einem dauerhaften Körper; nie war ein Menſch mit einem Geiſte begabt worden, der alle Umſtände bei Sachen ſo genau zu unterſuchen, und ſo guten Vortheil daraus zu ziehn vermögend war. Lies er ſich zu kleinen Dingen herab, ſo geſchahe es aus der Ueberzeugung, daß aus vielen Kleinigkeiten wichtige Sachen entſtehn. Er führte ſein ganzes Werk ſo, daß alles zu dem algemeinen Entwurfe ſeiner Politik beitrug, und eifrig bemüht den Theilen den äuſſerſten Grad der Volkommenheit zu geben, ſuchte er dadurch das Ganze zu vervolkommen.

Er ſchränkte alle unnötige Ausgaben ein, und verſtopfte die Kanäle der Verſchwendung, wodurch ſein Vater die Hülfsquellen des öffentlichen Ueberfluſſes zu einem eitlen und überflüſſigen Gebrauch abgeleitet hatte. Der Hof empfand zuerſt ſeine Verbeſſerungen. Er behielt nur eine geringe Anzal Perſonen um ſich, die wegen ſeiner Würde erforderlich oder dem Staate nüzlich waren. Von hundert Kammerherrn, die ſein Vater gehabt hatte, blieben zwölfe übrig, die übrigen griffen zu den Waffen oder wurden Kaufleute.

Seine eigne Ausgaben ſchränkte er auf eine geringe Summe ein; denn ein Fürſt, ſagte er, mus mit dem Gut und Blut ſeiner Unterthanen haushalten. In der Rükſicht war er ein Philoſoph auf dem Thron; himmelweit von ſenen Weiſen verſchieden, deren unfruchtbare Wiſſenſchaft nur aus Spekulazionen über abgezogne Materien beſteht, die ſich unſern Kenntniſſen zu entziehn ſcheinen, gab er das Beiſpiel von einer Sittenſtrengigkeit und Mäſſigkeit, die der Anfangszeiten der Römiſchen Republik würdig waren. Ein Feind des eitlen Gepränges und des täuſchenden Aeuſſern der Königswürde, verſtattete ihm ſeine ſtoiſche Tugend nicht einmal die am wenigſten gekünſtelten Bequemlichkeiten des Lebens! So ſchlichte Sitten und eine ſo groſſe Frugalität ſtachen mit dem hochfahrenden Weſen und der Verſchwendung Friedrich des Erſten ganz ungemein ab.

Die politiſchen Abſichten dieſes Fürſten waren, ſich durch ſeine innere Einrichtungen, und durch Unterhaltung einer zalreichen Armee ſeinen Nachbaren fürchterlich zu machen. Durch George Wilhelm's Beiſpiel hatte er erfahren, wie gefärlich es iſt, ſich nicht vertheidigen zu können; und Friedrich's Beiſpiel, dem die Truppen weniger gehörten, als den Bundsgenoſſen, die ſie bezalten, hatte ihm zu erkennen gegeben, daß ein Suverän nur ſo lange hochgehalten wird, als er ſich durch ſeine Macht furchtbar macht. Ueberdrüſſig der Demütigungen, die Friedrich der Erſte bald von den Schweden, bald von den Ruſſen ausſtehen muste, die ungeſtraft Durchzüge durch ſeine Staaten vornamen, wolte er ſein Volk gegen die unruhigen Köpfe, ſeine Nachbaren, nachdrüklich ſchüzen und ſich zugleich in den Stand ſezen, ſeine Gerechtſame auf Bergen zu behaupten, das durch den Tod des Kurfürſten von der Pfalz, des lezten Prinzen aus dem Neuburgſchen Hauſe, war erledigt worden.

Wiewol die Welt in dem Vorurtheile ſteht, das Projekt einer kriegriſchen Regierungsform käme nicht von dem **Könige** ſelbſt her, ſondern es ſei ihm vom **Fürſten** von Anhalt eingegeben worden, ſo haben wir dennoch dieſe Meinung nicht angenommen, weil ſie irrig iſt, und weil ein ſo durchdringender Geiſt, als **Friedrich Wilhelm's** war, die grösten Gegenſtände einſahe und umfaste, und ſein Staatsintereſſe beſſer verſtand, als irgend einer ſeiner Miniſter oder Generale. Vermag es ein Ungefähr, die grösten Ideen zu erzeugen, ſo können wir ſagen, daß Engliſche Offizire Friedrich

Wilhelm zur Entwerfung der Projekte veranlaſt haben, die er nachher ausgeführt hat.

Dieſer Fürſt machte in ſeiner Jugend die Flanderſchen Feldzüge mit, und da er der Belagrung von Dornik beiwohnte, fand er zwei Engliſche Generale in einem lebhaften Streit; der eine behauptete, daß es dem Könige von Preuſſen ſchwer fallen würde, funfzehntauſend Mann ohne Subſidien zu beſolden, und der andre behauptete dagegen, er könne zwanzigtauſend unterhalten. Der junge Prinz ſagte ihnen in vollem Feuer: der König, mein Vater, kan dreiſſigtauſend halten, ſo bald er nur will. Die Engländer hielten das für den Einfal eines ehrgeizigen jungen Mannes, der die Vorzüge ſeines Vaterlandes zu ſehr erhübe. Doch zum Thron gelangt that Friedrich Wilhelm mehr, als er geſagt hatte, und brachte es durch ſeine gute Finanzverwaltung dahin, daß er im erſten Jahre ſeiner Regierung bereits funfzigtauſend Mann unterhielt, ohne daß irgend eine Macht ihm Subſidien zalte.

Der Utrechter Friede, der zum Theil die Unruhen gedämpft hatte, die Süden erſchütterten, verhinderte nicht, daß der Krieg in Norden fortrükte, und zwar zwiſchen Karl den Zwölften, der in Adrianopel noch gefangen war, und dem Zaar, dem König Auguſt, und Friedrich dem Vierten von Dännemark, die ſich gegen ihn verbündet hatten.

Friedrich Wilhelm wolte ſich in die Nordiſchen Unruhen nicht miſchen, und beobachtete nach dem Beiſpiel ſeines Vaters genaue Neutralität. Die vorteilhafte Verfaſſung, worin er ſich befand, die Anzal ſeiner Truppen und das Bedürfnis ſeines Beiſtandes waren Urſach, daß beide Parteien ihn ſuchten. Er ſahe, daß die Beſchaffenheit und Nähe dieſes Krieges ihn früh oder ſpät nötigen würde, ſich darein zu miſchen, doch verlor er beim Warten nichts, und vielleicht wolte er ſehen, auf welche Seite ſich das Glük drehen würde, ehe er ſich in Verbindungen einlies, von denen er ſich nachher nicht losmachen können.

Das Schikſal, das der gemeine Mann Ungefähr nent, der Gottesgelehrte Vorherbeſtimmung, und deſſen Entſtehung der Weiſe auf die Unvorſichtigkeit der Menſchen ſchiebt, das Schikſal, ſag ich, war noch immer hartnäkkig auf die Verfolgung Karl's des Zwölften bedacht, wärend, daß dieſer König mit Kabalenanſpinnen gegen den Zaar ſeine Zeit zu Konſtantinopel verlor. Sein General Steinbok, der gegen die unglüklichen Altenaer unerhörte Grauſamkeiten verübt hatte, zog ſich bei Annäherung der Moſkowiter und Sachſen nach Tönningen zurük, des Vorhabens, daſelbſt über die zugefrorne Eider zu gehn, das Unglük aber wolte, daß unvermutet Thauwetter einfiel.

Da er keine Brükke hatte, um dieſen Flus zu paſſiren und ſich mit Feinden umringt fand, ſahe er ſich genötigt, ſamt den zwölftauſend Mann, die er kommandirte, ſich gefangen zu geben. Der Verluſt dieſer Truppen und die Schande, womit dieſe Ergebung die Schwediſchen Waffen brandmarkte, waren nur die Vorläufer der Unglüksfälle, die dies Königreich bedrohten. Das ſchlechte Benemen dieſes Generals hatte auf Schwediſchpommern den hauptſächlichſten Einflus; die Moskowitiſchen und Sächſiſchen Heere, die keinen Feind mehr vor ſich hatten, machten ſich bereits fertig, in dieſe Provinz einzurükken, die von neuem der Kriegsſchauplaz werden ſolte.

Aus dieſer Beſorgnis thaten der Herzog, Adminiſtrator von Holſtein und der General Welling, Stathalter von Pommern, dem Könige den Vorſchlag, Schwediſchpommern ihm zur Sequeſtration zu übergeben; ſie waren in ſo gröſrer Verlegenheit, da es ihnen an Truppen fehlte, dieſe Provinz zu beſchüzen, und ſie namen zu dieſem verzweifelten Hülfsmittel aus Has gegen die Moskowiter ihre Zuflucht, der ſie ſo höchſt blind gegen das Intereſſe ihres Herrn machte, daß ſie weit eher ganz Pommern unter Preuſſiſche Herſchaft hätten kommen ſehn, als ein einziges Dorf unter die Botmäſſigkeit des Zaar's. Der König, der die Vorſchläge des Adminiſtrators und Welling's für ſehr vortheilhaft anſahe, lies ſich die Sequeſtration von Pommern gern gefallen, ſich ſchmeichelnd, es ſei dies das Mittel, in dieſer ſeinen Staaten ſo nah angränzenden Provinz Friede zu erhalten.

Zwanzigtauſend Preuſſen begaben ſich unverzüglich nach den Pommerſchen Grenzen und zu gleicher Zeit ging Baſſewiz, Miniſter des Herzogs von Holſtein in Begleitung des vom Könige abgeſanten General Arnim's nach Stettin, und be-

befalen in Welling's Namen dem daſigen Guvernör, Meierfeld, dieſe Stadt den Preuſſen zu überliefern. Meierfeld, die Denkart ſeines Herrn kennend, weigerte ſich deſſen und erbat ſich Zeit, um von der Stokholmer Regierung wegen ſeines Verhaltens zuverläſſige Befele zu bekommen.

Meierfeld's Ungehorſam war ein authentiſches Zeugnis, daß Welling ſeinem Anſehn zuviel zugetraut, und ſich weiter in dieſe Sache eingelaſſen hatte, als er ſolte und konte. Der König, der nur aus Gefälligkeit die Sequeſtration über ſich genommen hatte, ſtand davon ab, ohne die mindeſte Empfindlichkeit darüber zu verraten, und zog ſogleich ſeine Truppen zurük, Pommern ſeinen Schikſalen überlaſſend. Es war für die Schweden glorreicher, Pommern kämpfend zu verlieren, als es einem Sequeſter zu Gunſten zu erhalten. Menzikof, der den Steinbok in Holſtein entwafnet hatte, fiel an der Spize der Moskowiter und Sachſen in Pommern ein, und belagerte ſogleich Stettin. Er bombardirte dieſe Stadt ſo ſtark, ſezte ihr ſo heftig zu, daß ſie in Kurzem auf's Aeuſſerſte gebracht war. Baſſewiz, Welling und Meierfeld glaubten Karl dem Zwölften noch einen Dienſt zu erweiſen, wenn ſie dieſe Veſtung dem Könige von Preuſſen überlieſerten. Man lies ſogleich zweitauſend Preuſſen und ein Bataljon Holſteinſcher Truppen, die deren Beſazung ausmachten, in ſelbige einrükken.

Die Verbündeten willigten in dieſe Sequeſtration mit dem Beding, daß der König die Schweden verhindern ſolte, aus Pommern in Polen einzudringen, ſo wie dieſe Republik ſich anheiſchig machte, die Neutralität zu beobachten; und um die noch übrigen Bedenklichkeiten zu heben, welche die Verbündeten hätten machen können, zalte ihnen der König viermalhunderttauſend Thaler, und gab eine Herſchaft und einen Ring von groſſem Werte dem Menzikof, der ſeinen Herrn verkauft hätte, hätte ihn der König verlangt.

Dem Paſtetenbäkker Menzikof war es geglükt, erſter Miniſter und Generaliſſimus des Zaar's zu werden. Er und dieſe ganze Nazion war ſo barbariſch, daß man in ihrer Sprache keinen Ausdruk fand, Ehre und Güte damit zu bezeichnen.

Karl der Zwölfte, der König von Dännemark, der von Polen und der Kaiſer waren wegen dieſer Sequeſtration gleich misvergnügt. Der König von Schweden deshalb, weil er wol ſahe, daß er Pommern verlieren, oder den König von Preuſſen zum Feind bekommen würde, und deren hatte er bereits genug. Der König von Dännemark und der von Polen hatten ſich eigentlich vorgenommen, dem Könige Karl ſeine Provinzen abzunemen; einzig und allein mit dieſem Gegenſtand der Rache angefült, hatten ſie die Theilung ihrer Eroberungen in Richtigkeit gebracht, und ſahen mit neidiſchen Augen, daß die Sequeſtration dem Könige von Preuſſen in den Beſiz Pommerns ſezte, wodurch er alle Früchte des Kriegs ziehn würde, ohne deſſen Wagniſſe mit ihnen getheilt zu haben.

Der Kaiſer, aus Spanien vertrieben, und ganz allein, einen unglüklichen Krieg gegen Frankreich führend, war durch die übeln Fortgänge ſeiner Waffen erbittert worden, und ſahe daher mit Verdrus, daß Friedrich Wilhelm erwarb, da er nichts that, als verlieren. Indes war die Veſtung überliefert, das Geld bezalt

zalt, Menzikof beſtochen, und der König von Preuſſen überdies ein Fürſt, der ſich furchtbar gemacht hatte. Dieſe Gründe bewegen die Nachbaren, ihre Eiferſucht zu erſtikken, und fernere Schonung gegen **Friedrich Wilhelm** zu beobachten.

Der König von Schweden ſchrieb aus dem Innerſten Beſſarabiens, daß er gegen Welling's Verhalten proteſtirte, nie die ſeinen Feinden ausgezalten viermalhunderttauſend Thaler wieder erſtatten, und keinen Sequeſter, ſo lange er lebte, leiden würde. So hart auch des Königs von Schweden Verfahren war, ſo nam doch der König ſamt dem Kaiſer die ſchiklichſten Maasregeln zur Wiederherſtellung des Friedens.

Die beiden Fürſten ſchlugen einen Friedenskongres zu Braunſchweig vor, ſcheiterten aber damit wegen Karl's des Zwölften Hartnäkkeit und wegen des Haſſes des Zaar's und des Königs von Polen, die in Karl's des Zwölften Schule gelernt hatten, den Empfindungen ihrer Rache keine Grenzen zu ſezen.

Indes, daß in Norden Zwiſtigkeiten herſchten, bekam Friedrich Wilhelm die Freiherſchaft Limburg. Wolzat, welcher ſie beſeſſen hatte, war geſtorben, und mit ihm ſein Haus erloſchen. Friedrich hatte die Anwartſchaft darauf vom Kaiſer erhalten, für die Abtretung des Fürſtenthums Schwibbus.

In Süden beherſchte Philip der Fünfte bereits Spanien in Ruhe, und Viktor Amadeus, Herzog von Savojen, durch den Utrechter Frieden für einen König von Sicilien anerkant, hatte ſich, ungeachtet der Drohungen des Kaiſer's und des Geſchreis des Pabſtes, zu Palermo krönen laſſen. Ludwig der Vierzehnte, der eben mit dem gröſten Theil Europens Friede geſchloſſen hatte, ſezte Karl dem Zwölften lebhaft zu, den ſeine Hartnäkkigkeit gegen den Frieden ſich heftig ſträuben machte. In dieſem Feldzuge nam Villars Landau und Freiburg weg, ohne daß Prinz Eugen's Geſchiklichkeit es verhindern konte. Der Kaiſer führte dieſen Krieg mehr aus Stolz denn aus Grund. Zu ſchwach, Ludwig dem Vierzehnten allein widerſtehn zu können, waren ſeine Truppen geſchmolſchmolzen, ſeine Hülfsquellen erſchöpft, und die Kaſſe der Seemächte für ihn verſchloſſen. Der üble Erfolg dieſes Feldzuges und die Beſorgnis einer noch unglüklichern Zukunft gaben dem Kaiſer zu erkennen, daß Hochmut ohne Macht nichts fruchtet, und daß es jederzeit der Staatsklugheit gemäs iſt, beim Ungewitter die Seegel einzuziehn und bei günſtigem Winde ſie aufzuſpannen.

Oeſterreich's Hoheit muste ſich diesmal unter der Notwendigkeit ſchmiegen. Eugen und Villars begaben ſich nach Raſtadt im Marggrafthum Baden, und kamen daſelbſt wegen der Präliminiarien überein. Dies bahnte den Weg zur Eröfnung des Kongreſſes zu Baden in der Schweiz, woſelbſt der Frieden den ſiebenten September 1714 unterzeichnet wurde.

Der Kaiſer trat Landau an Frankreich ab, erkante Philip den Fünften für einen König, und entſagte ſeinen Anſprüchen auf Spanien. Ludwig der Vierzehnte gab die am Rhein gemachten Eroberungen wieder zurük, verſprach die Veſtungswerke von Hüningen zu ſchleifen, und den Kaiſer im Beſiz des Königreichs Neapel, des Mailändſchen und Mantuaniſchen nicht zu ſtören. Er erkante die neunte Kurwürde, und man kam dahin überein, durch einen beſondern Traktat das in Richtigkeit zu bringen, was in Betref der Barriere von Flandern noch auseinander zu ſezen war.

Zu der Zeit ſtarb die Königin Anna von England nach einer langen und peinlichen Krankheit. Einige ihrer Miniſter hatten ſich vergeblich beſtrebt, den Prätendenten zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Georg von Hannover, Enkel der Prinzeſſin von der Pfalz, Tochter Jakob deß Erſten, wurde zum König von England ernant, und durch die Wünſche dieſer Nazion auf den Thron geſezt. Es iſt eben der Fürſt, den wir England haben beherſchen ſehn, die Freiheit hochhaltend und der Subſidien ſich bedienend, die ihm das Parlament bewilligt hatte, um ihn zu beſtechen; König ohne eitles Gepränge, Staatsman ohne Falſchheit, und durch ſein Betragen das Zutrauen vom ganzen Europa ſich erwerbend.

Nachdem wir von den Angelegenheiten Süden's genug geſprochen, wollen wir wiederum zum

Norden zurükkehren, wo die Verwiklung der Begebniſſe die Sachen mehr denn je verwirte. Karl der Zwölfte, dieſer beiſpielloſen Hartnäkkigkeit überdrüſſig, die ihn auf dem Bette zu Demotika feſthielt, ſtets entſchloſſen, die Pforte gegen den Zaar aufzuhezen, indes daß ſeine Feinde, ſeine Abweſenheit nüzend, ſeine Armeen zernichteten und ihm die reichſten Provinzen abnamen; Karl der Zwölfte ſag ich, ging plözlich aus ſeiner Unthätigkeit mit einem unmerklichen Sprunge zu den allerbeſchwerlichſten Arbeiten über, reiste mit erſtaunenswürdiger Schnelligkeit von Demotika ab, rit durch die Kaiſerlichen Erblande, durch Franken und Meklenburg, und kam den elften Tag ſeiner Reiſe zu Stralſund an, als man ihn am wenigſten erwartete. Sein Erſtes war, gegen die Sequeſtration von Stettin zu proteſtiren, und zu erklären, daß er, weil er keinen Vergleich unterzeichnet habe, auch nicht verbunden ſei, den von ſeinen Generalen in ſeiner Abweſenheit errichteten zu halten.

Bei einem Manne von dem Karakter dieſes Fürſten richten keine andre Gründe etwas aus als Macht. Friedrich Wilhelm lies

Karl dem Zwölften wiſſen, daß er den Einmarſch der Schweden in Sachſen nicht leiden würde, und lies zugleich ein beträchtliches Kohr Truppen bei Stettin anrükken. Da die Schweden hierauf wenig zu achten ſchienen, war der König mit Rusland, Sachſen und den Hanoveranern in ein Bündnis zu treten genötigt, um ſeine Verbindungen wider Karl's des Zwölften Eigenſin behaupten zu können. Dieſer Monarch bemächtigte ſich Anklams, Wolgaſts und Greifswalde, worin Preuſſiſche Beſazung lag. Doch ſchikte er aus einem Ueberreſt von Schonung dieſe Truppen zurük, ohne im mindeſten gewaltthätig mit ihnen verfahren zu ſein; allein die Mäſſigung eines ſo heftigen Karakters war nicht von langer Dauer.

Mit dem Anfange des folgenden Jahres vertrieben die Schweden die Preuſſen aus der Inſel Uſedom und machten ein Detaſchement von fünfhundert Mann zu Kriegsgefangnen. Durch dieſe Feindſeeligkeit brachen ſie die Neutralität der Preuſſen, und wurden ſolchergeſtalt angreifender Theil. Der König über ſeinem Ruhm eiferſüchtig, wurde durch das Verfahren der Schweden aufgebracht; obwol es ihm ſchwer ſel, den Schimpf, den man ihm anthat, im erſten Augenblik geduldig niederzuſchlukken, ſo konte er ſich doch nicht des Ausrufs enthalten: **Ach! mus denn der König, den ich achte, mich zwingen, ſein Feind zu werden!**

Flemming befand ſich dazumal in Berlin; eben der, der durch ſeine Intriken ſeinen Herrn zum König von Polen gemacht hat, und durch ſein unvorſichtiges Verhalten als General an deſſen Entthronung Urſach geweſen iſt. Als dieſer den durch die Schweden geſchehnen Neutralitätsbruch erfahren hatte, begab er ſich ſogleich zum Könige, und nuzte die erſten Bewegungen ſeines Zorns ſo gut, daß er ihn augenbliklich dahin brachte, **Karl dem Zwölften** den Krieg zu erklären.

Im Monat Juni ſtieſſen zwanzigtauſend Preuſſen zu den Sachſen und Dänen in Pommern. Der König begab ſich nach Stettin, woſelbſt er das daſelbſt in Beſazung liegende Kohr Holſteiner entwafnen, ſodan von der Bürgerſchaft ſich den Eid der Treue leiſten lies, und von wo er ſich in Perſon an die Spize ſeiner Armee verfügte.

Europa ſahe damals einen König — Karl der Zwölfte war's — an der Spize von funfzehntauſend Schweden, die in den Waffen geübt, und bis zur Abgötterei in den Heldenmut ihres Fürſten verliebt waren; überdies kämpften noch ſein groſſer Name und die Vorurtheile der ganzen Welt für ihn. Bei der Armee der Verbündeten unterſuchte der König von Preuſſen die Projekte, entſchied die Kriegsoperationen, und überredete die Dänen zu deren Ausführung.

Der König von Dännemark, ein ſchlechter Soldat und wenig Krieger, hatte ſich zur Belagrung Stralſunds nur in der Hofnung begeben, das Schauſpiel von Karl's des Zwölften Niederlage zu genieſſen. Unter dieſen beiden Königen war der Fürſt von Anhalt die Seele aller kriegeriſchen Operationen. Er war heftiges und feſtes Karakters, lebhaft, doch vorſichtig in ſeinen Unternemungen, und verband die in den herlichſten Feldzügen des Prinzen Eugen's geſammelten Erfahrungen mit Heldenfeuer. Seine Sitten waren wild, ſein Ehrgeiz grenzenlos; er verſtand die Belagerungskunſt gut, war ein glüklicher Krieger, ein ſchlechter Bürger und zu allen Unternemungen der Mariuſſe und Syllas vermögend, wenn das Glük ſeinen Ehrgeiz ſo begünſtigt hätte, als jener Römer ihren. Die Däniſchen Generale waren Grosſprecher, und ihre Miniſters Pedanten.

Dieſe Armee, ſo zuſammengeſezt, wie wir eben geſagt, belagerte Stralſund. Am Ufer der Oſtſee belegen, konte dieſe Stadt durch die Schwediſche Flotte mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfniſſen und Truppen verſehn werden. Ihre Lage macht ſie veſt; ein unzugänglicher Moraſt ſchüzt zwei Drittheile ihres Umfangs, und die einzige Seite, von der man ihr beikommen konte, war durch eine gute Verſchanzung vertheidigt, die von der Mitternachtsſeite vom Ufer des Meeres anfing, und ſich nach Morgen bis zu dem ebengedachten Moraſte hin erſtrekte. In dieſer Verſchanzung lagen zwölftauſend Schweden, und an ihrer Spize Karl der Zwölfte.

Die Menge der zu überwindenden Hinderniſſe nötigte die Belagrer, ſie algemach wegzuräumen. Der Punkt war, die Schwediſche

Flotte an der Pommerſchen Küſte aufzuheben, um Karl den Zwölften all' die Hülfe zu rauben, die er aus Schweden erwarten konte. Der König von Dännemark wolte mit dem auf ſeiner Paſſage befindlichen Geſchwader ke[illegible] Gefecht wagen, und dies Vorſpiel der Belagerung wurde eine Art Negoziazion. Es iſt eben ſo leicht, einem helſehenden Manne die Notwendigkeit einer Sache durch gute Gründe zu beweiſen, als es ſo zu ſagen unmöglich iſt, die Evidenz einem begrenzten Kopf fühlbar zu machen, der ſich ſelbſt mistraut, und von andern verführt zu werden ſtets beſorgt. Indes nötigte die Obergewalt, die der König von Preuſſen durch ſein Genie über den von Dännemark hatte, dieſen Fürſten gewiſſermaaſſen zu dem Siege, den ſein Admiral über das Schwediſche Geſchwader davon trug.

Die beiden Könige waren Zuſchauer dieſes Gefechts, das eine Meile von den Küſten gehalten wurde, und das Meer ſtand nun den Verbündeten offen. Die Preuſſen thaten darauf unter Anführung des General Arnim auf der Inſel Uſedom eine Landung, verjagten aus ſelbiger die Schweden, und namen mit dem Degen

gen in der Fauſt die Penamünder Schanze ein. Nachdem dies Hindernis gehoben war, machte man ſich zum Angrif der Verſchanzung fertig; zum Unglük für die Schweden befand ſich unter den Preuſſen ein Offizier, der dies Unternemen erleichterte, das bei der ganzen Belagrung das ſchwierigſte war, und die gröſte Behutſamkeit erforderte.

Dieſer Officier — er hies Gaudi — erinnerte ſich, daß er wärend ſeines Studierens auf dem Stralſunder Kollegium ſich oft in dem Arme des Meeres gebadet hatte, der an dieſer Verſchanzung lag, und daß ſelbiger weder tief noch gefärlich ſei; zu mehrerer Sicherheit unterſuchte er ſelbigen in der Nacht, fand, daß man ſelbigen durchwaten, um die Verſchanzung links herumgehen, und die Feinde in den Flanken und im Rükken angreifen konte.

Dies Projekt wurde glüklich volzogen, die Schweden in der Nacht angegriffen, indes daß ein Kohr grade auf die Verſchanzung losging, ein anders paſſirte das Meer dicht am Ufer, und befand ſich in ihrem Lager, ehe ſie's einmal gewahr wurden. Die Beſtürzung über einen unerwarteten Angrif, die alle Nachtſcharmüzel begleitende Verwirrung, und zumal das beträchtliche Kohr, das ihnen in die Flanken fiel, brachte ſie ſchnel in Unordnung; ſie verlieſſen ihre Verſchanzungen und flüchteten in die Stadt; Karl der Zwölfte in Verzweiflung von ſeinen Truppen verlaſſen zu ſein, wolte allein fechten; ſeine Generale retteten ihn mit genauer Not von den Verfolgungen der Verbündeten. Alles, was Stralſund nicht ſchnel erreichte, wurde getötet oder gefangen genommen; die Anzal der Gefangnen belief ſich auf vierhundert Mann. Um die Stadt ganz einzuſchlieſſen, beſchlos man, ſich der Inſel Rügen zu bemächtigen, von der die Belagerten noch einigen Beiſtand erhalten konten.

Der Fürſt von Anhalt an der Spize von zwanzigtauſend Mann paſſirte auf Transportſchiffen den Meeresarm, der Pommern von dieſer Inſel ſcheidet. Dieſe Flotte behielt die nämliche Schlachtordnung bei, welche die Truppen auf dem Lande beobachteten; ſie machte Mine, an der Oſtſeite der Inſel zu landen, doch plözlich, ſich links drehend, ſchifte der Fürſt von Anhalt ſeine Truppen in dem kleinen Hafen bei Streſſow aus, woſelbſt ihn der

Feind gar nicht erwartete. Er ſtelte ſie in einen Viertelzirkel, ſo daß ſeine beiden Flügel an's Meer ſtieſſen, lies in gröſter Schleunigkeit an Verſchanzungen arbeiten, die er mit Spaniſchen Reitern befeſtigte. Seine Diſpoſition war ſo, daß zwei Reihen Infanterie die Verſchanzungen dekten, die dritte Reihe formirte die Kavallerie, ſechs Geſchwader ausgenommen, die er auſſerhalb den Linien geſtelt hatte, um denen ſogleich in die Flanke fallen zu können, die ſie von der Seite her angreifen möchten.

Karl der Zwölfte, durch die Finte des Fürſten von Anhalt hintergangen, konte nicht zeitig genug ankommen, ſich ſeiner Ausſchiffung zu widerſezen; die Wichtigkeit dieſer Inſel kennend, rükte er, wiewol er nur viertauſend Mann hatte, auf den Fürſten von Anhalt los, ſowol um ihm die geringe Anzal ſeiner Truppen zu verbergen, als in der Hofnung, ihn zu überraſchen. Er marſchirte, den Degen in der Hand, vor ſeiner Infanterie her, die er bis zum Rand des Grabens führte; er ris mit eignen Händen die ihn umgebenden Spaniſchen Reiter aus, ward bei dieſem Angrif leicht verwundet, und General Düring an ſeiner Seite getödet.

Die ungleiche Anzal, die Dunkelheit der Nacht, die Bemühungen der die Schweden in die Flanken fallenden ſechs Preuſſiſchen Geſchwader, die Hinderniſſe einer mit Spaniſchen Reitern beſezten Verſchanzung, und zumal die Wunden des Königs, alles das, ſag ich, machte die Schweden die Früchte ihrer Tapferkeit verlieren.

Das Glük hatte dieſer Nazion den Rükken gekehrt, alles nahte ſich ihrem Untergange. Der verwundete König zog ſich zurük, um ſich verbinden zu laſſen, ſeine abgeſchrekte Truppen flohen davon. Den folgenden Tag wurden zwölfhundert Schweden bei der Fehrſchanze gefangen genommen; die Inſel Rügen wurde ganz mit Verbündeten beſezt. Man bedauerte ſehr den braven Obriſten von Wartensleben, der an der Spize der Preuſſiſchen Gensd'armes getötet wurde, nachdem er zur Niederlage der Schweden viel beigetragen.

Nach dieſem Unfal verlies Karl der Zwölfte die Inſel Rügen, und ging wieder nach Stralſund zurük. Dieſe Stadt war beinahe auf's Aeuſſerſte gebracht; die Belagrer, bis zur Contreſcarpe gelangt, fingen bereits an, die Gallerie über den Hauptgraben zu führen.

Der Karakter des Königs von Schweden war, den Widerwärtigkeiten gegen zuſtreben; er wolte hartnäkkig dem Glükke Troz bieten, und in Perſon die Breſche vertheidigen, worauf die Belagrer den Hauptſturm wagen wolten. Seine Generale warfen ſich ihm zu Füſſen und beſchworen ihn, ſich nicht ſo fruchtlos in Gefar zu ſezen, und da ſie ſahen, daß ihre Bitten ihn nicht erweichen konten, zeigten ſie ihm, daß er Gefar liefe, den Feinden in die Hände zu fallen.

Dieſe Beſorgnis bewog ihn endlich, die Stadt zu verlaſſen; er ſezte ſich auf einen leichten Fiſcherkahn, worin er unter Begünſtigung der Nacht mitten durch die Däniſche Flotte fuhr, welche Stralſund von der Landſeite eingeſperrt hielt; mit Müh und Not kam er an den Bord eines ſeiner Schiffe, das ihn nach Schweden brachte. Vor vierzehn Jahren hatte er dieſes Königreich als ein Länderbezwinger verlaſſen, der die Welt ſeinem Glük unterwürfig machen wolte, und jezt kehrete er in ſelbiges zurük als ein Flüchtling, von ſeinen Feinden verfolgt, ſeiner ſchönſten Provinzen beraubt, und von ſeiner Armee verlaſſen.

Sobald der König von Schweden fort war, dachte Stralſund nur auf Uebergabe; die Beſazung kapitulirte den ſiebenundzwanzigſten Dezember. General Duker, der daſige Gouvernör, ſante in das Standquartier des Königs von Preuſſen, um wegen der Kapitulationsartikel übereinzukommen; die Beſazung ergab ſich zu Kriegsgefangnen und zwei Bataljons Preuſſen, und eben ſo viel Sachſen und Hanoveraner namen von dieſer Stadt Beſiz.

Von allen wärend dieſes Feldzugs gefangen genommenen Schweden machte der König ein neues Infanterieregiment, das er dem Prinzen Leopold gab, dem zweiten Sohne des Chefs ſeiner Armeen. Hierauf theilten ſich die Sieger in die Beute der Beſiegten. Der König behielt den Theil von Pommern, der zwiſchen der Oder und der Pene liegt; einen kleinen aus dem Meklenburgiſchen kommenden Flus, der ſich bei Penamünde ins Meer ſtürzt.

Das zwiſchen der Pene und dem Herzogthum Meklenburg belegne Pommern wurde durch den Stokholmer Frieden Schweden aufbehalten, und König Georg von England kaufte die Herzogthümer Bremen und Verden, welche der König von Dänemark den Schweden abgenommen hatte, und die das Haus Hannover noch auf den heutigen Tag beſizt.

Wiewol der Friede noch nicht geſchloſſen war, ſo genos dennoch der König in Ruhe ſeine Eroberungen; er ging nach Preuſſen, wo er ſich nicht krönen lies, denn er dachte, dieſe eitle Zeremonie zieme ſich beſſer für Wahl- als für Erbkönigreiche. Er verachtete all' das Aeuſſerliche der Königswürde, um ſo angelegentlicher aber lies er ſich die Erfüllung ihrer Obliegenheiten ſein; er durchreiſte Preuſſen und Lithauen, und entwarf das Projekt, dieſe Provinzen aus dem Elend und dem Volksmangel zu ziehn, welchen die Peſt vormals veranlaſt hatte.

Um die Kette der Begebenheiten nicht zu zerreiſſen, haben wir die Hauptvorfälle des Pommerſchen Feltzugs nacheinander forterzält; jezt wird es Zeit ſein, die Veränderungen zu betrachten, die ſich wärend dieſes Krieges in dem übrigen Europa zugetragen haben, und wie die Aenderung der politiſchen Verträge der Mächte untereinander neue Syſteme veranlaſt hat.

Der Tod Ludwig des Funfzehnten gab Frankreich's Regierungsform eine ganz neue Geſtalt. Von der zalreichen Nachkommenſchaft dieſes Monarchen war nur ein Urenkel übrig. Dieſer Prinz lag noch in der Wiege; ſein Aeltervater hatte ſeinen rechtmäſſigen Sohn, den Dûc dû Maine, zum Präſidenten des Regentſchaftconſeils ernant. Dieſer in ſeinem Leben ſo unumſchränkt herſchende König, ward nach ſeinem Tode ſchlecht gehorcht. Das Parlament fälte das Urteil über den Dûc d'Orleans und den Dûc de Maine, oder warf ſich vielmehr zum Schiedsrichter über den lezten Willen des Königs auf, und that den Ausſpruch, Philip von Orleans, erſter Prinz vom Geblüt, habe unzubezweifelnde Rechte zur Regierung.

Die Staatsklugheit des neuen Regenten hatte zwei Hauptgegenſtände; der eine war, mit ſeinen Nachbarn Frieden zu unterhalten, was ihn des Kaiſer's Freundſchaft zu ſchonen nötigte; und der andre war, die Kronſchulden zu tilgen, die unermeslich waren, und dies gab zu dem Syſtem des Law's Anlas, deſſen

Plan ſo nüzlich war, als ſchädlich der davon gemachte Misbrauch ward.

Der Regent mit einem hervorragenden Genie begabt, hatte den Fehler lebhafter und kühner Geiſter, daß ihm die umfaſſendſten Ideen ſo einfach als die altäglichſten dünkten. Er überlies ſich den Eindrükken einer glühenden Einbildungskraft, die oft die Dinge übertrieb; für die ſchönen Künſte geboren, die er fleiſſig übte, hatte er heldenmäſſige Schwachheiten. Er machte den Abbé du Bois zum Kardinal, weniger, weil er dem Staate diente, als weil er der geheime Diener ſeiner Leidenſchaften war. Die Verläumdung wagte es, dieſem guten und menſchlichen Fürſten die entſezlichſte der Frevelthaten aufzubürden, das Vorhaben, ſeinen Pflegbefohlnen, ſeinen König zu vergiften. Ein heilſames Verbrechen erregt bei gutgearteten Seelen nicht minder Abſcheu als eine verunglükte Uebelthat: doch die beſte Apologie des Regenten iſt Ludwig des Funfzehnten Regierung.

Um dem Königreiche den Frieden zu verſichern und alle Anläſſe zu Streitigkeiten zu entfernen, ſchlos der Regent den Barrieretraktat 1716.

zu Anvers, worin ausgemacht wurde, daß die Holländer zu Namur, Furnes, Dornik, Ypres, Menin und in dem Fort Knok Beſazung unterhalten ſolten, mit dem Beding, daß das Haus Oeſterreich ſich anheiſchig machte, jährlich ſechsmalhunderttauſend Teutſche Gulden zu zalen, dafür wolte er der Regentſchaft der Niederlande entſagen, in deren völligen Beſiz Kaiſer Karl der Sechſte bleiben ſolte.

1717. Die dicht aufeinander folgenden Kriege verhinderten Europa die Früchte des Friedens zu genieſſen. Im Jahr 1715 waren die Türken in Morea eingerükt, das ſie den Venedigern weggenommen hatten. Der Pabſt für Italien bange, beſchwor den Kaiſer, Schirmer der Chriſtenheit zu ſein. Karl der Sechſte brachte in Ungarn Truppen zuſammen, um durch die Diverſion, die er den Türken machen wolte, den Venedigern Luft zu ſchaffen. Im Jahre 1716 hatte der Prinz Eugen bei Temeswar den Grosweſſir geſchlagen. In dieſem Jahre unternam er die Belagrung von Belgrad, und befeſtigte ſich ſein Lager mit einer guten Verſchanzung. Die Türken belagerten die Armee des Prinzen Eugen, und nicht zufrieden, ſelbige einzuſchlieſſen, näherten ſie ſich ihr durch die Approſchen und Laufgräben. Eugen, nachdem er ſie durch ein kleines Waſſer gelaſſen, das ſie von ſeinem Lager trente, ging den ſechzehnten Auguſt aus ſeinen Verſchanzungen, grif ſie an, ſchlug ſie, und nam ihnen Kanonen, Gepäk, mit Einem Worte, ihr ganzes Lager weg, und Belgrad, das keinen Beiſtand mehr zu hoffen hatte, ergab ſich den Sieger auf Kapitulation.

Der Marſchal von Stahrenberg, Eugenen wegen ſeiner Verdienſte feind, deklamirte gegen ſein Verhalten, das er als Unvorſichtigkeit tadelte, und ſprach darüber ſo nachdrüklich, daß bei einem Haare der Kaiſer den Held Teutſchlands vor einen Kriegsrat gefordert hätte, weil er die Kaiſerliche Armee der Gefar, rettungslos umzukommen, ausgeſezt habe; indes war Eugen's Ruhm ſo glänzend, daß er Neid und Neider völlig verdunkelte.

Im folgenden Jahre machten die Türken 1718.
Frieden zu Paſſarowiz, und traten dem Kaiſer Belgrad und den ganzen Temeswarer Bannat ab; die Venediger, die den Erobrungen

Karl des Sechſten zum Vorwand gedient hatten, bezahlten die Erwerbungen, die der Kaiſer machte, durch den Verluſt von Morea, und wurden, doch zu ſpät, gewahr, daß der Beiſtand eines mächtigen Verbündeten ſtets gefärlich iſt.

Karl der Sechſte hatte dieſen Krieg kaum geendet, als er neue Feinde zu bekämpfen fand. Es war in Spanien ein Mann von umfaſſendem, unternemendem, tiefdringendem Geiſte aufgeſtanden; er war beherzt, fruchtbar an Hülfsquellen, mit Einem Worte, dazu gemacht, Reiche zu vergröſſern oder umzuſtürzen. Es war dies der Abt Alberoni, ein geborner Italiener, dem der Dûc de Vendome nach Spanien mitbrachte, wo ſich ſeine Geſchiklichkeit ſogleich durch Zurükſendung des Kardinal del Giudice offenbarte, der dies Königreich beherſchte, und in deſſen Stelle er kam.

Alberoni that Rieſenſchritte, auf der Bahn des Glüks, ſchmeichelte ſich bei der Königin, eine Prinzeſſin von Parma, ein, und unterſtüzte ihre Abſichten, ihre Söhne in Italien zu verſorgen. Die Flotte, die der König von Spanien anfänglich zur Hülfe der Venediger beſtimt hatte, wurde zur Erobrung der Inſel Sardinien gebraucht, die dem Kaiſer gehörte. Cagliari kam unter Spaniſche Botmäſſigkeit, und die ganze Provinz ward in Kurzem unterjocht.

England's und Frankreich's Vorſtellungen hinderten die Königin von Spanien nicht, die Plane zu befolgen, die der Kardinal gewordne Alberoni ihr an die Hand gab. Dieſe Fürſtin hatte insgeheim beſchloſſen, ſo viel von Italien zu erobern, als ſie nur könte. Der Kaiſer hatte darein gewilligt, den Infanten Don Carlos mit Toscana, Parma und Piacenza zu belehnen, allein Philip der Fünfte beſtand hartnäkkig auf der Forderung des Königreichs Neapel.

Dieſer grenzenloſe Ehrgeiz einer neuerrichteten Macht bewog den Kaiſer, den König von Frankreich und den von England, ein vierfaches Bündnis zu ſchlieſſen, um mit dieſer Macht ſich Philip's Unternemungen entgegenſezen zu können. Die Holländer, die mit zu dieſem Bündniſſe treten ſolten, behielten ſich das Vermitleramt vor, und ihre Stelle wurde durch den Herzog von Savoien erſezt.

Dies furchtbare Bündnis veränderte weder Alberoni's Projekte, noch die Standhaftigkeit der Königin von Spanien, noch das Verlangen ihres Gemals, ſeine Kinder wol zu verſorgen. Die Spaniſche Flotte, welche Europa für Neapel beſtimt glaubte, landete zu Palermo, das ſich ergab, und der Marques de Lede nam den Titel eines Vicekönigs von Sicilien an. Inzwiſchen kam Admiral Byng mit ſechsundzwanzig Engelländiſchen Schiffen in's Mittelländiſche Meer, ſchlug die Spaniſche Flotte im Faro, wiewol er ihr über vierzehn ihrer ſchönſten Schiffe abgenommen hatte, ſo konte er doch nicht verhindern, daß der Marques de Leda Meſſina wegnam; der Herzog von Savoien entſchlos ſich in dieſer Not, mit dem Kaiſer Sicilien gegen das Königreich Sardinien umzutauſchen, wovon er hernach den Namen führte.

Alberoni's Genie mit Einer Unternemung zu wenig beſchäftigt, war ſo umfaſſend, daß er ihrer zwei zugleich dachte. Seine Plane erſtrekten ſich nach allen Seiten, wie Minen, die viele von einander entfernte Zweige weit in's Feld hinaus treiben, die algemach zu ſpielen beginnen und die Feinde an Oertern in die Luft ſprengen, wo ſie's am wenigſten erwarten. Eine Mine war in Italien aufgeflogen, von einer andern roch man in Frankreich Lunte.

Es war dies die berühmte Verſchwörung, die der Prinz Cellemare gegen den Regenten anzettelte. Dieſem Projekte gemäs wolte Spanien an den Küſten von Bretagne eine Landung thun, die Misvergnügten in Poitou verſamlen, ſich des König's und des Dûc d'Orleans bemächtigten, eine Generalverſamlung der Stände, welche die ganze Nazion vorſtellen, veranſtalten, und den König von Spanien, zum Vormund Ludwig's des Funfzehnten ernennen laſſen. Ein ſonderbares Ungefähr erſtikte dies Vorhaben in der Geburt.

Der Sekretär des Prinzen von Cellemare war einer der Kunden der Fillon, die wegen der Winkelheuraten, die bei ihr volzogen wurden, in groſſem Ruf ſtand. Die Geſchiklichkeit dieſer betriebſamen Frau hatte mehr denn einmal dem Regenten und dem Kardinal dû Bois gefrönt. Fillon, den Spaniſchen Sekretär, weit tiefſinniger findend als gewönlich, und die Urſach ſeiner Uebelausgeräumtheit nicht von ihm herausbringen könnend, ſante ein geſchiktes und verſchmiztes Mädchen an ihn, die ihn zechen und ſchwazen machte. Wie er trunken geworden war, durchſuchte ihn dies Mädchen, und die Papiere, die er bei ſich hatte, ſchienen der Fillon von ſo groſſem Belange, daß ſie ſelbige augenbliklich zum Regenten trug. Dieſer Fürſt lies ſogleich den Sekretär feſtnehmen, die Verſchwornen wurden insgeſamt entdekt, und fünf Bretagniſchen Edelleuten koſtete es das Leben. Der Dûc de Maine, der Kardinal Polignac und einige andre Herren wurden in's Exil geſchikt.

Der Hof ſante Truppen nach Bretagne und als der Dûc d'Ormond ſich daſelbſt mit der Spaniſchen Flotte zeigte, regte ſich niemand. Nie wurde des Regenten Standhaftigkeit ſo erſchüttert, als durch dieſen Vorfal; er ſol ſogar, wie einige vorgeben, ſeine Stelle haben niederlegen wollen, und nur durch die Feſtmütigkeit des Kardinals dû Bois davon zurükgehalten worden ſein, der die Wege bewunderte, deren ſich die Verſicht bedient hatte, die

Regentſchaft in den Händen des Duc d'Orleans zu erhalten.

Europa war wie ein empörtes Meer, das 1717.
noch nach dem Sturm tobt, und nur nach und nach ſtille wird. Die Unglüksfälle Karl des Zwölften hatten ſeine Leidenſchaften nicht gebeſſert; ſein Unwille, der ihm nach Schweden gefolgt war, brach gegen Dännemark aus. In Begleitung des Erbprinzen von Heſſen, der ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Ulrike eben geheuratet hatte, grif er Norwegen an, nam Chriſtiansſtadt weg, da er aber die Zitadelle Friedrichshall nicht erobern konte, und es ihm an Unterhalt fehlte, verlies er ſeine Erobrungen.

Die Furcht vor den Ruſſen hatte ihn in 1718.
Schonen zurükgehalten. Gleichwol that er in dieſem Jahre auf's neue einen Einfal in Norwegen, belagerte Friedrichshall, und wurde in den Laufgräben vor ſelbigem getötet. Die Tapferkeit, womit er ſo verſchwenderiſch war, machte ſein Verderben; eine aus einem ſchlechten Neſte abgeſchoſne Falkonetkugel endete das Leben eines Fürſten, der Norden hatte zittern gemacht, deſſen Tapferkeit dem Heldenmut gleich kam, und der der gröſte Mann ſeines Jahrhunderts ge-

geweſen ſein würde, wäre er genügſam und gerecht geweſen.

Der Tod dieſes Fürſten war die Loosung zum Waffenſtillſtand, die Schweden hoben die Belagrung von Friedrichshall auf, und gingen, von den Dänen unverfolgt, wieder über ihre Grenzen zurük. Mit Karl dem Zwölften kamen die Projekte ſeiner Rache zugleich um. Er ging noch mit weitausſehenden Abſichten ſchwanger; aus Erbitterung gegen den König Georg von England, der ihm die Herzogthümer Bremen und Verden genommen, war er im Begrif, mit dem Zaar ein Bündnis zu ſchlieſſen, um das Haus Hannover aus England zu vertreiben, und den Prätendenten daſelbſt einzuſezen.

Görz, der dem Grafen Piper im Schwediſchen Miniſterium folgte, war in Norden das, was Alberoni in Süden. Seine Intriken ſezten die Kabinette der Fürſten in Bewegung; ſeine Plane ſchränkten ſich nicht auf Spanien ein: er war dazu geboren, Miniſter Alexander's, oder Karl's des Zwölften zu ſein. Doch die gröſten Plane anſpinnend, überhäufte er Schweden mit Auflagen, um ſie ausführen zu können; das Elend des Volks und die Gunſt, deren er genos, zogen ihm allgemeinen Has zu. Sobald des König's Tod bekant ward, machte die Nazion ſeinem Miniſter den Prozes: der Neid erfand ein neues Verbrechen, um ihn graviren zu können; er ward beſchuldigt, die Nazion bei dem Könige verläumdet zu haben, und der Kopf wurde ihm vor die Füſſe gelegt. Durch die Beſtrafung des Görz brandmarkten die Schweden unmittelbar das Andenken eines Helden, das ſie noch gegenwärtig in Ehren halten. Allein der Pöbel iſt ein aus Widerſprüchen zuſammengeſeztes Ungeheuer, das ungeſtüm von einem Abwege auf den andern hinſchweift, und in ſeinen unbändigen Launen ohn Unterſchied die Tugenden und die Laſter ſchüzt oder unterdrükt.

Ulrike, Schweſter Karl des Zwölften und Gemalin des Erbprinzen von Heſſen, nam den Schwediſchen Thron in Beſiz. Friedrich Wilhelm konte ſich nicht einiger Thränen erwehren, als er den Tod Karl des Zwölften erfuhr. Er ſchäzte die groſſen Eigenſchaften dieſes Fürſten, deſſen Feind er ungern

gern und gleichſam durch Gewalt gedrungen, geworden war.

Das Beiſpiel Karl's des Zwölften hatte vielen kleinen Teutſchen Fürſten den Kopf drehend gemacht, die viel zu ſchwach waren, ihn nachzuahmen.

Der Herzog Karl Leopold von Meklenburg faste den ehrgeizigen Anſchlag, eine Armee aufzurichten, und um die Unterhaltungskoſten für ſelbige aufzutreiben, drükte und plagte er ſeine Unterthanen auf's Aeuſſerſte. Das Gewicht der Auflagen ward endlich ſo läſtig, daß der Adel, dem zu arg mitgeſpielt wurde, zu Wien ſeine Beſchwerden einreichte, woſelbſt er durch Bernsdorf, den Hannöverſchen Miniſter, doch einen gebornen Meklenburger, unterſtüzt wurde.

1719. Er wirkte vom Kaiſer ein donnerndes Dekret gegen den Herzog aus, wiewol ſelbiger um eines mächtigen Schuzes vergewiſſert zu ſein, eine Nichte des Zaar's Peter geheuratet hatte; dies hielt den durch Bernsdorf angetriebnen Kaiſer nicht ab, dem Kurfürſten von Hannover und dem Herzoge von Braunſchweig ein Kommiſſionsdekret zu geben, dies Land in Sequeſtration zu nemen. Der König von Preuſſen beſchwerte ſich zu Wien, daß ihm als Direktor des Niederſächſiſchen Kreiſes dies Dekret nicht zugefertigt worden ſei. Der Kaiſer antwortete ihm, es ſei gegen die Reichsgeſeze dem Könige dieſe Sequeſtration zu übertragen, weil er auf Meklenburg Anwartſchaft habe; worauf ſich der Zaar erklärte, er würde es nie zugeben, daß ein Fürſt unterdrükt würde, der eben in ſeine Familie getreten wäre.

Was Friedrich Wilhelmen am meiſten in dieſer Sache zurükhielt, war, daß der König von England, weil er die Geſchiklichkeit gehabt hatte, ſich zum Vermitler des Friedens zu machen, den Preuſſen in Schweden zu negoziiren ſuchte, mit vieler Behutſamkeit muſte behandelt werden, ſo daß die Hanoveraner im Beſiz der Sequeſtration blieben, wovon ſie die Koſten auf etliche Millionen hinauflaufen machten. In der Lage iſt die Sache geblieben, und iſt es auch noch zur Zeit, da wir dieſe Geſchichte ſchreiben.

Wiewol der Friede mit Schweden noch nicht geſchloſſen war, ſo war er doch ſo gut als gemacht;

macht; der König, der die Ruhe ſeiner Staaten geſichert ſahe, began nunmehr wirklich zu regieren, das heist, das Glük ſeiner Völker zu machen. Dieſer Fürſt haste jene unruhigen Köpfe, die allenthalben, wo nur ihre Intriken hindringen können, alles mit ihren tumultuariſchen Leidenſchaften anſtekken; er trachtete nicht nach dem Ruf jener Länderbezwinger, die lediglich nur den Ruhm lieben, ſondern mehr nach dem Ruf der Geſezgeber, die keine andre Gegenſtände haben, als das Gute und die Tugend. Er dachte, daß der Mut der Seele, der zur Abſchaffung der Misbräuche und zur Einführung nüzlicher Neuerungen in einer Regierung ſo notwendig iſt, jener Temperamentstapferkeit vorzuziehen iſt, die ohne Scheu freilich, oft aber auch ohne Kentnis den grösten Gefaren entgegentrozen macht. Die Spuren der Weisheit ſeiner Regierung, die er in ſeinen Staaten hinterlaſſen hat, werden ſo lange dauern, als die Preuſſen eine Nazion ausmachen werden.

Friedrich Wilhelm brachte damals ſein militäriſches Syſtem wirklich zu Stande, und verband es mit der übrigen Staatseinrichtung ſo genau, daß ſich nicht das mindeſte ändern

lies,

les, ohne Gefar zu laufen, den Staat ſelbſt über den Haufen zu ſtürzen. Um von der Weisheit dieſes Syſtems urtheilen zu können, wird es vielleicht nicht unnötig ſein, dieſe Materie etwas genauer zu unterſuchen.

Seit der Regierung Friedrich des Erſten hatten ſich eine Menge Misbräuche in Betref der Taxen eingeſchlichen, die willkührlich geworden waren. Das ganze Land rief einmütig um Abänderung. Als man die Sache unterſucht, fand ſich's, daß die Steuern, welche die Beſizer der Ländereien entrichteten, keine Vorſchrift zum Grunde hatten, daß man in einigen Gegenden die Abgaben auf dem Fus gelaſſen hatte, den ſie vorm dreiſſigjährigen Kriege gehabt, daß aber alle Eigner der ſeit der Zeit urbargemachten Ländereien (eine beträchtliche Anzal) auf verſchiedne Art waren taxirt worden.

Um dieſe Auflagen gleichmäſſig zu machen, lies der König alle anbauliche Felder genau ausmeſſen, und ſtelte die Abgabengleichheit nach den verſchiednen Taxen, der Güte oder Schlechtheit ihres Bodens zu folge, wieder her, und da der Preis der Lebensmittel ſeit der Regierung des groſſen Kurfürſten ſehr geſtiegen war, erhöhte er nach Maasgabe dieſes Preiſes die Abgaben davon, wodurch denn ſeine Einkünfte merklich vermehrt wurden.

Um aber mit der andern Hand auszuſtreuen, was er mit der einen empfing, errichtete er etliche neue Infantrieregimenter, und vermehrte ſeine Kavallerie, ſo daß ſich ſeine Armee auf ſechzigtauſend Mann belief. Er vertheilte ſeine Truppen in alle ſeine Provinzen, ſo daß das Geld, das ſie dem Staate bezalten, mittelſt dieſer Truppen ſtets wieder in ihre Hände kam; und damit dem Bauer die Unterhaltung der Soldaten nicht zur Laſt fiel, wurde Infantrie ſowol als Kavallerie in die Städte verlegt.

Auf die Art vermehrte die Akziſe die Einkünfte, die Manszucht bei ſeinen Truppen wurde beſſer, die Lebensmittel ſtiegen im Preiſe, und die Wolle, die wir den Ausländern verkaufen, und ſie, wenn ſie ſolche verarbeitet haben, wieder abkaufen, ging nicht mehr auſſer Lande; die ganze Armee ward ordentlich alle Jahre neu gekleidet, und Berlin mit einer Menge Handwerker bevölkert, die nur von ihrer Gewerbſamkeit lebten, und blos für die Truppen arbeiteten. Die gründlich errichteten Manufakturen wurden blühend, und lieferten einem groſſen Theile der Nordiſchen Völker wollene Zeuge.

Damit dieſe Armee, die ſich ſeit dem Jahre 1718 beinahe auf ſechzigtauſend Mann belief, dem Staate durch die Anzal Rekruten, deren ſie bedurfte, nicht zur Laſt fiel, ſo lies der König die Verordnung ergehen, daß jeder Hauptman im Reiche zu werben gehalten ſein ſolte, und einige Jahre nachher beſtanden die Regimenter halb aus Landeskindern und halb aus Fremden.

Der König bevölkerte das durch die Peſt verwüſtete Preuſſen und Lithauen wiederum; lies aus der Schweiz, Schwaben und der Pfalz Leute kommen, die er mit ungeheuren Koſten in den Stand ſezte, ſich dort anzupflanzen. Durch viel Zeit und Mühe gelang es ihm endlich, dies verheerte Land, das ſeine Verödung eine Zeitlang aus der Liſte bewohnter Länder ausgelöſcht hatte, wieder anzubauen und zu bevölkern. Er durchreiste jährlich all' dieſe Provinzen, munterte auf dieſer Reiſe Betriebſamkeit und erfindriſchen Fleis auf, und be-

beförderte Ueberfluſs. Viele Ausländer waren in ſeine Staaten gerufen worden; diejenigen von ihnen, die in den Städten neue Manufakturen anlegten, oder welche neue Künſte daſelbſt bekant machten, wurden durch Woltaten, Freiheiten und Geſchenke dafür belohnt.

Der Intrikengeiſt und die Bosheit eines ſimpeln Partikuliers ſtörten eine Zeitlang die Ruhe, welcher Hof und Staat genoſſen. Dieſer Elende war ein Ungriſcher Edelman, Clement genant, der auf ſeine feineingefädelte Betrügereien die Hofnungen zu ſeinem Glük gründete; durch viele Verläumdungen und boshafte Beſchuldigungen war es ihm geglükt, ein Misverſtändnis zwiſchen dem Kaiſerlichen und Sächſiſchen Hof auszuſäen. Da er nur durch Ränke lebte, muste er oft neue Gegenſtände des Ueberliſtens aufſuchen, und er beſchlos ſogar des König's Kaſſe zu brandſchazen.

Er kam zu Berlin an, und ſchlich durch das Anerbieten, Geheimniſſe von der äuſſerſten Wichtigkeit zu entdekken, ſich bei Hofe ein. Dieſe Geheimniſſe beſtanden in einer Verſchwörung, die zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Polen angezettelt ſein ſolte, und worin einige der vornemſten Perſonen des Hofes ſich eingeflochten befänden.

Dieſe Misvergnügten, verſicherte Clement, wären durch die Lokkungen der verſprochnen Reichthümer, und der ihrem Ehrgeiz gemachten Ausſichten beſtochen worden. Der Plan der Verſchwörung war nach ſeiner Angabe, der: ſich des König's auf dem Schloſſe Wuſterhauſen zu bemächtigen, woſelbſt er gewönlich im Herbſte ſich zwei Monate aufhielt, und ihn dem Kaiſer zu überliefern. Dadurch, daß Wuſterhauſen nur vier Meilen von der Sächſiſchen Grenze lag, und daß der König ohne Leibwacht daſelbſt zu ſein pflegte, bekam ſein Vorgeben einige Warſcheinlichkeit.

Anfangs achtete Friedrich Wilhelm dieſe Ohrenbläſereien nicht, und wurde nicht eher erſchüttert, als bis ihm Clement einen Brief vom Prinzen Eugen vorzeigte, der mit dieſem Plane angefült war. Dieſer Böſewicht machte ſich anheiſchig, den König von allem dem, was er behauptet hatte, völlig zu überzeugen, und legte ihm von dem Fürſten von Anhalt, dem General Grumkow und andern vornemen Herrn am Hofe Briefe vor. So viel Unverſchämtheit und Kekheit ſtürzten den König in die peinigendſten Verdachte und in ein beſtändiges Mistrauen; er nam ſich endlich vor, ſelbſt zu erfahren, ob Clement die Hände der Angeſchuldigten kennen würde; man legte ein Paket Briefe von verſchiednen auf den Tiſch, und nötigte ihn, die Hand von einem jeden da heraus zu finden. Clement irte ſich darin und ſeine Betrügerei kam an den Tag; er geſtand im Gefängniſſe, daß er des Prinzen Eugen Hand und Siegel nachgemacht habe, und empfing für ſeine Betrügereien und Bosheiten den gerechten Lohn: er wurde enthauptet.

Inzwiſchen hatten doch dieſe falſche Anſchuldigungen das Glük einiger Perſonen über den Haufen geworfen, und eine Zeitlang Mistrauen und Verdacht rege gemacht; Verläumdung findet in die Gemüter der Fürſten leichter Eingang als Rechtfertigung. Sie kennen die Menſchen hinlänglich, um zu wiſſen, daß es keine makelloſe Tugend giebt, und ſehn ſo viele Beiſpiele der menſchlichen Bösherzigkeit, daß ſie leichter hintergangen werden können, als Privatleute, die von der Welt entfernt leben. Dieſe Lügen des Clement hatten durch die Verſchwörung des Prinzen Cellamare, die noch in zu friſchem Andenken ſtand, einigermaſſen Kredit bekommen.

Die leztere Verſchwörung, nicht Hirngeſpinſt wie Clement's ſeine, hatte auch mittelſt des eben geſchloſnen vierfachen Bündniſſes, wichtige Folgen. Dem Regenten ward es leicht ſich zu rächen, ohne wegen der Unternemungen des Kardinals Alberoni die mindeſte Gefar zu laufen. Dieſe Gelegenheit lies er nicht entwiſchen, und machte in ſeiner Kriegserklärung gegen Spanien bekant, daß es nur auf den Premierminiſter gemünzt ſei.

Barwik an der Spize der Franzöſiſchen Armee nam St. Sebaſtian und Fontarábie weg, indes daß die Engliſche Flotte die Häfen St. Antonio und Vigos verwüſteten und Mercy mit der Kaiſerlichen Armee nach Sicilien gehend, den Marques de Leda nötigte, die Belagrung von Melazzo aufzuheben, und die Stadt und Zitadelle von Syracus wieder wegnam. Der König von Spanien marſchirte mit ſeiner Armee nach den Grenzen ſeines Königreichs; er führte eine Kolonne ſeiner Truppen, die Königin die zweite, und der Kardinal die dritte; doch ſie waren alle drei nicht dazu geſchaffen, Armeen zu kommandiren. Der König mutlos gemacht durch die üble Wendung, die der Krieg gleich anfangs für ihn nam, wolte lieber ſeinen erſten Staatsminiſter aufopfern, als ſeine Monarchie gröſſern Gefaren ausſezen. In der That war dies das einzige Mittel, in Europa einen dauerhaften Frieden wieder herzuſtellen.

Man hätte dem Kardinal Alberoni zwei Welten, wie die unſrige, umzukehren geben dürfen, er hätte noch die dritte verlangt. Seine Plane waren zu weitausſehend, und ſeine Einbildungskraft zu feurig. Er hatte beſchloſſen, den Kaiſer aus Italien zu vertreiben, ſeinen Herrn zum Regenten in Frankreich zu machen, und um den Prätendenten wieder auf den Engliſchen Thron zu bringen, Karl den Zwölften gegen den König Georg aufzuhezen, und die Türken und Ruſſen gegen den Kaiſer Karl den Sechsten. Die Urſach, weshalb all' die weitläufigen Projekte der Ehrgeizigen

ſcheitern, iſt (wie es ſcheint) die: daß in der Politik ſo wie in der Mechanik die einfachen Maſchinen vor dem zu ſehr zuſammengeſezten auſſerordentlichen Vorzug haben: je verflochtner das Triebwerk darin iſt, je weniger es nüzt.

Alberoni konte ſeinen Enthuſiasmus denen Fürſten nicht mittheilen, welche die Volzieher ſeiner Projekte ſein ſolten, ſeine Ideen wirkten ſtark auf ihn, auf andre nur ſchwach; ſelbſt wenn die geſunde Vernunft ſich in der waglichen Laufbahn der Einbildungskraft mit hinreiſſen läst, ſo kömt ſie darauf nicht weit fort; die Ueberlegung hält ſie zurük, die Klugheit macht ſie ſchüchtern, und oft benemen Hinderniſſe ihr den Mut. Die Erfahrung machte Alberoni an denen Fürſten, die er zu ſeinen Abſichten verleiten wolte. Er fiel ſelbſt in die Schlingen, die er Europens Ruhe gelegt, und ging wieder nach Italien mittelſt Geleitsbriefe zurük, die er von denen Mächten bekam, welche er am ſchwerſten beleidigt hatte.

Man kam durch Auslöſchung einer Fakkel 1720.
einer Feuersbrunſt zuvor, die ſelbige zu verurſachen im Begrif ſtand, und die für Europa hät-

te traurige Folgen haben können. Alberoni's Fal ſezte Spanien wieder in ſein rechtes Gleichgewicht; es ſuchte Frankreich's Freundſchaft, und trat ſogar, zur Bezeugung, daß ſeine Ausſöhnung aufrichtig ſei, dem vierfachen Bündniſſe bei.

Der Regent, der den zwiſchen Frankreich und Spanien entſtandnen Zwiſtigkeiten ſo rühmlich zuvorkam, hatte nicht das Glük, dies Reich vor einer Zerrüttung zu bewahren, die weit gröſſer und algemeiner war, als die iſt, welche gemeiniglich die Folge langwieriger und verderblicher Kriege zu ſein pflegt.

Law's Syſtem hatte die Franzoſen fürs Papiergeld bis zur Ausſchweifung eingenommen. Einige plözlich Glüklichgewordne machten die Nazion ſchwindeln, und dadurch, daß ſie die Sache übertrieb, verdarb ſie alles. Im Jahre 1716 war Law Direktor der Königlichen Bank geworden, und zu der Zeit fing er an, ſein berühmtes Syſtem vorzulegen, indem er die Weſtindiſche oder Miſſiſippiſche Kompanie und die Bank errichtete, von welcher der König Beſchüzer und zugleich Eigenthümer war. Das

Vorhaben des Regenten und Law's war, die Fonds zu verdoppeln, ſo daß der wirkliche Kredit des Geldes dem des Papieres die Wage hielt, um nach und nach das baare Geld in die Schazkammer des Monarchen zu ziehn.

Durch einen Arret vom Auguſt 1719 wurde den Privatperſonen verboten, nicht mehr als höchſtens eine Summe von achthundert Livres an ſich zu behalten. Auf die erſten Aktien folgten neue, die man Filles nante, und endlich zeugten dieſe Filles petites filles, und das durch dies Syſtem erſchafne Papiergeld belief ſich auf dreitauſend und ſiebenzig Millionen. Die Staatsſchulden wurden durch Biljette mit gewiſſen Stempeln gezeichnet, bezalt. Der Grund zu dieſem Gebäude war anfänglich nur nach einem gewiſſen Maasſtabe gelegt worden; man wolte es endlich doppelt, und gar vierfach erhöhen, und es fiel ein, zertrümmerte das Königreich, und ſchlug zugleich den Baumeiſter mit zu Boden, der es aufgeführt hatte.

Law ſtand mehr denn einmal in Gefar, vom Volke geſteinigt zu werden, als ſein Papiergeld in Verfal kam: er verlies endlich das

Königreich, ſeinen Generalfinanzkontrolleurpoſten, den er erſt ſeit Anfange des Jahres bekleidete, und all' die groſſen Etabliſſemens, die er in dieſem Königreiche hatte. Reich war Law nicht geweſen, als er nach Frankreich kam, eben ſo verlies er's auch, und flüchtete ſich nach Venedig, woſelbſt er ſein Leben in Dürftigkeit beſchlos.

Wenig Geſchichten ſtellen in einem ſo kurzen Zeitraum ſo viel gedemütigte Ehrgeizige dar. Die Görze, Alberonis, Laws ſtürzten ſo ſchnel von der Höhe ihres Glüks, als ſchnel ſie ſelbige erſtiegen hatten. Doch der Ehrgeiz iſt nie der Anname eines Rats fähig, er verirt ſich, indem er einen mit Abgründen umringten Weg verfolgt.

Nach dem Fal des Alberoni und des Görz ſehnte ſich ſowol Süden als Norden von Europa nach den Frieden, den der König zu Stokholm negoziirte; er kam endlich zu Stande, ſeine Genügſamkeit aber verringerte ſeine Vortheile. Von Ilgen ſtelte ihm nach dem Gebrauch der Miniſter, unaufhörlich vor, daß er ſeine Vortheile nuzen müſſe, und daß, wenn er ſich noch dagegen ſträubte, die Schweden gezwungen ſein würden, ihm die Inſel Rügen und die Stadt Wolgaſt abzutreten, und daß er ſogar von den Dänen die Zolfreiheit der Schiffart in dem Sund erhalten könte. Man findet des Königs Antwort in den Archiven mit ſeiner eignen Hand geſchrieben: „Ich bin mit „dem Schikſal zufrieden, das ich durch die Gna„de des Himmels genieſſe, und mag mich nicht „auf Koſten meiner Nachbarn vergröſſern.“ Er bezalte Schweden zwei Millionen für die Einverleibung Pommerns, ſo daß er dies Land mehr kauf- als erobrungsweiſe erhielt.

1721. Der König von England, der den Stokholmer Frieden durch ſeine Vermitlung beſchleunigt hatte, ſchlos bald darauf einen mit Spanien, und Philip der Fünfte trat ihm Gibraltar und Portomahon ab, mit dem Beding, daß König Georg ſich in die Italieniſchen Angelegenheiten nicht weiter miſchen ſolte. Zu Wien war man über die Vortheile mistrauiſch und neidiſch, deren der König von Preuſſen genos. Das Haus Oeſterreich meinte, daß die Teutſchen Fürſten, die es als ſeine Vaſallen anſahe, ihm gegen ſeine Feinde dienen, nicht aber, daß ſie zu ihrer eignen Vergröſſerung von ihrer Macht Gebrauch machen müſten.

Der groſſe Kurfürſt unterſtüzte den Kaiſer, weil ihr Intereſſe oft miteinander verknüpft war. Der König Friedrich hatte ihm ſowol aus Vorurtheil beigeſtanden, als aus der Abſicht, für einen König von Preuſſen anerkant zu werden. Friedrich Wilhelm, der bis jezt weder durch Vorurtheile noch durch Intereſſe mit dem Hauſe Oeſterreich war verknüpft geweſen, hatte ihm weder in Ungariſchen noch Siciliſchen Kriegen Hülfstruppen geſant, er war durch keinen Vertrag mit dem Kaiſer dazu gehalten, und entſchuldigte ſich überdies durch den Vorwand, er hätte von Seiten der Schweden neue kriegriſche Unternemungen zu befürchten: im Grunde aber war er zu einſichtsvol, ſich ſelbſt Ketten zu ſchmieden, indem er an der Vergröſſerung des Hauſes Oeſterreich arbeitete, das in Teutſchland nach unumſchränkter Oberherſchaft ſtrebte.

Friedrich Wilhelm's weiſe und wolüber-
legte Staatskunſt richtete ſich ganz auf die in-
1722. nere Vergröſſerung ſeiner Staaten. Er hatte

ſeine Reſidenz nach Potsdam verlegt, einem Luſtſchloſſe, das urſprünglich ein bloſſes Fiſcherdorf geweſen war; und machte eine ſchöne und groſſe Stadt daraus, wo alle Künſte blühen, von den gemeinſten an bis zu denen, die der verfeinerte Luxus verlangt.

Lütticher, die er durch ſeine Freigebigkeit dorthin gezogen, errichteten eine Gewehrfabrik, die nicht nur die Armee verſorgte, ſondern auch die Truppen einiger Nordiſchen Mächte. Man verfertigte bald daſelbſt Samt, ſo ſchön als der Genuaſche. Alle Fremden, die einige Induſtrie beſaſſen, fanden in Potsdam gute Aufname, Wohnungen und Belohnung.

Der König ſtiftete in dieſer Stadt, deren Gründer er war, ein groſſes Hoſpital, worin jährlich zweitauſend fünfhundert Soldatenkinder unterhalten werden, die alle Profeſſionen erlernen können. Durch dieſe milde Stiftungen linderte er das Elend der mit Familie beladnen Soldaten, und verſchafte Kindern eine gute Erziehung, deren Väter ſie ihnen zu geben nicht im Stande waren.

In eben dem Jahre vermehrte er das Kadettenkohr, wo achthundert junge Edelleute ihre Novizlatjaher im Metje der Waffen ſtehn. Einige alte Offizire haben über ihre Erziehung Obacht, und ſie haben Lehrmeiſter, die ihnen Kentniſſe und diejenigen Leibesübungen beibringen, die ſich für Standsperſonen ſchikken.

Keine Bemühung iſt eines Geſezgebers würdiger, als die für die Erziehung der Jugend. In einem noch zarten Alter ſind die jungen Pflanzen jeglichen Eindruks fähig; flößt man ihnen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande ein, ſo werden ſie gute Bürger, und gute Bürger ſind die lezte Schuzwehr der Reiche. Verdienen Fürſten unſre Lobſprüche, wenn ſie ihre Völker mit Gerechtigkeit beherſchen, ſo reiſſen ſie unſre ganze Liebe an ſich, wenn ſie ihre Bemühungen bis auf die Nachkommenſchaft erſtrekken.

Der Könnig ſante in eben dem Jahre den Grafen von Truchſes nach Frankreich, um Ludwig den Funfzehnten ſein Glükwünſchungskompliment zu machen, der nun grosjährig geworden, und zu Reims gekrönt worden war.

Die gegen den Duc d'Orleans verbreiteten Verläumdungen hatten bei dem Volke ſo ſtarken Eindruk gemacht, daß Frankreich jeden

Augenblik den Tod ſeines Königs gewärtig war, als es unvermutet den ſeines Regenten 1723. erfolgen ſahe. Dieſer Fürſt, der ſeine gewönliche Aderlaszeit übergangen hatte, ward in den Armen der Důcheſſe de Faloris von einem Schlagflus befallen, und zwar in einem Moment der Erſtaſe, der zweifeln lies, ob er im Gefühl der Freude oder des Schmerzens verſchieden ſei. Als der König Auguſt von Polen die Umſtände dieſes Todes erfuhr, ſagte er die Worte aus der Schrift: **Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten.** Der Kardinal dů Bois war einige Monate vorher geſtorben, und der Pöbel ſprengte aus, er ſei vorangegangen, dem Regenten bei irgend einer Fillon der andern Welt Quartier zu beſtellen.

Die Regentſchaft endete ſich mit dem Tode des Důc d'Orleans, und der Důc de Bourbon wurde erſter Staatsminiſter. Die Regimentsveränderung in Frankreich, und einige den Friedensverträgen zuwiderlaufende Unternemungen des Hauſes Oeſterreich, veränderte Europens ganzes Syſtem. Die Sache war eigentlich

lich die: Der Kaiſer hatte den Oſtendiſchen Kaufleuten das Patent ertheilen laſſen, bis nach Indien hin zu handeln. Das erneuerte die Aufmerkſamkeit aller handlungtreibenden Nazionen. Frankreich, England und Holland durch ein Projekt in Furcht und Schrekken geſezt, das ihnen auf gleiche Art nachtheilig war, vereinigten ſich, und ſuchten um die Aufhebung dieſer neuen Kompanie an; allein zu Wien lies man ſich dadurch nicht irren, und wolte dies Handlungsprojekt mit Wärme durchſezen.

1724. Man nam ſeine Zuflucht zum Vergleich, als den billigſten Weg, dieſe Zwiſtigkeiten zu enden, und auch andre intereſſante Angelegenheiten, als z. B. die Erbfolge wegen Parma und Placenza, in Richtigkeit zu bringen. Man ſtelte zu Cambrai einen Kongres an, worin Niemand im mindeſten nachgeben wolte. Die Miniſter diſputirten, wie billig, mit Wärme; ein jeder behauptete ſeine Sache durch Argumente, die er unwiderlegbar glaubte. Die Weinhändler und die Gaſtwirte wurden dabei reich, die Fürſten muſten die Koſten tragen, und der Kongres ging auseinander, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Indes, daß die Politiker über ſo wichtige Angelegenheiten ſich vergeblich ſtritten, entwiſchte Philip der Fünfte der Wachſamkeit ſeiner Gemalin, und legte ſeinem Sohne Ludwig zu Gunſten die Krone plözlich nieder: um dieſe ihm zu verſchaffen, deren er ſich ſo freiwillig jezt begab, hatte Frankreich ſo viel Blut und ſo viel Schäze verſchwendet; allein der Tod ſeines Sohnes, der ihm den Staatszügel wieder in die Hände gab, lies ihm nicht Zeit, ſeine Abdankung zu bereuen.

Kaum hatte er den Thron wieder beſtiegen, 1725. als er mit Unbewust England's einen Kommerzientraktat mit dem Kaiſer ſchlos. Der Graf von Königsek, Karl's Abgeſanter zu Madrit, hatte die Königin von Spanien durch die Vermälung des Don Carlos mit der Erzherzogin Marie Thereſie, Erbin des Hauſes Oeſterreich, angelokt, und die Hofnung, daß ihr Haus all' die Beſizungen Karl's des Fünften bekommen würde, bewog die Königin und den König von Spanien, dem Kaiſer ſehr vorteilhafte Bedingungen zu machen.

Der König Georg argwöhnte, daß dieſer Vertrag geheime den Prätendenten begünſtigende Artikel enthielte. Frankreich war darüber misvergnügt, daß Spanien durch ſeine Subſidien dem Kaiſer in den Stand ſezte, die Kompanie von Oſtende aufrecht zu erhalten. Dem Könige von Preuſſen waren einige donnernde Dekrete, welche Karl der Sechſte ihm wegen der Grundzinſes geſant hatte, den er von den Magdeburgſchen Lehnen forderte, ſehr unangenem geweſen. Dieſe drei Mächte, die insgeſamt gegen den Wienerſchen Hof Beſchwerden hatten, vereinigten ſich durch enge Verbindungen, die um ſo dauerhafter wurden, da Privatintereſſe ſie unterſtüzte. Dieſe Einſtimmigkeit gab zu dem Hannöverſchen Traktat Anlas.

Es war ein Schuzbundsvertrag, und beruhte auf wechſelſeitigen Gewährleiſtungen. Frankreich und England machten ſich auf eine unbeſtimte und vieldeutige Art anheiſchig, es durch kräftigen Beiſtand dahin zu bringen, daß Preuſſen's Anſprüche auf Bergen nach dem Tode des Kurfürſten von der Pfalz nicht im mindeſten gekränkt würden. Schweden, Dännemark und Holland traten nachher dieſem Traktate bei.

Frankreich und England wolten wirklich dem Hauſe Oeſterreich zu Leibe.

In der Abſicht hoften ſie ſich des Königs zu bedienen, um dem Kaiſer Schleſien zu entreiſſen. Friedrich Wilhelm war nicht abgeneigt, die Ausführung dieſes Projekts zu übernemen, nur verlangte er, daß eine Brigade Hannoveraner zu ihm ſtieſſe, damit er ſich nicht ganz allein in eine ſo wichtige Unternemung einlieſſe, oder daß die Verbündeten wegen einer Diverſion mit ihm einig würden, die ſie von einer andern Seite vornämen, indes daß er die Kriegsoperationen in Schleſien anfinge. Wiewol dieſer doppelte Vorſchlag billig ſchien, ſo wolte dennoch der König von England ſich nie darüber auslaſſen.

Kaum hatten die Verbündeten ihren Traktat zu Hannover errichtet, als zu Wien zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige von Spanien, dem Zaar und einigen Teutſchen Fürſten ein anders Bündnis geſchloſſen wurde. Mittelſt dieſer groſſen Bündniſſe, die Teutſchland in zwei mächtige Parteien theilen, wird die Wage der Macht im Gleichgewicht gehalten, die Stärke der einen nötigt die der andern Ehrfurcht ab, und die Weisheit geſchikter Staatsmänner kömt oft Kriegen zuvor, und erhält ſelbſt dann den Frieden, wenn er auf dem Punkt ſteht, gebrochen zu werden.

Sobald der Zaar den Wiener Traktat unterzeichnet hatte, that er dem Könige von Preuſſen über die Partie, die er ergriffen hatte, ſtarke Vorſtellungen, und gab ihm unter den Drohungen, denen höfliche Ausdrükke zum Vehikel dienen, zu verſtehn, er würd es nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß die Erblande des Kaiſers angegriffen würden.

In dieſen Zeitumſtänden ſtarb Peter der Erſte, mehr den Namen eines auſſerordentlichen Mannes, als eines groſſen hinter ſich zurüklaſſend, und die Grauſamkeiten eines Tirannen durch die Tugenden eines Geſezgebers verdekkend. Kaiſerin Katharine, ſeine Gemalin, folgte ihm in der Regierung. Sie war von Geburt eine Liefländerin, von der niedrigſten Herkunft, und als Witwe eines Schwediſchen Unteroffiziers, die Mätreſſe verſchiedner Ruſſiſchen Offizire, hernach des Menzikof's; endlich verliebte ſich der Zaar in ſie, und eignete ſie ſich zu.

Als ſich dieſer Fürſt 1711 dem Pruth mit ſeiner Armee näherte, gingen die Türken über dieſen Flus, und verſchanzten ſich ſeinem Lager grad gegenüber: er hatte ſonach zwanzigtauſend Mann vor ſich, und hinter ſich einen Strom, der nicht zu paſſiren war, weil ſelbiger keine Brükke hatte. Der Grosweſſir, der ihn zu verſchiednen malen angrif, änderte, da er ſeine Truppen oft zurükgeſchlagen ſahe, ſeinen Plan: er erfuhr durch einen Ueberläufer, daß die Moskowitiſche Armee grauſame Hungersnot litte, und daß nur noch für zwei Tage Lebensmittel im Lager des Zaar's wären. Hierauf begnügte er ſich damit, die Ruſſen einzuſchlieſſen; grade dafür fürchtete ſich Peter der Erſte am meiſten, ſeine Armee war beinahe geſchmolzen, und er hatte kaum noch dreiſſigtauſend Mann, die vom Elend niedergedrükt, durch Hunger abgemärgelt, ohne Hofnung, folglich auch ohne Mut waren.

In dieſer verzweiflungsvollen Lage faste er einen ſeiner groſſen Seele würdigen Entſchlus: er befal dem General Schzerbalof, daß die Armee ſich den folgenden Tag zum Gefecht fertig halten ſolte, um ſich mit dem Bajonet einen Weg mitten durch die Feinde zu brechen; hernach lies er alles Gepäk verbrennen, und begab ſich von Schmerz zu Boden gedrükt in ſein Zelt. Katharine allein blieb unbefangnes Geiſtes; äuſſerte in der algemeinen Gefar, wo jederman Tod oder Sklaverei erwartete, einen über ihr Geſchlecht und ihre Geburt hinausgehenden Mut; beratſchlagte ſich mit ihren Generalen, und beſchlos, die Türken um Friede zu bitten.

Der Kanzler Schaffirof ſezte ein Schreiben des Zaar's an den Weſſir auf, das Katharine durch Liebkoſungen, Bitten und Thränen in Menge, Peter'n unterſchreiben machte; worauf ſie alle Reichthümer zuſammenraſte, die ſie im Lager auffinden konte, und dem Weſſir ſante; nach einigen Zurükſendungen thaten die Geſchenke ihre Wirkung, der Friede wurde geſchloſſen, und der Zaar zog ſich durch Abtretung Azof's an die Türken aus einer ſo gefärlichen Lage, als Karl's des Zwölften ſeine bei Pultawa, der Klippe ſeines Glüks.

Des Zaar's Erkentlichkeit war dem ihm von Katharinen geleiſteten Dienſte angemeſſen: er fand ſie würdig, einen Staat zu beherſchen, den ſie gerettet hatte, erklärte ſie für ſeine Gemalin, und ſie wurde zur Kaiſerin gekrönt. Dieſe Fürſtin beherſchte Rusland mit Weisheit und Feſtmütigkeit, und hielt die Verbindungen, die der Zaar mit dem Kaiſer, Karl dem Sechſten eingegangen war.

Indes, daß ganz Europa ſich bewafnete, vermälte ſich Ludwig der Funfzehnte mit einer Tochter des Stanislaus Leczinski, des enthronten Königs von Polen. Der Dûc de Bourbon, der die Königin von Frankreich gewählt hatte, verehlichte ſich kurz darauf mit einer Prinzeſſin von Rheinfels, die von auffallender Schönheit war. Man behauptet, der König von Frankreich habe zu ihm geſagt: er wähle für ſich beſſer, als für andre; indes zeigte die Königin von Frankreich in der Folge, daß ſie durch ihr Herz und ihren Karakter die flüchtigen Reize der Schönheit erſezte, die durch den mindeſten Zufal wegſchwindet.

Das ganze Jahr 1726 verſtrich mit Kriegszurüſtungen. Drei Moskowitiſche Linienſchiffe überwinterten in Spanien im Hafen von St. Andreas; die Engländer ſchikten drei Flotten in See, die eine ſegelte nach Indien, die andre nach den Küſten von Spanien, und die dritte nach der Oſtſee. Frankreich vermehrte ſeine Regimenter, und machte ſich eine Miliz von ſechzigtauſend Mann.

Der König befand ſich in einer ſchwierigen und kritiſchen Lage, einen Krieg dicht vor ſich, worin er das meiſte wagte, ohne des Beiſtands der Verbündeten vergewiſſert zu ſein, dem Einbruch der Moskowiter ausgeſezt, und der Volzieher eines Plans werden ſollend, den man ihm verheimlichte. Man hatte die Provinzen bezeichnet, die erobert werden ſolten, ihre Theilung aber nicht beſtimt; und um alles zu ſagen, das Hannöverſche Miniſterium des Königs Georg beflis ſich recht, den König von Preuſſen als ſubalterne Macht zu behandeln: ſo viele Gefaren, ſo wenig Vortheile und dieſer übermäſſige Hochmut verleideten dem Könige den Befelshaberton, den ſeine Verbündeten gegen ihn annamen, und von der Zeit an war er darauf bedacht, ſeine Sicherheit anderwärts zu ſuchen.

Dies Jahr war für die erſten Staatsminiſter unglüklich. Der Duque de Riperda wurde verabſchiedet und zu Madrid feſtgeſezt, weil er den Wiener Traktat geſchloſſen; er rettete ſich aus ſeinem Gefängniſſe und zum Könige von Marokko hin, woſelbſt er bald darauf verſtarb. Der Dûc de Bourbon hatte ein minder hartes, doch faſt ähnliches Schikſal; die Geſchiklichkeit des alten Erzbiſchofs von Troyes, Informator des Königs von Frankreich brachte ihn in's Exil, und der Informator wurde erſter Miniſter und Kardinal.

Das Erſte, was er als Miniſter that, war, dem Volke die es zu Boden drükkenden Auflagen zu erleichtern; er that für die Königlichen Finanzen, die er auf einen haushälterſchen Fus ſezte, eben ſo viel Gutes als Böſes dem Militär, beſonders dem Seeweſen, das er vernachläſſigte; geſchmeidig, ſchüchtern und verſchmizt behielt er Prieſterabſichten bei Miniſtergeſchäften bei; ſo wahr iſt es, daß Aemter den Menſchen zwar Ehre geben, ſie aber nie ändern. Zu dieſen herabgeſtürzten Männern können wir noch den Grafen Moriz von Sachſen hinzufügen, der durch die Wahl der Stände Herzog von Kurland geworden, und durch die Ruſſen mit Gewalt aus ſeinem Lande vertrieben wurde. Es iſt der nämliche Graf von Sachſen, den wir an der Spize von Ludwig's des Funfzehnten Heeren haben glänzen ſehn, und deſſen groſſe Eigenſchaft an die Stelle der edelſten Abkunft vertreten.

Europa verlor in dieſem Jahre verſchiedne gekrönte Häupter. Die Kaiſerin Katharine ſtarb, und Peter Alexiowiz, Enkel Peter's des Erſten folgte. Er war ein Kind, das unter der Aufſicht einiger Bojaren erzogen wurde, die an dem alten Schlendrian ihrer Nazion hingen, und den jungen Prinzen zu einer ewigen Vormundſchaft vorbereiteten. In England folgte Georg der Zweite ſeinem eben verſtorbnen Vater. Friedrich Wilhelm und Georg der Zweite, wiewol beinahe miteinander erzogen, wiewol Schwäger, konten ſich von der zarteſten Jugend an nicht leiden. Dieſer perſönliche Haß, dieſe ſtarke Antipathie wär für ihre Völker bei Einem Haar unglüklich ausgefallen, als ſie beide auf dem Throne ſaſſen. Der

König von England nante den von Preuſſen, Meinen Bruder den Sergeanten, und Friedrich Wilhelm den König von England, Meinen Bruder den Komödianten. Dieſe Erbitterung ging bald von den Perſonen zu Sachen über, und ermangelte nicht in die grösten Begebenheiten einzuwirken. So iſt das Schikſal der Sachen hienieden, daß ſie von Menſchen regiert werden, deren Führer Leidenſchaften ſind, und daß Dinge kindiſch in ihrem Anfange die Grundurſachen von Vorfällen werden, welche die grösten Staatsveränderungen veranlaſſen.

Gleich nach der Throngelangung Georg des Zweiten kam der Graf von Sekkendorf nach Berlin; er diente dem Kaiſer und Sachſen zugleich als General. Er beſas einen ſchmuzigen Eigennuz, kriechende und bäuriſche Manieren, und ſolche Fertigkeit im Lügen, daß Warheit ihm ein ungewohntes Ding geworden war; es war eine Wucherſeele, die bald in den Körper eines Kriegers, bald in den eines Staatsunterhändlers fuhr, gleichwol war dies Geſchöpf das Werkzeug, deſſen ſich die Vorſicht bediente, den Hannöverſchen Traktat zu brechen.

Seckendorf hatte in Flandern bei der Belagrung von Dornik und der Schlacht bei Malplaquet gedient, wobei ſich der König befunden hatte. Dieſer Fürſt hatte eine beſondre Vorliebe für alle Offizire, die er in dieſem Kriege gekant hatte; er beſchwerte ſich gegen dieſen General über das Misvergnügen, das ihm die Verbündeten verurſachten.

Seckendorf pflichtete ihm ſogleich bei, und misbilligte (was ihm nicht ſauer ankam) das üble Verfahren Frankreich's, beſonders England's, und ſprach vom Kaiſer als von einem Fürſten, der ſeinen Verbindungen treuer, und in ſeiner Freundſchaft beſtändiger wäre; lies ihm die Vereinigung Preuſſen's und Oeſterreich's unter dem vorteilhafteſten Geſichtspunkte ſehn; zeigte gleichſam im lachenden Proſpekte, wie leicht der Kaiſer dem Könige alle mögliche Sicherheit wegen des völligen Beſizes von Bergen gewähren würde; kurz er bemächtigte ſich des Gemüts des König's mit ſo vieler Geſchiklichkeit, daß er ihn dahin brachte, zu Wuſterhauſen einen Vertrag mit dem Kaiſer zu unterzeichnen. Er beſtand in gegenſeitigen Gewährleiſtungen, und in einigen Artikeln, den Salzhandel betreffend, den Brandenburg mittelſt der Oder nach Schleſien treibt.

1728. Kaum war dieſer Traktat geſchloſſen, als bei Einem Haare ſich ein Krieg zwiſchen den Königen von Preuſſen und England entzündete, und zwar wegen eines ſo unerheblichen Gegenſtandes, das ſelbiger nur Fürſten, die einander zu ſchaden ſehr geneigt waren, zum Vorwande dienen konte. Der Streit kam über zwei kleine, an den äuſſerſten Grenzen der Altmark und des Herzogthums Zelle belegne Wieſen her, deren Grenzen nicht berichtigt waren, und über einige Handverſche Bauern, welche Preuſſiſche Offizire angeworben hatten.

Der König von England, der zu Hannover war, lies zur Repreſſalie vierzig Preuſſiſche Soldaten, die mit Geleitsbriefen durch ſein Land gingen, feſthalten. Dieſe Fürſten ſuchten blos einen Vorwand aneinander zu kommen; bisweilen erſparen Könige ſogar ſich dieſe Mühe.

Der König von Preuſſen fand bei der Wieſenſache und bei der Feſtnemung der vierzig Soldaten ſeine Ehre intereſſirt, und überlies ſich ſeinem Grolle und ſeiner Rachgier.

Der Kaiſer, der es gern ſahe, wenn die mächtigſten Fürſten Teutſchlandes ſich untereinander aufrieben, ſchürte dies Feuer an, und verſprach zwölftauſend Mann Hülfstruppen. Der König von Polen, misvergnügt über den von England, bot ihm achttauſend Mann zum Beiſtand an.

Ganz Preuſſen war bereits in Bewegung, die Truppen rükten insgeſamt nach der Elbe. Hannover zitterte; Hannover, keines Kriegs gewärtig, forderte von Schweden, Dännemark und Heſſen, ſo wie auch von Braunſchweig, die Engliſche Subſidien bekamen, ihm Truppen zu ſchaffen; und läutete zugleich die Sturmglokke in Frankreich, Rusland und Holland. Der Kaiſer in der Abſicht, den König zu dieſem Friedensbruch aufzumuntern, garantirte ihn alle ſeine Beſizungen an der Weſel und am Rhein. Die Sache war im Begrif ernſthaft zu werden, als ſie unvermutet eine andre Geſtalt gewan.

Der König verſamlete einen Staatsrat, der aus ſeinen vornemſten Miniſtern und älteſten Generalen beſtand, trug ihnen den ſtreitigen Punkt vor, und fragte ſie um ihre Meinung.

dung. Der Marſchal von Nazmer, ein janſeniſtiſcher Proteſtant, hielt eine lange Rede, worin er die Proteſtantiſche Religion beklagte, die im Begrif ſtünde, durch die Uneinigkeit zweier Fürſten unterzugehn, die ihre einzige Beſchüzer wären. Die Miniſter behaupteten, der Kaiſerliche Hof habe geheime Gründe, ſo mutwillig die Gemüter in einer Sache zu erbittern, die an und für ſich ſo wenig erheblich ſei, und überdies noch auf dem Punkt ſtehe, beigelegt zu werden.

Ein Fürſt, der Rat anhört, iſt fähig, ſelbigen zu befolgen. Der König trug an dieſem Tage einen Sieg davon, weit ſchöner, als alle, die er über ſeine Feinde hätte davon tragen können; er unterdrükte, zum Beſten ſeiner Völker, die Stimme ſeiner Leidenſchaften, und die Herzoge von Braunſchweig und Gotha wurden von beiden Theilen erwählt, dieſe kleinen Streitigkeiten beizulegen. Der Kaiſer that ſein Möglichſtes, die Unterhandlung zu hintertreiben, ſie kam aber ſchleunig zu Stande. Die Preuſſiſchen Soldaten wurden losgelaſſen, die Hannöverſchen zurükgegeben, und die Wieſenſache war beendigt.

Dergleichen gütliche Vergleiche ſind um ſo weiſer, da die Fürſten nach den glücklichſten Kriegen früh oder ſpät, dennoch dazu zu ſchreiten genötigt ſind, ohne gröſſere Vortheile zu erlangen. Dies Beiſpiel der Mäſſigung von Seiten Friedrich Wilhelm's iſt vielleicht das einzige in der Geſchichte.

Dieſer Fürſt, mit der Wolfahrt ſeiner Unterthanen immer mehr beſchäftigt, als mit ſeinem perſönlichen Ehrgeiz, ſtiftete zu Berlin das Armenhaus nach dem Model des groſſen Pariſiſchen; erbaute die Friedrichsſtadt, deren Umfang, Regelmäſſigkeit der ſchnurgrad angelegten Straſſen, und Schönheit der Gebäude, die der Altſtadt weit übertreffen, und hatte das Vergnügen, den König von Polen daſelbſt zu empfangen. Bei der Gelegenheit waren nichts denn Feſtins und prächtige Aufzüge.

Indes hörten die Unterhandlungen, die um den Kriegsunruhen zuvorzukommen gepflogen wurden, nicht auf. Die Mächte kamen überein, einen Kongres zu Soiſſons zu halten, wo die Miniſter aller bei den Traktaten von Hannover und Wien intereſſirten Mächte, ſich hinbegeben ſolten; und die Vortheile, welche Frankreich

reich und England Spanien anboten, zogen es vom Intereſſe des Kaiſer's ab.

Der Seviller Traktat war eine Folge des 1729. Kongreſſes zu Soiſſons; die Artikel dieſes Traktats waren um ſo merkwürdiger, da ſie Spanien den Weg nach Italien öfnen, und da England ſich anheiſchig macht, die Nachlaſſenſchaft der Herzoge von Parma und Piacenz in Betracht der Vortheile, die Spanien den Engländern durch den Aſſientovertrag zu gewinnen verſtattet, auf den Infanten Don Carlos zu bringen.

Der **König von Polen**, der im Jahre 1728 nach Berlin gekommen war, wolte ſeiner Seits dem Könige bei ſich all' ſeine Pracht zur Schau 1730. vorlegen, indem er ihm völlig militäriſche Luſtbarkeiten gab. Er zog dreiundzwanzigtauſend Mann von ſeinen Truppen in einem Lager bei Mühlberg, einem an der Elbe liegenden Städtchen, zuſammen. Die Manövers, die er ſie machen lies, waren eine Abbildung der Römerkriege mit den Träumereien des Ritters Folard vermiſcht. Die Kenner urteilten, dies Lager ſei mehr theatraliſcher Aufzug als wahres Bild des Krieges.

Wärend dieſer ſcheinbaren Freundſchaftsbezeigungen zielten Auguſt's Intriken an allen Europäiſchen Höfen dahin ab, Friedrich Wilhelmen um die Bergiſche Erbſchaft zu bringen, und ſie wieder Sachſen zuzuwenden. Dies Lager, dieſe Pracht, und dieſe erlognen Merkmale der Achtung waren Kunſtgriffe, wodurch der König von Polen den König von Preuſſen einzuſchläfern glaubte, allein dieſer ſahe ſeine Beweggründe ein, und verabſcheute ſeine Falſchheit um ſo mehr.

Dergleichen Handlungen ſcheinen in der Politik erlaubt, in der Moral ſind ſie's aber nicht im mindeſten; und genau unterſucht, iſt der Name eines Betrügers ſo brandmarkend für den Fürſten ſelbſt, als nachtheilig ſeinem Intereſſe. Man glaubt, daß ähnliche Betrachtungen dem Könige Viktor die Königswürde verleidet haben, im Grunde aber war es blos ſeine Liebe zur Madam de St. Sebaſtian, die er nach ſeiner Kronniederlegung zu Chamberry heuratete.

Man ſagt, er ſol ſtets den gebietriſchen Karakter behalten haben, den er als König gehabt

habt hatte, und, weil er über den Grafen von Ormes, und einige andere Miniſter misvergnügt geweſen, ſeinen Sohn haben zwingen wollen, ihnen ſeine Gunſt zu entziehen. Unterrichtet von dem Vorhaben des Königs Viktor, beſorgte der Graf von Ormes, ſein Fal möchte gewis ſein, wenn er dieſem Fürſten nicht zuvorkäme; zu dem Ende ging er zu dem Könige von Sardinien, und überredete ihn, ſein Vater habe eine Zuſammenverſchwörung angeſponnen, und wolle wieder auf den Thron, und wuste ihn deſſen ſo lebhaft zu überreden, daß der alte Fürſt in Haft genommen, und auf das Schlos zu Chamberry gebracht wurde, woſelbſt er ſtarb.

Ein Fürſt iſt ſehr zu betauern, wenn er ſich gegen ſeinen Vater in ſo kritiſchen Umſtänden befindet, wo er gegen Natur, Intereſſe und Ruhm zu kämpfen hat.

In eben dem Jahre ſtarb der junge Zaar Peter der Zweite. Er war mit einer jungen Prinzeſſin Dolgoruky verlobt geweſen; dies Haus hatte die Abſicht, dieſe Dame auf den Thron zu heben; allein die Nazion verlangte einſtimmig, daß das Zepter bei dem Hauſe Peter's des Erſten bleiben ſolte.

Man trug es Annen, der verwittweten Herzogin von Kurland, an, und ſie nam es; anfänglich ſchränkten die Ruſſen ihre Macht ein, allein die Dolgoruckys fielen, und ihre Gewalt ward deſpotiſch; ſie blieb, wie ihre Vorgänger, in den mit dem Hauſe Oeſterreich ſchon ſeit langer Zeit getrofnen Verbindungen.

Der Kaiſer vergas bald die Dienſte, die ihm der König durch Verlaſſung des Hannövers'ſchen Bündniſſes geleiſtet hatte, verglich ſich mit
1731. dem Könige von England, und gab ihm über das Herzogthum Bremen und das Haderland die Belehnung, ohne an Preuſſen's Intereſſe zu denken. Undank iſt verrufne Münze, und gleichwol überal im Gange.

Der Tod ſo vieler Fürſten, die Abſezung ſo vieler Miniſter brachten in Europa ganz neue Verbindungen des Staatsintereſſes hervor. England hatte ſich mit Spanien ausgeſöhnt, und Oeſterreich lies eine zalreiche Flotte zur Spaniſchen ſtoſſen, um den Don Carlos nach Italien zu bringen. Zu Anfange des Jahrhunderts hatte ſich Grosbrittannien beinahe zu Grunde gerichtet, um die Spanier aus dem Königreiche Neapel und dem Mailändiſchen zu vertreiben, weil ſie Philip des Fünften Macht bei ſeinen Beſizungen zu fürchterlich glaubten; und kaum waren zwanzig Jahre verſtrichen, als Engliſche Schiffe die Spanier nach Italien zurükführten, und dem Infanten Parma und Piacenz gaben, wovon der lezte Herzog eben geſtorben war.

Zu eben der Zeit empörten ſich die Korſen gegen die Genueſen wegen ihrer harten Regierung; der Kaiſer ſante Truppen zum Beiſtand der Leztern, welche die Rebellen zu Paaren trieben. Dieſe Empörungen brachen oft von neuem aus bis zum Jahre 1736, da die Korſen einen Abenteurer, Theodor von Neuhof genant, zu ihrem Könige wälten. Man vermutete, der Herzog von Lothringen, der nachher Kaiſer ward, habe dieſer Rebellion Vorſchub gethan; indes wurde die Inſel Korſika durch Beiſtand der Franzoſen wieder unter die Botmäſſigkeit ihrer Herren gebracht.

Man glaubte damals, Italien würde von einem neuen Kriege bedroht; die Königin von 1732.

Spanien, immer unruhig und immer in Bewegung, machte groſſe Zurüſtungen, anſtat aber in Italien einzufallen, gingen ihre Truppen nach Afrika, und bemächtigten ſich Oran's. Dieſe Dame erhielt vom Pabſt ein Breve, worin der Geiſtlichkeit aufgelegt wurde, ſo lange der Krieg gegen die Ungläubigen dauern würde, das Zehntel ihrer Einkünfte dazu herzugeben. Von dieſem Augenblik an beſchlos die Königin, dieſen Krieg auf immer fortzuſezen; und alle Jahre eine gewiſſe Anzal Spanier aufopfernd, die in den Scharmüzeln mit den Mauren umkamen, blieb ſie im Beſiz des Zehnten der Kirche, das für die Krone ein ſehr beträchtliches Einkommen ausmacht; mithin namen die Beherſcher von Peru und Potoſi aus Geldmangel, Almoſen von den Prieſtern ihres Königreichs.

Nach all' dieſen Abſchweifungen iſt es Zeit, wieder nach Berlin zurükzukehren, woſelbſt Sekkendorf durch ſeine Intriken ſeinen Kredit ſehr vergröſſert hatte. Er hätte den Hof gern ganz beherſchen mögen, zu dem Ende ſchlug er dem Könige vor, ſich mit dem Kaiſer zu beſprechen, der ſich nach Prag begeben hatte, in der Hofnung, ſich ihm wärend dieſes Aufenthalts ſo brauchbar zu machen, daß des König's Zutrauen zu ihm ſchlechterdings um ein Groſſes würde zunemen müſſen.

Der König, der in allen Sachen nach der Redlichkeit ſeines Karakters verfuhr, willigte ohne Bedenken in dieſe Reiſe, ohne vorher Maasregeln wegen der Abſicht dieſer Zuſammenkunſt, noch wegen des zu beobachtenden Etikettes zu nemen, das ihm ein verächtliches Ding war. Sein Beiſpiel dient zum Beweis, daß Redlichkeit und Tugend, der Sittenverderbnis des Jahrhunderts ſo gradentgegenlaufend, kein Glük in ſelbigem machen können. Ueber die Geſeze hinaus, welche ſie andre beobachten machen, überlaſſen ſich die Staatsmänner ohne Rükhalt der Verderbtheit ihres Herzens, und ſcheinen Redlichkeit und Treue in's bürgerliche Leben hinzuverbannen.

Des König's ſchlichte Sitten wurden das Opfer des Kaiſerlichen Etikettes. Die Garantie der Bergiſchen Nachlaſſenſchaft, die Sekkendorf in des Kaiſer's Namen heilig versprochen hatte, war Preuſſen ſo zuwider, daß der König ganz deutlich einſahe, daß wenn ein Hof in Europa geneigt wäre, ſeinem Intereſſe entgegenzuarbeiten, ſo ſei dies der Wieneriſche. Dieſer Fürſt hatte bei dem Kaiſer eine Figur gemacht, wie Solon beim Kröſus, und kehrte, ſtets an eigner Tugend reich, nach Berlin wieder zurük. Die ſchärfſten Splitterrichter konten in ſeinem Verfahren nichts als zu weit getriebne Biederheit ausſezen.

1732. Dieſe Zuſammenkunſt hatte das Schikſal der meiſten Beſuche, die Könige einander ablegen; ſie erkältete, oder beſſer geſagt, erlöſchte die zwiſchen beiden Höfen herſchende Freundſchaft. **Friedrich Wilhelm** verlies Prag, vol Verachtung gegen die Unredlichkeit und den Hochmut des Kaiſerlichen Hofes; und die Kaiſerlichen Miniſter verachteten einen Souverän, der das Nichtige des Vorrangs mit vorurteilfreiem Auge anſahe. Sinzendorf fand des König's Anſprüche auf Bergen zu ehrgeizig, und der König die abſchlägige Antwort dieſer Miniſter zu plump; er hielt ſie für Betrüger, die ungeahndet ihr Wort brechen.

So viel Urſachen zum Misvergnügen der König auch gegen den Wieneriſchen Hof hatte, ſo vermälte er dennoch aus Gefälligkeit für ſelbigen ſeinen älteſten Sohn mit einer Prinzeſſin von Braunſchweig-Bevern, eine Nichte der Kaiſerin. Wärend der Feier dieſer Vermälung erfuhr man, daß der König von Polen zu Warſchau verſtorben ſei. In der Zeit, da ihn der Tod überraſchte, war er mit den weitläuftigſten Planen beſchäftigt geweſen; er war darauf bedacht, die unumſchränkte Herſchaft über Polen erblich zu machen; um dazu zu gelangen, hatte er eine Theilung dieſer Monarchie erſonnen, als, ſeines Erachtens, das einzige Mittel, die Eiferſucht der benachbarten Mächte zu dämpfen.

Er bedurfte des König's bei Ausführung dieſes Projekts; er erbat ſich den Marſchal von Grumkow von ihm, um ſich, ihm zu entdekken. Der König von Polen wolte Grumkow'n ausforſchen, und dieſer ihn; aus der Abſicht tranken ſie ſich einen wechſelſeitigen Rauſch, der Urſach an des König's Auguſt's Tod, und an einer Krankheit des Grumkow war, von der er ſich nie wieder erholte. Indes ſtelte ſich der König, Auguſt's Abſichten beizutreten, doch die gefärlichen Folgen zu gut einſehend, nam er mit dem Kaiſer und der Zaarin Abrede, ſie zu hintertreiben.

Sie wurden eins, das Haus Sachſen vom Polniſchen Thron auszuſchlieſſen, und den Prinzen Emanuel von Portugal auf ſelbigen zu ſezen. Doch der Tod, der Menſchen und Menſchenentwürfe zerſtört, gab den Polniſchen Angelegenheiten eine ganz andre Wendung. Der Kaiſerliche Hof wolte Sachſen ſich anhängig machen, und verſprach ihm daher die Wahl des Sohnes vom Auguſt zum König von Polen mit gewafneter Hand zu unterſtüzen, wofern er den Hausvertrag garantirte, den Karl der Sechſte errichtet hatte, und der unterm Namen pragmatiſche Sanktion in Europa ſo bekant iſt.

Die Kaiſerin von Rußland aus Beſorgnis, Stanislaus Leszinsky, durch Ludwig den Funfzehnten unterſtüzt, möchte wieder König von Polen werden, erklärte ſich für die Beſchüzerin des glüklichen Auguſt's. Von allen Kronkandidaten war Stanislaus dem Preuſſiſchen Intereſſe der zuträglichſte. Frankreich verſuchte es, den König dahin zu bringen, daß er ein Kohr ſeiner Truppen in Polniſch-Preuſſen rükken lies, und ſelbiges, wie ehemals Pommern, in Sequeſtration nam; allein Friedrich Willhelm wolte es nicht auf ein Ungefähr ankommen laſſen, aus Beſorgnis, in einen Krieg zu geraten, der ihn zu weit führen, und ſeine Macht auf eine andre Seite hinziehn möchte, indes daß der kränkliche und bereits ſehr betagte Kurfürſt von der Pfalz mit Tode abgehn könte. Er hielt ſeine Gerechtſame auf Bergen und Jülich für rechtmäſſig, die Unternemung auf Polniſch-Preuſſen aber nicht.

Auf dem zu Warſchau angeſtellten Wahltage wurde Stanislaus von Polen, ungeachtet der Intriken des Wiener und Petersburger Hofes, und ungeachtet der Ruſſiſchen und Oeſterreichiſchen Armeen, welche dieſen Freiſtaat bedrohten, einhällig zum König gewählt. Einige Woiwoden, die es mit Sachſen hielten, gingen über die Weichſel nach dem Dorfe Prag, verſammelten ſich in einer Schenke, und wählten daſelbſt Auguſt, Kurfürſt von Sachſen zum König; worauf die Moskowitiſchen Truppen gegen Warſchau rükten. Ungewitter folgte auf Windſtille, und Stanislaus beſtieg zum zweitenmale den Polniſchen Thron, auf den ihn die Wahl einer freien Nazion gehoben hatte; er flüchtete im Jahre 1734 nach Danzig, wo Münnich ihn mit den Ruſſen und Sachſen belagerte. Eine Polniſche Dame, Namens Mazaizka that den erſten Kanonenſchus vom Walle auf die Belagerer, um die Bürgerſchaft zu einer tapfern Gegenwehr zu ermuntern.

Ludwig der Funfzehnte ſante drei Bataljons ſeinem Schwiegervater zur Hülfe, zu ſpät zu Danzigs Rettung, für das ſie betreffende Schikſal aber zu früh. Ihr Anführer, Marquis de Phelo, wurde getödet, und dieſe drei Bataljone, auf einer Inſel ausgeſezt, ihre Schiffe nicht erreichen könnend, und Mangel an Lebensmittel habend, wurden gefangen genommen, und nach St. Petersburg gebracht.

Die Ruſſen griffen hierauf die Werke von Hagelsberg an, und büsten dabei viertauſend Mann ein. Die durch innerliche Zwiſtigkeit zerrüttete, und überdies keines Beiſtandes mehr gewärtige Stadt ſtand auf dem Punkte zu kapituliren. In dieſer äuſſerſten Not rettete ſich

Stanislaus den Abend vor ihrer Uebergabe durch die Flucht; er lit wärend ſelbiger das grauſamſte Elend, und nachdem er für ſeine Perſon in unerhörten Gefahren geſchwebt, indem die Ruſſen ihn verfolgten, und nachdem er die ſonderbarſten Abenteuer gehabt hatte, kam er, als Bauer verkleidet, zu Marienwerder an, von wo er ſich, wie ihn der König ſeines Schuzes verſichert hatte, nach Königsberg begab.

Die Polniſchen Unruhen verbreiteten ſich durch ganz Europa. Sobald man zu Verſailles vernommen, daß der Kaiſer bei Glogau Truppen zuſammenzöge, und die Ruſſen auf Polniſchen Grund und Boden ſich befänden, erklärte Frankreich dem Kaiſer den Krieg. Laut ſeines Manifeſts war es blos auf den Kaiſer und nicht auf das Reich abgeſehen; allein durch einen Widerſpruch, den Kardinal Fleury leicht hätte vermeiden können, namen die Franzöſiſchen Armeen, nachdem ſie bei Strasburg über den Rhein gekommen waren, Kehl weg, das eine Reichsveſtung iſt. Frankreich's Feinde benuzten dies Verſehen, und zogen boshafte Folgerungen aus einem Verfahren, das ſie verdächtig zu machen wichtige Urſachen hatten.

Zu gleicher Zeit brach der Krieg in Italien aus; die Franzöſiſchen Truppen ſtieſſen zu den Königlich Sardiniſchen bei Vercelli, namen Pavia, Mailand, Pizzighitone und Cremona weg. Der Marquis de Montimero ſties zu den Verbündeten, und die Spanier rüſteten ſich zur Erobrung des Königreichs Neapel.

Wiewol England in dieſen Krieg nicht verwikkelt, ſo wäre es bei Einem Haar durch einheimiſche Unruhen erſchüttert worden. Georg der Zweite hatte das Projekt gemacht, ſich völlig unumſchränkte Obergewalt in Grosbrittannien zu verſchaffen. Eine Unternemung, die er nicht mit offenbarer Gewalt, ſondern insgeheim und durch Umwege ausführen konte. Die Akziſe in England einführen, hies der Nazion Feſſeln anlegen. Hätte der König dies durchgeſezt, ſo hätte er dadurch ein ſichres und ſtehendes Einkommen gehabt, wovon er ſeine Kriegsmacht vermehren, und ſeine Gewalt befeſtigen können.

Walpole trug die Einführung der Akziſe einigen Parlamentsgliedern vor, deren er ſich verſichert hielt, doch dieſe erklärten ihm: wenn er ſie bezalte, ſo wäre das um die gangbaren Thorheiten zu unterſchreiben, nicht die auſſerordentlichen, wie dies eine ſei. Ungeachtet dieſer Vorſtellungen trug Walpole die Sache dem Parlamente vor, und hielt eine ſo nachdrükliche Rede, daß ſeine Beredſamkeit über Pultnei's, und die Gegenpartie des Hofes die Oberhand bekam. Sein Sieg war ſo volſtändig, daß die Akziſebill mittelſt einer groſſen Anzal Stimmen durchging. Den folgenden Tag fehlte nicht viel an einem Aufruhr in der Stadt; die Pairs und die vornemſten Kaufleute überreichten dem Könige eine Addreſſe; es fehlte ihnen nur an einen Anführer, und der Aufſtand war völlig da.

Walpole, der die Sache ernſthaft werden ſahe, hielt's für's ratſamſte, nachzugeben, kaſſirte auf der Stelle die Bill, ging mit einem ſchlechten, ihn unkentlich machenden Mantel bedekt aus dem Parlamente, und ſchrie: Freiheit! Freiheit! und keine Akziſe! Er fand den König zu St. James, der völlige Rüſtung anlegte; er hatte den Hut aufgeſezt, den er bei Malplaquet trug, probte den Degen, womit er bei Oudenarde gefochten hatte, und wolte ſich an die Spize ſeiner Leibwacht ſtellen, um die Akziſeſache ſtandhaft durchzuſezen. Walpole hatte die gröſte Mühe von der Welt, ſeinen Ungeſtüm zu mäſſigen, und ſtelte ihm mit der edlen Kühnheit eines feſt an ſeinem Herrn hängenden Engländers vor, daß es nicht Zeit ſei zu fechten, ſondern vielmehr zwiſchen Bill und 1734 Krone zu wählen. Endlich fiel das Akziſeprojekt, und der König über ſein Parlament höchſt misvergnügt, mistraute forthin ſeiner Machtgewalt, von der er bei Einem Haar eine traurige Erfahrung gemacht hatte. Die innerlichen Unruhen verhinderten ihn ſonach damals, ſich in den Krieg in Teutſchland zu miſchen.

Wir haben geſagt, daß Kehl von den Franzoſen war weggenommen worden, und daß der offenbare Bruch da war. Der Kaiſer, dem Frankreich gewonnen Spiel gegeben, hatte gar keine Mühe, das Reich ſich für ihn erklären zu machen; er verlangte vom Könige die im Bundsvertrage von 1728 feſtgeſezten Hülfstruppen, und drohte ihm im Weigerungsfal, die ihm wegen des Herzogthums Bremen gegebne Garantie zu widerrufen.

Der König, der in den Polniſchen Unruhen neutral geblieben war, wiewol ſein Intereſſe ihm zur Partie des Staniſlaus hintrieb, erklärte ſich bei der Gelegenheit dennoch für den Kaiſer, obwol dies ſeinem Intereſſe ganz entgegen lief. Er hatte keine andre Politik als ſeine Redlichkeit, und er beobachtete ſeine Verbindungen ſo gewiſſenhaft, daß er nie, weder ſeinen Vortheil noch ſeinen Ehrgeiz zu Rate zog, wenn von deren Erfüllung die Rede war. Dieſen Grundſäzen zufolge lies er ſechzehntauſend Mann nach den Rhein marſchiren, die in dieſem Kriege unterm Prinzen Eugen von Savoien dienten.

1734. Mit Frühlingsanfange erſtieg der Marſchal von Berwyk die Linien bei Etlingen, welche der Herzog von Bevern im Winter hatte aufführen laſſen, und belagerte Philipsburg. Eugen, der keine zwanzigtauſend Mann bei ſich hatte, zog ſich nach Heilbrun, woſelbſt er die verſprochnen Hülfstruppen erwartete. Er marſchirte ſodann zurük, und lagerte ſich bei dem Dorfe Wieſenthal, einen Kanonenſchus von den Franzöſiſchen Verſchanzungen.

Der König begab ſich in Begleitung des Kronprinzen zur Kaiſerlichen Armee, aus Neugier ſowol als aus auſſerordentlicher Anhänglichkeit für ſeine Truppen, und ſahe, daß Helden, wie andre Menſchen, der Hinfälligkeit unterworfen ſind. Nur noch der Schatten des groſſen Eugen's war bei dieſer Armee; er hatte ſich überlebt, und fürchtete ſich, ſeinen ſo redlich erworbnen Ruhm auf das Glüksſpiel einer achtzehnten Schlacht zu ſezen.

Ein kühner junger Mann hätte die Franzöſiſche Verſchanzung angegriffen, die kaum begonnen war, als die Armee bei Wieſenthal ankam. Die Franzöſiſchen Truppen ſtanden ſo dicht an Philipsburg, daß ihre Kavallerie nicht Plaz genug hatte, ſich zwiſchen der Stadt und dem Lager in Schlachtordnung zu ſtellen, ohne dem Kanonenfeuer ſtark ausgeſezt zu ſein. Sie hatten nur eine Vereinigungsbrükke über den Rhein, und wofern die Verſchanzung wäre erſtiegen worden, würde die ganze Franzöſiſche Armee, die keine Retirade hatte, unfehlbar umgekommen ſein; allein das Schikſal der Staaten fügte es anders.

Die Franzoſen namen im Angeſicht des Prinzen Eugens ohne den mindeſten Widerſtand Philipsburg weg; der Marſchal von Berwik blieb in den Laufgräben, und der Marſchal von Asfeld folgte ihm im Kommando. Der König, deſſen Geſundheit die Strapazen vollends in Unordnung gebracht hatten, bekam einen Anſaz zur Waſſerſucht, welcher ihn die Armee zu verlaſſen nötigte, und der Reſt dieſes Feldzugs verſtrich mit Märſchen und Kontermärſchen, die um ſo weniger entſcheidend waren, da der Rhein die Franzoſen und die Kaiſerlichen trente.

In Italien namen die Franzoſen Tortona weg, ſchlugen den Marſchal de Mercy zu Parma, und bemächtigten ſich beinahe der ganzen Lombardei. Inzwiſchen gab der Prinz von Hildburghauſen dem Marſchal von Königsek den Anſchlag, die Franzöſiſche Armée zu überfallen, die ſich am Ufer der Secchia gelagert hatte, und dies wurde ſo gut ausgeführt, daß Coigny und Broglio in der Nacht angegriffen, überfallen und vertrieben wurden. Der König von Sardinien machte dies Verſehn durch ſein weiſes Benemen wieder gut, und die Verbündeten trugen bei Guaſtalla den Sieg über die Oeſterreicher davon.

1735. Zu gleicher Zeit rükte Don Carlos in's Königreich Neapel ein, und empfing von ſelbigem die Huldigung. Montemar befeſtigte deſſen Thron durch Gewinnung der Schlacht bei Bitonte. Visconti und die Oeſterreicher wurden aus dieſem Königreiche vertrieben, und Montemar ſchrit von der Eroberung Neapels zu der von Sicilien; nam Syrakus weg, und bemeiſterte ſich Meſſina's, das nach einem ziemlich tapfern Widerſtand kapitulirte.

In der Lombardei wurden die Oeſterreicher bei Parma nochmals geſchlagen, und am Rhein lief der Feldzug noch fruchtloſer ab, als im vorigen Jahre. Die Kaiſerliche Armee wurde durch zehntauſend Ruſſen verſtärkt. Der unruhige Seckendorf erhielt von Prinzen Eugen ein Detaſchement von vierzigtauſend Mann, womit er nach der Moſel ging; bei der Abtei Klauſen ſties er auf die Franzöſiſche Armee. Die Nacht ſäte Verwirrung und Schrek in den beiden Lagern aus, und die Truppen von beiden Seiten gaben Feuer, ohne daß ſich Feinde blikken lieſſen. Den folgenden Tag ging Coigny wieder über die Moſel zurük, und die beiden Generale erfuhren in ihrem Lager, daß die Friedenspräliminarien zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich unterzeichnet würden,

Dieſe Unterhandlung war durch den Grafen von Wied und den Sieur du Theil insgeheim gepflogen worden: ſie waren dahin übereingekommen, daß Auguſt, von Frankreich für einen König erkant werden, daß Stanislaus allen Anſprüchen auf dieſe Krone entſagen, und dafür auf Lebenslang das Herzogthum Lothringen beſizen ſolte, das nach ſeinem Tode an Frankreich zurükfiele; und daß man für dieſe Abtretung dem Herzoge von Lothringen, Eidam Karl's des Sechſten, Toskana zur Entſchädigung geben wolte. Ueberdies erkante der Kaiſer den Don Carlos für einen König beider Sicilien, und er erhielt zum Aequivalent für dieſen Verluſt das Parmeſaniſche und Placentiniſche; überdies muſte er noch dem Könige von Sardinien das Vigevaniſche abtreten, welche ihm Ludwig der Funfzehnte die Garantie der pragmatiſchen Sanktion verſprach.

Der Kaiſer und Frankreich hatten dieſen Frieden gemacht, ohne ihre Bundsgenoſſen zu Rate zu ziehn, deren Intereſſe ſie vernachläſſigten. Der König beſchwerte ſich, daß der Wieneriſche Hof mit dem von Verſailles keine Maasregeln zur Zuſicherung der Bergiſchen Erbfolge genommen hätten. Dieſer Fürſt war von der Waſſerſucht wiederhergeſtellt, doch ſeine Kräfte waren ſo erſchöpft, daß ſein Körper die Kräfte ſeiner Seele im mindeſten mehr unterſtützte, inzwiſchen hatte er das Vergnügen, die neue Kolonie gut einſchlagen zu ſehn, die er nach Preuſſen geſant hatte.

Im Jahre 1732 hatten mehr denn zwanzigtauſend Seelen das Erzbistum Salzburg aus Eifer für die Proteſtantiſche Religion verlaſſen. Der Biſchof hatte einige dieſer Unglücklichen mehr mit Fanatismus als mit Klugheit verfolgt. Die Begier aus ihrer Heimat zu gehn, ſteckte das Volk an, und ward epidemiſch.

Dieſe Auswanderungen geſchahen mehr aus Hang zu einem Vagabundenleben, denn aus Ei-

fer

ſer für ihre Sekte. Der König ſezte dieſe Salzburger in Preuſſen an, ohne die Beweggründe ihres Austretens zu unterſuchen, und bevölkerte dadurch die Gegenden, welche die Peſt unter ſeines Vaters Regierung verwüſtet hatte.

Der algemeine Krieg war kaum geendet, als ſogleich ein neuer entſtand; er brach an 1736. den äuſſerſten Gränzen von Europa und Aſien aus. Die unterm Schuz der Türken ſtehenden Tatarn thaten häufige Einfälle in Rusland: die Beſchwerden, welche die Kaiſerin hierüber nach Konſtantinopel gelangen lies, machten den Feindſeligkeiten kein Ende; ſie ward es endlich überdrüſſig, dieſe gröblichen Beleidigungen länger zu erdulden, und verſchafte ſich ſelbſt Recht.

Lascy rüſte gegen die Tatarn aus, und nam Azof weg. Münnich ging in die Krim, erſtieg die Linien bei Precop, bemächtigte ſich dieſer Stadt, nam Bacteſarai weg, und verheerte die ganze Tatarei mit Feuer und Schwert; inzwiſchen kamen durch den Mangel an Waſſer Lebensmitteln und durch die glühende Hize unter dieſen Himmelsſtrichen eine groſſe Menge

Moskowiter um. Münnich's Ehrgeiz rechnete die Menge Soldaten, die er ſeinem Ruhm aufopferte, für nichts, allein ſeine Armee ſchmolz und das äuſſerſte Elend, worin die Ruſſen verſezt waren, machte die Ueberwinder den Ueberwundnen gleich.

Zu der Zeit ſtarb der lezte Herzog von Kurland, aus dem Ketlerſchen Hauſe; die Stände wählten den Grafen von Sachſen zum zweiten male, allein die Kaiſerin von Rußland erhob den Biron zu dieſer Würde; einen Kurländiſchen Edelman, der ihr zugethan war, und kein weiters Verdienſt beſas, als das Glük, ihr zu gefallen. Die Waffen dieſer Fürſtin waren noch immer gegen die Türken glüklich. Münnich belagerte Otzakow, das dreitauſend Janitſcharen und ſiebentauſend Bürger vertheidigten. Eine Bombe, die er hineinwerfen lies, zündete von ungefähr das Pulvermagazin in dieſer Stadt an, das aufflog, und zugleich die meiſten Häuſer über den Haufen ſtürzte. Münnich ergrif dieſen Augenblik, und machte einen Hauptſturm auf den Plaz. Die Türken, die ſich von ihrer Beſtürzung weder erholen, noch auf den engen Wällen ſich ver-

theile

theidigen konten, woran in Brand ſtehende Häuſer ſtieſſen, wuſten nicht, ob ſie das Feuer löſchen oder die Moskewiter zurüktreiben ſolten. In dieſer Verwirrung wurde die Stadt mit dem Degen in der Fauſt eingenommen, und der zügelloſe Soldat übte all' die Grauſamkeiten daran aus, deren eine blinde Wut fähig iſt.

1737. Die erſten Fortſchritte der Ruſſen gegen die Türken wekten den Ehrgeiz der Oeſterreicher auf; man überredete den Kaiſer, jezt ſei der Augenblik da, die Türken von Ungarn aus anzugreifen, und wenn die Ruſſen zu gleicher Zeit ſie von der Seite des ſchwarzen Meeres in die Enge trieben, ſo wär es um das Ottomanniſche Reich geſchehen. Man lies ſogleich Prophezeiungen des Inhalts herumlaufen, daß der den Halbenmonde unglükliche Zeitpunkt nunmehr vorhanden ſei. Der Aberglaube that hiebei auch redlich das Seinige. Der Beichtvater Karl's des Sechſten ſtelte ihm vor, es ſei die Pflicht eines Katholſchen Fürſten, den Feind der Chriſtenheit auszurotten.

All' dieſe verſchiedne heimliche Ausſtreuungen kamen im Grunde blos von der Kaiſerin, von Bartenſtein,

ſtein, von Sekkendorf und dem Prinzen von Hildburghauſen her, die zuſammen verbunden insgeheim all' dieſe Triebfedern ſpielen lieſſen, als der Has und die Intriken der Höfe ohne triftige Urſach den Krieg beſchlieſſen machten, worin der Kaiſer ſich verwikkelt zu ſehn einigermaaſſen erſtaunte. Der Groſherzog von Toskana, ehmaliger Herzog von Lothringen, wurde zum Generaliſſimus der Kaiſerlichen Armeen ernant; Sekkendorf kommandirte unter ihm, oder beſſer geſagt, Sekkendorf kommandirte en Chef.

Im Anfange des Feldzugs namen die Kaiſerlichen Niſſa weg; und hier endete ſich auch ihr Glük. Der Prinz von Hildburghauſen lies ſich mit dem unter ihm ſtehenden Detaſchement bei Bagnaluc ſchlagen; Khevenhüller hob die Belagrung von Widdin auf, und wurde von den Türken hart in die Enge getrieben, die den Timoc paſſirten und auf ſeinen Nachtrab einfielen; der Toſt Bacha nam Niſſa wieder weg, und der Kaiſer lies dem Doxat den Kopf vor die Füſſe legen, der, ohne hinlänglichen Widerſtand zu thun, den Ort übergeben hatte. Gegen das Ende dieſes Jahres ſtarb die Königin von England, die durch die Huld, womit ſie die Gelehrten beehrte, ſich einigen Namen gemacht hatte.

Der folgende Feldzug fiel für die Moskoter und Oeſterreicher übel aus. 1738. Münnich verſuchte vergeblich von Bender aus in Beſarabien einzudringen. Dies Land war von den Tatarn verwüſtet worden, und er durfte ſich in ſelbiges nicht weit hineinwagen, weil zu beſorgen ſtand, es möchte ſeinen Truppen ſo unglücklich daſelbſt ergehen, wie den Schweden. Die Peſt, die zu Oczakow auſſerordentliche Verwüſtungen anrichtete, nötigte ihn, dieſe Stadt zu verlaſſen, und Lascy konte in der Krim keine Fortſchritte machen.

Die üble Wendung, die der Krieg in Ungarn nam, ſchlug den Kaiſer nieder, er betauerte den groſſen Eugen, (der 1737 geſtorben war) dem er den Ruhm ſeiner Regierung zu danken hatte. So iſt denn das Glük meines Staats mit dieſem Helden ausgeſtorben? ſagte er; doch erbittert durch die vielen Unglüksfälle, muſten ſeine Generale es entgelten; Seckendorf ward auf das Schlos zu Gräz gefangen geſezt, und Königseck bekam das Kommando der Armee in Ungarn. Die Kaiſerlichen wurden bei verſchiedenen Gelegenheiten geſchlagen; die Türken namen Altorſova und Meadia weg, und belagerten Neuorſova, zogen aber von dieſer Stadt ab, wie ſie bei Cornia wären zurükgeſchlagen worden; allein Königsek, der ſich nach ſeinem Sieg zur Unzeit zurükzog, gab ihnen Gelegenheit, die Belagerung wieder anzufangen. Neuorſova hielt ſich nicht lange, und die Türken bekamen dadurch das ſchwere Geſchüz des Kaiſers; bei Meadia wurde noch eine Schlacht geliefert, ſo wenig entſcheidend wie die vorige, wobei die Kaiſerlichen den Kürzern zogen.

1739. Der Kaiſer durch ſeine Verluſte aufgebracht, wuste nicht, wem ſie beimeſſen; er beſtrafte ſeine Generale, und hätte die Projekte der Feldzüge allein verwerfen ſollen. Die Erfahrung hat in den Ungriſchen Kriegen gelehrt, daß alle Armeen, die ſich von der Donau entfernten, unglüklich geweſen ſind, weil ſie ſich zugleich vom Orte ihres Unterhalts entfernten. Als Eugen die Türken bekriegte, trennte er nie ſeine Armee, und in den neuern Zeiten machte die Begier der bei Hofe in Kredit ſtehenden Generale abgeſonderte Korps zu kommandiren, daß die ganze Armee aus lauter Detaſchementer beſtehend, nirgends furchtbar war; die alten Regimenter wurden vernachläſſigt, und die Generale waren um ſo mehr zu beklagen, da die Menge der einander immer entgegenlaufenden Orders von Seiten des Hofes ſie in beſtändige Beſorgniſſe ſtürzte.

Man nahm dem Königseck das Kommando der Armee, ſo wie ſeinem Vorgänger, und um ihn zu tröſten, machte man ihn zum Oberhofmarſchal bei der Kaiſerin. Olivier Wallis wurde an ſeiner Stelle gewählt. Dieſer Marſchal ſchrieb an den König, und ſagte in ſeinem Briefe: „Der Kaiſer hat mir das Kommando ſeiner Armee anvertraut. Der erſte, der es vor mir hatte, iſt im Gefängnis, der, dem ich folge, iſt zum Verſchnittnen des Serails gemacht worden, mir bleibt alſo am Ende meines Feldzugs nichts weiter übrig, als der Kopf vor die Füſſe.“

Die Kaiſerliche Armee, ſechzigtauſend Mann ſtark, zog ſich bei Belgrad zuſammen; die Türkſche war doppelt ſo ſtark. Wallis, ohne die mindeſte Dispoſition gemacht zu haben, marſchirte dem Feinde entgegen, griff durch einen Hohlweg mit der Kavallerie ein groſſes Korps Janitſcharen an, das ſich in den Weinbergen und hinter den Hekken beim Dorfe Kroska poſtirt hatte, und wurde in dieſer Defilee geſchlagen, ehe ſeine Infanterie anzurükken Zeit hatte. Dieſe wurde eben ſo unvorſichtig zur Schlachtbank geführt, ſo daß die Türken völlig gedekt auf ſie feuern konten; gegen Abend zog ſich die Kaiſerliche Armee zurük, nachdem ſie zwanzigtauſend Mann auf dem Plaz gelaſſen. Hätte die Türkſche Armee ſie verfolgt, ſo war es um Wallis und ſein Kohr geſchehn.

Betäubt durch ſein Unglük häufte dieſer Marſchal, anſtat ſich wieder zu ſamlen, die Verſehen. Wiewol Neuperg mit einem groſſen Detaſchement zu ihm geſtoſſen war, glaubte er ſich nicht eher in Sicherheit als in den Verſchanzungen von Belgrad, die er auch verlies, und bei Annäherung des Grosweſſirs wieder über die Donau ging; die Türken, die auf ihrem Wege gar keinen Widerſtand fanden, gingen grad auf Belgrad los, und belagerten es.

Dem üblen Erfolg der Kaiſerlichen hielten die Fortſchritte der Ruſſen die Wage. Die Moſkowitiſche Armee, glüklicher unter Münnich's Anführung, ſchlug die Türken bei Chozim, nam dieſe Stadt weg, und drang durch die Moldau in die Wallachei, in der Abſicht zu den Kaiſerlichen zu ſtoſſen; allein der Kaiſer, abgeſchrekt durch ſeine Unfälle und einen Krieg, der ihn mit Schande bedekte, nam zu Frankreich ſeine Zuflucht, um durch deſſen Vermitlung einen Frieden zu bewirken. Der Sieur de Villeneuve, Abgeſanter Frankreichs an die Pforte, begab ſich in's Türkſche Lager, und die Ruſſen hierdurch in Furcht und Schrekken geſezt, ſanten einen Italiener, Namens Cagnoni dahin.

Dem Marſchal von Neuperg wurde dieſe Unterhandlung vom Kaiſer aufgetragen; der Kaiſer und der Großherzog von Toſkana drangen auf deren Beendigung gleich ſtark; die Befele an den Marſchal waren: Frieden zu ſchlieſſen, es koſte auch was es wolle. Er war ſo unvorſichtig, ſich zu den Türken zu begeben, ohne einige Sicherheit, noch Geleitebriefe zu haben, die man bei dergleichen Gelegenheiten immer zu verlangen pflegt. Er wurde in Haft genommen; von Furcht befallen unterzeichnete er über Hals über Kopf den Frieden, und es koſtete dem Kaiſer das Königreich Servien und die Stadt Belgrad. Cagnoni's Feſtmütigkeit hielt den Weſſir in Schranken, und jener war geſchikt genug, zu gleicher Zeit den Frieden für die Moskowiter zu ſchlieſſen, deſſen Bedingung war, daß die Kaiſerin Azof und all' ihre Eroberungen wieder zurükgeben ſolte.

Olivier Wallis irte ſich in dem ſelbſtgeſtelten Prognoſtikon nicht ſehr; er wurde auf die Veſtung Brünn, und der noch minder ſchuldige Neuperg auf die Zitadelle von Glaz geſezt. Dieſer Marſchal hatte, gegen des Kaiſer's Befele, gemeſne Vorſchriften vom Großherzoge gehabt, das Friedensgeſchäft zu beſchleunigen. Leztrer war bange, der Kaiſer, ſein Schwiegervater, möchte vor Ende dieſes Krieges ſterben, und ihm durch die ſtreitige Nachfolge in den Erblanden, neue Feinde auf den Hals ziehn, denen er nicht gewachſen ſein würde.

Bald darauf brach ein neuer Krieg in Süden zwiſchen England und Spanien wegen des Schleichhandels aus, den die Engliſchen Kaufleute in den Spanien behörigen Häfen trieben. Der Gegenſtand dieſes Streits betraf etwa jährlich funfzigtauſend Piſtolen, und beide Theile verſchwendeten von jeder Seite mehr denn zehn Millionen ihn auszuführen.

Der König hatte an allen dieſen Kriegen keinen Antheil genommen, keine Truppen geliefert, von niemanden Subſidien bekommen; überdies lebte er ſeit dem Anfal von Waſſerſucht, den er 1734 bekam, nur durch die Kunſt der Aerzte; gegen Ende dieſes Jahres ward ſeine Geſundheit merklich ſchwächer.

In dieſem kränklichen Zuſtande machte er mit Frankreich einen Vertrag, von dem er die Garantie des Herzogthums Bergen erhielt, die Stadt Düſſeldorf und ein Weichbild von einer Meile längſt dem Rheine ausgenommen: er begnügte ſich mit dieſer Theilung um ſo leichter, da der Verluſt ſeiner Wirkſamkeit ihm alle Hofnung benam, beträchtlichere Erwerbungen zu machen.

Die Waſſerſucht, die ihn plagte, ſtieg beträchtlich, und er ſtarb endlich den einunddreiſſigſten Mai 1740 mit der Standhaftigkeit eines Philoſophen und der Reſignation eines Chriſten. Er behielt bis zum lezten Augenblik ſeines Lebens Beſonnenheit, ſeine Angelegenheiten als Staatsmann ordnend, die Fortſchritte ſeiner Krankheit als Naturforſcher unterſuchend, und über den Tod als Held triumphirend.

Er hatte ſich 1707 mit Sophien Dorotheen, Tochter Georg's von Hannover vermält, der nachher König von England wurde. Und aus dieſer Ehe wurden ihm geboren; Friedrich der Zweite, der ihm folgte, die drei Prinzen, Auguſt Wilhelm, Ludwig Heinrich, und Ferdinand; Wilhelmine, Marggräfin von Baireut; Friedrike, Marggräfin von Anſpach; Charlotte, Erbprinzeſſin von Braunſchweig; Sophie, Marggräfin von Schwedt; Ulrike, Königin von Schweden; und Amalia, Aebtiſſin von Quedlinburg.

Die Miniſter Friedrich Wilhelm's machten ihn vierzig Traktate, oder Verträge unterſchreiben, die wir wegen ihrer wenigen Erheblichkeit nicht angeführt haben; ſie waren von der Mäſſigung dieſes Fürſten ſo weit entfernt, daß ſie minder auf die Würde ihres Herrn, als auf die Vermehrung der Dienſtgefälle Rükſicht namen. Eben ſo ſind wir die häuslichen Verdrüslichkeiten dieſes groſſen Fürſten mit Stillſchweigen übergangen; man mus gegen die Fehler der Kinder der Tugenden ihres Vaters zu Gunſten einige Nachſicht haben.

Die Politik des Königs war von der Gerechtigkeit unzertrenlich, minder beſchäftigt, ſich weiter auszudehnen, als das gut zu regieren, was er beſas; immer gerüſtet zu Europen's Schuz, nie aber zu deſſen Verderben, zog er das Nüzliche dem Angenemen vor, verſchwendriſch für ſeine Unterthanen bauend, und nie die mäſſigſte Summe zu einer bequemern Wohnung aufwendend; vorſichtig in ſeinen Verbindungen, ſtreng in ſeinen Sitten, ſcharf gegen die Sitten anderer, ernſtlich über Kriegszucht haltend, und ſeinen Staat wie ſeine Armee nach einerlei Geſezen beherſchend hatte er zur Menſchheit ſo gutes Zutrauen, daß er verlangte, ſeine Unterthanen ſolten ſo ſtolſch ſein, als er.

Friedrich Wilhelm hinterlies bei ſeinem Sterben ſechsundſechzigtauſend Mann, (die er

durch

durch ſeine gute Staatswirtſchaft unterhielt,) die Finanzen vermehrt, den öffentlichen Schaz angefült, und all' ſeine Sachen in der vortreflichſten Ordnung.

Iſt es wahr, was man ſagt, daß man den Schatten der Eiche der Eichel zu verdanken hat, wodurch er iſt gezeugt worden, ſo mus die ganze Welt eingeſtehn, daß man in dem arbeitſamen Leben dieſes Fürſten und in ſeinen ſo weiſe genommenen Maasregeln den Grund des Wolſtandes findet, deſſen das Königliche Haus ſeit ſeinem Tode genoſſen hat.

Denk-

Denkwürdigkeiten
zum Behuf
der
Brandenburgiſchen Geſchichte.

Dritter Abſchnit.

Vom
Aberglauben und der Religion.

Aus dieſem Stük, das die Religion und den Aberglauben betrift, mache ich drei Abtheilungen, und wil um mehrer Ordnung und Deutlichkeit willen die Religion unterm Heidenthum, unterm Pabſtthum, und unter der Glaubensreinigung darſtellen.

Erſte Abtheilung.

Von der Religion unterm Heidenthum.

Brandenburg hat ſich im Gottesdienſte nach den verſchiednen Völkern gerichtet, von denen es iſt bewohnt worden. Die Teutonen, ſeine älteſten Bewohner beteten einen Gott an, Namens Thuiſton. Cäſar ſagt, es ſei dies der Dispater, durch die Erde erzeugt, und einen Sohn, Namens Man habend.

Die Verehrung, welche die Germanen ihren Göttern erzeigten, war ihren ſchlichten doch wilden und rauhen Sitten völlig angemeſſen; ſie verſammelten ſich in einem heiligen Haine, ſangen zur Ehre ihre Gözen Lobgeſänge, und brachten ihnen ſogar menſchliche Schlachtopfer.

Jede Gegend hatte ihren beſondern Gott. Die Vandalen hatten einen, Triglas genant; auf dem Harlungerberg bei Brandenburg fand man noch einen, dreiköpfig geſtaltet, um anzudeuten, daß er Himmel, Erd und Hölle beherſchte*) vermutlich die Dreieinigkeit der Helden. Tacitus erzält, daß die Germanen eine gewiſſe Anzal weiſſer Pferde gehabt haben, die ſie von den Geheimniſſen ihrer Götter unterrichtet glaubten; und daß man für die Göttin Trigla ein ſchwarzes Pferd fütterte, welches für den Dolmetſcher ihres Willens gehalten wurde.**) Dieſe Völker beteten auch Schlangen an, und wer ſie tötete, war des Todes ſchuldig.

Im fünften Jahrhundert verlieſſen die Vandalen ihr Vaterland, um Frankreich, Spanien und ſogar Afrika zu überſchwemmen***). Die damals aus England zurükkehrende Sachſen thaten an der Mündung der Elbe eine Landung, und namen jene zwiſchen der Elbe, Spree und Oder belegnen Gegenden in Beſiz, welche die Landeseingebornen verlaſſen hatten; ihre Götter und ihre Religion kam mit ihnen nach Brandenburg: ihr vornemſter Göze war die

---

*) Valentin Eichſtädt.

**) Tregillus Krukiel.

***) Oroſius und Gregorius Turnonenſis.

Irmenſäule, das heiſt, die Säule Irman's. Gelehrte Teutſche Wortforſcher haben nicht ermangelt, den Namen Irman von Hermes herzuleiten, dem Merkur der Griechen und Aegipter.

Alle diejenigen, die in der Teutſchen Litteratur bewandert ſind, wiſſen, daß es das Hauptſtekkenpferd der dortigen Gelehrten iſt, zwiſchen den Göttern der Germanen und denen der Aegipter, Griechen und Römer Aehnlichkeiten aufzufinden.

Leider iſt es nur zu wahr, daß Irthum und Aberglaube das Antheil der Menſchheit zu ſein ſcheinen; alle Völker haben einerlei Hang zur Abgötterei gehabt; und da ſie beinahe insgeſamt einerlei Leidenſchaften beſizen, ſo ſind deren Wirkungen — was nicht fehlen konte — ſelbigen entſprechend geweſen. Furcht erzeugte Leichtgläubigkeit, und Eigenliebe verflocht bald den Himmel in das Schikſal der Menſchen; hieraus entſtanden all' die verſchiednen Gottesdienſte, die eigentlich zu reden, nichts anders waren, als auf hunderterlei ausſchweifende Arten modifizirte Unterwerfungszeichen, um den Zorn des Himmels zu ſtillen, vor deſſen Wirkungen man ſich furchte.

Der menſchliche Verſtand geſchwächt, und dem thieriſchen durch den Schrek gleich geworden, den viele groſſe Drangſale ihm einflöſeten, wuste nicht, wo er ſich gegen ihre Furcht hinſichern ſolte; und ſo wie Kranke zu allerlei Hülfsmitteln ihre Zuflucht nemen, um zu verſuchen, ob ſie darunter nicht ein heilſames finden, ſo nam das menſchliche Geſchlecht in ſeiner Verblendung ein götliches Weſen und eine hülfreiche Kraft in allen Gegenſtänden der Natur an, von den erhabenſten bis zu den verworfenſten: alles wurde angebetet; den Erdſchwämmen Weihrauch angezündet, den Krokodillen Altäre geſezt, und den Bildſäulen groſſer Männer, die zuerſt Nazionen beherſcht hatten, Tempel und Opferprieſter; und zu den Zeiten, wo algemeine Plagen, ein Land verwüſteten, verdoppelte ſich der Aberglaube.

Die Teutſchen Gelehrten haben Recht in dem Sinne zu ſagen, daß der Aberglaube bei allen Nazionen einerlei iſt: doch wiewol er überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit iſt, ſo offenbart er ſich gleichwol in unendlich mannichfaltigen und dem Genie der Nazionen anpaſfenden Schattierungen. Es fält mir ſchwer, mich zu überzeugen, daß die ſinreichen Fabeln der Griechen, daß Minerva, Venus und Apol in dieſem Lande zur Zeit des Heidenthums ſind bekant geweſen; doch um Warſcheinlichkeit kümmern ſich unſre grundgelehrten Wortforſcher nicht; ſie glauben ihre Götterlehre zu veredlen, wenn ſie ihren Göttern Griechiſchen oder Römiſchen Urſprung geben; als wenn der Name dieſer Völker die Abgötterei ehrwürdiger machen könte, und als ob die Ausſchweifung der Griechen beſſer ſei als die der Allemannen.

Die Irmenſäule war nicht der einzige Gott der Sachſen; man fand unter einem ihrer Gözen folgende Inſchrift: Ich war ehmals Herzog von Sachſen und bin ihr Gott worden. Angelus behauptete, ſie hätten die Sonne unter der Geſtalt eines ſtralenreichen Haupts angebetet, und von dieſem Gözen habe die Stadt Sonnenburg, wo er geſtanden, ihren Namen bekommen; ferner, ſie hätten ebenfals die Venus angebetet, die halbnakt ſei abgebildet geweſen, die linke Bruſt von einem Pfeile durchbort, um ſie herum drei Grazien, kleiner denn ſie: die Einwohner nanten ſie Magath, Magd (das wil ſagen: reine Jungfrau); und Angelus verſichert, daß ſie Magdeburg, woſelbſt ſie ihre Altäre gehabt, den Namen gegeben *); man ſahe noch Getrümmer ihres Tempels, ehe Tilli ſie verwüſtete.

Das Bemerkenswürdigſte bei der göttlichen Verehrung, welche die Sachſen dieſer Göttin erwieſen, ſcheinen mir die Spiele, die ſie ihr zu Ehren anſtelten, und die in Turnieren beſtanden, welche alle junge Leute der benachbarten Flekken hielten. Sie legten eine Geldſumme in den Händen der Richter nieder, um damit eine Jungfrau auszuſteuern, die demjenigen als Preis zur Ehe gegeben wurde, der ihn im Lanzenbrechen davongetragen hatte. Die Magdeburgiſchen Jahrbücher bezeugen, daß dieſe Spiele, als Ueberreſte des Heidenthums, im Jahre 1279 und im Jahre 1387 ſind annoch gefeiert worden.

Der Luxus ſchlich ſich in die Religion ein, als ſich die Reichthümer vermehrten. Vor Alters hielten die Völker dafür, es zieme ſich nicht, ihre Götter in Tempel zu ſezen von Menſchenhänden erbaut, und beteten ſie in ihren ge-

hei-

---

*) Magdeburgiſche Jahrbücher.

heiligten Hainen an; doch wie die Sitten milder wurden, kamen die Götter in den Städten zu wohnen:*) gleichwol wurde der Urgebrauch nicht gänzlich abgeſchaft; denn man findet, daß Karl der Groſſe den Sachſen verbot, die Eichen anzubeten, und mit Opferblut zu beſprengen.

Die Prieſter waren zu den Zeiten**) argliſtiger und betrügeriſcher als das Volk; trieben auſſer ihrem Amte noch dreifache Scharlatanerie, ſie ſchmiedeten Orakel und miſchten ſich in Sterndeutekunſt und Arzneikunde; ſo viele Liſten waren nicht nötig, dies ſchwachköpfige und plumpe Volk zu hintergehen; auch hielt es ſehr ſchwer, eine durch ſo vielerlei Aberglauben den Gemütern anerſchafne Religion auszurotten, Ganz Teutſchland hing noch am Gözendienſt, als Karl der Groſſe und nach ihm Heinrich der Vogler es unternamen dieſe Völker zu bekehren; nach vielen fruchtloſen Bemühungen gelang es ihnen nur, indem ſie die Abgötterei in Strömen Menſchenbluts erſäuften, das ſie vergoſſen.

Zwei-

---

*) Lindenbrog.

**) Freinſheimius und Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Bekehrung der Völker zum Chriſtenthum und Zuſtand der Katholiſchen Religion im Brandenburgſchen.

Die Thorheit aller Völker iſt, den Adel ihrer Geſeze, ihrer Gebräuche und ihrer Religion durch ihr Uralterthum erweiſen zu wollen: die Teutſchen nicht zufrieden, ihre Götter den Griechen entwant zu haben, wollen auch noch für eben ſo alte Chriſten gehalten ſein, als andre Europäiſche Nazionen. Sie haben im heiligen Hieronimus, ich weis nicht wo, eine Stelle des Inhalts gefunden, wie Staphonius und Smitius behaupten, daß der Apoſtel Thomas in Nordteutſchland das Evangelium gepredigt habe: er mus ſonach nichts denn Unglauben gepredigt haben, denn das Volk blieb noch lange nach ihm heidniſch.

Was man auch ſagen mag, ſo findet ſich keine Spur des Chriſtenthums im Brandenburgiſchen eher, als zu den Zeiten Karl's des

Groſſen im achten Jahrhundert; dieſer Kaiſer, nachdem er über die Sachſen und Brandenburger verſchiedne Siege davon getragen, ſchlug, nach Heinrich Meibom, zu Wolmerſtädt bei Magdeburg ſein Lager auf, und bewilligte den unterjochten Provinzen nur unter dem Beding den Frieden, daß ſie den chriſtlichen Glauben annämen. Die Ohnmacht, einem ſo mächtigen Feinde zu widerſtehn, und die Furcht vor den Drohungen, beweg die Völker, ſich taufen zu laſſen; und dies geſchahe im Kaiſerlichen Lager; die Sicherheit aber führte ſie insgeſamt wieder zur Abgötterei zurük, ſobald ſich der Kaiſer mit ſeinem Heere aus der Nachbarſchaft entfernt hatte.

Kaiſer Heinrich der Vogler triumphirte endlich, nach dem Beiſpiel Karl's des Groſſen über die Anwohner der Elbe- und Oder; und nach vielem Blutvergieſſen wurden dieſe Völker unterjocht und bekehrt. Die Chriſten zerſtörten aus Eifer die Gözen des Heidenthums, ſo daß uns davon beinahe keine Spur übrig geblieben iſt; die leeren Blenden der Gözenbilder wurden mit Heiligen von allerlei Art ausgefült, und neue Irthümer folgten den alten.

Im Jahre 939 ſtiftete der Kaiſer Otto der Erſte die Bisthümer Brandenburg und Havelberg, vermutlich in der Abſicht, dadurch der Ueberſchwemmung der Abgötterei, wozu dieſe Völker geneigt waren, einen Damm entgegenzuſezen; ſo wie die Fürſten in neueroberten Städten Zitadellen errichten, um der Unfolgſamkeit und Meutereiſucht ihrer Einwoner einen Zaum anzulegen.

Brandenburg, einmal zum Chriſtenthum bekehrt, geriet bald auf den Abweg eines falſchen Glaubenseifers; es machte ſich dem Pabſt, dem Kaiſer, und dem es beherſchenden Marggrafen zugleich zinsbar. Nicht lange, ſo reute der alberne Streich das Volk; es betauerte ſeine Gözen, die betaſtbare Gegenſtände ſeiner Verehrung und ihm weit minder läſtig waren als die Steuern, die es jährlich dem Pabſt zalte, den es nie ſahe. Freiheitsliebe, die Macht eines alten Vorurteils, das Vortheil ſeines Intereſſes führte es wieder zu ſeinen falſchen Göttern zurük. Miſtevojus, König der Vandalen, ſtelte ſich an die Spize der Partei des wiederauflebenden Heidenthums, verjagte den Marggrafen Dietrich von Brandenburg, und führte den ehmaligen Gottesdienſt wieder ein.

Diejenigen, die das Chriſtenthum zum drittenmal im Brandenburgſchen wieder einführten, waren gleichfals Krieger; nunmehr lies ſich die obſiegende Katholiſche Religion ohne Druk daſelbſt ſehn, und zog die grösten Aergerniſſe nach ſich. Die Biſchöfe waren unwiſſend, grauſam, ehrgeizig, und überdies kriegriſch; zogen in Perſon gegen die Marggrafen und andre Nachbaren zu Felde, plünderten, verwüſteten, ſengten und brenten die Gegenden umher, und maasten ſich (ungeachtet eines ſo mit Laſtern beſudelten Lebens) unumſchränkte Macht über die Gewiſſen an.

Dergleichen Unordnungen waren zu dieſen Zeiten ſo gemein, daß die Geſchichte von derlei Beiſpielen wimmelt. Ich wil nur zwei davon aus dem Löſelius anführen. Im Jahre 1278 bekriegte der Erzbiſchof Günther von Magdeburg den Kurfürſten Otto, der Bogenſchüz genant, nam ihn gefangen, und nötigte ihn, mittelſt einer Summe von ſiebentauſend Mark Silbers ſich von ihm zu löſen; im

Jahre 1391 bemächtigte ſich der Erzbiſchof Albrecht, der immer in Waffen war, des Herrn von Bredow, Stathalter der ganzen Mark, nam die Stadt Ratenau ein, und rükte längſt der Havel fort, den Feuerbrand in der einen, und das Schwert in der andern Hand, und verwüſtete ſo die ganze Gegend.

Die grobe Unwiſſenheit, worin dieſe Völker im dreizehnten Jahrhundert lebten, war ein Boden, worauf der Aberglauben Frucht bringen muste; auch fehlte es nicht an Wunderwerken noch an irgend einer Betrügerei, fähig, das Anſehn und die Gewalt der Prieſter zu befeſtigen.

Lökelius erzält gar ernſthaft, wie Kurfürſt Otto, nachdem er vom Erzbiſchof von Magdeburg unbedeutender Urſachen halber in den Kirchenban war gethan worden, ſich daraus nichts gemacht, darüber geſpottet habe; allein der Mut wäre ihm entfallen, als er geſehn, daß hungrige Hunde kein Fleiſch von ſeiner Tafel eſſen wolten, und er ſei in ſich gegangen. Dieſe Hunde waren ohn allen Zweifel orthodox; zum Unglük iſt dieſe Raſe ausgegangen.

Die wunderthätigen Marienbilder, andre hülfreiche Bildniſſe und die Reliquien der Heiligen hatten damals eine ganz beſondre Kraft: *) unter andern war das Blut zu Zehdenik ſehr berühmt. Es verhielt ſich mit ſelbigem folgendermaaſſen: Eine Schenkwirtin dieſer Stadt ſtal eine geweihte Hoſtie, und vergrub ſie in ihrem Keller unter eine Tonne, um beſſern Abgang ihres Biers zu haben. Sie empfand hierüber Gewiſſensbiſſe, (denn Gaſtwirtinnen haben ein ſehr zartes Gewiſſen) beichtete dem Pfarrer ihr Verbrechen, der in Prozeſſion und in allem geiſtlichen Pomp kam, die Hoſtie auszugraben. Wie man den Grabſcheit in die Erde ſties, ſiehe da quol Blut hervor, und jederman ſchrie: Mirakel! Mirakel!

Die Betrügerei war zu plump, und man wuſte, daß es Ochſenblut war, das die Wirtin dahin geſchüttet hatte: nichtsdeſtoweniger machten dergleichen Wunderwerke auf dieſe Völker ſtarken Eindruk. Doch dies war nicht genug; **) der Römiſche Hof ſtets aufmerkſam, ſeine Macht im Schatten der Altäre auszubreiten, verſäumte keins von denen Mitteln, die ihn dazu führen konten; im dreizehnten Jahrhunderte entſtanden die meiſten geiſtlichen Orden; der Pabſt errichtete in Teutſchland und in Brandenburg ihrer ſo viele, als er nur konte, unterm Vorwand, dadurch die Seelen im chriſtlichen Glauben zu befeſtigen.

---

*) 1249 Brandenburgiſche Jahrbücher.

**) 1270.

Menſchenfeinde, Müſſiggänger, Taugenichte, kurz all' die Art Leute, die in der Welt entehrt waren, flüchteten ſich in dieſe geheiligten Freiſtäten, machten den Staat an Unterthanen arm, indem ſie ſich der Geſelſchaft entzogen, und dem Seegen entſagten, den Gott unſern erſten Aeltern gegeben. Sie fielen den Bürgern zur Laſt, indem ſie ſich nur von Almoſen nährten, oder unrechtmäſſige Erwerbungen machten. Wiewol dieſe Stiftungen den Geſezen der Geſelſchaft eben ſo ſehr entgegen liefen, als denen einer guten Politik, ſo führte ſie dennoch der Pabſt in ganz Europa ein, und es gelang ihm, ohne Widerſtand ein mächtiges Prieſterheer auf Koſten aller Fürſten anzuwerben, und groſſe Beſazungen in Ländern zu unterhalten, worüber er keine unumſchränkte Gewalt hatte: doch zu den Zeiten waren die Pödelſchaaren vielhdum, die Fürſten ſchwach, und die Religion triumphirend.

Wie das Chriſtenthum einmal tiefe Wurzeln gefast hatte, brachte es Schwärmer von allen Gattungen hervor *). Die Peſt verwüſtete 1351 Brandenburg, und das war hinlänglich, den Aberglauben ausſchweifen zu machen. Um den Zorn des Himmels zu ſtillen, taufte man Juden mit Gewalt, verbrante welche von ihren Glaubensgenoſſen, ſtelte Prozeſſionen an, that Gelübde zu wunderthätigen Bildern, und die Einbildungskraft durch ſo viel ſchimäriſche oder ſonderbare Erfindungen erhizt, zeugte endlich den Orden der Flagellanten oder Geiſſelbrüder. Es waren dies melankoliſche, galſüchtige Chriſten, die ſich in den öffentlichen Prozeſſionen mit Dratruten peitſchten; indes verabſcheute der Pabſt ſo ungeheure ſtarke Kaſteiungen, und ſchafte den Orden ſamt ſeinen Misbräuchen ab.

Man richtete die Andacht der Leute auf mildere Gegenſtände; Pabſt Johan der Zweiundzwanzigſte führte in Brandenburg Ablas-

lam-

---

*) Cramer, Baronius, Lökelius.

kontore ein; die Auguſtiner handelten mit den Ablasbriefen, und ſanten das daraus gelöſte Geld nach Rom. Endlich wurden die Wunderwerke ſo häufig, daß die Schriftſteller erzälen*) im Jahre 1500 hab es auf alle Leute, die ſich auf der Straſſe befunden, rote und weiſſe Kreuze geregnet. Man fand dieſe Kreuze ſogar im Brode; was man für Anzeichen groſſer Unglüksfälle anſahe.

Das Jahrhundert, das Leo der Zehnte in Italien durch Wiederauferwekkung der ſeit langer Zeit unter Unwiſſenheit und Aftergeſchmak begraben gelegnen ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften berühmt machte; dies Jahrhundert, ſag ich, war für die jenſeit der Alpen Wohnenden nicht ſo berühmt. Teutſchland war noch in der dikſten Unwiſſenheit verſunken, und ſchmachtete unter einem höchſt barbariſchen Regimente: da waren nicht Sitten, nicht Kentniſſe: und der menſchliche Verſtand, des Lichts der Philoſophie beraubt, blieb thieriſch in ſeinem Stumpfſin; Geiſtliche und Laien ſich in einerlei Fal befindend hatten einander nichts vorzuwerfen.

Zu

---

*) Lökelius Brandenburgiſche Jahrbücher.

Zu der Zeit, wo die Prieſter die Leichtgläubigkeit der Menſchen ſo plump misbrauchten, wo ſie ſich der Religion bedienten, um reich zu werden, wo ſie das anſtöſſigſte Leben führten, unternam es ein ſchlichter Mönch, ſo viele Misbräuche abzuſtellen, gab den Menſchen durch ſein Beiſpiel den Gebrauch der Vernunſt wieder, der ihnen viele Jahrhunderte hindurch war unterſagt geweſen; und der menſchliche Geiſt, kek gemacht durch die wiedererlangte Freiheit, breitete die Sphäre ſeiner Kentniſſe nach allen Seiten aus.

Dritte Abtheilung.

Von der Religion unter der Glaubensbeſſerung.

Ich will das Werk der Reformation nicht von Seiten der Gottesgelahrheit und der Geſchichte betrachten; die Lehren dieſer Religion und die

Vorfälle, die ſie erzeugte, ſind ſo bekant, daß es der Mühe nicht lohnen möchte, ſie zu wiederholen. Eine ſo groſſe und ſonderbare Revolution, die beinahe das ganze Syſtem Europens umwarf, verdient's mit philoſophiſchen Augen unterſucht zu werden.

Die Katholiſche Religion, die auf den Trümmern der Jüdiſchen und Heidniſchen war errichtet worden, hatte damals funfzehn Jahrhunderte gedauert: demütig und ſanft unter den Verfolgungen, doch hochfahrend und trozig, nachdem ſie feſten Fus bekommen, verfolgte ſie ihrer Seits. Alle Chriſten waren dem Pabſt unterworfen, den ſie unfehlbar glaubten, und dadurch ſeine Macht ausgedehnter machten, als es die des deſpotiſchten Monarchen iſt. Ein ganz bedeutungsloſer Mönch lehnte ſich gegen eine ſo feſtgegründete Macht auf, und halb Europa ſchüttelte das Römiſche Joch ab.

All' die Urſachen, die zu dieſer auſſerordentlichen Veränderung beitrugen, waren vor deren Ausbruch ſchon lange vorhanden geweſen, und hatten mithin die Gemüter zu dieſer Entwiklung vorbereitet. Die Chriſtliche Religion war ſo abgeartet, daß man an ihr die Kenzeichen ihrer Einſezung nicht mehr erkante; nichts übertraf in ihrem Urſprung die Heiligkeit ihrer Moral, doch der Hang des menſchlichen Herzens zur Verderbnis verkehrte bald deren Gebrauch: ſonach ſind die reinſten Quellen des Guten der Grund aller Arten von Uebel für die Menſchen geworden: eben die Religion, die Demut, chriſtliche Liebe und Duldſamkeit lehrte, ſezte ſich durch Feuer und Schwert feſt; die Diener der Altäre, deren Loos Heiligkeit und Armut ſein ſolte, führten ein anſtößiges Leben, erwarben ſich Reichthümer, wurden ehrgeizig, einige von ihnen ſogar mächtige Fürſten.

Der Pabſt, der anfangs von den Kaiſern abhing, maaste ſich die Gewalt an, ſie zu machen und abzuſezen, blizte mit Banſtralen um ſich her, belegte Königreiche mit dem Interdikt, und ging in allen Stükken ſo auſſerordentlich weit über's Ziel, daß endlich die Welt ſich gegen ſo viele Misbräuche auflehnen muste, es mochte auch ſein auf was Art es wolte.

Die Religion änderte ſich ſo wie die Sitten, verlor von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre Edeleinfalt, und wurde durch die viele Schminke unkentlich: alles was man ihr anfügte, war nur Menſchenwerk, und mithin vergänglich wie dieſe. Auf der Nicäiſchen Kirchenverſamlung im Jahre 321 wurde des Sohnes Gotheit*) der des Vaters gleich erklärt, und der heilige Geiſt mit dieſen beiden Perſonen verknüpft, ſo entſtand die Dreieinigkeit. Man unterſagte auf Verordnung einer im Jahre 400 gehaltenen Toledischen Kirchenverſamlung den Prieſtern die Ehe; gleichwol unterwarfen ſie ſich den Willen der Kirche nicht eher, als im dreizehnten Jahrhundert; das ſechſte erzeugte das Fegfeuer, woraus hernach die Tridentiniſche Kirchenverſamlung eine Glaubenslehre machte; der Bilderdienſt ward durch die zweite Nicäiſche Kirchenverſamlung, 781 gehalten, gutgeheiſſen, und die Transſubſtantiation durch die Väter des Tridentiniſchen Konziliums 1545 feſtgeſezt worden.

---

*) Origenes und der heilige Juſtinus waren dieſer Meinung nicht; Lezterer ſagt in ſeinem Geſpräch S. 326: „Die Größe des Sohns käme der des Vaters nicht gleich."

Die theologiſchen Schullehrer behaupteten bereits die Unfehlbarkeit des Pabſts, ſeitdem die Bisthümer zu Rom und zu Konſtantinopel wegen des Vorrangs miteinander ſtritten; einige Einſiedler ſtifteten geiſtliche Orden, und machten ein Leben ganz beſchaulich, das in Thätigkeit für das Wohl der Geſelſchaft hingelebt ſein ſolte; die Klöſter vermehrten ſich in's Unendliche, und ein groſſer Theil des menſchlichen Geſchlechts ward darin begraben: endlich erfand man allerhand Betrügereien, die Treuherzigkeit des gemeinen Mannes zu überliſten, und Afterwunderwerke wurden beinahe gemein.

Gleichwol konte nicht durch Verändrungen, die den Gegenſtand des Glaubens betrafen, die Reformation bewirkt werden: die meiſten von der Handvol der denkenden Köpfe richten all' den durchdringenden Scharfſin ihres Geiſtes auf die Seite des Eigennuzes und des Ehrgeizes; wenige verbinden abgezogne Begriffe mit einander, und denken noch weniger über Materien von ſolchem Belange tief nach; und das Volk, der ehrwürdigſte, zalreichſte unglüklichſte Theil der Geſelſchaft, folgt den Eindrükken, die man ihm giebt.

Ganz anders verhielt ſich's mit der tirannischen Gewalt, welche die Geiſtlichkeit über die Gewiſſen ausübte: die Prieſter raubten den Menſchen ihre Güter und ihre Freiheit; dieſe von Tag zu Tage ſchwerer werdende Sklaverei erregte bereits Murren: der dümſte Menſch wird wie der geiſtreichſte das Ungemach gewahr, das er leidet, wenn er nur einiges Gefühl hat; alle machen ihr Wohlſein zu ihrem Ziel, dulden eine Zeitlang, endlich aber reiſt ihre Geduld aus; und die harten Bedrükkungen, welche ſo viele Völker litten, würden unfehlbar zu irgend einer Abſchaffung der Misbräuche Anlas gegeben haben, wenn die Römſche Klerisei durch innere Zwiſtigkeiten heftig erſchüttert, nicht ſelbſt die Loosung zur Freiheit gegeben hätte, indem ſie die Fahne der Empörung gegen den Pabſt aufſtelte.

Die Waldenſer, Wikleſiten und Huſſiten hatten bereits ſich zu regen begonnen; allein Luther und Kalvin gleich kühn, und in günſtigen Zeitläuften geboren, volführten endlich dies groſſe Werk.

Die Auguſtiner waren im Beſiz des Ablashandels; der Pabſt trug den Dominikanern auf, den Ablas zu predigen, dies entzündete eine wütende Fehde zwiſchen den beiden Orden: die Auguſtiner deklamirten gegen den Padſt: Luther, ihr Ordensvater, grif die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an, zerris mit kühner Hand die Bande des Aberglaubens zum Theil, ward bald das Haupt einer Partei, und da ſeine Lehre den Biſchöfen ihre Pfründen und den Klöſtern ihre Reichthümer abnam, folgten die Fürſten haufenweiſe dieſem neuen Bekehrer.

Nunmehr nam die Religion eine neue Geſtalt an, und näherte ſich ihrer edeln Ureinfalt. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, ob es nicht beſſer geweſen ſei, ihr mehr Pomp und Aeuſſerliches zu laſſen, um mehr Ehrfurcht dem Pöbel einzuflöſſen, der nur durch das Sinliche gerührt wird, nur nach ſelbigem, urteilt; es ſcheint, daß ein ganz geiſtiger und ganz kahler Gottesdienſt wie der Proteſtantiſche für materielle und rohe Menſchen nicht gemacht iſt, die unfähig ſind, ſich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabenſten Warheiten emporzuheben.

Die Reformation war der Welt nützlich; und zumal dem Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes. Die Proteſtanten, genötigt über Glaubensmaterien nachzudenken, riſſen ſich plözlich von allen Erziehungsvorurtheilen los, und ſahen ſich in Freiheit ihre Vernunft zu gebrauchen, die den Menſchen zum Führer gegeben iſt, und deren ſie ſich wenigſtens bei dem wichtigſten Gegenſtande ihres Lebens bedienen ſolten; die Katholiken lebhaft angegriffen, waren genötigt, ſich zu vertheidigen: die Geiſtlichen ſtudirten, und entwanden ſich der dikken und ſchändlichen Unwiſſenheit, in deren Schlam ſie beinahe durchgängig waren verſunken geweſen.

Wäre nur Eine Religion in der Welt, ſo würde ſie ſtolz und ohne Maas und Ziel deſpotiſch ſein; die Geiſtlichen würden lauter Tirannen ſein, die, ihre Härte gegen das Volk ausübend, nur für ihre eigne Verbrechen nachſichtig ſein würden; Glaube, Ehrgeiz, Staatskunſt würden ihnen den Erdkreis unterwerfen: jezt, da es mehrere Religionen giebt, ſchreitet keine aus den Schranken der Mäſſigung, ohne es zu bereuen: das Beiſpiel der Reformation iſt dem Pabſt ein Zügel, der ihn abhält, ſich ſeinem Ehrgeize zu überlaſſen, und er befürchtet mit Recht den Abfal ſeiner Glieder, wenn er ſeine Macht misbrauchte; auch iſt er mit dem Kirchenbau kärger, ſeitdem ein ſolcher Schrit ihm Heinrich den Achten und das Königreich England entriſſen hat. Die Katholiſche und Proteſtantiſche Geiſtlichkeit, die mit gleicher Sucht zu ſplitterrichten auf einander Acht geben, ſind von beiden Seiten genötigt, wenigſtens äuſſerlichen Anſtand zu beobachten, ſonach bleibt alles im Gleichgewicht. Glüklich, wenn Parteigeiſt, Schwärmerei und übermäſſige Verblendung ſie nie in Kriege ſtürzen, deren Antheil Wut iſt, und die Chriſten nie gegeneinander führen ſolten.

Betrachtet man die Religion blos von Seiten der Staatsklugheit, ſo ſcheint die Proteſtantiſche für Freiſtaate und Monarchien die ſchiklichſte zu ſein; ſie ſtimt am beſten zu dem Freiheitsgeiſte, der das Weſen der erſten ausmacht; denn in einem Staate, worin man Feldarbeiter, Kaufleute, Künſtler, Handwerker, Soldaten, mit Einem Worte Unterthanen braucht, iſt es zuverläſſig, daß Bürger ſchädlich werden, die das Gelübde thun, das menſchliche Geſchlecht untergehn zu laſſen.

In Monarchien iſt die von Niemanden abhängige Proteſtantiſche Religion völlig der Regierung unterworfen, anſtat daß die Katholiſche einen almächtigen, an Komploten und Ränken fruchtbaren geiſtlichen Staat im weltlichen Staate des Fürſten errichtet, daß die Prieſter, welche die Gewiſſen beherſchen, und keinen Obern als den Pabſt haben, mehr Herren über die Völker ſein, als der ſie regierende unumſchränkte Fürſt, und daß durch die Geſchiklichkeit die Sache Gottes mit dem Ehrgeiz der Menſchen zuſammenzuſchmelzen, ſich der Pabſt oft in Sachen, die gar nicht zum Sprengel der Kirche gehören, als Gegner unumſchränktherſchender Fürſten geſehn hat.

Im Brandenburgſchen und den meiſten Provinzen Teutſchlandes trug das Volk mit Widerwillen das Joch der Römiſchen Kleriſei; dieſe Religion war für ſo wenig wolhabende Länder zu läſtig; das Fegfeuer, die Meſſen für Tote und Lebende, die Jubiläums, die Annaten, die Ablasbriefe, die Erlas- und Tod-Sünden, die in Geldbuſſen verwandelte Pönitenzen, die Eheſachen, die Gelübde, die Opfer, alles dies waren lauter Auflagen, womit der Pabſt die

Leichtgläubigkeit beſchwerte, und die ihm ſo ſichere Einkünfte gaben, als Mexiko Spanien giebt. Diejenigen, die ſelbige entrichteten, waren erſchöpft und misvergnügt: ſonach war es nicht einmal nötig, ſie durch ſonnenklare Beweiſe und Schlüſſe zur Anname der Reformation zu bewegen: ſie ſchrieen über die Geiſtlichkeit, ein Mann trat unter ſie mit dem Verſprechen, ſie davon zu befreien, und ſie folgten ihm.

Joachim der Zweite war der erſte Kurfürſt, der die Lutheriſche Religion annam; ſeine Mutter, eine Prinzeſſin von Dännemark, theilte ihm ihre Glaubensmeinungen mit: (denn die neue Glaubenslehre war nach Dännemark vorgedrungen, eh ſie in Brandenburg aufgenommen wurde) das Land folgte dem Beiſpiel des Fürſten, und ganz Brandenburg wurde proteſtantiſch. Mathias Jagow, Biſchof von Brandenburg, theilte das heilige Abendmal unter beiderlei Geſtalt im Kloſter der ſchwarzen Mönche aus, welches nachher die Domkirche wurde. Joachim der Zweite that ſich unter ſeiner Partei ſowol durch Kontroversbriefe hervor, die er an den König von Polen ſchrieb, als auch durch Reden voller Beredſamkeit, (wie die

Geſchichtſchreiber melden *) die er zu Gunſten der Proteſtanten auf dem Augſpurger Reichstage hielt.

Die Reformation konte nicht alle Irthümer vernichten: wiewol ſie dem Volke über eine unendliche Menge Abergläubigkeiten die Augen geöfnet hatte, ſo behielt ſie dennoch viel davon bei; ſo unbegreiflich iſt der Hang des menſchlichen Geiſtes zum Irthum. Luther, der das Fegfeuer nicht glaubte, nam Geſpenſter und Teufel in ſein Syſtem auf, behauptete ſogar: der Satan ſei ihm zu Wittenberg erſchienen, er hab' ihm aber das Tintenfas an den Kopf geworfen, und ihn dadurch verſchwinden machen.

Damals gab's faſt keine Nazion, die nicht mit dergleichen Vorurteilen angefült, ganz von ſelbigen hingeriſſen war; der Hof und um ſo mehr das Volk hatten nichts im Kopf als Hexereien, Warſagereien, Geſpenſter und Teufel. Zwei alte Frauen muſten ſich 1553 durch die Feuerprobe von der Anſchuldigung reinigen, daß ſie Hexen wären. Der Hof hatte ſeinen Sterndeuter. Einer davon prophezeite bei der Geburt

---

*) Löfelins Brandenburgiſche Jahrbücher

des Johan Sigismund, dieſer Fürſt würde glüklich ſein, weil man zu eben der Zeit am Himmel einen neuen Stern im Sternbilde der Kaſſiopeja entdekt hatte: inzwiſchen hatt' er nicht vorhergeſagt, daß Johan Sigismund reformirt werden würde, um die Holländer dadurch zu beſtechen, deren Beiſtand ihm bei Ausführung ſeiner Rechte auf das Herzogthum Kleve fromte.

Seitdem durch Luther eine Kirchenſpaltung entſtanden war, wanten die Päbſte und Kaiſer all' ihre Kräfte auf die möglichſte Art an, eine Wiedervereinigung zu bewirken. Die Gottesgelahrten von beiden Seiten hielten bald zu Thoren bald zu Augſpurg ihre Zuſammenkünfte; die Religionsmaterien wurden auf allen Reichstägen vorgenommen, doch all' dieſe Verſuche waren vergebens. Es erfolgte, endlich ein grauſamer und blutiger Krieg, der zu verſchiedenen malen gedämpft wurde und wieder ausbrach: der Ehrgeiz der Kaiſer, welche die Freiheit der Fürſten und das Gewiſſen der Völker unterdrükken wolten, machten ihn oft wieder auflodern, doch Frankreich's Eiferſucht und Guſtav Adolph's Ehrgeiz retteten Teutſchland und die Religion von dem Deſpotiſmus des Hauſes Oeſterreich.

Das Benemen der Kurfürſten von Brandenburg in dieſen Unruhen war weiſe; ſie waren an ſich haltend und duldſam. Friedrich Wilhelm, der durch den Weſtphäliſchen Frieden Provinzen bekommen hatte, die ihm Katholiſche Unterthanen gaben, verfolgte ſie nicht, ja er geſtattete ſogar einigen Jüdiſchen Familien, ſich in ſeinen Staaten niederzulaſſen, und gewährte ihnen Synagogen.

Friedrich der Erſte lies bisweilen die Katholiſchen Kirchen ſchlieſſen, um wegen der Verfolgungen Repreſſalien zu brauchen, die der Kurfürſt von der Pfalz über ſeine proteſtantiſche Unterthanen ergehen lies; doch wurde die freie Religionsübung den Katholiken immer wieder verſtattet. Die Reformirten verſuchten's, die Lutheraner im Brandenburgſchen zu verfolgen, nüzten die für ſie günſtige Stimmung des König's, um in den Dörfern Reformirte Prediger anzuſezen, wo Lutheriſche geweſen waren. Ein deutlicher Beweis, daß die Religion in den Menſchen die Leidenſchaften nicht ausrottet, und daß die Diener der Kirche, wes Glaubens ſie auch ſein mögen, immer bereit ſind, ihre Gegner zu unterdrükken, wenn ſie ſich die ſtärkſten glauben.

Zur Schande für den menſchlichen Geiſt, mus man ſagen, daß im Anfange eines ſo erleuchteten Jahrhunderts, als das achtzehnte, allerhand lächerlicher Aberglauben noch vorhanden war; vernünftige Leute ſowol als Schwachköpfe glaubten noch an Geſpenſter. Es gab eine Pöbelerbſage zu Berlin, daß ein Geiſt in Geſtalt einer weiſſen Frau ſich allemal auf dem Schloſſe ſehen lieſſe, wenn ein Prinz aus dem Hauſe ſterben ſolte; der hochſeelige König lies den Unglüklichen ergreifen und beſtrafen, der dieſe Geſpenſtrolle geſpielt hatte; durch eine ſo üble Aufname abgeſchrekt lieſſen ſich die Geiſter nicht mehr ſehen, und die Leute wurden aus dem Irthum geriſſen.

Im Jahre 1708 wurde eine Frau, die das Unglük hatte, alt zu ſein, als Hexe verbrant: dieſe barbariſchen Folgen der Unwiſſenheit rührten den Thomaſius, einen gelehrten Profeſſor zu Halle, aufs lebhafteſte; er dekte das Lächerliche der Richter und der Hexenprozeſſe auf; hielt öffentliche Unterredungen über die phyſiſchen Urſachen der Dinge, und deklamirte ſo ſtark, daß man ſich ſchämte, dieſe Prozeſſe fortzuſezen, und ſeit ihm kan das weibliche Geſchlecht in Ruhe alt werden und ſterben.

Von all' den Gelehrten, die Teutſchland berühmt gemacht haben, leiſteten Leibniz und Thomaſius dem menſchlichen Verſtande die grösten Dienſte; ſie zeigten ihm den Weg, worauf er zur Warheit gelangen konte, bekämpften Vorurteile von aller Art, verlieſen ſich in all' ihren Werken auf Analogie und Erfahrung, die beiden Krükken, worauf man ſich auf der Bahn des Räſonnements fortſchlept, und bekamen Schüler in Menge.

Unter Friedrich Wilhelm's Regierung wurden die Reformirten friedfertiger, und die Religionszänkereien hörten auf; die Lutheraner nuzten dieſe Ruhe. Franke, einer ihrer Prediger, legte zu Halle ein anſehnliches Schulgebäude an, ohne ſelbſt etwas dazu herzugeben, und es wurden daſelbſt junge Gottesgelehrten gebildet; in der Folge kamen aus ſelbigem Schwärme von Prieſtern, die eine Art von Strenglutheriſchen ausmachen, denen nur ein St. Paris Grab fehlte und ein Abbé Becherand, um auf ſelbigem herumzuſpringen: es ſind proteſtantiſche Janſeniſten, die ſich durch ihre myſtiſche Strenge von den übrigen unterſcheiden. Hernach erſchienen allerhand Quaker,

ker, die Zinzendorfianer, Gichtelianer u. ſ. w. eine Sekte immer lächerlicher als die andre, welche die Grundſäze der erſten Kirche zu weit treibend in ſträfliche Misbräuche fielen. *)

Alle dieſe Sekten leben hier friedfertig, und tragen zur Wolfahrt des Staats gleich viel bei. Es giebt keine Religion, die in Abſicht der Moral ſich von den übrigen ſehr entfernt, mithin können ſie alle der Regierung gleich gelten; ſie läſt folglich einem jeden die Freiheit auf dem Wege zum Himmel zu gehn, der ihm beliebt: er ſei nur guter Bürger, weiter verlangt man von ihm nichts.

Der falſche Religionseifer iſt ein Tiran, der die Provinzen entvölkert, Duldſamkeit hingegen eine zärtliche Mutter, die ſie pflegt und blühen macht.

*) Sie hegen Gütergemeinſchaft und Standesgleichheit; man ſagt ſogar, daß ſie in ihren Verſamlungen die Weiber gemeinſchaftlich brauchen.

Von den
Sitten, den Gewohnheiten, der Indüſtrie und den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes in den Künſten und Wiſſenſchaften.

Zur Erlangung einer volſtändigen Kentnis von einem Staate iſt es nicht hinlänglich, deſſen Urſprung, Kriege, Verträge, Regierungsform und Religion zu wiſſen, und von den Einkünften ſeines Beherſchers unterrichtet zu ſein: freilich ſind das die Haupttheile für den Pinſel der Geſchichte, doch giebt's gleichwol noch andre Theile, die ohne das Schimmernde von jenen zu haben, nichtsdeſtoweniger nüzlich ſind; hierhin rechnen wir alles, was ſich auf die Sitten der Einwohner bezieht, als der Urſprung neuer Gebräuche, die Abſchaffung der alten, die Entſtehung der Indüſtrie, die Urſachen, die ſie entwikkelt haben; die Gründe, wodurch das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes iſt geſödert oder gehemt werden, und zumal das, was das Genie der Nazion, von der man ſpricht, am meiſten karakteriſirt: dergleichen Gegenſtände werden immer Staatsmänner und Philoſophen intereſſiren, und wir wagen es kühn zu behaupten, daß dergleichen Detaljes der Majeſtät der Geſchichte gar nicht unanſtändig ſind.

Wir legen dem Leſer in dieſem Werke nur eine Auswahl der auffallendſten und karakteriſiſchſten Züge des Genius der Brandenburger in jedem Jahrhunderte vor. Doch welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen Jahrhunderten! Nazionen, die ein unermeslicher Ozean trent, und die unter den entgegenſtehenden Wendezirkeln wohnen, können in ihren Gebräuchen nicht verſchiedner ſein, als die Brandenburger von ſich ſelbſt, wenn wir die Zeiten des Tacitus mit der Zeit Heinrich's des Vogler verglichen, dieſe mit der unter Johan Cicero, und Leztere mit der unter Friedrich dem Erſten Könige von Preuſſen.

Der groſſe Hauſen der Menſchen, durch die unendliche Menge der Gegenſtände zerſtreut, betrachtet ohne Nachdenken die Zauberlaterne dieſer Welt, nimt ſo wenig die aufeinander folgenden Verändrungen in den Gebräuchen wahr, als wenig man in einer groſſen Stadt anders als flüchtiges Bliks die Verwüſtungen anſieht, welche täglich der Tod darin anrichtet, wofern er nur den kleinen Zirkel derer verſchont, mit denen man am meiſten verbunden iſt: gleichwol findet man nach einer kurzen Abweſenheit bei ſeiner Heimkunft andre Einwohner wieder, und neue Moden.

Wie unterrichtend und ſchön iſt es, alle vor uns geweſne Jahrhunderte durch die Muſtrung gehn zu laſſen, und zu ſehen, wie ſie an unſre Zeit gekettet ſind. Eine Nazion in ihrer gröbſten Stumpfſinnigkeit nemen, ſie in ihren Fortſchritten verfolgen, und ſie bis zu der Zeit begleiten, da ſie geſittet geworden, heist einen Seidenwurm, der Puppe und endlich Schmetterling wird, in all' ſeinen Verwandlungen studiren.

Doch wie erniedrigend iſt dies Studium! Es ergiebt ſich dadurch nur zu deutlich, daß ein unwandelbares Naturgeſez die Menſchen nötigt, durch viele Ungereimtheiten bis zu einem gewiſſen Grade der Vernunft zu gelangen. Steigen wir zu dem Urſprung der Nazionen hinauf, ſo finden wir ſie gleich barbariſch, einige langſamen Ganges und durch viele Umwege zu einer gewiſſen Stufe der Volkommenheit gelangt, andre raſchen Fluges, alle aber auf verſchiednen Wegen, und überdies hat die Geſchliffenheit, die Induſtrie und alle Künſte in den verſchiednen Ländern, wohin ſie ſind verpflanzt worden; durch den unauslöſchlichen Stempel einer jeden Nazion einen Erdreichsgeſchmak bekommen, den man um ſo eher verſpürt, wenn man Werke zu Padua, London oder Paris geſchrieben lieſt. Man kan ſelbige unſchwer unterſcheiden, ſogar wenn die Schriftſteller einerlei Materie abhandeln ſolten; ich neme blos die Meskünſtler hiervon aus.

Die unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit, welche die Natur in dieſen algemeinen und beſondern Karakteren anbringt, iſt ein Zeichen ihres Ueberfluſſes, zugleich aber auch ihrer Sparſamkeit: denn wiewol ſo viele unzälbare Nazionen, die den Erdboden bedekken, jede ihr verſchiednes Genie haben, ſo ſcheint's gleichwol, daß gewiſſe Hauptzüge, die ſie von den übrigen unterſcheiden, unveränderlich ſind. Jedes Volk hat ſeinen eignen Karakter, der durch das Mehr oder Weniger Erziehung, das er erhält, kan modifizirt werden, deſſen Grundzüge aber nie ausgetilgt werden. Wir könten dieſe Meinung leicht durch phyſiſche Beweiſe unterſtüzen, doch wir wollen uns nicht von unſerm Gegenſtand entfernen: es folgt alſo hieraus, daß Fürſten die Denkart ihres Volks nie ganz umgeſchaffen haben, daß ſie die Natur nie haben zwingen können, groſſe Männer hervorzubringen, wenn ſie ſich deſſen weigerte: wiewol die Arbeiten in Bergwerken ihren Befelen unterworfen ſind, ſo ſind reichhaltige Adern es doch nicht; ſie öfnen ſich plözlich überflüſſige Ausbeute liefernd, und verlieren ſich zu der Zeit, da man ſie mit der meiſten Gierigkeit verfolgt.

Wer den Tacitus und Cäſar geleſen hat, wird noch die Teutſchen, Franzoſen und Engländer an denen Farben wiedererkennen, womit ſie ſelbige malen; achtzehn Jahrhunderte haben ſie nicht auszulöſchen vermocht, wie ſolte nun ein Einziger das bewerkſtelligen, was ſo viele Jahrhunderte nicht vermochten? Ein Bildhauer kan einem Stük Holz die Form geben, die ihm beliebt, einen Aeſop und Antinous daraus machen,

chen, doch verändern die dem Holze unzertrennlich anklebende Beſchaffenheit das vermag er nicht. Gewiſſe herſchende Laſter und gewiſſe Tugenden werden immer bei jedem Volke bleiben. Kommen uns alſo die Römer unter den Antoninen tugendhafter vor, als unter den Tiberen, ſo rührt dies davon her, daß die Verbrechen mit Ernſt beſtraft wurden. Das Laſter durfte es nicht wagen, ſein beſudeltes Haupt emporzuheben, allein Laſterhafte waren nichtsdeſtoweniger vorhanden. Die Fürſten werden ihren Nazionen eine gewiſſe Schminke der Geſchliffenheit geben, die Geſeze nachdrüklich handhaben, und die Wiſſenſchaften in mittelmäſſigem Flor erhalten können, doch verändern können ſie nie das Weſen der Dinge; ſie fügen zu der herſchenden Farbe des Gemälde nur eine vergehende Nüanze.

Das haben wir zu unſern Zeiten in Rußland geſehn. Peter der Erſte lies ſeinen Moskowitern den Bart abſchneiden, befal ihnen den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne zu glauben, lies einige von ihnen auf Franzöſiſch kleiden, ſie ſogar Sprachen lehren, gleichwol unterſchied man noch lange Zeit die Ruſſen von den Franzoſen, Italienern und andern Nazionen Europens.

Nur gänzliche Verwüſtung der Staaten und ihre Wiederbevölkerung durch Ausländer iſt, glaub ich, nur allein im Stande den Geiſt einer Nazion völlig umzubilden: doch wol gemerkt, dann iſt's nicht mehr dieſelbe Nazion; und es ſtünde auch noch dahin, ob nicht Luſt und Nahrung mit der Zeit dieſe neuen Bewohner den alten gleich machen würden.

Wir haben uns verbunden geglaubt, dieſen Theil der Geſchichte, der von den Sitten der Brandenburger handelt, von dem übrigen zu trennen, weil man ſich in ſelbigem auf Politik und Krieg eingeſchränkt hat, und weil dieſe Detaljes, welche die Gebräuche, die Indüſtrie und die Künſte betreffen, in einem ganzen Werke verſtreut, dem Leſer vielleicht entwiſcht ſein möchten, anſtat daß er ſie jezt unter Einem Geſichtpunkte findet, wo ſie allein eine kleine Geſchichte ausmachen.

Die Lateiniſchen Schriftſteller haben mir im Anfange dieſes Werks bei gänzlicher Ermangelung einheimiſcher zu Führern gedient. Lökellus, den ich oft anzuziehn Gelegenheit haben werde, hat mir in den dunkeln Regierungen der Markgrafen aus den vier erſten Geſchlechtern vorgeleuchtet, und die Archive haben mir Materialien zur Anführung des Merkwürdigſten verſchaft, was in den Zeiten vorgefallen iſt, da das Haus Hohenzollern dieſes Kurfürſtenthum beſeſſen hat; dies führt uns dann bis auf unſre Zeiten.

Erſte Denkzeit.

In der langen Herrechnung des Tacitus von den Völkern Germaniens hat er ſich in den Worten Ingwonen und Germanen geirt, wovon jenes Einwohner, dies Kriegsleute bezeichnet; aus Sprachunwiſſenheit nam er beides für beſondre Nazionen: die Menge dieſer Krieger, womit Teutſchland angefült war, gab ihm den Namen Germanien.

Die erſten Bewohner der Mark waren die Teutonen und nach ihnen die Semnonen, von denen Tacitus ſagt, daß ſie die edelſten unter den Sueven waren.

In dieſen fernen Zeiten war Teutſchland völlig barbariſch; die rohen und halbwilden Völker wohnten in Wäldern, hatten elende Hütten zum Obdach, verheurateten ſich jung, und bevölkerten um ſo mehr, da die Weiber ſelten unfruchtbar waren. Die Nazion vermehrte ſich beſtändig, und da die Kinder es dabei bewenden lieſſen, die Felder ihrer Väter zu pflügen, ſtat neue Ländereien zu urbaren, ſo konten dieſe kleine Grundſtükke, ſelbſt in den beſten Jahren, zum Lebensunterhalt eines ſo zalreichen Volks nicht zureichen, und es ſahe ſich genötigt, in fremde Länder auszuwandern, und da ſein Unterkommen zu ſuchen. Daher jene gewaltige Ueberſchwemmungen der Barbaren von Gallien, Afrika, ja ſogar vom Römſchen Reiche.

Aus Not waren die Germanen Jäger, und aus Naturtrieb Krieger. Ihre Armut kürzte die innerlichen Kriege, die ſie gegeneinander führten, denn Intereſſe miſchte ſich nie in ſelbige; ihre Heerführer, die nachher ihre Beherſcher wurden, nanten ſich Fürſten, welches Wort von Führer abſtamt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Körpers und deſſen Abhärtung zu den beſchwerlichſten Arbeiten berühmt; ihre Haupttugenden waren Tapferkeit und pünktliches Worthalten; ſie feierten dieſe Tugenden durch Loblieder, die ſie ihre Kinder lehrten, um ſie auf die Nachkommenſchaft fortzupflanzen.

Die Lateiniſchen Schriftſteller legen ſelbſt von der Tapferkeit der Germanen ein ſtatliches Zeugnis ab, indem ſie uns die Niederlage des Varus, und einiger andern Römiſchen Heerführer berichten. Preiſet man den Mut einer Nazion, die eine andre Nazion beſiegt hat, der ſie in allen Stükken gleich iſt, um wie mehr mus man nicht die Tapferkeit dieſer Germanen bewundern, die nichts für ſich habend, als das Zutrauen zu ihren eignen Kräften, und unbiegſame Hartnäkkigkeit, den Sieg nie fahren zu laſſen, über die Römiſche Kriegszucht triumphirten, und über jene Legionen, die nur ſo eben die Hälfte der bekanten Welt unterjocht hatten.

Was auch die meiſten Geſchichtſchreiber ſagen, ſo iſt es nichts deſto weniger warſcheinlich, daß die Römer ungeachtet der Sueven über die Elbe gegangen ſind; denn man hat bei Zoſſen, ſechs Meilen von Berlin, auf einem im Gevierte achthundert Schrit ausmachenden Felde eine groſſe Menge Urnen entdekt voller Schaumünzen vom Kaiſer Antonin, der Kaiſerin Fauſtine und einigen kleinen Schmukſachen der Römiſchen Damen.

Schlachtfeld iſt dieſer Ort ſicherlich nicht, denn die Sueven würden nicht das Geld ihrer Feinde in der Erde vergraben haben, um ihren Leichen eine Ehrenbezeugung zu erweiſen: daher läst ſich meines Erachtens mit ziemlicher Zuverläſſigkeit mutmaaſſen, daß dieſer Plaz verſchiednen einzelnen Kohorten zum Lager gedient hat, welche die Römer über die Elbe geſchikt hatten, um von den Bewegungen und der Annäherung der Barbaren Nachricht zu erhalten.

Brandenburg iſt die älteſte Stadt in der Mark; die Jahrbücher von 1595 ſezen ihre Gründung in das Jahr der Welt 3588, das wäre 416 Jahre vor der gemeinen chriſtlichen

Zeitrechnung. Man ſagt, ſie ſol von eben dem Brennus erbaut und benant worden ſein, der Rom verheert hat. Die Namen zweier Vandaliſchen Könige, Hoierus und Wenzeslaus, die warſcheinlich ehrgeiziger und unruhiger waren als die andern, ragen aus der Dunkelheit hervor; überdies findet man in den Jahrbüchern, daß Wittekind, König der Sachſen, Hermanfried, König der Thüringer, und Richmir, König der Franken ſich verbündet, die Semnonen bezwungen, und zuerſt dieſe eroberten Städte mit Mauern umgeben haben, um das Land in Gehorſam zu halten.

Zweite Denkzeit.

Karl der Groſſe nam endlich 781 Brandenburg ein, und Heinrich der Vogler, nachdem er 928 die in dieſer Gegend wohnenden Sachſen völlig unterjocht hatte, ſezte Markgrafen oder Grenzſtathalter.

Die Sitten wurden unter den Markgrafen milder, das Land aber war ſehr arm, brachte nur die allernotwendigſten Lebensmittel hervor; es bedurfte der Indüſtrie ſeiner Nachbarn, und da niemand die ſeinige ſuchte, ging mehr Geld aus dem Lande heraus, als herein: dieſes Misverhältnis im Umlauf des Geldes, deſſen immer weniger wurde, ſezte alle Dinge im Preiſe herab: die Lebensmittel waren ſo ſpotwolfeil, daß zu den Zeiten des Kurfürſten Johan des Zweiten von Aſkanien der Scheffel Waizen vier Groſchen, der Scheffel Rokken zwei, und ein halb Duzend Hüner einen Groſchen galt.

Die Berliner wurden damals für eben ſo treue als eiferſüchtige Ehemänner gehalten, die Chroniken führen hiervon ein deutliches Beiſpiel an.*) Unter der Regierung des Kurfürſten Otto von Baiern ging ein Geheimſchreiber des Erzbiſchofs von Magdeburg nach Berlin, um die öffentlichen Bäder zu brauchen; auf der Straſſe begegnete ihm eine junge Bürgersfrau, aus Scherz that er ihr den Antrag, ſich mit ihm zu baden, die Frau fand ſich dadurch

---

*) Lökelius im Jahre 1364.

beleidigt, der Pöbel rottete ſich zuſammen, und die Berliner Bürger, die keinen Scherz verſtanden, ſchlepten den armen Schreiber nach einem öffentlichen Plaz, und hieben ihm ohne weitern Prozes den Kopf ab. Sind ſie ja noch heutiges Tages eiferſüchtig, ſo üben ſie doch ihre Rache auf eine gelindre Art aus.

Das Land ſtekte unter der Regierung der Fürſten aus den vier erſten Häuſern in gräslichem Elende, und unaufhörlich aus einer Hand in die andre gehend, konte es ſich nicht aus ſelbigem reiſſen. Otto von Baiern ſahe ſich 1373 genötigt, das Kurfürſtenthum dem Kaiſer Karl dem Vierten zu verkaufen; dieſer lies ſich zu Tangermünde nieder, hielt daſelbſt einen glänzenden Hof, und erbaute ein ziemlich geräumiges Schlos, davon man die Trümmern noch ſieht. In der Zeit, da Jodokus Brandenburg beherſchte, flüchteten die in Frankreich verfolgten Waldenſer nach Angermünde, die man deshalb die Kezerin nante. Weswegen die Waldenſer eine Freiſtäte im Brandenburgſchen ſuchten, das damals Katholiſch war, und weswegen ſie da aufgenommen wurden, wiewol man ihre Kezerei verabſcheute, läſt ſich nicht wol abſehn.

Die Fürſten aus dem Luxemburgſchen Hauſe traten das Volk auf das unbarmherzigſte unter die Füſſe, verpfändeten zur Zeit der Not das Kurfürſtenthum an die, die ihnen das meiſte darauf vorſchoſſen. Dieſe Gläubiger, die das unglükliche Land als eine Hypotheke anſahen, verübten allerhand Bedrükkungen, um ſich zu bereichern und lebten darin auf Diskretion, wie in einer feindlichen Provinz. Räuber beunruhigten die Landſtraſſen, von Polizei wuſte man nichts, und die Gerechtigkeit hatte die Hände in den Schoos gelegt.

Die Herren von Quizau und Neuendorf, entrüſtet über das verhaſte Joch, das ihr Vaterland trug, führten offenbaren Krieg mit den Untertirannen, die es unterdrükten. In dieſer algemeinen Verwirrung, und wärend dieſer Art von Anarchie ſeufzte das Volk im Elend, der Adel war bald Werkzeug, bald Rächer der Tirannei, und das Genie der Nazion durch die Härte der Sklaverei und durch die Strenge einer barbariſchen Regierung ganz ſtumpf und dumpf geworden, blieb ſo, und erhielt nie Schwungkraft und Leben.

Dritte Denkzeit.

1415. Kaiſer Sigismund wirte dieſes Chaos auseinander, indem er die Mark ſamt der Kurwürde Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg übertrug. Dieſer Fürſt foderte von ſeinen neuen Unterthanen die Huldigung, allein das Volk, das nur grauſame Oberherren kante, konte nur mit Mühe dieſer gelinden und rechtmäſſigen Herſchaft unterworfen werden. Friedrich der Erſte brachte die Edelleute durch den Schrek zum Gehorſam, den die groſſe Kanone verurſachte, womit er auf die Schlöſſer der Rebellen losging. Dieſe Kanone war ein Vierundzwanzigpfünder, und machte all' ſein Geſchüz aus.

Sobald verlor ſich der Geiſt des Aufruhes nicht; die Berliniſchen Bürger empörten ſich zu verſchiednen malen gegen ihre Obrigkeit.. Friedrich der Zweite ſtilte dieſe Meutereien mit Sanftmut und Klugheit. Die Not trieb dieſen Fürſten, die Zölle und Geleite von Schifelbein und Dramburg dem Herrn Dionyſius von Oſten zu verhypotheziren, um die funfzehnhundert Gulden zu erhalten, die er zu ſeiner Reiſe auf den Reichstag nach Nürenberg bedurfte.

In dieſer Lage blieben die Sachen bis auf Johan Cicero. Dieſer Kurfürſt ſtrebte zuerſt, das Volk aus ſeiner Blödſinnigkeit und Unwiſſenheit zu reiſſen. In dieſen Zeiten der Finſternis war es ſchon viel, wahrzunemen, daß man unwiſſend war. Wiewol dies anbrechende Licht des geſunden richtigen Verſtandes nur eine ſchwache Dämrung war, ſo verurſachte ſie gleichwol die Gründung der Univerſität Frankfurt an der Oder. Konrad Wimpina, ein Leipziger Profeſſor, wurde der erſte Rektor dieſer neuen Univerſität, und ſezte deren Statuten auf: tauſend Studenten lieſſen ſich gleich im erſten Jahre einſchreiben.

Zur Fortſchreitung der Wiſſenſchaften geſchahe es, daß Joachim Neſtor ſie ſo ſehr ſchüzte als ſein Vater; es war der Leo der Zehnte von Brandenburg: er verſtand Mathematik, Sternkunde und Geſchichte; ſprach das Franzöſiſche, Italieniſche und Lateiniſche mit Fertigkeit; liebte die ſchönen Wiſſenſchaften, und ſuchte durch beträchtlichen Aufwand diejenigen zu ermuntern, die ſich ihnen widmeten.

Eine Nazion geſittet machen, die ſo viele Jahrhunderte hindurch wild geweſen, war nicht das Werk Eines Tages; es gehört viel Zeit dazu, das Reizende der Treibung der Wiſſenſchaften einem ganzen Volke einleuchten zu machen. Die jungen Leute ſtudirten zwar, allein die vom erſten Alter blieben an ihrem alten Schlendrian und an ihrer Rohigkeit hängen; der Adel raubte und plünderte noch die Landſtraſſen: die Sittenverderbnis war noch ſo algemein, daß man auf dem Reichstage zu Trier, ſelbiger einen Damm ſezen wollend, verbot, Gotteslästrungen auszuſtoſſen, und ſich jenen unmäſſigen Ausſchweifungen zu überlaſſen, welche die Menſchheit herabwürdigen, und den Menſchen unter die Thiere ſezen.

Damals wurden Weinberge im Kurfürſtenthum angelegt. Das Fas Wein wurde zu der Zeit für dreiſſig Groſchen und der Scheffel Rokken für drei verkauft. Das Geld begann mehr in Umlauf zu kommen. Joachim Neſtor lies ſogar einige Gebäude aufführen, unter andern das Schlos zu Potsdam. Jederman ging damals in Teutſcher Tracht, die mit der Altſpaniſchen beinahe übereinſtimt; die Männer trugen Wämſer und breite Halskrauſen; die Fürſten, Grafen und Ritter goldne Halsketten *) und nur die Edelleute drei goldne Ringe am Halstuche, die Weiber aber eine den Augſpurgerinnen oder Strasburger Jungfrauen ähnliche Tracht.

Man fing endlich an, einen gewiſſen, der Zeit angemeſſnen Luxus kennen zu lernen; doch findet man nicht, daß weder Induſtrie noch Handlung im Brandenburgiſchen dem Aufwande gemäſſe Fortſchritte gemacht hätten; die Vermehrung der Reichthümer und ihre Urſach blieben ein ſchweraufzulöſendes Räzel.

Seit dem Jahre 1560 nam man in den Ausgaben der Kurfürſten eine groſſe Verſchiedenheit wahr; denn als ſich Joachim der Zweite auf dem Frankfurter Reichstag begab **) hatte er achtundſechzig Edelleute und vierhundert und zweiundfunfzig Pferde in ſeinem Gefolge. ***) Nach ſeiner Zurückkunft wurden hohe Spiele in Berlin üblich; dieſe Mode kam vom Hofe in die Stadt, und man ſahe ſich genötigt, ſie hier zu verbieten, weil einige Bürger mehr denn tauſend Thaler in Einem Size verloren hatten.

---

*) Lökelius.

**) Der 1562 wegen der Wal eines Römiſchen Königs vom Kaiſer Ferdinand angeſezt wurde.

***) Lökelius.

Die Jahrbücher ſagen, daß bei der Vermählung Joachim's des Zweiten mit Sophien, der Tochter Sigiſmund's Königs von Polen, der Kurfürſt in der Hochzeitnacht in völliger Rüſtung bei ſeiner jungen Gemalin geſchlafen habe, gleich als wenn die zärtlichen Kämpfe der Liebe ſo fürchterliche Zurüſtungen verlangten.

In allen Gewonheiten der damaligen Zeit fand man ein Gemiſch von Wildheit und Pracht: dieſe Sonderbarkeit kam daher, weil das Jahrhundert ſich von der Barbarei losmachen wolte; es ſuchte den rechten Pfad, und verfehlte ihn; ſeine Rohigkeit verwechſelte Zeremonien mit Geſchliffenheit, Pracht mit Würde, Ausſchweifungen mit Vergnügungen, Pedanterei mit Gelehrſamkeit, und plumpe Plattheiten der Schalksnarren mit ſinnreichen Einfällen witziger Köpfe.

In den Zeiten Joachim's des Zweiten Regierung mus man die Gründung der hohen Schule zu Königsberg durch Albrecht von Preuſſen ſezen.

Der Aufwand nam immer mehr und mehr zu. Johan Georg lies ſeinem Vater ein prächtiges Leichenbegängnis halten; das erſte prunkhafte, deſſen die Brandenburgiſche Geſchichte erwähnt. Der Geſchmak an Luſtbarkeiten ging bei dieſem Fürſten bis zur Leidenſchaft; er liebte es, ſeine Gröſſe zur Schau zu ſtellen; er feierte die Geburt ſeines älteſten Prinzen durch Feſte, die vier Tage lang dauerten. *)

Dieſe Luſtbarkeiten beſtanden aus Turnieren, Schifferſtechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die vier Quadrillen ausmachten, waren in einem reich mit Gold und Silber durchwirkten Sammet gekleidet; doch der Karakter dieſes Jahrhunderts ſtach unter all' der Pracht hervor. An der Spize jeder Quadrille befand ſich ein Steknar, der in ein Horn blies, und dabei tauſenderlei tolle Strei-

che

---

*) Lökelius.

che machte; und der Hof ſtieg auf den Schloßthurm, um das Feuerwerk anzuſehn.*)

Bei der Durchreiſe Chriſtian's, Königs von Dännemark, durch Berlin, empfing ihn der Kurfürſt auf's prächtigſte; er ging ihm entgegen in Begleitung einer Menge Prinzen, Grafen und Herren, und einer Leibwacht von dreihundert Mann zu Pferde; der König hielt ſeinen Einzug in einem ſchwarzſamtnen Wagen mit goldnen Treſſen beſezt, von acht weiſſen Pferden gezogen, deren Gebis und Geſchir von Silber waren; man überhäufte ihn mit Luſtbarkeiten im Geſchmak der vorangeführten.

Vielleicht trieb man den Luxus zu weit; denn Joachim Friedrich machte Prachtgeſeze; er verwante ſeine Einkünfte zu einem nüzlichen Gebrauch; ſtiftete die Schule zu Joachimsthal, die nachher durch den Kurfürſten Friedrich Wilhelm nach Berlin verlegt wurde, wo es noch heut zu Tage die blühendſte und beſteinge-

---

*) Der Kurfürſt ſteckte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenſter, und rief dem Feuerwerker zu: Meiſter Hans, wenn ich pfeife, ſo blaſe!

tichtigſte Schule in den ganzen Preuſſiſchen Staaten iſt.

Noch unter der Regierung **Johan Georg's** fehlte es an vielen Erfindungen, die zur Gemächlichkeit des Lebens beitragen. Der algemeine Gebrauch der Kutſchen iſt nicht älter als die Regierung **Johan Siegismund's.** Bei der Gelegenheit der Huldigung wegen Preuſſen, die dieſer Fürſt zu Warſchau leiſtete, wird davon geſprochen. Er habe, heiſt es, auſſer einem Gefolge von achtzig Handpferden, fünfundzwanzig ſechsſpännige Kutſchen bei ſich gehabt; die Abgeſantſchaft, die ſich zur Wahl des Kaiſers **Mathias** auf den Reichstag begab, hatte drei Kutſchen bei ſich; es waren dies elende Fahrwerke aus vier plump zuſammengeſezten Brettern beſtehend. Wer hätte damals ſagen ſollen, daß dieſe Kunſt ſich im achtzehnten Jahrhundert ſo vervolkomnen würde, daß man Kutſchen für zwanzigtauſend Thaler verfertigen, und daß man auch Käufer dazu finden würde.

Die Beſtrebungen, die Brandenburg und Teutſchland machten, geſittet zu werden, waren nicht ganz fruchtlos. Die Anzal der Univerſitäten vermehrte ſich, die zu Halle wurde da-

mals

mals geſtiftet: zu gleicher Zeit entſtand zu Deſſau eine Akademie für die Teutſche Sprache, unter dem Namen Fruchtbringende Geſellſchaft, die um ſo mehr hätte nüzlich werden können, da die Teutſche Sprache, in eine unendliche Menge Dialekte getheilt, keine genug zuverläſſige Regeln hatte, um deren wahren Gebrauch feſtzuſezen; da wir kein klaſſiſches Buch haben, und da uns von unſrer ehmaligen republikaniſchen Freiheit nichts anders übrig iſt, als der unnüze Vortheil, nach unſrer Grille eine ungebildete und noch beinahe barbariſche Sprache zu verſtümmeln.

Dieſe ſchöne Einrichtungen, die uns vielleicht ein Jahrhundert vorgerükt hätten, befanden ſich noch in ihrer erſten Grundlage, als der dreiſſigjährige Krieg kam, der ganz Teutſchland zerrüttete, und das Unterſte darin zu Oberſt kehrte.

Die Stände hatten unter Johan Sigismund's Regierung viel Anſehn und Macht.

Unter Georg Wilhelm verringerte der Graf von Schwarzenberg die Macht dieſer Stände, deren ſie gleichwol nie gemisbraucht hatten. Das Jahr 1636 war in dieſem grauſamen Kriege das unglüklichſte für das Kurfürſtenthum; die Schweden waren zu Werben, die Kaiſerlichen zu Magdeburg und Ratenau, Wrangel zu Stettin, Moroſini in der Neumark, als dreiſſigtauſend Oeſterreicher durch das Land marſchirten, und ſo im Durchmarſch es plünderten und verheerten. Das war auf Ein Mal zuviel; Brandenburg erſchöpft durch die Menge Truppen, die ſich in den vorigen Jahren darin erhalten, und es ausgeplündert hatten, unterlag endlich; es ward eine ganz übermäſſige Theurung in dieſem Lande: ein Ochſe wurde für hundert Thaler verkauft, der Scheffel Korn für fünf Thaler und der Scheffel Gerſte für drei. Das Geld ſtieg wegen ſeiner Seltenheit gleichfals im Werte; ein Dukaten galt in der Ausgabe zehn Thaler.

Einige Edelleute, die ihre Vorräte der Gierigkeit der Feinde entzogen hatten, wolten dieſe Theurung nuzen; allein das Landvolk, das dies Getraide nicht kaufen konte, und durch die Hungersnot zur Verzweiflung war gebracht worden, ſchlug dieſe unmenſchliche Herren tot, und plünderte ihre Kornböden. Die Hungersnot dauerte mit gleicher Heftigkeit fort, die Peſt folgte ihr, und die Verwüſtung hatte den höchſten Gipfel erreicht. Der Reſt der unglüklichen Einwohner, deren der Tod und die Feinde verſchont hatten, konte ſolche Laſten von Ungemach nicht länger tragen, er verlies ſeine unglükliche Heimat, und flüchtete ſich in die benachbarten Länder.

Die ganze Mark war nur Eine gräsliche Wüſte, bot dem Auge das kläglichſte Schauſpiel dar; überal Trümmer von Gebäuden, Feuersbrünſte und all' die Landplagen, die ein langer und wütender Krieg hinter ſich herſchlept. Kaum entdekte man unter ſo viel Gräslichkeiten, Einäſcherungen und Verwüſtungen in wildgewordnen Orten die Spuren der alten Einwohner.

1640. Es wäre um Brandenburg geſchehn geweſen, hätte Friedrich Wilhelm ſich nicht feſt vorgenommen gehabt, es wiederherzuſtellen. Seine Klugheit, ſeine Feſtmütigkeit und die Zeit überwanden all' jene Hinderniſſe; er machte Frieden, traf Anordnungen, und zog endlich den Staat aus ſeinem Verfal.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, gebildet aus dem Gemiſch verſchiedner

Kolonien von allerhand Nazionen, die ſich in der Folge mit denen alten Einwohnern verbanden, welche dem Verderben entgangen waren. Die Lebensmittel wurden, entweder weil ein fruchtbares Jahr einfiel, oder aus Mangel an Verbrauch, ſo wolfeil, daß der Scheffel Korn für zwölf Groſchen verkauft wurde.

Der dreiſſigjährige Krieg zernichtete, unter andern Unheil, das er anrichtete, beſonders den wenigen Handel, den Norddeutſchland trieb. Ehemals bekamen wir das Salz aus Holland und Frankreich; die Vorräte konten wärend dieſer Unruhen nicht erneuert werden, und wurden folglich erſchöpft. Der Abgang eines ſo nötigen Lebensmittels machte, daß man zur Indüſtrie ſeine Zuflucht nam; man fand Salzquellen in Halle, die nicht allein den Bedürfniſſen der Brandenburger, ſondern auch denen der benachbarten Länder abhalfen.

Holländer waren die erſten Koloniſten, die ſich im Kurfürſtenthum niederlieſſen; ſie erſezten die Profeſſioniſten, und machten Anſchläge, wie man das hochſtämmige Holz am beſten verkaufen konte, das man in groſſem Ueberflus fand, indem der dreiſſigjährige Krieg aus dem ganzen Lande Einen weitläufigen Wald gemacht hatte. Der Verkauf dieſes Holzes war nachher einer der Hauptzweige unſers Handels. Der Kurfürſt erlaubte ſogar einigen Jüdiſchen Familien ſich in ſeinen Staaten häuslich niederzulaſſen; durch Polens Nachbarſchaft wurde ihr Gewerbe nüzlich, indem ſie den Ausſchus unſers Trödelmarkts in dieſem Königreiche verhandelten.

In der Folge eräugete ſich eine günſtige Begebenheit, die den Projekten des groſſen Kurfürſten beträchtlich forthalf. Ludwig der Vierzehnte widerrief 1684 das Edikt von Nantes, und viermalhunderttauſend Franzoſen wenigſtens verlieſſen dies Königreich; die reichſten gingen nach England und Holland. die ärmſten, aber auch die fleiſſigſten und betriebſamſten, flüchteten ſich in's Brandenburgiſche, an der Zal ungefähr zwanzigtauſend; ſie halfen unſre volkleeren Städte wieder bevölkern, und gaben uns all' die Manufakturen, die uns fehlten.

Um von den Vortheilen urtheilen zu können, die der Staat durch dieſe Kolonie erhielt, wird es nötig ſein, etwas umſtändlich zu zeigen, was unſre Manufakturen vor dem dreiſſigjährigen Kriege waren, und was ſie nach Widerrufung des Edikts von Nantes geworden ſind.

Unſer Handel beſtand ehemals aus dem Verkauf unſers Korns, Weins, und unſrer Wolle; zudem waren noch einige Tuchmanufakturen da, die aber nicht viel ſagen wolten; zur Zeit Johan Cicero's befanden ſich nur ſiebenhundert Tuchmacher im ganzen Lande. Wärend der Regierung Joachim's des Zweiten unterdrükte der Dük d'Alba tiranniſcher Weiſe die Freiheit der Flamländer; die weiſe Eliſabet, Königin von England, benüzte auf's Beſte die Thorheit ihrer Nachbaren, indem ſie Tucharbeiter aus Gent und Brügge in ihre Staaten zog; ſie verarbeiteten daſelbſt die Engliſche Wolle, und wirkten das Verbot aus, daß keine aus dem Lande gehn durfte.

Nur durch Vermiſchung dieſer Wolle mit der unſrigen hatten unſre Manufakturarbeiter gute Tücher geliefert, und da ihnen jene nun fehlte, kam unſer Tuchhandel in Verfal. Die Kurfürſten von Sachſen, August und Chriſtian, folgten dem Beiſpiel der Königin Eliſabet, indem ſie in ihre Länder Flämiſche Tucharbeiter zogen, die ihre Manufakturen blühen machten. Der Abgang der auswärtigen Wolle, der Verfal unſrer Manufakturen, und das Emporkommen unſrer Nachbaren ihrer, bewogen den Brandenburgiſchen Adel, ſeine Wolle den Ausländern zu verkaufen, wodurch unſre Fabriken beinahe ganz zu Grunde gingen.

Um ſie wieder empor zu bringen, verbot Johan Sigismund die Einführung fremder Tücher in ſeine Staaten; doch dies Verbot gereichte dem Lande zum Nachtheil, weil die einheimiſchen Manufakturen nicht ſo viel Tücher liefern konten, als die Einwohner bedurften, und man deshalb zur Betriebſamkeit ſeiner Nachbaren Zuflucht nemen muste. Sehr wahrſcheinlich würde man glüklichere Auskünfte getroffen haben, allein der dreiſſigjährige Krieg kam dazwiſchen, und richtete Projekte, Manufakturen und den Staat zu Grunde.

Bei der Regimentsgelangung Friedrich Wilhelm's machte man in dieſem Land weder Hüte, Strümpfe, Särſche, noch andre wollene Zeuge: die Induſtrie der Franzoſen bereicherte uns mit all' dieſen Manufakturwaaren. Sie errichteten Fabriken, worin ſie Tuch, Särſche, Stamin, leichte Stoffe, Droguette, Greiſette, Kreppe, gewebte Müzen und Strümpfe und Hüte von Biber- Kaninchen- und Haſen Haaren verfertigten; legten Färbereien von allen Arten an. Einige dieſer Geflüchteten wurden Kaufleute, und verkauften einzeln die Erzeugniſſe der Indüſtrie der übrigen. Berlin bekam Goldſchmiede, Juweelirer, Uhrmacher und Bildhauer. Die Franzoſen, die ſich auf dem platten Lande niedergelaſſen hatten, bauten daſelbſt Tabak an, und ſchufen ſandreiche Gegenden durch ſorgfältige Bemühungen zu vortreflichen Küchengärten um, die köſtliches Obſt und ſehr gute Hülſenfrüchte trugen. Der groſſe Kurfürſt, um eine ſo nüzliche Kolonie zu ermuntern, wies ihr ein Jahrgehalt von vierzigtauſend Thalern an, deſſen ſie noch heutiges Tages genieſt.

Sonach befand ſich das Kurfürſtenthum gegen Ende der Regierung Friedrich Wilhelm's blühender, als es unter einem ſeiner Ahnherren je geweſen war, und die groſſe Vermehrung von Manufakturen breitete die Zweige des Handels aus, der hernach mit Getraide, Holz, Stoffen, Zeugen, Tüchern und Salz getrieben wurde. Der Gebrauch der Poſten, in Teutſchland bisher noch unbekant, wurde vom groſſen Kurfürſten in alle ſeine Staaten eingeführt, von Emrich an bis nach Memel. Die willkührlichen Taxen, welche die Städte bisher bezalt hatten, wurden abgeſchaft, und dafür die Akziſe eingeſezt. Die Städte fingen an poliziert zu werden, die Gaſſen wurden gepflaſtert und zu ihrer Erleuchtung in gewiſſen Entfernungen Laternen angebracht. Dieſe Polizierung war notwendig, denn bisher hatten die Hofleute wegen des groſſen Kots auf den Gaſſen, wenn ſich der Hof zu Potsdam aufhielt, mit Stelzen in's Schlos gehn müſſen.

Friedrich Wilhelm war der erſte Kurfürſt, der ein regelmäſſig diſziplinirtes Kriegsheer in Dienſten hatte. Die Battaljons bei dem Fusvolke beſtanden aus vier Kompanien, jede zu hundertundfunfzig Mann; ein Drittel des Battaljons hatte Piken, die übrigen Musketen. Das Fusvolk trug Monturen und Mäntel; die Reiterei muste ſich ſelbſt mit Waffen und Pferden verſehn, trug nur halbe Rüſtung, focht geſchwaderweis, und führte oft grobes Geſchüz bei ſich.

Der groſſe Kurfürſt, wiewol grosmütig und prunkliebend für ſeine Perſon, machte Prachtgeſeze; ſeine Hofſtaat war zalreich, ſein Aufwand ſeiner Würde gemäs. Bei den Luſtbarkeiten, die er bei der Vermälung ſeiner Nichte, der Prinzeſſin von Kurland, anſtelte, wurden jedesmal ſechsundfunfzig Tafeln zu vierzig Kuverts angerichtet. Die unermüdſame Thätigkeit dieſes groſſen Fürſten gab ſeinem Vaterlande all' die nüzlichen Künſte; die angenemen hinzuzufügen, dazu hatte er nicht Zeit.

Die beſtändigen Kriege und die Durchmengung der alten mit den neuen Einwohnern hatten die ehmaligen Sitten bereits umgeſchaffen, viele Gebräuche der Holländer und Franzoſen zu den unſrigen gemacht. Die herſchenden Laſter waren Trunkenheit und Eigennuz; von zügelloſem Umgang mit Weibern wuſte die Jugend nichts, und die daher entſtehenden Krankheiten waren damals unbekant; der Hof liebte ſinreiche, beiſſende Einfälle, Doppelſinnigkeiten und Stoknarren. Die Söhne der Edelleute legten ſich wieder auf's Studiren, und unmerklich fiel die Erziehung der Jugend in die Hände der Franzoſen. Ihnen haben wir das Sanfte und Angeneme im Umgang, und das Ungezwungnere im Betragen noch izt zu danken, das die Teutſchen gemeiniglich nicht haben.

Die Verändrung, die nach dem dreiſſigjährigen Kriege in dieſem Staate vorging, war algemein; die Münzſorten verſpürten ſie ſo wol als alles Uebrige. Ehmals war das Mark Silber auf neun Thaler im ganzen Reiche ausgemünzt worden, im Jahre 1651 aber, da die dermaligen Unglüksfälle den Kurfürſten nötigten, zu allerhand Mitteln ſeine Zuflucht zu nemen, um die Ausgaben des Staats zu beſtreiten, lies er ein Edikt ergehen, worin er den Wert der gangbaren Münzſorten feſtſezte, und groſſe Summen an Groſchen und Pfennigen ſchlagen lies, deren inrer Wert ungefähr den dritten Theil von den angenomnen Werte dieſer Geldſorten ausmachte. Da der Wert dieſer Münze nur in unſrer Vorſtellung beruht, ſo wurde ſie ſogleich verrufen, und fiel bis auf die Hälfte ihres Werts; die alten Thaler von gutem Schrot und Korn ſtiegen auf achtundzwanzig bis dreiſſig Groſchen; daher der Name Bankothaler.

Um dieſen Misbräuchen abzuhelfen, beſprachen ſich die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen 1667 mit einander zu Zinna und wurden einig, den Wert der Münzen auf einen neuen Fus zu ſezen, vermittelſt welchen das Mark fein Silber durchgängig, in allen Münzſorten, vom Thaler bis auf den Pfennig für zehn Thaler ſechzehn Groſchen geliefert werden ſolte. Hernach ſchlug man Gulden und halbe Gulden, und der Wert eines Mark Silbers blieb auf zehn Reichsthaler feſtgeſezt.

Im Jahre 1690 beſprach ſich Friedrich der Erſte mit dem Kurfürſten von Sachſen und dem Herzoge von Hannover wegen der Mittel, den Zinnaſchen Konvenzionsfus aufrecht zu erhalten. Da ſie aber die Unmöglichkeit davon einſahen, kamen ſie dahin überein, daß bei den Gulden und Achtgroſchenſtükken, die in ihren Staaten würden geprägt werden, die Mark feinen Silbers auf zwölf Thaler gerechnet werden ſolte, und dies nent man den Leipziger Fus, der noch heut zu Tage gäng und gebe iſt.

Alle die Kolonien, die der groſſe Kurfürſt angelegt hatte, kamen nur erſt unter Friedrich den Erſten in warhaft blühenden Zuſtand. Dieſer Fürſt genos der Arbeiten ſeines Vaters. Damals hatten wir, wie die Brüſſler, eine Hauteliſſenmanufaktur, Treſſen, den Franzöſiſchen an Güte gleich; Spiegel, zu Neuſtadt an der Doſſe gemacht, welche die Venediſchen noch an Weiſſe übertrafen, und die Armee wurde mit unſern Tüchern gekleidet.

Der Hof war zalreich und glänzend, durch die auswärtigen Subſidien war derſ Geld in Ueberflus; der Luxus zeigte ſich in Livreien, Kleidern, Tiſchen, Ekipagen und Gebäuden. Der König hatte zwei der berühmteſten Baumeiſter Europens in Dienſten, und einen Bildhauer, Namens Schlüter; ſo volkommen in ſeiner Kunſt als jene beide. Von Bodt erbaute das ſchöne Thor zu Weſel, machte die Riſſe von dem Schloſſe und Zeughauſe zu Berlin, baute das Poſthaus an der langen Brükke, und den ſchönen Portikus im Potsdammer Schloſſe, der den Liebhabern zu wenig bekant iſt.

Eoſander führte den neuen Flügel am Königsberger Schloſſe auf, und die Münze, die nachher eingeriſſen wurde. Schlüter ſchmückte das Berliner Zeughaus mit denen Trophäen, und denen ſchönen Masken, welche alle Kenner bewundern, und lies die Bildſäule des groſſen Kurfürſten zu Pferde gieſſen, die für ein Meiſterſtück gehalten wird. Der König verſchönerte die Stadt Berlin mit der Kloſterkirche, der Stechbahne, und noch einigen andern Gebäuden, und ſchmückte die Luſtſchlöſſer, Oranienburg, Potsdam und Charlottenburg, mit allerhand Vermehrungen und Verſchönerungen.

Die ſchönen Künſte, die Töchter des Ueberfluſſes, fingen an zu blühen. Die Malerakademie, deren erſte Lehrer Pene, Maier, Wiedeman, und Leigeber waren, wurde geſtiftet, doch iſt kein berühmter Maler aus dieſer Schule gekommen. Das Merkwürdigſte und die Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes am meiſten Intereſſirende war die Gründung der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Die Königin Sophie Charlotte trug da 1700.
zu am meiſten bei; ſie hatte das Genie eines groſ-

groſſen Mannes und die Kenntniſſe eines Gelehrten; ſie glaubte es einer Königin nicht unwürdig, einen Philoſophen zu ſchäzen. Man merkt gleich, daß der Philoſoph, von dem wir ſprechen, Leibniz war, und da diejenige, die vom Himmel privilegirte Seelen empfangen haben, ſich den Fürſten gleich ſchwingen, ſo ſchenkte ſie Leibnizen ihre Vertraulichkeit. Sie that noch mehr: ſie ſchlug ihn als den Einzigen vor, der fähig ſei, den Grund zu dieſer neuen Akademie zu legen.

Leibniz, der mehr denn eine Seele hatte, (wenn ich ſo ſagen darf) war es wol würdig, den Vorſiz in einer Akademie zu haben, die er im Notfal ganz allein hätte vorſtellen können. Er theilte ſie in vier Klaſſen: die erſte war für die Phyſik und Arzneikunſt, die zweite für die Mathematik, die dritte für die Teutſche Sprache und die Teutſchen Alterthümer, und die Lezte für die Morgenländiſche Sprache und Alterthümer beſtimt. Die berühmteſten Mitglieder der Akademie waren die Herren Baſnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Harſteker, Herman, Kirch, Römer, Stürmer, Varignon, des Vignoles, Werenfels, und Wolf; nachher nam man auch noch die Herren Beauſobre und Lenfant dazu auf, Gelehrte, deren Federn den Jahrhunderten des Auguſt's und Ludwig's des Vierzehnten würden Ehre gemacht haben.

Otto von Guerike blühte auch damals zu Magdeburg; eben der, dem wir die Erfindung der Luftpumpe zu verdanken haben, und der, (ein beſonders Glük!) ſeinen philoſophiſchen und erfinderiſchen Geiſt auf ſeine Nachkommen fortgeerbt hat.

Die Univerſitäten befanden ſich zu gleicher Zeit im grösten Flor; Halle und Frankfurt waren mit gelehrten Profeſſoren verſehn. Thomaſius, Gundling, Ludewig, Wolf und Stryk behaupteten an Berühmtheit den Vorrang, und zogen ſehr viele Schüler. Wolf kommentirte Leibnizens ſinreiches Syſtem von den Monaden, und erſäufte in einer Sündflut von Worten, Schlüſſen, Korollarien und Anführungen einige Probleme, die Leibniz vielleicht den Metaphyſikern als Lokſpeiſe vorgeworſen hatte; der Profeſſor zu Halle ſchrieb mit vielem Fleiſſe eine Menge Bände, die anſtat Erwachſnen zum Unterricht zu dienen, höchſtens einen logiſchen Katechiſmen für Kinder abgeben. Die Monaden brachten die Metaphyſiker Teutſchlandes mit den Meskünſtlern in Fehde, und noch diſputiren ſie über die Theilbarkeit der Materie.

Der König ſtiftete ſogar zu Berlin eine Akademie für junge Leute von Stande, nach dem Model der Lünevillſchen; leider! war ſie aber nicht von langem Beſtande.

Dies Jahrhundert erzeugte keinen guten Geſchichtſchreiber. Man trug dem Teiſſier auf, die Brandenburgiſche Geſchichte zu ſchreiben, und er lieferte eine Lobrede. Puffendorf ſchrieb das Leben Friedrich Wilhelm's, und um nichts wegzulaſſen, vergas er weder ſeine Kanzelliſten noch Kammerdiener, ſo viel er ihrer nur auſtreiben konte. Unſre Schriftſteller haben, meines Bedünkens, ſtets darin gefehlt, daß ſie das Zufällige nicht vom Weſentlichen unterſchieden, die Fakta nicht genugſam in's Licht geſezt, ihre ſchleppende und mit Inverſionen und zahlloſen Beiwörtern auſſerordentlich angefüllte Proſe nicht abgekürzt, und daß ſie mehr wie Pedanten als wie Männer von Genie geſchrieben haben.

Bei dieſer Armut an guten proſaiſchen Schriften hatte Brandenburg doch einen guten Dichter, den Herrn von Caniz. Er überſezte einige Epiſteln des Boileau mit Glük, ahmte in einigen ſeiner Gedichte den Horaz nach, und verfertigte einige ganz originale Sachen. Er iſt der Pope der Teutſchen, der eleganteſte, korrekteſte, gedrängteſte Dichter in unſrer Sprache. Gemeiniglich ſtekt in Teutſchland die Pedanterei ſogar die Dichter an; die Sprache der Götter wird durch den Mund eines dunkeln Schulmonarchen oder eines zügelloſen Studenten entweihet, und diejenigen, die man feine, rechtliche Leute nent, ſind gemeiniglich zu träge oder zu ſtolz, Horazen's Leier zu beſaiten, oder Virgil's Trommete zu ergreifen.

Herr von Caniz, wiewol aus einem vornemen und berühmten Hauſe, glaubte, daß Geiſt und Dichtertalent ſeinen Stand nicht ſchändeten; er baute Lezteres mit beſtem Erfolg an, wie bereits geſagt worden. Der Umgang mit guter Geſellſchaft, zu der ihm ſeine Hofbedienung mit behülflich war, gab ihm jene Geſchliffenheit, die in ſeinem Style ſo gefält.

Die Teutſchen Schauſpiele waren von weniger Bedeutung, ihre Verfertiger nicht mit den mindeſten Theaterregeln bekant; die Tragödie gewönlich ein aus Schwulſt und niedrigen Späſſen zuſammengeſeztes Ungeheuer, und die Komödie noch erbärmlicher; eine plumpe Farſe, die dem Geſchmak, den guten Sitten und rechtlichen Leuten höchſt zuwider war. Die Königin hielt eine Italieniſche Oper, für welche der berühmte Bononchini komponirte. An guten Tonkünſtlern fehlte es damals nicht. Der Hof hatte ein Franzöſiſches Schauſpiel, das die Meiſterſtükke der Moliere, Corneille und Racine vorſtelte.

Der Geſchmak am Franzöſiſchen Theater kam mit dem an den Moden dieſer Nazion zugleich nach Teutſchland herüber. Europa, enthuſiasmirt durch den Stempel von Grosheit, den Ludwig der Vierzehnte all' ſeinen Handlungen ausdrükte, durch die Geſchliffenheit, die an ſeinem Hofe herſchte, und durch die groſſen Männer, die deſſen Regierung hochberühmt machten, wolte Frankreich nachahmen, welches es bewunderte. Ganz Teutſchland reiste in dies Königreich; ein junger Menſch, der ſich nicht eine Zeitlang am Hofe zu Verſailles aufgehalten hatte, galt für ein höchſt albernes Geſchöpf.

Der Geſchmak der Franzoſen ordnete unſre Küchen, unſern Hausrat, unſre Kleidungen, und all' jene Kleinigkeiten, worüber die Tirannei der Mode ihre Herſchaft ausübt. Dieſe auf's äuſſerſte getriebne Leidenſchaft artete in Wut aus; die Frauenzimmer, die in den meiſten Stükken zu weit gehn, trieben ſelbige bis zur thörichſten Ausſchweifung.*)

---

*) Die Mutter des Dichters Caniz, Frankreich an neuen Moden erſchöpft habend, trug, um die Berliner Damen zu übertreffen, einem Kaufman auf, ihr aus Paris einen jungen, ſchönen, rüſtigen, wolgeſchlifnen und geiſtreichen Man von Adel kommen zu laſſen, vorausſezend, dieſe Waare ſei dort ſo gemein als Pompons in einem Laden. Der Kaufman ganz neu in dergleichem Handel, richtete den Auftrag beſtmöglichſt aus; ſeine Korreſpondenten trieben endlich einen Freier auf; einen Man von funfzig Jahren, ſchwach und kränklich, Namens Sieur de Brinboc. Er kömt an; Frau von Caniz ſieht ihn, erſchrikt und heuratet ihn. Es

Der Hof gab nicht ſo viel auf die ausländiſchen Moden als die Stadt; Pracht und Etikette ſchmükten daſelbſt die Langeweile; man berauſchte ſich ſogar in Zeremonien. Der König ſtiftete den ſchwarzen Adlerorden, ſowol um einen Orden zu haben, wie alle Könige ihn hatten, als auch um ſich dadurch ein Feſtin zu verſchaffen, das einer Maſkerade ziemlich glich. Dieſer Fürſt, der aus Gefälligkeit für ſeine Gemalin eine Akademie geſtiftet hatte, hielt Hofnarren, um ſeine eigne Neigung zu befriedigen.

Der Hof der Königin Sophie Charlotte war von dem andern ganz abgeſondert; war ein Tempel, worin das heilige Feuer der Veſtalinnen erhalten wurde, die Freiſtäte der Gelehrten und der Siz der Geſchliffenheit. Man bedauerte die Tugenden dieſer Fürſtin um ſo mehr,

da

---

war ein Glük für die Preuſſen, daß dieſe Vermälung zum Misvergnügen der Dame ausſchlug, denn ſonſt wäre man ihrem Beiſpiel gefolgt; unſre Schönen wären in die Hände der Franzoſen geraten, und die Berliner wie die Römer, dahin gebracht werden, aus ihrer Nachbarſchaft Sabinerinnen zu rauben.

da ihre Nachfolgerin *) ſich den Andächtlern überlies, und ihr Leben mit Heuchlern hinbrachte, eine afterredende Baſe, die ihr Gift über die Tugend ausſchüttet, indem ſie ihre eigne Laſter heiligt. Zulezt erſchienen Adepten am Hofe: ein Italiener, Namens Cajetano, verſicherte dem Könige, er beſize das Geheimnis, Gold zu machen; er verſchwendete vieles, und machte keins: der König rächte ſeine Leichtgläubigkeit an dem Unglüklichen, und lies ihn hängen.

Der Staat änderte unter Friedrich Wilhelm beinahe gänzlich ſeine Geſtalt; der Hofſtaat ward verabſchiedet, und die groſſen Gehalte litten eine Verminderung. Viele Perſonen, die bisher Kutſch' und Pferde gehabt hatten, giengen nun zu Fuſſe. Man ſagte deshalb, der König habe die Lahmen wieder gehen gemacht. Unter Friedrich dem Erſten war Berlin das Athen Nordens, unter Friedrich Wilhelm wurde es deſſen Sparta. Die ganze Regierungsform war militäriſch; ſeine Armee wurde verſtärkt, und in der erſten Hize des Anwerbens wurden einige 1713

---

*) Eine Prinzeſſin von Meklenburg, die in der Folge wahnſinnig wurde.

der Handwerker zu Soldaten gemacht, das jagte den andern Schrek ein, und ſie flüchteten zum Theil. Dieſer unvermutete Vorfal verurſachte von neuem unſern Manufakturen einen beträchtlichen Stos.

Der König half dieſen Misbräuchen ſchleunig ab, und ſeine Hauptbeſchäftigung war die Wiederherſtellung der Manufakturen und die Beförderung der Indüſtrie. Er verbot die Ausfuhr der Wolle auf's ſtrengſte, legte das
1714. Lagerhaus an, ein Magazin, woraus den armen Tucharbeitern Wolle vorgeſtrekt wird, die ſie durch ihre Arbeit wieder erſezen. Unſre Tücher fanden bei der Armee, die alle Jahre neu gekleidet wurde, einen ſichern Abſaz, und zugleich auch bei den Ausländern.

Die Ruſſiſche Handlungsgeſellſchaft wurde 1725 errichtet, und unſre Kaufleute lieferten für alle Ruſſiſche Truppen die Tücher; allein die Engliſchen Guineen kamen nach Moskau, und bald darauf auch ihre Tücher, ſo daß unſer Handel aufhörte. Anfänglich litten unſre Manufakturen darunter, doch öfneten ſich neue Kanäle. Die Arbeiter reichten nicht mehr mit unſrer eignen Wolle, man geſtattete deshalb den Meklenburgern, uns die ihrige zu verkaufen, und im Jahre 1733 waren unſre Manufakturen ſo blühend, daß ſie vierundvierzigtauſend Stük Tücher (das Stük zu vierundzwanzig Ellen) bei den Ausländern abſezten.

Berlin war gleichſam ein Vorratshaus des Mars; alle Arbeiter, die für eine Armee gebraucht werden, ſtanden ſich daſelbſt ſehr gut, und ihre Arbeiten wurden in ganz Teutſchland geſucht. Zu Berlin wurden Pulvermühlen angelegt, zu Spandau hatte man Schwertfeger, zu Potsdam Waffenſchmiede, und zu Neuſtadt Eiſen- und Kupferhämmer.

Der König gab all' denen, die ſich in den Städten ſeines Reichs niederlieſſen, gewiſſe Freiheiten und Belohnungen; fügte zu ſeiner Hauptſtadt noch die ganze Friedrichsſtadt hinzu, und fülte den Plaz, den der alte Wall eingenommen hatte, mit Häuſern an. Er ſchuf die Stadt Potsdam und bevölkerte ſie,*) nie für ſich,

---

*) Damals waren vierhundert Einwoner daſelbſt, jezt aber findet man mehr denn zwanzigtauſend.

ſondern immer blos für ſeine Unterthanen bauend. Alle unter ſeiner Regierung aufgeführten Gebäude ſind durchgängig im Holländiſchen Geſchmak, der damals die Baukunſt angeſtekt hatte. Es wäre zu wünſchen, daß der Fürſt dieſe Gebäude, die ihm groſſe Summen koſteten, durch geſchiktere Architekten hätte aufführen laſſen. Er hatte das Schikſal aller Städteerbauer, die beſchäftigt mit der Gründlichkeit ihrer Entwürfe, meiſtentheils das verabſäumt haben, was ſelbige mit den nämlichen Koſten würde mehr verſchönert und geſchmükt haben.

1734. Berlin bekam nach ſeinem Anwachs eine neue Polizei auf dem Fus der Pariſer, jedes Stadtviertel einen Polizeiaufſeher; zugleich wurde der Gebrauch der Fiakre eingeführt, und die Stadt von jenen Faullenzern gereinigt, die ſich durch unverſchämte Bettelei nähren. Dieſe Gegenſtände unſers Widerwillens und unſers Mitleids, gegen welche die Natur ſtiefmütterlich gehandelt hatte, fanden in den öffentlichen Hoſpitälern ihre Freiſtäte.

Wärend daß all' dieſe Veränderungen vorgingen, verſchwanden Luxus, Pracht und Luſtbarkeiten; der Geiſt der Sparſamkeit ſchlich ſich in alle Stände ein, bei dem Reichen ſo wie bei dem Armen. Unter den vorigen Regierungen verkauften viele Edelleute ihre Ländereien, um goldne Stoffe und Treſſen zu kaufen; der Misbrauch hörte jezt auf. In den meiſten Preuſſiſchen Staaten müſſen ſich die Edelleute der Wirtlichkeit befleiſſigen, um ihre Häuſer aufrecht zu erhalten, weil das Recht der Erſtgeburt nicht ſtat findet, und weil die Väter, da ſie viele Kinder zu verſorgen haben, nur durch Sparen denen ſtandesmäſſiges Auskommen verſchaffen können, die nach ihrem Tode ihr Haus in neue Aeſte theilen.

Dieſe Verringrung des öffentlichen Aufwandes hinderte gleichwol die Handwerker nicht, ſich ſehr zu vervolkomnen; unſre Kutſchen, unſre Treſſen, unſre Samte, unſer Gold- und Silbergeſchirr wurden durch ganz Teutſchland verführt.

Das Betaurenswerte hierbei aber war, daß man wärend der Zeit, da man ſo nüzliche und ſo groſſe Anordnungen traf, die Akademie der Wiſſenſchaften, die Univerſitäten, die freien

Künſte und den Handel ganz in Verfal geraten lies.

Die in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften erledigten Pläze wurden ſchlecht und ohne Wahl beſezt, und aus ſonderbarer Verkehrtheit des Geſchmaks affektirte dies Jahrhundert eine Geſellſchaft zu verachten, deren Urſprung ſo herlich war, und deren Bemühungen ſo wol auf die Ehre der Nazien, als auf das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes abzielten. Wärend daß dieſer ganze Körper in Schlafſucht fiel, hielt die Arzeneigelarheit und Scheidekunſt ſich aufrecht. Pot, Marggraf und Eller ſezten die Materie zuſammen, und theilten ſie wieder, erleuchteten die Welt mit ihren Erfindungen, und die Anatomiker erhielten ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen, woraus eine blühende Schule für Wundärzte wurde.

Allein Gunſt und Kabalen beſezten die Katheder der Univerſitäten; die Andächtler, die ſich in alles miſchen, erlangten einen Theil der Oberaufſicht über die hohen Schulen, verfolgten daſelbſt den geſunden Menſchenverſtand, und zumal die Klaſſe der Philoſophen. Wolf wurde verbant, weil er die Beweiſe von dem Daſein Gottes in bewundernswürdiger Ordnung vorgetragen und ſelbiges erwieſen hatte. Die jungen Edelleute, die ſich den Waffen widmeten, glaubten durch das Studiren ihrem Stande zu vergeben, und da der menſchliche Geiſt immer auf Abwege gerät, hielten ſie Unwiſſenheit für Verdienſt, und Kenntniſſe für abgeſchmakte Pedanterei.

Aus eben der Urſach kamen die freien Künſte in Verfal; die Malerakademie nam ein Ende. Pene, der ihr Aufſeher geweſen war, ward Porträtmaler; Tiſchler warfen ſich zu Bildhauern auf, und Maurer zu Baumeiſtern; ein Scheidekünſtler, Namens Böttcher, ging von Berlin nach Dresden, und offenbarte dem Könige von Polen das Geheimnis, jenes Porzellan zu machen, das das Schineſiſche in Anſehung der Eleganz und der Feinheit der Mannichfarbigkeit übertrift.

Unſre Handlung wurde in ihrer Geburt durch die Regierung erſtikt, indem ſelbige Grundſäze befolgte, die dem Fortſchreiten derſelben grade zu wider waren: man mus alſo hieraus nicht ſchlieſſen, daß es der Nation an Handlungsgenie fehlte. Die Venediger und Genueſer waren die erſten, die ſich des Handels und Wandels bemächtigten, die Entdekkung der Magnetnadel brachte ihn zu den Portugieſen und Spaniern, von da breitete er ſich in England und Holland aus; die Franzoſen legten ſich zulezt auf ſelbigen, und gewannen das durch Hurtigkeit wieder, was ſie aus Unwiſſenheit verſäumt hatten. Wenn die Danziger, Hamburger, Lübekker, wenn die Dänen und Schweden ſich täglich durch die Schiffahrt bereichern, warum ſollen es die Preuſſen nicht eben ſo gut?

Die Menſchen insgeſamt werden Adler, wenn man ihnen Wege zum Glük öfnet; das Beiſpiel mus ſie beſeelen, Weteifer ſie anſpornen, und der Oberherr ſie aufmuntern. Die Franzoſen ſind die ſpätſten geweſen, wir ſind es ebenfals; vielleicht iſt unſre Stunde noch nicht gekommen.

Man dachte dazumal weniger auf die Ausbreitung des Handels als auf die Unterdrükkung des unnüzen Aufwands. Ehemals hatte die

Trauer Familien zu Grunde gerichtet; es wurden feſtliche Leichenmale gehalten, und das Leichenbegängnis ſelbſt war koſtbar. All' dieſe Gebräuche wurden abgeſchaft, weder Häuſer noch Kutſchen mehr mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen, keine ſchwarze Livreien mehr gegeben, und ſeit der Zeit ſtarb man recht wolfeil.

Die ganz militäriſche Regierungsform wirkte auf die Sitten ein, und ordnete auch die Moden. Aus Affektazion hatte jederman ein ſauerköpfiſches Weſen angenommen; niemand in allen Preuſſiſchen Staaten hatte mehr als drei Ellen Tuch zu ſeinem Kleide und dafür einen Degen an, von nicht weniger als zwei Ellen. Die Frauenzimmer flohen den Umgang der Männer, und dieſe hielten ſich dafür bei Wein, Tabak und Stoknarren ſchadlos; kurz unſre Sitten glichen weder mehr denen unſrer Ahnen, noch unſrer Nachbaren ihren: wir waren Originale, und hatten die Ehre von einigen kleinen Teutſchen Fürſten gar linkiſch kopirt zu werden.

Gegen die lezten Jahre dieſer Regierung führte das Ungefähr einen gewiſſen Ekkert nach Berlin, einen dunkeln Menſchen, von übelthätiger Gemütsart, und verſchmiztem Kopfe;

eine Art Adept, der auf Koſten des Beutels der Unterthanen für den Monarchen Geld machte. Eine Zeitlang glükten ihm ſeine Kniffe und Griffe: wie aber Betrug ſich früh oder ſpät entdekt, ſo verſchwanden endlich ſeine Gaukeleien, und ſeine unſeelige Wiſſenſchaft ſank in die Dunkelheit zurük, aus der ſie hervorgegangen war.

So waren die Sitten in Brandenburg unter den verſchiednen Regierungen beſchaffen. Das Genie der Nazion war durch eine lange Reihe barbariſcher Jahrhunderte erſtikt worden; es hob ſich von Zeit zu Zeit empor, wurde aber ſogleich durch Unwiſſenheit und Aftergeſchmak wieder niedergedrükt; und wenn glükliche Umſtände ſeine Fortſchritte zu begünſtigen ſchienen, kam ein Krieg dazwiſchen, deſſen traurige Folgen die Kräfte des Staats vernichteten.

Wir haben dieſen Staat aus ſeiner Aſche wieder aufleben ſehn; wir haben geſehn, durch welche neue Strebungen es der Nazion gelang, geſittet zu werden, und wenn dies ſchöne Feuer nur ſchwache Funken geworfen hat, ſo iſt ein Nichts lediglich nötig, es hell auflodern zu machen. Wie der Saamen einen zum Aufgehen bequemen Boden verlangt, eben ſo verlangen Nazionen einen Zuſammenflus glüklicher Umſtände, um aus ihrer Schlafſucht zu erwachen, und gleichſam ein neues Leben zu erhalten.

Alle Staaten haben einen gewiſſen Kreis von Begebenheiten zu durchlaufen, ehe ſie die höchſte Stufe ihrer Volkommenheit erreichen; Monarchien ſind langſamers Schrits als Freiſtaaten auf ſelbige gelangt, und haben ſich weniger darauf erhalten; und iſt es wahr, daß die volkommenſte aller Regierungsformen, die eines wolverwalteten Königreichs iſt, ſo iſt nicht minder gewis, daß die Freiſtaaten den Zwek ihrer Errichtung ſchneller erfült, und ſich beſſer erhalten haben, weil gute Könige ſterben und weiſe Geſeze unſterblich ſind.

Sparta und Rom, die geſtiftet wurden, kriegriſch zu ſein, zeugten, Erſtere jenen unüberwindlichen Phalanx, Leztere jene Legionen, welche die Hälfte der bekanten Welt unterjochten; Sparta ward die Gebärerin der berühmteſten Feldherren, Rom die Pflanzſchule der Helden, Athen, der Solon friedlichere Geſeze gegeben, die Wiege der ſchönen Künſte. Zu welcher Volkommenheit gelangten nicht die Dichter, die Redner, die Geſchichtſchreiber dieſer Stadt! Dieſe Freiſtäte der Wiſſenſchaft erhielt ſich bis zum gänzlichen Untergange des Attiſchen Gebiets. Karthago, Venedig, und ſogar Holland, waren vermöge ihrer Einrichtungen an die Handlung gebunden, und ſie trieben und unterſtüzten ſelbige ſtandhaft, weil ſie erkanten, daß ſie der Grund ihrer Grösse und die Stüze ihres Staats war.

Sezen wir dieſe Unterſuchung noch einen Augenblik fort! Greiſe man die Grundſäze der Freiſtaaten an, ſo kan man verſichert ſein, leztere ganz über den Haufen zu werfen, indem die Weisheit der Geſezgeber ein Ganzes gebildet hat, mit dem die Theile der Regierung weſentlich zuſammenhängen; jene wegwerfen, heist dieſe zerſtören, wegen der Aneinanderkettung von Folgen, die ſie zuſammen verbinden, und daraus ein ſchikliches und volſtändiges Syſtem bilden.

In den Königreichen ſtüzt ſich die Regierungsform nur auf den Deſpotismus des unbeſchränkten Beherſchers; die Geſeze, das Militär, die Handlung, die Induſtrie, und alle übrige Theile des Staats ſind dem Eigenſin eines Einzigen unterworfen, der Nachfolger hat, die ſich nie gleichen; daher kömt's gemeiniglich, daß bei der Throngelangung eines neuen Fürſten der Staat nach neuen Grundſäzen regiert wird, und grade das iſt dieſer Regierungsform nachtheilig. In dem Zwek, den die Freiſtaaten ſich vorgeſezt haben, und in den Mitteln, deren ſie ſich zu deſſen Erreichung bedienen, iſt Einförmigkeit, und die iſt Urſach, daß ſie ihre Abſicht faſt nie verfehlen.

In den Monarchien folgt ein träger Fürſt auf einen ehrgeizigen, auf dieſen ein andächtelnder, dem ein kriegriſcher, dieſem ein gelehrter, und dem ein andrer, der ſich der Wolluſt preis giebt, und wärend daß dieſe bewegliche Bühne des Glüks unaufhörlich neue Auftritte vorſtelt, bekömt das Genie der Nazion, durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände zerſtreuet, keine feſte Lage. Folglich müſſen in Monarchien die Einrichtungen, welche der Abwechſlung der Jahrhunderte trozen ſollen, ſo tiefe Wurzeln haben, daß man ſie nicht ausreiſſen kan, ohne zugleich den feſteſten Grund des Thrones wanken zu machen.

Doch Gebrechlichkeit und Unbeſtändigkeit ſind von den Werken der Menſchen unzertrennlich: die Revolutionen, die mit Monarchien und Freiſtaaten vorgehen, haben ihre Urſachen in den unwandelbaren Geſezen der Natur. Die Leidenſchaften der Menſchen müſſen unumgänglich zu Walzen dienen, unaufhörlich neue Verzierungen auf dieſer groſſen Bühne her- und wieder fortzubewegen; die kühne Wut einiger mus das entreiſſen, was die Schwachheit der andern nicht vertheidigen kan; Ehrſucht mus Freiſtaaten umſtürzen, Liſt zuweilen die Einfalt beſiegen. Ohne dieſe groſſe gänzliche Umkehrungen würde der Erdkreis immer der nämliche bleiben, würden keine neue Begebenheiten ſich darauf eräugnen, die Schikſale der Nazionen keine Gleichheit haben, einige davon ſtets geſittet und glüklich, andre ſtets barbariſch und unglüklich ſein.

Wir haben Monarchien entſtehen und untergehen ſehn, Völkerſchaften, aus Barbaren, die ſie waren, ſich poliziren, und Muſter der Nazionen werden. Könten wir hieraus nicht ſchlieſſen, daß dieſe Nazionen mit den Planeten einerlei Umlauf haben, (wenn ich ſo ſagen darf) die, wenn ſie in zehntauſend Jahren das weite Gefilde des Himmels durchlaufen haben, ſich an dem Orte wiederfinden, von dem ſie ausgelaufen ſind.

Unſre ſchönen Tage werden ſonach wie die bei andern Völkern kommen. Unſre Anſprüche ſind um ſo gerechter, da wir der Barbarei einige Jahrhunderte länger zinsbar geweſen ſind, als die mittägigen Länder.

Dieſe ſchäzbare Jahrhunderte kündigen ſich durch die Menge groſſer Männer von allen Arten an, die zugleich geboren werden. Glüklich die Fürſten, die in ſo günſtigen Zeitläuften zur Welt kommen! Tugenden, Talente, Genie reiſſen ſie durch eine gemeinſchaftliche Bewegung mit ſich zu groſſen und erhabnen Dingen.

Von der alten und neuen Staatsverwaltung in Brandenburg.

Als Brandenburg heidniſch war, wurde es, ſo wie ehemals ganz Teutſchland, von Druiden beherſcht: unter den Vandalen, Teutonen und Sueven waren die Allervornemſten eigentlich Heerführer der Nazion; ſie hieſſen Fürſten, was eben ſo viel bedeutet als Führer. Die Kaiſer, welche dieſe Barbaren bändigten, ſezten Grenzſtathalter, die Markgrafen genant wurden, um dieſe kriegriſche und auf Freiheit ſtolze Nazion im Zaum zu halten. Von dieſen fernen Zeiten haben wir ſo wenige Nachrichten, daß wir, um nicht Fabeln mit der Geſchichte zu vermiſchen, nur der Staatsverwaltung des Kurfürſtenthums unter den Prinzen aus dem Hohenzollerſchen Hauſe Erwähnung thun wollen.

Zu der Zeit, da die Burggrafen von Nürnberg ſich in der Mark niederlieſſen, weigerten ſich die unter den lezten Regierungen verwilderten Edelleute, ihnen zu huldigen; unterſtüzt in ihrer Unabhängigkeit von den Herzogen von Pommern, wurden ſie ihrem Oberherrn fürchterlich. 1412

Die groſſen Häuſer waren mächtig; ſie bewafneten ihre Unterthanen, überzogen ſich mit Krieg, und plünderten ſogar auf den Landſtraſſen die Reiſenden. Veſte und mit Gräben umringte Schlöſſer dienten ihnen zu Schlupflöchern. Dieſe kleine Tirannen, nachdem ſie die rechtmäſſige Gewalt unter ſich getheilt hatten, traten unbeſtraft die Arbeiter der Felder unter die Füſſe, und da die Oberherſchaft zu wenig befeſtigt war, um die Geſeze in Ehren und Würden zu erhalten, ſo befand ſich das Land in Unordnung und in dem gräslichſten Elende.

Die groſſen Häuſer, die ſich zur Zeit dieſer Anarchie erhuben, waren die Kizow, die Putlize, die Bredows, die Holzendorfs, die Uchtenhagen, die Torgows, die Arnims, die Rochows, und die Herren von Hohenſtein, mit dieſen hatte der Kurfürſt Friedrich der Erſte zu thun.

Wiewol Friedrich der Erſte ſie unterwürfig machte, ſo behielten die Stände doch ſtets die Staatsverwaltung bei; ſie geſtanden Subſidien zu, regulirten die Auflagen, ſezten die Anzal der Truppen feſt, die man nur in der äuſſerſten Not anwarb, und beſoldeten ſelbige; ſie wurden wegen der Maasregeln befragt, die für die Vertheidigung des Vaterlandes die ſchiklichſten wären, und nach ihrem Gutachten wurden Geſeze und Polizei gehandhabt.

1472. Die Geſchichte liefert uns mehr denn Ein Beiſpiel von der Macht der Stände. Der Kurfürſt Albrecht Achilles war hunderttauſend Goldgülden ſchuldig; er bat die Stände, deren Bezalung über ſich zu nemen; ſie legten zu dem Behuf eine Taxe auf's Bier, die ſie nur auf ſieben Jahr zugeſtanden. In der Folge erhöhten ſie ſelbige, und ſie ward der Urſprung der öffentlichen Bank, oder der Landſchaft, wie man's durchgängig nent.

1530. Zu den Zeiten des Kurfürſten Joachim des Erſten legten die Stände eine Taxe auf die Mühlen, Meiereien und Schäfereien, um zweihundert Reiter zu beſolden, die dieſer Fürſt dem Kaiſer gegen die Ungläubigen ſante.

Unter dem Kurfürſten Joachim dem Zweiten war das Anſehn der Stände ſo gros, daß ſie einige Aemter, worauf dieſer Fürſt Geld aufgenommen hatte, unter dem Beding wieder einlöſten, daß weder er noch ſeine Nachfolger inskünftige darauf leihen, noch ſie veräuſſern ſolten. Der Kurfürſt zog ſie über alle Angelegenheiten zu Rate, und verſprach ihnen ſogar, ohne ihre Einwilligung nichts zu unternemen. Mit Karl dem Fünften lieſſen ſich die Stände in einen Briefwechſel ein, und äuſſerten ihm, ſie fänden es nicht ratſam, daß der Kurfürſt auf den Reichstag ginge; auch that Joachim der Zweite dieſe Reiſe nicht.

Johan Sigismund und Georg Wilhelm hielten mit ihnen, im Betref der Jülich- und Bergiſchen Erbfolge, Zuſammenkünfte, und die Stände ernanten vier Abgeordneten, die dem Hofe folgten, ſowol um ihm zu Ratgebern zu dienen, als auch um zu Unterhandlungen und zu alle dem gebraucht zu werden, was die Umſtände zum Dienſt dieſer Fürſten verlangen könten.

Georg Wilhelm zog die Stände 1631 zum lezten male zu Rate, um zu wiſſen, ob ſie's für gut fänden, daß er mit den Schweden in ein Bündnis träte, indem er ihnen ſeine feſten Pläze überlieferte, oder ob er Kaiſerliche Partie nemen ſolte. Nachher zog Schwarzenberg, der alvermögende Miniſter eines ſchwachen Fürſten, die ganze Gewalt des Suveräns und der Stände an ſich, legte eigenmächtig Kontributionen auf, und den Ständen blieb von jener Macht, die ſie nie gemisbraucht hatten, nichts übrig, als das Verdienſt einer blinden Unterwerfung gegen die Befele des Hofes.

Die Kurfürſten hatten bis zur Regierung **Joachim Friedrich's** keinen andern Staatsrat gehabt, als die Stände; dieſer Fürſt führte einen Staatsrat ein, der aus dem Juſtizminiſter, dem Finanzminiſter, dem Miniſter der einheimiſchen Angelegenheiten, und dem Hofmarſchal beſtand; ein Stathalter war deſſen Präſident. Von dieſem Staatsrat lies ſich nicht weiter apelliren; er ertheilte ſowol dem Civil- als dem Militärſtande die Befele, traf die Polizeiverfügungen, und gab auch den nach auswärtigen Höfen beſtimten oder daſelbſt befindlichen Miniſtern die nötigen Verhaltungsbefele.

Wenn eine Reiſe oder der Krieg den Kurfürſten nötigte, ſeine Staaten zu verlaſſen, beſorgte dieſer Staatsrat die Suveränegeſchäfte, gab den fremden Miniſtern Audienzen; mit Einem Worte, er hatte eben die Macht, die ein Reichsverweſer wärend der Minderjährigkeit eines Fürſten hat.

Die Gewalt des erſten Miniſters und des Staatsrats war beinahe unbegränzt; der Graf von **Schwarzenberg** hatte unter **Georg Wilhelm** ſeine Macht und ſein Anſehn dermaaſſen vermehret, daß ſie der Maires du Palais oder Magiſtrorum Palatii ihrer zu den Zeiten der erſten Könige von Frankreich, glich. Allein der übermäſſige Misbrauch, den er damit trieb, verleidete dem Kurfürſten **Friedrich Wilhelm** jedweden erſten Miniſter. Aus den Verordnungen, die er 1651 ergehen lies, ſehn wir, daß dieſer Fürſt jedem ſeiner Miniſter verſchiedne Departements gegeben, und in jede Provinz zwei Räte geſezt hat, um die ſelbige betreffende Angelegenheiten zu reguliren, und davon Rechnung abzulegen.

Friedrich Wilhelm reſidirte in den erſten Jahren ſeiner Regierung zu Königsberg in Preuſſen, und er verſahe den Staatsrat, den er zu Berlin lies, mit hinlänglichen Verhaltungsbefelen, in Rükſicht auf die Zeit und auf die Umſtände, worin er ſich befand. Die Truppen erhielten ihre Befele von den älteſten Generalen, die in der Provinz waren, und die Guvernörs der Veſtungen unmittelbar von ihm.

Nach dem Tode des Kanzlers Görz, ging dieſe Würde ein, und der Freiherr von Schwerin wurde erſter Präſident des Staatsrats. Die Departements waren ſo vertheilt, daß alles, was die Geſeze betraf, vor den Juſtizrat gebracht wurde, der einen Präſidenten an ſeiner Spize hatte; die Gerichtsbarkeit der Hofbedienten hing vom Schloshauptmanne ab: die Finanzen des Fürſten verwaltete die Domänenkammer, die in verſchiedne Departements getheilt war, und worüber der Baron von Meinders und nach ihm der Herr von Jena das Generaldirektorium hatten.

Ein Konſiſtorium, halb aus Geiſtlichen, halb aus Weltlichen beſtehend, hatte die geiſtlichen An-

Angelegenheiten unter ſich. Auſſer den oberwähnten Kollegiums entſchied die Lehnskanzelei über alle Feudalſachen.

Die Sachen blieben beinahe auf eben dem 1688. Fus unter der Regierung Friedrich's des Erſten, mit dem Unterſchiede, daß er ſich ſtets durch ſeine Miniſter beherrſchen lies. Dankelman, der ſein Informator geweſen war, wurde Beherſcher des Staats; als er fiel, folgte ihm der Graf von Wartenberg in der Gunſtlingſchaft und in Macht und Anſehen. **Kamke** würde eben ſo dem Oberkammerherrn gefolgt ſein, wenn der Tod des König's der gegen ihn aufkeimenden Gunſt nicht ein Ende gemacht hätte.

Friedrich Wilhelm der Zweite änderte die 1713. ganze Staats- und Regierungsform; beſchränkte die Macht der Miniſter, und ſie wurden aus Herren, die ſie unter ſeinem Vater geweſen waren, ſeine Faktore.

Die auswärtigen Angelegenheiten beſorgten die Herren von Jlgen und Kniphauſen. Dieſe Miniſter konferirten mit den Geſanten, und führten den Briefwechſel mit den Preuſſiſchen

Miniſtern an den verſchiednen Europäiſchen Höfen; ſie hatten zumal die Landesangelegenheiten, die Grenzen des Staats und die Gerechtſame des Kurhauſes unter ſich. Der Herr von Cocceji, Staatsminiſter, hatte das Generaldirektorium der ganzen Juſtiz, und die Stelle des Kanzlers; unter ihm hatte der Herr von Arnim die Aufſicht über das Oberappellationsgericht und über alle Civilſachen in Preuſſen und Ravensberg, Herr von Katſch aber über die Kriminalſachen.

Der Herr von Prinz, Oberhofmarſchal, wurde Präſident des Oberkonſiſtoriums, und bekam die Aufſicht über die hohen Schulen, milde Stiftungen, Kanonikate und Judenſachen.

Die Finanzen waren der Theil der Staatsverwaltung, der am meiſten war vernachläſſigt worden. Der König machte darin ganze neue Anordnungen; er führte 1724 das Generaldirektorium ein. Dies Kollegium iſt in vier Departements eingetheilt, an der Spize eines jeden befindet ſich ein Staatsminiſter. Preuſſen, Pommern, Neumark, ſamt dem Poſtweſen formirten das erſte Departement, das der Herr von Grumbkow hatte; das Kurfürſtenthum Brandenburg, das Herzogthum Magdeburg, die Grafſchaft Ruppin, und das Kriegskommiſſariat, machten das zweite aus, worüber der Herr von Kraut geſezt war; die Provinzen am Rhein und der Weſer ſamt den Salzkothen waren das Antheil des dritten, das unter dem Herrn von Görne ſtand; und das vierte hatte die Oberaufſicht über das Fürſtenthum Halberſtadt, die Grafſchaft Mansfeld, über die Manufakturen, das Stempelpapier und die Münzen, und hatte den Herrn von Viereck zum Direktor.

Der König vereinigte das Finanzdepartement mit dem Generalkommiſſariate. Ehemals beſchäftigten dieſe Kollegien vierzig Advokaten mit den Prozeſſen, die ſie gegeneinander führten, indem ſie die Angelegenheiten vernachläſſigten, denen ſie vorgeſezt waren; ſeit ihrer Vereinigung arbeiteten ſie einſtimmig für das Wohl des Staats.

Nächſt dieſen Hauptdepartements ſezte der König in jede Provinz ein den Miniſtern ſubordinirtes Juſtiz- und Finanzkollegium nieder. Die Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die der Juſtiz, und die der Finanzen, ſtatteten dem Könige täglich ihren Bericht ab, der über alle Sachen das Endurtel ſprach. Wärend ſeiner ganzen Regierung erſchien nicht die mindeſte Verordnung, die er nicht mit eigner Hand unterzeichnet noch der mindeſte Verhaltungsbefel, den er nicht abgefaſt hätte.

Er erklärte alle Lehne für allodial mittelſt eines gewiſſen jährlichen Erbzinſes, welchen die Eigner dem Staate bezalten. **Friedrich Wilhelm** verwante vier Millionen fünfmalhunderttauſend Thaler auf die Wiederherſtellung von Lithauen, gab ſechs Millionen zur Wiederaufbauung der Städte in ſeinen Staaten, zu der Vergröſſrung Berlins und Gründung Potsdams und kaufte für fünf Millionen Ländereien, die er zu ſeinen Domänen ſchlug.

Mit Einem Worte, **Friedrich Wilhelm** war's, der dem Staate die vortheilhafteſte Geſtalt gab, und eine viel weiſere Verwaltung deſſelben einführte.

Vom Militär

ſeit deſſen Errichtung bis zu Ende der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm.

Die erſten Kurfürſten des Hauſes Brandenburg unterhielten keine regulirte Miliz. Sie hatten nur eine Leibwacht zu Pferde von hundert Mann und einige Kompanien Landsknechte, in Schlöſſer oder Veſtungen vertheilt, deren Anzal man nach Bedarf bald vermehrte, bald minderte. Wenn die Kurfürſten Krieg befahrten, ſo geſchahe von ihnen und den Ständen ein Aufgebot. Dies war, ſo zu ſagen, eine algemeine Bewafnung des ganzen Landes; der Adel muſte die Reiterei und ſeine in Regimenter gebrachte Vaſallen das Fusvolk eines ſolchen Heers ausmachen.

Dieſe Art, Truppen zu werben, und Heere zu errichten, war damals in ganz Europa gebräuchlich. So hatten es die Gallier, die Germanen,

manen, die Britten jederzeit gemacht; ſo machen es auch noch die Polen, welche dieſe Bewafnung der ganzen Nazion Poſtpolite Ruchenl nennen. Auch haben die Türken faſt eben den Gebrauch; denn auſſer einem regulirten Korpe von dreiſſigtauſend Janitſcharen, das ſie ſtets auf den Beinen haben, führen ſie nie Krieg ohne die unter ihrer Botmäſſigkeit befindlichen Völker von Kleinaſien, Aegypten, Arabien und Griechenland in Rüſtung zu bringen.

Und nun wieder zurük zur Geſchichte Brandenburgs! Johan Sigismund ſich den Zeitpunkt nahe glaubend, Jülich und Bergen in Beſiz zu nemen, und wol vorausſehend, daß er ſeine Gerechtſame mit bewafneter Hand würde behaupten müſſen, befal eine algemeine Rüſtung von ſiebenhundertundſiebenundachtzig Reiſigen, die ſich auf dem beſtimten Sammelplaz einfanden. Er ſuchte aus ſelbigen vierhundert der Tüchtigſten aus; überdies gab der Adel tauſend Fusgänger her, die Pikeniere ungerechnet, über welche der Obriſte Kracht geſezt wurde; zudem ſo ſtelten die Städte zweitauſend ſechshundert Mann in's Feld.

Dieſe Truppen warden auf Koſten der Stände unterhalten, und bekamen gemeiniglich nur alle drei Monate Sold, nach deren Ablauf ging jeder von ihnen wieder nach Hauſe; der Kurfürſt ernante die Offiziere, und ſobald man dieſer Ausrüſtungen nicht mehr bedurfte, beurlaubte man dieſe Truppen gänzlich.

Georg Wilhelm's ſtürmiſche Regierung giebt uns einige Beiſpiele von dieſer Art, ſich zum Kriege zu rüſten.

Im Jahre 1620 bei Gelegenheit des dreiſſigjährigen Kriegs warben die Stände Truppen, und gaben ihnen das Privilegium, im ganzen Lande Almoſen einzufordern, um ihren Unterhalt zu haben. Den Bauern war der Befel geworden, ihnen jedesmal einen Heller zu geben, wenn ſie bettelten, und Stokſchläge, wenn ſie ſich damit nicht begnügten. *) Was kam aus dieſer lächerlichen Einrichtung heraus? Stat Soldaten zu haben, hatte der Fürſt nichts denn ein Kohr Betler auf den Beinen.

---

*) S. Sebald's Chronik.

Im Jahre 1628 lies der Hof allen Unterthanen, die Prieſter und Schöppen ausgenommen, anſagen, daß ſie ſich mit Waffen und Gepäk an einem beſtimten Orte einfinden ſolten, woſelbſt dazu ernante Kommiſſarien über ſie Muſterung halten würden. Man hob aus ihnen dreitauſend neunhundert Mann aus, die in fünfundzwanzig Fähnlein Fusvolk, und im Geſchwader getheilet wurden.

1635. Nach dem Prager Frieden beredete der Graf von Schwarzenberg Georg Wilhelmen, ſeine Truppen zu vermehren, und ſie mittelſt der Spaniſchen und Kaiſerlichen Hülfsgelder zu unterhalten. Nach dem Entwurf dieſes Miniſters ſolten ſie auf fünfundzwanzigtauſend Mann geſezt werden.

1638. Die Truppen wurden angeworben, und ſchwuren zur Fahne des Kaiſers und Georg Wilhelm's. Als ſie bei Neuſtadt Eberswalde gemuſtert wurden, war ihre Anzal, wie folget:

	Fusvolk.	
Name der Befelshaber	Name der Regimenter	Betrag an Manſchaft
General	Klizing	850
Obriſten	Kracht	960
	Burgsdorf	1300
	Dargiz	700
	Volkman	700
	Dietrich Kracht	660
	Rochow	980
Obriſtlieutenants	Minzing	550
	Waldau-Kerberg	1300
	Totalſumma	8000
	Reiterei.	
Obriſten	Johan Rochow	500
	Ehrenreich Burgsdorf	500
Obriſtlieutenants	Pothauſen	500
	Schapelov	350
	Goldekker	160
	Erichsſohn	350
	Warhauer	190
	Dragoner	350
	Summa der Reiterei	2900

Klizing, der dies Kohr kommandirte, iſt der erſte General, deſſen die Brandenburgiſche Geſchichte erwähnt. Dieſe Truppen wurden nach Erfordernis der Zeit und Umſtände vermehret oder vermindert, doch überſtiegen ſie nie die Summe von elftauſend Mann. Wie Georg Wilhelm ſtarb, hinterlies er ſeinem Sohne folgende Miliz:

Fusvolk.

Name der Regimenter	Betrag an Manſchaft
Burgsdorf	800
Kracht	600
Volkman	800
Trotha	1200
Goldekker	200
Summa des Fusvolks	3600
Reiterei.	
Goldekker	906
Lüdeke	600
Rochow	1000
Summa der Reiterei	2500

Friedrich Wilhelm kam in höchſt bedrängten Zeiten zur Regierung. Um nun ſeinen an Menſchen und Geld erſchöpften Provinzen eine Erleichterung zu verſchaffen, dankte er einen Theil ſeiner Truppen ab; die Reiterei, weil ſie den gewönlichen Eid nicht hatte ſchwören wollen, wurde verabſchiedet; und der Kurfürſt, um ſich dadurch um den Kaiſer verdient zu machen, überlies ihm zweitauſend Pferde, und behielt für ſich nur zweitauſend Reiter und zweitauſend Fusknechte, welche die Leibwacht, und die Regimenter Burgsdorf, Trotha und Ribbek ausmachten.

Friedrich Wilhelm war der erſte Kurfürſt, der ein gehörig diſziplinirtes Heer in Dienſten hatte. Ein Bataljon beſtand aus vier Kompanien, jede hundertundfunfzig Mann ſtark; ein Drittel des Bataljons war mit Piken bewafnet, der Ueberreſt mit Musketen. Das Fusvolk trug Montirung und Mäntel, und die Reiterei verſahe ſich ſelbſt mit Waffen und Pferden. Sie war leicht bewafnet, focht geſchwaderweiſe, und führte oft grobes Geſchüz mit ſich.

Im Jahre 1653 entſtand zwiſchen dem Kurfürſten und dem Pfalzgrafen von Neuburg eine Zwiſtigkeit wegen der Kleviſchen Erbfolge. Dies bewog den Kurfürſten, ſeine Truppen zu vermehren, und zweiundfunfzig Kompanien Reiterei, und zweiundachtzig Kompanien Fusvolk anzuwerben. Der Graf von Witgenſtein ging ſamt den Kavallerieregimentern Witgenſtein, Storkow, Oſten, und den Infanterieregimentern Piſſart, Hanau und Maillard in ſeine Dienſte.

Nachdem der Kurfürſt ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Pfalzgrafen beigelegt hatte, dankte er den grösten Theil dieſer Truppen ab.

1655. Der Krieg, der kurz darauf zwiſchen Karl Guſtav und der Republik Polen ausbrach, gab zu einer neuen Truppenvermehrung Anlas. Durch Schwediſche Hülfsgelder unterſtützt, wante der Kurfürſt ſeine äuſſerſten Kräfte an, eine anſehnliche Armee auf die Beine zu bringen. Nach den Archiven belief ſich ſeine Reiterei auf vierzehntauſend vierhundert Pferde. Dieſe Rechnung ſcheint ſehr übertrieben, doch gewint ſie Glaubwürdigkeit durch die Namen der Befelshaber, die man uns aufgezeichnet hinterlaſſen hat, und die folgende waren. Die Leibwachten, die Generale, Waldek, Cannenberg, Dörfling; die Obriſten, Lothum, Spaen, Siegen, Manteufel, Schenk, Vollrath, Straus, Reinau, Hall, Eller, Quadt; die Dragoner, Waldek, Kaniz, Kallſtein, Lekgewang, Lehndorf, Sak und Schlieben.

Da der Kurfürſt geſonnen war, die Polen anzugreifen, deren hauptſächlichſte Macht in der Reiterei beſtehe, ſo iſt wol möglich, daß er ihnen gleiche Waffen und ein Kohr hat entgegenſezen wollen, wofür ſie Reſpekt haben muſten.

Sein Fusvolk belief ſich auf zehntauſend ſechshundert Mann, und beſtand aus den Regimentern der Leibwacht, dem Generalfeldzeugmeiſter Sparr, den Regimentern Waldek, Grothe, Graf Waldek, Kallſtein, Klingſporn, Toubenkehr, Göz, Hugt und Ellenberg. Wärend des ganzen Krieges, den dieſer Fürſt mit den Schweden in Polen führte, kommandirte Waldek als Generallieutenant die Truppen unter ihm.

Ein Theil dieſer Truppen folgte dem Kurfürſten nach Polen, der Ueberreſt wurde in die Provinzen vertheilt.

Nachdem Friedrich Wilhelm mit den Polen Friede gemacht hatte, kam er dem Könige von Dännemark zur Hülfe, den Karl Guſtav in Koppenhagen belagerte. Er ging in eigner Perſon an der Spize von viertauſend Mann Infanterie, und zwölftauſend Pferden, wovon die Hälfte aus Kaiſerlichen Küraſſiern beſtand, in's Holſteiniſche.

Nach dem Olivaſchen Frieden nam der Kurfürſt nochmals eine Vermindrung ſeiner Truppen vor, doch muste ſelbige nicht anſehnlich geweſen ſein, denn er hatte nach der Zeit eine Menge Generale, ein deutlicher Beweis daß er auch eine verhältnismäſſige Anzal Soldaten haben muste.

Der Generalfeldmarſchal von Sparr iſt der Erſte, der dieſe Würde in Brandenburgiſchen Dienſten bekleidet hat. Des Kurfürſten damaliger General war der Generalfeldzeugmeiſter von Dörfling; die Generallieutenants, der Fürſt

Johan George von Anhalt, der Graf von Dohna, der Freiherr von Cannenberg und Herr von der Golz; Generalmajors, die Herren von Puhl, von Beer, von Göz, von Quadt, von Ellert, von Spaen und von Tretha.

Als der Krieg von 1672 begann, unterhielt der Kurfürſt dreiundzwanzigtauſendfünfhundertundzweiundſechzig Mann. Die Armee, die er nach dem Elſas dem Kaiſer zur Hülfe führte, beſtand aus achtzehntauſend ſtreitbaren Leuten; nachher vermehrte er ſeine Truppen bis auf ſechsundzwanzigtauſend Mann, und bediente ſich ihrer bei ſeinen glorreichen Feldzügen in Pommern, das er eroberte, und in Preuſſen, woraus er die Schweden verjagte.

Wie Friedrich Wilhelm zur Regierung gelangte, war die Löhnung und der Unterhalt der Truppen gar ſchlecht. Dieſe Art von Unordnung dauerte bis 1676, da der Finanzminiſter von Grumbkow die Akziſe in die Stadte einführte; welche feſtgeſezten und ſichern Einkünfte der Kriegskaſſe angewieſen wurden. Ein Fusgänger bekam monatlich anderthalb Thaler, und das Gehalt der Offiziere war ſehr ſchmal.

Im Polniſchen Kriege und in dem vom Jahre 1672 unterhielt Friedrich Wilhelm ſeine Truppen bald mit Schwediſchen und Oeſterreichiſchen, bald mit Spaniſchen und Franzöſiſchen Hülfsgeldern. Allein ſeit 1676 gaben ihm die Vermehrung ſeiner Einkünfte mittelſt der Akziſe, und das Herzogthum Magdeburg, das er in Beſiz nam, nebſt der Verbeſſerung ſeiner Provinzen, die ſich unvermerkt von den Drangſalen des deriſſigjährigen Krieges erholt hatten; all' dieſe wolverwaltete Hülfsquellen gaben ihm, ſag' ich, Mittel an die Hand, ein anſehnliches Kohr Truppen von ſelbſt zu unterhalten.

Wie der groſſe Kurfürſt ſtarb, beſtand ſeine Armee aus folgenden Kompanien:

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Leibgarde	6
Kurfürſtin	2
Kurprinz	2
Prinz Philip	2
Fürſt von Anhalt	2

Name der Regimenter.	Bataljons.
Dörfling	2
Alt-Holſtein	2
Spaen	2
Dönhof	2
Barfus	2
Ziethem	2
Kurland	2
Belling	2
Varenne	2
Pölniz	2
Courneaud	1
Briquemaux	1
Summa des Fusvolks	36

Reiterei.

	Eskadrons
Leibgarde	2
Grands Mousquetaires	2
Grenadiere à cheval	1
Leibregiment	3
Kurprinz	3

Name der Regimenter.	Eskadrons
Anhalt	3
Dörfling	3
Spaen	3
Briquemaux	3
Franz dû Hamel	3
Lettowiz	3
Prinz Heinrich von Sachſen-Barby	3
Summa der Küraſſiere	32
Dragoner.	
Leibregiment	4
Dörfling	4
Summa der Reiterei	40

Auſſer dieſen Truppen waren die Beſazungen noch beſonders, und zwar wie folget.

	Kompanien.
Zu Memel	3
Zu Kolberg	4

	Kompanien.
Zu Küſtrin	4
Zu Spandau	2
Zu Peiz	3
Zu Friedrichsburg	1
Zu Frankfurt	1
Summa	18

Wärend der Regierung des Kurfürſten beſtanden die Bataljons aus vier Kompanien, und die Kompanie aus hundertundfunfzig Mann. Nach dieſer Rechnung war ein Bataljon ſechshundert Mann ſtark. Die Feldregimenter machten zuſammen einundzwanzigtauſend, die Garniſonregimenter zweitauſendſiebenhundert Mann, und die Reiterei, bei der man die Eſkadron auf hundertundzwanzig gemeine Reiter rechnete, viertauſendachthundert Pferde; ſo daß die ganze Armee ſich auf achtundzwanzigtauſendundfünfhundert ſtreitbarer Leute belief.

Dazumal ſtrit das Fusvolk fünf oder ſechs Mann hoch; die Pikenire machten das Drittel eines Bataljons aus, und der Ueberreſt war mit Teutſchen Musketen bewaſnet.

Das Fusvolk, wiewol ſchlecht bekleidet, hatte auſſer ſeiner Montirung noch lange Mäntel, die auf den Schultern zuſammengerolt viel Falten warfen, und worin es beinahe ſo ausſahe, wie auf den antiken Bruſtbildern die Römiſchen Konſularen.

Als der Kurfürſt den berühmten Feldzug nach Preuſſen im Winter that, lies er allen Fusgängern Halbſtiefeln machen. Die Reiterei hatte noch die alte Rüſtung völlig. Diſziplinirt konte ſie nicht werden, weil jeder Kavalleriſt ſich ſelbſt mit Gaul, Kleidern und Waffen verſahe, wodurch das ganze Korps ein ſehr buntſchäkkiges Anſehn bekam.

Friedrich Wilhelm zog, wie's ſcheint, die Reiterei dem Fusvolke vor. In den Schlachten bei Warſchau und Fehrbellin focht er an der Spize der Erſtern; und er hatte zu ſelbiger ſo viel Zutrauen, daß man häufig in der Geſchichte findet, daß ſeine Kavallerie ſchwer Geſchüz mit ſich geführet hat. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Vorliebe nicht ohne Grund war, und daß der Kurfürſt die Beſchaffenheit ſeiner Länder, die mehrentheils eben ſind, und die Truppen ſeiner Nachbaren, vornämlich der Polen, die mehrentheils in Reiterei beſtehn, in Erwägung ziehend, der Kavallerie den Vorzug vor dem Fusvolke gegeben habe, weil jene ihm von algemeinerem Nuzen war.

Zu Friedrich Wilhelm's Zeiten errichtete man keine Magazine; das Land, worin Krieg geführt wurde, ſchafte den Soldaten Geld und Lebensmittel. Man lagerte ſich nicht eher, als bis der Feind ſich dem Heere näherte, und bis man ſchlagen konte oder wolte. Aus der Urſach verlies man ein Land, ſobald man es aufgezehrt hatte; die herumſchweifenden Armeen verheerten eine Provinz nach der andern, und die Kriege wurden um ſo häufiger, da die Heere klein und ihr Unterhalt nicht koſtbar war, und da die oberſten Anführer der Truppen Mittel fanden, ſich durch Verlängrung des Krieges zu bereichern.

Unter den Generalen des Kurfürſten hatte der alte **Dörfling** und der Fürſt **Johan Georg von Anhalt** den größten Ruf.

Wäre der Rat des Fürſten von Anhalt 1673 befolgt worden, ſo hätte der Kurfürſt den Türenne angegriffen und vielleicht geſchlagen. Der Fürſt von Anhalt galt für einen weiſen, und Dörfling für einen unternemenden Mann; dieſer Leztere that ſeinem Herrn groſſe Dienſte beim Ueberfal zu Ratenau, bei Verfolgung der Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin, und bei Beſchleunigung des Marſches in der Preuſſiſchen Expedition. Nach Dörfling waren die geachtetſten ſeiner Generale Görzke, der die Schweden in Preuſſen bei Splitter überfiel, und Treffenfeld, der ſie gänzlich aus dieſem Herzogthume vertrieb.

Die Kunſt, Veſtungen regelmäſſig zu befeſtigen, ſo wie auch die, ſie anzugreifen und zu vertheidigen, war damals ganz unbekant. Nicht einmal einen mittelmäſſigen Ingeniör hatte der Kurfürſt in ſeinen Dienſten. Er hielt ſich ſechs Monate vor Stettin auf, wiewol dieſe Stadt ſchlecht befeſtigt war. Stralſund bekam er nicht eher ein, als bis er es durch Bomben in Brand geſtekt hatte. Die Werke, womit er Berlin umgeben lies, waren übel angelegt, denn ſie hatten lange Kurtinen und platte Facen, ſo daß kein einziges Werk ſich beſtrich.

Mit der Kriegskunſt geht's, wie mit andern Künſten; ſie wird nicht mit Einem Male volkommen; und es iſt genug, daß der Kurfürſt in der Taktik Beiſpiele hinterlaſſen hat, die den geſchikteſten Feldherren jederzeit zum Unterricht dienen werden.

Die Regierung **Friedrich's des Erſten**, des Königs von Preuſſen, iſt mit häufigen Truppenverabſchiedungen angefült. Die fremden Hülfsgelder waren, nachdem er ihrer viel oder wenig bekam, das Wetterglas, das die Anzal der Truppen anzeigte, die bald anſehnlich waren, bald ſehr zuſammenſchmolzen.

Nach **Friedrich Wilhelm's** Tode wurden die Truppen vermehrt; die Bataljons auf fünf Kompanien geſezt, und ſieben neue Bataljons angeworben, nämlich zwei von Lottum, zwei von Schönberg und eins von Sidow. Die Reiterei wurde ebenfals mit neunzehn Eskadrons vermehrt, nämlich zwei von den Gardes dü Corps, drei von Baireut, drei von

Schöning, vier von Anſpach, viere von Sonsfeld, und viere von Brand.

1689. Im folgenden Jahre gingen zehn Bataljons und zehn Eskadrons Brandenburger in Holländiſchen Sold. Nach dem Ryswikſchen Frieden 1697 wurden die Bataljons auf vier Kompanien und die Kompanien auf achtzig Mann zurükgeſezt, ſo daß achtzig Kompanien theils vom Fusvolk, theils von der Reiterei abgedankt wurden.

Im Jahre 1699 wurden die Bataljons wieder auf fünf Kompanien geſezt, und 1702 wurden die Regimenter Albrecht, Varenne, Anhalt-Zerbſt und Sydow auf zwölf Kompanien geſezt, gingen in Holländiſchen Sold, und blieben darin ſolange, als der Erbfolgekrieg dauerte. In den Jahren 1704 und 1705 ſezte der König alle Küraſſierregimenter auf drei und die Dragoner auf vier Eskadrons.

Als dieſer Fürſt 1713 ſtarb, beſtand ſeine Armee aus folgenden Regimentern:

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Weiſſe Garde	2
Garde	3
Königs Regiment	4
Markgraf Albrecht	2
Markgraf Ludwig	2
Anhalt	2
Holſtein	2
Lottum	2
Dohna	1
Prinz von Heſſen	2
Jung-Dohna	2
Arnim	2
Dönhof	2
Fink	2
Varenne	1
Du Trouſſel	1
Grumkow	1
Truchſes	1
Heiden	1
Markgraf Heinrich	2
Anhalt Zerbſt	1
Totalſumma	38

Reiterei.

Name der Regimenter.		Eskadrons
Gardé dü Corps		4
Gensd'armes		1
Leibregiment		3
Kronprinz		3
Markgraf Friedrich		3
Wartensleben		3
Heiden		3
Schlippenbach		3
Balreut		3
Katt		3
Summa		29
Dragoner.		
Leibregiment	4	24
Markgraf Albrecht	4	
Anſpach	4	
Dörfling	4	
Pannewiz	4	
von der Albe	4	
Summa der Reiterei		53
Garniſonkompanien		18

Die ganze Summe der Armee belief ſich alſo ungefähr auf dreiſſigtauſend ſtreitbarer Leute.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts wurde der Gebrauch der Piken abgeſchaft, und dafür der der Spaniſchen Reiter eingeführt. Die Piken dienten nur zur Vertheidigung des Fusvolks gegen die Reiterei. In Belagerungen, in Verſchanzungen und hundert ähnlichen Fällen waren die Piken von gar keinem Nuzen. Den alten Offizieren fiel es ſehr ſauer, dieſe Waffen abzulegen, wofür ſie durch die lange Gewonheit ein günſtiges Vorurteil gefaßt hatten. Allein da der Krieg die Kriegskunſt vervolkommnet, ſo ſchafte man auch die Musketen ab, weil die Lunten oft vom Regen ausgelöſcht wurden, und die Flinten kamen darauf an ihre Stelle.

Unter Friedrich's des Erſten Regierung wurde die Manszucht immer beſſer, und die Truppen wurden in Flandern und in Italien der Waffen und der Strapazen gewohnter. Die Offizire, die in Flandern Dienſte thaten, lernten ihr Metje von den Holländern. Sei-

bige

dige waren damals unſre Meiſter, und man ahmte die groſſe Reinlichkeit nach, worin die Holländiſchen Truppen zum Beiſpiel dienten.

Der Generalfeldzeugmeiſter, der Markgraf Philip, war der erſte, der groſſe Leute zu Soldaten verlangte; die Grenadire ſeines Regiments hatten mehr als gewönliche Mansgröſſe. Der Fürſt von Anhalt folgte ſeinem Beiſpiele, und der Kronprinz ahmte ihn auch nach. Seit der Zeit begannen die Offizire eine ſorgfältige Wahl unter den Leuten anzuſtellen, die ſie zu Soldaten brauchen wolten, und man nam nur groſſe und ſtarke Leute in Dienſten.

Alle Truppen hatten ihre Montirung; diejenigen die unter der Kavallerie dienen wolten, muſten zwar Geld geben, um angenommen zu werden, wurden aber auf Koſten der Krone bewafnet und gekleidet.

Die Fusgänger waren auf den Märſchen ganz ausnemend bepakt; auſſer ihren Waffen und ihrem Mantel trugen ſie noch ihr Zelt, ihren Renzel ſamt den Spaniſchen Reitern, und ſtritten noch vier Mann hoch.

Der Fürſt von Anhalt, der mit dem Prinzen Eugen den Feldzügen ſowol in Reich, als in Italien und Flandern beiwohnte, hatte das Kriegsmetje gründlich ſtudiert. Dieſer Fürſt kommandirte oft die Preuſſiſchen Hülfsvölker, wie man aus der Geſchichte hatte erſehn können. Er hielt die ſtrengſte Manszucht unter ſelbigen, beobachtete die Subordination auf's allergenauſte, und trieb ſie zu dem hohen Grade des Gehorſams, worin die gröste Stärke einer Armee beſteht; da ſich aber all' ſeine Aufmerkſamkeit blos auf's Fusvolk einſchränkte, wurde die Kavallerie vernachläſſigt.

So viele Offizire, die in den Ländern Feldzüge thaten, worin Veſtungen ſind, und wo man nichts thut, als Städte vertheidigen, oder belagern, bereicherten uns endlich mit der Befeſtigungkunſt. Viele davon erwarben ſich Einſichten genug, den Angrif einer Veſtung und die Anlegung von Laufgräben zu kommandiren, oder belagerte Städte zu vertheidigen.

Friedrich der Erſte lies Magdeburg und Weſel nach Vauban's und Cöhorn's Verſchriften befeſtigen; er hatte den General

Schomberg in ſeinen Dienſten, der Kommendant von Magdeburg war, und ſich auf dieſen Theil der Kriegskunſt ſehr gut verſtand, und von Bodt, den man gleichwol beſchuldiget, er ſei ein geſchikterer Maurer als Jngeniör geweſen.

Die Feldzüge in Flandern, am Rhein und in Jtalien hatten bei den Preuſſen viele Offizire von Ruf gebildet. Der Markgraf **Karl**, der in Jtalien ſtarb, bedekte ſich in der Schlacht bei Neerwinden mit Ruhm. Der General von Lottum ſtand in ſehr groſſer Achtung; er kommandirte detaſchirte Kohre der Armee in Flandern, und wurde endlich in der Schlacht bei Malplaquet getödet. Jn eben dieſer Schlacht gab der Graf von Fink Beweiſe ſeiner Kriegsfähigkeiten; er nam die Franzöſiſchen Verſchanzungen ein, und erhielt ſich in ſelbigen, wiewol die Kaiſerliche Reiterei dreimal von ſelbigen weggetrieben wurde. Jn der Schlacht bei Oudenarde drang der General Nazmer an der Spize der Grands Mouſquetaires durch drei Linien der Franzöſiſchen Reiterei, und that Wunder der Tapferkeit.

Ueber alle dieſe Männer ſchwang ſich der Fürſt von Anhalt hinweg. Er hatte die glänzendſten Thaten und das algemeine Zutrauen der Truppen für ſich. Er war es, der Stirum's Armee bei Hochſtät durch den ſchönen Rükzug rettete, deſſen an ſeinem Orte iſt gedacht worden; er war es, der zum Gewin der zweiten Schlacht bei Hochſtät beitrug, die für die Franzoſen ſo unglüklich ablief, und er war es auch, den der Prinz Eugen für das Hauptwerkzeug des Sieges bei Turin erkante. Dieſer Fürſt beſas bei einer ſolchen Tapferkeit viel Klugheit; hatte aber bei vielen groſſen Eigenſchaften faſt gar keine gute.

So ungefähr war die Armee und die Generale beſchaffen, die ſelbige kommandirten, als Friedrich Wilhelm, der zweite König von Preuſſen, auf den Thron kam. Er vermehrte die Löhnung der Soldaten, und ſezte ſelbige monatlich auf zwei Thaler, auſſer ſechs Groſchen zu Hemden, Schuen, Stiefeletten und dergleichen.

Im Jahre 1714 wurden die Kompanien der Infantrie auf hundertundzwanzig Mann geſezt.

ſezt. Im Jahre 1717 errichtete der König das Regiment Leopold, und zwar aus den Schweden, die von Karl's des Zwölften Heere waren gefangen worden. Im Jahre 1718 ſezt' er alle Kavallerieregimenter auf fünf Eskadrons. (Zwei Kompanien machten eine Eskadron, und eine Kompanie beſtand aus ſechzig Pferden.) Im Jahre 1717 errichtete er die Schulenburgſchen Dragoner, die fünf Eskadrons ſtark waren, und tauſchte gegen zwölf Japaniſche Porzellangefäſſe ein Dragonerregiment ein, das der König von Polen abdanken wolte. Der Obriſte Wenſen bekam es, und man nant' es nachher das Porzellanregiment. Im Jahre 1726 wurden die Grenadiere zu Pferde, Schulenburg, Wenſen und Platen verdoppelt, und jedes dieſer Regimenter hatte nachher zehn Eskadrons.

Von den Jahren 1726 bis 1734 vermehrte er das Fusvolk mit einem Offizier bei jeder Kompanie. Er errichtete die Regimenter Doſſow, Thiele, Moſel, Bardeleben, wie auch die Bataljons Beaufort und Kröcher; in der Folge fügte er zu jedem Bataljon eine Grenadierkompanie von hundert Mann. Die Artillerie wurde in zwei Bataljons getheilt, wovon eins im Felde, das andre in Beſazungen dienen ſolte. Er errichtete ein Kohr Landmiliz von fünftauſend Mann, deſſen Offizire und Unteroffizire halben Sold bekamen. Dieſe Miliz verſamlete ſich alle Jahre, um vierzehntägige Manöuvres zu machen.

Nach allen dieſen Vermehrungen befand ſich die Preuſſiſche Armee den einunddreiſſigſten Mai 1740 zweiundſiebenzigtauſend Mann ſtark, und beſtand aus folgenden Truppen.

Fusvolk.

Name der Regimenter.	Bataljons.
Garde	3
Kronprinz	2
Prinz Karl	2
Anhalt	3
Glaſenap	2
Holſtein	2
Bredow	2
Flanz	2
Prinz Dietrich	2
Röder	2

Name der Regimenter.	Bataljons.
Gräbniz	2
Wedel	2
Marwiz	2
Lehwald	2
Dönhof	2
Glaubiz	2
Leps	2
La Motte	2
Bork	2
Schwerin	2
Derſchau	2
Kleiſt	2
Markgraf Heinrich	2
Zerbſt	2
Sidow	2
Leopold	2
Dohna	2
Jerz	2
Kalkſtein	2
Bardeleben	2
Doſſow	2
Kröcher	1
Beaufort	1
Artillerie	1
Totalſumma der Infanterie	67

Kavallerie.	
Name der Regimenter.	Eskadrons
Gensd'armes	5
Prinz Wilhelm	5
Leibregiment	5
Karabinier	5
Buddenbrok	5
Katt	5
Bredow	5
Alt-Waldau	5
Gesler	5
Markgraf Friedrich Wilhelm	5
Jung-Waldau	5
Eugen	5
Summa der Küraſſier	60
Dragoner.	
Schulenburg Grenadiere	10
Baireut	10
Platen	10
Thiemen	5
Möllendorf	5
Sonsfeld	5
Summa	45

Huſaren.

Name der Regimenter.	Eskadrons
Wurm	3
Trunikowsky	3
Totalſumma der Kavallerie	111

Garniſonregimenter.

	Bataljons.
Artillerie	1
De l'Hopital zu Memel	1
Natalis zu Pillau	1
Sak zu Kolberg	1
Perſode zu Magdeburg	1
Totalſumma der Garniſonen	5

Die ganze Armee, Infanterie ſowol als Kavallerie, wurde in Städte einquartiert, um bei ihr Manszucht einzuführen und zu erhalten. Der König lies ein Kriegsreglement im Druk ergehn, das jedem Offizier ſeine Pflicht zeigte, und er hielt genau auf deſſen Beobachtung. Offizire, hochachtungswürdig durch ihr Alter und durch ihren Dienſt, ſtanden an der Spize aller Kohre, und befeſtigten ſowol durch ihr eigen Beiſpiel als durch Strenge die Subordination. Alle Jahre hielt der König über ſeine Truppen Muſterung, lies ſie einige Evolutionen machen; da er ſelbſt Inſpektor ſeiner Armee war, ſo konte er nicht hintergangen werden.

Anfänglich wie dieſe neue Kriegsübungen eingeführt wurden, wuſten die Offizire die leichte Methode noch nicht, die man nachher erfunden hat, ſie den Soldaten beizubringen, und hatten keine andre Rhetorik als Stokſchläge, wodurch denn das Werk gar langſam und beſchwerlich von ſtatten ging. Man reinigte jedes Regiment von denen Offiziren, deren Aufführung oder Geburt dem ehrenvollen Metje nicht entſprach, das ſie trieben; und ſeit der Zeit wurden die Offizire ſo delikat, daß ſie keine andre als rechtliche und unbeſcholtne Männer zu Kriegskameraden duldeten.

Man ſtelte die Bataljons in vier Reihen, ſie ſchoſſen aber nur in drei. Die Bataljons hielten vier Diviſionen, und jede Diviſion zwei Pelotons, die Grenadierkompanie ungerechnet.

Der Fürſt von Anhalt, der aus der Kriegskunſt ſein ernſteſtes Studium machte, hatte wahrgenommen, daß man aus den Flinten nicht all' den Nuzen zog, der ſich daraus ziehen lies. Daher erſan er die eiſernen Ladeſtökke, und machte ein Mittel ausfündig, die Soldaten mit unglaublicher Geſchwindigkeit feyern zu lehren. Seit dem Jahre 1733 feuerte das erſte Glied mit aufgepflanzten Bajonetten.

Damals geſchahe das Exerziren auf folgende Art: man fing mit Handgriffen an, und feuerte ſodan pelotons- und diviſionsweiſe. Mit eben dieſem Feuer rükte man langſam an, und zog ſich faſt mit gleicher Langſamkeit zurük. Nachher formirte man zwei Vierekke, die ſich dem Feinde gegenüber nicht werkſtellig machen laſſen, und man endete dieſe Uebungen mit einem ſehr unnüzen Hekfeuer. Gleichwol geſchahen all' dieſe Evolutionen bereits mit ſo vieler Genauigkeit, daß die Bewegungen eines Bataljons dem genau in einander eingreifenden Räderwerke der beſtgemachteſten Uhr glichen.

Der König ſchafte die Mäntel des Fusvolks ab, und lies ihre Montirung kürzer machen;

chen; und um ihm den Marſch mehr zu erleichtern, gab er jeder Kompanie zwei Pakpferde, die im Felde die Zelter und Dekken der Soldaten tragen muſten.

Aus Vorſicht errichtete er in all' ſeinen Provinzen Kornkammern, wodurch er in Zeiten der Theurung dem Volke beiſpringen konte, und woran er in Kriegszeiten völlig fertige Magazine für ſeine Armee fand.

Gegen das Jahr 1730 ging die Wut nach groſſen Soldaten dermaaſſen weit, daß die Nachwelt es kaum glauben wird. Der gewönliche Preis eines Kerls von fünf Fus zehn Zol Rheinländiſchen Maaſſes war ſiebenhundert Reichsthaler; einer von ſechs Fus wurde mit tauſend Thalern bezalt; und war er noch gröſſer, ſo ſtieg der Preis noch höher. Viele Regimenter hatten keinen Mann, der unter fünf Fus acht Zol hatte; der kleinſte in der ganzen Armee hatte fünf Fus ſechs Zol.

Um die Werbungen, die mit vieler Unordnung betrieben wurden, und unzälige Prozeſſe zwiſchen den Regimentern veranlaſten, auf einen ordentlichen Fus zu ſezen, theilte der

König 1733 die Provinzen in Kantons. Die Regimenter wurden an dieſe Kantons gewieſen, aus welchen ſie in Friedenszeiten jährlich dreiſſig und in Kriegszeiten bis zu hundert Mann nemen konten. Dieſe Einrichtung machte die Armee unſterblich, indem ſie dadurch einen unverſiegenden Quel erhielt, durch welchen ſie ſich ſeit der Zeit ſtets aufgefriſchet hat.

Die Kavallerie beſtand gleichfals aus ſehr groſſen Leuten, die ungeheure Pferde ritten; es waren Koloſſen auf Elephanten, die weder manövriren noch fechten konten. Keine Muſterung ging vorbei, wo nicht ein Reiter aus Ungeſchiklichkeit vom Pferde gefallen wäre. Sie waren nicht Meiſter von ihren Pferden, und ihre Offizire hatten keinen Begrif weder vom Dienſte der Reiterei, noch vom Kriege überhaupt; ſie kanten das Terrän gar nicht, und hatten weder theoretiſche noch praktiſche Kentniſſe von denen Evolutionen, welche der Kavallerie am Tage der Schlacht zu machen obliegen.

Dieſe guten Offizire waren Oekonomen, die ihre Kompanien als Pachtgüter anſahen, die man auf's möglichſte benuzen müste. Auſſer den ſchon erwähnten Dingen hatte der Friede die Leute zum Dienſt untüchtig gemacht.

Zu Anfang der Regierung **Friedrich Wilhelm's** hatte man über die ordentliche Einrichtung der Regimenter und über die Manszucht raffinirt, wie man aber von der Seite her fertig war, richtete man ſeine Spekulationen auf Dinge, die nur in's Auge fallen. Der Soldat lakirte ſeine Flinte und ſeine Degenſcheide, der Reiter ſeinen Zaum, ſeinen Sattel, ja ſogar ſeine Stiefeln; die Mähnen der Pferde wurden mit Bändern durchflochten; und am Ende artete die an und für ſich nüzliche Reinlichkeit in einen lächerlichen Misbrauch aus.

Hätte der Friede länger als bis 1740 gedauert, ſo ſteht zu glauben, daß jezt Schmink' und Schönpfläſterchen im Schwange wären. Was aber am meiſten dabei zu betauern, war, daß die groſſen Theile der Kriegskunſt gänzlich verabſäumt wurden, und daß unſer Geiſt ſich mit den kleinern unbedeutendern Theilen beſchäftigend von Tag zu Tage beſchränkter ward.

Ungeachtet aller dieſer Misbräuche war die Infanterie gut. Es herſchte darin ſtrenge Manszucht und groſſe Ordnung; allein die Kavallerie wurde, wie geſagt, gänzlich vernachläſſigt. Der König, welcher der Schlacht bei Malplaquet beigewohnt, hatte die Kaiſerliche Reiterei dreimal zurüktreiben ſehn, und in den Belagrungen von Menin, Dornik und Stralſund, bei denen er ſich befand, hatte die Reiterei keine Gelegenheit, ſich hervorzuthun.

Der **Fürſt von Anhalt** hatte faſt ähnliche Vorurtheile. Er konte der Reiterei des Stirum's die Niederlage in der erſten Schlacht bei Hochſtät nie vergeben, und bildete ſich ein, dieſe Art Truppen ſei ſo wandelbar, daß man ſich darauf gar nicht verlaſſen könte. Dieſe leidigen Vorurteile waren unſrer Kavallerie ſo ſchädlich, daß ſie undiſziplinirt blieb, und daß man ſie folglich nicht brauchen konte, als man ſich ihrer bedienen wolte.

Die Infanterieoffizire legten ſich ſehr auf ihr Metje; die Kavalleriſten hingegen, faſt durchgängig in kleine Städte vertheilt, hatten weniger Einſicht und Feuer wie die übrigen.

Unter den Generalen gab's mehr brave Männer als Männer von Kopf. Der Fürſt von Anhalt war unter ihnen nur allein im Stande, ein Heer zu kommandiren. Er wuste es, und benuzte dieſe Ueberlegenheit ſo viel nur möglich, um deſto mehr geſucht zu werden, und den Vorrang vor allen übrigen zu haben.

Wärend der Regierung des König's wurden die Veſtungswerke von Magdeburg und Weſel fertig, und die von Stettin wurden vom Obriſten Walrave unter Aufſicht des Fürſten von Anhalt begonnen.

Der König errichtete ein Kohr von dreiſſig Ingeniörs, die ſich bei verſchiednen Arbeiten Geſchiklichkeit erwarben. Er lies ſeine Zeughäuſer mit Geſchüz und allen Behörden zu Feldzügen und Belagrungen anfüllen. Die Offizire bei ſeiner Artillerie waren vortreflich, und die Kadetten, dieſe Pflanzſchule von Offiziren, erſezten bei der Armee all' die Verluſte, die der Tod darin verurſachte. Dies ging um ſo beſſer, da dieſe junge Leute aus einer militäriſchen Schule kamen, mit all' den Kenntniſſen gerüſtet, die ein Offizier haben mus.

Dies waren die Fortſchritte der Preuſſiſchen Miliz bis zum Tode des Königs. Man könte auf ſelbige anwenden, was Vegetius von der Römiſchen ſagt: „Ihre Manszucht „machte ſie über die Ränke der Griechen, über „die Stärke der Germanen, über die Halbgigantengeſtalt der Gallier, und über alle Nazionen des Erdbodens triumphiren.“

Berichtigungen.

S. 81. Z. 15 und 16. ſtat Borgsdorf l. Burgsdorf, und ſo noch ein Paarmal in dieſem erſten Abſchnit.

S. 96. Z. 1. ſtat kurzum l. kürz, um ꝛc.

S. 104. Z. 14. ſtat Spar l. Spaen, und ſo auch S. 168. Z. 2. von unten.

S. 148. Z. 15. ſtat Wrangeliniſchen l. Wangeliniſchen.

S. 162. Z. 14. ſtat Inſeln l. Inſel.

S. 164. Z. 12. und 17. ſtat Görz und Görziſchen l. Görzke und Görzkiſchen, und ſo auch S. 166. Z. 7.

S. 169. Z. 10. ſtat Meinder l. Meinders.

S. 227. Z. 6. ſt. Stirheim l. Stirum, und ſo durchgehends.

S. 231. Z. 3. von unten nach den Worten: zu erklären vermochte, füge man hinzu: nämlich u. ſ. w.

S. 231. Z. 18. nach den Worten: Dûc de Bourgogne ſeze man hinzu: aus gewiſſen politiſchen Urſachen.

S. 262. Z. 18. ſtat Kriegsverfaſſung leſe man Militärverfaſſung.

S. 281. die lezte Zeile, ſtat: Der Punkt war l. Der Hauptpunkt u. ſ. w.

S. 360. Z. 3. von unten ſtat Spanien l. Schweden.

S. 328. Z. 2. vorm Ende l. bei Pultava war, wo ſein Glük ſtrandete.

S. 352. Z. 10. nach: nicht verwikkelt füge hinzu: war.

S. 360. Z. 12. ſtat: im mindeſten mehr l. nicht im mindeſten mehr.

S. 382. in der Note ſtat Magdeburgiſche l. Brandenburgiſche.

S. 400. Z. 4. ſtat Ordensvater l. Ordensverwanter.

S. 448. Z. 2. vorm Ende ſtat Harſoeker l. Hartſoeker.

S. 466. Z. 11. ſtat: Grundſäze l. Grundgeſeze.

S. 471. Z. 4. von unten ſtat Rizow l. Quizow.

Des
Philoſophen von Sansſouci
ſämtliche
Werke.

Zweiter Band.

Neuüberſezt.

Mit Königlich Preuſſiſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher
allergnädigſter Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Weyer.
1782.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Inhalt.

Seite
Antimachiavel oder Verſuch einer Kritik über den Fürſten des Nic. Machiavel. 1.
Inhalt des Antimachiavel's. 191.

Lobreden.

Auf Herrn Jordan. 197.
Auf den General von Golze. 213.
Auf den Baron von Knobelsdorf. 233.
Auf Herrn de la Mettrie. 247.
Auf den General von Still. 261.
Auf den Prinzen Heinrich von Preuſſen. 269.
Auf Voltairen. 299.

Seite

Aufſäze vermiſchten, meiſtens moral-philoſophiſchen Inhalts.

Ueber die Gründe, Geſeze einzuführen oder abzuſchaffen. 345.
Verſuch über die Selbſtliebe als ein Grundſaz der Moral betrachtet. 403.
Ueber die Erziehung. 433.
Moraliſcher Dialog zum Behuf der adlichen Jugend. 465.
Von dem Nuzen der Wiſſenſchaften und Künſte in einem Staate. 493.

Antimachiavel

oder

Verſuch einer Kritik

über den

Fürſten

des

Nic. Machiavel.

Bekant gemacht im Jahre 1740.

Vorbericht.

In der Moral iſt **Nic. Machiavel's** Fürſt das, was Spinoza's Werk in der Theologie iſt. Spinoza untergrub die Grundfeſten des Glaubens, und ſtrebte nach nichts Geringerm, als das Gebäude der Religion umzuſtürzen; **Machiavel** verderbte die Politik und unterfing ſich's, die Gebote der geſunden Moral zu vernichten. Die irrigen Säze von jenem betrafen nur blos Gegenſtände der Spekulation, die von dieſem aber Gegenſtände des thätigen Lebens. Gleichwol unterblieb's nicht, daß die Gottesgelahrten nicht Lärm blieſen, gegen Spinoza'n die Waffen ergriffen, ſein Werk in beſter Form widerlegten, und die Ehre der

Gotheit gegen ſeine Angriffe behaupteten, indes daß Machiavel von einigen Moraliſten nur harſeliret wurde, und ſich ungeachtet ſelbiger, und ungeachtet ſeiner ſchädlichen Moral, auf dem Lehrſtul der Politik bis zu unſern Zeiten erhalten hat.

Ich wage es, die Vertheidigung der Menſchlichkeit gegen dies Ungeheuer zu unternemen, das ſelbige ausrotten wil, wage es, Vernunft und Gerechtigkeit, Sophiſmen und Laſtern entgegenzuſtellen, und mit meinen Betrachtungen über den Prencipe des Machiavel's von Kapittel zu Kapittel fortzuſchreiten, damit man das Gegengift gleich neben dem Gifte finde.

Ich habe dieſen Prencipe des Machiavel's ſtets für eins der gefärlichſten Bücher angeſehn, die ſich in der Welt verbreitet haben. Es iſt ein Buch, das natürlicherweiſe in die Hände der Fürſten, und derer fallen mus, die an der Politik Geſchmak finden; und nichts iſt leichter, als daß ein ehrgeiziger junger Mann, deſſen Herz und Urtheilskraft noch nicht gebildet genug ſind, das Gute vom Böſen richtig zu unterſcheiden, durch Maximen verderbt wird, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln.

Wenn es aber unrecht iſt, die Unſchuld einer Privatperſon zu Grunde zu richten, die nur geringen Einflus in Welthändel hat, ſo iſt es um ſo ſchädlicher, Fürſten zu verderben, welche Völker beherſchen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, Beiſpiele davon ihren Unterthanen aufſtellen, und durch ihre Güte, Seelengröſſe und Mildthätigkeit lebendige Ebenbilder der Gotheit ſein ſollen.

Die Ueberſchwemmungen, welche die Länder verwüſten, der Wetterſtral, welcher Städte einäſchert, die Peſt, welche die Provinzen entvölkert, ſind für die Welt nicht ſo ſchädlich, als die gefärliche Moral und die ungezähmten Leidenſchaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauern nur eine Zeitlang, verwüſten nur einige Gegenden, und dieſe Verluſte, wiewol ſie ſchmerzhaft ſind, laſſen ſich wieder erſezen, allein die Verbrechen der Könige bereiꝛ bereiten weit längere Leiden, und zwar über ganze Völkerſchaften.

So wie Könige die Macht haben, Gutes zu thun, wenn ſie wollen, eben ſo hängt es von ihnen ab, Böſes zu thun, wenn ſie's beſchloſſen haben; und wie ſehr betauernswert iſt nicht die Lage der Völker, wenn ſie vom Misbrauch der höchſten Gewalt alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter dem Geize des Fürſten ihre Freiheit ſeinen Launen, ihre Ruhe ſeinem Ehrgeize, ihre Sicherheit ſeiner Treuloſigkeit und ihr Leben ſeiner Grauſamkeit ausgeſezt ſein? Das iſt das tragiſche Gemälde eines Staats, worin ein Fürſt regierte, ſo wie ihn Machiavel zu bilden geſonnen iſt.

Ich darf dieſen Vorbericht nicht ſchlieſſen, ohne von denen ein Wort zu ſagen, die der Meinung ſind, Machiavel ſchreibe mehr das, was Fürſten thun, als was ſie thun ſolten. Dieſer Gedanke hat vielen gefallen, weil er ſatyriſch iſt.

Diejenigen, die einen ſo entſcheidenden Ausſpruch gegen die Souveräns gefält haben, ſind un-

unſtreitig durch die Beiſpiele einiger böſen Fürſten verführt worden, die zu **Machiavel's** Zeiten lebten, und von ihm angeführt werden, und durch das Leben einiger Tirannen, welche ein Schandflek der Menſchheit geweſen ſind. Ich bitte dieſe ſcharfe Tadler, zu erwägen, daß da die Verführung auf dem Throne ſehr mächtig iſt, eine mehr denn gewönliche Tugend dazu gehört, ſelbiger zu widerſtehn, und daß es deshalb nicht Wunder iſt, wenn unter einer ſo zalreichen Klaſſe, wie die der Fürſten iſt, ſich Schlechte unter Guten befinden. Unter den Römiſchen Kaiſern, worunter man **Nerone**, **Kaligulas**, **Tibere** zält, erinnert ſich der Erdkreis mit Vergnügen der durch ihre Tugenden geheiligten Namen eines **Titus**, eines **Trajan's** und der **Antonine**.

Demnach iſt es ſchreiende Ungerechtigkeit, einem ganzen Orden das beizulegen, was nur einzelnen Gliedern daraus zukomt.

Man ſolte in der Geſchichte nur die Namen der guten Fürſten aufbewahren, und die der andern ſamt ihrer Unthätigkeit, ihren Ungerechtigkeiten und Laſtern auf ewig erſterben laſſen. Die Geſchichtsbücher würden dadurch freilich ſehr verringert werden, allein der Menſchheit würde dadurch Nuzen erwachſen, und die Ehre in der Geſchichte zu leben, ſeinen Namen künftigen Jahrhunderten und der Ewigkeit überliefern, würde nur der Lohn der Tugend ſein; **Machiavel's** Werk würde nicht mehr die Schulen der Politiker mit ſeinem Gifte anſtekken, man würde die Widerſprüche verachten, worin er ſtets mit ſich ſelbſt fält; und die Welt würde überzeugt werden, daß die wahre Politik der Könige, die ſich einzig und allein auf Gerechtigkeit, Klugheit und Güte gründet, in allem Betracht dem unzuſammenhängenden und greuelvollen Syſteme vorzuziehn iſt, das **Machiavel** dem Publikum vorzulegen die Unverſchämtheit gehabt hat.

Erſtes Kapittel.

Wie vielerlei Arten Fürſtenthümer es giebt, und wie man zu ſelbigen gelangen kan.

Will man von einer Sache gründlich urtheilen, ſo mus man vor allen ihre natürliche Beſchaffenheit ergründen, bis zu dem Urſprung der Dinge hinaufſteigen, um ſo viel wie möglich die erſten Anfänge kennen zu lernen, alsdan fält es leicht, das Fortſchreiten und die etwanigen Folgen daraus herzuleiten. Ehe demnach Machiavel den Unterſchied der Staaten beſtimte, hätte er, meines Bedünkens, den Urſprung der Fürſten unterſuchen, und die Gründe auseinanderſezen ſollen, welche freie Menſchen dazu vermögen konten, ſich Herren zu geben.

Vielleicht würde in einem Buche, in welchem man ſich's vorgenommen, Laſter und Tirannei zu predigen, ſich's nicht geſchikt haben, deſſen zu erwähnen, was zur Zernichtung derſelben dienen ſolte. Vielleicht würde es aus Machiavel's Munde gar ſonderbar geklungen haben, wenn er geſagt hätte: Die Völker hätten ihrer Sicherheit und Erhaltung halber für nötig gefunden, Richter zu erkieſen, um ihre Zwiſtigkeiten zu ſchlichten, Beſchüzer, ſie im Beſiz ihrer Güter wider ihre Feinde zu erhalten, Oberherren, um ihr verſchiednes Intreſſe in einem einzigen algemeinen zu vereinigen; ſie hätten anfänglich diejenigen aus ihrem Mittel gewählt gehabt, die ſie die Weiſeſten, Billigſten, Uneigennüzigſten, Menſchlichſten und Tapferſten geglaubt hätten.

Sonach mus Gerechtigkeit, würde man geſagt haben, das Hauptaugenmerk eines Fürſten ſein; ſonach mus er die Wolfahrt ſeines Volks jedem andern Intereſſe vorzichen. Wo bleiben alsdan die Entwürfe des Eigennuzes, der Hoheit, des Ehrgeizes und des Deſpotismus? Der Fürſt, findet ſich's, weit entfernt unumſchränkter Gebieter der Völker zu ſein, die unter ſeiner Botmäſſigkeit ſtehn, iſt nichts weiter als der erſte Hausgenoſſe.

Da ich mir vorgenommen habe, dieſe verderblichen Grundſäze Stük vor Stük zu widerlegen, ſo behalte ich mir vor, davon zu reden, ſo wie die Materie eines jeden Kapittels dazu Anlas geben wird.

Indes mus ich überhaupt ſagen, daß dasjenige, was ich von dem Urſprung der Selbſtherſcher beigebracht habe, die Handlung der Thronräuber viel ungeheurer macht, als ſie ſein würde, wenn man blos ihre Gewaltthätigkeit betrachtete; denn ſie handeln ſchnurſtraks gegen die Abſicht der Völker, die ſich nur ihrer Beſchüzung halber Oberherren gegeben, und ſich ihnen nur unter dem Beding unterworfen haben: anſtat daß ſie durch Gehorſam gegen einen Thronräuber ſich ſelbſt und all' ihr Haabe aufopfern, um den Geiz und alle Launen eines Tirannen zu ſtillen. Es giebt alſo nur drei rechtmäſſige Arten Herr eines Landes zu werden, entweder durch Erbfolge oder durch die Wahl eines dazu berechtigten Volks oder durch Erobrung einiger feindlichen Länder in einem rechtmäſſig unternomnen Kriege.

Ich erſuche diejenigen, für die ich dies Werk beſtimme, dieſe Anmerkungen über das erſte Kapittel des Machiavel's nicht zu vergeſſen, weil ſie gleichſam der Zapfen ſind, auf dem ſich alle meine folgenden Betrachtungen umdrehen werden.

Zweites Kapittel.

Von Erbfürſtenthümern.

Die Menſchen haben für alles, was alt iſt, eine gewiſſe Ehrfurcht, die hart am Aberglauben gränzt; und kömt das Erbrecht zu der Macht hinzu, die das Alterthum über die Menſchen hat, ſo giebt es kein Joch, das ſtärker wäre, und das man leichter trüge. Sonach bin ich weit entfernt, dem Machiavel abzuſtreiten, was jederman ihm einräumen wird, daß Erbkönigreiche am leichteſten zu beherſchen ſind.

Ich will blos hinzufügen, daß Erbfürſten in ihrem Beſiz durch die genaue Verbindung befeſtigt werden, die ſich zwiſchen ihnen und den mächtigſten Häuſern ihres Landes befindet, davon der gröste Theil ſeiner Güter und Gröſſe dem

Hauſe des Landesfürſten zu danken hat, und deren Glük von des Fürſten ſeinem ſo unzertrenlich iſt, daß ſie ſelbiges nicht können fallen laſſen, ohne wahrzunemen, daß ihr Sturz die zuverläſſige und notwendige Folge hiervon ſein würde.

Zu unſern Zeiten tragen die zalreichen Truppen und mächtigen Armeen, welche die Fürſten in Friedens- ſo wie in Kriegszeiten, auf den Beinen halten, noch ſehr Vieles zur Sicherheit des Staats bei. Sie halten den Ehrgeiz der benachbarten Fürſten im Zaume; ſind bloſſe Schwerter, welche die andern in der Scheide halten.

Doch es iſt nicht genug, daß der Fürſt, wie Machiavel ſagt, di ordinaria induſtria ſei, ich wolte noch, daß er ſein Volk glüklich zu machen bedacht wäre. Ein zufriednes Volk wird an keine Empörung denken; ein glükliches iſt um den Verluſt ſeines Fürſten, der zugleich ſein Wolthäter iſt, beſorgter, als dieſer es um die Vermindrung ſeiner Macht ſein kan. Nie würden die Holländer ſich wider die Spanier empört haben, wäre die Tirannei der Spanier nicht ſo auſſerordentlich hoch geſtiegen, daß die Holländer nicht unglüklicher werden konten, als ſie waren.

Das Königreich Neapel und Sicilien ſind mehr denn einmal von den Spaniern an den Kaiſer und vom Kaiſer wieder an die Spanier gekommen; ihre Eroberung iſt immer ſehr leicht geweſen, weil beider Regierung ſehr ſtrenge war, und dieſe Völker in ihren neuen Herren jedesmal Befreier zu finden glaubten.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Neapolitanern und den Lothringern! Als dieſe eine andre Regierung zu erkennen genötigt waren, ſchwam ganz Lothringen in Thränen; bedauerte es den Verluſt der Abſtämlinge jener Herzoge, die ſo viele Jahrhunderte hindurch im Beſiz dieſes blühenden Landes geweſen ſind, und worunter viele ſich durch ihre Güte ſo viel Achtung erworben haben, daß ſie Königen zum Muſter zu dienen wert wären. Noch war das Andenken des Herzog Leopold's den Lothringern ſo theuer, daß, als ſeine Witwe Lüneville zu verlaſſen genötigt war, ſich alles Volk vor ihrem Wagen auf die Kniee warf und man mehr denn einmal ihre Pferde aufhielt; man hörte nichts denn Klagen, ſahe nichts denn Thränen.

Drittes Kapittel.

Von vermiſchten Fürſtenthümern.

Das funfzehnte Jahrhundert, worin **Machiavel** lebte, hatte noch einigen Roſt der Barbarei an ſich. Damals wurde der traurige Ruhm der Länderbezwinger und jene auffallende Thaten, die durch ihre Gröſſe eine gewiſſe Ehrfurcht erwekken, der Sanftmut, der Billigkeit, der Huld und allen Tugenden vorgezogen; jezt ſeh ich, daß man die Menſchlichkeit allen Eigenſchaften eines Ländererobrers vorzieht, und nicht mehr den Wahnſin hat, durch Lobſprüche grauſame Leidenſchaften anzufeuern, welche die Zerſtörung der ganzen Welt verurſachen.

Ich möchte wol wiſſen, was einen Menſchen bewegen könne, ſich gros zu machen? Und mit was für Grund er den Vorſaz faſſen kan, ſeine Macht auf das Elend und den Untergang andrer Menſchen zu bauen? Und wie er ſich berühmt zu machen wähnen kan, da er nichts als Unglükliche macht? Die neuen Eroberungen eines Suveräns machen ſeine bisher beſeſſnen Staaten nicht wolhabender, noch reicher, ſeine Völker ziehn davon keiſeinen Nuzen, und er irrt ſich, wenn er dadurch glüklicher zu werden ſich einbildet. Wie viel Fürſten haben nicht durch ihre Feldherren Länder einnemen laſſen, die ſie nie ſehen? Dies ſind alsdan gewiſſermaaſſen nur eingebildete Eroberungen, die für die Fürſten, welche ſie verrichten laſſen, nur wenig Wirklichkeit haben. Das heiſt, Viele unglüklich machen, um den Eigenſin eines Einzigen zu befriedigen, der es oft nicht einmal verdiente, bekant zu ſein.

Doch ſezen wir den Fal, dieſer Länderbezwinger unterwerfe die ganze Welt ſeiner Botmäſſigkeit, wird er auch dieſe ganze überwundne Welt beherſchen können? So ein groſſer Fürſt er auch iſt, ſo iſt er dennoch nur ein ſehr begränztes Weſen; kaum wird er den Namen aller ſeiner Provinzen behalten können, und ſeine Gröſſe wird nur dazu dienen, ſeine wirkliche Kleinheit in ein recht helles Licht zu ſtellen.

Nicht die Gröſſe des Landes, das ein Fürſt beherſcht, bringt ihm Ehre, nicht einige Meilen Boden mehr machen ihn berühmt; ſonſt würden diejenigen die achtungswürdigſten ſein, welche die mehrſten Hufen Landes beſizen.

Machiavel's Irthum in Anſehung des Ruhms der Länderbezwinger konte zu ſeiner Zeit algemein ſein, doch ſeine Bosheit war es gewis nicht; indem nichts ſo abſcheulich iſt, als gewiſſe Mittel, die er zur Erhaltung der gemachten Eroberungen vorſchlägt.

Genau unterſucht, wird nicht eines darunter gerecht oder billig ſein. Man mus, ſagt dieſer boshafte Mann, das Fürſtengeſchlecht ganz ausrotten, das vor Eurer Eroberung geherſcht hat. Kan man dergleichen Vorſchriften wol leſen, ohne vor Abſcheu und Unwillen mit den Zähnen zu knirſchen und einen Schauder zu fühlen? Das heist alles, was in der Welt ehrwürdig und heilig iſt, mit Füſſen treten, dem Eigennuz Thür und Thor zu allen Laſtern öfnen.

Wie? wenn ſich ein Ehrſüchtiger mit Gewalt der Länder eines Fürſten bemächtigt hat, ſol er berechtigt ſein, ihn meuchlings hinrichten oder vergiften zu laſſen? Doch eben dieſer Länderbezwinger führt durch eine ſolche That einen Gebrauch in der Welt ein, der nicht anders als zu ſeinem Verderben ausſchlagen kan: ein ehrſüchtigerer und geſchikterer Mann, denn er, wird ihm Gleiches mit Gleichem vergelten, ſeine Länder überfallen, an ſich reiſſen und ihn ſo grauſam hinrichten, wie er ſeinen Vorfahr.

Machiavel's Jahrhundert liefert hiervon nur zu viel Beiſpiele. Sieht man den Pabſt Alexander den Sechsten ſeiner Laſter halben nicht auf dem Punkt abgeſezt zu werden, ſeinen abſcheulichen Kebsſohn Ceſar Borgia alles deſſen beraubt, was er zuſammengeraſt hat, und elendiglich ſterben? Den Galeatius Sforzia mitten in der Kirche zu Mailand gemeuchelmordet, den Thronräuber Ludwig Sforzia in Frankreich in einem eiſernen Kefig den Geiſt aufgeben, die Prinzen von York und Lancaſter ſich wechſelſeitig aufreiben, die Griechiſchen Kaiſer einer den andern meuchelmorden, bis endlich die Türken ihre Verbrechen nuzten, und ihrer ſchwachen Macht den Garaus ſpielten.

Giebt's heut zu Tage unter den Chriſten weniger Revolutionen, ſo kömt's daher, weil die Grundſäze einer geſunden Moral ſich weiter auszubreiten beginnen, weil die Menſchen ihren Geiſt mehr angebaut haben, und deswegen weniger wild ſind, und vielleicht hat man das den Gelehrten zu danken, die Europa geſchliſſen gemacht haben.

Machiavels zweite Maxime iſt, der Erobrer ſol ſeine Reſidenz in ſeinen neuen Staaten aufſchlagen. Grauſam iſt das nicht, und ſcheint in einigem Betracht ſogar ganz gut; doch mus man erwägen, daß die meiſten Staaten groſſer Fürſten ſo liegen, daß ſie deren Mittelpunkt nicht wol verlaſſen können, ohne daß es der ganze Staat empfindet; ſie ſind die erſte Grundurſach der Thätigkeit in dieſem Körper, können ſonach den Mittelpunkt deſſelben nicht verlaſſen, ohne daß die äuſſerſten Theile ſehr geſchwächt werden.

Die dritte politiſche Maxime iſt: Kolonien nach den neueroberten Ländern zu ſenden, um ſich dadurch ihrer Treue zu verſichern. Der Autor ſtüzt ſich auf den Gebrauch der Römer, bedenkt aber nicht, daß wofern die Römer mit ihren Kolonien nicht zugleich Legionen in die eroberten Provinzen geſchikt hätten, ſie ſelbige bald würden eingebüst haben; bedenkt nicht, daß auſſer dieſen Kolonien und dieſen Legionen, ſich die Römer noch Bundesgenoſſen zu machen wuſten. Die Römer in den glüklichen Zeiten der Republik waren die weiſeſten Räuber, die je die Erde verwüſtet haben; ſie erhielten das mit Klugheit, was ſie mit Ungerechtigkeit erwarben; doch endlich ging es dieſem Volke, wie es allen Räubern geht, die Reihe des Unterdrüktwerdens kam an ſie.

Unterſuchen wir jezt, ob dieſe Kolonien, wegen deren Einſezung Machiavel ſeinen Fürſten ſo viele Ungerechtigkeiten begehen macht, ob dieſe Kolonien, ſag' ich, ſo nüzlich ſind, als der Verfaſſer vorgiebt. Entweder Ihr ſchikt mächtige Kolonien in die neueroberten Länder, oder aber ſchwache. Sind ſelbige mächtig, ſo entvölkert Ihr Euern Staat beträchtlich, und verjagt Eure neue Unterthanen, welches Eure Macht ſchwächt: ſind die Kolonien ſchwach, ſo werden ſie Euch ſchlecht im Beſiz ſchüzen: mithin werdet Ihr diejenigen unglüklich machen, die Ihr verjagt, ohne viel Nuzen davon zu ziehn.

Man thut folglich beſſer Truppen in die Länder zu ſchikken, die man ſich eben unterworfen hat, welche wegen der Manszucht und guten Ordnung die Völker nicht unter die Füſſe treten, noch den Städten läſtig fallen können, wohin man ſie als Beſazung legt. Dieſe Politik iſt die beſte, doch konte ſie zu Machiavel's Zeiten nicht bekant ſein: die Souveräns unterhielten keine groſſe Kriegsheere; ihre Truppen waren meiſtentheils nur zuſammengeraftes Geſindel, das gemeiniglich nur von Gewaltthätigkeiten und Räubereien lebte; man wuste damals nicht, was das war, beſtändig zu Friedenszeiten Truppen in Sold zu haben, hatte keinen Begrif von Provianthäuſern, von Kaſernen, und andern Einrichtungen, wodurch man einen Staat in Friedenszeiten gegen ſeine Nachbaren, ja ſelbſt gegen die zu ſeinem Schuz in Sold genommenen Truppen in Sicherheit ſtelt.

Ein Fürſt mus ſeine Nachbaren die kleinen Fürſten an ſich ziehn und beſchüzen, indem er Zwietracht unter ſie ausſäet, um diejenigen zu erhöhen oder zu erniedrigen, die er will. Das iſt Machiavel's vierte Maxime; und ſo machte es Clodoväus, der erſte barbariſche König, der Chriſt ward.

Einige nicht minder grauſame Fürſten haben dies nachgeahmt. Doch welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen Tirannen und einem Biedermanne, der Vermitler zwiſchen dieſen kleinen Fürſten ſein, ihre Zwiſtigkeiten friedlich und ſchiedlich beilegen, durch ſeine Redlichkeit und durch die Merkmale einer volkomnen Unpartheilichkeit gegen ſie und einer gänzlichen Uneigennüzigkeit ihr Vertrauen gewinnen würde. Seine Klugheit würde ihn zum Vater und nicht zum Unterdrükker ſeiner Nachbaren machen, und ſeine Gröſſe ſie beſchirmen, nicht verſchlingen.

Ueberdies iſt es wahr, daß Fürſten, die andre Fürſten mit Gewalt haben erheben wollen, ſich ſelbſt geſtürzt haben. Unſer Jahrhundert hat hiervon zwei Beiſpiele geliefert. Das eine iſt Karl der Zwölfte, der den Stanislaus auf den Polniſchen Thron hob, und das andre iſt noch neuer.

Ich ſchlieſſe ſonach, daß der Thronräuber nie Ruhm verdiene, daß das menſchliche Geſchlecht Meuchelmorde ſtets verabſcheuen wird, daß Fürſten, die gegen ihre neue Unterthanen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten begehen, die Gemüter Aller von ſich abwenden, nicht gewinnen werden; daß es nicht möglich iſt, das Laſter zu rechtfertigen, und daß alle diejenigen, die ihm eine Apologie halten wollen, ſo unrichtig vernünfteln werden, wie Machiavel. Die Kunſt zu vernünfteln gegen das Wohl der Menſchheit gebrauchen, heiſt ſich mit einem Schwerte verwunden, das uns nur zu unſrer Vertheidigung iſt gegeben worden.

Viertes Kapittel.

Warum Darius Reich nach dem Tode Alexander's, der es eingenommen, ſich nicht empört hat.

Um den Genius der Nazionen recht zu beurtheilen, mus man ſie miteinander vergleichen. Machiavel zieht in dieſem Kapittel eine Parallel zwiſchen den Türken und Franzoſen, die in ihren Gebräuchen, Sitten und Meinungen ſehr von einander verſchieden ſind; unterſucht die Gründe, welche die Erobrung des Türkiſchen Reichs ſchwer, ſeine Erhaltung hingegen leicht machen, ſo wie er das anmerkt, was zu einer gar nicht ſauern Unterjochung Frankreichs beitragen kan, und das, was ſelbiges mit beſtändigen Unruhen anfällend, der Ruhe des Beſizers unaufhörlich drohet.

Der Verfaſſer nimt die Sachen nur aus Einem Geſichtspunkte; hält ſich nur bei der Regierungsform auf; ſcheint zu glauben, daß die Macht des Türkiſchen und Perſiſchen Reichs nur auf die algemeine Sklaverei dieſer Völker und auf die Erhebung eines Mannes, der ihr Haupt iſt, gegründet ſei; iſt der Meinung, daß ein uneingeſchränkter, wolbefeſtigter Deſpotismus für einen Fürſten das ſicherſte Mittel ſei, ungeſtört zu regieren, und ſeinen Feinden nachdrüklich zu widerſtehn.

Zu **Machiavel's** Zeiten ſahe man in Frankreich die Groſſen und Edlen noch als kleine Oberherren an, welche die Macht des Fürſten einigermaaſſen theilten; dies gab zu Zwieſpalt Anlas, dies verſtärkte die Parteien, und beförderte öftere Empörungen. Gleichwol weis ich nicht, ob der Grosſultan nicht eher der Entthronung ausgeſezt iſt, als ein König von Frankreich. Der Unterſchied zwiſchen ihnen iſt, daß ein Türkiſcher Kaiſer gemeiniglich von den Janitſcharen erdroſſelt wird, und daß die Könige von Frankreich, die umkamen, von Mönchen ſind gemeuchelmordet worden, oder von Ungeheuern, durch Mönche gebildet.

Allein **Machiavel** ſpricht in dieſem Kapittel mehr von algemeinen Staatsveränderungen, als von beſondern Fällen; er hat zwar einige Triebfedern einer ſehr zuſammengeſezten Maſchine erraten, ſcheint mir aber die Haupttriebfedern nicht unterſucht zu haben.

Die Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, der Nahrungsmittel und der Erziehung der Menſchen macht ihre Art zu leben und zu denken völlig verſchieden. Daher der Unterſchied zwiſchen einem Italieniſchen Mönch und einem Sineſiſchen Gelehrten. Das Temperament eines tiefdenkenden aber hypokondriſchen Engländers iſt von dem hochfahrenden Mute eines Spaniers völlig verſchieden; und der Franzos hat ſo wenig Gleichheit mit dem Holländer, als der lebhafte Affe mit der phlegmatiſchen Schildkröte.

Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß der Genius der morgenländiſchen Völker in feſter Anhänglichkeit an ihren Gebräuchen und alten Sitten beſteht, von welchen ſie faſt nie abgehn. Ihre von der Europäiſchen ſtark abweichende Religion verpflichtet ſie zudem einigermaſſen, das Unternemen derer, die ſie Ungläubige nennen, nicht zum Nachtheil ihrer Herren zu begünſtigen, und ſorgfältig alles das zu vermeiden, was ihrer Religion ſchaden, und ihre Regierungsform umſtürzen könte. Dies macht bei ihnen die Sicherheit des Throns mehr, als die des Monarchen; denn dieſer Monarch wird oft entthront, das Reich aber nie zu Grunde gerichtet.

Der Genius der Franzöſiſchen Nazion, von der Muſelmänner ihrem ganz verſchieden, war völlig oder wenigſtens zum Theil an den häufigen Revolutionen in dieſem Königreiche Schuld. Leichtſin und Unbeſtändigkeit machen den Karakter dieſer liebenswürdigen Nazion aus. Sie iſt unruhig, ausgelaſſen und ſehr geneigt, alles überdrüſſig zu werden; ihre Veränderungsliebe hat ſich in den ernſteſten Dingen ſogar geäuſſert. Es ſcheint, daß jene von den Franzoſen gehaſſ'te und hochgeachtete Kardinäle, die dieſes Reich nach einander beherſchten, Machiavel's Maximen benuzt haben, die Groſſen niederzudrükken, und der Kentnis des Nazionalgenius ſich bedienten, jene häufigen Ungewitter abzuleiten, womit der Leichtſin der Unterthanen die Könige unaufhörlich bedrohte.

Die Politik des Kardinals Richelieu hatte keinen andern Zwek, als die Groſſen zu erniedrigen, um die Macht des Königs zu erhöhen, und ſie in allen Theilen des Staats zum Grunde zu legen; dies gelang ihm ſo wol, daß heut zu Tage keine Spuren in Frankreich von dem Anſehn und der Macht der Groſſen und Edlen mehr zu finden ſind, welche ſelbige, nach der Meinung der Könige, misbrauchten.

Der Kardinal Mazarin trat in Richelieu's Fustapfen: er fand vielen Widerſtand, drang aber dennoch durch. Er brachte das Parlament um ſeine mehrſten Vorrechte, ſo daß es heutiges Tages ein bloſſer Schatten iſt, dem es unterweilen einfält, ſich einzubilden, er könne wol einen Körper vorſtellen, den man aber gemeiniglich ſeinen Irthum bereuen macht.

Die nämliche Politik, welche die Miniſter den unumſchränkten Deſpotismus in Frankreich einzuführen bewog, lehrte ſie den Kunſtgrif, den Leichtſin und die Unbeſtändigkeit der Nazion zu amüſiren, um ſie minder gefärlich zu machen. Tauſenderlei nichtsbedeutende Beſchäftigungen, Kleinigkeiten und Vergnügungen änderten den Genius der Franzoſen; ſo daß eben die Menſchen, die den groſſen Cäſar ſo lange bekämpft hatten, die unter den Kaiſern ſo oft das Joch abſchüttelten, die zur Zeit der Valois Ausländer zur Hülfe riefen, die ſich gegen Heinrich den Vierten verbündeten, unter den Regentſchaften ihrer Könige kabalirten; eben dieſe Nazion, ſage ich, iſt zu unſern Tagen mit nichts weiterm beſchäftigt, als dem reiſſenden Strom der Mode zu folgen, ſehr ſorgfältig ihre Neigungen zu ändern, heute zu verachten, was ſie geſtern bewunderten, Unbeſtändigkeit und Leichtſinn in all' ihrem Thun zu äuſſern, Liebſchaften, Wohnörter, Zeitvertreibe und Thorheiten abzuwechſeln. Dies iſt noch nicht alles; denn mächtige Kriegsheere und eine ſehr groſſe Anzal Feſtungen ſichern den Beſiz dieſes Reichs ſeinen Souveräns auf immer, und ſie haben jezt ſo wenig innerliche Kriege zu befahren, als Angriffe von ihren Nachbaren.

Fünftes Kapittel.

Wie man in den Städten und Fürſtenthümern regieren müſſe, die vor ihrer Erobrung nach eigenthümlichen Geſezen beherſcht wurden.

Nach Machiavel's Meinung giebt's kein ſicherers Mittel einen Freiſtaat, den man erobert hat, zu erhalten, als — deſſen Zerſtörung. So hat man ſicher keine Empörung zu fürchten. Ein Engländer beging vor einigen Jahren zu London die Thorheit, ſich zu entleiben; auf dem Tiſche

fand

ſand man ein Billjet, worin er ſeine That rechtfertigte und meldete, er habe ſich blos deshalb das Leben genommen, um nie krank zu werden. Das iſt der Fall eines Fürſten, der einen Staat zu Grunde richtet, um ihn nicht zu verlieren. Ich ſage dem **Machiavel** nichts von Menſchlichkeit, das hieſſe dieſe Tugend entweihen; man kan **Machiavel'n** mit ſeinen eignen Waſſen beſtreiten, mit eben dem Eigennuz, der die Seele ſeines Buchs, der Gott der Politik und des Verbrechens iſt.

Ihr ſagt, **Machiavel**, ein Fürſt müſſe ein freies Land, das er erobert hat, zerſtören, um es ſichrer zu beſizen; aber antwortet mir, weshalb hat er dieſe Erobrung unternommen? Zur Vermehrung ſeiner Macht und ſich furchtbar zu machen, werdet Ihr ſagen. Eben das wolt ich hören, um Euch zu beweiſen, daß er durch Befolgung Eurer Maximen ganz das Gegentheil thut, denn dieſe Erobrung koſtet ihm viel, und nachher richtet er das einzige Land zu Grunde, das ihn für ſeine Verluſte entſchädigen konte.

Ihr werdet mir einräumen, daß ein verheertes und von Einwohnern entblöstes Land einen Fürſten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, daß ein Monarch, der die geräumigen Wüſten Lybiens und Barca's beſäſſe, um nichts furchtbarer ſein würde, und daß eine Million Panter, Löwen und Krokodille nicht einer Million Unterthanen, reicher Städte, ſchifreicher Häfen, gewerbſamer, kunſtfleiſſiger Bürger, diſziplinirter Truppen und aller Erzeugniſſe eines wolbevölkerten Landes gleich wiegt. Jederman geſtehet ein, daß die Macht eines Staats nicht in dem weiten Umfang ſeiner Gränzen beſtehe, ſondern in der Zal ſeiner Einwohner.

Vergleichet Holland mit Rusland; Ihr ſehet dort nichts als moraſtige und unfruchtbare Inſeln aus dem Schooſſe des Ozean's emporſteigen, einen kleinen Freiſtaat, der nur achtundvierzig Meilen in der Länge und vierzig in der Breite hat; allein dieſer kleine Körper iſt ganz Nerve: ein unermesliches Volk bewohnt ihn, und dieſes gewerbſame kunſtfleiſſige Volk iſt ſehr mächtig und ſehr reich, hat das Joch der Botmäſſigkeit Spaniens abgeſchüttelt, welches damals die furchtbarſte Macht Europens war. Der Handel dieſer Republik erſtrekt ſich bis an die äuſſerſten Enden der Welt: ſie nimt ihren Plaz unmittelbar nach den Königen ein; kan zu Kriegszeiten ein Heer von funfzigtauſend Mann unterhalten, eine zalreiche und wolgerüſtete Flotte ungerechnet.

Werfet dagegen Euren Blik auf Rusland, und Ihr werdet ein unermesliches Land gewahr; eine Welt, die dem Erdkreis gleicht, als er aus dem Chaos gezogen wurde. Dies Land gränzt auf der einen Seite an die Grostatarei und Indien, auf der andern an's ſchwarze Meer und Ungarn; ſeine Gränzen erſtrekken ſich bis an Polen, Lithauen und Kurland; Schweden ſtöst nordweſtwärts an ſelbiges. Rusland kan dreihundert Teutſche Meilen in der Breite betragen, und mehr denn fünfhundert in der Länge; das Land iſt fruchtbar an Getraide und allen nötigen Lebensmitteln, beſonders um Moskau herum und gegen die Kleintatarei zu; indes enthält es bei all' dieſen Vortheilen nicht mehr als höchſtens funfzehn Millionen Einwohner.

Dieſe Nazion, die jezt in Europa Figur zu machen anfängt, iſt an Land- und Seemacht um nichts gröſſer als Holland, und ſteht an Reichthum und Hülfsquellen weit unter jenem Freiſtaat.

Die Stärke eines Staats beſteht nicht in dem weiten Umfange des Landes, noch in dem Beſiz weitſchichtiger Wüſteneien, ſondern in dem Reichthum und in der Menge der Einwohner. Sonach iſt es dem Intereſſe eines Fürſten gemäs, ein Land zu bevölkern, es blühend zu machen, und nicht es zu verheeren, es zu Grunde zu richten. Erwekt Machiavel's Bosheit Grauſen, ſo erregt ſein Räſonnement Mitleid; und er hätte beſſer gethan, richtig räſonniren zu lernen, als ſeine abſcheuliche Staatskunſt beibringen zu wollen.

Ein Fürſt mus ſeine Reſidenz in einer neueroberten Republik aufſchlagen. Das iſt die dritte Maxime des Verfaſſers; ſie iſt gemäſſigter, als die andern; ich habe aber im dritten Kapittel bereits die Schwierigkeiten angezeigt, die ſich ihr entgegenſezen.

Meines Bedünkens kan ein Fürſt nach Erobrung einer Republik, die er zu bekriegen gerechte Urſachen gehabt hat, ſich damit begnügen, ſie geſtraft zu haben, und ihr ſodann die Freiheit wiedergeben; ſo werden freilich wenige denken. Diejenigen, die hierin andrer Meinung ſind, könten ſich dadurch in dem Beſiz ihrer neuen Erobrungen erhalten, daß ſie ſtarke Beſazungen in die Hauptfeſtungen derſelben legten, und übrigens das Volk ſeiner völligen Freiheit genieſſen lieſſen.

Wie thöricht wir ſind, alles erobern zu wollen, gleich als hätten wir Zeit alles zu beſizen, und als wenn unſerm Daſein kein Ziel geſezt wäre, unſre Zeit verfliegt zu ſchnell, und oft da man für ſich ſelbſt zu arbeiten glaubt, arbeitet man für unwürdige oder undankbare Nachfolger.

Sechstes Kapittel.

Von den neuen Staaten, die ein Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigne Waffen erwirbt.

Wären die Menſchen ohne Leidenſchaften, ſo wäre es dem Machiavel zu verzeihen, ihnen welche geben zu wollen; es wäre ein neuer Prometheus, der das himliſche Feuer raubte, um damit Maſchinen zu beſeelen. Das iſt aber nicht der Fall, denn kein Menſch iſt ohne Leidenſchaften. Sind ſelbige gemäſſigt, ſo ſind ſie die Seele der Geſelſchaft; läſt man ihnen aber den Zügel ſchieſſen, ſo ſind ſie die Zerſtörer derſelben.

Von all den Regungen, die unſre Seele tiranniſiren, iſt keine für die, welche ihren Trieb fühlen, ſchädlicher, der Menſchheit zuwider lauſender, und der Ruhe der Welt nachtheiliger als unmäſſiger Ehrgeiz, als ausſchweiſende Begier nach Afterruhm.

Ein Privatmann, der das Unglük hat, mit dergleichen Neigungen geboren zu ſein, iſt mehr elend als thöricht. Er iſt fühllos für's Gegenwärtige, und lebt und webt nur in der Zukunft; nichts in der Welt kan ihn befriedigen, und das Wermut des Ehrgeizes miſcht ſtets ſein Bitteres in das Süſſe ſeiner Vergnügungen.

Ein ehrgeiziger Fürſt iſt unglüklicher als ein Privatmann; denn da ſeine Thorheit mit ſeiner Gröſſe im Verhältnis ſteht, ſo iſt ſie um ſo ausſchweiſender, ungelehriger und unerſättlicher. Wenn Ehre und Gröſſe die Nahrung der Leidenſchaft von Privatperſonen iſt, ſo nähren Provinzen und Königreiche den Ehrgeiz der Monarchen; und da es leichter iſt, Bedienungen und Aemter zu erhalten als Königreiche zu gewinnen, ſo können Privatperſonen ſich noch eher befriedigen als Fürſten.

Machiavel ſtelt ihnen als Beiſpiele vor, Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus und Hieron; man könte dieſen Katalog leicht mit denjenigen vergröſſern, die beſondre Sekten geſtiftet haben, als Mahomet in Aſien, Manco Kapac in Amerika, Odin in Norden, ſo viele andre Sektenſtifter auf dem ganzen Erdkreis: die Jeſuiten zu Paraguay werden mir erlauben, ihnen hier auch ein Plätzchen anzuweiſen, das ihnen nicht anders als rühmlich ſein kan, da ſie neben Geſezgebern zu ſtehn kommen.

Die Unredlichkeit, womit der Verfaſſer bei der Ausführung dieſer Beiſpiele zu Werke geht, verdient gerügt zu werden; es iſt gut, alle Feinheiten und Ränke dieſes Verführers aufzudekken.

Machiavel zeigt den Ehrgeiz in ſeinem ſchönſten Lichte (wenn er anders eins hat;) er ſpricht nur von Ehrgeizigen, die vom Glük ſind unterſtüzt worden, beobachtet aber ein genaues Stilſchweigen von denen, welche die Opfer ihrer Leidenſchaften geworden ſind. Das heiſt, die Welt hinter's Licht führen, und man kan nicht in Abrede ſein, daß Machiavel in dieſem Kapittel den Scharletan des Laſters macht.

Warum ſügt er bei Erwähnung des Geſezgebers der Juden, des erſten Beherſchers von Athen, des Erobrers vom Mediſchen Reiche, des Stifters von Rom, deren Erfolg ihren Entwürfen entſprach, nicht das Beiſpiel einiger unglüklichen Parteianführer hinzu, um zu zeigen, daß wenn Ehrgeiz einige Menſchen emporhebt, er die gröste Anzal derſelben in's Verderben ſtürzt.

Wurde Johan von Leiden, das Oberhaupt der Wiedertäuſer, nicht mit glühenden Zangen gezwikt, gebrant und zu Münſter in einem eiſernen Keſig aufgehängt? Wenn Kromvel glüklich war, wurde nicht ſein Sohn entthront? Hat er nicht ſeines Vaters Leichnam ausgraben, und damit den Galgen ſchmükken ſehn? Sind nicht drei oder vier Juden, die ſich ſeit Jeruſalem's Zerſtörung für den Meſſias ausgaben, unter den äuſſerſten Martern hingerichtet worden? Und war nicht das Ende des Lezten von ihnen, daß er Küchenjunge bei dem Grosſultan ward, nachdem er war Muſelman geworden? Wenn Pipin ſeinen König mit päbſtlicher Genemigung entthronte, iſt nicht Guiſe der Benarbte, der den ſeinigen mit eben der Genemigung entthronen wolte, gemeuchelmordet worden? Zält man nicht mehr denn dreiſſig Sektenſtifter und mehr denn tauſend andre Ehrgeizige, die eines gewaltſamen Todes ſtarben?

Ueberdies dünkt mich, daß **Machiavel** den Moſes ziemlich unüberlegt neben Romulus, Cyrus und Theſeus hinſtelt. Moſes war entweder von Gott begeiſtert, oder war es nicht. War er's nicht (was ſich gar nicht annemen läst) ſo könte man ihn nicht anders als einen Betrüger anſehn, der ſich Gottes beinahe ſo bediente, wie die Poeten ihrer Götter, als Maſchine, wenn's an einer Entwiklung fehlt. Moſes beſas überdies ſo wenig Geſchiklichkeit (von ihm als ſchlichten Menſchen geſprochen) daß er vierzig Jahre lang das Jüdiſche Volk einen Weg führte, den er in ſechs Wochen bequem zurüklegen können; er hatte die Einſichten der Aegypter wenig benuzt, und war in dem Betracht dem Romulus, Theſeus und dergleichen Helden weit nachzuſezen. War Moſes von Gott begeiſtert, wie man's denn aus Allem ſieht, ſo kan man ihn nur als das blinde Werkzeug von Gottes Allmacht betrachten, und der Führer der Juden war in der Rükſicht als Menſch, weit unter dem Stifter des Römiſchen Reichs, dem Perſiſchen Helden und denen Monarchen, die durch ihre eigne Tapferkeit und durch ihre eigne Kräfte gröſſere Thaten verrichteten, als der andre durch den unmittelbaren Beiſtand Gottes ausführte.

Ich geſtehe es überhaupt und ohne Vorurtheil, daß viel Genie, Mut, Geſchiklichkeit und Gewantheit dazu gehört, den Männern gleich zu kommen, von denen wir eben geſprochen haben; doch ob der Beiname tugendhaft ihnen zukömt, weis ich nicht. Tapferkeit und Geſchiklichkeit finden ſich ſo gut bei Straſſenräubern als bei Helden; der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht darin, daß der Länderbezwinger ein erlauchter Räuber iſt, und der andre nur ein Wicht von dunkler Herkunft; der eine trägt für ſeine Gewaltthätigkeiten Lorbeern davon, der andre aber den Strang.

Dem iſt zwar nicht ohne, daß man jedesmal, wenn man Neurungen in die Welt einführen will, ſich tauſenderlei Hinderniſſe wird entgegenbäumen ſehn, und daß ein Prophet an der Spize eines Heeres wird mehrere Proſelyten machen, als wenn er blos mit Beweisgründen zu Felde zieht.

Dem iſt zwar nicht ohne, daß die chriſtliche Religion, als ſie ſich nur durch Wortſtreitigkeiten

er=

erhielt, ſchwach und unterdrükt war, und ſich in Europa nur erſt ausbreitete, nachdem man ihretwegen viel Blut vergoſſen hatte; nicht minder aber wahr iſt es, daß manche Meinungen und Neurungen ohne viele Mühe ſind in Gang gebracht worden. Wie viel Religionen, wie viel Sekten ſind ohne alle Widerſezlichkeit eingeführt worden! Nichts vermag Neurungen mehr Anſehn und Achtung zu verſchaffen als Fanatismus; und meines Bedünkens hat Machiavel über dieſe Materie in zu entſcheidendem Ton geſprochen.

Mir iſt noch übrig einige Anmerkungen über das Beiſpiel des Hieron von Syrakus zu machen, das Machiavel denen vorlegt, die ſich durch Beihülfe ihrer Freunde oder ihrer Truppen emporheben wollen.

Hieron ſchafte ſeine Freunde und ſeine Soldaten ab, die ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens beförderlich geweſen waren, und ſchafte ſich neue Freunde, neue Truppen an; ich behaupte Machiavel'n und allen Undankbaren zum Troz, daß Hieron's Politik nichts getaugt hat, und daß es viel klüger iſt, ſich auf Truppen zu verlaſſen, deren Tapferkeit man aus Erfahrung

kent,

kent, und Freunden, deren Treue man geprobt hat, als auf Unbekante, deren man nicht verſichert iſt. Ich überlaſſe es den Leſern dies Räſonnement weiter fortzuſezen; all' denjenigen, die Undankbarkeit verabſcheuen, und glüklich genug ſind, die Freundſchaft zu kennen, wird es nicht an Stof fehlen.

Indes mus ich den Leſern anraten, auf die verſchiednen Bedeutungen wol zu merken, die **Machiavel** den Worten giebt. Man laſſe ſich nicht irren, wenn er ſagt: ohne Gelegenheit erſtirbt die Tugend. Das heist bei ihm, ohne günſtige Umſtände können Betrüger und Waghälſe ihre Talente nicht brauchen. Das Laſter iſt der Schlüſſel, womit man einzig und allein alle Dunkelheiten unſers Autors dechifriren kan.

Ueberhaupt ſcheint mir's, (damit ich dies Kapittel ſchlieſſe) iſt die einzige Gelegenheit, wo ein Privatmann ſich bis zur Königswürde emporſchwingen kan, nur die, wenn er in einem Wahlkönigreiche geboren iſt, oder wenn er ſein Vaterland befreiet hat.

Sobiesky in Polen, Guſtav Waſa in Schweden, die Antonine zu Rom, das ſind die Helden dieſer beiden Arten. **Cäſar Borgia** ſei das Muſter der **Machiavelliſten**, das meinige iſt Marcus Aurelius.

Siebentes Kapittel.

Von neuen Fürſtenthümern, die man durch fremde Waffen oder durch Glük erwirbt.

Man vergleiche den Fürſten des Herrn von Fenelon mit dem des Machiavel, und man wird im erſten den Karakter des redlichen Mannes ſehen, Güte, Gerechtigkeit, Billigkeit, mit Einem Worte alle Tugenden in ſehr hohem Grade; er ſcheint eins jener reinen Weſen zu ſein, deren Weisheit die Aufſicht über die Regierung der Welt aufgetragen iſt; und in dem Leztern wird man nichts denn Bosheit, Betrug, Treuloſigkeit, Verräterei und alle Laſter finden, mit Einem Worte, es iſt ein Ungeheuer, das die Hölle kaum zu erzeugen vermögend iſt.

Wenn man den Telemach liest, ſcheint ſich unſre Natur der Aengel ihrer zu nähern, liest man aber Machiavel's Fürſten, ſo ſcheint ſie der Natur der Teufel näher zu rükken. Cäſar Borgia, Herzog von Valentinois, iſt das Muſter, wonach unſer Verfaſſer ſeinen Fürſten bildet, und dem er zum Muſter derjenigen vorzuſchlagen die Unverſchämtheit hat, die ſich durch ihre Freunde oder ihre Waffen in der Welt emporſchwingen wollen.

Es iſt demnach höchſt notwendig, den Cäſar Borgia recht kennen zu lernen, um ſich von dem Helden und deſſen Lobredner einen Begrif zu machen.

Es giebt kein Verbrechen, was Cäſar Borgia nicht begangen hätte; er lies ſeinen Bruder, ſeinen Nebenbuler in Ehre und Liebe, beinahe unter den Augen ſeiner Schweſter meuchelmorden; er lies die Schweizer des Pabſt's niedermezeln, aus Rache gegen einige Schweizer, die ſeine Mutter beleidigt hatten; er beraubte die Kardinäle und vermögende Leute, um ſeine Geldgier zu ſättigen; nam Romagna ſeinem rechtmäſſigen Beſizer Urbino weg; lies den grauſamen

Dorco, ſeinen Untertirannen hinrichten; machte durch eine abſcheuliche Verräterei, daß zu Sinigaglia einige Fürſten meuchlings ermordet wurden, deren Leben er ſeinem Intereſſe nachtheilig glaubte; er lies eine Venediſche Dame erſäufen, die er gemisbraucht hatte. Wie viele Grauſamkeiten wurden nicht auf ſeinen Befel ausgeübt, und wer kan die ganze groſſe Menge ſeiner Schandthaten herrechnen! So war der Mann beſchaffen, den Machiavel allen groſſen Genien ſeiner Zeit und den Helden des Alterthums vorziehet, und deſſen Leben und Handlungen er würdig findet, denen zum Beiſpiel zu dienen, die das Glük erhebt.

Doch ich mus den Machiavel nicht ſo von weitem, ſondern ganz in der Nähe bekämpfen, um denjenigen, die ſo wie er denken, keine Auswege und ihrer Bosheit keinen Zufluchtsort mehr zu laſſen.

Cäſar Borgia gründete den Plan ſeiner Gröſſe auf die Uneinigkeit der Italieniſchen Fürſten. Um all' die Güter meiner Nachbaren an mich zu reiſſen, dachte er, mus ich ſie ſchwächen, und um ſie zu ſchwächen, mus ich ſie zuſammenhezen: das iſt die Logik der Böſewichter.

Vor-

Borgia wolte ſich einer Stüze verſichern: folglich muste Alexander der Sechste die Eheſcheidung Ludwig's des Zwölften bewilligen, damit er von ſelbigem Beiſtand erhielt. Auf die Art haben ſchon viele Politiker die Welt geäft, und waren nur mit ihren Vortheile beſchäftigt, indem ſie für das Beſte des Himmels eifrig zu arbeiten ſchienen. War Ludwig's des Zwölften Ehe von der Art, daß ſie aufgehoben werden muste, ſo hätte der Pabſt ſie aufheben müſſen, fals er dazu die Macht gehabt hätte; war ſie nicht von der Art, ſo hätte nichts in der Welt das Oberhaupt der Römiſchen Kirche dazu bewegen ſollen.

Borgia muste ſich Kreaturen machen, deshalb beſtach er die Faktion der Urbine. Doch ſuchen wir keine Verbrechen an dem Borgia auf, und verzeihen wir ihm dieſe Beſtechungen; wäre es auch nur deshalb, weil ſie wenigſtens eine Aftergleichheit mit Wolthaten haben. Borgia wolte einige Prinzen aus den Häuſern Urbino, Vitelozzo, Oliveto, Fermo u. ſ. w. ſich vom Halſe ſchaffen, und Machiavel ſagt, er ſei ſo klug geweſen, und habe ſie nach Sinigaglia kommen machen, wo er ſie durch Verräterei umbringen laſſen.

Die Redlichkeit der Menſchen misbrauchen, niederträchtiger Ränke, Verrats, Maineids, Meuchelmords ſich bedienen, das nent der Lehrer der Büberei Klugheit. Ich frage aber, ob das Klugheit iſt, wenn man den Menſchen zeigt, wie man treubrüchig, maineidig werden kan? Stoſt Ihr Treue und Redlichkeit erſt über den Haufen, macht Ihr Schwüre unkräftig, was für Währmänner der Treue der Menſchen wolt Ihr dann haben? Gebt Ihr Beiſpiele der Verräterei, ſo befahrt nur ſelbſt verraten zu werden; gebt Ihr Beiſpiele des Meuchelmords, ſo befahret die Hand Eurer Schüler.

Borgia machte den grauſamen Dorco zum Stathalter von Romagna, um einigen Unordnungen zu ſteuren; Borgia beſtrafte auf eine barbariſche Art an andern viel geringere Laſter, als die ſeinigen waren; der gewaltthätigſte unter allen Thronräubern, der falſcheſte unter den Maineidigen, der grauſamſte unter den Meuchelmördern und Vergiftern verdamt einige Spizbuben, einige unruhige Köpfe, die den Karakter ihres neuen Herrn in Kleinen und nach ihrer geringen Fähigkeit nachahmten, zu den gräslichſten Straſen.

Jener König von Polen, deſſen Tod ſeit Kurzem ſo viele Unruhen in Europa verurſacht, verfuhr der Vernunft und der Natur der Sache weit gemäſſer, und weit edler gegen ſeine Sächſiſche Unterthanen.

Die Geſeze Sachſens ſprachen jedem Ehebrecher den Kopf ab; ich will hier den Urſprung dieſes barbariſchen Geſezes nicht unterſuchen, das ſich mehr mit der Eiferſucht der Italiener als mit der Geduld der Teutſchen zu reimen ſcheint.

Ein unglüklicher Uebertreter dieſes Geſezes wird zum Tode verurteilt; Auguſt ſolte das Urtel unterzeichnen; doch Auguſt fühlbar gegen die Regungen der Liebe und der Menſchlichkeit, begnadigte den Verbrecher, und ſchafte ein Geſez ab, das ihn ſelbſt ſtilſchweigend verdamte.

Dieſer König verfuhr wie ein gefühlvoller und menſchlicher Mann, Cäſar Borgia aber als ein wilder Tiran. Borgia läſt in der Folge den grauſamen Derco in Stükke hauen, der ſeine

Abſichten volkommen erfült hatte, um ſich dem Volke beliebt zu machen, indem er das Werkzeug ſeiner Barbarei beſtrafte. Die Laſt der Tirannei iſt nie drükkender, als wenn der Tiran ſie in den Mantel der Unſchuld hüllen will, und wenn unterm Schatten der Geſeze Unterdrükkung ausgeübt wird.

Borgia, ſeine Vorſicht bis über den Tod des Pabſtes, ſeines Vaters hinauserſtrekkend, fing an all' diejenigen aus dem Wege zu räumen, deren Güter er geraubt hatte, damit der neue Pabſt ſich ihrer gegen ihn nicht bedienen könte. Das iſt die Stufenleiter des Laſters! Um verſchwenden zu können, mus man Vermögen haben; um es zu haben, mus man es denen rauben, die welches beſizen, und um es in Sicherheit zu genieſſen, mus man ſelbige aus dem Wege ſchaffen. So räſonniren Straſſenräuber!

Cäſar Borgia, um einige Kardinäle zu vergiften, ladet ſie zum Abendeſſen bei ſeinem Vater ein; aus Verſehn nimt der Pabſt und er ein vergiftetes Getränk dabei zu ſich; Alexander der Sechſte ſtirbt davon, Borgia kömt durch, um ein elendes Leben zu ſchleppen. Würdiger Lohn der Giftmiſcher und Meuchelmörder!

Das iſt die Klugheit, die Geſchiklichkeit, das ſind die Tugenden, die Machiavel zu loben nicht ſatt wird. Der berühmte Biſchof von Meaux, der geprieſne Biſchof von Nimes, der beredte Panegyriſt Trajan's hätten ihre Helden nicht höher preiſen können, als Machiavel den Cäſar Borgia.

Wäre ſeine Lobrede eine Ode, oder eine rhetoriſche Figur, ſo könte man bei Verabſcheuung ſeiner Wahl ſeine Spizſündigkeit loben; ſo aber iſt's ganz das Gegentheil; ſo iſt es eine politiſche Abhandlung, die auf die Nachwelt kommen ſoll; ein ſehr ernſthaftes Werk, worin Machiavel ſo unverſchämt iſt, Lobeserhebungen dem abſcheulichſten Ungeheuer beizulegen, das die Hölle je auf die Erde ausgeſpieen hat; das heist ſich kaltes Bluts dem Haſſe des menſchlichen Geſchleches ausſezen.

Achtes Kapittel.

Von denen, die durch Verbrechen Fürſten geworden ſind.

Ich bediene mich hier nur **Machiavel's** eigner Worte, um ihn zu beſchämen. Was könt' ich abſcheulichers von ihm ſagen, als daß er denjenigen Vorſchriften giebt, die durch Verbrechen zur höchſten Würde gelangen? Denn das iſt die Ueberſchrift dieſes Kapittels.

Wäre **Machiavel** beſtelt, auf einer hohen Schule von Böſewichtern über Laſter und Treuloſigkeit zu lehren, ſo würde man nicht erſtaunen, daß er ſolcherlei Materien abhandelte, ſo aber ſpricht er zu allen Menſchen, (denn ein Schriftſteller, der ſich drukken läßt, theilt ſich der ganzen Welt mit) und hat es hauptſächlich mit denjenigen unter den Menſchen zu thun, welche die tugendhafteſten ſein ſollen, weil ſie zur Beherſchung der übrigen beſtimt ſind. Was iſt nun wol ſchändlicher und unverſchämter, als ihnen in Verrat, Meineid und Mord Unterricht zu geben? Es wäre vielmehr zum Beſten der Menſchen zu wünſchen, daß ſolche Beiſpiele wie Agathokles und Oliviero di Fermo, die Machiavel anzuführen ſich ein Vergnügen macht, aller Welt auf immer unbekant blieben.

Das Leben eines Agathokles oder eines Oliviero di Fermo iſt vermögend in einem Menſchen, der ſchon natürlichen Trieb zur Bosheit hat, den gefärlichen Saamen aufgehn zu machen, den er, ohne ihn recht zu kennen, bei ſich führet. Wie viel junge Leute haben ſich nicht durch Romanenleſen den Verſtand ſo verdorben, daß ſie nicht anders ſehn und denken als Gandalin oder Medor?

Es liegt in der Denkart der Menſchen etwas Epidemiſches, wenn mir's erlaubt iſt, mich ſo auszudrükken, ſo daß ein Kopf immer den andern anſtekt. Jener auſſerordentliche Mann, jener abenteuernde König, der den alten Rittern ſo ähnlich war, jener herumziehende Held, deſſen zu weit getriebne Tugenden in Laſter ausarteten, Karl der Zwölfte, mit Einem Wort, trug von ſeiner zarteſten Kindheit an das Leben Alexander's des Groſſen bei ſich, und viele Leute, die dieſen Nordiſchen Alexander genau gekant haben, verſichern, daß Quintus Kurtius Polen verwüſtet habe, Stanislaus nach dem Vorbilde des Abda-

lenylonymus König geworden ſei, und daß die Schlacht bei Arbela die Niederlage bei Pultawa veranlaſt habe.

Wird mir's wol vergönt ſein, von einem ſo groſſen Beiſpiel auf kleinere herabzukommen? Mich dünkt, wenn man mit der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes zu thun hat, daß Könige, indem der Unterſchied der Stände hinwegſchwindet, nur Menſchen ſind, und da alle Menſchen einander gleichen, ſo ſieht man nur auf die Eindrükke und Verändrungen überhaupt, die gewiſſe äuſſere Urſachen auf den menſchlichen Geiſt bewirken.

Ganz England weis, was ſich vor einigen Jahren zu London zutrug. Man führte daſelbſt ein ziemlich mittelmäſſiges Stük auf, die Räuber und Beutelſchneider betittelt. Der Inhalt deſſelben war eine Nachahmung von einigen liſtigen und behenden Diebesſtreichen. Beim Herausgehn aus dem Schauſpielhauſe wurden viele Perſonen den Verluſt ihrer Ringe, Tabaksdoſen und Uhren gewahr; und der Verfaſſer machte ſo ſchnel Schüler, daß ſie ſeine Lehren ſogar im Parterre ausüben. Meines Bedünkens, ein hinlänglicher Beweis, wie ſchädlich es iſt, ſchlechte Beiſpiele vor Augen zu ſtellen!

Machiavel's erſte Betrachtung über den Agathokles und über den Oliviero betriſt die Urſachen, daß ſie ſich ihrer Grauſamkeiten ungeachtet in ihren kleinen Staaten erhielten. Er ſchreibt es dem zu, daß ſie dieſe Grauſamkeiten zu gehöriger Zeit verübt hätten. Mit Klugheit Barbar ſein, und der Lage der Sachen gemäs Tirannei ausüben, bedeutet bei dieſem Politiker plözlich und zugleich alle Gewaltthätigkeiten und Laſter verüben, die man ſeinem Intereſſe dienlich erachtet.

Laſſet diejenigen meuchlings hinrichten, die Euch verdächtig ſind, denen Ihr mistraut, und die ſich für Eure Feinde erklären; doch gehe Eure Rache nicht Schnekkenſchritt.

Machiavel billigt ſolche Handlungen, wie bei der Siciliſchen Veſper und der gräslichen Pariſiſchen Bluthochzeit geſchahen, wo Grauſamkeiten verübt wurden, wovor die Menſchheit ſchaudert. Dies Ungeheuer rechnet die Abſcheulichkeit dieſer Verbrechen für nichts, wenn ſie nur auf eine Art begangen werden, die dem Volke Dunſt in die Augen ſtreut, und die nur den Augenblik erſchrekt, da ſie friſch ſind; und giebt zum Grunde an, daß die Erinnerungen daran beim Volke leichter verſchwänden, als von ſolchen Grauſamkeiten, die auf einander folgen, und anhalten: als ob es nicht gleich ſchlimm wäre, tauſend Menſchen an Einem Tage hinzurichten, oder ſie zu verſchiednen Zeiten umbringen zu laſſen.

Das iſt aber nicht genug, Machiavel's abſcheuliche Moral zu Schanden zu machen, ſondern man mus ihn auch der Unwahrheit und eines unredlichen Verfahrens überführen.

Zuerſt ſo iſt es falſch, daß Agathokles, wie Machiavel berichtet, die Frucht ſeiner Miſſethaten in Frieden genoſſen; er iſt beinahe beſtändig in Krieg gegen die Karthager befangen geweſen; hat in Afrika ſogar ſein Heer verlaſſen müſſen, das nach ſeiner Entfernung ſeine Kinder niedermezelte, und er ſelbſt ſtarb an einem Gifttrank, den ihm ſein Enkel gab. Oliviero di Fermo kam durch Borgia's Treuloſigkeit um. Ein würdiger Lohn ſeiner Laſter! Und da dies ein Jahr nach ſeinem Thronraub geſchahe, ſchien ſein Fall ſo ſchnell, daß er dem durch ſeine Strafe zuvorgekommen zu ſein ſcheint, was der algemeine Has ihm zubereitete.

Das Beiſpiel des Oliviero di Fermo muste mithin vom Verfaſſer nicht angeführt werden, weil es nichts beweiſet. Machiavel wünſchte, daß das Laſter glüklich ſein möchte, und ſchmeichelt ſich hierin einen triftigen Grund gefunden zu haben, ihm Kredit zu verſchaffen, oder wenigſtens einen Beweis, der ſich wol hören läſt.

Doch nemen wir an, daß das Laſter mit Sicherheit könne ausgeübt werden, und daß ein Tiran ungeſtraft Bubenſtükke volführen könne, ohne je ein tragiſches Ende befürchten zu dürfen, ſo iſt er doch eben ſo unglüklich, da er ſich als ein Schandflek des menſchlichen Geſchlechts betrachten mus; da er nicht jenen innern wider ihn auftretenden Zeugen, das Gewiſſen erſtikken kan; da er jene lautrufende Stimme nicht zum Schweigen zu bringen vermag, die ſich vor den Thronen der Könige hören läſt; da er jener traurige Folgen habenden Schwermut nicht entgehen kan, die ſeine Einbildungskraft erſchüttern, und ſein Henker in dieſer Welt ſein wird.

Man leſe das Leben eines Dionyſius, eines Tibers, eines Nero, eines Ludwig des Elften, eines Tirannen Baſilowitſch u. ſ. w. und man wird ſehen, daß dieſe gleich unſinnige und wütende Ungeheuer das unglüklichſte Ende von der Welt namen.

Der Grauſame hat ein menſchenfeindliches, ſchwarzgallichtes Temperament; bekämpft er dieſe unglükliche Leibesbeſchaffenheit nicht von Jugend auf, ſo mus er notwendig eben ſo wütend als unſinnig werden. Wäre alſo auch keine Gerechtigkeit auf Erden und keine Gottheit im Himmel, ſo müsten dennoch die Menſchen um ſo mehr tugendhaft ſein, da die Tugend allein ſie vereinigt, und ihnen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nötig iſt, das Laſter hingegen ſie nur unglüklich machen und zerſtören kan.

Neuntes Kapittel.

Von bürgerlicher Staatsverwaltung.

Kein Gefühl iſt von unſerm Weſen ſo unzertrenlich als das Freiheitsgefühl; von dem polizirteſten Menſchen an bis zu den barbariſchſten herab durchſtrömt es einen jeden: ohne Ketten geboren begehren wir auch ohne Zwang zu leben. Eben dieſer Geiſt der Unabhängigkeit und des Stolzes iſt es, der ſo viele groſſe Männer in der

Welt hervorgebracht, und zu den republikaniſchen Regierungen Anlas gegeben hat, die eine Art Gleichheit unter den Menſchen einführen, und ſie dem Naturſtande nähern.

Machiavel giebt in dieſem Kapittel gute Staatsmaximen für diejenigen, die ſich mit Bewilligung der Häupter einer Republik zur höchſten Macht emporſchwingen. Das iſt beinahe der einzige Fall, wo er erlaubt, ehrlicher Mann zu ſein; leider! aber iſt es ein ſich faſt nie eräugender Fall. Der republikaniſche Geiſt, auf ſeine Freiheit über die Maaſſen eiferſüchtig, ſchöpft aus allem Verdacht, was ihm Feſſeln anlegen kan, und lehnt ſich gegen den bloſſen Gedanken eines Gebieters auf. Man kent in Europa Völker, die das Joch ihrer Tirannen abgeſchüttelt haben, um der Freiheit zu genieſſen; man kent aber keine, die frei geweſen ſind, und die ſich aus Willkühr in die Sklaverei begeben hatten.

Viele Republiken ſind durch die Folge der Zeit wieder unter den Deſpotismus zurükgefallen; es ſcheint ſogar daß dies ein unvermeidliches Uebel iſt, das ſie alle erwartet.

Denn wie ſolte eine Republik ewig all' den Urſachen widerſtehn, die ihre Freiheit untergraben?

ben? Wie den Ehrgeiz der Groſſen, die ſie in ihrem Schooſſe nährt, auf immer in Zaum halten können? Wie in der Länge auf die Verführungen und heimlichen Anſchläge ihrer Nachbaren und auf die Beſtechung ihrer Glieder Obacht haben können, ſo lange Eigennuz bei den Menſchen almächtig iſt? Wie kan ſie hoffen, ſich immer glüklich aus denen Kriegen zu ziehn, die ſie wird führen müſſen? Wie jenen für ihre Freiheit verdrüslichen Zeitumſtänden zuvorkommen? Jenen kritiſchen und entſcheidenden Augenblikken, jenen Glüksfällen, welche beſtochne und verwägne Menſchen begünſtigen?

Haben die Truppen ſchüchterne und feige Anführer, ſo wird ſie ein Raub ihrer Feinde, und ſind ihre Heerführer tapfre und kühne Männer, ſo ſind die im Frieden gefärlich, die im Kriege nüzlich waren.

Die Republiken haben ſich beinahe insgeſamt aus dem Abgrund der Tirannei auf den Gipfel der Freiheit emporgearbeitet, und ſind faſt insgeſamt wieder in Sklaverei zurükgeſtürzt. Eben die Athener, die zu den Zeiten des Demoſthenes den König Philip von Macedonien hart beleidigten, krochen vor Alexander'n. Eben die Römer,

mer, die nach Verjagung ihrer Könige die Königswürde verabſcheuten, litten nach Verlauf einiger Jahrhunderte, alle Grauſamkeiten ihrer Kaiſer ganz geduldig; und eben die Engländer, die Karl den Erſten enthaupteten, weil er in ihre Rechte eingrif, beugten ihren ſtarren Mut unter der hochfahrenden Regierung ihres Protektors. Folglich ſind es nicht dieſe Republiken, die ſich Herren nach ihrem Belieben gegeben haben; ſondern unternemende Männer waren es, die, durch günſtige Umſtände unterſtüzt, ſich ſelbige wider ihren Willen unterwürfig gemacht haben.

Eben ſo wie Menſchen geboren werden, eine Zeitlang leben, und Krankheits oder Alters halber ſterben, eben ſo entſtehen Republiken, blühen einige Jahrhunderte und gehen endlich wieder unter, entweder durch die Kühnheit eines ihrer Bürger oder durch die Waffen ihrer Feinde. Alle Dinge in der Welt haben ihre Zeit, alle Reiche, die gröſten Monarchien ſogar die ihrige; die Freiſtaaten insgeſamt fühlen, daß dieſe Zeit kommen wird und ſehen jede zu mächtige Familie für den Saamen der Krankheit an, die ihnen dereinſt tödlich ſein wird.

Man wird nie warhaft-freie Republikaner bereden können, ſich einen Oberherren zu geben, wäre es auch der beſte; denn ſie werden immer antworten: es iſt beſſer von den Geſezen abhängen, als von dem Eigenſinne Eines Menſchen.

Zehntes Kapittel.

Was der Maasſtab der Stärke aller Fürſtenthümer ſein mus.

Seit der Zeit, daß Machiavel ſeine Regierungskunſt eines Fürſten geſchrieben, hat ſich die Welt ſo ſehr geändert, daß man ſie faſt nicht mehr kennen kan.

Träte jezt wieder ein berühmter Feldherr Ludwig's des Zwölften auf, ſo würde ihm alles ganz wildfremd ſein; er würde ſehen, daß man mit unzälbaren Soldaten Krieg führt, die man im Felde kaum unterhalten kan, und die man ſowol in Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen hat, anſtat daß man zu ſeiner Zeit, zu den wichtigſten Streichen, und zu den gröſten Unternemungen nur eine Handvoll Leute brauchte und nach geendetem Krieg die Truppen verabſchiedete. Stat jener eiſernen Kleidungen, jener Lanzen, Büchſen mit Rädern, würde er Uniformen, Monturen, Flinten, und Bajonnete finden, neue Methoden ſich zu lagern, Belagrungen, Treſſen zu liefern und die Kunſt, den Truppen Unterhalt zu verſchaffen, die jezt ſo nötig iſt, wie ehemals die, den Feind zu ſchlagen.

Was würde aber Machiavel nicht ſelbſt ſagen, wenn er die neue Geſtalt des Europäiſchen Staatskörpers ſehen könte und ſo viele groſſe Fürſten, die jezt in der Welt Aufſehn machen, und damals nicht das mindeſte? Die wolbefeſtigte Macht der Könige, die Art mit Souveräns Unterhandlung zu pflegen, und jenes Gleichgewicht in Europa, welches das Bündnis einiger anſehnlichen Fürſten hervorbringt, mittelſt deſſen man ſich den Ehrgeizigen widerſezt, und die Ruhe der Welt zu erhalten ſtrebet.

All' dieſe Dinge haben eine ſo durchgängige und algemeine Verändrung verurſacht, daß ſie die meiſten Maximen des Machiavel's auf unſre heutige Staatskunſt unanwendbar machen. Dies zeigt hauptſächlich dies Kapittel. Ich mus einige Beiſpiele daraus anführen.

Machiavel nimt an: „daß ein Fürſt, der „ein groſſes Land und dabei viel Geld und Volk „hat, ſich durch ſeine eigne Kräfte, ohne Beiſtand „irgend eines Bundsgenoſſen, wider die „Anfälle der Feinde ſchüzen könne.“

Dem wage ich zu widerſprechen, ja ich thue ſogar noch mehr, ich behaupte, daß ein Fürſt, ſo gefürchtet er auch immer ſein mag, mächtigen Feinden allein nicht widerſtehn kan, und ſchlechterdings des Beiſtands von einigen Bundsgenoſſen bedarf. Wenn der furchtbarſte, der mächtigſte Fürſt Europens, wenn Ludwig der Vierzehnte auf dem Punkte ſtand, im Spaniſchen Erbfolgekrieg zu erliegen und aus Mangel an Bundsgenoſſen der Verbündung ſo vieler Könige und Fürſten beinahe nicht mehr widerſtehn konte, bei Einem Haar durch ſelbige wäre zu Boden gedrükt worden, um wie viel weniger kan irgend ein Souverän, der unter ihm iſt, ohne groſſe Wagnis ganz inſulirt und ſonder mächtige Bundsgenoſſen bleiben?

Man ſagt und wiederholt mit weniger Ueberlegung, daß Traktaten unnüz ſind, weil ſie faſt nie in allen Punkten erfüllt werden, und daß man ſich hierüber in unſern Zeiten ſo wenig Bedenklichkeiten macht, als in jeden andern. Ich antworte denen, die ſo denken, daß ich gar nicht zweifle, ſie werden ſowol alte als ganz neue Beiſpiele von Fürſten finden, die ihren Verpflichtungen nicht genau nachgekommen ſind, demungeachtet aber iſt es ſtets ſehr vortheilhaft, Traktate zu ſchlieſſen. So viel Bundsgenoſſen Ihr Euch macht, ſo viel weniger Feinde habt Ihr; und helfen ſie Euch auch gar nicht, ſo werdet Ihr ſie doch zuverläſſig zur Beobachtung der genaueſten Neutralität bringen.

Machiavel ſpricht ſodann von den Principini, jenen Miniaturſouveräns, die, weil ſie nur kleine Staaten haben, keine Armee in's Feld ſtellen können. Der Verfaſſer beſteht ſtark darauf, daß ſie ihre Hauptſtadt befeſtigen ſollen, um ſich zu Kriegszeiten mit ihren Völkern in ſelbige werfen zu können.

Die Italieniſchen Fürſten, von denen **Machiavel** redet, ſind eigentlich nur Zwitter von Souveräns und Privatleute, ſie ſpielen die Rolle groſſer Herren nur gegen ihre Domeſtiken. Der beſte Rat, den man ihnen, meines Erachtens, ertheilen könte, wäre der: die allzuhohe Meinung von ihrer Gröſſe, die auſſerordentliche Hochachtung für ihren alten und berühmten Stamm, und den unverbrüchlichen Eifer für ihr Wappen etwas tiefer herabzuſtimmen.

Verſtändige Männer ſagen: ſie würden beſſer thun, wenn ſie in der Welt nur blos die Figur machen wolten, die vorneme adeliche Kavaliere machen können, wenn ſie ein für allemal die Stelzen wegwürfen, worauf ihr Hochmut ſie ſtelt, wenn ſie höchſtens nicht mehr als eine Leibwacht hielten, hinlänglich ſtark, die Räuber von ihrem Schloſſe zu verjagen, fals es darunter ſo gar hungrige geben ſolte, die daſelbſt ihren Unterhalt ſuchten, und wenn ſie die Wälle, Mauern und alles das fortſchaften, was ihrer Reſidenz die Mine von einer Veſtung giebt.

Die Urſachen ſind die: die meiſten kleinen Fürſten, beſonders in Teutſchland richten ſich durch einen ihre Einkünfte weit überſteigenden Aufwand zu Grunde, zu dem ſie die Trunkenheit ihrer eitlen Gröſſe verleitet; ſie bewirken ihren Untergang, um die Ehre ihres Hauſes aufrecht zu erhalten, und ihre Eitelkeit führt ſie auf den Weg des Elends und der bitterſten Armut. Sogar der jüngſte Sohn des jüngſten Sohns einer appanagirten Linie bildet ſich ein, mit Ludwig dem Vierzehnten etwas Aehnliches zu haben; er baut ſich ein Verſailles, hält Mätreſſen und Armeen.

Es lebt jezt ein gewiſſer abgeſundner Fürſt von einem groſſen Hauſe, der aus raffinirtem Stolz all' die verſchiednen Arten von Soldaten in ſeinem Sold hat, welche die Haustruppen eines groſſen Königs ausmachen, und das ſo im Kleinen, daß ein Vergröſſerungsglas dazu gehört, jedes dieſer Kohrs insbeſondre zu erkennen, vielleicht wäre ſeine Armee ſtark genug, auf dem Operntheater zu Verona eine Schlacht zu liefern.

Ich habe anderwärts geſagt, die kleinen Fürſten thäten Unrecht, ihre Reſidenzen zu befeſtigen; die Urſach iſt ganz ſchlicht. Sie befinden ſich nicht in dem Fall, von ihres Gleichen belagert werden zu können, weil Nachbaren, mächtiger wie ſie, ſich ſogleich in ihre Streitigkeiten miſchen und ihnen eine Vermittlung anbieten, die ſie nicht ausſchlagen dürfen: mithin können ſtat Blutvergieſſens ein Paar Federzüge all' ihre kleine Zwiſtigkeiten enden.

Wozu ſolten ihnen alſo Feſtungen dienen? Wären ſelbige auch ſogar im Stande eine Belagrung, ſo langwierig wie die von Troja, gegen ihre kleine Feinde auszuhalten, ſo würden ſie doch gegen die Armeen eines mächtigen Monarchen ſich nicht ſo lange halten wie Jericho. Werden überdies in der Nachbarſchaft groſſe Kriege geführt, ſo ſteht's nicht bei ihnen neutral zu bleiben, oder ſie ſind völlig zu Grunde gerichtet; und ergreifen ſie die Partei einer der kriegführenden Mächte, ſo wird ihre Hauptſtadt der Waffenplaz dieſes Fürſten.

Der Begrif, den uns **Machiavel** von den Teutſchen Reichsſtädten macht, ſtimt gar nicht mehr zu ihrer heutigen Verfaſſung. Eine Petarde, ja ſogar ein Kaiſerliches Mandat würde hinlänglich ſein, ihn zum Herrn dieſer Städte zu machen. Sie ſind insgeſamt ſchlecht befeſtigt, haben meiſtens alte Mauern, hin und wieder darauf groſſe Thürme, ringsum Gräben, durch die nachgeſchoſſene Erde faſt ganz ausgefült. Truppen haben ſie nicht viel, und die ſie haben, ſind übel disziplinirt, ihre Offizire entweder meiſtentheils der Ausſchus der übrigen Teutſchen Fürſten, oder alte, zum Dienſt untaugliche Leute.

Einige Reichsſtädte haben ziemlich gutes Geſchüz, doch würde es nicht hinlänglich ſein, ſich dem Kaiſer zu widerſezen, der ihnen ziemlich oft ihre Schwäche pflegt fühlbar zu machen.

Mit Einem Wort, Kriege führen, Schlachten liefern, Feſtungen angreifen oder vertheidigen, kömt nur einzig und allein groſſen Herren zu, und diejenigen, die es ihnen nachthun wollen, ohne dazu die Macht zu haben, gleichen dem, der das Getöſe des Donners nachmachte, und ſich Jupiter wähnte.

Elftes Kapittel.

Von den geiſtlichen Fürſtenthümern.

Im Alterthum finde ich nicht, daß Prieſter Souveräns geworden wären. Mich dünkt, von allen Völkern, von denen uns noch einige Kentnis übrig geblieben iſt, haben nur einzig und allein die Juden eine Reihe deſpotiſcher Hoherprieſter gehabt. Kein Wunder, daß bei der abergläubiſchſten und unwiſſendſten aller barbariſchen

Nazionen, diejenigen, die der Religion vorſtanden, endlich die Behandlung der Staatsangelegenheiten an ſich geriſſen haben; allein bei jedem andern Volke haben ſich meines Bedünkens die Prieſter nur mit Sachen ihres Amts bemengt. Sie opferten, namen ihre Beſoldung, hatten einige Vorrechte; doch unterrichteten und regierten ſie nie; und blos, weil ſie keine Glaubenslehren hatten, welche die Völker trenten, noch keine Macht, deren ſie misbrauchen konten, führten ſie nie Religionskriege.

Als Europa bei Verfal des Römiſchen Reichs eine Anarchie von Barbaren war, wurde alles in tauſend kleine Herſchaften zertheilt; viele Biſchöfe wurden Fürſten, und der ihnen mit Beiſpiel vorging, war der Biſchof zu Rom. Es ſcheint, als wenn das Volk unter dieſen geiſtlichen Regierungen ziemlich glüklich leben müſte, denn gewählte Fürſten, Fürſten in einem hohen Alter zur Regierung gelangt, Fürſten, deren Staaten ſo eingeſchränkt ſind, wie der Geiſtlichen ihre, müſſen, wo nicht aus Religion, doch aus Staatsklugheit, ihre Unterthanen ſchonen.

Gleichwol iſt es zuverläſſig, daß kein Land mehr von Betlern wimmelt, als das, ſo Prieſter inne haben. Dort kan man ein recht rührendes Gemälde alles menſchlichen Elends ſehn, nicht an denen Armen, welche die Freigebigkeit und die Almoſen der Regenten dahin ziehen, nicht an denen Inſekten, die ſich an die Reichen hängen, und im Gefolge des Ueberfluſſes kriechen, ſondern an jenen abgehungerten Betlern, welche die Nächſtenliebe der Fürſten des Allernotwendigſten beraubt, um der Verderbnis der Sitten und den Misbräuchen zuvorzukommen, welche der Ueberflus hervorzubringen pflegt.

Unſtreitig ſtüzen ſich die Grundſäze der meiſten geiſtlichen Regierungen auf die Geſeze Spartas, wo Gold und Silber verboten war; doch mit dem Unterſchiede, daß die Prälaten den Gebrauch der Güter ſich vorbehalten, die ſie den Unterthanen abgenommen haben. Seelig, ſagen ſie, ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihre; und da ſie wollen, daß jeder ſeelig werden ſol, ſo ſorgen ſie dafür, daß jederman arm iſt.

Nichts müste erbaulicher ſein, als die Geſchichte der Oberhäupter der Kirche und der Stathalter Jeſu Chriſti. Man ſteht in der feſten Vermutung Beiſpiele untadelhafter und heiliger

Sitten darin zu finden; gleichwol trift man grade das Gegentheil darin an: nichts denn Schändlichkeiten, Greuelthaten, und Quellen des Anſtoſſes; und man kan das Leben der Päbſte nicht leſen, ohne ihre Grauſamkeit und Treuloſigkeit mehr denn einmal zu verabſcheuen.

Man ſieht darin überhaupt, wie ihr Ehrgeiz nach Vermehrung ihrer zeitlichen und geiſtlichen Macht eifrig ſtrebt, ihr Geiz beſchäftigt iſt, das Haabe des Volks an ihre Familien zu ziehn, um ihre Nepoten, Mätreſſen oder Baſtarde damit zu bereichern.

Wer nicht gehörig nachdenkt, dem kömt's ſonderbar vor, daß die Völker noch ſo geduldig ohne alles Sträuben von dieſer Art Souveräns ſich unterdrükken laſſen, daß ihnen bei den Ausſchweifungen und Laſtern der Geiſtlichen nicht die Augen aufgehn, und daß ſie von einem beſchornen Haupte dulden, was ſie von einem belorberten nicht dulden würden. Dies Phänomen ſcheint denen minder ſonderbar, welche die Macht des Aberglaubens über Einfältige und des Fanatismus über den menſchlichen Verſtand kennen.

Sie

Sie wiſſen, daß die Religion ein altes Werkzeug iſt, das ſich nie abnüzen wird, deſſen man ſich von jeher bedient hat, ſich der Treue der Völker zu verſichern, und die Widerſpänſtigkeit der menſchlichen Vernunft in Zaum zu halten; ſie wiſſen, daß Irthum die Scharfſichtigſten blind machen kan, und daß nichts ſiegreicher iſt,' als die Staatsklugheit derer, die Himmel und Hölle, Gott und Verdamnis zur Durchtreibung ihrer Abſichten gebrauchen. So wahr iſt es, daß ſelbſt die Religion, die reinſte Quelle all' des Guten, das wir haben, oft durch einen höchſt bedaurungswürdigen Misbrauch der Grund und Urſprung alles unſers Uebels wird.

Unſer Autor merkt ſehr weislich alles das an, was zur Erhebung des heiligen Stuhls das Meiſte beigetragen hat. Die Haupturſach davon, meint er, ſei dem geſchikten Betragen Alexander's des Sechsten beizumeſſen, dieſes Pabſts, der ſeine Grauſamkeit und ſeinen Ehrgeiz auſſerordentlich hoch trieb, und keine andre Gerechtigkeit kante, als ſein Intereſſe. Wenn es nun wahr iſt, daß einer der boshafteſten Menſchen, der je die dreifache Krone getragen hat, derjenige geweſen iſt, der die päbſtliche Gewalt am meiſten befeſtigt hat, was ſol man von dem Helden des Machiavel's denken?

Den Schlus dieſes Kapittels macht das Lob Leo des Zehnten, deſſen Ehrſucht, Ausſchweifung und Irreligion bekant genug ſind. Machiavel lobt ihn nicht eben grade dieſer Eigenſchaften wegen, doch macht er ihm den Hof. Solche Fürſten verdienen ſolche Hofſchranzen. Lobte er ihn nur als einen prachtliebenden Fürſten, und als den Widerherſteller der Künſte, ſo hätte er Recht, ſo aber lobt er ihn als einen ſtaatsklugen Herrn.

Zwölftes Kapittel.

Wie vielerlei Arten des Militärs es giebt, und was von beſoldeten Kriegsleuten zu halten ſei.

Alles in der Welt iſt mannichfaltig: die Temperamente der Menſchen ſind verſchieden; und die Natur beobachtet die nämliche Mannichfaltigkeit im Temperament der Staaten, wenn ich mich ſo ausdrükken darf. Unter Temperament eines Staats verſtehe ich überhaupt deſſen Lage, Umfang, die Anzal, den Genius ſeines Volks, deſſen Handel, deſſen Gebräuche, deſſen Geſeze, deſſen Stärke, deſſen Schwäche, deſſen Reichthümer und deſſen Hülfsquellen.

Dieſe Verſchiedenheit in den Regierungen iſt ſehr merklich, ja gar unendlich, wenn man bis in die Detaljes herabgeht; und ſo wie die Aerzte bis jezt noch kein Arzneimittel wiſſen, das für alle Krankheiten und alle Naturen paste, eben ſo können die Politiker keine algemeine Regeln vorſchreiben, deren Anwendung für alle Regierungsformen brauchbar wäre.

Dieſe Betrachtung leitet mich zu einer Unterſuchung der Machiavelſchen Meinung über fremde und gemietete Truppen. Dieſer Autor verwirft deren Gebrauch gänzlich, ſich auf Beiſpiele ſtüzend, wodurch er darzuthun meint, daß ſolche Truppen den Staaten, die ſich ihrer bedient haben, mehr ſchädlich, als nur einigermaaßen nüzlich geweſen ſind.

Es iſt ſicher und durch die Erfahrung beſtätigt, daß die beſten Truppen eines Staats die einheimiſchen ſind. Man könte dieſe Meinung durch das Beiſpiel des tapfern Widerſtandes vom Leonida's bei Thermopylä, und beſonders durch die erſtaunlichen Fortſchritte des Römiſchen Reichs und der Araber unterſtüzen.

Dieſe Maxime des **Machiavel's** kan alſo auf alle Länder paſſen, die volkreich genug ſind, eine hinlängliche Anzal Soldaten zu ihrer Vertheidigung zu liefern. Ich bin, wie der Verfaſſer, überzeugt, daß Lohnſoldaten einem Staate ſchlecht dienen, und daß die Treue und der Mut der im Lande Angeſeſſenen weit gröſſer iſt. Hauptſächlich gefärlich iſt es, ſeine Unterthanen zu der Zeit in Unthätigkeit ſchmachten, und durch Weichlichkeit weibiſch werden zu laſſen, da Kriegeſtrapazen und Schlachten die Nachbaren kriegriſch machen.

Man hat mehr denn einmal bemerkt, daß Staaten, die bürgerliche Kriege geführt haben, ihren Feinden unendlich überlegen geweſen ſind, denn in einem bürgerlichen Kriege iſt alles Soldat. Verdienſte unabhängig von Gunſt, thun ſich in ſelbigem hervor. Alle Talente, die in den Menſchen liegen, entwikkeln ſich, und Jederman erlangt Fertigkeit, ſeine Kunſtfähigkeiten insgeſamt, und all' ſeinen Mut an den Tag zu legen.

Inzwiſchen giebt es Fälle, worin es notwendig ſcheint, Ausname von dieſer Regel zu machen. Dann nämlich, wenn ein Reich nicht eine ſo groſſe Menge Menſchen liefert, als zur Armee gebraucht werden, und als der Krieg wegfriſt, alsdann ſieht man ſich in die Notwendigkeit geſezt, Lohntruppen zu nemen, als das einzige Mittel, das man hat, den Gebrechen des Staats abzuhelfen.

Man findet alsdann ſchon Mittel, die meiſten Schwierigkeiten zu heben, und das zu verbeſſern, was Machiavel an dieſer Art Soldaten fehlerhaft findet. Man untermengt ſorgfältig die Fremden mit den Eingebornen, um ſie am Zuſammenrotten zu verhindern, und ſie an gleiche Manszucht und gleiche Treue zu gewöhnen; und man hat ſein Hauptaugenmerk darauf, daß die Zahl der Ausländer die der Einheimiſchen nie überſteigt.

Die Armee eines gewiſſen Nordiſchen Königs beſteht aus einer ſolchen Miſchung von Leuten, nichts deſtoweniger iſt er nicht weniger mächtig und furchtbar. Die meiſten Europäiſchen Truppen beſtehen aus Eingebornen und Söldnern; die Bebauer der Landes, die Einwohner der Städte dürfen mittelſt einer gewiſſen Abgabe, die ſie zur Unterhaltung der Truppen entrichten, welche ſie vertheidigen müſſen, nicht mehr in den Krieg ziehn. Zu Soldaten werden die Geringſten aus dem Volke genommen; Faullenzer, die lieber müſſig gehn, als arbeiten; Schlemmer, Praſſer, die im Soldatenſtande ausgelaſſene Freiheit und keine Strafe zu finden hoffen; unbeſonnene und ihren Aeltern ungehorſame junge Leute, die ſich aus Leichtſinn anwerben laſſen: all' dies Geſindel hat ſo wenig Zuneigung und Anhänglichkeit für ihren Herrn als Ausländer.

Wie verſchieden ſind dieſe Truppen von jenen Römern, welche die Welt eroberten. Das Ausreiſſen, die Feldflucht, zu unſern Tagen bei den Armeen ſo häufig, waren bei den Römern etwas Unbekantes. Dieſe Leute, die für Weib, Kind, Hausgötter, für's Römiſche Bürgerrecht und alles das kämpften, was ihnen in dieſem Leben theuer war, dachten nicht daran, an ſo vielen heiligen Obliegenheiten zugleich durch ſchändliches Ausreiſſen zu Verrätern zu werden.

Was die groſſen Fürſten Europens noch in Sicherheit ſtelt, iſt, daß ſich ihre Truppen beinahe völlig gleich ſind, und von der Seite nichts vor einander zu befürchten haben. Nur die Schwediſchen Truppen ſind zu gleicher Zeit Bürger, Bauern und Soldaten; dafür aber bleibt auch niemand im Lande, den Akker zu beſtellen, wenn ſie in's Feld gehn: folglich iſt ihre Macht nicht furchtbar, weil ſie in die Länge nichts ausrichten können, ohne ſich weit mehr zu ſchaden als ihren Feinden.

So viel von den Söldnern! Was nun ferner die Art betriſt, wie ein groſſer Fürſt Krieg führen mus, ſo bin ich hier ganz **Machiavel's** Meinung.

Ein groſſer Fürſt mus in der That ſeine Armee ſelbſt anführen; ſein Intereſſe, ſeine Pflicht, ſein Ruhm, alles verbindet ihn hierzu; da er das Haupt der austheilenden Gerechtigkeit iſt, iſt er zugleich Beſchüzer und Vertheidiger ſeiner Völker. Die Vertheidigung ſeiner Unterthanen mus er als einen der wichtigſten Gegenſtände ſeines Amts anſehen, und daher niemanden als ſich anvertrauen.

Sein Intereſſe ſcheint's zu erfordern, bei der Armee in Perſon gegenwärtig zu ſein; denn alle Befele werden alsdann von ihm ſelbſt gegeben; und Gebot und Ausführung folgen auf einander mit auſſerordentlicher Schnelligkeit. Des Fürſten Gegenwart endet überdies die Misverſtändniſſe ſeiner Generale, die den Armeen ſo verderblich als dem Intereſſe des Herrn nachtheilig ſind; ſie erhält alles, was zum Proviantweſen und Kriegsbedürfniſſen erfodert wird, in beſſere Ordnung, ohne welche ein Cäſar an der Spize von hunderttauſend Streitern nie etwas ausrichten wird.

Da es der Fürſt iſt, der Schlachten liefern macht, ſcheint's auch ihm zuzukommen, deren Einrichtung und Ausführung zu veranſtalten, und durch ſeine Gegenwart den Geiſt der Tapferkeit und der Zuverſicht ſeinen Truppen mitzutheilen; er befindet ſich nur an ihrer Spize, um Beiſpiele zu geben.

Doch, wird man mir einwerfen, nicht jeder iſt geborner Soldat, und viele Fürſten haben nicht das Talent, die Erfahrung noch den Mut, der zum Kommando einer Armee erforderlich iſt. Ich räume das als wahr ein, gleichwol ſezt mich dieſer Einwurf in keine groſſe Verlegenheit; denn es finden ſich bei einer Armee ſtets hinlänglich erfahrne Generale, und der Fürſt darf nur ihren Rat befolgen; der Krieg wird immer beſſer von ſtatten gehn, als wenn der General unter der Vormundſchaft des Miniſteriums ſteht, das bei der Armee nicht zugegen, folglich auſſer Stande iſt, von den Sachen zu urtheilen, und oft den geſchikteſten General auſſer Stand ſezt, ſeine Geſchiklichkeit zu äuſſern.

Ich will dies Kapittel enden, nachdem ich zuvor eine Redensart des Machiavel's gerügt habe, die mir höchſt ſonderbar vorgekommen iſt. „Die Venediger, ſagt er, dem Herzoge von Carmagnola, dem Anführer ihrer Truppen, nicht trauend, ſahen ſich genötigt, ihn aus der Welt zu ſchaffen."

Ich verſtehe nicht, was das heiſſen kan, jemanden aus der Welt ſchaffen, wenn es nicht ſo viel ſagen will, ihn vergiften, meuchlings umbringen. Auf die Art glaubt der Lehrer der Verbrechen die ſchwärzeſten und ſtrafbarſten Handlungen, durch Milderung der Ausdrükke unſchuldig zu machen.

Die Griechen pflegten Umſchreibungen zu gebrauchen, wenn ſie vom Tode ſprachen, weil ſie nicht ohne ein geheimes Grauſen all' das Schreckliche des Sterbens ertragen konten. Machiavel umſchreibt die Laſter, weil ſein Herz gegen ſeinen Verſtand ſich empörend, die fluchwürdige Moral, die er lehrt, nicht ganz roh verdauen kann.

Welche traurige Lage, wenn man ſchamroth werden mus, ſich andern in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, und wenn man ſtets dem Augenblik der Selbſtprüfung zu entgehen ſucht.

Dreizehntes Kapittel.

Von den Hülfsvölkern, vermiſchten und eignen.

Machiavel geht in der Hyperbel ſehr weit, wenn er behauptet, ein kluger Fürſt würde lieber mit ſeinen eignen Truppen umkommen, als mit fremder Hülfe ſiegen.

Mich dünkt, jemand der in Gefahr ſteht, zu ertrinken, wird ſich nicht daran kehren, wenn man ihm zuruft, es ſei ihm unanſtändig, ſein Leben jemand anderm als ſich ſelbſt zu danken zu haben, und er ſolle lieber umkommen, als das Seil ergreifen, das man ihm zu ſeiner Rettung zuwirft, oder die Stange, die man ihm hinreicht. Die Erfahrung zeigt, daß die erſte Sorge der Menſchen die für ihre Erhaltung, und die zweite, die für ihre Wohlfahrt iſt, was denn des Autors emphatiſchen Paralogiſmus gänzlich zerſtört.

Unterſucht man **Machiavel's** Maxime genau, ſo wird man vielleicht finden, daß ſie nichts denn eine auſſerordentliche Eiferſucht einzuflöſſen hinreichend iſt; gleichwol iſt die Eiferſucht dieſer Fürſten gegen ihre Generale, oder gegen die Hülfstruppen, die ſie nicht erwarten wolten, aus Beſorgnis, den Ruhm mit ihnen zu theilen, von jeher ihrem Intereſſe ſehr nachtheilig geweſen. Eine unendliche Menge Schlachten ſind dadurch verloren gegangen, und Eiferſüchteleien haben den Fürſten oft mehr geſchadet, als die Ueberlegenheit und vortheilhaftere Stellung und Lage ihrer Feinde.

Ein Fürſt mus den Krieg freilich nicht blos mit Hülfsvölkern führen, ſondern er mus ſich ſelbſt Helfers genug ſein, und ſich in den Stand ſezen, andern ſo viele Hülfe zu leiſten, als er von ihnen empfängt. Das iſt die Vorſchrift der Klugheit: Seze Dich in eine Verfaſſung, da Du weder Freund noch Feind zu fürchten brauchſt; wenn Du aber Traktaten geſchloſſen haſt, muſt Du ſelbige unverbrüchlich halten. So lange das Reich, England und Holland gegen Ludwig den Vierzehnten vereinigt waren, ſo lange Prinz Eugen und Marlborough gut zuſammenſtimten, waren ſie Sieger; ſobald aber England ſeine Bundsgenoſſen verlaſſen hatte, ſtand Ludwig der Vierzehnte den Augenblik wieder auf.

Die Mächte, die vermiſchte oder Hülfstruppen entbehren können, thun ſehr wol daran, ſie aus ihren Armeen zu laſſen, da ſich aber wenig Fürſten Europens in einer ſolchen Lage befinden, ſo glaube ich, wagen ſie mit den Hülfsvölkern nichts, ſo lange nur die einheimiſchen ſtärker ſind.

Machiavel ſchrieb nur für kleine Fürſten, und ich mus geſtehn, ich finde auch nur kleine Begriffe und Gedanken bei ihm. Er hat nichts

Groſſes und Wahres, weil er nicht rechtſchafner Mann iſt.

Wer blos mit fremden Truppen Krieg führt, iſt nur ſchwach, wer hingegen ihn mit fremden und eignen Völkern zugleich führt, iſt ſehr ſtark.

Des Krieges der Verbündeten mit Frankreich im Jahre 1701 will ich nicht einmal gedenken. Als aber drei Nordiſche Könige Karl dem Zwölften einen Theil ſeiner Teutſchen Staaten abnamen, ward dies Unternemen gleichfals durch Truppen verſchiedner miteinander verbündeter Herren ausgeführt, und in dem Kriege, den Frankreich 1734 began, um die Gerechtſame jenes Königs von Polen zu unterſtüzen, der immer erwählt und immer entthront war, hatte Frankreich Spanier und Savoyer neben ſich.

Was bleibt nun dem Machiavel nach ſo vielen Beiſpielen übrig, und was wird aus der Allegorie von den Waffen Saul's, die David, als er den Goliath bekämpfen wolte, ihrer Schwere halben ausſchlug?

Ein feiner Schnikſchnak und weiter nichts! Ich geſtehe, daß Hülfsvölker zuweilen einem Fürſten beſchwerlich fallen; ich frage aber hierbei, ob man nicht gern Beſchwerlichkeiten erduldet, wenn man dadurch Städte und Provinzen gewint.

Bei Gelegenheit dieſer Hülfsvölker ſucht Machiavel ſein Gift auch auf die Schweizer zu ſprüzen, die in Franzöſiſchen Dienſten ſtehn. Ich mus nur Ein Wort von dieſen tapfern Leuten ſagen, denn es iſt ausgemacht, daß durch ihren Beiſtand Frankreich mehr denn Eine Schlacht gewonnen hat, und daß, wenn es die Schweizer und Teutſchen abdanken wolte, die ſich unter ſeiner Infanterie befinden, ſeine Armee weit minder furchtbar ſein würde, als ſie's jezt iſt.

So viel von den Fehlern im Räſonnement; ſehn wir nun, was er für welche gegen die Moral gemacht hat. Die böſen Beiſpiele, die Machiavel den Fürſten aufſtelt, gehören zu ſeinen unverzeihlichen Bosheiten. Er führt in dieſem Kapittel den Hieron von Syrakus an, der, weil er fand, daß ſeine Hülfstruppen zu behalten eben ſo gefärlich ſei, als ſie abzudanken, ſie insgeſamt in Stükke hauen lies. Dergleichen Fakta empören das Innere, wenn man ſie in der Geſchichte findet; man empfindet aber einen heftigen Unwillen, wenn man ſie in einem Buche auf's neue vorgetragen ſieht, das zum Unterricht der Fürſten beſtimt iſt.

Grauſamkeit und Barbarei ſind oft Privatperſonen verderblich, deshalb haben ſie meiſtentheils Abſcheu dafür, allein Fürſten, durch die Vorſicht über das algemeine Schikſal hinausgeſezt, haben dafür um ſo mindern Abſcheu, je weniger ſie davon zu befürchten haben; ſonach müſte man denen, die Menſchen zu beherſchen beſtimt ſind, die gröſte Abneigung für all' die Misbräuche einzuprägen ſuchen, welche ſie von einer unbegrenzten Gewalt machen können.

Vierzehntes Kapittel.

Unterricht eines Fürſten in Betref des Militärs.

Alle Metiers haben eine gewiſſe Pedanterie miteinander gemein, die von dem Geiz und der Unenthaltſamkeit derer entſpringt, die ſie treiben. Ein Soldat iſt Pedant, wenn er ſich zu ſehr auf Kleinfügigkeiten legt, oder wenn er Prahler iſt, und donquixotiſiert.

Machiavel's Enthuſiasmus ſezt ſeinen Fürſten in Gefar, lächerlich zu werden. Er treibt die Sache ſo hoch, daß er verlangt, ſein Fürſt ſol einzig und allein Soldat ſein. Er macht aus ihm einen volſtändigen Don Quixote, deſſen Einbildungskraft nur mit Schlachtfeldern, Verſchanzungen, Veſtungen, Belagerungen, Linien und Angriffen angefüllet iſt.

Allein ein Fürſt thut ſeinem Beruf nur halb Genüge, wenn er ſich nur auf's Kriegsweſen legt; es iſt augenſcheinlich falſch, daß er nur Soldat ſein mus, und man erinnere ſich deſſen, was ich im erſten Kapittel dieſes Werks vom Urſprunge der Fürſten geſagt habe. Sie ſind ihrer Einſezung nach Richter, Feldherren aber nur nebenher. Machiavel's Fürſt iſt wie die Götter des Homer's, die man ſehr kräftevoll und mächtig, doch nie billig, ſchilderte. Machiavel weis ſogar von den erſten Anfangsgründen der Gerechtigkeit und Billigkeit nichts, nur Eigennuz und Gewaltthätigkeit ſind ihm bekant.

Er unterhält uns nur mit lauter kleinen Ideen; ſein beſchränkter Geiſt umfaſt nur ſolche Dinge, die zur Staatskunſt kleiner Fürſten gehören. Nichts iſt ſchwächer, als die Gründe, deren er ſich bedient, den Fürſten die Jagd anzuempfelen. Er iſt der Meinung, die Fürſten würden durch ſelbige die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen.

Wenn ein König von Frankreich, wenn ein Kaiſer ſich auf die Art Kentnis ſeiner Staaten erwerben wolte, ſo müſten ſie zu ihren Jagden ſo viel Zeit haben, als das Univerſum zu der groſſen Umwälzung der Geſtirne.

Man erlaube mir, dieſe Materie etwas umſtändlicher zu behandeln; und bei Gelegenheit der Jagd eine Art von Abſchweifung zu machen. Denn da dieſe Ergezlichkeit beinahe die algemeine Leidenſchaft der Edelleute, der groſſen Herren und der Könige, beſonders in Teutſchland iſt, ſo verdient ſie, meines Erachtens, eine Erörterung.

Die Jagd iſt eine von jenen ſinlichen Ergezlichkeiten, die den Leib ſehr erſchüttern, und die Seele nicht im mindeſten unterhalten; ſie iſt ein brennendes Verlangen, irgend ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grauſames Vergnügen, es zu tödten; ſie iſt ein Zeitvertreib, der den Leib ſtark und gelenk macht, den Geiſt aber roh und unangebaut läst.

Unſtreitig werden mir die Jäger und Jägergenoſſen den Vorwurf machen, daß ich die Sache auf zu ernſthaften Ton nähme, den ſtrengen Beurtheiler ſpielte, und daß mir's ginge, wie den Predigern, welchen, da ſie das Privilegium haben, allein von ihren Kanzeln herabzuſprechen, es leicht wird, alles zu ſagen, was ihnen gut dünkt, ohne einen Widerſpruch befürchten zu dürfen.

Ich werde mich dieſes Vortheils nicht zu Nuze machen, ſondern die ſcheinbaren Gründe redlich anführen, deren ſich die Liebhaber der Jagd bedienen. Die Jagd, werden ſie anfangen, iſt das älteſte und edelſte Vergnügen der Menſchen; die Patriarchen, und ſelbſt viele groſſe Männer ſind Jäger geweſen, und durch das Jagen fahren die Menſchen fort, das Recht über die wilden Thiere auszuüben, das Gott ſelbſt dem Adam zu ertheilen geruhet hat.

Allein, was alt iſt, iſt deshalb nicht gleich gut, zumal wenn man darin zu weit geht. Ich gebe zu, daß groſſe Leute für die Jagd brennende Leidenſchaft gehabt haben; doch haben ſie auch ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Ahmen wir das nach, was ſie Groſſes haben, und kopiren wir ihre Kleinheiten nicht.

Die Patriarchen haben gejagt, dem iſt nicht ohne; ſie haben noch überdies ihre Schweſtern geheuratet, und die Vielweiberei iſt zu ihren Zeiten im Schwange geweſen. Man merkte aber dieſen guten Patriarchen an ihren Jagden die barbariſchen Jahrhunderte an, worin ſie lebten. Sie waren ſehr ungeſchliffen und ſehr unwiſſend; waren müſſige Leute, die keine Beſchäftigung für ſich kennend, die lange Weile, die ſie ſtets fühlten, auf der Jagd vertrieben, und töteten in den Wäldern mit Verfolgung wilder Thiere, Stunden, Tage, die ſie in Geſelſchaft mit vernünftigen Perſonen zu verbringen weder Fähigkeit noch Geiſt hatten.

Ich frage, ob das Beiſpiele zur Nachahmung ſind? Ob Geſchliffenheit bei Ungeſchliffenheit in die Schule gehn ſoll? Oder ob nicht vielmehr erleuchtetere Jahrhunderte den folgenden zum Muſter dienen müſſen?

Ob Adam die Herſchaft über die wilden Thiere bekommen hat, oder nicht, will ich nicht unterſuchen, das aber weis ich, daß wir grauſamer und raubſüchtiger ſind, als die wilden Thiere ſelbſt, und daß wir dieſe vorgebliche Herſchaft ſehr tiranniſch gebrauchen.

Wenn uns etwas den Vorzug vor den Thieren geben mus, die wir verfolgen, ſo iſt es ſicher unſre Vernunft; gemeiniglich aber haben die Leute, die von der Jagd Profeſſion machen, ihr Gehirn nur mit Pferden, Hunden und allerlei Thieren angefült; ſie ſind manchmal ſehr ungeſchliffen und es iſt zu befürchten, daß ſie gegen die Menſchen ſo unmenſchlich werden, als ſie's gegen die Thiere ſind, oder daß wenigſtens die grauſame Gewonheit mit kaltem Blute Leiden zu verurſachen, ſie bei den Unglüksfällen ihres Nächſten weniger mitleidig mache.

Iſt das das Vergnügen, das man als ſo edel preiſet? Das eine ſo anſtändige Beſchäftigung für ein denkendes Weſen?

Die Jagd ſei der Geſundheit zuträglich, wird man mir einwerfen; die Erfahrung lehre, daß wer jage, alt werde; daß es eine unſchuldige Ergezlichkeit ſei, die ſich für groſſe Herren zieme, weil ſie ihre Pracht an den Tag lege, ihren Verdrus vertreibe, und ihnen in Friedenszeiten Bilder des Krieges unter die Augen ſtelle.

Ich bin fern davon, eine gemäſſigte Leibesübung zu verdammen; allein man merke wol auf, Leibesübung gehört nur für Unmäſſige. Kein einziger Fürſt hat länger gelebt, als der Kardinal Fleury oder der Kardinal Ximenes, und der lezte Pabſt, gleichwol waren dieſe drei Männer keine Jäger. Mus man überdies den Stand wählen, der kein weiters Verdienſt hat, als daß er ein langes Leben verſpricht? Nun wol, die Mönche leben gemeiniglich länger als andre Menſchen, mus man aber deshalb Mönch werden?

Ueberdies kömt's gar nicht darauf an, daß ein Menſch den Faden ſeines trägen und unbrauchbaren Lebens bis zu Methuſalems Alter hinausdehnt, ſondern je mehr er nachgedacht, je mehr ſchöne und nüzliche Handlungen er gethan hat, je länger wird er gelebt haben.

Zudem iſt die Jagd von allen Ergezlichkeiten die wenig ſchiklichſte für Fürſten; ſie können ihre Pracht auf hunderterlei andre Art an den Tag legen, die für ihre Unterthanen nüzlicher iſt, und ſolte es ſich ja zutragen, daß der Ueberflus an Wild dem Landmanne die Felder verdürbe, ſo würde man es gar leicht den hierzu beſoldeten Jägern auftragen können, dieſe Thiere auszurotten.

ten. Fürſten ſolten eigentlich mit nichts beſchäftigt ſein, als mit der Sorge, ſich zu unterrichten und zu herſchen, um ſich dadurch mehrere Kentniſſe zu erwerben und von ihrem Stande die gehörigen Begriffe zu bekommen, um darnach ihre Handlungen einzurichten.

Ich mus inſonderheit dem Machiavel antworten, daß man, um groſſer Feldherr zu ſein, nicht Jäger zu ſein nötig hat. Guſtav Adolph, Türenne, Marlborough, Prinz Eugen, denen man den Namen berühmter Männer und geſchikter Generale nicht abſprechen wird, ſind nicht Jäger geweſen; eben ſo wenig leſen wir dies vom Cäſar, Alexander und Scipio.

Man kan im Spazieren über die verſchiednen Gegenden und die Lage des Landes, in Bezug auf die Kriegskunſt, weit ſcharfſinnigere und gründlichere Betrachtungen anſtellen, als wenn Rebhüner, Hünerhunde, Hirſche, eine Kuppel von allerhand Thieren und Jagdhize einen zerſtreuen.

Ein groſſer Fürſt, der in Ungarn ſeinen zweiten Feldzug that, war in Gefar von den Türken gefangen zu werden, weil er ſich auf der Jagd verirt hatte; man ſolte ſogar die Jagd bei der Armee verbieten, denn ſie verurſacht viel Unordnungen auf den Märſchen.

Ich ſchlieſſe ſonach, es ſei Fürſten wol zu verzeihen; wenn ſie auf die Jagd gehn, woſern es nur ſelten geſchieht, und zur Erholung von ihren ernſten und bisweilen höchſt traurigen Beſchäftigungen. Ich ſage es noch einmal, ich will keine anſtändige Vergnügungen unterſagen, allein die Sorge wol zu herſchen, ſeinen Staat blühend zu machen, ihn zu ſchüzen, den glüklichen Erfolg aller Künſte zu ſehn, iſt unſtreitig das gröſte Vergnügen, und wehe dem Menſchen, der noch andrer bedarf.

Funfzehntes Kapittel.

Was Urſach iſt, daß man die Menſchen und hauptſächlich die Fürſten lobt oder tadelt.

Maler und Geſchichtſchreiber haben das miteinander gemein, daß ſie die Natur kopiren müſſen. Die erſten faſſen die Züge der Menſchen auf, und ſtellen ihr Aeuſſeres dar, und die lezten ihre Karaktere und ihre Handlungen.

Es giebt ſonderbare Maler, die nichts als Ungeheuer und Teufel gemalt haben. Machiavel iſt ein Maler der Art. Er ſtelt die ganze Welt als eine Hölle vor, und alle Menſchen als Teufel. Man möchte ſagen, dieſer Staatsman habe aus Privathas das ganze menſchliche Geſchlecht verleumden wollen, und es über ſich genommen, die Tugend zu vernichten, vielleicht damit alle Einwohner der Erde ihm gleich würden.

Machiavel behauptet, ganz gut zu ſein in einer ſo boshaften und ſo verderbten Welt, ſei, wofern man nicht umkommen wolle, unmöglich. Und ich ſage, man mus gut und klug ſein, um nicht umzukommen.

Die Menſchen überhaupt ſowol, als die Könige insbeſondere ſind gemeiniglich weder ganz gut noch ganz böſe; allein die Böſen, die Guten und der Mittelſchlag werden insgeſamt ſich vereinigen, einen mächtigen, gerechten und geſchikten Fürſten zu ſchonen.

Ich will lieber einen Tirannen bekriegen, als einen guten König, einen Ludwig den Elften, als einen Ludwig den Zwölſten, einen Domitian, als einen Trajan; denn dem guten Könige wird redlich gedient, die Unterthanen des Tirannen hingegen werden ſich zu meinen Truppen ſchlagen. Laſſet mich mit zehntauſend Mann gegen einen Alexander den Sechſten nach Italien gehn, und halb Italien fält mir zu; laßt mich mit vierzigtauſend Mann auf einen Innocenz den Elften losgehn, und ganz Italien wird ſich gegen mich auflehnen, um mir den Untergang zu bereiten.

Nie iſt ein guter und weiſer König in England durch groſſe Armeen entthront worden, und ihre böſen Könige haben ihren Nebenbulern unterliegen müſſen, die den Krieg mit nicht mehr als mit viertauſend Mann regelmäſſiger Truppen begonnen haben.

Sei ſonach nicht böſe mit den Böſen, ſondern ſei tugendhaft und unerſchrocken gegen ſie, ſo wirſt Du Dein Volk ſo tugendhaft machen, wie Dich, Deine Nachbarn werden Dir darin nachahmen, und die Böſewichter werden zittern.

Sechzehntes Kapittel.

Von Freigebigkeit und Wirtlichkeit.

Zwei berühmte Bildhauer, Phidias und Alkamenes, verfertigten jeder ein Bild der Minerva; die Athener wolten das ſchönſte darunter ausſuchen, um es auf eine Säule zu ſtellen. Sie wurden beide zur Schau ausgeſezt, und Alkamenes ſeins erhielt algemeinen Beifal, das andre, ſagte man, iſt zu plump gearbeitet. Phidias lies ſich durch dies Urteil des gemeinen Haufens nicht aus der Faſſung bringen, und verlangte, daß da die Bilder auf einer Säule zu ſtehn gemacht wären, man ſie beide hinaufſezen ſolte. Dies geſchahe, und die Arbeit des Phidias erhielt den Preis; dem Studium der Optik und der Verhältniſſe hatte er dieſen Erfolg zu danken.

Dieſe Regel von Verhältniſſen mus man auch in der Politik beobachten. Verſchiedenheit der Orte macht auch Verſchiedenheit der Regeln. Wolte man eine davon zum algemeinen Maasſtabe annemen, ſo würde man ſelbſt Schuld ſein, daß ſie unrichtig. Was für einen groſſen Staat ungemein gut paſt, würde in einem kleinen gar übel angebracht ſein.

Der Luxus, der aus dem Ueberflus entſpringt, und der die Reichthümer durch alle Adern eines Staats laufen macht, ſezt ein groſſes Königreich in einen blühenden Zuſtand: durch ihn wird Betriebſamkeit und erfindriſcher Fleis unterhalten; durch ihn werden die Bedürfniſſe der Reichen vermehrt, um ſelbige eben dadurch mit den Armen genau zu verbinden.

Wenn ein geſchikter Staatsmann ſich's einfallen lieſſe, den Luxus aus einem groſſen Reiche zu verbannen, würde ſelbiges bald matt, kraftlos werden: dahingegen der Luxus einen kleinen Staat zu Grunde richten würde. Das Geld, in gröſſerer Menge aus dem Lande gehend als hineinkommend, würde dieſem ſchwächlichen Körper eine Abzehrung zuziehn, und er würde unfehlbar an der Schwindſucht ſterben. Sonach iſt es für jeden Staatsmann eine unentbehrliche Regel, nie kleine Staaten mit groſſen zu vermengen, und hierin verſtößt Machiavel in dieſem Kapittel gar mächtig.

Der erſte Fehler, den ich ihm vorzuwerfen habe, iſt, daß er das Wort Freigebigkeit in einem zu ſchwankenden Sinne braucht, ſelbige von Verſchwendung nicht genugſam unterſcheidet. „Ein „Fürſt, ſagt er, um etwas Groſſes auszurichten, „mus für freigebig gehalten werden; ich hingegen behaupte, er müſſe es auch in der That ſein.

Ich kenne keinen Helden, der es nicht geweſen wäre. Sich als geizig ankündigen, heiſt den Leuten ſagen: Erwartet nichts von mir, ich werde all' Eure Dienſte ſchlecht belohnen; heiſt die brennende Begierde auslöſchen, die von Natur jeder Unterthan hat, ſeinem Herrn zu dienen.

Es iſt unzweifelhaft, daß nur der haushälteriſche Mann freigebig ſein, daß nur der Gutes thun kan, der ſein Vermögen klug verwaltet.

Man kent das Beiſpiel Franz des Erſten, Königs von Frankreich, deſſen übermäſſige Ausgaben zum Theil an ſeinem Unglük Schuld waren. Dieſer König war nicht freigebig, ſondern verſchwenderiſch, und gegen das Ende ſeines Lebens ward er ein wenig geizig. Stat hauszuhalten, legte er ſeine Schäze in den Kaſten. Man mus aber nicht Schäze haben ohne Umlauf, ſondern ſtarke Einkünfte.

Jeder Privatmann und jeder König, der nur Geld zuſammenzuhäuſen und zu vergraben weis, iſt auf unrechtem Wege: in Umlauf mus man es bringen, um wirklich reich zu ſein. Die Medicis erhielten nur dadurch die Oberherſchaft über Florenz, daß der groſſe Koſmus, der Vater des Vaterlandes, ein bloſſer Kaufman, geſchikt und freigebig war.

Jeder Geizige hat wenig Kopf, und ich glaube, der Kardinal von Rez hat Recht; wenn er ſagt: bei wichtigen Angelegenheiten mus man kein Geld anſehn. Sonach ſeze ſich der Oberherr in den Stand, durch Begünſtigung des Handels und der Manufakturen ſeiner Unterthanen, viel Geld einzubekommen, um zu gehöriger Zeit viel wieder aufgehn zu laſſen, und er wird geliebt und hochgehalten werden.

Machiavel ſagt, die Freigebigkeit wird ihn verächtlich machen. Ein Wucherer könte ſo wol ſprechen, mus aber das ein Mann, der Fürſten zu unterrichten übernimt?

Siebzehntes Kapittel.

Von Grauſamkeit und Milde, oder ob's beſſer ſei geliebt als gefürchtet zu werden.

Das koſtbarſte Pfand, das einem Fürſten iſt anvertraut worden, iſt das Leben ſeiner Unterthanen. Sein Amt — er iſt der höchſte Richter — giebt ihm die Macht, die Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, oder ſie zu begnadigen.

Ein guter Fürſt erkent dieſe ſo geprieſene Gewalt über das Leben ſeiner Unterthanen für die drükkendſte Laſt ſeiner Krone; weis, daß es Menſchen ſind, wie er, die er verurtheilen ſoll; weis, daß Schaden, Ungerechtigkeiten, die gröblichſten Beleidigungen vergütet werden können, daß aber ein gähes Todesurtheil ein unerſezliches Uebel iſt. Er gebraucht nur Strenge, um noch unangenemere Härte zu vermeiden, die er vorher ſieht, wenn er ſich anders benäme; dergleichen traurige Entſchlüſſe faſſet er nur bei verzweifelten Fällen, bei ſolchen, worin er einem Menſchen gleich iſt, der ſich ein Glied abnemen läſt, das der Krebs angefreſſen hat, und der, ſo zärtlich er auch ſonſt iſt, ſich dieſer ſchmerzhaften Operation unterwirft, um dadurch wenigſtens den Reſt ſeines Körpers zu erhalten.

Machiavel behandelt ſo wichtige, ſo ernſte Sachen als unbedeutende Kleinigkeiten. Ihm iſt das Leben der Menſchen ſo viel wie gar nichts, und Eigennuz, der einzige Gott, den er anbetet, iſt ihm Alles in Allem. Grauſamkeit zieht er der Milde vor, und denen, die erſt den Thron beſtiegen haben, rät er, minder denn die übrigen den Ruf der Grauſamkeit zu achten.

Henker ſind es, die **Machiavel's** Helden auf den Thron ſezen und auf ſelbigem erhalten. Ceſar Borgia iſt allemal der Nothelfer dieſes Staatsmannes, wenn er Beiſpiele von Grauſamkeit ſucht.

Machiavel führt annoch einige Verſe an, die Virgil der Dido in den Mund legt, die aber hieher ganz und gar nicht paſſen; denn Virgil läst die Dido ſo ſprechen, wie ein neuer Schriftſteller die Jokaſta im Oedip. Der Dichter läst dieſe Perſonen eine ihrem Karakter angemeſſene Sprache führen. Sonach mus man nicht die

Dido, nicht die Jokaſta in einer politiſchen Abhandlung anführen, ſondern Beiſpiele von groſſen und tugendhaften Menſchen.

Der Staatslehrer empfielt vor allen Dingen Strenge gegen die Truppen; ſtelt Scipio's Nachſichtigkeit der Härte des Hannibal's entgegen, zieht den Karthager dem Römer vor, und ſchlieſst daraus, Strenge und Härte ſei die Triebfeder der Ordnung und der Manszucht, und folglich der Triumph einer Armee.

Machiavel geht bei der Gelegenheit nicht redlich zu Werke: denn er wählt den Scipio den gelindeſten aller Feldherren in Betref der Kriegszucht, um ihm den Hannibal entgegenzuſtellen, und um der Härte und der Strenge das Wort zu reden.

Ohne Strenge und Härte, ich räume es ein, kan keine Ordnung in einer Armee erhalten werden; denn wie ſoll man Ausgelaſſene, Schlemmer, Böſewichter, Mämmen, Waghälſe, ungeſchlachte, thieriſche Maſchinen in Schranken halten, wenn man dies nicht zum Theil durch Furcht für Strafe bewirkt?

Alles

Alles, was ich hierin vom Machiavel verlange, iſt Mäſſigung. Bewegt Milde den rechtſchafnen Mann zur Güte, ſo nötigt ihn, mus er wiſſen, ſeine Weisheit nicht minder zur Strenge. Doch verfährt er dabei wie ein geſchikter Steuerman; er haut nicht eher die Maſte und das Tauwerk ſeines Schiffes entzwei, als bis ihn der Sturm, bis ihn die äuſſerſte Gefar dazu zwingt.

Streng mus man in gewiſſen Fällen ſein, doch grauſam nie. Ich ſehe es lieber, daß am Tage der Schlacht meine Soldaten mich lieben, als daß ſie mich fürchten.

Noch hat ſich Machiavel nicht erſchöpft: ich komme jezt auf ſeinen verfänglichſten Saz. Ein Fürſt, ſagt er, findet ſeine Rechnung beſſer dabei, wenn er gefürchtet, als wenn er geliebt wird, weil die mehrſten Menſchen zur Undankbarkeit, zum Wechſel, zur Verſtellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geiz geneigt ſind; weil Liebe ein Band iſt, das die Bosheit und die niedrige Denkart der Menſchen ſehr mürbe gemacht haben, dahingegen man bei der Furcht für Strafe ſicherer iſt, daß ſie ihre Pflichten beobachten. Meiſter ihres Wolwollens ſind die Menſchen wol, aber nicht ihrer Furcht; deshalb wird ein kluger Fürſt lieber von ſich ſelbſt, als von andern abhängen.

Ich läugne gar nicht, daß es in der Welt undankbare Geſchöpfe giebt; läugne gar nicht, daß Furcht in gewiſſen Augenblikken viel ausrichten kan, doch behaupte ich, daß jeder König, deſſen Staatskunſt nur dahin zielt, ſich furchtbar zu machen, über Mämmen und Sklaven herſchen wird, und daß er keine groſſe Handlungen von ſeinen Unterthanen erwarten kan; denn alles, was aus Furcht geſchieht, trägt ſtets deren Gepräge an ſich. Ein Fürſt aber, der die Gabe hat, ſich beliebt zu machen, wird über die Herzen regieren, weil ſeine Unterthanen in ſeiner Beherſchung ihren Nuzen finden, und weil man in der Geſchichte eine Menge Beiſpiele groſſer und ſchöner Thaten antrift, die aus Liebe und Anhänglichkeit ſind verrichtet werden. Ueberdies mus ich bemerken, daß Empörungen und Staatsumwälzungen dem Anſchein nach ganz auſſer Gebrauch gekommen ſind.

Man trift kein Reich, wo der König von ſeinem Volke das Mindeſte zu beſorgen hätte, auſſer England, und auch deſſen König hat nichts zu befahren, wenn er das Ungewitter nicht ſelbſt erregt.

Ich ſchlieſſe hieraus, daß ein grauſamer Fürſt ſich eher der Gefar ausſezt, verraten zu werden, als ein ſanftmütiger; weil Grauſamkeit unerträglich iſt, und man des Fürchtens bald müde wird; und weil Güte ſtets liebenswürdig iſt, und man nie müde wird, ihr zugethan zu ſein.

Mithin wäre es zum Glük der Welt zu wünſchen, daß Fürſten gütig, doch nie zu nachſichtig wären, damit Güte bei ihnen ſtets Tugend nie Schwachheit ſein möchte.

Achtzehntes Kapittel.

Ob ein Fürſt Wort halten müſſe.

Der Lehrer der Tirannen wagt es zu verſichern, daß Fürſten durch ihre Verſtellung die Welt zu hintergehen im Stande wären. Gleich hierbei will ich ihn zu Schanden machen.

Man weis, wie weit die Neugier der Welt geht; daß ſelbige ein Thier iſt, das alles ſieht, alles hört und alles ausbreitet. Beleuchtet ſelbiges das Betragen der Privatperſonen, ſo geſchieht's, um ſich in ſeinem Müſſiggange zu beluſtigen; urtheilt es aber vom Karakter der Fürſten, ſo geſchieht's ſeines eignen Nuzens halber. Auch ſind Fürſten mehr denn andre Menſchen den Urtheilen der Welt ausgeſezt; ſind Geſtirnen gleich, wogegen eine Schaar von Sternſehern ihre Fernröhre und Aſtrolabien gerichtet haben. Die Höflinge, die ſie beobachten, ſtellen täglich ihre Betrachtungen an; Eine Gebärde, Ein Blik, Eine Mine verrät die Fürſten; und das Volk nähert ſich ihnen durch Mutmaaſſungen; mit Einem Wort, groſſe Fürſten können ihre Fehler den Augen ſo vieler Auflaurer ſo wenig bergen, als die Sonne ihre Flekken.

Wenn ſelbſt die Larve der Verſtellung eine Zeitlang die natürliche Ungeſtaltheit eines Fürſten bedekte, ſo kan er ſie doch nicht immer vorbehalten; er hebt ſie wol unterweilen auf, wäre es auch nur um frei Odem zu holen; und Eine Gelegenheit kan zur Befriedigung der Neugierigen hinlänglich ſein.

Vergeblich alſo werden Argliſt und Verſtellung auf den Lippen dieſes Fürſten wohnen; man beurtheilt die Menſchen nicht nach ihren Worten, weil man dadurch immer getäuſcht ſein würde, ſondern man hält ihre Handlungen mit ihren Reden zuſammen, und bei dergleichen wiederholten Unterſuchungen kan Falſchheit und Verſtellung nie Stich halten.

Man ſtelt nie etwas gut vor, als was man ſelbſt iſt, und man mus den Karakter wirklich haben, den man ſich von der Welt beigelegt wünſcht, ſonſt täuſcht man ſich ſelbſt, indem man die Welt zu hintergehn denkt.

Sixtus der Fünfte, Philip der Zweite, Kromwell galten in der Welt für gleiſneriſche und unternemende Männer, nie aber für tugendhafte. Ein Fürſt, iſt er auch noch ſo verſchlagen, kan ſelbſt, wenn er auch alle Maximen des Machiavel's befolgte, den Laſtern, die er hat, doch das Gepräge der Tugenden nicht geben, die er nicht hat.

Nicht beſſer räſoniret Machiavel über die Gründe, welche die Fürſten zum Betrug und Heuchelei bewegen ſollen. Die ſinreiche und falſche Anwendung der Fabel des Centaurs beweiſet nichts. Denn, wenn dieſer Centaur halb Menſch und halb Pferd geweſen iſt, wie folgt daraus, daß die Fürſten verſchmizt und wild ſein müſſen? Man mus groſſe Luſt haben, Verbrechen zu lehren, wenn man ſo ſchwache und weithergeholte Beweisgründe gebraucht.

Doch jezt kommen wir zu einem Räſonnement, das falſcher iſt als alle bisherigen. Machiavel ſagt, daß ein Fürſt die Eigenſchaften des Löwen und Fuchſes haben müſſe; des Löwen, um die Wölfe abzuhalten, des Fuchſes, um verſchlagen zu ſein, und Machiavel ſchliest ſo: hieraus ſieht man, daß ein Fürſt Wort zu halten nicht verbunden iſt. Ein Schlus ohne Vorderſaz! Solte der Lehrer der Verbrechen ſich nicht ſchämen, auf eine ſolche Art die Unterweiſungen zur Ruchloſigkeit herzuſtammeln?

Wolte man Machiavel's verwornen Gedanken, Redlichkeit und geſunde Vernunft leihen, ſo müste man ſie ſo ungefähr herumdrehen. Die Welt gleicht einer Spielpartie, wobei ſich rechtſchafne Spieler befinden, zugleich aber auch Gauner; will nun ein Fürſt, der in dieſer Partie mitſpielen mus, ſich nicht hintergehn laſſen, ſo mus er das Fuſcheln verſtehn, nicht um je davon Gebrauch zu machen, ſondern um ſich von andern nicht anführen zu laſſen.

Kehren wir wieder zu den Schlüſſen unſers Politikers zurük! Weil alle Menſchen, ſagt er, Böſewichter ſind und all' Augenblikke das Euch gegebne Wort brechen, ſo ſeid Ihr das Eurige zu halten nicht verbunden. Hier iſt zuerſt ein Widerſpruch, denn der Verfaſſer ſagt kurz darauf: „Meiſter in der Verſtellung finden immer Leute, „einfältig genug, ſich hintergehn zu laſſen.“ Wie reimt ſich das? Alle Menſchen ſind Böſewichter und doch findet Ihr Leute, einfältig genug, ſich hintergehn zu laſſen.

Zudem iſt es höchſt falſch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten beſtehe. Man mus ſehr Menſchenhaſſer ſein, wenn man nicht wahrnimt, daß es in der Geſellſchaft viele Biederleute giebt, und daß der groſſe Haufe weder gut noch böſe iſt. Doch wenn Machiavel keine durchgehends boshafte Welt vorausgeſezt hätte, worauf würde er ſeine abſcheuliche Maxime haben gründen können?

Wollen wir auch die Menſchen ſo böſe annemen, als Machiavel ſie angenommen wiſſen will, ſo folgt daraus noch, daß wir ihnen nachahmen müſſen. Last den Cartouche ſtelen, plündern, meuchelmorden, ich ſchlieſſe daraus, daß er ein ruchloſer Bube iſt, der Straſe verdient, und nicht, daß ich meine Aufführung nach der ſeinigen modeln mus. Wäre auch keine Ehre und Tugend in der Welt, ſagte Karl der Weiſe, ſo ſolte man doch bei Fürſten Spuren davon auffinden müſſen!

Nachdem der Verfaſſer die Notwendigkeit des Laſters gezeigt hat, will er auch ſeine Schüler durch die Leichtigkeit es zu begehn dazu aufmuntern. Wer die Verſtellungskunſt volkommen verſteht, ſagt er, wird allemal einfältige Leute finden, die ſich hintergehn laſſen. Dies will ſo viel ſagen, Dein Nachbar iſt ein Dumkopf, Du haſt Geiſt, folglich mast Du ihn anführen, weil er ein Dumkopf iſt. Schlüſſe, die Machiavel's Schüler an Galgen und Rad gebracht haben!

Der Staatslehrer nicht zufrieden, nach ſeiner Art zu räſonniren, die Leichtigkeit, Laſter zu begehn, gezeigt zu haben, bemüht ſich auch das Glük zu preiſen, das die Treuloſigkeit macht; das Schlimme aber dabei iſt, daß Ceſar Borgia der gröste Böſewicht, der treuloſeſte unter den Menſchen, daß dieſer Ceſar-Borgia, der Held des Machiavel's in der That höchſt unglüklich geweſen iſt. Seiner bei der Gelegenheit zu erwähnen, dafür nimt ſich Machiavel ſehr in Acht; er hatte Beiſpiele nötig; woher ſolte er aber ſelbige wol anders bekommen, als aus Kriminalprozeſſen, oder aus der Geſchichte der böſen Päbſte, oder eines Nero und ſeines Gelichters.

Er verſichert, Alexander der Sechste, der falſcheſte und ruchloſeſte Mann ſeiner Zeit, ſei bei ſeinen Betrügereien allemal glüklich geweſen, weil er die ſchwache Seite der Menſchen, ihren Hang zur Leichtgläubigkeit volkommen gekant hätte.

Ich erdreiſte mich zu verſichern, daß nicht ſowol die Leichtgläubigkeit der Menſchen als gewiſſe Eräugniſſe und gewiſſe Umſtände, unterweilen die Plane dieſes Pabſtes gelingen machten: beſonders trug der gegen einander kämpfende Ehrgeiz der Franzoſen und Spanier, die Uneinigkeit und der Has der Italieniſchen Familien, die Leidenſchaften und die Schwäche Ludwig's des Zwölften hierzu nicht wenig bei.

Selbſt in der Sprache der Politiker iſt Betrug, zu weit getrieben, ein Fehler. Zum Beweis führe ich einen groſſen Staatskundigen, den Don Ludwig de Haro an. Dieſer ſagte vom Kardinal Mazarin, er habe einen groſſen Staatsfehler an ſich, er wäre immer Betrüger. Eben dieſer Mazarin wolte den Marſchal von Faber zu einer mislichen Unterhandlung brauchen, dieſer aber antwortete ihm: Erlauben Sie Ihre Eminenz, daß ich mich weigre, den Herzog von Savoien zu betrügen, um ſo mehr, da es nur auf eine Kleinigkeit ankömt. Man kent mich in der Welt als einen ehrlichen Mann, verſparen Sie meine Ehrlichkeit bis zu einer Gelegenheit, da es des Reichs Wohlfahrt betrift.

Ich ſpreche in dieſem Augenblik weder von Ehrlichkeit noch von Tugend, ſondern lediglich nur das Intereſſe der Fürſten erwägend, ſage ich, daß ſie eine ſchlechte Staatskunſt verraten, wenn ſie ſich als Betrüger zeigen, und die Welt hintergehn. Ihr Betrug gelingt ihnen nur Einmal, und ſie verlieren dadurch das Zutrauen aller andern Fürſten.

Ein gewiſſer Hof legte neulich ſeine Verfahrungsgründe in einem Manifeſte der Welt vor

Augen, und handelte hernach auf eine ſelbigem grade entgegengeſezte Art. Ich geſtehe es, ſo auffallende Züge benemen das Zutrauen gänzlich, denn je ſchneller der Widerſpruch folgt, je einleuchtender er iſt.

Um dergleichen Widerſprüche zu vermeiden, hat die Römiſche Kirche, denen, die ſie unter die Heiligen aufnimt, ſehr weislich ein Noviziat von hundert Jahren nach ihrem Tode beſtimt: indes verweſet das Andenken ihrer Schwachheiten mit ihnen, und es ſind die nicht mehr vorhanden, die als Zeugen gegen ſie auftreten könten; nichts ſteht dem Begrif von Heiligkeit mehr entgegen, den man der Welt von ihnen beibringen wil.

Doch man verzeihe mir dieſe Abſchweifung! Ich geſtehe übrigens, daß es verdrüsliche Notwendigkeiten giebt, worin ein Fürſt nicht umhin kan, ſeine Verträge und ſeine Bündniſſe zu brechen; doch mus er als rechtſchafner Mann ſich davon losmachen, indem er bei Zeiten ſeine Bundsgenoſſen benachrichtigt, und er mus nie zu dergleichen äuſſerſten Mitteln ſchreiten, wofern ihn nicht die Wohlfahrt ſeiner Völker, und die höchſte Notwendigkeit dazu dringt.

Ich will dies Kapittel mit einer einzigen Betrachtung ſchlieſſen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, welche die Laſter unter Machiavel's Händen erlangen. Er will, ein ungläubiger König ſoll ſeinen Unglauben mit Heuchelei krönen; er glaubt, das Volk ſoll durch die Andacht eines Fürſten mehr gerührt als unwillig über die ſchlimme Behandlung werden, die ſie von ihm dulden müſſen.

Es giebt Leute, die ſeiner Meinung ſind, mir aber däucht's, daß man für Irrthümer des Verſtandes ſtets Nachſicht hat, wofern ſie nicht die Verderbung des Herzens nach ſich ziehn, und daß das Volk einen ungläubigen, aber biedermänniſchen Fürſten, der ſein Glük macht, mehr lieben wird, als einen rechtgläubigen, der Böſewicht iſt, und lauter Unheil ſtiftet. Nicht die Meinungen der Fürſten, ſondern ihre Handlungen ſind es, welche die Menſchen glüklich machen.

Neunzehntes Kapittel.

Verachtung und Has mus man vermeiden.

Die Syſtemwut iſt nicht blos eine privilegirte Thorheit der Philoſophen, ſie iſt es auch den Staatskundigen geworden; Machiavel iſt davon mehr denn irgend jemand angeſtekt. Er will beweiſen, daß ein Fürſt boshaft, und betrügriſch ſein mus; das ſind die Einſezungsworte ſeiner Religion.

Machiavel hat all' das Böſe der Ungeheuer an ſich, die Herkules zu Boden ſchlug, doch deren Stärke nicht, auch braucht man nicht Herkules Keule ihn zu Boden zu ſtrekken. Denn was iſt wol ſchlichter, natürlicher und den Fürſten anſtändiger als Güte und Gerechtigkeit? Ich denke nicht, daß es nötig iſt, ſich in Beweisgründen dieſerhalb zu erſchöpfen.

Der Staatslehrer wird ſchon dadurch beſchämt, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er behauptet, daß ein auf dem Thron feſtſizender Fürſt, grauſam, betrügriſch, verrätriſch ſein mus, ſo wird er ihn um nichts und wieder nichts boshaft machen; und will er einen Fürſten, der ſich auf den Thron hebt, zur Sicherung ſeines Raubes in all' dieſe Laſter einkleiden, ſo ſind das Ratſchläge, die alle Unterthanen und alle Republiken gegen ihn empören werden. Denn wie kan eine Privatperſon anders zur oberherrlichen Gewalt gelangen, als durch Abſezung eines unumſchränktregierenden Herrn oder durch Anmaaſſung der Machtgewalt einer Republik. Davon aber wollen die Europäiſchen Fürſten ſicher nichts wiſſen. Hätte **Machiavel** eine Samlung Schelmſtreiche zum Behuf für Diebe verfertigt, ſo würde ſeine Arbeit nicht tadelhafter geweſen ſein, als dieſe hier iſt.

Inzwiſchen muß ich doch von einigen falſchen Räſonnemens noch Rechenſchaft geben, die ſich in dieſem Kapittel befinden. **Machiavel** behauptet: ein Fürſt mache ſich nur dadurch verhaſſ't, wenn er ſich unrechtmäſſigerweiſe des Vermögens ſeiner Unterthanen bemächtige, und die Schaamhaftigkeit ihrer Frauen antaſte.

Daß ein eigennüziger, ungerechter, gewaltthätiger und grauſamer Fürſt ſich ſeinem Volke verhaſſ't macht, iſt freilich unausbleiblich; doch iſt es mit Galanterie ein anders. Julius Cäſar.

den man zu Rom den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer nante, Ludwig der Vierzehnte, der viele Eheweiber liebte, Auguſt der Erſte, der ſie mit ſeinen Unterthanen gemeinſchaftlich hatte, dieſe Fürſten insgeſamt wurden wegen ihrer Liebeshändel nicht gehaſſ't; und wurde Cäſar gemeuchelmordet, ſties die Römſche Freiheit ihm Dolch auf Dolch in die Seite, ſo geſchahe es, weil Cäſar Thronräuber war, und nicht, weil er Galanterien trieb.

Um **Machiavel's** Meinung zu behaupten, wird man mir vielleicht einwerfen: wurden nicht die Könige aus Rom vertrieben, wie Lukrecien's Tugend war frevelhaft geſchändet worden? Hierauf antworte ich, nicht Tarquin's des Jüngern Liebeshandel mit Lukrecien, ſondern die gewaltſame Art, womit er ſelbigen betrieb, veranlaste die Empörung der Römer; und da dieſe Gewaltthätigkeit das Volk an all' die Gewaltthätigkeiten erinnerte, welche die Tarquine bisher verübt hatten, ſo war es nunmehr ernſtlich darauf bedacht, ſich dafür zu rächen, wofern nicht das Abenteuer mit Lukrecien eine Fabel iſt.

Ich ſage dies gar nicht um die Galanterie der Fürſten zu entſchuldigen, die moraliſch ſchlecht ſein kan, ſondern ich beſtrebe mich nur hier zu beweiſen, daß ſie ſelbige nicht verhaſſ t macht. Bei guten Fürſten ſieht man die Liebe für eine verzeihliche Schwachheit an, wenn ſie von keinen Ungerechtigkeiten begleitet iſt. Man kan lieben, wie Ludwig der Vierzehnte, wie Karl der Zweite, König von England, wie König Auguſt, man mus aber weder einen Nero, noch einen David nachahmen.

Hier findet ſich, meines Erachtens, ein förmlicher Widerſpruch. Der Staatslehrer will, ein Fürſt ſoll ſich bei ſeinen Unterthanen beliebt machen, um alle Zuſammenverſchwörungen zu vermeiden, und im ſiebzehnten Kapittel ſagt er: „ein Fürſt müſſe hauptſächlich darauf bedacht „ſein, ſich furchtbar zu machen, alsdan könne „er auf etwas rechnen, was in ſeiner Macht „ſtehe; mit der Liebe des Volks ſei es hingegen ganz „anders beſchaffen.“ Welche von dieſen beiden Meinungen des Verfaſſers iſt nun die wahre? Er redet die Orakelſprache, die ſich deuten läst wie man will; allein dieſe Orakelſprache iſt, im Vorbeigehn geſagt, die Sprache der Betrüger.

Ich mus bei der Gelegenheit überhaupt anmerken: Verſchwörungen und Meuchelmorde ſind gar nicht mehr üblich, und die Fürſten ſind von der Seite geſichert. Dieſe Laſter ſind abgenuzt, und nicht mehr Mode, und die Urſachen, die **Machiavel** hiervon angiebt, ſehr gut. Nur höchſtens der Fanatismus einiger Geiſtlichen kan noch ein ſo abſcheuliches Verbrechen aus bloſſem Fanatismus jemanden begehn machen.

Unter den guten Sachen, die **Machiavel** bei Gelegenheit der Verſchwörungen ſagt, befindet ſich ein ſehr guter Gedanke, der aber in ſeinem Munde ſchlecht wird. „Ein Verſchworner, „ſagt er, ſchwebt durch die Furcht der ihm drohenden Strafen in ſteter Unruhe, die Könige „aber werden durch die Hoheit des Reichs und „durch die Gewalt der Geſeze geſchüzt.“

Mich dünkt, dem ſtaatsklugen Verfaſſer, der nur von Eigennuz, Grauſamkeit, Despotiſmus und Thronraub zu reden gewohnt iſt, ſteht es nicht allzugut von Geſezen zu ſprechen. Er macht's wie die Proteſtanten Sie beſtreiten die Transſubſtantiation der Papiſten mit den Gründen der Unorthodoxen, und die Unorthodoxen mit denen

Gründen, womit die Papiſten die Transſubſtantiation verfechten.

Machiavel giebt alſo den Fürſten den Rat, ſich beliebt zu machen, ſich ſowol die Gewogenheit der Groſſen als des Volks zu erwerben; er giebt ihnen den Rat (und das mit Recht), daß, was ihnen den Has einer dieſer beiden Stände zuziehn könte, von ſich abzuwälzen, und zu dem Ende Obrigkeiten zu Richtern zwiſchen dem Volke und den Groſſen zu ſezen, und führt die Franzöſiſche Regierung als Muſter hierzu an.

Dieſer übertriebne Freund des Despotiſmus und der Uſurpation billigt die Macht, welche ehedem die Franzöſiſchen Parlamenter hatten. Ich meines Orts halte aber dafür, wenn ja eine Regierungsform zu finden iſt, die in unſern Zeiten als Muſter der Weisheit vorgeſchlagen werden könte, ſo iſt dies die Engliſche. Dort iſt das Parlament der Schiedsrichter zwiſchen Volk und König, und der König hat völlige Macht, Gutes, aber nicht die mindeſte, Böſes zu thun.

Machiavel läst ſich hierauf in eine weitläuftige Unterſuchung über das Leben der Römiſchen Kaiſer ein, vom Markus Aurelius an bis auf die beiden Gordiane. Er ſchreibt die Urſach dieſer häufigen Verändrungen dem Feilſein des Reichs zu, doch dies iſt nicht die einzige Urſach. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otto, Vitellius namen ein trauriges Ende ohne Rom wie Didius Julianus gekauft zu haben. Das Feilſein des Reichs war endlich eine Urſach mehr die Kaiſer meuchlings hinzurichten; der wahre Grund dieſer Staatsverändrungen aber lag in der Regierungsform ſelbſt. Die Prätorianiſche Leibwacht wurde das, was in den folgenden Zeiten die Mameluken in Aegypten, die Janitſcharen in der Türkei, und die Strelizen in Rusland geweſen ſind. Conſtantin dankte dieſe Wacht auf eine geſchikte Art ab; nichts deſtoweniger ſezten die Unglüksfälle des Reichs deſſen Herren von neuem dem Meuchelmorde und der Vergiftung aus.

Ich will nur blos bemerken, daß die böſen Kaiſer eines gewaltſamen Todes geſtorben ſind; ein Theodoſius hingegen ſtarb auf ſeinem Bette, und ein Juſtinian erreichte glüklich ſein vierundachtzigſtes Jahr. Hierauf berufe ich mich als auf einen Hauptbeweis. Es giebt faſt keinen böſen Regenten, der glüklich geweſen wäre, und Auguſt hatte nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tiran Commodus, Nachfolger des götlichen Markus Aurelius, wurde ungeachtet der Hochachtung getödtet, die man für ſeinen Vater hegte. Caracalla konte ſich ſeiner Grauſamkeit wegen nicht erhalten; Alexander Severus wurde durch die Verräterei jenes Thraciſchen Maximin's getödtet, den man für einen Rieſen hält, und dieſer, der durch ſeine Unmenſchlichkeiten jederman gegen ſich empörte, wurde ebenfals meuchlings hingerichtet.

Machiavel behauptet, dies ſei aus Verachtung gegen ſein niedriges Herkommen geſchehen; und hat hierin ſehr Unrecht. Ein Mann, der ſich durch ſeinen Mut auf den Thron heraufarbeitet, hat keine Angehörigen mehr; man denkt nur an ſeine Macht und nicht an ſeine Herkunft. Puppienus war der Sohn eines Dorfſchmits, Probus eines Gärtners, Diokletian eines Sklaven, Valentinian eines Seilers, und man bezeigte ihnen insgeſamt Ehrfurcht. Sforzia, der Mailand eroberte, war ein Bauer, Kromwel, der ſich England unterwarf und ganz Europa zittern machte, war der Sohn eines ſchlichten Bürgers; der groſſe Mahomet, Stifter der blühendſten Religion auf dem Erdboden, ein Kaufmansburſche; Samon, der erſte König von Sklavonien ein Handelsman; der berühmte Piaſt, deſſen Name noch in Polen verehrt wird, trug noch Holzſchuhe an den Füſſen, als er zum König erwählet ward, und iſt hundert Jahre hindurch hochgehalten worden. Wie viele Generale, Miniſter, Kanzler ſind nicht bürgerlichen Standes! Europa hat deren die Menge und befindet ſich ſehr wol dabei; denn dieſe Poſten hat das Verdienſt bekommen. Ich ſage dies nicht, um das Blut der Wittekinde, der Karl der Groſſen und der Ottomannen zu verachten; ich habe vielmehr verſchiedne Urſachen das Blut der Helden zu lieben, allein Verdienſte liebe ich noch mehr.

Man mus hier ebenfals nicht vergeſſen, daß Machiavel ſich ſtark irret, wenn er glaubt, zu Severus Zeiten wäre es zur Erhaltung auf dem Thron hinlänglich geweſen, die Soldaten auf ſeiner Seite zu haben: die Geſchichte der Kaiſer widerſpricht ihm. Je mehr man die undiſziplinirbare Prätorianiſche Leibwacht ſchonte, je mehr merkte ſie ihre Stärke und Macht, und es war eben ſo gefärlich, ihr zu ſchmeicheln, als ſie in Zaum halten zu wollen.

Von den heutigen Truppen hat man nichts zu befürchten, weil ſie in kleine Kohre abgetheilt ſind, deren eines das andre beobachtet, weil die Könige alle Poſten darin ſelbſt beſezen, und weil die Geſeze mehr Anſehn und Gewalt erlangt haben. Die Türkiſchen Kaiſer ſind nur deshalb dem Erdroſſeln ſo ausgeſezt, weil ſie ſich dieſes Staatsgrifs noch nicht zu bedienen wiſſen. Die Türken ſind Sklaven des Sultans, und der Sultan iſt Sklave der Janitſcharen. Im chriſtlichen Europa mus ein Fürſt alle Stände, die ihm unterworfen ſind, gleich gut behandeln ohne Unterſchiede zu machen, die bei vielen eine Eiferſucht erzeugen können, welche ihrem Intereſſe nachtheilig iſt.

Das Muſter des Severus durch den Machiavel denen vorgeſchlagen, die ſich auf den Thron ſchwingen wollen, iſt ihnen ſonach eben ſo ſchädlich, als nüzlich ihnen das Vorbild des Markus Aurelius ſein wird. Wie kan man aber den Severus, den Cäſar Borgia und den Markus Aurelius zugleich zu Muſtern vorſchlagen.

ſchlagen! Das heiſt, die Weisheit und die reinſte Tugend mit der gräslichſten Büberei vereinigen wollen.

Zum Schlus kan ich nicht umhin, mich darauf als auf einen Hauptbeweis zu ſtüzen, daß Cäſar Borgia bei aller ſeiner ſo verſchmizten Grauſamkeit ein ſehr unglükliches Ende genommen hat, und daß dem Mark Aurel, dieſem gekrönten Philoſophen, der immer gut, der immer tugendhaft war, bis zu ſeinem Tode kein Wechſel des Glüks wiederfahren iſt.

Zwanzigſtes Kapittel.

Ob Feſtungen und viele andre Einrichtungen und Anſtalten, welche die Fürſten oft treffen, nüzlich oder ſchädlich ſind.

Das Heidenthum bildete den Janus mit zweien Geſichtern, um dadurch ſeine volkomne Kentnis von der Vergangenheit und Zukunft anzuzeigen.

Das Bild dieſes Gottes in allegoriſchem Sinn genommen, kan auf die Fürſten ſehr gut angewant werden. Sie müſſen wie Janus rükwärts in die Geſchichte der verfloſſenen Jahrhunderte blikken, die heilſame Unterweiſungen in Rükſicht auf ihr Betragen und auf ihre Pflichten enthält; ſie müſſen auch wie Janus vorwärts ſehn mit ihrer Scharfſicht, und mit jener mächtigen Urtheilskraft, welche alle Verhältniſſe und Beziehungen kombiniren, und in den gegenwärtigen Konjunkturen die zukünftigen leſen.

Machiavel legt den Fürſten fünf Fragen vor, denen ſo wol,, die neue Länder an ſich gebracht haben, als auch denen, von welchen die Staatsklugheit nur fordert, ſich in ihren Beſizungen zu beſeſtigen. Sehn wir was die Klugheit, indem ſie das Vergangne mit dem Zukünftigen verbindet, und ſtets Vernunft und Billigkeit zur Richtſchnur nimt, wird am beſten raten können.

Die erſte Frage iſt: Soll ein Fürſt die Völker, die er beſiegt hat, entwafnen, oder nicht?

Man mus allemal bedenken, wie ſehr die Art Krieg zu führen ſeit Machiavel's Zeiten ſich geändert hat. Das Land wird beſtändig durch dieziplinirte Armeen, mehr oder minder ſtark, beſchüzt; ein Trup bewaſneter Bauern würde von Herzen verachtet werden. Greift auch bisweilen bei Belagerungen die Bürgerſchaft zu den Waffen, ſo leiden es die Belagerer nicht, und drohen ihr, um ſie abzuhalten, mit Bomben und Feuerkugeln. Ueberdies ſcheint's der Klugheit gemäs, die Bürger einer eingenommen Stadt zu entwaſnen, beſonders wenn man von ihnen etwas zu befürchten hat.

Die Römer, die Brittannien erobert hatten, es aber wegen der unruhigen und kriegriſchen Gemütsart dieſer Völker nicht friedlich beſizen konten, ergriffen die Partie, ſie weichlich, weibiſch zu machen, um den kriegriſchen und wilden Inſtinkt in ihnen zu dämpfen; es gelang Rom völlig nach Wunſche.

Die Korſen ſind eine Handvoll Menſchen, ſo brav und ſo unternemend als jene Brittannier; nur durch Klugheit und Güte, glaube ich, wird man ſie bezwingen können. Will man die Oberherſchaft über ihre Inſel behalten, ſo dünkt es mich unumgänglich notwendig, die Einwohner zu entwaſnen, und ihre Sitten milder zu machen. Im Vorbeigehn und aus Gelegenheit der Korſen ſage ich, aus ihrem Beiſpiele kan man ſehn, was für Mut, was für Tugenden die Freiheitsliebe den Menſchen giebt, und wie gefärlich und ungerecht es iſt, ſelbige zu unterdrükken.

Die zweite Frage betrift das Zutrauen, das ein Fürſt nach Bemächtigung eines Staats entweder zu denjenigen von ſeinen neuen Unterthanen haben mus, die ihm geholfen haben, ſich deſſen zu bemeiſtern, oder zu denen, die ihrem rechtmäſſigen Herrn treu geblieben ſind.

Nimt man eine Stadt durch das Einverſtändnis und die Verräterei einiger Bürger ein, ſo wäre es ſehr unvorſichtig gehandelt, Verrätern zu trauen, die uns warſcheinlicherweiſe wieder verraten werden; und man hat Urſach zu glauben, daß die, ſo ihrem alten Herrn treu geweſen ſind, es auch dem neuen ſein werden. Denn es ſind gemeiniglich kluge, und angeſeſſene Leute, welche ihr Vermögen im Lande haben, welche die Ordnung lieben, und denen jede Verändrung Schaden verurſacht; gleichwol mus man ſich niemanden leichtſinnig anvertrauen.

Doch nemen wir auf einen Augenblik an, daß ein unterdrüktes und das Joch ſeiner Tirannen abzuſchütteln genöthigtes Volk einen andern Fürſten zu ihrem Regenten berieſe, ſo glaube ich, müſſe dieſer Fürſt dem Vertrauen, das man in ihn ſezt, in allen Stükken entſprechen, und thäte er dies nicht gegen diejenigen, die ihm das Koſtbarſte, was ſie haben, anvertrauten, ſo wäre dies der ſchnödeſte Zug von einer Undankbarkeit, die ſeiner Macht und ſeinem Ruhme nachtheilig zu ſein nicht ermangeln würde.

Wilhelm, Prinz von Oranien, behielt ſeine Freundſchaft und Vertrauen zu denen, die ihm den Zügel der Engliſchen Regierung in die Hände gegeben hatten, bis an ſein Ende, und die, die ihm zuwider geweſen waren, verlieſſen ihr Vaterland und folgten dem Könige Jakob.

In den Wahlreichen, wo die meiſten Wahlen durch Kabalen geſchehn, und der Thron, was man auch davon ſagen mag, feil iſt, glaube ich, daß der neue Souverän, nach ſeiner Erhebung nicht mehr Mühe haben wird, die zu erkaufen, die ihm zuwider geweſen ſind, als es ihn gekoſtet hat, ſich die günſtig zu machen, die ihn gewählt haben.

Polen giebt uns hiervon Beiſpiele. Man verhandelt daſelbſt den Thron auf eine ſo plumpe

Art, daß es ſcheint, man könne ihn auf dem öffentlichen Markt bekommen. Die Freigebigkeit eines Königs von Polen räumt allen Widerſtand ihm aus dem Wege; es ſteht bei ihm die groſſen Häuſer durch Woidwodſchaften, Staroſteien und andre Poſten zu gewinnen; da aber die Menſchen für erwieſene Wolthaten ein ſehr kurzes Gedächtnis haben, ſo mus er ſeine Gewinnungsmittel immer wieder von neuem beginnen. Mit Einem Worte, die Republik Polen iſt wie das Fas der Danaiden; umſonſt ſchüttet der freigebigſte König ſeine Wolthaten über ſie aus, ihre Wänſte werden nimmer gefült ſein.

Da aber ein König von Polen viele Gnaden auszutheilen hat, ſo kan er ſich häufige Hülfsquellen aufſparen, wenn er nur bei denen Gelegenheiten freigebig iſt, wo er die Familien braucht, die er bereichert.

Machiavel's dritte Frage geht eigentlich auf die Sicherheit eines Fürſten in einem Erbreich, und beſteht darin: ob es beſſer ſei, ſein Volk in Eintracht oder in Zwiſt zu erhalten?

Dieſe Frage konte vielleicht zu den Zeiten der Vorfahren des Machiavel's in Florenz ſtatt finden, jezt aber glaube ich nicht, daß irgend ein Staatsman ſie ſo ganz roh, ohne Mildrung annemen würde. Ich darf nur den ſchönen, ſo bekanten Apolog des Menenius Agrippa anführen, wodurch er das Römiſche Volk vereinigte. Inzwiſchen müſſen die Freiſtaaten gewiſſermaaſſen Eiferſucht zwiſchen ihren Gliedern unterhalten, denn wacht hier nicht eine Partie über die andre, ſo kan ſich die Regierungsform in eine Monarchie verwandeln.

Einige Fürſten glauben Uneinigkeit zwiſchen ihren Miniſtern ihrem Intereſſe notwendig; bilden ſich ein, durch Männer weniger hintergangen zu werden, die aus wechſelſeitigem Has wachſames Auge auf einander haben; doch wenn gleich dieſer Has derlei Wirkung hat, ſo bringt er auch noch eine andre weit gefärlichere hervor; denn an ſtatt, daß dieſe Miniſter zum Dienſt des Fürſten gemeinſchaftlich wirken ſolten, ſo arbeiten ſie, in der Abſicht ſich zu ſchaden, einander beſtändig entgegen, und vermengen den Vortheil des Fürſten und die Wolfahrt des Volks mit ihren Privatſtreitigkeiten.

Nichts trägt zur Stärke einer Monarchie mehr bei, als die genaue und unzertrenliche Vereinigung ihrer Glieder, und dieſe zu bewirken mus der Zwek eines weiſen Fürſten ſein.

Meine eben ertheilte Antwort auf Machiavel's dritte Frage kan einigermaaſſen zur Auflöſung ſeines vierten Problems dienen. Unterſuchen und beurtheilen wir gleichwol mit Einem Paar Worten: ob ein Fürſt Faktionen gegen ſich ſelbſt nähren, oder ob er ſich die Liebe ſeiner Unterthanen erwerben ſol.

Sich Feinde machen, um ſie zu überwinden, heiſt ſich Ungeheuer erſchaffen, um ſie zu bekämpfen; es iſt weit natürlicher, weit vernünftiger und weit menſchlicher ſich Freunde zu machen. Glüklich ſind die Fürſten, welche die Süſſigkeit der Freundſchaft kennen; noch glüklicher diejenigen, welche die Liebe und die Gewogenheit ihres Volks verdienen.

Nun ſind wir an Machiavel's lezter Frage, nämlich: ob ein Fürſt Feſtungen und Zitadellen haben, oder ob er ſie ſchleiſſen ſolle?

In Betref kleiner Fürſten habe ich, wie mich dünkt, meine Meinung hierüber im zehnten Kapittel geſagt. Sehn wir nun, wie Könige ſich hierin zu verhalten haben.

Zu Machiavel's Zeiten befand ſich die Welt in algemeiner Gährung; überall herſchte der Geiſt des Aufruhrs und der Empörung, ſahe man nichts als Zuſammenrottungen und Tirannen; die häufigen und anhaltenden Meutereien nötigten die Fürſten auf den Höhen der Städte Zitadellen anzulegen, um dadurch den unruhigen Geiſt der Einwohner in Zaume zu halten.

Seit dieſem barbariſchen Jahrhunderte hört man nicht mehr ſo viel von Aufſtänden und Empörungen reden, entweder weil's die Menſchen müde geworden ſind, einander aufzureiben, oder weil die Fürſten unumſchränktere Gewalt in ihren Staaten ſich verſchaft haben; und der Geiſt der Unruhe ſcheint ſich nun nach langem Herumtummeln zur Ruhe begeben zu haben. Solchergeſtalt hat man keine Zitadellen mehr nötig, der Treue einer Stadt und eines Landes verſichert zu ſein. Mit Feſtungen, wodurch man ſich vorm Feind ſchüzt und die Ruhe des Staats noch mehr ſichert, iſt es ein anders.

Die Armeen und Feſtungen ſind den Fürſten gleich nüzlich, denn wenn ſie ihre Armeen den Feinden entgegenſtellen können, ſo können ſie ſelbige, fals die Schlacht verloren geht, unter die

Kanonen ihrer Feſtung retten, und belagert der Feind dieſe, ſo hat jene Zeit ſich zu erholen, und der Fürſt neue Völker zu ſamlen, um damit, wenn er ſie noch in Zeiten zuſammenbringt, die Feſtung zu entſezen.

Die lezten Flandriſchen Kriege zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich rükten wegen der Menge feſter Pläze faſt gar nicht vorwärts; und auf Schlachten von hunderttauſend Mann über hunderttauſend davon getragen, folgte weiter nichts als die Einname von zwei oder drei Städten. Im folgendem Feldzuge erſchien der Feind, der Zeit gehabt hatte, ſeine Verluſte zu erſezen, von neuem, und man ſtrit wieder über das, was im vorigen Jahre war bereits abgethan worden. In Ländern, wo viele feſte Pläze ſind, können Armeen, die zwei Meilen Land bedekken, dreiſſig Jahre lang Krieg führen und durch zwanzig Schlachten, wenn ſie glüklich ſind, zehn Meilen Land gewinnen.

In ofnen Ländern entſcheidet der Ausgang eines Treffens oder ein Paar Feldzüge das Glük des Ueberwinders und unterwirft ihm ganze Königreiche. Alexander, Cäſar, Gengiskan, Karl der Zwölfte hatten ihren Ruhm dem Umſtande zu verdanken, daß ſie in den Ländern, die ſie eroberten, wenig befeſtigte Pläze antrafen. Der Ueberwinder Indiens unternam in ſeinen ruhmvollen Feldzügen nur zwei Belagrungen; der Schiedsrichter Polens ebenfals nicht mehr. Eugen, Villars, Marlborough, Luxembourg waren groſſe Feldherren, allein die Feſtungen verdunkelten einigermaaſſen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzoſen kennen den Nuzen der Feſtungen, denn von Brabant bis zur Dauphine findet man eine doppelte Kette von feſten Pläzen; Frankreich ſieht da, wo es an Teutſchland gränzt, wie ein ofner Löwenrachen aus, der zwei Reihen drohender Zähne zeigt, und bereit ſcheint, alles zu verſchlingen. Und ſo mit genug der Beweiſe, wie höchſt nüzlich befeſtigte Städte ſind!

Einundzwanzigſtes Kapittel.

Wie ein Fürſt ſich betragen müſſe, um ſich in Hochachtung zu ſezen.

Dies Kapittel des Machiavel's enthält Gutes und Böſes. Zuerſt will ich ſeine Fehler rügen, dann das Gute und Lobenswürdige beſtätigen, was er ſagt, und zulezt meine Meinung über einige mit dieſer Materie nah verwante Gegenſtände herauswagen.

Der Verfaſſer ſtelt Ferdinand's von Arragonien und Bernhard's von Mailand Verfahren denen zum Muſter vor, die ſich durch groſſe Unternemungen oder durch ſeltne und auſſerordentliche Thaten auszeichnen wollen.

Machiavel ſucht das Wunderbare in der Kühnheit der Unternemung und in der Schnelligkeit der Ausführung. Das iſt freilich gros, ich geſtehe es, doch lobenswürdig iſt es nur in ſo fern, als das Unternemen des Eroberers gerecht iſt. „Du, der Du Dich rühmſt, die Räuber auszurotten, biſt ſelbſt der gröste Räuber auf Erden," ſagten die Skythiſchen Geſanten zum Alexander. „Denn Du haſt alle Völker beraubt, rein ausgeplündert, die Du überwunden haſt. Biſt Du ein Gott, ſo muſt Du den Sterblichen Gutes thun; biſt Du aber ein Menſch, ſo denke ſtets an das, was Du biſt."

Ferdinand von Arragonien begnügte ſich nicht immer blos Krieg zu führen, ſondern er bediente ſich auch der Religion zum Dekmantel ſeiner Abſichten; ſpielte mit dem Eid der Treue, ſprach von nichts als Gerechtigkeit, und that nichts denn Ungerechtigkeiten. Machiavel lobt alles an ihm, was man an ihm tadelt.

Zum andern führt Machiavel das Beiſpiel Leonhard's von Mailand an, um den Fürſten zu verſtehn zu geben, daß ſie auf eine auffallende Art belohnen und beſtrafen müſſen, damit all' ihre Handlungen den Stempel der Gröſſe tragen. Grosmütigen Fürſten wird es nicht an Ruhm fehlen, vorzüglich, wenn ihre Freigebigkeit eine Wirkung ihrer Seelengröſſe und nicht ihrer Eigenliebe iſt.

Herzensgüte kan ſie gröſſer machen, als alle übrige Tugenden. Cicero ſagte zum Cäſar: „In Deinem Glük iſt nichts gröſſer, als daß Du ſo viele Bürger retten kanſt, und nichts iſt Deiner Güte anſtändiger, als daß Du auch das Wollen dazu haſt.“ Die Strafen, die ein Fürſt auflegt, ſolten ſonach immer unter der Beleidigung ſein, und ſeine Belöhnungen gröſſer, als die Dienſte.

Doch nun kömt ein Widerſpruch. Der Lehrer der Staatskunſt will in dieſem Kapitel, daß ſeine Fürſten ihre Bündniſſe halten ſollen, und im achtzehnten entband er ſie förmlich von ihrem Worte. Er macht's wie jene Wahrſager, die gegen dieſen ſo, gegen jenen anders ſprechen.

Hat aber **Machiavel** über alles das falſch räſonnirt, was wir ſo eben angeführt haben, ſo iſt das ſehr gut, was er von der Vorſicht ſagt, die Fürſten haben müſſen, damit ſie ſich nicht leichtſinnig in Bündniſſe mit Fürſten einlaſſen, die mächtiger ſind, wie ſie, und ſtatt ihnen beizuſtehn, ſie ſtürzen können.

Dies wuste ein groſſer Fürſt in Teutſchland, den ſeine Feinde nicht minder achteten, als ſeine Freunde. Die Schweden fielen in ſeine Staaten als er mit all' ſeinen Truppen fern von ſelbigen war, um am Unterrhein dem Kaiſer in einem Kriege gegen Frankreich beizuſtehn. Bei Vernemung dieſes plözlichen Einbruchs gaben die Miniſter dieſes Fürſten ihm den Rat: den Zaar zur Hülfe zu rufen; allein dieſer Herr, weiter ſehend, als ſie, verſezte: die Ruſſen wären Bären gleich, die man nicht von der Kette losmachen müſte, aus Furcht, ſie nicht wieder anlegen zu können. Hochherzig, wie er war, belud er ſich ſelbſt mit

der

der Rache, und er hat nicht Urſach gehabt, es zu bereuen.

Lebte ich in dem künftigen Jahrhunderte, ſo würde ich dieſen Artikel zuverläſſig durch einige hieher paſſende Betrachtungen verlängern; doch es iſt nicht meine Sache über das Betragen jeztlebender Fürſten zu urtheilen. Man mus in der Welt zu rechten Zeit reden und auch ſchweigen können.

Die Materie von der Neutralität hat Machiavel ſo gut abgehandelt, als die von den Verbindlichkeiten der Fürſten. Die Erfahrung hat ſeit langer Zeit gelehrt, daß ein neutraler Fürſt ſein Land den Kränkungen beider Krieg führenden Mächte ausſezt, daß ſeine Staaten der Kriegsſchauplaz werden, und daß er bei der Neutralität ſtets verliert, ohne je etwas Erhebliches zu gewinnen.

Ein Fürſt kan ſich auf zweierlei Art vergröſſern; einmal durch Erobrungen, wenn ein kriegriſcher Fürſt durch die Macht ſeiner Waffen die Gränzen ſeines Landes weiter hinausrükt; und dann durch eine gute Regierung, wenn ein arbeitſamer Fürſt in ſeinen Staaten all' die Künſte und Wiſſenſchaften blühen macht, wodurch ſie mächtiger und poliʒirter werden.

Das ganze Buch iſt nur mit Räſonnemens über die erſte Art der Vergrösſerung angefült; erwähnen wir nun auch etwas von der leztern, die unſchuldiger und gerechter iſt als jene, und auch völlig ſo nüzlich.

Die zum menſchlichen Leben notwendigen Künſte ſind Akkerbau, Handlung und Manufakturen; die aber ſo dem menſchlichen Geiſt zu mehrer Ehre gereichen, ſind Meskunſt, Philoſophie, Sternkunde, Beredſamkeit, Dichtkunſt, Malerei, Tonkunſt, Bildhauerei, Kupferſtecherkunſt, und was man unter dem Namen der ſchönen Künſte verſteht.

Da nun alle Länder ſehr von einander verſchieden ſind, ſo iſt in einigen der Akkerbau, in andern der Weinbau, in jenen das Manufakturweſen, in dieſen die Handlung ſtärker; bisweilen ſtehn in einem Lande dieſe Künſte insgeſamt in gleichem Flor.

Regenten, die dieſe ſanfte und liebenswürdige Art, mächtiger zu werden, wählen wollen, müſſen hauptſächlich ihr Land kennen lernen, um zu wiſſen, welche Künſte in ſelbigem am beſten fortkommen können, und folglich am meiſten aufgemuntert werden müſſen.

Die Franzoſen und Spanier haben gefunden, daß ihnen der Handel fehlt, und deshalb auf Mittel gedacht, den der Engländer zu Grunde zu richten. Gelingt's ihnen, ſo wird Frankreich's Macht dadurch weit beträchtlicher als durch Eroberung von zwanzig Städten und tauſend Dörfern; und England und Holland, die beiden ſchönſten und reichſten Länder auf der Welt, werden unvermerkt abnemen, wie ein Kranker, der an der Auszehrung ſtirbt.

Die Staaten, deren Reichthum in Korn und Wein beſteht, haben zweierlei zu beobachten; erſtlich ſorgfältig all' die Ländereien, die ſie beſizen, urbar zu machen, um ſogar das mindeſte Stükchen Erdreich zu nuzen, und dann über größern ausgebreitetern Vertrieb der Waaren zu raffiniren, und über die Mittel, ſelbige mit wenigern Koſten zu verführen und ſie beſſer verkaufen zu können.

Was die mancherlei Arten Manufakturen anlangt, ſo ſind ſie vielleicht das Nüzlichſte, Einträglichſte, was der Staat haben kan, weil dadurch den Bedürfniſſen und dem Luxus der Einwohner abgeholfen wird, und weil die Nachbarn ſogar genötigt werden, der Indůſtrie von jenen

Tribut zu entrichten; ſie verhindern auf der einen Seite, daß das Geld aus dem Lande geht, und von der andern machen ſie, daß welches hereinkömt.

Ich bin jederzeit überzeugt geweſen, daß der Mangel an Manufakturen zum Theil jene ausnemendgroſſe Auswandrungen der Nordiſchen Völker, der Gothen und der Vandalen verurſacht habe, die ſo oft die mittägigen Länder überſchwemten. In dieſen fernen Zeiten kante man in Schweden, Dännemark, und dem gröſten Theile Teutſchlandes keine weitre Kunſt als den Akkerbau oder die Jagd; die tragbaren Ländereien waren unter eine gewiſſe Anzal von Eigenthümern getheilt, die ſie bearbeiteten, und die ſich davon nähren konten.

Da aber unter dieſen kalten Himmelsſtrichen das menſchliche Geſchlecht jederzeit ſehr fruchtbar geweſen iſt, ſo geſchahe es, daß in einem Lande, welches ſich nur vom Akkerbau nähren konte, zweimal mehr Einwohner waren. Dieſe jüngſten Söhne von guten Familien thaten ſich zuſammen, wurden berühmte Räuber aus Not, verwüſteten andre Länder und vertrieben deren Beſizer. Auch ſieht man in den Morgen- und Abendländiſchen Reichen, daß dieſe Barbaren gemeiniglich nur Feld zur Bebauung begehrten, um

Lebensunterhalt zu haben. Die Nordiſchen Länder ſind jezt nicht minder bevölkert als ehemals; da aber der Luxus unſre Bedürfniſſe weislich vervielfältigt hat, hat er zu Manufakturen und all' den Künſten Anlas gegeben, wovon ganze Völker leben, die ſonſt anderwärts ihren Lebensunterhalt ſuchen müsten.

Dieſe Mittel nun zur Beglükſeeligung eines Staats, ſind gleichſam Pfunde, der Weisheit eines Fürſten anvertraut, um mit ihnen zu wuchern und ſie gelten zu machen. Das ſicherſte Zeichen einer glüklichen und weiſen Regierung eines Landes iſt das, wenn die ſchönen Künſte in ſeinem Schooſſe gezeugt werden; Blumen, die nur in einem geilen Boden und unter einem glüklichen Himmel fortkommen, in der Dürre aber, oder durch den Hauch der Nordwinde hinwegſterben.

Nichts macht einen Regenten berühmter, als die Künſte, die unter ſeinem Schuze blühen. Das Jahrhundert des Perikles iſt wegen der groſſen Geiſter, die zu Athen lebten, ſo bekant, als wegen der Schlachten, welche die Athener damals lieferten. Die Zeiten des Auguſt's kent man mehr durch Cicero, Ovid, Horaz, Virgil u. ſ. w. als durch die Verbannungen dieſes grauſamen Kaiſers, der bei alle dem einen groſſen Theil ſeines Rufs Horazen's Leier zu danken hat. Ludwig's des Vierzehnten Jahrhundert iſt durch die Corneillen, die Racine, die Moliere, die Boileaux, die Descartes, die Le Brüns, die Girardons weit berühmter als durch den ſo hochgeprieſenen Uebergang über den Rhein, durch die Belagrungen, wobei ſich Ludwig in Perſon befand und durch die Schlacht bei Turin, welche Herr von Marſin den Dûc d'Orleans durch eine Kabinetsorder verlieren machte.

Könige ehren die Menſchheit, wenn ſie diejenigen vorziehen und belohnen, die ihr die meiſte Ehre machen, und wenn ſie die hervorragenden Köpfe aufmuntern, die an der Vervolkomnung unſrer Kentniſſe eifrig arbeiten, und die ſich ganz dem Dienſte der Warheit weihen.

Glükliche Fürſten, die ſelbſt dieſe Wiſſenſchaften anbauen, und die mit jenem Römiſchen Konſul, dem Befreier ſeines Vaterlandes, dem Vater der Beredſamkeit, die mit Cicero denken: „Die freien Künſte geben der Jugend Bildung

„und dem höhern Alter Erquikkung; ſie ſind ein „lebhafter Zuſaz zu unſrer Glükſeeligkeit, und „eine Zuflucht, und ein Troſt im Unglük; ſie er„gezen uns im Hauſe, hindern uns nicht in der „Fremde; ſie übernachten mit uns, reiſen mit „uns, und machen zu allen Zeiten und an allen „Orten die Süſſigkeit unſers Lebens.“

Lorenz de Medicis, der gröste Mann ſeiner Nazion, war der Friedensſtifter in ganz Italien und der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften; ſeine Biederheit erwarb ihm das algemeine Vertrauen aller Fürſten, und Markus Aurelius, einer der grösten Römiſchen Kaiſer, war nicht minder glüklicher Krieger als weiſer Philoſoph, und verband die ſtrengſte Ausübung der Moral mit den Lehren, die er davon gab. Schlieſſen wir mit den Worten: „Ein König, den die Ge„rechtigkeit leitet, hat das ganze Weltall zum „Tempel, und alle Biedermänner ſind deſſen Prie„ſter und Opferer.“

Zwei-

Zweiundzwanzigſtes Kapittel.

Von den Miniſtern der Fürſten.

Es giebt zwei Gattungen Fürſten in der Welt; die eine ſieht alles mit ihren eignen Augen und beherſcht ihre Länder ſelbſt; die andre baut auf die Treue ihrer Miniſter, und läst ſich durch die beherſchen, die über ihre Gemüter eine gewiſſe Obergewalt erlangt haben.

Fürſten der erſten Gattung ſind die Seele ihrer Länder; auf ihnen allein ruhet die Laſt der Regierung, wie die Welt auf den Schultern des Atlas: ſie ordnen die einheimiſchen ſowol als die auswärtigen Angelegenheiten; ſind zugleich die erſten Handhaber und Pfleger der Gerechtigkeit, die oberſten Feldherren in ihren Heeren, und die vornemſten Verwalter ihrer Schäze; ſie haben nach dem Beiſpiel Gottes (der ſich zur Ausrichtung ſeiner Befele erhabenerer Weſen als der Menſch iſt, bedienet) ſcharfſichtige und arbeitſame Geiſter um ſich, ihre Abſichten auszuführen, und ihre Entwürfe im Groſſen nach all' ihren einzelnen Theilen in's Werk zu richten. Ihre Miniſter ſind eigentlich nur Werkzeuge in der Hand eines weiſen und geſchikten Meiſters.

Fürſten von der zweiten Art ſind durch Mangel an Geiſt oder durch natürliche Fühlloſigkeit in den tiefen Schlaf der Gleichgültigkeit verſenkt. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit ſeines Oberherren in Omacht zu fallen im Begrif ſteht, durch die Weisheit und Regſamkeit eines Miniſters aufrecht erhalten wird, ſo iſt der Fürſt alsdan nur ein Schattenbild, doch ein notwendiges Schattenbild, denn er ſtelt den Staat vor. Alles, was man wünſchen kan, iſt, daß er eine glükliche Wahl in der Perſon dieſes Miniſters treffe.

Es iſt für einen Fürſten keine ſo leichte Sache, als man ſich's denkt, die Karaktere derjenigen genau zu ergründen, die er zur Beſorgung ſeiner obherrlichen Angelegenheiten gebrauchen will, denn es fält Privatleuten eben ſo leicht, ſich vor ihren Herrn zu verſtellen, als ſauer es den Fürſten gemacht wird, ihr Inneres den Augen der Welt zu verdekken.

Konte Sixtus der Fünfte ſiebenzig Kardinäle betrügen, die ihn doch wol kennen muſten, wie viel leichter mus es einem Privatmanne ſein, die Einſicht eines Suveräns zu täuſchen, der nicht Gelegenheiten gehabt hat, ihn genau kennen zu lernen.

Ein Fürſt von Kopf kan das Genie und die Fähigkeiten ſeiner Diener unſchwer beurtheilen; allein von ihrer Uneigennüzigkeit und Treue richtig zu urtheilen iſt ihm faſt unmöglich.

Oft ſcheinen Menſchen tugendhaft, weil es ihnen an Gelegenheiten fehlt ſich anders zu zeigen, ſtelt man aber ihre Tugend auf die Probe, ſo ſieht man, daß ſie der Rechtſchaffenheit entſagt haben. Von den Neronen, den Tiberen, den Kaligulas ſprach man vor ihrer Throngelangung nicht das geringſte Böſe; vielleicht wäre ihre Bosheit nicht zum Ausbruch gekommen, wenn ſie nicht durch die Gelegenheit, welche den Keim ihrer Argherzigkeit entwikkelte, wäre in Wirkſamkeit geſezt worden.

Es giebt Leute, die bei viel Geiſt, bei vieler Biegſamkeit, und bei vielen Talenten die ſchwärzeſte und undankbarſte Seele haben; allein man findet auch andre, welche die herrlichſten Eigenſchaften des Herzens beſizen.

Vorſichtige Fürſten haben gemeiniglich diejenigen vor andern zur Beſorgung der innern Landesgeſchäfte gewählt, deren Herzenseigenſchaften vorzüglicher ſind; diejenigen hingegen, die mehr Verſchlagenheit haben, zu Unterhandlungen gebraucht. Denn da es in ihren Staaten nur auf Erhaltung der Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit ankomt, ſo iſt Rechtſchaffenheit hierzu hinlänglich; gilt's aber Ueberredung der Nachbaren und Anſpinnung von Intriken, ſo ſieht man wol, daß dazu mehr Gewantheit und Kopf als Redlichkeit gehört.

Meines Bedünkens kan ein Fürſt die Treue derer nicht genugſam belohnen, die ihm mit Eifer dienen. Es liegt ein gewiſſes Gerechtigkeitsgefühl in uns, das uns zur Erkentlichkeit treibt, und dieſem mus man folgen. Auſſerdem aber fodert's das Intereſſe der Groſſen ſchlechterdings, ſo edelmütig im Belohnen als milde im Beſtrafen zu ſein; denn die Miniſter, die wahrnemen, daß die Tugend das Werkzeug ihres Glüks ſein wird, werden warlich ihre Zuflucht nicht zu Laſtern nemen, ſondern natürlicherweiſe die Wolthaten ihres Herren den Beſtechungen auswärtiger Höfe vorziehen.

Gerechtigkeit und Weltklugheit kommen in dem Stük alſo volkommen überein, und es iſt eben ſo unvorſichtig als hart, die Anhänglichkeit der Miniſter durch vorenthaltne Belohnungen, und verzögerte Grosmut auf eine gefärliche Probe zu ſtellen.

Einige Fürſten verfallen in einen andern eben ſo gefärlichen Fehler; ſie wechſeln ihre Miniſter mit unbegrenztem Leichtſin, und beſtrafen die mindeſte Unordnung in ihrem Betragen mit zu groſſer Strenge.

Miniſter, die unmittelbar unter den Augen des Fürſten arbeiten, können, wenn ſie lange in ihrem Poſten geweſen, ihm ihre Fehler nicht gänzlich verbergen; je ſcharfſichtiger der Fürſt iſt, je leicht er ſie durchſieht.

Fürſten, die nicht Philoſophen ſind, werden leicht ungeduldig, über die Schwachheiten ihrer Diener entrüſtet, danken ſie ab und ſtürzen ſie ganz in's Verderben.

Fürſten hingegen von mehrer Ueberlegung kennen die Menſchen beſſer, wiſſen, daß ſie insgeſamt den Stempel der Menſchlichkeit tragen, daß nichts in der Welt volkommen iſt, daß groſſe Eigenſchaften mit groſſen Fehlern, ſo zu ſagen, im Gleichgewicht ſtehn, und daß der Mann von Genie von allem Partie ziehn mus. Deshalb behalten ſie ihre Miniſter mit ihren guten und böſen Eigenſchaften bei, (Pflichtwidrigkeiten ausgenommen,) und ziehn diejenigen, die ſie ergründet haben, den neuen vor, die ſie haben könten, ſo wie geſchikte Tonkünſtler weit gerner Inſtrumente ſpielen, deren Stärke und Schwäche ihnen bekant iſt, als neue, deren Güte ſie nicht kennen.

Dreiundzwanzigſtes Kapittel.

Wie man den Schmeichlern entfliehen mus.

Jede moraliſche, jede hiſtoriſche Schrift tadelt die Schwäche der Fürſten in Rükſicht der Schmeichelei gar hart; ſie verlangt, daß die Könige die Warheit lieben, daß ihre Ohren ſich daran gewöhnen ſollen, ſie zu hören, und man hat Recht; man verlangt aber auch dabei zugleich Dinge, die ſich menſchlicherweiſe etwas widerſprechen. Man verlangt von Fürſten Eigenliebe genug, nach Ruhm zu ſtreben und groſſe

Dinge zu unternemen, und daß ſie dabei gleichgültig genug ſein ſollen, dem Lohn ihrer Arbeiten freiwillig zu entſagen. Eben der Bewegungsgrund, der ſie antreiben ſoll, Lobeserhebungen zu verdienen, ſoll ſie auch vermögen, ſelbige zu verachten. Viel gefordert von der Menſchheit! Man thut den Fürſten viel Ehre an vorauszuſezen, daß ſie noch mehr Gewalt über ſich haben ſollen, als andre Menſchen.

Contemptus virtutis ex contemptu famæ.

Fürſten, die unempfindlich gegen den Ruhm waren, ſind entweder ganz fühlloſe Geſchöpfe oder der Weichlichkeit ſich Preisgebende Wollüſtlinge geweſen; Maſſen von verächtlicher Materie, durch keinerlei Tugend beſeelt. Grauſame Tirannen haben zwar, wie nicht zu läugnen ſteht, Lobeserhebungen geliebt, doch war dies bei ihnen eine verhaste Eitelkeit, ein Laſter mehr; ſie verlangten Hochachtung, da ſie doch nichts als Schande verdienten.

Bei laſterhaften Fürſten iſt die Schmeichelei ein tötliches Gift, das den Saamen ihrer Verderbnis vermehret; bei verdienſtvollen Fürſten aber iſt Schmeichelei ein Roſt, der ſich an ihren Ruhm anſezt, und deſſen Glanz verringert. Ein

Mann von Kopf wird durch plumpe Schmeichelei entrüſtet, und ſtöst den ungeſchikten Schmeichler zurük.

Es giebt eine andre Art der Schmeichelei, welche der Sophiſt der Fehler iſt; ihre Beredſamkeit verringert ſelbige; ſie leihet den Leidenſchaften Gründe, legt der Sittenſtrengigkeit den Namen Gerechtigkeit bei, weis zwiſchen Freigebigkeit und Verſchwendung eine ſo volkomne Aehnlichkeit hervorzubringen, daß man dadurch irre wird; bedekt Schwelgereien mit dem Schleier des Zeitvertreibs und der Ergezlichkeit, und vergröſſert und vermehrt alle Laſter bei andern, um dadurch denen ihres Helden Trophäen zu errichten.

Die meiſten Menſchen geben in dieſe Schmeichelei; denn ſie rechtfertigt ihre Neigungen und iſt nicht völlig Lüge. Sie können denen unmöglich ſtreng begegnen, die ihnen ſagen, ſie hätten dies oder jenes Gute, das ſie zu beſizen ſelbſt völlig überzeugt ſind. Schmeichelei auf einen ſo wenig luſtigen Grund gebaut, iſt die feinſte unter allen; man mus haarſcharfe Urtheilskraft haben, um den leichten Anſtrich wahrzunemen, die ſie der Warheit giebt. Sie läſt einen König nicht ſtatt der Geſchichtſchreiber von Dichtern in die Laufgräben begleiten; verfertigt nicht Opernprologe mit Hyperbeln angefült, ſeichte Vorreden und kriechende Zuſchriften; betäubt den Helden nicht mit ſchwülſtigen Erzälungen ſeiner Siege, ſondern nimt die Mine des ſich ergieſſenden Herzens an, weis mit der feinſten Schonung ſich Eingänge aufzuſparen, und ſcheint ganz Freimut und Offenheit.

Wie kan ein groſſer Mann, wie ein Held, wie ein geiſtreicher Fürſt verdrüslich werden, eine Warheit ſagen zu hören, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwiſcht zu ſein ſcheint? Wie konte Ludwig der Vierzehnte, der es fühlte, daß ſeine Mine ſchon die allertiefſte Ehrfurcht einprägte, und der an dieſem beſondern Vorzug Behagen fand, gegen einen alten Offizier aufgebracht werden, der mit ihm redend zitterte und ſtammelte, und mitten in ſeiner Rede inne haltend zu ihm ſagte: Zum wenigſten, Sire, zittr' ich ſo nicht vor Ihren Feinden.

Fürſten, die Menſchen geweſen ſind, bevor ſie Könige wurden, können ſich deſſen erinnern, was ſie geweſen ſind, und nicht ſo leicht an die Speiſe der Schmeichelei gewöhnen; diejenigen aber, die Zeit Lebens regiert haben, ſind ſtets wie die Götter mit Weihrauch genährt worden, und würden vor Krafterſchöpfung ſterben, wenn es ihnen an Lobeserhebungen gebräche.

Sonach wäre es meines Erachtens billiger, die Könige zu beklagen, als ſie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr denn die, die Verläumder, verdienen die Verdammung und den Has der Welt; eben ſo wie diejenigen, die Feinde der Fürſten genug ſind, ihnen die Warheit zu verhehlen. Doch mus man zwiſchen Schmeichelei und Lob Unterſchied machen. Trajan wurde durch den Panegyrikus des Plinius zur Tugend ermuntert, Tiber durch die Schmeicheleien der Senatoren im Laſter beſtärkt.

Vierundzwanzigſtes Kapittel.

Weshalb die Italieniſchen Fürſten ihre Staaten verloren haben.

Die Fabel des Kadmus, der die Zähne einer Schlange, die er eben bekämpft hatte, in die Erde ſäet, und woraus das kriegriſche Volk erwuchs,

wuchs, das ſich untereinander ſelbſt zerſtörte, iſt das Sinbild deſſen, was die Italieniſchen Fürſten zu Machiavel's Zeiten waren. Die Treuloſigkeiten und Verrätereien, die ſie gegen einander begingen, richteten ſie zu Grunde. Man leſe die Geſchichte Italiens vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis zum Anfange des funfzehnten, und man findet nichts als Grauſamkeiten, Meutereien, Gewaltthätigkeiten, Verbündungen einander aufzureiben, Thronräubereien, Meuchelmorde, mit Einem Worte, eine ungeheuer groſſe Samlung von Laſtern, bei deren Vorſtellung einen ſchon Schauder befält.

Lieſſe man ſich's nach Machiavel's Beiſpiel einfallen, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit über den Haufen zu werfen, ſo würde man das Unterſte der Welt zu Oberſt kehren, und die überſtrömende Flut der Laſter würde die Welt im Kurzem in eine groſſe Einöde verwandeln. Die Ungerechtigkeit und Barbarei der Italieniſchen Fürſten war's, die ſie ihre Staaten verlieren machte, ſo wie Machiavel's falſche Grundſäze ganz unfehlbar diejenigen in's Verderben ſtürzen werden, die ſo thöricht ſind, ſie zu befolgen.

Die Feigheit dieſer Italieniſchen Fürſten kan — ich ſage dies, um keiner Verhehlung beſchuldigt zu werden — eben ſo viel wie ihre Bosheit zu ihrem Verderben beigetragen haben; die Schwäche der Könige von Neapel iſt ausgemacht an ihrem Verderben Schuld geweſen; ſonſt aber ſage man mir in der Staatsklugheit, was man wolle, man argumentire, mache Syſteme, führe Beiſpiele an, gebrauche alle nur erſinliche Subtilitäten, zulezt wird man doch wider ſeinen Willen zur Gerechtigkeit zurükzukehren genöthigt ſein.

Ich frage nunmehr den Machiavel, was er mit den Worten ſagen will: „Bemerkt man an „einem Fürſten, der ſich kürzlich erſt auf den „Thron geſchwungen, (das will ſagen, der ihn geraubt hat) Klugheit und Verdienſte, ſo wird „man ihm weit mehr anhängen, als denen, die „ihre Gröſſe nur ihrer Geburt zu danken haben. „Der Grund hiervon liegt darin, daß das Gegenwärtige weit tiefern Eindruk auf uns macht, „als das Vergangne, und daß man, wenn man „dabei ſeine Befriedigung findet, nicht weiter „geht.“

Hält Machiavel dafür, daß unter zwei gleich tapfern und weiſen Männern eine ganze

Nazion den Thronräuber dem rechtmäſſigen Beſizer des Throns vorziehen wird? Oder meint er damit einen tugendloſen Fürſten und einen tapfern Räuber, reich an Fähigkeiten? Das Erſte kan der Verfaſſer nicht meinen, weil dies wider die gemeinſten Begriffe der geſunden Vernunft ſtreitet; weil die Vorliebe des Volks zu einem Manne, der durch Begehung einer gewaltſamen Handlung ſich zu ihrem Herrn macht, und ſonſt nicht vorzüglichere Verdienſte hat, als der rechtmäſſige Fürſt, weil dieſe Liebe, ſage ich, eine Wirkung ohne Urſach ſein würde.

Das zweite kan aber Machiavel eben ſo wenig meinen, denn man wird mir zugeſtehn, die gewaltſame Handlung, wodurch ein Uſurpator ſeine Macht erhöht, iſt eine Ungerechtigkeit, man mag ihm auch ſonſt noch ſo gute Eigenſchaften beilegen.

Was kan man von einem Manne, der ſich gleich das erſtemal als Frevler zeigt, anders erwarten, als eine gewaltthätige und tirranniſche Regierung? Es iſt damit eben ſo wie mit einem Manne, dem an dem Tage ſeiner Hochzeit ſogar eine Untreue von ſeiner Frau wiederfährt, würde der ſich wol viel Gutes von ihrer Tugend für die Zukunſt prophezeien?

Machiavel ſpricht in dieſem Kapittel ſein eignes Verdammungsurtel. Er ſagt deutlich: Ohne die Liebe des Volks, ohne die Zuneigung der Groſſen, und ohne eine gutdiſziplinirte Armee iſt es einem Fürſten unmöglich, ſich auf dem Throne zu erhalten. Die Warheit ſcheint ihm dies Bekentnis, als einen ihr gehörigen Tribut abzunötigen, faſt wie die verdamten Aengel, nach Verſicherung der Gottesgelehrten, einen Gott erkennen, aber ihn läſtern.

Wofern ein Fürſt die Liebe und Zuneigung des Volks und der Groſſen gewinnen ſoll, mus er einen Grund von Tugend haben; mus liebreich und wolthätig ſein, und bei dieſen Herzenseigenſchaften Fähigkeit genug beſizen, die beſchwerlichen Pflichten ſeines Amts gehörig zu erfüllen.

Mit dieſem Amte iſt es, ſo wie mit allen andern; der Menſch mag ſtehen, in welchem er will, iſt er nicht gerecht und hellen Kopfs, ſo wird er nie Zutrauen erwekken. Die Verderbteſten wünſchen immer mit einem rechtſchafnen Mann zu thun zu haben, ſo wie die Leute, die am aller unfähigſten ſind, ſich ſelbſt zu regieren, demjenigen immer aus vollem Herzen beipflichten, der für den Klügſten gilt.

Der geringſte Bürgermeiſter, der unbedeutende Schöffe einer Stadt mus rechtſchafner Mann und arbeitſam ſein, wenn er fortkommen will, und der König allein hätte einen Poſten, worin er zu Laſtern berechtigt wäre? Man mus ſo beſchaffen ſein, wie ich eben geſagt, wenn man Herzen gewinnen will, und nicht, wie Machiavel es im Laufe dieſes Werks lehret, ungerecht, grauſam, ehrſüchtig und einzig und allein mit der Sorge ſeiner Vergröſſerung beſchäftigt.

So ſieht entlarvt der Staatsklügler aus, den ſein Jahrhundert für einen groſſen Mann ausgab, den viele Miniſter für gefärlich erkant, den ſie aber doch befolgt haben, deſſen abſcheuliche Grundſäze man die Fürſten hat ſtudiren laſſen, dem noch niemand förmlich geantwortet hat, und in deſſen Fustapfen viel Staatsmänner treten, und doch deſſen nicht beſchuldigt ſein wollen.

Glüklich wäre der, der die Machiavelliſierei in der Welt ganz und gar zerſtören könte. Ich habe das Unzuſammenhängende ihrer Lehren gezeigt,

zeigt, nunmehr müſſen die Beherſcher der Erde ſie durch ihre Beiſpiele beſiegen. Sie ſind verbunden, die Welt von der falſchen Meinung zu heilen, welche ſie von der Staatskunſt hegt; eine Kunſt, die nur das Syſtem der Weisheit ſein ſolte, und die man gemeinhin für das Brevlarium der Betrügerei hält.

Ihnen ſteht es zu, Spizfündigkeiten und Treuloſigkeit aus den Bündniſſen zu verbannen, Rechtſchaffenheit und Offenherzigkeit, welche, die Warheit zu geſtehn, bei Regenten und Fürſten gar nicht mehr zu finden ſind, wieder in ihre vorige Ehren und Würden zu ſezen. Ihnen komt's zu, zu zeigen, daß ſie nach den Provinzen ihrer Nachbaren eben ſo wenig begierig ſind, als eiferſüchtig auf die Erhaltung der ihrigen.

Ein Fürſt, der alles beſizen will, iſt einem Magen gleich, der ſich mit Speiſen überladet, ohne zu bedenken, daß er ſie nicht wird verdauen können; ein Fürſt hingegen, der ſich begnügt guter Regent zu ſein, gleicht einem Manne, der mäſſig iſſ't und deſſen Magen wol verdauet.

Fünf-

Fünfundzwanzigſtes Kapittel.

Wie viel das Glük in Welthändeln vermag, und wie man ihm widerſtehen kan.

Die Frage von der Freiheit des Menſchen iſt ein's von jenen Problemen, das die Vernunft des Philoſophen in die Enge treibt, und dem Munde der Gottesgelehrten manchen Banfluch entlokt hat. Die Vertheidiger der Freiheit ſagen: wären die Menſchen nicht frei, ſo handelte Gott in ihnen; ſo wäre er es, der durch ſie Mord, Diebſtal und alle Laſter beginge; was doch offenbar mit ſeiner Heiligkeit ſtreitet. Ferner, wenn das höchſte Weſen der Vater der Laſter und der Urheber der Ungerechtigkeiten iſt, die begangen werden, ſo kan man die Verbrecher nicht mehr zur Strafe ziehn, und es werden in der Welt weder Tugenden noch Laſter ſein.

Da man aber an dieſe abſcheuliche Lehre nicht denken kan, ohne alle ihre Widerſprüche gewahr zu werden, ſo kan man keine beſſere Partie nemen, als ſich für die Willensfreiheit zu erklären.

Die Anhänger der unbedingten Notwendigkeit hingegen ſagen: Gott wäre ſchlimmer daran, als ein blinder oder im Dunkeln arbeitender Werkmeiſter, wenn er nach Erſchaffung dieſer Welt nicht gewuſt hätte, was darin vorgehn wird. Ein Uhrmacher weis die Wirkung des kleinſten Rades in der Uhr, denn er kent die Bewegung, die er ihm gegeben, und den Behuf, zu dem er es gemacht hat; und Gott, dies unbegrenzt weiſe Weſen, ſolte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuſchauer der Handlungen der Menſchen ſein! Wie? eben der Gott, deſſen Werke insgeſamt den Stempel der Ordnung tragen, und der ſie gewiſſen unwandelbaren und immerdauernden Geſezen unterworfen hat, ſolte den Menſchen allein unabhängig und frei gelaſſen haben?

Auf die Art würde nicht mehr die Vorſicht, ſondern die Launen der Menſchen die Welt beherſchen? Weil man denn nun zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe wählen mus, welches von beiden iſt denn nun die Maſchine? Es iſt der Vernunſt gemäſſer, zu glauben, das Weſen, worin Schwachheit, als das, worin Macht wohnt. Solchergeſtalt ſind Vernunſt und Leidenſchaften gleichſam unſichtbare Ketten, woran die Hand der Vorſicht das menſchliche Geſchlecht leitet, um zu den Eräugniſſen beizutragen, von welchen die ewige Weisheit beſchloſſen hat, daß ſie in der Welt geſchehen ſollen, damit jedes Individuum ſeine Beſtimmung erfülle.

Solchergeſtalt nähert man ſich, um die Charybdis zu vermeiden, der Scylla zu ſehr, und die Philoſophen ſtoſſen ſich wechſelſeitig in den Abgrund der Ungereimtheit, und die Gottesgelehrten fechten in der Zeit im Dunkeln und verdammen ſich gar andächtiglich aus chriſtlicher Liebe.

Dieſe Parteien kriegen mit einander beinahe ſo, wie ehemals die Karthager und Römer. War man bange, Römiſche Truppen möchten nach Afrika kommen, ſo trug man die Fakkel des Krieges nach Italien, und wolte man zu Rom ſich den ſo gefürchteten Hannibal vom Halſe ſchaffen, ſo ſchikte man den Scipio an der Spize der Legionen vor Karthago. Die Philoſophen, die Gottesgelehrten, und die meiſten Syllogismenhelden ſind vom Schlage der Franzoſen; mutig zum Angrif, hin aber, wenn ſie zum Vertheidigungskrieg genötigt werden. Dies machte einen ſchönen Geiſt ſagen: Gott ſei der Vater aller Sekten, er habe ihnen allen gleiche Waffen, eine gute und eine ſchlimme Seite gegeben.

Dieſe Frage über die Willensfreiheit, und über die Vorherbeſtimmung der Menſchen hat Machiavel aus der Metaphyſik in die Politik übergetragen; dies iſt ihr aber ein fremder Boden, der ſie nicht nähren kan. Denn in der Politik ſoll man, ſtatt zu fragen, ob wir frei ſind, oder nicht, ob das Glük oder das Ungefähr etwas vermögen oder nicht, lediglich nur auf die Vervolkommung ſeiner Scharfſicht und Klugheit bedacht ſein.

Glük und Ungefähr ſind Worte ohne Sinn, die allem Anſehn nach ihren Urſprung der tiefen Unwiſſenheit zu danken haben, in deren Schlamm die Welt ſtekte, als man Wirkungen, deren Urſachen unbekant waren, ſchwankende Benennungen gab.

Was man gewönlich das Glük des Cäſar's nent, das begreift eigentlich das Zuſammentreffen aller Umſtände, welche die Abſichten dieſes ehrgeizigen Mannes begünſtigten. Unter Kato's Unglük verſteht man die unvermuteten Unfälle, die ihm begegneten, jene Queerfälle, wo die Wirkungen ſo ſchnel den Urſachen folgten, daß ſeine Klugheit ſie weder vorherſehn, noch ſie niederkämpfen konte.

Was man Ungefähr nent, läst ſich nicht beſſer, als durch das Würfelſpiel erklären. Das Ungefähr, ſagt man, hat mich zwölf Augen und nicht ſieben werfen gemacht. Um dies Phänomen bis in ſeine Grundtheile aufzulöſen, müste man das Auge gut genug haben, um genau zu ſehn, auf was Art die Würfel in den Becher gekommen, wie die Bewegungen der Hand mehr oder minder ſchwach geweſen ſind, mehr oder wenigermal die Würfel haben rollen laſſen, wodurch die Würfel in lebhaftere oder langſamere Bewegung gekommen ſind: dieſe Urſachen zuſammengenommen, ſind das, was man Ungefähr nent.

So lange wir nichts als Menſchen ſind, das heist höchſt eingeſchränkte Weſen, werden wir nie über das weg ſein, was man Glüksfälle nent. Wir müſſen, ſo viel wir nur können, dem Ungefähr entziehen; allein unſer Leben iſt zu kurz, alles wahrzunemen und wir ſind zu enggeiſtig, Alles kombiniren zu können.

Ich will einige Beiſpiele anführen, woraus deutlich erhelt, daß es der menſchlichen Weisheit unmöglich iſt, alles zuvorzuſehn. Das erſte iſt die Ueberrumpelung Cremona's durch den Prinzen Eugen; eine Unternemung mit aller erſinli-

chen

chen Klugheit ausgedacht, und mit ausnemender Tapferkeit ins Werk geſezt. Sie ſcheiterte aber auf folgende Art.

Der Prinz gelangte des Morgens durch eine Schundableitung in die Stadt, welche ihm ein Pfarrer öfnete, mit dem er in Einverſtändniſſe war. Er hätte ſich unfehlbar des Plazes bemeiſtert, hätte ſich nicht wider alles Vermuten zweierlei zugetragen.

Zuerſt ſo kam das Regiment Schweizer, das denſelben Morgen zu exerziren hatte, früher in's Gewehr, als es ſein ſolte, und that ihm ſo lange Widerſtand, bis der Reſt der Beſazung ſich verſammelte. Sodann verfehlte der Wegweiſer, der den Prinzen von Vaudemont zu einem Thore bringen ſollen, das dieſer Herr einnemen ſolte, des Weges, und deshalb kam dies Detaſchement zu ſpät an.

Das andre Eräugnis, das ich anführen will, iſt der Partikularfriede, den England gegen Ende des Spaniſchen Erbfolgekrieges mit Frankreich ſchlos. Weder die Miniſter des Kaiſers Joſeph, noch die gröſten Philoſophen, noch die geſchikteſten Staatskündiger hätten argwonen können, daß ein Paar Handſchu des Schikſal Europens ändern würde; und gleichwol geſchahe dies ganz buchſtäblich genommen.

Die Herzogin von Marlborough war damals bei der Königin Anna zu London Oberhofmeiſterin, wärend daß ihr Gemal in den Brabantiſchen Feldzügen doppelt ärntete; Lorbeern und Reichthümer. Dieſe Herzogin unterſtüzte durch die Gunſt, worin ſie ſtand, die Partei des Helden und dieſer durch ſeine Siege das Anſehn ſeiner Gemalin. Die Partei der Torris, die ihnen entgegen war, und den Frieden wünſchte, richtete nichts aus, ſo lange die Herzogin bey der Königin alles vermochte. Sie verlor aber dieſe Gunſt durch eine geringe Urſach.

Die Königin hatte ſich Handſchue beſtelt, und die Herzogin gleichfals. Ungeduldig nach ſelbigen trieb Leztere die Handſchumacherin, ſie vor der Königin zu bedienen. Dieſe wolte indeſſen ihre Handſchu haben; Madam Masham, eine Feindin der Miladi Marlborough, unterrichtete die Königin von dem ganzen Vorfal, und machte ſich deſſen ſo boshaft zu Nuze, daß die Königin von dieſem Augenblik an die Herzogin als eine

Favorite betrachtete, deren Uebermut ſie nicht mehr ertragen könne. Die Handſchumacherin trieb die Erbitterung der Königin auf's Aeuſſerſte, wie ſie ihr die Handſchugeſchichte mit den möglichſt ſchwärzeſten Farben erzält.

Dieſer Sauerteig, ſo wenig auch deſſen war, war hinlänglich, die Gemüter Aller in Gährung zu bringen, und allem, was eine Ungnade begleiten kan, noch mehr Gewicht zu geben. Die Toris und der Marſchal Tallard an ihrer Spize, benuzten dieſe Geſchichte, und verwendeten ſie zum Beſten ihrer Partei.

Kurz darauf kam die Herzogin von Marlborough in Ungnade, und mit ihr fiel die Partei der Wighs und der Verbündeten des Kaiſers. So iſt das Spiel der ernſthafteſten Dinge auf der Erde; die Vorſicht lacht über die Weisheit und Gröſſe der Menſchen; ganz unbedeutende und bisweilen lächerliche Sachen ändern oft das Glük ganzer Staaten und Monarchien.

Damals retteten alſo Armſeeligkeiten, unbedeutende Weiberzänkereien Ludwig den Vierzehnten aus einer Verlegenheit, woraus ihn weder ſeine Weisheit, ſeine Truppen, noch all' ſeine

Macht vielleicht hätte ziehn können, und nötigten die Verbündeten, wider ihren Willen Friede zu machen.

Solcherlei Begebniſſe eräugnen ſich freilich wol, allein doch ſelten, und ſie ſind nicht im Stande, der Scharfſichtigkeit und Klugheit ihr Anſehn ganz zu benemen; es geht damit wie mit Krankheiten, die unterweilen die Geſundheit der Menſchen unterbrechen, ſie aber meiſtentheils nicht hindern, der Vorzüge einer feſten Leibesbeſchaffenheit zu genieſſen.

Mithin iſt es notwendig, daß diejenigen, die die Welt beherſchen ſollen, ihre Scharfſichtigkeit und Klugheit anbauen; doch das iſt nicht genug; denn wenn ſie das Glük feſſeln wollen, müſſen ſie ihr Temperament nach Zeit und Umſtänden ſich ſchmiegen lehren, und das iſt ſehr ſchwer.

Ich rede überhaupt nur von zwei Temperamenten, von einer kühnen Lebhaftigkeit und von einer bedachtſamen Langſamkeit. Dieſe moraliſche Urſachen haben eine phyſiſche zum Grunde; und deshalb eben iſt es einem Fürſten beinahe unmöglich, ſo ſehr ſeiner Herr zu ſein, daß er gleich einem Kameleon alle Farben annemen könte.

Gewiſſe Jahrhunderte begünſtigen den Ruhm der Länderbezwinger und jener kühnen und unternemenden Männer, die geboren ſcheinen, ausſerordentliche Verändrungen auf dem Erdboden, Revolutionen, Kriege zu bewirken, und zumal einen Schwindelgeiſt und einen Geiſt des Mistrauens ausgehn zu laſſen, der Fürſten und Könige aneinanderhezt, und einem Länderbezwinger Gelegenheiten giebt, ihre Uneinigkeit zu benuzen. Sogar einem Ferdinand Cortez musten die innerlichen Kriege der Amerikaner zur Eroberung Mexiko's behüflich ſein.

Zu andern Zeiten, wo die Welt nicht in ſo heftiger Bewegung iſt, ſcheint ſie nur durch Gelindigkeit regiert werden zu wollen; da iſt nichts als Klugheit und Behutſamkeit nötig. Auf dem Meere der Politik herſcht ſodann die glükliche Stille, die gemeiniglich dem Sturme folgt; zu der Zeit ſind Unterhandlungen wirkſamer als Schlachten, und was ſich durch den Degen nicht erlangen läſt, mus man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein Regent von allen Zeitläuften Nuzen ziehn könne, ſolt' er von einem geſchikten Steurmann lernen, ſich in Wind und Wetter zu ſchikken.

Wär' ein Heerführer immer zu rechter Zeit kühn und bedachtſam, ſo würde er beinahe unbezwinglich ſein. Fabius entkräftete almälig den Hannibal durch ſein Zaudern. Dieſem Römer war nicht unbekant, daß es den Karthagern an Geld und friſchem Volke fehlte, und daß er ohne Schwertzukken ihre Armee ganz ruhig konte ſchmelzen, und ſich durch Entbehrung aller Narungsmittel gleichſam ſelbſt verzehren ſehn. Hannibal's Politik hingegen beſtand in Schlagen; ſeine Macht war nur ein Werk des Zufals, woraus er mit Schnelligkeit alle mögliche Vortheile ziehn muste, um ihr durch den Schrek, welchen glänzende und feurige Thaten einjagen, und durch die Hülfsquellen, die man aus neueroberten Ländern zieht, Dauer und Feſtigkeit zu geben.

Hätten der Kurfürſt von Baiern und der Marſchal von Tallard 1704 nicht Baiern verlaſſen, um gegen Blenheim und Hochſtedt zu marſchiren, ſo wären ſie Meiſter von ganz Schwaben geblieben; denn die Armee der Verbündeten kont' es in Baiern wegen Mangel an Lebensmitteln nicht länger aushalten, hätte ſich alſo ſchlechterdings an den Main ziehn, und auseinandergehn müſſen.

Es war ſonach Mangel an gehöriger zeitgemäſſer Behutſamkeit, daß der Kurfürſt dem Schikſal einer Schlacht, die für die Teutſche Nazion immer denkwürdig und ruhmvoll ſein wird, das anvertraute, deſſen Erhaltung nur einzig und allein auf ihn ankam. Dieſe Unvorſichtigkeit wurde durch die gänzliche Niederlage der Franzoſen und Baiern, durch den Verluſt von Baiern und dem ganzen Strich Landes zwiſchen der Oberpfalz und dem Rhein genugſam beſtraft.

Man ſpricht gemeiniglich von den Waghälſen nicht, die umgekommen ſind, ſondern von denen, die das Glük unterſtüzt hat. Es geht grade damit, wie mit Träumen und Prophezeiungen; unter Tauſenden, die falſch geweſen ſind, und die man vergeſſen hat, erinnert man ſich nur der ſehr kleinen Anzal derer, die eingetroffen ſind. Die Welt ſolte den Ausgang der Dinge nach ihren Urſachen, und nicht die Urſachen nach ihrem Ausgange beurteilen.

Ich ſchlieſſe hieraus, bei einem kühnen Fürſten wagt ein Volk viel, drohen ihm ſtets Gefaren; und ein vorſichtiger Regent, wenn gleich zu groſſen Thaten nicht tauglich, ſcheint mehr zur

Regierung geboren. Der eine wagt, der andre aber erhält.

Soll nun dieſer ſo wol als jener ſich als groſſer Mann zeigen, ſo müſſen ſie zur rechten Zeit geboren werden, ſonſt ſind ihnen ihre Talente mehr ſchädlich, als nüzlich.

Jeder vernünftige Menſch, hauptſächlich aber diejenigen, die der Himmel zu Beherſchern über andre beſtimt hat, ſolten ſich einen Lebensplan entwerfen, ſo gründlich und ſo zuſammenhängend, wie ein geometriſcher Beweis; durch Befolgung eines ſolchen Syſtems würden alle ihre Handlungen widerſpruchslos ſein, und Niemand ſich von ſeinem Zwek entfernen. Man könte dadurch alle Konjunkturen und Eräugniſſe zur Beförderung ſeiner Abſichten anwenden, und Alles würde zur Ausführung der Projekte beitragen, die ſie ausgedacht haben.

Wer ſind aber die Fürſten, von denen wir ſo ſeltne Talente verlangen? Nur Menſchen, und denen iſt es, das iſt ausgemacht, ihrer Natur nach unmöglich, ſo vielen Pflichten zu gnügen. Weit eher würde man den Phönix der Dichter und die Einheiten der Metaphyſiker finden, als

Plato's Menſchen. Es iſt billig, daß die Völker durch die Strebungen der Regenten nach Volkommenheit ſich befriedigen. Die volkommenſten unter ihnen werden die ſein, die ſich von Machiavel's Fürſten mehr denn andre entfernen. Es iſt billig, ihre Fehler zu ertragen, wenn Eigenſchaften des Herzens und gute Geſinnungen ihnen das Gegenwicht halten.

Man mus ſich ſtets erinnern, daß auf der Welt nichts volkommen iſt, und daß Irthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menſchen ſind. Das Land iſt das glüklichſte, wo wechſelſeitige Nachſicht des Herrn und der Unterthanen über die Geſelſchaft jene Annemlichkeit verbreitet, ohne welche das Leben eine ſehr läſtige Bürde, und die Welt, der Schauplaz der Vergnügungen, ein Jammerthal wird.

Sechsundzwanzigſtes Kapittel.

Von den verſchiednen Arten der Unterhandlungen und den Gründen zum Kriege, die man rechtmäſſig nennen kan.

Wir haben in dieſem Werke die Falſchheit der Räſonnemens geſehn, wodurch Machiavel uns hat täuſchen wollen, indem er uns Böſewichter unter der Maske von groſſen Männern vorführte.

Ich habe mich beſtrebt, dem Laſter den Schleier der Tugend abzureiſſen, worin Machiavel es gehült hatte, um der Welt den Irthum zu benemen, den ſie gröstentheils von der Staatskunſt der Fürſten hegt. Ich habe den Königen geſagt, ihre wahre Staatskunſt beſtünde nur' darin, daß ſie ihre Unterthanen an Tugend übertråfen, damit ſie ſich nicht genötigt ſähen, an andern zu verdammen, wozu ſie durch ihr Beiſpiel Befugnis ertheilen; habe gezeigt, daß nicht glänzende Handlungen zur Feſtſezung ihres Ruhms hinreichen, ſondern daß dazu Handlungen erforderlich ſind, die auf die Wolfahrt des menſchlichen Geſchlechts abzielen.

Ich will hier zwei Betrachtungen beifügen: die eine betrift die Unterhandlungen, und die andre, die Urſachen, einen Krieg zu unternemen, die man mit Grund rechtmäſſig nennen kan.

Die Miniſter an fremden Höfen ſind privilegirte Kundſchafter, welche wachſames Auges das Bezeigen der Souveräns beobachten, zu denen ſie geſchikt ſind; ſie müſſen ihre Abſichten durchdringen, all' ihre Schritte und Gänge ergründen und ihre Handlungen vorausſehn, um ihre Herren bei Zeiten davon zu unterrichten.

Der Hauptgegenſtand ihrer Sendung iſt, die Freundſchaftsbande zwiſchen den groſſen Herren feſter zu knüpfen; doch ſtatt Erhalter des Friedens zu ſein, ſind ſie oft Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheleien, Ränke und alle Künſte der Verführung an, um den Miniſtern die Staatsgeheimniſſe zu entreiſſen; gewinnen die Schwachen durch ihre Gewantheit, die Hochmütigen durch ihre Worte und die Eigennützigen durch ihre Geſchenke: mit Einem Worte, ſie thun bisweilen all' das Böſe, was ſie thun können; denn ſie können aus Pflicht ſündigen, und ſind ſicher, ungeſtraft zu bleiben.

Gegen die Kunſtgriffe ſolcher Kundſchafter müſſen nun die Fürſten die gehörigen Maasregeln nemen. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, alsdan haben die Leztern Urſach, das Betragen ihrer Miniſter ſtreng zu unterſuchen, um dahinter zu kommen, ob nicht irgend ein Regen, wie bei Danaen, die Härte ihrer Tugend hat ſchmelzen machen.

In jenen kritiſchen Zeiten, wo man Bündniſſe ſchlieſſen will, mus die Klugheit der Regenten noch wachſamer ſein als ſonſt; müſſen ſie ſchlechterdings die Beſchaffenheit der Dinge, die ſie verſtatten ſollen, aufmerkſam zergliedern, um ihre Verſprechungen erfüllen zu können.

Ein Traktat, aus allen Geſichtspunkten betrachtet, mit allen ſeinen Folgen ausführlich dargeſtellt, iſt ganz etwas anders, als wenn man ſich begnügt, ihn im Algemeinen zu überſehn. Was weſentlicher Vortheil ſchien, iſt bei genauer Unterſuchung nur ein elendes Palliatif, das zum Verderben des Staats abzielt. Man mus hiernächſt auch noch die Vorſicht gebrauchen, alle Ausdrükke eines Traktats ins Licht zu ſezen, und der grübelnde Grammatiker mus ſtets vor dem geſchikten Staatsmann hergehn, damit der betrügriſche Unterſchied zwiſchen den Worten und dem Geiſt eines Traktats nicht ſtatt finden kan.

Man ſollte in der Staatskunſt eine Samlung all' der Fehler, welche Fürſten aus Uebereilung begangen haben, zum Behuf derer machen, die Traktaten oder Bündniſſe ſchlieſſen wollen: ſie würden beim Durchleſen Zeit genug haben, Betrachtungen anzuſtellen, die ihnen ſehr heilſam ſein würden.

Die Unterhandlungen geſchehn nicht immer durch bevollmächtigte Miniſter; oft ſendet man Perſonen ohne Karakter an einen dritten Ort, wo ſie Vorſchläge mit ſo gröſſerer Freimütigkeit thun, je weniger ſie die Perſon ihrer Herren dadurch in irgend eine Verlegenheit ſezen. Die Präliminarien des lezten Friedens zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich wurden auf die Art mit Unbewuſt des Reichs und der Seemächte geſchloſſen. Dieſer Vergleich geſchahe bei einem Grafen, deſſen Güter am Rhein liegen *)

Viktor Amadeus, der geſchikteſte und verſchlagenſte Fürſt ſeiner Zeit, verſtand beſſer, denn irgend jemand, die Kunſt, ſeine Abſichten zu verhehlen;

---

*) Dem Grafen von Neuwied.

hehlen; Europa wurde durch die Feinheit ſeiner Ränke mehr denn einmal hintergangen; unter andern damals, als der Marſchall von Catinat in einer Mönchskutte und unterm Vorwand, am Seelenheil dieſes Königs zu arbeiten, ihn von des Kaiſers Partei abzog, und ihn zum Proſelyten für Frankreich machte. Dieſe Unterhandlung zwiſchen dem Könige und dem General wurde mit ſo vieler Geſchiklichkeit gepflogen, daß das darauf folgende Bündnis Frankreichs mit Savojen in den Augen ganz Europens ein unverhoftes und auſſerordentliches politiſches Phänomen ſchien.

Ich habe das Betragen des Viktor Amadeus nichts weniger denn rechtfertigen wollen, indem ich ſein Beiſpiel den Königen aufgeſtellt habe; ich habe nur ſeine Geſchiklichkeit und Verſchwiegenheit dabei rühmen wollen; Eigenſchaften, die zu einem rechtſchafnen Endzwek angewant, bei einem groſſen Herrn ſchlechterdings erforderlich ſind.

Zu ſchwierigen Unterhandlungen mus man, das iſt eine Hauptregel, die vorzüglichſten und ſcharfſinnigſten Köpfe gebrauchen; nicht nur verſchmizte Köpfe zum Intrikenanſpinnen, geſchmeidig, ſich beliebt zu machen, ſondern auch helles, ſcharfes Auges genug, andern ihre Herzensheimlichkeiten aus dem Geſichte herauszuleſen, damit nichts ihrer Scharfſicht entgehe, und damit durch die ſtarke Doſis ihrer Urteilskraft Alles entdekt werde.

Man mus aber Liſt und Feinheit nicht misbrauchen; es iſt damit, wie mit dem Gewürze, zu viel davon an die Speiſen gethan, ſtümpft den Geſchmak, und benimt ihnen zulezt das Pikante dermaſſen, daß ein daran gewöhnter Gaumen es endlich nicht mehr empfindet.

Redlichkeit hingegen iſt für alle Zeiten; gleicht jenen einfachen und natürlichen Gerichten, die ſich für alle Leibesbeſchaffenheiten ſchikken, und die den Körper ſtärken, ohne ihn zu erhizen.

Ein Fürſt, deſſen biedermänniſche Denkart bekant iſt, wird ſich zuverläſſig das Zutrauen von ganz Europa erwerben; wird glüklich ſein ohne Betrug und mächtig einzig und allein durch ſeine Tugend. Der Friede und die Wohlfahrt des Staats ſind gleichſam der Mittelpunkt, in dem alle Wege der Staatsklugheit zuſammentreffen, und die das Ziel all' ihrer Unterhandlungen ſein müſſen.

Europens Ruhe gründet ſich hauptſächlich auf die Erhaltung des weiſen Gleichgewichts, da der überlegnen Stärke einer Monarchie die vereinte Macht einiger andern Souveräns die Wage hält. Fehlte dies Gleichgewicht, ſo wäre zu beſorgen, daß ſich eine algemeine Staatsverändrung zutragen und auf den Trümmern der Fürſten, welche ihre Uneinigkeit zu ſchwach machen würde, eine neue Monarchie errichtet werden möchte.

Die Staatsklugheit der Europäiſchen Fürſten ſcheint ſonach von ihnen zu fordern, daß ſie nie Bündniſſe und Traktate zu ſchlieſſen verabſäumen, wodurch ſie einer ehrgeizigen Macht an Stärke gleich kommen können, und daß ſie denen nicht trauen müſſen, die den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht unter ſie ausſtreuen wollen. Man erinnere ſich des Konſuls, der um zu zeigen, wie notwendig Einigkeit ſei, ein Pferd beim Schweif ergrif, und ſich umſonſt bemühte ihm ſelbigen auszureiſſen, damit aber leicht fertig ward, als er ihm Haar für Haar ausraufte. Dieſe Lehre iſt für gewiſſe Regenten in unſern Zeiten ſo nötig, als ſie's den Römiſchen Legionen war. Nichts kan ſie furchtbar machen und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherſtellung der Einigkeit zwiſchen ihnen.

Die Welt würde glüklich ſein, wenn es zur Erhaltung der Gerechtigkeit und zur Wiederherſtellung von Fried' und Einklang unter den Nazionen keine andre Mittel gäbe, als Unterhandlungen. Gründe würde man ſtatt der Waffen brauchen und mit einander diſputiren, ſtatt einander zu erwürgen. Eine unangeneme, harte Notwendigkeit verbindet die Fürſten, einen grauſamern Weg einzuſchlagen.

Es giebt Gelegenheiten, wo man die Freiheit der Völker, die man ungerechterweiſe unterdrükken will, mit den Waffen vertheidigen, wo man mit Gewalt das erhalten mus, was Unbilligkeit der Gelindigkeit abſchlägt, wo Fürſten die Sache ihres Volks dem Schikſal einer Schlacht anvertrauen müſſen. In einem von dergleichen Fällen wird der paradoxe Saz wahr: ein guter Krieg macht und beſeſtigt einen guten Frieden.

Die Urſach eines Krieges macht ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenſchaften und der Ehrgeiz der Fürſten verblenden ihnen oft die Augen, und malen ihnen die gewaltthätigſten Handlungen mit den vortheilhafteſten Farben. Krieg iſt nur Hülfsmittel, wenn's auf's Aeuſſerſte gekommen iſt; ſonach mus man ſich ſeiner mit Behutſamkeit, und nur bei verzweifelten Fällen bedienen, und wol unterſuchen, ob man durch ein Gaukelſpiel des Hochmuts oder durch gültige und unumgängliche Urſachen dazu gebracht ſei.

Man führt Schuzkriege, und dieſe ſind ohn' allen Widerſpruch die gerechteſten.

Man führt Kriege aus Eigennuz, und dazu werden Könige genötigt, wenn ſie ſich im Beſiz der Gerechtſame erhalten wollen, die man ihnen ſtreitig macht; ſie vertheidigen ſelbige mit den Waffen in der Hand, und Treffen entſcheiden die Gültigkeit ihrer Gründe.

Man führt Kriege aus Vorſicht, und Fürſten thun daran weislich. Freilich ſind es Truzkriege; demungeachtet aber gerecht. Wenn die auſſerordentliche Gröſſe einer Macht bereit ſcheint, aus ihrem Bette zu treten und den Erdkreis zu verſchlingen, ſo iſt es der Klugheit gemäs, ihr Dämme entgegenzuſezen und den Strom eines Fluſſes zu hemmen, wenn man ſeiner noch mächtig iſt.

Man ſieht Wolken ſich zuſammenziehn, ein Wetter aufſteigen und die Blize leuchten, die es ankündigen. Da nun ein groſſer Herr, den dieſe Gefahr bedroht, dies Ungewitter allein abzuleiten nicht im Stande iſt, ſo wird er ſich, wenn er klug iſt, mit all' denjenigen vereinigen, welchen gleiche Gefahr, gleiches Intereſſe giebt. Hätten ſich die Könige von Aegypten, Syrien und Macedonien gegen die Römiſche Macht verbündet, ſo hätte ſie dieſe Reiche nie über den Haufen ſtürzen können. Ein weiſe eingerichtetes Bündnis und ein lebhaft unternomner Krieg hätte jene ehrſüchtige Plane ſcheitern machen, deren Erfüllung die ganze Welt in Feſſeln ſchlug.

Es iſt der Klugheit gemäs, mindre Uebel den gröſſern vorzuziehn, ſo wie das Sicherſte ſtatt des Mindergewiſſen zu erkieſen. Sonach iſt es beſſer, daß ein Fürſt ſich in einen Truzkrieg einläst, wenn's bei ihm ſteht, zwiſchen dem Oelzweig und dem Lorbeerzweig zu wählen, als daß er die verzweifelten Zeiten abwartet, wo eine Kriegserklärung ſeine Sklaverei und ſeinen Untergang nur auf etliche Augenblikke verſchieben kan. Es iſt eine zuverläſſige Maxime: beſſer zuvorkommen, als ſich zuvorkommen laſſen. Groſſe Leute haben ſich immer wol dabei befunden, wenn ſie ihre Kräfte brauchten, bevor ihre Feinde ſolche Anſtalten trafen, daß ihnen die Hände gebunden und ihre Macht zernichtet war.

Viele Fürſten ſind in die Kriege ihrer Bundsgenoſſen durch Traktaten eingeflochten worden, kraft deren ſie ihnen eine Anzal Hülfstruppen zu geben verpflichtet waren. Weil kein groſſer Herr der Bündniſſe entübrigt ſein kan, da keiner von ihnen in Europa ſich durch ſeine eigne Kraft zu erhalten im Stande iſt, ſo verpflichten ſie ſich, einander im Notfall wechſelſeitig beizuſpringen. Dies trägt zu ihrer Sicherheit, zu ihrer Erhaltung bei.

Der Ausgang entſcheidet, welcher von den Verbündeten die Früchte des Bündniſſes einſamlei; eine glükliche Gelegenheit begünſtigt jezt den einen, ein vortheilhafter Umſtand ſteht dem andern bei. Rechtſchaffenheit und Weltklugheit erfordern ſonach ohne Unterſchied von den Fürſten, die gewiſſenhafteſte Erfüllung ihrer Zuſagen und die heiligſte Haltung ihres Worts, und das um ſo mehr, da durch Bündniſſe der Schuz, den ſie ihren Völkern angedeihen laſſen, mehr Kraft und Nachdruk erhält.

Mithin ſind alle Kriege gerecht, deren Endzwek blos dahin geht, Thronräuber zu vertreiben, gegründete Gerechtſame aufrecht zu erhalten, die Freiheit der ganzen Welt in Sicherheit zu ſtellen, und die Gewaltthätigkeiten und Unterdrükkungen der Ehrgeizigen zu vermeiden. Ein groſſer Herr, der dergleichen Kriege unternimt, hat ſich nicht das vergoſſene Blut vorzuwerfen; er handelt blos aus Notwendigkeit ſo, und in dergleichen Umſtänden iſt Krieg minderes Uebel, als Friede.

Die Materie bringt mich natürlicherweiſe dahin, der Fürſten zu gedenken, die durch einen im Alterthum unerhörten Handel mit dem Blute ihrer Unterthanen Gewerbe treiben. Ihr Hof gleicht einem Ganthauſe, wo die Truppen den Meiſtbietenden verkauft werden.

Zum Schuz des Vaterlandes iſt der Soldat da; ihn andern leihen, wie man Doggen zu Thierhazen verkauft, heist meines Erachtens den Endzwek des Handels und Krieges zugleich umkehren. Heilige Sachen zu verkaufen, ſagt man, ſei nicht erlaubt: was iſt nun wol heiliger, als Menſchenblut?

Was Religionskriege anlangt, ſo ſind ſelbige, wenn ſie einheimiſche ſind, faſt immer die Folgen der Unvorſichtigkeit des Landsherrn, der eine Sekte auf Koſten der andern begünſtigt, die öffentlichen Andachtsübungen gewiſſer Religionen zu ſehr eingeſchränkt oder ausgedehnt hat, ſonderlich aber, wenn er den Streitigkeiten der einen Partei Gewicht gegeben hat. Die bald verglimmenden Funken, wenn der Oberherr ſich nicht darin miſcht, werden groſſe Brände, wenn er ihnen Nahrung giebt.

Die Civilverwaltung des Staats mit Nachdruk führen, jedwedem Gewiſſensfreiheit laſſen; ſtets König ſein und nie den Prieſter machen, iſt das ſicherſte Mittel, den Staat vor Ungewittern zu bewahren, die der entſcheidungsſüchtige Lehrgeiſt der Gottesgelehrten oft zu erregen ſucht.

Auswärtige Religionskriege ſind der Gipfel der Ungerechtigkeit und Ungereimtheit. Von Aachen abreiſen, um die Sachſen mit dem Stahl in der Hand, wie Karl der Groſſe zu bekehren, oder eine Flotte ausrüſten, um dem Sultan von Aegypten den Vorſchlag zu thun, Chriſt zu werden, ſind höchſt ſonderbare Unternemungen! Die Wut zu den Kreuzzügen iſt vorüber; gebe Gott, daß ſie nie wieder zurükkehre!

Der Krieg überhaupt iſt ſo fruchtbar an Unglüksfällen, der Ausgang ſo unzuverläſſig, die Folgen einem Lande ſo verderblich, daß Fürſten ſich nicht genugſam bedenken können, ehe ſie ſich darin einlaſſen. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Truppen in einem feindlichen Lande verüben, ſind nichts in Vergleich mit den Unglüksfällen, welche grade auf die Staaten der Fürſten zurükfallen, die im Krieg befangen ſind. Warlich dieſe Unternemung iſt ſo ernſthaft, von ſolchem Belange, daß man erſtaunen mus, wie ſich viele Könige ſo leicht dazu haben entſchlieſſen können.

Ich bin überzeugt, wenn die Monarchen ein wahres und treues Gemälde der Drangſale ſähen, welche eine einzige Kriegserklärung ihren Völkern zuzieht, ſie würden dabei nicht unempfindlich ſein. Ihre Einbildungskraft iſt nicht lebhaft genug, ſich Uebel ganz natürlich vorzuſtellen, die ihnen ganz unbekant ſind, und wovor ſie ihr Stand ſchüzt.

Wie ſolten ſie jene Auflagen fühlen, die das Volk zu Boden drükken? Wie jene Entblöſſungen des Landes durch das Werben der jungen Manſchaft in ſelbigem? Wie jene anſtekkende

Krankheiten, welche die Armeen verwüſten? Wie das Schrekliche der Schlachten, und das noch gröſſere Blutbad bei Belagerungen? Wie die Troſtloſigkeit der Verwundeten, denen das feindliche Eiſen einige von ihren Gliedmaaſſen geraubt hat, die einzigen Werkzeuge ihres Fleiſſes und Unterhalts? Wie den Schmerz der Waiſen, die durch den Tod ihres Vaters die einzige Stüze ihrer Schwachheit verloren haben? Wie den Verluſt ſo vieler dem Staate nüzlicher Menſchen, die der Tod vor der Zeit wegmähet?

Die Fürſten, die nur in der Welt ſind, um die Menſchen glüklich zu machen, ſolten an alles das wol denken, bevor ſie ſelbige um nichtsbedeutende, kahle Urſachen alle dem ausſezen, was die Menſchheit am meiſten zu befürchten hat.

Fürſten, die ihre Unterthanen für Sklaven anſehn, ſezen ſie ohne Barmherzigkeit aufs Spiel, und verlieren ſie ohne Bedauern; Fürſten aber, welche die Menſchen als ihres Gleichen betrachten, und das Volk als den Körper, den ſie beſeelen, ſind mit dem Blut ihrer Unterthanen karg.

Ich bitte hier am Schluſſe dieſer Schrift alle Monarchen und Regenten, ſich durch die Freimütigkeit nicht beleidigt zu finden, mit der ich zu ihnen geſprochen habe; mein Zwek iſt, Warheit zu ſagen, Tugend zu erwekken, und Niemanden zu ſchmeicheln. Die gute Meinung, die ich von den jeztregierenden Fürſten habe, macht, daß ich ſie würdig achte, die Warheit zu hören. Nur den Neronen, den Alexanders den Sechsten, den Cäſar Borgias, den Ludwigs den Elften durfte man ſie nicht ſagen; allein, dem Himmel ſei Dank, dergleichen Menſchen rechnen wir nicht mehr zu den Europäiſchen Fürſten, und man kan ihnen kein ſchönres Lob geben, als das: man darf vor ihnen Alles ohne Scheu tadeln, was die königliche Würde entehrt, und die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit beleidigt.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapittel.
Wie vielerlei Arten Fürſtenthümer es giebt, und wie man zu ſelbigen gelangen könne. 9.

Zweites Kapittel.
Von Erbfürſtenthümern. 12.

Drittes Kapittel.
Von vermiſchten Fürſtenthümern. 15.

Viertes Kapittel.
Warum Darius Reich nach dem Tode Alexander's, ſeines Eroberers, ſich nicht empöret hat. 23.

Fünftes Kapittel.
Wie man in denen Städten und Fürſtenthümern regieren müſſe, die vor

Seite

vor ihrer Einname nach eigenthümlichen Geſezen beherſcht wurden. 28.

Sechstes Kapittel.

Von den neuen Staaten, die ein Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigne Waffen erwirbt. 33.

Siebentes Kapittel.

Von neuen Fürſtenthümern, die man durch fremde Waffen oder durch Glük erwirbt. 41.

Achtes Kapittel.

Von denen, die durch Verbrechen Fürſten geworden ſind. 49.

Neuntes Kapittel.

Von bürgerlicher Staatsverwaltung. 55.

Zehntes Kapittel.

Was der Maasſtab der Stärke aller Fürſtenthümer ſein müſſe. 59.

Elftes Kapittel.

Von geiſtlichen Fürſtenthümern. 66.

Zwölftes Kapittel.

Wie vielerlei Arten des Militärs es giebt, und was von beſoldeten Kriegsleuten zu halten ſei. 71.

Seite

Dreizehntes Kapittel.
Von den Hülfsvölkern, vermiſchten und eignen. 79.

Vierzehntes Kapittel.
Unterricht eines Fürſten im Betref des Militär's. 84.

Funfzehntes Kapittel.
Was Urſach iſt, daß man die Menſchen und hauptſächlich die Fürſten lobt oder tadelt. 92.

Sechszehntes Kapittel.
Von Freigebigkeit und Wirtlichkeit. 95.

Siebzehntes Kapittel.
Von Grauſamkeit und Milde, oder ob's beſſer ſei geliebt, als gefürchtet zu werden. 99.

Achtzehntes Kapittel.
Ob ein Fürſt Wort halten müſſe. 104.

Neunzehntes Kapittel.
Verachtung und Has mus man vermeiden. 114.

Zwanzigſtes Kapittel.
Ob Feſtungen und viele andre Einrichtungen und Anſtalten, welche die

Seite
Fürſten oft treffen, nüzlich oder ſchädlich ſind. 124.

Einundzwanzigſtes Kapittel.

Wie ein Fürſt ſich betragen müſſe, um ſich in Hochachtung zu ſezen. 134.

Zweiundzwanzigſtes Kapittel.

Von den Miniſtern der Fürſten. 145.

Dreiundzwanzigſtes Kapittel.

Wie man den Schmeichlern entfliehen mus. 159.

Vierundzwanzigſtes Kapittel.

Weshalb die Italieniſchen Fürſten ihre Staaten verloren haben. 154.

Fünfundzwanzigſtes Kapittel.

Wie viel das Glük in Welthändeln vermag, und wie man ihm widerſtehn kan. 161.

Sechsundzwanzigſtes Kapittel.

Von den verſchiednen Arten der Unterhandlungen und den Gründen zum Kriege, die man rechtmäſſig nennen kan. 179.

Lob-

Lobreden.

Auf
Herrn Jordan.

Vorgeleſen in der öffentlichen Verſamlung der Akademie
der Wiſſenſchaften den 24ſten Jänner
1746.

Charles Etienne Jordan ward den ſiebenundzwanzigſten Auguſt 1700 zu Berlin aus einer guten bürgerlichen Familie geboren, die urſprünglich aus der Dauphine' war. Sein Vater, welcher der Religion halber ſeine Heimat verlaſſen hatte, erhielt in ſeiner Seele jenen brünſtigen Eifer, der einzig und allein damit beſchäftigt, dem Himmel Gnüge zu leiſten, von den Angelegenheiten dieſer Welt nicht ſtets unparteiiſch, und richtig urteilt. Die drei älteſten von ſeinen Söhnen hatt' er zur Handlung beſtimt, und den Jüngſten widmete er der Kirche, ohne deſſen Neigung und Talente zu Rathe zu ziehn.

Der junge Jordan hatte eine brennende Leidenſchaft für die Wiſſenſchaften und für's Studiren; er verſchlang mit auſſerordentlicher Gierigkeit all' die Bücher, die ihm in die Hände fielen, dem unwiderſtehlichen Triebe folgend, womit die Natur gute Köpfe zu ſtempeln pflegt, deren jedem ſie ſein eignes Gepräge giebt. Der Vater wurde dadurch irre geführt, und da er der Meinung war, unter einem Gelehrten verſtünde man nur einen Prediger oder Theologen, ſo ſandt' er ſeinen Sohn nach Magdeburg, um daſelbſt unter der Anführung ſeines Oheims zu ſtudiren, welcher Prediger in dieſer Stadt war.

Im Jahre 1719 begab er ſich nach Genf, woſelbſt er die geſchikteſten Lehrer in der Philoſophie, Beredſamkeit und Gottesgelahrtheit fleiſſig hörte. Nachdem er ſich Genf's Schäze zu eigen gemacht hatte, wenn ich ſo ſagen darf, flog er nach Lauſanne, um dort aus neuen Quellen neue Kentniſſe zu ſchöpfen.

Bei ſeiner Zurükkunft nach Berlin im Jahre 1721 wurd' er mit dem Herrn La Croze bekant, der ihn aus Freundſchaft ſowol in Sprachen, als in Wiſſenſchaften unterrichtete. Nachher ſezt' er ſein Studium der Gottesgelahrtheit aus Ehrerbietung gegen den Willen ſeines Vaters fort, und ward, nachdem er all' die Stufen beſtiegen hatte, die vorm Predigtamte liegen, im Jahre 1725 mit dieſem Karakter bekleidet. Man übergab ihm die Führung der kleinen Kirche zu Pozlow, einem Märkiſchen Dorfe.

Die Jugend des Herrn Jordan, die hervorſtrömende Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, und ſeine brennende Liebe für ganz andre Studien, als die Theologiſchen, machten ihn die Gröſſe des Opfers fühlen, das er ſeinem Vater brachte. Um ihn hierüber zu tröſten, verſezte man ihn aus ſeinem Dörfchen nach Prenzlow im Jahre 1727. Prenzlow war eine ſehr enge Sphäre für Herrn Jordan. Er war ein Spaniſcher Klepper vor einem Pfluge. Sein ämſiger Fleis und ſein umfaſſendes Gedächtnis waren mit ſeiner Bibliothek bald zu Rande gekommen; ein Mann ſeines Alters konte und muſte ſich nicht blos auf Unterhaltung mit den Todten einſchränken, er muſte auch die Geſellſchaft der Lebendigen genieſſen. Dies vermochte ihn, ein Frauenzimmer zu ehlichen, in der er die ſo ſelten vereinigten Gaben, Schönheit, Verſtand und Tugend fand. Es war Suſanne Petreault, mit der er während ihrer fünfjährigen Ehe zwei Töchter erzeugte.

Eben der Geiſt, der Geſchmak an Wiſſenſchaften einflöset, treibt diejenigen, die ihn haben, zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten an. Je richtiger die Urtheilskraft iſt, je klärer die Begriffe ſind, und je mehr man nach Grundſätzen handelt, je geneigter iſt man, ſich ſeiner Amtspflichten, von welcherlei Art ſie auch ſein mögen, ohne Vorwurf zu entledigen.

So handelte Herr Jordan. Gab es Mißhälligkeiten unter der Heerde, deren geiſtlicher Hirt er war, ſo war er es, der Worte des Friedens zu ihnen brachte, und mit unermüdbarer Thätigkeit an der Wiederverſöhnung der Gemüther arbeitete. Gab es Betrübte und Gebeugte unter ſeiner Gemeine, ſo war es Herr Jordan, der ſie tröſtete, der ſeine Lieblingswiſſenſchaft, der ſeine Frau, und alles das verließ, was ihm das Liebſte war, um Beruhigung und Seelenfrieden denen wiederzuſchaffen, die durch unmäſſige Traurigkeit, und durch die wenige Gewalt über ſich ſelbſt, deren beraubt waren. Gab es unter ſeiner Heerde Kranke und Sterbende, ſelbſt aus der Klaſſe des Lebens, die wegen der abſchäzigen Arbeiten verächtlich iſt, die ſie treibt, ſo war es gleichfals Herr Jordan, deſſen mitleidiges und zärtliches Herz in ihren letzten Stunden dieſen Leuten beiſtand, die ohne ihn ſonder Hül-

fe

ſie gelitten hätten, und ſonder Troſt geſtorben wären.

Ein ſo dienſtfertiger Karakter, dieſe ſich nie verleugnende Güte des Herzens, dieſer unerſchöpfliche Reichthum an Nächſtenliebe, mit Einem Worte, all' die guten Eigenſchaften des Herrn Jordan's ſchaften ihm die Liebe und Achtung aller der Franzoſen, die ſeit Widerrufung des Edikts von Nantes ſich zu Prenzlow niedergelaſſen hatten. Nahm er Antheil an ihrer Betrübnis und an ihren Unglüksfällen, ſo waren ſie eben ſo gefühlvoll bei dem Tode ſeiner Gattin, die er im März 1732 verlor.

Die Lebhaftigkeit ſeines Temperaments, und die Macht, womit Leidenſchaften über jugendliche Seelen herſchen, erlaubten dem Herrn Jordan nicht, dieſen Verluſt mit ſtoiſcher Standhaftigkeit zu ertragen. Ein wahres Bild der menſchlichen Gebrechlichkeit, die uns erlaubt, durch unſre Gründe über die Schwachheiten andrer zu triumphiren, die aber die Waffen unſrer Hand entſinken läſt, wenn es uns ſelbſt angeht.

Gram und Betrübnis zernagten die Blüte ſeines Lebens; ſeine Geſundheit litt dermaſſen, daß er wiederhölte Anfälle von Blutauswerfen bekam und nahe daran war, ſich im Grabe mit der Aſche ſeiner Gattin zu vereinigen. Seine Krankheit artete in Melankolie aus, und er nahm dieſen Vorwand, ſein Predigeramt niederzulegen, und ging nach Berlin, um da die Süſſigkeiten des Studirens und der Ruhe zu ſchmekken.

Bei dem Kummer, der aus Zärtlichkeit entſpringt, iſt die Betrübnis um ſo hartnäkkiger, da ſie ſich durch löbliche Beweggründe gerechtfertigt glaubt. Alles das, was an die erlittenen Verluſte erinnert, reist die Wunden von neuem wieder auf, und ſtöst in ſelbige den Dolch der Schwermuth, den die Hände der Beſtändigkeit und der Treue führen; Zerſtreuungen, und die allindernde Zeit haben allein das Recht, ihn zu heilen.

Dieſe Betrachtungen, woran ſich noch die inſtändigſten Bitten ſeiner Anverwanten ſchloſſen, beſtimten den Herrn Jordan, eine Reiſe nach Frankreich, England und Holland zu machen. Er beflis ſich auf ſelbiger nicht, ſich das Schauſpiel der beweglichen Bühne der Welt zu geben; ſein zur Philoſophie und den Studien geneigter

Geiſt machte ihn dieſe Reiſe ganz von der litterariſchen Seite nemen.

Er lies es nicht dabei bewenden, Palläſte zu beſehn, anſehnliche Gebäude zu betrachten, und einen Zuſchauer der mancherlei Zeremonien abzugeben, die von denen ſeiner Heimat ſehr abweichen; die einzige Frucht, welche der Leichtſin und die wenige Unterſcheidungskraft der meiſten jungen Leute von ihren Reiſen einärndten. Denn in der That, was für Nuzen kan man aus der Beſichtigung jener Werke ziehn, die Früchte der Welhäbigkeit, oft der Verſchwendung ſind? Er lies ſich's am allermeiſten angelegen ſein, jene groſſe Männer kennen zu lernen, deren umfaſſender Geiſt, deren erhabnes Genie, und deren Gelehrſamkeit ihrem Vaterlande und ihrem Jahrhunderte Ehre machen. Ich will die Namen eines Graveſandes, Muſchenbröcks, Voltaires, Fontenellens, Dübos, Clarkes, Popens, Le Moirre, und ſo vieler andern, die ich aus Liebe zur Kürze übergehe, nicht erſt herrechnen.

Dieſe berühmten Männer waren es, die Herr Jordan ſprechen wolte, und die er kennen zu lernen verdiente. Auf die Art reiſeten ehemals die Römer nach Griechenland, und zumal nach

Athen, um ihren Geiſt und Geſchmak in dieſem Lande zu bilden, das damals die Wiege der ſchönen Künſte, und die Freiſtäte talentvoller Köpfe jeglicher Art war. Er befriedigte ſeine Neugier; doch daran hatt' er nicht genug, er befriedigte auch die Empfindungen ſeines Herzens.

Er ſezte ſeine Reiſe auf, worin er der Trefflichkeit des Genies, und den Talenten dieſer ſeltenen Männer, für die er ſein ganzes Leben hindurch groſſe Achtung beibehielt, Gerechtigkeit widerfahren lies. Wie ſchwer wird es der Eigenliebe, dem Verdienſte eine unverfälſchte ganz neidloſe Huldigung zu leiſten! Die guten Eigenſchaften von Unſersgleichen, zumal von denjenigen, die mit uns einerlei Bahn durchlaufen, ſcheinen die unſrigen herabzuwürdigen, und es iſt ein ſeltener Fal, daß Beſcheidenheit und Unparteilichkeit ſich mit vielem Geiſt und mit vielen Kentniſſen vereinigen. Inzwiſchen waren dies dem Herrn Jordan ganz eigenthümliche Tugenden, an denen er ſein ganzes Leben hindurch feſt gehängt hat, und ohne welche er die groſſe Menge Freunde nicht würde hinterlaſſen haben, die ſeinen Verluſt wahrhaft bedauern.

Nach ſeiner Zurükkunft in Berlin ſchlos er ſich wieder in ſeine Studierſtube ein, wo jener edle Wetteifer, der gutgeartete Seelen zur Vervollkomnung anſpornt, ihn zum Studieren aufmunterte. Er las alles, und lies nichts von dem verloren gehn, was er geleſen hatte. Sein Gedächtnis war von ſolchem Umfange, daß es gleichſam ein volſtändiges Regiſter aller Bücher, aller verſchiednen Lesarten und Ausgaben, und der ſeltenſten Anekdoten der Art war.

Der Geiſt, die Verdienſte, und zumal der gute Karakter des Herrn Jordan verſtatteten ihm nicht, länger in ſeinem Kabinette begraben zu bleiben. Der Kronprinz, — der jeztregierende König, — rief ihn im September 1736 in ſeine Dienſte. Seit der Zeit brachte er ſein Leben in Rheinsberg zu, getheilt zwiſchen Studieren und Geſellſchaft, von jederman geſchäzt und geliebt, und die Geſchliffenheit, die der Umgang mit der ſchönen Welt giebt, mit den gründlichſten Kentniſſen vereinigend. Er gab den Wiſſenſchaften eine heitre, lachende Mine, und in die anmutigſten, geſchmakvolſten Gewänder gehüllt, führt' er ſie beim dortigen Hofe ein.

Nach Friedrich Wilhelms Tode ſezte ihn der König in eine Lage, worin er die Talente ſeines Geiſtes und die Tugenden ſeines Herzens zum Beſten ſeines Vaterlandes anwenden konte, Er wurde mit dem Geheimderathstitel bekleidet. Er wandte all' die Sagacität ſeines Geiſtes zur Wolfahrt des Staats an. Ihm hat Berlin die neuen Polizeieinrichtungen zu verdanken, wodurch die ſchöne Ordnung daſelbſt eingeführt wurde, die man daſelbſt herſchen ſieht. Alle Straſſen wurden von jener nichtswürdigen und verworfnen Klaſſe Müſſiggänger geſäubert, deren trügende Geſtalt die Mildthätigkeit der Bürger misbraucht.

Durch ſeine Vorſorge und Anſtalten wurde ein Arbeitshaus errichtet, in welchem tauſend Leute, die dem Publikum zur Laſt fielen, ſich nunmehr von ihrem Fleiſſe nähren, und ihre Kräfte zum gemeinen Beſten anwenden. Die Stadt wurde in Viertel abgetheilt, deren jedem Männer vorgeſezt wurden, um über die Polizeigeſeze zu wachen. Die hohen Schulen wurden mit geſchikten und gelehrten Profeſſoren verſehn; denn Urteilskraft und Kenntniſſe leuchteten vor. All' dieſe neue Anſtalten und die ſorgfältige Bemühung, die Akademieen blühend zu machen, hat man der Thätigkeit des Herrn Jordans zu verdanken. Im Jahre 1744 bei der Erneurung dieſer Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften wurde er zu deren Vicepreſidenten ernant.

Man ſage nicht, daß die Kultur der Wiſſenſchaften und Künſte die Menſchen zu Geſchäftsſachen untauglich mache. Der geſunde, richtige Verſtand macht in all' den Materien, die er umfaſſet, gleiche Fortſchritte; die Wiſſenſchaften, weit entfernt, jemanden herabzuſezen, geben in allen Aemtern und Bedienungen denjenigen einen neuen Glanz, die ſie anbauen. Die groſſen Männer des Alterthums bildeten ſich unter der Vormundſchaft der Wiſſenſchaften, wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, bevor ſie die Würden des Staats begleiteten; und das, was zur Aufklärung des Geiſtes, zur Vervolkommung der Urteilskraft und zur Erweiterung der Sphäre der Kentniſſe dient, bildet gewis Leute, die zu allen Fächern taugen.

Es ſind dies ſorgfältig gepflegte Pflanzen, deren Blüte und Früchte höhere Schönheit und treflichern Geſchmak haben, wie die von jenen Bäumen, die in wilden Holzungen, ſich ſelbſt überlaſſen, auf ein Geratewol wachſen, und deren ſeltſam in einander gewirrte Aeſte ſelbſt nicht einmal dem Auge ein behägliches Schauſpiel darbieten.

Als der König, nach Kaiſer Karls des Sechsten Tode an der Spize ſeiner Armeen nach Schleſien ging, um das Erbtheil ſeiner Ahnen zurükzufordern, das der Wohlſtand des Hauſes Oeſterreichs, das ſeiner Gerechtſame wenig achtete, ihm lange Jahre hindurch vorenthalten hatte; ſo folgte Herr Jordan Sr. Majeſtät in dem Feldzuge von 1741, den ſanften Umgang der Muſen mit dem Getöſe der Waffen und den Zerſtreuungen eines Heers verbindend, das in beſtändiger Bewegung und Thätigkeit war.

Dieſe Feldzüge und ſein häufiger Auſſenthalt am Hofe lieſſen ihm gleichwol ſo viel Zeit übrig, an den verſchiednen Werken zu arbeiten, die er uns hinterlaſſen hat; nämlich eine Lateiniſche Abhandlung über das Leben und die Schriften des Jordanus Brunus ein *Recueil de Litterature de Philoſophie & d'Hiſtoire*, *L'Hiſtoire de la Vie & des Ouvrages de M. la Croze*, einige Handſchriften ungerechnet, die übertriebne Beſcheidenheit ihn in den Druk zu geben verhinderte.

Er ſagte, man müſſe Licht in jene finſtre Orte tragen, welche die neidiſche Natur den Menſchen verbergen zu wollen ſcheint; man müſſe den Erdkreis durch neue und ſeiner Aufmerkſamkeit würdige Thatſachen unterrichten; oder troknen Materien Fruchtbarkeit zu geben, und ein entfleiſchtes Gerippe mit den Zügen und dem zarten, weichen Fleiſche einer Venus de Medicis zu bekleiden verſtehn,

ſtehn, wenn man ſeine Werke bekant machen, und die Preſſen in Umlauf ſezen wolle. Seine äuſſerſt genaue Kritik hatte nur ſeine Arbeiten zum Gegenſtande, und er ſchien ſogar die erſten Produkte zu bereuen, die in ſeiner Jugend der Feder entſchlüpft, und ins Publikum gegangen waren. Seine Eigenliebe unterjochend, beſſerte er unabläſſig an ſeinen neuen Schriften, und glaubte nie, daß er durch ſeine Arbeit, und durch ſeinen anhaltenden Fleis Beweiſe genug von der Achtung und Ehrerbietigkeit geben könte, die ein Schriftſteller der Welt ſchuldig iſt.

Bei all' den Vortheilen, deren Herr **Jordan** genos, fehlte ihm weiter nichts, als ein minder beſchränktes Leben, wie das ſeinige. Die Wiſſenſchaften, das Vaterland und ſein Herr verloren ihn durch eine langwierige und ſchmerzhafte Krankheit, die ihn den 24ſten Mai 1745 in einem Alter von vierundvierzig Jahren und einigen Monaten wegris, ohne daß ihn ſeine Geduld bei denen Quaalen verlies, deren Bürde durch die Dauer ſchwerer wird, und die oft den feſteſten Seelen und ſelbſt denen unerträglich werden, deren Standhaftigkeit in den augenſcheinlichſten Gefaren unerſchütterlich ſcheint.

Herr **Jordan** war mit einem lebhaften, durchdringenden und zugleich eines angeſtrengten Fleiſſes fähigen Geiſte geboren. Sein Gedächtnis war umfaſſend, und in ſelbigem lag, wie in einem Magazine eine Auswal alles desjenigen aufgeſpeichert, was die guten Schriftſteller in allen Jahrhunderten nur Auserleſenes hervorgebracht haben. Seine Urteilskraft war ſicher, und obgleich ſeine Imagination glänzend war, ſo hielt dennoch die Vernunft ſie im Zügel. Unausſchweifend in ſeinen wizigen Einfällen, ohne Trokkenheit in ſeiner Moral, zurükhaltend in ſeinen Meinungen, offen in ſeinen Geſprächen, der Akademiſchen Sekte vor den übrigen Meinungen der Philoſophen den Vorzug gebend, brennend eifrig ſich zu unterrichten, beſcheiden in Deciſionen, die Verdienſte liebend, und ſie bekant machend; voller Urbanität und Wolthätigkeit, die Wahrheit liebend und ſie nie verheelend, menſchlich, grosmütig, dienſtfertig, guter Bürger, treu ſeinen Freunden, ſeinem Herrn und ſeinem Vaterlande, betrauerten alle Biedermänner ſeinen Tod; die Bosheit des Neides verſtumte vor ihm, der König und alle die ihn kanten, beehrten ihn mit den ungeheuchelteſten Klagen.

Das iſt der Lohn wahrer Verdienſte, im Leben hochgeſchäzt zu werden, und nach dem Tode zum Muſter zu dienen.

Auf den

General von Golze.

Vorgeleſen in der öffentlichen Verſamlung der Akademie
der Wiſſenſchaften den 24ſten Jänner
1748.

George Konrad, Freiherr von Golz, Generalmajor der Armeen des Königs, Kommandant der Gensdarmes, Generalkriegskommiſſar, Droſt zu Kotbus, Peiz, Aſchersleben, Ritter des Johanniterordens, Herr von Kutlau, Neukranz, Mellentin, Heinrichsdorf, Pepau, Blumenwerder, Lariſch und Langenhof, wurde 1704 zu Parſow in Pommern von Henning, Bernhard, Freiherrn von Golz, Königlich. Polniſchen Ritmeiſter, und von Marie Katharine von Heidenbrecht geboren. Bei den Jeſuiten zu Thoren machte er ſeine Humaniora, und von da ging er nach der Univerſität Halle, woſelbſt er ſich in den Wiſſenſchaften feſter zu ſezen, und ſich die Kentniſſe zu erwerben ſuchte, die ein junger Mann von Stande braucht, den ſeine Aeltern zu Staatsgeſchäften beſtimt haben.

Im Jahre 1725 zog ihn ſein Oheim, der Graf von Manteufel, damaliger Staatsminiſter, in die Dienſte des Königs von Pohlen. Im Jahre 1727 wurde der Herr von Golz mit dem Grafen von Hoim als Geſandtſchaftsrath nach Frankreich geſchikt. Zwei Jahre darauf wurde er nach Sachſen zurükberufen, woſelbſt er wirklicher Legationsrath ward, und zugleich den Kammerherrenſchlüſſel erhielt.

Die Kabalen eines intrikenvollen Hofes ſtürzten ſeinen Beſchüzer, und erſchütterten ſein werdendes Glük. Herr von Golz ward der dornenvollen Laufbahn bald ſatt, auf die er ſich begeben hatte; er ſahe nichts vor ſich, als Fälle berühmter Männer und ſchnelle Uebergänge vom Gipfel der höchſten Gunſt zur tiefſten Ungnade und zur Vergeſſenheit; er entſagte daher den Geſchäften des Staats, verlies die Sächſiſchen Dienſte, und wählte einen Stand, worin man nur rechtſchafner Mann ſein darf, um ſein Glük zu machen.

Der Ruf der Preuſſiſchen Truppen und die Liebe zum Vaterlande vermochten ihn, die Dienſte dieſer Krone allen andern vorzuziehn. Im Jahre 1730 erhielt er eine Dragonerkompanie unter dem Regimente von Baireuth. Es war damals nicht leicht, aus andern Dienſten in die Preuſſiſchen zu kommen, und man muste anerkante Verdienſte haben, um in ſelbigen aufgenommen zu werden.

Herr von Golz rechtfertigte die gute Meinung, die man von ihm hatte, aufs beſte. Begabt mit einem glüklichen Genie, und mit allen Arten von Talenten, hing es nur von ihm ab, alles zu werden, was er wolte, und in jedem Fache Meiſter zu ſein. Kaum war er Offizier, als er an pünktlicher Genauigkeit und Wachſamkeit alle andre bei ſeinem Regimente übertraf; und durch ſeinen angeſtrengten Fleis gelangt' er zu einer ſo vollkomnen Kentnis ſeines Metjes, daß man aus dieſen Anfängen ſogleich urtheilen konte, was er dereinſt werden würde. So erkante Ulyſſes den Achilles, wie er ſelbigem Waffen vorlegte.

Dem hochſeeligen Könige, der ſich treflich auf Menſchen verſtand, war das Genie des Herrn von Golze nicht verborgen geblieben; im Jahre 1733 ſandte er ihn nach Warſchau, wie der Tod des Königs August von Pohlen, den Intriken, den Parteien und den Zwiſtigkeiten dieſer Republik ein weitläufiges Feld öfneten, die durch die Bewegungen beunruhigt wurde, welche die Europäiſche Mächte wegen der Wahl eines neuen Königs machten.

Herr von Golz durchſpähte nicht nur das, was den groſſen Häuſern dieſes Königreichs am angelegentlichſten war, ſondern hatte auch überdies eine lebhafte Faſſungskraft, und das glükliche Talent, die Wahrheit ſogleich von der Wahrſcheinlichkeit abzuſondern. Seine Berichte verkündigten die Abſichten Pohlens ganz pünktlich zuvor; in den gegenwärtigen Umſtänden las er die Zukunft, und er erledigte ſich ſeines Auftrages mit ſo vieler Geſchiklichkeit, daß die Achtung, die der hochſeelige König für ihn hatte, noch um ein Groſſes wuchs.

Der König konte ihm hiervon keine ihm behagendere Beweiſe geben, als daß er ihm Gelegenheit verſchafte, ſich hervorzuthun; zu dem Ende wählte er ihn, den Feldzug am Rhein 1734 mit den zehntauſend Preuſſen zu machen, die daſelbſt unter den Kaiſerlichen Heeren dienten. Dieſer an groſſen Eräugniſſen unfruchtbare Feldzug täuſchte die Erwartung dieſes muthvollen jungen Mannes, der ſich auszuzeichnen brante. Doch gute Köpfe wiſſen aus allen Vortheil zu ziehn; Herr von Golz lies es jezt ſein Studium ſein, zu erforſchen, wie das Proviantweſen auf gehörigen Fus zu bringen ſei, und in Kurzem übertraf er ſeine Lehrer hierin.

Im folgenden Feldzuge ſezte ihn der König als Obriſtlieutenant zum Regimente von Koſel; allein der unmittelbar darauf erfolgende Friede führte den Herrn von Golz von der Praxis des Krieges wieder zur bloſſen Theorie zurük. Er ging mit ſeinem Regimente wieder nach Preuſſen, woſelbſt er ſein altes Lieblingsſtudium, die ſchönen Wiſſenſchaften, wieder vornahm; ein ſo nüzliches Studium für die, ſo ſich dem Waffenhandwerke weihen, daß die meiſten groſſen Feldherren die Stunden ihrer Muſſe ſelbigen gewidmet haben.

Im Jahre 1740, nach dem Tode Friedrich Wilhelms, berief der König den Herrn von Golz an ſeinen Hof, um ihn beſtändig um ſich zu haben. Der damals entſtehende Schleſiſche Krieg bot den Militärperſonen die ſchönſten Gelegenheiten dar, ſich auszuzeichnen. Der Herr von Golz ſezte die Kapitulation von Breslau auf, und wurde an den Fürſten Leopold von Anhalt mit dem Befehl geſchikt, gegen Glogau Sturm zu laufen. Er war ſogar einer der Erſten, welche die Wälle dieſer Feſtung erſtiegen, und erhielt, nachdem er dem Könige dieſe Nachricht gebracht hatte, den Auftrag, den Marſch der vierzehn Eskadrons, welche zur Armee ſtoſſen ſolten, und die erſt nach Endigung der Schlacht bei Mollwiz ankamen, zu beſchleunigen. Herr von Golz bediente ſich ihrer, den Feind auf der Flucht zu verfolgen.

Dieſe Dienſte trugen ihm die Herrſchaft Kutlau ein, deren Lehn eben offen geworden war; allein Herr von Golz, fühlbar für die Gütigkeiten des Königs, zog den Vortheil, ihm nüzlich zu ſein, dem, belohnt zu werden, vor. Arbeitſam, wie er war, konte es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, eine ſo edle Leidenſchaft zu befriedigen.

Im Kriege erkent man hauptſächlich den Werth der Thätigkeit und Wachſamkeit; daſelbſt ſchweige Gunſt vor dem Verdienſt, verdunkeln Talente die Ruhmredigkeit, und das Wohl des Staats erfodert eine zuverläſſige und einſichtsvolle Wahl der Perſonen, die am meiſten gebraucht werden. Denn wie viele Triebfedern mus man nicht zugleich ſpielen laſſen, um jenen zalreichen Heeren, die man in unſern Tagen aufſtelt, Unterhalt, Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen und ſie in Wirkſamkeit zu ſezen? Es ſind Auswanderungen von Völkern, welche reiſen, indem ſie Erobrungen machen, deren ſich jeden Tag erneuende Bedürfniſſe aber regelmäſſigt befriedigt ſein wollen. Es ſind ganze herumziehende Nazionen, die vor dem Hunger zu verwahren ſchwerer fält, als vor ihren Feinden. Die Plane des Feldherren ſind ſonach mit dem Proviantweſen aufs engſte verbunden, und alle ſeine gröſten Projekte werden heroiſche Hirngeſpinſte, wenn er nicht vor allen Dingen darauf bedacht geweſen iſt, ſich wegen der Lebensmittel ſicher zu ſtellen. Derjenige, dem er dieſen Poſten anvertrauet, wird zu gleicher Zeit der Bewahrer ſeines Geheimniſſes, und eben dadurch wird ihm das zu Theil, was der Krieg nur Hohes und der Staat nur Wichtiges hat.

Doch was für Geſchiklichkeit gehört nicht dazu, ſo ſehr ausgebreitete Gegenſtände zu umfaſſen, mit einander verbundene Zwiſchenfälle und zufällige Eräugniſſe vorauszuſehn, und zum voraus ſolche Maasregeln zu treffen, daß ſelbige durch keinerlei Ungefähr können zerrüttet werden? Was für Hülfsquellen des Geiſtes, was für ſtrenge Aufmerkſamkeit iſt nicht nötig, eine Menge unruhiger, ungeduldiger und unerſätlicher Leute an allen Orten und zu allen Zeiten mit dem Notwendigen und mit dem Ueberflüſſigen zu verſorgen? All' dieſe verſchiedne Talente und all' dieſe glükliche Fähigkeiten fanden ſich in der Perſon des Herrn von Golze vereinigt. Der König machte ihn zum Intendanten der Armee; und was noch merkwürdiger iſt, jederman gab dieſer Wahl völligen Beifall.

Herr von Golz war gleichſam der Proteus der Fabel; er that in dieſem einzigen Feldzuge die Dienſte eines Generaladjutanten, eines Generals, eines Intendanten und ſogar eines Staatsunterhändlers. Ihm wurde ein geheimer und wichtiger Auftrag gegeben, wovon die Welt nie volkomne Wiſſenſchaft erlanget hat; was aber dem Publikum nicht unbekant blieb, war, daß er von einem Poſten zu den andern überging, ohne daß man wahrnam, daß er die Beſchäftigungen änderte, indem er ſich ſeiner Amtspflichten jederzeit gleich gut entledigte.

Im Jahre 1742 folgte er dem Könige nach Böhmen, und gab in der Schlacht bei Czaslau Beweiſe ſeiner Kriegsgeſchiklichkeiten, welche die Kenner urtheilen machten: ſein Genie verträte bei ihm die Stelle der Erfahrung. Mit Ende des Feldzugs wurde er Obriſter und erhielt zugleich das Kommando über die Gensd'armes.

Der Breslauer Friede, der eine Folge dieſes Sieges war, führte ihn nach Berlin zurük, woſelbſt er bei Erneurung der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu deren Ehrenmitgliede erwählet wurde. Er wohnte oft unſern Verſamlungen bei, zu welchen er ſo mannichfache und ſo ausgebreitete Kentniſſe mitbrachte, daß keine der Materien, die hier abgehandelt wurden, ihm fremd oder neu war.

Im Jahre 1743 wurde er Generalmajor, und die Pflichten ſeines Poſtens entzogen uns ihn das Jahr darauf durch Veranlaſſung des wieder von neuem ausbrechenden Krieges. Der **Herr von Golz** war bei allen Expeditionen in dieſem Feldzuge gegenwärtig, und bei allen nüzlich, indem er durch ſeinen Scharfſinn Hülfsmittel zum Unterhalte der Truppen ſelbſt da ausfindig machte, wo es ſchien, daß Hungersnoth den Feindſeligkeiten Einhalt thun würde.

Wir kommen endlich zum ſchönſten Zeitpunkte ſeines Lebens, zu dem Feldzuge von 1745; einem Feldzuge, worin er Gelegenheit hatte, den ganzen Umfang ſeiner Fähigkeiten zu entwikkeln.

Im Anfange dieſes Jahres theilte ihm der König den Plan ſeines Feldzugs mit, der darin beſtand, den Krieg, mittelſt einer Schlacht, angriffsweiſe zu führen, und die Feinde bis in ihre eigne Provinzen zu verfolgen. Was die Operation des Herrn von Golz erſchwerte, war die Ungewisheit der Gegend, wohin die Feinde ihre gröſte Macht ziehn würden; deshalb muſte er zwiefache Anſtalten treffen, ſo wol gegen die Grenzen von Mähren, als auch gegen die von Böhmen.

Die ganze Welt weis, daß die Feinde durch Böhmen in Schleſien eindrangen, und daß bei der Gelegenheit die Schlacht bei Friedberg den vierten Juni geliefert wurde. Der Herr von Golze focht auf dem rechten Flügel an der Spize ſeiner Brigade Kavallerie und that während der Schlacht und beim Nachſezen Wunder. Kaum war er vom Pferde geſtiegen, als er die Feder zur Hand nahm, und hundert verſchiedne Ordres wegen Einrichtung der Zufuhren ſtellte, die noch denſelben Tag der Armee folgen ſollten.

Die Preuſſen trieben die Truppen der Königin von Ungarn bis jenſeits Königgräz. Der König ging über die Elbe, und lagerte ſich beim Dorfe Kulm, das noch eine Meile weiter liegt.

Sonach waren die Preuſſen auf zehn Meilen von ihren Magazinen entfernt, hatten eine Kette von Bergen hinter ſich, die ſie davon trenten, keinen ſchifbaren Flus, deſſen ſie ſich bedienen konten, und rings um ihr Lager eine Gegend, welche ihre Bewohner verlaſſen, und dadurch zur Wüſte gemacht hatten. Der Herr von Golze überwand all' dieſe Hinderniſſe; und wiewol die geringſten Lebensmittel aus Schleſien gezogen wurden, ſo nahm doch niemand dieſe Schwierigkeiten wahr, und das Heer lebte in Ueberflus.

Wenn man die erſtaunliche Menge von Detaljes unterſucht, welche ſein Poſten nach ſich zog, ſo ſollte man glauben, daß Ein Menſch ſelbigen nicht gewachſen ſei. allein der Herr von Golze hatte jenes dem Cäſar eigenthümliche Talent, vier Sekretären, wie dieſer groſſe Mann, zugleich zu diktiren, und behielt ungeachtet der Laſt der verwikkeltſten und ſchwierigſten Beſchäftigungen einen freien und heitern Kopf.

Kaum wurde der Herr von Golze Generalkommiſſar und Droſt von Kotbus und Peiz, als er ſeinem Herrn hierüber ſeine Erkentlichkeit auf die edelſte Art bezeigte, die einem Unterthan gegen ſeinen Oberherrn frei ſteht, das heiſt, durch noch wichtigere Dienſte als die bisher geleiſteten waren.

Politiſche und militäriſche Gründe vermochten den König, ſich der Schleſiſchen Grenze zu nähern; ſeine Armee war durch drei groſſe Detaſchements geſchwächt worden, deren eines zu dem Fürſten von Anhalt im Lager von Magdeburg geſtoſſen war; das zweite unter dem General von Naſſau hatte die Feſtung Koſel wieder eingenommen, und das dritte unter dem General du Moulin beſezte die Päſſe der Gebirge, die nach Schleſien führen, und wodurch die Armee Zufuhr erhielt. Die Oeſterreicher hielten dieſe Umſtände für günſtig, kamen zur Nachtzeit, und beſezten zur Rechten der Armee des Königs einen Berg, wodurch ſie mit dem Vortheil einer gröſſern Menge, die ſie hatten, den Vortheil des Terrains verbanden.

Der Herr von Golze, der zur Rechten kampirte, war der Erſte, der dem Könige von der Ankunft ſeiner Feinde Nachricht gab. Sogleich grif das Heer zu den Waffen, und machte ſich völlig gefaſt, ſie anzugreifen. Zehn Eskadrons, welche die erſte Brigade ausmachten, die Herr von Golze kommandirte, und zwei Eskadrons der zweiten, mit fünf Grenadierbataljons, befanden ſich kaum in dem Treffen, das Herr von Golze zu liefern Befehl hatte.

Er hatte funfzig Eskadrons der Truppen der Königin vor ſich, welche in drei Linien auf der Anhöhe eines Berges geſtellt waren. Sie angreifen, über den Haufen werfen und zerſtreuen, war für ihn das Werk eines Augenbliks. Dieſe durch Thäler truppweis fliehende Kavallerie war nicht im Stande, ſich wieder zu ſamlen und zu ſezen; und es ward der Infanterie ſehr leicht, nunmehr die Hauptbatterie der Oeſterreicher wegzunehmen.

Man war gewohnt von dem Herrn von Golze doppelt ſo viel zu fordern, als man von andern zu verlangen pflegt, und als wenn das Wenig geweſen wäre, an Einem Tage eine Schlacht zu gewinnen, detaſchirte man ihn mit ſeiner Brigade, die auf dem rechten Flügel unnüz war, nach dem Linken, woſelbſt er mit eben ſo gutem Erfolge focht, wie zuvor. Der König ſelbſt äuſſerte gegen dieſen General, daß er den gröſten Antheil am Gewinne dieſer Schlacht hätte, worin Tapferkeit die Menge erſezte, und die Einſicht der Offizire die Anſtalten, welche ſich wegen der Kürze der Zeit nicht hatten treffen laſſen.

Die Armee begab ſich hierauf nach ihren Kantonirungsquartieren in Schleſien; allein nicht lange darauf thürmte ſich ein neues Ungewitter auf; die ſo oft überwundnen Feinde der Preuſſen waren nichtsdeſtoweniger auf unſern Untergang erhizt. Sie gingen mit einem Einfall ins Brandenburgiſche durch Sachſen ſchwanger: da dies Projekt auskam, ſo wurden neue Maasregeln erforderlich, um ſich dagegen zu ſezen. Der Herr von Golze arbeitete mit allem Eifer eines guten Patrioten an einer beſſeren und genaueren Einrichtung des Proviantweſens, und er übertraf bei dieſer Gelegenheit alles das, was er hierin bisher Nüzliches geſtiftet hatte.

Die Expedition in der Lauſiz war ein beſtändiger, raſtloſer Marſch, der acht Tage dauerte, während welchen die Armee hinreichend verſorgt wurde. Er beſtimte ſodan die Kontributionen mit Menſchlichkeit und ohne allen Eigennuz, und kehrte nach dem Dresdner Frieden wieder nach Berlin zurük, woſelbſt er ſeine Talente in bürgerlichen Tugenden übte, die ihn ſo ſchäzungswerth machten, als er es durch die kriegriſchen war.

Durch ſeine Sorgfalt, durch ſeine Bemühungen, wurden die Anſtalten in jenen Magazinen, welche alle Provinzen des Preuſſiſchen Zepters vor der Geiſſel der Hungersnoth und den noch verderblichern Folgen bewahren, die ſie nach ſich zieht, auf einen vollkommern Fus gebracht. Seinen guten Verfügungen hat das Königliche Invalidenhaus ſeine beſten ökonomiſchen Einrichtungen zu danken; ſein erfindriſcher Fleis war Urheber des neuen Projekts wegen der Proviantwägen, Backöfen und Kommiſſariatsſchiffe.

Der Herr von Golze verlor niemals das Wohl des Staats aus den Augen; wegen Beurbarung ungebauter Felder, Austroknung der Moräſte, Anlegung neuer Dörfer, gleichmäſſiger Einrichtung der Auflagen, und wegen Abſtellung verſchiedner Misbräuche ſezte er nach denen auf ſeiner Reiſe durch die Provinzen angeſtellten Beobachtungen merkwürdige Vorſchläge auf, wovon viele ausgeführt wurden, und zu weſentlichem Nuzen gereichten.

Mit Ende des Jahres 1746 befiel ihn eine Art Engbrüſtigkeit, welche die Aerzte, die in ihren Muthmaſſungen nur obenhin ſtreifen, nach ihrer Gewohnheit verachteten. Im Anfange des Jahres 1747 vermehrte ſich ſein Uebel, und wurde von einem ziemlich heftigen Blutauswerfen begleitet, woraus man die ihm drohende Gefahr, doch leider! zu ſpät wahrnahm.

Der König hatte ihn ſeiner engſten Vertraulichkeit gewürdigt. Er liebte ſeine Unterhaltung, die allezeit ſachenreich war, und eben ſo ſehr angenehme als gründliche Kentniſſe verriet; er ging von erſtern zu den leztern mit der Leichtigkeit über, die einem mit anmuthigen Kentniſſen angefüllten und durch langen Weltgebrauch gebildeten Geiſt eigen iſt. Seine Majeſtät beſuchte ihn öfters, und zumal während der lezten Tage ſeines Lebens, während welchen er eine bewundernswürdige Beſonnenheit und Standhaftigkeit behielt, indem er ohne alle Betroffenheit ſeinen lezten Willen diktirte, ſeine Angehörigen tröſtete, und ſich zum Tode als ein Philoſoph zubereitete, der Pöbelvorurtheile unter die Füſſe tritt, und deſſen tugendhaftes und laſterreines Leben ihm nicht die mindeſten Anläſſe zur Reue giebt.

Sonnabends den vierten Auguſt befand er ſich des Morgens ſchlimmer wie gewöhnlich, und die Annäherung ſeines Endes verſpürend, hatt' er die Beſonnenheit, ſeinem Kammerdiener anzubefehlen, die Thüre von dem Zimmer ſeiner Gemahlin zu verſchlieſſen, die ſchwanger war; zu gleicher Zeit kam ein Blutſturz weit ſtärker, als die vorigen, in welchem er ſeinen Geiſt aufgab.

Er hatte Charlotte Wilhelmine von Grebniz geheuratet, von der er drei Söhne und drei Töchter hatte, die er in einem zarten Alter zurükließ; ohne einen Sohn zu rechnen, den ſeine Frau nicht lange nach ſeinem Tode gebar.

Herr von Golze hatte all' die Eigenſchaften eines liebenswürdigen Mannes und eines nüzlichen Bürgers. Er hatte einen richtigurtheilenden und durchdringenden Geiſt, ein umfaſſendes Gedächtnis, und ſeine Kenntniſſe waren ſo ausgebreitet, als ſie's bei einem Manne von Stande ſein können. Müſſiggang floh' er, und Arbeiten war ſeine feurigſte Leidenſchaft; ſein Herz war edel, immer zum Guten geneigt, und ſeine Seele ſo grosdenkend, daß er vielen armen Offizieren in ihren Bedürfniſſen beiſtand. Mit Einem Worte, er war Biederman; ein Lobſpruch, der in unſern Tagen wenig mehr geachtet wird; und gleichwol mehr in ſich faſſ't, wie alle übrige. Seine Sitten hatten jene Simplicität, die ſo oft die Gefährtin groſſer Männer geweſen iſt. Er trieb ſeine Beſcheidenheit ſo weit, daß er nicht mit jenem Pompe beerdigt ſein wollte, wodurch die Eitelkeit der Lebendigen über die Beleidigungen des Todes noch zu triumphiren wähnt.

Der König, um das Gedächtnis eines Mannes zu ehren, der dem Staate ſo viele Dienſte geleiſtet hatte, und deſſen Verluſt ihm ſo nahe ging, befahl, daß, zum Beweiſe vorzüglicher, ganz beſondrer Achtung, alle Gensd'armenoffizire ſeinetwegen Trauer anlegen ſollten.

Man kan mit Wahrheit ſagen, daß er einer von jenen Genieen war, deren drei bis viere auf Einmal hinlänglich ſind, eine ganze Regierung berühmt zu machen. Er lebte lange, weil er ſein ganzes Leben in Betrachtungen und in Thätigkeit zubrachte; der Tod hinderte ihn, gröſſere Dinge zu thun. Auf ihn kan man jene ſo bekante Strophe Rouſſeau's anwenden:

> Et ne meſurons point au nombre des Années,
> La trame des Heros.

Auf den

Baron von Knobelsdorf.

Vorgeleſen in der öffentlichen Verſamlung der Akademie
der Wiſſenſchaften den 24ſten Jänner
1754.

Johan George Wenzeslaus Baron von Knobelsdorf ward 1697 geboren. Sein Vater war Erbherr des Gutes Koſſar im Herzogthume Kroſſen, und ſeine Mutter eine Baronin von Hauchwiz.

Jm funfzehnten Jahre nahm er unter dem Regimente von Lottum Kriegsdienſte, machte den Pommerſchen Feldzug und die Belagrung von Stralſund mit, und that ſich dabei ſo ſehr hervor, als es die enge Sphäre eines Subalternen verſtattet.

Die Strapazen eines harten Feldzugs und eine bis zu Wintersanfange fortgeſezte Belagrung, ſchwächten ſeine Geſundheit, und machten ihn Blut auswerfen; er widerſezte ſich beherzt dieſen ſich zu früh einfindenden Schwachheiten, und beharrte darauf, ungeachtet ſeiner zärtlichen Leibeskonſtitution, bis 1730 zu dienen, in welchem Jahre er als Hauptmann das Militär verlies.

Das Eigenthümliche des Genies iſt es, diejenigen, die es beſeelt, mächtig anzutreiben, ſich dem unwiderſtehbaren Hange der Natur zu überlaſſen, der ſie lehret, wozu ſie geſchikt ſind. Daher kömt's, daß ſo viele geſchikte Künſtler ſich ſelbſt gebildet, und ſich neue Wege auf der Bahn der Künſte geöfnet haben. Dieſe allvermögende Neigung wird beſonders bei denen merklich, die zu Dichtern oder Malern geboren ſind. Ohne den Ovid anzuführen, der des Verbotes ſeines Vaters ungeachtet Verſe machte, ohne Taſſos zu gedenken, der ſich in dem nämlichen Falle befand, und ohne Correggios Meldung zuthun, der Maler ward, als er Raphaels Gemälde ſahe, finden wir in dem Herrn von Knobelsdorf ein ähnliches Beiſpiel. Er war ein geborner Maler und groſſer Architekt; die Natur hätte das Erforderliche für ihn gethan, es war nun weiter nichts übrig, als daß die Kunſt die lezte Hand daran legte.

Während der Zeit, daß Herr von Knobelsdorf noch in Kriegsdienſten war, wandt' er die Stunden ſeiner Muſſe dazu an, nach La Boſſe zu zeichnen. Er malte bereits Landſchaften im Geſchmak des Claude Lorrain, ohne den Meiſter

ſter zu kennen, mit dem er ſo groſſe Aehnlichkeit hatte. Sobald er das Militär verlaſſen hatte, überlies er ſich ohne Zurükhaltung ſeinen Neigungen; knüpfte Freundſchaft mit dem berühmten Pesne, und ſchämte ſich nicht, ihm die Ausbildung ſeiner natürlichen Talente anzuvertrauen.

Unter dieſem geſchikten Meiſter ſtudierte er zumal jenes verführeriſche Kolorit, das durch eine ſanft hinreiſſende Täuſchung in die Rechte der Natur eingreift, indem es der ſtummen Leinwand Leben einflöſſet. Er verſäumte keine Art der Malerei, von der hiſtoriſchen an, bis zu der der Blumen, von der Oelmalerei bis zu der in Paſtel. Die Malerei führte ihn zur Baukunſt hin; und da er anfänglich ſich um die Kentniſſe darin nur in ſo fern bekümmerte, als er ſie zu ſeinen Gemälden gebrauchte, ſo fand ſich's, daß das, was er nur für Nebenwerk angeſehn hatte, ſein Haupttalent war.

Die Einſamkeit, worin er lebte, verbarg ihn dem Könige nicht, der damals Kronprinz war. Dieſer Herr nahm ihn in ſeine Dienſte, und Knobelsdorf ſchmükte zu ſeinem erſten Verſuche das Schlos zu Rheinsberg aus, und ſezte es ſamt den Gärten in den Stand, worin man es noch heut zu Tage ſieht.

Der Herr von Knobelsdorf verſchönerte die Baukunſt durch einen pittoresken Geſchmak, der den gewöhnlichen Verzierungen Annehmlichkeiten verſchafte. Er liebte die edle Simplicität der Griechen, und ſein feines Gefühl machte ihn all' die Zierrathen verwerfen, die nicht an gehörigem Orte ſtehn.

Seine Gierde nach Kentniſſen erzeugte in ihm das Verlangen, Italien zu ſehn, um ſogar in deſſen Ruinen die Regeln ſeiner Kunſt zu ſtudieren. Im Jahre 1738 macht' er dieſe Reiſe. Er bewunderte das Kolorit der Venediſchen Schule, das Deſſein der Römiſchen, nahm alle Gemälde der groſſen Meiſter in Augenſchein, fand aber unter allen Malern Italiens nur den Solimene der Künſtler würdig, die unter Leo dem Zehnten ihr Vaterland berühmt gemacht hatten. Er fand in der alten Baukunſt mehr Majeſtät, als in der neuern, bewunderte die prunkreiche St. Peterskirche, ohne gleichwol gegen ihre Fehler blind zu ſein; denn er machte die Bemerkung, daß die verſchiednen Baumeiſter, die daran gearbeitet haben, ſich mit Unrecht von dem erſten Entwurfe des Michel Angelo entfernt hätten.

So kehrte Herr von Knobelsdorf wieder nach Berlin zurük, bereichert mit den Schäzen Italiens, befeſtiget in ſeinen Grundſäzen von der Architektur, und beſtätiget durch die eben gemachten Erfahrungen in den günſtigen Vorurtheilen, die er für das Kolorit des Herrn Peöne hatte. Bei ſeiner Zurükkunft verfertigte er das Gemälde des hochſeligen Königs, des Kronprinzen und viele andere, die einem Manne würden Ruf verſchaft haben, der ſonſt nichts als Maler geweſen wäre.

Im Jahre 1740, nach dem Tode Friedrich Wilhelms, vertraute ihm der König die Oberaufſicht über die Gebäude und Gärten an. Des Herrn von Knobelsdorfs erſte Sorge war, den Thiergarten bei Berlin auszuſchmükken; durch die Mannichfaltigkeit der Alleen, durch Einfaſſungen, durch Salons und durch die anmuthige Miſchung, welche die Schattirungen der Blätter von ſo verſchiednen Bäumen fürs Auge hervorbringt, macht' er aus ſelbigem einen wonnevollen Ort; er verſchönerte ihn zudem durch Bildſäulen, und mittelſt der Durchleitung einiger Bäche, ſo daß er den Bewohnern dieſer Hauptſtadt einen bequemen und wolausgeſchmückten Spaziergang verſchafte, woſelbſt die Verfeinerungen der Kunſt ſich nur unter den ländlichen Reizen der Natur zeigen."

Der Herr von Knobelsdorf nicht zufrieden, in Italien geſehn zu haben, was daſelbſt die Künſte ehemals waren, wolte ſie in einem Lande in Augenſchein nehmen, wo ſie noch blühen; er erhielt die Erlaubnis, eine Reiſe nach Frankreich zu machen. So lang' er ſich daſelbſt aufhielt, entfernt' er ſich nicht von dem Gegenſtande ſeiner Reiſe. Zu ſehr an die ſchönen Künſte geheftet, um in der groſſen Welt umherzutaumeln, und zu glühend nach Unterricht, um die Geſellſchaft der Artiſten zu verlaſſen, ſahe er nur die Werkſtäte der Künſtler, die Gemäldegallerien, die Kirchen und architektoniſchen Gegenſtände.

Es liegt nicht auſſer unſerm Sprengel, hier die Urtheile anzuführen, die er von den Malern der Franzöſiſchen Schule fälte. Er billigte das Poetiſche, das in der Kompoſition von le Bruns Gemälden herrſcht, die kühne Zeichnung des

Pouſſin, das Kolorit des Blanchard und des Boullongnes, die Aehnlichkeit und das Vollendete in den Gewändern des Rigault, das Helldunkel des Raous, die ungeſchminkte Natur und Wahrheit des Chardin; und aus den Gemälden des Karl Vanloo und aus dem Unterrichte des de Troy machte er viel.

Gleichwol fand er, daß die Franzoſen ein überwiegenders Talent zur Bildhauerkunſt als zur Malerei haben, indem die Bouchardons, die Adams, die Pigales und andre mehr ſie zur Vollkommenheit gebracht haben. Von allen Gebäuden Frankreichs ſchienen ihm nur zwei klaſſiſche Bauart zu haben, nämlich die Faſſade des Louvres von Perrault, und die des Schloſſes zu Verſailles nach der Gartenſeite.

Was das Aeuſſere in der Baukunſt anlangt, ſo gab er den Italienern den Vorzug; den Franzoſen aber in Rükſicht des Innern, in der Eintheilung, Bequemlichkeit und Verzierung der Gemächer. Wie er Frankreich verlies, ging er durch Flandern, woſelbſt — wie man ſich wol denken kan — die Werke eines Van Dyk, Rubens und Wouwermans ſeiner Forſchgier nicht entgingen.

Nach ſeiner Ankunft in Berlin trug ihm der König den Bau des Opernhauſes auf, eins der ſchönſten und regelmäſſigſten Gebäude, welche dieſe Hauptſtadt ſchmükken. Seine Faſſade iſt eine Nachahmung, doch keine knechtiſche Kopirung, der des Pantheons; und inwendig macht die glükliche Zuſammenſtimmung der Theile dies Gebäude ſchallreich ſo gros es auch iſt.

Nachher ward der **Herr von Knobelsdorf** gebraucht, den neuen Flügel des Charlottenburger Schloſſes zu bauen, deſſen ſchönen Vorſaal und Treppe, deſſen edelprächtigen Salon, und deſſen zierliche Gallerie die Kenner ſehr bewundern.

Er hatte ſodann Gelegenheit ſeine Talente bei der Verzierung des neuen Säulengangs am Potsdammer Schloſſe, bei der marmornen Treppe und dem Salon zu üben, worin die Vergötterung des groſſen Kurfürſten abgebildet iſt.

Der Salon zu Sans-Souci, worin das Innere des Pantheons nachgeahmet iſt, wurde nach ſeinen Zeichnungen ausgeführt, ſo auch die Grotte und die marmorne Kolonade, die ſich in den Gärten dieſes Pallaſtes befinden. Auſſer den ebengedachten Gebäuden ſind eine groſſe Menge Privathäuſer zu Berlin ſowol als zu Potsdam, unter andern auch das Schlos zu Deſſau, nach ſeinen Zeichnungen gebauet worden.

Einen Mann, der ſo viel Talente beſas, muſte die Akademie der Wiſſenſchaften bei ihrer Erneuerung reklamiren; ſie that's auch, und der **Herr von Knobelsdorf** ward ihr Ehrenmitglied.

Man wundre ſich nicht, einen Maler, einen groſſen Architekten unter Aſtronomen, Geometern, Naturforſchern und Dichtern aufgenommen zu ſehn! Künſte und Wiſſenſchaften ſind Zwillinge, welche das Genie zu ihrem gemeinſchaftlichen Vater haben, und welche durch die unauflöslichen Bände der Natur verknüpft ſind.

Die Malerei erfordert eine vollſtändige Kentnis der Mythologie und der Geſchichte; ſie führet zum Studium der Zergliederungskunſt, um alle die Triebräder kennen zu lernen, wodurch der menſchliche Körper in Bewegung geſezt wird;

damit in den Figuren die Zuſammenziehung der Muskeln nur wahre Wirkungen hervorbringt, und nur die erforderlichen Erhöhungen und Vertiefungen in den Gliedmaaſſen abbildet.

Die Landſchaftsmalerei verlangt Kentnis der Optik und der Perſpektife, welche mit der Architektur verbunden, das Studium der Geometrie, der bewegenden Kräfte und der Mechanik heiſcht. Die Malerei hängt hauptſächlich mit der Dichtkunſt zuſammen; das nämliche Feuer der Einbildungskraft, das der Dichter braucht, mus auch der Maler haben; und es iſt vielleicht einer der gröſten Vorzüge unſers erleuchteten Jahrhunderts, die Wiſſenſchaften dadurch allgemeiner gemacht zu haben, daß wir ſie nothwendiger machten.

Der Beſiz ſo vieler Kentniſſe machte den **Herrn von Knobelsdorf** zu einem ächten akademiſchen Mitgliede, und er würde dadurch noch mehr Ehre erlangt haben, wenn der Tod ihn uns nicht in einem Alter entriſſen hätte, wo ſeine Talente in ihrer völligen Reiſe ſtanden.

Er bekam Anfälle von der Fusgicht; es ſei nun, daß er dieſe Krankheit mit zu vieler Gleichgültigkeit behandelte, oder daß ſeine Geſundheit von ſelbſt in Verfall geriet; er klagte über Verſtopfungen, und ſein Uebel artete endlich in Waſſerſucht aus. Die Aerzte ſchikten ihn nach Spaa, um ſeiner eine Zeitlang los zu werden; allein er fühlte, daß der Gebrauch dieſes Mittels ſeiner Krankheit nicht zuträglich war, und erreichte mit genauer Noth wieder Berlin, woſelbſt er den funfzehnten September 1753 im ſechsundfunfzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

Herr von Knobelsdorf ſtand wegen ſeines redlichen und ofnen Karakters in allgemeiner Achtung; er liebte die Wahrheit, und war überzeugt, daß ſelbige niemanden beleidigen könte; Willfährigkeiten ſahe er für läſtigen Zwang an, und er mied alles, was ſeiner Freiheit Feſſeln anlegen zu wollen ſchien. Man muſte ihn genau kennen, um ſeinen ganzen Werth zu ſchäzen. Talentvolle Männer begünſtigte er, die Künſtler liebte er, und er wolte lieber aufgeſucht werden, als ſich ſelbſt aufführen.

Vor allen Dingen mus man zu ſeinem Lobe ſagen, daß er nie Wetteifer mit Neid verwechſelte; zwei in der That ſo ſehr verſchiedne Gefühle, deren Unterſcheidung man den Gelehrten und Künſtlern ihrer Ehre, ihrer Ruhe und des Wohls der Geſellſchaft halben nicht genugſam anempfehlen kan.

Auf
Herrn de La Mettrie.

Vorgeleſen durch den Geheimderath **Darget** in der öffentlichen
Verſamlung der Akademie der Wiſſenſchaften den
24ſten Jänner 1752.

Julien Offray de la Mettrie wurde zu St. Malo den fünfundzwanzigſten Dezember 1709 von Julien Offray de la Mettrie und von Marie Gaudron geboren; ihre Handlung, die ziemlich beträchtlich war, verſtattete ihnen, ihrem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Sie ſandten ihn in's Collége de Contance, um die Humanioren zu erlernen, von wo er nach Paris in's Collége du Pleſſis kam; zu Caen legt' er ſich auf die Rhetorik, und trug alle Preiſe der Beredſamkeit davon; er war ein geborner Redner. Dichtkunſt und ſchöne Wiſſenſchaften liebt' er leidenſchaftlich, allein ſein Vater, der der Meinung war, ein Geiſtlicher verdiene mehr wie ein Dichter, beſtimte ihn der Kirche, und ſchikte ihn das Jahr darauf wieder nach dem Collége du Pleſſis, woſelbſt er die Vernunftlehre unter dem Herrn Cordier erlernte, der mehr Janſeniſt als Logiker war.

Das karakteriſtiſche Kennzeichen einer glühenden Einbildungskraft iſt, ſich mit Heftigkeit der Gegenſtände bemächtigen, die man ihr darbietet, ſo wie es das unzuverkennende Merkmal der Jugend iſt, durch die erſten Meinungen eingenommen zu werden, die man ihr einprägt. Ein jeder andrer Schüler würde die Meinungen ſeines Lehrers angenommen haben, das war aber für den jungen de la Mettrie zu wenig; er ward Janſeniſt, und verfertigte ein Werk, das bei ſeiner Partei vielen Beifall fand.

Die Phyſik ſtudirte er 1725 im Collége d'Harcourt, und machte darin groſſe Fortſchritte. Bei ſeiner Zurükkunft in ſeine Vaterſtadt rieth ihm Sieur Hünault, ein daſiger Arzt, dies Metſe zu ergreifen. Man überredete den Vater, darein zu willigen, verſicherte ihn, die Rezepte eines mittelmäſſigen Arztes trügen mehr ein, als die Sündenvergebungen eines guten Prieſters. Der junge de la Mettrie legte ſich ſofort auf die Zergliedrungskunſt, trieb ſelbige zwei Winter hindurch, und nahm darauf 1725 zu Renus den Doktorhut an, und wurde daſelbſt Arzt.

Im Jahre 1733 ging er nach Leiden, um den berühmten Börhave zu hören. Der Lehrer war des Schülers werth, und bald machte der Schüler ſich des Lehrers würdig. Herr de la Mettrie verwandte den ganzen Scharſſin ſeines Geiſtes auf die Kentnis und auf die Heilung der menſchlichen Krankheiten; und er ward ein groſſer Arzt, ſobald er es werden wollte.

Im Jahre 1734 überſezte er in den Augenblikken ſeiner Muſſe den *Tractatus de Igne* des Herrn Börhave, wie auch deſſen Aphrodiſiacus, dem er eine ſelbſtverfertigte Abhandlung: über die venerlichen Krankheiten beifügte.

Die alten Aerzte in Frankreich empörten ſich gegen einen Schüler, der ihnen die Beſchimpfung erwies, davon ſoviel zu verſtehn, wie ſie. Ein berühmter Arzt zu Paris that ihm die Ehre an, ſein Werk zu kritiſiren, ein ſichres Kenzeichen, daß es gut war. La Mettrie widerlegte dieſe Kritik, und um ſeinen Gegner um ſo mehr zu beſchämen, verfertigte er 1736 eine Abhandlung über den Schwindel, die von allen unpartheiiſchen Aerzten geſchäzt wird.

Durch eine unglükliche Folge der menſchlichen Unvollkommenheit iſt eine gewiſſe niedrige Eiferſucht ein Attribut der Gelehrten geworden; ſie bringt den Geiſt derjenigen, die ſich einen Namen erworben haben, gegen die Fortſchritte hervorkeimender Köpfe auf; dieſer Roſt hängt ſich an Talente an, doch ohne ſie aufzunagen, bisweilen aber wird er ihnen ſchädlich. Herr de la Mettrie, der mit Rieſenſchritte in der Bahn der Wiſſenſchaften forteilte, litt durch dieſe Eiferſucht, und ſeine Lebhaftigkeit machte ihn ſelbige zu ſehr empfinden.

Zu St. Malo überſezte er Börhaven's Aphoriſmen, die *Materia medica*, die *Theoria artis chemicae*, *Operationes chemiae* und *Inſtitutiones medicae* dieſes Verfaſſers; faſt zu eben der Zeit macht' er einen Auszug aus dem Sydenham bekant. Der junge Arzt hatte durch frühzeitige Erfahrung einſehn lernen, daß, um ruhig zu leben, überſezen beſſer iſt, als ſelbſt arbeiten. Doch dem Genie iſt es eigen, der Ueberlegung vorzueilen. Stark durch ſeine eigne Kräfte, wenn ich ſo ſagen darf, und mit den Unterſuchungen der Natur angefüllt, die er mit ungemeiner Geſchiklichkeit anſtellte, wollt' er der Welt die nüzlichen Entdekkungen mittheilen, die er gemacht hatte. Er gab ſeinen Traktat von den Kinderblattern, ſeine praktiſche Arzeneikunſt, und ſechs Bände

Kommentarien über die Phyſiologie des Herrn Börhave heraus; all' dieſe Werke traten zu Paris aus Licht, wiewol ſie der Verfaſſer zu St. Malo verfertigt hatte. Mit der Theorie ſeiner Kunſt verband er eine ſtets glükliche Praxis; was für einen Arzt kein geringes Lob iſt.

Im Jahre 1742 kam Herr **la Mettrie** nach Paris, wo ihn der Tod ſeines ehmaligen Lehrers hinzog; die Herren Morand und Sidobre brachten ihn bei dem Düc de Grammont an, und wenig Tage hernach wirkte ihm dieſer Herr die Beſtallung als Arzt bei der Garde aus; er begleitete den Düc ins Feld, und befand ſich mit ihm in der Schlacht bei Dettingen, bei der Belagrung von Freiburg, und in dem Treffen bei Fontenois, woſelbſt er ſeinen Beſchüzer verlor, der durch einen Stükſchus getödtet wurde.

Herr **La Mettrie** empfand dieſen Verluſt um ſo lebhafter, da er zugleich die Klippe ſeines Glüks war. Folgendes gab dazu Anlas.

Während des Freiburgiſchen Feldzugs wurde Herr **La Mettrie** von einem hizigen Fieber befallen; für einen Philoſophen iſt eine Krankheit eine phyſikaliſche Schule; er glaubte wahrzunehmen, daß die Denkkraft nur eine Folge der Organiſation unſrer Maſchine iſt, und daß die Zerrüttung der Triebfedern einen beträchtlichen Einfluß auf den Theil von uns ſelbſt hat, den die Metaphyſiker Seele nennen. Voll von dieſen Ideen trug er, wie er wieder geneſen war, mit kühner Hand die Fakkel der Erfahrung in die Finſterniſſe der Metaphyſik; verſuchte mit Hülfe der Zergliedrungskunſt das zarte Gewebe des Verſtandes zu erklären, und fand nur Mechanik da, wo andre ein Weſen angenommen hatten, das über die Materie erhaben wäre. Er lies ſeine philoſophiſche Konjunkturen drukken, unter dem Tittel: Hiſtoire naturelle de l'Ame. Der Regimentsprediger läutete die Sturmglokke gegen ihn, und ſogleich begannen alle Andächtler ein Zetergeſchrei.

Der Pöbel der Geiſtlichen iſt wie Don Quichot, der wunderbare Abentheuer in ganz altäglichen Eräugniſſen fand, oder wie jener berühmte Krieger, der zu voll von ſeinem Syſteme in allen Büchern, die er las, auf Kolonnen ſties. Die mehreſten Prieſter unterſuchen alle Werke der Litteratur, als wären es Abhandlungen über die Theologie; angefüllt mit dieſem einzigen Gegenſtande erblikken ſie allenthalben Kezereien. Daher ſo viele falſche Urtheile und ganz unbehörig angebrachte Beſchuldigungen gegen die Verfaſſer. Ein phyſikaliſches Werk mus mit dem Geiſte eines Phyſikers geleſen werden; Natur und Wahrheit ſind ſeine Richter; ſie ſind es, die ihn losſprechen oder verdammen müſſen.

Auf die nämliche Art mus ein aſtronomiſches Werk geleſen werden. Beweiſet ein armer Arzt, daß ein Stokſchlag mit Heftigkeit auf die Hirnſchaale gegeben den Kopf verrükt, oder daß bei einem gewiſſen Grade Hitze der Verſtand aus ſeinen Schranken tritt, ſo mus man ihm entweder das Gegentheil beweiſen, oder ſchweigen. Wenn ein geſchikter Aſtronom troz des Joſua bündig erweiſet, daß die Erde und alle himmliſche Körper ſich um die Sonne drehen, ſo mus man entweder beſſer rechnen, wie er, oder zugeben, daß ſich die Erde umdrehet.

Allein die Gottesgelehrten, die durch ihre beſtändigen Beſorgniſſe die Schwachen auf die Gedanken bringen könten, daß ihre Sache nicht viel tauge, kehren ſich an dergleichen Kleinigkeiten nicht. Sie beſtanden diesmal hartnäkkig darauf, den Saamen von Kezereien in einem Buche zu finden, das Phyſik abhandelte. Der Verfaſſer erlitt eine gräsliche Verfolgung, und die Prieſter behaupteten, daß ein der Kezerei angeklagter Arzt die Franzöſiſchen Garden nicht heilen köne.

Zu dem Haſſe der Andächtler geſellte ſich noch der von den Nebenbulern ſeines Ruhms, der durch ein Werk des Herrn de la Mettrie wieder angefacht wurde, das den Tittel führte: la Politique des Medecins. Ein Mann voller Ränke und ein Raub der Ehrſucht, ſtrebte nach der erledigten Stelle des Leibarztes vom Könige von Frankreich. Um zu ſelbiger zu gelangen glaubte er, ſei es hinlänglich, wenn er diejenigen von ſeinen Mitbrüdern mit Lächerlichkeiten überhäufte, die Anſprüche auf dieſe Bedienung machen könten; er ſchrieb eine Schmähſchrift wider ſie, und Herrn de la Mettries gutwillige Freundſchaft misbrauchend, vermocht' er ihn, die Flüchtigkeit ſeiner Feder, und die Fruchtbarkeit ſeiner Imagination ihm zu leihen; mehr war nicht nötig, um einem Manne das Garaus zu machen, der wenig bekant war, und der keine andre Beſchüzer hatte, als ſeine Verdienſte.

Herr de la Mettrie ſahe ſich genöthigt, ſeinem Vaterlande zu entſagen, weil er als Philoſoph zu aufrichtig und als Freund zu dienſtfertig geweſen war. Der Düc Düras und der Vicomte dü Chaila rieten ihm, ſich dem Haſſe der Prieſter und der Rache der Aerzte zu entziehn; er verlies ſonach 1746 die Lazarete der Armee, die ihm Monſieur de Sechelles anvertrauet hatte, und ging nach Leiden, um daſelbſt in Ruhe der Philoſophie obzuliegen. Er verfertigte hier ſeine Penelope, ein polemiſches Werk gegen die Aerzte, worin er, nach Demokrit's Beiſpiele, über die Nichtigkeit ſeines Metjes kurzweilte. Das Sonderbarſte hierbei war, daß die Aerzte, deren Scharlatanerie darin auf's lebendigſte dargeſtellet iſt, ſich ſelbſt des Lachens beim Leſen nicht erwehren konten; ein deutlicher Beweis, daß mehr frohe Laune als Bosheit in dieſem Werke herrſcht.

Nachdem Herr de la Mettrie die Lazarete und ſeine Kranken aus dem Geſicht verloren hatte, überlies er ſich gänzlich der ſpekulatiſen Weltweisheit; er verfertigte ſeinen Homme machine, oder richtiger geſagt, er warf einige ſtarke Gedanken über den Materialismus aufs Papier, die er vermuthlich in gehörige Ordnung zu bringen ſich vorgenommen hatte. Dies Werk, das Leuten misfallen muste, die vermöge ihres Amts erklärte Feinde der Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes ſind, empörte alle Prieſter zu Leiden gegen ihn; Kalviniſten, Katholiken und Lutheraner vergaſſen in dieſem Augenblik, daß die Transſubſtanziazion, die Willensfreiheit, die Seelenmeſſen und die Unfehlbarkeit des Pabſtes ſie von einander trenten, und vereinigten ſich mit einander zur Verfolgung eines Philoſophen, der überdies das Unglük hatte, zu einer Zeit Franzoſe zu ſein, wo dieſe Nazion einen glüklichen Krieg wider Ihre Hochmögenden führte.

Der Tittel eines Philoſophen und eines Bedrängten waren hinlänglich, dem Herrn de la Mettrie eine Freiſtäte in Preuſſen und einen jährlichen Gehalt vom Könige zu verſchaffen. Im Februar 1748 begab er ſich nach Berlin, woſelbſt er zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen wurde. Die Arzeneikunde reklamirte ihn wieder, er ſchied von der Metaphyſik, und ſchrieb eine Abhandlung über die rote Ruhr, und eine andre über die Engbrüſtigkeit, die beſten, die jemals über dieſe grauſame Krankheiten ſind geſchrieben worden. Er machte Entwürfe zu verſchiednen Werken über abſtrakte philoſophiſche Materien, die er zu prüfen ſich vorgenommen hatte; und durch eine Folge der widrigen Schikſale, die ihn betroffen hatten, wurden ihm dieſe Werke entwant; er verlangte aber ihre Unterdrükkung, ſobald ſie ans Licht treten ſollten.

Er ſtarb im Hauſe des Milord Tirconnel des bevollmächtigten Franzöſiſchen Miniſters, dem er das Leben wiedergegeben hatte. Es ſcheint, daß die Krankheit, weil ſie wuste, mit wem ſie zu thun hatte, ſich des Kunſtgrifs bediente, ihn gleich beim Gehirn anzugreifen, um ihn deſto ſichrer zu Boden zu ſtrekken. Er bekam ein hiziges Fieber von einem heftigen Wahnſinn begleitet. Der Kranke ſahe ſich genöthigt, zur Wiſſenſchaft ſeiner Mitbrüder Zuflucht zu nemen, und er fand in ſelbiger nicht die Hülfsquellen, die er ſo oft, ſo wol für ſich als für das Publikum, in der ſeinigen gefunden hatte.

Er ſtarb den elften November 1751 in einem Alter von dreiundvierzig Jahren; er hatte Luiſe Charlotte Dreaune geehlicht, von der er nur eine Tochter von fünf Jahren und einigen Monaten hinterlies.

Herr de la Mettrie hatte bei ſeiner Geburt einen reichhaltigen, unverſieglichen Quel von Frölichkeit empfangen; einen lebhaften Geiſt, und eine ſo fruchtbare Imagination, daß ſie auf dem trokuen Boden der Arzneigelahrtheit Blumen aufſprieſſen machte. Die Natur hatte ihn zum Redner und Philoſophen geſchaffen; allein ein noch koſtbareres Geſchenk, das ſie ihm gegeben hatte, war eine reine Seele und ein dienſtfertiges Herz. Alle diejenigen, die ſich durch die frommen Schmähungen der Gottesgelehrten nicht täuſchen laſſen, bedauern in dem Herrn de la Mettrie einen rechtſchafnen Mann und einen gelehrten Arzt.

Auf den
General von Still.

Vorgeleſen in der öffentlichen Verſamlung der Akademie
der Wiſſenſchaften den 24ſten Jänner
1753.

Chriſtoph Ludwig von Still ward 1696 von Ulrich von Still, Generallieutenant der Königlichen Armeen und Kommandanten der Stadt Magdeburg und von Marie von Coſel zu Berlin geboren. Die Humaniora erlernte er in dem Gymnaſium zu Helmſtädt, und auf der Univerſität Halle vollendete er ſeine Studien. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften minderte die Begierde nach Ruhm bei ihm nicht; als 1715 der Krieg mit Schweden ſo plözlich ausbrach, beſchlos Herr von Still ſeinem Vaterlande zu dienen; er machte die Belagerung von Stralſund mit, und begab ſich von der Infanterie zur Kavallerie, für die ihn ſeine Lebhaftigkeit zu beſtimmen ſchien. Er begnügte ſich nicht damit, einen Poſten zu haben, ſondern er wolte auch würdig ſein, ihm vorzuſtehen. Der lange Friede, der von 1717 bis 1733 dauerte, hatte dem Militär keine Gelegenheit gegeben, ſich Erfahrung in ihrer Kunſt zu erwerben. Sie waren auf die bloſſe

Theorie eingeſchränkt, die gegen die Praxis gehalten, ſich ſo verhält wie der Schatten zum wirklichen Gegenſtande.

Nach dem Tode Auguſts des Erſten, Königs von Polen, lies der Herr von Still die ſich ihm darbietende Gelegenheit nicht vorbeiſchlüpfen; er wohnte der berühmten Belagerung von Danzig bei, welche der Marſchall von Münnich anführte, und er hatte die Genugthuung unter dem Prinz Eugen den lezten Feldzug mit zu machen, worin dieſer Herr am Rheine kommandirte.

Nach dem Abſterben des hochſeeligen Königs ernannte ihn der jeztregierende zum Guvernör ſeines Bruders, des Prinzen Heinrichs. Herr von Still war dieſes Poſtens um ſo würdiger, da er Eigenſchaften des Herzens mit Talenten des Geiſtes und mit militäriſchen Tugenden vereinigte. Bei Erneurung der Akademie wurd' er zu deren Kurator erwählet. Schande iſt's, es zu ſagen, demungeachtet aber keine mindre Wahrheit, daß man unter Männern von Geburt ſelten ſo aufgeklärte Köpfe, als der ſeinige es war, und der Akademie ſo würdige Verdienſte antrift, als Herr von Still beſas. In den verſchiednen

Wiſſenſchaften, die unſre Akademie in ihrem Schooſſe vereinigt, war er kein Fremdling; ja er würd' uns ſogar mit ſeinen litterariſchen Arbeiten bereichert haben, hätten ſeine verſchiednen Amtsverrichtungen ihm hierzu Zeit gelaſſen. Seine Neigung trieb ihn zu den ſchönen Wiſſenſchaften; er zog den ernſtern Wiſſenſchaften die Annehmlichkeiten der Beredſamkeit vor, nicht jener Wortverſchwendung, die weiter nichts hervorbringt, als ein den Ohren angenehmes Wortgeklingel, ſondern ſtarke Gedanken, die in Kraftausdrükke gehüllt, den Zuhörer nöthigen, ſie anzuhören, die ihn überzeugen, und die ſich des algemeinen Beifalls bemächtigen.

Die Alten ſah' er als unſre Meiſter an, und er gab ihnen beſonders deshalb den Vorzug vor den Neuern, weil ſie die Kunſt, worauf ſie ſich gelegt, viel tiefer ſtudiert hatten, wie dieſe es zu thun pflegen. Wir haben ihn oft ſagen hören, daß ehedem ein Mann geſchikt werden konte, weil er ſeine Talente nur einzig und allein der Kunſt widmete, die er ergriff, daß aber der Geſchmak unſers Jahrhunderts an der Univerſalität der Wiſſenſchaften nichts anders hervorbringen könte, als Männer, die in jeder Gattung ſuperficiel ſind; und er hielt dieſen Geſchmak für

die

die Urſach des Verfalls der Wiſſenſchaften: er glaubte nicht, daß Virgil den Euklides kommentiren müſſen, noch daß Plato Vaudevillen machte, indem das Leben eines Menſchen nicht hinreichend iſt, nur Eine Wiſſenſchaft zu ergründen.

Der Krieg ris den Herrn von Still bald aus der Freiſtäte der Muſen; er folgte dem Könige 1742 nach Mähren. Im Jahre 1743 bekam er das Kavallerieregiment des Prinzen Eugen von Anhalt, und befand ſich auf der Liſte derer, die zu Generalmajorsſtellen befördert wurden. Der zweite Krieg von 1745 gab ihm Gelegenheiten, ſeine kriegriſchen Fähigkeiten zu entwikkeln; er ſchlug mit ſeiner Brigade den General Nadaſti bei einer Affäre, welche die Avantgarde bei Landshut hatte, und verfolgte ihn bis nach Böhmen. Nicht lange darauf wurde er in der Schlacht bei Friedberg verwundet; daß er ſich in ſelbiger Ruhm erwarb, iſt überflüſſig zu ſagen. Die Heldenthaten, welche die Preuſſiſche Kavallerie an dieſem Tage that, ſind zu bekant, um ſie hier anzuführen.

Nach der Expedition in Sachſen kehrte der Herr von Still mit dem Könige nach Berlin zurük, woſelbſt er den Herrn von Maupertuis fand, der ſeit Kurzem Präſident der Akademie geworden war: er theilte die Freude, welche unſere ganze Verſamlung empfindet, einen ſo berühmten Gelehrten an ihrer Spize zu haben. Die Wiſſenſchaften und Künſte halten einander gleichſam bei der Hand; die Methode, welche einen Geometer in die Tiefen der Natur führt, oder die einen Philoſophen in den Dunkelheiten der Metaphyſik leitet, iſt für alle Künſte dieſelbe. Herr von Still, der ſich mit dem Geſchmak an den Wiſſenſchaften dieſe Methode erworben hatte, wolte ſie auf ein Metje anwenden, das er mit gutem Erfolge trieb, und das ihn im Kriege mit Ruhm bedekt hatte.

Er verfertigte ein Werk über die Entſtehung und über den Wachsthum der Kavallerie; was wir davon geſehn haben, enthält eine Menge merkwürdiger Unterſuchungen und Detaljes voller Gelehrſamkeit. Er war darin bis zum Jahre 1750 gekommen; der Tod verhinderte ihn, das zu vollenden, was der intereſſanteſte Theil ſeiner Unterſuchungen würde geworden ſein. Das Manuſkript befindet ſich in den Händen ſeiner Familie, und es wäre wahrer Verluſt für das Publikum, wenn es um dieſe Nachlaſſenſchaft käme.

Seit dem Jahre 1750 befiel den Herrn von Still eine Engbrüſtigkeit, die täglich ſchlimmer ward und den neunzehnten Oktober 1752 endlich ſeinen Tod verurſachte. Er hatte ſich mit Charlotte von Hus, Tochter des Regierungspräſidenten in Magdeburg vermält, und hinterlies zwei Söhne, die Offiziere ſind, und vier Töchter, von denen zwei ſich in noch zartem Alter befinden. Sein Herz war dienſtiertig, voller Redlichkeit und ohn' allen Eigennuz; ſeine Weisheit war frölich und ſeine Frölichkeit weiſe; geboren für die Künſte, wie für den Krieg, für den Hof ſo gut als für die Einſamkeit, gehörte er zu jener kleinen Anzahl von Menſchen, die nie ſterben ſolten; da aber auch die Tugend den Pfeilen des Todes nicht entgeht, ſo wußt' er es ſo zu machen, daß er ſich ſelbſt überlebte, indem er einen Namen hinterlies, der den Künſten und Wiſſenſchaften theuer iſt, und der von rechtſchafnen Leuten geſchäzt wird.

Auf den

Prinzen Heinrich
von Preuſſen.

Vorgeleſen in der auſſerordentlichen Verſamlung der König-
lichen Akademie der Wiſſenſchaften den 30ſten
Dezember 1767.

Meine Herren,

Iſt Betrübnis jemals dem verſtändigen Manne verſtattet, ſo iſt es unſtreitig dann, wenn er mit ſeinem Vaterlande und einem zahlreichen Volke den Schmerz über einen unerſezlichen Verluſt theilet. Weit entfernt, daß die Philoſophie die Natur in uns zu erſtikken die Abſicht habe, ſchränkt ſie ſich blos darauf ein, den Leidenſchaften die gehörige Richtung zu geben, und ihre Ausbrüche zu mäſſigen; das Herz des Weiſen erhält durch ſie grade ſo viel Standhaftigkeit, als nötig iſt, Unglüksfälle mit Seelengröſſe zu ertragen; ſie würd' ihn ſtrenge tadeln, wenn ſie ihn in dumpfen Seelenſchlaf verſenkt mit fühlloſem Auge die Verluſte und ſchreklichſten Unfälle ſeiner Mitbürger betrachten ſähe.

Wie könt' ich alſo, meine Herren, bei der höchſt traurigen Eräugnis, welche die Heiterkeit

Ihrer Tage ſtöret, bei dem Anblik des kläglichen Schauſpiels, das vor Kurzem Ihre Seelen ſo daniederbeugte, bei dieſem Triumph des Todes, der auf unſern Ruinen ſeine Trophäen errichtet, und frolockt, unſre erlauchteſten Häupter zu ſeinen Schlachtopfern zu machen — — Wie könt' ich dabei allein ungerührt bleiben? Nein, meine Herren, hier würde mein Stillſchweigen Verbrechen!

Es mus mir vergönnt ſein, meine Stimme mit den Stimmen ſo vieler redlichen Bürger zu miſchen, die das Schikſal eines jungen Prinzen bejammern, den die Vorſicht der Erde nur gezeigt hat. Wohin ich meine Blikke wende, ſeh' ich nichts denn geſenkte Häupter, bewölkte Stirnen, tiefe Spuren der Betrübnis, Thränenbäche, die den Augen entſtürzen; höre nichts denn Seufzer und Klagen von Schluchſen erſtikt. Und das erinnert mich an das Königliche Haus, das in Thränen ſchwimmend, den liebenswürdigen Prinzen, den es auf ewig verloren hat, vom Himmel wieder zurükfordert, doch leider! vergebens.

Nicht die hohe Geburt, die den Prinzen Heinrich dem Throne ſo nahe brachte, nicht dieſe war die Urſach einer ſo algemeinen Betrübnis;

Hoheit, Ehrenglanz und Macht können nur Furcht, gezwungne Unterwürfigkeit und Ehrfurchtsbezeigungen einflöſſen, ſo nichtig als der Abgott, dem ſie gewidmet werden; denn, ſinkt er um, weg iſt die Achtung und die Bosheit zertrümmert ſein Bildnis.

Nein, meine Herzen, nicht das Werk des Glüks war es, was man am Prinzen Heinrich verehrte, ſondern das Werk der Natur, die Talente des Geiſtes, die Eigenſchaften des Herzens, die Verdienſte des Menſchen ſogar. Hätt er nur eine Alltagsſeele gehabt, ſo würde man vielleicht Wolſtands halber froſtige Klagen verſchwendet haben, widerlegt durch die öffentliche Gleichgültigkeit, mit Mühe hervorgepreſte Lobſprüche, mit Ueberdrus angehört, und grundloſe Mitleidsbezeigungen, die ſelbſt die Blödſinnigſten nicht würden hintergangen haben; und ſein Name würde zu ewiger Vergeſſenheit ſein verdamt worden.

Ach! wie weit ſind wir von dieſem Fall' entfernt! Wär' er auch nur Privatman geweſen, ſo würd' er doch die Herzen aller erobert haben, die ſich ihm genaht hätten! Denn wer konte wol ſeinem leutſeeligen Weſen, ſeiner freundlichen Herablaſſung, ſeinem ſanften Karakter, den er nie verläugnete, ſeinem zärtlichen und mitleidigen Herzen, wer ſeinem edeln und erhabnen Geiſte, ſeinem im Alter der Verirrungen frühreifen Verſtande, ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften und zur Tugend in einem Alter, wo die meiſten Menſchen nur den Inſtinkt des Vergnügens und wilder Neigungen haben, wer dieſer Vereinigung von Talenten und Tugenden, die man ſo ſelten bei Privatleuten trift, und noch ſeltner bei Perſonen von hohem Stande, weil ihre Anzal minder beträchtlich iſt, — wer konte ihr, ſag' ich, widerſtehen?

Solte ſich wol in dieſer Verſamlung ein Zuhörer befinden, boshaft, ſatyriſch, tadelſüchtig und hartherzig genug, der da wagte, den verehrungswürdigen Gegenſtand unſers gerechten Schmerzes lächerlich zu machen, und es uns zu verübeln, daß wir einem Kinde eine Lobrede halten wollen, das ſchnell vorübergegangen iſt und keine Spur ſeines Daſeins hinterlaſſen hat? Nein, meine Herren, ich habe von dem Karakter dieſer Nazion einen zu hohen Begrif, um den Verdacht zu hegen, daß ſich unter ihr Leute befinden ſolten, die durch Unempfindlichkeit ſo verhärtet wären, und die aus Widerſprechungsſucht ſo alle Menſchlichkeit verläugneten. Das iſt zwar möglich, daß unſer

Verluſt unbekant ſein kan; wem er aber bekant iſt, deſſen Herz blutet auch. Solt' es ja an andern Orten dergleichen höhniſche Tadler geben, wie viel könte man ihnen nicht antworten.

Stellen ſie ſich denn vor, daß ein ganzes Volk ſich irren kan, wenn es bei dem Tode eines jungen Prinzen Merkmale des tiefſten Schmerzes äuſſert? Glauben ſie denn, daß man ohne Verdienſte die Zuneigung der Welt gewinnen, und ſie in eine Art von Enthuſiasmus verſezen kan? Bilden ſie ſich denn ein, daß das menſchliche Geſchlecht, das mit ſeinem Beifall ſo karg iſt, ihn ſo freigebig ertheilen würde, wenn die Tugend es nicht dazu nötigte? Sie werden ſonach geſtehen müſſen, daß dies Kind, das von ſeinem Daſein keine Spuren hinterlaſſen hat, ſo wol wegen deſſen, was wir von ihm hofften, als auch wegen der wenigen Prinzen, die wir verlieren konten, mit Recht von uns bedauert zu werden verdient. Laſſet uns die Thränen des Königlichen Hauſes, die Klagen der redlichen Bürger des Staats, und die allgemeine Beſtürzung rechtfertigen, welche die Nachricht von einem ſo wichtigen Verluſte verurſachte!

Was macht die eigentliche Stärke der Staaten aus, meine Herren? Etwa der weite Umfang der Grenzen, deren Vertheidigung ein zahlreiches Heer erfordert? Oder durch Handlung und Kunſtfleis zuſammengethürmte Reichthümer, die nur durch ihre gute Verwendung nüzlich werden? Oder zahlreiche Völker, die ohne Führer einander zu Grunde richten würden? Nein, meine Herren, alle dieſe Gegenſtände ſind nur rohe Materialien, die nur Werth und Anſehn erhalten, wenn ſie von einer weiſen und geſchikten Hand bearbeitet werden. Die Stärke der Staaten beſteht ſonach in den groſſen Männern, welche die Natur daſelbſt zur gehörigen Zeit läst geboren werden.

Man durchblättere die Jahrbücher der Welt, und man wird finden, daß die Zeiten, in welchen die Staaten auf dem Gipfel der Höhe und des Ruhms ſtanden, diejenigen geweſen ſind, wo in ſelbigen erhabne Genieen, tugendhafte Seelen, mit vorzüglichen Verdienſten begabte Männer geglänzt und durch ihre edelmüthige Bemühungen die Regierungslaſt unterſtüzt haben.

Eben dies dunkle Gefühl ſezt das Publikum bei dem Abſterben erlauchter Standesperſonen in Rührung, weil es von ihnen wichtige Dienſte erwartete. Denn ſo wie man den Verluſt einer zarten, der Blüte nahen Pflanze, die ein heftiger Froſt tödtet, weit ſtärker bedauert, als den Verluſt eines alten Baums, deſſen Zweige aus Mangel an Saft vertroknen, eben ſo meine Herren, iſt das Publikum weit gerührter, wenn ſeine Hofnung in dem Augenblik ihm entriſſen wird, da es deren Genus nah' iſt, als bei dem Verluſt derjenigen, deren Hinwelken ihn nicht mehr die Dienſte erwarten läst, die ſie ihm in ihrer Jugend leiſteten.

Auf wen konten wir je feſtere Hofnungen gründen, als auf einen Prinzen, deſſen geringſte Handlungen uns einen vortreflichen Karakter verrieten, und uns das zum voraus verkündigten, was wir dereinſt an ihm haben würden? Ach! wir ſahen den Keim von Talenten und Tugenden täglich zunehmen, und auf einem Felde gedeihen, das uns die reichſten Aernten verſprach.

Die erleuchtetſten Männer, die bei der grösten Weltkentnis zugleich das menſchliche Herz am meiſten erforſcht haben, und aus dem Innern des Karakters die Handlungen zu entziffern wiſſen, die man von ſelbigem erwarten kan, was fanden dieſe nicht in dem Karakter dieſes jungen Prinzen!

zen? Eine Seele, die das Gepräge der Tugend hatte, ein Herz voll edler Empfindungen, einen wisbegierigen Geiſt, das erhabenſte Genie und einen männlichen und frühgereiſten Verſtand. Verlangen Sie Beiſpiele, wie viel die Vernunft in einem ſo zarten Alter über ihn vermochte, ſo erinnern Sie Sich, meine Herren, jener unruhvollen, durch mancherlei Trübſale bezeichneten Tage, da das ganze Europa in einer Art Raſerei ſich zum Untergange dieſer Monarchie verſchworen hatte; der Zeiten, wo wir zwar die Anzahl unſrer Feinde zälen konten, wo es aber ſchwer hielt, unſre Freunde an ſichern Merkmalen zu unterſcheiden. Damals verlies der Prinz von Preuſſen Magdeburg, deſſen Wälle die lezte Zuflucht des Königlichen Hauſes waren, um den König in dem Feldzuge von 1762 zu begleiten. Prinz Heinrich, der in die Laufbahn zu treten brante, welche der Prinz ſein Bruder zu beſchreiten im Begrif war, ſahe demungeachtet ein, daß nicht blos ſeine Jugend ihn von den Beſchwerlichkeiten des Krieges zurükhielt, ſondern daß auch der König, ſein Oheim, alle Hofnungen des Staats zugleich augenſcheinlichen Gefahren nicht ausſezen konte, ohne höchſt unbedachtſam zu handeln.

Dieſe Betrachtungen bewogen ihn, ſeinen angeſtrengteſten Fleis dem Studiren zu widmen. Er ſagte, daß er alle Augenblikke ſeiner Muſſe, die er dem Ruhm nicht widmen könte, zu ſeinem Unterricht verwenden wolte. Seine Fortſchritte entſprachen ſeinen Entſchlüſſen; er ſtudierte nicht wie jene leichtſinnige und verderbte Jünglinge, die aus Furcht vor den Lehrern ein ihnen läſtig fallendes Tagewerk los zu werden eilen, um ſich nachher dem Müſſiggange zu überlaſſen, oder wol gar mutwilligen Ausſchweifungen und Laſtern, wozu ihnen die Beiſpiele andrer gemeiniglich den Weg bahnen.

Unſer aufgeklärterer Prinz wuſte, daß er ſo wol als andre Menſchen nur die Fähigkeit zum Unterricht mit auf die Welt gebracht habe, daß er alles das lernen muſte, was ihm unbekant war, und ſein Gedächtnis (dieſe koſtbare Vorrathskammer) mit Kentniſſen anfüllen, wovon er ſein ganzes Leben hindurch Gebrauch machen konte. Er war überzeugt, daß man durch Studiren zu frühzeitiger Erfahrung gelangt, und daß eine wol durchdachte Theorie die Praxis viel leichter macht.

Wollen Sie wiſſen, was für ein weites Feld von Kentniſſen er zu bearbeiten unternahm? Er hatte die ganze alte und neue Geſchichte geleſen, und ſich zumal darauf gelegt, die Karaktere groſſer Männer, die vornehmſten und auffallendſten Eräugniſſe nebſt den Umſtänden ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen, die zum Groswerden oder zum Verfall der Reiche das Meiſte beigetragen haben, und ſich einen ſo auserleſnen und koſtbaren Schaz ganz eigen gemacht.

Alle Schriften, die von der Kriegskunſt handelten und nur einigermaaſſen in Ruf ſtanden, hatt' er ſtudirt, und verſäumte nie, das Urtheil erfahrner Männer darüber zu Rathe zu ziehn. Wollen Sie noch deutlichere Zeugniſſe, wie begierig der Prinz nach gründlichem Unterricht geweſen iſt, ſo vernehmen Sie denn, daß er, nachdem er verſchiedne Syſteme der Kriegsbaukunſt durchgegangen war, und gefunden hatte, daß er in dieſer Wiſſenſchaft nicht ſo weit gekommen ſei, als er wünſchte, ein halbes Jahr lang beim Obriſten Ricaut Unterricht darin nahm, ohne von jemanden dazu aufgemuntert zu ſein, und ſogar ohne Wiſſen des Königlichen Hauſes.

Würdiger Jüngling! welch ein Beiſpiel giebſt Du einer trägen Jugend, der's an Eifer und Fleis zum Lernen gebricht, die man zum Unterleicht zwingen muß, und was konte man ſich nicht von Deinen glüklichen Anlagen verſprechen!

Verlangen Sie einen auffallenden Beweis von ſeinem gründlichen Verſtande, ſo trag ich kein Bedenken vor dieſer erlauchten Verſamlung einen Umſtand anzuführen, der wenigſtens einigen von ihnen bekant ſein muß. Als der Prinz achtzehn Jahr alt war, kont' er bereits von den Syſtemen eines Karteſius, Leibniz, Malebranche und Locke Rechenſchaft ablegen, und ſein Gedächtnis hatte nicht nur all' dieſe abſtrakte Materien gefast, ſondern ſeine Urtheilskraft hatte ſie auch geläutert. Er war erſtaunt, in den tiefſinnigen Unterſuchungen dieſer groſſen Männer weniger Wahrheiten als ſinnreiche Meinungen zu finden, und war ſchon ſo weit gekommen, mit dem Ariſtoteles, Zweifeln für den Anfang der Weisheit zu halten.

Die richtige Urtheilskraft, die all' ſeine Schritte leitete, war Urſach, daß er beim Studium der Geometrie bei den Anfangsgründen des Euklides ſtehn blieb, und ſagte, er überlieſſe die höhere Geometrie müſſigen Köpfen, um ihren Geiſt daran zu verſchwenden. Wird es wol die Nachwelt glauben, daß dieſer liebenswürdige Prinz, der kaum die äuſſerſten Schwellen des Muſentempels betreten hatte, ſo viele unter Bücherſchäzen grau gewordne Gelehrte übertraf, die nur ihr Gedächtnis anfüllen, nie aber ihren Verſtand erhellen?

Dem guten Kopf hat die Natur Fähigkeiten zu allem gegeben, was er unternehmen will; er gleicht dem Proteus, der ohne Mühe ſich in allerlei Geſtalten verwandelt, wovon ſtets jede die ihm eigenthümliche zu ſein ſcheint. Mit dieſer glüklichen Gabe geboren, verſäumte der Prinz die Gelegenheit nicht, die Kriegskunſt nach der Sphäre ſeiner Kenntniſſe praktiſch zu treiben; er ſchien zu alle dem geboren zu ſein, was er that. Seine Nacheiferung und ſeine Neigung entdekten ſich bei den jährlichen Reiſen des Königes, in deſſen Gefolge er die Provinzen beſuchte. Er kante die Armee, und ſie ihn; nichts entging ſeiner geſchäftigen Aufmerkſamkeit, von den kleinſten Kriegesübungen an bis zu den gröſſeſten; dabei war er immer in einerlei Gemüthsverfaſſung, mäſſig in ſeinen Sitten, geſchikt in den Leibesübungen, ausharrend in ſeinen Unternehmungen, unermüdſam in ſeinen Arbeiten, und zu alle dem vorzüglich geneigt, was nüzlich und ſchäzbar genant zu werden verdient.

So viele bewunderenswürdige Talente, welche die Natur dem Prinzen Heinrich gewährt hatte, würden gleichwol nur ein unvolkomnes Lob ausmachen, wenn nicht die Eigenſchaften des Herzens, die allen Menſchen ſo unumgänglich nöthig ſind, beſonders aber den Groſſen, ſich zu ſelbigen geſellet und das Werk gekrönt hätten.

Hier ſeh' ich ein weit gröſſres Feld vor mir und auf ſelbigem eine reiche Aernte von Tugenden. Ein Kind, in dem Alter, worin ſich die Seele kaum zu entwikkeln anfängt, giebt mir eine Menge Beiſpiele von Vollkommenheiten an die Hand. Ich werde nichts vorbringen, was ich nicht durch Beweiſe unterſtüzen kan; und ſo gros auch meine Anhänglichkeit an dieſem Prinzen iſt, ſo wird ſie mich doch nicht ſo ſehr blenden, daß ich Perſonen hintergehen ſollte, die ſelbſt Augenzeugen geweſen ſind. Wer wird mir aber widerſprechen, wenn ich ſage, daß der Prinz Heinrich mit dem feurigſten Temperamente geboren, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes durch Klugheit zu mäſſigen wuste? Diejenigen, die ſich ihm zu nähern die Ehre gehabt haben, wiſſen, daß man ſein Herz frei in ſeinen Buſen ausſchütten durfte, ohne zu beſorgen, daß die ihm anvertrauten Geheimniſſe würden verrathen werden.

Sein Herz zumal war unter all' den Gaben, womit er ausgeſchmükt war, die ſchönſte und edelſte; huldreich gegen diejenigen, die ſich ihm nahten, voller Mitleid gegen die Unglüklichen, zärtlich gegen die, ſo litten, menſchlich gegen jederman; er ſchien das Schikſal der zu Boden Gedrükten zu theilen, troknete die Zähren der Unglüklichen, ſchüttete reichliche Wolthaten in den Schoos der Dürftigen, und nichts war ihm zu koſtbar, wenn er den Nothleidenden Erleichtrung dadurch verſchaffen konte. Ich berufe mich auf Euch, Ihr in Unglük geſunkne Familien, denen er nach all' ſeinen Kräften beiſtand, auf Euch, Ihr verſchämten Armen, die Ihr bei ihm jederzeit eine ſichre Zuflucht fandet, und auf Euch Ihr Unglüklichen von allen Arten, die Ihr einen Wolthäter, einen Vater in ihm verloret.

Dieſe mildthätige Neigungen waren ihm ſo natürlich, ihre Aeuſſerung kam ihm ſo wenig mühſam an, daß man deutlich wahrnam, daß ſie aus einer reinen und unerſchöpflichen Quelle floſſen. Ah! warum machte ein feindſeeliges Geſchik ſie ſo bald verſiegen!

Solt' ich wol die wenigen Tage vergeſſen, die er bei ſeinem Regimente zugebracht hat? Ihr, ſeine Offizire und Ihr tapfere Kürassierer, ſtolz unter ſeinem Kommando zu ſtehn, wird einer von Euch mir widerſprechen, wenn ich behaupte, daß Ihr ihn nur durch ſeine Wohlthaten kennen gelernt habt, und daß dieſer ſo junge Prinz Euch ſowol zum Führer, als zum Muſter dienen konte?

Sie wiſſen, meine Herren, daß gänzliche Uneigennüzigkeit die Quelle iſt, woraus alle Tugenden herflieſſen; daß ſie uns lehrt, einen ehrenvollen Namen den Vortheilen des Reichthums, die Liebe zu dem, was billig und gerecht iſt, den Trieben eines zügelloſen Gutgeizes, die allgemeine Wohlfahrt, die Wohlfahrt des Staats ſeiner eignen und der ſeines Hauſes, das Heil und die Erhaltung ſeines Vaterlandes, der Erhaltung ſeiner ſelbſt, ſeiner Güter, ſeiner Geſundheit, ja ſelbſt ſeinem Leben vorzuziehn; ſie iſt es mit Einem Worte, die den Menſchen über den Menſchen erhebt, und ihn beinahe zum Himmelsbürger macht. Dieſe edle und groſſe Eigenſchaft der Seele äuſſerte ſich in allen Handlungen unſres Prinzen.

Wie ſehr wünſcht' er nicht die Ehe des Prinzen von Preuſſen, ſeines Bruders, fruchtbar, und wiewol ihm nicht verborgen ſein konte, daß deren Unfruchtbarkeit ihn dem Throne näher brächte, ſo bezeigte er dennoch die aufrichtigſte Freude, als er die Entbindung der Prinzeſſin, ſeiner Schwägerin, erfuhr, nichts weiter bedauernd, als daß ſie keinen Prinzen geboren hatte. Es würde mir nicht ſchwer fallen, noch mehr dergleichen Züge anzuführen, die Sie mit Liebe erfüllen und zur Bewundrung hinreiſſen würden; doch erlauben Sie, daß ich hier ſtehn bleiben und den Vorhang nicht heben darf, der das Innere des Königlichen Hauſes vor ungeweihten Blikken bedekt.

Wer ſolte nun nach alle dem, was er vom Prinzen Heinrich gehört hat, nicht vielleicht beſorgen, daß der auſſerordentliche Hang aller Menſchen, ſich ſelbſt Beifall zu geben, die gefällige Nachſicht, womit ſie ihre geringſte Handlungen ſogar zu erheben pflegen, und die ſchmeichelhafte Neigung ſich ſelbſt Weihrauch zu ſtreuen, nicht das Herz eines jungen Menſchen von jener Eitelkeit ſollte aufgeſchwellt haben, die immer verhast iſt, wiewol ſie nicht ohne allen Grund geweſen wäre?

Welche Klippen für die Selbſtliebe ſind ſo viele Talente, ja noch mehr ſo viele Tugenden! Doch glüklicherweiſe haben wir für ihn nichts zu befürchten; ſeine erhabne Vernunft ſchüzte ihn vor dieſer gefährlichen Klippe. Ich berufe mich hierüber auf den Hof, auf die Stadt, auf die Armee, auf die Provinzen, ja auf Sie Selbſt, meine Herren; Sie wiſſen, daß ſeine ſchöne Seele, wenn auch allen, ſich ſelbſt doch nie Genüge that. Mit den Eigenſchaften, die er beſas, wenig zufrieden, macht' er ſich von denen einen höhern Begriff, die er noch zu erwerben gedachte; und dieſe Vorſtellung ſpornte ſeinen Eifer an, alle Kenntniſſe zu erjagen, die ihm noch gebrachen, um in jeder Art der Wiſſenſchaft die Staffel der Vollkommenheit zu erreichen, die der menſchlichen Gebrechlichkeit zu erreichen vergönnt iſt. Doch wiewol ihm Eitelkeit eine lächerliche Schwachheit dünkte, ſo war er doch gegen die lokkenden Reize der Ehre nicht unempfindlich. Welcher tugendhafte Mann hat ſelbige je verſchmähet? Sie iſt die lezte Leidenſchaft des Weiſen und ſelbſt die ſtrengſten Philoſophen haben ſie nicht ganz in ſich ausrotten können.

Laſſen Sie's uns offenherzig geſtehn, meine Herren, das eifrige Streben nach einem dauernden Ruhm iſt die mächtigſte und hauptſächlichſte Triebfeder der Seele, iſt der ewige Urquell der Tugend und die ſtete Erzeugerin all' der Handlungen, welche die Menſchen verunſterblichen. Prinz Heinrich wollte ſeinen Ruhm nicht der niedrigen Gefälligkeit des Pöbels zu danken haben, den verächtlichen Anbeter der Gözenbilder des Glüks, die er beräuchert, wenn ſie auch ganz verdienſtlos ſind. Er verlangte einen Ruhm, unzertrenbar von ſeiner Perſon, und den kein Neid zweifelhaft machen könte; keinen geborgten Ruhm, ſondern einen auf weſentliche Vorzüge gegründeten, und durch einen unveränderten Karakter unterſtüzten Namen.

Wie viel lies ſich nicht aus dieſen bewundernswürdigen Eigenſchaften ahnen, die mit ſo vieler Beſcheidenheit vergeſellſchaftet waren? Mit welchem Vergnügen zeichneten wir nicht ſchon zum voraus die Thaten auf, die uns das Leben dieſes groſſen Prinzen erwarten lies? Wir ſahen ihn in die Welt treten, die Bahn der Ehre ſich vor ihm öfnen, glaubten einen Kämpfer zu erblikken, beſtimmt ringsum Lorbeern zu erringen; ſeine blühende Jugend ſchwellte unſre Bruſt mit ſtolzen Hofnungen; wir genoſſen ſchon im voraus die koſtbaren Früchte all' ſeiner Verdienſte — aber ach! wir wuſten nicht, daß ein ſtrenger Schlus des Schikſals uns ihn ſobald entreiſſen würde!

Unglüklicher, der ich bin! Soll ich Ihren Schmerz erneuren? Ihre Augen abermals zu Thränen quellen machen? Soll meine Hand aufs neue den Dolch in Ihre Bruſt drükken, die noch von der unheilbaren Wunde blutet? — — Vergebens würd' ich mich bemühen, Ihnen unſern gemeinſchaftlichen Verluſt zu verbergen, er iſt leider! nur zu weſentlich. — Ohnmächtige Redner! wie wenig vermag Eure Kunſt, einen ſo lebhaften Schmerz zu mildern! Miſcht vielmehr Eure Zähren mit den Thränenbächen, die Ihr ringsum flieſſen ſeht! —

Sie wiſſen, meine Herren, daß den Prinzen Heinrich plözlich eine eben ſo heftige als fürchterliche Krankheit befiel. Der Prinz, dem die Empfindung der Furcht unbekant war, ſcheute ſich nicht im mindeſten vor den Blattern, wiewol ſie im verwichnen Winter gräsliche Verwüſtungen gemacht hatten, und wiewol ſie faſt jedermann Abſcheu zu verurſachen pflegen. Bewundern Sie hierbei ſeine Menſchlichkeit; als die Aerzte ihm ſeine Krankheit genannt hatten, unter=

ſagt' er all denen von ſeinen Bedienten den Zutritt, welche dies Uebel noch verſchont hatte; einer von ſeinen Kammerdienern, der in dem Fall war, durfte ihn daher nicht bedienen. Er ſagte: wofern man ihn ruhig verlangte, ſo müſſe man ihn die Gefahr allein überſtehn laſſen, ohne ihn der Beſorgnis auszuſezen, daß er ſein Uebel andern mittheilen möchte. Auch gab er's nicht zu, daß einer der Flügeladjutanten des Königs, der die Blattern noch nicht gehabt hatte, bei ihm wachen durfte, wie er ſich erboten; er trozte ſeinen eignen Gefahren, indem er das Leben derer in Gefahr zu ſezen glaubte, die um ihn waren.

Dieſe gütigen, dieſe edeln Geſinnungen, dieſe grosmüthige Denkungsart, dieſe Menſchlichkeit, welche die erſte aller Tugenden iſt, karakteriſirten ihn bis zum lezten Augenblik; er litt geduldig, ſah unerſchrokken dem Tode entgegen, und ſtarb mit unerſchüttertem Heldenmuthe.

Welcher Donnerſchlag war dieſe eben ſo trauervolle als unerwartete Nachricht für das Königliche Haus! Ach! wir ſchmeichelten uns alle mit Hofnungen; jeder ſuchte ſich zu täuſchen, ſuchte die traurigen Bilder aus ſeiner Seele zu entfernen; ſelbſt diejenigen, die durch ihre beſchränkte

Kunſt blos Zeugen bei Krankheiten abzugeben genöthigt ſind, unterhielten uns in dieſer Sicherheit, als plözlich die kläglichen Stimmen der Boten des Todes unſre Hofnungen hinwelken machten, und uns in den tiefſten Schmerz verſenkten.

Erinnern Sie Sich, meine Herren, des traurigen Tages, an welchem das allverbreitende Gerücht plözlich die betrübten Worte kund that: „Prinz Heinrich iſt todt!“ Wie gros war die Beſtürzung! Wie aufrichtig, obgleich vergeblich das Bedauern! Welche Thränengüſſe entſtürzten den Augen Aller! — — Dies allgemeine Wehklagen war nicht geheuchelte Empfindung einer erkünſtelten Betrübnis, ſondern der innige Schmerz einer aufgeklärten Nazion, die den Umfang ihres Verluſtes kante. Die Jünglinge ſeufzten: „Weshalb muſte der ſterben, auf den wir „ſo viele Hofnungen bauten?“ Die Greiſe ſagten: „Er hätte leben ſollen, und wir ſterben!“ Ein jeder glaubte in ihm einen Verwanten, einen Freund, ein Muſter der Nachahmung, einen Wolthäter verloren zu haben. Marcell in der Blüthe der Jahre weggeraft, wurde minder bedauert; der ſterbende Germanikus koſtete den Römern minder Thränen, und der Verluſt eines Jünglings war ein allgemeiner Verluſt für's ganze Land!

O Du unſeeliger Leichempomp! Dein langſamfeierlicher Zug wurde mit Strömen von Zähren bezeichnet, und Du mußteſt Dich durch die Seufzer, die Thränen, durch das Klagſchrei des Volks und die Sinnbilder der Verzweiflung, die Dich rings umgaben, zu dem Grabe hinarbeiten.

Das iſt das Vorrecht der Tugend, meine Herren, wenn ſie ſich in ihrem reinſten Glanze zeigt. So ſehr auch die Menſchen dem Laſter ergeben ſind, ſo werden ſie doch durch ihren eigenen Vortheil genöthigt, ſie zu lieben und ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Iſt der ungeheuchelte Beifall einer ganzen Nazion, das allgemeine Zeugnis der öffentlichen Hochachtung, die Lobeserhebungen des Prinzen Heinrichs nach ſeinem Tode, folglich zu einer Zeit, wo keine Schmeichelei mehr ſtatt findet, iſt dies alles nicht jenen feierlichen Zurufungen gleich, worin die Stimme Gottes ſich durch die Stimme eines ganzen Volks zu offenbaren ſcheint.

Meſſen wir ſonach nicht das Leben der Menſchen nach ſeinem gröſſren oder geringern Umfang,

fang, ſondern nach der Anwendung der Zeit ihres Daſeins! O liebenswürdiger Prinz! Deine Klugheit machte Dich dieſe Wahrheit einſehen! Kurz war zwar Deine Laufbahn, allein Deine Tage waren erfüllt. Du ſelbſt würdeſt die kurze Dauer des Dir von der Natur geſezten Ziels nicht bedauern, wenn Du wüſteſt, wie ſehr Du biſt geliebt worden, wie viele Herzen warm und treu an Dir hingen, und wie viel Zutrauen die Welt auf Deine vorzügliche Talente ſezte! Konte ein längres Leben Dir wol gröſſere Vortheile gewähren?

Ach! meine Herren, dieſe traurige Betrachtungen, weit entfernt, unſern Schmerz zu lindern, vergröſſern ihn nur noch, indem ſie all' die Vortheile in unſer Gedächtnis zurükrufen, deren wir genieſſen ſollten, und die ſo plözlich verſchwunden ſind. Ein einziger grauſamer Augenblik nöthigt uns auf immer der Hofnung zu entſagen, ſo viele Tugenden zum Wohl des Vaterlandes einſt glänzen zu ſehn. O des unſeeligen Tages, der uns eine ſo ſüſſe Hofnung raubte! O der grauſamen Krankheit, die ſo ſchöne Tage ſo ſchnell abkürzte! O unerbittliches Schikſal, das uns unſre Wonne entris, weshalb läſſeſt Du uns noch

das

das Licht genieſſen, nachdem Du ihn uns geraubt haſt! — — — Doch was ſag' ich? — — — Wohin verleitet mich mein Schmerz? — — —

Nein, meine Herren, laſſen Sie uns dies eben ſo ſtrafbare als vergebliche Murren unterdrükken, laſſen Sie uns die Schlüſſe der Vorſehung verehren und bedenken, daß wir als Menſchen Leiden unterworfen ſind, unter deren Druk nur der Feige erliegt, die der Herzhafte aber ſtandhaft erträgt. Könte dieſer ſo liebenswürdige und geliebte Prinz unſre jammervolle Klagen, und die Angſttöne ſo vieler Wehklagenden vernehmen, ſo würd er dieſe traurigen Zeugniſſe unſers ohnmächtigen und fruchtloſen Schmerzes nicht billigen; er würd' uns zurufen, da er uns bei der kurzen Dauer ſeines Lebens nicht ſo viel frommen können, als es ſeine grosmüthige Abſicht war, ſo ſollten wir zum wenigſten aus ſeinem Tode einigen Unterricht ſchöpfen.

O Ihr erlauchte Jünglinge, die Ihr nach nichts denn Ruhm dürſtet, und Euer Leben den Waffen widmet, tretet zu dieſem Grabe; erzeigt dieſem Prinzen, der Euer Nebenbuhler und Euer Vorbild war, die lezte Pflicht; ſehet, was uns von ihm übrig iſt, ein entſtellter Leichnam, Gebeine, Aſche, Staub — Das gemeinſchaftliche Schikſal all' derer, welche die Sichel des Todes weggemähet hat. — Doch denket zugleich auch an das, was ihn überlebt, und was nie untergehn wird, an ſeine ſchöne Eigenſchaften, an ſein muſterhaftes Leben, an ſeine nachahmungswürdige Tugenden.

Mich däucht, ich ſehe ſeine zerſtäubte Aſche ſich ſamlen, auf's neue ſich beleben, und ihn aus dem Grabe hervorgehn, worin ſeine kalte Ueberbleibſel ruhen, und Euch ſagen: „Euer Leben „hat enge Grenzen, ſo lang' es auch dauert: „Ihr werdet dereinſt insgeſamt dieſe vergängliche „Hülle ablegen. Benuzet die Zeit durch Thätigkeit! Bedenket, wie ſchnell meine Tage hinweggeſchwunden ſind! Verlangt Ihr, daß Euer „Andenken Euch überlebe, ſo erwäget, daß nur „ſchöne Thaten und Tugenden allein Eure Namen dem räubriſchen Zahne der Zeit und dem „Dunkel der Vergeſſenheit entreiſſen können.“

Und Ihr tapfere Vertheidiger des Staats, deren unglaubliche Beſtrebungen ihn gegen die vereinigten Angriffe des geſamten Europa aufrecht erhielten! Und Ihr, erſte Diener des Staats, die Ihr in Euren verſchiednen Poſten die allgemeine Glükſeeligkeit zu befördern ſucht, nahet Euch gleichfalls dieſem Grabe, und laſſet Euch von dieſem Jünglinge, den wir wegen ſeiner Talente und ſeltnen Tugenden bedauern, in der Meinung befeſtigen, daß weder groſſe Würden, noch äuſſere Ehrenzeichen, ja nicht einmal die Geburt, ſo erhaben ſie auch ſein mag, denen wahre Hochachtung verſchaffen kan, die an der Spize des Volks ſtehn; ihre Verdienſte, ihr Eifer, ihre Bemühungen und ihre Anhänglichkeit für das Vaterland können ihnen nur allein den Beifall des Publikums, der Weiſen und der Nachwelt erwerben.

Nachdem ich Euch alle zu dieſem Grabe geführt habe, würd' es ſich wol ziemen, wenn ich mich ihm nicht nahte? O Prinz! der Du wuſteſt, wie theuer Du mir warſt, wie ſehr ich Dich liebte; kan die Rede der Lebenden, bis zu den Todten hingelangen, ſo leihe Dein Ohr einer Stimme, die Dir nicht fremd geweſen iſt! Erlaube, daß ich Dir dies vergängliche Denkmal weihe, das Einzige, was ich Dir leider! errichten kan! Verſchmähe nicht die Beſtrebungen eines an Dich gehefteten Herzens, das von Deinem Schifbruch ſo viel Trümmern ſamlet, als es kan, und ſie im Tempel der Unſterblichkeit aufzuhängen verſuche.

Ach! muſt ich von Dir lernen, wie weislich man mit den wenigen Tagen haushalten müſſe, die uns ſind zugemeſſen worden! Von Dir, wie man dem herannahenden Tode trozen müſſe? Ich muſte dies lernen, den Alter und Schwachheiten täglich erinnern, daß er dicht am Ziele ſeines Lebens iſt. Nie wird Dein vortreflicher Karakter aus meinem Gedächtniſſe verlöſchen, ſtets wird das Bild Deiner Tugenden vor meinen Augen ſein, und Du wirſt ewig in meinem Herzen leben! Dein unvergeslicher Name wird ſich ſtets in unſre Geſpräche miſchen, und meine Bruſt wird Dein Andenken bis zum lezten Odemzug bewahren! —

Ich erblikke bereits, theurer Prinz, das Ende meiner Laufbahn und den Augenblik, da das Weſen aller Weſen meine Aſche auf immer mit der Deinigen vereinigen wird.

Der Tod, meine Herren, macht allen Menſchen ein Ende. Glücklich daher diejenigen, die mit der tröſtlichen Ueberzeugung ſterben, daß ſie die Thränen der Nachbleibenden verdienen.

Auf
Voltairen.

Vorgeleſen in einer auſſerordentlichen Verſamlung der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, den ſechsundzwanzigſten November 1778.

Meine Herren,

Männer von erhabnem und ſeltnem Genie ſind in allen Jahrhunderten, beſonders bei geiſtreichen und polizirten Nazionen, in ihrem Leben und noch mehr nach ihrem Tode geehrt worden. Man betrachtete ſie als Phänomene, die ihren Glanz über ihr Vaterland verbreiteten. Die erſten Geſezgeber, die die Menſchen lehrten, zuſammen in Geſellſchaft zu leben, die erſten Helden, die ihre Mitbürger vertheidigten, die Weltweiſen, die in die Abgründe der Natur drangen und hie und da Wahrheiten in ihr entdekten; die Dichter, die die ſchönen Handlungen ihrer Zeitgenoſſen der Nachwelt überlieferten, alle dieſe wurden als eine höhere, über das übrige Menſchengeſchlecht hinausreichende Gattung Weſen betrachtet, und man glaubte, daß ſie von einem Gotte getrieben würden!

Daher errichtete man dem Sokrates Altäre, hielt den Herkules für einen Gott, verehrte Griechenland den Orpheus, daher ſtritten ſich ſieben Städte um die Ehre, Homers Wiege geweſen zu ſein. Die Athener, ein Volk, das ſeine Bildung im höchſten Grade vervollkomnet hatte, wusten die Iliade auswendig, und feierten das ehrenvolle Andenken ihrer alten Helden in den Geſängen dieſes Gedichts mit gerührtem Herzen. In gleich groſſer Verehrung ſtand ſeiner Talente wegen Sophokles, der Preiserringer auf der tragiſchen Bühne, und überdies erhob ihn die Republik Athen zu ihren wichtigſten Ehrenſtellen. Niemanden iſt unbekant, welche Ehre man einem Aeſchines, einem Perikles, einem Demoſthenes erwies, und daß Perikles dem Diagoras zweimal das Leben rettete, einmal, da er ihn der Wuth der Sophiſten entris, das andremal durch Unterſtüzung und Wolthaten. Jeder Mann von Talenten in Griechenland war ſicher, Bewundrer, und ſelbſt enthuſiaſtiſche Bewundrer zu finden.

Dieſe mächtigen Aufmunterungen waren es, die das Genie entwikkelten und ſelbigem jenen Schwung gaben, der es erhebt, und die Stärke giebt, die Schranken der Mittelmäſſigkeit zu durchbrechen.

brechen. Welcher Reiz zur Nacheiferung für die Weltweiſen, wenn ſie erfuhren, Philipp von Macedonien wähle den Ariſtoteles als den einzigen würdigen Lehrer und Erzieher Alexanders. In dieſem ſchönen Jahrhunderte fand jedes Verdienſt ſeine Belohnung, jedes Talent die ihm gebührende Ehre; man ſchätzte die guten Schriftſteller. Die Werke eines Thucydides, eines Xenophon waren in jedermans Händen; jeder Mitbürger ſchien den Ruhm der Genieen zu theilen, welche damals den Namen der Griechen über aller andern Völker ihren erhoben.

Bald hernach ſtellte uns Rom ein gleiches Schauſpiel dar. Cicero hebt ſich daſelbſt durch ſeinen philoſophiſchen Geiſt und durch ſeine Beredſamkeit auf die höchſte Ehrenſtaffel. Lukrez lebte nicht lange genug, ſeines Ruhms zu genießen; Virgil und Horaz hatten alle Stimmen dieſes weltbeherrſchenden Volks; Auguſt erlaubte ihnen ſeinen vertraulichen Umgang, und ſie nahmen Theil an den Belohnungen, die dieſer Tirann über diejenigen ausſchüttete, die durch das Lob ſeiner Tugenden einen Schleier über ſeine Laſter warfen.

Bei der Epoke der Wiederbelebung der Wiſſenſchaften in unſerm Okzident erinnert man ſich mit Vergnügen des lebhaften Eifers, mit dem die Medicis und einige Päbſte die Gelehrten und Künſtler aufnahmen. Man weis, daß Petrarch auf eben dem Kapitol zum Dichter gekrönt wurde, auf welchem ehemals die Ueberwinder des ganzen Erdbodens ihren triumphirenden Einzug gehalten hatten, und daß der Tod dem Taſſo eine gleiche Ehre raubte. Ludwig *XIV.* nach aller Art von Ruhm geizend, verſäumte es nicht, ſich die Ehre zu erwerben, die ſeltnen Genieen zu belohnen, welche die Natur in ſein Jahrhundert hervorbrachte; es war ihm nicht genug, Boſſuet, Fenelon, Racine, Deſpreaux mit ſeinen Wohlthaten zu überhäufen, ſondern er verbreitete ſeine glänzende Freigebigkeit über alle Gelehrte, aus welchem Lande ſie auch ſein mochten, ſobald ihr Ruhm nur zu ihm drang.

So ſchätzte man in allen Zeitaltern die glücklichen Genieen, die das menſchliche Geſchlecht zu veredlen ſcheinen, und deren Werke uns Erholung und Troſt in den Mühſeeligkeiten des Lebens geben. Gerecht iſt alſo der Zoll des Lobes und der Bewunderung, den wir den Manen des groſſen Mannes entrichten, deſſen Verluſt Europa bejammert.

Es iſt nicht unſre Abſicht, meine Herren, in das Detalje des Privatlebens des Herrn von Voltaire einzugehen. Die Geſchichte eines Königs mus in der Herrechnung der Wolthaten beſtehen, die er über ſein Volk verbreitet hat; die eines Kriegers in ſeinen Feldzügen, die eines Gelehrten in den Zergliederungen ſeiner Werke; Anekdoten können die Neugier beluſtigen, Handlungen aber unterrichten. Da es aber unmöglich wäre, die Menge der Werke genau durchzugehen, die wir dem fruchtbaren Geiſte des Herrn von Voltaire ſchuldig ſind, ſo werden Sie, meine Herren, mit der Skizze vorlieb nemen, die ich davon entwerfen will, ſo wie ich mich auch darauf einſchränken mus, die Haupterängniſſe ſeines Lebens nur im Vorbeigehn zu berühren.

Sich bei weitläuftigen Unterſuchungen blos in Betref ſeiner Familie aufhalten, würde den Herrn von Voltaire entehren heiſſen. Im Gegenſaz mit denjenigen, die ihren Ahnen alles und ſich nichts ſchuldig ſind, verdankte er alles der Natur, war ſelbſt das einzige Werkzeug ſeines

Glüks und ſeines Ruhms. Es iſt genug, wenn man weis, daß ſeine Aeltern, Leute vom Zivilſtande, ihm eine anſtändige Erziehung gaben. Er ſtudirte auf dem Kollege Ludwigs des Groſſen unter den Patern Poree und Tournemine, welche zu allererſt die Funken des glänzenden Feuers entdekten, das aus ſeinen Schriften hervorleuchtet.

So jung Herr von Voltaire auch war, wurd' er doch nicht als ein gewöhnliches Kind betrachtet; ſein Dichtergeiſt hatte ſich ſchon gezeigt, und dies verſchafte ihm Eingang in das Haus der Frau von Rüpelmonde. Dieſe Dame, entzükt über die Lebhaftigkeit des Geiſtes und über die Talente des jungen Dichters, führte ihn in die beſten Geſellſchaften von Paris ein. Die groſſe Welt wurde ſeine Schule, woſelbſt ſein Geſchmak jenes feine Gefühl, jene Politur und Urbanität erlangte, welche Stubengelehrte nie erreichen, und daher allezeit falſch von demjenigen urtheilen, was der verfeinerten Geſellſchaft gefallen kan, die zu fern aus ihrem Geſichtskreiſe liegt, um ſie ſe kennen zu lernen. Dieſem Tone der guten Geſellſchaft, dieſem über all' ſeine Werke verbreiteten Firnis haben ſie hauptſächlich den allgemeinen Beifall zu verdanken, deſſen ſie genieſſen.

Schon wären von ihm ſein Trauerſpiel Oedip und einige angenehme poetiſche Geſellſchafsſtükke im Publikum erſchienen, als ſich in Paris eine in welſtandwidrigen Verſen geſchriebne Satyre gegen den Dúc d'Orleans, damaligen Regenten von Frankreich, verbreitete.

Ein gewiſſer la Grange, Verfaſſer dieſes Werks der Finſternis, fand, um ſich dem Verdachte zu entziehn, Mittel, es unterm Namen des Herrn von Voltaire umlaufen zu machen. Die Regierung handelte übereilt; ſo unſchuldig der junge Dichter auch war, wurd' er in Haft genommen und nach der Baſtille gebracht, woſelbſt er einige Monate bleiben muſte. Es iſt aber das Eigenthümliche der Wahrheit, daß ſie früh oder ſpät durchdringt; der Schuldige wurde entdekt und geſtraft, und Herr von Voltair gerechtfertigt und losgelaſſen. Können Sie's wol glauben, meine Herren, daß die Baſtille der Ort war, woſelbſt unſer junger Dichter die beiden erſten Geſänge ſeiner Henriade verfertigte? Und doch iſt es ſo; ſein Gefängnis wurde ihm ein Parnas, wo ihn die Muſen begeiſterten. Auch iſt es ſicher, daß der zweite Geſang erſter Wurf geblieben iſt; da ihm Papier und Tinte unterſagt war, ſo lernt' er die Verſe auswendig, und prägte ſie auf immer ſeinem Gedächtniſſe ein.

Voll Unwillen über die unwürdige Begegnung und Beſchimpfung, die er in ſeinem Vaterlande erlitten, begab er ſich kurz nach ſeiner Befreiung nach England, wo er nicht nur die günſtigſte Aufnahme vom Publikum erhielt, ſondern auch eine Menge enthuſiaſtiſcher Bewunderer. In London legt' er die lezte Hand an die Henriade, die er unter dem Tittel: Gedicht von der Ligue herausgab. Unſer junger Dichter, der alles zu benuzen wuste, legte ſich während ſeines Auffenthalts in England vorzüglich auf die Philoſophie.

Die einſichtsvollſten und gründlichſten Weltweiſen blühten damals daſelbſt; er bemächtigte ſich des Fadens, der den vorſichtigen Locke in dem Labyrinthe der Metaphyſik geführt hatte, und ſeine ungeſtüme Einbildungskraft bezäumend, unterwarf er ſich den mühſamen Kalkulationen des unſterblichen Newtons. Er machte ſich die Entdekkungen dieſes Philoſophen völlig eigen, und that darin ſolche Fortſchritte, daß er das Syſtem dieſes groſſen Mannes in einem Abriſſe vortragen konte, der es jederman begreiflich machte.

Vor ihm war Herr von Fontenelle der einzige Philoſoph, der den dürren Weg der Aſtronomie mit Blumen beſtreuend, ihn angenehm genug machte, daß auch das ſchöne Geſchlecht ihn mit Vergnügen wandeln konte.

Es ſchmeichelte die Engländer, einen Franzoſen zu erblikken, dem es nicht gnügte, ihre Weltweiſen zu bewundern, ſondern der ſie auch in ſeine Sprache überſezte. Alles was in London Stand und Namen hatte, ſtrebte, drängte ſich nach ſeinem Beſiz; nie wurd' ein Fremder von dieſer Nazion günſtiger aufgenommen. So ſchmeichelhaft aber auch dieſer Triumph für die Eigenliebe ſein mochte, ſo behielt doch die Liebe für das Vaterland im Herzen unſers Dichters die Oberhand, und er kehrte wieder nach Frankreich zurük.

Den Pariſern hatte der Beifall einer Nazion, die eben ſo gelehrt als gründlich denkt, den Nebel von ihren Augen genommen, und ſie begannen einzuſehn, daß in ihrem Schooſſe ein groſſer Mann geboren ſei. Damals erſchienen die Briefe über die Engländer, in denen der Verfaſſer mit ſtarken und hinreiſſenden Zügen die Sitten, die Künſte, die Religionen und die Regierungsform dieſer Nazion ſchildert. Das Trauerſpiel Brutus, gemacht dieſem freien Volke zu gefallen, folgte bald darauf, ſo wie Marianne und eine Menge andrer Stükke.

Damals war in Frankreich eine Dame, berühmt wegen ihres Geſchmaks an den Künſten und Wiſſenſchaften. Sie werden gleich errathen, meine Herren, daß ich von der berühmten Marquiſe dû Chatelet rede. Sie hatte die philoſophiſchen Werke unſers jungen Schriftſtellers geleſen; bald darauf machte ſie ſeine Bekantſchaft; das Verlangen ſich zu unterrichten und der brünſtige Eifer, die wenigen Wahrheiten zu ergründen, die dem menſchlichen Verſtande begreiflich ſind, zog die Bande dieſer Freundſchaft enger zuſammen und machte ſie unauflöslich. Madame dû Chatelet verlies ſogleich die Theodicee des Leibniz und die ſinnreichen Romane dieſes Weltweiſen, um dafür Lockens vorſichtige und weiſe Methode anzunehmen, die minder geſchikt iſt, heisdürſtende Neugier zu befriedigen, als der ſtrengen Vernunſt Gnüge zu leiſten. Sie lernte ſo viel Geometrie, daß ſie dem Newton in ſeinen abſtrakten Kalkulationen folgen konte; ja ihr Fleis war ſo anhaltend, daß ſie ein kurzes Syſtem dieſer Wiſſenſchaft zum Gebrauch ihres Sohnes entwarf.

Cirey wurde in Kurzem der philoſophiſche Aufenthalt dieſer beiden Freunde: ſie ſchrieben daſelbſt jeder in ſeinem Geſchmak Werke verſchiedner Art, die ſie einander mittheilten, und ſuchten durch gegenſeitige Anmerkungen ihren Arbeiten den Grad von Vollkommenheit zu geben, den ſie wahrſcheinlich erreichen konten. An dieſem Orte wurden Zaire, Alzire, Merope, Semiramis, Katilina, Elektra oder Oreſt verfertigt.

Herr von Voltaire, der alles in die Sphäre ſeiner Wirkſamkeit hineinzog, ſchränkte ſich nicht blos auf das Vergnügen ein, das Theater durch ſeine Trauerſpiele zu bereichern, ſondern er verfertigte, vornämlich zum Gebrauch der Madam du Chatelet, ſeinen Verſuch einer allgemeinen Geſchichte; die Geſchichte Ludwigs des XIV. und die Geſchichte Karls des Zwölften waren bereits erſchienen.

Ein Schriftſteller von ſo groſſem Genie, eben ſo mannigfaltig als korrekt, entging der Aufmerkſamkeit der Academie Françaiſe nicht; ſie revindivindizirte ihn als ein ihr behöriges Gut; er wurde ein Mitglied dieſer erlauchten Verſamlung, und bald eine ihrer ſchönſten Zierden. Ludwig der Funfzehnte, um ihm auch ſeiner Seits einen Beweis ſeiner Hochachtung zu geben, beehrte ihn mit der Würde eines ordentlichen Kammerjunkers und eines Hiſtoriographen von Frankreich, ein Amt, das er ſo zu ſagen, durch Verfertigung der Geſchichte Ludwigs des Vierzehnten erfüllt hatte.

Wiewol Herr von Voltaire gegen ſo glänzende Beweiſe des Beifalls empfindlich war, ſo war er es doch weit ſtärker gegen die Freundſchaft; unzertrennlich mit Madame dú Chatelet verbunden, blendete der Glanz eines groſſen Hofes ſeine Augen nicht ſo ſehr, daß er den Schimmer von Verſailles dem Auffenthalte zu Lüneville und noch weniger der ländlichen Einſamkeit zu Cirey vorgezogen hätte. Dieſe beiden Freunde genoſſen daſelbſt in Ruhe das Maas der Glükſeeligkeit, deren die Menſchen fähig ſind, als der Tod der Marquiſe dies ſchöne Band zerris. Dieſer Schlag erſchütterte das empfindbare Herz des Herrn von Voltaire von Grund aus, und er hatte ſeine ganze Philoſophie nöthig, ihn zu ertragen.

Grade um die Zeit, da er alle Kräfte anſtrengte, ſeinen Schmerz über dieſen Verluſt zu mildern, wurd' er an den Preuſſiſchen Hof gerufen. Der König, der ihn 1740 geſehn, wünſchte dies eben ſo ſeltne als hervorragende Genie zu beſizen; er kam deshalb im Jahre 1752 nach Berlin. Seiner Keutnis entging nichts; ſeine Unterhaltung war eben ſo unterrichtend als angenehm, ſeine Einbildungskraft eben ſo glänzend als mannigfaltig, ſein Wiz ſo ſchnell, als gegenwärtig ſein Geiſt; durch den Zauber der Einkleidung belebte er die trokkenſten Materien; mit Einem Worte, er war das Vergnügen aller Geſellſchaften.

Eine unglükliche Streitigkeit, die zwiſchen ihm und dem Herrn von Maupertuis entſtand, entzweite dieſe beiden Gelehrten, die gemacht waren ſich zu lieben, nicht zu haſſen; und der 1756 dazu kommende Krieg flöste dem Herrn von **Voltaire** das Verlangen ein, ſeine Wohnung in der Schweiz aufzuſchlagen. Er begab ſich nach Geneve, darauf nach Lauſanne und lies ſich endlich in Ferney nieder. Hier theilt' er ſeine Muſſe unter Studiren und Arbeiten, er las und ſchrieb, und beſchäftigte durch die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes alle Buchhändler der daſigen Gegenden.

Die Gegenwart des Herrn von Voltaire, ſein brauſendes Genie, die Leichtigkeit, womit er arbeitete, überredete ſeine ganze Nachbarſchaft, daß man ſchöner Geiſt ſein könne, wenn man nur wolle; die Schweizer, die man ſonſt eben nicht für die ſcharfſinnigſten hält, wurden dadurch wie von einer Art epidemiſcher Krankheit befallen. Sie drükten die gewöhnlichſten Sachen nicht mehr anders als durch Antitheſen und Epigrammen aus; Geneve wurde von dieſer Seuche am heftigſten angeſtekt; die Bürger, die ſich allerwenigſtens Lykurge glaubten, fühlten insgeſamt den Trieb ihrem Vaterlande Geſeze zu geben, und niemand von ihnen wollte den ſchon gegebnen gehorchen. Dieſe Gährungen, erzeugt durch einen übelverſtandnen Freiheitseifer, veranlaſten eine Art Meuterei oder Krieg, der nur lächerlich war. Herr von Voltaire unterlies nicht dieſen angeblichen Krieg durch ein Gedicht zu verewigen, in dem Tone, worin ehemals Homer den Froſch- und Mäuſekrieg beſungen hatte.

Bald brachte ſeine fruchtbare Feder theatraliſche Werke hervor, bald philoſophiſchhiſtoriſche Schriften, bald allegoriſche und moraliſche Romane; zu eben der Zeit aber, da er die Litteratur dergeſtalt mit ſeinen neuen Produkten bereicherte, befliß er ſich der Landwirthſchaft. Man ſieht, wie ſehr ein guter Kopf alle Geſtalten anzunehmen fähig iſt. Ferney war faſt eine Einöde, als unſer Philoſoph es kaufte, er baute es nicht nur an, und bevölkerte es, ſondern zog auch eine Menge von Handwerkern und Künſtlern dahin.

Wir wollen uns aber nicht zu ſchnell der Urſach unſers jezigen Schmerzes erinnern; wollen den Herrn **von Voltaire** noch ruhig zu Ferney laſſen und inzwiſchen die groſſe Anzahl ſeiner verſchiednen Produkte mit aufmerkſamern und prüfendern Blikken betrachten. Nach der Geſchichte wollte Virgil bei ſeinem Tode, misvergnügt mit der Aeneis, weil er ihr nicht die gewünſchte Vollkommenheit geben können, ſie verbrennen. Das lange Leben, welches Herr **von Voltaire** genos, erlaubte ihm das Gedicht über die Ligue zu verbeſſern, zu feilen und zu der Vollkommenheit zu bringen, in der wir's jezt unterm Tittel Henriade erblikken. Seine Neider warfen ihm vor, ſein Gedicht ſei nur eine Nachahmung der Aeneide; und man mus eingeſtehn, daß in einigen Geſängen die Gegenſtände einander gleichen; doch knechtiſch ſind die Nachahmungen nicht.

Mahlt Virgil den Untergang Trojas, ſo ſtellt uns Voltaire die Schreknisse und Gräuel der St. Bartholomäusnacht dar; die Liebeshändel Heinrich des Vierten und der ſchönen Gabrielle d'Etrée gleichen den Liebesbegebenheiten der Dido und des Aeneas; der Höllenfahrt des Aeneas, dem Anchiſes in den eliſäiſchen Gefilden die Nachkommenſchaft zeigt, die von ihm abſtammen ſoll, ſezt man den Traum Heinrich des Vierten entgegen, worin der heilige Ludwig ihm die Zukunft aufſchliest, und das Schiksal der Burbonniden erblikken läst.

Dürfte ich hier ein Urtheil wagen, ſo erkent' ich in dieſen zweien Geſängen, in dem nämlich, worin die St. Bartholomäusnacht beſungen wird, und dem, worin Heinrichs des Vierten Traum ſich befindet, dem Franzöſiſchen Dichter den Vorzug zu. Virgil ſiegt meines Bedünkens nur bei den Liebeshändeln der Dido über Voltairen, weil der Römer aus Herz redet und intereſſirt, der Franzos aber nur Allegorien braucht. Unterſucht man indeſſen beide Dichter ohne Vorurtheile, weder für die Alten noch für die Neuen, ganz unpartheiiſch, ſo wird man eingeſtehn müſſen, daß viele einzelne Stellen der Aeneide in unſern Tagen in den Werken unſrer Zeitgenoſſen würden unerträglich gefunden werden; als zum Beiſpiel die Leichenfeierlichkeiten, die Aeneas ſeinem Vater Anchiſes hält, die Fabel der Harpyen, ihre Weiſſagung an die Trojaner, daß ſie ihre Teller würden eſſen müſſen und die Erfüllung dieſer Prophezeiung; die Sau mit ihren dreiſſig Jungen, welche den Ort der Niederlaſſung anzeigt, wo Aeneas das Ende ſeiner Mühſeeligkeiten finden ſoll; die Verwandlung ſeiner Schiffe in Nymphen; die Tödtung eines Hirſches durch den Askanius, wodurch der Krieg zwiſchen den Trojanern und Rutulern entſteht; der Has, welchen die Götter den Herzen der Amata und der Lavinia gegen den Aeneas einflöſſen, der doch am Ende die Lavinia heuratet; vielleicht waren dies die Fehler, die Virgilen ſo misvergnügt mit ſeinem Werke machten, daß er es zu verbrennen beſchloſſen hatte, und ſie ſind es, die nach der Meinung ſcharfſichtiger Kunſtrichter, die Aeneis der Henriade nachſezen.

Geben überwundne Schwierigkeiten dem Schriftſteller ein Verdienſt, ſo hatte es der Herr von Voltaire, der gewis mehrere Schwierigkeiten zu bekämpfen fand, als Virgil. Das Sujet der Henriade iſt die Einnahme von Paris durch Heinrich des Vierten Bekehrung bewirkt. Dem Dichter wars ſonach nicht vergönnt im Syſteme des Wunderbaren nach Behagen herumzuſchweifen; er muste ſich auf die Myſterien der Chriſten einſchränken, die an anmuthigen und maleriſchen Bildern weit minder reich ſind, als die Mythologie der Heiden.

Indeſſen wird man den zehnten Geſang der Henriade nicht leſen können, ohne zu geſtehn, daß die Reize der Poeſie alle Gegenſtände zu veredlen vermögen, welche ſie behandelt. Herr von Voltaire war der einzige, der mit ſeinem Gedicht unzufrieden war; er fand ſeinen Helden nicht groſſen Gefahren genug ausgeſezt, und folglich minder intereſſant als Aeneas, der kaum einer Gefahr entronnen, gleich wieder in neue ſtürzt.

Prüft man mit eben dem Geiſte der Unpartheilichkeit die Trauerſpiele des Herrn von Voltaire,

taire, ſo mus man eingeſtehn, daß er in einigen Stükken über Racinen, und in andern unter dieſem berühmten Tragiker iſt. Sein Oedip war das erſte Stük, das er verfertigte; ſeine Einbildungskraft war von den Schönheiten eines Sophokles und Euripides ſchwanger, und ſein Gedächtnis ſtellte ihm unabläſſig den Flus der nie verminderten Eleganz des Racine dar.

Geſtärkt durch dieſen doppelten Vortheil erſchien ſeine erſte Arbeit auf dem Theater als ein Meiſterſtük. Einige, vielleicht zu ſtrenge, Kunſtrichter fanden es tadelhaft, daß die alte Jokaſte bei Erſcheinung des Philoktets, eine beinahe erloſchne Leidenſchaft wieder entſtehen fühle: hätte man aber Philoktets Rolle aus dem Stük herausgenommen, ſo wäre man des Genuſſes der Schönheiten beraubt worden, welche der Abſtich ſeines Karakters mit dem des Oedips hervorbringt. Man war der Meinung, ſein Brutus könte ſchiklicher auf dem Londner als auf dem Pariſer Theater vorgeſtellt werden, weil in Frankreich ein Vater, der ſeinen Sohn mit kaltem Blute zum Tode verurtheilt, für einen Barbaren gehalten wird; da man hingegen in England einem nen Konſul, der ſein eignes Blut der Freiheit des Vaterlandes aufopfert, als einen Gott anſieht. Seine Marianne und eine Menge andrer Stükke bezeichneten ſeine Kunſt und die Fruchtbarkeit ſeiner Feder. Inzwiſchen kan man nicht bergen, daß auch hier vielleicht zu ſcharfe Kunſtrichter Voltairen den Vorwurf machten, der Bau ſeiner Trauerſpiele ſei nicht genug nach den Regeln der Natur und der Wahrſcheinlichkeit eingerichtet und Racine übertreffe ihn darin.

Man ſehe Iphigenien, Phädren, Athalien vorſtellen, ſagten ſie, und man glaubt, der Handlung ſelbſt beizuwohnen, die ſich ohne Mühe vor unſern Augen entwikkelt; bei Aufführung der Zayre hingegen mus man die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, um die Wahrſcheinlichkeit zu finden, und über gewiſſe höchſt auffallende Fehler wegzuſchlüpfen ſuchen. Der zweite Akt, ſezen ſie hinzu, gehört gar nicht zum Stük; man mus das Radotage des alten Luſignans ausſtehn, der in ſeinem Pallaſte ſich befindet und doch nicht weis, wo er iſt; der von ſeinen ehemaligen Heldenthaten wie ein zum Guvernör von Peronne gewordner Obriſtleutenant des Regiments von Navarra ſpricht.

Man kan es nicht recht ſagen, wie er ſeine Kinder erkennt; um ſeine Tochter zur Chriſtin zu machen, erzählt er ihr, daß ſie ſich auf dem Berge befänden, wo Abraham ſeinen Sohn Iſaak geopfert hätte, oder hätte opfern wollen; er bewegt ſie, ſich taufen zu laſſen, nachdem Chatillon bezeugt hat, ſie ſelbſt getauft zu haben, und dies iſt der Knoten des Stüks. Nachdem Lüſignan auf die Art dieſen kalten und ſchläfrigen Akt ausgefüllt hat, ſo ſtirbt er am Schlagfluſſe, und niemand nimt an ſeinem Schikſale Theil. Da ein Prieſter und ein Sakrament zur Anlegung dieſer Intrike nöthig war, ſo ſcheint das Abendmal ſchiklicher geweſen zu ſein, als die Taufe.

So gegründet dieſe Anmerkungen auch ſein mögen, ſo verliert man ſie doch im fünften Akt ganz aus dem Geſicht. Intereſſe, Mitleiden, Schrekken, welche die Kunſt dieſes groſſen Dichters darin ſo mächtig zu erregen weis, reiſſen den von ſo ſtarken Leidenſchaften beſtürmten Zuſchauer fort, und er vergiſt kleine Fehler um ſo groſſer Schönheiten willen. Man mus ſonach eingeſtehn, daß Racine zwar mehr Natur, mehr Wahrſcheinlichkeit in Anlegung ſeiner Stükke hat,

daß

daß er mit ununterbrochner Eleganz ſchreibt, und daß in ſeiner Verſifikation eine Weichheit, ein Flus herrſche, Eigenſchaften, die noch kein Dichter nach ihm hat erreichen können: aber auf der andern Seitk mus man auch zugeben, daß Herr von Voltaire, einige zu epiſche Verſe in ſeinen Stükken ausgenommen, die Kunſt verſtanden hat, das Intereſſe von Szene zu Szene, von Akt zu Akt (den fünften Aufzug des Katilina abgerechnet) wachſen zu machen, und es gegen die Kataſtrophe zu aufs höchſte zu treiben; welches wol der Gipfel der Kunſt iſt.

Sein allumfaſſendes Genie führte ihn zu Arbeiten in jeder Gattung. Nachdem er mit Virgilen gekämpft und ihn vielleicht beſiegt hatte, trat er auch gegen Arioſt auf. Er verfertigte die Pücelle im Geſchmak des wütenden Rolands; doch iſt dies Gedicht keine Nachahmung des Italieners. Die Fabel, das Wunderbare, die Epiſoden, alles darin iſt original, alles darin athmet das Lachendk einer glänzenden Einbildungskraft.

Seine kleinen poetiſchen Geſellſchaftſtükke ſind die Wolluſt aller Leute von Geſchmak; ihr Verfaſſer allein machte wenig daraus, wiewol Anakreon, Horaz, Ovid, Tibull und alle Schriftſteller des ſchönen Alterthums uns kein Muſter in dieſer Gattung aufgeſtellt haben, das er nicht erreicht hätte. Dieſe Arbeiten koſteten ſeinem Geiſte keine Mühe, und deshalb thaten ſie ihm kein Gnüge; er glaubte, daß man nur dann den Ruhm wolverdient beſäſſe, wenn man ihn durch Beſiegung der grösten Hinderniſſe erworben hätte.

Nach dieſem Abris ſeiner Talente als Dichter, wollen wir ihn als Geſchichtſchreiber betrachten. Die Geſchichte Karls des Zwölften war ſeine erſte Arbeit dieſer Art; er wurde der Kurtius dieſes Alexanders. Die Blumen, die er über ſeinen Stof verbreitete, ſchaden dem Grunde der Wahrheit gar nicht; er mahlt die ſchimmernde Tapferkeit dieſes Helden des Nordens mit den lebhafteſten Farben; ſeine Veſtmüthigkeit bei einigen Gelegenheiten, ſeinen Starrſinn bei andern, ſein Glük und ſein Unglük.

Nachdem er ſeine Kräfte an dieſer Geſchichte Karls des Zwölften erprobet hatte, ſo wagt' er ſich auch an den Verſuch der Geſchichte des Jahrhunderts von Ludwig dem Vierzehnten.

Darin braucht' er nun nicht mehr den romanhaften Stil des Quintus Kurtius, ſondern den des Cicero, wenn er bei Vertheidigung des Maniliſchen Geſezes dem Pompejus eine Lobrede hält. Als Franzos erhebt er mit Enthuſiasmus die berühmten Eräugniſſe dieſes ſchönen Jahrhunderts; zeigt im blendendſten Lichte die Vorzüge, die damals ſeine Nazion über alle andre erhoben, die Menge der groſſen Genieen, die unter Ludwigs des Vierzehnten Schuz blühten, die Herrſchaft der durch einen polirten Hof beſchüzten Künſt' und Wiſſenſchaften, die Fortſchritte der Indüſtrie in aller Art, die innere Macht Frankreichs, die auf gewiſſe Art ſeinen König zum Schiedsrichter von Europa machte. Durch dies Werk allein verdient der Herr von Voltaire, daß die Franzöſiſche Nazion ihm auf immer ihre Gewogenheit und Dankbarkeit widmet, indem keiner von ihren übrigen Schriftſtellern ihre Gröſſe ſo ins Licht zu ſezen gewuſt hat.

In ſeinem Verſuch einer allgemeinen Geſchichte bedient er ſich abermals eines andern Stils, nämlich des kraftvollen und ungeſchmükten. In keinem Werke zeigt ſich der Karakter ſeines Geiſtes mehr, als in der Art, wie er dieſe Geſchichte behandelt hat; man ſieht darin den Flug des hervorragenden Genies, das alles aus einem groſſen Geſichtspunkte auffast, ſeine Aufmerkſamkeit nur auf Sachen von Belang heftet, und alle kleine Nebenumſtände aus der Acht läst. Dies Werk iſt nicht zur Belehrung derjenigen geſchrieben, welche die Geſchichte noch nicht ſtudirt haben, ſondern um die merkwürdigſten Thatſachen in das Gedächtnis derer zurükzurufen, die ſie ſchon wiſſen. Er hält ſich genau an das erſte Geſez des Geſchichtſchreibers, an die Wahrheit; und untergeſtreute Reflexionen ſind dem Stoſſe nicht fremd, ſondern entſpringen aus ihm ſelbſt.

Noch ſind eine ſo groſſe Menge andrer Schriften des Herrn von Voltaire übrig, daß man ſie faſt unmöglich zergliedern kan. Einige betreffen Gegenſtände der Kritik, andre metaphyſiſche Materien, die er aufhellet, noch andre Aſtronomie, Geſchichte, Phyſik, Beredſamkeit, Proſodie und Geometrie; ſeine Romane ſogar haben einen Originalkarakter. Zadig, Mikromegas, Candide, ſind Werke, welche nur Frivolität zu athmen ſcheinen, und im Grunde moraliſche Allegorien oder Kritiken über einige neue Syſteme ſind, und worin das Nüzliche mit dem Angenehmen unzertrennlich verbunden iſt.

So viele Talente, ſo groſſe und verſchiedne Kentniſſe in Einer Perſon beiſammen, ſezen die Leſer in ein mit Ueberraſchung verbundnes Erſtaunen. Durchgehen Sie, meine Herren, das Leben der groſſen Männer des Alterthums, deren Namen bis auf uns gekommen ſind, und Sie werden finden, daß jeder von ihnen ſich blos auf ſein ihm eignes Talent einſchränkte. Ariſtoteles und Plato waren Philoſophen; Aeſchines und Demoſthenes Redner, Homer epiſcher Dichter, Sophokles Tragiker, Anakreon ſcherzhafter Dichter, Thucydides und Xenophon nur Geſchichtſchreiber; eben ſo waren bei den Römern Virgil, Horaz, Ovid, Lukrez nur Dichter, Titus Livius und Varro nur Geſchichtſchreiber; Kraſſus, der ältere Antonius und Hortenſius ſchränkten ſich auf die Beredſamkeit ein.

Cicero, der Staatsmann und der Redner, der Vertheidiger und der Vater ſeines Vaterlandes, iſt der einzige, der verſchiedne Talente und Fähigkeiten miteinander vereinigte. Er verband mit der hinreiſſenden Kunſt der Beredſamkeit, die ihn über alle ſeine Zeitgenoſſen erhob, ein tiefes Studium der Weltweisheit, ſo weit damals ihre Gegenden entdekt waren. Dies ſieht man aus ſeinen Tusculaniſchen Unterſuchungen, aus ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Natur der Götter, aus ſeinem Buche von den Pflichten, dem beſten Werke vielleicht, das wir von der Sittenlehre haben. Cicero war ſogar Dichter, er überſezte den Aratus in lateiniſche Verſe und man glaubt, daß durch ſeine Verbeſſerungen Lukrezens Gedicht ſei vervollkomnet worden.

Siebzehn Jahrhunderte muſten wir ſonach durchlaufen, um unter der Menge Menſchen, die ſeit der Zeit den Erdboden bewohnt hatten, in Cicero den einzigen Mann ausfindig zu machen, deſſen Kentniſſe wir mit des unſterblichen Schriftſtellers ſeinen vergleichen konten, von dem jezt die Rede iſt. Man könte ſagen, daß Herr von Voltaire, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, allein eine ganze Akademie aufwog. Unter ſeinen Schriften ſind einige, worin man Baylen mit allen Waffen ſeiner Dialektik ausgerüſtet zu erkennen glaubt; in andern meint man den Thucydides zu leſen; bald iſt er ein Phyſiker, der die Geheimniſſe der Natur aufdekt, bald ein Metaphyſiker, der auf Analogie und Erfahrung geſtüzt, mit wohlabgemeßnen Schritten den Fustapfen eines Locke folgt. In andern Werken finden Sie den Nacheifrer des Sophokles; dort ſehn Sie ihn ſeine Pfade mit Blumen beſtreuen; hier den Kothurn verlaſſen und die Sokken der komiſchen Muſe nehmen; doch ſcheint's, daß ſein Geiſt zu erhaben war, um Behagen daran zu finden, ſeine ganze Schwungkraft auf die Gleichwerdung des Terenz und Moliere einzuſchränken; bald ſieht man ihn ſich auf den Pegaſus ſchwingen, der ihn mit Adlerfluge auf die höchſte Spize des Helikons verſezt, wo ihm der Gott der Muſen zwiſchen Homeren und Virgilen ſeinen Plaz anweiſet.

So viele verſchiedne Produkte und ſo mächtige Aeuſſerungen des Genies machten endlich den lebhafteſten Eindruk auf die Gemüther Aller, und Europa gab den vorzüglichen Fähigkeiten des Herrn von Voltaire allgemeinen Beifall. Man mus indeſſen nicht glauben, daß Eiferſucht und Neid ihn verſchonten; ſie ſchärften vielmehr ihre Pfeile, ihn zu erlegen. Der den Menſchen angeborne Geiſt der Unabhängigkeit, der ihnen ſelbſt gegen die rechtmäſſigſte Herrſchaft Abneigung einflößt, empört ſie mit doppelter Bitterkeit gegen die Uebermacht von Talenten, die ihre Schwäche nie erreichen konte. Allein das Geſchrei des Neides wurde durch die ſtärkſten Zurufe des Beifalls erſtikt; die Gelehrten rechneten ſich die Bekantſchaft mit dieſem groſſen Manne zur Ehre. Wer Philoſoph genug war, perſönliches Verdienſt zu ſchäzen, ſtellte Herrn von Voltaire weit über diejenigen, deren ganzes Verdienſt Ahnen, Tittel, Hochmuth und Reichthum ſind.

Er gehörte unter die kleine Anzahl Gelehrten, die von ſich ſagen können: omnia mea mecum porto. Prinze, Fürſten, Könige, Kaiſerinnen haben ihn mit Merkmalen ihrer Hochachtung und Bewundrung überhäuft. Wir wollen hierdurch keinesweges zu verſtehn geben, daß die Groſſen der Erde das Verdienſt am beſten zu ſchäzen wüsten; ſondern es beweist nur, daß das Anſehn des Herrn von Voltaire ſo allgemein feſtgeſezt war, daß die Führer der Völker der einmüthigen Stimme der Nazionen ſich nicht wiederſezen konten, ſondern daß ſie ſich vielmehr nach ſelbiger richten musten.

Da indeſſen in dieſer Welt das Gute ſtets mit Böſen vermiſcht iſt, ſo fügt' es ſich, daß Herr von Voltaire gegen den Stich der Inſekten, die im Schlamm der Hippokrene krochen, eben ſo empfindlich, als gefühlvoll gegen den allgemeinen Beifall war, den er genos. Statt ſie zu beſtrafen, verewigte er ſie dadurch, daß er ihre dunkle Namen in ſeine Werke aufnahm; doch das, was er von ihnen duldete, waren nichts denn unbedeutende Kothflekke, die ſie ihm anſprüzten, in Vergleich mit den heftigen Verfolgungen, die er von Seiten der Geiſtlichen erlitt, welche ihrem Amte nach nur Diener des Friedens ſind, und die folglich nur Lieb' und Menſchlichkeit hätten üben ſollen.

Eben ſo verblendet von falſchem Religionseifer, als hirnlos gemacht vom Fanatismus, fielen ſie mit dem bitterſten Grimm über ihn her, und wollten ihm durch Verläumdungen das Garaus machen. Allein durch ihre Unwiſſenheit ſcheiterte ihr Entwurf; aus Mangel an Einſicht verwirrten ſie die deutlichſten Begriffe, ſo, daß ſie Stellen, wo unſer Autor Toleranz predigt, für Lehren des Atheismus erklärten; und eben den Voltaire, der alle Hülfsquellen ſeines Geiſtes angewandt hatte, das Daſein eines Gottes in ſeiner ganzen Stärke zu erweiſen, ſahe ſich zu ſeinem grösten Erſtaunen des Wegläugnens der Exiſtenz Gottes beſchuldigt.

Die Galle, welche dieſe fromme Seelen auf eine ſo ungeſchikte Art gegen ihn ausſprühten, fand gleichwol Beifall bei Leuten ihres Gelichters, doch bei denen nicht, die nur einen Funken Logik hatten. Sein wahres Verbrechen beſtand darin, daß er nicht aus Niederträchtigkeit in ſeiner Geſchichte die Laſter ſo mancher Päbſte übertüncht hatte, welche die Kirche verunehrt haben; daß er mit Frapolo, mit Fleury und ſo vielen andern geſagt hatte, daß die Leidenſchaften öfters mehrern Einflus auf das Betragen der Prieſter, als die Inſpiration des heiligen Geiſtes hätten, daß er in ſeinen Werken Abſcheu gegen jene greuelvollen Blutbäder einflöste, welche falſcher Religionseifer ſo oft angerichtet hat; und daß er endlich die unverſtändlichen und nichtsbedeutenden Zänkereien mit gehöriger Verachtung behandelte, worauf die Gottesgelehrten von allen Sekten ſo viel Gewicht legen.

Zur Vollendung dieſes Gemäldes kan man noch hinzufügen, daß Herrn von Voltairs

Werke ganz friſch aus der Preſſe verkauft wurden, und daß die Biſchöfe hingegen mit heiligem Unwillen ſehen muſten, wie ihre fromme Arbeiten von den Würmern zernagt wurden, oder in den Niederlagen ihrer Verleger vermoderten. Dieſe Schlüſſe, dieſen Unverſtand ſchwachköpfiger Prieſter würde man verzeihen können, wenn ihre fehlerhafte Logik nicht auf die Ruhe Mancher ſo ſtarken Einflus hätte. Alles, was uns die Wahrheit hierüber zu ſagen zwingt, iſt: daß eine ſolche Afterdialektik zureicht, niedrige und verworfne Weſen zu karakteriſiren, die ſich rühmen, ihre Vernunft gefangen genommen zu haben, und die in der That mit dem geſunden Menſchenverſtande in ofner Fehde leben.

Da hier von der Rechtfertigung des Herrn von Voltaire die Rede iſt, wollen wir keine von den gegen ihn gemachten Beſchuldigungen verſchweigen. Die Scheinheiligen beſchuldigten ihn ferner, er habe die Lehren eines Epikurs, eines Hobbes, Woolſtone, Lord Bolingbroke's und andrer Philoſophen in ſeinen Schriften erneuert; iſt es aber nicht klar, daß er, anſtatt die Meinungen dieſer Männer durch das zu befeſtigen, was ein jeder andrer zu ſelbigen hätte hinzufügen können, zufrieden iſt, die ſtreitigen Säze blos hiſtoriſch vorzutragen und die Entſcheidung ſeinen Leſern zu überlaſſen. Und überdies, iſt die Religion auf Wahrheit gebauet, was hat ſie von alle dem zu befürchten, was Lügen gegen ſie erfinden können?

Herr von Voltaire war hiervon ſo überzeugt, daß er nicht glaubte, die Zweifel einiger Philoſophen könten den Sieg über göttliche Eingebungen davon tragen. Doch gehn wir einen Schritt weiter, vergleichen wir die in ſeinen Werken ausgeſtreute Moral mit der ſeiner Verfolger! Die Menſchen müſſen ſich wie Brüder lieben, ſagte er; ihre Pflicht iſt, einander wechſelſeitig die Laſt des Lebens tragen zu helfen, in welchem die Summe der Uebel weit über die Summe des Guten geht; ihre Meinungen ſind eben ſo verſchieden, als ihre Geſichtsbildungen; ſtatt ſich zu verfolgen, weil ſie nicht gleich denken, ſind ſie ſchuldig, das Urtheil der Irrenden durch Vernunft zu berichtigen, und nicht ſtatt der Schlüſſe Feuer und Schwerd zu gebrauchen; mit Einem Worte, ſie müſſen ſo gegen ihren Nächſten handeln, wie ſie wünſchen, daß er gegen ſie verfahren möge. Spricht hier der Herr von

Voltaire oder der Apoſtel Johannes und das Evangelium?

Halten wir die praktiſche Moral der Heuchelei oder des falſchen Religionseifers dagegen. Ausgerottet werde jeder, ruft ſie, der nicht ſo denkt, wie wir wollen, daß er denken ſoll. Verderben über den, der unſre Ehrſucht und unſre Laſter enthüllet! Gottes Sache ſoll der Schild ſein, mit dem wir unſre Bosheit dekken. Mögen ſich die Menſchen immerhin aufopfern, mag immerhin ihr Blut ſtrömen, was thut das? wenn nur unſre Macht und unſer Anſehn wächſt! Stellen wir Gott grauſam und unverſöhnlich vor, damit der Loskauf aus dem Fegefeuer, und der Eingang ins Paradies unſre Einkünfte vermehre. — So dient die Religion den Leidenſchaften der Menſchen oft zum Dekmantel; ſo ſchöpfen ſie durch ihre Verkehrtheit aus der reinſten Quelle tödtendes Gift.

Da die Sache des Herrn von Voltaire ſo gut war, als wir ſie eben vorgetragen haben, ſo hatte er in den Tribunalen, wo man mehr auf Vernunft als auf myſtiſche Sophismen hielt, alle Stimmen für ſich. So gros auch die Verfol-

[illegible]

gungen waren, die er vom Haß der Gottesgelehrten erdulden muſte, ſo macht' er doch ſtets einen Unterſchied unter der Religion und denen, die ſie entehrten; er lies denen Geiſtlichen Gerechtigkeit wiederfahren, die durch ihre Tugenden wirkliche Zierden der Kirche geweſen ſind, und tadelte nur diejenigen, deren Sittenverderbtheit ſie zum allgemeinen Abſcheu machte.

Herr von Voltaire brachte ſo zu ſagen ſein Leben unter den Verfolgungen ſeiner Neider und unter der Bewundrung ſeiner enthuſiaſtiſchen Verehrer zu, ohne daß die Sarkaſmen der erſten ihn demüthigten oder daß der Beifall der andern die Meinung vergröſſerte, die er von ſich ſelbſt hatte. Es gnügte ihm, die Welt zu erleuchten, und durch ſeine Schriften Liebe für die Wiſſenſchaften und Menſchlichkeit einzuflöſſen.

Doch nicht zufrieden, die Sittenlehre blos durch Vorſchriften gepredigt zu haben, lehrt' er ſie auch durch ſein Beiſpiel. Er war es, der der unglüklichen Familie der Calas muthig zu Hülfe kam, er vertheidigte die Sache der Syrvens, und entris ſie den Händen ihrer barbariſchen Richter;

wär' er Wunderthäter geweſen, er hätte den Chevalier la Bare vom Tode erweckt.

Schön iſt es, zu hören, daß ein Weltweiſer aus der Tiefe ſeiner Einſamkeit ſeine Stimme erhebt, und daß die Menſchlichkeit, deren Dollmetſcher er iſt, die Richter zwingt, ihre ungerechten Ausſprüche umzuändern. Hätte Herr von Voltaire auch nur dieſen einzigen Zug für ſich, ſo verdiente er ſchon deshalb unter die kleine Zahl der wahren Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes geſezt zu werden.

Philoſophie und Religion lehren ſonach einſtimmig den Weg der Tugend. Wer iſt ein beſſerer Chriſt; die Obrigkeit, die auf eine grauſame Art eine Familie aus ihrem Vaterlande ſtößt, oder der Philoſoph, der ſie aufnimt und unterſtüzt; der Richter, der ſich des Schwerds der Geſeze bedient, einen Unbeſonnenen hinzurichten, oder der Weiſe, der das Leben eines jungen Mannes rettet, um ihn zu beſſern; der Henker des Calas oder der Beſchüzer ſeiner troſtloſen Familie? Dieſe Handlungen, meine Herren, werden das Andenken des Herrn von Voltaire auf immer denjenigen theuer machen, in deren Bruſt ein fühlendes Herz ſchlägt. So koſtbar die Gaben des Geiſtes, Einbildungskraft, erhabnes Genie, und ausgebreitete Kentniſſe auch ſind, ſo übertreffen dieſe Geſchenke der Natur, ſo ſelten ſie auch ſelbige verſchwendet, doch nie die Handlungen der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit; man bewundert jene, und ſegnet und verehrt dieſe.

So hart mirs auch fällt, mich auf immer vom Herrn von Voltaire zu trennen, ſo fühl' ich gleichwol den Augenblik herannahen, wo ich den Schmerz erneuern mus, den Ihnen ſein Verluſt verurſacht. Wir haben ihn in Ferney im Genus ſeiner Ruhe gelaſſen; häusliche Angelegenheiten nöthigten ihn nach Paris hin, woſelbſt er noch zeitig genug anzukommen hofte, einige Trümmern ſeines Vermögens aus einem Bankerot zu retten, in dem er ſich mit verwikkelt ſahe.

Er wolte in ſeinem Vaterlande nicht mit leeren Händen erſcheinen; ſeine Zeit, die er unter die Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften theilte, lieferte ihm ſtets eine Menge Werke, davon er immer einige vorräthig beſas. So hatt' er eine neue Tragödie ausgearbeitet, deren Gegenſtand Irene war, und wollte ſie aufs Pariſer Theater bringen.

Er pflegte ſeine Stükke der ſchärfſten Kritik zu unterwerfen, eh' er ſie dem Publikum ausſtellte; dieſer Gewohnheit gemäs ſucht' er in Paris den Rath aller Leute von Geſchmak, die er kante, und opferte eine eitle Eigenliebe dem Verlangen auf, ſeine Arbeiten der Nachwelt würdig zu machen. Gelehrig gegen die einſichtsvollen Anmerkungen, die man ihm machte, ging er mit auſſerordentlichem Feuer und Eifer an die Verbeſſerung dieſes Stüks, brachte ganze Nächte mit deſſen Umſchmelzung zu.

Entweder um den Schlaf zu vertreiben, oder um ſeine Sinne zu beleben, trank er ganz übermäſſig Kaffee. Funfzig Taſſen waren ihm täglich kaum genug; dies Getränk brachte ſein Blut in die heftigſte Bewegung, und erregte in ihm eine ſo auſſerordentliche Wallung, daß er, um dieſe Art hizigen Fiebers zu mäſſigen, Opium brauchte. Auch hiervon nahm er ſo ſtarke Doſis, daß er, anſtatt ſein Uebel zu lindern, ſein Ende beſchleunigte. Kurz nach dieſem mit ſo weniger Mäſſigung genommenen Mittel äuſſerten ſich Anfälle vom Schlage, die auch ſeinem Leben ein Ziel ſezten.

Ungeachtet Herr von Voltaire von ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit war, ungeachtet Sorge, Verdrus und ſtrenge Arbeitſamkeit ſeinen Körper ſchwächten, ſo ging er doch auf der Laufbahn ſeines Lebens bis ins vierundachtzigſte Jahr fort. Er war ſo beſchaffen, daß der Geiſt in allen Stükken bei ihm über die Materie den Vorzug behielt; er hatte eine ſtarke Seele, die ihre Kraft einem beinahe durchſichtigen Körper mittheilte; ſein Gedächtnis war erſtaunend, und er behielt alle Kräfte des Geiſtes und der Einbildungskraft bis an ſeinen lezten Athem.

Mit welcher Freude ſoll ich Sie, meine Herren, an die Beweiſe der Bewunderung und der Erkentlichkeit erinnern, welche die Pariſer dieſem groſſen Manne während ſeines lezten Aufenthalts in ſeinem Vaterlande erwieſen. Der Fall iſt ſelten, aber ſchön, daß das Publikum billig iſt, und bei ihren Lebzeiten den auſſerordentlichen Männern Gerechtigkeit wiederfahren läst, welche nur in weit auseinander liegenden Zeiträumen hervorzubringen der Natur behagt, damit ſie bei ihren Zeitgenoſſen den Beifall ſelbſt einſamlen, deſſen ſie bei der Nachwelt vergewiſſert ſind.

Man konte erwarten, daß ein Mann, der mit aller Scharfſinnigkeit ſeines Genies den Ruhm ſeiner Nazion zu verbreiten geſtrebt hatte, einige Stralen deſſelben auf ſich würde zurükfallen ſehn. Die Franzoſen haben dies gefühlt, und durch ihren Enthuſiasmus ſich würdig gemacht, den Glanz zu theilen, den ihr Landsmann über ſie und ſein Jahrhundert verbreitet hat.

Allein wird man's wol glauben, daß eben dieſem Voltaire, dem das heidniſche Griechenland Altäre errichtet, dem Rom Bildſäulen geſezt hätte, und dem eine groſſe Kaiſerin, die Beſchüzerin der Wiſſenſchaften, ein Monument zu Petersburg erbauen wollte; ſollte man's wol glauben, daß einem ſo erhabnen Weſen eine Hand voll Erde verweigert wurde, ſeine Aſche zu dekken?

Wie? In dem achtzehnten Jahrhundert, wo Aufklärung verbreiteter iſt, denn je, wo der Geiſt der Philoſophie ſo viele Fortſchritte gethan hat, fanden ſich Hierophanten, barbariſcher als die Heruler, würdiger, unter den Völkern von Taprobana als unter der Franzöſiſchen Nazion zu leben, die, verblendet von falſchem Religionseifer, trunken von Fanatismus, verwehrten, daß man die lezte Pflicht der Menſchheit einem der berühmteſten Männer erwies, welche Frankreich je gehabt hat? Ja mit einem von Schmerz untermiſchten Abſcheu hat Europa dieſen Auftritt erblikken müſſen!

Doch ungeachtet dieſe Wahnſinnigen ihren Has und ihre niederträchtige Rache ſo weit trieben, daß ſie ſogar gegen todte Leichname wütheten, ſo wird doch weder das Gekreiſch des Neides, noch ihr wildes Geheul das Andenken des Herrn von **Voltaire** verdunkeln. Das Gelindeſte, was ſie erwarten können, iſt, daß ſie und ihre niedrige Kunſtgriffe auf ewig im Dunkel der Vergeſſenheit

heit begraben bleiben; indes, daß das Andenken des Herrn von Voltaire von Jahrhundert zu Jahrhundert wachſen, und ſeinen Namen der Unſterblichkeit überliefern wird.

Aufſäze

vermiſchten,

meiſtens

moralphiloſophiſchen Inhalts.

Ueber
die Gründe,
Geſeze
einzuführen oder abzuſchaffen.

Diejenigen, die eine genaue Kentnis von der Art erlangen wollen, wie man Geſeze einführen oder aufheben mus, können ſie nur aus der Geſchichte ſchöpfen. Aus ſelbiger erſehen wir, daß alle Nazionen beſondre Geſeze gehabt haben, daß ſelbige nach und nach ſind eingeführt worden, und daß die Menſchen ſtets viel Zeit gebraucht haben, um zu etwas Vernünftigem zu gelangen. Wir erſehn daraus, daß die Geſezgeber, deren Geſeze am längſten dauerten, diejenigen geweſen ſind, die das öffentliche Wohl zum Ziel gehabt, und die Grundneigungen des Volks am beſten gekant haben, deſſen Regierungsform ſie einrichteten.

Aus dieſem Betracht ſind wir genöthigt, in einige Detaljes der Geſchichte der Geſeze ſelbſt, und ihrer Einführungsart in geſittete Länder einzugehen.

Es ſcheint erweislich, daß die Hausväter die erſten Geſezgeber geweſen ſind. Das Bedürfnis, Ordnung in ihrem Hauſe zu erhalten, bewog ſie ohne Zweifel Hausgeſeze zu machen. Seit dieſen erſten Zeiten, und nachdem die Menſchen ſich in Städten zu verſamlen begannen, fand man die Geſeze dieſer Privatgerichtsbarkeiten für eine zalreichere Geſellſchaft unzulänglich.

Die Bosheit des menſchlichen Herzens, die in der Einſamkeit in dumpfem Todesſchlummer zu liegen ſcheint, wird in der groſſen Welt wieder lebendig; und wenn der Umgang mit Menſchen, der die ähnlichen Karaktere zu einander bringt, den Tugendhaften Gefährten verſchaft, ſo giebt er auch den Laſterhaften Spiesgeſellen.

Die Unordnung wuchs in den Städten; neue Laſter wurden ausgebrütet, und die Hausväter, denen an deren Unterdrükkung am meiſten lag, kamen ihrer Sicherheit halben dahin überein, ſich dieſer Ueberſchwemmung entgegenzuſtemmen. Man machte ſonach Geſeze bekant und ſezte Obrigkeiten, um über deren Beobachtung zu halten. So gros iſt die Verderbnis des menſchlichen Herzens, daß man, um friedfertig und glüklich zu leben, ſich genöthigt ſahe, durch Macht der Geſeze es dazu zu zwingen.

Die erſten Geſeze ſteuerten nur den gröſſeſten Unziemlichkeiten. Die bürgerlichen Geſeze ſezten den Gottesdienſt, die Ländertheilungen, Eheverträge und Erbfolgen feſt, und die peinlichen Geſeze waren nur ſtreng gegen Verbrechen, deren Wirkungen man am meiſten befürchtete: und hernach, je nachdem ſich unvorhergeſehne Zufälle eräugneten, gaben neue Unordnungen zu neuen Geſezen Anlas.

Aus der Vereinigung der Städte bildeten ſich Freiſtaaten, deren Regierungsform ſich oft wegen des Hanges änderte, den alle menſchliche Dinge zur Abwechſelung haben. Ueberdrüſſig der Demokratie ging das Volk zur Ariſtokratie über; ja es ſezte ſogar die monarchiſche Regierungsart an deren Stelle.

Leztres geſchah auf doppelte Art; wenn entweder das Volk in die ſich auszeichnenden

den Tugenden eines ihrer Mitbürger Zutrauen ſezte, oder wenn irgend ein Ehrgeiziger durch Kunſtgriffe die oberſte Gewalt an ſich ris. Es giebt wenig Staaten, die nicht auf dieſe verſchiedne Art wären regiert worden; doch haben ſie insgeſamt verſchiedne Geſeze gehabt.

Herodot. Diod. Sic.

Oſiris iſt der erſte Geſezgeber, deſſen die weltliche Geſchichte gedenkt. Er war König von Aegypten und führte daſelbſt ſeine Geſeze ein, denen ſelbſt die Beherrſcher dieſes Landes unterworfen waren. Dieſe Geſeze, welche die Regierungsart des Reichs beſtimten, erſtrekten ſich auch auf den Wandel der Privatperſonen.

Die Könige erwarben ſich nur durch Fügung in ſelbige die Liebe ihres Volks, Oſiris *) ſezte dreiſſig Richter ein, deren Oberhaupt am Halſe das Bild der Wahrheit an einer goldnen Kette trug. Wer mit ſelbigem berührt wurde, gewann ſeine Sache.

---

*) Einige Schriftſteller ſezen noch die Iſis hinzu.

Oſiris ordnete den Gottesdienſt, die Theilung der Ländereien und den Unterſchied der Stände. Er wolte nicht, daß man Schulden halber jemand in Verhaft nähme, und verbante aus den Gerichten alle rhetoriſche Verführungskünſte. Die Aegypter gaben die Leichname ihrer Aeltern und Anverwandten den Gläubigern zum Unterpfand, und wer ſelbige vor ſeinem Tode nicht wieder einlöſte, wurde für ehrlos erklärt.

Dieſer Geſezgeber glaubte, es ſei nicht genug, die Menſchen in ihrem Leben zu beſtrafen, deshalb ſezte er ein Gericht ein, das ſie nach ihrem Tode verurtheilte, damit der an ihrer Verdammung haftende Brandmark den Lebenden ein Treibſtachel zu Tugenden ſein möchte.

Rollin hiſt. anc.

Nach den Geſezen der Aegypter ſind der Kreter ihre die älteſten. Minos war ihr Geſezgeber: er gab ſich für einen Sohn Jupiters aus, und verſicherte, dieſe Geſeze von ſeinem Vater erhalten zu haben, um ihnen deſto mehr Ehrwürdigkeit zu verſchaffen.

Plutarch. Lykurg, König von Lacedämon, machte von den Geſezen des Minos Gebrauch, denen er einige Oſiriſche hinzufügte, die er auf einer Reiſe in Aegypten ſelbſt geſammlet hatte. Gold, Silber, alle Arten Münzen und die überflüſſigen Künſte verbante er aus ſeinem Staate, und theilte die Ländereien zu gleichen Theilen unter ſeine Bürger aus.

Dieſer Geſezgeber, der Krieger zu bilden geſonnen war, wolte nicht, daß irgend eine Leidenſchaft ihren Muth entnerven ſolte, deswegen geſtattete er den Bürgern die Gemeinſchaft der Weiber. Auf die Art wurde der Staat bevölkert, und keins ſeiner Glieder zu ſehr an die ſüſſen und zärtlichen Bande der Ehe gebunden; alle Kinder wurden auf öffentliche Koſten erzogen. Konten die Aeltern beweiſen, daß ihre Kinder ungeſund geboren waren, ſo war's ihnen vergönnt, ſie zu tödten. Lykurg dachte, ein zur Führung der Waffen untüchtiger Menſch verdiene das Leben nicht.

Er verordnete, daß die Heloten, eine Art Sklaven, das Land bebauen, und daß die

Sparter ſich nur mit Uebungen beſchäftigen ſollten, die ſie zum Kriege tauglich machten.

Die Jugend beiderlei Geſchlechts übte ſich ganz nakt auf einem öffentlichen Plaz im Ringen.

Ihre Mahle waren mäſſig eingerichtet, und alle Bürger ohne Standesunterſchied — denn ſie waren öffentlich — aſſen an ſelbigen zuſammen.

Den Ausländern war's unterſagt, ſich in Sparta aufzuhalten, damit ihre Sitten die vom Lykurg eingeführten nicht verdürben.

Nur ungeſchikte Diebe beſtrafte man. Lykurg wollte einen militäriſchen Staat bilden, und es gelang ihm.

Drako *) war zwar der erſte Geſezgeber der Athener, allein ſeine Geſeze waren ſo ſtreng, daß man ſagte, ſie wären mehr mit Blut als mit Tinte geſchrieben.

Remarques de Dacier, Plutarque vie de Solon.

---

*) Die geringſten Vergehungen belegte Drako mit Todesſtrafe; ſogar unbeſeelten Dingen machte er den Prozes. So lies er zum Beiſpiel eine Bildſäule, die im Herunterfallen jemanden gequetſcht hatte, aus der Stadt verweiſen.

Wir haben geſehn, wie die Geſeze in Aegypten und Sparta eingeführt worden ſind; ſehn wir nun, wie man die Geſeze zu Athen verbeſſert hat.

Die Unordnungen, die in Attika herſchten, und die traurigen Folgen, die ſelbige prophezeiten, waren Urſach, daß man zu einem Weiſen Zuflucht nahm, der allein ſoviel Misbräuche abſchaffen konte. Die Armen, die ihrer Schulden halber grauſame Bedrükkungen von den Reichen erlitten, waren darauf bedacht, ſich ein Oberhaupt zu wählen, das ſie von der Tirannei der Gläubiger befreite.

In dieſen Mishälligkeiten wurde Solon zum Archonten und oberſten Schiedsrichter einmüthig erwählt. Die Reichen, ſagt Plutarch, nahmen ihn als einen Reichen gern an, und die Armen auch, weil er Biedermann war.

Solon nahm den Schuldnern ihre Laſten ab, und gewährte den Bürgern die Freiheit, Teſtamente zu machen.

Den Weibern, die untüchtige Männer hatten, erlaubte er, ſich unter ihren Anverwandten andre auszuſuchen.

Die Geſeze beſtraften die Müſſiggänger, ſprachen die Mörder eines Ehebrechers los, und verboten es, die Vormundſchaft der Kinder den nächſten Erben anzuvertrauen.

Wer einem Einäugigen ſein noch übriges Auge ausgeſtochen hatte, wurde zum Verluſt beider verdammt. Schlemmer durften in den Verſamlungen des Volks den Mund nicht aufthun.

Solon machte kein Geſez gegen den Vatermord; dies Verbrechen ſchien ihm unerhört, und er dachte, es verbieten hieſſe vielmehr, es lehren.

Er wollte ſeine Geſeze im Areopagus niedergelegt wiſſen. Dieſe Rathsverſamlung durch Cecrops geſtiftet, die anfänglich nur aus dreiſſig Richtern beſtanden, hatte ſich bereits auf fünfhundert vermehrt. Der Areopagus hielt ſeine Sizungen bei Nachtzeit und die Sachwalter trugen vor ſelbigen ganz ſchlicht vor; die Erregung der Leidenſchaften war ihnen unterſagt.

Moreri Dict. Rollin. Plutarque.

Die Athenischen Geſeze kamen in der Folge nach Rom: da aber die Geſeze dieſes Reichs die Richtſchnur aller der Völker wurden, welche es bezwang, ſo wird es nöthig ſein, uns hierüber weiter auszulaſſen.

Tit. Liv. Plutarque. Ciceron.

Romulus war der Gründer und erſte Geſezgeber Roms. Hier ſind die wenigen Ueberbleibſel der Geſeze dieſes Fürſten.

Er wolte, daß die Könige in Juſtiz- und Religionsſachen unumſchränkte Gewalt haben, daß man den Fabeln, die man von den Göttern erzählt, keinen Glauben beimeſſen, daß man von ihnen heilige und religiöſe Geſinnungen hegen, mithin dieſen ſeeligen Weſen keine Unehrbarkeiten aufbürden ſolte. Plutarch fügt hinzu: es ſei ruchlos zu glauben, daß die Gottheit an den Reizen einer ſterblichen Schönheit Behagen fände. Dieſer ſo wenig abergläubiſche König befahl gleichwol, nichts zu unternehmen, ohne die Auguren zu Rathe gezogen zu haben.

Romulus beſezte mit Patriziern den Senat, mit Plebejern die Zünfte, und die

Sklaven rechnete er in ſeiner Republik für nichts.

Die Männer hatten das Recht ihre Weiber zu tödten, wenn ſie des Ehebruchs oder der Trunkenheit waren überführt worden.

Die Gewalt der Väter über die Kinder hatte keine Gränzen; es war ihnen erlaubt, ſie umzubringen, wenn ſie monſtrös gebildet waren. Aeltermörder wurden mit dem Tode beſtraft; Schirmherren, die ihre Schirmlinge betrogen, verabſcheut; Schwiegertöchter, die ihre Väter ſchlugen, der Rache der Hausgötter überlaſſen. Romulus wolte, daß die Mauern der Städte heilig ſein ſolten, und tödtete den Remus, weil er durch einen Sprung über die Mauer, der von ihm erbaut werdenden Stadt, dies Geſez übertrat.

Dieſer Fürſt errichtete Freiſtäten; unter andern befand ſich eine am Tarpeiſchen Felſen.

Zu dieſen Geſezen des Romulus fügte Numa neue hinzu. Da dieſer Fürſt ſehr fromm war und aufgeklärte Religionsbegriffe

Plutarque vie de Numa.

hatte, verbot er jedermann die Götter in Menſchen- oder Thiergeſtalt abzubilden. Daher kömmt's, daß in den erſten hundertundſechzig Jahren nach Roms Stiftung keine Bilder in den Tempeln waren.

Tullus Hoſtilius, um die Bürger zur Bevölkrung zu reizen, gebot, wenn eine Frau mit Drillingen niederkäme, daß ſelbige bis zu ihrer Mündigkeit auf Koſten des gemeinen Weſens ſollten erzogen werden.

Danet Dictionaire des Antiquités.

Unter den Geſezen des Tarquins bemerken wir, daß er jeden Bürger nöthigte, dem Könige eine genaue Liſte von all' ſeinem Haab und Gut einzureichen, und ihm Strafe zuerkante, wenn etwas darin fehlte; daß er die Opfergaben für die Tempel feſtſezte, und den in Freiheit geſezten Sklaven erlaubte, in die Zünfte der Stadt aufgenommen zu werden. Den Schuldnern waren ſeine Geſeze günſtig.

So waren die Hauptgeſeze beſchaffen, welche die Römer von ihren Königen erhielten. Sextus Papirius ſamlete ſie insgeſamt, und von ihm bekamen ſie den Namen *Codex Papyrianus*.

Die meiſten dieſer Geſeze, für einen monarchiſchen Staat gemacht, wurden durch die Vertreibung der Könige abgeſchaft.

Valerius Publikola, Amtsgehülfe des Brutus im Konſulat, eins der Werkzeuge der Freiheit, welcher Rom genos, dieſer dem Volke ſo günſtige Konſul machte neue Geſeze bekant, die zu der von ihm eben eingeführten Regierungsform paſten.

Dieſe Geſeze erlaubten von den Urtheilsſprüchen der Magiſtratsperſonen an das Volk zu appelliren, und verboten bei Todesſtrafe, ohne deſſen Bewilligung Aemter anzunehmen. Publikola minderte die Auflagen, und billigte die Ermordung der Bürger, die nach unumſchränkter Herrſchaft ſtrebten.

Tite Live Liv. 2. *Echard*, *Ch.* 11. *Tacite Annales* Liv. 6.

Nur erſt nach ihm kamen die unbilligen Zinſen auf, welche die Groſſen Roms bis auf den achten Pfennig trieben. Konte der Schuldner nicht zahlen, ſo kam er ins Gefängnis, und er ſamt ſeinem Hauſe ſodann in die Leibeigenſchaft.

Die Härte dieſes Geſezes dünkte den Plebejern unerträglich, die öfters deſſen

Schlachtopfer wurden; ſie murrten gegen die Konſulen; der Senat blieb unbeweglich und das Volk, immer mehr und mehr erbittert, flüchtete ſich auf den heiligen Berg; von hieraus behandelte es die Senatoren als ſeines Gleichen, und kehrte nur unter dem Beding wieder nach Rom, daß man ſeine Schulden tilge, und obrigkeitliche Perſonen einſezte, die als Tribunen ſeine Gerechtſame zu unterſtüzen berechtigt wären. Dieſe Tribunen brachten die Zinſen bis auf den ſechzehnten Heller, und endlich wurden ſie auf eine Zeitlang ganz abgeſchaft.

Die beiden Klaſſen, woraus die Römiſche Republik beſtand, machten unaufhörlich ehrgeizige Anſchläge, um ſich über einander emporzuheben. Hieraus entſtand Mistrauen und Eiferſucht: einige Aufrührer, die dem Volke ſchmeichelten, übertrieben deſſen Ansprüche; und einige junge Senatoren, von Natur lebhafte Leidenſchaften und viel Stolz habend, machten die Schlüſſe des Senats zu ſtreng.

Lex agraria, wegen Theilung der eroberten Felder unter die Römiſchen Bürger, ſezte den Staat mehr denn einmal in Zwieſpalt. Es kam im zweihundertſiebenundſechzigſten Jahre ſeiner Stiftung auf. Dieſe Zwiſtigkeiten, die der Senat durch einige Kriege unterbrach, die aber immer wieder auflebten, dauerten bis in das Jahr 300.

Endlich erkante Rom die Nothwendigkeit, zu Geſezen Zuflucht zu nehmen, die beide Parteien befriedigen könten. Poſthumus Albus, Antonius Manlius und Sulpicius Camerinus wurden nach Athen geſandt, um daſelbſt Solons Geſeze zu ſamlen. Nach ihrer Rükkunft wurden dieſe Abgeordneten unter die Zehnmänner aufgenommen, und die Geſeze von ihnen aufgezeichnet, welche der Senat und nach ihm das Volk jedes durch einen Schlus gebilligt hatte. Man grub ſie in zehn kupferne Tafeln und fügte das Jahr darauf noch zwei hinzu: hieraus entſtand die Geſezſamlung, die unter dem Namen: Geſez der zwölf Tafeln ſo bekant iſt.

Tit. Live Liv. III.

Dieſe Geſeze ſchränkten die väterliche Macht ein, legten den Vormündern Strafen auf, die ihre Mündel betrogen, erlaub-

Danet Dictionaire des Antiquités Romaines.

ten ſein Vermögen zu vermachen an wen man wolte. Die Triumvirs verordneten nachher, daß die Erblaſſer gehalten ſein ſolten, den vierten Theil ihres Vermögens ihren natürlichen Erben zu laſſen, und das iſt der Urſprung deſſen, was wir Pflichttheil nennen. *)

Spätlinge, zehn Monate nach ihrer Väter Tode geboren, wurden für rechtmäſſige Kinder erklärt; Kaiſer Hadrian erſtrekte dies Privilegium bis auf den elften Monat.

Die den Römern bisher unbekant geweſene Eheſcheidung erhielt erſt durch die Geſeze der zwölf Tafeln Geſezeskraft; auch wurden in ſelbigen auf thätliche, wörtliche und ſchriftliche Beleidigungen Strafen geſezt.

Ein blos *vorgenomner* Vatermord wurde mit dem Tode beſtraft.

Die Bürger wurden berechtigt, bewafnete oder zur Nachtzeit in ihre Häuſer einbrechende Räuber zu tödten.

---

*) Es gab nur zweierlei Erben ab inteſtato, die Kinder und die männlichen Anverwandten.

Jeder falſche Zeuge muſte vom Tarpejiſchen Felſen heruntergeſtürzt werden. In Halsſachen hatte der Kläger zwei Tage zu ſeiner Klage Zeit und der Beklagte drei zu ſeiner Verantwortung. *) Fand ſich's, daß der Ankläger den Beklagten verleumdet hatte, ſo wurde er mit eben der Strafe belegt, die das Verbrechen verdiente, deſſen er jenen beſchuldigt hatte.

Das iſt das Wichtigſte des Inhalts der zwölf Tafeln, wovon Tacitus ſagt, daß ſie das Ende der guten Geſeze waren. Aegypten, Griechenland und alles, was ſelbiges vollkommes kante, hatten dazu beigetragen. Dieſe ſo billigen und ſo gerechten Geſeze ſchränkten die Freiheit der Bürger nur in denen Fällen ein, worin der Misbrauch, den ſie davon machen können, der Ruhe der Familien und der Sicherheit des Staats würden geſchadet haben.

Die der Volksgewalt ſtets entgegenſtehende Macht des Senats, der übertriebne Ehr-

---

*) Der Angeklagte erſchien mit ſeinen Anverwandten und Schuzverwandten als Supplikant vor der Obrigkeit.

Ehrgeiz der Groſſen, die Tag für Tag wachſenden Anſprüche der Plebejer und viele andre, zum Sprengel der Geſchichte eigentlich behörige Anläſſe, verurſachten aufs neue heftige Ungewitter. Die Gracchen und Saturnine machten einige aufrühreriſche Geſeze bekant. Während der Unruhen der Bürgerkriege ſahe man eine Menge Verordnungen, welche die Eräugniſſe entſtehn und vergehn machten. Sylba ſchafte die alten Geſeze ab, und führte neue ein, welche Lepidus wieder aufhob. Die mit dieſen einheimiſchen Mishälligkeiten zunehmende Sittenverderbnis veranlaste eine unendliche Vervielfältigung der Geſeze. Pompejus, zur Verbeſſerung dieſer Geſeze erwählt, machte deren einige bekant, die mit ihm untergingen.

In den fünfundzwanzig Jahren der bürgerlichen Uneinigkeiten und Kriege gab es weder Recht, Befugniſſe, noch Gerechtigkeit, und in dieſer Verwirrung blieb alles bis zur Regierung Auguſts, der in ſeinem ſechsten Konſulat die alten Geſeze wiederherſtellte, und diejenigen insgeſamt für null und nichtig erklärte, welche während der Zerrüttungen in der Republik entſtanden waren.

Kaiſer Juſtinian half endlich der Verwirrung ab, welche die Vielfältigkeit der Geſeze in der Rechtsgelehrſamkeit verurſachte, und befahl ſeinem Kanzler Tribonian ein vollſtändiges Corpus Juris zu verfertigen. Dieſer faste ſie in drei Bänden zuſammen, die wir noch haben: nämlich die Digeſten, der die Meinungen der berühmteſten Rechtsgelehrten enthält, den Codex, der die Verordnungen der Kaiſer, und die Juſtituten, die einen zuſammengedrängten Auszug aus dem Römiſchen Rechte in ſich faſſen.

Dieſe Geſeze ſind ſo vortreflich befunden worden, daß nach dem Untergange dieſes Reichs die polizirteſten Völker ſie angenommen und ihrer Rechtsgelehrſamkeit zum Grunde gelegt haben.

Die Römer hatten ihre Geſeze nach den von ihnen eroberten Ländern gebracht: die Gallier nahmen ſie an, als Julius Cä-

Daniel hiſtoire de France.

ſar, der ſie unterjochte, ihr Land in eine Römiſche Provinz verwandelte.

Im fünften Jahrhundert nach Zerſtüklung der Römiſchen Monarchie überſchwemten die Nordiſchen Völkerſchaften einen Theil von Europa. Dieſe verſchiedne barbariſche Nazionen führten bei ihren überwundnen Feinden ihre Geſeze und ihre Gebräuche ein; die Gallier wurden von den Weſtgothen, Burgundern und Franken überfallen und unterjocht.

Im Jahre 487 nach *Daniel.*

Chlodovåus glaubte ſeinen neuen Unterthanen eine Gnade zu erzeigen, indem er ihnen zwiſchen den Geſezen des Ueberwinders und denen des Ueberwundnen die Wahl lies. Er machte das Saliſche Geſez bekant, und unter ſeinen Nachfolgern kamen oft neue Geſeze auf. Gondebald, König von Burgund, lies die Verordnung ergehen, daß wer ſich mit einem Eide nicht begnügte, zum Zweikampf greifen dürfe.

Hénault Abrégé Chronologique.

Vor Alters hatten die Lehnsherren die höchſte Gerichtsbarkeit.

Unter der Regierung Ludwig des Eilften wurde die höchſte und Königliche Gerichtsbarkeit in Frankreich eingeführt. Wir ſehen nachher, daß Karl der Neunte Willens geweſen iſt, der Juſtiz eine andre Form zu geben und das rechtliche Verfahren abzukürzen; wie aus der Verordnung von Moulins erhellet. Es iſt zu bemerken, daß ſo weiſe Geſeze zu den Zeiten der Unruhen bekant gemacht wurden; allein es wachte der Kanzler de l'Hopital für das Wohl des Vaterlandes, wie der Präſident Hainault ſagt. Ludwig der Vierzehnte war es endlich, der alle Geſeze vom Clovis an bis auf ihn herab in ein Corpus ſamlen lies, das man nach ſeinem Namen, den *Codex Ludovicianus* nante.

De Thou.

Die Britten, welche ſo wie die Gallier von den Römern unterjocht wurden, empfingen gleichergeſtalt die Geſeze ihrer Eroberer.

Rapin Thoyras in der Einleitung.

Vor ihrer Bezwingung waren dieſe Völker durch Druiden regiert worden, deren Lehrſäze Geſezeskraft gehabt hatten.

Die Hausväter bei dieſen Nazionen hatten gegen ihre Weiber und Kinder das Recht über Leben und Tod; jeder auswärtige Handel war ihnen verboten: ſie würgten ihre Kriegsgefangnen und opferten ſie den Göttern.

Die Römer erhielten ihre Gewalt und ihre Geſeze bei dieſen Völkern bis zur Regierung des Honorius aufrecht, der den Engelländern durch eine feierliche Urkunde im Jahre 410 ihre Freiheit wieder gab.

Die Pikten (aus Meklenburg gekommne Völker) mit den Schotten verbündet, griffen ſie nachgehends an: die Britten, ſchwachen Beiſtand von den Römern erhaltend, und immer Schläge bekommend, nahmen zu den Sachſen ihre Zuflucht. Dieſe unterjochten nach einem hundertundfunfzigjährigen Kriege die ganze Inſel und wurden aus ihren Beiſtänden ihre Gebieter.

Die Angelſachſen führeten in Grosbrittannien die nämlichen Geſeze ein, wonach ſie ehemals in Teutſchland gelebt hatten. Sie theilten Engelland in ſieben Königreiche, deren jedes beſondere beherrſcht wurde. Sie hatten allgemeine Verſamlungen, *) die aus den Groſſen, dem Volke, und dem Bauernſtande beſtanden. Die Form dieſer Regierung, die zugleich monarchiſch, ariſtokratiſch und demokratiſch war, hat ſich auf unſre Zeiten erhalten. Noch jezt iſt die höchſte Gewalt zwiſchen dem Könige, und dem Ober und Unterhauſe getheilt.

Alfred der Groſſe gab Engelland die erſten in ein Corpus zuſammengefaſten Geſeze. Wiewol ſie gelind waren, ſo waren ſie dennoch gegen obrigkeitliche Perſonen, die des Beſtechens eines überführt worden, unerbittlich: die Geſchichte bemerkt, daß er in Einem Jahre vierundvierzig Richter hängen lies, die ſo pflichtwidrig verfahren hatten.

Nach dem Kodex Alfreds des Groſſen muste jeder Engelländer, der irgend eines Verbrechens beſchuldigt war, durch ſeine Pairs gerichtet werden, und dies Vorrecht hat die Nazion noch. *Rapin Thoyras* 890.

---

*) Dieſe Verſamlungen hieſſen *Wittenagemot*, oder der Rath der Weiſen, woven die Regierung den Namen der Heptarchie bekam.

Engelland bekam eine neue Geſtalt, nachdem Wilhelm, Herzog der Normandie, (der 1066 zu London gekrönt wurde,) es erobert hatte. Er errichtete neue Obergerichte, von denen das Exchequergericht noch vorhanden iſt.

Dieſe Gerichte folgten dem Könige allenthalben nach. Er trente die geiſtliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen, und unter ſeinen Geſezen, die er in Normänniſcher Sprache bekant machen lies, war das ſtrengſte das Verbot der Jagd, worauf Verſtümmlung, ja ſogar der Tod ſtand.

Seit Wilhelm dem Erobrer lieſſen die Könige, ſeine Nachfolger, verſchiedne Charters ergehen.

Im Jahre 1100. Heinrich der Erſte, Beauclerc genannt, erlaubte den adelichen Erben Beſiz von den ihnen zufallenden Gütern zu nehmen, ohne dem Souverän etwas dafür zu entrichten; auch verſtattete er ſogar dem Adel ſich ohne Einwilligung des Landesfürſten zu vermählen.

Im Jahre 1136.

Wir finden noch, daß König Stephan mittelſt einer Charter, die er ausſtellte, bekent, er habe ſeine Macht dem Volke und der Geiſtlichkeit zu danken, worin er zugleich die Vorrechte der Kirche beſtätigt und die ſtrengen Geſeze Wilhelms des Erobrers abſchaft.

Rapin Thoyras Liv. VIII.

Nachher gab Johann ohne Land ſeinen Unterthanen die Chartre, genant Magna Charta, die aus zweiundſechzig Artikeln beſteht.

Die Hauptartikel reguliren die Art der Belehnungen und das Erbtheil der Wittwen, mit dem angehängten Verbote, ſie zu einer zweiten Ehe zu zwingen. Hingegen verpflichtet ſie dieſe Verordnung unter Bürgſchaft, ſich nicht ohne Erlaubnis ihres Oberlehnherren wieder zu vermälen. Dieſe Geſeze beſtimmen einen beſtändigen Ort für die Gerichtshöfe, verbieten dem Parlamente ohne Bewilligung des Unterhauſes Auflagen zu machen, es ſei dann, um den König auszulöſen, oder deſſen Sohn zum Ritter zu machen, oder deſſen Tochter auszuſtatten; verordnen ferner, daß niemand ins Gefangfängnis kommen, ſeiner Güter beraubt, noch getödtet werden ſoll, als bis ſeine Pairs ihn nach den Geſezen des Reichs verurtheilt haben, und überdies macht ſich der König anheiſchig, niemanden die Juſtiz zu verkaufen noch zu verweigern.

Im Jahre 1275. Die Weſtmünſterſchen Geſeze, die Eduard der Erſte ausgehn lies, waren nur eine Erneurung der magna Charta, ausgenommen, daß er den zur todten Hand Gehörigen verbot, Ländereien an ſich zu bringen, und daß er die Juden aus dem Königreiche verbannte.

Wiewol Engelland viele weiſe Geſeze hat, ſo iſt es dennoch vielleicht das Land in Europa, wo am wenigſten darüber gehalten wird. Rapin Thoyras bemerkt ſehr gut, daß durch ein Regimentsgebrechen die Königliche Gewalt unaufhörlich durch die des Parlaments behindert wird, daß Beide ſich wechſelſeitig beobachten, ſowol um ihre Autorität zu erhalten, als ſie auszudehnen. Dies hält den König und die Stellvertreter der Nazion ab, für die Aufrechthaltung der Juſtiz gehörig zu ſorgen, und die unruhige, ſtürmiſche Regierung ändert unaufhörlich ihre Geſeze durch Parlamentsſchlüſſe, ſo wie's Zeit und Umſtände erfordern; hieraus folgt, daß Engelland mehr denn irgend ein andres Reich Verbeſſerung ſeines Juſtizweſens bedarf.

Nun haben wir nur noch ein Paar Worte von Teutſchland zu ſagen. Wir bekamen die Geſeze der Römer, als dieſe Germanien eroberten, und behielten ſie, weil die Kaiſer Italien verlaſſend, den Siz ihres Reichs bei uns aufſchlugen. Indes giebt's keinen Kreis, kein Fürſtenthum, es ſei auch noch ſo klein, das nicht verſchiedne hergebrachte Gebräuche habe, und dieſe haben durch die Länge der Zeit Geſezeskraft erlangt.

Nachdem wir die Art gezeigt haben, wie die Geſeze bei den meiſten polizirten Völkern ſind eingeführt worden, müſſen wir die Bemerkung machen, daß in all' den Ländern, wo die Bürger ſie einmüthig annahmen, es aus Bedürfnis geſchahe; daß in eroberten Ländern die Geſeze der Sieger, die der Beſiegten werden muſten; daß ſie aber überall auf gleiche Art allmählig ſind vermehrt werden.

Erſtaunt man beim erſten Anblik zu ſehen, daß Völker durch ſo viele verſchiedne Geſeze beherrſcht werden, ſo wird die Verwundrung aufhören, wenn man wahrnimmt, daß die Geſeze, im Weſentlichen, beinahe dieſelben ſind; ich verſtehe diejenigen darunter, die zur Aufrechthaltung der Geſellſchaft die Verbrechen beſtrafen.

Noch bemerken wir bei Unterſuchung des Verfahrens der weiſeſten Geſezgeber, daß die Geſeze der Regierungsform und dem Nationalkarakter des Volks angepaſt ſein müſſen, welches ſie bekommen ſoll; daß die beſten Geſezgeber die öffentliche Glükſeligkeit bezielt haben, und daß insgemein all' die Geſeze, die der natürlichen Billigkeit am nächſten kommen, bis auf einige Ausnahmen, die beſten ſind.

Weil Lykurg ein ehrgeiziges Volk fand, gab er ihm die tauglichſten Geſeze, Krieger oder Bürger daraus zu machen; und verbante er das Gold aus ſeiner Republik,

blik, ſo geſchahe es, weil Eigennuz unter allen Laſtern der Ruhmbegier am meiſten zuwider iſt.

Solon ſagte ſelbſt, daß er den Athenern nicht vollkomne Geſeze gegeben habe, ſondern die beſten, die ſie anzunehmen fähig geweſen wären. Dieſer Geſezgeber erwog nicht nur blos den Nationalkarakter dieſes Volks, ſondern auch die Lage Athens, das ſich am Ufer des Meeres befand: aus dem Grunde ſezte er Strafen auf den Müſſiggang, ermunterte Betriebſamkeit und Indüſtrie, und verbot weder Gold noch Silber, vorausſehend, daß ſeine Republik nur durch einen blühenden Handel gros und mächtig werden konte.

Plutarque Vie de Solon.

Es iſt nothwendig, daß die Geſeze mit der Denkart der Nazionen übereinſtimmen oder man darf ihre Fortdauer nicht hoffen. Das Römiſche Volk wollte Demokratie, alles, was dieſe Regierungsform ändern konte, war ihm verhaſt. Daher kam's, daß ſo viele Meutereien wegen Durchſezung des Legis agrariæ entſtanden, denn der Pöbel ſchmeichelte ſich, es werde durch die Ländertheilung eine Art Gleichheit im Glücksſtande der Bürger wieder hergeſtellt werden. Daher kam's, daß wegen Tilgung der Schulden ſo vieler Aufruhr entſtand; weil die Gläubiger, welche Groſſe des Reichs waren, ihren Schuldnern, die zu den Plebejern gehörten, unmenſchlich begegneten, und weil nichts den Standesunterſchied verhaßter machte, als die Tirannei, welche die Reichen über die Armen ungeſtraft ausüben.

Man findet in allen Ländern dreierlei Arten Geſeze, nämlich ſolche, welche die Politik und Regierung betreffen, ſolche, welche auf die Sitten und auf die Beſtrafung der Laſterhaften gehn und endlich bürgerliche Geſeze, welche die Erbſchaften, Vormundſchaften, Zinſen und Kontrakte beſtimmen.

Die Geſezgeber, welche in Monarchien Geſeze einführen, ſind gemeiniglich ſelbſt Souveräns; ſind ihre Geſeze lind und billig, ſo erhalten ſie ſich von ſelbſt; jeder Privatmann findet dabei ſeinen Vortheil; ſind ſie hart und tiranniſch, ſo werden ſie bald abgeſchaft ſein, weil ſie durch Gewalt erhalten werden müſſen, und weil der Tirann allein gegen ein ganzes Volk ſteht, das kein andres Verlangen hat, als ſelbige zu unterdrükken.

In vielen Freiſtaaten, wo Privatmänner Geſezgeber geweſen ſind, iſt es ihnen mit ihren Geſezen nur in ſo fern gelungen, als ſie ein richtiges Gleichgewicht zwiſchen der Macht der Regierung und der Freiheit der Bürger haben feſt ſezen können.

Nur allein in den Sittengeſezen handeln insgemein die Geſezgeber nach einerlei Grundſazen, ausgenommen, daß ſie immer gegen ein Verbrechen ſtrenger ſind, als gegen ein andres: und das unſtreitig daher, weil ſie die Laſter haben kennen lernen, zu welchen die Nazion den mehrſten Hang hatte.

Da die Geſeze Dämme ſind, die man der Ueberſchwemmung der Laſter entgegenſezt, ſo mus man ihnen durch Furcht vor Strafen Anſehn und Achtung verſchaffen; demungeachtet aber iſt es nicht minder wahr, daß die Geſezgeber, welche in Beſtrafungen die wenigſte Härte gezeigt, wo nicht am ernſteſten, doch am menſchlichſten verfahren haben.

Die bürgerlichen Geſeze weichen am meiſten von einander ab. Diejenigen, die ſie eingeführt haben, fanden gewiſſe vor ihrer Zeit allgemein aufgekomne Gebräuche, die ſie ohne ſtarke Beleidigung der Nazionalvorurtheile nicht abzuſchaffen wagen durften. Sie verehrten das Herkommen, kraft welches man dieſe Gebräuche für gut hielt; und ſie nahmen ſelbige blos zu Gunſten ihres Uralterthums an, wiewol ſie der Billigkeit nicht gemäs waren.

Wer ſich die Mühe genommen hat, die Geſeze mit philoſophiſchem Geiſt zu unterſuchen, wird unſtreitig viele darunter gefunden haben, die anfänglich der natürlichen Billigkeit zuwiderlaufend ſcheinen, und es gleichwol nicht ſind. Ich begnüge mich das Recht der Erſtgeburt anzuführen.

Nichts ſcheint gerechter, als die väterliche Verlaſſenſchaft unter die Kinder in gleiche Theile zu theilen: gleichwol lehrt die Erfahrung, daß die mächtigſten Erbſchaften, in viele Theile zertheilt, mit der Zeit die angeſehnſten, begütertſten Familien in dürftige Umſtände verſezen. Deshalb haben die Väter lieber ihre jüngern Söhne enterben, als ihren Häuſern einen gewiſſen Untergang bereiten wollen; und aus eben dem Grunde ſind Geſeze, die einigen Privatperſonen läſtig und hart ſcheinen, nichtsdeſtoweniger weiſe, ſobald ſie zum Beſten der Geſellſchaft abzielen; dieſem Ganzen wird ein erleuchteter Geſezgeber beſtändig die Theile aufopfern.

Die Geſeze in Betref der Schuldner ſind unſtreitig diejenigen, welche die mehreſte Behutſamkeit und Vorſicht von Seiten derer erfodern, die ſie bekant machen. Begünſtigen dieſe Geſeze die Gläubiger, ſo bekommen die Schuldner einen zu harten Stand; ein unglükliches Ungefähr kan ihr Glük auf immer zu Grunde richten: iſt ihnen hingegen dieſes Geſez vortheilhaft, ſo leidet das öffentliche Vertrauen darunter, indem die auf Redlichkeit ſich gründenden Kontrakte und Verträge dadurch ungültig werden.

Die richtige Mittelſtraſſe, welche die Gültigkeit der Kontrakte aufrechthaltend, die unzählbaren Schuldner nicht unterdrükken läst, ſcheint mir der Stein der Weiſen und Rechtsgelahrtheit.

Wir wollen uns über dieſen Artikel nicht weiter ausbreiten: die Beſchaffenheit dieſes Auſſazes erlaubt es nicht, hierüber ausführlicher zu ſein; wir begnügen uns mit allgemeinen Betrachtungen.

Ein vollkomnes Geſezbuch würde das Meiſterſtük des menſchlichen Geiſtes ſein, in Anſehung des politiſchen Theils der Staatsverwaltung; man würde darin Einheit der Abſicht wahrnehmen, und ſo genaue und verhältnismäſſige Regeln, daß ein durch dieſe Geſeze geleiteter Staat, einer Uhr gleichen würde, in der alle Triebräder zu Einem Zwek gemacht ſind. Man würde darin tiefe Kentnis des menſchlichen Herzens und der Denkart der Nazion antreffen. Die Straſen würden gemildert ſein, ſo daß ſie, die guten Sitten aufrechthaltend, weder zu ſchwach noch zu ſtreng ſein würden; deutliche und genauausgedrükte Verordnungen würden nie Streitigkeiten veranlaſſen; ſie würden in einer auserleſenen Wahl alles deſſen beſtehn, was in den bürgerlichen Geſezen das Beſte iſt und in einer ſinreichen und ſchlichten Anwendung dieſer Geſeze zum Behuf der Nazion. Allem würde vorgebeugt, alles miteinander verkettet, nichts unvorhergeſehnen Schwierigkeiten unterworfen ſein. Doch vollkomne Einrichtungen ſind von Menſchen nicht zu erwarten.

Die Völker würden Urſach haben, zufrieden zu ſein, wenn die Geſezgeber ſich in Anſehung ihrer in die Gemütsverfaſſung ſezten, worin ſich jene Hausväter befanden, welche die erſten Geſeze gaben; ſie liebten ihre Kinder, und die Vorſchriften, die ſie ihnen gaben, hatten nur die Glükſeeligkeit ihres Hauſes zum Gegenſtande.

Wenige, aber weiſe Geſeze machen ein Volk glüklich, viele verwirren die Rechtsgelahrtheit. Aus eben dem Grunde, weshalb ein guter Arzt ſeine Kranken nicht mit Arzeneien überladet, überladet der geſchikte Geſezgeber das Volk nicht mit überflüſſigen Geſezen; zu viele Arzeneien ſchaden einander und verhindern wechſelſeitig ihre Wirkungen; zu viele Geſeze werden ein Dädaliſcher Garten, worin Rechtsgelehrte und Gerechtigkeit ſich verirren.

Bei den Römern vervielfältigten ſich die Geſeze, wenn häufige Staatsveränderungen entſtanden; jeder Ehrgeizige, der ſich vom Glük begünſtigt ſahe, machte ſich zum Geſezgeber: dieſe Verwirrung dauerte, wie bereits geſagt worden, bis zu den Zeiten des Auguſt's, der dieſe ungerechten Verordnungen gänzlich aufhob, und die alten Geſeze wiederum emporbrachte.

In Frankreich wurden die Geſeze zahlreicher, wie die Franken, nach Eroberung dieſes Königreichs die ihrigen daſelbſt einführten. Ludwig der Elfte war Willens, all' dieſe Geſeze zu vereinigen, und Einerlei Geſez, Einerlei Gewicht und Einerlei Maas in ſeinem Reiche zu haben, wie er ſelbſt ſich ausdrükte.

An vielen Geſezen hängen die Menſchen blos, weil ſie grösteutheils blinde Sklaven der Gewohnheit ſind: wiewol man beſſere an ihre Stelle ſezen könte, ſo wäre es doch gefährfährlich, ſelbige anzutaſten. Die Verwirrung, die durch dieſe Abänderung in der Rechtsgelehrſamkeit entſtehn würde, ſtiftete vielleicht mehr Schaden, als die neuen Geſeze Gutes.

Demungeachtet giebts dennoch Fälle, wo eine Verbeſſerung ſchlechterdings nöthig iſt, nämlich, wenn ſich der öffentlichen Wohlfahrt und der natürlichen Billigkeit zuwiderlaufende Geſeze finden; wenn ſelbige in ſchwankenden und dunklen Ausdrükken abgefast ſind; und endlich, wenn ſie Widerſprüche im Sinn oder im Ausdruk enthalten.

Diodore de Sicile.

Dieſe Materie wollen wir in etwas erläutern. Die Geſeze des Oſiris über den Diebſtahl gehören zum Beiſpiel unter die erſten, wovon wir geſprochen haben. Sie verordneten, daß diejenigen, die Räuber werden wollten, ſich bei ihrem Hauptmann einſchreiben laſſen, und das Geſtohlne ſofort zu ihm bringen ſollten. Die Beraubten kamen zum Oberhaupte der Räuber, foderten das Ihrige wieder zurük, und erhielten es wieder, wenn der Eigenthümer den vierten Theil des Werths dafür erlegt hatte. Der Geſezgeber glaubte, den Bürgern dadurch ein Mittel zu verſchaffen, vermöge eines geringen Zinſes wieder zu dem Ihrigen zu gelangen, und es war das Mittel, aus allen Aegyptern Räuber zu machen.

Unſtreitig dachte Oſiris bei Einführung dieſes Geſezes hieran nicht; man müſte denn ſagen, er habe dem Diebſtahl als einem Uebel nachgeſehn, das er nicht verhindern konte, ſo wie die Amſterdammer Regierung die Muſikos oder Speelhuyſen, und die zu Rom die privilegirten Häuſer der Freude duldet.

Indes würden die guten Sitten und die öffentliche Sicherheit dennoch die Abſchaffung dieſes Geſezes des Oſiris erfordern, wenn es zum Unglük ja irgendwo eingeführet wäre.

Die Franzoſen waren hierin grade die Gegenfüsler der Aegypter. Waren dieſe zu gelind, ſo waren jene zu ſtreng. Die Franzöſiſchen Geſeze ſind entſezlich hart; alle Hausdiebe werden am Leben geſtraft. Dieſe Nazion ſagt zur Rechtfertigung, durch ſtrenge Beſtrafung der Beutelſchneider retteten zeten ſie den Saamen der Straſſenräuber und Meuchelmörder aus.

Die natürliche Billigkeit verlangt zwiſchen Verbrechen und Strafe Verhältnis: gewaltthätige Räubereien verdienen den Tod, ungewaltſame aber haben Seiten, von denen man diejenigen, die ſich ihrer ſchuldig gemacht haben, mit Mitleid betrachten kan.

Welche unendliche Kluft zwiſchen dem Schikſal des Reichen und des Armen! Jener ſtrozt von Gütern, und ſchwimmt im Ueberflus; dieſer, vom Glük verlaſſen, hat Mangel am Allernothwendigſten. Wenn nun ein Unglüklicher, um leben zu können, einige Piſtolen, eine guldne Uhr oder dergleichen Kleinigkeiten einem Manne entwendet, der bei ſeinen Schäzen dieſen Verluſt nicht bemerken kan, mus dieſer Unglükliche deshalb zum Tode geführt werden? Verlangt es nicht die Menſchlichkeit, ſolche auſſerordentliche Strenge zu mildern?

Es ſcheint, die Reichen haben dies Geſez gemacht, ſolten nun die Armen nicht berechtigt ſein, zu ſagen: „Warum erbarmt „man ſich nicht über unſern bejammerns-

„würdigen Zuſtand? Wäret Ihr liebreich, wäret Ihr menſchlich, ſo würdet Ihr uns in unſerm Elende beiſtehn, und wir Euch nicht berauben. Sprecht, iſt es billig, daß alle Glükſeligkeiten der Welt für Euch ſind, und daß uns alle Unglükſeligkeiten zu Boden drükken müſſen.“

Die Preuſſiſche Rechtsgelehrſamkeit hat zwiſchen der zu groſſen Nachgiebigkeit der Aegyptiſchen und der zu groſſen Strenge der Franzöſiſchen Geſeze einen Mittelweg einzuſchlagen gewust. Sie beſtraft einen bloſſen Raub nicht mit dem Tode, ſondern begnügt ſich, den Verbrecher auf eine Zeitlang zum Gefängnis zu verdammen. Vielleicht wäre es noch beſſer, das Vergeltungsrecht einzuführen, das bei den Juden üblich war, nach welchem der Räuber das Geraubte doppelt erſezen, oder dem, deſſen Gut er genommen, ſich als Leibeignen überliefern muste. Begnügt man ſich, geringe Vergehen nicht zu hart zu beſtrafen, ſo behält man die äuſſerſten Strafen für Mörder, Straſſenräuber und Banditen übrig, ſo daß die Strafe ſtets mit dem Verbrechen in Verhältnis bleibt.

Kein Geſez empört die Menſchlichkeit mehr, als das Recht über Leben und Tod, welches zu Sparta und Rom die Väter über ihre Kinder hatten. In Griechenland lies ein Vater, der zu arm war, die Bedürfniſſe einer zu zahlreichen Familie zu beſtreiten, die Kinder umkommen, die ihm zu viel geboren waren. Kam zu Sparta oder Rom ein Kind misgebildet zur Welt, ſo war der Vater hinlänglich berechtigt, ihm das Leben zu nehmen. Wir fühlen die ganze Barbarei dieſer Geſeze, weil es nicht die unſrigen ſind; unterſuchen wir aber einen Augenblik, ob wir nicht eben ſo unbillige haben.

Iſt in der Art, wie wir die Weibsbilder beſtrafen, die ihre Frucht abtreiben, nicht etwas ſehr Hartes? Gott behüte mich, die Greuelthat jener Medeen zu entſchuldigen, die grauſam gegen ſich und gegen die Stimme des Bluts, ein künftiges Geſchlecht erſtikken, (wenn ich ſo ſagen darf) ohne ſelbigem Zeit zu laſſen, das Tageslicht zu ſehn! Allein der Leſer ſtreife einmal alle Gewohnheitsvorurtheile von ſich ab, und würdige die

Betrachtungen, die ich ihm vorlegen werde, einiger Aufmerkſamkeit.

Verknüpfen nicht die Geſeze eine Art Ehrloſigkeit mit einer heimlichen Niederkunft? Befindet ein zu weichgeſchafnes, durch die Verſprechungen eines lüderlichen Wollüſtlings hintergangnes Mädchen, durch die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit, ſich nicht in dem Fall zwiſchen dem Verluſt ihrer Ehre oder dem der unglüklichen Frucht wählen zu müſſen, die ſie empfangen hat? Iſt es nicht die Schuld der Geſeze, daß ſie in eine ſo grauſame Lage kömmt? Und raubt nicht die Strenge der Richter dem Staate zwei Unterthanen auf einmal? Die unzeitige Frucht, die umgekommen iſt, und die Mutter, die durch rechtmäſſige Fortpflanzung dieſen Verluſt reichlich erſezen könte? Es giebt Findelhäuſer, verſezt man hierauf: ich weis, daß ſie einer Menge unehlicher Kinder das Leben retten: wäre es aber nicht beſſer, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und ſo viele arme Geſchöpfe zu erhalten, die elendiglich umkommen, weil man die Brandmale forttilgen will, die den Folgen einer unvorſichtigen und flatterhaften Liebe eingedrükt ſind?

Ciceron in Verr.

Doch nichts iſt grauſamer, als die Folter. Die Römer gaben ſie ihren Sklaven, die ſie als eine Art Hausvieh betrachteten; nie aber bekam ſelbige ein Bürger.

Ciceron pour Cluentius.

In Teutſchland wird die Folter den Miſſethätern gegeben, nachdem ſie überführt worden ſind, um ihnen eigenmündig das Geſtändnis ihrer Verbrechen zu entreiſſen. In Frankreich ſucht man Gewisheit der That oder die Bekennung der Mitſchuldigen dadurch herauszubringen. Ehedem hatten die Engländer das Ordalium, oder die Unſchuldsprobe durch Feuer und Waſſer; *) jezt haben ſie eine Art Folter, minder hart wie die gewöhnliche, die aber beinahe auf das Nähmliche herauskömmt.

Rapin Thoyras.

Man verzeih es mir, wenn ich gegen die Folter eifre; ich wag es, die Partie der

---

*) Das **Ordalium durch Feuer.** Man gab dem Beklagten ein glühendes Eiſen in die Hände; war er nun ſo glüklich, ſich nicht zu verbrennen, ſo wurde er losgeſprochen; wo nicht, ſo beſtrafte man ihn als ſchuldig.

Bei dem **Ordalium durch Waſſer** band man den Angeklagten und warf ihn ins Waſſer; blieb er oben, ſo wurde er losgeſprochen.

Menſchlichkeit gegen einen für Chriſten und polizirte Völker ſchändlichen Gebrauch zu nehmen, und ich mag es hinzuſezen gegen einen eben ſo grauſamen als unnüzen Gebrauch.

Quintilien liv. 5. des Preuves & de la Réfutation.

Quintilian, der weiſeſte und beredetſte unter den Rednern, ſagt, indem er von der Folter handelt: es kömmt hierbei aufs Temperament an. Ein kräftevoller Böſewicht läugnet die That, ein Unſchuldiger von ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit geſteht ſie ein. Es wird ein Menſch angeklagt, man hat Anzeigen, der Richter iſt ungewis, will Licht haben: der Unglükliche wird auf die Folter gebracht. Iſt er unſchuldig, welche Barbarei, ihn die Marter dulden zu laſſen, wenn die Gewalt derſelben ihn nöthigt, gegen ſich ſelbſt zu zeugen! Welche ſchrekliche Unmenſchlichkeit, einen tugendhaften Bürger, gegen den nur Verdacht da iſt, den heftigſten Schmerzen auszuſezen, und ihn zum Tode zu verdammen! Weit beſſer wär's, zwanzig Strafbaren zu verzeihen, als einen Unſchuldigen aufzuopfern. Wofern Geſeze zum Beſten der Völker eingeführt werden müſſen, mus man denn ſolche dulden, welche die Richter dahin bringen, methodiſch Handlungen zu begehn, die zum Himmel ſchreien und die Menſchlichkeit empören?

Seit acht Jahren iſt die peinliche Frage im Preuſſiſchen abgeſchaft worden. Man iſt ſicher, den Unſchuldigen nicht mehr mit dem Verbrecher zu verwechſeln, und die Gerechtigkeit wird deshalb nicht minder verwaltet.

Unterſuchen wir jezt die unbeſtimmten und ſchwankenden Geſeze, und die Arten des gerichtlichen Verfahrens, die einer Verbeſſerung bedürfen.

In England gab's ein Geſez, das die Doppelehe verbot. Ein Mann ward angeklagt, fünf Weiber zu haben; da nun das Geſez ſich über dieſen Fall nicht erklärte, und man es nach dem Buchſtaben auslegte, ſo wurde ſelbiger frei und losgeſprochen. Das Geſez hätte der Klarheit halber ſo lauten ſollen: Wer mehr denn Ein Weib nimmt, der ſoll ſo und ſo beſtraft werden ꝛc. Die unbeſtimmten und buchſtäblich ausgelegten Geſeze in England haben zu den lächerlichſten Misbräuchen Anlas gegeben. *)

Genaubeſtimmte Geſeze können zu keinen Schikanen Anlas geben, müſſen nach dem Buchſtaben verſtanden werden; ſind ſie aber unbeſtimmt und dunkel, ſo iſt man zu der Meinung des Geſezgebers zurükzugehn genöthigt, und anſtatt über Thatſachen ein Urtheil zu ſprechen, beſchäftigt man ſich damit, jene zu erklären und zu beſtimmen.

Die Schikane nährt ſich gewöhnlich nur von Erbſchaften und Kontrakten, und deshalb haben die auf dieſe Artikel gehenden Geſeze gröſſere Klarheit nöthig. Beſchäftigt man ſich ſchon bei Verfertigung unbedeutender Werke des Wizes damit, über Worte und Ausdrükke zu grübeln, um wie viel

mehr

---

*) **Müralt** erzählt: daß ein Mann ſeinem Feinde die Naſe abſchnitt. Man wollte ihn beſtrafen, daß er einen Bürger verſtümmelt habe; er behauptete aber, das, was er abgehauen hätte, ſei kein Gliedmaaß, und das Parlament verordnete, daß die Naſe inskünftige als Gliedmaaß ſollte angeſehen werden.

mehr iſt es nicht Pflicht, die Ausdrükke in den Geſezen auf's allerſorgfältigſte abzuwägen!

Die Richter haben zwei Fallſtrikke zu vermeiden: Beſtechung und Irrthum; vor dem erſten mus ihr Gewiſſen ſie bewahren und vor dem zweiten die Geſezgeber. Klare Geſeze, die zu keinen Deuteleien Anlas geben, ſind das erſte Hülfsmittel dagegen, und die Schlichtheit der gerichtlichen Schuzreden das zweite. Man kan Leztere auf die Erzählung des Faktums einſchränken, das blos durch einige Beweiſe verſtärkt wird, und der eine kurze Rekapitulation angehängt wird.

Nichts iſt gefährlicher als der mündliche Vortrag eines beredten Mannes, der die Kunſt verſteht, die Leidenſchaften zu erregen. Ein ſolcher Sachwalter bemächtigt ſich der Gemüther der Richter, zieht ſie ganz in ſein Intereſſe, erſchüttert ſie, reist ſie mit ſich fort, und das Blendwerk des Gefühls verdunkelt die Wahrheit.

Lykurg und Solon verboten dieſe Arten von Ueberredungen beiderſeits den Sachwaltern; und finden wir dergleichen ja

in

in den Philippiſchen Reden und in der Rede über die Krone, die uns vom Demoſthenes und Aeſchines übrig ſind, ſo mus man bemerken, daß ſie nicht vorm Areopagus, ſondern vorm Volke gehalten wurden; daß die Philippiſchen Reden zur berathſchlagenden, die über die Krone aber zu der demonſtrativen als gerichtlichen Gattung gehören.

So ſkrupelhaft, wie die Griechen, waren die Römer über die Reden ihrer Redner nicht. Beim Cicero findet man keine gerichtliche Schuzrede, die nicht voller Leidenſchaft wäre. Es thut mir leid um dieſen Redner; allein in ſeiner Rede für den Cluentius finden wir, daß er vorher ſeinen Gegenpart vertheidigt hatte. Die Sache des Cluentius ſcheint nicht durchgängig gut, allein die Kunſt des Redners gewann ſie. Ciceros Meiſterſtük iſt unſtreitig der Schlus der Rede für den Fontejus; durch ſelbigen ward er freigeſprochen, wiewol er ſtrafbar ſcheint. Welcher Misbrauch der Beredſamkeit, ſich ihres Zaubers zur Entkräftung der weiſeſten Geſeze zu bedienen!

Preuſſen hat den Gebrauch Griechenlands befolgt; und ſind die gefährlichen Künſte der Beredſamkeit aus ſeinen Gerichtsreden verbannt, ſo hat es das der Weisheit des Groskanzlers zu danken, deſſen Biederheit, Einſichten und unermüdſame Thätigkeit, den Griechiſchen und Römiſchen Republiken zu denen Zeiten würde Ehre gemacht haben, da ſie an groſſen Männern am fruchtbarſten waren.

Es giebt noch eine Sache, die unter die Dunkelheit der Geſeze begriffen werden mus, und das ſind die Prozeduren und die Menge der Inſtanzen, welche die Parteien vor Beendigung ihres Prozeſſes zu durchlaufen haben. Es mögen nun üble Geſeze ſein, die ihnen Ungerechtigkeit erweiſen, oder künſtliche Schuzreden vor Gericht, die ihre Gerechtſame verdunkeln, oder Weitſchweifigkeiten, wodurch man den Grund der Sache aus dem Geſichte verliert, und die Recht haben, der ihnen zuſtehenden Vortheile beraubt werden, ſo läuft alles auf eins hinaus. Das Eine iſt ein gröſſres Uebel, als das Andre; allein alle Misbräuche verdienen abgeſchaft zu werden. Was die Prozeſſe verlängert, giebt den Reichen über den Armen einen beträchtlichen Vortheil, giebt jenen das Mittel, den Prozes von einer Inſtanz in die andre zu ſpielen; den Gegner abzumatten und zu Grunde zu richten; und endlich bleibt jener allein auf dem Kampfplaz übrig.

Ehemals dauerten hier zu Lande die Prozeſſe über ein Jahrhundert hinaus. Sogar wenn eine Sache von fünf Tribunälen war entſchieden worden, appellirte der Gegentheil, der Juſtiz zum höchſten Troz, an die Univerſitäten, und die Profeſſoren der Rechte änderten jene Sentenzen nach ihrem Gefallen. Derjenige muste gewis ſehr unglüklich ſein, der in fünf Tribunälen, und ich weis nicht wieviel Univerſitäten, keine feile und beſtechbare Seele fand. Dieſe Gebräuche ſind abgeſchaft worden; die Prozeſſe werden in der dritten Inſtanz völlig abgeurteilt, und den Richtern iſt vorgeſchrieben, binnen Einem Jahre die ſtrittigſten Sachen zu beenden.

Noch bleibt uns übrig, von denen Geſezen ein Paar Worte zu ſagen, die in Anſehung der Ausdrükke oder des Sinnes ſelbſt Widerſprüche in ſich faſſen.

Wenn die Geſeze eines Staats nicht in Einem Buche zuſammengefaſt ſind, ſo mus es nothwendig welche geben, die einander widerſprechen. Da ſie Werke verſchiedner Geſezgeber ſind, die nicht nach einerlei Plan gearbeitet haben, ſo fehlt ihnen die zu allen wichtigen Sachen ſo weſentliche und ſo nothwendige Einheit.

Quintilian handelt dieſe Materie in ſeinem Buche de oratore ab, und wir ſehn in Cicero's Reden, daß er oft ein Geſez dem andern entgegenſtellt. Eben ſo finden wir in Frankreichs Geſchichte bald Edikte für, bald wider die Hugenotten. Die Zuſammentragung von dergleichen Verordnungen iſt um ſo unumgänglich nothwendiger, da für die Majeſtät der Geſeze, (die man ſtets mit Weisheit gegeben vorausſezt) nichts unanſtändiger iſt, als wenn man offenbare, klare Widerſprüche darin antrift.

Quintilien liv. 7. ch. 7.

Edit de Nantes de 1598 revoqué par Louis XIV.

Das Duellmandat iſt ſehr gerecht, ſehr billig, ſehr wolabgefaſt; doch führt es nicht zu dem Ziel, welches ſich die Fürſten bei ſeiner Bekantmachung vorgeſezt haben: Vorurtheile, älter als dies Mandat kämpfen ſelbiges kühn zu Boden, und es ſcheint, daß die Welt, mit Wahn angefüllt, ſich ſtillſchweigend einverſtanden hat, ſelbigem nicht zu gehorchen. Ein falſchverſtandner doch durchgängig angenomner Ehreifer trozt der Macht unumſchränktherrſchender Fürſten, und ſie können dies Geſez nur durch eine Art von Grauſamkeit in Schwange erhalten.

Jeder, der das Unglük gehabt hat, von einem ungeſtümen Menſchen beleidigt zu werden, wird von der ganzen Welt für eine Mämme gehalten, wenn er ſeinen Schimpf nicht dadurch rächt, daß er deſſen Urheber das Leben nimmt. Begegnet dergleichen einem Manne von Stande, ſo hält man ihn ſeines Adels unwürdig: iſt er Militärperſon, und endet er ſeine Streitſache nicht mit dem Degen, ſo nöthigt man ihn mit Schimpf das Korps zu verlaſſen, worunter er dient; und er findet in ganz Europa keine Dienſte weiter. Welche Partie ſoll ſonach ein Mann nehmen, der ſich in einer ſo kizlichten Sache verwikkelt findet? Sich durch Gehorſam gegen das Geſez entehren, oder vielmehr Leben und Glük zur Rettung ſeines guten Namens aufs Spiel ſezen?

Das Schwierige des noch immer aufzulöſenden Knotens ſtekt darin, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Ehre der Beleidigten wiederhergeſtellt würde, und das Geſez zugleich ungekränkt bliebe.

Die Macht der gröſten Könige hat nichts gegen dieſe barbariſche Mode vermocht; Ludwig der Vierzehnte, **Friedrich der Erſte** und **Friedrich Wilhelm** machten die ſtrengſten Duellmandate bekant; richteten aber nichts weiter aus, als daß die Zweikämpfe einen andern Namen bekamen, und für Rencontres (zufällige Schlägereien) ausgegeben, und viele auf die Art getödtete Edelleute als plözlich verſchieden begraben wurden.

Wofern nicht alle Europäiſche Fürſten einen Kongres anſtellen, und dahin übereinkommen, denjenigen einen Schandflek aufzudrükken, die ungeachtet ihrer Verordnungen ſich in dergleichen Kämpfen zu erwürgen ſuchen, wofern ſie, ſage ich, nicht dahin übereinkommen, dieſe Art Mördern eine Freiſtäte zu verweigern und diejenigen ernſtlich beſtrafen, die ihres Gleichen beſchimpfen werden, es ſei nun wörtlich, ſchriftlich oder thätlich, ſo werden die Zweikämpfe nie ein Ende haben.

Man beſchuldige mich nicht, die Traumgeſichte des Abee Saint Pierre geerbt zu haben: ich ſehe nichts unmögliches darin, daß Privatperſonen Streitigkeiten wegen ihrer Ehre den richterlichen Ausſprüchen unterwerfen, ſo wie ſie's mit denen thun, wovon ihre Glüksumſtände abhangen; und weshalb die Fürſten nicht einen Kongres zum Wohl der Menſchheit verſammlen ſollten, nachdem ſie ſo viele fruchtloſe über Sachen von weit minderm Belang haben halten laſſen?

Ich wiederhole es nochmals, und erkühne mich zu behaupten, daß dies das einzige Mittel iſt, dieſen misverſtandnen Chreiſer in Europa abzuſchaffen, der ſo vielen rechtſchafnen Männern das Leben gekoſtet hat, von denen das Vaterland die grösten Dienſte erwarten konte.

Dies ſind kürzlich die Betrachtungen, wozu mich die Geſeze veranlast haben. Ich habe nur eine Skizze ſtatt eines Gemäldes liefern wollen, und beſorge faſt, ſelbige ſchon zuviel ausgemalt zu haben.

Schlüslich dünkt mich, daß Nazionen, die kaum aus der Barbarei hervorgegangen ſind, ſtrenge Geſezgeber bedürfen, polizirte Völker aber, deren Sitten milde ſind, menſchliche.

Sich einbilden, daß alle Menſchen Teufel ſind, aufs wüthigſte ſeinen Grimm an ihnen auslaſſen, iſt das Traumgeſicht eines wilden Menſchenfeindes; ſich die Menſchen insgeſamt als Engel denken, und ihnen den Zügel ſchieſſen laſſen, iſt die Grille eines ſchwachköpfigen Kapuziners: glauben, daß ſie weder alle gut, noch alle böſe ſind, die guten Handlungen über ihren Werth belohnen, die ſchlechten unter ihrem Verdienſt beſtrafen, Nachſicht mit ihren Schwachheiten haben und Menſchlichkeit gegen alle und jede, heiſt handeln, wie es einem vernünftigen Manne ziemt.

Verſuch
über die
Selbſtliebe
als ein
Grundſaz der Moral betrachtet.

In der ordentlichen Verſamlung der Königlichen Preuſſiſchen
Akademie der Wiſſenſchaften, Donnerſtags den 11ten
Jänner 1770 abgeleſen.

Die Tugend iſt das feſteſte Band der Geſellſchaft und die Quelle der öffentlichen Ruhe. Ohne ſie würden die Menſchen, gleich den wilden Thieren blutdürſtiger ſein als die Löwen, und grauſamer und heimtükkiſcher, als die Tiger; ja ohne ſie würden ſie in Ungeheuer ausarten, deren Annäherung man vermeiden müste.

Um ſo wilde Sitten zu mildern, führten Geſezgeber Geſeze ein, lehrten Weiſe die Moral, und die Vortheile der Tugend zeigend, machten ſie zugleich den Werth bekant, den man auf ſelbige legen müste.

Die Sekten der Philoſophen, bei den Morgenländiſchen Nazionen ſo wol als bei den Griechen, kamen in Abſicht des Hauptinhalts der Tugendlehre mit einander überein, und trenten ſich nur in Abſicht der beſondern Beweggründe, die eine jede Sekte annahm, ihre Schüler zu einem tugendhaften Leben zu vermögen. Die Stoiker legten nach ihren Grundſäzen der Tugend eine ihr unzertrennlich antlebende Schönheit bei, und folgerten daraus, daß man ſie ihrer ſelbſt wegen lieben müſſe, und ſezten das höchſte Glük des Menſchen in deren unveränderlichen Beſiz. Die Platoniker ſagten, daß man ſich den unſterblichen Göttern näherte, daß man ihnen ähnlich würde, wenn man die Tugend nach ihrem Beiſpiel ausübte. Die Epikuräer ſezten eine vorzügliche Wolluſt in die Ausübung moraliſcher Pflichten und nach ihren Grundſäzen, die man aber recht verſtehen mus, fanden ſie im Genus der reinſten Tugend unausſprechliche Wonne und Glükſeeligkeit.

Moſes, um die Juden zu guten und löblichen Handlungen aufzumuntern, kündigte ihnen theils zeitlichen Seegen, theils Strafen an. Die Chriſtliche Religion, die ſich auf den Trümmern der Jüdiſchen erhob, ſchlug die Laſter durch ewige Strafen zu Boden, und munterte durch die Hofnung einer endloſen Seeligkeit zur Tugend auf. Nicht zufrieden mit dieſen Triebfedern, den höchſten Grad möglicher Vollkommenheit erreichen wollend, verlangte ſie, daß die Liebe zu Gott ſchon an und für ſich ſelbſt den Menſchen

Beweggrund zu guten Handlungen ſein ſolte, wenn auch ſelbſt weder Straſen noch Belohnungen in einem andern Leben zu erwarten wären.

Man kan nicht in Abrede ſein, daß die Sekten der Philoſophen Männer von den gröſten Verdienſten gebildet haben, ſo wenig man längnen kan, daß aus dem Schooſſe des Chriſtenthums reine und heiligkeitsvolle Seelen hervorgegangen ſind. Demungeachtet iſt es durch eine Art von Erſchaffen der Philoſophen, und durch die Verkehrtheit des menſchlichen Herzens dahin gekommen, daß dieſe verſchiedne Aufmuntrungsgründe zur Tugend, in der Folge nicht mehr die guten Wirkungen hervorgebracht haben, die man erwartete.

Wie viele Philoſophen bei den Heiden waren es nur dem Namen nach! Man blikke nur in den Lucian, um ſich zu überzeugen, in was für üblen Ruf ſie zu ſeiner Zeit geſtanden haben! Ja, wie viele Chriſten ſahe man aus der Art ſchlagen und die alte Sittenreinigkeit verfälſchen! Haabſucht, Ehrgeiz, Fanatismus füllten die Herzen derer an, die das feierliche Gelübde gethan hatten, der Welt zu entſagen und zerſtörten das

Gute, welches die blos natürliche Tugend darin hervorgebracht hatte.

Von dergleichen Beiſpielen wimmelt die Geſchichte. Und was endlich die heutigen Chriſten anlangt, ſo ſind ſie, einige eben ſo fromme als für die Geſellſchaft unbrauchbare Einſiedler ausgenommen, den Römern aus den Zeiten der Mariuſſe und Syllas nicht im mindeſten vorzuziehn; wol gemerkt, daß ich dieſe Vergleichung blos auf die Sitten einſchränke.

Dieſe und einige ähnliche Betrachtungen haben mich bewogen, den Urſachen nachzuforſchen, die dieſe auſſerordentliche Verderbnis des menſchlichen Geſchlechts bewirkt haben. Ich weis zwar nicht, ob ich bei einer Materie von ſolchem Belang mich mit meinen Muthmaſſungen herauswagen darf; mich dünkt aber, man hat ſich vielleicht in der Wahl der Beweggründe geirrt, wodurch man die Menſchen zur Tugend hat aufmuntern wollen. Selbige hatten meines Erachtens den Fehler, dem Faſſungskreiſe des gemeinen Hauſens zu wenig nahe zu liegen.

Die Stoiker bedachten nicht, daß Bewundrung eine erzwungne Empfindung iſt, deren

Eindruk bald erliſcht; denn die Eigenliebe giebt ihren Beifall nur mit Widerwillen. Daß die Tugend ſchön ſei, räumt man gar leicht ein, weil ein ſolches Geſtändnis nichts koſtet; doch da wir dies mehr aus Gefälligkeit als aus Ueberzeugung zugeben, werden wir dadurch auch nicht bewogen, uns zu beſſern, unſre üble Neigungen abzulegen und unſre Leidenſchaften zu zähmen.

Die Platoniker hätten ſich des unermeslichen Abſtandes erinnern ſollen, der ſich zwiſchen dem Weſen aller Weſen und der gebrechlichen Kreatur befindet. Wie konten ſie dieſer Kreatur zumuthen, ihrem Schöpfer nachzuahmen, von dem ſie ſich nur einen ſchwankenden und unbeſtimmten Begrif machen kan? Unſer Geiſt iſt der Herrſchaft der Sinnen unterworfen; unſre Vernunft handelt nur nach Dingen, wo die Erfahrung vorleuchtet; ihr abſtrakte Materien vorlegen, heiſt ſie in ein Labyrinth leiten, deſſen Ausgang ſie nie finden wird. Ihr aber fühlbare Gegenſtände der Natur darreichen, das iſt das Mittel, ſtarken Eindruk auf ſie zu machen, und ſie zu überzeugen. Nur wenige groſſe Köpfe ſind fähig, ihre geſunde Vernunft zu erhalten, wenn ſie ſich in die Finſterniſſe der Metaphyſik ſtürzen.

Der

Der Menſch, überhaupt genommen, iſt mehr ſinnlich, als vernünftig geboren.

Die Epikuräer den Ausdruk: Wolluſt, misbrauchend, ſchwächten, ohn' es zu merken, die Güte ihrer Grundſäze, und gaben eben durch dieſe Zweideutigkeit ihren Schülern Waffen in die Hände, ihrer Lehre eine ganz andre Natur zu geben.

Die chriſtliche Religion (ich verehre das Göttliche, was in ſelbiger liegen ſoll und ſpreche nur philoſophiſch von ihr) die chriſtliche Religion, ſag' ich, legte dem Verſtande ſo abgezogne Begriffe vor, daß man, um ſie zu begreifen, jeden Katechismusſchüler hätte in einen Metaphyſiker verwandeln und nur Leute von ſtarker Einbildungskraft wählen müſſen, um ſelbige anzunehmen; allein nur wenig Menſchen haben Köpfe, die dergeſtalt organiſiret ſind. Die Erfahrung lehrt, daß beim groſſen Hauſen der gegenwärtige Gegenſtand über den entfernten die Oberhand behält, weil jener auf ihre Sinne Eindruk macht, dieſer viel ſchwächer auf ſie wirkt; und folglich werden die Güter dieſer Welt, deren Genus er in der Nähe vor ſich ſieht, unſtreitig den Vorzug vor erphantaſirten Gütern haben, deren Beſiz er ſich nur auf eine verwirrte Art in einer dunklen Ferne vorſtellt.

Allein, was ſollen wir von den Beweggründen ſagen, die man aus der Liebe Gottes hernimmt, den Menſchen tugendhaft zu machen; von dieſer Liebe, die, wie die Quietiſten verlangen, von der Furcht vor der Hölle und von den Hofnungen des Paradieſes frei ſein ſoll? Iſt eine ſolche Liebe wol in der Möglichkeit der Dinge? Das Endliche kan das Unendliche nicht begreifen; folglich können wir uns keinen richtigen Begrif von der Gottheit machen: können uns nur blos von ihrem Daſein überzeugen, und das iſt alles. Wie kan man wohl von einer rohen Seele verlangen, daß ſie ein Weſen liebt, das ſie auf keinerlei Art und Weiſe erkennen kan? Begnügen wir uns im Stillen anzubeten, und die Regungen unſrer Herzen auf die Empfindungen der tiefſten Erkentlichkeit gegen das Weſen aller Weſen einzuſchränken, in welchem und durch welches alle andre Weſen ihre Exiſtenz haben.

Je mehr man dieſe Materie unterſucht, je mehr man ſie erörtert, je evidenter wird es, daß man einen allgemeinern und einfachern Grundſaz annehmen müſſe, die Menſchen tugendhaft zu machen. Die, welche ſich aufs Studium der Herzen gelegt, werden die Triebfeder unfehlbar entdekt haben, die man in Bewegung ſezen mus. Dieſe ſo mächtige Triebfeder iſt die Selbſtliebe, dieſe Wächterin für unſre Erhaltung, dieſe Werkmeiſterin unſers Glüks, dieſe unverſiegliche Quelle unſrer Laſter und unſrer Tugenden, dieſer verborgne Grund aller unſrer Handlungen. Bei Leuten von Kopf findet ſie ſich im hohen Grade, und ſelbſt den Schwachgehirnten lehrt ſie ſeinen Vortheil kennen. Was iſt nun ſchöner, was bewunderswürdiger als einen Grundſaz, der zum Laſter führen kan, ſelbſt zur Quelle des Guten, der öffentlichen Wohlfahrt und Glükſeeligkeit zu machen. Dies würde geſchehen, wenn dieſe Materie von einem geſchikten Philoſophen bearbeitet würde. Er würde der Selbſtliebe die gehörige Richtung geben, ſie zum Guten leiten, Leidenſchaften den Leidenſchaften entgegenſezen, und die Menſchen durch die Ueberzeugung tugendhaft machen, daß ſie's ihres eignen Vortheils halber ſein müſſen.

Der Dûc de la Rocheſaucault, der bei Erforſchung des menſchlichen Herzens dieſe Triebfeder der Selbſtliebe ſo glüklich entdekt hatte, bediente ſich ihrer, unſre Tugenden zu läſtern, und ſie für Scheintugenden auszugeben. Ich meiner Seits wünſchte, daß man ſich dieſer Triebfeder bediente, den Menſchen zu beweiſen, daß es ihr wahrer Vortheil iſt, gute Bürger, gute Väter, gute Freunde zu ſein, mit Einem Worte, alle moraliſche Tugenden zu beſizen; und da ſich dies wirklich ſo verhält, ſo würd' es nicht ſchwer werden, ſie davon zu überführen.

Weshalb ſucht man gemeiniglich die Menſchen von Seiten des Intereſſes zu faſſen, wenn man ſie vermögen will, dieſe oder jene Partie zu ergreifen, woſern es nicht deshalb geſchieht, weil man weis, daß Eigennuz unter allen Gründen der ſtärkſte und überführendſte iſt? Bedienen wir uns nun eben dieſes Grundes für die Sittenlehre: ſtellen wir den Menſchen die unglüklichen Folgen vor, die aus einer laſterhaften Aufführung entſtehn, und all' das Gute, das von tugendhaften Handlungen unzertrenlich iſt. Wenn die Kreter ihren Feinden fluchen wollten, wünſchten ſie ihnen, daß ſie ſich von laſterhaften Leidenſchaften überwinden laſſen, oder, welches einerlei iſt, daß ſie ſich in Unglük und Schande ſtürzen möchten *).

Dieſe

---

*) *Valere Maxime* liv. 7 ch. 2.

Dieſe leichte Wahrheiten ſind der deutlichſten Beweiſe fähig, und eben ſo ſehr für die Faſſungskraft der Weiſen, der geiſtvollen Köpfe, als für die des niedrigſten Pöbels.

Man wird mir unſtreitig einwerfen, daß es bei meiner Hypotheſe einigermaaſſen ſchwer halten wird, das Gute, das ich mit guten Handlungen verknüpfe, mit denen Verfolgungen zuſammen zu reimen, welche die Tugend leiden mus, und mit der Art von Glükſeeligkeit, deren ſo viele laſterhafte Geſchöpfe genieſſen. Eine leicht zu hebende Schwierigkeit, wenn wir unter dem Worte Glükſeeligkeit weiter nichts verſtehn wollen, als vollkomne Gemüthsruhe. Selbige gründet ſich auf die Zufriedenheit mit uns ſelbſt, auf den Beifal, den unſer Gewiſſen uns wegen unſrer Handlungen zu geben verſtattet, und endlich darauf, daß wir uns keinerlei Vorwürfe zu machen haben. Nun iſt es klar, daß wol eine unglükliche Perſon dieſe Empfindung haben kan, doch in einem barbariſchen und wilden Herzen findet ſelbiges nie ſtatt; dies mus ſich ſelbſt verabſcheuen, wenn es ſich betrachtet, ſo glänzend auch ſeine äuſſerliche Glükſeeligkeit ſcheinen mag.

Wir wollen die Erfahrung nicht im geringſten beſtreiten; wir geben vielmehr zu, daß es eine Menge Beiſpiele von unbeſtraften Laſtern und von Böſewichtern giebt, die all' der Gröſſe und Herrlichkeit genieſſen, welche die Unverſtändigen bewundern. Müſſen aber nicht jene bei ihren Freventhaten befahren, daß die Zeit dieſe für ſie ſo ſchrekliche Wahrheit endlich enthülle, und ihre Schande offenbare?

Und konte wohl der eitle Schimmer der Hoheit, der jene gekrönte Ungeheuer, einen Nero, einen Kaligula, einen Domitian, einen Ludwig den Elften umgab, konte dieſer äuſſerliche Glanz wohl verhindern, daß ſie die innere Stimme des ſie verdammenden Gewiſſens nicht hörten, von nagenden Vorwürfen nicht gequält wurden, und jene Rachgeiſſel nicht fühlten, deren unſichtbaren Streiche ihr Innres tief zerfleiſchten? Weſſen Seele kan in einer ſolchen Lage ruhig ſein? Empfindet ſie nicht vielmehr ſchon in dieſem Leben alles, was die Höllenquaalen Gräsliches haben können? Ueberdies iſt es ganz unrichtig gedacht, von dem Schein auf das Glük Anderer zu ſchlieſſen. Dies Glük kan nur nach der Denkungsart desjenigen geſchäzt werden, der es beſizt; dieſe Denkungsart aber iſt ſo verſchieden, daß der eine nach Ruhm trachtet, der andre nach Ergözlichkeiten; daß der hier ſich mit Kleinigkeiten beſchäftigt, und der da mit Dingen, die man wichtig glaubt; ja daß ſogar einige verabſcheuen und verachten, was andre begierig wünſchen oder für's höchſte Gut anſehn.

Sonach iſt keine gewiſſe Richtſchnur vorhanden, wonach ſich das beurtheilen lieſſe, was von einem willkührlichen und oft fantaſtiſchen Geſchmak abhängt; woher kömt's, daß man oft über das Glük, über den Wohlſtand von Perſonen ein groſſes Aufheben machen hört, die insgeheim bitterlich unter der Laſt ihrer Trübſale ſeufzen. Weil wir ſie demnach weder in den äuſſerlichen Gegenſtänden noch in den Glüksſtänden finden, welche die wandelbare Szene der Welt bald entſtehen, bald wieder verſchwinden macht, ſo müſſen wir ſie in uns ſelbſt ſuchen. Es giebt aber keine weiter, ich ſag' es noch einmal, als Seelenruhe: deshalb mus unſer eignes Intereſſe uns antreiben, nach einem ſo koſtbaren Gute zu ſtreben; und wollen uns Leidenſchaften in deren Beſiz ſtören, ſo müſſen wir ſelbige bändigen.

Mithin kan ein Staat ſo wenig glüklich ſein, ſo lang' er von bürgerlichen Kriegen zerrüttet wird, als wenig der Menſch es ſein kan, wenn ſeine empörten Leidenſchaften der Vernunft die Herrſchaft ſtreitig machen. Allen Leidenſchaften folgt eine Strafe, die unzertrennlich mit ihnen verbunden ſcheint; ſelbſt die unſren Sinnen am meiſten ſchmeichelnden ſind hiervon nicht ausgenommen. Bei dieſen iſt es Vernichtung der Geſundheit, bei jenen ſind's Sorgen und immer wiederauflebender Kummer, oder der Verdrus, ſeine weitausſehende Projekte fehlſchlagen zu ſehn, oder das Misvergnügen, nicht all' die Achtung zu erhalten, die man zu verdienen glaubt. Bald iſt es raſende Wuth, ſich an denen nicht rächen zu können, die einen heftig beleidigt haben, oder Gewiſſensbiſſe über eine gar zu barbariſche Rache; oder Furcht nach einer langen aneinanderhängenden Reihe Betrügereien entlarvt zu werden.

Der Durſt Reichthümer zuſammenzuthürmen peinigt zum Beiſpiel den Geizigen unaufhörlich; die Mittel ſind ihm gleich, wenn er nur ſeinen ungeſtümen Trieb befriedigt: allein die Furcht das einzubüſſen, was er mit ſo vieler Mühe zuſammengehäuft hat, hindert ihn, das zu genieſſen, was er beſizt. Der Ehrgeizige verliert das Gegenwärtige aus dem Geſichte, um ſich blindlings in die Zukunft zu ſtürzen; er gebiert unaufhörlich neue Projekte; tritt, um zu ſeinem Zwek zu gelangen, mit gebieteriſchem Stolze alles mit Füſſen, was nur heilig iſt; wird erbittert und entrüſtet, wenn er auf Hinderniſſe ſtößt; ſtets zwiſchen Furcht und Hofnung ſchwankend, iſt er in der That unglüklich, und ſelbſt der Beſiz deſſen, wonach er ſo eifrig geſtrebt hat, iſt mit Ueberdrus und Ekel verbunden. Dieſer Stand der Unbehaglichkeit macht ihn neue Anſchläge erſinnen, und er findet nie das Glük, dem er nachjägt.

Hat man wol Urſach, in einem ſo kurzdauernden Leben ſo langwierige Projekte zu faſſen? Der Verſchwender, der doppelt ſo viel verſchleudert als er erwirbt, iſt wie der Danaiden

— — — lechzende Fäſſer, ewig
Angefüllt und ewig geleeret;

beſtändig mus er auf Rettungsmittel ſinnen; und ſeine zahlloſen Begierden, die ſeine Bedürfniſſe unaufhörlich vervielfältigen, verwandeln zulezt ſeine Laſter in Verbrechen. Der Schmachtendverliebte wird ein Spielding der Weiber, die ihn hintergehn; der Flatterhaftliebende verführt nur, weil er meineidig iſt; und der Schwelger in der Liebe richtet ſeine Geſundheit zu Grunde, und verkürzt ſich zulezt das Leben.

Allein der Unbarmherzige, der Ungerechte, der Undankbare, was für Vorwürfe haben ſich die nicht zu machen? Der Unbarmherzige hört auf Menſch zu ſein, weil er die Vorrechte ſeiner Gattung hintenanſezt, und ſeine Brüder in ſeines Gleichen verkennt. Er hat keinen Funken menſchlichen Gefühls, und da er keines Mitleids fähig iſt, entſagt er allen Anſprüchen, die er auf das Mitleid Andrer machen könte.

Der Ungerechte bricht den geſellſchaftlichen Vertrag, zerſtört ſo viel an ihm iſt, die Geſeze, unter deren Schuz er lebt, würde ſich wider Unterdrükkung auflehnen, wenn ihm welche widerführe, um ſich die alleinige Macht anzumaaſſen, diejenigen zu unterdrükken, die ſchwächer ſind, denn er. Er ſündigt nach einer erbärmlichen Logik, ſeine Grundſäze ſtreiten wider einander, und werden ſich nicht überdies die Empfindungen von dem, was recht und billig iſt, welche die Natur den Herzen Aller eingeprägt hat, gegen ſeine Uebertretungen empören müſſen?

Allein das verabſcheuungswürdigſte, das ſchwärzeſte, das ſchändlichſte aller Laſter iſt Undankbarkeit. Der Undankbare, gefühllos gegen Wohlthaten, begeht das Verbrechen der beleidigten Majeſtät wider die Geſellſchaft, weil er die Annehmlichkeiten der Freundſchaft ſchwächt, vergiftet, zu Grunde richtet; Beleidigungen empfindet, aber nicht ihm geleiſtete Dienſte; er treibt die Treuloſigkeit aufs höchſte, indem er Gutes mit Böſem vergilt. Doch dieſe abgeartete und unter die Menſchheit erniedrigte Seele handelt gegen ihr Intereſſe, weil jeder Menſch, (er ſei ſo erhaben, wie er wolle) von Natur ſchwach, des Beiſtands ſeiner Nebenmenſchen nicht entbehren kan, und weil ein Undankbarer, aus der Geſellſchaft verſtoſſen, ſich durch ſeine Wildheit aller fernern Wohlthaten verluſtig macht.

Billig ſolte man unabläſſig den Leuten zurufen: „Seid ſanft und menſchlich, weil Ihr „ſchwach ſeid und Hülfe braucht; ſeid gegen „andre gerecht, damit Euch an Eurem Theile „die Geſeze gegen jede fremde Gewalt ſchüzen „mögen; mit Einem Worte, thut gegen andre „das nicht, was Ihr an Euch nicht gethan ha„ben wollt.“

Ich unterfange mich nicht in dieſer flüchtigen Skizze all' die Gründe weitläufig anzuführen, welche die Selbſtliebe den Menſchen an die Hand giebt, ihre ſchlimme Neigungen abzulegen und ſie zu einem tugendhaftren Leben zu ermuntern; die engen Grenzen einer Rede verſtatten nicht, dieſe Materie zu erſchöpfen. Daher begnüg' ich mich zu behaupten, daß all' diejenigen, die neue Bewegungsgründe zur Sittenbeſſerung ausfindig machen können, der menſchlichen Geſellſchaft, ja ſelbſt der Religion einen wichtigen Dienſt leiſten werden.

Nichts iſt wahrer, nichts in die Augen leuchtender, als daß die Geſellſchaft ohne die Tugend und Sittlichkeit ihrer Glieder, unmöglich beſtehen, noch ſich aufrechthalten kan. Sittenloſigkeit, ärgerliche Verhärtung im Laſter, verächtliches Betragen gegen die Tugend und ihre Verehrer, Mangel an Treu' und Glauben in Handel und Wandel, Meineide, Treuloſigkeiten, Privatintereſſe, das an die Stelle des öffentlichen trit, ſind die Vorboten des Verfalls der Staaten und des Untergangs der Reiche, weil, ſobald die Begriffe von dem, was gut und böſe iſt, vermengt werden, weder an Ehre noch Schande, weder an Strafe noch Belohnung weiter zu denken iſt.

Ein ſo wichtiger Gegenſtand als die Sitten, intereſſirt die Religion nicht minder als den Staat. Die verſchiednen chriſtlichen Religionen, die Jüdiſche, die Muhamedaniſche und die Chineſiſche haben beinahe einerlei Moral. Die chriſtliche Religion, wiewol ſeit langer Zeit in Anſehn ſtehend, hat gleichwol noch zweierlei Feinde zu bekämpfen. Die erſten ſind diejenigen unter den Philoſophen, die nur geſunde Vernunft und ſtrenglogikaliſche Räſonnements annehmend, die Begriffe und Syſteme verwerfen, die mit den Regeln der Dialektik nicht übereinſtimmen; von dieſen iſt gegenwärtig nicht die Rede.

Die andern Feinde ſind die Freigeiſter, deren Sitten durch langausgeübte Laſter verdorben, ſich gegen das harte Joch ſträuben, das die Religion ihren Leidenſchaften auflegen will; ſie werfen dieſe Feſſeln ab, entſagen heimlich einem ſie einengenden, laſtenden Geſeze, und ſuchen in einem gänzlichen Unglauben ihre Zuflucht. Ich behaupte ſonach, daß alle Beweggründe, die man zur Beſſerung von Perſonen von der Denkungsart anwenden kan, der chriſtlichen Religion ganz augenſcheinlich zum gröſten Vortheil gereichen müſſen; ja, ich glaube ſogar, daß Erregung des eignen Nuzens der ſtärkſte Beweggrund iſt, den man brauchen kan, die Menſchen von ihren Irrwegen zurükzubringen.

Sobald der Menſch einmal feſt überzeugt iſt, daß es ſein eigner Vortheil erfordert, tugendhaft zu ſein, wird er ſich auf löbliche Handlungen legen, und da er alsdann in der That ein der Moral des Evangeliums angemeſſenes Leben führt, wird man ihn leicht bewegen können, aus Liebe zu Gott das zu thun, was er aus Liebe zu ſich ſelbſt bereits gethan hat. Die Gottesgelehrten nennen das heidniſche Tugenden in Tugenden verwandeln, die durch das Chriſtenthum geheiligt ſind.

Doch hier kan mir wieder ein neuer Vorwurf gemacht werden; der nämlich: „Ihr wi„derſprecht Euch ſelbſt, und bedenkt nicht, daß „man die Tugend definirt, als eine Neigung „der Seele, die ſie zur gänzlichen Entſchla„gung alles perſönlichen Intereſſe antreibt. „Wie könt Ihr Euch alſo einbilden, daß man „zu dieſer vollkomnen Uneigennüzigkeit mittelſt „der Erregung des eignen Vortheils gelangen „könte; welches grade die ihr am meiſten ent„gegenſtehende Neigung der Seele iſt.“

So ſtark auch dieſer Einwurf iſt, ſo leicht läſt er ſich heben, wenn man nur die verſchiedenen Triebſedern betrachtet, welche die Selbſtliebe in Bewegung ſezen. Beſtünde die Selbſtliebe nur in der Begierde nach Reichthümern und Ehrenſtellen, ſo würd' ich nichts zu antworten haben; ſo aber ſchränken ſich ihre Anſprüche nicht auf ſo wenige Gegenſtände ein. Denn zuerſt gehört dahin die Liebe zum Leben und zu ſeiner Selbſterhaltung; dann das Streben nach Glük, die Furcht vor Spott und Schande, die Begierde nach Ruhm und Anſehn, und endlich die leidenſchaftliche Wärme für alles, was man für vortheilhaft achtet; wozu noch der Abſcheu vor allem kömmt, was man ſeiner Erhaltung ſchädlich glaubt.

Weiter iſt alſo nichts nöthig, als die Menſchen richtig urtheilen zu lehren. Was ſoll ich thun, was ſoll ich meiden, um dieſe Selbſtliebe, roh und ſchädlich, wie ſie an und für ſich ſelbſt iſt, nüzlich und lobenswürdig zu machen?

Die Beiſpiele der gröſten Uneigennüzigkeit, die wir aufzuweiſen haben, ſind aus Grundſäzen der Selbſtliebe hergefloſſen. Woher entſprang die grosmüthige Aufopferung der beiden Decier, die ihr Leben willig hingaben, um ihrem Vaterlande den Sieg zu verſchaffen? Woher anders, als daß ſie ihr Leben weniger achteten, als den Ruhm? Weshalb widerſtand Scipio in ſeiner erſten Jugend, in dem Alter, wo die Leidenſchaften ſo gefährlich ſind, den verführeriſchen Reizen ſeiner ſchönen Gefangnen? Weshalb giebt er ſie als unverlezte Jungfrau ihrem Verlobten wieder zurük, ſie beide mit Geſchenken überhäufend? Ohne Zweifel, weil dieſer Held einſahe, daß ſein edles und grosmüthiges Betragen ihm mehr Ehre erwerben würde, als wenn er ſeine Begierden thieriſcherweiſe geſättigt hätte? Er zog ſonach den guten Ruf der Wolluſt vor.

Was für tugendhafte Züge, was für glorreiche und unſterbliche Thaten hat man nicht eigentlich dem Triebe der Selbſtliebe zu danken! Eine geheime und faſt unmerkliche Regung macht, daß die Menſchen alles auf ſich zurükführen, und ſich in einen Mittelpunkt ſtellen, worin alle Linien des Umkreiſes zuſammentreffen. Was ſie auch nur immer Gutes thun, ſo ſind ſie ſelbſt immer der verborgne Gegenſtand davon; das lebhaftere Gefühl überwiegt bei ihnen das ſchwächere, und oft beſtimt ſie ein falſcher Syllogismus, deſſen Mangelhaftigkeit ſie nicht eingeſehn haben. Man mus demnach ihnen das wahre Gute vorſtellen, ſie deſſen Werth kennen lehren, und ihre Leidenſchaften zu behandeln wiſſen, indem man eine Neigung der andern entgegenſezt, um zum Beſten der Tugend daraus Vortheile zu ziehn.

Kömmt es darauf an, ein Verbrechen zu verhüten, das im Begrif iſt, begangen zu werden, ſo werdet Ihr einen Zurükhaltungsgrund in der Furcht vor den Geſezen finden, die das Verbrechen beſtrafen. Alsdann mus man die jedem Menſchen eingepflanzte Selbſterhaltungsliebe erregen, um ſie den böſen Vorſäzen entgegenzuſtellen, wodurch ſich der Menſch den ſchärfſten Beſtrafungen, ja dem Tode ſelbſt ausſezen würde. Dieſer Hang zur Selbſterhaltung kan auch zur Zurükbringung der Wollüſtlinge dienen, die durch ihre zügelloſen Ausſchweifungen Geſundheit und Leben verpraſſen; ſo auch derer, die ſich vom Gachzorn übernehmen laſſen: denn man hat Beiſpiele, daß dergleichen Aufwallungen durch ihre heftige Erſchütterung epileptiſche Zufälle verurſacht haben.

Die Furcht vor übler Nachrede bringt faſt eben die Wirkungen hervor, die die Selbſterhaltungsliebe erzeugt. Wie viele Frauenzimmer haben nicht ihre Keuſchheit, die man ihnen zum Verdienſt anrechnet, dem Beſtreben zu danken, ihren guten Namen vor der Verläumdung in Sicherheit zu ſezen! Wie viele Männer haben ihre Uneigennüzigkeit nicht der Beſorgnis zu verdanken, für Betrüger und Böſewichter in der Welt zu gelten, wenn ſie anders handelten! Kurz die verſchiednen Triebfedern der Selbſtliebe geſchikt handhaben, und alle vortheilhafte Folgen guter Handlungen auf den zurükleiten, der deren Urheber iſt; das iſt das Mittel, aus dieſer Triebfeder des Guten und Böſen das Hauptwerkzeug zur Beförderung der Tugenden und Verdienſte zu machen.

Ich kan nicht umhin, hier zu unſrer Schande zu geſtehn, daß man in dieſem Jahrhunderte eine auſſerordentliche Kälte in Betref des Werks der Beſſerung des menſchlichen Herzens und der Sitten wahrnimt. Man ſagt und ſchreibt öffentlich, daß Moral ein eben ſo langweiliges als unnüzes Ding iſt; man behauptet, daß die Natur des Menſchen aus Gutem und Böſem zuſammengeſezt ſei; daß man dies Weſen nicht umſchaffen könne, daß die ſtärkſten Gründe der Gewalt der Leidenſchaft weichen müsten, und daß man die Welt laſſen müſſe, wie ſie geht.

Wenn man es aber ſo mit dem Erdboden machte, ihn brach liegen lieſſe, ſo würd' er ohne Zweifel Diſteln und Dornen tragen, und nie würden ergiebige Aernten uns mit den ſo nüzlichen und zu unſrer Nahrung dienlichen Früchten verſorgen. Ich räume ein, daß ungeachtet aller auf die Sittenbeſſerung verwandten Aufmerkſamkeit ſtets Untugenden und Verbrechen auf der Welt im Schwange gehn werden; doch wird ihrer eine geringere Anzal sein: und dadurch iſt ſchon viel gewonnen. Ueberdies wird man auch alsdann mehr gebeſſerte und entwikkelte Seelen antreffen, die ſich durch hervorragende Eigenſchaften auszeichnen werden.

Hat man nicht aus den Schulen der Philoſophen erhabne Seelen, beinahe göttliche Männer hervorgehn ſehn, welche die Tugend zum höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben haben, die nur die Menſchheit erreichen kan? Die Namen eines Sokrates, Ariſtides, Kato, Brutus, Antonin, Markus Aurelius, werden in den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts ſo lange aufbehalten werden, als es noch tugendhafte Seelen in der Welt geben wird. Auch die Religion hat einige hervorragende Männer erzeugt, die ſich durch Menſchlichkeit und Wolthätigkeit ausgezeichnet haben. Darunter rechn' ich nicht jene ſchwarzgallichte und fanatiſche Kläusner, die in religiöſen Kerkern Tugenden vergruben, wodurch ſie ihren Nächſten nüzlich ſein konten, und der Geſellſchaft lieber zur Laſt fallen, als ihr dienen wolten.

Man müste demnach heut zu Tage dem Beiſpiel der Alten nachahmen, alle Aufmunterungen anwenden, die das menſchliche Geſchlecht beſſern können, das Studium der Moral in den Schulen allen andern Kentniſſen vorziehn, und ſie nach einer leichtern Methode vortragen. Vielleicht würde man dieſem Zwek um ein Groſſes näher kommen, wenn man Katechiſmen verfertigte, woraus die Kinder gleich in der frühſten Jugend lernen, daß die Tugend zu ihrer künftigen Glükſeeligkeit unumgänglich nothwendig iſt.

Ich wünſchte, daß die Philoſophen, anſtatt ſich mit eben ſo vorwizigen als fruchtloſen Unterſuchungen zu beſchäftigen, ihre Talente mehr der Moral widmeten, und zumal, daß ſie ihren Schülern durch ihren Wandel in allen Stükken ein gutes Beiſpiel gäben; dann würde man ſie mit Recht Lehrer der Menſchheit nennen können.

Die Gottesgelehrten ſolten ſich billig minder mit Erklärung unverſtändlicher Lehrſäze beſchäftigen, und zurükgekommen von der Wuth, Dinge beweiſen zu wollen, die uns als Geheimniſſe angekündigt werden, die höher ſind, denn die Vernunft, ſich mehr darauf legen, praktiſche Moral zu predigen; und anſtatt blumenreicher, geſchmükter Reden, ihren Vortrag nüzlich, ungekünſtelt, deutlich und den Fähigkeiten ihrer Gemeinde gemäs einrichten. Die Zuhörer ſchlummern ein, wenn ihnen zu hoch geſchraubte und ſpizfündige Betrachtungen vorgelegt werden, und bleiben nur wach, wenn von Dingen die Rede iſt, die ihren Vortheil betreffen; ſo daß man durch geſchikte und weisheitsvolle Redner die Selbſtliebe zur Führerin der Tugend machen könnte.

Neuere Beiſpiele, und zwar paſſend für die, welche man überreden will, könten mit beſtem Erfolge gebraucht werden; ſo wie man einen trägen Akkersmann unſtreitig dadurch zur beſſern Bearbeitung ſeines Feldes aufmuntern würde, daß man ihm ſeinen Nachbar zeigte, der durch ſeine unermüdete Thätigkeit reich geworden iſt, und ihm ſagte: es käme nur auf ihn an, zu eben dem Wolſtand zu gelangen. Doch müſſen die Muſter den Begriffen derer gemäs ſein, denen man ſie zur Nachahmung vorlegt; auch müſſen ſie aus ihrer Sphäre und nicht aus zu ungleichen Ständen genommen werden.

Die Siegszeichen des Miltiades ſtörten den Themiſtokles im Schlaf; wenn groſſe Beiſpiele auf die Alten ſo ſtarke Eindrükke machten, weshalb ſolten ſie in unſern Tagen mindere hervorbringen? Die Begierde nach Ruhm iſt ſchönen Seelen angeboren, man darf ſelbige nur aufblaſen, anſchüren; und Menſchen, die bisher ein Pflanzenleben führten, werden, durch dieſen glüklichen Trieb entflamt, Euch in Halbgötter verwandelt ſcheinen.

Iſt gleich die von mir vorgeſchlagne Methode zur Ausrottung der Laſter nicht hinreichend, ſo wird ſie doch meines Erachtens wenigſtens der Sittlichkeit einige Proſelyten verſchaffen und einige Tugenden erwekken, die ohne ihre Beihülfe in ewigem Schlummer würden gelegen haben. Schon dadurch geſchähe der menſchlichen Geſellſchaft ein Dienſt; und dies iſt der Endzwek gegenwärtiger Abhandlung geweſen.

Ueber die
Erziehung.

Schreiben eines Genfers an Herrn Burlamaqui,
Profeſſor zu Genf. 1770.

Nachdem ich Ihnen von alle dem ausführliche Nachricht gegeben, was die hienge Regierung betrift, glaubt' ich Ihre Neugier hinlänglich befriedigt zu haben, allein ich habe mich geirrt. Sie finden die Materie noch nicht erſchöpft; ſehen die Erziehung der Jugend als einen der wichtigſten Gegenſtände einer guten Regierung an, und wollen wiſſen, was für Sorgfalt in dem Staate, worin ich mich jezt befinde, darauf verwandt wird. Dieſe Frage, die Sie nur in einem Paar Worten vortragen, wird Ihnen eine Antwort zuziehn, welche die gewöhnlichen Grenzen eines Briefes überſchreiten wird, weil ich mich deshalb nothwendig in weitläuftige Erörterungen einlaſſen mus.

Ich liebe es, dieſe vor unſern Augen emporblühende Jugend zu betrachten; dieſe künftige Generazion, die der Aufſicht des jezigen Geſchlechts anvertraut iſt; dieſen neuen Menſchenſtamm, der den jezt exiſtirenden zu erſezen auf dem Wege iſt; dieſe wiederauflebende Hofnung und Stärke des Staats, die, gut geleitet, deſſen Glanz und Ruhm auf ewig fortpflanzen wird.

Ich bin, wie Sie, der Meinung, daß ein weiſer Fürſt all' ſeinen Fleis und Nachdenken darauf wenden müſſe, brauchbare und tugendhafte Bürger in ſeinem Staate zu bilden. Ich habe ſchon vorlängſt die Erziehung der Jugend in den verſchiednen Staaten Europens unterſucht. Die Menge der groſſen Leute, die Griechenland und Rom hervorbrachten, hat mich für die Erziehungsart der Alten eingenommen und überzeugt, daß man durch Befolgung ihrer Methode eine Nazion bilden könte, geſitteter und tugendhafter als unſre heutigen Völker.

Die Erziehung des Adels im geſamten Europa verdient ſicherlich durchgängigen Tadel. Hier zu Lande erhält der junge Kavalier die erſte Tinktur der Wiſſenſchaften im älterlichen Hauſe, dann auf öffentlichen Schulen und Univerſitäten die zweite, und die dritte giebt er ſich ſelbſt, weil er zu zeitig ſein eigner Herr wird; und das iſt unter allen die ſchlimſte. Im väterlichen Hauſe iſt die blinde Liebe der Aeltern der ſo nöthigen Beſtrafung der Kinder hinderlich; die Mütter zumal (im Vorbeigehn geſagt) ihren Mann ziemlich deſpotiſch regierend, kennen kein andres Grundgeſez der Erziehung, als ſchrankenloſe Nachſicht und Gelindigkeit. Man läst die Kinder in den Händen der Domeſtiken, die ihnen ſchmeicheln, und ſie durch Beibringung ſchädlicher Maximen verderben, die wegen des tiefen Eindruks, den ſie auf ein noch zartes Gehirn machen, nur zu gut bekleiben.

Ihre Mentors ſind gemeiniglich Kandidaten der Gottesgelahrtheit oder angehende Juriſten, ein Schlag Leute, der ſelbſt noch gezogen, geſittet gemacht zu werden äuſſerſt nöthig hätte. Unter dieſen geſchikten Lehrern lernt der junge Telemach ſeinen Katechiſmen, Latein, mit aller Gewalt etwas Erdbeſchreibung, und durch Uebung die Franzöſiſche Sprache. Vater und Mutter lächeln und klatſchen dem Meiſterſtükke Beifall zu, das ſie auf die Welt gebracht haben, und aus Beſorgnis, daß Aerger der Geſundheit dieſes Phönix ſchaden möge, unterſteht ſich niemand, ihm auch nur den mindeſten Verweis zu geben. Im zehnten oder zwölften Jahre wird der junge

Herr auf eine öffentliche Schule geſchikt, woran hier zu Lande kein Mangel iſt. Es giebt deren verſchiedene, als das Joachimsthalſche Gymnaſium, die neue Akademie zu Berlin, die Domſchule zu Magdeburg und Kloſterbergen bei Magdeburg, die mit geſchikten Lehrern beſezt ſind. Der einzige Vorwurf, den man ihnen vielleicht machen könte, wäre der: daß ſie einzig und allein damit beſchäftigt ſind, das Gedächtnis ihrer Zöglinge anzufüllen, daß ſie ſie nicht zum Selbſtdenken gewöhnen, ihre Urtheilskraft nicht zeitig genug üben, daß ſie die Bildung ihrer Seele und die Beibringung edler und tugendhafter Geſinnungen verabſäumen.

Kaum hat der junge Menſch die Schule im Rükken, fort iſt alles Erlernte aus ſeinem Gedächtniſſe, und da ſeine Abſicht nur geweſen iſt, ſeinem Lehrer ſeine Lektion auswendig herzuſagen, und da er nun deſſen nicht mehr bedarf, ſo werden die Spuren davon durch neue Ideen und durch Vergeſſenheit bei ihm vertilgt. Daß dieſe Zeit auf Schulen verloren gegangen iſt, liegt meines Erachtens mehr an den mangelhaften Erziehungsanſtalten, als am Leichtſin der Jugend. Weshalb macht man dem Schüler nicht begreiflich, daß die mit dem Studiren verknüpften Beſchwerlichkeiten zu ſeinem gröſten Vortheil gereichen werden? Weshalb übt man nicht ſeine Urtheilskraft, und zwar nicht durch bloſſe Erlernung der Vernunftlehre, ſondern dadurch, daß man ihn ſelbſt denken und urtheilen läſt? Das wäre das Mittel, ihn einſehn zu machen, daß es ihm zuträglich iſt, das Erlernte nicht wieder zu vergeſſen.

Nach verfloſſenen Schuljahren ſchikken die Aeltern ihre Söhne entweder auf eine Univerſität, oder laſſen ſie Kriegesdienſte nehmen, oder verſchaffen ihnen Zivilbedienungen, oder verweiſen ſie auch auf ihre Güter. Die Univerſitäten Halle oder Frankfurt an der Oder, mit ſo guten Profeſſoren verſehn, als man jezt nur finden kan, werden von denjenigen bezogen, die ihre Studien zu mehrerer Vollkommenheit bringen wollen.

Schade, herzlich Schade, daß an dieſen Orten das Studium der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache nicht mehr ſo ſtark im Gange iſt, wie ehemals. Es ſcheint, daß dieſe guten Teutſchen vor der gründlichen Gelehrſamkeit einen Ekel bekommen haben, in deren Beſiz ſie ehedem waren, und jezt mit ſo wenigen Koſten, als nur möglich, Ruhm erwerben wollen. Sie haben den das Beiſpiel einer benachbarten Nazion vor ſich, die ſich begnügt, liebenswürdig zu ſein — und bald werden ſie blos in allem von der Oberfläche ſchöpfen.

Ehemals gereichte die Lebensart der Studenten auf Univerſitäten zu einem öffentlichen Aergerniſſe. Statt, daß dieſe Oerter ein Heiligthum der Muſen ſein ſollen, waren ſie vielmehr eine Schule der Laſter und der Ausgelaſſenheit; beſtallte Schläger trieben daſelbſt das Metze der Gladiatoren; die Jugend verbrachte daſelbſt ihre Zeit in Unordnung und Exzeſſen, lernte daſelbſt alles, was ſie nie hätte wiſſen ſollen, und wuste nichts von dem, was ſie hätte lernen ſollen. Dieſe Unordnungen gingen ſo weit, daß ſogar Studenten getödtet wurden.

Dies wekte die Regierung aus ihrer Schlafſucht, und es glükte ihrer Einſicht dieſe Ausgelaſſenheiten einzuſchränken, und alles dem Zwek der Stiftung gemäs einzurichten. Seit der Zeit können die Aeltern ihre Kinder mit dem zuverſichtlichen Vertrauen nach Univerſitäten ſchikken, daß ſie daſelbſt etwas lernen können und ſie dürfen wegen Verderbung ihrer Sitten nicht weiter beſorgt ſein.

Auſſer dieſem abgeſtellten Misbrauch giebt's aber noch mehrere, die einer gleichen Verbeſſerung bedürften. Der Eigennuz und die Trägheit der Profeſſoren ſind Schuld, daß die nüzlichen Kentniſſe ſich nicht ſo reichlich verbreiten können, als es zu wünſchen wäre; ſie begnügen ſich ihre Amtspflichten ſo leichtweg wie möglich zu erfüllen, leſen ihre Kollegia, und das iſt alles. Verlangen die Studenten Privatſtunden von ihnen, ſo fordern ſie dafür ein ſo übermäſſiges Honorarium, daß die Aermern eine öffentliche Anſtalt nicht benuzen können, die zum Unterricht und zur Belehrung aller derjenigen eingeführet iſt, die zur Erweiterung ihrer Kentniſſe dorthin kommen. Ein andrer Fehler iſt der: Die jungen Leute machen ihre Reden und Diſputationen nie ſelbſt, ſondern dies thut irgend ein Repetent, ſo daß ein Student ohne Talente, nur mit einigem Gedächtniſſe begabt, öfters mit wenigen Koſten Beifall erhalten kan.

Heiſt das nicht die Jugend zur Trägheit und zum Müſſiggang ermuntern, wenn man ihr ſelbſt Anleitung giebt, nichts zu thun? Ein junger Menſch muß zur Arbeitſamkeit angehalten werden; man laſſe ihn ſelbſt ſeine Aufſäze verfertigen, ſehe ſie ihm durch, laſſe ſie ihn umändern und gewöhne ihn durch öftres Umarbeiten an richtiges Denken und an die beſtimmteſte Ausdrükkung ſeiner Gedanken. Sucht man hingegen, ſtatt dieſe Methode einzuſchlagen, blos das Gedächtnis der Jugend zu bereichern, ſo verroſtet ihre Urtheilskraft und man überladet ihre Köpfe mit einer Menge Kentniſſe, wovon ſie aus Mangel der nöthigen Unterſcheidungskraft keinen Gebrauch machen können.

Noch ein andrer Fehler iſt die ſchlechte Wahl der Bücher, worüber geleſen wird. In der Medizin iſt es billig mit dem Hippokrates und Galenus den Anfang zu machen, und der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft (wenn es anders eine iſt) bis auf unſre Zeiten zu folgen. Warum legt man aber nicht ſtatt der Schriften Höfmans, oder irgend eines andern dunklen Arzneigelehrten, die vortreflichen Werke eines Börhave zum Grunde, der es in Kentnis der Krankheiten und in der Heilkunde ſo weit gebracht zu haben ſcheint, als der menſchliche Verſtand nur immer reichen kan.

Die nämliche Bewandnis hat es mit der Aſtronomie und Meskunſt. Alle Syſteme, von dem Ptolomäiſchen an bis zu dem Neutoniſchen herab durchzulaufen hat ſeinen Nuzen; doch ſtehen bleiben müſſen wir nur beim Lezteren — ſo verlangt's die geſunde Vernunſt — weil es das vollkommenſte und von Irrthümern befreieteſte iſt.

Halle beſas in den vorigen Zeiten einen groſſen Mann, gebildet zum Lehrer der Weltweisheit. Sie werden errathen, daß ich den Thomaſius meine, deſſen Methode die Profeſſoren nur annehmen und darnach unterweiſen dürften. Die Univerſitäten haben überdies die Philoſophie nicht ſo ſehr vom Roſte der Pedanterie gereinigt, als man ſich's vorſtellt. Man lehrt zwar nicht mehr die Quidditäten des Ariſtoteles noch die Univerſalien a parte rei; doctiſſimus, ſapientiſſimus Wolfius iſt aber zu unſern Zeiten in die Stelle dieſes alten ſcholaſtiſchen Helden getreten, und ſeit der Zeit haben die Formæ ſubſtantiales den Monaden und der vorherbeſtimmten Harmonie weichen müſſen, einem eben ſo abgeſchmakten und unverſtändlichen Syſteme, als das verabſchiedete war. Dieſen Gallimathias und nicht mehr und nicht weniger beten die Profeſſoren nach, weil ſie ſich die Kunſtwörter davon bekant gemacht haben, und weil es Brauch iſt, Wolfianer zu ſein.

Ich befand mich eines Tages mit einem ſolchen Philoſophen in Geſelſchaft, der auf ſeine Monaden äuſſerſt erpicht war. Ich unterſtand mich, ihn in aller Demuth zu fragen, ob er jemals einen Blick in Lockens Schriften gethan habe? Ich habe alles geleſen, erwiederte er mit Ungeſtüm. Ich weis, mein Herr, verſezte ich, daß Sie dafür bezahlt werden, daß Ihnen nichts unbekannt ſein darf; allein, was urtheilen Sie von dieſem Locke? Er iſt ein Engländer, antwortete er trokken. Wiewol er Engländer iſt, ſezt' ich hinzu, ſcheint er mir ſehr weiſe; er läst den Faden der Erfahrung nie aus der Hand, um durch die dunklen Irrgänge der Metaphyſik zu kommen; er iſt vorſichtig, verſtändlich — ein groſſes Verdienſt für einen Metaphyſiker — und ich glaube ſchlechterdings, daß er wohl Recht haben könte.

Bei dieſen Worten ſtieg Zornröthe in das Geſicht meines Profeſſors, eine ſehr unphiloſophiſche Entrüſtung äuſſerte ſich durch ſeine Blikke und Gebärden, und er behauptete gegen mich mit heftigerer Stimme als ſonſt: daß wie jedes Land ſeinen eignen Himmelsſtrich habe, auch jeder Staat ſeinen Nazionalphiloſophen haben müſſe. Dagegen verſezt' ich: die Wahrheit gehöre überall zu Hauſe, und es wäre daher zu wünſchen, daß ſie uns häufig zugeführt werden möchte, ſollte ſie gleich auf Univerſitäten für verbotne Waare erklärt werden.

Was übrigens die Meskunſt anlangt, ſo wird ſelbige in Teutſchland nicht ſo ſtark getrieben, als in den übrigen Europäiſchen Ländern. Man behauptet daher, die Teutſchen hätten keine geometriſchen Köpfe. Dies iſt zuverläſſig falſch; Leibniz und Kopernikus beweiſen das Gegentheil. Die wahre Urſach beſteht meines Erachtens darin, daß es dieſer Wiſſenſchaft an Aufmuntrung fehle, und zumal an Profeſſoren, geſchikt genug ſie vorzutragen.

Ich komme jezt wieder zu dem jungen Adel zurük, den wir verlieſſen, wie er von Schulen und Akademien kam. Die Zeit iſt nun vorhanden, da die Aeltern entſcheiden müſſen, welche Partie ihre Kinder ergreiffen ſollen; gemeiniglich entſcheidet der Zufall dieſe Wahl. Die meiſten dieſer jungen Herren ſcheuen den Soldatenſtand, weil er hier zu Lande eine wahre Sittenſchule iſt, weil den jungen Offiziren nichts überſehn wird, weil ſie zu einem verſtändigen, ordentlichen und anſtändigen Betragen angehalten werden, weil man ſie beſtändig in Obacht hat, weil ihre Vorgeſezten ihnen nie durch die Finger ſehn, weil ſie, wenn ſie unverbeſſerlich ſind, mag ihre Unterſtüzung auch noch ſo gros ſein, den Dienſt zu verlaſſen genöthigt ſind, und weil ſie alsdann keiner weitern Betrachtung gewürdigt werden.

Grade das iſt es, was ihnen zuwider iſt; denn ſie möchten gern unterm Schatten eines groſſen Namens ſich allen muthwilligen Launen ihrer Phantaſie und allen Ausſchweifungen überlaſſen; daher kömt's, daß ſo wenig Kinder aus den erſten Häuſern unter der Armee dienen. Das Kadettencorps hilft dieſem Mangel ab; dieſe Pflanzſchule iſt der Aufſicht eines Offiziers von groſſen Verdienſten anvertraut, der das gröste Glük ſeines Lebens darin findet, der Erziehung dieſer jungen Leute vorzuſtehn, ſie zu bilden, indem er ihre Seele emporhebt, ihnen tugendhafte Grundſäze einprägt, und ſich beſtrebt, ſie für ihr Vaterland brauchbar zu machen.

Da aber dieſe Anſtalt nur zum Behuf des dürftigen Adels iſt, ſo laſſen die erſten Häuſer ihre Kinder nicht bei dieſem Kohr eintreten. Haben die Aeltern ihren Sohn beim Finanzweſen oder bei der Juſtiz angebracht, ſo verlieren ſie ihn von dem Augenblik an ganz aus den Augen; er wird ſich ſelbſt überlaſſen, und der Zufall einzig und allein entſcheidet die Faltung, die er bekommen wird. Oefters wird auch nach zurükgelegten akademiſchen Jahren der junge Edelmann in ſeine Landgüter als Erbe eingeſezt, wo alles, was er ja etwa erlernt hat, ihm faſt ſo gut als unbrauchbar iſt.

Das alſo iſt überhaupt genommen der Weg, den man bei Erziehung der Jugend einzuſchlagen pflegt, und hier ſind die daraus entſpringenden übleln Folgen. Die Weichlichkeit dieſer erſten Erziehung macht die jungen Leute weibiſch, bequem, träg' und niederträchtig. Statt ihren Vorfahren, den alten Teutſchen, ähnlich zu ſein, ſollte man ſie für eine in dieſe Gegenden übergepflanzte Kolonie Sibariten halten. Sie ſtekken im Schlamme des Müſſiggangs und der Faulenzerei, glauben nur auf der Welt zu ſein, um in aller Frölichkeit und Bequemlichkeit zu leben, und halten dafür, daß Leute ihres Gleichen der Pflicht, der Geſellſchaft nüzlich zu ſein, überhoben ſind. Daher jene Ausſchweifungen, Thorheiten und Schulden, worin ſie ſich ſtürzen; daher das üppige und verſchwendriſche Leben, das hier zu Lande ſo viele bemittelte Familien zu Grunde gerichtet hat.

Ich gebe zu, daß dieſe Fehler eben ſo wol vom Alter als von der Erziehung herrühren; räume ein, daß die Jugend, einige kleine Verſchiedenheiten ausgenommen, ſich überall ähnlich iſt, und geſtehe, daß in dieſem Alter, wo die Leidenſchaften am lebhafteſten ſind, die Vernunft nicht immer der ſtärkere Theil ſein kan. Gleichwol bin ich überzeugt, daß man mittelſt einer weiſen, männlichern und im Nothfall ſtrengeren Kinderzucht viele Familienkinder vom Rande des Abgrunds zurükziehn könte, in den ſie zu ſtürzen im Begrif ſind.

Ihre ausgelaſſene Lebensart zieht hier zu Lande um ſo wichtigere Folgen nach ſich, da hier das Recht der Erſtgeburt nicht ſo wie in Oeſterreich und den übrigen Kaiſerlichen Erblanden eingeführt iſt; und eine Familie darf nur einen einzigen übelgerathnen Sprösling haben, ſo kan ſie in Verfall und in die elendſten Umſtände gerathen. So auffallende Beiſpiele, dächt' ich, ſolten billig die Aeltern bewegen, ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln und mehr Sorgfalt auf die Erziehung zu verwenden, damit ihre Kinder einſt fähig ſind, den alten Glanz ihres Hauſes zu erhalten, ihrem Vaterlande nüzlich zu werden, und ſich einer perſönlichen Achtung würdig zu machen.

Man glaubt gemeiniglich für ſeine Kinder hinlänglich geſorgt zu haben, wenn man Reichthümer für ſie geſamlet, ſie auf eine oder die andre Art untergebracht, oder ihnen Aemter, Bedienungen verſchaft hat: dies iſt unſtreitig eine Sorgfalt, die wakkerer Aeltern würdig iſt; allein dabei mus man es nicht bewenden laſſen. Die Hauptſache iſt, ihnen gute Sitten zu geben, und ihre Urtheilskraft frühzeitig zu ſchärfen.

Schon oft hab' ich ihnen zurufen wollen: Ihr Hausväter, liebt Eure Kinder, dazu fordert man Euch auf; doch last Eure Liebe vernünftig ſein und auf ihr wahres Beſtes geleitet! Betrachtet dieſe junge Geſchöpfe, die Ihr habt ſehn geboren werden, als ein heiliges Pfand, von der Vorſehung Euch anvertraut. Eure Vernunft

mus

aus ihrem zarten Alter und ihren Schwachheiten zur Stüze dienen; Ihr kennt die Welt, ſie nicht; deshalb müſet Ihr ſie ſo bilden, wie ihr eigner Vortheil, das Wohl Eures Hauſes, und das Beſte der Geſellſchaft es erfordert. Beſſert ſonach, ich wiederhole es nochmals, ihre Sitten, präget ihnen tugendhafte Geſinnungen ein, erhöhet ihre Seele, führt ſie zur Arbeitſamkeit, bauet ſorgfältig ihren Verſtand an, lehret ſie über ihre Handlungen nachdenken, macht ſie weiſe, bedächtig, bringt ihnen Liebe zur Frugalität und Simplizität bei. Dann könt Ihr beim Sterben Eure Verlaſſenſchaft ihrer Geſittheit ſicher anvertrauen; ſie werden ſie gut verwalten, und Euer Geſchlecht wird ſich bei ſeinem alten Glanze erhalten: wo nicht, ſo wird die Zerſtreuung Eures Vermögens und die Unordnung gleich von dem Augenblik Eures Todes angehen, und ſoltet Ihr nach dreiſſig Jahren wieder aufſtehn, ſo würdet Ihr Eure ſchöne Beſizungen in fremden Händen finden.

Ich komme immer wieder auf die Geſeze der Griechen und Römer zurük. Meines Erachtens müste man nach ihrem Beiſpiele die Söhne vor dem ſechsundzwanzigſten Jahre nicht aus der väterlichen Gewalt laſſen, und die Väter müſten gewiſſermaaſſen für ihre Aufführung haften. Ohne Zweifel würde man alsdann die Jugend nicht der ſchädlichen Geſellſchaft des Geſindes überlaſſen, würde unfehlbar bei den für ſie zu auszuſuchenden Lehrern und Hofmeiſtern eine beſſere Wahl treffen, da man ihnen das Koſtbarſte anvertrauet, was man hat. Ohne Zweifel würde dann der Vater ſeinen Sohn ſelbſt in der Zucht haben, und ihn im Nothfall beſtrafen, um hervorkeimende Laſter ſofort zu erſtikken.

Dieſem allen füge man noch einige auf Schulen und Univerſitäten nothwendige Verbeſſerungen hinzu, damit nicht blos das Gedächtnis angefüllt, und die Hauptſache, die Uebung im Denken und Urtheilen, verabſäumt werde. Auch iſt es nöthig, daß die Aeltern nach verfloſſenen Schuljahren ein wachſames Aug' auf ihre Kinder haben, damit ſie nicht durch öftern Umgang mit ſchlechter Geſellſchaft verderbt werden, indem die erſten Beiſpiele, gut oder ſchlecht, ſo ſtarken Eindruk auf junge Leute machen, daß ihr Karakter oft unveränderlich darnach gebildet wird. Eine der gefährlichſten Klippen, wovor man ſie bewahren mus, weil daraus Mangel an Fleis und

Eifer, Hang zur Schwelgerei, zum Spiel und alle Arten Laſter entſtehn.

Die Pflichten der Väter erſtrekken ſich aber noch weiter: ich glaube ſie auch verpflichtet, die Talente ihrer Söhne gehörig und bei Zeiten zu prüfen, um ſie zu dem Stande zu beſtimmen, zu dem ſie von der Natur Beruf haben. Sie mögen ſich auch noch ſo viele Kentniſſe erwerben, ſo können ſie deren nie zuviel haben, was für eine Partie ſie auch ergreifen mögen. Der Soldatenſtand fordert ſehr ausgebreitete Kentniſſe, und nichts iſt lächerlicher und ungereimter, als die gewöhnliche Rede vieler Aeltern: Mein Sohn will nicht ſtudiren, zum Soldaten wird er aber noch immer gut genug ſein! Zum Musketier freilich, nicht aber zu einem Offizier, der ſich zu den höchſten Ehrenſtellen aufſchwingen kan; das einzige Ziel, wonach er ſtreben mus. Oft giebt auch die Ungeduld und die Hize der Aeltern zu einem andern Uebel Anlas: ſie verlangen nämlich für ihre Kinder ein zu ſchnelles Glük, wollen haben, daß ſelbige von der untern Staffel ſofort auf die erſten ſpringen ſollen, bevor ihnen das Alter dazu Fähigkeiten verliehen und ihren Verſtand gereiſt hat.

Eine erlauchte Geburt wird zwar bei der Juſtiz, dem Finanzweſen, dem Staatsdepartement und dem Militär geehret; es wäre aber gewis gänzlich um einen Staat gethan, wenn Geburt Verdienſten vorgehen ſollte; ein ſo irriger, ſo ungereimter Grundſaz, daß eine Regierung, die ſelbigen annähme, die traurigſten Folgen erleben würde. Damit nicht geſagt, daß es nicht Ausnahmen von der Regel und frühgereifte Köpfe geben ſollte, deren Verdienſte und Talente ihre Fürſprecher machen; nur wäre zu wünſchen, daß man dergleichen Beiſpiele häufiger anträfe. Kurz ich bin überzeugt, man kan aus den Menſchen machen, was man will.

Es iſt bekant, daß Griechen und Römer eine Menge groſſer Leute in allen Arten aufgeſtellt haben, und daß ſie dies der mänlichen Erziehungsart zu danken hatten, die durch ihre Geſeze war eingeführt worden. Sollten dieſe Beiſpiele zu verjährt ſcheinen, ſo dürfen wir uns nur der Arbeiten des Zaar Peter des Erſten erinnern, dem es gelang, eine ganz barbariſche Nazion zu poliziren. Weshalb ſolte man ſonach bei einem bereits geſitteten Volke einige Erziehungsfehler nicht verbeſſern können? Es iſt eine falſche Meinung, daß Künſte und Wiſſenſchaften die Sitten verweichlichen. Alles was den Geiſt heller, die Sphäre ſeiner Kenntniſſe ausgedehnter macht, alles das hebt die Seele empor, ſtatt ſie herabzuwürdigen. Doch das iſt hier zu Lande gar nicht der Fall; vielmehr wäre zu wünſchen, daß die Wiſſenſchaften daſelbſt ſtärker geliebt würden! Die Schuld liegt einzig und allein an der fehlerhaften Erziehungsmethode. Man verbeſſere ſelbige und man wird gute Sitten, Tugenden und Talente wieder aufblühen ſehn.

Oft iſt mir bei dieſer weibiſchen Jugend eingefallen, was würde Herman ſagen, Germanicus tapfrer Vertheidiger, wenn er ſähe, wie ſehr die Nachkommen jener Sueven und Semionen abgeartet und herabgeſunken ſind. Ja, was würde der groſſe Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſagen, er, der Anführer einer männlichen Nazion, der mit Männern aus ſeinen Staaten die Schweden jagte, die ſelbige verwüſteten! Wo ſind die zu ſeiner Zeit ſo berühmten Geſchlechter geblieben, und wie ſind ihre Abkömmlinge beſchaffen? Ja, was wird aus den heutzutage blühenden werden? Jeder, der Vater iſt, mus billig dergleichen Betrachtungen anſtellen, um ſich dadurch zur Erfüllung all' der Pflichten aufzumuntern, die er der Nachwelt ſchuldig iſt.

Ich komme jezt auf das weibliche Geſchlecht, das auf das männliche ſo mächtigen Einflus hat. Man unterſcheidet hier die Damen von einem gewiſſen Alter nach der ihnen zu Theil gewordenen vorzüglichen Erziehung von denen erſt in die groſſe Welt getretenen; jene beſizen Kentniſſe, Annehmlichkeiten des Geiſtes und eine immer anſtändige Munterkeit.

Dieſer Kontraſt war mir ſo auffallend, daß ich mich bei einem meiner Freunde nach der Urſach davon erkundigte. Vor Zeiten, gab er mir zur Antwort, waren einige talentvolle Frauen hier, die junge Perſonen von Stande zu ſich in die Koſt nahmen, und jedermann beeiferte ſich, ſeine Kinder bei ihnen unterzubringen. In dieſen Anſtalten ſind die Damen erzogen worden, denen Sie Beifall geben. Mit dem Tode ihrer Stifterinnen ſind dieſe Schulen eingegangen, und da der Abgang der Leztern nie erſezt worden iſt, ſo ſehn ſich die Aeltern genöthigt, ihre Kinder in ihren Häuſern zu erziehn.

Die meiſten Methoden, deren man ſich dabei bedient, ſind zu tadeln. Man giebt ſich keine Mühe, den Geiſt der jungen Mädchen anzubauen, ihnen Kentniſſe zu verſchaffen, ja man ſucht nicht einmal ihnen Empfindungen der Ehre und Tugend beizubringen. Die gewöhnliche Erziehung geht blos auf äuſſere Annehmlichkeiten, auf guten Anſtand, auf die Kunſt, ſich wohl zu kleiden. Rechnet man hierzu noch eine flüchtige Kentnis von Muſik, ſo viel Gelehrſamkeit, als ſich aus einigen Komödien und Romanen ſchöpfen läst, imgleichen Tanzen und Spielen, ſo hat man den ganzen Inbegrif aller Wiſſenſchaften des weiblichen Geſchlechts.

Ich geſteh' es Ihnen, ich erſtaunte, da ich Leute vom erſten Stande ihre Kinder wie Theaterfrauenzimmer erziehen ſahe; ſie ſcheinen die Blikke des Publikums zu erbetteln, ſind zufrieden, wenn ſie gefallen, und ſie ſtreben, wie es läst, nicht nach Hochachtung und Werthſchäzung. Denken denn dieſe Schönen gar nicht an ihre künftige Beſtimmung, an den Hausmutterſtand? Sollte nicht ihr ganzer Unterricht auf den Endzwek hingerichtet ſein? Sollte man ihnen nicht bei Zeiten Abſcheu vor allem einflöſſen, was ſie entehrt, und ſie von den Vortheilen der Vernunft und Tugend zu überzeugen ſuchen, als welche allein nützlich und dauernd ſind, dahingegen die der Schönheit ſchnell wegwelken? Sollte man ſie nicht geſchikt machen, ihre Kinder dereinſt zur Sittlichkeit anzuführen? Wie kan man dies aber von ihnen verlangen, wenn ſie ſelbſt keine haben, wenn Geſchmak an Müſſiggang, an Tändeleien, an Luxus, an Aufwand, ja wenn ſelbſt öffentliche Aergerniſſe ſie abhalten, den Ihrigen ein gutes Beiſpiel zu geben.

Ich kan nicht läugnen, die Nachläſſigkeit der Aeltern ſcheint mir ein unverzeihlicher Fehler; und ſtürzen ihre Kinder ſich in's Verderben, ſo ſind ſie einzig und allein daran Schuld. Man läst es den Zirkaſſiern hingehn, daß ſie ihre Töchter in allen Kunſtgriffen der Bulerei und Wolluſt abrichten, um ſie hernach um ſo theurer in das Serail zu Konſtantinopel zu verkaufen, weil ſie Barbaren ſind, weil ſie Sklavenhandel treiben. Daß aber in einem freien und geſitteten Staate der erſte Adel ſich nach dieſem Gebrauche zu richten ſcheint, und ſo wenig auf ſeine Ehre hält, daß er ſogar über den Schimpf wegſieht, den die Aufführung eines Mädchens ohne Sitten und ohne Tugend ſeiner Familie nothwendig zuziehn mus, das iſt ein Betragen, das ihm die entfernteſte Nachwelt immer und ewig verwerfen wird.

Doch betrachten wir die Sache näher! Die unordentliche Aufführung der Frauenzimmer iſt mehr aus dem müſſigen Leben, das ſie führen, als aus ihrem hizigen Temperamente herzuleiten. Zwei, drei Stunden vor dem Spiegel zubringen, um über ihre Reize zu ſinnen, zu klügeln, den ganzen Nachmittag mit Läſtern verbringen, dann ins Theater gehn, von da zum Spiel, von dieſem zur Tafel, und dann wieder zum Spiel; iſt ihnen da wol Zeit übrig, an ſich ſelbſt zu denken, und mus ſie bei dieſer weichlichen und müſſigen Lebensart die Langeweile nicht verleiten, zu einem Zeitvertreibe von andrer Art ihre Zuflucht zu nehmen, ſolt' es auch nur der Neuheit wegen ſein, und um eine andre Empfindung zu haben?

Die Menſchen beſchäftigen, heist ſie abhalten, laſterhaft zu werden. Das Landleben, einfach, ungeſchliffen und arbeitſam iſt weit unſchuldiger als das Leben, welches ein Schwarm Müſſiggänger in den groſſen Städten führt. Bei den Feldherren iſt es eine alte Maxime, man mus die Soldaten beſchäftigen, damit ſie keine Unordnungen und Meutereien im Lager anrichten. Die Menſchen ſind ſich insgeſamt ähnlich. Iſt man nicht ſtumpfſinnig genug, die ſchaamloſe Aufführung ſeiner Anverwandten mit eben den Augen anzuſehn, wie ihr züchtiges und ſittſames Betragen, ſo mus man ſelbige lehren, ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Eine junge Dame kan ſich mit weiblichen Arbeiten, mit Muſik, ja ſelbſt mit dem Tanzen die Zeit vertreiben; vor allen Dingen aber mus man darauf bedacht ſein, ihren Geiſt zu bilden, ihr Geſchmak an guten Schriften beizubringen, ihre Urtheilskraft zu ſchärfen, ihren Verſtand durch das Leſen gründlicher Werke zu nähren. Sie mus ſich nicht ſchämen, die Haushaltungskunſt zu erlernen; weit beſſer, ſie führt die Wirthſchaftsrechnung und hält Küch' und Hausweſen in Ordnung, als daß ſie thörichterweiſe allenthalben Schulden macht, ohne daran zu denken, ihren Gläubigern wieder zu erſtatten, was die redlichen Herzen ihr längſt vorgeſchoſſen haben.

Ich mus Ihnen geſtehn, die Vorſtellung hat mich oft entrüſtet, daß die Verachtung gegen die ſchönere Hälfte in Europa ſo weit getrieben wird, daß man alles ſogar verabſäumt, was ihren Verſtand vervollkomnen könte. Wir ſehn ſo viele Frauenzimmer, die den Männern in keinem Stükke nachgeben. Es giebt in unſerm Jahrhundert groſſe Prinzeſſinnen, die es ihrem Vorfahren bei weitem zuvorthun, es giebt — — — — Doch ich wag' es nicht, ſie zu nennen, aus Beſorgnis ihnen zu misfallen, wenn ich ihrer auſſerordentlichen Beſcheidenheit zu nahe träte, die ihre Tugenden und Talente noch mehr erhöht.

Bei einer männlichern, feſtern Erziehung würde dies Geſchlecht das unſrige übertreffen: es beſizt die Reize der Schönheit; ſollten die des Geiſtes ihm nicht vorziehbarer ſein? Doch zur Sache! Die Geſellſchaft kan nicht ohne rechtmäſſige Ehen beſtehn, weil ſie dadurch gleichſam erneuert und verewigt wird. Demnach mus man jene junge Pflanzen ſorgfältig warten, die man dazu aufzieht, der Stamm einer künftigen Nachkommenſchaft zu werden, damit einſt beide Geſchlechter die Pflichten der Hausväter und Hausmütter gleich gut erfüllen können. Verſtand, Wiz, Talente, Sittlichkeit und Tugend müſſen unzertrennt dieſer Erziehung zum Grunde dienen;

damit die auf ſolche Art erzogne Kinder die ihrigen wieder ſo erziehen können.

Und nichts auszulaſſen, was auf dieſe Materie Bezug hat, mus ich auch noch den Misbrauch der väterlichen Gewalt erwähnen, wodurch öfters die Töchter in das Joch einer unſchiklichen Ehe gezwungen werden. Der Vater zieht nur das Beſte ſeiner Familie dabei zu Rathe, folgt öfters bei der Wahl des Schwiegerſohns blos ſeiner Laune, oder fällt auf einen reichen Kauz, auf einen betagten Mann, oder ſonſt auf einen, der ihm anſteht. Er ruft ſeiner Tochter und ſagt zu ihr: Fräulein, ich bin Willens, Euch den Herrn von * * * zum Mann zu geben. Seufzend verſezt die Tochter: Wie Sie befehlen, Gnädiger Herr Vater.

Auf die Art ſind zwei Perſonen mit einander verbunden, deren Karakter, Neigungen und Sitten nicht im mindeſten übereinſtimmen. Von dem Augenblik an, da das unglükliche Band iſt geknüpft worden, ſchleicht ſich Zwieſpalt in die neue Haushaltung, und bald folgt ihr heftige Abneigung, Has und öffentliches Aergernis. Da haben wir nun zwei unglükliche Geſchöpfe, und den groſſen Zwek der Ehe verfehlt. Der Herr und die Dame trennen ſich, zerſtreuen durch unordentliches Leben ihr Vermögen, ſinken in Verachtung und endlich ins äuſſerſte Elend.

Ich verehre ſo ſehr als irgend jemand, das väterliche Anſehn, lehne mich gar nicht dawider auf, doch wünſcht' ich, daß diejenigen es nicht misbrauchen möchten, die es in Händen haben. Sie ſollten ihre Kinder nicht zu Heuraten zwingen, wenn ſich zwiſchen den Karakteren und Jahren eine Art Antipathie findet; ſie können zwar für ſich ſelbſt eine Wahl treffen, wie ihnen gut dünkt, ſollten aber billig ihre Kinder darüber zu Rathe ziehn, wenn's auf eine Verbindung ankömmt, von der das Glük oder Unglük ihres ganzen Lebens abhängt. Werden gleich dadurch nicht durchgängig beſſere Ehen, ſo können ſich doch wenigſtens diejenigen nicht weiter entſchuldigen, die ihr unregelmäſſiges Betragen dem Zwange Schuld geben, welchen ihre Aeltern gegen ſie ausgeübt haben.

Dies ſind die Betrachtungen, die ich überhaupt über die Mängel der hieſigen Kinderzucht angeſtellt habe. Finden Sie, daß mich der

Eifer für das allgemeine Beſte zum Enthuſiaſten gemacht hat, ſo werd' ich ſtolz auf den Fehler ſein, den Sie mir vorwerfen. Wenn man viel von den Menſchen fordert, erhält man doch wenigſtens etwas.

Sie, mein Herr, haben eine zahlreiche Familie; weiſe und klug, wie ich Sie kenne, haben Sie über die Pflichten nachgedacht, die von Ihnen, als Vater, erfordert werden, und Sie werden in Ihren Gedanken den Keim derjenigen finden, die ich eben entwikkelt habe. In der groſſen Welt iſt man nie geſammeltes Geiſtes, begnügt ſich mit ſchwankenden Vorſtellungen, ſtellt noch weniger Betrachtungen an und folgt dem Schlendrian und der Tirannei der Mode, die ſich ſogar bis auf die Erziehung erſtrekt.

Sonach mus man ſich nicht wundern, wenn die Folgen, den irrigen Grundſäzen entſprechen, nach denen man handelt. Mich verdriest es zu ſehn, wie viele Mühe man ſich unter dieſem rauhen Himmelsſtriche giebt, die Ananaſſe, Piſangs und andre ausländiſche Gewächſe fortzubringen, und wie wenig man ſich um das menſchliche Geſchlecht kümmert. Man ſage mir, was man will, ſo iſt in meinen Augen der Menſch viel ſchäzbarer, als alle Ananaſſe der ganzen Welt. Er iſt die Pflanze, die wir anbauen müſſen, und die unſre ſorgfältigſte Pfleg' und Wartung verdient, weil ſie dem Vaterlande zur Zierd' und zum Ruhm gereicht.

Ich bin u. ſ. w.

Moraliſcher

Dialog

zum

Behuf der adlichen Jugend.

1770.

Frage.

Was iſt die Tugend?

Antwort. Eine glükliche Neigung der Seele, die uns antreibt, die geſellſchaftlichen Pflichten zu unſrem eignen Beſten zu erfüllen.

Fr Worin beſtehn dieſe Pflichten?

Antw. In Unterwürfigkeit, in Erkentlichkeit gegen unſre Aeltern für die Bemühungen, die ſie mit unſrer Erziehung gehabt haben; in dem Beſtreben, ihnen nach Vermögen beizuſtehn, ihrem kraftloſen Alter durch zärtliche Anhänglichkeit eben die Dienſte zu leiſten, die ſie unſrer unvermögenden Kindheit geleiſtet haben. Natur und Blut erinnern uns an die Treu' und Anhänglichkeit, die wir unſren Geſchwiſtern ſchuldig ſind, als ſolchen, die einerlei Urſprung mit uns haben, und mit denen wir durch die unauflöslichſten Bande der Menſchheit verknüpft ſind.

Der Stand eines Vaters verpflichtet uns, unſre Kinder mit möglichſter Sorgfalt zu erziehen, beſonders auf ihre Erziehung und Sitten die genauſte Obacht zu haben, weil Tugend und Kentniſſe einen tauſendfach gröſſern Werth haben, als alle aufgethürmte Schäze, die wir ihnen hinterlaſſen können. Der Stand eines Bürgers verpflichtet uns, die Geſellſchaft überhaupt in Ehren zu halten, alle Menſchen als Geſchöpfe von einerlei Gattung zu betrachten, ſie als Gefährten, als Brüder anzuſehn, die uns die Natur gegeben hat, und gegen ſie ſo zu handeln, als wir wünſchen, daß ſie gegen uns handeln möchten. Als Mitglieder des Vaterlandes müſſen wir all' unſre Talente zu ſeinem Nuzen anwenden; müſſen es aufrichtig lieben, weil es unſre gemeinſchaftliche Mutter iſt, und ihm, wenn ſein Vortheil es fodert, unſer Gut und Blut aufopfern.

Fr. Dieſe Grundſäze ſind vortreflich! Jezt frägt ſich's aber: wie wollen Sie dieſe geſellſchaftlichen Pflichten mit Ihrem eignen Nuzen vereinigen? Wird Ihnen die kindliche Ehrerbietung und Unterwerfung gegen Ihre Aeltern nicht läſtig werden, wenn Sie ihrem Willen nachzugeben genöthigt ſind?

Antw. Sauer, ſehr ſauer wird mir unſtreitig zuweilen dieſer Gehorſam ankommen; doch kan ich gegen diejenigen erkentlich genug ſein, die mir das Leben gegeben haben? Und verlangt es nicht mein Intereſſe, daß ich durch mein Beiſpiel meine Kinder aufmuntre, mir nachzuahmen.

Fr. Dagegen läst ſich nichts einwenden, und ſo genug davon! Doch wie wollen Sie die Eintracht mit Ihren Geſchwiſtern erhalten, wenn, wie oft geſchieht, Familienſachen und Erbſchaftsſtreitigkeiten Zwiſt unter ihnen verurſachen?

Antw. Glauben Sie denn die Bande des Bluts nicht ſtark genug, einen vergänglichen Vortheil zu überwiegen? Hat unſer Vater ein Teſtament gemacht, ſo müſſen wir uns in ſeinen lezten Willen fügen; ſtirbt er ohne ſelbiges, ſo haben wir Geſeze, unſren Streit zu entſcheiden: ſonach kan mir nie ein beträchtlicher Nachtheil daraus erwachſen. Und wär' ich ja von grimmigem Neide und der Wuth der Schikane beſeſſen, ſollt' ich denn nicht ſoviel einſehn, wie leicht ſich unſer Erbgut verprozeſſiren läst? Mithin würd' ich lieber einen gütlichen Vergleich eingehn, und unſre Familie ſollte nicht durch Zwietracht zerrüttet werden.

Fr. Ich will glauben, daß Sie dazu weiſe genug ſind; allein Ihre Geſchwiſter können Irrungen in der Familie veranlaſſen, können ſich ſchlecht gegen Sie betragen, Ihnen nichts gönnen, unanſtändig von Ihnen ſprechen, Ihnen Verdrüslichkeiten zuziehn, ja vielleicht gar an Ihrem Untergange arbeiten. Wie wollten Sie alsdann die Strenge Ihrer Pflicht mit den Vortheilen Ihres Glüks vereinigen?

Antw. Sobald ich die erſten Regungen des Unwillens über ein ſolches Betragen werde unterdrükt haben, werd' ich mir eine Ehre daraus machen, lieber der Beleidigte als der Beleidiger zu ſein; werde ſodann mit ihnen reden, ihnen ſagen, daß ich das Blut meiner Aeltern in ihnen verehrte, daß ich unmöglich gegen ſie als gegen erklärte Feinde handeln könte, daß ich aber alle Vorſicht brauchen würde, jeden Schaden abzuwehren, den ſie mir zufügen könten. Vielleicht brächte dies grosmüthige Verfahren ſie zur Vernunft; wo nicht, ſo hätt' ich doch immer den Troſt, mir keine Vorwürfe machen zu dürfen, und da ein ſolches Betragen den Beifall der Weiſen erhalten mus, würd' ich mich ſatſam belohnt finden.

Fr. Wozu würd' Ihnen dieſe Grosmuth dienen?

Antw. Das zu erhalten, was mir das Koſtbarſte auf der Welt iſt: unbeſcholtnen Ruf, worauf ich meine ganze Glükſeeligkeit gründe.

Fr. Was finden Sie für ein Glük in der Meinung, die die Menſchen von Ihnen hegen?

Antw. Nicht auf die Meinung andrer Menſchen gründ' ich mein Glük, ſondern in der unausſprechlichen Zufriedenheit, die ich empfinde, eines vernünftigen, gütigen und wolthätigen Weſens würdig zu ſein.

Fr. Sie ſagten zuvor, wenn Sie Kinder hätten, würden Sie mehr darauf bedacht ſein, ihnen Tugenden als Reichthümer zu hinterlaſſen; weshalb ſind Sie ſo wenig darauf bedacht, ſelbige in vermögende Umſtände zu ſezen.

Antw. Weil Reichthümer an und für ſich keinen Werth haben, und weil ſie ſelbigen nur durch den guten Gebrauch erhalten, den man von ihnen macht. Bau' ich nun die Talente meiner Kinder an, bilde ich ſie ſittlich, ſo werden ihre perſönliche Verdienſte ihr Glük machen. Wacht' ich dagegen über ihre Erziehung nicht, ſo würden ſie die Güter, die ich ihnen hinterlieſſe, ſo gros ſie auch ſein möchten, in Kurzem verſchwendet haben. Ueberdies wünſche ich, daß man an meinen Kindern Karakter, Herz, Talente und Kentniſſe, nicht aber ihre Reichthümer ſchäze.

Fr. Der Geſellſchaft mus dies allerdings ſehr vortheilhaft ſein, wie aber Ihnen?

Antw. Mir gleichfals. Meine wolgezogne Kinder werden der Troſt meines Alters ſein, werden weder meinen, noch ihrer Vorältern Namen durch ein ſchlechtes Betragen entehren; und da ſie weiſe und klug ſind, wird das Wenige, was ich ihnen hinterlaſſen kan, mit Hülfe ihrer Talente, zureichen, auf eine anſtändige Art ihren Unterhalt zu finden.

Fr. Sonach glauben Sie nicht, daß edle Abkunft und berühmte Vorfahren die Enkel der Mühe überheben können, eigne Verdienſte zu haben?

Antw. Nicht im geringſten. Dies iſt vielmehr eine Anſpornung, ſie zu übertreffen, weil nichts ſchändlicher iſt, als ſeinen Stamm ausarten zu laſſen. In dem Fall dient der Glanz der Ahnen nicht ſo wol zur Verherrlichung ihrer

Nachkommen als vielmehr ihre Schande in das helleſte Licht zu ſtellen.

Fr. Ich mus mir ebenfals eine Erläuterung über das ausbitten, was Sie vorhin in Betref der geſellſchaftlichen Pflichten erwähnten. Man müſſe, ſagten Sie, andern nichts thun, was man nicht wolle, daß ſie uns thun ſollen. Sehr unbeſtimmt geſagt! Ich wünſchte, Sie detaljirten mir, was Sie hierunter verſtehn.

Antw. Keine ſchwere Aufgabe! Ich darf weiter nichts durchgehn als, was mir Vergnügen oder Misvergnügen verurſacht. Fürs Erſte würd es mich verdrieſſen, wenn man mir mein Eigenthum entwendete; ſonach mus ich niemanden das Seinige entziehn. Zweitens würd' es mir endloſen Kummer machen, wenn man meine Gattin verführte; mithin mus ich nicht das Ehebette eines andern beflekken. Fürs Dritte ſind mir alle diejenigen, die ich wortbrüchig oder meineidig gegen mich finde, ein Gräuel; mithin mus ich Wort und Schwur unverbrüchlich halten. Viertens verabſcheu ich diejenigen, die mich in üble Nachrede bringen; mithin mus ich niemanden verleumden. Fünftens hat keine Privatperſon ein Recht über mein Leben; folglich hab ich auch keins über irgend eines andern. Sechſtens erregen diejenigen meinen Unwillen, die mir mit Undank lohnen, wie ſolt' ich ſonach gegen meine Wolthäter undankbar ſein können? Fürs Siebente, werd' ich die Ruhe eines andern nicht ſtören, wenn ich ſie ſelbſt liebe. Fürs Achte werd' ich, wofern ich mich in meinen Bedürfniſſen gern beigeſtanden ſehe, meinen Beiſtand denen nicht verſagen, die darum anſuchen, weil ich weis, was für ein Vergnügen es iſt, eine wolthätige Seele, ein dienſtwilliges Geſchöpf zu finden, das die Drangſale der Menſchheit mitempfindend den Unglüklichen beiſtehe, ſie vertheidigt und rettet.

Fr. Das alles thun Sie, wie ich ſehe, für die Geſellſchaft, was kömmt Ihnen aber dafür zu Gute?

Antw. Die ſüſſe Befriedigung mich ſo zu finden, wie ich zu ſein wünſche: würdig, Freunde zu haben, würdig der Achtung meiner Mitbürger und würdig meines eignen Beifalls.

Fr. Werden Sie bei einem ſolchen Betragen nicht all' Ihre Leidenſchaften aufopfern müſſen?

Antw. Nur nicht den Zügel werd' ich ihnen ſchieſſen laſſen; und ſteur' ich ihnen, ſo geſchieht's zu meinem eignen Vortheil, zur Aufrechthaltung der Geſeze, welche den Schwachen gegen die Gewaltthätigkeiten des Stärkern ſchüzen, zur Behauptung meines guten Rufs und wegen Vermeidung der Strafe, welche dieſe Geſeze den Uebertretern auflegen.

Fr. Freilich beſtrafen die Geſeze die öffentlichen Verbrechen; allein wie viele ſchlechte Handlungen entgehen nicht, in Nacht und Nebel gehüllt, dem durchdringenden Auge der Gerechtigkeit? Warum wollen Sie nicht auch einer von jenen glüklichen Verbrechern ſein, die ihrer Verbrechen ungeſtraft genieſſen können? Wenn ſich Ihnen nun heimlicherweiſe eine Gelegenheit anböte, ſich zu bereichern, würden Sie ſie aus der Hand laſſen?

Antw. Gewis nicht, wenn die Mittel dazu unſchuldig wären; im gegenſeitigen Fall aber würd' ich ſofort darauf Verzicht thun.

Fr. Weshalb?

Antw. Weil das Allerverborgenſte an's Tageslicht kömmt, weil die Zeit früh' oder ſpät die Wahrheit entdekt. Mit Zittern und Beben würd' ich unredlich erworbne Güter beſizen und mein Leben in der grauſamen Erwartung des Augenbliks zubringen, der meine Schande aufdekken und mich auf ewig der Welt als einen moraliſchſchlechten Menſchen bekant machen würde.

Fr. Indes iſt die Moral der groſſen Welt gar nicht ſo ſtrenge; und wollte man unterſuchen, mit wie vielem Fug jeder ſeine Güter beſäſſe, was für Ungerechtigkeiten, was für Betrügereien, was für Treuloſigkeiten würde man nicht entdekken! Sollten dieſe Beiſpiele Sie nicht zur Nachfolge reizen?

Antw. Seufzen könten ſie mich nur machen über die Verkehrtheit der Menſchen. Und ſo wenig ein Buklichter oder Blinder mir Luſt macht, ihn zu meinem Vorbilde zu nemen, eben ſo wenig halt' ich es einer tugendhaften Seele für anſtändig, wenn ſie ſich ſo weit herabwürdigt und das Laſter zu ihrem Modell wählt.

Fr. Inzwiſchen giebt's Laſter, die verborgen bleiben.

Antw. Zugegeben; doch deshalb ſind die Verbrecher um nichts glüklicher. Sie werden, wie ich ſchon geſagt habe, von der Furcht entdekt zu werden und den heftigſten Gewiſſensbiſſen gepeinigt; ſie fühlen, daß ſie die Rolle der Betrüger ſpielen, daß ſie ihre Bubenſtükke mit der Larve der Tugend bedekken; ihr Herz ſtößt die unrechtmäſſige Hochachtung von ſich, die man für ſie hegt, und ſie verdammen ſich insgeheim ſelbſt zu der äuſſerſten Verachtung, die ſie verdienen.

Fr. Ich möchte wol wiſſen, ob Sie dieſe Betrachtungen anſtellen würden, wenn Sie in dem Falle wären.

Antw. Wie könt' ich die Stimme der Reue und des ſtrafenden Gewiſſens erſtikken? Dies Gewiſſen iſt wie ein heller Spiegel; wenn unſre Leidenſchaften unempört ſind, zeigt er uns all' unſre Häslichkeiten. Ich habe mich darin unſchuldig geſehn, und ſollte mich nun darin ſtrafbar erblikken? Sollte ich mich in meinen eignen Augen zu einem Gegenſtand des Abſcheus machen? Nein, nimmermehr werd' ich mich freiwillig dieſer Erniedrigung, dieſem Schmerz, dieſer Marter ausſezen.

Fr. Gleichwol giebts Erpreſſungen und Beraubungen, die der Krieg zu billigen ſcheint.

Antw. Krieg iſt ein Metier für Leute von Ehre, wenn Bürger ihr Leben zum Dienſt ihres

Vaterlandes wagen; ſobald ſich aber niedriger Eigennuz darein miſcht, artet dies edle Metje in Straſſenräuberei aus.

Fr. Nun dann, wenn Sie nicht eigennüzig ſind, ſo ſind Sie vielleicht ehrgeizig; Sie werden Sich emporſchwingen, Ihres Gleichen beherrſchen wollen.

Antw. Ich mache zwiſchen Ehrgeiz und Wetteifer einen Unterſchied. Die erſte Leidenſchaft verleitet oft auf Abwege, und grenzt nah' an das Laſter; Wetteifer aber iſt eine Tugend, der man nachſtreben mus. Sie treibt uns an, ohne Misgunſt unſre Mitwerber dadurch zu übertreffen, daß wir beſſer als ſie unſre Pflichten erfüllen; ſie iſt die Seele der ſchönſten, ſowol bürgerlichen als kriegriſchen Handlungen; ſie will glänzen, will aber ihren Glanz nur allein der Tugend und überlegnern Talenten zu danken haben.

Fr. Wenn aber ein übler Dienſt, den ich jemanden erwieſe, ein Mittel wäre, zu einem hohen Poſten zu gelangen, würden Sie dieſen Weg nicht kürzer finden?

Antw. Der Poſten, ich geb' es zu, könte mich reizen; indeſſen möcht' ich doch nie ein Meuchelmörder werden, um ihn zu erhalten.

Fr. Was nennen Sie ein Meuchelmörder werden?

Antw. Einen Menſchen tödten iſt für den Ermordeten ein kleineres Uebel, als ihm ſeinen guten Namen rauben. Ob ich ihn mit Dolch oder Zunge meuchelmorde, kömmt auf Eins.

Fr. Verläumden würden Sie alſo niemanden, ſeh' ich wol; umbringen aber könten Sie doch wol vielleicht jemand, ohne Mörder zu ſein. Nicht daß ich Sie fähig hielte, einen Mord bei kaltem Blute zu begehn, ſondern es könte ſich der Fall eräugen, daß einer Ihres Gleichen ſich für Ihren Feind erklärte, und Sie verfolgte, daß ein Ungeſchliſner Sie beleidigte und beſchimpfte, ſo daß Sie der Zorn hinriſſe, und die Süſſigkeit der Rache Sie zu irgend einer gewaltſamen That verleitete.

Antw. Das ſollte freilich nicht ſein; allein ich bin ein Menſch: geboren zu heftigen Leidenſchaften, werd' ich unfehlbar einen harten Kampf auszuſtehn haben, die erſten Bewegungen des Zorns zu bezwingen; gleichwol ſoll' ich ſie von Rechtswegen überwinden. Den Geſezen allein gebührt es, Beleidigungen zu rächen, die Privatperſonen wiederfahren; kein einzelnes Mitglied der

der Geſellſchaft hat die Befugnis, die zu beſtraſen, die es ſchimpflich beleidigen; ſollte aber zum Unglük die erſte Aufwallung meine Vernunft übermeiſtern, ſo würde meine Reue darüber nur mit meinem Leben aufhören.

Fr. Wie wollten Sie aber, wären Sie Soldat, dies Betragen mit dem reimen, was das Point d'honneur einem Manne von Stande vorſchreibt? Sie wiſſen, daß unglüklicherweiſe in allen Ländern die Geſeze der Ehre den bürgerlichen Geſezen ſchnurſtraks entgegen ſind.

Antw. Ich würd' eine kluge und regelmäſſige Aufführung zu beobachten ſuchen, um keine Händel zu veranlaſſen; machte man mir aber welche, ganz ohne mein Verſchulden, ſo würd' ich der eingeführten Gewohnheit zu folgen gezwungen ſein, und meine Händ' in Unſchuld waſchen, was auch daraus herkommen möchte.

Fr. Weil wir beim Point d'honneur ſind, ſo erklären Sie mir doch, worin ſelbiges nach Ihrer Meinung beſteht.

Antw. In Vermeidung alles deſſen, was uns verächtlich machen kan, und in Anwendung aller erlaubten Mittel zur Vermehrung eines guten Namens.

Fr. Was macht einen Menſchen verächtlich?

Antw. Schwelgen, Faulenzen, Albernheit, Unwiſſenheit, Feigheit, ſchlechte Lebensart und alle Laſter.

Fr. Was erwirbt uns einen guten Namen?

Antw. Rechtſchaffenheit, Redlichkeit, Kenntniſſe, angeſtrengter Fleis, Wachſamkeit, Tapferkeit, edle bürgerliche und kriegriſche Handlungen, mit Einem Worte, alles, was einen Menſchen über die menſchlichen Schwachheiten emporhebt.

Fr. Aus Gelegenheit der menſchlichen Schwachheiten — Sie ſind jung und in einem Alter, worin die Leidenſchaften am ſtürmiſchſten ſind — Widerſtehn ſie gleich der Habſucht, dem ſchrankloſen Ehrgeize, der Rachgier, ſo dünkt mich, ſeh ich Sie den Reizungen eines zaubriſchen Geſchlechts unterliegen, das auf die einnehmendſte Weiſe verwundet und die vergifteten Pfeile ſo tief ins Herz drükt, daß die Vernunft dadurch zu Boden geſtrekt wird. Ah! wie beklag ich zum voraus den Mann, deſſen Frau Sie dereinſt unterjochen wird. Was meinen Sie hierzu?

Antw. Ich geſteh' es: ich bin jung, bin ein gebrechliches Geſchöpf; denn ich bin Menſch. Indeſſen kenn' ich meine Pflichten, und mich dünkt, ein junger Menſch kan ohne die Ruhe der Familien zu ſtören und ohne Gewaltthätigkeiten zu verüben, durch unſchuldigere Mittel ſeine Leidenſchaften ſtillen.

Fr. Ich verſtehe Sie. Sie ſpielen auf die Rede des Porcius Kato an, der einen jungen Patrizier von einer Tochter der Freude kommen ſah und ausrief: So recht! das gefällt mir! Auf die Art wirſt Du die Ruhe der Familien nicht ſtören. Indes iſt dies Hülfsmittel erſtaunenden Unbequemlichkeiten und vielen verdrüslichen Folgen ausgeſezt, und ein Verführer unverehlichter Frauenzimmer — — — —

Antw. Verführen werd' ich keine, weil ich weder jemanden betrügen, noch weil ich meineidig werden will. Betrug gehört für den Ehrloſen, Meineid für den Böſewicht.

Fr. Wenn aber Ihr Vortheil es heiſcht?

Antw. Ein Vortheil würde auf die Art dem andern entgegenſtehn; denn halt' ich mein Wort nicht, ſo darf ich mich nicht beklagen, wenn man mir's auch nicht hält; und ſpiel' ich mit Eiden, ſo kan ich mich auf keines andern Eid verlaſſen.

Fr. Inzwiſchen werden Sie Sich andern Zufällen ausſezen, wenn Sie Kato's Vorſchrift befolgen.

Antw. Jeder Menſch, der ſich ſeinen Leidenſchaften überläßt, iſt ein verlorner Menſch. Ich habe mir zur Lebensregel vorgeſchrieben: *Gebrauche, aber misbrauche nie.*

Fr. Sehr weiſe! Sind Sie aber ſicher, dieſe Regel nie zu überſchreiten?

Antw. Die Liebe zur Selbſterhaltung nöthigt mich, für meine Geſundheit zu wachen. Ich weis, daß ſie durch nichts mehr geſchwächt wird, als durch Unmäſſigkeit in der Liebe; ſonach mus ich auf meiner Hut ſein, um meine Kräfte nicht zu erſchöpfen, und mir keine beſchwerliche Krankheiten auf den Hals zu ziehn, die meine blühende Jugend welkend, ſiech und elend machen würden. Ich hätte mir dann den grauſamen Vorwurf zu machen, daß ich ein Selbſtmörder geweſen; ziehe mich alſo der Reiz der Wolluſt von der einen Seite an ſich, ſo hält der Reiz der Selbſterhaltung mich von der andern zurük.

Fr. Dagegen hab' ich nichts einzuwenden. Doch wenn Sie ſo ſtreng gegen Sich Selbſt ſind, werden Sie gegen andre unfehlbar hart ſein.

Antw. Ich bin nicht ſtreng gegen mich ſelbſt, ſondern nur klug; verſage mir nur Dinge, die meiner Geſundheit, meinem guten Namen und meiner Ehre nachtheilig ſind; und weit entfernt, unempfindlich zu ſein, hab' ich vielmehr herzliches Mitleid mit allen Unfällen, die meines Gleichen betreffen: ja ich laſſ' es dabei nicht bewenden, ſondern ſuche ihnen beizuſtehn, ihnen alle Dienſte zu leiſten, die von mir abhängen, entweder dadurch, daß ich ihnen in ihrer Dürftigkeit mit meinem Vermögen helfe, oder bei verwirrten Umſtänden ihnen guten Rath ertheile, ihre Unſchuld an das Tageslicht bringe, wenn ſie ſind verleumdet worden, oder aber bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit ſie kräftigſt empfehle.

Fr. Wenn Sie viel Almoſen austheilen, müſſen Sie nothwendig Ihre Kapitalien erſchöpfen.

Antw. Ich gebe nach meinem Vermögen. Es iſt dies ein Kapital, das durch das empfindliche Vergnügen, das man geniest, wenn man einen Unglüklichen ſein Elend erleichtert, hundertfältige Zinſen trägt.

Fr. Man wagt aber noch weit mehr, wenn man ſich zum Vertheidiger der Unterdrükten aufwirft.

Antw. Soll ich die Unſchuld verfolgt ſehn, ohn' ihr beyzuſtehn? Wiſſen, daß eine Anklage falſch iſt, zum Zeugen dawider dienen können, und dennoch die Wahrheit verhehlen, die ich an's Licht bringen kan? Soll ich aus Unempfindlichkeit oder Schwachheit allen Pflichten des rechtſchafnen Mannes entſagen?

Fr. Inzwiſchen iſt es doch nach dem Laufe der Welt nicht allemal gut, die Wahrheit zu ſagen.

Antw. Gemeiniglich macht die rauhe Art, mit der man ſie ſagt, ſelbige verhaßt. trägt man ſie aber mit Beſcheidenheit und ohne Geräuſch vor, ſo wird ſie ſelten üble Aufnahme finden. Kurz, ich fühle, daß ich Beiſtand und Vertheidigung bedarf; von wem kan ich nun dergleichen Dienſte erwarten, wenn ich ſie nicht ſelbſt leiſte?

Fr. Wenn man den Menſchen dient, ſo verbindet man gemeiniglich Undankbare. Was werden Sie alſo von allen Ihren Bemühungen haben?

Antw. Es iſt ſchön, Undankbare zu machen; ehrlos aber, in deren Liſte zu gehören.

Fr. Erkentlichkeit iſt eine ſehr drükkende, öfters unerträgliche Laſt; einer Wohlthat kan man ſich nie entledigen. Finden Sie's nicht hart, ſelbige zeitlebens zu tragen?

Antw. Nein; denn ſie ſtellt mir unaufhörlich die ſchönen Handlungen meiner Freunde vor Augen. Die Erinnerung an ihr edles Betragen iſt bei mir von langer Dauer; nur in Anſehung der Beleidigungen hab' ich ein kurzes Gedächtnis. Ohne Erkentlichkeit giebt's keine Tugend; ſie iſt die Seele der Freundſchaft, dieſer ſüſſeſten Beruhigung unſers Lebens; ſie iſt es, die uns an unſre Angehörigen, an unſer Vaterland, an unſre Wolthäter knüpft. Nein, ich werde die Geſellſchaft nie vergeſſen, in deren Schoos ich geboren bin, die Bruſt, die mich geſäugt, den Vater, der mich erzogen, den Weiſen, der mich unterrichtet, den Mund, der mich vertheidigt, den Arm, der mich geſchüzt hat.

Fr. Ich räum' es ein, die Dienſte, die man Ihnen geleiſtet hat, ſind Ihnen nüzlich geweſen;

was für Vortheil aber haben Sie von der Dankbarkeit?

Antw. Den gröſten unter allen, den: mir Freunde in der Noth aufzuſparen, durch meine Erkentlichkeit mir den Beiſtand wolthätiger Herzen zu verdienen, wenn ich deſſen benöthigt bin, weil kein Menſch der Hülfe andrer entbehren kan, und ſich folglich deren würdig machen mus; endlich, weil die Welt die Undankbaren verabſcheut, ſie als Störer der ſanfteſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft anſieht, welche alle Freundſchaften gefährlich, alle Dienſtleiſtungen denen nachtheilig machen, die ſie erzeigen; weil ſie mit Einem Worte Gutes mit Böſem vergelten. Man mus ein unempfindliches, verkehrtes, grundböſes Herz haben, um undankbar zu ſein. Solt' ich einer ſo ſchwarzen Handlung fähig ſein? Mich der Geſellſchaft ehrliebender Leute unwürdig machen? Wider den geheimen Naturtrieb handeln, der mir aus dem Innerſten des Herzens zuruft: Sei nicht geringer, denn Deine Wolthäter, leiſte ihnen, wo möglich, die Dienſte hundertfach, die Du von ihrer Grosmuth erhalten haſt? — — Ha! eher mag der Tod meinem Leben ein Ende machen, eh' ich es durch ſolche Schandthaten beflekke. Soll ich froh und vergnügt leben, ſo mus ich mit mir ſelbſt zufrieden ſein, ſo mus ich, wenn ich Abends meine Handlungen durchlaufe, etwas finden, das meiner Eigenliebe ſchmeichelt, und nicht, was ſie herabſezt. Je mehr Spuren von Gerechtigkeit, Grosmuth, Dankbarkeit, je mehr Spuren einer edlen, groſſen Seele ich bei mir antreffe, je zufriedner bin ich mit mir.

Fr Allein Sie erſtrekken dieſe Erkentlichkeit ſogar bis aufs Vaterland, was ſind Sie dem ſchuldig?

Antw. Alles; meine geringen Talente, meine ſorgfältigſten Bemühungen, meine Liebe, mein Leben.

Fr. Es iſt dem nicht ohne, daß die Liebe zum Vaterlande in Griechenland, ſo wie in Rom, die ſchönſten Handlungen hervorgebracht hat. Mittelſt dieſes Grundſazes und ſo lange Lykurgs Geſeze beobachtet wurden, erhielt ſich Sparta bei ſeiner Oberherrſchaft. Es war eine Folge dieſer unverlezlichen Anhänglichkeit an ihr Vaterland, daß die Römiſche Republik ſich zur Beherſcherin der Welt machte. Doch wie wollen

Sie Ihren Nuzen mit des Vaterlands ſeinem vereinigen?

Antw. Gar leicht kan ich das, weil jede ſchöne That ihre Belohnung bei ſich führt. Was ich an meinem Nuzen aufopfre, das gewinn' ich an meiner Ehre wieder; und das Vaterland ſieht ſich überdies als eine gute Mutter genöthigt, die Dienſte zu vergelten, die man ihm erzeigt.

Fr. Und worin beſtehn dieſe Dienſte?

Antw. Sie laſſen ſich nicht alle herzählen. Man kan ſeinem Vaterlande nüzlich ſein, wenn man ſeine Kinder nach den Grundſäzen guter Bürger und biedrer Männer erzieht; wenn man den Akkerbau auf ſeinen Ländereien verbeſſert, nach Billigkeit und Recht die Gerechtigkeit handhabt, die öffentlichen Gelder uneigennüzig verwaltet, ſein Jahrhundert durch ſeine Tugenden und Einſichten in Flor und Anſehn zu bringen ſucht, wenn man blos aus Gefühl für Ehre den Kriegesſtand wählt, wenn man der Weichlichkeit zu Gunſten des Fleiſſes und der Thätigkeit, dem Eigennuz zu Gunſten des guten Namens, dem Leben zu Gunſten des Nachruhms entſagt; wenn man ſich all' die Kenntniſſe erwirbt, die zu dieſer ſchweren Kunſt gehören, um das Beſte des Vaterlandes mit Gefahr ſeines Lebens zu vertheidigen. Das ſind meine Pflichten.

Fr. Das heiſt ſich viel Sorg' und Mühe aufladen.

Antw Das Vaterland ſtöſt die Bürger von ſich, die ihm unbrauchbar ſind; ſie ſind ihm eine läſtige Bürde. Durch einen ſtillſchweigenden Vertrag mus jedes Mitglied der Geſellſchaft etwas zum Beſten der groſſen Familie beitragen, die den Staat ausmacht, und ſo wie man in Baumſchulen die unträgbaren Aeſte ausſchneidet; eben ſo verwirft man die Schwelger jeglicher Art, die Müſſiggänger und die ganze Brut unbeſchäftigter und mehrentheils verderbter Leute, die ſich in ſich verſchlieſſen, und zufrieden, Nutzen von der Geſellſchaft zu ziehn, zu deren Beſtem nicht das Mindeſte beitragen. Was mich anlangt, ſo wünſcht' ich, wenn's anginge, noch über meine Schuldigkeit hinauszugehn. Ein edler Wetteifer ſpornt mich, groſſe Beiſpiele nachzuahmen. Weshalb urtheilen Sie ſo ſchlecht von mir, mich der Tugenden unfähig zu halten, wozu uns andre Menſchen die Muſter hinterlaſſen haben? Bin ich nicht mit gleichen ſinnlichen Werkzeugen verſehn? Hab' ich nicht ein Herz gleicher Empfindungen fähig? Soll ich mein Zeitalter beſchimpfen, und durch ein niederträchtiges Betragen zu dem Argwohn Anlas geben, daß unſre Generazion ganz abgeartet ſei, nichts mehr von den Tugenden ihrer Ahnen habe? Und über dies alles bin ich nicht ſterblich? Weis ich, wenn meine Laufbahn geendet ſein wird? Und Tod gegen Tod gerechnet, iſt es nicht beſſer, daß mein lezter Augenblik mich mit Ruhm krönt, und meinen Namen bis ans Ende der Zeiten verherrlicht, als wenn ich erblaſſe, nachdem ich ein geſchäftloſes, dunkles Leben geführt habe, und ein Raub von Krankheiten geweſen bin, grauſamer als die Pfeile des Feindes und daß ich alsdann das Andenken an mich, an meine Handlungen und an meinen Namen mit mir zugleich im Grabe verſcharre? Ich will, daß man mich verdienterweiſe kent, ich will tugendhaft ſein, meinem Vaterlande dienen, und im Tempel des Ruhms ein kleines Pläzchen einnehmen.

Fr. Und werden es auch, wenn Sie ſo denken. Plato hat geſagt: die lezte Leidenſchaft des Weiſen ſei die Liebe zum Ruhm. Ich bin höchlich erfreut, ſo gute Geſinnungen bei Ihnen wahrzunehmen. Sie wiſſen, daß die wahre Glükſeeligkeit des Menſchen in der Tugend beſteht. Beharren Sie bei dieſen edlen Geſinnungen, und es wird Ihnen weder an Freunden bei ihrem Leben noch an Ruhm nach Ihrem Tode fehlen.

Von
dem Nuzen
der
Wiſſenſchaften und Künſte
in einem Staate.

Rede,

gehalten in einer auſſerordentlichen und öffentlichen Verſamlung
der Königlich Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, im
Beiſein Ihrer Majeſtät der **verwittweten Königin
von Schweden.**

Montags den 27ſten Jänner 1772.

Leute von weniger Aufklärung oder weniger Aufrichtigkeit haben es gewagt, ſich für Feinde der Wiſſenſchaften und Künſte zu erklären: hat es ihnen nun frei geſtanden, das zu verläſtern, was der Menſchheit am meiſten Ehre macht, um wie viel mehr mus es erlaubt ſein, ſolches zu vertheidigen. Dies iſt ſogar Pflicht für alle die, welche die Geſellſchaft lieben, und mit dankbarem Herzen erkennen, was ſie den Wiſſenſchaften ſchuldig ſind.

Oft machen zum Unglük Paradoxen mehr Eindruk auf das Publikum als Wahrheiten: alsdann mus man ſelbiges aus dem Irrthum ziehn, und die Urheber ſolcher Träumereien nicht mit Schmähungen, ſondern mit tüchtigen Gründen eintreiben. Ich ſchäme mich in dieſer Akademie zu ſagen, daß man ſo kek geweſen iſt, die Frage aufzuwerfen: ob die Wiſſenſchaften der Geſellſchaft

nüznützlich oder ſchädlich ſind; eine Sache, woran niemand mehr zweifeln ſollte. Haben wir Vorzüge vor den Thieren, ſo iſt dies gewis nicht durch die Fähigkeiten des Körpers, ſondern durch den ausgebreiteten Geiſt, den uns die Natur gegeben; und was den Menſchen vom Menſchen unterſcheidet, iſt blos ſein Genie und ſeine Kentniſſe. Woher käme denn der unendliche Abſtand zwiſchen einem polizirten und einem barbariſchen Volke anders, als daher, daß das eine aufgeklärt iſt, und das andre in Verthierung und Stupidität vegetirt?

Die Nazionen, die dieſes Vorzugs genieſſen, ſind gegen diejenigen dankbar geweſen, die ihnen ſelbigen verſchaft haben. Daher der groſſe und gebührende Ruf, den jene Erleuchter der Welt genieſſen, jene Weiſen, die durch ihre gelehrte Arbeiten ihre Landsleute und ihr Jahrhundert aufgeklärt haben.

An und für ſich ſelbſt iſt der Menſch wenig; er wird mit mehr oder weniger entwikkelbaren Fähigkeiten geboren; man mus ſie aber bearbeiten, ſeine Kentniſſe müſſen ſich vermehren, wenn ſich ſeine Begriffe erweitern ſollen. Sein Gedächtnis mus ſich anfüllen, damit dies Magazin der Einbildungskraft Stof giebt, woran ſie ſich üben kan, und die Urtheilskraft mus ſich verfeinern, um unter ſeinen eignen Produkten Auswahl treffen zu können. Der gröste Kopf ohne Kentniſſe iſt ein roher Diamant, der nur erſt durch die Hände eines geſchikten Steinſchneiders Werth erhält. Wie mancher gute Kopf geht ſonach für die Geſellſchaft verloren! Und wie viele groſſe Männer in allen Fächern erſtikten entweder durch Unwiſſenheit oder durch den abſchäzigen Stand, worin ſie das Schikſal geſezt hatte, in ihrem Keime!

Das wahre Wohl, der wahre Nuzen und der Glanz eines Staats erfordern mithin, daß ſeine Einwohner ſo viel nur möglich unterrichtet und aufgeklärt ſind, um in allen Fächern eine Anzahl geſchikter Männer zu haben, fähig den verſchiednen Aemtern geſchikt vorzuſtehn, die ihnen müſſen anvertraut werden.

Diejenigen, die durch das Ungefähr der Geburt in einer Lage ſind, den unendlichen Nachtheil nicht ſchäzen zu können, welchen alle Europäiſche Regierungen (mehr oder weniger) durch die Fehler leiden, woran Unwiſſenheit Schuld iſt, werden viele jener daraus entſtehenden, unangenehmen Folgen ſo lebhaft nicht empfinden, als wenn ſie davon Augenzeugen geweſen wären. Man könte eine Menge ſolcher Beiſpiele anführen, wenn die Abſicht und der Umfang dieſer Rede uns nicht gewiſſe Grenzen ſezte.

Die Trägheit, der es ekelt, ſich zu unterrichten; die ſtolze Unwiſſenheit, die auf alles Anſprüche macht und zu allem unfähig iſt, über dieſe hätte jener Beſeſſene — ich weis nicht mehr, wer er war — ſeine höniſchen Anzüglichkeiten ausſchütten können, der nichts denn jämmerliche Paradoxen vorbringend, zu behaupten wagte: die Wiſſenſchaften wären ſchädlich, ſie nur allein hätten die Laſter verfeinert und die Sitten verderbt. Dergleichen Unwahrheiten ſpringen in die Augen; und ſo ſcheinbar man ſie auch vorträgt, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß durch den Anbau des Geiſtes ſelbiger gebeſſert, nicht verſchlimmert wird. Was verdirbt eigentlich die Sitten? Böſe Beiſpiele; und ſo wie epidemiſche Krankheiten in ſehr groſſen Städten gröſſere Verwüſtungen als auf kleinen Dörfern anrichten, ſo greift auch die Seuche des Laſters in ſehr volkreichen Städten weit mehr um ſich, als auf dem platten Lande, wo tagtägliche Arbeit und ein eingezogners Leben die Sitten in ihrer Unreinigkeit erhalten.

Es hat Afterpolitiker gegeben, die in dem engen Kreiſe ihrer Ideen eingeſchloſſen, ohne auf den Grund der Sachen zu gehn, geglaubt haben, es ſei leichter eine unwiſſende und dumme Nazion zu beherrſchen, als eine aufgeklärte. Warlich ein ſehr bündiges Räſonnement, da indeſſen die Erfahrung beweist, daß je mehr ein Volk ſich in der Thierheit befindet, je eigenſinniger und hartnäkkiger es iſt; und es hält unendlich ſchwerer, ſeinen Starrſinn zu beſiegen, als ein Volk polizirt genug Vernunft anzunehmen, zu nicht unbilligen Dingen zu bewegen. Was für ein herrliches Land das wäre, wo die Talente ewig erſtikt blieben, und nur ein einziger Menſch ſich beſände, minder begränzten Geiſtes, als die übrigen. Ein ſolcher Staat mit Ignoranten bevölkert, würde dem verlornen Paradieſe aus dem erſten Buche Moſis gleichen, das nur von Thieren bewohnt war.

Wiewol es nicht nöthig iſt, dieſem erlauchten Auditorium und dieſer Akademie zu beweiſen, daß die Künſt' und Wiſſenſchaften den Völkern, die ſie beſizen, eben ſo vielen Nuzen als Ruhm verſchaffen, ſo wird es doch vielleicht nicht ganz unnüz ſein, einige minder aufgeklärte Perſonen davon zu überführen, um ſie zum voraus vor den Eindrükken zu bewahren, die niedrige Sophiſten auf ihren Geiſt machen könten. Man vergleiche doch nur einen Kanadiſchen Wilden mit einem Bürger aus einem polizirten Europäiſchen Lande, und aller Vortheil wird auf der Seite des Leztern ſein! Wie kan man die rohe, plumpe Natur der vervollkomneten vorziehn? Den Mangel an Erhaltungsmitteln einem Leben voller Gemächlichkeiten? Die Grobheit der Geſchliffenheit? Die Sicherheit der Beſizthümer, die man unterm Schuz der Geſeze genieſt, dem Rechte des Stärkern und den Räubereien, welche den Glüksſtand der Familien gänzlich vernichten.

Die Geſellſchaft, wenn ſie einen Staatskörper ausmacht, ſo kan ſie weder Künſte noch Wiſſenſchaften entbehren. Das Nivelliren und die Hydraulik ſichern die längſt den Flüſſen gelegnen Gegenden vor Austretungen und Ueberſchwemmungen: ohne dieſe Künſte würden ſich fruchtbare Ebnen in ungeſunde Moräſte verwandeln, und einer Menge Familien ihren Unterhalt rauben. Bei höhergelegnen Ländern mus man zur Abmeſſung und Vertheilung der Felder nothwendig einen Landmeſſer haben. Die phyſiſchen Kentniſſe, deren Richtigkeit durch die Erfahrung klar am Tage lieget, tragen zur Vervollkomnung des Akkerbaus und zumal der Gärtnerei bei. Die Botanik, die ſich mit dem Studium der Kräuter beſchäftigt, und die Chemie, welche die Geiſter aus ſelbigen zu ziehn weis, dienen wenigſtens in unſern Krankheiten zur Verſtärkung unſrer Hofnung, wenn auch ihre Eigenſchaften die Kraft nicht haben, uns zu heilen. Die Anatomie führt und leitet die Hand der Wundärzte in jenen ſchmerzhaften aber nothwendigen Operationen, welche einen Theil unſers Körpers auf Koſten des ſchadhaften Theils retten.

Die Mechanik dient zu allem. Sollen Laſten aufgehoben und fortgeſchaft werden, ſo iſt ſie es, die ſelbige fortbewegt. Sollen aus den Eingeweiden der Erde Metalle zu Tage gefördert werden, ſo troknet ſie durch ſinnreiche Maſchinen die Schachte aus, und befreiet den Bergmann von dem Ueberflus des Waſſers, das ſeine Arbeiten verhindern oder gar verderben würde. Müſſen Waſſermühlen gebaut werden, um das uns bekanteſte und nothwendigſte Nahrungsmittel zu zermahlen? So iſt es die Mechanik, die ſelbige vervollkomnet. Sie iſt es, die dem Handwerker ſeine Arbeiten erleichtert, indem ſie die verſchiedenartigen Stühle verbeſſert, worauf er arbeitet. Alles, was Maſchine iſt, gehört in ihren Bezirk, und wie viel braucht man deren nicht in allen Gewerben? Die Schifsbaukunſt iſt vielleicht eine der grösten Anſtrengungen der menſchlichen Einbildungskraft: allein, wie viel Kentniſſe mus nicht der Steuermann beſizen, um ein Schif zu regieren, und Wellen und Stürmen zu trozen. Er mus Aſtronomie ſtudirt haben, mus gute Seekarten, genaue Kentnis in der Geographie und in der Rechenkunſt beſizen, um die Strekke zu wiſſen, die er hinter ſich gelegt hat und den Ort, wo er ſich jezt befindet; dazu werden ihm inskünftige die Penduluhren helfen können, die man kürzlich in England zur Vollkommenheit gebracht hat.

Künſt' und Wiſſenſchaften bieten einander die Hände; ihnen haben wir alles zu verdanken; ſie ſind die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Der Grosſtädter geniest ſie, ohne daß ſeine ſtolze Weichlichkeit weis, was für Nachtwachen und Arbeiten es koſtet, ſeine Bedürfniſſe anzuſchaffen, und ſeinen oft wunderlichen Geſchmak zu befriedigen.

Der Krieg, oft nothwendig, oft aber aus zu groſſem Leichtſinn unternommen, was für Kentniſſe erfordert er nicht! Die einzige Entdekkung des Pulvers hat deſſen Methode dermaaſſen verändert, daß die gröſten Helden des Alterthums, wenn ſie wieder auf die Welt zurükkehren könten, genöthigt ſeyn würden, ſich mit unſern neuen Entdekkungen bekant zu machen, um ihren ſo rechtmäſſigerweiſe erworbnen Ruhm aufrecht zu erhalten. In den neuern Zeiten mus ein Krieger Geometrie, Befeſtigungskunſt, Hydraulik, Mechanik ſtudiren, um Schanzen anzulegen, künſtliche Ueberſchwemmungen zu bewirken, die Stärke des Pulvers zu kennen, die Bombenwürfe zu berechnen, die Wirkungen der Minen zu dirigiren, und die Fortſchaffung der Kriegsmaſchinen zu erleichtern. Die Lagerkunſt und Taktik mus er gründlich verſtehn, und auch das Mechaniſche der Waffenübungen; von den Terräns und der Geographie mus er genaue Kentnis haben, und ſeine Plane im Felde müſſen einer geometriſchen Demonſtration gleichen, wiewol er nur auf die Kunſt der Mutmaaſſung eingeſchränkt iſt. Sein Gedächtnis mus mit der Geſchichte aller vorhergehenden Kriege angefüllt ſein, damit ſeine Einbildungskraft aus ſelbiger frei, wie aus einer reichhaltigen Quelle, ſchöpfen kan.

Doch ſind die Generale nicht allein verbunden, zu den Archiven der vergangnen Zeiten ihre Zuflucht zu nehmen: Magiſtratsperſonen, Rechtsgelehrte können ihrer Pflicht nicht Gnüge leiſten, wenn ſie den Theil der Geſchichte nicht recht gründlich ſtudirt haben, welcher die Geſezgebung betrift. Sie müſſen ſich nicht nur mit dem Geiſt der Geſeze ihres Landes genau bekant gemacht haben, ſondern auch die Geſeze andrer Völker und die Anläſſe zu deren Einführung oder Abſchaffung wiſſen.

Selbſt diejenigen, die an der Spize der Nazionen ſtehn, und die, welche unter ihnen die Regierung verwalten, können des Studiums der Geſchichte nicht entbehren. Sie iſt ihr Breviarium; ein Gemälde, das ihnen die feinſten Nüanzen der Karaktere, die Handlungen der Mächtigen, ihre Tugenden, ihre Laſter, ihre glüklich und unglüklich abgelaufnen Unternehmungen und ihre Hülfsquellen darſtellt. In der vaterländiſchen Geſchichte, die ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf ſich ziehn mus, finden ſie den Urſprung der guten und böſen Einrichtungen und Anſtalten, und eine Kette aneinanderhangender Begebenheiten, die ſie bis auf die jezige Zeit führt; ſie finden die Urſachen darin, welche die Völker vereinigt, und die, welche dieſe Bande zerriſſen haben; Beiſpiele zum Befolgen und Beiſpiele zum Vermeiden.

Doch was für ein reichhaltiger Stof zu Betrachtungen für einen Fürſten, wenn er die Menge Regenten, die ihm die Geſchichte darſtellt, die Muſtrung paſſiren läst! Nothwendig befinden ſich unter dieſer groſſen Anzal einige von ſeinem Karakter, oder deren Handlungen wenigſtens mit den ſeinigen einige Aehnlichkeit haben; und in dem Urtheil, das die Nachwelt von ihnen gefällt hat, ſieht er wie in einem Spiegel den ihn erwartenden Ausſpruch, wenn durch ſeine gänzliche Zerſtäubung die Furcht verſchwunden ſein wird, die er einflöst.

Sind die Geſchichtſchreiber die Lehrer der Staatsmänner, ſo ſind die Dialektiker die gewaltigen Zernichter der Irrthümer und des Aberglaubens geweſen; ſie haben die Schimären heiliger und unheiliger Scharlatans beſtritten und zernichtet. Ohne ſie brächten wir vielleicht noch, wie unſre Ahnen, fantaſtiſchen Göttern menſchliche Opfer; beteten das Gemächte unſrer Hände an, müsten blindweg glauben, dürften uns nicht erkühnen zu denken, würden vielleicht noch nicht unſre Vernunft bei einer Materie gebrauchen dürfen, die für unſre Beſtimmung die wichtigſte iſt; würden vielleicht, wie unſre Väter, Freipäſſe ins Paradies und Indulte für die Laſter mit Gold aufwägend uns kaufen; ohne ſie würden die Wollüſtlinge ihr Vermögen zu Grunde richten, um nicht ins Fegfeuer zu kommen, würden wir noch Scheiterhaufen errichten, um zu verbrennen, wer nicht unſrer Meinung wäre; würde die Nothwendigkeit tugendhafter Handlungen durch eitle Kunſtgriffe erſezt werden, und würden geſchorne Betrüger uns im Namen der Gottheit zur Begehung der ſchreklichſten Miſſethaten verleiten. Wenn noch zum Theil Fanatismus vorhanden iſt, ſo kan man dies theils den tiefen Wurzeln beimeſſen, die er in den Zeiten der Unwiſſenheit gefaſt hat, theils dem Eigennuz gewiſſer ſchwarz, weis, grau, braun, oder ſchäkkig gekleideter Geſellſchaften, welche dies Uebel wieder aufwekken, und deſſen Anfälle verdoppeln, um das Anſehn nicht zu verlieren, worin ſie beim Pöbel noch ſtehen.

Die Dialektik, müſſen wir zwar zugeben, iſt nicht für den Horizont des gemeinen Mannes; dieſer zahlreiche Theil des menſchlichen Geſchlechts wird die Augen immer zulezt aufthun, und wiewol in allen Ländern der Aberglauben bei ihm heilig aufbewahrt wird, ſo iſt demungeachtet nicht minder wahr, daß man es dahin gebracht hat, ihn über Hexen, Beſeſſene, Adepten und dergleichen kindiſche Ungereimtheiten mehr aus dem Irrthum zu ziehn.

Dieſe Vortheile haben wir dem genauprüfendern Studium der Natur zu danken. Die Phyſik hat ſich mit Analyſis und Erfahrung vergeſellſchaftet: man hat das leuchtendſte Licht über die Finſterniſſe verbreitet, welche dem gelehrten Alterthum ſo viele Wahrheiten verbargen, und wiewol wir zu der Kentnis der erſten geheimen Grundurſachen nicht kommen können, die der groſſe Geometer ſich allein vorbehalten hat, ſo haben demungeachtet ſich mächtige Genies gefunden, welche die ewigen Geſeze der Schwere und der Bewegung entdekt haben; ein Kanzler Bacon, der Vorläufer der neuen Philoſophie, oder beſſer geſagt, der Errather und Vorherverkündiger der Fortſchritte in derſelben, hat den Ritter Neuton auf die Bahn ſeiner wundervollen Entdekkungen gebracht. Seit der Zeit hat man die Luft gewogen *); die Himmel ausgemeſſen; den Gang der himmliſchen Körper mit unendlicher Genauigkeit ausgerechnet **); man hat die Sonnen- und Mondſinſterniſſe vorher verkündigt, eine unbekante Eigenſchaft der Materie, die elektriſche Kraft, entdekt, deren Wirkungen die Einbildungskraft in Erſtaunen ſezen; und unſtreitig wird man in Kurzem die Rükkehr der Kometen ſo vorherſagen, wie die Sonnen- und Mondſinſterniſſe. Bereits dem gelehrten Bayle haben wir die Benehmung des Schrekkens zu verdanken, den jenes Phänomen ehmals den Unwiſſenden verurſachte. Geſtehn wir nur: ſo ſehr uns die Schwäche unſres Standes demüthigt, ſo ſehr heben die Arbeiten dieſer groſſen Männer unſren Muth und machen uns die Würde unſres Weſens empfinden!

Schelme und Betrüger können ſich ſonach nur einzig und allein dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaften entgegenſezen, ſich alle Mühe geben, ſie zu verſchreien, weil ſie die einzigen ſind, denen die Wiſſenſchaften Schaden zufügen.

In

---

*) Toricelli. **) Neuton.

In dem philoſophiſchen Jahrhunderte, worin wir leben, hat man nicht nur die höhern Wiſſenſchaften herunterſezen, verächtlich machen wollen, ſondern es haben ſich ſogar Perſonen gefunden, übellauniſch genug, oder vielmehr, entblöst genug von Gefühl und Geſchmak, um ſich für Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften zu erklären. Nach ihrer Meinung iſt ein Redner ein Menſch, der ſich beſtrebt mehr zierlich zu reden, als richtig zu denken; ein Dichter, ein Thor, der mit Sylbenmeſſen die Zeit vertändelt; ein Geſchichtſchreiber, ein Zuſammenſtopler von Lügen; Leute, die ſich mit deren Leſung beſchäftigen, verderben ihre Zeit, und diejenigen, die ſie bewundern, ſind ſchwache Köpfe. Sie möchten gern die Fiktionen der Alten, jene ſinnreichen und allegoriſchen Fabeln verbannen, die ſo viele Wahrheiten enthalten. Sie wollen nicht begreifen, daß, wenn Amphion durch die Töne ſeiner Leier Thebens Mauern erbaute, das ſo viel ſagen will, daß die Künſte die Sitten der wilden Menſchen gemildert und den Urſprung der Geſellſchaft veranlast haben.

Man mus ein ſehr hartes Herz haben, wenn man das menſchliche Geſchlecht des Troſtes und des Beiſtandes berauben will, den es aus den ſchönen Wiſſenſchaften wider die mannichfaltigen Bitterkeiten des Lebens ſchöpfen kan! Man befreie uns von unſern Widerwärtigkeiten oder erlaube uns ſelbige zu lindern. Nicht ich will dieſen ſchwarzgallichten Feinden der ſchönen Wiſſenſchaften Antwort geben, ſondern jener philoſophiſche Konſul, der Vater des Vaterlandes und der Beredſamkeit ſoll es ſtatt meiner. „Die Wiſſenſchaften, ſagt er *), nähern die Jugend und „vergnügen das Alter; ſie ſind eine Zierde im „Glük, und eine Zuflucht und Troſt im Unglük; „ſie ergözen uns zu Hauſe und hindern uns in „der Fremde nicht; ſie übernachten mit uns und „begleiten uns auf Reiſen und aufs Land. Geſezt aber, wir wären nicht im Stande ſie zu „erlernen; geſezt, wir könten ihren Reiz nicht „empfinden: ſo ſollten wir ſie doch bewundern, „wenn wir ſie an andern wahrnehmen.“

Daß doch all’ die eifrigen Deklamirer gegen ſelbige das in Ehren halten lernten, was ſo ehrwürdig iſt, und ſtatt ihres Tadels gegen eben ſo anſtändige als nüzliche Beſchäftigungen vielmehr ihre Galle über den Müſſiggang ausſchütteten, den Vater aller Laſter! Wären Wiſſenſchaften und Künſte der Geſellſchaft nicht unumgänglich noth-

---

*) Oratio pro Archia.

nothwendig; brächt' es nicht Nuzen, Vergnügen und Ruhm ſie zu treiben, wie hätte Griechenland den unſre Augen noch blendenden Glanz in jenen merkwürdigen Zeiten von ſich geben können, da es einen Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Alexander, Perikles, Thucydides, Euripides und Xenophon hatte? Alltägliche Thatſachen verlöſchen aus dem Gedächtniſſe; allein die Handlungen, die Entdekkungen und Fortſchritte groſſer Männer bewirken haftende Eindrükke.

Eben ſo war's bei den Römern. Ihr ſchönes Jahrhundert war das, wo der ſtoiſche Kato mit der Freiheit zugleich ſtarb, wo Cicero den Verres niederdonnerte, wo er ſein Buch von den Pflichten, wo er die Tuſkulaniſchen Unterſuchungen und ſein unſterbliches Werk von der Natur der Götter ſchrieb; wo Varro ſeine Origines und ſein Gedicht über den bürgerlichen Krieg verfertigte; wo Cäſar durch ſeine Mild' und Huld das vergeſſen machte, was ſein Thronraub Gehäſſiges hatte; wo Virgil ſeine Aeneide rezitirte; wo Horaz ſeine Oden ſang; wo Titus Livius der Nachwelt die Geſchichte all' der groſſen Männer überlieferte, welche die Republik berühmt gemacht hatten. Ein jeder frage ſich:

in welcher Zeit entweder zu Athen oder zu Rom er wol hätte geboren ſein mögen: ohne Zweifel wird er dieſe glänzende Epoken wählen.

Eine fürchterliche Barbarei folgte auf dieſe glorreiche Zeiten; eine Ueberſchwemmung von wilden Völkern bedekte beinahe die ganze Oberfläche von Europa. Sie brachten Unwiſſenheit und alle Laſter mit ſich, die den Weg zum übertriebenſten Aberglauben bahnten. Nur erſt nach elf Jahrhunderten thieriſcher Dummheit konte die Erde dieſen Roſt loswerden, und bei dieſer Wiederauflebung der Wiſſenſchaften ſchäzte man die guten Schriftſteller, die Italien zuerſt berühmt machten, höher als Leo den Zehnten, der ſie beſchüzte. Franziſkus der Erſte, eiferſüchtig über dieſen Ruhm, wollte ihn theilen; er gab ſich aber vergebne Mühe, ausländiſche Pflanzen in einen Boden zu verpflanzen, der für ſie noch nicht zubereitet war. Nur am Ende der Regierung Ludwig des Dreizehnten und unter Ludwig den Vierzehnten begann das ſchöne Jahrhundert, in dem alle Künſt' und Wiſſenſchaften gleiches Schrits auf den Punkt der Vollkommenheit gelangten, der den Menſchen zu erreichen vergönnt iſt.

Seitdem breiteten ſich Künſt' und Wiſſenſchaften allenthalben aus. Dännemark brachte den Tycho de Brahe hervor, Preuſſen den Kopernikus, Teutſchland den Leibniz, ſeinen höchſten Stolz. Schweden würde die Liſte dieſer berühmten Männer gleichfals vermehret haben, hätten nicht die beſtändigen Kriege, worin ſich damals dieſe Nazion verwikkelt befand, den Fortſchritten der Wiſſenſchaften geſchadet.

Alle erleuchtete Fürſten haben die Männer geſchäzt, deren gelehrte Arbeiten dem menſchlichen Geiſte Ehre gemacht haben; und heut zu Tage iſt es damit ſo weit gekommen, daß eine Europäiſche Regierung, welche die Aufmuntrung der Künſt' und Wiſſenſchaften nur in etwas vernachläſſigte, bald um ein Jahrhundert in Rükſicht ſeiner Nachbarn zurükgeſezt ſein würde. Polen giebt hiervon ein in die Augen fallendes Beiſpiel.

Wir ſehen, daß eine groſſe Kaiſerin die Einführung und Erweitrung der Kentniſſe in ihren weitläufigen Staaten ſich zur Ehre macht, und alles das, was dazu beitragen kan, für ſehr wichtig hält.

Wen ſezt es nicht in eine freudige Wallung, wen rühret es nicht, wenn er die Ehre erfährt, welche man in Schweden dem Gedächtniſſe eines groſſen Mannes erzeigt! Ein junger König, der den Werth der Wiſſenſchaften kennt, errichtet jezt daſelbſt dem Karteſius ein Grabmaal, um ſich im Namen ſeiner Vorgänger der Verbindlichkeit zu entledigen, welche ſie ſeinen Talenten ſchuldig waren. Welche ſüſſe Zufriedenheit für die Minerva, welche dieſen jungen Telemach geboren und ſelbſt unterrichtet hat, in ihm ihren Geiſt, ihre Kentniſſe und ihr Herz wieder zu finden. Sie kan mit Fug über dies ihr Werk Wolgefallen und Beifall äuſſern; und iſt es unſerem Herzen nicht vergönnt, all' die Empfindungen ausſtrömen zu laſſen, die uns ihretwegen durchwallen, ſo ſei es wenigſtens dieſer Akademie und allen exiſtirenden erlaubt, unter Bezeigung der aufrichtigſten und tiefſten Ehrerbietung ſie aus Erkentlichkeit unter die kleine Anzahl erleuchteter Fürſtinnen zu ſezen, welche die Wiſſenſchaften geliebt und beſchüzt haben.

Berichtigungen.

S. 4. Z. 12 und Z. 15. ſtat *Premcipe* lies *Principe*.
S. 8. Z. 6. ſtat der Ewigkeit überliefern l. der Ewigkeit zu überliefern.
S. 152. Z. 21. ſtat luſtigen l. liſtigen.
S. 205. Z. 20. ſtat le Moirre l. le Moivre.
S. 215. Z. 3. ſtat Kommandant l. Kommandör.
S. 241. Z. 4. ſtat Raous l. Raour.
S. 249. Z. 1 u. 3. ſtat Offray l. Offroy.
S. 320. Z. 3. ſtat Marianne l. Mariamne.
S. 322. Z. 21. ſtat glänzenden l. lebhaften.
S. 325. Z. 12. ſtat untergeſtreute l. die untergeſtreuten.
S. 357. Z. 11 u. 12. ſtat Schwiegertöchter l. Stieftöchter.
S. 380 Z. 3. ſtat unzählbaren l. unzahlbaren.
S. 394. Z. 7. vor zu der ꝛc. l. ſo wol zu der u. ſ. w.
S. 395. Z. 21. ſtat die Recht haben l. wodurch die, welche Recht haben.
S. 407. Z. 10. ſtat Erſchaffen l. Erſchlaffen.
S. 416. Z. 11. ſtat woher l. daher.
S. 454. Z. 15. ſtat Senionen l. Semnonen.

Des
Philoſophen von Sansſouci
ſämtliche
Werke.

Dritter Band.

Neu überſezt.

Ag 6.156

Mit Königlich Preuſſiſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher
allergnädigſter Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Weyer.
1783.

Landes-
Bibliothek
Weimar

fr.

Inhalt.

Seite

Aufſäze vermiſchten Inhalts.

1) Briefe an das Publikum. 3-36.
2) Mandat des Biſchofs von Aix. 37-50.
3) Briefe über die Vaterlandsliebe. 51-128.
4) Ueber die Teutſche Litteratur. 129-200.
Briefe. 201-332.
Epiſteln. 333-402.
Anhang. 403-490.

Berichtigungen.

S. 104. Z. 4 von unten ſtatt Schlüſſe lies Schüſſe.

S. 136. Z. 1. ſt. alles Angeneme l. alle Anmut.

S. 209. Z. 5. ſt. las ja l. Unglüklicher las ja ꝛc.

S. 226. Z. 3 von unten ſt. gelehrter Mann l. galanter Mann.

S. 241. Z. 6 von unten ſt. Tiſiphon l. Tiſiphone.

S. 309. Z. 2 von unten ſt. was von mir l. was man von mir.

Im vorigen Bande beliebe man noch gütigſt S. 499. Z. 1. Unreinigkeit in Urreinigkeit zu verwandeln.

Aufſäze
vermiſchten Inhalts.

Briefe
an das Publikum.

Bekant gemacht im Jahre 1753.

Erſter Brief.

Ich habe Eure Neigungen ſtets geliebt, und Eure Launen reſpektirt; Eure unerſättliche Begierde nach Neuigkeiten iſt mir bekannt, und ich ſeze meinen Ehrgeiz darin, Euch einen Dienſt zu erzeigen. Jene alltägliche Begebenheiten, welche Euch die kleinen Botſchafter, die Ihr in Europa unterhaltet, die Woche zweimal erzälen, ekeln Euch an; Ihr wolt etwas Beſonders, wolt überraſchende Neuigkeiten haben. Eure Botſchafter melden Euch dann und wann ganz unglaubliche, ſo wahr ſie unſtreitig auch ſind; doch dies iſt nicht hinreichend. Ihr liebt in der Politik die geheimen Sachen; ein Hang, den ich ebenfalls habe, und zugleich eine ganz ungemeine Geſchiklichkeit, ſie zu entdekken. Dies ſezt mich denn in den Stand, Euch von dem zu unterhalten, was jezt bei einem gewiſſen Hofe vorgeht, und was ſehr verborgen gehalten wird.

Ihr ſeht wol ein, ohne daß ich's Euch erklären darf, daß in unſerm Jargon ein gewiſſer Hof den Berliner Hof bezeichnet. Ich habe dieſe Neuigkeiten aus der erſten Hand; es ſind keine: Man ſagt, ſondern wohlbeſtätigte Thatſachen. Ich habe erſtaunliche Dinge entdekt, die ich Euch um ſo gerner anvertraue, da Eure Klugheit und Verſchwiegenheit mir bekannt ſind, und da ſonach dies Geheimnis unter uns beiden bleiben wird.

Zittert für Europen's Ruhe, wir ſind einem Eräugniſſe nahe, welches das Gleichgewicht der Mächte, das unſre Väter ſo weislich eingeführt haben, ganz über den Haufen werfen kann. Es iſt um das Syſtem des Abbe's de Saint Pierre gethan, es wird nun nie zur Wirklichkeit gedeihen. Ich habe erfahren, daß vor einigen Tagen ein groſſer Staatsrath geweſen iſt, daß ſelbigem die Angeſehenſten des Staats beigewohnt haben, und daß darin eine Sache iſt verhandelt worden, die an Wichtigkeit ſeit Menſchen Gedenken nicht ihres Gleichen gehabt hat.

Ein Tonkünſtler aus Aix in Provence ſendet zwei Menuetten hierher, woran er zehn Jahre komponirt hat, und bittet, ſie auf dem Karneval ſpielen zu laſſen. Superficiellen Köpfen wird dies höchſt unbedeutend vorkommen; allein wir andern Politiker, die wir allenthalben die Feinheiten ausfinden, und die wir den Folgerungen bis zu ihren lezten Schlüſſen nachgehen, wir ſind zu gründlich, um ſo etwas als eine Geringfügigkeit zu behandeln.

Als über dies Begehren berathſchlagt wurde, theilte ſich das Konſeil; die eine Hälfte war für die Menuetten, die andre dawider. Diejenigen, die dafür waren, behaupteten, daß man ſie ſpielen müſſe, um durch dieſe Auszeichnung diejenigen aufzumuntern, die einer gewiſſen Macht wol wollen, die aber zum Unglük nicht allzugros iſt. Die Oppoſitionspartei verſezte, daß es wider die Ehre der Nazion ſei, fremde Menuetten ſpielen zu laſſen, da im Reiche ſelbſt ſo viele neue gemacht würden. Die Menuetten könnten doch gut ſein, wenn ſie gleich anderwärts gemacht ſind, erwiederten jene, und die Liebhaber der Künſte müſten mehr Achtung gegen die Wiſſenſchaft, als gegen das Vaterland, oder gegen den Ort haben, woher die Menuetten gekommen wären.

Dieſe Gründe überzeugten die Oppoſitionspartei nicht, und ſie behauptete: man müſſe dieſe Menuetten für Kontrebande erklären. Die Menuettiſten wurden über dieſe Entſcheidung ſehr entrüſtet, und bemühten ſich zu beweiſen, daß, wenn man ausländiſche Menuetten als Kontrebande behandeln wollte, andre Völker dadurch berechtigt würden, gleichfalls alle Produkte zu verbieten, die ihnen Preuſſen lieferte; daß dem Handel und Wandel nicht völlige Freiheit laſſen, ihn zu Grunde richten hieſſe, und endlich, daß die andern Mächte nicht mit kaltem Blute zugeben würden, daß man ſich's herausnäme, ihre Menuetten von Tänzen und Feſtins auszuſchlieſſen.

Hierüber wurden die Antimenuettiſten hizig, und behaupteten: man müſſe ſtets das Intereſſe und jede andre Rükſicht der Ehre aufopfern; es ſei wider die Würde eines Hofes, nach andern Tönen zu tanzen, als nach ſeinen eignen; die Menuettiſten wären neurungsſüchtige Geſchöpfe, die auswärtige Gebräuche im Lande einführen

führen wollten; man müſſe ſich von ſeinen alten Gewohnheiten und Gebräuchen nie abbringen laſſen, wenn ſie auch gleich nichts taugten; ſchlüslich behaupteten ſie, dieſe Menuetten würden die Sitten verderben.

Der Streit ward hierüber ſo hizig, daß alle zugleich ſprachen, daß jeder Recht haben wolte, daß die Minderhizigſten bereits zu harten Worten präludirten, und daß man endlich genötigt ward, die Verſammlung auseinandergehn zu laſſen. Den folgenden Tag verſammlete ſich der Staatsrath auf's neue, um dieſe Berathſchlagungen wiederum vorzunemen. Der Enthuſiasmus hatte ſich wärend dieſer Pauſe etwas gelegt, und es war eine friedliche Partei entſtanden. Dieſe Verſöhnungsmacher thaten, um jederman zu befriedigen, den Vorſchlag, zu verſtatten, mit Ausſchlus der andern die Menuet aus Moll zu ſpielen. Ob nun zwar dieſes Vergleichsmittel nicht angenommen ward, weil es vernünftig war, ſo hinderte dies doch nicht einen neuen Vorſchlag zu wagen, der darin beſtand, die Menuetten zu ſpielen, ohne ſie zu tanzen.

Durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen ward dies verworfen, und man verſichert, daß jezt eine Art Manifeſt unter der Preſſe ſei, worin die Urſachen ausgeführet werden, weshalb man die Menuetten nicht hat ausführen laſſen.

Dies Betragen kann vielleicht äuſſerſt wichtige Folgen haben. Da nun Europa, und zumal Eure Neugier daran vielen Antheil nemen mus, ſo werd' ich aufmerkſam ſein, mich von dem zu unterrichten, was in dieſer Sache ferner vorgehn wird. Daß der Hof ſtark damit beſchäftigt iſt, iſt zuverläſſig, und auch ganz natürlich, wenn man die Wichtigkeit dieſer Sache bedenkt.

Ein Menuet kann eine ſehr ernſthafte Sache werden. Wieviel dergleichen Beiſpiele könnt' ich nicht anführen! Ein Kopfzeug, das die Königin Anna von England behandelte, und das Mylady Marlborough kaufte, zerris die furchtbare Verbündung der Mächte, die Frankreich bekriegten, und veranlaste den Frieden, den die Königin Anna im Jahre 1710 ſchlos. Eine Verbeugung, die Cäſar den Senatoren zu machen vergas, die ſich im Konkordientempel verſammlet hatten, beſtimmte den Brutus, wider ihn in Verſchwörung zu treten. Und war nicht ein Apfel an all' den Unglüksfällen und Leiden Schuld, welche über die Nachkommenſchaft der erſten Bewohner des irrdiſchen Paradieſes gekommen ſind?

Ihr werdet mir zugeſtehn, daß ein Menuet von ſo vielem Gewicht iſt als ein Kopfpuz, eine Verbeugung oder ein Apfel. Nur harren mus man, und man wird ſchon ſehn, zu was allem es Anlas geben wird. Jezt bin ich noch zurükhaltend gegen Euch, weil es das erſtemal in meinem Leben iſt, daß ich mir die Freiheit neme, Euch zu ſchreiben; ich verſpreche Euch aber bei erſter Gelegenheit mich nicht mit alltäglichen Mutmaaſſungen zu begnügen, ſondern weit wunderbarere und ſchwankendere mit weit mehrer Unverſchämtheit zu wagen, als Eure kleine Botſchafter, deren Monotonie und Abgeſchmaktheit Euch ekel zu werden beginnt. Reizen die heutigen Neuigkeiten Eure Neugier nicht, ſo verſprech' ich Euch für künftig eben ſo romanhafte und noch weit ſeltſamere.

N. S.

Dieſen Augenblik erfahr' ich, daß die andern Höfe an dieſer Menuettenſache Theil genommen haben, und daß ſie in Kurzem unſerm Hofe hierüber die allerernſtlichſten Vorſtellungen thun werden. Das Uebrige mit nächſter Poſt!

Zweiter Brief.

Die groſſe Angelegenheit, die uns beſchäftigt, wird von Tage zu Tage verworrener. Die von uns vorausgeſehenen Fälle haben ſich zum Theil eräuget; man ſieht nichts als ankommende und abgehende Kuriere, von deren Depeſchen gleichwol nichts lautbar wird. Der Geſante des Hofes von Fes hat unſerer Regierung ein Memoire übergeben. Sein Hof nimmt ſich der Muſik von Aix in Provence ſehr eifrig an, und erkläret in dieſem Memoire ausdrüklich, daß der König von Fes die Weigerung, ſie ſpielen zu laſſen, als eine empfindliche Beleidigung anſehn wird, die man ihm in der Perſon ſeiner Bundesgenoſſen zugefüget hat.

Der Geſante des Hoſpodar's der Wallachei hat ſeine Vorſtellungen wegen eben dieſer Sache mit beigefüget, und hinzugeſezt: ſein Herr ſähe ſich genöthigt, mit der Stadt Aix gemeinſchaftliche Sache zu machen, um die Ehre ihrer Menuetten zu behaupten, zumal da er unlängſt eine Franzöſiſche Muſikakademie zu Arcim errichtet habe.

Bis jezt ſind alle dieſe Vorſtellungen fruchtlos geweſen; unſer Hof beſtehet auf ſeinem Entſchluſſe, und es ſcheinet, daß er dieſe Sache bis auf's Aeuſſerſte treiben will. Jederman iſt über dieſe Unbiegſamkeit erſtaunt geweſen, man iſt es aber nicht mehr, ſeitdem man in Erfahrung gebracht hat, daß der Hof in ſeinem Starrſinn durch das Truzbündnis iſt aufgemuntert worden, das er mit der Republik Sant Marino ſo eben insgeheim geſchloſſen hat. Salomo hat wol mit Recht geſagt: Nichts iſt ſo klein geſponnen, es kömt endlich an die Sonnen. Denn unſerm Scharfblik kann nichts verborgen bleiben; Bündniſſe, Traktate, geheime Vergleiche, alles wird von uns ergründet. Einen Theil erräth man, einiges erfährt man, dazu fügt man ſeine Mutmaaſſungen, und am Ende weis man die Traktaten ſo gut, als hätte man ſie ſelbſt gemacht.

Ihr werdet Euch höchlich wundern, den allergeheimſten Artikel dieſer ſo ganz neuerlich geſchloſſenen Allianz hier anzutreffen, vernemet daher die Art, wie er in unſre Hände gefallen iſt.

Der Geſante von Santo-Marino ſpeiſte vor einigen Tagen bei dem Geſanten der dreizehn Kantons, und lies den geheimen Artikel beim Herausziehn des Schnupftuchs fallen. Selbiger ward ſogleich aufgehoben, und wir ſind ſo glüklich geweſen, ihn uns zu verſchaffen. Wie behutſam mus ein Geſanter nicht ſein, und wie gefärlich iſt es nicht für ihn, das Schnupftuch aus der Taſche zu ziehn.

Hier iſt dieſer allergeheimſte Artikel.

Ferner machen Sich Se. Königl. Preuſſiſche Majeſtät anheiſchig, daß wenn die durchlauchtigſte Republik Santo-Marino aus Has wegen dieſes jezt geſchloſſenen Bündniſſes durch ſchlechte Serenaden, oder ihr misfällige Chakonnen ſollte beunruhigt werden, Se. Majeſtät auf Ihre Koſten ſelbiger ein Schif von hundert Kanonen und vier Fregatten halten wollen, die allezeit in dem Hafen von Halberſtadt zum Dienſte beſagter Republik in Bereitſchaft liegen ſollen; und im Falle man, widrigen Windes oder andrer Umſtände wegen, Hülfe an Gelde vorziehen möchte, ſoll dieſe Eſkader auf die Summe von vierhundert Livres in denen Münzſorten angeſchlagen werden, worin der Köllniſche Zeitungsſchreiber vor zehn Jahren bezalet wurde, und die der Republik von unausſprechlichem Nuzen wider ihre Feinde ſein können. Dafür macht hinwiederum die Durchlauchtigſte Republik Santo-Marino ſich anheiſchig, mit Preuſſen in allem, was den Menuettenvorfall betrift, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und erkläret, ungeachtet der alten Allianz, in welcher beſagte Republik mit der Stadt Aix ſeit den Zeiten Peter's von Provence und der ſchönen Magellone ſtehet, und mittelſt welcher ſie beſagter Stadt den friedlichen Beſiz ihrer Muſik garantiret hat, ihre Verpflichtungen für null und nichtig, angeſehen ſie das Recht zu haben glaubt, ihr Wort zu erklären, wie ſie will, zu gleicher Zeit nach ihrem Gutbefinden entgegenſezte Verbindungen einzugehen, und ihre alten Traktate völlig zu entkräften, ſobald es ihr einkommt, neue zu machen. Sie verſpricht Se. Preuſſiſchen Majeſtät ihr Kontingent in Bereitſchaft zu halten, damit ſolches, ſobald der Caſus foederis es erfordert, gebraucht werden könne. Dies Kontingent wird aus drei Bierfiedlern und drei Marketenderinnen beſtehen, und falls Se. Königl. Preuſſiſche Majeſtät es für dienlicher erachten ſollten, dieſe Hülfe in Geld zu verwandeln, ſo ſoll die Durchlauchtigſte Republik von dem Augenblik der gethanenen Kriegeserklärung an, jährliche Subſidiengelder von einem und einem halben Zechin, vier Sols, zehn Liards bezalen.

NB. Die Hülfe ſoll auf beiden Theilen in Bereitſchaft gehalten werden, ſo daß ſie auf's längſte drei Monate nach ergangner Anforderung abgehen kann, und im Fall dieſe Hülfe nicht hinlänglich ſein ſollte, ſo machen die hohen kontrahirenden Mächte ſich hierdurch anheiſchig, deren Zal zu verdoppeln.

Dieſer Separatartikel ſoll auf's allergeheimſte gehalten werden, und eben die Kraft haben, wie der allgemeine Traktat. Ueberdies macht man ſich anheiſchig, die übrigen freundſchaftlichen Mächte zum Beitritt zu dieſer Verbindung einzuladen.

Der allgemeine Traktat iſt noch nicht bekannt geworden, da er aber dazu gemacht iſt, der ganzen Welt vorgelegt zu werden, ſo verſichern wir Euch im voraus, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu leſen. Die Quinteſſenz des Giftes, das Feine und Scharfe deſſelben ſtekt völlig in dieſem geheimen Artikel, und eben deshalb werdet Ihr ſelbigen mit der gröſten Wolluſt hinterſchlürfen.

Der Geſante von Fes, der bei dem Gaſtmale zugegen war, bei welchem dieſer geheime Artikel verloren ging, hat ſelbigen ohne Zeitverluſt abſchreiben laſſen, und durch ſeinen Zitharſchläger (der in Fes eine groſſe Rolle ſpielt) unmittelbar an ſeinen Hof geſant, und da alle

Umſtände bei einer Sache, wie dieſe, von Belang ſind, ſo dürfen wir nicht zu bemerken vergeſſen, daß des Kuriers linkes Schulterblatt konvex war, und daß ſein Pferd an beiden Hinterbeinen weiſſe Flekke hatte.

Dieſe groſſe Eräugnis giebt unſern Konjekturen ein weites Feld. Wenn der Krieg ausbrechen ſollte, werden die Stadt Aix, der König von Fes und der Hoſpodar der Wallachei, ihre Allianz durch den Beitritt Kulikan des Sehr Gerechten, der ſeinem Vetter und ſeinen Brüdern die Augen ausſtechen laſſen, und des jezt regierenden Schachs von Perſien verſtärken, oder wenn dieſen die innerlichen Kriege, die ſein ſchönes Reich zerreiſſen, zu ſehr beſchäftigen ſollten, ſo könnten ſie ſich mit dem groſſen Mogul, oder mit dem Kaiſer von Japan vereinigen, aus deren Ländern ſie echte Kameele und Elephanten zu ziehn im Stande ſind.

Daß ein gewiſſer Hof ſo vielen vereinten Mächten widerſtehen kann, iſt ſchlechterdings unmöglich, und es ſteht zu hoffen, daß endlich die Zeit kommen wird, wo er der Laſt ſeiner Feinde erliegen mus. Was für Freude werden uns nicht dieſe langerwartete Eräugniſſe verurſachen! Wie vergnügt werden Eure Neuigkeitendrechſler ſein, endlich ihre Prophezeiungen erfüllt zu ſehn, und was für Dank werden ſie nicht denen Menuetten ſchuldig ſein, wovon die eine aus Moll iſt.

Unterdeſſen gehn die Feſte und Bälle hier ihren gewöhnlichen Gang; der Hof denkt an nichts als an Ergezlichkeiten, und lebt in der Sicherheit, die vor groſſen Kataſtrophen hergehet; wir aber, die wir weiter ſehn, als unſre Naſen reichen, und die wir im Superlativ ſein ſind, wir verkündigen, wie die unglükliche Kaſandra, daß das Maas voll iſt, daß die Tage des Trauerns da ſind, und daß ungeachtet der durchlauchtigſten Republik von Santo-Marino ja ſelbſt der von Lucca, man in Kurzem einen Schwarm Barbaren ſehn wird, welche die Menuetten zu Aix in der Provence rächen, und die Muſik des ſogenannten guten Opernmachers verbrennen werden; daß man von wahren Elephanten das Orcheſter wird eingeſtampft ſehn, und daß, um das Unglük auf den Gipfel zu bringen, dies barbariſche Volk die Stimmen dieſer Herren, die auf unſern Bühnen den Diſkant ſingen, in ſchrekliche Basſtimmen verwandeln wird; daß die Jungfrauen, die mit ſo vieler Keuſchheit Dienſte auf eben dieſen Theatern verſehen, werden geſchändet werden, und daß man ſtatt aller Harmonie nur die Menuetten von Aix hören wird, wovon die eine aus Moll iſt.

Im Fall dieſe Prophezeiung nicht eintreffen ſollte, wollen wir dieſen Queerſtrich mit dreiſter Stirn aushalten, und demungeachtet nicht ablaſſen zu prophezeien. Unſern Herrn Kollegen aber, die ſich, wie wir, damit abgeben, in der Zukunft zu leſen, raten wir, blos vergangne Begebenheiten zu prophezeien, wenn ſie die künftigen nicht treffen, oder ihre Prophezeiung wenigſtens auf hundert Jahre hinauszuſchieben.

Den Augenblik hören wir, daß der Geſante von Fes die Kolik bekommen hat, und ſich am groſſen Zäh will elektriſiren laſſen. Ein berühmter Arzt verſichert, ſeine Unbäslichkeit entſtände aus einer Ueberladung von Schmähungen; ſein Wundarzt aber behauptet: es ſei eine politiſche Krankheit, und er habe es für ratſam gehalten, ſich vom Hofe zu entfernen.

N. S.

Ich ſehe mich genötigt, Entſchuldigungen bei Euch zu machen, daß mein Styl nicht an die Eleganz, und an die edle Kühnheit des Styls Eurer Korreſpondenten reicht. Um dieſen Grad der Vollkommenheit zu erlangen, ſtudire ich ohne Unterlas in Euren Archiven, fange an, mir ihre Phraſen eigen zu machen, und werde mich ſofort gewiſſer, kräftiger, nervöſer und maleriſcher Beiwörter bedienen; zum Beiſpiel, jener **Hoſpodar ohne Treu und Glauben** wird den Hoſpodar der Wallachei bedeuten, durch jenen **treuloſen und verrätriſchen Fürſten**, werd' ich Euch den König von Fes bezeichnen, und ich werde all' meine Kräfte anſtrengen, mich durch meine Aufmerkſamkeit Eurer Güte und Eures Vertrauens immer würdiger zu machen. Das Uebrige mit künftiger Poſt!

Dritter Brief.

Brief
des
Grafen Rinochetti
erſten Senators der Republik, von Santo-Marino
an den
Freiherrn von Zopenbrug,
Miniſter Se. Majeſtät des Königs von Preuſſen.

Mein Herr,

Mit eben ſo groſſem Erſtaunen als Unwillen haben wir vernommen, daß ein Stük von Zeitungsſchreiber unverſchämte Dinge in Betref unſrer Durchlauchtigſten Republik geſchrieben hat, und daß dies ſkandalöſe Werk in der Hauptſtadt des Königs, Ihres Herrn, iſt gedrukt und verkauft worden.

Noch bis jezt hat keine Schrift, keine Zeitung aus Berlin irgend jemanden beleidigt; überdies iſt uns bekannt, daß Se. Königliche Majeſtät von Preuſſen Schmähſchriften gegen Privatperſonen ernſtlich beſtrafen, daher erſtaunen wir um ſo mehr, zu ſehen, daß man den Druk des Werks erlaubt hat, das unſre Beſchwerden veranlaſſt, und wir erkühnen uns zu hoffen, der König, Dero Herr, werde es nicht dulden, daß eine Privatperſon in ſeinen Staaten Souveräns gröblich beleidige. Wir ſchmeicheln uns, daß Höchſtdieſelben den Elenden zu beſtrafen geruhen werden, der uns ſo ſchwer beleidigt hat. Er läſſt Traktate und geheime Artikel drukken; ſcheint uns ſogar lächerlich machen zu wollen. Das iſt warlich! nicht auszuſtehn, und dafür müſſen wir eine eklatante Genugthuung haben.

Zwar giebt's in Europa einige Staaten von mehrer Wichtigkeit als der unſrige iſt; mus man uns aber deshalb verachten, weil wir nicht die ſtärkſten ſind? Gleichwol weis meine Durchlauchlauchtigſte Republik ſich in Italien Anſehn und Ehrfurcht zu verſchaffen. Wir haben einzig und allein ohne Bundesgenoſſen den Kunſtgriffen des Kardinal's Alberoni, den Kanons und den Exkommunikationen der Kirche und allen gewaltſamen Angriffen unſrer Feinde widerſtanden; wir haben ihre Intriken entdekt; ihre Projekte zu Waſſer gemacht, für unſre Freiheit gekämpft, und uns aufrecht erhalten.

Würden dieſe Thaten rühmlicher ſein, wenn ſie zu Bern, Venedig oder Amſterdam geſchehn wären, als jezt, da ſie zu Santo-Marino geſchehen ſind? Selbſt Rom war bei ſeinem Entſtehen nicht einmal das, was wir jezt ſind. Der Luxus hat unſre Sittenſtrengigkeit nicht verderbt; man findet bei uns noch altväteriſche Tugenden; unſre Frugalität und unſre Eintracht erhalten unſern Staat; wir haben nichts koſtbarers als unſre Freiheit und unſern guten Ruf; weder ein unſeeliger Zeitungsſchreiber, noch irgend eine Macht auf der Welt ſoll uns dies unſchäzbare Gut rauben.

Wir hoffen, Se. Majeſtät werden es nicht länger dulden, daß man uns beleidigt, ſondern als König ſich der Sache einer ſouveränen Republik annemen. Wir ſchmeicheln uns, daß Sie, mein Herr, durch Ihren groſſen Kredit unſre gerechte Vorſtellungen unterſtüzen, und meiner Durchlauchtigſten Republik die Genugthuung verſchaffen werden, die ſie von der Billigkeitsliebe des Königs, Ihres Herrn, ſich verſpricht.

Ich habe die Ehre zu ſein, mein Herr, u. ſ. w.

Antwortſchreiben
des
Freiherrn von Zopenbrug
Miniſters Sr. Königl. Preuſſiſchen Majeſtät
an den
Grafen Rinochetti,
erſten Senator der Republik Santo-Marino.

Mein Herr,

Sobald ich das Schreiben erhalten hatte, womit Sie mich beehret haben, ſtattete ich Sr. Majeſtät davon Bericht ab.

Sie können verſichert ſein, daß hier jedermann die Privatperſonen laut und heftig tadelt, die ſich erdreiſten, durch ihre Schriften ſouveräne Mächte zu beleidigen. Von dem Pabſt und dem Kaiſer an bis zum Biſchof von Koſtniz und dem Fürſten von Zipentzerbſt herab müſſen alle regierende Häupter vom Publikum reſpektiret werden; ſie mögen nun ſtark ſein oder ſchwach, Freunde oder Feinde; das alles thut nichts zur Sache, und der Wohlſtand heiſcht, daß, wenn man ihrer erwähnt, dies allemal in geziemenden Ausdrükken geſchehen mus. Groſſe Fürſten ehren ſich in ihres Gleichen ſelbſt. Dulden ſie, daß eine Privatperſon eine andre Macht verhöhnet und beſchimpft, ſo vergeſſen ſie, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind.

Seit einer gewiſſen Zeit iſt der Misbrauch der Preſſe bis zum höchſten Aergernis geſtiegen; Privatperſonen haben Urſach gehabt, ſich über die Bosheit der Autoren zu beſchweren, und mehr denn Eine Macht iſt von dem Schlag Leute beleidigt worden, die, um zu leben, Neuigkeiten zuſammenſchmieren, die mehr Lügen als Warheiten zu Markte bringen, und die ſich zu Aretins unſers Jahrhunderts aufwerfen. Doch Niemand legt denen Nachrichten Glauben bei, die ſie ausbreiten, denn ihre Neuigkeiten ſind in Miskredit gekommen, weil ſie das Publikum ſo oft aufs gröblichſte hintergangen haben.

Man hat nicht gewartet, bis Dero Durchlauchtigſte Republik ihre gerechte Beſchwerden über die Neuigkeiten einreichte, die man hier verſtolner Weiſe ausgeſtreuet hat, ſondern man hat das Werk ſogleich verboten, und dem Verfaſſer ernſtlich unterſagt, je wieder ohne Erlaubnis zu ſchreiben.

Ich ſchmeichle mir, daß die Grosmut Ihrer Durchlauchtigſten Republik ſich mit dieſer Züchtigung wird begnügen laſſen. Einem Schwäzer das Reden oder einem verbranten Gehirne das Schreiben verbieten, iſt die gröſſte Strafe, die man ihnen anthun kann.

Wir treiben die Achtung, die man auswärtigen Mächten ſchuldig iſt, bis zur äuſſerſten Gewiſſenhaftigkeit, und nie werden wir zugeben, daß hier irgend jemand die Ehrerbietung gegen ſelbige aus den Augen ſeze.

Ich bin höchſt erfreut, daß dieſe höchſt unbedeutende Sache mir Gelegenheit verſchaft hat, der Durchlauchtigſten Republik zu dienen, und mit einem Manne Bekanntſchaft zu machen, deſſen Ruf ſo gros iſt, als der Ihrige. Mit dieſen Geſinnungen werde ich unausgeſezt verharren,

Mein Herr

u. ſ. w.

Mandat
des
Biſchofs von Aix
enthaltend
das
Verdammungsurthel
über die
ruchloſen Werke
des
ſogenannten
Marquis d'Argens
und ſeine
Verweiſung aus dem Königreiche
erkennend.

Johann Baptiſt Antonius de Brancas, durch die göttliche Barmherzigkeit, und durch die Gnade des heiligen Stuhls Biſchof zu Aix Heil und Seegen allen Gläubigen unſrer Diöceſe.

Jeſus Chriſtus, meine theuern Brüder, hat geſagt, es werden falſche Chriſti und falſche Propheten unter Euch aufſtehn, denen ſollt Ihr nicht glauben. Und der groſſe Apoſtel ſagt an einem andern Orte: In den lezten Zeiten werden mächtige Irrgeiſter aufſtehn, welche die Kirche verführen werden. Dünkt Euch nicht, meine theure Brüder, daß wir in dieſem Jahrhunderte leben, das die heilige Schrift ſo deutlich bezeichnet hat? Geht dieſe unglükliche Prophezeiung in unſern Tagen nicht ganz offenbar in Erfüllung?

Der Sinn, welchen die vom Geiſte Gottes getriebnen Schriftſteller mit den Worten: falſche Propheten und mächtige Irrgeiſter verbinden, bedarf nicht erſt, Euch erklärt zu werden. Das ſind jene verſchlingende Wölfe, deren blutdürſtige Zähne den Schafſtall des Herrn zerfleiſchen wollen, jene verkehrte Gemüter, jene Geiſter der Finſternis, die einen traurigen Troſt darin finden, ſich Genoſſen der unbeſchreiblichen Quaalen zu erwerben, die ſie erdulden. Sie erſcheinen unter verſchiednen Namen, gehören aber alleſamt unter Ein Panier; hochfahrende Geometer, die, da ſie den Erdkreis mit ihrem Kompas ausgemeſſen zu haben denken, unſre Glaubenslehren ihren Formeln und Probabilitätsrechnungen unterwürfig machen wollen; freche Encyclopädiſten, welche die Tiefe ihres Geiſtes verloren haben, indem ſie ihn zu ſehr auf der Oberfläche ausgebreitet; enthuſiaſtiſche Philoſophen, welche übermütigerweiſe der Kirche Hohn ſprechen, um den Beifall der Ungläubigen und Ruchloſen einzuärnten. Das, meine Brüder, ſind die gefärlichen Feinde, die uns drohen.

In den vorigen Jahrhunderten widerſtanden fromme Monarchen denen Werkzeugen, deren ſich der böſe Geiſt bedienet, um die Menſchen zu verderben, und beſtraften ſelbige auf's ſchärfſte. Heilige Blutbühnen waren in den Städten errichtet, worauf die Feinde Gottes den gerechten Lohn für ihre Empörung empfingen. Seitdem der unſeelige und ſträfliche Geiſt der Duldſamkeit oder beſſer zu ſagen der Laulichkeit, in dem Rathe der Fürſten herrſcht, ſteht die Kezerei wieder aus der Aſche empor, Irrſale verbreiten ſich, die Atheiſterei gewinnt Anſehn und Macht, und der wahre Gottesdienſt geht ganz zu Grunde. Der Unglaube, der folglich kein Gebis mehr findet, das ihn zurükhält, ſchwillt von Hochmut auf, erhebt ſeine freche Stirn, und untergräbt jezt offenbar die Grundfeſten unſrer Kirchen und unſrer Altäre.

Es ſcheint, daß die vereinigten Mächte der Hölle ihre lezten Kräfte anſtrengen, den Thron des unbefleckten Lammes umzuſtürzen und zu zerſtören. Und welcher Waffen bedient ſich dieſer Feind des menſchlichen Geſchlechts? Der Vernunft. Ja, der Vernunft, meine theuern Brüder: ſie ſezen die menſchliche Vernunft der göttlichen Offenbarung entgegen; die Weisheit der Philoſophie, der Thorheit des Kreuzes; Axiome den Offenbarungen; phyſiſche Entdekkungen der Erhabenheit der Wunder; ihre arge Bosheit der Einfalt des Evangeliums und ihre Eigenliebe der prieſterlichen Demut. Der Schwindelgeiſt beſizt ſie dermaaſſen, daß Gotteslästerungen in ihrem Munde für Scherze gelten, und die göttlichen Geheimniſſe, auf alle Art und Weiſe angegriffen, ungereimt, und mit Lächerlichkeiten bedekt werden. Allein der Ewige, der in ſeiner Hand noch den Donner hält, den er auf jene aufrühreriſchen Aengel ſchleuderte, welche in den Abgrund der Quaal geſtürzt wurden, iſt im Begriff, eben die Pfeile mit ſeiner rächeriſchen Hand auf ſie zu ſchleudern.

Was ſage ich, meine theuerſten Brüder? Er hat ſie ja bereits gegen uns geſchleudert. Betrachtet jene über unſre Häupter zuſammengethürmten Landplagen; erinnert Euch der Verwüſtungen jenes wilden Thiers, deſſen fleiſchgierige Kehle, unaufhörlich mit Menſchenblute angefeuchtet, ſeine Raſerei nur durch Entvölkerung dieſer Provinz zu dämpfen ſchien; jenes Ungeheuers, das nicht zufrieden, ſeine Wut an den Bewohnern des Landes auszulaſſen, unſre Vertheidiger, jene Helden, jene Dragoner in die Flucht trieb, die im Innerſten von Teutſchland, und in den fernen Gegenden ſich glorreich bekannt machten, wohin wir unſre Waffen getragen haben.

Ha! meine theuern Brüder, iſt dies Zeichen, das Euch Gott giebt, wol zweideutig? Beweist es nicht, daß Ihr den Feind Eures Seelenheils in Euren Mauern und in Euren Hütten aufgenommen habt? Allein Gott läſſt es nicht bei den handgreiflichen Merkmalen bewenden, die er Euch von den Gefahren giebt, worin unſre Seelen ſchweben; er zerrüttet den Gang der Natur, kehret den Lauf der Jahreszeiten ganz um, ſendet Hyperboräiſche Winde, welche unſre Felder austroknen und unſre Flüſſe mit Eis belegen. Die Rohne friert zu, die ſchneidendſte Kälte verſtümmelt die Gliedmaaſſen der Unglüklichen, die hinüber müſſen, und die dünner gewordne Luft, die ſich ihrem Odemholen verweigert, erſtikt ſie.

Umringt von dieſen gräslichen Auftritten wird unſer Innerſtes von Mitleid gegen unſre Brüder bewegt, und eine gegründete Furcht macht, daß wir für uns ſelbſt ein eben ſo unglükliches Schikſal befahren.

Das iſt noch nicht alles; jene jüngſt blühende Hügel, woſelbſt fleiſſige Hände einen dankbaren Boden bearbeiteten, jene Weinberge, jene Oelbäume, die Quellen und Anfänge unſers Ueberfluſſes, durch die Strenge der Jahreszeit verwüſtet, werden hinführo unfruchtbar ſein, wie der Feigenbaum im Evangelio, der dazu verdamnt war, keine Früchte mehr zu tragen.

Das ſind die ſtarken Bilder, deren ſich der Ewige bedienet, den Nationen ſeinen göttlichen Willen zu verkündigen. Ein wildes Thier, das die Völker verſchlingt, iſt der Feind Eures Seelenheils, der darauf ausgeht, Eure Seelen der ewigen Pein zu überliefern; ein übermäſſiger Froſt, der die Glieder lähmt, und die Unglüklichen in's Grab ſtürzt, das ſind die Werke der Ungläubigen, die den Glauben der Rechtgläubigen erkälten, lähmen, auslöſchen. Jene verdorreten Oelbäume ſind jene Unglüklichen, die durch Irrthümer angeſtekt, verderbt, keine Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit mehr tragen werden. O daß doch der Schleier, der Eure Augen verdunkelt, abfallen, oder zerreiſſen möchte! Hephata! daß der Blinde das Licht ſeiner Augen wieder erlange! Sehet, meine theuern Brüder, daß der Gott Abraham, Iſaac's und Jacob's in Grimm gegen Euch entbrannt iſt; wie hiebevor gegen ſein Volk, als die Stadt entheiligt war, wo er ſeinen Tempel hatte, und als heidniſcher Greuel an heiligen Stäten herrſchte. Ja jezt herrſcht heidniſcher Greuel unter uns, der vergiftete Hauch eines Ungeheuers ſtekt die Reinheit dieſer Himmelsſtriche an, jenes Ungeheuer iſt es, das den Zorn des Himmels uns zuzieht: ſo wie der ruchloſe Ahab über ſein Haus all' die Plagen brachte, womit Gott ihn züchtigte, zieht dieſer Höllenbrand alle Landplagen uns auf den Hals.

Es trift ſich, daß dieſer Menſch mit einer eben ſo ungemeinen Geſchmeidigkeit des Geiſtes als tiefen Boßheit begabet iſt, welche leztere durch die Philoſophie recht argliſtig geworden iſt. Durch einen hartnäkkigen Unglauben geleitet, und durch ein verführeriſches Ingenium unterſtüzt, hat er ſich für einen Feind der Sache Gottes erkläret. Ein neuer Protheus verwandelt er ſich unaufhörlich, und nimmt neue Geſtalten an; bald als Jude, bald als Chineſer, bald als ein in der Kabale Eingeweihter, ſpeit er ſeine entſezlichen Blasphemieen aus. Hier nimmt er die Wendung als Kommentator, und läſſt den Ocellus und den Timäus von Locris die ärgerlichſten Sachen ſagen, woran ſie nie gedacht haben.

Eben dieſer Menſch, ausgeſpieen aus den Nordiſchen Klimas, aus den äuſſerſten Gegenden jenes Preuſſens, woſelbſt Unglaube und falſche Philoſophie ihren Siz aufgeſchlagen haben, befindet ſich jezt mitten unter uns, wo er, wie der Feind des menſchlichen Geſchlechts ſeine Neze allenthalben ausſtellt, und ſuchet, wen er in dieſen ſeinen Strikken fahe.

Gott hat zu ſeinem Volke geſagt: Hebt auf jegliches Bündnis mit den Ruchloſen, ſonſt hebe ich den Bund auf, den ich mit Euch und Euren Kindern gemacht habe. Rottet aus die Frevler und Abgötter! (Das iſt verdolmetſcht die Philoſophen.)

Dieſelben Worte, meine theuern Brüder, richte ich an Euch. Duldet den Feind Eures Seelenheils nicht länger unter Euch; ſezet ferne Himmelsſtriche zwiſchen Euch und demjenigen, der Euren Glauben untergraben will. Laſſet

Euch durch Mauern von dieſem Spiesgeſellen Belial's, dieſem Bruder der Geiſter der Finſternis, dieſem Sohne Lucifer's trennen, der in den Abgründen der Quaal über die Pein frohlokkend brüllt, die er den Kindern der Kirche verurſachen kann. Oder bewafnet vielmehr Eure Arme, wie jene tapfere Leviten, die (heilige Mörder!) ihre Brüder in der Wüſte umbrachten. Reiniget Eure Schlöſſer zu d'Argens und zu Eguilles von dem Anblik des Unreinen, der ſie beſudelt; rottet dieſen gegen die Kirche rebelliſchen Geiſt aus der Zal der Lebendigen aus.

Ihr werdet für die Kirche ſtreiten, Soldaten des lebendigen Gottes ſein, Ihr werdet ſeine Sache vertheidigen. Alsdann wird dieſe glükliche Gegend ihre ſchönen Tage wiederaufleben ſehn; die Ungeheuer werden verſchwinden, die Jahreszeiten wiederum in ihre vorgeſchriebne Grenzen zurüktreten, und dieſe inniggeliebten Völker, mit dem Schilde des Glaubens bedekt, werden vor den vergifteten Pfeilen geſichert ſein, welche der Unglaube zu ihrem Verderben auf ſie abdrükt. Ein ſtrafbares Opfer wird den Zorn des Himmels ſtillen.

Nach dieſer heilbringenden und heiligen Unthat wollen wir, mit dem Ewigen wiederausgeſöhnt, ihm in der Einfalt unſers Herzens, in dem frommen Unverſtande unſers Geiſtes, Loblieder ſingen, und wir werden bei der völligſten Blindheit im Glauben und im Geiſte jene unbegreiflichen Geheimniſſe anbeten. Die wilden Thiere werden vor unſerm Glaubenseifer Ehrerbietung haben, die Hyänen durch das Weihwaſſer vertrieben werden, unſer lebendige und brünſtige Glaube wird die Härte der Winter lindern, wird Berge verſezen und unſre Oelbäume wieder auferwekken. Schon machen die ſcharfen, rauhen Nordwinde lieblichen Weſten Plaz, ſchon ſchlagen die Bäume wieder aus, und ihr ſtolzer Gipfel bedekt ſich mit Früchten.

Die Verſprechungen, die der Ewige ſeinen Kindern thut, werden in Erfüllung gehn; Ihr werdet mit ſeinen Gaben überhäuft werden. Eure Keller werden Ueberflus an Oel haben, Eure Keltern werden mit dem Safte der Trauben angefüllt ſein, Ihr werdet Euch mit dem Fleiſche Eurer Feinde nähren, und Eure zalreiche Nachkommenſchaft wird Euren Tiſch umringen, wie jene zarten Weinſtökke, welche in Euren fruchtbaren Gefilden prangen.

Zum Schlus, meine theuern Brüder, bleibt mir nichts weiter übrig, als Euch bei der grundgütigen Barmherzigkeit Gottes zu beſchwören, mit Eifer und mit frommer Standhaftigkeit bei der Verfolgung des Ruchloſen zu verfahren, von deſſen Ausrottung das Ende unſrer Plagen und der Seegen des Himmels abhängt. Die Kirche iſt ein unerſchütterlicher Felſen, wogegen die Fluten des Irrglaubens ſich zerſchellen, ohne ihn zu verlezen. Haltet Euch an dieſen Felſen, meine theuern Brüder, an dieſen ſichern Hort, und Euer triumphirender Glaube wird die verwägne Philoſophie und die hochfahrende Vernunft hin zu Euren Füſſen ſtrekken.

Ihr ſeid unſre Heerde, wir ſind Euer Hirt; als ein ſolcher iſt es unſre Pflicht, Euch von den Werken der Bosheit zu benachrichtigen und Euch davor zu warnen, welche ſich allenthalben verbreiten, gegen jene finſtern Dämpfe, die aus dem hölliſchen Abgrunde aufſteigen, Verderben aushauchen, und den ewigen Tod bereiten.

Dieweil nun die Bücher, die den Tittel führen: *Lettres Juives*, *Lettres Chinoiſes*, *Lettres Cabaliſtiques*, *Philoſophie du bon ſens*, *Commentaire ſur Ocellus*, *Commentaire ſur Timée de Locres*, *Vie de l'Empereur Julien*, wie wir nach geſchehner Prüfung mit Männern von ausgezeichneter Frömmigkeit gefunden haben, allenthalben irrige, kezeriſche und nach Kezerei ſchmekkende Säze enthalten, welche fromme Ohren beleidigen, unziemlich, höchſt auffallend und blaſphematoriſch ſind, ſo verbieten wir demnach allen Perſonen unſrer Diöceſe, beſagte Bücher zu leſen, oder bei ſich zu behalten, und das bei Strafe. Den Verfaſſer derſelben aber ſchlieſſen wir hiermit von der Gemeinſchaft der Gläubigen aus, und übergeben ihn dem Fluche, der Korah, Dathan und Abiram traf, mit denen er gleiches Schikſal haben wird, und Wir wollen, daß unſer gegenwärtiges Mandat in der Predigt der Parochialmeſſe in den Kirchen der Städte und Vorſtädte unſrer Diöces verleſen werde.

Gegeben zu Aix in unſerm Biſchöflichen Pallaſte den 15ten März 1766.

Antonius von Brancas,
Biſchof von Aix.

Briefe
über die
Vaterlandsliebe
oder
Briefwechſel
zwiſchen
Anapiſtemon und Philopatros.

Bekant gemacht 1779.

Erſter Brief

von

Anapiſtemon.

Ihre gütige Aufname auf Ihrem Landgute hat zu tiefen Eindruk auf mich gemacht, um Ihnen nicht meine Erkentlichkeit dafür zu bezeigen. In Ihrer Geſellſchaft hab' ich die gröſſten Glüksgüter gefunden, welche der Menſch beſizen kann, Freiheit und Freundſchaft. Aus Beſorgnis, Ihre Gefälligkeit zu misbrauchen, verlies ich Sie, und es ging mir nahe, mich von Ihnen zu trennen. Nie wird das Andenken der bei Ihnen zugebrachten glüklichen Tage in meinem Gedächtniſſe erlöſchen. Das Gute, das uns begegnet, geht ſchnell vorüber, das Böſe hingegen dauert nur zu lange; doch die Erinnerung genoſſener Glükſeeligkeiten verlängert deren Dauer. Noch iſt mein Gedächtnis gänzlich mit alle dem beſchäftigt, was ich geſehn, zumal mit dem, was ich gehört habe, beſonders mit unſrer lezten Unterredung nach dem Abendeſſen. Doch bedaur' ich, daß Sie Sich nur auf allgemeine Begriffe einſchränkten, indem Sie von den Pflichten der Bürger eines Staats ſprachen, und nicht in ein Detail eingingen.

Sie würden mir ein ausnemendes Vergnügen machen, wenn Sie Sich über dieſe wichtige Materie weiter ausbreiteten, die alle Menſchen intereſſirt und folglich genauere Auseinanderſezung verdient. Ich bekenne Ihnen, daß eine ruhige Lebensart mehr auf Genus als auf Nachdenken gerichtet, mich von Betrachtungen über die Bande der Geſellſchaft, und über die Pflichten ihrer Mitglieder abgeleitet hatte. Ich hielt es für hinlänglich, ein rechtſchafner Mann zu ſein und die Geſeze in Ehren zu halten; daß ein Mehreres erforderlich ſei, mutmaaſſt' ich nicht.

Mein Zutrauen zu Ihnen iſt ſo gros, daß ich keinen für ſo fähig halte, mir über dieſe Materie Licht zu geben, als Sie. Zwar könnten Sie dies noch über gar viel andre Materien, doch ſchränk' ich mich blos auf dieſe ein. Haben Sie demnach die Güte, mir davon all' die Kenntniſſe mitzutheilen, die Sie, durch Studieren oder eignes Nachdenken darüber erworben haben. Handeln thut die ganze Welt, denken aber nur der kleinſte Hauſe.

Weit entfernt, daß Sie zu jenen Gedankenloſen gehören ſollten, unterſuchen Sie die Sachen mit Aufmerkſamkeit, wägen die Gründe dafür und dawider ab, und beruhigen Sich nur bei evidenten Warheiten. Sie leben, ſo zu ſagen, nur unter alten und neuen Schriftſtellern, haben Sich all' deren Kenntniſſe zu eigen gemacht, daher ſo viel Anmut und ſo viel Intereſſe in Ihrer Unterhaltung, daß man, wenn man Sie in der Abweſenheit nicht hören kann, Sie wenigſtens zu leſen wünſcht, um ſich darüber zu tröſten.

Wenn Sie die Güte haben, durch Mittheilung Ihrer Betrachtungen meine Neugier zu befriedigen, ſo fügen Sie zu der Hochachtung und Freundſchaft, die ich für Sie hege, noch Erkentlichkeit hinzu. Leben Sie wol.

Zweiter Brief
von
Philopatros.

Die verbindlichen Ausdrükke, deren Sie Sich gegen mich bedient haben, ſind mir ungemein ſchmeichelhaft geweſen; doch hab' ich ſelbige blos Ihrer Politeſſe, keinesweges aber meiner guten Aufname zu verdanken. Sie nemen den Willen für die That, die jenem gar nicht ſo entſprach, als ich's wünſchte. Statt Sie mit luſtigen und muntern Geſprächen zu unterhalten, wie es ſchiklich geweſen wäre, fiel die Unterredung auf tiefſinnige, ernſte Materien. Daran bin ich einzig und allein Schuld. Ich bin ein Stubenſizer, niedergedrükt durch eine Menge Gebrechen und Schwachheiten, fern vom Strudel der groſſen Welt; das Leſen hat meinen Geiſt unmerklich in das Feld der Betrachtungen hingezogen; meine Luſtigkeit iſt verſchwunden, und an deren Stelle die grämliche Vernunſt getreten.

Es entfuhr mir Ihnen zu ſagen, wie ich denke, wenn ich in meinem Kabinette mich allein eingeſchloſſen habe. Mein Kopf war eben voll von den Republiken Sparta und Athen, deren Geſchichte ich ganz kürzlich geleſen hatte, und von den Pflichten eines guten Bürgers, worüber Sie eine weitläuftigere Erklärung von mir verlangen. Sie erzeigen mir zu viel Ehre, wenn Sie für einen Lykurg, für einen Solon, mich einen Menſchen nemen, der nie Geſeze gegeben, ſich nie in andre Regierungsgeſchäfte gemiſcht hat, als in die über ſeine Güter, woſelbſt er ſeit vielen Jahren in der gröſſten Eingezogenheit lebt. Da Sie nun aber von mir ſchlechterdings meine ausführliche Meinung von den Pflichten eines Bürgers zu wiſſen verlangen, ſo ſein Sie überzeugt, daß ich Ihr Verlangen lediglich in der Abſicht erfülle, Ihnen zu gehorchen und keinesweges in der, Sie zu unterrichten.

Die neue Philoſophie verlangt mit Recht, daß man damit anfängt, Worte und Sachen zu definiren, um Misverſtändniſſe zu vermeiden, und die Gedanken auf beſtimmte Gegenſtände zu richten. Von einem guten Bürger geb' ich ſonach folgende Definition: Es iſt ein Mann, der ſich's zur unwandelbaren Regel gemacht hat, der Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, ſo nützlich zu werden als er nur immer kann. Die Gründe, woraus dieſe Pflichten entſpringen, ſind folgende: Iſolirt kann das menſchliche Geſchlecht nicht beſtehen; ſelbſt die barbariſchſten Nazionen bilden ſich kleine Zünfte: die geſitteten Völkerſchaften, welche der geſellſchaftliche Vertrag vereinigt, ſind ſich wechſelſeitige Hülfsleiſtungen ſchuldig; ſo verlangt es ihr eignes Intereſſe, ſo fordert es das allgemeine Beſte, und ſobald ſie aufhören würden, ſich gegenſeitig beizuſtehn und zu helfen, ſo würde daraus auf eine oder die andre Art eine allgemeine Verwirrung entſpringen, die das Verderben eines jeden Individuums nach ſich ziehn würde.

Dieſe Maximen ſind nicht neu; ſie ſind die Grundpfeiler all' der Republiken geweſen, deren Andenken das Alterthum auf uns gebracht hat. Die Griechiſchen wurden auf dergleichen Grundſäze gegründet, ſo auch der Römiſche Freiſtaat. Haben wir ſie in der Folge der Zeit untergehn ſehn, ſo kömmt das daher, daß die Griechen durch ihren unruhigen Geiſt und durch ihre Eiferſucht gegen einander, ſich die Unglüksfälle ſelbſt zuzogen, die ſie zu Boden drükten, und daß einige Römiſche Bürger, zu mächtig, Republikaner zu ſein, durch unmäſſigen Ehrgeiz ihre Regimentsverfaſſung über den Haufen ſtürzten; und endlich kömmt's auch daher, weil nichts in der Welt beſtändig iſt. Nemen Sie alles das zuſammen, was die Geſchichte davon meldet, ſo werden Sie finden, daß der Fall dieſer Freiſtaaten nur Bürgern beizumeſſen iſt, die verblendet durch ihre Leidenſchaften, ihr Privatintereſſe dem Intereſſe des Vaterlandes vorzogen, die geſellſchaftlichen Bande zerriſſen und als Feinde des Staats handelten, zu dem ſie gehörten.

Sie waren — erinnr' ich mich — der Meinung, nur in Freiſtaaten könne man wahre Bürger zu finden gewärtig ſein, nicht aber in Monarchieen. Erlauben Sie mir, Sie aus dieſem Irrthum zu ziehn. Die guten Monarchieen, die weiſe und ſanft regiert werden, machen heut zu Tage eine Regierungsform aus, die ſich mehr der Oligarchie als dem Deſpotismus nähert; da nur allein herrſchen die Geſeze. Laſſen Sie uns hier mehr in's Detail gehn. Stellen Sie Sich die Menge Perſonen vor, die im Miniſterium, bei der Juſtizverwaltung, bei den Finanzen, bei auswärtigen Verſendungen, bei dem Kommerz, bei der Armee, bei der innern Polizeiverwaltung gebraucht werden, rechnen Sie diejenigen dazu, die ihre Stimmen in den Ständiſchen Provinzen haben, alle dieſe, ſag' ich, nemen an der Obergewalt Theil. Sonach iſt der Fürſt kein Deſpot, der keine andre Richtſchnur hat, als ſeinen Eigenſinn. Man mus ihn als den Mittelpunkt anſehn, worinn alle Linien der Circumferenz zuſammentreffen.

In einer ſolchen Regierungsverfaſſung können — was in Freiſtaaten nicht angeht — die Beratſchlagungen geheim gehalten werden, und da die verſchiednen Zweige der Staatsverwaltung vereinigt ſind, ſo gehn ſie gleich den Quadrigen der Römer ihren Gang neben einander fort, und bewirken wechſelſeitig das allgemeine Beſte des Staats. Ueberdies werden Sie in den Monarchieen, wenn ſie einen feſtmütigen Oberherrn an ihrer Spize haben, weniger Partei- und Rottgeiſt finden, als in den Republiken, die oft durch Bürger zerriſſen werden, welche

Dunch,

Durchſtechereien und Kabalen machen, um einander zu ſtürzen. Sollte ſich in dem, was ich ſo eben geſagt habe, in Europa irgend eine Ausname machen laſſen, ſo mag dies in Rükſicht auf das Ottomanniſche Reich oder irgend ein andres gelten, das, weil es ſein wahres Intereſſe nicht kennt, das Intereſſe der Unterthanen mit des Landesherrn ſeinem nicht eng genug verknüpft hat.

Ein wolregiertes Reich mus einer Familie gleichen, wovon der Regent der Vater und die Unterthanen die Kinder ſind: Glük und Unglük iſt ihnen gemeinſchaftlich; denn der Monarch kann nicht glüklich ſein, wenn ſeine Völker unterm Druk des Elends ſeufzen. Iſt dieſe Vereinigung wol verkittet, ſo erzeugt die Pflicht der Erkentlichkeit gute Bürger, weil ihre Vereinigung mit dem Staate zu genau iſt, als daß ſie ſich von ſelbiger losreiſſen könnten; ſie hätten dabei lauter Verluſt und gar keinen Gewinn. Verlangen Sie Beiſpiele? Sparta's Regierungsform war oligarchiſch und brachte eine Menge echtvaterländiſcher groſſer Männer hervor. Rom, nachdem es ſeine Freiheit eingebüſt hatte, liefert Ihnen Agrippas, Thraſea-Pätuſſe, Helvidius

Priſcuſſe, Corelliuſſe, Agrikolas, die Kaiſer Titus, Markus Aurelius, Trajan, Julian, kurz eine groſſe Anzal männlicher Seelen, die das Intereſſe und das Beſte des Publikums ihrem eignen verzogen.

Doch ich weis nicht, wie ich mich ſo unvermerkt verirre; ich wolte Ihnen einen Brief ſchreiben, und hör' ich nicht jezt auf, ſo wird's eine Abhandlung. Tauſendmal deshalb um Entſchuldigung! Das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, reiſſt mich fort, ich mus aber beſorgen, Ihnen läſtig zu fallen. Sein Sie indes ſtets verſichert, daß unter all' denjenigen, die den Staatskörper ausmachen, zu dem ich gehöre, keiner iſt, dem ich geneigter wäre zu dienen, als Ihnen, werteſter Freund. Ich bin mit aller möglichen Hachachtung u. ſ. w.

Dritter Brief
von
Anapiſtemon.

Tauſendfachen Dank für die Mühe, die Sie Sich gegeben haben, mir eine Materie zu erklären, von der ich nur ſehr ſchwankende Vorſtellungen und die ich wenig unterſucht hatte. Statt Ihren Brief zu lang zu finden, dünkt' er mir vielmehr zu kurz, weil ich gewahr werde, daß noch eine Menge Sachen mir zu erklären Ihnen übrig blieb; inzwiſchen werden Sie's nicht übel nemen, wenn ich Ihnen einige Einwürfe mache. Klären Sie meine Unwiſſenheit auf, zernichten Sie meine Vorurtheile, oder aber befeſtigen Sie meine Begriffe, wenn ſie richtig ſind.

Iſt es möglich, daß man ſein Vaterland wahrhaft lieben kann? Solte dieſe vorgebliche Liebe nicht von irgend einem Philoſophen oder irgend einem Grübelkopf von Geſezgeber erfunden ſein, um von den Menſchen eine Vollkommenheit zu fordern, die ihnen unerreichbar iſt? Wie, wollen Sie, daß man das gemeine Volk liebe? Wie kann man ſich für das Wohl einer unſrer Monarchie behörigen Provinz aufopfern, ohne dieſe Provinz ſelbſt geſehn zu haben? Alles das läuft dahinaus, mir zu erklären, wie es möglich iſt mit Inbrunſt und Enthuſiasmus zu lieben, was man ganz und gar nicht kennt. Dieſe Betrachtungen, die ſich dem Verſtande ſo natürlich darbieten, haben mich überredet, daß die ſchiklichſte Partie für einen vernünftigen Mann die iſt: ruhig zu vegetiren, ohne Sorge, ohne Bekümmerniſſe, um mit ſo weniger Mühe und Plage, als nur immer möglich, in das Grab zu gehn, wohin wir alle müſſen. Dem Plane gemäs hab' ich mein Leben ſtets eingerichtet.

Eines Tages begegn' ich von ungefähr dem Herrn Profeſſor Garbejos, deſſen Verdienſte Sie kennen. Wir unterhielten uns über dieſe Materie, und er erwiederte mir mit der ihm eignen Lebhaftigkeit: Ich wünſch' Ihnen Glük, mein Herr, ein ſo groſſer Philoſoph zu ſein. Ich, Philoſoph? Keinesweges, mein Herr, ſagt' ich zu ihm, ich habe keinen von all' den Leuten gekannt und nichts von ihnen geleſen. Meine ganze Bibliothek beſteht, wie Sie ſehn, nur aus wenigen Büchern; dem vollkommnen Landwirt, den Zeitungen und dem diesjährigen Kalender; und daran hab' ich übergenug. Gleichwol, fuhr er fort, iſt Ihr Geiſt angefüllt mit den Maximen des Epikurs und man ſollte, wenn man Sie hört, glauben, Sie hätten deſſen Gärten beſucht. Ich kenne weder den Epikur noch ſeine Gärten, war meine Antwort; doch was lehrt er dieſer Epikur? Haben Sie doch die Güte, mich davon zu unterrichten.

Nunmehr nam mein Profeſſor eine Amtsmiene an, und ſagte zu mir: Ich ſehe, daß gute Köpfe oft zuſammentreffen, weil der Herr Baron grade ſo denken, wie ein groſſer Philoſoph. Epikur hatte ſeinem Weiſen vorgeſchrieben, ſich nie in Geſchäfts- noch Regierungsſachen zu miſchen. Seine Gründe waren: die Seele des Weiſen mus jene Ruhe behalten, worin nach ſeiner Meinung die Glükſeeligkeit des Menſchen beſteht;

ſie mus ſich nicht der Gefahr blos ſtellen, durch Kummer, Zorn oder andre Leidenſchaften erſchüttert zu werden, welche Sorgen und Geſchäfte unumgänglich nach ſich ziehn. Mithin iſt es beſſer, allem auszuweichen, was mühſam iſt, was unangeneme Arbeit macht, die Welt laufen zu laſſen, wie ſie läuft, und alle ſeine Sorgſalt auf ſeine Selbſterhaltung zu verwenden.

Bei Gott! ſagt' ich zu ihm, dieſer Epikur gefällt mir ungemein; leihen Sie mir doch ſein Werk. Ein vollſtändiges Lehrbuch haben wir von ihm nicht, verſezte er, ſondern nur einige hier und da zerſtreute Fragmente. Lukrez hat einen Theil ſeines Syſtems in ſchöne Verſe gebracht. Einige Stükke ſeiner Meinungen finden wir in Cicero's Werken, welcher, der entgegengeſezten Sekte zugethan, alle Säze unſers Philoſophen widerlegt und zernichtet hat.

Sie können Sich nicht vorſtellen, wie voll Jubel ich war, in mir das gefunden zu haben, was ein alter Griechiſcher Philoſoph vor beinahe dreitauſend Jahren gedacht hat. Dies beſtärkt mich je länger je mehr in meinen Geſinnungen. Ich wünſche mir Glük zu meiner Unabhängigkeit;

ich

ich bin frei, bin mein eigner Herr, mein unumſchränkter Beherrſcher, mein König; ich überlaſſe unruhigen Thoren das Schattenbild trügriſcher Hoheit und Grösſe, dem ſie nachjagen; lache über die Gierigkeit der Geizigen, die nichtige Schäze zuſammenthürmen, welche ſie beim Sterben zu verlaſſen gezwungen ſind; und ſtolz über die Vortheile, deren ich genieſſe, ſez' ich mich über die ganze Welt hinweg. Ich ſchmeichle mich Ihres Beifalls, weil ich wie ein Philoſoph denke, den ich nie geſehn noch geleſen habe. Die Natur allein mus dieſe Gleichheit der Meinungen hervorgebracht haben; ſie müſſen ſonach wahr ſein. Haben Sie die Güte, mir Ihre Gedanken darüber zu ſagen. Vielleicht treffen wir zuſammen; wie dem aber auch ſei, ſo ſoll nichts die Geſinnungen der Hochachtung und Freundſchaft ſchwächen, mit welchen ich bin u. ſ. w.

Vierter Brief

von

Philopatros.

Ich glaubte Ihre Neugier befriedigt zu haben, werteſter Freund, wie ich meine Meinung in Betref der Pflichten des Bürgers in ihrem Zuſammenhange Ihnen vorlegte; allein ſiehe da etwas ganz Unvermutetes. Sie wollen mich, merk' ich, mit dem Epikur ins Handgemenge bringen. Kein ſtarker Gegner! auch ſchlag' ich den Streit nicht aus, und weil Sie mich einmal in den Kampfplaz geführt haben, will ich mein Möglichſtes thun, meinen Lauf gut zu vollenden.

Um aber die Sachen nicht zu verwirren, will ich Ihre Einwürfe nach der Ordnung vornemen, wie ſelbige in Ihrem Briefe folgen. Ich will alſo damit anfangen, Sie bemerken zu machen, daß es für einen Biedermann nicht hinreicht, nicht ſtrafbar zu ſein, er mus tugendhaft ſein. Wenn er die Geſeze nicht übertritt, vermeidet er die Strafen; iſt er aber weder willfährig, dienſtfertig noch brauchbar, ſo hat er kein Verdienſt und mus folglich auf die Hochachtung des Publikums Verzicht thun. Sie werden mir ſonach einräumen, daß Ihr eigner Vortheil Sie verpflichtet, ſich nicht von der Geſellſchaft zu trennen und ſogar mit Eifer an alle dem zu arbeiten, was ihr nüzlich ſein kann.

Wie? Sie ſollten die Vaterlandsliebe für eine idealiſche Tugend halten, da ſo viele Beiſpiele in ſo vielen Geſchichten beweiſen, was für groſſe Dinge dieſe Liebe hervorgebracht, wie ſie wirklich erhabne Menſchen über die Menſchheit erhoben, und ihnen die edelſten, ruhmwürdigſten Unternemungen eingegeben hat? Das Wohl der Geſellſchaft iſt das Ihrige. Sie ſind mit Ihrem Vaterlande ohne Ihren Bewuſſt ſo ſtark verbunden, daß Sie Sich nicht iſoliren, noch von ihm trennen können, ohne für dies Verſehn aufs lebhafteſte zu büſſen. Iſt die Regierung glüklich, ſo ſind Sie es auch; hat ſie Leiden, Drangſale, ſo prallen ſelbige auf Sie zurük; eben ſo befindet ſich der Landesherr wol dabei, wenn ſeine Unterthanen in guten behäglichen Umſtänden ſind; liegen ſelbige aber unterm Druk des Elends, ſo iſt die Verfaſſung des Regenten bemitleidenswürdig. Sonach iſt Vaterlandsliebe kein bloſſes Geſchöpf der Vernunft, ſondern ein wirklich vorhandnes Weſen.

Nicht jene Häuſer, jene Mauern, jene Gehölze, jene Felder ſind es, die ich Ihr Vaterland nenne, ſondern Ihre Angehörigen, Ihre Gattin, Ihre Kinder, Ihre Freunde, und all' diejenigen, die in den verſchiednen Zweigen der Staatsverwaltung für Ihr Wohl arbeiten, und Ihnen täglich Dienſte leiſten, ohne daß Sie Sich einmal die Mühe geben, Sich nach ihren Arbeiten zu erkundigen. Sehn Sie, das ſind die Bande, die Sie mit der Geſellſchaft vereinigen. Der Vortheil der Perſonen, die Sie lieben müſſen, Ihr Intereſſe und das des Staats, beide unzertrenlich ineinander verwebt, macht das aus, was man das allgemeine Beſte der ganzen Geſellſchaft zu nennen pflegt.

Man könne, ſagen Sie, weder den Pöbel noch die Einwohner einer Provinz lieben, die man

nicht

nicht kennt. Sie haben Recht, wenn Sie darunter eine vertraute Vereinigung, wie unter Freunden, verſtehn; davon iſt hier aber nicht die Rede, ſondern blos von dem Wolwollen, das wir jedermann ſchuldig ſind, noch mehr aber denjenigen, die mit uns Einen Grund und Boden bewohnen, die unſre Geſellſchafter ſind; und was die zu unſrer Monarchie behörigen Provinzen anlangt, ſo ſind wir ihnen wol dieſelben Pflichten zu erweiſen ſchuldig, die man nahen Anverwanten ſchuldig iſt?

Geſezt, es fiele ein Unbekannter in Ihrer Gegenwart in einen Flus, würden Sie nicht zuſpringen, um das Ertrinken zu verhindern? Und wenn Sie auf einen Wandrer träfen, den ein Mörder umzubringen im Begrif ſtünde, würden Sie jenem nicht zur Hülfe fliegen und ihn zu retten ſuchen. Dies ſind die Empfindungen des Mitleids und Erbarmens, welche die Natur den menſchlichen Seelen eingeprägt hat, und die uns gleichſam inſtinktmäſſig zu einem wechſelſeitigen Beiſtand antreiben, und uns zu denen Pflichten aufmuntern, welche die Menſchen gegen einander zu erfüllen haben.

Ich ſchlieſſe ſonach, wenn wir ſogar Unbekannten Hülfe und Beiſtand ſchuldig ſind, ſo ſind wir's noch weit mehr denen Bürgern des Staats, mit denen wir durch den geſellſchaftlichen Vertrag in Verbindung ſtehn. Erlauben Sie mir noch Ein Wort von denen Provinzen unſrer Monarchie zu ſagen, gegen die Sie mir ſo lau ſcheinen. Begreifen Sie denn nicht, daß wenn das Reich jene Provinzen verlöre, es ſchwächer ſein würde, und folglich, da ihm die Hülfsmittel gebrechen, die es daraus gezogen, weniger im Stande als jezt, Ihnen nötigenfalls Beiſtand zu leiſten?

Aus dem, was ich Ihnen jezt vorlege, ſehn Sie, liebſter Freund, daß die Verbindungen eines politiſchen Staats ſehr weites Umfangs ſind, und daß man ſich davon nicht eher einen richtigen Begrif macht, als bis man ſie von Grund aus erforſcht hat. Doch hier ſtoſſ' ich wiederum auf einen Saz, den ich Ihnen nicht ſo hingehn laſſen kann. Wie? Sie, mit Geiſt und Talenten begabt, Sie wagen zu behaupten, daß das Pflanzenleben vor der lebendigen Wirkſamkeit der Seele Vorzug habe? Kann wol ein verſtändiger Mann ſchändliche Ruhe rühmlicher

Arbeit vorziehn? Ein weichliches eben ſo weltiſches als fruchtloſes Leben tugendhaften Handlungen, die den Namen desjenigen verunſterblichen, der ſie gethan hat? Zum Grabe müſſen wir freilich alle; das iſt das allgemeine Schikſal; doch pflegt man zwiſchen den Verſtorbnen einen Unterſchied zu machen. Einige werden vergeſſen, ſobald ſie unter der Erde ſind, andre, mit Laſtern beſudelt, laſſen ein verhaſſtes Andenken hinter ſich, anſtatt, daß tugendhafte Männer, deren Dienſte dem Staate genüzt haben, mit Lobeserhebungen und Seegenswünſchen überhäuft, der Nachwelt zu Vorbildern aufgeſtellt werden und unvergänglichen Ruhm hinter ſich zurüklaſſen. Zu welcher von denen dreien Klaſſen wollen Sie gezält ſein? Unſtreitig zu der leztern.

Nachdem ich ſo viele falſche Schlüſſe widerlegt habe, werden Sie warlich nicht mehr erwarten, daß Ihr Epikur, ſo ſehr Griech' er auch iſt, mich durch ſein Anſehn blenden und hintergehn werde? Verſtatten Sie, daß ich, um ihn gründlich zu widerlegen, ſeine eignen Worte kommentiren darf. Der Weiſe mus ſich weder in Geſchäfts = noch Regierungsſachen miſchen.

Ganz recht, wenn er auf einer wüſten Inſel wohnt. Seine unleidensfähige Seele mus ſich keiner Leidenſchaft, keiner Uebellaune, keiner Eiferſucht, noch dem Zorne überlaſſen. Sonach empfielt Epikur, der Lehrer der Wolluſt, die ſtoiſche Leidenſchaftloſigkeit.

Nicht dies, ſondern grade das Gegentheil hätt' er behaupten ſollen. Die edelſte Strebung des Weiſen beſteht nicht in Vermeidung der Gelegenheiten, ſondern darin, wenn ſie ſich zeigen, die Seelenruhe in denen Augenblikken beizubehalten, wo alles rings um ihn, jene Leidenſchaften empört und ſtürmen macht. Der Steuermann, der auf friedlichem windſtillen Meere ein Schif führt, darf ſich keines Verdienſtes rühmen; doch dann darf er's mit Fug, wenn er es, nachdem es lange von Orkanen und widrigen Winden hin und her iſt geſchleudert worden, dennoch glüklich in den Hafen bringt. Auf Dinge, die ſich leicht und mit Gemächlichkeit ausrichten laſſen, richtet Niemand ſeine Aufmerkſamkeit, nur überwundne Schwierigkeiten und Hinderniſſe werden in Anſchlag gebracht. Sonach iſt das Beſte, die Welt laufen zu laſſen, wie ſie läuft, und nur an ſich zu denken.

Ha! Herr Epikur ſind das Geſinnungen, eines Philoſophen würdig? Mus nicht Ihr erſter Gedanke auf das Wohl der Menſchheit gerichtet ſein? Und können Sie's wagen zu behaupten, daß man nur ſich ſelbſt lieben müſſe? Würde nicht ein Menſch, der unglüklicherweiſe Ihre Maximen befolgte, durchgängig und mit Recht verabſcheut werden? Wie kann ich Liebe verlangen, wenn ich niemanden liebe? Sehn Sie denn nicht ein, daß man mich als ein gefärliches Ungeheuer betrachten würde, deſſen Wegſchaffung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit vergönnt ſei. Und wenn Freundſchaft verſchwindet, was bleibt unſerm armen Geſchlechte übrig?

Um uns deutlicher zu erklären, wollen wir zu einer Allegorie Zuflucht nemen, wollen irgend einen Staat mit dem menſchlichen Körper vergleichen. Die Geſundheit, die Stärk' und Kraft deſſelben entſteht aus der übereinſtimmenden Wirkſamkeit aller ſeiner Theile; die Blut- und Schlagadern bis zu den zarteſten Nerven bewirken mit vereinter Kraft deſſen animaliſche Exiſtenz. Hörte der Magen auf ſeine periſtaltiſche, und die Gedärme ihre wurmförmige Bewegung fortzuſezen, die Lungen Athem zu holen, das Herz ſich auszudehnen und wieder zuſammenzuziehn, kurz jede Fiber nach dem Bedürfnis des Blutumlaufs ſich auszudehnen und wieder zu verkürzen, und der Nervenſaft in die Theile zu bringen, deren Zuſammenziehung der Bewegung halber notwendig iſt, alsbald würde der entkräftete Körper unvermerkt in Abname geraten, und die Unwirkſamkeit der Theile würde die Zerſtörung des Ganzen nach ſich ziehn.

Dieſer Körper iſt der Staat, ſeine Glieder ſind Sie und alle Bürger, die ihm angehören. Sie ſehen ſonach, daß jedes Individuum ſeine Schuldigkeit thun mus, damit die ganze Maſſe in gedeihlichem Zuſtand bleibe. Was wird dann aus jener glüklichen Unabhängigkeit, deren Lobredner Sie machen? Nichts anders, als daß ſelbige Sie zu einem unbrauchbaren Gliede des Staatskörpers macht, wozu Sie gehören. Bemerken Sie überdies, wenn's Ihnen gefällig iſt, daß Ihr Philoſoph die klärſten Ideen verwechſelt. Er empfielt Trägheit und Müſſiggang gleichſam als Tugenden; da doch jedermann darüber eins iſt, ſie für Laſter zu erkennen. Ziemt es einem Philoſophen, uns zur Verſchwendung

[illegible]

der Zeit aufzumuntern, die doch das Koſtbarſte iſt, das wir haben, die immer flieht und die nie wieder rükkehrt? Gebührt ſich's wol, irgend jemanden anzutreiben, dem Müſſiggange ſich zu ergeben, ſeine Pflichten zu verabſäumen, der Welt unbrauchbar und ſich ſelbſt läſtig zu werden? Müſſiggang, ſagt ein altes Sprüchwort, iſt die Mutter aller Laſter, und Arbeitſamkeit, könnte man hinzuſezen, der Vater aller Tugenden. Eine ausgemachte Warheit, beſtätigt durch die Erfahrung aller Zeiten und aller Länder. Und ſo glaub' ich, iſt Epikur abgefertigt, und mir weiter nichts übrig, als die Unterſuchung Ihrer eignen Meinungen.

Verdammen Sie die Ehrſüchtigen, ich bin's zufrieden, tadeln Sie die Geizigen auf's ſtrengſte, ich bin auf Ihrer Seite; aber müſſen deshalb übelverdaute Begriffe und jämmerliche Vorurtheile Sie verleiten, Ihre Dienſtleiſtungen zu verweigern, und wie alle übrige Bürger zum allgemeinen Wohl beizutragen? Sie beſizen alles zu einem ſolchen Werke Erforderliche; Geiſt, Rechtſchaffenheit und Talente; und da Ihnen die Natur nichts von alle dem verſagt hat, was Ihnen Ruhm erwerben kann, ſo ſind Sie nicht zu entſchuldigen, wenn Sie die Gunſtbezeigungen ungebraucht laſſen, womit ſelbige Sie überhäuft hat.

Sie erheben Ihre Unabhänglgkeit, Ihre vermeintliche Königswürde und jene Freiheit, die Sie zu genieſſen vorgeben, und die Sie über die ganze Welt hinwegſezt. Ich geb' Ihnen dann allen Beifall, wenn Sie unter Ihrer Unabhängigkeit Ihre Selbſtbeherrſchung verſtehn, unter Ihrer Königswürde, das Joch, das Sie Ihren Leidenſchaften aufgelegt haben, und Sie können Sich über viele Ihres Gleichen hinwegſezen, wenn eine brennende Tugendliebe Sie beſeelt, und wenn Sie ſelbiger all' Ihre Tage, ja was ſag' ich? alle Augenblikke Ihres Lebens aufopfern.

Ohne dieſe Milderungen iſt die Unabhängigkeit, deren Sie Sich berühmen, nur ein durch ſchöne Beiwörter veredelter Hang zum Müſſiggehn, und jene Trägheit, die Sie unablässig erheben, erzeugt, indem ſelbige Sie zu allem unbrauchbar macht, eine ganz unausbleibliche Folge: Langeweile. Fügen Sie dieſem allem noch das Urtheil eines hämiſchen und allezeit zum Läſtern geneigten Publikums bei; das Ihren Müſſiggang

gang nach ſeinem wahren Wert ſchäzen und Gott weis! was für Sarkaſmen von allen Seiten her abſchieſſen wird, um ſich für die Gleichgültigkeit zu rächen, womit Sie das allgemeine Wohl betrachten.

Wenn alles das zu Ihrer Ueberzeugung noch nicht hinreicht, ſo mus ich Ihnen eine Stelle aus der heiligen Schrift anführen: Im Schweiſſe Deines Angeſichts ſollſt Du Dein Brod eſſen. Zum Arbeiten ſind wir in der Welt; dies iſt ſo wahr, daß von hundert Perſonen achtundneunzig arbeiten gegen zwei, die mit ihrer Unbrauchbarkeit ſich brüſten. Und giebt's Menſchen, thöricht genug, ihre Eitelkeit in Nichtsthun und Armeübereinanderkreuzen den ganzen Tag hindurch zu ſezen, ſo ſind diejenigen, die Beſchäftigungen haben, weit glüklicher als jene, weil der Geiſt etwas verlangt, woran er ſich heften kann, und was ihn zerſtreut. Er braucht Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln, oder Ueberdrus bemächtigt ſich ſeiner, und macht ihm ſein Daſein eben ſo läſtig als unerträglich.

Ich ſpreche hier mit Ihnen ohne Rükhalt, weil Sie für die Warheit geſchaffen, würdig ſind, ſie zu hören, und weil ich Sie zu ſehr liebe, um Ihnen das geringſte zu verhehlen. Der einzige Zwek, wonach ich ſtrebe, iſt der, Sie Ihrem Vaterlande wiederzugeben, und ſelbigem in Ihnen ein brauchbares Werkzeug zu liefern, von dem es viele Dienſte ziehn kann.

Das eigentlich führt meine Feder und bewegt mich, Ihnen alles vorzulegen, was Vaterlandseifer mir einflöſſt. Eifer für's allgemeine Beſte iſt der Grundſaz aller guten, alten ſowol als neuen Regierungsverfaſſungen geweſen, hat die Grundpfeiler ihrer Gröſſe und ihres Wolſtandes ausgemacht; die daraus entſpringenden unſtreitigen Folgen haben gute Bürger und jene grosdenkende und tugendhafte Seelen erzeugt, welche der Ruhm und die Stüze ihrer Landsleute geweſen ſind. Entſchuldigen Sie die Länge dieſes Briefes. Die Reichhaltigkeit dieſer Materie könnte viele Bände liefern, ohne erſchöpft zu werden; doch es iſt hinlänglich Ihnen die Wahrheit gezeigt zu haben, um den Irrthum und die Vorurtheile zu zerſtreuen, welche einem Geiſte, wie dem Ihrigen, fremd ſein müſſen. Ich bin u. ſ. w.

Fünfter Brief
von
Anapiſtemon.

Ich habe Ihren Brief mit all' der Aufmerkſamkeit geleſen, die er verdient, und ich bin über die Menge Gründe beſtürzt worden, womit Sie mich überhäufen. Sie ſind entſchloſſen, mich zu überwinden, und meine Meinungen an Ihrem Siegswagen gefeſſelt im Triumph aufzuführen. In Ihren Ueberführungsgründen liegt, ich geſteh' es, viel Stärke, und es wird mir ſchwer fallen, Sie gründlich zu widerlegen.

Um mich ſchneller zu Boden zu ſtrekken, ſagen Sie, mein Herz lieſſe ſich durch meinen Verſtand hintergehn, ich redete der Faulheit das

Wort, veredelte dies Laſter, indem ich ihm die verführeriſche Auſſenſeite der Genügſamkeit oder irgend einer andern ähnlichen Tugend liehe. Nun dann, ich räume Ihnen alſo ein, daß Müſſiggang ein Fehler iſt, daß man gegen jedermann willfährig und dienſtfertig ſein mus, daß man, ohne das gemeine Volk ſo wie ſeine nahen Anverwandten zu lieben, ſich nicht nur für deſſen Wolfahrt intereſſiren, ſondern auch ihm, ſo viel als nur immer möglich, nüzlich ſein mus. Ich begreiſe, daß der allgemeinen Maſſe, zu der ich gehöre, kein Unglük begegnen kann, ohne daß deſſen Wirkungen nicht auf mich zurükfielen, noch daß Privatperſonen leiden können, ohne daß der Staat nicht dabei verlöre. Was all' die Artikel anlangt, ſo geb' ich Ihnen gewonnen; ich räum' Ihnen noch überdies ein, daß diejenigen, die an der öffentlichen Verwaltung Theil haben, einen Theil der höchſten Gewalt genieſſen.

Was liegt mir aber an alle dem? Ich bin ohne Eitelkeit und Ehrgeiz. Was ſollte mich denn bewegen, mich mit einer Bürde zu beladen, die ich zu tragen nicht Luſt habe, und mich in Geſchäfte zu mengen, da ich glüklich lebe, ohne daß mir einmal ein ſolcher Gedanke in den Kopf kömmt. Sie geſtehen, daß übertriebner Ehrgeiz fehlerhaft iſt. Solchergeſtalt müſſen Sie mir Beifall geben, daß ich mich damit nicht befaſſe, und müſſen nicht verlangen, daß ich meine Ruhe ſoll fahren laſſen, um mich mutwilligerweiſe allen Launen des Glüks auszuſezen.

Ach! mein theurer Freund, woran denken Sie, daß Sie mir dergleichen Rath geben? Stellen Sie Sich recht lebhaft die Härte des Jochs vor, das Sie mir auflegen wollen und die vielen unangenemen und verdrüslichen Folgen. In dem Stande, worin ich mich befinde, bin ich von meinem Betragen niemanden Rechnung ſchuldig, als mir ſelbſt, bin der einzige Richter meiner Handlungen, hab' ein anſtändiges Auskommen, brauche mein Brod nicht im Schweiſſe meines Angeſichts zu eſſen, wie nach Ihrer Verſicherung, unſern Urältern ſoll ſein befolen worden. Weshalb ſollt' ich ſo ſehr Thor ſein, die Freiheit, die ich genieſſe, aufzugeben und andern von meinen Handlungen Red' und Antwort abzulegen? Aus Eitelkeit etwa? Die iſt mir unbekannt. Des Gehalts wegen? Das brauch' ich nicht.

Sonach ſollt' ich ohn' irgend einen Grund mich in Angelegenheiten miſchen, die mich nichts angehn, die unangenem, mühſam, höchſt beſchwerlich ſind und raſtloſe Thätigkeit verlangen; und wozu ſollt' ich all dieſe Arbeiten übernemen? Um mich dem Urtheile irgend eines Obern zu unterwerfen, von dem ich abzuhängen nicht Luſt habe, gar nicht Willens bin? Und ſehn Sie nicht die Menge eifriger Bewerber um Aemter? Weshalb wollen Sie mich unter deren Zal haben? Ich mag nun in Dienſten ſtehn oder nicht, ſo werden die Sachen immer einerlei Lauf nemen.

Doch erlauben Sie mir gütigſt dieſen Gründen noch einen ſtärkern beizufügen. Zeigen Sie mir in Europa das Land, wo das Verdienſt belohnt zu werden ſtets ſicher iſt! Zeigen Sie mir das, wo das Verdienſt erkannt wird, und wo man ihm Gerechtigkeit wiederfahren läſſt. Ah! wie verdrüslich iſt es, wenn man Zeit, Ruhe, Geſundheit in Geſchäften aufgeopfert hat, hintangeſezt zu werden, oder noch empörendere Widerwärtigkeiten zu erfahren. Beiſpiele von dergleichen Unfällen treten in Menge vor mein Gedächtnis. Treiben mich gleich Ihre

Spornen zur Arbeit an, ſo thut mir dieſer Zaum ſogleich Einhalt.

Aus dieſer aufrichtigen Sprache müſſen Sie ſehn, daß ich Ihnen nichts berge, mein Herz Ihnen freundſchaftlich aufſchlieſſe, Ihnen all' die Gründe vorlege, die auf meinen Verſtand Eindruk gemacht haben, und dies um ſo mehr, da wir nicht miteinander diſputiren. Jeder von uns trägt ſeine Meinung vor, und die gründlichſte mus den Sieg davon tragen. Ich erwarte, daß Sie mir nichts ſchuldig bleiben und im Kurzen Stof zu neuen Betrachtungen liefern werden. Dies wird Ihnen von Seiten meiner eine neue Antwort zuziehn. Ich bin mit zärtlicher Achtung u. ſ. w.

Sechster Brief

von

Philopatros.

Ich bin ſtolz darauf, einige Ihrer Vorurtheile untergraben zu haben; ſie ſind alle gleich ſchädlich, und man kann ſie nicht genug ausrotten. Sie haben Recht zu ſagen, daß der obſchwebende Streit eigentlich nicht zwiſchen uns, ſondern zwiſchen den Beweisgründen iſt, deren gründlichſte und ſtärkſte die Oberhand behalten müſſen. Wir thun weiter nichts als eine Materie unter uns erörtern, um zu entdekken, wo ſich die Wahrheit befindet, um uns auf die Seite der Evidenz zu ſchlagen. Glauben Sie indeſſen nicht, daß meine Gründe erſchöpft ſind. Beim Wiederdurchleſen Ihrer Briefe traten neue

Ideen in Menge vor meine Seele, und es kömmt nur darauf an, ſie Ihnen ſo deutlich und ſo kurz als möglich vorzutragen.

Sonach will ich mit Ihrer Erlaubnis damit anfangen, Ihnen das zu erklären, was ich unter dem geſellſchaftlichen Vertrage verſtehe. Es iſt dies eigentlich eine ſtillſchweigende Uebereinkomnis aller Bürger eines Staats, mit gleichem Eiſer zum allgemeinen Beſten des Ganzen beizutragen. Daraus entſpringen die Pflichten aller einzelnen Glieder deſſelben, davon ein jeder, nach ſeinen Vermögensumſtänden, Talenten und Geburt an dem Wohl des gemeinſchaftlichen Vaterlandes Antheil nemen und zu ſelbigem beitragen mus. Die Bedürfniſſe des Lebens und der Eigennuz, die auf den Geiſt des Volks wirken, nötigen es ſeines eignen Vortheils halber für das Wohl ſeiner Mitbürger zu arbeiten. Daher der Anbau der Aekker, Weinberge, Gärten, daher die Viehzucht, die Manufakturen, der Handel: daher jene Menge tapfrer Vertheidiger des Vaterlandes, die ſelbigem Ruhe, Geſundheit und Leben aufopfern.

Doch wenn zum Theil perſönliches Intereſſe die Haupttriebfeder einer ſo edlen Thätigkeit iſt, giebt's nicht weit mächtigere Beweggründe, ſelbige in denen zu erregen und anzufeuern, die eine erlauchtere Geburt und edlere Geſinnungen an ihr Vaterland heften müſſen? Anhänglichkeit an die Pflichten, Ehr- und Ruhmbegier ſind die mächtigſten Triebfedern, die auf wirklich tugendhafte Seelen Einflus haben. Kann man ſich wol einbilden, daß der Reichthum dem Müſſiggange zum Schilde diene, und daß, je mehr man beſize, je weniger man zum Staate gehöre? Dieſe irrige Behauptungen laſſen ſich nicht durchſezen. Sie können nur von einem felſenharten Herzen, von einem ganz fühlloſen Menſchen herkommen, der in ſich concentrirt, nur ſich allein liebt, und ſo viel als möglich von denen abgeſondert hält, mit denen ihn ſeine Pflichten, ſein Intereſſe und ſeine Ehre verbinden. Herkules, ſo ſehr Herkules ihn auch die Fabel vorſtellt, iſt allein nicht furchtbar; er wird es nur, wenn ſeine Gefährten ihm beiſtehn und hülfreiche Hand leiſten.

Doch vielleicht ermüdet Sie das Räſonnement, wir wollen alſo Beiſpiele brauchen. Ich will welche aus dem Alterthum anführen und hauptſächlich aus den Freiſtaaten, für welche

Sie, wie ich gemerkt habe, beſondre Vorliebe hegen. Den Anfang will ich damit machen, Jhnen einige ausgeſuchte Stellen aus denen Reden des Demoſthenes vorzulegen, die unter dem Namen der Philippiſchen bekannt ſind. „Man „ſagt, Jhr Athener, Philipp ſei todt. Doch „er mag leben oder todt ſein, was hilft das „Euch? Jch ſag' Euch, Jhr Athener, ja ich „ſag' Euch, daß Jhr durch Eure Fahrläſſigkeit, „Gleichgültigkeit und wenige Aufmerkſamkeit „auf die wichtigſten Angelegenheiten Euch bald „einen andern Philipp machen werdet.“

Dadurch werden Sie wenigſtens überführt, daß dieſer Redner wie ich dachte. Doch bei dieſer Stelle laſſ' ich es nicht bewenden, hier iſt noch eine andre, wo Demoſthenes, indem er vom König von Macedonien ſpricht, ſagt: „Man heftet ſich immer an den an, den man „voll brennendes Eifers und Thätigkeit ſieht“ und hinzufügt: „Wenn Jhr Athener wenigſtens „gegenwärtig ſo denkt, (denn bisher habt Jhr's „noch nicht gethan) wenn jeder von Euch, zur „Zeit, da es Not iſt und er ſich brauchbar ma„chen kann, jeden ſchlechten Vorwand bei Seite „ſezt, und bereit iſt, der Republik zu dienen,

„der Reiche mit ſeinem Vermögen, die Jüng„linge mit ihrer Perſon; wenn jeder wie für „ſich ſelbſt handeln will, und ſich nicht mehr „ſchmeicheln, daß andre für ihn wirkſam ſein „werden, während daß er müſſig geht; ſo wer„det Ihr mit Hülfe der Götter Alles wieder „herſtellen, und dasjenige wieder erlangen, was „Ihr durch Eure Fahrläſſigkeit verloren habt.“

Hier iſt noch eine andre Stelle, beinahe eben des Inhalts, aus der Rede über die Regimentsverfaſſung genommen. „Hört Ihr Athe„ner, die öffentlichen Gelder, die durch über„flüſſige Ausgaben verloren gehn, die müſſt „Ihr in gleiche Theile unter Euch theilen, in„dem Ihr Euch nützlich macht, nämlich diejeni„gen unter Euch, die alt genug ſind, Waffen „zu tragen, durch Kriegsdienſte, und die über „dies Alter hinaus ſind, durch gerichtliche und „Staats-Aemter, oder auf irgend eine andre „Art. Ihr müſſt ſelbſt dienen, die Ausübung „der Pflichten eines Bürgers im Staat keinem „andern überlaſſen, und ein Heer ausmachen, „das man das Heer der Republik nennen kann. „Solchergeſtalt werdet Ihr thun, was das „Vaterland von Euch fodert.“

Das verlangte Demoſthenes von den Bürgern Athens, das war die Denkart Sparta's, wiewol die Regierungsform in beiden Staaten oligarchiſch war. Dieſe Gleichförmigkeit der Geſinnungen hatte einen ganz einfachen Grund; den, daß ein Staat, von welcher Beſchaffenheit er auch iſt, nicht beſtehn kann, wenn nicht alle Bürger mit gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung an der Erhaltung ihres Vaterlandes arbeiten.

Laſſen Sie uns gegenwärtig wieder zu den Beiſpielen gehn, welche uns die Römiſche Republik giebt; ihre groſſe Anzal ſezt mich wegen der Wahl in Verlegenheit. Ich will Ihnen nichts vom Scävola ſagen, noch vom Decius, noch vom alten Brutus, der das Todesurtheil ſeiner eignen Söhne unterſchrieb, um die öffentliche Freiheit zu retten; doch ſollt' ich den Atilius Regulus vergeſſen und die Grosmut, mit der er ſein Intereſſe dem der Republik aufopferte, indem er nach Karthago zurükkehrte, um daſelbſt die Todesmarter zu dulden? Alsdann ſtellt Scipio der Afrikaner ſich mir dar. Jenen Krieg, den Hannibal in Italien führte, ſpielte jener nach Afrika und endete ihn glorreich durch einen über die Karthager erfochtnen entſcheidenden Sieg. Sodann tritt Kato der Cenſor auf, Paulus Aemilius, der den Perſeus überwand, Kato von Utika, der eifrige Vertheidiger des Staats. Soll ich den Cicero unerwähnt laſſen, der ſein Vaterland rettete, deſſen Untergang durch Katilina's mördriſche Unternemungen ganz nahe war; den Cicero, der die ſterbende Freiheit der Republik vertheidigte und mit ihr zugleich umkam?

Da ſieht man was Vaterlandsliebe über die mit Thatkraft erfüllte edle Seele eines guten Bürgers vermag! Der Kopf, den dieſer glükliche Enthuſiasmus anfüllt, findet nichts unmöglich und erhebt ſich ſchnell zum Heldenmut. Das Andenken dieſer groſſen Männer iſt mit Lobeserhebungen überhäuft worden; ſo viele bis auf unſre Zeiten verfloſſene Jahrhunderte haben es nicht ſchwächen können; noch immer werden ihre Namen mit Ehrfurcht genannt. Das ſind nachahmungswürdige Muſter für alle Völker und für alle Reiche.

Es ſcheint aber, daß das Geſchlecht dieſer männlichen Seelen, dieſer nervenvollen und tugendreichen Männer ausgegangen iſt. Weichlichlichkeit iſt an die Stelle der Ruhmbegierde getreten, Müſſiggang an die des Fleiſſes und elendes perſönliches Intereſſe hat die Vaterlandsliebe ausgerottet. Denken Sie nicht, daß ich mich auf die Beiſpiele einſchränke, die uns die Republiken liefern; ich will Ihnen auch welche vorlegen, aus den Jahrbüchern, der monarchiſchen Staaten genommen. Frankreich kann ſich viel mit den Männern wiſſen, die es hervorgebracht hat. Die Bayards, die Bertrans dü Gueſclin, ein Kardinal d'Amboiſe, ein Dûc de Guiſe, der die Piccardie rettete, ein Heinrich der Vierte, ein Kardinal Richelieu, ein Süly, und vor der Zeit ein Präſident de l'Hospital, ein vortreflicher und tugendvoller Bürger, ſodann ein Türenne, Condé, Colbert, Luxembourg, Villars; kurz eine Menge berühmter Männer, deren Namen Ein Brief nicht alle faſſen könnte.

Laſſen Sie uns nach England übergehn, und ohne Alfred's und der groſſen Männer aus entfernten Jahrhunderten zu gedenken, mich ſchnell auf die neuern Zeiten kommen, die mir einen Marlbourough, Stanhope, Cheſterfield, Bolingbroke und einen Ritter Pitt liefern, deren Namen

men nie untergehn werden. Teutſchland zeigte im dreiſſigjährigen Kriege all' ſeine Spannkraft. Ein Bernhard von Weimar, ein Herzog von Braunſchweig und andere Fürſten zeichneten ſich darinn durch ihren Mut aus; eine Landgräfin von Heſſen, Adminiſtratorin des Landes, durch ihre Feſtmütigkeit.

Wir müſſen geſtehn, daß wir im Jahrhunderte der Kleinheit leben; daß die Jahrhunderte der Männer von Genie und Tugenden vorüber ſind. Wenn aber in jenen der Menſchheit ſo glorreichen Zeiten Männer von Verdienſten den edlen Wetteifer gehabt haben, ſich ihrem Vaterlande brauchbar zu machen, weshalb folgen Sie, der Sie ſo wie jene Verdienſte beſizen, deren erhabnem Beiſpiele nicht? Entſagen Sie grosmütig jenen empörenden Entſchuldigungen, welche Indolenz Ihnen an die Hand giebt; und iſt Ihr Herz eines zärtlichen Gefühls fähig, ſo beweiſen Sie durch Ihre Dienſte, daß Sie das Vaterland lieben, dem Sie Erkenntlichkeit ſchuldig ſind.

Ehrgeizig ſind Sie nicht, wie Sie ſagen; das billige ich; beſizen Sie aber keine Nacheiferung, ſo tadl' ich Sie. Denn es iſt Tugend, diejenigen in edlen Handlungen übertreffen zu wollen, die mit uns Eine Laufbahn durchrennen. Ein Menſch, den Trägheit am Wirken verhindert, gleicht einer marmornen oder ehernen Bildſäule, die unverrükt die Stellung behält, welche ihr der Bildner gegeben hat. Handeln unterſcheidet und erhebt über das Pflanzengeſchlecht, und der Müſſiggang nähert uns ſelbigen.

Doch wir wollen näher zur Sache gehn und gradezu die Gründe angreifen, womit Sie Ihre Unnuzbarkeit und Gleichgültigkeit für's allgemeine Beſte zu rechtfertigen gedenken. Sie ſagen, Sie ſcheuten Sich, von irgend einer Amtsverwaltung Red' und Antwort abzulegen. Auf Sie paſſt warlich dieſe Entſchuldigung nicht; ſie würde in dem Munde eines Menſchen weit beſſer klingen, der ſeinen geringen Talenten mistraut, der ſeine Untüchtigkeit fühlt oder wegen ſeiner wenigen Gewiſſenhaftigkeit ſich der Gefar blosgeſtellt fürchtet, ſeinen guten Namen einzubüſſen. Sie, der Sie Geiſt, Kenntniſſe und Sitten haben, wie können Sie ſo etwas ſagen? Und was für ein übles Urtheil würde das Publikum von Ihnen fällen, wenn ihm ſo üble Ausflüchte bekannt wären. Ferner ſagen Sie: Sie brauchten jezt von Ihrem Betragen niemanden Rechenſchaft abzulegen. Müſſen Sie es nicht jenem Publikum, deſſen ſcharfſpähendem Auge nichts entgeht? Es wird Sie entweder der Faulheit oder Fühlloſigkeit beſchuldigen; wird ſagen, Sie lieſſen Ihre Fähigkeiten brach liegen, vergrüben Ihre Talente, und ſchränkten, gleichgültig gegen die ganze übrige Welt, Ihr Wolwollen nur auf Sich Selbſt ein. Sie brauchten nicht zu dienen, ſezen Sie hinzu, weil Sie Vermögen hätten. Taglöhnern brauchen Sie freilich nicht, um zu leben, das räum' ich Ihnen ein; doch grade, weil Sie Vermögen beſizen, ſind Sie mehr denn ein andrer verbunden, Ihrem Vaterlande Ihre Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit dadurch zu bezeigen, daß Sie ihm mit lebhaftem brennenden Eifer dienen. Je weniger Sie's nötig haben, je mehr Verdienſt für Sie; denn einige dienen, und arbeiten blos aus Dürftigkeit, andre freiwillig und umſonſt.

Sie kommen ſodann mit den alten abgenuzten Einwürfen hervor, daß Verdienſt ſelten erkannt, und noch ſeltner belohnt werde, daß Sie, wenn Sie lange Zeit in einem Amte Müh' und Sorgfalt verſchwendet hätten, doch Gefar ſleſen hintangeſezt, ja wol ſogar ohn' Ihr Verſchulden unglüklich zu werden. Dies Ihnen zu beantworten ſoll mir nicht ſchwer werden. Daß Sie Verdienſte beſizen, davon bin ich überzeugt. Legen Sie ſelbige nur der Welt dar. Sie müſſen wiſſen, daß man in unſerm Jahrhunderte ſo gut als in den vorigen ſchönen Handlungen Beifall zugeſteht. In Anſehung des Prinzen Eugen hatte die ganze Welt gleichſam nur Eine Stimme; man bewundert noch ſeine Talente, ſeine Tugenden, und ſeine groſſe Heldenthaten. Als der Graf von Sachſen den glorreichen Feldzug bei Laffeld geendigt hatte, bezeigte ihm ganz Paris ſeine Erkenntlichkeit. Frankreich vergiſſt die Verbindlichkeiten nicht, die es Colbert's Staatsverwaltung zu verdanken hat, und das Andenken an dieſen groſſen Mann wird das Louvre überdauern. England iſt ſtolz auf ſeinen Newton, Teutſchland auf ſeinen Leibniz.

Verlangen Sie noch neuere Beiſpiele? Preuſſen hält den Namen des Groskanzlers Cocceji in hohen Ehren, der ſeine Geſeze mit ſo vieler Weisheit umſchuf. Und was ſoll ich Ihnen von ſo vielen groſſen Männern ſagen, die es verdient haben, daß man ihnen Bildſäulen auf den öffentlichen Pläzen Berlins errichtete? Hätten dieſe berühmte Verſtorbne ſo wie Sie gedacht, ſo würd' ihre Exiſtenz der Nachwelt auf immer unbekannt geblieben ſein.

Sie fügen hinzu, es gäbe ſo viele eifrige Bewerber um Aemter und Bedienungen, daß es unnötig ſein würde, deren Liſte zu vermehren. Hier liegt eben das Fehlerhafte Ihres Schluſſes. Dächte jederman, wie Sie, ſo wäre die unausbleibliche Folge, daß alle Stellen ledig, alle Aemter unbeſezt blieben. Wären Ihre Grundſäze allgemein angenommen, ſo würden ſie zu nichts dienen, als unerträgliche Misbräuche in die Geſellſchaft einzuführen.

Laſſen Sie uns auch endlich annemen, Ihnen begegnete nach der beſten Verwaltung Ihres Amts durch eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit irgend ein widriger Vorfall, bleibt Ihnen nicht ein groſſer Troſt in dem guten Zeugniſſe Ihres Gewiſſens, das ſchon allein im Stande iſt, ſie zu rechtfertigen und zu beruhigen? Ueberdies wird die Stimme des Publikums Ihnen gleichfalls Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Verlangen Sie es, ſo will ich Ihnen eine Menge Beiſpiele anführen, wo Unglüksfälle den Ruhm groſſer Männer vermehrt haben, ſtatt ihn zu vermindern. Zuerſt welche aus den Republiken. In dem Kriege, den Xerxes mit den Griechen führete, rettete Themiſtokles die Athener auf eine zwiefache Art, indem er ſie überredete ihre Mauern zu verlaſſen und die berühmte Schlacht bei Salamin gewann; hernach richtete er wieder die Mauern ſeiner Vaterſtadt auf und legte den Pyräeiſchen Hafen an. Dies hinderte nicht, daß er durch den Oſtracismus verbannt wurde. Er trug ſein Unglük mit groſſer Seele, und weit entfernt, daß ſein Ruhm dadurch gelitten hätte, vermehrte er ſich dadurch nur, und ſein Name wird oft in der Geſchichte zugleich mit dem Namen der gröſſten Männer angeführt, die Griechenland hervorgebracht hat.

Dem Ariſtides, der Tugendhafte genannt, widerfuhr beinah' ein gleiches Schikſal: er wurde verbannt, dann wieder zurükgerufen, wegen ſeiner Weisheit ſtets gleich hochgeſchäzt. Dies war Urſach, daß die Athener nach ſeinem Tode ſeinen Töchtern ein Jahrgehalt ausſezten, weil ihnen das nötige Auskommen gebrach. Soll ich

Sie noch an den unſterblichen Cicero erinnern, der für die Rettung ſeines Vaterlandes durch eine Kabale in's Exil gejagt wurde? An all' die Gewaltthätigkeiten, die Clodius, der Feind dieſes groſſen Konſuls, gegen ihn und ſeine Anverwanten ausübte? Inzwiſchen rief ihn dennoch das Römiſche Volk einſtimmig zurük; worüber er ſich folgendermaaſſen auslåſſt: „Nicht nur zurükgerufen nach Rom ward ich, ſondern zurükgetragen gleichſam auf den Schultern meiner Mitbürger, und meine Rükkehr in's Vaterland glich völlig einem triumphaliſchen Aufzuge.' Den Weiſen kann das Unglük nie herabwürdigen, weil es eben ſowol gute als ſchlimme Bürger treffen kann; nur Laſterthaten entehren uns.

Weit entfernt alſo, daß die Beiſpiele der verfolgten Tugend Ihnen zum Zügel dienen und Sie von auszeichnenden Thaten zurükhalten ſollten, laſſen Sie Sich vielmehr durch meine Anſpornung aufmuntern. Ich fordere Sie auf, Ihre Pflichten zu erfüllen, Ihre gute Eigenſchaften an den Tag zu legen, die Erkenntlichkeit Ihres Herzens gegen ſein Vaterland thätig zu beweiſen, und endlich die Bahn der Ehre zu betreten, deren Ziel Sie zu erreichen verdienen. Ich werde meine Zeit und Mühe verlieren, oder Sie überreden, daß meine Denkart richtiger iſt, als die Ihrige und die einzige, die ſich für einen Mann von Ihrem Stande ziemt.

Ich liebe mein Vaterland von ganzem Herzen und ganzer Seele; Erziehung, Vermögen, Daſein alles, alles hab' ich ihm zu danken: auch würd' ich, wenn ich tauſend Leben hätte, ſie alle tauſend für ſelbiges mit Freuden aufopfern, könnt' ich ihm dadurch dienen und meine Erkentlichkeit bezeigen.

Mein Freund Cicero ſagt in einem ſeiner Briefe: ich glaube nie erkentlich genug ſein zu können. Ich habe das Vergnügen, ſo wie er zu denken und zu empfinden, und ich wag' es zu hoffen, daß wir, nach reiflicher Ueberlegung all' der jezt umſtändlich vorgelegten Gründe, anſtatt verſchiedner Meinung wegen des Betragens zu ſein, das ein rechtſchafner Mann zu beobachten hat, uns wechſelſeitig aufmuntern werden, die Pflichten guter Bürger zu erfüllen, die für ihr Vaterland zärtliche Anhänglichkeit und brennenden Eifer haben. Sie legten mir Einwürfe vor, ich muſste ſie heben; ſo viele Sachen in wenig Worte zuſammenzufaſſen, war mir dabei unmöglich.

Finden Sie meinen Brief zu lang, ſo bitt' ich deshalb um Verzeihung, die Sie mir hoffentlich wegen der aufrichtigen Ergebenheit werden angedeihen laſſen, mit der ich u. ſ. w.

Siebenter Brief
von
Anapiſtemon.

Sie ſind ſehr ſcharf, theuerſter Freund. Nicht die mindeſte Kleinigkeit laſſen Sie mir hingehn. Um ein kleines Räſonnement über den Haufen zu werfen, das ich nach beſten Kräften befeſtigt habe, führen Sie eine mächtige Batterie gegen mich auf, die meine armen Beweisgründe zuſammenſchieſſt, und nicht eher mit Feuern nachläſſt, als bis all' meine Vertheidigungswerke gänzlich zu Grunde gerichtet, Ihnen kein Ziel mehr übrig laſſen, worauf Sie Ihre Schlüſſe richten könnten.

Sie haben beſchloſſen, Sie verlangen mit aller Gewalt, daß ich mein Vaterland lieben, ihm dienen, an ſelbiges geheftet ſein ſoll, und dringen ſo in mich, daß ich Ihnen faſt gar nicht auszuweichen weis. Man hat mir inzwiſchen von einem, ich weis nicht welchem, Encyklopädiſten geſagt, der behauptet haben ſoll: die Erde ſei der gemeinſchaftliche Wohnplaz für Weſen unſrer Art, der Weiſe ein Bürger der Welt, und es wäre überall gleich gut.

Ich hörte dieſe Materie vor einiger Zeit von einem Gelehrten abhandeln und fand Behagen daran, ihm zu zuhören. Alles was er ſagte, drang ſo leicht und unvermerkt in meine Seele, daß mir's ſchien, als hätt' ich es ſelbſt erdacht. Dieſe Gedanken hoben meine Seele empor; meine Eitelkeit fand Behagen an dem Gedanken, daß wenn ich aufhörte ein dunkler Unterthan eines kleinen Staats zu ſein, ich mich hinführo als einen Bürger der ganzen Welt anſehn könnte, ſogleich Engländer, Türke, Franzoſe, Grieche würde, je nachdem es meiner Phantaſie beliebte. Meine Einbildungskraft durchſtreifte die Länder aller dieſer Nazionen; verſezte mich bald zu der, bald zu jener, und bei der mir's am meiſten gefiel, verweilt' ich mich am längſten.

Doch mich dünkt, ich höre Sie bereits. Sie wollen mir auch noch dieſen anmutigen Traum entreiſſen, mit dem ich mich beſchäftige. Ihn zu verſcheuchen wird nicht ſchwer ſein, was werd' ich aber dabei gewinnen? Sind ergezende Täuſchungen nicht beſſer als traurige uns empörende Warheiten? Ich weis, wie ſchwer es hält, Sie zur Ablegung Ihrer Meinungen zu vermögen; ſie haften an ſo tiefen Gründen, ſind in Ihrem Kopfe ſo ſtark durch ſo viele Schlüſſe befeſtigt, daß ich's vergebens verſuchen würde, ſie herauszureiſſen.

Ihr Leben beſteht aus einem immerwährenden Nachdenken; das meinige flieſſt ſanft dahin; ich begnüge mich am Genus, das Nachdenken überlaſſ' ich andern; ich bin zufrieden, wenn ich mich amüſiren und zerſtreuen kann. Dies eben giebt Ihnen ſo viele Vortheile über mich, hauptſächlich, wenn's darauf ankömmt, ernſte Materien abzuhandeln, die viele Kombinationen erfordern. Ich halte mich daher ſchon gefaſſt, Sie mit allem Geſchüz auf mich anrükken zu ſehn, um mich aus meinen lezten Verſchanzungen zu treiben. Ich ſehe zum voraus, daß ich dem Syſtem der Unabhängigkeit werde entſagen müſſen, das ich ſo bequem für mich eingerichtet hatte, und daß Ihre ſiegreichen Gründe mich nötigen werden, mir einen neuen Plan der Lebensart zu entwerfen, der den Pflichten meines Standes angemeſſener iſt, als mein bisheriger.

Doch es erheben ſich unabläſſig neue Zweifel in meiner Seele. Sie ſind der Arzt, dem ich die Krankheiten meiner Seele anvertraue; Sie müſſen ſelbige heilen. Sie haben eines geſellſchaftlichen Vertrages erwähnt; niemand hat mich ihn kennen gelehrt. Iſt je ein ſolcher Kontrakt vorhanden, ſo hab' ich ihn doch nie unterzeichnet. Ihnen zufolge bin ich mit der Geſellſchaft Verbindungen eingegangen. Davon weis ich nichts. Ich ſoll nach Ihnen eine Schuld abtragen? Wem denn? Dem Vaterlande? Für welches Kapital? Auch das iſt mir unbekannt. Durch wen iſt mir dies Kapital geliehen worden? Und wenn? Und wo wär' es? Uebrigens bin ich ſo wenig wie Sie in Abrede, daß wenn jederman müſſig und unthätig bliebe, das menſchliche Geſchlecht notwendig umkommen müſſte. Doch dies iſt gar nicht zu beſorgen, denn die Not zwingt den Armen zur Arbeit und macht ſich irgend ein Reicher davon los, ſo hat das gar keine weitere Folgen. Ihren Grundſäzen gemäs müſste in der Geſellſchaft alles in Bewegung ſein, alles handeln, alles arbeiten. Ein Staat von der Art würde den Bienenſtökken gleichen, wo jede Biene beſchäftigt iſt, die eine den Saft aus den Blumen zu ziehn, die andre den Honig in den Zellen zu verarbeiten, die dritte ihr Geſchlecht fortzupflanzen, und wo man kein unverzeihlichers Laſter kennt als den Müſſiggang.

Sie ſehn, daß ich hierbei ganz redlich zu Werke gehe, Ihnen nichts verhehle, Ihnen alle meine Zweifel vorlege. Es wird mir ſauer, mich von meinen Vorurtheilen loszumachen, wenn es anders welche ſind. Die Gewonheit, dieſe herrſchſüchtige Gebieterin der Menſchen, hat mich zu der Lebensart geformt, der ich jezt feſt anhänge. Vielleicht werd' ich mich mit den neuen Begriffen näher bekannt machen müſſen, die Sie mir vorgelegt haben. Ich mus Ihnen geſtehn, noch fühl' ich einiges Sträuben, mich unter das Joch zu ſchmiegen, das Sie mir auflegen. Meiner Ruhe zu entſagen, meine Trägheit zu beſiegen, das wird ſchrekliche Mühe koſten; mich unaufhörlich mit fremden Angelegenheiten zu beſchäftigen, mich des öffentlichen Wohls halber abzuarbeiten, abzumüden; das ſcheucht mich zurük. Ariſtides, Themiſtokles, Cicero, Regulus ſtellen mir freilich ſtarke Beiſpiele von Edelmut und Seelengröſſe vor, denen die Welt hat Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; doch was für Mühe koſtet es, nur ein wenig Ruhm zu erkaufen. Man erzält, Alexander der Groſſe habe nach einem ſeiner Siege ausgerufen: O Ihr Athener, wüſſtet Ihr was es koſtet, von Euch gelobt zu werden!

Sie werden mir dieſe Reflexionen nicht hingehn laſſen; werden ſie zu weichlich, zu verzärtelt finden. Sie verlangen ein Reich, deſſen Bürger insgeſammt Nerv' und Spannkraft haben; wo alles Stärk' und Thätigkeit iſt; und ich zweifle nicht, daß Sie blos den Blödſinnigen, Kranken, Blinden und Greiſen Ruhe verſtatten werden. Da ich unter deren Anzal nicht gehöre, ſo bin ich mein Verdammungsurtheil gewärtig.

Ich kann Ihnen nicht bergen, daß die Materie, die wir abhandeln, viel weitläufiger iſt, als ich mir's vorgeſtellt habe. Was für verſchiedne Zweige laufen nicht dahin zuſammen, was für unendliche Kombinationen, um einen Körper aus ſo vielen Theilen zu bilden, die eine ordentliche Regierungsform ausmachen! Wir haben über dieſen Gegenſtand wenig Bücher, und die man darüber hat, ſind mit einer Pedanterie zum Umkommen angefüllt.

Sie haben alles gründlich unterſucht, und wiſſen Ihre Kenntniſſe meinem Faſſungskreiſe anzupaſſen. Ich bin Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig, daß Sie mich bis auf die Zweifel belehrt haben, die ich Ihnen eben eröfnet habe. Ich bitte, fahren Sie fort, wie Sie begonnen haben. Ich ſehe Sie als meinen Lehrer an, und bin ſtolz darauf, Ihr Schüler zu ſein.

Die Verhältniſſe der Bürger gegen einander, die verſchiednen Bande, welche die Geſellſchaft mit einander verknüpfen, das was unſre Pflichten fordern, all' dieſe Begriffe ſieden und gähren ohn' Aufhören in meinem Kopfe; ich denke faſt an nichts anders. Wenn ich einem Akkersmann begegne, ſeegn' ich ihn für die Mühſeeligkeiten, die er leidet, um mir Nahrung zu ſchaffen; erblikk' ich einen Schuſter, ſo dank' ich ihm innerlich für die Mühe, die er ſich giebt, für die Behörde meines Fuſſes zu ſorgen; geht ein Soldat bei mir vorüber, ſo thu' ich Wünſche für die Erhaltung dieſes tapſern Vertheidigers meines Vaterlandes.

Sie haben mein Herz fühlbar gemacht; die Empfindungen meiner Dankbarkeit erſtrekken ſich jezt auf all meine Mitbürger, vorzüglich aber auf Sie, der Sie durch die Entwiklung der Beſchaffenheit meiner Verbindlichkeiten mir ein neues Vergnügen verſchaft haben. Sie ſprachen, und die Liebe des Nächſten hat meine Seele mit göttlichen Empfindungen erfüllt. Ich bin mit der gröſſten Achtung und mit der vollkommenſten Erkenntlichkeit u. ſ. w.

Achter Brief

von

Philopatros.

Nein, mein theurer Freund, ich führe keinen Krieg mit Ihnen; dazu ehr' und ſchäz' ich Sie zu ſehr. Ich ſondre Sie von der Materie ab, die wir abhandeln, und greiſe einzig und allein die Vorurtheile und Irrthümer an, die ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen würden, wenn ſich die Warheit nicht die Mühe gäbe, ſie zu entlarven, um die Welt aus dem Irrthum zu ziehn. Ich werde mit auſſerordentlicher Zufriedenheit gewahr, daß Sie mit einigen meiner Meinungen Sich zu befreunden anfangen.

Mein Syſtem hat das allgemeine Beſte der Geſellſchaft zum Endzwek, und keine andre Abſicht, als die Bande der Bürger des Staats enger zuſammenzuziehn, um ſie deſto dauerhafter zu machen. Ich verlange von ſelbigen nur das, was ihr eignes wolverſtandnes Intreſſe verlangt, nämlich: daß ſie wahr und warm an ihrem Vaterlande hangen, und mit gleichem Eifer das Ihrige zum allgemeinen Beſten beitragen; denn je mehr ſie daran arbeiten, deſto beſſer gelingt es ihnen. Doch eh' ich in dem fortfahre, was ich Ihnen zu ſagen habe, wird es nötig ſein eine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, die Sie in unſerer vorhabenden Materie aufwerfen.

Sie ſagen: Sie wüßten nicht, worin der geſellſchaftliche Vertrag beſtehe. Das wechſelſeitige Bedürfnis der Menſchen, einander beizuſtehn, hat ihn erzeugt; und da keine Geſellſchaft ohne gute Sitten beſtehn kann, ſo war es nötig, daß jeder Bürger einen Theil ſeines Intereſſes dem Intereſſe ſeines Mitbürgers aufopferte. Daraus folgt, daß wenn Sie nicht wollen hintergangen ſein, Sie nicht hintergehn müſſen; nicht beſtohlen, daß Sie auch nicht ſtehlen müſſen. Sie verlangen Beiſtand in all' Ihren Nöten, ſo müſſen Sie auch ſtets dienſtfertig ſein; verlangen, daß man nicht unbeſchäftigt ſei, ſo arbeiten Sie auch; wollen, daß der Staat Sie vertheidige, nun ſo tragen Sie dazu durch Ihr Geld, noch beſſer aber durch Ihre Perſon bei; Sie wünſchen öffentliche Sicherheit, ſo ſtören Sie Selbſt die Ruhe nicht; und verlangen Sie Ihr Vaterland blühend und glüklich zu ſehn, ſo thun Sie Ihr Beſtes, dienen Sie ihm nach allen Ihren Kräften.

Sie fügen hinzu: Niemand habe Sie von dieſem geſellſchaftlichen Vertrage unterrichtet, davon mit Ihnen geſprochen. Die Schuld liegt an Ihren Aeltern, an Ihren Angehörigen; einen ſo wichtigen Artikel hätten die Erzieher Ihrer Jugend nicht vergeſſen ſollen. Doch hätten Sie darüber nur ein wenig nachgedacht, ſo würden Sie ihn gar leicht erraten haben. Sie fahren fort: ich weis nicht, was für eine Schuld ich der Geſellſchaft abzutragen habe, noch wo ich das Kapital finden ſoll, deſſen Zinſen ſie von mir verlangt. Das Kapital ſind Sie, Ihre Erziehung, Ihre Aeltern, Ihr Vermögen; das iſt das Kapital, in deſſen Beſiz Sie

Sich befinden. Die Zinſen, die Sie ihm ſchuldig ſind, beſtehn darin, daß Sie Ihr Vaterland wie Ihre Mutter lieben, ſelbigem Ihre Talente widmen. Indem Sie Sich brauchbar machen, entledigen Sie Sich alles deſſen, was es mit Recht von Ihnen fordern kann. Dieſem füg' ich noch bei: daß es gleichviel iſt, was für eine Regierungsform Ihr Vaterland hat; die Regierungsformen ſind Werke der Menſchen, und keine davon iſt vollkommen. Ihre Pflichten ſind ſich ſonach gleich. Sie mögen in einer Monarchie oder in einer Republik ſein, es kömmt auf Eins heraus.

Laſſen Sie uns nun weiter gehn. Ich beſinne mich, Ihr Brief erwähnt der Idee eines der Encyklopädiſten, die man Ihnen vorgelegt hat. Vor einigen Jahren waren wir mit deren Werken überſchwemmt. Auſſer der Hand voll guten Sachen und Warheiten, die man darin antrift, iſt mir das Uebrige als ein Haufen paradoxer Säze und flüchtig hingeworfner Ideen vorgekommen, die Durchſicht und Ausfeilung nötig gehabt hätten, ehe man ſie dem Urtheile des Publikums vorgelegt. In gewiſſem Verſtande iſt es freilich wahr, daß die Erde der Wohnplaz der Menſchen iſt, ſo wie die Luft der Vögel, das Waſſer der Fiſche und das Feuer der Salamander ihrer, (wenn's anders Salamander gäbe.) Doch ſolche triviale Warheit mit groſſem Geräuſch anzukündigen war nicht der Mühe wert.

Sie ſagen ferner mit den Encyklopädiſten: der Weiſe ſei der Bürger der ganzen Welt. Ich geb' es Ihnen zu, wenn der Verfaſſer darunter verſteht, daß die Menſchen alle Brüder ſind, und ſich insgeſamt lieben müſſen; bin aber ſeiner Meinung alsdann nicht, wenn ſeine Abſicht iſt, Vagabunden zu machen, Leute, die nicht Feuer noch Heerd haben, aus Ueberdrus die Welt durchſtreichen, aus Not Betrüger werden, und ihre Laufbahn damit enden, daß ſie an einem oder dem andern Orte für ihr unordentlich geführtes Leben beſtraft werden.

Dergleichen Ideen finden bei leichtſinnigen Köpfen leicht Eingang und prägen ſich ihnen tief ein; die daraus entſpringenden Folgen ſind dem Beſten der Geſellſchaft ſtets zuwider, weil ſie dahin verleiten, die geſellſchaftliche Vereinigung aufzuheben, indem ſie unvermerkt den Eifer und die Anhänglichkeit untergraben, welche die Bürger ihrem Vaterlande ſchuldig ſind.

Eben dieſe Encyklopädiſten haben ſo viel Ridikül, als ihnen nur möglich geweſen iſt, auf die Vaterlandsliebe zu werfen geſucht; eine Liebe, welche das Alterthum ſo hoch hielt, und die von jeher der Beweggrund der ſchönſten Handlungen geweſen iſt. Sie räſonniren über dieſe Materie ſo erbärmlich, wie über viele andre; ſagen Ihnen mit einer gelehrten Amtsmine, daß es kein ſolches Ding giebt, das Vaterland heiſſt; daß dies eine leere wunderliche Idee irgend eines Geſezgebers iſt, der dies Wort erfunden hat, um die Bürger des Staats zu beherrſchen, und daß folglich dasjenige, was nicht wirklich vorhanden iſt, unſre Liebe nicht verdienen kann.

Das heiſſt jämmerlich ſchlieſſen. Sie unterſcheiden nicht das, was man in der Schule ens per ſe nennt und ens per aggregationem. Erſters bedeutet ein einziges alleiniges Weſen; dergleichen iſt der Menſch, das Pferd, der Elephant; Lezters begreift verſchiedne Körper zuſammen unter ſich, woraus es Eine Maſſe macht. Die Stadt Paris, ihre Einwohner darunter verſtanden; eine Armee, das heiſſt eine Menge Soldaten; ein Reich, das will ſagen, eine zalreiche

reiche Geſellſchaft von Menſchen. Auf die Art heiſſt das Land, worin wir das Tagslicht zuerſt erblikt haben, unſer Vaterland. Dies Vaterland exiſtirt alſo wirklich und iſt kein bloſſes Hirngeſpinſt; es beſteht aus einer Menge Bürger, die insgeſamt in der nämlichen Geſellſchaft, unter den nämlichen Geſezen leben, die nämlichen Gebräuche haben; und da unſer Intereſſe mit dem ſeinigen aufs engſte verbunden iſt, ſind wir ihm unſre Anhänglichkeit, unſre Lieb' und unſre Dienſte ſchuldig.

Was könnten jene laue und felſe Seelen, was alle Encyklopädiſten in der ganzen Welt antworten, wenn das Vaterland plözlich perſonificirt vor ſie träte, und ſie ungefähr folgendermaaſſen anredete: „Eben ſo entartete, als undankbare Kinder, denen ich das Leben gegeben, „werdet Ihr ſtets gegen die Wolthaten fühllos „bleiben, womit ich Euch überhäufe? Wo habt „Ihr Eure Vorfahren her? Ich, ich habe ſie „hervorgebracht. Woher haben ſelbige ihre „Nahrung genommen? Aus meiner unerſchöpf„lichen Quelle. Woher ihre Erziehung? Mir „haben ſie ſelbige zu danken. Ihr Vermögen „und Beſizthümer? Mein Grund und Boden

„hat ſie ihnen geliefert. Ihr Selbſt, Ihr ſeid „in meinem Schooſſe geboren. Kurz ich war's, „die Euch, Euren Anverwanten, Euren Freun„den, alle dem, was Euch das Theuerſte auf „der Welt iſt, das Daſein gegeben hat. Mei„ne Gerichtshöfe ſchüzen Euch gegen jede Unbil„ligkeit, vertheidigen Eure Gerechtſame, ſichern „Eure Beſizungen. Die Polizei, die ich einge„führt habe, wacht für Eure Sicherheit. Ihr „wandelt durch Städte und Felder, ganz ſicher „vorm Ueberfall der Räuber und dem Dolch „des Mörders; und die Truppen, die ich un„terhalte, vertheidigen Euch gegen die Gewalt„thätigkeiten, Räubereien und Einfälle unſrer „gemeinſchaftlichen Feinde.

„Ich laſſ' es nicht dabei bewenden, Eure „dringenden Bedürfniſſe zu befriedigen, ſondern „bemühe mich auch eifrig, Euch reichliches Aus„kommen und alle Gemächlichkeiten des Lebens „zu verſchaffen. Endlich findet Ihr, wenn Ihr „Unterricht haben wolt, Lehrmeiſter aller Art; „wünſcht Ihr Euch brauchbar zu machen, ſo „warten Aemter, Bedienungen auf Euch; ſeid „Ihr kränklich oder unglüklich, ſo hat meine „Zärtlichkeit für Euch Helfer und Hülfsmittel

„beſorgt, die Ihr immer in Bereitſchaft findet; „und für ſo viele Gunſtbezeigungen, die ich täglich an Euch verſchwende, verlang' ich von Euch „keine andre Erkenntlichkeit, als herzliche Liebe „gegen Eure Mitbürger und warmes inniges „Antheilnemen an allem, was ihnen vortheilhaft ſein kann. Sie ſind meine Glieder, mein „andres Selbſt; Ihr könnt ſie nicht lieben, ohne „Euer Vaterland zu lieben.

„Allein Eure harte, wilde Herzen ſchäzen den Wert meiner Woltaten nicht. Eine „zügelloſe Thorheit, die ſich Eurer Sinne bemächtigt hat, lenkt Euch. Ihr wünſcht Euch „von der Geſellſchaft zu trennen, frei und unabhängig für Euch zu leben, all' die Bande „zu zerreiſſen, die Euch an mich knüpfen ſollten. „Wenn das Vaterland für Euch alles thut, „wollt Ihr denn nichts für ſelbiges thun? Rebelliſch gegen alle meine ſorgfältige Bemühungen, taub gegen alle meine Vorſtellungen, „wird denn Eure eherne Herzen nichts rühren, „nichts erweichen können? Geht in Euch; laſſet durch das Beſte Eurer Angehörigen, durch „Euer eignes Intereſſe Euch rühren, laſſet Pflicht „und Erkentlichkeit ſich dazu geſellen und be-

„tragt Euch hinfort ſo gegen mich, wie es die „Tugend, die Sorgſalt für Eure Ehre und „Ruhm von Euch heiſchen.“

Ich meines Orts würde dem Vaterland entgegenfliegen und ihm antworten: „Mein Herz, „innig von Lieb' und Erkenntlichkeit gerührt, „hatt' es nicht nötig, Dich zu ſehen und zu hören, um Dich zu lieben. Ja, ich geſteh' es, „ich habe Dir alles zu verdanken; auch bin ich „Dir eben ſo unzertrennlich als zärtlich zugethan; meine Lieb' und Erkentlichkeit werden „nicht eher als mit meinem Leben aufhören; „dies Leben ſogar iſt Dein Geſchenk. Mit Vergnügen will ich Dir's aufopfern, wenn Du's „zurükverlangſt. Für Dich ſterben, heiſſt ewig „im Gedächtniſſe der Menſchen leben; ich kann „Dir nicht dienen, ohne mich mit Ruhm zu „bedekken.“

Verzeihen Sie, mein Theuerſter, dieſen enthuſiaſtiſchen Ausbruch, den mein Eifer bewirkt hat. Sie ſehn hier meine Seele ganz nakt vor ſich. Und wie könnt' ich Ihnen bergen, was ich ſo lebhaft empfinde? Erwägen Sie meine Worte, unterſuchen Sie alles, was ich geſagt habe, und ich glaube, Sie werden mit mir eingeſtehn, daß nichts weiſer, nichts tugendhafter iſt, als ſein Vaterland wahr und warm lieben.

Die Blödſinnigen und Blinden, deren Unvermögen in die Augen ſpringt, wollen wir weglaſſen. Allein die Greiſe und die kränklichen Perſonen, wiewol ſie für das Beſte der Geſellſchaft nichts thun können, müſſen doch für ihr Vaterland jene zärtliche Anhänglichkeit beibehalten, die Kinder für ihren Vater haben, müſſen deſſen Verluſte und Gewinnſte theilen, und wenigſtens Wünſche für deſſen Wolfahrt thun. Verpflichtet uns unſer Stand als Menſchen, jederman Gutes zu thun, ſo verpflichtet uns unſer Stand als Bürger noch weit mehr unſern Landsleuten aus allen unſern Kräften zu dienen. Sie gehn uns weit näher an als fremde Völker, die wir entweder nur wenig oder gar nicht kennen.

Wir leben mit unſern Landsleuten; haben mit ihnen einerlei Sitten, Gebräuche, Geſeze; theilen mit ihnen nicht nur die Luft, die wir athmen, ſondern auch Glük und Unglük. Und iſt das Vaterland befugt zu fordern, daß wir uns für ſelbiges aufopfern, ſo iſt es um ſo viel befugter zu verlangen, daß wir ihm durch unſre Dienſte brauchbar werden; der Gelehrte dadurch, daß er das Publikum unterrichtet, der Philoſoph, daß er es die Warheit lehrt, der Kammeraliſt, daß er die Landesherrſchaftlichen Gefälle treu verwaltet; der Rechtsgelehrte, daß er dem Recht und der Billigkeit Formalitäten aufopfert; der Soldat, daß er mit Eifer und Mut ſein Vaterland vertheidigt; der Staatskundige, daß er kluge Kombinationen und richtige Räſonnemens anſtellt; der Geiſtliche, daß er lautere Moral predigt; der Landmann, Künſtler, Profeſſioniſt, Handwerker, Kaufmann, daß jeder von ihnen den Stand zu vervollkommnen ſucht, dem er ſich gewidmet hat.

Jeder Bürger, der ſo denkt, arbeitet für das allgemeine Beſte. Dieſe verſchiednen Zweige vereint und nach Einem Zwek hinſtrebend, erzeugen die Glükſeeligkeit der Staaten, den Wolſtand, die Dauer und die Berühmtheit der Reiche.

Sehn Sie, mein Theuerſter, dies alles iſt aus meinem Herzen in die Feder gefloſſen. Ich habe über dieſe Materie nicht als ein Profeſſor geſchrieben, weil ich nicht die Ehre habe, ein

Doktor in us zu ſein, und weil ich mich einzig und allein mit Ihnen unterhalte, um Ihnen Rechenſchaft zu geben, was ich unter denen Pflichten verſtehe, die ein rechtſchafner und treuer Bürger gegen ſein Vaterland erfüllen mus.

Dieſe flüchtige Skizze iſt für Sie hinreichend, der Sie die Sachen ſo ſchnell faſſen und durchſchauen. Ich verſichre Ihnen, ich würde nie ſo viel Papier beklekt haben, wär' es nicht in der Abſicht geſchehn, Ihnen willfährig und gehorſam zu ſein. Ich bin mit der aufrichtigſten Ergebenheit u. ſ. w.

Neunter Brief

von

Anapiſtemon.

Ihr lezter Brief, mein Theuerſter, bringt mich zum Stillſchweigen, macht, daß ich mich ergeben mus. Von dieſem Augenblik an ſchwör' ich meiner Gleichgültigkeit und Trägheit ab; entſage den Grundſäzen des Epikur's ſo wie den Encyklopädiſten, und widme meine ganze Lebenszeit meinem Vaterlande. Ich will hinfort Bürger des Staats ſein und in allem Ihrem lobenswürdigen Beiſpiele folgen. Ich geſteh' Ihnen meine Fehler offenherzig ein; ich habe mich mit ſchwankenden Ideen begnügt, habe weder hinlänglich nachgedacht, noch dieſe Materie reiflich genug ergründet. Meine ſtrafbare Unwiſſenheit hat mich bisher an Erfüllung meiner Pflichten verhindert. Sie laſſen die Fakkel der Warheit in meine Augen ſchimmern, und meine Irrthümer verſchwinden. Ich will die verlorne Zeit dadurch einzubringen ſuchen, daß ich durch brennenden Eifer für das öffentliche Wohl jederman zu übertreffen ſtrebe. Ich neme mir die gröſſten Männer des Alterthums zum Muſter, die ſich durch Dienſte für ihr Vaterland ausgezeichnet haben; und werd' es nie vergeſſen, daß Sie es waren, deſſen tugendhäfter Arm mir die Schranken der Laufbahn öfnete, in die ich mich hinein und in Ihre Fustapfen ſtürze.

Wie und auf was Art werd' ich mich aller meiner Verbindlichkeiten gegen Sie entledigen? Rechnen Sie wenigſtens darauf, daß wenn meine Achtung und Freundſchaft für Sie durch etwas übertroffen werden kann, es einzig und allein durch die Geſinnungen der Erkenntlichkeit zu geſchehn vermag, mit denen ich bis ans Ende meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

Zehnter Brief

von

Philopatros.

Sie ſezen mich auf den Gipfel der Freude, mein Theuerſter; entzükken mich ganz durch Ihren lezten Brief. Ich habe nie gezweifelt, daß eine ſo gute bicdre Seele, wie die Ihrige, nicht ein tauglicher Boden ſein ſollte, den Saamen aller Tugend aufzunemen. Ich bin feſt überzeugt, daß das Vaterland die reichſten Aernten davon einſammlen wird.

Die Natur hatte für Sie alles gethan; es kam nur darauf an, Ihre Empfindungen zu entwikkeln; hab' ich dazu etwas beitragen können, ſo bin ich ſtolz darauf. Denn das Vaterland mit einem guten Bürger bereichern, will mehr ſagen, als ſeine Gränzen erweitern.

Ich bin u. ſ. w.

Ueber die

Teutſche Litteratur;

von

den Mängeln,

die man ihr vorwerfen kann; den Urſachen
derſelben; und den Mitteln, ihnen
abzuhelfen.

Bekannt gemacht 1780.

Sie wundern Sich, mein Herr, daß ich meine Stimme noch immer nicht mit der Ihrigen vereinige, um uns zu den Fortſchritten Glük zu wünſchen, welche nach Ihrem Urtheil die Teutſche Litteratur täglich macht. Ich liebe unſer gemeinſchaftliches Vaterland wie Sie; aber eben deshalb hüt' ich mich, ihm eher Lob zu bewilligen, als bis es ſelbiges verdient. Wer erklärt den Mann für Sieger, der noch in der Mitte der Rennbahn iſt? Ich harre, bis er das Ziel erreicht hat, und dann wird mein Beifall eben ſo aufrichtig als gerecht ſein.

In der gelehrten Republik herrſcht, wie Sie wiſſen, vollkommne Freiheit im Denken. Sie faſſen die Gegenſtände aus dem Geſichtspunkte, ich aus jenem. Erlauben Sie ſonach, daß ich mich erkläre, und Ihnen meine Denkart ſo wie meine Ideen von der alten und neuen Litteratur entwikle, und das ſowol in Rükſicht auf Sprachen und Kenntniſſe, als auch auf den Geſchmak.

Den Anfang mach' ich mit Griechenland, die Wiege der ſchönen Künſte. Seine Sprache iſt die harmoniſchſte unter allen, die je ſind geredet worden. Seine erſten Theologen und Geſchichtſchreiber waren Dichter. Sie waren es, die glükliche Wendungen in ihre Sprache brachten, Schöpfer einer Menge maleriſcher Ausdrükke wurden, und für ihre Nachfolger Lehrer der Kunſt, ſich mit Anmut, Feinheit und Würde auszudrükken.

Von Athen geh' ich nach Rom über; daſelbſt find' ich einen Freiſtaat, der erſt lange Zeit mit ſeinen Nachbarn kriegt, und dann für die Ehre und Vergröſſerung ſeines Reichs kämpft. Alles in dieſem Staate war Nerv' und Kraft, und er fand nicht eher an den Wiſſenſchaften Geſchmak, als bis er Karthago, ſeine Nebenbulerin, ſich unterworfen hatte. Der groſſe Scipio der Afrikaner, ein Freund des Lälius und Polybius, war der erſte Römer, der die Wiſſenſchaften beſchüzte. Dann folgten die Gracchen, dieſen Antonius und Kraſſus, zwei berühmte Redner ihrer Zeit. Doch Sprache, Styl und Beredſamkeit der Römer gelangten nicht eher zu ihrer Vollkommenheit, als in den Zeiten des Cicero, Hortenſius, und all' der votreflichen Genieen, welche dem Jahrhunderte des Auguſt's zur Zierde gereichten.

Dieſe kurze Ueberſicht bezeichnet mir den natürlichen Gang der Dinge. Ich bin überzeugt, daß kein Schriftſteller gut in einer Sprache ſchreiben kann, die noch nicht gebildet und verfeinert iſt; und ſehe auch, daß man in jeglichem Lande mit dem Notwendigen anfängt, und dann erſt das Angeneme hinzufügt. Die Römiſche Republik bildet ſich zuerſt; ficht ſodann, um Ländereien zu bekommen, baut ſelbige hernach an, und nicht eher, als bis ſie nach den Puniſchen Kriegen eine feſte und dauerhafte Verfaſſung erhalten hat, entſteht bei ihr der Geſchmak für die Künſte und Wiſſenſchaften, und gelangt die Lateiniſche Sprach' und Beredſamkeit zu einiger Vollkommenheit. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß zwiſchen Scipio dem Aeltern und Cicero's Konſulat ſich eine Kluft von hundertundſechzig Jahren befindet.

Daraus ſchlieſſe ich, daß der Fortgang in allen Sachen langſam ſei, und daß der Kern, den man in die Erde pflanzt, erſt Wurzel faſſen, hervorkeimen, ſeine Zweige ausbreiten, Kraft und Stärke gewinnen müſſe, eh' er Blüt' und Früchte tragen kann. Nach dieſem Maasſtabe beurtheil' ich dann Teutſchland, um genau und mit Billigkeit den Standpunkt beſtimmen zu können, in welchem wir uns jezt befinden. Ich lege alle meine Vorurtheile ab, und neme blos die Warheit zu meiner Leiterin. Und nun find' ich eine noch halbbarbariſche Sprache, in ſo viele verſchiedne Dialekte vertheilt, als Teutſchland Provinzen hat. Jeder Kreis iſt überzeugt, daß ſein Patois die echte Teutſche Sprache iſt.

Noch beſizen wir keine von der ganzen Nazion gebilligte Sammlung, worin man all' die Worte und Redensarten fände, wonach man die Sprachreinigkeit ſicher beurtheilen könnte. Was man in Schwaben ſchreibt, iſt zu Hamburg kaum zu verſtehn, und der Oeſterreichiſche Styl iſt dem Sachſen dunkel. Sonach iſt es phyſiſch unmöglich, daß ein Schriftſteller auch vom gröſſten Geiſte dieſe rohe Sprache ganz vorzüglich behandeln kann. Verlangt man von einem Phidias eine Gnidiſche Venus, ſo gebe man ihm einen Marmorblok ohne Fehl, einen feinen Meiſſel und guten Grabſtichel; wo keine Werkzeuge ſind, da iſt auch kein Künſtler!

Die Griechiſchen Republiken, könnte man mir vielleicht einwerfen, hatten ehemals ſo verſchiedne Mundarten, wie wir, und noch heutiges Tages könne man das Vaterland eines Italieners am Styl und an der Ausſprache erkennen, die in einer Provinz immer anders ſind, als in der andern. Ich zweifle an der Richtigkeit dieſer Behauptungen nicht; ſie dürfen uns aber nicht abhalten, den fernern Fortſchritten der Litteratur im alten Griechenlande und im neuern Italien weiter nachzugehn. Die berühmten Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber dieſer Länder ſezten durch ihre Schriften ihre Sprache feſt. Das Publikum nam, aus einer ſtillſchweigenden Uebereinkommnis die Wendungen, Phraſen, Metaphern an, welche jene groſſe Artiſten in ihren Werken gebraucht hatten. Ihre Ausdrükke wurden nach und nach allgemein und die Sprachen durch ſie verſchönert, veredelt und bereichert.

Werfen wir nun wieder einen Blik auf unſer Vaterland, und wir finden einen Jargon, ohne alles Angeneme, mit dem ein jeder nach Willkühr umgeht; Redensarten ohne Wahl gebraucht, die bedeutungsvollſten und paſſendſten Worte vernachläſſigt, und den Sinn in einem Meere von Zwiſchenſäzen erſäuft. Ich gebe mir alle Mühe, unſre Homere, unſre Virgile, unſre Anakreone, unſre Horaze, unſre Demoſthene, unſre Cicero's, unſre Thucydides, unſre Livius auszuforſchen; doch meine Müh' iſt vergebens, ich finde deren keinen. Sein wir ſonach offenherzig und geſtehn wir ganz redlich ein, daß bisher die ſchönen Wiſſenſchaften in unſerm Boden noch nicht haben gedeihen wollen. Teutſchland hat Philoſophen gehabt, welche die Vergleichung mit den Alten aushalten, ja ſelbige ſogar in mehr als Einer Gattung übertroffen haben; doch davon nachher. Was aber die ſchönen Wiſſenſchaften anlangt, ſo wollen wir nur immer unſre Dürftigkeit bekennen.

Alles, was ich Ihnen zugeſtehn kann, ohne mich zum kriechenden Schmeichler meiner Landsleute herabzuwürdigen, iſt, daß wir in der kleinen Gattung der Fabel einen Gellert gehabt haben, der neben Phädrus und Aeſop ſich einen Plaz zu erwerben gewußt hat. Caniʒen's Poeſten ſind erträglich, doch nicht von Seiten der Diktion, ſondern weil er den Horaz, wiewol nur ſchwach, nachahmt. Auch Geßner's Idyllen will ich nicht übergehn; ſie haben einige Vertheidiger; doch wird man mir erlauben, die Werke des Catull, Tibull und Properz ihnen vorzuziehn. Durchgeh' ich die Geſchichtſchreiber, ſo find' ich nur Profeſſor Maſcov's Teutſche Geſchichte, die am mindeſten fehlerhaft iſt.

Erwarten Sie wol im Ernſt, daß ich Ihnen von den Verdienſten unſerer Redner etwas ſagen ſoll? Ich kann Ihnen keinen weiter nennen, als den berühmten Quandt zu Königsberg, der das ſeltne und einzige Talent beſas, ſeine Sprache harmoniſch zu machen, und ich mus leider! zu unſrer Schande hinzuſezen, daß ſein Verdienſt gar nicht iſt erkannt und ſein Name berühmt geworden. Wie kann man wol verlangen, daß Männer ihre Kräfte anſtrengen ſollen, in ihrer Art vollkommen zu werden, wenn Ruhm nicht ihre Belohnung iſt? Den ebengenannten Herren will ich noch einen Ungenannten beifügen, von dem ich reimloſe Verſe voller Geiſt geſehn habe; die Kadenz und Harmonie derſelben entſtand aus der Abwechſelung der Daktylen und Spondäen;

ſie ſchmeichelten meinem Ohre ſehr angenem durch einen Wohllaut der Töne, deſſen ich unſre Sprache nicht fähig geglaubt hatte. Dieſe Versart, möcht' ich behaupten, ſchikke ſich für unſre Sprache am beſten und habe groſſe Vorzüge vor dem Reim; man würd' es warſcheinlich weit darinn bringen, wenn man ſich Mühe gäbe, ſie zu vervollkommen.

Vom Teutſchen Theater möcht' ich lieber gar nichts ſagen. Melpomene hat bei uns gar poſſierliche Geſchöpfe zu Verehrern, die theils hoch auf Stelzen dahertraben, theils tief im Kothe herumkriechen, die insgeſamt ihre Geſeze übertreten, weder zu intereſſiren noch zu rühren wiſſen, und daher von den Altären der Göttin ſind zurükgetrieben worden. Mehr Glük hatte Thalie mit ihren Verehrern; wenigſtens haben ſie uns ein wahres und originelles Luſtſpiel geliefert; ich meine, den Poſtzug. Unſre Sitten, unſre eigenthümlichen Lächerlichkeiten hat deren Verfaſſer auf's Theater gebracht. Das Stük iſt gut ausgeführt, und ſelbſt Moliere würde dieſen Gegenſtand nicht glüklicher haben bearbeiten können.

Mir thut's leid, Ihnen keine gröſſere Liſte von unſern guten Produkten vorlegen zu können. Ich ſchreibe die Schuld davon nicht auf die Nazion; es fehlt ihr nicht an Genie und Geiſt; allein gewiſſe Urſachen haben ſie zurükgehalten, und verhindert, ſich mit ihren Nachbaren zu gleicher Zeit zu erheben. Gehn wir, wenn's Ihnen gefällig iſt, bis zur Wiederauferwekkung der Wiſſenſchaften wieder zurük, und halten wir die verſchiednen Lagen gegen einander, worin ſich Italien, Frankreich und Teutſchland zur Zeit dieſer Revolution des menſchlichen Geiſtes befanden.

Sie wiſſen, daß Italien wiederum die Wiege der Wiſſenſchaften ward, daß das Haus Eſte, die Medicis und Pabſt Leo der Zehnte ſie beſchüzten und dadurch ihre Fortſchritte begünſtigten. Zu eben der Zeit, da Italien ſich abſchlif, wurde Teutſchland durch die Zänkereien der Gottesgelehrten in zwei Parteien getheilt, deren jede ſich durch Groll gegen die andre und durch fanatiſchen Enthuſiasmus auszeichnete. In Frankreich dagegen bemühte ſich Franz der Erſte mit Italien den Ruhm der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften zu theilen; allein ſeine Bemühungen, ſie in ſein Vaterland überzupflanzen, waren fruchtlos. Die Franzöſiſche Monarchie, erſchöpſt durch das Löſegeld, das ſie für ihren König an Spanien zahlen müſſen, war in einem Zuſtande der Ermattung. Die nach dem Tode Franz des Erſten noch hinzukommende Kriege der Ligue verhinderten die Bürger, ſich auf die ſchöne Künſt' und Wiſſenſchaften zu legen. Nur erſt gegen Ende der Regierung Ludwig des Dreizehnten, da die Wunden der bürgerlichen Kriege geheilt, und die Zeitumſtände unter Kardinal Richelieu's Miniſterium dieſer Unternemung günſtiger waren, nam man das Projekt Franz des Erſten wieder vor. Der Hof munterte die Gelehrten und ſchönen Geiſter auf, jederman ward zum Wetteifer angeſpornt, und nicht lange, ſo gab unter Ludwig des Vierzehnten Regierung Paris weder Florenz noch Rom nach.

Und wie ſah es dazumal in Teutſchland aus? Grade zu der Zeit, da ſich Richelieu durch Verfeinerung ſeiner Nazion hohen Ruhm erwarb, wütete der dreiſſigjährige Krieg in ſeinem gröſten Feuer. Teutſchland wurde durch zwanzig verſchiedne Armeen verwüſtet und geplündert, die bald ſiegend bald beſiegt, allemal die Verheerung hinter ſich führten. Das Land war verwüſtet, die Felder lagen brach, die Städte waren faſt ganz öde. Teutſchland hatte auch nach dem Weſtphäliſchen Frieden noch nicht Zeit, ſich zu erholen: bald mußt' es ſich dem Ottomanniſchen Reiche entgegen ſtemmen, das damals noch ſehr furchtbar war, bald den Franzöſiſchen Armeen Widerſtand leiſten, die in Teutſchland Einfälle thaten, um die Herrſchaft ihres Reichs weiter auszudehnen.

Kann man ſich wol vorſtellen, daß zu der Zeit, als die Türken Wien belagerten und Melac die Pfalz verwüſtete, wo Städt' und Dörfer von den Flammen verzehrt wurden, wo ſelbſt die geheiligte Freiſtäte des Todes durch die zügelloſe Frechheit der Soldaten geſchändet wurde, welche die Leichname der Kurfürſten aus ihren Gräbern riſſen, um deren elende Gewänder ſich zu zueignen; wo troſtloſe Mütter, mit ihren von Hunger ausgedörrten hingewelkten Kindern auf dem Arm, ſich aus den Trümmern ihres Vaterlandes retteten; kann man ſich wol vorſtellen, daß man in ſolchen Augenblikken zu Wien und Manheim Sonette und Epigramme werde verfertigt haben? Die Muſen verlangen ruhige Zufluchtsorte; ſie fliehen die Gegenden, wo Verwirrung herrſcht und alles zerſtört wird. Nur erſt nach dem Spaniſchen Erbfolgekrieg begannen wir das einigermaaſſen wiederherzuſtellen, was ſo viele aufeinander folgende Drangſale vernichtet hatten. Nicht alſo dem Geiſte und dem Genie der Nation müſſen wir die Schuld beimeſſen, daß wir bisher ſo wenige Fortſchritte gemacht haben; ſondern einzig und allein der Reihe widriger Konjunkturen, der Kette von Kriegen, die unſer Vaterland verwüſteten und es eben ſo arm an Menſchen als an Gelde machten.

Verlieren wir nicht den Faden der Begebenheiten und beobachten wir den Gang unſerer Väter. Sie werden mit mir die Weisheit loben, die ihr Betragen leitete; ſie handelten grade ſo wie's ihrer dermaligen Lage angemeſſen war. Sie fingen an, ſich auf den Landbau zu legen, Ländereien wieder in Wert zu bringen, zu deren Bearbeitung es bis hieher an Armen gebrach; zerſtörte Häuſer wieder aufzubauen, und die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts zu begünſtigen. Man bemühte ſich allenthalben wüſte und verlaſſene Ländereien wieder urbar zu machen;

chen; die zalreichere Bevölkerung erzeugte Indüſtrie; ſogar Luxus fand ſich ein, dieſe Geiſſel kleiner Provinzen und dieſe Beförderin des Geldumlaufs in den groſſen.

Durchreiſen Sie jezt einmal Teutſchland von einem Ende bis zum andern, und Sie finden allenthalben ehmalige Flekken in blühende Städte verwandelt. Dort liegt Münſter, etwas weiter hin Kaſſel, hier Dresden und Gera. In Franken finden Sie Würzburg, Nürnberg. Nähern Sie Sich dem Rheine, ſo kommen Sie über Fulda und Frankfurt am Main nach Manheim, von da nach Mainz und Bonn. Jede dieſer Städte ſtellt den Augen des erſtaunten Reiſenden Gebäude dar, die er nimmermehr an der Stelle des ehmaligen Hercyniſchen Waldes vermutet hätte.

Die männliche Thätigkeit unſrer Landsleute begnügte ſich alſo nicht damit, blos die Verluſte zu erſezen, welche die allgemeinen Landplagen verurſacht hatten, ſondern ſie ſtrebte weiter hinaus und vervollkomnete die rohen Entwürfe, welche unſre Vorfahren hinzuzeichnen verſucht hatten. Seitdem dieſe glükliche Veränderungen zu Stande gekommen ſind, iſt der Wohlſtand allgemeiner geworden, ſchmachtet der Landmann und Bürger nicht mehr in ſchändlicher Unterdrükkung; können Väter ihre Söhne den Wiſſenſchaften widmen, ohne ſich zu verſchulden.

Dies ſind die Erſtlinge der glüklichen Revolution, die wir zu erwarten haben; die Bande ſind zerbrochen, zernichtet, die das Genie unſrer Ahnen feſſelten; ſchon ſieht man den Saamen einer edlen Nacheiferung unter uns aufkeimen. Wir ſchämen uns, daß wir in gewiſſen Gattungen unſern Nachbarn noch nicht gleich kommen; wünſchen durch raſtloſes Arbeiten die Zeit wieder zu gewinnen, die wir durch unſre Widerwärtigkeiten eingebüſſt haben; überhaupt iſt der Geſchmak der Nazion ſo ſehr auf alles gerichtet, was unſer Vaterland berühmt machen kann, daß man bei dieſen Geſinnungen gar nicht zweifeln darf, die Muſen werden auch uns zu ſeiner Zeit in den Tempel des Ruhms einführen.

Unterſuchen wir ſonach, wie das noch übrig gebliebne Unkraut der Barbarei von unſerm Grund und Boden auszurotten iſt, und was man thun mus, um jene Fortſchritte der Litteratur zu beſchleunigen, welche unſre Landsleute ſo ſehr wünſchen, wonach ſie ſo eifrig ſtreben.

Den Anfang mus man, wie ich ſchon geſagt habe, mit der Verbeſſerung der Sprache machen. Dieſe mus gefeilt, abgeſchliffen und durch geſchikte Hände behandelt werden. Deutlichkeit iſt die erſte Regel für alle, die reden und ſchreiben, weil ihre Abſicht iſt, die Gedanken und Begriffe zu malen, oder durch Worte auszudrükken. Was helfen die richtigſten, ſtärkſten und glänzendſten Gedanken, wenn man ſie nicht verſtändlich ausdrükken kann? Viele unſerer Schriftſteller gefallen ſich in einem verworrenen Style; ſie thürmen Parentheſ' auf Parentheſe, und erſt am End' einer ganzen Seite findet man das Wort, von dem der Sinn der ganzen Periode abhängt. Nichts macht die Konſtruktion dunkler; ſtatt reich zu ſein, iſt man nachläſſig und man würde eher das Rätſel des Sphynx auflöſen können, als ihre Gedanken.

Eben ſo ſchädlich für den Fortgang der Wiſſenſchaften, als die Gebrechen, die ich unſrer Sprach' und unſerm Styl vorgeworfen habe, iſt der Mangel des gründlichen Studirens. Man warf ehmals unſrer Nazion Pedanterie vor, weil wir eine Menge ſchwerfälliger, mit Kleineleien ſich beſchäftigender Kommentatoren hatten.

Um ſich von dieſem Vorwurfe zu befreien, fängt man jezt an, das Studium der gelehrten Sprachen zu vernachläſſigen, und um für keinen Pedanten zu gelten, ſchöpft man alle Kenntniſſe von der Oberfläche weg. Wenige unſrer heutigen Gelehrten können die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen ſowol als der Lateiner leſen, ohne daß es ihnen ſauer wird. Will man aber ſein Ohr durch die Harmonie der Homeriſchen Verſe bilden, ſo mus man dieſen Dichter ganz fertig ohne Beihülfe eines Wörterbuchs leſen können. Das Nämliche gilt vom Demoſthenes, Ariſtoteles, Thucydides und Plato. Und eben ſo iſt es, wenn man ſich mit den lateiniſchen Klaſſikern befreunden will.

Heut zu Tage lernen die jungen Leute das Griechiſche faſt gar nicht, und wenige von ihnen nur ſo viel Latein, als zu einer mittelmäſſigen Ueberſezung der Werke von den groſſen Männern aus Auguſt's Zeitalter nötig iſt. Gleichwol ſind dieſe Alten die vollſtrömenden Quellen, woraus unſre Vorgänger, die Italiener, Franzoſen und Engländer ihre Kenntniſſe geſchöpft haben. Nach dieſen groſſen Muſtern haben ſie ſich, ſo viel ihnen nur immer möglich war, gebildet, ihre Denkart ſich eigen gemacht, und bei Bewunderung der groſſen Schönheiten, womit die Werke der Alten erfüllt ſind, deren Fehler in Anſchlag zu bringen nicht unterlaſſen. Denn man mus billig mit Einſicht und Unterſcheidungskraft ſchäzen, und ſich nie einer blinden Schmeichelei überlaſſen.

Jene glüklichen Tage, welche die Italiener, Franzoſen und Engländer vor uns genoſſen haben, fangen nun an, ſich unvermerkt zu verlieren. Das Publikum iſt von denen Meiſterwerken geſättigt, die erſchienen ſind; die Kenntniſſe werden weniger geſchäzt, da ſie ſich weiter verbreitet haben; kurz dieſe Nazionen glauben ſich im Beſiz des Ruhms, den ihre Schriftſteller ihnen erworben haben, und ſchlafen auf ihren Lorbeeren ein. Doch dieſe Abſchweifung hat mich zu weit von meinem Gegenſtande abgeführt; ich kehre wieder zu ſelbigem zurük, und fahre fort zu unterſuchen, was es noch mehr für Fehler in Rükſicht auf unſre Art zu ſtudiren giebt.

Ich glaube zu bemerken, daß die Schulen nicht ſo viel gute und geſchikte Lehrer haben, als ſie bedürfen. Wir haben der Schulen viel, und alle wollen verſorgt ſeyn. Sind nun die Lehrer

Pedanten, beſchränkte Köpfe, Kleinigkeitenjäger, ſo verabſäumen ſie die Hauptſachen; iſt ihr Unterricht langweilig, verworren und ſachenleer, ſo martern ſie ihre Schüler, und bringen ihnen auf immer Widerwillen gegen die Wiſſenſchaften bei. Andre Schulmänner verrichten ihr Amt wie Mietlinge; ob der Schüler etwas lernt oder nicht, gilt ihnen ganz gleich, wenn ſie nur ihr Gehalt pünklich ausgezahlt bekommen.

Noch ſchlimmer iſt's, wenn es dieſen Leuten ſelbſt an Kenntniſſen gebricht. Was können ſie andre lehren, wenn ſie ſelbſt nichts wiſſen? Da ſei Gott vor, daß es nicht Ausnamen von dieſer Regel und einige geſchikte Schulmänner in Teutſchland gäbe. So wenig ich deſſen in Abrede bin, ſo eifrig wünſch' ich auch, daß ihre Zahl gröſſer ſein möchte. Ueber die fehlerhafte Methoden der meiſten Lehrer, ihren Schülern Grammatik, Rhetorik, Dialektik und andre Wiſſenſchaften beizubringen, könnt' ich noch gar Vieles ſagen. Wie wollen ſie den Geſchmak ihrer Schüler bilden, wenn ſie ſelbſt nicht das Gute vom Mittelmäſſigen und das Mittelmäſſige vom Schlechten zu unterſcheiden wiſſen; wenn ſie den verworrnen Styl mit dem ideenreichen vermengen, das Triviale und Niedrige mit dem Naiven, vernachläſſigte und fehlerhafte Proſe mit Simplizität des Styls, Galimathias mit Erhabenheit? Wenn ſie die Aufſäze ihrer Untergebnen nicht genau prüfen und verbeſſern? Wenn ſie ihnen ihre Fehler nicht vorhalten, ohne ihren Mut niederzuſchlagen, und ihnen nicht ſorgfältig die Regeln einprägen, die ſie beim Schreiben immer vor Augen haben müſſen? Das Nämliche gilt vom Richtigpaſſenden der Metaphern.

Ich erinnere mich in meiner Jugend in einer Zueignungsſchrift eines Profeſſor Heineccius an eine Königin folgende ſchöne Phraſe geleſen zu haben: „Ihro Majeſtät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der jezigen Zeit.“ Kann man ſich wol ſchlechter ausdrükken? Warum iſt die Königin ein Karfunkel? Wer hat der Zeit einen Finger gegeben? Flügel geben ihr die Bildner wol, wenn ſie ſie vorſtellen, weil ſie ohn' Unterlas davon fliegt; eine Sanduhr, weil die Stunden ſie theilen; und ihrem Arm eine Sichel, um anzudeuten, daß ſie alle vorhandene Weſen abmäht und zerſtört. Wenn aber Lehrer ſich eben ſo lächerlich als platt ausdrükken, was kann man ſich dann von ihren Schülern verſprechen?

Gehen wir jezt von den niedrigen zu den hohen Schulen über, und unterſuchen wir ſie gleichfalls unpartheiiſch. Der mir in die Augen ſpringendſte Fehler iſt der, daß man keine allgemeine Methode hat, die Wiſſenſchaften zu lehren. Jeder Profeſſor macht ſich eine eigne. Nach meiner Meinung aber giebt's nur Eine gute Methode, an die man ſich halten ſollte. Wie verfährt man aber heut zu Tage? Ein Profeſſor der Rechte z. B. hat nur einige Lieblinge unter den Rechtsgelehrten, deren Meinungen erklärt er, an deren Schriften hält er ſich einzig und allein, ohne das zu erwähnen, was andre Rechtslehrer darüber geſchrieben haben. Er erhebt die Würde ſeiner Wiſſenſchaft, um ſeine Kenntniſſe zu zeigen; glaubt für ein Orakel gehalten zu werden, wenn er in ſeinen Vorleſungen dunkel iſt; erklärt die Geſeze von Memphis, wenn vom Herkommen des Stifts Oſnabrük's die Rede iſt, oder verbreitet ſich über die Geſeze des Minos, wenn er einen künftigen Beiſizer der Gerichte von St. Gallen zu bilden hat.

Der Lehrer der Weltweisheit hat auch ſein Lieblingsſyſtem, an das er ſich ebenfalls beinahe ganz allein hält. Seine Schüler verlaſſen ſeinen Hörſaal, den Kopf mit Vorurtheilen angefüllt; ſie haben nur einen kleinen Theil der menſchlichen Meinungen durchlaufen, und kennen noch lange nicht all' das Irrige und Abgeſchmakte derſelben.

Ich bin noch unſchlüſſig, ob ich die Medizin für eine Wiſſenſchaft halten ſoll, oder nicht; davon bin ich aber feſt überzeugt, daß kein Menſch auf der Welt das Vermögen hat, Magen, Lungen oder Nieren neu zu machen, wenn dieſe für das menſchliche Leben notwendigen Theile verlezt ſind, und ich rate meinen Freunden, wenn ſie krank ſind, recht ſehr, einen Arzt zur Hülfe zu rufen, der bereits mehr als Einen Kirchhof angefüllt hat, und nicht einen jungen Schüler von Hofmann oder Boerhave, der noch keinen Menſchen zu tödten Gelegenheit gehabt hat.

An den Lehrern der Geometrie hab' ich gar nichts auszuſezen. Dieſe Wiſſenſchaft iſt die einzige, die nie Sekten gehabt hat; ſie iſt auf Analyſe, Syntheſe und den Kalkul gegründet; ſie beſchäftigt ſich nur allein mit ganz unwiderleglichen Warheiten, und die Methode, ſie zu lehren, iſt in allen Ländern dieſelbe.

Auch in Rükſicht der Theologie verſchlieſſ' ich mich, und beobachte ein ehrerbietiges Stillſchweigen. Man ſagt, es ſei eine göttliche Wiſſenſchaft, und den Laien iſt es nicht vergönnt, die Schwellen des Heiligthums zu berühren.

Doch gegen die Herren Geſchichtsprofeſſoren glaub' ich mindre Behutſamkeit brauchen und Ihrer Prüfung einige kleine Zweifel vorlegen zu dürfen. Ich wag' es, ſie zu fragen: ob das Studium der Chronologie das Nüzlichſte bei Erlernung der Geſchichte iſt? Ob es ein unverzeihlicher Fehler iſt, ſich im Todesjahr des Belus oder in dem Tage zu irren, an welchen Darius Pferd durch ſein Wiehern ſeinen Herrn auf Perſien's Thron hob? Oder in der Stunde, in welcher die güldne Bulle iſt publizirt worden; ob um ſechs Uhr Morgens oder um vier Uhr des Nachmittags? Ich meines Orts bin zufrieden, den Inhalt der güldnen Bulle und auch das zu wiſſen, daß ſie im Jahre 1356 iſt bekannt gemacht worden. Hiermit will ich gar im geringſten nicht die Hiſtoriker entſchuldigen, die Anachroniſmen begehn. Inzwiſchen würd' ich kleine Verſehen dieſer Art mit mehr Nachſicht beurtheilen, als die weit wichtigern Fehler, wenn ein Geſchichtſchreiber die Begebenheiten verwirrt erzält, ihre Anläſſe nicht mit Deutlichkeit entwikkelt, ganz unmethodiſch zu Werke geht, ſich lange bei unbedeutenden Gegenſtänden verweilt, und über die weſentlichſten Gegenſtände flüchtig hinwegeilt.

Eben ſo denk' ich beinahe über die Genealogie, und ich halte dafür, daß der Gelehrte nicht geſteinigt zu werden verdient, der die Genealogie der heiligen Helena, Mutter des Kaiſers Konſtantin, oder der Hildegardis, Gemalin oder Kebsfrau Karl's des Groſſen nicht auseinander zu ſezen weis. Der Geſchichtslehrer mus nur das lehren, was zu wiſſen nötig iſt, und das andre übergehn.

Vielleicht finden Sie meinen Tadel zu ſtreng. Nichts, könnten Sie ſagen, iſt hienieden vollkommen, mithin haben unſre Sprache, unſre Schulen, unſre Univerſitäten das Recht, es auch nicht zu ſein. Tadel könnten Sie hinzuſezen, iſt das leichteſte Ding, das ſich denken läßt, deſto ſchwerer aber die Kunſt; man mus ſonach nicht blos tadeln, ſondern auch zugleich die Regeln angeben, vermöge deren man es beſſer machen kann. Eine billige Forderung, mein Herr, der zu genügen ich in völliger Bereitſchaft bin. Ich halte dafür, wir ſind im Beſiz eben der Mittel, wodurch andre Nazionen zur Vollkommenheit gelangt ſind, und es kömmt auf weiter nichts an, als ſie anzuwenden. Schon längſt hab' ich in den Stunden meiner Muſſe dieſe Materien durchdacht, ſo daß ſie mir gegenwärtig genug ſind, ſie zu Papiere zu bringen, und Ihrem erleuchteten Urtheil vorzulegen; und dies um ſo mehr, da ich auf Unfehlbarkeit gar keinen Anſpruch mache.

Fangen wir wieder bei der Teutſchen Sprache an, die nach meiner Beſchuldigung, verwirrt und ſchwer zu bearbeiten iſt, wenig Wohllaut und überdies Mangel an jenem Reichthum von Metaphern hat, der ſo notwendig ſind, um neue Wendungen und Anmut in gebildete Sprachen zu bringen. Um den Weg ausfindig zu machen, auf dem wir zu dieſem Ziel gelangen können, müſſen wir dem nachgehen, welchen unſre Nachbaren eingeſchlagen haben, um ſelbiges zu erreichen.

In Italien ſprach man zu den Zeiten Karl's des Groſſen noch ein barbariſches Jargon. Es war ein Gemiſche Hunniſcher und Longobardiſcher Wörter mit lateiniſchen Redensarten durchwebt, die den Ohren eines Cicero oder Virgil ganz unverſtändlich würden geweſen ſein. Dieſe Sprache blieb ſo, wie ſie war, wärend der aufeinander folgenden Jahrhunderte der Barbarei. Lange nachher erſchien Dante; ſeine Verſe bezauberten ſeine Leſer, und die Italiener fingen an zu glauben, daß ihre Sprache doch vielleicht auf die der Ueberwinder der Welt zu folgen verdiente. Endlich kurz vor und wärend der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften blühten Petrarch, Arioſt, Sannazar und Kardinal Bembo. Das Genie dieſer berühmten Männer hat hauptſächlich die Italieniſche Sprache feſtgeſezt. Zu gleicher Zeit bildete ſich die Academia della Crusca, die für die Erhaltung ſo wie für die Reinigkeit des Styls ſorgt.

Ich gehe jezt nach Frankreich über, wo ich an Franz des Erſten Hofe wenigſtens einen eben ſo mistönenden Jargon finde, als es nur unſer jeziges Teutſch iſt; und die Verehrer von

Marot, Rabelais und Montagne mögen mir's verzeihen, wenn ich bekenne, daß die groben und ohn' alle Anmut geſchriebnen Werke dieſer Männer mir nur Langeweil' und Widerwillen eingeflößt haben. Nach ihnen gegen das Ende der Regierung Heinrich des Vierten erſchien Malherbe. Er war Frankreichs erſter Dichter, oder genauer geſagt, als Verſifikatör war er minder fehlerhaft, denn ſeine Vorgänger. Zum Beweiſe, daß er ſeine Kunſt nicht auf den Gipfel getrieben hat, darf ich Sie nur an folgende Stelle aus einer ſeiner Oden erinnern:

Prends ta fondre, Louis, & va comme un Lion
Donner le dernier coup à la derniere tête de rebellion.

Hat man wol je einen Löwen mit einem Donnerkeil bewaſnet geſehn? Die Fabel giebt ſelbigen wol dem Vater der Götter, oder dem ihn begleitenden Adler, allein der Löwe hat nie dies Attribut gehabt.

Doch verlaſſen wir den Malherbe mit ſeinen unſchiklichen Metaphern, und nähern wir uns den Korneillen, Racinen, Deſpreaux, Boſſuets, Flechiers, Paſcals, Fenelons, Bourſaults und Vaugelas, den wahren Vätern der

Franzöſiſchen Sprache. Sie ſind es, die den Styl gebildet, den Gebrauch der Wörter feſtgeſezt, die Perioden harmoniſch gemacht, und dem alten barbariſchen und misklingenden Jargon ihrer Voráltern Kraft und Energie gegeben haben. Man verſchlang die Werke dieſer ſchönen Geiſter. Was gefällt, haſtet leicht im Gedächtniſſe. Diejenigen, die Talent für die Wiſſenſchaften hatten, ahmten ihnen nach. Der Styl und der Geſchmak dieſer groſſen Männer theilte ſich nachher der ganzen Nation mit. Erlauben Sie mir hier im Vorbeigehn die Anmerkung zu machen, daß in Griechenland, in Italien, ſo wie in Frankreich, die Dichter allemal die erſten waren, welche ihre Sprache biegſam und harmoniſch machten, und dadurch für die Schriftſteller geſchmeidiger und bearbeitungsfähiger, welche nach ihnen in Proſe ſchrieben.

Geh' ich nach England über, ſo find' ich daſelbſt ein Gemälde, das dem von Italien und Frankreich gleich kömmt. Dies Reich wurde von den Römern, von den Angelſachſen, von den Dänen, und endlich von Wilhelm dem Erobrer, Herzog der Normänner, unterjocht. Aus der Vermiſchung der Sprachen aller ihrer Ueberwinder,

der, wozu noch der Jargon kam, den man noch heutiges Tages im Fürſtenthum Wallis ſpricht, entſtand das Engliſche. Ich darf Ihnen nicht ſagen, daß in dieſen Zeiten der Barbarei dieſe Sprache wenigſtens eben ſo roh und ungeſchliffen war, als die, von denen ich eben geredet habe. Die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften hatte bei allen Nazionen einerlei Wirkungen. Europa, der dikken Unwiſſenheit müde, die es ſo viele Jahrhunderte hindurch umnebelt hatte, verlangte Aufklärung; auch England ſtets eiferſüchtig auf Frankreich, wollte ſelbſt gute Schriftſteller hervorbringen. Und da man, um zu ſchreiben, eine geſchlifne Sprache haben mus, begann es die ſeinige zu vervollkommnen. Um ſchneller darinn fortzuſchreiten, eigneten ſie ſich aus dem Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen alle die Worte zu, deren ſie ſich benötigt glaubten.

Sie haben berühmte Schriftſteller gehabt, die aber nicht im Stande geweſen ſind, die ſcharfen und ſpizen Töne ihrer Sprache ſanft zu machen, welche die Ohren der Fremden ſo ſehr beleidigen. Alle übrige Sprachen verlieren, wenn man ſie überſezt, das Engliſche allein gewinnt dadurch. Ich erinnre mich hierbei einer Antwort, die ich einmal einen Gelehrten auf die Frage geben hörte: Welcher Sprache ſich die Schlange bedient habe, als ſie unſre erſte Mutter verführte? Der Engliſchen, erwiederte jener, denn die Schlange ziſcht. Nemen Sie dieſen Einfall für nichts mehr, als was er iſt.

Nachdem ich Ihnen nun gezeigt, auf was Art und Weiſe andre Nazionen ihre Sprache angebaut und vervollkommnet haben, ſo werden Sie daraus ſelbſt den Schlus machen, daß durch den Gebrauch eben der Mittel, es uns ſo gut gelingen werde, als jenen. Wir müſſen groſſe Redner und groſſe Dichter haben, die uns dieſen Dienſt leiſten, den wir von den Philoſophen nicht erwarten können, deren Geſchäft es iſt, Irrthümer auszurotten und neue Wahrheiten zu entdekken. Die Dichter und Redner müſſen uns durch ihre Harmonie bezaubern, rühren und überreden. Doch da man nicht beſelen kann, daß Genies zu einer beſtimten Zeit geboren werden, ſo wollen wir ſehn, ob wir nicht inzwiſchen einige Hülfsmittel gebrauchen können, um gleichfalls einige Fortſchritte in dem Stük zu machen.

Damit der Styl gedrängter wird, ſollten wir die unnüzen Parentheſen wegwerfen, und damit wir Energie bekommen, die alten Schriftſteller überſezen, die ſich mit der meiſten Stärk' und Anmut ausgedrükt haben. Von den Griechen ſollte man den Thucydides und Xenophon nennen, des Ariſtoteles Poetik, Epiktet's Handbuch und Marc Antonin's Gedanken unvergeſſen; hauptſächlich ſollte man ſich beſtreben, die Stärke des Demoſthenes in unſre Sprache gut überzutragen. Von den Lateinern würd' ich Cäſars Kommentarien, den Salluſt, Tacitus, und Horazen's Poetik vorſchlagen, von den Franzoſen aber die Penſées des Rochefoucault, die Lettres Perſannes, den l'Eſprit des loix.

Alle die Bücher, die ich hier empfele, ſind meiſtentheils in einem kurzen ſententiöſen Styl geſchrieben, und würden ihre Ueberſezer nötigen, die müſſigen Ausdrükke und unnüzen Worte zu vermeiden. Selbige würden all' ihren Scharfſinn anwenden müſſen, ihre Ideen zuſammenzudrängen, damit ihre Ueberſezungen das Kraftvolle erhielten, das man an den Originalen bewundert. Doch müſſen ſie bei der Bemühung, ihren Styl energiſcher zu machen, ſich auch ſehr hüten, nicht dunkel zu werden; müſſen ſich immer erinnern, daß Deutlichkeit die erſte Pflicht jedes Schriftſtellers iſt, und ſich daher nie von den Regeln der Grammatik entfernen, ſondern die Worte, welche die Phraſen regieren, ſo ſtellen, daß ſie keinen Doppelſinn erzeugen. Ueberſezungen der Art würden die Muſter ſein, wonach unſre Schriftſteller ſich bei eignen Arbeiten bilden könnten. Alsdann dürften wir uns ſchmeicheln, die Vorſchrift befolgt zu haben, die Horaz in ſeiner Poetik den Schriftſtellern giebt: *Tot verba, tot pondera.*

Eine weit ſchwierigere Unternemung wird aber die ſein, die harten Töne ſanfter zu machen, die wir in unſrer Sprache ſo häufig antreffen. Vokale ſchmeicheln dem Ohr, aber zu viele Konſonanten hintereinander beleidigen es, weil ſie ſchwer auszuſprechen ſind und gar keinen Wolklang geben. Wir haben überdies unter unſern Hülfs- und Zeitwörtern viele, deren Endſylben faſt gar nicht gehört werden und dadurch ſehr unangenem ſind, als ſagen, geben, nemen. Man darf dieſen Worten nur ein a anhängen, und ſie in ſagena, gebena, nemena verwandeln, ſo haben ſie einen lieblichen Klang für's Ohr. Ich weis aber ſehr wol, daß wenn auch der Kaiſer ſelbſt ſamt ſeinen acht Kurfürſten auf einem feierlichen Reichstage durch ein Geſez dieſe Ausſprache anbefölе, ſo würden dennoch die eifrigen Vertheidiger des alten Teutſchen ſich daran nicht kehren und allenthalben in ſchönem Latein ausrufen: *Cæſar non eſt ſuper grammaticos*, und das gemeine Volk, das in allen Ländern über die Sprache entſcheidet, würde ſagen und geben, wie gewönlich ſprechen. Die Franzoſen haben durch ihre Ausſprache viele Worte milder gemacht, welche die Ohren beleidigten, und den Kaiſer Julian veranlaſſten zu ſagen: die Gallier krächzten wie die Krähen. Worte der Art, wie man ſie ſonſt ausſprach, ſind: cro-jo-yent, voi-yai-yent, jezt ſpricht man ſie croyent, voyent aus; und haben ſie gleich nichts Schmeichelhaftes für's Gehör, ſo haben ſie doch auch gar nichts Widriges. Mit gewiſſen Worten in unſrer Sprache könnte man meines Bedünkens eben ſo verfahren.

Noch begehen unſre Schriftſteller einen Fehler, den ich nicht verſchweigen kann, den mein' ich, daß ſie niedrige und triviale Vergleichungen aus der Sprache des Pöbels entlehnen. Ein gewiſſer Dichter z. B. bediente ſich in ſeiner Zuſchrift an ſeinen Mäcenaten folgendes Ausdruks:

„Schies,

„Schiek, groſſer Gönner, ſchies Deine Stralen, armdik auf Deinen Knecht hernieder.“ Was ſagen Sie von dem Armdik? Hätte man nicht dieſem Dichter ſagen ſollen: Lern' erſt denken, Freund, eh' Du Dich mit Schreiben abgiebſt? Bei dieſen Mängeln unſrer Litteratur, dächt' ich alſo, ahmten wir nicht die Armen nach, die gern für reich gehalten ſein wollen, ſondern geſtänden ganz aufrichtig unſre Dürftigkeit ein. Der Gedanke daran ermuntre uns, durch unermüdete Arbeit Schäze der Litteratur zu erwerben, deren Beſiz den Ruhm unſrer Nazion auf den Gipfel heben wird.

Nachdem ich Ihnen nunmehr gezeigt habe, wie man unſre Sprache bilden könnte, erbitt' ich mir von Ihnen gleiche Aufmerkſamkeit in Betref der Maasregeln, die man nemen müſſte, um die Sphäre unſrer Kenntniſſe zu erweitern, deren Erwerbung leichter und nüzlicher zu machen, und zugleich den Geſchmak der Jugend zu bilden. Zuvörderſt ſchlag' ich ſonach vor, mit mehrerer Ueberlegung die Rektoren zu wälen, denen man die Schulen anvertraut, und ihnen eine gute Methode vorzuſchreiben, die ſie beim Unterricht in der Grammatik, Dialektik und der

Rhetorik beobachten müſsten; ferner, kleine achtungsvolle Auszeichnungen für die Schüler einzuführen, die ſich durch Fleis hervorthun, und leichte Ehrenkränkungen für die, ſo nachläſſig ſind.

Wolf's Logik iſt meines Dafürhaltens die beſte und deutlichſte von allen. Daher ſollten ſich ihrer alle Schulmänner bei ihrem Unterricht bedienen, und dies um ſo mehr, da des Batteux ſeine nicht überſezt iſt, und jene auch nicht übertrift. Die Rhetorik anlangend, ſo ſollte man ſich blos an Quintilian halten. Wer ſelbigen ſtudiert, und nicht Beredſamkeit erlangt, wird es ſicher nie. Der Styl dieſes Werks iſt hell und deutlich, es enthält alle Vorſchriften und Regeln der Kunſt. Bei dieſem Unterricht aber müſſen die Lehrer die Ausarbeitungen ihrer Schüler ſorgfältig prüfen, ſich nicht begnügen, ihre Fehler zu verbeſſern, ſondern ihnen auch die Gründe angeben, weshalb Verbeſſerung nötig iſt, und auch die Stellen loben, die ihnen gelungen ſind.

Befolgen die Lehrer dieſe Methode, ſo werden ſie die Keime von den Talenten entwikkeln, welche die Natur geſäet hat; werden die Urtheilskraft der Schüler vervollkommnen, wenn ſie ſelbige gewönen nie ohne Sachkenntnis zu entſcheiden, ſo wie auch ſtets richtige Folgerungen aus den Vorderſäzen zu ziehn. Die Rhetorik wird ihren Geiſt methodiſch machen, ſie werden die Kunſt lernen, ihre Ideen zu ordnen, ſie zu verbinden, aneinander zu knüpfen, auch glükliche, natürliche und unmerkliche Uebergänge von der einen zu der andern zu finden. Sie werden ihren Styl allemal dem Gegenſtande anpaſſen, zur gehörigen Zeit Figuren brauchen, ſowol um der Eintönigkeit des Styls abzuhelfen, als auch um Blumen über die Stellen zu ſtreuen, die deren fähig ſind, und beſonders nicht zwei Metaphern ineinander wirren, als wodurch notwendig der Sinn ſchielend werden mus.

Die Rhetorik wird ſie gleichfalls lehren eine Wahl unter den Beweisgründen, die ſie brauchen wollen, zu treffen, wie ſie ſich für das Auditorium ſchikken, an das ſie gerichtet ſind. Sie werden lernen, wie ſie die Gemüter einnemen, wie ſie gefallen, rühren, Unwillen oder Mitleid erregen, überreden und den Beifall Aller an ſich reiſſen können. Welche göttliche Kunſt iſt das nicht, wo man durch den Gebrauch bloſſer Worte, ohne Gewalt und Zwang Seelen und Herzen beherrſchen, und in einer zalreichen Verſammlung die Leidenſchaften erregen kann, von denen man ſie eingenommen wiſſen will.

Wären die guten Schriftſteller der Alten und unſrer Nachbaren einmal überſezt, ſo würd' ich deren Lektüre als eine notwendige und höchſt wichtige Sache anempfelen. Zur Bildung in der Logik giebt's zum Beiſpiel keine beſſere Schriften als Baylens Gedanken über die Kometen, und ſein Kommentar über die Worte: Nötige ſie hereinzugehen. Nach meiner geringen Einſicht iſt Bayle der erſte Dialektiker, den Europa gehabt hat. Er räſonnirt nicht nur mit Stärk' und Präziſion, ſondern ſein Hauptvorzug beſteht zumal darin, daß er mit Einem Blik einen Saz ganz überſchaut; nichts entgeht ihm, weder die ſtarke noch die ſchwache Seite deſſelben. Er weis ſogleich, wie er zu benuzen, wie er zu behaupten iſt, und wie deſſen Angreifer widerlegt werden können. In ſeinem groſſen Diktionär tadelt er den Ovid wegen ſeiner Entwiklung des Chaos; die Artikel in ſelbigem über die Manichäer, den Epikur, den Zoroaſter, und manche andre ſind vortreflich. Sie verdienen insgeſamt geleſen und ſtudirt zu werden. Es würd' ein unſchäzbarer Vortheil für junge Leute ſein, wenn ſie ſich die Stärke des Räſonnements und den ausnemenden Scharſſinn dieſes groſſen Mannes ganz eigen machen könnten.

Sie erraten ſchon von Selbſt, welche Schriftſteller ich denen anempfelen würde, die ſich auf die Beredſamkeit legen. Um ſogleich den Grazien opfern zu lernen, würd' ich ihnen raten, daß ſie die groſſen Dichter Homer und Virgil läſen, und mit deren Leſung einige der ausgeſuchteſten Oden des Horaz und einige Lieder des Anakreon verbänden. Um ihnen echten Geſchmak für die Beredſamkeit beizubringen, würd' ich ihnen den Demoſthenes und Cicero in die Hände geben, und ſie die Verſchiedenheit des Verdienſtes dieſer beiden groſſen Redner bemerken laſſen. Bei dem erſten darf man nichts zuſezen, bei dem andern nichts wegnemen. Dann könnte die Lektüre der ſchönſten Leichenreden des Boſſuet und Flechier folgen, der Franzöſiſchen Demoſthene und Ciceros, und der Faſtenpredigten des Maſſillon, die voller Züge der erhabenſten Beredſamkeit ſind.

Damit ſie hiſtoriſchen Vortrag erlernten, würd' ich ihnen den Livius, Salluſt und Tacitus empfelen, und ſie zugleich das Erhabne des Styls und das Schöne in der Erzälung dieſer Männer bemerken laſſen, dabei gleichwol die Leichtgläubigkeit des Livius tadeln, der allemal am Ende jedes Jahres eine Liſte von Wunderwerken aufführt, von denen eins immer lächerlicher iſt als das andre. Sodann könnten dieſe jungen Leute die Hiſtoire univerſelle des Boſſuet und die Révolutions romaines des Vertot durchlaufen, womit ſie die Einleitung von Robertſons Geſchichte Karls des Fünften verbinden könnten.

Auf die Art würden ſie ihren Geſchmak bilden und hiſtoriſchen Vortrag und Styl lernen. Hat aber der Lehrer ſelbſt davon keine Kenntniſſe, ſo wird er ſich begnügen zu ſagen: „Hier „hat Demoſthenes ein ſehr ſtarkes redneriſches „Argument gebraucht, dort und im gröſſten Theil „der Rede bedient er ſich des Enthymema; da „iſt eine Apoſtrophe, dort eine Proſopopöie, hier „eine Metapher, dort eine Hyperbel." Das alles iſt recht gut und ſchön; weis aber der Lehrer die Schönheiten ſeines Schriftſtellers nicht beſſer zu entwikkeln und deſſen Fehler zu bemerken (denn Fehler entwiſchen ſelbſt den gröſſten Rednern) ſo hat er ſeine Amtspflicht nicht erfüllt.

füllt. Ich dringe auf alles dies ſo ſehr, weil ich wünſchte, daß die jungen Leute die Schulen mit deutlichen und beſtimmten Begriffen verlaſſen möchten, und daß die Lehrer, nicht zufrieden, ihr Gedächtnis angefüllt zu haben, ſich hauptſächlich befliſſen, ihre Urtheilskraft zu bilden, damit ſie das Gute vom Schlechten unterſcheiden lernen, und nicht blos ſagen: das gefällt mir nicht, ſondern auch triſtige Gründe von ihrem Gefallen oder Misfallen angeben können.

Um ſich zu überzeugen, wie wenig Geſchmak noch bis jezt in Teutſchland herrſcht, dürfen Sie nur unſre öffentlichen Schauſpiele beſuchen. Sie ſehen daſelbſt die abſcheulichen Stükke vom Shakeſpear aufgeführt, die man in unſre Sprache überſezt hat. Die ganze Verſammlung findet auſſerordentliches Wolgefallen daran, dieſe lächerliche Farcen zu ſehn, die nur für Kanadiſche Wilden taugen. Ich nenne ſie deshalb ſo, weil ſie wider alle Regeln des Schauſpiels ſündigen; Regeln, die nicht willkührlich ſind, die man in der Poetik des Ariſtoteles findet. In ſelbiger ſind die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung als die einzigen und wahren Mittel vorgeſchrieben, die Trägodien intereſſant zu machen. In den Stükken jenes Engländers aber geht die Handlung ganze Jahre fort. Wo bleibt da die Warſcheinlichkeit? Bald erſcheinen in ſelbigen Laſtträger und Todtengräber, und reden, wie ſich's für ſie ſchikt, und dann kommen Prinzen und Königinnen. Wie kann dies poſſierliche Gemiſche von Niedrigem und Groſſem, von Pikkelheringspoſſen und Tragiſchem gefallen und rühren?

Dem Shakeſpear kann man inzwiſchen dieſe wunderliche Seitenſprünge und Ausſchweifungen verzeihen, weil Künſte, wenn ſie entſtehen, nie zu ihrer Reife gediehen ſind. Aber erſt vor einigen Jahren iſt ein Göz von Berlichingen erſchienen, eine abſcheuliche Nachahmung jener ſchlechten Engliſchen Stükke; und man bringt ihn auf's Theater, und das Parterre klatſcht ihm Beifall und verlangt mit Enthuſiasmus die Wiederholung dieſer ekelhaften Plattitüden. Ich weis wol, daß ſich über den Geſchmak nicht ſtreiten läſſt; indes werden Sie mir doch erlauben zu ſagen, daß diejenigen, die eben ſo viel Vergnügen daran finden, Seiltänzer und Marionetten als Racinen's Tragödien zu ſehen, nur ihre Zeit zu tödten geſonnen ſind; lieber wollen, daß man zu ihren Augen als zu ihrem Geiſte ſpricht, und bloſſes Spektakel dem vorziehn, was Eindruk auf's Herz macht.

Doch wieder zurük zu unſerm Vorwurf! Bisher hab' ich nur von den niedern Schulen geſprochen, jezt will ich eben ſo frei von den hohen urtheilen, und Ihnen Verbeſſerungen vorlegen, die denjenigen, die ſich die Mühe geben wollen, darüber gehörig nachzudenken, höchſt nüzlich und vortheilhaft ſcheinen werden. Man mus nicht glauben, daß die Methode, nach der die Profeſſoren die Wiſſenſchaften lehren, gleichgültig ſei. Gebricht es ſelbiger an Deutlichkeit und Beſtimmtheit, ſo iſt alle übrige Mühe vergebens.

Die meiſten Profeſſoren haben den Plan ihrer Vorleſungen einmal entworfen, und bei ſelbigem laſſen ſie's bewenden. Ob er gut oder ſchlecht iſt, darum bekümmert ſich niemand; auch ſieht man, wie viel bei dieſer Art zu ſtudieren herauskömmt, und wie wenige junge Leute von dieſen Vorleſungen ſo viele Kenntniſſe zurükbringen, als ſie ſollten. Daher müſſte man meines Erachtens dem Profeſſor die Regeln vorſchreiben, die er bei ſeinen Vorleſungen zu befolgen hätte. Hier iſt ein kurzer Entwurf davon. Den Geometer und Gottesgelehrten übergeh' ich ganz, weil die Evidenz des Erſten gar keiner Zuſäze mehr fähig iſt, und weil man die vom Volke durchgängig angenommen Meinungen des Leztern nicht angreiſen darf.

Ich wende mich folglich ſogleich zum Philoſophen, von dem ich verlange, daß er ſeine Vorleſungen mit einer genauen Definition der Philoſophie anfange, ſodann in die entfernteſten Zeiten hinausgehe, und all' die verſchiednen Meinungen anführe, welche die Menſchen gehabt und gelehrt haben, ſie nach der Ordnung der Zeit genau entwikle und beurtheile. So mus er ſich z. B. nicht begnügen zu ſagen, daß nach dem Syſtem der Stoiker die Seelen der Menſchen Theilchen der Gottheit ſind. So ſchön und erhaben dieſer Gedanke auch beim erſten Anblik ſcheint, ſo mus unſer Profeſſor doch zeigen, daß er Widerſprüche enthält, weil der Menſch, wenn er ein Theil der Gottheit wäre, unendliche Kenntniſſe haben müſſte, die er doch nicht hat; weil, wenn Gott in dem Menſchen wäre, jezt der Engliſche Gott mit dem Franzöſiſchen und Spaniſchen Krieg führen und alſo die verſchiednen Theile der

Gottheit ſich gegenſeitig zu zerſtören ſuchen würden; und weil endlich alle Bubenſtükke, alle Verbrechen, welche die Menſchen begehn, Werke der Gottheit ſein würden. Iſt es nicht ungereimt, dergleichen abſcheuliche Meinungen anzunemen, die eben deshalb nicht wahr ſein können, weil ſie ungereimt ſind!

Wenn der Lehrer auf Epikur's Syſtem kömmt, wird er ſich beſonders dabei verweilen, daß dieſer Philoſoph ſeinen Göttern die Leidensfähigkeit zuſchreibt, was der göttlichen Natur entgegen iſt; auch wird er nicht vergeſſen, die Ungereimtheit des Satzes von der Bewegung der Atomen zu zeigen, und überhaupt alles, was dem Räſonnement dieſes Philoſophen an Genauigkeit und Zuſammenhange fehlt. Er wird unſtreitig der akataleptiſchen Sekte erwähnen, und frei geſtehn, daß die Menſchen ſich oft in der Notwendigkeit befinden, ihr Urtheil zurükzuhalten, wenn Analogie und Erfahrung ihnen keinen Leitſaden darbieten, der ſie aus dem Labyrinthe führen kann. Sodann wird er auf den Galiläi kommen, deſſen Syſtem aufs deutlichſte vortragen, und nicht unterlaſſen, die Abgeſchmaktheit der Römiſchen Kleriſei zu zeigen, die nicht haben wollte, daß die Erde ſich drehe, daß es Gegenfüsler gebe, und die, ſo unfehlbar ſie ſich auch glaubt, diesmal wenigſtens ihren Prozes vor dem Richterſtuhl der Vernunſt verlor.

Hierauf folgen Kopernikus, Tycho de Brahe und das Wirbelſyſtem des Karteſius. Der Profeſſor wird ſeinen Zuhörern zeigen, wie unmöglich es iſt, daß ein angefüllter Raum ſich aller Bewegung widerſeze, wird bis zur Evidenz darthun, daß — Karteſius mag ſagen, was er will — die Thiere keine Maſchinen ſind. Dann müſſte ein kurzer Abris des Neutonſchen Syſtems folgen, dem zufolge man den leeren Raum annemen mus, ohne daß man beſtimmen kann, ob er blos Negation der Exiſtenz, oder ein Weſen iſt, von deſſen Natur man durchaus keine beſtimmten Begriffe haben kann. Dies darf den Profeſſor nicht abhalten, ſeine Zuhörer zu belehren, wie vollkommen dies von Neuton kalkulirte Syſtem mit den Phänomenen in der Natur übereinſtimmt; und eben dies hat die neuern Weltweiſen genötigt, die Schwere, die Centripetal- und Centrifugalkraft anzunemen, verborgne Eigenſchaften der Natur, von denen man bis auf unſre Zeiten noch gar keinen Begrif gehabt hatte.

Nunmehr wird die Reihe an Leibniz kommen, an das Syſtem der Monaden und an die vorherbeſtimmte Harmonie. Unſer Lehrer wird ohne Zweifel die Bemerkung machen, daß ſich ohne Einheit keine Zal denken laſſe, und daraus die Folgerung ziehn, daß die Materie zulezt aus untrennbaren Körpern zuſammengeſezt ſei; ſodann wird er ſeinen Zuhörern ſagen, daß ſich eine unendliche Theilbarkeit der Materie zwar wol denken laſſe, daß aber in der Natur ſelbſt die Urbeſtandtheile ſo fein ſind, daß ſie unſern Sinnen entwiſchen, und man folglich notwendig annemen müſſe, daß die erſten Grundſtoffe der Elemente unzerſtörbar ſind. Denn aus Nichts kann Nichts hervorgebracht, und Nichts kann nicht vernichtet werden.

Das Syſtem der vorherbeſtimmten Harmonie wird unſer Lehrer als den Roman eines Mannes von vielem Genie vorſtellen, und ohne Zweifel die Anmerkung beifügen, daß die Natur allemal die kürzeſten Wege wäle, um zu ihrem Zwek zu gelangen, und daß man die Weſen nicht ohne Not vervielfältigen müſſe. Sodann wird er auf den Spinoza kommen, deſſen Widerlegung ihm nicht ſchwer fallen wird, da hier eben die Gründe zu gebrauchen ſind, deren er ſich gegen die Stoiker bedient hat, und nimmt er dies Syſtem von der Seite, da es die Exiſtenz Gottes zu läugnen ſcheint, ſo wird ihm nichts leichter ſein, als es zu zerſtören; zumal wenn er zeigt, wie jede Sache in der Welt zu einem gewiſſen Zwek beſtimmt, und dieſem Zwek gemäs eingerichtet iſt. Alles, ſogar der Wachsthum eines Grashälmchens beweiſet die Gottheit; und wenn der Menſch einen Grad von Verſtand beſizt, den er ſich ſelbſt nicht gegeben, ſo mus ganz unumgänglich das Weſen, von dem er alles hat, einen weit tiefern und unermeslichern Verſtand beſizen.

Auch Malebranche mus nicht ganz vergeſſen werden. Bei Entwiklung der Grundſäze dieſes gelehrten Mönchs wird unſer Lehrer zeigen, daß die natürlichen Folgen derſelben uns zum Syſtem der Stoiker zurükführen, nämlich zu der allgemeinen Weltſeele, von der alle Weſen belebt und Theile ſind. Wenn wir alles in Gott ſehen, wenn all' unſre Empfindungen, unſre Gedanken, unſer Wollen und Begehren von ſeiner intellektuellen Einwirkung auf unſre Organe herrühren, ſo ſind wir bloſſe Maſchinen, durch göttliche Hände in Bewegung geſezt. Die Gottheit bleibt alsdann

dann nur allein übrig, und der Menſch verſchwindet ganz.

Ich traue unſerm Herrn Profeſſor ſo viel Einſicht zu, daß er den weiſen Locke nicht vergeſſen wird, den einzigen Metaphyſiker, der die Einbildungskraft der geſunden Vernunft aufopfert, ſo lange an der Hand der Erfahrung geht, als lang' er kann, und vorſichtig ſtille ſteht, wenn ihn dieſe ſichre Führerin verläſſt. Bei der Moral wird unſer Lehrer etwas vom Sokrates ſagen, dem Mark-Aurel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ſich vorzüglich über Cicero's Buch de officiis ausbreiten; das beſte Werk, was je über die Moral iſt geſchrieben worden und wird geſchrieben werden.

Den Aerzten hab' ich nur ein Paar Worte zu ſagen. Sie müſſen ihre Schüler hauptſächlich gewöhnen, die Symptomen der Krankheit ſorgfältig zu unterſuchen, um deren Gattungen genau kennen zu lernen. Dieſe Symptomen ſind ein ſchneller oder ſchwacher, ein ſtarker oder heftiger oder unterbrochner Puls; Trokkenheit der Zunge; Beſchaffenheit der Augen, der Ausdünſtung; die Abſonderungen insgeſammt durch den Urin ſowol als den Stuhlgang. Daraus zieht der Arzt Folgerungen, wonach er mit einiger Sicherheit die Art des Miaſma beſtimmen kann, welches die Krankheit verurſacht, und nach dieſen Kenntniſſen wählt er dann die ſicherſten Mittel, ſie zu heilen.

Ueberdies wird der Profeſſor ſich Mühe geben, ſeinen Schülern die ausnemende Verſchiedenheit der Temperamente und die Aufmerkſamkeit zu zeigen, die ſie erfordern; er mus ihnen deutlich machen, wie einerlei Krankheit ſich bei jedem Temperamente ganz verſchieden äuſſert, und wie notwendig es daher ſei, die Arzeneimittel bei einerlei Krankheit ganz genau nach der Konſtitution des Patienten abzumeſſen. Demungeachtet wag' ich es nicht zu hoffen, daß unſre jungen Aeſkulape bei all' dieſem Unterricht Wunder thun werden; das Publikum wird aber doch den Vortheil davon haben, daß die Unwiſſenheit oder Trägheit der Aerzte künftig einige Bürger im Staate weniger tödten wird.

Um kurz zu ſein, übergeh' ich Botanik, Chemie und Experimentalphyſik, um den Herrn Profeſſor Juris vorzunemen, der mir eine ſehr mürriſche Mine zu haben ſcheint. Mein Herr Profeſſor,

feſſor, werd' ich zu ihm ſagen, wir ſind nicht mehr im Jahrhunderte der Worte, ſondern der Sachen. Ich dächte, Sie hätten daher die Güte, und brächten zum Beſten des Publikums in Ihre hochgelahrte Vorleſungen etwas weniger Pedanterie und mehr geſunde Vernunft. Sie verderben nur die Zeit, indem Sie ein Staatsrecht lehren, das nicht einmal unter Privatperſonen gilt, das von den Mächtigen nicht geachtet wird, und das den Schwachen keinen Schuz giebt. Sie unterrichten Ihre Zöglinge in den Geſezen des Minos, des Solon's, des Lykurg's, der zwölf Tafeln, des Juſtinianiſchen Kodex, und nicht im mindeſten oder wenigſtens nicht ſehr in den Geſezen und Herkommen unſers Landes.

Um Sie zu beruhigen, wollen wir gern zugeben, daß Ihr Gehirn eine Quinteſſenz aus den Gehirnen des Bartolus und Kujacius iſt; bedenken Sie aber auch dagegen, daß nichts koſtbarer iſt als die Zeit, und daß derjenige, der ſie mit unnüzen Reden hinbringt, ein Verſchwender iſt, dem Sie einen Sequeſter zuerkennen würden, wenn er vor Ihrem Richterſtule erſchiene. Vergönnen Sie mithin, ſo gelehrt Sie auch immer ſind, daß ein bloſſer Laie

mei-

meines Schlages (wenn Sie meiner Blödigkeit einigen Mut machen werden) es wagt, Ihnen einen juriſtiſchen Kurſus vorzuſchlagen.

„Sie fingen, dächt' ich, mit dem Beweiſe an, wie notwendig Geſeze ſind, weil ohne ſie keine Geſellſchaft beſtehen kann; zeigten dann, daß es bürgerliche, peinliche und bloſſe Konventionsgeſeze gäbe. Die erſten dienen dazu, alle Arten des Beſizes zu ſichern, als Erbſchaften, Ausſteuern, Leibgedinge, Kauf- und Verkaufskontrakte u. ſ. w.; ſie enthalten die Grundſäze, wonach man die Grenzen beſtimmen und ſtreitige Rechte erklären und entſcheiden kann. Die peinlichen Geſeze haben mehr den Zwek von Verbrechen abzuſchrekken, als ſelbige zu beſtrafen; die Strafen müſſen den Verbrechen immer angemeſſen ſein, und die gelindeſten allemal den ſchärſſten vorgezogen werden.

Konventionsgeſeze ſind diejenigen, welche die Regierung des Landes zur Begünſtigung des Handels oder der Induſtrie einführt. Die beiden erſten Arten von Geſezen ſind bleibend, die leztere aber iſt Verändrungen unterworfen, weil ſowol innere als äuſſere Urſachen die Regierung veranlaſſen können, einige davon abzuſchaffen, und andre einzuführen.

Hat der Herr Profeſſor dieſe vorläufigen Grundſäze mit gehöriger Deutlichkeit vorgetragen, ſo wünſcht' ich: er hätte die Güte, ohne weiter den Grotius und Puffendorf zu Rate zu ziehn, die Geſeze ſeines Landes genau durchzugehn und zu entwikkeln. Er mus ſich dabei hüten, ſeinen Schülern Geſchmak an Streitgeiſt einzuflöſſen, damit er nicht Leute aus ihnen bildet, welche die Rechtsſachen noch mehr verwikkeln, ſtatt ſie zu entwikkeln, und er mus ſich beſonders bemühen, Richtigkeit, Deutlichkeit und Präziſion in ſeine Vorleſungen zu bringen. Um ſeine Zöglinge von ihrer Jugend an zu dieſer Methode zu gewöhnen, wird er zumal nicht unterlaſſen, ihnen Verachtung gegen die Streitſucht einzuflöſſen, die über alles ſophiſtiſirt und ein unerſchöpfliches Repertorium von Subtilitäten und Schikanen zu ſein ſcheint.

Jezt wend' ich mich an den Herrn Geſchichtsprofeſſor, dem ich den gelehrten und berühmten Thomaſius zum Muſter vorſchlage. Dieſem groſſen Manne ſich nur zu nähern, wird unſerm

Profeſſor ſchon einen Namen erwerben, und hohen Ruhm, wenn er ihm gleich kömmt. Seine Vorleſungen mus er nach der Folge der Zeit mit der alten Geſchichte anfangen und mit der neuen ſchlieſſen; aber auch kein Volk vergeſſen, das ſich in dieſer Reihe von Jahrhunderten ausgezeichnet hat, ſo wie Herr Boſſuet in ſeinem ſonſt ſehr ſchäzbaren Werke die Sineſer, Ruſſen, Polen und den ganzen Norden übergangen hat. Unſer Profeſſor wird ſich vorzüglich mit Teutſchlands Geſchichte abgeben, weil ſie für Teutſche die intereſſanteſte iſt.

Bei dem dunkeln und ungewiſſen Urſprung der Nation aber mus ſich der Lehrer nicht zu lange aufhalten, weil wir zu wenig Urkunden hierüber haben, und weil überdies dieſe Kenntniſſe ziemlich unnötig ſind. Er wird das neunte, zehnte, elfte und zwölfte Jahrhundert nur durchlaufen; beim dreizehnten aber wird er ſich verweilen, weil in ſelbigem die Geſchichte intereſſanter zu werden anfängt. Je weiter er fortrükt, in deſto gröſſere Details von Begebenheiten mus er eingehen, weil ſie mit der Geſchichte unſrer Zeit immer mehr zuſammenhängen; bei Eräugniſſen, die von Folgen geweſen ſind, mus er ſich beſonders länger aufhalten, als bei denen, die (wenn ich mich ſo ausdrükken darf) ohne Nachkommenſchaft geblieben ſind. Beſonders wird der Profeſſor den Urſprung der Rechte, Gebräuche und Geſeze bemerken, und die Anläſſe zu ihrer Einführung in's Teutſche Reich. Er mus die Epoken angeben, worin die Reichsſtädte die Unmittelbarkeit erhielten, und welche ihre Privilegien waren; wie der Hanſeatiſche Bund entſtanden iſt, wie die Biſchöfe und Aebte Souveräns geworden ſind; und endlich mus er, ſo gut ihm immer möglich, erklären, auf was Art die Kurfürſten das Recht erhalten haben, den Kaiſer zu wählen; auch die verſchiednen Formen der Juſtizverwaltung in dieſen Jahrhunderten dürfen nicht übergangen werden.

Allein von Karl dem Fünften an mus unſer Profeſſor ſeine Urtheilskraft und Geſchiklichkeit vorzüglich beweiſen: von dieſem Zeitpunkt an wird alles intereſſant und denkwürdig. Daher mus der Lehrer alle Mühe anwenden, die Urſachen dieſer groſſen Eräugniſſe möglichſt in's Klare zu ſezen. Gleichgültig gegen die Perſonen, mus er Gutes und Böſes loben und tadeln, wo er's findet und wie's jedweder verdient. Dann kömmt die

Zeit der Religionsunruhen; ſelbige mus er als Philoſoph beurtheilen. Hierauf folgen die Kriege, welche durch dieſe Unruhen veranlaſſt wurden; dieſe ſehr wichtigen Gegenſtände müſſen mit der erforderlichen Würde behandelt werden. Schweden z. B. nimmt damals Partie gegen den Kaiſer; hier mus der Profeſſor zeigen, was Guſtav Adolphen bewog, ſich nach Teutſchland zu begeben, und was Frankreich für Urſachen hatte, ſich für Schweden und für die Sache der Proteſtanten zu erklären; doch mus er ſich wol in Acht nemen, die alten Unwarheiten zu wiederholen, welche zu leichtgläubige Geſchichtſchreiber verbreitet haben. Er wird folglich nicht ſagen, daß Guſtav Adolph von einem Teutſchen Prinzen ſei getödtet worden, der unter ſeinem Heere diente, weil dies Vorgeben durch nichts bewieſen werden kann, und ganz unwarſcheinlich iſt.

Der Weſtphäliſche Friede verdient eine noch umſtändlichere Detaljirung, weil er die Hauptſtüze der Teutſchen Freiheiten, und ein Grundgeſez geworden iſt, worauf ſich unſre heutige Verfaſſung gründet, und wodurch dem Ehrgeiz der Kaiſer gebührende Schranken geſezt werden. Nachher mus der Lehrer der Geſchichte die Vorfallenheiten unter der

Regierung der Kaiſer Leopold, Joſeph's des Erſten und Karl's des Sechſten anführen. Dies Feld von ſo weitem Umfange, wird ihm Gelegenheit genug geben, ſein Genie und ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, wenn er nur nichts Weſentliches übergeht. Nach ausführlicher Erzälung all' der denkwürdigſten Thatſachen eines jeden Jahrhunderts mus unſer Profeſſor auch nicht vergeſſen, von den herrſchenden Meinungen in ſelbigem und denen Männern Rechenſchaft zu geben, die ſich durch ihre Talente, durch ihre Entdekkungen oder durch ihre Werke am meiſten hervorgethan haben; dabei wird er auch die Ausländer nicht übergehn, die Zeitgenoſſen dieſer Teutſchen waren.

Hat man auf die Art die Geſchichte durchgenommen, und Volk für Volk betrachtet, ſo würd' es für die Schüler von groſſem Nuzen ſein, wenn man all' dieſe Materien wieder nach der Zeitordnung zuſammenſtellte, und ſie ihnen in Einem groſſen Gemälde zeigte. Hier beſonders iſt die chronologiſche Ordnung notwendig, damit man die Zeiten nicht verwechſelt, jedes wichtige Faktum an den gehörigen Ort hinſtellt, und Zeitgenoſſen neben Zeitgenoſſen. Um das Gedächtnis nicht zu ſehr mit Datis zu überladen, wäre das Beſte, die wichtigſten Revolutionen zu Epoken zu machen. Dies wären Stüzen für's Gedächtnis, die es ſich leicht merken würde, und die verhindern, daß das unermesliche Chaos der Geſchichte ſich in dem Kopf der jungen Leute nicht verwirre.

Ein Kurſus der Geſchichte, ſo wie ich ihn vorſchlage, mus tief durchdacht und wol geordnet ſein, und nicht das Mindeſte von Kleinfügigkeiten enthalten. Weder das Theatrum Europaeum, noch die Teutſche Geſchichte des Herrn von Bünau mus der Profeſſor zu Rate ziehn; lieber würd' ich ihn auf die Hefte des Thomaſius verweiſen, wenn deren noch zu haben ſind.

Giebt's wol ein intereſſanters, lehrreichers und nüzlichers Schauſpiel für einen Jüngling, der in die Welt tritt, als das: die Reihe von Staatsveränderungen durchzugehn, die ſo oft die Geſtalt des Erdbodens verändert haben. Wo wird er das Nichts aller menſchlichen Dinge beſſer kennen lernen, als wenn er auf den Trümmern ſo vieler Reiche und mächtiger Staaten daherwandelt? Allein bei der unabſehbaren Menge von Verbrechen, die man den Blikken des Jünglings vorbeibeiführt, wird es ihm Vergnügen machen, doch von Entfernung zu Entfernung jene tugendhafte und göttliche Seelen zu finden, die Verzeihung für das übrige verderbte Menſchengeſchlecht zu erflehen ſcheinen. Sie ſind die Muſter, denen er folgen mus. Er hat einen Haufen glüklicher Menſchen von Schmeichlern umringt geſehn; der angebetete Gözze ſtürzt, getroffen durch die Hand des Todes; wegſchwindet der Schwarm der Schmeichler, die Warheit tritt hervor, und die laute Stimme der öffentlichen Verabſcheuung macht die gedungnen Lobpreiſer verſtummen.

Ich ſchmeichle mir, daß unſer Profeſſor Kopf genug haben wird, ſeinen Zöglingen die Grenzen zwiſchen edler Nacheifrung und ungemäſſigtem Ehrgeiz kenntlich zu machen, und daß er ſie zum Nachdenken über ſo viele ſchrekliche Leidenſchaften anführen wird, die das Unglük der gröſſten Staaten nach ſich gezogen haben. Er wird ihnen durch hundert Beiſpiele beweiſen, daß gute Sitten die wahren Beſchüzer der Reiche geweſen ſind, und ungemäſſigte Liebe zu Reichthümern zu allen Zeiten die Vorläufer ihres Untergangs.

Befolgt der Profeſſor meinen vorgeſchlagnen Plan, ſo wird er's nicht dabei bewenden laſſen, ſeiner Zöglinge Gedächtnis mit Thatſachen anzufüllen, ſondern auch daran arbeiten, ihre Urtheilskraft zu ſchärfen, ihre Denkungsart zu beſſern und vornämlich ihnen Liebe zur Tugend einzuflößen, die meines Erachtens all' den unverdauten Kenntniſſen vorzuziehen iſt, womit man den Kopf der jungen Leute anzufüllen pflegt.

Das allgemeine Reſultat von all' dem, was ich bisher geſagt habe, iſt, daß man ſich alles Eifers darauf legen ſollte, alle klaſſiſche Schriftſteller, alte ſowol als neuere, zu überſezen. Uns würde dadurch ein doppelter Vortheil erwachſen; unſre Sprache würde gebildet, und die Kenntniſſe allgemeiner gemacht werden. Durch das Naturaliſiren aller guten Schriftſteller würden uns neue Ideen zugeführt, wir durch ihre Diktion und Anmut des Styls bereichert werden, und wie viele wichtige Kenntniſſe würde das Publikum dadurch nicht erlangen? Unter den ſechsundzwanzig Millionen Einwohnern, die man Teutſchland giebt, glaub' ich nicht, daß ſich hunderttauſend befinden, die das Latein gut verſtehn, zumal wenn Sie den Pras von Prieſtern oder Mönchen davon abziehn, die kaum ſoviel Latein wiſſen, um die Regeln des Syntaxes nur einigermaaſſen zu verſtehn. Folglich

lich ſind fünfundzwanzig Millionen neunhunderttauſend Menſchen von den wichtigſten Kenntniſſen ganz ausgeſchloſſen, weil ſie ſelbige nicht in ihrer Mutterſprache erlangen können. Welche glükliche Verändrung wär' es alſo, wenn unter dieſer Menge jene Kenntniſſe allgemeiner gemacht würden! Der Edelmann, der ſein Leben auf dem Lande zubringt, würde diejenigen Bücher auswählen, die ſich für ihn ſchikten, und durch ſelbige ſich eben ſo ſehr unterrichten als beluſtigen. Der plumpe Bürger würde von ſeiner Rohigkeit verlieren. Müſſigen Leuten würden ſie eine Zuflucht für die Langeweile ſein. Der Geſchmak an den ſchönen Wiſſenſchaften würde allgemein werden, Anmut und Vergnügen über die Geſellſchaft verbreiten, und unerſchöpfliche Quellen für die Konverſation öfnen.

Aus dieſem beſtändigen gegenſeitigen Reiben der Geiſter würde jenes feine Gefühl, jener gute Geſchmak entſtehn, der mit eben ſo ſchneller als richtiger Beurtheilung das Schöne auffaſſt, das Mittelmäſſige verwirft und das Schlechte verachtet. Das Publikum, dergeſtalt zum einſichtsvollen Richter geworden, wird die heutigen Schriftſteller nötigen, ihre Werke mit mehrerm

Fleis und mit mehrer Sorgfalt auszuarbeiten, und ſie nicht eher herauszugeben, als bis ſie die lezte Feile daran geſezt haben.

Der Gang, den ich zur Verbeſſerung unſrer Litteratur angezeigt habe, iſt nicht aus meiner Phantaſie genommen; es iſt der, den alle Völker gegangen ſind, die ſich poliziert haben; einen andern giebt es nicht. Je mehr der Geſchmak an den Wiſſenſchaften ſich verbreiten wird, deſto mehr Vorzüge, Belohnungen und Beförderungen werden die zu erwarten haben, die ſie vorzüglich bearbeiten; deſtomehr wird das Beiſpiel dieſer die andern aufmuntern. Teutſchland hat Männer, ganz zu den mühſamſten Unterſuchungen geſchaffen, hat Philoſophen, gute Köpfe und Alles, was man nur wünſchen kann; nur ein Prometheus gebricht ihm, der das göttliche Feuer vom Himmel holt und ſie beſeelt.

Das Land, das den berühmten Petrus de Vineis, den Kanzler des unglüklichen Kaiſers Friedrich des Zweiten, und die Verfaſſer der bekannten Epiſtolarum virorum obſcurorum (die weit über ihr Zeitalter hinausragen, und dem Rabelais zum Model gedient haben) hervorgebracht

bracht hat; der Boden, der den berühmten Eraſmus zeugte, deſſen Lob der Narrheit voller Wiz iſt, und noch beſſer ſein würde, wenn man einige Plattitüden wegſchnitte, welche die Mönchskutte und den ſchlechten Geſchmak des Zeitalters verraten; das Land, das uns den eben ſo weiſen als gelehrten Melanchthon gegeben; dieſer Boden, ſag' ich, der uns dieſe groſſe Männer geliefert hat, iſt nicht erſchöpft, und kann noch immer andre wieder erzeugen.

Zu den angeführten könnt' ich noch verſchiedne groſſe Namen hinzuſezen. Denn ich rechne kühn zu uns den Kopernikus, der das Planetenſyſtem durch ſeinen Kalkül berichtigte, und dasjenige erwies, was Pythagoras einige tauſend Jahre vor ihm behauptet hatte. In einem andern Theile Teutſchlandes entdekte ein Mönch durch ſeine chemiſchen Prozeſſe die erſtaunlichen Wirkungen des Pulvers; ein andrer erfand die Buchdrukkerei, jene glükliche Kunſt, welche die guten Bücher verewigt, und das Publikum in den Stand ſezt, mit geringen Koſten Kenntniſſe zu erlangen; ferner zeugte es einen Otto Guerike, deſſen erfindriſchem Geiſte wir die Luftpumpe zu danken haben. Und wie könnt' ich den groſſen Leibniz übergehen, deſſen Name in ganz Europa berühmt iſt. Hat ihn gleich zuweilen ſeine Einbildungskraft zu einigen ſyſtematiſchen Träumen verleitet, ſo kann man doch gar nicht in Abrede ſein, daß ſelbſt ſeine Verirrungen das groſſe Genie verraten. Ich könnte dieſe Liſte noch mit den Namen eines Thomaſius, Haller und vieler andrer vergröſſern, wenn nicht die gegenwärtige Zeit mir Stillſchweigen auferlegte. Das Lob der Erwähnten würde die Eigenliebe der Uebergangenen kränken.

Ich ſehe zuvor, daß man mir vielleicht den Einwurf machen wird: wärend der Italienſchen Kriege habe Pico de Mirandola geblüht. Ich räume dies ein, doch war der Mann blos Gelehrter. Wärend der Zeit (kann man mir ferner einwerfen) da Cromwell die Verfaſſung ſeines Vaterlandes über den Hauſen warf und ſeinen König auf dem Blutgerüſte hinrichten lies, gab Hobbes ſeinen Leviathan heraus und kurz nach ihm Milton ſein verlornes Paradies; ja ſelbſt zu den Zeiten der Königin Eliſabet hatte bereits der Kanzler Bakon Europa erleuchtet und war das Orakel in der Philoſophie geworden, da er die noch zu machenden Entdekkungen und den Weg anzeigte, auf dem man zu ſelbigen gelangen konnte; auch in Frankreich lebten die vortreflichſten Schriftſteller in allen Gattungen grad' unter den Kriegen Ludwigs des Vierzehnten. Wie kann man alſo ſagen, daß unſre Teutſchen Kriege für die Wiſſenſchaften nachtheiliger geweſen ſind, als bei den benachbarten Nazionen?

Ein leicht zu beantwortender Einwurf. In Italien haben die Wiſſenſchaften nur eigentlich zu der Zeit geblüht, da Lorenz von Medicis, Pabſt Leo der Zehnte und das Haus Eſte ihnen ihren Schuz verliehen. Zu denen Zeiten gab's zwar einige Kriege, doch waren ſelbige nicht von Dauer und nicht landverderblich; und Italien, eiferſüchtig auf den Ruhm, den ihm die Wiederwekkung der ſchönen Künſt' und Wiſſenſchaften verſchaffen ſollte, munterte ſelbige ſo ſehr auf, als es nur ſeine Kräfte verſtatteten. In England zielte Cromwell's durch Fanatismus unterſtüzte Politik nur nach dem Thron; grauſam gegen ſeinen König beherrſcht' er die Nazion mit Weisheit: auch war England's Handel und Wandel nie ſo blühend als unter ſeiner Protektorſchaft. Der Behemot kann überdies nur als Parteiſchrift betrachtet werden.

Von höherm Werte iſt unſtreitig Milton's Paradies. Dieſer Dichter war ein Mann von ſtarker Einbildungskraft, der ſein Sujet aus einer von jenen religiöſen Farcen genommen hatte, die noch zu ſeiner Zeit in Italien im Gange waren; und überdies mus man noch bemerken, daß damals England wieder in Ruhe und in blühendem Wolſtande war. Der Kanzler Bakon, der ſich unter der Königin Eliſabet berühmt machte, lebte an einem polizierten Hofe, hatte den tiefſpähenden Blik von Jupiter's Adler, die Wiſſenſchaften zu durchſchauen und Minerven's Weisheit, ſie zu durchdenken. Bakon's Genie gleicht einem jener ſeltnen Phänomene, die man nur einzeln und in groſſer Entfernung von einander erſcheinen ſieht, und die ihrem Jahrhunderte eben ſo viele Ehre machen, als dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt.

In Frankreich hatte das Miniſterium des Kardinals Richelieu zu Ludewig's des Vierzehnten ſchönem Jahrhundert den Weg gebahnt. Das Licht begann ſich zu verbreiten und der Krieg der Fronde, der nur Kinderſpiel war, konnte dies nicht verhindern. Ludwig, nach jeglicher Art des Ruhms begierig, wollte ſeine Nazion zur erſten in Rükſicht auf ſchöne Litteratur und Geſchmak machen, wie ſie in Rükſicht auf ihre Macht, Eroberungen, Politik und Handel es bereits war. Seine ſiegreichen Waffen drangen in die Lande ſeiner Feinde ein. Frankreich war ſtolz über die glüklichen Fortſchritte ſeines Monarchen, ohne die Verwüſtungen des Krieges zu empfinden. Ganz natürlich alſo, daß die Muſen, die an Ruh' und Ueberflus Behagen finden, ſich in ſeinem Reiche niederlieſſen.

Doch mus ich Sie vor allen Dingen bemerken laſſen, daß in Italien, in England und Frankreich die erſten Gelehrten und ihre Nachfolger allemal in der Landesſprache ſchrieben. Das Publikum verſchlang ihre Werke und ſo verbreiteten ſich die Kenntniſſe durch die ganze Nazion. Bei uns hingegen war das ganz anders. Unſre Religionszänkereien lieferten uns einige Streitköpfe, die unverſtändliche Materien auf eine dunkle Art erörterten, dieſelben Säze bald behaupteten, bald beſtritten, und Schimpfworte unter ihre Sophiſtereien miſchten. Unſere erſten Gelehrten waren — wie ſie es allenthalben geweſen ſind Männer, die in ihrem Gedächtniſſe Thatſachen auf Thatſachen thürmten; Pedanten ohne Beurtheilungskraft, wie die Lipſius, die Freinshemius, die Gronovius und die Grävius, die auf eine ſehr ſchwerfällige Art einige dunkle Redensarten wiederherſtellten, die ſich in den alten Handſchriften befanden. In einem gewiſſen Grade konnte dies nüzlich ſein, doch muſſten ſie nicht all' ihren Fleis, all' ihre Aufmerkſamkeit auf dergleichen, im Grunde immer unbedeutende, Kleinigkeiten verwenden. Das Schlimmſte dabei war, daß die pedantiſche Eitelkeit dieſer Herren dafür auf den Beifall von ganz Europa Anſpruch machte: theils um ihr ſchönes Latein zu zeigen, theils um von auswärtigen Pedanten bewundert zu werden, ſchrieben ſie ſchlechterdings nichts als Latein; wodurch denn ihre Schriften faſt für ganz Teutſchland ſo gut als ungeſchrieben waren.

Hieraus entſprangen zweierlei nachtheilige Folgen; einmal, die Teutſche Sprache ward nicht angebaut, und blieb daher unter ihrem alten Roſte vergraben; und dann konnte die Maſſe der Nazion, die kein Latein verſtand, aus Mangel an Kenntnis einer todten Sprache, ſich nicht unterrichten, und blieb im Schlamm der dikſten Unwiſſenheit ſtekken. Das ſind Warheiten, denen niemand etwas entgegenſtellen kann. Möchten ſich doch unſre Herren Gelehrten zuweilen erinnern, daß die Wiſſenſchaften die Nahrungsmittel der Seele ſind; das Gedächtnis empfängt ſie, wie der Magen die Speiſen; befördert aber die Urtheilskraft ihre Verdauung nicht, ſo iſt Geiſtesunverdaulichkeit unvermeidlich. Sind Kenntniſſe Schäze, ſo mus man ſelbige nicht aufhäufen und verſchlieſſen, ſondern dadurch nuzen, daß man ſie in Umlauf bringt, und das kann nur allein durch eine Sprache geſchehn, die alle unſre Mitbürger verſtehn.

Nur erſt ſeit Kurzem haben die Gelehrten ihre Mutterſprache zu ſchreiben gewagt, und ſchämen ſich nicht mehr Teutſche zu ſein. Sie wiſſen, daß das erſte Teutſche Wörterbuch, das man kennt, vor nicht gar langer Zeit erſt erſchienen iſt. Ich erröte faſt, wenn ich bedenke, daß ein ſo nüzliches Werk nicht wenigſtens ein Jahrhundert vor mir in die Welt gekommen iſt. Indeſſen merkt man, daß eine Veränderung, eine Gährung in den Köpfen vorgeht; man hört vom Ruhm der Nazion ſprechen, ſieht, daß man (ein edler Ehrgeiz!) eifrig nach der Höhe hinaufſtrebt, worauf die Nachbarnazionen ſtehn, und daß man ſich Wege zum Parnas, ſo wie zum Tempel des Gedächtniſſes zu bahnen ſucht. Wer ein feines Gefühl hat, kann das ſchon bemerken. Man mus alſo nur die alten und neuern klaſſiſchen Schriftſteller in unſre Sprache überſezen. Soll das Geld bei uns im Umlauf kommen, ſo müſſen wir's unter das Publikum bringen, und die Wiſſenſchaften allgemeiner machen, die ehedem ſo ſelten waren.

Um endlich nichts zu übergehn, was das Fortſchreiten unſrer Litteratur verzögert hat, mus ich noch den Umſtand bemerken, daß man an den meiſten Teutſchen Höfen wenig Teutſch geſprochen hat. Unter Kaiſer Joſeph dem Erſten redete man zu Wien nur Italieniſch; unter Karl dem Sechsten wurde dies vom Spaniſchen verdrängt, und unter Franz dem Erſten, einem gebornen Lothringer, ward an dieſem Hofe mehr Franzöſiſch, als Teutſch geſprochen. Eben ſo ging's an den Kurfürſtlichen Höfen. Was konnte hiervon die Urſach ſein? Keine andre, als die ſchon angeführte: die Spaniſche, Italieniſche und Franzöſiſche Sprache waren gebildet, fixirt, die unſrige aber nicht. Doch tröſten wir uns; Frankreich iſt es nicht anders gegangen.

Unter Franz dem Erſten, Karl dem Neunten und Heinrich dem Dritten redete man in allen guten Geſellſchaften mehr Spaniſch und Italieniſch als Franzöſiſch; die Landesſprache kam nicht eher in Gang, als bis ſie Politur, Deutlichkeit und Eleganz erhalten hatte, mittelſt einer unendlichen

lichen Menge klaſſiſcher Schriften durch maleriſche Ausdrükke war verſchönert, und zugleich ihr grammatikaliſcher Gang feſtgeſezt worden. Unter der Regierung Ludwig's des Vierzehnten verbreitete ſich die Franzöſiſche Sprache durch ganz Europa, und zwar theils wegen der guten Schriftſteller, die damals blühten, als auch ſogar wegen der guten Ueberſezungen der Alten, die man in dieſer Sprache fand. Und heutiges Tages iſt ſie das allgemeine Mittel geworden, in allen Städten und Häuſern Zutritt zu erlangen. Man reiſe von Liſſabon nach Petersburg, und von Stokholm nach Neapel, und ſpreche nur Franzöſiſch, ſo wird man allenthalben verſtanden. Dieſe einzige Sprache macht eine Menge andrer entbehrlich, die man ſonſt wiſſen müſſte, und die das Gedächtnis mit Worten beladen würden, an deren Stelle wir jezt Sachen ſezen können; ein gewis erheblicher Vortheil!

Das, mein Herr, ſind die Feſſeln, die uns verhindert haben, ſo ſchnell fortzuſchreiten, als unſre Nachbaren. Indes übertreffen die Späterkommenden bisweilen ihre Vorgänger; ein Fall, der vielleicht bei uns eher eintreten könnte, als man's glaubt, wenn unſre Regenten Geſchmak an den Wiſſenſchaften bekommen, diejenigen aufmuntern, die ſich vorzüglich auf ſelbige legen, und denen Lob und Belohnung ertheilen, die es weit darin bringen. Laſſt uns nur Medicis haben, und es werden ſchon Genieen hervorbrechen; Auguſte werden Virgile entſtehen machen. Wir werden klaſſiſche Schriftſteller bekommen, die jeder ſeines Nuzens halber wird leſen wollen; unſre Nachbaren werden Teutſch lernen, und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vielleicht bringen es unſre guten Schriftſteller dahin, daß unſre abgeſchliffne und vervollkommnete Sprache von einem Ende Europa's bis zum andern wird geredet werden.

Noch ſind dieſe ſchönen Tage unſrer Litteratur nicht gekommen, ſie nähern ſich aber bereits. Ich kündige ſie Ihnen an; ich werde ſie aber nicht zu ſehn bekommen, mein Alter benimmt mir dieſe Hofnung. Ich bin wie Moſes; ſehe das gelobte Land von fern, werd' aber nicht ſelbſt hineinkommen. Verzeihen Sie mir den Vergleich; ich laſſe übrigens den Moſes in all' ſeinen Ehren und Würden, und will mich auf keine Weiſe mit ihm in Vergleichung ſezen. Auch ſind die ſchönen Tage unſrer Litteratur, denen wir entgegenſehn, mehr wert, als die kahlen und dürftigen Felſen des unfruchtbaren Idumäa.

Briefe.

I.

An Voltaire.

Den 8ten Auguſt 1736.

Mein Herr,

Wiewol ich nicht das Vergnügen habe, Sie perſönlich zu kennen, ſo ſind Sie mir demungeachtet nicht weniger durch Ihre Schriften bekannt. Dies ſind Schäze des Geiſtes, wenn man ſo ſagen darf, und Stükke mit ſo vielem Geſchmak ausgearbeitet, daß die Schönheiten darin immer neu ſcheinen, ſo oft man ſie von neuem lieſt. Ich glaube darin den Karakter ihres geiſtreichen Verfaſſers erkannt zu haben, der unſerm Jahrhunderte und dem menſchlichen Geiſte zur Ehre gereicht.

Die groſſen Männer der neuern Zeit werden es dereinſt Ihnen, und zwar nur allein Ihnen Dank wiſſen, wenn der Streit, ob ihnen oder den Alten der Vorzug gebühre, wiederum ausbrechen ſollte, da Sie der Schaale den Ausſchlag nach der Seite der Erſtern geben werden.

Mit dem Talente eines vortreflichen Dichters vereinigen Sie eine unendliche Menge andrer Kenntniſſe, die zwar einige Verwandtſchaft mit der Poeſie haben, doch nur erſt durch Ihre Feder deren Eigenthum geworden ſind. Nie verſifizirte ein Dichter metaphyſiſche Gedanken; der Ruhm, der Erſte darin zu ſein, war Ihnen aufgehoben.

Eben dieſe Neigung für die Philoſophie, die Sie in Ihren Schriften äuſſern, bewegt mich, Ihnen die Ueberſezung zu ſchikken, die ich von der Anklage und von der Rechtfertigung des Herrn Wolf habe machen laſſen, des berühmteſten Philoſophen unſers Zeitalters, der, weil er die dunkelſten Gegenden der Metaphyſik erleuchtete, und dieſe ſchwere Materien auf eine gleich erhabne, präziſe und deutliche Art behandelte, grauſamerweiſe der Irreligion und des Atheiſmus iſt angeklagt worden.

Das iſt einmal das Schikſal der groſſen Männer; ihr überlegneres Genie ſtellt ſie den vergifteten Pfeilen der Verläumdung und der Scheelſucht zum Ziel.

Jezt laſſ' ich die Abhandlung über Gott, über die Seele und über die Welt, die aus der Feder deſſelben Verfaſſers gefloſſen iſt, überſezen. Sobald ſie nur fertig iſt, ſchikk' ich ſie Ihnen, und ich bin überzeugt, daß die Stärke der Evidenz Ihnen aus allen ſeinen Lehrſäzen einleuchten wird, die in geometriſcher Form auſeinander folgen und wie die Ringe in einer Kette aneinander hängen.

Die glimpfliche Art und der Schuz, womit Sie die behandeln, und den Sie denen angedeihen laſſen, die ſich den Künſten und Wiſſenſchaften weihen, läſſt mich hoffen, daß Sie mich von der Zal derjenigen nicht ausſchlieſſen werden, die Sie Ihrer Unterweiſungen würdig finden. So nenn' ich einen Briefwechſel mit Ihnen, der jedem denkenden Weſen nicht anders als nüzlich ſein kann. Ich bediene mich Ihrer Ausdrükke, ja ich wage ſogar zu behaupten, ohne die Verdienſte Andrer ſchmälern zu wollen, daß jederman auf dem ganzen Erdkreiſe ohne Ausname Sie darin für ſeinen Meiſter erkennen mus.

Ihre

Ohne an Sie einen Weihrauch zu verſchwenden, der unwürdig wäre, Ihnen dargebracht zu werden, kann ich Ihnen ſagen, daß ich zahlloſe Schönheiten in Ihren Werken finde. Ihre Henriade bezaubert mich und trägt einen glüklichen Sieg über die wenig einſichtsvolle Kritik davon, die über ſie iſt gemacht worden. Das Trauerſpiel Cäſar enthält ausgeführte Karaktere und durchgängig wahre und erhabne Sentiments; man fühlt, daß Brutus entweder Römer oder Engländer iſt. Alzire verbindet mit den Grazien der Neuheit jenen glüklichen Abſtich der Sitten der Wilden mit denen der Europäer; durch den Karakter des Gusmann zeigen Sie, daß ein falſchverſtandnes Chriſtenthum durch einen falſchen Religionseifer geleitet, noch barbariſcher und grauſamer macht, als das Heidenthum.

Korneille, der groſſe Korneille, er, der die Bewunderung ſeines ganzen Jahrhunderts auf ſich zog, würde, wenn er in unſern Tagen auferſtünde, mit Bewunderung und vielleicht mit Neid ſehen, daß die tragiſche Göttin mit der freigebigſten Hand Annemlichkeiten an Sie verſchwendet, womit ſie bisweilen karg gegen ihn war.

Was hat man von dem Verfaſſer ſo vieler Meiſterſtükke nicht zu erwarten? Was für neue Wunderwerke werden aus der Feder hervorgehn, die ehedem ein eben ſo geiſtreiches als elegantes Werk, le temple du gout, ſchuf?

Dies eben erwekt ein brennendes Verlangen in mir, alle Ihre Werke zu beſizen. Senden Sie mir ſelbige insgeſammt, ich bitte darum; halten Sie mit keinem davon zurük. Sollte es unter den Handſchriften einige geben, die Sie aus nötiger Behutſamkeit den Augen des Publikums zu entziehn für gut fänden, ſo verſprech' ich Ihnen, ſie mit dem Schleier eines ewigen Geheimniſſes zu bedekken, und mich zu begnügen, ihnen in meiner Einſamkeit Beifall zu ertheilen.

Fürſtenwort, weis ich zwar leider! iſt in unſern Tagen nur ſehr wenig mehr geachtet; demungeachtet aber hoff' ich, Sie werden Sich nicht von den allgemeinen Vorurtheilen einnemen laſſen, ſondern bei mir eine Ausname von der Regel machen.

Ich würde mich in dem Beſiz Ihrer Werke reicher glauben, als ich mich in dem Beſiz all' der flüchtigen und verächtlichen Güter des Glüks fühlen würde, die man durch einerlei Ungefähr erlangt und verlieret. Die erſten, Ihre Werke mein' ich, kann man durch die Beihülfe des Gedächtniſſes ſich zu eigen machen, und ſie ſind mit ſelbigem von gleicher Dauer. Da ich den wenigen Umſang des meinigen kenne, ſo ſchwank' ich bereits lange in Hinſicht auf die Wahl der Sachen, die ich in ſelbiges aufzunemen würdig finde.

Wäre die Dichtkunſt noch auf dem Fus, auf dem ſie ſich ehemals befand, das heiſſt, wüſſten die Dichter noch nichts weiter, denn langweilige Idyllen, in Ein Modell gegoſſene Eklogen, geſchmakloſe Stanzen herzuorgeln, oder höchſtens ihre Leier auf den Ton der Lobeserhebungen zu ſtimmen, ſo würd' ich ihr entſagen. Allein Sie veredlen dieſe Kunſt, Sie zeigen neue Wege; und Pfade, die den **Rouſſeaus** unbekannt waren.

Ihre Poeſien haben Eigenſchaften, die ſie hochachtungswert und der Bewunderung und des Studiums edler Seelen würdig machen; ſie enthalten die Hauptgrundſäze der Sittenlehre, man lernt aus ihnen denken und handeln. Die Tugend iſt in ſelbigen mit den ſchönſten Farben gemalt, der wahre Ruhm nach dem Urbegrif feſtgeſezt, und Sie flöſſen auf eine ſo feine und delikate Art Geſchmak an den Wiſſenſchaften ein, daß wer Ihre Werke einmal geleſen hat, den edlen Eifer in ſich aufkeimen fühlt, Ihren Fustapfen zu folgen.

Wie oft hab' ich nicht zu mir ſelbſt geſagt: Las ja eine Bürde liegen, die Deine Kräfte überſteigt. Wer **Voltairen** nachahmen will, mus wenigſtens **Voltaire** ſelbſt ſein. In dieſen Augenblikken fühlt' ich, daß die Vorzüge der Geburt wenig, oder beſſer geſagt, gar nichts bedeuten. Es ſind Unterſcheidungsmerkmale, die von uns ſelbſt abgeſondert ſind, und die nur die Auſſenſeite ſchmükken. Wie weit ſind die Talente des Geiſtes ihnen nicht vorzuziehn!

Wie vielen Dank iſt man denen nicht ſchuldig, die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und Künſten thun! Den Fürſten gebührt es, ihre Nachtwachen zu belohnen! Ah! weshalb bedient der Ruhm ſich nicht meiner, Ihre glüklichen Erfolge zu krönen? Ich würde weiter nichts befürchten, als daß dies an Lorbeerkränzen wenig fruchtbare Land deren nicht ſo viel würde liefern können, als Ihre Werke verdienen. Sollte mich auch das Schikſal nicht ſo glüklich machen, Sie zu beſitzen, ſo kann ich doch wenigſtens hoffen, denjenigen dereinſt zu ſehen, den ich bereits ſo lang' in der Ferne bewundre, und Ihnen mündlich zu verſichern, daß ich all' die Hochachtung für Sie habe, die denen gebührt, welche der Fakkel der Wahrheit folgen, und die ihre Arbeiten der öffentlichen Wohlfahrt weihen. Ich bin,

mein Herr,

Ihr wolaffektionirter Freund,
Friedrich.

II.

An Thiriot.

Rheinsberg, den 22ſten Jänner 1737.

Sein Sie ſo gütig, in meinem Namen den berühmten **Rollin** zu beſuchen, den ich ſehr hochſchäze. Seine Geſchichte ſowol als ſeine Anweiſung, die ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtudiren, haben mir zu viel Vergnügen gemacht, um ihm dafür nicht zu danken. Dieſen Beweis der Erkenntlichkeit glaub' ich ihm ſchuldig zu ſein. Er entwikkelt die Begebenheiten in der alten Geſchichte mit vieler

ler Kunſt und mit vieler Würde. Die Maximen, die er vorſchreibt, ſezen ſein Herz in das vortheilhafteſte Licht. Zum Beſten der Geſellſchaft und zur Ehre Frankreichs wünſch' ich ihm ein langes Leben. Freilich ein etwas eigennüziger Wunſch, allein um den Preis kann man wol eigennüzig ſein. Ich bin,

mein Herr,

Ihr affektionirter
Friedrich.

III.

An Rollin.

Rheinsberg, den 20ſten Februar 1737.

Mein Herr,

Sie haben Sich in Ihren Werken (vielleicht ohn' es zu wiſſen) ſo gut abgemalt, daß ich Sie ſo genau kenne, als hätt' ich ſchon lange das Vergnügen Ihres Umgangs genoſſen.

Ich ſchäze in Ihnen den redlichen, den biedern Mann, der voll von Liebe für das menſchliche Geſchlecht ſeine Arbeiten nicht blos auf den Unterricht einſchränkt, ſondern der auch bedacht iſt, die Sitten jegliches Alters zu bilden. Dereinſt wird Frankreich Ihrem Unterrichte ein Volk von Helden, ein Volk von Gelehrten zu verdanken haben, das, nur nach dauerndem Ruhm ſtrebend, ſeine wahre Gröſſe in ein laſterreines, der Tugend ganz gewidmetes Herz ſezen wird. Unſre Teutſche, gelehriger gegen Ihre Vorſchriften, als gegen die Ihrer Aeltern, drängen ſich in die Laufbahn, die Sie ihnen eröfnet haben. Die Tugend, der Sie ein ſo lebhaftes und liebliches Kolorit gegeben, zieht — Dank ſei es Ihrem Pinſel — jederman an ſich, und Sie befeſtigen deren Triumph noch dadurch, daß Sie das Laſter auch dann in ſeiner Häslichkeit darſtellen, wenn es unter dem Glanze eines hohen Standes und köſtlichen Prunks ſicher zu ſein glaubt. Dies iſt Ihr Werk, und dadurch machen Sie ohne Widerrede Ihren Ruhm dem Ruhme unumſchränkter Herrſcher und Monarchen gleich.

Es iſt für mich ſehr ſchmeichelhaft, daß Sie meine ſchwache Stimme aus den vielen Tauſenden auszuzeichnen die Güte haben, die Ihr Lob beſingen.

Ganz vorzügliche Erkenntlichkeit bin ich Ihnen für Ihre alte Geſchichte ſchuldig, und ich halte mich verbunden, Ihnen ſelbige zu bezeigen. Meine Hochachtung haben Sie im vollſten Maaſſe; ſchon längſt war ich Ihnen ſelbige ſchuldig. Dieſen Tribut ſind Ihre Verdienſte von der ganzen Welt zu fordern berechtigt. Ich werde ſtets mit eben dieſen Geſinnungen ſein,

mein Herr,

Ihr ſehr affektionirter
Friedrich.

IV.

An Rollin.

Ruppin, den 14ten Mai 1737.

Mein Herr,

Mit vielem Vergnügen hab' ich die beiden neuſten Theile der alten Geſchichte erhalten, die Sie mir zuzuſchikken die Güte gehabt haben. Sie fügen zu meinen alten Verbindlichkeiten noch die für das neue Vergnügen hinzu, welches mir das Leſen Ihres ſchönen Werks verſchaft hat. Ich hab' es geleſen, oder vielmehr verſchlungen, und werd' es noch einmal leſen.

Wenn es gewis iſt, daß glükliche Köpfe, daß Männer, mit ſo ausgezeichneten Talenten vom Himmel ausgerüſtet, verbunden ſind, ſelbige zum allgemeinen Beſten zu verwenden; ſo iſt auch nicht minder gewis, daß das Publikum (und jedes einzelne Glied deſſelben insbeſondre) die Bemühungen und Unterſuchungen derjenigen anerkennen mus, die für ſelbiges arbeiten. Ich entledige mich meiner Pflicht, und gebe Ihnen ein wenig Rauchwerk für das ſehr weſentliche Vergnügen, das ich Ihren Sorgen und Bemühungen zu verdanken habe.

Sein Sie überzeugt, daß ich mich für Ihre Erhaltung wirklich intereſſire. Ich ſchmeichle mir mit einem groſſen Theile des Publikums, daß die alte Geſchichte nicht die lezte Frucht Ihrer Feder ſein werde.

Unter meinen Klagen zum Himmel über die Ungerechtigkeiten, die mich kränken, wird das mit ein Hauptartikel ſein, daß er Sie nicht unſterblich gemacht hat.

Ich bin mit ganz vorzüglicher Hochachtung

Ihr

ſehr affektionirter
Friedrich.

V.

An Rollin.

Rheinsberg, den 4ten September 1738.

Mein Herr,

Sie haben ſich durch Ihre alte Geſchichte mein Vertrauen ſo ſehr erworben, daß ich feſt überzeugt bin, alles, was aus Ihrer Feder kömmt, ſei vortreflich. Ich erwarte Ihre neuen Produkte mit all' der Ungeduld eines Leſers, dem nach guter Lektüre dürſtet. Ihnen durch meinen Beifall einigen Wert zu geben, dazu bin ich ſehr wenig vermögend; ihre Schönheiten zu empfinden

den und zu bewundern, das nur allein bin ich im Stande.

Ich danke Ihnen insbeſondre für das Vergnügen, das mir Ihre Bemühungen und die gütige Ueberſendung Ihrer Arbeiten machen. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß der Thucydides unſers Jahrhunderts ſein Leben ſo verlängert ſehn möge, wie der König Hiskias. Vielleicht wird Ihnen dieſer Wunſch, wegen des Antheils, den ich an den Werken neme, die Sie herausgeben, eigennützig dünken, doch ich kann Ihnen verſichern, daß meine Hochachtung gegen Ihre Perſon nicht geringen Antheil daran hat. Ein verſtändiger Geſchichtſchreiber iſt ein ſehr ſeltner Phönix, und das Beſte, was ich den groſſen Männern des gegenwärtigen Jahrhunderts wünſchen kann, iſt: daß ſie in den künftigen Zeitaltern Rollins finden mögen, ihre Geſchichte zu beſchreiben.

Möchten Sie doch noch lange die Achtung Ihrer Zeitgenoſſen genieſſen, und mir oft, recht oft das Vergnügen verſchaffen, Ihnen für Ihre neue Schriften zu danken, und Ihnen meinen Beifall darüber zu bezeigen.

Ich betrachte Euch Gelehrte als Männer, die dem ſchwachen menſchlichen Geſchlechte zum Leuchtthurm dienen, ſeh' Euch für Sterne an, die uns in allen Arten der Wiſſenſchaften vorſchimmern müſſen, und als Leute, die für uns denken, indes wir für ſie handeln.

Urtheilen Sie hieraus, ob ich mich je von der wahren Hochachtung losmachen werde, mit der ich bin,

mein Herr **Rollin**,

Ihr ſehr affektionirter Freund,
Friedrich.

VI.

An Rollin.

Berlin den 4ten Juli 1739.

Mein Herr,

Ich habe aus Ihrem Briefe erſehn, daß Sie mir den zweiten Theil Ihrer Römiſchen Geſchichte ſenden. Ich zweifle nicht daran, daß dies Werk den vorhergegangenen vortreflichen Produkten und der vortheilhaften Meinung entſprechen werde, die das Publikum davon hegt.

Die Laufbahn, in der Sie Sich befinden, giebt Ihnen das Recht, den Regenten Lehren zu geben, und ſie die Stimme der Wahrheit hören zu laſſen, welche die Schmeichelei ſonſt nicht bis zum Thron gelangen läſſt. Ihnen ſteht es frei, das mit dem Diadem geſchmükte Laſter in denen Tyrannen und Ungeheuern zu züchtigen, von welchen die Jahrbücher der Welt wimmeln, und Sie können mittelbar diejenigen beſſern, deren Fehler man ſogar wegen ihres Ranges reſpektiret.

Zum Beſten der Menſchheit wünſch' ich, daß Sie die Könige zu Menſchen und die Fürſten zu Bürgern machen möchten. Ich bin überzeugt, daß dies die beſte Vergeltung für Ihre Mühe und die würdigſte Belohnung ſein würde, die je einem Geſchichtſchreiber geworden iſt.

Ich erſuche Sie zu glauben, daß ich an Ihrem Ruhm den lebhafteſten Antheil neme, und daß ich von Ihren Arbeiten nicht minder bezaubert dert, als über Ihren guten feſten Geſundheitszuſtand erfreuet bin.

Möchte doch der Himmel die Tage, die Sie ſo heilſam verwenden, verlängern, und Sie mit all' den Seegnungen überſchütten, die ich Ihnen wünſche. Ich bin

mein Herr Rollin,

Ihr ſehr affektionirter
Friedrich.

VII.

An Rollin.

Rheinsberg, den 15ten Oktober 1739.

Mein Herr,

Ich bin erſtaunt über die bewundernswürdige Schnelligkeit, mit der Sie an der Römiſchen Geſchichte in einem Alter arbeiten, wo der gewöhnliche Lauf der Natur uns kaum zu leben vergönnet. Sie unterrichten ſonach das Publikum, ſelbſt noch zu der Zeit, da Sie bereits einen Fus in der Ewigkeit haben. Sie werden machen, daß wir alles das glauben, was das Alterthum von dem harmoniſchen Geſange der Schwäne vor ihrem Tode gedichtet hat. Die Römiſche Geſchichte des Herrn **Rollin** wird mir ein weit wunderbareres Phänomen ſein, als alle die, deren die Fabel Meldung thut, und es iſt ausgemacht, daß die Lebhaftigkeit Ihres Vortrags und die Vortreflichkeit Ihrer Werke nie durch das Gewicht der Jahre, noch durch die Bürde des Alters das Mindeſte verlieren werden. Mit Ihnen geht's wie mit den Flüſſen, die nie ſtärker und geſchwinder fortſtrömen, als je weiter ſie von ihrer Quelle ſich entfernen.

Die Fortſchritte des jungen dů Gueſclin hab' ich bewundert. Ich weis nicht, ob er ein Abverwanter jenes berühmten **Bertrand** dů Gueſclin iſt, deſſen Name nicht untergehen wird, ſo lange Biederheit und Tapferkeit in Anſehn ſtehn; vielleicht macht dieſer Jüngling, von dem Sie mir ſchreiben, dereinſt den Wiſſenſchaften ſo viele Ehre, als der alte Gueſclin dem Degen.

Zum Tempel des Ruhms giebt's mehr denn Einen Weg. Die Laufbahn des Helden iſt zwar die glänzendſte, aber Menſchenblut färbt ſie; die des Gelehrten hat mindern Glanz, führt aber gleichfalls zur Unſterblichkeit; und es iſt viel ſüſſer, das menſchliche Geſchlecht zu unterrichten, als das Werkzeug ſeiner Zerſtörung zu ſein.

Uebrigens bin ich Ihnen für die Art ſehr verbunden, mit der Sie an meiner Zufriedenheit Theil nemen. Künſte und Wiſſenſchaften errichten eine Art von Bund in der Welt, und es iſt, dünkt mir, natürlich, daß all' diejenigen, die das Glük haben, zu ſelbigem zu gehören, wechſelſeitigen Antheil an den frohen Schikſalen nemen, die einem ihrer Genoſſen wiederfahren, und daß ſie ſich nicht untereinander verfolgen, wie das nur gar zu oft in der Gelehrtenrepublik geſchiehet.

Sonach muſſt' ich die Geſinnungen erwarten, die Sie gegen mich äuſſern; gleichwol verſichr' ich Ihnen, daß ich dagegen nicht minder erkenntlich bin, und daß ich ſehr betaure, das in mir verſchlieſſen zu müſſen, was Ihnen dies bezeigen könnte. Ich bin mit vieler Hochachtung,

mein Herr Rollin,

Ihr ſehr affektionirter
Friedrich.

VIII.

An Rollin.

Königsberg den 17ten Juli 1740.

Mein Herr,

Ich habe in Ihrem Briefe den Rath eines Weiſen, die Wärme der Mutterliebe, und den glühenden Eifer eines Freundes gefunden. Ich verſichre Ihnen, mein lieber, mein ehrwürdiger **Rollin**, daß ich Ihnen dafür ſehr verbunden bin, und daß die Freundſchaftsmerkmale, die Sie gegen mich äuſſern, mir weit mehr behagen, als all' die Komplimente, die ich meinem Range zu verdanken habe, und die ſehr oft falſch oder abgeſchmakt ſind. Ich werde nicht aufhören, Wünſche für Ihre Erhaltung zu thun, und ich bitte Sie überzeugt zu ſein, daß ich mein ganzes Leben hindurch voller Ergebenheit gegen Sie und voller Achtung gegen Ihr Andenken ſein werde. Vale.

Friedrich.

IX.

An Maupertuis.

Im Juli 1740.

Mein Herz und meine Neigung erwekten vom erſten Augenblik an, da ich auf den Thron kam, das Verlangen in mir, Sie hier zu haben, um der Berliniſchen Akademie die Geſtalt zu geben, die ſie nur von Ihnen erlangen kann. Kommen Sie alſo und pfropfen Sie in dieſen wilden Stamm das Reis der Wiſſenſchaften, damit er blühe. Sie haben der Welt die Geſtalt der Erde gezeigt, kommen Sie und zeigen Sie auch einem Könige das Vergnügen, einen Mann, wie Sie, zu beſizen.

Friedrich.

X.

An Rollin.

Charlottenburg den 3ten Aug. 1740.

Mein lieber Rollin,

Ich erwarte den neuen Theil Ihres Werks mit Ungeduld, überzeugt, daß Ihre Schriften ſich immer gleich bleiben, und daß der Herr Kardinal, Herr Fontenelle und Herr Rollin nie in ihrem Leben radottiren werden. Dieſe Warheit hat beinahe geometriſche Gewisheit erlangt. Ich wenigſtens bin in dieſem Punkt orthodox, und voller Hochachtung und Freundſchaft für Sie. Vale.

Friedrich.

XI.

An die Herzogin von Braunſchweig.

Potsdam den 8ten Oktober 1742.

Meine ſehr theure Schweſter,

Derjenige, der die Ehre haben wird, Euch dieſen Brief zu überreichen, iſt der Herr von Voltaire, deſſen Ruf ſo allgemein bekannt und ſo feſtgeſezt iſt, daß alles überflüſſig wäre, was ich Euch darüber zu ſagen vermöchte. Ihr könnt glauben, daß der Verfaſſer der Henriade ein rechtſchafner Mann iſt, daß der Dichter des Tempels der

Freundſchaft deren Wert kennt, daß der Verfaſſer von Neuton's Philoſophie gründliche Wiſſenſchaften, daß der Schöpfer von zwanzig Trauerſpielen Menſchenkenntnis beſizt, und daß der Sänger der Pücelle mit der Eleganz des Ausdruks die Gabe zu ſcherzen in hohem Grade verbindet oder vielmehr daß ihm die lebhafteſten, anziehendſten Saillien entſtrömen, welche nur Frohſinn zu erzeugen vermag. Ihr werdet gut thun, meine ſehr werte Schweſter, die Erſcheinung ſo vieler Talente zu benuzen. Ich beneide das Vergnügen ſehr, das Voltaire genieſſen wird; doch ich vergeſſe mich und es könnte mir gehn, wie es dem Müllerthiere mit dem Schooshündchen erging.

Lebt wol, reizende Schweſter, erhaltet mir einen Theil Eurer Freundſchaft, und ſeid überzeugt, daß Niemand mit ausgezeichnetern Geſinnungen noch mit mehrer Zärtlichkeit ſein kann, als

Eurer

ganz ergebner Diener und treuer
Bruder

Friedrich.

XII.

An Jordan [*]).

Wie Freund? Du ſchwazeſt von Kanonen?
Nun, dann mus Hans von Aſtrolabien
Und ſeine Grete von Neutonen,
Von Priſmen, krummen Linien,
Vom Kegelſchnitt und Cuben reden;
Und ich ſing im Arabiſchen
Und Griech'ſchen kleine Liederchen. — —
O, daß wir doch nur was wir ſollen thäten!
O ſorgten wir in der uns angewieſnen Bahn
Nur unſre Pflichten zu erfüllen! —
Nur Eine Rolle wies uns das Geſchik hier an,
Und dieſe Eine recht zu ſpielen
Iſt alles, was man von uns fordern kann.

Ich will dadurch nicht etwa ſagen, daß Du nicht ein vortreflicher Schriftſteller, ein wahres lebendiges Repertorium aller Bibliotheken, ein jovialiſcher Gelehrter, ein entſezlicher Grieche wärſt; ein gelehrter Mann, mit allen Talenten begabt, womit einſt Lucian's Eſel hochſeeligen Andenkens ausgerüſtet war: Nein, ich bin beſcheiſcheiden genug blos zu behaupten, daß Du, was die Artillerie betriſt, kein Belidor biſt.

---

[*]) Geſchrieben im Jahre 1743.

Ich bin beinahe vor Lachen erſtikt, als ich Deinen Brief las. Ein Drechsler will Kanonen gieſſen, und wendet ſich an Jordan! — Wenn Du meinem Rathe folgen willſt, ſo theilſt Du dieſes Geheimnis keiner Seele mit, läſſeſt dieſen Künſtler in aller Stille für Dein Arſenal arbeiten, löſeſt im erſten litterariſchen Streit, der Dir aufſtöſſt, Dein grobes Geſchüz auf Deinen Gegner, und ſchreiſt ihm zu: Ultima ratio Jordani!

Seit einigen Tagen bin ich hier, ſehe nichts als Schanzen, höre nichts als Flintendonner, gehe blos in Minen ſpazieren und athme nichts als Schwefeldampf: Was kannſt Du da wohl beſſers von mir erwarten, als einen ſehr martialiſchen Brief? Indeſſen verſpreche ich mir zu Berlin ſanftere Ergözlichkeiten, und freue mich auf die frölichen Abendmalzeiten, die ich dort zwiſchen Mäcenas-Jordan und Pollion-Cäſarion halten werde.

Leb wohl Freund; nüze die Zeit, denn ſie entflieht!

XIII.

An Voltaire.

Den 22: Februar 1747.

Sie haben ihre Semiramis alſo nicht für Paris gemacht? Und gleichwohl giebt man ſich doch auch nicht die Mühe, ein Trauerſpiel mit ſo vieler Sorgfalt auszuarbeiten, um es in ſeinem Pulte veraltern zu laſſen — Ah, ich errathe Ihre Abſicht! geſtehn Sie mir's nur, daß Sie dieſes Stük für das Berliner Theater geſchrieben haben! Ganz gewis iſt das eine Galanterie, die Sie mir machen, und aus gar zu groſſer Verſchwiegenheit oder Beſcheidenheit nicht grade zu geſtehen wollen? Gut denn! ich ſtatte Ihnen meinen Dank dafür ab, und erwarte Ihr Stük, um ihm meinen Beifall zuzuklatſchen: denn wenn von einer Ihrer Arbeiten die Rede iſt, da darf man ſich ja wohl ſchon in voraus zum Loben gefaſſt machen; und Ihnen das verdiente Lob verſagen und entreiſſen, das kann nur entweder die äuſſerſte Ungerechtigkeit von Seiten des

Publikums, oder es mus ſich Verhezung und Kabale in's Spiel miſchen.

Ihr Geſchmak hat ſich alſo für die Geſchichte entſchieden? Wohl! Folgen Sie dieſer unerwarteten Eingebung, ich will Ihnen keine Einwendung dagegen machen! Die Arbeit, die ich jezt unter den Händen habe, ſchlägt weder in die Gattung der Memoiren, noch in die der Commentare; ſie enthält faſt gar nichts, das meine Perſon ganz allein anginge. Wer auch immer der Mann ſein mag, der ſich für bemerkenswürdig genug hält, um ſich einzubilden, die ganze Welt müſſe von den kleinſten Dingen die ſein Individuum angehn, unterrichtet ſein; ſo bleibt doch eine ſolche Einbildung allemal eine unverzeihliche Thorheit. Ich beſchreibe den Umſturz von Europa im Groſſen, und habe mir Mühe gegeben, die Lächerlichkeiten und Widerſprüche, die man im Benemen ſeiner Beherrſcher nur immer bemerken kann, genau zu ſchildern.

Ich habe die wichtigſten Unterhandlungen und die merkwürdigſten Kriegsbegebenheiten kurz erzählt, und dieſe Erzählungen mit Betrachtungen durchwürzt, über die Urſachen und den Grund dieſer Begebenheiten, und über die Wirkungen, welche ein und derſelbe Vorfall, wenn er ſich zu einer andern Zeit, oder bei einer andern Völkerſchaft ereignet hätte, hervorgebracht haben würde.

Die ausführlichen Erzählungen von Kriegen, welche Sie ſo herabſezen, das ſind vermuthlich jene Journale, welche uns hunderterlei unbedeutende Kleinigkeiten mit der langweiligſten Umſtändlichkeit vorrechnen: Und da haben Sie auch ſehr Recht! Man mus aber nur nicht einen Fehler auf die Rechnung des Stofs ſchreiben, der eigentlich nur auf die Ungeſchiklichkeit derer zurükfällt, die ihn die meiſtenmale bearbeiten. Wenn uns eine Beſchreibung von Paris in die Hände fiele, worinn uns der Verfaſſer die Länge, Breite und Höhe eines jeden Hauſes in dieſer unermeſſlichen Stadt mit der ängſtlichſten Genauigkeit angäbe, und uns auch die unbedeutendſte Hütte, die elendeſte Kneipe nicht ſchenkte, ſo würden wir das Buch und den Autor mit allem Recht lächerlich nennen können: Aber es würde uns deswegen wohl nicht einfallen, Paris eine langweilige Stadt zu nennen.

Ich bin feſt überzeugt, die Erzählung wichtiger und groſſer Kriegsbegebenheiten, mit Kürze, Kraft und Wahrheitsliebe vorgetragen, welche die Urſachen entwikkelt, die einen Feldherrn bewogen, ſich bei dieſem oder jenem Vorfalle grade ſo und nicht anders zu entſcheiden, und die, ſo zu ſagen, die Seele ſeiner Operationen darſtellt; ich bin feſt überzeugt, eine ſolche Geſchichte mus für jeden, der ſich der Kriegskunſt widmet, äuſſerſt unterrichtend ſein. Es iſt ein Unterricht, den ein Anatomiker den Bildhauern giebt, um ihnen zu zeigen, was bei dieſer oder jener Drehung oder Wendung des menſchlichen Körpers die Muskeln für eine Lage und Geſtalt annemen. Jede Kunſt hat ihre eignen Beiſpiele und Regeln: Warum ſollte alſo die Kriegskunſt, welche das Vaterland vertheidigt und ganze Völker vom nahen Untergange rettet, warum ſollte dieſe Kunſt allein keine haben?

Sobald Sie fortfahren über die leztern Kriege zu ſchreiben, ſo mus ich Ihnen das Schlachtfeld überlaſſen: Ueberdem iſt auch meine Arbeit nicht für das Publikum beſtimmt.

Ich bin im Ernſte dem Tode recht nahe geweſen; es war eine Art von Stekflus, die mich anfiel: Inzwiſchen hat mir mein Temperament und mein noch nicht gar zu hohes Alter noch ſo ziemlich durchgeholfen. Hätte ich die Reiſe nach den unterirrdiſchen Gegenden ja machen müſſen, ſo würde ich ſogleich den Lucrez und Virgil dort aufgeſucht haben, bis ich Sie hätte ankommen ſehen; denn Ihnen kann man doch in den Eliſäiſchen Gefilden keinen andern Plaz anweiſen, als zwiſchen dieſen beiden Herren. Inzwiſchen wäre mir aber doch, wenn es ſein könnte, eine Zuſammenkunft mit Ihnen hier in dieſer Welt lieber, als in jener, und meine Neugierde nach dem Unendlichen und dem Grundprinzipium aller Dinge iſt auch ſo auſſerordentlich gros noch nicht, daß ich mich mit dieſer Reiſe ſonderlich übereilen ſollte.

Sie haben mir Hofnung gemacht, daß ich Sie wieder ſehn werde; Ich habe mir aber vorgenommen, mich nicht eher zu freuen, als bis ich Sie wirklich zu Geſicht bekomme, denn ich mus Ihnen nur bekennen, daß mein Glaube an dieſe Reiſe nicht gar zu ſtark iſt: Indeſſen können Sie ſich eine gute Aufname von mir verſprechen —

Noch immer lieb' ich Dich mit gleicher Innigkeit;
Und Deine Unerkenntlichkeit,
Sieh, Taugenichts, wie ich ſie räche:
Mein menſchenfreundlich Herz verzeiht

Mit chriſtlicher Gelaſſenheit
Dir Deine ganze Schwäche!

Der Herzog von Richelieu hat Dauphinen, Feſte, Ceremonien und Narren geſehn: Das iſt nun einmal das gewöhnliche Schikſal der Geſandten. Was mich betrift, ich habe den kleinen Paulmy geſehn, und ihn eben ſo ſanft als liebenswürdig und geiſtreich gefunden. Unſre ſchönen Geiſter haben ihn im Vorbeigehn rein ausgeplündert: Er muſſte uns eine allerliebſte Komödie hier laſſen, welche mit ziemlichen Beifall aufgeführt worden iſt. Jezt mus er meiner Rechnung nach in Paris ſein: Grüſſen Sie ihn von mir, und ſagen Sie ihm, daß man ſich ſeiner jederzeit erinnern würde, ſo oft von den liebenswürdigſten Leuten die Rede wäre.

Sie haben Ihre Pücelle der Herzogin von Wirtemberg geliehen, und Sie müſſen wiſſen, daß ſie ſie die Nacht über hat abſchreiben laſſen. Sehen Sie, ſolchen Leuten ſchenken Sie nun Ihr Vertrauen! und gegen die Einzigen, die es verdienen, oder vielmehr, denen Sie ſich mit Leib und Seele übergeben ſollten, gegen die hegen Sie ſo viel Mistrauen!

Leben Sie wohl! Möchte Ihnen doch die Natur Kräfte genug verleihen, um die Reiſe zu uns auszuhalten, und möchte ſie Sie noch lange Jahre hindurch zum Vortheil der Wiſſenſchaften und zur Ehre des menſchlichen Geiſtes erhalten!

XIV.

An Ebendenſelben.

Den 24ſten April 1747.

Du zeigeſt mir den Tod in ſo gefälligem Lichte!
Malſt mir den Tartarus ſo ſchön!
Faſt lies das täuſchende Geſichte
In mir den kekken Wunſch entſtehn,
Auf kurze Zeit mich drinnen umzuſehn! —
Doch, alles wohl bedacht — mein Freund, ich danke ſchön!
Nie ſah, ſo viel ich weis, man, daß aus jenem Land,
Wo Pluto's Majeſtät mit Proſerpinen thronet,
Und bange Todtenſtille wohnet,
Ein Reiſender zu uns zurük ſich fand!
Und dann, wer will mir dafür ſtehen,
Ob dorten auf den guten Ton
Die ſchönen Geiſter ſich verſtehen?

Und auf der Fahrt zum Phlegeton
Soll, wie man ſagt, noch obendrein –
Denn Charon läſſt nicht mit ſich ſpaſſen –
Der Rükzug nicht gar ſicher ſein!

Wir wollen dann der Fiktion
Das Reich der künſt'gen Welten überlaſſen;
Sie iſt der Quell, woraus die Kraft
Der Einbildung, ſtets fruchtbar im Erfinden,
Beſtändig ſchöpft und dann Syſteme ſchaft,
Worauf des groſſen Haufens Meinungen ſich gründen.
Mag der Fanatiker mit leerem Bauch und Kopf
Sich immer an der ſüſſen Hofnung weiden!
Mag man den armen kranken Tropf,
Dem eben erſt den Reſt von ſeinen Eingeweiden
Des Fiebers Brand verzehrt, zum Tode vorbereiten:
Mag man, um ihm die Pill' im Scheiden
Noch zu vergolden, ihn wohl balſamirt,
Fromm eingeölt, und ſtattlich ausgeziert
Im Siegerpomp an's Höllenufer ſchikken!
Ich, der ſich nie im ſchwärm'riſchen Entzükken
Der theologiſchen Erſcheinungen verlor,
Ich ziehe doch des Lebens gegenwärt'ge Freuden
All' dem Genus in Pluto's Reiche vor.
Und dem Fanatiker, der ganz in Ewigkeiten
Schon hier auf Erden lebt, dem will ich ſeine Freuden
Und ſeine Zukunft nicht beneiden!
O, möchte dieſer Zunft, von Malebranche erzeugt
Vor deren überfeinen Schlüſſen
Verſtand und Menſchenſinn die Seegel ſtreichen
müſſen

Und die Vernunft von ihrem Throne weicht,
Möcht' ihrer ſich ein neuerer Aſtolf erbarmen;
O, würf' er einen mitleidsvollen Blik
Auf ihren hohlen Kopf, und brächte dann den Armen
Ihr Fläſchchen aus dem Mond zurük!

Was mich betrift, ich lache dieſer Thoren,
Genieſſe, weil ich kann, ſo vieler Frölichkeit,
Als hier und da ſich meinen Wünſchen beut;
Und ficht mich auch mein Dämon an,
So fügt ſich's wohl noch dann und wann,
Daß ich zu ſchöpfen aus des Pindus Quellen wage.

Doch ach! wie lange noch, ſo welken meine Tage,
So iſt mein Lebensquell verſiegt!
Des Alters Hand, die Sieger ſelbſt beſiegt,
Und Fürſt und Bettler unter ihren Zepter ſchmiegt,
Hat ihre Furchen ſchon auf meine Stirn' gepflügt.
Dann lebet wohl, ihr ſchönen Tage,
Dann, Freude, lebe wohl! und du, o Frölichkeit,
Wiz, Muthwill, ohne Heiterkeit,
Du, Taumel ſüſſer Trunkenheit,
Und du, o glüh'nde Phantaſie,
Geſpielin einſt von meinem keimenden Genie!
Ihr lächelt mir umſonſt! Ihr reizt mich weiter nicht;
Denn Weisheit präget, wie man ſpricht,
Auf das erhabene Geſicht
Des echten Bürgers eines Plato
Die kalte Miene eines Cato.
Lebt wohl, ihr Verſ', und Du, o ſüſſe Harmonie,
Wahnwizige Metromanie!

Leb' wohl, Apoll's unſterbliches Gefolge,
Das frohen Sinn's, des Ernſt's und Purpurs lacht!
Ach meine Muſe iſt vom Pindus in die Acht
Erklärt; ihr Gott hat ſie verlaſſen! — Nun wohlan:
Ich trete ab von jener ehrenvollen Bahn
Lehn an die Schranken mich mit warmen Antheil an,
Und klatſche Dir, Du kühner Läufer Du,
So lange Du noch rennſt von Herzen Beifall zu!

Sie erhalten hier für das reine Gold, das Sie mir geſchikt haben, ein wenig Meſſing. Wahrhaftig über Ihre Verſe geht nichts! Ich habe welche an Algarotti geſehn, die ganz allerliebſt ſind, und die an mich übertreffen jene noch weit. Zu gleicher Zeit hab' ich Ihre Semiramis erhalten: Sie iſt voll groſſer Schönheiten im Einzeln, und enthält eine Menge herrlicher Tiraden, welche den entſchiedenen Geſchmak, den ich an Ihren Arbeiten finde, beſtätigen. Indeſſen weis ich doch nicht, ob die Geſpenſter und Schatten alle das Pathetiſche in das Stük hineinbringen werden, das Sie Sich davon verſprechen. Der Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts läſſt ſich das Wunderbare von der Art gefallen, ſobald es blos erzählt wird: Aber es mit in die Handlung ziehen, das heiſſt ein wenig wagen; und ich zweifle, daß der

Schatten des groſſen Ninus Proſelyten machen wird. Ein Publikum, welches kaum an Gott glaubt, mus über die Geiſter lachen, wenn es ſie eine Rolle auf dem Theater ſpielen ſieht.

Ich wage vielleicht zu viel, indem ich Ihnen meine Zweifel, über eine Sache, worin ich nicht kompetenter Richter bin, vorlege: Wär' es ein Manifeſt, eine Allianz oder eine Friedensunterhandlung, ſo könnte ich vielleicht leichter darüber urtheilen und als Politiker ſchwazen; mehrentheils heiſſt das, der Büberei der Menſchen den Anſtrich des Heroismus geben.

Ich habe mich jezt in die Geſchichte vertieft; ich ſtudiere und ſchreibe ſie, und bin neugieriger, die Geſchichte anderer als das Ende meiner eigenen zu wiſſen. Ich befinde mich jezt wieder beſſer, ſchäze Sie immer noch hoch, und ſehe dem Augenblik, in dem ich Sie hier umarmen ſoll, mit Verlangen entgegen. Leben Sie wohl!

Empfehlen Sie mich der Madame du Chatelet, und danken Sie ihr in meinem Namen für den Antheil, den ſie an allem nimmt, was mich angeht!

XV.

An Ebendenſelben.

Potsdam den 29ſten November 1748.

So geh denn hin, geſchwäzge Muſe;
Vergebens holt' ich Dich zurük!
Geh, überbringe denn Voltairen die Gedichte,
Troz eines Vaugelas Kritik
Mit ariſtarchiſchem Geſichte!
Geh, ſtelle denn den Wuſt von Bildern,
Die Dein verwegner Geiſt einſt unternam zu ſchildern,
Vor dem Homer der Franzen auf!

Doch lies wohl je des Langohrs rauhe Kehle
Sich mit der ſanften Philomele
Tollkühn genug in Wettſtreit ein?
Und Du, Du kreiſcheſt in die ſüſſen Harfentöne
Des gröſſten aller Phöbusſöhne
Mit Deinem Wachtelpfeifchen frech hinein?

So geh denn hin Gemiſch von abgeſchmakten
Reimen,
Von tauſend aberwizigen Träumen,
Von zügelloſer Phantaſie erzeugt!
Geht hin, nemt die Gefahr auf eure Seele;
Doch alles, was ich euch empfehle,
Iſt, Verſe: daß ihr ſchweigt!

Sehen Sie, auf dieſe Art habe ich mit meiner Muſe, oder mit meinem Geiſte geſprochen; Ich fügte noch einige Betrachtungen hinzu:

Voltaire, ſagte ich, iſt immer unglüklich; Wie leicht kann ihm nicht einmal ein heishungriger Verleger oder ein freundſchaftlicher Herausgeber ſeine Schubſächer plündern: Und dann liegt Ihr unglüklicherweiſe mit darin, meine Verſe, und müſſtet wieder Euren Willen in der Welt erſcheinen:

Da ich aber merkte, daß dieſe Betrachtung aus keiner andern Quelle als der Eigenliebe entſprang, ſo ſtimmte ich für die Abreiſe meiner Verſe, da ich zumal fand, daß dieſe mühſeeligen Arbeiten ſtatt eines Plazes in Ihrem Schubfache, ſich im Grunde beſſer in die Tabagie des Königs Stanislaus ſchikken würden. Wohl, man mag Fidibus daraus machen: Das iſt der ſchönſte Tod, den ſie verlangen können.

Weil ich einmal vom König Stanislaus rede: Ich finde, daß er ein ſehr glükliches Leben führt. Man ſagt, daß er ſich's ſehr angelegen ſein läſſt, Madam du Chatelet und den Gentilhomme de Chambre ordinaire Ludwig's des

Funfzehnten brav einzuräuchern: das heiſſt: daß er nicht ohne Euch beyde ſeyn kann. Das finde ich vortreflich und recht ſehr vernünftig. Die Schikſaale der Menſchen ſind doch in der That ſehr verſchieden! Indeſſen, daß er alle Freuden des menſchlichen Lebens genieſſt, ſize ich armer Narr da, vielleicht von Gott dazu verdammt, und reime! — Doch wir wollen jezt von ernſthaftern Dingen ſprechen.

Wiſſen Sie wohl, daß ich recht von Grund des Herzens böſe auf Sie bin? recht ſehr böſe? Wer in aller Welt wollte aber auch an meiner Stelle nicht verdrüſlich werden, denn

Vom ſchönſten ſchönen Geiſt im ganzen Gallien,
Von Phöbus erſtem liebſten Sohn,
Hab' ich in Proſ' und Vers kein einz'ges Wort geſehn
Seit einem langen Jahre ſchon!

Man ſagt, daß er zu Babylon
Jezt mit Semiramis in Liebeshandel ſei;
Macht dieſe neue Tiſiphon
Ihn ſeinen Freunden ungetreu?

Vielleicht ſchreibt er von Ludwig's Heldenthaten
Den Feldzug, da ſein Arm den Feind bewältigte,
Und an der Maas hochmütigen Geſtaden
Einſt ſeine Lilien pflanzete.

Doch, groſſe Geiſter laſſen ſich
Durch Arbeit nie in Freundſchaftspflichten ſtören:
Wie ſoll ich aber mir Dein Schweigen nun erklären?
Faſt ſcheint es, Charon hätte Dich,
Gehezt von irgend einem Geiſt der Nacht,
In Pluto's Schattenreich gebracht;
In jenes Reich, wo Nacht und Mismuth immer währet,
Wo Thorheit mit Verſtand in gleichem Grade iſt,
Aus dem kein Schatten jemals wiederkehret
Wo man nie lacht, nie trinkt und küſſt.

Und doch läuft iezo ein Gerücht
Von Mund zu Munde hier; man ſpricht:
Voltaire ſei zu Luneville –
Was alles ſpricht und ſchwazt man aber nicht?

Zwei Kön'ge, ſpricht man auch, ſind jezt in Dich verliebt:
Der Eine arm an Kron' und Landen,
Der Andere ſo reich, daß Söhnen und Verwandten
Er nach Gefallen Kronen giebt.

Gern würd' ich zu der Zahl den dritten König ſezen,
Doch was auch in mir Stolz und Eigenliebe ſpricht,
Nenn' ich, um die Beſcheidenheit nicht zu verlezen,
Hier meinen eignen Namen nicht.

Aber Ihres Stillſchweigens unerachtet, will ich Ihren Arbeitseifer noch anregen. Ich ſage nicht zu Ihnen: „Tapferer Sohn des Telamon, ermanne Dich! nimm Deinen ganzen Muth zuſammen! Deine Gefährten ſind alle auſſer Stand zu kämpfen, und von Dir allein hängt der Griechen Schikſaal ab!' aber: vollenden Sie Ihre Geſchichte Ludwig's des Groſſen; Sie hatten ſchon die Ehre, Frankreich einen Virgil zu geben: ſezen Sie nun auch den Ruhm hinzu, ihm einen Arioſt zu geben!

Die öffentlichen Nachrichten haben mich ganz verdrüslich gemacht; ich finde daß, da Sie einmal nicht in Paris ſind, Sie eben ſo gut in Berlin als in Luneville ſein könnten. Wenn Madame dû Chatelet eine Frau iſt, mit der ſich etwas anfangen läſſt, ſo mach' ich ihr hiermit den Vorſchlag, ihr ihren Voltaire gegen Unterpfand abzuborgen. Wir haben hier einen groſſen geometriſchen Cyclopen, den wollen wir ihr gegen den ſchönen Geiſt verſezen; aber ſie mus ſich geſchwind entſchlieſſen. Wenn ſie den Handel eingehen will, ſo darf ſie keine Zeit verlieren. Unſer Mann hat nur noch Ein Auge, und eine krumme Linie, die er eben berechnet, könnte ihn leicht auch um das andre bringen, noch ehe der Handel in Richtigkeit wäre.

Laſſen Sie mich ihre Antwort wiſſen, und erlauben Sie, daß meine Muſe vor Ihrem mächtigen Genie eine tiefe Verbeugung macht. Leben Sie wohl.

XVI.

An Denſelben.

Potsdam den 13. Februar 1749.

Mit Vergnügen erhalte ich zwei von Ihren Briefen auf einmal. Geſtehn Sie mir nur, daß Ihnen die groſſe Sendung von Verſen lächerlich vorgekommen iſt. Sie kommt mir wie ein Therſites vor, der auf einen Achill einen tapfern Anfall thun will. Ich glaubte mit Ihren Briefen zugleich eine Beurtheilung meiner Gedichte zu erhalten, ſo wie ehemals, als ich noch ein Einwohner von Rheinsberg war, wo Sie der arme Keiſerling, den ich immer noch bedaure und ewig bedauern werde, bewunderte. Aber ſeit Voltaire ein Hofmann worden iſt, kann er nichts als loben: Und iſt geſtehe gern, daß dieſes Handwerk weniger gefährlich iſt, als das Tadeln. Glauben Sie indeſſen nicht, daß mein Dichterruhm ſich durch Ihren Tadel beleidigt finden würde. Ich bin nicht ſo thöricht, zu glauben, daß ein Teutſcher gute Franzöſiſche Verſe zu machen im Stande ſei.

Kritik, die ſanft und glimpflich ſpricht,
Wird immer groſſen Nuzen ſtiften.
Von Eigenliebe blind ſehn wir in eignen Schriften
Oft auch die gröſſten Mängel nicht.
Zwar blendet wohl ihr göttlich Licht
Beim erſten Anblik das Geſicht;
Doch bald ſieht man um vieles beſſer,
Man ändert, ſtreichet aus, verzeiht ſich keinen Fehler,
Und wird nun ſtrenger gegen ſich.

Wer gros zu werden wünſcht, wird gern den Tadel leiden,
Und ihn, iſt er gegründet und beſcheiden
Von Spott und Uebermuth wohl unterſcheiden.

Thun Sie mir alſo den Gefallen, und ſchonen Sie mich nicht. Daß ich es beſſer machen könnte, das fühle ich, aber Wie ich das machen ſoll? das müſſen Sie mir ſagen.

Denken Sie nicht, daß gut Verſe machen ſehr viel dazu beiträgt, um gut in Proſe zu

ſchrei-

ſchreiben? Sollte der Stil dadurch nicht bündiger werden, beſonders wenn man auf ſeiner Hut iſt, daß man die Proſe nicht mit Beiwörtern, Umſchreibungen und zu dichteriſchen Wendungen überlade?

Ich bin ein groſſer Freund der Philoſophie und der Dichtkunſt. Unter der Philoſophie verſteh' ich aber hier weder die Geometrie noch Metaphyſik. Die erſte, ſo erhaben und ſublim ſie immer ſein mag, iſt nicht für den Umgang mit Menſchen gemacht, ich überlaſſe ſie einem traum- und milzſüchtigen Engländer. Mag er den Himmel nach Gefallen regieren, ich halte mich an den Planeten, den ich bewohne. Was die Metaphyſik betrift, die iſt, wie Sie ſehr gut ſagen, ein Ball mit Wind gefüllt. Wenn man in das Gebiete eine Reiſe wagt, ſo verirrt man ſich zwiſchen den Klüften und Abgründen. Und ich bilde mir ein, die Natur hat uns nicht gemacht, um ihre Geheimniſſe zu errathen, ſondern um zu dem Plane, den ſie auszuführen ſich vorgeſezt hat, das Unſrige beizutragen und mit ihr gemeinſchaftlich zu arbeiten. Wir wollen unſer Leben nüzen, ſo viel und ſo gut wir können, und uns nicht die Köpfe darüber zerbrechen,

brechen, ob es höhere Veranlaſſungen ſind, oder ob es unſre Freiheit iſt, welche unſre Handlungen leitet. Indeſſen, wenn ich über dieſen Gegenſtand meine Meinung wagen ſoll, ſo glaube ich, es ſind unſre Leidenſchaften, und die jedesmaligen Verhältniſſe, in denen wir uns grade befinden, welche unſre Handlungen beſtimmen. Wollte man ad priora hinaufſteigen, ſo weis ich nicht, was man alles daraus ſchlieſſen könnte. Ich weis wohl, daß es mein Wille iſt, der mich Verſe machen läſſ't, ſie mögen nun gut oder ſchlecht ſein, ob es aber irgend eine mir unbekannte Macht auſſer mir iſt, die mich dazu zwingt, weis ich nicht: indeſſen, ſoll ich's ihr wohl noch Dank wiſſen, daß ſie mir nichts Beſſers eingiebt?

Wundern Sie Sich nicht über meine Ode über den Krieg: ſie enthält in der That meine wahren Geſinnungen. Sie müſſen den Staatsmann vom Philoſophen unterſcheiden, und wiſſen, daß man aus Gründen Krieg führen, daß man Staatsmann aus Schuldigkeit, und Philoſoph aus Neigung ſein kann. Die Menſchen ſind nun einmal in dieſer Welt ſehr ſelten an der Stelle, die ſie ſich wählen würden, wenn es auf ſie ankäme. Daher kommt's, daß es ſo viele ſchlechte Schuſter, Pfaffen, Miniſter und Fürſten giebt.

Wenn alles hier an ſeiner Stelle wäre
Auf dieſer ſchnak'ſchen Hemiſphäre,
Wie mancher Schneider würfe dann die Scheere
Und Ell' in einen Winkel hin, und wäre
Seeräuber, oder Admiral;
Wie mancher Fürſt ein Kohlenbrenner;
Thorſchreiber mancher General;
Ein Schäfer, Herr von einer Welt,
Und mancher Autor Kriegesheld!

Doch kümmern wir uns drüber nicht!
So lange wird die Welt in ihren Angeln gehen
Bis einer dieſer Angeln bricht,
Und bis dahin wird alles wie es iſt beſtehen!

Sie fragen mich, was ich von Crebillon's Trauerſpiele halte? Ich bewundre den Verfaſſer des Rhadamiſt, der Elektra und der Semiramis, denn dieſe Stücke ſind wirklich ſchön: und der Catilina des Crebillon ſcheint mir mit dem Attila von Corneille in gleichem Grade zu gehn, nur mit dem Unterſchied, daß der Neuere, was die Verſifikation betrift, vor ſeinem Vorgänger ſehr viel voraus hat. Crebillon ſcheint mir einen Zug aus der Römiſchen Geſchichte,

ſchichte, deſſen kleinſte Umſtände ſo allgemein bekannt ſind, zu ſehr verunſtaltet zu haben. Von ſeinem ganzen Gegenſtand hat er nichts weiter beibehalten, als den Charakter des Catilina. Cicero, Cato, die Römiſche Republik, der Hauptinhalt des ganzen Stüks, alles iſt ſo ſehr verändert, ja, alles hat ſo ſehr verloren, daß man nichts weiter als die Namen erkennt. Und dadurch hat Crebillon das ganze Intereſſe verfehlt. Catilina iſt ein wütender Betrüger, der Einen empört, den man ſtrafen zu ſehen wünſcht, und die Römiſche Republik iſt ein Zuſammenflus von Spizbuben, für welche der Zuſchauer kalt bleibt.

Rom hätte müſſen in ſeiner ganzen Gröſſe dargeſtellt werden, die Stüzen der Freiheit ſollten eben ſo grosmütige als weiſe, tugendhafte Männer ſeyn: dann würde das Parterre, von echtem Römiſchen Bürgergeiſt erfüllt, zugleich mit Cicero vor den frevelhaften verwegnen Unternemungen des Catilina gezittert haben. Ueberdem iſt im ganzen Stük keine einzige Stelle, in welcher der Zwek der Verſchwörung deutlich entwikkelt würde. Man erfährt nicht, was Catilina eigentlich vorhat, und wo das alles hinaus will; er beträgt ſich wie einer, der einen Rauſch hat. Dann müſſen Sie auch noch bemerkt haben, daß die Zwiſchenredner mit jeder Scene abwechſeln. Sie ſcheinen immer nur deswegen aufzutreten, damit Catilina wieder etwas anders ſagen kann. Man könnte, ohne daß das Stük dadurch eine weſentliche Veränderung erlitte, die Rollen des Lentulus und der Galliſchen Geſandten herausſtreichen, welche bloſſe unnüze, nicht einmal epiſodiſche Rollen ſind. Der vierte Akt iſt der ſchlechteſte von allen. Er iſt durch und durch Perſiflage. Und im fünften Akt kommt Catilina in den Tempel, um ſich da umzubringen, blos, weil der Dichter eine Kataſtrophe brauchte. Es iſt ſonſt nicht der geringſte Anlas, der ihn dahin brächte. Ich glaube, er ſollte lieber aus Rom gehen, wie der wahre Catilina wirklich that.

Nichts als die Schönheit der Sprache und der Karakter des Catilina erhalten dieſes Stük auf dem Franzöſiſchen Theater. Da Catilina verliebt iſt, zum Beiſpiel, ſo iſt er's, wie es ein Verſchworner voller Ehrgeiz ſein ſoll:

C'eſt l'ouvrage des ſens, non le faible de l'ame *)

---

*) Es iſt der Sinne Werk, nicht Schwäche der Seele.

Welche Stärke iſt nicht in den flüchtigen Karaktern des Cicero und Cato?

> Timide, ſoupçonneux, & prodigue de plaintes, &c. *)

Mit Einem Worte, das ganze Stük ſcheint mir ein vortreflich verſificirter Dialog zu ſein. Indeſſen werden Sie nicht vergeſſen, daß es leichter iſt, tadeln, als beſſer machen.

Ich habe nicht eher darauf gerechnet, Sie wieder zu ſehn, als dieſen Sommer. Wenn das angeht, und Sie könnten im Monat Juli eine Reiſe hierher machen, ſo würde mich das auſſerordentlich freuen. Ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen ein epiſches Gedicht von ungefähr viertauſend Verſen zu leſen bekommen, wovon Valori der Held iſt. Es fehlt nichts darin, als jene Magd, welche in Ihren Sinnen ein ſo verführeriſches Feuer entzündete, deren Keuſchheit es aber auch zu dämpfen wuſſte. Ich verſpreche Ihnen ſogar umgänglichere Schönen. Kommen Sie ohne Zähne, ohne Ohren, ohne Augen, ohne Beine, wenn Sie nicht anders können: wenn Sie nur das, ich weis nicht was,

---

*) Verzagt, argwähniſch und verſchwenderiſch mit Klagen u. ſ. w.

was, mitbringen, das in Ihnen denkt, und Sie ſo viel ſchöne Dinge ſagen läſſt, ſo bin ich zufrieden.

Ich werde mit Vergnügen die Fragmente der Feldzüge Ludwig's des Funfzehnten annehmen, aber mit noch weit gröſſerm würd' ich den Beſchlus des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten leſen. Sie vollenden auch gar nichts! Und doch könnte dieſes Werk allein den Ruhm eines Mannes machen. Es giebt auſſer Ihnen keinen Franzöſiſchen Dichter mehr, und auſſer Voltaire und Monteſquieu keinen, der Proſe ſchreibt. Wenn Sie den Muſen den Scheidebrief geben, wer wird alsdann ſchreiben dürfen? oder vielmehr, welches neuere Werk wird man aushalten können?

Schmälen Sie alſo nicht mit dem Publikum, und machen Sie es nicht, wie der Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs, der die Sünden der Väter heimſucht bis in's dritte und vierte Glied, Die Verfolgungen des Neids ſind ein Tribut, den das Verdienſt immer dem Pöbel bezalen mus. Wenn auch einige armſeelige elende Schriftſteller wieder Sie klaſſen, bilden Sie Sich darum nicht ein, daß ſich die Nationen und die Nachwelt davon hintergehn laſſen. Die Bewundrung und die allgemeine Achtung, in welcher immer noch troz der Länge der Zeit die Meiſterſtükke Athens und Roms bei uns ſtehen, mus Ihnen ein Beweis davon ſein. Das Geſchrei des Aeſchines verdunkelt den Ruhm des Demoſthenes nicht, und Lukan mag ſagen, was er will, ſo wird man doch immer noch den Cäſar für den gröſſten Mann halten, den die Menſchheit jemals hervorbrachte.

Ich gebe Ihnen mein Wort, man wird Sie nach Ihrem Tode vergöttern, indeſſen übereilen Sie Sich nicht ein Gott zu werden: begnügen Sie Sich damit, daß Sie Ihr Patent in der Taſche haben, und daß Sie von allen denenjenigen geachtet und geſchäzt werden, welche über Neid und Vorurtheile erhaben ſind, unter deren Anzahl ich mich mit zu rechnen bitte.

XVII.

An Denſelben.

Potsdam den 5ten März 1749.

Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, könnte man ganz Frankreich purgiren, und Ihre drei Akademien umbringen. Bilden Sie Sich ja nicht etwa ein, daß es Zukkerkügelchen ſind, Sie möchten Sich garſtig betrügen. Ich habe dem Darget befohlen, Ihnen von denen Pillen zu ſchikken, die in Frankreich in ſo groſſem Ruhm ſtehn, und die der ſeelige Stahl durch ſeinen Kutſcher machen lies. Hier bedient ſich ihrer niemand als die ſchwangern Weiber. In der That, Sie ſind ſehr ſonderbar mit Ihrer Pillenkommiſſion! Sie verlangen von mir Arznei! von mir, der ich von jeher über das, was die Arzneikunſt betriſt, ſo ungläubig geweſen bin!

So glaubſt denn nun auch Du an medicin'ſche Grillen?
So macht auch Dich der Aberglaube blind?
Die Aerzte, glaub' es Freund, vergolden Dir die Pillen,
Indem ſie drum nichts wen'ger Mörder ſind!

Thu' nur noch Einen Schritt, und mehr bedarf es nicht,
So ſeh ich Dich mit frommgeſenktem Angeſicht,
Und heil'gem Blik im Chor der Kapuziner ſchniſſeln!

Wenden Sie alles Mögliche an, um wieder geſund zu werden; es giebt auf dieſer Welt kein wahres Gut als die Geſundheit. Es mögen nun die Pillen ſein, die Sie wieder herſtellen, oder Sennisblätter, oder Klyſtiere, gleichviel. Auf die Arznei kommt dabei nichts an, wenn ich nur das Vergnügen noch einmal genieſſe, Sie zu hören; denn Sie zu ſehen, das wird wohl nicht mehr möglich ſeyn. Ich bilde mir ein, daß Sie jezt völlig unſichtbar ſind.

Troz der Sorbonne frommen Lehren
Konnt' ich den Menſchen keine Seelen zugeſtehn;
Ich glaubte, daß wir nichts als nicht'ge Körper wären,
Die werden, leben, und vergehn.
Jezt fang' ich an mein Unrecht einzuſehn
Und meinen Lehrſaz umzudrehn:
Bewundernd glaub' ich nun an Deine ſchöne Seele
Und kann Dir keinen Körper zugeſtehn.

Ich ſchikke Ihnen hier noch eine Epiſtel, welche eine Apologie der armen Könige enthält, die die ganze Welt unaufhörlich tadelt, und zugleich

gleich ihrer vermeinten Glükſeeligkeit wegen beneidet. Ich habe noch andre Arbeiten, die ich Ihnen nach und nach ſchikken will. Das Verſemachen iſt meine Erholung. Wenn ich auch gegen Ausdruk und Wendung ſündige, ſo werden Sie doch Sachen in meinen Epiſteln finden, und nicht jene unnüze Weitſchweifigkeit, jenen Seifenſchaum, der nur Worte und keine Gedanken enthält. Denn nur Euch Franzöſiſchen Virgilen und Horazen iſt es vergönnt, Euch jener glüklichen Auswahl wohlklingender Worte, jener Abwechslung in den Wendungen zu bedienen; aus dem ernſthaftern Tone auf die natürlichſte Art in den aufgewekten überzugehn, und die Blumen der Beredſamkeit mit den Früchten des geſunden Verſtandes zu verbinden.

Wir Ausländer, die wir doch auch grade nicht auf unſer Antheil an der Vernunft Verzicht thun, fühlen demohngeachtet, daß wir niemals jene Eleganz und Reinigkeit, welche die ſtrengen Geſeze der Franzöſiſchen Dichtkunſt heiſchen, erlangen werden. Das iſt ein Studium, dem ſich ein Mann ganz widmen mus. Tauſend Pflichten, tauſend Beſchäftigungen zerſtreuen mich und theilen meine Zeit. Ich bin ein Galeerenſklav, der an das Schif des Staats angeſchmiedet iſt, oder vielmehr ein Steuermann, der das Steuerruder keinen Augenblik verlaſſen oder einſchlafen darf, ohne das Schikſaal des Palinurus zu befürchten. Die Muſen verlangen Einſamkeit, und eine Gleichheit der Seele, die mir beinahe ganz verſagt iſt. Oft habe ich kaum drei Verſe gemacht, ſo ſtört man mich. Es giebt gewiſſe privilegirte Seelen, welche mitten im Geräuſch der Höfe, wie in der Einſamkeit von Cirey, in den Gefängniſſen der Baſtille, wie auf den Strohſäkken unterweges Verſe machen: die meinige hat aber nicht die Ehre mit darunter zu gehören. Sie iſt eine Ananas, welche nur im Treibhauſe trägt, und in der freien Luſt eingeht.

Leben Sie wohl: bedienen Sie ſich aller Arzneien, die Sie für gut finden, aber vor allen Dingen vereiteln Sie meine Hofnung nicht, Sie wiederzuſehn. Ich verſpreche Ihnen einen neuen Kranz von unſern ſchönſten Lorbeern, eine Aufwärterin, die noch Jungfer iſt, zu beliebigem Gebrauch, und Verſe zu Ihrem Lobe.

XVIII.

An Denſelben.

Sansſouci den 15ten July 1749.

Will mir Belle-Isle die Geſeze Mavors lehren,
So werd' ich immer ihn als meinen Meiſter ehren:
Doch Regeln, die in's Reich der Kunſt gehören
Geſeze des Geſchmaks will ich von Dir nur hören.

Von Dir, dem Einz'gen, dem die Stärke
Der Götterſprache nur gelingt,
Und der mit jedem neuen Werke
In's Heiligthum des Nachruhms tiefer dringt,
Der ſich in jeder Kunſt Vollkommenheit erringt,
In jeder ſeine Schweſter findet;
Der mit ſo vielem Glük in ſeinem Styl
Die ſchönen Verſe, wie Virgil
Sie machte, mit der Proſe Cicero's verbindet.

Ich will nun einmal für die Sprache, für den Geſchmak und für alles, was in das Departement des Parnaſſes einſchlägt, keinen andern Meiſter als Sie. Jeder mus bei ſeinem Leiſten bleiben. Sobald der Marſchall von Belle-Isle über die Reinigkeit der Sprache ſchwazt, ſo wird uns **Brühl** militäriſche Vorleſungen halten, und über die Feldzüge des groſſen **Türenne** kommentiren, und ich werde eine Abhandlung über die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſchreiben.

Ihre Akademie wird recht ſpashaft mit ihren Wahlen. Dieſe Richter der Franzöſiſchen Sprache verlaſſen den **Vaugelas** für ihr Breviarium: das fällt den Ausländern ein wenig auf.

Am Ende wird man die Akademie
Zu einem Kloſter noch voll gräm'ſcher Frömmler machen;
Die Kunſt zu denken, das Genie
Wird man durch Heiligkeit verjagen;
Will man der Achtung ſich der vierzig Papagein
Und ihres Beifalls würdig machen,
Darf man bewandert nur im Katechismus ſein,
Nach Sprache wird man nicht mehr fragen:
Vom ganzen ungelehr'gen Troſſe werden ſich
Apoll und Muſen nun für keinen mehr erklären,
Und keinen mehr mit ihrer Gunſt beehren,
Als Richelieu, Belle-Iſle und Dich.

Sie machen es grade wie die ſchlechten Chriſten, mein lieber **Voltaire**: Sie verſchieben Ihre Beſſerung von einem Tage zum andern. Erſt machten Sie nur für dieſen Sommer Hofnung, und nun verweiſen Sie mich auf den Herbſt. Vermutlich hat Ihnen Apoll, als Gott der Arzneikunſt, aufgetragen, bei der Niederkunſt der Madame du Chatelet den Vorſiz zu führen. Der geheiligte Name der Freundſchaft legt mir ein Stillſchweigen auf, und ich laſſe mich mit dem begnügen, was man mir verſpricht.

Ich ſehe jezt ein Duzend Epiſteln, die ich gemacht habe, und einige andre kleinere Gedichte durch, damit Sie bei Ihrer Ankunſt weniger Fehler finden.

Sie werden ſchon aus der Ueberſchrift meines Gedichts den Inhalt deſſelben erſehn können. Es hat eine wahre Geſchichte zum Grunde. **Darget**, der damals Valory's Sekretär war, wurde des Nachts durch einen von der Oeſterreichiſchen Partei, aus einem Zimmer neben dem, wo ſein Herr ſchlief, entführt. Franquini wunderte ſich nicht wenig, als er gewahr wurde, daß er ſtatt des Geſandten ſeinen Sekretär hatte. Alles Uebrige in dem Gedichte iſt von meiner Erfindung: Sie ſollen es hier zu ſehn bekommen, denn für's Publikum iſt es nicht geſchrieben. Hätte ich Raphael's Griffel oder **Rubens** Pinſel, ſo würde ich verſuchen, Gemälde von den Thaten groſſer Männer zu entwerfen; aber mit **Callot's** Talenten darf man ſich nur an Karikaturen wagen.

Ich habe jenen Franzöſiſchen Helden, jenen Sachſen, jenen Türenne aus dem Jahrhundert Ludwig's des Funfzehnten hier geſehn. Ich habe mich durch ſeine Unterhaltungen, nicht in der Franzöſiſchen Sprache, aber in der Kriegskunſt unterweiſen laſſen. Dieſer Marſchall ſcheint der Profeſſor aller Europäiſchen Generale zu ſein. Er hat unſer Schauſpiel beſucht, und mir bei der Gelegenheit geſagt, daß Sie das Theater mit einem neuen Luſtſpiele Nanine beſchenkt hätten, welches mit vielem Beifall aufgeführt worden ſei.

Ich wunderte mich ſehr, da ich hörte, daß von Ihnen Arbeiten erſchienen, die ich nicht einmal dem Namen nach kenne. Ehemals ſah ich ſie; jezt erfahre ich erſt von andern, was man davon ſpricht, und erhalte ſie nicht eher, bis die Buchhändler eine zweite Auflage davon gemacht haben. Fürchten Sie Sich vor meinen Klauen, wenn Sie hierher kommen; wo nicht, vor meinen Epigrammen: der Zufall könnte mir einmal zu einem guten verhelfen. Ein Dichter, und wenn er noch ſo ſchlecht wäre, iſt immer ein Thier, das man ſchonen mus. Leben Sie wohl. Ich erwarte das Abfallen der Blätter mit eben der Ungeduld, als man gewöhnlicherweiſe bey Annäherung des Frühlings den Augenblik erwartet, wo die Knoſpen ausbrechen.

XIX.

An Denſelben.

In reiner Proſe, nett und ſchön,
Siebſt Du mir höflich zu verſtehn,
Ich ſei ein Automat, ein düſt'rer Stoiker!
Elektren flieſſen meine Zähren,
Mein Herz wird immer gern der Freundſchaft Stimme hören,
Doch dem heroiſchſten Geſpenſt kann ich nichts mehr
Als höchſtens Mitleid nur gewähren.

Ihr Kardinal Quirini iſt der Zeit der Hexereien und der Geſpenſter vollkommen würdig:

Sie kennen Ihre Leute; und Sie kamen grade an den rechten Mann, als Sie ihm ſagten, daß, da jeder Katholik nothwendig Wunder glauben müßte, das Parterre Gewiſſens halber verbunden ſei, vor dem Schatten des Ninus zu zittern. Ich bin Ihnen gut dafür, daß der Bibliothekar ſeiner Heiligkeit dieſen orthodoxen Lehrſaz ſehr billigen wird. Da ich für meine Perſon aber nur ein verdammter Kezer bin, ſo werden Sie mir erlauben, anderer Meinung zu ſein, und Ihnen ganz offenherzig zu ſagen, was ich von Ihrem Trauerſpiele denke.

Der Knoten Ihrer Semiramis bleibt doch immer der Schatten des Ninus, Sie mögen nun ſo viele Umwege nemen als Sie wollen, um das zu verſtekken. Dieſer Schatten iſt es, der ſeiner meuchelmörderiſchen Wittwe tödtende Gewiſſensbiſſe erwekt: Er iſt es, der ihr ſo galant die Erlaubnis giebt, ſich durch eine zweite Heurat zu tröſten. Der Schatten läſſt aus der Tiefe ſeines Grabes ſeinen Sohn eine ächzende Stimme hören: Er thut noch mehr; er kommt in Perſon, das Konſeil der Königin zu erſchrekken und die Stadt Babylon zu vernichten. Endlich bewafnet er ſeinen Sohn mit dem Dolche, womit dieſer ſeine Mutter erſticht? Es iſt ſo wahr, daß der Schatten des Ninus den ganzen Knoten Ihres Trauerſpiels ausmacht, daß, ohne die Träume und Erſcheinungen dieſes irrenden Geiſtes das ganze Stük gar nicht ſpielen könnte. Wenn ich eine Rolle darinn nemen ſollte, ſo würde ich die Rolle des Geiſtes wählen: Auf ihn beruht alles.

Das iſt es, was Ihnen die Kritik zu ſagen hat. Die Bewunderung ſezt mit der nämlichen Aufrichtigkeit hinzu, daß die Käraktere vollkommen wohl unterhalten ſind, daß die Wahrheit ſelbſt aus den Perſonen ſpricht, und daß die Scenen mit der gröſſten Kunſt verflochten ſind. Semiramis flößt Einem Schauder mit Mitleiden vermiſcht ein. Der wilde und tükkiſche Aſſur im Gegenſaz mit dem ſtolzen und grosmütigen Ninias macht einen bewundernswürdigen Abſtich. Man verabſcheut den erſtern, auch begegnet ihm keine Kataſtrophe während der Handlung, weil ſie keine Wirkung hervorgebracht haben würde. Man intereſſirt ſich für den Ninias, aber man wundert ſich über die Art, wie er ſeine Mutter umbringt. Das iſt der Augenblik, wo man ſich am ſtärkſten täuſchen mus. Man iſt ein wenig auf die Azema böſe, daß ſie Poſten trägt, und daß ihre Quiproquos die Kataſtrophe verurſachen. Das ganze Stük iſt mit Stärke verſifizirt, die Verſe ſcheinen mir die ſchönſte Harmonie zu haben, und des Verfaſſers der Henriade vollkommen würdig zu ſein. Indeſſen will ich dieſes Trauerſpiel lieber leſen als ſehen; denn das Geſpenſt würde mir lächerlich vorkommen, und ich würde alsdann Gefahr laufen, dem Geſez, das ich mir gemacht habe, im Trauerſpiel zu weinen und im Luſtſpiel zu lachen, entgegen zu handeln.

Und dies Geſez, durch die Natur bewährt,
Galt zu Euripides und Plautus Zeiten;
Da lies ſich das Parterr noch vom Geſchmakke
leiten,
Doch leider! jezt iſt er verjährt!

Darf ich Ihnen noch ein Wort über die Trauerſpiele ſagen? Groſſe Leidenſchaften gefallen mir auf dem Theater; ich fühle eine innerliche Befriedigung, wenn es dem Verfaſſer gelingt, meine Seele durch die Stärke ſeiner Beredſamkeit zu erſchüttern und auſſer ſich ſelbſt zu ſezen: Aber meine Delikateſſe fühlt ſich beleidigt, ſobald die heroiſchen Leidenſchaften die Schranken der Wahrſcheinlichkeit überſpringen. In einem vernünftigen Schauſpiel ſind Maſchinen zu übertrieben; ſtatt zu erſchüttern, verfallen ſie in's Kindiſche. Wenn ich wählen ſollte, ſo ſäh' ich in einem Trauerſpiel lieber weniger Erhabenheit, und mehr Natur.

Das hohe Ueberſpannte verfällt in das Ausſchweifende: Karl der Zwölfte war aus allen Jahrhunderten der Einzige, der dieſen theatraliſchen Karakter hatte, aber zum Glük des menſchlichen Geſchlechts ſind die **Karls XII.** ſelten. Es giebt eine Mariane von Triſtan, die mit dieſem Verſe anfängt:

Fantome injurieux qui troubles mon repos . . . .

So ſprechen wir wahrhaftig nicht: vermutlich iſt das die Sprache der Leute im Monde. Das, was ich von den Verſen ſage, verſteht ſich eben auch von der Handlung. Wenn mir ein Trauerſpiel gefallen ſoll, ſo müſſen mir die handelnden Perſonen die Leidenſchaften grade ſo ſchildern, wie ſie ſich in lebhaften und rachſüchtigen Leuten äuſſern. Der Dichter darf mir ſeine Menſchen weder zu böſen Geiſtern noch zu Engeln machen, denn ſie ſind weder Eins noch das Andre, er mus jeden Zug aus der Natur ſelbſt ſchöpfen.

Halten Sie mir dieſe Ausſchweifung zu gute, lieber Voltaire. Ich ſchwaze mit Ihnen, wie Molieren's Magd; ich erzähle Ihnen nur den Eindruk, den dieſe Dinge auf meine ungelehrte Seele machen.

In dem Bande, den ich eben von Ihnen erhalte, habe ich die Lobrede auf die Offiziers, die in dieſem Kriege geblieben ſind, gefunden; das iſt Ihrer würdig: Es iſt ſonderbar, daß wir, ohne einer von dem andern zu wiſſen, auf einerlei Gegenſtand gefallen ſind. Ich verlor einige Freunde dabei, die ich ſehr bedaure, und das brachte mich auf den Einfall, ihnen wenigſtens nach ihrem Tode den Tribut der Erkenntlichkeit zu entrichten. Ich ſezte alſo das Gedicht auf, woran das Herz mehr Antheil hat, als der Geiſt. Aber das allerſonderbarſte dabei iſt wohl, daß mein Aufſaz in Verſen, und der des Dichters in Proſe iſt. Racine trug in ſeinem Leben keinen vollſtändigern Sieg davon, als da er mit Pradon einerlei Gegenſtand bearbeitete. Ich habe geſehn, wie tief meine Schmiererei unter Ihrer Arbeit iſt: Ihre Proſe lehrt meine Verſe wie ſie ſich hätten ausdrükken ſollen.

Ob ich gleich unter allen Sterblichen grade derjenige bin, der die Götter am wenigſten durch Bitten beſtürmt, ſo ſoll dennoch die erſte, die ich an ſie thue, ſo klingen:

Ihr Götter, die Ihr die Poeten
So manche ſchöne Dinge lehrt,
Vollendet Euer Werk, Ihr Götter, und bekehrt
Die Herren doch, daß ſie die Wahrheit reden!

Wenn mich die Götter erhören, ſo werde ich Sie künftiges Jahr in Sansſouci ſehen, und wenn Sie Gefallen daran finden, ſchlechte Verſe auszubeſſern, ſo ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. Vale.

In dieſem Augenblik erhalte ich die Nanine.

XX.

An Voltaire.

Berlin den 11ten Januar 1750.

Ich habe den Roman Nanine,
So gut dialogirt, geſehn.
Ein Ungefähr, glaub' ich, trieb ihn auf jene Bühne,
Durch liebenswerten Scherz ſo ſchön,
Wo der noch nie erreichte Molier'
So glänzte, wie kaum Einer mehr.[*]

War ſeine Muſ' auf Frankreichs Bühne
Die erſte, die dem Scherz die muntre Grazie lieh,
So ſei der Himmel vor, daß ſie
Nicht auch die lezte ſei!

Er ſtürzte eure Markis,
Die ſtolzen Spröden, die Aftergenies,
Die Frömmlinge mit gedritter Tonſur,
Die wohlgebornen Edelleute
Mit Adelsbriefen von geſtern und heute,
Und ſeine Lehrerin war einzig die Natur.
Ihr ſtets getreu, verfolgt er ihre Spur,
Von ihr nur lies er ſich den Meiſterpinſel leihen
Zu ſeinen kühnen Schildereien.

Der neu're Geſchmak, buntſchäkkig kolorirt,
Den der Mitbuhler Heer, von ſeinen kühnen Zügen

Ermüdet, ſeit ihm eingeführt,
Statt unſre Fehler zu bekriegen,
Durch muntern Tadel unſer Herz
Und unſre Sitten zu verbeſſern,
Weis jezt Thaliens feinen Spott und Scherz
Und ihrer Lehren Kraft gar meiſterlich zu wäſſern;
Und was das ſchlimmſte iſt, man ſchleppet Melpomenen
Vermummt auf unſre kom'ſchen Scenen:
Wenn ſie dann ihre Heldenthränen
Um nichts und wieder nichts vergieſſt
Und unter einem Schwarm von düſtern Bürgersleuten
Von ekelhaften Süſſigkeiten
Und wäſſrigen Sentenzen überflieſſt,
Nichts als verliebten Unſinn ſpricht,
Ach! wer beklagt die groſſe Muſe nicht?

Und wahrhaftig, dieſe neue Kezerei hat den eigenthümlichen Ton des Luſtſpiels ſo ſehr verdrängt, daß man ſelbſt unter den Zügen der Apoſtaſie die Religion zu finden glaubt!

Da es Ihnen nicht gelungen iſt, mich zu der Sekte des la Chauſſee zu bekehren, ſo wird das wohl niemanden gelingen. Indeſſen geſtehe ich Ihnen, daß Sie aus der Nanine alles gemacht haben, was man verlangen kann. Dieſe Gattung hat mir nie gefallen. Ich begreiſe gar wohl, daß es eine Menge Leute giebt, welche auf dem Theater lieber Süſſigkeiten hören wollen, als ihre Fehler und Gebrechen verſpotten hören, und die ihre guten Urſachen haben, unſinniges Geſchwäz jenem feinen Scherz, der die Thorheiten züchtigt, vorzuziehn. Denn in der That nichts iſt trauriger, als nicht einmal ungeſtraft lächerlich ſein zu dürfen. Wenn dieſer Grundſaz gilt, ſo mus man auf die liebenswürdige Kunſt der Terenze und Moliere Verzicht thun, und das Theater blos zu einem bureau général von fadem Gewäſch machen, wo das Publikum auf hunderterlei verſchiedene Arten: Ich liebe Sie, ſagen lernt. Mein Eifer für die gute Komödie, geht ſo weit, daß ich mich lieber ſelbſt Preis geben und verſpotten laſſen wollte, als dem ungeſchlachten Baſtard, den der ausgeartete Geſchmak unſers Jahrhunderts zur Welt gebracht hat, meine Stimme geben.

Seit der Nanine höre ich gar nichts mehr von Ihnen: geben Sie doch ein Zeichen von ſich, daß Sie noch leben.

Hat Deine Muſe gar des Winters Hand
Erſtarrt? Iſt Deines Geiſtes Feuer
Gar etwa ausgebrannt?

Doch nein! es iſt ein himmliſch Feuer
Das Held Prometheus einſt den neid'ſchen Göttern ſtahl;
Und dieſe Flammen ſollten allemal
Wir mit gebognen Knieen nennen!
Nein, bei Dir wird ſie ewig brennen:
Doch wenn ich über ſie mich nicht
Beklagen ſoll, verlang' ich von Dir ein Gedicht!

Dies iſt eine Herausforderung nach allen Formen; man wird Sie für einen Feigen halten, wenn Sie Sich nicht ſtellen. Wiz und Verſe koſten Ihnen ja nichts! ahmen Sie alſo die Holländer nicht nach, welche die Gewürznägel nur aus beſonderer Vergünſtigung verkaufen, weil ſie es allein ſind, die welche haben. Horaz, Ihr Vorfahr, ſchikte dem Mäcen ſo viele Epiſteln als dieſer haben wollte. Virgil, Ihr Ahnherr, machte freilich nicht für alle Leute epiſche Gedichte, aber doch Eklogen. Aber Sie, der Sie ſo einen Ueberflus an Wiz haben, der Sie ganze Schäze der glänzendſten Einbildungskraft beſizen, Sie ſind der gröſſte Wizgeizige *) den ich kenne. Wer wird

denn

---

*) Avare d'eſprit im Original. Da man Geldgeiziger, Ehrgeiziger u. ſ. w. ſagt, kann man mir, dächt' ich, meinen Wizgeizigen wohl auch durchlaſſen.

Der Ueberſezer.

denn um einige Verſe, die man von Ihrem Ueberfluſſe verlangt, ſo viele Umſtände machen? Machen Sie mich nicht böſe! Meine Ungeduld könnte mir ſtatt des Apolls dienen, und ich könnte vielleicht eine Satire auf die Wizgeizigen ſchreiben. Wenn ich aber einen artigen Brief, wie Sie oft welche ſchreiben, von Ihnen erhalte, ſo werde ich alle Urſachen vergeſſen, die ich etwa haben kann, mich über Sie zu beſchweren, und Sie recht ſehr lieben. Leben Sie wohl.

XXI.

An Denſelben.

Wie Freund? Sie ſchikken mir Ihre Schriften? Mir?
Dem Tadler der Semiramis?
Mir, der ſich von des groſſen Ninus Geiſt
Ungläubig gnug nicht feſſeln lies?
Der gegen Eure ſchönen Geiſter ſich ſo dreiſt
So kek als ſtrenger Kritiker bewies?

Auf einmal iſt mein Zorn durch dieſen Zug verſchwunden!
Voltairen, wie ich ehmals ihn gekannt,

Ihn hab' ich wieder nun gefunden,
In deſſen Herz der Freund die treuſte Liebe fand,
Der auf die Kunſt, die, die mit ihm verbunden,
Noch feſter anzuziehn, ſich ſtets ſo gut verſtand.

Das iſt doch ein Brief, wie ich ehmals von Cirey welche erhielt. Das Verlangen, Sie wiederzuſehn, von Litteratur mit Ihnen zu reden, und mich von Dingen unterrichten zu laſſen, die Sie allein mich lehren können, hat ſich jezt bei mir verdoppelt. Ich danke Ihnen für Ihre neue Ausgabe. Da ich Ihre ältern Epiſteln auswendig wuſſte, ſo erkannte ich ſogleich alle Verbeſſerungen und Zuſäze, die Sie gemacht haben; ich bin darüber entzükt geweſen. Dieſe Briefe waren ſchon ſchön, aber Sie haben wieder neue Schönheiten hinzugefügt, und beſonders einige Uebergänge, welche die Materien noch feſter verbinden. Sollte nicht in der Epiſtel an Maurepas in dieſer Stelle ein Drukfehler ſein?

Il fut cent fois moins fou que ceux dont l'imprudence
Dans d'indignes mortels, a mis *ſa* confiance.

Müſſte es nicht *ont* und *leur* heiſſen? Verzeihen Sie mir dieſe gramatikaliſche Grübelei:

aber mir iſt es um Reinigkeit der Sprache zu thun, und ich ſuche mich zu unterrichten.

Sie können das Parterr gewöhnen an was Sie wollen. Verſe, die ſo ſchön ſind als die Ihrigen, können einen durch ihre Täuſchung leicht um das Gründliche betrügen. Ich bin ſehr neugierig den Oreſt zu ſehn, und zu erfahren: wie Sie den Palamedes erſezt, und mit was für andern Schönheiten Sie dieſes Trauerſpiel bereichert haben. Wenn Sie an mich denken, ſo ſind Sie gewis ſo galant und ſchikken mir das Stük. Ich bin einmal für Sie eingenommen, und es kommt alſo nur auf Sie an, meinen Beifall zu erhalten. Aber was fragt man in Paris darnach, ob Vandalen und Barbaren in Berlin pfeifen oder klatſchen?

Die Lobſchrift auf die im Kriege gebliebnen Offiziers hat mich an eine Anekdote vom verſtorbnen Zaar erinnert. Peter der Erſte gab ſich ſehr mit der Apotheker- und Arzneikunſt ab; er verordnete ſeinen kranken Hofleuten Arzneimittel; und wenn er einen armen Teufel in die andre Welt abgefertigt hatte, ſo feierte er ſein Leichenbegängnis mit der gröſſten Pracht, und beehrte den Todtenzug mit ſeiner Gegenwart. Ich bin in Anſehung dieſer armen Offiziere beinahe im nämlichen Falle. Gewiſſe Staatsurſachen zwangen mich, ſie der Gefahr bloszuſtellen, in der ſie umgekommen ſind: konnte ich weniger thun, als ihre Gräber mit einfachen und wahren Aufſchriften auszuzieren? Kommen Sie zum wenigſten dieſen Aufſaz durchzuſehen und zu verbeſſern, der mir mehr am Herzen liegt als alle meine übrigen Arbeiten.

Geſchäfte nötigen mich, im Juni nach Preuſſen zu gehn; aber vom erſten Juli an bis in den September bin ich Herr von meiner Zeit, und ich kann alsdann zu den Füſſen Gamaliel's ſtudieren, und

Kann Dich bewundern, kann Dich hören,
Kann von der ſchönen Kunſt des groſſen Maro mich,
Kann von Thucydides und Tullius Kunſt durch Dich
Mich unterrichten und belehren.
Du wirſt mir dann den Weg zum heil'gen Thale zeigen;
An Deiner Hand wag' ich getroſt den kühnen Schritt:
Dort einen Namen zu erhalten
Theilſt Du gefällig meiner kalten
Vernunft ein Fünkchen Deines Feuers mit,
Dann werd' ich Crebillon erreichen!.

Wie wollen Sie, daß ich entſcheiden ſoll, ob Sie Recht haben oder Madame d'Eguillon? Sobald die Herzogin das Teſtament politique des Kardinal von Richelieu im Original vorbringt, ſo mus man ihr ja wohl glauben. Groſſe Männer ſind nicht zu allen Zeiten und in allen Dingen gros. Ein Miniſter wird bei einem Geſchäft, das er für wichtig hält, ſeine ganzen Kräfte auſtrengen, ſeine ganze Schlauigkeit und Verſtand anwenden, und er wird bei einem andern, das ihm weniger wichtig dünkt, mit ſehr vieler Nachläſſigkeit zu Werke gehn.

Wenn ich mir den Kardinal von Richelieu vorſtelle, wie er die Groſſen des Königreichs daniederſchlug, indem er das Königliche Anſehn auf einen ſo dauerhaften Fus gründete, wie er Frankreichs Ruhm gegen mächtige auswärtige Feinde behauptete, indem er innerliche Unruhen unterdrükte, die Partei der Kalviniſten zerſtörte, und einen Damm mitten durch's Meer führen lies, um Rochelle zu belagern; wenn ich mir dieſen groſſen Geiſt denke, mit den gröſſten Projekten beſchäftigt, der kühnſten Entſchlieſſungen fähig, ſo kommt mir das Teſtament politique viel zu kindiſch vor, um ſeine Arbeit zu

ſein.

ſein. Vielleicht waren es nur Ideen, die er auf das Papier hinwarf, vielleicht wollte er nicht alles ſagen, was er dachte, um ſich deſtomehr vermiſſen und zurükwünſchen zu laſſen. Hätte ich mit dieſem Kardinal gelebt, ſo würde ich entſcheidender davon ſprechen; jezt kann ich nichts als mutmaaſſen.

Kleinheit miſcht ſich oft mit wahrer Gröſſe:
Manche Tugenden und noch mehr Blöſſe
Sind im gröſſten Mann vereint.
Wenn ein Lichtſtrahl noch ſo oft erſcheint,
Ach! die Sonne wahrer Gröſſe
Iſt das Feuer nicht, das ewig brennt!
Oft hat der, den für den Gröſſten man erkennt,
Seine längre oder kürzere Eklipſe
So ſchrieb Richelieu ſein Teſtament,
Neuton die Apokalypſe.

Ich wünſche dem Verfaſſer der Henriade zum neuen Jahr nichts weiter, als Geſundheit, und Geduld. Wenn er mich noch lieb hat, ſo werde ich ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſehn, werde ihn zu Sansſouci bewundern, und ihm dann noch mehr ſagen.

XXII.

An Voltaire.

Potsdam den 20ſten Februar 1756.

Die Nacht, die Freundin ſtiller Ruh,
Sank jüngſt vom Himmel ſanft hernieder,
Und dekte meine Augenlieder
Mit ihrem ſchwarzen Schleier zu:
Mein Geiſt lag da, verſunken in Unthätigkeit
Und jeder Sinn in Todtengleicher Schläfrigkeit.

Schnell wie der Bliz trug mich des Traumgotts leichter Flügel
In die elyſiſchen Gefilde hin:
In einen Bogengang von friſchem Immergrün,
Begränzt von einem Raſenhügel
Glaubt' ich den Schatten des unſterblichen
Des liebenswürdigen Ceſarion's zu ſehn.

Entzükt ſtürzt' ich mich auf ihn zu:
„Wie?“ ſchrie ich voller Freude, „Du?
„Du hier? mir ewig theurer Freund,
„Den ich ſo oft mit immer neuem Schmerz beweint?“

Dreimal ſtrekt' ich die ofnen Armen nach ihm hin,
Doch ach, vergebens! dreimal ſchien
Das Schattenbild mir zu entfliehn,
Und meinem Arm gleich einem Dunſt ſich zu entziehn.

„Wir, die des Schikſals Schlus in dieſes Schattenland – "
So ſprach der Geiſt zu mir – „verbannt,
„Wir dürfen keinem Lebenden uns nahn;
„Doch alles, was ich für Dich kann,
„Iſt, Dich als Führer zu begleiten:
„Ich will Dich hin zum Wohnplaz ew'ger Freuden,
„Wo man die Tugend krönet, leiten.
„Auf folge mir! "

Ich that's. Ein dunkler Hain,
Wo ſtolze Lorbeern ſich zum Myrthenzweig geſellten,
Schlos uns in ſeine Schatten ein.
Die Geiſter ſah ich hier von einſt berühmten Helden:
„Las;" ſprach er, „uns die groſſen Mörder fliehn!
„Und folge mir zum Siz der ſchönen Geiſter hin:
„Das iſt er dort, der ſchöne Hain,
„Wo ſich die Pappeln mit Olivenbäumen gatten! "

Wir eilten hin; ich ſah Homer's und Maro's Schatten,
Sie ſchienen mir in Zorn zu ſein;
Auch in Horazens Blik glänzt eine Unmuthszähre,
Und grämlich murmelte Freund Sophokles vor ſich.

Ein Schatten, der, getrennt von unſrer Sphäre,
So eben erſt aus Charon's Nachen ſtieg
Geſprach mit allen Vieren ſich;
Ich trete näher hin, und höre
Wie er erzählt: daß ein gewiſſer Herr Voltaire
Auf unſrer Oberwelt an Wiz, an Fleis und Ehre
Sie alle Viere überſtieg.

Es war die göttliche, die ſchöne Emilie,
Die deſſen Bild, den lebend ſie
So ſehr geliebt, der all' ihr Glük und Freude machte
Mit in das Reich der Schatten brachte.

Ich ſeh die Schatten jezt vor Wut und Bosheit beben,
Denn Dichter ſollen noch ſogar in jenem Leben
Voll Eiferſucht und Misgunſt ſein:
Sie fingen Rache! an zu ſchrein.

Ein Unthier trat hervor, das Flamm' und Geifer ſpie;
Neid hies es: eine ausgemergelte Harpye,
Stets fertig Unheil anzuſtiften,
Stets fertig, auf den Ruhm und Schriften
Der Lieblinge Apoll's und Mars ſein Gift zu ſpein.

„Geh,“ ſchrieen ſie, „nach Paris! mit Baſiliskenblikke
„Entflamme jedes Herz! hauch allen Misgunſt ein!
„Las keine Bosheit, keine Tükke
„Und keine Schandthat unverſucht!

„Geh! wiegle Schriftler auf! Empöre Stupor's
Zucht!
„Erfüll der Reimer Bruſt mit Wut und Eiferſucht!
„Auf! eil' und räch' uns an Voltairen!
„Der Freche will uns im Beſiz des Nachruhms
ſtören!
„Geh, hemme ſeines Ruhmes Lauf:
„Spei Deine Eiferſucht und Deiner Misgunſt
Geifer
„In jedes Herz: beſonders wiegle alle Pfeifer
„Nur gegen den Oreſt, zu unſerm Vortheil, auf!“

Das Unthier eilte ſchnell zur Oberwelt hinauf:
Mein Traum verſchwand, und zitternd wacht'
ich auf.

Sehen Sie, das träumte ich lezthin; und ich hatte ſogar nicht übel im Willen, auf die Seite dieſer guten abgeſchiedenen Dichter zu treten. Sie haben gar nicht Unrecht, wenn ſie böſe auf Sie ſind. In der That, Sie misbrauchen das Privilegium eines groſſen Genies gar zu ſehr! Sie ſchlagen ſo viele Wege zum Tempel des Ruhms ein, als es nur giebt. Sie kommen mir vor, wie jener Eroberer, welcher glaubte noch nichts gethan zu haben, ſo lange es noch einen Theil der Welt zu erobern gäbe. Sie fallen ſogar in **Molier's** Staaten ein: und wenn es bei Ihnen Ernſt iſt, ſo wird ſeine kleine Provinz bald erobert ſein. Ich danke Ihnen für dieſen neuen Harpagon; er iſt meines Erachtens eine Sittenkomödie. Wenn Sie ſie länger gemacht hätten, ſo würde vermuthlich noch mehr Intereſſe darinn ſein.

Sehen Sie, wie ich Sie ſchone: jezt quäle ich Sie nicht, mich zu beſuchen. Ich warte, bis Flora unſern Himmelsſtrich verſchönert hat, und bis Pomona uns reiche Aerndten verheiſſt, alsdann will ich Sie bitten, dieſe Reiſe zu unternemen. Ich warte bis meine Lorbeerbäume neue Zweige werden getrieben haben, um Sie damit zu krönen. Erinnern Sie ſich wenigſtens, daß nach dem Herzog von Richelieu niemand unſtreitigere Rechte auf Sie hat, als Ihr altteutſcher Bruder im Apoll. Vale.

XXIII.

An Denſelben *).

Gelowiz den 23ſten März 1762.

Ich fürchte mich, an Sie zu ſchreiben, mein lieber Voltaire, da ich Ihnen keine andre Neuigkeiten berichten kann, als ſolche, um die Sie Sich wenig kümmern, oder die Sie gar verabſcheuen. Wenn ich Ihnen zum Beiſpiele meldete, daß Völker aus zwei verſchiednen Gegenden Teutſchlandes das Innere ihrer Wohnungen verlaſſen haben, um andre Völker zu morden, deren Namen ſie nicht einmal wiſſen, und die ſie ſogar in einem ſehr entfernten Lande aufſuchen, und das aus keinem andern Grunde, als weil ihr Oberherr mit einem andern Fürſten einen Traktat geſchloſſen hat, einen Dritten zu erwürgen, ſo würde Ihre Antwort ſein: Dieſe Leute ſind Thoren und Wahnſinnige,

---

*) Dieſer und die ſechs folgenden Briefe waren dem umherforſchenden Auge des Ueberſezers entwiſcht. Als er ſie fand, hielt er dafür, es ſei beſſer, gegen die chronologiſche Ordnung zu ſündigen, als ſie gar nicht zu liefern.

ſinnige, ſich ſo den Launen und der Unmenſchlichkeit ihres Oberherrn zu leihen.

Wenn ich Ihnen ſagte, daß wir die ſorgfältigſten Zurüſtungen treffen, um einige mit groſſen Koſten erbaute Mauern zu zerſtören, daß wir da einärnten, wo wir nicht geſäet haben, und dort den Herrn ſpielen, wo man nicht ſtark genug iſt, uns zu widerſtehen, ſo würden ſie ausrufen: O Ihr Barbaren! Ihr unmenſchliches Raubgeſindel! Wiſſt Ihr nicht, daß die Ungerechten nicht das Himmelreich ererben werden, wie Mathäus ſpricht, Kap. XII. V. 34.

Da ich nun ſchon voraus ſehe, was Sie mir auf dergleichen Materien antworten würden, ſo will ich ſie fernerhin unerwähnt laſſen, und Ihnen blos melden, daß ein Mann, von dem Sie unter dem Namen des Königs von Preuſſen werden gehört haben, auf das Gerücht, daß die Staaten ſeines Bundsgenoſſen des Kaiſers durch die Königin von Ungarn verwüſtet würden, Leztern zu Hülfe geflogen iſt, ſeine Truppen zu denen des Königs von Polen hat ſtoſſen laſſen, um eine Diverſion in Niederöſtreich zu bewirken, und daß ihm dies ſo gut gelungen iſt, daß er in Kurzem die Hauptmacht der Königin von Ungarn zum Beſten ſeines Bundsgenoſſen zu ſchlagen hoft.

Edelmütig! wie ein wahrer Held gedacht! hör' ich Sie rufen. Gleichwohl, mein lieber Voltaire, iſt das erſte Gemälde und dieſes nur Eins; das nämliche Frauenzimmer. Dort erſchien es in ſeinem Nachtzeuge, aller ſeiner Reize entladen, und hier mit ſeiner Schminke, geborgten Zähnen, Schönpfläſterchen und Pompons.

Aus was für verſchiednen Geſichtspunkten man die Gegenſtände zu betrachten pflegt! Wie veränderlich man in ſeinen Urtheilen iſt! Am Abend verdammen die Menſchen das, was ſie am Morgen billigten; und eben die Sonne, die bei ihrem Aufgange ihnen behagte, iſt ihnen beim Untergange läſtig. Daher kömmt's, daß der Ruf bald entſteht, bald vergeht, und demungeachtet wieder auflebt. Und wir ſind thöricht genug, uns unſer ganzes Leben hindurch, um dieſes Rufs willen zu bemühen! Wie iſt es möglich, dieſe Münze ſchon ſo lange als falſch zu kennen, und ſich doch immer durch ſie hintergehen zu laſſen.

Ich ſchreibe nicht in Verſen, weil ich nicht Zeit habe, Sylben abzumeſſen, und weil das hieſſe, die Nachtigall durch das Gekrächze eines Raben ergezen zu wollen, wenn man Verſe Ihnen zuſendete, der Sie ſo göttlich ſchöne machen.

Erlauben Sie mir, Sie an die Hiſtoire de Louis XIV. zu erinnern. Ich drohe Ihnen mit der Exkommunikation vom Parnas, mit der Rache der Tiſiphone, mit dem ſcheuslichen Gebelle des Cerberus, und den grauſamen Strafen des Irions, wenn Sie dies Werk nicht vollenden. Ich leſe es unaufhörlich, allein die zweihundertſechsundzwanzigſte Seite hält mich immer feſt.

Leben Sie wohl, lieber **Voltaire**, und lieben Sie, ich bitte, den Ueberläufer Apoll's ein wenig, der ſich zu Bellonen hingeflüchtet hat, und der vielleicht dereinſt zu ſeinen ehemaligen Fahnen wieder zurükkehrt. Ich bin ſtets

Ihr Bewunderer und Freund

Friedrich.

XXIV.

An Denſelben.

Wären die Geſchichtsbücher der Welt insgeſamt ſo geſchrieben, wie das, welches Sie mir anvertrauet haben, ſo würden wir von den Sitten aller Jahrhunderte beſſer unterrichtet, und von den Geſchichtſchreibern minder getäuſcht worden ſein. Je mehr ich Sie kennen lerne, deſto mehr find' ich, daß Sie einzig ſind. Nie iſt mir ein ſchönerer Styl in einem Werke vorgekommen, als in der Hiſtoire de Louis XIV. Er bezaubert mich ſo, daß ich jeden Paragraph zwei, dreimal leſe. Jede Zeile iſt treffend; überall ſind die vortreflichſten Bemerkungen eingewebt, nirgends trift man einen falſchen Gedanken noch Kindereien, und bei alle dem die gröſſte Unparteilichkeit.

Sobald ich das ganze Werk durch habe, werd' ich Ihnen einige kleine Anmerkungen ſchikken, zumal über die Teutſchen Namen, die oft etwas ſind gemishandelt worden. Dies könnte einige Dunkelheit über das Werk verbreiten, weil verſchiedne

Namen ſo entſtellt ſind, daß man ſie nur mit Mühe erräth.

Ich wünſchte, daß alle Werke, die nur einigermaaſſen zum Unterricht dienen ſollen und können, Ihrer Feder entfloſſen wären. Alsdann könnte man aus deren Lektüre vielen Nuzen ſchöpfen.

Die unnüzen Dinge, die armſeeligen Bemerkungen und die Trokkenheit, die man in gewiſſen Büchern trift, machen mich bisweilen ſehr ungeduldig. Dergleichen mus dann der Leſer verdauen; allein Sie erſparen dem Ihrigen dieſe Mühe. Er mag Urtheilskraft haben oder nicht, ſo zieht er gleichen Nuzen aus Ihren Schriften; denn er braucht nur Gedächtnis.

Ich bitte Sie angelegentlichſt, geliebter Freund, mir alles zu überſenden, was Sie zu Cirey verfertigen; einen Ort, den ich beneide.

Friedrich.

XXV.

An Algarotti.

Rheinsberg 173.

Glüklich ſind diejenigen, die der Geſellſchaft geiſtreicher Männer genieſſen können! Noch glüklicher die Fürſten, die im Stande ſind, ſolche zu beſizen! Ich werde nie die acht Tage vergeſſen, die Sie bei mir zugebracht haben. Viele Ausländer folgten auf Sie, aber keiner davon kam Ihnen gleich, und ich glaube feſt, daß Ihnen keiner gleich kommen wird. Ich werde meinen jezigen Aufenthalt ſobald nicht verlaſſen; ich lebe hier in Ruhe und zwiſchen Studieren und ſchönen-Künſten getheilt. Laſſen Sie; ich bitte, die Bewohner Rheinsbergs durch nichts aus Ihrem Gedächtniſſe verlöſchet werden. Nemen Sie ſie übrigens, wofür es Ihnen beliebt; doch ſein Sie gegen die Freundſchaft und Achtung, die ſie für Sie hegen, nie ungerecht. Ich bin, mein theurer Algarotti,

Ihr

ſehr affektionirter
Friedrich.

XXVI.

An Algarotti.

Rheinsberg 173.

Ich rechne darauf, meinen Fürſten des Machiavel in drei Wochen zu enden. Befinden Sie Sich alsdann noch in London, ſo werd' ich Sie bitten, die Beſorgung des Druks über Sich zu nemen. Ich habe mein Möglichſtes gethan, dem menſchlichen Geſchlechte Abſcheu vor der Afterweisheit dieſes Politikers einzuflöſſen. Ich habe die plumpen Widerſprüche, worinn er mit ſich ſelbſt ſteht, der Welt vor Augen gelegt, und mich bemühet, wo es ſich nur thun lies, die Materie aufzuheitern. Belehrungen ſchlagen ſtets übel aus, ſobald man ennüyrt, und die groſſe Kunſt beſteht darinn, den Leſer nicht gähnen zu machen.

Es gehörten nicht die Kräfte eines Herkules dazu, Machiavel's Ungeheuer zu bändigen, noch Boſſuet's Beredſamkeit, denkenden Weſen zu beweiſen, daß ſchrankenloſer Ehrgeiz, Verräterei, Treuloſigkeit und Mord Laſter ſind, die der Wohlfahrt der Menſchen entgegenſtehen, und daß die echte Politik der Könige und des Biedermanns darinn beſteht, gut und gerecht zu ſein.

Ich bin entzükt, daß die Erinnerung eines Orts noch in Ihnen fortlebt, wo man Ihr Andenken ewig erhalten wird. Sie ſind bei uns unſterblich; und der Name Algarotti wird ſo wenig in Rheinsberg untergehn, als der Name des Gottes Terminus bei den Römern. Ich betrachte die Männer von Kopf wie Seraphine in Vergleich mit jenem niedrigen, verächtlichen Haufen von Menſchen, die nicht denken. Ich liebe es, mit dieſen höhern Weſen in Briefwechſel zu ſtehn, mit jenen Intelligenzen, die ganz geiſtig wären, wenn ſie keine Körper hätten; ſie ſind der Kern der Menſchheit.

Ich erſuche Sie, mein freundſchaftliches Kompliment dem Mylord Baltimore zu ſagen, deſſen Karakter und Denkart ich in der That ſchäze. Ich hoffe, daß er meinen Brief über die Denkfreiheit der Engländer ſoll erhalten haben. Erinnern Sie Sich der Freunde, die Sie Sich hier erwarben, indem Sie Sich blos zeigten;

und ſchlieſſen Sie daraus, was erſt geſchehen würde, wenn wir das Vergnügen hätten, Sie immer zu beſizen. Ich bin mit wahrer Achtung, mein theurer Algarotti,

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

XXVII.

An Algarotti *).

Otmachau 1741.

Auf all' den ſechzig Meilen, die ich zurükgelegt, hab' ich keinen Sterblichen angetroffen, der mit Padua's Schwane zu vergleichen wäre. Gern gäb' ich zehn Kubikmeilen Landes für ein Genie hin, das mit dem Ihrigen Aehnlichkeit hätte. Doch ich

---

*) Er war auf der Reiſe nach Turin, um daſelbſt einen geheimen Auftrag für den König auszurichten; dieſer befand ſich in Schleſien im Kriege befangen.

Anm. des Ueb.

ich werde gewahr, daß ich im Begrif bin, Sie zu bitten, wieder zu mir zurükzukehren, da Sie noch nicht angekommen ſind. Eilen Sie ſonach anzukommen, Ihren Auftrag zu beſorgen und wieder zu mir zurükzufliegen.

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

XXVIII.

An Wolf.

Ruppin den 23ſten Mai 1740.

Mein Herr,

Jedes vernünftige, Wahrheit liebende Weſen mus an dem Werke Theil nemen, das Sie vor Kurzem herausgegeben haben; allein jeder edle Mann und jeder wahre Bürger des Staats mus es als einen Schaz betrachten, den Ihre Freigebigkeit der Welt ſchenkt, und den Ihr Scharfſinn entdekt hat. Auf mich hat es um ſo mehrern Eindruk gemacht, da Sie es mir zugeeignet haben.

Die Philoſophen müſſen die Lehrer der Welt und die Vorgeſezten der Fürſten ſein; mithin iſt ihre Pflicht zu denken, die unſrige aber ihren Vorſchriften gemäs zu handeln. Sie müſſen die Welt durch Räſonnements unterrichten, wir aber durch unſer Beiſpiel; ſie müſſen erfinden, wir ausüben.

Schon längſt leſ' und ſtudir' ich Ihre Schriften, und bin überzeugt, daß wer ſie geleſen hat, deren Verfaſſer notwendig hochſchäzen mus. Niemand wird Ihnen dieſe Geſinnungen verweigern können; ich bitte daher zu glauben, daß ich mit all' der Achtung, die Ihre Verdienſte von mir heiſchen, bin,

mein Herr,

Ihr wolaffektionirter
Friedrich.

XXIX.

An die Marquiſe du Ribeauté d'Alais in Languedoc.

Potsdam den 10ten März 1748.

Madame,

Mir iſt es ſtets ein ungemeines Vergnügen, wenn die Wahrheit bis zu mir gelangt, und die ſinnreiche und feine Art, wie Sie dies bewerkſtelligt haben, würde mich bewegen, dieſen Grundſaz mit Eifer zu ergreifen, wenn ich ihm nicht ſo ſtandhaft ergeben wäre, als ich es bin. Die Lage der Kinder des **Majors de Beaucel**, Ihres Bruders, war mir bis jezt gänzlich unbekannt. Ich werde mich davon unterrichten laſſen, und nach Masgabe ihrer Bedürfniſſe und ihres Genies für ihre Erziehung und für ihren Unterhalt Sorge tragen. Sie haben nicht umſonſt zu ihrem Beſten mich zu erweichen geſucht; und ich will Sie überzeugen, daß ich die Dienſte und den Amtseifer des

Vaters auch an den Kindern zu belohnen weis. Ihre Empfehlung wird nicht wenig zu meiner Aufmerkſamkeit für ſie beitragen. Die Empfindungen, wonach Sie handeln, ſind zu ſchäzbar, als daß ſie nicht meine Achtung verdienen ſollten. Ich bitte Gott, Sie, Madame, in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XXX.

An Lord Marſchall.

Berlin 174 . .

Wär' ich eine Seemacht, ſo würd' ich Sie aufheben, und Sie den Schottländern entführen; ſo aber, lieber Mylord, kann ich Ihnen nur freundſchaftliche Arme entgegenſtrekken. Werfen Sie Sich wieder in den Schoos der Freundſchaft, und leben Sie mit ihr.

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

XXXI.

An Denſelben *).

Nach der Schlacht bei Kollin.

Die Kaiſerlichen Grenadiere ſind ein unvergleichliches Corps. Sie vertheidigten eine Anhöhe, die meine beſte Infanterie nicht wegnemen konnte. Siebenmal grif **Ferdinand** ſie an, aber vergebens!

Beim erſten Angrif bemächtigte er ſich einer Batterie; er konnte ſie aber nicht behaupten. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wolbedienten Artillerie; ſie macht Lichtenſteinen Ehre, der die Aufſicht darüber hat. Die Ruſſiſche Artillerie allein kann ihr den Vorzug ſtreitig machen.

Ich hatte zu wenig Infanterie. Meine ganze Kavallerie war gegenwärtig und ſtand müſſig, einen einzigen Angrif ausgenommen, den ich mit meinen Gensd'armes und einigen Dragonern that.

---

*) Er war damals Gouverneur von Neufchatel.

Anm. des Ueb.

Ferdinand grif an ohne zu feuren, dagegen aber ſparten die Feinde ihr Feuer nicht. Sie hatten Anhöhen, Verſchanzungen, von der Natur ſelbſt angelegt, und eine erſtaunlich groſſe Artillerie für ſich. Verſchiedne von meinen Regimentern wurden zuſammengeſchoſſen. **Heinrich** that Wunder. Ich zittere für meine würdige Brüder, ſie ſind zu brav.

Das Glük drehte mir heute den Rükken. Ich hätt' es erwarten ſollen; es iſt ein Weib und ich bin nicht galant. Es nam die Partie der Damen, die mit mir Krieg führen. Ich hätte freilich mehr Infanterie nemen ſollen; dreiundzwanzig Bataillone waren nicht hinlänglich, ſechzigtauſend Mann aus einem vortheilhaften Poſten zu vertreiben. Glükliche Erfolge, mein lieber Lord, erwekken zuweilen ſchädliche Zuverſicht. Ein andermal wollen wir es beſſer machen.

Was ſagen Sie zu dem Bündnis, das blos den Marquis de Brandebourg zum Gegenſtand hat? Der groſſe Kurfürſt würde ſehr erſtaunen, wenn er ſeinen Enkel mit den Ruſſen, Oeſterreichern, faſt ganz Teutſchland und hunderttauſend Mann Franzöſiſcher Hülfstruppen im Handgemenge ſähe.

Ich weis nicht, ob es für mich Schande ſein wird, zu erliegen; aber ſo viel weis ich zuverläſſig, daß es jener furchtbaren Menge wenig Ruhm erwerben wird, mich zu überwinden.

Ich bitte Gott, Sie, mein lieber Lord, in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XXXII.

An d'Argens.

Hermannsdorf bei Breslau den 27ſten Auguſt 1760.

Ehemals würde das Treffen vom funfzehnten Auguſt den Feldzug entſchieden haben; jezt aber iſt es weiter nichts als eine leichte Streifwunde für den Feind. Zur Beſtimmung unſers Schikſals bedarf es einer groſſen Schlacht. Allem Anſehn nach werden wir ſie bald liefern, und fällt ſie vortheilhaft für uns aus, ſo iſt es dann Zeit zur Freude. Inzwiſchen dank' ich Ihnen für den aufrichtigen Antheil, den Sie an dem erfochtenen

Sieg nemen. Es gehörte viel Liſt und Geſchiklichkeit dazu, es bis dahin zu bringen.

Sagen Sie mir nichts von Gefahren. Das lezte Gefecht koſtete mir nur ein Kleid und ein Pferd; das heiſt den Sieg wohlfeil genug erkaufen.

Ich habe den andern Brief, wovon Sie mir ſchreiben, nicht erhalten. In Abſicht des Briefwechſels ſind wir von der einen Seite der Oder durch die Ruſſen und von der andern durch die Oeſterreicher wie blokirt. Es war ein kleines Gefecht nötig, um Koccеji'n einen Weg durch ſie zu bahnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen Brief eingehändigt hat.

In meinem Leben hab' ich in keiner miſlichern Lage mich befunden, als im gegenwärtigen Feldzuge. Glauben Sie mir, daß Wunder erfordert werden, wenn ich all' die Schwierigkeiten überſteigen ſoll, die ich vorausſehe. Meine Schuldigkeit werd' ich gewis bei ſich ereignender Gelegenheit thun; aber erinnern Sie Sich, mein lieber **Marquis**, daß ich dem Glükke nicht gebieten kann, und daß ich eine zu groſſe Menge Zufälligkeiten in meinen Planen zulaſſen mus, weil mir's an Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Ich ſoll Herkulesarbeiten in einem Alter enden, wo die Kräfte mich verlaſſen, wo meine Schwachheiten ſich häufen, und wo, die Wahrheit zu geſtehn, ſelbſt die Hofnung, der einzige Troſtquell der Unglüklichen, mir zu gebrechen beginnet. Sie kennen die Lage der Sachen nicht genugſam, als daß ich Ihnen einen klaren Begrif von all' den Gefahren machen könnte, die den Staat bedrohen. Ich weis und ich bemäntle ſie. Alle Beſorgniſſe behalt ich für mich, und dem Publikum theil' ich nur Hofnungen oder die wenigen guten Neuigkeiten mit, die ich ihm mittheilen kann. Gelingt der Coup, den ich ausgedacht habe, ſo wird es dann Zeit ſein, mein lieber Marquis, ſeine Freude ausſtrömen zu laſſen; bis dahin aber wollen wir uns mit nichts ſchmeicheln, damit eine unerwartete ſchlimme Nachricht uns nicht zu ſehr niederbeuge.

Ich lebe hier wie ein kriegriſcher Karthäuſer. Die Ueberdenkung meiner Angelegenheiten nimmt mir viel Zeit hinweg, und den Ueberreſt weih' ich den Wiſſenſchaften. Sie ſind mein Troſt, ſo wie ſie es jenem Konſul waren, dem Vater des Vaterlandes und der Beredſamkeit. Ich weis nicht, ob ich dieſen Krieg überleben werde, ſollt' ich es aber, ſo bin ich feſt entſchloſſen, den Reſt meiner Tage, von der Welt abgeſchieden, im Schooſſe der Philoſophie und der Freundſchaft zuzubringen.

Sobald die Hemmketten des Briefwechſels zerſprengt ſind, werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie öfterer ſchreiben. Ich weis noch nicht, wo wir unſre Winterquartiere haben werden. Mein Haus in Breslau iſt bei dem Bombardement mit in die Aſche gelegt worden. Unſre Feinde beneiden uns alles, ſogar das Licht des Tages und die Luft, die wir athmen. Demungeachtet müſſen ſie uns doch Einen Plaz laſſen, und iſt dieſer ſicher, ſo wird es mir ein wahres Feſt ſein, Sie wiederzuſehn.

Nun, mein lieber Marquis, was wird denn aus dem Frieden mit Frankreich? Sie ſehn, daß Ihre Nation verblendeter iſt, als Sie geglaubt haben. Dieſe Thoren werden Canada und Pondichery verlieren, um der Königin von Ungarn und der Zaarin ſich gefällig zu erzeigen. O gebe doch der Himmel, daß Ferdinand ſie für ihren Dienſteifer bezale!

Die an all' dieſen Drangſalen unſchuldigen Officiere und Soldaten werden die Schlachtopfer dafür ſein müſſen, und die erlauchten Verbrecher werden frei ausgehn.

Ich weis einen Zug vom Düc de **, den ich Ihnen erzälen werde, ſobald ich Sie ſehe. Nie hat ein falſcheres, inconſequenteres Verfahren einen Miniſter Frankreichs gebrandmarkt, ſeitdem dieſe Monarchie deren hat... Eben kommen mir Geſchäfte vor; ich war im Zuge zu ſchreiben, aber ich ſehe wol, daß ich enden mus, ſowol um Ihnen nicht läſtig zu werden, als auch um meine Schuldigkeit nicht zu verſäumen. Leben Sie wol, lieber **Marquis**, ich umarme Sie.

XXXIII.

An Algarotti *)

Im April 1764.

Ich habe aus dem Briefe, den Sie mir geſchrieben haben, Ihre Krankheit geſchloſſen. Dieſe zitternde Hand ſezte mich in Erſtaunen und verurſachte mir unendlichen Kummer. O möchten Sie Sich doch bald wieder erholen! Was für Vergnügen würde mir dieſe gute Nachricht machen! Wiewohl die hieſigen Aerzte nicht mehr verſtehen, als Ihre dortigen, um das Leben der Menſchen zu verlängern, ſo hat dennoch einer unſrer Aeſkulape, eine Hektik geheilt, welche die Lungen weit heftiger angegriffen hatte, als bei **Maupertuis**, wie Sie ihn hier ſahen. Sie würden mir ein Vergnügen erzeigen, wenn Sie mir

---

*) Der **Graf** lag zu Piſa faſt in den lezten Zügen, als er dieſen zärtlichkeitsvollen Brief erhielt. Kaum konnt' er ihn ſich vorleſen laſſen, und er vergos bei deſſen Anhörung Thränen der Erkenntlichkeit.

Anm. des Ueb.

mir Ihren Statum morbi ſchikten, um zu ſehen, ob die Konſulirung dieſes Arztes Ihnen nicht einige Hülfe verſchaffen kann. Ich würde unter die angenemſten Augenblikke meines Lebens den zählen, wo ich im Stande wäre, die Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit zu bewirken. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß ſie ſtark genung ſein möchte, damit Sie in dies Land zurükkehren könnten. Ich würde Ihnen alsdann eine Sammmlung zeigen, die ich von den Gemälden Ihrer Landesleute gemacht habe. Ich ſage in Rükſicht ihrer und der Franzöſiſchen Maler, was Boileau von den Dichtern ſagte: jeune j'aimois Ovide, vieux j'estime Virgile.

Für den Antheil, den Sie an allen meinen Angelegenheiten nemen, bin ich Ihnen ſehr verbunden. Sein Sie übrigens feſt überzeugt, daß die angenemſte Nachricht für mich die ſein wird, wenn ich durch Sie ſelbſt erfahre, daß Sie völlig wiederhergeſtellt ſind.

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

XXXIV. An

XXXIV.

An den Prediger Steinbart *)

in Züllichau.

Potsdam den 16ten März 1770.

Ihre Schriſt und den beigeſchloſſenen Brief hab' ich erhalten. Ich ſehe mit Vergnügen, daß Sie in meine Abſichten eintreten, und die Gerechtſame und Vorzüge der Tugend mit Stärke und Klarheit vertheidigen. Indem ich die Eigenliebe zum Grundſaz in der Moral annam, bin ich nicht geſonnen geweſen, die andern Prinzipien davon auszuſchlieſſen. Ich weis nur zu gut, daß man zu ihrer Aufrechthaltung nicht Stüzen, und zur Antreibung der Menſchen, ſie auszuüben, nicht Beweggründe genug haben kann; daß ein Grundſaz, der bei Einigen völlige Wirkung thut, bei andern gar nichts ausrichtet. Mithin billige ich Ihre Methode und die Prinzipieen, die Sie hin-

---

*) Seit dem März 1774 Profeſſor in Frankfurt an der Oder an **Töllner's** Stelle.

Anm. des Ueb.

zufügen, um wenigſtens dieſem leztern den Grad der Stärke zu geben, den Sie ihm wünſchen. Wenn aber, wie Sie ſagen, den Geſezen des Gewiſſens eine gröſſere Autorität nöthig iſt, um die Menſchen den willkührlichen Einſchränkungen zu entziehen, welche der Verſtand zu erſinnen ſich beſtrebet; weshalb erklären und beſchränken denn diejenigen, welche dieſe Autorität in der Religion finden, die ſie glauben und bekennen, nach ihrer Grille und dem mehr oder weniger anſcheinenden Nuzen, die Verbindlichkeiten, welche die Religion ihnen auflegt. Nemen Sie Ihren Seelſorger zum Beiſpiel. Er iſt Chriſt, entweder Kalviniſt oder Lutheraner, und er erſchaft ſich unter gewiſſen Umſtänden eine Moral, die derjenigen ganz entgegengeſezt iſt, die er als die göttliche betrachtet.

Es würde von Nuzen ſein, dieſe Schwierigkeit völlig wegzuräumen, und die beſte Art aufzuſuchen, die Menſchen ſo zu bilden, daß die Selbſtliebe, unterſtüzt wenn Sie wollen, durch Ihr Prinzip, den ſicherſten, allgemeinſten und haftendſten Eindruk auf ſie mache. Ich bitte Gott, Sie in ſeine heilige Obhut zu nemen.

Friedrich.

XXXV. An

XXXV.

An d'Alembert.

Potsdam den 28ſten Juli 1770.

Voltair's ſchönſtes Denkmal iſt das, daß er ſich ſelbſt errichtet hat — ſeine Werke. Sie werden länger dauern, als die St. Peterskirche, das Louvre und all' die Gebäude, welche die Eitelkeit für ewige Zeiten errichtet hat. Man wird nicht mehr Franzöſiſch ſprechen, wenn Herr von Voltaire noch immer in die Sprache wird überſezt werden, die an deren Stelle einſt kommen wird.

Da ich indes von dem Vergnügen über die verſchiednen Werke ſeines Geiſtes, deren jedes in ſeiner Art ſo vollkommen iſt, durchdrungen bin, ſo würd' ich Ihren Vorſchlag zu jenem Denkmale, das die öffentliche Dankbarkeit ihm errichtet, nicht ohne Undankbarkeit ausſchlagen können. Sie dürfen mich ſonach nur von dem benachrichtigen, was von mir verlangt. Ich werde gewis wegen dieſer Bildſäule nichts ausſchlagen;

da ſie für die Gelehrten, die ſie ihm errichten, viel rühmlicher iſt als für Voltairen ſelbſt. Denn man wird ſagen: daß in dieſem achtzehnten Jahrhunderte, wo ſo viele gelehrte Männer einander aus Neid beſchimpfen, es dennoch edle und grosdenkende Seelen genug darunter gegeben habe, die einem Manne von Genie und vorzüglichen Talenten, die es allen Jahrhunderten ſein müſſen, Gerechtigkeit wiederfahren lieſſen. Man wird ſagen, daß wir es nicht verdienten, einen Voltaire zu beſitzen, und die fernſte Nachkommenſchaft wird uns dieſen Vorzug beneiden.

Berühmte Leute zu unterſcheiden und das Verdienſt zu rechtfertigen, heiſſt Talente und Tugenden ermuntern; dies iſt die einzige Belohnung ſchöner Seelen. Sie gehört denjenigen, die es in den Wiſſenſchaften höher bringen als andre. Denn dieſe verſchaffen uns Vergnügungen des Geiſtes, die weit dauerhafter ſind, als die des Körpers. Sie verfeinern die wildeſten Sitten; verbreiten Annemlichkeiten über unſer ganzes Leben; machen unſer Daſein erträglich und ſelbſt den Tod minder grauſenvoll. Fahren Sie alſo fort, diejenigen zu beſchützen und zu verherrlichen, die ſich auf die Wiſſenſchaften legen, und das Glük haben, ſich in Frankreich darinn hervorzuthun. Dies wird die rühmlichſte That ſein, die Sie für Ihr Volk unternemen können.

Friedrich.

XXXVI.

An Herrn Milon aus Lüttich.

Potsdam den 3ten Jänner 1775.

Freund der Muſen, mit dem innigſten Vergnügen ſeh' ich in unſerm Jahrhunderte **Homere** und **Pindare** wieder auferſtehn. Die poetiſchen Verſuche, die Sie mir im Anſchlus Ihres Briefes von zweiten December verwichnen Jahres überſandt haben, tragen meines Bedünkens hie und da das Gepräge jener groſſen Sänger, und ich habe ſie aufgenommen, wie ſie es verdienen. Ich würde mir ſehr Glük wünſchen, wenn meine Werke, wie Sie ſagen, einigen Antheil an dem Geſchmak hätten, den Sie der Dichtkunſt angewonnen haben, in der Sie ſo ſtarke Fortſchritte zu machen ſcheinen. Ich bin indeſſen durch die Huldigungen, die Sie mir erzeigen, ſehr lebhaft gerührt, und werde dafür mich Ihrer ſtets dankbar erinnern. Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XXXVII.

An d'Alembert.

(Fragment.)

Jegliche Nation nimmt wechſelſeitig den Schauplaz ein. Rusland, Pohlen, Dännemark, Schweden, England, Holland haben jene vorübergehende Zukkungen erlitten und erleiden ſie noch, die groſſe Staatskörper zu erſchüttern pflegen. Frankreich, Oeſterreich, Spanien, befinden ſich im Augenblikke des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Pohlen gewöhnt ſich an ſein ſchwankendes Schikſal, Italien harret auf Glükſeeligkeit, die Schweiz iſt deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet ſich; die Könige beſchäftigen

tigen ſich mit den Angelegenheiten des Staats, die Miniſter mit ihren Obliegenheiten, die Prieſter mit ihrer Erhaltung, die Truppen mit ihrem Metier u. ſ. w.

Geiſt, Talente, Sitten, Tugend, Verſtand kann man ungeſtraft beſizen, doch nicht Ruhm, gute Erfolge, Glük, und zumal Gunſt. Eine Schlacht gewinnen, bedeutet nichts, eine Terne etwas, viel Geld, Alles. Die Reichthümer haben eine erſtaunliche Obergewalt über das menſchliche Geſchlecht, weil ſogar Könige am Ende diejenigen fürchten oder reſpektiren, die ſie reich gemacht haben. Die Moraliſten arbeiten an der Verbeſſerung ſo vieler Misbräuche; iſt es denn aber ganz zuverläſſig, daß die Menſchen einer gewiſſen Vollkommenheit fähig ſind? Man hat alles geläutert, Kenntniſſe, Künſte, ja ſelbſt die Natur; allein der Menſch iſt immer auf dem nämlichen Punkte geblieben. Steigen wir in die fernſten Zeiten hinauf, und wir finden ihn rachſüchtig, falſch, abergläubiſch. Homer hat den Ulyß, Agamemnon, Kalchas, Therſites gemalt. Der Maler ſcheint vorgeſtern gelebt zu haben, denn noch leben ſeine Originale.

Könnte man aus dieſer Unwandelbarkeit nicht ſchlieſſen, daß der Menſch im Moraliſchen ſo wenig als im Phyſiſchen einer Veränderung fähig ſei, und daß er ſich ſo wenig eine Tugend erwerben könne, als einen ſechsten Sinn? Iſt es ferner ganz ausgemacht, daß es eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen unſern Tugenden und unſern Fehlern, giebt? Wer kann ſich rühmen, die Linie zwiſchen Stolz und Selbſtachtung, zwiſchen Beſcheidenheit und Schüchternheit, zwiſchen Nachſicht und Schwäche, zwiſchen Halsſtarrigkeit und Veſtmütigkeit zu ziehen?

XXXVIII.

An Denſelben.

Potsdam den 9ten Juli 1775.

Ich habe Mitleiden mit Ihrem Unglük *). Die Wunden des Herzens ſind die empfindlichſten unter

---

*) D'Alembert hatte eine vieljährige vertraute Freundin, die Mdlle. D'Epinaße verloren. Ein Verluſt, woran ganz Paris Antheil nam.

Anm. des Ueb.

ter allen. Und der ſchönen Sprüche der Philoſophie ungeachtet, iſt es die Zeit allein, die ſie heilt. Der Menſch iſt mehr empfindbares, als vernünftiges Thier. Ich habe nur zu ſehr erfahren, zu meinem Unglük, was man in ſolchen Fällen leidet — — Unſre Vernunft iſt zu ſchwach, über den Schmerz einer tödlichen Wunde zu ſiegen. Man mus der Natur etwas zugeben, und vor allem bedenken, daß in Ihrem Alter, wie in dem meinigen, man ſich faſſen ſoll, da wir nicht lange ſäumen werden, mit den Gegenſtänden unſrer Sehnſucht uns wieder zu vereinigen.

Mit Vergnügen nem' ich die Hofnung an, daß Sie einige Monate des nächſten Jahres bei mir zubringen wollen. Wir wollen miteinander über das Nichts des Lebens philoſophiren, über die Thorheit der Menſchen, über die Eitelkeit des Stoicismus, und über das Wenige, was wir ſind. Thun Sie, ich bitte, unterdeſſen alles, was Sie vermögen, daß Ihr Schmerz Ihrer Geſundheit nicht nachtheilig werde. Es iſt mir zuviel daran gelegen, um mit Gleichgültigkeit, Sie in der Gefahr zu ſehn, dieſelbe zu verlieren.

Friedrich.

XXXIX.

An Denſelben.

Potsdam den 7ten September 1775.

Ich ſeh' aus Ihrem lezten Briefe, daß Ihr Herz noch immer leidet, und ich verdenk' es Ihnen nicht. Unſre Vernunft ſoll uns dazu dienen, alle ausſchweifende Affekten und Triebe in uns zu mäſſigen, doch nicht dazu, den Menſchen im Menſchen zu erſtikken. Bedauern Sie ſonach Ihren Verluſt, mein lieber D'Alembert; ich ſeze ſogar hinzu, daß die Verluſte der Freundſchaft unerſezlich ſind, und daß man Sie des Beſizes wahrer Freunde würdig halten mus, weil Sie zu lieben wiſſen.

Da es aber über die Kräfte des Menſchen geht, das Vergangne zu ändern, ſo müſſen Sie darauf bedacht ſein, Sich den Freunden zu erhalten, die Ihnen noch übrig ſind, damit Sie dieſen nicht den tödlichen Kummer verurſachen, den Sie jezt empfinden. Ich habe Freunde und Freundinnen gehabt. Ich habe deren fünf bis ſechſe verloren. Ich dachte vor Schmerz darüber zu ſterben. Der Zufall wollte, daß ich ſie während der Kriege verlor, worinn ich mich verwikkelt befand und wo ich genötigt war, unaufhörlich mannichfaltige Anordnungen zu treffen. Dieſe unvermeidlichen Zerſtreuungen haben mich vielleicht verhindert, meinem Schmerz zu erliegen. Ich wollte, daß man Ihnen irgend ein ſchweres Problem zur Auflöſung vorlegte, damit dieſe Arbeit Sie nötigte, an etwas anders zu denken. Es giebt in Wahrheit ſonſt kein Mittel als dieſes und die Zeit.

Wir ſind wie die Flüſſe, die ihren Namen behalten, deren Gewäſſer aber ſich beſtändig ändert. Wenn ein Theil der Blutkügelchen, woraus wir beſtehen, durch andere erſezt wird, ſchwächt ſich das Andenken der Gegenſtände, die uns Vergnügen oder Schmerz verurſacht haben, weil wir in der That nicht mehr die nämlichen ſind, und weil uns die Zeit unaufhörlich erneuert. Dieſe Bemerkung iſt ein Troſtquell für Unglükliche, und denkende Geſchöpfe müſſen hiervon Gebrauch machen....

Ich freute mich für mich ſelbſt über die Hofnung, die Sie mir machen, Sie zu ſehn; jezt freu' ich mich darüber auch für Sie. Ich werde alles thun, was von mir abhängt, um traurige und verdrüsliche Gegenſtände von Ihnen zu entfernen, und eben ſo viele Freude empfinden, Sie zu beruhigen, als wenn ich eine Schlacht gewonnen hätte. Nicht, daß ich mich für einen groſſen Philoſophen hielte, ſondern weil ich eine unglükliche Erfahrung von der Lage habe, worin Sie Sich befinden, und weil ich glaube dadurch fähiger zu ſein, als ein andrer, Ihren Kummer zu lindern. Kommen Sie, mein lieber d'Alembert, und ſein Sie verſichert, wol aufgenommen zu werden. Gänzliche Heilung Ihrer Uebel werden Sie wol nicht finden, aber doch beſänſtigende, ſtillende Mittel.

Friedrich.

XL.

An Denſelben.

Potsdam den 16ten Oktober 1775.

Es giebt, mein lieber d'Alembert, ein altes Sprüchwort: Ein Unglük kömmt ſelten allein. Ich würde ſehr verlegen ſein, wenn ich eine erträgliche Urſach davon angeben ſollte, aber die Erfahrung beweiſt, daß dies ſich öfters zuträgt. Da hat nun die Madame **Geoffrin** der Schlag gerührt *)... Es geht mir ſehr nahe, ſowohl Ihretwegen, als um der Wiſſenſchaften willen, denen ſie Ehre macht; allein, mein theurer d'Alembert, Sie wiſſen, daß ſie nicht unſterblich iſt. Genau erwogen, ſo ſind nicht die

Tod-

---

*) Eine wahrhaft ſchäzbare Dame, die durch die Eigenſchaften ihres Geiſtes und Herzens der Welt und ihren Freunden theuer iſt, und deren Krankheit und traurigen Zuſtand **d'Alembert** in einer Antwort auf die vorigen Briefe dem **Könige** gemeldet hatte. Ihre Biographie können die Leſer teutſch finden im 23 und 24ſten Stük der **Gothaer gelehrten Zeitung** von 1775.

Anm. des Ueb.

Todten zu beklagen, wohl aber die Freunde, die nachbleiben. Der Menſchen Leben iſt ſo vielen ſchreklichen Zuſällen unterworfen, daß man ſich eher über den Augenblik freuen ſollte, der ihre Quaalen endet, als über den Tag ihrer Geburt. Aber dergleichen Betrachtungen über ſich ſelbſt ſind niederſchlagend.

Unſer Herz wird zerriſſen, ſich auf immer von denjenigen getrennt zu ſehn, die unſre Hochachtung durch ihre Tugend, unſer Vertrauen durch ihre Rechtſchaffenheit und unſre Zuneigung durch ich weis nicht welche Sympathie verdienten, die ſich zuweilen im Karakter und der Denkart trift. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß in unſerm Alter ſich nicht mehr dergleichen Vereinigungen ſtiften laſſen. Sie müſſen in der Jugend ſich bilden, durch den Umgang ſich verſtärken, und durch ſtandhafte Treue ihre Feſtigkeit erhalten. Wir haben nicht mehr die Zeit, dergleichen zu errichten. Die Jugend iſt nicht gemacht, ſich nach unſrer Denkart zu bequemen; jedes Alter hat ſeine Erziehung; man mus ſich an ſeine Zeitgenoſſen halten, und wenn dieſe abgehn, ſich fähig machen, ihnen zu folgen.

Freilich ſind gefühlvolle Seelen unterworfen, von den Leidenſchaften der Freundſchaft umhergetrieben zu werden; aber wie viel unſägliche Freuden genieſſen ſie nicht, die ewig jenen Herzen von Stein unbekannt ſein werden, jenen verſchloſſenen Seelen, (wiewol ich zweifle, daß es deren giebt.) Alle dieſe Betrachtungen, mein lieber d'Alembert, tröſten nicht. Wenn ich Todte erwekken könnte, ich thäte es. . . Wir müſſen bei dem bleiben, was wir vermögen. Wenn ich niedergeſchlagen bin, leſ' ich das dritte Buch des Lukrez, und das ſchaft mir Linderung; es iſt nur ein Palliatif, aber für die Krankheiten der Seele haben wir keine andere Mittel.

Ich hatte Ihnen vorgeſtern geſchrieben. Ich weis nicht, wie ich mir erlaubte, in etwas zu ſcherzen. Ich hab' es mir heute vorgeworfen, als ich Ihren Brief las. — — Meine Geſundheit iſt noch nicht ſo, wie ſie ſollte. Die Natur ſchikt uns Krankheiten und Gram, um uns dies Leben zu verleiden, das wir verlaſſen müſſen. Ich verſtehe ſie mit halbem Worte, und ergebe mich in ihren Willen.

Sie reden mir vom Kriege; von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wiſſen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admiräle und Matroſen. Wahrſcheinlicherweiſe wird ſie nicht mit agiren; und was den Krieg auf dem feſten Lande betrift, ſo ſeh' ich nicht, wie er ſtatt haben ſollte. Ihr junger König will gern mit ſeinen Nachbaren in gutem Verſtändniſſe leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d'ambizione heiſſen, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß ſie Ihren jungen Monarchen von ſeinen guten und weiſen Geſinnungen nicht abbringen werden.

Bedenken Sie, indem Sie dies leſen, daß es kein Orakel von Delphos oder aus der Höle des Trophonius iſt, ſondern menſchliche, Irrungen unterworfene, Räſonnements über Zufälligkeiten der Zukunſt. Unterdeſſen freu' ich mich herzlich darauf, Sie einmal wieder hier zu ſehn. Ich hoffe ſelbſt, daß Ihnen dieſe Reiſe heilſam ſein werde, denn alles iſt heilſam, was den Schmerz zerſtreut. Immer komm' ich auf die Arbeit zurük, die ich Ihnen empfele. Mein Freund Cicero, als er ſeine Tochter verloren hatte, die er anbetete, gab ſich an's Schreiben. Er ſagt uns, daß er anfangs ſich habe müſſen Gewalt anthun, daß er nachher Vergnügen in ſeiner Arbeit gefunden, und endlich ſo viel über ſich ſelbſt gewonnen habe, um zu Rom zu erſcheinen, ohne daß er Freunden ausnemend niedergeſchlagen vorgekommen. Das wäre ein Beiſpiel für Sie, mein lieber d'Alembert; wenn ich ein beſſers hätte, ich ſchlüg' es Ihnen vor.

Wir fühlen unſern Verluſt nach dem Wert, den die Sache für uns hatte. Das Publikum, das nichts verloren hat, urtheilt davon anders, und tadelt manchmal ſogar, was ihm das zärtlichſte Mitleid einflöſſen ſollte. Alle dieſe Betrachtungen reizen eben nicht, dies Publikum zu lieben. Thun Sie Sich Gewalt an, mein lieber d'Alembert. Leben Sie, und daß ich noch einmal das Vergnügen habe, Sie zu ſehen und zu hören, bevor ich ſterbe. *)

Friedrich.

---

*) Das Vergnügen, d'Alembert hier wiederzuſehn, iſt dem erlauchten Verfaſſer ſeit Kurzem benommen. Der würdige Franzöſiſche Gelehrte ſtarb den 29ſten Oktober dieſes Jahres im 66ſten ſeines Alters an Steinſchmerzen. Sein Tod war der Tod eines Philoſophen; er ſtarb im Zirkel ſeiner Freunde und Verehrer mit Ruhe und Geiſtesgegenwart, die ihm noch manchen gutartigen Scherz erlaubten.

Anm. des Ueb.

XLI.

An den Grafen von Zannowick.

Potſdam den 7ten November 1775.

Mein Herr Graf, ich bin ſehr fühlbar gegen die Geſinnungen, die Sie noch immer gegen mich hegen und wovon Ihre Zuſchrift vom 22ſten Oktober mir ein neuer, ſehr angenemer Dolmetſcher iſt. Das Gedicht, ſo wie die übrigen litterariſchen Aufſäze, die Sie an mich gerichtet und jenem Briefe beigeſchloſſen hatten, fanden gleichfalls die Aufname, die Sie wegen Ihres glänzenden kenntnisvollen Genie's verdienen. Ich danke Ihnen für all' Ihre Achtſamkeiten, und bitte Gott mit der gröſſten Inbrunſt, Sie, mein Herr Graf, in ſeine heilige Obhut zu nemen.

Friedrich.

---

*) Auch unter dem Namen des **Prinzen von Montenegro** bekannt.

Anm. des Ueb.

XLII.

An den Abt dú Valpyrau *).

Potsdam den 9ten Julii 1777.

Mein Herr Abt, Ihr Ariſtide wird ſicher ein neues Blatt in Ihren litteräriſchen Kranz flechten. Die Menſchen lehren, ihren Urſprung und ihre Beſtimmung in Ehren zu halten, und ſie durch mächtige Beweggründe vermögen, darnach all' ihre Handlungen einzurichten, iſt die rühmlichſte Beſchäftigung für den menſchlichen Geiſt. Ich wünſche ſehr inbrünſtig, daß Ihr Werk einen gleichglüklichen Erfolg haben und dazu beitragen möge, die Anzahl verdienſtvoller Männer und Staatsbürger in der Welt zu vermehren. Dies wird die reichlichſte Belohnung für Ihre Anſtrengungen ſein! Inzwiſchen weis ich Ihnen unendlichen Dank für das Exemplar dieſes neuen Pro-

---

*) Damals Hofrat in Dienſten des Landgrafen von Heſſen-Homburg, ſeit 1778 oder 79 Vorleſer bei dem Könige. Anm. des Ueb.

duktes Ihres patriotiſchen Geiſtes, das Sie mir übermacht haben, und bitte Gott, Sie, mein Herr Abt, in ſeinen gnädigen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XLIII.

An den Miniſter von Hertzberg.

(Eine halbe Stunde nach Empfang eines Briefes von dieſem groſſen Miniſter, auf den Rand deſſelben eigenhändig geſchrieben *).

Breslau den 29ſten April 1779.

Ich habe Ihren Verſuch einer Ueberſezung des Tacitus geleſen. Es läſſt ſich dagegen nichts einwenden. Doch es iſt eine Beſchreibung der Sitten der alten Teutſchen, und nicht dies iſt das Schwer-

---

*) Das Umſtändlichere hiervon findet man in der ſehr leſenswürdigen Vorrede des Herrn Geheimerat Dohm's zu den dreien vortreflichen Abhandlungen des ebengedachten Miniſters, die 1781 bei Decker Teutſch erſchienen.

Anm. des Ueb.

Schwerſte bei einer Ueberſezung dieſes Schriftſtellers, ſondern ſein ſententiöſer und energiſcher Styl, womit er in wenig Worten die Karaktere und Laſter der Römiſchen Kaiſer malt. An dem Leben des Tiber's, des Claudius müſſen die Ueberſezer ſich verſuchen! Dieſer lakoniſche und zugleich maleriſche Styl, wo er mit zwei Worten ſo viele Sachen umfaſſt, der verdient von unſern Autoren nachgeahmt zu werden. Wenig Worte und viel Inhalt! Das ſollte unſern Schriftſtellern eine unverbrüchliche Vorſchrift bei ihren Arbeiten ſein. — Quot verba, tot pondera. Verzeihen Sie, daß meine Ignoranz die Kühnheit hat, gegen Ihre Sapienz Latein anzuführen. Doch ich hoffe, Sie ſollen mir dieſe Anmaaſſung vergeben.

Friedrich.

XLIV.

An Denſelben.

Sansſouci den . . November 1780.

Das iſt gutes Teutſch, und einer der beſten Aufſäze, den ich bisher in dieſer Sprache geſehn habe. Verzeihen Sie meiner neulichen Kritik, die vielleicht zu ſtrenge war — Es iſt ſicher, daß wenn Männer von Ihren Fähigkeiten und Kenntniſſen die Bildung der Teutſchen Sprache übernämen, es ihnen unſtreitig gelingen würde. Ich danke Ihnen indeſſen, daß Sie mir dieſe Arbeit haben mittheilen wollen. *)

Friedrich.

---

*) Es war die Rede des **Seneca** an den Kaiſer **Nero**, worinn er ihn bittet, die ihm geſchenkten Güter wieder zurükzunemen. (Annal. L. 14, c. 53.) Das Mehrere ſehe man in der ebenerwähnten Vorrede.

Anm. des Ueb.

XLV.

An die Gräfin von Beauharnois.

Berlin den 5ten Jänner 1781.

Die an mich gerichtete Epiſtel, die Sie durch Ihren Brief vom zwanzigſten November verwichnen Jahres, wegen der für Voltair's Seelenruhe zu Breslau gehaltnen groſſen Meſſe mir zugeſchikt haben, Iſt mir eben eingehändigt worden. Sie vereinigt mit vieler Leichtigkeit den Geſchmak, der das Genie eines liebenswürdigen Geſchlechts karakteriſiret, und Voltaire ſelbſt würde nicht ermangelt haben, Ihnen darüber ein Kompliment zu machen, indem er ſeine Bewunderung mit der meinigen vereinigt hätte. Ich begnüge mich mit bloſſen Dankſagungen, und bitte Gott, die Frau Gräfin in ſeinen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XLVI.

An Lion Gomperz

zu Danzig.

Potsdam den 6ten September 1781.

Die Briefe: Ueber die Teutſche Sprache und Litteratur, von den Mängeln u. ſ. w., die Sie unterm dreiſſigſten März mir zugeeignet haben, ſind mir nur erſt dieſer Tage eingehändigt worden. Sie enthalten richtige Bemerkungen, die Ihnen zur Ehre gereichen. Ich danke Ihnen für die Aufmerkſamkeit, die Sie mir durch deren Zueignung bezeigen, und kann davon nicht anders als gerührt ſein. Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XLVII.

An den Ritter Roſa,

Präſident der mediciniſchen Fakultät in Modena.

Potſdam den 3ten April 1783.

Herr Ritter Roſa, die Titel, welche Sie mir in Ihrer Zuſchrift vom achten December 1782 beilegen, die mir dieſen Morgen eingehändigt werden, haben ſtets ſehr viel Reizendes für mich gehabt. Ich habe mich jederzeit beſtrebt, die wahren Gelehrten und ihre Talente zu beſchüzen, und deren Werke ſind mir immer ſchäzbar geweſen, wenn dieſelben die Angelegenheiten und das Wohl des Publikums zum Gegenſtand hatten.

Das gegenwärtige über den Urſprung, die Wirkungen und die Mittel, die epidemiſchen Krankheiten zu heilen, welches Sie mir zugeſandt haben, ſcheint zu dieſer Klaſſe zu gehören und deshalb meines ganzen Beifalls würdig zu ſein. Ich ertheile Ihnen ſolchen mit dem gröſſten Vergnügen, nebſt meinem Dank für Ihre groſſe Aufmerkſamkeit. Ich verſichere Sie meiner Achtung, und bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

Epiſteln.

I.

An
meinen Bruder Heinrich.

Wo eilſt Du hin?
„Ich flieh das Land!
„Denn ach, was kann das wohl für Reize für mich haben?
„Ich will mich nicht lebendig dort vergraben!
„Dort feſſelt mich des Ueberdruſſes kalte Hand.
„Da lob' ich mir Berlin; da ſtrömt die Fröhlichkeit
„In unaufhaltſamſtarken Güſſen

„In jedes Herz: da kann man doch die Welt genieſſen!
„Der jungen Schönen Reiz, der Feſte Ueppigkeit,
„Der Bälle Glanz — ach, alles beut
„Den Becher ſüſſer Trunkenheit,
„Verſteht ſich, denen nur, die ihn zu leeren wiſſen."

Du kannſt Dich, Freund, ſo viel Du willſt, vergnügen;
Die ſchöne Welt bei uns iſt, ſagt man, leicht zu biegen:
Berlin iſt ſchon ein Ort, wo man die Welt genieſſt. —
Doch ſage, lieber Freund, was iſt
So reizendes in dieſen Freuden?

„Milo giebt heut' ein Feſt; der Gäſte Zahl iſt klein:
„Nur ſo etwa von achtzig Leuten." —

Das geht ſchon an! — Du trittſt hinein;
Bükklinge ohne Zahl! Man freut ſich, iſt entzükt,
Einander hier zu ſehn; erſtikt,
Ertränkt ſich faſt in tauſend Freundſchaftsküſſen.

Jezt laden dreiſſig Tiſche Dich zum Spiel:
Du ſpielſt doch? Ja! Du müſſteſt nicht zu leben wiſſen!

Nun meditirt man ſcharf; die Herrn ſind mäuschenſtill:
Dort ſchwizt ein gallonirter Herr,
Und lauert auf das As von Coeur;
Der hier, der Vole ſchon ſo nah,
Flucht, daß er ſich um einen Trumpf verſah.
Was giebt's denn dort? darf man es wiſſen?
Wird jener Herr am hiz'gen Fieber krank? —
Weit ſchlimmer noch als das! — Iſt das nicht zum erſchieſſen? —
So hört, und ſtaunt: Er krigt' den Carreaukönig blank!

Im Winkel, vom Geräuſche fern,
Steht dort ein Trupp von Geldbegier'gen Herrn
Rund um den Altar her, wo lächelnde Dukaten
Oft zum Gewinn, noch öfter zum Verderben laden.
Mit tauſendfarb'gen Schwingen hängt
Der Zufall über ihm; der Oberprieſter mengt
Ehrwürd'gen Angeſichts mit ſchneller Hand das Glück:
Auf ihn iſt unverwandt der aufmerkſame Blick
Der ehrfurchtsvollen Opferer gekehret.
Das Publikum thut oft in ſolchen Fällen recht;
Doch dem ehrwürd'gen Herrn behagt die Achtung ſchlecht:
Denn wie man wiſſen will, ſo lehret
Er mit zehn Fingern oft dem Glück den rechten Weg.

Jezt rollt ein Feuer ſchnell durch ſeine Adern hin,
Sein Blick wird wild, und ſchärfer jeder Sinn;
Die Stirne runzelt ſich, und ſeinem Mund' entfliehn

Nur halb verſtändliche, halb unterdrükte Flüche:
Die Menge lauſcht darauf, wie auf Orakelſprüche;
Ein Talisman ſoll jede Sylbe ſein,
Und jede ſoll im Hui den Uebermüt'gen klein,
Den Kleinen übermütig machen.

Der Eine hört nicht auf zu hüpfen und zu lachen,
Der Andre nicht, dem Spiel und ſich zu maledein:
Der Eine bietet jezt in wilden Schmerz versunken
Den Reſt verlorner Güter zum Verkauf:
Der Andre kaufet ſie von ſüſſer Wonne trunken,
Und ſchwillt von Uebermut, von Stolz und Freude auf.

Nun ſchlägt es Neun, und jeder eilt beim frohen Mahl,
Voll Pracht und Glanz und Zauberei für alle Sinnen,

So viel verlorne Zeit nun wieder zu gewinnen,
Die ihm der leid'ge Spieltiſch ſtahl.

Apicius Schüler führt jezt einen langen Reihn
Von dreiſſig glänzenden Lakain
Mit vollen Schüſſeln in den Speiſeſaal herein:
Genug, die Stadt damit erſättigen zu können!
Hemoch tritt ſtolzer hier als Paul Emil einher,
Und führt das Gaſtmal, das Lucullen's würdig wär;
Er war es, der es ſchuf: Willſt Du die Speiſen kennen?
Er wird Dir jede, auch die kleinſte, Schüſſel nennen!
Zwar freilich wol mit Namen ohne Sinn;
Doch ſchmekken ſie Dir nur, ſo las das immerhin!
Daß ſie Dir ſchmekken — nun dafür
Stehn Hemoch's eigene Apologieen Dir!

Wie ekelhaft der Duft ſo vieler Speiſen riecht! —
Mit einmal heitert ſich Freund Milo's Angeſicht:
„Hemoch hat heute, wie er ſpricht,
Sich ſelbſt und jedes Gaſt's Erwartung übertroffen:
Man ſezt ſich; mürriſch zwar, und doch, was kann man nicht
Von Gäſten, ſo gewählt, für Unterhaltung hoffen?

Was heiſſt das? — Alles iſt ſo düſter? Niemand ſpricht?
Ah! jenes Paar, wie gut es ſich zuſammen paſſet!
Der magre, kränkliche Baron
Führt mit der Alten, ihm zur Seite, lange ſchon
Den hizigſten Prozes: die alte Kaze haſſet
Ihn wie — ein altes Weib; o ſeht,
Wie freundlich ſie ihm jezt den hohen Rükken drehet!

Vergraben ſtekſt Du nun in goldnen Reiſenrökken,
Verſchanzt in florne Berge: kaum
Findſt Du auf halbem Stuhle Raum,
Die feſtgeſchloſſ'nen Kniee ſteif vor Dich hin zu ſtrekken.

Wie gern ſpräch' der geſchwäz'ge Damis dort allein!
Doch voller Tiefſinn ſizt er da, und ſchweiget lieber:
Ja, müſſt' er nicht des Herrn da gegenüber
Geſpizte Natterzunge ſcheun!

Mit Aerger ſieht der Wirth die Gäſte alle ſtumm;
Er zeigt nun ſeinen Wiz in ſeiner ganzen Gröſſe,
Macht tauſend abgeſchmakte Späſſe,
Schikt hundert Schüſſeln rund um ſeinen Tiſch herum:

„Wir wollen," ſchreit er, „uns der holden Freude weihn!
„Bei mir, Ihr Herrn, mus alles luſtig ſein!"

Corinne äſſ' die Brüh, die ihr ihr Nachbar gab? —
Ei ja doch! daß ſie das nicht thäte!
Sie ſpülte ja damit die ganze Roſenröthe
Von ihren ſchönen Lippen ab!

Euch wundert's, daß Marie vom ſchwarzen Brod nicht iſſt?
O, wundert Euch vielmehr, daß ſie ſo weiſe iſt!
Es könnte bräunlich ja ihr Puppenantliz färben!
Und das gepfefferte Ragout?
Und nöthigt Ihr Euch tod, Ihr bringt ſie nicht dazu!
Wie bald kann ſo was nicht die Taille ihr verderben!
Und ſeht Ihr nicht? Ihr Leib iſt ja ſo eingepreſſt,
Daß ihr die Schnürbruſt kaum zehn Biſſen h'nunterläſſt.

Von ſolcher Sorge frei arbeitet jener Graf
Mit naſſer Stirn und aufgeknöpfter Weſte;
Er iſſt und trinkt für funfzehn Gäſte,
Nennt jede Schüſſel gut und brav,
Läſſt ſich, weil Hemoch ſeinen Guſto glüklich traf,
In kunſtverſtändige Geſpräche mit ihm ein:
Und ſeine Hochgeborne Gnaden,
Giebt ſelbſt Apicius beſtem Schüler aufzurathen,
Und könnte Meyers Lehrer ſein.

Am End' ermüdet doch das Stummſein Julien;
Sie dreht zum Nachbar ſich: „Das müſſen Sie geſtehn,“
Spricht ſie, „das Wetter iſt jezt ganz abominable!
„Beſtändig regnet es, und man iſt nicht capable
„Zehn Schritte weit vom Hauſe wegzugehn!“
„Ja!“

„Ja!“ gähnt Merlin, „das gnäd'ge Fräulein haben Recht!
„Und was das ſchlimmſte iſt: ſobald wird ſich's nicht ändern,
„Denn der Kalender tröſtet ſchlecht!“

Der wakkere Merlin antwortet, wie er kann;
An ſeiner Stelle hätt' ein jeder weiſe Mann
Nicht wen'ger und nicht mehr gethan:
Denn Merlin's Wisbegier nährt ſich blos aus Kalendern.

Jezt ſinket das Geſpräch; man gähnt, ſpinnt's wieder an,
Spricht von Pompons, von Puz und tauſend ſchönen Sachen,
Fängt Anekdoten an zu machen:
Die ſchwarze Silvia frägt mit verbuhltem Lachen,
Wie man Roſalien's Teint ſo blendend finden kann?

Ihr glaubt wohl gar, der Neid hat Theil hieran?
Um's Himmelswillen glaubt das nicht!
Die gute Silvia iſt ja, ſo wie ſie ſelber ſpricht,
Die Menſchenliebe ſelbſt; nur heiſcht es ihre Pflicht,
Die Sache des Geſchmaks zu retten,
Und um wie Vieles lies ſie nicht
Der Wahrheit Einen Schritt zu nahe treten.

Nun fängt man vom Theater an zu reden:
„Die Merville? — Pfui! die hat ja ein Geſicht,
„Juſt wie ein Elephant: das Weib gefällt mir nicht!
„Sie iſt die ſchlechteſte Aktrice.
„Da lob' ich mir die kleine, liebe, ſüſſe,
„Charmante Rouſſelois! die iſt recht meine Delice!
„Sie zieht ſo ſchön ſich an; man mus ſie gerne ſehn! —

„Wahr iſt es zwar, man kann ihr nicht ein Wort verſtehn;
„Doch wer wird in ein Stük, es zu verſtehen, gehn?"

Valer weis ſicher, daß aus Noth in kurzer Zeit
Der Sachſen Plutus bis aufs allerlezte Kleid,
Die Garderobe wird verkaufen.
Ein jeder wundert ſich ob dieſer Neuigkeit,
Läſſt manchen ſchiefen Scherz auf Plutus Koſten laufen,
Und jeder fängt nunmehr, ſo gut er weis und kann,
Auf jenen bald und bald auf den zu läſtern an.

Faſt hätte jezt der Schlaf die Gäſte übermannt!
Der Wirth weis dafür Rath: Er ſchikt von Hand zu Hand
Deviſen, die ſo gern die ſchlauen Schönen leſen,

Denn bei dergleichen Abendeſſen
Treibt man Oekonomie mit Wiz und mit Verſtand,
Und gnügt ſich gern an abgeſchmakten Späſſen,
Die des Konditors Wiz erfand.

Die ſchlüpfrige Zweideutigkeit
Des Verschens, das der Herr dem Nachbar zugetrunken,
Kommt juſt zurecht, und ſcheucht auf kurze Zeit
Den Schlaf, in den man halb verſunken;
Nun will ein jeder luſtig ſein,
Und ſchwazt in das Gelag hinein;
Doch wahre Heiterkeit will nicht erzwungen ſein!
Ein jeder thut indes ſo viel er weis und kann,
Blikt ſcheu bei jedem Wort den andern Nachbar an,
Und jedes Wort erſtirbt im halbverſchloſſnen Munde.

Der Wirth tiſcht zum Behuf der Fröhlichkeit
Jezt ein Geſchichtchen auf von einer halben
Stunde;
Umſonſt belacht er's ſelbſt: Man hört es halb-
zerſtreut
Und lächelt aus Gefälligkeit,
Schwört gähnend, daß man ſo ſich über nichts
gefreut,
Und flucht bei ſich aus Herzensgrunde
Auf's Gaſtgebot und auf ſo viel verlorne Zeit,
Und ſehnt ſich nach der Abſchiedsſtunde.

Chloris hebt an in einem ſchneidenden
Verſtimmten Ton ein Vaudeville zu krähn,
Und kreiſcht in unfranzöſiſchem Accente
Manch widriges Hélas! das man am andern
Ende
Der längſten Straſſe hören könnte:
Worauf Aglaja, die ſo ſchön
Zu ſingen glaubt, in Tönen zum Verrükken
Ein ſcherzend Lied von Campre ſingt,

Das allen durch die Zähne dringt.
Hier ſchreit ein Narr: „So ſchön hab' ich's noch nie gehört!"
Und dort ſtirbt Einer! — Denn er ſchwört
Bei allen Teufeln Euch, er ſtürbe vor Entzücken! —
Weh unſerm Ohr! — Wird denn das ewig währen? —

„Sie lieben den Geſang? o brav! dann müſſen Sie,"
Spricht ſie, „noch dieſe Bergerie,
„Die wie für mich geſezt iſt, hören!
„Franzöſiſche Muſik, das iſt ſo recht mein Fach,
„Zum höchſten Ton hinauf mit kühner Stimme ſchlagen,
„Mit ſanftem Beben jede Note vorzutragen,
„Und Trillos, wenigſtens von zehn Minuten machen,
„Darin thut's, ohne Ruhm, ſo leicht mir niemand nach:

„Und wollt' ich mit der Stimme vollen Stärke ſingen,
„Des Saal's Gewölbe ſollte ſpringen!“

Der Wirth erblaſſt; ihn dünkt, er höre die Trompeten
Vor Jericho: Ihm bangt für ſeinen ſchönen Saal!
Vor Angſt fängt er was ihm juſt einfällt an zu reden,
Und leider ſind's Sentenzen voll Moral!

Allein Madam ſchlägt jezt, die Gäſte zu entzükken,
Ganz andre ſchönre Mittel ein.
Kramt ihre Reize aus und buhlt mit ſchlauen Blikken.
Die gute Frau! Statt angenem zu ſein,
Statt mit der Wolluſt Zauberei'n
Der Gäſte Herzen zu beſtrikken,
Vergreift ſie ſich, und führt mit allen ihren Blikken
An-

Anſtatt des raſchen Gotts der ſüſſen Schäferei'n
Den trägen Gott des Ueberdruſſes ein!

Genug der Gähner müde Reihn
Geſchwind vom Tiſche aufzutreiben!
Die Geige ruft zum Tanz: Wer wollte ſitzen bleiben? —

Nun kann man, denkſt Du, doch wol endlich fröhlich ſein? —
Wir wollen ſehn! —

Den Menuets, den Polonoiſen
Folgt jezt ein ganzer Schwarm mutwilliger Angloiſen:
Die Tänzer ſchweben ſtumm, wie Fiſche, durch die Reihn;
Die Andern raunen wohl des lieben Wohlſtands wegen
Den Damen eine Süſſigkeit in's Ohr,
Doch preſſen ſie ſo froſtig, mit ſo trägen

Gleichgült'gem Ton ein jedes Wort hervor —
Man ſchwört, daß ihre Lieb' in ihrem Mund
gefror.

Der Schwarm von Herrn, die dort längſt
der Kolonne ſtehn,
Dem bunten Tanze zuzuſehn,
Fängt oftmals über Nichts bacchantiſch an zu
lachen,
Bis endlich Phöbus Stral hervor in Oſten bricht,
Und Alle dann vor Müdigkeit nach Hauſe
gehn:
Und jeder möchte gern den Andern glauben machen,
Daß er ganz königlich ſich bei dem Ball vergnügt.

Und Freuden dieſer Art, mein Bruder, reizen Dich?
Sie hatten längſt ſchon keine Reize mehr für
mich!

Ein kleiner Freundſchaftskreis, den gleicher Geiſt beſeelet,
Um deſto reizender, je klüger man ihn wählet,
Wo der erſchöpfte Geiſt in ſüſſer Ruh ſich lezt,
Wo man ſich oft belehrt, indem man ſich ergözt,
Wo man bacchantiſch nie, doch ſtets mit Anlas lacht,
Wo kein zweideut'ger Spas der Tugend Wangen rötet,
Wo nie ein Natterſtich des Nächſten Ehre tödtet,
Wo ofner feiner Scherz die Unterhaltung macht:
O ſprich, iſt ſolch ein Kreis nicht Euern Kotterieen,
Vor deren Namen ſchon die Huldgöttinnen fliehen,
Wo Wolluſt oder Hohn auf allen Wangen glühen,
Wo man gezwungen oft aus vollem Halſe lacht,
Dem Ueberdrus zum Troz, den man einander macht, —
Wie viel iſt denen ſolch ein Kreis nicht vorzuziehen!

Ihr vom Geſchik verdammt, der bunten Gaukelei'n
Des Irrthums ſtetes Spiel zu ſein,
Die Ihr ſo oft mit Neid auf unſre Gröſſe blikt,
Seht unſre Feſte hier in ihrer ganzen Blöſſe,
Die Feſte, die ſo oft die Köpfe Euch verrükt,
Dann blikt — mit Mitleid her auf unſre arme Gröſſe!

So oft ich bittend meinen Blik
Zum Himmel hebe, ſeufz' ich: „Gütiges Geſchik,
„O, las mir mein Gefühl für wahre reine Freuden!
„Gieb, daß nie Stolz und Eitelkeit,
„Nie frecher Wünſche Zügelloſigkeit
„Mir meines Lebens Ruh verleiden!
„Und las mir, aus Barmherzigkeit,
„Las mir dies Herz, das ſich ſo gern der Freundſchaft weiht!“

II.

An Pöllnitz.

Mag wer da will den Reichthum doch verſchmähen,
Man ſchwaze wie man will von ſeiner Nichtigkeit,
Von ſeinem falſchen Glanz, Beſchwerde, Schädlichkeit;
O, ſolcher Stoa iſt der Zwang leicht anzuſehen!
Und ſelten ſchämt ſich der, der oft am ärgſten ſchreit,
Die gröſſte Niederträchtigkeit
Für eine Hand Dukaten zu begehen!
Wenn noch bis jezt das Gold nicht meine Lüſternheit
Erwekt, noch nicht ſein Glanz mein Herz an ſich gezogen,
So iſt das Gold nicht Schuld; die Welt hat mich betrogen.

Wohin ich immer blikke, macht
Verſchwendung, Reichthum, Glanz und Pracht,
Und Ueppigkeit und ſchwelgriſches Gepränge
Den ſtärkſten Eindruk auf die Menge:

„Wer kann der Erſte in der Stadt als Verres ſein?
„An Zinſen nimmt er zwanzigtauſend Thaler ein;
„Er hat den beſten Koch, den Keller voller Wein,
„Von jedem Jahrgang, jeder Sorte;
„Er macht das gröſſte Haus: er iſt mit Einem Worte
„In jeder Rükſicht ein verehrungswerther Mann,
„Den man genug nie lieben kann.“

Und dieſer Krösus, den die philoſoph'ſche Welt
Für eine eitle Laſt der Erde hält,
Und dieſer Krösus iſt's, der aller Künſtler Händen

Ohn' Unterlas zu ſchaffen giebt;
Denn ſeine Leidenſchaft iſt Summen zu verſchwenden,
Das iſt's, warum die Welt ihn liebt. –
Der Goldſchmidt mus für ihn allein den Griffel führen,
Der Architekt, der Maler nur ſtudieren,
Um ſeine Gallerie zu zieren;
Und Beide lachen in Geheim ihn aus:
Er läſſt die Summen zirkuliren,
Und einem Gaſthof gleicht ſein Haus.

Wenn Vabius mit ſüſſen Schmeichelei'n
Den dummen Bav erhebt, was kann ſein Abſehn ſein?
Was anders? — Bav ſoll ihm fünfhundert Thaler leihn!
Der Eigennuz iſt jezt der König dieſer Welt;
Deſpotiſch herrſchet er in unſern Tagen:
Laſſt über ihn den Armen ſich beklagen;
Die dümmſte Rolle ſpielt man immer ohne Geld.

Gleichſt Du dem Plato ſelbſt, dem König alter Weiſen,
Und haſt kein Geld — Du wirſt verachtet und verlacht,
Da alle jenen Gek für ſeine Thaler preiſen,
Und jeder ihm die tiefſten Kazenbukkel macht.

Dies glänzende Metall, ſo allgemein beliebt,
Iſt's, das dem, der's beſizt, Rang, Anſehn, Adel giebt;
Das jedem Gek Verſtand, Wiz, Tugend, Wiſſenſchaft,
Das Freunde ohne Zahl, und Mädchen ihm verſchaft:
Denn keinem Reichen ward — Dank ſeiner Zauberkraft! —
Noch jemals etwas abgeſchlagen.

Als noch zu unſrer Väter Tagen
Gefühl und Sympathie die Herzen nur verband,
Da war man noch mit Falſchheit unbekannt.

Noch war der Sitten Lauterkeit
Nicht durch des Goldes Glanz entweiht:
Die Liebe herrſcht' allein mit ihren Reizen allen,
Wer damals auf die Kunſt zu lieben ſich verſtand,
Verſtand die Kunſt auch, zu gefallen.
Ein Blumenſtraus, den man in ſüſſer Unſchuld wand,
War alles, was man ſich verehrte,
Und ſolch ein Straus, gepflükt von lieber Hand,
Galt mehr als alles Gold der Erde:
Ein ſanfter Kus, ein Druk der weichen Hand,
Ein ſchlauer Blik, den ſchnell das Herz verſtand,
Das war die höchſte Gunſt, die man ſich da gewährte.

Jezt legt ſich alles auf den Handel:
Die Frau von frommen Lebenswandel,
So wie die feine Buhlerin
Weis Vortheil aus ſich ſelbſt zu ziehn,
Und ihren lieben Mann zu krönen.

Am Nachttiſch ſchlieſſet man den Kauf,
Vom Seufzer an, bis zu der höchſten Gunſt hinauf,
Hat alles ſeinen feſtgeſezten Preis:
Man weis die Taxe unſrer anerkannten Schönen
So gut, als man den Preis von einem Hauſe weis.
Für hundert Louisd'or ſteht jene ſchöne Dame —
So ſagt man wenigſtens — in lichterloher Flamme;
Und giebt man noch zweimal ſo viel,
So wächſt ihr Feur zum leidenſchaftlichen Gefühl.
Das Gold nur kann ihr Herz, wie böſe Zungen ſagen,
In ſüſſe Liebesketten ſchlagen.

Korinne, ſonſt der feinſten Kenner Ziel,
Hat ſeit vier Monaten gewaltig abgeſchlagen;
Und Egle hat mit Eins um noch einmal ſo viel
Den Kurs erhöht.

Ihr kennt die alte Buhlerin,
Die immer mit dem Kopfe zittert,
Die man auf zwanzig Schritte wittert,
Mit ihrer ſchlaffen Bruſt, ſo häslich wie die Sünde,
Die fingerdik auf ihrer Wangen braunen Rinde
Das Bleiweis und Zinnober ſtreicht:
Sie hat das Stufenjahr erreicht,
Und zahlt jezt den Verehrern ihrer Silberhaare
Das Gold, das ſie im Frühling ihrer Jahre
Mit ihrer Reize Macht gewann,
Und kaum noch bringt ſie den verlegnen Reſt für baare
Geränderte Dukaten an den Mann.

Das ſchöne Land, die ſchöne Zeit, wo man
Für Gold ſich alles kaufen kann!
Wo Gold uns Achtung, Wiſſenſchaft,
Verſtand und Freund' und Mädchen ſchaft!
Wo zum Gefühl das Herz ein voller Beutel bringt,

Wo ſelbſt der Adel, ohne rot zu werden,
Herab zum ſchändlichſten Gewerbe ſinkt,
Das den Geſchöpfen, deren Gunſt das Geld bedingt,
Die Wolluſt oft, noch öfter Mangel lehrten!

Was kann das Ende wohl von dieſem Handel ſein?
Die Herren laſſen ſich von falſchen, ungetreu'n
Buhldirnen, die für Geld Gefühl und Liebe lügen,
So wie von Freunden voller Tück' und Heuchelei'n,
Zu Hahnrei'n machen und betrügen.
Ein Schalk von Freund entführt ihr Mädchen: Kaum,
Kaum iſt ſie fort, erkalten ihre Triebe,
Und ihre eitle grillenhafte Liebe
Giebt höchſtens dem Verdrus von einem Stündchen Raum.
Und jene Treu, die ihre Freunde ihnen ſchwören,

Hält aus, ſo lange als die vollen Schüſſeln währen:
Kaum ſehn Fortunen ſie dem Herrn den Rükken kehren,
So fliehen ſie, und ſehn in ſchadenfroher Ruh
Dem Falle ihrer Gönner zu.

Wenn denn des Reichthums Glanz, wie die Erfahrung lehrt,
Nichts als vergängliches und falſches Glük gewährt,
So flieh, o Pöllniz, flieh die trügeriſchen Freuden!
Nur Kleinheit überziehn die falſchen Auſſenſeiten;
Das wahre Glük hat dauerhaftre Freuden:
Dein Alter hat's mit friſchen Blumen überſtreut,
Und das iſt mehr, als tauſenden von ſeinen Söhnen,
Troz Gold und Silber, es verleiht!
Du kannſt mit Deinem Loos zufrieden ſein:
In Deinem Stand kann man ſich treuer Freunde freun,
Und oft ſogar getreuer Schönen!

III. An

III.

An Fouquet.

Preiſ't man noch immerfort die ält're Zeit ſo hoch?
Wie ofte ſchreit und wiederholt man noch:
„Die Menſchen werden täglich tückiſcher und dümmer!
„Die Welt, je länger ſie beſteht, wird deſto ſchlimmer!“

Am Ende mag wohl gar bei dieſen alten Sprüchen
Ein wenig Spötterei zum Grunde liegen:
Man lobt vielleicht nur aus ſatyr'ſcher Bitterkeit
Das Alterthum ſo ſehr auf Koſten unſrer Zeit!

War Cincinnatus mehr als Sachſen's Moriz wert,
Den mit Bewundrung noch die ſpät're Nachwelt ehrt?
Wahr iſt's, er war von höherm Stand,
Er pflügte nicht mit eigner Hand:
Doch hat er Hollands Heer drum weniger geſchlagen?

Wie oft hör' ich gelehrte Krittler ſagen:
„Was die Skribenten jezt für arme Wichtchen ſind!
„Franzöſiſch ſchreiben ſie? Die albernen Geſchöpfe!
„Die Griechen waren andre Köpfe!
„Süblim! Vollkommen! — Ach, wer das nicht ſieht, iſt blind!“

Gemach, Ihr Herrn! Man mus nur billig ſein!
Horaz und Maro ſchrieb Latein,

Die Griechen Griechiſch; wir, wir ſchreiben unſre Sprache:
Wie man ſie ſchreibt? — Ja, das iſt der Autoren Sache!
Wer lachte nicht, wenn Theologen wollten,
Daß wir Hebräiſch ſchreiben ſollten?

Und ſprich, o Freund, wer kann es tragen,
Wenn Antiquarier noch jezt in unſern Tagen,
Wo das Geſchik mit einem Dichter uns beglükt,
Der, feurig wie Apoll, durch Geiſt und Wiz entzükt,
Wo ein **Voltaire** ſchrieb — o ſprich, wer kann es tragen,
Wenn ſie ſo bitterlich Homer's Verluſt beklagen,
Des Schwäzers, der ſich ſelbſt ſo ofte wiederbringt,
Und ſeine Leſer ſtets zu Schlaf und Gähnen zwingt?

Sind wir denn ſchlechter, als vor zwei, dreitauſend Jahren
Die groben, gothiſchen und plumpen Alten waren?

Sind wir verfeint, verſtehn wir uns auf's Leben
mehr,
Sind wir wollüſt'ger, üppiger,
Herrſcht mehr Geſchmak und Kunſt in unſeren
Gebäuden,
Sind unſre Gaſterei'n und Feſte glänzender,
Gieſſt volle Ströme tauſendfält'ger Freuden
Ein mildrer Himmel auf uns her:
Ei deſto beſſer ja für uns! Wer kann es wagen,
Uns das als Sünde anzuſchlagen?

Die Armut iſt doch wol der Herrn, die dieſe
Weiſen
So ſehr auf unſre Koſten preiſen,
Vornemſtes, gröſſeſtes Verdienſt:
Und daß wir reicher ſind iſt unſre ganze Sünde!
Vortrefliche Verdammungsgründe!
So wert der Herrn, die feſt an Kleinigkeiten kleben,
Und manches tükſches Hirngeſpinſt,
Von Neid und Bosheit eingegeben,
Uns für wolmeinende bewährte Wahrheit geben!

Indes das hindert nicht, ſo lang die Erde ſteht,
Daß alles ſo wie ſonſt in ſeiner Ordnung geht;
Am Lächerlichen wird die Welt nie Mangel leiden:
Ein zweiter Proteus, weis die Thorheit ſich geſchikt
In tauſend neue Trachten zu verkleiden,
Wodurch ſie das Gehirn der Kritiker verrükt.

Gewis iſt's wenigſtens: nimmt man was jez'ger Zeiten
Die Menſchen, mit den Vorigen verglichen, ſind,
Daß weder ſich ihr Wert verringert noch gewinnt.

Die Herren dürfen traun! mich gar nicht lange bitten,
So zwing' ich ſie durch triſt'ge Gründe, einzuſehn:
Daß nur die Künſt' allein die Rauheit unſrer Sitten
Und unſern Blutdurſt milderten.

In unſrer beſſern Zeit wird wenig Meuterei
Und ſelten Hochverrath durch Mordluſt angeſponnen;
Verdorbne Herzen ſind nie von Beſchämung frei;
Und heiſſt das nicht ſchon viel gewonnen?

Doch ſtatt in Barbara zu kämpfen, lieber ſtill!
Denn wer die Narren überzeugen,
Und Neid und Misgunſt biegen will,
Kann juſt ſo leicht auch Negern bleichen.
Laſſt ſie denn immerhin Geiſt und Talent verſchrein,
Laſſt ſie, zur Strafe ihrer Sünden,
Verblendet, nie zu beſſern ſein;
Der groſſen Männer Ruhm mag ſie zur Wut entzünden,
Sie mögen Gift und Galle ſpein:
Sie mögen ihre Luſt an ihren Todten finden,
Wir woll'n der Lebenden uns freun!
Denn wenn ſie gegen uns die Misgunſt übertreiben,
Nun, da verlieren ſie das Meiſte ſelbſt dabei!

Sie mögen einſt die ſcheelen Augen reiben,
Ihr Herz empfinde dann vielleicht zu ſpäte Reu,
Wenn ſie Verdienſte ſehn, die ſie in Staub zertraten,
Zu ihren Füſſen ſich in bangen Thränen baden.

Sie mögen ſich an ihren Lieblingen,
Den auserwählten Alten nur erquikken,
Der alten Phraſen mit gelehrten Noten ſpikken,
Und ſich mit ihren Federn ſchmükken:
Man weis ja wol, ſie thun's zum Troz der Lebenden,
Daß ſie die Todten ſo erhöhn:
Sie loben ſie blos, weil ſie nicht mehr ſind!
Gefiel's dem Schikſal, aus den Hölen, wo ſie modern,
Sie wiederum in's Leben aufzufodern,
Wie würden dieſe Herrn geſchwind
Kek auf ſie los mit Natterzungen ſtechen,
Die kleinſten Fehler, die unwichtigſten Gebrechen
Vergröſſern und ihren Nachruhm ſchwächen!

Und ihre Helden ſtürzten dann von ihrer Höhe,
Worauf ſie jezt bewundert ſtehn,
Und fluchten ſo wie wir der Niederträchtigen!

So murre immerhin, Du ränkevoller Neid,
Schmäh' immer unſre neuern Zeiten
So fruchtbar an verdienſtevollen Leuten;
Umſonſt, Du Natter, daß Dein Rachen Galle ſpeit,
Umſonſt läſſt Du das Gift von Deiner Zunge ſpringen,
Es wird doch nie in's Mark der groſſen Männer dringen!
Das wirkliche Verdienſt um ſeinen Ruhm zu bringen,
Das, Natter, wird Dir nie gelingen!

Was konnt' es Ninive's Bewohnern dort verſchlagen,
Daß einſt ein grämlicher, ein halbverrükter Kopf
Es wagte, ihnen tauſendfache Plagen
Und manche Noth vorherzuſagen?

Wich drum das Glük von ihren Tagen?
Nein! keine einz'ge kam von allen tauſend Plagen!
Der Unglüksvogel, den als einen gräm'ſchen Tropf
Nun jederman verachtete,
Entwich in's Dunkel eines abgelegnen Winkels,
Wo er, ein Opfer ſeines Neids und Eigendünkels,
Von Misgunſt aufgezehrt verſchmachtete.

Dies iſt des Neides Loos; ſo will es das Geſchik:
Des Neides Frechheit fällt ſtets auf ihn ſelbſt zurük;
Sein falſcher gift'ger Natterzahn,
Geſchäftig ſtets der Edlen Namen zu benagen,
Nagt, eh' er ſich's verſieht, das Herz ſich ſelber an.

Du kannſt ihn zu verſpotten wagen,
Vergeblich dräut er Deinen ſchönen Tagen;

Umſonſt fällt er mit giftgem Bis Dich an:
An Deinen Tugenden verſtumpft ſein ſchärfſter Zahn.

So lobt denn immerhin, Ihr ſtrengen Kritiker,
Lobt alle die, die groſſe Namen ſich erwerben,
Streut Blumen, wie Ihr wollt, auf ihre Gräber her,
Jedoch lobt die nicht, welche ſterben,
Auf Koſten der noch Lebenden zu ſehr!

Ja, lieber Fouquet, wir, wir ſterben endlich auch!
Nach zwei Jahrtauſenden iſt unſer Wert entſchieden!
Ihr guten Alten, ſeht, nach löblichem Gebrauch
Trift uns die Reihe dann: Sobald wir erſt in Frieden,
Im Grabe ruhn, verlaſſen vom Gefühl,
Taub für das Lob, dann hat der Neid nichts mehr zu ſagen,
Das Publikum mag uns ſo viel es will
Vergöttern, und zu Sternen tragen.

IV.

An die Gräfin von Camas.

O Freundin, die ſo über alles ich
Um Ihres Geiſt's und Herzens willen ſchäze,
O denke ja nicht, das ich Dich
Mit jenen Gänschen in Vergleichung ſeze,
Mit jenen ärmlichen Geſchöpfchen,
Im Herzen leer, doch leerer noch im Köpfchen,
Bei denen Jugend und ein reizendes Geſicht
Erſezen mus, was an Verſtand gebricht.

Das ſind nur Blumen, die auf kurze Zeit ſich färben,
Und hurtig blühn: der kleinſte Nord verſcheucht
Die ganze Pracht, das ſchöne Roth verbleicht,
Und alle Reize, ach! des armen Röschens ſterben!

Und kein Vorübergehender
Bükt ſich dann nach dem guten Blümchen mehr!

Nur die vernünftig denken, ziehen
Verſtand und Geiſt der eitlen Schönheit vor.
Und Dir iſt beides in ſo vollem Maas verliehen!
Hoch über's Vorurtheil ſchwingt ſich Dein Geiſt empor,
Du biſt vertraut mit den erhabnen Freuden,
Die die geläuterte Vernunft dem Geiſt gewährt,
Du koſteteſt von allen Süſſigkeiten,
Die Menſchenlieb' und Offenheit begleiten;
Dein Geiſt ſchikt ſich in alle Zeiten:
Du biſt ein ſchön'res Glük, biſt echter Freunde wert!

Dein ehrenvolles graues Haar
Schmükt kein gemaltes Band und keine Feder zwar,
Dein Leib fühlt nie den Zwang von goldnen Fiſchbeinrökken;

Doch unter dem beſcheidnen Kopfpuz ſtekken
Ein männlicher Verſtand, ein Wiz, der ſtets gefällt,
Der ſtets des Klügeren Bewunderung erhält.

Bei ſo viel echtem Reiz vergiſſt
Das Alter man; Und wenn man es bei Licht beſiehet,
Was ſo viel reizendes an unſern Schönen iſt: —
Das Jugendfeuer, das auf ihren Wangen glühet,
Ein feines Lächeln, das dem kleinen Mund entfliehet,
Ein ſchlauer Blik, der aller Augen auf ſich ziehet —
Bei'm Zevs, viel mehr entdekt man nicht!
Und ſoll ich ganz die Wahrheit ſagen:
Genau dieſelbe Wirkung machen
Auch Bouchardon's Statüen zum mindſten auf's Geſicht!

Wenn das Geſchik, Ihr Schönen, Eurer Ehre
Ein wenig günſt'ger nur geweſen wäre,
Der Sprache hätt' es Euch dann, oder die Euch lieben,
Die hätt' es des Gehörs beraubt:
Die Herren hätten dann verſtändig Euch geglaubt,
Und wären ewig in dem ſüſſen Wahn geblieben.
Doch ach! kaum fangt Ihr an zu reden,
Verderbt Ihr alles, was Ihr ſchweigend gut gemacht;
Und Eure Plappereien tödten
Das Fünkchen wieder, das Ihr in uns angefacht;
Ihr zeigt Euch — unſer Blut wallt plözlich ſiedend heis,
Ihr ſprecht — wir werden kalt wie Eis.
Denn Spiel und Ball, verläumdungsvolle Neuigkeiten,
Geſchraubter Wiz, verliebte Albernheiten,
Durchſpikt mit tauſend Unbeſonnenheiten,
Iſt's wovon Euer Mund zu ſchwazen weis.

Und fangt Ihr vollends die Vernünft'gen an zu machen,
Wollt Ihr verſtändig, altklug ſein,
Dann möchte über Euch ich mich zu Tode lachen!
Mir fallen dann all' die Originale ein,
Die, freilich eben nicht zu Eures Geiſtes Ehre,
Der ſchöpferiſche Moliere,
Der Mann, von deſſen Wiz ſo manche gute Lehre
Die Narrheit aller Art erhält,
Mit Meiſterzügen dargeſtellt.

Ihr Dokken, zittert! ach, ſie fliehn, die Jugendjahre!
Das Alter nähert ſich, das Eure braunen Haare
Verſchneit, und Wang' und Stirn mit Furchen überzieht;
Das Alter nähert ſich, wo Euer Reiz verblüht!

Geliebter Spiegel! Wenn dein Glas ſolch einer Schöne
Ihr abgeblühtes Angeſicht dann zeigt:
Die Wangen welk, die Augen matt und feucht,
Der Buſen ſchlaff, das dunkle Haar verbleicht,
Die Lippen blau, den Mund verzerrt und ohne Zähne,
Wenn dein getreues Glas ſolch ein Geſicht ihr zeigt,
Wie wird ſie dich, um ihren Hohn zu rächen,
Mit Eumenidenwut in tauſend Stükke brechen!

O Schmerz! des Alters gelbe Rinde überzieht
Die Stirne, die ſonſt mit dem Schnee an Weiſſe ſtritt;
Die Roſen und die Lilien ſind verblüht:
Ach, keine Thyrſis mehr, die ſeufzend vor dir knien;
Sieh, alte Schäferin, die jungen Schäfer fliehn!

Umſonſt ſuchſt du durch Blumen, Spiz' und Band
Verjährte Reize zu beleben;
Umſonſt ſucht deine dürre Hand
Die Runzeln und die Höhlen zuzukleben!
So günſtig ſtets der Nachttiſch jungen Schönen war,
So ſehr ſchien er ſich gegen Alte zu verſchwören:
Er ſtellt, ſtatt ihnen neue Reize zu gewähren,
All' ihre Häslichkeit im hellſten Lichte dar.

Die Liebe, die noch jezt euch überall umſchwebet,
In euren Augen glänzt, auf euren Lippen glüht,
Aus eurem Munde ſpricht, und jedes Wort belebet,
Nemt euch in Acht! Die Falſche flieht!
Jezt ſeid ihr noch das Spiel der jungen Liebesgötter;
In zwanzig Jahren, ach! — vielleicht das Spiel der Spötter!

Wie ſehr beklag' ich eures Alters Misgeſchik!
Ein einzig Mittel bleibt euch noch von andern allen:
Ihr macht dann allenfalls durch Unterhaltung Glük. —
Doch ohne Geiſt und Wiz, wie kann man da gefallen?
Denn Märchen, aus der Urgrosmuttertagen,
Die dienen warlich nicht, Verehrer anzuziehn!
Dann möcht' auch dann und wann euch ein Geruch entfliehn,
Geſchikt genug, die Herrn auf ewig zu verjagen:
Denn Fontenellgeruch, der iſt bei meiner Ehre
Gerade nicht die angenemſte Athmoſphäre.

Der Himmel weis, wie einſt die Stuzer künſt'ger Zeit
Die Spötter, die ſich über jede Albernheit
So unbarmherzig luſtig machen,
Der Himmel weis, mit welcher Ausgelaſſenheit
Sie über eure altehrwürd'gen Frazen lachen,

Wenn's euch beliebt, in euren alten Tagen
Die Liebenswürdigen noch immerfort zu machen,
Und euren Knochenberg gepuzt zur Schau zu tragen!
O laſſt euch ja nicht bange ſein!
Ihr habt dann Raum vollauf, wohin ihr immer gehet,
Kein Heer von Stuzern mehr, das euch im Wege ſtehet,
Und euch verfolgt — es wäre denn mit Spötterein.

Ich ſeh' im Geiſt, wie ihr alsdann die Sprödigkeit,
Wie ihr den Eigenſinn bereut,
Womit ihr jezt ſo manches Herz verſchmähet,
So manchen Jüngling kränkt, der ſeine Lieb' euch weiht!
Wie ihr alsdann im Herbſte eurer Reize,
Beſchämt, die erſten Schritte thut;
Wie ihr mit ökonom'ſchem Geize
Die Aehren leſ't, die euer Uebermut

In voller Aerndtezeit verſchmähte!
Umſonſt! Die Liebe heiſcht die friſche Jugendröthe,
Ihr ekelt vor Zinnoberroth!
Sie huldigt nie dem Roſt der Jahre;
Und einem Kopf voll grauer Haare,
Dem ſteht kein Herz mehr zu Gebot!

Doch dies iſt nur der leeren Weiber Loos;
Nur deren beſten Theil des Körpers Reize machen:
Du aber, Freundin, kannſt in Deiner Tugend Schoos
Ganz ſicher ruhn, und aller Stürme lachen.

Las immerhin des Alters Räuberhand
All' Deiner Schönheit Reiz verheeren!
Dir bleibt Dein ſchönrer Theil, Dein Geiſt und Dein Verſtand,
Um derentwillen Dich die Klügeren verehren,
Und die kann keine Zeit zerſtören.

Dir darf nicht bangen, daß des Alters tük'ſche Wut
Iſt Deinem heitern frohen Mut
Und Deiner hohen Seele ſchade!

Du lachſt der thörichten angſtvollen Steifigkeit
Der Gouvernante, die, gezogen wie im Drate,
Sich aufbläſ't, wie ein Froſch; und Deine Heiterkeit
Verſcheucht am Hofe ſelbſt oft die Langweiligkeit:
Du biſt aus ächter Frömmigkeit
Gut Hugenottiſch; und troz dem voll Menſchenliebe.
O ſprich, wo iſt der Neid, den dieſer einz'ge Zug
Auf einmal nicht darniederſchlug?
Wo iſt das Herz, das kalt und fühllos für Dich bliebe?
Mit Thoren plapperſt Du, mit Klugen biſt Du klug,
Du weiſſt in alle Menſchen Dich zu ſchikken:

Durch Wiz und Scherz weiſſt Du die Jugend
zu entzükken;
Das reifre Alter ſchäzt für Deine Weisheit
Dich;
Dein Ohr leiht unermüdet ſich
Mit williger Gefälligkeit
Des ſtumpfen Greiſes Plauderhaftigkeit.

So ſind durch Deines Geiſt's Vollkommen-
heiten
So viele echte Freunde Dein;
O glaube mir, die Schwelger üpp'ger Freuden,
Die ſich der Wolluſt Zauberei
So gierig, ſo unmäſſig weihn,
Die werden einſt Dich noch beneiden:
Früh oder ſpät ſehn ſie der Fäden Schwäche ein,
Die ihre Herzen aneinander ketten.

Auf Achtung nur und gleiche Tugend gründet
Der Wert der echten Freundſchaft ſich;
Sei ſtolz darauf! Mit Dir verbindet

So gern das Herz des Tugendhaften ſich:
Die ſchwere Kunſt verſtehſt Du, jedem zu gefallen.

Ja, Freundin, ja, vor andern Allen
Will ich Dir meine Lieder weihn;
Dein Wert nur ſoll es ſein, dem meine Leyer tönet,
Du ſollſt die Pieris, Du ſollſt die Pallas ſein,
Die meiner Harfe Ton begeiſtert und verſchönet.

V.

An Jordan.

Pomonen händigt nun ihr Zepter Flora ein;
Ein rauher Nord bleicht ſchon auf Auen und Gefilde
Der Blümchen Glanz, und raubt dem armen Hain
Das ſchöne Kleid, worin des Lenzes Hand ihn hüllte:
Des Himmels Königin wirft mattre bleichre Stralen
Auf uns herab von ihrem Thron,
Aurorens Roſenfinger malen
Den Horizont viel ſpäter ſchon.

Es ſammlet unter'm Klang der lauten Freudenlieder
Des Feldes Früchte jezt der muntre Landmann ein,

Und Echo ſchallt aus Thal und Hain,
Die frohen Lobgeſänge wieder:
Gefühl der Freiheit, Lieb' und Unabhängigkeit
Gewährt ihm echt'res Glük, und dauerhaft're Freuden
Als Ueberflus, als ausſtudierte Ueppigkeiten,
Als Stolz und Eitelkeit dem Städter je verleiht.
Ob ſie auch recht verdaun? ob ihre Eingeweide
In Ordnung ſind? darum bekümmern ſie ſich nie;
Sie eſſen friſch drauf los, und Mäſſigkeit und Freude
Und Arbeit hält bei ſtarkem Wohlſtand ſie.
Nie ſchwirrt ihr Kopf von ſchwindelnden Schimären,
Ihr Geiſt verſteigt ſich nie zu weit;
Die Zukunft kann ſo wenig ihre Ruhe ſtören
Als die vergangne Zeit:
Zufriedenheit, die Tochter unverderbner Sitten,
Scherz, Lieb' und Unſchuld wohnt in ihren niedern Hütten.

Sie kannten nie des Eigennuzes Tyrannei,
Vom Joch der Eitelkeit blieb ſtets ihr Nakken frei,
Zufrieden im Beſiz, erlitten
Sie fehlgeſchlagner Hofnung Kränkung nie,
Denn nie beſtürmten trozig ſie
Die Gottheit mit zu ſtolzen Bitten.

Sie ſind vergnügt mit dem, was ſie vom Schikſal haben;
Indes Dich, mitten im Geräuſch der groſſen Welt
In Griech'ſchen und Latein'ſchen Staub vergraben,
Dein Fleis an's Pult gefeſſelt hält,
Bei Weiſen Rath ſich hohlt, die einſt die finſt're Welt
Durch ihrer Fakkeln Schein beleuchtet und erhellt.

Aus Deinem Tiefſinn Dich zu ziehn,
Hab' ich und meine Muſe hin
Die Reiſe zu Dir angetreten.

Du weiſſt ja, Freund, wie hurtig wir Poeten
Auf Reiſen ſind, wie ſchnell wir Gegenden durchfliehn:
Wir waren alſo augenbliklich zu Berlin.

So wie wir uns da Deiner Wohnung nahten,
Und leiſe in die Thüre traten,
Fiel auf den erſten Blik ein dikker Auguſtin
Uns auf, der ſich auf eine Schwarte lehnte,
Die ein gelehrtes Schaaf vom Vater Benedikt
Geweihter Schäferei zuſammen einſt geſtikt.
Den gröſſern Theil von Deinem Bücherſchrank verſchönte
Der Herrn in us pedantſcher Schwarm,
Die vor dem Zahn der Zeit hier Schuz und Schirm gefunden,
An Ruhme reich, an Aufzug arm
In ſchmuzig Pergament gebunden.

Durch dies Veſtibulum ſchlich ich der Zelle zu,
Wo wie ein Kapuziner Du,

Einſiedler in der That, dem Namen nach ein
Städter,
Dem Lerm der Welt entfliehſt:
Hier ſtand in ſtolzer Ruh
In Folio der Mann *), der mit geſpizter Feder
Der Narrheit Lob einſt ſang. Der heil'gen Kirchenväter
Voluminöſen Schwall durchkroch mit Schaudern ich,
Und fand am End' an Deinem Pulte Dich,
Wo Dich die Alten, Deine Weisheit zu vermehren,
In fremden Sprachen Wunderdinge lehren,
Wornach Dein Geiſt von Wisbegierde brennt.
Des Aboeſitus **) Werk fiel dort mir in's Geſichte,

---

*) Erasmus von Rotterdam.

**) Ein Genfer Profeſſer, den Jordan als einen großen Autor citirt, den aber niemand die Ehre hat zu kennen.

Anm. des Verf.

Sein eigentlicher Name iſt Abauzit, und er ein gelehrter Mann und Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. Anm. des Ueb.

Des hochberühmten Mann's, den keine Seele
kennt,
Und eine Sammlung neuerer Gedichte
Aus Rouſſeau's Feder, ſeit der Zeit
Da er der Hypokriten Orden ſich geweiht.

Noch ſah ich eine Reih von dikken Bänden
ſtehn,
Worin ein Hugenot der Jeſuiten Heerde
Mit wohl gewähleten Injurien beehrte;
Dann einen Band Betrachtungen,
Worin ein Prieſter *) wagt, auf ſeines Eifers
Flügeln
Raſch mit dem Thier auf ſieben Hügeln
Und gegen Babylon den Zweikampf zu beſtehn,
Und alle die, die nicht aus ſeinen Augen ſehn,
Aus Menſchenlieb' in jenen Pfuhl verdammet,
Wo krummgehörnte Teufelchen
Mit Zangen kneipen, und wo Pech und Schwe-
fel flammet:
Für Papagoyen wie erbaulich und wie ſchön!

---

*) [illegible]

Noch ſah ich Reaumur's Buch von den Inſekten,
Und endlich noch den Quell von allen Sekten *).

Bei Dir errichtete Apollo ſeinen Thron;
Sein Kabinet hatt' er, und ſelbſt den Helikon
Rein ausgeplündert, Dein Lyceum auszuzieren. —

Auf einmal ſah ich einen Schatten ihn citiren:
Es war Horaz, an dem der menſchliche Verſtand
Und die Vernunft den treuſten Freund ſtets fand.
Ihn trieb des hohen Geiſtes Feuer,
Und er ergrif die reingeſtimmte Leier:

„Erkieſe, ſang er, ſtets den allerbeſten Wein,
„Nur das las Deine erſte Sorge ſein;
„Wer wollte ſich mit andern Sorgen plagen?
„Der Faden iſt ſo ſchwach von unſern Lebenstagen!“

Der Plaz nächſt ihm war Deſpreaux geweiht,
Dem Freund von Wiz und von Genauigkeit,

Der

---

*) Die Bibel.

Der dann und wann zu rauh, und oft auch wohl zu viel
Satyriſirt, und doch auf dem Parnas gefiel.

Ihm folgte Lucian, der Spötter,
Der immer klug und immer ſorglos lacht,
Und ſich auf Koſten aller Götter
Vor's Himmels Thron ſo weidlich luſtig macht.

Zunächſt ſtand Freund Ovid, der einſt ſo zärtlich ſtöhnte,
Und nach Geſellſchaft ſich an Pontus Ufern ſehnte;
Der ſeine ſüſſen Elegien
Oft mit zu ſchimmerreichem Kolorit verſchönte;
Und doch las man nicht minder gierig ihn.

Noch weiter hin erſchien der groſſe Skeptiker *),
Der, wohl mit ſeiner Dialektik ausgerüſtet,
Zu Felde zog mit der Doktoren ſtolzem Heer,
Auf's äuſſerſte den Fanatismus trieb,
Der Theologen Stolz, ſo ſehr er ſich gebrüſtet,

Mit

---

*) Bayle.

Mit ſeinem Wiz zu Paaren hieb,
Und dann des Irrthums Reich mit Siegerhand
verwüſtet.

Dort ward ich auch den guten Mann Homer
gewahr,
Der, weil von Arouet er übertroffen war,
Beſchämt ſich hinter ſeine Ilias verſtekte,
Und ſich den Rükken mit Komentatoren dekte.
Ein wenig weiter unten ſtand
Gebunden in den ſchönſten Band
Der Maler, den einſt ſeines Pinſels Meiſterzüge
Selbſt die Natur mit eigner Hand gelehrt,
Der ſeine Nation mehr aufgeklärt,
Als ihr, troz aller ihrer Siege,
Die Cäſars Ruhm und Macht gewährt *).

Hier iſt es, wo Dein Geiſt in die geheimſten Schliche
Der Schöpferin Natur mit Forſcherblikken dringt,
Und ſich dann kühn hinauf in ſtolze Höhen ſchwingt.

---

*) Virgil.

Ich ſchäze Deine Müh' und Fleis,
Ich gönne herzlich Dir der ſauren Arbeit Preis;
Doch ſprich, o Freund, wenn Du nunmehr
Die Lorbeerzweige all' erbeutet,
Die Kränze all' um die ſo ſehr
Man ſich auf Pindus Höhn beneidet,
Sprich, lieber Jordan, biſt Du darum glüklicher?

Las uns doch einmal ſehn, was die Vortheile ſind,
Die Du erlangſt; las uns ſie alle aufſummiren;
Sieh, immer wird Dein Geiſt an Freiheit mehr verlieren,
Als er an Wiſſenſchaft gewinnt!
Du wirſt dann ſehn, wie Du Dich ſelbſt verblendeſt;
Dein Stolz haſcht nur nach leerem Rauch und Dunſt,
Wodurch Du ſelber Dir ein wahres Glük entwendeſt,

Das Du, verſtündeſt Du des Umgangs leichte Kunſt,
In unſerm Zirkel finden könnteſt!

Erholt nicht ſelbſt die gute Mutter Erde,
Wenn ſie im Herbſt Pomonen ihren Zoll entricht't,
Im Winter ſich, und ruht von Arbeit und Beſchwerde?
Warum befolgeſt Du dies gute Beiſpiel nicht?
Verlas Dein Pult, und komt in unſre frohen Reihn,
Hier ſammle Dir der Freundſchaft Früchte ein!
Komm, lieber Jordan, las Dir raten!
Du haſt nun Deines Geiſtes Feld genug beſtellt;
Zu viele Anſtrengung kann leicht dem Körper ſchaden:
Der ſtärkſte Geiſt erliegt, dem die Erholung fehlt.
Selbſt die Natur legt dann und wann das Zepter nieder;
Den ämſ'gen Sommer folgt der träge Winter nach:

Und doch erſezt der Lenz mit vollem Wucher wieder
Die dürre Zeit, worin die Erde ſchlummernd lag.
Dies Leben hat ſo viel der ſüſſen Frölichkeiten,
Es ſteht ſo voll, das groſſe Feld der Freuden!
Wär' nur dem Menſchen mehr Haushaltungsgeiſt verliehn!
Wüſſt' er mehr Vortheil nur für ſich daraus zu ziehn!
Chaſſot liebt Schwarm, Geräuſch und Jagd;
Jordan gefällt ſich, wenn er ganze Nächte wacht,
Beſtäubte Bücher durchzuſtören;
Cäſarion Bouteillen auszuleeren;
Der Höfling liebt des Hofes Glanz und Pracht;
Und der Verliebte ſucht den Mondſchein und die Nacht,
Um in der Einſamkeit zu girren und zu klagen;
Der Eitle, leeren Dünſten nachzujagen,
Die oft der kleinſte Wind zerſtört;
Auguſt bezahlt den Nachtiſch theuer;

Und ich — ein jeder hat ja hier ſein Stekkenpferd —
Ich klimpre friſch auf meiner Leier.
Die Tage unſers Lebens fliehn
Gleich Schatten leicht und ſchnell dahin:
Wer wollte ſich nicht hier, ſo gut er kann, ergezen?
Wer ſeinen Neigungen angſtvolle Schranken ſezen,
Und ſie zu unterdrükken ſich bemühn? —
Vielleicht, weil ſie oft widerſprechend ſcheinen?
Wie gern verdoppelt' ich, wenn ich's nur könnte, ihre Zahl!
Der kluge Mann weis allemal
Sie alle in ſich zu vereinen!
So denkeſt Du: Dein aufgeklärter Geiſt iſt frei
Von übermüt'gem Stolz, von mürr'ſcher Träumerei.
Oft ſah ich ſchon Dein Haupt, das man auf Pindus Höhn
Schon jezt verehrt, in freudenvollen Stunden
Mit Mirthenzweigen und mit Rebenlaub umwunden:
Als **Venus** ſchien **Urania** zur Seite Dir zu ſtehn,

Ich glaubte die Vernunft als Huldgöttin zu ſehn,
Wie ſie aus Grundſaz, wie mir's ſchien, die Wolluſt liebte,
Und mit Enthaltſamkeit aus ihrem Becher nippte.

So komm jezt, unter einen andern Himmelsſtrich,
Des Lebens ſchnelle Freuden zu genieſſen;
Komm uns die kurzen Tage zu verſüſſen,
Denn ach! für uns iſt nirgends Freude ohne Dich!

Wir wollen hin zu den ehrwürd'gen Buchen ſchleichen,
In deren Nacht von dikbelaubten Zweigen
Wohl ſeit Jahrhunderten kein Stral der Sonne drang,
Und deren Häupter ſich mit Wolken zu vereinen,
Und kühn den Himmel zu berühren ſcheinen;
Die mehr der Wolluſt, als für uns ein Säulengang
Als prächtige Portäler haben,
Einſt unſern guten Vätern gaben.

Hier ſeh' ich ruhig meines Lebens Tage ſchwinden,
Ohn' Ehrgeiz, ohne Vorurtheil;
Bemüh' in Weisheit mich, das wahre Glück zu finden,
Begnüge mich am mir beſchiednen Theil.
Begeiſtert von des Dichtergottes Feuer
Entwerf' ich leichte Schilderein,
Sing' in die Töne meiner Leier,
Und Echo hallt aus Thal und Hain
Sie alle treu zurück die Namen meiner Freunde,
Die Tugend und Gefühl mit mir vereinte.
Hier lache ich des Neids, ich lache meiner Feinde;
Mit einem Herzen, voll von Lieb' und Mitgefühl,
Bereit, der Menſchheit und der Freundſchaft ſüſſe Pflichten
Stets ohne Anſtand zu entrichten,
Nah' ich mich ohne Furcht ſo meines Laufes Ziel.

Anhang.

I.

Ueber die

Satyriker

und

II.

Ueber die

Pasquille.

Abhandlungen.

I.

Ueber die Satyriker.

Wird es denn nie den Menſchen vergönnet ſein, die wahre Mittelſtraſſe zu halten, und mehr auf die Stimme der Tugend zu hören, als auf den Taumel ihrer Leidenſchaften? Ihre Neigungen ſpornen ſie an, alles zu übertreiben; ſie kennen nichts denn Ausſchweifungen. Eine feurige Einbildungskraft reiſſt einen erhizten Kopf ſtets über das Ziel hinaus, das er ſeinen Unternemungen ſezte. Der Wege ſich zu verirren giebt es unzählige. Man träumte wie Plato, wenn man die Menſchen vollkommen verlangte, ſie, deren Weſen nur ein Gemiſch von Schwachheiten und Armſeeligkeiten iſt. Inzwiſchen giebt es gewiſſe

wiſſe Handlungsarten, die man ohne Unwillen nicht wahrnemen kann, und wogegen ſich alle Menſchen auflehnen ſollten. Ich meine zwei Laſter, die, da ſie Extreme ſind, einander vollkommen entgegenſtehen. Das Eine iſt jene Niederträchtigkeit, wovon die Schmeichler bei den Groſſen Gebrauch machen, jene übertriebne oder unverdienten Lobſprüche, die den Geber eben ſo ſehr entehren, als den Empfänger. Das andre iſt die ſtolze und cyniſche Bosheit der Satyrenſchreiber, welche die Sitten der Groſſen verunſtalten, und deren wildes wüſtes Geſchrei nicht einmal des Thrones ſchont. Jene vergiften mit lieblichen Getränken die Seelen; dieſe bohren Dolche in die Herzen, und zerfleiſchen ſie.

Den Laſtern den Anſtrich der Tugenden leihen, die Launen der Menſchen vergöttern, unwürdige Thaten rechtfertigen, heiſſt wirkliches Uebel ſtiften, indem man die aufmuntert, in ihrer unſeeligen Verblendung zu beharren, die ein leidiger Hang ohnedem fortreiſſt. Lügen und Verläumdung verſchwenden, die Tugend verdächtig, das Verdienſt zweifelhaft machen, den Ruf von Männern ſchwärzen, weil ſie in erhabnen Poſten ſtehn, heiſſt ſchreiendt Ungerechtigkeit verüben;

üben, und das Maas der Bosheit füllen. Dieſe allgemeinen Landplagen ſind nur darinn von einander verſchieden, daß der Schmeichler kriechenden Eigennuz, und der Satyriker einen unerſchöpflichen Vorrath von Neid beſizt. Sie ſind eine Art Roſtes, der ſich nur an die Günſtlinge des Glüks oder an hervorragende Talente ſezt.

Mag Virgil und Horaz immerhin ſo niedrig gedacht haben, einem eben ſo feigen als grauſamen Tyrannen zu ſchmeicheln. Wer nur irgend etwas ſeinen Ruf liebt, muß durch ihr Beiſpiel abgehalten werden, ihnen nachzuahmen. Mag doch **Juvenal** immerhin alle Bitterkeit ſeines beiſſenden Styls aufbieten, Miniſter, wie Sejan; Ungeheuer, wie Nero und Kaligula in üblen Ruf zu bringen. Durch ihr ſchändliches Betragen, durch ihre ausſchweifende Grauſamkeit hatten ſie dieſe Beſchimpfung verdient. Wo aber giebt's zu unſern Zeiten Ungeheuer, die ihnen gleichen? In den vergangnen Jahrhunderten zählen wir nur einen Ludwig den Erſten, einen Karl den Neunten, beides Könige von Frankreich, einen Philipp den Zweiten, König von Spanien, und einen Pabſt Alexander den Sechsten, die des allgemeinen Haſſes würdig

waren.

waren. Auch hat die Geſchichte, die der Wahrheit aufrichtig huldigen und alle Thatſachen ſorgfältig verzeichnen mus, ihrer nicht geſchont; ſie ſind mit möglichſter Strenge von denjenigen behandelt worden, die uns ihre Regierungen überliefert haben.

In unſerm Jahrhunderte genieſſen Männer in Aemtern, Miniſter, Günſtlinge, Monarchen ſogar, eine faſt gleiche Erziehung. Die Sitten ſind milder geworden, der Geiſt der Philoſophie hat Wurzel gefaſſt, und ſchlägt ſie täglich tiefer; Wiſſenſchaften und Künſte verbreiten einen Firnis von Politeſſe und Anſtand, wodurch die Gemüter biegſamer und behandelbarer werden; bei guterzognen Männern in Europa iſt das Aeuſſere beinahe einerlei. Zwar haben wir eine weit kleinere Anzahl von jenen auſſerordentlichen und erhabnen Genieen, die mit kühnem Fluge ſich über ihres Gleichen hinausſchwingen, wie deren das Alterthum beſas; dafür aber haben wir wenigſtens den Vortheil, in den erſten Poſten des Staats nicht jene Ungeheuer von Grauſamkeit zu erblikken, welche die ganze Welt verabſcheuen mus; zwar thun die Groſſen nicht ſo viel Gutes als ſie könnten, zwar beſizen die Höflinge Leidenſchaften und die Könige Schwachheiten, aber ſie wären nicht Menſchen, wenn ſie vollkommen wären.

Wie unſinnig iſt es ſonach, in Juvenal's Fustapfen zu treten, da die Gegenſtände fehlen, die er hatte, um das armſeelige Talent der Satyre zu üben? Giebt es wohl ein erbärmlichers Metje als das: guten Ruf anzuſchwärzen, plumpe Betrügereien zu erſinnen, in's Gelag hinein zu verläumden, zu läſtern und Lügen auszuſtreuen, um ſeine Bosheit zu befriedigen. Wenn man dieſe ſtolze Schreier hört, kömmt man auf den Wahn, dem ganzen Erdkreiſe drohe Gefahr; und prüft man es näher, ſo ſind es nur Hunde, die gegen den Mond bellen.

Dieſer Schlag von Deklamatoren, die mit ungezähmter Frechheit Männer in Aemtern angreifen, ſind meiſtentheils armſeelige Geſchöpfe, die in ihrer Dunkelheit ganz unbekannt ſind. Es ſind entweder die beſoldeten Werkzeuge irgend eines groſſen Neidharts, eines Mitbewerbers, oder ſie überlaſſen ſich der Schändlichkeit ihres Herzens und dem leidigen Hange, wie raſende Doggen den anzufallen, den das Ungefähr ihnen in den Weg wirft.

wirſt. Wenn man ſie lieſet, ſollte man glauben, ſie hätten an den Höfen beſoldete Spione, die ihnen von den mindeſten Vorfallenheiten an denſelben Nachricht gäben; allein ihre Einbildungskraft erſezt den Abgang ihrer Kenntniſſe in dem Punkte, und ſie kennen ſo wenig diejenigen, die ihre Feder ſo mishandelt, als die Tugend, die ſie ſo ausſerordentlich beſchimpfen.

Von wem läſſt ſich wohl leichter ſprechen, als von den Groſſen? Man darf ihre Fehler nur verſtärken, ihre Schwachheiten übertreiben, die Verläumdungen ihrer Feinde nur mit Zuſäzen ſchmükken; und gebricht es an all' dieſen herrlichen Hülfsmitteln, ſo giebt es ja Sammlungen alter Schmähſchriften, die man nur kopiren und Zeiten und Perſonen anpaſſen darf. Die Deklamationen gegen die Mächtigen der Erde ſind Gemeinpläze geworden; für jeden Stand iſt ein eignes unabänderliches Formular da, und Läſterungen, die ihm erb- und eigenthümlich ſind. Man iſt überzeugt, wenn man eine Schriſt gegen einen Generalkontrolleur des Finanzweſens lieſt, darinn zu finden, daß er hartherzig, unerbittlich, ein öffentlicher Räuber iſt, der ſich mit dem Marke der Völker mäſte, deren Nakken er ohne Erbarmen belaſte, und ſeine Operationen ſind Thaten eines ſchwachſinnigen Kopfs.

Gilt es einem Kriegsminiſter, ſo heiſſt das alte Lied: Die Feſtungen geraten in Verfall, das Militär wird vernachläſſigt, nur Günſtlinge oder ungeſtüme Pocher erhalten von ihm Beförderungen, andern werden ſie verweigert. Man iſt völlig überzeugt, daß ein Staatsſekretär ſeine Arbeiten auf die Schultern der unter ihm Stehenden wälzt, daß dieſe für ihn denken, arbeiten, dirigiren, daß er von ſeinem Fache gar nichts weis. Gegen alles, was er thut, macht man Einwendungen; im Kriege gegen ſeinen Ehrgeiz, im Frieden gegen ſeine Schwäche; er ſoll für alle Eräugniſſe haften. Was die Monarchen anlangt, ſo lohnen ſie nie die Verdienſte, hauptſächlich die Verdienſte derjenigen nicht, die deren in Menge zu beſitzen feſt überzeugt ſind; ſie gelten oft für geizig, wenn ſie die Gierigkeit derer nicht befriedigen, die gern Verſchwender ſein möchten. Ihre Schwachheiten ſind Verbrechen und ihre Fehltritte (und wer beginge die nicht?) unerhörte Handlungen.

Dies iſt, einige kleine Schattirungen ausgenommen, das völlige Gemälde dieſer Schmähſchriften, die nur der Wiederhall eben ſo ungerechter ehmaliger Beſchuldigungen ſind. Nichts aber iſt betaurenswerter als das Schikſal dieſer vortreflichen Werke; ſie werden geleſen, ſo lange ſie neu ſind, um ſodann auf immer in ewige Vergeſſenheit zu ſinken.

Sollte ich dieſen ſchönen Geiſtern, die ſich ſolchergeſtalt zu Tadlern ehrwürdiger Perſonen aufwerfen, einen Rat geben, ſo würde es der ſein: neue Wendungen zu nemen. Denn, ſeit Salomo iſt alles geſagt, alles erſchöpft worden, was nur an Schmähungen oder Lobſprüchen ſich hervorbringen läſſt. Sie ſollten verſuchen, ſich ſelbſt in ihren Schriften zu ſchildern, die Verzweiflung auszudrükken, welche die Wohlfahrt der Groſſen in ihnen verurſacht, den Abſcheu, den ſie gegen Talente und Verdienſte fühlen, deren Glanz ſie in's Nichts zurükſtürzt; ſie ſollten der Welt groſſe Begriffe von ihren Kenntniſſen in der Regierungskunſt beibringen. Es giebt ja noch Wahlkönigreiche; vielleicht machten ſie da ihr Glük; vielleicht glaubte man ihnen auf ihr Wort. Wenigſtens würde dieſe neue Freimütigkeit den Leſern den Verdrus über anderweitige Abſcheulichkeiten und Ungereimtheiten erſparen.

Wäre der gröſſere Haufe der Menſchen vernünftig, ſo könnte man über Schmähſchriften lachen, wie ſie auch beſchaffen ſein möchten. Allein dieſe unwürdigen Schriften ſtiften wirkliches Uebel, weil die wenig unterrichtete Welt, die geneigter iſt, das Böſe als das Gute zu glauben, üble Eindrükke begierig annimmt, und weil es nachher Mühe koſtet, dieſelben auszurotten. Daraus erwachſen ſodann Vorurtheile, die oft ſelbſt den Monarchen nachtheilig ſind.

Keine Nation hat je die Satyre weiter getrieben, als die Brittiſche und Franzöſiſche. In beiden Monarchieen hat es keinen berühmten Mann gegeben, auf den man nicht im Vorbeigehen einige Kotflekke geſprüzt hätte. Was für Abſcheulichkeiten hat man nicht von dem Regenten, dem Dûc d'Orleans ausgeſtreut? Wie weit iſt man nicht in ſeiner Zügelloſigkeit ſogar gegen Ludwig den Vierzehnten gegangen?

Ludwig der Vierzehnte verdiente indes weder die übertriebnen Lobſprüche noch die bittern Schmähungen, womit er iſt überhäuft worden. Man hatte ihn in dikker Unwiſſenheit erzogen. Die Beſchäftigungen ſeiner erſten Jugend beſtanden darinn, dem Kardinal Mazarin bei der Meſſe aufzuwarten. Er beſas geſunden natürlichen Verſtand, war fühlbar gegen die Ehre, und mehr eitel als ehrgeizig. Dieſer Fürſt, den man des Strebens nach der Univerſalmonarchie beſchuldigte, fand ſich durch die Unterwerfung des Doge von Genua mehr geſchmeichelt, als durch die Triumphe ſeiner Generale über die Feinde. Er hatte ſeine Schwachheiten. Die ganze Welt weis ſeine ſtarke Anhänglichkeit für einige Damen ſeines Hofes, weis, daß die Frau von Maintenon den Vorzug vor allen hatte, und daß er Leztere, um ſein Gewiſſen mit ſeiner Liebe auszuſöhnen, heimlich heuratete. Das nun erregte jenes Geſchrei und jenes laute Murren. Indes daß ſo viele Schmähſchriften ihn und ſeine Mätreſſe wund geiſſelten, hatte Alles, von ſeinen Hofleuten an bis zu dem kleinſten Commis in Paris, ja ſelbſt diejenigen, die ſo unziemlich gegen ihn ſchrieben, alles ſage ich, hatte ſeine Mätreſſe; und man verdammte in dem Betragen des Königs das als ein Verbrechen, was man bei dem geringſten ſeiner Unterthanen nicht misbilligte. Durch ſolche Merkmale verrät ſich die Leidenſchaft des Autors, und er ſchildert, ohne es wahrzunemen, den Has und die Erbitterung, die ſein Herz zernagen.

Wegen ſeiner Galanterieen verdient Ludwig der Vierzehnte keinen Tadel, wohl aber deshalb, (wenn ihn ja welcher treffen ſoll) weil er in der Pfalz unerhörte Grauſamkeiten verüben lies, und weil er den Melac bevollmächtigt hatte, als Barbar und Mordbrenner, in dieſem Lande Krieg zu führen. Eben ſo wenig iſt er wegen des Edikts von Nantes zu rechtfertigen. Er will die Gewiſſen zwingen, übt die äuſſerſte Strenge, und raubt ſeinem Reiche eine groſſe Menge betriebſamer Hände, die ihre Talente und ihren Has gegen ihre Verfolger in ihre Freiſtädte und Schirmörter überpflanzten. Neme ich dieſe zwei Makeln aus, die den ſchönen Glanz ſeiner langen Regierung verdunkelten, ſo ſehe ich nicht ab, was man dieſem Könige für Vorwürfe machen kann, die ſo bittere Satyren verdienten, als die ſind, die man gegen ihn verfertigt hat.

Ziemt es wohl Leuten, die ſich im äuſſerſten Elende befinden, die kein andres Talent haben, als eine unſeelige Schreibfertigkeit; ziemt es denen wohl, den Thron der Monarchen anzutaſten? Gift und Geifer über das Betragen der Groſſen zu ſprüzen? Deren Schwachheiten auf's hizigſte zu verfolgen? Die Ausſpähung von deren Gebrechen ſich zum gefliſſentlichſten Geſchäft zu machen? Gebührt es wohl namenloſen dunkeln Geſchöpfen, die von allen Welthändeln entfernt ſind, die nur das Ganze der Begebenheiten ſehen, ohne deren Triebräder zu wiſſen, die die Handlungen kennen, deren Beweggründe aber nicht durchſchauen, die den ganzen Kurſus ihrer Politik in Zeitungen gemacht haben, kömmt es ſolchen Leutchen wol zu, über die Herrſcher der Welt zu urtheilen, und kann ſelbſt ihre Unwiſſenheit zur Entſchuldigung ihrer Frechheit dienen? Jedoch die Bosheit läſſt ihnen keine Raſt, falſcher Ehrgeiz ſpornet ſie; ſie wollen ſich einen Namen machen, und um bekannt zu werden, ahmen ſie dem Heroſtrat nach.

Es iſt nicht zu läugnen, daß es eine Zeit gab, wo die Satyre ſehr im Gange war, allein dieſe gute Zeit iſt nicht mehr. Man muſte unter der Regierung Karl des Fünften und Franz des Erſten geboren werden; damals hatte Aretin Fürſten zu Zinsmännern; ſein Stillſchweigen ward erkauft, jeder Einfall, den er unterdrükte, gut bezahlt, und glaubte ein Fürſt nur im mindeſten, er habe eine Sotiſe begangen, ſo ſandte er dieſem Manne Geſchenke. Damals konnte man auf eine ſolche Art Reichthümer erlangen; allein jezt iſt alles geändert. Unſer Jahrhundert hat üble Laune, die neuern Aretine erhalten, ſtatt Belohnungen, Logis auf Koſten der Monarchen, die ſie beleidigen, und die Anwendung ihrer Talente und die Darlegung ihrer Verdienſte wird ihnen zumal unterſagt.

Doch einige Beiſpiele der Art machen diejenigen nicht ſchüchtern, die mit ſolchem Ruhmdurſte erfüllet ſind. Mit minderer Aufmunterung als Aretin gehn ſie ihren Gang fort, und ihr Enthuſiasmus iſt ſo gros, daß ſie ſogar dem Märtirerthume trozen. Um ſich aufzumuntern, und um ihre ſchwarze Bosheit ſich ſelbſt zu verbergen, überreden ſie ſich: ſie arbeiteten für das öffentliche Wohl, beſſerten die Sitten und hielten die Groſſen durch die Furcht vor ihrer ſchreklichen Rüge im Zügel. Sie ſchmeicheln ſich, daß ihre Wanzenſtiche gefühlt werden. Man mus ſie auf La Fontaine's ſinnreiche Fabel vom Ochſen und der Milbe verweiſen. Die Mächtigen hören entweder in ihrem ſtolzen und weichlichen Ueberfluſſe das Sumſen dieſer Inſekten des Parnaſſes nicht, oder geſchieht es ja, ſo ahnden ſie es.

Er,

Weder Aſterreden, noch Satyren, noch Verläumdungen beſſern die Menſchen; ſie reizen, ſie erbittern nur die Gemüter. Luſt ſich zu rächen, aber nicht zu beſſern, können ſie ihnen wohl einflöſſen. Ungerechte Vorwürfe beweiſen die Unſchuld, und nähren die Eigenliebe ſtatt ſie zu erſtikken. Die Groſſen bleiben, wie ſie ſind. Der Höfling, wenn gleich in einer unanſtändigen Schrift angegriffen, verhöhnt, ſtrebt, ringt nichts deſto weniger nach der Gunſt ſeines Herrn. Die Intriken, die an einem Orte unvermeidlich ſind, wo es viele Leute und wo es Wettkampf des Ehrgeizes giebt, werden demungeachtet an den Höfen fortgeſezt; und die Miniſter betreiben troz alle dem die Angelegenheiten des Staats nach dem Eindruk, welchen die Sachen nach dem Geſichtspunkt auf ſie machen, aus dem ſie dieſelben gefaſſt haben.

Diejenigen, auf deren Nakken die gröſſte Bürde von Macht und Gewalt ruht, ſind mehr zu beklagen als zu beneiden. Die Groſſen, welche die Erde beherrſchen, werden oft durch ein mühſames Werk matlos gemacht, das gar kein Ende erreicht. Sie ſind unaufhörlich genötigt, in der Zukunft zu leben, weil ſie immer nachdenken, alles zuvorſehn, allem zuvorkommen müſſen; ſie müſſen vor Eräugniſſen ſtehn, welche der Zufall, der mit der menſchlichen Vorſicht ſein Spiel treibt, zur Zernichtung ihrer Maasregeln herbeiführt. Niedergedrükt von Arbeiten, werden die Ermüdungen eine Art Schlaftrunks für ſie, der in der Länge die Empfindungen des Ruhms in Schlummer verſenkt, und ſie antreibt, ſich nach der philoſophiſchen Ruhe des Privatlebens zu ſehnen. Es iſt notwendiger, dieſe Empfindungen des Ruhms in ihnen zu erwekken, als an deren Erſtikkung zu arbeiten. Aufmuntern mus man die Menſchen ſtatt ſie zurükzuſchrekken; jenes aber werden nie Schmähſchriften bewirken.

Vielleicht wird jemand ſich vorſtellen, man dürfe nur mächtig und unumſchränkt ſein, um ſich allem Wahnſinn ſeiner Launen frei zu überlaſſen, und ſeine Willensmeinungen als Geſeze aufzuzwingen. Denn ſobald man unverlezlich ſei, könne man ja alle Vorſchriften übertreten, um ſo eher, da niemand es wagen werde, ſeine Stimme zu erheben, und dergleichen unerträgliche Misbräuche der Obergewalt zu verdammen. Ich unterſtehe mich denen, die dieſe Einwürfe machen,

chen, zu antworten, daß ich darinn völlig ihrer Meinung bin, daß diejenigen, die ihr Leben hindurch mittelſt der oberſten Gewalt über die Geſeze hinaus geweſen ſind, wirklich eines Zügels bedürfen, der ſie abhält, ihre Macht zur Unterdrükkung der Schwachen oder zur Begehung von Ungerechtigkeiten zu misbrauchen; allein unwiſſende und im Dunklen lebende Skribler ſind völlig auſſer Stande, Lehrer von Königen zu ſein. Es giebt andre Lehrer, welche jene ihre Pflichten durch Thatſachen lehren, welche ihr Urtheil über ſie fällen, und ihnen ohne Hehl ſagen, was das Volk von ihnen denkt und denken mus.

Dieſe Lehrer ſind die Geſchichtsſchreiber. Sie ſchonen nicht im mindeſten jener furchtbaren Männer, welche die Erde zittern machten; ſie richten ſie, und indem ſie die guten Handlungen billigen und die böſen tadeln, unterweiſen ſie die Fürſten in dem, was in ihrem Betragen wird gelobt oder getadelt werden. Der Ausſpruch über die Todten lehrt die Lebendigen, was ſie werden zu erwarten haben, und auf welche Art ihr Name zur Nachwelt gelangen wird. Vor dem Richterſtuhle müſſen alle Groſſen nach ihrem Tode erſcheinen, und von ihm wird ihr Ruf auf immer beſtimmt. Die Hiſtoriker ſtellen die Gewohnheit der Aegypter wieder her, vermöge welcher alle Bürger nach ihrem Tode dem Urtheile eines Gerichtes unterworfen waren, das über ihre Werke ſeinen Ausſpruch that, und die Beerdigung derjenigen unterſagte, deren Handlungen es ſtrafbar fand. Die Nachwelt iſt unparteiiſch, iſt weder durch Neid noch Schmeichelei angeſtekt, läſſt ſich weder durch Lobreden noch durch Satyren blenden, und weis das reine Gold von dem falſchen Zuſaz zu ſcheiden. Die Zeit, welche die allergeheimſten Dinge offenbart, entſchleiert ihr die Handlungen der Menſchen und deren Beweggründe. Sie zeigt ihr nicht einen Miniſter in den Weihrauchwolken, die ſeine Schmeichler um ihn her gezogen haben, nicht einen König in dem dichtgedrängten Kreiſe ſeiner Höflinge, ſondern den Menſchen, aller fremden Hüllen, alles Flitterſtaats beraubt.

Wer da weis, daß er dieſem Gericht unmöglich entgehn kann, mus darauf bedacht ſein, makellos vor ihm zu erſcheinen. Nachruhm iſt das Einzige, was uns nach unſerm Tode übrig bleibt; dagegen fühlbar zu ſein, verrät keinen Hochmut. Vielmehr wird jeder eifrigſt darnach ſtreben, deſſen Seele bei der Geburt Adel und Hoheit zu Theile ward. Die wahre Ruhmbegierde iſt der Urquell aller heldenmütigen Handlungen und all' der heilſamen Thaten, die in der Welt ſind verrichtet worden. Weshalb läſſt ſich ein Menſch im Dienſte des Vaterlandes tödten? Nicht etwa deshalb, um den Beifall derer zu erhalten, die ihn überleben? Wozu arbeiten Schriftſteller und Künſtler? Doch wohl, um Beifall einzuärnten, ſich einen Namen zu machen und zur Unſterblichkeit einzugehn? Dies iſt ſo wahr, daß Cicero, den eben dieſer Ruhmdurſt beſeelte, die Bemerkung macht, daß nicht allein die ſchönſten Genieen des Alterthums, ſondern auch die Philoſophen aus den ſtrengſten Sekten ihren Namen an die Spize der Werke ſezten, die von der Eitelkeit der menſchlichen Strebungen handelten.

Dieſe Begierde, ſich zu verunſterblichen, iſt das Triebrad all' unſer Arbeiten und unſrer ſchönſten Handlungen. Die Tugend hat freilich Reize, die vermögend ſind, daß ſchöne Seelen ſie um ihrer ſelbſt willen lieben; inzwiſchen mus uns das nicht verleiten, alles das Gute zu verdammen, deſſen Triebfeder die Ruhmliebe geweſen iſt. Die Grundurſachen mögen geweſen ſein, welche ſie wollen; genug das Beſte der

Menſchheit herſcht, daß man alle Mittel anwendet, welche dienlich ſind, das menſchliche Geſchlecht beſſer zu machen, und das wildeſte aller Thiere, das man Menſch nennt, zu zähmen. Man mus die Empfindungen der Ruhmliebe erwekken, ſie aufſuchen, die Welt unaufhörlich dazu ermuntern. Wehe den Groſſen, die gegen dieſen Stachel nicht fühlbar ſind, und wehe denen, auf welche die Sarkaſmen der Satyre zu tiefen Eindruk machen!

II.

Ueber die Pasquille.

Zum Fortkommen in der Welt giebt es unendliche Mittel und Wege, und Betriebſamkeit und Erfindungsgeiſt entdekken deren täglich neue. Ohne die gewöhnlichen Gewerbe zu rechnen, ſo hat blos das Schriftſtellertalent die Gelehrten durch die Früchte ihrer Nachtwachen belohnt. Die Autoren der zweiten Ordnung leben durch ihre Verleger; einige durch Versmachen, andre durch Korrekturen, verſchiedne durch Abſchreiben. Auſſer dieſen giebt es endlich noch eine Klaſſe, die das edle Geſchäft übernimmt, an den Günſtlingen des Glüks und an Männern in hohen Poſten Gebrechen aufzuſpähen. Gar ſinnreich arbeiten ſie ihnen unbekannte Karaktere aus; ſie malen nach der Phantaſie, und da ihr Pinſel ſchwärzer iſt, als der des Spaniers, ſo ſind ihre Gemälde mit Schatten angefüllt. Sie verſtehn die Kunſt, ihren Helden gehäſſig zu machen;

und man mus geſtehn, daß dieſes herrliche Talent für ſie nicht uneinträglich iſt. Dieſe gefährliche Kühnheit breitet ſich in unſern Tagen ſehr aus. Dies ſollte den Herren, die ſich dieſem Metje ergeben, die Beſorgnis einflößen, daß ihre Anzahl ihre Honorare vermindern und ſie endlich an den Bettelſtab bringen möchte. Sollte man es wohl glauben, daß ſie ſich der Gerechtſame der alten Cenſoren in Rom anmaaſſen wollen?

Ich finde zwiſchen beiden nur einen kleinen Unterſchied. Rom wählte ſeine Cenſoren, und dieſe Herren ſezen ſich ſelbſt dazu ein. Sie können, wie die Könige, ſich ſchreiben: Durch Gottes Gnaden, nicht durch Menſchengunſt. Viel Mühe machen ihnen ihre Werke warlich! nicht. Sie ſind meiſtentheils nur ſchmähungsvolle Deklamationen oder Früchte einer düſtern Einbildungskraft und widriger Eindrükke. Sie treiben mit dieſen Schmähungen einen Handel, und theilen ſie nach dem Gefallen der Beſchüzer aus, die ihre Dienſte zu erkennen wiſſen. Man erſtaunt unabläſſig über ihre kühne Verwägenheit; allein ihr Schleichen im Finſtern ſchirmt ſie. Nur die Verachtung rettet ſie, womit ſtolze und vermögende Leute auf ihre Schandſchriften herabblikken. Das misklingende Getöſe, das ſie durch ihr Geſchrei erregen, verliert ſich in den Lüften, und ſie kommen mir wie Mükken vor, die ſich Mühe geben, einen Elephanten zu ſtechen.

Als ich vor einiger Zeit in Holland reiſte, muſſt' ich mich in dem Wirthshauſe einer Stadt verweilen, durch die ich ging. Ein ganz wohlgekleideter Mann trat herein. Seine Mine war ſtolz, ſein ganzes Weſen imponirend. Mit ſtolzverächtlichem Auge blikte er auf die, ſo ihn umgaben, und es ſchien, als betrachte er das Menſchengeſchlecht mit Erbarmen. Ich nam ihn für einen von denen Herren, die wöchentlich zwei, dreimal Könige auf dem Theater vorſtellen, und die durch das viele Repräſentiren endlich es zu ſein glauben.

Das ſonderbare Betragen dieſes Mannes machte mich begierig, zu wiſſen, wer er ſei. Es iſt ein Mann von weit mehrerm Belange, als Sie wohl glauben, ſagte der Wirt zu mir, der ihn kannte. Er hat die Macht, einem guten Ruf zu geben und zu nemen; allein nach dem Beiſpiele der Eroberer, iſt ihm zerſtören lieber als aufbauen. Die Feder iſt ſein Wagen und Pflug. Hausgeräte, Kleidung, Eſſen und Trinken, alles ſchaft er ſich auf Koſten der groſſen Herren an, die er ihren Mitbewerbern aufopfert. Er macht's ſchier ſo, wie der verſtorbene Kardinal von Polignac, der, wie's heiſſt, für jede Antike, die er nach Paris ſenden durfte, dem Pabſte einen janſeniſtiſchen Biſchof aufopferte, und ihn aus dem Lande jagte. So iſt's auch mit dem Herrn da. Er hat nicht Ein Stük Hausrat, wozu er nicht einen zu nennen weis, dem deſſen Erwerbung ſeinen guten Namen gekoſtet hat. Jezt geht er mit einem groſſen Projekte ſchwanger. Gelingt's ihm, ſo glaubt er ſein Glük weder mit Taxera noch Schwarzau vertauſchen zu dürfen. Könnte man dies wunderbare Projekt nicht erfahren? ſagte ich. Die Rede iſt von einer tüchtigen Satyre gegen einen Fürſten, verſezte der Wirt. Macht er ſie ſo ſtark und boshaft, als man ſie von ihm verlangt, ſo wird man ihn mit allen möglichen Ehrenbezeigungen überſchütten.

Dieſer Bericht vermehrte die Begierde in mir, dies Original näher kennen zu lernen, und machte mir Luſt, mich in eine Unterredung mit dieſem deſpotiſchen Manne einzulaſſen, der es wagte, die

Groſſen, noch bei ihrem Leben, ſo zu richten, wie die Aegypter ſie nach ihrem Tode richteten. Ich glaubte in ihm den Geiſt jener Päbſte wiederzuerkennen, die Monarchen exkommunicirten und Königreiche in den Bann thaten. Hiḱrauf näherte ich mich dieſem furchtbaren Cenſor. Er empfing mich mit jenem hohen oder vielmehr unverſchämten Weſen, womit die Miniſter, die auf ihre Günſtlingſchaft am aufgeblähteſten ſind, diejenigen aufnemen, die um Gnadenbezeigungen anſuchen. Sein mich demütigender Stolz benam mir einige Augenblikke die Sprache; ich faſſte mich inzwiſchen wieder, und machte ihm ein ziemlich klägliches Kompliment über das Vergnügen, das ich empſände, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nach einigen unbedeutenden Reden fragte ich ihn, ob er mit ſeinem Metje zufrieden wäre.

Recht ſehr, verſezte er; ich führe mit mehr als Einem Hofe geheimen Briefwechſel, habe mit einer Menge groſſer Herren zu thun, die mich fürchten und doch eifrigſt ſuchen. Durch meine Arbeitſamkeit hab' ich mir ein Reich gegründet. Ohne Staaten zu haben, herrſch' ich, und ohne Macht regier' ich deſpotiſch. Iſt aber Ihr Reich wohl dauerhaft, fiel ich ein? Und haben Sie nicht

ein:

einmal deſſen Umſturz zu beſorgen? Wer hoch ſteht, fällt gar leicht, wie Sie wiſſen. Was hab' ich zu befürchten? entgegnete er mir. Vom Thron kann man mich nicht ſtürzen. Ich beherrſche die Gemüter, und ſolang' es Tint und Feder in der Welt giebt, verfolg' ich meine Bahn. Aus dem Innerſten meines Kabinets ordn' ich das Schikſal derer, welche die Welt unterdrükken. In meiner Hand ſteht der gute Namen all' der Groſſen, vor denen Völker auf die Kniee fallen. Wenn mir's gefällig iſt, laſſ' ich ſie ſich ſchwindſüchtig ärgern, treibe Verzweiflung in ihr Herz, und entreiſſe ihnen die Frucht all' der Gunſtbezeigungen, womit das Glük ſie überſchüttet.

Ach! rief ich, was für ein unmenſchliches Vergnügen können Sie daran finden, Unglükliche zu machen, wenn Sie deren wirklich ſo viele machen? Iſt Ihnen denn die Neigung jener übelthätigen Genieen angeboren; die, wie man ſagt, in der Verfolgung des menſchlichen Geſchlechts eine grauſame Freude fühlen? Ach! mein Herr, haben Sie die Güte ....

Wie? unterbrach er mich, halten Sie mich für eins jener breiweichen Geſchöpfe? Dergleichen

klein:

kleine Bedenklichkeiten und Gewiſſensſkrupel überlaſſ' ich blöden Tröpfen. Was mich anlangt, ſo find' ich Behagen daran, die Eitelkeit und den Uebermut derjenigen zu demütigen, die nichts zu befürchten haben, jene hartherzige Geſchöpfe mismutig und troſtlos zu machen, die über das allgemeine Elend nie Erbarmen haben, und diejenigen einiges Ungemach empfinden zu laſſen, die deſſen täglich bereiten.

Ach! mein Herr, ich bitte um Verzeihung, ſagte ich. Glauben Sie nicht, daß das menſchliche Geſchlecht ſo verderbt iſt, als Sie es ſich vorſtellen. Freilich bedekt Laſter die Erde, doch hat es ſeine Wurzeln noch nicht überall verbreitet. Glauben Sie nicht, daß Wohlſtand und Tugend nicht beiſammen beſtehn können; machen Sie wenigſtens einen Unterſchied zwiſchen. . . .

Ich mache keinen, verſezte er; alle Menſchen taugen nichts; folglich kann ich ſie mit gutem Gewiſſen angreifen. Allzu zart iſt es eben nicht, wie es ſcheint, entgegnete ich. „Woher ſollt' „ich denn meinen Unterhalt nemen, Herr? Wo„von leben, wenn mich hungert? In unſern „Tagen, ſehn Sie wol, mus man Aufſehn machen

„oder man wird verachtet. Mein Stillſchweigen bezahlt mir Niemand, aber meine Werke „bezahlt man mir theuer; und ich arbeite nur „für das menſchliche Herz." O! wie iſt der ſo deſpotiſche Regent, der ſo gefürchtete Cenſor, der oberſte Richter aller Groſſen der Erden mit Einem Male von ſeiner Höhe geſtürzt! Wie, Kröſus, heiſcht mitten unter ſeinen Schäzen Almoſen?

Keine Schäkereien! fiel er mir ein. Meine Königswürde nährt mich nur, wenn ich deren Obliegenheiten erfülle. Ich bin in der That weit unumſchränkter als die Könige; ſie ſind Sklaven der Geſeze, können nur ſtrafen, oder belohnen, je nachdem dieſe es ihnen verſtatten. Was Leumund anlangt, ſo können ſie für denſelben nichts thun; können ihn weder geben noch nemen; ich hingegen mache mich zum Schiedsrichter der Meinungen des Publikums, und wegen der Obergewalt, die ich mir über daſſelbige erworben habe, macht es ſich von den Leuten einen Begrif nach den Schilderungen, die ich von ihnen verfertige. So gut, wie die Könige, erhalt' ich Subſidien; die Bosheit einiger zahlt mir ſie aus, um die Schändlichkeit andrer aufzudekken. Deshalb ſchreib' ich groſſen Herren

Groſſen, noch bei ihrem Leben, ſo zu richten, wie die Aegypter ſie nach ihrem Tode richteten. Ich glaubte in ihm den Geiſt jener Päbſte wiederzuerkennen, die Monarchen exkommunicirten und Königreiche in den Bann thaten. Hierauf näherte ich mich dieſem furchtbaren Cenſor. Er empfing mich mit jenem hohen oder vielmehr unverſchämten Weſen, womit die Miniſter, die auf ihre Günſtlingſchaft am aufgeblähteſten ſind, diejenigen aufnemen, die um Gnadenbezeigungen anſuchen. Sein mich demütigender Stolz benam mir einige Augenblikke die Sprache; ich faſſte mich inzwiſchen wieder, und machte ihm ein ziemlich kläg- liches Kompliment über das Vergnügen, das ich empfände, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nach einigen unbedeutenden Reden fragte ich ihn, ob er mit ſeinem Metje zufrieden wäre.

Recht ſehr, verſezte er; ich führe mit mehr als Einem Hoſe geheimen Briefwechſel, habe mit einer Menge groſſer Herren zu thun, die mich fürchten und doch eifrigſt ſuchen. Durch meine Arbeitſamkeit hab' ich mir ein Reich gegründet. Ohne Staaten zu haben, herrſch' ich, und ohne Macht regier' ich deſpotiſch. Iſt aber Ihr Reich wohl dauerhaft, fiel ich ein? Und haben Sie nicht einmal deſſen Umſturz zu beſorgen? Wer hoch ſteht, fällt gar leicht, wie Sie wiſſen. Was hab' ich zu befürchten? entgegnete er mir. Vom Thron kann man mich nicht ſtürzen. Ich beherrſche die Gemüter, und ſolang' es Tint und Feder in der Welt giebt, verfolg' ich meine Bahn. Aus dem Innerſten meines Kabinets ordn' ich das Schikſal derer, welche die Welt unterdrükken. In meiner Hand ſteht der gute Namen all' der Groſſen, vor denen Völker auf die Kniee fallen. Wenn mir's gefällig iſt, laſſ' ich ſie ſich ſchwindſüchtig ärgern, treibe Verzweiflung in ihr Herz, und entreiſſe ihnen die Frucht all' der Gunſtbezeigungen, womit das Glük ſie überſchüttet.

Ach! rief ich, was für ein unmenſchliches Vergnügen können Sie daran finden, Unglükliche zu machen, wenn Sie deren wirklich ſo viele machen? Iſt Ihnen denn die Neigung jener übelthätigen Genieen angeboren, die, wie man ſagt, in der Verfolgung des menſchlichen Geſchlechts eine grauſame Freude fühlen? Ach! mein Herr, haben Sie die Güte ....

Wie? unterbrach er mich, halten Sie mich für eins jener breiweichen Geſchöpfe? Dergleichen

klein-

und Fürſten Taxen vor; ſie ſind meine Sklaven. Ich verkaufe ihren Leumund wohlfeiler oder theurer, je nachdem ich Schwierigkeiten vorfinde, ihre Verdienſte herabzuſezen. Ich brandſchaze den Has und den Neid, ſchränke mich nicht blos auf Privatperſonen ein, ſondern der Thron ſelbſt ſchrekt mich nicht zurük. Ich, wie Sie mich hier ſehn, ohne Schäze und ohne Truppen, erkläre Königen den Krieg, und greife ſie an, ſo mächtig ſie auch immer ſein mögen.

Sie laufen nicht geringes Riſiko, ſagte ich; der Krieg hat ſeine Wagniſſe. Das Blatt könnte einmal ſich wenden, wie dies ſchon den gröſſten Feldherren begegnet iſt, die endlich auf's Haupt ſind geſchlagen worden. Scherz bei Seite! gab er zur Antwort. Mit meinen Waffen wiſſen die guten Fürſten und Monarchen nicht umzugehn. Zur höchſten Not können ſie ihren Namen unterſchreiben. Wenn ſie ſich mit mir auf die Feder ſchlagen wollten, ſollten Sie ein artiges Spiel ſehn. Ihre Schriften würde man wegwerfen, und den meinigen, wie immer, Glauben beimeſſen. Daß ich Lehrer des Publikums bin, das, das macht mich ſo furchtbar. Ich ſchreibe ihm ſtets vor, wie und was es denken ſoll.

„Allein die Fürſten und Herren hätten es nun „grade nicht nötig, ſich der Feder zu bedienen.“ .... Nur gemach! verſezte er. Ich glaube, Sie wollen in mein Gehege, Herr?

Dafür behüte mich der Himmel, entgegnete ich. Es müſſte Ihnen denn etwa, wie den Körpern der Heiligen, eine Kraft entfloſſen ſein, die auf mich wirkte. Doch, um wieder auf unſre Materie zu kommen, ſein Sie ſo gütig, und belehren Sie mich, wie Sie es machen, die in üblen Ruf zu bringen, an welchen die Läſterung ihren Zahn nicht wezen kann. Hab' ich nicht Einbildungskraft? verſezte mein Held. Iſt es etwa ſchwerer, eine Satyre, als einen Roman zu machen? Was für Mühe koſtet es denn, geheime Anekdoten zu verfertigen, Geſchichten zu ſchmieden, die Wahrſcheinlichkeit haben? Denn je höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit man denen Erzälungen zu geben weis, die man bekannt macht, deſto glaubwürdiger werden ſie. Und überdies hält es wohl ſchwer, den Menſchen Lächerlichkeiten zu geben?

Er ſtand auf dem Punkt, alle ſeine Geheimniſſe zu offenbaren, als ich mich nicht enthalten konnte, ihm zu ſagen: ich ſchäzte mich ſehr glüklich, daß das Schikſal mich nicht zu einem Range emporgehoben hätte, worinn ich in Gefahr geweſen wäre, in ſeine Hände zu fallen. Ich dankte dem Himmel für meinen Stand der Mittelmäſſigkeit, weil mich der ihm nicht wichtig genug machte, um vor die Augen des ganzen Publikums hervorgezogen zu werden. Ich kann Ihnen nicht bergen, ſezte ich hinzu, daß ich, wenn ich in Ihrer Stelle wäre, mich vor jenen mächtigen Leuten fürchten würde, die ſo lange Hände haben, daß ſie überall hinreichen können; und das um ſo mehr, da Sie meines Bedünkens durch Ihr Streben nach einer tyranniſchen Regierung ſich auch das Schikſal der Tyrannen bereiten.

Jezt geriet mein Gegner in einen edeln und heroiſchen Enthuſiasmus, und gab mir zu erkennen, daß nichts rühmlicher wäre, nichts mehrern Mut verkündigte, als gefährliche Unternemungen zu wagen; daß man die Leute nicht bezahlte, die auf den Straſſen gingen, wohl aber die, welche auf dem Seile tanzten; und daß man nur durch Entwerfung ſchwieriger und wagnisvoller Projekte ſeinen Namen bis zur Unſterblichkeit trüge. Sodann prunkte er mir ſeine Feſtmütigkeit und Unerſchrokkenheit vor. Gern, ſezte er hinzu, wollt' ich mich den grauſamſten Martern ausſezen, um meine Unabhängigkeit, meine Denkfreiheit, meine Gerechtſame und die innere Zufriedenheit zu behaupten, die ich empfinde, über die ganze Welt zu gloſſiren.

Sehr Schade, ſagte ich, daß Sie nicht in den erſten Jahrhunderten der Kirche ſind geboren worden. Ihr Name würde unter den Verfolgungen berühmt geworden ſein. Jezt ſtrahlte er aus einer Legende hervor, und man feierte unſtreitig Ihr Feſt. Ich beſorge aber, daß Ihnen ganz etwas anders begegnen wird, als Sie vermuten, und daß Sie, wenn Sie eine Zeitlang zum Werkzeuge der heimlichen Rache erlauchter Neider gedient haben, ein tragiſches Ende nemen, ohne die Berühmtheit erreicht zu haben, wonach Sie ſtreben.

Er war im Begrif, mir zu antworten, als jemand, der die lezten Worte unſerer Unterredung gehört hatte, ſich uns näherte, und ſich einfallen lies, ihm ganz trokken und ziemlich unbedachtſam die berühmte Geſchichte vom eiſernen Kefig zu erzälen, worinn Ludwig der Vierzehnte, wie man ſagt, einen Deklamator von der Art einſperren ſiert, der gegen dieſen Fürſten ſein Talent geübt hatte. Hierauf erwiederte unſer Held: obgleich alle Jahre im Frühlinge bösartige Fieber wüteten, ſo ſtürben doch nicht alle Menſchen daran. Die Groſſen verſtünden den Wert wiziger Einfälle nicht. Dies Jahrhundert wäre ſehr wunderlich; man könnte gar nicht gut mit ihm zurechte kommen, und es würde täglich ärger damit. Man mache ſich aus Talenten und Verdienſten zu wenig.

Ich hatte aber bemerkt, daß ſeit der Kefiggeſchichte ſich ſein Geſicht merklich verwandelt hatte; er ward wirklich tiefſinnig und ſtill. Wie ich ihn ſo düſter ſahe, überlies ich ihn ſeinen traurigen Betrachtungen. Kann man aus alle dem nicht ſchlieſſen, daß die Bosheit, wenn ſie auch ſogar die Gewiſſensbiſſe erſtikt, dennoch nie ohne grauſame Beſorgniſſe ſein kann, und daß nur lediglich das tugendhafte Leben das ruhige iſt.

Prüfung
des
Verſuchs
über die
Vorurtheile.

Bekannt gemacht 1770 zu London beim Buchhändler
Nourſe.

So eben hab' ich ein Buch geleſen, das den Titel führt: Eſſai ſur les Préjugés Mein Befremden war nicht gering, als ich bei näherer Unterſuchung fand, daß es ſelbſt mit Vorurtheilen angefüllt war. Es iſt ein Gemiſch von Wahrheiten und falſchen Räſonnements, von bitteren Kritiken und ſchimäriſchen Projekten, die ein enthuſiaſtiſcher und fanatiſcher Philoſoph vorträgt. Um Ihnen davon genaue Rechenſchaft abzulegen, bin ich genötigt, mich in einiges Detalje einzulaſſen; da ich aber gleichwol keine Zeit zu verlieren habe, will ich mich nur auf einige Bemerkungen über die wichtigſten Gegenſtände in dieſem Werkchen einſchränken.

Ich erwartete in der Schrift eines Mannes, der auf jeder Seite ſich als Philoſoph ankündigt, Weisheit und ſehr richtiges Räſonnement zu finden; bildete mir ein, nichts denn Licht und

Evidenz darinn anzutreffen; o! wie ungemein habe ich mich geirrt. Der Verfaſſer ſtellt ſich die Welt beinahe ſo vor, wie Plato ſich ſeine Republik imaginirte, fähig der Tugend, des Glüks und aller Vollkommenheiten. Ich wage es, ihn zu verſichern, daß die Welt, die ich bewohne, nicht ſo beſchaffen iſt; daß daſelbſt überall das Böſe mit dem Guten gemiſcht iſt; daß ſie wie im Phyſiſchen ſo im Moraliſchen ſtarke Unvollkommenheiten hat, die ſie karakteriſiren.

Er behauptet im Magiſtertone, daß die Wahrheit für die Menſchen gemacht ſei und daß er ſie bei allen Gelegenheiten ſagen müſſe. Dies verdient Prüfung. Ich werde mich auf Erfahrung und Analogie ſtüzen, um ihm zu beweiſen, daß Spekulationswahrheiten, weit entfernt für den Menſchen gemacht zu ſcheinen, ſich unaufhörlich ſeinen mühſamſten Nachforſchungen entziehen. Ein demütigendes Geſtändnis für die Eigenliebe, allein die ſtärkere Wahrheit preſſt es mir ab. Die Wahrheit liegt in der Tiefe eines Schachts; die Philoſophen beſtreben ſich, ſie an den Tag zu fördern; alle Gelehrte beſchweren ſich über die mühſame Arbeit, die es ihnen macht, ſie zu entdekken. Wäre Wahrheit für den Menſchen

ſchen gemacht, ſo würde ſie ſich ihm von ſelbſt darſtellen; er würde ſich ihrer bemächtigen ohne Strebungen, ohne langes Nachſinnen, ohne ſich dabei zu verſehn; und ihre den Irrthum beſiegende Evidenz würde unfehlbar Ueberzeugung nach ſich ziehn. Man würde ſie an zuverläſſigen Merkmalen von dem Irrthum unterſcheiden, der uns öfterer täuſcht, indem er ſich unter dieſer erborgten Geſtalt zeigt; es würde keine Meinungen mehr geben; nichts denn Gewisheiten würden vorhanden ſein.

Allein die Erfahrung lehrt mich grade das Gegentheil; ſie zeigt mir, daß kein Menſch ohne Irrthum iſt; daß die gröſſten Narrheiten, welche die ausſchweifendſte Einbildungskraft in allen Jahrhunderten erzeugt hat, aus dem Gehirn der Philoſophen entſprungen ſind; daß es wenig philoſophiſche Syſteme giebt, die ohne Vorurtheile und falſche Räſonnements wären. Sie erinnert mich an die Wirbel, die Karteſius erfand, an den Kommentar, den Neuton, der groſſe Neuton, über die Apokalypſe ſchrieb, an die vorherbeſtimmte Harmonie, die Leibniz, ein mit jenen groſſen Männern verbrüdertes Genie, erfunden hatte. Von der Schwäche des menſchlichen

lichen Verſtandes überzeugt, und von den Irrthümern dieſer berühmten Philoſophen betroffen, rief ich aus: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Eitelkeit des philoſophiſchen Geiſtes!

Die Erfahrung zeigt mir bei ihrem weitern Nachforſchen den Menſchen, in allen Jahrhunderten, in der beſtändigen Knechtſchaft des Irrthums, und den Gottesdienſt der Völker auf ungereimte Fabeln gegründet, von poſſirlichen Gebräuchen, lächerlichen Feſten und mancherlei Aberglauben begleitet, woran ſie die Dauer ihres Reichs hefteten, und in Geſellſchaft von Vorurtheilen, welche die Welt von einem Ende zum andern beherrſchen.

Wenn man den Urſachen dieſer Irrthümer nachdenkt, ſo findet man, daß der Menſch ſelbſt deren Veranlaſſung iſt. Vorurtheile ſind die Vernunft des Volks: es hat einen unwiderſtehlichen Hang zum Wunderbaren; dazu kömmt noch, daß der zahlreichſte Theil des menſchlichen Geſchlechts, der nur durch Tagelohn ſein Leben erhält, im Schlamm unüberwindlicher Unwiſſenheit verſenkt iſt; daß er weder Zeit zu denken noch zu überlegen hat. Da ſein Geiſt nicht an Räſonneſonnement gewöhnt, noch ſeine Urtheilskraft geübt iſt, ſo fällt es ihm unmöglich nach den Regeln einer geſunden Kritik die Dinge zu prüfen, worüber dieſelbe ſich Licht verſchaffen will, noch einer Kette von Schlüſſen zu folgen, wodurch man ihn von ſeinen Irrthümern zurückbringen könnte. Daher ſeine Anhänglichkeit für den Gottesdienſt, welchen eine lange Gewohnheit ihm heilig gemacht hat, und wovon ihn nichts abbringen kann denn Gewalt. Auch richteten nur durch Macht neue Religionsmeinungen die alten zu Grunde; Henker bekehrten die Heiden, und Karl der Groſſe verkündigte den Sachſen das Chriſtenthum, indem er mit Feuer und Schwert ſeine Lehre behauptete. Sonach müſſte unſer Philoſoph um die Nationen zu erleuchten, den Mordſtahl in der Hand, ihnen predigen; da aber die Philoſophie ihre Jünger ſanft und duldſam macht, ſchmeichle ich mir, daß er das erwägen wird, bevor er ſich in völlige Rüſtung ſezt, und die Tracht eines kriegeriſchen Bekehrers anlegt.

Die zweite Urſache des Aberglaubens, der in den Menſchen liegt, iſt jener Hang, jener ſtarke Trieb, den ſie nach allem fühlen, das ihnen wunderbar ſcheint. Dieſer Trieb iſt ganz allgemein. Man kann ſich nicht enthalten, — das empfindet die ganze Welt — den übernatürlichen Dingen Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die uns erzählt werden. Es ſcheint, daß das Wunderbare die Seele emporhebt, daß es unſer Weſen veredelt, indem es ein unermeßliches Feld öfnet, das die Sphäre unſrer Vorſtellungen erweitert, und eine freie Laufbahn unſrer Einbildung giebt, die ſich mit vielem Behagen in unbekannten Gegenden verirrt. Der Menſch liebt alles, was gros iſt, alles, was Erſtaunen oder Bewunderung einflößt. Ein majeſtätiſcher Pomp, eine Aufſehn machende Ceremonie bewirkt tiefen Eindruk bei ihm; geheimnisreiche gottesdienſtliche Verrichtungen verdoppeln ſeine Aufmerkſamkeit. Wenn man ihm damit die unſichtbare Gegenwart einer Gottheit verkündigt; ſo bemächtigt ſich ein anſtekkender Aberglaube ſeines Geiſtes, verſtärkt ſich darinn, und wächſt ſo weit, daß er Fanatiker wird.

Dieſe ſonderbare Wirkungen, ſind die Folgen der Macht, die ſeine Sinne über ihn haben, denn er iſt mehr ſinnlich als vernünftig. Mithin ſind die meiſten menſchlichen Meinungen auf Vorurtheile, Fabeln, Irrthümer und Betrügereien gegründet. Was kann ich hieraus anders ſchlieſſen, als daß der Menſch für den Irrthum geſchaffen, daß der ganze Erdboden deſſen Herrſchaft unterworfen iſt, und daß wir nicht im mindeſten heller ſehn, als die Maulwürfe. Der Verfaſſer mus ſonach, der Erfahrung aller Jahrhunderte gemäs, bekennen, daß, da die Welt, wie wir geſehn haben, mit Vorurtheilen des Aberglaubens überſchwemmt iſt, die Wahrheit nicht für den Menſchen gemacht iſt. Allein was wird aus ſeinem Syſtem werden? Ich bin gewärtig, daß unſer Philoſoph mich hier zurükhalten wird, um mir zu ſagen, daß ich nicht ſpekulatiſiſche Wahrheiten mit Erfahrungswahrheiten vermengen möchte.

Ich habe die Ehre, ihm hierauf zu antworten: daß in Betref von Meinungen und Aberglauben die Rede von ſpekulatiſen Wahrheiten iſt; und von jenen wurde ja gehandelt. Erfahrungswahrheiten ſind ſolche, die auf das bürgerliche Leben Einflus haben, und ich bin überzeugt, daß ein groſſer Philoſoph, wie unſer Autor, ſich nicht einbilden wird, die Menſchen zu erleuchten, wenn er ſie lehret, daß man im Feuer verbrennt, im Waſſer erſäuft, daß man Nahrungsmittel nemen mus, um ſein Leben zu erhalten, daß die Geſellſchaft ohne Tugend nicht beſtehen könne, und andre eben ſo gemeine als bekannte Dinge. Doch wir wollen weiter gehen.

Der Verfaſſer ſagt im Anfange ſeines Werks, daß man die Wahrheit kühn und ohne Rükhalt jederman ſagen müſſe, weil ſie allen Menſchen nüzlich ſei; und im achten Kapitel, wenn ich mich nicht irre (denn ich citire aus dem Gedächtnis) erklärt er ſich in einem andern Tone, und behauptet, daß Notlügen erlaubt und nüzlich ſind. Er geruhe ſonach mit ſich erſt eins zu werden, was von Beiden die Oberhand behalten ſoll, die Wahrheit oder die Lüge, damit wir wiſſen, woran wir uns zu halten haben. Wenn ich meine Gedanken nach denen eines ſo groſſen Philoſophen herauswagen dürfte, ſo würde ich die Meinung äuſſern, daß der verſtändige Mann nie mit etwas Misbrauch treiben darf, ſelbſt mit der Wahrheit nicht. An Beiſpielen, dieſe Meinung zu unterſtüzen, würde es mir nicht fehlen.

Nemen wir an, daß eine ſchüchterne und furchtſame Frau ſich in Lebensgefahr befände. Wenn man ihr die Gefahr, worinn ſie ſchwebt, nun unbedachtſam entdekte, ſo würde ihr Geiſt durch die Todesangſt erſchüttert und aus aller

Faſſung geſezt, dem Blute eine zu ungeſtüme Bewegung mittheilen und vielleicht den Augenblik ihres Todes beſchleunigen; dahingegen, wenn man ihr Hofnung zur Geneſung blikken lieſſe, ihre Geiſtesruhe den Arzeneimitteln vielleicht helfen könnte, ihre Wiederherſtellung zu bewirken. Was würde man dabei gewinnen, den Irrthum einem Menſchen zu entreiſſen, den Täuſchungen glüklich machen? Nichts, als was jener Arzt gewann, der einen Narren geheilt hatte. Als er von dieſem ſeine Belohnung foderte, gab ihm der zur Antwort: er würde ihm nichts geben; denn während des Verluſts ſeiner geſunden Vernunft hätte er ſich im Paradieſe geglaubt; und nach deren Wiederlangung befände er ſich in der Hölle.

Wenn die Patricier, als der Senat Varro's Verluſt der Schlacht bei Cannä erfuhr, auf dem Forum geſchrieen hätten: Römer, wir ſind überwunden, Hannibal hat unſre Heere völlig geſchlagen; ſo würden dieſe unbedachtſamen Worte den Schrek des Volks dermaaſſen vermehrt haben, daß es, wie nach dem Verluſt der Schlacht bei Allia Rom verlaſſen hätte, und es wäre um die Republik geſchehn geweſen. Der weiſere Senat verhehlte dieſen Unglüksfall, befeuerte das

Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes, ergänzte das Heer, ſezte den Krieg fort, und nach deſſen Endigung triumphirten die Römer über die Karthager. Mithin ſcheint es ausgemacht, daß man die Wahrheit mit Beſcheidenheit, nie zur Unzeit ſagen, und zumahl die Zeit wählen mus, die dazu die ſchiklichſte iſt.

Wenn ich den Autor überall widerlegen wollte, wo ich Unrichtigkeiten bei ihm wahrzunemen glaube, ſo könnte ich ihn wegen der Definition angreiſen, die er vom Worte Paradoxie giebt. Er behauptet: dies Wort bezeichne jede Meinung, die noch nicht angenommen iſt, die aber angenommen werden kann; ſtatt, daß der gewöhnliche, mit dieſem Worte verbundene Begriſ, der iſt von einer Meinung, die irgend einer Erfahrungswahrheit entgegen ſtreitet. Bei dieſer Kleinigkeit halte ich mich nicht weiter auf; doch ich kann nicht umhin, diejenigen, die den Namen Philoſophen annemen, zu erinnern, paſſende Definitionen zu machen, und ſich der Worte in ihrer gewöhnlichen Bedeutung zu bedienen.

Jezt komme ich auf den Endzwek des Autors. Er verhehlt ihn nicht, ſondern er giebt deutlich zu verſtehn, daß er gegen den religiöſen Aberglauben ſeines Landes einen Groll hat, daß er ſich vorſezt, deſſen Gottesdienſt abzuſchaffen, um auf deſſen Trümmern die natürliche Religion zu errichten, indem er eine Moral gut heiſſt, die von allen unzuſammenhängenden Zubehörden frei iſt. Seine Geſinnungen ſcheinen rein. Er will nicht, daß das Volk durch Fabeln getäuſcht werde, daß die Betrüger, die ſolche vortragen, davon allen Nuzen ziehn, wie die Marktſchreier von den Arzeneien, die ſie verkaufen; er will nicht, daß dieſe Betrüger den ſchwachköpfigen gemeinen Mann beherrſchen; daß ſie die Macht fortgenieſſen, die ſie gegen den Fürſten und gegen den Staat misbrauchen. Er will mit Einem Worte, den eingeführten Gottesdienſt abſchaffen, die Augen der Menge öfnen, und ihr helfen, das Joch des Aberglaubens abzuſchütteln. Ein groſſes Projekt! Nur bleibt noch zu unterſuchen übrig, ob es ausführbar iſt, und ob der Verfaſſer ſich ſo gut dabei genommen hat, daß es gelingen kann.

Dieſe Unternemung wird denen unausführbar ſcheinen, welche die Welt ſehr ſtudiert und das menſchliche Herz wohl durchforſcht haben. Alles ſezt ſich ihr entgegen; die Hartnäkkigkeit, womit die Menſchen an ihren angewöhnten Meinungen hängen, ihre Unwiſſenheit, ihre Unfähigkeit zu räſonniren, ihr Geſchmak am Wunderbaren, die Macht der Kleriſei, und die Mittel, welche dieſelbe hat, ſich aufrecht zu erhalten. Sonach mus man in einem Lande, das, wie Frankreich, mit ſechzehn Millionen Seelen bevölkert iſt, ſogleich auf die Bekehrung von funfzehn Millionen achtmalhunderttauſend Seelen Verzicht thun, die unüberwindliche Hinderniſſe an ihre Meinungen heften; mithin bleiben für die Philoſophie zweimalhunderttauſend übrig. Immer noch viel; und ich würde es nie unternemen, einer ſo groſſen Menge, die durch ihre Faſſungskraft, Geiſt, Beurtheilung, Sehart, ſo von einander verſchieden iſt, als durch die Züge ihres Geſichts, einerlei Gedankenſchwung zu geben.

Laſſet uns auch noch annemen, daß die zweimalhunderttauſend Proſelyten einerlei Unterricht erhalten haben, ſo wird dennoch nichts deſto weniger jeder von ihnen ſeine eigne Gedanken, ſeine abgeſonderten Meinungen haben; und vielleicht finden ſich nicht zwei unter dem Haufen, die übereinſtimmend denken.

Ich gehe weiter, und wage beinahe die Verſicherung, daß in einem Staate, worinn alle Vorurtheile vernichtet wären, nicht dreiſſig Jahre vergehen können, ohne daß deren neue aufleben, und daß endlich die Irrthümer ſich mit Schnelligkeit verbreiten und alles überſchwemmen würden. Wer ſich mit der Einbildungskraft der Menſchen einläſſt, wird ſtets über den die Oberhand behalten, der mit ihrem Verſtande ſpricht. Kurz, ich habe bewieſen, daß ſtets Irrthümer die Welt beherrſcht haben; und da eine ſo unwandelbare Sache als ein allgemeines Geſez der Natur kann betrachtet werden, ſo ſchlieſſe ich daraus, daß das, was immer geweſen iſt, ſtets ſo ſein wird.

Inzwiſchen mus ich dem Autor Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn ſie ihm gebühret. Nicht durch Gewalt will er der Wahrheit Proſelyten erwerben. Er giebt zu verſtehn, daß er es dabei will bewenden laſſen, den Geiſtlichen die Erziehung der Jugend abzunemen, die jezt in ihren Händen iſt, und dieſelbe den Philoſophen zu übertragen. Dadurch würde die Jugend gegen jene religiöſe Vorurtheile bewahrt werden, womit bisher die Schulen ſie ſeit ihrer Ge-

Geburt angeſtekt hatten. Allein ich wage ihm vorzuſtellen, daß, wenn er auch ſelbſt die Macht hätte, ſein Vorhaben auszuführen, ſeine Erwartung würde getäuſcht werden. Ich darf ihm nur ein Beiſpiel anführen, das ſich in Frankreich, beinahe unter ſeinen Augen, zuträgt. Die Kalviniſten daſelbſt ſind gezwungen, ihre Kinder in die katholiſchen Schulen zu ſchikken. Er ſehe nun, wie dieſe Väter ihre Kinder, wenn ſie zurükkommen, ermahnen, wie ſie dieſelben Kalvin's Katechismus wiederholen laſſen, und wie ſie ihnen den ſtärkſten Abſchen gegen das Pabſtthum einflöſſen. Dies Faktum iſt nicht nur bekannt, ſondern es iſt noch überdies evident, daß ohne die Beharrlichkeit dieſer Familienhäupter es ſchon längſt keine Hugenotten mehr in Frankreich geben würde.

Ein Philoſoph kann ſich gegen eine ſolche Unterdrükkung der Proteſtanten wohl auflehnen, aber ein ſolches Beiſpiel befolgen mus er nicht. Denn es iſt Gewaltthätigkeit, den Vätern die Freiheit zu rauben, die Kinder nach ihrer Willkühr zu erziehn; es iſt Gewaltthätigkeit, dieſe Kinder in die Schule der natürlichen Religion zu ſenden, wenn die Väter verlangen, daß ſie katholiſch ſein ſollen, wie ſie. Der verfolgende Philoſoph würde in den Augen des Weiſen ein Ungeheuer ſein; Mäſſigkeit, Menſchlichkeit, Gerechtigkeit, Duldſamkeit müſſen ihn karakteriſiren. Seine Grundſäze müſſen unwandelbar ſein; die Worte, Projekte und Handlungen von ihm müſſen jenen folglich entſprechen.

Wir wollen dem Verfaſſer ſeinen Enthuſiasmus für die Wahrheit verzeihen, und die Geſchiklichkeit bewundern, mit der er ſeinen Endzwek zu erreichen ſucht. Wir haben geſehn, daß er einen mächtigen Gegner, die herrſchende Religion, angreiſt, die Prieſterſchaft, welche dieſelbe vertheidigt, und das abergläubiſche Volk, das ſich unter deren Fahnen geſtellt hat. Doch als wenn ein ſolcher furchtbarer Feind für ſeinen Mut nicht hinlänglich wäre, wekt er, um ſeinen Triumph anſehnlicher und ſeinen Sieg glänzender zu machen, noch einen andern Feind gegen ſich auf. Er thut einen mächtigen Ausfall auf die Regierung, beleidigt ſie höchlich mit eben ſo vieler Plumpheit als Unanſtändigkeit; die Verachtung, die er gegen dieſelbe äuſſert, empört verſtändige Leſer. Vielleicht würde die neutrale Regierung ein friedlicher Zuſchauer der

Schlachten und Treffen geweſen ſein, die dieſer Held der Wahrheit den Apoſteln der Lügen würde geliefert haben; jezt aber zwingt er ſelbſt die Regierung, die Sache der Kirche völlig als die ihrige zu übernemen, um ſich dem gemeinſchaftlichen Feinde zu widerſezen. Hätten wir vor jenem groſſen Philoſophen nicht zu viel Reſpekt, ſo würden wir dieſen Zug für den mutwilligen Einfall eines unbeſonnenen Schülers halten, der dafür ernſtliche Beſtrafung von ſeinen Lehrern verdiente.

Kann man denn aber nicht ſeinem Vaterlande Gutes thun, ohne die einmal eingeführte Ordnung niederzuſtürzen, ganz zu Boden zu treten? Und giebt es nicht gelindere Mittel, die man vorzüglich vor andern wählen und brauchen ſollte, wenn man jenem mit Nuzen dienen will? Unſer Philoſoph kömmt mir wie jene Aerzte vor, die keine andre Arzeneien kennen, als Brechtränke, und wie jene Wundärzte, die ſich auf nichts verſtehn, als auf Amputationen.

Ein Weiſer, der über die Uebel nachgedacht hätte, welche die Kirche ſeinem Vaterlande zufügt, würde unſtreitig all' ſeine Kräfte anſtrengen,

gen, es davon zu befreien; allein er würde behutſam zu Werke gehn. Statt ein altes Gothiſches Gebäude niederzureiſſen, würde es ſein ernſteſtes Beſtreben ſein, ihm die Fehler zu nemen, die es verunſtalten; er würde jene abgeſchmakte Fabeln in Miskredit bringen, die dem allgemeinen Schwachſinn zur Nahrung dienen; er würde ſich gegen jene Abſolutionen und Indulgenzen auflehnen, die nichts denn Ermunterungen zum Laſter ſind, weil es den Beichtkindern auf die Art leicht gemacht wird, ihre gröbſten Vergehungen abzubüſſen, und zugleich ihre Gewiſſensbiſſe zu ſtillen.

Er würde gegen jene Kompenſationen deklamiren, welche die Kirche eingeführt hat, der gröſſten Miſſethaten frei und ledig zu werden, gegen jene äuſſere gute Werke, welche durch kindiſche Mummereien die Stelle weſentlicher Tugenden vertreten; er würde gegen jene Sammlungsörter von Müſſiggängern eifern, welche ſich auf Koſten des arbeitſamen Theils der Nation nähren, gegen jene Menge von Cönobiten, die den Inſtinkt der Natur erſtikken, und, ſo viel an ihnen iſt, zur Abname des menſchlichen Geſchlechts beitragen; er würde den Regenten aufmuntern, jene ungeheure Gewalt und Macht zu beſchränken, wovon der Klerus einen ſträflichen Gebrauch gegen ſein Volk und gegen ihn ſelbſt macht, demſelben allen Einflus in die Regierungsgeſchäfte benemen, und ihn eben den Richterſtühlen unterwerfen, welche über die Laien erkennen. Durch dies Mittel würde die Religion eine Manie für die Spekulation werden, gleichgültig für die Sitten und für die Regierung; der Aberglaube würde abnemen, und die Duldſamkeit von Tag zu Tage mehr um ſich greifen.

Jezt wollen wir zu dem Abſchnitt gehn, wo der Verfaſſer von Politik ſpricht. So vieler Umwege er ſich auch bedient, um das Anſehn zu erhalten, als wenn er dieſe Materie nur im Allgemeinen betrachtete, ſo nimmt man gleichwohl wahr, daß er ſtets Frankreich vor Augen hat, und nicht aus den Grenzen dieſes Königreichs kommt. All' ſeine Deklamationen, all' ſeine Kritiken nemen darauf Bezug. Nur in Frankreich werden Juſtizbedienungen verkauft; kein Staat hat ſo viele Schulden als dies Königreich; an keinem Orte ſchreit man ſo viel über Auflagen, wie man aus den Vorſtellungen der Parlemente gegen gewiſſe Edits bourſaux und einer Menge fliegender Blätter über eben dieſe Sache erſehen kann. Der Grund der Beſchwerden, die er gegen die Regierung führt, kann auf kein Land in Europa angewandt werden, als auf Frankreich; nur lediglich in dieſem Staate werden die Einkünfte durch Pächter erhoben. Die Engliſchen Philoſophen beklagen ſich über ihre Geiſtlichkeit nicht. Bis hieher habe ich weder den Spaniſchen noch den Portugieſiſchen oder den Oeſtreichiſchen Philoſophen ſprechen hören; ſonach iſt es nur in Frankreich, wo die Philoſophen ſich gegen die Prieſter beſchweren; kurz, alles bezeichnet ſein Vaterland, und es würde ihm eben ſo ſchwer als unmöglich fallen, zu leugnen, daß ſeine Satyren grade auf dies Land gerichtet ſind.

Inzwiſchen hat er Augenblikke, wo ſein Zorn ſich legt, und wo ſein ruhig gewordner Geiſt ihm erlaubt, weiſer zu urtheilen. Wenn er behauptet: des Fürſten Pflicht ſei, das Glük ſeiner Unterthanen zu machen, ſo iſt jedweder mit ihm wegen dieſer alten Wahrheit einverſtanden. Wenn er verſichert, daß die Unwiſſenheit oder Trägheit der Regenten ihren Völkern nachtheilig iſt, ſo giebt man ihm die Verſicherung, daß jederman davon überzeugt iſt. Wenn er hinzuſezt, daß das Intereſſe der Monarchen mit dem ihter Unterthanen unzertrennlich verbunden iſt, und daß ihr Ruhm darinn beſteht, über eine glükliche Nation zu herrſchen: ſo wird niemand ihm dieſe evidenten Säze ſtreitig machen. Wenn er aber mit der heftigſten Erbitterung und mit den Zügen der ſchärſſten Satyre ſeinen König und die Regierungsverfaſſung ſeines Landes verläumdet, ſo nimmt man ihn für einen Wahnſinnigen, der ſeinen Ketten entſprungen iſt, und in den heftigſten Anfällen ſeiner Wut umhertobt.

Wie, mein Herr Philoſoph, Beſchüzer der Sitten und der Tugend, iſt Ihnen unbekannt, daß ein guter Bürger die Regierungsverfaſſung in Ehren halten mus, unter der er lebt? Iſt Ihnen unbekannt, daß es einem Privatmanne nicht ziemt, hohe Mächte zu beleidigen, zu verhöhnen, daß man weder ſeine Mitbrüder, noch ſeine Regenten, noch irgend einen Menſchen verläumden mus, und daß ein Schriftſteller, der mit ſeiner Feder ſolche Exzeſſe verübt, weder verſtändiger Mann noch Philoſoph iſt?

Nichts heftet mich perſönlich an den Allerchriſtlichſten König; vielleicht hätte ich ſo viel Urſach,

ſach, mich über ihn zu beklagen, als ein andrer; allein der Unwille über die Abſcheulichkeiten, die dieſer Schriftſteller gegen ihn gegeifert hat, und zumal die Liebe zur Warheit, die ſtärker iſt, als jede andre Rükſicht, bewegen mich, Anklagen zu widerlegen, die eben ſo falſch als empörend ſind.

Hier ſind die Hauptpunkte der Beſchuldigungen. Der Verfaſſer beſchwert ſich, daß nur allein die erſten Häuſer Frankreichs im Beſiz der erſten Würden ſind; daß man die Verdienſte nicht unterſcheidet; daß man die Geiſtlichkeit ehrt, und daß man die Philoſophen verachtet; daß der Ehrgeiz des Monarchen unaufhörlich neue verderbliche Kriege anfache; daß lohngedungne Henkersknechte (mit ſo ſchönen, zierlichen Namen belegt er die Krieger) nur allein Belohnungen und Auszeichnungen genieſſen; daß die Juſtizbedienungen feil ſind, die Geſeze ſchlecht, die Auflagen unmäſſig, die Bedrükkungen unleidlich und die Erziehungsart der Regenten eben ſo übelverſtanden als tadelnswürdig. Hier iſt meine Antwort:

Der Vortheil des Staats heiſcht, daß der Fürſt ſich für die wichtigen Dienſte erkenntlich bezeigt, die der Regierung geleiſtet werden; und wenn ſeine Belohnungen ſich bis zu den Abkömmlingen derjenigen erſtrekken, die ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben, ſo iſt dies die gröſſte Aufmunterung, die er den Talenten und der Tugend geben kann. Familien auszeigen, die durch die ſchönen Thaten ihrer Ahnen blühend geworden ſind, heiſſt das nicht das Publikum anſpornen, dem Staate wohl zu dienen, damit die Nachkommenſchaft von jenem mit ähnlichen Wohlthaten überhäuft werde?

Bei den Römern ging die Klaſſe der Patricier über die der Plebejer und Ritter; nur in der Türkei ſind die Stände untereinander gemengt, und es ſteht daſelbſt demungeachtet nicht beſſer. In allen Europäiſchen Staaten genieſſt der Adel einerlei Vorrechte. Bisweilen bahnt ſich der Bürgerſtand, wenn Genie, Talente und Dienſte ihn adeln, den Weg zu ausgezeichneten Poſten. Ueberdem iſt dies Vorurtheil (wenn Sie es ſo nennen wollen) dies Vorurtheil, ſage ich, iſt ſo allgemein angenommen, daß es ſogar den König von Frankreich hindern würde, einen Bürgerlichen an gewiſſe auswärtige Höfe zu ſchikken. Der Geburt das nicht leiſten, was ihr gebührt, iſt gar nicht die Wirkung philoſophiſcher Freiheit, ſondern lächerlicher bürgerlicher Eitelkeit.

. Eine andre Beſchwerde des Autors beruht darauf, daß man in Frankreich das perſönliche Verdienſt nicht unterſcheide. Ich komme auf den Argwohn, daß der Miniſter allem Anſehn nach ſich gegen ihn vergangen und ſo ſtrafbar gehandelt hat, ihm irgend ein Jahrgehalt abzuſchlagen oder auf ſeinem Dachſtübchen dieſen weiſen Lehrer der Menſchheit nicht ausfindig zu machen, der ſo würdig iſt, ihm in ſeinen politiſchen Arbeiten beizuſtehn: ei was ſage ich? ihn darinn zu leiten.

Sie verſichern, mein Herr Philoſoph, daß die Könige ſich öfters in der Wahl der Perſonen irren, die ſie zu ihren Geſchäften brauchen. Nichts wahrers denn das; und der Grund hiervon läſſt ſich gar leicht angeben: ſie ſind Menſchen, ſo gut, wie das ganze Geſchlecht, Irrthümern unterworfen. Diejenigen, die nach groſſen Aemtern ſtreben, zeigen ſich ihnen nie anders als unter der Larve.

So können denn freilich Könige überliſtet werden; die Kunſtgriffe, die Ränke, die Kabalen der

Hofleute können bei gewiſſen Gelegenheiten die Obergewalt erhalten; wenn aber die Wahl der erſtern nicht ſtets glüklich iſt, ſo mus man nicht ihnen allein die Schuld geben. Wahres Verdienſt und Leute von hervorragenden Talenten ſind in allen Ländern weit ſeltner als ein ſpekulatifer Träumer es ſich einbildet, der von einer Welt, die ihm nie bekannt geworden iſt, nur theoretiſche Vorſtellungen hat. Das Verdienſt wird nicht belohnt, das iſt die Klage in allen Ländern. Ein jeder Einbildling kann ſagen: ich habe Genie und Talente, die Regierung zieht mich nicht hervor, folglich fehlt's ihr an Klugheit, Unterſcheidungskraft und Gerechtigkeitsliebe.

Unſer Philoſoph wird ſodann unter ſeinem Harniſche warm, indem er eine Materie abhandelt, die ihn noch näher angeht. Er ſcheint darüber auſſerordentlich aufgebracht, daß man in ſeinem Vaterlande die Apoſtel der Lügen denen der Wahrheit vorzieht. Man erſucht ihn einige kleine Betrachtungen anzuſtellen, die ſeines Kraftgenies vielleicht unwert, aber immer vermögend ſind, ſeinen Zorn zu ſtillen. Er erinnere ſich, daß die Geiſtlichkeit eine der beträchtlichſten Geſellſchaften im Staate ausmacht, und daß die Philoſophen iſolirte Privatperſonen ſind. Er beſinne ſich auf das, was er ſelbſt geſagt hat, daß dieſer mächtige Klerus, durch die Obergewalt, die er über das Volk zu erlangen gewuſſt hat, dem Monarchen furchtbar geworden iſt, und daß ihm wegen dieſer ſeiner Macht mit Schonung begegnet werden mus. Der Natur der Dinge gemäs mus ſonach dieſer Klerus ausgezeichneterer Vorrechte und vorzüglicherer Achtung genieſſen, als man gemeiniglich denen zu gewähren pflegt, die mittelſt ihres Standes allem Ehrgeize entſagt haben, die, über die menſchlichen Eitelkeiten erhaben, das verachten, was der gemeine Mann mit ſolcher Inbrunſt wünſcht.

Iſt unſerm Philoſophen denn unbekannt, daß der abergläubiſche Pöbel der iſt, welcher ſogar dem Monarchen auf dem Throne Ketten anlegt? Der Pöbel zwingt ihn, jener widerſpännigen und aufruhrſüchtigen Prieſter zu ſchonen, jenes Klerus, der ſtatum in ſtatu errichten will, und der noch jezt fähig iſt, Auftritte zu bewirken, eben ſo tragiſch, wie die waren, welche die Tage Heinrich's des Dritten und des guten Königs Heinrich's des Vierten endeten. Nur mit äuſſerſter Geſchiklichkeit und mit zarteſter Schonung darf der

Fürſt den eingeführten Gottesdienſt antaſten. Wenn er das Gebäude des Aberglaubens geſtürzt wiſſen will, ſo mus er es allmälig untergraben; denn er würde zu groſſe Gefahr laufen, wenn er es offenbar niederzureiſſen ſich unterfinge.

Trägt es ſich ja von ungefähr zu, daß Philoſophen ohne Kenntnis und ohne Behutſamkeit über die Regierung ſchreiben, ſo haben die Staatskundigen Mitleid mit ihnen, und verweiſen ſie auf die erſten Anfangsgründe ihrer Wiſſenſchaft. Man mus theoretiſchen Spekulationen nie trauen; in der Erfahrung ſind ſie nie probehaltig. Die Regierungswiſſenſchaft iſt eine beſondere Wiſſenſchaft, die man lange ſtudiert haben mus, wenn man davon, der Sache angemeſſen, reden will. Man verirrt ſich entweder, oder man ſchlägt Mittel vor, die ärger ſind als das Uebel, worüber man ſich beſchwert; und es kann ſich ereignen, daß man bei vielem Geiſte nichts denn Albernheiten ſagt.

Hier iſt eine andere Deklamation gegen den Ehrgeiz der Fürſten. Unſer Verfaſſer iſt ganz auſſer ſich, beobachtet keine Schonung in ſeinen Ausdrükken mehr. Er beſchuldigt die Regenten, die Mezger ihrer Völker zu ſein, und ſie zur Schlachtbank des Krieges zu ſenden, um ihrer Mislaune einen Zeitvertreib zu geben. Unſtreitig ſind viele ungerechte Kriege geführt, iſt eine Menge Bluts vergoſſen worden, das man hätte ſparen ſollen und können. Dies hindert nicht, daß es nicht viele Fälle gäbe, wo Kriege notwendig, unvermeidlich und gerecht ſind. Ein Fürſt mus ſeine Bundesgenoſſen vertheidigen, wenn ſie angegriffen werden. Seine eigne Erhaltung verpflichtet ihn, durch die Waffen das Gleichgewicht der Macht unter den Europäiſchen Potentaten aufrecht zu erhalten. Es iſt ſeine Pflicht, ſeine Unterthanen gegen feindliche Einbrüche zu vertheidigen; er iſt höchſt befugt, ſeine Gerechtſame zu unterſtützen, oder Erbfolgen oder andere ähnliche Sachen, die man ihm ſtreitig macht, indem er die Ungerechtigkeit, die man gegen ihn ausübt, mit Gewalt zurüktreibt.

Was für einen Schiedsrichter haben Monarchen? Wer kann den Ausſpruch unter ihnen thun? Da ſie ihre Sache vor kein Tribunal bringen können, das mächtig genug wäre, ein Urtheil über ſie zu fällen, und es vollziehn zu laſſen, ſo treten ſie in die Gerechtſame des Naturſtandes zurük, und es bleibt der Stärke anheim geſtellt, darüber zu entſcheiden. Gegen ſolche Kriege eifern, die Regenten ſchmähen, die ſie führen, heiſſt mehr Has gegen die Könige äuſſern, als Mitleid und Menſchlichkeit gegen die Völker, die nur mittelbar darunter leiden. Würde es unſer Philoſoph billigen, wenn ein Monarch aus Kleinmütigkeit ſich ſeiner Staaten berauben lieſſe, die Ehre, das Intereſſe und den Ruhm ſeiner Nation den Launen ſeiner Nachbaren aufopferte, und durch unnüze Beſtrebungen, den Frieden zu erhalten, ſich, ſeinen Staat und ſeine Völker zu Grunde richtete? Mark-Aurel, Trajan, Julian führten beſtändig Kriege, gleichwohl loben ſie die Philoſophen; weshalb tadeln ſie denn die neuern Regenten wenn ſie hierinn deren Beiſpiele folgen?

Nicht zufrieden, alle gekrönte Häupter Europens zu ſchmähen, findet unſer Autor Vergnügen daran, im Vorbeigehn, die Werke des Hugo Grotius lächerlich zu machen. Ich wage es zu glauben, daß man ſeinen Worten nicht trauen, und daß das *Jus belli & pacis* zu einer ſpätern Nachwelt gelangen wird, als der *Eſſai ſur les préjugés*.

Wiſſet, Feind der Könige, wiſſet neuerer Brutus, daß nicht blos Könige Krieg führen, daß auch Freiſtaaten deren zu allen Zeiten geführt haben. Iſt Ihnen denn unbekannt, daß der

Griechiſche Freiſtaat, in beſtändigen Uneinigkeiten ſchwebte, und unaufhörlich ein Raub bürgerlicher Kriege war? Seine Jahrbücher enthalten eine beſtändige Reihe von Schlachten gegen die Macedonier, Perſer, Karthager und Römer, bis zu der Zeit, da der Bund der Aetolier deſſen gänzlichen Untergang beſchleunigte? Sollte Ihnen unbekannt ſein, daß keine Monarchie kriegriſcher geweſen iſt, als der Römiſche Freiſtaat? Um Ihnen all' deſſen kriegriſche Operationen zu rekapituliren, würde ich genötigt ſein, deſſen Geſchichte von Anfang an bis zu Ende für Sie abzuſchreiben. Wir wollen nun zu den neuern Republiken übergehn.

Der Freiſtaat von Venedig hat gegen den von Genua, gegen die Türken, gegen den Pabſt, gegen die Kaiſer und gegen Ihren Ludwig XII. gekämpft. Die Schweizer haben gegen das Haus Oeſtreich und gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, Krieg geführt, und, um Ihrer edeln Ausdrükke mich zu bedienen, mehr Mezger als Könige, verkaufen ſie ihre Mitbürger nicht in den Dienſt von Fürſten, die ſich ſchlagen? Von England, einem andern Freiſtaate, ſage ich Ihnen nichts; Sie wiſſen aus Erfahrung, ob dieſe Macht Krieg führt, und wie ſie ihn führt.

Die Holländer haben, ſeit Stiftung ihres Freiſtaats in alle Kriegshändel Europens ſich gemiſcht. Schweden hat, da es noch Republik war, viel mehr Kriege geführt, als nachher, da es Monarchie ward. Was Pohlen anlangt, ſo frage ich Sie, was gegenwärtig ſich daſelbſt zuträgt, was in dieſem Jahrhunderte ſich daſelbſt zugetragen hat, und ob Sie glauben, daß es eines beſtändigen Friedens genoſſen? Alle Regierungsverfaſſungen Europens und des ganzen Erdbodens (ich neme die Quaker hiervon aus) ſind folglich Ihren Grundſätzen gemäs tyranniſch und barbariſch; weshalb beſchuldigen Sie denn blos die Monarchieen deſſen, was ſie mit den Republiken gemein haben?

Sie deklamiren gegen den Krieg: an und für ſich ſelbſt iſt er ſchädlich; allein er iſt ein Uebel, wie jene andern Geiſſeln des Himmels, die man in der Einrichtung dieſes Weltalls für notwendig annemen mus, weil ſie ſich periodiſch ereignen, und weil bis jezt noch kein Jahrhundert ſich rühmen kann, davon befreit gewesen zu ſein. Wenn Sie einen ewigen Frieden einführen wollen, ſo müſſen Sie Sich in eine idealiſche Welt begeben, wo das Dein und das Mein unbekannt iſt, wo die Prinzen, ihre Miniſter und ihre Unterthanen insgeſamt ohne Leidenſchaften ſind, und wo der

Stimme der Vernunft allgemein gefolgt wird; oder aber treten Sie den Projekten des verſtorbnen Abee de St. Pierre bei; oder, wenn Ihnen dies zuwider iſt, weil er Prieſter war, ſo laſſen Sie die Sachen ihren Gang gehen; denn in dieſer Welt hier müſſen Sie gewärtig ſein, daß es Kriege giebt, ſo wie es deren ſtets gegeben hat, ſeit dem die Handlungen der Menſchen uns ſind überliefert und bekannt gemacht worden.

Jezt wollen wir ſehen, ob Ihre vagen Uebertreibungen gegen die Franzöſiſche Regierungsverfaſſung einigen Grund haben. Sie beſchuldigen Ludwig XV., den Sie deutlich bezeichnen, doch ohne ihn zu nennen, daß er nur ungerechte Kriege unternommen habe. Glauben Sie ja nicht, daß es hinlänglich ſei, ſolche Dinge mit eben ſo vieler Kekheit als Unverſchämtheit vorzubringen; man verlangt davon Beweiſe, ſonſt hält man Sie, ſo ſehr Philoſoph Sie auch ſcheinen wollen, für einen ausgezeichneten Verläumder. Wir wollen ſonach die Stükke des Prozeſſes unterſuchen, und urtheilen, ob die Gründe, welche Ludwig den Funfzehnten zu den unternommenen Kriegen bewegen haben, ſchlecht oder gültig geweſen ſind.

Der erſte Krieg, der ſich uns darſtellt, iſt von 1733. Sein Schwiegervater iſt erwählter König von Pohlen. Der Kaiſer Karl VI., mit Rusland verbündet, widerſezt ſich dieſer Wahl. Der König von Frankreich, der auf Rusland nicht losgehn kann, greift Karl VI. an, um die Gerechtſame ſeines Schwiegervaters zu unterſtüzen, der zweimal auf denſelben Thron iſt erhoben worden; und da er in Pohlen nicht die Oberhand erhalten konnte, verſchafte er dem Könige Stanislaus zur Schadloshaltung Lothringen. Wird man einen Schwiegerſohn verdammen, der ſeinem Schwiegervater beiſteht, einen König, der die Gerechtſame einer wahlfreien Nation unterſtüzt, einen Fürſten, der andere Mächte verhindert, ſich das Recht anzumaaſſen, Königreiche wegzugeben? Wofern man nicht von Erbitterung und von unverſöhnlichem Has hingeriſſen iſt, fällt es unmöglich, bis hieher das Benehmen dieſes Fürſten zu tadeln.

Der zweite Krieg begann 1741; er ward wegen der Erbfolge des Oeſtreichſchen Hauſes geführt, deſſen lezter männlicher Zweig, Kaiſer Karl VI, eben geſtorben war. Es iſt ausgemacht, daß jene berühmte pragmatiſche Sanktion, worauf Karl VI. ſeine Hofnungen gründete, den Gerechtſamen der Häuſer Baiern und Sachſen auf die Erbfolge nicht den mindeſten Abbruch thun, noch den Anſprüchen zum Nachtheil gereichen konnte, welche das Haus Brandenburg auf einige Schleſiſche Herzogthümer machte. Beim Anfange dieſes Krieges war es ſehr wahrſcheinlich, daß eine Franzöſiſche Armee, damals nach Teutſchland geſandt, Ludwig XV. zum Schiedsrichter der Fürſten, die in Streitigkeiten befangen waren, machen, und ſie nötigen würde, nach ſeiner Willkühr, ſich wegen dieſer Erbfolge gütlich zu vergleichen.

Es iſt ſicher, daß nach der Rolle, die Frankreich bei dem Weſtphäliſchen Frieden geſpielt hatte, es weder eine ſchönere noch gröſſere ſpielen konnte. Mus man aber, da Unglük und ſo mancherlei Eräugniſſe zur Zerrüttung dieſer Plane beitrugen, Ludwig XV. verdammen, weil ein Theil dieſes Krieges unglüklich war? Mus ein Philoſoph ein Projekt nach dem Ausgange beurtheilen? Doch es iſt leichter, in's Gelag hinein Schmähungen zu ſagen, als das, was man ſagen will, zu prüfen und darüber nachzudenken. Wie, dieſer Mann, der ſich im Anfange ſeines Werks für einen Eifrer um die Wahrheit ausgiebt, iſt nur ein elender Uebertreiber, der Lügen mit ſeiner Bosheit vereint, um gekrönte Häupter gröblich anzugreifen.

Ich komme nun auf den Krieg von 1756. Der Verfaſſer der Vorurtheile mus ſelbſt ſehr viel Vorurtheile und viel Bitterkeit gegen ſein Vaterland haben, wenn er nicht ganz offenherzig eingeſteht, daß England damals Schuld war, daß Frankreich die Waffen ergrif. Werde ich jenen blutdürſtenden und barbariſchen Tyrannen, den Sie uns mit ſo düſtern Farben malen, werde ich den in dem friedfertigen Ludwig XV erkennen, der eine ſo engliſche Geduld und Mäſſigung bewies, bevor er ſich gegen England erklärte? Was kann man ihm vorwerfen? Verlangt man, daß er ſich nicht hätte vertheidigen ſollen? Mein Freund, Du biſt entweder ein unwiſſendes Geſchöpf, oder haſt ein verbranntes Gehirn, oder biſt ein ausgezeichneter Verläumder; wähle unter dieſen dreien, denn Philoſoph biſt Du warlich nicht!

Soviel von den gekrönten Häuptern!*) — — Man bilde ſich nicht ein, daß unſer Autor gegen die übrigen Stände mehr Schonung hat; ein jeder iſt dis Ziel ſeiner Sarkaſmen. Allein mit welcher höhnenden Verachtung, mit welcher Schnödigkeit behandelt er die Kriegsleute! Wer ihn hört, ſollte ſie für die elendeſten Auswürfe der Geſellſchaft halten. Doch vergebens ſucht ſein philoſophiſcher Stolz ihre Verdienſte herabzuſezen; die Notwendigkeit ſich zu vertheidigen, wird deren Werth ſtets fühlbar machen. Wollen wir aber dulden, daß ein verbranntes Gehirn das edelſte Geſchäft des Lebens, das, ſeine Mitbürger zu vertheidigen, daß er dies verhöhne? O Scipio, der Du Rom aus Hannibal's Händen retteteſt, und Karthago bändigteſt! Guſtav, groſſer Guſtav, Du Beſchüzer der Teutſchen Freiheit! Turenne, Du Schild und Schuzwehr Deines Vaterlandes! Marlborough, Du deſſen Arm Europa in Gleichgewicht erhielt! Eugen, Du Stüze, Hort und Stolz des Oeſtreichiſchen Hauſes! Moriz, Du lezter von den Helden Frankreichs! Brechet aus den Kerkern des Todes, aus den Banden des Grabes hervor, groſſe edle Schatten! Mit welchem

---

*) Dieſer Abſchnitt und die folgenden bis zu S. 479. ſchreiben ſich von einem Kriegsmann her, den das Stillſchweigen verdros, das ſeine Kameraden beobachteten. Damit nun die Philoſophen dies Stillſein nicht für ein ſtillſchweigendes des

Erſtau-

des Eingeſtändnis der Albernheiten nemen möchten, die ſie ihnen ſeit einer gewiſſen Zeit zu ſagen Behagen finden, ſo hat er ſeine Herzensmeinung darüber eröfnen wollen.

Erſtaunen werdet Ihr nicht hören, wie man in dieſem Jahrhunderte der Paradoxen Eure Arbeiten verhöhnte und jene Thaten, die Euch die Unſterblichkeit mit ſo vielem Fug und Recht eintrugen. Würdet ihr wohl an der feinen Benennung: lohngedungene Henker, wie die Sophiſten ſie bezeichnen, Eure Nachfolger erkennen? Was würdet Ihr ſagen, wenn Ihr einen Cyniker, unverſchämter als Diogenes, aus dem Innern ſeiner Tonne gegen Euern hellſtrahlenden Ruf anbellen hörtet, deſſen Glanz ſeine Augen blendet? Doch was vermag ſein ohnmächtiges Klaffen gegen Euren ruhmumſtralten Namen, und gegen den ſo billigen frohen Zuruf aller Jahrhunderte, deren Zoll Ihr noch einärntet? Ihr, die Ihr in die Fusſtapfen dieſer echten Helden tretet, fahret fort, ihre Tugenden nachzuahmen, und verachtet das eitle Geſchrei eines wahnſinnigen Sophiſten, der ſich für einen Apoſtel der Wahrheit ausgiebt, und doch nichts denn Lügen, Verläumdungen und Schmähungen vorbringt.

Unwürdiger Deklamator, mus man Dich lehren, daß Künſte im Frieden nur unter dem Schuze der Waffen angebauet werden? Haſt Du nicht während der zu Deiner Zeit vorgefallenen Kriege geſehen, daß indes der unerſchrokne Krieger auf den Grenzen wacht, der Feldarbeiter in ruhiger Erwartung lebt, die Früchte ſeiner Arbeiten durch reiche Aernten einzuſammlen? Iſt Dir unbekannt, daß, während der Krieger ſich dem Tode ausſezt, den er entweder giebt oder empfängt, der Handelsmann, unzerſtreut in ſeinen Beſchäftigungen, fortfährt, ſeinen Handel blühend zu machen? Biſt Du ſtumpfſinnig genug, nicht bemerkt zu haben, daß, während jene Heerführer und hohe Kriegsbedienten, welche Deine Feder ſo unwürdig behandelt, der Strenge der Jahreszeiten trozten und ſich den härtſten Ungemächlichkeiten ausſezten, Du ruhig in Deinem jämmerlichen Dachwinkel auf die Rhapſodieen, Albernheiten, Ungezogenheiten und Frazen dachteſt, die Du uns vorlegſt? Wie, ſoll man Dir nachſagen, daß Du alle Ideen verwirreſt? Und biſt Du geſonnen, durch plumpe Sophiſmen die klugen Maasregeln zweideutig zu machen, deren ſich weiſe und vorſichtige Regierungen bedienen? Mus man in unſerm Jahrhunderte beweiſen, daß die Königreiche, ohne die tapfern Soldaten, die ſie vertheidigen, ein Raub des Erſten ſein würde, der ſich ihrer anmaaſſte?

Ja, mein angeblicher Herr Philoſoph, Frankreich unterhält groſſe Heere. Auch ſchwebt es nicht mehr in jenen verwirrten, unruhvollen Zeiten, wo es ſeine Eingeweide durch Bürgerkriege zerfleiſchte, die verderblicher und grauſamer ſind als auswärtige Kriege. Es ſcheint, daß Sie jene Zeiten bedauren, wo mächtige, mit einander verbündete Vaſallen, dem Oberherrn widerſtehn konnten, der nicht Kräfte genug hatte, ſich ihnen entgegen zu ſezen.

Nein, Sie ſind nicht der Verfaſſer des *Eſſai ſur les préjugés*; dies Buch kann nur von irgend einem Haupt der Partie der wiederaufgelebten Ligue herrühren, das noch Aufruhrsgeiſt athmend, das Volk zur Meuterei gegen die rechtmäſſige Obergewalt des Regenten anfriſchen will. Was würden Sie aber nicht geſagt haben, wenn die Engländer während des lezten Krieges bis zu den Thoren von Paris gedrungen wären? Mit welchem Ungeſtüm würden Sie nicht gegen die Regierung losgebrochen ſein, welche ſo ſchlecht für die Sicherheit des Reichs und der Hauptſtadt geſorgt hätte? und Sie, würden Recht haben. Weshalb ſuchſt Du denn, inconſequentes und von Deinen Träumereien berauſchtes Geſchöpf, jene wahren Säulen des Staats, jenes Militär zu brandmarken und herabzuwürdigen, das in den Augen eines Volks, das ihm die gröſſte Erkenntlichkeit ſchuldig iſt, in hohem Anſehn ſteht?

Wie, jene unerſchrokne Vertheidiger, die ſich aufopfern, jene Schlachtopfer des Vaterlandes, denen beneideſt Du die Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen, deren ſie mit ſo groſſem Fuge genieſſen! Sie. haben ſie mit ihrem Blute bezahlt, haben ſie mit Wagung ihrer Ruhe, ihrer Geſundheit und ihres Lebens erhalten. O unwürdiger Sterblicher, der das Verdienſt herabſezen, ihm die gebührenden Belohnungen, den ihn begleitenden Ruhm entreiſſen, und die Geſinnungen der Erkenntlichkeit erſtikken will, die ihm das Publikum ſchuldig iſt.

Man denke nicht etwa, daß blos das Militär ſich über unſern Autor zu beſchweren habe. Es befindet ſich im ganzen Königreiche kein Stand, der von ſeinen Pfeilen verſchont bliebe. Er berichtet uns, daß die Juſtizbedienungen in Frankreich feil ſind. Dies weis man bereits längſt. Um die Quelle dieſes Misbrauchs kennen zu lernen, mus man, wenn ich mich nicht irre, zu den Zeiten hinaufſteigen, wo König Johann Gefangner der Engländer war, oder um mehrer Sicherheit willen, bis zur Gefangennemung Franciſkus I. Frankreich fand ſich ehrenhalber verpflichtet, ſeinen König aus den Händen Karl's V. zu befreien, der ihm nur bedingweiſe ſeine Freiheit wiedergeben wollte.

Da der Schaz erſchöpft war, und ſich keine ſo beträchtliche Summe vorfand, als man für das Löſegeld des Königs foderte, ſo nam man zu dem traurigen Ausweg ſeine Zuflucht, die Juſtizämter zu verkaufen, um dadurch die Freiheit dieſes Fürſten zu bewirken. Beinahe beſtändig fortdauernde Kriege, die auf die Befreiung Franz I. folgten, innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege, die ſich unter ſeinen Abkömmlingen entzündeten, verhinderten die Monarchen, ſich dieſer Schuld zu entledigen, wovon noch jezt Abgaben entrichtet werden müſſen.

Frankreich's Unglük hat gewollt, daß Ludwig XV. ſich noch bis in unſern Tagen in keinern günſtigern Lage befunden hat, als ſeine Ahnen; dies hat ihn verhindert, den Eigenthümern die beträchtlichen Vorſchüſſe zu erſezen, die ſie in dieſen drangvollen Zeiten gethan hatten. Mus man ſich ſonach an Ludwig XV. halten, wenn dieſer alte Misbrauch noch nicht abgeſchaft iſt? Unſtreitig müſſte das Recht, über das Glük von Privatleuten zu entſcheiden, nicht durch Geld erworben werden; allein man klage die Urheber hiervon an, die allein ſtrafbar ſind, und nicht einen König, der daran unſchuldig iſt. Wiewohl dieſe Misbräuche vorhanden ſind, ſo iſt dennoch der Verfaſſer nichts deſtoweniger genötigt einzugeſtehn, daß man mit Wahrheit das Pariſer Parlement keiner pflichtwidrigen Handlungen beſchuldigen kann, und daß das Feilſein der Aemter auf ſeine Billigkeit keinen Einflus gehabt hat. Immerhin mag ſich unſer Autor über die Menge von verworrenen Geſezen beklagen, die von Provinz zu Provinz abwechſeln, da ſie doch in einem Staate wie Frankreich einfach und gleichſtimmig ſein ſollten. Ludwig XIV. wollte eine Verbeſſerung der Geſeze vornemen; doch allerlei Hinderniſſe verwehrten es ihm, ſein Werk zu Stande zu bringen.

Unſer Autor wiſſe denn, wenn es ihm unbekannt iſt, und begreife, wenn er kann, daß diejenigen, die Gebräuche aufheben wollen, welche das Herkommen geheiligt hat, unendliche Mühe und immer neue Hinderniſſe vorfinden. Man mus ſich in unendliche Detaljes einlaſſen, um Licht über den innern Zuſammenhang verſchiedner Dinge zu erhalten, welche die Folge der Zeiten gebildet hat, und die man nicht antaſten kann, ohne in Inkonvenienzen zu geraten, die noch weit ſchlimmer ſind, als das Uebel, das man heilen will; in dem Fall kann man ſagen, daß das Kritiſiren leicht, die Kunſt aber ſchwer ſei.

Jezt nähern Sie Sich, mein Herr Generalfinanzkontrolleur und Sie, meine Herren Finanziers, die Reihe kömmt nun an Sie. Der Verfaſſer bricht in ſeiner übeln Laune gegen die Abgaben los, gegen die Eintreibungen der öffentlichen Gelder, gegen die Laſten, welche das Volk trägt, und die es nach ſeiner Behauptung ganz zu Boden drükken, gegen die Pächter, gegen diejenigen, die dieſe Einkünfte verwalten, die er durchgängig des Unterſchleifs, der härteſten Bedrükkungen und Räubereien beſchuldigt. Sobald er dies beweiſet, hat er ganz recht gehandelt. Da ich aber bei Leſung ſeines Werks gegen ſeine beſtändigen Uebertreibungen auf der Hut geblieben bin, ſo hab' ich auf ihn den Verdacht, daß er, in der Abſicht, die Regierung verhaſſt zu machen, die Sachen unendlich übertreibt. Jener Ausdruk vom barbariſchen Tyrannen, dieſer in ſeiner Seele mit der Königswürde unzertrennliche Begrif, eine Benennung, die er, wenn er nur kann, ſeinen Monarchen mittelbar beilegt, machen mir ſeine Deklamationen als unredlich verdächtig.

Jezt wollen wir ſehn, ob er die Sachen kennt, wovon er ſpricht, und ob er ſich die Mühe genommen hat, den Status quæſtionis zu unterſuchen. Woher ſind jene unermesliche Schulden gekommen, womit Frankreich belaſtet iſt? Was für Urſachen haben ſie erzeugt? Es iſt bekannt, daß ein groſſer Theil ſich noch von der Regierung Ludwig XIV. herſchreibt, und während des Erbfolgekriegs gemacht wurde, des gerechteſten von allen Kriegen, die dieſer Monarch unternommen hat. Seitdem ſchmeichelte ſich der Dûc d'Orleans, Regent dieſes Reichs, ſie mittelſt des Syſtems zu tilgen, das Law ihm vorſchlug; da er aber dies Syſtem übertrieb, brachte er das ganze Land in die äuſſerſte Unordnung in ſeinen Vermögensumſtänden, und die Schulden wurden nur zum Theil bezahlt, nicht völlig getilgt.

Nach dem Tode des Regenten und unter der weiſen Staatsverwaltung des Kardinals Fleuri, heilte die Zeit einige alte Wunden dieſes Königreichs zu, allein die nachher ausbrechenden Kriege nötigten Ludwig XV. neue Schulden zu machen. Die Redlichkeit, die Stüze des öffentlichen Kredits, verlangt, daß dieſe Schulden abgetragen werden, oder daß wenigſtens die Regierung deren Dividend genau bezahle. Da die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ſich auf der Liſte der gangbaren Ausgaben befinden, woher ſoll der König die erforderlichen Summen nemen, den Dividend zu bezahlen, und jene Schulden zu tilgen, wenn er nicht von ſeinen Völkern dieſe Summen erhielte? Und da ein altes Herkommen in dieſem Lande eingeführet hat, daß die Einnamen von gewiſſen Pachtungen und neuen Auflagen, durch die Hände der Pächter gehn, ſo findet ſich der König einigermaaſſen genotdrungen, ſich ihrer Beihülfe zu bedienen.

Man iſt gar nicht in Abrede, daß jene Menge von Commis und Unterbedienten im Finanzſache, die vielleicht zu überhäuft iſt, ſchwere Bedrükkungen, und Räubereien verübe, und daß das Volk bisweilen Recht habe, ſich über deren harte Geldereintreibungen zu beſchweren; wie ſoll aber dies in einem ſo weitläufigen Königreiche, wie Frankreich, verhindert werden? Je gröſſer eine Monarchie iſt, je mehrere Misbräuche werden darinn herrſchen. Wenn man auch ſogar die Anzahl der Aufſeher der der Steuer- und Zolleinnemer gleich machen wollte, ſo würde es dennoch jenen Commis durch neue Liſten und neue Kunſtſtükke gelingen, die aufmerkſamen Augen derjenigen zu täuſchen, die auf ſie Obacht haben ſollen.

Wären die Abſichten unſers Autors rein geweſen, hätte er die Urſache der dem Staate verderblichen Ausgaben recht gekannt, ſo würde er den beſcheidnen Wink ertheilet haben, die Ausgaben für Kriegsbedürfniſſe wirtlicher einzurichten; jene Unternemer abzuſchaffen, die ſich durch unerlaubte Gewinſte bereichern, indes daß der Staat arm wird; ein Auge darauf zu haben, daß die Lieferungen nicht doppelt ſo hoch angeſezt werden als der eigentliche Betrag iſt, wie. dies wohl geſchieht; endlich ſo hätte er noch können einflieſſen laſſen, daß die Einſchränkung aller überflüſſigen Ausgaben und Penſionen des Hofes ein Mittel ſei, die Bürde der Auflagen zu erleichtern, das der Aufmerkſamkeit eines guten Fürſten wert iſt.

Hätte er einen beſcheidnen Ton angenommen, ſo würden ſeine Erinnerungen, ſeine Winke Eindruk gemacht haben; allein Schmähungen erbittern, und überzeugen Niemanden. Er ſchlage ſonach Mittel vor, wenn er deren weis, die Schulden zu tilgen, ohne die öffentliche Treue zu verlezen, und ohne die Unterthanen zu Boden zu drükken; und ich ſtehe ihm dafür, daß er ſogleich zum Generalfinanzkontrolleur ſoll ernannt werden.

Ein wahrer Philoſoph würde unparteiiſch unterſucht haben, ob jene zahlreiche Armeen, die während des Friedens unterhalten werden, ob jene ſo koſtbaren Kriege, wie ſie es heutiges Tages ſind, mehr oder mindern Vortheil bringen, als jener alte Gebrauch, in Haſt die Bauern zu bewafnen, wenn ein Nachbar fürchterlich ſchien; dieſe Miliz durch Raub und Plünderung zu unterhalten, ohne ihr eine regelmäſſige Löhnung anzuweiſen, und ſie im Frieden zu verabſchieden. Der einzige Vortheil, den die Alten hatten, beſtand darinn, daß ihnen das Militär in Friedenszeit nichts koſtete; allein wenn die Sturmglokke läutete, ward jeder Bürger Soldat; anſtatt daß jezt, da die Stände von einander abgeſondert ſind, der Feldarbeiter, der Handwerker ununterbrochen ihre Arbeiten fortſezen, während daß der Theil der Bürger, der zur Vertheidigung der Uebrigen beſtimmt iſt, ſeine Beſtimmung erfüllt. Wenn unſre groſſen Heere, in ihren Expeditionen auf Koſten des Staats unterhalten, koſtbar ſind, ſo entſpringt daraus wenigſtens der Vortheil, daß die Kriege nicht länger als acht oder höchſtens zehn Jahre dauern können, und daß ſodann die Erſchöpfung der Hülfsquellen die Regenten nötigt, ſich bei gewiſſen Gelegenheiten friedfertiger zu bezeigen, als ſie es aus Neigung ſein würden. Das Reſultat unſrer neuern Gebräuche iſt ſonach, daß unſre Kriege kürzer ſind als die der

Alten, minder verderblich für die Provinzen, die ihnen zum Schauplaz dienen, und daß wir den groſſen Koſten, die ſie nach ſich ziehn, die vorübergehenden Friedenszeiten verdanken, deren wir genieſſen und welche vermutlich durch die Erſchöpfung der Mächte bald von längerer Dauer ſein werden.

Ich gehe weiter. Unſer Königsfeind verſichert, daß die Regenten nicht durch göttliche Autorität ihre Gewalt erhalten haben. Wir wollen ihn über dieſen Punkt nicht ſchikaniren; es geſchieht ſo ſelten, daß er Recht hat, daß es nur Uebellaune verraten würde, wenn man ihm da widerſpräche, wo die Probabilitäten für ihn ſind. In der That uſurpirten die Kapetinger das Reich, bemächtigten ſich ſeiner die Karolinger durch Geſchiklichkeit und Kunſtgriffe, erhielten die Valois und Bourbons die Krone durch Erbfolgerecht. Wir opfern ihm noch die Titel: Ebenbilder der Gottheit, Repräſentanten der Gottheit auf, die man ihnen ſo uneigentlich beilegt. Die Könige ſind Menſchen, wie andere, genieſſen kein ausſchlieſſendes Privilegium, in einer Welt vollkommen zu ſein, wo nichts es iſt. Sie bringen ihre Schüchternheit oder Entſchloſſenheit, ihre Thätigkeit oder Trägheit, ihre Laſter oder ihre Tugenden auf den Thron mit, worauf das Ungefähr ihrer Geburt ſie ſezt; und in einem Erbkönigreiche müſſen notwendig Fürſten von allerlei Karaktern ſich folgen. Es wäre Ungerechtigkeit, zu verlangen, daß Fürſten ohne Fehler ſein ſollen, da man es ſelbſt nicht iſt. Was für Kunſt liegt darin, zu ſagen: der und der iſt Müſſiggänger, Geizhals, Verſchwender, oder Wollüſtling. Keine mehr, als wenn man beim Promeniren durch die Stadt die Schilder der Häuſer lieſt.

Ein Philoſoph, der da weis, daß die Natur der Dinge ſich nie ändert, wird ſich nicht dabei verweilen, der Eiche vorzuwerfen, daß ſie keine Aepfel trägt, dem Eſel, daß er nicht Adlersfittiche hat, dem Stör, daß er nicht die Hörner eines Stiers führt; er wird weſentliche, aber ſchwer abzuhelfende Uebel nicht übertreiben; er wird nicht ausrufen: Alles iſt ſchlecht, ohne zu ſagen, wie alles gut ſein könnte; ſeine Stimme wird nicht zur Poſaune des Aufruhrs, zum Looſungszeichen der Misvergnügten, der Rebellion zum Vorwande dienen; er wird die eingeführten und durch die Nation gebilligten Gebräuche, die Regierung und diejenigen in Ehren halten, die zu ſelbiger gehören oder von ihr abhängen. So dachte der friedfertige du Marſais, den man eine Schmähſchrift verfertigen lies, nachdem er bereits zwei Jahre todt und begraben

ben war; allein der wahre Verfaſſer kann nur ein Schüler ſein, der eben ſo unbeſonnen als Neuling in der Welt iſt. Doch was bleibt mir wohl noch zu ſagen übrig? Wie, in einem Lande, wo der Verfaſſer des Telemach's den Thronfolger erzog, ſchreit man gegen die Erziehung der Prinzen! Wenn der Schüler antwortet, daß es keine Fenelons in Frankreich mehr giebt, ſo mus er ſich an die Unfruchtbarkeit des Jahrhunderts halten und nicht an diejenigen, welche die Erziehung der Prinzen leiten.

Das wären kurz zuſammengedrängt meine allgemeinen Bemerkungen über den *Eſſai des Préjugés.* Sein Styl iſt mir ennüyant vorgekommen, weil es eine beſtändige monotoniſche Deklamation iſt, und weil einerlei Ideen allzuoft unter einerlei Geſtalt hervortreten. Unter dieſem Chaos habe ich gleichwol einige vorzügliche Sachen gefunden. Uebrigens müſſte man, um dies Buch zu einem nützlichen Werke umzuſchaffen, die Wiederholungen, die Concettis, die falſchen Räſonnements, die Unwiſſenheiten, und die Schmähungen daraus wegſtreichen; dadurch würde es auf den vierten Theil ſeines Umfangs herabgeſezt werden.

Was habe ich denn aus dieſer Lektüre gelernt? Was für eine Wahrheit hat mich der Verfaſſer gelehrt?

lehrt? Daß alle Geiſtlichen Ungeheuer ſind, die geſteinigt zu werden verdienen, daß der König von Frankreich ein barbariſcher Tyrann iſt; ſeine Miniſter Erzſchurken; ſeine Hofleute niedrige Gauner, die um die Füſſe des Throns herumkriechen; die Groſſen des Reichs unwiſſende Geſchöpfe vom höchſten Uebermut aufgeſchwellt; (Ach! er neme wenigſtens den Dúc de Rivernois davon aus!) daß die Franzöſiſchen Marſchälle und Officiere lohngedungne Henkersknechte ſind, die Richter ehrloſe Pflichtvergeſſene, die Finanziers Cartouche und Mandarins, die Geſchichtſchreiber Verführer der Prinzen, die Dichter öffentliche Vergifter; und daß es nichts Weiſes, Lobenswürdiges und Achtungswertes im ganzen Königreiche giebt, als den Verfaſſer und ſeine Freunde, die ſich mit dem Titel: Philoſophen bekleidet haben.

Ich betaure die Zeit, die ich mit Durchleſung dieſes Werks verloren habe, und die, die ich abermals dadurch verliere, daß ich Ihnen deſſen Recenſion liefere.

London den 1ten April 1770.

101.

Hinterlaſſene

Werke

Friedrichs II

Königs von Preuſſen.

Erſter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

3964-45

Sprachliche: [illegible] u. Mitt[illegible]

Inhaltlich: [illegible] Friedri[illegible]

[illegible] u. [illegible]

Inhalt

des Erſten Theiles der Geſchichte meiner Zeit.

Vorerinnerung. . . . . S. 3

Einleitung oder Erſtes Kapitel.

Zuſtand Preuſſens beym Tode Friedrich Wilhelms. Charakter der Europäiſchen Regenten, ihrer Miniſter, ihrer Generale. Beſchaffenheit ihrer Macht, ihrer innern Hülfsquellen, und ihres Einfluſſes auf die Angelegenheiten von Europa. Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte. Veranlaſſung zum Kriege gegen das Haus Oeſtreich. 1740. . . 23

Zweites Kapitel.

Urſachen zum Kriege gegen die Königinn von Ungarn, nach dem Tode Kaiſer Karls VI. Winterfeldzug in Schleſien. 1740. . . . 103

Drittes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1741. Friedensunterhandlungen. Huldigung zu Breſlau. Rückkehr nach Berlin. 132

Viertes Kapitel.

Staatsurſachen des Waffenſtillſtandes. Krieg der Franzoſen und der Baiern in Böhmen. [illegible] [illegible] rung gegen Oeſtreich. Verſammlung zur Kaiſerwahl. Staatsveränderung in Rußland. Verſchiedene Unterhandlungen. . . . S. 176

Fünftes Kapitel.

Einfall der Oeſtreicher in Baiern. Abreiſe des Königs. Begebenheiten zu Dresden, zu Prag, zu Ollmütz. Unterhandlung des Pfitzner. Feldzug in Mähren, in Oeſtreich, und in Ungarn. Unterhandlung des Jannini. Einſchließung der Stadt Brieg. Des Königs Abreiſe aus Mähren und Ankunft zu ſeiner Armee in Böhmen bei Chrudim. Vorfälle in Mähren nach ſeiner Abreiſe. Veränderung des Miniſteriums zu London. Vergebliche Unterhandlung zu Chrudim, und dadurch veranlaßter Entſchluß, die Unſchlüſſigkeit der Oeſtreicher durch eine Schlacht zu beſtimmen. . . . 194

Sechſtes Kapitel.

Begebenheiten vor der Schlacht bei Chotuſitz. Anordnung des Treffens. Gefecht bei Sahai. Ankunft des Herrn von Belle-Isle ins Preußiſche Lager; ſeine Abreiſe nach Sachſen. Breslauer Frieden. 219

Siebentes Kapitel.

Der Frieden. Bekanntmachung deſſelben an die Bundesgenoſſen. Krieg in Italien. Vereinigung der Hannoveraner mit den Engländern in Flandern. Krieg in Finnland. Uebergabe der Feſtung Friederichsham. Ernennung des Herzogs von Holſtein zur Nachfolge in Schweden. Maillebois's Zug in Böhmen, von da in Baiern. Unterhandlungen der Franzoſen und Engländer zu Berlin; und die Begebenheiten bis zum Jahre 1744. . 241

Geſchichte
meiner Zeit.

Erſter Theil.

Vorerinnerung.

Die meiſten Geſchichtbücher, welche wir haben, ſind zuſammengeſtoppelte Lügen, mit einigen Wahrheiten untermiſcht. Unter der ungeheuren Menge von Thatſachen, die uns überliefert worden, können wir nur diejenigen als bewährt annehmen, welche Epoche in den Reichen, es ſei zu deren Erhebung oder zum Sturz, gemacht haben. So ſcheint es ausgemacht, daß die Schlacht bei Salamis erfochten, und die Perſer von den Griechen beſiegt worden. Es iſt kein Zweifel, daß Alexander der Große das Reich des Darius überwältigt, und daß die Römer die Karthager und den Antiochus und Perſes überwunden haben. Dies iſt deſto zuverläſſiger, da ſie alle dieſe Länder beſeſſen haben. Noch mehr Glaubwürdigkeit gewinnt die Geſchichte, in dem, was ſie von den Bürgerkriegen zwiſchen Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, Auguſt und Antonius berichtet, aus der Authentizität der gleichzeitigen Schriftſteller, die uns dieſe Begebenheiten aufgezeichnet haben. Man kann an dem Untergange des weſtlichen und des öſtlichen römiſchen Kaiſerthums nicht zweifeln; denn man ſieht, wie ſich aus dem zerſtückelten römiſchen Staate Königreiche entwickeln und bilden. Aber, treibt uns der Vorwitz, uns auf die genaueren Umſtände der Begebenheiten dieſer entfernten Zeiten einzulaſſen; ſo ſtürzen wir uns in ein Labyrinth voll Dunkelheit und Widerſprüche, wo uns der Faden fehlt um den Ausweg zu finden. Die Liebe zum Wunderbaren, das Vorurtheil der Geſchichtſchreiber, ihr blinder Eifer für ihr Vaterland, ihr Haß gegen die Nationen welche ihnen widerſtanden, alle dieſe verſchiednen Leidenſchaften die ihre Feder leiteten, und die ſo ſehr große Entfernung der Zeit worin ſie ſchrieben, von den Begebenheiten: haben die Thatſachen ſo verändert und entſtellt, daß man jetzt ſelbſt mit den Augen eines Lynx die Hülle nicht zu durchſchauen vermöchte.

Indeß entdeckt man, unter der Menge der alten Geſchichtſchreiber, mit Vergnügen: die Beſchreibung des **Xenophon** von dem Rückzuge der Zehntauſend, die er ſelbſt befehligte und nach Griechenland zurückbrachte. **Thucydides** zeichnet ſich faſt auf gleich vortheilhafte Art aus. Mit Entzücken finden wir in den uns übrig gebliebenen Bruchſtücken von **Polyb**, dem Freunde und Gefährten des Scipio Afrikanus, die Thaten, die er uns als Augenzeuge berichtet. **Cicero's** Briefe an ſeinen Freund Attikus haben daſſelbe Gepräge: er ſpielte ſelbſt eine Rolle in den großen Szenen, wovon er redet. Ich werde **Cäſar's** Denkwürdigkeiten nicht vergeſſen, die ganz mit der edlen Einfalt eines großen Mannes geſchrieben ſind. Was auch Hirtius davon ſagt, ſo ſtimmen doch die Berichte der andern Geſchichtſchreiber völlig mit den von Cäſar beſchriebenen Begebenheiten überein. Aber nach Ihm enthält die Geſchichte nichts als Lobreden oder Satiren. Die Barbarei der nachfolgenden Zeiten hat aus der Geſchichte des ſpätern Kaiſerthums ein wüſtes Chaos gemacht; und nur die Nachrichten der Tochter des Kaiſers **Alexius Komnenus** ſind wichtig, weil dieſe Prinzeſſin ſchrieb, was ſie ſelbſt geſehen hat. Seitdem haben Mönche, die allein noch einige Kenntniß beſaßen, Chroniken hinterlaſſen, die man in ihren Klöſtern gefunden, und zur deutſchen Geſchichte benutzt hat; aber was für Materialien zu einer Geſchichte! Die Franzoſen haben einen **Biſchof von Tours**, einen **Joinville**, und das Tagebuch des **de l'Eſtoile** gehabt: ſchwache Werke von Stopplern, die aufſchrieben, was ſie durch den Zufall erfuhren, aber die ſchwerlich recht unterrichtet ſein konnten. Seit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften hat ſich die Schreibeluſt in eine Wuth verwandelt. Wir haben nur gar zu viel Memoiren, Anekdoten, und Berichte; unter denen man ſich bloß an die kleine Zahl der Schriftſteller halten muß, die Aemter bekleideten, die mithandelnde Perſonen waren, die zum Hofe gehörten, oder denen von

Fürſten erlaubt ward, die Archive durchzuſuchen. So ſchrieb der einſichtsvolle Präſident **de Thou**, **Philipp von Comines**, **Vargas**, der Fiſkal bei der Kirchenverſammlung zu Trient war, **Mademoiſelle d'Orleans**, der Kardinal **Rhez**, und Andere. Dazu kann man die Memoiren der Herren **von Eſtrades** und **von Torcy** rechnen: merkwürdige Denkmäler, vornemlich das leztere, welches uns die Wahrheit des ſo ſehr bezweifelten Teſtaments König Karls II. von Spanien entwickelt.

Dieſe Betrachtungen über die Ungewißheit der Geſchichte haben mich oft beſchäftigt, und in mir den Gedanken hervorgebracht: die wichtigſten Begebenheiten woran ich Theil gehabt, oder wovon ich doch Zeuge geweſen bin, auf die Nachwelt zu bringen; damit diejenigen, welche künftig dieſen Staat regieren werden, die wahre Lage der Sachen zur Zeit als ich die Regierung antrat, die Urſachen wornach ich handelte, meine Hülfsmittel, die Plane unſrer Feinde, die Unterhandlungen, die Kriege, und vorzüglich die treflichen Thaten unſrer Offiziere, wodurch ſie ſich ſo gerechte Anſprüche auf die Unſterblichkeit erworben haben, können kennen lernen.

Seit den Revolutionen, die zuerſt das weſtliche und hernach das öſtliche römiſche Reich umſtürzten, ſeit dem unermeßlichen Glück Karls des Großen, ſeit der glänzenden Epoche der Regierung Karls V, nach den Unruhen, welche die Reformation in Deutſchland verurſachte, und die dreißig Jahre durch dauerten, endlich, nach dem Kriege, der über die ſpaniſche Erbfolge ausbrach: iſt keine Begebenheit merkwürdiger und wichtiger, als die durch den Tod Kaiſer **Karls VI.** des letzten männlichen Abkömmlings aus dem Hauſe Habsburg, veranlaßt ward.

Der Wiener Hof. ſah ſich von einem Fürſten angegriffen, den er nicht für mächtig genug halten konnte, ein ſo ſchweres Unternehmen zu wagen. Bald entſtand eine Verſchwörung von Königen und Fürſten, die alle an dieſer großen Erbſchaft Theil haben wollten. Die Kaiſerkrone kam in das Haus Baiern. Aber, als ſchon alle Begebenheiten zum Untergange der jungen **Königin von Ungarn** zuſammenzutreffen ſchienen; rettete ſich dieſe Prinzeſſin durch ihre Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit aus dieſer gefährlichen Lage, und erhielt ſich die Monarchie durch Aufopferung Schleſiens und eines Theils von Mailand. Dies war alles, was man von einer jungen Fürſtin erwarten konnte, die, kaum auf den Thron geſtiegen, ſogleich den Geiſt der Regierung faßte und die Seele ihres Staatsrathes ward.

Da dieſes Werk für die Nachwelt beſtimmt iſt, ſo bin ich von dem Zwange frei, die Lebenden zu ſchonen, und gewiſſe Rückſichten, die mit der Freimüthigkeit der Wahrheit unverträglich ſind, zu beobachten. Ich werde ohne Zurückhaltung und ganz laut ſagen dürfen, was man ganz leiſe denkt. Ich werde die Fürſten ſchildern, wie ſie ſind: ohne Vorurtheil für die, welche meine Bundsgenoſſen, und ohne Haß gegen die, welche meine Feinde waren. Von mir ſelbſt werde ich nur da reden, wo es die Nothwendigkeit erfordert, und man wird mir erlauben, nach Cäſars Beiſpiele, das was mich betrift, in der dritten Perſon zu erzählen, um das Gehäſſige der Egoiſterei zu vermeiden. Der Nachwelt kömmt es zu, uns zu richten; aber, wenn wir weiſe ſind, müſſen wir ihr zuvorkommen, und uns ſelbſt ſtrenge beurtheilen. Das wahre Verdienſt eines guten Fürſten beſteht in aufrichtiger Neigung zum gemeinen Wohl, in Liebe des Vaterlandes, und des Ruhms. Ja des Ruhms; denn der glückliche Inſtinkt, der den Menſchen die Begierde nach gutem Ruf einflößt, iſt die wahre Triebfeder zu Heldenthaten, iſt die Kraft der Seele, die ſie aus ihrer Trägheit erweckt, und ſie zu nützlichen, nöthigen und löblichen Unternehmungen begeiſtert.

Alles, was in dieſen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürſten, oder unterzeichnete Traktaten, beruhet auf Beweiſen, die in den Archiven aufbewahret werden. Für die Kriegsbegebenheiten kann der Verfaſſer, als Augenzeuge, bürgen; manche Erzählung von einer Schlacht iſt um zwei bis drei Tage aufgeſchoben worden, um ſie genauer und zuverläſſiger zu liefern.

Die Nachwelt wird vielleicht mit Erſtaunen in dieſen Nachrichten die Erzählung von geſchloſſenen und wieder gebrochenen Bündniſſen leſen. Aehnliche Beiſpiele ſind freilich gemein; aber, das würde den Verfaſſer dieſes Werkes nicht rechtfertigen, wenn er nicht beſſere Gründe zur Entſchuldigung ſeines Betragens hätte.

Das Beſte des Staats iſt Regel für die Fürſten. Die Fälle wo Bündniſſe können gebrochen werden, ſind: 1) wenn der Bundesgenoſſe ſeine Verpflichtung nicht erfüllt; 2) wenn der Bundesgenoſſe uns hintergehen will, und uns kein Ausweg übrig bleibt, als ihm zuvorzukommen; 3) wenn eine ſtärkere Macht uns niederdrückt, und uns zwingt unſer Bündniß zu brechen; 4) wenn es uns unmöglich fällt, den Krieg länger fort zu führen. Es iſt nun einmal das Schickſal ſo, daß das unglückliche Geld auf alles wirkt: die Fürſten ſind die Sklaven ihrer Mittel; die Wohlfahrt des Staats iſt ihr Geſetz, und zwar ein unveränderliches Geſetz. Iſt ein Fürſt verpflichtet, ſelbſt ſeine Perſon zum Beſten ſeiner Unterthanen aufzuopfern; ſo muß er ihnen noch vielmehr Verbindungen aufopfern, deren Fortdauer ihnen ſchädlich werden würde. Beiſpiele von ſolchen gebrochnen Verträgen finden ſich allgemein; ich will ſie nicht alle entſchuldigen; aber das behaupte ich: es giebt Fälle, wo die Noth, oder die Ueberlegung, oder die Klugheit, oder die Wohlfahrt des Landes, Fürſten dazu zwang, indem ihnen kein ander Mittel blieb, ſich vom Untergange zu retten. Hätte Franz I. den Madrider Vertrag erfüllet; ſo hätte er, durch Hingebung des Herzogthums Burgund, ſich ſelbſt einen Feind ins Innere ſeiner Staaten geſetzt; und Frankreich wäre in den unglücklichen Zuſtand zurückgeſunken, worin es unter Ludwig XI. und XII. war. Hätten die proteſtantiſchen Bundsverwandte in Deutſchland, nach Karls V. Siege bei Mühlberg, ſich nicht durch den Beitritt Frankreichs verſtärkt; ſo hätten ſie unvermeidlich die Ketten tragen müſſen, die der Kaiſer ihnen ſeit lange bereitete. Hätte England nicht das ſeinem Intereſſe ſo nachtheilige Bündniß gebrochen, wodurch ſich Karl II. mit Ludwig XIV. vereinigt hatte; ſo hätte es um ſo gewiſſer an ſeiner Macht verloren, da in dem Gleichgewichte der europäiſchen Staaten Frankreich bei weitem würde England überlegen geweſen ſein. Der Weiſe, der in den Urſachen die Folgen voraus ſieht, muß ſich zu rechter Zeit jenen Urſachen, wenn ſie ſeiner Wohlfahrt im Wege ſtehen, entgegen ſetzen. Man erlaube mir, mich über dieſe delikate Materie, die noch gar nicht gründlich abgehandelt worden, genauer zu erklären. Es ſcheint mir offenbar und ausgemacht, daß ein Privatmann gewiſſenhaft ſeinem Worte getreu bleiben muß; hätte er es auch unbedachtſam gegeben. Bricht der Andere ſein Verſprechen, ſo kann Jener Schutz bei den Geſetzen finden; und endlich, was auch daraus komme, ſo iſt es nur immer ein Einzelner der leidet. Aber bei welchen Gerichtshöfen ſoll ein Landesherr klagen, wenn ein andrer Fürſt gegen ihn ſein Verſprechen bricht? Das Wort eines Privatmannes zieht nur das Unglück eines einzelnen Menſchen nach ſich; das Wort der Regenten aber eine allgemeine Noth für ganze Nationen. Die Sache läßt ſich auf folgende Frage bringen: iſt es beſſer, daß das Volk umkomme, oder daß der Fürſt ſeinen Vertrag breche? Wer iſt ſo ſchwachköpfig, um bei der Entſcheidung dieſer Frage noch anzuſtehn? Die angeführten Fälle zeigen, daß, um über die Handlungen eines Regenten zu entſcheiden, man zuvor reiflich erwägen muß, in welchen Umſtänden er ſich befand, wie ſich ſeine Bundsgenoſſen betrugen, welche Mittel ihm zur Erfüllung ſeiner Verſprechungen zu Dienſte ſtanden oder fehlten. Denn, wie geſagt, der gute oder üble Zuſtand der Finanzen ſind gleichſam der Puls eines Staates; und haben, in politiſchen und Kriegsgeſchäften, mehr Einfluß, als man glaubt und weiß. Das Publikum, welches dieſe genauen Umſtände nicht kennt, urtheilt nur nach dem äußern Schein, und muß ſich folglich in ſeinen Entſcheidungen irren. Die Klugheit verbietet, ihm dieſen Irrthum zu benehmen; denn es wäre die höchſte Unvernunft, aus eitler Ruhmſucht ſelbſt die Schwäche des Staats bekannt zu machen: die Feinde würden ſich über eine ſolche Entdeckung freuen, und nicht ſäumen ſie zu nutzen. Die Ueberlegung fordert alſo, dem Publikum die Freiheit ſeines dreiſten Urtheils zu laſſen; und, da man ſich bei Lebzeiten nicht vertheidigen kann, ohne den Vortheil des Staats in Gefahr zu bringen, damit zufrieden zu ſeyn, daß man vor den unparteiiſchen Augen der Nachkommenſchaft gerechtfertigt erſcheine.

Vielleicht mißfällt es nicht, wenn ich noch einige allgemeine Betrachtungen über die Begebenheiten meiner Zeit hinzufüge. Ich habe geſehen, daß kleine Staaten ſich gegen die größten Monarchien halten können, wenn jene Staaten Fleiß und viel Ordnung in ihren Geſchäften anwenden. Ich finde, daß große Reiche die größten Mißbräuche haben, daß ſie voll Verwirrung ſind, und ſich nur durch ihre außerordentlich vielen Hülfsmittel und durch die innere Kraft ihrer Größe erhalten. Minder mächtige Fürſten würden durch die Kabalen jener Höfe ganz zu Grunde gerichtet werden; dieſe Kabalen ſchäden immer, aber ſie heben doch das Gewicht zahlreicher Armeen nicht auf. Ich bemerke, daß alle Kriege, die man fern von ſeinen Gränzen führt, nicht den nehmlichen Erfolg haben, als die in der Nachbarſchaft des Vaterlandes geführt werden. Kömmt dies nicht aus einem dem Menſchen natürlichen Gefühl, welches ihm ſagt, daß es rechtmäßiger iſt, ſich zu vertheidigen, als ſeinen Nachbar zu berauben?

Allein vielleicht iſt der phyſiſche Grund noch ſtärker als der moraliſche; die Schwierigkeit nehmlich, in zu großer Entfernung von der Gränze für die Lebensmittel zu ſorgen, und zu gehöriger Zeit die Erſetzung der Mannſchaft, der Pferde, Kleidungsſtücke und Kriegsgeräthe herbeizuſchaffen. Dazu kömmt, daß, je weiter die Kriegsvölker ſich in fremde Länder wagen, ſie deſto mehr fürchten, daß ihnen der Rückweg ganz abgeſchnitten, oder doch äußerſt erſchwert werde. Ich ſehe, welche ausgezeichnete Uebermacht die Engliſche Flotte über die verbundene Franzöſiſche und Spaniſche hat; und erſtaune, daß, da ehemals Philipps II. Seemacht den Engländern und Holländern überlegen war, ſie dieſen großen Vorzug nicht hat behalten können. Noch bemerke ich mit Verwunderung, daß alle dieſe großen Ausrüſtungen zur See mehr zum Prunk als zum wirklichen Nutzen dienen; und daß ſie, ſtatt den Handel zu beſchützen, ſeine Zerſtörung nicht hindern. Auf der einen Seite ſehe ich den König von Spanien, Herrn von Potoſi, in Europa verſchuldet, und Gläubiger ſeiner Staats- und

Hofbedienten in Madrid; auf der andern Seite, den König von England, der mit vollen Händen die während dreißig fleißiger Jahre in Großbritannien geſammelten Guineen austheilt, um die Königinn von Ungarn und die Pragmatiſche Sanktion aufrecht zu erhalten; deſſen ungeachtet dieſe Königin doch einige Provinzen aufgeben muß, um das Uebrige zu retten. Die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt ſteht jedem offen, der hin kömmt; und der Papſt wagt nicht, gegen die, welche ihm Schatzungen auflegen, Bannſtralen zu ſchleudern, ſondern muß ſie ſegnen. Italien iſt von Ausländern überſchwemmt, die ſich um ſeine Unterjochung ſchlagen. Das Beiſpiel der Engländer reißt, wie ein Strom, auch die Holländer in dieſen Krieg, der ihnen ganz fremd iſt; und dieſe Republikaner, die zu den Zeiten, da Helden, wie Eugen und Marlborough, ihre Heere befehligten, Deputirte hinſchickten, um die Kriegesunternehmungen anzuordnen, ſchicken itzt keine hin, da ein Herzog von Kumberland an der Spitze ihrer Truppen ſteht. Auch der Norden entzündet ſich, und erregt für Schweden einen unglücklichen Krieg. Dännemark wird aufmerkſam, geräth in Bewegung, und wird wieder ruhig. Sachſen ändert zweimal ſein Syſtem; aber gewinnt bei dem einen, und bei dem andren nichts, als daß es die Preuſſen in ſeine Staaten zieht und ſich ins Verderben ſtürzt. Ein Zuſammenfluß von Begebenheiten ändert die Urſachen des Krieges; aber die Wirkungen bleiben, obgleich die erſte Triebſeder aufgehört hat. Das Glück geht ſchnell von einer Seite zur andern über; aber Ehrgeiz und Rachſucht ernähren und erhalten das Feuer des Krieges immer gleich ſtark. Es iſt als ſähe man einen Hauſen Spieler, die ihren Verluſt erſetzt haben wollen, und das Spiel nicht eher verlaſſen, als bis ſie ganz zu Grunde gerichtet ſind, Fragte man einen Engliſchen Miniſter: welche Wuth treibt euch, den Krieg ſo in die Länge zu ziehn? ſo würde er antworten: weil Frankreich die Koſten des nächſten Feldzuges nicht mehr wird aushalten können. Thäte man einem Franzöſiſchen Miniſter dieſelbe Frage, ſo würde die Antwort ungefähr die nehmliche ſein. Das Traurigſte bei dieſer Politik iſt, daß ſie mit Menſchenleben ihr

Spiel treibt; und daß ſo verſchwenderiſch vergoſſenes Menſchenblut ganz unnütz vergoſſen iſt. Denn, könnten endlich durch den Krieg die Gränzen daurend beſtimmt, und das unter den Regenten Europas ſo nöthige Gleichgewicht der Macht feſtgeſetzt werden; ſo ließen ſich noch die Umgekommenen als Schlachtopfer zum Beſten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit betrachten. Aber, man mißgönne ſich nur Provinzen in Amerika; ſo fort wird Europa in entgegen geſetzte Parteien getrennt, und man ſchlägt ſich zu Lande und auf der See. Die Ehrgeizigen ſollten doch vorzüglich bedenken, daß die Waffen und die Kriegskunſt in Europa ſo ziemlich dieſelben ſind, und die Bündniſſe gewöhnlich eine Gleichheit an Macht unter die kriegführenden Theile bringen; daß daher alles was zu unſerer Zeit die Fürſten von ihren glücklichſten Erfolgen erwarten können, darauf hinausläuft, durch wiederholte Siege eine kleine Gränzſtadt oder ein Gebiet zu erobern, das die Zinſen der Kriegskoſten nicht einbringt, und deſſen ganze Bevölkerung der Anzahl Bürger, die in den Feldzügen geblieben ſind, nicht gleich kömmt.

Wer noch ein fühlendes Herz hat und mit Nachdenken dieſe Gegenſtände betrachtet, den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenſchaft, über die Völker bringen. Die Vernunft ſchreibt uns hierüber ein Geſetz vor, von dem, meiner Meinung nach, kein Politiker abweichen darf, nehmlich: die Gelegenheit zu ergreifen, und ſo lange ſie günſtig iſt, etwas zu unternehmen; aber nicht ſie zwingen zu wollen, indem man alles aufs Spiel ſetzt. Es giebt Augenblicke, wo man ſeine ganze Thätigkeit aufbieten muß, um ſie zu benutzen; aber es giebt auch andre, wo die Klugheit uns befiehlt, unthätig zu bleiben. Dieſe Materie verdient das tiefſte Nachdenken; denn man muß nicht nur die Lage der Sachen reiflich überlegen, ſondern auch alle Folgen einer Unternehmung vorausſehn, und die Mittel, die man ſelbſt hat, gegen die Mittel ſeiner Feinde abwägen, um zu beurtheilen, wohin ſich das Uebergewicht neigt. Entſcheidet hier nicht die Vernunft allein, ſondern miſcht ſich Leidenſchaft darin; ſo kann unmöglich eine ſolche Unternehmung einen glücklichen Erfolg haben. Die Staatskunſt erfordert Geduld; und das Meiſterwerk eines geſchickten Mannes iſt: jede Sache zu ihrer rechten und gelegenen Zeit zu thun. Die Geſchichte liefert uns nur zu viele Beiſpiele von leichtſinnig unternommenen Kriegen. Man braucht ſich nur an das Leben Franz I. zu erinnern, und an die von Brantome angegebene Urſache zu dem unglücklichen mailändiſchen Feldzuge, worin dieſer König zu Pavia gefangen ward. Man braucht nur zu ſehen, wie wenig Karl V. die Gelegenheit nutzte, welche ſich ihm nach der Schlacht bei Mühlberg darbot, Deutſchland zu unterjochen. Man braucht nur die Geſchichte Kurfürſt Friedrichs V. von der Pfalz anzuſehn, um ſich zu überzeugen, wie übereilt er ſich in eine Unternehmung einließ, die über ſeine Kräfte ging. Und aus unſern neuſten Zeiten erinnere man ſich an das Betragen Maximilians von Baiern, der in dem Erbfolgekrieg, als ſein Land von den Verbündeten gleichſam eingeſchloſſen ward, ſich auf die Seite der Franzoſen wandte, um den Verluſt ſeiner Staaten zu bewirken. Noch neulicher giebt uns König Karl XII. von Schweden ein noch auffallenderes Beiſpiel von den traurigen Folgen, die Eigenſinn und fehlerhaftes Betragen der Fürſten über die Unterthanen bringen. Die Geſchichte iſt die Schule der Regenten; ſie müſſen ſich aus den Fehlern der vergangenen Jahrhunderte unterrichten, um dieſe Fehler zu vermeiden, und um zu lernen: daß man ſich ein Syſtem entwerfen, und es Schritt vor Schritt befolgen muß, und daß nur derjenige, der ſein Betragen zum richtigſten berechnet hat, denen überlegen ſein kann, welche weniger planmäßig verfahren als er.

Einleitung,

oder

Erſtes Kapitel.

Zuſtand Preuſſens beim Tode Friedrich Wilhelms. Charakter der Europäiſchen Regenten, ihrer Miniſter, ihrer Generale. Beſchaffenheit ihrer Macht, ihrer innern Hülfsquellen, und ihres Einfluſſes auf die Angelegenheiten von Europa. Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte. Veranlaſſung zum Kriege gegen das Haus Oeſtreich.

1740.

Als König Friedrich Wilhelm von Preuſſen ſtarb, betrugen die Einkünfte des Staats nur ſieben Millionen und viermal hundert tauſend Thaler. Die Volksmenge in allen Provinzen mogte ſich auf drei Millionen Menſchen belaufen. Im Schatze hinterließ der König acht Millionen und ſiebenmal hundert tauſend Thaler; dabei keine Schulden, die Staatseinkünfte in guter Verwaltung, aber wenig innere Hülfsquellen; die Handelsbilanz verlor jährlich eine Million und zweimal hundert tauſend Thaler gegen das Ausland. Das Kriegsheer war ſechs und ſiebzig tauſend Mann ſtark; wovon faſt ſechs und zwanzig tauſend Ausländer waren: ein Beweis, daß dies eine Anſtrengung der Kräfte war, und daß drei Millionen Einwohner nicht einmal funfzig tauſend Mann vollzählig erhalten konnten, zumal in Kriegszeiten. Der verſtorbene König hatte ſich in kein Bündniß eingelaſſen, um ſeinem Nachfolger die Wahl frei zu ſtellen, welches er nach des Königs Tode, als das vortheilhafteſte für den Staat, ſchließen wollte.

Europa hatte Frieden: England und Spanien ausgenommen, die über ein paar engliſche Ohren, welche die Spanier abgeſchnitten hatten, in der Neuen Welt Krieg gegen einander führten, und unermeßliche Summen über Kontrebandeartikel verſchwendeten, die des großen Aufwandes von Kraft der beiden Nationen ſehr unwürdig waren. Kaiſer Karl VI. hatte den Belgrader Frieden mit den Türken geſchloſſen, durch Vermittelung des Franzöſiſchen Miniſters zu Konſtantinopel, Herrn von Villeneuvé. Durch dieſen Frieden trat der Kaiſer dem Osmaniſchen Reiche das Königreich Servien, einen Theil der Moldau, und die wichtige Stadt Belgrad, ab. Die letzten Jahre von Karls VI. Regierung waren ſo unglücklich geweſen, daß er ſich das Königreich Neapel, Sizilien und einen Theil von Mailand durch die Franzoſen, Spanier und Sardinier, hatte entreißen ſehen. Er hatte ferner durch den Frieden vom Jahre 1737 an Frankreich das Herzogthum Lothringen abgetreten, welches von dem Hauſe des Herzogs, ſeines Schwiegerſohns, ſeit undenklichen Zeiten war beſeſſen worden. Durch dieſen Friedensſchluß gab der Kaiſer Länder hin, und erhielt von Frankreich nur leere Gewährleiſtungen: Toſkana ausgenommen, das man aber nur als einen unſichern Beſitz anſehen kann. Frankreich verbürgte dem Kaiſer ein Familiengeſetz, das er über ſeinen Erblaß gegeben hatte, und das in Europa unter dem Namen der **pragmatiſchen Sanktion** ſo bekannt geworden iſt. Dies Geſetz ſollte ſeiner Tochter die Untheilbarkeit der Erbſchaft verſichern. — Man erſtaunt mit Recht, das Ende von der Regierung Karls VI. ſo weit unter dem Glanze zu ſehn, den ſie bei ihrem Anfange hatte. Die Urſache aller Unfälle dieſes Fürſten war der Verluſt des Prinzen Eugen. Nach dem Tode dieſes großen Mannes war keiner, der ihn erſetzen konnte. Der Staat hatte ſeine Kraft verloren, und verſank in Schwäche und Ohnmacht. Karl VI. erhielt von der Natur alle Anlagen zu einem guten Bürger, keine zu einem großen Manne. Er beſaß Edelmuth, aber ohne Unterſcheidungskraft; keinen großen, noch durchdringenden Verſtand; Fleiß, aber kein Genie, ſo daß er bei vielem Arbeiten wenig that. Er verſtand das deutſche Recht vollkommen, redete mehrere Sprachen, und war ganz vorzüglich im

Latein. Ein guter Vater, ein guter Ehemann; aber voll Frömmelei und Aberglauben, wie alle Prinzen aus dem Oeſtreichſchen Hauſe. Man hatte ihn zum Gehorchen erzogen, nicht zum Regieren. Seine Miniſter ergötzten ihn mit Entſcheidungen von Reichshofrathsprozeſſen, oder mit pünktlicher Beobachtung aller Kleinheiten des Ceremoniels und der Etiquette vom Burgundiſchen Hofe; und während dieſer Fürſt ſich mit ſolchen Armſeligkeiten befaßte, oder ſeine Zeit auf der Jagd verlor, herrſchten die Miniſter, als wahre Regenten des Staats, ganz deſpotiſch.

Oeſtreichs Glück hatte den ſo eben genannten Prinzen Eugen von Savoyen in die Dienſte dieſes Hauſes gebracht. Dieſer Prinz war in Frankreich Abbe geweſen; aber Ludwig XIV. verſagte ihm eine Pfründe. Eugen bat um eine Kompanie Dragoner; aber erhielt ſie eben ſo wenig, weil man ſeinen Geiſt mißkannte, und die jungen Herren am Hofe ihm den Spottnamen Dame Claude gegeben hatten. Eugen ſah alle Thüren des Glücks verſchloſſen, verließ ſeine Mutter Madame de Soiſſons und Frankreich, um ſeine Dienſte Kaiſer Leopold anzubieten. Er ward Obriſter und bekam ein Regiment; ſein Verdienſt leuchtete ſchnell hervor. Die ausgezeichneten Dienſte, die er leiſtete, und die Uebermacht ſeines Geiſtes erhoben ihn im kurzen zu den höchſten Ehren des Kriegsſtandes. Er ward Generaliſſimus, Präſident des Kriegskollegium, und endlich Karls des VI. Premierminiſter. So war dieſer Prinz Chef der kaiſerlichen Armee, und regierte zugleich nicht allein die öſtreichſchen Provinzen, ſondern ſelbſt das deutſche Reich. Eigentlich war er Kaiſer. So lange Prinz Eugen die volle Kraft ſeines Geiſtes beſaß, war Glück mit den Waffen und den Staatsunterhandlungen der Oeſtreicher. Als aber Alter und Krankheiten ihn ſchwächten, ward dieſer große Kopf, der ſo lange für das Wohl des kaiſerlichen Hauſes gearbeitet hatte, unfähig, dieſe Arbeit fortzuſetzen, dieſe Dienſte noch ferner zu leiſten. Demüthigende Betrachtungen für unſern Stolz! Ein Condé, ein Eugen, ein Marlborough ſehen ihren Geiſt eher hinſterben, als ihren Körper; die erhabenſten Genies enden mit Blödſinn. Arme Sterbliche, nun rühmt euch noch, wenn ihr mögt! Als Eugens Kräfte ſanken, lebten die Intrigen aller öſtreichſchen Miniſter auf. Graf Sinzendorf erhielt den meiſten Einfluß über ſeinen Herrn. Er arbeitete wenig, und liebte gutes Eſſen; er war der Apicius des kaiſerlichen Hofes, und der Kaiſer ſagte: daß die guten Gerichte ſeines Miniſters ihm böſe Händel zuzögen. Dieſer Miniſter war ſtolz und übermüthig; er hielt ſich für einen Agrippa und Mäcenas. Die Fürſten des deutſchen Reichs waren empört über die Härte ſeiner Regierung. Ganz anders, als Prinz Eugen, der nur Sanftmuth gebrauchte, und die Reichsſtände damit viel ſicherer zu ſeinen Abſichten brachte.

Graf Sinzendorf ward bei dem Friedensbund zu Cambray gebraucht, und glaubte da den Kardinal Fleury durchzuſehn. Aber der Franzoſe war feiner, als der Deutſche, und überliſtete ihn: indeß kehrte Sinzendorf mit der feſten Ueberzeugung nach Wien zurük, daß er nun auch den Hof von Verſailles regieren würde, wie den Hof des Kaiſers. Kurz darauf ſagte Prinz Eugen zum Kaiſer, da er dieſen noch immer mit Mitteln zur Aufrechthaltung ſeiner pragmatiſchen Sanktion beſchäftigt ſah: die einzige Art, dieſelbe zu befeſtigen ſei, hundert achtzig tauſend Mann zu halten; und er wolle, wenn der Kaiſer es genehmige, die Fonds zur Bezahlung dieſer Truppenvermehrung anzeigen. Der Kaiſer, deſſen Geiſt von Eugens Geiſt überwältigt war, vermogte ihm nichts abzuſchlagen. Die Vermehrung von vierzig tauſend Mann ward alſo beſchloſſen, und bald war das Heer vollzählig. Aber die Grafen Sinzendorf und Stahremberg, Feinde des Prinzen Eugen, ſtellten dem Kaiſer vor: ſeine Lande; ſchon durch unerſchwingliche Abgaben gedrückt, könnten den Unterhalt einer ſo vergrößerten Armee nicht aufbringen; und wenn nicht Oeſtreich, Böhmen und die andern Provinzen ganz und gar ſollten zu Grunde gerichtet werden, ſo müſſe dieſe Vermehrung wieder eingehn. Karl VI, der ſo wenig Kenntniß von den Finanzen hatte, als von dem Lande, das er beherrſchte, ließ ſich durch ſeine Miniſter bereden, und entließ dieſe neuangeworbenen vierzig tauſend Mann, gerade vor dem Abſterben Königs **August** I. von Polen.

Es zeigten ſich zwei Bewerber um dieſen erledigten Thron. Der eine war Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, Sohn des verſtorbenen Königs von Polen, unterſtützt von dem Römiſchen Kaiſer, der Ruſſiſchen Kaiſerinn, und von Sächſiſchem Gelde und Truppen. Der Andere: Stanislaus Lesczinski, durch die Wünſche der Polniſchen Nation gerufen, und begünſtigt von Ludwig XV, ſeinem Schwiegerſohn. Aber alle Unterſtützung aus Frankreich beſtand in vier Bataillonen. Er ſah Polen, ward in Danzig belagert, konnte ſich da nicht halten, und entſagte zum zweitenmal der traurigen Ehre, König in einer Republik zu heißen, wo die Anarchie herrſchte.

Graf Sinzendorf rechnete ſo ſicher auf die friedliche Geſinnung des Kardinals Fleury, daß er ſeinen Hof leichtſinnigerweiſe in dieſe Unruhen miſchte. Das Vergnügen, die Krone von Polen zu vergeben, koſtete dem Kaiſer drei Königreiche und einige ſchöne Provinzen. Schon waren die Franzoſen über den Rhein gegangen, ſchon belagerten ſie Kehl; und in Wien wettete man noch auf ihre Unthätigkeit. Dieſen Krieg erzeugte die Eitelkeit, und den darauf folgenden Frieden die Schwäche. Der Namen des Prinzen Eugen hatte noch Gewicht, und erhielt die Waffen der Oeſtreicher am Rhein in den Feldzügen von 1734 und 1735. Bald darauf hörte er auf zu leben, zu ſpät für ſeinen Ruhm. Zwei Bedienungen, die im Prinzen Eugen vereinigt waren: der Oberbefehl über das Heer, und der Vorſitz im Kriegsrath, wurden getrennt. Graf Harrach bekam die Präſidentenſtelle; und Königseck, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller, und der Prinz von Hildburghauſen, warben um die gefährliche Ehre, die kaiſerlichen Truppen zu befehligen. Welch eine Aufgabe, gegen den Ruf des Prinzen Eugen anzuſtreben, und einen Platz zu bekleiden, dem er ſo treflich vorgeſtanden! Uebrigens waren dieſe Generale ſo uneins unter einander, als Alexanders Nachfolger. Zum Erſatz des mangelnden Verdienſtes, gebrauchten ſie die Intrige. Seckendorf und der Prinz von Hildburghauſen ſtützten ſich auf den Einfluß der Kaiſerinn und eines Miniſters Bartenſtein, der aus dem Elſaß gebürtig, von geringem Stande, aber arbeitſam war, und mit zwei Verbündeten, Weber und Knorr, ein Triumvirat bildete, das damals die kaiſerlichen Angelegenheiten regierte. Khevenhüller hatte Freunde im Kriegsrath; und Wallis, der Ehre darin ſetzte, Jedermann zu haſſen und von Jedermann gehaßt zu ſein, hatte überall keine.

Die Ruſſen führten damals Krieg mit den Türken, und das Glück der erſtern entflammte den Muth der Oeſtreicher. Bartenſtein glaubte, man könne die Türken aus Europa jagen; und Seckendorf trachtete nach der Befehlshaberſtelle. Dieſe beiden Leute, unter dem Vorwand, daß der Kai ſer ſeinen Bundsgenoſſen, den Ruſſen, gegen den Erbfeind des chriſtlichen Namens beiſtehen müſſe, ſtürzten Oeſtreich in tiefes Unglück. Jedermann wollte dem Kaiſer rathen: ſeine Miniſter, die Kaiſerinn, der Herzog von Lothringen, jeder trieb ſeine Plane für ſich. Aus dem kaiſerlichen Kriegsrath kamen täglich neue Entwürfe zu den Operationen; aber wegen der Kabalen der Großen, die ſich einander entgegen arbeiteten, und aus Eiferſucht der Generale, mißglükten alle Unternehmungen. Die Verhaltungsbefehle, welche die Generale vom Hofe erhielten, widerſprachen ſich unter einander, oder forderten unausführbare Dinge. Dieſe Verwirrung daheim brachte mehr Unglück über die Oeſtreichſchen Waffen, als die Macht der Ungläubigen. Man ſtellte zu Wien das Venerabile aus, indeß man in Ungarn Schlachten verlor; man nahm Zuflucht zu den Gaukeleien des Aberglaubens, um die Fehler der Ungeſchicklichkeit zu erſetzen. Seckendorf kam am Ende ſeines erſten Feldzuges ins Gefängniß, weil, wie man ſagte, ſeine Kätzerei den Zorn des Himmels herbeigezogen hätte. Königseck befehligte das zweite Jahr, und ward darauf Oberhofmeiſter der Kaiſerinn. Daher ſagte Wallis, der im dritten Jahre das Kommando hatte: ſein erſter Vorgänger ſei eingeſperrt, der zweite ſei Verſchnittner des Serailles geworden, ihm ſelbſt würde wohl der Kopf abgeſchlagen werden. Er irrte nicht; nach dem verlornen Treffen bei Krozka ward er auf die

Brünner Feſtung geſetzt. Neuperg, den der Kaiſer und der Herzog von Lothringen dringend beſchworen hatten, den Frieden zu beſchleunigen, ſchloß denſelben mit den Türken zu Belgrad; und ward dafür zum Lohne, wie er zurückkam, nach der Feſtung Glatz geſchickt. So wagte der Wiener Hof es nicht, bis zur Quelle ſeines Unglücks zu dringen, wozu alle Erſten und Höchſten des Hofes beigetragen hatten; ſondern fand einen Troſt darin, die untern Werkzeuge dieſer Unfälle zu beſtrafen.

Nach dieſem Friedensſchluſſe (1739) befand ſich die Oeſtreichſche Armee in einem ſchrecklich verfallenen Zuſtande. Bei Widin, Meadia, Panczova, Timeck, Krozka hatte ſie jedesmal beträchtlichen Verluſt erlitten; durch die ungeſunde Luft und das moraſtige Waſſer waren anſteckende Krankheiten entſtanden; und die Nähe der Türken hatte ihnen die Peſt mitgetheilt. Das Heer war zu Grunde gerichtet, und zugleich muthlos. Nach dem Frieden blieb der größte Theil der Truppen in Ungarn; aber es waren nicht über drei und vierzig tauſend Streiter; und Niemand dachte daran, die Armee vollzählig zu machen. Außer dieſen hatte der Kaiſer nur ſechszehn tauſend Mann in Italien, höchſtens zwölf tauſend in Flandern, und fünf oder ſechs Regimenter in den Erbländern zerſtreut. Alſo, ſtatt daß dieſe Armee hundert und fünf und ſiebzig tauſend Mann betragen ſollte, belief ſie ſich in Wirklichkeit nicht einmal auf zwei und achtzig tauſend. Im Jahr 1733 hatte man gerechnet, daß der Kaiſer acht und zwanzig Millionen Einkünfte haben könnte; ſeit der Zeit hatte er ziemlich davon verloren; und die Koſten von zwei Kriegen hintereinander hatten ihn in ſolche Schulden geſtürzt, daß er ſich mit den ihm übrig gebliebnen zwanzig Millionen Einkünften kaum daraus zu retten wußte. Außerdem waren ſeine Finanzen in der größten Verwirrung; unter den Miniſtern herrſchten offenbare Mißverſtändniſſe; Eiferſucht trennte die Generale; und der Kaiſer ſelbſt war, durch ſo viele Unfälle muthlos, der eitlen Größe überdrüſſig geworden. Indeß, trotz ſeiner innern verborgenen Fehler und Schwächen, ſchimmerte doch das Oeſtreichiſche Reich noch 1740 in Europa mit in der Reihe der erſten Mächte; man bedachte ſeine Hülfsquellen, und daß ein guter Kopf alles verändern könnte; unterdeß galt ſein Stolz für Kraft, und ſein vergangener Ruhm bedeckte ſeine itzige Demüthigung.

Ganz anders war es mit **Frankreich**. Seit dem Jahre 1672 war dies Königreich in keinem glänzendern Zuſtande geweſen. Einen Theil dieſes Glücks hatte es der weiſen Führung des Kardinals Fleury zu danken. Ludwig XIV. hatte dieſen Kardinal, vormaligen Biſchof von Frejus, als Lehrer bey ſeinem Enkel angeſetzt. Die Prieſter ſind eben ſo ehrſüchtig, als andere Menſchen, und oft verſchmitzter. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans, Regenten des Reichs, machte Fleury, daß der Herzog von Bourbon, der nun dieſe Stelle bekleidete, verwieſen ward, damit er ſelbſt ſie bekäme. Er war mehr vorſichtig, als thätig, in ſeiner Staatsverwaltung. Von dem Bette ſeiner Mätreſſen aus verfolgte er die Janſeniſten; alle Biſchöfe mußten orthodox ſein: und doch wollte er ſelbſt bei einer ſchweren Krankheit die Sakramente ſeiner Kirche nicht gebrauchen. Richelieu und Mazarin hatten, was Pracht und Pomp nur für Anſehn geben können, erſchöpft; Fleury ließ, des Kontraſtes wegen, ſeine Größe in Simplicität beſtehen. Seinen Neffen hinterließ der Kardinal nur eine ſehr mäßige Erbſchaft; aber er hatte ſie durch die unermeßlichen Wohlthaten, welche der König auf ſie ergoß, reich gemacht. Dieſer Premierminiſter gab den Unterhandlungen den Vorzug vor dem Kriege, weil er ſtark in Intrigen war, und kein Kriegsheer zu befehligen verſtand. Er nahm den Schein des Friedliebenden an, um mehr der Schiedsrichter als der Ueberwinder der Könige zu werden. Kühn in ſeinen Entwürfen, furchtſam in deren Ausführung; ſparſam mit den Einkünften des Staats, und vom Geiſte der Ordnung beſeelt: durch dieſe Eigenſchaften ward er Frankreich nützlich, deſſen Finanzen durch den Erbfolgekrieg und durch eine fehlerhafte Verwaltung erſchöpft waren. Doch ſetzte er den Kriegsſtand zu ſehr zurück, und hielt die Verwalter der Staatseinkünfte zu hoch; unter ihm war die Seemacht faſt vernichtet, und die Landtruppen ſo verſäumt, daß ſie im erſten Feldzuge des Jahres 1733 ihre Zelte nicht aufſchlagen konnten. Er hatte für die innere Staatshaushaltung einige guten Seiten; aber in Europa galt er für ſchwach und argliſtig: Fehler, die er von der Kirche an ſich hatte, worin er war erzogen worden. Indeß hatte die gute Wirthſchaft dieſes Kardinals dem Königreiche Mittel verſchaft, ſich von einem Theil der ungeheuren Schulden zu befreien, die es ſeit der Regierung Ludwigs XIV. belaſteten. Er half den Unordnungen, die durch die Regentſchaft entſtanden waren, ab; und durch Vorſicht und Klugheit erhob ſich Frankreich wieder aus der Verwirrung, worin Laws Syſtem es geſtürzt hatte.

Zwanzig Jahre Frieden bedurfte dieſe Monarchie, um nach ſo vielen Unfällen ſich wieder zu erholen. Der Unterminiſter Chauvelin, welcher unter dem Kardinal arbeitete, riß das Reich aus ſeiner Unthätigkeit: er machte, daß der Krieg beſchloſſen ward, den Frankreich im Jahre 1733 unternahm, deſſen Vorwand König Stanislaus war, aber wodurch Frankreich Lothringen erhielt. Die Höflinge in Verſailles ſagten: Chauvelin habe dem Kardinal den Krieg unter den Händen wegpraktizirt, aber der Kardinal habe ihm wieder den Frieden wegpraktizirt. Chauvelin bekam Muth, und triumphirte, daß ſein erſtes Probeſtück ihm ſo wohl gelungen war; nun ſchmeichelte er ſich, der Erſte im Staat werden zu können. Er mußte den, der es war, unterdrükken; und er ſparte die Verläumbungen nicht, um den Prälaten bei Ludwig XV. anzuſchwärzen. Allein dieſer Fürſt, dem Kardinal, den er noch immer für ſeinen Lehrer hielt, untergeben, ſtattete ihm von allem Bericht ab. Chauvelin ward das Opfer ſeines Ehrgeizes. Seinen Platz gab der Kardinal an Amelot, dem es an Genie fehlte, dem aber, weil er nicht die Talente eines gefährlichen Mannes beſaß, der Premierminiſter ſich dreiſt anvertraute. Durch den langen Frieden, den Frankreich genoſſen hatte, war in deſſen Kriegsſtande die Folge der großen Feldherrn unterbrochen worden. Villars, der den erſten Feldzug in Italien geführt hatte, war geſtorben. Broglio, Noailles, Coigny, waren mittelmäßige Männer; Maillebois war nicht größer, als ſie. Herrn von Noailles beſchuldigte man, nicht den kriegeriſchen Trieb zu beſitzen, der auf ſeine eigenen Kräfte vertraut; er fand eines Tages einen Degen an ſeiner Thüre hängen, mit der Inſchrift: **Du ſollſt nicht tödten.** Die Talente des Marſchalls von Sachſen hatten ſich noch nicht entwickelt. Unter allen Kriegsmännern hatte der Marſchall von Belleisle am meiſten die Stimme des Volks gewonnen: man hielt ihn für die Stütze der Kriegszucht. Sein Geiſt war weit umfaſſend, ſein Verſtand war glänzender Witz, ſein Muth Kühnheit; er liebte mit Leidenſchaft ſeine Kriegsbeſchäftigung, aber überließ ſich ohne Rückhalt ſeiner Einbildungskraft. Er entwarf die Plane; ſein Bruder ordnete ſie. Man ſagte: der Marſchall iſt die Einbildungskraft, und ſein Bruder die Vernunft.

Seit dem Wiener Frieden war Frankreichs Stimme entſcheidend in Europa. Seine Heere hatten in Italien, wie in Deutſchland, geſiegt. Sein Miniſter Villeneuve hatte den Belgrader Frieden geſchloſſen. Die Höfe von Wien, von Madrid, und von Stockholm, waren gewiſſermaßen abhängig von Frankreich. Seine Kriegsmacht beſtand in 180 Bataillonen, jedes von 600 Mann, und 224 Schwadronen, zu 100 Mann: zuſammen 130,400 Streiter, ohne 36000 Mann Landmiliz. Seine Seemacht war beträchtlich: es konnte 80 Schiffe von verſchiedenem Range, mit Inbegriff der Fregatten, ins Meer ſtellen; und zum Dienſt dieſer Flotte zählte man an 60,000 verpflichtete Matroſen. Die Einkünfte des Königreichs beliefen ſich im Jahre 1740 auf 60 Millionen Thaler, worauf aber 10 Millionen hafteten, die als Zinſen der noch vom Erbfolgekriege herrührenden Kronſchulden mußten abgezahlt werden. Der Kardinal Fleury nannte die Generalpächter, welche dieſe Einkünfte dirigirten, die vierzig Säulen des Staats; denn er ſah den Reichthum dieſer Pächter für die ſicherſte Hauptquelle des Königreichs an. Die Klaſſe der Menſchen, die für die bürgerliche Geſellſchaft die nützlichſte iſt, die man das Volk nennt, und die das Land bebaut, war arm und verſchuldet, vorzüglich in den ſogenannten eroberten Provinzen. Dagegen glich die Ueppigkeit und der Ueberfluß in Paris vielleicht der Pracht des alten Roms zu der Zeit des Lukullus. Man rechnete in dieſer unermeßlichen Hauptſtadt für mehr als 10 Millionen an Silbergeräthen in den Häuſern der Privatleute. Aber die Sitten waren geſunken; die Franzoſen, vorzüglich die Bewohner von Paris, waren Sybariten geworden, entnervt durch Wolluſt und Weichlichkeit. Die Erſparungen, welche der Kardinal während ſeiner Staatsverwaltung gemacht hatte, verſchwanden wieder, zum Theil durch den Krieg 1733, und zum Theil durch die entſetzliche Hungersnoth im Jahre 1740, welche die blühendſten Provinzen des Königreichs zu Grunde richtete. Aus dem Uebel, welches Law Frankreich zugefügt hatte, war eine Art von Gutem entſtanden: nehmlich die Südſee-Handlungsgeſellſchaft, die aus dem Hafen von l'Orient ihre Geſchäfte trieb. Aber die Uebermacht der Engliſchen Flotten zernichtete in jedem Kriege dieſen Handel, den Frankreichs Seemacht nicht hinlänglich zu ſchützen vermochte; und daher konnte ſich dieſe Handelsgeſellſchaft in der Länge nicht erhalten. — So war der Zuſtand von Frankreich im Jahre 1740. Geachtet von außen, voll Unregelmäßigkeiten im Innern, unter der Regierung eines ſchwachen Fürſten, der ſich und ſein Königreich der Leitung des Kardinals Fleury überlaſſen hatte.

In Spanien herrſchte noch Philipp V, den Ludwig XIV. mit Zugrunderichtung ſeiner eigenen

Macht, auf den Thron geſetzt hatte. Dieſer Fürſt hatte das Unglück, Anfälle von einer ſchwarzen Melancholie zu leiden, die ſich ſehr dem Wahnſinn näherte. Er hatte im Jahre 1726 zu Gunſten ſeines Sohnes Ludewig die Regierung niedergelegt, und trat ſie im Jahre 1727, nach dem Tode des Prinzen, wieder an. Dieſe Abtretung war gegen den Willen der Königinn Eliſabeth Farneſe, gebornen Prinzeſſinn von Parma, geſchehen. Sie hätte die ganze Welt beherrſchen mögen; ſie konnte nur auf dem Throne leben. Um zu verhindern, daß der König wieder einmal der Regierung überdrüſſig würde, hielt ſie ihn ſtets durch neue Kriege beſchäftigt, die ſie bald mit den Algierern, bald mit England, bald mit Oeſtreich, anfing. Der Trotz eines Spartaners, die Hartnäkkigkeit eines Engländers, italiäniſche Schlauigkeit, und franzöſiſches Feuer machten den Charakter dieſer ſonderbaren Frau aus. Sie ging mit kühnen Schritten zur Erreichung ihres vorgeſetzten Ziels: nichts überraſchte ſie, nichts konnte ſie zurückhalten.

Der, zu ſeiner Zeit ſo berühmte, Kardinal Alberoni glich an Geiſtesſtimmung dieſer Prinzeſſinn. Er arbeitete lange unter ihr. Die Verſchwörung des Prinzen Celamare ſtürzte dieſen Miniſter; und die Königinn ward genöthigt, ihn aus dem Reiche zu verweiſen, um der Rache des Regenten von Frankreich, des Herzogs von Orleans, Genüge zu leiſten. Ein geborner Holländer, Namens Ripperda, erhielt dieſen wichtigen Platz.

Er beſaß Verſtand; aber ſeine Unterſchleife waren Schuld, daß er ſich nicht lange halten konnte. Dieſe Veränderungen des Miniſterium wurden in Spanien kaum bemerkt; denn die Miniſter waren nur die Werkzeuge, deren die Königinn ſich bediente, und immer war es ihr Wille, welcher die Geſchäfte leitete.

Im Jahre 1740 hatte Spanien den Italiäniſchen Krieg glorreich geendigt. Don Karlos, den die Engländer nach Toſkana herüber geſchifft hatten, um des Koſmus (Johannes Gaſto), letzten Herzogs vom Hauſe Medici, Erbe zu ſein, dieſer Don Karlos war König von Neapel geworden; und jenes Toſkana erhielt Franz von Lothringen, zur Entſchädigung für Lothringen, welches der Franzöſiſchen Monarchie war einverleibt worden. Auf dieſe Art wurden dieſelben Engländer, die mit ſolcher Heftigkeit gegen Philipp V. gefochten hatten, die Beförderer der Spaniſchen Macht in Italien. So ſehr ändert ſich die Politik, und ſo wandelbar ſind die Gedanken der Menſchen.

Die Spanier ſind in Europa nicht ſo reich, als ſie ſein könnten; weil ſie nicht arbeitſam ſind. Die Schätze der Neuen Welt ſind für fremde Nationen, die unter Spaniſchem Namen dieſen Handel an ſich gezogen haben. Die Franzoſen, Holländer und Engländer nützen eigentlich Peru und Meriko. Spanien iſt die Niederlage geworden, von welcher die Reichthümer ausflieſſen; wer am geſchickteſten iſt, zieht das mehrſte davon.

Spanien hat nicht Einwohner genug, um das Land zu bebauen; die Landespolizei iſt bis itzt verſäumt, und der Aberglauben ſetzt dies geiſtvolle Volk in die Reihe der ſchwächſten.

Der König hat 24 Millionen Thaler Einkünfte; aber die Regierung iſt verſchuldet. Spanien unterhält 55 bis 60 tauſend Mann regulirter Truppen; ſeine Seemacht kann auf 50 Linienſchiffe ſteigen. Die Bande des Bluts zwiſchen den beiden Bourboniſchen Häuſern bewirken ein feſtes Bündniß unter ihnen; indeß war die Königinn durch den Frieden vom Jahre 1731 beleidigt, den der Kardinal Fleury wider ihr Wiſſen geſchloſſen hatte. Aus Rachſucht darüber, erregte ſie Frankreich alle Verdrießlichkeiten, wozu ſie im Stande war.

Spanien war damals mit England im Kriege, weil letzteres den Schleichhandel begünſtigte. Zwei engliſche Ohren, die man einem Matroſen von dieſer Nation abgeſchnitten hatte, entzündeten dieſes Feuer; und die Ausrüſtungen koſteten beiden Nationen unermeßliche Summen. Ihr Handel litt darunter; und, wie gewöhnlich, die Kaufleute und Privatperſonen büßten für die Thorheiten der Großen. Der Kardinal Fleury war nicht unzufrieden über dieſen Krieg; er vermuthete ſehr wohl, das Geſchäft als Vermittler oder Schiedsrichter zu bekommen, um den vortheilhaften Handel Frankreichs noch mehr zu heben.

Portugal war damals in Europa nicht von Bedeutung. Don Juan war nur durch ſeine ſelſame Leidenſchaft zu den Ceremonien der Kirche bekannt. Er hatte durch ein Breve des Papſtes das Recht erhalten, einen Patriarchen zu haben; und durch ein andres Breve, das Recht, die Meſſe zu leſen, bis auf die Wandlung. Seine Luſtbarkeiten waren prieſterliche Amtsverrichtungen; ſeine Gebäude, Klöſter; ſeine Kriegsheere, Mönche; ſeine Geliebten, Nonnen.

Unter allen Nationen in Europa war die **Engliſche** die reichſte. Ihr Handel umfaßte die geſammte Welt; ihr Geldvermögen war unglaublich; ihre Hülfsquellen faſt unerſchöpflich. Und, bei allen dieſen Vorzügen, hatte ſie dennoch unter den Mächten nicht den Rang, welcher ihr zu gebühren ſchien.

Georg II, Kurfürſt von Hannover, beherrſchte damals England. Dieſer Fürſt beſaß große Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes, aber auch ungemäßigt heftige Leidenſchaften. Er war feſt in ſeinen Entſchlüſſen, mehr geizig als ſparſam, aufgelegt zur Arbeit, unfähig zur Geduld, heftig, tapfer. Aber er regierte England in Hinſicht auf den Vortheil des Kurfürſtenthums, und konnte ſich zu wenig ſelbſt beherrſchen, um eine Nation zu führen, die aus ihrer Freiheit ihren Abgott macht.

Der Miniſter dieſes Herrn war der Ritter Robert Walpole. Er feſſelte den König dadurch, daß er ihm Erſparungen von der Civilliſte machte, womit Georg ſeinen Hannöverſchen Schatz vermehrte. Walpole leitete den Geiſt der Nation, indem er Auflagen und Gnadengehalte zweckmäßig vertheilte, um die Stimmenmehrheit im Parlamente zu bekommen. Aber über England hinaus erſtreckte ſein Geiſt ſich nicht; in Abſicht auf die allgemeinen Verhandlungen von Europa vertraute er ſich dem Scharfſinne ſeines Bruders Horaz. Als ihn einſt Damen zu einer Spielpartie einluden, antwortete er: das Spiel und Europa überlaſſe ich meinem Bruder. Von Staatskunſt verſtand er nichts; dies gab ſeinen Feinden zu der Verläumdung Anlaß, daß ſie ihn der Beſtechlichkeit beſchuldigten.

Ungeachtet Walpole den innern Zuſtand des Reichs ſo wohl kannte, ſo faßte er doch (1727) ein wichtiges Projekt, welches ihm mißlang. Er wollte die Acciſe in England einführen. Wäre ihm dieſes gelungen, ſo hätten die Summen, welche dieſe Auflage einbringen mußte, hingereicht, um die königliche Autorität in Deſpotie zu verwandeln. Das merkte die Nation, und ward aufſätzig. Einige Parlamentsglieder ſagten Walpolen: er bezahle ſie wohl für die gewöhnlichen Thorheiten, aber dieſe ſey über alle Beſtechung. Beim Herausgehen aus dem Parlamente ward Walpole angefallen; man ergrif ſeinen Mantel, den er zur rechten Zeit fahren ließ, und er rettete ſich mit Hülfe eines Gardekapitäns, der zu ſeinem Glükke ſich bei dieſem Auflaufe befand. Dieſe Erfahrung lehrte den König, Achtung für die Engliſche Freiheit zu haben; der Vorſchlag der Acciſe fiel, und ſeine Klugheit befeſtigte wiederum ſeinen Thron. Dieſe innern Unruhen hinderten England, Theil an dem Kriege vom Jahre 1733 zu nehmen. Bald nachher entſtand der Krieg mit Spanien, gegen den Willen des Hofes. Kaufleute aus der City brachten vor das Unterhaus Ohren von Engliſchen Schleichhändlern, welche die Spanier abgeſchnitten hatten. Das blutige Gewand Cäſars, welches Antonins vor dem Römiſchen Volke ausbreitete, wirkte keinen heftigern Eindruck in Rom, als dieſe Ohren in London. Die Gemüther kamen in Aufruhr; ſie beſchloſſen mit Ungeſtüm den Krieg, und der Miniſter mußte drein willigen. Der Hof zog keinen andern Vortheil aus dieſem Kriege, als die Entfernung des Admiral Hadock aus London, deſſen Beredſamkeit im Unterhauſe die Beſtechungen Walpole's überwog. Der Miniſter pflegte zu ſagen: er kenne den Werth jedes Engländers, weil es keinen gab, den er nicht behandelt oder beſtochen hatte; aber bei dem Admiral ſah er, daß ſeine Guineen nicht immer über die Stärke und die Bündigkeit des Räſonnements ſiegten.

England unterhielt damals 80 Kriegsſchiffe von den vier erſten Ordnungen, 50 von geringerm Range; und ungefähr 30,000 Mann Landtruppen. Seine Einkünfte beliefen ſich in Friedenszeiten auf 24 Millionen Thaler, außerdem hatte es unverſiegbare Quellen in dem Geldvorrathe der

Privatperſonen, und in der Leichtigkeit, Auflagen von den reichen Unterthanen zu heben. Es zahlte damals Subſidiengelder an Dännemark zur Unterhaltung von 6000 Mann, und an Heſſen für die gleiche Anzahl; dieſes, nebſt 22,000 Hannoveranern, verſchafte zu Englands Dienſten ein Heer von 34,000 Mann in Deutſchland. Die Admirale Wager und Ogle ſtanden in dem Rufe, ihre größten Seemänner zu ſein; in Abſicht der Landtruppen; waren der Herzog von Argyle und Lord Stairs die einzigen, welche gegründete Anſprüche bei der Bewerbung um die erſten Stellen machen konnten, obgleich beide niemals Armeen befehligt hatten.

Littleton galt für den hinreiſſendſten Redner; Lord Hardwey für den gelehrteſten Mann, Lord Cheſterfield für den witzigſten Kopf, und Lord Cartret für den heftigen Politiker.

Zwar hatten Wiſſenſchaften und Künſte tiefe Wurzeln in dieſem Reiche geſchlagen; aber der ſanfte Umgang der Muſen hatte die Wildheit der Nationalſitten nicht gemildert. Der harte Charakter der Engländer verlangte blutige Trauerſpiele; ſie hatten jene Kämpfe der Gladiatoren, die Schande der Menſchheit, fortgeſetzt; ſie hatten den großen Newton hervorgebracht, aber keinen Maler, keinen Bildhauer, keinen guten Tonkünſtler. Pope blühete noch, und verſchönerte die Dichtkunſt durch die ſtarken Gedanken, welche die Shaftesbury und Bolingbroke ihm lieferten. Swift, den man mit

Niemand vergleichen kann, war in Abſicht des Geſchmacks der Erſte unter ſeinen Landsleuten, und zeichnete ſich durch ſeine Satiren über die Sitten und Gebräuche aus. Die Stadt London übertraf Paris an Volksmenge um 200,000 Menſchen. Die Bewohner der drei Königreiche betrugen an 8 Millionen. Schottland, das noch voll Jakobiten war, ſeufzete unter dem Joche Englands; und die Katholiken in Irland klagten über den Druck, worunter die Epiſkopalkirche ſie gefangen hielt.

Im Gefolge dieſer Macht ſchließt ſich **Holland** an, wie eine Schaluppe der Spur des Kriegsſchiffes folgt, woran ſie befeſtigt iſt. Nach der Abſchaffung der Statthalterſchaft hatte dieſe Republik eine ariſtokratiſche Form angenommen. Der Großpenſionar, nebſt dem Greffier, trägt die Sachen in der Verſammlung der Generalſtaaten vor, ertheilt den fremden Miniſtern Audienz, und berichtet darüber im Staatsrathe. Die Berathſchlagungen in dieſen Verſammlungen haben einen langſamen Gang; auch wird das Geheimniß nicht wohl bewahrt, weil man einer zu großen Menge von Deputirten die Nachrichten mittheilen muß. Die Holländer, als Republikaner, verabſcheuen die Statthalterſchaft, weil ſie glauben, ſie führe zur Deſpotie; und als Kaufleute kennen ſie keine andre Staatsklugheit, als ihren Vortheil. Die Grundſätze ihrer Regierungsform machen ſie geſchickter, ſich zu vertheidigen, als ihre Nachbarn anzugreifen.

Mit einem Erſtaunen, worin ſich Bewunderung miſcht, betrachtet man dieſen Staat, der auf einem ſumpfigen und unfruchtbaren Boden errichtet iſt, und halb vom Weltmeere umgeben wird, welches ſeine Dämme wegzuſpülen und ihn zu überſchwemmen drohet. Eine Volksmenge von 2 Millionen genießet hier Reichthümer und Ueberfluß, die es ſeinem Handel und den Wundern, die ſein Fleiß bewirkt hat, verdankt. Zwar beklagte ſich die Stadt Amſterdam, daß die oſtindiſche Kompagnie der Dänen und die franzöſiſche Handlungsgeſellſchaft zu l'Orient ihrem Handel einigen Abbruch thäte. Aber dies waren die Klagen des Neides. Eine Noth von mehr Wirklichkeit bedrängte damals den Staat. Eine Art Würmer, die ſich in den aſiatiſchen Häfen findet, hatte ſich in die holländiſchen Schiffe geniſtet und nachher in das Faſchinenwerk, welches ihre Dämme hält; ſie zernagten beides, und man fürchtete, beim erſten Sturme dieſe Bollwerke einſtürzen zu ſehn. Die Staatenverſammlung fand in dieſer Landplage kein andres Mittel, als Faſttage durch das ganze Land auszuſchreiben. Ein Spötter ſagte: der Faſttag hätte den Würmern müſſen angeſagt werden. Demungeachtet war der Staat ſehr reich. Er hatte Schulden, welche noch vom Erbfolgekrieg herrührten, und, ſtatt den Kredit der Nation zu ſchwächen, ihn vielmehr vergrößerten. Der Penſionarius van der Heim, welcher die Niederlande regierte, ward für einen gemeinen Menſchen gehalten: phlegmatiſch, bedächtlich, ſelbſt furchtſam, aber anhänglich an England, aus Gewohnheit, wegen der Religion, und aus Furcht vor Frankreich.

Der Staat der vereinigten Niederlande konnte 12 Millionen Thaler Einkünfte haben, ohne die Hülfe aus ſeinem Kredit zu rechnen; er konnte 40 Kriegsſchiffe ins Meer ſtellen; er unterhielt 30,000 Mann regulirter Truppen, die vorzüglich zur Beſetzung der Barriereplätze dienten, zufolge der Beſtimmung des Utrechter Friedens. Aber ſein Kriegsweſen war nicht mehr, wie vormals, die Schule der Helden. Nach der Schlacht bei Malplaquet, wo die Republik die Blüthe ihrer Mannſchaft und die Pflanzſchule ihrer Offiziere verlor, und nach Abſchaffung der Statthalterſchaft, ſanken ihre Truppen immer tiefer, aus Mangel an Kriegszucht und an Anſehn; ſie hatten keine Generale mehr, die fähig waren zu kommandiren. Ein achtundzwanzigjähriger Frieden hatte die alten Offiziere hingerafft, und man hatte verſäumt, neue anzuziehen. Der junge Prinz von Oranien, Wilhelm von Naſſau, ſchmeichelte ſich, weil er aus der Statthalteriſchen Familie war, dieſelbe Würde bekommen zu können. Indeß hatte er nur einen geringen Anhang in der Provinz Geldern. Die eifrigen Republikaner waren alle gegen ihn; ſein beißender ſatiriſcher Witz hatte ihm Feinde zugezogen; und es hatte ihm noch an Gelegenheit zur Entwikkelung ſeiner Talente geſehlt. In dieſer Lage war der Staat der Niederlande von ſeinen Nachbaren geſchont, von wenig Bedeutung in Abſicht ſeines Einfluſſes in die allgemeinen Geſchäfte, friedlich aus Grundſatz, und kriegeriſch durch Zufall.

Wenden wir unſere Blikke von hier nach dem Norden, ſo finden wir Dännemark und Schweden: zwei Königreiche, ſich einander faſt gleich an Macht, und beide nicht ſo berühmt mehr, als ſie es ehedem waren.

Unter Friedrich IV. hatte **Dännemark** das Herzogthum Schleswig dem Hauſe Holſtein entzogen. Unter Chriſtian VI. wollte man das Himmelreich erobern. Die Königinn Magdalene aus Baireuth benutzte die Andächtelei dazu, um durch dieſen heiligen Zaum ihren Gemahl von Untreue abzuhalten; und der König, ein übertriebner Eiferer der Lutherſchen Orthodoxie, hatte durch ſein Beiſpiel den ganzen Hof fanatiſch gemacht. Iſt eines Fürſten Einbildungskraft vom himmliſchen Jeruſalem entzückt, ſo verachtet er den Koth dieſer Erde; die Beſorgung der Regierungsgeſchäfte hält er für verlorne Augenblicke; Grundſätze der Staatskunſt behandelt er wie Gewiſſensfälle; die Vorſchriften des Evangeliums werden ſein Kriegsreglement; und die Kabalen der Geiſtlichen haben Einfluß auf die Berathſchlagungen des Staats. Seit dem frommen Aeneas, ſeit den Kreuzzügen des heiligen Ludewigs, finden wir in der Geſchichte kein Beiſpiel von andächtigen Helden.

Denn Mahomet, ſtatt andächtig zu ſein, war ein Betrüger, der ſich der Religion bediente, um ſein Reich und ſeine Herrſchaft zu gründen. Der König von Dännemark hält 36,000 Mann regulirter Truppen, er kauft ſeine Rekruten in Deutſchland, und verkauft ſie an die Macht, welche zum beſten bezahlt. Er kann 30,000 Mann Landvolk ſtellen, worunter die Norweger für die beſten gelten. Die däniſche Seemacht beſteht aus 27 Linienſchiffen und 33 von geringerem Range; dieſer Theil der Adminiſtration iſt der vollkommenſte: alle Kenner loben das Seeweſen dieſes Reiches. Die Einkünfte ſind nicht über 5 Millionen und 600,000 Thaler. Dännemark war damals im Solde der Engländer, welche ihm 150,000 Thaler Subſidien für 6000 Mann bezahlten. Der Prinz von Kulmbach-Baireuth befehligte die Landtruppen: weder er, noch die andern Generale dieſer Macht, verdienen eine Erwähnung in dieſer Geſchichte. Schulin, der Miniſter des Königs, iſt in demſelben Fall. Aus dem Angeführten ergiebt ſich, daß Dännemark unter die Mächte vom zweiten Range, und wie ein Zubehör zu rechnen iſt, das durch ſeinen Beitritt zu einer Partei einen Gran auf die Wagſchale der Kräfte legt.

Geht man von hier nach **Schweden**, ſo findet man unter beiden Königreichen nichts ähnliches, außer die Begierde nach Subſidien. Die Schwediſche Verfaſſung iſt ein Gemiſch von Ariſtokratie, Demokratie, und monarchiſcher Regierungsform;

unter welchen die beiden erſten Arten das Uebergewicht haben. Der allgemeine Reichstag verſammelt ſich alle drei Jahre. Man erwählt einen Landmarſchall, der den größten Einfluß in die Berathſchlagungen hat. Sind die Stimmen getheilt, ſo kann der König, welcher zwei Stimmen hat, die Sache entſcheiden. Er wählt zur Beſetzung der erledigten Stellen, aus drei Kandidaten, die man ihm vorſchlägt, welchen er will. Der Reichstag ernennt einen engern Ausſchuß von hundert Gliedern, aus dem Adel, der Geiſtlichkeit, der Bürgerſchaft und dem Bauernſtande; dieſer unterſucht das Betragen, welches der König und der Reichsrath, während der Zwiſchenzeit von einem Reichstage zum andern gezeigt haben, und er giebt dem Reichsrathe Anweiſungen zur Führung der innern und äußern Geſchäfte. Die Königinn Ulrika, Schweſter Karls XII, hatte ihrem Gemahl, Friedrich von Heſſen, die Regierung übertragen. Dieſer neue König achtete gewiſſenhaft die Rechte der Nation; er ſah ſeinen Poſten ungefähr an, wie ein alter invalider Obriſtlieutenant eine kleine Kommandantenſtelle anſieht, die ihm eine anſtändige Ruhe verſchaft. Ehe dieſer Prinz die Königinn Ulrika heirathete, verlor er die Schlacht zu Moncallier in der Lombardei, um ſeinem Vater, der ſich bei ſeiner Armee befand, das Schauſpiel eines Treffens zu geben. Graf Orenſtiern war Kanzler des Reichs geweſen, und ward vom Grafen Gyllenborg verdrängt.

Der letztere hatte ſich die Offiziere geneigt gemacht, und dies verſchaffte ihm eine anſehnliche Partei in Schweden. Er wünſchte Krieg, weil er hofte, die Nation durch irgend eine Eroberung wieder zu heben. Noch mehr wünſchte Frankreich, ſich der Schweden zu bedienen, um durch ſie den Stolz der Ruſſen zu demüthigen, und auf dieſe Art den Schimpf zu rächen, welchen der in Danzig gefangen genommene franzöſiſche Abgeſandte Monti in Petersburg erfahren hatte. Deshalb zahlte Frankreich jährlich 300,000 Thaler Subſidien an Schweden, wodurch jedoch das letzte Reich zu keiner Feindlichkeit verpflichtet ward.

Schweden war nicht mehr, was es vormals geweſen war. Die neun letzten Regierungsjahre Karls XII. zeichneten ſich durch Unglücksfälle aus. Dies Königreich hatte Liefland, einen großen Theil von Pommern, und die Herzogthümer Bremen und Verden verloren. Dieſe Zerſtückelung raubte ihm Einkünfte, Soldaten, und Getraide, welche Dinge es ehedem aus dieſen Provinzen gezogen hatte. Liefland war ſeine Vorrathskammer. Zwar hat Schweden nur ungefähr zwei Millionen Seelen; allein ſein unfruchtbarer Boden und die Menge nackter Felſen liefern nicht einmal genug, um dieſe geringe Volksmenge zu ernähren. Durch die Abtretung Lieflands kam es in völlige Noth. Dennoch ehrten die Schweden, ſo viel Unglück ihnen auch begegnet war, das Andenken Karls XII; und wiederum, nach einer gewöhnlichen Folge der Widerſprüche im menſchlichen Geiſt, beſchimpften ſie ihn nach ſeinem Tode, durch die Hinrichtung des Grafen Görz: als wenn der Miniſter Schuld an den Fehlern ſeines Herrn wäre.

Die Einkünfte dieſes Königreichs beliefen ſich auf 4 Millionen Thaler; es unterhielt nur 7000 Mann regulirter Truppen, und 33000 Mann Landmiliz wurden aus verſchiedenen Fonds bezahlt. Seit Karl XI. hatte man einer Anzahl Bauern, welche zugleich Soldaten waren, Land zu bebauen gegeben; dieſe mußten ſich an den Sonntagen verſammlen, um ſich in den Waffen zur Vertheidigung des Landes zu üben und zu unterrichten: ſollten ſie aber zu Unternehmungen über die Gränzen gebraucht werden, ſo wurden ſie aus dem öffentlichen Schatze des Staates beſoldet. In den Häfen des Reichs lagen 24 Linienſchiffe und 36 Fregatten. Ein langer Frieden hatte die Soldaten zu Bauern gemacht; die beſten Generale waren geſtorben; die Buddenbrock und Lewenhaupt waren den Rehnſkjöld nicht zu vergleichen. Aber ein kriegeriſcher Geiſt beſeelte noch dieſe Nation; und es fehlte ihr nur ein wenig Mannszucht und gute Anführer. Es iſt das Land des Pharasmanes, welches bloß Eiſen und Soldaten hervorbringt. Unter allen Nationen in Europa iſt die Schwediſche die ärmſte. Gold und Silber (die Subſidiengelder nehme ich aus) iſt dort ſo wenig bekannt, wie in Sparta; große geſtempelte Kupferplatten dienen ihnen ſtatt Münze; und um das beſchwerliche Fortbringen dieſer plumpen Maſſen zu vermeiden, hatte man Papier eingeführt. Die Ausfuhr dieſes Königreichs beſchränkt ſich auf Kupfer, Eiſen und Holz; in der Handlungsbilanz verliert es jährlich 500,000 Thaler, weil ſeine Bedürfniſſe die Ausfuhr überſteigen. Das ſtrenge Klima, worunter es liegt, unterſagt ihm alle Induſtrie; ſeine grobe Wolle liefert bloß Tücher zur Bekleidung des gemeinen Mannes. Die ſchönſten Gebäude in Stockholm, und die anſehnlichſten Palläſte des Adels auf den Gütern, ſind von der Zeit des dreißigjährigen Krieges her. Das Königreich ward durch ein wahres Triumvirat beherrſcht, welches aus den Grafen Thure Bielke, Ekeblad und Roſen beſtand. Es behielt aber, noch unter der Form einer republikaniſchen Verfaſſung, den Stolz ſeiner monarchiſchen Zeiten: ein Schwede hielt ſich für etwas höheres, als den Bürger einer jeden andern Nation. Der Geiſt Guſtav Adolfs und Karls XII. hatte ſo tiefe Eindrücke in die Gemüther der Unterthanen gemacht, daß weder die Veränderungen des Glücks noch die Zeit ſie hatte auslöſchen können. Schweden erfuhr das Schickſal jedes monarchiſchen Staates, welcher zur republikaniſchen Verfaſſung übertritt: es ward ſchwächer. Die Ruhmbegierde verwandelte ſich in den Geiſt der Kabale; aus Uneigennützigkeit ward Geldſucht; das allgemeine Beſte ward dem perſönlichen Vortheil aufgeopfert; die Beſtechungen gingen ſo weit, daß bald die Franzöſiſche Partei, bald der Ruſſiſche Anhang die Oberhand auf den Reichstagen hatte; an die Aufrechthaltung der Nationalpartei dachte dort Niemand. Neben dieſen Fehlern hatten die Schweden den Eroberungsgeiſt beibehalten, der dem republikaniſchen Geiſte gerade entgegen ſteht; denn dieſer muß friedfertig ſein, wenn er die feſtgeſetzte Regierungsform erhalten will. Dieſer Schilderung gemäß, konnte dies Königreich nur ſchwachen Einfluß auf die allgemeinen Geſchäfte von Europa haben; auch war es ſehr in ſeinem Anſehn geſunken.

Schweden hat zum Nachbarn eine der furchtbarſten Mächte. Vom Nordpole an längſt des Eismeers bis zu den Ufern des ſchwarzen Meeres, und von Samogitien bis an die Gränzen von China erſtreckt ſich das ungeheuer große Gebiet des **Ruſſiſchen Reichs**, welches ein Land von 800 deutſchen Meilen in der Länge gegen 3 bis 400 Meilen Breite ausmacht. Dieſer ehedem barbariſche Staat, war vor Zar Iwan Waſilewitſch in Europa unbekannt. Peter I. arbeitete, um dieſe Nation zu poliziren, auf ſie, wie Scheidewaſſer auf Eiſen arbeitet. Er war zugleich der Geſetzgeber und der Stifter dieſes ausgebreiteten Reiches; er ſchuf Menſchen, Soldaten, und Miniſter; er erbaute die Stadt Petersburg; er gründete eine anſehnliche Seemacht; und brachte es dahin, daß ganz Europa ſeine Nation und ſeine ungemeinen

Talente ehrte. Im Jahr 1740 beherrſchte Anna Iwanowna, Nichte Peters I, dieſes große Reich; ſie war die Nachfolgerinn Peters II, des Sohnes des erſten Kaiſers. Annens Regierung zeichnete ſich durch eine Menge merkwürdiger Begebenheiten aus, und durch einige große Männer, welche zu gebrauchen ſie die Geſchicklichkeit beſaß. Ihre Waffen gaben Polen einen König. Sie ſandte 1735 Kaiſer Karln VI. 10,000 Ruſſen an den Ufern des Rheins zu Hülfe, nach einem Lande, wo dieſe Nation ehedem wenig gekannt war. Sie führte einen Krieg mit den Türken, wo Glück und Triumphe ſich beſtändig folgten; und als Kaiſer Karl VI. ſogar in das türkiſche Lager ſchicken mußte, um den Frieden nachzuſuchen, ſchrieb ſie der Ottmanniſchen Pforte die Geſetze vor. Sie beſchützte die Wiſſenſchaften in ihrer Reſidenz; und ſandte ſelbſt nach Kamtſchatka Gelehrte hin, um einen kürzeren Weg zum Vortheil des Handels zwiſchen Rußland und China aufzufinden. Dieſe Fürſtinn war wegen ihrer Eigenſchaften des Ranges würdig, den ſie einnahm; ſie beſaß Hoheit der Seele, Feſtigkeit des Geiſtes, war großmüthig in ihren Belohnungen, ſtrenge in ihren Strafen, gütig aus Temperament, und wollüſtig ohne Ausſchweifung.

Sie hatte Biron, ihren Günſtling und ihren Miniſter, zum Herzoge von Kurland gemacht. Der Adel unter ſeinen Landsleuten machte ihm ſogar das Alter ſeiner adlichen Abkunft ſtreitig. Er war der einzige, der ausgezeichnet viel über die Kaiſerinn vermochte; nach ſeinem Charakter war er eitel, grob, und grauſam; aber feſt in Geſchäften, und entſchloſſen zu den größten Unternehmungen. Seine Ehrſucht wollte den Namen ſeiner Gebieterinn bis ans Ende der Welt tragen. Uebrigens war er eben ſo geizig im Sammeln, als verſchwenderiſch im Weggeben; hatte einige nützliche Eigenſchaften, aber keine guten, und keine angenehmen. Unter der Regierung Peters I. hatte ſich durch Erfahrung ein Mann gebildet, der fähig war, die Laſt der Staatsverwaltung unter den Nachfolgern dieſes Fürſten zu tragen. Dies war der Graf Oſtermann. Er lenkte, wie ein geſchickter Steuermann, während des Sturmes der Revolutionen, das Ruder des Staats mit nie irrender Hand. Er ſtammte aus der Grafſchaft Mark in Weſtfalen, von unbekanntem Geſchlecht; aber die Natur theilt die Talente ohne Rückſicht auf den Stammbaum aus. Dieſer Miniſter kannte Rußland, wie Verney den menſchlichen Körper: er war vorſichtig oder kühn, je nachdem die Umſtände es erforderten; und entſagte den Hofkabalen, um ſich die Führung der Geſchäfte zu erhalten. Auſſer dem Grafen Oſtermann, war Graf Löwenwolde und der alte Graf Golowkin unter die Miniſter zu zählen, welche Rußland nützlich ſein konnten. An der Spitze der ruſſiſchen Armee ſtand Graf Münnich, der aus Sächſiſchen Dienſten in die Dienſte Peters I. getreten war;

der Prinz Eugen der Ruſſen. Er hatte die Tugenden und die Fehler großer Feldherrn: war geſchickt; unternehmend; glücklich: aber trotzig; hochmüthig; ehrſüchtig; zuweilen zu deſpotiſch; und nicht ſparſam mit dem Leben ſeiner Soldaten, wenn es auf Erlangung von Ruhm ankam. Laſcy, Keith, Löwenthal, und andere geſchickte Generale bildeten ſich in ſeiner Schule. Der Staat unterhielt damals 10,000 Mann Garde, 100 Bataillone, welche 60,000 Mann ausmachten, 20,000 Dragoner und 2000 Kuiraſſiere: zuſammen 92,000 Mann regulirter Truppen; dazu 30,000 Mann Landmiliz, und ſo viel Koſaken, Tataren und Kalmükken, als man zuſammenbringen wollte. So konnte dieſe Macht ohne große Anſtrengung 170,000 Mann ins Feld ſtellen. Die Ruſſiſche Flotte ſchätzte man damals auf 12 Linienſchiffe, 26 Schiffe von geringerem Range, und 40 Galeeren. Die Einkünfte des Kaiſerthums ſtiegen auf 14 bis 15 Millionen Thaler. Die Summe ſcheint mäßig in Vergleich mit der unermeßlichen Ausdehnung dieſer Länder; aber alles iſt daſelbſt wohlfeil. Die den Fürſten nöthigſte Waare: die Soldaten, koſten dort zum Unterhalte nicht die Hälfte deſſen, was die andern Mächte in Europa dafür zahlen. Der Ruſſiſche Soldat bekömmt jährlich nur acht Rubel, und Speiſung, welche äußerſt wohlfeil gekauft wird. Dieſe Speiſung verurſacht das ungeheure Gepäck, welches die Ruſſen hinter ihrer Armee führen.

In dem Feldzuge, den Feldmarſchall Münnich im Jahre 1737 gegen die Türken führte, zählte man bei ſeinem Heere eben ſo viel Wagen, als ſtreitbare Menſchen. Peter I. hatte ſich ein Projekt entworfen, das vor ihm noch nie ein Fürſt gefaßt hatte. Statt daß die Eroberer nur immer beſchäftigt ſind, ihre Gränzen auszudehnen, dachte er darauf, die ſeinigen einzuſchränken; weil er ſah, daß ſeine Staaten, in Vergleich gegen ihre große Ausdehnung, ſehr ſchlecht bevölkert waren. Er wollte die 12 Millionen Einwohner, die in dieſem Kaiſerthume aus einander geſtreuet ſind, zwiſchen Petersburg, Moskau, Kaſan und der Ukräne zuſammenziehen, um dieſen Theil gut zu bevölkern und anzubauen; zu vertheidigen würde derſelbe leicht geworden ſein durch die Wüſteneien, welche ihn dann umgeben, und von den Perſern, Türken und Tataren getrennt hätten. Dieſes Projekt, wie mehrere andere, unterblieb durch den Tod dieſes großen Mannes.

Der Zar hatte nur Zeit gehabt, den erſten Entwurf zum Handel zu machen. Unter der Kaiſerinn Anna war die Handelsflotte der Ruſſen auf keine Weiſe gegen die ſüdlichen Mächte zu vergleichen. Indeß zeigt alles, daß die Bevölkerung, die Macht, der Reichthum und der Handel dieſes Reiches die anſehnlichſten Fortſchritte machen werden. Der Geiſt der Nation iſt ein Gemiſche von Mißtrauen und Liſt; faul, aber eigennützig, ſind ſie geſchickt genug, nachzuahmen, doch ohne Genie zum Erfinden. Die Großen ſind zu Unruhen geneigt; die Garde iſt den Regenten furchtbar; das Volk iſt dumm, trunkliebend, abergläubiſch, und unglücklich. Dieſe Beſchaffenheit der Umſtände, wie ſie hier geſchildert worden, hat ohne Zweifel gehindert, daß bis itzt die Akademie der Wiſſenſchaften noch keine Ruſſiſchen Zöglinge gebildet hat. Seit den Unfällen Karls XII. und der Thronbeſteigung Auguſts von Sachſen in Polen, ſeit den Siegen des Feldmarſchalls Münnich über die Türken, waren die Ruſſen in der That die Schiedsrichter des Nordens geworden, und dabei äußerſt furchtbar. Man konnte nichts dabei gewinnen, wenn man ſie angriff, weil man eine Art von Wüſteneien durchziehen mußte, um zu ihnen zu gelangen; und es war alles zu verlieren, wenn man ſich bei ihrem Angriffe auch auf den Vertheidigungskrieg einſchränkte. Dieſen letzten Vortheil ziehen ſie aus der Menge Tataren, Koſaken und Kalmükken, die ſie in ihren Armeen haben. Dieſe herumſtreifenden Horden von Plünderern und Mordbrennern können durch ihre Einfälle die blühendſten Provinzen zerſtören, ohne daß die eigentliche Armee dieſelben betritt. Alle Nachbarn ſchonten ſie deshalb, um dieſe Verwüſtungen zu vermeiden; und wenn die Ruſſen Bündniſſe mit andern Nationen ſchloſſen, ſo ſahen ſie dieſelben als einen ihren Klienten bewilligten Schutz an.

Rußlands Einfluß wirkte unmittelbarer auf **Polen**, als auf ſeine anderen Nachbaren.

Die Republik ward nach dem Tode Auguſt des I. gezwungen, Auguſt den II. zu dem Throne zu wählen, welchen ſein Vater beſeſſen hatte. Die Nation war für Stanislaus; aber die Ruſſiſchen Kriegsvölker änderten die Stimme des Volks nach ihrem Willen. Dieſes Königreich iſt in einer beſtändigen Anarchie; die großen Geſchlechter ſind ſämmtlich in ihren Abſichten gegen einander geſpannt; alle ziehen ihre eigenen Vortheile der Staatswohlfahrt vor, und vereinigen ſich nur zu gleicher Härte, um ihre Leibeigene zu unterdrücken, die ſie mehr wie Laſtthiere, als wie Menſchen behandeln. Die Polen ſind eitel; hochmüthig im Glück, kriechend im Unglück; zu allem fähig, um Geld zuſammenzuſcharren, das ſie, ſobald ſie es haben, auf die Straße werfen; leichtſinnig; ohne Beurtheilung; ſtets geneigt, ohne Grund eine Partei zu ergreifen und wieder fahren zu laſſen, und durch ihr planloſes Betragen ſich die ſchlimmſten Händel zuzuziehen. Sie haben Geſetze, aber niemand beobachtet ſie, weil es am Zwangrechte fehlt. Der Hof ſieht ſeine Partei zunehmen, wenn viele Aemter erledigt ſind; der König hat die Befugniß, dieſelben zu vergeben, und bei jeder Gunſtertheilung neue Undankbare zu machen. Der Reichstag verſammelt ſich alle drei Jahre, bald in Grodno, bald in Warſchau. Die Staatskunſt des Hofes beſteht darin, daß die Wahl zum Reichstagsmarſchall auf eine ihm ergebene Perſon falle. Ungeachtet aller Mühe des Hofes, war unter der Regierung Auguſts II. kein einziger, als der Pacifikationsreichstag, von Beſtand. Dieſer Fall muß gewöhnlich eintreten; und da ein einziger Deputirter in den Verſammlungen, durch ſeinen Widerſpruch gegen die Berathſchlagungen, den ganzen Reichstag trennt, ſo iſt dies das wahre Veto der ehemaligen Tribunen in Rom.

Die vornehmſten Geſchlechter Polens waren damals die Czartorinski, Potocki, Tarlo, Lubomirski. Der Geiſt iſt in dieſem Königreiche auf die Kunkel gefallen; die Weiber treiben Staatsintrigen, und ſchalten über alles, während ihre Männer ſich berauſchen. Der fruchtbare Boden des Landes liefert viele Naturprodukte; aber hat bei weitem nicht Einwohner genug, um dieſelben zu verzehren. Es ſind keine andere Städte da, als Warſchau, Krakau, Danzig und Lemberg; die übrigen würden in jedem andern Lande für ſchlechte Dörfer gelten. Da es dem Staate gänzlich an Manufakturen fehlt; ſo ſteigt bloß der Ueberſchuß an Getraide über die Konſumtion auf 200,000 Wiſpel. Dazu rechne man das Holz, die Pottaſche, die Häute, das Vieh und die Pferde: womit die Polen ihre Nachbarn verſehn. So viel Artikel zur Ausfuhr geben ihnen ein vortheilhaftes Uebergewicht im Handel. Die Städte Breslau, Leipzig, Danzig, Frankfurt und Königsberg verkaufen ihnen ihre Waaren, gewinnen auf die aus dieſem Reiche gezogenen Handelsartikel, und laſſen ſich den Werth ihrer Induſtrie von dieſem unkultivirten Volke theuer bezahlen. Polen hält an wirklicher Mannſchaft ſchlechter Truppen 24,000 Köpfe, und kann in dringenden Fällen ſeinen Heerbann aufbieten, der unter dem Namen Pospolite Ruszenie bekannt iſt. Doch rief ihn Auguſt I. vergeblich gegen Karl XII. zuſammen. Aus dieſem Abriſſe ſiehet man, daß es Rußland leicht war, unter einer vollkommneren Staatsverwaltung aus der Schwäche dieſes benachbarten Landes Vortheil zu ziehen, und ein ausgezeichnetes Uebergewicht über einen Staat zu gewinnen, der an Bildung noch ſo weit zurück iſt. Die Einkünfte des Königs belaufen ſich nicht über 1 Million Thaler. Die Sächſiſchen Könige wandten den größten Theil dieſer Einkünfte zu Beſtechungen an, in Hofnung, die Regierung bey ihrem Hauſe zu erhalten, und dieſes Königreich mit der Zeit erblich zu machen. Auguſt II. war ſanftmüthig aus Trägheit; verſchwenderiſch aus Eitelkeit; unterwürfig gegen ſeinen Beichtvater ohne Religion, und gegen den Willen ſeiner Gemahlinn ohne Liebe; dazu kam ſein Hang zu der Leitung ſeines Günſtlings, des Grafen Brühl. Das größte Hinderniß, welches man bei ſeiner Gelangung zum Thron zu überwinden hatte, war ſeine Trägheit. Die Königinn, ſeine Gemahlinn, war eine Enkelinn Kaiſer Leopolds und Schweſter der Kurfürſtinn von Baiern. Der Hauptzug ihres Geiſtes war Störriſchheit; Hochmuth und

Aberglauben machten ihren Charakter aus: ſie hätte gern ganz Sachſen katholiſch gemacht, aber das war nicht das Werk eines Tages. Graf Brühl und Heinike waren die Miniſter des Landes; der erſte war Page geweſen, der andere Lakai. Brühl hatte bei dem erſten Könige in Dienſten geſtanden; er war das vornehmſte Werkzeug, Auguſt dem II. den Weg zum Throne zu bahnen; zur Erkenntlichkeit zog ihn dieſer Fürſt mit in die Gunſt ſeines damaligen Günſtlinges Sulkowski. Mitbewerbung erweckt Neid; und dieſer entſtand unter dieſen zwei Nebenbuhlern. Sulkowski hatte ein Projekt entworfen, dem zufolge Auguſt nach dem Tode Kaiſer Karls VI. ſich Böhmens bemächtigen ſollte, als einer ihm durch die Anſprüche ſeiner Gemahlinn zukommenden Erbſchaft; indem dieſe, wie Tochter des Kaiſers Joſeph, des älteſten der beiden Brüder, ein näheres Recht habe, als die Tochter des jüngern Bruders. Dem Könige gefiel dieſer Plan. Aber Brühl, um ſeinen Nebenbuhler zu ſtürzen, eröfnete deſſen Projekt dem Wiener Hofe, der itzt, gemeinſchaftlich mit ihm, daran arbeitete, dem Urheber eines ſeinem Staatsvortheile ſo ganz zuwiderlaufenden Planes die Verbannung auszuwirken. Durch dieſen Schritt ward nun Brühl wie angekettet an das Intereſſe des neuen Oeſtreichiſchen Hauſes. Dieſer Miniſter kannte bloß die Liſt und die Ränke, woraus die Staatskunſt kleiner Fürſten beſteht. Er war der Mann dieſes Jahrhunderts, der die mehreſten Kleider, Uhren, Spitzen, Stiefel, Schuhe und Pantoffeln beſaß. Cäſar hätte ihn mit zu den ſo wohl friſirten und parfumirten Köpfen gezählt, vor denen er ſich nicht fürchtete. Es gehörte ein Fürſt, wie Auguſt II. war, dazu, daß ein ſolcher Menſch, wie Brühl, die Rolle eines Premierminiſters ſpielen konnte. Die Sächſiſchen Generale waren nicht die erſten Kriegshelden von Europa. Der Herzog von Weiſſenfels beſaß Muth, aber nicht Genie genug. Rutowski, König Auguſts I. natürlicher Sohn, hatte ſich bei dem Treffen zu Timok ausgezeichnet, war aber zu ſehr Epikureer und zu träge, um den Oberbefehl zu führen. Sachſen hatte einige Männer von Verſtande, die aber durch Brühls Eiferſucht von den Geſchäften entfernt wurden. Dieſer Hof ward von ſeinen Spionen ſehr wohl bedient, und ſehr ſchlecht von ſeinen Miniſtern. Er war ſo abhängig von Rußland, daß er nicht wagte, ſich in irgend eine Verbindung einzulaſſen, ohne die Erlaubniß dieſer Macht zu haben. Rußland, der Wiener Hof, England, und Sachſen waren damals alliirt. Sachſen iſt eine der reichſten Provinzen Deutſchlands: ein Vorzug, den es der Güte ſeines Bodens und dem Kunſtfleiſſe ſeiner Unterthanen verdankt, welche letztern ihre Fabriken in blühendem Zuſtande erhalten. Der Fürſt zieht 6 Millionen Einkünfte aus dem Lande, wovon man anderthalb Millionen Thaler abrechnete, die zur Abtragung der Schulden angewandt wurden, welche die beiden Polniſchen Kronwahlen veranlaßt hatten. Der Kurfürſt unterhielt 24,000 Mann regulirter Truppen, und das Land konnte ihm noch eine Miliz von 8000 Mann liefern.

Nach dem Kurfürſten von Sachſen iſt der Kurfürſt von Baiern einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlandes. Damals regierte Karl. Sein Vater Maximilian ergriff im Erbfolgekriege die Franzöſiſche Partei, und verlor mit der Schlacht bei Höchſtädt ſeine Staaten und ſeine Kinder. Karl ſelbſt ward zu Wien in der Gefangenſchaft erzogen. Als dieſer Prinz ſeinem Vater nachfolgte, fand er lauter Unglücksfälle, die er zu verbeſſern hatte. Er war ſanft, wohlthätig; vielleicht zu nachgebend. Der Graf Törring war zu gleicher Zeit ſein Premierminiſter und ſein General, und war vielleicht zu beiden Aemtern gleich ungeſchickt. Baiern bringt 5 Millionen ein, wovon ungefähr eine Million, wie in Sachſen, zur Bezahlung alter Schulden dient. Frankreich gab damals dem Kurfürſten 300,000 Thaler an Subſidien. Baiern iſt in Deutſchland die Provinz von der größten Fruchtbarkeit und von dem wenigſten Geiſte; es iſt das irdiſche Paradies, von Thieren bewohnt. Das Kriegsheer des Kurfürſten war verfallen: von 6000 Mann, die er nach Ungarn zum Dienſt des Kaiſers geſchickt hatte, war nicht die Hälfte zurück gekommen; alles, was Baiern ins Feld ſtellen konnte, betrug nicht über 12,000 Mann.

Der Kurfürſt von **Kölln**, Bruder des Kurfürſten von Baiern, hatte ſo viel Inſuln, als er hatte bekommen können, ſich auf das Haupt geſetzt. Er war Kurfürſt von Kölln, Biſchof von Münſter, von Paderborn, von Osnabrück, und noch dazu Hochmeiſter des deutſchen Ordens. Er hielt 8 bis 12 Tauſend Mann, womit er ein Gewerbe trieb, wie ein Ochſenhirt mit ſeinem Viehe. Damals hatte er ſich an das Haus Oeſtreich verkauft.

Der Kurfürſt von **Mainz**, der erſte im kurfürſtlichen Kollegium, hat nicht die innern Hülfsquellen, welche Kölln beſitzt. **Trier** iſt unter allen am übelſten beſchieden. Der Freiherr von Elz, damaliger Kurfürſt von Mainz, galt für einen guten Bürger, für einen ehrlichen Mann, und der ſein Vaterland liebt. Er war ohne Leidenſchaft und ohne Vorurtheil; und überließ ſich daher nicht blindlings dem Eigenſinne des Wiener Hofes. Der Kurfürſt von Trier konnte nichts, als kriechen. Der Kurfürſt von der **Pfalz** ſpielte keine große Rolle. Er hatte im Kriege des Jahres 1733 die Neutralität beobachtet; und ſein Land litt von den Unordnungen, welche beide Armeen darin begingen. Er hält 8 bis 10,000 Mann. Er hat zwei Feſtungen: Manheim, und Düſſeldorf; aber keine Soldaten, ſie zu vertheidigen. — Die übrigen Herzoge, Fürſten und Stände des Reichs wurden von dem kaiſerlichen Hofe mit eiſernem Zepter beherrſcht. Die Schwachen waren Sklaven, die Mächtigen waren frei. Des Herzogs von Mecklenburg Lande waren damals ſequeſtrirt; die kaiſerlichen Kommiſſarien unterhielten die Uneinigkeit zwiſchen dem Herzoge und den Ständen, und verzehrten beide Parteien. Die kleinen Fürſten ertrugen das Joch, weil ſie es nicht abzuſchütteln vermochten: ihre Miniſter bekamen vom kaiſerlichen Hofe Gehalte und Titel, und unterwarfen ihre Herren dem Oeſtreichiſchen Deſpotismus.

Das **Deutſche Reich** iſt mächtig, wenn man auf die Menge der Könige, Kurfürſten, und Fürſten ſieht, woraus dieſer Staatskörper beſteht; aber es iſt ſchwach, wenn man das verſchiedene Staatsintereſſe, welches ihn trennt, betrachtet. Der Reichstag zu Regensburg iſt nur eine Art Schattenbild, welches daran erinnert, was dieſe Reichsverſammlungen ehemals waren. Itzt iſt er eine Zuſammenkunft von Publiziſten, die mehr an den Formalien als an den Sachen hängen. Der Miniſter, den ein Reichsfürſt zu dieſer Verſammlung abſchickt, gleicht einem Hofhunde, der gegen den Mond anbellt. Soll ein Krieg beſchloſſen werden, ſo weiß der kaiſerliche Hof ſehr geſchickt ſeine Privatſtreitigkeiten mit dem Staatsvortheile des Reichs zuſammen zu miſchen, damit die deutſche Macht zum Werkzeuge ſeiner ehrgeizigen Abſichten diene. Die verſchiedenen in Deutſchland geduldeten Religionen erregen nicht mehr, wie ehedem, heftige Erſchütterungen. Die Parteien beſtehen, aber der Eifer iſt erkaltet. Viele Politiker erſtaunen, daß eine ſo ſonderbare Staatsverfaſſung, wie Deutſchland hat, ſo lange habe beſtehen können; und entſcheiden, durch ein nicht ſehr einſichtsvolles Urtheil, daß ihre Dauer nur vom Nationalphlegma herrühre. Allein, das iſt nicht der Fall. Die Kaiſer wurden erwählt; und nach der Erlöſchung des Karolingiſchen Stammes ſieht man immer Fürſten von verſchiedenen Häuſern zu dieſer Würde erhoben. Sie hatten Streitigkeiten mit ihren Nachbarn; ſie hatten den berühmten Zwiſt mit den Päpſten über die Belehnung der Biſchöffe mit Ring und Stab; ſie mußten ſich zu Rom krönen laſſen. Alles dieſes waren Feſſeln, die ſie hinderten, den Deſpotismus im deutſchen Reiche einzuführen. Von der andern Seite waren auch die Kurfürſten, einige Fürſten, und einige Biſchöfe hinlänglich ſtark, um, wenn ſie ſich vereinigten, dem Ehrgeize der Kaiſer zu widerſtehen; aber ſie waren nicht ſtark genug, um die Staatsverfaſſung zu verändern. Seitdem die Kaiſerkrone in dem Hauſe Oeſtreich blieb, ward die Gefahr eines Deſpotismus dringender. Karl V. konnte ſich nach der Schlacht bei Mühlberg zum Herrn aufwerfen; allein er verſäumte den Augenblick. Als ſeine Nachfolger, die Ferdinande, dieſelbe Unternehmung vorhatten, widerſtand ihnen die Eiferſucht der Franzoſen und der Schweden, und hintertrieb ihren Plan. Was den größten Theil der Fürſten des deutſchen Reichs betrift, ſo werden dieſe durch das wechſelſeitige

Gleichgewicht und einen gegenſeitigen Neid gehindert, ſich zu vergrößern.

Geht man bei dem Süden von Deutſchland weſtwärts weiter, ſo ſtößt man auf die ſonderbare Republik, die gewiſſermaßen mit dem deutſchen Reiche vereinigt, und gewiſſermaßen frei iſt. Seit Cäſars Zeiten hatte die Schweiz ihre Freiheit erhalten: einen kurzen Zeitraum ausgenommen, wo das Haus Habsburg ſie unterjocht hatte. Aber dieſes Joch trug ſie nicht lange. Vergebens verſuchten die Oeſtreichſchen Kaiſer zu wiederholtenmalen, dieſe ſtreitbaren Gebirgsbewohner zu bezwingen: die Liebe zur Freiheit und ihre ſteilen Felſen beſchützen ſie gegen die Habſucht ihrer Nachbarn. Während des Spaniſchen Erbfolgekrieges, erregte der franzöſiſche Abgeſandte, Graf Lüc, das ſelbſt unter dem Vorwande der Religion einen innerlichen Krieg, um zu verhindern, daß dieſe Republik ſich in die Unruhen Europas miſchte. Alle zwei Jahre halten die dreizehn Kantone eine allgemeine Tageſatzung, wobei wechſelsweiſe ein Schultheiß aus Bern und aus Zürch präſidiren. Der Kanton Bern ſpielt in dieſem Freiſtaate dieſelbe Rolle, wie die Stadt Amſterdam in der Republik der vereinigten Niederlande: er hat in demſelben ein entſcheidendes Uebergewicht. Zwei Drittheile der Schweiz ſind der reformirten Religion zugethan; das Uebrige iſt katholiſch. Dieſe Reformirten gleichen in ihren ſtrengen Grundſätzen den Presbyterianern in England; die Katholiken ſind so höchſt bigott wie es die Spanier nur immer ſein können. Die Weisheit der Staatsverwaltung dieſer Republik beſteht darin: daß die Einwohner nicht gedrückt werden, und ſo glücklich ſind, als ihr Zuſtand es leidet; und daß ſie niemals von den gemäßigten Grundſätzen abweicht; eine Vorſicht, wodurch ſie ſich ſtets unabhängig erhalten hat. Der geſammte Staat kann ohne große Anſtrengung 100,000 Mann zu ſeiner Vertheidigung ſtellen; und hat Reichthümer genug geſammelt, um drei Jahre hindurch dieſe Truppenzahl zu löhnen. So viel weiſe und achtungswürdige Einrichtungen ſcheinen durch die barbariſche Gewohnheit wieder verunehrt zu werden: ihre Unterthanen jedem, der ſie bezahlen will, zu verkaufen; auf dieſe Art führen die Schweizer aus denſelben Kantone, die in franzöſiſchen Dienſten ſtehn, Krieg mit ihren nächſten Landsleuten, die in Holländiſchen Dienſten ſind. Aber was iſt in der Welt vollkommen?

Gehen wir von da nach **Italien**, ſo finden wir dies alte Reich der Römer in ſo viel Theile getrennt, als es nur der Ehrgeiz der Fürſten hat zerſtückeln können. Die Lombardei iſt unter Venedig, Oeſtreich, Savojen, und Genua getheilt. Unter [illegible]ſen ſcheinen die Beſitzungen des Königs von Sardinien die anſehnlichſten zu ſeyn. Viktor Amadeus hatte damals den Krieg geendet, den er gegen das Haus Oeſtreich führte, wodurch er einen Theil von Mailand abgezwackt hatte. Seine Staaten brachten ihm fünf Millionen Einkünfte ein, wofür er in Friedenszeiten 30,000 Mann hielt, die er im Kriege auf 40,000 vermehren konnte. Viktor Amadeus galt in Italien unter den Kennern für einen in der Staatskunſt ſehr erfahrenen und über ſeine Angelegenheiten ſehr wohl unterrichteten Fürſten. Sein Miniſter, der Marquis Ormeo, hatte den Ruf, in Machiavels Schule wohl zugelernt zu ſein. Die Politik dieſes Staates beſtand darin, ſich zwiſchen dem Hauſe Oeſtreich und den beiden Zweigen des Bourboniſchen Hauſes mitten inne zu halten, um durch dieſes Gleichgewicht ſich Mittel zu verſchaffen, ſeine Beſitzungen zu vergrößern und zu vermehren. Karl Emanuel hatte oft geſagt: Mein Sohn, das Mailand iſt wie eine Artiſchoke, man muß es Blatt für Blatt eſſen. Der König von Sardinien war damals mit den Bourboniſchen Höfen unzufrieden, weil Kardinal Fleury den Frieden im Jahr 1737 wider ſein Wiſſen geſchloſſen hatte; und er neigte ſich deshalb mehr auf die Oeſtreichiſche Seite.

Die übrige Lombardei war, wie geſagt, vertheilt. Der Kaiſer beſaß daſelbſt die Herzogthümer Mailand, Mantua, und Piacenza; und ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzoge von Lothringen, hatte man Toſkana abgetreten. Die Republik Genua, an der Abendſeite von Savojen, war noch berühmt wegen ihrer Bank, wegen eines Reſtes der Handlung, und wegen ihrer ſchönen marmornen Palläſte. Korſika hatte ſich gegen ſie empört. Der erſte Aufſtand ward durch die Truppen geſtillt, welche der Kaiſer im Jahre 1732 dahin ſchickte, und der zweite durch die Franzoſen, unter dem Befehl des Grafen Maillebois; allein dieſe fremden Hülfleiſtungen konnten das Feuer wohl auf eine Zeit lang dämpfen, aber nicht gänzlich auslöſchen.

Venedig, nach Morgen gelegen, iſt beträchtlicher als Genua. Dieſe ſtolze Stadt erhebt ſich auf 72 Inſeln, welche 200,000 Einwohner faſſen. Sie wird durch einen Rath regiert, an deſſen Spitze ein Doge ſteht, der die lächerliche Ceremonie begehen muß, ſich jährlich mit dem adriatiſchen Meere zu vermählen. Im 17ten Jahrhunderte verlor dieſe Republik die Inſel Kandia; und im 18ten Jahrhundert, als ſie Bundsgenoſſinn von Oeſtreich war, da der große Eugen Belgrad und Temeswar eroberte, verlor ſie die Halbinſel Morea. Venedig hat Schiffe, aber nicht in hinlänglicher Anzahl, um eine Flotte auszumachen; und hält 15,000 Mann Landtruppen. Der General, welcher die letzten befehligt, iſt derſelbe Schulenburg, der im Polniſchen Kriege, in der Schlacht bei Frauſtadt, durch ſeine Geſchicklichkeit Karln XII. entging, und den ſchönen Rückzug in Schleſien über die Bartſch machte.

Venedig und Genua lieferten, vor Erfindung des Kompaſſes, an Deutſchland alle die Waaren, welche der Luxus von den äußerſten Enden Aſiens zuſammenſchleppen läßt. In unſern Zeiten iſt dieſer vortheilhafte Handel bei den Engländern und Holländern, welche jenen Städten denſelben entriſſen haben.

Der Krieg vom Jahre 1733 hatte Don Karlos aus Toſkana zu dem Throne von Neapel herübergebracht. Dieſes Königreich hatte Ferdinand der Katholiſche von Ludwig XII, durch Gonzalo de Cordova, mit dem Zunamen: der groſe Kapitän, erobert. Als König Karl II. von Spanien geſtorben war, kam es, während des Erbfolgekrieges, unter Oeſtreichiſchen Gehorſam; und während des Krieges vom Jahr 1735 brachte das glückliche Treffen bei Bitonto es unter die Herrſchaft von Don Karlos. Dieſer Prinz, noch zu jung zum Regieren, ward von dem Grafen St. Eſtevan geleitet, der in dieſem Reiche bloß die Befehle der Königinn von Spanien in Ausübung bringen ließ. Das Königreich Neapel, mit Inbegriff Siziliens, brachte ſeinem Regenten ungefähr vier Millionen ein; der Staat hielt nur 12,000 Mann. — In dieſem Abriſſe geſchieht weder des Herzogs von Modena, noch der Republiken Lucca und Raguſa Erwähnung; das ſind Miniaturbildniſſe, die ſich in eine groſe Gemäldegallerie nicht ſchicken.

Der heilige Stuhl war damals erledigt, weil Klemens XII, aus dem Hauſe Corſini, geſtorben war. Das Konklave dauerte ein Jahr. Der Heilige Geiſt blieb unſchlüſſig, bis auf den Tag, da die

Parteien der Kronen ſich ausgleichen konnten. Der Kardinal Lambertini, ungeduldig über dieſe Verzögerungen, ſagte zu den andern Kardinälen: „Macht „doch einmal mit der Papſtwahl ein Ende! Wollt „ihr einen Andächtigen? So nehmt Aldobrandi. „Wollt ihr einen Gelehrten? Nehmt Coſcia. Oder „wenn ihr einen Luſtigmacher wollt, ſo habt ihr „ja mich.„ Der heilige Geiſt wählte den, der ſo ſpaßhaft war. Lambertini ward zum Papſt ernannt, und nahm den Namen Benedikt XIV. an. Als er den Stuhl beſtieg, regierten Rom und die Päpſte nicht mehr die Welt, wie ehedem; die Kaiſer dienten den Oberprieſtern nicht mehr zu Fußſchemeln, und kamen nicht mehr nach Rom um ſich, wie Friedrich Barbaroſſa, zu erniedrigen. Karl V. hatte ſie ſeine Macht empfinden laſſen; und Kaiſer Joſeph begegnete ihnen nicht ſanfter, als er im Erbfolgekriege Comacchio einnahm. Im Jahre 1740 war der Pabſt nur der erſte Biſchof der Chriſtenheit; er hatte das Departement des Glaubens, das man ihm überließ; aber er hatte nicht mehr, wie vormals, Einfluß auf die Angelegenheiten der Staaten. Die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und die Reformation hatten dem Aberglauben einen tödlichen Streich verſetzt. Man kanoniſirte noch zuweilen Heilige; um nicht ganz aus der Gewohnheit zu kommen; aber hätte ein Papſt im 18ten Jahrhunderte Kreuzzüge predigen wollen, ſo hätte er nicht zwanzig Gaſſenjungen zuſammengebracht. Er war zu dem demüthigen Geſchäft herabgeſunken, die Amtshandlungen ſeines Prieſterthums zu verrichten, und in der Eile für die Bereicherung ſeiner Neffen zu ſorgen.

Alles was der Papſt in dem Kriege gegen die Türken im Jahre 1737 für den Kaiſer thun konnte, war, daß er ihm durch ſeine Breven die Erlaubniß ertheilte, von den geiſtlichen Gütern den Zehnten zu heben, und in allen Städten ſeines Gebiets das Kreuz der Sendung aufzuſtecken, wobei denn das Volk ſich in Menge verſammelte, um heilige Flüche gegen die Türken auszuſtoßen. Das Ottomanniſche Reich empfand nichts hiervon. Wenn es von den Ruſſen war geſchlagen worden, ſo war es gegen die Oeſtreicher überall Sieger. Der berüchtigte Abenteurer Bonneval befand ſich damals in Konſtantinopel. Aus dem Dienſte Frankreichs war er in kaiſerliche Dienſte getreten, die er aus Leichtſinn verließ, um ein Türke zu werden. Er war nicht ohne Talente; er that dem Großvezier den Vorſchlag, die Artillerie auf europäiſchen Fuß einzurichten, Mannszucht unter die Janitſcharen, und Ordnung in die unzählige Menge Truppen zu bringen, die nur im verwirrten Getümmel fechten. Dieſes Projekt konnte den Nachbaren gefährlich werden; aber es ward verworfen, weil es gegen den Koran verſtieß, in welchem Mahomet vorzüglich empfiehlt, die alten Gebräuche ungeſtört zu laſſen. Die türkiſche Nation hat von Natur Verſtand; aber Unwiſſenheit macht ſie dumm. Sie iſt tapfer ohne Kunſtregeln; ſie verſteht nichts von Polizei; ihre Staatskunſt iſt noch erbärmlicher. Der Grundſatz des Fatalismus, an den die Türken eifrig glauben, macht, daß ſie die Urſache aller ihrer Unfälle auf Gott ſchieben, und nie ihre Fehler beſſern. Die Stadt Konſtantinopel enthält 2 Millionen Einwohner. Die Macht des Kaiſerthums kommt von ſeiner großen Ausdehnung; doch würde es nicht mehr beſtehen, wenn nicht die Eiferſucht der Europäiſchen Fürſten es erhielte. Damals regierte der Padiſcha Muhamed V. Eine Rebellion hatte ihn aus den Gefängniſſen des Serails hervorgezogen, um ihn auf den Thron zu ſetzen. Die Natur hatte ihn eben ſo unfähig gemacht, als ſeine Verſchnittene; es war für die Schönheiten des Serails die traurigſte Regierung. Der furchtbarſte Nachbar der Türken war Schach Nadir, unter dem Namen Tamas Kuli-Khan bekannt. Er unterjochte Perſien, und bezwang das Reich des großen Mogols; er beſchäftigte oft die Ottomanniſche Pforte, und diente zum Gegengewicht, ſo daß die Pforte keine Kriege gegen die chriſtlichen Mächte unternehmen konnte.

Dieſer Abriß zeigt, wie gegen das Jahr 1740 die Macht und das Staatsintereſſe der Höfe in Europa beſchaffen war. Ein ſolches Gemälde war nöthig, um über die folgenden Nachrichten Licht zu verbreiten. Itzt muß nur noch der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes Erwähnung geſchehen, ſowohl in Abſicht der Philoſophie, als der

Wiſſenſchaften, der ſchönen Künſte; des Krieges, und was unmittelbar einige eingeführte Gebräuche betrift. Betrachtet man die Fortſchritte der Weltweisheit, der Staatswirthſchaft, der Kriegskunſt, des Geſchmackes, der Sitten; ſo gewährt dies unſtreitig einen viel unterhaltenderen Gegenſtand, als ſich der Charaktere zu erinnern von Schwachköpfen im Purpurgewande, von Gauklern mit der Biſchofsmütze, und von den Unterkönigen, Miniſter genannt: von welchen nur ſehr wenige einen Platz in den Jahrbüchern der Nachwelt verdienen. Wer mit Nachdenken die Geſchichte leſen will, wird finden, daß faſt immer dieſelben Scenen wieder vorkommen, bei denen man nur die Namen der ſpielenden Perſonen zu ändern braucht. Hingegen der Entdeckung von bisher unbekannten Wahrheiten nachzuſpüren, die Urſachen der Veränderung in den Sitten zu erforſchen, aufzuſuchen was zur Vertreibung der finſtern Barbarei, die ſich der Aufklärung widerſetzt, Anlaß gab: das ſind ſicherlich Gegenſtände, die der Beſchäftigung aller denkenden Weſen würdig ſind.

Wir wollen mit der Naturlehre anfangen. Kaum ſeit hundert Jahren iſt ſie recht gekannt worden. Descartes gab ſeine Grundſätze der Phyſik im Jahre 1644 heraus. Ihm folgte Newton, der die Geſetze der Bewegung *) und der allgemeinen Schwere erklärte, und die Mechanik des Weltalls mit erſtaunenswürdiger Genauigkeit angab. Lange

---

*) Im Jahr 1687.

nach ihm ſind Philoſophen *) an Ort und Stelle geweſen, und haben ſowohl in Lappland, als unter der Mittagslinie die Wahrheiten beſtätigt gefunden, welche dieſer große Mann, ohne aus ſeinem Studierzimmer zu gehen, vorhergeſagt hatte. Seit der Zeit wiſſen wir mit Zuverläſſigkeit, daß die Erde gegen die Pole plattgedrückt iſt. Newton that noch mehr: mit Hülfe ſeiner Prismen **) zerlegte er die Stralen des Lichts, und fand darin die urſprünglichen Farben. Toricelli wog die Luft ***), und fand das Verhältniß zwiſchen einer Säule der Atmoſphäre und einer Queckſilberſäule; ihm verdankt man die Erfindung der Barometer. Die Luftpumpe ward zu Magdeburg von Otto Gerike †) erfunden. Bei Gelegenheit der Reibung des Bernſteins entdeckte ebenderſelbe eine neue Eigenſchaft der Natur: die Elektrizität. Düfay ſtellte Verſuche über dieſe Entdeckung an ††), welche zeigten, daß die Natur unerſchöpfliche Geheimniſſe bewahrt. Höchſt wahrſcheinlicherweiſe wird man erſt nach vielfachen Verſuchen über die Elektrizität zu Kenntniſſen in derſelben gelangen, welche der menſchlichen Geſellſchaft nützlich ſeyn werden. Ellert goß †††) zwei Flüſſigkeiten von durchſichtiger Weiſſe zuſammen, und brachte ein dunkelblau gefärbtes Waſſer hervor. Auch hat er Verſuche über die Verwandlung der Metalle angeſtellt, und über die erdigten und ſalpeterartigen Theile der Mineralwaſſer. Lieberkühn *) hat, durch Einſprützungen, die feinſten Aeſte der Fibern und der Nerven deutlich gemacht, deren zartes Gewebe als Kanal zum Kreislauf des menſchlichen Blutes dient; er iſt der Geograph der organiſchen Körper. Boerhave entdeckte **), nach Ruyſch, den flüchtigen Saft, der in den Nerven cirkulirt, und nach dem Tode der Menſchen verdünſtet; das hatte man niemals geahndet. Unſtreitig dient dieſer Nervenſaft dem menſchlichen Willen zum Boten, um deſſen Befehle, mit der Schnelligkeit der Gedanken, in den Gliedern in Ausübung zu bringen. Hartſoeker findet ***) im menſchlichen Saamen Thierchen, die vielleicht der Fortpflanzung zum Keime dienen. Leuwenhoek und Trembley fanden †) durch ihre Verſuche an dem Polypen, daß dies ſonderbare Thier ſich in ſo viel Stücke, als worin man es zerſchneidet, vermehrt. Die Wißbegierde der Menſchen hat ſie zur Anſtellung unzähliger Nachforſchungen angetrieben; ſie haben erſtaunenswürdige Bemühungen übernommen, um die erſten Urſtoffe der Natur zu entdecken. Aber umſonſt! Sie ſtehen zwiſchen zwei Unendlichkeiten; und es ſcheint erwieſen, daß der Urheber der Weſen ſich allein das Geheimniß davon vorbehalten hat.

---

*) La Condamine und Maupertuis.

**) Im Jahre 1704.

***) Im Jahre 1704.

†) Im Jahre 1624.

††) Im Jahre 1733.

†††) Im Jahre 1746.

---

*) Im Jahre 1743.

**) Im Jahre 1707.

***) Im Jahre 1678.

†) In den Jahren 1678 und 1703.

Die vollkommnere Phyſik trug die Fackel der Wahrheit in die Finſterniſſe der Metaphyſik. Es erſchien ein Weiſer in England, der, von jedem Vorurtheile ſich loswindend, keinen Führer, als die Erfahrung, erkannte. Locke machte, daß die Binde des Irrthums ganz fiel, die ſein Vorläufer, der ſkeptiſche Bayle, zum Theil ſchon gelöſet hatte. Die Fontenelle und Voltäre erſchienen in Frankreich, der berühmte Thomaſius *) in Deutſchland, und die Hobbes, Collin, Shaftesbury und Bolingbroke in England. Dieſe großen Männer und ihre Schüler brachten der Religion tödtliche Wunden bei. Die Menſchen fingen an zu unterſuchen, was ſie bisher ſinnlos angebetet hatten; die Vernunft ſtürzte den Aberglauben; man empfand Ekel über die Mährchen, die man geglaubt hatte, und Abſcheu an den gotteslästerlichen Begriffen, denen man in einfältiger Frömmigkeit angehangen hatte. Der Deismus, dieſe ſimple Verehrung des höchſten Weſens, gewann eine Menge Anhänger. Mit dieſer vernunftmäſſigen Religion kam die Toleranz empor; und man feindete ſich nicht mehr über die Verſchiedenheit der Denkart an. Wenn ehemals der Epikureismus der Abgötterei im Heidenthume Schaden brachte, ſo that dies in unſern Tagen der Deismus nicht weniger den jüdiſchen Hirngeſpinſten, welche unſre Vorfahren angenommen hatten. Die Denkfreiheit, deren England genießt, hatte viel zu den

---

*) Zu Halle.

Fortſchritten der Philoſophie beigetragen. Nicht ſo war es in Frankreich; die Werke der franzöſiſchen Philoſophen trugen Spuren des Zwanges, den ihnen die theologiſche Cenſur anlegte. Ein Engländer denkt ganz laut, ein Franzoſe darf kaum ſeine Gedanken errathen laſſen.

Zum Erſatz dafür, entſchädigten ſich die franzöſiſchen Schriftſteller wegen der ihnen unterſagten Freiheit dadurch, daß ſie die Gegenſtände des Geſchmacks und alles, was zum Fache der ſchönen Wiſſenſchaften gehört, ganz meiſterhaft behandelten. Durch Feinheit, durch Anmuth, und durch Leichtigkeit, erreichten ſie alles, was die Zeit uns als das koſtbarſte von den Schriften des Alterthums erhalten hat. Wer unparteiiſch iſt, wird die Henriade dem Gedichte Homers vorziehen. Heinrich IV. iſt kein fabelhafter Held; Gabriele d'Eſtrees iſt wohl ſo viel werth, als die Prinzeſſinn Nauſikaa. Die Iliade ſchildert uns die Sitten von wilden Kanadiern, Voltäre macht wahre Helden aus ſeinen Perſonen; und ſein Gedicht würde vollkommen ſein, hätte er noch mehr Intereſſe für Heinrich IV. zu erregen verſtanden, indem er ihn größern Gefahren ausgeſetzt hätte. Boileau kann ſich mit Juvenal und Horaz meſſen. Racine übertrift alle ſeine Nebenbuhler im Alterthum. Chaulieu, bei allen Nachläſſigkeiten, überwiegt ſicherlich, in einigen ſeiner Stücke, den Anakreon. Rouſſeau war in einigen Oden vortreflich. Und, wenn wir billig ſein wollen, müſſen wir geſtehen, daß in Abſicht der Methode die Franzoſen über die Griechen und Römer den Vorzug haben. Boſſuets Beredſamkeit gleicht dem Demoſthenes; Flechier kann für Frankreichs Cicero gelten; ohne die Patrü, Cochin, und ſo viele andre berühmte Redner der Gerichtshöfe zu zählen. Die Geſpräche über die Mehrheit der Welten und die Perſiſchen Briefe ſind in einer Gattung geſchrieben, welche das Alterthum nicht kannte; dieſe Werke werden auf die ſpäteſte Nachwelt kommen. Haben die Franzoſen keinen Schriftſteller dem Thucydides entgegen zu ſtellen, ſo haben ſie Boſſuets Abriß der allgemeinen Weltgeſchichte, ſie haben die Werke des einſichtsvollen Präſidenten de Thou, die Römiſchen Staatsveränderungen von Vertot, ein klaſſiſches Werk, den Verfall des Römiſchen Reichs von Monteſquieu; kurz, ſie haben ſo viel andre Werke, es ſei in der Geſchichte, oder in den ſchönen Wiſſenſchaften, oder über den Handel, oder zum Vergnügen, daß es viel zu weit führen würde, hier ein Verzeichniß davon zu entwerfen.

Man wird ſich vielleicht wundern, daß die Wiſſenſchaften, die in Frankreich, in England, in Italien blühen, nicht mit gleichem Anſehn in Deutſchland glänzten. Die Urſache iſt dieſe. Nach Italien waren ſie zum zweitenmale aus Griechenland gebracht worden, nachdem ſie dort ſchon einmal, gegen das Ende der Republik, und, unter den erſten Kaiſern, alle Achtung, die ihnen gebührt, genoſſen hatten. Der Boden war ganz vorbereitet, um ſie anzunehmen; und der Schutz der Medici und vorzüglich Leo's X. trug viel zu ihren Fortſchritten bei. In England verbreiteten ſich die Wiſſenſchaften leicht, weil die Regierungsform die Mitglieder der Parlamentshäuſer berechtigt, in deren Verſammlungen Reden zu halten. Der Parteigeiſt ſelbſt trieb ſie zum Studieren, damit ſie in ihren Reden alle Hülfe der Rhetorik, und vorzüglich der Dialektik, anwenden könnten, um ſo über ihre Gegenpartei den Sieg davon zu tragen. Daher haben die Engländer faſt alle alte klaſſiſche Autoren im Gedächtniß, ſie ſind im Griechiſchen und Lateiniſchen wohl bewandert, und kennen ſehr gut die alte Geſchichte. Der Charakter ihres Geiſtes, welcher düſter, ſchweigend, hartnäckig iſt, hat ſie weit in der höhern Geometrie gebracht. In Frankreich waren unter Franz I. einige Gelehrte an den Hof gezogen worden, und dieſe hatten gleichſam den Samen der Kenntniſſe in dem Königreiche ausgeſtreut; aber die folgenden Religionskriege erſtickten die aufkeimende Saat, wie ein ſpäter Nachfroſt die Pflanzen der Erde zurückſetzt. Dieſe unruhige Zeit dauerte bis ans Ende der Regierung Ludewigs XIII, wo der Kardinal Richelieu, und hernach Mazarin, und vorzüglich Ludewig XIV. den Wiſſenſchaften, wie den ſchönen Künſten, den ausgezeichneteſten Schutz angedeihen ließen. Die Franzoſen wetteiferten gegen die Spanier und die Italiäner, welche ihnen in dieſer Laufbahn zuvorgekommen waren; und die Natur brachte bei ihnen einige der glücklichen Genien hervor, die bald ihre Nebenbuhler übertrafen. Vorzüglich durch die Methode und durch einen feinern Geſchmack zeichnen ſich die franzöſiſchen Schriftſteller aus.[*] Die Hinderniſſe der Fortſchritte der Künſte in Deutſchland entſtanden aus den Kriegen, die ſeit Karl V. bis auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg auf einander folgten. Die Unterthanen waren unglücklich, und die Fürſten arm. Man mußte erſt daran denken, ſich die nothwendigſten Lebensmittel zu verſchaffen, und dazu das Land wieder in baubaren Stand zu ſetzen; man mußte Manufakturen anlegen, ſo wie die Materialien der Landesprodukte es an Hand gaben. Dieſe faſt allgemeine Sorge hinderte die Nation, ſich aus der noch übriggebliebenen Barbarei, welche ſie drückte, zu erheben. Hierzu kömmt, daß in Deutſchland die Künſte keinen ſolchen Vereinigungspunkt haben, wie es Rom und Florenz in Italien, Paris in Frankreich, und London in England iſt. Auf den Univerſitäten waren die Profeſſoren zwar gelehrt, aber Pedanten und völlig Präceptormäßig; kein Menſch konnte mit dieſen bäuriſchen Leuten umgehn. Nur zwei Männer zeichneten ſich durch ihr Genie aus, und brachten der Nation Ehre: der Eine war der große Leibnitz, der Andere der gelehrte Thomaſius. Ich erwähne Wolf nicht, der Leibnitzens Syſtem wiederkäute, und weitſchweifig wiederholte, was dieſer mit Feuer geſchrieben hatte.

Die mehreſten deutſchen Gelehrten waren Handwerker; die Franzöſiſchen, Künſtler. Das war die Urſache, weshalb die franzöſiſchen Werke ſo allgemein verbreitet waren, weshalb ihre Sprache an die Stelle der lateiniſchen getreten war, und jeder, der franzöſiſch verſteht, in ganz Europa reiſen kann, ohne einen Dellmetſcher nöthig zu haben. Der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache that der Mutterſprache Abbruch; dieſe blieb nun nur im Munde des gemeinen Mannes, und konnte den Ton nicht erhalten, den ſie nur in der guten Geſellſchaft gewinnt. Der Hauptfehler der Sprache iſt ihre Weitſchweifigkeit, man muß ſie zuſammenziehn; und, wenn man einige Wörter von gar zu harter Ausſprache ſanfter machte, würde ſie wohlklingender werden. Der Adel ſtudierte nur das deutſche Staatsrecht; aber, da er keinen Geſchmack für die ſchöne Litteratur beſaß, ſo brachte er von den Univerſitäten das Unangenehme der Pedanterie zurück, was ſeine dortigen Lehrer an ſich hatten. Kandidaten oder Theologen, die Schuſter und Schneiderſöhne waren, dienten dieſen Telemachen zu Mentoren. Man denke ſich, welche Bildung dieſe Menſchen geben konnten! Die Deutſchen hatten Schauſpiele, aber dieſe waren plump und ſogar unanſtändig; ſchmutzige Hanswurſte ſpielten geiſtloſe Stücke, wobei die Schamhaftigkeit erröthete. Unſere Dürftigkeit zwang uns, bei dem Ueberfluſſe der Franzoſen Hülfe zu ſuchen; an den mehrſten Höfen ſah man

Schauſpielergeſellſchaften von dieſer Nation, welche daſelbſt die Meiſterſtücke des Moliere und Racine aufführten. Aber was verdient mehr die Aufmerkſamkeit eines Philoſophen, als der verächtliche Zuſtand, zu dem das königliche Volk, die weltbeherrſchende Nation, mit einem Worte: die Römer, herabgeſunken ſind? Statt daß Konſulen zu den Zeiten der Republik gefangene Könige im Triumph aufführten, erniedrigen ſich in unſern Tagen die Nachkommen der Katone und Aemile zur Entmannung, um zu der Ehre zu gelangen, auf den Schaubühnen ſolcher Fürſten zu ſingen, die zu den Zeiten der Scipione mit derſelben Verachtung betrachtet wurden, womit wir auf die Irokeſen herabſehen. O Zeiten! o Sitten! In Deutſchland waren die Opern, Tragödien, und Komödien, noch vor ſechszig Jahren unbekannt.

Im Jahre 1740 hatte der Kunſtfleiß und der verbeſſerte Handel Deutſchlande einen Mitantheil an den Schätzen verſchafft, welche beide Indien jährlich in Europa ausgießen. Dieſe Quellen des Reichthums hatten die Vergnügungen, die Bequemlichkeiten, vielleicht auch die Unordnung in den Sitten mit ſich gebracht, welche deren Folge zu ſein pflegen. Alles hat ſich vermehrt: Einwohner, Pferde, Hausgeräth, Bediente, Kutſchen, und die Pracht der Tafeln. Was man von ſchöner Baukunſt in Norden ſieht, ſchreibt ſich ungefähr von der Zeit her. Das Schloß und das Zeughaus in Berlin, die Reichskanzlei und die Kirche des H. Karl Borromäus in Wien, das Schloß zu Nymphenburg in Baiern, die Elbbrücke und der chineſiſche Pallaſt in Dresden, das kurfürſtliche Schloß in Manheim, das Schloß des Herzogs von Würtemberg in Ludwigsburg, kommen zwar nicht den Gebäuden von Athen und von Rom gleich, aber ſie übertreffen doch die Gothiſche Baukunſt unſerer Vorfahren. In vorigen Zeiten ſchienen die Deutſchen Höfe Tempel zu ſein, worin Bacchanalien gefeiert wurden; jetzt iſt dieſe Schwelgerei, die ſich für die gute Geſellſchaft nicht ziemt, nach Polen verbannt, oder der Zeitvertreib des Pöbels geworden. Nur noch an einigen geiſtlichen Höfen muß der Wein die Prieſter darüber tröſten, daß ihr Stand ſie zwingt, einer liebenswürdigern Leidenſchaft zu entſagen. Ehemals war kein Hof in Deutſchland, der nicht voll Hofnarren war; die Plumpheit ihrer Späße ergänzte die Unwiſſenheit der Gäſte, und man hörte Aberwitz an, weil man ſelbſt nichts Geſcheidtes zu ſagen wußte. Dieſer Gebrauch, eine ewige Schande für die geſunde Vernunft, iſt abgeſchaft worden, und erhält ſich nur bloß noch an dem Hofe Auguſts II, Königs von Polen und Kurfürſten von Sachſen. Das Ceremoniel, worin der kindiſche Unverſtand unſerer Aelterväter ehemals die Wiſſenſchaft der Fürſten ſetzte, ſcheint mit den Hofnarren gleiches Schickſal zu erfahren; täglich erleidet die Etikette Abbruch, und einige Höfe haben ſie ganz abgeſtellt. Indeß machte Kaiſer

Karls VI. Hof hiervon eine Ausnahme: er war ein zu eifriger Anhänger an die Vorſchriften des Burgundiſchen Hofceremoniels, um es abzuſchaffen; ſelbſt in ſeiner letzten Krankheit, wenig Augenblicke vor ſeinem Ende, hatte er noch angeordnet, welche Meſſen, und zu welchen Stunden ſie ſollten geleſen werden, wie der ganze Zug des Leichenpompes eingerichtet ſein, ja ſogar welche Perſonen ſein Herz in einer goldenen Kapſel zu ich weiß nicht welchem Kloſter tragen ſollten. Die Höflinge bewunderten ſeine Größe und ſeine Würde; die Vernünftigen tadelten ſeinen Stolz, der ihn ſogar zu überleben ſchien.

Vorzüglich verdient es bemerkt zu werden, daß, durch die Verbreitung des Geldes in Deutſchland, welches ſicherlich dreimal ſo viel als in den vorigen Zeiten betrug, nicht nur der Luxus war verdoppelt worden, ſondern ſich auch die Anzahl der Truppen, welche die Fürſten unterhielten, vermehrt hatte. Kaum hatte Kaiſer Ferdinand I. 30,000 Mann gehalten; Karl VI. beſoldete im Kriege des Jahres 1733, 170,000 Mann, ohne ſeine Unterthanen zu drücken. Ludewig XIII. hatte 60,000 Soldaten gehabt; Ludwig XIV. hielt 220,000, und ſogar während des Erbfolgekrieges 360,000. Seit dieſer Epoche, hatten alle, bis auf den kleinſten Fürſten in Deutſchland, ihren Kriegsſtand vergrößert. Es geſchah aus Nachahmungsgeiſt. Ludwig XIV. warb im Kriege des Jahres 1683 ſo viel Truppen an, als er nur konnte, um ſich ein entſcheidendes Uebergewicht über diejenigen, die er angreifen wollte, zu verſchaffen; und nach dem Frieden nahm er keine Reform vor. Dieſes zwang den Kaiſer und die Deutſchen Fürſten, auch ſo viel Soldaten gerüſtet zu halten, als ſie bezahlen konnten. Da dieſe Sitte einmal eingeführet war, ſo pflanzte ſie ſich in der Folge fort. Dadurch wurden die Kriege viel koſtbarer, die Anſchaffung der Magazine erforderte ungeheures Geld, um die zahlreiche Reuterei zu unterhalten, und um ſie vor Eröfnung des Feldzuges und vor der zum Fouragiren tauglichen Jahrszeit in den Kantonirungsquartieren zuſammenzubringen. Die beſtändig unterhaltene Infanterie änderte faſt ihre ganze Beſchaffenheit; ſo ſehr arbeitete man an ihrer Vervollkommnung. Vor dem Erbfolgekriege führte die Hälfte der Bataillone Piken, und die andere Hälfte Musketen; ſo bewafnet ſtanden ſie ſechs Reihen hoch im Gefechte: die Piken wurden gegen die Reuterei gebraucht, die Musketen machten ein ſchwaches Feuer, und verſagten oft wegen der Lunten. Dieſer Unbequemlichkeit wegen führte man andere Waffen ein; man verwarf die Piken und Musketen, und nahm an deren Statt Flinten mit Bajonetten verſehn: wodurch man vereinigte, was Feuer und Schwert am fürchterlichſten haben. Da man die Hauptſtärke der Bataillone in das Feuern ſetzte, ſo verminderte man nach und nach die Zahl der Glieder, und dehnte ſie dagegen mehr aus. Der Fürſt von Anhalt, den man einen Kriegsmechanikus nennen kann, führte die eiſernen Ladeſtöcke ein; er ſtellte die Bataillone drei Mann hoch; und der verſtorbene König brachte, durch Anwendung unendlicher Mühe, Kriegszucht und bewundernswürdige Ordnung in ſeine Truppen, und in Abſicht der Bewegungen und der Handgriffe eine Genauigkeit, die bis dahin in Europa unbekannt war. Ein Preußiſches Bataillon ward eine wandelnde Batterie, deren Geſchwindigkeit im Abfeuern die Wirkung dreifach verſtärkte, und den Preuſſen den Vorzug von Einem gegen Drei verſchaffte. Die andern Nationen ahmten nachher, aber unvollkommen, den Preuſſen nach. Karl XII. hatte bei ſeinem Kriegsheere die Gewohnheit eingeführt, zwei Kanonen zu jedem Bataillone zu fügen. Man goß zu Berlin Kanonen zu 3, zu 6, zu 12, und zu 24 Pfunden, die leicht genug waren, um ſie mit Menſchenarmen zu regieren, und in den Treffen ſie mit den Bataillonen, wozu ſie gehörten, anrücken zu laſſen. So viel neue Erfindungen machten aus einem Kriegsheere eine lebendige Feſtung, deren Annäherung zerſtörend und fürchterlich war. In dem Kriege des Jahres 1672 wurden von den Franzoſen die tragbaren kupfernen Pontone erfunden. Dieſe bequeme Art Brücken zu ſchlagen, machte die Flüſſe zu vergeblichen Gränzwehren. Auch die Wiſſenſchaft, feſte Plätze anzugreifen und zu vertheidigen, hat man den Franzoſen zu verdanken. Vauban vorzüglich vervollkommnete die Befeſtigungskunſt: er gab den Werken die Einrichtung zu beſtreichenden Schüſſen, und bedeckte ſie auf ſolche Art mit dem Glacis, daß, wenn itzt die Breſchebatterieën nicht auf dem oberſten Theile des bedeckten Weges angelegt werden, die Kugeln nicht zu dem Geſimſe des Mauerwerkes hinlangen können, welches ſie einſchießen ſollen. Seit Vauban hat man gemauerte doppelte bedeckte Wege aufgeführt; und vielleicht hat man der Verſchanzungsabſchnitte ſogar zu viel angebracht. Vorzüglich hat die Minirkunſt die größten Fortſchritte gemacht. Man läßt die Minenäſte des bedeckten Weges bis auf dreißig Ruthen vom Glacis ab fortlaufen; die gut minirten Plätze haben Hauptminengänge oder große Gallerieen. Die Minenäſte ſind drei Geſchoß hoch. Der Minirer kann einen und denſelben Vertheidigungspunkt bis zu ſiebenmal ſprengen. Für den Angrif hat man die Druckkugeln erfunden, die, wenn ſie gut angelegt ſind, alle Minen des Platzes bis auf eine Entfernung von 25 Schritt vom Heerde zerſtören. Anitzt beſteht in den Minen die wahre Stärke der Feſtungen; und die Befehlshaber derſelben können durch den Gebrauch der Minen am meiſten die Dauer der Belagerungen verlängern. In unſern Tagen werden Feſtungen nur durch eine zahlreiche Artillerie erobert. Man rechnet drei Stücke auf jeder Batterie um eine Kanone der Feſtungswerke zu demontiren; zu dieſer Menge von Batterieen kommen noch die Ricochetbatterieen, welche die Verlängerungslinien der ganzen Länge nach beſtreichen; und hat man nicht wenigſtens 60 Mörſer, um die Vertheidigungswerke zu zerſtören, ſo wagt man ſich nicht, einen feſten Platz zu belagern. Die halben Sappen, die ganzen Sappen, die flüchtigen Sappen, die Laufgrabenreuter: alles das ſind neue Erfindungen, die beim Angriffe dienen, um Menſchen zu ſparen und die Uebergabe der Feſtungen zu beſchleunigen. Dieſes Jahrhundert hat die leichtbewafneten Truppen wieder aufleben ſehen: die Panduren bei den Oeſtreichern, die Legionen bei den Franzoſen, die Freibataillone bei uns; und die Huſaren, welche urſprünglich aus Ungarn kommen, aber bei allen andern Truppen nachgeahmt worden, und die Stelle jener zu den Zeiten der Römer ſo berühmten Reuterei der Numidier und Parther erſetzen. Die Kriegsſchaaren der Alten kannten keine Uniformen; es ſind noch nicht hundert Jahre, daß die Ordonnanzkleidungen allgemein eingeführt ſind. Auch hat das Seeweſen groſſe Fortſchritte gemacht, ſowohl in Abſicht der Schiffsbaukunſt, als der Verbeſſerungen bei den Rechnungen der Steuermannskunſt. Allein dieſe Materie iſt zu umfaſſend, und ich verlaſſe ſie daher, um mich nicht zu weit von meinem Hauptgegenſtande zu entfernen.

Aus allem dieſen, was von den Fortſchritten der Künſte in Europa angeführt worden iſt, erhellet: daß die Nordlichen Länder ſeit dem dreiſigjährigen Kriege viel gewonnen hatten. Frankreich genoß damals den Vorzug in allem, was zu dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften und des Geſchmackes gehört; die Engländer in der Geometrie und Metaphyſik; die Deutſchen in der Chemie, der Experimentalphyſik, und der eigentlichen Gelehrſamkeit; die Italiäner fingen an zu ſinken; aber Polen, Rußland, Schweden, und Dännemark waren, in Vergleichung mit den kultivirteſten Nationen, noch um ein Jahrhundert zurück. Was vielleicht am meiſten unſere Aufmerkſamkeit verdient, iſt die Veränderung der Macht der Staaten ſeit dem Jahre 1640. Wir ſehen einige Staaten zunehmen; andere beharren, ſo zu ſagen, unbeweglich in derſelben Lage; andere endlich gerathen in Verfall und drohen den Einſturz. Schweden ſprühte ſein Feuer unter Guſtav Adolph aus, es ſchrieb, gemeinſchaftlich mit Frankreich,* den Weſtfäliſchen Frieden vor; unter Karl XII. beſiegte es die Dänen, die Ruſſen, und ſchaltete eine Zeitlang mit dem Polniſchen Throne. Es ſcheint, daß dieſe Macht damals alle ihre Kräfte geſammlet hatte, um ſich wie ein Komet zu zeigen, der groſſen Glanz von ſich ſtralt, aber nachmals ſich in dem unermeßlichen Raume verliert. Schweden ward durch ſeine Feinde zerſtückelt, welche Eſthland, Lieſland, die Fürſtenthümer Bremen und Verden, und einen großen Theil Pommerns abriſſen. Der Fall dieſes Königreichs war der Zeitpunkt der Erhebung Rußlands: dieſe Macht ſchien aus dem Nichts hervorzutreten, um auf einmal mit Größe zu erſcheinen, und um ſich bald nachher mit den furchtbarſten Mächten in gleicher Reihe zu ſtellen. Man könnte auf Peter I. anwenden, was Homer vom Jupiter ſagt: Mit drei Schritten war er am Ende des Weltalls. In der That: Schweden demüthigen, Polen mehrere Könige hintereinander geben, die Ottomanniſche Pforte niederdrücken, und Truppen ausſchicken, um die Franzoſen an ihren Gränzen zu ſchlagen, das heißt wohl, bis ans Ende der Welt ſchreiten. Gleichfalls ſah man das Haus Brandenburg die Bank der Kurfürſten verlaſſen, um ſeinen Sitz unter Königen zu nehmen. Es glänzte auf keine Weiſe in dem dreißigjährigen Kriege; aber der Weſtfäliſche Friede verſchafte ihm Provinzen, welche eine gute Staatsverwaltung zu reichen Ländern erhob. Der Frieden und eine weiſe Regierung bildeten hier eine aufwachſende Macht, welche Europa faſt nicht kannte, weil ſie im Stillen arbeitete, und weil ihre Fortſchritte nicht ſchnell, ſondern das Werk der Zeit waren. Man ſchien erſtaunt, als ſie anfing ihre Kräfte zu entwickeln.

Frankreichs Vergrößerungen, die es ſowohl ſeinen Kriegsheeren, als ſeiner Staatskunſt verdankt, waren ſchneller und anſehnlicher. Ludwig XV. ſah ſich in ſeinen Beſitzungen um ein Drittel Ludwigen XIII. überlegen. Die Grafſchaft Burgund, das Elſaß, Lothringen, und ein Theil von Flandern waren itzt mit dieſem Reiche verbunden, und gaben ihm eine ſehr überwiegende Macht in Vergleich der vorigen Zeiten. Dazu rechne man vorzüglich, daß Spanien itzt einem Zweige des Bourboniſchen Hauſes unterworfen iſt, und Frankreich daher, wenigſtens auf eine lange Zeit, von den Diverſionen befreiet iſt, die es von den Spaniſchen Königen aus der Oeſtreichiſchen Linie zu beſorgen hatte; daß es ſich alſo ſeiner geſammten Kräfte gegen denjenigen von ſeinen Nachbarn bedienen kann, gegen welchen es nöthig findet, ſie anzuwenden. Die Engländer haben ſich ihrer Seits auch nicht vergeſſen. Gibraltar und Portmahon ſind wichtige Erwerbungen für eine handelnde Nation; ſie haben ſich durch alle Arten Gewerbe unglaublich bereichert; und vielleicht iſt auch das ihrer Herrſchaft unterworfene Kurfürſtenthum Hannover ihnen nicht unnütz, weil es ihnen Einfluß in die Deutſchen Angelegenheiten verſchaft, woran ſie ehemals gar keinen Theil nahmen. Man glaubt allgemein, daß die Engliſche Nation, itzt zur Beſtechlichkeit geneigt, an ihrer Freiheit verloren habe; wenigſtens iſt ſie dadurch ruhiger. Auch hat das Haus Savojen ſich nicht vergeſſen: es hat Sardinien und die königliche Würde erhalten, es hat von Mailand etwas abgezwackt, und die Politiker ſehen es wie einen Krebs an, der an der Lombardei nagt. Spanien hatte Don Karlos in das Königreich Neapel eingeſetzt. Das Haus Oeſtreich genoß ſolcher Vortheile nicht. Der Erbfolgekrieg hatte Karln VI. zu einem der mächtigſten Fürſten von Europa gemacht; aber der Neid ſeiner Nachbarn beraubte ihn in kurzem eines Theils ſeiner Eroberungen, und ſtellte ihn wiederum gleich mit dem Glücke ſeiner Vorfahren. Nachdem Karls V. Linie in Spanien erloſchen war, hatte das Haus Oeſtreich erſtlich Spanien verloren, welches in den Beſitz der Bourbone kam, dabei einen Theil von Flandern; darauf, das Königreich Neapel, und einen Theil von Mailand. Es blieb alſo Karln VI. von der Erbſchaft Karls II. nichts übrig, als einige Städte in Flandern, und ein Theil von Mailand. Noch entriſſen ihm die Türken Servien, welches ihnen im Belgrader Frieden abgetreten ward. Das einzige, was das Haus Oeſtreich gewann, beſteht darin, daß es ein Vorurtheil zu ſeinen Gunſten erweckt hat, welches ziemlich allgemein im Deutſchen Reiche, in England, in Holland, und ſelbſt in Dännemark herrſcht: daß nemlich die Freiheit von Europa an das Schickſal dieſes Hauſes geknüpft ſei. Portugal, Holland, Dännemark, Polen, waren geblieben, was ſie waren, ohne ſich zu vergrößern noch zu verringern. Unter allen dieſen Mächten beſaßen Frankreich und England ein entſchiedenes Uebergewicht über die andern: jenes durch ſeine Landmacht und ſeine großen innern Hülfsquellen, dieſes durch ſeine Flotten und durch ſeinen im Handel erworbenen Reichthum. Dieſe beiden Mächte waren Nebenbuhler, und eiferſüchtig gegen einander auf ihre Vergrößerung:

ſie wollten die Wagſchale von Europa halten, und betrachteten ſich als die Häupter von zwei Parteien, an welche ſich die Fürſten und Könige anſchließen müßten. Außer dem alten Haſſe, den Frankreich gegen England behielt, hatte es noch eine gleiche Feindſchaft gegen das Haus Oeſtreich, wozu die beſtändig fortgeſetzten Kriege Anlaß gaben, die zwiſchen dieſen beiden Häuſern ſeit dem Tode Herzog Karls des Kühnen von Burgund waren geführet worden. Frankreich hätte Flandern und Brabant ſich gerne unterwerfen, und die Gränzen ſeiner Herrſchaft bis an die Ufer des Rheins erſtreckt. Ein ſolcher Plan ließ ſich nicht ſchnell ausführen, die Zeit mußte ihm Reife geben, und die Umſtände ihn begünſtigen. Die Franzoſen wollen überwinden, um Eroberungen zu erhalten; die Engländer wollen Fürſten erkaufen, um ihre Sklaven daraus zu machen; aber alle beide ſpiegeln dem Publikum fremde Dinge vor, um deſſen Aufmerkſamkeit von ihrer eigenen Herrſchſucht abzuwenden. Spanien und Oeſtreich waren ſich an Kräften faſt gleich. Spanien konnte nur mit Portugal Krieg anfangen, oder mit dem Kaiſer in Italien. Der Kaiſer konnte Krieg nach allen Seiten führen; er hatte mehr Unterthanen als Spanien, und durch Intrigen konnte er die Macht des Deutſchen Reiches zu der ſeinigen fügen. Spanien hatte mehr Hülfsquellen in ſeinen Reichthümern; Oeſtreich beſaß gar keine, und ſo viel Abgaben es auch ſeinen Unterthanen auflegen mochte, ſo bedurfte es doch fremder Subſidien, um ſeine Völker einige Jahre im Felde zu erhalten. Damals war es durch den Türkenkrieg erſchöpft, und mit Schulden belaſtet, welche es dieſer Unruhen wegen hatte machen müſſen. Holland war zwar reich; aber miſchte ſich in gar keinen ausländiſchen Krieg, es ſei denn, daß die Noth es gezwungen hätte, ſeine Gränzplätze gegen Frankreich zu vertheidigen. Sein Hauptaugenmerk war, alle Gelegenheit zu entfernen, weshalb es einen neuen Statthalter hätte erwählen müſſen.

Preuſſen, nicht von gleicher Stärke mit Spanien und Oeſtreich, konnte doch dicht hinter dieſen Mächten auftreten, obgleich ſich nicht mit ihnen in völliger Gleichheit meſſen. Die Einkünfte des Staats beliefen ſich, wie geſagt, nicht über 7 Millionen. Die Provinzen waren noch durch das Unglück des dreißigjährigen Krieges arm und zurückgeſetzt, und nicht im Stande, dem Regenten Hülfsquellen anzubieten; die einzige, die ihm übrig blieb, beſtand in ſeinem geſparten Schatze. Der verſtorbene König hatte einen Schatz angelegt; der Geldvorrath war nicht gar anſehnlich, aber doch im Nothfalle hinlänglich, um eine ſich anbietende Gelegenheit benutzen zu können. Aber es ward Klugheit in der Führung der Geſchäfte erfordert, die Kriege durften nicht in die Länge gezogen werden, ſondern man mußte ſchnell ſeine Entwürfe ins Werk richten. Das unangenehmſie war die unregelmäßige Geſtalt des Staates. Schmale und gleichſam auseinandergeſtreute Provinzen reichten von Kurland bis nach Brabant. Dieſe unterbrochene Lage vermehrte die Nachbarn des Staates, hinderte ſeinen innern Zuſammenhang, und verurſachte, daß er weit mehr Feinde zu fürchten hatte, als wenn er wohl gerůndet geweſen wäre. Preuſſen konnte damals nichts unternehmen, als wenn es ſich auf Frankreich oder England ſtützte. Mit Frankreich konnte man ſich nicht einlaſſen; dieſem Reiche lag ſein Ruhm und die Erniedrigung des Hauſes Oeſtreich ſehr am Herzen. Von den Engländern konnte man nur Subſidien ziehen, die ſie in der Abſicht gaben, ſich fremder Kräfte zu ihrem eigenen Vortheile zu bedienen. Rußland hatte damals in der Europäiſchen Politik noch nicht Gewicht genug, um durch ſeinen Beitritt in der Wagſchale das Uebergewicht einer Partei zu entſcheiden. Der Einfluß dieſes neugeſchaffenen Reiches erſtreckte ſich nur noch auf ſeine Nachbarn: die Schweden, und die Polen. Und in Abſicht der Türken hatte es die Politik der Zeit ſo feſtgeſetzt, daß, wenn die Franzoſen ſie entweder gegen Oeſtreich oder gegen Rußland aufwiegelten, dieſe beiden Mächte ſich an Tamas Khulikan wandten, welcher, durch eine Diverſion, ſie von aller Gefahr von Seiten der Pforte befreite. Was hier angezeigt worden iſt, war der gewöhnliche Gang der Politik; freilich gab es von Zeit zu Zeit Ausnahmen von der Regel; aber wir halten uns hier nur an der gewöhnlichen Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten.

Der Gegenſtand, welcher damals Europa zum mehrſten beſchäftigte, war die Erbfolge des Hauſes Oeſtreich, die ſich bei dem Tode Kaiſer Karls VI, des letzten Mannes aus dem Habsburgiſchen Hauſe, zeigen mußte. Um die Zerſtückelung dieſer Monarchie zu verhindern, hatte, wie geſagt, Karl VI. ein Familiengeſetz, unter dem Namen: Pragmatiſche Sanktion, gemacht, wodurch er ſeine Erbſchaft ſeiner Tochter Maria Thereſia zuſicherte. Frankreich, England, Holland, Sardinien, Sachſen, das Deutſche Reich, hatten für dieſe Pragmatiſche Sanktion die Gewähr geleiſtet; der verſtorbene König Friedrich Wilhelm ſelbſt hatte ſie verbürgt, unter der Bedingung, daß der Wiener Hof ihm das Erbrecht auf Jülich und Berg verſicherte. Der Kaiſer verſprach ihm die eventuelle Erbfolge, aber erfüllte ſein Verſprechen nicht: und ſo war der König von der Gewährleiſtung der Pragmatiſchen Sanktion erledigt, welche der verſtorbene König nur bedingungsweiſe übernommen hatte.

Die Erbfolge der Herzogthümer Jülich und Berg, wovon der Fall gegen das Jahr 1740 nahe zu ſein ſchien, machte damals den wichtigſten Gegenſtand der Staatskunſt für das Haus Brandenburg aus. Friedrich Wilhelm hatte ſich in kein Bündniß eingelaſſen, weil er ſein Ende nahe fühlte, um ſeinem Nachfolger die Freiheit zu laſſen.

Verbindungen, je nachdem Umſtände und Gelegenheit es erfordern würden; zu treffen. Nachdem Tode des Königes, begann der Berliner Hof Unterhandlungen zu Wien, und zu Paris, wie zu London, um wahrzunehmen, welche von dieſen Mächten für ſeine Staatsvortheile am geneigteſten geſinnt ſein möchte. Er fand ſie alle gleich kalt, weil die Plane nur dann zuſammentreffen, wenn wechſelſeitiges Bedürfniß das Band der Allianceen ſchließt; und Europa kümmerte ſich wenig darum, ob der König oder irgend ein anderer Fürſt das Herzogthum Berg bekam. Frankreich willigte zwar ein, daß der König einen Streif von dieſem Herzogthum abtrennte; aber das war zu wenig, um die Begierde eines jungen ehrgeizigen Königes zu befriedigen, der alles oder nichts wollte. Dazu muß man vorzüglich bedenken, daß Kaiſer Karl VI. über das Herzogthum Berg nicht bloß die Gewähr geleiſtet hatte; ſondern, daß er deſſen Beſitz auch dem Könige von Polen, Kurfürſten von Sachſen, zugeſagt; ja, während der Geſandſchaft des Fürſten von Lichtenſtein zu Paris, dem Prinzen von Sulzbach, Erben des Kurfürſten von der Pfalz, das nehmliche Verſprechen gethan hatte. Sollte man es nun zugeben, dem Wiener Hofe aufgeopfert zu werden? Sollte man ſich mit dem Streife des Herzogthums Berg begnügen, den Frankreich für Preuſſen einzunehmen verſprach? Oder ſollte man zu den Waffen greifen, um ſich ſelbſt zu ſeinem Rechte zu verhelſen? In dieſer Kriſis beſchloß der König, alle ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel zu gebrauchen, um ſich in eine furchtbarere Lage zu ſetzen; und dies that er ohne längern Aufſchub. Vermittelſt einer guten Oekonomie, errichtete er funfzehn neue Bataillone*); und in dieſer Stellung erwartete er, welche Ereigniſſe ihm das Schickſal darbieten würde, um ſich ſelbſt die Gerechtigkeit zu verſchaffen, welche Andre ihm verweigerten.

Zweites Kapitel.

Urſachen zum Kriege gegen die Königinn von Ungarn, nach dem Tode Kaiſer Karls VI. Winterfeldzug in Schleſien.

1740.

Die Erwerbung des Herzogthums Berg hatte viele Schwierigkeiten in der Ausführung gegen ſich. Um ſich einen deutlichen Begriff davon zu machen, muß man ſich genau in die damalige Lage des Königs verſetzen. Er konnte kaum 60,000 Mann ins Feld ſtellen; und, zur Unterſtützung ſeiner Unternehmungen, ſtanden ihm keine andere Hülfsmittel zu Dienſte, als der Schatz, wel-

---

*) Die Regimenter: Camas, Münchow, Dohna, Heinrich, Perſod, Braunſchweig, Eiſenach, und Einſiedel.

chen der verſtorbene König ihm hinterlaſſen hatte. Wollte er die Eroberung des Herzogthums Berg unternehmen, ſo mußte er alle ſeine Truppen dazu anwenden; weil der Widerſtand, mit dem er zu thun hatte, ſtark war. Er mußte gegen Frankreich auf den Kampfplatz treten; und zugleich die Stadt Düſſeldorf einnehmen. Bloß die Uebermacht Frankreichs war genug, ihn von dieſem Unternehmen abſtehen zu machen; wären auch nicht noch von andern Seiten eben ſo anſehnliche Hinderniſſe gegen ſeine Abſichten da geweſen. Dieſe letztern entſtanden aus den Anſprüchen, welche, gleich nach den Anſprüchen des Königs, das Haus Sachſen auf die Länder von Jülich und Berg machte; und aus der Eiferſucht des Hauſes Hannover gegen das Haus Brandenburg. Wäre unter dieſen Umſtänden der König mit aller ſeiner Macht an die Ufer des Rheins gerückt: ſo hätte er erwarten müſſen, daß ſeine von Truppen entblößten und der Gefahr ausgeſetzten Erbländer von den Sachſen und Hannoveranern wären überfallen worden, die eine ſolche Diverſion ihm zu machen nicht würden ermangelt haben; hätte er aber einen Theil ſeines Kriegsheeres in der Mark ſtehen laſſen wollen, um ſeine Staaten gegen die ihm abgeneigten Nachbarn zu decken: ſo wär er an beiden Seiten zu ſchwach geweſen. Frankreich hatte die Pfälziſche Erbfolge dem Herzoge von Sulzbach verbürgt, um dagegen während des Krieges, den es am Rheine führte, die Neutralität des alten Kurfürſten zu erhalten. Nicht dieſe Gewährleiſtung hätte den König abgehalten; denn gewöhnlich werden ſolche Verſprechungen eben ſo ſchnell verletzt als gegeben; aber Frankreichs Intereſſe verlangte ſchwache Nachbarn an den Ufern des Rheins, und keine mächtige und zum Widerſtand fähige Fürſten. Faſt zur ſelbigen Zeit erhielt der Graf Seckendorf, der auf der Feſtung Gräz gefangen geſeſſen, ſeine Freiheit, unter der Bedingung, dem Kaiſer alle die Befehle einzuhändigen, die ihn bevollmächtigt hatten, dem verſtorbenen Könige von Preuſſen aufs feierlichſte zu verſichern, daß der Kaiſer ihm zu Gunſten ſeiner Anſprüche auf die Erbſchaft der Herzogthümer Jülich und Berg Hülfsleiſtung verſpräche. Dieſe Darſtellung zeiget, wie ungünſtig die Umſtände für das Haus Brandenburg waren; und dieſe Gründe beſtimmten auch den König, ſich an den proviſoriſchen Traktat zu halten, den ſein Vater mit Frankreich geſchloſſen hatte. Aber, wenn auf der einen Seite ſo triftige Urſachen die Begierde nach Ruhm, welche den König beſeelte, mäßigten; ſo reizten ihn auf der andern, Beweggründe von nicht minderem Gewicht, beim Antritte ſeiner Regierung, durch Beweiſe von Stärke und Entſchloſſenheit, ſeiner Nation Achtung in Europa zu verſchaffen. Allen guten Patrioten blutete das Herz über die geringe Aufmerkſamkeit der Mächte gegen den vorigen König, vorzüglich in deſſen letzten Regierungsjahren, und über die

Kränkungen, welche der Preußiſche Namen in der Welt erfahren mußte. Dieſe Dinge hatten groſſen Einfluß auf das Betragen des Königes; und wir halten uns daher für verpflichtet, dieſen Gegenſtand etwas näher zu erläutern.

Das weiſe und vorſichtige Benehmen des verſtorbenen Königes war ihm für Schwäche angerechnet worden. Er hatte im Jahre 1727 über einige Kleinigkeiten mit den Hannoveranern Streit, der ſich durch gütliche Beilegung endigte. Kurze Zeit darauf ereignete ſich ein Zwiſt von eben ſo geringer Erheblichkeit mit den Holländern, der gleichfalls auf freundſchaftliche Art vermittelt ward. Aus dieſen beiden Beiſpielen der Mäßigung ſchloſſen die Nachbaren und die Neider des Königes: daß man ihn ungeſtraft beleidigen könne; daß er, ſtatt wirklicher Macht, nur eine Scheinmacht habe, ſtatt einſichtsvoller Offiziere nur Fechtmeiſter, und ſtatt braver Soldaten nur Miethlinge, die dem Staate nicht von Herzen zugethan wären; daß er endlich, was ihn ſelbſt beträfe, ſtets ſeine Waffen ſpanne, aber nie losdrücke. Die Welt iſt in ihren Urtheilen nicht gründlich, ſondern leichtſinnig; ſie ertheilte daher ſolchen Anſprüchen Glauben; und dieſe ſchändlichen Verurtheile verbreiteten ſich in kurzem durch ganz Europa. Der Ruhm, wornach der vorige König trachtete, war rechtmäßiger, als der Ruhm der Eroberer; ſein Ziel war: ſein Land glücklich zu machen, ſein Kriegsheer zu diſcipliniren, und ſeine Staatseinkünſte mit der weiſeſten Ordnung und Haushaltungskunſt zu verwalten. Er vermied den Krieg, um nicht von ſo ſchönen Unternehmungen abgezogen zu werden; und das war der Weg, auf welchem er ſich in der Stille zur Macht emporhob, ohne den Neid der Fürſten zu erregen. In ſeinen letzten Lebensjahren hatten körperliche Uebel ganz ſeine Geſundheit zerrüttet; und ſein Ehrgeiz hatte nie zugeben wollen, ſeine Heere andern Händen, als den ſeinigen, anzuvertrauen. Alle dieſe verſchiedenen Urſachen trafen zuſammen, um ſeine Regierung glücklich und friedfertig zu machen. Wäre die Meinung, die man von dem Könige hegte, nur ein ſpekulativer Irrthum geweſen: ſo hätte die Wahrheit, früh oder ſpät, das Publikum aus demſelben gebracht; aber das Urtheil der Fürſten war dem Charakter des Königes ſo nachtheilig, daß ſeine Bundsverwandte eben ſo wenig Achtung gegen ihn bezeigten, als ſeine Feinde. Zum Beweiſe diene folgendes. Der Wiener und der Ruſſiſche Hof kamen mit dem verſtorbenen König überein, einen Prinzen von Portugal auf den Polniſchen Thron zu ſetzen; plötzlich ließen ſie dies Projekt fallen, und erklärten ſich für Auguſt II. Kurfürſten von Sachſen, aber ſie würdigten nicht, auch nur die geringſte Nachricht davon dem Könige zu geben. Kaiſer Karl VI. hatte auf gewiſſe Bedingungen eine Hülfe von 10,000 Mann erhalten, welche der vorige König im Jahre 1734 noch dem Rhein gegen die Franzoſen ſandte; aber der Kaiſer hielt ſich über die Verpflichtung erhaben, dieſe ärmlichen Verſprechungen zu erfüllen. König Georg II. von England nannte den verſtorbenen König: ſeinen Bruder, den Unteroffizier; er ſagte: er ſei der König der Landſtraßen, und des Heil. Römiſchen Reichs Erz-Sandſtreuer; das ganze Benehmen dieſes Fürſten zeigte Merkmale der tiefſten Verachtung. Die Preuſſiſchen Offiziere, welche, zufolge der Vorrechte der Kurfürſten, in den Reichsſtädten auf Werbungen ſtanden, ſahen ſich tauſend Beſchimpfungen ausgeſetzt: man nahm ſie gefangen, man ſchleppte ſie in Kerker, wo ſie zu den ſchändlichſten Böſewichtern geſellt wurden; kurz, dieſe Frevel gingen ſo weit, daß ſie nicht mehr zu ertragen waren. Ein armſeliger Biſchof von Lüttich ſuchte eine Ehre darin, dem verſtorbenen König Kränkungen anzuthun. Einige Unterthanen der Herrſchaft Herſtal, welche Preuſſen gehört, hatten ſich aufgelehnt; der Biſchof ließ ihnen Schutz angedeihen. Der vorige König ſandte den Oberſten Kreuz nach Lüttich, mit einem Beglaubigungsſchreiben verſehn, um dieſe Sache beizulegen. Aber, wer ihn nicht annehmen wollte, war der Herr Biſchof. Er ſah drei Tage hintereinander dieſen Geſandten in den Hof ſeines Hauſes ankommen; und jedesmal verſagte er ihm den Eintritt ins Haus.

Dieſe Begebenheit, und noch viele andere, die man aus Liebe zur Kürze hier übergeht, belehrten den König: daß ein Regent ſeine Perſon, und vorzüglich ſeine Nation, in Achtung ſetzen muß; daß die Mäßigung eine Tugend iſt, welche, wegen der Verderbniß der Zeiten, Staatsmänner nicht immer ſtrenge ausüben können; und daß bei dieſer Veränderung der Regierung es nöthiger ſei, Proben der Entſchloſſenheit, als der Sanftmuth zu geben.

Um hier alles zuſammenzufaſſen, was das Feuer eines jungen zum Throne gelangten Prinzen anfachen konnte; ſo muß man noch hinzunehmen, daß Friedrich I, als er Preuſſen zum Königreiche erhob, durch dieſe eitle Größe einen Keim zum Ehrgeize für ſeine Nachkommenſchaft ausſtreute, welcher, ſpät oder früh, Früchte bringen mußte. Die Monarchie, welche er ſeinen Nachkommen hinterließ, war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine Art Zwitter, welcher mehr von der Natur des Kurfürſtenthums, als des Königreichs, an ſich hatte. Es war Ehre dabei zu gewinnen, dieſes zweifelhafte Geſchöpf zu beſtimmen; und ſicherlich war dies einer von den Gedanken mit, welche den König im Entſchluſſe zu den großen Unternehmungen beſtärkten, wozu ihn ſo viel Beweggründe reizten. Hätten auch der Erwerbung des Herzogthums Berg nicht ſo viele faſt unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege geſtanden; ſo war doch der Gegenſtand ſelbſt ſo gering, daß dieſer Beſitz nur um ſehr wenig das Haus Brandenburg würde vergrößert haben. Dieſe

Betrachtungen machten, daß der König ſeine Blicke gegen das Haus Oeſtreich wandte, deſſen Erbſchaft nach dem Tode des Kaiſers ſtreitig, ſo wie der Thron der Cäſaren erledigt werden würde. Dieſe Ereigniß konnte nicht anders als günſtig ſeyn: wegen der wichtigen Rolle, die der König in Deutſchland führte, wegen der verſchiedenen Anſprüche der Häuſer Sachſen und Baiern auf dieſe Staaten, wegen der Menge Bewerber, die ſich zur Kaiſerkrone melden würden, und endlich wegen der Politik Frankreichs, welches eine ſolche Gelegenheit natürlicherweiſe ergreifen mußte, um aus den Unruhen, welche die natürliche Folge des Abſterbens des Kaiſers ſein würden, Vortheil für ſich zu ziehen. Auch ließ ſich dieſe Ereigniß nicht lange erwarten. Kaiſer Karl VI. endigte ſein Leben auf der Favorite am 26. Oktober des Jahres 1740. Die Nachricht von dieſem Todesfall kam nach Rheinsberg, als der König daſelbſt am viertägigen Fieber krank lag. Die Aerzte, bethört von alten Vorurtheilen, hatten ihm nicht die Kinarinde geben wollen; er nahm ſie, wider ihren Willen: denn er hatte wichtigere Dinge vor, als ſein Fieber abzuwarten. Augenblicklich entſchloß er ſich, die Fürſtenthümer Schleſiens, auf welche ſein Haus unſtreitbare Rechte hatte, zurückzufordern, und zugleich ſetzte er ſich in Stand, dieſe Anſprüche, wenn es ſein müßte, durch das Mittel der Waffen zu unterſtützen. Dieſer Plan erfüllte alle ſeine politiſchen Abſichten: es war das

Mittel, ſich Ruhm zu erwerben, die Stärke des Staats zu vergrößern, und auch jene ſtreitige Succeſſionsſache wegen des Herzogthums Berg zu endigen. Indeß, ehe der König ſich völlig entſchloß, wog er erſt gegen einander ab, welche Gefahren aus der Unternehmung eines ſolchen Krieges entſpringen könnten, und welche Vortheile davon zu hoffen wären.

Auf der einen Seite zeigte ſich: das mächtige Haus Oeſtreich, welchem bei ſeinen weitläuftigen Provinzen es nicht an innern Hülfsquellen fehlen konnte; und eine Tochter des Kaiſers, die, wenn ſie angegriffen ward, Bundsgenoſſen an dem Könige von England, der Republik Holland, und an den mehrſten Deutſchen Reichsfürſten, als Gewährsmännern der Pragmatiſchen Sanktion, finden mußte. Der erwähnte Herzog von Kurland, welcher damals Rußland regierte, war im Solde des Wiener Hofes. Außerdem konnte die junge Königinn von Ungarn Sachſen in ihr Intereſſe ziehen, wenn ſie demſelben einige Kreiſe von Böhmen abtrat. Und was endlich die beſtimmtere Ausführung betraf, ſo mußte man, wegen der Unfruchtbarkeit des Jahres 1740 fürchten, daß es unmöglich ſein würde, Magazine zu errichten und den Truppen Lebensmittel zu verſchaffen. Die Gefahren waren groß. Das zweifelhafte Glück der Waffen mußte Beſorgniß erregen; denn Eine verlorne Schlacht konnte entſcheidend ſeyn. Der König hatte keine Bundsgenoſſen; und konnte nur Truppen ohne Erfahrung den alten Oeſtreichſchen Soldaten entgegenſtellen, die unter den Waffen grau geworden, und in ſo vielen Feldzügen zum Kriege abgehärtet waren.

Von der andern Seite wurden des Königes Hofnungen wieder durch eine Menge Betrachtungen belebt: Der Wiener Hof befand ſich nach dem Tode des Kaiſers in der mißlichſten Lage. Die Finanzen waren in Unordnung, das Kriegsheer verfallen und zugleich muthlos wegen der erlittenen Unfälle gegen die Türken, und das Staatsminiſterium uneins. Dazu denke man ſich an der Spitze dieſer Regierung eine junge Fürſtinn ohne Erfahrung, die eine ſtreitige Erbſchaft vertheidigen ſoll; und es erhellet leicht, daß dieſe Regierung nicht als furchtbar erſcheinen konnte. Ferner war es unmöglich, daß dem Könige Bundsgenoſſen fehlen ſollten. Die Eiferſucht, welche zwiſchen Frankreich und England beſtand, verſicherte dem König nothwendig eine der beiden Mächte; und außerdem mußten alle, welche Anſprüche auf die Erbſchaft des Hauſes Oeſtreich machten, ihr Intereſſe mit Preuſſens Intereſſe verbinden. Der König hatte eine Stimme zur Kaiſerwahl zu vergeben; er konnte ſich, in Betracht ſeiner Anſprüche auf das Herzogthum Berg, entweder mit Frankreich oder mit Oeſtreich vergleichen; und endlich war der Krieg, den er in Schleſien unternehmen konnte, die einzige Art von Offenſiv-Thätigkeit, wozu ihn die Lage ſeiner Staa-

ten

Bibl. Univers. Ups.

ten begünſtigte, weil er hier nahe an den Gränzen ſeines Landes blieb, und durch die Oder einen allzeit ſichern Zuſammenhang behielt.

Was vollends den König zu dieſer Unternehmung beſtimmte, war der Tod der Kaiſerinn Anna von Rußland, welcher bald auf das Abſterben des Kaiſers folgte. Durch ihren Hintritt fiel die Krone auf den jungen Iwan zurück, den Großfürſten von Rußland, Sohn einer Prinzeſſinn von Mecklenburg und des Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig, eines Schwagers des Königs. Nach aller Wahrſcheinlichkeit mußte, während der Minderjährigkeit des jungen Kaiſers, Rußland mehr beſchäftigt ſein, die Ruhe in ſeinem Reiche zu erhalten, als die pragmatiſche Sanktion zu unterſtützen, welche unfehlbar Unruhen in Deutſchland erregen mußte. Zu dieſen Gründen füge man: ein Kriegsheer, völlig zu Unternehmungen gerüſtet, einen vorräthig gefundenen Geldvorrath, und vielleicht die Begierde, ſich einen Namen zu machen. Alles dies war die Urſache des Krieges, welchen der König gegen Maria Thereſia von Oeſtreich, Königinn von Ungarn und Böhmen, erklärte. Es ſchien dies der Zeitpunkt von Revolutionen und Staatsveränderungen zu ſein. Die Prinzeſſinn von Mecklenburg-Braunſchweig, Mutter des Kaiſers Iwan, befand ſich ſamt ihrem Sohne unter der Vormundſchaft des Herzogs von Kurland, welchem die Kaiſerinn Anna auf ihrem Todbette die Staatsführung des Kaiſerthumes zuübertragen hatte. Allein die Prinzeſſinn hielt es ihres Geburtsranges unwürdig, einem andern zu gehorchen; ſie glaubte, daß ihr wie Mutter die Vormundſchaft mehr zukäme als Biron, der weder ein geborner Ruſſe, noch ein Verwandter des Kaiſers war. Sie hatte die Geſchicklichkeit, den Feldmarſchall Münnich, deſſen Ehrgeiz ſie zu erregen wußte, mit in ihren Vortheil zu ziehen. Biron ward gefangen geſetzt, und hernach tief nach Sibirien verwieſen; die Prinzeſſinn von Mecklenburg bemächtigte ſich dagegen der Regierung. Dieſe Veränderung ſchien vortheilhaft für Preuſſen: denn der itzt verbannte Biron war deſſen Feind geweſen, und der Gemahl der Regentinn, Anton Ulrich von Braunſchweig, war des Königs Schwager. Aber die Mecklenburgiſche Prinzeſſinn beſaß, neben ihrem Verſtande, allen Eigenſinn und alle Fehler einer ſchlecht erzogenen Frau; und ihr Gemahl war ſchwach, ohne Geiſt, und ohne ein anderes Verdienſt als eine inſtinktmäßige Tapferkeit. Münnich, als das Hauptwerkzeug ihrer Erhebung, und der wahre Held des Ruſſiſchen Reichs, war zugleich der Bewahrer der kaiſerlichen Macht. Unter dem Vorwande dieſer Staatsveränderung ſchickte der König den Freiherrn von Winterfeld als Geſandten nach Rußland, um dem Braunſchweigiſchen Prinzen und deſſen Gemahlinn über den erwünſchten Ausgang dieſer Ereigniß ſeine Theilnahme zu bezeigen. Allein die wahre Urſache und der geheime Endzweck dieſer Abſendung war: Münnich, Winterfelds Schwiegervater, zu gewinnen, und ihm günſtige Geſinnungen für die Abſichten, welche man hier auszuführen im Begriff ſtand, beizubringen. Winterfeld erreichte dieſen Endzweck ſo glücklich als man es nur wünſchen konnte.

Ungeachtet aller Vorſicht, die man zu Berlin angewandt hatte, um das Vorhaben der Unternehmung zu verbergen, war es doch nicht möglich, Magazine anzulegen, ſchwere Artillerie in Zug zu ſetzen, und Truppen marſchiren zu laſſen, ohne daß es Jemand gemerkt hätte. Schon ahndete das Publikum etwas. Herr von Damroth, kaiſerlicher Geſandter zu Berlin, benachrichtigte ſeinen Hof, daß ein Gewitter ihn bedrohe, welches ſehr wohl gegen Schleſien losbrechen könne. Der Staatsrath der Königinn antwortete ihm von Wien: „Wir wollen und können den von Euch „anhero gemeldeten Nachrichten keinen Glauben „beimeſſen.„ Indeß ſandte man doch den Markis von Botta nach Berlin, um dem Könige zu ſeinem Regierungsantritte Glück zu wünſchen; noch mehr aber, um zu beurtheilen, ob Damroth eine unnöthige Beſorgniß geäußert habe. Der Markis Botta war fein und ſcharfſichtig genug, um ſofort zu merken, was vorging; und, nach den gewöhnlichen Komplimenten bei ſeiner Antrittsaudienz, breitete er ſich über die Ungemächlichkeiten der von ihm zurückgelegten Reiſe aus, und ſprach mit einigem Nachdruck über die ſchlechten Wege im

Schleſien, welche durch die Ueberſchwemmungen ſo verderbt wären, daß man nicht durchkommen könnte. Der König ließ ſich nicht merken, daß er dies verſtand, ſondern ſagte: das Schlimmſte, was den Reiſenden auf ſolchen Wegen begegnen könne, ſei, Schmutz davon zu tragen.

So feſt auch des Königs Entſchluß über den einmal ergriffenen Plan war, ſo hielt er es doch für ſchicklich, Verſuche zum gütlichen Vergleiche bei dem Wiener Hof zu machen. In dieſer Abſicht ward Graf Gotter dahin geſchickt. Er ſollte der Königinn von Ungarn erklären: daß, wenn ſie des Königs Anſprüchen auf Schleſien wolle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, dieſer Fürſt ihr nicht nur ſeinen Beiſtand gegen alle offenbare oder geheime Feinde, welche den Erblaß Karls VI. zerſtückeln wollten, ſondern auch ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl für den Großherzog von Toſkana anböte. Da vorauszuſehen war, daß man dieſe Anerbietungen verwerfen würde; ſo hatte, auf dieſen Fall, Graf Gotter den Auftrag, den Krieg der Königinn von Ungarn zu erklären. Die Armee war emſiger als die Geſandtſchaft; ſie rückte, wie man es nachher ſehen wird, zwei Tage vor des Grafen Gotter Ankunft zu Wien, in Schleſien ein.

Zwanzig Bataillone und ſechs und dreißig Schwadronen wurden in Marſch geſetzt,*) um ſich den Schleſiſchen Gränzen zu nähern; ſechs Bataillone ſollten nachfolgen, um die Feſtung Glogau einzuſchließen. So ſchwach dieſe Truppenzahl auch war, ſo ſchien ſie hinlänglich, um ſich eines Landes, das ohne Vertheidigung war, zu bemächtigen; und ſie ſchafte noch den Vortheil, daß man auf den Frühling Magazine zuſammenbringen konnte, welche ein größeres Kriegesheer während des Winters würde aufgezehret haben. Ehe der König abreiſete, um zu ſeinen Truppen zu ſtoßen, gab er noch dem Markis Botta Audienz, welchem er daſſelbe ſagte, was Graf Gotter zu Wien erklären ſollte. Botta rief aus: „Sire, Sie werden das Haus Oeſtreich „zu Grunde richten, und ſtürzen Sich zugleich „Selbſt in den Abgrund!“ — „Es hängt bloß „von der Königinn ab,“ erwiderte der König, „die ihr gethanen Vorſchläge anzunehmen.„ Hierauf ward der Markis nachſinnend, er faßte ſich doch wieder, und ſagte, mit Ironie im Tone der Stimme und in der Miene: „Ihre Truppen ſind „ſchön, Sire; das geſtehe ich. Unſere haben dieſen Anſchein nicht, aber ſie haben vor dem Schuß „geſtanden. Bedenken Sie, ich beſchwöre Sie, „was Sie thun wollen.“ Der König ward ungeduldig, und verſetzte lebhaft: „Sie finden, daß „meine Truppen ſchön ſind; ich will machen, daß „Sie auch geſtehen ſollen, daß ſie gut ſind.“ Der Markis wiederholte noch einige Vorſtellungen, um die Ausführung dieſes Projektes aufzuhalten. Der

---

*) Im December.

König machte ihm aber begreiflich: daß es zu ſpät ſei, nun der Schritt über den Rubikon ſchon gethan wäre.

Als itzt das ganze Projekt auf Schleſien bekannt ward, verurſachte dieſe kühne Unternehmung eine ſonderbare Gährung in den Gemüthern des Publikums. Die ſchwachen und furchtſamen Seelen verkündigten zum voraus den Untergang des Staats; Andere glaubten, daß der Fürſt alles dem blinden Ungefähre überlaſſe, und ſich wohl gar Karln XII. zum Muſter nehme. Der Militärſtand hoffte Glück und ſah Beförderungen vor ſich. Die Tadelſüchtigen, deren es überall in jedem Lande giebt, beneideten dem Staate die Vergrößerung, deren er fähig war. Der Fürſt von Anhalt war wild darüber, daß er dieſen Plan nicht entworfen hatte, und nicht das erſte Triebrad bei deſſen Ausführung war; er prophezeite, wie Jonas, lauter Unglück, das aber ſo wenig über Preuſſen, als damals über Ninive, kam. Dieſer Fürſt betrachtete das kaiſerliche Heer als ſeine Wiege; auch hatte er Kaiſer Karln VI. Verbindlichkeiten, der ſeiner Gemahlinn ein Diplom als Fürſtinn ertheilt hatte; und außerdem fürchtete er die Vergrößerung des Königs, welche einen Nachbarn, wie den Fürſten von Anhalt, zum Nichts herunterſetzte. Dieſe Urſachen zum Mißvergnügen machten, daß er in allen Gemüthern den Samen des Mißtrauens und Schreckens ausſtreute; auch hätte er, wo möglich, gerne den

König ſelbſt furchtſam gemacht: aber deſſen Entſchluß war zu wohl gefaßt, auch die Sachen zu weit gediehen, als daß man hätte zurückgehen können. Um indeſſen allem üblen Eindrucke zuvorzukommen, welchen die Reden eines ſo großen Generals, als der Fürſt von Anhalt, bei den Offizieren hätten veranlaſſen können, hielt der König für gut, vor ſeiner Abreiſe die Offiziere von der Berliniſchen Beſatzung zuſammenzurufen, und ihnen folgendes zu ſagen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, worin ich keine andere Bundesgenoſſen habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen. Meine Sache iſt gerecht, und meinen Beiſtand ſuche ich bei dem Glück. Erinnern Sie Sich beſtändig des Ruhms, den Ihre Vorfahren ſich erwarben in den Schlachtfeldern bei Warſchau, bei Fehrbellin, und bei der Unternehmung nach Preuſſen. Ihr Schickſal iſt in Ihren eigenen Händen; Ehrenzeichen und Belohnungen warten nur darauf, daß Sie durch glänzende Thaten ſie verdienen. Aber ich habe nicht erſt nöthig, Sie zur Ehre anzufeuern, nur ſie ſteht Ihnen vor Augen, nur ſie iſt ein würdiger Gegenſtand für Ihre Bemühungen. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf hatten. Zwar iſt dieſer Prinz nicht mehr; aber unſer Ruhm wird beim Siegen deſto größer ſein, da wir uns gegen brave Soldaten werden zu meſſen haben. Adieu! Reiſen Sie ab! Ich werde Ihnen ohne Ver-

„zug zu dem Sammelplatze der Ehre folgen, die „uns erwartet.“

Der König reiſte nach einem großen Maskenball von Berlin ab, und kam den 21 December zu Kroſſen an. Ein ſonderbarer Zufall wollte, daß gerade an dem Tage ein wahrſcheinlich veraltetes Seil, woran die Glocke der Domkirche hing, zerriß. Die Glocke fiel zur Erde; und man ſah dies für ein böſes Zeichen an: denn es herrſchten in den Gemüthern der Nation noch abergläubige Ideen. Um dieſen üblen Eindrücken zu begegnen, erklärte der König dieſes Anzeichen auf günſtige Art. Dieſe herabgefallne Glocke bedeutete, nach ſeiner Auslegung, daß das Hohe werde erniedrigt werden; nun war das Haus Oeſtreich ganz ohne Vergleich viel höher als das Brandenburgiſche Haus: und dieſe Vorbedeutung ging alſo deutlich auf die Vortheile, die man jenem abgewinnen würde. Wer das Volk kennt, wird wiſſen, daß ſolche Schlüſſe zu deſſen Ueberzeugung hinreichen.

Es war am 23 December des Jahres 1740, da das Preuſſiſche Heer Schleſien betrat. Die Truppen rückten in Kantonirungsquartieren ein, theils weil gar kein Feind da war, theils weil die Jahrszeit nicht erlaubte, im offenen Felde zu liegen. Auf ihrem Wege vertheilten ſie die Deduktionsſchrift über die Rechte des Hauſes Brandenburg auf Schleſien. Zugleich ward ein Manifeſt ausgegeben, deſſen Hauptinhalt war: daß die

Preuſſen dieſe Provinz in Beſitz nähmen, um ſie vor den Einfällen eines Dritten zu ſichern; welches deutlich genug zeigte, daß man ſie nicht gutwillig verlaſſen würde. Dieſe Vorſicht bewirkte, daß das Volk und der Adel den Einmarſch der Preuſſen für keinen feindlichen Ueberfall hielt, ſondern für einen gefälligen Beiſtand, den ein Nachbar ſeinem Bundesgenoſſen leiſte. Auch half die Religion, dieſes geheiligte Vorurtheil bei dem Volke, die Gemüther der Einwohner Preuſſiſch zu machen; denn zwei Drittheile von Schleſien beſtehen aus Proteſtanten, welche lange durch die Oeſtreichſche Intoleranz gedrückt, den König wie einen vom Himmel ihnen zugeſandten Heiland anſahen.

Wenn man längs der Oder heraufgeht, iſt die erſte Feſtung, welche man antrift, Glogau. Dieſe Stadt liegt am linken Ufer des Fluſſes; ihr Umfang iſt mäßig, und mit einem ſchlechten Walle umgeben, deſſen kleinſter Theil bekleidet iſt. Durch den Graben konnte man an mehrern Stellen gehen, die Kontreſkarpe war faſt ganz zerſtört. Da die ſtrenge Jahreszeit eine regelmäßige Belagerung unterſagte, ſo begnügte man ſich, die Stadt zu blokiren; auch war das ſchwere Geſchütz noch nicht angekommen. Der Wiener Hof hatte dem Gouvernör der Feſtung, Wenzel Wallis, gemeſſenen Befehl ertheilt, nicht zuerſt Feindſeligkeiten anzufangen; er glaubte, daß eine Blokade gegen ihn keine Belagerung ſei, und ließ ſich ein=

hig in ſeinen Wällen einſchlieſſen. Seit dem Belgrader Frieden war der größte Theil der Oeſtreichiſchen Armee in Ungarn ſtehen geblieben. Bei der Nachricht von dem Bruche der Preuſſen ward General Broune nach Schleſien geſchickt, wo er kaum 3000 Mann zuſammen bringen konnte. Er bemühte ſich, Breslau einzunehmen; aber ſowohl Liſt als Gewalt war umſonſt. Dieſe Stadt genoß Vorrechte, wodurch ſie den freien Reichsſtädten ähnlich war: es war eine kleine Republik, die von ihrem eigenen Magiſtrate regiert, und von dem Beſatzungsrechte ausgenommen war. Die Liebe zur Freiheit und zur Lutherſchen Religion bewahrte ihre Bürger vor dem Unglücke des Krieges; ſie widerſtanden dem Andringen des Generals Broune, der am Ende aber doch ſeinen Zweck würde erreicht haben, hätte ihn nicht des Königs eilfertiges Anrücken zum Abzuge gezwungen. Es war während dieſer Zeit Erbprinz Leopold von Anhalt mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen vor Glogau angekommen: er löſte die Truppen, welche die Blokade machten; ab; und der König ging auf der Stelle mit den Grenadieren der Armee, 6 Bataillonen und 10 Schwadronen ab, um ohne Zeitverluſt vor Breslau zu erſcheinen. Nach viertägigem Marſche war er vor den Thoren dieſer Hauptſtadt; unterdeß der Feldmarſchall Schwerin längſt dem Fuße der Berge fortzog, und ſeinen Weg über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenſtein richtete, um dieſen Theil Schleſiens von Feinden rein zu halten.

Den erſten Jänner bemächtigte ſich der König der Vorſtädte von Breslau ohne Widerſtand; und ließ die Stadt durch die Oberſten von Bork und von Golz auffordern, ſich zu ergeben; zugleich gingen einige Truppen über die Oder, und lagerten ſich auf dem Dome. Hierdurch ward der König Meiſter von beiden Seiten des Fluſſes, und blokirte in der That dieſe mit Lebensmitteln nicht hinlänglich verſehene Stadt, welche ſich nun auf Unterhandlungen einlaſſen mußte. Noch muß man bemerken, daß, wegen der zugefrornen Stadtgraben, die Bürgerſchaft einen allgemeinen Sturm erwarten konnte, und auf dieſe Art eine gewaltſame Einnahme fürchtete. Der Eifer für die Lutherſche Religion kürzte alle Weitläuftigkeiten dieſer Unterhandlung ab. Ein enthuſiaſtiſcher Schuſter überwältigte das gemeine Volk, ſteckte es mit ſeiner Schwärmerei an, und wiegelte es dahin auf, den Magiſtrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit den Preuſſen zu unterzeichnen, und ihnen die Stadtthore zu öfnen. Sobald der König in dieſe Hauptſtadt getreten war, verabſchiedete er alle Perſonen in Aemtern, die in Dienſten der Königinn von Ungarn ſtanden. Dieſer entſcheidende Machtſtreich vereitelte zum voraus alle geheimen Bemühungen, welche dieſe alten Diener des Hauſes Oeſtreich in der Folge würden angewandt haben, um dem Preuſſiſchen Intereſſe entgegenzuarbeiten. Nach Endigung dieſer Sache ging ein Haufen Fußvolk über die Oder, um aus Namslau eine Oeſtreichiſche Beſatzung von 300 Mann zu vertreiben, die ſich vierzehn Tage hernach zu Kriegsgefangenen ergab. Nur Ein Regiment Infanterie blieb in den Vorſtädten Breslaus ſtehen; und der König richtete ſeinen Marſch auf Ohlau, wohinein Broune den Oberſten Formentini mit 400 Mann geworfen hatte. Dieſe Stadt, welche ihren Namen von einem kleinen Fluſſe bekömmt, der unter ihren Mauren vorbeifließt, war mit einem ſchlechten halb eingefallenen Walle, und mit einem trocknen Graben umgeben; das Schloß, welches ein wenig beſſer iſt, läßt ſich nur mit grobem Geſchütze einnehmen. Während man ſich zu einem Generalſturm gegen dieſes elend befeſtigte Oertchen anſchickte, ergab ſich der Befehlshaber auf Kapitulation. Die Beſatzung trennte ſich beim Herausgehn aus einander; es blieben ihm nur noch 120 Mann übrig, mit denen er nach Neiſſe geleitet ward. In Brieg ſtand eine feindliche Beſatzung von 1200 Mann; um dieſen und die andern Plätze zu blokiren, fing General Kleiſt die Berennung mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen an. Während der König die Plätze längſt der Oder eingenommen hatte, oder eingeſchloſſen hielt, war der Feldmarſchall Schwerin zu Frankenſtein angekommen; als er ſich dem Fluſſe Neiſſe näherte, welcher Ober- und Niederſchleſien trennt, ſtieß er auf die Lichtenſteinſchen Dragoner, die er bis nach Ottmachau trieb. Dieſes biſchöfliche Schloß hat eine Brücke über die Neiſſe; in daſſelbe warf Herr von Browne, um ſeinen Rückzug zu decken und zu erleichtern, drei Kompanien Grenadiere. Der Feldmarſchall Schwerin hielt ſie eingeſchloſſen, den andern Tag ſtieß der König zu ihm mit Mörſern und einigen zwölfpfündigen Stücken. Sobald die Batterieen im Stande waren, ihr Geſchütz ſpielen zu laſſen, ergab ſich der Major Müffling, Kommandant der Beſatzung, auf Diskretion. Nur die Stadt Neiſſe war noch einzunehmen übrig; aber dieſe war, wegen ihrer Stärke, beträchtlicher als alle andern. Die Stadt liegt jenſeit der Neiſſe, und wird von einem ſehr guten Erdwalle beſchützet und einem Graben von 7 Fuß Waſſer tief; rund umher iſt niedriger und moraſtiger Boden, wo Roth, welcher Kommandant der Stadt war, eine Ueberſchwemmung veranſtaltet hatte. Von der Seite von Niederſchleſien wird dieſe Feſtung von einer Anhöhe, die 800 Schritt entfernt liegt, kommandirt. Da die ſtrenge Jahrszeit ſich den Arbeiten einer förmlichen Belagerung widerſetzte, ſo blieb zur Einnahme dieſes Platzes nichts übrig, als: Sturm, Bombardement, oder Blokade. Einen Sturm hatte Roth unmöglich gemacht: er ließ alle Morgen den Graben aufeiſen; er ließ den Wall mit Waſſer begießen, welches augenblicklich fror; er hatte die Bollwerke und die Zwiſchenwälle mit vielen Balken und Senſen ausgerüſtet, um die Angreifenden zurückzutreiben: daher mußte man dem Sturme entſagen. Man verſuchte die Stadt zu bom bardiren: man warf 1200 Bomben und 3000 glühende Kugeln hinein; aber alles umſonſt. Die Standhaftigkeit dieſes Befehlshabers nöthigte die Preuſſen, die Unternehmung aufzugeben und in ihre Winterquartiere zu gehen. Zu gleicher Zeit kam der Obriſt Camas zur Armee zurück: er war zu einer Unternehmung gegen Glaz befehligt worden, hatte aber keine gute Maßregeln genommen, und ſo den Streich verfehlt. Während die Preuſſen ſich um Neiſſe lagerten, rückte Feldmarſchall Schwerin, an der Spitze von 7 Bataillonen und 10 Schwadronen, in Oberſchleſien hinab; er vertrieb den General Broune aus Jägerndorf, aus Troppau, und aus dem Schloſſe Gräz. Die Oeſtreicher zogen ſich nach Mähren zurück; die Preuſſen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa, und breiteten ſich bis nach Jablunka an die Gränzen von Ungarn aus.

Während dieſer Kriegsbegebenheiten war Graf Gotter zu Wien, wo er, mehr um ſich nach der Sitte zu richten, als in Hofnung, etwas erlangen zu können, ſeine Unterhandlungen trieb. Er hatte eine ziemlich nachdrückliche Sprache geführt, die wohl jeden andern Hof hätte furchtſam machen können, nur Karls des VI. ausgenommen. Die Höflinge der Königinn von Ungarn ſagten mit hochmüthigem Tone: Einem Fürſten, deſſen Amt als Reichs-Erzkämmerer es ſei, dem Kaiſer das Waſchbecken vorzuhalten, käme es nicht zu, der Tochter des Kaiſers Geſetze vorzuſchreiben. Graf

Gotter, um dieſe Oeſtreichiſchen Reden noch zu übertreffen, hatte die Unverſchämtheit, dem Großherzoge einen Brief zu zeigen, den ihm der König geſchrieben hatte, und worin ſich dieſe Worte fanden: „Will der Großherzog ſich zu Grunde „richten, nun! ſo mag er es thun!„ Der Großherzog ſchien dadurch erſchüttert. Aber nun nahm der Graf Kinski, Kanzler von Böhmen, der ſtolzeſte Mann an einem Hofe, wo die Eitelkeit herrſchte, das Wort; er nannte alle Vorſchläge des Grafen Gotter beleidigend für die Ehre der Nachfolger der Weltbeherrſcher; er flößte dem Großherzog wieder Feſtigkeit ein, und trug mehr als alle andere Miniſter dazu bei, daß dieſe Unterhandlung abgebrochen ward. Europa war voll Erſtaunen über den unvermutheten Einfall in Schleſien. Einige tadelten dieſen kühnen Ritterſtreich als Unbeſonnenheit; andere erklärten es für ein ganz tollkühnes Beginnen. Der Engliſche Miniſter Robinſon zu Wien behauptete: Der König verdiene in den politiſchen Bann gethan zu werden. Zur ſelben Zeit, als Graf Gotter nach Wien abreiſete, ſandte der König den General Winterfeld nach Rußland. Hier fand er den Markis de Botta, der mit aller Lebhaftigkeit ſeines Charakters die Vortheile des Wiener Hofes zu unterſtützen ſuchte. Indeß behielt in dieſem Vorfalle der Pommerſche geſunde Verſtand die Oberhand über die Italiäniſche Spitzfindigkeit: Herrn von Winterfeld gelang es, mit Hülfe des Feldmarſchalls Münnich, ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland zu ſchließen. Dies war das vortheilhafteſte, was man bei dieſen bedenklichen Umſtänden verlangen konnte.

Nachdem die Truppen in ihre Winterquartiere gerückt waren, verließ der König Schleſien, und kam nach Berlin zurück, um für den nächſten Feldzug die nöthigen Anordnungen zu machen. Zur Verſtärkung der Armee wurden 10 Bataillone und 25 Schwadronen abgeſchickt. Und da die Abſichten der Sachſen und Hannoveraner zweideutig ſchienen, ſo ward beſchloſſen, 30 Bataillone und 40 Schwadronen bei Brandenburg unter dem Oberbefehl des Fürſten von Anhalt zuſammenzuziehn, um auf die Schritte dieſer benachbarten Regenten Acht zu haben: der Fürſt von Anhalt wählte Gentin, als den bequemſten Ort zu ſeinem Lager, von wo aus er es in ſeiner Macht hatte, ſowohl gegen die Sachſen als gegen die Hannoveraner anzurücken. Die mehrſten Fürſten waren noch in der Ungewißheit; ſie konnten die Auflöſung des Knotens, der ſich allmählich entwickelte, nicht errathen. Die Abſendung des Grafen Gotter nach Wien, und von der andern Seite das Einrücken der Preuſſiſchen Truppen in Schleſien, zeigte ihnen ein Räthſel; und ſie bemühten ſich zu ergründen, ob Preuſſen der Bundsgenoſſe oder der Feind der Königinn von Ungarn ſei. Unter allen Mächten in Europa war ohne Widerrede Frankreich am mehrſten in der Lage, den Preuſſen in ihrer Unternehmung beizuſtehen. Die Franzoſen hatten ſo viele Urſachen, Feinde der Oeſtreicher zu ſein, daß ihr eigner Vortheil ſie beſtimmen mußte, ſich für Freunde des Königes von Preuſſen zu erklären. Dieſer Fürſt hatte, um die Geſinnungen zu erforſchen, dem Kardinal Fleury geſchrieben, und die Hauptſache zwar nur leicht berührt, doch immer genug geſagt, um verſtanden zu werden. Der Kardinal*) ließ ſich in ſeiner Antwort ſchon weiter heraus, und ſagte geradezu: „daß die Gewähr der „Pragmatiſchen Sanktion, welche Ludewig XV. „dem verſtorbenen Kaiſer verſichert hätte, ihn zu „nichts verbände, wegen des einſchränkenden Zuſatzes: **unbeſchadet der Rechte eines Dritten**; „und daß außerdem der verſtorbene Kaiſer den „Hauptartikel dieſer Verabredung nicht erfüllt hätte, worin er ſich anheiſchig gemacht, Frankreich „die Gewährleiſtung des deutſchen Reichs über den „Wiener Vertrag zu verſchaffen.“ Der übrige Inhalt des Briefes war: eine ziemlich lebhafte Deklamation gegen den Ehrgeiz Englands, eine Lobrede auf Frankreich und auf die Vortheile, welche man in den Bündniſſen mit ihm fände, nebſt einer umſtändlichen Entwickelung der Gründe, wodurch die Kurfürſten ſollten beſtimmt werden, den Kurfürſten von Baiern auf den kaiſerlichen Thron zu erheben. Der König ſetzte dieſen Briefwechſel fort; er bezeigte dem Kardinal ſein lebhaftes Verlangen, ſich mit dem Allerchriſtlichſten Könige zu verbinden, und verſicherte ihn, von ſeiner Seite alle Willfährigkeit beizutragen, um dieſe Unterhandlung auf das ſchnellſte zu beendigen. Schweden wollte auch eine Rolle in den ſich zeigenden Unruhen ſpielen: es war mit Frankreich verbündet, und hatte, auf den Antrieb dieſer Macht, eine Schaar Truppen nach Finnland, unter dem Befehl des General Buddenbrock, geſchickt. Dieſes Korps erregte Bedenken bei Rußland, und beſchleunigte das Bündniß dieſer letzten Macht mit Preuſſen. Indeß wäre dieſe Verbindung bald eben ſo ſchnell zerriſſen als geknüpft worden. Der König von Polen hatte den ſchönen Grafen Lynar nach Petersburg geſandt. Dieſer Miniſter gefiel der Meklenburgiſchen Prinzeſſinn, der Regentinn von Rußland; und da die Neigungen des Herzens auf die Beſchlüſſe des Verſtandes wirken, ſo war die Regentinn ſehr bald mit dem Könige von Polen verbunden. Dieſe Zuneigung hätte eben ſo nachtheilig für Preuſſen werden können, als die Liebeshändel des Paris und der ſchönen Helena für Troja waren. Aber eine Staatsveränderung, die wir an ihrem Orte berichten werden, kam dieſen Wirkungen zuvor.

---

*) Brief datirt aus Iſſy, den 25 Jänner 1741.

Die größten Feinde des Königes waren, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ſeine nächſten Nachbaren. Die Könige von Polen und von England, die ſich auf die Intrigen verließen, welche Lynar in Rußland betrieb, ſchloſſen ein Offenſivbündniß mit einander, worin ſie die Preuſſiſchen Provinzen unter ſich vertheilten. Schon verzehrten ſie in ihrer Einbildung dieſen Raub; und zur ſelben Zeit, da ſie gegen den Ehrgeiz eines jungen benachbarten Fürſten Strafreden hielten, glaubten ſie ſchon, die ihm abgenommene Beute im Beſitz zu haben, weil ſie hoften, daß Rußland und die Deutſchen Fürſten ſich mit ihnen zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Plane vereinigen würden. Dieſen Augenblick hätte der Wiener Hof benutzen ſollen, um ſich mit dem Könige zu vergleichen. Hätte derſelbe ihm damals das Fürſtenthum Glogau abgetreten; ſo wäre der König zufrieden geweſen, und hätte ihm gegen und wider alle ſeine andern Feinde beigeſtanden. Allein nur ſehr ſelten wiſſen die Menſchen gerade zur rechten Zeit nachzugeben, oder feſt zu beharren. So war alſo das Signal zum Kriege für Europa gegeben. Ueberall ward leiſe angefragt, überall unterhandelt, überall heimlich gearbeitet, um ſich in Ordnung zu ſetzen und ſich Bündniſſe zu verſchaffen. Aber die Truppen von keiner Macht waren in bewegbarem Zuſtande; keine hatten die Zeit gehabt, Getreidevorräthe aufzuhäufen: und der König benutzte dieſen entſcheidenden Zeitpunkt, um ſeine großen Abſichten ins Werk zu richten.

Drittes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1741. Friedensunterhandlungen. Huldigung zu Breslau. Rückkehr nach Berlin.

Die Verſtärkungen zur Schleſiſchen Armee langten im Februarmonate zu Schweidnitz an. Auch rüſteten ſich ihrer Seits die Oeſtreicher zum Kriege: der Feldmarſchall Neuperg ward aus der Brünner Feſtung geholt (wo er ſeit dem Belgrader Frieden gefangen geſeſſen hatte), um den Oberbefehl über die Armee, welche Schleſien wieder erobern ſollte, zu erhalten. Dieſer Feldmarſchall zog ſeine Truppen in der Gegend von Olmütz zuſammen; und ſchickte General Lentulus mit einem Korps ab, um die Päſſe in der Grafſchaft Glaz zu beſetzen: eine Stellung, wodurch Lentulus Böhmen decken konnte, und im Stande war, ſich mit Neupergs Armee zu den Unternehmungen, die dieſer auf Neiſſe vorhatte, zu verbinden. Die Oeſtreichiſchen Huſaren fingen ſchon das Vorſpiel des Krieges an: ſie ſchlichen ſich zwiſchen den Preuſſiſchen Poſten, ſuchten kleine ausgeſchickte Korps aufzuheben, und Zufuhren abzuſchneiden; es fielen kleine Gefechte vor, die ſämmtlich ſo zum Vortheile der Infanterie des Königs, als zum Nachtheile ſeiner Kavallerie ausſchlugen. Als dieſer Fürſt in Schleſien ankam, nahm er ſich vor, die Quartiere ſeiner Truppen zu bereiſen, um ſich Kenntniß von dem ihm noch neuen Lande zu verſchaffen. Er ging in der Abſicht von Schweidnitz ab, und kam nach Frankenſtein. General Derſchau, der in dieſer Gegend befehligte, hatte zwei Poſten vorgerückt; der eine ſtand zu Silberberg, der andere zu Wartha: beide in den Päſſen der Gebirge. Der König wollte ſie beſichtigen; die Feinde erhielten Nachricht davon, und ſuchten ihn aufzuheben. Aus Verſehen ſtießen ſie auf eine Bedeckung von Dragonern, die zur Ablöſung bei dem Dorfe Baumgarten, zwiſchen Silberberg und Frankenſtein, ſtand. Oberſt Ditfort, der Befehlshaber dieſer Bedeckung, verſtand viel zu wenig vom Kriege, als daß er mit Vortheil gegen leichte Truppen hätte manövriren können: er ward geſchlagen, und verlor 40 Reuter. Man hörte das Schießen zu Wartha; hier war damals der König, er ſammlete in der Geſchwindigkeit einige Truppen, um den Dragonern, die eine Meile von dort ſtanden, zu Hülfe zu eilen: allein er kam zu ſpät. Es war eine Unbeſonnenheit von einem Fürſten, ſich in ſo geringer Begleitung zu wagen. Wäre der König bei dieſer Gelegenheit gefangen genommen worden, ſo war der Krieg geendigt, die Oeſtreicher hätten ohne Schwerdtſchlag geſiegt: das gute Preuſſiſche Fußvolk wäre vergeblich geweſen, und vergeblich alle Vergrößerungsplane, welche der König auszuführen ſich vorgeſetzt hatte.

Je mehr man ſich der Eröfnung des Feldzuges näherte, *) deſto ernſthafter wurden die Sachen. Der Bericht der Spione lief einſtimmig darauf hinaus; daß die Feinde ſich in ihren Poſten verſtärkten, daß neue Truppen zu ihnen ſtieſſen, und daß ſie eine Ueberrumpelung der Preuſſen in deren Quartieren vorhätten, entweder auf dem Wege über Glaz oder über Zuckmantel dahin. Um dieſelbe Zeit hatten ſich 100 Dragoner und 300 Huſaren von den Oeſtreichern in Neiſſe geworfen. Dieſe Anzeige allein reichte hin, um einen Theil der feindlichen Abſichten zu entdecken; und der König gab daher Befehl, ſeine Quartiere näher zuſammenzurücken. Er hätte ſie augenblicklich alle zuſammenziehn müſſen; aber es fehlte ihm damals noch an Erfahrung, denn dies war eigentlich ſein erſter Feldzug. Die Jahreszeit war noch nicht weit genug fortgerückt, um die Blokaden von Glogau und Brieg in Belagerungen zu verwandeln. Indeß war ein völlig fertiger Plan entworfen, um Glogau mit ſtürmender Hand einzunehmen; und Prinz Leopold von Anhalt ward befehligt, denſelben ohne Zeitverluſt auszuführen. Am 9 März ward die Stadt an fünf Seiten zugleich angegriffen, und in weniger als einer Stunde Zeit erobert; die Kavallerie ſetzte ſogar über die Wälle, ſo verfallen waren die Werke. Kein Haus ward geplündert, kein Bürger gekränkt: die Preußiſche Mannszucht zeigte ſich

---

*) Im März.

hier in ihrem ſchönſten Glanze. Wallis und die ganze Beſatzung der Stadt wurde zu Kriegsgefangnen gemacht. Ein neuerrichtetes Regiment nahm den Ort in Beſitz: man ließ ſogleich an vollkommnerer Einrichtung der Werke arbeiten; und Prinz Leopold ſtieß, nebſt dem von ihm befehligten Korps, zum Könige bei Schweidnitz.

Aber mit dieſer Einnahme von Glogau war noch nicht alles geſchehen: die Truppen ſtanden noch viel zu zerſtreut, um im Nothfalle ſich vereinigen zu können; vorzüglich erregten die Quartiere, in welchen Feldmarſchall Schwerin in Oberſchleſien ſtand, die meiſte Unruhe. Der König wollte, der Feldmarſchall ſollte ſie aufheben, und ſich nach dem Neiſſefluß zurückziehn, wo der König mit allen Truppen aus Niederſchleſien zu ihm ſtoßen wollte. Allein Schwerin war nicht dieſer Meinung; er ſchrieb: wenn man ihn verſtärken wolle, ſo verſichere er, ſeine Quartiere bis gegen den Frühling zu behaupten. Für diesmal glaubte der König ſeinem Feldmarſchalle mehr, als ſich ſelbſt. Aber ſeine Leichtgläubigkeit wäre ihm bald verderblich geweſen; und, als hätte er Fehler auf Fehler häufen müſſen, ſo ſetzte er ſich ſelbſt an die Spitze von 8 Schwadronen und 9 Bataillonen, um nach Jägerndorf zu gehn. Er traf den Feldmarſchall zu Neuſtadt; die erſte Frage war: „Was haben Sie für Nachrichten vom Feinde?“ — „Keine,“ war die Antwort des Feldmarſchalls, „außer daß die Oeſtreichſchen Trup-

„pen längſt den Gränzen von Ungarn bis nach „Braunau in Böhmen zerſtreut ſtehen; ich er„warte alle Augenblicke meinen Spion zurück.“ Den andern Tag kam der König in Jägerndorf an; ſein Plan war, am folgenden Tage wieder von dort abzugehn, um die Laufgraben vor Neiſſe zu eröfnen; wo General Kalkſtein ihn mit 10 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen erwartete. Der Herzog von Holſtein, der damals in Frankenſtein ſtand, ſollte gleichfalls daſelbſt mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen zum Könige ſtoßen. Als ſchon der Augenblick der Abreiſe des Königs herannahete,*) und er dem Feldmarſchall und dem Prinzen Leopold noch ſeine letzten Befehle ertheilte; kamen ſieben Oeſtreichſche Dragoner an. Von dieſen Ueberläufern erfuhr man: daß ſie die Armee bei Freudenthal verlaſſen hätten, ein Ort, der nur 1½ Meile von Jägerndorf entfernt iſt, daß ihre Reuterei ſich da gelagert habe, und auf das Fußvolk und auf grobes Geſchütz warte, um durch die Preuſſiſchen Quartiere zu rücken, und dieſe zur Aufhebung der Blokade von Neiſſe zu zwingen. Während dieſer Zeit hörte man ſchon vor der Stadt ſcharmuziren, nun glaubte jeder, daß die Avantgarde des Herrn von Neuperg im Begriff ſtehe, Jägerndorf zu berennen. Dieſe unglückliche Stadt hatte nur 5 Bataillone in ihren Mauren, dabei 5 dreipfündige Stücke, und Pulver auf 40 Schüſſe. Es war keine Rettung zu hoffen, wenn Herr von Neuperg die Umſtände hätte zu nutzen verſtanden; aber der Berg gebahr nur eine Maus. Die Feinde wollten bloß wiſſen, ob die Preuſſen noch in ihren Quartieren wären; um dies zu erfahren, mußten die leichten Truppen vor jeder Stadt ſcharmuziren, und dann ihren Offizieren Nachricht von der Sache bringen.

---

*) Den 2 April.

Da nun die Abſichten der Feinde ganz offenbar waren, zögerte der König keinen Augenblick, das Heer zuſammenzuziehn. Die Truppen in Niederſchleſien erhielten Befehl, bei Sorge über die Neiſſe zu gehen; und die in Oberſchleſien mußten zum Könige bei Jägerndorf ſtoßen. Am 4ten April ging der König mit allen dieſen vereinigten Korps nach Neuſtadt, auf welchem Wege er der feindlichen Armee zur Seite marſchirte, die durch Zuckmantel und Ziegenhain nach Neiſſe fortrückte. Am folgenden Tage (den 5 April) begab er ſich nach Steinau, welches eine Meile von Sorge liegt, woſelbſt er über den Neiſſefluß Brücken hatte ſchlagen laſſen. Die Belagerung von Brieg mußte man aufheben, und General Kleiſt erhielt Befehl, mit ſeinem Detaſchement zur Armee zu ſtoßen. An den Herzog von Holſtein wurden zu mehrern malen dieſelben wiederholten Befehle geſchickt; aber die Ueberbringer konnten ſie nicht an ihn abgeben: er blieb ruhig zu Frankenſtein, ſah rechts und links den Feind ſich vorbeiziehn, ohne darüber bekümmert zu ſeyn. Ueberläufer von der Oeſtreichiſchen Armee kamen zu Steinau an; ſie ſagten aus: daß General Lentulus ſich an dem nehmlichen Tage mit dem Feldmarſchall Neuperg bei Neiſſe vereiniget habe. Auf dieſe Nachricht wurden ſofort die Preußiſchen Quartiere um Steinau zuſammengezogen; und der König wählte ſich einen Poſten, wo er den Feind empfangen konnte, im Fall dieſer die Preuſſen angreifen ſollte. Zur Vergröſſerung der Verlegenheit brach am Abend in dem Quartiere von Steinau Feuer aus; es war ein bloßes Glück, daß man die Kanonen und die Munition noch durch die engen Gaſſen rettete, in welchen ſchon alle Häuſer in Flammen ſtanden; die Truppen brachten die Nacht unter dem Gewehre auf dem Platze zu, den ſich der König zum Lager erwählt hatte. Am folgenden Tage (den 6 April) langte dieſer kleine Haufen von 13 Bataillonen und 15 Schwadronen, nach einem beſchwerlichen Marſche, zu Falkenberg an, wo man erfuhr: daß der Obriſt Stechow, der die Brücke bei Sorge mit 4 Bataillonen deckte, ein großes feindliches Korps wahrgenommen habe, das ſich auf der andern Seite des Fluſſes verſchanze, und ſogar ſchon ziemlich lebhaft auf die Preuſſen feure. Prinz Karl marſchirte ſogleich mit 4 Bataillonen dahin, und gab dem Könige Nachricht: daß Lentulus auf dem andern Ufer der Neiſſe mit 50 Schwadronen halte, und den Uebergang ſchlechterdings unmöglich mache, weil das Terrän zu enge ſei, um frei auseinander rücken zu können. Man mußte alſo die Richtung des Marſches verändern; man nahm den Weg nach Michelau, wo eine andere Brücke über die Neiſſe war, und wo General Marwitz ſchon mit den zuſammengezogenen Truppen aus den Schweidnitzer Quartieren und von der Brieger Blokade ſtand. Die Brücke bei Serge ward ohne Zeitverluſt abgebrochen; und am Abend vereinigten ſich alle dieſe verſchiedenen Korps mit dem Könige.

Den folgenden Tag (den 8 April) ging die Armee bei Michelau über die Neiſſe, in der Abſicht, nach Grotkau zu marſchiren. Ein Kourier, der durch dieſe Stadt gekommen war, brachte dem Könige Depeſchen; ſo daß dieſer gar nichts beſorgte. Ein Schnee, der in dichten großen Flocken fiel, blendete das Geſicht, und hinderte, die Gegenſtände zu erkennen. Man marſchirte immer fort. Die Huſaren des Vortrabs kamen in das Dorf Leipa, das auf dieſem Wege liegt, und ſtieſſen, ohne es zu wiſſen, auf ein Regiment feindlicher Huſaren, das daſelbſt kantonnirte. Die Preuſſen bekamen 40 Feinde, theils zu Fuß, theils zu Pferde, gefangen; und von dieſen erfuhr man, daß ungefähr vor einer halben Stunde Herr von Neuperg Grotkau eingenommen habe: ein Lieutenant, Namens Mitſchefal, kommandirte daſelbſt mit 60 Mann, und wehrte ſich 3 Stunden lang gegen die ganze Oeſtreichiſche Armee. Ferner ſagten die Ueberläufer aus, daß am folgenden Tage der Feind nach Ohlau marſchiren würde, um die ſchwere Artillerie zu bekommen, welche der König daſelbſt niedergelegt hatte. Auf dieſe Nachricht wurden ſofort die verſchiedenen Kolonnen der Armee, welche ſämmtlich in Marſch begriffen waren, zuſammengezogen. Der König vertheilte ſein Heer in vier Diviſionen, welche in vier nahe liegenden Dörfern kantonnirten, ſo daß ſie in weniger als einer Stunde Zeit auf dem Sammelplatz bei einander ſein konnten. Der König nahm ſein Quartier in den Dörfern Pogrel und Alſen; und ſchickte von hier verſchiedene Offiziere nach der Beſatzung von Ohlau ab, um ſie von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen, und um zwei Küraſſierregimenter an ſich zu ziehen, die in dieſen Gegenden angekommen waren. Aber keiner dieſer Offiziere konnte nach Ohlau kommen, weil die feindlichen Parteien die Gegend zu unſicher machten. Den andern Tag fiel der Schnee ſo dicht, daß man kaum 20 Schritte die Gegenſtände unterſcheiden konnte; indeß erfuhr man, daß der Feind ſich Brieg genähert habe. Hätte dieſes üble Wetter fortgedauert, ſo mußte die Verlegenheit der Preuſſen nothwendig zunehmen: die Lebensmittel fingen ſchon an, knapp zu werden; man mußte Ohlau zu Hülfe kommen; und im Falle eines Unglücks, war kein Rückzugsort da. Aber das Glück erſetzte den Mangel an Vorſicht. Am folgenden Tage, den 10 April, ſchien das Wetter klar und heiter; zwar war die Erde noch zwei Fuß hoch mit Schnee bedeckt, aber nichts hinderte doch eine Unternehmung auszuführen. Um 5 Uhr des Morgens zog ſich die Armee bei der Pogrelſchen Mühle zuſammen. Sie beſtand aus 27 Bataillonen, 29 Reuter- und 3 Huſarenſchwadronen. Sie ſetzte ſich in Marſch in fünf Kolonnen: die mittlere beſtand aus dem ſchweren Geſchütze, die beiden dem Centrum zum nächſten aus Fußvolk, und die beiden an den äußerſten Seiten waren die Flügel der Reuterei. Der König wußte, daß ihm der Feind an Reuterei überlegen war; um dieſem nachtheiligen Umſtande vorzubeugen, untermengte er zwiſchen die Schwadronen jedes Flügels zwei Grenadierbataillone: eine Anordnung, die Guſtav-Adolf in der Schlacht bei Lützen gebraucht hatte, und deren man ſich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht mehr bedienen wird. In dieſer Ordnung rückte das Heer gegen den Feind fort, in der Richtung des Weges, welcher nach Ohlau führt. General Rothenburg, welcher den Vortrab anführte, machte, als er durch das Dorf Pampitz kam, ungefähr zwanzig Gefangene, die die Nachricht beſtätigten, welche Bauren aus dem Dorfe Mollwitz dem Könige hinterbracht hatten: daß die feindliche Armee in Mollwitz, Grüningen, und Hünern kantonnire. Sobald die Kolonnen ſich Mollwitz auf 2000 Schritt genähert hatten, breitete ſich die Armee auseinander, um ſich in Schlachtordnung zu ſtellen: ohne daß man einen Feind im Felde erſcheinen ſah. Der rechte Flügel ſollte ſich an das Dorf Herndorf lehnen: aber Herr von Schulenburg, der die Kavallerie dieſes Flügels kommandirte, nahm ſich dabei ſo ungeſchickt, daß er nicht dahin kam; der linke war von dem Lauchwitzer Bäche gedeckt, deſſen Ufer tief und moraſtig ſind. Da indeß die Reuterei vom rechten Flügel dem Fußvolke nicht Raum genug gelaſſen hatte, ſo war man genöthigt, drei Bataillone aus dem erſten Treffen wieder herauszuziehen, aus welchen man nun, durch ein glückliches Ungefähr, eine Flanke bildete, um die rechte Seite der beiden Treffen der Infanterie zu decken. Dieſe Stellung war die Haupturſache von dem glücklichen Ausgange dieſer Schlacht. Das Gepäcke ward bei dem Dorfe Pampitz zuſammengeſtellt, ungefähr tauſend Schritt hinter den Linien; und das Regiment La Motte, welches in dieſem Augenblick zur Armee ſtieß *), bedeckte daſſelbe. Rothenburg näherte ſich mit der Avantgarde dem Dorfe Mollwitz, aus welchem er die Oeſtreicher heraustreten ſah; er hätte ſie in dieſer Unordnung angreifen ſollen, wenn er nicht gemeſſenen Befehl gehabt hätte, ſich in nichts einzulaſſen; ſo führte er ſeinen Haufen zum rechten Flügel zurück, zu welchem er gehörte. Es muß ſonderbar ſcheinen, daß ein erfahrner General, wie Herr von Neuperg war, ſich auf dieſe Art überfallen ließ; indeß war er zu entſchuldigen. Er hatte verſchiedenen Huſarenoffizieren den Auftrag gegeben, auf Kundſchaft umher zu reiten, vorzüglich auf dem Wege nach Brieg; aber, es ſei nun aus Träg-

---

*) Es kam von Oppeln her.

heit, es ſei aus Nachläßigkeit, dieſe Offiziere erfüllten ihre Schuldigkeit nicht: und Herr von Neuperg erfuhr nichts von der Annäherung des Königs, als wie er deſſen Armee in Schlachtordnung ſeinen Kantonnirungsquartieren gegenüber ſah.

Herr von Neuperg war alſo gezwungen, ſeine Truppen unter dem Feuer der Preuſſiſchen Artillerie in Schlachtordnung zu ſtellen; und dieſe Artillerie ward ſchnell und gut bedient. Sein rechter Flügel der Kavallerie, unter dem Befehl des Herrn von Römer, kam zuerſt an. Dieſer einſichtsvolle und entſchloſſene Offizier ſah, daß der Preuſſiſche rechte Flügel näher bei Mollwitz, als der linke, ſtand; er begriff, daß beim Stehenbleiben auf ſeinem Poſten Herr von Neuperg Gefahr liefe, geſchlagen zu werden, ehe die Kavallerie ſeines linken Flügels konnte angekommen ſein; und ohne irgend einen Befehl abzuwarten, entſchloß er ſich, den rechten Flügel der Preuſſen anzugreifen. Herr von Schulenburg machte, um das Dorf Herndorf zu gewinnen, ſehr ungeſchickt ſchwadronenweiſe eine Viertelſchwenkung rechts; Herr von Römer ward dies gewahr, und fiel, ohne ſich zu formiren, mit verhängtem Zügel und kolonnenweiſe auf dieſen Flügel, den Herr von Schulenburg kommandirte: die 30 Schwadronen von den Truppen der Königinn, die er anführte, warfen den Augenblick die 10 Preuſſiſchen Schwadronen über den Haufen, deren jede ihnen die linke Seite darbot. Dieſe geworfene Reuterei ging vor und ſelbſt durch die Reihen der Infanterie durch, und würde dieſe niedergeworfen haben, hätte die Infanterie nicht Feuer auf dieſe Flüchtlinge gegeben. Dies zerſtreute zu gleicher Zeit die Feinde; Herr von Römer ward dabei getödtet. Was aber jeden Kriegsmann Wunder nehmen muß, war: daß die zwei Grenadierbataillons, die zwiſchen den Schwadronen des rechten Flügels untermengt waren, allein Stand hielten, und ſich in guter Ordnung zum rechten Flügel der Infanterie zogen. Der König, welcher die Kavallerie zuſammenzubringen glaubte, wie man eine Koppel Hunde aufhält, ward von ihrer Unordnung bis zum Mittelpunkte der Armée fortgeriſſen; wo es ihm gelang, einige Schwadronen wieder zu ſammeln, die er auf den rechten Flügel zurückbrachte. Sie mußten nun von ihrer Seite die Oeſtreicher angreifen; aber geſchlagene und in Eile wieder zuſammengebrachte Truppen halten nicht aus: ſie trennten ſich auseinander; und Herr von Schulenburg blieb bei dieſem Angriff. Die siegreiche feindliche Kavallerie fiel nun auf die rechte Flanke der Preuſſiſchen Infanterie, wo, wie wir geſagt haben, drei Bataillone geſtellt waren, die nicht in dem erſten Treffen hatten mit ſtehen können. Dieſe Infanterie ward zu dreienmalen lebhaft angegriffen: Oeſtreichiſche Offiziere fielen verwundet zwiſchen ihren Reihen nieder; ſie warf mit Bajonettenſtößen feindliche Reuter aus dem Sattel, und durch das Uebergewicht ihrer Tapferkeit

keit ſchlug ſie die Oeſtreicher, mit großem Verluſte von Mannſchaft, zurück. Dieſen Augenblick ergriff Herr von Neuperg: ſeine Infanterie ſetzte ſich in Bewegung, um den rechten Flügel der Preuſſen, der von Kavallerie entblößt war, anzugreifen. Er, unterſtützt von ſeiner Oeſtreichiſchen Reuterei, wandte unſägliche Mühe an, um in die Truppen des Königs einzubrechen; aber umſonſt: dieſe tapfere Infanterie ſtand wie ein Fels gegen ihre Angriffe, und richtete ihnen durch ihr Feuer viel Volk zu Grunde. Auf dem linken Flügel der Preuſſen ſtanden die Sachen nicht ſo waglich; dieſer Flügel war dem Feinde verſagt worden, und ſtand an den Lauchwitzer Bach gelehnt; jenſeit dieſes Moraſtes hatte des Königs Reuterei die Kavallerie der Königinn von Ungarn angegriffen, und ſie geſchlagen. Indeß dauerte das Feuer der Infanterie auf dem rechten Flügel faſt ſeit fünf Stunden fort immer mit großer Lebhaſtigkeit; die Ammunition der Soldaten war verſchoſſen, und ſie plünderten die Vorräthe der Getödteten, um Pulver zum Schießen zu finden. Es war eine ſchreckliche Lage: alte Offiziere glaubten ſchon, alles ſei ohne Rettung verloren, und ſahen den Augenblick voraus, wo dieſe Kriegsſchaar ohne Pulvervorrath ſich dem Feinde würde ergeben müſſen. Aber ſo geſchah es nicht; und das mag junge Krieger lehren, nicht zu bald alle Hoffnung zu verlieren. Nicht nur hielt das Fußvolk Stand, ſondern gewann Platz über den Feind.

Dies ward Feldmarſchall Schwerin gewahr, und machte in dieſem Augenblick eine Bewegung mit ſeinem linken Flügel, den er gegen die rechte Seite der Oeſtreicher anrücken ließ; dieſe Bewegung war das Signal zum Siege, und zur völligen Niederlage der Feinde. Sie zerſtreueten ſich in größter Unordnung: die Nacht verhinderte die Preuſſen, ihre gewonnenen Vortheile weiter, als über das Dorf Lauchwitz, zu verfolgen. Jtzt kamen, aber zu ſpät, jene zehn Schwadronen aus Ohlau an; ein Damm, über den ſie mußten, um zur Armee zu kommen, war ihnen durch die Oeſtreichiſchen Huſaren verſperrt worden, welche ſie bei dieſem Ausgange lange aufhielten, und den Paß nicht eher verließen, als bis ſie die ihrigen in der Flucht ſahen. Dieſe Schlacht koſtete der Armee der Königinn 180 Offiziere und 7000 Todte, ſowohl Reuter als Fußgänger; noch hatten die Feinde 7 Kanonen, 3 Standarten, und 1200 Mann als Gefangene eingebüßt. Von Preuſſiſcher Seite zählte man 2500 Todte, unter welchen Markgraf Friedrich, des Königs Vetter, war; und 3000 Verwundete. Das erſte Bataillon Garde, auf welches der Hauptangriff des Feindes fiel, verlor dabei die Hälfte ſeiner Offiziere; und von den 800 Mann, woraus es beſtand, blieben nur 180 in dienſtfähigem Zuſtande übrig.

Dieſe Schlacht ward eine der merkwürdigſten in dieſem Jahrhundert, weil in derſelben zwei kleine Armeen das Schickſal von Schleſien entſchieden, und weil die Truppen des Königs darin ſich einen Ruhm erwarben, welchen weder Zeit noch Neid ihnen werden entreiſſen können!

Der Leſer wird ohne Zweifel bei der Erzählung von der Eröfnung dieſes Feldzuges bemerkt haben, daß es gleichſam um die Wette ging, wer die meiſten Fehler begehen würde: der König oder der Feldmarſchall Neuperg. Wenn der Oeſtreichiſche Feldherr in ſeinen Entwürfen den Vorzug hatte, ſo thaten die Preuſſen es in der Ausführung zuvor. Der Plan des Herrn von Neuperg war überlegt und einſichtsvoll: bei ſeinem Eintritt in Schleſien, trennt er die Quartiere des Königs, er dringt bis Neiſſe vor, wo Lentulus zu ihm ſtößt, und er iſt ſchon auf dem Punkt, nicht nur ſich der königlichen Artillerie zu bemächtigen, ſondern auch den Preuſſen ihre Magazine in Breslau, die einzigen, welche ſie hatten, zu entreiſſen. Aber Herr von Neuperg hätte den König bei Jägerndorf überfallen, und durch dieſen einzigen Streich dieſen ganzen Krieg endigen können; von Neiſſe aus hätte er das Korps des Herzogs von Holſtein, der eine Meile von dort ſtand, aufheben können; mit ein wenig mehr Thätigkeit hätte er dem Könige den Uebergang über die Neiſſe bei Michelau verwehren können; noch hätte er von Grotkau aus Tag und Nacht marſchiren müſſen, um Ohlau einzunehmen und den König von Breslau abzuſchneiden. Statt alle dieſe Gelegenheiten zu benutzen, ließ er, in unverzeihlicher Einbildung von Sicherheit, ſich überfallen, und ward, größtentheils durch ſeine eigene Schuld, geſchlagen. Der König aber bietet noch mehr Gelegenheit zum Tadel dar. Er ward zu gehöriger Zeit von dem Vorhaben der Feinde benachrichtigt, und ergriff doch keine hinlängliche Maaßregeln, um ſich dagegen in Sicherheit zu ſetzen. Statt nach Jägerndorf zu gehn, wodurch ſeine Truppen nur noch mehr aus einander geſtreut wurden, hätte er ſeine ganze Armee zuſammenziehn, und ſie um Neiſſe herum in nahen Kantonnirungsquartieren verlegen ſollen. Er ließ ſich vom Herzoge von Holſtein abſchneiden; und brachte ſich ſelbſt zu der Nothwendigkeit, in einer Lage eine Schlacht zu liefern, wo, bei einem Unglücksfalle, ihm kein Rückzug offen ſtand, und wo er Gefahr lief, ſeine Armee zu verlieren und ſich ſelbſt zu verderben. Wie er vor Mollwitz, wo der Feind kantonnirte, ankam; ſtatt lebhaft anzurücken, um die Kantonnirungen der Truppen der Königinn zu trennen, verliert er zwei Stunden dabei, ſich methodiſch in Schlachtordnung vor einem Dorfe zu ſtellen, wo kein Feind ſich zeigte. Hätte er nur dies Dorf Mollwitz angegriffen, ſo hätte er darin die ganze Oeſtreichiſche Armee gefangen bekommen; ungefähr eben ſo, wie 24 franzöſiſche Bataillone bei Höchſtädt gefangen genommen wurden; aber es fand ſich in ſeiner Armee nur der Feldmarſchall Schwerin, der ein Mann von Kopf und ein erfahrner General war. Es herrſchte viel guter

Wille bei den Truppen; aber ſie kannten bloß den kleinen Dienſt, und weil ſie noch nie einen Krieg mitgemacht hatten, ſo gingen ſie nur furchtſam zu Werk, und vermieden entſcheidende Vorfälle. Was eigentlich die Preuſſen rettete, war ihre Tapferkeit und ihre gute Mannszucht. Mollwitz war die Schule des Königs und ſeiner Truppen. Dieſer Fürſt ſtellte reifliche Ueberlegungen über alle von ihm begangenen Fehler an, und ſuchte ſie in der Folge zu vermeiden.

Der Herzog von Holſtein hatte Gelegenheit gehabt, einen Hauptſtreich auszuführen; aber für ihn waren die Gelegenheiten verloren. Da er keinen Befehl vom Könige bekommen hatte, ſo marſchirte er, er wußte ſelbſt nicht warum, von Ottmachau nach Strehlen: hier ſtand er gerade an dem Tage der Schlacht, und hörte das Feuern der beiden Armeen. Am 11. gingen alle Truppen der Oeſtreicher in der Unordnung der Flucht eine Meile von ſeinem Standorte vorbei: er hätte alles, was von ihnen übrig war, zu Grunde richten können; aber, weil es ihm an Entſchlieſſung fehlte, ließ er Herrn von Neuperg freies Feld, welcher ſeine Flüchtlinge an der andern Seite der Stadt Neiſſe wieder zuſammenbrachte. Der Herzog ſtieß ruhig zur Armee des Königs bei Ohlau. Nach dieſer Vereinigung und nach der Ankunft anderer Verſtärkungen, beſtand dieſes verſammelte Kriegsheer aus 43 Bataillonen, aus 66 Reuter- und 3 Huſarenſchwadronen. Um den erfochtenen

Sieg zu benutzen, ward beſchloſſen, die Belagerung von Brieg zu unternehmen. Die Ausführung dieſer Belagerung ward dem General-Kalkſtein aufgetragen; und, um ſie zu decken, lagerte ſich die Armee des Königs bei Mollwitz. Acht Tage nach Eröfnung der Laufgraben, kapitulirte der Kommandant der Feſtung, Piccolomini, noch ehe der bedeckte Weg eingenommen, und ehe die geringſte Breſche in den Vertheidigungswerken war gemacht worden. Die Armee blieb drei Wochen im Lager bei Mollwitz ſtehen; um Zeit zu laſſen, die Laufgraben wieder zuzuwerfen, und die Feſtung Brieg mit Lebensmitteln zu verſorgen, da ihr ganzer Vorrath war aufgezehrt worden. Der König wandte dieſe Muße an, ſeine Reuterei zu üben, ſie das Manövriren zu lehren, und ihre Schwerfälligkeit in Schnelligkeit zu verwandeln. Sie ward oft auf Parteien ausgeſchickt, damit die Offiziere lernten, Vortheil von dem Terrain zu ziehn, und Zutrauen auf ſich ſelbſt bekämen. In dieſer Zeit führte Winterfeld, derſelbe, welcher ein Bündniß in Rußland zu Stande gebracht hatte, einen ſchönen Streich an der Spitze eines Detaſchements aus, wodurch er ſich den Ruhm erwarb, ein eben ſo braver Offizier, als geſchickter Staatsmann, zu ſein: er überfiel und ſchlug den General Baronay zu Rothſchlot, und nahm ihm 300 Gefangene ab. Da die Preuſſen im Lande beliebt waren, ſo hatten ſie immer die beſten Nachrichten: und dies verſchafte ihnen bei dem kleinen Kriege manche Vortheile. Indeß werden wir nicht alle ſolche Gefechte erzählen; zum Beiſpiel: wie die Oeſtreicher bei Leubus ein neues Huſarenregiment von Bandemer zu Grunde richteten, wie ſie ein Hundert Uhlanen bei Strehlen gefangen nahmen, wie ſie Zobten verbrannten, wie die Preuſſen ſie bei Freiwalde und in andern Vorfällen ſchlugen. Denn nicht die Geſchichte der Huſaren, ſondern die Geſchichte von der Eroberung Schleſiens iſt unſer Endzweck zu beſchreiben.

Die Schlacht, welche hierüber faſt entſchieden hatte, wirkte ſehr verſchiedene Senſationen in Europa. Der Wiener Hof, der Glück und Sieg erwartet hatte, ward über ſeinen Verluſt erzürnt und erbittert; in der Hofnung, denſelben wieder durch Gewinn zu erſetzen, wurden Truppen aus Ungarn und eine Menge Landmiliz herbei gezogen, und Herr von Neuperg damit verſtärkt. Der König von England und der König von Polen fingen an, Achtung für die Armee unter dem Oberbefehl des Fürſten von Anhalt zu zeigen, welche ſie vorher verachtet hatten. Das Deutſche Reich ward wie betäubt bei der Nachricht, daß alte Oeſtreichiſche Krieger durch Truppen von weniger Erfahrung waren in die Flucht geſchlagen worden. In Frankreich freute man ſich über dieſen Sieg; der Hof ſchmeichelte ſich, daß bei ſeinem Zutritt zu dieſem Kriege er zu rechter Zeit dazu kommen würde, dem Hauſe Oeſtreich den Gnadenſtoß zu verſetzen. Zufolge dieſer günſtigen Geſinnung kam der Marſchall von Belle-Isle, Franzöſiſcher Abgeſandter bei der Kaiſerwahl zu Frankfurt, zum Könige in das Lager *), um ihm im Namen ſeines Herrn einen Allianztraktat vorzuſchlagen; die Hauptartikel deſſelben betrafen: die Erwählung des Kurfürſten von Baiern, die Theilung und Zerſtückelung der Länder der Königinn von Ungarn, und das Verſprechen der Franzöſiſchen Gewährleiſtung über Niederſchleſien, wogegen der König ſeinem Succeſſionsrechte auf die Herzogthümer Jülich und Berg entſagen, und dem Kurfürſten von Baiern ſeine Stimme verſprechen ſollte. Dieſer Vergleich ward entworfen; und zugleich ward verabredet: daß Frankreich zwei Armeen nach Deutſchland ſchicken ſollte: die eine dem Kurfürſten von Baiern zu Hülfe, und die andere, in Weſtfalen feſten Fuß zu faſſen, um zugleich die Hannoveraner und die Sachſen in Achtung zu erhalten; und endlich, daß vor allen Dingen Schweden den Krieg an Rußland erklären ſollte, um dieſes Reich an ſeinen eigenen Gränzen in Beſchäftigung zu erhalten. So vortheilhaft dieſer Traktat auch ſchien, ſo ward er doch nicht unterzeichnet. Der König wollte bei einem Schritte von ſo großer Wichtigkeit nichts übereilen; und er behielt ſich dieſes Bündniß nur zum letzten Nothmittel vor. Der Marſchall von Belle-Isle überließ ſich gar zu oft ſeiner Einbildungskraft; wenn man ihn anhörte, hätte man glauben mögen:

---

*) Bei Molwitz.

alle Länder der Königinn von Ungarn ſtänden in einer Verſteigerung feil. Eines Tages, wie er beim Könige war, hatte er eine nachdenkendere und angeſtrengtere Mine als gewöhnlich; dieſer Fürſt fragte ihn: Ob er eine unangenehme Nachricht erhalten habe? „Keinesweges," antwortete der Marſchall, „ich bin nur verlegen, Sire, weil „ich nicht weiß, was wir mit dem Markgrafthum „Mähren da anfangen wollen." Der König ſchlug ihm vor, es an Sachſen zu geben, um durch dieſen Biſſen den König von Polen mit in das große Bündniß zu ziehen. Der Marſchall fand dieſe Idee ganz vortreflich, und führte ſie in der Folge aus.

Aber nicht bei Frankreich allein blieben die Unterhandlungen der Preuſſen ſtehen; ſie erſtreckten ſich nach Holland, nach England, und über ganz Europa. Auf einige Vorſchläge, die der König in einem Briefe an den König von England hingeworfen hatte, antwortete dieſer Fürſt: daß ſeine Verbindungen ihn zwar verpflichteten, für die Nichtzertheilung des Erblaſſes Kaiſer Karls VI. zu wachen, und daß er mit Bedauern das gute Verſtändniß zwiſchen den Preuſſen und Oeſtreichern geſtört ſehe; daß er indeſſen ſehr gerne ſeine guten Dienſte anbiete, um eine Ausſöhnung zwiſchen dieſen beiden Höfen zu vermitteln. Er ſchickte auch den Lord Hinfort als Engliſchen Miniſter, und Herrn von Schwichelt, als Hannövriſchen Miniſter, an den König. Dieſe beiden Geſandten ſtanden zwar im Dienſte deſſelben Fürſten, aber hatten doch ganz verſchiedene Verhaltungsbefehle. Der Hannoveraner verlangte: daß man die Neutralität ſeines Herrn dadurch erkaufen ſolle, daß man demſelben über die Bisthümer Hildesheim und Osnabrück und über die ihm im Mecklenburgiſchen verpfändeten Aemter die Gewähr leiſte. Aber man machte ihm einen Gegenvorſchlag, in welchem der Vortheil Preuſſens beſſer bedacht war. Der Engländer bot die Freundſchaftsdienſte ſeines Herrn an, wodurch derſelbe die Königinn von Ungarn zur Abtretung einiger Fürſtenthümer in Niederſchleſien bewegen wolle. Aber man vermied, ſich über dieſe Punkte in eine förmliche Unterhandlung einzulaſſen, ehe man vorläufig von den Geſinnungen des Wiener Hofes Nachrichten hätte. Dieſe Miniſter waren in dem Lager des Königes; und es ſchien ſonderbar, daß Lord Hinfort mehr Beſorgniß bei Herrn von Schwichelt erweckte, als der Marſchall von Belle-Isle; und daß ſogar dieſer Hannoveraner vor allen Dingen empfahl, ſeine Unterhandlungen vor dem Engliſchen Miniſter geheim zu halten. Dieſe Engländer und Hannoveraner, die dem Könige in ſeinem Lager ſchmeichelten, ſuchten ihn nur einzuſchläfern. An den andern Höfen von Europa handelten ſie nicht ſo. In Rußland blies der Engliſche Miniſter Finch zum Kriege; die Intrigen des Markis de Botta und die Reize des ſchönen Lynar ſtürzten den braven Münnich. Der Prinz von Braunſchweig, Ruſſiſcher General en Chef, ward von ſeiner Großmutter, von der verwittweten Kaiſerinn, und von jenen fremden Miniſtern, die wahre Aufhetzer waren, angetrieben, und wollte augenblicklich Rußland dahin bringen, Preuſſen den Krieg zu erklären. Schon verſammelten ſich deſſen Truppen in Liefland; der König erfuhr es, und dies flößte ihm Mißtrauen gegen die Engländer ein, deren Doppelzüngigkeit er erkannte. Auch hatten die Engliſchen Intrigen von dem Großpenſionar von Holland ein Abmahnungsſchreiben *) erpreßt, um den König zu bewegen, ſeine Truppen aus Schleſien zurückzuziehen. Alle dieſe heimlichen Anſchläge der Engländer, und vorzüglich die Ausſichten wegen Rußland, beſtimmten endlich den König, ſeinen Verbindungstraktat mit Frankreich auf die Bedingungen zu unterzeichnen, worüber er mit dem Marſchall von Belle-Isle eins geworden war. Man fügte noch dieſe beiden Artikel hinzu: daß die Franzoſen ihre Unternehmungen vor dem Ende des Auguſts anfangen ſollten, und daß dieſer Traktat ſollte geheim gehalten werden, bis daß ſeine öffentliche Bekanntmachung dem Preuſſiſchen Staatsintereſſe nicht mehr nachtheilig ſein könnte. Es ward keine Zeit verloren, dieſes Bündniß zu ſchließen. Man mußte eilen: man ſah die feindlichen Abſichten der Ruſſen; man ſah, zu den Hannöverſchen Truppen, die ſchon ſeit dem April im Lager ſtanden, 6000 Dänen und 6000 Heſſen ſtoßen,

---

*) Ueberreicht von Ginkel den 15 Junius.

denen England Subſidien zahlte. Auch rüſteten ſich die Sachſen ihrer Seits gleichfalls, und es war im Werk, ihre Truppen mit den Hannöverſchen zu vereinigen. Man mußte alſo nur Zeit gewinnen, damit der Sukkurs der Franzoſen ankommen könnte; und man mußte indeß aufs beſte Lord Hinfort und Herrn von Schwichelt hinhalten, damit ſie nicht das geringſte von dem Traktat vermuthen könnten, welchen man ſo eben mit Frankreich unterzeichnet hatte. Dies gelang auch dem Könige und ſeinen Miniſtern ſo wohl, daß jene Unterhandlung mit dem Lord, die alle Augenblicke ſchien geſchloſſen werden zu ſollen, ſich immer aufs neue an einen Umſtand ſtieß, weſſenwegen der Engländer erſt bei ſeinem Hofe um ausführlichere Verhaltungsbefehle anſuchen mußte: man war immer im Begriff, die Sache zu beendigen; aber man kam nie damit zu Stande.

Das Lager des Königs ſah wie ein Friedenskongreß aus; aber die Armee ſetzte ſich in Bewegung, und ſtellte den kriegeriſchen Ton wieder her. Sobald die Stadt Brieg mit Lebensmitteln verſehen war, ſetzte ſich die Armee in Marſch, und nahm ihr Lager bei Grottkau. Herr von Neuperg ſtand drei Meilen von da, hinter der Stadt Neiſſe, wo er ſich in einem nicht zu erobernden Lager geſetzt hatte. Man änderte das Lager zu bequemerer Herbeiſchaffung der Lebensmittel: die Armee beſetzte die Anhöhen von Strehlen, von wo ſie ſich Breslau nähern, von da ihren Verrath ziehen und die Reuterei für den ganzen übrigen Feldzug mit trocknem Futter verſehen konnte. Von dieſem Standorte aus, war ſie Brieg und Schweidnitz gleich nahe, vnd deckte ganz Unterſchleſien. Man benutzte die acht Wochen, da man in dieſer Stellung blieb, um dem Fußvolke Rekruten und der Reuterei neue Pferde zu ſchaffen; dies geſchah mit ſo gutem Erfolge, daß die Armee beim Anfange dieſes Feldzuges nicht vollzähliger geweſen, als ſie es itzt war.

Während der König ſich beſchäftigte, ſein Kriegsheer furchtbarer zu machen, entwarf Herr von Neuperg Plane, die gefährlich hätten werden können, wenn ihm Zeit zu deren Ausführung wäre gelaſſen worden. Wir glauben, daß es nicht unpaſſend ſein wird, zu erzählen, auf welche Art der König zur Entdeckung derſelben gelangte. Es befand ſich in Breslau eine beträchtliche Anzahl alter Damen, die aus Oeſtreich und Böhmen gebürtig, aber ſeit lange in Schleſien anſäßig waren; ihre Verwandte lebten in Wien, in Prag, und einige derſelben dienten bei dem Heere des Herrn von Neuperg. Der ſchwärmeriſche Geiſt der katholiſchen Religion und der Oeſtreichiſche Stolz vermehrten ihre Zuneigung für die Königinn von Ungarn: ſie wütheten vor Zorn bei dem bloßen Namen Preuſſe, ſie ſchmiedeten geheime Anſchläge, ſie knüpften Verſtändniſſe an, ſie unterhielten Briefwechſel bei der Armee des Herrn von Neuperg, vermittelſt der Mönche und Prieſter, die ihnen zu Kundſchaftern dienten; ſie wußten um alle Plane der Feinde. Dieſe Frauen hatten, um ſich unter einander Troſt zuzuſprechen, ſogenannte Zuſammenkünfte feſtgeſetzt, in welchen ſie faſt alle Abende ſich verſammelten, ſich ihre Nachrichten mittheilten, und ſich berathſchlagten, welche Mittel man anwenden könne, um eine kätzeriſche Armee aus Schleſien zu vertreiben und alle Ungläubige auszurotten. Der König hatte im Allgemeinen Nachricht bekommen, was in dieſen Konventikeln vorging; und er ſparte nichts, um in dieſe Zuſammenkünfte eine falſche Schweſter hineinzubringen, die durch vorgegebenen Haß gegen die Preuſſen gut darinn würde aufgenommen werden, und von allem, was man da verabredete, Bericht abſtatten könnte. Durch dieſen Kanal erfuhr man, daß Herr von Neuperg den Plan habe: durch ſeine Bewegungen den König von Breslau zu entfernen, dann mit forcirten Märſchen gegen dieſe Hauptſtadt anzurücken, und vermittelſt der heimlichen Verſtändniſſe, die er daſelbſt hatte, ſich derſelben zu bemächtigen. So hätte man den Preuſſen alle ihre Magazine entriſſen, und ihnen zugleich die Kommunikation abgeſchnitten, die ſie vermittelſt der Oder mit der Mark Brandenburg unterhielten. Alsbald beſchloß der König, dem Feinde auf alle Weiſe zuvorzukommen, und die mit der Stadt Breslau eingegangene Neutralität zu brechen, welche der dortige Magiſtrat auf mehr als eine Art verletzt hatte. Die Syndici und Rathsglieder, welche dem Hauſe Oeſtreich zum mehreſten anhingen, wurden in das Lager des Königs gerufen; auch wurden die fremden Miniſter dahin eingeladen, um bei der Unordnung, die bei einer Ueberrumpelung Statt zu haben pflegt, ihre Perſonen aus der Gefahr zu bringen. Zu gleicher Zeit ſandte man einige Bataillone ab, die auf verſchiedenen Wegen in der Vorſtadt ankamen. Man erſuchte die Stadt *) um freien Durchmarſch für ein Regiment; unterdeß daſſelbe in Ein Thor einrückte, entſtand in einem andern Thore Verwirrung durch einen Wagen: dies nutzten drei Bataillone und fünf Schwadronen, um ſich in die Stadt zu ſchleichen. Die Infanterie beſetzte die Wälle und die Plätze der Stadt, und hielt die Thore geſperrt; die Reuterei hielt die Hauptſtraßen rein: in weniger als einer Stunde Zeit war alles unterworfen. Es geſchah nicht die geringſte Unordnung, weder Plünderung, noch Todtſchlag; die Bürgerſchaft leiſtete den Huldigungseid. Drei Bataillone blieben in der Stadt zur Beſatzung **), die andern ſtießen wieder zur Armee. Herr von Neuperg, der gar nicht ahndete, daß ſein Plan verrathen ſei, war gegen Frankenſtein gerückt, in Hofnung, der König würde ſogleich auf Neiſſe losgehen, und dann wollte er

*) Den 7 Auguſt.

**) General Marwitz ward Gouverneur derſelben.

ſein Vorhaben auf Breslau ausführen. Aber als er ſah, daß ſeine Abſicht mißlungen war, wollte er, um ſich dafür zu entſchädigen, den Preuſſen ihr Magazin in Schweidnitz wegnehmen. Auch dies glückte ihm nicht, man kam ihm zuvor. Die Avantgarde des Königs langte zu gleicher Zeit mit der ſeinigen in Reichenbach an; die Oeſtreichiſche mußte umkehren, und zog ſich nach Frankenſtein zurück.

Der König ward in Reichenbach durch neugeworbne Truppen verſtärkt: ſie beſtanden in 10 Dragoner: und 13 Huſarenſchwadronen. Herr von Neuperg hatte ſeine Stellung mit vieler Einſicht gewählt. Er unterhielt ſeine Verbindung mit der Feſtung Neiſſe über Patſchkau; er zog ſeine Lebensmittel aus Böhmen über Glaz; er fouragirte ein Land aus, das er doch nicht halten konnte. Sein rechter Flügel ſtützte ſich an Frankenſtein, ſein linker Flügel an einige Hügel nicht weit von Silberberg, und zwei Bäche bedeckten ſeine Fronte und machten ſie unzugänglich. Dieſe Schwierigkeiten feuerten den König an: er wollte die Ehre haben, die Oeſtreicher aus ihrem Lager zu vertreiben, und ſie nach Oberſchleſien zu ſchicken.

Doch ehe wir zu dieſer Unternehmung kommen, wird es nicht unſchicklich ſein, erſt einen Blick auf die Begebenheiten des übrigen Europa zu werfen. Die Königinn von Ungarn fing itzt an einzuſehn, welche Gefahr ſie bedrohe. Die Franzoſen gingen über den Rhein, und zogen mit großen Tagemärſchen längſt der Donau einher. Nun dämpfte die Furcht ihren Stolz: ſie ſandte Herrn Robinſon ab, der Miniſter des Königs von England an ihrem Hofe war, um einige Vergleichsvorſchläge zu verſuchen. Dieſer Robinſon nahm einen hohen Ton gegen den König an, und ſagte ihm: die Königinn wolle alles Vergangene vergeſſen, ſie biete dem Könige für ſeine Anſprüche auf Schleſien, Limburg und das Spaniſche Geldern und zwei Millionen Thaler an, im Fall er itzt Frieden machte, und ſeine Truppen ſofort das Herzogthum räumten. Dieſer Robinſon war eine Art von Enthuſiaſt für die Königinn von Ungarn; er führte ſeine Unterhandlungen mit einem Pathos, als hätte er im Unterhauſe Reden zu halten. Der König, der ziemlich geneigt war, das Lächerliche aufzufaſſen, nahm denſelben Ton an, und antwortete: „Nur Fürſten ohne Ehre könnten ihre Gerechtſame für „Geld verkaufen; dieſe Vorſchläge des Wiener Hofes wären für ihn noch beleidigender, als ehemals deſſen ſtolze Verachtung.“ Und mit erhöhterem Tone ſprach er: „Meine Armee würde mich „nicht werth finden, ſie zu befehligen, wenn ich „durch einen ſchimpflichen Vergleich die Vortheile „verlöre, welche ſie mir durch tapfere Thaten verſchaft hat, die ihr die Unſterblichkeit erwerben. „Wiſſen Sie ferner, daß ich meine neuen Unterthanen, alle dieſe Proteſtanten, die mich durch „ihre Wünſche herbeigerufen haben, nicht ohne

„die ſchwärzeſte Undankbarkeit verlaſſen kann. „Wollen Sie, daß ich dieſe wie Schlachtopfer „der Tyrannei ihrer Verfolger überliefere, welche „ſie ihrer Rachſucht aufopfern würden? Ha! wie! „Sollte ich in einem einzigen Tage die Empfindungen der Ehre und der Rechtſchaffenheit verläugnen, mit denen ich auf die Welt kam? Wäre ich einer ſo niedrigen, ſo entehrenden Handlung fähig, ſo würde ich glauben zu ſehn, wie „ſich die Gräber meiner Vorfahren öfneten; ſie „würden heraufſteigen, und mir zurufen: Nein, „du gehörſt nicht mehr zu unſerm Blute! Wie? „Du ſollſt für Gerechtſame, die wir auf dich gebracht haben, kämpfen; und du verkaufſt ſie! „Du befleckeſt die Ehre, die wir dir, als den „ſchätzbarſten Theil unſeres Erbvermächtniſſes, „hinterlaſſen haben! Unwürdig des Fürſtenranges, „unwürdig des Königsthrones, biſt du nur ein „verächtlicher Krämer, der Gewinn dem Ruhme „vorzieht! — Nein! nie, nie will ich ſolche Vorwürfe verdienen. Lieber will ich mich und mein „Kriegsheer unter den Trümmern von Schleſien „begraben laſſen, als daß ich zugäbe: daß die Ehre und der Ruhm des Preuſſiſchen Namens den „geringſten Fleck bekäme. Dies, mein Herr, iſt „die einzige Antwort, die ich Ihnen ertheilen „kann.“ Robinſon ward ganz betäubt von dieſer Rede, die er nicht war vermuthen geweſen. Er kehrte nach Wien zurück, um ſie dort zu hinterbringen. Aber indeß der König dieſen Schwärmer fortſchickte, fuhr er fort dem Lord Hinfort zu ſchmeicheln, und ihn in völlige Sicherheit einzuſchläfern: es war noch nicht Zeit ſich zu entdecken. Um die Seemächte ſich geneigt zu erhalten, wurden ihnen die Vorſchläge des Herrn Robinſon mitgetheilt; und der König ward wegen ſeiner Abweiſung derſelben entſchuldigt, indem angeführt ward: man wiſſe, daß der Barrieretraktat der Königinn von Ungarn die Hände binde, und darum habe man ihre angebotene Abtretung der Herzogthümer Limburg und Geldern nicht angenommen. Vorzüglich ward es in Holland ſehr geltend gemacht, welche gefällige Achtſamkeit der König für das Intereſſe dieſer Republik hege, die er ſelbſt ſo weit treiben würde, auch Brabant auszuſchlagen, wenn man es ihm anbieten ſollte. Um dieſe Zeit ungefähr unterzeichnete Preuſſen ſeinen Traktat mit Baiern; es verſprach demſelben ſeine Stimme bei der Wahlverſammlung. Dieſe beiden Fürſten leiſteten ſich einander die Gewähr: der eine über Schleſien an Preuſſen, der andere über Oberöſtreich, Tirol, Breisgau, und Böhmen an Baiern. Der König kaufte von dieſem Kurfürſten die Grafſchaft Glaz für 400,000 Thaler, und der Kurfürſt von Baiern verkaufte ſie, ohne ſie je beſeſſen zu haben. Aber eines der günſtigſten und entſcheidendſten Ereigniſſe, welche ſich damals begaben, brach im Norden aus: Schweden erklärte Rußland den Krieg, und zerſtörte durch dieſe Dazwiſchenkunſt alle Plane des

Königs von England, des Königs von Polen, und des Prinzen Anton Ulrich, gegen Preuſſen. König Auguſt, der ſeine ſchönen Hofnungen, mit dem Könige von England ſich in die Preuſſiſchen Staaten zu theilen, zertrümmert ſah, ließ ſich in dem Strome mit fortreiſſen; und, weil es nichts beſſers gab, verband er ſich mit dem Kurfürſten von Baiern, um das Haus Oeſtreich zu unterdrücken. Der Marſchall von Belle-Isle, der nicht gewußt hatte, was er mit Mähren und dem Obermanhartsberge anfangen ſollte, erhob dieſe Provinzen zum Königreiche, und gab ſie den Sachſen, die für dieſen Fund ihren Traktat am 31 Auguſt unterzeichneten. Der Wiener Hof, der itzt nicht mehr auf eine Diverſion von Ruſſiſcher Seite rechnen konnte, und von allen Seiten gedrängt war, ſchickte ſeinen Engländiſchen Unterhändler wieder in das Preuſſiſche Lager. Dieſer brachte eine Karte von Schleſien mit, worauf die Abtretung von vier Fürſtenthümern mit einem Dintenſtrich bezeichnet war. Er ward kalt empfangen, und man gab ihm zu verſtehn, daß, was zu einer Zeit gut ſein kann, es nicht mehr zu einer andern iſt. Der Londner und der Wiener Hof hatten zu ſehr ſich auf die Hülfe der Ruſſen verlaſſen; nach ihrer Rechnung, mußte unfehlbar der König, gedemüthigt und niedergedrückt, ſie fußfällig um Frieden bitten. Es fehlte wenig, daß nicht das Gegentheil geſchah. So ſpielt das Glück ſo oft im Kriege, und verwirrt die Vermuthungskunſt der geſchickteſten Staatsmänner.

Schon waren die Franzoſen und Baiern in voller Thätigkeit. In Oeſtreich waren ſie gedrungen, die Truppen näherten ſich Linz. Nur durch gemeinſchaftlich und übereinſtimmend angewandte Kräfte konnte man hoffen, die Königinn von Ungarn zu überwältigen. Es war nicht mehr Zeit, müſſig in einem Lager zu bleiben. Der König braunte vor Begierde etwas zu unternehmen: er faßte den Entſchluß, Herrn von Neuperg von der Feſtung Neiſſe abzuſchneiden, und ihm auf dem Marſche eine Schlacht zu liefern. Dieſes Vorhaben war nicht übel ausgedacht; aber die Ausführung mißlang. Herr von Kalkſtein ward beordert, ſich mit 10,000 Mann und mit Pontonen auf das ſchnellſte nach dem Dorfe Woiz zu begeben, und da eine Brücke zu ſchlagen, damit die ihm auf dem Fuße folgende Armee bei ihrer Ankunft darüber gehen könne. Er rückte mit Sonnenuntergang aus, marſchirte die ganze Nacht durch, und war am andern Morgen nur einen Kanonenſchuß weit vom Lager. Es mochte Langſamkeit oder ſchlechte Anſtalt ſein, oder die vom Regen ganz verdorbenen Wege mogten ihn aufgehalten haben: genug die Armee kam ihrer Avantgarde zuvor, und langte ſogar noch vor ihm in dem Lager von Toupadel und Siegroth an. Dieſer verlorne Tag ließ ſich nicht wieder erſetzen; der König marſchirte ſelbſt nach Woiz,[*] und ließ ſeine Brücken über die Neiſſe ſchlagen. Allein

---

[*] Den 4 September.

die Oeſtreichiſche Armee zeigte ſich, in Schlachtordnung geſtellt, ungefähr 800 Schritte vom Fluſſe. Durch einige Gefangene, die man bekam, erfuhr man: daß Herr von Neuperg nur um einige Stunden vor dem Könige angekommen war. Die Armee brauchte zwei Stunden Zeit, um zu dieſer Brücke zu gelangen. Man hätte über dieſelbe gehen können, wäre der Feind dem Könige nicht zuvorgekommen; aber itzt wäre es die allergrößte Unüberlegtheit geweſen, eine Brücke zu paſſiren, in Gegenwart einer Armee, welche ſicherlich die Truppen einzeln, und ſo wie ſie Platz gefaßt hätten, um ſich zu ſtellen, geſchlagen haben würde. Dies veranlaßte den Entſchluß, ſich für dieſen Tag auf den Anhöhen von Woiz zu poſtiren. Bald nachher nahmen die Preuſſen ihr Lager bei Neudorf, und um die nöthigen Lebensmittel aus Brieg zu ziehen, ſicherten ſie ſich ihre Verbindung mit dieſer Stadt durch die Beſetzung der Poſten bei Löwen und Michelau.

Der Sturm, der das Haus Oeſtreich bedrohte, und die Gefahren, die tagtäglich dringender wurden, machten endlich, daß die Königinn von Ungarn ernſtlich darauf dachte, ſich von einem ihrer Feinde loszumachen, um das furchtbare Bündniß zu trennen, von dem ſie überwältigt werden ſollte. Sie verlangte itzt im Ernſte Frieden; ſie wollte nicht mehr über die Stadt Breslau ſtreiten; nur beſtand ſie darauf, Neiſſe zu behalten. Lord Hinfort, der damals in ihrem

Namen die Unterhandlung führte, verlangte: daß für eine ſo große Abtretung, der König mit aller ſeiner Macht der Königinn von Ungarn beiſtehen ſollte. Der König antwortete: Es thue ihm leid, daß er gezwungen ſei, dieſe Anerbietungen abzuſchlagen; aber er könne nicht gegen die Verpflichtung der Traktaten handeln, die er ſo eben mit Frankreich und Baiern unterzeichnet habe. Die Bekümmerniß in Wien war ſo hoch geſtiegen, daß man alle Augenblicke die Baiern daſelbſt vermuthete. Die Landſtraßen waren nur von Menſchen beſetzt, welche die Flucht nahmen; der Hof ſtand im Begrif aufzubrechen. In dieſer allgemeinen Beſtürzung ſchrieb die verwittwete Kaiſerinn, Karls VI. Gemahlinn, gebohrne Prinzeſſinn von Braunſchweig-Blankenburg, folgenden Brief an den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, der in der Armee des Königs diente. Der Brief iſt zu ſonderbar, um nicht angeführt zu werden.

„Wien, den 17. September 1741. Mein lieber Neffe. Ich unterbreche ein grauſames Stillſchweigen, welches mir Ihr Betragen, indem Sie gegen Uns dienen, auferlegt hat. Auch würde ich es nicht thun, wenn ich andere Wege wüßte, um den König von Preuſſen zu beſchwören, mir in ihm einen Neffen wiederzugeben, den ich nicht geliebt und ſchätzenswerth nennen kann, nach der Betrübniß, welche Sie Beide mir zufügen. Das Mittel, mich darüber zu tröſten, iſt in der Hand des Königs. Die

„Königinn, meine Tochter, geſteht ihm alles zu,
„was Niemand, als nur ſie, ihm verſichern kann,
„wenn er ihr hilft, ſie in dieſen Stand und in
„völlige Ruhe zu ſetzen, und wenn der König beiträgt,
„ſelbſt das Feuer zu löſchen, was er angezündet
„hat, und wenn er nicht ſelbſt ſeine eigenen
„Feinde vermehren will. Denn es braucht nur der
„Kurfürſt von der Pfalz zu ſterben, um ihm neue
„Feinde zuzuziehn. Und außerdem kann die Vergrößerung
„von Baiern und von Sachſen nicht zugeben,
„daß er das, was die Königinn ihm in
„Schleſien überlaſſen hat, ruhig beſitze. Ueberreden
„Sie deshalb den König, unſer treuer
„Bundesgenoſſe zu werden, und der Königinn
„mit Truppen beizuſtehn, damit ſie ihre Länder
„erhalten kann, welche itzt ſo viele Feinde anfallen.
„Denn es iſt der Vortheil der beiden Mächte
„ſelbſt, wenn ſie in genauem Bündniß ſtehen,
„da ihr Land ſo liegt, daß ſie ſich einander, zur
„Aufrechthaltung ihrer wechſelſeitigen Anſprüche
„helfen können. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre
„Vorſtellungen, und auf die vortreflichen Eigenſchaften
„des Königs, der uns dies Unglück zugezogen
„hat, und der nun auch die Ehre wird haben
„wollen, uns zu ſeiner Zeit vom Untergange
„zu erretten, und auch einige Rückſicht für ſeinen
„eigenen Vortheil haben wird, und für eine betrübte
„Mutter und Tante, welche hernach ohne
„Groll ſich wird nennen können, Ihre wohlgeneigte
„Tante, Eliſabeth." — Prinz Ferdinand

antwortete, dem Hauptinhalte nach, der verwittweten Kaiſerinn: daß der König ſich nicht mit Ehren von den Verbindungen losſagen könne, die er mit Frankreich und Baiern eingegangen ſei; daß er aufrichtig die Kaiſerinn bedaure und beklage; daß er wünſche, ihre Lage ändern zu können, aber daß itzt die Zeit vorbei ſei, wo es ihm frei geſtanden hätte, ſich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen. — Wenig Tage darauf fing man einen Brief auf, den die verwittwete Kaiſerinn an Prinz Ludwig von Braunſchweig, welcher ſich damals in Rußland befand, geſchrieben hatte; dieſer war offenherziger, aber der Stil darin war um nichts beſſer. Hier iſt die vom Originale genommene Abſchrift. „Den 21 Septemb. 1741. Mein lieber „Neffe. Der Zuſtand unſerer Angelegenheiten hat „eine ſo drückende Wendung genommen, daß man „unſern Fall völlig troſtlos und verlaſſen nennen „kann. Denn nun iſt niemand mehr für uns. „Was uns in unſerm Unglücke tröſtet, iſt: daß „Gott mehr als einen Pharao in das rothe Meer „ſtürzen wird, und unſere falſchen verſtellten „Freunde zu Schanden machen wird. Es iſt nicht „möglich, daß die mehreſten Menſchen noch einen „Gott glauben. Das iſt wahr: der falſche Schein „hat mich nicht eingeſchläfert; ungeachtet der „Kurfürſt von Baiern uns die Franzoſen auf den „Hals gezogen hat und mich itzt von hier vertreibt, ſo halte ich ihn doch für einen würdigen „Fürſten. Denn er hat nicht geheuchelt und iſt

„nicht falſch geweſen, er hat ſich gleich anfangs „entdeckt, und iſt ganz ehrlich zu Werke gegangen. Ich trage Bedenken Ihnen mehr von „hieraus zu ſchreiben. Das iſt ein trauriges „Jahr für mich. Erhalten Sie uns die Allianz, „und daß ſie ſich dort vor falſchen und verſtellten „Freunden in Acht nehmen; die ich verharre, „Ihre wohlgeneigte Tante, Eliſabeth.“

Der Stil dieſer Briefe zeigt, wie ſchmerzhaft der Wiener Hof es empfand, daß die Preuſſen in Schleſien ſolche Fortſchritte machten, und wie ſehr dieſer Hof nach nichts als Rache dürſtete. Aber welche Logik! Wer das Haus Oeſtreich angreift, der kann keinen Gott glauben! Daß man Frieden anbietet, ſo lange man ungehindert iſt, Frieden zu ſchließen; und daß man hernach angebotene Bedingungen abweiſet, nachdem man anderweitige Traktaten unterzeichnet hat: das ſoll Falſchheit, Treuloſigkeit heißen! So ſpricht die Eigenliebe und der Stolz, welche keine Genauigkeit im Urtheilen Statt haben laſſen. Auf dieſe Art ſah man in Wien das Bündniß gegen die pragmatiſche Sanktion an, wie den Krieg der Titanen, welche den Himmel beſtürmen wollten, um Jupitern vom Thron zu ſtürzen.

Die Schweden waren auf ihrer Seite nicht ſo glücklich, als ihre Bundsverwandten. Ein abgeſchickter Haufen von 12000 Mann war bei Wilmanſtrand von den Ruſſen niedergehauen worden. Dies war ein beträchtlicher Schlag für dies Königreich, das ſeit Karln XII. geſchwächt und zu Grunde gerichtet war. Frankreich, hierüber gekränkt, nahm ſich vor, dieſen Unfall, den ſeine Bundsgenoſſen erlitten hatten, auf einer andern Seite wieder gut zu machen; der Marſchall von Maillebois ſollte mit der Armee, welche er in Weſtfalen befehligte, in das Kurfürſtenthum Hannover eindringen, um ſich dieſer Staaten zu bemeiſtern. Es war ein großer Fehler von dem Könige, daß er diesmal ſein ganzes Anſehn anwandte, um die Franzoſen von dieſem Vorhaben abzuhalten; indem er anführte: ſie würden durch dieſe Unternehmung ſich in Europa verhaßt machen, würden alle Deutſche Fürſten gegen ſich aufbringen, und würden bei dieſer Ausführung eines unwichtigen Vorhabens ihren Hauptzweck verſäumen: nehmlich mit ihrer geſammten Macht die Königinn von Ungarn niederzudrücken. Es wäre den Franzoſen leicht geweſen, ein ſo ſchwaches Räſonnement zu widerlegen. Hätten ſie damals das Kurfürſtenthum Hannover eingenommen, ſo hätte der König von England ihnen nimmermehr Diverſionen weder am Rhein noch in Flandern machen können. Es fehlte nur noch an der Gewährleiſtung Frankreichs über den zwiſchen dem Könige und dem Kurfürſten von Baiern geſchloſſenen Traktat. Man drang in Herrn von Vallory, dieſelbe zu verſchaffen. Sein Hof machte noch einige Schwierigkeiten über die Abtretung der Grafſchaft Glaz und einiger Stücke von Oberſchleſien.

Ein Zufall wollte, daß, als er beim Könige war, ihm von ungefähr ein Billet aus der Taſche fiel; ohne ſich etwas merken zu laſſen, ſetzte der König den Fuß darauf, und verabſchiedete den Miniſter ſo ſchnell er konnte. Dies Billet war von Herrn Amelot, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, und enthielt die Anweiſung: Glaz und Oberſchleſien nicht anders an Preuſſen zuzugeſtehn, als in dem Falle, daß die Verweigerung noch mißlichere Umſtände verurſachen würde. Nach dieſer Entdeckung mußte Herr von Vallory alles eingehen, was man haben wollte. Die Abſichten der Franzoſen auf das Hannövorſche Land wurden bekannt und kamen auch bald dem Könige von England zu Ohren. Dieſer Fürſt glaubte ſein Kurfürſtenthum verloren; er hatte nicht Zeit, dieſen ihm ſo nahen Streich abzuwenden. Da ſeine vorgehabten Entwürfe mit Rußland und mit Sachſen ihm auf gleiche Art mißglückt waren, ſo wollte er itzt im Ernſt daran arbeiten, den Frieden zwiſchen dem Könige von Preuſſen und der Königinn von Ungarn zu vermitteln.

Dieſem Entſchluſſe zufolge begab ſich Lord Hinfort ins Oeſtreichiſche Lager; und machte von hier aus ſo dringende Vorſtellungen an den Wiener Hof, und bedeutete demſelben mit ſo vielem Nachdrucke, daß, um ſeine übrigen Staaten zu retten, er verſtehen müßte, zu rechter Zeit einen Theil derſelben aufzuopfern: — daß dieſer Hof einwilligte, Schleſien, die Stadt Neiſſe, und einen Strich von Oberſchleſien abzutreten, und aller Beihülfe gegen ſeine Feinde zu entſagen. Der König, welcher die Doppelzüngigkeit der Engländer und Oeſtreicher kannte, hielt dieſe Anerbietungen für Fallſtricke. Und um ſich nicht durch glatte Worte einſchläfern zu laſſen, die ihn müſſig in ſeinem Lager hätten halten können, brach er auf, ohne daß der Feind etwas davon erfuhr, ging bei Michelau über die Neiſſe, und lagerte ſich den andern Tag bei Katſcher, unterdeß ein abgeſchicktes Korps ſich der Stadt Oppeln bemächtigte, wo man die Niederlage der Lebensmittel anlegte. Auf dieſe Bewegungen verließ Herr von Neuperg Neiſſe und begab ſich nach Oppersdorf. Der König umging ihn bei Friedland, und lagerte ſich bei Steinau. Vielleicht beſchleunigten dieſe verſchiedenen Manöver die Unterhandlung des Lord Hinfort; er kam wieder zum Könige mit der Nachricht: ſeine Unterhandlung habe ſo guten Fortgang gehabt, daß Herr von Neuperg im Begrif ſtehe, Schleſien zu verlaſſen, wofern der König nur mündlich erklären wollte, nichts gegen die Königinn zu unternehmen. Die Feinde verlangten bloß eine Unterredung, die dem Staate Provinzen einbringen konnte, und ruhige Winterquartiere für die durch elfmonatliche Unternehmungen ermüdeten Truppen. Die Verführung war groß; der König wollte wenigſtens verſuchen, was aus dieſer Verabredung entſpringen könnte. Er begab ſich in Geheim, bloß vom Oberſten Golz begleitet, nach Oberſchnellendorf, wo er den Feldmarſchall von Neuperg, General Lentulus, und Lord Hinſert antraf. Nicht ohne Ueberlegung that dieſer Fürſt dieſen Schritt. Zwar hatte er einige Urſache, ſich über Frankreich zu beklagen; doch ging dieſe Unzufriedenheit nicht ſo weit, um mit dieſer Krone zu brechen. Er kannte aus eigener Erfahrung die Geſinnungen des Wiener Hofes: es ließ ſich von demſelben nichts freundſchaftliches erwarten. Offenbar verſtand ſich die Königinn von Ungarn nur zu dieſer Verabredung, um hernach durch deren Verbreitung Mißtrauen unter die Verbündeten zu bringen; man mußte alſo als Grundbedingung von den Oeſtreichern fordern, daß, wenn ſie das allergeringſte von den Vergleichspunkten, die man eingehen würde, bekannt machten, der König dadurch berechtigt wäre, die Verabredung zu brechen. Der König war ſehr ſicher, daß dies unfehlbar erfolgen würde. Lord Hinſert führte das Protokoll im Namen ſeines Herrn. Man kam überein: daß Neiſſe nur zum Scheine ſollte belagert werden; daß die Preuſſiſchen Truppen in ihren Quartieren, die ſie ſowohl in Böhmen, als in Schleſien beziehen würden, nicht ſollten beunruhigt werden; und vorzüglich, daß ohne die allerſtrengſte Verſchwiegenheit, alles, was man itzt verabredete, ganz und gar null und nichtig ſein ſolle. Man muß geſtehen, daß, wenn es ein Verhängniß giebt, ſich daſſelbe vorzüglich über Herrn von Neuperg deutſich gezeiget hat: er ſchien beſtimmt zu ſeyn, die allerdemüthigendſten Verträge für ſeinen Fürſten zu ſchließen. Kurz darauf ließ Herr von Neuperg ſeine Armee nach Mähren marſchiren. Alsbald ward die Belagerung von Neiſſe angefangen; die Stadt hielt ſich nur zwölf Tage: die Oeſtreichiſche Beſatzung war noch nicht ausgezogen, als die Preuſſiſchen Ingeniöre ſchon in derſelben die neuen Feſtungswerke zeichneten, welche die Stadt in der Folge zu einem der guten Plätze in Europa gemacht haben. Nach der Einnahme von Neiſſe trennte ſich die Armee: ein Theil rückte unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold von Anhalt in Böhmen ein; einige Regimenter wurden zur Blokade bei Glaz gebraucht; und die übrigen Truppen lagerten ſich unter dem Oberbefehl des Feldmarſchalls Schwerin in Oberſchleſien.

Der Herzog von Lothringen, der ſich zu Preßburg aufhielt, hatte ſich geſchmeichelt, daß der König Unterredungen für Friedenstraktaten halten würde, und ſchrieb ihm, um ihn um ſeine Stimme zur Kaiſerwahl zu bitten. Die Antwort war höflich, aber in ſo dunkelm und verworrenem Stile abgefaßt, daß der Verfaſſer des Briefes ihn ſelbſt nicht verſtand. — So endigte ſich der Feldzug elf Monate nach der Einrückung in Schleſien; der König nahm die Huldigung ſeiner neuen Unterthanen zu Breslau an, von wannen er nach Berlin zurückkehrte. Er fing an, durch ſeine Fehler den Krieg zu lernen; aber die Schwierigkeiten, die er überwunden hatte, waren nur ein Theil von dem, was ihm noch zu beſtreiten bevorſtand, um das große Werk zu vollenden, das er ſich vorgenommen hätte, in vollkommnen Stand zu ſetzen.

Viertes Kapitel.

Staatsurſachen des Waffenſtillſtandes. Krieg der Franzoſen und der Baiern in Böhmen. Spaniens Erklärung gegen Oeſtreich. Verſammlung zur Kaiſerwahl. Staatsveränderung in Rußland. Verſchiedene Unterhandlungen.

Um den Zuſammenhang der kriegeriſchen Begebenheiten nicht zu ſehr zu unterbrechen, haben wir uns begnüget, nur kurz die Urſachen zu berühren, welche dieſe Art von Waffenſtillſtand zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich veranlaßten. Dieſe Materie iſt delikat; der Schritt des Königs geſchah in bedenklicher Lage: es iſt nothig, die geheimſten Beweggründe zu dieſem Schritt zu entwickeln, und der Leſer wird es uns zu gute halten, wenn wir dabei etwas weiter zurückgehn, um die Sachen in deſto helleres Licht zu ſtellen.

Der Endzweck des vom Könige unternommenen Krieges war: die Eroberung Schleſiens. Schloß er Verträge mit Frankreich und Baiern, ſo geſchah es nur zur Erreichung dieſer großen Abſicht.

ſicht. Allein Frankreich und ſeine Bundsgenoſſen hatten ganz andere Ziele ſich vorgeſteckt. Das Miniſterium zu Verſailles ſtand in der Ueberzeugung: daß es um die Oeſtreichiſche Macht gethan ſei, und daß ſie auf ewig würde zertrümmert werden. Auf die Trümmer dieſes Reiches wollte es vier Fürſten erheben, deren Macht ſich wechſelſeitig das Gegengewicht halten könnte: nehmlich die Königinn von Ungarn, welche dieſes Königreich, und Oeſtreich, Steiermark, Kärnten und Krain behalten ſollte; den Kurfürſten von Baiern, als Herrn von Böhmen, Tirol, und Breisgau; Preuſſen mit Niederſchleſien; und endlich Sachſen, welches Mähren und Oberſchleſien zu ſeinen andern Beſitzungen hinzugefügt bekommen ſollte. Dieſe vier Nachbarn würden ſich nimmermehr auf die Länge haben vertragen können; und Frankreich bereitete ſich, die Rolle eines Schiedsrichters alsdann hierbei zu ſpielen, und über Hoſpodaren, welche es ſelbſt geſetzet hätte, zu ſchalten.

So hätte man die gewöhnliche Staatsklugheit der Römer wieder aufleben ſehn, welche ſie in den glänzendſten Zeiten ihrer Republik übten. Dieſes Projekt war mit der Deutſchen Freiheit unverträglich, und war ganz und gar nicht in dem Sinne des Königs, der für die Erhöhung ſeines Hauſes arbeitete, und ſehr weit davon entfernt war, ſein Kriegsvolk aufzuopfern, um ſich Nebenbuhler anzuziehen und zu ſchaffen. Hätte der König ſich zu dem knechtiſchen Werkzeuge der Franzöſiſchen Staatskunſt gebrauchen laſſen, ſo hätte er ſelbſt ſich das Joch bereitet, welches ihm wäre aufgelegt worden; alles hätte er für Frankreich gethan, und nichts für ſich; und vielleicht wäre es dann Ludwig dem XV. gelungen, jene Univerſalmonarchie, deren ſchimäriſches Projekt man Karln V. beilegt, wirklich zu Stande zu bringen. Hierzu kömmt, um alles offenherzig zu ſagen, daß, wenn der König zu eifrig den Unternehmungen der Franzöſiſchen Truppen Beiſtand geleiſtet hätte, er durch ihr übermäßiges Glück wäre überwältigt worden: aus einem Bundsgenoſſen wäre er ein Unterthan geworden; man hätte ihn viel weiter, als wohin er wollte, mit fortgeriſſen, und er wäre gezwungen geweſen, in alles, was Frankreich verlangen mogte, einzuwilligen, weil es ihm an Macht zum Widerſtande, oder an Bundsverwandten und Gehülfen, ihn aus dieſer Sklaverei zu reißen, würde gefehlet haben. Es ſchien alſo die Klugheit von dem Könige ein gemäſſigtes Betragen zu erfordern, durch welches er eine Art von Gleichgewicht zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Bourbon feſtſetzen könne. Die Königinn von Ungarn war am Rande des Abgrundes; ein Waffenſtillſtand gab ihr Gelegenheit, etwas wieder zu Kräften zu kommen; und der König war ſicher, daß er denſelben brechen könne, wann er es dienlich halten würde, weil die Politik des Wiener Hofes es erforderte, dies Geheimniß bekannt zu machen. Und endlich — was den König am meiſten rechtfertigt — er hatte die geheimen Verbindungen entdeckt, welche der Kardinal Fleury mit Herrn von Stainville, des Großherzogs von Toſkana Miniſter zu Wien, unterhielt: er wußte, daß der Kardinal völlig geneigt war, Frankreichs Bundesgenoſſen aufzuopfern, wenn der Wiener Hof dieſer Krone Luxemburg und einen Theil von Brabant anbieten ſollte. Es kam alſo darauf an, mit Vorſicht zu verfahren, und vorzüglich ſich nicht von einem alten Politiker überliſten zu laſſen, der im vorigen Kriege wohl mit mehr als einem gekrönten Haupte ſein Spiel getrieben hatte.

Der Erfolg rechtfertigte bald, was der König von der Unverſchwiegenheit des Wiener Hofes vorausgeſehen hatte; es machte derſelbe jenen vorgeblichen Traktat mit Preuſſen allenthalben bekannt: in Sachſen, in Baiern, zu Frankfurt am Main, und wo er ſonſt ſeine Kundſchafter hielt. Graf Podewils, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, hatte den Auftrag vom König bekommen, bei ſeiner Rückkehr aus Schleſien über Dresden zu gehn, um dieſen Hof zu erforſchen, der ſtets viel Eiferſucht und Abgeneigtheit gegen alles, was Preuſſen betraf, gezeigt hatte. Hier fand er den Marſchall von Belle-Jsle äußerſt aufgebracht über die von einem gewiſſen Koch erfahrene Nachricht, einem Werkzeuge des Wiener Hofes, welcher dem Marſchall Friedensvorſchläge gethan, und als derſelbe dieſe verwarf, ihm erklärt hatte: ſein Hof hätte ſich auf gut Glück mit dem Könige von

Preuſſen verglichen. Ja noch weit mehr: ganz Dresden war mit Briefen überſchwemmt, welche den Sachſen riethen, mit ihrem Truppenmarſch nach Böhmen inne zu halten, weil der König von Preuſſen ſich mit der Königinn von Ungarn ausgeſöhnt habe und ſich itzt zu einem Einfalle in die Lauſitz rüſte. Die verdachtvolle Furchtſamkeit des Grafen Brühl ward durch die herzhafte Feſtigkeit des Grafen Pedewils wieder beruhigt; und die Sachſen rückten in Böhmen ein. Während dieſes geſchah, theilte der Kurfürſt von Baiern dem Könige einen Brief der Kaiſerinn Amalia (Kaiſer Joſephs I. Wittwe) mit, worin er ermahnet ward, ſich vor dem Decembermonate mit der Königinn von Ungarn zu vergleichen, weil ſonſt dieſe Fürſtinn genöthigt ſein würde, die Präliminarien, worüber ſie mit Preuſſen übereingekommen ſei, zu ratifiziren. Dieſes Betragen des Wiener Hofes entband den König von allen ſeinen Verpflichtungen. Man wird in der Folge dieſes Werkes ſehen, daß dieſer Hof ſein gebrochenes Stillſchweigen theuer bezahlte.

Oft hatte während dieſer Unterhandlungen der Schauplatz des Krieges ſich verändert: ihr ſchienen alle Armeen ſich das Wort gegeben zu haben, ſich in Böhmen zu treffen. Der Kurfürſt von Baiern war nur um zwei Märſche von Wien entfernt geweſen; wäre er weiter vorgerückt, ſo hätte er vor den Thoren dieſer Hauptſtadt geſtanden, die, nur ſchwach mit Kriegsvolk verſehn, ihm geringen Widerſtand würde geleiſtet haben. Der Kurfürſt aber ließ dieſe große Ausſicht fahren, wegen der kindiſchen Beſorgniß: daß, wenn die Sachſen allein in Böhmen wären, ſie dies Königreich erobern und für ſich behalten könnten. Auch bildeten ſich die Franzoſen, in verkehrter Staatsfeinheit, ein: daß Baiern durch die Eroberung Wiens zu mächtig werden würde; daher beſtärkten ſie, um den Kurfürſten davon zu entfernen, ſein Mißtrauen gegen die Sachſen. Dieſer Hauptfehler war die Quelle aller der Unglücksfälle, welche in der Folge über Baiern losbrachen. Das Heer der Franzoſen und Baiern ward itzt zertheilt: 15000 Mann bekam Herr von Segür, um Oeſtreich und das Kurfürſtenthum zu decken; und mit dem größten Theile ſeiner Macht ging der Kurfürſt nach Böhmen, eroberte Tabor und Budweis, und rückte gerade auf Prag an. Hier ſtießen die Sachſen, imgleichen auch Herr von Gaſſion zu ihm: jene kamen von Lewoſitz, dieſer von Pilſen. Aber, als die Oeſtreicher anrückten, verlieſſen der Feldmarſchall Thörring und Herr von der Leuville, welche in Tabor und Budweis befehligten, dieſe Städte. Nicht nur fanden die Feinde daſelbſt ein beträchtliches Magazin, ſondern durch dieſe von ihnen genommene Stellung ward auch Herr von Segür von der Böhmiſchen Armee abgeſchnitten. Herr von Neuperg und der Fürſt von Lobkowitz, welche beide von Mähren kamen, befeſtigten ſich in dieſem Poſten. Der Kurfürſt von

Baiern ſtand damals vor Prag, und da er wegen der ſtrengen Jahrszeit keine regelmäßige Belagerung vornehmen konnte, ſo beſchloß er, dieſe Stadt durch Ueberfall einzunehmen. Sie iſt von ungemein großem Umfange, und ward von einer zu ſchwachen Beſatzung vertheidigt; wenn man die Zahl der Angriffe vermehrte, ſo mußte nothwendig irgend ein Fleck ohne Gegenwehr ſich finden, und das war genug, um ſie einzunehmen. Prag ward alſo von drei verſchiedenen Seiten beſtürmet. Graf Moritz von Sachſen erſtieg den flankirten Winkel des Bollwerks St. Nikolaus gegen das Neue Thor zu; er befahl, die Zugbrücke herunter zu laſſen, und ließ durch dieſes Thor die Reuterei in die Stadt, welche die Straßen reinigte, und die Beſatzung zwang, das St. Karlsthor zu verlaſſen, welches Graf Rutowski ſich vergeblich zu ſtürmen bemühte. Erſt nachdem die Feinde den Wall verlaſſen hatten, ließ er Sturm laufen. Die Oeſtreicher mußten, durch die Ueberlegenheit der Feinde gezwungen, das Gewehr ſtrekken. Ein dritter Angriff, den Herr von Polaſtron anführte, mislang völlig. Der Herzog von Lothringen und Großherzog von Toſkana wollte ſich damals an die Spitze der Heere ſtellen, er rückte mit großen Märſchen zur Hülfe von Prag heran; aber kaum war er zu Königsſaal angekommen, als er erfuhr: die Stadt ſei ſchon in den Händen der Alliirten. Dies war für ihn ein Donnerſchlag, er kehrte mit Ueberſchnelligkeit auf ſeinem Wege wieder um: es war mehr eine Flucht, als ein Rückzug. Die Soldaten trennten ſich aus einander, plünderten die Dörfer, und gingen in ganzen Banden zu den Franzoſen über. Die Herren von Neuperg und von Lobkowitz flüchteten ſich mit ihrem muthloſen Kriegsvolke hinter die Moräſte von Budweis, Tabor, Neuhaus, und Wittingau: berühmte Läger, von welchen aus ehemals der Huſſiten Anführer Ziska der Macht aller ſeiner Feinde getrotzet hatte.

Der Marſchall von Belle-Isle, den das Hüftweh zu Dresden zurückgehalten hatte, ſo lange die Sachen in Böhmen noch mißlich ſchienen, begab ſich nach Prag gleich nach deſſen Uebergabe. Er ſchickte Polaſtron nach Deutſchbrod ab, und den Grafen Moritz nach Piſcheli, um die Ufer der Saſſawa frei zu halten. D'Aubigné ging mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen gegen die Wotawa; die Abſicht des Marſchalls war, daß er bis Budweis verrücken ſollte, aber die Bedachtſamkeit dieſes Generals hielt ihn bei Piſek zurück. So gab die Unthätigkeit der Franzöſiſchen Befehlshaber den Oeſtreichern Zeit, ſich wieder zu erholen, und ſich in ihren Quartieren zu befeſtigen. Dem Marſchall von Belle-Isle ſchmeichelte das Repräſentiren einer Geſandſchaft mehr, als der Oberbefehl von Armeen; er ſchrieb daher dem Kardinal: daß ſeine Geſundheit ihm nicht erlaube, die Strapazen eines Feldzuges auszuhalten, weshalb er bitten müſſe abgelöſet zu werden. Der

Kardinal ertheilte dieſes Kommando dem Marſchall von Broglio, der durch zwei Schlagflüſſe geſchwächt war, der ſich aber zu Strasburg, wo er Gouverneur war, befand, und daher unter allen Generalen derjenige ſchien, der am geſchwindeſten zur Armee in Böhmen ſtoßen könnte. Gleich bei ſeiner Ankunft überwarf ſich der Marſchall von Broglio mit dem Marſchall von Belle-Isle. Broglio änderte alle Einrichtungen ſeines Vorgängers: er zog einen großen Haufen Truppen zuſammen, mit welchen er ſich nach Piſek begab. Der Großherzog machte Mine, ihn angreifen zu wollen; aber der Verſuch war vergebens. Lobkowitz hatte kein beſſer Glück gegen Frauenberg. Die Oeſtreicher kehrten am Ende, nach unnützem Abmatten, in ihre Quartiere zurück. Die Franzoſen, welche ihre Bequemlichkeit liebten, fanden es gar nicht recht, daß die Feinde ſie ſo oft beunruhigten: ſie hätten gewünſcht, daß die Preuſſen vorgerückt wären, ſie zu bedecken; aber nur ein Blödſinniger konnte in dies Verlangen willigen. Auch erſchöpfte ſich Herr von Vallory, der Franzöſiſche Miniſter zu Berlin, in Klagen: er behauptete, daß die Deutſchen, die zu nichts anderm als zum Schlagen zu gebrauchen wären, ſich mit den Oeſtreichern herumtummeln müßten, um den Franzoſen, die ihnen in allen Stücken überlegen wären, Ruhe zu ſchaffen. Man hörte ihn geduldig an; und am Ende ward er ſelbſt ſeiner vergeblichen Zudringlichkeit müde.

So viel mit einander vereinigte Mächte gegen das Haus Oeſtreich, welche ſich in die Beute deſſelben theilen wollten, erregten auch die Begierde der Fürſten, welche bis itzt ſich ruhig gehalten hatten. Spanien wollte nicht müſſig bleiben, unterdeß Jedermann an ſeine Vergrößerung dachte. Die Königinn von Spanien, eine geborne Prinzeſſinn von Parma, machte Anſprüche auf dies Herzogthum und auf Placenza, welches ſie ihren Unterrock nannte, um ihrem zweiten Sohne Don Philip daſelbſt ein Fürſtenthum zu ſchaffen. Sie ließ 20,000 Spanier, unter dem Oberbefehl des Herrn von Montemar, durch das Königreich Neapel ziehen, während zu gleicher Zeit Don Philip mit einem andern Haufen durch das Delphinat und Savojen ging, um in die Lombardei zu dringen. So verbreitete ſich ein Feuer, das Anfangs nur ein Funken in Schleſien zu ſein ſchien, von Nachbarſchaft zu Nachbarſchaft immer weiter, und ſetzte bald ganz Europa in allgemeinen Brand.

Während ſo viel Kriegsheere gegen einander überſtanden, und mehr Fehler als glänzende Thaten begingen, war der Reichstag zur Kaiſerwahl in Frankfurt verſammlet, und verlor ſeine Zeit in läppiſchen Berathſchlagungen. Statt ein Oberhaupt zu wählen, ſtritt ſich die Verſammlung über goldene Franzen oder Spitzen, welche die Geſandten vom zweiten Range eben ſowohl zu tragen verlangten, als die vom erſten Range. Dieſe Wahl verſammlung war in zwei Parteien getheilt: die eine beſtand aus ſchwärmeriſchen Anhängern der Königinn von Ungarn, die andere aus übertriebenen Feinden derſelben. Jene wollten mit einer gewiſſen Art von Halsſtarrigkeit, den Großherzog von Toſkana zum Kaiſer haben, dieſe eben ſo hartnäckig den Kurfürſten von Baiern. Das Glück, welches die Waffen der Verbündeten noch begünſtigte, entſchied den Streit; ihre Partei erhielt am Ende das Uebergewicht, welches die Glücklichen zu haben pflegen. Indeß rückte das Wahlgeſchäft zu Frankfurt um nichts weiter fort. Um den Leſern eine Vorſtellung von dieſer Reichsverſammlung und von der Langſamkeit ihrer Berathſchlagungen zu geben, wird es nicht unnütz ſein, eine kleine Schilderung davon zu entwerfen. Die goldene Bulle wird als das Grundgeſetz der Deutſchen Reichsverfaſſung angeſehen: auf ſie beruft man ſich bei jeder Gelegenheit, und wenn es Zänkereien giebt, ſo entſtehen ſie aus der Art, wie man dieſelbe auslegt. Daher wählen die Fürſten diejenigen Rechtslehrer aus, welche die meiſte Kenntniß von dieſem Geſetze haben, die ſchwerfälligſten Pedanten, und in den armſeligen Formalitäten am erfahrenſten ſind, um ſie als ihre Stellvertreter zu dieſen Reichsverſammlungen zu ſchicken. Hier ſtreiten ſich dieſe Rechtsgelehrten über die Form der Gegenſtände, und haben einen viel zu eingeſchränkten Geiſt, um die Sachen im Großen zu überſehen; die Ehre der Repräſentation macht ſie ſchwindeln, und ſie bilden ſich ein, die Macht und das Anſehn zu beſitzen, welches dieſer erhabenen Verſammlung zu den Zeiten Karls von Luxemburg zukam. — Man war endlich am 1 December des Jahres 1741 bei dieſem Geſchäfte noch um keinen Schritt weiter gekommen, als man vor der Zuſammenberufung dieſer glänzenden Verſammlung geweſen war. Hätten die Oeſtreichiſchen Waffen einiges Glück gehabt, ſo würde der Großherzog die Mehrheit der Stimmen bekommen haben. Man mußte alſo in dieſen Umſtänden die Wahlſache ſchnell zu beendigen ſuchen, um das itzige Uebergewicht der Stimmen zu benutzen, und um, durch Erhebung einer andern Familie auf den kaiſerlichen Thron, zu verhindern, daß dieſe Würde nicht erblich in dem neuen Oeſtreichſchen Hauſe werde. Um die Sache dahin zu bringen, ſchlug der König vor, einen Termin feſtzuſetzen; dieſer Vorſchlag gefiel, und die Reichsverſammlung beſtimmte den 24ſten Jänner des Jahres 1742 zum Tage der großen Wahl.

Aber den König von England kümmerte dieſe Wahlverſammlung und ihre Berathſchlagungen viel weniger, als das, was ihn ſelbſt näher betraf: ſeine Furcht vor jener Armee unter Mailleбois, die ſein Kurfürſtenthum bedrohte, war ſo heftig, daß er ſich entſchloß, demüthige Bitten in Verſailles einzureichen, um ſeine Beſitzungen zu ſichern. Er ſchickte als ſeinen Miniſter Herrn von Hardenberg dahin, um mit Frankreich einen

Neutralitätsvertrag zu unterzeichnen. Der Kardinal Fleury fragte den König von Preuſſen: was er von dieſer Unterhandlung für Ausſichten hege? Der König antwortete ihm: es ſei gefährlich, einen Feind halb zu beleidigen; wer drohe, müſſe auch zuſchlagen. Der Kardinal, mehr zu leiſen, als zu feſten Schritten geneigt, beſaß nicht Mannhaftigkeit genug in ſeinem Charakter, um entſcheidende Entſchlüſſe zu faſſen; er glaubte, daß er dem Zufall nichts überließe, wenn er die Sachen zweifelhaft erhielte: er unterzeichnete den Vertrag. Dieſe Temperamente, dieſes milde Betragen hat Frankreichs Angelegenheiten oft geſchadet. Aber die Natur vertheilt ihre Gaben nach ihrem Gefallen: wer Kühnheit zum Antheil bekommen hat, kann nicht furchtſam ſein; und wer mit zu viel Bedachtſamkeit im Charakter geboren iſt, kann unmöglich kühn handeln.

Dieſes Jahr ſchien die Epoche großer Begebenheiten zu ſein. Ganz Europa war in Krieg, um ſich in die Stücke einer ſtreitigen Erbſchaft zu theilen; man war verſammelt, um einen Kaiſer aus einem andern Hauſe, als dem Hauſe Oeſtreich, zu wählen; und in Rußland entſetzte man einen jungen, noch in der Wiege befindlichen Kaiſer vom Thron; auf dieſen Thron erhob eine Revolution die Prinzeſſinn Eliſabeth. Ein Franzöſiſcher Wundarzt*), ein deutſcher Muſiker**), und ein Kammerjunker des Ruſſiſchen Hofes***), nebſt 100

---

*) Leſtoc. **) Schwarz. ***) Woronzow.

Mann der Preobrazinskiſchen Garde, die durch Franzöſiſches Geld beſtochen waren, begleiteten Eliſabeth zum kaiſerlichen Pallaſte. Sie überrumpeln die Schildwachen und entwafnen ſie. Der junge Kaiſer, und ſein Vater Prinz Anton von Braunſchweig, und ſeine Mutter die Prinzeſſinn von Mecklenburg, werden in Verwahrung genommen. Man ruft die Truppen zuſammen; ſie erkennen Eliſabeth für ihre Kaiſerinn, und leiſten ihr den Eid. Die unglückliche Familie wird in den Gefängniſſen in Riga eingeſchloſſen. Oſtermann und Münnich werden, nach ſchimpflicher Behandlung, nach Sibirien verwieſen. Alles dies iſt das Werk einiger wenigen Stunden. Frankreich hoffte von dieſer Staatsveränderung, welche es eingeleitet hatte, Vortheil zu ziehen; aber es ſah bald nachher ſeine Hofnungen verſchwinden. Des Kardinals von Fleury Abſicht war, Schweden aus dem nachtheiligen Schritte, wozu er es verleitet hatte, wieder loszumachen. Er glaubte, daß eine Regierungsveränderung in Rußland den neuen Souverän willfährig machen würde, einen für Schweden vortheilhaften Frieden zu ſchließen. In dieſer Abſicht hatte er einen gewiſſen d'Avennes mit mündlichen Aufträgen an den Marquis de la Chetardie, den Franzöſiſchen Geſandten in Petersburg, geſchickt, daß dieſer alle möglichen Mittel anwenden ſolle, um die Regentinn und den Generaliſſimus zu ſtürzen. Unternehmungen dieſer Art, welche in jeder andern

Staatsverfaſſung verwegen ſcheinen würden, laſſen ſich zuweilen in Rußland ins Werk ſetzen. Der Geiſt der Nation iſt zu Empörungen geneigt. Die Ruſſen haben das mit andern Völkern gemein, daß ſie mit dem Gegenwärtigen unzufrieden ſind, und alles von der Zukunft hoffen. Die Regentinn hatte ſich verhaßt gemacht durch ihre Schwachheit gegen einen Ausländer, den ſchönen Grafen Lynar, den Sächſiſchen Geſandten; aber ihre Vorgängerinn, die Kaiſerinn Anna, hatte noch viel öffentlicher Biron, einem Kurländer, und einem Fremdling gleich Lynar, Vorzug erwieſen. So wahr iſt es, daß einerlei Dinge nicht mehr einerlei ſind, wenn ſie zu andern Zeiten und von andern Perſonen geſchehen. Wenn die Liebe die Regentinn ſtürzte, ſo erhob dagegen die Volksliebe, deren Wirkungen Eliſabeth den Preobrazinskiſchen Garden angedeihen ließ, dieſe Prinzeſſinn auf den Thron. Beide Fürſtinnen hatten dieſelbe Neigung zur Wolluſt: die Meklenburgiſche Prinzeſſinn verbarg die ihrige unter dem Schleier der Sprödigkeit, nur ihr eigenes Herz ward ihr Verräther: bei Eliſabeth ging die Wolluſt bis zur Ausſchweifung. Die erſte war eigenſinnig und boshaft; die andere verſtellt, aber lenkſam: alle beide haßten die Arbeit, alle beide waren nicht zum Regieren geboren.

Hätte Schweden die Gelegenheit zu benutzen verſtanden, ſo hätte es, während Rußland durch innere Unruhen erſchüttert ward, einen großen

Streich ausführen müſſen: alles prophezeihte ihm einen glücklichen Erfolg; aber es war Schwedens Schickſal nicht, über ſeine Feinde zu triumphiren. Es blieb in einer Art von Erſtarren während und nach dieſer Revolution; es ließ die Gelegenheit, dieſe Mutter großer Ereigniſſe, vorbeigehn; die verlorne Schlacht bei Pultawa war ihm nicht nachtheiliger, als die damalige kraftloſe Trägheit ſeiner Armeen. Sobald die Kaiſerinn Eliſabeth ſich ſicher auf dem Throne hielt, vertheilte ſie die erſten Stellen des Reichs unter ihre Anhänger. Die beiden Brüder Beſtuchef, Worenzow, und Trubetzkoi kamen in den Staatsrath. Leſtoc, der Beförderer ihrer Erhebung, ward, obgleich Chirurgus, eine Art von Unterminiſter: er war für Frankreich geneigt; Beſtuchef war es für England: und daher entſprangen Uneinigkeiten im Staatsrath und unendliche Intrigen am Hofe. Die Kaiſerinn hatte für keine der beiden Mächte eine Vorliebe; aber ſie empfand Abneigung gegen den Wiener und Berliner Hof. Anton Ulrich, der Vater des von ihr entthronten Kaiſers, war Geſchwiſterkind mit der Königinn von Ungarn, und Neffe der verwittweten Kaiſerinn, und war zugleich Schwager des Königs von Preuſſen: ſie fürchtete daher, daß die Bande des Bluts dieſe beiden Mächte veranlaſſen möchten, etwas zu Gunſten der Familie, auf deren Umſturz ſie ihre Größe gegründet hatte, zu unternehmen. Dieſe Fürſtinn zog ihre Freiheit dem

Eheſtande vor, deſſen Geſetze ihrer Denkungsart zu tyranniſch vorkamen; um ihrem Throne eine ſichere Stütze zu verſchaffen, ernannte ſie ihren Neffen, den jungen Herzog von Hollſtein, zum Nachfolger. Sie ließ ihn zu Petersburg, als Großfürſten von Rußland, erziehen.

Das Publikum glaubt gemeiniglich ohne weiteres, daß Ereigniſſe, welche zum Vortheile von Fürſten ausſchlagen, die Frucht von deren Scharfſinn und Geſchicklichkeit ſind; dieſem Vorurtheile zu folge, hatte man auch den König in Verdacht eines Antheils an dieſer Ruſſiſchen Staatsveränderung. Aber dem war nicht ſo. Der König hatte nichts dabei gethan, und erfuhr die Begebenheit nicht eher, als das übrige Publikum. Einige Monate zuvor, da der Marſchall von Belle-Isle ſich im Lager von Mollwitz befand, fiel die Unterredung auf Rußland. Der Marſchall ſchien ſehr mißvergnügt mit dem Betragen des Prinzen Anton und ſeiner Gemahlinn der Regentinn; und in einem Augenblick, wo ſein Zorn entbrannte, fragte er den König: ob Er es ungern ſehen würde, wenn in Rußland eine Revolution zu Gunſten der Prinzeſſinn Eliſabeth, und zum Nachtheile des jungen Kaiſers Iwan Seines Neffen, vorfiele? Der König antwortete: er kenne unter Regenten keine andere Verwandte, als die ſeine Freunde wären. Die Unterredung brach ab; und dies iſt alles, was vorfiel.

Berlin war während dieſes Winters der Mittelpunkt der Unterhandlungen. Frankreich drang in den König, ſeine Armee in Bewegung zu ſetzen; England ermahnte ihn, den Frieden mit Oeſtreich zu ſchließen; Spanien warb um ſein Bündniß; Dännemark ſuchte um ſeinen Rath an, eine andre Partei zu ergreifen; Schweden um ſeinen Beiſtand; Rußland um ſeine Freundſchaftsdienſte zu Stockholm; und das nach Frieden ſeufzende Deutſche Reich machte die lebhafteſten Vorſtellungen zur endlichen Beendigung ſeiner Unruhen.

Nicht lange blieben die Sachen in dieſer Lage. Die Preuſſiſchen Truppen brachten kaum zwei Monate in ihren Winterquartieren zu. Noch einmal zog Preuſſens Schickſal den König auf jenen Schauplatz, den ſo viel Schlachten mit Blut überſtrömen ſollten, und wo die Abwechſelungen des Glückes hinter einander beiden Theilen, welche den Krieg unter ſich führten, fühlbar wurden. Der größte Vortheil, den der König aus dieſer Art von Waffenſtillſtand mit den Oeſtreichern zog, beſtand darin, daß er ſeine Truppen furchtbarer machte. Die Erlangung Schleſiens ſchaffte ihm eine Vermehrung ſeiner Einkünfte von 3,600,000 Thalern. Der größte Theil dieſes Geldes ward zur Verſtärkung des Kriegesheeres angewandt: es beſtand damals aus 106 Bataillonen, und 191 Schwadronen, unter welchen 60 Huſarenſchwa dronen waren. Bald werden wir ſehen, wie der König dieſe Heeresmacht gebrauchte.

Fünftes Kapitel.

Einfall der Oeſtreicher in Baiern. Abreiſe des Königs. Begebenheiten zu Dresden, zu Prag, zu Ollmütz. Unterhandlung des Pfitzner. Feldzüg in Mähren, in Oeſtreich, und in Ungarn. Unterhandlung des Janini. Einſchließung der Stadt Brieg. Des Königs Abreiſe aus Mähren und Ankunft zu ſeiner Armee in Böhmen bei Chrudim. Vorfälle in Mähren nach ſeiner Abreiſe. Veränderung des Miniſteriums zu London. Vergebliche Unterhandlung zu Chrudim, und dadurch veranlaßter Entſchluß, die Unſchlüßigkeit der Oeſtreicher durch eine Schlacht zu beſtimmen.

Zwar waren die Franzoſen Meiſter von Prag, zwar hielten ſie die Ufer der Wotawa, der Mulda, und der Saſſawa beſetzt: doch verzweifelten die Oeſtreicher nicht an ihrem Wohl. Sie hatten 10,000 Mann aus Italien, und 7000 aus Ungarn gezogen, zu welchen 3000 aus dem Breisgau ſtießen, die durch Tirol gekommen waren: ſo belief ſich dieſer Häufen auf 20,000 Mann; an der Spitze deſſelben ſtand der Feldmarſchall Khevenhüller. Sofort entwarf dieſer General den Plan, Herrn von Segür in ſeinen Winterquartieren zu überfallen, und ihn von den Ufern der Ens zu vertreiben. Wir können nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit einen Aufſatz einzurücken, den der König unter dem 29 Junius 1741 an den Kurfürſten von Baiern ſandte. Der Leſer wird finden, daß man alle Unfälle, die ſich hernach zutrugen, voraus geſehen hatte; und daß diejenigen Regenten, welche nicht ſchnell die getroffenen übeln Anordnungen in den Unternehmungen ihrer Feldzüge verbeſſern, allezeit dafür geſtrafet werden. Denn der Feind iſt gar kein Hofmann; ſtatt zu ſchmeicheln, züchtigt er aufs ſtrengſte ſeinen Gegner, mag er König oder ſelbſt Kaiſer ſein, für ſeine Vergehungen. Hier iſt der Aufſatz.

„Entwickelung der Gründe, weshalb der Kurfürſt von Baiern den Krieg nach Oeſtreich hinführen muß.

„Da die Stellung der Preuſſiſchen Truppen einen anſehnlichen Theil der Oeſtreichiſchen Macht beſchäftiget, ſo wird der Feldmarſchall Neuperg dadurch in Schleſien gehalten. Die verbündete Armee hingegen, welche keinen Feind vor ſich hat, ſollte ihre Unternehmungen längſt der Donau fortführen, und ſchnell in Oeſtreich einfallen. Der Kurfürſt findet ſeinen Feind unvorbereitet; er kann daher ohne Widerſtand Paſſau, Linz, Ens einnehmen, und von da gegen Wien anrücken, ohne das geringſte Hinderniß auf ſeinem Wege zu finden. Bemeiſtert man ſich dieſer Hauptſtadt, ſo ſchneidet man der Oeſtreichiſchen Macht, ſo zu reden, die Wurzel ab. Böhmen, welches man durch dieſen Marſch davon trennt, und das von Truppen entblößt und alles Beiſtandes beraubt iſt, muß von ſelbſt fallen. Man muß den Kriegsſchauplatz nach Mähren, nach Oeſtreich, und ſelbſt nach Ungarn verlegen: in den gegenwärtigen Umſtänden iſt dieſe Operation eben ſo leicht, als ſicher; und unſtreitig iſt es, daß dieſelbe die Königinn von Ungarn zwingen wird, ohne Verzug jede Friedensbedingung, welche man ihr vorſchreiben will, anzunehmen. Verſäumt aber der Kurfürſt, die vortheilhaften Zeitläufte, worin er ſich itzt befindet, zu nutzen; ſo geſtattet er dem Feinde Friſt, ſeine Macht zuſammenzuziehn. Was heute ſicher iſt, kann morgen ungewiß werden. Geht der Kurfürſt auf Böhmen zu, ſo ſtellt er ſeine Erblande dem Zufalle der Begebenheiten bloß: er bietet den Feinden einen reizenden Biſſen dar, den ſie nicht verſchmähen werden. Meine Meinung alſo iſt: daß man die Römer nur in Rom überwinden kann. Man laſſe daher nicht die Gelegenheit vorbeigehn, ſich Meiſter von Wien zu machen! Es iſt das einzige Mittel, dieſen Streit zu enden, und einen rühmlichen Frieden zu erhalten."

Dieſer Aufſatz ward geleſen, und — eben ſo ſchnell vergeſſen. Der Kurfürſt, welcher gar nichts vom Kriege verſtand, glaubte, daß höhere Bewegründe ihn verpflichteten, einen andern Plan zu befolgen. Khevenhüller benutzte dieſen Fehler. Gegen das Ende des Decembers (1741) ging er an drei Orten über die Ens. Segür, ſtatt, mit aller ſeiner Heeresmacht auf einen dieſer drei Hauſen zu fallen, um ſie einzeln aufzureiben, zog ſich nach der Stadt Ens zurück; und hielt ſich ſelbſt da noch nicht ſicher. Ein paniſches Schrecken beflügelte ſeinen Lauf; er floh in einem Athem bis nach Linz, wo er ſich befeſtigte. Herr von Khevenhüller ließ ihm nicht die Zeit, wieder zur Beſinnung zu kommen: er verfolgte ihn mit lebhafter Eile; und die Welt erfuhr mit Erſtaunen, daß 15000 Oeſtreicher zu Linz 15000 Franzoſen blokirten. So ſehr kann ein einziger Mann ſeinem Heere ein Uebergewicht über die Truppen ſeines Feindes verſchaffen!

Der Kurfürſt von Baiern, beſtürzt über einen ſo unerwarteten Wechſel des Glücks, ſuchte Hülfe bei der Freundſchaft des Königs: er beſchwor ihn in den zärtlichſten Ausdrücken, ihn nicht zu verlaſſen, und durch eine tüchtige Diverſion ſeine Lande und ſeine Truppen zu retten; er verlangte, daß die Preuſſen durch Mähren in Oeſtreich eindringen ſollten, um Herrn von Segür wieder etwas freie Luft zu ſchaffen. Man muß auf einen Augenblick ſich die Stellung der Armeen in Erinnerung bringen. Die Poſtirung des Hauptheeres der Königinn von Ungarn war ſehr verſtändig gewählt; es hatte den Rücken gegen die Donau gekehrt, ſein rechter Flügel war durch die Moräſſie bei Wittengau gedeckt, der linke von der Mulda und von Budweis, ſeine Fronte von Tabor. Die Verbündeten beſchrieben mit ihren Truppen gleichſam einen Halbzirkel um dieſe Standquartiere: ſo daß ſie in ihren Unternehmungen den Bogen zu durchlaufen hatten; die Oeſtreicher aber, welche im Mittelpunkt ſtanden, nur die Sehne. Außerdem deckten ihre Truppen, die in dieſen Quartieren eng zuſammengezogen waren, Khevenhüllers Unternehmungen gegen die Franzoſen; ſie ſtießen an Oeſtreich, woher ſie Lebensmittel und Hülfsleiſtungen zogen; ſie behielten einen Fuß in Böhmen, ſo daß bei Eröfnung des Feldzuges ſie ſich ſchmeicheln konnten, ihre Umſtände wieder zu verbeſſern. Um dieſes Heer aus einem ſo vortheilhaften Standorte zu vertreiben, war es von der äußerſten Nothwendigkeit, daß die Verbündeten eine allgemeine Anſtrengung ihrer geſammten Kräfte vornähmen, damit die Oeſtreicher, von allen Seiten zugleich angegriffen, der Anzahl ihrer Feinde unterlägen. Dieſer Plan ward Herrn von Broglio vorgelegt, aber man konnte ihn nicht überreden, darein zu willigen.

Weil ſo wenig Uebereinſtimmung und Willfährigkeit unter den Verbündeten herrſchte, ſo mußte man freilich den entſcheidendſten Plan aufgeben, durch welchen die Heere der Franzoſen und der Baiern das Uebergewicht wieder hätten gewinnen können; indeß blieb es noch immer äußerſt wichtig, dem Kurfürſten von Baiern die nächſte

Ausſicht zur Erlangung der Kaiſerkrone zu erhalten. Es wär nicht mehr Zeit, auf der gemäßigten Mittelſtraße fortzugehn. Entweder mußte man ſich an die mündliche Verabredung des Waffenſtillſtandes halten, welche nichts ſicher verſprach, und welche die Oeſtreicher ſo offenbar gebrochen hatten; oder man mußte durch eine in die Augen fallende Unternehmung die Preuſſiſchen Bundesgenoſſen aus ihrem irrigen Verdachte reißen. Der Einmarſch in Mähren war das Einzige, was die Umſtände erlaubten, weil dadurch der König ſich nothwendiger machte, und ſich in die Lage ſetzte, von beiden Parteien gleich dringend geſucht zu werden. Daher entſchloß er ſich zu dieſer Unternehmung, wobei er ſich zugleich vorſetzte, doch nur ſo wenig, als möglich, ſeiner eigenen Truppen, und ſo viel als ſeine Alliirten ihm von den ihrigen geben wollten, dazu anzuwenden. Die Sachſen, welche damals die Ufer der Saſſawa beſetzt hielten, ſtanden in erforderlicher Nähe, um zu einem Haufen Preuſſen, welcher in Mähren dringen ſollte, zu ſtoßen. Von da konnte dies kleine Heer auf Iglau fallen, den dort kommandirenden Fürſten von Lobkowitz von da vertreiben, und bis nach Horn in Unteröſtreich vorrücken. Dieſer Zug mußte entweder Herrn von Khevenhüller zwingen vom Herrn von Segúr abzulaſſen, oder die Hauptarmee der Königinn nöthigen, Wittengau, Tabor und Budweis zu räumen, in welchem Fall Herr von Broglio durch nichts mehr gehindert würde, zur Hülfe von Linz heranzukommen. Die Schwierigkeit bei dieſem Plane beſtand nur darin, den Dresdner Hof zur Einwilligung in die Vereinigung ſeiner Truppen mit den Preuſſiſchen zu bewegen. Erſtlich erhielt Feldmarſchall Schwerin Befehl, mit dem Korps, welches in Oberſchleſien überwintert hatte, Olmütz einzunehmen; hierauf entwickelte der König dem Herrn von Vallory den Endzweck dieſer Unternehmung und den für Frankreich daraus entſpringenden Nutzen, indem dies das einzige Mittel war, die in Linz eingeſchloſſenen Truppen zu retten. Der König wollte ſelbſt nach Dresden gehn. Einen Tag früher ließ er Herrn von Vallory abreiſen, damit dieſer die Geſinnungen erforſche, und die Gemüther auf die ihnen vorzulegenden Vorſchläge bereite. Die Abrede war, daß Herr von Vallory bei der Ankunft des Königs ein Zeichen mit dem Kopfe machen ſollte. Dies Zeichen ward gemacht; und ſobald dieſer Fürſt über das Ceremoniel der erſten gewöhnlichen Komplimente weg war, unterhielt er ſich mit dem Grafen Brühl über ſeinen Entwurf. Hier iſt das Hauptſächlichſte dieſer Unterredung; allein, um es wohl zu verſtehen, müſſen wir in der Erzählung etwas zurückgehn.

Der verſtorbene König Auguſt II. von Polen hatte einen Plan zur Theilung des Erblaſſes Kaiſer Karls VI. entworfen. Dies erfuhr der Wiener Hof. Als der Fürſt von Lüchtenſtein im Jahre 1735 unter König Auguſts IIII. Regierung durch

Dresden ging, und über den Miniſter und Günſtling, Grafen Sulkowski, unzufrieden war, ſo verſicherte er den Grafen Brühl: daß, wenn er ihm jenes Theilungsprojekt verſchaffen könne, er und ſein Hof dagegen nichts ſparen würden, um Sulkowski zu ſtürzen, und ihm (Brühlen) deſſen Stelle zu verſchaffen. Brühl beging die Treuloſigkeit, dieſen Vorſchlag anzunehmen: er ließ jenen Aufſatz abſchreiben, und übergab ihn dem Fürſten von Lichtenſtein. Da nun itzt die Sachſen ſich gegen das Haus Oeſtreich erklärt hatten, ſo hatte, und zwar gerade vor der Ankunft des Königs, die Königinn von Ungarn ein altes Fräulein von Kling nach Dresden geſchickt. Sie verſtand ſich darauf, Intrigen anzuſpinnen, und hatte an der Erziehung der Königinn von Polen Antheil gehabt; ſie verbarg den ihr gegebenen Auftrag unter dem Vorwand einer gewöhnlichen Reiſe, wobei ihre einzige Abſicht ſei, ſich einer Fürſtinn wieder zu nähern, mit welcher ſie vor ſo langer Zeit in Verbindung geſtanden. Kaum war ſie in Dresden angekommen, als ſie ſich zum Grafen Brühl begab. Sie nimmt ihn bei Seite, ſie zieht den gedachten Theilungsplan aus der Taſche, und ſagt ihm: „Kennen Sie das? Verſprechen „Sie mir auf der Stelle, es einzurichten, daß die „Sachſen ſich aus Böhmen zurückziehn; oder ich „entdecke Ihre Verrätherei und mache Sie unglück„lich!“ Brühl verſprach, was ſie haben wollte. Außerdem, wagte er nur aus Furchtſamkeit nicht, dem Könige zuwider zu ſein; aber im Herzen that es ihm leid, die Sächſiſchen Truppen einem Nachbarn in die Hände zu geben, den er noch vor einem halben Jahre ſeiner Staaten hatte berauben wollen. Auch erregte es ihm Verdruß, zur Erhebung des Kurfürſten von Baiern beizutragen, dem er die Kaiſerwürde mißgönnte. Nachdem dieſe verſchiednen Empfindungen eine Zeitlang in ſeinem Gemüthe gegen einander geſtritten hatten, behielt die Furcht die Oberhand; aus Feigheit überließ er dem Könige die Sächſiſchen Truppen; aber bei ſich mit dem feſten Entſchluſſe, ſie ſo bald als möglich wieder zurückzuziehn.

Am Nachmittage war Konferenz beim Könige; wobei ſich der Graf Brühl, Graf Moritz von Sachſen, Vallory, Deſaleur, und Graf Rutowski, befanden. Der König trug ihnen vor, welche Mittel zur Rettung des Herrn von Segûr und Baierns ihm die ſchicklichſten ſchienen; er hatte eine Karte von Mähren vor ſich, auf welcher er ihnen ſeinen Plan des Feldzuges erklärte. Sein Entwurf ging dahin: von allen Seiten her die Standquartiere der Oeſtreicher zu überfallen; dem zufolge ſollte Herr von Broglio den Prinzen von Lothringen, der die feindliche Armee befehligte, von der Seite von Frauenberg angreifen, und die Preuſſen und die Sachſen ſie bei Iglau in die Flanke nehmen. Graf Moritz machte hierbei den Einwurf: daß der Marſchall von Broglio kaum 16000 Mann bei ſich habe, und daß die Unternehmung gegen Iglau aus Mangel an Furage und Lebensmittel mißlingen würde. Auf das erſte war nichts zu antworten; die zweite Einwendung übernahm der König zu heben: er wolle nach Prag gehn, und mit Herrn von Sechelles, Intendanten der Armee, die Mittel verabreden, die Sachſen mit Proviant zu verſorgen. Während dieſer Zeit trat der König von Polen in das Zimmer. Nach einigen Höflichkeitsbezeugungen, wollte der König ihm wenigſtens die Ehre erweiſen, ihm zu eröfnen, zu welchem Gebrauch man ſeine Truppen anzuwenden gedächte. Graf Brühl hätte geſchwind die Karte von Mähren eingeſchlagen; der König forderte ſie ihm wieder ab, ſie ward von neuem ausgebreitet, und dieſer Fürſt ſpielte gewiſſermaßen die Rolle eines Theriakskrämers: er pries ſeine Waare aufs beſtmöglichſte an; und beſtand vorzüglich darauf, daß der König von Polen niemals Mähren bekommen würde, wenn er ſich nicht die Mühe gäbe es zu nehmen. Auguſt III. ſagte zu allem Ja, und ſah dabei aus, als wäre er überzeugt; doch war etwas in ſeinem Blick, welches Langeweile anzeigte. Brühl, den dieſes Geſpräch beunruhigte, unterbrach es, indem er ſeinem Herrn ankündigte: die Oper würde anfangen. Nun hätten zehn Königreiche, die zu erobern geſtanden, den König von Polen nicht eine Minute länger zurückgehalten. Man ging alſo in die Oper; und der König erhielt, ungeachtet aller dereck, welche ſich dagegen ſetzten, einen entſcheidenden Entſchluß. Man mußte die Sache hitzig angreifen, wie man einen Ort mit Sturm erobert; das war das einzige Mittel, an dieſem Hofe eine Sache durchzuſetzen. Am andern Morgen, früh um 6 Uhr, ließ der König den Pàter Guarini zu ſich einladen; derſelbe war zu gleicher Zeit eine Art von Günſtling, von Staatsminiſter, von Hofnarren, und von Beichtvater. Der König ſprach ſo mit demſelben, daß er ihn überzeugte, nur durch ihn zum Endzweck ſeines Verlangens kommen zu wollen. Die Feinheit des Italiäners ward von ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit überliſtet. Sobald der Pater Guarini den König verließ, begab er ſich zu ſeinem Herrn, den er vollends in dem gefaßten Entſchluſſe beſtärkte. So reiſte endlich der König wieder von Dresden ab, nachdem er alle Hinderniſſe überwunden hatte; die üble Geſinnung des Grafen Brühl, die Unentſchloſſenheit Auguſts III, und die Winkelzüge des Grafen Moritz von Sachſen, der ſich wenig um Baiern kümmerte, ſondern ſeine Kurländiſchen Schimären im Kopfe hatte, und der dadurch den Hof zu machen glaubte, wenn er ſoviel als ihm möglich war den Preuſſen entgegen arbeitete.

Wie der König in Prag ankam, hielt Linz ſich noch; aber der Graf Thörring hatte, aus Unvorſichtigkeit, ſich von den Oeſtreichern ſchlagen laſſen. Es geſchahen noch einige Verſuche, den Marſchall von Broglio in Thätigkeit zu ſetzen; ader umſonſt. Der König traf ſogleich mit Herrn von Sechelles Verabredungen, die Sachſen mit Proviant zu verſehen; dieſer ſagte: „ich werde das Unmögliche möglich machen." Ein Ausſpruch, der mit goldnen Buchſtaben an den Tiſch aller Intendanten der Armeen geſchrieben ſtehen ſollte! Herr von Sechelles hielt es nicht für genug, dies zu ſagen; ſondern er ſetzte auch alles ins Werk, was er verſprochen hatte. Von Prag ging der König durch ſeine Standquartiere in Böhmen. Unterwegs erfuhr er, daß Glaz übergegangen ſei; und er wandte ſich gegen Mähren. Er hatte den Ritter von Sachſen und Herrn von Polaſtron nach Landskron beſchieden, um mit ihnen die bevorſtehenden Unternehmungen zu verabreden. Herr von Polaſtron war ganz in Andächtelei vertieft, und die Natur ſchien ihn mehr zum Roſenkranzbeten als zum Kriegführen beſtimmt zu haben. Von hier begab ſich der König nach Olmütz, welches der Feldmarſchall Schwerin ſo eben beſetzt hatte. Man ſollte in dieſer Stadt Magazine anlegen; aber Herr von Sechelles hatte nicht die Anordnung dabei geführt. Des Königs Aufenthalt in dieſer Stadt war zu kurz, um dieſer Unbequemlichkeit vorzubeugen; indeß ergrif man die beſtmöglichſten Maaßregeln, um dem Schaden abzuhelfen.

Während der König in Olmütz war, kam ein gewiſſer Pfitzner dahin, ein Geheimerrath des Großherzogs von Toskana, mit einigen Aufträgen vom Wiener Hofe. Der König überließ ſich ſeiner Lebhaftigkeit zu ſehr, und ohne zu hören, was Pfitzner ihm zu ſagen hatte, redete er zu ihm, ohne Komma oder Punkt zwiſchen ſeine Worte zu ſetzen: ein unverzeihlicher Fehler bei Unterhandlungen, wo, nach den Regeln der Klugheit, man den Andern geduldig anhören, und ganz abgemeſſen und abgewogen antworten muß. Er hielt ihm vor, wie oft ſein Hof den zu Oberſchnellendorf geſchloſſenen Waffenſtillſtand verletzt habe; und ertheilte der Königinn den Rath, ſich baldigſt mit ihren Feinden zu vergleichen. Pfitzner machte dem Könige die ſchimpfliche Uebergabe bekannt, welche Herr von Segûr zu Linz unterzeichnet hatte; und der König nahm davon Gelegenheit, mit neuen Gründen auf die baldige Schließung des Friedens zu dringen, indem er ihm zu verſtehen gab: die Engländer hätten bloß ihren eigenen Nutzen zur Abſicht, und würden die Königinn aufopfern, um ſich für ihren Handel neue Vortheile auszubedingen. Pfitzner ſchluckte alſo das, was er hatte ſagen ſollen, wieder herunter; und man nahm Abrede, einen geheimen Briefwechſel, der durch einen Kanonikus, Namens Janini, gehen ſollte, zu unterhalten. Während dieſer Zeit lief die Nachricht aus Frankfurt am Maine ein, daß der Kurfürſt von Baiern, den man nun Karl VII. nannte, gewählt und gekrönt ſei.

Indeß blieb der Wiener Hof nicht müßig. War er eifrig in ſeinen Unterhandlungen, ſo war er es nicht minder darin, daß er alle Hülfsmittel aufbot, um ſich auch mit der Macht der Waffen von ſo vielen ihn drückenden Feinden zu befreien. Es wurden in Ungarn 15000 Mann regulirter Truppen geworben; außerdem erging in dieſem Königreiche ein Aufgebot an den Heerbann, welcher ungefähr 40,000 Mann liefern konnte. Die Abſicht war, daraus zwei Heere zu formiren: das eine ſollte durch Hradiſch in Mähren eindringen, das andere ſollte durch den Paß bei Jablunka gehen, und in Oberſchleſien der Preuſſiſchen Armee in den Rücken fallen, während der Prinz von Lothringen aus Böhmen anrücken würde, dieſelbe von vorne anzugreifen. Der König hatte nur die Hälfte der Truppen, welche in Oberſchleſien überwinterten, zu ſich genommen; dieſe betrugen 15000 Mann; mit denſelben ſtieß er bei Trebitſch zu den Franzoſen und den Sachſen. Eine andere Truppenſchaar beſetzte auf ſeinen Befehl Wiſchau, Hradiſch, Kremſier, und die Ungariſchen Gränzen, um ſeine Unternehmungen zu decken. Die Langſamkeit, nebſt der Unwillfährigkeit der Sachſen, machte bei dieſem Feldzuge Tage und ſelbſt Wochen hintereinander verloren gehen; welches dem guten Fortgange der Sachen ungemein ſchadete. Ein einziges Beiſpiel kann zur Beſtätigung des eben erwähnten dienen. Budiſchau iſt ein reiches und ſchön ausgeziertes Landhaus, einem Grafen von Bur gehörig; man hatte dies Quartier aus Höflichkeit den Sachſen angewieſen. Der Graf Rutowski und der Ritter von

Sachſen befanden ſich in demſelben ſo wohl, daß man ſchlechterdings nicht ihre Truppen in Marſch bringen konnte; ſie verweilten daſelbſt drei Tage. Dieſe Verzögerung war Schuld, daß der Fürſt von Lobkowitz Zeit gewann, ſeine Magazine aus Iglau wegzuſchaffen, und ſich bei der Annäherung der Alliirten nach Wittengau zurückzuziehen. Die Sachſen beſetzten Iglau; aber es war unmöglich, ſie zum Vorrücken zu bringen, weder gegen die Teja zu, noch auf Horn in Oeſtreich. Das iſt gewöhnlich der Fall bei Generalen, welche ein Heer von Hülfstruppen befehligen: daß ſie, aus Mangel an Gehorſam und pünktlicher Ausführung, ihre Unternehmungen mißlingen ſehn. Die Sachſen, die vorzüglich von dieſem Zuge Gewinn haben konnten, waren gerade diejenigen, die alle Unredlichkeit anwandten, um ihn zu hintertreiben.

Dieſe Hinderniſſe zwangen den König, ſeine Plane völlig zu ändern. Er gab den Sachſen die Quartiere zunächſt an Böhmen, und die Preuſſen beſetzten die Ufer der Teja von Znaim bis Göding, einer kleinen Stadt an den Gränzen von Ungarn. Bald darauf ging ein Haufen von 5000 Mann aus Znaim ab und brach in Oberöſtreich ein; das Schrecken verbreitete ſich bis an die Thore von Wien. Augenblicklich rief der Hof zur Hülfe dieſer Hauptſtadt 10,000 Mann aus Baiern zurück. Die Zietenſchen Huſaren drangen bis Stockerau vor, welches nur noch einen Poſten von

Wien entfernt liegt. Dieſer Einbruch war den Truppen ſehr vortheilhaft, weil er ihnen eine Menge Lebensmittel verſchaffte. Aber die Sachſen waren voll Unruhe in ihren Quartieren; ſie ſahen überall den Feind, die Furcht vergrößerte bei ihnen die Gegenſtände; ſie verlangten, daß man ihnen die Preuſſiſchen Quartiere überließe, und dies ward bewilligt. Herr von Polaſtron, den Herr von Broglio nach Böhmen zurückgerufen hatte, war von der Armee abgegangen; ſo daß itzt kaum 30,000 Mann übrig blieben. Der König entdeckte durch aufgefangene Briefe aus Wien, daß die Ungarn anfingen ſich auf der Gränze von Mähren zuſammenzuziehn. Es war kein Augenblick zu verlieren; man mußte dieſe Landmiliz auseinander ſtreuen, ehe ihre Zahl zu beträchtlich anwuchs. Dieſer Auftrag ward dem Prinzen Diedrich von Anhalt zu Theil, der mit 10 Bataillonen, eben ſoviel Schwadronen und 1000 Huſaren in Ungarn eindrang, drei Quartiere der Panduren eroberte, ihnen 1200 Mann abnahm, und einen ſolchen Schrecken in dieſem Königreich verbreitete, daß ein Theil des Heerbannes aus einander ging. Nach ſo glücklicher Beendigung dieſes Zuges, ſtieß der Prinz wieder zur Armee in der Gegend um Brünn. Denn die Sachſen ſtanden nun zu Znaim, Sab, Nikolsburg; und die Preuſſen zu Pohrlitz, Auſterlitz, Schlowitz, und in den Gegenden von Brünn. Man hatte, zur Belagerung dieſer Stadt den König von Polen um Kanonen gebeten; er ſchlug ſie ab, weil es ihm an Geld mangelte: er hatte ſo eben 400,000 Thaler zum Ankauf eines großen grünen Diamants verwandt. Dieſer Fürſt wollte die Sache, aber weigerte ſich, die Mittel anzuwenden. So mißlang alſo des Königs Unternehmung aus mehrern Urſachen. Herr von Segúr hatte ſich ergeben, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte; Herr von Broglio war vom Schlage gelähmt; Brühl fürchtete ſich mehr vor dem Fräulein von Kling, als er ſich um Mähren bekümmerte; und Auguſt III. wünſchte wohl ein Königreich zu haben, aber wollte ſich nicht die Mühe nehmen, es zu erobern.

Indeß konnten, wenn Brünn nicht eingenommen ward, die Verbündeten ſich nicht einmal in Mähren halten. Was die Sache noch verſchlimmerte, war: daß der König auf die Treue der Sachſen gar nicht rechnen konnte, ſondern erwarten mußte, daß ſie ihn bei der erſten Annäherung des Feindes im Stiche laſſen würden. An einem ſchönen Tage, als man es am wenigſten vermuthete, verließen alle Sachſen ihre Quartiere, und ſtürzten ſich mit Ungeſtüm auf die Standörter der Preuſſen: ein Tauſend Oeſtreichiſcher Huſaren hatte bei ihnen dies paniſche Schrecken erregt. Man verſchafte ihnen Quartiere, und Brünn ward noch näher eingeſchloſſen. Der Befehlshaber dieſer Feſtung war ein Mann von Einſicht: er ſchickte verkleidete Leute aus, um die von den Truppen beſetzten Dörfer in Brand zu ſtecken. Alle Nächte gab es Feuer; man zählte über ſechszehn Flecken, Dörfer, oder Weiler, die in den Flammen aufgingen. Einſt fielen 3000 Mann von der Brünner Beſatzung das Regiment Truchſes in dem Dorfe Leſch an; dies Regiment vertheidigte ſich ganzer fünf Stunden mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Tapferkeit. Das Dorf ward verbrannt; aber die Feinde wurden zurückgejagt, ohne daß ſie den geringſten Vortheil erhalten hätten. Truchſeß, Varenne, und einige Offiziere wurden dabei verwundet, indem ſie ſich ſo viel Ruhm erwarben. Endlich mußten die Anſtalten, die man angewandt hatte, um Herrn von Segür zu befreien, natürlicherweiſe die Oeſtreicher nach Mähren hinziehen: der Herzog von Lothringen entſchloß ſich zu einem Marſch, um Brünn zu entſetzen. Man mußte daher ihr einen Verſammlungsort für die Truppen ausfindig machen, der zugleich ein vortheilhafter Lagerplatz wäre: dieſe Eigenſchaften zeigten ſich beiſammen in der Gegend um die Stadt Bohorlitz. Der König eröffnete dem Ritter von Sachſen ſeinen Plan: in dieſer Stellung den Feind zu erwarten, welches um deſto ſicherer geſchehen konnte, da 6 Bataillone und 30 Schwadronen eigner Truppen den König verſtärkt hatten. Der Ritter ertheilte eine zweideutige Antwort; und dies war die Vorbereitung zu ſeinen künftigen Entſchuldigungen über ſeinen Ungehorſam. Der ſcheinbarſte Grund, den er anführete, betraf die Schwäche ſeines Haufens.

den er nur auf 8060 Streiter angab. Die wenige Sicherheit, mit der man ſich auf die Sächſiſchen Truppen verlaſſen konnte, erregte bei dem Könige Betrachtungen über die Lage, worin er ſich befand. Die Anzahl ſeiner eigenen Schaaren belief ſich nur auf 26000 Köpfe; und dies waren die einzigen, worauf er ſicher rechnen konnte: offenbar zu wenig, um dem Herzoge von Lothringen die Spitze zu bieten. Und am Ende, warum ſollte man ſo eifrig dabei beharren, dieſes Mähren zu erobern, gegen welches der König von Polen, der es bekommen ſollte, ſich ſo gleichgültig bewies? Der einzige Entſchluß, der übrig blieb, war: ſich zu den Preuſſiſchen Truppen, die in Böhmen ſtanden, zurückzuziehn; und um Olmütz und Oberſchleſien zu decken, konnte die Armee des Fürſten von Anhalt, die nun bei Brandenburg unnütz ward, dienen. Derſelbe erhielt daher ſogleich Befehl, ſein Heer zu theilen: den einen Haufen nach Chrudim in Böhmen zu ſchicken, und 17 Bataillone und 35 Schwadronen nach Oberſchleſien zu führen, wo ſein Sohn, Prinz Diedrich, mit den Truppen, welche der König in dieſen Gegenden laſſen würde, zu ihm ſtoſſen ſollte. Ungeachtet aller dieſer Anordnungen befand ſich der König in einer mißlichen Lage. Er hatte alle Urſache, Mißtrauen gegen die Sachſen zu hegen; doch war ihre Untreue noch nicht offenbar. Herr von Broglio riß ihn aus dieſer Verlegenheit, indem er die Sächſiſchen Truppen zu ſeiner Verſtärkung ſorderte, weil, wie er ſagte, der Prinz von Lothringen ihn angreifen wolle; gerade zu einer Zeit, da dieſer Prinz mit ſeiner Armee nach Mähren aufgebrochen war. Der König ſtellte ſich, als hätte er die falſchen Nachrichten des Marſchalls von Broglio für glaubwürdig, um der verdächtigen Bundesgenoſſen los zu werden. — Nun war der Aufbruch aus Mähren feſt beſchloſſen. 15 Schwadronen und 12 Bataillone folgten dem Könige nach Böhmen; und 25 Schwadronen und 19 Bataillone blieben unter dem Oberbefehl des Prinzen Diedrich in einem vortheilhaften Lager bei Olmütz, wo dieſer Prinz ſich hätte halten können, wenn der Feldmarſchall Schwerin, ſo wie er geſollt, dafür hätte geſorgt gehabt, hinlänglich Lebensmittel für die Truppen zuſammenzubringen. Herr von Bülow, der als Sächſiſcher Miniſter dem Könige folgte, ſagte ihm, als er ihn in Begriff ſah, Mähren zu verlaſſen: „Aber, Sire, wer wird „denn meinem Herrn die Krone aufſetzen?“ Der König antwortete ihm: man gewinne keine Kronen, als nur mit grobem Geſchütz; und es ſei der Sachſen eigene Schuld, wenn es ihnen zur Einnahme von Brünn daran gefehlt habe. Dieſer Fürſt, feſt entſchloſſen, künftig keine Truppen mehr anzuführen, als worüber er frei gebieten könnte und die zu gebrauchen wiſſen, ſetzte ſeinen Weg fort, ging durch Zwittau und Leitomiſchl, und kam den 17 April zu Chrudim bei dem Erbprinzen Leopold an, wo er ſeine Mannſchaft in Erholungsquartiere legte. Die Sachſen erlitten einen kleinen Verluſt auf dieſem Rückzuge: die feindlichen Huſaren nahmen ihnen ein Bataillon weg, welches ihren Hinterzug ausmachte. Umſonſt ſuchte man ſie zu bereden, mit den Franzoſen zuſammenzuſtoßen: ſie gingen durch die Preuſſiſchen Quartiere, um ſich in dem Saazer Kreiſe an den Gränzen ihres Kurfürſtenthums zu lagern. Ihre Abtrünnigkeit ſchwächte die Franzoſen; welche nun zu Piſeck ohne Hülfe blieben. Die Laſt des Krieges lag faſt einzig auf den Schultern der Preuſſen; und die Feinde ſchöpften die ſchmeichelhafteſten Hofnungen zu ihrem Glücke aus der Schwäche der Verbündeten.

Während die Preuſſen ſich in Böhmen von den überſtandenen Beſchwerlichkeiten erholten, die Franzoſen zu Piſeck ſchlummerten, und die Sachſen ſich, ſo ſchnell ſie konnten, den Gefahren des Krieges entzogen: rückte Prinz Karl von Lothringen wieder in Mähren ein. Prinz Diedrich von Anhalt bot ihm bei Wiſchau eine Schlacht an. Sein Standort war ſo gut gewählt, daß die Truppen der Königinn es nicht wagten, ihn anzugreifen. Die Preuſſen blieben in dieſer Stellung, und brachen nicht eher auf, als bis ſie die letzte Tonne Mehl, die noch in ihrem Magazine war, verzehrt hatten. Prinz Diedrich ging über die Mähriſchen Gebirge, und ſchlug ſein Lager zwiſchen Troppau und Jägerndorf auf, ohne daß die feindliche Armee Mine machte ihm zu folgen. Bei dieſem Rückzuge hatten die neugeworbenen Dragoner vom Regimente Naſſau ein Gefecht *) mit den Oeſtreichiſchen Huſaren, worin ſie ſich durch ihre Tapferkeit und gutes Betragen auszeichneten. Um dieſelbe Zeit ſchlug ſich das Regiment Kanneberg **) durch 3000 Feinde durch, welche daſſelbe von der Armee abſchneiden wollten, und erfocht ſich großen Ruhm. Die Gensdarmen wurden zur Nachtzeit in einem Dorfe, wo ſie kantonnirten, überfallen: der Feind hatte das Dorf angezündet; aber die Hälfte der Schwadronen focht zu Fuß mitten in den Flammen, um den Andern Zeit zu verſchaffen, ſich auf die Pferde zu ſchwingen, hierauf griffen ſie die Oeſtreicher an, ſchlugen ſie, und nahmen ihnen Gefangene ab; ein Obriſter Bredow führte ſie an. Dieſe Begebenheiten ſind freilich nicht wichtig; aber wie könnte man ſo ſchöne Thaten in Vergeſſenheit umkommen laſſen, zumal in einem Werke, welches die Dankbarkeit zum Ehrendenkmal dieſer tapfern Kriegsſchaaren weihet!

Was ließ ſich indeß von dieſem Kriege vorausſehn, wenn man bedachte: wie wenig gutes Einverſtändniß unter den Verbündeten herrſchte; wie kläglich die Generale der Franzoſen, und wie ſchwach ihre Armee beſchaffen war; und in welchem noch ſchlechtern Zuſtande ſich das Heer des Kaiſers befand? Was anders, als: daß die

---

*) Zu Ropendi.

**) Zwiſchen Treiſa und Gieß.

weitausſehenden Plane des Hofes von Verſailles, welche voriges Jahr ſchienen in Erfüllung gehn zu müſſen, itzt mehr als zweifelhaft waren! Solche Ausſichten, die ſich auf wahre Thatſachen gründeten, warnten den König, ſich nicht zu weit in dieſes Labyrinth einzulaſſen, ſondern aufs baldigſte den Ausweg daraus zu ſuchen. Auch kamen noch viele andre Gründe zu den bereits erwähnten hinzu, welche ſämmtlich anriethen: die Friedensunterhandlung mit der Königinn von Ungarn wieder anzuknüpfen. Lord Hinfort ward zur Vermittelung dieſes Vergleichs gebraucht; er war dazu geſchickter als ein Andrer, weil er ſchon an der Ausſöhnung der beiden Mächte gearbeitet hatte, und es ſeiner Eigenliebe daran lag, ſein Werk glücklich zu Stande zu bringen. Er fand den Wiener Hof nicht ſo nachgiebig als bei dem vorigenmal; der Verfall mit Linz, die Räumung Währens, und die Trennung der Sachſen hatten demſelben ſeinen ehemaligen Stolz wiedergegeben; ſeine geheimen Unterhandlungen am Hofe zu Verſailles machten ſogar, daß ſeine Blicke ſich noch weiter erhoben. Man hat immer bemerkt, daß die Gemüthsſtimmung des Oeſtreichiſchen Hofes den rohen Eindrücken der Natur folgte: aufgeblaſen im Glücke, kriechend bei widerwärtigem Schickſale; nie wußte er die weiſe Mäßigung zu treffen, welche die Menſchen mit Gleichgültigkeit gegen die vom Zufall beſchiedenen Glücksgüter oder Unfälle waffnet. Itzt gewannen ſein Stolz und ſeine Liſt wieder die Oberhand. Der ſchlechte Fortgang dieſes Verſuches des Lord Hinfort beſtärkte den König mehr wie jemals in der Ueberzeugung, die er ſchon hatte: daß, um eine Friedensunterhandlung mit den Oeſtreichern zu Stande zu bringen, man ſie vorher erſt recht tüchtig müſſe geſchlagen haben. Eine treſliche und ausgeruhte Armee reizte ihn, das Glück der Waffen zu verſuchen, ſie beſtand aus 34 Bataillonen und 60 Schwadronen: welches ungefähr die Zahl von 33,000 Mann ausmachte.

Ehe es zu dieſer Entſcheidung kam, fiel eine Veränderung im Engliſchen Miniſterium vor. Dieſe unruhige und freie Nation war mißvergnügt mit der Staatsverwaltung, weil der Krieg in Weſtindien unvortheilhaft geführet ward, und Großbritannien auf dem feſten Lande keine angemeſſene Rolle ſpielte. Man geiſſelte den König auf dem Rücken ſeines Miniſters; er ward gezwungen, den Ritter Walpole zu verweiſen, deſſen Stelle Mylord Carteret erſetzte. Ein faſt ähnliches Mißvergnügen im vorigen Jahrhunderte koſtete König Karln I. das Leben. Das war das Werk des Fanatismus; aber Walpole's Fall kann man blos dem Entgegenarbeiten der Parteiſucht beimeſſen. Alle angeſehene Männer wollten Miniſter werden; Walpole hatte die Stelle zu lange beſeſſen. Nachdem man ihn geſtürzt hatte, brachte die Möglichkeit zu dieſem Poſten zu gelangen, eine neue Gährung in den Ehrgeiz der Großen; daher ging nachher dieſe Stelle von Hand in Hand, und ward von allen Aemtern im Königreiche die wandelbarſte. Der Kardinal Fleury war ſehr unzufrieden mit dieſer Veränderung; er befand ſich ganz wohl bei Walpole's gemäßigtem Betragen, und beſorgte alles von Carteret's Ungeſtüm, der, wie ein zweiter Hannibal, allem, was den franzöſiſchen Namen trug, einen unverſöhnlichen Haß geſchworen hatte. Dieſer Britte entſprach der Meinung, die man von ihm gefaßt hatte: er machte, daß der Königinn von Ungarn Subſidien gezahlet wurden, er nahm ſie unter ſeinen Schutz, er ließ Engliſche Truppen nach Flandern überſchiffen; und, um die Zahl der Feinde Oeſtreichs zu vermindern, verbürgte er ſich gegen den König, ihm einen vortheilhaften Frieden zu verſchaffen. Dieſe Anerbietungen wurden mit Dank angenommen; obgleich der König feſt entſchloſſen war, Niemanden als der Tapferkeit ſeiner Truppen für den Frieden verpflichtet ſein zu wollen, und keine Hofnungen auf die Unſicherheit einer Unterhandlung zu bauen. Herr von Broglio, der zu Piſek mit einem Dutzende von Ducs und Pairs ſich an der Spitze von 10,000 Mann befand, bewirkte durch ſeine Vorſtellungen endlich ſoviel, daß der Kardinal beſchloß, ihm einige Hülfe zu ſenden. Sie ward aber erſt im Frühjahr zuſammengebracht, und kam zu ſpät an: ein Fehler, den man oft den Franzoſen vorgeworfen hat, daß ſie nicht zu gehöriger Zeit ihre Maaßregeln nehmen. Als ſie Freunde der Oeſtreicher waren, machten ſie ſie Belgrad verlieren; itzt, da ſie ihre Feinde waren, fügten ſie ihnen kein Leides zu: jener letzte Friedensſchluß glich einem Kriege, und dieſer letzte Krieg glich einem Frieden. Durch dieſes nachläßige Betragen richteten ſie die Angelegenheiten des Kaiſers zu Grunde, und veranlaßten ihre mehreſten Bundesgenoſſen, der Klugheit gemäß von ihnen abzutreten. Dies Jahrhundert war für Frankreich unfruchtbar an großen Männern; das Zeitalter Ludwigs XIV. hatte ſie in Menge hervorgebracht. Die Staatsführung eines Prieſters hatte das Kriegsweſen verderbt: unter Mazarin waren es Helden, unter Fleury ſybaritiſche Hofſchranzen.

Sechſtes Kapitel.

Begebenheiten vor der Schlacht bei Chotuſitz. Anordnung des Treffens. Gefecht bei Sahai. Ankunft des Herrn von Belle-Isle ins Preuſſiſche Lager; ſeine Abreiſe nach Sachſen. Breslauer Frieden.

Des Königes Kriegsheer in Böhmen ſtand in drei Haufen vertheilet: 16 Bataillone und 20 Schwadronen deckten das Hauptquartier zu Chrudim; 10 Bataillone und 20 Schwadronen befanden ſich unter dem Oberbefehl des Herrn von Jeetze in der Gegend von Leitomiſchl; und mit einer gleichen Anzahl hielt Herr von Kalkſtein Kuttenberg beſetzt. Dieſe drei Korps konnten in zwey mal 24 Stunden zu einander ſtoßen. Außerdem ſtanden 2 Bataillone zur Beſatzung in der Feſtung Glaz; ein Bataillon beſchützte die Magazine zu Königsgräz, und 3 andere bedeckten die Vorräthe zu Pardubitz, Podiebrad, und Nymburg. So daß die Elbe in paralleler Richtung hinter den Quartieren der Preuſſen weg floß; und daß durch die Vertheilung der Magazine es der Armee möglich war, der Feind mochte kommen von welcher Seite er wollte, ihm entgegen zu rücken. Der Fürſt von Anhalt war ſtärker als es Noth that, weil er keinen Feind gegen ſich über hatte; er behielt 18 Bataillone und 60 Schwadronen bei ſich, um Oberſchleſien zu decken, und ſchickte General Derſchau mit 8 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Verſtärkung der Armee in Böhmen ab. Als dieſe Verſtärkung noch unterwegs war, erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen Mähren verlaſſe, und durch Deutſchbrot und Zwittau gehe, um in Böhmen einzurücken. Man erfuhr ſogar, daß der Feldmarſchall Königseck, der dieſes Heer a latere befehligte, geſagt hatte: man müſſe gerade auf Prag losgehen, und unterwegs die Preuſſen ſchlagen. Er hielt ſie nemlich nur an 15000 Mann ſtark, und ſeine Uebermacht zu beträchtlich, als daß er nicht einen ſo ſchwachen Haufen ohne die geringſte Gefahr ſollte angreifen können. Vieſe haben den Feldmarſchall deshalb getadelt, da er den Krieg in den eigenen Staaten der Königinn führe und doch ſo ſchlechte Nachrichten hatte.

Aber es war nicht ganz ſeine Schuld: Böhmen war den Baiern geneigter, als den Oeſtreichern; außerdem waren die Preuſſen wachſam, und gaben ſorgfältig auf alle Perſonen Acht, welche ſie verrathen konnten; und endlich, kamen einige Truppen an, andere gingen ab, ſo daß aus dieſen verwickelten Bewegungen ſich Landleute oder Menſchen vom gemeinen Volke nicht zu finden wußten. Herr von Königseck konnte ſchlechte Spione haben; aber darum mußte man nicht ohne weiteres Bedenken ſein Betragen tadeln. Dieſer General dachte vielleicht: wenn Herr von Neuperg durch ſeine Schuld bei Mollwitz geſchlagen worden, ſo ſei dies kein Grund, deshalb die Preuſſen für unüberwindlich zu halten; und es war ein ſchöner Plan: die Preuſſen unterwegs abzufertigen, und Prag mit einem Anlauf wegzunehmen.

Als itzt die Oeſtreicher heranrückten, blieb dem König die Wahl zwiſchen zwei Maaßregeln: entweder die Elbe vor ſich zu bringen, oder dem Prinzen von Lothringen entgegen zu gehn, und ihm ein Treffen zu liefern. Der letzte Entſchluß ſiegte ob, nicht nur weil er der rühmlichſte, ſondern auch weil er der nützlichſte war; denn er mußte den Frieden beſchleunigen, da, wie geſagt, die Unterhandlungen einen entſcheidenden Streich erwarteten. Alsbald verſammlete ſich *) das Heer des Königs bei Chrudim, welches zum Mittelpunkt diente: der rechte Flügel lehnte ſich an

---

*) Den 13 Mai.

Trzenitz, der linke an den Bach Chrudimka. Die Kundſchafter, die Spione, und die Ueberläuſer brachten die Nachricht: daß der Prinz von Lothringen an dieſem nehmlichen Tage ſich zu Setſch und Boganow lagern, und den 15ten daſelbſt verbleiben wolle. Von einer andern Seite erfuhr man: daß ein abgeſchickter Hauſen des Feindes Tſchaslau eingenommen habe, daß eine zweite Schaar auf Kuttenberg anrücke, und die Huſaren ſich der Koliner Brücke bemächtigt hätten. Herrn von Königseck Abſicht ſchien: das Preuſſiſche Magazin zu Nymburg wegzunehmen, und dann gegen Prag anzurücken. Um dies Vorhaben zu vereiteln, brach der König am 15ten mit dem Vortrab auf, und die Armee folgte ihm, um den Poſten von Kuttenberg vor dem Feinde zu erreichen; man mußte dieſen Marſch beſchleunigen, um die Bäckerei für die Armee zu Podiebrad einzurichten. Dieſe Avantgarde beſtand aus 10 Bataillonen, eben ſoviel Dragoner: und eben ſoviel Huſarenſchwadronen. Der König ſtellte dieſe Truppen auf den Anhöhen von Poderzau unſern Chotiebors, wo dieſe obgleich ſchwache Schaar ſich in einem unbezwinglichen Lager befand. Der König, um ſich mit der Lage der Gegenden bekannt zu machen, ritt zu einer Beobachtung aus, und entdeckte von einer Anhöhe einen Hauſen von ungefähr 7 bis 8000 Mann, der eine halbe Meile von da, nach Wilimkow zu, gelagert ſtand. Indem man den Marſch des Prinzen von Lothringen mit dieſem Korps, welches man hier ſah, verglich; ſo glaubte man: es könne wohl der Fürſt von Lobkowitz ſein, der von Budweis käme, um zur großen Armee zu ſtoſſen. Prinz Leopold, der dem Könige folgte, ward befehligt, am folgenden Tage vorzurücken, damit dieſe beiden Korps ſich nahe genug wären, einander wechſelſeitig zur Hülfe zu kommen. Indeß ſah man in den Gegenden von Poderzau nur viele kleine Trupps, die der Feind wahrſcheinlich ausſandte, um dies Lager zu rekognoſciren. Die Preuſſiſchen Patrouillen gingen die ganze Nacht durch, die Pferde der Reuterei blieben geſattelt, und die Soldaten gekleidet; ſo daß die Avantgarde ſicher vor allem Ueberfall war. Am andern Morgen*) beim Anbruch des Tages berichteten die Huſaren: das Lager, welches man Abends zuvor bei Willimkow geſehen habe, ſei verſchwunden. Dieſe Truppen, welche man für die Mannſchaft des Fürſten von Lobkowitz gehalten hatte, waren in der That der Vortrab des Prinzen von Lothringen; der, um nichts zu wagen, ſich bei der Annäherung der Preuſſen zurückgezogen hatte. Sobald Prinz Leopold durch das Defilé bei Herman Mieſtetſch gedrungen war, ſetzte des Königs Vortrab ſeinen Weg fort. Der König wählte unterwegs eine Stellung für die Armee, und ließ dem Prinzen Leopold ſagen: ſich mit dem rechten Flügel an Tſchaslau und mit dem linken an dem Dorfe Chotuſitz zu lagern. Die Avantgarde ging nur um eine Halbemeile vor dem Heere voraus; ſie nahm ihre Kantonnirungsquartiere zwiſchen Neuhof rechts der Armee und Kuttenberg. In dieſer Stadt fand man ein für die Oeſtreicher bereitetes Gebäcke von Brot, und alle Hülfe, welcher Truppen benöthigt ſein können. Der Vortrab ſollte ſich bei dem gegebenen Zeichen von drei Kanonenſchüſſen auf der Anhöhe von Neuhof zuſammenziehn; welches leicht war, weil die entfernteſten Regimenter nur auf eine Viertelmeile aus einander ſtanden. Gegen Abend ſchickte Prinz Leopold einen Offizier zum Könige mit dem Bericht: daß die Armee in ihrem Marſche durch das grobe Geſchütz und das ſchwere Gepäcke ſei aufgehalten worden, er daher erſt bei Sonnen Untergang im Lager angekommen ſei, welches ihn gehindert habe, Tſchaslau einzunehmen, und daß er erfahren habe, Prinz Karl ſtehe zu Willinkow, das heißt, eine Meile vom Preuſſiſchen Lager.

---

*) Den 16 Mai.

Alles dies bereitete die Schlacht vor, welche gegeben werden ſollte. In dieſer Abſicht brach der König den 17ten, Morgens um 4 Uhr, auf, um zum Prinzen Leopold zu ſtoßen. Als man auf die Anhöhen von Neuhof kam, ſo entdeckte man die ganze Oeſtreichiſche Armee, die in der Nacht Tſchaslau erreicht hatte, und itzt in vier Kolonnen heranrückte, um die Preuſſen anzugreifen. Prinz Leopold hatte die Truppen in dieſe Ordnung geſtellt. Sie ſtanden in einer Ebene, deren linke Seite an den Spislauer Thiergarten ſtößt; zwiſchen dieſem Thiergarten und dem Dorfe Chotuſitz war das Terrän moraſtig und von einigen Bächen durchſchnitten. Die rechte Seite ſtieß nahe an Neuhof, lehnte ſich an eine verbündene Reihe von Teichen, und hatte eine Anhöhe vor ſich. Der König ließ dem Feldmarſchall Buddenbrock ſagen: dieſe Anhöhe mit ſeiner Reuterei zu beſetzen; und dem Prinzen Leopold, ſchnell die Zelte abzubrechen, zwei Drittheile des Fußvolkes in das erſte Treffen zu ſtellen, und auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens Raum zu laſſen, um das Fußvolk des Vortrabes dahinein zu ſtellen. Dieſe ganze Avantgarde, ſowohl Reuterei als Fußvolk, kam in vollem Lauf an, um ſich zur Armee zu fügen. Die Dragoner wurden in die zweite Linie bei des Feldmarſchalls Buddenbrock Flügel, und die Huſaren an den Seiten geſtellt; und in der dritten Linie formirte das Fußvolk die Seite und das zweite Treffen des rechten Flügels. Denn die Preuſſen hatten in der Schlacht bei Mollwitz gelernt, wie wichtig es iſt, die Seiten wohl zu verwahren. Kaum war dieſe Mannſchaft des Vortrabs dem Heere einverleibt, als die Kanonade ihren Anfang nahm. Die 82 Stücke der Preuſſiſchen Armee machten ein ziemlich lebhaftes Feuer. Der Feldmarſchall Buddenbrock hatte auf der Anhöhe, die vor ihm lag, ſeinen Flügel der Reuterei ſo geſtellet, daß dieſer rechts mit ſeiner Fronte über den Flügel des Prinzen von Lothringen hinausreichte. Er grif den

Feind mit ſo kräftigem Ungeſtüm an, daß er alles vor ſich niederwarf. Der Staub war ungeheuer; und er war Schuld, daß die Reuterei ihre Vortheile nicht ſo benutzen konnte, als man es hätte erwarten ſollen. Die neuerrichteten Huſaren von Brunikowski gehörten zur Avantgarde des Königs; die Reuterei kannte ſie nicht, ſie waren grün gekleidet, man hielt ſie für Feinde; ein allgemeines Geſchrei entſtand: „Wir ſind abgeſchnitten;“ und dieſes erſte ſiegreiche Treffen entfloh in größter Unordnung. Indeß warf Graf Rothenburg, der bei den Dragonern im zweiten Treffen war, ein großes feindliches Korps, das noch Stand gehalten hatte; darauf fiel er in die Seite des Oeſtreichiſchen Fußvolks, richtete daſſelbe übel zu, und würde es ganz niedergehauen haben, wären ihm nicht einige Oeſtreichiſche Kuiraſſiere und Huſaren in den Rücken und in die Seite gefallen. Rothenburg ward verwundet, ſein Haufen kam in Unordnung, und konnte ſich kaum aus dem Gedränge zurückziehn. Indeß ſammelte ſich die Reuterei wieder; und als der Staub verſtoben war, erblickte man auf dieſem Platze, wo ſo vieles Schlachtgetümmel geweſen war, nur noch fünf Schwadronen vom Feinde: es waren die Würtembergiſchen Huſaren, die der Obriſte Bretlach anführte. Während dieſes Gefechtes der Reuterei, ward ein Schwanken in dem feindlichen Fußvolke ſichtbar, welches ſeine Ungewißheit anzeigte; bis Herr von Königseck beſchloß, mit ſeinem rechten Flügel auf den linken Preuſſiſchen anzudringen. Dieſer Entſchluß war mit Verſtande gefaßt; denn Prinz Leopold hatte, da er Anfangs zu ſehr ſäumte, die Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen, hernach nicht Zeit gehabt, dieſem linken Flügel die vortheilhafteſte Stellung zu geben. Er hatte in Eile das Dorf Chetuſitz mit Vertheidigungsmitteln verſorgt: das Regiment Schwerin beſetzte es, aber übel und ohne Beobachtung der Regeln; ſein Regiment ſtand linker Hand des Dorfes, aber war an nichts gelehnt. Denn er hatte, ohne Unterſuchung des Platzes, vorausgeſetzt: die Reuterei des linken Flügels würde den Raum zwiſchen ſeinem Regimente und dem Spislaner Gehölze einnehmen; aber dies Terrän war von Bächen durchſchnitten, und konnte alſo nicht von der Reuterei beſetzt werden; daß folglich der linke Flügel ſeines Regiments ſich an nichts ſtützte. Indeß trieb willfähriger Eifer die Reuterei, das Unmögliche zu verſuchen: ſie zog ſich theils durch das Dorf Chotuſitz, theils über Brücken weg, um ſich zur Schlacht zu ordnen; und fand, als ſie ins Freie trat, Herrn von Bathiani in völliger Stellung mit der Oeſtreichiſchen Reuterei vor ſich. Nun drangen dieſe Regimenter: Prinz von Preuſſen, Waldau, und Bredow durch das erſte und zweite Treffen des Feindes, hieben die Regimenter Ungariſchen Fußvolks, Palfi und Beteeß, welche die Oeſtreichiſche Reſerve ausmachten, nieder; und als ſie gewahr wurden, daß ihre Hitze ſie zu weit geführet hatte, hieben ſie ſich wieder durch das zweite, und darauf durch das erſte Treffen der feindlichen Infanterie durch, und kamen ſo mit Siegsruhm bekrönt zum Heere zurück. Das zweite Treffen des linken Flügels der Preuſſiſchen Reuterei ward von einem Oeſtreichiſchen Haufen angefallen, als ſie aus Chotuſitz ausrückte; ſie hatte nicht Zeit, ſich zu ſtellen, und ward in ihren einzelnen Trupps geſchlagen. Herr von Königseck ſah, daß durch den Abgang der Reuterei das Regiment des Prinzen Leopold von nichts mehr unterſtützt war; und richtete deshalb alle Kraft ſeines Fußvolks auf dieſe Seite. Jenes Regiment ward zum Weichen gebracht: der Feind benutzte dieſe Bewegung dazu, um das Dorf Chotuſitz in Brand zu ſtecken. Dies war ein gar arges Verſehn von ihm: denn man muß ein Dorf, das man einnehmen will, nicht anzünden, weil man dann der Flammen wegen nicht hineindringen kann; aber klug iſt es, ein Dorf, das man verläßt, in Feuer zu ſetzen, um dem Feinde das Verfolgen zu verhindern. Das Regiment Schwerin ward zu rechter Zeit dies Anzünden gewahr, es verließ das Dorf, und bildete die Seite des linken Flügels; das Feuer erhob gleichſam eine Scheidewand zwiſchen den beiden Armeen, welche ſie auf dieſer Seite von einander trennte. Doch hinderte dies den Feind nicht, den linken Flügel der Preuſſen auf der rechten Seite des Dorfs anzugreifen. Unter andern wollte ein Regiment Ungariſcher Infanterie mit dem Säbel in der Fauſt in dieſes Treffen dringen; aber dieſer Verſuch fiel ſo übel aus, daß Soldaten und Offiziere, ſo wie auch das Regiment Leopold Daun, vor den Preuſſiſchen Bataillonen zur Erde nieder lagen, als hätten ſie das Gewehr geſtreckt: eine ſo fürchterliche Waffe iſt die gutgeführte Flinte geworden. Dieſen Augenblick benutzte der König, um mit Schnelligkeit die linke Seite der Oeſtreichſchen Infanterie anzufallen. Dieſe Schwenkung entſchied den Sieg; die Feinde warfen ſich auf ihren rechten Flügel zurück, wo ſie von hinten an die Dobrawa gedrängt waren; ſie fanden ſich in einem Terrän eingeſchloſſen, woſelbſt ſie nicht fechten konnten: das machte die Verwirrung allgemein. Das ganze Feld war mit Flüchtlingen bedeckt; der Feldmarſchall Buddenbrock verfolgte ſie lebhaft auf ihrer unordentlichen Zerſtreuung; mit 40 Schwadronen, die von 10 Bataillonen unterſtützt waren, ſetzte er ihnen bis auf eine Meile vom Schlachtfelde nach.

Die Siegszeichen der Preuſſen beſtanden in 18 erbeuteten Kanonen und 2 Fahnen; 1200 Gefangene waren gemacht. Zwar war dieſes Treffen keines der beträchtlichſten; doch verlor der Feind viele Offiziere dabei; und wenn man ſeinen Verluſt ſo ſchätzen will, daß man Todte, Gefangene, Verwundete, und Ueberläufer zuſammen rechnet, ſo kann man ihn ohne Uebertreibung auf 7000 Mann angeben. Man würde von ihnen auch gleicherweiſe eine Menge Standarten erbeutet haben, hätten ſie nicht aus Vorſicht dieſelben ſämmtlich dahinten unter der Bedeckung von 300 Reutern zurückgelaſſen. Die Preuſſen verloren 11 Standarten; welches um ſo weniger Wunder nehmen muß, da es damals bei der Oeſtreichiſchen Reuterei Sitte war, vom Pferde zu ſchieſſen: ſie ward zwar jedesmal geſchlagen, aber der angreifenden Mannſchaft koſtete es doch viel Volk. Die Todten Preuſſiſcher Seits beliefen ſich auf 900 Reuter und 700 Infanteriſten; es waren wohl 3000 Verwundete. Die Generale von Werdeck und von Wedel, die Obriſten Bismark, Malzahn, Kurzfleiſch, und Pritzen verloren dabei auf die ruhmwürdigſte Weiſe das Leben; auch hatten die Truppen hier Wunder der Tapferkeit gezeigt. Das Gefecht dauerte nur drei Stunden. Die Schlacht bei Mollwitz war lebhafter, blutiger, und wichtiger in Abſicht auf ihre Folgen geweſen. Wären die Preuſſen auch bei Chotuſitz geſchlagen worden, ſo war darum der Staat nicht ohne Hülfe; aber der Sieg verſchafte hier den Frieden.

Die Generale beider Seiten begingen Fehler, deren Unterſuchung nützlich ſein wird, um nicht in die nehmlichen zu verfallen. Wir wollen mit Herrn von Königseck anfangen. Er entwirft den Plan, die Preuſſen zu überfallen. Er bemächtigt ſich während der Nacht der Stadt Tſchaslau; und ſeine leichten Truppen ſcharmuziren bis zum Anbruch der Morgenröthe mit den Preuſſiſchen Feldwachten. Geſchah dies mit Fleiß, um die Preuſſen munter zu erhalten, damit ſie nicht könnten überrumpelt werden, oder um ſie von ſeinem entworfenen Plane zu benachrichtigen? Am Tage der Schlacht *) konnte er bei Anbruch des Tages das Preuſſiſche Lager angreifen, zu welchem der König erſt um 6 Uhr ſtieß. Allein was thut er? Er wartet bis 8 Uhr Morgens, um ſich in Bewegung zu ſetzen; und unterdeß langt der Vortrab an. Welche Fehler beging er in der Schlacht ſelbſt? Er läßt dem Feldmarſchall Buddenbrock die Freiheit, eine vortheilhafte Anhöhe zu beſetzen, von welcher herab die Preuſſiſche Reuterei auf ſeinen linken Flügel ſtürzt und denſelben ſchlägt. Er nimmt das Dorf Chotuſitz ein; und ſtatt ſich deſſelben zu bedienen, um die linke Seite ſeines Feindes ganz zu tourniren, entzieht er ſelbſt ſich dieſen Vortheil, indem er das Dorf anzündet und es ſeinen eigenen Truppen unmöglich macht, durch daſſelbe zu gehn: welches den linken Flügel der Preuſſen rettet. Er wendet ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſeinen rechten Flügel, und vernachläſſigt ſeinen linken, den der König überflügelt, und bis zum Bache Dobrawa zurückzuweichen zwingt: von wo aus die Verwirrung dieſes Flügels ſich dem ganzen Heere mittheilte. Auf dieſe Art läßt er in dem Augenblicke, da er den Sieg ſchon in Händen hatte, denſelben wieder entwiſchen, und ſin-

---

*) Den 17 Mai.

det ſich in der Nothwendigkeit die Flucht zu ergreifen, um dem Schimpfe, das Gewehr zu ſtrecken, zu entgehen.

Was man in dem Betragen des Königs tadeln kann, iſt: daß er ſich nicht zu ſeiner Armee in dieſem Lager begab; er hätte ſeinen Vortrab einem andern Offizier anvertrauen können, der denſelben eben ſo gut, wie Er, nach Kuttenberg würde geführet haben. Allein, was an der Art, das Terrän zu beſetzen, getadelt werden kann, muß man nur dem Prinzen Leopold beimeſſen. Er hätte buchſtäblich genau die ihm vom Könige vorgeſchriebenen Anordnungen befolgen ſollen; er hätte aus den Gedanken von ſeiner Sicherheit kommen müſſen, da ihm die Abſichten der Feinde durch das beſtändige Scharmuziren, welches die ganze Nacht dauerte, offenbar wurden. Er hätte keinen überlegten Gebrauch von dem Boden gemacht, auf welchem er die Schlacht liefern ſollte. Seine Fehler beſtanden in folgendem: daß er in den Thiergarten von Spislau, der den rechten Flügel deckte, keine Infanterie legte, welche Herrn von Bathiani wohl würde abgehalten haben, mit ſeiner Reuterei heran zu kommen. Seine Kavallerie hätte ſich an dies Gehölz lehnen müſſen; welches nicht unthunlich würde geweſen ſein, wenn er Wachſamkeit genug angewandt hätte, um es zu gehöriger Zeit einzurichten. An ſeiner Anordnung auf dem rechten Flügel iſt weniger auszuſetzen. Bei den angegebenen Veränderungen, hätte die

Meuterei des linken Flügels jene kleinen Bäche weit hinter ſich gelaſſen, über die ſie itzt in Gegenwart der Feinde ſetzen mußte; und ſie würde dann auf einem Platze geſtanden haben, wo nichts ſie gehindert hätte, frei zu agiren. Noch muß man anmerken, daß das Dorf Chotuſitz aufs höchſte nur den Anſchein eines Poſtens hatte; der Kirchhof war noch der einzige haltbare Ort, aber er war mit hölzernen ſtrohgedeckten Hütten umringt, die beim erſten Feuren der Infanterie würden in Brand gerathen ſein. Das einzige Mittel, dies Dorf zu vertheidigen, war: es zu verſchanzen; da aber die Zeit zu einem ſolchen Werke gebrach, ſo mußte man gar nicht daran denken, den Ort halten zu wollen. Der Hauptfehler, den Prinz Leopold vor der Schlacht ſich zu Schulden kommen ließ, beſtand darin: daß er niemals glauben wollte, die Feinde rückten heran, um ihn anzugreifen; als bis er ſah, daß die Kolonnen vor ſeiner Fronte anfingen, ſich aus einander zu breiten. Da war es freilich ſehr ſpät, um nun erſt an gute Anordnungen zu denken. Aber die Tapferkeit der Truppen ſiegte über die Feinde, über die Hinderniſſe des Bodens, und über die Fehler, welche ihre eigenen Anführer begingen! Ein ſolches Kriegsheer war im Stande, einen Befehlshaber aus der Verlegenheit zu reißen; und der König ſelbſt hat eingeſtanden, daß er demſelben mehr als eine Verbindlichkeit dieſer Art ſchuldig geworden iſt.

Die Oeſtreicher machten nach ihrer Niederlage, nur erſt drei Meilen von dem Schlachtfelde Halt: bei dem Dorfe Habr, wo ſie ein befeſtigtes Lager auf der Anhöhe der Gebirge nahmen. Hier ſtieß eine Verſtärkung von 4000 Mann zum Prinzen von Lothringen. Zu gleicher Zeit erhielt der König eine Verſtärkung von 6000 Mann, welche der Fürſt von Anhalt ihm aus Oberſchleſien, unter dem Befehl des General Derſchau, zuſandte. Die Preuſſen verfolgten die Feinde; als aber nur ihr Vortrab gegen Abend in der Gegend von Habr erſchien, zog der Prinz von Lothringen noch in derſelben Nacht ab, und eilte durch große Waldungen, um auf den Weg nach Deutſchbrot zu gelangen. Die Preuſſiſchen Truppen, die aus Mangel an Lebensmitteln nicht tiefer in Böhmen eindringen konnten, lagerten ſich bei Kuttenberg, um ihren Magazinen nahe zu ſein.

Während der Prinz von Lothringen ſich von den Preuſſen ſchlagen ließ, ging Fürſt Lobkowitz über die Mulda mit 2000 Mann,*) und unternahm kühnlich die Belagerung der Stadt Frauenberg, deren Schloß ſich acht Tage halten konnte. Broglio, der eine Verſtärkung von 10,000 Mann erhalten hatte, und zu dem der Marſchall von Belle-Iſle ſtieß, weil die Kaiſerwahl zu Frankfurt geendigt war; Broglio ſchickte ſich an, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Er ließ ſein ganzes Korps durch einen ſehr engen Hohlweg nahe bei Sahai gehen, welches Dorf Fürſt Lobkowitz mit einiger Infanterie beſetzt hatte. Die erſten Franzöſiſchen Schwadronen, welche ins Freie rückten, griffen ohne Ordnung und ohne Plan die Kuiraſſiere von Hohenzollern und von Bernis an, welche den Nachtrupp von Lobkowitz ausmachten, und ſchlugen dieſelben. Die Oeſtreicher hatten ein Gehölz im Rücken, wo ſie ſich zu mehrernmalen wieder ſammelten; aber da die Anzahl der Franzoſen zunahm, ſo verdrängten dieſe endlich die Feinde völlig, und Fürſt Lobkowitz hielt ſich nur dadurch ſicher, daß er in Eile Budweis gewann. Die Oeſtreichiſchen Kuiraſſiere galten ehedem für die Pfeiler des Reichs; aber die Schlachten bei Krotzka und Mollwitz raubten ihnen ihre beſten Offiziere, und man hatte dieſelben nicht gut erſetzt. Seitdem pflegte dieſe Reuterei in unordentlichen Haufen zu ſchießen oder anzugreifen; folglich ward ſie öfter geſchlagen, und verlor dadurch dieſes Vertrauen auf ihre eigene Kraft, welches der Tapferkeit zum Inſtinkte dient. Die Franzoſen erhoben dieſen Vorfall bei Sahai, wie den allergrößten Sieg; die Schlacht bei Pharſalia wirkte nicht ſtärkere Senſation zu Rom, als dies kleine Gefecht zu Paris machte. Die Schwäche des Kardinals Fleury hatte nöthig, durch einige glückliche Vorfälle geſtärkt zu werden; und die beiden Marſchälle, die bei dieſem Angrif zugegen geweſen waren, wollten das Andenken ihres ehemaligen Rufes wieder auffriſchen.

---

*) Erzählung von Willich, der ein Augenzeuge war.

Der Marſchall von Belle-Isle, berauſcht von dem Glücke ſeiner Unternehmungen, ſowohl zu Frankfurt am Main, als zu Sahai, und übermüthig Deutſchland einen Kaiſer gegeben zu haben, kam in das Lager des Königs, um mit dieſem Fürſten zu verabreden, durch welche Mittel man die Sachſen aus ihrer Schlafſucht bringen könnte. Herr von Belle-Isle hatte ſeine Zeit nicht wohl gewählt; der König war ſehr entfernt, ſich in ſeine Abſichten einzulaſſen. So viel geheime Unterhandlungen der Oeſtreicher mit dem Kardinal Fleury, und einige Anekdoten, die ſeine Falſchheit anzeigten, hatten das vorige Zutrauen gegen ihn zerſtört. Man wußte, daß la Chetardie der Ruſſiſchen Kaiſerinn geſagt hatte: das ſicherſte Mittel, ſich mit Schweden auszuſöhnen, ſei, dieſer Macht eine Entſchädigung mit Pommern auf Koſten des Königs von Preuſſen zu geben *). Die Kaiſerinn verwarf dieſen Ausweg, und eröfnete den Vorſchlag dem an ihrem Hofe befindlichen Preuſſiſchen Miniſter. Zu gleicher Zeit erklärte der Kardinal Tencin im Namen ſeines Hofes dem Papſte: er dürfe über das Emporkommen Preuſſens nicht verlegen ſein; Frankreich werde zu ſeiner Zeit ſchon Ordnung hierin zu halten wiſſen, und dieſe Kätzer wieder erniedrigen, wie es ſie erhöhet hätte. Was den Kardinal des größten Mißtrauens würdig machte, war ſein Betragen voll geheimnißreicher Finſterniß; er

---

*) Bericht von Mardefeld.

hielt einen Menſchen, Namens Dúforgis, zu Wien, als Kundſchafter und als Unterhändler. Es war alſo unumgänglich nothwendig, ihm zuvor zu kommen. Zu allen dieſen Gründen der Staatsklugheit kam hauptſächlich noch ein Grund aus dem Finanzfache, welches die ſtärkſten und entſcheidendſten aller Gründe ſind, nehmlich der: daß kaum noch 150,000 Thaler im Schatze ſich vorräthig fanden. Es war unmöglich, mit einer ſo geringen Summe die Zurüſtungen zu dem folgenden Feldzuge zu beſtreiten. Hülfe zu Anleihen gab es nicht; noch ſonſt eines der Mittel, welche in dieſen Fällen die Fürſten der Länder ergreifen, in welchen Reichthum und Ueberfluß herrſcht. Alle dieſe Gründe zuſammen genommen beſtimmten den König, dem Grafen Podewils, der ſich damals zu Breslau befand, Vollmachten ausfertigen zu laſſen, die ihn in Stand ſetzten, den Frieden mit Lord Hinfort zu ſchließen, welcher vom Wiener Hofe dazu bevollmächtigt war. Und dieſes alles war die Urſache, warum der König ſich auf keine der ihm von dem Marſchall von Belle-Isle vorgeſchlagenen Maaßregeln einließ, und warum die Audienzen mit nichts als Komplimenten und Lobſprüchen hingebracht wurden.

Es war vorauszuſehn, daß in der Lage, worein der Marſchall von Broglio ſich geſetzt hatte, ihm bevorſtand, irgend einen Stoß zu erleiden. Den Staatsabſichten der Preuſſen war es nicht gemäß, daß den Oeſtreichern durch neue Vortheille der Muth wachſen ſollte, ehe der Frieden unterzeichnet wäre; zur Verhütung ſolcher Unfälle, benachrichtigte daher der König den Marſchall von Broglio von den Bewegungen des Prinzen von Lothringen, die eine Vereinigung mit dem Fürſten Lobkowitz zur Abſicht hatten. Er ſtellte dem Marſchall vor, daß er erwarten müſſe, von der geſammten vereinigten Oeſtreichiſchen Macht angegriffen zu werden; wenn er alſo nicht, noch vor Ankunft des Prinzen von Lothringen, lebhaft auf Herrn von Lobkowitz eindringen wollte, ſo müſſe er wenigſtens Frauenberg mit Lebensmitteln verſorgen. Herr von Broglio lachte über den Rath eines jungen Menſchen; er achtete nicht darauf, und blieb ruhig zu Frauenberg, ohne recht zu wiſſen, warum. Bald langten die Oeſtreicher an; ſie hoben eine von ihm abgeſchickte Schaar zu Tein auf, gingen über die Mulda, und plünderten das ganze Franzöſiſche Gepäck. Herr von Broglio, ganz erſtaunt über das, was ihm geſchah, wußte nun nichts anders, als nach Piſek zu fliehen. Daſelbſt gab er, ſtatt aller Anordnung, nur die Worte zum Befehl: „die Armee muß aufbrechen;“ und eilte nach Braunau, von wannen ihn 3000 Kroaten verjagten, und bis unter die Kanonen von Prag verfolgten.

Dieſe übeln Nachrichten veranlaßten das Abſchicken eines Kuriers nach Breslau, um die Schließung des Friedens zu beſchleunigen. Die Beredſamkeit des Lord Hinfort, mit der hinzugekommenen Verſtärkung einer gewonnenen Schlacht, ſchien den Oeſtreichiſchen Miniſtern itzt viel nachdrücklicher, als ſie ihnen ehemals vorgekommen war; ſie genehmigten den Rath des Königs von England: und folgende vorläufige Friedensbeſtimmungen wurden zu Breslau unterzeichnet. 1) Die Königinn von Ungarn tritt dem Könige von Preuſſen ab: Ober- und Niederſchleſien, und die Grafſchaft-Glaz; ausgenommen die Städte Treppau und Jägerndorf, und das jenſeits der Oppa gelegene hohe Gebirge. 2) Die Preuſſen ſollen gehalten ſein, den Engländern 1700,000 Thaler zurückzuzahlen, welche Pfandweiſe auf Schleſien angeliehen ſind. Die andern Punkte bezogen ſich auf die Einſteilung der Feindſeligkeiten, auf die Auswechslung der Gefangnen, auf die Religions- und auf die Handelsfreiheit. So ward Schleſien mit den Preuſſiſchen Staaten vereinigt. Ein zweijähriger Krieg war hinlänglich zur Eroberung dieſer wichtigen Provinz. Der vom verſtorbenen Könige hinterlaſſene Schatz war faſt erſchöpft; aber Staaten werden wohlfeil erkauft, wenn ſie nicht mehr als 7 bis 8 Millionen koſten. Die zuſammentreffenden Umſtände begünſtigten dieſe Unternehmung: Frankreich mußte ſich in dieſen Krieg mit hineinziehen laſſen; Rußland mußte von Schweden angegriffen werden; aus Furchtſamkeit mußten die Hannoveraner und Sachſen ſich unthätig verhalten; die gewonnenen Vortheile mußten ununterbrochen bleiben; und der Feind von Preuſſen, der König von England, mußte, ganz wider ſeine Neigung, das Werkzeug zu der Preuſſiſchen Erhebung werden. Was am mehreſten zu dieſer Eroberung beitrug, war: ein Kriegsheer, das ſeit 22 Jahren durch eine bewundernswürdige Mannszucht gebildet war, und den Kriegsſtand im übrigen Europa übertraf; wahrhaft patriotiſche Befehlshaber, erfahrne und unbeſtechliche Staatsdiener; und endlich, ein gewiſſes Glück, welches oft die Jugend begleitet und ſich dem reiferen Alter entzieht. Wäre dieſe große Unternehmung mißlungen; ſo hätte man den König für einen unbedachtſamen Fürſten gehalten, der Dinge unternimmt, die ſeine Kräfte überſteigen; nun da es gelang, ſah man ihn als einen Glücklichen an. In Wahrheit, es iſt nur das Glück, was über den Ruf entſcheidet, wer vom Glücke begünſtigt wird, erhält Beifall; wen es verſchmähet, der wird getadelt.

Nach Austauſchung der Ratifikationen zog der König ſeine Truppen aus Böhmen zurück. Ein Theil ging durch Sachſen, um in des Königs Erbländer zurückzukehren; ein andrer Theil begab ſich nach Schleſien, in der Beſtimmung, dieſe neue Eroberung zu beſchützen.

Siebentes Kapitel.

Der Frieden. Bekanntmachung deſſelben an die Bundesgenoſſen. Krieg in Italien. Vereinigung der Hannoveraner mit den Engländern in Flandern. Krieg in Finnland. Uebergabe der Feſtung Friedrichsham. Ernennung des Herzogs von Holſtein zur Nachfolge in Schweden. Maillebois's Zug in Böhmen; von da in Baiern. Unterhandlungen der Franzoſen und Engländer zu Berlin; und die Begebenheiten bis zum Jahre 1743.

Der Wohlſtand erheiſchte, daß der itzt geſchloſſene Frieden den alten Bundesgenoſſen Preuſſens bekannt gemacht würde. Der König hatte ſehr triſtige Gründe gehabt, ſo zu handeln: allein ein Theil dieſer Gründe war von der Beſchaffenheit, daß man ſie nicht bekannt machen durfte; und die andern konnten nicht geſagt werden, ohne Frankreich mit Vorwürfen zu überhäufen. Der König war aber weit entfernt, dieſe Macht beleidigen zu wollen, und ſuchte vielmehr allen äußern Anſtand gegen ſie zu beobachten; er begnügte ſich daran, die gefährliche Laufbahn nicht mit zu betreten, worauf ſie ſich eingelaſſen hatte, und aus einem ehemaligen Theilnehmer am Schauſpiele itzt bloßer Zuſchauer zu werden. Es war vorauszuſehen, daß der Kardinal über dieſe Umlenkung des Syſtemes ſehr empfindlich ſein würde, weil dadurch ſeine geheimſten Plane umgeworfen wurden, die ſehr verſchieden von ſeinen öffentlich angegebenen Abſichten waren. Folgendes war der wahre Gang ſeiner Ideen. Er dachte ſo vortheilhaft von der Franzöſiſchen Nazion, daß er glaubte, eine Handvoll ſeiner Landsleute ſei hinlänglich, Böhmen zu behaupten. Seine Abſicht war, alle Laſt dieſes Krieges auf die Verbündeten zu wälzen; und dabei, dem Franzöſiſchen Staatsvortheile gemäß, die Unternehmungen im Felde mit Nachdruck zu betreiben oder zurückzuhalten, um durch dies Verfahren die Friedensunterhandlungen, ſo wie es ſeinem Könige am vortheilhafteſten ſein würde, zu lenken. Es war dies ein ganz anderes Verfahren, als wozu ihn das geſchloſſene Bündniß verpflichtete. Unter allen Verbündeten Frankreichs war der Kaiſer am meiſten zu beklagen. Denn Herr von Broglio war weder ein Catinat noch ein Türenne; und auf den Feldmarſchall Thörring und die Baierſchen Truppen war wenig zu rechnen. Der Kurfürſt von Sachſen mißgönnte zwar dem Hauſe Brandenburg ſeine Vergrößerung; doch war er dem Könige verpflichtet, daß dieſer ihn in dem Breslauer Frieden mit begriffen, und ihm dadurch Gelegenheit gegeben hatte, mit Ehren aus einem ſchlimmen Handel zu kommen. Außerdem war Auguſt III. ſo wenig davon unterrichtet, wozu man ſeine Truppen anwandte, daß, als Graf Wartensleben zu dieſem Fürſten geſandt ward, um ihm im Namen ſeines Bundesgenoſſen den bei Tſchaslau erfochtenen Sieg anzukündigen, er den Geſandten fragte: Ob Seine Truppen ſich gut dabei gehalten hätten? Wartensleben antwortete: ſie wären gar nicht dabei geweſen, und hätten lange vor der Schlacht ſich in den Saatzer Kreis an den Sächſiſchen Gränzen zurückgezogen. Der König ſchien darüber erſtaunt; und ließ Brühlen herbei rufen, welcher ihn durch ſchlechte Gründe zu beſänftigen wußte.

Bei ſo wenig treuer Dienſtwilligkeit von Seiten ſeiner Bundesgenoſſen, war der König über ſeine Rechtfertigung nicht verlegen. Hier iſt die Abſchrift des Briefes, den er [*] dem Kardinal Fleury ſchrieb. „Mein Herr Vetter. Es iſt Ihnen bewußt, daß, ſeitdem wir die Verabredungen unter einander geſchloſſen haben, ich mit unverbrüchlicher Treue alle Abſichten des Königs Ihres Herrn unterſtützt habe. Ich habe durch meine Vorſtellungen dazu geholfen, die Sachſen von der Partei der Königinn von Ungarn abzuziehen; ich habe dem Kurfürſten von Baiern meine Wahlſtimme gegeben; ich habe ſeine Krönung beſchleunigt; ich habe Ihnen aus allen meinen Kräften geholfen, den König von England in Schranken zu halten; ich habe den König von Dännemark in Ihr Intereſſe gezogen: kurz, durch Unterhandlungen und durch den Degen, habe ich, ſoviel mir möglich geweſen, beigetragen, den Vortheil meiner Bundesgenoſſen zu befördern, obgleich die Erfolge nie genugſam den

---

[*] Den 10 Jun. 1742.

„Wünſchen meines guten Willens entſprachen. So ſehr auch meine Truppen, nach der beſtändigen Anſtrengung des Feldzuges von 1741, einige Ruhe verlangten, und die Gewährung derſelben Pflicht ſchien; ſo habe ich doch dem dringenden Anſuchen des Marſchalls von Belle-Jsle nachgegeben, ſie noch in Böhmen zu gebrauchen, um daſelbſt den linken Flügel der Verbündeten zu decken. Ich habe noch mehr gethan: um Herrn von Segür, der in Linz eingeſchloſſen war, los zu machen, hat mich der Eifer für das Wohl der gemeinſchaftlichen Sache nach Sachſen geführt, wo ich durch unabläſſige Zudringlichkeit es vom König von Polen erhielt, daß ſeine Truppen gemeinſchaftlich mit den meinigen den Oeſtreichern eine Diverſion in Mähren machten. Man ging auf Jglau zu, woraus Herr von Lobkowitz ſich in Eile zurückzog. Dieſe Diverſion hätte eine entſcheidende Wirkung geäußert, wenn Herr von Segür ſo viel Geduld gehabt hätte, die Folgen dieſer Unternehmung abzuwarten, und wenn Herr von Broglio an der Wotawa ſtark genug geweſen wäre, meine Bemühungen zu unterſtützen. Aber die Eilfertigkeit des erſtern, die wenige Mannſchaft des andern, und die Ungeneigtheit der Sächſiſchen Generale, endlich noch der Mangel an grobem Geſchütze, um Brünn zu belagern: alles dies machte, daß dieſe Unternehmung mißlang, und zwang mich, eine Provinz zu verlaſſen, welche die Sachſen beſitzen ſollten, und die

„ſie nicht einmal die Luſt hatten zu erobern. Als
„ich wieder in Böhmen war, rückte ich dem Prinzen
„von Lothringen entgegen: ich griff ihn an,
„um Prag zu retten, welches er würde belagert
„haben, wäre er nicht geſchlagen worden; ich verfolgte
„ihn, ſoweit mir mein Proviantvorrath erlaubte,
„ihm nachzuſetzen. Sobald ich erfuhr,
„daß der Prinz von Lothringen den Weg auf Tabor
„und Budweis nähme, benachrichtigte ich
„Herrn von Broglio davon, und rieth ihm, Herrn
„von Lobkowitz, den er ſo eben bei Sahai geſchlagen
„hatte, völlig zu Grunde zu richten, ehe die
„Armee der Königinn von Ungarn zu demſelben
„ſtoßen könne. Herr von Broglio fand nicht für
„gut, dieſen Weg zu ergreifen: ſtatt nach Piſek
„zurückzukehren, wo das Terrän ihm vortheilhaft
„war, theilte er ſeine Mannſchaft in verſchiedene
„Haufen. Sie haben Nachrichten von dem Erfolge,
„und wiſſen alles Unangenehme, was daraus
„entſprungen iſt. Anitzt nun iſt Baiern von Böhmen
„abgeſchnitten, und da die Oeſtreicher Pilſen
„inne haben, ſo ſtehn ſie gewiſſermaßen zwiſchen
„Herrn von Broglio und dem Sukkurſe, den
„er aus Frankreich erwarten kann, mitten inne.
„Ungeachtet der Verſprechungen der Sachſen gegen
„den Marſchall von Belle-Isle, erfahre ich,
„daß ſie, ſtatt dieſelben zu halten, und ſich mit
„den Franzoſen zu vereinigen, im Gegentheil Böhmen
„verlaſſen, und in ihr Kurfürſtenthum zurückkehren.

„In dieſer Lage, da das Betragen der Sachſen mehr als verdächtig, und von Herrn von Harcourt nichts zu hoffen iſt; zeigt mir die Zukunft nichts anders, als einen langwierigen unauszumachenden Krieg, deſſen Hauptlaſt auf mich fallen würde. Von einer Seite ſetzt das Engliſche Geld ganz Ungarn in Waffen; von der andern macht die Anſtrengung der Königinn von Ungarn, daß ihre Länder immer neue Soldaten hervorbringen. Die Ungarn rüſten ſich, in Oberſchleſien einzufallen; die Sachſen ſind, nach dem, was ich von ihren böſen Geſinnungen weiß, im Stande, ſich mit den Oeſtreichern zu verbinden, und einen Einfall in meine Erbländer zu unternehmen, die jetzt ohne Vertheidigung ſind. Die Zukunft zeiget mir alſo nur traurige Ausſichten. In dieſer ſo bedenklichen Lage habe ich mich daher, obgleich mit großer Bekümmerniß des Herzens, genöthigt geſehen, mich aus dem Schiffbruch zu retten und einen ſichern Hafen zu gewinnen. Wenn unangenehme Ereigniſſe mich gezwungen haben, ein Mittel zu ergreifen, welches die Noth rechtfertigt; ſo werden Sie doch ſtets mich treu in Erfüllung der Verpflichtungen finden, deren Vollziehung allein von mir abhängt. Niemals werde ich die von mir unterſchriebene Entſagung auf die Herzogthümer Jülich und Berg widerrufen; weder mittelbar noch unmittelbar werde ich die bei dieſer Erbfolge feſtgeſetzte Ordnung ſtören: viel eher würde

„ich meine Waſſen gegen mich ſelbſt, als gegen „Frankreich, kehren. Immer werde ich einen glei„chen Eifer bezeigen, den Vortheil des Königs, „Ihres Herrn, und das Beſte ſeines Königreichs „zu befördern. Der ganze Lauf dieſes Krieges iſt „voll von Beweiſen meiner willfährigen Treue ge„gen meine Bundesgenoſſen; davon müſſen Sie „ſo überzeugt ſein, wie von der Wahrheit der „oben angeführten Thatſachen. Ich bin verſichert, „mein Herr, daß Sie es mit mir bedauren wer„den, daß Plane, die für Europa ſo heilſam wa„ren, als die unſrigen, durch den Eigenſinn des „Schickſals haben mißlingen müſſen. Ich bin, „u. ſ. w.“

Hier iſt die Antwort des Kardinals *):

„Sire! Eure Majeſtät werden ſich leicht den „lebhaften Schmerz vorſtellen, welchen der Brief „vom 10ten dieſes Monats, womit Höchſtdieſel„ben mich zu beehren geruhet, auf mich gewir„ket hat. Gegen das traurige Ereigniß, welches „alle unſere Entwürfe in Deutſchland umſtürzt, „würden ſich noch Rettungsmittel gefunden haben, „wenn Ew. Majeſtät hätten Herrn von Broglio „zu Hülfe kommen und wenigſtens Prag retten „können; aber das iſt Ihnen nicht möglich gewe„ſen, und wir müſſen uns nach Ihren Einſichten „und Ihrer Weisheit richten. Es ſind groſſe Feh„ler begangen, das iſt wahr, und es würde un„nütz ſein, ſie zu erwähnen; aber wenn wir alle

---

*) Vom 20 Jun. 1742.

„unſre Truppen vereinigt hätten, ſo wäre das „Uebel nicht ohne Hülfe geweſen: doch itzt muß „man nicht mehr daran gedenken, ſondern nur auf „den Frieden bedacht ſein, welchen Ew. Majeſtät „für nöthig halten, und den der König eben ſo „ſehr wie Sie wünſchet. Ew. Majeſtät werden „die Friedensbedingungen entwerfen, und der „Marſchall von Belle-Isle ſoll eine Vollmacht von „hier erhalten, um alles, was Sie werden beſchloſſen haben, zu unterſchreiben. Ich kenne „Ewr. Majeſtät gerade und edle Denkungsart zu „ſehr, um den geringſten Verdacht zu hegen, daß „Höchſtdieſelben uns verlaſſen könnten, nachdem „wir Ihnen ſo ächte Beweiſe unſerer Treue und „unſers Eifers für Ihren Staatsvortheil gegeben „haben. Höchſtdieſelben werden itzt der Schiedsrichter von Europa; und dies iſt die glorreichſte „Rolle, welche Sie jemals übernehmen können. „Führen Sie, Sire, dieſelbe vollkommen aus, „indem Sie Ihre Bundesgenoſſen und den Vortheil des Kaiſers, ſoviel wie möglich, zu ſchonen ſuchen. Dies iſt alles, was ich bei meiner itzigen Niedergeſchlagenheit Höchſtdenſelben „vorzuſtellen die Ehre haben kann. Niemals „werden meine Wünſche für das Wohl Ewr. Majeſtät aufhören, noch meine Verehrung, mit „welcher ich verharre, u. ſ. w.“

So endigte ſich dieſes Bündniß, bei welchem alle theilnehmenden Parteien einander zu überliſten ſtrebten; wo die Truppen der verſchiedenen Fürſten den Befehlshabern der Armeen ſo ungehorſam waren, als ob man ſie zuſammengebracht hätte um nicht zu gehorchen; wo die Läger den anarchiſchen Staaten glichen; wo alle Entwürfe der Feldherren der Durchſicht eines alten Prieſters unterworfen waren, der, ohne Kenntniß ſowohl des Krieges als der Oerter, die wichtigen ihm zur Entſcheidung vorgelegten Plane oft ſehr verkehrt billigte oder verwarf. Dies war das wahre Wunder, welches das Haus Oeſtreich rettete: bei einem vernünftigern Betragen war deſſen Umſturz unvermeidlich.

Sobald die Genehmigungen des Friedensſchluſſes zwiſchen den Preuſſen und Oeſtreichern ausgetauſcht waren, beſtätigte denſelben der König von England auf die feierlichſte Art, mit Zuſtimmung des Parlaments: zufolge den Wünſchen der ganzen Nation; welche es ſo verlangte. Lord Carteret war der Hauptbeförderer dieſes Geſchäfts, weil er ſich ſchmeichelte, ſogleich darauf Preuſſen mit in den Krieg, den er gegen Frankreich vorhatte, zu ziehen. Er hatte ſchon, wie geſagt, 16000 Engländer in Flandern zuſammengebracht, und eben ſoviel Hannoveraner, zu welchen 6000 Heſſen ſtieſſen. Der König von Schweden, Landgraf von Heſſen, hielt eine gleiche Anzahl ſeines Volks im Dienſte des Kaiſers; ſo daß es ſich hätte zutragen können, daß Heſſen gegen Heſſen durch Ehre wären verpflichtet geweſen, ſich unter einander aufzureiben: ſo ſehr kann niedere

Gewinnſucht die Menſchen verblenden! Dieſe ſich im Herzogthum Brabant verſammelnden Truppen beunruhigten doch die Franzoſen nicht ſo ſehr, daß ſie darum verſäumt hätten, Herrn von Broglio zu helfen. Herr von Maillebois ward mit ſeinem Heere nach Böhmen geſchickt, um einen Marſchall und eine franzöſiſche Armee, die in Prag belagert wurden, zu retten. Die Pariſer, die gar gerne über alles witzeln, nannten dies Kriegsheer: die Armee der Mathuriner, weil es (wie dieſe Ordensbrüder vermöge ihres Gelübdes) Gefangene befreien ſollte. Herr von Maillebois ging bei Manheim über den Rhein, und richtete ſeinen Weg auf Eger.

Seitdem die Preuſſen Frieden gemacht hatten und die Sachſen zu Hauſe gegangen waren, hatte ſich das Glück gänzlich für die Königinn von Ungarn erklärt. Der Prinz von Lothringen hatte Pilſen erobert, und lagerte ſich itzt ganz nahe bei Prag. Herr von Broglio hatte bei Bubnitz eine Stellung genommen, deren Lage ihm ſehr nachtheilig war. Das feindliche Geſchütz nöthigte ihn, dieſelbe zu verlaſſen, und ſich mit ſeiner geſammten Mannſchaft nach Prag hinein zu flüchten; wo er ſich ſehr bald belagert ſah. Die deutſchen Truppen der Königinn berannten die kleine Seite dieſer Stadt; die Ungarn, Kroaten und irregulären Truppen ſchloſſen dieſelbe von dem Hradſchin bis zum Neuen Thore ein, und errichteten Verbindungen durch Brücken über die obere und untere Mulda. Für die merkwürdigste Begebenheit dieſer Belagerung rechnet man den groſſen Ausfall der Franzoſen, bei welchem ſie dem Feinde 3000 Mann theils an Getödteten theils an Gefangenen entriſſen, und die Kanonen auf den feindlichen Batterieen vernagelten. Triumphirend kehrten die Marſchälle von Belle-Isle und von Broglio nach Prag von dieſer Unternehmung zurück, und ihnen folgten die Gefangenen und die erbeuteten Siegeszeichen. Allein, ſo furchtbar ſich auch die Franzoſen durch ihre tapfere Gegenwehr den Oeſtreichern machten; ſo waren ſie doch, was das Innre ihrer Armee betraf, um nichts weniger in bedaurenswürdigem Zuſtande. Ihre Lage war kläglich, ſowohl wegen der Mißverſtändniſſe unter ihren Anführern, als wegen der ſchrecklichen Noth, welche ſie zu bedrücken anfing. Der Mangel war ſo groß, daß ſie ihre Pferde tödteten und aßen, um das Schlachtvieh zu erſetzen, welche, noch kaum auf der Tafel der Marſchälle geſehen ward. In dieſer verzweiflungsvollen Lage, wo ſie nichts als Tod oder Schande vor ſich ſahen, kam Herr von Maillebois ihnen zu Hülfe, um ſie zu befreien. Hätte man dieſem Marſchall freie Macht zu ſchalten gelaſſen, ſo hätte Böhmens Schickſal ſich umändern können; allein ihn führte von Verſailles aus der Kardinal am Leitbande. Umſonſt boten ſich dieſem Marſchall die Gelegenheiten dar: er durfte ſie nicht nutzen. Der Wiener Hof ſah es ein, welchen

Streich ihm der Kardinal versetzen könne; zu ſchwach, denſelben abzuwehren, half er ſich mit Liſt, welche den Mangel der Kraft bei ihm erſetzen mußte. Graf Ulefeld, der Königinn von Ungarn Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, kannte den Charakter des Kardinals, und wußte ihn ſo geſchickt mit Unterhandlungen aufzuhalten, daß er Herrn von Khevenhüller Zeit verſchafte, aus Baiern herbeizukommen, und ſich mit dem Prinzen von Lothringen zu vereinigen. Die Franzoſen ließen ſich ſo ſehr hinhalten, daß die Oeſtreicher einen Marſch vor ihnen voraus bekamen, und Herrn von Maillebois in die Nothwendigkeit ſetzten, zwiſchen einer Schlacht oder dem Rückzuge zu wählen. Er ward allgemein getadelt, daß er dem Prinzen Karl kein Treffen lieferte; aber er war unſchuldig: wir wiſſen es zuverläßig, daß ſein Hof ihm den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, nichts zu wagen. Herr von Maillebois gehorchte demnach; und da es ihm unmöglich war, ſich Prag zu nähern, ohne ein allgemeines Gefecht zu veranlaſſen, ſo kehrte er wieder um, und ging nach Eger zurück. So unvollſtändig auch dieſe Diverſion war, ſo hatte ſie doch für die in Prag eingeſchloſſenen Truppen vortheilhafte Wirkungen. Die Marſchälle von Belle-Isle und von Broglio waren nun der Oeſtreichiſchen Armee entledigt; ſie ſchickten große Detaſchementer aus, um Lebensmittel zu ſammeln, und verproviantirten wiederum die Stadt. Herr von Maillebois.

lebois, der in Böhmen, wo er faſt gar keinen feſten Fuß hatte, unnütz ward, ging über Regensburg und Straubing zurück, und vereinigte ſich mit dem Feldmarſchall von Seckendorf, der die Truppen des Kaiſers in Baiern befehligte. Hätte Maillebois's Armee das Heer des Prinzen Karl von Lothringen in Böhmen länger aufhalten können; ſo wäre es Herrn von Seckendorf möglich geworden, Paſſau, Straubing, und alle andre noch Oeſtreichiſch geſinnte Städte wieder zu gewinnen. Vergeblich ſuchte Herr von Maillebois Braunau wieder einzunehmen. Der Prinz von Lothringen war ihm nach Baiern gefolgt; und da die Jahrszeit meiſt verfloſſen, und beide Heere von Strapazen ermattet waren, ſo bezog jedes ſeine Winterquartiere.

In Italien ſtanden die Angelegenheiten des Hauſes Oeſtreich auf ungewiſſem Fuß. Die Spanier waren, unter Anführung des Herrn von Montemar, bis in das Herzogthum Ferrara gedrungen. Der Feldmarſchall Traun hatte ſie gezwungen, ein wenig zurück zu weichen; aber gleich ſandte die Königinn von Spanien, welche nicht wollte, daß ihre Generale nachgäben, Herrn von Gages nach Italien, um Herrn von Montemar abzulöſen.

Das Jahr 1742 konnte das Jahr der Diverſionen heißen. Da war: des Herrn von Khevenhüller Einbruch in Baiern, des Königs Einfall in Mähren, das Kriegsheer welches die Engländer in Flandern zuſammenzogen, Herrn von Maillebois Marſch nach Böhmen, des Admiral Matthews Flotte, welche Neapel zu bombardiren bedrohte, um den König zur Neutralität zu zwingen; Don Philips Zug durch Savojen, um den König von Sardinien zu nöthigen, ſeine Truppen von der Oeſtreichiſchen Armee, die am Panaro (gegen Modena zu) ſtand, zurückzuziehen. Keine dieſer Diverſionen entſprach völlig dem Endzwecke, den man bei Unternehmung derſelben vor Augen gehabt hatte. Seit des Herrn von Maillebois Rückzug, ward Prag aufs neue von den leichten Truppen der Kroaten und Ungarn eingeſchloſſen, welche die Berennung der Stadt begannen.

Während dieſes alles im Süden von Europa vorging, ward zu Petersburg die Regierung der neuen Kaiſerinn von Rußland immer feſter. Die Staatsminiſter dieſer Fürſtinn waren geſchickt genug, um durch ihre Unterhandlungen, ſowohl den Franzöſiſchen Abgeſandten, als Herrn von Lewenhaupt, der die Schwediſchen Truppen in Finnland befehligte, einzuſchläfern. Die Ruſſen benutzten klüglich dieſe Zeit zur Verſtärkung ihres Kriegsheeres. Sobald Herr von Laſcy, welcher daſſelbe anführte, ſich ſtark genug ſah, rückte er vorwärts. Er brauchte ſich nur zu zeigen, die Schweden wichen überall. Der Ruſſiſche Namen, den ſie zur Zeit der Schlacht bei Narva nur mit Verachtung ausſprachen, war ihnen itzt ein Gegenſtand des Schreckens geworden; Standorte, die nicht anzugreifen waren, ſchienen ihnen keine Sicherheitsplätze mehr zu ſein. Nachdem ſie ſo von Poſten zu Poſten geflohen waren, ſahen ſie ſich zu Friederichsham *) von den Ruſſen eingeſchloſſen, die ihnen den einzigen noch übrigen Ausweg abſchnitten. Dieſe Schweden begingen die Schwachheit, das Gewehr zu ſtrecken, und eine ſchmachvolle und beſchimpfende Ergebungsakte zu unterzeichnen, welche die Ehre ihrer Nazion befleckte: 20,000 Schweden beugten ihren Nacken vor 27,000 Ruſſen. Die eingebornen Schweden wurden von Laſcy entwafnet und zurückgeſchickt; die Finnländer leiſteten den Eid der Treue. Welch ein demüthigendes Exempel für den Stolz und die Eitelkeit der Nazionen! Königreiche und Kaiſerthümer, die ſich mächtig erhoben, werden wieder ſchwach, und neigen ſich zum Fall. Das ſind die wahren Gelegenheiten, um auszurufen: „O Eitelkeit, Eitelkeit! es iſt alles ganz „eitel!“ Die politiſche Urſache dieſer Veränderung liegt wahrſcheinlich in den verſchiedenen Regierungsformen, welche die Schweden nach einander erlebt haben. So lange ſie einen monarchiſchen Staat ausmachten, war ihr Kriegsſtand in Ehren: er konnte dem Staate zur Vertheidigung nützlich ſein, und konnte ihm niemals furchtbar werden. In einer Republik verhält ſich die Sache umgekehrt; die Regierung muß ihrer Natur nach friedliebend ſein, der Kriegsſtand muß wenig

---

*) Ein Schreibfehler, ſtatt: Helſingfors.

Ehre genießen: denn von Feldherren, welche ſich die Truppen geneigt machen können, iſt alles zu fürchten; nur von ihnen kann eine Revoluzion kommen. In Freiſtaaten betritt der Ehrgeiz die Bahn der Ränke, um ſich empor zu ſchwingen; Beſtechlichkeit reißt nach und nach ein, und erniedrigt die Nazion; die wahre Ehre verliert ſich, weil man zu ſeinen Zwecken durch Mittel gelangen kann, welche bei dem Bewerber kein Verdienſt vorausſetzen. Auſſerdem wird in Freiſtaaten nie das Geheimniß bewahrt; der Feind erfährt zum voraus die Plane, und kann ihnen entgegenarbeiten. Aber die Franzoſen erweckten zur Unzeit den bei der Schwediſchen Nazion noch nicht völlig erloſchenen Eroberungsgeiſt, um ſie gegen die Ruſſen aufzuſtellen, zu einer Zeit da die Schweden weder Geld, noch gut gezogene Soldaten, und — was die Hauptſache war — keine gute Anführer hatten. Die Ueberlegenheit, welche damals auf Ruſſiſcher Seite war, nöthigte die Schweden, zwei Reichsräthe nach Petersburg zu ſenden, um die Erbfolge ihrer Krone dem jungen Großfürſten, Prinzen von Hollſtein und Neffen der Kaiſerinn, anzubieten. Nichts konnte für dieſe Nazion demüthigender ſein, als die Zurückweiſung des Großfürſten, der dieſe Krone zu geringe für ſich fand. Der Marquis de Botta, damaliger Oeſtreichiſcher Miniſter zu Petersburg, ſagte dem Großfürſten, als er ihm ſein Kompliment machte: „ich „wünſchte, daß es der Königinn, meiner Suverä-

„ne, eben ſo leicht würde, ihre Königreiche zu be„halten, als es Ewr. Kaiſerlichen Hoheit iſt, Kö„nigreiche auszuſchlagen.“ Nach dieſer abſchlägigen Antwort des Großfürſten, verlangten die Geiſtlichen und die Bauren, welche auf dem Reichstage Sitz und Stimme haben, daß man zum Nachfolger ihres Königs den Kronprinzen von Dännemark wählen ſollte; die Reichsräthe von der Franzöſiſchen Partei ſtimmten für den Prinzen von Zweibrücken; aber die Ruſſiſche Kaiſerinn erklärte ſich für den Biſchof von Eutin, Oheim des Großfürſten: und ihr Wille überwog die Wirkſamkeit der andern Parteien. Die Wahl dieſes Fürſten ward erſt im Jahre 1743 vollzogen: ſo ſehr hielten die zu Stockholm entſtandenen Kabalen die Beſchlüſſe des Reichstages auf.

Seit dem Breslauer Frieden nahmen die Unterhandlungen kein Ende. Die Engländer hatten die Abſicht, den König mit zur Führung des Krieges, den ſie unternehmen wollten, zu bewegen; die Franzoſen wollten ihn in ſolche Schritte hineinziehn, die mit der Neutralität, wozu er ſich verpflichtet hatte, unvertragſam waren; der Kaiſer ſuchte bei ihm um Vermittelung an: aber dieſer Fürſt blieb unerſchüttert. Je länger der Krieg dauerte, deſto mehr erſchöpfte das Haus Oeſtreich ſeine Hülfsquellen; und je länger Preuſſen in Ruhe blieb, deſto gröſſere Stärke erwarb es ſich. Das Schwerſte in dieſer Lage der Umſtände war: ſo das Gleichgewicht zwiſchen den kriegführenden Mächten zu halten, daß die eine nicht zu viel Uebergewicht über die andere gewönne. Man mußte verhindern: daß der Kaiſer nicht vom Throne geſtoßen, und die Franzoſen nicht aus Deutſchland vertrieben würden; und obgleich thätige Unternehmungen den Preuſſen durch den Breslauer Frieden unterſagt waren, ſo ließ ſich doch der nehmliche Endzweck durch unterhaltene Verſtändniſſe als durch die Waffen bewirken. Die Gelegenheit dazu zeigte ſich ſogleich. Der König von England hatte den Vorſatz, ſeine Truppen aus Flandern der Königinn von Ungarn zu Hülfe zu ſenden; dieſe Hülfleiſtung hätte die Angelegenheiten des Kaiſers und Frankreichs ohne Rettung zu Grunde gerichtet. Eine ſo dringende Gefahr ſetzte den König in die Nothwendigkeit, die ſtärkſten Vorſtellungen dagegen anzuwenden; er ging dabei ſo weit, daß er dem König von England drohte, in Sein Kurfürſtenthum einzurücken, wenn Er es wagen würde, fremde Truppen über den Rhein zu führen, um ſie, ohne Einwilligung der deutſchen Reichsſtände, den Boden von Deutſchland betreten zu laſſen. Durch ſanftere Ueberredungen ließen ſich die Holländer bewegen, damals ihre Truppen nicht mit den Bundesgenoſſen der Königinn von Ungarn zu vereinigen; und ſo gewannen die Franzoſen Zeit und Luſt, um Anſtalten zu ihrer Vertheidigung zu treffen.

Nicht ſo gelang den Preuſſen ein anderes Projekt, das ſie zur Erhaltung des Kaiſers entworfen hatten. Die Abſicht war: die Truppen des gedachten Fürſten in Baiern zu unterſtützen. Die Franzoſen hatten gedoppelte Urſache, dabei hülfreiche Hand zu leiſten; einmal: weil, wenn ſie Baiern verließen, ſie gezwungen ſein würden, wieder über den Rhein zu gehn, und auf die Vertheidigung ihres eigenen Heerdes bedacht zu ſein; und dann: weil es eine Schande für ſie ſein würde, den Kaiſer, welchen ſie auf den Thron erhoben hatten, zu verlaſſen, und ihn gleichſam der Willkühr ſeiner Feinde zu überliefern. Allein ihre Generale hatten den Kopf verloren; das Schrecken war bei ihnen ſtärker als die Vernunft, und überwältigte ſie. Um auf einige Art den Abgang ihrer Truppen zu erſetzen, ward die Idee gefaßt: einen Deutſchen Kreisbund zu ſchließen, welcher eine Neutralitätsarmee ins Feld ſtellen ſollte; unter dieſem Vorwande hätte der König ſeine Truppen dazu fügen können, und dieſes Heer würde ſodann Baiern gedeckt haben. Auch dieſer Vorſchlag mißlang wegen der knechtiſchen Furcht, welche die deutſchen Reichsfürſten vor dem Hauſe Oeſtreich hegten. Die Königinn von Ungarn drohte, die Fürſten zitterten, und der Reichstag wollte ſich zu nichts entſchließen. Hätte Frankreich dieſen Plan mit einigen zur rechten Zeit vertheilten Geldſummen unterſtützt, ſo wäre er durchgegangen; die ſchlechteſte Haushaltungskunſt eines Fürſten iſt, wenn er nicht ſein Geld hinzugeben verſteht, wann die Zeitläufte es erfordern.

So endigte ſich das Jahr 1742, deſſen abwechſelnde Begebenheiten nur zum Vorſpiele eines künftigen viel blutigern Krieges dienten. Die Franzoſen waren die einzigen, welche Frieden wünſchten. Der König von England, voll von ſeinem Vorurtheile über die Schwäche der Franzöſiſchen Regierung, glaubte, es bedürfe nur noch eines Feldzuges, um ſie ganz zu Boden zu werfen. Die Königinn von Ungarn verſchleierte ihren Ehrgeiz unter dem Vorwande einer rechtmäßigen Vertheidigung; wir werden in der Folge ſehen, wie ſie aus einer kriegführenden Partei die beiſtehende Theilnehmerinn ihrer Bundesverwandten ward.

Preuſſen beſtrebte ſich, den Frieden, welcher ihm zu Theil geworden, anzuwenden, um ſein Staatsvermögen wieder in Ordnung zu bringen. Die vorräthigen Mittel waren verbraucht; man mußte mit großer Arbeitſamkeit neue ſammeln; man mußte (was damals in Eile nicht ſo vollkommen hätte geſchehen können) das Mangelhafte, was ſich noch bei der Erhebung der Staatsgefälle aus Schleſien fand, verbeſſern; man mußte die Oeſtreichiſchen Schulden an die Engländer abbezahlen. Zu gleicher Zeit unternahm man es, fünf Plätze ganz neu zu befeſtigen: Glogau, Brieg, Neiſſe, Glaz und Koſel; man vermehrte die Zahl des Heeres mit 18,000 Mann. Alles das erforderte Geld, und viele Sparſamkeit, um es bald ins Werk richten zu können. Die Beſchützung Schleſiens ward 35,000 Mann ſolcher Truppen anvertrauet, die bei dieſer Eroberung ſelbſt zu Werkzeugen gedient hatten. Auf dieſe Art war man weit davon entfernt, die erlangte Ruhe zur Weichlichkeit anzuwenden; vielmehr ward der Frieden für die Preuſſiſchen Heere eine Schule des Krieges. In den Feſtungen wurden Magazine angelegt; die Reuterei gewann an Gewandtheit und einſichtsvoller Kenntniß; und alle Theile des Kriegsweſens ſtimmten mit gleichem Eifer zuſammen, um jene Kriegszucht zu begründen, welche vorzeiten die Römer zu den Siegern aller übrigen Völker erhob.

Ende des Erſten Theiles
der Geſchichte meiner Zeit.

Hinterlaſſene

Werke

Friedrichs II

Königs von Preuſſen.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

57-4968

25.5.59
UK

Sachgebiet = Geschichte Länder bis 1945: Ost- u. Mitteldeutschland: Preussen: Einz. Zeiten: Neuzeit: Friedrich II: Werke u. sonstige Äusserungen

Inhalt

des Zweiten oder letzten Theiles der Geſchichte meiner Zeit.

Achtes Kapitel.

Ereigniſſe der Jahre 1743 und 1744, nebſt allen Begebenheiten vor dem Kriege der Preuſſen. . S. 3

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen des Jahres 1744; nebſt allen Ereigniſſen vor dem Kriege Preuſſens gegen das Haus Oeſtreich. 48

Zehntes Kapitel.

Feldzüge in Italien, in Flandern, am Rhein; und endlich der Feldzug des Königs. . 73

Elftes Kapitel.

Der Oeſtreicher Einfall in Oberſchleſien und in die Grafſchaft Glaz; ihre Vertreibung durch den Fürſten von Anhalt und den General Lehwald. Unterhandlungen in Frankreich. Karls VII. Tod. Intrigen der Franzoſen in Sachſen. Andre Unterhandlungen mit den Franzoſen. Unterhandlungen mit den Engländern zum Behuf des Friedens; Schwierigkeiten dagegen, durch das Warſchauer

Bündniß veranlaßt. Englands Verſprechen einer freundſchaftlichen Unterſtützung. Zurüſtungen zum Feldzuge. Des Königs Abreiſe nach Schleſien. Friedensſchluß des jungen Kurfürſten von Baiern mit Oeſtreich zu Füſſen. . . S. 137

Zwölftes Kapitel.

Feldzug in Italien. Feldzug in Flandern. Begebenheiten am Rhein. Ereigniſſe vor den Kriegsunternehmungen des Jahres 1745. . 169

Dreizehntes Kapitel.

Schlacht bey Hohenfriedberg. Einrücken in Böhmen; Begebenheiten daſelbſt. Schlacht bei Sorr. Rückzug der Truppen nach Schleſien. . 188

Vierzehntes Kapitel.

Staatsunruhen in Schottland: wodurch der König von England genöthigt wird, Hannover zu verlaſſen; und wodurch die Friedensunterhandlungen verzögert werden. Entdeckte Abſichten der Oeſtreicher und Sachſen gegen das Kurfürſtenthum Brandenburg. Widerſpruch im Staatsrath der Miniſter. Entwurf zum Feldzuge. Kriegsheer bei Halle verſammlet unter dem Oberbefehl des Fürſten von Anhalt. Des Königs Abreiſe nach Schleſien. Unternehmung in der Lauſitz. Des Fürſten von Anhalt Marſch nach Meiſſen. Schlacht bey Keſſelsdorf. Einnahme von Dresden. Unterhandlung und Beſchließung des Friedens. . . . 253

Geſchichte
meiner Zeit.

Zweiter Theil.

Achtes Kapitel.

Ereigniſſe der Jahre 1743 und 1744, nebſt allen Begebenheiten vor dem Kriege der Preuſſen.

Mit Recht hält man es für einen Hauptfehler in der Staatskunſt, einem verſöhnten Feinde ſein Zutrauen zu ſchenken. Aber ein ungleich größerer Fehler iſt es, wenn eine ſchwache Macht in der Länge gegen einen mächtigern Staat kämpfet, der Hülfsmittel beſitzt, die jene Macht nicht hat. Dieſe Bemerkung war hier nothwendig, um im voraus den Urtheilen zu begegnen, die das Benehmen des Königs tadelten. Warum, fragte man, ſtellte er ſich an die Spitze einer Verbündung, deren Zweck war, das neue Haus Oeſtreich zu unterdrücken; und ließ doch eben dies Haus wieder die Oberhand gewinnen, um die Franzoſen und Baiern aus Deutſchland zu vertreiben? . . . . Allein, was war die Abſicht des Königs? Wollte er nicht Schleſien erobern? Und wie konnte er dies erhalten, wenn der Krieg fortgedauert hätte, da es ihm an Hülfsmitteln gebrach, die großen nothwendig damit verbundenen Ausgaben zu beſtreiten? Alles, was er vermochte, beſtand darin, durch Unterhandlungen zu wirken, und, ſo viel nur immer möglich, das Gleichgewicht zwiſchen den kriegführenden Mächten zu erhalten. Der Frieden gewährte ihm Muße, neue Kräfte zu ſammlen, und ſich zum Kriege zu rüſten. Auſſerdem war die Erbitterung zwiſchen Frankreich und Oeſtreich ſo ſtark, und ihr Intereſſe ſo entgegengeſetzter Art, daß eine Ausſöhnung zwiſchen dieſen feindlichen Mächten noch ſehr entfernt ſchien. Er mußte ſich alſo für wichtige Begebenheiten aufſparen.

Der ſchlechte Fortgang der franzöſiſchen Waffen hatte einen ſo tiefen Eindruck auf das Gemüth des Kardinals Fleury gemacht, daß ſeine Geſundheit darunter zu leiden anfing; eine Krankheit rafte ihn zu Anfang dieſes Jahres dahin. Ehemals war er Biſchof von Frejus geweſen, darauf Ludwigs XV. Lehrer, Kardinal der Römiſchen Kirche, und ſeit ſiebenzehn Jahren Premierminiſter des Königs. Er erhielt ſich in dieſem Poſten, in welchem wenige Miniſter alt werden, durch die Kunſt, gänzlich das Zutrauen ſeines Herrn zu feſſeln, und durch die Vorſicht, alle Perſonen, die durch ihren Geiſt ihm verdächtig ſein konnten, vom Hofe entfernt zu halten. Er ſuchte die Wunden zu heilen, welche der Erbfolgekrieg und das Lawſche Syſtem Frankreich geſchlagen hatten. Seine Oekonomie war für das Königreich eben ſo nützlich, als die Erwerbung Lothringens glorreich war. Wenn er das Kriegsweſen und die Seemacht vernachläßigte; ſo geſchah es, weil er alles durch Unterhandlungen, wozu er ein vorzügliches Talent beſaß, bewirken wollte. Sein Geiſt unterlag der Laſt der Jahre, ſo wie ſein Körper. Bei ſeinen Lebezeiten wurde er zu ſehr erhoben, nach ſeinem Tode zu ſehr getadelt. Fleury beſaß nicht die ſtolze Seele eines Richelieu, nicht den kunſtvollen Geiſt eines Mazarin: dies waren Löwen, welche Schafe zerriſſen. Er aber war ein einſichtsvoller Hirt, der für die Erhaltung ſeiner Heerde wachte. Ludwig XV. wollte dieſem Kardinal ein Denkmahl errichten laſſen; der Entwurf dazu war ſchon fertig, aber es iſt nie zu Stande gekommen. Kaum war er geſtorben, ſo ward er vergeſſen. Chauvelin, der durch den Kardinal Fleury war verwieſen worden, bildete ſich ein, er würde aus der Ferne ſeiner Verbannung dieſen erledigten Poſten erhalten können; er ſchrieb an Ludwig XV, verunglimpfte die Staatsverwaltung ſeines Feindes, und ertheilte ſich ſelbſt großes Lob. Die Folge dieſes unbedachtſamen Schrittes war die Verbannung nach einem vom Hofe noch entferntern Ort, als Bourges, wohin er zuerſt war verwieſen worden. Der König von Frankreich meldete den fremden Höfen den Tod ſeines Miniſters, ungefähr in dem nehmlichen Stil, worin ein Fürſt ſeine Thronbeſteigung bekannt zu machen pflegt. Hier iſt ſein Brief an den König, wörtlich abgeſchrieben:

„Mein Herr Bruder. Nach dem Verluſte,
„den ich itzt durch den Tod des Kardinals Fleury
„erlitten, welchem ich bei Verwaltung meiner
„Geſchäfte mein ganzes Vertrauen geſchenkt hatte,
„und deſſen Klugheit und Einſichten ich nicht genug
„bedauern kann; nehme ich keinen Anſtand,
„Ewr. Majeſtät die Verſicherungen ſelbſt zu erneuren,
„welche er Denſelben in meinem Namen gegeben,
„und welche ich ihm oft aufgetragen habe
„Ihnen zu wiederholen: die Verſicherungen von
„meiner vollkommnen Freundſchaft für Ewr. Majeſtät
„Perſon, und von meinem beſtändigen aufrichtigen
„Verlangen, in allem, was zu unſerm
„beiderſeitigen Intereſſe beitragen kann, mit Denenſelben
„gemeinſchaftlich zu handeln. Auch
„zweifle ich keinesweges, daß Ew. Majeſtät an
„Ihrer Seite meinen Wünſchen entſprechen werden;
„und können Dieſelben überzeugt ſein, daß
„ich bei jeder Gelegenheit die nehmlichen Geſinnungen,
„Dero Ruhm und Nutzen zu befördern,
„an den Tag legen werde, um Ewr. Majeſtät einen
„Beweis zu geben, wie ſehr ich bin u. ſ. w.„

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten meldete zu gleicher Zeit, daß der König beſchloſſen habe, von nun an ſelbſt die Regierung zu führen, und daher verlange, daß man ſich gerade zu an ihn wende. Bis dahin war Ludwig XV. der Mündel; und der Kardinal Fleury ſein Vormund geweſen. Nach Mazarin's Tode trug Ludwig XIV. ſelbſt die Trauer um ſeinen Miniſter;

Niemand legte ſie um Fleury an, er ward vergeſſen, noch ehe ſeine Leichenrede war gehalten worden. Als dieſer Kardinal die Staatsgeſchäfte verwaltete, lenkte er die verſchiedenen Zügel der Regierung, deren Enden alle in ſeiner Hand zuſammenliefen. Er war der Vereinigungspunkt, in welchem die Finanzverwaltung, das Kriegsweſen, das Seeweſen, und die Politik zuſammen trafen; und er leitete ſie wenigſtens alle zu einem Zweck. Nach ſeinem Tode wollte der König ſelbſt, mit den Miniſtern, die an der Spitze dieſer vier Departementer ſtanden, arbeiten. Sein Eifer erkaltete ſchon nach acht Tagen; und Frankreich ward von vier Unterkönigen beherrſcht, deren einer vom andern unabhängig war. Dieſe vereinzelte Regierungsform erzeugte Genauigkeit in den Departementern; aber bei den Beſchlüſſen der Staatskollegien fehlten die allgemeinen Ideen, welche das Wohl des Staats und ſein Intereſſe im Großen umfaſſen und vereinigen. Um ſich einen Begriff von der Wahl der Miniſter zu machen, denke man ſich einen Kanzler des Herzogs von Orleans, voll vom Kujaz und Bartolus, der Kriegsminiſter zu einer Zeit wird, wo ganz Europa in Feuer ſtand; und einen geweſenen Dragonerhauptmann, Namens Ori, den man an die Spitze des Finanzweſens ſtellt. Maurepas bildete ſich ein, Ludwig XV. zum unumſchränkten Herrn des Meeres machen zu können; und der König wäre es in der That geworden, wenn die Reden eines liebenswürdigen Mannes dies Wunder hätten bewirken können. Amelot gehörte in die Zahl jener beſchränkten Geiſter, die, gleich kurzſichtigen Augen, die Gegenſtände kaum in der Nähe unterſcheiden können. Dieſer Areopagus regierte alſo Frankreich. Es war eigentlich eine Ariſtokratie; oder vielmehr ein Schiff, das ohne Kompaß auf einem ſtürmiſchen Meere ſchwebt, und nur das Treiben des Windes zur Richtſchnur hat.

Die Armeen hatten unter dieſer neuen Staatsverwaltung kein glückliches Gedeihen. Maillebois's Heer, das zu den Baiern geſtoßen war, ſtand zwar noch an den Oeſtreichiſchen Gränzen; aber doch hielt noch immer der Fürſt von Lobkowitz mit 16000 Ungarn den Marſchall von Belle-Isle in Prag mit 16000 Franzoſen eingeſchloſſen. Die Mannſchaft des letztern beſtand faſt ganz aus Infanterie, das Oeſtreichiſche Heer aus Reuterei. Dieſe Lage verdroß Herrn von Argenſon. War es Ungeduld, war es Grille, oder Leichtſinn; genug, dieſer Unbedachtſame ließ eine Order an den Marſchall von Belle-Isle ausfertigen, Prag zu räumen. Dieſer Befehl war leichter gegeben, als befolgt. Ihm zu Folge machte der Marſchall von Belle-Isle ſeine Einrichtungen. Am 18 Dezember Abends, bei einem ſehr heftigen Froſt, ließ er die Beſatzung ausrücken, kam dem Fürſten von Lobkowitz um drei Märſche zuvor; ſchlug einen beſchwerlichen Weg ein, wo die Kavallerie des Feindes ihm wenig anhaben konnte, zog längſt der

Eger fort, und kam am zehnten Tage ſeines Marſches in der Stadt Eger an. Viertauſend Mann kamen, bei den forcirten Märſchen, die ſie hatten machen müſſen, durch Hunger und Froſt um. Das ganze Heer befand ſich in traurigen Umſtänden, war bis auf achttauſend Streiter geſchmolzen, und ward nun getheilt. Was noch dienſtfähig war, ſtieß zu Herrn von Maillebois in Baiern; die gänzlich zu Grunde gerichteten Haufen wurden nach dem Elſaß geſchickt, um ſich zu ergänzen. So ward demnach Böhmen erobert und ward wieder verloren, ohne daß irgend ein Sieg der Franzoſen oder der Oeſtreicher über das Schickſal der Reiche zwiſchen dieſen beyden Mächten entſchieden hätte. In jedem andern Lande, als Frankreich, hätte ein ſolcher Rückzug, wie der Belle-Isleſche war, eine allgemeine Beſtürzung hervorgebracht. Allein in Frankreich, wo kleine Dinge mit Feierlichkeit und Sachen von Wichtigkeit mit Leichtſinn behandelt werden, lachte man nur darüber. Man machte Herrn von Belle-Isle zum Gegenſtand eines Volksgeſanges. Dergleichen Liederchen verdienen freilich keinen Platz in einem ſo ernſthaften Werke, als das gegenwärtige iſt; aber da ſolche Züge den Geiſt der Nazion ſchildern, ſo glauben wir, dieſes nicht ganz übergehen zu müſſen.

Als ſich geräuſchlos über Nacht
Belle-Isle aus Prag davon gemacht;

Rief laut er aus, zu Lunens Schimmer
Emporgekehrt das Angeſicht:
„Stern meines Glücks, und meiner Tage Licht,
„Geleite meinen Pfad doch immer!“

In London hatte man bei einer ähnlichen Gelegenheit einen Faſttag angeſtellt, in Rom das heilige Sakrament ausgeſetzt, und in Wien Köpfe abgeſchlagen. Freilich war es beſſer, ſich durch ein Epigramm zu tröſten. Der Rückzug des Marſchalls von Belle-Isle hatte das Schickſal aller menſchlichen Handlungen. Es gab Enthuſiaſten, die ihn im Eifer mit Xenophons Rückzug der Zehntauſend verglichen; Andere hingegen glaubten, daß dieſe ſchimpfliche Flucht nur mit der Niederlage bei Guinegaſt verglichen werden könne. Beide hatten Unrecht. Sechszehntauſend Mann, die Prag verlaſſen und ſich aus Böhmen ziehen, indem ſie von ſechszehntauſend Mann verfolgt werden, haben weder ſolche Gefahren zu überſtehen, noch ſolche Länge des Weges zurückzulegen, als Xenophons Truppen, um aus dem innerſten Perſien nach Griechenland zurückzukommen. Aber eben ſo wenig muß man die Sache übertreiben, und einen Marſch, auf welchem die Franzoſen von dem Feinde nicht angegriffen werden konnten, mit einer gänzlichen Niederlage vergleichen. Die Anordnungen des Marſchalls von Belle-Isle waren gut; der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, iſt: daß er ſeine Truppen auf dem Marſche nicht genug geſchont habe.

Von dieſer Zeit an ſchien das Glück der Königinn zu lächeln. Der Feldmarſchall Traun ſchlug Herrn von Gages in Italien, der über den Panaro gegangen war, um jenen anzugreifen. Der Wiener Hof war indeß mit dieſem Siege nicht zufrieden; er fand, daß der Feldmarſchall Traun noch nicht genug gethan habe, und verlangte Schlachten von großen Folgen. Kurz, über den Feldmarſchall ward geurtheilt, wie Midas über Apollo entſchied. Und doch war dies der erſte Oeſtreichiſche General, der über ihre Feinde den Sieg davon getragen hatte. Das Haus Oeſtreich fing an, verlorne Provinzen wieder zu gewinnen, und ſich diejenigen zu ſichern, die es zu verlieren in Gefahr geweſen war. Dem ungeachtet ward es von der Laſt dieſes Krieges niedergedrückt; und vielleicht hätte es untergelegen, wenn nicht dieſe erſten Strahlen des Glücks den guten Willen ſeiner Bundesgenoſſen wieder belebt hätten.

Der König von England bewies thätig den größten Eifer für die Erhaltung der Königinn von Ungarn. Die Bewegungsgründe hiezu beſtanden größtentheils in ſeinem eingewurzelten Haß gegen Frankreich. In ſeiner Jugend hatte er gegen dieſe Macht gedienet; er hatte der Schlacht bei Oudenarde beigewohnt, war daſelbſt an der Spitze einer Schwadron Hannoveraner in den Feind gedrungen, und hatte Proben einer ausgezeichneten Tapferkeit gegeben. Es war ſein Ehrgeiz, an der Spitze von Kriegsheeren zu ſtehn, um Heldenruhm zu erwerben. Itzt zeigte ſich hiezu Gelegenheit. Er hatte Truppen in Flandern; und wenn er ſich für die Königinn erklärte, und übers Meer kam, konnte ihm Niemand den Oberbefehl über ſeine eigenen Kriegsſchaaren ſtreitig machen. Ueberdem konnte er ſeinen Hannöverſchen Schatz durch die Subſidiengelder vergrößern, die ihm die Engländer für ſeine Hannoveraner bezahlen würden. Auch dem Lord Carteret war Krieg nöthig, um ſich ſowohl bei ſeinem Herrn, als bei der engliſchen Nazion zu erhalten. Der Handel dieſer Inſulaner war, ſeit dem Kriege mit Spanien, manchem Zwange unterworfen; um durch eine große Unternehmung dieſe Handelsangelegenheiten zu entſcheiden, mußte der Schlag auf dem feſten Lande und in Europa geſchehn. Frankreich hielt man für halb zu Grunde gerichtet durch ſeine Anſtrengung, Baiern und Böhmen zu erhalten. Es war mit Spanien verbündet; und wenn man die eine Macht ſchwächte, entkräftete man zugleich die andere. Man mußte alſo die Franzoſen entweder in Deutſchland oder in Flandern ſchlagen, um auf dem Meere ein Uebergewicht zu gewinnen, woraus für den Engliſchen Handel ein weſentlicher Vortheil erwachſen könnte. Der König, ſein Miniſter, und die Nazion ſtrebten nach Einem Ziele; obgleich aus verſchiedener Abſicht. Es ward alſo beſchloſſen: die in Flandern ſtehenden Engliſchen, Hannöveriſchen und Heſſiſchen Truppen nach dem innern Deutſchlande rücken zu laſſen.

So zuträglich dies Projekt dem Könige von England ſein konnte, ſo wenig paßte es für den König von Preuſſen. Er durfte das politiſche Gleichgewicht nicht aus den Augen verlieren, das ſelbſt während des Krieges zwiſchen den Kriegführenden Mächten zu erhalten, ſein eignes Intereſſe verlangte. Sollte das Haus Oeſtreich eine entſcheidende Uebermacht im Deutſchen Reiche über das Haus Baiern bekommen; ſo verlor Preuſſen ſeinen Einfluß in die allgemeinen Reichsangelegenheiten. Man mußte es alſo zu hintertreiben ſuchen, daß der König von England und die Königinn von Ungarn, durch die wahrſcheinliche Hofnung glücklicher Fortſchritte geblendet, den Kaiſer nicht des Thrones entſetzten. Der Weg der Vorſtellungen war der einzig ſchickliche für den König von Preuſſen. Er gebrauchte die Gründe, die einem Deutſchen Fürſten geziemen, welchen Eifer für das Wohl ſeines Vaterlandes und für die freie Reichsverfaſſung beſeelt; er beſchwor den König von England: das Deutſche Reich nicht, ohne die wichtigſten Urſachen, zum Schauplatz des dem Ausbruche nahen Krieges zu machen; und zu bedenken, daß es keinem Deutſchen Reichsſtande erlaubt ſei, ohne Bewilligung des Reichstages, fremde Truppen in ſein Vaterland hineinzuziehen. Mehr konnte dieſer Fürſt in ſeinen damaligen Umſtänden nicht thun. Auf Frankreich konnte er nicht Rechnung machen, denn er hatte es durch den Breslauer Frieden ſich abgeneigt gemacht; und mit den Engländern durfte er nicht brechen, weil ſie die einzigen waren, welche ihm für dieſen Frieden die Gewähr leiſteten. Auch waren die Sachen noch nicht ſo ſehr aufs Aeußerſte gekommen, um deshalb ſeine Staaten wiederum in einen neuen Krieg zu ſtürzen; er mußte ſich folglich an dem Verſprechen des Königs von England genügen laſſen, der ſich verbindlich machte, nichts zu unternehmen, was der Würde des Kaiſers oder ſeiner Erbländer nachtheilig wäre.

Aber dieſe Unterhandlung mit den Engländern war nicht die einzige. Noch eine andre hatte der König in Petersburg angefangen, deren Gegenſtand ihn näher betraf. Es kam darauf an, die Kaiſerinn von Rußland zur Gewährleiſtung des Breslauer Friedens zu bewegen. Hiergegen arbeiteten die Engländer und die Oeſtreicher aus allen Kräften, obgleich nur unter der Hand. Die beiden Brüder Beſtuſchef, Miniſter der Kaiſerinn, fanden Gelegenheit immer neue Schwierigkeiten zu erregen, und veranlaßten dadurch beſtändigen Aufſchub der Beendigung dieſer Sache. Die Königinn von Ungarn betrachtete die von ihr geſchehene Abtretung Schleſiens als eine erzwungene Handlung, von der ſie ſich mit der Zeit losſagen, und ihre unfreiwillige Genehmigung auf die Noth und die drückenden Umſtände ſchieben könnte. Die Engländer wollten den König von Preuſſen ganz einzeln halten, und ihn aller Unterſtützung berauben, um ihn gänzlich von ſich abhängig zu machen. So ſehr die Fürſten auch dergleichen Abſichten verbergen mögen, ſo ſchwer hält es doch, ſie ganz unerforſchlich zu machen.

Um dieſe Zeit ward der Friedrichshamſche Frieden zwiſchen Rußland und Schweden beſtätigt *). Der Verluſt eines wüſten Theiles von Finnland war das geringſte Uebel, worüber Schweden ſich zu beklagen hatte; aber der Deſpotismus, den die Ruſſen in Stockholm übten, vollendete die Schande der letztern Nazion. Ein Unterthan der Kaiſerinn ward in Schweden ſo geachtet, als es nur ein römiſcher Senator zu Cäſars Zeiten in Gallien ſein konnte. Einer unglücklichen Nazion fehlt es nie an Feinden. Die Dänen wollten von Schwedens Unfällen Vortheil ziehen. Der Reichstag war in Stockholm verſammlet, um den ſo eben mit den Ruſſen geſchloſſenen Frieden zu beſtätigen, und um einen Thronfolger zu ernennen. Der König von Dännemark, der die Abſicht hatte, die drei Kronen, Schweden, Dännemark und Norwegen auf das Haupt ſeines Kronprinzen zu vereinigen, erregte die Dalekarlier zu einem Aufſtand, wiegelte die Geiſtlichkeit auf, beſtach einige Bürger; aber dennoch fand die Ausführung ſeines Plans ſo viele Schwierigkeit, daß er noch in der Geburt erſtickte. Die Däniſchen und Schwediſchen Truppen zogen ſich ſchon an den Gränzen zuſammen; der Reichstag der Schweden

---

*) Die Kapitulazion geſchah zu Helſingfors, der Frieden zu Abo.

war aufs äußerſte bemüht, ſich Hülfe zu verſchaffen, und ſie erſuchten den König von Preuſſen um ſeine freundſchaftliche Dienſtleiſtung, einen Vergleich mit ihren Nachbaren zu bewirken. Der König verwandte ſich zu ihrem Vortheil, und der König von Dännemark antwortete ihm: daß er in Rückſicht auf ſeine Erinnerungen nichts übereilen würde. Aber, was vielleicht unglaublich ſcheinen wird, eben dieſe Schweden, die kurz zuvor einen ſo entehrenden Frieden mit Rußland geſchloſſen hatten, baten itzt die Kaiſerinn um Schutz wider die Dänen. Eliſabeth bewilligte ihnen denſelben, und ſchickte zu dem Ende den General Keith mit 10,000 Mann auf Galeeren ab. Und nun ward mit Hülfe dieſer Truppen, ſtatt des Kronprinzen von Dännemark, der Herzog von Holſtein und Biſchof von Lübeck zum Nachfolger des betagten Königs von Schweden, Landgrafen von Heſſen erwählt. Auf dieſe Art ward ungefähr in einem und eben demſelben Jahre Schweden von der Kaiſerinn von Rußland geſchlagen, beſchützt, und endlich an einen Herzog von Holſtein vergeben. Der Reichsrath zu Stockholm ſuchte über ſo viel Unglücksfälle ſeinen Troſt in Begehung von Grauſamkeiten: die Generale Buddenbrock und Lewenhaupt mußten auf dem Blutgerüſte ſterben. Man beſchuldigte ſie der Verrätherei und treuloſer Handlungen, aber nichts war erwieſen; ihr ganzes Verbrechen beſtand in Unwiſſenheit und zu großer Schwäche.

Doch es iſt Zeit dieſe traurigen Scenen, die ſich im Norden zutrugen, zu verlaſſen, um wieder nach Süden zu kehren, und zu ſehen, was in Böhmen vorging, nachdem die Franzoſen es geräumet hatten. Die Königinn von Ungarn begab ſich nach Prag, um die Huldigung dieſes Königreichs anzunehmen, das ſie wenigſtens eben ſo viel, wo nicht mehr, durch ihre Entſchloſſenheit, als durch die Macht ihrer Waffen wieder erlangt hatte. Gerade am Tage ihrer Krönung erhielt ſie die Nachricht, daß in Baiern der Feldmarſchall von Khevenhüller von Schärding nach Braunau marſchirt ſei, und von dort den General Minuzzi, der ein Korps von 7 bis 8000 Kaiſerlichen befehligte, vertrieben habe. Die genauern Umſtände dieſer Begebenheit haben wir von Preußiſchen Offizieren erfahren, die dieſen Feldzug als Freiwillige bei der Oeſtreichiſchen Armee mitmachten. Herr von Khevenhüller näherte ſich Schärding, einem feſten Orte an der Inn, nahe an den Oeſtreichiſchen Gränzen; ſeine Truppen, die die Winterquartiere verließen, rückten auf verſchiednen Wegen, dorthin. Ungeachtet aller Sorgfalt dieſes geſchickten Offizieres, ſeine Abſicht zu verbergen, ward ſie doch dem Feldmarſchall von Seckendorf bekannt, und dieſer befahl Herrn von Minuzzi, ſich aus Braunau zu ziehen. Allein dieſer einſichtsloſe General wußte weder wie er, dem Befehl ſeines Obern gemäß, ſeinen Rückzug antreten, noch wie er ein vortheilhaftes Terrän wählen ſollte, um den Feind zu erwarten und abzuhalten. Herr von Khevenhüller befand ſich bald im Angeſichte der Baiern. Er ſah daß Minuzzi von vorne nicht anzugreifen ſei, weil vor der Fronte ein tiefer Graben beide Heere trennte. Der rechte Flügel ſtieß an Braunau, das man in Eile während des letzten Winters befeſtiget hatte. Aber ſo feſt auch dieſer Standort auf dem rechten Flügel und vor der Fronte war, ſo ſchwach hingegen war er in Anſehung des linken Flügels. Herr von Khevenhüller bemerkte dies beim erſten Blick. Er ſchickte Herrn von Berlichingen mit einem großen Haufen Reuterei ab, welcher die Kaiſerlichen umging, und, nachdem er ſich durch Umwege genähert hatte, plötzlich auf dieſen an nichts geſtützten Flügel fiel; indeß Nadaſti mit ſeinen Huſaren die Minuzziſchen Truppen in der Fronte angrif. Es war eigentlich keine Schlacht: die Baiern flohen, ohne ſich zu vertheidigen; ein Theil ihrer Reuterei rettete ſich nach Braunau, und ihr Fußvolk flüchtete auf das Glacis der Stadt. Minuzzi, der größte Theil ſeiner Truppen, und die Stadt Braunau, ergaben ſich gleich darauf dem Sieger. Einige Ueberbleibſel dieſer Reuterei nahmen den Weg nach Burghauſen, wo die Kaiſerlichen noch ein Korps ſtehen hatten. Die Franzoſen, welche zu Oſterhofen ſtanden, erwarteten nicht die Annäherung der Oeſtreicher. Der alte Broglio, der dieſes Heer mit dem Marſchall von Maillebois und dem Feldmarſchall von Secken dorf befehligte, war von dem letztern aufs dringendſte angefordert worden, dem Feinde zuvor zu kommen, und die Truppen zuſammen zu ziehen, ehe Herr von Khevenhüller im Stande ſei etwas zu unternehmen; aber dies Anfordern war vergebens. Seine Feinde behaupteten ſogar, daß ihm der ſchlechte Fortgang eines Krieges, an welchem der Marſchall von Belle-Isle den meiſten Antheil gehabt hatte, nicht einmal unlieb geweſen ſei. Andere ſind der wahrſcheinlicheren Meinung: er habe Befehl vom Hofe gehabt, nach Frankreich heim zu kehren und Baiern zu verlaſſen. Doch, dem ſei, wie ihm wolle; genug, ſein Betragen ſchien dieſe letzte Meinung zu beſtätigen, und der Hof äußerte bei ſeiner Rückkunft keine Unzufriedenheit gegen ihn. Die Oeſtreicher verſtanden den Vortheil zu benutzen, daß ſie ein Korps ausmachten, und wider Truppen, die in einzelne Haufen zertheilt waren, ſtritten. Der Prinz von Lothringen kam im Lager an; und ohne zu zögern, vertrieb er die Franzoſen aus Deckendorf: alles wich vor ihm; ſo wie er vorrückte, ſo erhielten die franzöſiſchen Truppen Befehl, ſich zurück zu ziehen. Einige ziemlich anſehnliche Flüſſe, die in Tyrol entſpringen, durch Baiern ihren Lauf nehmen, und ſich in die Donau ergießen, machen es für Befehlshaber, die ſich vertheidigen wollen, leicht, die Ufer dem Feinde ſtreitig zu machen. Aber der Prinz von Lothringen fand nicht den geringſten Widerſtand bei ſeinem Uebergange. Broglio brach von Straubing auf, wo er ein großes Magazin hatte, und ließ nur eine ſchwache Beſatzung zurück, die dem Feinde aufgeopfert ward. Schon waren bei Donauwerth 10,000 Franzoſen als Hülfstruppen angekommen, um zu ihm zu ſtoßen; itzt wurden ſie die Gefährten ſeiner Flucht. Ungeachtet der ſtärkſten Vorſtellungen, welche Herr von Seckendorf den Franzoſen machte, verließen ihn dieſelben, und machten in ihrem Marſche nicht eher Halt, als zu Straßburg, wo Herr von Broglio, gleich am Tage ſeiner Ankunft, einen Ball gab: wahrſcheinlich dem glorreichen Feldzug, den er ſo eben beendigt hatte, zu Ehren! Der unglückliche Seckendorf war indeß beſchäftigt, die Ueberreſte ſeiner kaiſerlichen Truppen, die ſich bei Braunau ſo ſchlecht gehalten hatten, zuſammen zu bringen: er ließ ſie zu dem Korps, das bei Burghauſen ſtand, ſtoßen, und zog ſich eiligſt nach München zurück, das er verließ, um ſich mit der Franzöſiſchen Armee zu vereinigen. Da er aber überzeugt war, daß dieſe Truppen über den Rhein zurückgehen würden; ſo ſchrieb er an den Marſchall von Broglio: daß, da die Franzoſen den Kaiſer verließen, ſich dieſer Herr genöthigt ſähe, ſie wieder zu verlaſſen, und für ſeine Sicherheit, wie und auf welche Art er könnte, zu ſorgen. Zugleich erſuchte er den Prinzen von Lothringen und Herrn von Khevenhüller um Unterhandlung wegen eines Waffenſtillſtandes; und erhielt ein Verſprechen, welches das nehmliche beſagte. Die Oeſtreicher verſprachen nehmlich, die kaiſerlichen Truppen ſo lange zu achten, als dieſe ſich auf einem neutralen Gebiete des Reichs befinden würden. Der glückliche Fortgang hatte die Oeſtreicher geblendet: ſie verachteten nun jene Truppen zu ſehr, um ſie zu entwafnen; ſie eilten nach dem Rhein, in der ſchimäriſchen Hoffnung, Lothringen wieder zu erobern. Oft iſt im Kriege das Glück gefährlicher als Unglück: einigen flößt es zu viel Sicherheit ein, andern zu viel Verwegenheit. Derjenige würde den Namen des größten Feldherrn verdienen, deſſen Geiſt bei jedem Wechſel des Glücks ſich immer gleich bliebe, und der nie Thätigkeit von Vorſicht trennte.

Während der Prinz von Lothringen ſich dem Rheine näherte, ward Deutſchland von einer neuen fremden Armee überſchwemmt, die unter dem Vorwande, dieſes Reich zu beſchützen, zu deſſen Verderben beitrug. Der König von England hatte ſeine Hannöveriſchen und Engliſchen Truppen, unter Lord Stairs Oberbefehl, nach dem Niederrheine geſchickt. Georg ging ſelbſt über das Meer, und kam nach Hannover, um ſich hernach an die Spitze ſeines Heeres zu ſtellen. Lord Stairs, der bei Höchſt ſtand, wagte es, über den Main zu gehen; die Franzoſen aber, die ihn genau beobachteten, nöthigten ihn ſogleich, ſeine erſte Stellung wieder zu nehmen. Dieſer Schülerſtreich machte den König von England beſorgt, daß ſein General, deſſen Temperament allzuheftig war, noch irgend einen größern Uebereilungsfehler begehen mögte; und er eilte daher, den Oberbefehl ſeiner Truppen ſelbſt zu übernehmen. Dieſes Heer beſtand aus 17,000 Engländern, 16,000 Hannoveranern, und 10,000 Oeſtreichern, zuſammen alſo aus 43,000 ſtreitbaren Männern. Sechs tauſend Heſſen und einige Regimenter Hannoveraner waren noch auf dem Marſch, um zu ihnen zu ſtoßen. Lord Stairs hatte ſo unbedachtſam verfahren, daß es itzt ſeinen Soldaten an Brot und ſeinen Pferden an Futter gebrach. Um dieſer Ungemächlichkeit abzuhelfen, ſchlug der König ſein Lager bei Aſchaffenburg auf; aber dies Mittel war nicht hinreichend, um die Nachläßigkeit, daß man nicht genug Lebensmittel zuſammen gebracht hatte, wieder gut zu machen. Der Rhein konnte noch Hülfe verſchaffen; da aber der König ſich itzt davon entfernt hatte, ſo war er mehr als vorher im Gedränge. Vor ihm war der Main, und die Franzoſen, die deſſen entgegengeſetztes Ufer inne hatten; hinter ihm lagen die unfruchtbaren Gebirge des Speſſart. Nur allzubald ward er ſeinen Fehler gewahr. Der Marſchall von Noailles hungerte den König von England in ſeinem Lager aus; und da er vorausſah, daß dieſer hier nur wenig Tage bleiben könnte, ſo entwarf Noailles einen Plan, der des größten Feldherrn würdig war. Er nahm Dettingen ein, ließ zwei Brücken über den Main ſchlagen, und ihnen zur Seite Furten zum Durchſetzen für ſeine Reuterei einrichten. Alles dies geſchah, ohne daß der König von England das geringſte davon erfuhr; es war das Vorſpiel zu der bald bevorſtehenden Schlacht. Um ſich einen deutlichen Begriff hievon zu machen, muß man wiſſen, daß die bei den Quellen des Mains ausgehungerte Engliſche Armee ſich gar nicht mehr erhalten konnte, wenn ſie nicht den Weg über Hanau nahm. Ihr linker Flügel mußte, beim Heraustreten aus dieſen Anhöhen, ſtets längſt des Maines fortziehen, und über die kleine Ebne bei Dettingen gehen. Herr von Noailles, der alles dies wußte, hielt ein Detaſchement bereit, um Aſchaffenburg in dem Augenblick, wo es die Engländer verlaſſen würden, zu beſetzen. Den ganzen Main entlang hatte er verſteckte Batterieen anlegen laſſen, von welchen er auf die Kolonnen der Verbündeten während ihres Marſches in der größten Nähe feuren konnte. Der ſtärkſte Theil ſeines Heers ſollte über den Main gehen, um ſich hinter einen Bach zu ſtellen, der aus dem Speſſart entſpringt, und ſich hier vorbei in den Main ergießt. Dieſe Truppen ſchnitten gerade den Weg nach Hanau ab. Der König von England fand folglich bei dem Austritt aus dieſem eingeſchloſſenen Wege, gerade gegen ſich über ein Kriegsheer, und Batterieen in ſeiner Flanke. Hätte der Marſchall von Noailles dieſen Plan mit eben ſo großer Sorgfalt ausgeführt als er ihn mit Einſicht entwarf, ſo wäre der König von England gezwungen geweſen, entweder die Franzöſiſche Armee in einer ihr höchſt vortheilhaften Stellung anzugreifen, um ſich, mit dem Degen in der Fauſt, den Weg nach Hanau zu bahnen, oder ſich durch die Wildniſſe des Speſſart zurückzuziehen, wo ſeine Truppen unfehlbar, aus Mangel an Lebensmitteln, ſich hätten zerſtreuen müſſen. Der Hunger vertrieb die Engländer aus Aſchaffenburg, wie es Noailles vorhergeſehen hatte. Die Truppen, die korpsweiſe waren gelagert geweſen, marſchirten nicht kolonnenweiſe, ſondern folgten ſich in Diſtanzen: zuerſt kamen die Hannoveraner, darauf die Engländer, und endlich die Oeſtreicher. Der König fuhr in ſeiner Kutſche neben den Hannöveriſchen Truppen. Man benachrichtigte ihn, während des Marſches, daß ſein Vortrab von einem Hauſen franzöſiſcher Reuterei angegriffen werde; und gleich darauf erfuhr er, daß das ganze Franzöſiſche Heer über den Main gegangen ſei, und ihm gerade gegen über in Schlachtordnung ſtehe. Der König ſetzte ſich zu Pferde, um ſich durch ſeine eignen Augen zu überzeugen. Und in dem Augenblicke begann die Kanonade der Franzoſen; ſein Pferd ward ſcheu, und würde ihn mitten ins feindliche Heer geriſſen haben, hätte nicht ein Stallmeiſter ſich ihm in den Weg geſtürzt, um es aufzuhalten. Georg ſtieg ab, und focht nun zu Fuß an der Spitze eines ſeiner Engliſchen Bataillone. Die Truppen mußten ein kleines Gehölz paſſiren; und dadurch gewannen ſie Zeit, die übrigen von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Der Herzog von Ahremberg und Herr von Neuperg eilten mit ihren Oeſtreichern herbei, und ſtellten ihre Armee, ſo gut es die Umſtände zulaſſen wollten, in Ordnung, dem Franzöſiſchen Heere gegenüber. Dies Schlachtfeld hatte nur 1200 Schritt in der vordern Breite; und die Verbündeten mußten ſich daher ſieben bis acht Mann hoch ſtellen. Die Franzoſen ließen ihnen nicht die Zeit, ihre Anordnung ruhig zu Stande zu bringen: die Königliche Leibgarde griff ſie an, drang durch vier Reihen Reuterei, ſchlug alles was ihr in den Weg kam nieder, und that Wunder der Tapferkeit; vielleicht würde ſie den Ruhm dieſes Tages davon getragen haben, hätte ſie nicht immer neue Glieder zu beſtreiten gefunden. Dieſe wiederholten Angriffe hatten ſie in Unordnung gebracht; das ward das Oeſtreichiſche Regiment Styrum gewahr, und dies trieb ſie nun auch einmal zurück. Indeß würden darum die Franzoſen die Schlacht noch nicht verloren haben; die wahre Urſache beſtand in der unüberlegten Bewegung der Herren von Harcourt und von Grammont. Sie ſtanden mit der Brigade der Franzöſiſchen Garde auf dem rechten Flügel der Armee; und verließen mit einemmal ihren Poſten, ohne Befehl dazu zu haben, weil ſie den Einfall bekamen, dem linken Flügel der Verbündeten, welcher am Main entlang zog, in die Seite zu fallen. Durch dieſe Schwenkung hinderten ſie ihre eigenen Batterieen, die jenſeit des Mains errichtet waren und die Verbündeten ſehr beunruhigten, am Feuern. Die Franzöſiſche Garde hielt nicht einmal die erſte Salve der Oeſtreicher aus: ſie flohen auf ſehr ſchimpfliche Weiſe, und ſtürzten ſich in den Main, wo ſie ertranken; Andre erregten Muthloſigkeit und Schrecken bei dem übrigen Heere. Der Prinz Ludwig von Braunſchweig, der bei den Oeſtreichiſchen Truppen diente, hatte alle Mühe von der Welt, den König von England zu bewegen, daß er die Engländer vorrücken ließ; und doch waren es dieſe eigentlich, die die Franzoſen zur Flucht und zum Rückmarſch über den Main brachten.

Die Franzoſen ſelbſt trieben Scherz mit ihrem Rückzuge. Man nannte dieſen Vorfall „den Tag „der verunglückten Stäbe;" weil die Herren von Harcourt und von Grammont den Angrif nur in der Hofnung unternommen hatten, um dafür, als ſchuldigen Lohn ihrer Tapferkeit, den Marſchallsſtab zu erhalten. Man gab der Franzöſiſchen Garde den Spottnamen: „Main-Enten." Man hängte einen Degen an Noaille's Wohnung, mit der Inſchrift: „Du ſollſt nicht tödten." Freilich hätte dieſer Marſchall nicht bei ſeiner Batterie auf der andern Seite des Maines bleiben ſollen. Wäre er bei dem Heere geweſen, ſo würde er nie der Franzöſiſchen Garde verſtattet haben, ſo zur Unzeit einen Angriff zu thun; und wären die Truppen auf ihrem Poſten geblieben, ſo hätten die Verbündeten ſie niemals daraus vertreiben können.

Dieſe Schlacht verſchafte dem Könige von England nichts mehr, als Lebensmittel für ſeine Truppen. Die Artillerie der Hannoveraner ward vollkommen wohl bedient. Einige Hannöveriſche und Oeſtreichiſche Regimenter zeichneten ſich vorzüglich aus, vor allen das Regiment von Styrum. Herr von Neuperg hatte den meiſten Antheil an dieſer ſiegreichen Schlacht, wobei ihn Prinz Ludwig von Braunſchweig aufs beſte unterſtützte. Ich weiß von einem Offiziere, der dabei zugegen war: daß der König von England, während des ganzes Gefechtes, vor der Spitze ſeines Hannöveriſchen Bataillons ſtand, den linken Fuß rückwärts geſtellt, den rechten Arm, mit dem Degen in der Hand, gerade ausgeſtreckt, ungefähr in der Stellung, worin ſich ein Fechtmeiſter legt, der die Quarte ſtoßen will; Er gab Beweiſe der Tapferkeit, aber ertheilte keinen Befehl, der auf die Schlacht ſelbſt Bezug gehabt hätte. Der Herzog von Kumberland focht mit den Engländern an der Spitze der Garde; und erregte gleiche Bewunderung durch ſeinen Muth, und durch ſeine Menſchenfreundlichkeit. Er war ſelbſt verwundet; aber verlangte, daß der Wundarzt vor ihm einen Franzöſiſchen von Wunden ganz durchbohrten Gefangnen verbinden ſollte. Die Alliirten hatten keinen Gedanken daran, die Franzoſen zu verfolgen; ſondern dachten nur darauf, Lebensmittel in ihrem Magazine in Hanau zu finden. Der Sieger nahm ſeine Abendmahlzeit auf dem Schlachtfelde ein, und ſetzte dann unverzüglich ſeinen Weg fort, um zu ſeinem Vorrathe zu gelangen. Aeußerſt merkwürdig iſt, daß Lord Stairs, nach dieſer gewonnenen Schlacht, den Marſchall von Noailles in einem Briefe bat, für die Verwundeten Sorge zu tragen, die auf dem Schlachtfelde lagen, welches die Sieger verlaſſen hatten. Da die Verbündeten ſämmtlich ein grünes Band an ihren Hüten trugen, ſo befeſtigte man an dem Bande des Königs einen Lorbeerzweig, den er auch ohne Bedenken trug. Dies ſind Armſeligkeiten, aber ſie ſchildern doch den Menſchen.

Dem König von Preuſſen machte dieſer Sieg eben nicht ſo viel Freude, als dem König von England. Er mußte befürchten, daß die Franzöſiſchen Miniſter nicht feſt genug in ihren Entſchlüſſen, und itzt durch eine Reihe von Unfällen muthlos gemacht wären, und daß ſie daher Ludwigs XV. Ruhm und den Vortheil des Kaiſers aufopfern mögten, um ſich aus den täglich neuaufwachſenden Verlegenheiten zu retten. Der König wollte die Abſichten der Verbündeten genau erfahren; und ſandte zu dem Ende den jungen Grafen Fink an den König von England, unter dem Vorwande, ihm zu ſeinem Siege Glück zuwünſchen, eigentlich aber in der Abſicht, auf Lord Carterets Benehmen ein wachſames Auge zu haben, und die Unterhandlungen, die ſich in dieſem Lager anſpinnen könnten, zu ergründen. Prinz Wilhelm von Heſſen, des Königs von Schweden Bruder, war ſehr wohl für den Vortheil des Kaiſers geſonnen; man bediente ſich ſeiner, um dem Lord Carteret einige Vergleichsvorſchläge zur Ausſöhnung zwiſchen Baiern und Oeſtreich annehmlich zu machen; aber dieſer Engländer war nicht fein genug, ſeine innern Geſinnungen zu verhehlen. Man merkte bald, daß er von keinem Vergleiche hören wollte, daß ſein Herr Krieg wünſchte, und die Königinn von Ungarn für ihren Gemahl den Kaiſerthron verlangte, beide aber gleich ſehr den Untergang Baierns wünſchten. Der König von England entſagte bald dem von ihm ſelbſt übernommenen Amte eines Beſchützers des Deutſchen Reichs; eine geborgte Rolle ganz zu Ende zu ſpielen, iſt immer ſchwer: nur bei ſeinem eigenen Charakter befindet man ſich bequem. Voll Stolz verweigerte er die Schadloshaltungen, die verſchiedne Fürſten für den Schaden, den ſeine Truppen in ihren Ländern angerichtet hatten, von ihm verlangten; ſo wie er dieſen Fürſten auch nicht einmal die von ihnen gelieferte Futterung und Lebensmittel erſetzen wollte. In einem Aufſatz, den er drucken ließ, um dieſe Schadenserſetzungen von ſich abzulehnen, bediente er ſich hierüber eines ſonderbaren Ausdrucks; er ſagte nehmlich: „Es wäre das wenigſte, was „die Deutſchen Reichsfürſten thun könnten, das „Heer ihres Befreiers und Erretters frei zu halten; „indeß wolle er doch darauf bedacht ſein, ſie zu bezahlen, nach Maßgabe der Aufführung dieſer „Staaten gegen ihn.“ Dieſer Uebermuth machte ihn völlig verhaßt. Der allerdeſpotiſchſte Monarch drückt ſich nicht in ſo gebieteriſchen Worten aus. Der König handelte aus Eigennutz; Carteret war heftig; und dergleichen Charaktere bedienen ſich nur ſelten Ausdrücke der Mäßigung.

Indeß daß alle dieſe Begebenheiten am Main vorfielen, verfolgte der Prinz von Lothringen die Franzoſen bis an die Ufer des Rheins. Sein Heer war in drei Kolonnen getheilt; und, während der Zeit daß es gegen die Gränzen vom Elſaß anrückte, begab er ſich mit dem Feldmarſchall von Khevenhüller zur Engliſchen Armee; welches ſie um ſo eher ohne Schwierigkeit thun konnten, da Herr von Noailles bei Oppenheim über den Rhein gegangen war. Der König von England wollte einen Uebereinſtimmungsplan entwerfen, welchem zufolge die Bewegungen beider Armeen ſo mit einander verbunden wären, daß ſie auf einen Zweck hinarbeiteten; und dieſer Zweck beſtand, nach der getroffenen Verabredung, darin: Lothringen wieder zu erobern. Zu dieſem Ende ſollte der König von England bei Mainz über den Rhein gehn, und gerade in Elſaß einrücken, wodurch es dem Prinzen von Lothringen leichter möglich ſein würde, bei Baſel über den Rhein zu gehen, ſodann Lothringen einzunehmen, und endlich die ſiegreichen Truppen, theils in Burgund, theils in Champagne, die Winterquartiere beziehen zu laſſen. Dieſer Plan war ungemein weitausſehend: die Ausführung entſprach ſeiner Größe gar übel. Der

König von England, der ſich durch nichts aufgehalten ſah, ging bei Mainz über den Rhein, und begab ſich nach Worms. Der Prinz von Lothringen war nicht ſo glücklich. Er ließ einige Truppen nach einer Inſel des Rheins überſetzen, und einige Ungarn nach dem andern Ufer des Fluſſes; aber jene wurden mit Verluſt zurückgetrieben, die Rheininſel mußte wieder verlaſſen werden, und dieſer Prinz ſchleppte kraftlos im Breisgau das Ende eines Feldzuges fort, deſſen Anfang ſo glänzend geweſen war.

Das Lager bei Worms ward nun, durch die Unthätigkeit der Truppen, der Mittelpunkt der Unterhandlungen. Die Franzoſen bedienten ſich aller möglichen Mittel, um Grund und Boden kennen zu lernen: ſie thaten dem Lord Carteret Vorſchläge, und wagten einige Anerbietungen, um zu ſehen wie tief man gehen müſſe, und um zu erfahren, unter was für Bedingungen der Friede zu erlangen ſei. Die Ausſichten des Königs von England überſtiegen aber bei weitem alles, was Frankreich ihm mit Schicklichkeit anbieten konnte. König Georg wußte wohl, daß dem König von Preuſſen ſeine angefangenen Unterhandlungen bekannt wären; und er kam alſo auf den Gedanken, ſich dieſes Umſtandes zu bedienen, um ihn zu täuſchen. Er theilte ihm einen Friedensvorſchlag mit, in welchem ſich Frankreich erbot, der Königinn von Ungarn bei der Eroberung Schleſiens beizuſtehn, wenn ſie dafür den Kaiſer anerkennen und ihn in den ruhigen Beſitz Baierns wiedereinſetzen wollte. Lord Hinfort reiſte nach Schleſien, wo der König damals war, um ihm dies zu eröfnen; aber es geſchah mit einer ſo andringlichen Eilfertigkeit, daß, ſtatt dieſen Fürſten von der Wahrheit des Projekts zu überzeugen, ihn dies vielmehr auf den Argwohn brachte, die ganze Sache wegen dieſer Vorſchläge Frankreichs ſei falſch und eine bloße Erdichtung. Die Geſinnungen des Königs von England gegen Preuſſen waren zu ſehr bekannt; und ſeine Abgeneigtheit ward durch ſein Betragen gegen den Grafen Fink offenbar. Alles dies beſtärkte den König in der Meinung, daß dieſe vertrauliche Mittheilung eine Falle ſei, die ihm Carterets liſtige Staatsklugheit ſtellen wollte. Er antwortete indeß dem Lord Hinfort: daß er über den bei dieſer Gelegenheit ihm vom Könige von England gegebenen Beweis der Freundſchaft ſehr gerührt ſei; daß er aber zu ſehr auf die Rechtſchaffenheit der Königinn von Ungarn, auf die Weisheit Königs Georg, und ſelbſt auf deſſen Gewährleiſtung rechne, um nicht feſt überzeugt zu ſein, daß ſich dieſe beiden Mächte nie in Abſichten einlaſſen würden, die ihren eingegangenen Verbindungen ſo gerade widerſprächen, und deren Erreichung weit ſchwerer ins Werk zu richten ſein würde, als man ſich vorſtellen mögte. Der Engliſche Miniſter hatte eine ſolche Antwort nicht erwartet; und ſein Unmuth malte ſich, wider ſeinen Willen, auf ſeinem Geſichte. War es aber wohl wahrſcheinlich,

lich, daß der König von Frankreich zu einem ſo lächerlichen Mittel ſeine Zuflucht nehmen würde, um ſeinen Frieden mit der Königinn von Ungarn zu Stande zu bringen? Sollte er ſich deswegen in einen neuen Krieg verwickeln, und ſelbſt das Werkzeug zur Vergrößerung des Hauſes Oeſtreich werden, da es doch der unveränderliche Staatsvortheil ſeines Reichs verlangte, daſſelbe zu unterdrücken? War es nicht weit natürlicher, alles für ein Mährchen zu halten, das Lord Carteret erſonnen habe, um den König von Preuſſen wider Frankreich aufzubringen? Konnte Carteret nicht ſo geſchloſſen haben: der König von Preuſſen iſt lebhaft, er fängt leicht Feuer, eine Entdeckung, wie die unſrige, wird ihn aufs heftigſte in Zorn bringen; Lord Hinfort wird dies benutzen und ihn in ſeiner Erbitterung ſo weit bringen, daß er ſich wider Frankreich erklärt; und dann haben wir dieſe Hülfe ſehr wohlfeilen Kaufs erhalten? Indeſſen muß man geſtehn, daß Lord Hinforts Nachricht von ſo vielen ſcheinbaren kleinen Umſtänden begleitet war, daß es wohl der Mühe verlohnte, ſich erſt darüber näheres Licht zu verſchaffen, ehe man ſie ganz und gar verwarf. Hier ſind dieſe nähern Umſtände: Ein gewiſſer Herzel, Kundſchafter von Frankreich, war zu dem Kurfürſten von Mainz gekommen, um dieſen Fürſten mit den Vorſchlägen bekannt zu machen, die er an die Engländer wollte gelangen laſſen. Durch das Betreiben der Oeſtreicher war dieſer Graf von Oſtein an die Stelle des verſtorbenen Grafen von Elz, der Karln VII. gekrönt hätte, zum Kurfürſten von Mainz erwählt worden. Er war alſo ein Geſchöpf Oeſtreichs, und ſtand überdem noch im Solde der Engländer, denen er ſich gänzlich verkauft hatte. Graf Fink ward nach Mainz geſandt, um dieſe Sache aufzuklären; auch in Frankreich wandte man alles an, um zu ſehen, ob es möglich ſei, die Wahrheit hiervon zu erforſchen: aber alles war vergebliche Mühe. Vielleicht hatte Herzel aus eigenem Kopfe die Reden geführt, welche jene Erzählung veranlaßten. Kurz, es war ein Abgrund von Lug und Trug; und es gehörte ein neuer Oedip dazu, um dies Geheimniß zu enthüllen.

Eine weit wichtigere Unterhandlung nahm itzt ihren Anfang. Der Franzöſiſche Hof faßte den Vorſatz: den König von Sardinien in das Intereſſe von Frankreich und von Spanien mit hineinzuziehn. Zwar beſtand ein vorläufiger Traktat zwiſchen Karl Emanuel und Maria Thereſia; aber derſelbe war ſo unbeſtimmt und in ſo allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß man ihn, ohne Treuloſigkeit, immer brechen konnte. Die Unterhandlung der Franzoſen ging in Turin vorwärts; und ſie wäre zur Vollendung gediehen, hätten nicht die Franzoſen und Spanier zu ſehr über kleine Vortheile gehandelt. Indeß erfuhr Lord Carteret, was zu Turin angeſponnen ward. Er handelte nicht lange: ſeine Anerbietungen, auf Oeſtreichſche Koſten, übertrafen das Erbieten der Franzoſen bei weitem; und er gewann ſeinen Zweck bei dem Könige von Sardinien. Zufolge dieſes Traktats trat die Königinn von Ungarn dem letztern die Gebiete von Vigevano und Tortona und einen Theil des Herzogthums Parma ab; und der König von Sardinien leiſtete ihr dagegen die Gewähr aller ihrer Beſitzungen in Italien, und verpflichtete ſich, ſie mit ſeiner ganzen Macht darin zu beſchützen. So ward dieſer Vergleich eingerichtet und zu Worms geſchloſſen. Der Wiener Hof war äußerſt aufgebracht, daß ihn die Engländer unaufhörlich zu neuen Abtretungen zwangen; man fand, daß die Engländer gar ſeltſame Gewährsmänner der Pragmatiſchen Sanktion wären, in welche ſie ſelbſt ſtets einen Bruch nach dem andern machten. Der König von Preuſſen hielt dies für eine vortheilhafte Stimmung, um den Oeſtreichern friedfertigere Geſinnungen einzuflößen. Er ließ ihnen vorſtellen: daß die Rolle, die ſie in Europa ſpielten, nicht anſtändig ſei; daß, wenn man den Kaiſer für die Dratpuppe Ludwigs XV. halten müſſe, man ſie für die Marionetten Georgs II. anſähe; und daß der Friede das einzige Mittel für ſie ſei, ſich von der Vormundſchaft Englands los zu machen. Dieſe Vorſtellungen wirkten um ſo tiefer, da die Thatſachen, worauf ſie ſich gründeten, wahr waren; aber dem ungeachtet riß die Hofnung, Lothringen wieder zu erobern, die Oeſtreicher fort, ihren einmal genommenen Maaßregeln zu folgen. Der König von Preuſſen wollte Frieden, er predigte allen Mächten Mäßigung, er ſtrebte den einen zu beſänftigen, und den andern zurück zu halten. Es war ſchon viel, nur zu verhindern, daß nicht Oel ins Feuer gegoſſen ward; am Ende mußte es doch, aus Mangel an Nahrung, von ſelbſt erlöſchen. Aber die beſten Abſichten gelingen nicht immer. Die Engliſchen Gineen fingen an die Republik Holland in Gährung zu bringen. Die Oraniſche Partei wollte Krieg; die ächten Republikaner hingegen wünſchten die Fortdauer des Friedens. Die Macht der Gineen ſiegte aber endlich über die Beredſamkeit der beſten Staatsbürger; und die Vereinigten Niederlande erklärten ſich für den Staatsvortheil der Königinn von Ungarn, welcher ſie nichts anging, und für Lord Carterets Plane, wovon ſie nichts wußten. Sie ſchickten *) 20,000 Mann ab, um das Heer bei Worms zu verſtärken; 14,000 ſtießen zu demſelben, die übrigen waren aus einander gelaufen.

Nachdem der Marſchall von Noailles einen Theil dieſes Feldzugs hinter dem Speierbach zugebracht hatte, verließ er dieſe Stellung, um ſich Landau zu nähern: damit er, im Falle der Prinz von Lothringen ſich mit Gewalt den Uebergang über den Rhein und das Eindringen in Elſaß öfnete, deſto bequemer zum Marſchall von Coigni ſtoßen könnte, der an die Stelle des alten Broglio den Oberbefehl über deſſen Truppen übernommen hatte. König Georg folgte den Franzoſen bis an den Spei-

---

*) Im Auguſt.

erbach; aber hier beſchloß er die Unternehmungen dieſes Feldzugs damit, daß er die Schanzen, welche die Franzoſen an ſeinen Ufern errichtet hatten, ſchleifen ließ. Er ging nach Hannover zurück, und die Truppen bezogen die Winterquartiere in Brabant und im Bisthum Münſter. Während ſeines Aufenthalts zu Hannover verheirathete Georg ſeine Tochter Maria an den Kronprinzen von Dännemark; darauf begab er ſich auf den Weg nach London, um dort ſeinem Parlamente in einer pomphaften Rede Bericht von ſeinen Kriegsthaten zu geben. Will man ſich recht überzeugen, wie planlos die menſchlichen Handlungen ſind, ſo darf man nur dieſen Feldzug genau zergliedern. Am Main verſammelt ſich ein Kriegsheer, ohne daß an deſſen Verſorgung mit Lebensmitteln gedacht wird; der Hunger und ein feindlicher Ueberfall zwingen die Verbündeten zum Schlagen; ſie beſiegen die Franzoſen; ſie gehen über den Rhein; ſie kommen bis nach Worms; hier hält der Speierbach ſie auf, ohne daß ſie Mittel finden, die Feinde von dem hier gefaßten Poſten zu vertreiben; endlich rücken ſie gegen den Speierbach vor, den ihnen Herr von Noailles überläßt; und ſie bekommen nun Sukkurs aus Holland, um in Brabant und Weſtfalen in die Winterquartiere zu gehen. In dieſem Betragen iſt gar kein Zuſammenhang; es gleicht dem Laboriren eines Alchymiſten, der den Stein der Weiſen ſucht, und am Ende eine ſehr entbehrliche Farbe findet. Dieſe

Bemerkungen ſollen keinesweges das Benehmen des Königs von England tadeln: denn viele andre Feldherren haben es nicht beſſer gemacht; ſondern ſie ſollen nur den Leſer überzeugen, daß das Menſchengeſchlecht nicht ſo vernunftvoll iſt, als man uns zu überreden ſucht.

Durch das geringe Glück der Oeſtreicher und Engländer in dieſem Feldzuge des Jahres 1743, gewannen die Franzoſen Zeit, ſich umzuſehn, und einige Maaßregeln zu nehmen. Zwar hatten ſie Baiern verloren; aber es ſchmeichelte doch ihrer Eigenliebe, daß ſie den Feinden den Uebergang über den Rhein und das Eindringen in Elſaß verwehret hatten.

Wenn das Glück in dieſem Kriege oft von der einen zu der andern Seite überging; ſo war auch, des Eigennutzes wegen, die Staatskunſt der regierenden Mächte nicht minder wandelbar. Wir haben vorher angezeigt, daß der König von Sardinien den Wormſer Traktat unterzeichnet hatte. Dieſer Traktat ward zu der nehmlichen Zeit öffentlich bekannt gemacht, als dieſer Fürſt noch mit Frankreich und Spanien in Unterhandlungen ſtand, und als man tagtäglich zu Verſailles die Nachrichten erwartete, daß die Vergleichspunkte zum Schluß gekommen wären. Nun aber vermochten die Miniſter Ludwigs XV. nicht ihren Unwillen zu verbergen; ſie fanden in dem Betragen des Königs von Sardinien Beweiſe von Falſchheit und von Verachtung, und brachen öffentlich mit ihm. Der

Franzöſiſche Miniſter ward augenblicklich von Turin zurückberufen; ein Haufen von 10,000 Mann Franzöſiſcher Kriegsvölker ſtieß zu dem Markis de la Mina, der unter Don Philipp in dem Gebiete von Genua befehligte. La Mina, um ſich einen Weg durch die Piemonteſiſchen Päſſe zu bahnen, verſuchte über Kaſtel-Delfino einzudringen; aber der König von Sardinien war ihm zuvorgekommen: er hatte ſich hier verſchanzt, und zwei Feſtungen waren in ſeinen Händen, die auf zwei Hügeln, rechts und links des Paſſes, liegen. Die Sardinier vertheidigten dieſen Hohlweg ſo tapfer, daß die von allen Seiten zurückgeſchlagenen Franzoſen und Spanier ſich in das Delphinat zurückziehn mußten, nachdem ſie 6000 Mann bei dieſer fruchtloſen Unternehmung eingebüßt hatten.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Wiener Hof den König von Sardinien zu ſeinem Bündniſſe bewogen hatte, brachte ihn auf den Gedanken, daß er in Rußland ſich einen ähnlichen Vortheil verſchaffen könne, um das was er die gute Sache nannte, durch den Beitritt dieſer Krone zu verſtärken. Dies erfuhr Frankreich; und ſandte den Markis de la Chetardie nach Petersburg zurück, um ſich den Abſichten ſeiner Feinde zu widerſetzen. Dieſer Geſandte, der durch ſeine klugen Maaßregeln Eliſabeth auf den Thron geſetzt hatte, hofte, bei ſeiner itzigen Sendung von dieſem Hofe Beweiſe der Dankbarkeit zu empfangen; allein er erhielt nichts, als Proben des Undanks. In dieſem Reich waren große Gährungen. Durch die Entthronung ſo vieler Suveräne war bei denen Großen, deren Glück mit den Schickſalen dieſer Fürſten verbunden geweſen war, Unzufriedenheit hervorgebracht; es fehlte nur an einem Anführer, um die Empörung zum Ausbruch zu bringen. Die kriegführenden Mächte, welche mit größtem Beſtreben Beiſtand von Rußland begehrt, aber nicht erhalten hatten, benutzten dieſe aufbrechenden Keime von Unzufriedenheit, um wider die Kaiſerinn eine Verſchwörung anzuzetteln, die, zum Glück für dieſe Fürſtinn, noch früh genug entdeckt ward. Um dieſe gefährliche Intrige zu enthüllen, muß man ſich erinnern, daß der Wiener Hof mit Verdruß der Kataſtrophe zuſah, wodurch Prinz Anton von Braunſchweig und ſeine Gemahlinn geſtürzt wurden. Schon Frankreichs Mitwirkung bei dieſer Staatsveränderung war um ſo mehr hinreichend, dieſelbe verhaßt zu machen, da zu vermuthen ſtand, daß die Kaiſerinn Eliſabeth den ihr von Frankreich hiebei erwieſenen Dienſt nicht vergeſſen, und mehr Zuneigung gegen dieſe Krone als gegen Oeſtreich hegen würde: zumal bei der nahen Verwandſchaft der Königinn von Ungarn mit der entſetzten Familie. Dieſe Vorausſetzung war hinlänglich, um bei dem Wiener Miniſterium die Meinung zu erregen, daß man ein Recht habe, alles anzuwenden, um den Sturz der Ruſſiſchen Kaiſerinn zu befördern. Der Markis de Botta Adorno, Geſandter der Königinn von Ungarn zu

Petersburg, erhielt geheime Aufträge, dieſen Plan anzuſpinnen. Er war gleichſam der Sauerteig an dieſem Hofe, der die Gemüther aller derer, mit welchen er umging, in Gährung ſetzte: er wiegelte Weiber auf, und verband ſich mit Perſonen von jedem Stand und jedem Charakter. Er fügte noch Verläumdung zu der Verrätherei; denn er verſprach den Schutz des Königs von Preuſſen denenjenigen, die für deſſen Schwager und ſeinen Neffen den jungen entthronten Kaiſer arbeiten würden. Der Markis de Botta bediente ſich bei dieſem Komplotte des Namens des Königs in der Abſicht, dieſen Fürſten mit Rußland zu vereinigen, im Fall die Verſchwörung entdeckt werden ſollte. Auch ward ſie es wirklich; aber die Knute lehrte die Kaiſerinn von Rußland, daß Botta der Urheber davon ſei. Ein unbeſonnener berauſchter Ruſſe, der in einem Petersburgiſchen Kafferhauſe einige aufrühriſche Reden führte, veranlaßte die Entdeckung. Die Polizei ließ ihn feſt nehmen; und er ſowohl, als alle ſeine gleichfalls eingezogne Mitſchuldige bekannten alles, aus Furcht vor der Folter. Vierzig Perſonen wurden zu Moskau in Verhaft genommen, und ihre Ausſagen ſtimmten mit den Anzeigen dieſer erſtern überein. Der Gräfinn Beſtuſchef ward die Zunge ausgeſchnitten; die Frau eines andern Beſtuſchef, eines Bruders des Miniſters, ward nach Sibirien verwieſen; und eine große Anzahl Menſchen verdankten das Unglück, worin ſie, ihre künftige

Lebenszeit, durch, ihre Tage hinbringen mußten, den Verführungen des Markis de Botta. Dieſer Miniſter hatte die Vorſicht gehabt, ſich noch vor dem Ausbruch der Verſchwörung durch einen andern Miniſter ablöſen zu laſſen, um ſeine Perſon und ſeinen Charakter, im Fall die Sache mißlänge, in Sicherheit zu ſetzen. Als die Verſchwörung entdeckt ward, ſtand er als Geſandter am Berliner Hofe. Der König erfuhr nicht ſobald was in Rußland vorging, als er dem Markis den Hof verbieten ließ, und ſich mit der Kaiſerinn von Rußland vereinigte, um Genugthuung dieſerhalb von der Königinn von Ungarn zu verlangen: denn Botta hatte ſowohl den König als die Kaiſerinn beleidigt. Ein großer Theil von dem Gehäßigen in Botta's Aufführung fiel auf ſeinen Hof, zurück. Wenn die Franzoſen das Beiſpiel zu ſolchen Unternehmungen gaben, ſo mußten die Oeſtreicher ihnen hierin nicht nachahmen. Was würde aus der öffentlichen Sicherheit, und ſelbſt aus der Sicherheit der Könige werden, wenn man Empörungen, Vergiftungen und Meuchelmorden Thür und Thore öfnen wollte? Welche Rechtslehre kann ſolche Unternehmungen gut heißen? Hat die Staatskunſt keine redliche Mittel mehr, deren ſie ſich bedienen kann; und muß man alles Gefühl von Rechtſchaffenheit und Ehre unter die Füße treten, um eigennützige Abſichten durchzuſetzen, die noch dazu oft trüglich ſind? Es iſt traurig, daß in dieſem achtzehnten Jahrhunderte, welches an Menſchlichkeit und Aufklärung die vorigen übertrift, Frankreich und Oeſtreich ſich dergleichen Vorwürfe zu machen haben.

Die Königinn von Ungarn bekannte ſich weder zu den Schritten ihres Miniſters, noch erklärte ſie ſich dagegen. Dieſes ungerade Betragen des Wiener Hofes konnte dem Könige von Preußen eine günſtige Gelegenheit ſchaffen, ſich mit dem Petersburger Hofe enger zu verbinden. Der König ſchrieb deshalb an ſeinen Miniſter bei der Ruſſiſchen Kaiſerinn, Herrn von Mardefeld. Dieſer geſchickte Unterhändler verſuchte es, dem Bündniſſe, welches zwiſchen dieſen beiden Mächten beſtand, eine größere Ausdehnung zu geben; allein nach vielen Langweiligkeiten konnte er nichts als eine ziemlich unbedeutende Gewährleiſtung der Preuſſiſchen Staaten erhalten, die in ſo unbeſtimmten Ausdrücken abgefaßt war, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, ſie zu haben. So kraftlos aber auch dieſer Traktat war, ſo konnte er doch die Höfe, welche gegen Preuſſen übelgeſinnt waren, irre führen: um zu täuſchen, thut ein Böhmiſcher Stein die Dienſte eines Diamants. Es war der Graf Beſtuſchef, der durch ſeinen Rath die Kaiſerinn abhielt, ſich mit dem König von Preuſſen in ein genaueres Bündniß einzulaſſen. Herr de la Chetardie, der mit dieſem Miniſter unzufrieden war, arbeitete an ſeiner Entfernung; Herr von Mardefeld erhielt Vollmacht, jenen darin zu unterſtützen: aber Mardefelds Erfahrung vermochte nichts gegen Beſtuſchefs Glücksſtern. Wir behalten es uns vor, in der Folge dieſes Werks von allen den Ränken der Miniſter am Ruſſiſchen Hofe ausführlicher zu reden. Auch zu Berlin arbeiteten die fremden Höfe zur Beförderung ihrer Abſichten. Die Engländer ließen ihr Projekt nicht aus den Augen, den König nach und nach mit in ihren Krieg gegen Frankreich zu verwickeln; und die Franzoſen wünſchten, daß er ihnen zu Hülfe kommen, und ſie durch eine unternommene Diverſion unterſtützen möchte. Während dieſer Zeit kam Voltaire nach Berlin. Da er einige Gönner zu Verſailles hatte, ſo hielt er dies für hinreichend, um ſich das Anſehn eines Unterhändlers zu geben. Seine glänzende Einbildungskraft erhob ſich mit mächtigem Schwunge in das große Gebiet der Staatskunſt. Er hatte keine Beglaubigungsſchreiben; ſeine ganze Geſandſchaft wurde eine Spielerei, ein bloßer Scherz.

Während Preuſſen dieſes Friedens genoß, waren ihm immer zwei wichtige Gegenſtände vor Augen: die Aufrechthaltung des Kaiſers und ein allgemeiner Frieden. Was den Kaiſer betraf, ſo hatte Frankreich ihn verlaſſen; und es blieb itzt kein ander Mittel zu ſeiner Erhaltung übrig, als, wie wir ſchon geſagt haben, einen Deutſchen Fürſtenbund zu ſchließen, der mit Heeresmacht dem Oberhaupt des Reichs zu Hülfe kommen müßte. Dieſe Geſinnungen hatte man den Deutſchen Fürſten ſchon beizubringen geſucht; aber umſonſt. Itzt wollte der König einen neuen Verſuch wagen, ob er ſie nicht zu dem Entſchluſſe bereden könnte, wozu ihr eigner Vortheil und ihre Ehre ſie aufforderten; und er nahm ſich vor, mit verſchiedenen Fürſten ſelbſt mündlich zu unterhandeln. Unter dem Vorwand, ſeine Schweſtern, die Markgräfinnen von Bareuth und Anſpach, zu beſuchen, reiſte er in das Reich; er ging ſogar bis nach Hohen-Oettingen, mit vorgegebener Neugierde, die Ueberreſte des Baierſchen Heeres zu ſehen: eigentlich aber in der Abſicht, ſich mit dem Feldmarſchall von Seckendorf über die Mittel zu verabreden, die man zur Hülfleiſtung des Kaiſers aufbieten könnte. Aber alle Verſuche, alle Vorſtellungen, alle Gründe waren fruchtlos. Die ſchwärmeriſchen Anhänger des Hauſes Oeſtreich hätten ſich ſelbſt für deſſen Wohl aufgeopfert; und die Freunde des Kaiſers waren durch die vielen Unfälle, die dieſer Fürſt erlitten hatte, ſo muthlos geworden, daß ſie glaubten, ſie würden in dem nehmlichen Augenblick, wo ſie ſich zu ſeiner Unterſtützung entſchlöſſen, ſogleich ihre eigenen Staaten verlieren. Die verwittwete Herzoginn von Wirtemberg befand ſich damals in Bareuth; ſie wünſchte, daß ihr der König ihre Söhne, die ſie ſeiner Erziehung anvertraut hatte, zurück geben möchte. Der König hielt es für ſchicklicher, daß dieſe Prinzen unter glücklichern Ausſichten ihre Abreiſe anträten; er bewirkte zu dieſem Ende für ſie von dem Kaiſer eine Erklärung der Volljährigkeit vor der geſetzlichen Zeit. Dies war ein Mittel, dieſe jüngen Prinzen auf die Seite von Frankreich und Bäiern zu ziehen.

Was die Staatskunſt betrift, (1743) ſo vernachläßigte der König die innere Regierung ſeiner Länder auf keine Art. Der Bau der Feſtungswerke in Schleſien rückte ſichtlich fort. Der große Plauenſche Kanal ward gegraben, um eine kürzere Verbindung zwiſchen der Elbe und Oder zu ſchaffen. Der Hafen zu Stettin war aufgeräumt und der Swinekanal ſchiffbar gemacht worden. Es entſtanden Manufakturen von Seidenwaaren; und das Inſekt, welches dieſes koſtbare Geſpinnſt liefert, ward eine neue Quelle des Reichthums für die Bewohner des platten Landes. Jede Art des Kunſtfleißes fand Beförderung. Die Akademie der Wiſſenſchaften ward wieder hergeſtellt; die Euler, die Lieberkühne, die Pott und Marggrafe würden ihre Zierden. Herr von Maupertuis, den ſeine Kenntniſſe und ſeine Reiſe nach Lappland ſo berühmt gemacht hatten, ward der Präſident dieſer gelehrten Geſellſchaft.

Auf dieſe Art endete ſich das Jahr 1743. Ganz Europa war in Krieg verwickelt; jedermann arbeitete durch Staatskunſtgriffe ſeine Abſichten auszuführen. In den Kabinettern der Fürſten war mehr Thätigkeit, als bei ihren Kriegsheeren. Die Urſache des Krieges hatte ſich ganz geändert. Anfänglich betraf er nur die Aufrechthaltung des Hauſes Oeſtreich; hernachmals seine Eroberungsplane. England begann ein Uebergewicht in der Wagſchale der Mächte zu gewinnen, welches für Frankreich lauter Unglück prophezeihte; die Feſtigkeit im Charakter der Königinn von Ungarn artete in Halsſtarrigkeit aus; und die ſcheinbare Großmuth des Königs von England in ſchnöden Eigennutz für ſein Kurfürſtenthum. Aber Rußland blieb noch immer friedfertig. Der König von Preuſſen war ſtets bedacht, das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten zu halten, und ſchmeichelte ſich, noch endlich damit zum Zwecke zu gelangen: es ſei nun durch freundſchaftliche Vorſtellungen, oder durch nachdrücklichere Aeuſſerungen, oder ſelbſt durch etwas Großſprecherei. Aber, was ſind die Plane der Menſchen! Die Zukunft iſt vor ihnen verborgen; ſie wiſſen nicht, was morgen geſchehen wird: wie ſollten ſie die Begebenheiten, welche die Verkettung von Nebenurſachen über ein halbes Jahr herbeiführen mag, vorherſehen? Die eintretenden Umſtände ziehen ſie mit ſich fort, und zwingen ſie oft zu Handlungen, die ihrem Willen zuwider laufen. Bei dieſer Ebbe und Fluth der Glückszufälle kann die Klugheit nichts, als: nachgeben, den Umſtänden gemäß handeln, aber doch nie den einmal richtig gefaßten Entwurf aus dem Geſichte verlieren; nur alles vorherſehn kann ſie nicht.

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen des Jahres 1744; nebſt allen Ereigniſſen vor dem Kriege Preuſſens gegen das Haus Oeſtreich.

Die Angelegenheiten des Deutſchen Reichs geriethen von Tag zu Tag in gröſsre Verwirrung. Die glücklichen Fortſchritte der Oeſtreicher machten ihren Ehrgeiz rege. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß ſie den Kaiſer des Throns entſetzen wollten; und der König von England arbeitete in der Stille auf den nehmlichen Endzweck los. Karls des VII. Schwäche, und die ungeheuren Forderungen der Königinn von Ungarn belehrten bald die Fürſten, vorzüglich die, welche ihre Freiheit liebten, daß ſie nicht lange bloße Zuſchauer eines Krieges ſein könnten, bei welchem es ihrem Vortheil und ihrer Ehre gerade zuwider war, wenn die alten Feinde der Deutſchen Freiheit die Oberhand behalten ſollten. Außer dieſen allgemeinen Bewegungsgründen, gab es für den König von Preuſſen noch andre von größerm Gewicht. Weder die Königinn von Ungarn noch der König von England verſtanden genugſam die Kunſt, ihre üblen Abſichten zu verbergen: bei jeder Gelegenheit wurden dieſelben offenbar. Maria Thereſia beklagte ſich bei König Georg, daß er ſie zur Abtretung ſo mancher Provinzen gezwungen habe, vorzüglich aber über die

Abtretung Schleſiens; Georg gab ihr zur Antwort: „Madame, das Nehmen ſchmeckt gut, aber das „Wiedergeben muß auch ſein.“ Dieſe Anekdote iſt zuverläßig; der Verfaſſer hat die Abſchrift dieſes Briefes ſelbſt geſehen. Endlich war es auch bekannt, daß England und Oeſtreich ſich vorgenommen hatten, Frankreich zu einem Friedensſchluß zu zwingen, in welcher der Gewährleiſtung von Schleſien keine Erwähnung geſchehen ſollte. Zu allem dieſen denke man noch an das Betragen des Markis de Botta zu Petersburg; und man wird anſchauend erkennen, daß der König von Preuſſen nicht Unrecht that, auf ſeiner Hut zu ſein, und ſich ſogar vorläufig zum Kriege zu rüſten, auf den Fall daß er dazu gezwungen werden ſollte. Da der König ſeinen Feinden, mit denen er Frieden geſchloſſen, nie recht getraut hatte, ſo war er immer ſorgfältig darauf bedacht geweſen, ſich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Eine gute Staatshaushaltung hatte zum Theil die Lücken, die durch den letzten Krieg waren verurſacht worden, wieder ausgefüllt; und es waren wiederum ſo anſehnliche Summen geſammelt worden, daß man, bei klüglicher Anwendung derſelben, die Erforderniſſe von zwei Feldzügen damit zu beſtreiten im Stande war. Die Feſtungen waren freilich mehr nur erſt entworfen, als ſchon zur Vertheidigung geſchickt; aber die Mannſchaftsvermehrungen bei dem Heere waren ſchon völlig zu Stande gebracht; die Kriegsbedürfniſſe und die Proviantvorräthe waren für einen

Feldzug da. Kurz, die Erlangung Schleſiens hatte dem Staate neue Kräfte verſchafft: Preuſſen war izt im Stande, die Abſichten ſeines Regenten mit Nachdruck auszuführen. Nichts blieb übrig, als ſolche Maaßregeln zu treffen, daß man ſeine Nachbarn nicht zu fürchten Urſache hätte; vor allen Dingen aber, daß man den Rücken frei behielte, wenn man auf den Gedanken käme, an einer andern Seite etwas zu unternehmen.

Unter allen Nachbaren Preuſſens verdient Rußland, als der gefährlichſte, die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit: es iſt mächtig, und es iſt nahe. Der König fürchtete weniger die Größe ſeiner Heere, als jenen Schwarm von Koſaken und Tataren, die auf dem Lande ſengen und brennen, die Einwohner ermorden oder mit ſich in die Sklaverei ſchleppen, und dadurch das Verderben der Länder werden, die ſie überſchwemmen. Andern Feinden kann man noch Böſes mit Böſem vergelten; aber bei den Ruſſen iſt dies unmöglich, wenn man anders nicht eine anſehnliche Flotte hat, um ein Kriegsheer, das ſeine Unternehmungen gegen Petersburg ſelbſt richten müßte, zu unterſtützen und mit Lebensmitteln zu verſehn. Daher war es des Königes Augenmerk, ſich Rußlands Freundſchaft zu verſichern; und er ſetzte alles in Bewegung, um hiermit zu Stande zu kommen: ſeine Unterhandlungen erſtreckten ſich ſogar bis nach Schweden. Die Kaiſerinn Eliſabeth war damals bedacht, ihren Neffen den Großfürſten zu verheirathen, um wegen der Nachkommenſchaft ſicher zu ſein. Zwar hatte ſie ſich in ihrer Wahl noch nicht beſtimmt: aber ihrer Neigung nach, gab ſie der Prinzeſſinn Ulrika, des Königs Schweſter, den Vorzug. Der Sächſiſche Hof faßte den Plan, die Prinzeſſinn Marianne, die zweite Tochter König Auguſts, mit dem Großfürſten zu vermählen, um durch Hülfe dieſer Verwandſchaft bei der Kaiſerinn in vielgeltendes Anſehn zu kommen. Das feile Ruſſiſche Miniſterium, das ſeine Kaiſerinn wohl ſelbſt an den Meiſtbietenden losgeſchlagen hätte, wenn jemand reich genug geweſen wäre, ſie ihm zu bezahlen, verkaufte den Sachſen einen etwas zu frühzeitigen Ehekontrakt. Der König von Polen bezahlte ihn, erhielt aber nichts für ſein baares Geld, als leere Worte. Nichts konnte dem Preuſſiſchen Staatsvortheile mehr zuwiderlaufen, als die Schließung einer Verbindung zwiſchen Sachſen und Rußland; aber nichts wäre auch offenbarer allen natürlichen Empfindungen entgegen geweſen, als eine Prinzeſſinn vom Königlichen Geblüt aufzuopfern, um die Sächſiſche Mitbewerberinn auszuſtechen. Man verfiel alſo auf einen andern Ausweg. Unter allen Deutſchen Prinzeſſinnen, die ſich damals in mannbarem Alter befanden, paßte ſich keine beſſer für Rußland, und für die Preuſſiſchen Abſichten, als die Prinzeſſinn von Zerbſt. Ihr Vater war Generalfeldmarſchall bei der Armee des Königs; und ihre Mutter eine Prinzeſſinn von Holſtein, Schweſter des Thronfolgers im Königreich Schweden, und Tante des Großfürſten. Wir wollen die kleinen einzelnen Umſtände dieſer Unterhandlung hier übergehen: genug, daß es uns endlich mehr Mühe koſtete, dies Geſchäft zu Stande zu bringen, als, wenn es um die allerwichtigſte Sache in der Welt zu thun geweſen wäre. Selbſt der Vater der Prinzeſſinn war dawider: er, ein ächter Lutheraner, ſo ächt wie man es nur zur Zeit der Reformazion war, wollte nicht darein willigen, daß ſeine Tochter eine Kätzerinn würde; bis endlich ein Geiſtlicher, der ſich beſſer handeln ließ, ihm bewies, daß die Griechiſche Religion ungefähr das nehmliche Ding ſei, wie das Lutherthum. In Rußland wußte Herr von Mardefeld die Triebräder, die er in Bewegung ſetzte, ſo geſchickt vor dem Kanzler Beſtuſchef zu verbergen, daß die Prinzeſſinn von Zerbſt zum großen Erſtaunen von Europa in Petersburg eintraf, und daß ſie in Moskau von der Kaiſerinn mit ſichtbaren Zeichen des Wohlgefallens und der Freundſchaft empfangen ward. Aber noch war nicht alles ins Reine gebracht; eine Schwierigkeit war noch zu beſiegen: die jungen Verlobten waren nehmlich Blutsverwandte als Geſchwiſterkind. Um dies Hinderniß zu heben, ſuchte man die Popen und Biſchöfe zu gewinnen; und dieſe entſchieden dann, daß dieſe Ehe vollkommen den Geſetzen der Griechiſchen Kirche gemäß ſei. Der Freiherr von Mardefeld, mit dieſem erſten gelungenen Erfolge nicht zufrieden, verſuchte auch, die Gefangenſchaft der unglücklichen Familie von Riga nach einem andern Ort in Rußland zu verlegen; und er war auch hierin glücklich. Die Sicherheit der Kaiſerinn erheiſchte es, daß ſie dieſe Perſonen, welche eine Revoluzion des Thrones entſetzt hatte, und welche eine neue wieder auf den Thron erheben konnte, aus der Nähe von Petersburg entfernte. Man brachte ſie jenſeits Archangel nach einem ſo barbariſchen Ort, daß ſelbſt deſſen Namen nicht bekannt iſt. Noch itzt, da wir dieſe Geſchichte ſchreiben, lebt dort der Prinz Anton Ulrich von Braunſchweig.

Herr von Mardefeld und der Markis de la Chetardie, die ſich nach der Ankunft der Prinzeſſinn von Zerbſt ſtark genug glaubten, wollten ihr Werk dadurch krönen, daß ſie den Reichskanzler Beſtuſchef vom Hofe entfernten, der bloß aus Eigenſinn Frankreichs Feind und England zugethan war. Beſtuſchef war ein Mann ohne Genie, er beſaß wenig Geſchicklichkeit zu Geſchäften, war ſtolz aus Unwiſſenheit, von Natur falſch, und ſelbſt gegen diejenigen, die ihn mit Gelde erkauft hatten, unzuverläßig. Die Bemühungen dieſer beiden Miniſter vermochten zwar ſo viel, daß die beiden Brüder getrennt wurden: der Oberhofmarſchall Beſtuſchef ward nach Berlin als bevollmächtigter Ruſſiſcher Geſandter geſchickt; aber der Kanzler, der am Hofe viel zu feſt ſaß, erhielt ſich trotz aller wider ihn unternommenen Angriffe. Herr von Mardefeld war geſchickt genug, um alles ſo zu führen, daß ihn niemand in dieſen Intrigen verwickelt glaubte; aber Herr de la Chetardie war unvorſichtiger, und zeigte ſeine Theilnehmung daran ganz öffentlich. Dafür ward er, ohne Rückſicht auf ſeinen Charakter und ſeine dem Hofe geleiſteten Dienſte, gezwungen, Rußland eiligſt und auf eine eben nicht ſehr ehrenvolle Art zu verlaſſen. Nachdem ſich die Kaiſerinn in ihrer Wahl zur Vermählung des Großfürſten für die Prinzeſſinn von Zerbſt beſtimmt hatte; ſo hielt es nicht mehr ſchwer, ihre Einwilligung zu der Verbindung der Prinzeſſinn Ulrika von Preuſſen mit dem neuen Kronprinzen von Schweden zu erhalten. Auf dieſe beiden Bündniſſe gründete Preuſſen ſeine Sicherheit. Eine Preuſſiſche Prinzeſſinn, nahe am Schwediſchen Thron, konnte gegen den König ihren Bruder nicht feindſelig geſinnt ſein; und eine Großfürſtinn von Rußland, in den Preuſſiſchen Staaten erzogen und aufgewachſen, und die ihr Glück dem Könige zu verdanken hatte, konnte ihm, ohne Undankbarkeit, nicht zuwider handeln. Zwar konnte man der Verbindung mit Rußland damals nicht mehr Stärke geben, noch die Stelle des Kanzler Beſtuſchef durch einen beſſer geſinnten Miniſter beſetzen; man nahm alſo zu andern Mitteln ſeine Zuflucht, die Felſenthore dieſes Herzens zu eröfnen: dies geſchah durch eine Art von Beredſamkeit, die Herr von Mardefeld bis zum Jahre 1745 anwandte, um den böſen Willen eines ſo übelgeſinnten Mannes etwas in Schranken zu halten. Alle dieſe hier entwickelten Begebenheiten zeigen hinreichend, daß der König in Erreichung ſeiner Plane nicht völlig glücklich geweſen war, und daß dasjenige, was er von Rußland zu erhalten vermogte, ſeinen Hofnungen nicht vollkommen entſprach. Indeß war es ſchon viel, auf eine Zeitlang die feindſelige Geſinnung einer ſo furchtbaren Macht eingeſchläfert zu haben; denn, wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen.

Noch machte man einen Verſuch zu einem Vereine der Deutſchen Reichsfürſten. Auf den Landgrafen von Heſſen, auf den Herzog von Wirtemberg, auf den Kurfürſten von Köln, und den Kurfürſten von der Pfalz konnte man ſichere Rechnung machen; den Biſchof von Bamberg hatte man halb und halb gewonnen; aber ihre Hülfe mußte mit Gelde erkauft werden: kein Geld, keine Deutſche Fürſten! Frankreich wollte ſich zu den Subſidiengeldern, die es koſten ſollte, nicht verſtehn; und die Sache ſcheiterte zum drittenmal. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man ſich mit dem Sächſiſchen Hofe hätte vergleichen können; aber hier fand man mehr Hinderniſſe, als irgendwo ſonſt. Der König von Polen war unzufrieden, daß ihn der Breslauer Frieden nicht in den Beſitz von Mähren geſetzt hatte: er dachte Provinzen durch einen Federſtrich zu erobern. Er war neidiſch, daß das Haus Brandenburg Schleſien errungen hatte; und daß er bei dieſem Kriege leer ausgegangen war; er hielt ſeine Anſprüche auf den

Erblaß Karls VI. für die beſtgegründeten; er mißgönnte dem Kurfürſten von Baiern die Kaiſerkrone; und haßte die Franzoſen, denen er Schuld gab, daß ſie ihn betrogen hätten. Eine ſo vortheilhafte Gemüthsſtimmung entging dem Wiener Hofe nicht. Das alte Fräulein Kling, dieſer weibliche Unterhändler, war immer noch zu Dresden: ſie wußte die ſchwache Seite des Königs, der Königinn, des Grafen Brühl, und des Beichtvaters ſo geſchickt zu treffen, daß ſie ſie ſämmtlich zu dem Entſchluſſe brachte, ein Bündniß mit der Königinn von Ungarn einzugehn. Bald fand dieſe Unterhandlung gar keine Hinderniſſe mehr. Es ward ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen Oeſtreich, England, und Sachſen geſchloſſen, deſſen geheime Verabredungspunkte in Warſchau unterzeichnet wurden. Die verbündeten Mächte hüteten ſich ſehr, dieſelben bekannt werden zu laſſen. Aber demungeachtet wußte ſich der König von Preuſſen eine Abſchrift davon zu verſchaffen; und da dieſer Traktat eine von den Haupturſachen war, weshalb der König nachmals der Königinn von Ungarn den Krieg erklärte, ſo halten wir es für nothwendig, hier einige Artikel dieſes Vergleiches anzuführen, um den dadurch veranlaßten Krieg vor den Augen der Welt zu rechfertigen.

„Der 2te Artikel. Dieſerhalb verpflichten ſich „die Verbündeten aufs neue zu einer wechſelſeitigen ganz ausdrücklichen Garantie aller der Königreiche, Staaten, Länder, und Domänen, die

„ſie gegenwärtig beſitzen, oder die ſie beſitzen ſollen kraft des Turiner Allianztraktats von 1703, kraft der Friedensſchlüſſe zu Utrecht und Breda, kraft des Friedens- und Allianztraktates den man gewöhnlich die Quadrupelallianz zu benennen pflegt, kraft des Wiener Befriedigungs- und Allianztraktates vom 10 März 1731, kraft der hierauf gegründeten und zu einem Deutſchen Reichsgeſetz gewordenen Garantieakte vom 11 Februar 1732, und der dazu gehörigen Beitrittsakte im Haag vom 20 Febr. 1732, kraft des Wiener Friedensſchluſſes vom 18 Nov. 1738, und deſſen zu Verſailles am 3 Febr. 1739 unterzeichneten Anhanges: als welche Traktaten hierdurch ſämmtlich und vollſtändig wiederum erneuert und beſtätiget werden, in ſo weit dieſelben die Verbündeten betreffen, und durch den gegenwärtigen Traktat nicht beſonders aufgehoben worden ſind." — Wenn man unparteiiſch dieſen Artikel lieſet, ſo muß man hier den Keim eines wider den König vorbereiteten Offenſivbündniſſes finden. Die Königinn von Ungarn läßt ſich die Gewähr über Staaten leiſten, welche ſie zur Zeit jener Traktaten beſeſſen, aber nachmals verloren hat. Hätte nicht dieſe Fürſtinn und der König von England, wenn ſie ehrlich zu Werke gehen wollten, auch eben ſowohl des Breslauer Friedens in dieſem Bündniſſe erwähnen müſſen? Wenn man dieſen Artikel aus dem räthſelhaften Stile, worin er eingekleidet iſt, enthüllt; ſo ſieht man eine förmliche Gewährleiſtung über die Staaten, deren Beſitz der Königinn von Ungarn zufolge der Pragmatiſchen Sanktion zukam: und folglich auch über Schleſien. Doch der 13te Artikel jenes Wormſer Traktates, dem der König von Polen beigetreten war, führt ſogar die Mittel an, deren ſich der Wiener Hof zu bedienen gedenkt, um ſeine verlornen Provinzen wieder zu gewinnen. Hier iſt er: „Art. 13. Und ſobald Italien von Feinden „befreit, und außer offenbarer Gefahr eines abermaligen Ueberfalles ſein wird; kann Ihre Majeſtät die Königinn von Ungarn nicht allein einen Theil ihrer Kriegsvölker daraus abrufen, ſondern auf ihr Verlangen wird ihr auch der König „von Sardinien einige ſeiner eigenen Truppen geben, um ſich derſelben in der Lombardei zur Sicherheit der Staaten Ihrer Majeſtät der Königinn zu bedienen, damit ihr eine deſto größere „Anzahl der ihrigen in Deutſchland zu Gebote „ſtehe; ſo wie hinwiederum die Königinn von Ungarn, auf Begehren des Königs von Sardinien, „ihre Truppen in die Staaten vorbeſagten Königs „einrücken laſſen wird, wenn dieſe nöthig ſein ſollten, um den Eingang in die Staaten, welchen „eine feindliche Macht mit Gewalt ſich öfnen wollte, zu verwahren, oder um ſämmtliche Staaten „des Königs von Sardinien von Feinden zu reinigen, und von der Gefahr eines abermaligen „Einfalls zu befreien.“ — Hier ſieht man alſo, will die Königinn von Ungarn ihre Kriegsvölker aus Italien abrufen, um ſich derſelben in Deutſchland zu bedienen. Aber wider wen? Etwa wider Sachſen? Sie hat mit dem Könige, dem Kurfürſten dieſes Landes, ein Bündniß geſchloſſen. Wider Baiern? Sie hat den Kaiſer ſo gedemüthigt, daß ſie ſeine Erbländer inne hat. Nur der König von Preuſſen kann es folglich ſein, wider den ſie einen neuen Krieg im Schilde führt.

Nach den getroffenen Verabredungen in dem Breslauer Friedenstraktate, mußte der König von England alle Bündniſſe die er ſchließen würde, dem Könige von Preuſſen getreulich anzeigen. Er hütete ſich aber gar ſehr, von dieſem hier ein Wörtchen zu erwähnen. Der Grund davon war deutlich genug. Was man zu Worms geſchmiedet, und zu Turin und Warſchau beſtätigt hatte, warf alles das über den Haufen, was der König von England ſelbſt in dem Breslauer Frieden eingegangen war. Dieſe neuen Bündniſſe aber wurden den Generalſtaaten mitgetheilt; und vom Haag aus erfuhr man ihren Inhalt. Nach den Regeln der geſunden Staatsklugheit hätten die Höfe zu Wien und London ihre Abſichten nicht ſo frühzeitig enthüllen müſſen. Dieſe Höfe führten noch die Waffen in den Händen, und fochten gegen Frankreich und Spanien, von der Lombardei bis zum Rheine, und ſelbſt in Flandern. War es nicht vorauszuſehn, daß der König von Preuſſen, wofern er anders nicht ganz blödſinnig geworden, unmöglich mit Gelaſſenheit darauf warten würde, daß man die Maaßregeln zu ſeiner Unterdrückung ergreiſe; ſondern, daß er vielmehr ſeine letzten Kräfte aufbieten würde, um den Abſichten ſeiner Feinde zuvorzukommen? Es iſt augenſcheinlich, daß Preuſſen nicht mehr ſeine Sicherheit in dem Breslauer Friedensſchluſſe finden konnte; es mußte dieſelbe alſo auf eine andere Art ſuchen. Die Lage war ungemein bedenklich. Der König mußte ſich entweder dem Ohngefähr der Ereigniſſe überlaſſen, oder einen kühnen Entſchluß faſſen, wobei er den größten Glückswechſeln ausgeſetzt war. Die Miniſter ſtellten dieſem Fürſten vor: daß, wer ſich wohl befindet, ſeine Lage nicht verlaſſen muß; daß es ein böſer politiſcher Grundſatz iſt, Krieg zu führen, um Krieg zu vermeiden; und daß man alles von der wohlthätigen Zeit erwarten müſſe. Der König erwiderte ihnen: daß ihre Furchtſamkeit ſie verblende; daß es eine große Unvorſichtigkeit ſei, einem Falle nicht bei Zeiten zuvorzukommen, wenn man noch Mittel hat, ſich dagegen zu ſichern; daß er es ſehr wohl wiſſe, wie er durch den Krieg ſeinen Adel, ſeine Unterthanen, ſeinen Staat, und ſeine Perſon unvermeidlichen Gefahren bloß ſtelle; daß aber die gegenwärtige Kriſis einen entſcheidenden Entſchluß verlange; und daß in ſolchen Fällen die ſchlechteſte Partei, welche man ergreifen könne, es ſei, gar keine zu ergreifen.

Um mit einem Blick zu überſehen, welche Gründe der König zur Kriegserklärung gegen die

Königinn von Ungarn zu haben glaubte, und welche Gegengründe ſeine Miniſter ihm entgegen ſtellten; kann ein Aufſatz dienen, welchen er ihnen eigenhändig zuſchickte. Hier iſt deſſen Abſchrift:
„Um einen geſcheidten Entſchluß zu faſſen, muß
„man ſich nicht übereilen. Ich habe über die Lage,
„worin wir uns befinden, reiflich nachgedacht;
„und hier ſind meine Bemerkungen über
„das Betragen meiner Feinde, welches ich auf folgende
„Art zuſammen faſſe, um die Abſichten derſelben
„deſto einleuchtender zu machen. 1) Warum
„hat die Königinn von Ungarn im Breslauer
„Frieden mit ſo anhaltender Hartnäckigkeit auf den
„Beſitz des hohen Gebirges in Oberſchleſien, deſſen
„Ertrag doch ſo geringe iſt, beſtanden? Sicherlich
„hat Eigennutz hieran keinen Antheil. Ich
„entdecke eine andere Abſicht dabei: ſie will ſich
„durch den Beſitz dieſer Gebirge vortheilhafte Wege
„ſichern, um, ſobald ſie die Gelegenheit bequem
„findet, den Einfall in das Land offen zu haben.
„2) Was hat Oeſtreich und England bewogen,
„ſich unter der Hand der Gewährleiſtung des
„Breslauer Friedens, welche Mardefeld zu Petersburg
„betrieb, zu widerſetzen; was anders,
„als daß dieſe Gewährleiſtung dieſe Mächte hindern
„würde, jenen Friedensſchluß zu brechen?
„Sie antworten mir: daß die Staatsklugheit
„der Engländer ſehr einfach iſt; ſie wollen mich
„nehmlich von allen andern getrennt halten, damit
„ich, ohne eine andere Gewährleiſtung als die ih-

„tige, gänzlich von ihnen abhange. Ich möchte Sie aber wohl fragen, meine Herren-Miniſter: ob; man mag nun den Engländern welche von dieſen Abſichten man will zuſchreiben, uns dieſelben vortheilhaft oder nachtheilig ſind? 3) Warum beſchleunigt Lord Carteret nicht die Beendigung der kleinen Zwiſtigkeiten in Anſehung einiger ſtreitigen Gränzen zwiſchen Minden und Hannover; warum nicht die Sache mit dem hannöveriſchen Elbzoll; warum nicht die Streitigkeiten über die an uns verpfändeten Meklenburgiſchen Aemter? Offenbar, weil er ſich ganz und gar nichts darum kümmert, zwiſchen unſern beiden Höfen ein gutes Vernehmen zu bewerkſtelligen. Der Graf Podewils meint: daß dem Hauſe Hannover eben ſo viel daran liegt, dieſe Zwiſtigkeiten zu beendigen, als dem Hauſe Brandenburg. Nun, warum endigen ſie es denn nicht? Ja, der König von England will Meklenburg, Paderborn, Osnabrück, und das Biſthum Hildesheim an ſich reißen; und er ſieht wohl ein, daß dieſe Vergrößerungsplane unmöglich mit einer innigen Verbindung Preuſſens und Englands beſtehen können. 4) Kann man ſich auf die Verſprechungen eines Fürſten verlaſſen, der ſein Wort nicht hält? Der König von England verſprach, als er im Jahr 1743 ſeine Truppen am Rhein zuſammenzog, nichts zu unternehmen, was den Erbländern oder der Würde des Kaiſers nachtheilig ſein könnte; und izt ſucht

„er gemeinſchaftlich mit der Königinn von Ungarn, ihn zur Niederlegung ſeiner Krone zu „zwingen. 5) Erinnern Sie Sich nur an die „Intrigen des Markis de Botta am Petersburger „Hofe; zweckten ſie nicht dahin ab, die verbannte „Familie wieder auf den Thron zu erheben? Und „warum? Weil er wußte, daß die Kaiſerinn Eliſabeth auf unſerer Seite war, und weil er erwartete, daß Prinz Anton, da er die Wiedereinſetzung ſeiner Familie dem Wiener Hofe zu verdanken gehabt hätte, dieſem Hofe nun auf immer zugethan bleiben, und deſſelben Haß gegen „alles, was Preuſſiſch heißt, theilen würde. „Noch mehr: Zu welcher Abſicht bediente er ſich „meines Namens bei jener abſcheulichen Verſchwörung; außer daß er mich, im Fall der Entdeckung ſeiner angeſponnenen Verrätherei, mit der „Kaiſerinn entzweien wollte? Sie ſagen: alles „dies geſchah von der Königinn von Ungarn aus „Zärtlichkeit für ihre Familie. Ja, leider! nennen Sie mir große Fürſten, die Achtung für „die Bande des Bluts hätten! 6) Sie glauben: „man müſſe die von dem Könige von England geleiſtete Gewähr des Breslauer Friedens nicht verachten. Und ich ſage Ihnen: daß alle Gewährleiſtungen nichts als durchbrochne Dratarbeit ſind, „mehr zur Beluſtigung der Augen, als zu irgend „einem Nutzen.

„7) Doch ich will alles bisher angeführte ganz „fallen laſſen. Wie aber wollen Sie dem Worm-

„ſer und Warſchauer Traktat eine unſchuldige Deutung geben? Die Oeſtreichiſchen Miniſter ſagen freilich, daß dieſer Traktat nur Italien betrift. Aber leſen Sie nur die beiden von mir angeführten Artikel, und Sie werden deutlich ſehen, daß dieſelben auf Deutſchland überhaupt, und auf mich insbeſondere gerichtet ſind. 8) Jenes Bündniß mit Sachſen iſt noch weniger unſchuldig: es öfnet den Oeſtreichern einen Weg und verſchaft ihnen Hülfsvölker, um mich in meinen eignen Ländern anzugreifen. Sie behaupten: dies Bündniß ſei nur geſchloſſen, um den Miniſtern, die an beiden Höfen an der Spitze der Staatsgeſchäfte ſtehen, wechſelſeitige Geſchenke zu verſchaffen. In Wahrheit, das war ich mir nicht vermuthen; und ich muß bekennen, daß Sie Scharfſinn beſitzen. 9) Hier iſt noch eine andre Frage: Sollen wir es abwarten, daß die Königinn von Ungarn ſich aus aller ihrer Verlegenheit gezogen hat, daß ſie mit den Franzoſen in Frieden iſt, und den Kaiſer zur Niederlegung ſeiner Krone zwingt? Sollen wir es abwarten, frage ich, daß ſie dann ſich aller ihrer Macht bedienen kann, und der Macht der Sachſen dazu, und des Engliſchen Geldes, um mit dieſen geſammten Vortheilen uns in dem Augenblicke anzugreifen, wo wir keine Bundesgenoſſen haben werden, und keine andre Hülfsmittel beſitzen als unſre eigne Macht? Sie behaupten: daß die Königinn von Ungarn dieſen Krieg

„in Einem Feldzuge nicht beendigen wird, daß ihre Länder zu Grunde gerichtet, ihre Einkünfte um zehn Jahre zurückgeſetzt ſind, und daß ſie nach geſchloſſenem Frieden erſt recht die Erſchöpfung der Kräfte fühlen wird. Ich antwortete: „Nicht Jedermann iſt der Meinung, daß ihre Finanzen ſo erſchöpft ſind, wie Sie es glauben. Große Staaten bieten ihr große Hülfsmittel dar. Man erinnere ſich, daß am Ende des Erbfolgekrieges, — eines Krieges der ganze Schatzkammern verſchlungen hatte, Kaiſer Karl VI. noch einen ganzen Feldzug wider die Franzoſen aushielt, ohne fremde Subſidien zu ziehen, als die Königinn Anna den Utrechter Frieden für ſich beſonders ſchloß. Soll man denn warten, bis Hannibal vor den Thoren ſei, um ſich gegen ihn zu erklären? Man denke doch nur an das Jahr 1733, wo Graf Sinzendorf wettete, daß die Franzoſen nicht über den Rhein kommen würden, während ſie ſchon Kehl bombardirten und einnahmen. Der Glauben an die Sicherheit erwidert: Als der verſtorbene König Vorpommern erhielt, glaubte jedermann, daß Schweden, früh oder ſpät, ſeine Rechte an dieſe Provinz wieder geltend zu machen ſuchen würde; und dennoch iſt es nicht geſchehen. Aber dieſer Vergleich paßt nicht, und die darauf gebaute Schlußfolge zerfällt von ſelbſt. Wie kann man ein ſo entvölkertes, erſchöpftes, und zerſtückeltes Königreich, wie Schweden iſt, mit dem mächtigen

„Hauſe Oeſtreich vergleichen, welches, von allem
„Verluſt weit entfernt, gegenwärtig auf Eroberungen
„ſinnt? Die parteiiſchen Freunde der Königinn
„von Ungarn behaupten: es ſei kein Beiſpiel
„vorhanden, daß das Haus Oeſtreich zur
„Wiedereroberung einmal verlorener Provinzen
„einen Krieg angefangen habe. Dergleichen muß
„man nur Unwiſſenden vorſagen. Hat Oeſtreich
„nicht die Schweiz wieder erobern wollen? Wie
„viel Kriege hat es nicht geführt, um die Krone
„von Ungarn erblich zu machen? Und was war
„denn das für ein Krieg, den Ferdinand II. begann,
„um Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz aus Böhmen
„zu verjagen, von welchem Reiche er durch
„die Stimme des Volks war zum König erwählt
„worden? Führte nicht Oeſtreich einen blutigen
„Krieg mit Bethlen Gabor, um ihm Siebenbürgen
„zu entreißen? Und endlich, was reizt wohl
„itzt die Königinn von Ungarn, die Franzoſen
„mit ſo vieler Hitze in die Enge zu treiben, als die
„Hofnung, Elſaß und Lothringen wieder zu erobern,
„und den Kaiſer vom Thron zu ſtürzen?
„Hatte man damals zu Wien Recht, als man ſo
„urtheilte: Unmöglich kann uns der König von
„Preuſſen angreifen, denn keiner ſeiner Vorfahren
„hat je Krieg mit uns geführt? Laſſen Sie uns
„nicht uns ſelbſt täuſchen! Alle Beiſpiele vom Vergangenen,
„geſetzt auch ſie ſeien wahr, können für
„die Zukunft nichts beweiſen. Aber dieſer Satz
„iſt viel richtiger: alles, was möglich iſt, kann

„auch wirklich werden. 10) Um alle dieſe Gründe durch noch augenſcheinlichere Beweiſe zu verſtärken, brauche ich Sie nur an eine Aeußerung des Oeſtreichiſchen Generals de Mole zu erinnern, die er ſich, bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin, gegen Herrn von Schmettau entfallen ließ. Mein Hof handelt nicht ſo unüberlegt, daß er Schleſien angreifen ſollte: wir ſind Blutsverwandte des Dresdner Hofes; der Weg durch die Lauſitz führt am geradeſten nach Berlin; nur dort iſt es unſre Gelegenheit Frieden zu ſchließen. Sie werden ſagen: de Mole habe in den Tag hinein geſprochen. Aber hier iſt eine Beſtätigung davon, daß es wirklich die Abſicht des Wiener Hofes war, den Frieden in Berlin zu ſchließen. Prinz Ludwig von Braunſchweig hatte von demſelben Plane bei der Königinn von Ungarn, in deren Dienſten er ſtand, reden hören; er vertraute dies ſeinem Bruder, dem regierenden Herzoge, und dieſer hat mir die Nachricht mitgetheilt. Ein Eingeſtändniß aus dem Munde des Feindes iſt wie ein mathematiſcher Beweis. Ich ſchließe demnach: daß wir beim Warten nichts gewinnen, aber wohl alles verlieren können; daß wir alſo den Krieg anfangen müſſen; und daß es, wenn es einmal ſein muß, beſſer iſt, mit Ehren umzukommen, als ſich mit Schande unterjochen zu laſſen, wenn man nicht mehr im Stande iſt ſich zu vertheidigen.“ — Demungeachtet übereilte ſich der König nicht. Die Zeit zum Ausbruche war noch nicht gekommen; er wartete auf günſtige Umſtände, um allen möglichen Vortheil auf ſeiner Seite dabei zu haben.

In dieſer Zeit ſchickte der Kaiſer, der ſeine Lage ſelbſt für völlig hofnungslos hielt, den Grafen von Seckendorf nach Berlin, um den König von Preuſſen zu ſeinem Beiſtande aufzufordern. Seckendorf traute ſich Stärke genug zu, um Sachſen zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Er verſicherte, daß die Franzoſen mit Nachdruck handeln würden, daß ihre Geſinnungen aufrichtig wären; er drang ſehr in den König, ſich zu erklären: aber die Stunde war noch nicht gekommen. Des Königs Antwort beſtand in folgenden Punkten: 1) Ehe ſich Se. Majeſtät mit dem Kaiſer und mit Frankreich einläßt, muß zuvor das Bündniß des Königs mit Rußland und Schweden zu Stande gebracht ſein. 2) Schweden muß verſprechen, eine Diverſion in das Herzogthum Bremen zu machen, während der Zeit eine Franzöſiſche Armee in die Hannöveriſchen Länder fallen wird. 3) Frankreich muß ſich anheiſchig machen, am Rheine angriffsweiſe zu verfahren, und die Oeſtreicher lebhaft zu verfolgen, wenn ſie der Angriff, den der König zu thun willens iſt, nach Böhmen ziehen wird. 4) Böhmen muß von den Staaten der Königinn von Ungarn getrennt werden, und der König ſoll die drei an Schleſien zunächſt liegenden Kreiſe bekommen. 5) Von den verbündeten Mächten ſoll keine einen Frieden für ſich beſonders ſchlieſen, ſondern ſie müſſen ſtandhaft beiſammen bleiben, um gemeinſchaftlich das neue Haus Oeſtreich demüthigen zu helfen. — Der Eroberungen geſchah in dieſem Projekte nur auf allen Fall Erwähnung, wenn vielleicht das Glück dieſem Unternehmen günſtig ſein ſollte. Es war der Klugheit gemäß, ſich im Voraus über eine Theilung zu vergleichen, welche in der Folge die Bundesgenoſſen hätte entzweien können.

Dieſe Maaßregeln wurden indeſſen mit vieler Behutſamkeit genommen. Der König kannte die Trägheit der Franzoſen bei ihren Kriegsoperazionen, und die wenige Anhänglichkeit, die ſie für ihre Bundesgenoſſen gezeigt hatten; nur die Noth konnte dieſe neue Verbündung knüpfen. Man mußte ſich gegen den Widerſtand zu rüſten ſuchen, der von Seiten Englands zu erwarten war, welches von einem rachſüchtigen König und einem ungeſtümen Miniſter regiert ward. Das Parlament hatte dem Könige alle verlangte Summen bewilliget; dieſe Reichthümer ſetzten den König in den Stand, Kriegsheere aus der Erde hervorwachſen zu laſſen und den Krieg bis ans Ende der bewohnten Welt zu führen. — Indeß wurden dieſe erſten Allianzvorſchläge zu Verſailles nicht ſo begierig aufgenommen, als man hätte vermuthen ſollen. Man fuhr nichts deſtoweniger in den Unterhandlungen fort, um dieſe politiſche Kriſis zu einem glücklichen Ende zu bringen. Ein Paar Pedanten, ein Deutſcher und ein Franzoſe., hatten den Einfall gehabt, einen Plan zu einer Verbündung der Kreiſe des Deutſchen Reichs zu entwerfen: der eine war der Herr von Chavigni, der andre Herr von Bünau. Sie faßten ihren Entwurf mit allen Beſtimmungen und Förmlichkeiten, zufolge der deutſchen Reichsgrundgeſetze und der goldenen Bulle; die ſchwerfällige und geiſtloſe Schrift ward nicht ſo bald geleſen, als ſie auch ſchon wieder vergeſſen war. Statt an dieſes Kreisbündniß zu denken, nahm der Hof von Verſailles, vermittelſt Subſidiengelder, die Heſſiſchen Truppen in Dienſte des Kaiſers. Dies verrückte die Maaßregeln des Königs von England, der darauf gerechnet hatte, dieſe Völker zu ſeiner Armee zu ziehen. Man verſuchte es noch, den Herzog von Gotha von dem Vorhaben abzubringen, ſeine Truppen den Seemächten zu überlaſſen; aber das war vergebens, denn der Herzog hatte ſchon die Subſidien empfangen.

Das Staatsminiſterium in Verſailles war neu; es war wenig mit den Geſchäften bekannt, und hatte unter andern die Vorſtellung gefaßt, daß der König nur aus Leichtſinn ſeinen Separatfrieden mit der Königinn von Ungarn beſchloſſen habe. Vor allen Dingen war es alſo nothwendig, wenn man ſich mit Frankreich verbinden wollte, die Begriffe der Miniſter über dieſen Umſtand zu berichtigen. Der Baron von Chambrier, der ſeit zwanzig Jahren als Preuſſiſcher Geſandter am Verſailler Hofe gelebt hatte, war zu alt, und ſtand mit den Leuten von Anſehen in zu weniger Verbindung, um ſich ihrer Unterſtützung bei dem Könige bedienen zu können; außerdem hatte er wenig Sachen von Wichtigkeit unter Händen gehabt, und war ganz übertrieben vorſichtig. Dieſe Umſtände brachten den König auf den Entſchluß: Jemanden an dieſen Hof zu ſenden, der gewandter und thätiger ſei, um zu erfahren, wie man mit dieſem Hofe ſtehe. Seine Wahl fiel auf den Grafen von Rothenburg. Im Jahre 1740 hatte derſelbe den Franzöſiſchen Dienſt mit dem Preuſſiſchen vertauſcht; er ſtand mit allen anſehnlichen Familien des Hofes in Verwandſchaftsverbindungen: und aus beiden Urſachen konnte er ſich Nachrichten verſchaffen, die einem andern entgangen ſein würden. Er konnte folglich am beſten den König von der Denkungsart Ludwigs XV, ſeiner Miniſter, und ſeiner Mätreſſen unterrichten: denn, man brauchte einen Kompaß, um ſich zu rechte zu finden. Die zu feurige Lebhaftigkeit des Grafen Rothenburg ward durch das geſetzte Weſen des Herrn von Chambrier gemildert; beide zuſammen konnten dem Staat nützliche Dienſte leiſten. Der Graf von Rothenburg reiſte alſo nach Verſailles ab. Seine erſten Vorſchläge gingen durch den Herzog von Richelieu und die Herzoginn von Chateauroux; man wies ihn zu Herrn von Amelot, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der eben für keinen Anhänger Preuſſens galt. Aber der Kardinal Tencin, der Marſchall von Belle-Isle, der Kriegsminiſter Argenſon, Richelieu, und die Mätreſſe des Königs, erklärten ſich für den Grafen von Rothenburg. Die dem Feldmarſchall von Seckendorf vorgelegten Artikel dienten bei der Unterhandlung, die nun mit Frankreich begann, zur Grundlage. Vorzüglich beſtand man darauf, daß die Franzöſiſche Armee im Elſaß den Oeſtreichern nachrücken, und ihnen Baiern wieder entreißen ſolle; und daß zu gleicher Zeit ein anderes Franzöſiſches Heer in Weſtfalen dringen müſſe. Der König ſeiner Seits behielt es ſich vor, ſich nicht eher mit ins Spiel zu miſchen, als bis er ſein Bündniß mit Schweden und mit Rußland würde geſchloſſen haben. Dieſer letzte Artikel gewährte ihm alſo die Freiheit, Theil zu nehmen oder unthätig zu bleiben, je nachdem ihm die Ereigniſſe vortheilhaft oder nachtheilig ſcheinen würden. Noch ſchmeichelte er ſich, den Augenblick des Bruches verzögern zu können; aber die Wendung, welche die damaligen allgemeinen Angelegenheiten nahmen, und die glücklichen Fortſchritte des Oeſtreichiſchen Heeres im Elſaß zwangen ihn bald, ſich wider die Königinn von Ungarn zu erklären. Ein Bündniß mit Preuſſen war itzt gewiß das vortheilhafteſte Ereigniß für Frankreich; ſein eigener Nutzen mußte dies Reich aufs ſtärkſte antreiben, dieſe Verabredungen zu befördern. Aber wer kann auf das Syſtem eines Hofes rechnen, der durch Intrigen regiert und hin und her geworfen wird? wer kann auf den Muth und die Thätigkeit eines Heeres bauen, deſſen Befehlshaber furchtſam und kraftlos ſind?

Gegen den Sommer dieſes Jahres *) kam Graf Teſſin, als Schwediſcher Abgeſandter nach Berlin, um die Prinzeſſinn Ulrika von Preuſſen für den Herzog von Holſtein, der zum Thronfolger in Schweden erwählt war, zur Gemahlinn zu begehren. Ihn begleitete die Blüthe des Adels; er beſaß alle Eigenſchaften, die zum öffentlichen Vorſtellen nöthig ſind: Würde, ſelbſt Beredſamkeit; aber ſein Geiſt war zum Tand geneigt und ungründlich. Das Beilager ward in Berlin mit Pracht gefeiert. **) Dem Prinzen Wilhelm, des Königs Bruder, wurde als Bevollmächtigten des Kronprinzen, die Prinzeſſin anvertraut. Man bemerkte mehr Pracht bei dieſem Feſte, als bei den vorhergehenden: die rechte Mittelſtraße zwiſchen Sparſamkeit und Verſchwendung geziemt allen Fürſten. Aber während man am Hofe tanzte und ſich luſtig machte, arbeitete man zugleich an den Rüſtungen zu dem Feldzuge, welchen man auf dem Punkte ſtand zu eröfnen.

Zehntes Kapitel.

Feldzüge in Italien, in Flandern, am Rhein; und endlich der Feldzug des Königs.

Der Feldzug in Italien ward im Monat April (1744.) damit eröfnet, daß Oeſtreichs Feinde über

---

*) Im Monat Mai.

**) Im Auguſt.

den Tanaro gingen, und Nizza und Villafranca einnahmen. Ueber die weitern Unternehmungen konnten die Franzöſiſchen und Spaniſchen Feldherren nicht unter einander eins werden. Der Prinz Conti behauptete: daß in den Wegen, die von Nizza nach dem Fürſtenthum Piemont führen, nicht durchzukommen ſei, und daß man daher eine andre Straße aufſuchen müſſe, um dort einzudringen. In dieſer Abſicht zieht er ſich durch den engen Gebirgsweg bei Tenda, greift die Savoiſiſchen Kriegsvölker bei Montalbon an, überwältigt ihre Verſchanzungen und die Natur ſelbſt, erobert Chateau Dauphin mit ſtürmender Hand, und dringt ſo in Piemont ein. Man muß geſtehen, daß dieſer Feldzug in ſeinem Anfang ſo glänzend iſt, als man nur je einen in dieſem Kriege ſah. Der Prinz Conti rückt weiter vor: er belagert Coni. Der König von Sardinien will ihn zwingen, dieſe Belagerung aufzuheben, und zieht mit ſeinem Heere gegen ihn an. Aber Conti ſchlägt ihn; doch die angeſchwollenen Gewäſſer, der tapfere Widerſtand der Belagerten, und der Mangel an Lebensmitteln nöthigen den Prinzen, die Belagerung aufzuheben: er zieht ſich nach Savojen zurück, nachdem er zuvor die Feſtungswerke von Demont in die Luft geſprengt hat. Dieſer Feldzug erwarb den Kriegstalenten des Prinzen mehr Ehre, als er Frankreich Nutzen brachte. Fürſt Lobkowitz, der damals in vollem Anzuge war, um den König von Neapel anzugreifen, erfährt die glücklichen Unternehmungen des Prinzen Conti, und wird dadurch ganz aus der Faſſung gebracht. Er verzweifelt itzt an ſeinem Glück: er zieht ſich nach Monte Rotondo zurück, und von da nach Florenz: aber immer ſind Don Karlos und der Markis de Gages dicht hinter ſeinen Ferſen. Wir übergehen die kleinen Vortheile, welche die Franzoſen und Spanier über die Oeſtreicher hin und wieder erhielten, um zu den Seeunternehmungen zu kommen. Die Franzöſiſchen und Spaniſchen Flotten lieſen zu Anfange des Frühlings von der Rhede zu Toulon aus: ſie griffen im Mittelländiſchen Meere die Engliſche Flotte an, die Admiral Matthews befehligte. Nach der Schlacht zogen ſich die Franzoſen und Spanier nach Carthagena, und die Engländer nach Port-Mahon zurück. Allerdings war das Treffen ſelbſt unentſchieden, da ſich beide Theile zurückzogen; aber dennoch erwarb es dem Spaniſchen Admiral Navaro und dem Franzöſiſchen Kapitän viele Ehre. Der Franzöſiſche Hof ſchickte den Admiral Court ins Exil; und beſtrafte verſchiedene Offiziere, die auf dieſer Flotte gedient hatten: zum Beweiſe, wie unzufrieden er ſei. Die Engländer ihrer Seits zogen den Admiral Matthews vor ein Kriegsgericht, und der Viceadmiral ward ins Gefängniß geworfen. Beide Theile waren alſo auf gleiche Art unzufrieden über eine nichts entſcheidende Schlacht, die den Franzoſen und Engländern nur zur Schande, den Spaniern aber allein zur Ehre gereichte.

Dieſe Seetreffen waren nur das Vorſpiel von gröſſeren Unternehmungen, die der Hof von Verſailles in dieſem Feldzuge auszuführen gedachte. Seine Hauptabſicht ging dahin, die Engländer zu zwingen, daß ſie ihre in Flandern ſtehenden Kriegsvölker in ihre Inſel zurück rufen ſollten. In dieſer Abſicht führte, noch vor Eröfnung des Feldzuges, der Marſchall von Sachſen 10,000 Mann nach Dünkirchen; und der Sohn des Prätendenten, Prinz Eduard genannt, traf auch daſelbſt ein. Man machte Zurüſtung zur Einſchiffung. England gerieth in Schrecken, und rief auswärtige Hülfe herbei: 6000 Holländer und 6000 Engländer von Lord Stairs's Truppen wurden nach dieſem Königreiche übergeſetzt. Die Holländer, denen es an Kriegsſchiffen gebrach, rüſteten Kauffartheiſchiffe aus, und ſchickten, um ihrem Verſprechen nachzukommen, dieſe ihren Bundesgenoſſen zu. Der König von Großbritannien verlangte ſogar im äußerſten Schreck die verabredete Preuſſiſche Hülfsmannſchaft. Der König antwortete: er würde ſich an die Spitze von 30,000 Mann ſtellen, und nach jener Inſel überſetzen, ſobald der König angegriffen würde. Georg fand dieſen Sukkurs zu ſtark, und ſtand von ſeiner Forderung ab. Die Abſichten des Verſailler Staatsrathes bei dieſer Unternehmung blieben für Europa eine politiſche Aufgabe. Wollte man wirklich den Prinzen Eduard auf den Engliſchen Thron erheben; oder war es nur ein Schreckbild, um die verbündeten Truppen in Flandern zu ſchwächen? . . . . . Genug, dieſe bloße Zurüſtung zu einer Landung brachte gleich zu Anfange des Feldzugs für Frankreich alle die Vortheile hervor, die eine wirkliche Diverſion hätte bewirken können. Was den Plan der Wiedereinſetzung des Prinzen Eduard in England betrift, ſo rührte derſelbe vom Kardinal Tencin her; dieſer verdankte ſeinen rothen Hut der Ernennung des Prätendenten, und, um ſeine Erkenntlichkeit gegen denſelben an den Tag zu legen, verſuchte er alles mögliche, um deſſen Sohne die Engliſche Krone zu verſchaffen. Aber freilich, die Unternehmung konnte nicht ausgeführt werden; denn der Wind war konträr: das iſt nun einmal die ewig gültige Entſchuldigung aller Seefahrer. Was aber ganz gewiß der Fall war, das iſt: der Admiral dieſer Flotte, Namens Roquefeuille, wagte es nicht im Angeſicht einer ihm überlegenen Flotte über den Kanal zu gehn.

Die Franzöſiſchen Truppen hatten, ſeitdem Ludwig XIV. nicht mehr an ihrer Spitze ſtand, keinen König mehr als Anführer bei ſich geſehn. Einige unglückliche Feldzüge hatten das Heer muthlos gemacht; man glaubte, daß die Gegenwart des Herrn noch der einzige Sporn ſei, um den Trieb nach Ehre und Ruhm bei den Truppen wieder aufzuregen. Eine Frau unternahm es, aus Vaterlandsliebe, Ludwig den XV. aus dem unthätigen Leben, welches er führte, herauszureiſſen, und ihn hinzuſchicken daß er ſeine Armeen befehligte; ſie opferte die Angelegenheiten ihres Herzens und ihres eigenen Glücks für Frankreich auf. Das war Madame de Chateauroux. Sie redete mit ſolchem Nachdruck, ihre Ermahnungen, ihr Andringen waren ſo lebhaft, daß der König ſich entſchloß, nach Flandern zu gehn. Eine ſo großmüthige, ja ſelbſt heldenmäßige That verdient um ſo mehr einen Platz in den Jahrbüchern der Geſchichte, da die Mätreſſen, welche ihre Vorgängerinnen waren, ihr Anſehn bloß zum Verderb des Königreichs angewandt hatten. Ludwig XV. eröfnete den Feldzug in Flandern mit der Belagerung von Menin. Der Befehlshaber dieſes Orts, der wenig Kenntniſſe von ſeiner Kunſt beſaß, übergab den Ort nach geringem Widerſtande. Gleich darauf unternahmen die Franzoſen die Belagerung der Feſtung Ypern, die zwar beſſer vertheidigt ward, aber am Ende daſſelbe Schickſal erlitt. Die Stärke der Franzöſiſchen Waffen zeigt ſich bei der Belagerungskunſt: ſie haben die geſchickteſten Ingeniöre in Europa; und das zahlreiche ſchwere Geſchütz, welches ſie bei ihren Kriegsoperazionen anwenden, ſichert ihnen den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen. Brabant und Flandern ſind der rechte Schauplatz ihrer Kriegsthaten; weil hier ihre Ingeniöre den ganzen Umfang ihrer Kunſt zeigen können. Die Menge der Kanäle und Flüſſe erleichtert das Fortbringen ihrer Kriegsbedürfniſſe; und ihre Gränzen ſind ihnen im Rücken. Sie ſind glücklicher im

Belagerungskriege, als im Kriege der offenen Feldzüge und Schlachten.

Aber wir müſſen zu den Verbündeten zurückkehren, die wir auf eine Zeitlang verlaſſen haben. Die Kriegsſchaaren, welche der König von England im verwichnen Jahre befehligte, hatten, wie ſchon geſagt iſt, in Brabant und Weſtfalen überwintert. Das Kriegsvolk des Prinzen von Lothringen hatte im Breisgau und Baiern ſeine Winterquartiere bezogen. Der Marſchall von Coigni führte den Oberbefehl im Elſaß. Die Ueberreſte der Kaiſerlichen Truppen waren bei den Freunden des Kaiſers vertheilt; der größte Theil indeſſen lag in der Gegend von Oettingen. Der Wiener Hof verlor in dieſem Winter den Feldmarſchall von Khevenhüller; die Königinn von Ungarn ehrte ſein Andenken durch einige Thränen. Feldmarſchall Traun kam an ſeine Stelle, und erhielt den Oberbefehl über das große Heer, welches den Namen des Prinzen von Lothringen führte, von dem jener aber in der That der Anführer war. Da dieſer Prinz von Lothringen eine Hauptrolle in dieſer Geſchichte zu ſpielen hat, ſo halten wir es für nicht ganz unnütz, ihn näher zu ſchildern. Er war perſönlich tapfer, bei den Soldaten beliebt, und verſtand ſich ſehr wohl auf die genauern Umſtände bei den Einrichtungen des Proviantweſens; aber er war vielleicht zu nachgiebig bei allem wo ſeine Günſtlinge auf ihn wirkten, er überließ ſich zu ſehr den Vergnügungen der Geſellſchaft, und war, wie man ſagt, zuweilen ein zu großer Freund des Weines. Dieſer Prinz vermählte ſich zu Wien mit der Erzherzoginn Mariane, einer jüngern Schweſter der Königinn; er führte ſeine junge Gemahlinn nach Brabant, wovon er Guvernör geworden war; worauf er wieder nach Wien zurückkehrte, um vom Hofe die Verhaltungsbefehle zur Eröfnung des Feldzuges zu bekommen. Die Abſicht der Oeſtreicher ging dahin: Lothringen wieder zu erobern, und den Kaiſer zur Niederlegung ſeiner Würde zu vermögen; durch welches Opfer er ſeine Erbländer wieder bekommen ſollte. Das Oeſtreichiſche Heer zog ſich bei Heilbronn zuſammen, von wo aus es gegen Philippsburg anrückte, wohin ſich Seckendorf mit dem Ueberreſte der Baierſchen Kriegsvölker hingeflüchtet hatte. Bei der Nachricht von der Annäherung des Prinzen von Lothringen, verſtärkte Herr von Coigni die Kaiſerlichen Truppen mit allen Teutſchen Regimentern welche bei ſeinem Heere dienten. Alle Vorkehrungen des Prinzen von Lothringen verriethen ſeine Abſicht, über den Rhein zu gehn; bei welchem Uebergange ihm der Traktat, den der König von England ſo eben mit dem Kurfürſten von Mainz geſchloſſen hatte, ſehr zu Statten kam. Die Parteilichkeit dieſes Fürſten für den Wiener Hof war zu ſichtbar, als daß man ſich darin hätte betrügen können; und die Subſidiengelder, welche er von England zog, ſetzten es außer allem Zweifel, daß er, ungeachtet ſeiner

Neutralität, den Kriegesvölkern der Königinn, ſobald es von ihm verlangt würde, den Uebergang über den Rhein bei Mainz geſtatten würde.

Die Oeſtreicher, die ſich ſchon in der Einbildung an ihrem Glücke letzten, konnten ſich nicht entbrechen, von Zeit zu Zeit einige Funken ihres Trotzes und Uebermuths ſpielen zu laſſen. Sie ließen bei Manheim eine Brücke ſchlagen, und handelten in der Pfalz wie Deſpoten. Der Kurfürſt fand ſich darüber, wie billig, beleidigt. Dies gab zu Zwiſtigkeiten Anlaß; und endigte ſich mit einer Botſchaft des Prinzen von Lothringen an den Kurfürſten, worin er dieſem ſagen ließ: daß, wenn er ſeine Brücke zu Manheim nicht augenblicklich abträte, man ſie ihm mit Gewalt entreißen würde. Unterdeſſen hatte der Marſchall von Coigni, deſſen Vorſatz es war, die Ufer des Rheins von Mainz bis Fort Louis zu vertheidigen, ſich mit ſeiner Hauptmacht an den Ufern des Fluſſes Queich geſtellt, von wo aus er gegen Speier anrückte, und ſeine Detaſchementer bis Worms und ſogar bis Oppenheim vordringen ließ. Dieſe Bewegung nahm er vor, weil er erfahren hatte, daß Herr von Bärenklau mit einem Detaſchemente von der Armee der Königinn nach Germersheim gegen Freiburg zu angerückt ſei. Bärenklau ließ eine Brücke über einen Arm des Rheins nahe bei Stockſtadt ſchlagen, um die Franzoſen irre zu leiten, und ſie nach dieſer Seite hinzuziehen. Zu gleicher Zeit machte der Prinz von Lothringen eine Bewegung mit ſeinem Heer, als wenn es ſein Vorhaben wäre, mit ſeinem rechten Flügel über den Neckar zu gehen, um ſich mit Bärenklau zu vereinigen. Der zu leichtgläubige Marſchall von Coigni ließ ſich durch dieſe leeren Vorſpiegelungen mißleiten, und beging dicht hinter einander zwei Fehler. Der erſte beſtand darin, daß er Seckendorf über den Rhein gehen ließ, und ihm die Vertheidigung dieſes Stroms, ſoweit er zwiſchen Speier und Lauterburg fließt, auftrug; der andere, daß er mit ſeinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach. Er hätte leicht überlegen können, daß des Prinzen von Lothringen Abſicht ſei, in Elſaß einzudringen; und daß derſelbe ſich daher gewiß aller Kriegesliſten bedienen würde, um ihn, ſo weit als immer möglich, davon zu entfernen. Er hätte es überdem wiſſen müſſen, daß dieſem Prinzen die Brücke bei Mainz offen ſtand, bei welcher die Franzöſiſche Armee ihm gar kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Es ſcheint, als wenn ſein Vertheidigungsplan in allen Stücken fehlerhaft geweſen. Sein Heer war in einzelne Haufen vertheilt; und ſelbſt dieſe Haufen hatten nicht einmal die wahren Plätze beſetzt, von wo aus ſie dem Feinde hätten den Uebergang über den Rhein verwehren können. Die Kenner der Kriegskunſt ſind der Meinung geweſen: er hätte ſowohl die Kaiſerlichen als die Franzöſiſchen Truppen in eine Schaar zuſammen ziehen, und ſich zwiſchen den Flüſſen Queich und Speierbach lagern müſſen; dann die Ufer des Rheins von Fort Louis bis nach Philippsburg mit kleinen Detaſchementern beſetzen ſollen, und jene Reuterei auf Kundſchaft ausſchicken müſſen, um zu rechter Zeit Nachricht zu erhalten, an welchem Orte der Feind Vorkehrungen zum Uebergang mache; er hätte ſeine Truppen marſchfertig und auf die erſte Order bereit halten müſſen; und endlich ohne Zögern mit ſeiner geſammten Macht das erſte Oeſtreichiſche Korps, welches über den Rhein gekommen wäre, angreifen müſſen. Wäre Prinz Karl bei Mainz über dieſen Strom gegangen, ſo ſtand es bei Herrn von Coigni, ſich entweder an dem Queich oder an dem Speierbach zu poſtiren, wo der Prinz keinen Angriff würde gewagt haben. Ueberdem hätte er durch dieſelbe Stellung ſowohl Unterelſaß als Lothringen gedeckt. Aber dieſer Marſchall, deſſen Heer ſchwächer als das feindliche, und dem durch ſeine Verhaltungsbefehle die Hände gebunden waren, ergriff ganz andere Maaßregeln. Sobald der Prinz von Lothringen und der Feldmarſchall Traun von den falſchen Schritten der Franzoſen Nachricht bekommen hatten, ſchickten ſie Nadaſti von ihrem linken Flügel ab, mit allen Kähnen, welche ſie in der Stille hatten zuſammen bringen können, um bei einem Dorfe, Namens Schröck, über den Rhein Brücken aufzuſchlagen. Nadaſti ließ ſogleich 2,000 Panduren unter der Anführung des Parteigängers Trenk in Nachen über den Rhein ſetzen. Sie überrumpelten und ſchlugen ein Detaſchement von drei Kaiſerlichen Regimentern, welche durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit ſich auf gar keine Weiſe vor einem Ueberfall geſichert hatten. Nadaſti ſelbſt war ſchon *) an der Spitze von 9,000 Huſaren über den Rhein gegangen, während man hinter ihm ganz ruhig beſchäftigt war, die angefangenen Brücken zu Stande zu bringen. Auf den Lärm von dieſem Uebergange ſtieß Seckendorf mit 20,000 Mann zu einem Korps Franzoſen, welches der junge Coigni anführte; und nun eilten ſie jenen drei Kaiſerlichen Regimentern, deren wir eben gedacht haben, zu Hülfe, noch ehe der Fürſt von Waldeck ſein Lager zu Retingheim aufgehoben hatte, um zu Nadaſti zu ſtoßen. Alle Offiziere dieſer Armee beſchworen Seckendorf, Nadaſti anzugreifen, den er ſehr leicht in den Rhein hätte treiben können: durch welchen einzigen Streich der ganze Plan des Prinzen von Lothringen wäre zernichtet worden; aber Seckendorf war durchaus nicht hierzu zu bringen. Er ließ ſich an einem leichten Scharmützel mit den Ungarn genügen; und als er erfuhr, daß ſich der Marſchall von Coigni nach Landau zurückgezogen habe, ſo ging er über Germersheim, um ſich aufs ſchnellſte mit ihm zu vereinigen.

Vom 2ten Julius an befand ſich der Prinz von Lothringen im Beſitz des Rheines von Schröck bis Mainz. Nadaſti und der Fürſt von Waldeck ſtanden ſchon am jenſeitigen Ufer. Bärenklau war

---

*) Den 1 Julius.

ebenfalls von der Seite von Mainz über dieſen Strom gegangen. Der Prinz von Lothringen gebrauchte drei Tage dazu, um mit ſeiner Hauptarmee auf ſeinen Brücken über den Fluß zu kommen. Kaum hatte er einen Fuß auf die andere Seite des Ufers geſetzt; ſo ſchickte er ſchon ein Detaſchement ab, um Lauterburg einzunehmen, und ſich der dortigen Linien zu bemächtigen. Nadaſti drang bis Weiſſenburg vor: er nahm es gleichfalls ein, und poſtirte ſich in deſſen Linien; die Oeſtreicher machten bei dieſer Gelegenheit 1,600 Gefangene. Nun merkte Herr von Coigni, wie wichtig es für ihn ſei, noch vor dem Prinzen von Lothringen Unterelſaß zu beſetzen; und er kam dem Prinzen zuvor, indem er Weiſſenburg mit Sturmleitern erſtieg, und die Verſchanzungen, wobei er einen heftigen Widerſtand zu bekämpfen hatte, mit Gewalt einnahm. Nadaſti, der aus dieſem Standort vertrieben worden, zog ſich zur Hauptarmee zurück, die ſich bei Lauterburg gelagert hatte, und es nicht wagen wollte, Weiſſenburg zu Hülfe zu eilen, weil die Detaſchementer von Bärenklau und Leopold Daun noch nicht zu ihr geſtoßen waren. Coigni ſuchte dieſen Stillſtand und das hohe Waſſer des Rheins, wodurch die Vereinigung der feindlichen Korps verhindert ward, zu ſeinem Vortheil anzuwenden: er ging bei Hagenau über die Motter, und lagerte ſich bei Biſchweiler. Coigni's Entfernung brachte den Prinzen von Lothringen auf den Gedanken: Fort-Louis, welches ſehr ſchlecht mit

Lebensmitteln verſehen ſein ſollte, zu blokiren. In dieſer Abſicht nahmen Nadaſti und Bärenklau *) ihre Stellungen bei Wörd, Beinheim, und auf den Inſeln die um Fort-Louis liegen. Allein das hohe Waſſer des Rheins rettete dieſen Ort. Die Beſatzung erhielt wieder Verbindung mit Strasburg; man verſtärkte ſie, und verſah ſie mit Lebensmitteln. Nach dieſem fehlgeſchlagnen Unternehmen ließ der Prinz von Lothringen ſeine leichten Truppen gegen die Flügel der Franzöſiſchen Armee und gegen das Gehölz bei Hagenau anrücken, und verhinderte dadurch die feindlichen Streifereien jenſeit der Motter.

Der Marſchall von Coigni war über die Lage, worin er ſich befand, äußerſt verlegen, und hatte dem Hofe davon Nachricht ertheilt. Ludwig XV. entſchloß ſich, um Elſaß zu retten, in eigner Perſon mit 40,000 auserleſener Mannſchaft von ſeiner Flandriſchen Armee dem Marſchall von Coigni zu Hülfe zu eilen; welchem inzwiſchen Befehl ertheilt ward, nichts zu übereilen, und vorzüglich auf die Erhaltung ſeiner Mannſchaft bedacht zu ſein. Dieſer Befehl beſtimmte den Marſchall von Coigni, ſeine Maaßregeln zu ändern, und alle Gelegenheiten zum Treffen zu vermeiden. Nadaſti, der itzt durch regulirte Truppen verſtärkt war, fing an, ſich gegen die Anhöhen von Reichshoven und Waſſenburg auszubreiten, als wenn er die Abſicht hätte, das feindliche Lager bei Lichtenberg und

---

*) Den 12 Julius.

Buchsweiler zu umgehn; worauf ſich Herr von Coigni über Brumat nach Strasburg zurückzog. Er poſtirte ſich *) an dem Kanal bei Molsheim; aber er verließ dieſe Stellung bald, um das Thal bei Pfalzburg und Markirch zu gewinnen. Dieſe letztere Bewegung machte er, um zu verhindern, daß der Prinz von Lothringen, der zu Brumat ſtand, und ſchon Brücken über die Motter ſchlagen ließ, nicht die Päſſe der Gebirge, durch welche die Armee des Königs gehen mußte, um zu ihm zu ſtoßen, beſetzen möchte. Der König von Frankreich war den 4 Auguſt nach Metz gekommen, wo er die Flandriſchen Truppen erwartete, um an deren Spitze die Armee des Prinzen von Lothringen anzugreifen, und, wo möglich, zu zernichten. Der König von Preuſſen hatte den Feldmarſchall von Schmettau zu Ludwig XV. geſchickt: theils um die Bewegungen der Franzöſiſchen Armee zu erfahren; theils um den König anzutreiben, ſeine eingegangenen Verbindungen in Erfüllung zu bringen, nehmlich: den Truppen der Königinn, wenn ſie wieder über den Rhein gegangen ſein würden, nachzurücken, und ſie ſelbſt bis nach Baiern zu verfolgen. Schmettau zeigte dem Allerchriſtlichſten König an, daß der König von Preuſſen den 17 Auguſt im Felde erſcheinen werde, und daß er 100,000 Mann zu der Diverſion, welche er zum Vortheil des Elſaſſes zu unternehmen gedächte, anwenden wolle. Dieſer Feldmarſchall ſetzte alle Mit-

---

*) Den 31 Julius.

tel in Bewegung, um den Franzöſiſchen Kriegsheeren mehr Thätigkeit und Kraft beizubringen; und vielleicht würde es ihm gelungen ſein, wäre nicht Ludwig XV. zu Metz krank geworden. Dieſe Krankheit fing mit Kopfſchmerzen an, welche ſeine Leibärzte und Wundärzte einem Geſchwür im Gehirne zuſchrieben. Sie erklärten das Uebel für unheilbar. Augenblicklich umlagerten den König Beichtväter, Prieſter, und der ganze Troß, deſſen ſich die Römiſche Kirche bedient, um die Sterbenden nach jener Welt zu befördern. Der Biſchof von Soiſſons, ein ſchwachköpfiger Schwärmer, verhandelte ſeine Oele und ſeine Sakramente an ſeinen Herrn unter keinem andern Preis, als daß dieſer dagegen die Frau von Chateauroux zum Opfer brächte. Die Dücheſſe mußte alſo von Metz abgehen, und erhielt die ſtrengſten Befehle, niemals wieder dem Könige vor Augen zu kommen. Aber weder die letzte Oelung noch die Sakramente retteten dieſem Fürſten das Leben. Ein ganz gemeiner Wundarzt erſchien, und verſicherte, daß er den König wieder herſtellen würde, wenn man ihm nur freie Hand laſſen wolle. Keiner trat zum Wettſtreit auf; und vermittelſt einer guten Doſis eines Brechmittels genas der König von dieſer Krankheit, die bloß aus einer Unverdaulichkeit entſtanden war. Die Hofärzte verloren durch dieſe Geſchichte ihren Ruf; aber die allgemeinen Staatsangelegenheiten litten noch mehr darunter.

Während der Krankheit des Königs war der Herzog von Harcourt nach Pfalzburg gekommen.

Nadaſti hatte ſchon Zabern eingenommen; und machte itzt den Verſuch, durch die Päſſe, welche der Herzog beſetzt hielt, durchzudringen: aber immer umſonſt. Der Herzog hielt, ungeachtet er oft angegriffen ward, bis zum 16ten auf ſeinem Poſten aus; wo dann die Hülfstruppen aus Flandern heranrückten, um ſich mit der Armee zu vereinigen. Der Prinz von Lothringen hatte ſchon Befehl zum Rückzuge erhalten; er nahm ſeine Maaßregeln, um dieſem Befehle nachzukommen: und es hing nur von dem Marſchall von Noailles ab, dieſe Gelegenheit zu benutzen. Allein ſeine übertriebene Behutſamkeit verdarb alles; Schmettau verlor Mühe und Zeit, ihn anzufeuern. Und was hätte denn Frankreich wohl dabei gewagt? Geſetzt, Noailles wäre auch geſchlagen werden; ſo wären dennoch die Truppen der Königinn eben ſo gut genöthigt geweſen, Elſaß zu räumen. Siegten aber die Franzoſen, ſo zernichteten ſie gänzlich die Oeſtreichiſche Armee; denn dieſe hätte, bei einer lebhaften Verfolgung, ſtatt über ihre Rheinbrücken zu kehren, in dieſem Strome ertrinken müſſen. Nun aber zogen die Franzoſen und Baiern mit langſamen Schritten auf Hochfelden zu, wohin ſich Nadaſti ſchon zurück gezogen hatte. Noailles ſchickte drei Detaſchementer gegen die Motter ab; und er erfuhr durch Herrn von Löwendahl, welcher auf Druſenheim gerückt war, daß die Oeſtreicher ihr Lager bei Brumat aufgehoben hätten, um ſich ihren Brücken bei Beinheim zu nähern. Itzt ward der Graf von Belle-Iſle von Suffelnheim mit einem Korps abgeſchickt; die Franzoſen gingen über die Motter, und ſetzten den Oeſtreichern nach. Herr von Belle-Iſle zwang den Feind, das Dorf Suffelnheim mit Verluſt zu räumen; und Herr von Noailles machte ſich auf den Weg, um zu Herrn von Löwendahl zu ſtoßen. Noch denſelben Abend griffen die Franzöſiſchen Grenadiere das Dorf Achenheim an, welches von Oeſtreichiſchen Grenadieren und Ungariſchen Truppen vertheidigt ward. Die Franzoſen bemächtigten ſich des Dorfs; und hielten ſich mit überflüßigen Förmlichkeiten auf, während der Prinz von Lothringen dieſe Zeit benutzte, um wieder zurück über den Rhein auf ſeinen Beinheimer Brücken zu gehn, die er auch noch vor Tages Anbruch abbrechen ließ. Die Franzoſen ließſen die Nachricht von jenem Gefechte ſehr laut erſchallen; aber das waren nur Großpralereien: denn der Verluſt an beiden Seiten belief ſich nicht auf 600 Mann; und der Prinz von Lothringen ſetzte indeß ſeinen Weg geruhig durch Schwaben und die Oberpfalz fort, um in Böhmen einzudringen. Schmettau, der um die Perſon des Königs war, gerieth faſt in Verzweiflung über die Erſchlaffung der Franzoſen. Er reichte Vorſtellungen bei dem Könige ein, er beſtürmte die Miniſter, er ſchrieb an die Marſchälle; aber er hätte eher Berge verſetzen mögen, als dieſe Nazion aus ihrer Schlafſucht zu erwecken. Der entſcheidende Augenblick, wo die Franzoſen das Heer der Königinn hätten zu Grunde richten können, war vorüber gegangen, ohne daß ſie es der Mühe werth gehalten hätten, ihn zu benutzen; und itzt bemühte ſich Schmettau nur, die Marſchälle von ihrem gefaßten Vorſatz, Freiburg zu belagern, abzubringen: aber auch dies war umſonſt. Alles, was er zu erhalten vermochte, beſtand in einiger Deutſchen Mannſchaft, die man ſich anheiſchig machte, als Verſtärkung zur kaiſerlichen Armee herzugeben, damit Herr von Seckendorf die Oeſtreicher aus Baiern vertreiben könne. Der Hof verſprach, daß im Frühjahre 1745 dieſe Truppen bis auf 60,000 Mann vermehrt werden ſollten. So ſieht man, daß die Franzoſen, gleich am Anfange ihres Bündniſſes mit den Preuſſen, die beiden Hauptartikel ihres Traktates nicht in Erfüllung brachten: ſie ließen den Prinzen von Lothringen unverfolgt entrinnen; und jenes Kriegsheer, das ſie nach Weſtfalen ſenden ſollten, erſchien daſelbſt nicht. Indeß rückte Herr von Seckendorf mit langſamen und abgemeſſenen Schritten vorwärts, um ſich dem Lech zu nähern; und Ludwig XV. unternahm an der Spitze von 70,000 Franzoſen die Belagerung von Freiburg, welche Stadt er am Ende dieſes Feldzuges eroberte, und ihre Feſtungswerke ſchleifen ließ.

Die Vortheile, welche der Prinz von Lothringen in Elſaß gewann, zwangen den König, ſich früher, als er es Willens geweſen war, zu er klären. Es ſtand ſehr zu beſorgen, daß das Uebergewicht der Oeſtreichiſchen Truppen die Franzoſen zwingen würde, Bedingungen, wie ſie nur ſolche übermüthige Feinde ihnen vorſchreiben wollten, einzugehn; und in dieſem Fall war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Königinn alle ihre Kräfte zur Wiedererlangung Schleſiens anſtrengen würde. Indeß waren auch die politiſchen Vorkehrungen, die der Berliner Hof zu treffen Willens geweſen war, von der Wirklichkeit noch ſehr weit entfernt. Der Graf Beſtuſchef, der ſich nach Chetardie's Verbannung aus Rußland ſicher glaubte, beredete die Kaiſerinn Eliſabeth, nach Moskau zu reiſen, um ſich daſelbſt krönen zu laſſen; und hernachmals eine Wallfahrt nach Kiow, der Himmel weiß zu welches Heiligen Ruhm und Ehre, anzutreten. Die Kaiſerinn hatte Lieblinge; Beſtuſchef wollte denſelben Nebenbuhler erwecken. Eine neue Beſchäftigung entzog die Kaiſerinn ihrem Hofe; das war der Triumph des Miniſters. Es ergingen ſogleich Befehle, daß diejenigen, welche mit Rußland etwas zu verhandeln hätten, ſich von nun an, ſtatt an die Kaiſerinn ſelbſt zu wenden, an ihren Miniſter wenden müßten. Dieſe neue Einrichtung erwarb dem Grafen Beſtuſchef große Summen; und Herr von Mardefeld bemerkte mit Betrübniß, daß itzt bei dieſem Miniſter die Engliſchen Gineen über die Preuſſiſchen Thaler den Sieg davon zu tragen anfingen. Bei allen Projekten, die man entwirft, muß man mit dem Beinahe zufrieden ſein. Das Bündniß mit Rußland war zwar nicht ſo, wie man es hätte wünſchen mögen; aber wenn der Krieg mit voller Kraft betrieben ward, ſo konnte der König hoffen, ihn zu Ende zu bringen, noch ehe Rußland, das in ſeinen Entſchlüſſen etwas langſam war, eine ſo entſcheidende Partei ergriffen haben würde, um ihm dadurch in ſeinen Kriegsunternehmungen hinderlich zu werden.

Hier iſt die allgemeine Einrichtung, die getroffen ward, um in Böhmen einzurücken, und um die Königinn zu zwingen, ihre Truppen aus Elſaß zurückzurufen. Die Preuſſiſche Hauptarmee ſollte in drey Kolonnen in Böhmen einmarſchiren: die erſte, die der König anführen wollte, ſollte an dem linken Ufer der Elbe entlang bis nach Prag hinauf dringen; die zweite ſollte, unter Anführung des Prinzen Leopold von Anhalt, durch die Lauſitz gehen, und, die Elbe zur rechten Seite behaltend, zu gleicher Zeit bei Prag eintreffen. Dieſe Kolonnen deckten den Artilleriezug, und den Proviantvorrath auf drei Monate: welche man auf der Elbe eingeſchifft hatte, um ſie nach Leutmeritz zu bringen. Der Feldmarſchall von Schwerin ſollte mit einer dritten Kolonne aus Schleſien über Braunau ſeinen Weg nehmen, und zu dem übrigen Heere ſtoßen, um zu gleicher Zeit Prag zu berennen. Außer dieſer Armee hatte der alte Fürſt von Anhalt noch ein Korps von 17,000 Mann unter ſich, womit er das Kurfürſtenthum deckte;

und Herr von Marwitz befehligte 22,000 Mann, die zur Vertheidigung von Oberſchleſien beſtimmt waren. Der Kaiſer hatte ein Requiſitorialſchreiben an den König von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, ausfertigen laſſen; worin Er für die ihm zur Hülfe beſtimmten Preuſſiſchen Kriegsvölker, die in Böhmen einrücken ſollten, um freyen Durchmarſch durch des Kurfürſten Lande erſuchte. Auguſt war damals in Warſchau. Dieſes Ausſchreiben ward ſeinen Miniſtern, welche Sachſen während ſeiner Abweſenheit regierten, durch denſelben Winterfeld eingehändigt, der zu Petersburg die Unterhandlungen gepflogen, und ſich in den erſten Feldzügen ſo vorzüglich hervorgethan hatte. Die Sachſen waren über dieſe Anmuthung ganz betäubt: ſie wollten Zeit gewinnen; aber die Preuſſen ſtanden ſchon auf ihrem Grund und Boden. Jene proteſtirten und ſchrieen vergeblich wider ein Verfahren, deſſen Hauptzweck dahin ging, das Reich vor der Beſchimpfung zu ſichern, ſeinen Kaiſer unterdrückt und entthront zu ſehen. Während man zu Dresden murrte, man zu Warſchau tobte, man zu London ſich zuvorgekommen ſah, man zu Wien voll Furcht ward: ging der König gerade auf Pirna zu, wo die Regimenter des Herzogthums Magdeburg, welche ihren Weg über Leipzig genommen hatten, zu ihm ſtieſſen. Ganz Sachſen war in Bewegung. Die Truppen wurden pelotonweiſe in der Gegend von Dresden zuſammengezogen; man ſuchte dieſe

Hauptſtadt aufs eiligſte zu befeſtigen; ſelbſt die Handwerker mußten Hand anlegen, und an dem Walle in dem Theile der Stadt, welcher die Neuſtadt heißt, arbeiten. Die Sächſiſchen Miniſter wollten Trotz zeigen; aber ſie waren zugleich voll Furcht: von der einen Seite bewilligten ſie zu viel, und von der andern verweigerten ſie Kleinigkeiten mit Hartnäckigkeit. Wenn der König dies Land hätte erobern wollen, ſo würde dies ganze Geſchäft in acht Tagen haben zu Stande gebracht werden können. Am Ende gaben ſie denn doch Lebensmittel her, ſie liehen Schiffe um über die Elbe zu ſetzen, ſie ließen die mit Lebensmitteln beladene Flotte durch Dresden gehen; aber die Beſatzung ward in der Stadt verdoppelt, die Kanonen wurden auf die Batterieen gebracht, die Thore verſchloſſen und geſperrt, und man verweigerte den Preußiſchen Offizieren den Eintritt. Dieſe Aufführung der Sachſen zeigte ihren böſen Willen deutlich genug an. Man mußte ſie für böſe Nachbaren halten, die im Stande wären, wenn den Preuſſen in dieſem Kriege Unglück widerfahren ſollte, ſich dieſes Unglück zu Nutze zu machen; aber dazu hielt man ſie nicht für unbedachtſam genug, um ſich zu Gunſten der Königinn von Ungarn aufzuopfern: zumal da ihnen die Truppenſchaar, die unter dem Oberbefehl des alten Fürſten von Anhalt ſtand, eine klügere Aufführung einflößen mußte.

Dem Einmarſche der Truppen ward ein Manifeſt voraus geſchickt, welches im Allgemeinen die Bewegungsgründe des Frankfurter Bündniſſes enthielt, das zwiſchen dem Kaiſer, dem König von Preußen, dem Kurfürſten von der Pfalz, und dem Landgrafen von Heſſen geſchloſſen worden: zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung und der Deutſchen Freiheit, und zur Beſchützung des Reichsoberhaupts. Zu gleicher Zeit wurden Patente in Böhmen ausgegeben, in welchen man die Unterthanen dieſes Königreichs warnte, ſich in nichts wider die Hülfstruppen des Kaiſers einzulaſſen, welchen ſie vielmehr forthin als ihren rechtmäßigen Oberherrn anzuſehen hätten.

Am 13ten Auguſt kam der König auf der Gränze von Böhmen an. Vier Regimenter Huſaren und 4 Bataillone gingen um einen Tag vor dem Zuge des Heeres voraus, um für die Truppen die nöthigen Lebensmittel herbei zu ſchaffen; der Markgraf, welcher das zweite Treffen befehligte, rückte in das Lager, das der König eben verlaſſen hatte: und gar kein Feind widerſetzte ſich irgend einem Vorhaben der Truppen. Die kleine mit Proviantvorräthen verſehene Flotte fand zuerſt Widerſtand bei ihrem Eindringen in Böhmen: ſie mußte an dem Fuß eines Felſen vorbei, auf welchem das Schloß Tetſchen liegt; die Feinde, welche daſſelbe inne hatten, wälzten große Steine in die Elbe, und führten darin überdem noch eine Verpfählung auf, um die Durchfahrt unmöglich zu machen. General Bonin mußte alſo mit einigen Truppen abgeſchickt werden; er grif den Feind an, und nahm einen Ungariſchen Hauptmann mit 70 Gemeinen gefangen. Der Strom ward ſchleunigſt wieder gereinigt, und die Schiffahrt ward frei. Dieſer Umſtand verzögerte indeß den Marſch um zwei Tage. Die Armee rückte gegen die Eger zu. Die Huſaren überrumpelten einige feindliche Truppen nahe bei einem Flecken Namens Murzikai; 300 Mann wurden niedergehauen, und 50 gefangen genommen. Man erfuhr durch ihre Ausſagen, daß Herr von Bathiani mit einem Korps von 12,000 Mann aus Baiern gegen den Fluß Beraun angerückt ſei; auch erhielt man Nachricht, daß er 3,000 Mann in Prag geworfen habe, wozu noch ein Korps von 12,000 Mann Landmiliz geſtoßen ſei. Der König kam den 2ten September mit allen den Korps, aus welchen ſeine Armee beſtand, bei Prag an. Er lagerte ſich bei der Kapelle der Victoria; der Feldmarſchall von Schwerin und der Prinz Leopold berannten die ſogenannte größere Stadt. Es gehörten 8 Tage dazu, um von Leutmeritz das ſchwere Geſchütz und die Lebensmittel ins Lager zu bringen. Leutmeritz bekam ein Bataillon zur Beſatzung, um für die Sicherheit der Magazine zu wachen, die man, aus Mangel an Pferden, nicht weiter fortſchaffen konnte; denn die Mulda, die ſich bei Melnick in die Elbe ergießt, iſt nicht ſchiffbar. Dieſe Zeit ward angewandt, um alle Zurüſtungen zur Belagerung zu machen.

Während dieſer Zwiſchenzeit erfuhr man durch Spione, daß Herr von Bathiani ein großes Magazin in der Stadt Beraun zuſammen brächte; und Huſaren, die man abſchickte, um die Wege die nach dieſer Stadt führen, zu unterſuchen, beſtätigten dieſe Nachricht. Der König gerieth in Verſuchung, dies Magazin weg zu nehmen: er ſchickte den General Haake mit 5 Bataillonen und 600 Huſaren ab, um ſich deſſelben zu bemächtigen. Aber Herr von Bathiani bekam Wind von der Sache, ob man gleich alle mögliche Sorgfalt angewandt hatte, ſie geheim zu halten: Bathiani verſtärkte dieſen Poſten; und als Herr von Haake über die Berauner Brücke gegangen war und das Stadtthor geſprengt hatte, ſah er zwei ſtarke Haufen Reuterei, die zu ſeiner rechten und linken Seite durch den Fluß ſetzten, um auf ſeinen beiden Seiten ihn anzufallen. Er ließ ſogleich den Gedanken an einen Angrif fahren, und ſtellte ſich auf Anhöhen, wo er mit ſeiner Infanterie ein Viereck machte. Während er ſehr lebhaft von jener Reuterei und von einem großen Haufen Ungariſchen Fußvolks angegriffen ward; fand er Mittel, im Lager bei Prag die Gefahr, in der er ſchwebte, anzuzeigen. Der König eilte mit 80 Schwadronen und 16 Bataillonen zu ſeiner Hülfe herbei; aber Herr von Haake hatte ſchon den Feind ſehr tapfer zurückgeſchlagen, und ſich ſelbſt, ehe noch die

Hülfstruppen zu ihm ſtoßen konnten, aus der Verlegenheit gezogen. Auf dieſe Art mißlang alſo das Vorhaben auf Beraun; und Herr von Bathiani ließ in Eile ſeine Magazine aus dieſer Stadt nach Pilſen bringen. Allerdings hätte man itzt nach Beraun zurückkehren, Herrn von Bathiani aus Pilſen vertreiben, und ihm ſeine Magazine wegnehmen müſſen: dadurch hätte man die Oeſtreichiſchen Armeen der Lebensmittel beraubt, welche jener General Zeit gehabt hatte zuſammen zu bringen; dadurch hätte man den Prinzen von Lothringen nach Oberöſtreich zurückgetrieben; und man hätte das Ende dieſes Feldzugs dadurch gewonnen, daß man im Beſitz von Böhmen geblieben wäre. Allein das Proviantweſen der Armee ward ſchlecht verwaltet, und den Preuſſen fehlte es an einem Herrn von Sechelles.

Am zehnten des Abends eröfnete man die Laufgräben vor Prag an drei verſchiedenen Orten: nehmlich bei der Anhöhe zu St. Lorenz; bei Bübenitz, der Mühle an der Niedermulda gegen über; und bei dem Ziskaberge. Graf Truchſeß befehligte den erſten Angriff, Markgraf Karl den zweiten, und der dritte geſchah unter des Feldmarſchall von Schwerin Anführung. In der erſten Nacht ward nichts verloren. Den folgenden Tag ließ der Feldmarſchall das Fort Ziska bei hellem Tage angreifen; er nahm es, nachdem er einige Bomben hatte hinein werfen laſſen, ein; und eroberte gleich darauf zwei kleine Reduten, die hinter jenem Fort lagen, und von den Franzoſen, die ſie erbaut hatten, „Schwalbenneſter" genannt wurden. Der König befand ſich gerade in dem Laufgraben bei Bubenitz; er trat aus demſelben mit vielen Offizieren hervor, um zu ſehen wie es mit dem Angriff auf dem Ziskaberge gehen würde. Die Feinde wurden dieſe Menge Menſchen gewahr, ſie richteten ihre Kanonen nach dieſer Seite hin, und ein unglücklicher Schuß tödtete den Prinzen Wilhelm, den Bruder des Markgrafen Karl, eben denſelben welcher bei Mollwitz ſo tapfer für die Ehre ſeines Vaterlandes gefochten hatte. Man rückte unverzüglich mit den Batterieen vor, ſo daß ſie in dem Mittelwall, welcher zwiſchen dem St. Niklas- und dem St. Peter-Bollwerke liegt, eine große Breſche machten. Am 15ten ſetzten die Batterieen des Markgrafen Karl, durch die vielen geworfenen Bomben die Waſſermühle in Brand, und zerſtörten die Schleiſen der Mulda. Das Waſſer ward dadurch ſo niedrig, daß man überall durchwaten, und die Stadt mit ſtürmender Hand erobern konnte, weil ſich von dieſer Seite ein großer Raum ohne Wall und Mauern fand. Herr von Harſch, der in der Stadt den Oberbefehl führte, fing an, an ſeiner Wohlfahrt zu verzweifeln. Dieſer Guvernör ward gewahr, daß am 16ten früh Morgens ein ſtarker Haufen Grenadiere auf der Seite von Bubenitz hinzog; er ſah daraus den Sturm, zu dem man ſich rüſtete, zuvor; er verlangte zu kapituliren, und übergab ſich mit ſeiner

Beſatzung, die aus 12,000 Mann beſtand, zu Kriegsgefangenen. Dieſe Belagerung dauerte nur ſechs Tage: ſie koſtete den Belagerern 40 Todte und 80 Verwundete. An dem nehmlichen Tage wurden die Thore übergeben, und die Beſatzung ward nach Schleſien geführt, wo ſie in den Feſtungen vertheilt ward.

Durch die Eroberung Prags war der Feldzug auf eine glänzende Art eröfnet worden. Man mußte annehmen: daß dies auf die Sachſen Eindruck machen würde, und daß ſie ſich alſo itzt weniger als jemals für die Königinn von Ungarn erklären würden; es ließ ſich vorausſetzen: daß ſie ihr Kurfürſtenthum nicht von beſchützenden Truppen entblößen, und ſich auf dieſe Art ſelbſt in des Fürſten von Anhalt Hände überliefern würden, der ſeiner Stellung nach im Stande war, Leipzig, den Hauptſitz ihres Handels, die Kraft ihres Staats, und die Quelle ihres Kredits, zu zerſtören. Aber das Gold der Engländer ſiegte in Dresden über bleibendere Vortheile. Itzt zeigte ſich für das Preuſſiſche Heer die Wahl zwiſchen zwei Unternehmungen. Die eine, welche der König vorzog, beſtand darin: über die Beraun zu gehn, Herrn von Bathiani aus Böhmen zu vertreiben, ſich der Stadt Pilſen und des daſelbſt für des Prinzen von Lothringen Kriegsheer aufgehäuften anſehnlichen Kornvorrathes zu bemächtigen, und dann bis zu den Päſſen bei Cham und Furt vorzudringen, wo den Oeſtreichern von der Oberpfalz her der Eintritt in Böhmen offen ſtand. Freilich hätte der Prinz von Lothringen auf Eger gehen können, wo die Sachſen zu ihm geſtoßen ſein würden; und er konnte dann, den Egerfluß entlang, den Weg nehmen, den der Marſchall von Belle-Isle bei ſeinem Rückzuge von Prag einſchlug. Aber wo wären denn die Lebensmittel für dieſe Armee hergekommen? Das Fürſtenthum Bareuth war zu unfruchtbar, um etwas liefern zu können. Und überdem wer würde alsdann Oeſtreich vertheidigt haben, welches Herr von Marwitz ganz allein, da er keinen Widerſtand vor ſich fand ihn aufzuhalten, hätte erobern können? Ohne Widerrede war dies alſo der Plan, den man hätte ausführen müſſen. Allein der Kaiſer, der König von Frankreich, und vorzüglich der Marſchall von Belle-Isle beſtanden darauf: daß die Preuſſen ihren Weg nach der Seite von Tabor, Budweis, und Neuhaus zu richten müßten, um dadurch eine Verbindung mit Baiern zu erhalten, und dem Prinzen von Lothringen Beſorgniſſe in Anſehung Oeſtreichs zu erregen. Der Marſchall von Belle-Isle behauptete: daß bloß, weil man unterlaſſen habe, dieſe Poſten zu beſetzen, daher einzig und allein alles Unglück entſprungen ſei, welches die Franzoſen und Baiern im Jahre 1741 betroffen hätte. Allein, was bei gewiſſen Umſtänden gut iſt, iſt das bei andern Umſtänden eben ſo vortheilhaft? Ohne Zweifel waren dieſe Poſten im Jahre 1741 den Verbündeten nothwendig, weil dieſelben damals noch Baiern und ſelbſt Oberöſtreich beſaßen; allein itzt, im Jahre 1744, befanden ſich in dieſen Ländern bloß Oeſtreicher. Außerdem verſchaffte man dem Feinde leichtes Spiel, indem man eine Spitze ſo weit hinausrückte, wodurch die Armee des Königs von Preuſſen von ihren Gränzen entfernt ward, ſo daß die Sachſen ſich ungehindert entweder mit dem Prinzen von Lothringen vereinigen, oder gar ſelbſt etwas gegen Prag unternehmen konnten. Die klügſte Maaßregel wäre unſtreitig geweſen: ſich nicht zu weit von Prag zu entfernen; in dieſer Hauptſtadt, ſowohl als in Pardubitz und andern Städten, Lebensmittel für die Truppen zuſammen zu bringen, und dann des Feindes Ankunft ruhig entgegen zu ſehen. Der König zeigte in dieſem Augenblick zu viel Schwäche: aus Nachgiebigkeit gegen ſeine Bundesgenoſſen, bequemte er ſich zu ſehr nach ihren Meinungen: auch fürchtete er den Vorwurf, wenn er ſein Heer in Prag unbeweglich hielte, als ob er auf nichts anders bedacht ſei, als ſich der drei ihm verſprochenen Kreiſe zu verſichern. Er unternahm alſo dieſen unglücklichen Kriegszug; bei deſſen Ausführung nicht weniger Fehler begangen wurden.

Man verſäumte es, das Mehl von Leutmeritz nach Prag zu bringen; man ſchickte das ſchwere Geſchütz, welches bei der Belagerung von Prag gebraucht worden war, nicht nach Schleſien wieder zurück; man ließ endlich in dieſer ungeheuren Stadt nur ſechs Bataillone zur Beſatzung, welche nicht einmal hinreichten, die Hälfte derſelben zu vertheidigen. Wenn man am rechten Ufer der Mulda hinaufgeht, und Prag hinter ſich läßt; ſo kömmt man in ein gebirgigtes und unwegſames Land, das eben ſo ſchlecht bevölkert als unfruchtbar iſt. Rückt man elf Meilen gegen Oſten fort, ſo entdeckt man die Stadt Tabor, die auf einem Felſen liegt, und im funfzehnten Jahrhundert von Ziska erbaut ward, dieſem berühmten Huſſitiſchen Straßenräuber, der ſein Vaterland verwüſtete, indem er für daſſelbe ſtritt. In jenen ältern Zeiten hielt man Tabor für unüberwindlich; itzt würde man es mit Sturmlaufen erobern. Die Lage iſt freilich vortheilhaft; aber die Stadt iſt klein, und ihr ganzer Schutz beſteht in einer ſchlechten Mauer. Wenn man ſich von da gegen Mittag zieht; ſo ſtößt man auf die Luſchnitz, einen kleinen Fluß, der überall zu durchwaten iſt, deſſen Ufer aber an manchen Orten ſteil ſind. Iſt man über denſelben herüber; ſo hat man, drei Meilen lang, Wälder und Felſen zu durchziehen: bei deren Austritt kömmt man an eine fruchtbare Ebne; und hier ſieht man, zwei Meilen fern, Budweis vor ſich. Dieſe Stadt liegt an der Mulda, und iſt mit Bollwerken von Erde, und einer Bruſtwehr befeſtigt, welche man an einer Seite gegen Süden, gerade Budweis gegen über, angefangen hatte. Dreiviertelmeilen davon, an der andern Seite der Mulda iſt Frauenberg. Dieſes Schloß liegt auf dem Gipfel eines Hügels, und iſt wegen einer ſechsmonatlichen Belagerung, welche die Franzoſen hier ausgehalten haben, merkwürdig geworden. So war das Land beſchaffen, woſelbſt die Preuſſiſche Armee den Krieg zu führen hatte.

Da ſich die Sachſen noch nicht erklärt hatten; ſo begab ſich die Armee den 17ten September auf den Weg nach Konraditze. Von hier ward General Naſſau mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen abgeſchickt, um den Vortrab der Armee auszumachen. Das Heer ſelbſt ward in 2 Kolonnen getheilt: die zur rechten Seite ſtand unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold, ſie zog längſt der Mulda fort, und mußte ſich erſt Wege bahnen; die Kolonne zur Linken ging, vom Feldmarſchall Schwerin angeführt, auf der Landſtraße von Prag nach Tabor, und folgte Schritt vor Schritt dem Vertrab. Noch war die Anordnung getroffen, daß dieſe Kolonnen zwiſchen ihren Lägern nur aufs höchſte einen Raum von einer halben deutſchen Meile laſſen ſollten. Hinter der Kolonne, die links fortzog, folgten die Mehlwagen, unter der Bedeckung von 1500 Mann, welche General Poſadowski befehligte. Tabor, Budweis und Frauenberg ergaben ſich dem General Naſſau faſt ohne allen Widerſtand. Die Armee traf den 26ſten zu Tabor ein, wo die Kolonnen wieder zuſammen ſtießen; allein Poſadowski brachte nur die Hälfte ſeiner Proviantwagen mit, das heißt nur für 15 Tage Mehl. Die

Pferde und Ochſen dieſes Transportes waren ſo ſehr vernachläßigt worden, daß die Hälfte davon umgefallen war; und doch hatte man auf dem ganzen Wege keinen Feind erblickt. Das war die Quelle aller nachmaligen Unglücksfälle.

Kaum war die ganze Armee zwei Tagemärſche von Prag entfernt, als Herr von Bathiani einige Tauſend Kroaten und Huſaren nach Beraun und Königsſaal detaſchirte; die letztere Stadt liegt zwei Meilen oberhalb Prag, da wo die Beraun mit der Mulda zuſammenfließt. Dieſe leichten Truppen hielten dergeſtalt die Zugänge beſetzt, daß ſie alle Lieferungen, welche das platte Land machen ſollte, auffingen, und alle Verbindungen, welche die Preuſſiſche Armee unterhalten wollte, abſchnitten: ſo daß dieſe letztere ganzer vier Wochen durch keine Nachricht erhielt, weder wie es in Prag ſtand, noch was in dem übrigen Europa vorging. Zwei für den König beſtimmte Felleiſen wurden aufgehoben; und er erfuhr daher nichts weder von dem Marſche der Sachſen, noch auch von dem Orte, wo ſich die Armee des Prinzen von Lothringen aufhalten mogte. Es muß befremdend ſcheinen, daß eine ſo ſtarke Armee, als die Preuſſiſche war, nicht das platte Land hat in Unterwürfigkeit erhalten, und es zu den nöthigen Lieferungen zwingen können, auch überhaupt ſich mit Lebensmitteln nicht verſehn, und nicht Spions in Menge halten können, um von der geringſten Bewegung der Feinde unterrichtet zu ſein. Allein man muß bedenken, daß in Böhmen der hohe Adel, die Geiſtlichkeit, und die Beamten dem Hauſe Oeſtreich ſehr zugethan ſind; daß der Unterſchied in der Religion dieſem eben ſo dummen als abergläubiſchen Volke eine unüberwindliche Abneigung gegen die Preuſſen einflößte; und daß endlich der Hof den Bauern, die alle Leibeigene ſind, befohlen hatte, ihre Hütten bei Annäherung der Preuſſen zu verlaſſen, ihr Getreide zu vergraben, und in die benachbarten Waldungen zu flüchten: wobei ihnen eine Erſetzung alles Schadens, den ſie von Preuſſiſcher Seite erleiden möchten, war verſprochen worden. Daher fand die Armee auf ihren Wegen nichts als Wüſteneien, und leere Dörfer: Niemand brachte Lebensmittel zum Verkauf ins Lager; und der gemeine Mann, der die äuſſerſt ſtrengen Strafen der Oeſtreicher fürchtete, ließ ſich durch kein Geld bewegen, Nachrichten, die man in Anſehung der Feinde von ihm begehrte, mitzutheilen. Dieſe mißliche Lage vermehrte ſich noch durch ein Korps von 10,000 Huſaren, welches die Oeſtreicher aus Ungarn hatten kommen laſſen, und welches der Armee völlig alle Verbindung abſchnitt, zumal in einem Reiche, das nur aus Moräſten, Wäldern, Felſen, und aus allen in einem Lande nur möglichen Arten von Defileen, beſteht. Dieſe Ueberlegenheit an leichten Truppen gewährte dem Feinde den Vortheil, alles, was im Lager des Königs vorging, zu erfahren; indeß die Preuſſen es nicht wagten, Reuter auf

Kundſchaft auszuſchicken, wenn ſie anders, wegen der Stärke der feindlichen Rekognoſcirer, ſie nicht ſelbſt für verlohren geben wollten. So war demnach die Armee des Königs, die stets nach Römiſcher Art verſchanzt ſtand, auf den Umkreis ihres Lagers eingeſchränkt.

Als endlich noch Mangel an Lebensmitteln zu dieſer Ungemächlichkeit der Lage der Preuſſen hinzukam; ſo waren ſie gezwungen, auf dem Wege, wo ſie gekommen waren, wieder umzukehren. Feldmarſchall Schwerin war der Meinung: auf Neuhaus zu gehen, um die Beſorgniſſe der Feinde in Anſehung Oeſtreichs noch zu vermehren. Prinz Leopold hingegen beſtand darauf: man müſſe nach Budweis, welche Stadt Herr von Naſſau beſetzt hielt, gehen. Während dieſer Zwiſchenzeit brachte ein Spion die Nachricht, daß die Armee des Prinzen von Lothringen zu Protiwin ſtehe. Dieſe Anzeige entſchied, was für Maaßregeln man zu ergreifen habe. Die Armee ging über die Mulda zurück, und lagerte ſich auf den Anhöhen bei Wodnian; aber kaum war man hier angekommen, ſo entdeckte ſich auch, daß die vorige Nachricht falſch geweſen war. Dies verurſachte ein Mißverſtändniß zwiſchen Herrn von Schwerin und dem Prinzen Leopold; und der König war oft in dem Fall, ſein ganzes Anſehn gebrauchen zu müſſen, um zu verhindern, daß die Eiferſucht dieſer beiden Feldmarſchälle nicht dem allgemeinen Beſten nachtheilig würde. Herr von Janus, Obriſtlieutenant von den Dieuriſchen Huſaren, war abgeſchickt worden, um die Lieferungen, welche die Bewohner dieſer Gegenden nach Tabor hin machen ſollten, beizutreiben; und das Bedürfniß derſelben war um deſto dringender, da das Mehl der Armee beinahe ganz aufgezehrt war. Janus rückte mit 200 Huſaren in ein Dorf Namens Mühlhauſen, das an dem Ufer der Mulda liegt. Der Feind bekam Nachricht davon: ein anſehnliches Korps Huſaren fiel über ihn her; er aber war ein tapferer Mann: er büßte ſein Leben ein, um nicht den Schimpf zu haben, geſchlagen worden zu ſein; ſein ganzer Haufen ward zerſtreut. Nadaſti ſchlug gerade an dieſem Orte Brücken auf, und rückte gegen Tabor an, um dieſe Stadt anzugreifen. Allein Prinz Heinrich, des Königs Bruder, der hier krank geworden war, und der Obriſte Kainein, welcher darin befehligte, machten es ihm fühlbar, daß man eine Stadt, die von Preuſſen vertheidigt wird, mit leichter Reuterei nicht einnehmen kann. Gerade zu dieſer Zeit erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen ein ſtarkes Lager hinter der Wotawa, zwei Meilen von Piſek, eingenommen habe; daß die Sachſen zu ihm geſtoßen wären, und daß er willens ſei, die Preuſſen von der Saſſawa, und folglich auch von Prag dadurch abzuſchneiden, daß er hinter der Armee über die Mulda ginge. Der Mangel an Lebensmitteln, die von Nadaſti in den Weg gelegten Hinderniſſe, um Proviant herbei zu ſchaffen, die Möglichkeit, daß die Oeſtreicher jene angegebene Bewegung wirklich machen könnten: alles dies bewog die Preuſſen, ſich Tabor zu nähern. Sie gingen den 8 Oktober über der Teiner Brücke über die Mulda. Der Vortrab ward von den Panduren und Huſaren ſehr lebhaft beunruhigt; aber einzudringen gelang denſelben doch nicht, obgleich ſie es ſich eingebildet hatten. Der brave Huſarenobriſt Ruch nahm ihnen ein ganzes Bataillon Dalmazier ab, das ſich zu weit vorgewagt hatte; und er ſtieß wieder zur Armee, nachdem er ein weit ſtärkeres Korps, als ſein eignes war, nicht allein zurückgeſchlagen, ſondern auch beſiegt hatte. Die Armee bezog wieder das Lager bei Tabor, um dem General Dumoulin, der nach Neuhaus detaſchirt worden, Zeit zu laſſen, zu dem Heere zu ſtoßen. Die Oeſtreicher waren ſo ſicher überzeugt, daß ſie die Preuſſiſche Armee von Prag abſchneiden könnten, daß ſie ſchon zu Beneſchau und ſelbſt in dem Chrudimer Kreiſe Magazine für ſie einſammeln und aufhäufen ließen. Der König bereute es zu ſpät, daß er Prag nicht beſſer mit Mannſchaft verſehen hatte. Der Plan: zwiſchen Tabor, Neuhaus, Budweis, und Frauenberg die Winterquartiere zu beziehen, war nicht gut ausgeſonnen; denn von dieſen Orten bis nach Prag gab es in der ganzen Gegend keine Stadt, die nur mit Mauren verſehen geweſen wäre, und deren man ſich alſo zur Unterhaltung der Verbindung mit der Hauptſtadt hätte bedienen können. Durch die Mulda konnte man überall durchwaten, und an ihrem linken Ufer ſtanden undurchdringliche Waldungen, welche den leichten Truppen Gelegenheit verſchaffen konnten, die Preuſſiſchen Winterquartiere unaufhörlich zu beunruhigen. Indeß hätte ſich der König doch zwiſchen der Saſſawa und der Luſchnitz erhalten können, hätte es nur nicht an Proviant gemangelt; aber dieſer Mangel iſt der wichtigſte Grund im Kriege; und da itzt noch die Gefahr Prag zu verlieren dazu kam, ſo war die Preuſſiſche Armee zum Zurückzuge gezwungen.

Noch aber war man unſchlüſſig, ob man die Poſten bei Tabor und Budweis, indem man ſich mit der Armee gänzlich davon entfernte, aufgeben, oder ob man ſie noch inne behalten ſollte. Freilich mußte man befürchten, daß der Feind dieſe Städte mit Gewalt einnehmen würde; aber auf der andern Seite war auch zu bedenken, daß man in Tabor 300 Kranke oder Verwundete hatte zurücklaſſen müſſen, weil man ſie aus Mangel an Fuhrwerken nicht fortſchaffen konnte. Dieſe armen Leute wollte man doch nicht ganz aufgeben: man beſchloß alſo, in beiden Städten eine Beſatzung zurück zu laſſen; und man hoffte, daß, wenn es mit den Oeſtreichern zu einer Schlacht käme, wie es denn dazu nach ihrer Vereinigung mit den Sachſen ganz den Anſchein hatte, die geſchlagenen Feinde dieſe Poſten auf ihrem Wege antreffen und gezwungen ſein würden, ſich nach Pilſen zurück zu ziehen. Allein dieſe Gedanken waren ganz falſch.

Denn in dringenden Fällen, iſt es beſſer, 300 Kranke zu verlieren, als einige tauſend Menſchen in Städten, wo ſie ſich nicht vertheidigen können, Preis zu geben. Man mußte vielmehr, wenn man die Abſicht hatte, eine Schlacht zu liefern, alle ſeine Macht zuſammen ziehen, um deſto eher vermögend zu ſein, den Feind in die Flucht zu ſchlagen; und jene zwei elenden Neſter konnten den Prinzen von Lothringen nicht hindern, ſeinen Rückzug ſo zu nehmen, wie es ihm am vortheilhafteſten dünken würde. Aber, ſagte man, der Feldmarſchall von Seckendorf iſt ſchon nach Baiern gekommen; er hat Bärenklau nach Oeſtreich zurückgetrieben; er hat jenes ganze Kurfürſtenthum bis auf Ingolſtadt, Braunau, und Straubing, von den Feinden gereinigt. — Gut! aber die Fortſchritte der Kaiſerlichen ſollten doch die Preuſſen nicht abhalten, ſich mit Klugheit zu betragen; und überdem waren ja dieſe Vortheile nicht ſo groß, daß man deshalb ungeſtraft hätte Fehler begehen können. In dieſer Lage der Sachen war der Poſten bei Beneſchau von der größten Wichtigkeit; man mußte denſelben vor dem Prinzen von Lothringen einnehmen; denn er war unangreifbar, und konnte, wenn ihn die Feinde inne bekamen, über das Schickſal der Armeen entſcheiden. Die einzige alsdann noch übrige Zuflucht wäre etwa geweſen, bei Rattai über die Saſſawa zu gehen, um von Pardubitz Proviant zu ziehen. Zu dieſem Ende ſtellte ſich der Feldmarſchall von Schwerin an

die

Bibl. Univers. Lip.

die Spitze von 15,000 Mann; und er nahm nicht nur das Lager bei Beneſchau ein, ſondern er bemächtigte ſich auch der anſehnlichen Magazine, die dort für die Oeſtreicher errichtet waren. Den 14ten Oktober ſtieß der König zu ihm; der Vortrab des Feindes war ſchon auf dem Marſche, um ſich dorthin zu begeben. Die Armee blieb 8 Tage zwiſchen Beneſchau und Konopitz ſtehen. Hier erfuhr man die unangenehme Nachricht, die man indeß doch vermuthen mußte: daß ein Detaſchement von 10,000 Ungarn in Budweis das Regiment von Kreuz und in Tabor das Pionnierregiment zu Gefangenen gemacht habe. Auf dieſe Weiſe verlor man demnach 3,000 Mann, um 300 Kranke zu retten. Der König, den es gereute, dieſe Regimenter ſo zu ſagen aufgeopfert zu haben, hatte dem General von Kreuz, der in Budweis befehligte, durch 8 verſchiedene Perſonen den Befehl zugeſandt: die Stadt zu räumen, und der Armee zu folgen; aber keine dieſer Perſonen war bis zu ihm gekommen. Budweis ging über, nachdem man allen Vorrath, der nach den damaligen Umſtänden dort zurückgelaſſen werden konnte, aufgezehrt hatte. Tabor ward mit offenen Laufgräben durch eine Breſche, welche der Feind in der Mauer gemacht hatte, eingenommen. Die erſte dieſer Städte hielt eine achttägige Belagerung aus; Tabor eine viertägige; und Frauenberg ergab ſich, weil die Oeſtreicher den einzigen Kanal;

wodurch die Beſatzung dieſer Stadt ihr Waſſer erhielt, abgeſchnitten hatten.

Nun war zu beſorgen, daß es der Armee an Lebensmitteln gebrechen möchte; und darum ward Herr von Winterfeld mit einigen Bataillonen und einem Huſarenregimente abgeſchickt, um die Verbindung mit dem Magazine in Leutmeritz zu ſichern.

Aber jener Vortrab des Prinzen von Lothringen, von welchem wir vorher geredet haben, zog ſich, als er ſah, daß ihm die Preuſſen bei Beneſchau zuvor gekommen waren, nach Neveklow und von da nach Marſchowitz zurück, wo das vereinigte Oeſtreichiſche und Sächſiſche Heer zu demſelben ſtieß. Der König erfuhr dieſe Nachricht mit Vergnügen; denn er hofte, daß nun der Augenblick gekommen ſei, um den bei Tabor und Budweis erlittenen Schimpf zu rächen. In dieſer Abſicht ließ er den 24ten Oktober Nachmittags die Armee in 8 Kolonnen aufbrechen, um, nach Zurücklegung eines Weges, den wohl noch nie ein Kriegsheer betreten hatte, den Feind anzugreifen. Bei einbrechendem Abend langte der König auf einer Anhöhe an, die nur eine Viertelmeile von dem Oeſtreichiſchen Heere entfernt lag. Die Preuſſen ſtellten ſich daſelbſt in Schlachtordnung, und blieben die Nacht dort. Am folgenden Morgen, ganz in der Frühe des Tages, rekognoſcirten der König und die vornehmſten Offiziere den Feind. Man fand, daß derſelbe ſein Lager geändert, und ſich itzt, der rechten Seite der Preuſſen gegen über, auf eine ſteile Anhöhe geſtellt hatte, an deren Fuß in einem moraſtigen Boden ein ſumpfiges Waſſer floß; dieſer Grund trennte die beiden Heere. Von dieſer Seite war es unmöglich, einen Angrif zu wagen. Man ſtellte einige Grenadierbataillone in ein Gehölz, wo man den rechten Flügel des Feindes ſehen konnte; und man fand, daß derſelbe eben ſo vortheilhaft ſtand, als der linke. Die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges bei einem Angriffe in dieſer Lage machte, daß man den Gedanken daran ganz fahren ließ; man beſchloß, nach dem Lager bei Beneſchau zurück zu kehren. Die Grenadiere, welche dazu gedient hatten, des Feindes Stellung zu unterſuchen, machten den Nachtrupp aus. Die Oeſtreicher, die einen Angrif vermutheten, wurden den Rückzug ihrer Feinde nicht gewahr, weil ihnen ein Berg die Bewegungen derſelben verbarg: bloß bei dem Nachtrupp fiel ein kleines Scharmützel vor; und die Preuſſen bezogen ruhig ihren Standort bei Beneſchau wieder. Wann ein Kriegsheer, bei welchem ſich 150 Schwadronen befinden, über 8 Tage in einem und demſelben Lager ſtehn bleibt; ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn es an Furage gebricht: vorzüglich in dem Falle, da man ſich in einem gebirgigten und waldigten Lande befindet, und es nicht möglich iſt, das platte Land zu Lieferungen zu zwingen. Dieſer Umſtand nöthigte den König, ein anderes Lager zu wählen, wo Futter für die Pferde zu finden wäre, und welches ihn zu gleicher Zeit ſeiner Bäckerei näher brächte. Die Armee brach alſo am folgenden Tage auf, ging bei Vorſchitz über die Saſſawa, und faßte Poſto nahe bei Piſcheli. Zu gleicher Zeit ward Herr von Naſſau mit 10 Bataillonen und 90 Schwadronen abgeſchickt, um aus Kamerburg einen feindlichen Haufen von 10,000 Mann, der theils aus regulirter Mannſchaft, theils aus Ungarn beſtand, zu vertreiben. Herr von Naſſau grif dieſe Schaar an, die auf einer vortheilhaften Anhöhe geſtellt ſtand; und einige Kanonenſchüſſe brachten den Feind in Unordnung; er verließ ſeinen Poſten, um bei Rattai über die Saſſawa zurück zu gehen. Herr von Naſſau begleitete die Feinde, indem er ihnen zur Seite fortzog; und da er ſah, daß dieſelben vor ihm Kolin gewinnen wollten, ſo kam er ihnen zuvor, und bemächtigte ſich dieſes Poſtens. Aber ſeit dem Scharmützel bei Kamerburg erfuhr nun kein Menſch mehr das geringſte vom Herrn von Naſſau, der ſeiner Seits keine Nachricht von ſich zur Armee konnte gelangen laſſen. So groß war die Ueberlegenheit, welche die Oeſtreichſchen leichten Truppen durch ihre Menge über die Preuſſiſchen hatten: ſie ſtanden in einem mit Gehölz durchwachſenen Lande; ſie genoſſen die Liebe der Einwohner: und waren daher von allem unterrichtet, indeß die Preuſſen gar nichts erfuhren. Die Oeſtreicher ſtreiften nach allen Seiten herum, um ſich allenthalben dieſe Ueberlegenheit über die Preuſſen zu verſchaffen. So faßten ſie den Entſchluß, den Obriſten Zimernau mit ſeinem Regimente in Pardubitz, wo er das Magazin bewachte, zu überfallen. 1,500 Grenadiere und 600 Huſaren, die aus Mähren gekommen waren, verkleideten ſich wie Bauren und verſuchten es, ſich unter dem Vorwande, dem Magazine Lebensmittel zuzuführen, mit Hülfe ihrer Wagen in die Stadt zu ſchleichen. Dieſe Liſt ward aber durch einen Oeſtreicher ſelbſt entdeckt, der unvorſichtiger Weiſe eine Piſtole abbrannte. Die Wachen an den Thoren und auf den Auſſenwerken, gaben Feuer auf dieſen Haufen, der 60 Mann einbüßte. Dieſe Vertheidigung gereichte der Wachſamkeit des Herrn von Zimernau ſehr zur Ehre, und ſchaffte dem Feinde den Verdruß, ſo unnützerweiſe Mannſchaft verloren zu haben.

Kurze Zeit nachher, als der König das Lager bei Piſcheli bezogen hatte, nahm der Prinz von Lothringen das Beneſchauſche Lager ein. Das Land war ihm unterwürfig, die Kreiſe lieferten ihm ſeinen Lebensbedarf; und ſo konnte er freilich noch einige Tage an einem Orte zubringen, wo die Preuſſen, wenn ſie daſelbſt geblieben wären, vor Hunger hätten umkommen müſſen. Er begab ſich darauf nach Kamerburg, wo er über die Saſſawa ging, und richtete ſeinen Marſch auf Janowitz, indem er jene Sümpfe hinter ſich ließ.

Des Prinzen, oder vielmehr des alten Feldmarſchalls Traun Abſicht war: den König zu zwingen, zwiſchen Schleſien und Böhmen zu wählen. Blieb der König bei Prag ſtehen, ſo ſchnitten ihm die Feinde die Verbindung mit Schleſien ab; und rückte der König gegen Pardubitz zu, ſo waren Prag und ganz Böhmen für ihn verlohren. Dieſer Entwurf war ſchön, und verdient Bewunderung; und noch fügte der Feldmarſchall Traun die weiſe Vorſicht hinzu, immer ſolche Läger zu wählen, wo er durchaus nicht angegriffen werden konnte: um nicht, wider ſeinen Willen, zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Wäre der König im Stande geweſen, zu den Feinden in dem Augenblick, da ſie ihr Lager verließen, zu kommen; ſo hätte er ſie zu einem Treffen zwingen können, oder er hätte den Poſten bei Kuttenberg vor ihnen erhalten, wodurch alle ihre Plane vereitelt worden wären. Allein der Brotmangel, ein in der Erzählung dieſes Feldzuges ſchon ſo oft angeführter wirkſamer Grund, verhinderte dieſe Unternehmung. Indeß, um ſelbſt das Unmögliche zu verſuchen, rückte der König am folgenden Tage mit dem Flügel der Armee voraus; Prinz Leopold ſollte mit dem Proviant, das man aus Prag erwartete, nachkommen. Das Glück wollte, daß der König zu Koſtelletz, wo er ſich lagerte, auf drei Tage Brot, Wein und Fleiſch, welches alles für den Feind beſtimmt war, fand; er ließ dieſen Vorrath unter ſeine Truppen vertheilen. Seine Abſicht war, den folgenden Tag Janowitz zu erreichen; aber er ward durch Spione, die ihn verſicherten, daß der Prinz von Lothringen ſchon daſelbſt wäre, hintergangen. Man ſchwenkte ſich deshalb links, und die Armee lagerte ſich zu Kaurzim, eine Meile von der Elbe. Hier erſt erfuhr man, daß Herr von Naſſau zu Kolin ſtehe, und daß ſogleich eine Zufuhr von Brot aus Leutmeritz bei der Armee anlangen würde; um den Transport deſſelben zu erleichtern, beſetzte man Brandeis und Niemburg mit Grenadieren. Den Tag darauf ſtieß Prinz Leopold zur Armee; und den folgenden Tag zog man nach Planiani. Der Feind hatte die Abſicht gehabt, dort hinzukommen; auch fand man daſelbſt Proviant in Ueberfluß. Der rechte Flügel der Preuſſen ſtand an dem Kloſter bei Zasmuki, eine Viertelmeile vom linken Flügel der Oeſtreicher entfernt: Moräſte und Gehölze trennten die beiden Heere. Indeß mußte man wegen Pardubitz alles fürchten; die Oeſtreicher waren um einen halben Marſch näher daran, als die Preuſſen. Herr du Moulin ward mit 8 Bataillonen und 10 Schwadronen dorthin geſchickt; er ging durch Kolin, und deckte Pardubitz und die Magazine. Der wichtigſte Gegenſtand war itzt, Kuttenberg zu gewinnen; wenn man aber dem Feind dabei zuvorkommen wollte, ſo war keine Zeit zu verlieren. Zwar waren die Truppen durch drei ununterbrochene Märſche ermüdet; aber dennoch ward beſchloſſen, daß man durch Anſtrengung aller Kräfte am folgenden Tage entweder nach Kuttenberg kommen, oder den Prinzen Karl zu einer

Schlacht zwingen müſſe. Allein keines von beiden geſchah. Ein dicker Nebel, der von 6 Uhr früh bis um Mittag dauerte, machte dieſen halben Tag verloren; und ſo emſig man ſich hernach auch bemühte, ſo war es doch unmöglich, bei einbrechender Nacht weiter als nach Groß-Gubel zu kommen. Hier wurden die Zelte aufgeſchlagen: Kolin und die Elbe lagen der Armee, in der Entfernung von einer halben Meile, im Rücken; ihre beiden Flügel ſtützten ſich an Dörfer; und vor der Fronte war eine kleine Ebne, die von einem dicken Gehölz begränzt war. Daſelbſt hatte ſich der Prinz von Lothringen gelagert; dieſer Prinz bediente ſich des Vortheils, den ihm ſeine Stellung über die Stellung der Preuſſen gab: und gegen Abend ſchickte er ein großes Detaſchement ab, um die Anhöhe St. Johannes der Täufer einzunehmen, welche ſehr ſteil iſt, und die ganze umliegende Gegend beherrſcht. Der König wünſchte ſehr, zu einer Schlacht zu kommen, ehe er ſeine Magazinvorräthe aufgezehrt hätte: ein Haupttreffen war ſeinem Vortheile ſehr gemäß; aber den Oeſtreichern war es gerade zuwider, und ſie vermieden es daher immer ſorgfältig.

Während daß der Prinz von Lothringen und Traun auf dem Gipfel der Felſen ihre Standörter nahmen, lagerte ſich Nadaſti mit 6000 Ungarn auf dem rechten Flügel der Preuſſen. Ghilani ſetzte ſich mit einem gleich ſtarken Haufen in dem Gehölze, welches die Vorderſeite der Ebne begränzte;

und Trenk und Moraz ſtellten ſich mit ihren leichten Truppen auf dem linken Flügel, um die Armee in ihrem Lager eingeſchloſſen zu halten, und das Ausſchicken zum Furagiren zu verhindern. Es ſcheint vielleicht ſonderbar, daß die Preuſſen nichts unternahmen, um dieſe Korps aus ihrer Nachbarſchaft zu vertreiben; aber dieſe Korps hatten Defileen vor ſich, und man konnte ohne Nachtheil nicht zu ihnen kommen. Die ſchlechten Nahrungsmittel der Truppen, und das Elend und die Beſchwerlichkeiten, die ſie hatten erdulden müſſen, erzeugten eine groſſe Menge Krankheiten: bei keinem Regimente waren hundert Mann die nicht an der Ruhr darnieder lagen, den Offizieren ging es nicht beſſer. Dazu war die Furage im Lager verbraucht; man konnte nur von der andern Seite der Elbe Lebensmittel bekommen; und die Jahrszeit ward von Tage zu Tage ſtrenger. Alle dieſe Gründe zwangen dazu, den Rückmarſch über die Elbe bei Kolin anzutreten, und die Truppen in Kantonnirungsquartiere zu legen, damit die Kranken gerettet und geheilt würden. Den 9 November brach die Armee aus ihrem Lager auf, und ſtellte ihren Rückzug in ſo guter Ordnung an, daß, wenn etwa der Prinz von Lothringen ſie hätte angreifen wollen, man ſelbſt auf dieſem Terrän mit Vortheil es zu einem entſcheidenden Treffen hätte können gelangen laſſen. Zehn Bataillone beſetzten Kolin, indem ſie hinter Mauern, die eine natürliche Verſchanzung machten, poſtirt waren.

Man pflanzte die Batterieen auf Anhöhen, die der Stadt noch näher waren, wodurch ſie das ganze Terrän beſtreichen konnten. Kolin und Pardubitz wurden nun Plätze von Wichtigkeit, weil ſie die Verbindung mit Schleſien und Prag ſicherten. Zwiſchen dieſen beiden Hauptörtern waren längſt dem Fluſſe Poſten angelegt; und hinter denſelben kantonnirten die Truppen. Kaum waren die Preuſſen über die Elbe, als die Panduren Kolin angriffen; aber ſie wurden hier ſo ſchlecht empfangen, daß ihnen die Luſt verging, wieder zu kommen. Den 12ten zur Nachtzeit verſuchten die Grenadiere der Königinn mit allen Ungarſchen Truppen einen neuen Angriff; ſie wurden aber überall tapfer zurückgeſchlagen: ſie verloren dabei 300 Todte; und der berüchtigte Räuber Trenk ward verwundet.

Der Prinz von Lothringen glaubte den Feldzug beendigt, und hätte den Truppen gern die Ruhe gegönnt, welche ſie wegen der in Elſaß und Böhmen überſtandnen Mühſeligkeiten wohl verdient hatten. Aber der Wiener Hof dachte hierin anders: er ertheilte dem Prinzen von Lothringen den ausdrücklichen Befehl, ſeine kriegriſchen Unternehmungen fortzuſetzen. Der König ſchmeichelte ſich mit dem Gedanken, daß die Feinde ihre Winterquartiere zwiſchen der Elbe und der Saſſawa nehmen würden; weil er die Abſicht hatte, alsdann von Pardubitz und Kolin aus über ſie her zu fallen, um den Tſchaslauer und Chrudimer

Kreis von Oeſtreichern zu reinigen. Der König hatte ſein Quartier zu Turnow, nahe bei Pardubitz, genommen; Prinz Leopold ſtand nicht weit von Kolin. Der Feind machte in dieſer Zeit einige Bewegungen, welche eine Abſicht auf Pardubitz zu verrathen ſchienen; weshalb der Prinz auch veranlaßt ward, ſich den Quartieren des linken Flügels noch mehr zu nähern. Wie ſo die Sachen ſtanden, fing man Briefe aus Wien auf, die ein großes Unternehmen, das den 18 November ausgeführt werden ſollte, ankündigten. Der General Einſiedel, der zu Prag befehligte, berichtete: daß der Feind in allen benachbarten Dörfern an Sturmleitern arbeiten ließe; und General Naſſau zeigte an, daß er ſich binnen einigen Tagen eines Angriffs in Kolin vermuthen ſei. Für Pardubitz, wo ſich der linke Flügel der Armee befand, war nichts zu beſorgen. Von Meile zu Meile ſtanden der Elbe entlang Poſten von Infanterie; und 40 Schwadronen Huſaren waren zwiſchen ihnen vertheilt, um die Patrouillenwache zu thun, und um auf die kleinſten Bewegungen der Truppen der Königinn ein Auge zu haben. Durch dieſe Vorſicht mußte es der König immer voraus erfahren, im Fall der Feind es verſuchen wollte, über die Elbe zu gehen. Eigentlich hatte man alſo nur für die Stadt Prag etwas zu beſorgen.

Der König ſchickte deshalb Herrn von Rothenburg mit ſeinen Dragonern und drei Bataillonen ab, um die Beſatzung in Prag zu verſtärken.

Der 18te, dieſer kritiſche Tag, erſchien endlich; aber er brachte von Seiten der Feinde nichts hervor, als eine Menge Märſche und Gegenmärſche. Der 19te ſchien entſcheidender; man hörte von 5 Uhr Morgens an das Schießen aus grobem Geſchütze, und ein ziemlich lebhaftes Feuern der Infanterie. Der König ſchickte nach allen Seiten Kundſchafter aus, um zu erfahren, wo dies Feuern ſei; jedermann ſtand in dem Wahn, daß es irgend ein neues Unternehmen auf Kolin ſein müſſe. Die Schüſſe, welche man hörte, kamen von der rechten Seite der Armee her; und da ſich der General Naſſau einen Angriff vom Prinzen von Lothringen auf ſeinen Poſten vermuthen geweſen war, und man keine andre Nachrichten erhielt, ſo maß man dieſer Wahrſcheinlichkeit zu leichtſinnig Glauben bei. Dieſe Ungewißheit dauerte bis gegen Mittag, da ein Huſarenoffizier dem König den Bericht abſtattete: daß die Truppen der Königinn in der Nacht Brücken bei Solonitz aufgeſchlagen hätten; daß die Nachläßigkeit der Patrouillen Schuld geweſen ſei, daß man dies nur erſt bei anbrechendem Morgen gewahr worden; daß der Obriſtlieutenant von Wedel, deſſen Bataillon am nächſten geſtanden, dorthin marſchiret ſei; daß er, ungeachtet des Feuers aus 50 Kanonen, die Oeſtreichiſchen Grenadiere dreimal zurück geſchlagen habe, daß er, fünf Stunden lang, dem Prinzen von Lothringen dieſen Uebergang ſtreitig gemacht; daß die Huſaren, welche er zur Armee geſchickt, um derſelben ſeine Lage bekannt zu machen, unterwegs von Uhlanen, die ſich in das benachbarte Gehölz geſchlichen, getödtet worden; und daß er ſich endlich, aus Mangel an Hülfe, in guter Ordnung durch den Wiſchenjowitzer Wald zurück gezogen habe, um zu der Armee zu ſtoßen. Dieſer Uebergang über die Elbe war unangenehm, es ſei nun die Nachläßigkeit der Huſaren daran Schuld geweſen, oder nicht. Dieſes Unternehmen entſchied den ganzen Feldzug. Sich über das Schickſal beklagen, hieß ſeine Zeit verſchwenden; man dachte alſo lieber daran, das Uebel, ſo weit es die Umſtände erlaubten, wieder gut zu machen. Die Armee erhielt ſogleich Befehl, ſich zu Wiſchenjowitz, welches im Mittelpunkt der Kantonnirungsquartiere lag, zu verſammeln; zu Pardubitz ließ man nur 3 Bataillone unter dem Befehl des Obriſten Retzow zurück. Die Armee traf Abends um 9 Uhr an dem Ort ihrer Beſtimmung zuſammen ein, und lagerte ſich in völliger Schlachtordnung, ausgenommen das Naſſauiſche Korps, das zu Kolin war, und den 2 detaſchirten Bataillonen, von welchen das eine in Brandeis und das andre in Niemburg ſtand. Das Bataillon von Wedel hatte 2 Offiziere und 100 Gemeine, theils als Todte, theils als Verwundete, in dem Gefechte bei Solonitz verlohren, welches in den Preuſſiſchen Jahrbüchern auf immer merkwürdig bleiben wird. Dieſe ſchöne That erwarb Wedeln den Namen Leonidas. Der Prinz von Lothringen erſtaunte, daß ein einziges Preuſſiſches Bataillon, ganzer fünf Stunden lang, ihm den Uebergang über die Elbe ſtreitig gemacht hatte; und ſagte zu den Offizieren, die ihn begleiteten: „Ah! wie „glücklich würde die Königinn ſein, wenn ſie in „ihrem Heere Offiziere hätte, die dieſem Helden „glichen!"

Die mißliche Lage der damaligen Umſtände bewog den König, die vornehmſten Offiziere ſeiner Kriegsſchaaren zuſammen zu berufen, um mit denſelben zu berathſchlagen, was für eine Partei man itzt zu ergreifen habe. Die Frage betraf die zwei Gegenſtände: Soll man nach Prag gehn, um feſten Fuß in dieſem Königreiche zu behalten? oder ſoll man Prag und Böhmen räumen, um ſich nach Schleſien zurück zu ziehn? Beide Vorſchläge hatten ihre Unbequemlichkeiten. Prinz Leopold war der Meinung: man müſſe nach Prag gehen, weil noch einiger Mehlvorrath zu Leutmeritz ſei; und weil, wenn man Prag verließe, man zu gleicher Zeit gezwungen ſein würde, das grobe Geſchütz in Stich zu laſſen, da die Wege nicht geſtatteten, es mit ſich fortzuführen; der Gefahr nicht einmal zu gedenken, welcher die Beſatzung durch einen Rückzug von wenigſtens 30 Meilen ausgeſetzt würde, ehe ſie nehmlich über Leutmeritz und durch die Lauſitz die Gränzen von Schleſien erreichen könnte. Der König hingegen war für die Meinung: man müſſe nach Schleſien zurückkehren, weil dies das ſicherſte ſei. Wollte man ſich in

Prag erhalten, ſo gäbe man dadurch dem Feinde Gelegenheit, mit leichter Mühe der Armee alle Gemeinſchaft mit Schleſien abzuſchneiden. Auch würden die Sachſen das nehmliche an ihren Gränzen thun; ſo daß dieſe Armee, noch vor dem Frühlinge, aus Mangel an Lebensmitteln, an Rekruten, an Waffen, an Kriegsbedürfniſſen, und an Remontepferden für die Reuterei, zu Grunde gerichtet ſein müßte. Wo ſollten ferner bei geſperrter Verbindung, die Summen herkommen zur Bezahlung der Truppen, zum Ankauf der Magazine, und zur Beſtreitung der übrigen Nothwendigkeiten? Wie konnte General Marwitz mit 22,000 Mann beide Schleſien gegen die Armee des Prinzen von Lothringen decken? Dieſe Gründe entſchieden für den Rückmarſch nach Schleſien, wo die Armee alle Hülfsmittel, deren ſie zu ihrer Wiederherſtellung benöthiget war, vorfand, wo in den feſten Plätzen Magazine, und auf dem Lande Lebensmittel waren, wo man die Verbindung mit der Mark Brandenburg wieder gewann, wo es endlich weder an Gelde, noch an Pferden, noch an Hülfsmitteln fehlen konnte. Und in der That, die Sachen genau betrachtet, ſo wie ſie waren, verlor der König nichts weiter bei ſeinem Rückzuge aus Böhmen, als ſeine ſchwere Artillerie. Alle Generale traten dieſer Meinung bei.

Dieſer auf der Stelle gefaßte Entſchluß mußte auch auf der Stelle ausgeführt werden. Der König ſandte ſeinen Adjutanten, Namens Bülow, einen Mann von Kopf und auf den man ſich verlaſſen konnte, ab: um allen detaſchirten Korps, ſo wie der Beſatzung in Prag, den Befehl zu überbringen, Böhmen zu räumen. Herr von Naſſau ward angewieſen, den Weg über Chlumetz oder Nechanitz zu nehmen, um zu der Armee zu ſtoßen; während der König gegen dem Prinzen von Lothringen über die ſchicklichſten Bewegungen machen würde, um dieſe Vereinigung zu erleichtern. Bülow war ſo glücklich, durch die Detaſchementer von feindlichen Huſaren durch zu kommen, und alle ſeine Aufträge bei denen auszurichten, an die er ſie zu überbringen hatte. Dieſer Rückzug war noch um ſo mehr nothwendig, da die Prager Beſatzung nur noch auf ſechs Wochen Lebensmittel hatte, wo ſie denn der Hunger würde gezwungen haben, ſich zu ergeben, wenn man dieſen Zeitpunkt abgewartet hätte. Den 20ten November näherte ſich der König Chlumetz, um des Herrn von Naſſau Bewegungen zu unterſtützen; und er blieb auf dieſem Poſten, um dieſem Detaſchemente Zeit zu laſſen Bitſchow und Nechanitz zu gewinnen. Den 22ten ſtellte ſich die Armee zwiſchen Pardubitz und Königsgrätz bei dem Dorfe Woititz, welches den Hohlweg bei Nechanitz deckte. Die Kranken und die Bagage gingen unter einer guten Bedeckung nach Schleſien voraus, um den Marſch der Truppen zu erleichtern. Herr von Retzow verließ Pardubitz; den

24ten rückte die Reuterei Herrn von Naſſau entgegen, und brachte ihn zur Armee. Die Infanterie zog durch Königsgräz, um ſich in den Dörfern dieſſeits der Elbe zu lagern. Den 25ten und 26ten blieb man in dieſer Stellung. Am 27ten theilte ſich die Armee in drei Kolonnen: deren eine den Weg durch die Grafſchaft Glaz nahm; die zweite, welche der König anführte, ging durch die engen Päſſe bei Braunau; und die dritte, unter des Herrn du Moulin Anführung, zog auf dem Wege von Trautenau nach Schatzlar. Die erſte Kolonne ward auf ihren Marſche gar nicht beunruhigt. Die Brigade von Truchſeß, die bei der zweiten Kolonne war, und deren Nachtrupp ausmachte, ward bei dem Uebergange über den Bach Metau nahe bei dem Dorfe Pleß angegriffen. Truchſeß hielt ſich ſehr zur Unzeit damit auf, mit den Panduren zu ſcharmuziren; wobei ihm 40 Mann theils getödtet, theils verwundet wurden. Ein ſehr charakteriſtiſcher Zug von dem Geiſte der Ungarn war es, daß, als während der größten Lebhaftigkeit dieſes Scharmützels einige Schweine in dem Dorfe Pleß ihre Stimme hören ließen, mit einmal ein Waffenſtillſtand gemacht ward: die Panduren verließen die Preuſſen, und jagten alle ins Dorf, zur Niedermetzelung der Thiere, die ſie lieber eſſen, als ſich ſchlagen mochten. Sicherlich giebt es in der Geſchichte wenig Beiſpiele von ſo ernſthaften Scharmützeln, die auf eine ſo groteske Art beendigt worden. Des Herrn du

Moulin Kolonne ward bei dem Dorfe Eiſe angegriffen; aber mit ſo wenigem Nachdruck, daß es keine Erwähnung verdient. Die Kolonne, bei welcher ſich der König befand, langte den 4ten Dezember zu Tanhauſen an; der alte Fürſt von Anhalt traf faſt zu gleicher Zeit daſelbſt ein. Prinz Leopold lag an einer Krankheit darnieder, die für ſein Leben fürchten ließ. Der Feldmarſchall von Schwerin war mißvergnügt geworden, und verließ die Armee noch vor ihrem Rückzuge nach Schleſien. Der König mußte nach Berlin gehen, um da die nöthigen Einrichtungen für den folgenden Feldzug zu treffen, und ſich zu gleicher Zeit die Bahn zu einigen Unterhandlungen zu eröfnen, die man, im Fall es die Umſtände erheiſchen würden, mit mehrerer Lebhaftigkeit betreiben könnte.

Den übrigen Korps auf ihrem Rückzuge begegnete folgendes. Herr von Winterfeld brachte ſein Detaſchement glücklich von Leutmeritz nach Schleſien zurück, er ward zwar unterwegs beunruhigt, aber ſeine guten Anordnungen hielten die Ungarn in Reſpekt. Die Prager Beſatzung folgte nicht buchſtäblich den ihr ertheilten Befehlen. Herr von Einſiedel ſollte die Werke auf dem Wiſcherad und bei St. Lorenz in die Luft ſprengen, die Kanonen der ſchweren Artillerie zerſprengen, und die Lavetten davon verbrennen, und die Flinten, womit die Beſatzung der Königinn bewafnet geweſen war, ins Waſſer werfen. Herr von Einſiedel bildete ſich fälſchlich ein, daß dieſer erſte

Befehl würde widerrufen werden; er ſchob alſo deſſen Ausführung bis auf den letzten Augenblick ſeines Abmarſches auf; und nun war es zu ſpät. Als er ſah, daß der Augenblick, wo er die Stadt räumen ſollte, herannahte; verſammelte er alle Pferde, die er nur auftreiben konnte, um 42 Oeſtreichiſche Feldſtücke mit fort zu nehmen, ſtatt der großen Kanonen welche er im Stich laſſen mußte. Den 26ten November rückte die Beſatzung aus Prag. Herr von Einſiedel hatte ſeine Vorkehrungen ſo übel getroffen, daß, als ſeine Truppen noch aus dem St. Karlsthore zogen, ſchon 400 Panduren von einer andern Seite in die Stadt einrückten. Dieſe Ungarn griffen den Nachtrupp an. Herr von Rothenburg, der ſich bei demſelben befand, ließ einige Kanonen gegen ſie losbrennen, die mit Kartätſchen geladen waren, wodurch ſie in Zaum gehalten wurden. Dieſe Beſatzung traf den 30ten zu Leutmeritz ein. Hier blieb man einige Tage, um ſich mit Brot und übriger Proviſion zu verſehen. Als Herr von Einſiedel nach Leipe kam, erfuhr er, daß ihm die Sachſen den Weg nach Schleſien ſtreitig machen wollten; denn der Prinz von Lothringen war dem Könige nur bis Nachod gefolgt, von wo aus er den Weg nach Mähren genommen hatte, und die Sachſen nach dem Bunzlauer und Leutmeritzer Kreiſe gegangen waren. Unterwegs gab es hier einige Scharmützel mit den feindlichen leichten Truppen, die aber wenig zu bedeuten hatten. Als er nach Hochwald kam, einem Flecken, zwei Meilen von Friedland und 3 Meilen von den ſchleſiſchen Gränzen entfernt; ward er ein großes Korps anſichtig, und erfuhr von Ueberläufern und Spionen, daß es ein Theil des ſächſiſchen Heeres unter der Anführung des Ritters von Sachſen ſei, zu welchem noch 2,000 Oeſtreichiſche Grenadiere geſtoßen wären. Herr von Einſiedel, der ſich noch nie in einer ſolchen Lage gefunden hatte, verlor alle Faſſung; er war lange Zeit unſchlüſſig, ob er dieſe Sachſen, die ſich aus zuſammen gehäuftem Schnee Verſchanzungen gemacht hatten, angreifen, oder ob er ſeinen Weg durch die Lauſitz richten ſollte, um nach Schleſien zurück zu kommen. Die Feinde hatten auf der Straße von Friedland ſo große Verhaue gemacht, daß dort fort zu kommen bei dieſer Jahrszeit ganz unmöglich war. Herr von Rothenburg ſah ein, daß durch des Herrn von Einſiedel Unentſchloſſenheit die Truppen vor Froſt und Elend umkamen; er ließ daher den Weg nach der Lauſitz unterſuchen, und faßte zu gleicher Zeit den Entſchluß, den Ritter von Sachſen anzugreifen, indem er den Ausgang der Sache auf ſich nahm. Ein Hauptmann, Namens Kottwitz, ein Sachſe von Geburt, entlief in der Nacht, und entdeckte dem Ritter Rothenburgs Abſicht. Rothenburg, der ſich verrathen ſah, machte ſich ſelbſt dieſe Verrätherei zu Nutze. Den folgenden Morgen bei guter Zeit brach er auf, ſchwenkte ſich links, und rückte in die Lauſitz ein. Die Sachſen waren nur mit ihrer Vertheidigung beſchäftigt; und ſie erfuhren zu gleicher Zeit, daß ein ſtarker Haufen Preuſſen unter der Anführung des Herrn von Naſſau durch Schleſien heranziehe, um ihnen in den Rücken zu fallen; dieſe Nachrichten gaben ihnen ſo vollauf zu thun, daß die Prager Beſatzung ihnen glücklich entkam. Herr von Rothenburg marſchirte indeß immer fort; ein Obriſter Vitzthum, der an der Gränze der Lauſitz das Kommando führte, wollte ſich ſeinem Durchmarſche widerſetzen; aber als er die Anzahl der Preuſſen, mit denen er es zu thun haben würde, anſah, ließ er von ſeinem Widerſtand ab. Der Sächſiſche General Arnim, unter deſſen Oberbefehl er ſtand, ſchickte einen andern Offizier ab, um den Preuſſen den Durchzug zu unterſagen; aber Rothenburg überhäufte dieſen mit Höflichkeiten, ſetzte indeſſen ſeinen Marſch immer fort, und traf den 13ten Dezember an den Gränzen Schleſiens ein; wo dieſe Truppen angewieſen wurden, die Kette der Winterquartiere von der Lauſitz bis zur Grafſchaft Glaz zu ziehen. So endigte ſich dieſer Feldzug, deſſen Zurüſtungen einen glücklichern Erfolg verſprachen. Das groſſe Kriegsheer, welches Böhmen verſchlingen, und ſelbſt Oeſtreich überſchwemmen ſollte, hatte das Schickſal jener Flotte, die den Beinamen die Unüberwindliche führte, welche Philipp II. auslaufen ließ, um England zu erobern.

Man muß indeſſen bekennen, daß es nirgend ſchwerer iſt Krieg zu führen, als in Böhmen. Dies Königreich wird von einer Gebirgskette umſchloſſen, die den Eintritt und den Ausgang daſelbſt gleich gefahrvoll macht. Selbſt wenn man die Stadt Prag inne bekömmt, gebraucht man ein ganzes Heer, um ſie zu erhalten; und dies ſchwächt das Korps, welches wider den Feind auftreten ſoll, zu ſehr. Man kann daſelbſt nur im Winter, wo die ſtrenge Jahrszeit die Einwohner zwingt in ihren Dörfern zu bleiben, Magazine errichten. Einige fruchtbare Gegenden können für große Heere Lebensmittel liefern, und hier wird es nie an trocknem und an friſchem Futter fehlen; aber andre gebirgigte und mit Wäldern angefüllte Kreiſe ſind viel zu unfruchtbar, als daß eine Armee dort lange Zeit verbleiben könnte. Auſſerdem findet ſich daſelbſt kein haltbarer Ort; und wenn die Oeſtreicher den Feind aus dieſem Königreiche vertreiben wollen, ohne es zu einer Schlacht kommen zu laſſen, ſo ſteht es bei ihnen, denſelben auszuhungern: ſie dürfen ihm nur alle Verbindungen abſchneiden; zu welchem Behufe dieſe Kette von Gebirgen, von welchen Böhmen umgeben iſt, einem erfahrnen Offizier alles an die Hand giebt, was er nur wünſchen mag in Abſicht von Päſſen und Poſten, die recht dazu gemacht ſind, die Zufuhren aufzufangen. Es giebt nur eine Art, die man befolgen muß, um dies Königreich zu erobern.

Kein General beging wohl mehr Fehler, als der König in dieſem Feldzuge. Der erſte von allen war ſicherlich der, daß er ſich nicht hinlänglich mit Magazinen verſehen hatte, um wenigſtens ſechs Monate ſich in Böhmen halten zu können. Es iſt bekannt, daß, wenn man das Gebäude einer Armee aufführen will, man nicht vergeſſen muß, daß der Magen der Grundſtein iſt. Aber das war es noch nicht alles. Der König rückte in Sachſen ein; und es war ihm nicht unbekannt, daß die Sachſen dem Wormſer Bündniſſe beigetreten waren; entweder mußte er ſie alſo zwingen, eine andre Partei zu ergreifen, oder er mußte ſie gänzlich zu Boden drücken, ehe er einen Fuß in Böhmen ſetzte. Er belagert ferner Prag, und ſchickt ein ſchwaches Detaſchement nach Beraun gegen Herrn von Bathiani; hätten dieſe Truppen nicht Wunder der Tapferkeit gethan, ſo wäre er Schuld an ihrem Verluſte geweſen. Nach der Eroberung von Prag, hätte die richtige Staatskunſt erfordert; mit der Hälfte des Heers gerade auf Herrn von Bathiani los zu gehen, ihn noch vor Ankunft des Prinzen von Lothringen gänzlich zu Grunde zu richten, und das Magazin in Pilſen wegzunehmen, deſſen Verluſt die Oeſtreicher verhindert haben würde, nach Böhmen zurück zu kehren. Sie hätten erſt von neuem Lebensmittel zuſammen bringen müſſen; dies hätte Zeit erfordert, und dadurch wäre dieſer Feldzug für ſie verloren geweſen. Nur, daß man nicht eifrig genug beſorgt war, die Preuſſiſchen Magazine anzufüllen; das muß man nicht dem Könige, ſondern den Proviantkommiſſaren zur Laſt legen, die ſich die Lieferungen bezahlen, die Magazine aber leer ließen. Aber wie konnte dieſer Fürſt ſo ſchwach ſein, den Plan des Feldzugs von dem Marſchall von Belle-Isle anzunehmen, welcher ihn nach Tabor und Budweis führte; da er doch ſelbſt einſah, daß dieſer Plan weder den damaligen Umſtänden, noch ſeinem Vortheile, noch den Regeln der Kriegskunſt gemäß war? So weit darf man die Nachgiebigkeit nicht treiben. Dieſer Fehler zog eine Menge andrer nach ſich. War es endlich wohl recht, ſeine Armee kantonniren zu laſſen, da der Feind nur um einen Marſch von dieſen Quartieren entfernt ſtand? Der ganze Vortheil dieſes Feldzugs war auf Seiten Oeſtreichs. Herr von Traun ſpielte in demſelben die Rolle des Sertorius, der König die Rolle des Pompejus. Des Herrn von Traun Benehmen iſt ein vollkommnes Muſter, welches jeder Krieger, der ſeine Kunſt liebt, ſtudiren muß, um es nachzuahmen, wenn er dazu die Fähigkeiten beſitzt. Der König hat es ſelbſt geſtanden: daß er dieſen Feldzug für ſeine Schule in Abſicht der Kriegskunſt, und Herrn von Traun für ſeinen Lehrer angeſehen hat. Das Glück hat oft für Fürſten weit traurigere Folgen, als die Widerwärtigkeit: das erſtere macht ſie trunken von Eigendünkel, die letztere ſchafft ihnen Vorſicht und Beſcheidenheit.

Elftes Kapitel.

Der Oeſtreicher Einfall in Oberſchleſien und in die Grafſchaft Glaz; ihre Vertreibung durch den Fürſten von Anhalt und den General Lehwald. Unterhandlungen in Frankreich. Karls VII. Tod. Intriguen der Franzoſen in Sachſen. Andre Unterhandlungen mit den Franzoſen. Unterhandlungen mit den Engländern zum Behuf des Friedens; Schwierigkeiten dagegen, durch das Warſchauer Bündniß veranlaßt. Englands Verſprechen einer freundſchaftlichen Unterſtützung. Zurüſtungen zum Feldzuge. Des Königs Abreiſe nach Schleſien. Friedensſchluß des jungen Kurfürſten von Baiern mit Oeſtreich zu Füſſen.

1745.

Kaum hatte der König die Armee verlaſſen, ſo wollten die Oeſtreicher aus der Furcht der Preuſſen, wie ſie es nannten, Nutzen ziehn. Sie rückten in Oberſchleſien und in die Grafſchaft Glaz ein. Herr von Marwitz, deſſen Korps in der Gegend von Troppau kantonnirte, zog ſich noch vor der Annäherung des Feindes nach Ratibor zurück, wo er ſein Leben endigte. Prinz Diederich führte dieſes Korps wieder über Koſel und Brieg zurück, um in der Gegend von Neiſſe zur Armee zu ſtoßen. Herr von Lehwald, der in der Grafſchaft Glaz befehligte, zog ſich gleichfalls nach der Hauptſtadt zurück, ehe noch der Feind ihm nahe gekommen war. Dieſe Rückzüge geſchahen alle ohne Verluſt; denn da man die rechte Zeit dazu wählte, ſo fiel dadurch die Gelegenheit für die Oeſtreicher weg, Nutzen davon zu ziehen. Der König ſah ſich genöthiget, nach Schleſien zurück zu kehren, um mit dem alten Fürſten von Anhalt die Maaßregeln zu verabreden, wodurch man die Abſichten des Prinzen von Lothringen vereiteln könnte. Der Fürſt brachte bei Neiſſe ein großes Korps zuſammen. Am 7ten Jänner ging er über den Fluß, und gerade gegen den Feind zu; ſeine Truppen zogen ſich bei Anbruch des Tages zuſammen; und die Nächte brachten ſie in dicht beiſammen liegenden Kantonnirungsquartieren zu. Bei ſeiner Annäherung verließ Traun den Poſten bei Neuſtadt, und nahm wieder den Weg nach Mähren. Auf dieſem Rückzuge mußten die Oeſtreicher fünf Nächte auf Schnee zubringen: viel Volk kam aus Froſt um, und viele liefen davon. Der Fürſt von Anhalt konnte ihnen nichts anhaben, als daß er einen Theil ihres Nachtrupps angriff, von welchem er einige Gefangene machte; worauf er ſich bei Jägerndorf und Troppau poſtirte. Herr von Naſſau machte mit einem Korps von 6000 Mann, Oberſchleſien in der Gegend bei Ratibor und jenſeits der Oder von den Ungarn rein, welche dies Land befehdeten; und Herr von Lehwald kam mit einer gleichen Anzahl Truppen nach Glaz zurück, um die Oeſtreicher aus dieſer Grafſchaft, wo ſie ſich feſtſetzen wollten, wieder zu vertreiben. Herr von Naſſau verjagte ohne Mühe die Ungarn aus Troppau; und fiel unvermuthet auf Oderberg, und von da auf Ratibor, ſobald Herr von Traun nach Mähren zurückgekehrt war. Dreitauſend Feinde wurden in Ratibor überrumpelt; die Ungarn ſuchten vergebens, ſich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg zu bahnen, und wollten ſich endlich über die Oderbrücke retten; aber durch die Menge, die ſich hier drängte, um herüber zu kommen, brach die Brücke ein. Zu gleicher Zeit drangen die Preuſſen in die Stadt, und, was nicht durch das Schwert umkam, ertrank oder ward gefangen genommen. Ein andres Ungarſches Korps, unter des General Karoli Anführung, wartete des Herrn von Naſſau Ankunft nicht ab, und zog ſich von Pleß in das Fürſtenthum Teſchen zurück.

In dieſer ſelben Zeit rückte Herr von Lehwald gegen Wenzel Wallis an, der gegen Habelſchwerd ausgezogen war. Dieſe Stadt liegt in einem Thale, das an Mähren gränzt. Lehwald rückte über Johannesberg in das Glaziſche ein, und ſtand bald den Feinden gegen über, welche auf einem ſehr vortheilhaften Terrän bei dem Dorfe Plomnitz poſtirt waren: vor ihrer Fronte ſchlängelte ſich ein Bach, deſſen Ufer an vielen Stellen faſt unzugänglich waren. Aber nichts hielt Herrn von Lehwald auf: er griff die Oeſtreicher *) an; die Truppen überſtiegen alle Hinderniſſe, ſie ſetzten durch den Bach, kletterten den Berg hinan,

---

*) Den 13 Febr.

und ſtürzten ſo ungeſtüm und ſo kühn auf den Feind, daß ſie ihn aus ſeinen Poſten vertrieben. Die Oeſtreicher verſuchten, ſich in einem Gehölz, das hinter dem Schlachtfelde lag, wieder in Ordnung zu ſtellen; aber die Preuſſiſchen Grenadiere hinderten ſie daran, denn dieſe ſetzten ihnen mit aufgepflanzten Bajonetten nach. Hinter dieſem Gehölz lag eine kleine Ebene, und hinter derſelben ein Schlagholz, das der Feind zum zweitenmal zu benutzen ſuchte; aber man griff ihn ſo heftig an, daß die Verwirrung ſich durch den ganzen Haufen verbreitete und die Flucht allgemein ward. Lehwald hatte nur 400 Huſaren bei ſich, die man in einem gebirgigten und unwegſamen Lande für hinreichend gehalten hatte; hätte er mehr Reuterei gehabt, ſo würden ihm wenig Feinde entwiſcht ſein. Dies Korps, das nach Böhmen entfloh, verlor bei dieſem Gefechte 900 Mann. Die Preuſſen eroberten 3 Kanonen, und machten 100 Mann gefangen; und es koſtete ihnen an Todten und Verwundeten zuſammen genommen nur 30 Soldaten. Der tapfere Obriſt Gaudi, ein Offizier von groſſem Ruf, ward ſehr bedauert; er hatte dem verſtorbenen König einen wichtigen Dienſt bei der Belagerung von Stralſund geleiſtet: er zeigte einen Weg an, wodurch man ſich der Schwediſchen Verſchanzung bemächtigte, indem man dieſelbe von der Seite des damals ſeichten Meeres umging. — So viel ſchnelle glückliche Fortſchritte feuerten den Muth der Preuſſen an, und benahmen den Truppen der Königinn die Luſt, dieſen Feldzug noch zu verlängern. Ein jeder rückte wieder in ſeine Winterquartiere, und blieb nun ruhig zu Hauſe.

Das Glück hatte den Preuſſen ſeine Gunſt auch noch durch die Geburt eines Sohnes, *) mit welchem die Prinzeſſinn von Preuſſen niedergekommen war, zu erkennen gegeben. Hierdurch ward die Erbfolge der regierenden Linie, welche ſich damals nur auf die drei Brüder des Königs erſtreckte, verſichert.

Zu Berlin erwartete der Hof die Ankunft des Marſchalls von Belle-Isle, welchen Ludwig XV. zu ſeinen Bundesgenoſſen ſchickte, um mit denſelben die nöthigen Maaßregeln zur Eröfnung des folgenden Feldzugs zu verabreden. Der Marſchall war nach München gegangen, und von da nach Kaſſel; wo man ihm den Rath gab, den Weg durch das Hannöveriſche Land zu meiden, wenn er nach Berlin ginge. Man zeigte ihm einen weit ſicherern Weg über das Eichsfeld nach Halberſtadt. Allein der Marſchall, ganz eingenommen von ſeiner Würde als Abgeſandter und von ſeinem Titel eines Deutſchen Fürſten, verwarf dieſen Rath, und nahm, zufolge dieſer ſeiner Verblendung, den gewöhnlichen Weg. Kaum aber war er zu Elbingerode angelangt, als er von Hannöveriſchen Dragonern gefangen genommen ward: er hatte noch die Gegenwart des Geiſtes, alle ſeine Papiere zu zerreiſſen. Er ward in Triumph nach

---

*) Den 25 Sept. 1744.

Hannover gebracht, wo der Geheimerath jauchzte, einen Marſchall von Frankreich, den Geſchäftsmann des Frankfurter Bündniſſes, und endlich einen Mann der eine ſo groſſe Rolle in Europa ſpielte, gefangen bekommen zu haben. Man brachte ihn hierauf nach England herüber, wo ihm das Schloß zu Windſor zum Gefängniſſe angewieſen ward, wo er einige Monate blieb, und von wo aus er nur erſt nach der Schlacht bei Fontenoi ausgewechſelt ward. Der Stolz des Königs von Frankreich fühlte empfindlich die Beleidigung, welche ihm die Hannoveraner in der Perſon ſeines Abgeſandten zufügten. Man ſagte zu Verſailles: die Hannoveraner hätten bei dieſer Gelegenheit gegen die der Kaiſerlichen Majeſtät ſchuldige Ehrfurcht, und gegen das Völkerrecht verſtoßen, da ſie einen Mann, der eine Staatswürde bekleide, auf öffentlicher Landſtraße, wie einen Räuber, in Verhaft genommen hätten. Zu London hingegen ſagte man: nach geſchehener Kriegserklärung, könne jeder Franzöſiſche Offizier, der ohne Paß den Grund und Boden des Königs von England beträte, mit allem Recht gefänglich eingezogen werden; und der Marſchall von Belle-Isle ſei nur als Franzöſiſcher Offizier, nicht aber als Abgeſandter, zu betrachten, da dieſe letzte Würde keinen auf immer anhängenden unvertilgbaren Charakter gebe, ſondern nur an dem Hofe gelte, wo der Miniſter beglaubigt ſei. Eigentlich aber war nur Rachſucht von Seiten des Königs von England der

Grund zu dieſer Demüthigung des Marſchalls von Belle-Isle. Georg betrachtete ihn als den Urheber des Krieges in Deutſchland, als den Mann der Ihn gezwungen hatte, Seine Stimme Kaiſer Karln VII. zu geben, als den, welcher ihn im Jahre 1741 zur Neutralität genöthigt hatte, da der Marſchall von Maillebois das Kurfürſtenthum Hannover bedrohte. Der Marſchall von Belle-Isle ward alſo für den geſchwornen Feind des Braunſchweigſchen Hauſes angeſehn.

Zu dieſer öffentlichen Kränkung, welche Ludewig XV. erlitt, geſellte ſich noch häuslicher Verdruß. Die Herzoginn von Chateauroux, die aus Metz verwieſen worden war, ſtarb aus Kummer über eine ſo ſtrenge Behandlung. Die Geneſung des Königs fachte ſeine erſte Flamme wieder an; die Liebe, von der Religion verdrängt, rächte ſich nun ihrer Seits dadurch, daß ſie mit weit heftigerm Feuer als jemals in dem Herzen des Königs ſeine Leidenſchaft gegen ſeine Geliebte wieder erweckte. Während man wegen ihrer Zurückberufung Unterhandlungen pflog, erfuhr er ihren Tod. Kein Sakrament hat wohl je mehr Gewiſſensbiſſe erzeugt, als das welches Ludwig XV. zu Metz empfangen hatte: er warf ſich ſelbſt den Tod einer von ihm ſo innig geliebten Perſon vor. Unzubefriedigende Sehnſucht und vergeblicher Kummer erſchütterten ſeine Fühlbarkeit ſo ſehr, daß er ſich einige Zeit lang von der Welt entzog. Die Krankheit dieſes Fürſten, ſo nachtheilig ſie auch für ſeine Bundesgenoſſen und für ſeine Mätreſſe geweſen war, gewährte ihm die ſüßeſte Genugthuung, welche nur ein Fürſt erlangen kann: er erhielt damals den Namen Ludwig **der Vielgeliebte**; eine Benennung, welche mehr werth iſt, als die Beinamen **der Heilige** oder **der Große**, die nur die Schmeichelei und ſelten die Wahrheit den Königen beilegt!

Wenn der König von Frankreich Widerwärtigkeiten erlebte, ſo war Preuſſen dagegen wahren Unglücksfällen ausgeſetzt. Seit dem nachtheiligen Feldzuge des Jahres 1744 in Böhmen, war Preuſſen aus einer Hülfsmacht ein kriegführender Theil geworden, und der Kriegsſchauplatz, der ehedem in Elſaß war, hatte ſich nach den Gränzen Schleſiens gezogen. Die feindliche Geſinnung der Sachſen war itzt ſo deutlich offenbar, daß man wohl vorausſehen konnte, ſie würden, wenn es von ihnen abhinge, alles anwenden, den Krieg in das Innere der alten Preuſſiſchen Staaten zu ſpielen. Um dieſen Feinden zu widerſtehn, bedurfte es ungeheurer Ausgaben; und auch ſelbſt dann noch war der gänzliche Untergang des platten Landes beinahe unvermeidlich. Dieſe Betrachtungen machten, daß man den Frieden als das einzige Mittel anſah, ſich aus einer ſo mißlichen Lage zu ziehn. Frankreich hatte ſich anheiſchig gemacht, den Preuſſen nachdrücklich beizuſtehn. Der König ſchrieb einen pathetiſchen Brief an Ludwig XV, um ihm ſeine Verſprechungen wieder erinnerlich zu machen; aber aus ſeiner Antwort erhellte, daß er eben ſo kalt für den Vortheil ſeiner Bundesgenoſſen, als fühlbar für ſeine eigenen Angelegenheiten war: und doch war der Böhmiſche Krieg nur angefangen worden, um Elſaß zu retten.

Nichts fehlte noch, um die Staatskunſt der Europäiſchen Mächte noch mehr zu verwickeln, als der Tod Kaiſers Karls VII. Dieſer Fürſt ſtarb den 18 Jänner im Jahre 1745. Er war wohlthätig bis zum Uebermaaß, und ſo freigebig, daß er ſelbſt dadurch in Dürftigkeit gerieth. Zweimal verlor er ſeine Staaten; und wäre nicht itzt ſein Tod den ihm bevorſtehenden Unglücksfällen zuvorgekommen, ſo hätte er zum drittenmal aus ſeiner Reſidenz als Flüchtling davon gehen müſſen. Sein Ableben war der Augenblick, wo das Frankfurter Bündniß ein völliges Ende nahm; welches die Franzoſen ſchon dadurch, daß ſie keinem Artikel dieſer Verbündung nachkamen, verletzt hatten. Der Namen des Kaiſers hatte den Verein der Fürſten, die ſeine Vertheidigung übernahmen, rechtmäßig gemacht: alle ihre Schritte waren den Reichsgeſetzen gemäß; ſobald er aber nicht mehr da war, gab es keinen Gegenſtand dieſer Vereinigung mehr. Die Reichsfürſten hatten keinen gemeinſchaftlichen Zweck mehr, und nicht mehr knüpfte ſie der nehmliche Vortheil an den Vortheil Preuſſens. Es war leicht voraus zu ſehen, daß das neue Haus Oeſtreich ſelbſt das Unmögliche verſuchen würde, um die Kaiſerliche

Krone wieder auf ſeinen Stamm zu bringen. Zu Verſailles ſah man in Geheim den Tod des Kaiſers als eine glückliche Entwickelung an, wodurch ſich die Unruhen Frankreichs enden würden. Man war des Zahlens der anſehnlichen Hülfsgelder, die man ihm entrichtet hatte, müde; und man ſchmeichelte ſich, mit der Königinn von Ungarn einen guten Tauſch, in Abſicht eines vortheilhaften Friedens gegen die Kaiſerkrone, treffen zu können. Was dem Wiener Hofe bei dieſer Wahl vorzüglich zu Statten kam, war: daß ein Drittel der Kurfürſten im Solde des Königs von England ſtand, und daß der Kurfürſt von Mainz, der einen wichtigen Einfluß in die Reichsberathſchlagungen hatte, der Königinn von Ungarn völlig ergeben war. Wo konnte man überdem einen Mitwerber finden, um ihn gegen den Großherzog von Toskana aufzuſtellen? Der Kurfürſt von der Pfalz war zu ſchwach; der junge Kurfürſt von Baiern war noch nicht in dem Alter, welches die Goldene Bulle als wahlfähig vorſchreibt; mit dem Throne von Polen hielt man den Kaiſerthron für unverträgſam, und ſo ſchien der Kurfürſt von Sachſen ausgeſchloſſen. Es blieb folglich Niemand, als der Großherzog von Toskana, übrig; und dieſen unterſtützten die Heere der Königinn von Ungarn, und das Geld der Engländer, und die Ränke der Geiſtlichkeit. Der Hof von Verſailles ſah es ein, wie ſchwer es ihm diesmal ſein würde, den Großherzog von dem Throne auszuſchließen; indeß wollte er demſelben doch wenigſtens Nebenbuhler erwecken, um ſich für ſeine Vermittelung deſto vortheilhaftere Bedingungen auszumachen. Der Marſchall von Sachſen trug am meiſten dazu bei, daß die Wahl des Hofes auf Auguſt III. König von Polen, fiel. Herr von Argenſon ergriff dieſen Gedanken mit Eifer, in der Abſicht durch dieſe Mitbewerbung den König von Polen mit der Königinn von Ungarn zu entzweien. Er glaubte, daß ſich der Ausführung dieſes Projekts keine Macht widerſetzen würde, als Preuſſen; denn er war genau von den Urſachen der Unzufriedenheit, die zwiſchen dieſen beiden Fürſten herrſchte, unterrichtet.

In der That, der König von Polen hatte nichts unterlaſſen, um ſeine Ausſöhnung mit dem König von Preuſſen unmöglich zu machen. Zu Anfang des Jahrs 1744 hatte Auguſt einen Verſuch gemacht, die Republik Polen zum Beitritt zu dem Bündniſſe zu bewegen, welches er mit dem Hauſe Oeſtreich geſchloſſen hatte, und welches eigentlich nur eine Erneuerung der Gewährleiſtung der Pragmatiſchen Sanktion war. Er ſtellte bei dem Reichstage zu Warſchau vor, wie nothwendig es ſei, die Kronarmee mit 20,000 Mann zu vermehren, um den Abſichten eines ehrgeizigen Nachbars, der unverzüglich die Republik angreifen würde, Widerſtand zu leiſten; er ſchloß ein Angriffs- und Schutzbündniß mit Rußland; und jedermann ſagte ſich ins Ohr, daß es gegen Preuſſen gericht tet ſei. Der König von Polen war durch Schleſien gereiſt, um ſich zu dem Polniſchen Reichstage zu begeben; und es gab keine Art von Verläumdung, die er nicht, ſowohl in Warſchau als auch an den andern Höfen Europas, über die wenige Achtung die man für ſeine Familie und ſeine Perſon gehabt hätte, ausbreitete, ob man ihm gleich alle Ehrfurcht, die gekrönten Häuptern zukömmt, erwieſen hatte. Der Durchmarſch der Preuſſiſchen Truppen durch Sachſen machte, daß noch weit lauter geſchrien ward. Man führte ihnen dagegen zum ähnlichen Beiſpiele an, daß die Sachſen im Jahre 1711 durch das Brandenburgiſche gezogen wären, um die Schweden anzugreifen; allein ſie fanden dieſe Beiſpiele nur gut für ſich, aber unrecht für Andre. Man hatte dem König von Polen den Vorſchlag gethan, zur Beförderung ſeines Vortheils, die Prinzeſſinn Mariane ſeine Tochter an den Sohn des Kaiſers zu verheirathen. Die Franzöſiſchen und Preuſſiſchen Miniſter wandten ſogar ſehr beträchtliche Anerbietungen an, den Grafen von Brühl zu gewinnen, und ihn zu bereden, auf die Seite des Kaiſers zu treten. Aber alles war vergebens. Dieſer Platz war ſchon beſetzt, war ſchon von den Engländern, Oeſtreichern, und Ruſſen, eingenommen. Und ungeachtet aller dieſer Züge des böſen Willens von Seiten der Sachſen, geſtattete ihnen dennoch der König: vor dem Ausbruch des Krieges, ſechs Regimenter, welche ſie in Polen hatten, durch

Schleſien rücken zu laſſen, um nach der Lauſitz zu gehen.

Zufolge des Vergleichs zwiſchen dem Könige von Polen und der Königinn von Ungarn durfte Jener ihr nur, im Fall eines Krieges, 6,000 Mann zu Hülfe ſtellen. Sobald aber die Preuſſen in Böhmen waren, vereinigten ſich 22,000 Sachſen mit den Oeſtreichern, und Sachſen verſagte den Preuſſen die Durchfuhr der Lebensmittel und der Kriegsbedürfniſſe: dies war eben ſo viel, als eine förmliche Kriegserklärung. Der König von Preuſſen glaubte, er müſſe dieſe ſo ſehr wider ihn ergrimmten Nachbarn auf die ſchlimmen Händel, die ſie ſich ſelbſt dadurch zuziehen würden, aufmerkſam machen; aber dieſe vielleicht zur Unzeit geſchehene Erklärung empörte ihre Eigenliebe, und vermehrte nur noch den Haß, den ſie gegen die Preuſſen hatten. Als die letztern Böhmen verließen, ſchrieb der Graf von Brühl ihre Unfälle auf die Rechnung ſeiner Geſchicklichkeit: er behauptete, die Königinn von Ungarn habe Böhmens Beſitz der Tapferkeit der Sächſiſchen Kriegsvölker zu verdanken; und er rühmte ſich, die Preuſſen aus dieſem Königreiche vertrieben zu haben.

Brühl, mit dieſen Großpralereien noch nicht zufrieden, ging hauptſächlich damit um, den König von Preuſſen mit der Republik Polen zu veruneinigen. Man muß ſich erinnern, daß ein ſtrenges Geſetz in dieſer Republik wider diejenigen

Statt hat, welche ein Mitglied des Reichstages beſtechen. Brühl bewog durch viele Belohnungen einen Staroſten, Namens Wilczewski, dahin, daß dieſer öffentlich auf dem verſammelten Reichstag erklärte: er ſei von dem Preuſſiſchen Miniſter vermittelſt einer Summe von 5000 Dukaten beſtochen worden. Dies Geſtändniß brachte er mit einer reuvollen Mine und einem Tone der Wahrheit vor, welche in der That hätten verführen können; aber er ward ſtrenge verhört, und durch ſeine eignen Ausſagen überführt. Der Reichstag zu Grodno ward augenblicklich aufgehoben, nachdem derſelbe das Bündniß mit Oeſtreich und die Verſtärkung der Armee verworfen hatte. Polen wimmelte damals von Mißvergnügten: das gewöhnliche Schickſal der republikaniſchen Staaten, wo die Freiheit nur durch die verſchiedenen Parteien aufrecht erhalten wird, welche wechſelſeitig dem Ehrgeize der gegen einander ſtrebenden Faktionen Einhalt thun. Dieſe Mißvergnügten erboten ſich gegen den König von Preuſſen: eine Konföderazion zu Stande zu bringen, gegen die Czartorinski, die Potocki, oder eigentlich gegen Auguſt III. Dies wäre ein Mittel geweſen, dem König von Polen genug Unruhen zu erregen; allein der König von Preuſſen, ganz abgeneigt, das Kriegsfeuer anzufachen, und vielmehr nur bedacht, es zu löſchen, beſaß Mäßigung genug, dieſen Woiwoden den Rath zu ertheilen, die Ruhe ihres Vaterlandes nicht zu ſtören. Er ließ ſogar jenem

Fürſten, der ihn ſo heftig beleidigt hatte, als derſelbe nach Sachſen zurückkehren wollte, alle Sicherheit anbieten, die er nur bei ſeiner Durchreiſe durch Schleſien wünſchen konnte. Aber Auguſt III. ſchlug dies aus, auf eine Art, die nichts von der Feinheit zu erkennen gab, welche ehemals an ſeinem Hofe geherrſcht hatte; er nahm den Weg durch Mähren, durch dieſe Provinz, die er im Jahre 1742 zu erobern im Sinne hatte! Zu Ollmütz beſprach er ſich mit dem Kaiſer (Franz), und verfolgte ſodann ſeinen Weg durch Prag nach Dresden. Brühl und ſeine Gemahlinn gingen nach Wien, wo ſie die Früchte ihrer Staatskunſt einerndteten.

Sobald Brühl nach Dresden zurück gekommen war, ſandte er ſeinen erſten Unterarbeiter, ſeinen Vertrauten, einen gewiſſen Saul, an den Wiener Hof, um mit Bartenſtein, dem Miniſter der Königinn, die Theilung Schleſiens in Ordnung zu bringen. Dies war ein geheimer Artikel, der dem Warſchauer Traktat beigefügt ward. Dem König von Polen wurden die Fürſtenthümer Glogau und Sagan verſprochen: wogegen er ſich verbindlich machte, ſeine Kriegsvölker in Schleſien angriffsweiſe zu gebrauchen, allen Anſprüchen an die Kaiſerliche Krone zu entſagen, und dem Großherzog von Toskana ſeine Stimme zu geben; überdem erbot er ſich, die Anzahl ſeiner Hülfstruppen bis auf 30,000 Mann zu verſtärken. Man iſt nicht völlig eins über die Vortheile, welche die

Königinn von Ungarn dagegen dem König von Polen verſprach; einige behaupteten, daß der Wiener Hof bloß ſich verpflichtet habe, für des Königs Intereſſe bei dem allgemeinen Frieden zu ſorgen, dem Grafen Brühl aber das Fürſtenthum Teſchen, nebſt der Würde eines Reichsfürſten verſprochen habe. Dem ſei nun, wie ihm wolle; es iſt nicht wohl denkbar, daß dieſe letzteren Bedingungen den König verführt haben ſollten. Der Wahrſcheinlichkeit nach, war die Theilung Schleſiens in dem Traktate feſtgeſetzt; und dieſe Wahrſcheinlichkeit wird noch dadurch erhoben, daß der Graf von St. Severin, der damals Franzöſiſcher Geſandter in Polen war, dieſen Umſtand entdeckt zu haben glaubte, von welchem auch das Gerücht ſich allgemein genug verbreitet hatte. —, So viel Bündniſſe zwiſchen dem Wiener und dem Dresdner Hofe vermehrten den Verdacht, den Preuſſen daraus ſchöpfen mußte. Die Zeit rückte heran, wo der Feldzug ſollte eröffnet werden. Cagnoni, Preuſſiſcher Chargé d'Affaires zu Dresden, erhielt den Auftrag, vom Grafen Brühl Erklärung zu verlangen: wozu er die Sächſiſchen Truppen, welche in Böhmen ſtanden, zu gebrauchen gedächte; und, mit einem Wort eine kategoriſche Antwort von ihm zu fordern: ob dieſe Truppen die unter Preuſſiſcher Herrſchaft ſtehenden Provinzen angreifen würden, oder nicht? Brühl ſuchte Ausflüchte in unbeſtimmten Ausdrücken, und glaubte, ſeine Abſichten, die ganz Europa bekannt waren, verbergen zu können.

In dieſer Lage befanden ſich dieſe beiden Höfe, als Frankreich dem König den Vorſchlag thun ließ, die Kaiſerkrone auf das Haupt eines Feindes, der den König ſo ſchwer beleidigt hatte, zu ſetzen. Hätte dieſer Fürſt nur ſeine Empfindlichkeit zu Rathe gezogen, ſo würde er einen ſolchen Vorſchlag gar weit verworfen haben; aber er wählte einen gemäßigtern Weg. Die geſunde Staatsklugheit verlangte von ihm, alle mögliche Mittel anzuwenden, um zwei Höfe, die ſich wider ihn verbunden hatten, zu entzweien. Im Fall der Titel: Kaiſer, dem König von Polen ſchmeichelte; ſo mußten ſeine und der Königinn von Ungarn Anſprüche ſie beide zu unverſöhnlichen Feinden machen; dann hatte der König gewonnen Spiel: er durfte ſich nur mit dem Hauſe Oeſtreich vergleichen, und ſo kam Auguſt um den Thron nach dem er ſo eifrig ſtrebte. Aber dies Projekt Frankreichs war ſchon dadurch an und für ſich unausführbar, weil die Kaiſerkrone mit der Krone Polens nicht auf einem Haupte zuſammen ſein konnte; vorläufig hätte alſo Auguſt nothwendig der Polniſchen Krone entſagen müſſen: welches ihm nach den Geſetzen dieſes Königreichs nicht erlaubt war. Der König von Preuſſen machte alſo gar keine Schwierigkeiten: er war zu allem bereit, was Frankreich von ihm begehrte, um mit demſelben gemeinſchaftlich an dieſem ſchimäriſchen Plane zu arbeiten. Der Chevalier de Court hatte Franzöſiſcher Seits den Auftrag wegen dieſer Unterhandlungen zu Berlin:

er war vom Könige mehr Widerſpruch vermuthen geweſen, um die Erhebung ſeines Feindes zu geſtatten; und er hielt deſſen Einwilligung für einen Beweis der Willfährigkeit dieſes Fürſten gegen ſeinen Hof.

Aber der König hatte nicht Urſache, mit den Planen, welche dieſer Miniſter für den bevorſtehenden Feldzug in Vorſchlag brachte, eben ſo zufrieden zu ſein. Durch alle ſeine honigſüßen Worte merkte man wohl, daß Frankreich gar nicht die Abſicht habe, zum Beſten ſeiner Bundesgenoſſen ſich in Thätigkeit zu ſetzen. Es ſollten gar keine Vorkehrungen zur Verpflegung der Armee in Baiern getroffen werden; die Eröfnung des Feldzugs ſollte, ſo viel möglich, hinausgeſchoben werden. Die Deutſchen ſollten Paſſau belagern, und die Franzoſen Ingolſtadt; aber Niemand dachte daran, was die Oeſtreicher in dieſer Zwiſchenzeit unternehmen würden. Des Herrn von Maillebois Heer hatte ſich von der Lahn hinter den Main zurück gezogen; die Franzoſen wollten es dort verſtärken, und es dann in Unthätigkeit laſſen. Die Hauptmacht dieſer Monarchie ſollte nach Flandern rücken, wo Ludwig XV. einen zweiten Feldzug zu machen beſchloſſen hatte; und der Einfall in die Hannöveriſchen Lande, welcher in dem Verſailler Traktate feſtgeſetzt worden, ward nun von dem Miniſterium gänzlich verworfen. Nachdem der König alle Gründe erſchöpft hatte, welche die Geſinnungen des Franzöſiſchen Miniſters hätten umſtimmen können; ſetzte er eine Art von Memoire auf, welches er an Ludwig XV. ſchickte, und worin die Kriegsunternehmungen der Heere nach den Staatsabſichten der beiden Höfe eingerichtet, und ihre Bewegungen, zufolge ihrer gegenwärtigen Stellung, zufolge der obwaltenden Umſtände, und zufolge der Möglichkeit der Ausführung, entworfen waren. In dieſer Schrift war der Plan ſo gefaßt: die Armee des Herrn von Maillebois über die Lahn rücken zu laſſen, zwiſchen Franken, Weſtfalen und dem Niederrhein; um durch dieſe Nachbarſchaft den Kurfürſten von Hannover in Zaum zu halten, und ihn zu hindern, Hülfstruppen nach Böhmen zur Begünſtigung der Wahl des Großherzogs zu ſenden. Ferner ſollte dieſe Armee dienen, alle die genannten Kreiſe in Furcht zu erhalten; imgleichen den Kurfürſten von der Pfalz, den Landgrafen von Heſſen, und alle Bundesgenoſſen des verſtorbenen Kaiſers zu beſchützen. Wäre auch dieſes Mittel nicht hinreichend geweſen, um den Großherzog gänzlich von dem Kaiſerlichen Throne auszuſchließen; ſo ſetzte es doch die Franzoſen in den Stand, ihrer Willkühr nach dieſe Wahl in die Länge zu ziehn; und wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen. Gleichfalls beſtand der König darauf, daß man Bedacht nähme, die Armee in Baiern mit Lebensmitteln ſowohl, als mit einem guten General zu verſehen; und daß ſich dieſelbe ſogleich verſammeln müßte, ſobald die Oeſtreicher in ihren Winterquar tieren eine Bewegung zu machen anfingen: damit die Preuſſen und Baiern zu gleicher Zeit ihre Kräfte wider ihren gemeinſchaftlichen Feind richten könnten. Noch zeigte er ſeinen Bundesgenoſſen an: daß er durch den Feldzug von 1744 davon zurückgekommen ſei, ein weit vorgeſtecktes Ziel mit Hitze zu verfolgen; er würde daher nur ſo weit in die Länder der Königinn eindringen, als bis wohin ihm ſeine Lebensmittel nachkommen könnten; es ſei, da er die Oeſtreicher und die Sachſen ſo nahe gegen ſich habe, und überdem von den Ruſſen bedroht werde, für ihn doppelt nothwendig, mit Vorſicht zu verfahren; und er werde, wenn die Franzoſen nicht die rechten Maaßregeln ergriffen, die Kaiſerwahl zu hintertreiben, ſich genöthiget ſehen, mit der Königinn von Ungarn für ſich Frieden zu ſchließen. Die Franzoſen ſchickten hierauf Herrn von Valori nach Dresden, den König von Polen zu überreden, um den Kaiſerlichen Thron zu werben; allein der Warſchauer Traktat, der mächtige Einfluß der Ruſſen an dieſem Hofe, und die Engliſchen Gineen banden den Sachſen die Hände.

Dieſes Vorſpiel beſtärkte den Berliner Hof in der Meinung: daß der Großherzog Kaiſer werden würde, daß die Armee der Verbündeten in Baiern nicht glücklich ſein würde, daß den Franzoſen nur ihr Feldzug in Flandern am Herzen liege, und daß ihre Bundesgenoſſen ſehr klug thun würden, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man es hätte möglich machen können, alle dieſe Unruhen beizulegen, um einem unnützen Blutvergießen vorzubeugen; aber die Fackel der Zwietracht ſprühte neue Funken über ganz Europa, und die Geldbeutel der großen Mächte waren noch nicht erſchöpft. Die Preuſſen fingen auf gut Glück eine Unterhandlung mit den Engländern an; ſie ſtützten ſich auf die Hofnung, itzt die Gemüther geneigter zum Frieden zu finden, und auf die ſo eben vorgefallene Veränderung im Engliſchen Miniſterium. Seitdem Lord Carteret das Wormſer Bündniß geſchloſſen hatte, war die Engliſche Nazion in ihren Geſinnungen gegen ihn ſehr geändert. Man beſchuldigte ihn des Ungeſtümes, der Hitze, und als Folge ſeiner Lebhaftigkeit, der Uebertreibung in allen Dingen. Eine allgemeine Unzufriedenheit nöthigte den König, einen Miniſter zu entlaſſen, der allen ſeinen Ideen entſprach, und der alle Schritte, welche Georg zum Vortheil ſeines Kurfürſtenthums that, unter dem Anſtrich von Nazionalintereſſe zu verſchleiern wußte. Dieſer Fürſt erlitt die Kränkung, nicht nach eigenem Gefallen über das Siegel ſchalten zu können; er mußte es dem Herzog von Newcaſtle übergeben. Lord Harrington ward Miniſter. Das Volk nannte dies neue Miniſterium die Faktion der Pelhams, weil die Mitglieder deſſelben aus dieſer Familie ſtammten. Dieſe neuen Miniſter entfernten alle Kreaturen des Lord Carteret; aber ſie konnten die von ihm geſchloſſenen Bündniſſe nicht umſtoßen, noch plötzlich die Richtung, welche er den allgemeinen Welthändeln in Europa gegeben hatte, umändern. Carteret war falſch, und beobachtete nicht einmal den Anſtand, welchen die unredlichſten Gemüther doch zur Verbergung ihrer Treuloſigkeiten zu gebrauchen pflegen. Harrington ſtand in dem Rufe eines Biedermanns; er war furchtſamer, als ſein Vorgänger, aber er erſetzte dieſen Fehler durch alle Eigenſchaften einer wohlgeſinnten Seele. Man war in Berlin für den perſönlichen Charakter dieſes Miniſters eingenommen, und verſuchte deshalb durch ſeine Vermittelung eine mögliche Förderung des allgemeinen Friedens. Hier ſind einige hingeworfene Ideen, welche man ihm mittheilte. Don Philip ſoll ein Stück Land in Italien bekommen; Frankreich ſoll von ſeinen Eroberungen Yperen und Veurne behalten, vermittelſt deſſen Spanien den Schleichhandel der Engländer auf 20 oder mehr Jahre verlängern wird; alle Bundsgenoſſen ſollen den Großherzog von Toskana als Kaiſer anerkennen; und Preuſſen ſoll, dem Inhalte des Breslauer Friedens gemäß, im Beſitz von Schleſien bleiben. Die Engliſchen Miniſter lehnten es ab, ſich über dieſe Punkte in Unterhandlungen einzulaſſen; denn der König wünſchte die Fortſetzung des Krieges, und hintertrieb alle Maaßregeln der Pelhams, wodurch ſie denſelben endigen wollten. Der Grund dieſer Zurückweiſung ward endlich im Haag entdeckt. Das vortreflichſte Genie und zugleich der größte Redner in England, Lord Cheſterfield, war damals Geſandter in Holland; und dieſer verbarg es dem Grafen Podewils, dem Preuſſiſchen Miniſter bei den Generalſtaaten, nicht: daß das Warſchauer Bündniß die guten Abſichten der Pelhams hindere, daß folglich der König von Preuſſen nicht hoffen dürfe, durch Unterhandlungen zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſondern ſich den Abſichten ſeiner Feinde, die ſeinen Untergang beſchloſſen hätten, mit Tapferkeit widerſetzen müſſe. Dies hinderte indeß nicht, durch die häufigen Vorſtellungen des Preuſſiſchen Geſandten zu London dem König von Preuſſen die Zuneigung des neuen Miniſteriums gänzlich zu gewinnen; auch ließ daſſelbe dieſem Fürſten die Verſicherung geben, wie es nur auf Gelegenheiten warte, ihm Dienſte zu leiſten. Des Lord Cheſterfield Rath war der beſte, dem man folgen konnte.

Die Unterhandlungen gingen ihren Weg fort; aber des Königs Hauptaugenmerk war auf alle die Gegenſtände gerichtet, die ihm in dem bevorſtehenden Feldzuge glückliche Ereigniſſe verſichern konnten. Einer der wichtigſten Gegenſtände war unſtreitig: in Schleſien große Magazine anzulegen; auch ſparte man nichts, um ſie ſo beträchtlich als möglich zu machen. Man wandte allen Eifer an, um die Truppen wieder vollzählig zu ſchaffen. Der Soldat ward in den Winterquartieren reichlich unterhalten; die Reuterei bekam die nöthigen Ergänzungen an Pferden und Mannſchaft: mehr als ſechs Millionen wurden aus dem Schatz genommen, um ſo viel Ausgaben zu beſtreiten; und auſſerdem ſchoſſen die Landſtände, als Darlehn, anderthalb Millionen vor. Alle dieſe Summen wurden aufgewandt, damit der König im Jahre 1745 die Fehler, welche er im Jahre 1744 in Böhmen begangen hatte, wieder gut machen könne. Nachdem an dieſe Zurüſtungen die letzte Hand gelegt war, reiſte der König *) von Berlin ab, um ſich nach Schleſien zu begeben.

Unterwegs erfuhr er, daß der Kurfürſt von Baiern mit der Königinn von Ungarn den Vergleich zu Füßen unterzeichnet habe. Dieſer Frieden war auf folgende Art zu Stande gebracht. Gleich nach dem Tode des Kaiſers, hatte Seckendorf den Oberbefehl über das Heer niedergelegt; aber er hatte die Winterquartiere dieſer Truppen ſo ſchlecht vertheilt, daß dieſelben ganz zerſtreut und auseinander ſtanden: das Terrän, welches ſie einnahmen, war viel zu groß. Die Oeſtreicher, die im Beſitz der feſten Plätze und des Laufs der Donau waren, ſahen ein, wie wichtig es für ſie ſei, auf der einen Seite ein Ende zu machen, ehe ſie ihre Operazionen auf der andern Seite wieder anfingen; und ſie ſchloſſen aus der Stellung der Baiern und ihrer Bundesgenoſſen, daß ſie ſehr leichten Kaufs dazu kommen könnten. Herr von Bathiani kam ſeinen Feinden zuvor; dieſe waren dreimal ſtärker als er, aber ſie wollten ſich nicht

---

*) Den 15 März.

vor dem Ende des Mais zuſammen ziehen. Bathiani erſchien an der Spitze von 12,000 Mann, dies war ſein ganzes Heer, zwiſchen Braunau und Schärding; er drang in die zerſtreuten Quartiere der Verbündeten ein, und nahm ihnen Pfarrkirchen, Wilhofen, und Landshut weg, mit den wenigen Magazinen, welche die Baiern daſelbſt zuſammen gebracht hatten; zu gleicher Zeit ging ein anderes Detaſchement Oeſtreicher bei Deckendorf über die Donau, ſchnitt die Heſſen von den Baiern ab, zwang jene über den Inn zu gehen, und endlich ſogar das Gewehr zu ſtrecken, und trieb die fliehenden Baiern bis jenſeits München. Kaum war der junge Kurfürſt zur Regierung gekommen, ſo mußte er auch ſchon, nach dem Beiſpiel ſeines Vaters und Großvaters, ſeine Reſidenz verlaſſen: er flüchtete ſich nach Augsburg. Herr von Segür hatte mit den Franzoſen und Pfälzern, die er anführte, kein beſſeres Schickſal; er ward bei Pfaffenhofen, als er ſich zurück zog, geſchlagen; die Oeſtreicher beſetzten zu gleicher Zeit die Rheinbrücke, wodurch er ſich gezwungen ſah, noch vor dem Feinde nach Donauwerth zu gehn. Während die Baiern, wie eine Heerde ohne Hirten, flüchtig umherirrten, und ſich nach Friedberg retteten, erſchien Seckendorf, mitten in dieſer gänzlichen Zerrüttung der Angelegenheiten, wieder am Hofe des Kurfürſten von Baiern: aber nicht, als ein Held, der in der Kraft ſeines Geiſtes Hülfsmittel auffindet, wenn das feige Volk verzweifelt;

ſondern, als ein Geſchöpf des Wiener Hofes, und in der Abſicht, einen jungen, erfahrungsloſen, und mit Unglück überhäuften, Fürſten zu verführen. Die Franzoſen hatten ſchon ſeit dem vorigen Feldzuge geargwohnt, daß ſich dieſer Feldmarſchall beſtechen ließe; denn im Elſaß hatte er gegen die Oeſtreicher ſich nicht ſo benommen, als man es von ihm hätte erwarten ſollen: er zeigte ſich ohne Heftigkeit, wenn er die Feinde angreifen, und träge, wenn er ſie beim Nachſetzen hätte zu Grunde richten können. Man beſchuldigte ihn, er habe mit Vorbedacht die Winterquartiere der Verbündeten von einander getrennt, um ſie gleichſam wehrlos ihren Feinden zu überliefern. Man ſagte ſogar: er habe von der Königinn von Ungarn 300,000 Gulden an Rückſtänden, die er von Kaiſer Karl VI. zu fordern hatte, bekommen, um den Kurfürſten von Baiern zum Frieden zu bewegen. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Wiener Hof ihm Vortheile verheißen hat; auch konnte man ihm dieſe Summe verſprochen haben: aber ſie auszuzahlen, dazu war damals der Wiener Hof nicht im Stande. Was am meiſten gegen ihn ſpricht, iſt die Betriebſamkeit, welche er anwandte, den Vergleich zu Füßen zu beſchleunigen. Er legte dem jungen Kurfürſten falſche Papiere vor: er zeigte ihm untergeſchobene Briefe des Königs von Preuſſen, in welchen ihm dieſer Nachricht von dem Frieden ertheilte, den er itzt mit der Königinn von Ungarn ſchließen würde; er vergrößerte die angeblichen Vortheile, welche die Waffen dieſer Fürſtinn in Flandern und Italien errungen hätten; und er beſchwor ihn endlich, ſeine Zwiſtigkeiten mit der Königinn zu endigen, um ſeinem gänzlichen Untergange vorzubeugen. Der Kurfürſt, jung und ohne Erfahrung, ließ ſich von den Kreaturen des Wiener Hofes, womit Seckendorf ihn umringt hielt, hinreißen. Sein Vater, der Kaiſer, hatte ihm ſterbend geſagt: „Vergiß nie „die Dienſte, welche der König von Frankreich „und der König von Preuſſen dir erwieſen haben; „und lohne ihnen nicht mit Undank!“ Dieſe Worte, welche ſeinem Geiſte gegenwärtig waren, machten, daß einen Augenblick die Feder unbeweglich in ſeiner Hand erſtarrte; aber der Abgrund, in dem er ſich befand, die Verſpiegelungen Seckendorfs, und die Hoffnung eines beſſern Schickſals beſtimmten ihn, den 22ſten April 1745 den Füßener Vergleich zu unterzeichnen. Durch dieſen Traktat entſagte die Königinn von Ungarn allen Entſchädigungen; und verſprach, den Kurfürſten in den völligen Beſitz aller ſeiner Staaten wieder einzuſetzen. Seiner Seits entſagte der Kurfürſt, für ſich und für ſeine Nachkommen, allen Anſprüchen, welche das Haus Baiern an die Staaten des Hauſes Oeſtreich machen könnte; er willigte ein, daß die Böhmiſche Stimme wieder in Ausübung käme, und verſprach die ſeinige bei der Kaiſerwahl für den Großherzog; er verſprach ferner, ſeine Hülfstruppen zurück zu ſchicken, unter der Bedingung, daß ſie auf ihrem Rückzuge nicht beunruhigt würden, und daß die Königinn von Ungarn ſich anheiſchig mache, keine Brandſchatzungen mehr aus Baiern zu ziehen. Dieſe letztern Artikel wurden aber ſo ſchlecht von den Oeſtreichern befolgt, daß ſie die Heſſen entwafneten, und wie Gefangene nach Ungarn führten, und daß ſie, unter dem Vorwand von Rückſtänden, noch ſchwere Schatzgelder aus Baiern erhoben.

So endigte demnach das Frankfurter Bündniß; und ſo legten die Oeſtreicher es deutlich zu Tage, daß, wenn ihnen das Glück geneigt iſt, nichts härteres erdacht werden kann, als das Joch, welches ſie auferlegen. Aber welch ein lehrreiches Schauſpiel für die Ruhmſüchtigen, und für die Staatskünſtler, welche ſich einbilden, die künftigen Zufälligkeiten beſtimmen zu können: wenn man alle Begebenheiten aus dem Anfange dieſes Jahres zuſammen faßt! Der Kaiſer ſtirbt; ſein Sohn ſchließt mit der Königinn von Ungarn Frieden; der Großherzog von Toskana iſt auf dem Wege Kaiſer zu werden; das Warſchauer Bündniß wiegelt halb Europa wider Preuſſen auf; das Preuſſiſche Geld erhält Rußland in Unthätigkeit; England fängt an, ſich auf Preuſſens Seite zu neigen. Der König hatte indeſſen die Maaßregeln zu ſeiner Vertheidigung gut genommen; und ſo mußte nun von dem Feldzuge, welcher itzt eröfnet werden ſollte, der Ruhm und das Glück der Preuſſen abhängen.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug in Italien. Feldzug in Flandern. Begebenheiten am Rhein. Ereigniſſe vor den Kriegsunternehmungen des Jahres 1745.

Um in der Folge den Faden unſerer Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, halten wir es für ſchicklich, eine kurze Erzählung von demjenigen, was ſich in Italien, in Flandern, und am Rheine zugetragen, vorauszuſchicken, ehe wir auf die Preuſſiſchen Kriegsthaten in Schleſien kommen. Man muß ſich erinnern, daß Herr von Gages ſein Winterquartier bei Terni genommen, und ſeine Spanier und Neapolitaner an beiden Seiten der Tiber gelagert hatte. Herr von Lobkowitz hatte ſein Quartier bei Imola; Don Philips Heer ſtand theils in Savoien, theils in der Grafſchaft Nizza. Die Spanier eröfneten den Feldzug damit, daß ſie Oneglia einnahmen. Die Franzöſiſche und Spaniſche Armee verſammelte ſich in der Gegend von Nizza. Der Fürſt von Lobkowitz rückte darauf bis Ceſena vor; Herr von Gages ging ihm entgegen, ſchlug ihn den 31ſten März bei Rimini, machte 700 Gefangene, und verfolgte ihn bis Lugo; von wo ſich Fürſt Lobkowitz über Bologna zurückzog, über den Panaro ging, und ſich bei Campo Santo poſtirte. Herr von Gages ging faſt zu gleicher Zeit bei Modena über den

Panaro, und näherte ſich den Ufern der Trebbia, von wo er ſich durch das Gebiet von Genua eine Verbindung mit dem Infanten eröfnete. Herr von Lobkowitz ging nach Parma, wo er 15,000 Mann, in der Hoffnung die Vereinigung der beiden Armeen zu verhindern, zuſammen zog. Aber Herr von Gages ging über die Apenninen und den Fluß Magra, ohne ſich um die feindlichen Kriegsvölker zu kümmern, welche ſeinen Nachtrupp beunruhigten; er zog unter den Mauren von Genua fort, und erreichte das Thal von Polſevero; wodurch die Oeſtreicher gezwungen wurden, ſich nach Tortona zu begeben. Don Philip und Maillebois verließen am 1 Junius die Gegenden von Nizza, zogen am Meere entlang, indem ſie in dem Gebiete von Genua herauf rückten, und ſetzten ihren Weg fort, ohne ſich um 12 Engländiſche Kriegsſchiffe zu kümmern, welche auf ſie bei ihrem Vorbeimarſche ſtarke Salven aus den Kanonen abfeuerten, und ihnen einige Mannſchaft tödteten. Die Spanier empfanden hier zu gleicher Zeit die Schickſale des Glücks und des Unglücks. Die Piemonteſer waren verſchlagen genug, ihnen 8 Magazine, die ſie in der Gegend von Ventimiglia hatten, zu verbrennen; aber zur nehmlichen Zeit erklärten ſich die Genueſer wider den König von Sardinien, und ließen ihr Kriegsvolk, das aus 10,000 Mann beſtand, zu dem Infanten ſtoßen.

Die Oeſtreicher, welche weder das Verdienſt noch den Werth guter Generale kannten, hatten den Feldmarſchall Traun, der im vorigen Jahre ſowohl in Elſaß wie in Böhmen ſich ſelbſt übertroffen hatte, entlaſſen; und ſie wählten den Fürſten Lobkowitz, um ihn dem Prinzen von Lothringen an die Seite zu ſtellen. Lobkowitz ward alſo aus Italien abgerufen; und Graf Schulenburg übernahm ſeine Stelle bis zur Ankunft des Fürſten von Lichtenſtein, welchem der Hof den Oberbefehl über ſeine Armee in Italien anvertraut hatte. Schulenburg war gegen Herrn von Gages nicht glücklicher, als ſein Vorgänger; der Geiſt dieſes Spaniers überwog bei weitem die Talente der Oeſtreichiſchen Generale. Gages trieb ſeinen neuen Feind von Novi bis nach Rivalta; während Don Philip durch Cairo in das Herzogthum Montferrat eindrang, ſich der Stadt Acqui bemächtigte, und ſich mit der Neapliſchen und Spaniſchen Armee bei Aſti vereinigte. Schulenburg ging über den Tanaro, und ſtellte ſich bei dem Zuſammenfluſſe dieſes Stromes mit dem Po, bei einem Flecken, Namens Baſſignano. Der Infant ergrif dieſe Gelegenheit, er ließ Tortona berennen, und rückte gegen die Oeſtreicher an, welche ſich über den Po zurückzogen, und hinter ſich alle ihre Brücken verbrannten und zerſtörten. Tortona ergab ſich, nebſt ſeiner Feſtung, den Spaniern. Ein Hülfskorps von 8,000 Spaniern und Neapolitanern kam, unter Anführung des Duc de la Vieuville, aus Romagna, ging durch das Großherzogthum Toskana, nahm Piacenza und deſſen ſeſtes Schloß ein, und zwang die Oeſtreicher, das Gebiet von Parma zu verlaſſen. Gages ging itzt bei Parpanaſſo über den Po; während der Infant Aleſſandria verläßt, über den Tanaro ſetzt, den 27 Sept. die Oeſtreicher bei Baſſignano angreift, und den Sieg davon trägt. Er belagert nun Aleſſandria, welches ſich ihm, bis auf die Citadelle, ergibt; Valenza, Vigevano, und viele andre Städte, die wir übergehen, mußten ſich der Gewalt des Siegers unterwerfen. Bei dieſen Umſtänden traf der Fürſt Lichtenſtein ein, um den Oberbefehl über ein geſchlagenes und muthloſes Heer zu übernehmen. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob der Wiener Hof eine andre Wahl in Anſehung der Generale hätte treffen können; ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſer den zerrütteten Angelegenheiten nicht wieder aufhalf. Niemand widerſetzte ſich den Fortſchritten der Sieger: ſie nahmen dem König von Sardinien Caſale, Aſti, und Lodi weg. Der Infant zog ſiegreich in Mailand ein, und blokirte mit 18,000 Mann die Feſtung dieſer Stadt. So waren demnach die Spanier am Ende dieſes Feldzuges beinahe im Beſitz von der ganzen Lombardei, ausgenommen Turin, Mantua, und einige Feſtungen, welche ſie eingeſchloſſen hielten. Dieſe ſchnellen glücklichen Fortſchritte hatten ſie theils den großen Fähigkeiten des Herrn von Gages, theils der Hülfe der Genueſer zu verdanken. Aber, wie wir ſchon bemerkt haben, das Glück erregt Zuverſicht; es ſchläferte dieſe Sieger

Italiens unter dem Schatten ihrer Lorbeern ein. Um ihre Winterquartiere ſicher zu ſtellen, war es ihnen unumgänglich nöthig, die Feſtungen von Mailand und Aleſſandria inne zu haben: es bedurfte hierzu nur ein wenig Thätigkeit; allein es fehlte ihnen an ausdaurender Kraft, da nur noch wenig Schritte zu thun übrig waren, um den Preis des Wettlaufes davon zu tragen.

Die Burboniſchen Waffen waren dies Jahr in Flandern eben ſo glücklich, als in Italien. Ludwig XV. hatte ſich an der Spitze ſeiner Flandriſchen Armee geſtellt, die aus 80,000 Mann beſtand. Der Marſchall von Sachſen befehligte unter ihm. Bei Eröfnung des Feldzuges ſpiegelten die Franzoſen verſtellte Angriffe auf verſchiedene Plätze vor; und berannten plötzlich Doornick. Dieſe Stadt, eine der vorzüglichſten unter den Barrierεplätzen, ward von einer Beſatzung von 9000 Holländern vertheidigt; ihre guten Feſtungswerke, und die Stärke ihrer von Vauban erbauten Citadelle, bereitete den Belagerern viel Widerſtand, viele zu überſteigende Hinderniſſe. Die Verbündeten hatten den Franzoſen nur 50,000 Mann, unter des Herzogs von Kumberland und des Feldmarſchalls von Königseck Anführung, entgegen zu ſtellen; indeß rückten ſie von der Seite von Doornick heran, und lagerten ſich in den Ebenen bei Anderlecht. Dieſe Nachbarſchaft hinderte dennoch die Franzoſen nicht, am 1 Mai die Laufgräben zu öfnen. Die Verbündeten ſahen ein, wie wichtig es für ſie ſei, Doornick zu retten; und beſchloſſen daher, alles zu wagen, um Ludwig XV. zur Aufhebung dieſer Belagerung zu zwingen. An der Mittagsſeite, wenn man an dem rechten Ufer der Schelde hinaufgeht, liegt das Dorf Fontenoi, ein bis dahin unbekannter Ort, der aber durch die Begebenheit, welche nach ihm benannt wird, berühmt geworden iſt. In dieſer Gegend wählte der Marſchall von Sachſen ſeinen Platz, den er für vortheilhaft genug hielt, um, wenn er daſelbſt aufträte, die Abſichten des Herzogs von Kumberland vereiteln zu können. Zur Belagerung ließ er nur gerade ſo viel Truppen zurück, als hinlänglich waren, ſie fortzuſetzen. Sein rechter Flügel war an die Schelde gelehnt: den Flecken Antoing, der an dem Ufer dieſes Fluſſes liegt, beſetzte er mit Fußvolk und grobem Geſchütz, und ſtellte ſeine beiden Treffen der Infanterie in Galgelgeſtalt gegen den Dreifaltigkeitsberg, der am äußerſten Ende ſeines Flügels lag; ſeine Reuterei ſtand hinter ſeinem Fußvolk, und machte ſein drittes Treffen aus; überdem ward der Flecken Antoing durch eine Batterie, die ſich am jenſeitigen Ufer der Schelde erhob, in die Seite genommen; drei Reduten, mit Infanterie und Kanonen verſehn, deckten die Fronte ſeiner Schlachtordnung; und zur Linken ſeiner Armee lag ein Gehölz, wo die Franzoſen Verhacke machten, um alles Eindringen von dieſer Seite zu verhindern. Den 11 Mai, bei Tagesanbruch, rückte das Heer der

Verbündeten aus dem Gehölze bei Bary hervor, und ſtellte ſich auf der Ebne in zwei Treffen, der Franzöſiſchen Armee gegen über, in Schlachtordnung. Der linke Flügel der Verbündeten fing die Schlacht an. Die Holländiſchen Truppen ſollten die Dörfer Fontenoi und Antoing angreifen; ſie betrugen ſich dabei kraftlos, und wurden von den Franzoſen zweimal hintereinander muthig zurückgeſchlagen. Nun ſchickten die Engländer einige Brigaden ab, um ſich der Reduten, welche die Fronte des Franzöſiſchen Heeres deckten, zu bemächtigen. Aber der General, dem man dieſen Auftrag gegeben hatte, fand ihn vielleicht gefährlich, und führte ihn nicht aus. Herr von Königseck ſah ein, daß er nach und nach viel Volk verlor, und wollte die Sache mit Einem entſcheidenden Streiche enden. Er griff die Franzöſiſche Armee an, und ließ die Dörfer und Reduten hinter ſich. Wäre ihm dieſer Entwurf gelungen, ſo würde er dann alles, was von Franzoſen in jenen Poſten eingeſchloſſen ſtand, nach dem Siege gefangen bekommen haben; und es wäre dieſe Schlacht das Gegenſtück zu der berühmten Schlacht bei Höchſtädt geworden. Allein der Ausgang entſprach ſeiner Erwartung nicht. Herr von Königseck ſtellte zwei Linien Infanterie der Oefnung gegen über, die ſich zwiſchen Antoing und dem Gehölz von Bary befindet; beim Vorrücken bekam er das kreuzende Feuer aus dieſem Dorfe und aus den Reduten; ſeine Flanken litten davon und zogen ſich zuſammen, ſein Centrum litt weniger und blieb im Vorrücken; da nun ſeine Flügel ſich rückwärts bogen, ſo erhielt ſeine Schlachtordnung die Geſtalt eines Dreiecks, das ſich durch die fortgeſetzte Bewegung des Mitteltheils und durch die Unordnung in eine Kolonne verwandelte. So unförmlich dieſer Haufen auch war, ſo grif er dennoch die Franzöſiſche Garde an, und warf ſie; er drang durch die beiden Treffen, und würde vielleicht einen vollkommnen Sieg davon getragen haben, wenn die Generale der Verbündeten beſſer die Verwirrung ihrer Feinde hätten zu benutzen verſtanden. Die Mitte des Franzöſiſchen Heeres hatten ſie getrennt; es war nun leicht, ihre eigenen Kolonnen in zwei Haufen zu theilen, und mit dem einen zur rechten, und mit dem andern zur linken Seite, konnten ſie alle ihnen noch entgegenſtehende Infanterie in die Flanke nehmen; dann mußten ſie zugleich ihre Reuterei vorrücken laſſen, um ihre ſo getheilten Kolonnen zu unterſtützen. Wahrſcheinlich wäre es um die Franzoſen geſchehen geweſen, hätten die Verbündeten auf dieſe Art verfahren. Aber während daß ſie ihrer eigenen Verwirrung abhelfen wollten, ließ der Marſchall von Sachſen ſie durch die Königliche Leibgarde und die in Reſerve geſtellten Irrländer angreifen, und er verſtärkte dieſen Angrif durch die Salven von einigen in der Eile aufgeworfenen Batterieen. Die Engländer ſahen ſich alſo ihrer Seits anggegriffen; man drängte von allen Seiten auf ſie, ſowohl von vorne, als an den Seiten; nach einem tapfern Widerſtand wichen ſie, trennten ſich, und nun wurden ſie von den Franzoſen bis in das Gehölz von Bary verfolgt. Nach der allgemeinen Meinung koſtete dieſe Schlacht den Verbündeten 10,000 Mann, einige Kanonen, und einen Theil ihres Gepäckes. Sie zogen ſich durch Leuſe, unter den Kanonen von Ath, nach dem Lager von Leſſines zurück; und überließen das Schlachtfeld und die Stadt Doornick den Franzoſen. Ludwig XV. und der Dauphin waren bei dieſem Treffen perſönlich zugegen. Man hatte ihnen ihren Platz bei einer Windmühle angewieſen, die hinterwärts lag; nach der Zeit nannten die franzöſiſchen Soldaten ihren König nur Ludwig Müller (Louis du Moulin). So viel iſt gewiß, daß Ludwig XV. den Tag nach dieſer Schlacht zum Dauphin ſagte, indem er über die noch ganz blutvolle und mit Leichen bedeckte Wahlſtatt ging: „Du ſiehſt „hier, welche Schlachtopfer der Staatsfeindſchaft „und der Leidenſchaften unſrer Feinde gefallen „ſind; behalte das immer in Deinem Gedächtniß, um nie das Leben Deiner Unterthanen unnütz aufs Spiel zu ſetzen, noch ihr Blut in ungerechten Kriegen zu vergeuden!“ Der Marſchall von Sachſen, den ſein Anfall von Waſſerſucht nicht gehindert hatte, die erſte Befehlshaberſtelle zu führen, erhielt vom König die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche; es ſchien, als habe er ſich den Armen des Todes entwunden, um die Feinde

Frankreichs zu beſiegen. Der König von Preuſſen wünſchte ihm Glück zu dem Ruhme den er eben ſich erworben hatte, und ſah ſeinen Sieg als ein Verſprechen an das Publikum an, welches von dem geſunden Marſchall von Sachſen noch weit größere Dinge erwartete, als von dem todtkranken Marſchall von Sachſen. Europa ward mit gereimten Zeitungen überſchwemmt, die dieſes große Ereigniß kund machten; aber man muß bekennen, daß diesmal der Tempel des Siegs den Tempel der Muſen übertraf. Die Einnahme von Doornick bezeugte den Sieg der Franzoſen. Die Beſatzung, die ſich in die Feſtung geflüchtet hatte, ergab ſich den 19 Junius. Die Kapitulazion ward unter der Bedingung unterzeichnet, daß die 4000 Mann, welche die Citadelle räumten, während 18 Monaten, keine Dienſte wider die Franzoſen thun ſollten.

Ludwig XV. verſtärkte ſeine Armee in Flandern durch ein Detaſchement von 20,000 Mann, die er von der Armee am Rhein nahm. Der Prinz von Conti übernahm den Oberbefehl darüber an des Herrn von Maillebois Stelle, der in Italien diente. Ein Detaſchement ſo ganz zur Unzeit gemacht, verſtößt gleich ſtark wider die Regeln der Kriegskunſt und der Staatsklugheit; die Veranlaſſung dazu erfordert einige Erläuterung, und der Leſer wird es zum beſſern Verſtändniſſe nöthig finden, daß wir die Bewegungsgründe dieſes Schrittes entwickeln. Frankreich hatte alle

Künſte ſeiner Staatsklugheit erſchöpft, um dem Könige von Polen Begierde nach dem Kaiſerlichen Thron beizubringen. Der ſchlechte Fortgang ihrer Betriebſamkeit ſchreckte die Franzoſen nicht ab; im Gegentheil fuhren ſie mit ihren Unterhandlungen in Dresden fort. Der Graf von St. Severin, welcher Frankreich an dieſem Hofe gute Dienſte geleiſtet hatte, hatte ſich den Haß des Grafen Brühl zugezogen, weil ſich die Verſchlagenheit des Sachſen nicht mit dem Scharfblick des Franzöſiſchen Unterhändlers vertrug. Brühl bewirkte es endlich, daß St. Severin durch den Markis de Vaugremont abgelöſet ward. Dieſer hielt ſich noch für feiner als Brühlen; im Grunde waren ſie es alle beide nicht: indeſſen ward bei dieſer Unterhandlung Vaugremont von dem Sachſen überliſtet. Brühl überredete ihn, daß für Frankreich kein andrer Weg ſei, mit der Königinn von Ungarn einen vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen, als wenn es ſich der Wahl des Großherzogs von Toskana nicht widerſetzte, und ſeine Armee, welche der Prinz Conti am Rhein befehligte, in Unthätigkeit erhielte; zumal da dieſe Kriegsvölker Frankreich an der Schelde viel gröſſern Nutzen bringen könnten, als am Maine. Die Miniſter Ludwigs XV. fielen blindlings in dieſe Falle: ſie unterſuchten weder wie wenig aufrichtig dieſer Rath war, noch ob der vorgeſchlagene Weg mit den Verbindlichkeiten zuſammenſtimmte, welche ſie gegen ihre Verbündeten übernommen hatten. Indem ſie auf dieſe Art das Heer des Prinzen von Conti ſchwächten, ſetzten ſie ihn auſſer Stand, ſich den Unternehmungen des Wiener Hofes zu widerſetzen. Der Großherzog ward wider Frankreichs Willen erwählt; der Frieden ward nicht geſchloſſen; und die Eigenliebe des Miniſteriums zu Verſailles unterſagte demſelben ſogar alle Vorwürfe.

Das Kriegsvolk, welches demnach von dieſer Armee genommen ward, langte in Flandern an, als nach der Uebergabe der Citadelle von Doornick, das Franzöſiſche Heer von dort abzog. Es theilte ſich in drei Haufen: der eine ſtellte ſich bei Cortryk, der zweite bei St. Ghislain, und der dritte bei Conde. Herr du Chaila ſchlug ein Detaſchement von 5,000 Mann, welches unter des Generals de Mole Anführung ſtand, und welches der Herzog von Kumberland von ſeiner Armee abgeſchickt hatte, um ſich in Gent zu werfen. Dieſer Unfall verbreitete Schrecken in dem Heere der Verbündeten: es zog von Brüſſel ab; Gent, Brügge, Oudenaarden, waren itzt ohne Beſchützung, und ergaben ſich den Franzoſen; und der Feldzug endigte ſich mit der Einnahme von Nieuwpoort, Dendermonde, Oſtende, und Ath: worauf der Marſchall von Sachſen ſeine Truppen die Winterquartiere hinter der Dender beziehen ließ. Dieſer Feldzug rettete wiederum die Ehre der Franzöſiſchen Waffen, welche ihnen der Feldzug in Böhmen geraubt hatte. Wenn Ludwig XIV. im Jahre

1672

1672 noch mehr Land eroberte, ſo verlor er es dagegen auch eben ſo geſchwinde als er es bekommen hatte; aber Ludwig XV. verſicherte ſich ſeine Beſitzungen, und verlor nichts von dem, was er gewonnen hatte.

Die Spanier und die Franzoſen hatten ihre Feldzüge in Italien und in Flandern um mehr denn einen Monat früher eröfnet, als wie die Truppen in Schleſien in Thätigkeit geſetzt wurden. Das Preuſſiſche und das Oeſtreichiſche Heer hatten nur erſt am Ende des Februars ruhige Winterquartiere bezogen; und ſie bedurften beide gleich ſehr der Ruhe, um ſich von ihren Strapazen zu erholen. Der König konnte ſeinen Feinden zuvor kommen: es hing nur von ihm ab, die Quartiere der Oeſtreicher in Böhmen zu überfallen; aber er wagte mehr dabei, wenn er in dies Königreich einrückte, als wenn er den Feind kommen ſah. Dieſe Betrachtung bewog ihn, ſeine Kantonnirungsquartiere im Mittelpunkte von Schleſien dergeſtalt zuſammen zu ziehn, daß er ſich zugleich auch dadurch den Päſſen der Gebirge näherte, wodurch der Feind eindringen konnte. Es wäre ein unſinniges Vorhaben geweſen, dem Feinde funfzehn oder zwanzig Wege ſtreitig zu machen, die, in einer Ausdehnung von 24 Deutſchen Meilen, aus Böhmen und Mähren nach Schleſien führen. Das ſicherſte war, den Herzog von Lothringen in dem Augenblick anzugreifen, wo derſelbe aus dieſen Hohlwegen hervorträte, ihn nach Böhmen zu verfolgen, das Land 12 Meilen in der Runde längſt den Schleſiſchen Gränzen auszufuragiren, und endlich am Ende des Nachjahres die Truppen in dies Herzogthum zurück zu führen, um ihnen ruhige Winterquartiere zu verſchaffen. Dieſer Entwurf war einfach, ſtand mit der Möglichkeit der Ausführung in Verhältniß, und entſprach den Umſtänden; man hatte daher alle Urſache, einen guten Ausgang deſſelben zu hoffen. Die Armee war auf die Art vertheilt, daß 10 Bataillone, 10 Schwadronen und 500 Huſaren eine Kette von der Lauſitz bis nach der Grafſchaft Glaz machten. Die Patrouillen gingen nach Schatzlar, Braunau, und Böhmiſch Friedland; dies Korps ſtand unter dem Befehl des Generallieutenants Truchſeß. General Lehwald beſchützte die Grafſchaft Glaz mit 10 Bataillonen und 500 Huſaren; ohne die 3 Bataillone, welche in der Feſtung, worüber Herr von Fouquet Guvernör war, als Beſatzung ſtanden. Markgraf Karl vertheidigte die Gränzen von Oberſchleſien mit 16 Bataillonen und 20 Schwadronen. Herr von Hautcharmois beſetzte und deckte mit 5 Bataillonen und 16 Schwadronen den Theil Oberſchleſiens, welcher jenſeits der Oder liegt. Die Hauptarmee ſtand zwiſchen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glaz, und Neiſſe. Der König hatte ſein Quartier in der letzten Stadt. In derſelben herrſchte eine anſteckende Krankheit: Peſtbeulen raften die Menſchen binnen wenig Tagen hin. Hätte man geſagt, es ſei die Peſt;

ſo wäre alle Gemeinſchaft, ſo wie die Lieferungen in die Magazine, unterbrochen worden: und die Furcht vor dieſer Krankheit wäre für die Eröffnung des Feldzuges von nachtheiligen Folgen geweſen, als alles was der Feind nur hätte unternehmen können. Man milderte alſo jene furchtbare Benennung: man nannte dieſe Anſteckung ein Faulfieber; und alles ging ſeinen gewöhnlichen Gang fort. So machen oft Worte mehr Eindruck auf die Menſchen, als die Sachen ſelbſt.

Gleich nach der Ankunft des Königs fing der kleine Krieg von neuem mit vieler Lebhaftigkeit an. Die Feinde ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, daß, wenn ſie die Preuſſen ununterbrochen harzelirten, ſie dieſelben bei langſamen Feuer aufreiben könnten. Zehn bis 12,000 Ungarn, unter den Befehlen des alten Feldmarſchalls Eſterhaſzi, und der Generale Karoli, Feſtetiſch, Spleni; und Ghilani, machten Streifereien in Oberſchleſien, und drangen ſo weit vor, als es ihnen nur möglich war. Ein Major Namens Schafſtädt, der mit 200 Mann nach dem kleinen Flecken Roſenberg detaſchirt worden, ward von ihnen angegriffen. Die Feinde ſteckten ſogleich den Flecken in Brand; der Major hielt ſich gut; aber, da er von allen Seiten umringt war, konnte er ſich nicht retten, und erhielt eine Kapitulazion, vermöge welcher er zu ſeinem Regiment nach Kreuzburg zurückgehen konnte. Dieſe Beſchimpfung mußte wieder gut gemacht, und der Dünkel dieſer erſt neuerdings geworbenen Ungariſchen Truppen mußte wieder gedemüthigt werden. Der König ſandte alſo Detaſchementer wider ſie aus; es fielen kleine Gefechte vor, die zum Vorſpiel entſcheidender Schlachten dienten. Und, da dieſes Werk beſtimmt iſt, ein Ehrendenkmal der Tapferkeit und des Ruhmes der Offiziere zu ſein, welche ſich um ihr Vaterland ſo herrlich verdient gemacht haben; ſo halten wir es für unſre Pflicht, die Nachwelt von den treflichen Thaten derſelben zu unterrichten, auf daß ſie durch dieſe Beiſpiele von Seelengröße entflammt werde, ihnen nachzueifern.

Die Wahl bei Ertheilung des Oberbefehls über dieſe Unternehmung fiel, wegen ſeiner ſeltenen Verdienſte, auf Herrn von Winterfeld. Man gab ihm 6 Bataillone und 1,200 Huſaren, mit welchen er bei Koſel über die Oder ging; während Herr von Golz mit einem Bataillon und 500 Huſaren bei Oppeln über eben dieſen Fluß ging, um gemeinſchaftlich Eſterhaſzi und ſeine Ungarn anzugreifen. Winterfeld fiel auf das Dorf Slowentitz, wo er 120 Mann Gefangene machte. Er hörte linker Hand ein ziemlich lebhaftes Feuer; ſogleich begab er ſich dahin: er fand, es waren 5,000 Ungarn, welche das Golziſche Detaſchement umzingelt hatten; Winterfeld grif ſie an, und trug einen völligen Sieg über ſie davon. Spleni rettete ſich mit ſeinen Huſaren, nachdem er 300 Mann und ſein Gepäcke verloren hatte. Winterfeld glaubte, noch nicht genug gethan zu haben: er blieb beim Nachſetzen, und ſtieß den folgenden Tag auf 2,000 Huſaren, die ſich vor einen Moraſt geſtellt hatten; er warf ſie in dieſen Moraſt, wo der größte Theil umkam, oder gefangen genommen ward. Durch dieſen Vortheil erhielten itzt zuerſt die Preuſſiſchen Huſaren ein Anſehn von Uebergewicht über die leichten Schaaren der Königinn. Der Huſaren Obriſte Wartenberg ſchlug noch ein großes Heer Inſurgenten bei Kreuzburg, und zerſtreute dieſelben gänzlich.

Während dieſes Vorſpiels des Krieges, rückte der Frühling heran: der Monat April war faſt zu Ende; und es ward Zeit, die Armee zuſammen zu ziehen. Sie bezog zwiſchen Palzkau und Frankenſtein die Kantonnirungsquartiere. Man bereitete für 4 Kolonnen Wege und Kantonnementer zu Jägerndorf, Glaz, und Schweidnitz, weil es die Oerter waren, wo der Feind aus den Gebirgen hervortreten mußte. Die Magazine, welche die Oeſtreicher angelegt hatten, und die Gegenden, wo ihre regulirte Truppen ſich zu verſammlen anfingen, verriethen ihre Abſichten deutlich genug; man merkte, daß jene Inſurgenten und Ungarn, welche ſie in Oberſchleſien hatten, die Preuſſen irre führen ſollten, um ſie nach dieſer Seite hin zu ziehen, und daß ihre Hauptarmee über Landshut in Schleſien eindringen wollte. Dieſer Entwurf war an ſich nicht zu tadeln; nur ſchlug er bei der Ausführung fehl. Hätten die Preuſſen ihre Macht getrennt, um dem Feinde an allen Seiten die Stirn zu bieten, ſo wären ſie zu ſchwach geweſen, um gegen die große Armee des Prinzen von Lothringen einen entſcheidenden Streich auszuführen; und blieben ſie beiſammen ſtehen, ſo würde ſie jene Menge leichter Truppen, die nirgend Widerſtand gefunden hätte, endlich durch Abſchneidung der Lebensmittel ausgehungert haben. Der ſicherſte Ausweg war alſo: ſeine Macht zuſammen zu halten; aber zu gleicher Zeit die Entſcheidung dieſer Kriſis durch das Beginnen eines allgemeinen Treffens zu beſchleunigen.

Die Maaßregeln wurden getroffen: gegen Ende Mais, Oberſchleſien, ausgenommen die Feſtung Koſel, zu räumen. Die Magazine von Troppau und Jägerndorf wurden nach Neiſſe gebracht; Herr von Rochow deckte dieſen Transport mit 1,200 Reutern und einem Grenadierbataillon; 4,000 Ungarn, halb Huſaren, halb Panduren, griffen ſie an, ohne in ſie eindringen zu können. Die Reuterei machte hier den erſten Verſuch von ihren neuen Manövern, und ſah ihre Wichtigkeit ein. Es war nöthig, den Feinden Sicherheit einzuflößen, damit ihre Einbildung ſie bei ihrer vorhabenden Unternehmung zur Nachläſſigkeit verleitete. In dieſer Abſicht bediente ſich der König eines Menſchen aus Schönberg, der ein doppelter Spion war: er ließ ihn anſehnlich bezahlen, und ſagte ihm darauf, daß er ihm keinen größern Dienſt erweiſen könnte, als ihn bey Zeiten von dem Marſche des Prinzen von Lothringen zu benachrichtigen, damit er ſich nach Breslau zurückziehen könne, noch ehe die Oeſtreicher aus den Gebirgen hervorgetreten wären; und um dieſen Spion noch tiefer in dieſen Irrthum zu führen, ließ man die Wege, die nach Breslau führten, ausbeſſern. Der Spion verſprach alles; er erfuhr den Umſtand der Wegebeſſerung, und eilte zu dem Prinzen von Lothringen zu gelangen, um demſelben die Nachricht zu hinterbringen, daß alles fortzöge, und er keinen Feind mehr zu ſchlagen vor ſich finden würde. Da Landshut itzt der Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit ward, ſo detaſchirte der König Herrn von Winterfeld, um von dieſem Ort aus die Bewegungen der Oeſtreicher zu beobachten: er erhielt einige Bataillone, und 2 Huſarenregimenter von Ruſch und von Brunikowski; er zögerte nicht, ſich hervorzuthun: bei Hirſchberg ſchlug er 800 Ungarn, welche ein Parteigänger, Namens Putaſchitz, anführte, und machte 300 Mann gefangen. Nadaſti, um dieſen der Ungariſchen Nazion zugefügten Schimpf zu rächen, begab ſich an der Spitze von 7000 Mann auf den Marſch, in der Abſicht, Winterfeld, der nur 2,400 Mann unter ſich hatte, bei Landshut anzugreifen. Nach einem vierſtündigen Treffen ward die Ungariſche Infanterie gänzlich geſchlagen; und in dem Augenblick, als Nadaſti ſich zum Rückzuge anſchickte, langt General Still an der Spitze von 10 Schwadronen Alt-Möllendorf an, er ſtürzt auf die Feinde, und die Ungarn werden gänzlich geworfen, und bis zu den Gränzen von

Böhmen unter fortdauerndem Schlagen zurückgetrieben. Die Oeſtreicher verloren bei dieſem Treffen 600 Mann, und einige ihrer vornehmſten Offiziers wurden verwundet und gefangen genommen. Man erfuhr von Gefangenen, daß Herr von Nadaſti den Befehl hatte, bei Landshut Poſto zu faſſen; und daß, im Fall es ihm gelungen wäre, der Prinz von Lothringen ihm ſogleich würde gefolgt ſein. So viel Fähigkeit und ein ſo einſichtsvolles Betragen erwarben dem Herrn von Winterfeld die Ernennung zum General-Major.

Es war kein Augenblick mehr zu verlieren, um den Markgraf Karl aus Oberſchleſien zurück zu rufen. Die Ungariſche Miliz hatte die Aufhebung der Winterquartiere ſich zu Nutze gemacht, um Parteienweiſe ganz Oberſchleſien zu überſchwemmen: 6.000 Huſaren ſchwärmten zwiſchen Jägerndorf und Neuſtadt in der Abſicht, die Vereinigung des Markgraf Karl mit der Armee zu verhindern. Um ihm den Befehl zum Zurückzuge nach Neiſſe zukommen zu laſſen, ſchickte der König die Zietenſchen Huſaren an ihn ab, welche ſich den Weg mit dem Degen in der Fauſt durch die Ungarn bahnten, und ihm ſeinen Brief überbrachten. Der Markgraf ſetzte ſich den 22. Mai in Marſch; die Truppen, die er anführte, machten ungefähr 12,000 Mann. Die Feinde, welche ſeinen Rückzug voraus ſahen, hatten ſich bis auf 20,000 Mann verſtärkt: theils durch zuſammengeraffte barbariſche Nazionen, theils durch einige regulirte Truppen, die aus Mähren zu ihnen geſtoßen waren. Sie beſetzten Tags zuvor alle Anhöhen, die auf dem Weg des Markgrafen lagen, und errichteten daſelbſt 3 Batterieen, die queer von der Seite feuerten, wodurch die Preuſſiſchen Truppen auf ihrem Marſch ſehr beſchwert wurden. Der Markgraf, unbeſorgt über die Hinderniſſe, die ihm der Feind in den Weg legte, bemächtigte ſich mit einigen Bataillonen der benachbarten Anhöhen und der wichtigſten Hohlwege; und bei der Oeffnung der Päſſe ſtellte er die Kavallerieregimenter Geßler und Prinz Ludwig, die mit dem größtmöglichſten Ungeſtüm auf das Regiment von Ogilvie ſtürzten, und den größten Theil davon niederhieben: darauf fielen ſie über das Regiment Eſterhaſzi, welches das zweite Treffen machte, ließen es über die Klinge ſpringen; und, nachdem ſie ſich wieder in Ordnung geſammelt hatten, griffen ſie die Dragoner von Gotha an, welche die Oeſtreichiſche Infanterie unterſtützen ſollten: auch dieſe ſchlugen ſie gänzlich, und richteten ein großes Blutbad unter den Fliehenden an. Die Feinde ließen über 800 Todte auf dem Platz; ihre unregulirten Truppen, welche Zuſchauer dieſes Treffens geweſen waren, als ſie das traurige Loos der regulirten Mannſchaft mit angeſehen hatten, ſtürzten ſich mit ſchrecklichem Geheule fliehend in die Wälder. Der Markgraf gab in dieſer Schlacht Beweiſe der Tapferkeit, würdig des Bluts ſeines Großvaters des

Kurfürſten Friedrich Wilhelm; General Schwerin, bei dem Angriff an der Spitze dieſer Reuterei, welche dicht hinter einander drei verſchiedne Korps niederwarf, erwarb ſich einen deſto glänzendern Ruhm, da mit demſelben zugleich der Ruhm der Preußiſchen Reuterei begann. Es iſt unglaublich, mit welcher Schnelligkeit ſich Kühnheit oder Schrecken dem großen Haufen mittheilt. Im Jahre 1741 war die Preußiſche Reuterei das unbehülflichſte und zugleich das muthloſeſte Korps, das es in allen Europäiſchen Kriegsheeren gab. Aber nach fleißig angeſtellter Uebung, nach erworbener Geſchicklichkeit, Gewandtheit, und Vertrauen auf ſeine eigne Kräfte, verſuchte es nun dieſe Kräfte; es gelang ihm, und ſo ward es kühn. Strafen, Belohnungen, Tadel, und Lob, zu rechter Zeit angewendet, können den Geiſt der Menſchen umwandeln, und flößen ihnen Geſinnungen ein, deren man ſie in dem rohen Zuſtande ihrer Natur kaum empfänglich gehalten hätte. Kommen alsdann noch einige große Beiſpiele von Tapferkeit hinzu, welche ihre Bewunderung erregen, ſo wie wir eines derſelben eben erzählt haben; ſo ergreift die Nacheiferung alle Herzen, einer will es dem andern zuvorthun, und gemeine Menſchen erheben ſich zu Helden. Oft ſind die Talente nur durch eine Art von Schlafſucht erſtarrt; heftige Erſchütterungen regen ſie auf: ſie ermannen und entwickeln ſich. Das geſchätzte und belohnte Verdienſt erweckt die Eigenliebe derjenigen, die Zeugen davon ſind. Im alten Rom wurden durch die Bürger- und Mauerkronen und vorzüglich durch die Triumphe diejenigen angeſpornt, welche auf dergleichen Ehren Anſpruch machen konnten. Es war deshalb nothwendig, die glorreiche Schlacht bei Jägerndorf in der Armee zu erheben. Der Markgraf, der General von Schwerin, und alle, die ſich dabei ausgezeichnet hatten, wurden, wie im Triumphe, empfangen; die Reuterei erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, um es dieſen Helden gleich zu thun, ja ſogar ſie zu übertreffen. Alle brannten vor Begierde, zu kämpfen und zu ſiegen.

Unter dieſen glücklichen Vorbedeutungen ward das Heer den 28 Mai in dem Lager bei Frankenſtein zuſammengezogen; außer den Truppen, welche die Feſtungen beſchützten, und außer einem Korps von 6 Bataillonen und 20 Schwadronen, mit welchen Herr von Hautcharmois Eſterhaſzi gegen über ſtand, und mit welchen er ſich in die Feſtungen Koſel, Brieg, und Neiſſe ziehen konnte, wenn das Uebergewicht der Feinde ihn dazu nöthigen ſollte.

Dreizehntes Kapitel.

Schlacht bei Hohenfriedberg. Einrücken in Böhmen: Begebenheiten daſelbſt. Schlacht bei Sorr. Rückzug der Truppen nach Schleſien.

Die Lage des Königs war immer mißlich. Die Staatskunſt zeigte ihm Abgründe, der Krieg zeigte Gefahren, und der Geldzuſtand faſt eine gänzliche Erſchöpfung der Hülfsquellen. Bei ſolchen Gelegenheiten muß die Seele ihre Kraft zuſammenraffen, um die Gefahren, welche ſie umgeben, mit feſtem Blicke anzuſchauen; in einem ſolchen Zeitpunkte muß man ſich nicht durch die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen laſſen, ſondern alle nur mögliche, nur denkbare Hülfsmittel anwenden, um ſeinem Verderben zuvor zu kommen, ſo lange es noch Zeit iſt; vor allen Dingen aber, ſich nicht von den Grundbegriffen entfernen, auf welchen man ſein Kriegs- und Staats-Syſtem errichtet hat. Des Königs Plan zum Feldzuge war völlig entworfen; indeſſen, um nichts zu vernachläßigen, wandte er ſich noch zuvor an ſeine Bundesgenoſſen. Er trieb dieſe Unterhandlung mit allem möglichen Feuer, um zu verſuchen, ob er nicht dadurch einige Hülfe erlangen könne. Frankreich war die einzige Macht, von welcher noch etwas zu erwarten ſtand. Der König ließ dieſer Macht vorſtellen, wie unmöglich es ihm ſei, dieſen Krieg, deſſen ganze Laſt auf ihn allein drücke, lange Zeit auszuhalten; er forderte ſie auf, ihre Bündniſſe buchſtäblich genau zu erfüllen; und, da der Feind ſich rüſtete, einen Einfall in ſeine Staaten zu thun, ſo drang er in Ludwig XV, ihm die auf dieſen Fall verſprochene Hülfe zu leiſten, oder irgend eine wirkliche Diverſion zu machen, wodurch ihm einige Erleichterung geſchafft würde. Das Franzöſiſche Miniſterium ſchien von dieſen Vorſtellungen wenig gerührt: es behandelte ſie, wie eine Kleinigkeit, und wollte die Schlacht bei Fontenoi und die Einnahme einiger Feſtungen in Flandern für eine beträchtliche Diverſion angeſehen wiſſen. Der König wandte ſich nochmals unmittelbar an Ludwig XV; er äußerte ihm: wie wenig er mit der Kälte des Verſailler Miniſteriums zufrieden ſein könne; wie er ſich in einer unangenehmen und mißlichen Lage befinde, in welche er ſich bloß aus Freundſchaft für Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät geſetzt habe; wie er glaube, daß dieſer Fürſt ihm einigen Erſatz dafür ſchuldig ſei, daß er demſelben in dem Augenblicke Beiſtand geleiſtet habe, als die Oeſtreicher zuerſt Glück in Elſaß gehabt hätten; und daß endlich die Schlacht bei Fontenoi und die Einnahme von Doornick allerdings glorwürdige Begebenheiten für die Perſon des Königs und für Frankreich von groſſem Nutzen geweſen ſein; aber für Preuſſens unmittelbaren Vortheil nichts mehr gewirkt hätten, als ein an den Ufern des Skamander erfochtener

Sieg, oder die Eroberung von Pekin hätten wirken können. Der König fügte hinzu: daß die Franzoſen in Flandern kaum 6,000 Oeſtreicher in Beſchäftigung hielten, und daß die Gefahr, worin er ſich befände, es ihm unmöglich mache, an ſchönen Worten ſich genügen zu laſſen, ſondern daß er genöthiget ſei, aufs dringendſte wahre thätige Hülfe zu verlangen. Die Vergleichung mit dem Skamander und Pekin mißfiel Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät; ſeine üble Laune ſchimmerte ſichtbar in dem Briefe durch, den er dem König von Preuſſen zur Antwort ſchrieb: und dieſer ward ſeiner Seits wiederum durch den Ton von Stolz und Kälte beleidigt, der in dieſer Antwort herrſchte.

Während dieſer kleinen Zwiſtigkeiten, welche der Eintracht, die unter Bundesgenoſſen herrſchen ſoll, doch einigen Schaden thut, waren die Oeſtreicher im Begrif, die Operazionen ihres Feldzugs anzufangen. Ihr Heer, welches aus den Truppen der Königinn und den Sächſiſchen Kriegsvölkern beſtand, näherte ſich allmählich den Schleſiſchen Gränzen. Die Oeſtreicher waren von Königinngräz und den Gegenden um Jaromirs gekommen, die Sachſen von Bunzlau und Königinnhof; ſie ſtießen bei Trautenau zuſammen, von wo ſie nach Schatzlar vorrückten. Sie konnten ſich unterwegs nicht aufhalten; man konnte alle ihre Bewegungen, bis auf einige geringe Umſtände, berechnen: und es war daher Zeit, dem General Winterfeld zu Landshut anzudeuten, er müſſe bei Annäherung des Feindes ſeine Stellung verlaſſen, ſich auf Du Moulins Korps zurückziehn, und dann mit demſelben bis nach Schweidnitz weichen, wobei ſie auf die möglichſt geſchickteſte Weiſe die Nachricht zu verbreiten hätten, daß man alle Zurüſtungen mache, den Fuß der Gebirge zu verlaſſen und ſich unter die Kanonen von Breslau zu ſetzen. Der doppelte Spion, von dem wir zuvor geredet, ſammelte dieſe Nachrichten begierig auf, und eilte, um ſelbſt dem Prinzen von Lothringen die Beſtätigung von dem Zurückzuge der Preuſſen zu überbringen, welchen er ihm einige Zeit zuvor ſchon angekündigt hatte. Liſt nutzt zuweilen mehr im Kriege, als Stärke; freilich muß man ſich ihrer nicht zu oft bedienen, damit ſie nicht ihren Werth verliere, ſondern ihren Gebrauch nur auf wichtige Vorfälle aufſparen; wenn dann die Nachrichten, welche man dem Feinde hinterbringen läßt, ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, ſo iſt man faſt immer ſicher, ihn in die Falle zu verſtricken, die man ihm legt. Da Winterfeld und Du Moulin einen Marſch vor dem Feind voraus hatten, ſo zogen ſie ſich nach Schweidnitz zurück, ohne auf dieſem Marſche das geringſte gelitten zu haben. Die Armee des Königs verließ Frankenſtein, und bezog den 29 Mai das Lager bei Reichenbach, von wo aus ſie nur noch einen kleinen Marſch bis nach Schweidnitz zu machen hatte; den 1ten Junius ging ſie durch dieſe Feſtung. Die Korps des Herrn Du Moulin und von Winterfeld machten ihren Vortrab aus, und beſetzten die Anhöhen bei Striegau diesſeits des Striegauer Waſſers. Herr von Naſſau beſetzte mit ſeinem Korps den Nonnenbuſch; und die Armee lagerte ſich in der Ebene zwiſchen Gauernick und Schweidnitz, ſo daß ein Raum von 2 Meilen, welcher Striegau von Schweidnitz trennt, faſt mit einer ununterbrochnen Linie von Preuſſiſchen Truppen beſetzt war. Dieſe Stellung ſetzte den König in Stand, ſich die größten Vortheile zu verſchaffen. General Wallis, welcher den Vortrab der Feinde anführte, und Nadaſti waren die erſten, die ſich auf den Anhöhen von Freiburg zeigten. Der Prinz von Lothringen war in Schleſien über Landshut eingedrungen; von dort aus hatte er ſeinen Weg über Reichenau fortgeſetzt, und ſich von da nach Hohenhennersdorf begeben. Aus dieſem Lager konnte er auf vier Wegen in die Ebene herab kommen: nehmlich über Freiburg, Hohenfriedberg, Schwinataus, und Kauder. Der König ließ dieſe Gegenden rekognoſciren, um die Oerter und das Terrän, wo er ſeine Armee hinſtellen könnte, zu erforſchen; und er wandte drei Tage an, die Wege in Stand ſetzen zu laſſen, damit kein Hinderniß ſeine Truppen aufhielte, dem Feinde entgegen zu fliegen, wenn ſich derſelbe in der Ebene ſehen ließe: mit einem Wort, er benahm dem Zufall allen den Einfluß, den ihm nur Vorſicht und Sorgfalt zu entreißen vermögen.

Den 2 Junius hielten die Oeſtreichiſchen und Sächſiſchen Generale nahe am Galgen bei Hohenfriedberg Kriegsrath. Von dieſen Anhöhen hatten ſie zwar die Ausſicht über die ganze Ebene, doch wurden ſie nichts als kleine Haufen von der Preuſſiſchen Armee gewahr. Der beträchtlichſte Theil derſelben ward vom Nonnenbuſch und von Erdwällen verſteckt, hinter welche man ſich mit Vorbedacht geſtellt hatte, um den Feind in Ungewißheit über die Stärke der Preuſſiſchen Truppen zu erhalten, und um ihn in dem Wahn zu beſtärken, worin er ſchon ſtand, nehmlich: er würde in ein Land herabkommen, wo er keinen Widerſtand finden werde. Der Prinz von Lothringen wählte das Dorf Langenöls, um am folgenden Tage daſelbſt ſein Lager zu nehmen. Wenzel Wallis erhielt Befehl, ſich zu gleicher Zeit mit ſeinem Vortrab des Schweidnitzer Magazins zu bemächtigen, und von dort aus ſollte er die Preuſſen bis Breslau verfolgen. Der Herzog von Weiſſenfels ſollte mit ſeinen Sachſen Striegau einnehmen; und dann auf Glogau vorrücken, um es zu belagern. Der Prinz von Lothringen hatte es bei ſeinem Plane ſchon vergeſſen, daß er noch zuvor ein Heer von 70,000 Mann zu bekämpfen haben würde, die feſt entſchloſſen waren, ihm keinen Fuß breit Landes einzuräumen, ohne es bis aufs äußerſte vertheidigt zu haben. Auf dieſe Art durchkreuzten ſich die Entwürfe der Oeſtreicher und Preuſſen wie entgegen ſtehende Winde, welche

Wolken zuſammen treiben, deren Zuſammenſtoß Blitz und Ungewitter erzeugt. Der König beſuchte alle Tage ſeine Vorpoſten: den 2ten befand er ſich auf einer Anhöhe vor Du Moulin's Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürſtenſtein, und ſelbſt einen Theil des Oeſtreichiſchen Lagers bei Reichenau überſehen konnte. Der König hatte ſich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufſteigende Staubwolke gewahr ward, welche vorwärts kam, ſich in die Ebne heruntersenkte, und dann ſich ſchlängelnd von Kauder nach Fegebuſch und Ronſtock zog. Der Staub fiel hierauf, und man ſah ganz deutlich das Oeſtreichiſche Heer, welches aus den Gebirgen in 8 großen Kolonnen hervorgerückt war. Ihr rechter Flügel lehnte ſich an den Bach bei Striegau, und zog von dort aus ſich gegen Ronſtock und Hausdorf; die Sachſen, welche den linken Flügel ausmachten, breiteten ſich bis nach Pilgrimshain aus. Herr Du Moulin erhielt augenblicklich Befehl: um 8 Uhr Abends das Lager abzubrechen, über das Striegauer Waſſer zu gehn, und ſich auf einen vor der Stadt liegenden Felſen zu ſtellen, woſelbſt ein Topasbruch iſt, nach welchem der Berg benannt wird. Die Armee ſetzte ſich Abends um 8 Uhr in Marſch, zog rechts in zwei Linien fort, und beobachtete die größte Stille: es ward den Soldaten ſelbſt das Rauchen verboten. Die Vorderſpitze der Truppen traf um Mitternacht bei den Brücken bei Striegau ein, wo man wartete bis alle Korps recht dicht beiſammen waren.

Den 4 Junius verſammelte der König, um 2 Uhr Morgens, die vornehmſten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen; wir würden ſie hier übergehn, wenn nicht alles, was auf eine entſcheidende Schlacht Bezug hat, von Wichtigkeit wäre. Hier alſo iſt dieſe Anordnung: „Die Armee ſetzt ſich ſogleich in Marſch rechts, in zwei Treffen; ſie geht über das Striegauer Waſſer. Die Reuterei ſtellt ſich in Schlachtordnung, dem linken Flügel der Feinde gerade gegen über, an der Seite von Pilgrimshayn; Du Moulin's Korps deckt ihren rechten Flügel; der rechte Flügel der Infanterie ſtellt ſich an den linken Flügel der Reuterei, gerade den Gebüſchen bei Ronſtock gegen über; die Reuterei des linken Flügels lehnt ſich an den Bach bei Striegau, und behält in der Ferne die Stadt dieſes Namens im Rücken. Zehn Dragoner- und 20 Huſaren-Schwadronen machen die Reſerve, und ſtellen ſich hinter die Mitte des zweiten Treffens, um dort, wo man ſie nöthig haben wird, gebraucht zu werden; hinter jeden Flügel der Reuterei ſtellt ſich ein Regiment Huſaren im dritten Treffen, um da, wo das Terrän ſich ausbreitet, den Rücken und die Seite der Reuterei zu decken, oder um beim Nachſetzen zu dienen. Die Reuterei fällt den Feind ungeſtüm mit dem Degen in der Fauſt an; ſie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangene; ſie richtet ihre Hiebe alle nach dem Geſicht, nachdem ſie die Kavallerie, gegen die ſie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerſtreut hat, kehret ſie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück, und nimmt es entweder in die Seite oder den Rücken, nachdem die Gelegenheit ſein wird. Die Preuſſiſche Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umſtände es nur einigermaßen erlauben, dringt ſie auf denſelben mit aufgepflanztem Bajonette ein; muß gefeuert werden, ſo thut ſie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritt. Wenn die Generale auf den Flügeln oder vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was derſelbe nicht beſetzt haben ſollte: ſo nehmen ſie es ein; und umſtellen es von außen mit Infanterie, um ſich deſſelben, wenn die Umſtände es geſtatten, zu bedienen, dem Feind in die Seite zu fallen; aber ſie müſſen keine Truppen weder in die Häuſer noch in die Gärten legen, damit nichts ſie aufhalte oder ſie hindere, den Ueberwundnen nachzuſetzen."

Sobald jeder wieder auf ſeinen Poſten zurück war, ſetzte ſich die Armee in Bewegung. Kaum fing die Vorderſpitze an, über den Bach zu gehen; als Herr Du Moulin Nachricht ſandte: er habe feindliche Infanterie auf einer Anhöhe gerade gegen ſich über erblickt, und habe deshalb ſeine Stellung verbeſſert; er ſei rechts gegangen, um ſich auf einer Anhöhe, die jener gegen über liege, zu formiren, wodurch er ſogar den linken Flügel des

Feindes überflügele. Was er erblickte, das waren Sachſen, die Befehl erhalten hatten, die Stadt Striegau einzunehmen, und ſehr erſtaunt waren, Preuſſen vor ſich zu finden. Der König eilte, eine Batterie von 6 Vierundzwanzigpfündern auf jenem Topasberg zu errichten, welche von ungemeinem Nutzen war, wegen der großen Verwirrung, die ſie unter den Feinden verurſachte. Die Sachſen kamen mit allen ihren Korps heran, um den Vortrab, welcher Striegau einnehmen ſollte, zu unterſtützen; und nun empfingen ſie dieſe Kanonade, deren ſie ſich gar nicht vermuthen waren. Zu gleicher Zeit ſtellte ſich der rechte Flügel der Preuſſiſchen Reuterei unter dieſer Batterie in folgender Ordnung: die Gardes dü Korps ſtießen an Du Moulins Korps, und die linke Seite des Flügels endigte ſich bei den einzelnen Buſchwerken des Ronſtocker Gehölzes. Nach zwei hinter einander folgenden Salven warfen die Preuſſen die Sächſiſche Reuterei über den Haufen; und dieſe entflohen in größter Unordnung. Die Gardes dü Korps hieben nun die beiden Infanteriebataillone nieder, die ſich beim Anfange dieſes Treffens gegen Herrn Du Moulin gezeigt hatten. Hierauf griffen die Preuſſiſchen Grenadiere und das Regiment Anhalt die Sächſiſche Infanterie in jenen einzelnen Gebüſchen an, wo dieſelbe anfing, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen; ſie trieben dieſelbe zurück, und verjagten ſie von einem Damme, wo ſie ſich wieder ſammeln wollte; von hier ſetzten ſie durch ei nen Teich, um das zweite Treffen, das auf einem moraſtigen Boden ſtand, anzugreifen. Dies Gefecht, das noch blutiger als das erſte war, ward eben ſo geſchwinde beendigt: die Sachſen waren auch hier gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Ihre Generale brachten einige Bataillone in Geſtalt eines Dreiecks wieder auf einer Höhe zuſammen, um ihren Rückzug zu decken; aber die ſchon ſiegreiche Preuſſiſche Reuterei vom rechten Flügel zeigte ſich gegen ihre Seite, gerade als die Preuſſiſche Infanterie aus dem Gehölze hervortrat, um ſie anzugreifen. Herr von Kalkſtein kam noch mit einigen Truppen von dem zweiten Treffen dazu, welches um vieles die Sachſen überflügelte; dieſe ſahen, wie ſehr ſie in die Enge getrieben waren, und warteten den Angriff nicht ab, ſondern ergriffen ſogleich die Flucht. Auf dieſe Art waren die Sachſen alſo gänzlich geſchlagen, ehe noch der linke Flügel der Armee ſich völlig in Schlachtordnung geſtellt hatte. Es verging wohl eine gute Viertelſtunde, ehe dieſer Flügel mit den Oeſtreichern handgemein ward.

Man hatte dem Prinzen von Lothringen zu Hausdorf, wo er ſein Standquartier hatte, die Nachricht gebracht: daß man aus Kanonen und kleinen Gewehren feuern höre; er glaubte ganz ehrlich: es wären die Sachſen, welche Striegau angriffen; und blieb alſo unbekümmert. Endlich ſagte man ihm: die Sachſen wären auf der Flucht begriffen, und alle Felder wären mit Sachſen beſſet; hierauf zog er ſich eiligſt an, und befahl der Armee, vorzurücken. Die Oeſtreicher rückten demnach mit abgemeſſenen Schritten in jene Ebene, die zwiſchen dem Striegauer Waſſer und dem Ronſtocker Gebüſche liegt, und die nur durch Gräben durchſchnitten iſt, welche die Bauergüter von einander trennen. Sobald Markgraf Karl und der Prinz von Preuſſen den Feinden nahe genug waren, griffen ſie dieſelben mit ſolchem Nachdruck an, daß dieſe etwas zurück wichen. Die Oeſtreichiſchen Grenadiere bedienten ſich der ſo eben gedachten Gräben mit vieler Einſicht, und ſie hätten ihren Rückzug in großer Ordnung thun können, wenn nicht das Regiment Garde ſie zweimal mit Bajonettſtößen verjagt hätte. Das Regiment Haake, das Regiment Bevern, und alle welche ins Feuer kamen, zeichneten ſich durch Thaten der Tapferkeit aus. Als es vor dem rechten Flügel keinen Feind mehr gab, ließ der König eine Viertelſchwenkung machen, um den Oeſtreichern in die linke Seite und in den Rücken zu kommen. Dieſer rechte Flügel durchſtrich die Gebüſche und die Sümpfe bei Ronſtock; und als er daraus hervorkam, um den Feind anzugreifen, hatte der linke Flügel der Preuſſen ſchon ein beträchtliches Terrän gewonnen. Die Reuterei dieſes linken Flügels hatte einen Unfall erlitten. Kaum war Kian mit ſeiner Brigade von 10 Schwadronen über die Brücke des Striegauer Baches herüber, als dieſe zerbrach. Kian entſchloß ſich die feindliche Reuterei mit der ſeinigen anzugreifen; General Zieten ſtieß mit dem Reſervekorps zu ihm, warf alles, was ihm Widerſtand leiſten wollte, vor ſich nieder, und verſchafte Herrn von Naſſau, der dieſen linken Flügel anführte, Zeit, durch den Bach zu waten. Kaum hatte Herr von Naſſau ſeinen Flügel in Ordnung geſtellt, als er ſogleich alles, was von feindlicher Reuterei vor ihm ſtand, angrif, und in die Flucht ſchlug. General Polenz trug viel zu dieſem glücklichen Erfolge bei: er hatte ſich mit ſeinem Fußvolke in das Dorf Fegebeutel geſchlichen, von wo aus er die Oeſtreichiſche Reuterei der Länge nach beſchoß. Einige Salven, die ſie in der Flanke erhielt, brachten ſie in Verwirrung, und bereiteten ihre Niederlage vor. Herr von Geßler, welcher das zweite Treffen befehligte, ſah, daß es hier keine Lorbeern für ihn zu ſammeln gab: er wandte ſich gegen die Preuſſiſche Infanterie, und als er die Oeſtreicher in Unordnung ſah, ließ er die Infanterie ſich öfnen, um durch dieſelbe zu gehn; nun ſtellte er ſich in drei Kolonnen, und ſtürzte mit unglaublichem Feuer auf dieſe Oeſtreicher. Die Dragoner metzelten einen großen Theil nieder; und ſie machten 21 Bataillone von den Regimentern Marſchall, Graun, Thüngen, Traun, Kollowrath, Wurmbrand, und noch einem Regimente deſſen Namen mir entfallen iſt, zu Gefangenen: viele davon wurden getödtet, und dennoch wurden 4000 Mann gefangen genommen, und 66 Fahnen erbeutet. Eine ſo einzige, ſo glorreiche

That verdient mit goldenen Buchſtaben in den Jahrbüchern der Preuſſiſchen Geſchichte angemerkt zu werden. Ein General Schwerin, (ein Vetter des Schwerin bei Jägerndorf), und eine unzählbare Menge Offiziere, welche wir wegen ihrer großen Anzahl nicht namentlich anführen können, erwarben ſich hier einen unſterblichen Namen. Dieſe ſchöne Unternehmung geſchah zu der nehmlichen Zeit, als der rechte Flügel der Preuſſen in die Flanken des Prinzen von Lothringen fiel; hierdurch ward die Verwirrung in ſeinen Truppen vollendet. Alles lief auseinander, und flüchtete in größter Unordnung nach den Gebirgen. Die Sachſen zogen ſich über Seifersdorf zurück; die Oeſtreichiſche Hauptarmee rettete ſich über Kauder, und ihr Flügel über Hohenfriedberg, wo glücklicherweiſe Wallis und Nadaſti hingekommen waren, ihren Rückzug zu decken. Die Preuſſen verfolgten ſie bis auf die Höhen von Kauder, wo ſie Halte machten, um ſich etwas auszuruhen. Die Siegszeichen, welche die Preuſſen an dieſem Tage der Schlacht davon trugen, beſtanden: in Anſehung der Gefangenen, in 4 Generalen, 200 Offizieren, und 7,000 Gemeinen; in Anſehung der Fahnen, Pauken, Kanonen, und dergleichen, in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken, und 60 Kanonen. Das Schlachtfeld lag mit Todten überſtreut: die Feinde verloren dabei 4,000 Mann unter welchen ſich einige Offiziere von hohem Range befanden. Der Verluſt des Preuſſiſchen Heeres belief ſich an Todten und Verwundeten zuſammen kaum auf 1,800 Mann. Einige Offiziere, die an dieſem großen Tage ſich für ihr Vaterland aufgeopfert hatten, erwarben ſich dadurch ein Recht auf deſſen Bedauren; unter dieſen befanden ſich der General Truchſeß, und die Obriſten Maſſow, Schwerin, und Düring.

Dies war die dritte Schlacht, die geliefert ward, um zu entſcheiden, wem Schleſien angehören ſollte; und es war nicht die letzte. Wenn die Fürſten um Provinzen ſpielen, ſo ſind die Unterthanen die Spielmarken, welche ſie bezahlen. Durch Liſt ward dieſe Schlacht vorbereitet, und mit Tapferkeit ward ſie ausgeführt. Wäre der Prinz von Lothringen nicht durch ſeine Spione hintergangen werden, die ſelbſt hintergangen waren; ſo würde er nie ſo gar unbedachtſam in die Falle, die man ihm geſtellt hatte, hineingegangen ſein. Dies iſt wiederum eine Beſtätigung der Lehre: daß man niemals von den Grundſätzen, welche die Kriegskunſt verſchreibt, und von den Vorſichtsregeln abweiche, denen zufolge ein Befehlshaber durchaus und immer alles beobachten muß, was die Sicherheit zur Ausführung ſeiner Entwürfe von ihm erheiſcht! Selbſt wenn alles die Plane, welche man im Sinne hat, zu begünſtigen ſcheint; ſelbſt dann bleibt es immer am ſicherſten, nie ſo ſehr ſeinen Feind zu verachten, daß man ihn für unfähig zum Widerſtande halte. Der Zufall behauptet ſtets ſeine Rechte! Selbſt

In dieſer Schlacht hätte bald ein Mißverſtand für die Preuſſen nachtheilige Folgen gehabt. Im Anfange der Schlacht zog der König 10 Bataillone aus dem zweiten Treffen unter der Anführung des Generallieutenants von Kalkſtein, um Du Moulin's Korps zu verſtärken; und er ſchickte einen ſeiner Flügeladjutanten an den Markgraf Karl ab, um dieſem zu ſagen, er möchte den Oberbefehl über das zweite Treffen der Infanterie während der Abweſenheit des Herrn von Kalkſtein übernehmen. Dieſer unerfahrne Offizier ſagte dem Markgraf: er ſolle das zweite Treffen mit ſeiner Brigade, die am äußerſten Ende des linken Flügels ſtand, verſtärken. Der König ward dieſes Verſehn noch bei Zeiten gewahr, und verbeſſerte es ſchleunigſt. Hätte der Prinz von Lothringen ſich dieſe falſche Bewegung zu Nutze gemacht, ſo hätte er den linken Flügel der Preuſſen, der noch nicht an den Striegauer Bach angelehnt ſtand, in die Seite nehmen können. So hängt oft an Kleinigkeiten das Schickſal ganzer Staaten und der Ruhm der Feldherren! Ein einziger Augenblick entſcheidet über das Glück. Aber man muß eingeſtehen, daß der Staat keine Gefahr laufen konnte, wenn man die Tapferkeit der Schaaren, die bei Friedberg fochten, anſieht. Kein Korps derſelben ward zum Weichen gebracht: von 64 Bataillonen waren nur 27 im Feuer, und trugen den Sieg davon. Die Welt ruht nicht ſicherer auf den Schultern des Atlas, als Preuſſen auf einer ſolchen Armee.

Man muß ſich nicht wundern, daß die Oeſtreicher nicht mit mehr Eifer verfolgt wurden. Die Nacht vom 3ten auf den 4ten ward damit hingebracht, dem Feind entgegen zu rücken; die Schlacht dauerte zwar nur kurz, aber hatte aus einer ununterbrochenen Folge von Anſtrengungen beſtanden. Dazu waren die Kriegsmunizionen erſchöpft, das Feldgeräthe und die Kriegs- und Mundbedürfniſſe ſtanden zu Schweidnitz, und mußten erſt zur Armee gebracht werden. Der Nachtrupp des Prinzen von Lothringen beſtand aus den Korps der Generale Wallis und Nadaſti, die nicht mit zum Schlagen gekommen waren: dieſe hatten die Anhöhen von Hohenfriedberg beſetzt, und es wäre tollkühn geweſen, wenn man ſie von dort hätte vertreiben wollen. Die Preuſſen hatten die Anhöhe von Kander inne; aber die Hohenfriedbergſche lag ihnen zur Linken: warum ſollte man nun durch unverſtändige Hitze das wieder verlieren, was man durch Klugheit gewonnen hatte? Am folgenden Tage wurden die Herren Du Moulin und Winterfeld abgeſchickt, dem Feinde nachzuſetzen. Sie erreichten den Prinzen von Lothringen bei Landshut; er erwartete ſie aber nicht: er hob ſein Lager bei ihrer Annäherung auf, und befahl Nadaſti, ſeinen Zurückzug [illegible] decken. Winterfeld grif dieſen letztern an, ſchlug ihn in die Flucht, und verfolgte ihn bis an die Gränzen von Böhmen, nachdem er ihm 200 Mann getödtet und 130 als Gefangne abgenommen hatte. Herr Du Moulin bezog das nehmliche Lager, welches die Oeſtreicher ſo eben verlaſſen hatten. Nach dieſem Siege berief der König ſeinen Miniſter in Dresden, Cagnoni, zurück. Bülau, der von Seiten des Königs von Polen in Berlin beglaubigt war, mußte von da abgehen: ſo wie auch ein Sächſiſcher Reſident zu Breslau. Der König erklärte: daß er den Einmarſch der Sachſen in Schleſien als einen offenbaren Bruch anſähe.

Die Armee rückte den 6ten dem Korps des Herrn Du Moulin nach, und ging nach Landshut. Als der König daſelbſt eintraf, ward er von einem Haufen von 2,000 Bauern umringt, die ihn um die Erlaubniß baten: alles was in dieſer Gegend von Katholiken war, ermorden zu dürfen. Dieſe Erbitterung entſprang aus den harten Verfolgungen, welche die Proteſtanten von den Geiſtlichen zur Zeit der Oeſtreichiſchen Herrſchaft hatten erdulden müſſen, wo man den Lutheranern die Kirchen genommen hatte, um ſie katholiſchen Prieſtern zu geben. Der König war weit davon entfernt, ihnen eine ſo grauſame Erlaubniß zu geſtatten. Er ſagte ihnen im Gegentheil: ſie müßten ſich vielmehr nach den Geboten der heiligen Schrift richten, müßten ihre Beleidiger ſegnen, und für ihre Verfolger beten, um das Himmelreich zu ererben. Die Bauern antworteten: er [illegible] Recht, und ſtanden von ihrem grauſamen Geſuche ab.

Der Vortrab rückte bis Starkſtadt vor, wo er erfuhr, daß die Feinde Trautenau verlaſſen hätten, und nach Jaromirs hinzögen; worauf ſich derſelbe bei Skalitſch poſtirte. Die Armee nahm den Weg über Friedland und Nachod, der für die Lebensmittel bequemer war; worauf ſie aus den Gebirgen hervortrat, und ſich längſt der Metau ausbreitete, einem kleinen Bach, deſſen Ufer ſteil ſind, der von Neuſtadt herkömmt, und ſich bei Pleß in die Elbe ergießt. Das Lager der Oeſtreicher war hinter der Elbe zwiſchen Schmirgitz und Jaromirs. Nadaſti, deſſen Korps ungefähr aus 6,000 Mann beſtand, machte Mine, als wolle er dem Preuſſiſchen Vortrab den Uebergang über die Metau verwehren; allein Herr von Lehwald verjagte die Ungarn ohne Blutvergießen, ging über den Bach, und lagerte ſich jenſeits deſſelben in einer Entfernung von einer Viertelmeile. Den folgenden Tag ward der Vortrab mit 11 Bataillonen verſtärkt, und ging darauf nach Karavaiholta; wo der König ſich vor deſſen Spitze ſtellte, und bis Königinngräz vorrückte, und hier das Terrän einnahm zwiſchen Ruſeck, welches gegen die Elbe zu, und Divatz, welches an der Adler liegt: die letztere iſt ein kleiner Fluß, der aus den Glaziſchen Gebirgen entſpringt, und bei Königinngräz in die Elbe fällt. Die Armee, unter Prinz Leopolds Oberbefehl, lagerte ſich eine Viertelmeile von dem Vortrab entfernt. Dieſe Bewegungen zwangen den Prinzen von Lothringen, ſich Königinngräz zu nähern. Er ſtellte ſich auf einer Anhöhe bei dem Zuſammenfluß der Adler und der

Elbe, den Preuſſen gegen über; ſein rechter Flügel ſtand an einen Moraſt gelehnt, ſein linker bog ſich nach Pardubitz zurück, und im Rücken hatte er einen 2 Meilen großen Wald, der ſich bis nach Holitzſch hin erſtreckte. Dieſer Prinz hatte vermittelſt drei Brücken über die Adler, ſich eine Verbindung mit Königinngräz erhalten, wo er ein Detaſchement von 800 Mann hatte. Er ließ vor der Stadt auf einem kleinen Hügel eine Schanze aufwerfen, wodurch er das Näherkommen der Preuſſen verhinderte. In dieſer Stellung war er gar nicht anzugreifen; der König begnügte ſich damit, die Städte Jaromirs und Schmirgiz mit Infanterie zu beſetzen, um die Elbe durch Dragoner- und Huſaren-Detaſchementer zu behaupten, und ſich der Furagirungen zu verſichern und ſie zu beſchützen. Wenn man dieſe beyden Heere, wie ſie um Königinngräz ſtanden, geſehen hätte; ſo würde man ſie für ein und eben daſſelbe Korps gehalten haben, welches dieſe Stadt belagert hielte. Indeſſen waren der Vortrab und die Hauptarmee der Preuſſen ſo vortheilhaft geſtellt, daß es dem Feinde unmöglich fiel, ihnen etwas anzuhaben. Man hätte freilich etwas wider Königinngräz unternehmen können, und es wäre vielleicht möglich geweſen, die Stadt einzunehmen; allein, was hätte man dadurch gewonnen? Die Stadt hatte weder Feſtungswerke noch Magazine, und man wäre genöthigt geweſen, ſie früh oder ſpät wieder zu verlaſſen; es wäre nur unnützes Blutvergieſſen geweſen. Diejenigen, welche die Dinge nur nach der Oberfläche beurtheilen, glaubten: der König müſſe in dieſer glücklichen Lage den Plan des Feldzuges, den er zu Neiſſe entworfen hatte, ändern; er müſſe, mit ſeinem Glück, ſeine Vorſätze erweitern. So aber war es nicht. Die Schlacht bei Friedberg hatte Schleſien gerettet: der Feind war geſchlagen; aber er war nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, und dieſe Schlacht hatte die Böhmiſchen Gebirge nicht geebnet, über welche die Lebensmittel für die Armee nachkommen mußten. Man hatte im Jahr 1744 die Proviantwagen verloren; die Lebensmittel konnten alſo nur auf Schleſiſchen Bauerwagen dem Lager zugeführt werden. Nach dem Abmarſch des Markgrafen aus Oberſchleſien, hatten die Ungarn die Feſtung Koſel überrumpelt, und ſie ſetzten ihre Streifereien bis in die Nachbarſchaft von Schweidnitz und Breslau fort; itzt eben waren ſie im Begrif, ſich hinter die Armee zu ziehen, um ihr die Lebensmittel abzuſchneiden. Auch konnte ſich der König nicht weiter als auf 10 bis 15 Meilen von Schweidnitz entfernen, von wo er nur von 5 zu 5 Tagen Lebensmittel erhielt. Hätte er den Schauplatz des Krieges nach Sachſen verlegen wollen, ſo hätte er Schleſien der Willkühr der Oeſtreicher überlaſſen. Alle dieſe wichtigen Gründe machten, daß dieſer Fürſt ſtandhaft bei ſeinem erſten Entſchluſſe blieb; nehmlich, die Böhmiſchen Gränzen auszuhunhungern, um zu hindern, daß der Feind nicht dort überwintere.

Die Franzoſen machten noch einige Verſuche bei dem König von Polen: ſie boten ihm noch immer als eine Lockſpeiſe die Kaiſerliche Krone an, der er aber ſchon ſeit geraumer Zeit entſaget hatte. Die einzige Unterhandlung, die noch für Preuſſen zuträglich war, fand mit England ſtatt; dieſe Macht allein konnte den Frieden mit der Königinn von Ungarn bewerkſtelligen. Der König von England war damals in Hannover, und hatte Lord Harrington mit ſich herüber gebracht. Der junge Graf Podewils, der im Haag als Miniſter ſtand, erhielt Befehl: nach Hannover zu gehen, um die Gemüther auszuforſchen, und zu ſehn, wie Lord Harrington und der Hof geſinnet ſeien.

Was die Kriegsunternehmungen betraf, ſo ward beſchloſſen: ſich, ſo lange als immer möglich, in Böhmen zu halten; mit äußerſter Sorgfalt die beſten Läger, die zu finden wären, auszuſuchen; die Truppen keiner Gefahr auszuſetzen, und dies itzt um deſto weniger, da Herr von Naſſau nach Oberſchleſien ſollte abgeſchickt werden, um Koſel wieder zu erobern; und bei jeder Gelegenheit einen Angrifskrieg vorzuſpiegeln, um den Feind irre zu führen, und ihm die wahre Abſicht, die man hatte, nichts dem Zufall zu überlaſſen, zu verbergen. Herr von Naſſau machte ſich den 25 Juni mit 12,000 Mann auf den Weg; er ging über Glaz und Reichenſtein, und warf ſo gleich die Ungarn nach Neuſtadt zurück, von wannen er ſie, mit Verluſt an ihrer Seite, noch weiter trieb. Darauf rückte er bis Koſel vor, und machte Anſtalten zur Belagerung. Dieſe Feſtung war durch die Treuloſigkeit eines Offizieres von der Beſatzung, der zum Feinde überlief, eingenommen worden; dieſer Verräther benachrichtigte die Feinde, daß der Graben noch nicht völlig fertig ſei, und daß man durch denſelben bei der Eckſpitze einer Baſtei, welche er ihnen anzeigte, durchwaten könne. Mit 2,000 Panduren ging er darauf durch den Graben, erſtieg die Baſtei und die Feſtung, von welcher Foris Kommandant war; einige Mannſchaft ward niedergehauen, der Ueberreſt, 350 Mann ſtark, gerieth in Gefangenſchaft. Dies geſchah zwei Tage nach dem Abmarſch des Markgrafen aus Oberſchleſien.

Während Herr von Naſſau in Oberſchleſien hiemit beſchäftigt war, gab ſich der König alle Mühe, ſeinen Truppen einen feſten Standort zu verſchaffen. Zu dieſem Ende detaſchirte er ſeine ſchwere Reuterei gegen Opotſchna, welches eine halbe Meile links von den beiden Korps des Preuſſiſchen Heeres entfernt lag. Alle Nächte beunruhigte dieſe Reuterei den Prinzen von Lothringen, um ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, die ſich oft nicht zum beſten zeigte, und um ihn in der Meinung zu beſtärken, daß der König ein groſſes Unternehmen im Sinne habe, welches er unverſehens ausführen wolle. Die Oeſtreicher wurden vier Wochen lang in dieſer Unruhe erhalten. Der König hatte zu ſeiner Linken ein Detaſchement bei Hohenbrück ſtehen: dies Lager machte die Feinde ſehr beſorgt, und ſie fürchteten ſich, im Rücken angefallen zu werden. Die Preuſſen konnten in der That auf Reichenau und Hohenmauth zu rücken, und der Prinz von Lothringen hätte ſich in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen, Mähren zu decken, woher er ſeine Lebensmittel erhielt. Seine Magazine lagen ſtufenweiſe hintereinander: das nächſte war zu Pardubitz, hinter demſelben kam eins zu Chrudim, und näher gegen Mähren hin lag das Magazin zu Deutſchbrot. Wäre dieſer Marſch ausgeführt worden, ſo hätte er die ganze Oekonomie der Oeſtreicher zu Grunde gerichtet; und er hätte die Armee des Königs in den Stand geſetzt, ſein Korn aus Glaz zu erhalten, da er es ſonſt aus Schweidnitz kommen ließ, welches völlig gleich war. Wollte der König aber lieber nach der rechten Seite hin etwas unternehmen; ſo konnte er nahe vor Schmirgitz über die Elbe gehen, und das ſehr gute und vortheilhafte Lager bei Chlumetz einnehmen. Hinter demſelben waren große Ebnen, die ihm Furage in Ueberfluß verſchaften; die Oeſtreicher mußten wegen Pardubitz beſorgt werden; und er ſchnitt gewiſſermaßen auch die Verbindung der Sachſen mit der Lauſitz ab. Dieſer letzte Plan ward dem erſtern vorgezogen, hauptſächlich wegen Sachſens; denn der König hatte Nachricht erhalten, daß der

Graf von Brühl etwas wider die Kurmark im Sinne habe. Um dem Feinde ſeine Abſichten deſto beſſer zu verbergen, ſchickte der König zu eben der Zeit Herrn von Winterfeld mit 3000 Mann in das Lager von Reichenau, als die Armee ſich rechts ſchwenkte, um nicht weit von Jaromirs, wo alle ihre Detaſchementer wieder zu ihr ſtießen, über die Elbe zu gehn. Die Hauptarmee ſtützte ſich mit ihrem rechten Flügel an ein Gehölz, wo man einen Verhack anbrachte; ihr linker Flügel ſtieß nicht weit von dem Dorfe Nechanitz an die Elbe, und erhielt den Vortheil von Anhöhen und abſchüſſiger Böſchung von einem Ende des Lagers bis zum andern. Herr Du Moulin ging wieder mit 6 Bataillonen und 40 Schwadronen über die Metau zurück, und ſtellte ſich bei Skalitzſch, um die freie Zufuhr der Lebensmittel zwiſchen Jaromirs und Neuſtadt, wo ein Bataillon in Beſatzung ſtand, zu ſichern. Vielleicht würde der erſte oben erwähnte Entwurf beſſer geweſen ſein, als derjenige, welcher ausgeführet ward. Nachmals hat man erfahren, daß der Herzog von Weiſſenfels dem Herzog von Lothringen nicht nach den Gränzen von Mähren würde gefolgt ſein. Von Reichenau bis Glaz ſind nur fünf Meilen; dahingegen von Chlum bis Schweidnitz zehn ſind, welches die Fortſchaffung der Lebensmittel ſchwieriger machte. Aber die Menſchen machen nun einmal Fehler; und, wer die wenigſten begeht, hat das Uebergewicht über diejenigen, die mehr als er machen. Die ganze Zeit, daß die Armee in Chlum ſtand, ward damit hingebracht, daß beide Heere furagirten, und daß von beiden Seiten Parteien ausgeſchickt wurden, um das Furagiren zu verhindern. Unter allen Oeſtreichiſchen Offizieren zeichnete ſich nur der Obriſt Derſchofi in dem kleinern Kriege aus: er machte einige Eroberungen, die aber Herr von Fouquet durch die ſtreifenden Parteien rächte, welche er aus Glaz der Oeſtreichiſchen Armee in den Rücken ſchickte, und die derſelben ſehr nachtheilig wurden, weil ſie ihr häufig vieles abnahmen. Zu Schmirgitz ſtand ein Detaſchement, das ſich einer neuen Kriegsliſt bediente, um die Ungarn abzuſchrecken, welche herankamen, gegen eine Schanze, und auf eine bei der Elbbrücke ſtehende Schildwache zu ſchießen. Es iſt ein kleiner Spaß, deſſen Leſung bei ſo vielen ernſthaften Gegenſtänden, als man hier vor Augen hat, zur Erholung dienen mag. Einige Wachen waren von Panduren verwundet worden; nun kamen die Kalkſteinſchen Grenadiere auf den Einfall, einen Gliedermann zu machen, den ſie als Grenadier ankleideten und an den Ort der Schildwache hinſtellten; ſie bewegten dieſe Puppe durch Stricke, ſo daß man ſie in einiger Entfernung für einen Menſchen hielt: ſie ſelbſt aber verſteckten ſich zu gleicher Zeit in den benachbarten Geſträuchen. Die Panduren kommen an, und ſchießen: der Gliedermann fällt um; augenblicklich fallen jene darüber her. Aber nun kömmt ein höchſt lebhaftes

Feuer aus dem Gehölze, die Grenadiere ſtürzen auf die Panduren, und machen alle, die ſie verwundet haben, gefangen; ſeit der Zeit ward dieſer Poſten nicht mehr beunruhigt.

Aber wir müſſen zu wichtigern Gegenſtänden zurückkehren. Nach der Schlacht bey Friedberg hatte der Prinz von Lothringen nicht nachgelaſſen, ſeinen Hof mit der Bitte um Verſtärkung zu beläſtigen. Man ſchickte ihm darauf 8 Regimenter, die theils aus Baiern, theils von der Armee am Rhein, theils von der Beſatzung aus Freiburg, die man ſo eben mit den Franzoſen ausgewechſelt hatte, genommen waren. Aber zu eben der Zeit, als dieſe Hülfsvölker ankamen, verließ ihn der Herzog von Weiſſenfels, und hinterließ ihm, ſtatt 24,000 Sachſen, die er gehabt hatte, nur 6,000. Der Grund dieſes Rückzuges iſt folgender. Der König von Preuſſen hatte Nachricht bekommen, daß der König von Polen mit den Baiern in Unterhandlung ſtand, um gegen Subſidiengelder 6,000 Mann ihrer Truppen in ſeine Dienſte zu nehmen. Dieſe Kriegsſchaar hätte durch einen Einfall in das Brandenburgiſche eine unangenehme Diverſion machen können; die Wege zu freundſchaftlichem Vergleich mit Sachſen waren geſperrt: das einzige Mittel, dieſen Hof zurück zu halten, beſtand alſo darin, ihn in Furcht zu ſetzen. In dieſer Abſicht zog der Fürſt von Anhalt ſeine Truppen bei Halle zuſammen; und hier verſtärkten ihn 4 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Reuterei, welche Herr von Geßler ihm aus Böhmen zuführte. Die Sachſen konnten vermuthen, daß der Fürſt von Anhalt feindlich gegen ſie verfahren würde; und dies Korps war ſtark genug, um ſie zu überwältigen. Zu gleicher Zeit erſchien ein Manifeſt, in welchem man kund machte, daß, da der König das Beiſpiel der Königinn von Ungarn vor ſich habe, welche die Bundesgenoſſen und Hülfstruppen des verſtorbenen Kaiſers, nehmlich die Heſſen, Pfälzer, und Preuſſen, als Feinde behandelt habe, daß folglich der König ſich gleichergeſtalt für berechtigt halte, die Sachſen, da ſie Hülfsvölker der Königinn von Ungarn ſeien, wie Feinde zu behandlen, und ſie alle das Uebel wieder empfinden zu laſſen, welches ſie den Staaten des Königs zugefügt, oder zuzufügen willens geweſen wären. Der Fürſt von Anhalt hatte ſchon den Arm aufgehoben; er war im Begrif, zuzuſchlagen: als die Unterzeichnung des Hannöveriſchen Vergleichs den Schlag noch aufſchob, welchen er ſo eben vollführen wollte.

Man muß ſich erinnern, daß die Franzoſen keinem einzigen Artikel des Verſailler Traktats nachgekommen waren: daß ſie den Preuſſen alle Hülfe verweigerten; daß durch den Rückzug des Prinzen von Conti der Kaiſerliche Thron dem erſten beſten, der ihn einnehmen wollte, Preis gegeben ward; und daß auf dieſe Art die Franzoſen jedes Band, welches ſie mit den Deutſchen Fürſten verknüpfte, zerriſſen. Zu allen dieſen

Gründen muß man noch einen ſtärkern Grund hinzufügen: nehmlich die gänzliche Erſchöpfung der Finanzen. Dieſe Beweggründe vermochten den König, den Frieden zu betreiben: der Hannöverſche Vergleich hatte den Breslauer Friedensſchluß zur Grundlage; und König Georg machte ſich außerdem verbindlich, die Gewährleiſtung deſſelben von Seiten aller Europäiſchen Mächte, bei dem allgemeinen Frieden, zu verſchaffen. Der König ſeiner Seits verſprach, den Großherzog von Toskana als Kaiſer anzuerkennen. Georg, nachdem er lange zwiſchen ſeinen Hannöverſchen Miniſtern und Lord Harrington geſchwankt hatte, unterzeichnete endlich dieſen Traktat den 22 September. Es hatte damals den Anſchein, als würde die Ruhe des Reichs ſogleich auf das Hännöveriſche Bündniß folgen; allein es war nicht genug, die Leidenſchaften des Königs von England befriedigt zu haben: es gab noch weit unverſöhnlichere Feinde, welche die aufwachſende Macht der Preuſſen niederdrücken wollten. Brühl zu Dresden und Bartenſtein zu Wien glaubten, daß itzt dazu der Augenblick gekommen ſei; und ſie wollten die Umſtände, die ſie für ſich vortheilhaft hielten, benutzen. Die Kaiſerliche Krone erhöhte noch den Uebermuth des Wiener Hofes; und die Begierde, an dem abgejagten Raube eines Feindes Antheil zu haben, gab dem Dresdner Hofe Beharrlichkeit.

Vielleicht wird es zum Verſtändniß der Begebenheiten nothwendig ſein, hier zu berichten, auf welche Art die Kaiſerliche Würde wieder zu dem neuen Hauſe Oeſtreich zurückkam. Nach dem Frieden zu Füſſen, war der Graf von Segúr längſt dem Neckar fortgezogen, um zum Prinzen von Conti zu ſtoßen. Herr von Bathiani folgte ihm nach, und ging durch das Reich, um ſich mit dem Korps des Herzogs von Ahremberg, welches bei Weilburg ſtand, zu vereinigen. Frankreich hätte itzt alle ſeine Kräfte aufbieten ſollen, um dieſe Vereinigung zu verhindern; aber es that nichts. Der ganze Vorwand des Krieges war: damit die Kaiſerliche Würde nicht auf das neue Haus Oeſtreich käme. Frankreich mußte alſo ſeine Macht in der Gegend von Frankfurt zuſammenziehen, wodurch es über die Kaiſerwahl hätte ſchalten können; es mußte dem Prinzen von Conti auftragen, den Herzog von Ahremberg aus der Nachbarſchaft dieſer Stadt zu verjagen; vor allen Dingen aber ſeine Vereinigung mit Herrn von Bathiani verhindern, wodurch die Oeſtreicher ein auffallendes Uebergewicht über die Franzoſen erhielten. Ludwig XV. und der Prinz von Conti hatten den König öfter in ihren Briefen verſichert, daß ſie ſich, ſelbſt mit Gefahr einer Schlacht, der Erwählung des Großherzogs widerſetzen würden. Allein, alles dies waren nur ſchöne Worte; die Schlacht ward nicht geliefert; und der Prinz von Conti mußte 15,000 Mann nach Flandern abſchicken. Graf Traun erhielt den Oberbefehl über die Reichsarmee; er ſchickte Bärenklau ab, und ließ ihn bei Biberich über den Rhein gehn. Der Prinz Conti ward hierüber beunruhigt; er ließ ſeine Brücke bei Aſchaffenburg in die Luft ſprengen, brach die Brücke bei Höchſt ab, und zog ſich nach Görau am Rhein zurück. Der Großherzog begab ſich in eigner Perſon zu ſeinem Heere; Traun ging über den Main; Bärenklau ſchlug einige Freikompanien des Prinzen Conti bei Oppenheim. Nun hielten die Franzoſen nicht mehr Stand; der Prinz von Conti ging wieder bey Germersheim und Rheintürkheim über den Rhein zurück. Sein Feldgeräth ward von den Feinden, die ihn auf ſeinem Rückzuge ſehr beunruhigten, weggenommen; er lagerte ſich bei Worms hinter dem Oſthoſener Bach; und von dort zog er ſich nach Mautherſtadt zurück, wo er einen für die Franzöſiſchen Waffen nicht ſehr ruhmvollen Feldzug endigte.

Der Rückzug des Prinzen Conti gab gleichſam das Zeichen, daß ſich der Schwindelgeiſt der Deutſchen Reichsfürſten und ihre Anhänglichkeit an das Haus Oſtreich ſichtbar zeigte. Wenn man den Stolz und den Deſpotismus betrachtet, womit dieſes Haus von jeher Deutſchland beherrſcht hat; ſo erſtaunet man mit Recht, daß ſich noch ſo niedrige Sklaven finden konnten, die ſich dem Joche, welches daſſelbe ihnen auflegte, unterwarfen: und dennoch war die größte Menge ſo geſinnet. Dem Könige von England ſtand das ganze Kurfürſtliche Kollegium zu Gebot; er war Herr von dem deutſchen Reichstage. Der Kurfürſt von Mainz verdankte dem Hauſe Oeſtreich ſein Glück, und war deshalb bloß der Wiederhall des Oeſtreichiſchen Willens. Zufolge eines alten Herkommens beruft das erſte Mitglied des kurfürſtlichen Kollegiums die Kurfürſten zum Wahltage zuſammen. Nach dem Tode Kaiſers Karl VII. verrichtete der Kurfürſt von Mainz dieſes Geſchäft, und beſtimmte die Eröfnung des Wahltages auf den 2 Juni. Der Freiherr von Erthal, dem dieſe Geſandtſchaft aufgetragen war, begab ſich auch nach Prag, und ließ die Einladung an das Königreich Böhmen, eben ſo wie an die übrigen Kurfürſten, gelangen: welches doch den letzten Reichstagsentſcheidungen zuwider lief, wo feſtgeſetzt worden war, daß Böhmens Stimme ruhen ſolle. Im Anfang des Jahres 1745 hatte man ſowohl zu Wien als zu Hannover gefürchtet, daß das Heer des Prinzen Conti zu Frankfurt die Anhänger des Großherzogs von Toskana verhindern würde, ihm ihre Stimmen zu geben; und man hatte ſchon ſein Augenmerk auf die Stadt Erfurt gerichtet, um dort den Wahltag zu verſammeln. Auch dieſes war den Grundgeſetzen des Römiſchen Reichs und vorzüglich der Goldenen Bulle zuwider; aber die Schwäche der Franzoſen befreite noch die Königinn von Ungarn von dieſer Verletzung der Geſetze. Der Reichstag verſammlete ſich demnach den 1 Juni zu Frankfurt. Frankreich ſchloß den Großherzog von der Wahl aus; aber das Heer des Prinzen von Conti, welches dieſe Erklärung hätte unterſtützen ſollen, war verſchwunden: und ſo war dieſelbe nur ein ſtillſchweigendes Geſtändniß Frankreichs von ſeiner eigenen Ohnmacht, welches völlig das Herz aller ſeiner Bundesgenoſſen von ihm entfernte. Der Brandenburgiſche und der Pfälziſche Miniſter übergaben der Wahlverſammlung ein Memorial, worin auf die Unterſuchung folgender drei Punkte angetragen ward: „1) Ob die von dem Kurfürſten von Mainz eingeladenen Abgeſandten zur Ertheilung ihrer Stimmen zuläßig wären? 2) Ob ihre Höfe alle in der Goldenen Bulle geforderte Freiheit hätten? 3) Ob nicht einige von ihnen ſich derſelben ſelbſt, entweder durch Verſprechungen oder Beſtechungen, beraubt hätten?“ Der erſte Punkt betraf den Böhmiſchen Abgeſandten, der nicht zugelaſſen werden ſollte; der zweite bezog ſich auf den Pfälziſchen Abgeſandten, deſſen Sekretär von den Oeſtreichern vor den Thoren von Frankfurt war aufgefangen worden; und faſt das ganze Kurfürſtenkollegium befand ſich in dem dritten Fall. Sie endigten damit, daß ſie wider die Verſammlung des Wahltages proteſtirten, welche ſie ſo lange für unrechtmäßig halten würden, bis dieſen Beſchwerden würde abgeholfen ſein; worauf ſie ſich zurückbegaben. So wie ein falſcher Schritt immer mehrere nach ſich zieht; ſo überſtieg nun die Oeſtreichiſche Kabale alle Schranken des Wohlſtandes; und, ohne auf dieſe Proteſtazionen zu achten, ward der Tag zur Wahl auf den 13 September feſtgeſetzt. Der

Brandenburgiſche und der Pfälziſche Geſandte begaben ſich nach Hanau, indem ſie wider eine ſolche geſetzwidrige und einſeitige Verſammlung proteſtirten, deren Beſchlüſſe und Unternehmungen für null und nichtig anzuſehen wären.

Der Großherzog ward den 13 September erwählt, zur großen Freude des Königs von England und der Königinn von Ungarn. Nun kam es auf die Frage an: ob es für den König vortheilhafter ſei, den neuen Kaiſer unbedingt und ohne Einwendung anzuerkennen; oder geradezu mit demſelben zu brechen, indem man erklärt hätte, daß man weder die Wahl noch den Erwählten anerkennen könne? Dieſer Fürſt traf zwiſchen dieſen beiden Maaßregeln die genaue Mittelſtraße. Er beobachtete ein tiefes Stillſchweigen: weil er von der einen Seite Frankreich nicht in Thätigkeit zu ſetzen vermochte, um das zu Frankfurt vollzogene Wahlgeſchäft umzuſtoßen; und weil, von der andern Seite, wenn er den Kaiſer ohne Noth anerkannt hätte, er ſich des Verdienſtes einer Gefälligkeit würde begeben haben, welches er beim dereinſtigen Friedensſchluß konnte geltend machen. Die Königinn von Ungarn genoß ſchon ruhig zu Frankfurt das Schauſpiel der Kaiſerkrone, welche ſie mit ſo vieler Mühe auf das Haupt ihres Gemahls geſetzt hatte. Sie überließ dem Kaiſer den öffentlichen äußern Prunk, und behielt die Macht für ſich; auch ſah ſie es nicht ungerne, wenn man es bemerkte, daß der Großherzog eigentlich nur das Schattenbild dieſer Würde, ſie aber die Seele davon ſei. Dieſe Fürſtinn zeigte während ihres Aufenthalts zu Frankfurt zu viel Uebermuth: ſie begegnete den Fürſten als ihren Unterthanen; ja gegen den Prinzen Wilhelm von Heſſen war ſie noch mehr als unhöflich: Sie gab öffentlich in ihren Reden zu verſtehen: daß ſie lieber ihren Rock vom Leibe als Schleſien miſſen wolle. Sie ſagte über den König von Preuſſen: daß er zwar einige ausgezeichnete Eigenſchaften beſitze, aber dieſelben durch Unbeſtändigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Der König hatte durch einige geheime Emiſſarien zu Frankfurt Aeuſſerungen zu Friedensvorſchlägen von weitem thun laſſen; die aber alle verworfen wurden. Die Standhaftigkeit der Kaiſerinn artete zuweilen in Hartnäckigkeit aus; ſie war wie trunken über die kaiſerliche Würde, welche ſie wieder auf ihr Haus gebracht hatte. Mit lauter entzückenden Ausſichten beſchäftigt, glaubte ſie, ihrer Hoheit etwas zu vergeben, wenn ſie ſich mit einem Fürſten, den ſie der Rebellion beſchuldigte, wie mit Ihres Gleichem in eine Unterhandlung eingelaſſen hätte. Zu dieſen Bewegungsgründen der Eitelkeit kamen noch wichtigere Staatsurſachen. Seit Ferdinand I. zweckten die Grundſätze des Hauſes Oeſtreich dahin ab, den Deſpotismus in Deutſchland einzuführen; nichts aber ſtand dieſem Plane mehr entgegen, als wenn man zugab, daß ein Kurfürſt ſich zu viel Macht erwarb, daß ein König von Preuſſen, durch entriſſene Theile der Beſitzungen Karls VI. verſtärkt, ſeine Macht dem Oeſtreichſchen Ehrgeiz entgegenſtellte, gegen Oeſtreich mit zu großem Nachdruck die Freiheit des Deutſchen Reichs aufrecht zu erhalten ſtrebte.

Dies ſind die wahren Urſachen, welche den Wiener Hof abhielten, dem Hannöveriſchen Traktate beizutreten. Der König von Polen aber hatte andre Gründe. Seine Hauptabſicht ging das hin, die Krone Polen in ſeinem Hauſe zu erhalten; er hofte, um ſich derſelben deſto beſſer zu verſichern, durch dieſen Krieg eine Verbindung Sachſens mit Polen durch Schleſien zu bekommen; er ſtrebte ferner nach dem Beſitze des Herzogthums Glogau, oder ſelbſt noch nach mehr, wenn er es erlangen könnte; und Brühl, der den König ſchon dem Untergange nahe glaubte, wollte von keinem Vergleiche hören. Die ſchlecht oder gut gegründeten Höfnungen dieſer beiden Höfe verhinderten es, daß die Hannöverſche Konvenzion damals kein Friedensſchluß zwiſchen dieſen drei kriegführenden Mächten ward. Indeß ſchmeichelte ſich der König von England damit, endlich, durch ſein beſtändiges Beharren auf dieſelbe Sache, die Kaiſerinn und den König von Polen zum Beitritt zu ſeinen Geſinnungen zu bewegen; die Verſicherungen, welche er dieſerhalb dem König von Preuſſen gab, machten, daß die Unternehmung gegen Sachſen noch immer aufgeſchoben blieb. Auch wäre es bei dieſen Umſtänden nicht rathſam geweſen, die Angelegenheiten noch mehr, als ſie es ſchon waren, zu verwickeln, und noch einen neuen Krieg anzufangen. Dieſe Mäßigung, mit welcher ſich der König betrug, mußte nothwendig zur Beſchämung ſeiner Feinde gereichen, die durch Verläumdung aller ſeiner Schritte es dahin zu bringen ſuchten, den Haß aller Fürſten in Europa gegen ihn aufzuwiegeln.

Aber die Schonung, welche man in Anſehung Sachſens beobachten wollte, hinderte nicht, den Krieg wider die Kaiſerinn Königinn mit allem Nachdruck fortzuſetzen. Man irrt ſich, wenn man ſeinen Feind dadurch auf beſſere Geſinnungen zu bringen glaubt, daß man ihn, mit den Waffen in der Hand, ſchont; nur Siege allein zwingen ihn zum Frieden. Dies war der Grund, warum man des Herrn von Naſſau Unternehmungen beſchleunigte. Koſel that ihm nur ſchwachen Widerſtand; er eröfnete die Laufgräben von der Seite der Niederoder: zufälliger Weiſe ergrif das Feuer einige Häuſer, und der Kommendant ward dadurch gezwungen, ſich den 6 September zu ergeben. Herr von Naſſau machte hier 3,000 Kroaten zu Gefangenen, und verlor bei dieſer Belagerung nur 45 Mann. Dieſer General rückte hierauf, nachdem er die Stadt mit Lebensmitteln verſehen, und 1,200 Mann zur Beſatzung darin zurück gelaſſen hatte, mit ſeinem kleinen Heer nach Troppau; von wo aus ſeine ſtreifenden Parteien einige Kreiſe von Mähren in Kontribuzion ſetzten:

ten: auch hatte er einige kleine Scharmützel mit den Ungarn, die allezeit zu ſeinem Vortheil und ſeinem Ruhme ausſchlugen.

Aber es iſt Zeit, nach Böhmen zurück zu kehren, wo wir die Preuſſiſche Armee im Lager bei Chlum und die Oeſtreichiſche im Lager bei Königinngräz, gelaſſen haben. Zweimal verſuchten es die Feinde, mit offener Gewalt die kleine Stadt Neuſtadt einzunehmen, worin der Major Tauenzien befehligte; aber jedesmal wurden ſie durch die Tapferkeit dieſes würdigen Offiziers zurückgeſchlagen. Dieſer Poſten war ſehr wichtig, weil er die Verbindung mit Schleſien ſicherte. Der Prinz von Lothringen, der ſich durch die erhaltenen Hülfstruppen weit mehr verſtärkt glaubte, als er durch den Abmarſch der Sachſen geſchwächt worden war, ging über die Adler, und nahm das Lager, das die Preuſſen zwiſchen Königinngräz und Karavalhotta gehabt hatten, ein. Die Preuſſen machten dem zufolge eine Bewegung: ſie ſtellten ſich ſo, daß die Elbe vor ihrer Fronte kam, ihr rechter Flügel ſtand an Schmirſitz, und ihr linker an Jaromirs. Herr Du Moulin behielt ſeinen Poſten bei Skalitzſch; und der General Lehwald beſetzte die Anhöhe von Pleß beim Einfluß der Metau in die Elbe; ſo daß die Preuſſen dieſe beiden Flüſſe in ihrer Gewalt hatten. Herr von Valori hatte ein Quartier in der Vorſtadt von Jaromirs genommen; man rieth ihm, es ſei beſſer, in die Stadt zu kommen: er aber wollte hierin nicht folgen. Ein Oeſtreichiſcher Parteigänger Namens Frankini, der mit dem Wirth des Markis ein Verſtändniß unterhielt, war darauf bedacht, ihn aufzuheben. Er ſchlich ſich zwiſchen den Scheuern und Gärten heran; aber durch einen Mißverſtand bekam er den Sekretär ſtatt des Miniſters. Dieſer Sekretär, Namens D'Arget, hatte ſo viel Verſtand, daß er alle ſeine Briefe zerriß; um ſeinen Herrn zu retten, ſagte er, er ſei Valori, und brachte Frankini erſt dann aus ſeinem Irrthum, als es nicht mehr Zeit war, den Miniſter gefangen zu nehmen. Die Preuſſiſche Armee war, ihrer Stellung wegen, nicht anzugreifen. Geſetzt auch, daß der Prinz von Lothringen den Uebergang über die Metau hätte verſuchen wollen; ſo konnte der König, mit Hülfe verſchiedener über die Elbe geſchlagener Brücken, dem Feinde in den Rücken kommen, und ihn von Königinngräz abſchneiden. Frankini war der einzige, der wegen der Lebensmittel einige Beſorgniß erweckte: er hatte ſich in ein Gehölz geſtellt, das im gemeinen Leben das Königreich Silva genannt wird; dies Gehölz ſtößt auf die Wege nach Braunau, Starkſtadt, und Trautenau; und aus dieſem Schlupfwinkel fiel er auf die Zufuhren, welche aus Schleſien kamen. Jede Zufuhr mußte eine kleine Schlacht liefern; oft war man genöthigt, denſelben Hülfe zuzuſchicken: dies ermüdete die Truppen, und man erhielt ſein Brot nur mit dem Degen in der Fauſt.

Indeſſen begann auch die Kaiſerinn Königinn des Krieges müde zu werden, der nichts entſchied. Da der König von England in ſie drang, Frieden zu machen; ſo wollte ſie wenigſtens noch, ehe ſie den Platz räumte, ihr Glück verſuchen. Sie gab dem Prinzen von Lothringen ausdrücklichen Befehl: ſich Angrifsweiſe zu betragen, und, wenn er es mit Vortheil könnte, den Preuſſen eine Hauptſchlacht zu liefern; und um ihn bei einem ſo wichtigen Vorhaben zu unterſtützen, hatte ſie ihm eine Art von Kriegsrath zugeordnet, der aus dem Herzog von Ahremberg und dem Fürſten Lobkowitz beſtand, welche beide ſie zur Armee abſchickte. Nun glaubte ſie, für alles geſorgt zu haben, und hoffte, daß das Glück, welches ihren Gemahl zu Frankfurt gekrönt hatte, ihm in Böhmen Schlachten gewinnen würde. Man erfuhr gar bald im Preuſſiſchen Lager, daß die Herren von Ahremberg und von Lobkowitz zum Prinzen von Lothringen gekommen ſeien; und man errieth ungefähr die Abſichten der Kaiſerinn. Fürſt Lobkowitz war von heftigem und ungeſtümen Charakter: er wollte beſtändig angreifen und um ſich hauen; er ſchickte tagtäglich Huſaren zu Scharmützeln aus, oft ſehr zur Unzeit; und war ungemein böſe, wenn Nadaſti oder Frankini einigen Verluſt erlitten hatten. Der Prinz von Lothringen, welcher die Preuſſen kannte, denn er hatte drei Feldzüge wider ſie gemacht, hätte gern den ermüdenden und neckenden Krieg jener Art von

Krieg vorgezogen, zu welcher er itzt beordert worden: er hätte ſich lieber begnügt, ſeinem Feinde die Lebensmittel zu verwehren, ihn nach und nach aufzureiben, und eine Menge kleiner Vortheile über ihn zu erhalten, die zuſammen genommen eben ſo viel werth ſind, als die größten Siege. Was den Herzog von Ahremberg betrift, ſo war er von Alter niedergedrückt, und immer der Meinung desjenigen, der zuletzt geredet hatte. Die beiden Heere ſtanden nur um einen halben Kanonenſchuß von einander entfernt. Der König ſah aus ſeinem Zelte, das auf einer Anhöhe lag, täglich die feindlichen Generale, wie ſie ſeine Stellung in Augenſchein nahmen: man hätte ſie für Aſtronomen halten können, denn ſie beobachteten die Preuſſen durch große Fernröhre. Alsdann berathſchlagten ſie ſich mit einander; aber ſie konnten nichts gegen ein Lager unternehmen, das zu vortheilhaft und zu ſtark war, um es mit ſtürmender Hand anzugreifen.

Bald darauf beunruhigten die Feinde das Korps des General von Lehwald: 1,500 Panduren gingen in der Nacht über die Metau, und verſchanzten ſich, auf einer Anhöhe, nahe an der Anhöhe der Preuſſen; ein Schwarm leichter Truppen ſollte ihnen nachfolgen. Herr von Lehwald ließ ihnen keine Zeit dazu: er rückte ihnen an der Spitze von 2 Bataillonen entgegen, vertrieb ſie mit aufgepflanztem Bajonett aus ihrer Redute, nahm ihnen 40 Mann ab, und ließ ſie durch ſeine Huſaren verfolgen. Die Brücke über die Metau brach bei ihrer ſchnellen Flucht ein, und viele von ihnen ertranken. Dieſe ſchöne That des Generals Lehwald hinderte die Oeſtreicher, ſich eine Verbindung mit Frankini zu eröfnen, der dem Preuſſiſchen Lager die Zufuhr abzuſchneiden gedachte. Der Fürſt von Lobkowitz ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, daß ihm mehr als ein Entwurf mißlang: er machte beſtändig neue Entwürfe, und verſuchte nun zum drittenmal Neuſtadt einzunehmen. Die Stadt ward am 7 September von 10,000 Mann berannt; der König erhielt erſt am 12ten Nachricht davon, und augenblicklich ſchickte er ihr Herrn Du Moulin und Herrn von Winterfeld zu Hülfe. Winterfeld bahnte ſich mit 300 Mann Fußvolk vom Regimente Schwerin den Weg durch ein Gehölz, welches von 2,000 Panduren vertheidigt ward: die Ungarn verloren 2 Kanonen, und wurden in eine Art von Abgrund geſprengt, der hinter ihrer Fronte lag. Bei der Annäherung der Preuſſen ward die Belagerung von Neuſtadt aufgehoben; jene gingen wieder über die Metau, und zogen ſich in ihr Lager zurück. Herr von Tauenzien in einem unhaltbaren Neſte, deſſen Mauern voll Riſſe und Borſten waren, eingeſperrt, hatte ſich dennoch, da ſchon fünf Tage lang die Laufgräben geöfnet waren, gegen 10,000 Feinde gehalten, die ihn belagerten, und die in den beiden letzten Tagen ihm die Kanäle abgeſchnitten hatten, welche das Waſſer zu den Stadtbrunnen lieferten; auf die Mauern feuerten 10 Artillerieſtücke, welche eine große Wand davon einſtürzten. Man hat feſte Plätze geſehen, welche die Vauban und die Koehorne befeſtigt hatten, und die ſich, verhältnißmäßig, nicht ſo lange gehalten haben; man ſieht alſo, daß es nicht immer die Stärke der Werke iſt, wodurch eine Feſtung vertheidigt wird, ſondern vielmehr die Tapferkeit und die Einſicht des daſelbſt befehlenden Offiziers. Der Poſten von Neuſtadt konnte ſich nicht länger halten, da das Waſſer fehlte; aber, wenn man ihn aufgab, verlor man an der Sicherheit der Zufuhren. Indeſſen war alle Furage in der Nachbarſchaft aufgezehrt; es war alſo Zeit, eine andre Stellung zu nehmen; und man zerſtörte die Mauern dieſer Stadt. Den 18 September ging die Armee bei Jaromirs über die Elbe, und lagerte ſich zu Kowalkowitz, ohne daß der Feind die geringſte Bewegung machte, ſich zu widerſetzen. Von dieſem Lager aus mußte man den General Polenz mit 1,000 Reutern und 3 Bataillonen detaſchiren, um die Neumark und die Oder wider ein Korps von 6,000 Uhlanen zu decken, welche der König von Polen geworben hatte, und nach Sachſen ziehen wollte, um ſie mit ſeinen übrigen Truppen zu verbinden. Die andern Detaſchementer kamen zur Armee zurück, und Herr Du Moulin deckte ihren linken Flügel.

An dieſem Tage machte die Oeſtreichiſche Armee ein Freudenfeuer, um die Erhebung des Großherzogs zu feiern; der Name: Kaiſerliche Armee, erfreute die Offiziere dieſes Heeres; zwei Tage verſtrichen in Feſten, wobei der Wein nicht geſpart ward. Vielleicht wär' es hier die rechte Zeit zum Angriff geweſen; aber der König wollte ſeinen Plan des Feldzuges nicht ändern. Er beſchloß daher, ſein Lager nach Staudenz zu verlegen; der Weg dahin geht durch ein Thal, welches von Gehölzen und Bergen eingeſchloſſen iſt, die zu dem Silvawald gehören. Frankini ſtellte ſich beim Dorfe Liebenthal im Hinterhalt, auf dem Wege, wo die zweite Kolonne vorbeiziehen mußte. Prinz Leopold, der dieſelbe anführte, ſchickte einige Bataillone ab, die das Gehölz durchſuchten; während daß zu gleicher Zeit Herr von Malachowski, an der Spitze von einigen hundert Huſaren, dieſe ſchroffen Felſen erkletterte, und der Infanterie half, jenen Parteigänger aus ſeinem Hinterhalt zu vertreiben. Dies Unternehmen, gewiß das kühnſte, welches die Reuterei unternehmen kann, erwarb Herrn von Malachowski den größten Ruhm. Indeſſen wurden doch bei dieſem Gefechte 20 Mann getödtet und 40 verwundet. Das Heer kam erſt Abends ſpät im Lager zu Staudenz an. Herr von Lehwald nahm mit ſeinem Korps Starkſtadt ein, und Herr Du Moulin ging mit ſeinem Detaſchemente nach Traſtenau, um die aus Schleſien kommenden Zufuhren zu decken. Auf dieſe Art umfaßten die Preuſſen die ganze Gebirgskette, welche von Trautenau an bis nach Braunau längſt den Schleſiſchen Gränzen fortläuft; dieſe Gegend ward rein ausfuragirt, und der Feind wäre nicht im Stande geweſen, ſich den Winter über hier zu erhalten. Dadurch ward gleichſam eine Scheidewand gezogen, welche bis auf künftigen Frühling Schleſien vor Einfällen ſicher ſtellte. Aber das Furagiren war hier, wegen der Beſchaffenheit des durchſchnittenen und unwegſamen Bodens, welcher das Lager umgab, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in den Ebnen. Um die Truppen keinem Unfalle auszuſetzen, mußte man Bedeckungen von 3,000 Reutern und von 7 bis 8,000 Mann Fußvolk machen, um die Furagirenden zu ſchützen; jedes Bund Stroh koſtete ein Treffen. Moratz, Trenk, Nadaſti, Frankini, lagen alle auf dem Felde; kurz, es war eine wahre Schule für den kleinen Krieg.

Von allen Oeſtreichiſchen Offizieren beſaß Frankini die genaueſte Kenntniß von den Wegen, die von Böhmen nach Schleſien führen; er grif zwiſchen Schatzlar und Trautenau mit 4,000 Panduren einen Provianttransport an, der von 300 Mann zu Fuß gedeckt ward. Der junge Möllendorf, Adjutant des Königs, führte dieſen Transport; er hielt alle Angriffe des Feindes aus, und bemächtigte ſich eines Kirchhofs, der das Defilé beherrſchte: und von hier aus beſchützte er die Wagen, und vertheidigte ſich drei Stunden lang, bis ihm Herr Du Moulin zu Hülfe kam, der ihn gänzlich frei machte. Die Feinde ließen 40 Todte auf dem Platz; der Verluſt der Bedeckung war gering, nur daß Frankini ungefähr dreißig Wagen ausſpannte und die Pferde mit ſich nahm. Zwar ſind dieſe kleinen Vorfälle nur unbedeutend; aber ſie machen doch der Nazion und denjenigen, die daran Antheil hatten, zu viel Ehre, um ſolche Thaten in Vergeſſenheit begraben zu laſſen; die bei der Nachkommenſchaft ein Keim zur Nacheiferung werden können. Täglich geſchahen neue Unternehmungen von Seiten des Feindes. Ihm waren die Einwohner des Landes zugethan, und ſo hatte er erfahren, daß die Niederlage der Lebensmittel und die Feldbäckerei der Armee ſich zu Trautenau befand; dieſe Nachricht war für ihn hinreichend, dieſe unglückliche Stadt an den vier Ecken anzuzünden: nach Verlauf von drei Stunden waren alle Häuſer nichts als ein Aſchenhaufen. Da man die Vorſicht gebraucht hatte, die Mehltonnen in gut gewölbte Keller zu bringen, ſo ging nichts verloren, als einige Bagagewagen, die von den Flammen verzehrt wurden. Dieſe unmenſchliche Handlung fiel auf ihre Thäter zurück, und die Kaiſerinn Königinn bekam dadurch, ſtatt dabei zu gewinnen, nur eine verwüſtete Stadt mehr in Böhmen.

Dieſe Unternehmungen waren nur das Vorſpiel von den Planen, welche der Wiener Hof und ſeine Generale ſeit langer Zeit auszuführen gedachten. Der Prinz von Lothringen ſah, daß die Preuſſen ſich rüſteten, Böhmen zu verlaſſen; er folgte ihnen nach, und lagerte ſich bei Königsſaal, um ſie mehr in der Nähe zu beobachten. Das Lager bei Staudenz war nicht nach allen Regeln der Kunſt eingerichtet. Der König hatte ſein Heer durch ſeine Detaſchementer geſchwächt; und es blieben ihm nicht Truppen genug übrig, um den Raum, den er zu beſetzen hatte, hinlänglich auszufüllen. Herr von Naſſau ſtand in Oberſchleſien, Herr Du Moulin zu Trautenau; und ſeitdem Frankini einige Verſuche auf Schatzlar unternommen hatte, ward der letztere dorthin geſchickt, und von Herrn von Lehwald in Trautenau abgelöſt. Nach allen dieſen Abſchickungen blieb die Armee, welche der König befehligte, nur 18,000 Mann ſtark: welche Zahl nicht den ganzen Platz einnahm, den der Eigenſinn der Natur für ein weit zahlreicheres Heer gebildet hatte. Das Lager beherrſchte an einigen Orten die benachbarten Anhöhen; aber der rechte Flügel ward gänzlich von einem kleinen Hügel beherrſcht, den die Schwäche der Armee nicht zu beſetzen erlaubte. Indeß hatte man doch Wachen von der Reuterei und Huſarenhaufen auf dieſe Anhöhen geſtellt, um im Nothfall Herr davon zu ſein. In der That konnte die Reuterei nicht weiter als auf eine halbe Meile, wegen der vielen Gehölze, Hohlwege und Gebirgspäſſe, rekognoſziren reiten. Dahingegen ſchickte der Feind täglich Trupps von 4 bis 500 Pferden ab, die um das Preuſſiſche Lager herumſtreiften: ſie defilirten, kamen und gingen längſt des Silvawaldes, indem ſie nach Marchendorf hinzogen, wo Frankini ſein kleines Lager aufgeſchlagen hatte. Das Oeſtreichiſche Heer war nur um einen Tagemarſch von der Armee des Königs entfernt; weshalb dieſer beſorgt war, des Prinzen von Lothringen Abſicht möchte ſein, Trautenau vor ihm zu gewinnen. Der König entſchloß ſich demnach, um dem Feinde zuvorzukommen, der dadurch ſein Korps von Schleſien abgeſchnitten hätte, ſich den folgenden Tag auf den Marſch zu machen. Aber, um zuvor beſſer von den Bewegungen der Oeſtreicher unterrichtet zu ſein, ließ er ſofort unter des General Katzler Anführung ein Detaſchement von 2,000 Pferden abgehn, um auf dem Wege nach Arnau und Königsſaal Entdeckungen zu machen; wobei ihnen Befehl ertheilt ward, Gefangene zu machen und aus der Nachbarſchaft Bauern aufzugreifen, um von dem, was ſich neues in dem Lager des Prinzen von Lothringen zutrüge, Nachrichten einzuziehen. Herr von Katzler rückte mit ſeinem Trupp vor; aber er fand ſich, ohne es zu wiſſen, zwiſchen zwei Kolonnen Oeſtreicher, die ſich in die Wälder geſchlichen hatten, um ihm alle Spur von ihrem Marſche zu verbergen. Vor ſich ſah er einen großen Haufen leichter Truppen, und hinter ihm rückte ein weit größeres Korps Reuterei nach, als das ſeinige war; er zog ſich hierauf in guter Ordnung auf der Stelle zurück, und brachte dem König Nachricht, was er geſehen hatte: nur hatte er freilich nicht viel geſehen.

Die Truppen erhielten Befehl, den folgenden Tag um 10 Uhr marſchfertig zu ſein; und am 30 September Morgens um 4 Uhr, als der König die Generale, an denen der Dienſt für dieſen Tag war, bei ſich hatte, um ihnen die Anordnung des Marſches zu diktiren, kam ein Offizier und brachte ihm die Nachricht: daß die Feldwachen auf dem rechten Flügel des Lagers einen großen Zug Reuterei entdeckten, und daß, ſo viel man nach der großen Ausdehnung des Staubes urtheilen könne, es die ganze feindliche Armee ſein müſſe; einen Augenblick darauf kamen einige Offiziere, um den Bericht abzuſtatten: daß einige Oeſtreichiſche Korps anfingen: ſich der rechten Seite des Lagers gegen über auszubreiten. Auf dieſe Berichte erhielten die Truppen Befehl: augenblicklich zu den Waffen zu greifen; und der König begab ſich zu den Feldwachen, um mit eignen Augen die Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen, und zu überlegen, was zu thun ſei. Um ſich einen deutlichen Begrif von der Schlacht bei Sorr zu machen, muß man ſich das Terrän, auf welchem ſie geliefert ward, genau vorſtellen. Vor der Schlacht ſtand die Armee dergeſtalt, daß ihr rechter Flügel an ein kleines Gehölz ſtieß, das durch ein Grenadierbataillon beſchützt ward; das Dorf Burkersdorf war auf der rechten Seite, wenn man von Pruſenitz nach der Trautenauer Straße geht: es war nicht beſetzt, weil es in einem Grunde liegt, und die Häuſer darin einzeln ſtehen; dieſer tiefe Grund erſtreckte ſich von der Fronte bis zum äuſſerſten Ende des rechten Flügels, und trennte das Lager von einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe, die ſich von dem Weg nach Burkersdorf bis gen Pruſenitz erſtreckte, und auf welcher die Huſaren und die Feldwachen poſtirt waren. Die Fronte der Armee ward durch das Dorf Staudenz gedeckt; jenſeit deſſelben lagen Berge und Wälder, die zu dem Königreich Silva gehörten. Der linke Flügel des kleinen Heeres ſtieß an einen unzugänglichen Graben. Zwei Wege führten vom Lager nach Trautenau; einer rechts des Lagers, ließ Burkersdorf links liegen, ging durch ein kleines Defilé, und brachte endlich über eine ebene Fläche nach Trautenau; der andere ging links vom Heere ab, durch ein Thal voll Defileen, und durch das Dorf Rüdersdorf, und führte mehr auf Fußſteigen als auf einer offenen Straße nach Trautenau. Als der König bei ſeinen Feldwachen angekommen war, ſah er, daß die Oeſtreicher ſich in Schlachtordnung zu ſtellen anfingen; und er urtheilte: daß es weit verwegner ſein würde, ſich in Gegenwart einer ſo nahe vor ihm ſtehenden Armee, durch die Defileen zurückzuziehen, als jene Armee, ungeachtet ſeiner ſo ganz unglaublich geringern Anzahl, anzugreifen. Der Prinz von Lothringen hatte ganz ſicher auf den Rückzug des Königs gerechnet, und nur darnach ſeine Maaßregeln genommen; er wollte alsdann mit dem Nachtrupp ein Treffen beginnen, und ohne Zweifel würde ihm dies ſehr wohl gelungen ſein. Aber der König entſchloß ſich, ohne Bedenken, zum Angriff; denn es war bei weitem ehrenvoller, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, indem man ſein Leben theuer verkauft, als auf einem Rückzuge umzukommen, der ſicherlich in eine ſchimpfliche Flucht ausgeartet wäre.

So viel Gefahr auch dabei iſt, in Gegenwart eines ſchon in Schlachtordnung ſtehenden Feindes zu manövriren; ſo kehrten ſich doch die Preuſſen an dieſe Regel nicht: ſie machten eine Viertelſchwenkung rechts, um der Fronte des Feindes eine parallellaufende Fronte entgegen zu ſtellen. Dieſes mißliche Manöver geſchah mit erſtaunenswürdiger Ordnung und Geſchwindigkeit; aber die Preuſſen zeigten ſich nur in einer Linie den Oeſtreichern gegen über, welche drei Linien hoch ſtanden, und außerdem mußte dies Ausbreiten unter dem Feuer von 28 Kanonen geſchehen, welche die Feinde in zwei Batterieen aufgepflanzt hatten, und unter einer beträchtlichen Anzahl von Granatkugeln, die ſie zwiſchen die Reuterei warfen. Aber nichts brachte die Preuſſen auſſer Faſſung; kein Soldat ſchien Furcht zu haben, keiner verließ ſeinen Platz. So ſchnell man ſich auch beſtrebte ſich auf dieſe Art zu ſtellen; ſo blieb doch der rechte Flügel faſt eine halbe Stunde dem groben Geſchütz des Feindes ausgeſetzt, ehe der linke Flügel gänzlich aus dem Lager gerückt war. Nun aber erhielt der Feldmarſchall von Buddenbrock

Befehl, mit der Reuterei anzugreifen; welches er ungeſäumt that. Die Oeſtreicher hatten ihr Terrän ſchlecht gewählt: die Reuterei hatte eine Art von Abgrund hinter ſich; ſie ſtand in drei Treffen, die wegen des engen Raums nicht hinlänglich von einander entfernt werden konnten: kaum waren zwanzig Schritte Zwiſchenraum zwiſchen jedem Treffen. Sie feuerten ihrer Gewohnheit nach, ihre Karabiner ab; aber ſie hatten nicht Zeit zu dem Degen zu greifen, indem ſie theils in den Abgrund, der hinter ihnen lag, geſtürzt, theils auf ihre eigne Infanterie geworfen wurden. Dies konnte nicht anders kommen: denn das erſte über den Haufen geworfne Treffen mußte nothwendig auf das zweite fallen, und dies wiederum auf das dritte; es war auch gar kein Raum da, wo dieſe Korps, welche zuſammen 50 Schwadronen ausmachten, ſich wieder hätten in Ordnung ſtellen können. Die erſte Brigade der Infanterie auf dem rechten Flügel der Preuſſen, durch dieſen glücklichen Erfolg angefeuert, eilte zu ſchnell zum Angriff jener Oeſtreichiſchen Batterieen, von denen wir vorher geredet haben; 28 mit Kartätſchen geladene Kanonen machten in einem Augenblick die Glieder der Angreifenden dünne, und brachten ſie zum Weichen. Fünf Bataillone, aus welchen der Rückhalt beſtand, kamen ſehr zur gelegnen Zeit heran; die Zurückgetriebenen ſtellten ſich bei dieſen wieder in Ordnung, und mit gemeinſchaftlich angeſtrengten Kräften eroberten nun dieſe 10 Bataillone die Batterie. Der Generallieutenant Herr von Bonin und der Oberſte Herr von Geiſt hatten den meiſten Theil an dieſer ſchönen Unternehmung. Jtzt entdeckte man eine ſtarke feindliche Kolonne, die von ihrem rechten Flügel herzog, und von den Anhöhen herabkam, um ſich Burkersdorfs zu bemächtigen. Aber der König kam ihnen zuvor, indem er dies Dorf mit einem Bataillon des Regiments Kalkſtein umſtellte; die entfernteſten Häuſer links wurden in Brand geſteckt, um dies Bataillon zu decken, während ſich hinter ihm die Jnfanterie des linken Flügels ſtellte. Dies Bataillon feuerte Pelotonweiſe gegen den Feind, als wäre es auf dem Exerzierplatze geweſen; und fliehend zog ſich die Kolonne zurück. Nun ward die Reuterei des rechten Flügels der Preuſſen an dem Orte, wo ſie ſich befand, unnütz. Jener Abgrund, in welchen ſie die Oeſtreicher geſprengt hatte, fing bei der Trautenauer Straße an, und lief, indem er immer ſchmäler ward, gegen das Centrum der Preuſſen zu, doch ſo, daß er ſich gegen das Dorf Sorr hinzog, welches nach vorne lag. Man ließ alſo die Buddenbrockſchen Kuiraſſiere und einige Huſaren dort, um der Jnfanterie im zweiten Treffen zu folgen; die Gensd'armes aber, und die Regimenter Prinz von Preuſſen, Rothenburg, und Kiau, die zuſammen 20 Schwadronen ausmachten, wurden nach dem linken Flügel der Armee geſchickt, um die dortige äußere Mannſchaft zu verſtärken. Während der Zeit grif die Infanterie des rechten Flügels das feindliche Fußvolk in die Seite an, und trieb es immer ſiegreich und ſchlagend vor ſich her, indem ſie es auf den rechten Flügel der Kaiſerlichen zurückzuweichen zwang. Die Garde, welche im Mittelpunkt des Treffens ſtand, grif darauf, vom Prinz Ferdinand von Braunſchweig angeführet, eine Anhöhe an, welche die Feinde noch inne hatten; dieſelbe war ſteil und mit Gehölz bedeckt, dennoch ward ſie eingenommen. Sonderbar war hiebei, daß der Prinz Ludwig von Braunſchweig dieſe Anhöhe wider ſeinen eignen Bruder vertheidigte. Prinz Ferdinand zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit ungemein aus. Der Boden des Schlachtfeldes beſtand nur aus abwechſelnden Vertiefungen und Erhöhungen, wodurch unaufhörlich neue Gefechte entſtanden: denn die Oeſtreicher ſuchten immer, ſich auf dieſen Anhöhen wieder zu ſammeln; aber ſie wurden immer aufs neue wieder zurückgetrieben, und ſo ward die Verwirrung allgemein, und auf das Zurückziehen folgte die Flucht. Das ganze Feld war mit zerſtreuten Soldaten überſäet: Reuterei und Fußvolk, als es lief durch einander. Während die ſiegreiche Preuſſiſche Armee mit großen Schritten den Unverwundnen nachſetzte; umzingelten die Bornſtädtchen Küraſſiere, die auf dem linken Flügel fochten, as Regiment Dammitz und ein Bataillon von Kolowrath, erbeuteten 10 Fahnen, und machten 700 Gefangene. Die übrige Reuterei des linken

Flügels konnte die Oeſtreichiſche Reuterei nicht erreichen; denn dieſe hielt ſich aus dem Treffen, und zog ſich in ziemlich guter Ordnung in den Silvawald zurück.

Der König hemmte das Nachſetzen bei dem Dorfe Sorr, von welchem dieſe Schlacht den Namen führt. Hinter dieſem Dorfe liegt der Silvawald, deſſen ſo oft Erwähnung geſchehen iſt. Bis dahinein durfte man den Feind nicht verfolgen; man hätte auf die Art ſehr zur Unzeit und ohne Noth ſich der Gefahr ausgeſetzt, alle erſiegte Vortheile wieder zu verlieren. Es war in der That genug, daß ein Korps von 18,000 Mann mehr als 40,000 Mann in die Flucht ſchlug; auch war gar nichts mehr zu gewinnen, wenn man es auch wagen wollte, noch weiter zu gehn. Die Sieger verlohren: den Prinzen Albrecht von Braunſchweig; den General Blankenſee; die Obriſten Bredow, Blankenburg, Dohna, Lederbur; die Obriſtlieutenante Lange und Wedel von der Garde; und 1,000 Soldaten: glorreiche Schlachtopfer, welche ihr Leben für das Wohl des Staates aufopferten! Man rechnete die Anzahl der Verwundeten auf 2,000. Die Beſiegten verloren 22 Kanonen, 10 Fahnen, 2 Standarten, 30 Offiziere, und 2,000 Soldaten, die zu Gefangenen gemacht wurden. Prinz Leopold zeichnete ſich an dieſem Tage ſehr aus, vor allen aber der Feldmarſchall von Buddenbrock und der General Golz, welche mit 12 Schwadronen ihrer ſo ſchlugen. Wenn dieſe Schlacht nicht ſo entſcheidend war, als die Schlacht bei Friedberg, ſo muß man die Schuld auf das Terrän ſchieben, wo ſie geliefert ward. Ein Feind, der in einer Ebene flieht, muß ſehr anſehnlichen Verluſt erleiden; wer aber in einem gebirgigten Lande unterliegt, iſt doch vor der Reuterei geſichert, welche nicht beträchtlich in ihn dringen kann: und ſo gering auch die Anzahl derer ſein mag, die ſich auf dem Gipfel der Hügel wieder ſammeln, ſo iſt ſie doch hinreichend, um der Verfolgung des Siegers etwas Einhalt zu thun.

Der Plan dieſer Schlacht, er mag nun vom Prinzen von Lothringen, oder von Frankini, welchem Andere ihn zuſchreiben, entworfen ſein, war ſchön und richtig gedacht. Die Stellung der Preuſſen war, ohne Widerrede, ſchlecht; und ſie ſind nicht zu entſchuldigen, daß ſie nur auf ihre Fronte bedacht waren, und ihren rechten Flügel vernachläſſigten, der in einer Ebne ſtand, welche von einer nur 1,000 Schritt davon entfernten Anhöhe beherrſcht ward. Aber wenn die Oeſtreicher einen Plan zu entwerfen wußten; ſo beſaßen ſie hingegen nicht die Geſchicklichkeit, ihn auszuführen. Folgende Fehler begingen ſie dabei. Der Prinz von Lothringen hätte ſeine Reuterei vom linken Flügel vor der Trautenauer Straße, dem Lager der Preuſſen im Rücken, ſtellen ſollen; wenn er dieſen Weg verſperrte, ſo hatte das Heer des Königs weder Platz ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, noch Möglichkeit, ſeinen rechten Flügel anzulehnen. Auch konnte der Prinz von Lothringen, wenn er auf dies Terrän kam, ſeine Reuterei losbrechen laſſen, um mit verhängtem Zügel in das Preuſſiſche Lager zu dringen. Der Soldat würde alsdann weder Zeit gehabt haben, zu den Waffen zu greifen, noch ſich in Ordnung zu ſtellen, noch ſich zu vertheidigen: hierdurch hätte jener ſich einen ſehr ſichern Sieg verſchafft. Man ſagt, der Herzog von Ahremberg habe ſich mit ſeiner Kolonne in der Nacht verirrt, und habe ſich gerade umgekehrt geſtellt, mit ſeinem Rücken gegen das Lager des Königs; das ſieht dem Herzog von Ahremberg ähnlich genug: und dadurch, ſagt man, verlor nun der Prinz von Lothringen Zeit, indem er ſich eine geraume Weile damit beſchäftigen mußte, dieſe Unordnung wieder gut zu machen. Aber, als nun die Preuſſen ſich auf dem Schlachtfelde zu zeigen begannen, was hinderte denn da den Prinzen von Lothringen, ſie augenblicklich mit der Reuterei angreifen zu laſſen? Dieſer linke Flügel hätte ſich von einer Anhöhe auf die Truppen, die noch beſchäftigt waren, ſich in Ordnung zu ſtellen, und auf andre, die ſogar noch erſt herausrückten, herab ſtürzen können. Auf der andern Seite fand man, daß der König nicht weniger Fehler begangen habe, als ſein Gegner. Man warf ihm vor allen Dingen vor, daß er ſich, durch die Wahl eines ſchlechten Standorts, in die Nothwendigkeit geſetzt habe, ein Treffen zu liefern, ſtatt daß ein geſchickter General ſich nur ſchlagen muß, wenn er es ſelbſt für zuträglich hält. Wenigſtens, ſagte man, hätte der König von dem Marſch der Oeſtreicher unterrichtet ſein ſollen. Er antwortete auf dieſe Beſchuldigung: daß ihm der Feind in leichten Truppen gar zu überlegen war, und daß er daher ſeine 500 Huſaren, die ihm allein nach den vielen Detaſchirungen noch übrig geblieben, nicht durch zu fernes Ausſenden aufs Spiel ſetzen durfte. Aber, warf man ein, er hätte nicht ſo viele Detaſchirungen machen, ſich nicht ſo ſehr ſchwächen ſollen, da er einer überlegnen Armee gegen über ſtand. Er gab hierauf zur Antwort: daß das Geßlerſche und das Polenziſche Korps, welche zum Fürſten von Anhalt ſtießen, als ein Gegengewicht gegen die Sachſen angeſehen werden konnten, welche ſich nach ihrer Heimath zurückzogen; daß die Detaſchirung des Generals von Naſſau nothwendig war, um Lebensmittel aus Schleſien zu bekommen, woran es gänzlich würde gefehlet haben, wenn die Ungarn, die dies ganze Herzogthum überſchwemmten, nicht daraus wären vertrieben worden; und daß endlich auch die Abſchickung der Herrn Du Moulin und von Lehwald nach den Hohlwegen der Gebirge unumgänglich nöthig war, weil man dieſe Päſſe beſetzt halten mußte, um nicht vom Feinde ausgehungert zu werden. Man hatte nur ſo viel Pferde, als zu jedem Transporte nöthig waren, um für fünf Tage-Mehl herbei zu ſchaffen. Wäre nur eine dieſer Zufuhren ausgeblieben, ſo war die Armee ohne Brot und ohne Lebensunterhalt. Man ſagte wohl: der König hätte ſich lieber nach Schleſien zurück ziehen, als eine Schlacht in Böhmen wagen ſollen: aber der König war der Meinung, daß eine in Böhmen verlorne Schlacht nicht von ſolcher Wichtigkeit ſei, als eine in Schleſien verlorne Schlacht. Ueberdem hätte ein ſchneller Rückzug ohne allen Zweifel den Krieg in dies Herzogthum gebracht. Hiezu kömmt, daß man in Böhmen die Lebensmittel des Feindes verzehrte, wogegen man in Schleſien ſeine eigenen würde aufgezehrt haben. Allein, dem Leſer mag es ſelbſt überlaſſen bleiben, die Gründe abzuwägen, und frei darüber zu urtheilen. Man kann den Sieg dieſer Schlacht nur dem engen Terrän zuſchreiben, auf welchem der Prinz von Lothringen den König angriff; dies Terrän benahm dem Feinde den Vortheil, welchen ihm die Ueberlegenheit ſeiner Anzahl gab. Die Preuſſen konnten ihm eine eben ſo breite Fronte entgegen ſtellen. Die Menge der Soldaten ward dem Prinzen von Lothringen unnütz, weil ſeine drei Treffen, faſt ohne allen Zwiſchenraum, das eine auf das andre gedrängt, ſtanden, und nicht mit freier Leichtigkeit fechten konnten; und weil, wenn einmal Verwirrung entſtand, es eben dieſer Menge wegen unmöglich war, dem Uebel zu ſteuern. Aber zu Preuſſens Glück, verbeſſerte die Tapferkeit der Truppen die Fehler ihres Anführers, und beſtrafte die Feinde für die Verſehen der ihrigen.

Während der Zeit die beiden Heere ſchlugen, plünderten die Kaiſerlichen Huſaren das Preuſſiſche Lager; denn der linke Flügel und der Mittelpunkt hatten nicht Zeit gehabt, ihre Zelte abzubrechen. Nadaſti und Trenk machten ſich dies zu Nutze: der König und viele Offiziere verloren dabei ihr ganzes Feldgeräth, ſelbſt die Sekretäre des Königs wurden gefangen genommen, aber ſie beſaßen ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß ſie alle ihre Papiere zerriſſen. Doch wie konnte man an ſolche Kleinigkeiten denken, da der Geiſt mit den wichtigſten entſcheidendſten Gegenſtänden beſchäftigt war, wogegen alle andere Rückſichten ſchweigen müſſen; da es den Ruhm und die Wohlfahrt des Staats galt? Herr von Lehwald, durch den Tumult des Kampfes herbeigezogen, kam noch zu rechter Zeit, um die Ekipagen des rechten Flügels zu retten, und den abſcheulichen Grauſamkeiten Einhalt zu thun, welche dieſe Schaaren zügelloſer und undiſciplinirter Ungarn gegen einige Kranke und gegen Weiber ausübten, die im Lager zurück geblieben waren. Dergleichen Handlungen empören die Menſchheit, und brandmarken diejenigen, welche ſie ausüben, oder ſie geſtatten, mit Schande. Zum Lobe des Preuſſiſchen Soldaten muß man bekennen: daß er tapfer iſt ohne grauſam zu ſein, und daß man oft Beweiſe einer Seelengröße von ihm geſehen hat, welche man bei Leuten von niedrer Herkunft nicht hätte vermuthen ſollen.

Die Nachwelt wird vielleicht erſtaunen, daß ein Heer, welches in zwei vollſtändigen Schlachten ſiegreich war, ſich vor einer geſchlagenen Armee zurück zieht, ohne irgend eine Frucht ſeiner Triumphe einzuärndten. Allein die Gebirge welche Böhmen einſchließen, die Hohlwege die es von Schleſien trennen, die Schwierigkeit den Truppen Unterhalt zu ſchaffen, die Ueberlegenheit des Feindes in leichten Truppen, und endlich die Schwäche der Armee, liefern die Auflöſung dieſes Problemes. Geſetzt, der König hätte ſeine Winterquartiere in dieſem Königreich aufſchlagen wollen; ſo hätten ſich folgende Schwierigkeiten ihm in den Weg gelegt. Das ganze Land war völlig ausfuragirt; in dieſen Gegenden giebt es wenig Städte, und noch dazu ſind ſie klein, und haben größtentheils ſchlechte Mauern; man hätte alſo, um der Sicherheit willen, die Soldaten dicht auf einander pferchen müſſen, welches der Armee anſteckende Krankheiten und den Untergang gebracht haben würde; kaum hatte man Wagen zum Mehl, wie hätte man welche bekommen wollen, um der Reuterei die Furage zu zu führen? Verließ aber der König Böhmen, ſo konnte er neue Pferde, neue Mannſchaft, neue Ausrüſtung ſchaffen, ſo konnte er ſeinen Kriegsvölkern reichliche Nahrung geben und Ruhe geſtatten, und konnte ſich ihrer, wenn es nöthig ſein ſollte, wieder auf künftigen Frühling bedienen: doch ſchien es glaublicher, daß nach der Schlacht bei Sorr die Kaiſerinn Königinn geneigter als vorher ſein würde, dem Hannöveriſchen Bündniſſe beizutreten.

Nachdem man, ehrenhalber, fünf Tage auf dem Schlachtfelde von Sorr gelagert geſtanden, führte der König ſeine Truppen nach Trautenau zurück. Der Prinz von Lothringen ſtand noch zu Ertina, und war im Begriff, bei der Nachricht von der Annäherung der Preuſſen, nach Königinngräz zurück zu gehn. Man erfuhr in dieſem Lager: daß Herr von Naſſau am Tage der Schlacht bei Sorr, ein Korps Ungarn bei Leobſchütz geſchlagen, und 170 Mann Gefangene gemacht habe. Auch Herr von Fouquet hatte Mittel gefunden, 400 Huſaren zwiſchen Grüllich und Habelſchwerd aufzuheben; ſie wurden nach Glaz eingebracht. Herr von Warneri, der mit 300 Pferden zu Landshut ſtand, erfuhr, daß ein neues Ungriſches Regiment von Leopold Palfi nach Böhmiſch-Friedland marſchirt ſei; er umging daſſelbe, überfiel es, und brachte von ſeinem Zuge 8 Offiziere und 140 Soldaten als Gefangene mit. Aber da ſich gemeiniglich zu jedem Glück ein Unglück geſellt, ſo war auch hier Herr von Chazot, vom Dümoulinſchen Korps, in ſeinem Unternehmen auf Marchendorf nicht ſo glücklich; er ward angegriffen, vom Feinde geſchlagen, und verlor 80 Mann.

Nachdem die Armee die Lebensmittel der umliegenden Gegenden von Trautenau völlig aufgezehrt hatte, ſchickte ſie ſich zum Rückzuge nach

Schleſien auf dem Weg von Schatzlar an. Von allen Hohlwegen und Päſſen in Böhmen ſind keine ſo ſchlimm, als die ſich auf dieſem Wege befinden: man mag vorwärts rücken, man mag ſich zurück ziehn, ſo muß man alle mögliche Behutſamkeit anwenden, um die Truppen ſicher durchzuführen. Der kleine Bach Trautenbach floß in paralleler Richtung hinter dem Lager des Königs; Felſen und Gehölze machten das andre Ufer aus. Den 14 Oktober ging das Gepäcke unter guter Bedeckung voraus, um den Marſch deſto leichter zu machen, den 15ten ſtellte man 5 Bataillone auf die Gebirge, um den Rückzug des Heeres zu decken, und demſelben darauf zum Nachtrupp zu dienen. Die Armee brach den 16ten auf; ſie marſchirte in zwei Kolonnen. Prinz Leopold, welcher die Kolonne linker Hand führte, und über Trautenbach ging, kam nach Schleſien, ohne etwas vom Feinde geſehen zu haben. Die Kolonne rechter Hand führte der König ſelbſt, voran ging die Reuterei; die Infanterie kam über den Bach, ehe Frankini, Nadaſti, Moratz, u. ſ. w. vom Marſche der Preuſſen Nachricht bekommen hatten: nun aber eilten ſie mit 7 bis 8,000 Mann herbei. Zwar waren alle Anhöhen mit Infanterie beſetzt, aber das Weiterrücken im Marſche nöthigte den Nachtrupp, dieſelben nach und nach zu verlaſſen; die Panduren benutzten alsdann eben dieſe verlaſſenen Anhöhen, um auf den Nachtrupp zu feuern. Dieſes Geſchieße dauerte von 8 Uhr Morgens bis 6

Uhr Abends; ein Hauptmann und 30 Mann würden dabei getödtet, und ungefähr 80 Mann verwundet. Das ganze Dümenlinſche Korps war zur Bedeckung des letzten Defilees, welches durch ein Thal nach Schatzlar führt, gebraucht worden. Dies Korps hielt den Feind auf; und ein Angrif der Reuterei, welchen die kleine Ebne bei Schatzlar zu machen verſtattete, raubte dem Feind 300 Mann. Er machte ſich auf die Seite; Herr Du Moulin zog nun rechts ab, ging über die Rehberge, und gelangte auf dem Wege, den ihm der König frei erhalten hatte, in das Lager.

Die Armee blieb in Schatzlar bis zum 19ten, worauf ſie zu Liebau auf Schleſiſchen Grund und Boden ſich lagerte. Das Du Moulinſche Korps ward beſtimmt, einen Kordon längſt den Gränzen zu ziehn. Das übrige Heer ging in die Kantonnirungsquartiere zwiſchen Ronſtock und Schweidnitz; binnen ſechs Stunden konnte es ſich zuſammen ziehn; und es ſtand ſehr bequem, wegen der Menge Städte und Dörfer in dieſem blühenden Lande. Hier erwartete der König die Trennung der Oeſtreichiſchen Armee, ehe er die Winterquartiere beziehen wollte. Herr von Naſſau, der ſich in Oberſchleſien dieſelben ſchaffen wollte, überfiel ein Korps Ungarn bei Haſtheim, und vertrieb den Feldmarſchall Eſterhaſzi von Oderberg; die Wartenbergſchen Huſaren, die bei dieſem Korps ſich befanden, zeichneten ſich gleichfalls aus, ſie ſchlugen die Gothaſchen Dragoner, erbeuteten eine

Standarte, und machten 111 Mann gefangen. Nach dieſer That rückte Herr von Paſſau auf Ponuba zu, und die Ungarn entflohen nach Teſchen, und von da gegen Jablunka. Herr von Fouquet, der zu Glaz nicht unnütz ſtehen wollte, ließ 200 Huſaren aufheben, die ſich unüberlegterweiſe in Nachod eingeſchloſſen hatten. Dieſer geſchickte Offizier bewies während dieſes ganzen Krieges viel Genie und viel Fähigkeit. Wir begnügen uns hier anzumerken, daß 40 Parteien, welche aus ſeiner Beſatzung während dieſes Feldzuges ausrückten, dem Feinde mehr als 800 Mann abnahmen.

Der König erfuhr den 24 Oktober, daß der Prinz von Lothringen ſein Heer in drei Haufen getheilet habe; er vermuthete, dies ſei in der Abſicht geſchehen, ſie in der Folge weiter auszubreiten, weil die Jahrszeit zu kriegeriſchen Unternehmungen verfloſſen war. Er übergab alſo dem Prinzen Leopold den Oberbefehl über die Truppen, indem er ihm einſchärfte, ſie, ohne ausdrücklichen Befehl, nicht weiter zu zertheilen.

Der König ging nach Berlin ab, wo ſeine Gegenwart nothwendig geworden war: ſowohl um die Unterhandlungen, die ins Stecken gerathen waren, wieder zu beleben; als auch um für den folgenden Feldzug die benöthigten Gelder auszumitteln, im Fall daß den Winter über der Frieden nicht zu Stande kommen ſollte.

Vierzehntes Kapitel.

Staatsunruhen in Schottland: wodurch der König von England genöthiget wird, Hannover zu verlaſſen; und wodurch die Friedensunterhandlungen verzögert werden. Entdeckte Abſichten der Oeſtreicher und Sachſen gegen das Kurfürſtenthum Brandenburg. Widerſpruch im Staatsrath der Miniſter. Entwurf zum Feldzuge. Kriegsheer bei Halle verſammlet unter dem Oberbefehl des Fürſten von Anhalt. Des Königs Abreiſe nach Schleſien. Unternehmung in der Lauſitz. Des Fürſten von Anhalt Marſch nach Meiſſen. Schlacht bei Keſſelsdorf. Einnahme von Dresden. Unterhandlung und Beſchlieſſung des Friedens.

Hätten während dem Jahre 1745 die Unterhandlungen der Preuſſen eben das Glück gehabt, als ihre Waffen; ſo hätten ſie, ſich ſowohl als ihren Feinden, eine Menge unnütz vergoſſenen Blutes erſparen können, und der Frieden wäre eher zu Stande gekommen. Allein mehrere Ereigniſſe, die man gar nicht hätte vermuthen können, machten die guten Abſichten des Königs unwirkſam. Kaum hatte der König von England, faſt wider ſeinen Willen, die Hannöveriſche Konvenzion unterzeichnet; als die Empörung in Schottland ausbrach, und ihn zwang, weit ſchneller, als er es Willens war, ſeine Rückkehr nach London anzutreten. Ein Jüngling, es war der Sohn des Prätendenten, geht heimlich nach Schottland herüber, in Begleitung einiger vertrauten Perſonen; er hält ſich auf einer Inſel an der Nordküſte verborgen, um ſeinen Anhängern Zeit zu verſchaffen, ihre Bauern zuſammenzubringen und zu bewaffnen, die Gebirgsbewohner aufzuwiegeln, und eine Miliz zu ſtellen, welche wenigſtens der Schatten eines Heeres war. Durch dieſe Diverſion bewaffnet Frankreich England wider England; und ein in Schottland ans Land geſetzter Knabe ohne Truppen, ohne Hülfe, zwingt den König Georg, ſeine Engländer, welche Flandern vertheidigten, zurück zu rufen, um ſeinen erſchütterten Thron zu beſchützen. Frankreich betrug ſich bei dieſem Plane ſehr einſichtsvoll, und es verdankte dieſer Diverſion alle die Eroberungen, welche es nachmals ſowohl in Flandern als in Brabant machte. Im Anfang verachteten der König von England und ſeine Miniſter den jungen Eduard, ſeinen ſchwachen Anhang, und die ganze aufkeimende Empörung. Man nannte die Sache in London: den Einfall eines Jakobitiſchen Prieſters (des Kardinals Tencin), und den Ausflug eines jungen Springinsfeld. Aber dieſer junge Springinsfeld ſchlug und vertrieb den General Cop, welchen die Regierung, mit allem was ſie in der Geſchwindigkeit an Truppen hatte zuſammenbringen können, wider ihn abgeſchickt hatte. Dieſer Unfall öffnete dem König die Augen; er lehrte ihn, daß in einer ariſtokratiſchen Regierungsform ein Funken eine Feuersbrunſt entzünden kann. Die Angelegenheiten Schottlands erſchöpften itzt die ganze Aufmerkſamkeit ſeines Miniſteriums; die ausländiſchen Unterhandlungen geriethen ins Stocken; die Bundesgenoſſen Englands hielten das Land ſchon für halb verlohren, und bezeigten ihm nicht mehr die vorige Achtung. Schlimm war es, daß itzt auch die Hannövriſche Verabredung anfing ruchtbar zu werden: die Oeſtreicher und die Sachſen hatten dies Geheimniß ausgeplaudert; und dies konnte eine üble Wirkung bei den Franzoſen hervorbringen, welche noch die einzigen Bundesgenoſſen der Preuſſen waren. Und ſo geſchah es, daß die Diverſion, welche der junge Eduard in Schottland unternahm, eine wahre Diverſion für die Königinn von Ungarn ward; denn ſie erhielt dadurch die Freiheit, alle ihre Kräfte wider den König von Preuſſen in Bewegung zu ſetzen, ungeachtet der Vorſtellungen des Königs von England, deſſen Rath man damals in Wien verachtete.

Der König, der ſich zu Berlin befand, erſchöpfte alle Mittel und Wege um Geldquellen aufzufinden, wodurch er in Stand geſetzt würde, den Krieg fortzuführen. Die Einkünfte von Schleſien waren nicht ſo eingegangen, wie in Friedenszeiten: zwei Drittel hatten daran gefehlt. Man mußte Hülfsmittel ſuchen, und es war ſehr ſchwer, welche aufzufinden. Dieſe Verlegenheit war groß; aber die Gefahr, welche die Feinde dem Staate bereiteten, war noch weit ſchrecklicher. Der König kam auf folgende Art dahinter. Seit der Vermählung des zum Thronfolger in Schweden ernannten Prinzen mit der Prinzeſſinn Ulrika, des Königs Schweſter, waren die Schweden zum Theil für Preuſſens Vortheil wohlgeſinnt. Herr von Rudenſkiöld, und Herr Wolfenſtierna, Schwediſche Miniſter, der erſte am Berliner, der andere am Dresdner Hofe, waren beſonders dem Könige perſönlich zugethan. Wolfenſtierna ſtand gut im Hauſe des Grafen Brühl, er gehörte mit zur Spielpartie des Miniſters. Brühl war nicht ſo vorſichtig in ſeiner Gegenwart, als ein Premierminiſter, dem alle Geheimniſſe ſeines Herrn anvertrauet ſind, es überhaupt gegen Jedermann ſein ſollte. Wolfenſtierna entdeckte ohne Mühe: daß der Wiener und der Dresdner Hof den Plan entworfen hätten, die Armee des Prinzen von Lothringen durch Sachſen gehen zu laſſen, wo die Sächſiſchen Truppen ſich mit ihm vereinigen ſollten, und er dann, noch während des Winters, gerade auf Berlin anrücken ſollte. Er theilte ſeine Entdeckung Rudenſkiöld mit; und dieſer gab dem Könige den 8 November davon Nachricht: gerade an dem Tage als man in den Kirchen die Siegeszeichen der Schlachten bei Friedberg und bei Sorr aufhängte. Rudenſkiöld ſetzte hinzu: dies Projekt ſei von Brühl entworfen, von Bartenſtein verbeſſert, von Rutowski erweitert, und durch Saul nach Frankfurt an die Königinn von Ungarn geſchickt worden; Brühl ſei überzeugt, daß man

Preuſſen durch dies Unternehmen gänzlich zertrümmern würde, und dieſe ſichere Hofnung habe die Höfe zu Wien und zu Dresden abgehalten, den friedlichen Geſinnungen des Königs von England beizutreten; man habe überdem ſchon die Preuſſiſche Beute getheilt, und zwar in der Art, daß der König von Polen die Bißthümer Magdeburg und Halberſtadt, nebſt Halle und deſſen Gebiet, erhalten, die Kaiſerinn aber Schleſien wieder bekommen ſollte. Ueberdem entdeckte er dem Könige noch, weshalb Brühl einen ſolchen Haß gegen ihn hege. Er war äußerſt aufgebracht über ein Manifeſt geweſen, welches der König hatte ausgehen laſſen, und vorzüglich über folgende Stellen: „Während „ſo viele Greuel in Schleſien verübt wurden, „und während es dem Himmel, als dem gerechten „Rächer der Verbrechen, gefiel, dieſelben auf eine „ſo augenſcheinliche, ſo auffallende und ſo ſtrenge „Art zu beſtrafen; behauptete man noch in Dresden „ganz kaltblütig, daß Sachſen in keinen „Krieg mit Preuſſen verwickelt ſei, und daß der „Herzog von Weiſſenfels und die Truppen, die unter „ſeinem Befehl ſtanden, nicht die Erbländer „des Königs, ſondern nur neue Eroberungen, angegriffen „hätten. Das Miniſterium zu Dresden „beruhigte ſich bei ſolchen verfänglichen Sophiſtereien, „als wenn armſelige ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten „hinlänglich wichtige Beweggründe wären, „die Unrechtmäßigkeit ſeiner Unternehmungen „zu rechtfertigen. Nichts iſt leichter, als die

„Widerlegung, u. ſ. w.“ Und auch über folgende Stelle: „Es ſchien, als wenn hier endlich die „Geduld und Mäßigung des Königes ein Ende „nehmen müſſe; aber Seine Majeſtät hatte Mitleid mit einem benachbarten Volke, das unſchuldig an Seinen Beleidigungen war; und da „Derſelbe das Unglück und die unvermeidlichen „Verwüſtungen, welche der Krieg nach ſich zieht, „kennet, ſo verſchob Er noch die gerechten Wirkungen Seiner gereizten Empfindlichkeit, um mit „dem Hofe zu Dresden neue Wege zum friedlichen Vergleich zu verſuchen. Aber da Seine „Majeſtät auch diesmal aufs neue abſchlägige Antwort erhalten hat, ſo ſteht zu vermuthen, daß „das Vertrauen des Königs von Polen durch die „ſchändliche Treuloſigkeit ſeiner Miniſter iſt hintergangen worden. Die rührendſten Vorſtellungen, die vortheilhafteſten Anerbietungen, ſind „alle ganz umſonſt verſchwendet worden.“ Man muß geſtehen, daß Brühl in dieſen Stellen ſehr lebhaft angegriffen ward, und daß ſich niemand dabei irren konnte; denn die Miniſter, welche man in der mehrern Zahl genannt hatte, waren mehr ſeine Untergebnen als ſeine Genoſſen. Dieſer Bericht war um deſto wahrſcheinlicher, da der König den Charakter des Grafen Brühl, und den Stolz der Kaiſerinn Königinn kannte. War indeß das Projekt der Sachſen für Preuſſen gefahrvoll, ſo war es nicht minder gewagt für Sachſen ſelbſt. Aber die Leidenſchaften, und vorzüglich die Rachſucht, verblenden die Menſchen ſo ſehr, daß ſie in der Hofnung, ſich Genugthuung zu verſchaffen, alles aufs Spiel zu ſetzen im Stande ſind.

Dieſe heftige Kriſis verlangte demnach nun ein ſchleuniges Gegenmittel. Das Heer des Fürſten von Anhalt erhielt Befehl, ſich ſogleich bei Halle zuſammen zu ziehen. Und da man einen entſcheidenden Entſchluß faſſen mußte, ſo glaubte der König, daß er, ohne ſeinem Anſehn etwas zu vergeben, einen Staatsrath zuſammenberufen könne, um die Stimme der Erfahrung zu hören, und dem zu folgen, was in dem Rathe derjenigen, die er befragte, der Klugheit gemäß wäre. Wer für das Wohl eines Volkes zu ſorgen hat, darf nichts verabſäumen, was zu deſſelben Beſtem gereichen kann. Der Fürſt von Anhalt war einer der erſten, welchem der König Brühl's Plan eröfnete. Dieſer Fürſt gehörte zu der Art Menſchen, die, voll Eigenliebe, immer Recht zu haben glauben, und immer das Gegentheil von dem behaupten, was andere vorbringen. Er ſchien Mitleid mit der Leichtgläubigkeit zu haben, mit welcher man dieſer Beſchuldigung wider Brühl Glauben beigemeſſen; er behauptete, es ſei unnatürlich, daß ein Miniſter des Königs von Polen, ein gebohrner Sachſe, freiwillig und aus eigner Herzensluſt vier Heere in die Staaten ſeines Herrn hineinziehen und dieſelben einem unvermeidlichen Untergange ausſetzen wolle. Der König zeigte ihm einen Brief, worin die Nachricht ſtand, daß der General Grüne binnen zwei Tagen mit ſeinem Korps zu Gera eintreffen werde, um bei Leipzig zu den Sachſen zu ſtoßen; er legte ihm noch verſchiedene Briefe aus Schleſien vor, welche alle beſtätigten, daß die Sachſen große Magazine in der Lauſitz für des Prinzen von Lothringen Truppen, die man daſelbſt in kurzem erwartete, errichteten; und er ſchloß damit, ihm zu ſagen: daß er ihm den Oberbefehl über das bei Halle zuſammen gezogene Heer anvertraue. Der Fürſt von Anhalt blieb bei ſeinem Unglauben; indeß las man doch auf ſeinem Geſichte, daß es ihm ſchmeichelte, ſich an der Spitze eines Korps zu ſehn, welches ihm Gelegenheit darbieten konnte, ſeinen alten Ruhm wieder zu erneuern. Der Graf Podewils trat einen Augenblick darauf herein. Der König fand ihn eben ſo ungläubig, als den Fürſten von Anhalt: aber bei ihm war es nicht Geiſt des Widerſpruchs, ſondern Furchtſamkeit. Dieſer Miniſter hatte einige Kapitalien in der Steuer zu Leipzig ſtehen: er fürchtete dieſelben zu verlieren; ſonſt unbeſtechbar, war es bloß aus Schwäche, daß er jeden Gedanken eines Bruches mit Sachſen, als einen unangenehmen Gegenſtand, zu entfernen ſuchte. Auch glaubte er, da er alle Andre für eben ſo furchtſam hielt, als ſich ſelbſt, Brühl ſei keines ſo kecken Planes fähig. Kurz, in dieſer ſchönen Rathsverſammlung ſtritt man ſich über die Wahrheit oder Falſchheit der Sache; und Niemand dachte daran, dem Uebel zuvor zu kommen, welches ſchon loszubrechen drohte. Der König mußte ſein Anſehn gebrauchen, damit der Fürſt von Anhalt die nöthigen Anſtalten zur Unterhaltung des Heeres bei Halle träfe, und damit der Graf Podewils die Depeſchen an die auswärtigen Höfe aufſetzte, worin man denſelben, von dem heimlichen Bunde Sachſens und von dem Entſchluſſe des Königs, ihnen zuvor zu kommen, Nachricht ertheilte.

Aber, als wär' es an ſo vielen Verlegenheiten noch nicht genug geweſen, ſo kamen noch neue Unruhen hinzu. Der Ruſſiſche Geſandte erklärte dem Könige, im Namen der Kaiſerinn: wie ſie hoffe, der König würde davon abſtehen, das Kurfürſtenthum Sachſen anzugreifen, weil ein ſolcher Schritt ſie verpflichten würde, dem Könige von Polen ihre verabredete Hülfsmannſchaft, zufolge ihres Bündniſſes mit dieſem Fürſten, zuzuſenden. Der König ließ ihr zur Antwort ſagen: Seine Majeſtät habe die Abſicht, mit allen ſeinen Nachbaren in Frieden zu leben; aber wenn Jemand wider ſeine Staaten verderbliche Plane ausbrütete, ſo ſolle ihn keine Macht in Europa hindern, ſich zu vertheidigen, und ſeine Feinde zu Schanden zu machen. Inzwiſchen beſtätigten alle Briefe aus Sachſen und aus Schleſien die Nachrichten des Herrn von Rudenſkiöld. Um indeß noch beſſer von den Bewegungen des Prinzen von Lothringen unterrichtet zu ſein, errichtete der König ein Korps von gemiſchten Truppen, das aus Reuterei, Fußvolk, und Huſaren beſtand, mit welchem Herr von Winterfeld auf Friedland nach den Gränzen von Böhmen und der Lauſitz ging, mit dem Auftrage: wenn der Prinz von Lothringen in die Lauſitz einrücken würde, demſelben zur Seite zu bleiben, und den Queis entlang zu ziehen, der an der Schleſiſchen Gränze fließt. Des Königs Abſicht war, die Sachſen zu gleicher Zeit von zwei Seiten zu überfallen; und die Armee in Schleſien ſollte wider das Heer des Prinzen von Lothringen fechten, daſſelbe, wofern es möglich, in ſeinen Kantonnirungsquartieren in der Lauſitz überfallen, oder ihm eine Schlacht liefern, um es nach Böhmen zurück zu treiben. In dieſer Gefahr, worüber die ganze Stadt Berlin in Bewegung gerieth, bezeigte der König allen möglichen Gleichmuth, um das Publikum zu beruhigen. Sein Vorſatz war gefaßt; die Erklärung der Ruſſen beunruhigte ihn nicht: denn dieſe Macht konnte nur erſt binnen ſechs Monaten ſich in Thätigkeit ſetzen, und dies war mehr Friſt, als nöthig war, um das Schickſal der Preuſſen und der Sachſen zu entſcheiden. Die Sache war einmal aufs äußerſte gekommen; itzt galt es Sieg oder Verderben. Aber der König fürchtete ſich vor der Ungläubigkeit und der Langſamkeit des Fürſten von Anhalt; auch beſorgte er, daß das Grüneſche Korps, welches itzt ſchon aus 7,000 Mann beſtand, geradeswegs auf Berlin zukommen mögte. Um nun alle Anſtalten, welche zur Sicherheit dieſer Hauptſtadt möglich waren, zu treffen, war der General Haake mit einer Beſatzung von 5,000 Mann daſelbſt zurück geblieben. Aber dieſe Stadt hat über zwei Meilen im Umkreiſe; ſie zu vertheidigen war daher unmöglich, und desfalls ſollte Herr von Haake dem Feinde entgegen rücken und ihm eine Schlacht liefern, ehe derſelbe der Stadt näher käme. Dieſe Vorſicht war in der That nicht hinreichend; indeß es fehlten die Mittel zu etwas beſſerm. Man traf Vorkehrungen, um bei einem Unglücksfalle, die Königliche Familie, die Archive, die Kaſſen, die Landeskollegien nach Stettin, als nach einem Zufluchtsorte, zu bringen, wenn das Glück den Preuſſiſchen Waffen zuwider ſein ſollte. Der König ſchrieb noch einen affektvollen Brief an den König von Frankreich, in welchem er dieſem eine lebhafte Schilderung ſeiner Lage entwarf, und ihn dringend um die nach den Traktaten ihm ſchuldigen Hülfstruppen erſuchte. Schwerlich läßt ſich der Grund errathen, warum der Fürſt von Anhalt ſich bemühte, dem König abzurathen, den Oberbefehl der Schleſiſchen Armee ſelbſt zu übernehmen; genug, er trieb ſeine läſtigen Vorſtellungen ſo weit, daß ihm endlich der König ſagte: er ſei entſchloſſen, ſich an die Spitze ſeiner Truppen zu ſtellen, und wenn der Fürſt von Anhalt eine Armee halten würde, ſo möge er den Oberbefehl darüber nach Gutdünken geben, wem er wolle. Hierauf ward derſelbe genöthiget, nach Halle zu gehen; der König aber reiſte den 14 November nach

Schleſien ab, und hinterließ Berlin in Beſtürzung, die Sachſen in Hoffnung, und ganz Europa in Aufmerkſamkeit auf die Entwickelung dieſes Winterfeldzuges.

Den 15ten traf der König in Liegnitz ein; hier fand er den Prinzen Leopold, und den General Golz, welcher letztere die Aufſicht über die Lebensmittel hatte. Briefe des General Winterfeld, die zu gleicher Zeit anlangten, gaben die Nachricht: daß 6,000 Sachſen, als der Vortrab des Prinzen von Lothringen, über Zittau in die Lauſitz eingerückt wären, und daß die Oeſtreichſchen Truppen bereit ſtänden, ihnen nachzufolgen. Prinz Leopold ward von allen Operazionen, welche der König entworfen hatte, unterrichtet. Die Armee in Schleſien beſtand wirklich aus 30,000 Mann: alles alte ausgeſuchte Soldaten, gewohnt zu ſiegen; und, itzt durch eine vierwöchentliche Ruhe neu geſtärkt, entſchloſſen alles zu unternehmen. Inzwiſchen mußte man einige nöthige Vorſicht treffen, ehe man Schleſien verließ. Man konnte Schweidnitz nicht ganz entblößt laſſen, welches damals noch nicht befeſtigt war, und wo die Magazine ſtanden; Herr von Naſſau mußte daher Oberſchleſien verlaſſen, um nach Landshut zu gehn, und ſich dem Korps des Herrn von Hohenems entgegen zu ſtellen, welcher von ſeinem Hofe Befehl erhalten hatte, einen Einfall in Niederſchleſien von der Seite bei Hirſchberg zu unternehmen. Die Lage des Königs war ungefähr eben die, in welcher er ſich vor der Schlacht bei Hohenfriedberg befand; er nahm daher zu denſelben Kriegsliſten ſeine Zuflucht, um die Feinde in die nehmlichen Fallſtricke zu locken. Man ſtellte ſich, als wenn man ſehr gewiſſenhaft die Sächſiſchen Gränzen nicht überſchreiten wolle, und als wenn man alle Aufmerkſamkeit nur darauf einſchränke, Kroſſen vor dem Prinzen von Lothringen zu erreichen. Um dieſer Meinung mehr Gewicht zu geben, ließ Winterfeld einige Huſaren, die ſich einige Unordnungen in der Lauſitz zu Schulden hatten kommen laſſen, dafür beſtrafen. Man beſſerte die Wege nach Kroſſen aus, man errichtete auf dieſem Wege Vorräthe von Lebensmitteln, ſo daß die Landleute (und dieſe muß man immer zuerſt täuſchen) feſt überzeugt waren, man habe gar keine andre Abſichten. Herr von Winterfeld beſetzte Naumburg an dem Queis, und machte bekannt, daß er nur dort ſtehe, um dem Feinde zur Seite zu bleiben, indem er dieſen Fluß entlang ziehen, und dem Feinde bei Kroſſen zuvor kommen würde.

Der Prinz von Lothringen, welcher die ſchmeichelhafte Meinung hegte, daß ſich die Preuſſen geruhig in ihren Winterquartieren erhelten, daß ihre Truppen muthlos geworden ſeien, und daß er nur ein Beobachtungskorps von 3,000 Mann zu fürchten habe, ließ ſich in gefahrvolle Sicherheit einwiegen; und die nehmliche Kriegsliſt gelang zum zweitenmal. Es bleibt unwiderſprechlich wahr: Mißtrauen iſt die Mutter der Sicherheit; und kein weiſer General muß je ſeinen Feind verachten, ſondern ſtets auf deſſen Schritte ein wachſames Auge richten, damit ſie ihm in allen ſeinen Unternehmungen zum Leitſterne dienen! Um, ſo viel möglich, zu verhindern, daß die Oeſtreicher nicht Nachricht von den Bewegungen der Armee erhielten, ließ der König drei Flüſſe, die vor ihm lagen, beſetzen: den Queis durch Herrn von Winterfeld, die Neiſſe durch leichte Truppen, und den Bober durch andre Detaſchementer. Alles, was aus der Lauſitz kam, hatte freien Eingang; aber es war jedermann verboten, über dieſe Flüſſe nach Sachſen zu gehn, ſo daß man wohl Nachrichten erhalten konnte, aber dem Feinde alle Gelegenheit dazu abſchnitt. Kurz darauf, zufolge der über den Feind erhaltenen Nachrichten, rückte die Armee vor, und kantonnirte an dem Queis. Der König nahm ſein Lager zu Holſtein; dies geſchah am 22 November; er ſtand nur eine Meile von Naumburg entfernt. Man ließ vier Brücken über den Fluß ſchlagen, um ſchnell in vier Kolonnen herüber gehn zu können. Die Abſicht des Königs war, ſich von den Kaiſerlichen zuvor kommen zu laſſen, dann ihnen in den Rücken zu fallen, ihnen die Lebensmittel abzuſchneiden, und ſie auf dieſe Art zu zwingen, ſich entweder in eine Schlacht einzulaſſen, oder auf ſchimpfliche Art nach den Böhmiſchen Gränzen zu fliehen. Aber, um dieſem einmal angenommenen Projekte zu folgen, mußte man es ſich verbieten, ſtreifende Parteien in die Lauſitz zu ſchicken; man konnte alſo nur Nachrichten durch Spione bekommen, welche aber nie ſo zuverläßig ſind, als die Nachrichten, die man durch die Truppen erhält. Ueberdem war dies Unternehmen von ſolcher Wichtigkeit, daß man dabei das Sichere dem Glänzenden hätte vorziehen müſſen.

Herr von Winterfeld, welcher den Entwurf des Königes kannte, benachrichtigte ihn: daß die Feinde in Kantonnirungen heranrückten, aber daß ſie ſich ſo ſtark ausdehnten, daß ihr linker Flügel bei Lauban und ihr rechter bei Görlitz wäre; er fügte hinzu: daß ſie am folgenden Tag, nach der Nachricht ſeiner Spione, ſich in Marſch ſetzen würden, weshalb er glaube, der Augenblick, etwas zu unternehmen, ſei itzt vorhanden. Auf dieſe Nachricht brach das Heer den 23ten in 4 Kolonnen auf, jede ward von einem Generallieutenant angeführt. Naumburg war der Vereinigungsort dieſer Kolonnen, und daſelbſt ertheilte ihnen der König die weitern Befehle. An dieſem Morgen erhob ſich ein Nebel, der um ſo günſtiger war, weil dadurch dem Feinde jede Bewegung der Armee verborgen blieb. Bei Naumburg führt eine ſteinerne Brücke über den Queis; ihr zur Seiten waren zwei Furten für die Reuterei; man ſchlug in der Geſchwindigkeit noch eine Brücke für die zweite Kolonne der Infanterie auf. Alles dies war nun in Ordnung gebracht; die Anführer der Kolonnen, nehmlich die Generale, des gaben ſich nach Naumburg, und erhielten Befehl, unverzüglich über den Queis zu gehn. Man gab ihnen Wegweiſer mit, um ſie nach Katholiſch Hennersdorf zu führen; und ſie ſollten ſich gegenſeitig unterſtützen, je nachdem eine Kolonne, die auf die feindlichen Quartiere ſtieße, Reuterei oder Fußvolk nöthig haben würde, um in ihrer Unternehmung glücklich zu ſein: denn es fehlte an genauer Nachricht, in welchen Oertern die Armee des Prinzen von Lothringen ſtände, ſo daß man keine beſtimmte Anordnungen entwerfen konnte. Der Nebel fiel in dem Augenblick, als die Kolonnen über den Queis gegangen waren. Die Kolonnen rechts und links beſtanden aus Reuterei; die beiden mittleren aus Fußvolk. Ein Huſarenregiment zog vor jeder voraus, um die Generale bei Zeiten von dem was ſich vor ihnen befände, zu benachrichtigen. Der König war an der Spitze der erſten Kolonne Infanterie; ihr Wegweiſer war ein Müllerburſche, der ſie in einen Moraſt führte, wo das Vieh im Sommer auf die Weide getrieben ward, der aber im Spätjahr unwegſam war. Mit Mühe arbeitete man ſich hier wieder heraus; durch vieles Suchen fand man endlich einen Weg längſt einem Gehölze, auf welchem fortzukommen war. Während die Truppen fortzogen, kamen die Zietenſchen Huſaren in das Dorf Katholiſch Hennersdorf und brachten Nachricht: es ſei von 2 Bataillonen und 6 Schwadronen Sachſen beſetzt; ſie fügten hinzu: daß ſie den Feind hinlänglich aufhalten wollten, um der Kolonne Zeit zum Heranrücken zu verſchaffen. Augenblicklich ließ man 2 Kuiraſſierregimenter aus der 4ten Kolonne, welche die nächſte war, vorrücken, und Herr von Rochow führte die Regimenter von Geßler und von Bornſtädt an; Herr von Polenz ward mit 3 Grenadierbataillonen zu ihrer Unterſtützung beordert. Jener ſogenannte Moraſt, den man für ganz unwegſam hielt, hatte die Sachſen verführt; ſie hatten auf dieſer Seite keine Wachen, und das gab die Gelegenheit, ſie zu überfallen. Das Dorf Hennersdorf iſt eine halbe Meile lang. Das Treffen fing um 4 Uhr auf der Morgenſeite an, und hörte um 6 Uhr am äuſſerſten Ende der Abendſeite auf. Polenz fiel den Sachſen in den Rücken, Rochow grif ſie von vorne an, und Winterfeld in der Seite. Die Regimenter Gotha, Dalwitz, und der größte Theil des Obirnſchen wurden zu Gefangenen gemacht; der General Dalwitz, der Obriſte Obirn, und 30 andre Offiziere befanden ſich mit unter den Gefangenen; in allem verloren die Sachſen 6 Kanonen, 1,100 Mann, 2 Paar Pauken, 2 Standarten, und 3 Fahnen. Ihr Feldgeräthe ward den Huſaren zu Theil, die dieſe kleine Belohnung wohl verdient hatten.

Das Heer lagerte ſich zu Katholiſch Hennersdorf, und man ſagte den Truppen: daß, wenn man ſich genöthiget ſähe, ſie einige Tage über zu ſtrapaziren, es nur darum geſchähe, um ihnen Schlachten zu erſparen. Obgleich es der Hälfte der Armee an Zelten gebrach, obgleich viele Regimenter nur leinene Beinkleider hatten; ſo ließen ſie ſich doch alles willig gefallen, was, wie ſie ſahen, die Nothwendigkeit von ihnen forderte. Dieſer glückliche Anfang prophezeihte den Preuſſen, daß der Prinz von Lothringen nicht Stand gegen ſie halten würde. Man nahm ſich vor, die Beſtürzung zu nutzen, welche die Einnahme eines ſeiner Quartiere in ſeiner Armee verurſachen mußte, und dieſe ſogleich zu verfolgen, um ihr keine Zeit zu laſſen, ſich wieder zu ſammeln. Den folgenden Tag, (den 24ſten) war das Wetter ſo trübe und der Nebel ſo dick, daß man faſt blindlings fortrücken mußte. Man lagerte ſich hinter dem Dorfe Leopoldshain, und, mehrerer Sicherheit wegen, ſtellte man 15 Bataillone in dies Dorf. Die Kundſchafter berichteten: daß der Feind ſich überall zurückziehe, daß man auf den Wegen nichts als ausgeſpannte Wagen, umgeſtürztes Gepäcke, zurückgelaſſene Pulverwagen, kurz alles fände, was ihre Flucht bezeugen könne. Die Ueberläufer, welche in groſſer Anzahl ankamen, meldeten: daß ihre Truppen gänzlich in Verwirrung gerathen ſeien, weil man ihnen die beiden letzten Tage zwanzig verſchiedene oder widerſprechende Befehle ertheilt habe.

Den 25ſten erfuhr man indeß früh Morgens, daß der Prinz von Lothringen ſein Heer zu Schönfeld, eine Meile vom Lager des Königs entfernt, zuſammen gezogen habe. Der König war gleich entſchloſſen; der Tag war heiter; er machte ſich ſogleich auf den Marſch, in der Abſicht, die Feinde anzugreifen. Als er ſich Görlitz näherte, benachrichtigten ihn die ausgeſchickten Parteien, daß die Feinde das Lager ohne Geräuſch aufgebrochen, und den Weg nach Zittau genommen hätten. Die Preuſſiſche Armee lagerte ſich bei Görlitz, welche Stadt ſich auf Vergleich ergab: 60 Offiziere und 250 Mann wurden daſelbſt zu Kriegsgefangenen gemacht. Unter dieſen Offizieren befanden ſich auch Kranke, und Einige, die bei Katholiſch Hennersdorf verwundet worden waren, und Mittel gefunden hatten, ſich hieher zu retten. In Görlitz fand man ein Magazin, das ſehr zu ſtatten kam, dieſe Unternehmung zu erleichtern. Den 26ſten rückte die Armee auf das Kloſter Radomiritz vor, und man ließ die Truppen kantonniren. Die Herren von Bonin und von Winterfeld wurden mit 70 Schwadronen und 10 Bataillonen befehligt, um einen kleinen Fluß, die Neiſſe genannt, entlang zu ziehen. Dieſe Bewegung, die dem Feind drohte, ihn von Zittau abzuſchneiden, machte, daß der Prinz von Lothringen ſein Lager bei Oſtritz verließ, um Zittau vor den Preuſſen zu erreichen. Da dieſer Rückzug in der Eile geſchah, ſo machten die Preuſſiſchen Huſaren anſehnliche Beute bei der Bagage der Oeſtreicher. Den 27ſten rückte der König auf Oſtritz zu, und ſchickte Herrn von Winterfeld nach Zittau; der Nachtrupp des Prinzen von Lothringen zog gerade damals durch dieſe Stadt. Herr von Winterfeld fiel über denſelben her, und machte 350 Gefangne; die Feinde verloren alle ihre Geräthe, und ſteckten ſelbſt ihre Wagen in Brand, damit dieſe nicht in die Hände ihrer Verfolger fallen möchten. Dieſe Unternehmung währte nur 5 Tage. Die Oeſtreicher verlohren dabei einige Magazine, ihre Bagage, und kamen, um 5,000 Mann geſchwächt, in Böhmen zurück. Man ließ 10 Bataillons und 20 Schwadronen in der Nachbarſchaft von Zittau, um dieſen wichtigen Poſten zu ſchützen; und Herr von Winterfeld mußte mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen nach Schleſien zurückkehren, um Herrn von Hohenems in die Seite zu fallen, während ſich Herr von Naſſau rüſtete, ihn von vorne anzugreifen. Dieſer Zug ging ſo glücklich von ſtatten, daß in weniger als 24 Stunden kein Oeſtreicher mehr in Schleſien ſtand. Die Philibertſchen Dragoner wurden von den Wartenbergsſchen Huſaren geſchlagen; und Herr von Hohenems gab dem Prinzen von Lothringen in nichts nach, weder in der Eil ſeines Zurückzugs, noch in dem Verluſte aller ſeiner Bagage. Die Preuſſiſchen Truppen, welche in der Lauſitz ſtanden, bezogen in den Gegenden von Görlitz ihre Erholungsquartiere; Herrn von Lehwald ausgenommen, der mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen nach Bauzen abgeſchickt ward, mit dem Befehle: von dort aus gegen die Elbe vorzudringen, um die Sachſen wegen ihrer Hauptſtadt

bei

beſorgt zu machen, und um des Fürſten von Anhalt Unternehmungen zu unterſtützen. Der Obriſte Brandis, der mit 2 Bataillonen zu Kroſſen geblieben war, bemächtigte ſich der Stadt Guben, wo er den Sachſen ein ſtarkes Magazin wegnahm.

Während dieſes Zuges in der Lauſitz, erhielt man gar keine Nachricht vom Fürſten von Anhalt; aber die Sachſen ſprengten aus, daß Herr von Grüne bei Torgau über die Elbe gegangen ſei, und auf Berlin anrücke. Während dieſe Gerüchte Gelegenheit zu ſonderbaren Betrachtungen gaben, kam ein Offizier von Halle, mit der Nachricht: daß ſich der Fürſt von Anhalt den 30 November auf den Marſch gemacht habe, um die Sachſen in ihren Verſchanzungen bei Leipzig anzugreifen; daß er dieſe aber verlaſſen gefunden, daß ſich Leipzig ergeben habe, und die Sachſen nach Dresden geflohen ſeien. Der König ſchickte dieſen Offizier ſogleich zurück, um den Fürſten von Anhalt dringend anzutreiben: ſo bald, als möglich, Meiſſen zu erreichen; und um ihn zu benachrichtigen, daß das Lehwaldſche Korps nur ſeine Ankunft daſelbſt erwarte, um zu ihm zu ſtoßen. Als man zu Dresden erfuhr, daß der Prinz von Lothringen ſo ſchnell abgefertigt worden, entſtand eine ſo große Beſtürzung, daß man augenblicklich das Grüneſche Korps wieder umkehren ließ, und daß der Graf Rutowski genöthiget ward, mit ſeiner Armee zurück zu kommen, um Dresden zu decken.

Während der Fürſt von Anhalt gegen Meiſſen anrückte, und des Königs Heer in wartender Lage blieb, wandte derſelbe dieſe Zeit dazu an, mit den Sachſen eine ſo oft abgebrochene Unterhandlung wieder anzuknüpfen, welche, den Zeitumſtänden nach, damals entfernter als je ſchien. Der König ſchrieb dieſerhalb an Herrn von Villiers, Engliſchen Miniſter am Dresdner Hofe, und erklärte demſelben : daß, ungeachtet der Erbitterung, welche ſeine Feinde auch itzt wiederum ſo offenbar gegen ihn an Tag legten, und ungeachtet der Vortheile, die er eben über ſie erhalten habe, er doch bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe beharre : die Mäßigung dem heftigen Verfahren vorzuziehen ; daß er deshalb dem Könige von Polen den Frieden anbieten, und alles Vorgefallne vergeſſen wolle, bei welcher Ausſöhnung die Hanöveriſche Konvenzion zum Grunde gelegt werden ſolle. Dieſer Entſchluß war nach reifer Ueberlegung gefaßt worden : denn man kann nur Frieden machen, ſo lange man mit den Waffen glücklich iſt ; wenn man aber unterliegt, findet man den Feind nicht geneigt zur Verſöhnung. Der Frieden konnte das Blut ſo vieler tapfern Offiziere erſparen, die es aufzuopfern bereit waren, um zu ſiegen. Man mußte bedenken, daß, ſo glücklich auch der Krieg in Sachſen geführt ward, er doch immer eine Feuersbrunſt in dem Hauſe des Nachbars war, die ſich auch auf das unſre erſtrecken kann. Und überdem mußte man dieſen

Krieg, ſo bald als möglich, zu enden ſuchen, um Rußland zu hindern, ſich darein zu miſchen. Von Frankreich konnte der König keine Hülfe hoffen; und wenn man nicht während des Winters dieſen Unruhen ein Ende machte, ſo ſtand zu erwarten, daß die Königinn von Ungarn ihre Armee vom Rhein, wo ſie ihr nichts nützte, zurückrufen würde, um ſie mit der Armee in Böhmen zu vereinigen: und hiedurch hätte ſie ein großes Uebergewicht bekommen. Endlich war der Vorwand des Krieges, nun Karl VII. nicht mehr lebte, erloſchen. Hiezu kömmt noch, daß dies Jahr eine ſchlechte Erndte geweſen, und das Korn ſo ſelten als theuer war, und die Finanzen gänzlich erſchöpft waren. Der Frieden war alſo das einzige Mittel gegen alle dieſe Uebel. Man wundert ſich vielleicht, daß der König in ſeinen Friedensbedingungen ſo mäßig war; aber man bedenke, daß er ſich in einer Lage befand, die ihn nöthigte, alle ſeine Schritte genau zu berechnen, und nichts leichtſinnig zu wagen. Fürs erſte beſtätigte er dadurch die uneigennützigen Grundſätze, die er in den Manifeſten des Jahres 1744 und 1745 geäuſſert hatte; wenn er itzt von dem König von Polen die Abtretung einiger Beſitzungen erpreßt hätte, ſo würde er dadurch den Staatsvortheil dieſes Fürſten mit dem Intereſſe der Oeſtreicher verbunden haben, und wäre auf die Art der Urheber einer Vereinigung geworden, zu deren Zertrümmerung er vielmehr, nach den Regeln der wahren Staatsklugheit, ſich alle Mühe hätte geben müſſen. Ferner war Europa ſchon eiferſüchtig genug über den Zuwachs, den der König durch Schleſien erhalten hatte: dieſe Eindrücke mußten alſo eher vertilgt, als erneuert werden. Und endlich war es das kürzeſte Mittel, den Frieden wieder herzuſtellen, wenn man die Beſitzungen wieder auf eben den Fuß ſetzte, wie ſie ſich vor dem letzten Kriege befunden hatten. Da die vorgeſchlagenen Bedingungen weder hart noch drückend waren, ſo konnten ſie einen um deſto eher dauerhaften Frieden bewirken, da derſelbe keinen Saamen von Erbitterung oder Eiferſucht zurückließ. Dieſe Grundſätze dienten ihm zur Richtſchnur; und man wird in der Folge ſehen, daß dieſer Fürſt, ungeachtet der glücklichen Ereigniſſe, welche ſeine Unternehmungen bekrönten, nie davon abgewichen iſt. Wer hätte nun aber auch nicht glauben ſollen, daß der König von Polen ſo billige Anerbietungen aufs beſte aufnehmen würde? Indeſſen geſchah doch gerade das Gegentheil. Graf Brühl hatte nichts als ſeinen Plan im Kopfe. Er hatte den Prinzen von Lothringen nach Sachſen zurückkommen laſſen, in der Abſicht, dieſes Heer mit Rutowski's Armee und mit des Grafen Grüne Korps zu verbinden; ſtolz auf dieſe Heeresmacht, beſchloß er, das Schickſal ſeines Königs und die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes auf das Glück einer Schlacht ankommen zu laſſen, und alle Verhältniſſe, welche dem größten Theile der Menſchen heilig ſind, aufzuopfern, um ſeiner Privatrache Genüge zu leiſten.

Villiers erſchien bei Hofe mit der Mine eines Mannes, der eine gute Nachricht anzukündigen hat; er bat um Audienz, und fügte zu den Vorſchlägen, die man ihm zu thun aufgetragen hatte, die eindringendſten Ermahnungen, um Auguſt zu vermögen, dem Unglücke, welches ihm und ſeinen Völkern drohte, vorzubeugen. Der König erwiderte trocken: er würde für das ſorgen, was bei der Sache zu thun ſei. Brühl aber erklärte ſich deutlicher gegen den Engliſchen Miniſter; er ſprach in ſehr hohen Ausdrücken von der Hülfe, die er von den Ruſſen erwarte, rühmte praleriſch die großen Hülfsquellen Sachſens, und ſchloß mit den Worten, daß, aus Achtung für den König von England, er dem Herrn von Villiers ein Memoire würde zuſtellen laſſen, worin die Bedingungen verzeichnet wären, unter welchen ſich der König von Polen zum Frieden wohl entſchließen könne. Den folgenden Tag, den 1 Dezember, reiſte der König von Polen nach Prag, und die beiden älteſten Prinzen nach Nürnberg. Welch ein Gemiſch von Stolz und von Schwäche! Nach der Abreiſe des Hofes übergab einer der Sächſiſchen Räthe dies Memoire an Herrn Villiers, das folgendes enthielt: der König von Polen wolle dem Hannöveriſchen Vertrage beitreten, wenn die Preuſſen ſogleich alle Feindſeligkeiten unterließen, keine Kontribuzion mehr einforderten, die erhaltenen wieder erſetzten, Sachſen unverzüglich räumten, und allen vorher geſchehenen Schaden ſowohl als den, der durch den Rückmarſch der Truppen veranlaßt werden könnte, in Gelde bezahlten. Villiers prophezeihte ſich nicht viel Gutes von einem Frieden, deſſen Bedingungen die Sachſen mit ſo viel Stolze vorſchrieben. Er ſchickte dem König dies Memoire, mit der Verſicherung der freundſchaftlichen Geſinnungen des Königs von England; und mit dem Zuſatz, daß er die Erklärung der Sächſiſchen Miniſter nicht verbürgen wolle. Dies war genug geſagt.

Der König erhielt zu gleicher Zeit die Nachricht, daß der Prinz von Lothringen bei Leutmeritz über die Elbe gegangen ſei, und ſeinen Marſch auf Dresden richte. Wenn man die Bewegung dieſer Armee mit der ſchnellen Flucht des Königs von Polen und ſeiner Kinder vereinigte, ſo war es augenſcheinlich, daß Brühl den Frieden nicht wollte. Um alſo noch beſſer im Stande zu ſein, die Plane eines ſo erbitterten Feindes zu zernichten, verlegte der König ſein Standquartier nach Bauzen, und Herr von Lehwald ging nach Königsbrück, eine Meile von Meiſſen. Unterdeß antwortete Se. Majeſtät dem Herrn Villiers: daß er den Graf Podewils zu ſich habe kommen laſſen, um zur Beförderung des Friedens alles mögliche einzurichten; daß er ſich ſchmeichele, wie auch der König von Polen einen ſeiner Miniſter gleichfalls ernennen würde, um die letzte Hand an dies heilſame Werk zu legen, und daß die Unterzeichnung der vorläufigen Bedingungen den Feindſeligkeiten ſogleich ein Ende machen würde; daß, was die Artikel der zu vergütenden Farage und Kontribuzionen beträfe, der König gleichfalls einen Erſatz für die in Schleſien von Sächſiſchen Truppen geſchehenen Beſchädigungen verlangen könne, daß aber wohl das ſicherſte wäre, dieſen Artikel ganz zu ſtreichen. Der König fügte hinzu, wie er hoffe, daß die Ruſſiſchen und Holländiſchen Miniſter für dieſen Friedenstraktat die Gewähr leiſten würden; und er beſchwerte ſich über die Abreiſe des Königs von Polen, als einen Schritt, der wenig Freundſchaft verriethe, der für ſeine Denkungsart beleidigend ſei, und der für die angefangenen Unterhandlungen nichts gutes prophezeihe. Brühl hatte ſeinen Herrn nach Prag geführt, um ihn dort deſto ungehinderter ganz zu feſſeln, und um ihn zu hindern die Greuel des Krieges zu ſehn, und die Stimme ſeines ſeufzenden Landes zu hören; er wollte ihn durch die Hülfstruppen der Oeſtreicher in der Stimmung erhalten, worin er ſich itzt befand, nehmlich den Krieg fortzuſetzen. Auf dieſe Art opferte Brühl alles dem Vortheile der Königinn von Ungarn auf.

Der König ſah nun zu gut, daß er in der Folge nur, von Siegen unterſtützt, Unterhandlungen betreiben könne. Es war Zeit, mit Eifer die Operazionen des Feldzuges wieder vorzunehmen. Die Lauſitz war erobert; alles hing itzt von den Unternehmungen ab, welche die Armee des Fürſten von Anhalt auszuführen im Stande war. Seit acht Tagen hatte der König keine Briefe von dieſem Fürſten erhalten. Dieſe Ungewißheit ſetzte ihn um deſto mehr in Verlegenheit, da kein Augenblick zu verlieren war, um ſich in Stand zu ſetzen, gemeinſchaftlich die Unternehmungen auszuführen. Die Brücke bei Meiſſen war von der größten Wichtigkeit; man mußte ſich ihrer bemächtigen, ehe der Feind daran dachte, ſie zu zernichten; aber Herr von Lehwald konnte dieſe Stadt, welche am linken Ufer der Elbe liegt, nicht anders als mit Hülfe des Fürſten von Anhalt einnehmen. Da es dem Könige an Nachrichten mangelte, ſo berechnete er die Marſchtage dieſes Fürſten, und er brachte heraus, daß derſelbe ſpäteſtens den 8 oder 9 Dezember zu Meiſſen anlangen könne. Herr von Lehwald traf daſelbſt um dieſe Zeit ein; der Fürſt von Anhalt kam aber nicht an; und der Fluß, welcher Eis führte, verhinderte Herrn von Lehwald eine Schifsbrücke daſelbſt zu ſchlagen. Alle dieſe Ereigniſſe verzögerten dies Unternehmen.

Herr von Villiers, der zu Prag war, ſchickte einen Kurier an den König, deſſen Depeſchen die Nachricht enthielten: daß der König von Polen keinen Miniſter mit Vollmacht abſenden würde; daß er im Gegentheil eine zahlreiche Menge Hülfstruppen von ſeinen Bundesgenoſſen erwarte, mit welchen er ſich in dem Kurfürſtenthum Brandenburg für die Verwüſtungen, welche, ſeinem Vorgeben nach, die Preuſſen in Sachſen angerichtet hätten, rächen wolle; und daß er geglaubt habe, er müſſe Dresden verlaſſen, weil er zu beſorgen gehabt hätte, in einem offenen Kriege noch weniger Schonung zu erfahren, als er bereits in den Schriften, welche vor dem Krieg vorausgegangen, erfahren habe. Man ſieht, daß in dieſem lezten Punkte mehr Brühl als der König ſpricht. Der König erwiderte Herrn Villiers dem Inhalt nach folgendes: daß er den Stolz und die Unbiegſamkeit des Königs von Polen bewundere; daß er gar keinen Haß gegen dieſen Fürſten hege, es aber nicht möglich ſei, ein Heer von 80,000 Mann in einem Lande zu ernähren, ohne daß dieſes einige Beſchwerlichkeiten davon empfände; daß die Feinde, wenn das Glück ihnen ſo günſtig geweſen wäre, als es ihnen abhold geweſen, nicht ſo viel Mäßigung im Brandenburgſchen geäußert haben würden, als der König in Sachſen gezeigt habe, ſondern gewiß alles geplündert, verſengt, zerſtört haben würden, wie man davon Beiſpiele in Schleſien hätte; und daß endlich, da der König von Polen Krieg haben wolle, ihm, kräftiger als je, mit Krieg ſolle gedienet werden.

Den 15ten kamen endlich Nachrichten vom Fürſten von Anhalt, aus Torgau. Er meldete: daß er 200 Mann in dieſer Stadt gefangen genommen habe; und ſchob die Schuld ſeines langſamen Zuges auf die Schwierigkeit, Lebensmittel und Wagen herbei zu ſchaffen. Dies aber war nur ein Vorwand, ſeine Saumſeligkeit zu entſchuldigen: er hatte 9 Tage zu 9 Meilen gebraucht. Sein Betragen war um deſto weniger zu entſchuldigen, da er zu Halle ein Magazin zu ſeinem Gebrauch hatte, da er zu Leipzig den Feinden noch eines weggenommen hatte, da kein Feind gegen ihn ſtand, und da er folglich Herr der Furagen, der Lebensmittel, der Pferde und der Lieferungen vom Lande war. Nur ſein Geiſt des Widerſpruchs und ſein Alter waren Schuld an dieſer Langſamkeit. Es wäre ihm gar nicht unlieb geweſen, wenn der Zug nach der Lauſitz für den, zwar geglückten, aber doch unbeſonnenen Streich eines Jünglings wäre angeſehen werden; er nahm überall eine Mine von Bedachtſamkeit und Weisheit an, die, nebſt ſeiner vieljährigen Erfahrung, gegen das Feuer, welches der König in allen ſeinen Unternehmungen äußerte, gar ſehr abſtechen ſollte. Der Fürſt von Anhalt erhielt indeß über ſeine Langſamkeit keine Lobſprüche. Der König ſchrieb ihm: dieſelbe ſei dem Wohl ſeines Dienſtes ſehr nachtheilig, weil die Oeſtreicher dadurch Zeit erhalten hätten, ſich mit den Sachſen zu vereinigen, und die Brücke bei Meiſſen zu zernichten, wodurch die Verbindung der beiden Heere faſt unmöglich geworden; er ſchärfte ihm ein, eifrigſt bedacht zu ſein, ſich ſo ſchnell als er immer könne, zu nähern. Der Fürſt verſprach in ſeiner Antwort, er würde den 12 Dezember zu Meiſſen ſein. Hierauf wurden alle Quartiere zuſammen gezogen. Der König ließ nur 4 Bataillone und einige Huſaren zu Zittau, ein Bataillon zu Görlitz, und 2 zu Bauzen. Die Truppen vereinigten ſich den 13ten bei Kamenz; bis auf Herrn von Lehwald, der ſchon Meiſſen gegen über ſtand. Den 12ten kam der Fürſt von Anhalt daſelbſt an; aber die Sächſiſche Beſatzung hatte ſich durch ein Nebenthor in den Feſtungswerken gerettet, und war wieder zu der Hauptarmee geſtoßen. Während die Infanterie des Fürſten in Meiſſen einrückte, konnte ſeine Reuterei, die durch einen Hohlweg gehen mußte, nur Mann für Mann daſelbſt fortziehen. Die beiden letzten Regimenter, nehmlich die Röhlſchen und Prinz Holſteinſchen Dragoner ſtiegen ab, um zu warten, wann die Reihe an ſie kommen würde; dies ward Sibilski gewahr, er ſchlich ſich mit ſeinen Sachſen in ein dickes Gehölz, von wo aus er unverſehens die Preuſſiſchen Dragoner anfiel, und ihnen zwei Paar Pauken, 3 Standarten und 180 Mann abnahm. Andre Schwadronen ſchwangen ſich auf die Pferde und trieben den Feind zurück; aber der Schimpf blieb, und das Hülfsmittel kam zu ſpät. Es koſtete dem General Röhl, der krank war, und der Kolonne im Wagen nachfolgte, das Leben. Man muß eingeſtehn, daß die Kälte ſehr heftig war, und daß die Reuter 12 Stunden zu

Pferde geſeſſen hatten; aber man fehlte darin, daß man durch ein Gehölz ging, welches man nicht zuvor hatte unterſuchen laſſen. Die kleinſten Fehltritte im Kriege werden beſtraft; denn der Feind verzeiht nicht.

Den 12ten wandte man dazu an, die Elbbrücke wieder aufzubeſſern; und den 13ten ſtieß General Lehwald zum Fürſten von Anhalt. Dies war jene Meißner Brücke, für die man ſo ſehr beſorgt war, und welche die Sachſen hätten zerſtören müſſen. Aber das Sächſiſche Miniſterium, welches die Generals beherrſchte, begrif es nicht, wie eine Brücke zum Verderb eines Landes beitragen könne; dieſe Brücke beſtand zum Theil aus Quaderſteinen, ſie hatte 150,000 Thaler zu bauen gekoſtet; man wollte nie darein willigen, daß ſie niedergeriſſen würde. Der Geheimerath beſtand aus einem Gemiſch von Pedanten und Glückspilzen. Heineke, der an ihrer Spitze ſtand, und den das Glück vom Lakaien bis zum Miniſter erhoben hatte, verband mit dem Talente eines Finanzmannes die Kunſt, die Unterthanen methodiſch zu Grunde zu richten. Seine Haushaltungskunſt ſchafte Rath für den Aufwand des Königs ſowohl, wie für die Verſchwendungen ſeines Günſtlings; mit dem hierdurch erhaltenen Anſehn regierte er Sachſen als Unterminiſter unter dem Grafen Brühl; von ihm kamen die Befehle an die Armee; er lenkte die Kriegsunternehmungen; und ſeiner Unfähigkeit muß man die groben Fehler der Sächſiſchen Generale in dieſem Winterfeldzuge beimeſſen.

Die Armee des Königs kam den 14ten zu Königsbrück an; und, durch vieles Anſpornen, rückte der Fürſt von Anhalt noch am nehmlichen Tag bis Neuſtadt vor, wo die Truppen troß des ſchneidenden Froſtes, welcher an dem Tage war, im offenen Felde lagern mußten. Den 13 Dezember war der Prinz von Lothringen mit ſeinem Heer bei Dresden eingetroffen. Heineke, der alles anordnete, legte die Quartiere der Oeſtreicher ſo weit aus einander, daß ſie 24 Stunden gebraucht hätten, um ſich zuſammen zu ziehen. Der Prinz von Lothringen machte die nöthigen Vorſtellungen, um dieſe Einrichtung zu ändern; aber Heineke, der es gewohnt war, den Pächtern und Einnehmern Geſetze vorzuſchreiben, achtete nicht darauf. Der Prinz von Lothringen, der voraus ſah, daß der Graf Rutowski angegriffen werden würde, bat denſelben, ihn bei Zeiten zu benachrichtigen, wenn er ſeiner nöthig haben würde, weil er Zeit gebrauche, ſeine zerſtreuten Truppen zuſammen zu ziehen; aber der Graf erwiderte: daß er keiner Hülfe bedürfe, daß er auf dem Poſten, den er inne hätte, ſtark genug ſei, und daß die Preuſſen nie die Keckheit haben würden, ihn anzugreifen. Seit der Schlacht bei Fontenei, welche der Marſchall von Sachſen durch die Uebermacht ſeiner Artillerie gewonnen hatte, ſah man viele Generale dieſer Methode folgen. Die Anordnung der Oeſtreicher in der Schlacht bei Sorr ſollte eine Nachahmung davon ſein; und der Standort des Grafen Rutowski bei Keſſelsdorf war gleichfalls ganz nach der Stellung bei Fontenoi eingerichtet. Nur der Unterſchied zwiſchen dem Marſchall von Sachſen und ſeinen Nachahmern, machte auch einen Unterſchied in dem Erfolge ihrer Handlungen. Inzwiſchen ſetzten ſich die beiden Preuſſiſchen Heere in Marſch: die Armee des Fürſten von Anhalt, um ſich dem Feinde zu nähern; des Königs Armee, um bei Meiſſen über die Elbe zu gehn. Der König ließ 14 Bataillone in dieſe Stadt einrücken; die übrige Infanterie und Kavallerie lag am rechten Ufer der Elbe in Kantonnirungsplätzen: ſo, daß der König, wenn es nöthig war, ſeine Truppen zuſammen ziehen, und dem Fürſten von Anhalt zu Hülfe kommen konnte; und, im Fall daß die Oeſtreicher bei Dresden über die Elbe gingen, er ihnen auch von dieſer Seite die Spitze bot.

Bei ſeiner Ankunft in Meiſſen erhielt der König einen Brief von Herrn Villiers, welcher anzeigte: daß die äußerſt zerrütteten Umſtände Auguſts III, und die Noth, in die er ſich verſetzt ſah, ihn endlich beſtimmt hätten, die Hände zu einem Vergleiche zu bieten; daß Saul, Brühl's Merkur, nach Dresden mit Anweiſungen und Vollmachten für die Miniſter abreiſen würde, damit dieſe mit den Preuſſiſchen Miniſtern an Wiederherſtellung des Friedens arbeiten könnten; daß auch die Königinn von Ungarn dazu beitreten wolle, wenn in dem Hannöveriſchen Vertrage einiges zu ihrem Vortheil geändert würde; und daß er (Villiers) ſich nächſtens nach Dresden verfügen werde, um zwiſchen den Parteien, wenn es nöthig ſein ſollte, die Mittelsperſon zu ſein, und ihre Ausſöhnung zu erleichtern. Kaum hatte der König dieſen Brief zu Ende geleſen, als man ihm die Nachricht brachte, daß an der Seite nach Dresden hin der ganze Horizont in Feuer zu ſtehen ſcheine, und man das Getöſe einer fürchterlichen Kanonade höre. Der König ahndete wohl, daß der Fürſt von Anhalt mit dem Feinde eine Schlacht liefere. Augenblicklich erhielt die Reuterei Befehl zu ſatteln, die Infanterie ins Gewehr zu treten; und der König eilte mit einem Haufen Huſaren auf die Straße nach Dresden. Von allen Seiten ſchickte er kleine Trupps aus; einer derſelben brachte 6 Flüchtlinge von Sibilski's Korps zu ihm, welche verſicherten, die Sachſen wären geſchlagen; ihre Ausſage ward um deſto mehr geglaubt, da man keinen Preuſſen ankommen ſah, welches doch geſchehen mußte, wenn die Sache übel abgelaufen wäre. Als aber die Nacht einbrach, mußte der König nach Meiſſen zurückkehren, um keinem Unfalle ausgeſetzt zu ſein, und mußte ſich an der Wahrſcheinlichkeit genügen laſſen, daß der Fürſt geſiegt habe. Wäre das Glück dem Fürſten von Anhalt nicht günſtig geweſen, ſo war der König entſchloſſen, ſeine Truppen auf den Anhöhen von Meiſſen zuſammen zu ziehn, um den geſchlagenen Truppen entgegen zu gehn, dieſe in das zweite Treffen, und ſeine Armee in das erſte zu ſtellen, und ſo den Feind aufs neue anzugreifen, und zu ſiegen, es möchte auch koſten, was es wollte. Der Fürſt von Anhalt erſparte ihm dieſe Mühe. Schon am Abend kam ein Offizier von dieſer Armee, und ſtattete dem König Bericht von nachfolgenden Umſtänden dieſer glorreichen Schlacht ab.

Der Fürſt von Anhalt war den 15ten früh Morgens aus ſeinem Lager aufgebrochen, und hatte über Wilsdruf gerade den Weg nach Dresden genommen. Da er Wilsdruf vorüber war, ſtießen ſeine Huſaren auf einen Haufen Uhlanen, die ſie bis Keſſelsdorf vor ſich hertrieben, wo ſie die ganze Sächſiſche Armee in Schlachtordnung geſtellt anſichtig wurden; ſie benachrichtigten hiervon augenblicklich den Fürſten von Anhalt. Ein tiefer Graben, deſſen Grund an einigen Stellen moraſtig war, deckte die Fronte des Feindes; ſeine größte Tiefe iſt an der Elbſeite; er geht ſtets ebner werdend nach Keſſelsdorf, und verliert ſich endlich ganz hinter Keſſelsdorf gegen das Tarranter Gehölz zu. Die Sachſen hatten ihren linken Flügel an Keſſelsdorf gelehnt, daſelbſt war, wie ſchon geſagt, der Boden ganz eben; dies Dorf ward von allen Grenadieren ihrer Armee und von dem Regiment Rutowski vertheidigt, eine Batterie von 24 Stück groben Geſchützes machte den

Zugang gefährlich. Das Grüneſche Korps ſtand auf dem rechten Flügel dieſer Armee, welcher ſich an Benerich nahe an der Elbe lehnte. Dieſer Ort konnte, wegen der Felſen und Abgründe, die den Zugang unmöglich machten, nicht angegriffen werden. Vor der Schlacht ſtand die Sächſiſche Reuterei links an Keſſelsdorf, mit der übrigen Armee in Schlachtordnung geſtellt, die linke Seite nach Tarrant zu. Man weiß nicht, warum der Graf Rutowski ihren Platz änderte, und ſie in das dritte Treffen hinter ſeine Infanterie ſtellte. Als der Fürſt von Anhalt mit der Vorderſpitze ſeiner Armee auf dem Platz ankam, ſahe er gleich ein, daß der glückliche Ausgang dieſer Schlacht von der Einnahme des Dorfs Keſſelsdorf abhinge, und er machte ſeine Zurüſtungen, es einzunehmen. Er fing damit an, ſeine Truppen den feindlichen gerade gegen über zu ſtellen. Die Infanterie, die beſtimmt war, das Dorf anzugreifen, ward in drei Treffen geſtellt, und die Boninſchen Dragoner machten das vierte aus. Nachdem die Truppen auf dieſe Art geordnet ſtanden, griffen drei Grenadierbataillone mit drei Bataillonen ſeines Regiments das Dorf von vorne an, und General Lehwald von der Seite. Aber 24 mit Kartätſchen geladene Kanonen, und die Sächſiſchen Grenadiere und das Regiment Rutowski trieben die Angreifenden zurück. Der zweite Angriff war nicht glücklicher, denn das Feuer war zu hefttig. Aber nun rückte das Regiment Rutowski aus dem Dorfe, und wollte die Preuſſen verfolgen; es ſtellte ſich deshalb vor ſeinen Batterieen, wodurch es dieſelben am Feuern verhinderte. Der Fürſt von Anhalt benutzte dieſen Augenblick, und befahl dem Obriſten Lüderitz, welcher die Dragoner befehligte, anzugreifen. Dieſer ſtürzte mit Ungeſtüm auf die Sachſen; alles, was ſich widerſetzte, ward niedergehauen, und der Ueberreſt gefangen genommen. Zu gleicher Zeit bemächtigte ſich die Infanterie des Dorfs, drang von allen Seiten hinein, und nahm die Batterie, welche dieſen Poſten ſo furchtbar gemacht hatte, in Beſitz. General Lehwald krönte dieſen Sieg dadurch, daß er alle Truppen, welche das Dorf vertheidigt hatten, zwang, das Gewehr zu ſtrecken. Der Fürſt von Anhalt benutzte dieſen glücklichen Anfang als ein geſchickter Feldherr: er drang augenblicklich dem Feinde in die linke Seite, die Reuterei ſeines rechten Flügels warf mit einem einzigen Anlauf die Sächſiſche Reuterei, und zerſtreute ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nicht wieder ſammeln konnte. Alles ergriff in größter Geſchwindigkeit die Flucht, um einem Heere zu entkommen, welches gewohnt war, Ordnung zu erhalten und ſich nicht aus einander zu trennen. Der linke Flügel der Preuſſen, unter der Anführung des Prinzen Moritz, kanonirte mit dem Feinde, ſo lange bis das Dorf Keſſelsdorf eingenommen war. Nun aber entbrannte dieſer Flügel vor Ungeduld, auch an dem Ruhme dieſes Tages Theil zu haben, und er rückte, allen Hinderniſſen trotzend, gegen die Sachſen an; Felſen, welche erklettert werden mußten, Schnee, welcher den Boden ſchlüpfrig machte, die Schwierigkeit einen Feind anzugreifen und zu beſiegen, welcher für ſeinen väterlichen Heerd kämpfte: alle dieſe Gefahren wurden übernommen, und ſie alle wichen dem Muthe der Sieger. Die Sachſen und die Oeſtreicher wurden von den ſteilen Felſen bei Benerich vertrieben. Die Preuſſen konnten weder ihre Bataillone noch ſogar ihre geſtellten Rotten in Ordnung erhalten; ſo ſchroff waren die Anhöhen, welche ſie erſtiegen. Als ſie ſo zerſtreut waren, grif die feindliche Reuterei ſie an. Es iſt ausgemacht, wären die Sachſen tapfer geweſen, ſo hätte die Preuſſiſche Infanterie müſſen niedergehauen werden; aber jene Reuterei machte einen ſo ſchwachen Angrif, und ward ſo ſchlecht unterſtützt, daß, nach einigen Schüſſen, welche die Preuſſen auf ſie thaten, ſie völlig verſchwand, und den Siegern das Schlachtfeld überließ. Die Reuterei vom linken Flügel der Preuſſen hatte, wegen der unzugänglichen Abgründe, welche ſie vom Feinde trennte, während der ganzen Schlacht nichts unternehmen können; der Fürſt von Anhalt ließ ſie itzt den Flüchtlingen nachſetzen, von welchen Herr von Geßler noch eine große Anzahl Gefangener einbrachte. Der Fürſt von Anhalt gab in dieſer Schlacht große Beweiſe von ſeiner Erfahrenheit und ſeiner Geſchicklichkeit. Die Generale, die Offiziere, die Soldaten: alle zeichneten ſich dabei aus; ihr Glück rechtfertigte ihre Kühnheit. Von Sächſiſcher Seite blieben 3,000 Todte auf dem Platz; man bekam 215 Offiziere und 6,500 Soldaten gefangen; außerdem verloren ſie noch 5 Fahnen, 3 Standarten, 1 Paar Pauken und 48 Kanonen. Die Preuſſen verloren an Todten 41 Offiziere und 1,621 Gemeine, und doppelt ſo viel an Verwundeten.

Unterſuchen wir die von beiden Seiten in dieſer Schlacht begangenen Fehler; ſo finden wir zuförderſt: daß der Graf Rutowski auf ſeinem Poſten nur an die Sicherheit ſeines rechten Flügels dachte; der linke war an nichts gelehnt, und man konnte das Dorf Keſſelsdorf umgehen. Hätten die Preuſſen ſich mehr rechts gehalten, ſo hätte der Fürſt von Anhalt das Dorf ganz umgehen, und es mit geringeren Koſten einnehmen können; aber er langte ſo eben erſt an, und er hatte nicht Zeit gehabt, die Lage zu unterſuchen: dies allein iſt ſchon zu ſeiner Entſchuldigung hinreichend. Aber der größte Fehler der Sachſen war unſtreitig, daß ſie aus dem Dorfe hervortraten; denn nun verhinderten ſie ihre eigenen Kanonen, wider die Preuſſen zu feuern, und dieſe waren doch ihre beſte Vertheidigung. Ein nicht minder beträchtlicher Fehler war es, daß ihre Infanterie, welche von Keſſelsdorf bis Benerich ſtand, nicht auf dem Gipfel der Anhöhen, ſondern mehr als hundert Schritte weit hinterwärts geſtellt war; ſo daß ſie folglich nicht mit dem kleinen Gewehr den Zugang dieſes Abgrundes vertheidigte, ſondern denſelben erſteigen ließ, und ſich vorbehielt nur dann erſt zu feuern, wenn der Feind die größte Schwierigkeit ſchon überwunden hatte. Doch dergleichen Bemerkungen kann man faſt bei allen menſchlichen Handlungen machen; denn Alle begehen Fehler und kein Menſch iſt vollkommen. Wenn wir die bei dieſer Schlacht vorgefallenen Fehler aufzeichnen, ſo geſchieht es nur darum, damit die Nachwelt daraus lerne, nicht ſo große Verſehen zu machen, als hier die Sachſen begingen.

Der Graf Rutowski kam mit ſeiner ſämtlichen Armee in vollem Lauf zu Dresden an, wo ſie den Prinzen von Lothringen mit Zuſammenziehung ſeiner zerſtreuten Truppen beſchäftigt fanden. Dieſer that dem Grafen den Vorſchlag, mit ihm vereint am folgenden Tage die Preuſſen anzugreifen; aber der Sachſe hatte es ſatt. Er entſchuldigte ſich damit: daß ſein Fußvolk beinahe aufgerieben ſei, daß er 10,000 Mann verloren habe, daß es ihm an Waffen und Geſchützvorrath fehle, und daß ſich ſeine Soldaten von ihrem Schrecken noch nicht erholt hätten. Er fügte noch hinzu: daß der König von Preuſſen ſich mit dem Fürſten von Anhalt vereinigen wolle, daß Dresden an Lebensmitteln und Kriegsvorrath Mangel leide, und daß, um die Ueberbleibſel von Keſſelsdorf zu retten, man ſich nach Zeſt, einem nahe an den Böhmiſchen Gebirgen gelegenen Dorfe begeben müſſe. Dieſer Entwurf ward ausgeführt. Die Sachſen räumten Dresden, und ließen nur Landmiliz daſelbſt; am 16ten lagerten ſie ſich bei Königsſtein, und ſchickten ihre Reuterei nach Böhmen, weil ſie ſie auf Sächſiſchem Boden nicht länger unterhalten konnten. Des Königs Heer rückte am 16ten bis vor Wilsdruf, und am 17ten ſtellten ſich ſeine Truppen in das erſte Treffen, und gingen über den Plauenſchen Bach. Der glückliche Erfolg jener Unternehmung machte die Langſamkeit vergeſſen, welche der Fürſt von Anhalt beim Anfange ſeines Feldzuges mit Vorſatz angenommen hatte; der große Tag bei Keſſelsdorf hatte einen ſchönen Schleier über dieſen Fehler geworfen. Der König ſagte ihm die ſchmeichelhafteſten Sachen über den Ruhm, den er ſich hier erfochten hatte, und vergaß nichts, was ſeiner Eigenliebe angenehm ſein konnte. Der Fürſt führte den König auf das Schlachtfeld. Man erſtaunte über die großen Schwierigkeiten, welche die Armee hatte überwinden müſſen, und über die ſo beträchtliche Anzahl der Gefangenen; aber noch mehr erſtaunte man darüber, daß dieſes ganze Feld mit

Einwohnern aus Dresden bedeckt war, welche ganz ruhig den Preuſſen entgegen kamen. Als der König im Jahre 1744 durch Sachſen marſchirte, hatte der Herzog von Weiſſenfels 10 Bataillone in Dresden geworfen; man errichtete damals Batterieen, man machte Wall-Abſchnitte in den Straſſen, man pflanzte Palliſaden allenthalben, wo nur ein Pfahl in die Erde gehn konnte: kein Preuſſe durfte dieſe Hauptſtadt betreten. Und itzt im Jahre 1745, da der König an der Spitze von 80,000 Mann in das Land einrückte, da die Sächſiſchen Truppen ſo eben geſchlagen waren: itzt blieben die Thore von Dresden geöfnet; die jüngſten Prinzen der Königlichen Familie, die Miniſter, und die oberſten Landeskollegien, alles ergab ſich auf Gnade. Solcher Widerſprüche iſt der menſchliche Geiſt fähig, wenn er nicht nach einem feſten Syſteme handelt, und wenn diejenigen, welche ihn regieren, keine geſunde Logik beſitzen! Wahrſcheinlich war die Stadt von Lebensmitteln entblößt; und die verwirrten Berathſchlagungen, und die Beſtürzung, welche unter den vornehmſten Miniſtern des Königs von Polen herrſchte, veranlaßten dieſe gänzliche wehrloſe Hingebung. Die Prinzen konnten ſich retten, die Miniſter gleichfalls: man brauchte nur 4 Meilen weit zu gehen, um Böhmen zu erreichen. Nicht minder auffallend iſt es, daß dieſe Sachſen, welche Dresden verlaſſen wollten, doch 6,000

Mann ihrer Landmiliz dahinein legten, deren ſie ſich zur Ergänzung ihrer Truppen wohl hätten bedienen können.

Der König ließ ſogleich die Vorſtadt von Dresden beſetzen. Der Befehlshaber der Stadt ward aufgefordert, ſich zu ergeben; er antwortete: Dresden ſei kein Kriegsort; und die Miniſter überſandten eine Vorſtellung, welche ſtatt einer Kapitulazion dienen ſollte. Der König ſetzte die Bedingungen nach ſeinem Belieben feſt. Am 18ten rückten die Preuſſen in die Stadt. Die Landmiliz ward entwafnet, und zur Ergänzung der Truppen gebraucht: man bekam hier 415 Offiziere und 1,500 Verwundete aus der Schlacht bei Keſſelsdorf. Der König ſchlug, nebſt dem Generalſtaabe der beiden Armeen, ſein Standquartier zu Dresden auf. Man verbreitete überall von den Abſichten des Königs auf dieſe Hauptſtadt die beleidigendſten Gerüchte. Man ſagte, der Fürſt von Anhalt habe um die Plünderung Dresdens für ſeine Armee gebeten, welcher die Beute dieſer Stadt verſprochen worden ſei, um ſie während der Schlacht anzufeuern. Nur der Hang der Menſchen zur Leichtgläubigkeit konnte ſolchen Verläumdungen Glauben verſchaffen. Der Fürſt von Anhalt würde es nie gewagt haben, dem Könige einen ſo unmenſchlichen Vorſchlag zu machen; und dergleichen Verſprechungen können auch nur wilden

Truppen ohne Mannszucht gethan werden, aber nicht den Preuſſiſchen Kriegsvölkern, welche nur für die Ehre und für den Ruhm kämpfen. Der glückliche Anfang ihrer Unternehmungen iſt allein der Ehrliebe ihrer Offiziere und dem Gehorſame der Gemeinen zuzuſchreiben.

Der König war kaum in Dresden, als er auch ſchon den Kindern des Königs ſeinen Beſuch abſtattete, um ihre Furcht zu ſtillen, und ſie völlig zu beruhigen. Er ſuchte ihr Unglück dadurch zu mildern, daß er ihnen ganz genau alle ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen erweiſen ließ: ſogar die Schloßwache war ihren Befehlen unterworfen. Der König erklärte hierauf dem Herrn von Villiers, daß er ſich ſehr gewundert habe, Friedensvorſchläge gerade an einem Tage der Schlacht zu erhalten; daß er, um die Unterhandlungen abzukürzen, ſelbſt nach Dresden gekommen ſei; daß das Glück, welches ſeine Sache begünſtiget habe, ihn zwar in den Stand ſetze, das ſchlechte Betragen, die Unredlichkeit und die Treuloſigkeit zu ahnden, deren ſich der Graf Brühl in allen Unterhandlungen ſchuldig gemacht habe; daß er aber dennoch, von einer ſo niedrigen Denkungsart weit entfernt, dem Könige von Polen ſeine Freundſchaft, jedoch zum letztenmale, anbiete; daß er hoffe, die Herrn von Bülau und von Rex werden die gehörigen

Vollmachten dazu erhalten haben, daß man mit ihnen ohne Aufſchub die Sache ſchließen könne; daß er endlich im geringſten nicht von den Verbindungen abgehen werde, welche er in dem Hannöveriſchen Vertrage mit dem König von England eingegangen ſei; daß er, unverblendet von ſeinem Glücke, ſeine Foderungen weder erhöhen noch erniedrigen werde, und daß folglich die Königinn von Ungarn nicht hoffen dürfe, ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen. Zum Schluß erſuchte der König Herrn von Williers: ihm die Antwort des Königs von Polen wörtlich zu berichten, damit nunmehr einem Friedensſchluſſe zwiſchen Deutſchland und Norden keine neue Hinderniſſe in den Weg gelegt würden. Der König ließ hierauf alle Sächſiſche Miniſter zu ſich bitten; er wiederholte ihnen alles, was geſchehen war, und ſtellte ihnen nach der Wahrheit ſeine Geſinnungen und die gemäßigten Friedensvorſchläge, welche er ſeinen Feinden machte, vor. Er war auch ſo glücklich, ſie zu überzeugen, daß dieſe Vorſchläge ſo beſchaffen wären, als ſie ſelbſt ſie nur hätten wünſchen oder entwerfen können, und daß ihr König keinen beſſern Ausweg ergreifen könne, als wenn er ſie unterzeichne. Auch wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß die Truppen die größte Ordnung beobachteten. Der König zeigte bei ſeinem ganzen Verfahren alle nur mögliche Sanftmuth, um für dies benachbarte und unglückliche Land die Empfindung von den Plagen eines Krieges, an welchem das Volk unſchuldig war, möglichſt zu ſchwächen. Der gewöhnlichen Sitte gemäß, ward in den Kirchen das Te Deum geſungen, mit einem dreifachen Feuer der Stadt-Artillerie begleitet; und am Abend ward die Oper Arminius aufgeführt. Dieſe Kleinigkeiten werden hier nur wegen der dazu gehörigen Anekdoten erwähnt. Denn alles, ſelbſt bis auf die Oper, ward in den Händen des Grafen Brühl ein Mittel, den Geiſt ſeines Herrn zu beherrſchen. Bei Gelegenheit der Ungnade des Grafen Sulkowski und in Rückſicht auf die vorgeblichen Verbrechen, welche ihm der König verzieh, ließ Brühl „la Clemenza di Tito“ (die Huld des Titus) vorſtellen. Während dieſes letzten Krieges ward Arminius geſpielt: deſſen Geſchichte eine Anſpielung auf den Beiſtand ſein ſollte, welchen Auguſt III. der Königinn von Ungarn wider die Franzoſen und die Preuſſen leiſtete, die man einer allgemeinen Eroberungsſucht beſchuldigte. Das ſchmeichelhafte Lob der Italiäniſchen Dichtkunſt, erhöht durch die Reize der Tonkunſt, und vorgetragen durch die geſchmeidigen Kehlen der Verſchnittenen, überzeugte den König von Polen, daß er das Muſter der Fürſten und ein Spiegel der Menſchheit ſei. Die Sänger unterdrückten ein Chor dieſer Oper, welches ſie nicht in Gegenwart der Preuſſen hören zu laſſen wagten, weil die Worte dieſes Chores auf das, was in Sachſen ſo eben geſchehen war, mit Recht konnten angewandt werden. Hier ſind ſie:

Sulle rovine altrui
Alzar non penſi il soglio
Colui che al ſol'orgoglio
Riduce ogni virtù.

(Auf den Umſturz eines Andern hoffe Der nicht ſeinen Thron zu erheben, der bloß in Uebermuth alle ſeine Tugend ſetzt.)

Die Opernchöre waren bei Auguſt eben das, was die Prologen zu den Opern bei Ludwig XIV. waren.

Während in Dresden Te Deums und Opern geſungen wurden, kam Herr von Villiers, der mit Ungeduld hier erwartet ward, mit Vollmachten und mit allen zum Friedensſchluſſe nöthigen Beglaubigungs- und Auftragsſchreiben für die Sächſiſchen Miniſter verſehen, von Prag an. Er ward von dem Grafen Friedrich Harrach begleitet, welcher von Seiten der Kaiſerinn Königinn in der nehmlichen Abſicht kam. Zu eben dieſer Zeit, da in Dresden alles beſchäftigt war, die Unruhen in Deutſchland beizulegen, erhielt der König von Ludwig XV. folgendes Antwortſchreiben auf den rührenden Brief, welchen er ihm von Berlin aus, um ſich ſeinen Beiſtand zu erbitten, geſchrieben hatte. Dieſe Antwort war von ſeinen Miniſtern entworfen; der König hatte nur ſeine Hand dazu angewandt, ſie abzuſchreiben. Hier iſt ſie: „Mein Herr Bruder. Ew. Majeſtät beſtätigen „mir in Ihrem Briefe vom 15 November das, „was ich ſchon in Abſicht des Hannöveriſchen Vertrages vom 26 Auguſt wußte. Ich bin mit Recht „über einen Vertrag erſtaunt, der mit einem Fürſten, welcher mein Feind iſt, eingegangen, beſchloſſen, unterzeichnet, und genehmiget worden, „ohne daß mir das geringſte davon bekannt gemacht worden iſt. Ich wundre mich gar nicht, „daß Ew. Majeſtät gewaltſame Mittel und eine „offenbare und förmliche Verbindung wider mich „ausgeſchlagen haben; meine Feinde müſſen Ew. „Majeſtät beſſer kennen. Aber es iſt eine neue „Beleidigung, daß ſie Denenſelben Vorſchläge gethan haben, die Ihrer unwürdig ſind. Ich rechnete darauf, daß Sie eine Diverſion unternehmen würden, ſo wie ich zwei große in Flandern „und in Italien ausgeführt habe; ich hielt die „größte Armee der Königinn von Ungarn am „Rheine beſchäftigt. Meine aufgewandten Koſten, meine angeſtrengten Bemühungen ſind durch „den glücklichſten Erfolg gekrönt worden; aber „Ew. Majeſtät haben die Folgen davon, durch „den Vertrag, welchen Sie ohne mein Wiſſen „geſchloſſen haben, ſehr ungewiß gemacht. Hät

„te die Königinn denſelben mit unterſchrieben,
„ſo hätte ſich ihre ganze Böhmiſche Armee ſchleu-
„nigſt gegen mich gewandt; und dergleichen iſt
„gewiß kein Weg zum Frieden. Demungeachtet
„nehme ich aber nicht mindern Antheil an der
„großen Gefahr, die Ihnen drohet. Nichts
„gleicht der Ungeduld, mit der ich Sie in Sicher-
„heit zu ſehen wünſche, und Ihre Ruhe gilt der
„meinigen gleich. Ew. Majeſtät ſind itzt ſtark,
„und das Schrecken unſerer Feinde, über welche
„Sie große und ruhmvolle Vortheile erhalten ha-
„ben; überdem iſt der Winter, der alle Kriegs-
„unternehmungen hemmt, allein hinreichend, Sie
„zu vertheidigen. Wer vermag wol Ewr. Maje-
„ſtät beſſern Rath zu geben, als Sie Selbſt?
„Sie dürfen nur thun, was Ihnen Ihr Verſtand,
„Ihre Erfahrenheit, und vorzüglich Ihre Ehre ein-
„geben wird. Meinen Beiſtand, welcher allein in
„Subſidien und in Diverſionen beſtehen kann, ha-
„be ich auf alle mir mögliche Weiſe geleiſtet, und
„ich werde mit ſolchen Mitteln fortfahren, welche
„den glücklichſten Erfolg verſprechen. Ich ver-
„mehre meine Truppenzahl, und ich wende alle
„Kräfte an, den bevorſtehenden Feldzug mit dem
„lebhafteſten Eifer zu betreiben. Wenn Ew. Ma-
„jeſtät gefaßte Entwürfe meinen Unternehmungen
„mehr Nachdruck geben können, ſo bitte ich, mir
„ſolche mitzutheilen, indem ich allezeit mit dem
„größten Vergnügen Verabredungen mit Denenſel-

„ben treffen werde, u. ſ. w.“ — Dieſer Brief ſchien zwar beim erſten Anblick ſehr gefällig und höflich; wenn man aber die unangenehme Lage des Königs von Preuſſen und die verſchiedenen vorhergegangenen Unterhandlungen mit dem Franzöſiſchen Hofe betrachtet, ſo findet man darin eine gewiſſe Ironie, die um ſo übler angebracht iſt, da man nicht übereingekommen war, die in dem Vertrag von Verſailles ausbedungenen wechſelſeitigen Verbindlichkeiten durch ſinnreiche Einfälle zu erfüllen. Enthüllen wir dieſen Brief von allem Wortkram, ſo ſagt er in der That nur dieſes: „Ich nehme es ſehr übel, daß Sie den Vertrag mit Hannover geſchloſſen haben, ohne mich davon zu benachrichtigen; denn der Prinz von Lothringen würde in den Elſaß zurückkehren, wenn die Königinn von Ungarn jenem Vertrage beiträte. Sehen Sie denn nicht, daß der Krieg, den ich in Italien und in Flandern führe, eine Diverſion zu Ihrem Beſten iſt? Ich ſelbſt habe ja keinen Vortheil von der Eroberung von Flandern; und ob mein Schwiegerſohn Don Philip ein Fürſtenthum in Italien bekömmt, daran liegt mir wenig. Konti verſteht ſich ſo treflich darauf, die Hauptmacht der Königinn von Ungarn in Deutſchland zu beſchränken, daß er über den Rhein zurückgegangen iſt, und nun zum Kaiſer hat wählen laſſen, wen man wählen wollte; daß Traun den General Grüne nach Sachſen abſchicken konnte, und daß er ſelbſt mit allen ſeinen übrigen Truppen ihm nachfolgen kann, wenn es die Königinn von Ungarn für gut findet, ihn gegen Sie zu gebrauchen. Ich habe in dieſem Feldzuge groſe Dinge gethan; aber auch von Ihnen hat man geſprochen. Ich bedaure die gefährliche Lage, in die Sie Sich aus Liebe für mich geſetzt haben, man wird aber freilich nicht anders berühmt, als wenn man ſich für Frankreich aufopfert. Zeigen Sie nur Standhaftigkeit, und dulden immer fort; folgen Sie dem Beiſpiele meiner übrigen Bundesgenoſſen, welche ich zwar, aufrichtig zu ſagen, verlaſſen habe, aber denen ich doch Almoſen gab, da man ihnen alle ihre Beſitzungen entriſſen hatte. Helfen Sie Sich nun durch Ihren Verſtand, und durch Ihre Selbſtgenügſamkeit, womit es Ihnen bisweilen gefiel, mir Rath zu geben; Sie beſitzen unſtreitig Geſchicklichkeit genug „ Sich aus aller Verwirrung herauszuziehen; überdem wird die Kälte des Winters ihre Feinde erſtarren machen, und ſo werden dieſelben nicht gegen Sie fechten können. Sollte Ihnen indeß ein Unglück zuſtoßen, ſo verſpreche ich Ihnen, daß die Pariſer Akademie Ihrem Staat, wenn ihn Ihre Feinde werden zerſtört haben, eine Leichenrede halten ſoll. Ihr Namen ſoll mit in dem Verzeichniß der Märtyrer ſtehen, in welchem die Namen aller der Schwärmer, welche ſich zum Dienſte Frankreichs zu Grunde gerichtet ha-

haben, und die Namen aller der Bundesgenoſſen, welchen Frankreich die Ehre erzeigte ſie zu verlaſſen, aufgezeichnet ſind. Sie ſehen, daß ich Diverſionen gemacht habe, und an Subſidien habe ich Ihnen eine Million Livres angeboten. Setzen Sie nur Ihre größte Hofnung auf den ſchönen Feldzug, den ich bevorſtehenden Sommer machen werde, und zu dem ich von itzt an ſchon alles einrichte; und ſein Sie verſichert, daß ich mich in allen Fällen mit Ihnen vereinigen werde, wo Sie meinen Entwürfen blindlings folgen, und allem, was ſich mit meinem Vortheile verträgt, beitreten wollen."

Sobald die Friedensunterhandlungen ſo weit gediehen waren, daß man ihres Erfolges gewiß ſein konnte, antwortete der König dem Könige von Frankreich durch folgendes Schreiben, deſſen Inhalt wir anführen, weil der Gegenſtand deſſelben eben ſo wichtig als ſchwierig iſt. „Mein Herr Bruder. Auf meinen Brief vom 15ten November mußte ich thätigen Beiſtand von Ewr. Majeſtät erwarten. Ich mag die Gründe nicht unterſuchen, nach welchen Dieſelben Ihre Bundesgenoſſen dem Eigenſinn des Schickſals überlaſſen. Für diesmal hat mich allein die Tapferkeit meiner Truppen aus der gefahrvollen Lage gerettet, in welcher ich mich befand. Hätte mich die Anzahl meiner Feinde überwältigt,

„ſo würden Sich Ew. Majeſtät begnügt haben, „mich zu beklagen, und ich wäre ohne Hülfe geblieben. Wie kann ein Bündniß beſtehen, wenn „die kontrahirenden Mächte nicht mit gleichem „Eifer zu ihrer gemeinſchaftlichen Erhaltung beitragen? Ew. Majeſtät ſagen mir, daß ich mir „ſelbſt rathen müſſe; und ich thue es, weil „Sie es für gut finden. Die Vernunft befiehlt „mir, einen Krieg zu beendigen, zu welchem keine Urſache mehr vorhanden iſt, da die Oeſtreichiſchen Truppen nicht mehr im Elſaß ſtehen, „und da der Kaiſer todt iſt. Die Schlachten, „welche man noch liefern könnte, würden nur „ein unnützes Blutvergießen verurſachen. Die „Vernunft befiehlt mir, auf meine eigne Sicherheit zu denken; und zu erwägen: daß die „großen Zurüſtungen der Ruſſen meinem Reiche „von der Kurländiſchen Seite drohen, daß die „Armee des Herrn von Traun am Rhein ſich „leicht nach Sachſen hin ausbreiten kann, daß „das Glück unbeſtändig iſt, und daß endlich in „meiner Lage ich von keinem meiner Bundesgenoſſen Hülfe erwarten kann. Die Oeſtreicher „und die Sachſen haben Miniſter hieher geſandt, „um den Frieden zu betreiben; ich weiß alſo

„nichts anders zu thun, als ihn zu unterzeichnen. Nachdem ich auf die Art die Pflichten gegen meinen Staat, und gegen meine Familie, werde erfüllt haben, wird mir nichts angelegener ſein, als für Ewr. Majeſtät Vortheil werkthätig ſein zu können. Möchte ich doch ſo glücklich ſein, das Werkzeug eines allgemeinen Friedens zu werden! Ew. Majeſtät können Ihre Entwürfe Niemanden anvertrauen, der Ihnen mehr ergeben wäre, als ich, und der mit mehr Eifer dahin arbeiten würde, die Einigkeit und das gute Vernehmen unter den Mächten wiederherzuſtellen, welche dieſer lange Zwiſt zu Feinden gemacht hat. Ich bitte Ew. Majeſtät, mir Ihre ſtets ſchätzbare Freundſchaft zu erhalten, und verſichert zu ſein, daß ich bin u. ſ. w." — Das hieß auf anſtändige Art ſich trennen; und die angeführten Gründe waren in der That ſo triſtig, daß es den Franzoſen unmöglich fallen mußte, etwas dawider einzuwenden.

Die Oeſtreicher und Sachſen ſtanden inzwiſchen noch in der Gegend bei Pirna; aber man mußte ſie noch weiter entfernen, um mit mehr Ruhe an dem Frieden arbeiten zu können. General Retzow ward daher von der Freibergſchen Seite mit 5 Bataillonen und einiger Reuterei in dieſe Gegend geſandt; die Beſorgniſſe, welche er hier erregte, beſchleunigten den Rückzug der Verbündeten nach Böhmen. Die Sächſiſche Armee war kaum 15,000 Mann ſtark. Der König von Polen war ſeiner Einkünfte beraubt, und hatte folglich kein Geld mehr, ſeine Kriegsvölker zu beſolden. Er konnte nicht bis zum Frühling auf den Aufbruch der Ruſſen warten; und ſah die Nichtigkeit dieſer Hülfe wohl ein. Kurz, ſeine bedrängte Lage nöthigte ihn, in den Frieden zu willigen. Als ſo die Sachen ſtanden, kam der Graf Harrach zu Dresden an. Er glaubte, daß der König, ſtolz auf ſein Glück, nach Art der Oeſtreicher, ſeine Forderungen itzt erhöhen und über alles Maaß treiben würde; er ſah aber bald ſeinen Irrthum ein, und dankte dieſem Fürſten ſelbſt für die Leichtigkeit, mit welcher er dieſen Unterhandlungen beitrat. Der König antwortete ihm: daß er, gleich nach dem Tode Karls VII, mit welchem die Urſache des Krieges aufgehört habe, dieſelben Geſinnungen geheget habe, welche er itzt zeige. Herr von Harrach ließ einige Aeußerungen fallen über eine Zuſammenkunſt des Königs mit der Königinn von Ungarn; ſie wurden aber höflichſt zurückgewieſen, durch das angeführte Beiſpiel von der Zweckloſigkeit und den üblen Folgen ähnlicher ſolcher Zuſammenkünſte; indeſſen ſchienen die Lobeserhebungen dieſer Fürſtinn, welche auf geſchickte Art mit jener Weigerung verbunden wurden, dem Grafen zu gefallen. Der Frieden ward den 25 Dezember 1745 unterzeichnet. Die Beitretung der Königinn von Ungarn zu dem Hannöveriſchen Vertrage war weiter nichts, als eine bloße Erneuerung des Breslauer Friedensſchluſſes. Die Sachſen verſprachen, niemals den Feinden des Königs, unter welchem Vorwande es auch ſein mögte, den Durchmarſch durch ihr Land zu geſtatten. Der Fürſtenberger Zoll ſollte gegen einiges Land von gleichem Werth vertauſcht werden. Der König von Polen verbürgte die Bezahlung einer Million Kriegsſteuern, zu welcher das Kurfürſtenthum ſich anheiſchig gemacht hatte; und entſagte in dem nehmlichen Artikel aller Schadloshaltung der Kriegskoſten. Dagegen verſprach der König, vom Tage der Unterzeichnung an, alle Kriegsſchatzungen einzuſtellen, und ſeine Truppen ohne Verzug aus Sachſen abzuführen: Meiſſen allein ausgenommen, wo das Preuſſiſche Feldlazareth war; welches auch, bis zur Heilung der Verwundeten, bewilliget ward.

Auf dieſe Art endigte ſich alſo dieſer zweite Krieg, welcher in allem 16 Monate gedauert hatte; welcher von beiden Seiten mit der äuſſerſten Erbitterung geführt ward; in welchem die Sachſen ihren ganzen Haß gegen die Preuſſen, und ihren Neid über die Vergrößerung dieſes benachbarten Staats, blicken ließen; in welchem die Oeſtreicher für das Reich und für ihr Uebergewicht bei den Reichsangelegenheiten, bei welchen ſie den zu großen Einfluß der Ruſſen befürchteten, fochten; und wo Preuſſen alle drohenden Gefahren, denen es ausgeſetzt war, durch die Kriegszucht und durch den Heldenmuth ſeiner Truppen beſiegte. Dieſer Krieg bewirkte keine jener großen Staatsumwälzungen, welche das Schickſal der Reiche umändern; ſondern er verhinderte vielmehr dergleichen Erſchütterungen, indem er den Prinzen von Lothringen zwang, Elſaß zu verlaſſen. Der Tod Karls VII. war eine von den Begebenheiten, welche man nicht vorausſehen kann. Er vereitelte den Entwurf, dem neuen Hauſe Oeſtreich die Kaiſerwürde auf immer zu entreißen. Schätzet man demnach die Sachen nach ihrem wahren Werth, ſo muß man geſtehen, daß dieſer Krieg in gewiſſer Rückſicht ein unnützes Blutvergießen verurſachte, und daß eine Reihe von Siegen zu weiter nichts diente, als Preuſſen in dem Beſitze von Schleſien zu beſtätigen. Betrachten wir aber dieſen Krieg in Rückſicht auf die Vergrößerung oder Verminderung der Macht der Kriegführenden Fürſten; ſo finden wir, daß er den Preuſſen acht Millionen Thaler koſtete, und daß bei Unterzeichnung des Friedens 15,000 Thaler ihre einzige Hülfsquelle zur Fortſetzung des Krieges waren. Die Preuſſen nahmen in dieſen beiden Feldzügen ihren Feinden 45,666 Mann als Gefangene ab: nehmlich 12,000 in Prag; 1,739 durch kleine ſtreifende Parteien; 250 in den Gefechten bei Plomnitz und Reinerz durch den General Lehwald; 7,136 in der Schlacht bei Friedberg; 3,000 bei der Einnahme von Koſel, und 5,000 bei verſchiedenen Gelegenheiten durch den General Naſſau; 250 durch die Zietenſchen Huſaren; 2,030 in der Schlacht bei Sorr; 400 durch die Truppen des Markgrafen Karl in Oberſchleſien;

417 durch Streifparteien aus der Glazer Beſazung; 1342 durch den General Winterfeld; 271 durch den Major Warneri; 1392 bei Katholiſch Hennersdorf; 6,658 in der Schlacht bei Keſſelsdorf, und 3,758 bei der Einnahme von Dresden. Die Oeſtreicher hingegen eroberten folgendes: das Regiment von Kreuz bei Budweis, 1400 Mann; ein Pionnierbataillen von 700 Mann bei Tabor, und überdem 400 Kranke von der Armee; 300 Mann beim Ausmarſch aus Prag; 300 bei Koſel, und 1,340 bei mehrern kleinen Vorfällen. Zuſammen 4,440; eine bei weitem geringere Anzahl gegen den vielfachen Verluſt, welchen die Oeſtreicher erlitten hatten. Oberſchleſien und einige an Böhmen gränzende Gegenden Niederſchleſiens, als der Hirſchberger, der Striegauer, und der Landshuter Kreis, litten am meiſten in dieſem Kriege; aber das ſind Schäden, die eine gute Staatsverwaltung leicht wieder erſetzt. Böhmen und Sachſen empfanden gleichen Nachtheil von dem Aufenthalt großer Armeen; doch war in dieſen Ländern nichts gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Königinn von Ungarn mußte ihren ganzen Kredit aufbieten, um ſich Hülfsmittel zur Fortſetzung des Krieges zu verſchaffen. Von

den Engländern erhielt ſie zwar Subſidien; aber dieſe waren nicht hinreichend, ſie für die Summen ſchadlos zu halten, welche die Operazionen ihrer Armeen in Flandern, am Rheine, in Italien, in Böhmen, und in Sachſen ihr koſteten. Dem Könige von Polen koſtete der Krieg über 5 Millionen Thaler. Er bezahlte ſeine Schulden mit Papier, und machte noch neues Papiergeld dazu; denn Brühl verſtand ſich recht darauf, ſeinen Herrn nach der Kunſt zu Grunde zu richten.

Der König von Preuſſen wandte ſeine erſte Sorgfalt auf die Wiederherſtellung ſeiner Armee; und ergänzte dieſelbe größtentheils durch die Oeſtreichiſchen und Sächſiſchen Gefangenen, unter welchen er das Ausleſen hatte. Auf die Art wurden ſeine Truppen auf Koſten des Auslandes vollzählig gemacht, und die Erſetzung eines durch ſo viel blutige Schlachten verurſachten Verlüſtes koſtete dem Staate nicht mehr als 7,000 Mann. Seitdem in Europa die Kriegskunſt zur Vollkommenheit gediehen iſt, und die Staatskunſt ein gewiſſes Gleichgewicht unter den Mächten zu errichten gewußt hat, bringt das gewöhnliche Loos der größten Unternehmungen nur ſelten die erwarteten Folgen hervor. Gleiche Stärke von beiden Seiten, und abwechſelnder Gewinn und Verluſt machen, daß ſelbſt am Ende des blutigſten Krieges ſich die Feinde beinahe in eben der Lage gegen einander befinden, in welcher ſie vor deſſen Unternehmung waren. Die Erſchöpfung der Finanzen bringt endlich einen Frieden hervor, welcher eigentlich das Werk der Menſchenliebe und nicht der Nothwendigkeit hätte ſeyn ſollen. Kurz: wenn Anſehn, wenn Ruhm der Waffen es verdienen, daß man, um ſie zu erlangen, ſeine Kräfte aufbiete; ſo ſind die Preuſſen dadurch für die Unternehmung dieſes zweiten Krieges belohnt worden. Aber dies war auch alles, was ſie dadurch erhielten; und ſelbſt dieſer vergängliche Dunſt erweckte ihnen noch Neider.

Ende

des Zweiten oder Letzten Theiles
der
Geſchichte meiner Zeit.

---

5 7 8	4 5 6 8	3	4

PZ

Hinterlaſſene
Werke
Friedrichs II
Königs von Preuſſen.

Dritter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

[illegible]

~~Institut für Geschichte
des Deutschen Volkes
der Karl-Marx-Universität Leipzig~~

[illegible]

Inhalt
des Erſten Theils der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges.

Vorerinnerung. . . . S. 3

Erſtes Kapitel.

Preuſſens und Oeſtreichs innere Einrichtungen während des Friedens. . . . 13

Zweites Kapitel.

Kriegs- und Staatshändel von dem Jahre 1746 bis 1756. 28

Drittes Kapitel.

Urſache des Bruchs zwiſchen Frankreich und England. Unterhandlung des Lord Holderneß. Bündniß zwiſchen Preuſſen und England. Anträge des Herrn Rouillé. Geſandſchaft des Herzogs von Nivernois. Frankreichs Empfindlichkeit. Kriegserklärung gegen die Engländer. Eroberung des Kap Breton durch den Herzog von Richelieu. Schrecken der Engländer durch flache Fahrzeuge veranlaßt. Ihre Hülfstruppen aus Hannover und Heſſen. Verſtärkung der Ruſſen auf den Preuſſiſchen Gränzen. Zwei in Böhmen zuſammengezogene Oeſtreichiſche Armeen. Verſtändniß im Dresdner Archive, wodurch das ganze Geheimniß der Falſchheit entdeckt wird. Zwiſtigkeiten mit Oeſtreich. Gründe zur Kriegserklärung. Erſte Vertheilung der Truppen. Entwurf des Feldzugs. . . S. 56

Viertes Kapitel.

Einmarſch in Sachſen. Das berühmte Lager bei Pirna. Eintritt in Böhmen. Schlacht bei Lowoſitz. Feldzug des Feldmarſchalls Schwerin. Zurückſchlagung des Beiſtandes aus Schandau. Gefangennehmung der Sachſen. Winterquartiere; Kordon. 79

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757. . . 112

Sechstes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1757. . . 131

Siebentes Kapitel.

Der Winter von 1757 bis 1758. . . 243

Achtes Kapitel.

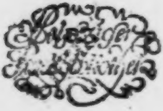
Der Feldzug vom Jahre 1758. . . 255

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759. . . 321

Geſchichte
des
ebenjährigen Krieges.

Erſter Theil.



Vorerinnerung.

Ich hatte das Gemälde der zwei Kriege entworfen, welche wir in Schleſien und in Böhmen geführet haben; es war das Werk eines Jünglings, und eine Folge jener Schreibſucht, welche in Europa eine Art von anſteckender Krankheit geworden iſt. Seit dem Frieden des Jahrs 1746 hatte ich der Geſchichte entſagt: denn die Händel der Staatskunſt, wenn ſie zu nichts führen, verdienen eben ſo wenig Aufmerkſamkeit, als die kleinen Zänkereien der Geſellſchaft; und einige Züge von der innern Verwaltung eines Staates liefern noch keinen hinlänglichen Stoff zur Geſchichte. Aber der Krieg, welcher im Jahre 1756 ausbrach, änderte meinen Entſchluß. Er war mit ſo vieler

Kunſt und Liſt vorbereitet worden; und die Anzahl der Feinde, welche in demſelben gegen uns fochten, war der Preuſſiſchen Macht ſo überlegen: daß es mir ſchien, ein ſo wichtiger Gegenſtand ſei nicht unwehrt, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Zu dieſer Abſicht, ſetzte ich am Ende eines jeden Feldzuges Nachrichten von den Begebenheiten auf, welche darin vorgefallen waren, und die mir noch in ganz ungeſchwächtem Andenken ſchwebten; aber da dieſe Kriegsthaten ſehr genau mit der Staatskunſt verbunden waren, ſo ſah ich mich genöthigt, auch auf dieſe meinen Plan auszudehnen. Ich habe bei dieſem Werke zwei Hauptgegenſtände zum Zwecke gehabt: Erſtlich, der Nachwelt zu beweiſen und deutlich vor Augen zu legen, daß es nicht von mir abgehangen hat, dieſen Krieg zu vermeiden; und daß die Ehre und die Wohlfahrt des Staates mich verhindert haben, in die Schließung des Friedens unter andern Bedingungen einzuwilligen, als unter welchen derſelbe zu Stande gebracht worden iſt. Zweitens: alle Kriegsunternehmungen mit ſo vieler Deutlichkeit und Genauigkeit, als mir möglich geweſen iſt, darzuſtellen, um eine authentiſche Nachricht zu liefern: welche vortheilhafte oder nachtheilige Lagen ſich in den Provinzen und Königreichen finden, in welchen der Krieg jedesmal wird geführet werden, wenn das Haus Brandenburg mit dem Hauſe Oeſtreich Zwiſtigkeiten wird auszugleichen haben.

Der glückliche Erfolg eines Krieges hängt großentheils ab: von der Geſchicklichkeit des Feldherrn, von ſeiner Kenntniß der Oerter, in welchen er ſich befindet, und von ſeiner Kunſt, den Boden, worauf er ſteht, zu ſeinem Vortheile zu benutzen, theils dadurch, daß er es dem Feinde wehret, günſtige Stellungen einzunehmen, theils daß er ſich ſelbſt diejenigen auswählt, welche zu ſeinen gefaßten Entwürfen die ſchicklichſten ſind. Beim Leſen dieſer Nachrichten wird man hiervon eine Menge Beiſpiele finden. Man wird bei einiger Aufmerkſamkeit gewahr werden: welchen Vortheil die Oeſtreicher aus gewiſſen Stellungen, und welchen die Preuſſen aus einigen andern gezogen haben. Gott verhüte, daß man je wiederum einen Krieg ſehe, der ſo verwickelt und ſo läſtig ſei, als es der itzt geendigte war! Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß eine gleiche Verkettung der Urſachen binnen langer Zeit die nehmlichen Umſtände hervor bringen ſollte, in welchen wir uns itzt befunden haben. Wenn demnach Preuſſen nicht gegen ſo viele Mächte wird zu kämpfen haben, ſo wird es immer im Stande ſein, das Kurfürſtenthum Brandenburg und auch Schleſien zu decken, indem es ſofort mit ſeinem Kriegsheere in Böhmen einrückt. Und in einem ſolchen Falle werden die Läger in Sachſen und in Böhmen, welche ich umſtändlich beſchrieben habe, von Nutzen ſein können, und die Arbeit derjenigen, welche die Armeen anzuführen haben werden, abkürzen; denn eine der ſchwerſten Aufgaben im Kriege iſt es, wenn man denſelben in einem minder bekannten Lande führt, ſich in dieſem Lande ſogleich zurechte zu finden wiſſen. Man iſt oft gezwungen, ſeine Stellung auf Gerathewohl zu nehmen, weil man die guten Stellungsörter nicht kennt, welche zuweilen ganz nahe dabei ſind: man geht auf die Art unſicher, und ſetzt ſich, wenn man ſein Lager übel wählt, den größten Gefahren aus; ſtatt daß man, bei Verſindung ſolcher Lagerplätze, die ſchon durch die Erfahrung als gut ſind anerkannt worden, ein viel ſichreres Spiel hat, und mit mehr Regelmäßigkeit zu Werke geht.

Indeß will ich anmerken: daß die Läger gut oder übel ſind, je nachdem die Umſtände ſich verhalten. So iſt zum Beiſpiel das Lager bei Torgau ganz vortreflich, ſobald man 70,000 Mann hat, um es auszufüllen; es iſt aber fehlerhaft, wenn man nur 30,000 Mann gegen 60,000 zu ſtellen hat: denn in dieſem Falle dehnt uns das Lager zu weit aus, es ſchwächt uns demnach, und der Feind kann, wenn er will, an irgend einem Orte, welchen wir minder gut beſetzt haben, eindringen. Ein Lager iſt wie ein Kleid; es muß für den, welcher es tragen ſoll, nicht zu weit und nicht zu enge ſein. Soll man indeß wählen, ſo iſt es beſſer, zu viel Leute zu haben, welche man nicht zu laſſen weiß, als zu wenig. Wiederum giebt es Läger, welche einen Theil der Landſchaft decken; aber welche untauglich werden, wenn der Feind durch vorgenommene Bewegungen ſeine Richtung ändert. So zum Beiſpiel das Lager bei Landshut; ſo vortreflich es auch iſt, um Unterſchleſien zu decken, ſo wird es doch ſchlecht und unhaltbar, ſobald die Kaiſerlichen Glaz und Wartha inne haben, weil ſie es alsdann ganz umgehen.

In ſolchen Fällen muß die Beurtheilungskraft uns beſtimmen, welche Maaßregeln wir zu ergreifen haben; und vorzüglich muß ſie verhindern, daß die Nachahmung nicht knechtiſch, und eben dadurch ſchädlich werde: denn niemals befinden ſich zwei Menſchen in einer völlig gleichen Lage. Es wird etwas in ihren Stellungen ſein, was ſich mit einander vergleichen läßt: das gebe ich zu; allein man unterſuche ſie genau, dieſe Stellungen, ſo wird man unendliche Verſchiedenheiten in den einzelnen Umſtänden finden: denn die durchaus reiche und fruchtbare Natur ſchafft nicht einerlei Geſichtszüge, und wiederholt nicht die nehmlichen Ereigniſſe. Es wäre alſo eine falſche Art zu ſchlieſſen, wenn man ſagte: Herr von Luxemburg befand ſich in dem Falle, worin ich itzt bin; er zog ſich auf dieſe und dieſe Art heraus; folglich will ich es eben ſo machen. Mitnichten! Die vergangenen Begebenheiten ſollen nur dazu dienen, die Einbildungskraft zu nähren, und das Gedächtniß auszufüllen. Dieſes iſt ein Behältniß von Ideen, und liefert den Stoff; aber der Verſtand muß denſelben erſt durch den Schmelztiegel gehen laſſen, um ihn zu reinigen. Deshalb, ich wiederhole es, ſollen die aufgezeichneten Umſtände des letzten Krieges nur dazu dienen, den Vorrath von militariſchen Ideen zu bereichern, und einige Hauptſtellungen feſtzuſetzen, welche ſo lange unwandelbar bleiben werden, als die Beſchaffenheit der Länder nicht wird verändert, noch die ganze Natur umgekehret werden.

Höchſt wahrſcheinlich werden die Oeſtreichiſchen Befehlshaber ſich nicht von der Weiſe entfernen, welche Feldmarſchall Daun beobachtete; und ohne Streit iſt dieſes auch die rechte Weiſe: man wird ſie alſo bei dem erſten Kriege eben ſo ſorgfältig in Faſſung guter Stellungsörter finden, als ſie es in dieſem waren. Und dies verbindet mich, anzumerken, daß ein Anführer Unrecht haben würde, wenn er ungeſäumt den Feind auf gebirgigten Standörtern oder in einem durchſchnittenen Boden angreifet. Die Noth der Zeitumſtände hat mich zuweilen gezwungen, dieſes äußerſte Mittel anzuwenden; allein, wenn man einen Krieg mit gleicher Macht führet, ſo kann man durch Verſchlagenheit und Geſchicklichkeit ſich ſichrere Vortheile verſchaffen, ohne ſich ſo groſſen Gefahren bloß zu ſtellen. Man häufe viele kleine Vortheile; in der Summe werden große herauskommen. Außerdem iſt der Angrif eines wohl vertheidigten Standortes ein Stück harter Arbeit: man kann leicht zurückgetrieben und geſchlagen werden. Man bekömmt einen ſolchen Ort nicht inne, als mit Aufopferung von 15, oder 20,000 Mann; und das macht eine ſchreckliche Lücke in einem Heere. Neugeworbne Mannſchaft — wir wollen den Fall annehmen, daß ſie ſich in Menge finden läßt — erſetzet wohl die Zahl, nicht aber die Beſchaffenheit der Krieger, welche man verloren hat. Das Land wird entvölkert, indem man das Heer ergänzt; die Mannſchaft artet aus: und wenn der Krieg lange dauert, ſo ſteht man am Ende an der Spitze einer Schaar Bauern, die ohne Kriegsübung, ohne Mannszucht ſind, und mit welchen man kaum wagt, gegen den Feind aufzutreten. Immerhin weiche man von den Vorſchriften ab, wenn die Lage gewaltſam iſt; nur die

Noth allein darf zu verzweifelten Mitteln rathen: wie man Brechmittel dem Kranken giebt, wenn kein anderer Ausweg ihn zu heilen iſt. Aber, dieſen Fall ausgenommen, muß man, meiner Meinung nach, mit mehr Sorgfalt verfahren, und immer mit Maaß und Gewicht jeden Schritt thun; denn, wer im Kriege das wenigſte dem Zufall überläßt, der iſt der Geſchickteſte.

Ich habe nur noch ein Wort über die von mir gewählte Art des Vortrages zu ſagen. Ich war des Ich und Mir ſo ſatt, daß ich mich entſchloſſen habe, alles was mich betriſt, in der dritten Perſon zu erzählen. Es wäre mir unerträglich geweſen, in einem ſo langen Werke, allezeit in meinem eigenen Namen zu reden. Uebrigens habe ich es mir zum Geſetze gemacht, gewiſſenhaft der Wahrheit treu zu bleiben, und unparteiiſch zu ſein; denn Unwillen und Haß bei einem Schriftſteller belehret Niemanden; und es iſt Schwachheit, und ſelbſt Feigheit darin, nichts Gutes von ſeinen Feinden zu ſprechen, und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Habe ich mich, wider meinen Willen, von dieſer Vorſchrift, welche ich mir ſelbſt gegeben habe, entfernt; ſo wird die Nachwelt es mir verzeihen, und mich verbeſſern, wo ich Tadel verdiene. Alles was ich zu dem bis itzt geſagten noch hinzufügen könnte, würde überflüßig ſein; und vielleicht konnte ein ſolches Werk, wie das vorliegende, welches nur dazu beſtimmt iſt von Wenigen geleſen zu werden, überall einer Vorerinnerung entbehren.

Potsdam, den 3. März 1764.

Erſtes Kapitel.

Preuſſens und Oeſtreichs innere Einrichtungen während des Friedens.

Der Frieden, welchen Europa genoß, geſtattete allen Mächten, ihre Aufmerkſamkeit auf das Innere ihrer Staaten zu wenden. Der König machte den Anfang mit der Verbeſſerung der Mißbräuche, welche ſich in die allgemeine Staatsordnung eingeſchlichen hatten. Vermittelſt neuer Anlagen arbeitete er an der Vermehrung ſeiner Staatseinkünfte; er bemühte ſich, die Kriegszucht wieder auf feſten Fuß einzurichten, die Feſtungen zu vervollkommnen, und für ſein Heer Vorräthe von allen den Arten Waffen und nöthigen Kriegsbedürfniſſen anzuſchaffen, welche im Kriege in ſo ungeheurer Menge verbraucht werden.

Die unter der vorigen Regierung ſchlecht verwaltete Rechtspflege, welche ſehr ungerecht geworden war, verdiente eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Man hatte ſich angewöhnt, den Geſetzen mit Liſt auszuweichen. Die Sachwalter trieben ein ſchändliches Gewerbe mit Treu und Glauben: man brauchte nur reich zu ſein, um ſeine Rechtsſache zu gewinnen; und arm, um ſie zu verlieren. Dieſe Mißbräuche wurden von Tage zu Tage drückender, und erforderten deshalb nothwendig eine Verbeſſerung: ſo wohl in Abſicht der Richter, Anwälde, und Sachwalter; als in Abſicht der Geſetze ſelbſt, welche man deutlich machen, und hauptſächlich von jenen Förmlichkeiten reinigen mußte, die eigentlich nichts zur Sache thun und nur den Gang der Prozeſſe verlängern. Dieſe Arbeit übertrug der König ſeinem Großkanzler von Cocceji: einem Manne von unbeſcholtenem und biderm Charakter, deſſen Tugend und Rechtſchaffenheit der ſchönen Tage des römiſchen Freiſtaats würdig waren; ſeiner Gelehrſamkeit und Aufklärung nach, ſchien er zur Geſetzgebung, wie ein zweiter Tribonian, und zum Glücke der Menſchen gebohren zu ſein. Dieſer einſichtsvolle Rechtsgelehrte unterzog ſich mit ſolchem Eifer dieſem mühſamen und ſchwierigen Geſchäfte, daß, nach einem Jahre unabläßiger Arbeit, die oberſten Gerichtshöfe von allen Perſonen, welche ſie entehrt hatten, gereinigt waren, und mit tugendhaften Magiſtratsgliedern beſetzt wurden. Das neue Geſetzbuch für alle Lande der Preuſſiſchen Herrſchaft war vollendet, und nachdem die Landſtände daſſelbe genehmigt hatten, wurden dieſe Geſetze bekannt gemacht. Man erſtreckte ſeine Vorſorge auch bis auf die Zukunft; und, da die Erfahrung in allen menſchlichen Dingen lehret, daß die beſten Einrichtungen von ihrem Werthe verlieren oder ganz unnütz werden, wenn man die Augen davon abwendet, und wenn man nicht diejenigen, welche ſie beobachten ſollen, zu den erſten Grundſätzen zurück bringt, auf welchen jene Einrichtungen gegründet wurden: ſo ward feſt geſetzt, daß alle drei Jahre eine allgemeine Unterſuchung der obern Gerichtshöfe angeſtellt werde, um die Beobachtung der neuen Geſetze aufrecht zu erhalten und diejenigen Juſtizbedienten zu beſtrafen, welche ſich Ungerechtigkeiten würden haben zu Schulden kommen laſſen. Dieſe bei der Rechtspflege eingeführte neue Ordnung befeſtigte das Glück der Bürger, indem es das Vermögen eines jeden Hausſtandes ſicherte: forthin konnte Jeder unter dem Schutze der Geſetze, welche allein herrſchten, in Frieden leben.

So ſehr auch der verſtorbene König ſich bemüht hatte, die Staatseinkünfte zu ordnen und wohl einzurichten, ſo hatte er doch nicht alles thun können. Er hatte weder die Zeit, noch die Mittel, ein ſo groſſes Werk zu vollenden; und es blieb, um daſſelbe zur Vollkommenheit zu erheben, noch unermeßlich viel übrig: viel in Abſicht der Urbarmachung von Ländereien, viel zur Errichtung von Manufakturen, viel zur Ausbreitung des Handels, viel zur Aufmunterung der Betriebſamkeit. Die erſten Regierungsjahre des Königs wurden dem Kriege gewidmet, und er konnte ſeine Aufmerkſamkeit nicht eher auf das

Innere ſeiner Staaten wenden, als nachdem er die Ruhe von außen geſichert hatte. Längſt der Oder, von Swinemünde an bis nach Küſtrin, waren große Moräſte, die vielleicht von jeher unangebauet geweſen waren. Man entwarf den Plan, dieſe Gegend urbar zu machen. Von Küſtrin bis Wriezen ward ein Kanal gezogen, welcher das Waſſer aus dieſen ſumpfigen Ländereien ableitete, in welchen nun zwei tauſend Familien Wohnplätze erhielten. Mit dieſen Anlagen fuhr man von Schwedt bis jenſeits Stettin fort, und zwölf hundert Familien fanden daſelbſt ein gemächliches und reichliches Auskommen: ſo entſtand eine neue kleine Provinz, welche die Betriebſamkeit der Unwiſſenheit und der Faulheit abzwang. Die Wollenmanufakturen waren ſchon ziemlich beträchtlich: doch fehlte es ihnen noch an Spinnern; man ließ welche aus fremden Ländern kommen, und errichtete verſchiedene Dörfer von ſolchen Spinnern, deren jedes aus zwei hundert Familien beſtand. Im Herzogthum Magdeburg war es eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her, daß die Bewohner des Sächſiſchen Vogtlandes dorthin kamen, um bei der Erndte zu helfen, worauf ſie wieder in ihre Heimath zurückkehrten. Der König gab dieſen Vogtländern Wohnplätze in dem Herzogthum, und ſetzte auf dieſe Art eine große Menge dieſer Ausländer in ſeinen Staaten an. Durch die verſchiedenen eben erzählten Verfügungen erhielt das Land während dieſes Friedens einen Zuwachs von 280 neuen Dörfern. Die Sorgfalt für das platte Land verminderte nicht die Aufmerkſamkeit auf die Städte. Der König baute eine neue Stadt an der Swine, von welcher ſie ihren Namen hat, und legte hier zu gleicher Zeit einen Hafen an, Namens Swinemünde, am Ausfluß der Oder, indem der Kanal tiefer ausgegraben, und das Becken des Hafens gereinigt ward. Die Stadt Stettin gewann dabei den Zoll, welchen ſie vordem den Schweden bei der Durchfahrt durch die Peene bei Wolgaſt bezahlen mußte; welches viel beitrug, ihren Handel blühender zu machen; und welches Ausländer dahin zog. In allen Städten wurden neue Manufakturen errichtet: die von reichen Stoffen und von Sammet fanden ihren Platz in Berlin, welches ihnen am angemeſſenſten war; die leichten Sammte und glatten Zeuge wurden in Potsdam gearbeitet; Splittgerber lieferte allen Provinzen den Zucker, den er in Berlin ſieden ließ. Eine Manufaktur von Parchent brachte die Stadt Brandenburg in Flor. Zu Frankfurt an der Oder ward ruſſiſches Leder (Juften) gearbeitet; in Berlin, Magdeburg und Potsdam, ſeidene Strümpfe und ſeidene Tücher. Die Wegeliſche Manufaktur (von leichten wollenen Zeugen) vermehrte ſich um das doppelte. Zur Anpflanzung der Maulbeerbäume wurden alle Provinzen ermuntert: die bei dem Kirchendienſt angeſtellten Perſonen gaben den

Pflanzern das Beiſpiel, und lehrten dieſes ſchätzbare Inſekt erziehn, welches urſprünglich aus Indien kommt, und deſſen Geſpinſt die Seide iſt. In den Gegenden, wo ſich Holz im Ueberfluß fand, welches die Entfernung von Flüſſen abzuſetzen hinderte, legte man Eiſenhütten an, welche in Kurzem für die Feſtungen und für die Bedürfniſſe der Armee eiſerne Kanonen, Kugeln und Bomben lieferten. Im Fürſtenthum Minden und in der Grafſchaft Mark entdeckte man neue Salzquellen, welche geſotten wurden. Das Halliſche Salzwerk verbeſſerte man durch Anlegung von Gebäuden, wodurch bei dem Gradiren der Sohle Holz erſpart ward. Kurz, in der Hauptſtadt und in den Provinzen ward die Betriebſamkeit ermuntert. Der König ſtellte das Stapelrecht wieder her, welches die Sachſen der Stadt Magdeburg ſtreitig gemacht hatten; und vermittelſt einiger auf den Gränzen angelegten Zölle hob ſich der Handel der Preuſſiſchen Provinzen beinahe zum Gleichgewicht mit dem Sächſiſchen. Die Emdner Handlungsgeſellſchaft errichtete einen beträchtlichen Handel nach Sina. Durch Verminderung der Abgaben von den ausgeführten Gütern in Stettin, Königsberg und Kolberg, ſtiegen die Einkünfte von den Zöllen doppelt ſo hoch. Die Folge dieſer verſchiedenen Finanzunternehmungen war: daß, die Einkünfte von Schleſien und von Oſtfriesland ungerechnet, und ohne daß der König ſeinen Unterthanen einen Heller neuer Abgaben auflegte, die Einkünfte der Krone im Jahr 1756 um 1;200,000 Thaler mehr betrugen; und daß die Menge der Einwohner in allen Provinzen, einer vorgenommenen Zählung zufolge, ſich auf 5 Millionen belief. Da es ausgemacht iſt, daß in der Anzahl der Unterthanen der Reichthum der Staaten beſteht; ſo konnte ſich damals Preuſſen für doppelt ſo mächtig halten, als es unter den letzten Jahren Friederich Wilhelms, des Vaters des Königs, geweſen war.

Die Finanzen und die Juſtiz erſchöpften nicht die ganze Aufmerkſamkeit des Königs; das Kriegsweſen, dieſes Werkzeug zur Ehre und zur Erhaltung der Staaten ward nicht verabſäumt. Der König richtete auf daſſelbe ein wachſames Auge, damit die Mannszucht und der Gehorſam in jeder Provinz ſtrenge aufrecht erhalten würden. Die Truppen verſammleten ſich regelmäßig alle Jahre in Friedenslägern, wo man ſie zu groſſen Evoluzionen und Manövern abrichtete. Das Fußvolk übte ſich in verſchiednen Auswickelungen, Stellungen, Angriffen in der Ebene, Angriffen von Standörtern, Vertheidigung von Dörfern und Verſchanzungen, Uebergängen über Flüſſe, verſtellten Märſchen mit umgekehrten Kolonnen, Rückzügen, und mit einem Worte in allen den Bewegungen und Schwenkungen, welche man vor dem Feinde zu machen hat. Die Reuterei übte ſich in den verſchiednen Arten geſchloſſener und getrennter Angriffe, im Kundſchaften und Beſichtigen, in trocknen und grünen Furagiren, in mancherlei Stellungen, und im Faſſen der Geſichtspunkte nach vorgeſchriebenen Richtungen. Man erhöhte bei einigen Regimentern, deren Kantone ſehr volkreich waren, die Anzahl der Ueberzähligen auf 36 oder wenigſtens auf 24 Mann in jeder Kompanie; ungeachtet keine neue Werbung angeſtellt ward, ſo ſchaffte doch die Menge dieſer Ueberzähligen auf die geſammte Armee eine Vermehrung von 10,000 Streitern. Alle Bataillone und alle Kavallerieregimenter hatten an ihrer Spitze alte Befehlshaber, verſuchte Offiziere, voll Tapferkeit und Verdienſt. Das Korps der Kapitäne beſtand aus erfahrnen, geſetzten, und braven Männern. Die Subalternoffiziere waren ausgeſucht; mehrere derſelben beſaßen viel Fähigkeit, und verdienten zu höhern Stellen erhoben zu werden. Mit einem Worte: die Thätigkeit und der Wetteifer, welche dieſe Armee beſeelten, waren bewundernswürdig. Nicht ganz ſo gut war ſie in Rückſicht der Generale, obgleich einige derſelben Männer von wahren Verdienſten waren. Der größte Theil aber hatte, bei vieler Herzhaftigkeit, zugleich viel Trägheit. Beim Avanzement folgte man der Rangordnung; ſo daß nicht die Geſchicklichkeit, ſondern das Dienſtalter, das Glück beſtimmten. Dieſer Mißbrauch war alt; und bei den vorigen Kriegen hatte er keine nachtheiligen Folgen geäußert: weil der König, der nur mit einer Armee agirte, wenig Detaſchements ter zu machen brauchte; und weil die Oeſtreichiſchen Truppen und Generale, die er wider ſich hatte, nur mittelmäßig waren, und die Taktik gänzlich vernachläßigt hatten. Eine gute Erwerbung machte der König, als er den Marſchall Keith aus Rußland in ſeine Dienſte zog. Dieſer Mann war ſanft im Umgange, tugendhaft, und vom ſittſamſten Betragen, geſchickt in ſeiner Kunſt, und verband mit der feinſten Lebensart eine heldenmüthige Tapferkeit am Tage der Schlacht. Das Artilleriekorps war verſtärkt worden. Der König vermehrte es bis auf drei Bataillone, von welchen das letzte für die Beſatzungen beſtimmt war. Es war wohl geübt und in gutem Stande; aber nicht zahlreich genug zu der ungeheuren Menge von Geſchütz und Feuerſchlünden, welche eine neue Sitte bald bei den Kriegsheeren einführte. Man hätte daſſelbe verdoppeln müſſen; da dies aber in den vorhergehenden Kriegen nicht gebräuchlich geweſen war, und da jene zwei Bataillone dem Dienſt, den man von ihnen verlangte, Genüge geleiſtet hatten, ſo dachte man anfangs an keine Vermehrung. Während des Friedens wurden die Feſtungswerke von Schweidnitz aufgeführt, und die Werke von Neiſſe, Koſel, Glaz, und Glogau vollkommen gemacht. Schweidnitz ſollte der Armee zur Niederlage dienen, im Fall der Krieg auf dieſer Gränzſeite nach Böhmen geführt würde; und da die Oeſtreicher im letzten Krieg wenig Geſchicklichkeit in Abſicht der Belagerung und der Vertheidigung von Feſtungen gezeigt hatten, ſo ließ man es dabei bewenden, dieſe Werke ganz leicht anzulegen. Welches eigentlich ſehr übel geurtheilt war: denn Feſtungen baut man nicht auf eine Zeitlang, ſondern für immer; und wer konnte denn die Gewähr dafür leiſten, daß die Kaiſerinn Königinn nicht einmal irgend einen geſchickten Ingeniör in ihre Dienſte ziehen würde, der dieſe dem öſtreichiſchen Heere mangelnde Kunſt mitbrächte, ſie daſelbſt lehrte, und einführte? Beging man indeß Fehler, ſo bekam man in der Folge Gelegenheiten genug, ſie zu bereuen, und richtiger urtheilen zu lernen.

Auf der andern Seite ſah man auch ein, daß eine Armee, die ſich in noch ſo gutem Stand befindet und gut unterhalten wird, doch zum Kriegsführen noch nicht hinreichend iſt; ſondern daß man große Vorräthe auf den Nothfall bedarf, um dieſelbe zu bewafnen, zu kleiden, und ſo zu ſagen, wieder neu herzuſtellen. Darum wurden große Vorrathsſammlungen angelegt von allen Arten der Ausrüſtungen: von Satteln, Steigbügeln, Zäumen, Stiefeln, Patrontaſchen, Degengehenken u. ſ. w. Im Zeughauſe wurden 50,000 Flinten, 20,000 Säbel, 12,000 Degen, eben ſo viel Piſtolen, Karabiner, und Bandeliere aufbewahrt: kurz, alles das, was man ſtets neu anſchaffen muß, und was die Zeit nicht immer geſtattet, im Nothfall geſchwinde genug zu bekommen. Man hatte grobes Geſchütz gieſſen laſſen, welches aus 80

Batterieſtücken und 20 Mörſern beſtand, und in der Feſtung Neiſſe niedergelegt ward. Der angeſchaffte Pulvervorrath belief ſich auf 56,000 Zentner, die in den verſchiedenen Feſtungen des Königreichs vertheilt waren. Die Fruchtmagazine waren mit 36,000 Wiſpel Mehl und 12,000 Wiſpel Haber angefüllt; ſo daß durch alle dieſe vorläufigen Maaßregeln und Einrichtungen alles zu dem Krieg vorbereitet war, den man vorher ſah, und der nicht ſehr entfernt ſchien. Im Jahre 1755 machte der König ſogar eine Vermehrung in ſeinen Garniſonregimentern. Die Schleſiſchen wurden auf acht Bataillone, die Preuſſiſchen auf drei, und die Kurmärkiſchen auf zwei geſetzt; welches im Ganzen 13 Bataillone betrug. In einem armen Lande findet der Regent keine Hülfsquellen in der Kaſſe ſeiner Unterthanen: ihm liegt daher ob, durch ſeine Klugheit und gute Wirthſchaft für die außerordentlichen Ausgaben, die nicht vermieden werden können, zu ſorgen. Die Ameiſen ſammeln im Sommer ein, was ſie im Winter verzehren; und ein Fürſt muß während des Friedens die Summen zuſammen ſparen, welche er im Kriege aufzuwenden hat. Dieſer, leider ſo wichtige, Punkt war auch nicht vergeſſen worden, und Preuſſen war in der Verfaſſung, einige Feldzüge mit eignem Gelde zu thun; kurz, es war bereit, beim erſten Zeichen auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, und ſich mit ſeinen Feinden zu meſſen. In der Folge zeigte es ſich, wie nützlich dieſe Vorſicht geweſen war; und wie nothwendig es für einen König von Preuſſen, vermöge der ſonderbaren Lage ſeiner Staaten, iſt, auf jeden Fall gerüſtet und vorbereitet zu ſein, um nicht der Spott ſeiner Nachbarn und Feinde zu werden. Im Gegentheil wäre es nöthig geweſen, noch mehr zu thun, wenn die Kräfte des Staates es erlaubt hätten; denn der König hatte an der Kaiſerinn Königinn eine ehrgeizige und rachſüchtige Feindinn, und zwar eine um deſto gefährlichere, da ſie ein Frauenzimmer und eigenſinnig und unverſöhnlich war.

Dieſes war ſo wahr, daß ſie von der Zeit an in der Stille des Kabinets die großen Entwürfe bereitete, welche in der Folge ausbrachen. Dieſe dem Ehrgeiz fröhnende Fürſtinn wollte jeden Pfad betreten, der zum Ruhme führt. In ihrer Staatshaushaltung brachte ſie eine ihren Vorfahren unbekannte Ordnung; und durch gute Einrichtungen erſetzte ſie nicht nur, was ſie durch die an den König von Preußen und den König von Sardinien abgetretnen Provinzen eingebüßt hatte, ſondern vermehrte ſogar noch ihre Einkünfte um ein Beträchtliches. Graf Haugwitz ward ihr oberſter Finanzminiſter. Unter ſeiner Verwaltung ſtiegen die Einkünfte der Kaiſerinn bis auf 36 Millionen Gulden oder 24 Millionen Thaler. Ihr Vater, Kaiſer Karl VI, der noch das Königreich Neapel, und Servien, und Schleſien beſaß, hatte nicht ſo viel gehabt. Der Kaiſer ihr Gemahl, der ſich nicht in Regierungsangelegenheiten miſchen durfte, legte ſich auf Handlungsgeſchäfte: er ſparte alle Jahre große Summen von ſeinen Einkünften aus Toskana, und wucherte damit im Handel. Er errichtete Manufakturen, er lieh auf Pfänder; er übernahm die Lieferung der Waffen, der Pferde, und der Montirungen für die ganze kaiſerliche Armee; er, in Verbindung mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann, hatte die ſächſiſchen Zölle gepachtet; ja im Jahr 1756 lieferte er ſogar die Furage und das Mehl an die Armee des Königs, der mit der Kaiſerinn, ſeiner Gemahlinn, im Kriege ſtand. Während des Kriegs ſchoß der Kaiſer dieſer Fürſtinn, auf gute Sicherheit, beträchtliche Summen vor. Mit einem Wort, er war der Hofbankier.

Die Kaiſerinn hatte in den vorigen Kriegen die Nothwendigkeit einer beſſern Kriegszucht eingeſehn. Sie wählte thätige Generale, und welche geſchickt waren, Kriegszucht unter den Truppen einzuführen; die alten und zum Dienſt ihrer Stellen untüchtigen Offiziere wurden auf Penſionen geſetzt, und an ihrer Statt wurden junge Leute von Stande angeſtellt, die voll Eifer und voll Liebe zum Kriegsdienſt waren. Alle Jahre wurden Läger in den Provinzen errichtet, in welchen die Truppen von Inſpektionsbevollmächtigten, die mit den großen Kriegsmanövern ſehr wohl bekannt waren, geübt wurden; die Kaiſerinn begab ſich ſelbſt, verſchiedene male, in die

Läger bei Prag und Ollmütz, um die Truppen durch ihre Gegenwart und ihre Freigebigkeit anzufeuern. Beſſer als irgend ein Fürſt, verſtand ſie es, jene Ehrenzeichen, auf welche man einen ſo hohen Werth ſetzt, geltend zu machen; ſie belohnte die Offiziere, welche ihr von ihren Generalen empfohlen waren: und ſo erweckte ſie überall Wetteifer, Geiſteskraft, und die Begierde ihr zu gefallen. Zu gleicher Zeit bildete ſich eine Artillerieſchule unter der Aufſicht des Fürſten von Lichtenſtein: er erhob dieſes Korps zu 6 Bataillonen, und den Gebrauch der Kanonen zu dem unerhörten Mißbrauch, zu welchem derſelbe in unſern Tagen gediehen iſt. Aus Eifer für die Kaiſerinn verwendete er auf dieſen Gegenſtand über hundert tauſend Thaler von ſeinem eigenen Vermögen. Um endlich nichts zu verabſäumen, was ſich auf das Kriegsweſen beziehen könnte, ſtiftete die Kaiſerinn nahe bei Wien eine Unterrichtsanſtalt, woſelbſt der junge Adel in allen Künſten unterwieſen ward, welche Einfluß auf den Krieg haben: ſie ſorgte für geſchickte Lehrer der Feldmeßkunſt, der Kriegsbaukunſt, der Erdbeſchreibung und der Geſchichte, und dieſe zogen fähige Leute: auf die Art entſtand eine Pflanzſchule von Offizieren für ihre Armee. Durch alle dieſe Bemühungen erlangte der Kriegsſtand in dieſem Lande einen Grad der Vollkommenheit, welche er unter den Kaiſern des Oeſtreichiſchen Hauſes niemals erreicht hatte; eine Frau brachte Entwürfe in

Ausübung, die eines groſſen Mannes würdig waren.

Dieſe Fürſtinn, welche ihre Blicke auf alle Theile der Staatsverwaltung richtete, war nicht mit der Art zufrieden, wie bis itzt die auswärtigen und politiſchen Angelegenheiten waren betrieben werden; und ſie wählte daher für dies Fach gegen Ende des Jahres 1755 den Grafen Kaunitz. Sie ertheilte ihm die Beſtallung als Premierminiſter, damit ein einziger Kopf alle Zweige der Regierung vereinige. Wir werden zu ſeiner Zeit Gelegenheit haben, dieſen Mann, der eine ſo groſſe Rolle ſpielte, genauer den Leſern bekannt zu machen. Alle Geſinnungen ſeiner Gebieterinn übernahm er auszuführen; er beſaß die Kunſt, ihren Leidenſchaften zu ſchmeicheln, und ſich ihr Zutrauen zu erwerben. Sobald er ins Miniſterium kam, arbeitete er daran, Bündniſſe für die Kaiſerinn zu ſchließen, und den König von Preuſſen der ſeinigen zu berauben, um auf dieſe Art den Entwurf vorzubereiten, welcher der Kaiſerinn ſo ſehr am Herzen lag, nehmlich: Schleſien wieder zu erobern, und den König niederzudrücken. Da jedoch dieſes eigentlich der Stoff zum folgenden Kapitel iſt, ſo wollen wir hier nicht mehr davon ſagen.

So alſo bereiteten ſich, während des Friedens, dieſe zwei Mächte zum Kriege; wie zwei Athleten, welche ihre Waffen ſchärfen, und vor ungeduldigem Verlangen brennen, ſich derſelben zu bedienen.

Zweites Kapitel.

Kriegs- und Staatshändel von dem Jahre 1746 bis 1796.

1746.

Der Dresdner Friede hatte das Schickſal der meiſten Verträge, die je zwiſchen Fürſten ſind geſchloſſen worden: er hob die Ausübung der Feindlichkeiten auf; aber er entwurzelte nicht den Keim der Zwietracht, der zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen aufwuchs. So viel Verſtellung auch der Wiener Hof äußerlich annahm; ſo hatte doch der Verluſt von Schleſien ſeinem Herzen eine zu ſchmerzhafte Wunde geſchlagen, als daß nicht die Wirkungen ſeiner Erbitterung und ſeines Haſſes wider Willen ihm hätten entwiſchen, und endlich ganz öffentlich ausbrechen ſollen. Der Krieg zwiſchen dieſen beiden Mächten war alſo eigentlich nicht beendigt worden, ſondern hatte nur eine andere Geſtalt angenommen; zwar ſchlugen die Heere nicht mehr im offenen Felde gegen einander: aber die Oeſtreicher ſetzten die Feindlichkeiten aus dem Innern ihres Kabinets fort. Verſchlagenheit, Staatsränke, Liſt, waren die Wafſen, deren ſie ſich bedienten, um die Preuſſen mit allen Europäiſchen Höfen zu entzweien, und ihnen, wo möglich, ſelbſt an den äuſſerſten Enden unſers Erdballs Feinde aufzuwiegeln. Hievon werden wir hinlängliche Zeugniſſe darlegen; um aber mehr Ordnung und Deutlichkeit in unſre Erzählung zu bringen, wollen wir, der Zeitfolge nach, die vorzüglichſten Begebenheiten durchgehen, welche ſich an den verſchiedenen europäiſchen Höfen ereigneten. Und, da nach dem Dresdner Frieden der Krieg zwiſchen dem Wiener Hofe und England einer Seits, und Frankreich und Spanien andrer Seits, noch immer fortdauerte; ſo ſehn wir uns genöthigt, auch davon ein kurzes Gemälde zu entwerfen, um nichts wegzulaſſen, was zum Verſtändniſſe dieſer Geſchichte etwas beitragen kann.

Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich 1746.

Die kaiſerlichen und verbündeten Armeen hatten in Flandern, wo der Marſchall von Sachſen gegen ſie ſtand, kein ſonderliches Glück. Zu Ende dieſes Jahres gewann dieſer Marſchall die Schlacht bei Rocours. Dieſe Niederlage legte man theils dem Fürſten von Waldeck zur Laſt, der eine ſchlechte Stellung genommen hatte, und theils den Oeſtreichern, welche die Holländer nicht unterſtützten. Nachdem Prinz Karl von Lothringen als Zuſchauer die Niederlage der Holländer angeſehen hatte, ſchickte er den Prinzen Ludwig von Braunſchweig ab, um ihren Rückzug zu decken; und dieß führte derſelbe ſo geſchickt aus, daß die Verbündeten Maſtricht erreichten, ohne daß ihnen die Franzoſen, welche ſie verfolgten, etwas anhaben konnten.

Der Marſchall von Sachſen eröfnete den folgenden Feldzug (1747) durch die Eroberung der meiſten haltbaren Orte des Holländiſchen Flanderns. Ludwig XV. begab ſich in Perſon zur Armee. Die Gegenwart des Königs und ſeiner Miniſter war eine Verlegenheit mehr für den Marſchall von Sachſen, und für die Armee eine Laſt. Die Höflinge erfüllten das Lager mit ihren Ränken, und waren dem General überall hinderlich; ein ſo zahlreicher Hof erforderte täglich 20,000 Razionen für die dabei nöthigen Pferde. Aber weder der Hof von Verſailles, noch die Feinde Frankreichs, konnten hindern, daß der Marſchall von Sachſen nicht auch in dieſem Feldzuge die Oberhand behalten hätte. Anfangs hatte er das Vorhaben gefaßt, Maſtricht zu belagern; um den Feind irre zu führen, ſtellte er ſich, als wären ſeine Abſichten auf Bergenopzoom gerichtet. Der Herzog von Kumberland merkte dieſe Liſt, ſetzte ſich in Marſch, und erreichte geſchwind die Gegend von Maſtricht. Da der Marſchall ſah, daß man ihm zuvorgekommen war, verließ er eilig ſein Lager bei Mecheln, und rückte über St. Tron auf die Anhöhen bei Henderen vor. Die Verbündeten, die ſchon ſeit dem vorigen Tag bei der Komthurei Jons ſtanden, verabſäumten dieſe wichtige Höhe zu beſetzen: unentſchieden über die Wahl ihres Lagerplatzes, und wankend in ihren Entſchlüſſen, ſteckten ſie Dörfer in Brand und löſchten das Feuer wieder, beſetzten ſie Dörfer mit Truppen, und zogen ſie wieder heraus; und nachdem ſie das Dorf Lafeld noch am Morgen der Schlacht angezündet hatten, löſchten ſie es wiederum, und beſetzten daſſelbe mit Truppen, obgleich es 2,000 Schritte vor ihrer Fronte lag. Bei dieſem Dorfe nahm das Treffen ſeinen Anfang. Der Marſchall von Sachſen, welcher die widerſprechenden Bewegungen der Verbündeten ſah, glaubte daß Lafeld leer von Truppen ſei: er beſchloß, ſich dieſes Dorfs zu bemächtigen, und fand es mit Feinden beſetzt. Der Angriff nahm ſogleich ſeinen Anfang; und, da er beſtändig erneuert ward, und man viele Leute aufopferte, ſo bemächtigten ſich die Franzoſen endlich des Dorfs: welches der Schlacht den Ausſchlag gab. Die Verbündeten zogen ſich nach Maſtricht zurück, ohne daß ſie der Marſchall von Sachſen verfolgte, weil Herr von Clermont Tonnerre ſich nicht für verbunden hielt, mit ſeiner Reuterei auf den Feind zu fallen, ungeachtet er zu wiederholten malen Befehle dazu erhalten hatte: ein Ungehorſam gegen ſeinen General, der ihm den Stab als Mareſchall de France erwarb. Durch dieſen Sieg gewann alſo Ludwig XV. eigentlich weiter nichts, als den unbedeutenden Vortheil, auf dem Schlachtfelde ſein Lager aufzuſchlagen; und der Herzog von Kumberland, obgleich er geſchlagen war, ſicherte dennoch Maſtricht vor einer Belagerung. Um jedoch den Feldzug nicht fruchtlos vergehen zu laſſen, wendete ſich der Marſchall von Sachſen plötzlich gegen Bergenopzoom. Dieſe ſchwere Unternehmung übertrug er Herrn von Löwendahl. Koehorns vortrefliche Werke, und die bewundernswürdige Art, wie er die Minen angelegt hatte, vertheidigten ſie faſt allein. Herr von Kronſtrom befehligte in derſelben: ein Mann von 90 Jahren; ſein Geiſt war geſunken, und ſein Körper hinfällig. Die Beſatzung war keine der beſten, und die Offiziere waren ohne Erfahrung: ſie wußten nicht, ob ſie die Minen oder die Ueberſchwemmung zu ihrer Vertheidigung anwenden ſollten; es ging ihnen wie jenem berühmten Eſel der Scholaſtiker, der zwiſchen zwei Scheffeln Haber vor Hunger ſtarb, weil er ſich zu keiner Wahl entſchließen konnte. Die Franzoſen beſtürmten den Ort, und eroberten ihn faſt ohne Widerſtand: kaum hatte der Guvernör Zeit, in der Nachtmütze und im Schlafrock zu entkommen. Mit dieſer Kriegsthat endigten ſich für dieſes Jahr die glücklichen Unternehmungen der Franzoſen in Flandern.

In Italien und in Provence war das Glück den Kaiſerlichen weniger zuwider. Zwar ſchlug die Unternehmung des Grafen Broune auf Toulon fehl wegen der Revoluzion, die ſich in Genua ereignet hätte. Dieſen Aufruhr veranlaßte ein Zufall. Die Oeſtreicher mißhandelten einige Bürger,

ger, welche Geſchütz, das nach Antibes gehen ſollte, einſchiften. Der Pöbel rottete ſich zuſammen, ſchlug ſich auf die Seite ſeiner beleidigten Bürger, und verjagte im erſten Anfall der Wuth den Markis von Botta und die ganze Oeſtreichſche Beſatzung aus Genua. Dieſer Unfall machte, daß es der Armee in Provence an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen gebrach, und daß Herr von Broune genöthigt war, dieſe Provinz zu räumen. Bei ſeiner Zurückkunft belagerte er Genua: allein dieſe Stadt vertheidigte ſich, ohne unterzuliegen. Frankreich ſchickte ihr Hülfe unter Anführung des Herrn von Bouflers, und in der Folge unter dem Herzog von Richelieu; beide nahmen ſo gute Maaßregeln, daß die Bemühungen der Oeſtreicher vergeblich waren. Die unter Herrn von Belle-Isle vereinigten Franzöſiſchen und Spaniſchen Kriegsvölker wollten ſich nach dem Zurückzug des Herrn von Broune den Weg nach Italien wieder öfnen. Die Franzoſen näherten ſich zuerſt dem Paſſe bei Aſſietta; Herr von Belle-Isle fand dieſen Poſten ſchwach vertheidigt, und glaubte ſich an ihn wagen zu können: er verlangte von den Spaniern zu ihm zu ſtoßen, um ihn mit vereinigten Kräften anzugreifen; aber die Spanier zögerten drei Tage, ehe ſie bei ihm anlangten. Dadurch bekam der König von Sardinien Zeit, diejenigen zu verſtärken welche dieſen Poſten vertheidigten, deſſen Behauptung für ihn ſo wichtig war. Nunmehr kamen die Spanier an; aber itzt waren die Umſtände nicht mehr ſo beſchaffen, als da Herr von Belle-Isle dieſe Verſtärkung verlangt hatte. Indeß wollte er dennoch ſeinen Endzweck durchſetzen: er grif alſo die Sardinier mit vieler Lebhaftigkeit an; er wandte alles an, was Muth und Kühnheit ihm einflößen konnten, und ließ ſich endlich tödten, indem er mit eigenen Händen eine Paßliſade der feindlichen Verſchanzung ausriß. Da er die Hinderniſſe, welche Natur und Kunſt ihm entgegen ſtellten, nicht überwinden konnte, ſo diente ſeine Anſtrengung der Kräfte bloß zur Vergrößerung ſeines Verluſtes. Die Truppen der beiden Kronen wurden überall zurückgetrieben; und die Menge vornehmer Offiziere aus den angeſehnſten Häuſern, welche dabei das Leben verloren, ſetzte ganz Frankreich in Trauer. Das Publikum, welches oft ungerecht, und voll Vorurtheile iſt, und hier wahrſcheinlich nicht recht unterrichtet war, tadelte dieſe Unternehmung als verwegen; aber ſie war nur kühn, und würde gelungen ſein, wenn Herr von Belle-Isle ſein Vorhaben zu der Zeit hätte ausführen können, als er es faßte, und wenn ihm nicht die Langſamkeit der Spanier die Lorbeern entriſſen hätte, welche einzuſammeln er ſo nahe war.

Indeß hielten ſich die Franzoſen in Flandern (1748) für den Verluſt ſchadlos, den ſie bei den Alpen erlitten hatten. Der Geiſt des Marſchalls von Sachſen hatte ſich über alle Feinde Frankreichs ein Uebergewicht verſchafft. Der Marſchall trefneke den Feldzug, und ließ ſeine Armee in verſchiedenen Kolonnen aufbrechen. Die eine bedrohte Luxemburg, die andere Herzogenbuſch, eine dritte Venlo; ſie vereinigten ſich in ihren Richtungen bei Maſtricht, welches ſie berennten und belagerten.

Aachner Frieden.

So glänzend indeß das Glück des Marſchalls war, ſo fingen doch ſelbſt ſeine Siege an, Frankreich läſtig zu werden. Dies war itzt der achte Feldzug; und die lange Dauer eines anfangs unglücklichen Krieges erſchöpfte die Nazion. Alle kriegführenden Mächte waren deſſelben eben ſo müde; oft hatte der Krieg eine andere Urſache bekommen, zuletzt hatte er gar keine mehr. Der erſte Augenblick der Wüth war vorüber: man dachte itzt im Ernſt an den Frieden, man trat in Unterhandlungen; jeder fühlte ſeine geheimen Wunden, jeder war der Ruhe benöthigt, um dieſelben zu heilen. Die Engländer fürchteten die Vermehrung ihrer Nationalſchulden, dieſes Meiſterſtück eines idealiſchen Kredits, deſſen Mißbrauch aber einen gänzlichen Bankerott weiſſagt. Der Kaiſerliche Hof, durch die Subſidiengelder der Engländer unterſtützt, hätte in der That den Krieg ſo lange fortgeſetzt, als ſeine Bundsgenoſſen ihm die Mittel dazu gereicht hätten; indeß willigte er doch in den Frieden, um ſeine Kräfte zu einem Vorhaben zu ſparen, welches ihm viel mehr, als der Flandriſche Krieg, am Herzen lag. Frankreich empfand ſeinen großen Aufwand; und überdies mußte es fürchten, daß in ſeinen mittäglichen Provinzen, deren Häfen von den Engliſchen Flotten geſperrt waren, durch den Mangel Hungersnoth entſtehen mögte. Zu dieſen Staatsurſachen, welche das Miniſterium von Verſailles öffentlich anführte, kamen noch, und zwar als die wichtigſten Beweggründe, einige geheime Urſachen. Madam de Pompadour war ſeit kurzem die Mätreſſe des Königs geworden; ſie beſorgte, daß Ludwig XV. durch die Fortſetzung des Kriegs dürfte genöthigt werden, ſich alle Jahre an die Spitze ſeines Heeres zu ſtellen. Für Günſtlinge und für Mätreſſen ſind die Abweſenheiten gefährlich; ſie ſah ein, daß, um das Herz ihres Geliebten ſich getreu zu erhalten, ſie jeden Vorwand aus dem Wege räumen müſſe, der ihn von ihr trennen könnte: mit einem Worte, ſie ſah ein, daß man den Frieden ſchlieſſen müſſe; und von dem Augenblick an arbeitete ſie aus allen Kräften daran. Als Herr von St. Severin, als bevollmächtigter Miniſter, von Verſailles nach Aachen abging, ſagte ſie zu ihm mit dieſen eigenen Worten: „Auf allen Fall, ſein Sie „eingedenk, mein Herr, nicht anders, als mit „dem Frieden zurückzukehren; der König verlangt „ihn durchaus." Der Kongreß verſammelte ſich alſo in Aachen. Die Stadt Maſtricht ergab ſich, und der Frieden ward bekannt gemacht. Vermöge dieſes Friedensſchluſſes gab Frankreich alle ſeine Eroberungen in Flandern und Brabant dem Hauſe Oeſtreich zurück; wogegen die Kaiſerinn an Don

Philip die Herzogthümer Parma und Piacenza abtrat: jedoch mit dem Rückfall an das Haus Oeſtreich; denn es ward feſtgeſetzt, daß, wenn Don Karlos den Spaniſchen Thron beſteigen würde, ihm Don Philip alsdann in dem Königreich Neapel nachfolgen ſolle. Merkwürdig aber iſt es, daß dieſer alſo gefaßte Artikel ratifizirt ward, ohne die Zuziehung oder die Einwilligung des Königs von Spanien, des Königs von Neapel, und Don Philips. Auch äußerten ſie ihre Unzufriedenheit, indem ſie wider alle zu Aachen getroffenen Verfügungen, die der Unabhängigkeit ihrer Kronen nachtheilig wären, proteſtirten. Die Angelegenheiten Frankreichs und Englands wurden im 7ten Artikel berichtiget: wo ſich England verpflichtet, den Franzoſen Kap-Breten zurückzugeben, und beide Kronen ſich über ihre gegenſeitigen Beſitzungen in Amerika, zufolge des Utrechter Friedensſchluſſes, die Gewähr leiſten; indeß kamen ſie überein, Bevollmächtigte zu ernennen, um einige Gränzſtreitigkeiten in Kanada zu berichtigen. Der 22ſte Artikel endlich enthält die Gewährleiſtung aller Mächte über Schleſien.

Man darf nur einige Aufmerkſamkeit anwenden, ſo wird man einſehen, daß dieſer ſo ſchnell geſchloßne Frieden das Werk eines übereilten Schrittes war, und daß die Mächte der gegenwärtigen Verwirrung ihrer Angelegenheiten ihren künftigen Staatsvortheil aufopferten. Auf der einen Seite löſchte man die Feuersbrunſt, welche

Europa verzehrte; und auf der andern trug man brennbaren Stoff zu Haufen, der bei der erſten Gelegenheit in Flamme ausſchlagen konnte. Es bedurfte nur, daß der König von Spanien ſtarb, ſo waren neue Unruhen da; und die unbeſtimmten Gränzen in Kanada mußten unfehlbar dereinſt die Franzoſen mit den Engländern in Händel bringen. Bisweilen würde ein Feldzug mehr, oder mehr Standhaftigkeit bei den Unterhandlungen, die Streitigkeiten der Fürſten auf eine lange Zeit endigen; allein man zieht die Scheinmittel den von Grund aus heilenden Arzeneien, man zieht einen aus Ungeduld unterzeichneten Waffenſtillſtand einem feſten Frieden vor.

Der Wiener Hof.

Der Wiener Hof hatte durch dieſen Frieden die Herzogthümer Schleſien, Parma, und Piacenza verloren. Dieſe Verringerung ſeiner Macht ertrug derſelbe mit Ungeduld; und da er die Hauptſchuld davon auf die Engländer ſchob, denen er nicht ohne Grund vorwarf, daß ſie den Staatsvortheil ihrer Bundsgenoſſen ihrem eignen Vortheil aufopferten: ſo entfernte dies ihn von dieſem Bündniſſe, und machte ihn geneigt, die Geſinnungen des Hofes von Verſailles zu erforſchen, um einen Verſuch zu machen, dieſe Macht von Preuſſen abzuziehn, und zugleich ein Mittel zu finden, die Vortheile der beiden Höfe zu vereinigen. Graf Kaunitz, der hauptſächlich dieſen Plan entworfen hatte, war bevollmächtigter Miniſſter der Kaiſerinn Königinn zu Aachen, und zögerte nicht dem Herrn von St. Severin die erſte Eröfnung hierüber zu thun, indem er ihm, wie unvermerkt, einen Wink davon gab: daß, wenn ſich Frankreich mit dem Hauſe Oeſtreich verſtehen wolle, zwiſchen beiden Höfen zuträgliche Verbindungen Statt finden könnten, vermöge welcher Flandern und Brabant Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät als Eigenthum verbliebe, wenn derſelbe den König von Preuſſen nöthigen wollte, der Kaiſerinn Königinn den Beſitz von Schleſien zurück zu geben. Die Lockſpeiſe war wohl geſchickt, den Hof von Verſailles zu reizen; aber Ludwig XV, der eben geendigten Kriege zu müde, ſcheute ſich, zur Ausführung dieſes Entwurfs, einen neuen anzufangen; und ſo lehnte Herr von St. Severin dieſe Anträge ab, ſo vortheilhaft ſie auch waren.

Frankreich.

Graf Kaunitz ließ es dabei nicht bewenden; dieſer Mann, ſo tandvoll in ſeinen Neigungen, aber ſo voll tiefen Ernſtes in Geſchäften, ward als Geſandter nach Paris geſchickt. Hier arbeitete er mit unbeſchreiblicher Emſigkeit und Geſchicklichkeit daran, die Franzoſen von dem unverſöhnlichen Haſſe zurückzubringen, der ſeit den Zeiten Franz des I. und Karls V. zwiſchen den Häuſern Burbon und Habſpurg herrſchte. Er wiederholte öfter den Miniſtern: daß die Vergröſſerung der Preuſſen ihr Werk ſei, wofür ſie aber von denſelben mit Undank wären bezahlt worden, und daß ſie von einem Bundesgenoſſen, der nur in-Rückſicht auf eignen Vortheil handle, keinen Nutzen ziehen könnten. Ein andermal, gleichſam als wenn ihm die Stärke der Ueberzeugung dieſe Worte entriſſe, rief er aus: „Es iſt Zeit, meine „Herren, daß Sie Sich der Vormundſchaft entziehen, unter welcher Sie von den Königen von „Preuſſen und von Sardinien und von einer Menge kleiner Fürſten gehalten werden; deren Staatskunſt bloß darauf abzweckt, unter den großen „Mächten den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, um ſich dadurch Mittel zur Vergrößerung zu „verſchaffen. Eigentlich führen wir den Krieg nur „für dieſe; und wir dürften uns nur verſtehen, „nur gegenſeitig zu gewiſſen Einrichtungen die „Hände bieten, ſo wäre alle Urſache des Zwiſtes „zwiſchen den erſten Mächten von Europa gehoben, und der Grund zu einem feſten und dauerhaften Frieden gelegt.“ Anfangs ſchienen dieſe Vorſtellungen ganz ſeltſam bei einer Nazion, der es durch eine lange Reihe von Kriegen zur Gewohnheit geworden war, in dem Kaiſerlichen Hauſe ſeinen beſtändigen Feind zu ſehn. Zwar fühlte ſich das Franzöſiſche Miniſterium geſchmeichelt durch den Gedanken: die großen Mächte, welche Europa Geſetze vorſchreiben würden, und durch den ewig dauernden Frieden; indeß ward es doch noch durch andere Bewegungsgründe zurückgehalten. Graf Kaunitz ließ ſich aber nicht abſchreecken; er erneuerte öfter ſeine Verſuche, und durch das beſtändige Wiederholen der nehmlichen Aeußerungen, gewöhnte er den Franzöſiſchen Hof an dieſe Vorſtellungsart, und unvermerkt überredete ſich derſelbe, daß die zwei großen Häuſer nicht ſo unverträglich wären, als es ihre Vorfahren geglaubt hatten. Dieſer Keim brauchte Zeit, ſich zu entwickeln und Wurzel zu ſchlagen. Bei allem dem machte die Lehre des Grafen Kaunitz Proſelyten, und veranlaßte einigen Kaltſinn zwiſchen den Höfen von Verſailles und Berlin. Hauptſächlich bemerkte man dies in Berlin bei der Geſandſchaft des Lord Tyrkonel. Dieſer Miniſter, aufgeſchreckt durch den Gedanken von Vormundſchaft, welchen Graf Kaunitz ſo oft in Anregung gebracht hatte, ſprach unaufhörlich, mit einer Art von geſuchtem Beſtreben: von der Unabhängigkeit der großen Mächte. Einſt bediente er ſich ſogar einiger ſehr unbeſonnenen Ausdrücke, deren Sinn darauf hinaus lief: „Sollte der König von Preuſſen nur im „Mindeſten Winkelzüge gegen uns machen, ſo „werden wir ihn fallen laſſen, und dann iſt er „verloren.“ Indeß beobachteten die Franzoſen doch noch äußerlich den Wohlſtand einer anſcheinenden Freundſchaft gegen den König, ungeachtet der Hof von Verſailles eine mit der Kaiſerinn Königinn zu treffende Verbindung nicht mehr für unmöglich anſah, und keine Abneigung mehr gegen dieſelbe fühlte. Auf dieſem Fuß blieben die Angelegenheiten in Frankreich, bis Ludwig XV. durch die Neckereien der Engländer genöthigt ward, wieder zu den Waffen zu greifen.

Rußland.

Da der Wiener Hof den Hof von Verſailles nicht ſo nachgebend fand, als er es ſich verſprochen hatte; ſo wandte er ſich, ſtets damit beſchäftigt, ſich immer neuen Anhang anzuknüpfen, an den Petersburger Hof, wo er alles in Bewegung ſetzte, ſeine Verbindung mit Rußland recht eng zu knüpfen, und die Kaiſerinn Eliſabeth mit dem König von Preuſſen zu entzweien. Ein Ruſſiſcher Miniſter konnte darauf rechnen, daß ihm ſein Haß gegen Preuſſen bezahlt ward; und die Oeſtreicher erhöhten die Beſoldung, nach dem Maaße der größern Bitterkeit dieſes Haſſes. Diejenigen, die an der Spitze der Regierung ſtanden, ſuchten daher nichts ſo ſehr als Uneinigkeit zwiſchen den Petersburger und den Berliner Hof zu bringen; und eine an ſich ſelbſt unſchuldige Sache mußte ihnen zum Vorwand dienen. Die Nothwendigkeit, Norden im Gleichgewichte zu erhalten, hatte Frankreich, Preuſſen und Schweden zu einem dreifachen Bündniß bewogen. Graf Beſtuſchef ſtellte ſich, als wenn er daraus Verdacht ſchöpfte; er brachte der Kaiſerinn Beſorgniſſe bei, und trieb die Sache ſo weit, daß die Ruſſen ſogleich in Finnland an den Schwediſchen Gränzen, und an den Preuſſiſchen in Livland, anſehnliche Läger zuſammenzogen. In der Folge wurden dieſe Anſtalten zu Unternehmungen jährlich erneuert. Bei dieſer bedenklichen Lage der Umſtände erhob ſich *) zwiſchen Rußland und Schweden ein Zwiſt über die Gränzen Finnlands, die man in dem Frieden zu Abo nicht genau genug beſtimmt hatte. Dieſer unangenehme Vorwand gab den Ruſſen die Freiheit, den Krieg anzufangen, ſobald es ihnen zuträglich ſcheinen würde. Der Wiener Hof fachte dieſe Zwiſtigkeiten noch mehr an, in der Abſicht, den König von Preuſſen zu beunruhigen, und ihn zu einem Fehltritt zu verleiten, durch den er mit Rußland in Uneinigkeit gerathen könnte. Indeß begnügte ſich die Kaiſerinn Königinn damit, daß ſie der Erbitterung der beiden Höfe Nahrung gab, ohne den Augenblick des völligen Bruches zu übereilen. Die Lage, worin ſich der König befand, war bedenklich und beunruhigend ; ſie hätte gefährlich werden können, wenn er nicht ſo glücklich geweſen wäre, von den geheimſten Abſichten ſeiner Feinde unterrichtet zu werden, indem er ſich den ganzen Briefwechſel der Sächſiſchen Miniſter mit den Höfen zu Wien und Petersburg verſchafte. Der Graf Brühl fühlte ſich durch den Dresdner Frieden erniedrigt ; er war auf die Macht des Königs eiferſüchtig, und arbeitete einſtimmig mit dem Wiener Hofe in Petersburg daran, den Haß und den Neid, der ihn quälte, dort den Gemüthern mitzutheilen. Dieſer Miniſter athmete nichts als Krieg : er ſchmeichelte ſich, die erſten Unruhen von Europa zu benutzen, um einen ge-

---

*) 1750.

fährlichen Nachbar von Sachſen zu unterdrücken; zwar ſah er wohl ein, daß dies Kurfürſtenthum nicht würde geſchont werden, und daß die erſten Schritte der Preuſſen dahin gehen würden, aber dennoch ließ er das Kriegsweſen ganz in Verfall gerathen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob ſein Betragen wohl zuſammen paßte; aber er hätte wiſſen ſollen, daß jeder Staat ſich irrt, der, anſtatt ſich auf eigene Kräfte zu verlaſſen, ſein Vertrauen in die Kräfte ſeiner Bundesgenoſſen ſetzt.

Vertrag des Jahres 1746.

Dem König blieb alſo nichts von dieſen Dingen verborgen, und die häufigen Nachrichten, welche er erhielt, dienten ihm gleichſam zum Kompaß, um ſeinen Lauf mitten durch die Klippen, die er zu vermeiden hatte, zu richten; und auf dieſe Art hielt er bloße Anzeigen nicht gleich für ein gewiſſes Vorhaben, ihm unverzüglich den Krieg anzukündigen. Der Einfluß des Wiener Hofes auf Petersburg nahm indeſſen von Tage zu Tage zu; er mußte ſich ſchnell vermehren, weil der Geiſt des Miniſters vorbereitet war, alle Eindrücke, die man ihm von den Preuſſen geben wollte, willig aufzunehmen. Graf Beſtuſchef hatte des Königs Miniſter, Herrn von Mardefeld, im Verdacht, damals mit Herrn de la Chetardie im Einverſtändniß geweſen zu ſein, um ihn um ſeine Stelle zu bringen. Um ſich wegen dieſer Privatbeleidigung zu rächen, bewegte er die Kaiſerinn, mit den Höfen zu Wien und London ein Bündniß zu ſchließen. Dieſer Vertrag war für Rußland in gedoppelter Rückſicht vortheilhaft: erſtlich, weil die Verbindung mit dem Hauſe Oeſtreich Rußland angemeſſen war, um ſich den Unternehmungen der Pforte gemeinſchaftlich zu widerſetzen; und zweitens, wegen der Engliſchen Subſidiengelder, die von der Zeit an nach Petersburg ſtrömten. Als ſo die Sachen eingeleitet waren, fiel es der Kaiſerinn Königinn nicht ſchwer, alle Verbindungen zwiſchen Preuſſen und Rußland abzubrechen; weder die Behutſamkeit, die der König in dieſen mißlichen Umſtänden bewies, noch ſein ſtets abgemeſſenes Betragen gegen den Petersburger Hof konnten verhindern, daß nicht bald ein Bruch erfolgte.

Ein Menſch von niedrigem Herkommen, mit der Würde eines Ruſſiſchen Miniſters bekleidet, war das Werkzeug, deſſen ſich Beſtuſchef bediente, die beiden Höfe zu entzweien. *) Dieſer Miniſter hatte den Auftrag, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um einen Bruch zu veranlaſſen, und benutzte nun den erſten ſich darbietenden Vorwand zur Erfüllung der Abſichten ſeines Hofes. Der König gab, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Heinrichs mit der Prinzeſſin von Heſſen, Feſte zu Charlottenburg. Die fremden Geſandten erſchienen dabei: der Hoffurier hatte Befehl, ſie alle zur Abendtafel einzuladen; er befolgte ſei-

---

*) 1753.

nen Auftrag, konnte aber den Ruſſiſchen Miniſter nicht antreffen, der abſichtlich eine halbe Stunde früher als die Uebrigen ausgefahren war. Am folgenden Tag erklärte dieſer Miniſter: daß er nach dieſer Beſchimpfung, die der Kaiſerinn in ſeiner Perſon widerfahren ſei, nicht mehr bei Hofe erſcheinen würde, und daß er nur die Zurückkunft ſeines Kuriers von Petersburg abwarte, um ſein künftiges Verhalten nach den ihm von da zukommenden Befehlen einzurichten. Dieſer Kurier langte an; und ſogleich verließ der Ruſſiſche Miniſter, und zwar verſtohlnerweiſe, Berlin, wobei ihn die Oeſtreichſchen und Engliſchen Geſandſchaftsſekretäre begleiteten, als er durch die Stadt fuhr. Die heimliche Entweichung dieſes Miniſters nöthigte den König, ſeinen Miniſter ebenfalls von Petersburg abzurufen. Sobald die Oeſtreicher in Rußland keinen Preuſſiſchen Miniſter mehr hatten, der ihnen Zwang anthat, ließen ſie ihrer feindſeligen Geſinnung freien Lauf, und ſchämten ſich nicht, die ſchändlichſten Lügen und Verläumdungen vorzubringen, um die Kaiſerinn Eliſabeth wider den König aufs äußerſte zu erbittern. Sie überredeten ſie, daß dieſer Fürſt eine Verſchwörung gegen ihr Leben angeſponnen hätte, um den Prinzen Iwan auf den Thron zu erheben. Die Kaiſerinn, von träger und nachgebender Gemüthsart, glaubte ihnen aufs Wort, um ſich nur die Mühe zu erſparen, die Sache zu unterſuchen, und faßte einen unverſöhnlichen

Haß gegen den König. Frankreich hatte damals keinen Miniſter in Petersburg; derjenige, den Schweden daſelbſt hielt, war mehr Ruſſiſch als Schwediſch geſinnt, und folglich nicht ſehr geſchickt dem König zu dienen: ſo daß es keinen Weg gab, an die Kaiſerinn zu gelangen, und ſie aus dem Irrthum zu ziehn, in welchen ſie der Oeſtreichſche Miniſter und deſſen Kreaturen brachten. Der Wiener Hof begnügte ſich damit, Geſinnungen des Haſſes und der Feindſeligkeit dem Petersburger Hofe gegen Preuſſen beigebracht zu haben; und war zu fein, die Sachen für itzt noch weiter zu treiben: er ließ es dabei bewenden, die Gemüther zu einem Bruche geneigt gemacht zu haben, allein den Bruch ſelbſt wollte er nicht zu früh zur Wirklichkeit bringen, um zuvor mit ſeinen eigenen innern Einrichtungen zu Stande zu kommen, und eine günſtige Gelegenheit abzuwarten, die ihm verſtattete, ſeine weitausſehenden Entwürfe an den Tag zu legen. Auf dieſe Art ſetzte der Wiener Hof ganz Europa in Bewegung, und ſpann im Stillen einen großen Bund wider Preuſſen an, welcher durch den erſten wichtigen Vorfall zum Ausbruch kommen ſollte.

Indeß wurden die Streitigkeiten zwiſchen Schweden und Rußland wegen der Finnländiſchen Gränzen in Güte beigelegt; allein gegen das Ende des Jahres 1756 ereignete ſich in dieſem Königreiche eine Art von Revoluzion, deren wir mit wenig Worten erwähnen müſſen, weil die

Folgen derſelben auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa Einfluß hatten. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Seit langer Zeit war der Hof mit den Reichsräthen von der Franzöſiſchen Partei entzweit wegen einer erledigten Generalmajorsſtelle, welche der König dem Herrn von Liewen und der Reichsrath dem Herrn von Ferſen beſtimmte. Der Reichsrath behielt die Oberhand. Der durch dieſe Beleidigung äußerſt aufgebrachte Hof war ſeitdem der Franzöſiſchen Partei bei allen Gelegenheiten zuwider. *) Die Grafen von Brahe und von Horn, und Herr von Wrangel, nebſt vielen andern Herren aus den erſten Häuſern des Königreichs, welche es mit dem Hofe hielten, machten demſelben Hofnung, bei dem Reichstage, durch die Wahl eines Marſchalls, der ihm gänzlich ergeben ſei, das Uebergewicht zu bekommen. Indeß nahm alles eine entgegengeſetzte Wendung: der Graf Ferſen, ein Feind des Hofes, erhielt dieſe Würde durch die Ränke und die Unterſtützung des Franzöſiſchen Anhangs. Auf dieſem Reichstage, der am 17 Oktober 1755 ſeinen Anfang nahm, übergab der Reichsrath, ſtolz auf ſein erhaltenes Uebergewicht, den Ständen eine Vorſtellung, um den großen Zwiſt zu entſcheiden, der zwiſchen ihm und dem Könige über die Vergebung der Aemter obwaltete. Da die Richter von dem Franzöſiſchen Geſandten gelenkt wurden, ſo ſiegte der Reichsrath; und er mißbrauchte

ſeines

---

*) 1755.

ſeines Sieges, indem er ihn benutzte um den Schatten von Anſehen zu vermindern, welchen der König nach den Geſetzen des Königreichs bisher noch gehabt hatte. Die Unverſchämtheit dieſer Rathmänner ging ſelbſt ſo weit, daß ſie der Königinn das Geſchmeide der Krone und das ihr geſchenkte abnahmen; wenig fehlte, ſo hätten dieſe aufrühriſchen Reichsräthe, voll Verachtung gegen die königliche Majeſtät, ſich erkühnt den Thron gänzlich umzuſtürzen. Dies entehrende Betragen empörte lebhaft den Hof und deſſen Anhänger, hauptſächlich die Grafen Brahe und Horn, und Herrn von Wrangel. Dieſe Herren verſammelten ſich bei den erſten Regungen ihres Unwillens, und beſchloſſen, durch einen kühnen Streich die Regierungsform umzuändern. Der König hatte nicht Anſehn genug über ſie, um ſie zu vermögen, den gewaltſamen Entſchluß, den ſie gefaßt hatten, zu mäßigen; ihre tumultuariſch verabredeten Maaßregeln wurden noch ſchlechter ausgeführt; und eine Miſchung von Kühnheit und Muthloſigkeit machte ſie in dem Augenblicke der Ausführung zögern. Eine aufgeſchobene Unternehmung wird gewöhnlich entdeckt; einige ſchwache Freunde, denen ſie ſich vertrauet hatten, wurden ihre Verräther. Der Reichsrath traf nachdrückliche Maaßregeln, um ſich gegen jede Unternehmung zu ſichern. Der Graf Brahe ward in Verhaft genommen; Herr von Wrangel und einige andre Herren dieſer Partei hatten das Glück zu entkommen.

Der Name des Königs kam in der Ausſage der Verſchwornen zum Vorſchein. Kurz, Graf Brahe und verſchiedene Perſonen von niedrigem Herkommen verloren das Leben auf dem Blutgerüſte; und der König ward nun gänzlich aller Vorrechte beraubt, die ſeinem Vorfahren und ihm, zufolge der ſeit Karls XII. Tode feſtgeſetzten Regierungsform, waren zugeſtanden worden. Von der Zeit an war der Franzöſiſche Geſandte, Herr von Havrincourt, im eigentlichen Verſtande König von Schweden; er beherrſchte dieſe Nazion deſpotiſch, und verwickelte ſie hernach in den Deutſchen Krieg auf eine unregelmäßige und der Staatsverfaſſung zuwiderlaufende Art: welches nicht geſchehen wäre, wenn der rechtmäßige König das Anſehen behalten hätte, welches ihm nach den Geſetzen zukam. Alle Dienſte, welche der König von Preuſſen ſeinem Schwager leiſten konnte, beſtanden in Vorſtellungen bei dem Hofe von Verſailles: daß es doch ſchicklich ſein würde, dem übermüthigen Miniſter, welcher ganz Schweden in Aufruhr brächte, Aenderung ſeines Betragens zu empfehlen; allein Frankreich wollte lieber Herrn von Havrincourt an der Spitze dieſes Königreichs ſehn, als deſſen rechtmäßigen Beherrſcher.

Dännemark, 1754.

Im vorhergehenden Jahre war zwiſchen Preuſſen und Dännemark eine andere, jedoch minder bedenkliche, Zwiſtigkeit entſtanden. Sie betraf einen Rechtsſtreit, den die Gräfinn von Bentink mit ihrem Gemahl hatte. Dieſe Frau hatte dem Grafen Bentink eine Herrſchaft abgetreten, welche auf der Oſtfrieſiſchen Gränze lag; aber in der Folge ward ihr der gerichtliche Vertrag leid, den ſie darüber ausgeſtellt hatte. Die Richter erkannten auf die Sequeſtrirung: dieſe mußte dem König, als Direktor des Weſtfäliſchen Kreiſes, übertragen werden; allein der Wiener Hof übertrug ſie dem Könige von Dännemark. Dieſer Fürſt ſchickte Truppen dahin ab, denen die Preuſſen zuvorkamen; der König von Dännemark fing Feuer, und würde Drohungen angewendet haben, wenn ihn nicht ſeine Mäßigung davon abgehalten hätte. Dieſer Handel ward indeſſen durch Frankreichs Vermittelung beigelegt. Jedermann war zufrieden; allein die Gräfinn von Bentink, welche Zank und Zwiſt liebte, brach den Vertrag den man ausgemittelt hatte. Sie begab ſich nach Wien, um ihren Rechtsſtreit anhängig zu machen, und kehrte dann in ihre Grafſchaft zurück; und da Niemand Luſt zu haben ſchien, ſich in ihre Händel zu miſchen, ſo blieb ihr Prozeß unentſchieden.

England, 1754 und 1755.

Es ſchien, als hätte ſich während dieſes Friedens ein Geiſt der Zwietracht über Europa verbreitet, der alle Höfe veruneinigte. Der König bekam mit England Streitigkeiten, welche ihn beinahe mit dieſer Krone überworfen hätten. Während des letzten Krieges hatten die Engliſchen Freibeuter einige Schiffe weggenommen, die Preuſſiſchen Kaufleuten gehörten. Die Engländer waren in ihrer eigenen Sache Richter und Partei, ſo daß ihr oberſtes Admiralitätsgericht dieſe Schiffe für gute Beute erklärte. Nachdem der König dem Londner Hofe die gehörigen Vorſtellungen hatte machen laſſen, fing er deshalb eine Unterhandlung an. Die Engländer gaben nicht nach, und achteten wenig auf die Vorſtellungen von der Widerrechtlichkeit ihres Verfahrens; nachdem man alle Mittel der Güte vergeblich erſchöpft hatte, blieb am Ende nichts anders übrig, die Preuſſiſchen Unterthanen zu entſchädigen, als Beſchlag auf die Summe zu legen, welche der König den Engländern, vermöge ſeiner übernommenen Verpflichtung bei dem Breslauer Frieden, ſchuldig war. Dies war die Wiedererſtattung von 1,800,000 Thalern, welche das Haus Oeſtreich auf Schleſien geborgt hatte, um den Krieg wider die Pforte in den Jahren 1737 und 1738 fortzuſetzen. Der letzte noch rückſtändige Poſten von dieſer Summe, der 300,000 Thaler betrug, ward inne behalten. Dies brachte die Engländer in Zorn, und veranlaßte ſehr lebhafte Erklärungen von beiden Theilen. Auch gab ſich der Oeſtreichſche Miniſter zu London große Mühe, dieſe Sache noch mehr zu verſchlimmern; und vielleicht hätte ſie Folgen gehabt, wenn nicht ein weit ernſthafterer Streit zwiſchen Frankreich und England wegen Kanada dazwiſchen gekommen wäre.

Alles, bis ſogar auf den Herzog von Meklenburg, der ſich auf den Schutz von Seiten des Kaiſerlichen Hofes verließ, nahm es ſich heraus, dem Könige Kränkungen zuzufügen. Die Sache betraf das Recht der Soldatenaushebung, welches die Vorfahren des Königs ſeit undenklichen Zeiten in Meklenburg auszuüben in Beſitz waren. Aber auf Anreizen des Wiener Hofs ſetzte ſich der Herzog von Meklenburg dagegen; der König verſchafte ſich ſelbſt Gerechtigkeit: einige Meklenburgiſche Soldaten wurden aufgehoben, und einige Beamte, die ſich der Werbung widerſetzt hatten, in Verhaft genommen. Der Herzog führte (1756) hierüber ein großes Geſchrei: da er aber ſah, daß, ſo viel Aufheben er auch zu machen ſuchte, dieſes doch zu nichts half, ſo faßte er den Entſchluß ſich zu vergleichen, und der Handel ward in Güte beigelegt. Bald darauf, als die Kaiſerinn Königinn ſah, daß der Krieg zwiſchen England und Frankreich nächſtens zum Ausbruch kommen würde, und ſie einen Vorwand ſuchte, mit Preuſſen zu brechen, beredete ſie den Herzog von Meklenburg, ſeine Klage bei dem Reichstage zu Regensburg anzubringen. Der Wiener Hof hätte gewünſcht, daß dieſer Vorfall als eine Verletzung des Weſtfäliſchen Friedens angeſehen wäre, um ſich dieſes Vorwandes zu bedienen, dem Könige den Krieg zu erklären, und zugleich die Mächte, welche dieſen Frieden verbürgt hatten, zum Beiſtand aufzurufen. In der Folge dieſes Werks werden wir ſehn, daß es dem Wiener Hof, dem dieſer Vorwand freilich fehl ſchlug, doch nicht ſchwer ward, einen andern ausfündig zu machen. Die Gelegenheit, welche er ſo ungeduldig wünſchte, bot ſich bald an, und man ergrif ſie mit Begierde. Wenn Fürſten zu einem Bruche kommen wollen, ſo laſſen ſie ſich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifeſte nicht abhalten: ſie faſſen ihren Entſchluß; ſie beginnen den Krieg, und überlaſſen einem arbeitſamen Rechtsgelehrten die Sorge, ſie zu rechtfertigen.

Holland und Portugal, 1755.

Wenn wir in dieſem Werke nichts von Holland erwähnt haben, ſo rührt es daher, weil ſeit dem Kriege des Jahres 1740, und beſonders ſeit dem Ableben des Statthalters, dies Land in Europa keine Rolle ſpielte. Es iſt uns nur noch übrig, kürzlich ein ſeltnes Unglück zu erzählen, welches Portugal erſchütterte, und dies Königreich faſt zu Grunde gerichtet hätte. Es erlitt ein Erdbeben, deſſen Stöße ſo heftig waren, daß die Stadt Liſſabon davon zu Grunde ging; Häuſer, Kirchen, Palläſte, alles ward umgeſtürzt, verſchlungen, oder von den Flammen, die aus dem Innern der Erde hervorbrachen, verzehrt. Zwiſchen 15 bis 20,000 Perſonen kamen dabei um; viele andre Städte und Dörfer dieſes Königreichs wurden erſchüttert, oder zertrümmert. Dies Erdbeben ward längs den Küſten des Weltmeers bis an die

Gränzen von Holland empfunden. Die Urſache dieſes Unglücks kann man bloß der Gewalt eines unterirdiſchen Feuers beimeſſen, welches, in den Eingeweiden der Erde eingeſchloſſen, ſich einen Weg ausgehölet, und unter Portugal einen Schlund gebildet hat, aus welchem es hervorzubrechen und ſich in Freiheit zu ſetzen ſtrebt. Vielleicht wird einſt die Nachwelt da, wo bis itzt Liſſabon geſtanden hat, einen feuerſpeienden Berg ſich erheben ſehn. Doch man hätte ſagen mögen, es ſei an den vom Himmel geſandten Landplagen noch nicht genug geweſen, um dieſen unglücklichen Erdball zu züchtigen: bald nachher wafnete die Bosheit der Menſchen ihre frevelhaften Hände; ſie zerfleiſchten ſich, um eines verächtlichen Kothhaufens willen. Haß; Eigenſinn, Rachſucht erreichten den höchſten Gipfel. Ganz Europa ſchwamm in Blut; und die moraliſchen Greuel, welchen das menſchliche Geſchlecht zum Opfer ward, überſtiegen noch um vieles das phyſiſche Unglück, welches Liſſabon in ſeiner Strenge gefühlt hatte.

Drittes Kapitel.

Urſache des Bruchs zwiſchen Frankreich und England. Unterhandlung des Lord Holderneß. Bündniß zwiſchen Preuſſen und England. Anträge des Herrn Rouillé Geſandtſchaft des Herzogs von Nivernois. Frankreichs Empfindlichkeit. Kriegserklärung gegen die Engländer. Eroberung des Kap Breton durch den Herzog von Richelieu. Schrecken der Engländer durch flache Fahrzeuge veranlaßt. Ihre Hülfstruppen aus Hannover und Heſſen. Verſtärkung der Ruſſen auf den Preuſſiſchen Gränzen. Zwei in Böhmen zuſammengezogene Oeſtreichiſche Armeen. Verſtändniß im Dresdner Archive, wodurch das ganze Geheimniß der Falſchheit entdeckt wird. Zwiſtigkeiten mit Oeſtreich. Gründe zur Kriegserklärung. Erſte Vertheilung der Truppen. Entwurf des Feldzugs.

1755.

Nachdem wir ein Bild von der Lage entworfen haben, in welcher ſich die Europäiſchen Mächte zu Anfange des Jahres 1755 befanden, ſo müſſen wir die Leſer noch mit den Urſachen der Streitigkeiten bekannt machen, welche den Krieg zwiſchen Frankreich und England veranlaßten. Die gegenwärtigen Angelegenheiten ſind mit den vergangenen Begebenheiten ſo eng verknüpft, daß wir bis zum Utrechter Frieden zurückgehen müſſen, um die Quellen dieſer Uneinigkeiten aufzufinden. Ihr Urſprung leitet ſich von alten Streitigkeiten her, welche die Franzoſen wegen der Gränzen von Kanada mit den Engländern gehabt hatten. Ludwig XIV, dem daran lag, den Utrechter Friedensſchluß zu beſchleunigen, um die Königinn Anna von dem großen Bündniſſe abzuziehn, befahl ſeinen Bevollmächtigten, ohne geſuchte Weitläuftigkeiten zu unterzeichnen. Dieſe Bevollmächtigten bedienten ſich zweideutiger Ausdrücke bei der Beſtimmung der Gränzen von Kanada, welche der Streit betraf. Der Gewinn Frankreichs durch dieſen Vertrag übertraf alle ſeine Beſitzungen in jenem unfruchtbaren Lande. Sobald aber die Unruhen in Europa geſtillet waren, deuteten die Engländer ſowohl als die Franzoſen den Artikel von den Gränzen ihrer Beſitzungen in Amerika zu ihrem Vortheile. Es gab zwiſchen den Kolonien dieſer beiden Nazionen verſchiedne Zänkereien, ohne daß jedoch dieſe ſtillen Uneinigkeiten in öffentliche Feindſeligkeiten ausarteten. Durch den Aachner Friedensſchluß hätten alle dieſe Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden ſollen. Aber Herr von St. Severin und ſeine Amtsgenoſſen waren durch die wiederholten Befehle des Franzöſiſchen Hofes genöthigt, die Unterzeichnung der vorläufigen Punkte zu beſchleunigen, und verwieſen deshalb die Ausgleichung der Gränzen jener Kolonien an Kommiſſarien, welche zu deren Unterſuchung die beiden Kronen nach geſchloſſenem Frieden ernennen würden. Dieſe

Kommiſſarien verſammleten ſich; allein ſtatt daß ihre Verhandlungen die Gemüther der beiden Nazionen einander näher gebracht hätten, nahmen im Gegentheil Mißvergnügen und Erbitterung nur immer mehr zu. Auch die Geſandſchaft des Duc de Mirepoix und ſeine in London angefangene Unterhandlung war ohne Erfolg. Man beſchuldigte ſich gegenſeitig der Unredlichkeit; es kam zwiſchen den Engliſchen und Franzöſiſchen Truppen in Amerika zu Feindſeligkeiten; ſie nahmen ſich einander kleine Feſtungen weg: und man führte bereits Krieg, ohne daß derſelbe erklärt war. In den Berichten aus dieſen Gegenden ermangelten die Engliſchen Offiziere nicht, ihre ausgeübten Gewaltſamkeiten den Franzoſen zur Laſt zu legen; beide Theile ſchickten Erzählungen des Hergangs der Sache ein, um ihr Betragen zu rechtfertigen: London war damit überſchwemmt.

Die Engliſche Nazion, die leicht in Flammen geräth, wenn ſie ſich berechtigt glaubt, über Frankreich Klagen zu führen, und die bereits über den Aachner Frieden mißvergnügt war, athmete nichts als Krieg. Das Betragen des Herzogs von Kumberland machte dieſe Gährung vollends allgemein. Er ſah, daß das hohe Alter des Königs ſeines Vaters ihn dem Ziele des Lebens näherte; um ſein Anſehn zu vermehren, und um mehr Einfluß bei der folgenden Regierung zu haben, hatte er den Entwurf gemacht, in das Miniſterium eine Menge ſeiner Kreaturen zu bringen, und es dahin einzuleiten, daß alle wichtige Kronämter mit ſolchen Perſonen beſetzt würden, die ihm gänzlich ergeben wären. Seine Wahl war auf Herrn Fox gefallen, den er zu der Oberſchatzmeiſterſtelle beſtimmte, ſo wie zu allen Aemtern, mit welchen der Herzog von Newkaſtle bekleidet war. Allein dieſe Erhebung des Herrn Fox konnte nur durch die Abſetzung des Herzogs von Newkaſtle bewirkt werden; und dies hielt um ſo viel ſchwerer, weil dieſer Herr über den König ſehr viel vermochte, weil er auch im Parlamente wegen ſeiner vieljährigen Dienſte, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, und wegen ſeiner Gutmüthigkeit geſchätzt war, und weil er endlich auch die Achtung der Nazion genoß, wegen ſeiner unermeßlichen Reichthümer, wegen der Menge Stellen welche er zu vergeben hatte, und wegen des durch ſeine Beſitzungen ihm zuſtehenden Rechtes, eine große Anzahl Parlamentsglieder zu wählen. Der Herzog von Kumberland faßte den Plan: das beſte Mittel, den Herzog von Newkaſtle zur Niederlegung ſeiner großen Staatsämter zu bewegen, ſei, die Nazion in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, wodurch er den Miniſter in die Nothwendigkeit verſetzen würde, zu den Schulden, mit welchen der Staat bereits nur zu ſehr beläſtiget war, neue hinzuzufügen: welches der Gegenpartei Anlaß zu Beſchwerden geben würde; auch ſchmeichelte er ſich, allenfalls von dem ſchlechten Erfolge, der im Anfang eines Kriegs ſo leicht möglich iſt, Vortheil zu ziehn, um die Schuld davon auf den Miniſter zu ſchieben, und ihn durch unaufhörlichen Verdruß und Verfolgungen zu dem Entſchluſſe zu bringen, ſeinen Bedienungen freiwillig zu entſagen. Dieſer Plan war weit ausſehend und verwickelt. Um ihn auszuführen, mußte man damit anfangen, noch mehr Gift und Galle in die Zänkereien der beiden Nazionen zu bringen, um ſie zum Friedensbruche zu bewegen. Dies war leicht: bloß der Namen, Franzoſe, ſetzt den Londoner Pöbel in Wuth; der brennbare Zunder war zu Hauf getragen, und bald brach er in Flammen aus: dieſes ungeſtüme Volk zwang den König Georg, einige Zurüſtungen zu machen. Ein Schritt zog unvermerkt den andern nach ſich: es kam zu Thätlichkeiten; Gewaltſamkeiten veranlaßten Erwiederungen: und am Ende des Jahres 1754 ſchien der Krieg zwiſchen beiden Nazionen unvermeidlich. Jedoch bemerkte man, daß das Miniſterium zu Verſailles ſich gemäßigter und nachgebender betrug, und daß das widerrechtliche Verfahren ganz auf der Seite der Engländer war.

Da ſich beide Könige mit Krieg bedrohet ſahen, ſo ſuchte Jeder ſeinen Anhang zu verſtärken, und ſchloß daher noch feſter die alten Bündniſſe, oder knüpfte neue an. Um die Freundſchaft des Königs bewarben ſich damals die Franzoſen ſowohl als die Engländer. Sein Bündniß mit dem Hof von Verſailles war noch nicht geendigt: jedoch waren die Beſitzungen der Franzoſen in beiden Indien von Preuſſens Gewährleiſtung ausgenommen: und in dieſen Umſtänden ſchien es, der Preuſſen Rolle würde ſein, während dieſer Unruhen neutral und bloße Zuſchauer derſelben zu bleiben. Aber ſo dachte man in Verſailles nicht. Der Hof ſchien zu glauben, daß der König von Preuſſen in Rückſicht Frankreichs eben das ſei, was ein Hoſpodar in der Wallachei in Rückſicht der Pforte iſt: nehmlich ein unterworfner Fürſt, der verbunden iſt, Krieg zu führen, ſo bald man ihm den Befehl dazu ertheilt. Ueberdies glaubte er, den König von Großbritannien zum Nachgeben zu bringen, wenn er den Krieg in das Kurfürſtenthum Hannover ſpielte, und auf dieſe Art im Mittelpunkte des Deutſchen Reichs den Zwiſt endigte, der in Amerika zwiſchen ihm und den Engländern beſtand. Herr Reuillé, damaliger Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſagte einſt zu dem Herrn von Knyphauſen, in der Abſicht, den König dahin zu bringen, zu dieſer Diverſion etwas beizutragen: „Schreiben Sie, mein „Herr, dem König von Preuſſen, daß er uns „in der Unternehmung auf Hannover beiſtehen ſolle. Es giebt dabei etwas zu plündern: der „Schatz des Königs von England iſt gut gefüllt; „der König braucht ihn nur wegzunehmen. Das, „mein Herr, iſt ein guter Fang." Der König ließ ihm antworten: Ueber dergleichen Anträge möge man vielleicht ſehr ſchicklich mit Andern in Unterhandlung treten; der König hoffe aber, daß aufs künftige Herr Rouillé ſo geneigt ſein werde, einen Unterſchied unter den Perſonen zu machen, mit welchen er Geſchäfte hätte. Dieſe Unterhandlungen wurden indeß zu Ende des Jahres 1755 lebhafter.

Da König Georg die Abſicht der Franzoſen erfuhr, und über das Ungewitter beunruhigt ward, welches ſeinem Kurfürſtenthum drohte; ſo glaubte er, die ſicherſte Art, es abzuwenden, ſei, wenn er mit Preuſſen ein Schutzbündniß ſchlöſſe. Er wußte, daß die Verbindung zwiſchen dem König von Preuſſen und dem König von Frankreich ihrem Ende nahe ſei, weil der Vertrag von Verſailles die Dauer derſelben bis zum Monat März 1756 beſtimmt hatte; und er trug deshalb ſeinem Staatsſekretär, Mylord Holderneß, auf, mit dem Berliner Hofe in Unterhandlung zu treten. Da Mylord Holderneß über die Geſinnungen des Königs von Preuſſen in Rückſicht dieſer Allianz ungewiß war, ſo brachte er die erſten Vorſchläge dazu durch den Herzog von Braunſchweig auf die Bahn, um ſeinen Herrn nicht geradezu einer abſchlägigen Antwort auszuſetzen. Dieſe Aeuſſerungen geſchahen unter dem Vorwand: die Ruhe von Deutſchland gegen die Gefahr, womit ein naher Krieg dieſelbe bedrohte, zu ſichern. Man forderte den König auf, an den Maaßregeln Theil zu nehmen, welche die allgemeine Ruhe und Sicherheit begründen und beſchützen könnten. Dieſer Antrag war ſehr wichtig in ſeinen Folgen:

die Lage Preuſſens war damals ſo beſchaffen, daß der Entſchluß, welchen es faßte, Einfluß auf Krieg oder Frieden hatte. Erneuerte man den Vertrag mit Frankreich; ſo mußte man das Kurfürſtenthum Hannover angreifen: und das hieß, ſich die Macht der Engländer, der Oeſtreicher, und der Ruſſen auf den Hals ziehen. Schloß man ein Bündniß mit England; ſo war es wahrſcheinlich, daß die Franzoſen den Krieg nicht nach Deutſchland bringen würden, Preuſſen aber würde dann mit Großbritannien und Rußland in Verbindung ſtehen: und dadurch ſchien die Kaiſerinn Königinn genöthigt zu werden, in Frieden zu bleiben, ſo groß auch ihr Verlangen ſein mögte, Schleſien wieder zu erobern, und ſo viel Zurüſtungen ſie auch gemacht hätte, um, ſo bald es die Gelegenheit geſtatten würde, auf dem Kampfplatz aufzutreten. Indeß, ehe ſich der König erklärte, hielt er es für dienlich, ſich von der Denkungsart des Ruſſiſchen Hofes Gewißheit zu verſchaffen. Allein, da er an dem Kanzler Beſtuſchef einen erklärten Feind hatte, ſo war es unmöglich, geradezu aus Petersburg Auskunft zu erhalten, wo alles Verkehr zwiſchen den beiden Höfen abgebrochen war; er wandte ſich alſo an Herrn von Klinggräf, ſeinen Miniſter am Kaiſerlichen Hof, und an Mylord Holderneß ſelbſt, um zu erfahren, wie Rußland mit England ſtehe, und hauptſächlich, ob in Petersburg der Wiener oder der Londner Hof den meiſten Einfluß habe. Herr von Klinggräf antwortete: daß, da die Ruſſen eine eigennützige Nazion ſeien, ſie ohne den geringſten Zweifel denenjenigen mehr geneigt wären, welche ſie erkaufen könnten, als denen, die ihnen nichts zu geben hätten; daß es der Kaiſerinn Königinn oft an den Mitteln fehle, ihre eignen Ausgaben zu beſtreiten; daß folglich die Ruſſen ſich an die Engländer halten würden, die durch ihre unermeßlichen Reichthümer ſich im Stande befänden, jene beträchtlichen Subſidien zu bezahlen. Mylords Holderneß Antwort beſagte: daß das Einverſtändniß zwiſchen England und Rußland vollkommen ſei, und König Georg ganz ſicher auf die Freundſchaft der Kaiſerinn Eliſabeth baue. Die Nachrichten, welche der König von ſeinem Miniſter im Haag erhielt, ſtimmten ſo genau mit dem, was man ihm aus Wien und London geſchrieben hatte, überein, daß er glaubte: ſo viel Perſonen könnten ſich nicht alle bei dem nehmlichen Gegenſtande irren, und daß ihre Angaben richtig ſein müßten, weil ſie einſtimmig waren. Dies beſtimmte ihn: er trat mit England in Unterhandlungen; und ließ Mylord Holderneß antworten, daß er nicht abgeneigt ſei, mit dem König von Großbritannien unſchädliche, zur Vertheidigung dienende, und bloß auf die Neutralität Deutſchlands abzweckende Maaßregeln zu ergreifen. Da beide Mächte in den Grundſätzen ihrer Verbindungen einig waren, ſo kamen ſie bald zur Abſchließung des Vertrages, welcher den 16 Jänner 1756 zu London unterzeichnet ward.

Dieſer Vertrag beſtand aus vier Artikeln, wovon die erſten drei ſich auf die gegenſeitigen Gewährleiſtungen bezogen, welche die beiden Mächte ſich in Rückſicht ihrer eigenen Staaten gaben; der letzte Artikel betraf Deutſchland geradezu, und enthielt die zu dem Ende eingegangenen Verpflichtungen, daß keine fremde Truppen den Boden deſſelben betreten ſollten. Noch waren zwei geheime Artikel dabei: in dem Einen ward verabredet, daß die Oeſtreichiſchen Niederlande von der Gewährleiſtung über Deutſchland ausgeſchloſſen ſein ſollten: und durch den andern machte ſich England anheiſchig, den Preuſſiſchen Kaufleuten eine Schadloshaltung von 20,000 Pfund Sterling für die während des letzten Krieges von den Engländern weggenommenen und nicht zurückgegebenen Schiffe zu zahlen.

Dieſer Vertrag kam unterzeichnet in Berlin an, ungefähr einen Monat ſpäter als der Herzog von Nivernois daſelbſt eingetroffen war. Ludwig XV. ſchickte dieſen Herrn an den König, um das Bündniß von Verſailles, deſſen Dauer zu Ende ging, zu erneuern; noch mehr aber, um Preuſſen mit in den Entwurf hineinzuziehn, welchen Frankreich gegen das Kurfürſtenthum Hannover im Sinne hatte. Der ſtärkſte Beweggrund, welchen der Herzog von Nivernois gebrauchte, um den König zu dieſem Bündniß und zu dieſem Krieg zu vermögen, beſtand darin: ihm die Oberherrſchaft über die Inſel Tabago anzutragen. Man muß wiſſen, daß dieſe Inſel von den Franzoſen nach dem Kriege des Jahres 1740 dem Marſchall von Sachſen gegeben war, daß aber die Engländer darüber ſehr unzufrieden ſchienen, und daß deshalb feſtgeſetzt ward, daß dieſelbe öde bleiben, und von keiner Nazion angebauet werden ſollte. Dies Anerbieten war zu ſonderbar, um angenommen zu werden. Der König nahm die Sache als einen Scherz auf, und bat den Herzog von Nivernois, die Augen auf Jemand anders zu werfen, der ſich beſſer als er dazu ſchicke, Statthalter der Inſel Barataria zu werden. Er lehnte gleichfalls die Erneuerung des Bündniſſes und den Krieg ab, von dem die Rede geweſen war; und, um mit der größten Offenheit gegen Frankreich zu handeln, um es von der Unſchuld der itzt mit England geſchloſſenen Verbindung zu überzeugen, machte er keine Schwierigkeit, dem Herzog von Nivernois den ſo eben in London unterzeichneten Vertrag im Originale vorzuzeigen.* Die Nachricht von dieſem Bündniß verurſachte zu Verſailles auf Ludwig XV. und auf ſein Miniſterium einen lebhaften Eindruck; faſt hätten ſie geſagt, der König von Preuſſen habe gegen Frankreich rebellirt. Prüft man aber die Sache unparteiiſch, ſo zeigt ſie ſich in einem ganz andern Lichte. Preuſſens Bündniß mit Frankreich ging in zwei Monaten zu Ende: der König war als unumſchränkter Herr berechtigt, mit ſolchen Völkern, die ſeinen Staaten ſehr große Vortheile verſichern konnten, Verbindungen einzugehn. Mithin handelte er weder wider ſein Wort, noch wider ſeine Ehre, als er ſich mit dem König von England verband, beſonders da es in der Abſicht geſchah, ſowohl ſeine Staaten als auch Deutſchland, durch dieſe neuen Vorkehrungen, im Frieden zu erhalten. Allein die Franzoſen nahmen keine Gründe an: in Verſailles ſprach man bloß von der Abtrünnigkeit des Königs von Preuſſen, der ſeine alten Bundesgenoſſen treuloſer Weiſe im Stiche ließe; und der Hof brach in Vorwürfe aus, die zu erkennen gaben, daß er ſeine Empfindlichkeit nicht bei bloßen Worten laſſen würde.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir geſehn, mit wie vieler Liſt und mit welcher Geſchmeidigkeit der Wiener Hof bemühet war, mit dem Hofe von Verſailles wiederum in nähere Verbindung zu kommen, und wie ſorgfältig Graf Kauntz ſeinen Aufenthalt in Paris genutzt hatte, um der Franzöſiſchen Nazion nur erſt die Idee eines Oeſtreichſchen Bündniſſes geläufig zu machen. Ein Augenblick des Unwillens bei Ludwig XV, und die im Staatsrath von Verſailles eingeriſſene Mode, gegen den König von Preuſſen zu deklamiren, brachten dieſen Saamen plötzlich zum Keimen. Die außerordentliche Lebhaftigkeit der Franzöſiſchen Nazion machte, daß ſie ein Bündniß mit dem Hauſe Oeſtreich für den höchſten Schwung der allerfeinſten Staatskunſt anſah. Nunmehr erhielt der Graf Stahremberg von der

Kaiſerinn Königinn den Auftrag, ein Bündniß zwiſchen den beiden Höfen vorzuſchlagen. Man ward bald einig, weil beide Theile das nehmliche wollten: den 9 Mai 1756 ward das Bündniß im Namen des Allerchriſtlichſten Königs von Herrn Rouillé und dem Abbé Bernis unterzeichnet. Dieſer berühmte, mit ſo vielem Prunke angekündigte Verſailler Traktat, den man den Bund der großen Mächte nannte, ging eigentlich nur auf die Vertheidigung, und enthielt der Hauptſache nach das Verſprechen eines Beiſtandes von 24,000 Mann, im Fall eine der ſchließenden Mächte angegriffen würde. Indeß feuerte doch dies Bündniß die Kaiſerinn Königinn zur Ausführung des großen Entwurfs an, welchen ſie ſeit langer Zeit im Sinne hatte.

Jtzt durch die zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Burbon geſchloſſene Verbindung, kam man zuerſt auf die Muthmaßung der Möglichkeit, daß der Londner Traktat doch wohl Deutſchlands Ruhe nicht würde erhalten können. Der Friede hing nur noch an einem Haar: es kam nur noch auf einen Vorwand an; und wenn weiter nichts fehlt, ſo iſt der Krieg ſchon ſo gut als erklärt. Bald ſchien derſelbe völlig unvermeidlich; denn nun erfuhr man, daß ſich alle Politiker in Abſicht Rußlands geirrt hatten. Dieſe Macht, bei welcher die Staatsränke der Oeſtreichſchen Miniſter das Uebergewicht erhielten, brach mit England wegen des vom Könige von Großbritannien mit dem Könige von Preuſſen geſchloſſenen Bündniſſes. Herr von Beſtuſchef war einen Augenblick zwiſchen ſeiner Zuneigung zu den Einern und ſeinem Haſſe gegen den König von Preuſſen unentſchloſſen geweſen; aber der Haß überwog. Die Kaiſerinn Eliſabeth, ſo feind ſie auch der Franzöſiſchen Nazion ſeit der letzten Geſandſchaft des Herrn de la Chetardie war, wollte ſich doch lieber mit Frankreich verbinden, als nur einen Schatten von Bündniß mit einer Macht unterhalten, welche Preuſſen zum Bundsgenoſſen hatte. Der Wiener Hof trieb ſein Werk an allen Europäiſchen Höfen, und ſo benutzte er die Leidenſchaften der Fürſten und ihrer Miniſter, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen, und ſie nach ſeinen vorgeſetzten Abſichten zu lenken.

Während die Staatsſyſteme ſich ſo ſchnell und ſo unerwartet umwälzten; beobachteten die Engliſchen Schiffe gar kein Maaß mehr gegen die Franzöſiſchen: ihre Neckereien und ihre Angriffe zwangen den König von Frankreich, faſt wider ſeinen Willen, ihnen den Krieg zu erklären. Nun aber verkündeten die Franzoſen mit großem Prahlen, daß ſie nun ihrer Seits eine Landung auf England vorhätten: ſie ließen Truppen längs den Küſten von Bretagne und der Normandie ſich ausbreiten; ſie ließen, zur Ueberfahrt dieſer Truppen, platte Fahrzeuge bauen; und verſammleten einige Schiffe zu Breſt. Dieſe Anſtalten ſetzten die Engländer in Schrecken; es gab Augenblicke, wo dieſe Nazion, die man für ſo weiſe hält, ſich verloren achtete. Um ſie zu beruhigen, nahm König Georg ſeine Zuflucht zu Hannöveriſchen und Heſſiſchen Truppen, welche er in dies Königreich herüber kommen ließ. Auf dieſe Art verfolgte man in London die unrechte Spur; die Franzoſen fanden ihre Rechnung dabei: und, während ſie den Küſten von Großbritannien gegenüber jene Zurüſtungen zur Landung machten, unternahmen ſie eine wirkliche Landung auf der Inſel Minorka. Der Herzog von Richelieu, der dieſe Unternehmung anführte, begann die Belagerung vor Port-Mahon. Die Engländer merkten die Abſicht der Franzoſen nicht eher, als bis dieſe ſie bereits ausgeführt hatten; doch ſchickten ſie der belagerten Feſtung eine Flotte ins Mittelländiſche Meer zu Hülfe: aber ihr Admiral Bing ward von dem Franzöſiſchen Geſchwader geſchlagen. Um in den Augen eines über das geſchehene Unglück wüthenden Pöbels ſchuldlos zu erſcheinen, war die Engliſche Regierung genöthiget, demſelben ein Schlachtopfer zu bringen: Admiral Bing ward arkebuſirt, deſſen Unſchuld viele einſichtsvolle Perſonen ſich zu beweiſen getrauten. Vergebens verſuchte der Herzog von Richelieu vor Port-Mahon eine Breſche zu machen: denn die Werke ſind in den Fels gehauen; ungeduldig über die ſich ſo in die Länge ziehende Belagerung, ließ er einen Hauptſturm thun: die Franzoſen erſtiegen den Ort, und nahmen ihn ein.

Indeß das Glück die Franzoſen im ſüdlichen Europa begünſtigte, wurden die Angelegenheiten im Norden von Tag zu Tage bedenklicher. Die Ruſſen errichteten in Liefland ſtärkere und anſehnlichere Läger, als ſie je in den vorhergehenden Jahren dort gehabt hatten. Der Ruſſiſche Hof ward von dem Wiener Hof zu dieſen Schritten veranlaßt, indem ſich der leztere auf den Petersburger Vertrag vom Jahre 1746 berief: gleichſam als ob der Krieg erklärt ſei, und als ob itzt der Fall der Hülfsleiſtung Statt fände. Ein Heer von 50,000 Ruſſen auf der Preuſſiſchen Gränze ward ein Gegenſtand von Wichtigkeit: die Urſache dieſer Zurüſtung mogte ſein welche ſie wollte, die Wirkung derſelben erſchien immer furchtbar. Der König hatte einen Kanal, durch welchen er von den Abſichten ſeiner Feinde, die ihrem Ausbruche nahe waren, zuverläßige Nachrichten bekam: ein Schreiber bei der geheimen Kanzlei in Dresden händigte dem Preuſſiſchen Miniſter alle Wochen die Depeſchen ein, welche ſein Hof aus Petersburg und aus Wien erhielt, ſo wie die Abſchrift aller Verträge welche er im Archive gefunden hatte. Aus dieſen Schriften ergab ſich, daß der Ruſſiſche Hof ſich entſchuldigte, wie er dies Jahr den Krieg nicht anfangen könne, weil ſeine Flotte nicht in dem Stande ſei in See zu gehen; dafür aber verſprach er auf das folgende Jahr eine deſto größere Thätigkeit. Auf dieſe Entdeckung, beſchloß der König, eine Kriegsſchaar von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, als ein Rückhaltskorps, nach Pommern zu ſchicken. Dieſe Truppen kantonnirten in der Gegend von Stolpe, wo ſie den Ruſſen keinen Verdacht erwecken konnten, aber wo ſie doch in hinlänglicher Nähe ſtanden, um den Feldmarſchall von Lehwald zu verſtärken, ſobald dieſer ſich in dem Falle befinden würde, von Seiten der Feinde irgend ein Unternehmen zu befürchten.

Bald darauf zog der Wiener Hof in Böhmen mehr Truppen, als gewöhnlich, zuſammen; zwei Kriegsheere wurden daraus gebildet: das Eine, unter den Befehlen des Fürſten Piccolomini, hatte ſein Lager nahe bei Königinngräz; und die Hauptarmee, unter Anführung des Marſchalls Browne, nahm ihre Stellung bei Prag. Das war noch nicht alles: der Hof legte in Böhmen Kriegsmagazine an; zur Fortbringung der Lebensmittel und des zahlreichen Geſchützes, welches er bei ſeiner Armee gebrauchen wollte, ließ er Pferde zuſammenbringen: kurz, er machte ſolche Zurüſtungen, welche gewöhnlich nur Statt finden, wenn eine Macht die Abſicht hat, eine andere anzugreifen. Die Briefſchaften, welche der König aus Dresden erhielt, waren voll von den Entwürfen des Wiener Hofes, die Staaten des Königs anzugreifen; und ſie berichteten, daß die Kaiſerinn Königinn, aus Mangel eines beſſern Vorwands, ſich an den halten wollte, welchen die Streitigkeit des Königs mit dem Herzoge von

Mecklenburg an die Hand gab. Dieſer Streit war eine wahre Kleinigkeit, auch war die Sache ſchon beigelegt und niedergeſchlagen; es hatte das Recht, Rekruten auszuheben, betroffen. Dem Herzoge war der Einfall gekommen, es übel zu nehmen, daß man dies Recht ausübe; nachdem man ihm die Gerechtigkeit der Sache bewieſen hatte, und er ſich nicht bequemen wollte, ſo verſchaffte ſich der König ſelbſt Recht. Ungeachtet an dieſe Armſeligkeit gar nicht mehr gedacht ward, ſo fand die Kaiſerinn für gut ſie wieder hervorzuſuchen; ihre Abſicht war, das Verfahren des Königs als den Reichsgeſetzen zuwider und als eine Verletzung des Weſtfäliſchen Friedens vorzuſtellen: ſo daß es ihre Pflicht ſei, ſich des Herzogs von Meklenburg anzunehmen, und alle Gewährleiſter des Weſtfäliſchen Friedens zum Beiſtande aufzurufen. Die Nachricht, welche der König von dieſer Abſicht erhielt, nebſt den Bewegungen von drei Armeen auf ſeinen Gränzen, welche von einem Tag zum andern einen öffentlichen Bruch drohten, gab Anlaß, daß der König eine Erklärung über die Urſache dieſer großen Zurüſtung vom Wiener Hofe verlangte: man erſuchte dieſen Hof um eine genau beſtimmte Antwort, um zu wiſſen, ob er geſonnen ſei, mit dem König den Frieden zu halten, oder ihn zu brechen. Die Antwort des Grafen Kaunitz war aber in unbeſtimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt; hingegen erklärte er ſich deutlicher gegen den Grafen

Flemming, des Königs von Polen Miniſter in Wien, welcher ſeinem Hofe von dieſer Unterredung Bericht abſtattete. Die Abſchrift dieſes Berichtes ward augenblicklich von Dresden nach Berlin geſchickt; der Graf Flemming ſagt darin: „Graf Kaunitz hat den Vorſatz, den König durch ſeine Antworten in Unruhe zu ſetzen, und ihn dahin zu bringen, daß er die erſten Feindſeligkeiten begehe." Auch war wirklich der Stil dieſer Antworten ſo anmaßend und ſo trotzig, daß man deutlich genug daraus ſah, wie die Kaiſerinn Königinn den Krieg wolle, aber zugleich wolle, daß der König ſich als angreifender Theil zeige. Indeß war es auch wahrſcheinlich, daß noch dieſes Jahr verfließen werde, ohne daß Preuſſens Feinde den letzten Schritt thäten, weil der Petersburger Hof den Krieg bis zum künftigen Jahr verſchieben wollte, und weil ſich vermuthen ließ, daß die Kaiſerinn Königinn warten würde, bis alle ihre Bundsgenoſſen in Bereitſchaft wären, um ſodann den König mit vereinter Macht anzugreifen.

Dieſe Betrachtungen veranlaßten die Unterſuchung der Aufgabe: ob es vortheilhafter ſei, den Feinden zuvorzukommen, indem man ſie ſogleich angriffe; oder ob es beſſer ſei, zu warten, bis ſie ihre großen Zurüſtungen geendigt hätten, ſo daß es dann von ihnen abhinge, welche Unternehmungen ſie zu machen für gut finden würden? Auf welche Seite man ſich ſchlug, ſo blieb in dieſen Umſtänden der Krieg immer gleich ſicher und unvermeidlich; man mußte alſo berechnen: wobei mehr Vortheil ſei, den Krieg auf einige Monate hinauszuſchieben, oder ihn unverzüglich anzufangen? Aus dem Verfolg dieſer Geſchichte wird man ſehn, daß der König von Polen einer der eifrigſten Anhänger der von der Kaiſerinn Königinn wider Preuſſen getroffenen Verbindung war. Die Sächſiſche Armee war freilich nur ſchwach; man wußte, daß ſie ſich nur ungefähr auf 18,000 Mann belief; allein man wußte auch, daß ſie während des Winters vermehrt, und auf die Zahl von 40,000 Streitern gebracht werden ſollte. Verſchob der König alſo den Krieg, ſo geſtattete er dieſem übelgeſinnten Nachbarn Zeit, ſich furchtbarer zu machen. Den Umſtand nicht zu gedenken: daß, da die Ruſſen dies Jahr nicht auftreten konnten, und da die Sachſen mit ihren Anſtalten noch nicht völlig fertig waren, daß dieſe Umſtände günſtig ſchienen, um, wenn man gleich den Feinden beim erſten Feldzuge zuvorkäme, Vortheile über ſie zu gewinnen, welche man verlieren würde, wenn man durch eine hier unrecht angebrachte Bedenklichkeit und Schonung die Operazionen bis aufs folgende Jahr verſchöbe. Ueberdies erleichterte man den Feinden durch dieſe Unthätigkeit das Mittel, mit vereinigten Kräften auf die Staaten des Königs zu fallen, die gleich bei Eröfnung des erſten Feldzuges zum Schauplatz der Schlachten würden gedient haben; da hingegen, wenn man den Krieg in das Gebiet der Nachbarn brachte, deren böſe Abſichten ſo offenbar waren, in ihrem Lande jener Schauplatz eröffnet ward, und die Provinzen der Preuſſiſchen Herrſchaft verſchont blieben. Was den ſo fürchterlichen Namen: Anfänger des Streits, betrift, ſo war das ein leeres Schreckbild, welches nur furchtſame Seelen täuſchen konnte, und worauf man in einer ſo wichtigen Lage, wo es auf die Rettung des Vaterlands ankam, gar keine Rückſicht nehmen durfte. Denn der wahre erſte Anfänger iſt ohne Zweifel derjenige, der uns zwingt die Waffen zu ergreifen, und ihm dadurch zuvorzukommen, daß wir einen minder beſchwerlichen Krieg unternehmen, um einen gefährlichern zu vermeiden, weil man aus zwei Uebeln das kleinſte wählen muß. Ob übrigens die Feinde des Königs ihn als den Angreifenden ausſchrieen, oder nicht, lief auf das Nehmliche hinaus, und änderte in der Hauptſache nichts: da die Verſchwörung der Europäiſchen Mächte wider den König ſchon völlig geſchloſſen war. Die Kaiſerinn Königinn, die Kaiſerinn von Rußland, der König von Polen hatten ihre Abreden getroffen, und ſtanden im Begrif, die Thätlichkeiten anzufangen: ſo daß deshalb der König weder einen Freund weniger noch einen Feind mehr würde bekommen haben. Endlich, betraf die Sache die Wohlfahrt des Staats und die Erhaltung des Hauſes Brandenburg; wäre es nun nicht bei einer ſo wichtigen, ſo bedenklichen Angelegenheit ein unverzeihlicher Fehler in der Staatsklugheit geweſen, ſich itzt bei unnützen Förmlichkeiten aufzuhalten, die man im gewöhnlichen Lauf der Dinge freilich nicht bei Seite ſetzen darf, denen man ſich aber in auſſerordentlichen Fällen, wie der gegenwärtige war, nicht unterwerfen muß: wo Unentſchloſſenheit und Langſamkeit alles würden verdorben haben, und wo man ſich nur retten konnte, wenn man einen tapfern und ſchnellen Entſchluß faßte, und ihn mit Thätigkeit ausführte?

Die verſchiedenen angeführten Gründe beſtimmten den König, ſeinen Feinden zuvorzukommen. Er ließ dem Wiener Hofe anzeigen, daß er deſſen Antwort als eine Kriegserklärung anſähe, und Anſtalten mache, den Krieg gegen ihn zu führen. Hierauf beſchäftigte er ſich mit den verſchiedenen Einrichtungen, die nöthig waren, um ſeine Armee in Bewegung zu ſetzen. Für dies Jahr hatte Preuſſen von Seiten Rußlands, aus den bereits vorher erwähnten Gründen, nichts zu fürchten; daher ließ es der Feldmarſchall Lehwald dabei bewenden, *) in der Gegend von Königsberg, die Truppen zuſammen zu ziehen, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, um ſie in Bereitſchaft zu haben, und ſie ins Feld ſtellen zu können, wenn es die Umſtände erforderten.

Der König beſchloß, die Oeſtreicher mit zwei Armeen anzugreifen. Feldmarſchall Schwerin,

---

*) Auguſt.

welcher das Schleſiſche Heer anführte, ſollte in den Königinngräzer Kreis eindringen. Die zweite-Armee ſollte zu gleicher Zeit den Sachſen und Oeſtreichern entgegen geſetzt werden, und mußte alſo natürlicherweiſe die ſtärkſte ſein: ſie ward aus den Regimentern des Herzogthums Pommern, des Kurfürſtenthums, des Herzogthums Magdeburg, und der Weſtfäliſchen Provinzen errichtet; und der König beſchloß, ſie perſönlich anzuführen. Seine Abſicht war, zu gleicher Zeit mit verſchiedenen Kolonnen in Sachſen einzudringen: um die dortigen Truppen entweder zu entwafnen, wenn man ſie in ihren Quartieren zerſtreut fände; oder, wenn man ſie in eine Schaar zuſammen gezogen anträfe, ihnen eine Schlacht zu liefern: um, beim Eindringen in Böhmen, keinen Feind im Rücken zu behalten, und ſich nicht einer gleichen Treuloſigkeit der Sachſen, wie im Jahre 1744, auszuſetzen. Zu dieſem Schritte fand ſich der König berechtigt: durch die Erfahrung von dem Vergangenen; durch die Verbindungen, welche die Sachſen mit dem Hauſe Oeſtreich vollzogen hatten; und endlich durch ihre böſen Abſichten, welche in den Depeſchen aller ihrer Miniſter, die der König in Händen hatte, offenbar waren: mithin ward ſein Betragen durch Gründe des Rechts, der Staatsklugheit, und des Kriegs, unterſtützt und gerechtfertiget. Zu gleicher Zeit ward beſchloſſen, in dieſem erſten Feldzuge ſo viel Land einzunehmen als möglich ſein würde, um die

Staaten des Königs beſſer zu decken, den Krieg ſo weit als möglich davon zu entfernen, und ihn nach Böhmen zu bringen, wenn dies nur irgend thunlich ſcheinen würde. Dies waren die allgemeinen Entwürfe, welche der König dem Bunde der größten Europäiſchen Mächte, die ihn angreifen wollten, entgegen ſtellte. Bald darauf ſetzten ſich die Preuſſiſchen Kriegsvölker in Marſch, und begannen ihre Unternehmungen in Sachſen und in Böhmen, wie wir im folgenden Kapitel berichten werden.

Viertes Kapitel.

Einmarſch in Sachſen. Das berühmte Lager bey Pirna. Eintritt in Böhmen. Schlacht bei Lowpſitz. Feldzug des Feldmarſchalls Schwerin. Zurückſchlagung des Beiſtandes aus Schandau. Gefangennehmung der Sachſen. Winterquartiere; Kordon.

Bei dem Anfange dieſes Krieges mußte man vorläufig den Sachſen die Mittel benehmen, ſich darein zu miſchen, und den Preuſſen zu ſchaden. Um den Krieg nach Böhmen zu bringen, mußte man durch das Kurfürſtenthum Sachſen gehn; ſetzte man ſich nicht in den Beſitz deſſelben, ſo ließ man einen Feind hinter ſich, der den Preuſſen die freie Schiffahrt auf der Elbe ſperren, und ſie dadurch nöthigen konnte, Böhmen zu verlaſſen, ſo bald es der König von Polen wünſchen würde. So hatten es die Sachſen in dem Kriege des Jahres 1744 gemacht, in welchem die Unternehmung des Königs fruchtlos ablief, weil ſie ſeinen Truppen jene Schiffahrt verwehrten. Daß man itzt die nehmliche Abſicht bei ihnen muthmaßte, war nicht auf leere Vorausſetzungen gegründet: man hatte vielmehr die Beweiſe von ihrem böſen Willen in Händen. Es wäre demnach ein unverzeihlicher Fehler der Staatskunſt geweſen, aus Schwachheit einen mit dem Hauſe Oeſtreich verbundenen Fürſten zu ſchonen, der, um ſich für Oeſtreich öffentlich zu erklären, nur auf den Zeitpunkt wartete, wo er es ungeſtraft thun könnte. Da über dies der König vorausſah, daß der größte Theil von Europa ſich rüſtete, ihn anzugreifen; ſo konnte er die Kurmark Brandenburg bloß durch die Beſitznehmung von Sachſen decken: da es für ihn bei weitem vortheilhafter war, in dem letzten Lande den Schauplatz des Krieges zu errichten, als in den Gegenden von Berlin. Es ward alſo beſchloſſen, den Krieg nach Sachſen zu verlegen, ſich der Elbe zu bemächtigen, und ſich zu beſtreben, wenn irgend die Gelegenheit dazu günſtig ſein würde, die Sächſiſchen Truppen zu entwafnen.

Auf die Bewegung *), welche einige Regimenter machten, um ſich aus Pommern in das Kur-

---

*) Auguſt.

Kurfürſtenthum zu begeben, nahmen die Sächſiſchen Truppen eine Stellung zwiſchen der Elbe und Mulde: kurze Zeit hernach bezogen ſie ihre gewöhnlichen Quartiere, und bald darauf verſammleten ſie ſich wieder aufs neue, und kantonnirten. Alle dieſe Hin- und Hermärſche vermochten keine Täuſchung zu erregen: der König wußte zuverläßig, daß der Hof die Abſicht habe, die Armee in dem Lager bei Pirna zuſammen zu ziehn, wo die Sachſen, in einer unanzugreifenden Stellung, glaubten, den Beiſtand, wozu ihnen die Oeſtreicher Hofnung gemacht hatten, ſicher abwarten zu können, und indeß ſich ſchmeichelten, die Preuſſen durch nichtige Unterhandlungen aufzuhalten. Ohne alſo auf die verſchiedenen Märſche dieſer Truppen zu achten, blieb man dem einmal gefaßten Vorſatze treu, ſich unverzüglich mit der Armee den Päſſen nach Böhmen zu nähern.

Der König theilte ſein Heer in drei Haufen. Der Marſch dieſer drei Kolonnen war auf Pirna gerichtet, welches der Mittelpunkt ihrer gemeinſchaftlichen Vereinigung war. Die erſte, unter dem Befehl des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, brach von Magdeburg auf, nahm den Leipziger Weg, ging durch Borna, Chemnitz, Freiberg und Dippoldiswalda, um in Kotta einzutreffen. Die zweite Kolonne, bei welcher ſich der König befand, zog über Pretſch, während Prinz Moritz von Deſſau Wittenberg einnahm, worauf dies Detaſchement ſich wieder mit dem übrigen Theile des Korps vereinigte, und bei Torgau über die Elbe ging, von wo der König über Strehlen und Lommatſch nach Wilsdruf rückte. Hier erfuhr man mit Gewißheit, daß ſich alle Sächſiſche Truppen nach Pirna begeben hätten, daß der König in eigner Perſon ſich daſelbſt befände, daß Dresden ohne Beſatzung ſei, daß aber die Königinn daſelbſt geblieben wäre. Der König ließ die Königinn von Polen begrüßen; die Preußiſchen Truppen rückten in die Hauptſtadt, und beobachteten dabei ſo genaue Kriegszucht, daß Niemand ſich zu beklagen Urſache hatte. Die Armee lagerte ſich nahe bei Dresden; am folgenden Tag rückte ſie gegen Pirna vor, und nahm ihre Stellung zwiſchen der Elbe, Sedelitz und Zeſt. Die dritte Kolonne, unter der Anführung des Prinzen von Bevern, ging durch die Lauſitz, wo bei Elſterwerda 25 Schwadronen Küraſſiere und Huſaren, die aus Schleſien kamen, zu ihr ſtießen, und von wo ſie nach Bauzen, Stolpen und endlich Lohmen zog. Prinz Ferdinand traf zur nehmlichen Zeit in Kotta ein: ſo daß, durch die Vereinigung dieſer drei Korps in der Gegend von Pirna, die Sächſiſchen Truppen gänzlich eingeſchloſſen waren. Indeſſen gab die Nähe ſo vieler Armeen doch zu keinem Vorfalle Gelegenheit; man beging keine Feindſeligkeiten. Die Sachſen erduldeten es mit der größten Höflichkeit, daß man ſie aushungerte; und Jeder war auf ſeiner Seite bemühet, ſeine Stellung nach Möglichkeit zu ſichern. Der König von Polen fing in der Abſicht Zeit zu gewinnen eine Unterhandlung an; für die Sachſen war es leichter zu ſchreiben, als Schlachten zu liefern. Sie thaten verſchiedentlich Vorſchläge, welche aber, weil ſie nichts gründliches enthielten, verworfen wurden: ihr Endzweck war, eine vollkommne Neutralität zu erhalten; allein der König konnte ſich nicht dazu verſtehn, weil ihm die Verbindungen des Königs von Polen mit dem Wiener Hof und mit Rußland zu genau bekannt waren. Indeß ließen die Sachſen ganz Europa von ihrem Geſchrei erſchallen: ſie verbreiteten über den Einmarſch der Preuſſen in dies Kurfürſtenthum die beleidigendſten Gerüchte; es war daher nothwendig, das Publikum wegen aller dieſer Verläumdungen aus dem Irrthum zu bringen: denn wenn dieſelben nicht widerlegt wurden, ſo erhielten ſie zuletzt Glauben, und erfüllten Europa mit Vorurtheilen gegen das Betragen des Königs. Seit langer Zeit beſaß derſelbe die Abſchriften von den Verträgen des Königs von Polen, und von den Berichten ſeiner Miniſter bei den auswärtigen Höfen. So vollkommen auch dieſe Schriften die Unternehmungen Preuſſens rechtfertigten, ſo konnte man doch keinen Gebrauch davon machen. Hätte man ſie bekannt gemacht, ſo würden die Sachſen erklärt haben: es ſeien untergeſchobene und nach eignem Gefallen erdichtete Papiere, um ein verwegnes Betragen zu rechtfertigen, welches man nur durch

Unwahrheiten unterſtützen könne. Daher war es nothwendig, ſich die Originalſchriften zu verſchaffen, die ſich noch in dem Dresdner Archive befanden. Der König gab Befehl ſich derſelben zu bemächtigen. Sie waren alle bereits eingepackt, und im Begrif nach Polen geſchickt zu werden. Die Königinn, welche davon Nachricht erhielt, wollte ſich dagegen ſetzen; man hatte viele Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ſie beſſer thun würde, aus Gefälligkeit für den König von Preuſſen hierin nachzugeben, und ſich nicht gegen einen Schritt zu ſträuben, der zwar etwas härter wäre, als man es ſelbſt gewünſcht hätte, den aber eine unvermeidliche Nothwendigkeit ſchlechterdings erheiſche. Der erſte Gebrauch, den man von dieſem Archiv machte, beſtand darin, den Auszug davon zu liefern, welcher unter dem Titel: **Gründliche Nachricht von den gefährlichen Abſichten der Höfe zu Wien und zu Dresden, mit Belägen und Urkunden**, dem Publikum bekannt iſt.

Während ſich dieſer Auftritt im Schloß zu Dresden ereignete, blieben die Preuſſiſchen und Sächſiſchen Truppen in ihrer Unthätigkeit: indem der König von Polen ſich mit der Hofnung letzte, es würde ihm Beihülfe aus Oeſtreich kommen; der König von Preuſſen aber nichts gegen eine Gegend unternehmen konnte, wider welche ſowohl die Menge als die Tapferkeit nichts vermochte. Um die Begebenheiten, von denen wir in der Folge werden reden müſſen, zu verſtehen, wird es nicht unzweckmäßig ſein, das berühmte Lager bei Pirna, und die Stellung welche die Sächſiſchen Truppen daſelbſt einnahmen, etwas umſtändlicher zu beſchreiben. Die Natur hatte Gefallen daran gefunden, in dieſer ſonderbaren Gegend eine Art von Feſtung zu bilden, zu welcher die Kunſt nur wenig oder nichts hinzuſetzen durfte. An der Morgenſeite dieſes Standortes fließt die Elbe zwiſchen Felſen, die ihren Strom zuſammendrängen und ihn dadurch deſto ſchneller machen; der rechte Flügel der Sachſen war an die kleine Feſtung Sonnenſtein nahe bei der Elbe gelehnt. In einem Thale, am Fuß dieſer Felſen, liegt die Stadt Pirna, von welcher das Lager ſeinen Namen hat. Die Vorderſeite, die gegen Mitternacht gerichtet iſt, dehnt ſich bis an den Kohlberg aus; dieſer bildet gleichſam die Baſtei dieſer Kurtine, vor welcher ein 60 bis 80 Fuß tiefer Graben läuft, der ſich von da links zieht, um das ganze Lager geht, und ſich am Fuß des Königsſteins endigt. Vom Kohlberge, der eine Art von Winkel macht, erſtreckt ſich eine Kette von Felſen; deren Gipfel von den Sachſen beſetzt war, mit dem Angeſichte gegen Abend gerichtet; jene Kette läßt Rottendorf vor ſich, zieht ſich gegen Struppen und Leopoldsheim zurück, und endigt ſich an den Ufern der Elbe bei dem Königsſtein. Die Sachſen waren zu ſchwach, den Umfang dieſes Lagers auszufüllen, welches auf allen Seiten unzugängliche Felſen darbot; ſie ließen es dabei bewenden, die beſchwerlichen Zugänge, welche jedoch die einzigen waren wodurch man zu ihnen herankommen konnte, wohl zu beſetzen: ſie errichteten daſelbſt Verhaue, Reduten, und Palliſaden; welches wegen der unermeßlichen Fichtenwälder, womit die Gipfel dieſer Berge belaſtet ſind, leicht zu bewerkſtelligen war. Nachdem man dieſes Lager, eins der ſtärkſten in Europa, in Augenſchein genommen und in ſeinen einzelnen Theilen unterſucht hatte, ſo fand man es gegen alle Ueberfälle und Angriffe völlig geſichert. Zeit und Mangel konnten allein ſo viele Hinderniſſe überwinden; und ſo ward beſchloſſen, daſſelbe genau einzuſchließen, um zu verhindern, daß die Sächſiſchen Truppen ſich aus den umliegenden Gegenden Lebensmittel ſchafften, und überhaupt wie bei einer förmlichen Belagerung zu verfahren. In dieſer Rückſicht beſtimmte der König einen Theil ſeines Heeres dieſes Lager zu umſperren; und der übrige Theil ward zur Beobachtungsarmee gebraucht. Dieſe Einrichtung, die beſte welche man in dieſen Umſtänden erſinnen konnte, war um ſo beſſer gewählt, weil die Sachſen, als ſie in Eile ſich auf dieſe Felſen flüchteten, nicht Zeit gehabt hatten, viele Lebensvorräthe zuſammen zu bringen, und weil das was ſie davon hatten, höchſtens nur auf zwei Monate hinreichte. In Kurzem beſetzten die Königlichen Truppen alle Wege, auf welchen Hülfsvölker oder Lebensmittel zu den Sachſen hätten gelangen können. Der Prinz von Bevern beſetzte mit ſeiner Diviſion die Poſten bei Lohmen, Wehlen, Oberſchwaden und Schandau, die ganze Elbe entlang; ſein rechter Flügel ſtand in Verbindung mit der Schaar des Königs durch die Brücke, die nahe bei der Ziegelbrennerei war geſchlagen worden. Zehn Bataillone und zehn Schwadronen, die neben dem König lagerten, beſetzten die Gegend, von der Elbe und vom Dorfe Sedelitz an bis nach Zeſt; wo die Diviſion des Prinzen Moriz anfing, welche ſich durch kleine Haufen, die er nach Leopoldsheim, Markersdorf, Hennersdorf und Nöllendorf vorgeſetzt hatte, über Kotta hinausdehnte. Ueberhaupt dienten 38 Bataillone und 30 Schwadronen zur Bildung der gedachten Einſchließungslinie.

Von der andern Seite hatte Feldmarſchall Keith den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee, welche aus 29 Bataillonen und 70 Schwadronen beſtand. Prinz Ferdinand von Braunſchweig rückte zuerſt mit dem Vortrab in Böhmen ein; als er durch Peterswalde gekommen war, traf er bei Nöllendorf den Oeſtreichſchen General Herrn von Wied, mit 10 Grenadierbataillonen und verhältnißmäßiger Reuterei an; er vertrieb ihn aus dem Dorfe, der Oeſtreicher nahm die Flucht, und der Prinz verfolgte ſeinen Marſch. Unmittelbar hernach näherte ſich Feldmarſchall Keith der Stadt Außig, und lagerte ſich bei Johnsdorf, von wo er Herrn von Manſtein abſchickte, welcher ſich des Schloſſes Tetſchen bemächtigte *), um die Schiffahrt auf der Elbe zu ſichern. In dieſer Lage blieben die Angelegenheiten in Sachſen und in dieſem Theile Böhmens bis zu Ende des Monats. Von der andern Seite hatte Herr von Piccolomini in der Nähe von Königinngräz, auf den Anhöhen zwiſchen dem Zuſammenfluß der Adler und der Elbe, ein vortheilhaftes Lager bezogen. Es war in winklicher Geſtalt, und auf keiner Seite zugänglich. Feldmarſchall Schwerin trat mit ſeiner Armee aus der Grafſchaft Glaz hervor; und rückte anfangs bis Nachod, hernach gegen die Ufer der Metau, und endlich nach Aujeſt, wo er Herrn von Büccow ſchlug, welcher ihm mit einem Korps Kavallerie entgegen kam, ſich tüchtig ſchlagen ließ, und 200 Mann verlor. Aber gegen Herrn von Piccolomini konnte der Feldmarſchall Schwerin, in dem Stellungsorte, welchen die Oeſtreicher beſetzt hielten, nichts unternehmen; ein großes Vorhaben war weder in Rückſicht einer Belagerung noch einer Schlacht zu faſſen: und da es außerdem ſchon ſpät im Jahre war, ſo begnügte er ſich, alle Lebensmittel, die er in Böhmen antraf, aufzuzehren, und furagirte bis unter die Kanonen der Kaiſerlichen Armee, ohne daß Herr von Piccolomini ſich ſtellte, als wenn er es merke. Nahe bei Hohenmauth ſchlug ein Detaſchement Preuſſiſcher Huſaren 400 feindliche Dragoner, wovon es den größten Theil als Gefangne ein-

---

*) September.

brachte. Hiermit endigten ſich die Unternehmungen des Feldmarſchalls Schwerin, weil ſich Herr von Piccolomini ſehr hütete, die geringſte Bewegung zu machen, ſondern ſich ſorgfältigſt in ſeinem Lager, welches eine große Menge Feſtungen übertraf, eingeſchloſſen hielt.

Nur bei der Armee des Königs konnten in dieſem Jahre die großen Unternehmungen ausgeführt werden. Dieſe Armee mußte die Sachſen gefangen nehmen, und die Hülfe, welche ſie erhalten konnten, zurücktreiben. Von Tag zu Tage wurden die Umſtände auf dieſer Seite verwickelter: zwar hatte man das Lager bei Pirna ſo eingeſchloſſen, daß die Zufuhr von Lebensmitteln und die Annäherung von Hülfsvölkern abgehalten ward; doch war es unmöglich geweſen, alle Fußſteige zu beſetzen, welche durch die umliegenden Wälder und Felſen gehn. Daher kam es, daß der König von Polen mit dem Wiener Hofe noch immer, wiewohl mit Beſchwerlichkeit, einen Briefwechſel unterhielt; und zu Ende des Septembers erfuhr man, daß der Feldmarſchall Broune von ſeinem Hofe Befehl erhalten, die von den Preuſſen bei Pirna eingeſchloſſenen Sachſen zu befreien, es koſte was es wolle. Der Feldmarſchall Broune, welcher mit ſeiner Armee gegen Budin vorgerückt war, hatte drei Mittel jenes Vorhaben auszuführen: das eine, gegen den Feldmarſchall Keith zu gehn, und deſſen Armee zu ſchlagen: welches nicht leicht war; das andre, den Weg über Bellin und Töpliß zu nehmen, und in Sachſen entweder über den Basberg oder über Nöllendorf einzudringen: durch welchen Marſch er aber genöthigt war, dem Feldmarſchall Keith ſeine Seite darzubieten, und alle ſeine Magazine, die er zwiſchen Budin und Prag hatte, der Gefahr des Zerſtörens Preis zu geben. Das dritte noch übrige Mittel endlich war: ein Detaſchement an das rechte Ufer der Elbe zu ſchicken, um über Böhmiſch-Leipa, Schlukenau und Rumburg nach Schandau zu kommen. Aber dieſe letzte Unternehmung konnte nichts entſcheidendes bewirken: weil die Preuſſen, vermittelſt ihrer Brücke bei Schandau, in dieſe Gegend Hülfe ſchicken konnten, und weil die Gegend auf der Seite von Oberrathen und Schandau beſchwerlich, von unebnem Boden, zu Aufenthalt und Neckereien recht gebaut, und voll ſo unwegſamer und unangreifbarer Päſſe iſt, daß ein Bataillon daſelbſt eine ganze Armee aufhalten kann. Da von dieſem kritiſchen Augenblick die Entſcheidung des ganzen Feldzuges abhing, ſo glaubte der König, daß ſeine Gegenwart in Böhmen nöthig ſein würde, um ſich allem was ſeine Feinde unternehmen könnten, zu widerſetzen. Den 28ten kam er in dem Lager bei Johnsdorf an: die Truppen ſtanden daſelbſt in einer eng beſchränkten Gegend, welche von Anhöhen beherrſcht ward; ihr Rücken lehnte ſich ſo dicht an eine felſigte ſteile Höhe, daß, im Fall eines Gefechtes, es

Mühe gekoſtet haben würde, den einen Theil dieſes Lagers durch den andern zu unterſtützen, ohne ſich in große Verlegenheit zu ſetzen. Man fand dieſe Stellung von der Beſchaffenheit, daß man ſie bei der Annäherung des Feindes würde aufgeben müſſen, und man verließ ſie daher am folgenden Tage. Man war zu weit vom Feldmarſchall Broune entfernt, um Nachrichten von ihm zu haben; und da es wichtig war, ſeine Bewegungen näher zu beobachten, ſo ſetzte ſich der König an die Spitze des Vortrabs, welcher aus 8 Bataillonen und 20 Schwadronen beſtand, und rückte bis Türmitz vor, wo er erfuhr, daß Feldmarſchall Broune am folgenden Tage nahe bei Budin über die Eger gehen würde. Dies war genau der Zeitpunkt, ſich ihm zu nähern, um von ſeinen Schritten ſich Auskunft zu verſchaffen, und ſogar ihm eine Schlacht zu liefern, wenn ſich die Gelegenheit dazu darböte.

In der damaligen Lage der Dinge *) waren die Abſichten derer, welche dieſe Armeen anführten, einander ſo entgegen geſetzt, daß ſie nothwendig zu einer Entſcheidung kommen mußten: es ſei nun, daß Feldmarſchall Broune ſich mit dem Degen in der Hand einen Weg nach Sachſen bahnen, oder nur durch abgeſchickte Haufen etwas vornehmen wollte. Den 30ten folgte ihm die königliche Armee in zwei Kolonnen. Kaum hatte

---

*) September.

der Vortrab den Gipfel des Paskopol erreicht, als er in der Ebene von Lowoſitz ein Lager entdeckte: der rechte Flügel deſſelben lehnte ſich an Wipelhotta; Lowoſitz lag vor ſeiner Fronte, und Sulowitz vor ſeinem linken Flügel, deſſen äußerſte Spitze ſich hinter dem Teich bei Schirkowitz verlängerte. Der Vortrab ſetzte ſeinen Marſch fort; er vertrieb von Welmina einige hundert Panduren, welche dort einen Erkundigungspoſten hatten. Dies Dorf liegt in einem Keſſel, welcher von Felſen umgeben iſt, die größtentheils die Geſtalt von Zuckerhüten haben; jedoch die Höhe und ſogar der Keſſel ſelbſt beherrſchen die umliegenden Ebenen. Der König ließ eiligſt ſein Fußvolk anrücken, um die Weinberge und die Oefnungen gegen die Ebene von Lowoſitz zu beſetzen. Die Truppen kamen gegen 10 Uhr an, und brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, in geringer Entfernung hinter dem Vortrab, welcher dem Feinde gerade gegenüber ſtand. Am folgenden Tage, den 1 Oktober, wollte man mit Anbruch des Morgens das am vorigen Tage entdeckte Lager in Augenſchein nehmen; aber ein dicker Nebel hatte ſich über die Ebene verbreitet, und hinderte die Gegenſtände zu unterſcheiden. Man ſah, wie durch einen Flor, die Stadt Lowoſitz, und ſeitwärts zwei Haufen Reuterei, deren jeder aus 5 Schwadronen zu beſtehen ſchien. Nunmehr ließ man die Armee aufmarſchieren: eine Kolonne von Infanterie formirte ſich rechts, die andere links, die Reuterei ſtellte ſich in das zweite Treffen: denn der Platz war für die kleine Armee des Königs zu ausgedehnt, und nöthigte ihn, 20 Bataillone in ſein erſtes Treffen zu nehmen, ſo, daß ihm nur 4 zur Reſerve übrig blieben. Die übrigen befanden ſich entweder zur Bedeckung bei Magazinen, oder bei Detaſchementern. Das Schlachtfeld, auf welchem der König ſeine Armee ſtellte, erweiterte ſich linker Hand. Die abhängige Seite der Berge nach Lowoſitz zu iſt mit Weingärten bedeckt, welche in kleine Gehege abgetheilt ſind, deren ſteinerne Einfaſſung, welche die Gränzen der Eigenthümer bezeichnet, die Höhe einer Lehne hat. Dieſe Gehege hatte Herr von Broune mit Panduren beſetzt, um die Preuſſen aufzuhalten; daher kam es, daß die Bataillone des linken Flügels, ſo wie ſie ſich formirten, gleich mit dem Feinde zu ſchaffen bekamen, ſobald ſie in ihre Linie rückten. Indeß ward dies Feuer ſchlecht unterhalten, und da die Panduren eben keinen lebhaften Widerſtand thaten, ſo ward man in der Meinung beſtärkt, daß jenes Detaſchement, welches man den vorigen Tag in dieſer Gegend gelagert geſehn, ſich zum Rückzuge fertig mache, und daß die Panduren, welche in den Weingärten feuerten, ſo wie die in der Ebene verbreiteten Reuterhauſen beſtimmt wären, den Uebrigen zum Nachtrupp zu dienen. Dies ſchien man ſo wahrſcheinlicher, da man gar keine Spur von einer Armee entdeckte. Dennoch aber irrte man ſehr in allen dieſen Vorausſetzungen: denn die erſten Truppen, die man bei Lowoſitz geſehn hatte, waren der Vortrab des Herrn von Broune. Die Oeſtreicher wußten nichts von dem Marſch der königlichen Armee, und erfuhren denſelben erſt, da ſie das Heer bei Welmina hervortreten ſahen; Feldmarſchall Broune erhielt von dem General, welcher ſeinen Vortrab anführte, Nachricht davon: worauf er noch in der nehmlichen Nacht mit ſeiner Armee bei Lowoſitz zu ihm ſtieß. Der Nebel, deſſen wir erwähnt haben, dauerte bis gegen 11 Uhr, und verlor ſich erſt gänzlich, als das Gefecht beinahe geendigt war.

Weil man beſtändig vorausſetzte, daß man es bloß mit einem Nachtrupp zu thun hätte, ſo feuerte man einigemal die Kanonen auf die Oeſtreichſche Kavallerie; welches ſie beunruhigte, und verurſachte, daß ſie den Platz und die Geſtalt ihrer Stellung verſchiedentlich veränderte: bald zeigte ſie ſich in Schachbrettsform, bald in drei Treffen, dann wieder in einer einzigen fortlaufenden Linie, bisweilen zogen ſich fünf bis ſechs Haufen links und verſchwanden; bald erſchienen ſie wieder zahlreicher als ſie Anfangs geſchienen hatten. Endlich ward der König dieſer unnützen Bewegung müde, wodurch man nur Zeit verlor und um nichts weiter kam; er glaubte, daß, wenn man jene Reuterei durch ungefähr 20 Schwadronen Dragoner angreifen ließe, der ganze

Nachtrupp dann bald zerſtreuet, und das Gefecht geendigt ſein würde. Die Dragoner kamen demnach von den Anhöhen herab, und formirten ſich am Fuß derſelben, unter dem Schutze der Preuſſiſchen Infanterie; ſie ſtürzten auf alles und warfen alles was ſie vor ſich fanden. Indem ſie die Fliehenden verfolgten, bekamen ſie aus dem Dorfe Sulowitz von vorne und in die Seite ein Feuer aus kleinem Gewehre und aus grobem Geſchütz, welches ſie wieder zu der Stellung zurückbrachte, wo ſie ſich am Fuß der Weinberge geordnet hatten. Nun ſah man ein, daß man nicht mehr mit einem Nachtrupp zu thun habe, ſondern daß Feldmarſchall Broune mit den Oeſtreichern der Armee gegenüber ſtehe. Der König wollte ſeine Reuterei zurückziehn,* um ſie wieder auf der Höhe in das zweite Treffen zu ſtellen; allein durch Verſehen und Mißverſtände, die unglücklicherweiſe an den Tagen der Schlachten nur zu häufig vorfallen, geſchah es, daß ſich alle Kuiraſſiere mit den Dragonern vereinigten: und, ehe noch der Adjutant ihnen die Königlichen Befehle überbringen konnte, überließen ſie ſich ihrem Ungeſtüm und ihrer Begierde ſich hervorzuthun, und griffen ſo den Feind zum zweitenmale an. Bald hatten ſie deſſen Reuterei geworfen; und ob ſie gleich das nehmliche Feuer aushalten mußten, welches die Dragoner beim erſten Angriff zum Rückzuge genöthigt hatte, ſo verfolgten ſie dennoch die Oeſtreicher auf 3000

Schritt; von ihrer Hitze fortgeriſſen, ſetzten ſie über einen 50 Fuß breiten Graben, jenſeits deſſen 300 Schritt weiter ein noch tieferer Graben die Kaiſerliche Infanterie deckte. Sogleich ließ Herr von Broune von ſeinen Batterieen 60 Stücke gegen die Preuſſiſche Kavallerie feuern, und zwang ſie zurückzukehren, um ſich aufs neue am Fuß des Berges wieder zu ſtellen: welches ſie mit vieler Ordnung that, indem ſie nicht verfolgt ward. Da es der König nicht mehr wagen wollte, daß ſie ſich auf ähnliche Art noch einmal ihrer Hitze überließe, ſo ließ er ſie wieder in das zweite Treffen hinter ſeine Infanterie rücken. Während dieſe Kavallerie zurückkam, fieng das Feuer auf dem linken Flügel an, lebhafter und beträchtlicher zu werden. Nun wollte Feldmarſchall Broune der Sache eine andre Wendung geben; da er ſah, daß man im Begrif ſtund, ihn anzugreifen, wollte er lieber ſelbſt den Angrif thun. Er hatte zu dem Ende 20 Bataillone ſich hinter Lowoſitz zuſammen ziehen laſſen: dieſe kamen, da ſie unvermerkt längs der Elbe fortgeſchlichen waren, zur Unterſtützung der Panduren an, welche in den Weinbergen fochten; und ſie verſuchten ſogar, die Preuſſiſche linke Seite zu umgehn. Aber die Infanterie warf ſie tapfer zurück; ſie drang nach und nach in alle unmauerte Gehege der Weinberge, kam dann in die Ebene herab, und verfolgte einige feindliche Bataillone, welche voll Schreck ſich in die Elbe ſtürzten. Ein andrer

Hau

Haufen Flüchtlinge warf ſich in die nächſten Häuſer von Lowoſitz, wo ſie das Anſehn annahmen, ſich vertheidigen zu wollen. Hierauf wurden vom rechten Flügel einige Bataillone abgeſchickt, um den linken inſofern zu verſtärken, daß ſich dieſer Preuſſiſche linke Flügel an die Elbe ſtützte; und in dieſer Anordnung rückte er trotzig und mit entſchloſſenem Schritte gegen Lowoſitz an, ohne daß der rechte Flügel der Königlichen Armee die Anhöhe, an welche er gelehnt war, verließ. Die Grenadiere ſchoſſen durch die Thüren und Fenſter in die Häuſer; und endlich ſteckten ſie dieſelben in Brand, um ſchneller fertig zu werden. Zwar hatten dieſe Truppen alles ihr Pulver verſchoſſen; aber dies hielt die Regimenter von Itzenplitz und von Manteufel nicht ab, mit gefälltem Bajonette in Lowoſitz einzudringen, und neue ganz friſche Bataillone, welche Herr von Broune dahin geſchickt hatte, zu zwingen, ihnen den Platz zu räumen und die Flucht zu ergreifen. Nun wichen alle Truppen des Feindes, welche auf dieſer Seite gefochten hatten, und überließen den Preuſſen den Sieg. Der König konnte den erhaltenen Vortheil nicht ſo ſehr benutzen, als er gewünſcht hätte, weil er eigentlich nur den rechten Flügel der Kaiſerlichen geſchlagen hatte; noch waren ſie im Beſitz des Dorfes Sulowitz, und da ihr linker Flügel hinter dem Graben, deſſen wir erwähnt haben, ſtand, ſo konnte ihnen die Preuſſiſche Reuterei nichts anhaben. Zu gleicher

Zeit machte Herr von Broune eine ſchöne Bewegung mit ſeinen Truppen: einige Brigaden ſeines linken Flügels, die gar nicht gefochten hätten, ließ er vorrücken, und bediente ſich derſelben, ſeine zerſtreuten Truppen, die aus Lowoſitz kamen und in großer Unordnung flohen, zu decken. Er zog ſich in der Nacht zurück, und ließ Leutmeritz durch ein Detaſchement beſetzen, welches die vor ihm befindliche Elbbrücke abbrach. Der Feldmarſchall bezog wieder mit der Hauptarmee ſein Lager bei Budin, und zerſtörte alle Brücken über die Eger, um den Preuſſen den Uebergang zu verhindern.

In dieſer Schlacht verlor die Armee des Königs 1200 Mann an Todten und Verwundeten: die Herrn von Quadt und von Lüderitz, beides Generale von der Armee, wurden getödtet. Man machte nur 700 Gefangene, unter welchen ſich ein Prinz Lobkowitz, kaiſerlicher General, befand. Hätte man die Reuterei am Ende des Gefechts brauchen können, ſo würde die Anzahl der Gefangenen weit beträchtlicher geweſen ſein. Am folgenden Tage ward der Prinz von Bevern mit 8,000 Mann nach dem Dorfe Schirkowitz, welches der Stellung des Königs rechts, auf dem halben Weg nach Budin lag, beordert. Er ſchickte aus ſeinem Lager Parteien längs der Eger aus, um die Uebergänge dieſes Fluſſes zu unterſuchen; noch mehr aber, um Herrn von Broune aufmerkſam und beſorgt zu machen, damit er durch dieſe

Bewegungen zurückgehalten und von dem Gedanken abgezogen werde, dem König von Polen und den Sächſiſchen Truppen zu Hülfe zu kommen. Hierbei ließ es die Armee in Böhmen bewenden; zu ſchwach etwas gegen den Feind zu unternehmen, begnügte ſie ſich, ihn zu beobachten. Wirklich konnte der König angreifenderweiſe nichts vornehmen. Um Herrn von Broune wirkliche Beſorgniſſe zu erwecken, mußte man über die Eger gehn; aber in dieſem Falle befand ſich das kaiſerliche Kerps bei Leutmeritz im Rücken der Preußen, und war im Stand, ihnen ihr Magazin zu Außig wegzunehmen. Außerdem entfernte man ſich, durch den Uebergang über dir Eger, zu ſehr von der gefaßten Vertheidigungslinie, und ſetzte ſich außer Stand, in Geſchwindigkeit Hülfe nach Sachſen zu ſchicken. Entſchloß man ſich aber zur Eroberung von Leutmeritz, ſo ward dadurch gar nichts gewonnen; vielmehr gerieth man alsdann noch in weit größere Verlegenheit, weil man ſich durch die Beſatzung hätte ſchwächen müſſen, welche dieſe Stadt erforderte, und welche man noch dazu der Gefahr ausgeſetzt hätte, eben ſo ſchnell aufgehoben als angegriffen zu werden, da man die Anhöhen, welche die Stadt umgeben und beſtreichen, nicht beſetzen konnte. Alle dieſe Gründe verurſachten, daß ſich der König damit begnügen mußte, zu Anfang dieſes Kriegs eine Schlacht gewonnen zu haben; und daß er ſeinen Plan darauf einſchränkte, Herrn von Broune abzuhalten, Truppenſchaaren abzuſchicken, oder, im Fall dieſer es thäte, dann eben ſo ſtarke Schaaren dem Lager in Sachſen zu Hülfe abſchicken zu können. Die Preuſſiſche Armee in Böhmen war um die Hälfte ſchwächer als die Kaiſerliche; allein die Truppen waren ſo gut, ſo wohl disziplinirt, und die Offiziere ſo tapfer, daß ſie ſich dem Feinde wo nicht überlegen, wenigſtens gleich, hielten. Man mag indeß eine noch ſo gute Meinung von ſich ſelbſt haben, ſo bleibt Sorgloſigkeit immer gefährlich im Kriege, und es iſt beſſer überflüſſige Sorgfalt anzuwenden, als die nöthige zu verabſäumen. Da die Menge auf Seiten der Oeſtreicher war, und da der König außerdem in die Nothwendigkeit verſetzt werden konnte, einige Haufen abzuſchicken; ſo befahl er, an der Errichtung einiger Batterieen zu arbeiten, und die ſchwächſten Theile ſeines Lagers zu befeſtigen. Dieſe Maaßregeln fand man um ſo richtiger genommen, da man den 6ten erfuhr, daß Herr von Breune in Geheim einige Regimenter von ſeiner Armee abgeſchickt hatte; daß dieſes Korps, welches man 6,000 Mann ſtark ſchätzte, über Raudnitz gegangen war, und gegen Böhmiſch-Leipa vorrückte, um dann die Straße nach Sachſen zu halten. Obgleich dieſes Detaſchement keine groſſen Beſorgniſſe verurſachte, ſo ertheilte dennoch der König dem Markgrafen Karl, und dem Prinzen Moritz, die in Sachſen geblieben waren, Nachricht davon; und er ſelbſt ſetzte ſich an die

Spitze einer Verſtärkung von Kavallerie, um ſie in das Lager bei Sedelitz zu führen, wo nur 30 Schwadronen geblieben waren, welche nicht hinreichten die Sachſen aufzuhalten, beſonders wenn ſie verſucht hätten auf der Seite von Hohendorf und Töplitz durchzubrechen. Se. Majeſtät verließ den 13ten Lowoſitz mit 15 Schwadronen, und traf den 14ten Mittags bei ſeiner Armee an, die er in Struppen fand: dem Standorte, wo ſich der König von Polen, während der ganzen Zeit daß die Sachſen eingeſchloſſen geweſen waren, aufgehalten hatte.

Seitdem der König die Anführung ſeiner Armee in Böhmen übernommen hatte, hatten die Angelegenheiten in Sachſen eine ganz andre Wendung bekommen. Die Schlacht bei Lowoſitz hatte auf den Hof Eindruck gemacht: er ſetzte nun nur ſchwache Hoffnung auf die Unterſtützung der Kaiſerlichen. Die Truppen wurden außerdem von baldigem Mangel bedroht, und daher wollten die Sächſiſchen Generale ſich ſelbſt einen Weg durch die Preuſſen bahnen. Ihre Abſicht war, ſich über die Elbe zu retten: ſie machten einen Verſuch, eine Brücke bei Wilſtedt zu ſchlagen; allein dieſem Ort gegenüber war eine Preuſſiſche Redute, welche einige ihrer Fahrzeuge in den Grund ſchoß: wodurch ihre Maaßregeln vereitelt wurden. Hierauf änderten ſie ihr Vorhaben, und ließen ihre Schiffbrücke nach Halbſtadt bringen; welchen Ort ſie, vorzüglich wegen des Beiſtands den ihnen Herr von Broune aufs neue verſprochen hatte, für den bequemſten und ſchicklichſten zu ihrem Durchbrechen hielten. Alle Unternehmungen, welche die Armeen hierauf in dieſen Gegenden machten, waren ſo genau mit der Natur des Bodens verwebt, daß wir, um dem Leſer verſtändlich zu ſein, genöthigt ſind, ihm einen ſo deutlichen Begriff davon, als es uns möglich ſein wird, zu geben. Aus der Beſchreibung, welche wir von dem Standorte bei Pirna gemacht haben, hat man die Stärke ſeiner Lage beurtheilen können. War es jedoch ſchwer, dieſen Poſten einzunehmen, ſo war es nicht minder ſchwer, aus demſelben heraus zu kommen. Der natürlichſte und leichteſte Austritt iſt: über Leopoldsheim; wenn die Sachſen von ihren Felſen herabgingen, ſo kamen ſie durch Hermersdorf und Möllendorf auf die Straße nach Böhmen. Das will nicht ſagen, daß ſie ohne Verluſt dieſen Weg ſich hätten bahnen können; aber es war doch ein Anſchein da, daß ſie einen Theil ihres Volkes hätten retten können. Hatten ſie einmal Töplitz erreicht, ſo trafen ſie nur unbedeutende Schwierigkeiten an; und Niemand konnte ſie hindern, ſich über Eger mit den Oeſtreichern zu vereinigen. Aber aller Wahrſcheinlichkeit nach, kannten die Sächſiſchen Generale nicht die Lage von Halbſtadt, Burkersdorf, Schandau, und Ziegenrück, und vorzüglich war ihnen die Stellung unbekannt, in welcher ſich die Preuſſen in dieſen Poſten befanden: ſonſt würden ſie ſich niemals in ein ſo übles Unternehmen eingelaſſen haben. Zwiſchen Schandau und einem Dorfe Namens die Wendiſche Fähre, ſtand Herr von Leſtwitz ſehr vortheilhaft mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen. Ihm gegenüber hatte ſich Herr von Broune gelagert, der an der Spitze ſeines Detaſchements in Sachſen eingerückt war. Die Oeſtreicher beſetzten die Dörfer Mitteldorf und Altendorf; da ſie aber Herrn von Leſtwitz ſtärker fanden, als ſie vermuthet hatten, ſo trugen ſie Bedenken ihn anzugreifen. Herr von Broune konnte nicht nach Burkersdorf kommen, weil eine Kette unwegſamer Felſen ihn davon trennte; ſich mit Herrn von Leſtwitz einzulaſſen, fand er gar nicht gerathen: und doch mußte er, um den Sachſen bei Altſtadt die Hand zu bieten, im Angeſicht der Preuſſen und unter dem Feuer ihres kleinen Gewehrs, ſeine Leute nur zwei Mann hoch, durch enge Wege ziehen laſſen. Von allen dieſen verſchiedenen Möglichkeiten konnte ein Mann von Erfahrung, wie Herr von Broune, keine wählen, ohne ſeinen Ruhm aufs Spiel zu ſetzen; er wollte daher lieber in Unthätigkeit bleiben, als ſeine Truppen unnützerweiſe zur Schlachtbank führen.

Auf der Seite von Altſtadt *), wo die Sachſen über die Elbe zu gehn beſchloſſen hatten,

---

*) Oktober.

findet ſich am rechten Ufer dieſes Fluſſes eine kleine Ebene, die vom Lilienſtein, einem ſchroffen Felſen, welcher ſie zum Theil begränzt, beherrſcht wird; an den beiden Seiten dieſes Felſen zeigten ſich, unter dem Befehl des Herrn von Retzow, 5 Preuſſiſche Bataillone, hinter Verhauen, die, in Geſtalt eines halben Mondes, ſich zu beiden Seiten an die Krümmung ſtützten, welche die Elbe in dieſer Gegend bildet; 500 Schritte hinter dieſem Poſten, hielten 6 Bataillone und 5 Schwadronen das Defilé bei Burkersdorf beſetzt; und hinter demſelben erhebt ſich eine Kette von ſteilen und ſchroffen Felſen, der Ziegenrück genannt, welche dieſe ganze Gegend umſchließt, und mit beiden Seiten ſich an der Elbe endiget. Um alſo hier durchzudringen, hatten die Sachſen drei auf einander folgende Poſten zu beſtürmen, deren einer immer furchtbarer war, als der andere. Dennoch fingen ſie den 11 Oktober an, ihre Brücken hier zu ſchlagen, um einen Verſuch zu machen, auf dieſer Seite zu entwiſchen. Die Preuſſen hüteten ſich ſehr, ſie in dieſer Arbeit zu ſtören. Von Tirmsdorf gegen die Elbe herab zu kommen war eben nicht beſchwerlich; als aber ihre Brücken fertig waren, und ſie am andern Ufer den Fels hinauf wollten, um die Ebene von Altſtadt zu erreichen, fanden ſie nur einen ſchmalen Fußſteig, der von den Fiſchern gebraucht wird. Ein halber Tag war nöthig, um zwei Bataillone auf dieſem Steg fortzubringen. Der häufige Regen machte ihn vollends grundlos ; ſie mußten ihre Kanonen im Stiche laſſen , weil es unmöglich war , ſie ans jenſeitige Ufer zu bringen ; mithin blieb ihr ganzes Geſchütz in den Verſchanzungen , welche ſie verließen. Die Langſamkeit ihres Zugs war Urſache , daß Reuterei , Infanterie , Gepäcke , und der Nachtrupp dieſes ganzen Haufens , durch einander in Verwirrung und Unordnung , in der Gegend von Struppen blieb. Den 13ten , vor Tages Anbruch , ward Prinz Moritz von Anhalt zuerſt von der Flucht der Sachſen benachrichtigt ; ſogleich griff die Armee zu den Waffen , ſtellte ſich in 7 Kolonnen , und erkletterte noch mit Mühe die Felſen bei Pirna , ob ſie gleich itzt von ihren Vertheidigern ganz verlaſſen waren : die Generale ſtellten ſich auf dem Gipfel dieſer Gebirge zwiſchen dem Sonnenſtein und Rottendorf. Herr von Zieten griff ſogleich mit ſeinen Huſaren den feindlichen Nachtrupp an , und trieb ihn bis Tirmsdorf ; die Freikompanien und die Preuſſiſchen Jäger ſetzten ſich nahe bei dieſem Nachtrupp in ein Gehölz , aus welchem ſie ihm mit ihrem Feuer ſehr beſchwerlich fielen. Nun kam Prinz Moritz hinzu , und ſchickte das Infanterieregiment Prinz von Preuſſen ab , eine Anhöhe hinter den Sachſen zu beſetzen. Kaum hatte man zwei Kanonenſchüſſe von dieſem Hügel gethan , als die Sachſen , voll Beſtürzung , von einer Gegend beſchoſſen zu werden , aus welcher ſie es gar nicht erwarteten, in Unordnung geriethen, und plötzlich die Flucht ergriffen. Die Huſaren fielen über ihr Gepäcke her, welches ſie plünderten; und die Jäger ſchlichen ſich in ein Gehölz nahe an die Elbe, aus welchem ſie auf den Nachtrupp der Sachſen feuerten, welcher am Ende ſeines Uebergangs über die Elbe war. Nun verloren ſie gänzlich ihre Beſinnungskraft: ſie ſelbſt zerhieben die Seile ihrer Brücke; der Strom trieb dieſelbe bis nach Rathen fort, wo ſie von den Preuſſen aufgefangen ward. Prinz Moriz ließ ſogleich die Preuſſen auf den Anhöhen bei Struppen ſich lagern: ihr linker Flügel dehnte ſich gegen die Elbe aus, und ihr rechter zog ſich hinter einen tiefen Graben, der ſich an der Seite von Hennersdorf verliert. So ſtanden die Sachen, als der König mit ſeinen Dragonern bei Struppen ankam. Die Sachſen erwarteten ein gewiſſes Zeichen, welches ſie mit den Kaiſerlichen verabredet hatten, um die Preuſſen gemeinſchaftlich anzugreifen. Dieſes Zeichen erfolgte nicht; wodurch ſie nun gänzlich alle Hofnung verloren. Da ſie die Stellung des Herrn von Retzow ſahen, wurden ſie nur zu ſehr überzeugt, daß es ihnen unmöglich wäre, ſich ſelbſt Luft zu ſchaffen. Auf der andern Seite drang der König von Polen, der ſeine Zuflucht auf den Königsſtein genommen hatte, lebhaft in ſeine Generale, den Herrn von Retzow beim Lilienſtein anzugreifen. Aber der Graf Rutowski bewies ihm dagegen nachdrücklichſt das Unnütze dieſer Unternehmung, welche nur ein Blutvergießen und Niedermetzeln veranlaſſen würde, wovon nach allem dem der König keinen Vortheil haben könnte.

In einer eben ſo verwickelten, jedoch minder gefährlichen Lage, befand ſich Herr von Broune. Vor ſich hattte er ein Korps Preuſſiſcher Truppen, welches ihm an Menge überlegen war; und da ihm alle Verbindung mit dem Königsſtein abgeſchnitten war, da er in allen Unternehmungen, die er zur Befreiung der Sachſen ausfündig machen konnte, phyſiſche Hinderniſſe antraf, und da er befürchten mußte, daß ſich dieſe Truppen ohne ſein Wiſſen zu Kriegsgefangenen ergeben könnten, und ihm dann die ganze Preuſſiſche Armee auf den Hals kommen dürfte *): ſo hielt er die Lage der Sächſiſchen Armee für völlig hülflos, dachte nur auf die Rettung ſeines eignen Detaſchements, und ging den 14ten nach Böhmen zurück. Die Preuſſiſchen Huſaren ſetzten ihm nach: Herr von Warneri ſchlug ſeinen Nachtrupp, und hieb 300 Kroatiſche Grenadiere nieder. Dieſe ſo übel ausgeführte Unternehmung veranlaßte die beleidigendſten Vorwürfe, welche die Sächſiſchen und die Oeſtreichiſchen Generale ſich einander machten: im Grunde hatten ſie beide Unrecht. Bloß der Sächſiſche General, welcher

---

*) Olwier.

den Entwurf, auf dieſe Art zu entkommen, gemacht hatte, war ſtrafbar: ohne Zweifel hatte er fehlerhafte Karten zu Rathe gezogen; er hatte ſich nie in den Gegenden befunden, deren Lage ihm daher unbekannt war. Denn welcher vernünftige Menſch wird zu ſeinem Zurückzuge ein Defilé wählen, welches durch ſteile Felſen geht, die der Feind beſetzt hält? Dieſe Gegenden, welche vermöge ihrer Lage den Bewegungen ganz entgegen waren, welche die Oeſtreicher und Sachſen hierſelbſt zu machen die Abſicht hatten, verurſachten einzig und allein das Unglück, welches die letztern daſelbſt erfuhren. So wichtig iſt die Kenntniß des Bodens, ſo ſehr entſcheidet die Lage der Orte bei kriegeriſchen Unternehmungen und über das Schickſal der Staaten! Der König von Polen war von der Höhe des Königsſteins Zuſchauer der traurigen Lage, in welcher ſich ſeine Truppen befanden: denen es an Brot mangelte, die von Feinden umzingelt waren, und die nicht einmal durch einen verzweiflungsvollen Entſchluß auf Koſten ihres Bluts ſich durchſchlagen konnten, weil ihnen alle Hülfe und Ausſicht benommen war. Um ſie nicht in Hunger und Elend umkommen zu ſehn, mußte er einwilligen, daß ſie ſich zu Kriegsgefangenen ergaben und das Gewehr ſtreckten.

Graf Rutowski erhielt den Auftrag, dieſe traurige Kapitulazion aufzuſetzen. Das ganze Korps ergab ſich, und die Offiziere machten ſich bei ihrer Ehre anheiſchig, während dieſes Krieges nicht wider die Preuſſen zu dienen; da man ihrem Verſprechen traute, ſo gab man ihnen die Freiheit. Um einen beſiegten Feind nicht zu demüthigen, ließ der König dem Könige von Polen die Fahnen, Standarten und Pauken, die ſeinen Truppen gehörten, wiedergeben; auch bewilligte er der Feſtung Königsſtein die Neutralität. Jedoch ſelbſt zu der Zeit, da er ſich bemühete, das Schickſal des Königs von Polen zu lindern, ſchloß dieſer in Geheim mit der Kaiſerinn Königinn einen Vertrag, welchem zufolge er ihr, für ein gewiſſes Hülfsgeld, vier Regimenter Dragoner und zwei Pulk Uhlanen, die er in Polen hielt, überließ: dies Verfahren rechtfertigte nur noch mehr das Betragen, welches die Preuſſen bisher beobachtet hatten. Der König von Polen, dem, nach dem eben vorgegangenen Auftritt, der Krieg mehr als jemals zuwider war, verlangte für ſeine Perſon freien Weg, um ſeinen Aufenthalt in Polen nehmen zu können: dies ward ihm nicht nur bewilligt, ſondern man trieb auch die Aufmerkſamkeit ſo weit, daß man alle Preuſſiſche Truppen, die ſich auf ſeinem Wege befanden, zurückzog, um ihm den Anblick von Gegenſtänden zu erſparen, die ihm nur unangenehm ſein konnten. Den 18ten ging er mit ſeinen beiden Söhnen und ſeinem Miniſter nach Warſchau ab.

Die Sächſiſche Armee, welche ſich kürzlich ergeben hatte, beſtand aus 17,000 Köpfen; und die erbeutete Artillerie aus mehr als 80 Kanonen. Der König vertheilte dieſe Truppen, und errichtete aus ihnen 20 Bataillone Infanterie; allein er beging den Fehler, ſie (bis auf die Offiziere, die alle aus ſeinen Staaten waren) mit keinen Landeskindern zu vermiſchen: in der Folge zeigte dieſer Fehler ſeinen Einfluß durch den wenigen Nutzen dieſer Regimenter, und durch die ſchlechten von ihnen geleiſteten Dienſte. Nach der Uebergabe der Sachſen, kehrte der König nach Böhmen, um ſeine Armee von da zurück zu ziehn. Den 25ſten verließ Feldmarſchall Keith das Lager bei Lowoſitz, und zog ſich nach Linai zurück, ohne daß ihm der Feind folgte. Das Regiment von Itzenplitz, welches bei dem Dorfe Soleſel eine Furt durch die Elbe bewachte, ward in der nehmlichen Nacht angegriffen, aber vertheidigte ſich ſo wohl, daß es nicht nur den Feind zurücktrieb, ſondern ſogar Gefangene machte. Von Linai ſetzte die Armee ihren Weg über Nöllendorf, Schönwalde, und Gießhübel, ruhig fort, und langte den 30ſten in Sachſen an. Der König ließ ſie zwiſchen Pirna und den Böhmiſchen Gränzen kantonniren.

Zu eben der Zeit, da die Königliche Armee in Sachſen einrückte, verließ Feldmarſchall Schwerin die Gegenden von Königinngrätz, und zog ſich nach Schleſien zurück. Auf dem Marſch nach

Skalitz folgten ihm einige Tauſend Ungarn, die ſeinen Nachtrupp beunruhigten *). Der Feldmarſchall, der keinen Spaß verſtand, ſetzte ſich an die Spitze eines Theils ſeiner Reuterei, fiel jene unvermuthet an, ſchlug ſie und verfolgte ſie bis Schmirſitz; worauf er ſeinen Marſch wieder geruhig fortſetzte, und ſich den 2 November mit ſeiner Armee auf der Schleſiſchen Gränze befand.

Die Ruhe, worin die Feinde ſich hielten, erlaubte, die Truppen frühzeitig in ihre Quartiere rücken zu laſſen; man errichtete den Kordon zu den Winterquartieren. Prinz Moritz befehligte die Diviſion, welche nach Chemnitz und Zwickau geſchickt ward; von wo aus er Detaſchementer abſandte, um die Böhmiſchen Päſſe zu beſetzen, und die Poſten zu Auſche, Oelsnitz, und am Basberge befeſtigen ließ. Herr von Hülſen befehligte die Brigaden in Freiberg und Dippeldiswalda, und hielt die Poſten Seida, Frauenberg und Einſiedel beſetzt. Herrn von Zaſtrow vertraute der König den Paß bei Gießhübel und den Weg bei Hölendorf. Von hier zog ſich der Kordon über die Elbe, und ging von Dresden über Biſchofswerda bis Bauzen, woſelbſt eine Vorſpitze von 10 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen in Bereitſchaft ſtand, Hülfe zu leiſten, wohin es nöthig ſein würde. Herr von Leſtwitz ſtand mit 6 Bataillonen in Zittau; um ſeine Verbindung

---

*) November.

zu ſichern, hatte er Detaſchementer in Hirſchfelde, Oſtritz, und Marienthal. In den Poſten Görlitz und Lauban befanden ſich 10 Bataillone und 15 Schwadronen, unter den Befehlen des Herzogs von Bevern. Herr von Winterfeld und der Prinz von Wirtemberg beſetzten, indem ſie mit einem Detaſchemente nach Schleſien gingen, den Kordon von Hirſchberg und Greiſenberg aus bis Landshut und Friedland fort. Herr von Fouquet deckte die Grafſchaft Glaz. Ein anderes Korps von der Armee des Feldmarſchalls Schwerin überwinterte in der Gegend von Neuſtadt, und diente, Oberſchleſien gegen die Einfälle zu ſichern, welche die Kaiſerlichen von Mähren aus hätten machen können.

In dieſer Verfaſſung brachten die Preuſſiſchen Truppen den Winter von 1756 bis 1757 hin.

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757.

Der Eintritt der Preuſſen in Sachſen verurſachte in Europa eine lebhafte Bewegung; mehrere Höfe, welche die Urſachen davon nicht wußten, oder ſie nicht einmal wiſſen wollten, tadelten und mißbilligten das Betragen des Königs. Der König von Polen klagte laut über die Gewaltſamkeit der Preuſſen; ſeine Miniſter an den auswärtigen Höfen vergrößerten die Unfälle Sachſens, und vergifteten und verläumdeten die unſchuldigſten Schritte des Königs. Dieſes Geſchrei ertönte in Verſailles, in Petersburg, und in ganz Europa. Schon war der König von Frankreich empfindlich darüber, daß der König von Preuſſen, anſtatt den Traktat von Verſailles zu erneuern, das Londner Bündniß mit dem König von England geſchloſſen hatte. Auf der einen Seite erbitterten die Oeſtreichiſchen Miniſter den Geiſt der Franzöſiſchen Nazion, um dieſelbe in den Deutſchen Krieg zu verwickeln; auf der andern bediente man ſich der Thränen der Dauphine, um das Mitleid Ludwigs XV. rege zu machen, damit er auf die Seite des Königs von Polen träte. Der Allerchriſtlichſte König gab ſo dringenden Anforderungen nach, und beſchloß, den Krieg in Deutſchland zu führen. Nur, um dieſen Schritt durch einen anſcheinenden und natürlichen Vorwand zu bemänteln, verſchob er noch die Ausführung deſſelben. Herr von Broglio, Franzöſiſcher Abgeſandter in Sachſen, erhielt den Auftrag, dieſen Vorwand herbei zu ſchaffen, indem er den Preuſſen Anlaß gäbe, ſeine Würde zu beleidigen. Um Höfe zu entzweien, konnte man keinen geſchicktern Mann wählen. Der Auftrag, den man ihm ertheilt hatte, veranlaſte die ſeltſame Aufführung, mit welcher er ſich, während der Einſchließung der Sachſen in ihrem Lager bei Pirna, betrug; er war in Dresden geblieben:

mehr als einmal wollte er ſich zu dem König von Polen nach Struppen begeben, ungeachtet dies allgemein verboten war. Er wollte die Wachen mit Gewalt zwingen, um ſich von ihrer Seite Gewaltthätigkeiten zuzuziehn: vergeblich verſuchte er durch die Kette der Vedetten zu kommen: ſo oft er dieſen Verſuch machte, ſetzte man ihm zugleich ſo viel Höflichkeit und ſo viel Entſchloſſenheit entgegen, daß er weder zu dem König von Polen gelangen, noch auch nur einen geringfügigen Vorwand, den König von Preuſſen und den König von Frankreich zu entzweien, finden konnte. Dies machte den Verſailler Hof ungeduldig: ohne weitere Umſtände, ſchickte derſelbe hierauf den Preuſſiſchen Miniſter zu Paris, Herrn von Knyphauſen, zurück, und rief Herrn von Vallori, welcher ſich in Berlin aufhielt, ab. Dieſer auffallende Schritt nöthigte den König, bei ſeiner Zurückkunft aus Böhmen, dem Herrn von Broglio in Dresden, wo der König den Winter über bleiben wollte, andeuten zu laſſen: daß, da alle Verbindung zwiſchen den beiden Höfen, durch die Abrufung der Miniſter unterbrochen ſei, ein Franzöſiſcher Geſandter ſich nicht füglich an einem Orte, wo ſich Se. Majeſtät befände, aufhalten könne, und daß er daher zu ſeiner unverzüglichen Abreiſe Anſtalt machen möge, um ſich zu dem König von Polen, an deſſen Hofe er beglaubigt ſei, zu verfügen. Dieſe Erklärung nahm Herr von Broglio mit der Miene von Hoheit und Würſe an, welche die Franzöſiſchen Miniſter ſich zu geben wiſſen, wenn ſie ſich an die glänzenden Jahre Ludwigs XIV. erinnern. Indeſſen reiſte er um desfalls nicht weniger geſchwind nach Warſchau ab.

Der Hof von Verſailles, welcher nun einmal den Bruch wollte, und welcher den vorgeſetzten Punkt ſeiner Staatskunſt, nehmlich den Krieg zur See gegen die Engländer mit Nachdruck zu führen, aus dem Auge verloren hatte, und ſich nur nach ſeinen Launen und nach fremden Antrieben betrug: dieſer Hof erklärte, daß er den Einfall der Preuſſen in Sachſen, als eine Verletzung des Weſtfäliſchen Friedens, den er verbürgt habe, betrachte. Den Vorwand dieſer Gewährleiſtung hielt er für hinreichend, ſich in dieſen Krieg zu miſchen, und ſogar die Schweden mit hinein zu ziehen. Der Abbé Bernis, welcher der Beförderer des mit Oeſtreich geſchloſſenen Bündniſſes geweſen war, erhielt die Stelle, welche Herr von Rouillé bekleidet hatte, und ward Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Kurz, die Franzöſiſche Ungeſtümheit, welche den Geiſt dieſer Nazion von einem Aeußerſten auf das andere treibt, der Mangel an Plan bei den Miniſtern, die bereits bei dem Könige von Frankreich obwaltende Erbitterung wider den König von Preuſſen, die Neuheit, und die Mode: machten dieſes Bündniß mit den Oeſtreichern bei Hofe ſo beliebt, daß man es als ein Meiſterſtück der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiſerlichen Miniſter waren nun allein Mode; und ſie benutzten den Einfluß, welchen ſie auf Ludwigs XV. Staatsrath hatten, ſo meiſterlich, daß durch ihre geſchickten Ränke ſtatt der 24,000 Mann Hülfstruppen, welche Frankreich verpflichtet war, der Kaiſerinn Königinn zu ſtellen, im folgenden Frühjahr 100,000 Franzoſen über den Rhein gingen. Bald darauf wurden auch die Schweden durch das Miniſterium von Verſailles aufgefordert, die Gewährleiſtung des Weſtfäliſchen Friedens zu erfüllen; der Reichsrath dieſer Nazion ſtand ſeit lange in Frankreichs Solde. Ungeachtet die Verfaſſung dieſes Königreichs ausdrücklich und beſtimmt verbietet, ohne Einwilligung der drei Stände, aus welchen der Reichstag oder die Ständeverſammlung beſteht, Krieg anzukündigen; ſo verletzten doch die Anhänger Frankreichs dieſes Reichsgrundgeſetz, überſchritten alle in dergleichen Fällen ſonſt übliche Förmlichkeiten, und ergriffen blindlings die ihnen vom Könige von Frankreich vorgeſchriebenen Maaßregeln. Während der Verſailler Hof ſo geſchäftig die Mittel zur gänzlichen Zerrüttung Deutſchlandes bereitete, hätte in Frankreich ein Wahnwitziger beinah eine Staatsumkehrung zu Stande gebracht: es war ein unbekannter Schwärmer, der in Flandern in einem Jeſuitenkloſter als Bedienter geweſen war, und ſich itzt vornahm, Ludwig XV. zu ermorden. Dieſer Elende, Namens Damiens, begab ſich nach Verſailles, um das ſelbſt den Augenblick zur Vollziehung ſeines abſcheulichen Verhabens auszuſpähen. Eines Abends, da der König ſich nach Choiſi begeben wollte, ſchleicht ſich dieſer Tolle unter die Menge, nähert ſich dem Könige von hinten, und ſtößt ihm ſein Meſſer in die Seite. Er ward ſogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das Parlament bemächtigte ſich des Strafbaren; die Gefängniſſe wurden mit Leuten angefüllt, welche durch ſeine Ausſagen beſchuldigt waren, die aber, weil ſie unſchuldig befunden wurden, ihre Freiheit wieder erhielten: und bis itzt weiß man im Publikum nur ſehr unbeſtimmt die Beweggründe, welche dies Ungeheuer zu jener ſchwarzen Frevelthat mögen angetrieben haben.

Der Wiener Hof, der zu Verſailles ſo mächtig ſeine Wirkſamkeit bewies, wandte nicht weniger Emſigkeit an, bei den übrigen Europäiſchen Mächten Ränke anzuſpinnen. In Petersburg ſchilderte er den Einmarſch der Preuſſen in Sachſen mit den ſchwärzeſten Farben: es iſt, hieß es, eine Beſchimpfung Rußlands; es iſt ein Trotz gegen die Macht dieſes Reichs; es iſt eine offenbare Verachtung der Gewähr, welche die Kaiſerinn Eliſabeth dem Könige von Polen in Rückſicht ſeines Kurfürſtenthums geleiſtet hat. Zur Unterſtützung dieſer Aeußerungen, ſparten die Oeſtreicher in Petersburg keine Verläumdungen gegen Preuſſen, und die Geldſummen, welche ſie daſelbſt verſchwendeten, waren zu ihrer Abſicht nicht unnütz. Um den Marſch der Ruſſiſchen Truppen zu beſchleunigen, verſprach die Kaiſerinn Königinn, der Kaiſerinn Eliſabeth ein jährliches Subſidiengeld von 2 Millionen Thalern zu zahlen: eigentlich ward dieſe Summe von Frankreich bezahlt; es war nehmlich die Geldbeſtimmung für die Truppenzahl, zu welcher dies Reich gegen Oeſtreich verpflichtet war, welches nun durch dieſe Subſidien Rußland dahin brachte, Preuſſen den Krieg anzukündigen.

Indeß arbeiteten die Miniſter der Kaiſerinn Königinn zu Regensburg mit nicht wenigerm Eifer daran, die Stände des Deutſchen Reichs in dieſe Unruhen zu verwickeln; und die Franzoſen ſetzten ihrer Seits durch Drohungen den Reichstag in ſolche Furcht, daß derſelbe blindlings allem, was der Wiener Hof wollte, beipflichtete. So ward durch die Beſchlüſſe dieſes Reichstages feſtgeſetzt: daß das heil. Römiſche Reich eine Exekuzionsarmee errichten ſolle, die gerade in das Kurfürſtenthum Brandenburg einzudringen hätte. Dem Prinzen von Hildburgshauſen, Oeſtreichiſchen Generalfeldmarſchall, ward die Anführung dieſer Armee zugeſprochen. Nunmehr trat der Reichsfiſkal auf; er behauptete, die Könige von Preuſſen und von England müßten in die Reichsacht erklärt werden. Einige Fürſten wendeten ein: daß man zwar ehedem den Kurfürſten von Baiern zu dieſer Acht verurtheilt habe, doch ſei es nicht eher geſchehen, als nach ſeiner Niederlage in der Schlacht bei Höchſtädt; ſobald demnach die Kaiſerlichen Armeen ähnliche Schlachten würden gewonnen haben, möge jedem frei ſtehen, wider die beiden Könige zu verfahren. Frankreich begriff, daß eine übereilte Fällung dieſes Urtheilsſpruchs der Würde des Wiener Hofs zum Nachtheil gereichen könne, und daß überdies zu fürchten wäre, daß ſich die beiden Könige und ihre Anhänger gänzlich vom Römiſchen Reich abſondern dürften; alles dieſes ſtellten ſie in Wien vor, und riethen der Kaiſerinn Königinn, den Erfolg des Glücks abzuwarten, um hernach an die ferner zu nehmenden Maaßregeln zu denken. Zwar erhielt dieſer Rath den Vorzug; aber dies hinderte doch den Fiſkal nicht, mit einer Unbeſcheidenheit und Grobheit zu verfahren, die gegen Könige, gegen welche ſogar Feinde Anſtand und Achtung zu beobachten pflegen, unerträglich war. Es würde ſchwer gehalten haben, die beleidigenden und bittern Schriften dieſes Reichstages zu beantworten, wenn nicht Herr von Plotho, Königlicher Miniſter in Regensburg, das Talent und die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, ſeine Feder in die nehmliche Galle zu tauchen. Die Schreibart des Kaiſerlichen Hofes war nicht ſanfter; doch unterſchied ſie ſich von den Schriften des Fiſkals durch Grobheiten voll Stolz, und durch etwas mehr Anzüglichkeit, mit Uebermuth und Hoffarth vermiſcht. Der König ließ, voll Unwillen gegen ein ſolches Verfahren, der Kaiſerinn zu verſtehen geben:

daß man Feind ſein könne, ohne gegen einander Schmähungen auszuſtoßen, und daß es Fürſten genug ſei, ihre Streitigkeiten mit dem Degen auszumachen, ohne ihre Würde durch Schriften, in der Sprache der Obſtmärkte abgefaßt, zu beſchimpfen. Dieſe Vorſtellungen waren lange Zeit vergeblich, und erhielten nur erſt nach einigen gewonnenen Schlachten ihr Gewicht.

Während ganz Europa wider die Könige von Preuſſen und von Großbritannien die Waffen ergrif, befand ſich England in einer allgemeinen Zerrüttung, wodurch die Regierung erſchlaffte, und welche der Wohlfahrt der Nazion würde nachtheilig geworden ſeyn, wenn nicht glücklicherweiſe Veränderungen dazwiſchen gekommen wären, die noch zu rechter Zeit dem Uebel abhalfen. Die einheimiſchen Zwiſtigkeiten, welche das Innere des Staats beunruhigten, wurden vom Herzog von Kumberland genährt, welcher ſich ſchmeichelte, es dahin zu bringen, die erſten Stellen mit ſeinen Kreaturen zu beſetzen: er war es, der die Nazion wider die Franzoſen aufgewiegelt hatte; er war es, der den Krieg anfachte, in der Hofnung, daß ſich das Miniſterium in einem unruhigen Zeitpunkte nicht würde erhalten können. Die erſten Unternehmungen der Engländer fielen ſo übel aus, daß ſie Port-Mahon verloren; dies war der Vorwand, deſſen ſich die Partei jenes Prinzen bediente, um den Herzog von Newkaſtle wegen Ungeſchicktheit zu tadeln. Bei Eröfnung des Parlaments erhitzten ſich die Gemüther; die Erbitterung der Parteien nahm zu; und durch die Kunſtgriffe des Herzogs von Kumberland wurden ſo viel Triebfedern in Bewegung geſetzt, daß der Herzog von Newkaſtle, mehr von der Gegenpartei ermüdet als überwunden, ſeine Aemter niederlegte: Kumberlands ſiegreicher Anhang ſchaffte nun Herrn Fox, einer Kreatur des Prinzen, die Siegel. Doch konnte dieſe neugetroffene Einrichtung ſich nicht lange erhalten: Herr Fox gab freiwillig dieſe Stelle auf, welche ihm durch ſo viele Ränke verſchafft war, und der Herzog von Newkaſtle trat wiederum in ſeine Aemter. Dieſe Abſetzungen von Miniſtern würden indeſſen keine Folgen gehabt haben, wenn nicht eine Art von Unthätigkeit oder Erſchlaffung in den Geſchäften daraus entſprungen wäre; die Miniſter und die Großen beſchäftigten ſich mehr mit dem Vortheile ihrer Parteien, als mit den Maaßregeln, die man wider Frankreich zu ergreifen hatte. Heftiger gegen ihre Mitwerber, als gegen die Feinde der Nazien aufgebracht, machten ſie keine Anſtalten zu dem künftigen Feldzug. Niemand dachte an einen Entwurf zu dem bis itzt unglücklich geführten Seekriege; noch weniger aber zu dem Kriege, deſſen Feuer im Begriff war über Deutſchland auszubrechen.

Dem Könige lag zu der Zeit nichts näher am Herzen, als daß die Engländer Maaßregeln in Bezug auf den Krieg des feſten Landes treffen mögten; und da er im Allgemeinen vorausſah, worauf die Unternehmungen der Franzöſiſchen Armee in Deutſchland abzwecken dürften, ſo ſchickte er dem Könige von England einen Entwurf zu, den er zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung Deutſchlands aufgeſetzt hatte. Dieſer Aufſatz befaßte folgende Gegenſtände: er ſchlug vor, Weſel zu behaupten, um daraus den Waffenplatz der Verbündeten zu machen, wodurch man den Uebergang über den Rhein ſtets in ſeiner Gewalt behielte; und er verlangte, daß die Armee an einem bequemen Orte hinter der Lippe, zwiſchen Weſel und Lippſtadt, zuſammengezogen würde. Dieſe Stellung verſchaffte den Vortheil, die Truppen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder gegen den Rhein, oder gegen die Weſer zu führen. Wenn ferner die Franzoſen in Heſſen eindrangen, ſo konnte dieſe Armee an der Lippe, wenn ſie ſich Frankfurt näherte, jene zwingen, ihr Vorhaben wieder aufzugeben. Geſetzt, daß die Kriegsunternehmungen die verbündete Armee vom Rhein entfernt hätten, ſo würde die Feſtung Weſel die Franzoſen hinlänglich beſchäftigt haben, um Zeit zu gewinnen, ihr zu Hülfe zu kommen; auch war es nicht wahrſcheinlich, daß, ſo lange dieſe Feſtung ſich noch hielt, die Franzöſiſchen Truppen am Niederrhein zu tief in Weſtfalen vordringen würden. Der König von England, der ſich wenig mit dergleichen Gegenſtänden beſchäftigt hatte, las den Plan durch, ohne die Wichtigkeit deſſelſen einzuſehn; und da darin vorkam, daß Weſel ſollte unterſtützt werden, ſo traute er den Urſachen nicht, welche der König von Preuſſen dafür angab. Hingegen ſetzte er ſein gänzliches Vertrauen auf ſeine Hannöverſchen Miniſter, welche ihm unaufhörlich vorſtellten: man müſſe ſich auf die Vertheidigung der Weſer einſchränken. Dieſe Vorſtellung war durchaus falſch; denn die Weſer kann faſt überall durchwatet werden, und ihr Ufer, welches dem Kurfürſtenthum Hannover gegenüber liegt, beherrſcht das jenſeitige Land: ſo daß es der Natur nicht gefallen hat, was auch Herr von Münchhauſen dagegen ſagen mogte, daß je ein geſchickter General ſich dieſes Fluſſes zu dem von ihm vorgeſchlagenen Gebrauch bedienen ſollte. Demungeachtet behielt ſeine Meinung die Oberhand; und alles was man vom Könige von England erhalten konnte, beſtand darin, daß er die Zurückkunft der Hannöverſchen und Heſſiſchen Truppen nach Deutſchland bewilligte. Der Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen dem Könige, den Engländern und den Hannoveranern, ſetzte den Erſtern in die Nothwendigkeit, itzt ganz andere Maaßregeln zu ergreifen, als welche er anfangs in Rückſicht auf das Herzogthum Kleve und die Feſtung Weſel entworfen hatte. Er war itzt genöthigt, dieſen Platz aufzugeben: und ertheilte demnach Befehl, einen Theil der Werke zu vernichten; die zahlreiche Artillerie, die auf den Wällen ſtand, ließ er zur See nach Magdeburg bringen; und die Beſatzung mußte die Stadt räumen, und ſich nach Bielefeld begeben, um im Frühlinge zur verbündeten Armee, die ſich unter den Befehlen des Herzogs von Kumberland daſelbſt verſammeln ſollte, zu ſtoßen. Nach der Probe, welche die Hannöverſchen Miniſter von ihrem Anſehn über den König von England gegeben hatten, war es klar, daß man ſich an ſie wenden mußte, um zu der Quelle zu gelangen, aus welcher die Entſchlüſſe herkamen. Für die Armee des Herzogs von Kumberland ſtand alles zu befürchten, da ſie nicht ſowohl von dieſem Prinzen als von einem Haufen Rechtsgelehrter befehligt ward, die nie ein Lager geſehn, nie ein Buch von der Kriegskunſt geleſen hatten, ſich aber dennoch den Marlboroughs und Eugenen gleich ſetzten. Der Staatsvortheil des Königs war mit den Staatsverhältniſſen des Königs von England zu genau verbunden, als daß er kaltblütig hätte anſehen können, welchen fehlerhaften Entſchluß man faſſen wollte; in Hofnung, demſelben vorzubeugen, ſandte er Herrn von Schmettau nach Hannover. Dieſer General that jenen eingebildeten und unwiſſenden Magiſtratsperſonen die nachdrücklichſten Vorſtellungen, um ſie dahin zu bringen, von ihrem entworfenen Plane des Feldzuges abzuſtehn: er bewies ihnen die Mängel deſſelben; er ſagte ihnen die Folgen davon voraus. Alles umſonſt; hätte er Arabiſch mit ihnen geſprochen, ſie hätten eben ſo viel davon verſtanden. Dieſe Miniſter, deren Geiſt auf eine enge Sphäre eingeſchränkt war, verſtanden nicht Logik genug, um den Zuſammenhang eines militäriſchen Räſonnements zu faſſen: ihre wenigen Einſichten machten ſie mißtrauiſch; und die Furcht, in einer Materie, die ſie nicht verſtanden, hintergangen zu werden, vermehrte die natürliche Hartnäckigkeit, mit welcher ſie ihre Meinung vertheidigten. Alle dieſe Gründe machten, daß die Sendung des Herrn von Schmettau fruchtlos ablief.

Die Franzoſen, welche feiner waren als ſie, hatten ihnen glücklich eingebildet: daß ſie blos die Abſicht hätten durch ihr Land durchzugehn, daß ihr Plan des Feldzuges bloß gegen den König von Preuſſen gerichtet ſei, daß ſie mit einem Worte Magdeburg belagern wollten, und daß, wenn die Hannoveraner ruhige Zuſchauer dieſes Auftrittes blieben, während der künftigen Operazionen dieſes Feldzuges ihr Land verſchont, und ihre Perſonen in Achtung bleiben würden. Dieſe Miniſter wurden von ihrer Leichtgläubigkeit hintergangen; und die Franzoſen züchtigten ſie für die Treuloſigkeit, die ſie gegen den König von Preuſſen ausüben wollten: wie man aus der Erzählung des nächſten Feldzuges ſehen wird.

Während alle dieſe Unterhandlungen Europa in Bewegung ſetzten, befand ſich der König in Dresden, wo ihm die Königinn von Polen Unruhen von einer andern Art verurſachte. Während dieſe Fürſtinn den König durch ihren Hofmarſchall, den Grafen von Queſtenberg, tagtäglich begrüßen ließ, und gegen ihn Freundſchaftsverſicherungen verſchwendete; unterhielt ſie geheime Verſtändniſſe mit den Oeſtreichſchen Generalen, und benachrichtigte dieſelben von allem was ſie zu erfahren Gelegenheit hatte. Dieſes Betragen verurſachte, daß man allerlei Vorſichtsmittel anwandte, um den Briefwechſel zu entdecken. An den Thoren wurden alle Ballen, alle Kaufmannsgüter, alle Pakete durchſucht, die aus Böhmen kamen und dahin gingen; und ſo öfnete man auch eines Tages eine Kiſte voll Würſte, an Madame Ogilvi, die Oberhofmeiſterinn der Königinn, adreſſirt, welche bei Lemmeritz Güter hatte. Bei Unterſuchung dieſer Würſte, fand ſichs, daß ſie ganz mit Briefen ausgeſtopft waren. Dieſe Entdeckung machte den Hof in ſeinem Briefwechſel etwas zurückhaltender. Indeß ging daſſelbe Spiel immer fort: nur mit dem Unterſchiede, daß man es itzt feiner betrieb. Der böſe Wille der Königinn ließ es dabei nicht bewenden: denn ſie ſchickte heimliche Kundſchafter zu allen den Beſatzungen, wo der König neue Regimenter, von jenen Sachſen, die er bei dem Lilienſtein zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, errichtete; und ſie ließ dieſelben zum Aufruhr, zur Empörung, und zum Ausreißen ermuntern. Viele wurden von ihr verführt; und ſie war Schuld, daß zu Anfange des Feldzuges ganze Korps ſich empörten, und zu den Feinden übergingen. Der König von Polen und ſeine Bundesgenoſſen hatten die Abſicht, dieſe Korps in Ungarn wieder herzuſtellen, und ſie wieder in die Verfaſſung zu ſetzen, in welcher ſie ſich vor ihrer Preuſſiſchen Gefangennehmung befanden: ſie brachten Soldaten zuſammen; allein, da es ihnen an Offizieren fehlte, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches in der Geſchichte von Seiten weltlicher Fürſten ohne Beiſpiel iſt. Die Sächſiſchen Offiziere wurden von ihrem Ehrenworte, welches ſie den Preuſſen gegeben hatten, ferner nicht wider ſie zu dienen, entbunden; und mehrere Offiziere waren niederträchtig genug, um zu gehorchen. In den Jahrhunderten der Unwiſſenheit findet man Päpſte, welche die Unterthanen von dem Eid der Treue losſprachen, den ſie ihrem Oberherrn geleiſtet hatten; man findet einen Kardinal Julian Ceſarini, der einen König Wladislav von Ungarn nöthigte, den Frieden zu brechen, den er gegen Amurath beſchworen hatte. Dieſes Verbrechen, welches zu Meineiden berechtiget, war bis itzt bloß von einigen ehrſüchtigen und unverſöhnlichen Oberprieſtern begangen worden; nie aber von Königen, bei denen man Treue und Redlichkeit wiederfinden ſollte, wäre ſie auch von der übrigen Erde verbannt. Wenn ich bey dergleichen Zügen verweile, ſo geſchieht es, weil ſie den Geiſt der Erbitterung und die hartnäckige Feindſeligkeit ſchildern, welche in dieſem Kriege herrſchten, und ihn von allen andern auszeichnen. Frankreich und Oeſtreich zogen indeß von dieſen Sächſiſchen Regimentern nicht die Dienſte, die ſie von ihnen erwarteten: ſie verloren ihr Geld und ihre Diſpenſazion.

In dieſer allgemeinen Gährung, waren die feindlichen Truppen in ihren Winterquartieren nicht ruhiger, als es die Unterhändler in Abſicht ihrer angeſponnenen Plane waren. Die Korps, welche der König in der Lauſitz ſtehen hatte, waren den Unternehmungen, die man gegen ſie entwarf, zum mehrſten ausgeſetzt. Dieſe Provinz macht bei Zittau eine Art von Spitze, die in Böhmen eindringt, und immer ſchmäler wird. Die Oeſtreicher umringten dieſen Theil von Sachſen durch ſtarke Korps, welche ſie in Friedland, Gabel und Rumburg hatten. Dieſe Detaſchementer, welche von jungen Offizieren angeführt wurden, die begierig nach Gelegenheiten ſuchten, ſich hervorzuthun, waren beinahe den ganzen Winter über im Felde. Der Fürſt von Löwenſtein war an der Spitze des einen, und Herr von Laſcy, ein Sohn des Feldmarſchalls, der mit Ruhm in Rußland gedient hatte, befehligte das andere. Bald unternahmen ſie etwas gegen den Poſten bey Oſtritz, bald gegen den bei Hirſchfeld oder Marienthal; und ob es ihnen gleich nicht gelang, die Preuſſiſchen Offiziere, welche dieſe Poſten vertheidigten, zu überrumpeln, ſo tödteten ſie dennoch unnützerweiſe Leute. Bei einer ſolchen Gelegenheit verlohr Herr von Blumenthal, Major bei dem Heinrichſchen Regiment, das Leben, und viele Soldaten, welche man zu etwas beſſerm hätte brauchen können, kamen dabei um. Das Korps des Herrn von Leſtwitz bei Zittau, das Korps des Prinzen von Bevern bei Görlitz, wurden durch unaufhörliche Beunruhigungen ermüdet; ſie waren genöthigt, bald nach dieſer, bald nach jener Seite Hülfe zu ſchicken; ſo ſehr wurden ſie durch die Unruhe und die Thätigkeit ununterbrochen auf den Füßen und in Bewegung erhalten. Allein die Feinde verſtärkten ſich in dieſen Gegenden, durch Truppen aus Flandern, welche kürzlich zur Armee geſtoßen waren; auf die Länge würde das Spiel ungleich geworden ſein. Die Preuſſen gebrauchten auch nothwendig Verſtärkung, um ſich in der Lauſitz zu behaupten; und der König ließ die Reſerve herankommen, welche bisher in Pommern den dort zunächſt an Preuſſen liegenden Theil beſetzt hatte. Anfänglich waren dieſe Truppen beſtimmt geweſen, ſich mit dem Feldmarſchall Lehwald zu vereinigen, um ihn deſto mehr in Stand zu ſetzen, der Ruſſiſchen Armee zu widerſtehn; allein, die dringendſte Noth galt mehr als diejenige, die man nur in der Ferne ſah. Man mußte darauf Rückſicht nehmen; daß, durch eine zu gleiche Vertheilung der Armee in drei Schaaren, keine derſelben ſtark genug ſeyn würde, einen nachdrücklichen und entſcheidenden Streich auszuführen; ſtatt daß man, durch die Zuſammenziehung eines großen Haufens in Sachſen, Hoffnung haben konnte, gleich zu Anfange des Feldzuges über die Oeſtreicher einen ziemlich beträchtlichen Vortheil zu erhalten, wodurch ihre Bundsgenoſſen betäubt, und einige derſelben ſogar von den Kriegs- und Eroberungsplanen, welche ihr Ehrgeiz ausgeheckt hatte, abgeſchreckt werden dürften.

Die Preuſſiſchen Regimenter, welche aus Pommern kamen, langten gegen die Mitte des März bei Görlitz an. Man gebrauchte ſie, die Poſten zu verſtärken, die nicht hinlänglich mit Mannſchaft beſetzt waren; und ſeitdem ſie ſich in der Lauſitz befanden, hielten ſich die Feinde ruhig.

Um dieſe Zeit machte der König eine Reiſe nach Schleſien, um mit dem Feldmarſchall von Schwerin mündlich Abrede zu nehmen: ſie ſprachen ſich zu Hainau. Man ſetzte hier den Entwurf zum bevorſtehenden Feldzuge feſt, und traf die richtigſten Maaßregeln, um denſelben ſelbſt vor der Armee verborgen zu halten. Hierauf kehrte der König nach Sachſen zurück; und alles ſetzte ſich daſelbſt, ſo wie in Schleſien; in Bereitſchaft, jene entworfene Plane, ſobald es die Jahrszeit und die für die Lebensmittel zu treffenden Einrichtungen verſtatten würden, auszuführen.

Sechſtes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1757.

Die Preuſſiſchen Truppen bezogen zu Ende des März die Kantonnirungsquartiere: ſie waren in vier verſchiedene Korps abgetheilt. Prinz Moritz befehligte in der Gegend von Zwickau; der König ſtand mit der Hauptarmee zwiſchen Dresden, Pirna, Gießhübel und Dippoldiswalda; in den Gegenden von Zittau hatte der Prinz von Bevern das Korps zuſammengezogen, welches in der Lauſitz überwintert hatte; und der Feldmarſchall Schwerin war zwiſchen Glaz, Friedland und Landshut mit ſeiner Armee gegen die Böhmiſchen Gränzen vorgerückt. *) Der gefaßte Entwurf des Feldzuges war: daß dieſe vier Korps zugleich in Böhmen eindringen, und auf verſchiednen Wegen bei Prag zuſammentreffen ſollten, welche Stadt ihnen zum Vereinigungspunkte angewieſen war. Man konnte ſich verſprechen, daß dieſe große Bewegungen eine erſtaunliche Verwirrung in den verſchiednen, in ihren Quartieren zerſtreuten, feindlichen Korps verbreiten würden; man konnte ſich Hofnung machen, einige derſelben zu überrumpeln, und mit den andern Veranlaſſungen zu beſondern Gefechten zu erhalten, um einen Theil derſelben aufzureiben: wodurch die Preuſſen für den übrigen

---

*) April.

Feldzug ein Uebergewicht an Anſehn und an Macht gewinnen konnten, ſo wie es ihnen auch Gelegenheit zu einem entſcheidenden Treffen, durch deſſen glücklichen Ausgang das ganze Schickſal des Krieges würde beſtimmt werden, geben konnte. Nichts war wichtiger, als dieſen Entwurf geheim zu halten; wenn er gelingen ſollte, mußte man die Kenntniß, ja ſelbſt die Vermuthung davon, den Feinden entziehn, und auch dem Sächſiſchen Hof, welcher die Preuſſen verrieth, und endlich ſelbſt der Armee, damit er nicht aus Unbedachtſamkeit bekannt werde. Um nun Jedermann hierbei irre zu führen, ließ man die Stadt Dresden befeſtigen und mit Palliſaden verſehen, um ſie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Zu gleicher Zeit wählte der König verſchiedene vortheilhafte Läger um Dresden herum, als wenn er ſich zu einem Vertheidigungskrieg in Bereitſchaft ſetzte. Dieſe Läger wurden bei Kotta, Maxen, Poſſendorf, an dem Windberge, und bei Moren abgeſteckt. Die Sächſiſchen Jäger, welche dabei gebraucht wurden, hatten nichts dringenderes, als dem Hofe Nachricht davon zu hinterbringen; und die Königinn von Polen ermangelte nicht, es ſogleich den Oeſtreichiſchen Generalen anzuzeigen. Bei dieſen falſchen Aeußerungen ließ man es nicht allein bewenden; um die feindlichen Generale noch mehr einzuſchläfern, unternahm man einige ſchwache Streifereien in Böhmen, *) als wenn man ſich

---

*) April.

dadurch dafür rächen wollte, daß die Feinde während des Winters Parteien in die Lauſitz geſchickt hatten, um die Preuſſen zu beunruhigen. In dieſer Abſicht that Prinz Moritz einen Einfall gegen Eger; Feldmarſchall Keith griff bei Schluckenau ein Oeſtreichiſches Detaſchement an, welches ihn nicht erwartete; der Herzog von Bevern überfiel bei Böhmiſch-Friedland 400 Mann Fußvolk und Panduren, die ſich zu Kriegsgefangenen ergaben. Alle dieſe kleinen Unternehmungen erhielten die Kaiſerlichen in ihrer Sicherheit; ſie überredeten ſich, daß der König ſich darauf einſchränke, ihnen kleine Unruhen zu verurſachen, und muthmaßten von ihm gar keine großen Abſichten.

Die verſchiedenen Korps der Preuſſiſchen Armee ſetzten ſich, theils den 20ten, theils den 29ten April, in Bewegung. Prinz Moritz drang über den Basberg in Böhmen ein, *) von wo er auf Kommothau vorrückte. Der König lagerte ſich bei Nöllendorf; ſeinen Vortrab ſetzte er bis Karwitz vor, wo Herr von Zaſtrow mit ſeiner Brigade abgeſchickt ward, Auſſig einzunehmen, und die Oeſtreicher von dem Schloſſe Tetſchen zu vertreiben. Am folgenden Tage begab ſich die Armee nach Linai, wo ſich Prinz Moritz, der von Brir kam, mit ihr vereinigte. Bei der Annäherung der Preuſſen zogen ſich alle Oeſtreichiſchen Quartiere hinter die Eger zurück; das Schloß

---

*) D. 20 April.

Tetſchen ergab ſich erſt den 27ten: Herr von Zaſtrow hatte das Unglück, dabei getödtet zu werden. Die Armee ging hierauf über den Paskopol, zog ſich durch die Ebenen bei Lowoſitz, und lagerte ſich bei Trebnitz. *) Man beſetzte den Haſenberg; und der rechte Flügel lehnte ſich an den Paskopol. Dieſe Stellung war derjenigen gerade gegen über, welche Feldmarſchall Broune bei Budin genommen hatte. Man wußte, daß dieſer Feldmarſchall eine Diviſion ſeiner Truppen, welche in dem Saazer und dem Egerſchen Kreiſe überwintert hatte, am folgenden Tag erwartete; man wollte es unternehmen, dieſer Vereinigung zuvorzukommen, und ſelbſt einen Verſuch machen, dieſes Korps anzugreifen, ehe es ſich noch dem Lager bei Budin zu nahe befände. Zu dieſem Ende ward beſchloſſen, daß die Armee noch in der nehmlichen Nacht anderthalb Meilen unterhalb dem Lager des Herrn von Broune über die Eger gehen ſollte, und (wenn ſich keine Gelegenheit fände, jene auf dem Marſch befindliche Diviſion zu ſchlagen) daß ſie durch dieſe Bewegung wenigſtens bewirken ſollte, daß Herr von Broune genöthigt würde, ſeine Stellung, welche man auf die Art umgangen hatte, zu verlaſſen. Dieſem Entwurf zufolge ſchlug man zu Koſtitz zwei Brücken; erſt am folgenden Tage kam man damit zu Stande, wo dann die Truppen über die Eger gingen. Die Huſaren, welche man ſogleich auf Kundſchaft ab-

---

*) Den 24 April.

ſchickte, ſtießen bey Penitz auf jenen Haufen, der ſich mit Herrn von Broune vereinigen ſollte. Aber dieſer Haufen hatte von dem Uebergange der Preuſſen Nachricht bekommen, und zog ſich nach Welwarn zurück, ohne daß es möglich war, ihm etwas anzuhaben, weil kaum die Hälfte der Armee über den Fluß gegangen war. Der Feldmarſchall Broune bemerkte ſogleich, daß ſeine Stellung umgangen war; er ſah ein, daß er ſich mit den Truppen, die ſich ihm näherten, nur durch einen Zurückzug nach Welwarn vereinigen konnte; und brach daher ſogleich auf, um daſelbſt einzutreffen. Die Preuſſiſchen Huſaren beunruhigten ſeinen Nachtrupp, und machten einige Gefangene. Die Armee des Königs *) lagerte ſich bei Budin, und wandte den folgenden Tag auf die Ausbeſſerung der Brücken über die Eger, um die Gemeinſchaft mit Sachſen zu ſichern. Die wichtigen Magazine, welche die Feinde in Martinowa, in Budin, und in Karbatitz hatten, fielen in die Hände der Preuſſen, welches die Unterhaltung der Truppen merklich erleichterte. Von Budin rückte hierauf das Heer nach Welwarn, welches der Feind eben verlaſſen hatte; und man ſchickte einen Vortrab, der aus 40 Schwadronen und aus allen Grenadieren der Armee beſtand, bis Tuchomirſitz vor. **) Der König, welcher ſich bei demſelben befand, ſah die Armee des Herrn von Broune, die noch im Marſch begriffen war; hinter dieſen fortziehenden Kolon-

---

*) Den 28 April.

**) Den 30 April.

nen folgte ein Nachtrupp; den man Luſt bekam anzugreifen, weil er wenig Entſchloſſenheit und Feſtigkeit zeigte. Herr von Zieten griff ihn an,*) und machte 300 Gefangene. Anfänglich hatten ſich die Feinde auf den Weiſſen Berg geſetzt; welchen ſie aber am 2 Mai verließen. Der Preuſſiſche Vortrab bemächtigte ſich nun deſſelben, und ſah, daß der Feind durch Prag zog und an dem jenſeitigen Ufer der Mulda ein Lager nahm. Am nehmlichen Tage beſetzte die königliche Armee alle umliegenden Gegenden der Stadt, und ſchloß um ſie eine Art von Cirkumvallazionslinie: der rechte Flügel ſtützte ſich an die Obermulda, von wo das Lager ſich um St. Rochus und das Kloſter Viktoria zog, und ſich bei Podbaba an die Untermulda lehnte.

Während dieſes Marſches der königlichen Armee hatte der Herzog von Bevern ſeinerſeits die Operazionen mit Lebhaftigkeit betrieben. Den 20 April war er in Böhmen eingedrungen, und rückte über Krottau und Kratzen auf Machendorf zu. Auf dem Wege ſchlug ſeine Reuterei ein Oeſtreichiſches Detaſchement, welches anrückte, um eine Erkundigung anzuſtellen. Der Feind hatte bei Reichenberg eine vortheilhafte Stellung genommen: der Graf von Königseck befehligte dieſes Korps, welches man auf 28.000 Streiter ſchätzte. Den 21 April ſetzte ſich der Prinz von

---

*) Mai.

Bevern in Bewegung, um es anzugreifen: er näherte ſich auf dem Wege von Habendorf der feindlichen Armee in zwei Kolonnen; um an ſie zu gelangen, mußte man über einen Damm gehen. Da die Feinde dieſen Weg nicht mit Musketenfeuer vertheidigen konnten, ſo wurden die Preuſſen gar nicht dabei aufgehalten. Jenſeits des Dammes ſtand das Korps des Herrn von Königseck, dem er die Geſtalt eines Zirkels gegeben hatte. Die Oeſtreichiſche Reuterei machte den Mittelpunkt dieſes Kreiſes aus; ſie ſtand, auf einer kleinen Ebene, in drei Treffen, zwiſchen den beyden Flügeln der Infanterie eingefaßt; welche vorwärts liefen, mit dem Rücken an dicke Wälder gelehnt ſtanden, und vor ſich an einigen Stellen Verhaue hatten, wie auch Reduten, die mit Geſchütz beſetzt waren, deren Feuer die Reuterei beſchützte. Der rechte Flügel des Prinzen von Bevern grif den linken der Feinde an; zugleich fielen 15 Preuſſiſche Schwadronen jene in der Ebene befindliche Oeſtreichiſche Reuterei an und brachten ſie in Unordnung. Der Prinz von Wirtemberg that dabei Wunder der Tapferkeit. Hierauf grif Herr von Leſtwitz den rechten Flügel des Feindes und die Reduten an, welche Reichenberg deckten; und ob er gleich durch verſchiedene Defileen zu gehen hatte, ehe er dahin gelangen konnte, ſo drang dennoch das Regiment Heſſendarmſtadt, unter Anführung des Obriſten von Herzberg, in dieſe Reduten, und zwang den Feind zur Flucht. Man verfolgte ihn von Anhöhe zu Anhöhe, bis Kochlitz und Dorſen; die Beſchwerlichkeit dieſer bergigten Gegend, und die Unmöglichkeit, einen zerſtreut fliehenden Feind mit Truppen einzuholen, die in Ordnung bleiben wollen, hinderte den Prinzen von Bevern, dieſes Korps gänzlich aufzureiben. Die Oeſtreicher verlohren bei dieſem Treffen ungefähr 1800 Mann; von welchen 800 von dem Prinzen von Bevern gefangen genommen wurden. Der Verluſt der Preuſſen belief ſich nicht über 300 Mann, weil ihnen der Feind keinen hartnäckigen Widerſtand gethan hatte. Der Herzog von Bevern folgte dem Herrn von Königseck bis Liebenau, wo ein unwegſames Defilé, hinter welchem dieſer General ſeine Leute geſtellt hatte, jenen abhielt, neue Unternehmungen zu verſuchen.

Auf dieſer Seite würde es den Preuſſen unmöglich geweſen ſein, tiefer in Böhmen einzudringen, wenn nicht der Feldmarſchall Schwerin dazu gekommen wäre, und ſie zu rechter Zeit unterſtützt hätte. Die Schleſiſche Armee war die erſte, welche in Böhmen einrückte; dies that ſie den 18 April, wo ſie auf 5 verſchiedenen Wegen in dieſes Königreich hereintrat. Eine dieſer Kolonnen, die ihren Weg über Schatzlar nahm, hätte daſelbſt beinahe die Sächſiſchen Prinzen überfallen, welche ſich dort befanden. Die Abtheilung, welche den Weg von Gülden Els hielt, ſtieß auf 300 Panduren, die von einem ſchroffen Felſen herab den Preuſſen den Durchgang verwehrten; Herr von Winterfeld fand Mittel, an dieſen Felſen einige Truppen klettern zu laſſen, welche dieſen Panduren in den Rücken kamen, und ſie niederhieben. Die übrigen 3 Kolonnen, welche durch die Grafſchaft Glaz heraustraten, hatten auf ihrem Marſch keinen Feind angetroffen, und ſtießen insgeſammt bei Königshof zu dem Feldmarſchall Schwerin. Da dieſer Feldmarſchall Nachricht erhielt, was ſich auf der Seite des Herzogs von Bevern ereignet hatte, ſo zog er ſich hinter Herrn von Königseck, und hätte ihn faſt in ſeinem Lager bei Liebenau überrumpelt; die Oeſtreicher brachen eiligſt auf, und wollten ihren Marſch auf Jungbunzlau nehmen: aber auch hier kam ihnen Herr von Schwerin zuvor, und bemächtigte ſich zu gleicher Zeit des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Kosmanos errichtet hatten. An dieſem Orte ſtieß das Korps aus der Lauſitz zu der Schleſiſchen Armee. Indeſſen näherte ſich Herr von Königseck in ſtarken Märſchen der Stadt Prag; der Feldmarſchall folgte ihm nach Benateck, von wo er, um dem Feinde deſto näher auf den Ferſen zu bleiben, Herrn von Wartenberg abſchickte. Dieſer ſchlug bei Altbunzlau den Oeſtreichiſchen Nachtrupp, der 1500 Mann ſtark war, von welchen der größte Theil getödtet oder gefangen ward; allein dieſer tapfre General, einer der beſten Offiziere der Kavallerie bei der Armee, verlor dabei ſein Leben und ward allgemein bedauert. Hierauf ging Herr von Fouquet mit dem Vortrab des Feldmarſchalls nach Bunzlau, *) und blieb daſelbſt bis zum 4 Mai, um die Brücke über die Elbe wieder herzuſtellen, welche die Feinde zur Deckung ihres Rückzugs abgebrochen hatten. Am nehmlichen Tage ließ der Feldmarſchall ſeine Armee über den Fluß gehen, und lagerte ſich anderthalb Meilen von Prag.

Ein Theil der Truppen, die im vorigen Jahr unter den Befehlen des Herrn von Piccolomini geſtanden hatten, war noch nicht verſammlet; dem Feldmarſchall Daun war nach dem Tode des erſtern die Anführung derſelben ertheilt worden. Auf das Gerücht von den verſchiedenen Einfällen der Preuſſen, erhielt dieſer Feldmarſchall Befehl, ſeine Armee zuſammen zu ziehn, und ſie gerade nach Prag zu führen; wo ihn Herr von Broune mit deſto größerer Ungeduld erwartete, weil er ſah, daß unverzüglich die ganze Macht der Preuſſen auf ihn fallen werde. Der König hatte von dem Anmarſch des Feldmarſchalls Daun Nachricht; allein ſeine Armee konnte wider Herrn von Broune, der durch die Mulda und die Stadt Prag gedeckt war, nichts unternehmen. Auſſerdem waren die Sachen ſo weit gediehen, daß das Schickſal beider Armeen nothwendig durch eine Schlacht mußte entſchieden werden; und, weil man ſie nur auf dem jenſeitigen Ufer der Mulda liefern konnte, ſo beſchloß

---

*) Mai.

der König, den Herrn von Broune vor ſeiner Vereinigung mit Herrn Daun anzugreifen. Dem zufolge ſchlug man nahe bei Selz eine Brücke über die Mulda, über welche der König an der Spitze eines Detaſchements von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen ging; dies geſchah am 5 Mai. Dieſer Fürſt hatte Zeit, die Stellung der Feinde zu beobachten: er fand, daß ein Angrif gegen die Fronte des Herrn von Broune wegen des Bodens zu viele Schwierigkeiten hatte; bemerkte aber, daß derſelbe einen günſtigern Platz zu einem Gefechte zeigte, wenn man den rechten Flügel des Feindes umginge. Am folgenden Tage mit dem frühſten Morgen, vereinigten ſich die beiden Preuſſiſchen Armeen einen Kanonenſchuß weit von den Feinden; und man beſchloß, dieſelben ſogleich anzugreifen. Der linke Flügel der Oeſtreicher lehnte ſich an den Ziskaberg, und ward durch die Werke von Prag geſchützt; ein Graben von mehr als 100 Fuß Tiefe deckte ihre Fronte; und der rechte Flügel endigte ſich auf einer Anhöhe, an deren Fuß das Dorf Sterboholi liegt. Um die Schlacht, die man vor hatte, deſto gleicher zu machen, mußte man Herrn von Broune zwingen, einen Theil dieſer Berge zu verlaſſen, und ſich in die Ebene zu ziehen. In dieſer Rückſicht änderte der König ſeine Schlachtordnung: die Armee war in gebrochenen Kolonnen einhergezogen, man ſtellte ſie in zwei Treffen, und ließ ſie auf den Weg von Poſtſchernitz links abmarſchiren. Sobald Herr von Broune dieſe Bewegung bemerkte, nahm er ſeine Reſerve von Grenadieren, ſeine Reuterei vom linken Flügel, und ſein zweites Treffen Fußvolk, und rückte mit dieſen den Preuſſen zur Seite, in einer Parallellinie fort. Dies war gerade, was man wollte. Die Armee des Königs ging, durch Defileen und Moräſte, wodurch die Truppen ein wenig getrennt wurden, auf Bichewitz; die Preuſſiſche Reuterei zog ſich durch dieſes Dorf, und fand dann eine Ebene, die von einem See begränzt wird: dieſe bot ihr gerade den Raum dar, den ſie um ſich in Schlachtordnung zu ſtellen gebrauchte, und da ſie zwiſchen dieſem Dorfe und dieſem See eingefaßt ſtand, ſo waren ihre Seiten vor jedem Anfall geſichert. Sie griff die Oeſtreichiſche Reuterei herzhaft an; und nach drei auf einander folgenden Anfällen, brach ſie in dieſelbe ein, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Kaum waren 10 Bataillone vom linken Flügel geſtellt, ſo griffen ſie, noch ehe das zweite Treffen zu ihnen ſtoßen konnte, den Feind, mit mehr Uebereilung und Herzhaftigkeit als Klugheit, an; ſie hielten ein entſetzliches Artilleriefeuer aus, und wurden zurückgeſchlagen; aber wahrlich nicht mit Schande, denn die tapferſten Offiziere und die Hälfte der Bataillone lagen auf dem Boden geſtreckt. Der Feldmarſchall Schwerin, der ungeachtet ſeines hohen Alters, noch das ganze Feuer ſeiner Jugend beſaß, ſah mit Unmuth, daß Preuſſen zurückgetrieben wurden: er ergriff eine

Fahne, ſtellte ſich an die Spitze ſeines Regiments, führte es zum Angriff an, und leiſtete außerordentliche Thaten der Tapferkeit. Allein, da noch keine Truppen zu ſeiner Unterſtützung da waren; ſo unterlag er, und ward getödtet. Ein Tod, der ſein ruhmvolles Leben noch durch neuen Glanz erhob! Während der Zeit rückte das zweite Treffen an; der König zog noch den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig mit einigen Regimentern an ſich, und die Schlacht ward um ſo viel leichter erneuert, da Herr von Treskow mit ſeiner Brigade, die etwas mehr rechts ſtand, ſchon in das Treffen der Feinde eingedrungen war. Hierauf ließ der König die Regimenter Prinz Karl und Jung Braunſchweig anrücken, ſtieß zu Herrn von Treskow, und trieb mit dieſer Schaar das Oeſtreichiſche Fußvolk bis jenſeits ſeiner Zelter, welche es nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen. Von dieſem Augenblick an ward die Niederlage auf dem feindlichen rechten Flügel allgemein. Es ward Reuterei verlangt, um dieſe Unordnung zu benutzen; aber zum Unglück waren die Huſaren und Dragoner über das Gepäck des fliehenden Feindes hergefallen: und als ſie ankam, war es zu ſpät, um auf jene Infanterie zu ſtürzen, die ohne dieſen Umſtand insgeſammt würde gefangen genommen, oder niedergemacht worden ſein. Dies hielt den König indeß nicht ab, den Feind lebhaft zu verfolgen. Herr von Puttkammer ward mit Huſaren gegen die Saſſawa geſchickt, wohin ſich ein Theil der Fliehenden gerettet hatte; und mit dem Hauptheile der Truppen näherte man ſich dem Wiſcherad, wodurch der linke Flügel der Oeſtreicher von ſeinem rechten gänzlich abgeſchnitten war.

Der rechte Flügel der königlichen Armee war, wegen des vorher erwähnten tiefen Grabens der ſich vor ihm befand, und wegen des ihm nachtheiligen Bodens, gar nicht zum Schlagen beſtimmt; allein durch die Unbedachtſamkeit des Herrn von Mannſtein, den ein zu aufbrauſender Muth zuweilen fortriß, kam er dennoch zum Gefecht. Dieſe ungeſtüme Tapferkeit, die beim Anblick des Feindes in Flammen gerieth, verurſachte, daß er anrückte, ohne Befehl dazu erhalten zu haben: und gleich darauf griff er den Feind an. Prinz Heinrich und der Prinz von Bevern, welche ſein Betragen mißbilligten, wollten ihn jedoch nicht verlaſſen, und waren genöthigt, ihn zu unterſtützen; die Preuſſiſche Infanterie kletterte ſchroffe Felſen hinan, welche der ganze linke Flügel der Oeſtreicher und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten. Da Prinz Ferdinand von Braunſchweig bemerkte, daß es auf dieſer Seite zum Gefecht kam, und da er außerdem auf dem linken Flügel, wo er keinen Feind mehr vor ſich hatte, nicht mehr nützlich war; ſo nahm er die Oeſtreicher in die Seite und in den Rücken: dieſer Beiſtand unterſtützte die Angriffe des Prinzen Heinrich ſo erwünſcht, daß er ſich drei Batterieen der Feinde bemächtigtigte, und dieſe nun von Berg zu Berg verfolgte. Die Ueberwundenen, durch das Korps des Königs hinter ihnen beim Dorfe Michele, von der Saſſawa abgeſchnitten, ſahen kein ander Mittel ſich zu retten, als ſich in die Stadt Prag zu werfen. Sie verſuchten, auf der Seite des Wiſcherad zu entfliehn; aber hier trieb des Königs Reuterei ſie dreimal zurück. Auch machten ſie einen Verſuch, auf der Seite von Königsſaal zu entwiſchen; aber auch hier wurden ſie durch den Feldmarſchall von Keith daran gehindert, deſſen Armee alle Anhöhen beſetzt hielt, an deren Fuß ſie vorbei ziehn mußten. Man wußte zwar, daß ſich ein Theil der fliehenden kaiſerlichen Armee in Prag geworfen hatte; allein ihre Anzahl war unbekannt: man ließ es alſo dabei bewenden, die Stadt zu berennen und einzuſchließen, ſo gut als es die Dunkelheit, und die Art von Verwirrung, womit Siege begleitet ſind, erlauben konnten. Dieſe Schlacht, welche gegen 9 Uhr Morgens begann, dauerte, das Nachſetzen mit inbegriffen, bis 8 Uhr Abends. Sie war eine der mörderiſchſten dieſes Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24.000 Mann, von welchen 5 000 zu Gefangenen gemacht wurden, worunter ſich 30 Offiziere befanden; außerdem nahm man ihnen 11 Standarten, und 60 Kanonen ab. Der Verluſt der Preuſſen belief ſich auf 18,000 Streiter; ohne den Feldmarſchall Schwerin zu rechnen, der allein mehr als 10,000 Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken; denn der Sieg war durch ein zu koſtbares Blut erkauft! An dieſem Tage fielen die Säulen der Preuſſiſchen Infanterie: die Herren von Fouquet und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet; und ihr Leben verloren Herr von Hautcharmoy, die Herren von Golz, der Prinz von Holſtein, Herr von Mannſtein, von Anhalt und eine Menge tapfrer Offiziere und alter Soldaten, welche zu erſetzen ein blutiger und grauſamer Krieg nicht Zeit gewährte.

Am folgenden Tage ſchickte der König Herrn von Krockow nach Prag, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Dieſer General verwunderte ſich ſehr, den Prinzen Karl von Lothringen darin anzutreffen, und mit Gewißheit zu erfahren, daß 40,000 aus der Schlacht entronnene Oeſtreicher in ihren Mauern eingeſchloſſen waren. Dieſe Nachricht nöthigte den König, ganz andre Maaßregeln zu treffen: er bemächtigte ſich des Ziskaberges, auf welchem ſich der rechte Flügel der Armee lagerte; von wo die Fronte, welche alle Weinberge gegen Prag beſetzte, durch Michele fortging, und ſich bei Podoli an der Mulda endigte. Hier ſchlug man eine Brücke, um auf dieſer Seite eine ſichre Gemeinſchaft mit dem Feldmarſchall Keith zu haben; und eben dieſes that man bei Branick über die Untermulda. Die Stadt Prag kann nicht für eine Veſtung angeſehen werden; ſie liegt in einem Grunde, und iſt von Weinbergen und Felſen umgeben, welche ſie von allen Seiten gleich beherrſchen; ihre Graben ſind trocken, ihre Werke mit einem leichten Mauerwerk bekleidet, die Bruſtwehren an vielen Stellen zu klein, die Mittelwälle zu lang; und noch dazu waren alle dieſe Werke, während des Friedens ſo vernachläßigt worden, daß man ihnen an mehrern Stellen leicht beikommen konnte. Ganz anders aber verhielt es ſich mit der Beſetzung; um ſie in aller Form anzugreifen, bedurfte es einer zahlreichern Armee, als die Preuſſiſche war: hauptſächlich nachdem man ſo viele Haufen hatte abſchicken müſſen, wovon wir ſogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Dieſe Gründe machten, daß es der König dabei bewenden ließ, die Stadt einzuſchlieſſen, um zu verſuchen, die Beſatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Man ſchmeichelte ſich, die Magazine oder Lebensmittel durch ein Bombardement in Brand zu ſetzen: man ließ Mörſer und Kanonen kommen; man errichtete 3 groſſe Batterieen, die eine auf dem Ziskaberg, die andere vor Michele, und die dritte auf der Seite des Feldmarſchalls Keith gegen den Strehhof. Aber alles dieſes war vergebens; die Stadt hatte gewölbte Wälle, unter welchen die Lebensmittel gegen alle Gewalt des Preuſſiſchen Geſchützes Sicherheit fanden.

Während dieſe Vorkehrungen vor der Stadt Prag getroffen wurden, war der Feldmarſchall Daun mit ſeinem Korps bis Deutſchbrot vorgerückt. Anfangs ſetzte ihm der König den Herrn von Zieten entgegen, und bald hernach den Prinzen von Bevern; der, an der Spitze von 20,000 Mann, anfänglich auf Kaurzim, hernach auf Kuttenberg rückte, und beſtändig den Feldmarſchall Daun vor ſich zurück drängte. Dieſer zog ſich bis Haber zurück; allein jeder Schritt, den er rückwärts that, brachte ihn ſeiner Unterſtützung näher, und verſchaffte ihm Gelegenheit, die Trümmer aus der Schlacht bei Prag an ſich zu ziehn: indem die Flüchtlinge, welche ſich jenſeits der Saſſawa gerettet hatten, ſich mit ihm vereinigten. Auf einer andern Seite ſchickte der König den Obriſten Maier mit ſeinen Freiwilligen und mit ungefähr 500 Huſaren ins Reich, um die Deutſchen Fürſten zu ſchrecken, um die Vereinigung der Kreistruppen zu verzögern, und zugleich um jene Pedanten in Regensburg zu beunruhigen, deren ſchimpfende Rednerkunſt alle Schranken des Wohlſtandes überſchritt. Maier drang in das Bisthum Bamberg; von da dehnte er ſich gegen Nürnberg aus; machte aus Regensburg jene ſtolzen Abgeordneten entfliehn, welche ſich die Richter der Könige zu ſein wähnten; und rückte dann in die Oberpfalz. Der Kurfürſt von Baiern und mehrere Fürſten, die durch dieſen Einfall in Unruhe geriethen, ſchickten an den König, um mit ihm in Unterhandlungen zu treten; kurz, das ganze Reich würde die Kaiſerinn Königinn verlaſſen haben: wenn nicht eine von den plötzlichen Aenderungen, die im Kriege gewöhnlich ſind, und zu den Spielen des Glücks gehören, das bis itzt günſtige Glück der Preuſſen umgeworfen hätte. Im Verfolge dieſes Krieges werden wir ſehen, wie oft dergleichen Abwechſelungen vorfielen, welche bald die Hofnungen der Preuſſen, bald die Hofnungen der Kaiſerlichen umſtürzten.

Indeſſen dauerte die Einſchließung von Prag fort: man bombardirte die Stadt; aber die Oeſtreicher thaten häufige Ausfälle. Eines Tages wollten ſie die Batterieen beim Strohhof angreifen; allein Prinz Ferdinand von Preuſſen eilte herbei, und trieb ſie, mit einem Verluſte von 1200 Mann, bis zu ihrem bedeckten Weg wieder zurück. Ein andermal verſuchten ſie einen Ausfall auf der Seite des Wiſcherad; aber mit ſo wenig Bedachtſamkeit und Vorſicht, daß ſie den Preuſſiſchen Batterieen, die gegen Podoli errichtet waren, ihre Seite darboten, und durch das Feuer der Kanonen in größter Unordnung in die Stadt zurückzukehren gezwungen wurden. Wiederum that einſt der Prinz von Lothringen, auf der kleinen Seite, einen Ausfall mit 4,000 Mann: dieſe Truppen bemächtigten ſich einer Fleſche, die von 50 Soldaten vertheidigt ward; allein Herr von Retzow trieb ſie bald zurück, und verfolgte ſie bis an die Thore der Stadt. Die Preuſſen hatten in dieſer Belagerung mit den Feinden und mit den Elementen zu kämpfen: ein heftiges Ungewitter und Wolkenbrüche ſchwellten plötzlich das Waſſer der Mulda an; die Gewaltſamkeit des Fluſſes zerriß die Branicker Brücke, der Strom trieb ſie gegen die Brücke bei Prag, die Feinde bemächtigten ſich 24 Pontone, doch 20 andere entkamen ihnen, und wurden bei Podoli wieder erhalten. Die große Menge Bomben, welche in Prag geworfen worden, hatten verſchiedene Theile der Stadt beträchtlich beſchädigt; ſogar eine Bäckerei der Feinde war vom Feuer verzehrt worden: und die Ueberläufer ſagten einſtimmig aus, daß Mangel an Lebensmitteln einzureißen anfinge, und daß die Beſatzung ſtatt Schlachtvieh ſich mit Pferdefleiſch nähre. Es war verdrüßlich, daß man dieſer Stadt, weder durch Gewalt noch durch Liſt, etwas anhaben konnte, und alles von der Wohlthat der Zeit erwarten mußte. Nur der Hunger und die Verzweiflung konnten den Prinzen von Lothringen zwingen, mit dem Degen in der Hand durch die Belagerer ſich einen Weg zu ſuchen; denn dieſe waren in ihren Quartieren ſo verſchanzt, daß er ſich nach einigen fruchtloſen Verſuchen ergeben mußte.

Dennoch würde der Entwurf: Prag, zuſamt der Armee welche es vertheidigte, in die Hände zu bekommen, gelungen ſein; wenn man demſelben Zeit zu ſeiner gehörigen Reiſe hätte verſtatten können. So aber mußte man ſich dem Feldmarſchall Daun entgegen ſtellen, man mußte eine Schlacht liefern; und — man war unglücklich. Wir verließen den Prinzen von Bevern in ſeinem Lager zu Kuttenberg, und den Feldmarſchall Daun bei Haber. Hier ſtieß zu dieſem Feldmarſchall alles, was der Hof aus den Beſatzungen der Erbländer, und von den Ungriſchen Truppen nehmen konnte, außer den Flüchtlingen von der Prager Schlacht: ſo, daß ſein Heer, welches zu Anfange des Feldzugs aus 14,000 Mann beſtand, ſich damals auf 60,000 Streiter belief. Das Anwachſen dieſer Armee ſtörte die ganze vorher getroffene Zuſammenkettung der Entwürfe des Königs. Itzt mußte der Herzog von Bevern nothwendig verſtärkt werden, um ſich gegen eine Armee, die dreimal ſtärker war als die ſeinige, wenigſtens halten zu können; aber auf der andern Seite war es gefährlich, die Belagerungsarmee zu ſchwächen, welche einen weitläuſtigen Umkreis zu vertheidigen hatte, und die alle Tage von 40,000 Mann, die in jener Stadt eingeſchloſſen waren, angegriffen werden konnte. Jedoch fand man Mittel, indem man haushälteriſch mit den Standörtern umging, indem man einige derſelben befeſtigte, und andre näher zuſammenzog; man fand, ſage ich, Mittel: 10 Bataillone und 20 Schwadronen zu erſparen. Dieſes Detaſchement konnte ſich entfernen; jedoch durfte es nicht auf lange Zeit geſchehn, oder die Blokade der Stadt hätte dabei gelitten. Um Prag und das darin befindliche Vertheidigungsheer zu erobern, war es unumgänglich nöthig, den Feldmarſchall Daun aus dieſer Gegend zu entfernen. Denn die Trup pen, welche die Cirkumvallazion ausmachten, waren zwar vortheilhaft geſtellt, um Ausfälle zurück zu ſchlagen; aber ſie ſtanden nur in einem Treffen, und konnten nicht zugleich ihre Fronte und ihren Rücken vertheidigen. Ließ man ſich ferner um Prag einſperren, ſo mußte es den Preuſſen an Unterhalt fehlen, indem bereits die Reuterei genöthigt war, das Futter 4 bis 5 Meilen weit vom Lager zu holen. Dieſe wichtigen Betrachtungen beſtimmten den König, ſich in Perſon an die Spitze dieſes Detaſchements zu ſetzen, um zu dem Prinzen von Bevern zu ſtoßen, und an Ort und Stelle zu beurtheilen, welchen Entſchluß zu faſſen am angemeſſenſten ſei. Der König brach den 13 *) bei Prag auf; und zu eben der Zeit ward Herr von Treskow abgeſchickt, die Ufer der Saſſawa rein zu halten, welche die leichten Truppen des Feldmarſchalls Daun zu beunruhigen anfingen. Der König verfolgte ſeinen Marſch durch Schwarz-Koſteletz auf Malotitz; wo ſich Herr von Treskow, der einen Weg rechts genommen hatte, mit ihm vereinigte. Die Abſicht des Königs war, nach Kolin zu kommen, um zu dem Prinzen von Bevern zu ſtoßen. Er fand eine beträchtliche Schaar vor ſich, die bei Zasmuki gelagert ſtand: dies war Herr von Nadaſti, welcher dieſe Stellung genommen hatte, wodurch er bereits den Herzog von Bevern von der Preuſſiſchen Armee gewiſſermaßen abſchnitt. Bald dar-

---

*) Junius.

auf entdeckte man in der Ferne auf dem Koliner Wege zwei Kolonnen, welche die Straße nach Kaurzim hielten; und man erfuhr von denen, die auf Erkundigung ausgeſchickt wurden, daß es der Herzog von Bevern ſei, welcher ſich näherte, um ſich mit den Truppen des Königs zu vereinigen. Der Tag neigte ſich, noch vor der Ankunft des Prinzen ward es Nacht; man ließ es alſo dabei bewenden, die Truppen, ſo gut es die Dunkelheit geſtattete, lagern zu laſſen. Man erſtaunte über die Bewegung des Prinzen von Bevern, welche man nicht erwartet hatte, die aber durch einen Vorfall des vorhergehenden Tages war veranlaßt worden. Den 13ten war der Prinz bei Kuttenberg von Herrn von Nadaſti angegriffen worden, den er zurückgeſchlagen hatte; allein zu eben der Zeit hatte Feldmarſchall Daun eine Bewegung gegen ſeine Flanke gemacht, durch welche er, um nicht in den Rücken genommen zu werden, war gezwungen worden, ſeine Stellung bei Kuttenberg zu verlaſſen, und ſich bei Kolin zu ſetzen. Hier erhielt er die Nachricht, daß die bei Wiſoka gelagerten Oeſtreicher Anſtalt machten, ihn am folgenden Tag anzugreifen; um ſich dieſer Gefahr nicht auszuſetzen, wollte er lieber dem Preuſſiſchen Detaſchement entgegen gehn, welches, wie er wußte, unterwegs war, um ihn zu verſtärken. Am folgenden Tag *) wollte man die Wege nach Wiſoka unterſuchen, um die Stellung, worin ſich

---

*) Den 16 Junius.

die Feinde befänden, zu erfahren; allein es gelang nicht, wegen der dicken Waldungen, und der Menge Panduren, womit dieſelben angefüllt waren. Am nehmlichen Tag griffen 4,000 Kroaten einen Transport an, der von Niemburg zur Armee kam; deſſen Bedeckung beſtand aus 200 Mann zu Fuß, unter Anführung des Majors vom Heinrichſchen Regiment, Herrn von Billerbeck. Dieſer tapfre Offizier vertheidigte ſich gegen die Menge welche ihn anfiel, drei Stunden lang, bis zur Ankunft der Hülfe, die ihn befreite; ohne das geringſte von ſeinem Transport verloren zu haben, und von ſeiner Mannſchaft fanden ſich nur 7 verwundet: ein ſehr unbedeutender Verluſt, wenn man Rückſicht auf das Korps nimmt, welches ihn angriff. So geringfügige Vorfälle werden der Aufbewahrung in der Geſchichte nur würdig, in ſo fern ſie zu Beiſpielen dienen können, welche zeigen, was Tapferkeit und Entſchloſſenheit im Kriege vermögen, wenn ſie durch gute Anſtalten unterſtützt werden.

Der Platz, worauf die Preuſſen gelagert ſtanden, war nicht vortheilhaft genug, um den Feind daſelbſt mit Sicherheit zu erwarten. Der König wollte deshalb mit der Armee nach Schwoiſchitz, wo die Gegenden zur Vertheidigung geſchickt ſind. Allein kaum hatte das Heer den Marſch angetreten, um dieſe Stellung zu nehmen, als man des Feldmarſchalls Daun Armee zum Vorſchein kommen ſah, welche ſich nahe bei Schwoiſchitz in einer Art von Dreieck ſtellte: der linke Flügel zog ſich gegen Zasmuki, der rechte gegen die Elbe; und die Fronte, Kaurzim und Malotitz gegenüber, war durch eine ſumpſige Wieſe gedeckt, durch welche ſich ein ſchlammiger Bach ſchlängelte. Dieſe Bewegung der Feinde *) verurſachte in der Stellung der Preuſſen eine nothwendige Aenderung. Die Armee nahm eine andre Richtung: ſie zog ſich mehr links, und näherte ſich Niemburg; ſie lagerte ſich ſo, daß ſie Planiani auf der linken Seite ihrer Fronte, und auf der rechten Kaurzim hatte, in welches man ein Bataillon warf, um die Flanke der Armee zu ſichern. Nahe bei Planiani ſtieß man auf ein Korps Oeſtreicher, welches keine andere Abſicht haben konnte, als ſich der Vorräthe zu bemächtigen, welche die Preuſſen in Niemburg hatten; man zwang dieſes Korps, ſich zurückzuziehn, und es ſetzte ſich nun auf einer Anhöhe hinter Planiani, wo es die Nacht ſtehn blieb. Die Lage des Königs ward von Tag zu Tag bedenklicher und ſchwieriger. Seine Stellung taugte nichts: ſein Lager war eng, gegen Berge angelehnt; zwar konnte man ſeiner Fronte, wegen des Moraſtes und des Baches welcher die beiden Armeen trennte, nicht beikommen; allein dies war der Fall nicht auf dem rechten Flügel, welcher an Kaurzim nicht gut angelehnt ſtand, und welchen der Feldmarſchall Daun, ſobald es ihm beliebte, umgehen konnte,

---

*) Den 17 Junius.

wenn er ſich von Zasmuki nach Malotitz begab. Hätten die Feinde dieſe Bewegung gemacht, ſo war die ganze Armee in die Flanke genommen, und ohne Rettung geſchlagen. Außerdem zeigten ſich ſo vielfache Gegenſtände, denen man Genüge leiſten ſollte, die aber einander zu ſehr entgegen ſtanden, als daß es möglich geweſen wäre, ſie alle zu vereinigen; und doch konnte man ohne beträchtlichen Nachtheil keinen einzigen vernachläßigen. Man mußte nehmlich die Magazine in Brandeis und in Niemburg, aus welchen die Beobachtungsarmee ihr Brod erhielt, ſichern; man mußte die Blokade von Prag decken, und mit einem ſchwachen Korps eine Armee, die doppelt ſo ſtark war, abhalten, Truppen dahin zu ſchicken, oder ſich der Stadt zu nähern. Je merklicher die Schwäche der Preuſſen ward, deſto mehr mußten ſie fürchten, in der Länge einen beträchtlichen Verluſt zu leiden; denn ſelbſt geſetzt, daß ſie ſich in dem Lager, worin ſie ſtanden, hätten behaupten können, ſo wäre es ihnen dennoch nicht weniger unmöglich geweſen, den Feldmarſchall Daun zu hindern, ein ſtarkes Detaſchement abzuſchicken, welches längs der Saſſawa fortziehen, und den Preuſſiſchen Korps, die zwiſchen Branick und Michele ſtanden, in den Rücken kommen konnte: und ſo wäre dieſe Belagerungsarmee, wenn ſie zugleich im Rücken angegriffen worden, während aus der Stadt der Prinz von Lothringen einen Ausfall gethan hätte, zwiſchen zwei Feuer gerathen, und würde folglich gänzlich geſchlagen worden ſein. Hätte der König, durch Faſſung eines andern Entſchluſſes, es zuträglicher gefunden, ſich nach Koſtelez oder Deutſchbrot zurückzuziehn; ſo fand er da vortheilhaftere Läger, allein die eben erwähnten Unbequemlichkeiten fanden darum nicht minder Statt. Denn, durch das Näherrücken an die Elbe, deckte man zwar die Magazine, ließ aber den Weg nach Prag offen; und durch das Annähern gegen die Saſſawa, ſicherte man beſſer die Belagerung, entblößte aber die Vorräthe, deren Verluſt das durch ſchnell würde erfolgt ſein. Nicht zu gedenken, daß die Armee durch einen ſolchen Zurückzug eine Gegend, worin ſich Futter befand, verlor, und ſich dagegen in einem Lande einengte, welches erſchöpft war, und deſſen Lebensmittel vorher ſchon aufgezehrt waren.

Hierzu kamen noch andre weit wichtigere Betrachtungen. Der Feldmarſchall Daun befehligte ein Heer von 60,000 Mann, welches die Kaiſerinn Königinn mit großen Koſten zuſammengebracht hatte. War es nun wahrſcheinlich, daß, bei ſo vielen Truppen in Böhmen, man in Wien es gelaſſen dulden würde, daß die Preuſſen, in Gegenwart dieſer Armee, den Herzog von Lothringen und 40,000 Mann zu Kriegsgefangenen in Prag machten? Man wußte ſogar ſchon, daß der Feldmarſchall Daun Befehl habe, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Alſo kam es eigentlich darauf an: ſich zu entſchließen, entweder den Feinden die Freiheit zu laſſen, die Preuſſiſchen Truppen in ihren Poſten anzugreifen; oder ihnen zuvorzukommen, und ſie ſelbſt anzugreifen. Zu dieſen Betrachtungen wollen wir noch hinzuſetzen: daß es, ſeitdem der Feldmarſchall Daun ſich ſo ſtark fand, unmöglich war, Prag einzunehmen, ohne eine zweite Schlacht zu gewinnen; und daß es für die Preuſſiſchen Waffen wäre entehrend geweſen, bei der Annäherung des Feindes die Belagerung aufzuheben, weil das Schlimmſte, was erfolgen konnte, im Fall der Feind den Sieg erhielte, nur darin beſtand, jene Unternehmung aufzugeben. Ohne alle Rückſicht auf die eben erwähnten Gründe, machte es noch ein weit wichtigerer zur Nothwendigkeit, die Sache zu etwas Entſcheidendem zu bringen: nehmlich, gewann der König noch eine Schlacht, ſo erhielt er ein völliges Uebergewicht über die Kaiſerlichen. Die Reichsfürſten, welche bereits ungewiß und wankend waren, würden zu ihm geflehet haben, ihnen die Neutralität zu bewilligen. Der Plan der Franzoſen wäre verrückt, und vielleicht alle ihre Operazionen in Deutſchland aufgehalten worden. Die Schweden würden friedfertiger und vorſichtiger geworden ſein. Selbſt der Hof zu Petersburg würde Ueberlegungen angeſtellt haben; weil der König in eine Lage gekommen wäre, ſeiner Armee in Preyſſen, und ſogar der Armee des Herzogs von Kumberland, ohne Gefahr Hülfe zuzuſchicken. Dies waren die wichtigen Bewegungsgründe, welche den König vermochten, den Feldmarſchall Daun am folgenden Tage in ſeinem Standorte anzugreifen.

Den 18ten trat man ſehr früh den Marſch an. Herr von Treskow vertrieb ſogleich mit dem Vortrab jenes feindliche Korps, welches ſich Tages zuvor auf den Anhöhen hinter Planiani gelagert hatte: dieſer Anfang war nöthig, um die Koliner Straße zu reinigen, auf welcher die Armee in zwei Kolonnen einherziehn mußte. Sie zog in zwei Treffen fort, links, dem feindlichen Heere gegenüber. Sobald der Feldmarſchall Daun dieſe Bewegung entdeckte, änderte er ſeine Fronte, brach rechts ab, und zog längs dem Gipfel der Berge fort, welche ſich gegen Kolin erſtrecken. Herr von Nadaſti hatte ſich vor der Armee des Königs mit 4 bis 5,000 Huſaren geſetzt, die ein Korps Reuterei von einer Stelle zur andern zurückdrängte; welches den Marſch der Kolonnen aufhielt. Auf dieſe Art fuhr man fort, jene leichten Truppen vor ſich her zu treiben, bis man eine Anhöhe erreicht hatte, welche man nothwendig beſetzen mußte, um den Feind anzugreifen. Da die Truppen nicht ſo geſchwind anlangten, als es zum Beſten der Umſtände zu wünſchen geweſen wäre; ſo benutzte der König dieſe Zeit, die Generale zu verſammeln, um mit ihnen die Anordnung zur Schlacht zu verabreden. Auf dem Wege, den die Truppen hielten, befand ſich ein Wirthshaus; aus demſelben entdeckte man deutlich die Schlachtordnung, in welche Feldmarſchall Daun ſeine Truppen geſtellt hatte, ſo wie alle Theile des Bodens, auf welchem die Schlacht vorgehen mußte. In dieſem Orte nahm man folgende Maaßregeln: Es ward beſchloſſen, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, weil er nicht gut angelehnt ſtand, und man in dieſer Gegend zum leichteſten an den Feind kommen konnte. Die Vorderſeite der Oeſtreicher dehnte ſich über ſteile und ſchroffe Felſen aus, an deren Fuße einige Dörfer in der Ebene lagen, die voll Panduren waren; aber ſo wenig ſie von dieſer Seite anzugreifen ſtanden, ſo leicht war dies auf ihrem rechten Flügel. Der Ort, wo der linke Flügel der Preuſſen den Angriff machen ſollte, war eine Anhöhe, welche ſie bereits inne hatten; von da ſah man einen frei liegenden Kirchhof, der mit Kroaten beſetzt war, und welchen man wegnehmen mußte: wenn man ſich hierauf ein wenig mehr links hielt, ſo kam man der Armee des Feldmarſchalls Daun in den Rücken und in die Seite. Um dieſen Angriff zu unterſtützen, mußte die ganze Preuſſiſche Infanterie, welche ſich bei der Armee befand, dazu gebraucht werden. Deshalb nahm ſich der König vor, ſeinen rechten Flügel ganz den Feinden vorzuenthalten, und er verbot den Offizieren, die dort befehligten, aufs ſtrengſte, über die Koliner Heerſtraße hinaus zu rücken: und dies war um ſo vernünftiger, weil der Theil der Oeſtreichiſchen Armee, welcher ſich dieſem ſein rechten Flügel gegenüber befand, auf einem unzugänglichen Boden ſtand. Wäre die von dem König ſeinen Truppen vorgeſchriebene Stellung beobachtet worden, ſo hätte es von ihm abgehangen, während des Gefechtes, ſo wie es die Umſtände erforderten, Bataillone fortziehen zu laſſen, um die Brigaden, welche den erſten Angriff hatten, zu unterſtützen. Außer dem, was wir bis itzt geſagt haben, war Herr von Zieten beordert, Herrn von Nadaſti mit 40 Schwadronen die Spitze zu bieten, damit dieſer die Operazionen des Preuſſiſchen Fußvolks nicht ſtörte; und die übrige Reuterei ward als Rückhalt hinter die Treffen geſtellt. Da alles angeordnet war, brach Herr von Hülſen mit 7 Bataillonen und 14 Kanonen auf, um das Gefecht anzufangen; von den übrigen 24 Bataillonen formirten 6 das zweite, und die übrigen 18 das erſte Treffen.

So war demnach dieſe Anordnung zur Schlacht beſchaffen, welche die Preuſſen zu Siegern würde gemacht haben, wenn ſie wäre befolgt worden; allein man ſehe, was geſchah. Herr von Zieten griff das Nadaſtiſche Korps an, welches eine gänzliche Niederlage erlitt; und er verfolgte es bis Kolin, ſo daß es von den Oeſtreichern getrennt ward, und in dieſem ganzen Gefechte nicht mehr nahe genug kam, um den Unternehmungen des Königs zu ſchaden. Um 1 Uhr Nachmittags griff Herr von Hülſen den Kirchhof und das Dorf, von der Anhöhe, an, wobei er kei nen groſſen Widerſtand antraf; hierauf bemächtigte er ſich zwei Batterieen, deren jede mit 12 Kanonen beſetzt war. In dieſem erſten Angriff der Preuſſen ging alles nach ihren Wünſchen; allein nun kommen die Fehler, welche den Verluſt der Schlacht verurſachten. Prinz Moritz, welcher den linken Flügel des Fußvolks anführte, formirte denſelben in einer Entfernung von 1000 Schritt von jener Anhöhe, anſtatt ihn hinter das Dorf zu ſetzen, welches Herr von Hülſen eben erobert hatte. So ſtand dieſes Treffen an nichts gelehnt: der König bemerkte es, und führte daſſelbe ganz nahe an den Fuß jener Anhöhe; zugleich hörte man ein ziemlich lebhaftes Feuer auf dem rechten Flügel. Genöthigt zu eilen, füllte er, weil es nicht anders zu machen war, die leeren Räume, welche ſich in dieſem Treffen befanden, mit den Bataillonen des zweiten Treffens aus; und begab ſich ſogleich auf den rechten Flügel, um zu erfahren was vorgefallen ſei. Er fand, daß Herr von Mannſtein, der bei der Prager Schlacht ſeine Brigade ſo ſehr zur Unzeit ins Gefecht gebracht hatte, wieder in den nehmlichen Fehler gefallen war. Er hatte in einem Dorf, neben dem Weg, den die Kolonne hielt, Panduren bemerkt; und ſogleich bekömmt er den Einfall, ſie daraus zu vertreiben: wider die erhaltnen Befehle rückt er in das Dorf, jagt den Feind heraus, verfolgt ihn, und kommt unter das Kartätſchenfeuer von den Oeſtreichiſchen Batterieen;

nun wird er ſeiner Seits angegriffen, und der rechte Flügel der Infanterie rückt ihm zu Hülfe. Als der König dort ankam, war das Gefecht ſo ernſthaft geworden, daß kein Mittel mehr übrig blieb, die Truppen zurückzuziehn, ohne geſchlagen zu werden; bald darauf kam auch der linke Flügel gleichfalls zum Gefechte, welches doch die Generale hätten verhindern können. Hierauf ward das Treffen allgemein; wobei das Unangenehmſte dieſes war, daß der König bloß Zuſchauer ſein konnte, indem ihm kein Bataillon übergeblieben war, worüber er hätte ſchalten können. Der Feldmarſchall Daun benutzte die Fehler der Preuſſen wie ein großer General: er ließ ſeinen Rückhalt hinter ſeiner Fronte hinziehen, welcher nunmehr den Herrn von Hülſen angriff, der bisher ſiegreich geweſen war. Nichts deſtoweniger hielt ſich derſelbe noch, und die Schlacht ward gewonnen, wenn man ihm hätte 4 friſche Bataillone ſchicken können; er trieb ſogar jene Oeſtreichiſche Reſerve zurück. Hierauf ſprengten die Dragoner von Normann in die feindliche Infanterie, zerſtreuten ſie, und eroberten 5 Fahnen: griffen ſodann die Sächſiſchen Karabiniere an, welche ſie bis Kolin jagten. Während dieſer Vorfälle, hatte die Preuſſiſche Infanterie vom Mittelpunkt und vom rechten Flügel etwas Terrän gewonnen, ohne jedoch einen beträchtlichen Vortheil erlangt zu haben. Dieſe Bataillone, welche insgeſamt durch das Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehrs ungemein gelitten hatten, waren um die Hälfte geſchmolzen, und machten Zwiſchenräume, die dreimal größer waren, als ſie ſein ſollten. Da man weder ein zweites Treffen noch einen Rückhalt hatte, um ſie auszufüllen; ſo mußte man Küraſſierregimenter dazu gebrauchen, die man in einiger Entfernung hinter dieſe Oefnungen ſtellte. Das Kavallerieregiment Prinz von Preuſſen griff ſogar einen großen Haufen feindlicher Infanterie an, und würde ihn aufgerieben haben; wenn nicht eine mit Kartätſchen geladene Batterie zu rechter Zeit auf daſſelbe gefeuert hätte: nun prellte es in Verwirrung zurück, und warf die Regimenter Herzog von Bevern und Prinz Heinrich, die ſich hinter ihm befanden, über den Haufen. Der Feind ward dieſe Unordnung gewahr; ſogleich ſchickte er Reuterei ab, welche dieſen Augenblick benutzte, und die Verwirrung allgemein machte. Der König wollte Küraſſiere, die ſich in der Nähe befanden, und welche das Uebel zum Theil wieder hätten gut machen können, angreifen laſſen; allein es war ihm nicht möglich, ſie in Bewegung zu bringen: er wandte ſich alſo an zwei Schwadronen von Truchſeß, welche der feindlichen Reuterei in die Seite fielen, und ſie bis an den Fuß ihrer Gebirge zurücktrieben. Von dieſem ganzen Treffen Infanterie war nur noch das erſte Bataillon Garde, welches auf dem rechten Flügel Stand hielt; es hatte 4 Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie, welche es hatten umzingeln wollen, zurück geſchlagen: allein ein Bataillon, ſei es auch noch ſo tapfer, kann allein keine Schlacht gewinnen. Noch behauptete ſich Herr von Hülſen, mit ſeinem Fußvolke und einiger Reuterei, die man ihm zugeſchickt hatte, auf ſeinem Platze, nehmlich auf der Stelle, aus welcher er, im Anfange des Gefechtes, die Oeſtreicher vertrieben hatte; er blieb daſelbſt bis Abends um 9 Uhr, wo er ſich, ſo wie die Armee, zurückziehn mußte. Prinz Moritz führte die Truppen nach Niemburg, wo er, ohne von einem einzigen Huſaren verfolgt zu werden, über die Elbe ging. Dieſes Gefecht koſtete dem König 8,000 Mann von ſeiner beſten Infanterie; er verlor dabei 16 Kanonen, welche man nicht fortbringen konnte, weil die Pferde waren getödtet worden. Nachdem der König den Generalen ſeine Befehle wegen des Rückzuges der Truppen ertheilt hatte, eilte er mit der größten Schnelligkeit zu ſeiner Armee bei Prag, wo er nur erſt am Abend des folgenden Tages eintreffen konnte; man traf nun Anſtalten, die Einſchließung der Stadt, welche der unglückliche Vorfall bei Kolin nicht mehr fortzuſetzen erlaubte, aufzuheben.

Das ſonderbarſte bei der bis itzt erzählten Schlacht war, daß das Oeſtreichiſche Fußvolk bereits anfing ſich zurückzuziehn, und daß die Reuterei ſchon das nehmliche thun ſollte; als ein Obriſter von Ajaſſas aus eigner Bewegung die Preuſſiſche Infanterie in dem Augenblick angriff, wo ſie durch die Küraſſiere vom Regiment Prinz von Preuſſen in Unordnung war gebracht worden; worauf der glückliche Erfolg die Widerrufung der erſten Befehle veranlaßte. Ohne Zweifel hinderte die Verwirrung, in welcher ſich die Oeſtreicher nach einem ſo hartnäckigen Gefechte befanden, dieſe, die Preuſſen zu verfolgen; indeß waren ſie Sieger. Hätte der Feldmarſchall Daun mehr Entſchloſſenheit und Thätigkeit beſeſſen, ſo hätte ſeine Armee zuverläßig den 20ten vor Prag eintreffen können; und die Folgen der Schlacht bei Kolin würden für die Preuſſen gefährlicher geworden ſein, als ihre Niederlage ſelbſt.

Den 20ten früh Morgens hoben die Preuſſen die Einſchließung von Prag auf. Das Korps, welches an der Seite von Michele gelagert geſtanden hatte, zog ſich durch Altbunzlau und Brandeis über die Elbe zurück, um zu der Koliner Armee zu ſtoßen, welche bei Niemburg ihr Lager hatte. Das Korps des Feldmarſchalls Keith ſollte ſich auf Welwarn zurückziehn, um die Magazine in Leutmeritz und Auſſig zu decken; aber es fielen allerlei Widerwärtigkeiten vor: die Brücken wurden nicht geſchwind genug abgebrochen, man war genöthigt zu warten, und der Feldmarſchall Keith konnte ſein Lager erſt um 11 Uhr verlaſſen. Die Preuſſen bei Michele waren Morgens um 3 Uhr aufgebrochen. Der Prinz von Lothringen, der ſogleich Nachricht bekommen hatte, daß

Feldmarſchall Daun die Schlacht gewonnen habe, rüſtete ſich zu einem Ausfall auf die Truppen des Feldmarſchalls Keith, die im Begriff ſtanden, ihren Abmarſch anzutreten. Er kam von der kleinen Seite heraus, und kanonirte lebhaft die beiden Preuſſiſchen Kolonnen, welche ſich durch das Kloſter St. Viktoria zurückzogen: die Grenadiere des Nachtrupps mäßigten den Ungeſtüm der Feinde; und der Prinz von Preuſſen nahm eine Stellung bei Rekſin, durch welche er den Rückzug der Truppen deckte. Die Preuſſen verlohren bei dieſer Gelegenheit nur 200 Mann an Todten und Verwundeten; der Prinz von Lothringen erbeutete dabei 2 dreipfündige Kanonen, vor welchen die Pferde waren getödtet worden: das einzige Siegeszeichen welches er von ſeiner Unternehmung zurückbrachte. Das Korps, mit welchem der König nach Brandeis gegangen war, lagerte ſich am folgenden Tag bei Liſſa, wo es ſich mit dem Ueberreſt der Koliner Truppen vereinigte. Man vermuthete, daß der Feldmarſchall Daun wider die Armee des Königs, und der Prinz von Lothringen wider das Heer des Feldmarſchalls Keith etwas unternehmen würden; allein man irrte ſich. Die Oeſtreicher verloren viel Zeit dabei, ihre Magazine weiter zu ſchaffen; nach Verlauf von 8 Tagen vereinigten ſich beide Oeſtreichſche Armeen bei Brandeis. Der Prinz von Preuſſen übernahm die Anführung der Armee bei Liſſa, mit welcher er nach Jungbunzlau und bald darauf nach Böhmiſch-Leipa ging. Der König nahm den Weg nach Meinick, um mit einer Verſtärkung, die er dahin führte, zu dem Feldmarſchall Keith zu ſtoßen; er ging bei Leutmeritz über die Elbe: doch ließ er, um die Gemeinſchaft mit dem Prinzen von Preuſſen nicht zu verlieren, den Prinzen Heinrich mit einem Detaſchemente bei Trebotſchau am rechten Ufer der Elbe. Die Armee des Königs breitete ſich in der Ebene zwiſchen Leutmeritz und Lewoſitz aus: einige Bataillone beſetzten den Paſkopel und das Defilé bei Welmina; die Päſſe nach Sachſen wurden von neuangeworbnen Truppen bewacht *). Die Stadt Leutmeritz hatte zur Niederlage für die Belagerung von Prag gedient: es war daſelbſt das Hauptmagazin und das Lazareth der Armee. Dieſe Stadt liegt in einem Grunde, und konnte nur durch die Läger vertheidigt werden, welche die umherliegenden Berge beſetzten. Sobald die Truppen daſelbſt ankamen, arbeitete man daran, die Kranken, die Munizion, und das Geſchütz, welche man daſelbſt aufbewahrte, fortzuſchaffen; aber ungeachtet aller Thätigkeit, welche man anwandte, um dieſe Transporte zu beſchleunigen, konnte man doch nur erſt den 20 Julius damit zu Stande kommen. Zu Anfang dieſes Monats näherte ſich Herr von Nadaſti der Armee, lagerte ſich bei Gosdorf dem Korps des Prinzen Heinrich gegenüber, und gab ſich alle Mühe,

---

*) Julius.

die Gemeinſchaft zu unterbrechen, welche die Preuſſen zwiſchen den Lägern bei Leutmeritz und bei Leipa unterhielten: welches ihm auch nicht ſchwer fiel zu bewerkſtelligen, indem er ſeine Panduren in die Wälder und Hohlwege verbreitete, die ſich in dieſem Theile von Böhmen ſo häufig finden. Auf dem linken Ufer der Elbe zeigte ſich nur ein kleiner Oeſtreichiſcher Haufen, unter Anführung des Herrn Laudon. Dieſer Parteigänger hatte ſich mit 2,000 Panduren an dem Fuß des Paskopol geſetzt, von wo er die Landſtraßen unſicher machte, die abgeſchickten Schaaren beunruhigte, und nicht ſehr beträchtliche Unternehmungen ausführte. Die, welche ihm noch am beſten gelang, gereichte zum Verderben des Herrn von Mannſtein, der berühmt dadurch iſt, daß er die Schlacht bei Prag angefangen, und den Verluſt der Schlacht bei Kolin verurſacht hat. Dieſer General ließ ſich nach Sachſen bringen, um daſelbſt von ſeinen Wunden geheilt zu werden; ſeine Bedeckung beſtand aus 200 Neugeworbenen. Laudon greift ihn unterwegs an: die Bedeckung geräth in Unordnung; Mannſtein ſpringt aus ſeinem Wagen, ergreift den Degen, vertheidigt ſich als ein Verzweifelnder, ſchlägt die angebotne Schonung ſeines Lebens aus, und bleibt todt auf dem Platze.

Auf der Seite des Prinzen von Preuſſen ward der Krieg mit mehrerer Lebhaftigkeit geführt. Nachdem ſich der Prinz von Lothringen und der Feldmarſchall Daun vereinigt hatten, verließen ſie Brandeis, und folgten dem Prinzen von Preuſſen; ſie lagerten ſich bei Nimes, wo ſie ſeine linke Seite umgingen, und den Preuſſen um einen Marſch auf Gabel zuvorkamen. General Puttkammer vertheidigte das Schloß dieſer Stadt, wohin ihn der Prinz von Preuſſen mit 4 Bataillonen geſchickt hatte, um die Zufuhren zu erleichtern, welche ſeine Armee aus Zittau erhielt. Hätte der Prinz von Preuſſen den Entſchluß gefaßt, ſogleich auf Gabel zu gehn, ſo würden die Oeſtreicher nichts durch ihre Bewegung gewonnen haben; allein der Prinz, welcher nicht ſogleich die Folgen davon einſah, blieb ruhig in ſeinem Lager, und ließ den Feind machen was er wollte. Der Feldmarſchall Daun ſchickte ein Detaſchement von 20,000 Mann ab, welches Herrn von Puttkammer in Gabel angriff; dieſer General that den tapferſten Widerſtand, da bereits drei Tage die Laufgräben geöfnet waren; allein, als er keine Unterſtützung erhielt, war er genöthigt, ſich als Kriegsgefangener zu ergeben. Der Prinz von Preuſſen ſah die Wichtigkeit dieſes Poſtens ein, nachdem er ihn verloren hatte. Der gerade Weg aus ſeinem Lager nach Zittau geht über Gabel; dieſer Weg war ihm nunmehr verwehrt: und es blieb ihm keiner übrig, als der Weg über Rumburg, welcher einen Umweg von einigen Meilen macht, und auf welchem man nur in einer Kolonne marſchiren kann. Das Heer war alſo genöthigt, dieſen Weg zu nehmen; es verlor auf demſelben manches Gepäcke, und Pontone, die in den engen Wegen zwiſchen den Felſen zerbrachen. Der Prinz kam nach Zittau, indem er einen Kreisbogen beſchrieb, der Feldmarſchall Daun aber auf der Sehne. Herr von Schmettau, welcher den Vortrab der Preuſſen befehligte, fand, als er ſich Zittau näherte, die Oeſtreicher auf dem Eckartsberg poſtirt; dies iſt der wichtigſte Poſten der Gegend, welcher die Stadt und das umliegende Gebiet beherrſcht. Die Armee des Prinzen von Preuſſen beſetzte eine, dem feindlichen Lager gegenüber befindliche, Anhöhe: vor ihrem rechten Flügel lag die Stadt Zittau, zwiſchen den beiden Armeen; der linke zog ſich über den Hennersdorfer Berg. Der Prinz konnte die Stadt unterſtützen, jedoch nicht verhindern, daß ſie von den Kaiſerlichen gemißhandelt ward. Der Feldmarſchall Daun ließ die Stadt, auf Verlangen des Sächſiſchen Prinzen Karl, bombardiren. Zittau hat enge Straßen, die meiſten Häuſer ſind mit Schindeln gedeckt: ſie faßten Feuer; die Schindeln verbreiteten den Brand auf einmal in den verſchiednen Theilen der Stadt, die Häuſer ſtürzten ein, und die Straßen wurden durch die Trümmer geſtopft. Der Prinz von Preuſſen ſah ſich genöthigt, die Beſatzung herauszuziehn; die Truppen, welche ſich in der entgegengeſetzten Seite befanden, konnten nicht wieder zur Armee kommen, da ſie nur Flammen und Trümmern auf ihrem Weg antrafen, ſo daß der Obriſte Dierke mit

150 Pionnieren, und der Obriſte Kleiſt mit 80 Soldaten von Markgraf Heinrich, den Feinden in die Hände geriethen. Die Stadt Zittau war eigentlich von keiner Wichtigkeit, man bedauerte dieſes Unglück nur, wegen des beträchtlichen Magazins, welches ſich in derſelben befand. Nachdem es von den Flammen war verzehrt worden, und die Armee des Prinzen von Preuſſen ihre Lebensmittel und ihr Brot nur aus Dresden erhalten konnte; ſo hätte man ſolches 12 Meilen weit herholen müſſen, um es zur Armee zu bringen: und da ſich bei dieſem Transport unüberſteigliche Schwierigkeiten zeigten, ſo mußte ſich der Prinz ſeinen Lebensmitteln nähern. Er brach deshalb von Zittau auf, ohne vom Feind verfolgt zu werden; und wählte für die Armee eine Stellung in der Gegend von Bauzen.

Sobald der König den Verluſt von Gabel erfuhr, beſchloß er, Leutmeritz zu räumen, und nach Sachſen zurückzukehren. Die Stadt Leutmeritz war leer; die Kriegs- und Mundbedürfniſſe waren bereits in Dresden angelangt; und da keine Zeit zu verlieren war, ſo ging Prinz Heinrich über die Elbe, vereinigte ſich mit dem Könige, und die Armee lagerte ſich darauf zwiſchen Sulowitz und Lowoſitz. *) Herr von Nadaſti folgte dem Nachtrupp Sr. K. Hoheit, und griff die Feldwachen des Lagers an; man empfing ihn tapfer, er ward mit Verluſt zurückgetrieben, und ging

---

*) Retzow.

eilfertig über die Elbe zurück. In den folgenden Tagen zog ſich die Armee nach Linai, von da nach Möllendorf, und nach Pirna zurück. Ein Detaſchement von 200 Mann Neuangeworbener, welches den Schreckenſtein vertheidigte, ward vom Herrn Laudon angegriffen, und gefangen genommen: die Poſten zu Auſſig und Tetſchen wurden ohne Verluſt geräumt. Der König ließ den Prinzen Moritz bei Gießhübel: er gab ihm 14 Bataillone und 10 Schwadronen, um dieſen Paß zu vertheidigen; mit den übrigen Truppen brach er auf, weil er ſich bei Bauzen mit dem Prinzen von Preuſſen vereinigen wollte. Dieſer Prinz war krank geworden, verließ die Armee, und war ſeit der Zeit beſtändig ſiech. Der König rückte ſogleich mit einem Detaſchement von Bauzen nach dem Weiſſenberg: hier vertrieb er Herrn von Beck, der ſich gegen Bernſtadt zurückzog. Die Anſtalten, welche man treffen mußte, um die Ordnung in Rückſicht der Lebensmittel wieder herzuſtellen, und neue Proviantwagen anzuſchaffen, hielten den König 14 Tage auf. Auf ſeiner rechten Seite kam dieſer Fürſt durch das Glück der Franzoſen ins Gedränge, und auf ſeiner linken durch die Ruſſen. Er mußte einige Haufen abſchicken; und dies erregte in ihm den Gedanken, die Oeſtreicher anzugreifen und einen Verſuch zu machen, ſich von ihnen zu befreien, ehe er ſich durch Detaſchementer ſchwächte. Den 16ten brach man nach Bernſtadt auf: der

König führete die linke Kolonne, der Prinz von Braunſchweig die rechte. Faſt hätten ſie Herrn von Beck auf einem Berge nahe bei Sohland umringt, und dieſer Parteigänger rettete ſich nur mit dem Verluſt eines Theils ſeiner Mannſchaft. In Bernſtadt erfuhr man, daß ſich ein feindliches Detaſchement bei Oſtritz verſammle; Herr von Werner ward ſogleich dahin abgeſchickt: er war auf dem Punkt Herrn von Nadaſti zu erwiſchen, deſſen Gepäcke er, nebſt den Truppen die es begleiteten, bekam. Man fand unter ſeinen Papieren Originalbriefe von der Königinn von Polen, die dieſem General von allem, was ſie von den Preuſſen wußte, Nachricht ertheilte, und ihm einige Entwürfe zu einem Ueberfall verſchlug. Der König ſchickte dieſe Originale dem Kommandanten von Dresden, Herrn von Fink, um ſie der Königinn zu zeigen, damit ſie einſähe, daß man hinter ihr ganzes Betragen gekommen ſei.

Der König detaſchirte 5 Bataillone von Bernſtadt ab*), um den Poſten bei Görlitz zu beſetzen; und mit der Hauptarmee marſchirte er gerade auf die Oeſtreicher zu. Der Feldmarſchall Daun ſtand noch bei dem Eckartsberg; er ließ ſeine Truppen bloß eine Bewegung machen, durch welche ihre Fronte den Preuſſen gegen über kam. Dieſer Standort war unangreiflich: auf der linken Seite war ein Berg, der die Geſtalt einer Baſtei hatte, auf welchem 60 zwölfpfündige Kanonen gepflanzt waren, die die Hälfte ſeiner Armee beſtrichen; vor der Fronte liegt in einem tiefen Grund das Dorf Wittgenau, längs welchem ein Bach zwiſchen ſchroffen Felſen fließt. Drei Wege zeigten ſich, durch dieſes Dorf zu gehn, um an den Feind zu gelangen; der breiteſte derſelben hatte Raum für einen Wagen. Der rechte Flügel des Feldmarſchalls lehnte ſich an die Neiſſe; jenſeits dieſes Fluſſes ſtand Herr von Nadaſti mit dem Rückhalte von der Armee auf einer Anhöhe, von welcher er die ganze Fronte der kaiſerlichen Armee durch dreißig Stück ſchweres Geſchütz rein halten konnte. Beide Armeen waren nur durch den Grund bei Wittgenau getrennt; der ganze Tag ging damit hin, daß man ſich von beiden Seiten kanonirte. *) Am folgenden Tag ließ man ein Korps unter den Befehlen des Herrn von Winterfeld bei Hirſchfeld über die Neiſſe gehn, um zu unterſuchen, ob kein Mittel Statt fände, Herrn von Nadaſti zum Gefechte zu bringen; welches den Feldmarſchall Daun, ihm beizuſtehn, genöthigt, und ein allgemeines Treffen verurſacht haben würde. Allein die Schwierigkeit des Bodens ſetzte ſich auch hier dieſem Vorhaben entgegen, und man mußte demſelben entſagen. Für den König wäre in dieſen Umſtänden nichts vortheilhafter geweſen, als ein entſcheidendes Gefecht; er hatte keine Zeit zu verlieren: ein ſtarker Haufen Franzoſen ſtand bei Erfurt; die Ar-

---

*) Den 17 Auguſt.

---

*) Den 18 Auguſt.

mee des Herzogs von Kumberland war bis Stade zurückgedrängt; das Herzogthum Magdeburg und die Altmark ſtanden den Streifereien der Franzoſen offen; eine Schwediſche Armee war in der Nähe von Anklam über die Peene gegangen; die Kreistruppen waren in Bewegung, um gegen Sachſen vorzurücken. Allein die Unmöglichkeit,*) auf dieſem beſchwerlichen und unwegſamen Boden eine Schlacht zu liefern, und die Nothwendigkeit, ſchleunig einige Schaaren abzuſchicken, zwangen den König ſich zurückzuziehn. Das Fußvolk that es Treffenweiſe, ohne daß der Feind es zu merken äußerte. Die Armee rückte auf Bernſtadt zu, und lagerte ſich auf den Höhen von Jauernick bis an die Neiſſe; jenſeits dieſes Fluſſes breitete ſich das Korps des Herrn von Winterfeld bis Radomeritz aus. Man ſchickte ein Detaſchement ab, um die Brigade aus Göritz zu ziehen, mit welcher Herr von Grumbkow nach Schleſien zu gehen befehligt ward, um die Gränzen von den feindlichen Parteien, die daſelbſt Unordnungen begingen, zu reinigen, und zugleich auf die Sicherheit der Feſtung Schweidnitz ein wachſames Auge zu haben. Der König übertrug die Anführung des Heeres dem Prinzen von Bevern**), welchem er Herrn von Winterfeld, auf den er eigentlich ſein Vertrauen ſetzte, zum Gehülfen gab: vorzüglich empfahl er ihnen,

bis

---

*) Den 20 Auguſt.

**) Den 25 Auguſt.

die Gränzen Schleſiens ſorgfältig zu decken. Hierauf brach er mit 18 Bataillonen und 30 Schwadronen auf, um ſich den Unternehmungen der Franzoſen und der Reichstruppen zu widerſetzen. Um die Begebenheiten dieſes Feldzugs, die alle untereinander verbunden ſind, nicht zu unterbrechen, haben wir bis itzt nichts von dem Feldzug der verbündeten Armee erwähnt, welche der Herzog von Kumberland befehligte. Der Zuſammenhang erfordert, daß wir deren Erzählung itzt kurz nachholen.

Feldzug des Herzogs von Kumberland.

Gleich zu Anfange Aprils beſetzten die Franzoſen die Städte Kleve und Weſel, wo ſie keinen Widerſtand fanden. Der Graf von Giſors bemächtigte ſich Kölns, welches die Franzoſen zu ihrem Waffenplatz zu machen geſonnen waren. Herr d'Etrees, welcher die Anführung der Armee übernehmen ſollte, traf in den erſten Tagen des Maies bei derſelben ein; den 26ten rückte er vor, und lagerte ſich mit allen ſeinen Truppen bei Münſter. Der Herzog von Kumberland zog die ſeinigen bei Bielefeld zuſammen, von wo er bei der Annäherung des Herrn von Etrees, deſſen Armee ſich bei Rheda lagerte, ein Detaſchement nach Paderborn vorgeſetzt hatte. Der Herzog zog ſich nach Herford zurück; worauf die Franzoſen ein Detaſchement ins Heſſiſche ſchickten, welches keinen Widerſtand antraf, und ſich der ganzen Landgrafſchaft bemächtigte: ſelbſt die Hauptſtadt Kaſſel ergab ſich nach einer ſchwachen Gegenwehr *). Nach dem Entwurf der Hannöveriſchen Miniſter, welche den Uebergang über die Weſer ſchwerer als über den Rhein hielten, wollte der Herzog von Kumberland nicht eher als hinter der Weſer feſten Fuß faſſen: er ließ deshalb ſeine Truppen auf den Brücken, die er in den Dörfern Rhemau und Vlotho hatte verfertigen laſſen, über die Weſer gehn. Zu gleicher Zeit ertheilte er Befehl, an der Befeſtigung der Städte Münden und Hameln zu arbeiten: das hieß, ein wenig ſpät daran denken. Die Franzoſen rückten ihrer Seits über Korbei an; eins von ihren Detaſchementern war über die Weſer gegangen, und veranlaßte den Herzog von Kumberland, ſeine Stellung zu verändern, ſich mit ſeinem rechten Flügel bei Hameln, mit dem linken aber bei Afferde zu lagern. Zu eben der Zeit ließ der Herzog von Orleans bei Münden Brücken ſchlagen, um daſelbſt über die Weſer zu gehn. Der Herzog von Kumberland, welcher vermuthete binnen kurzem angegriffen zu werden, zog alle ſeine Detaſchementer an ſich, und verſammlete ſie bei Haſtenbeck, deſſen Lage man ihm als ganz vortreflich beſchrieben hatte. Der rechte Flügel ſeines Heeres war hier ſehr gut angelehnt; im Mittelpunkt machten die Truppen rückwärts eine Krümmung; vor ihnen war ein Gehölz und in demſelben ein ziemlicher beträchtlicher Landgraben.

---

*) Julius.

Die Franzöſiſche Armee näherte ſich der Verbündeten; der 25ſte verſtrich, unter Beobachtungen von Seiten des Herrn von Etrees, und Kanoniren von Seiten des Herzogs von Kumberland. Am folgenden Tag *) ſchlichen ſich die Franzoſen durch jenen Graben in das Gehölz, und griffen ſeinen linken Flügel an: ſie bemächtigten ſich der Batterie im Mittelpunkt der Verbündeten. Der Erbprinz von Braunſchweig eroberte ſie wieder, mit dem Degen in der Hand; und zeigte durch dieſen ſeinen erſten Verſuch, daß ihn die Natur zum Helden beſtimmt habe. Zu gleicher Zeit ſondert ſich ein Hannöveriſcher Obriſter, Namens Breitenbach, aus eignem Antrieb ab; ſammelt die erſten Bataillone, die er antrifft, dringt in das Gehölz, fällt den Franzoſen in den Rücken, verjagt ſie, und nimmt ihnen ihre Kanonen und ihre Fahnen ab. Jedermann glaubte, daß die Schlacht von den Verbündeten gewonnen ſei: Herr von Etrees, der ſeine Truppen in Unordnung ſieht, giebt Befehl zum Zurückzug; der Herzog von Orleans ſetzt ſich dawider. Endlich aber erfährt man, zum großen Erſtaunen der ganzen Franzöſiſcher Armee, daß der Herzog von Kumberland in vollem Marſche iſt, um ſich auf Hameln zurück zu ziehn. Nun war der Erbprinz freilich gezwungen, die Batterie zu verlaſſen, die er ſo ruhmvoll wieder erobert hatte. Der Rückzug erfolgte mit ſo großer Uebereilung,

---

*) d. 26 Julius.

daß man ſogar jenen braven Obriſten Breitenbach, der ſich an dieſem Tage ſo verdient gemacht hatte, vergaß; dieſer würdige Offizier blieb allein Herr des Schlachtfeldes, brach in der Nacht auf, um ſich zu dem Heere zu begeben, und überbrachte dem Herzog ſeine Siegszeichen, welcher nun vor Verzweiflung weinte, daß er am vorhergehenden Tage zu übereilt ein Schlachtfeld verlaſſen hatte, welches ihm Niemand mehr ſtreitig machte. So viele Vorſtellungen ihm auch der Herzog von Braunſchweig und einige Generale ſeiner Armee machten, *) ſo war er nicht davon zurück zu bringen, ſeinen Rückzug fortzuſetzen. Es ging gleich anfangs auf Nienburg, hierauf nach Verden, von wo er, über Rothenburg und Bremervörde, den Weg nach Stade nahm. Durch dieſe ungeſchickte Bewegung gab er den Franzoſen das ganze Land Preis: Hameln ward ſogleich vom Herzog von Fitzjames beſetzt. Doch das Sonderbarſte und Merkwürdigſte dabei war, daß Herr von Etrees dafür zurück gerufen ward, daß er einen Sieg erhalten hatte. Der Dúc de Richelieu, welchem der Hof die Anführung dieſer Armee übergab, langte den 7ten zu Münden an: er nahm Hannover ein, der Dúc d' Ayen Braunſchweig, und Herr le Voyer Wolfenbüttel. Den Prinzen von Soubiſe ſchickte er mit einem Detaſchemente von 25,000 Mann nach Erfurt, wo die Reichsarmee und ein Detaſchement Oeſtreicher zu

---

*) Auguſt.

ihm ſtoßen ſollten. Er ſelbſt brach auf, um den Verbündeten nachzuſetzen: ging über die Aller, und lagerte ſich bei Verden. Zu eben der Zeit bemächtigte ſich Herr von Armentieres am 1 September der Stadt Bremen. Die Franzöſiſche Armee rückte gegen Rothenburg vor, in der Abſicht den Herzog von Kumberland anzugreifen; ſie fand ihn nicht mehr daſelbſt: dieſer Prinz hatte ſich bereits auf Bremervörde zurückgezogen, und vermied ſeit der Schlacht bei Haſtenbeck alles Zuſammentreffen mit dem Feinde. Sobald der König aus den Bewegungen des Herzogs von Kumberland gemerkt hatte, daß er ſich auf die Vertheidigung der Weſer einſchränkte; ſo ſah er alle Folgen, die daraus entſtehen mußten, voraus, und rief die 6 Bataillone ab, die er bei dieſer Armee hatte, um ſie nach Magdeburg zu ſchicken: *) welches, wie wir in der Folge ſehen werden, ſehr zur rechten Zeit geſchah.

Aus der eben gemachten Schilderung ſieht man: daß das Herzogthum Magdeburg mit einem Einbruch der Franzoſen, und die Stadt mit einer Belagerung bedrohet war; daß Sachſen jenem Heere, welches ſich bei Erfurt verſammlete, zur Beute werden, und daß die Beſatzungen in Dresden und Torgau verlohren gehn mußten; daß endlich Berlin, dieſe Hauptſtadt ohne Vertheidigung, nächſtens von den Schweden würde eingenommen werden, die ſchon in die

---

*) Auguſt.

Ukermark eingedrungen waren, und nur eine Hand voll Leute antrafen, welche ſich ihrem Vorrücken entgegen ſetzen ſollten. In dieſen Umſtänden erforderten es die dringendſten Gründe, daß eine Schaar ſo vielen Feinden entgegen rücke. Der König übernahm ſelbſt ihre Anführung, und ſtellte ſich an die Spitze eines kleinen Haufens, um nicht ſeine Armee in Schleſien zu ſchwächen, die den furchtbarſten Feind zu bekämpfen hatte.

Der Herzog von Bevern, welcher 50 Bataillone und 110 Schwadronen behielt, lagerte ſich, nach dem Aufbruch des Königs, *) bei der Landeskrone nahe an Görlitz. Herr von Winterfeld ſetzte ſich mit ſeinem Detaſchemente am andern Ufer der Neiſſe, auf dem Holzberg nahe bei dem Dorfe Moys. Der Prinz ließ ſein Magazin von Bauzen nach Görlitz ſchaffen. Der Feldmarſchall Daun und der Herzog von Lothringen lagerten ſich **) ihm gegenüber bei Auſſig, und ſchickten Herrn von Nadaſti auf Schönberg, um Herrn von Winterfeld zu beobachten. Der Graf Kaunitz war eben bei der Oeſtreichſchen Armee eingetroffen, um mit den Generalen mündlich Abrede zu nehmen, und die fernern Operazionen des Feldzugs in Ordnung zu bringen. Um demſelben den Hof zu machen, beſchloß Herr von Nadaſti, Herrn von Winterfeld auf dem Holzberge anzugreifen. Dieſer Poſten war nur mit zwei Bataillonen be-

*) D. 31 Auguſt.

**) September.

ſetzt; die zehn andern des nehmlichen Korps ſtanden 3,000 Schritte rückwärts näher an Görlitz. Herr von Winterfeld befand ſich an dem Tage, an welchem der Angriff geſchah, bei dem Herzog von Bevern, mit welchem er verſchiedne Einrichtungen zu treffen hatte; man brachte ihm die Nachricht, daß der Feind ſeinen Poſten angriffe: er eilte dahin; allein der Holzberg war ſchon weggenommen, ehe er daſelbſt ankam. Er wollte den Feind wieder davon vertreiben, rückte an der Spitze von vier Bataillonen an, und hatte das Unglück, tödtlich verwundet zu werden. Herr von Nadaſti, zufrieden mit dem erhaltnen Vortheil, zog ſich freiwillig nach Schönberg zurück. Die Preuſſen verloren bei dieſem Gefechte 1200 Mann, und eine Menge tapfrer Offiziere. Herr von Winterfeld ſtarb an ſeiner Wunde, und ward in dieſen Umſtänden um ſo viel mehr bedauert, weil er bei der Armee des Prinzen von Bevern der nothwendigſte Mann war, und der König in Rückſicht der zur Vertheidigung Schleſiens getroffnen Maaßregeln bloß auf ihn gerechnet hatte. Den Tag nach dieſem Gefechte hob der Prinz von Bevern ſein Lager auf: er begab ſich über Katholiſch Hennersdorf und Naumburg, nach Liegnitz; und verabſäumte es, das Lager bei Löwenberg oder auch bei Schmotſeifen zu beziehen, wodurch er Schleſien gedeckt haben würde. Ja nicht genug daran, daß er die Gränzen verließ; er ſchwächte ſich vollends durch Abſchickung von 15,000 Mann, die er in verſchiedene feſte Plätze warf. Dieſe Fehler zogen die Unglücksfälle nach ſich, die ihn am Ende des Feldzugs trafen. Der Feldmarſchall Daun rückte den Preuſſen nach: er ging durch Löwenberg und Goldberg, und lagerte ſich auf den Anhöhen von Wahlſtadt. Die Preuſſen ſtanden in einem Grunde: mit dem rechten Flügel bei Liegnitz, mit dem Rücken gegen den Katzbach, mit dem linken Flügel bei dem Dorfe Beckren. In dieſer Lage hatten ſie alles zu fürchten: ein unternehmender Feind würde ſie benutzt haben: der Feldmarſchall Daun aber war es nicht. Jedoch an einem Nachmittage, vom Wein und von den Reden des Ritters von Montazet erhitzt, wollte der Prinz von Lothringen dem Feinde einen Vortheil abgewinnen; er ließ acht bis zehn Grenadierbataillone nebſt Kanonen anrücken, mit welchen er das Dorf Beckren angreifen ließ. Dieſes Detaſchement war zu ſchwach gegen eine Armee; es war nicht unterſtützt, und ward von den Truppen zurückgetrieben, welche der Prinz von Bevern aus dem Treffen zur Unterſtützung des Dorfes anrücken ließ: bei dieſem Gefechte zeichnete ſich das Infanterieregiment Prinz von Preuſſen vorzüglich aus. Dieſer Verſuch machte es dem Herzog von Bevern begreiflich, daß ſeine Stellung nicht gut, ſein Lager ſchlecht genommen, und ſeine ganze Lage gefährlich war. Weil er befürchtete, am folgenden Tage von einer anſehnlichen Macht angegriffen zu werden, ſo zog er ſich noch in der nehmlichen Nacht über den Katzbach zurück; er ging auf Parchwitz, wo er eine Schaar Kaiſerlicher fand, die ihm den Uebergang über den Katzbach ſtreitig machten. Er ſchlug hierauf Brücken über die Oder, ging über dieſen Fluß, begab ſich auf deſſen rechtem Ufer den 1 Oktober nach Breslau, ging über die Brücke dieſer Stadt wieder über die Oder, und ſetzte ſich hinter dem kleinen Fluß Lohe, wo er ſich verſchanzte. Die Oeſtreicher lagerten ſich ihm gegen über, bei Liſſa. Der Wiener Hof hatte vom Kurfürſten von Baiern und vom Herzoge von Wirtemberg Truppen in Sold genommen: welche er damals nach Schleſien ſchickte; dieſes Korps vereinigte ſich mit der Reſerve des Herrn von Nadaſti in der Gegend von Schweidnitz, welche Feſtung ſie belagern ſollten. Wir wollen die Erzählung des Schleſiſchen Feldzugs auf einige Augenblicke verlaſſen, um dem Könige in ſeiner Unternehmung gegen die Franzoſen zu folgen.

Feldzug wider die Franzoſen.

Er begab ſich zuerſt nach Dresden; von wo er Herrn von Seidlitz mit einem Regiment Huſaren und einem Regiment Dragoner nach Leipzig ſchickte, *) um auf Herrn von Turpin Jagd zu machen, der mit leichten Truppen in der Gegend von Halle herumſchweifte. Die Franzoſen zogen ſich bei der Annäherung der Preuſſen zurück, ſo daß Herr von

---

*) September.

Seidlitz in dieſer Gegend unnütz ward, und deshalb zwiſchen Grimma und Rötha wieder zum Könige ſtieß. Von Rötha gingen die Truppen auf Pegau, wohin der Feind zwei Regimenter Kaiſerliche Huſaren Czeczeni und Eſterhaſzi geſchickt hatte. Dieſe Stadt liegt am andern Ufer der Elſter, eine ſteinerne Brücke über dieſen Fluß geht bis an das Thor. Dieſes Thor hatte der Feind, ſo wie einige Dächer der benachbarten Häuſer, beſetzt, um den Eingang zu verwehren. Herr von Seidlitz ließ ein Hundert Huſaren abſitzen, welche das Thor ſprengten: das ganze Regiment folgte ihnen, und drang in vollem Gallopp in Pegau ein. Die Herrn von Szekuli und Kleiſt ſprengen durch die Stadt, und zum entgegengeſetzten Thore wieder hinaus: finden jene beiden feindlichen Regimenter hinter einen Hohlweg geſtellt; greifen ſie an, werfen ſie, verfolgen ſie bis Zeitz, und bringen 350 Gefangne zurück. Am folgenden Tag rückte die Armee des Königs gegen Naumburg; der Vortrab ſtieß hier auf 6 Schwadronen von den Truppen, die er Tags zuvor geſchlagen hatte; jene wurden bald zerſtreut, und verloren hauptſächlich viel Volk, als ſie nahe bei der Schulpforte über die Saalbrücke gingen. Dieſe Brücke ward wieder ausgebeſſert, und die Truppen gingen *) über dieſelbe, um nach Buttſtett zu kommen.

---

*) Den 8 Septemb.

Hier erhielt man die Nachricht von jener berüchtigten Konvenzion, welche zu Kloſter Seven zwiſchen dem Herzog von Kumberland und dem Herzog von Richelieu war unterzeichnet worden. Dieſer Vertrag ward durch die Unterhandlung eines Grafen von Lynar, Miniſters des Königs von Dännemark, betrieben. In demſelben ward feſtgeſetzt: daß die Feindſeligkeiten aufhören ſollten; daß die Heſſiſchen, die Braunſchweigſchen, und die Gothaiſchen Truppen in ihr Vaterland zurückgeſchickt würden; daß die Hannöverſchen Truppen ruhig in Stade am jenſeitigen Ufer der Elbe in einem ihnen angewieſenen Striche verbleiben ſollten; — aber weder in Abſicht des Kurfürſtenthums Hannover, noch der Kriegsſteuern, noch der Wiedererſtattungen, ward etwas beſtimmt: daß alſo dieſer Staat der Willkühr der Franzoſen Preis gegeben ward. Kaum war dieſer Verein geſchloſſen, ſo ging der Herzog von Kumberland, ohne die Genehmigung des Hofes abzuwarten, nach England zurück; und der Herzog von Richelieu machte ſeiner Seits Anſtalt, einen Einfall in das Fürſtenthum Halberſtadt zu thun. Man fing um dieſe Zeit bei der Preuſſiſchen Armee Briefe von dem Grafen Lynar an den Grafen Reuß auf; dieſe beiden Männer gehörten zu der Sekte, die man Pietiſten nennt. Graf Lynar ſchrieb ſeinem Freunde über dieſe Unterhandlung folgendes: „Der Gedanke, der mir in den „Sinn kam, dieſen Verein zu machen, war eine

„Eingebung des Himmels. Der Heilige Geiſt hat „mir die Kraft verliehen, den Fortſchritten der „Franzöſiſchen Waffen Einhalt zu thun, wie ehemals Joſua der Sonne in ihrem Laufe Stilleſtand „gebot. Gott der Allmächtige, welcher das Weltall in ſeinen Händen hält, gebrauchte mich Unwürdigen dazu, daß dieſes Lutherſche, dieſes koſtbare Hannöverſche Blut nicht vergoſſen, ſondern „geſchont würde.“ Unglücklicherweiſe hat ſich der Graf Lynar nur ganz allein Beifall zugerufen. Doch wir wollen ihn dort zwiſchen Joſua und der Sonne laſſen, um zu wichtigern Gegenſtänden zurückzukehren.

Dieſer ſchimpfliche Vergleich brachte die Angelegenheiten des Königs vollends in Verwirrung: ſeine ſogenannte Armee beſtand nur aus 18,000 Mann; und dazu war er genöthigt, eine Schaar davon abzuſchicken, um Magdeburg zu decken, oder die Beſatzung daſelbſt zu verſtärken. Indeſſen, da ſich Herr von Soubiſe in Erfurt befand, ſo wollte der König verſuchen, ihn von da zu entfernen, um ſich hernach mit weniger Gefahr ſchwächen zu können. Er rückte demnach auf Erfurt zu, mit 2000 Pferden, einem Freibataillon, und zwey Grenadierbataillonen. Seine Verwunderung war außerordentlich, als er die Franzöſiſche Armee in ſeiner Gegenwart aus ihrem Lager bei der Cyriaksburg davonziehen ſah; wirklich glaubte ſich Herr von Soubiſe in Erfurt nicht ſicher, und zog ſich nach Gotha zurück. Kaum war er abgegangen, ſo forderte man die Stadt auf, ſich zu ergeben; in der Kapitulazion ward verabredet, daß der Petersberg neutral bleiben, die Stadt von den Preuſſen beſetzt, und die Cyriaksburg vom Feinde geräumt werden ſollte. Sobald die Truppen bei Erfurt nur eine Stellung genommen hatten, brach Prinz Ferdinand von Braunſchweig mit 5 Bataillonen und 7 Schwadronen von der Armee *) auf, um Magdeburg zu decken, und der Armee des Herzogs von Richelieu die Spitze zu bieten. Dieſer Prinz konnte ſich noch mit 6 Bataillonen aus der Feſtung verſtärken; allein alle dieſe Maaßregeln, die einzigen, welche man in dieſen Umſtänden nehmen konnte, waren ſchwach und unzulänglich, um 50,000 Franzoſen Widerſtand zu leiſten. Prinz Ferdinand, feſt entſchloſſen, durch ſeine Geſchicklichkeit zu erſetzen, was ihm an Stärke und Anzahl abging, nahm einen Umweg, um ſich nach Magdeburg zu begeben. Auf ſeinem Marſche durch Egeln ſtieß er auf das Regiment Luſignan, von welchem er 400 Gefangene machte; von da ſtellte er ſich trotzig bei Wanzleben, von wo er Herrn von Richelieu, der bei Halberſtadt gelagert ſtand, herauszufordern ſchien. Die Preuſſiſchen Parteien hatten während des ganzen Endes dieſes Feldzugs beſtändig das Uebergewichte über die Franzöſiſchen; und es vergingen wenig Tage, wo ſie dem Prinzen nicht Gefangene brachten. Der König mußte in dem

---

*) Den 20 Sept.

Zuſtand, worin er ſich befand, ſeine Zuflucht zu allem nehmen, mußte Liſt und Unterhandlungen, kurz alle mögliche Mittel anwenden, um die Lage ſeiner Angelegenheiten etwas weniger ſchrecklich zu machen: durch ſolche Verſuche verlor man ohnedas nichts, als die Anſtrengung zur Erſinnung vergeblicher Hülfsmittel. In dieſer Abſicht reiſte der Obriſte Balby, als Amtmann verkleidet, ab, um ſich zu dem Herzog von Richelieu zu begeben; er kannte dieſen Herzog, mit welchem er einige Feldzüge in Flandern gemacht hatte. Balby ſollte ihm Anträge thun, um den Hof zu Verſailles zu ſanftern und friedfertigern Geſinnungen zu bringen; allein er fand, daß der Herzog von Richelieu Mißtrauen in ſein eignes Anſehn ſetzte, und nicht Einfluß genug bei dem Miniſterium und dem Könige zu haben glaubte, um deren Syſtem und ihre Geſinnungen in Abſicht des Bündniſſes mit dem Hauſe Oeſtreich zu ändern: ein Bündniß, welches, als ganz kürzlich geſchloſſen, durch ſeine Neuheit ſelbſt gefiel. Da dieſer Geſchäftsführer ſah, daß alles, was er über dieſen Gegenſtand ſagen konnte, zu nichts führen würde; ſo ließ er ſo viel herab, daß er den Herzog bloß erſuchte, doch wenigſtens die Provinzen des Königs, in welchen er Krieg führte, mit einiger Schonung behandeln zu wollen.

Bald darauf ſah ſich der König nochmals genöthigt, ſeine Armee aufs neue durch Abſchickung eines Haufens zu ſchwächen. Er detaſchirte den

Prinzen Moriz mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Leipzig, um ſich daſelbſt im Mittelpunkte zu halten, von wo aus er im Nothfall zum Könige oder zu dem Prinzen Ferdinand ſtoßen könnte, und um zugleich auch ein Auge auf Herrn von Marſchall zu haben, der ſich mit 15,000 Oeſtreichern bei Bautzen gelagert hatte. Dies letztere Korps verurſachte um ſo viel gegründetere Beſorgniſſe, da die Lauſitz offen ſtand, und man befürchten mußte, daß es einen Einfall in das Kurfürſtenthum machen, und ſelbſt auf Berlin gehen könnte. Das nehmliche drohte dieſer Hauptſtadt von der Pommerſchen Seite her von den Schweden, deren Fortſchritte Herr von Manteufel mit 500 Huſaren und vier Bataillonen verzögerte. Nachdem dieſe zwei Korps das Lager bei Erfurt verlaſſen hatten, behielt der König nicht mehr als 8 Bataillone und 27 Schwadronen. Hätte der Feind die Schwäche dieſes Korps bemerkt, ſo würde er ohne allen Zweifel etwas unternommen haben; dieſes mußte man deshalb vor allen Dingen verhüten, und man nahm deswegen zu verſchiednen Mitteln Zuflucht, um das Volk in Erfurt und die Franzoſen ſelbſt zu täuſchen. Daher kampirten die Truppen gar nicht: die Infanterie war in den Dörfern nahe bei der Stadt vertheilt; man ließ ſie verſchiedentlich ihre Quartiere ändern, und da auch allzeit die Regimenter andere Namen erhielten, ſo vergrößerte dies die Schlachtordnung, welche die Spione ſorgfältig bemerkten, um den Prinzen von Soubiſe davon zu benachrichtigen.

Zwei Tage nach der Einnahme von Erfurt, *) rekognoſcirte der König gegen Gotha mit 20 Schwadronen Huſaren und Dragonern, um zu verſuchen, ob man nicht jene, ſo oft geſchlagene, zwei Regimenter Kaiſerlicher Huſaren daraus vertreiben könne. Dies gelang über alle Erwartung: die Furcht, welche dieſe Huſaren vor den Preuſſen hatten, beſchleunigte ihren Rückzug. Nahe bei Gotha mußten ſie durch einen Hohlweg, wo ſie 180 Mann verloren; man verfolgte ſie ſogar bis vor Eiſenach, wo Herr von Soubiſe gelagert ſtand, mit welchem ſich der Prinz von Hildburgshauſen, Generaliſſimus der Reichsarmee, **) vereinigt hatte. Das Herzogliche Haus war erfreut ſich von dieſen unbeſcheidnen Gäſten befreit zu ſehn. Es hatte ſich eben ſo ſehr über die Franzoſen als über die Oeſtreicher zu beklagen: die Franzoſen hatten auf dem Schloſſe Gewaltthätigkeiten verübt, und die Kanonen daſelbſt weggenommen; und die Oeſtreichiſchen Offiziere, die ihre Reden nicht abzumeſſen pflegten, hatten ſich mit einem Uebermuthe betragen, der gegen regierende Fürſten aus einem der älteſten Häuſer des Reichs ſehr ungeziemend war. Herr von Seidlitz blieb mit dieſer Reuterei in Gotha, um daſelbſt auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben, und zu rechter Zeit der kleinen Armee bei Erfurt Nachricht zu geben, damit ſie ſich im Nothfall, bei der Annäherung der Armee zu Eiſenach, zurückziehn könnte. Wenig Tage hierauf ward er von einem Korps angegriffen, welches dem ſeinigen bei weitem überlegen war. Der Prinz von Hildburgshauſen wollte ſeine Befehlshaberſtelle durch eine merkwürdige That auszeichnen: er that dem Prinzen von Soubiſe den Vorſchlag, die Preuſſen aus Gotha zu vertreiben. Beide ſetzten ſich in Marſch: mit den Grenadieren ihrer Armee, mit der Oeſtreichſchen Reuterei, mit Laudon und ſeinen Panduren, und mit allen leichten Truppen des Franzöſiſchen Heeres. Herr von Seidlitz ward zu rechter Zeit von dem Vorhaben, welches die Feinde wider ihn im Sinne hatten, benachrichtiget. Er ſah ſie bald darauf zum Vorſchein kommen: eine Kolonne von Reuterei umfaßte Gotha rechts, indem ſie den Weg auf dem Gipfel der Anhöhen hielt, die ſich nach Thüringen ziehen; eine zweite Kolonne von Reuterei, mit den Huſaren vor ſich, kam links auf der Seite von Langenſalza; und die Panduren an der Spitze der Grenadiere machten die Kolonne im Mittelpunkte. Herr von Seidlitz hatte ſich in einiger Entfernung von Gotha in Schlachtordnung geſtellt: in das erſte Treffen die Huſaren, in das zweite die Dragoner von Meinike; die Dragoner von Czettritz hatte er nach einem Hohlweg, eine halbe Meile hinter ſich, geſchickt, mit dem Befehl, ſich in eine Reihe zu ſtellen, um eine lange Fronte zu machen, durch welche der Feind geblendet werden könnte: welches doch nicht hinderte, daß dieſes Regiment nahe genug war, ſeinen Rückzug zu decken, wenn er wäre genöthigt geweſen, der Menge zu weichen. Dies geſchickte und liſtige Manöver täuſchte den Prinzen von Hildburgshauſen: er dachte, die Preuſſiſche Armee, die er für beträchtlich hielt, ſei in Anmarſch, um Herrn von Seidlitz zu unterſtützen, und jene lange Linie von Reuterei, welche er entdeckte, würde ſogleich über ihn herfallen. Herr von Seidlitz bemerkte aus der wankenden Entſchloſſenheit der Oeſtreichſchen Huſaren, daß ſeine Kriegsliſt Eindruck machte, er drängte ſie nach und nach zurück, gewann durch einen Stoß nach dem andern immer mehr Terrän, und nöthigte ſie wieder durch jenes Defilé zu gehn, wo ſie wenig Tage vorher ſo viel gelitten hatten. Zu gleicher Zeit zog ſich die Kolonne Reuterei, welche den rechten feindlichen Flügel ausmachte, zurück. Nunmehr ſchickte Herr von Seidlitz einige Huſaren und Dragoner nach Gotha; die gerade zu der Zeit anlangten, als der Prinz von Darmſtadt mit den Kreistruppen anfing, ſich herauszuziehn; und die daſelbſt eine Menge Gefangener machten. Die Eile, mit welcher der Prinz von Darmſtadt Gotha verließ, wäre für den Prinzen von Soubiſe beinahe unglücklich ausgefallen: er befand ſich im Schloß, und vermuthete nicht, daß man die Stadt ſo geſchwind räumen würde; er hatte nur noch die

---

*) Den 16 Sept.

**) Den 20 Sept.

Zeit, ſich aufs Pferd zu werfen, und in größter Geſchwindigkeit zu entfliehen: 160 Soldaten und drei angeſehne Offiziere wurden an dieſem Tage von den Preuſſen gefangen genommen. Jeder andere Offizier, als Herr von Seidlitz, würde ſich Glück gewünſcht haben, aus einer ſo großen Verlegenheit ohne Verluſt heraus zu kommen; Herr von Seidlitz aber würde mit ſich ſelbſt unzufrieden geweſen ſein, wenn er ohne Vortheil heraus gekommen wäre. Dieſes Beiſpiel beweiſt, daß die Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit eines Generals im Kriege mehr entſcheiden, als die Zahl der Mannſchaft. Ein mittelmäßiger Kopf würde in dergleichen Umſtänden, muthlos durch die Gefahrdrohenden Zurüſtungen der Feinde, bei ihrer Annäherung ſich zurück gezogen, und die Hälfte ſeiner Leute in einem Nachtruppsgefechte verloren haben, welches jene zahlreiche Reuterei ſo geſchwind als möglich würde angefangen haben. Die geſchickte Benutzung jenes weitläuftig geſtellten, und dem Feind in der Ferne gezeigten, Dragonerregiments machte es Herrn von Seidlitz möglich, in einer ſo mißlichen Sache ſo viel Ruhm zu erwerben.

Bis itzt hatte der König noch alles ſo laſſen müſſen, wie es war: er konnte nichts unternehmen, und mußte alles von der wohlthätigen Zeit erwarten. Er blieb ruhig in Erfurt, bis er erfuhr, daß ein Franzöſiſches Detaſchement von der Armee in Weſtfalen auf dem Wege ſei, durch Heſſen nach

Langenſalza zu kommen. Da er die Ankunft dieſes Korps, welches ihm in den Rücken fallen konnte, nicht abwarten durfte, ſo beſchloß er, ſich vor deſſen Annäherung zurück zu ziehn. Da ſich außerdem das Gerücht verbreitete, daß Herr von Haddick durch die Lauſitz zöge, um ins Brandenburgſche einzudringen; ſo hatte ſich Prinz Moritz genöthigt geſehn, in der größten Geſchwindigkeit Torgau zu erreichen; wahrſcheinlich würde er von da bis nach Berlin rücken. Da alſo der König keine Hülfe zu erwarten hatte, ſo hielt er es nicht für zuträglich, ſeinen Aufenthalt in Erfurt zu verlängern; und um nichts zur Unzeit zu wagen, zog er ſich nach dem Eckartsberg zurück. Hier trafen mehrere Kuriere aus Dresden ein; Herr von Fink meldete, daß das Marſchallſche Korps im Begriff ſtehe, Bauzen zu verlaſſen, und dem Haddickſchen zu folgen. Es war gewiß, daß Prinz Moritz nicht ſtark genug war, dieſen beiden Generalen zu widerſtehen; und der König entſchloß ſich daher, ihm eine Verſtärkung zuzuführen. Die Truppen gingen bei Naumburg wieder über die Saale; Feldmarſchall Keith warf ſich mit einigen Bataillonen in Leipzig. Der König ging bei Torgau über die Elbe, und rückte auf Naumburg zu: wo er erfuhr, daß die Stadt Berlin mit einer Kriegsſteuer von 200,000 Thalern, die ſie den Oeſtreichern bezahlt hatte, weggekommen ſei; daß Herr von Haddick die Ankunft des Prinzen Moritz nicht abgewartet habe, um ſich zurückzuziehn; und daß Herr von Marſchall in ſeinem Lager bei Bauzen unbeweglich ſtehn geblieben ſei. Sein erſter Gedanke war damals, Herrn von Haddick den Rückweg abzuſchneiden; und er begab ſich zu dem Ende nach Herzberg. Prinz Moritz befand ſich auf dem Rückmarſch, und der König wollte ihn erwarten, weil Haddick bereits durch Kottbus zurück gegangen war. Er blieb einige Tage in dieſer Stellung, um ſich über die fernern Abſichten der Franzoſen Licht zu verſchaffen; denn dieſe mußten es beſtimmen, wozu er ſich entſchlieſſen konnte: entweder ſich ihren Unternehmungen zu widerſetzen; oder, im Fall der Feldzug in Thüringen geendigt wäre, ſich nach Schleſien zu wenden, um Schweidnitz zu befreien, welches Herr von Nadaſti zu belagern anfing.

Allein die Feinde zogen den König in Unternehmungen hinein, welche er damals nicht vorherſehen konnte. Der Abzug der Preuſſen*) von Erfurt bewog Herrn von Soubiſe, über die Saale zu gehn und ſich Leipzig zu nähern. Hiervon ertheilte der Feldmarſchall Keith Nachricht, und verlangte dringend Hülfe; man mußte ſchleunigſt zu ihm eilen. Sogleich begab ſich der König **) mit ſeinem kleinen Haufen auf den Weg nach Leipzig: anfangs reinigte er das rechte Ufer der Mulde, wo Herr von Cuſtine mit einigen Brigaden vorgerückt war; hierauf langte er in Leipzig an.

---

*) Den 26 Okt.

**) D. 28.

wo Prinz Moritz und Prinz Ferdinand von Braunſchweig ſich mit ihm vereinigten. Alsbald ſetzte man ſich in Beſitz der großen Heerſtraße, welche nach Lützen führt. Am 30 war die Armee verſammlet, und bezog bei Altranſtädt ein Lager, von wo Herr von Retzow vorausgeſchickt ward, um das Defilé bei Rippach zu bewahren. In der nehmlichen Nacht brach der König auf, um auf die in der Gegend von Weiſſenfels zerſtreuten feindlichen Quartiere zu fallen: ſie retteten ſich alle, bis auf das Weiſſenfelſiſche. Man griff die drei Thore der Stadt an, und die Offiziere hatten Befehl, ohne Verzug die Brücke über die Saale zu gewinnen, um ſich dieſes wichtigen Uebergangspoſtens zu bemächtigen. Man drang mit Gewalt in die Stadt, wo man 500 Gefangene machte. Allein die, welche ſich von der Beſatzung gerettet hatten, hatten die bedeckte Brücke in Brand geſteckt: da ſie ganz von Holz war, ſo gerieth ſie leicht in Flammen; und es war nicht möglich, den Brand zu löſchen, weil der am jenſeitigen Ufer hinter den Mauern verſteckte Feind ein ſo heftiges Musketenfeuer machte, daß alle, die ſich bemühten die Brücke zu retten, getödtet oder verwundet wurden. Bald darauf erſchienen neue Truppen am jenſeitigen Ufer des Fluſſes, und da ſich ihre Anzahl ſtets vermehrte, ſo ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, an dieſem Ort den Uebergang über die Saale zu verſuchen. Da aber die Vorderſpitze der Armee bei Weiſſenfels angekommen war, und ſich der anſehnlichſte Theil der Truppen noch im vollen Marſch befand; ſo ließ man dieſe gegen Merſeburg anrücken, in der Hofnung, ſich der Brücke dieſer Stadt bedienen zu können.

Als der Feldmarſchall Keith daſelbſt ankam,*) ſo fand er, daß ſich die Franzoſen dort feſtgeſetzt, und die Brücke abgebrochen hatten; er bedachte ſich nicht über den Entſchluß, der ihm zu nehmen übrig war: er ging mit einigen Bataillonen auf Halle, wo er die Feinde vertrieb, und die Brücke wieder herſtellte, die ſie daſelbſt ebenfalls vernichtet hatten. Der rechte Flügel der Königlichen Armee ſtand alſo damals bei Halle, der Mittelpunkt war Merſeburg gegen über, und der linke Flügel bei Weiſſenfels, durch die Saale gedeckt, und durch detaſchirte Korps hinter dieſem Fluß (welche zugleich die Bewegungen der Feinde beobachteten) in Abſicht ſeiner Gemeinſchaft geſichert. Feldmarſchall Keith ging nahe bei Halle zuerſt über dieſen Fluß.**) Auf dieſe Bewegung, welche doch für die Franzoſen gar keine Folgen haben konnte, verließ Herr von Soubiſe das ganze Ufer der Saale, und zog ſich auf das Dorf St. Michael zurück. Die Preuſſen wendeten dieſen Tag und die folgende Nacht zur Wiederherſtellung der Brücken bei Weiſſenfels und Merſeburg an: am 3ten früh Morgens gingen der Kö-

---

*) November.

**) Den 2.

nig und Prinz Moritz über dieſe Brücken; und ihre Kolonnen, ſo wie die Schaar des Feldmarſchalls Keith, nahmen ihre Richtung nach Roßbach, wo ſie Befehl hatten, ſich zu vereinigen. Der König ſonderte ſich auf dem Marſch mit einiger Reuterei ab, um die Stellung der Feinde zu beobachten: ſie war eine der allerſchlechteſten. Die Huſaren drangen leichtſinnig bis in das Lager, und brachten Reuterpferde und Soldaten, die ſie aus ihren Zeltern fortſchleppten, zurück. *) Dieſe Umſtände, nebſt der wenigen Vorſicht der Franzöſiſchen Generale, beſtimmten den König, am folgenden Tag aufzubrechen und ſie anzugreifen.

Vor Anbruch des Tages verließ die Armee ihr Lager: die geſammte Reuterei machte den Vortrab. Als ſie in der Gegend ankam, von wo man Tags vorher die Stellung der Feinde beobachtet hatte, fand man dieſe nicht mehr daſelbſt: wahrſcheinlich hatte Herr von Soubiſe Betrachtungen über die Mängel ſeines Lagers angeſtellt, und ſolches noch in der nehmlichen Nacht verändert. Er hatte itzt ſeine Truppen auf einer Höhe ausgebreitet, vor welcher ſich ein Graben befand: ſein rechter Flügel lehnte ſich an ein Gehölz, welches er durch einen Verhau und durch drei mit Geſchütz beſetzte Batterieen befeſtigt hatte; ſein linker Flügel war von einem großen See umgeben, den man nicht umgehen konnte. Die Armee des Königs fand ſich zu ſchwach an Fußvolk, um einen ſo furchtba-

---

*) Den 4 Nov.

ren Poſten beſtürmen zu können; wäre der Widerſtand nur etwas hartnäckig geweſen, ſo konnte man ihn nur mit Aufopferung von zwanzig tauſend Mann einnehmen. Der König urtheilte, daß dieſe Unternehmung über ſeine Kräfte wäre, und ertheilte der Infanterie Befehl, durch ein ſumpfiges Defilé zu gehn, welches ſich in der Nähe befand, um das Lager bei Braunsdorf zu nehmen: die Reuterei folgte ihr, und machte den Nachtrupp. Sobald die Franzoſen ſahen, daß ſich die Preuſſen zurückzogen, ließen ſie ihre Vorpoſten mit Geſchütz vorrücken, und kanonirten viel, aber ohne Wirkung. Alles was ſie von Spielleuten und Trompetern hatten, ihre Trommelſchläger und Pfeifer ließen ſich hören, als wenn ſie einen Sieg erfochten hätten. So unangenehm auch dies Schauſpiel für Leute war, die nie einen Feind gefürchtet hatten; ſo mußte man es dennoch in dieſen Umſtänden mit gleichgültigem Auge betrachten, und deutſche Kaltblütigkeit der franzöſiſchen Ausgelaſſenheit und Muthwilligkeit entgegen ſetzen. Noch in dieſer Nacht *) erfuhr man, daß der Feind von ſeinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten mache. Mit Anbruch des Tages waren die Huſaren auf dem Felde: ſie drangen in das Lager, welches die Franzoſen ſo eben verlaſſen hatten, und erfuhren von Bauern, daß jene den Weg nach Weiſſenfels genommen hätten,

---

*) Den 5 Nov.

Bald darauf ſtellte ſich ein beträchtliches Korps dem Preuſſiſchen rechten Flügel gegen über: es hatte das Anſehn eines Nachtrupps oder eines Haufens, der den Marſch einer Armee deckt. Die Preuſſen machten nicht viel aus dieſen Bewegungen, weil die Fronte ihres Lagers ſowohl als die beiden Flügel durch einen unwegſamen Moraſt gedeckt waren, und man nur auf drei ſchmalen Dämmen zu ihnen herankommen konnte. Von dem Feinde ließen ſich alſo nur drei Abſichten vorausſetzen: entweder ſich durch Freiburg nach Oberthüringen zurück zu ziehn, weil der Feind Mangel an Lebensmitteln hatte; oder, Weiſſenfels wegzunehmen, deſſen Brücken jedoch abgebrochen waren; oder endlich, noch vor dem König nach Merſeburg zu kommen, um ihm den Uebergang über die Saale abzuſchneiden. Nun war aber die Preuſſiſche Armee dieſem letztern Orte weit näher, als die Franzöſiſche. Auch durfte man dieſe Unternehmung um ſo viel weniger fürchten, weil ſie zu einem Treffen führte, von welchem man ſich einen glücklichen Erfolg verſprechen konnte, da kein Standort zu beſtürmen war. Der König ſchickte viele Parteien aus, und erwartete ruhig in ſeinem Lager die deutlichere Entwickelung der feindlichen Abſichten; denn eine übereilte oder zur Unzeit gemachte Bewegung würde alles verdorben haben. Bald wahre, bald falſche Nachrichten, die von ausgeſchickten Reutern eingebracht wurden, unterhielten dieſe Ungewißheit bis gegen Mittag; wo man die Spitze der Franzöſiſchen Kolonnen entdeckte, die in einer gewiſſen Entfernung den linken Flügel der Preuſſen umgingen. Unvermerkt verſchwanden auch die Reichstruppen aus ihrem alten Lager; daß alſo jenes Korps, welches man für einen Nachtrupp gehalten hatte, und das wirklich die Reſerve des Herrn von St. Germain war, den Preuſſen allein gegen über ſtehen blieb. Der König unterſuchte ſelbſt den Marſch des Herrn von Soubiſe, und ward überzeugt, daß er auf Merſeburg gerichtet ſei; die Franzoſen zogen ſehr langſam fort, weil ſie Kolonnen aus verſchiednen Bataillonen gemacht hatten, welches ſie bei engen Wegen aufhielt, und nöthigte abzubrechen. Es war zwei Uhr, als die Preuſſen ihre Zelte abbrachen: ſie machten eine Viertelſchwenkung links, und ſetzten ſich in Marſch. Der König ging der Armee des Herrn von Soubiſe zur Seite; ſeine Truppen waren durch den Moraſt gedeckt, der bei Braunsdorf anfängt, ſich auf eine ſtarke-Viertelmeile von da fortzieht, und 2000 Schritt bei Rosbach ſich verliert. Herr von Seidlitz machte den Vortrab mit der ganzen Reuterei; er hatte Befehl, durch die Gründe, die ſich in dieſer Gegend häufig befinden, heran zu ſchleichen, auf die Art die Franzöſiſche Reuterei zu umgehn, und auf die Spitzen ihrer Kolonnen zu fallen, ehe ſie Zeit hätten ſich zu ſtellen. Der König konnte dem Prinzen Ferdinand, welcher an dieſem Tage den rechten Flügel der Armee anführte, bloß die alte Garde der

Kavallerie laſſen, die er in einer Reihe ſtellte, um ihr ein größeres Anſehn zu geben: dieſes ging um ſo viel eher an, weil ein Theil des Braunsdorfer Moraſtes dieſen rechten Flügel deckte. Beide Armeen zogen einander zur Seite fort, und kamen ſich immer näher. Des Königs Heer hielt ſorgfältig eine kleine Erhöhung, die gerade auf Roßbach zuläuft: die Franzöſiſche Armee, welche wahrſcheinlich die Gegend nicht kannte, marſchirte in einem Grunde. Der König ließ auf dieſer Anhöhe eine Batterie errichten, deren Wirkungen in dem Gefechte entſcheidend wurden. Die Franzoſen errichteten gerade gegen über, im Grunde, ebenfalls eine Batterie: ſie war aber, da ſie aus der Tiefe in die Höhe ſchoß, ohne Wirkung.

Während man auf beiden Seiten dieſe Verkehrungen traf, hatte Herr von Seidlitz den rechten Flügel der Feinde umgangen, ohne daß dieſe es bemerkt hatten. Nun ſtürzte er mit Ungeſtüm auf jene Reuterei; die beiden Oeſtreichiſchen Regimenter machten Fronte und hielten den Stoß aus: da ſie aber von den Franzoſen (bis auf das Regiment von Fitzjames, welches ſich in das Gefecht einließ) verlaſſen waren, ſo wurden ſie faſt gänzlich aufgerieben. Die Infanterie von beiden Armeen blieb indeß beſtändig in Marſch, und ihre Spitzen waren nur noch 500 Schritte von einander entfernt. Der König hätte gern das Dorf Reichardswerben erreicht; da aber noch 600 Schritte bis dahin zu machen waren, und man jeden

Augenblick den Anfang des Gefechtes vermuthete: ſo ſchickte er den Feldmarſchall Keith mit 5 Bataillonen, aus welchen ſein ganzes zweites Treffen beſtand, dahin. Zu gleicher Zeit näherte ſich der König bis auf 200 Schritt den beiden Franzöſiſchen Treffen, und bemerkte, daß in ihrer Schlachtordnung wechſelsweiſe Bataillone in Kolonnen, mit aufmarſchirten Bataillonen dazwiſchen, ſtanden. Dieſer Flügel des Herrn von Soubiſe war an nichts gelehnt; da aber die Preußiſche Reuterei damit beſchäftigt war, der feindlichen Reuterei nachzuſetzen: ſo konnte man nur Fußvolk brauchen, um dieſen Flügel zu überflügeln. In dieſer Abſicht ſtellte der König zwei Grenadierbataillone in die Reihe, welche auf ſeinen linken Flügel einen Haken machten: ſie hatten Befehl, in dem Augenblick, wo ſich die Franzoſen nähern würden, eine halbe Schwenkung rechts zu machen, wodurch ſie nothwendig gegen die feindliche Flanke gerathen mußten. Dieſe Anordnung ward pünktlich ausgeführt. So wie die Franzoſen vorrückten, bekamen ſie das Feuer dieſer Grenadiere in die Seite; und als ſie höchſtens drei Salven vom Regiment Braunſchweig ausgehalten hatten, ſah man, wie ihre Kolonnen ſich gegen den linken Flügel drängten. Bald hatten ſie jene aufmarſchirte Bataillone, durch welche ſie getrennt waren, zuſammengepreßt; die Maſſe dieſer Infanterie ward von Augenblick zu Augenblick immer gepreßter, unbehülflicher, und verwirrter: je mehr ſie ſich auf ihren linken Flügel ſtürzte, deſto mehr ward ſie von der Fronte der Preuſſen überflügelt. Indeß die Unordnung bei der Armee des Herrn von Soubiſe immer mehr zunahm, ward dem König gemeldet, daß ſich ein Haufen feindlicher Reuterei hinter ſeinen Truppen ſehen ließe: er ließ eiligſt die erſten Schwadronen, die man antreffen konnte, zuſammenraffen; und kaum hatte er ſie denen, die ſich hinter ſeiner Fronte zeigten, entgegengeſtellt, als ſich die letztern eilfertig zurückzogen. Nun wurden die Gardes du Korps und die Gensdarmen gegen das Franzöſiſche Fußvolk gebraucht, das ſich in der größten Unordnung befand: die Reuterei griff es an, zerſtreute es ohne Mühe, und machte eine beträchtliche Anzahl Franzoſen zu Gefangenen. Es war Abends um 6 Uhr, als dieſer Angriff geſchah; das Wetter war trübe und die Dunkelheit ſo groß, daß es unbeſonnen geweſen wäre, den Feind zu verfolgen, ſo groß auch die immerfortdauernde Verwirrung bei ſeiner Niederlage und ſeiner Flucht war. Der König begnügte ſich, ihm verſchiedne Parteien Kuiraſſiere, Dragoner und Huſaren, von denen keine über 30 Mann ſtark war, nachzuſchicken. Während dieſes Gefechtes hatten 10 Bataillone auf dem rechten Flügel der Preuſſen mit dem Gewehr geſchultert geſtanden, ohne zu feuern: Prinz Ferdinand von Braunſchweig, welcher ſie anführte, hatte den Braunsdorfer Moraſt, der zur Deckung eines Theils ſeiner Fronte diente, nicht verlaſſen;

die Reichstruppen, die ihm entgegengeſtellt waren, hatte er durch einige Kanonenſchüſſe verjagt und zur Flucht genöthigt. Von der Armee des Königs waren nur 7 Bataillone im Feuer geweſen; und das ganze Gefecht hatte, bis zur Entſcheidung, nur anderthalb Stunden gedauert.

Am folgenden Tage brach der König, ſobald es Tag ward, mit den Huſaren und den Dragonern auf: er folgte der Spur der Feinde, die ſich über Freiburg zurückgezogen hatten. Die Infanterie erhielt Befehl, den nehmlichen Weg zu nehmen. Der Franzöſiſche Nachtrupp befand ſich noch auf dieſem Wege: die Dragoner ſaßen ab, und verjagten einige feindliche Detaſchementer aus den Gärten. Hierauf machte man Anſtalten, das Schloß anzugreifen; allein der Feind wartete die Ausführung davon nicht ab: er ging eilfertig über die Unſtrut zurück, und verbrannte ſeine Brücken. Nunmehr kamen die kleinen einzelnen Haufen, welche der König am vorhergehenden Abend ausgeſchickt hatte, nach und nach zurück; einige brachten Offiziere, Andere Soldaten, Andre Kanonen mit: kurz, kein einziger Haufen kam mit leeren Händen. Indeſſen arbeitete man mit ſo großer Emſigkeit an der Wiederherſtellung der Brücke über die Unſtrut, daß man noch vor Verlauf einer Stunde ſich derſelben bedienen konnte. Die Armee des Herrn von Soubiſe hatte ſich auf ſo viele Wege vertheilt, daß man nicht wußte, welchem man folgen ſollte. Die Bauern verſicherten, der größte Theil der Flüchtlinge habe den Weg nach dem Eckartsberg genommen, wohin nun der König mit ſeinen Truppen ging. Auf dieſem ganzen Marſche vermehrte ſich die Anzahl der Gefangenen: alle in verſchiedne Gegenden ausgeſchickte Detaſchementer kamen mit Gefangenen zurück. Indeſſen fand man den Eckartsberg mit einer Schaar Reichstruppen beſetzt, welche ſich an 5 bis 6000 Mann belaufen mochte. Der König, welcher keine andere Infanterie bei ſich hatte, als die Freiwilligen von Maier, legte dieſelben nebſt Huſaren in einen Hinterhalt, nahe bei dieſem Lager in einem Gehölze, mit dem Befehl, den Feind die ganze Nacht hindurch zu beunruhigen. Die Feinde, unwillig, daß man ihren Schlaf ſtörte, verließen dieſen Poſten, und verloren 400 Mann nebſt 10 Kanonen. Herr von Lentulus, der ihnen am folgenden Tag bis Erfurt nachſetzte, nahm ihnen noch 800 Mann ab, die er zum Könige brachte.

Die Schlacht bei Rosbach hatte der Armee des Herrn von Soubiſe 10,000 Mann gekoſtet. Die Preuſſen machten 7,000 Gefangene, und erbeuteten überdies 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 1 Paar Pauken. Wenn man das Betragen der Franzöſiſchen Generale betrachtet, ſo iſt kein Zweifel, deß man es ſchwerlich billigen kann. Ohne Widerrede war ihre Abſicht, die Preuſſen aus Sachſen zu vertreiben; allein erforderte nicht der Vortheil ihrer Bundsgenoſſen

weil

weit eher, ſich bloß darauf einzuſchränken, den König gerade gegen ſich über in Unthätigkeit zu erhalten, um dem Feldmarſchall Daun und dem Prinzen von Lothringen Zeit zu verſchaffen, die Eroberung Schleſiens zu vollenden? Hätten ſie den König nur noch eine kurze Zeit in Thüringen aufgehalten; ſo war jene Eroberung nicht nur zu Stande gebracht, ſondern die Witterung ward auch ſo rauh, und es war ſo ſpät im Jahre, daß es den Preuſſen würde unmöglich gefallen ſein, in Schleſien das Glück zu erhalten, von welchem wir ſogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Was aber das Treffen ſelbſt betrifft, in welches ſie ſich ſo unüberlegt einließen, ſo machte ſicherlich nur Herr von Soubiſe es durch ſeine eigene Unentſchloſſenheit und durch ſeine Anordnungen möglich, von einer Handvoll Leute beſiegt zu werden. Jedoch die Art, mit welcher der Franzöſiſche Hof das Verdienſt ſeiner Feldherren auszeichnete, ſchien auffallender als alles Uebrige: Herr von Etrees ward zurückgerufen, weil er die Schlacht bei Haſtenbeck gewonnen hatte; und Herr von Soubiſe ward bald darauf zum Marſchall von Frankreich ernannt, weil er bei Rosbach war geſchlagen worden.

Eigentlich verſchaffte die Schlacht bei Rosbach dem Könige bloß die Freiheit, nach Schleſien zu gehn und neue Gefahren aufzuſuchen. Dieſer Sieg ward nur wegen des Eindrucks wichtig, den er auf die Franzoſen, und auf die Trümmer der Armee des Herzogs von Kumberland machte. Auf der einen Seite verließ Herr von Richelieu; ſobald er davon Nachricht erhalten hatte, ſein Lager bei Halberſtadt, und zog ſich in das Kurfürſtenthum Hannover zurück; und auf der andern Seite faßten die verbündeten Truppen, die im Begriff waren, die Waffen niederzulegen, wieder Muth und Hofnung. Eine vortheilhafte Veränderung, die ſich ohngefähr zur nehmlichen Zeit im Brittiſchen Miniſterium ereignete, und von welcher wir bald reden werden, gab der Engliſchen Regierung neue Lebenskraft. Dieſe Miniſter, beſchämt über den Schandfleck, welchen ihre Nazion durch den zu Kloſter Zeven geſchloſſenen Vergleich bekommen hatte, beſchloſſen, ihn zu brechen; und das mit deſto größerem Rechte, da dieſer Vergleich weder vom Könige von England, noch vom Könige von Frankreich war genehmigt worden. Sie arbeiteten ſogleich daran, die Armee bei Stade wieder in Thätigkeit zu ſetzen. Der König von England, unzufrieden mit dem Herzog von Kumberland, welcher das Zutrauen der Truppen verloren hatte, wollte einen andern General an deren Spitze ſtellen; und erbat ſich vom Könige den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig dazu, deſſen mit größtem Rechte erworbener Ruhm ſich durch Europa verbreitet hatte. Obgleich die Preuſſen durch ſeine Entfernung einen trefflichen General, den ſie nöthig hatten, verloren; ſo war es doch ſo wichtig, jene verbündete Armee wieder empor zu heben, daß der König in dies Verlangen zu willigen nicht abſchlagen konnte. Prinz Ferdinand reiſte demnach ab, und langte durch Umwege in Stade an, in deſſen umliegenden Gegenden er ein Korps von 30,000 Mann zerſtreut fand, welches zu entwafnen die Franzoſen aus Unüberlegtheit und Leichtſinn vernachläſſigt hatten.

Der König kam zu eben der Zeit vom Eckartsberg nach Freiburg zurück, als ein Detaſchement, welches Feldmarſchall Keith nach Querfurt geſchickt hatte, von der Verfolgung der Franzoſen zurückkehrte. Sogar die Bauern der umliegenden Gegenden brachten Gefangene ein: ſie waren durch die Entweihungen, welche des Herrn von Soubiſe Soldaten in den Lutheriſchen Kirchen begangen hatten, aufgebracht. Alles, was für der gemeine Mann die größte Ehrfurcht hegt, war mit plumper Unanſtändigkeit entheiligt worden; und die zügelloſe Ausgelaſſenheit der Franzoſen hatte alle Landleute in Thüringen auf die Seite der Preuſſen gezogen.

Jedoch der König mußte bald aufbrechen: die Angelegenheiten Schleſiens erforderten ſeine Gegenwart, und Hülfsleiſtung; er ſetzte ſich vor, gerade auf Schweidnitz zu gehn, um Herrn von Nadaſti zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Den 12 November verließ er Leipzig, an der Spitze von 19 Bataillonen und 28 Schwadronen. Zu eben der Zeit ſetzte ſich Feldmarſchall Keith mit einem kleinen Korps in Marſch, um bei Leutmeritz in Böhmen einzudringen, und dadurch dem Könige den Weg durch die Lauſitz zu erleichtern, indem Herr von Marſchall durch dieſe Diverſion genöthigt ward, die Gegenden bei Bauzen und Zittau zu verlaſſen. Der Feldmarſchall Keith bemächtigte ſich des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Leutmeritz hatten; und machte Mine, von da gegen Prag anzurücken. In der nehmlichen Zeit drang der König in die Lauſitz ein: er vertrieb Herrn von Haddick aus Großenhain, und Herr von Marſchall zog ſich bei ſeiner Annäherung auf Löbau zurück. Während des Marſches von Bauzen nach dem Weißenberg, ließ man die Spitze einer Kolonne ſich gegen Löbau wenden; und bei deren Anblick zog ſich Herr von Marſchall nach Gabel: hierauf ſetzte der König ſeinen Weg ungehindert fort. Bei ſeiner Ankunft in Görlitz erhielt er die unangenehme Nachricht von der Uebergabe von Schweidnitz. Dieſe Feſtung ward auf folgende Art erobert. Herr von Nadaſti hatte am 27 Oktober zwiſchen der Bögendorfer Schanze und der Ziegelhütte die Laufgraben eröfnet; den 10 November war ſeine dritte Parallele fertig. Die Beſatzung hatte einige Ausfälle mit gutem Erfolg gethan: und obgleich die Bomben einen Theil der Stadt zerſtört hatten, ſo war doch noch kein Werk vom Feinde weggenommen. Ungeduldig über dieſe ſo geringen Fortſchritte, beſchloß Herr von Nadaſti einen Ueberfall zu wagen: in der Nacht vom 11ten ließ er alle Reduten, welche die eigentliche Feſtung umgeben, zugleich beſtürmen; und zwei wurden erobert. Dieſer Unfall betäubte Herrn von Seers, welcher Befehlshaber der Feſtung war, und Herrn von Grumbkow, der ihm als Gehülfe gegeben war: ſie kapitulirten, und ergaben ſich mit ihrer Beſatzung, die aus 10 Schwadronen Huſaren und 10 Infanteriebataillonen beſtand, zu Kriegsgefangenen. Die Oeſtreicher entwafneten dieſe Soldaten, und da der größte Theil derſelben aus Schleſiern beſtand, ſo gaben ſie denſelben Laufpäſſe, und die Freiheit, in ihre Dörfer zurück zu kehren. Zu keiner ungelegnern Zeit hätte dieſer Vorfall ſich ereignen können, um die Entwürfe des Königs zu ſtören. Indeß, ſeine Vereinigung mit dem Herzog von Bevern ward nur um deſto nothwendiger, weil man leicht vorausſehn konnte, daß Herr von Nadaſti nach der Eroberung von Schweidnitz ſich mit dem Feldmarſchall Daun vereinigen würde, um, was noch von Preuſſen ſich bei Breslau befände, vollends zu Grunde zu richten. Der König hatte zwar dem Prinzen von Bevern befohlen, den Feind anzugreifen, und nicht zu geſtatten, daß man Schweidnitz, ſo zu ſagen vor ſeinen Augen, wegnähme. Auch war die Sache, bei der Stellung der Oeſtreicher bei Liſſa, leicht genug auszuführen: der Prinz von Bevern durfte nur eine Bewegung machen, um gegen die Seite des Feindes zu kommen, den er wahrſcheinlich würde geſchlagen haben; alsdann war die Belagerung von Schweidnitz aufgehoben, und die Oeſtreicher kamen außer Faſſung. Blieb man hingegen unthätig, ſo konnte es in die Länge nicht fehlen, daß Herr von Nadaſti einen Ort eroberte, der keine Hülfe zu hoffen hatte; und daß dann alle dieſe feindlichen Truppen vereinigt die Preuſſen anfielen, und am Ende die Verſchanzungen bei der Lohe würden erſtürmet haben. Das Unglück wollte es, daß dieſer Prinz die Stärke dieſer Gründe nicht einſah. Indeß brachten ihn doch eines Tags ſeine Generale zu dem Entſchluß, dieſe Unternehmung zu verſuchen: er rückte aus ſeinem Lager, und ſchlug die leichten Truppen, welche die rechte Seite der Oeſtreicher deckten. Anſtatt aber nunmehr die Armee anzugreifen, und ſie in die Oder zu treiben, welches gewiß erfolgt ſein würde; hielten ihn ſeine Ungewißheit, ſein weniges Zutrauen in ſich ſelbſt, und die Furcht vor einer Unternehmung, deren Ausgang freilich keine unwiderſprechliche Sicherheit hat, zurück: er glaubte genug gethan zu haben, und führte die Truppen in ihre Verſchanzungen zurück.

Den 24 November langte der König bei Naumburg an dem Queis an: hier erfuhr er den Sieg der Oeſtreicher über den Prinzen von Bevern, und den Verluſt von Breslau. Alles was man dem Herzog von Bevern vorhergeſagt hatte, war nur zu pünktlich eingetroffen. Herr von Nadaſti hatte ſich mit dem Herzog von Lothringen und dem Feldmarſchall Daun vereinigt; die

Feinde, voll Ungeduld ihre Eroberung zu vollenden, verloren keine Zeit, um ihr Vorhaben ins Werk zu richten. In der Nacht vom 21 zum 22 November errichteten ſie vor der Fronte der Preuſſen vier große Batterieen von ſchwerem Geſchütz: die Stellungen, die ſie nahmen, waren zwiſchen Pilsnitz und Groß Mochber. Der Prinz von Bevern begnügte ſich dieſer Arbeit zuzuſehn, und ließ ſie dieſelbe ruhig vollenden; da doch dieſe Vorkehrungen die Abſichten des Feldmarſchalls Daun auf die Preuſſiſchen Verſchanzungen zu erkennen gaben. *) Herr von Nadaſti zog längs der Lohe fort, und formirte ſich gegen Gabitz; der Prinz von Bevern glaubte, dieß geſchehe um ihm in den Rücken zu kommen, obgleich dieſes ſchwer war: und er ſchwächte ſich noch durch ein Detaſchement, welches ſich unter den Befehlen des Herrn von Zieten nach Gabitz begab, um auf dieſer Seite den Unternehmungen der Feinde ſich zu widerſetzen. Die Fronte des Preuſſiſchen Lagers hinter der Lohe war durch Reduten gedeckt, welche in der Kehle offen waren, und ſo ſchlecht angelegt, daß einige derſelben ſogar vom jenſeitigen Ufer beſtrichen wurden; ja man hatte nicht einmal die Aufmerkſamkeit gehabt, ſie hinreichend mit Kanonen zu beſetzen: der größte Theil des Geſchützes blieb in einer Verſchanzung, welche der Prinz von Bevern in einer Tiefe angelegt

---

*) Den 22 November.

hatte, um ſeine Flanke an der Lohe gegen die Vorſtadt von Breslau zu decken. Der Feldmarſchall Daun, welcher Muße gehabt hatte, alle dieſe Nachläßigkeiten und alle dieſe Fehler recht wohl zu ſehen und recht genau zu unterſuchen, wandte ſie zu ſeinem Vortheil an. Der Angriff nahm den 22ten um 9 Uhr Morgens ſeinen Anfang. Einige Redouten wurden wechſelsweiſe erobert und wieder erobert; man ließ die Preuſſiſche Reuterei in einem Moraſte agiren, wo ſie nicht fechten konnte, und wo ſie von 60 Kanonen, welche die Oeſtreicher jenſeits des Baches auf einer Batterie aufgepflanzt hatten, zuſammen geſchoſſen ward. Ungeachtet ſo vieler fehlerhaften Anſtalten verloren doch die Preuſſen noch nichts von ihrem Boden. Auf dem linken Flügel bei Gabitz ſchlug Herr von Zieten die Angriffe nicht nur zurück, ſondern verfolgte auch Herrn von Nadaſti bis über die Lohe; und die Feinde zogen ſich in Unordnung und in Flucht hinter das Schweidnitzer Waſſer. Während dieſer Zeit waren die Oeſtreicher, welche den Prinzen von Bevern angriffen, unter dem Schutze ihrer Artillerie über die Lohe gegangen. Sie griffen ſogleich die Preuſſiſchen Redouten bei den Bollwerkskehlen an; die Truppen vertheidigten ſich tapfer, und die Preuſſen vertrieben den Feind verſchiedenemal daraus: ja Prinz Ferdinand von Preuſſen trieb ſogar einen Theil der Feinde bis an die Lohe zurück. Allein ihre Menge war zu groß: das Lager war verloren, und die Nacht brach ein.

Zwar waren noch Rettungsmittel da; allein der Prinz von Bevern ſah ſie nicht. In der erſten Beſtürzung ging er über die Oder zurück, und warf Herrn von Leſtwitz mit 8 Bataillonen in Breslau; und ſo verlor er 80 Kanonen und beinahe 8,000 Mann, welcher der Angriff des Lagers bei Liſſa ihm nicht würde gekoſtet haben. Die Oeſtreicher behaupteten: dieſes Gefecht habe 18,000 Mann ihrer Truppen dem Dienſte entzogen; und wahr iſt es, die umliegenden Dörfer waren voll von ihren Verwundeten. Am folgenden Tag, oder richtiger, noch in der Nacht, bekam der Prinz von Bevern den Einfall, das Korps des Herrn von Beck, welches in ſeiner Nähe gelagert ſtand, zu rekognoſciren; er war allein, und ließ ſich von Panduren gefangen nehmen. Herr von Kyau, der nach ihm der älteſte General war, übernahm die Anführung der Truppen; aber ohne Rückſicht, was zu thun wäre, brach er nach Glogau auf. Kaum glaubte ſich Herr von Leſtwitz in Breslau ganz allein gelaſſen, ſo verlor er ſeine Entſchloſſenheit. Die Oeſtreicher näherten ſich dieſer Hauptſtadt; und Herr von Leſtwitz, der bisher den Ruf eines tapfern Offiziers gehabt hatte, — ohne abzuwarten, daß der Feind einen einzigen Kanonenſchuß gegen die Wälle that, — verlangte zu kapituliren *): und erhielt freien Abzug mit Gewehr und

---

*) D. 24 November.

Gepäcke. Er folgte dem Wege, welchen Herr von Kyau genommen hatte, zwei Tage nachher mit seiner Beſatzung, von welcher die Hälfte davon lief.

Der König erhielt dieſe widrigen Nachrichten alle auf einmal. Ohne durch die Unfälle, die ſich ereigneten, den Muth zu verlieren, ſann er nur auf Hülfsmittel; und ſtrengte ſeinen Marſch an, um die Ufer der Oder zu erreichen. Unterwegs ließ er Liegnitz, welches die Feinde hatten beſetzigen laſſen, ſeitwärts liegen, und rückte gerade auf Parchwitz zu; ſein Vortrab ſtieß unvermuthet auf ein feindliches Detaſchement, welches tüchtig geſchlagen ward, und 300 Mann als Gefangene verlor. Er langte den 28ſten in Parchwitz an, und hatte den Weg von Leipzig bis an die Oder in 12 Tagen zurück gelegt. Der König wollte, daß Herr von Kyau bei Kober über die Oder ginge; allein er konnte es nicht bewerkſtelligen, weil der größte Theil der Truppen bereits Glogau erreicht hatte. In dieſen Umſtänden war nichts koſtbarer als die Zeit: man hatte keinen Augenblick zu verlieren; man mußte die Oeſtreicher entweder unverzüglich angreifen, es mögte koſten, was es wollte, und ſie aus Schleſien treiben, oder man mußte auf dieſe Provinz für immer Verzicht thun. Die Armee, welche bei Glogau wieder über die Oder zurück ging *), konnte ſich erſt den 2 Dezember mit den Trup-

---

*) Dezember.

pen des Königs vereinigen. Dieſe Armee aber war muthlos, und durch die kürzlich erlittene Niederlage gebeugt. Man faßte die Offiziere bei der Ehre: man erinnerte ſie an ihre ehemaligen Thaten; man ſuchte die traurigen Bilder zu verſcheuchen, deren Eindruck noch neu war. Selbſt der Wein ward ein Hülfsmittel, die niedergeſchlagenen Gemüther wieder zu ermuntern. Der König ſprach mit den Soldaten; er ließ ihnen Lebensmittel unentgeldlich austheilen. Kurz: man erſchöpfte alle Mittel, welche die Einbildungskraft erſinnen konnte, und welche die Zeit geſtattete, um in den Truppen jenes Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches die Hofnung zum Siege vergebens iſt. Schon fingen die Geſichter an ſich aufzuheitern; und die, welche die Franzoſen bei Rosbach geſchlagen hatten, überredeten ihre Mitbrüder, guten Muth zu haben. Etwas Ruhe gab dem Soldaten wieder Kraft; und die Armee war geneigt, bei der erſten Gelegenheit, die ſich zeigen würde, den Schimpf, den ſie am 22ten erhalten hatte, abzuwaſchen. Dieſe Gelegenheit ſuchte der König, und bald fand ſie ſich. Den 4ten rückte er nach Neumarkt; er hatte den Vortrab der Huſaren bei ſich, und erfuhr, daß der Feind ſeine Bäckerei in dieſer Stadt errichte, daß ſie mit Panduren beſetzt ſei, und die Armee des Feldmarſchalls Daun in kurzem daſelbſt erwartet werde. Die jenſeits Neumarkt befindliche Anhöhe gab dem Feind einen beträchtlichen

Vortheil, wenn man ihm geſtattete, ſie zu beſetzen; die Schwierigkeit war nur, dieſen Ort einzunehmen. Noch war kein Fußvolk angelangt, und konnte nicht vor dem Abend zum Vortrab ſtoßen; Kanonen hatte man auch nicht; die einzigen Truppen, von welchen man Gebrauch machen konnte, waren Huſaren. Man beſchloß, aus der Noth eine Tugend zu machen. Der König wollte nicht geſtatten, daß ſich der Herzog von Lothringen ihm gegen über lagere; er ließ einige Schwadronen Huſaren abſitzen: ſie ſprengten das Stadtthor; ein Regiment, welches ihnen zu Pferde folgte, drang in vollem Galop hinein; ein zweites Regiment kam durch die Vorſtädte an das Breslauer Thor: und die Unternehmung gelang ſo wohl, daß 800 Kroaten von den Huſaren gefangen genommen wurden. Man beſetzte ſogleich den Lagerplatz, und man fand daſelbſt die Vorpoſten, und die Merkſtäbe, welche die Oeſtreichiſchen Ingeniöre daſelbſt gelaſſen hatten, um die Stellung ihrer Truppen zu bezeichnen. Der Prinz von Wirtemberg übernahm die Anführung des Vortrabs; man verſtärkte ihn am Abend mit 10 Bataillonen, mit welchen er ſich bei Kammendorf lagerte. Noch am nehmlichen Tage ging die Reuterei durch das Defilé; der größte Theil des Fußvolks kantonnirte in der Stadt Neumarkt und in den umliegenden Dörfern.

Der König erhielt itzt zuverläßige Nachrichten, die ihm meldeten, daß der Prinz von Lothgingen, das Lager an der Lohe verlaſſen habe, und über Liſſa vorgerückt ſei; daß der rechte Flügel ſeiner Armee an das Dorf Nipern, ſein linker an Golau gelehnt ſei, und ſein Rücken gegen das Schweidnitzer Waſſer ſtehe. Der König freute ſich,*) den Feind in einer Stellung zu finden, die ſeine Unternehmung erleichterte: denn er war nun einmal genöthigt, und auch entſchloſſen, die Oeſtreicher überall anzugreiſen, wo er ſie fände, wäre es auch auf dem Zobtenberge. Man beſchäftigte ſich ſogleich mit der Anordnung des Marſches; und die Armee ſetzte ſich den 5ten vor Anbruch des Tages in Bewegung. Voran zog ein Vortrab von 60 Schwadronen und 10 Bataillonen, an deren Spitze ſich der König in Perſon geſetzt hatte; die vier Kolonnen der Armee folgten ihm in einer kleinen Entfernung: das Fußvolk machte die Kolonnen der Mitte, die an den Flügeln beſtanden aus Reuterei. Als der Vortrab dem Dorfe Born nahe kam, entdeckte er ein großes Treffen Reuterei, deſſen rechter Flügel ſich gegen Liſſa zog und der linke, welcher weiter vorgerückt war, ſich an ein Gehölz lehnte, welches der Armee des Königs zur rechten Seite lag. Man glaubte anfangs, es ſei ein Flügel der Oeſtreichſchen Armee, deren Mitte man nicht ſehen könne; allein die, welche Erkundigung davon einzogen, verſicherten, es ſei ein Vortrab. Man erfuhr ſogar, er werde vom General Noſtitz angeführt, und das Korps beſtehe aus vier Regimentern Sächſiſcher Dragoner, und aus zwei Regimentern Kaiſerlicher Huſaren. Um ſicheres Spiel zu ſpielen, ließ man in der Stille die 10 Bataillone in das Gehölz rücken, welches die linke Seite des Herrn von Noſtitz deckte. Hierauf ſtürzte die Preuſſiſche Reuterei, die ſich nun geſtellt hatte, mit großer Lebhaftigkeit auf den Feind: in einem Augenblick waren dieſe Regimenter zerſtreut, und wurden bis vor die Fronte der Oeſtreichſchen Armee verfolgt. Man nahm ihnen 5 Offiziere und 800 Mann ab; welche man, längs der Kolonnen, nach Neumarkt ſchickte, um den Soldaten durch das Beiſpiel dieſes glücklichen Erfolgs Muth zu machen. Es koſtete dem König Mühe, den Ungeſtüm der Huſaren, die von ihrer Hitze fortgeriſſen wurden, zu zähmen: ſie ſtanden im Begriff, mitten in die Oeſtreichſche Armee zu ſtürzen, als man ſie zwiſchen den Dörfern Heide und Frobelwitz, einen Kanonenſchuß fern vom Feind, wieder zuſammenbrachte. Von hier aus ſah man die kaiſerliche Armee ſo deutlich und genau, daß man ſie Mann vor Mann hätte zählen können; ihr rechter Flügel, der, wie man wußte, bei Nipern ſtand, war durch die große Liſſaer Heide verborgen: vom Mittelpunkt aber bis zum linken Flügel entging dem Auge nicht das mindeſte. Beim erſten Anblick dieſer Truppen und nach der Beſchaffenheit des Bodens, urtheilte man: daß die Hauptunternehmung gegen den linken Flügel dieſer Armee gerichtet werden müßte. Dieſer Flügel breitete ſich über einen mit Fichten bewachſenen Hügel aus, war aber ſchlecht angelehnt; hatte man ſich dieſes Poſtens bemächtigt, ſo gewann man den Vortheil des Bodens für den übrigen Theil der Schlacht: weil er von da immer abwärts geht, und ſich gegen Nipern neigt. Ließ man ſich hingegen mit der Mitte ein, ſo konnten die Truppen vom rechten Flügel der Oeſtreicher durch das Liſſaer Holz gehn, und den Angreifenden in die Seite fallen. Außerdem hätte man mit dem Angrif dieſes Hügels, der die ganze Ebene beherrſchte, doch immer den Beſchluß machen müſſen: und ſo würde man das härteſte und beſchwerlichſte Stück Arbeit für das Ende aufgeſpart haben, wo die Truppen, vom Kampf angegriffen und ermattet, nicht mehr zu großen Anſtrengungen geſchickt ſind; fing man aber mit der rauheſten Unternehmung an, ſo benutzte man die erſte Hitze des Soldaten, und das Uebrige der Arbeit ward leicht. Zufolge dieſer Gründe ordnete man ſogleich die Armee zum Angriffe des linken feindlichen Flügels. Die Kolonnen, welche in der Ordnung des Deployirens ſtanden, wurden wieder umgekehrt: man ſtellte ſie in zwei Treffen, und die Rotten zogen ſich durch eine Viertelſchwenkung rechts weg. Der König ging mit ſeinen Huſaren dem Marſche ſeiner Armee zur Seite, auf einer Kette von Hügeln, die dem Feinde die Bewegungen, die hinter dieſen Hügeln vergingen, verbarg; und da er ſich zwiſchen den beiden Armeen befand, ſo beobachtete er die Oeſtreichſche und lenkte den Marſch der ſeinigen. Er ſchickte Offiziere ab, auf die er ſich verlaſſen konnte: einige, um den rechten Flügel des Feldmarſchalls Daun zu beobachten; andre gegen Kanth, um auf die Schritte des Herrn von Draskowitz, der daſelbſt ſein Lager hatte, ein wachſames Auge zu haben; zugleich beobachtete man den Feind längs dem Schweidnitzer Waſſer, um verſichert zu ſein, daß von hinten nichts kommen könne, wenn die Armee das Treffen begönne. Das Vorhaben, zu deſſen Ausführung ſich der König rüſtete, war: ſeine ganze Armee gegen die linke Seite der Kaiſerlichen zu richten, mit ſeinem rechten Flügel die gröſte Gewalt zu brauchen, und ſeinen linken mit ſo vieler Vorſicht dem Feinde zu verweigern, daß man keine ſolche Fehler wieder zu befürchten hätte, wie in der Schlacht bei Prag begangen wurden, und wodurch die Schlacht bei Kolin verloren ward. Schon hatte ſich Herr von Wedel, der mit ſeinen 10 Bataillonen des Vortrabs den erſten Angriff machen ſollte, vor die Armee begeben; ſchon hatten die Spitzen der Kolonnen das Schweidnitzer Waſſer erreicht: ohne daß es der Feind bemerkt hatte. Der Feldmarſchall Daun hielt die Bewegung der Preuſſen für einen Zurückzug, und ſagte zu dem Herzog von Lothringen: „die Leute ziehn ab, wir wollen ſie „nicht hindern.“ Indeſſen hatte ſich Herr von

---

*) Den 5 Dezember.

Wedel vor den beiden Infanterietreffen des rechten Flügels in Schlachtordnung geſtellt; ſein Angriff ward durch eine Batterie von 10. zwölfpfündigen Kanonen unterſtützt, die der König von den Wällen in Glogau weggenommen hatte. Das erſte Treffen erhielt Befehl, Leiterſproſſen-artig geſtellt, anzurücken: jedes Bataillon 50 Schritt zurück von dem andern ab, ſo daß, wenn das Treffen in Bewegung wäre, das äußerſte Ende des rechten Flügels um tauſend Schritte weiter vorgerückt ſtand, als die äußerſte Seite des linken Flügels; durch welche Einrichtung es unmöglich ward, daß dieſer linke Flügel ſich ohne Befehl in das Gefecht einließe.

Itzt grif Herr von Wedel das Gehölz an, in welchem Herr Nadaſti kommandirte; er fand hier keinen ſonderlichen Widerſtand, und nahm es ziemlich geſchwind in Beſitz. Da ſich die Oeſtreichſchen Generale umgangen und in die Flanke genommen ſahen, ſo verſuchten ſie, eine andere Stellung zu nehmen: ſie wollten, jedoch zu ſpät, eine Linie formiren, die mit der Fronte der Preuſſen parallel ginge; allein die Generale des Königs wandten alle ihre Geſchicklichkeit an, jenen dazu keine Zeit zu laſſen. Die Preuſſen ſetzten ſich bereits auf einer Anhöhe feſt, welche das Dorf Leuthen beſtreicht; und in eben dem Augenblick, in welchem der Feind Infanterie hinein werfen wollte, feuerte eine zweite Batterie von 20 Zwölfpfündern ſo zur gelegenen Zeit auf ſie, daß ſie dazu die Luſt verlor und ſich zurückzog. Auf der Seite des Herrn von Wedel bemächtigten ſich die Oeſtreicher eines kleinen Hügels in der Nähe des Baches, um ihn zu hindern, ihre Linie von einem Flügel bis zum andern zu beſtreichen; allein Herr von Wedel duldete ſie dort nicht lange, und nach einem längern und hartnäckigeren Gefechte, als das vorhergehende war, wurden ſie gezwungen, den Platz zu räumen. Herr von Zieten grif zugleicher Zeit die feindliche Reuterei an, und ſchlug ſie in Unordnung. Einige Schwadronen ſeines rechten Flügels bekamen aus den Geſträuchen am Ufer des Bachs eine Ladung von Kartätſchen; da dies Feuer unerwartet kam, ſo trieb es ſie zurück: ſie ſtellten ſich wieder neben der Infanterie in Ordnung. Die Offiziere, welche den Auftrag erhalten hatten, den rechten Flügel des Feldmarſchalls Daun zu unterſuchen, kamen itzt zum Könige mit der Nachricht zurück: daß dieſer Flügel ſich durch den Wald bei Liſſa ziehe, und unverzüglich in der Ebene zum Verſchein kommen würde. Hierauf erhielt Herr von Drieſen Befehl, mit dem linken Flügel der Preuſſiſchen Reuterei vorzurücken. Als die Oeſtreichiſchen Kuiraſſiere anfingen ſich nahe bei Leuthen zu ordnen, begrüßte die Batterie aus der Mitte der Armee des Königs ſie mit einer Ladung ihres ganzen Geſchützes; und zu gleicher Zeit grif ſie Herr von Drieſen an: das Gefechte dauerte nicht lange, die Kaiſerlichen wurden zerſtreut, und entflohen in gröſter Verwirrung. Ein

Treffen Fußvolk, das ſich hinter Leuthen an der Seite jener Kuiraſſiere formirt hatte, ward vom Regiment von Bareuth in die Seite genommen; dies warf ſie auf die Freiwilligen von Wunſch, und nahm zwei ganze Regimenter mit Offizieren und Fahnen gefangen. Da nunmehr die geſammte feindliche Reuterei zerſtreut war, ſo ließ der König die Mitte ſeines Fußvolks gegen Leuthen anrücken. Das Feuer war lebhaft und kurz, weil die Oeſtreichſche Infanterie bloß zerſtreut zwiſchen den Häuſern und Gärten ſtand. Als man aus dem Dorfe heraustrat, entdeckte man ein neues Treffen Infanterie, welches die Oeſtreichſchen Generale auf einer Anhöhe bei der Windmühle von Segeſchütz ordneten; die Königliche Armee hatte eine Zeitlang von deſſen Feuer etwas zu leiden. Allein in dieſer Verwirrung hatten die Feinde nicht bemerkt, daß das Korps des Herrn von Wedel in ihrer Nachbarſchaft war; auf einmahl nahm dieſer tapfere und geſchickte General ſie in die Seite und in den Rücken, und ſein ſchönes Manöver beſtimmte den Sieg und endigte dieſes wichtige Treffen.

Der König nahm die erſten Truppen, die ihm aufſtießen, und verfolgte die Feinde. Er hatte die Seidlitzſchen Küraſſiere und ein Bataillon von Jung-Stutterheim bei ſich; er richtete ſein Weg beim Vorrücken zwiſchen dem Schweidnitzer Waſſer und dem Liſſaer Gehölz. Die Dunkelheit ward ſo groß, daß er einige Reuter vorausſchickte, um die Waldung zu unterſuchen, und Nachricht zu bringen. Von Zeit zu Zeit ließ er einige Kanonenſchüſſe gegen Liſſa thun, wohin der größte Theil der Oeſtreichſchen Armee geflohen war; als ſich der Vortrab dieſem Flecken näherte, bekam er eine Salve von ungefähr zwei Bataillonen, wodurch aber Niemand verwundet ward; der Vortrab erwiederte ſolche durch einige Kanonenſchüſſe, und ſetzte ſeinen Marſch immer fort. Während des Weges brachten die Kuiraſſiere von Seidlitz truppweiſe Gefangene ein. Als der König in Liſſa ankam, fand er alle Häuſer mit Flüchtlingen angefüllt, und mit Leuten, die ſich vom der Kaiſerlichen Armee verlaufen hatten: er bemächtigte ſich ſogleich der Brücke, auf welche er ſeine Kanonen bringen ließ, mit dem Befehl, ſo lange zu ſchießen, als man Pulver habe. Auf dem Wege nach Breslau, auf welchem ſich der Feind zurück zog, ließ er die Häuſer, die dem Schweidnitzer Waſſer am nächſten ſtanden, mit Rottem von Infanterie beſetzen, die nach dem jenſeitigen Ufer die ganze Nacht durch feuern mußten: theils, um das Schrecken bei den Ueberwundenem zu unterhalten, theils auch um ſie zu hindern, auf das jenſeitige Ufer Truppen zu bringen, die den Uebergang am folgenden Tag hätten ſtreitig machen können. — Dieſe Schlacht hatte um 1 Uhr Nachmittags angefangen: es war 8 Uhr Abends, als der König mit ſeinem Vortrab nach Liſſa kam. Seine Armee war 33,000 Mann ſtark, als ſie das

Gefecht mit der Kaiſerlichen begann, die, wie man ſagte, ſich auf 60,000 Streiter belieſe. Hätte es den Preuſſen nicht zuletzt an Tageslicht gefehlt, ſo wäre dieſe Schlacht die entſcheidendſte in dieſem Jahrhundert geworden.

Aber die Truppen hatten nicht Zeit, *) auszuruhen: ſie verließen Liſſa, da es noch Nacht war; brachten auf dem Marſche eine Menge zurückgebliebener Feinde zuſammen, und kamen gegen zehn Uhr an den Ufern der Lohe an. Hier befehligte Herr von Serbelloni einen ſtarken Nachtrupp, der bei Groß Mochber ſtand; allein, demungeachtet gingen zehn Bataillone über dieſen Fluß. Man ordnete dieſelben nehmlich in einem Erdgraben, der ſie vor dem Geſchütz der Oeſtreicher ſicherte; und die Huſaren verſteckte man hinter Dörfer und Vorwerke, wo ſie bedeckt, und zugleich bei der Hand waren, um gebraucht zu werden, wann dies nöthig ſein ſollte. Herr von Serbelloni beſchleunigte ſeinen Rückzug ſo viel er konnte, und zog ſich gegen 2 Uhr Nachmittags auf Breslau; Herr von Zieten folgte ihm nahe mit allen Huſaren, 20 Schwadronen und 16 Bataillonen. Ein Theil der Mannſchaft des Oeſtreichers warf ſich ohne Ordnung in Breslau. Dieſer Nachtrupp, der ſich voll Schrecken und Verwirrung zurückzog, verlor auf ſeinem Wege eine Menge Soldaten. Herr von Zieten verfolgte

---

*) D. 6 Dezember.

nun die Armee des Feldmarſchalls Daun, durch Berau, Reichenbach und Kunzendorf, bis Reichenau, wo ſich Herr von Fouquet mit ihm vereinigte, der mit einigen Truppen von Glaz kam. Dieſe beiden Generale trieben die Oeſtreicher bis nach Böhmen.

Der König ſeiner Seits begann den 7ten die Umſchließung von Breslau. Man beſetzte die Vorſtadt St. Niklas, Gabitz, die Lehmgruben, Hube, und Durgenſch; und da nach den Regeln des Krieges, die Stadt auf der andern Seite der Oder gleichfalls mußte eingeſchloſſen werden, ertheilte der König Herrn von Wied, der in Brieg krank gelegen hatte, Befehl, von dort mit drei Bataillonen zu kommen (wozu man 5 Schwadronen fügte), um ſich auf dem großen Damme zu ſtellen, der von Breslau nach Hundsfeld führt: hier verſchanzte er ſich ſo gut er konnte, um die Beſatzung zu hindern nach Polen zu entfliehn, im Fall ſie dies verſuchen wollte. Man machte Anſtalten zur Belagerung: der König ließ die Kriegsbedürfniſſe, die Kanonen, die Mörſer, die man nöthig hatte, aus den Feſtungen Brieg und Neiſſe kommen. Den 10ten beſetzten 6 Bataillone die Vorſtadt Ohlau; dieſe Truppen bezogen das Kloſter der barmherzigen Brüder, aus welchem ſie die Panduren verjagten. Herr von Forkade ſtellte ſich auf dem St. Moritz-Kirchhof, auf welchem man unter dem Schutz der Mauern eine Batterie errichtete; und um die Aufmerkſamkeit des Befehlshabers und der Beſatzung abzuleiten, errichtete Prinz Ferdinand von Preuſſen eine Batterie in der St. Niklas Vorſtadt, wie auch den Anfang eines Laufgrabens, welches den Feind glauben machte, die Preuſſen würden auf dieſer Seite ihre Angriffe betreiben: während Herr von Balby ſeine Parallele vom St. Moritzkirchhof bis zum Schweidnitzer Thor aufwarf. Von dieſer Parallele brachten zwei große kreuzende Batterieen ihr Feuer auf die Taſchenbaſtei und auf die Katze, welche ſie beherrſcht. Die Belagerten vertheidigten ſich kraftlos. Sie verſuchten durch die polniſche Vorſtadt auf der Seite des Herrn von Wied einen ſchwachen Ausfall, bei welchem ſie 300 Mann verloren. Den 16ten gerieth zufällig das Pulvermagazin der Taſchenbaſtei durch eine Bombe in Brand; das Schulterſtück flog auf, und deſſen Trümmer machten eine Art von Breſche. Die Kälte ward ſo heftig, daß der Befehlshaber fürchtete, die Preuſſen mögten, ungeachtet aller ſeiner Vorſicht, den Platz beſtürmen, weil die Gräben gefroren waren; er beſorgte den glücklichen Ausſchlag eines ſtürmenden Anlaufes; und er wußte außerdem, daß die Kaiſerliche Armee nach Böhmen zurück gejagt war, und von ihr alſo für ihn keine Hülfe zu erwarten ſtand. Dieſe verſchiednen Betrachtungen bewogen ihn zu kapituliren: er ergab ſich mit der ganzen Beſatzung zu Kriegsgefangenen; und es fand ſich, daß 14,000 Mann ihrer 17,000 belagert hatten. Allein man muß auch bedenken: daß ein Theil dieſer Beſatzung aus den Flüchtlingen von Leuthen beſtand; und daß, überhaupt genommen, weder die Feſtungswerke noch die Menge der Soldaten eine Stadt vertheidigen, ſondern daß alles von der größern oder geringern Feſtigkeit, Muth und Entſchloſſenheit des Befehlshabers abhängt.

Wir haben die Begebenheiten dieſes Schleſiſchen Feldzugs ununterbrochen erzählt; vielleicht wird man itzt nicht ungerne die Angabe des dabei erlittenen Verluſtes beider kriegführenden Parteien hier antreffen. An Todten und Verwundeten verloren die Preuſſen in der Schlacht bei Leuthen nicht mehr als 2,660 Mann, weil ſie, — den erſten Angrif ausgenommen — einen Boden antrafen, der ihnen günſtig war. Die Oeſtreicher aber verloren dabei 307 Offiziere, 21,000 Soldaten, 134 Kanonen, 59 Fahnen. Die Herren von Zieten und von Fouquet machten beim Nachſetzen 2,500 Gefangene. Die Eroberung von Breslau koſtete den Feinden 13 Generale, 686 Offiziere, und 17,635 Gemeine. Ueberhaupt waren es alſo 41,447 Mann, um welche die kaiſerliche Armee geſchwächt nach Böhmen zurückkehrte.

So lang, ſo rauh, und ſo mühſam auch dieſer Feldzug geweſen war, ſo glücklich und jeder Hofnung gemäß auch ſein Ende ausfiel; ſo blieb dennoch eine Unternehmung zu machen übrig. Denn die in Schleſien vorgefallenen Verwirrungen waren gar zu beträchtlich. Die Stadt Liegnitz mußte wieder erobert werden, bei welcher die Kaiſerlichen Ueberſchwemmungen veranſtaltet und Werke angelegt hatten. Der König hatte Herrn von Drieſen dahin geſchickt, der ſeit dem 16ten dieſe Stadt mit einem Korps Reuterei eingeſchloſſen hielt. Prinz Moritz kam den 25ten mit einem Infanteriedetaſchemente daſelbſt an, um ſie nach der Regel zu belagern. Die Vorkehrungen wurden getroffen; das Geſchütz langte an. Herr von Bülow, welchen der Feldmarſchall Daun als Befehlshaber darin gelaſſen hatte, zog die Erhaltung ſeiner Beſatzung einer Vertheidigung, die er in die Länge doch nicht hätte aushalten können, vor: er kapitulirte, und verlangte einen freien Abzug für ſeine Truppen; welche man ihm gern bewilligte, weil die Mannſchaft ganz außerordentlich ermattet war, und der Froſt ſo ſtark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreißen konnten. Die Werke und die Schleuſen der Stadt wurden zernichtet, damit ſie von den Feinden, wenn ſie ſich derſelben noch einmal bemächtigten, nicht ſo geſchwind wieder in Vertheidigungsſtand geſetzt, und zu einem Waffenplatz gemacht werden könnte. Hierauf ward die ganze Reuterei gebraucht, Schweidnitz einzuſchließen: die Belagerung dieſer Feſtung verſchob man bis zum nächſten Frühjahr. Das Korps des Herrn von Zieten machte einen Kordon, der von Schmiedeberg durch Landshut, Friedland, Braunau ging, und ſich bei Glaz endigte. Den 6 Jänner bezogen die Truppen die Winterquartiere; und der König blieb zu Breslau, um ſelbſt auf alles ein wachſames Auge zu haben, und das nöthige vorzubereiten, damit die Armee, wieder hergeſtellt und in gutem Zuſtande, den nächſten Feldzug frühzeitig eröfnen könnte.

Feldzug in Preuſſen.

Um die Geſchichte aller Begebenheiten dieſes Jahres zu endigen, iſt noch die Erzählung deſſen übrig, was in Preuſſen zwiſchen den Herren von Lehwald und von Apraxin vorfiel, und was die Schweden in Pommern thaten. Im Monat Junius näherte ſich der Feldmarſchall Apraxin an der Spitze von 100,000 Mann den Preuſſiſchen Gränzen: der Haupttheil ſeines Heeres ging auf Grodno, die Hauptſtadt des Polniſchen Litthauens. Herr von Fermor, von der Ruſſiſchen Flotte unterſtützt, belagerte Memel mit 20,000 Mann. Die Stadt ergab ſich den 5 Julius durch Vergleich. Herr von Lehwald hatte ſich vorgenommen, die Ufer des Pregels zu vertheidigen, und hatte ſich bei Inſterburg gelagert, von wo er Herrn von Apraxin beobachtete. Nach der Eroberung von Memel drang das feindliche Heer in Preuſſen ein, und näherte ſich Inſterburg; Herr von Fermor rückte ſeiner Seits gegen den Pregel an. Es ſcheint, als wäre dies der Augenblick geweſen, wo Herr von Lehwald etwas entſcheidendes hätte unternehmen müſſen, um einem dieſer beiden Generale eine Schlacht zu liefern; vielleicht fand er aber dazu keine Gelegenheit günſtig. Das Korps des Herrn von Fermor, welches bei Tilſit ankam, erregte ihm Beſorgniſſe; er fürchtete, umgangen zu werden, und zog ſich nach Welau zurück. Er hatte bei ſeiner Armee zwei Huſarenregimenter, die ſich höchſtens auf 2,400 Mann beliefen; aber dieſe Huſaren widerſtanden nicht allein 12,000 Tataren und Koſacken, welche die Ruſſen mit ſich zogen, ſondern ſie erhielten auch während dieſes ganzen Feldzugs ausgezeichnete Vortheile über die Feinde. Da Herr von Apraxin, nach dem Zurückzug des Feldmarſchalls Lehwald, von Niemand weiter gehindert ward; ſo vereinigte er ſich bei Inſterburg mit Herrn von Fermor: beide rückten vor, indem ſie ſtets der Aller zur Seite blieben, und lagerten ſich bei Jägerndorf, anderthalb Meilen von der Preuſſiſchen Armee. Der König hatte Herrn von Lehwald freie Macht gegeben, nach ſeinem beſten Ermeſſen zu verfahren; ſowohl wegen der Entfernung der Orte, als auch, weil die Parteien, die oft um die königliche Armee herumſtreiften, Briefſchaften von ſolcher Wichtigkeit hätten auffangen können. Herr von Lehwald fürchtete: ein Korps Ruſſen mögte ſich der Hauptſtadt Königsberg, deren Feſtungswerke zu weitläuftig ſind, um vertheidigt zu werden, nähern, und dieſe Stadt, worin er ſeine Magazine hatte, wegnehmen, während er von dem Ruſſiſchen Feldmarſchall in Zwang gehalten würde; er glaubte, den Feind von dem Verſuche einer ſolchen Unternehmung nur dadurch abhalten zu können, wenn er ihm eine Schlacht liefere: er beſchloß demnach, ihn in ſeinem Lager bei Jägerndorf anzugreifen. Den 29ten ſetzte er ſich in Marſch, und rückte in ein Gehölz, wo er den Ruſſen gerade in der Seite ſtand; hätte er dieſes Heer gleich damals auf der Stelle angegriffen, ſo würde er es wahrſcheinlich mit glücklichem Erfolge gethan haben. Obgleich ſeine Schaar nur 24,000 Mann ſtark war, ſo konnte er dennoch hoffen, Vortheile zu erhalten: weil die Ruſſen durch ſeine Ankunft beſtürzt wurden, weil ſie nicht vermutheten angegriffen zu werden, und weil in ihrem Lager eine große Verwirrung herrſchte; außerdem hatten ſie eine ſchlechte Stellung, und nichts hielt ihn ab, gerade auf ſie loszugehn. Man kann unmöglich angeben, welche Gründe ihn zurückhielten, und ihn veranlaßten, das was er ſogleich bewerkſtelligen konnte, bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Den 30ten fing er das Gefecht an. Die Preuſſiſchen Huſaren und Dragoner brachten die Ruſſiſche Reuterei und die Koſaken, die man ihnen entgegengeſtellt hatte, zum Weichen, und jagten ſie bis in ihr Lager. Die Feinde hatten aber in der Nacht ihre Stellung verändert: weshalb alſo die Anordnungen, welche der Feldmarſchall Lehwald den Tag vorher entworfen hatte, um ſie in der Stellung, worin er ſie damals fand, anzugreifen, nicht mehr dem Boden, auf welchem ſie nun ſtanden, angemeſſen waren. Dem ungeachtet grif ſeine Reuterei vom linken Flügel die Ruſſiſche Kavallerie an, und warf ſie hinter ihre Fronte zurück; allein hier bekam ſie ein ſo heftiges Kanonen- und Kartätſchenfeuer, daß ſie genöthigt ward, ſich wieder an die Preuſſiſche Infanterie anzuſchließen. In dem nehmlichen Augenblick grif Herr von Lehwald ein Gehölz an, das voll Verhaue war, in welches die Ruſſen ihre Grenadiere geſtellt hatten: das Gehölz befand ſich im Mittelpunkt der Armee des Herrn von Apraxin; jene Grenadiere wurden geſchlagen, und faſt ganz zu Grunde gerichtet. Allein der buſchigte Boden, auf welchem dieſes Gefecht vorfiel, verbarg den Preuſſen eine Bewegung, welche die Feinde hierauf machten, und die jenen Unglück brachte. Herr von Romanzow rückte mit 20 Bataillonen aus dem zweiten Treffen der Ruſſen vor, um dieſe Grenadiere zu unterſtützen; er kam dem Preuſſiſchen Fußvolke in die Seite und in den Rücken: es verlor nach und nach ſeinen Platz, und ward endlich gezwungen, ſich zurückzuziehn. Dies geſchah in guter Ordnung: die Dragoner und Huſaren deckten den Rückzug. Das Korps ward nicht vom Feinde verfolgt, und kehrte nach Welau in ſein altes Lager zurück. In dieſem Gefechte verlor der Feldmarſchall an Todten, Verwundeten und Gefangenen nicht mehr als 1,400 Mann, nebſt 13 Kanonen. Herr von Apraxin blieb noch einige Tage in ſeinem Lager bei Jägerndorf. Den

7 September machte er Miene über die Aller zu gehn, und gerade auf Königsberg anzurücken: aber dieſe Unternehmung mußte ihm wohl nicht ſehr am Herzen liegen: denn, da er ein Preuſſiſches Korps antraf, welches ihm den Uebergang über dieſen Fluß ſtreitig machte, ſo gab er ſogleich dieſes Vorhaben wieder auf. Zehn Tage hernach *) brach er plötzlich aus ſeinem Jägerndorfer Lager auf, und zog ſich nach der Polniſchen Gränze zurück. Der Feldmarſchall Lehwald folgte ihm zum Scheine bis nach Tilſit: weniger in der Abſicht, mit dem Nachtrupp ein Gefecht anzufangen, als das Publikum zu täuſchen. Das Verhältniß der Macht war zwiſchen den beiden Armeen zu ungleich, und der Verluſt, welchen er erlitten hatte, war noch zu neu; außerdem erreichte er ſeinen Endzweck, ohne ſich einiger Gefahr auszuſetzen: denn, wenn der Feind freiwillig nach Polen zurückging, ſo durfte man ihn nur ruhig ſeinen Weg fortſetzen laſſen. Herr von Apraxin räumte ganz Preuſſen bis auf Memel, in deſſen Beſitz die Ruſſen blieben. Die Preuſſiſche Armee blieb in der Gegend von Tilſit ſtehn, und hielt ſich für überglücklich, eines ſo furchtbaren Feindes, ſo guten Kaufs los geworden zu ſein. War ſie aber auch bis itzt den Unglücksfällen, die ihr in dieſem Feldzuge drohten, entgangen; ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß ſie in die Länge eben ſo glücklich wegkommen dürfte. Hätte Feldmar-

---

*) D. 17 September.

ſchall Lehwald auch alle Fähigkeiten des Prinzen Eugen beſeſſen; wie konnte er in der Folge des Kriegs mit 24,000 Preuſſen 100,000 Ruſſen widerſtehn? Der König hatte gegen ſo viele Feinde zu kämpfen, und ſeine Truppen waren ſo außerordentlich geſchmolzen, daß es ihm unmöglich war, ſeiner Armee in Preuſſen Hülfe zuzuſenden. Man mußte befürchten, und man konnte es ſogar vorausſehn, daß die Ruſſen, bei erlangten größern Kenntniſſen und erweiterten Abſichten, die Fehler, welche ſie bis itzt begangen hatten, verbeſſern würden, und bei der Eröfnung des nächſten Feldzugs eine anſehnliche Schaar gegen die Weichſel abſchicken könnten, durch welche Herr von Lehwald in Gefahr geriethe von Pommern abgeſchnitten zu werden. Man hatte alle Urſache zu beſorgen, er würde dann, von ſo zahlreichen Feinden umringt, das nehmliche Schickſal mit dem Herzog von Kumberland haben: nur mit dem Unterſchiede, daß die Ruſſen, minder höflich als die Franzoſen, ihn zwingen würden das Gewehr zu ſtrecken.

Auf einer andern Seite hatten die Schweden in Pommern nur deswegen einige Fortſchritte gemacht, weil ſie keinen Widerſtand angetroffen hatten: ſie waren im Beſitz von Anklam, Demmin, und der Penemünderſchanze, die ſie nach einer Belagerung von 14 Tagen erobert hatten. Die Beſatzung von Stettin beſtand aus 10 Bataillonen Landmiliz, welche die Pommerſchen

Stände errichtet hatten. Herr von Manteufel war, an der Spitze von 4 Bataillonen, nicht im Stande, große Dinge zu unternehmen. Ließ der König die Armeen ſo vertheilt, wie ſie es damals waren; ſo gerieth die Preuſſiſche in die größte Gefahr, und zugleich war zu fürchten, Pommern von den Schweden weggenommen zu ſehn. Er beſchloß daher, ſeine Truppen näher zuſammenzuziehn, um mit mehrerer Sicherheit zu verfahren; und die entfernteſten Theile ſeiner Staaten, die ihm die Menge ſeiner Feinde nicht mehr zu vertheidigen erlaubte, aufzugeben. Aus dieſen Bewegungsgründen ward Herr von Lehwald mit ſeiner Armee von Tilſit zurückberufen. Er rückte ſogleich nach Pommern gegen die Schweden, die er ſchnell aus Anklam und Demmin verjagte; er trieb ſie bald bis unter die Kanonen von Stralſund, wo ſich dieſe Truppen noch nicht in Sicherheit glaubten und nach der Inſel Rügen flohen. Ein darauf einfallender ſtarker Froſt belegte den ganzen Seearm, der Pommern von dieſer Inſel trennt. Der Feldmarſchall Lehwald konnte dieſe Gelegenheit benutzen, wenn ihn ſein hohes Alter nicht daran verhindert hätte, mit ſeinem Heere über das Eis nach jener Inſel zu gehen, wo er alle dieſe Schwediſchen Truppen würde zu Grunde gerichtet haben: wenigſtens hätte eine ſolche That den König auf eine Zeitlang von einem Feinde befreiet, der eine ſehr unangenehme Diverſion machte. Obgleich der Feldmarſchall Lehwald nicht alles unternommen hatte, was möglich war, ſo brachte er dennoch in dieſem kurzen Zuge dreitauſend Gefangene von den Schweden ein. Er ſchickte ein Detaſchement ab, die Penemünderſchanze zu belagern; es eroberte ſolche erſt im Märzmonat des folgenden Jahres.

Die Menge der Gegenſtände, denen man in dieſem Feldzuge Genüge leiſten mußte, war unermeßlich; und da man ſich gedrungen ſah, nach allen Seiten hin ſeine Kräfte anzuſtrengen, ſo konnte man nur dadurch glücklich zu ſeinem Zwecke gelangen, wenn man die nehmlichen Truppen in verſchiedenen Gegenden gebrauchte. Prinz Ferdinand von Braunſchweig hatte bei ſeinem Heere zu wenig Reuterei; zu der Unternehmung, welche er im Sinne hatte, mußte er nothwendig welche haben. Da es für den König wichtig war, daß die Franzoſen aus Niederſachſen und vom Niederrhein vertrieben würden, und da er ſeiner Seits ſo viel beitragen wollte, als es ſeine Lage geſtattete; ſo ſchickte er von der Armee des Feldmarſchalls Lehwald 10 Schwadronen Dragoner und 5 Huſarenſchwadronen ab, mit dem Befehl, ſich bei Stade mit dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig zu vereinigen. Dieſer Prinz verſuchte ſogleich eine Unternehmung auf Zelle, die nicht gelang: theils weil ihm der Marſchall von Richelieu zuvorgekommen war und ihn hinderte über die Aller zu gehn; theils weil dieſes trockne Land, wo man nur Heide antrifft, ihm keine Lebensmittel liefern konnte. Ungeachtet dieſer mißlungenen Unternehmung, bemächtigte er ſich bald hernach Harburgs. Der König verabredete hierauf mit ihm den Entwurf ſeines Feldzugs. Aus zwei Urſachen ſollten die Verbündeten, nach ſeiner Meinung, gegen die Weſer vorrücken: erſtlich, um nicht die Hauptſtädte des Kurfürſtenthums Hannover und des Herzogthums Braunſchweig durch die Belagerungen zu Grunde zu richten, die man, um ſie wieder zu erobern, würde unternehmen müſſen; zweitens, weil die Furcht vom Rheine abgeſchnitten zu werden, die Franzoſen nöthigen würde, jene Provinzen freiwillig zu räumen, beſonders wenn ſich zu gleicher Zeit ein Detaſchement Preuſſiſcher Truppen auf der Seite von Braunſchweig zeigte. Prinz Heinrich, welcher in Sachſen geblieben war, um ſich von einer Wunde, die er bei Rosbach bekommen hatte, heilen zu laſſen, ſollte dieſes Detaſchement führen. Alles ward genau verabredet; und wir werden bei dem Anfange des folgenden Feldzugs den glücklichen Erfolg ſehn, mit welchem Prinz Ferdinand dieſe Unternehmung ausführte.

Siebentes Kapitel.

Der Winter von 1757 bis 1758.

Nie war ein Feldzug fruchtbarer an plötzlichen Umwandlungen des Glücks gewesen, als der ſo eben von uns beſchriebene. Das unerklärliche Ungefähr, welches über die Ereigniſſe des Krieges ſchaltet, hatte mit den Schickſalen der kriegführenden Mächte den übermüthigſten Spott getrieben: bald hatte es die Preuſſen mit dem glänzendſten Glücke begünſtigt, bald ſie in einen Abgrund von Unglück geſtürzt. Die Ruſſen hatten in Preuſſen eine Schlacht gewonnen, und zogen aus dieſem Königreiche weg, als wären ſie geſchlagen worden. Die Franzoſen, im Begrif, den Herzog von Kumberland zu entwafnen, ſchienen in Deutſchland Geſetze vorſchreiben zu können; aber kaum hatte dieſe Nachricht Zeit, ſich in Europa auszubreiten, ſo erfährt man die Niederlage einer ihrer Armeen, und ſieht jenes Heer des Herzogs von Kumberland, deſſen Daſein man ſchon nicht mehr glaubte, gleichſam wieder aufleben. Dieſe Folge entſcheidender und widriger Begebenheiten hatte Europa gleichſam betäubt: in den Entwürfen ſah man Ungewißheit; Plane wurden eben ſo geſchwind vereitelt als gefaßt; und zahlreiche Schaaren von Mannſchaft waren faſt in einem einzigen Tag ganz zu Grunde gerichtet.

Es bedurfte einiger Augenblicke Ruhe, damit die Gemüther ſich wieder faſſen, und jede Macht mit kaltem Blute die Lage, in welcher ſie ſich befand, überlegen konnte. Auf der einen Seite gaben die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß, die Verzweiflung, den Kaiſern und den Königen, aus welchen der große Bund beſtand, die Waffen wieder in die Hand; auf der andern Seite ward Preuſſen, durch die Nothwendigkeit den Krieg fortzuſetzen, und durch einige Strahlen von Hofnung, angefeuert, ſeine äußerſten Kräfte anzuwenden, um ſich zu erhalten. Ein neuer Gährungsſtof brachte einen neuen Grad von Thätigkeit in die Staatskunſt; und jeder Hof rüſtete ſich ſeiner Seits, den Krieg mit noch mehr Erbitterung, noch mehr Wuth, noch mehr Hartnäckigkeit als vorher, fortzuführen. Dies iſt im Allgemeinen die Schilderung der Leidenſchaften, welche die Fürſten und ihre Räthe in Bewegung ſetzten. Die Eigenſchaft dieſes Werks erfordert es, daß wir uns nun auf die nähern Umſtände einlaſſen, und einzeln alle Europäiſchen Höfe durchgehn, um uns einen deutlichen Begrif von dem zu machen, was an jedem Hofe vorging.

Im Brittiſchen Miniſterium war ſeit dem letztern Herbſt eine Veränderung vorgefallen. Herr Fox, der ſich durch die Ränke des Herzogs von Kumberland in daſſelbe eingedrängt hatte, bemerkte, daß er ſich wider die Kabale, die ihm entgegen ſtand, in dieſem Poſten nicht mehr behaupten konnte: er beſchloß ſeine Aemter freiwillig nieder zu legen. Seine Stelle ward durch Herrn Pitt erſetzt, den ſeine Beredſamkeit und ſein erhabner Geiſt zum Abgott der Nazion machten; er war der beſte Kopf in England. Das Unterhaus hatte er ſich durch die Kraft ſeiner Rede unterworfen: er herrſchte darin; er war, ſo zu ſagen, deſſen Seele. Itzt an das Steuerruder des Staates gelangt, wandte er den ganzen Umfang ſeines Geiſtes an, ſein Vaterland zur herrſchenden Nazion über das Meer zu erheben; und, als ein großer Mann, fühlte er ſich empört gegen den Verein zu Kloſter-Zeven, den er als den Schandfleck der Engländer betrachtete. Seine erſten Schritte in ſeiner neuen Laufbahn zielten alle dahin ab, bis auf das Andenken dieſes ſchimpflichen Vertrages auszurotten: er war es, der den König von England beredete, den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig an die Spitze der verbündeten Armee zu ſtellen, und ihn von dem Könige von Preuſſen dazu zu begehren; er war es, der den Antrag that, die Truppen in Deutſchland durch ein Korps Engländer zu verſtärken, welches im Jahre 1758 wirklich zu ihnen ſtieß. Ueberdies hielt er es dem Ruhme ſeiner Nazion zuträglich, die Bündniſſe, welche ſie theils mit dem Könige von Preuſſen, theils mit verſchiednen Deutſchen Fürſten geſchloſſen hatte, zu erneuern. Er ſchloß mit dem Könige einen Vertrag: durch einen Artikel deſſelben, machte ſich der König von England verbindlich, dem Könige von Preuſſen jährlich eine Subſidie von 4 Millionen Thalern zu bezahlen, welches bis zum Jahre 1761 geſchah. Der König war genöthigt, dieſe Hülfsgelder anzunehmen, die ſonſt ſeiner Denkungsart zuwider waren. Allein die Franzoſen hatten ihm die Provinzen entriſſen, die er am Niederrhein beſaß; jeden Augenblick erwartete er die Nachricht, daß Preuſſen von den Ruſſen eingenommen ſei: welches um ſo viel weniger konnte gehindert werden, da der Feldmarſchall Lehwald war genöthigt worden, nach Pommern zu eilen, um ſich den Schweden zu widerſetzen. Außerdem war dies Subſidiengeld die einzige Hülfe, die man von England erhalten konnte; denn es hatte verſchiedentlich die Forderung: ein Geſchwader in die Oſtſee zu ſchicken, abgelehnt. Herr Pitt ſandte zu dieſer Zeit den Ritter Keith nach Rußland, um durch ſeine Betriebſamkeit der Franzöſiſchen und Oeſtreichſchen Partei das Gleichgewicht zu halten, und um, wo möglich, die Augen der Kaiſerinn von der Verblendung zu heilen, worin das Vorurtheil ſie hielt, welches man ihr wider den König von Preuſſen eingeflößt hatte. Herr Goderick reiſte in einer faſt gleichen Abſicht nach Schweden; allein die Franzöſiſche Partei, welche im Reichsrathe zu Stockholm despotiſch herrſchte, ſetzte alle ihre Triebfedern in Bewegung, um dieſem Engländer den Eintritt in dies Königreich zu verwehren. Herr Goderick mußte in Dänemark bleiben; und die Reichsräthe frohlockten darüber, es glücklich gehindert zu haben, daß das Engliſche Geld ihr Syſtem nicht über den Haufen warf. Während Herr Pitt ſo richtige Schritte in Abſicht der Staatsklugheit traf, wurden auch die Häfen Großbritanniens mit Schiffen angefüllt: die Kriegsentwürfe zum Auslaufen zur See und zum Feldzuge zu Lande waren beſchloſſen; und eine neue Thätigkeit belebte wiederum alle Zweige der Regierung.

Der Ritter Keith, der um dieſe Zeit in Petersburg angelangt war, fand die Geſinnungen des daſigen Hofs den Aufträgen nicht günſtig, die man ihm ertheilt hatte. Die Miniſter Oeſtreichs, Frankreichs, und Sachſens waren daſelbſt, vermittelſt ihrer Ränke und ihrer Verſchwendungen, allmächtig: ſie hatten Eliſabeths Günſtling gewonnen, der damals die Kaiſerinn, und folglich das Kaiſerthum, beherrſchte. Dieſe Miniſter, mit den geringen Fortſchritten des Ruſſiſchen Heeres, und hauptſächlich mit deſſen Rückzuge am Ende des letzten Feldzuges, unzufrieden, bemühten ſich, mit ihrem kriegeriſchen Enthuſiasmus den Geiſt der Kaiſerinn zu beleben; und reizten ſie an, in dem nächſten Feldzuge mehr Nachdruck anzuwenden, als im vergangenen. Aber ſie entdeckten, daß der Großkanzler Beſtuſchef ihr Betreiben im Geheim vereitelte; und nun beſchloſſen ſie, ihn zu ſtürzen: welches ihnen auch wirk lich gelang. Wir haben in dieſem Werke dieſen Grafen Beſtuſchef als einen Mann geſchildert, der aus Leidenſchaft es ſich zum Grundſatze gemacht hatte, ein geſchworner Feind der Preuſſen zu ſein; allein er änderte ſein Syſtem, um dem Großfürſten zu gefallen, der, wie er vorausſah, bald zum Throne gelangen würde. Er entwarf die Verhaltungsbefehle für den Feldmarſchall Apraxin, dem Vortheile des Königs ſo günſtig, als es die Umſtände erlaubten; er war die einzige Urſache, daß die Ruſſen die Staaten des Königs am Ende des Feldzugs räumten. In dieſem Betragen ward Herr von Beſtuſchef durch die Rathſchläge des Großfürſten und der Großfürſtinn von Rußland ermuntert, die beide für des Königs Angelegenheit höchſt günſtige Geſinnungen hatten. Der Großfürſt, geborner Prinz von Holſtein, hatte aus der Geſchichte ſeiner Vorfahren einen unverſöhnlichen Haß wider die Dänen geſchöpft, der ſich auf die Ungerechtigkeiten gründete, welche die Könige von Dännemark ſeiner Familie erwieſen hatten. Er fürchtete damals, daß die Angelegenheiten des Königs eine Wendung nehmen dürften, die ihn nöthigen könnte, ſich mit den Dänen zu verbinden; darum bot er demſelben alles, was er an Anſehn, Einfluß und Dienſtleiſtungen in Rußland vermöchte, an, mit der Bedingung, daß der König ſich nur in keine Verbindung mit jenen beſtändigen Feinden Holſteins einlaſſe. Der König nahm das Anerbieten an: er verſprach, keinen Traktat mit Dännemark einzugehn. Zwar ſchaffte ihm itzt dieſe Gefälligkeit keine wirklichen Vortheile; allein man wird in der Folge dieſes Werks ſehn, daß dieſe genaue Verbindung mit dem Großfürſten von Rußland die weit ausſehenden Entwürfe der Oeſtreicher über den Haufen warf. So geheim auch alle dieſe Sachen betrieben wurden, ſo ward doch etwas davon bekannt. Die Miniſter von Frankreich und Oeſtreich bemerkten von Seiten des Großkanzlers ein verändertes Betragen; ſie erfuhren die Befehle, welche er für den Feldmarſchall Apraxin ausgefertigt hatte; und bedienten ſich des Günſtlings der Kaiſerinn, um dieſen Miniſter in Ungnade zu bringen, und dem jungen Hofe alle Arten von Unannehmlichkeiten zu verurſachen. Von dieſem Augenblick an mußte alles in Rußland ſich vor dieſen Miniſtern beugen; und ſie verwickelten die Kaiſerinn Eliſabeth in gewaltſame Maaßregeln, und die dem wahren Staatsvortheile ihres Reichs mit nichten angemeſſen waren.

Der Wiener Hof hatte am Ende des letzten Feldzugs ſo ſtarke Erſchütterungen erhalten, daß ſeine Standhaftigkeit dadurch zu wanken begann. Er hatte geglaubt, auf dem Punkt zu ſein, den Krieg zu endigen, und betrachtete die Eroberung Schleſiens als vollendet; aber auf einmal ſank er von dieſen ſchmeichelhaften Vorſtellungen herab, und ſah ſeine Armee zu Grunde gerichtet, und die Trümmer derſelben mühſam nach Böhmen ſich flüchten. Dieſe unerwarteten Unglücksfälle kühlten ſein kriegeriſches Feuer etwas ab; und das Mißlingen ſo vieler Entwürfe verminderte ſeine Abneigung oder vielmehr ſeinen unbezwinglichen Widerwillen gegen den Frieden. Der Stil ſeiner Kanzlei und die Regensburger Schriften wurden gelinder. Doch kaum zeigte ſich wieder Hoffnung, ſo erſchien auch wieder Bitterkeit und Grobheit in jenen Aufſätzen. So lange der erſte Eindruck des Unglücks dauerte, wollte ſich die Kaiſerinn Königinn dem Könige nähern, es ſei nun, um wirklich eine Unterhandlung anzufangen, oder um ſich in den Ruf der Großmuth zu ſetzen. Graf Kaunitz benachrichtigte den König von einer eingebildeten Verſchwörung wider ihn, in welche ſich zwei Neapolitaner und ein Mailänder eingelaſſen hätten. Der König ließ ihm antworten: daß er der Kaiſerinn für die Nachricht, die ſie ihm zu ertheilen die Güte gehabt hätte, verbunden ſei; daß es aber zwei Arten des Meuchelmords gebe, die eine durch den Dolch, die andere durch entehrende Schandſchriften, und daß er, wie er die Kaiſerinn verſichern könne, die erſte Art wenig achte, gegen die andre aber empfindlicher ſei. Demungeachtet blieb die Unanſtändigkeit und das Aergerniß jener Schriften nach wie vor, und nahm ſogar zu, ſo wie das Kriegsglück den Oeſtreichſchen Waffen günſtig ward. Frankreich erfuhr mit lebhaftem Verdruſſe die friedfertigen Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn: denn der

Abfall dieſer Fürſtinn würde ſeinen Angelegenheiten höchſt nachtheilig geweſen ſein, ſo lange es mit den Engländern zur See und in Deutſchland Krieg zu führen hatte. Ludwig XV, durch den Schandfleck gekränkt, den die Schlacht bei Rosbach auf ſeine Waffen gebracht hatte, hoffte bei der Fortſetzung des Kriegs Gelegenheit zu finden, die Scharte wieder auszuwetzen; und die Franzöſiſchen Miniſter arbeiteten deshalb zu Wien mit unſäglicher Mühe, die ruhig gewordnen Leidenſchaften dieſes Hofs wieder ganz in Feuer zu ſetzen. Die Schande für eine große Macht: von einem kleinen Fürſten geſchlagen zu ſein, machte den meiſten Eindruck auf das Gemüth der Kaiſerinn: die alte Erbitterung gegen Preuſſen erwachte wieder; die friedfertigen Geſinnungen verſchwanden, und die Bande der Freundſchaft und des engern Verſtändniſſes wurden zwiſchen den Höfen von Wien und von Verſailles noch inniger geknüpft. Weit entfernt alſo, daß das Glück der Preuſſen die Mächte, mit denen ſie Krieg führten, abgeſchreckt hätte: dieſe wurden vielmehr dadurch angetrieben, ihre Kräfte noch zu verdoppeln, um bei Eröfnung des nächſten Feldzuges furchtbarer und gefährlicher auf den Kampfplatz zu treten.

Der König nahm ſeiner Seits gleiche Maaßregeln, um während des Winters die Armee zu ergänzen, und ſie wieder in den Stand zu ſetzen, kraftvoll und thätig zu ſein. Man mußte den Verluſt zu erſetzen ſuchen, der durch ſieben große

Feldſchlachten, welche die Preuſſen ihren Feinden geliefert hatten, entſtanden war. Allein die Verheerungen des Kriegs kamen denen nicht einmal gleich, welche die anſteckenden Krankheiten in den Spitälern machten: es war eine Art hitziger Fieber, die mit allen Anzeichen der Peſt begleitet waren; die Kranken fielen am erſten Tag der Krankheit in Wahnwitz und bekamen Beulen am Halſe oder unter den Achſeln. Es war gleich, ob die Aerzte zur Ader ließen, oder nicht ließen: der Tod raffte ohne Unterſchied alle diejenigen hin, die von dieſem Uebel angegriffen wurden; und das Gift war ſogar ſo heftig, ſeine Fortſchritte ſo ſchnell, ſeine Wirkungen ſo plötzlich, daß es einen Menſchen in drei Tagen ins Grab brachte. Man bediente ſich aller Arten von Hülfsmitteln, ohne Wirkung; endlich nahm man ſeine Zuflucht zum Brechen, und das gelang. Drei Grans des Brechmittels wurden in ein Maaß Waſſer aufgelöſt, und den Kranken ſo lange davon zu trinken gegeben, bis es zu wirken anfing: dies ward ein ſpezifiſches Mittel wider dieſe Krankheit: denn ſeitdem man ſich deſſelben bediente, ſtarben von 100 Perſonen, die damit befallen waren, kaum drei. Ohne Zweifel waren die Urſachen dieſer Krankheit bloß: durch die Kälte bewirkte Verhinderung der Ausdünſtung, oder durch ſchlechte Nahrungsmittel verurſachte Indigeſtionen: nur ſtarke Ausleerungen konnten dagegen Dienſte leiſten.

Ungeachtet der Verluſt der Armee in den Spitälern beträchtlich war, ſo brachte man es dennoch dahin, während des Winters den größten Theil der Rekruten zuſammenzubringen, deren man benöthigt war, um das Heer vollzählig zu machen. Allein unmöglich war es, ſich derſelben ſchon im Frühjahr zu bedienen; denn es waren größten Theils Bauern, die man erſt üben und abrichten mußte: und der Feldzug ward frühzeitig eröfnet.

Das königliche Haus verlor in dieſem Jahre die Königinn Mutter. Der König erhielt dieſe traurige Nachricht nach der Schlacht bei Kolin, zu einer Zeit, wo ſich das Glück am ſtärkſten wider die Preuſſen erklärt hatte: er ward dadurch innigſt gerührt: er hatte dieſe Fürſtinn ſtets als eine zärtliche Mutter verehrt und geliebt, und ihre Tugenden und großen Eigenſchaften wurden von allen denjenigen bewundert, die das Glück hatten, ſich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats- oder Gewohnheitstrauer, aber ein allgemeines Wehklagen: die Großen beſeufzten den Verluſt ihres gefälligen und huldreichen Umganges, die Niedrigen ihrer Gutherzigkeit, die Armen vermißten ihre Zuflucht, die Unglücklichen ihre Hülfe, die Gelehrten ihre Beſchützerinn; und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glück hatte ihr näher anzugehören, glaubte einen Theil ſeines Selbſt verloren zu haben, und fühlte durch den Schlag, welcher ſie der Welt entriß, ſich ſtärker als ſie ſelbſt getroffen.

Im nehmlichen Jahre ſtarb Sultan Osman; ſein Nachfolger ward für einen Fürſten von kühnerem und unternehmenderem Geiſte als er, gehalten. Das Gerüchte von ſeinem Ruf erneuerte, gleich bei ſeiner Thronbesteigung, wieder die Betriebſamkeit des Preuſſiſchen Miniſters bei der Pforte. Die Hauptſache war, bei dem Großherrn zur Audienz gelaſſen zu werden. Schon über ein Jahr lang ſuchte Herr von Rexin um dieſe Gunſt an; die er erhalten mußte, wenn er die ihm aufgetragenen Unterhandlungen mit dem Großweſſir und den erſten Kronbedienten anfangen ſollte. In der Folge dieſes Werks werden wir die verſchiednen Geſtalten ſehn, welche dieſe Unterhandlung annahm; und wir werden Gelegenheit haben, öfter zu bemerken, wie wenig die Morgenländiſchen Nazionen geneigt ſind, den Grundſätzen einer richtigen und geſunden Staatskunſt zu folgen. Dieſer Fehler entſteht hauptſächlich aus ihrer großen Unwiſſenheit in Abſicht der Staatsverhältniſſe der Europäiſchen Fürſten, aus der Feilheit dieſer Völker, und aus dem Fehler in der Staatsverwaltung, daß alles was Bezug auf Krieg und Frieden hat, der Entſcheidung des Mufti unterworfen iſt, ohne deſſen Fetfa es unmöglich ſein würde, die Ottomanniſchen Truppen in Bewegung zu ſetzen.

Achtes Kapitel.

Der Feldzug vom Jahre 1758.

Prinz Ferdinand von Braunſchweig eröfnete *) in dieſem Jahre zuerſt den Feldzug; er hatte ein ſchweres Geſchäft zu Stande zu bringen: es betraf nichts geringers, als aus Niederſachſen und aus Weſtfalen 80,000 Franzoſen zu vertreiben, und zwar nur mit 30,000 Hannoveranern, die noch dazu drei Monate vorher im Begrif geweſen waren, das Gewehr zu ſtrecken und einen ſchimpflichen Vertrag einzugehn. Er ſchickte ein Korps gegen die Weſer, welches Verden beſetzte; und ein zweites unter den Befehlen des Erbprinzen, welches an den beiden Ufern dieſes Fluſſes fortzog, um Hoja zu erreichen, welches dieſer junge Held, durch ſeine Tapferkeit und durch ſein richtiges Verhalten, einnahm. Kaum war Herr von St. Germain von dieſen Fortſchritten benachrichtiget, ſo räumte er Bremen, wo er eine Beſatzung von 12 Bataillonen hatte; und mit 14 andern, die in der Nachbarſchaft überwintert hatten, nahm er den Weg nach Weſtfalen. Während der Erbprinz Hoja einnahm, **) wo die Brücke über die Weſer für die Verbündeten wichtig ward, ging Prinz Ferdinand von Braunſchweig

*) Februar. **) März.

mit dem größten Theile ſeiner Mannſchaft über die Aller. Herr von Beuſt, welcher ſeinen Vortrab machte, überfiel in der Gegend von Hannover das Regiment von Polereski, und nahm es gefangen. Dieſer Vorfall, welcher mit dem Vorrücken des Prinzen Heinrich zuſammentraf — er näherte ſich durch das Mansfeldſche und Hildesheimſche der Stadt Braunſchweig — brachte die Franzöſiſchen Feldherrn außer Faſſung, und beſtimmte Herrn von Clermont, der kürzlich den Marſchall von Richelieu abgelöſet hatte, Braunſchweig, Wolfenbüttel und Hannover zu gleicher Zeit zu räumen. Das Heer des Prinzen Ferdinand ging gerade auf Minden, vereinigte ſich hier mit den Detaſchementern an der Weſer, und belagerte ſogleich dieſe Stadt. Der Graf Clermont ging bei Hameln über die Weſer, und ſchickte Herrn von Broglio in die Gegend von Bückeburg, um Minden zu unterſtützen; allein dieſer General fand keine Gelegenheit, etwas gegen die Verbündeten zu unternehmen, ſondern war bloß Zuſchauer von der Einnahme dieſer Stadt, deren Beſatzung ſich zu Kriegsgefangenen ergab. Nach dieſem Vorfall wendete ſich Herr von Broglio gegen Paderborn, um ſich wieder mit dem Prinzen von Clermont zu vereinigen; und die verbündete Armee marſchirte nach Bielefeld: worauf die Franzoſen, durch dieſe plötzliche Wendung ihrer Angelegenheiten ganz beſtürzt, Lippſtadt, Hamm und Münſter räumten. Der Graf Clermont, der nun in Deutſchland keinen feſten Platz mehr hatte, ging bei Weſel über den Rhein zurück, und verlegte ſeine Armee an dem jenſeitigen Ufer dieſes Fluſſes in Kantonnirungsquartiere. *) Prinz Ferdinand blieb bei Münſter ſtehn, und vertheilte ſeine Truppen in die umliegenden Gegenden, um ihnen Zeit zu geben, ſich von den Beſchwerlichkeiten zu erholen, **) die ſie in einer ſo rauhen und frühen Jahreszeit durch beſtändige Unternehmungen erlitten hatten. Die Verbündeten bekamen 11 000 Franzoſen auf dieſer kurzdauernden Unternehmung gefangen, welche mit jenem ſchönen Feldzug des Marſchalls von Turenne kann verglichen werden, als er über Thann und Belfort eindrang, die in ihren Quartieren im Elſaß zerſtreuten Kaiſerlichen überrumpelte, und ſie über den Rhein zurückzugehn zwang. Den 2 Junius ging Prinz Ferdinand mit ſeiner Armee unter Emmerich über dieſen Fluß: er hatte Holländiſche Schiffer gewonnen, die er dem ungeachtet nicht dahin bringen konnte, dieſe Brücke in einer andern Gegend als auf dem Gebiete der Republik zu errichten. Von da rückte er bald in das Kleviſche vor. Einige Franzöſiſche Truppen wurden in ihren Quartieren überraſcht; allein der größte Theil ſtieß zu der Armee, die nahe bei Krefeld verſammelt ſtand. Prinz Ferdinand beſetzte die Stadt Kleve; einige Mannſchaft ließ er unter des Herrn

---

*) April. **) Mai.

von Imhof Befehl, um ſeine Brücke bei Emmerich zu decken: und mit der verbündeten Armee ging er am linken Ufer des Rheins wieder herauf, wo er gegen den 20ſten dieſes Monats ſich bis auf einen Marſch nahe bei dem Grafen Clermont befand. Er entſchloß ſich, das Franzöſiſche Heer anzugreifen, in Hofnung, wenn er einen vollſtändigen Sieg über daſſelbe erfochte, Weſel wieder bekommen, und den Kriegsſchauplatz von da nach der andern Seite des Rheins verlegen zu können. Zu dem Ende zog der Prinz Herrn von Wangenheim an ſich, der auf der Seite von Kaiſerswerth geſtanden hatte, und auf Kloſter Kampen zurückte. Bei ſeiner Annäherung verließ Herr von St. Germain die Stadt Krefeld, und zog ſich eine Meile zurück, um ſich dem Grafen von Clermont zu nähern, der damals bei Nuys gelagert ſtand; Herr von Clermont vereinigte ſich bei Viſchern mit ihm.

Am 23 Junius verließ Prinz Ferdinand ſein Lager bei Haſt und Kampen, um Herrn von Clermont anzugreifen. Er theilte ſein Heer in drei Schaaren: die eine, vom Herrn von Wangenheim angeführt: rückte dem Feinde von vorne entgegen, um ihn in Zwang zu halten; während die Hauptmacht der Verbündeten den linken Flügel der Franzoſen umging, und zwiſchen Viſchern und Anrodt ihnen in die Seite kam. An dieſer Stelle war hinter einem Bache eine Baſtei oder Landwehre, welche die Franzoſen genutzt hatten, um ſich darauf feſtzuſetzen; das Fußvolk der Verbündeten vertrieb ſie, nach ziemlich hartnäckigem Gefechte, von da. Itzt eilten aufs ſchnellſte die Franzöſiſchen Karabiniere jener Infanterie zu Hülfe: Graf Giſors, welcher ſie anführte, griff das Fußvolk des Prinzen Ferdinand lebhaft an. Allein der Graf ward getödtet, ſein muthloſer Haufen ergriff die Flucht; und der Prinz von Holſtein kam nun mit den Preuſſiſchen Dragonern über ihn, und zerſtreute ihn völlig. Während dieſes Stoßes der Reuterei, hatte der Erbprinz, mit einem Theile des rechten Flügels der Verbündeten, im Rücken der Stellung der Franzoſen etwas Platz gewonnen. Hierdurch kam der Graf Clermont völlig außer Faſſung: er glaubte, ſofort von vorne durch Herrn von Wangenheim angegriffen zu werden, er ſah ſich vem Prinzen Ferdinand in die Seite genommen, und war vom Erbprinzen faſt ſchon ganz umgangen; er verließ daher das Schlachtfeld; zog ſich nach Nuys zurück, hierauf nach Weringhen, und endlich nach Kölln. Prinz Ferdinand — um ſeinen Sieg zu benutzen — ſchickte den Erbprinzen ab; welcher Rüremonde durch Kapitulazion einnahm, und ſtreifende Parteien bis an die Thore von Brüſſel vorſchickte: während Herr von Wangenheim, der mit 4 Bataillonen in das Herzogthum Berg abgeſchickt war, Düſſeldorf belagerte, worin 8 Bataillone lagen. Die Stadt ergab ſich den 8 Julius auf Kapitulazion; man ſand darin ein beträchtliches, für die Franzöſiſche Armee angelegtes, Magazin. Da inzwiſchen Prinz Ferdinand erfuhr, daß der Feind gegen ihn ſeine Macht zuſammenziehe, ſo ließ er wieder den Erbprinzen zu ſich ſtoßen, im St. Niklaskloſter, wo er ſein Lager hatte.

Der erſte Auftritt des Herrn von Clermont veranlaßte den Verſailler Hof, ihn zurückzurufen: Herr von Contades erſetzte ihn. Dieſer Marſchall ließ ſogleich das Heer vorrücken, um demſelben das verlorne Zutrauen wiederzuſchaffen. Während dieſer Zeit that Herr von Chevert, der zu Weſel war, woſelbſt die Franzoſen eine zahlreiche Beſatzung gelaſſen hatten, einen Ausfall aus dieſer Feſtung mit einer beträchtlichen Schaar, um Herrn von Imhof zu ſchlagen, der die Brücke der Verbündeten nahe bei Emmerich bewahrte. Das erfuhr dieſer General: er legte ſich mit ſeinem ganzen Haufen in Hinterhalt auf dem Wege, welchen Herr von Chevert nehmen mußte, ſchlug ihn, und bekam viele von ſeiner Mannſchaft gefangen. Dieſe Vortheile des Prinzen Ferdinand würden die Franzoſen gehindert haben, wieder über den Rhein zu gehn, und würden jenen endlich gegen Ende dieſes Feldzugs in den Beſitz der Feſtung Weſel gebracht haben; wenn er nicht ſelbſt durch eine Diverſion wäre genöthigt worden, über dieſen Fluß zurückzugehn, um die Angelegenheiten in Heſſen und Niederſachſen wieder herzuſtellen. Seit dem 11 Julius war Herr von Soubiſe im Marſch; zu Hanau ſtießen 15,000 Wirtemberger zu ihm. Prinz Ferdinand hatte in Heſſen den Prinzen von Iſenburg mit ungefähr 7,000 Mann gelaſſen; dieſer zog ſich nach Marburg zurück, als der Franzöſiſche Vortrab, den Herr von Broglio befehligte, ankam. Er ging über die Fulda, und bezog eine Stellung bei Sangerhauſen; hier griffen ihn die Franzoſen an: er war genöthigt, der Menge zu weichen, nachdem das Gefecht 6 Stunden gedauret hatte; er zog ſich nach Eimbeck zurück, ſetzte ſich auf den Bergen feſt, und begnügte ſich damit, ſeine Gemeinſchaft mit Hannover zu erhalten. Nun fand der Prinz von Soubiſe nirgends mehr Widerſtand; und beſetzte Nordheim, Münden, und Göttingen.

Inzwiſchen rückte*) Herr von Contades, welcher urtheilte, daß die Diverſion des Herrn von Soubiſe bald die Verbündeten nöthigen würde zurückzugehn, gegen ſie an; er beſetzte ſogar den Poſten Brüggen, der ſich auf ihrem linken Flügel befand. Allein Prinz Ferdinand, der dieſe gefährliche Nachbarſchaft nicht dulden konnte, ließ die Franzoſen durch den Erbprinzen daraus vertreiben; zugleich beſchloß er, ſich gegen den Fluß Niers zurückzuziehn, um ſich den Hülfstruppen zu nähern, die für ihn aus England unterwegs wären. Die Franzoſen thaten den nehmlichen Marſch, worin ihnen aber die Verbündeten zuvorkamen. Prinz Ferdinand ſah ein, daß das einzige

---

*) Auguſt.

Mittel ſich jenſeits des Rheins zu behaupten, ſei, Herrn von Contades zu ſchlagen, und machte deshalb Anſtalten, es zu einem Gefechte zu bringen; Herr von Contades aber fand es nicht rathſam, eine Schlacht zu wagen, und zog ſich nach Dalen zurück. Hierauf rückte Prinz Ferdinand nach Wachtendonk; der Erbprinz, welcher den Vortrab führte, vertrieb die Franzoſen von dort, und die ganze Armee ging über die Niers zurück. Da ſich Prinz Ferdinand nicht länger jenſeits des Rheins halten konnte, zog er die Beſatzung aus Rüremonde, welche Mittel fand, ſich in eben dem Augenblick zu entfernen, als der Feind den Platz aufforderte. Zwiſchen dem 8 und 10 Auguſt ging dieſe ganze Armee auf ihrer Brücke bei Griethauſen wieder über den Rhein zurück. Man war zu eben der Zeit genöthigt Düſſeldorf zu räumen, und Herr von Hardenberg, welcher darin befehligte, begab ſich eiligſt nach Lippſtadt, um dieſen wichtigen Poſten in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Wenig Tage hernach gingen die Franzoſen über den Rhein und breiteten ſich bis Dorſten aus, wobei ſie von der Lippe gedeckt wurden.

Den 14ten ſtießen bei Bocholt zum Prinzen Ferdinand 12,000 Engländer, welche Mylord Marlborough ihm zuführte. Zu eben der Zeit ward Herr von Contades in ſeinem Lager bei Halteren durch 5 bis 6,000 Sachſen verſtärkt, welche die Oeſtreicher in Ungarn zuſammengebracht hatten, und die Prinz Xaver, zweiter Sohn des

Königs von Polen, befehligte. Prinz Ferdinand ſchickte Herrn von Imhof nach Krefeld, und Herrn von Poſt nach Dalmen ab: und als die Feinde eine Bewegung gegen Lünen machten, ward der Erbprinz abgeſchickt, um den Haufen bei Dalmen zu verſtärken. Prinz Ferdinand folgte ihm ſchnell mit der Armee, und der Erbprinz trieb die Franzoſen bis nach Halteren zurück. In dieſen Umſtänden fand man es für gut, Herrn von Oberg mit einer Schaar von 9,000 Mann abzuſchicken, um über die Lippe zu gehn, und in das Bißthum Paderborn einzudringen: ſowohl um die Gemeinſchaft zwiſchen den beiden Franzöſiſchen Armeen abzuſchneiden, als um in der Nähe zu ſein, den Prinzen von Iſenburg im Nothfall die Hand zu reichen. Während dieſer Vorfälle, und unterdeß der Prinz von Iſenburg ſich nahe bei Eimbeck aufgehalten hatte, hatte Herr von Soubiſe Kaſſel, Göttingen und einige Plätze an der Werra in Beſitz genommen. Nun faßte er den Entſchluß, ſich Hamelns zu bemächtigen; allein er ward genöthigt davon abzuſtehn, als er erfuhr, daß Prinz Ferdinand wieder über den Rhein gegangen ſei: er räumte hierauf Münden, Göttingen, und alles, was er im Hannöverſchen beſetzt hatte, um ſich an der Diemel zu verſtärken. In dieſer Stellung blieb er bis zum 5 September; dem Herrn von Oberg ſetzte er nur Herrn du Mesnil entgegen, den er an der Diemel ließ: und rückte nach und nach gegen Münden, Göttingen und Nordheim vor. Der Prinz von Iſenburg war genöthigt, bei dem Anrücken der Franzoſen Eimbeck zu verlaſſen, und zog ſich nach Koppenbrügge zurück, wo einige Regimenter von dem verbündeten Heere zu ihm ſtießen; hierauf rückte er, zu gleicher Zeit mit Herrn von Oberg, gegen Holzmünden vor. Dieſe Bewegung ließ Herrn von Soubiſe, der zu Göttingen ſtand, fürchten, man mögte ihn von Kaſſel abſchneiden; er zog daher ſogleich ſeine Korps zurück, und begab ſich eiligſt nach Heſſen. Die Kriegsvölker der Verbündeten und der Franzoſen trafen faſt zu eben der Zeit vor Kaſſel ein, wo ſie ſich einander gegenüber lagerten.

Alle dieſe Bewegungen hatten auf die Operazionen des Prinzen Ferdinand keinen Einfluß gehabt: er verfolgte ſein Vorhaben, welches darin beſtand, die Armee des Herrn von Contades zu beobachten. Die Franzoſen hatten vergebens verſucht, den Erbprinzen bei Haltäten zu überfallen; ſie wurden daſelbſt mit beträchtlichem Verluſt zurückgetrieben, und ſo wendeten ſie ihre Abſichten auf eine andere Seite. Herr von Contades ſchickte *) Herrn von Chevert mit 10,000 Mann ab, um ſich mit Herrn von Soubiſe zu vereinigen, und ihm durch dieſe Verſtärkung hinlängliche Uebermacht zu geben, den Prinzen von Iſenburg überwältigen zu können, und zu gleicher Zeit den Prinzen Ferdinand ſo ſehr zu beſchäftigen, daß er abgehalten würde, nach Heſſen Mannſchaft abzu-

---

*) D. 1 Oktober.

ſchicken. Er ging mit ſeiner Armee nach Hamm, und ſetzte Herrn von Chevreuſe bis Soeſt vor. Auf dieſe Bewegung zogen ſich die Verbündeten nach Münſter zurück, von wo der Erbprinz *) nach Warendorf an der Ems, und der Prinz von Holſtein nach Telgade abgeſchickt ward. Während dieſer Zwiſchenzeit hatte Herr von Soubiſe ſeine Verſtärkung erhalten, und verlor keine Zeit ſich derſelben zu bedienen. Als der Prinz von Yſenburg die Ankunft des Herrn von Chevert erfuhr, ging er über die Fulda zurück, und zog ſich nach und nach vor dem Feinde bis nach Lutterberg, um nicht von Münden abgeſchnitten zu werden. Hier griffen ihn die Feinde mit einer ſo großen Uebermacht an, daß er genöthigt ward, mit einem Verluſte von 16 Kanonen und ungefähr 1000 Mann, ihnen das Schlachtfeld zu überlaſſen: er zog ſich über Dransfeld und Göttingen nach Möhringen zurück. Dieſer Vorfall nöthigte den Prinzen Ferdinand, Münſter zu verlaſſen: er ließ daſelbſt eine gute Beſatzung, und langte den 17ten mit ſeiner Armee zu Lippſtadt an. Am folgenden Tag brach der Erbprinz auf, um Herrn von Chevreuſe, der ſich zu Soeſt befand, zu überrumpeln. Die Ueberrumpelung fand nicht Statt, weil die Franzoſen von dem Marſch der Verbündeten Nachricht erhalten hatten; dem ungeachtet zogen ſich die Franzoſen, nach einem unbedeutenden Gefech-

---

*) D. 9 Okt.

ten zurück, und verließen alle Vorräthe, die ſie in Soeſt zuſammengebracht hatten. Sogleich ſchlug Prinz Ferdinand in der Nähe dieſer Stadt ſein Lager auf, wodurch Herr von Chevert dahin gebracht ward, ſeinen Weg zu ändern: nach dem Gefecht bei Lutterberg hatte er Herrn von Soubiſe verlaſſen, und konnte ſich mit Herrn von Contades, nicht anders als durch einen großen Umweg vereinigen. Sobald Herr von Chevert die Armee in Heſſen verlaſſen hatte, ging Herr von Oberg bei Holzmünden über die Weſer, ſetzte ſeinen Marſch ununterbrochen fort, und ſtieß den 21 Oktober bei Soeſt zur verbündeten Armee. Die Stellung, in welcher ſich Prinz Ferdinand befand, unterbrach die Gemeinſchaft der beiden Franzöſiſchen Heere; und ſo überlegen ſie auch den Verbündeten in Abſicht der Menge waren, ſo hielt dem ungeachtet Herr von Soubiſe ſeine Stellung für zu gewagt: deswegen räumte er Kaſſel und ganz Heſſen, und ging *) bei Hanau mit allen ſeinen Truppen über den Main zurück.

Der Feldzug wäre geendigt geweſen, wenn nicht Herr von Contades noch einen Verſuch gemacht hätte, Münſter zu überrumpeln. Herr von Armentieres hatte ſich, an der Spitze von 15,000 Mann, dieſer Stadt genähert, und ſich nahe bei der Feſtung gelagert, um ſo gleich die Laufgräben zu eröfnen; allein Herr von Imhof kam den 26ten nach Wahrendorf, ihm folgte der

---

*) D. 22 Okt.

Herzog von Holſtein, zu eben der Zeit als Herr von Wangenheim *) mit einem ſtarken Haufen das Lager bei Rheda bezog. Alle dieſe Bewegungen, welche Herrn von Armentieres von Weſel abzuſchneiden drohten, und ein kleines Gefecht, wozu es der Major Bülow brachte, veranlaßten ſeinen zu dem Entſchluß, ſein Vorhaben aufzugeben: er ging den 2 November über die Lippe zurück, und bald hernach brach die Franzöſiſche Armee nach Weſel auf, um ſich jenſeits des Rheins in ihre Winterquartiere zu begeben. In Heſſen hatten die Franzoſen nur noch in Marburg feſten Fuß; der Erbprinz ward dahin abgeſchickt, der zu dieſer Unternehmung nur wenig Tage gebrauchte. Nach der Eroberung dieſer Feſtung bezogen die Verbündeten, die itzt im Beſitze von Weſtfalen und Niederſachſen waren, ihre Quartiere.

Während dieſes ſchönen Feldzugs des Prinzen Ferdinand war der König gegen die Oeſtreicher nicht müſſig geblieben: er traf Anſtalten, um alle mögliche Vortheile aus der Schlacht bei Leuthen, und aus den Folgen dieſer Schlacht zu ziehen. Bereits im Monat Jänner **) ward Herr von Werner nach Oberſchleſien geſchickt. So überlegen die Feinde auch ſeiner Mannſchaft waren, ſo hatte er ſie dennoch gezwungen, ſich nach Mähren zurückzuziehn, ſo daß die Preuſſen nunmehr Troppau und Jägerndorf beſetzten. Der König hielt dieſes Vorrücken für nöthig, um ſeine Unternehmungen auszuführen. Der Zug im Jänner ſchien dem Feinde bloß eine Folge der Schlacht bei Leuthen zu ſein; aber er diente doch, ganz Schleſien von Oeſtreichſchen Truppen zu reinigen. So blieben die Sachen bis zum 14 März, wo ſich die Armee in Marſch ſetzte, um die Unternehmungen des Feldzugs anzufangen. Man wußte, daß die Feinde in ihren Anſtalten noch nicht weit genug gekommen waren, um ſich den Abſichten des Königs zu widerſetzen; daß man alſo dieſe Zeit für die bequemſte hielt, die Einſchließung von Schweidnitz in eine regelmäßige Belagerung zu verwandeln. Der König ſtellte ſich an die Spitze der Beobachtungsarmee, und kantonnirte von Landshut bis Friedland; Prinz Moritz erhielt die Anführung jenes linken Flügels, wodurch er über Wüſtengiersdorf mit Braunau zuſammenhing; und Herr von Fouquet befehligte das Korps, welches dieſen Paß von Schleſien deckte. Der König verlegte ſein Hauptquartier nach Griſſau, welches ſich im Mittelpunkt der Stellung befand, die ſeine Truppen eingenommen hatten. Die feindliche Hauptarmee war noch in den Kantonnirungsquartieren in der Gegend von Königinngräz und Jaromirs; Feldmarſchall Daun, welcher ſie allein befehligte, hatte das Laudonſche Korps nach Trautenau, und das Beckſche nach Nachod vorgeſetzt.

---

*) November.

**) D. 9 Jan.

Indem ſich die Armeen *) in dieſer Stellung befanden, berannte Herr von Treskow die Stadt

---

*) April.

Schweidnitz näher. Die Laufgräben konnten erſt in der Nacht vom 1 auf den 2 April eröfnet werden; der Angrif ward auf die Galgenſchanze gerichtet, als die am wenigſten befeſtigte Stelle, und die am bequemſten war, Kriegsbedürfniſſe dahin zu bringen. Bald wurden 24 Kanonen, 20 Mörſer und 16 Haubitzen auf die Batterieen gepflanzt. Dieſe Arbeit, welche oft durch das Geſchütz der Belagerten geſtört ward, konnte nur erſt den 8ten gänzlich zu Stande kommen. Den 10ten bemächtigte man ſich einer Fleſche, welche der Feind zu verlaſſen war gezwungen worden: dieſe Fleſche brachte uns der Galgenſchanze um 100 Schritte näher, und gab Anlaß zu dem Verſuch, dies Werk zu ſtürmen, um die Belagerung deſto ſchneller zu beendigen. Die Kanonen der Waſſerſchanze und der Galgenſchanze waren ſchon am 15ten unbrauchbar gemacht; und ſo ward dieſes Werk nach Mitternacht beſtürmt: man umging es bei der Bollwerkskehle, und tauſend Grenadiere nahmen es mit einem ſo geringen Verluſt weg, daß er keiner Erwähnung verdient. Der Befehlshaber kam durch dies tapfre Unternehmen außer Faſſung: er ſchlug Chamade, und ergab ſich mit der Beſatzung zu Kriegsgefangenen. Den 18ten räumte der Graf Thierhaimb die Stadt, und ſeine Mannſchaft, die aus 5,000 Mann beſtand, ward in verſchiedene Feſtungen Schleſiens und der Kurmark vertheilt.

Dieſe ſo glücklich und ſo geſchwind geendigte Belagerung machte es dem König leicht, größere

Entwürfe auszuführen. Seine Abſicht ging dahin, in Mähren einzudringen, und Olmütz wegzunehmen: nicht um dieſen Platz zu behalten, denn man ſah ſchon damals die Diverſion voraus, die die Rüſſen, welche Preuſſen beſetzt hatten, in Pommern und im Brandenburgſchen zu machen ſich rüſteten; ſondern um den ganzen Feldzug hindurch die Oeſtreicher in dieſer von den königlichen Staaten entfernten Gegend aufzuhalten, und um Zeit und Gemächlichkeit zu haben, ſich unterdeß dem Ruſſiſchen Heere mit beträchtlicher Macht entgegen zu ſtellen. Um dieſen Plan auszuführen, mußte man nothwendig den Feldmarſchall Daun irre machen, um ihm einige Märſche abzugewinnen, und Zeit zu erhalten, ſich vor ſeiner Ankunft in der Gegend von Olmütz feſt zu ſetzen. In dieſer Abſicht zog ſich die Armee des Königs aus den Gebirgen in die Ebenen von Schweidnitz und Reichenbach herab, unter dem Vorwand, die Truppen daſelbſt von den Belagerungsbeſchwerlichkeiten ausruhen zu laſſen, und die Rekruten zu erwarten, welche zu ihr ſtoßen ſollten. Herr von Zieten blieb mit einem Korps in der Gegend von Landshut, von wo er einen Kordon bis Friedland zog: und Herr von Fouquet rückte in die Grafſchaft Glaz, um alle Päſſe daſelbſt zu bewachen. Dieſe zwei Korps, welche die Verbindungen der Armee hinter den Gebirgen verbargen, hatten noch den Vortheil, die Oeſtreicher zu hindern, Nachrichten zu bekommen, die ihnen über die Abſichten der Preuſſen hätten Auskunft geben können. Während der Feind *) durch dieſe Vorkehrungen getäuſcht ward, zog die Armee des Königs nach Neiſſe, wo ſie ſich in zwei Kolonnen theilte: die eine, bei welcher ſich der König in Perſon befand, nahm den Weg nach Troppau; und die andere, welche der Feldmarſchall Keith führte, nach Jägerndorf. Dieſe zwei Kolonnen traten den 3 Mai in die Ebenen bei Olmütz hervor: die eine über Gibau, die andere über Sternberg. Herrn von Fouquet folgte ihnen, ſo bald er bemerkte, daß der Feind unruhig ward, und die Gegenden bei Königinngräz verließ, um ſich nach Hohenmauth zu ziehn. Er nahm den Weg nach Neiſſe, von wo er unſre Kriegs- und Mundbedürfniſſe zur Belagerung bis Olmütz begleitete. Dieſes geſchah den 12ten; und am nehmlichen Tage ging die Beobachtungsarmee bei Littau über die Morawa. Der König rückte bis Holeſchau vor; daſelbſt ſtand Herr de Ville mit 7 Kavallerieregimentern gelagert: er ward vom Prinzen von Wirtemberg angegriffen, und über Proſtnitz gegen Wiſchau getrieben. Der Prinz ließ ſein Korps bei Proſtnitz lagern, und blieb daſelbſt, um den Feind auf der Seite von Wiſchau und Brünn zu beobachten; unter ſeinem Befehl ſtanden 4 Regimenter Dragoner, 1 Huſarenregiment, und 4 Bataillone. Der Feldmarſchall Keith hatte Olmütz eingeſchloſſen, und öfnete die Laufgraben den

---

*) Mai.

27ten Mai; auf der andern Seite der Morawa hatte er die 10 Schwadronen von Bareuth, 500 Huſaren und einige Freibataillone geſtellt, die ſich nahe bei einem Dorfe Namens Dolein lagerten. Damit der Feldmarſchall Keith und die Belagerungsarmee noch ſicherer ſein mögten, glaubte man, daß Herr de Ville noch mehr müſſe entfernt werden; faſt wäre er in ſeinem Lager überraſcht worden, und er glaubte ſich nur dadurch ſicher, daß er ſich bis nahe an die Werke von Brünn zurückzog. Die Beobachtungsarmee beſetzte in der nehmlichen Zeit alle Stellungen, die man Zeit gehabt hatte für ſie zu wählen: dem zufolge bezog Markgraf Karl das Lager bei Neuſtadt, Prinz Moritz das Lager bei Littau, Herr von Wedel das bei Namieſt, und der König beſetzte den Theil der Anhöhen, welche zwiſchen Proſtnitz und Holeſchau ſich von Namieſt bis Studenitz fortziehn. Herr von Puttkammer traf den 10. Junius mit dem Transport, den er führte, bei der Armee ein, ohne auf ſeinem Wege beunruhigt worden zu ſein. Herr von Zieten, der von dem Feinde bei Griſſau angegriffen ward, trieb denſelben zurück; und da er bemerkte, daß ſich die ganze Macht der Oeſtreicher gegen Mähren zog, ſo verließ er die Gebirge, und ſtieß, faſt in eben der Zeit als Herr von Puttkammer, zur Armee des Königs. Da jedoch die Kriegs- und Mundbedürfniſſe zu der Belagerung nicht hinreichend waren, ſo ließ man in Schleſien einen neuen Transport veranſtalten, theils um die

Angriſ

Angriffe zu betreiben, theils auch um die Armee zu verſtärken. Wahrſcheinlich würde dieſe Belagerung beſſer gelungen ſein, wenn man die Laufgräben nicht zu weit entfernt angelegt hätte, und nicht genöthigt geweſen wäre, die erſten Batterieen zu verlaſſen, weil ſie ohne Wirkung feuerten; wodurch viele Munizien vergebens verbraucht ward.

Als ſo die Sachen ſtanden, rückte der Vortrab des Feldmarſchalls Daun, unter den Befehlen des Herrn von Harſch, in Mähren ein, und lagerte ſich auf den Weinbergen beim Kloſter Allerheiligen nicht weit von Littau, dem Prinzen Moritz gegenüber. Herr von Harſch machte einen, wiewohl vergeblichen, Verſuch, dieſe Stadt zu überrumpeln. Der Feldmarſchall Daun, welcher ihm folgte, hatte ſich auf Gewitſch gezogen, von wo er einen Haufen von 6,000 Mann abſchickte, der ſich bei Prerau feſtſetzte. Dieſe Stellung nöthigte den Feldmarſchall Keith, ſeine Dragoner nach Wiſternitz und ſeine Freikompanien nach Biſtrowan und Koſutſchan zu verlegen. Die Abſichten des Feldmarſchalls Daun gingen dahin, einige Hülfe in die belagerte Stadt zu werfen, ohne ſich einem Gefechte auszuſetzen, deſſen Verluſt die Einnahme von Olmütz würde nach ſich gezogen haben. In der Nacht *) ließ er das Dorf Koſutſchan angreifen, welches ein Freibataillon vertheidigte,

---

*) D. 2 Junius.

das genöthigt ward, ihm den Platz zu überlaſſen. Die Bareuthſchen Dragoner, welche die Nacht unter dem Gewehr zugebracht hatten, erwarteten — aus einer Nachläßigkeit des Obriſten Meier, der ſie anführte — zum Abſatteln nicht die Zurückkunft der auf Erkundigung ausgeſchickten Parteien; der Feind kam an, indem er ihre Vorpoſten vor ſich her trieb: er fiel auf ihre Zelte, und ließ ihnen nicht ſo viel Zeit herauszukommen. Das Regiment verlor 300 Mann, und wäre gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn das Bataillon von Nimſchewski nicht zu rechter Zeit herangerückt wäre, und den Feind gezwungen hätte, ſeinen Zurückzug zu beſchleunigen. Dieſer glückliche Erfolg machte, daß die Oeſtreicher Geſchmack an den nächtlichen Unternehmungen fanden: dreimal griffen ſie das Zietenſche Regiment bei Koſtelitz an, und wurden alle dreimale mit ziemlich beträchtlichem Verluſte zurückgeſchlagen. Die Freibataillone von le Noble und Rapin waren nicht ſo glücklich: Markgraf Karl hatte ſie nach Sternberg geſchickt, von wo ſie ſich nach Bahrn begeben ſollten, um einen Transport zu decken, welcher den 10ten anlangte; ſie wurden von den Panduren ziemlich gemißhandelt, und verloren bei dieſem Gefechte 500 Mann. Allein wir kehren zu wichtigern Gegenſtänden zurück. Die Stellung der Oeſtreichſchen Armee, und beſonders das Korps welches ſie nach Prerau abgeſchickt hatte, erforderten, die Stadt Olmütz jenſeits der Morawa einger einzuſchließen. Hierbei ſchien das Korps des Markgrafen bei Neuſtadt nicht weſentlich nöthig zu ſein; und da man nicht zu viel Truppen hatte, ſo nahm nun der Markgraf eine Stellung, durch welche ſein linker Flügel eine Brücke beſetzte, die wir bei Kommothau über die Morawa hatten, und ſein rechter ſich bis zu unſrer Brücke bei Holitz ausdehnte. Inzwiſchen hatte, während die Preuſſen ihre Stellung änderten, der Oeſtreichſche Obriſte, Herr von Bülow, Mittel gefunden, ſich in die Stadt zu ſchleichen, und dem Herrn von Marſchall, der darin befehligte, eine Hülfe von 1200 Mann zuzuführen.

Der Feldmarſchall Daun trat wenig Tage hernach in die Ebene hervor,[*] und lagerte ſich bei Prettlitz zwiſchen Proſtnitz und Wiſchau: hier bekam er Nachricht, daß die Preuſſen einen groſſen Transport erwarteten, von welchem der glückliche Erfolg der Belagerung abhinge, weil die Kriegsbedürfniſſe anfingen zu mangeln. Dieſer Transport ward von 8 Bataillonen und 4,000 Geneſenen, theils von der Infanterie, theils von der Kavallerie, gedeckt, welche man in Regimenter vertheilt hatte, um ſich ihrer während dieſes Marſches zu bedienen. Der ganze Zug brach den 20 Junius von Troppau auf. Feldmarſchall Daun richtete ſein Augenmerk auf dieſen Transport; er ſchickte Herrn von Janus nach Bahrn, und Herrn

---

[*] D. 18 Junius.

von Laudon nach Liebe, um ihn aufzufangen. Auf dieſe Nachricht detaſchirte der König Herrn von Zieten mit 20 Schwadronen und drei Bataillonen, welcher dieſen Transport bei Gibau antraf. General Laudon grif ihn *) am folgenden Tage an; nach einem 5 ſtündigen Gefechte ward er gezwungen ſich zurückzuziehn. Der Transport rückte, wegen der verdorbenen Wege, ſehr langſam fort; und der Feldmarſchall Daun machte ſich dieſe Verzögerung zu Nutze, um die Herren Janus und Laudon mit 8,000 Mann zu verſtärken. Den 30ſten ward der Transport, zwiſchen Bautſch und Domſtadt, aufs neue angegriffen; kaum hatten 1,000 Mann Reuterei, 4 Bataillone, und 400 Wagen den Zug eröfnet, als der Feind mit ſeiner geſammten Macht von Bahrn und Liebe auf dieſen Transport ſtürzte, ſo daß, als jene zwei feindliche Kolonnen zuſammentrafen, ſie den Vortrab, welcher eben durch das Defilé gegangen war, von dem übrigen Korps, welches ihm folgte, abſchnitten. Herr von Zieten, welcher ſich bei dem größern Theil des Transportes befand, ließ einen der feindlichen Flügel lebhaft angreifen; allein die Anzahl war zu unverhältnißmäßig, als daß er hätte ſiegreich ſein können: er ward, nach ſehr tapferem Gefechte, gezwungen, ſich mit dem größten Theile ſeiner Leute nach Troppau zurückzuziehn. Er verlor dabei den General Putkammer und 800 Mann; ohne den ganzen Transport und die Kriegskaſſe der Armee zu rechnen, welche dem Feinde in die Hände fielen. Dieſes Unglück verurſachte die Aufhebung der Belagerung. Hätte dieſer Transport ankommen können, ſo war die Stadt in weniger als vierzehn Tagen erobert, weil man ſchon die dritte Parallele vollendet hatte, und man anfing mit den Sappen daraus hervorzutreten. So anſcheinend aber auch dieſe Hoffnungen waren, ſo mußte man ihnen dennoch entſagen, um die Armee zu retten, der es bei längerem Aufenthalt in Mähren an Lebensmitteln würde gefehlt haben. Man hatte zwei Wege, ſich zurückzuziehn: den einen nach Oberſchleſien, auf welchem die Armee gekommen war; und den andern durch Böhmen, der entweder nach der Grafſchaft Glaz, oder über Braunau nach Schleſien bringt. Der Feind hatte Anſtalten getroffen, den erſten Weg zu erſchweren. Laudon, Janus, und St. Ignon waren, ſeit dem Gefechte mit dem Transporte, daſelbſt geblieben; der Feldmarſchall war ſogar mit ſeiner Armee nach Tobiſchau gerückt: daß man alſo befürchten mußte, auf dieſem Wege zwei feindliche Korps in die Seiten und den Feldmarſchall Daun beſtändig hinter ſich zu haben, welcher den Nachtrupp beunruhigen würde. Kurz, dieſer Marſch wäre nur ein beſtändiges Gefecht geweſen, auf welchem die Armee ihr Belagerungsgeſchütz, ihr Geräthe, ihre Verwundeten würde verloren, ja vielleicht ſogar ihren gänzlichen Untergang bei dem Uebergang über die Morawa, den ihr der Feind gefährlich machen konnte, würde gefunden haben. Dieſe Betrachtungen beſtimmten den König ſchnell, ſich gegen Böhmen zu wenden, weil der Feind auf dieſer Seite nicht vorbereitet war, und man ihm daher um zwei Märſche zuvorkommen konnte: dieſes war ein wichtiger Punkt in Rückſicht des Geſchützes und des Gepäckes, womit die Armee beläſtiget war.

In der Nacht vom 1 auf den 2 Julius verließ der König ſein Lager, und brach mit allen ſeinen Truppen auf, die in zwei Kolonnen getheilt waren. Prinz Moritz machte den Vortrab vor der Kolonne, wobei ſich der König befand, und welche durch Konitz, Tribau, Zwittau ging, und nach Leutomiſchel kam, wo ſie ſich eines feindlichen Magazins bemächtigte; die zweite, unter Anführung des Feldmarſchalls Keith, ließ bei der Verlaſſung ihrer Laufgräben nur vier Mörſer und eine Kanone zurück, die man nicht fortbringen konnte, weil ihre Lavetten zerbrochen waren: ſie nahm den Weg nach Littau, Muglitz, und Tribau. Bis dahin ward dieſer ganze Marſch vom Feinde gar nicht beunruhiget, weil der Feldmarſchall Daun alle ſeine Anſtalten gegen die Wege nach Oberſchleſien gemacht hatte, und ſeine Truppen nicht geſchwind genug zurückziehen konnte, um mit Nachdruck auf der Böhmiſchen Seite thätig zu ſein. Doch wollte Herr von Laſci, welcher bei Gibau ſtand, etwas gegen den Nachtrupp unternehmen, der genöthigt war, durch das Defilé bei Krenau zu gehn, um nach Zwittau zu kommen: er bemächtigte ſich jenes Dorfs mit ſeinen Grenadieren, ward aber vom Herrn von Wied geſchwind daraus vertrieben, und die Truppen ſetzten ihren Weg fort, ohne beunruhigt zu werden. Der Feldmarſchall Keith hatte ſeine Kolonne in drei Korps getheilt. Als der Haufen des Herrn von Retzow durch Hohenmauth gegangen war, und ſich den Hügeln bei Holitz näherte, fand er dieſe Anhöhen vom Feinde beſetzt; er bemächtigte ſich einer Kapelle, welche ſich auf einer Anhöhe befindet, derjenigen gegen über, die der Feind inne hatte: man fing an, ſich von beiden Seiten zu kanoniren, und Herr von Retzow ließ indeß ſeinen Transport und zugleich deſſen Bedeckung fortziehn. Der General von St. Ignon, welcher die Feinde anführte, hielt dieſen Augenblick für den ſchicklichſten, die Preuſſen anzugreifen: mit 1100 Pferden fiel er das Küraſſierregiment von Bredow an, welches er zum Weichen brachte. Gerade in dieſer Zeit langte ein Lieutenant mit 50 Huſaren an, welchen der König mit Depeſchen an den Feldmarſchall Keith geſchickt hatte: dieſer tapfre Offizier, Namens Koortshagen, fiel mit ſeiner wenigen Mannſchaft ſo zu rechter Zeit dem Herrn von St. Ignon in die Flanke, daß er die Küraſſiere wieder vorwärts brachte; nun eilte auch die Preuſſiſche Reuterei herbei, und jagte die Oeſtreicher mit einem Verluſte von 6 Offizieren und 300 Mann zurück. Der Feldmarſchall Keith kam mit ſeiner Kolonne gerade zu der Zeit an, als der Feind in Unordnung floh; er ließ das feindliche Fußvolk, das ſich noch auf den Anhöhen behauptete, in den Rücken nehmen: und dies beſchleunigte ihre Flucht durch dicke Wälder, welche ihren Rückzug deckten. Während der Feldmarſchall Keith mit den Feinden und ſeinen Transporten beſchäftigt war, war der König vorausgegangen, und bereits den 11ten bei Königinngräz eingetroffen. Herr von Buckow deckte dieſe Stadt mit ohngefähr 7,000 Mann, die er hinter die Elbe, und in Verſchanzungen welche die Vorſtädte umgaben, gelagert hatte. Sobald die Truppen angelangt waren, ſtellte man einige Bataillone gegen Hot'a an der Adler, und errichtete daſelbſt eine Batterie, um Herren von Buckow in ſeinen Verſchanzungen in den Rücken zu fallen; zu gleicher Zeit ging ein anderer Hauſen etwas höher über die Adler, welcher dieſe Verſchanzung mit Anbruch des folgenden Tages angreifen ſollte. Man wollte auch eine ſtarke Schaar Reuterei über die Elbe gehen laſſen, um den Oeſtreichern den Rückzug ganz und gar abzuſchneiden; allein die Brücken konnten erſt den 13ten früh, Morgens fertig werden. Herr von Buckow wartete die Vollendung dieſer Arbeit nicht ab; noch in der Nacht räumte er die Verſchanzungen und die Stadt, und zog ſich gegen Klumetz zurück. Am nehmlichen Tage erhielt der König die Nachricht, daß Herr von Retzow bei Holitz angegriffen würde; er ging mit einem Hauſen Reuterei das hin ab: allein das Gefecht war ſchon entſchieden, und der Feldmarſchall Keith brachte das ganze Belagerungsgeſchütz von Olmütz, nebſt 1500 Verwundeten und Kranken, außer allen Kriegs- und Mundbedürfniſſen, die zur Armee des Königs gehörten, glücklich nach Königinngräz. Sobald alle Truppen verſammlet waren, lagerten ſie ſich *) am Zuſammenfluß der Adler und der Elbe: vor ihrer Fronte hatten ſie die Stadt Königinngräz, welche mit 6 Bataillonen beſetzt war.

Die erſte Sorge des Königs war, ſich des ſchweren Gepäckes zu entledigen, welches man von Olmütz nach Königinngräz geführt hatte. Herr von Fouquet ward mit 8 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen beordert, das Geſchütz, die Verwundeten und die überflüßigen Wagen nach Glaz zu bringen. Der Feind hatte bereits einige Abſicht, die Preuſſen in dieſen Wegen anzugreifen; am nehmlichen Tage hatte Herr Laudon ſich in dem Gehölz bei Opotſchna mit 4000 Mann geſetzt. Da man davon Nachricht erhielt, und da der König den Marſch des Herrn von Fouquet auf Neuſtadt ſichern wollte, ſo nahm er einige Truppen, und rückte gerade auf Herrn Laudon an; faſt wäre der Oeſtreicher überrumpelt worden: allein der Wald begünſtigte ſeinen Zurückzug, und man konnte ihm nur 100 Kroaten abnehmen. Er zog ſich gegen Holitz zurück, und der König beſetz-

---

*) D. 14 Julius.

te den Poſten bei Opotſchna, bis Herr von Fouquet ſeinen Transport ruhig nach Glaz gebracht hatte. Gleich nach ſeiner Ankunft *) ſchickte er Herrn von Schenkendorf den ältern nach Reinerz ab, Herrn von Solz nach Hünelberg, und er ſelbſt beſetzte das Lager bei Nachod, um den Rücken der Armee zu decken. Die Geſchwindigkeit des Marſches hatte hinlänglichen Vorſprung verſchafft, um alle dieſe Anſtalten zu treffen, ehe ſich der Feldmarſchall Daun der Preuſſiſchen Armee nähern konnte: er langte den 22ſten an, und nahm ſein Lager auf den Anhöhen von Clum und Libitſchau jenſeits der Elbe, zu eben der Zeit als der König von Opotſchna zurückkam, um ſich mit ſeinem Hauptkorps wieder zu vereinigen.

Hätte man bloß mit den Oeſtreichern zu thun gehabt, ſo würde man dieſen Feldzug geendiget haben, ohne Böhmen anders, als zur Beziehung der Winterquartiere, zu verlaſſen; allein der Einfall, womit die Ruſſen Pommern und die Neumark bedrohten, nöthigte den König ſeine Truppen nach Schleſien zurückzuführen, um von da den Gegenden beiſtehn zu können, die der Hülfe am meiſten würden benöthigt ſein. Dieſem Entwurfe wurden alle Maaßregeln angepaßt, wodurch die Gränzen Schleſiens konnten geſichert werden: deshalb trug man Sorge, alles Futter und alle Vorräthe des Königinngräzer Kreiſes wegzuſchaffen, um den Feldmarſchall Daun durch den Mangel der

---

*) D. 16.

Magazine zu hindern, auf dieſer Seite gegen Schleſien etwas zu unternehmen. Auch ward ihm dies wirklich unmöglich: weil er im Anfange des Feldzuges war genöthiget geweſen, alle ſeine Lebensmittel nach der Brünner Seite hinbringen zu laſſen; weil ihm hernach das Preuſſiſche Heer auf dem Marſche alle ſeine in Böhmen befindliche Vorräthe weggenommen hatte; und weil endlich das Futter im Königinngräzer Kreiſe war aufgezehret worden. Man verließ alſo in der Nacht vom 25ſten das Lager bei Königinngräz. Die Panduren griffen die Vorſtädte der Stadt in der Zeit an, da man ſie räumen wollte; General Saldern und der Obriſte Blankenſee wurden dabei getödtet, und man verlor 70 Mann. Die Armee des Königs zog ſich über Karavalhotta auf Rochonitz: die Herren Laudon, St. Ignon, und Lascy folgten dem Nachtrupp mit ungefähr 15,000 Mann; und ungeachtet ſie verſuchten, ihm etwas anzuhaben, ſo konnten ſie doch ihren Endzweck nicht erreichen, und wurden tapfer von den Puttkammerſchen Huſaren zurückgewieſen. Um dem Feinde die Luſt zu benehmen, die Nachtruppen zu beunruhigen, veranſtaltete man am folgenden Tag einen Hinterhalt bei dem Uebergang über die Metau: man beſetzte mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen ein Gehölz, welches auf dieſem Wege liegt, und ſich von Jaromirs bis an die Metau zieht; hierauf ſetzte ſich die Armee in Marſch, und zeigte dem Feinde nur einen ſchwachen Nachtrupp von Huſaren. Herr Laudon, der leicht hitzig ward, wollte ihn anfallen; aber da kam die Reuterei aus dem Hinterhalte, und fiel ihn in jeder Richtung an: er ward ſehr gemißhandelt, und verlor 300 Mann. Nach dieſer kleinen Züchtigung ſetzte die königliche Armee ihren Weg ruhig fort, und lagerte ſich zwiſchen Boruslawitz und Geßnitz; und Herr von Retzow ward abgeſchickt, um den rechten Flügel bei dem Durchgang in den Gebirgen zu decken. Herr von Retzow vertrieb *) Herrn von Janus aus Studenitz; und der König bezog das Lager bei Skalitz. In dem Bezirke, wo ſich die Armee gelagert hatte, befand ſich eine Anhöhe auf dem rechten Flügel, in deren Beſitz man ſich nothwendig ſetzen mußte: der König ſtellte die Freiwilligen von le Noble dahin, als eine Lockſpeiſe, die er dem Feinde darbot; und 6 Bataillone, die in einer Art von Graben lagerten, hatten Befehl, dieſen Poſten, im Fall er angegriffen würde, zu unterſtützen. Was man vorher geſehn hatte, traf ein: Herr Laudon kam **) in der Nacht, um le Noble zu überfallen; er ward aber auf andere Art empfangen, als er vermuthet hatte: man trieb ihn in die Flucht, und, ohne Todte und Verwundete, verlor er dabei 6 Offiziere und 70 Mann. Der Feldmarſchall Daun hatte indeſſen ſeine Armee längs dem Elbeſtrom fortziehn laſſen, ſo daß ſie ſich von Königinngräz bis Jaromirs gegen Königshof ausdehnte. Der König lagerte ſich am fol-

*) Auguſt. **) D. 2.

genden Tag bei Wiſoka, und Herr von Retzow bei Starkſtadt. Der Marſch ward von Wiſoka nach Politz und Wernersdorf fortgeſetzt, ohne daß die Feinde folgten. Den 8ten bezogen die Truppen insgeſammt wieder das Lager bei Griſſau und Landshut.

Die Diverſion, welche man von Seiten der Ruſſen vermuthet hatte, geſchah während dieſes Zurückzugs aus Böhmen. Herr von Fermor war in verſchiednen Korps aus Preuſſen gegen die Gränzen von Pommern und der Neumark angerückt. Herr von Platen hatte die Feinde bei Stolpe beobachtet, wo er den ganzen Winter hindurch mit einem Detaſchemente geſtanden hatte. Auf dieſe Nachricht hatte der Graf Dohna Befehl erhalten, mit dem Junius die Einſchließung von Stralſund aufzuheben, und ſich der Oder zu nähern, um ſich den Ruſſen zu widerſetzen, von welcher Seite dieſelben nun in die Staaten des Königs würden eindringen wollen. Herr von Fermor war von Poſen nach Königswald, Meſeritz und Kloſter Paradies vorgerückt, wo er in drei Haufen gelagert ſtand. Graf Dohna ſchickte Herrn von Kanitz nach Reppen, um den Feind zu beobachten, von wo Herr von Malachowski eine Streiferei bis nach Sternberg that, und die Ruſſen daraus vertrieb. Graf Dohna, welcher nicht ſtark genug war, viele Detaſchementer zu machen, zog Herrn von Platen an ſich, und ſchränkte ſich darauf ein, den Feinden den Uebergang über die Oder ſtreitig zu machen:

zu dem Ende lagerte er ſich bei Frankfurt. Jedoch das Verhältniß war nicht gleich: da der geringſte Verluſt, den das Korps des Grafen Dohna erlitten hätte, dem Staate nachtheilig war, und das gänzliche Verderben der Kurmark nach ſich ziehen konnte; ſo faßte der König den Entſchluß ſich in Perſon mit einer hinlänglichen Verſtärkung dahin zu begeben, um die Preuſſiſchen Truppen mit den feindlichen in eine Art von Gleichheit zu ſetzen: dieſe Verſtärkung beſtand aus 16 Bataillonen und 28 Schwadronen. Der größere Theil der Armee, unter den Befehlen des Feldmarſchalls Keith und des Markgrafen Karl, blieb im Lager bei Landshut, um die Gränzen von Schleſien zu decken. Der König richtete ſeinen Weg über Rouſtock, Liegnitz, Hinzendorf, Dakau, Wartenberg, Schertendorf, Kroſſen, Ziebingen, nach Frankfurt. Hier erfuhr er, daß Herr von Fermor über Landsberg nach Kammin und Tamſel vorgerückt ſei, und die Stadt Küſtrin *) habe bombardieren laſſen, welche in einen Aſchenhaufen ſei verwandelt worden, nachdem man alle Anträge zu einem Vergleich abgewieſen hatte, die dem Herrn von Schack, der darin befehligte, vom General Stoffel, geſchehen waren.

Dieſe Unternehmungen des Feindes hatten den Grafen Dohna bewogen, ſich mit ſeinem Korps dieſer Feſtung zu nähern, um ſie beſſer zu unterſtützen. In dieſem Lager, nahe bei Gorgaſt,

---

*) D. 15 Auguſt.

am 22 Auguſt,* ſtieß der König zu dem Grafen von Dohna. Die Ruſſen hatten ihre Parallele gerade am Ende des Dammes angelegt, der von Küſtrin nach Tamſel führt, und ihre Batterieen waren ſo errichtet, daß die Armee nicht würde haben aus dem Platze herausrücken können, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, einen beträchtlichen und dennoch unnützen Verluſt zu leiden. Indeß beſchloß der König doch, den Feind anzugreifen: man mußte ſich ſchlagen, um auf einige Zeit eine feindliche Armee fortzuſchaffen, und ſo viel Zeit zu gewinnen, ſich gegen eine andere Seite wenden zu können. Der König konnte drei Wochen auf dieſe Unternehmung wenden; allein wie konnte er ſie ſo geſchwind beendigen, ohne es zu Thätlichkeiten zu bringen? Der Feldmarſchall Daun, den man bei Jaromirs verlaſſen hatte, konnte ſich in dieſer Zwiſchenzeit entweder nach Schleſien oder nach Sachſen wenden; und man mußte im Stande ſein, je nachdem es die Noth erfordern würde, ſich in den verſchiednen Fällen dahin oder dorthin begeben zu können. Der König hielt alſo dafür, man müſſe den Feind durch falſche Anzeigen täuſchen: man errichtete Drewitz gegenüber Batterieen, und beſetzte die Oderdämme, als wenn man wirklich die Abſicht hätte, in dieſer Gegend über dieſen Fluß zu gehn; zu gleicher Zeit verſtärkte der König die Beſatzung von Küſtrin mit vier Bataillonen. Er hatte Herrn von Kanitz nach Wriezen geſchickt, um alle Fahrzeuge zuſammenzubringen, die ſich in der daſigen Gegend auf der Oder befänden. Während die Armee in der Nacht vom 23ſten an der Oder herauf bis Güſtebieſe fortzog, an welchem letztern Orte Herr von Kanitz zu ihr ſtieß, der eine hinlängliche Anzahl Kähne zur Errichtung der Brücke mitbrachte; ſo wandte man ſo viel Fleiß an, ſie zu Stande zu bringen, daß die ganze Armee um Mittagszeit darüber gegangen war. Sie ſetzte hierauf ihren Marſch bis nach dem Dorfe Kloſſow fort, wo ſie ſich lagerte. Bereits durch dieſe Stellung ſchnitt ſie das Korps des Herrn von Fermor von dem Romanzowſchen Korps ab, welches ſich bei Schwedt befand, woſelbſt es über die Oder gehn wollte. Den 24ſten lagerte ſich die Armee bei Dermitzel, Herrn von Fermor gerade gegen über; welcher, auf die Bewegung der Preuſſen, die Belagerung von Küſtrin aufgehoben, und die Diviſion des Herrn von Czerniſchef an ſich gezogen hatte. Mit derſelben und mit ſeiner Hauptarmee nahm er eine Stellung zwiſchen den Dörfern Quartſchen und Zicker, wo er einen ſchlammigen Bach vor ſeiner Fronte hatte. Dieſe Truppen lagerten im Viereck, nach der Gewohnheit, welche Feldmarſchall Münnich befolgt hatte, als er gegen die Türken in der kleinen Tatarei Krieg führte. Am nehmlichen Tage, *) an welchem die Preuſſiſche Armee anlangte, beſetzte der König

---

*) D. 25 Auguſt.

nig die Mühle bei Damm, und die Brücke, welche über den Bach geht: ſein Vortrab ſetzte ſich in dem Walde bei Maſſin, durch welchen man gehn mußte, um den Feind zu umgehn.

Am folgenden Tag trat die Armee in 4 Kolonnen, nahe bei dem Dorfe Batzelow, in die Ebene hervor. Zwiſchen dieſem Dorfe und Kammin hatten die Feinde den größten Theil ihres Gepäckes unter geringer Bedeckung gelaſſen; hätte man weniger eilen müſſen, ſo hätte man es ihnen ohne Mühe wegnehmen, und ſie durch einige Märſche nöthigen können, das Land zu verlaſſen: allein man mußte es zu einer Entſcheidung bringen, von der man alles, bei der ſeltſamen Stellung, die der Feind ſeiner Schlachtordnung gegeben hatte, erwarten durfte. Der Marſch der Armee ward alſo auf Zorndorf fortgeſetzt; wo der König ſich vorgeſetzt hatte, die entgegengeſetzte Seite des Vierecks, die man bei Dermitzel vor ſich gehabt hatte, anzugreifen. Die Koſacken zündeten Zorndorf an; dies hielt ein wenig auf, weil die ſchwere Artillerie durch dieſes Dorf gehen mußte, um dem Feinde gegen über Batterieen zu errichten. Der linke Flügel, der zum erſten Angrif beſtimmt war, lehnte ſich an einen Grund, der ſich nach Wilkersdorf zieht. Herr von Manteufel befehligte den erſten Angrif, der aus 10 Bataillonen beſtand; ihn unterſtützte der linke Flügel des erſten Treffens, welches Herr von Kanitz anführte, und das zweite Treffen der Armee, Man benutzte einige Graben, unter deren Schutz man die Reuterei des linken Flügels vor dem feindlichen Geſchütze ſicherte, und wo ſie dennoch bei der Hand war, ſobald man es für nöthig finden würde, thätig zu ſein. Die Befehle des Königs lauteten: daß der erſte Angrif ſtandhaft vorrücken, und ſich an dieſen Graben lehnen ſollte, der ihn gerade auf den rechten Flügel der Ruſſen brachte; allein durch Unfälle und durch Mißverſtändniſſe geſchah es, daß derſelbe ſich davon entfernte, als er ſich dem Feinde näherte, ſo daß Herr von Kanitz, der hinter Herrn von Manteufel ſtehn ſollte, ſich ihm zur Rechten befand. Der Angrif ward abgeſchlagen, und das Fußvolk kam in ziemlich großer Verwirrung zurück. Allein, da der Feind auch in Unordnung war, ſo ließ der König Herrn von Seidlitz den Befehl ertheilen, ihn ſogleich anzugreifen: dieſer formirte drei Kolonnen, die zu gleicher Zeit in das Viereck eindrangen; und in weniger als einer Viertelſtunde war das ganze Schlachtfeld von Feinden gereiniget. Was ſich von der Ruſſiſchen Armee rettete, ging durch den Grund, den ſie zur Rechten hatte, und fing an, ſich noch einmal gegen Quartſchen in Ordnung zu ſtellen. Itzt nahm der König die Infanterie von ſeinem rechten Flügel, machte damit eine Viertelſchwenkung, und ordnete ſie dieſem Grunde gegenüber. Man wollte die Truppen verſchiedenemal durch denſelben gehen laſſen; allein ſie kamen jedesmal nach kurzer Zeit wieder, ohne daß man Anfangs den Grund davon einſah. Die Kriegskaſſe der Ruſſen und das ganze Geräth ihrer Generale befanden ſich nehmlich in dieſem Grunde: die Truppen, ſtatt durch denſelben zu gehn, wie ſie es thun konnten, hielten ſich mit Plündern auf, und kamen zurück ſobald ſie wohl mit Beute beladen waren. Die Reuterei konnte an dieſer Seite nichts unternehmen, wegen der Moräſte, womit dieſer Grund angefüllt war; dies ſchränkte die Preuſſen darauf ein, den Feind zu kanoniren, womit ſie bis in die ſinkende Nacht fortfuhren. Die Schlacht hatte um 9 Uhr des Morgens begonnen, und endigte ſich erſt des Abends um halb zehn Uhr. Die Ruſſen zogen ſich in den Wald bei Tamſel, wo alle ihre Truppen ſich in Rotten ſtellten: die Reuterei im Mittelpunkt und das Fußvolk rund umher. Sie verloren in dieſer Schlacht 103 Kanonen, 27 Fahnen und Standarten, 82 Offiziere, unter welchen 5 Generale waren, ungefähr 2,000 Gefangene und wenigſtens 15,000 Mann, welche ſie auf dem Platze ließen, weil ihnen die Reuterei kein Quartier gab. Die Armee des Königs verlor dabei Herrn von Zieten, General der Küraſſiere, 60 getödtete und verwundete Offiziere, und ungefähr 1,200 Mann, nebſt 20 Kanonen.

Am folgenden Tag, den 26ſten, nahm die Armee des Königs eine dem Ruſſiſchen Heer ſehr nahe Stellung: man war nur 1,200 Schritte von einander entfernt. Hätte man genug Munizion gehabt, ſo würde man die Ruſſen angegriffen haben; ſo aber war man genöthigt, ſich mit einer Kanonade zu begnügen, die nicht einmal ſo lebhaft war, als man es wohl gewünſcht hätte, weil man das Pulver ſchonen mußte. Von beiden Theilen wurden keine Zelte aufgeſchlagen. Die Ruſſiſchen Dragoner machten einen Verſuch, das Preuſſiſche Fußvolk anzugreifen; ſie wurden aber von dem Regiment von Kreuzen derb zurückgewieſen. Während des Gefechtes am vorhergehenden Tag, und auch dieſen Tag über, war es ein ſcheußlicher Anblick, alle benachbarte Dörfer von den Koſacken in Brand geſteckt zu ſehn, welche in dieſen Gegenden alles Unglück häuſten, wodurch die Menſchheit kann gebeugt werden. Indeß feuerten die Preuſſiſchen Kanenen mit Erfolg, weil es den Artilleriſten faſt unmöglich war, die große Maſſe, welche der Feind ausmachte, zu verfehlen; ſeine Kanonen hingegen waren ohne den mindeſten Erfolg. Gegen Abend erhielt man einen kleinen Vorrath von Munizion, von welchem die Batterieen einen ſo guten Gebrauch machten, daß die Ruſſen von nun an den Platz nicht mehr behaupten konnten: ſie verließen ihn noch in der nehmlichen Nacht, und gingen nach Kammin, um ſich daſelbſt zu lagern. Der König folgte ihnen; man machte von ihrem Nachtrupp noch einige Hunderte zu Kriegsgefangenen, und lagerte ſich vor Tamſel in der Nähe der Feinde. Der Verluſt dieſer Schlacht nöthigte Herrn von Romanzow, die

Gegenden an der Oder und von Stargard eiligſt zu verlaſſen, um ſeine Vereinigung mit Herrn von Fermor zu beſchleunigen, welcher ſich bald nach Wriez und hernach nach Landsberg zurückzog, wo er alle ſeine Truppen verſammlete. Der König verfolgte ihn bis Blumberg.

Während die Preuſſiſche Armee gegen die Ruſſen beſchäftigt war, war Herr Laudon durch die Lauſitz gegangen, in der Abſicht, ſich mit jenen zu vereinigen; und er würde es gethan haben, wenn er nicht den Prinzen Franz von Braunſchweig auf ſeinem Weg angetroffen hätte. Der König hatte ihn aus dem Lager bei Tamſel nach Beeskow abgeſchickt. Dieſer Prinz hob ihm verſchiedne ſeiner Parteien auf, und nöthigte darauf den Feind, ſich auf Lübben zurückzuziehn. Stärkere Bewegungsgründe als dieſer war, hinderten den König, die Vortheile, welche er über die Ruſſen erhalten hatte, weiter zu treiben: er mußte nach Sachſen zu Hülfe Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich eilen. Zufolge dieſer neuen Verfügung, blieb Herr von Dohna gegen die Ruſſen ſtehn; und der König brach auf, um zu dem Prinzen ſeinem Bruder, mit eben dem Korps, welches er in das Kurfürſtenthum gebracht hatte, zu ſtoßen.

Die Deutlichkeit der Begebenheiten erfordert, daß wir hier im Zuſammenhange erzählen, was bisher in Sachſen vorgefallen war. Schon im Monat Julius hatte Se. K. Hoheit das Lager bei Tſchopa bezogen, um ſich den Reichstruppen, unter Anführung des Prinzen von Zweibrücken, zu widerſetzen, mit welchen ſich ein Korps Oeſtreicher unter den Befehlen des Herrn von Haddick vereinigt hatte. Se. K. Hoheit ließ ein feindliches Detaſchement, welches den Basberg beſetzt hatte, verjagen; und da die Hauptarmee der Reichstruppen noch nicht vorgerückt war, ſo ſchränkte man ſich auf den kleinen Krieg ein, in welchem die Preuſſen die Oberhand hatten, indem ſie bei verſchiedenen Vorfällen Gefangene von den Feinden machten: unter welchen der Oeſtreichſche General, Herr von Mitrowski, der vornehmſte war. Da Se. K. Hoheit von der Annäherung eines feindlichen Korps, *) unter Anführung des Herrn von Dombale, Nachricht erhalten hatte, welches auf Zwickau anrückte; ſo ſchickte er Herrn von Fink ab, um daſſelbe aus Sachſen zu vertreiben. Dies ward ſo gut ausgeführt, daß jenes Korps genöthigt ward, ſich auf Reichenbach zurückzuziehn. Bald darauf, ward die Gegenwart des Prinzen in der Gegend von Dresden nothwendig, weil der Prinz von Zweibrücken **) durch Böhmen über Töpliz herankam. Die Armee ging deshalb über Chemnitz, und ſetzte ſich bei Dippoldiswalda feſt; Herr von Hülſen ſtand mit einem Detaſchemente bei Freiberg, und Herr von Knobloch bei Maxen. Während dieſer Zeit hatte ſich ein anderes Korps von den Reichstruppen bei Waldkirchen feſtgeſetzt;

---

*) D. 2 Auguſt.

**) D. 6 Auguſt.

Hier ward es von Herrn von Kleiſt angegriffen, und geſchlagen. *) Da aber Herr von Haddick gegen Kotta vorrückte, ſo veränderte Se. K. Hoheit die Stellung: er bezog das Lager bei Sedelitz unweit Pirna, und beſetzte vor ſich die Dörfer Zehiſta und Zuſchendorf; hierauf bezog die Armee das Lager bei Gamig, welches ihr gelegener war. Bald darauf kam der Prinz von Zweibrücken zum Vorſchein: er beſetzte die Anhöhen bei Struppen, und auf ſeinem linken Flügel ſtand Herr von Haddick, der ſich von Rothwernsdorf bis Kotta ausbreitete. Seine Abſicht war, den Sonnenſtein, welcher ſeiner Stellung beſchwerlich war, einzunehmen; er ließ einige Mörſer heranbringen: und Herr von Grape, der auf demſelben befehligte, ergab ſich zur Unzeit und ward zum Kriegsgefangenen gemacht. Zu eben der Zeit war der Feldmarſchall Daun in die Lauſitz vorgedrungen; er hatte ein Detaſchement von 20,000 Mann, unter den Befehlen der Herrn von Harſch und de Ville, zurückgelaſſen, welches zwiſchen Troppau und Jägerndorf lagerte. Die Abſicht des Feldmarſchalls war, ſich dieſes Korps zur Belagerung von Neiſſe zu bedienen, ſobald die Entfernung der Preuſſiſchen Armee den Verſuch dieſer Unternehmung erlauben könnte. Er hatte gehofft, daß der Einfall der Ruſſen die ganze Macht des Königs dahin ziehn würde; und, da er ſich auf dieſer Seite in ſeiner Hofnung getäuſcht fand, ſo rückte er in die Lauſitz,

---

*) D. 20 Auguſt.

um die Preuſſen dahin zu ziehn, und Herrn von Haddick Zeit zu verſchaffen, ſeine Belagerung zu vollenden. Er war Anfangs bis nach Königsbrück vorgerückt, wo er die Niederlage der Ruſſen erfuhr; nunmehr gab er ſeine Abſichten auf, die er auf Meiſſen oder Torgau haben konnte, und zog ſich nach Stolpen zurück. Bald darauf beſetzte er die Ufer der Elbe mit verſchiedenen Detaſchementern, in der Abſicht, bei Pillnitz über dieſen Fluß zu gehen, und der Stellung der Preuſſen bei Gamig in den Rücken zu kommen, während der Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick ſie von vorne angreifen würden. Prinz Heinrich erfuhr dieſe Abſichten, und gab dem Könige davon Nachricht; dies veranlaßte deſſen ſchnellen Marſch, um ſich mit dem Prinzen ſeinem Bruder zu vereinigen.

Sogleich erhielten *) Feldmarſchall Keith und Markgraf Karl Befehl, Schleſien zu verlaſſen, um in der Lauſitz zu den Truppen des Königs zu ſtoßen. Herr von Fouquet blieb in Landshut, und man vertraute ihm die Bewahrung der Böhmiſchen Päſſe. Das Korps des Königs brach den 2ten von Blumberg auf, ging über Manchenau, Müllroſe, Trebatz, Lübben, Doberbeck, Elſterwerda, und kam den 9ten nach Dobritz nahe bei Großenhain; wo Feldmarſchall Keith und Markgraf Karl zu ihm ſtießen, deren Korps durch Hartmannsdorf, Priebus, Moska, Spremberg, und

---

*) September.

Senftenberg gegangen war. Bei Priebus und Spremberg hatten die Herren von Werner und von Möhring, auf dem Marſch, zwei Oeſtreichſche Detaſchementer geſchlagen, und von denſelben über 500 Gefangene gemacht. Den 12ten lagerte ſich die Armee zwiſchen Bocksdorf und Reichenberg, wo ſich der König mit ſeinem Bruder unterredete, um mit einander die den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſenſten Maaßregeln zu ergreifen. Am nehmlichen Abend ſetzte ſich die Armee in Marſch. Es kam darauf an, die Anhöhen bei Weiſſig vor dem Feinde zu beſetzen. Die Oeſtreicher hatten auf dem Weißen Hirſch einen Poſten, den man vertreiben mußte: der König rückte gerade darauf an; Herr von Wedel ging durch einen Weg dahin, der über Radeberg führt, und dieſe Stellung umgeht. Die Oeſtreicher waren gezwungen, ſich zurück zu ziehn. Sobald die Spitzen der Armee die Höhen bei Weiſſig erreicht halten, griffen ſie die Huſaren und Dragoner an, die ſich in der Abſicht, das Lager des Feldmarſchalls Daun zu decken, dahin begeben hatten; dieſer war bis dahin vorgerückt, um die Stellung der Truppen daſelbſt zu bezeichnen. Alle dieſe Korps wurden zum Weichen gebracht. Die Armee des Königs bezog das Lager bei Schönefeld, dem Lager des Feldmarſchalls Daun gegen über, welches ſich von Lohmen über Stolpen gegen Biſchofswerder ausdehnte. Man ſicherte ſogleich die Gemeinſchaft der beiden Preuſſiſchen Armeen durch Brücken über die Elbe. Die Armee des Königs war zur rechten Zeit angelangt; denn Herr von Laſci war mit allen Oeſtreichſchen Grenadieren beordert worden, die Brücke bei Pillnitz zu ſchlagen: und man muß freilich geſtehn, daß der Feldmarſchall Daun alle Zeit gehabt hatte, dieſes Vorhaben vor der Ankunft des Königs auszuführen, wenn es in ſeinem Charakter geweſen wäre, mit mehr Lebhaſtigkeit und Geſchwindigkeit zu verfahren. Am nehmlichen Tage, an welchem die Armee die Stellung bei Schönfeld nahm, ward General Retzow mit einem Detaſchemente abgeſchickt, Herrn Laudon aus Radeberg zu vertreiben; der Oeſtreicher zog ſich auf Arnsdorf und Eiſchbach zurück. Hier beſchloß man, ihn aufs neue in dieſem Standorte anzugreifen. In dieſer Abſicht zeigte ſich Prinz Franz mit einigen Bataillonen ihm von vorne; Herr von Retzow umging ihn rechts, und der König links. Es iſt zu vermuthen, daß dieſes Korps würde zu Grunde gerichtet worden ſein, wenn alle Triebfedern zu gleicher Zeit gehörig wären in Bewegung geſetzt worden; allein es geſchiehet gewöhnlich, daß dergleichen Entwürfe nur zum Theil gelingen. Laudon verlor indeß doch bei dieſem Gefechte über 500 Mann; er rettete ſich durch das Gehölz, und beſetzte *) die kleinen Berge bei Harta, wo er unter dem Schutz des Geſchützes des Feldmarſchalls Daun ſich lagerte. Dieſe kleinen Vortheile entſchieden nichts; in den

---

*) D. 27 Sept.

Umſtänden, in welchen ſich die Armeen befanden, war der wichtigſte Gegenſtand: die Kaiſerliche Armee von den Ufern der Elbe zu entfernen. Es hielt ſchwer, dies auf eine andere Art zu bewerkſtelligen, als wenn man ihr wegen der Transporte, die ſie aus Zittau erhielt, Beſorgniſſe erweckte, um den Feldmarſchall Daun zu nöthigen, die Bewegungen, welche man wünſchte, zu machen.

Der König verließ ſein Lager bei Schönberg, und zog ſich mit ſeiner Armee auf Ramnau: durch dieſe Stellung näherten ſich die Preuſſen der Flanke des Feindes; und, um ihm noch mehr Unruhe zu machen, begab ſich Herr von Retzow nach Bautzen, und ſetzte ſich daſelbſt mit ſeinem Korps feſt. Laudon hielt noch, unſerm linken Flügel gegen über, nahe bei Biſchofswerder eine Anhöhe beſetzt, deren man ſich zu bemeiſtern beſchloß. Zu dieſem Ende umging der Prinz von Wirtemberg die Oeſtreicher im Rücken, und der König zeigte ſich vor ihrer Fronte. Herr Laudon wartete den Anfang des Gefechtes nicht ab, ſondern zog ſich in großer Verwirrung jenſeits Biſchofswerder zurück: wir beſetzten ſein Lager und die Stadt. Der Feldmarſchall Daun beſorgte ſeiner Seits, die Stellung der Preuſſen möchte ihm nachtheilig werden; in dieſem Augenblick hatte er alle Abſichten aufgegeben, die er gegen die Armee des Prinzen Heinrichs gemacht hatte: er war genöthiget ſich ſeinen Lebensmitteln zu nähern, und beſchloß zugleich eine Stellung zu wählen, durch welche er die Preuſſen von Schleſien abſchneiden könnte, um Herrn von Harſch Zeit zu ſchaffen, Neiſſe zu belagern und zu erobern. Den 5 Oktober verließ endlich der Feldmarſchall die Gegenden an der Elbe, ging über Kruſe und Neukirch, und lagerte ſich bei Kittlitz auf den Höhen von Löbau bis Spremberg. Der Prinz von Durlach ward mit dem Rückhalte bei Reichenbach und Arnsdorf gegen Doberſchütz geſtellt. Auf dieſe Bewegung des Feindes ward Herr von Retzow abgeſchickt, den Weißenberg zu beſetzen. Die Armee ging nach Bauzen, von wo Herr von Wedel mit 6 Bataillonen und einiger Reuterei detaſchirt ward, um ſich den Schweden zu widerſetzen, die bis Paſewalk vorgedrungen waren. Von Bauzen näherte *) ſich die Armee des Königs dem Feinde, und nahm ihre Stellung zwiſchen Hochkirch und Kottitz; das Hauptquartier war bei Radewitz. Die Armee fand ſich damals durch den Abgang des Detaſchementes des Herrn von Wedel geſchwächt, und durch die ſtarke Beſatzung, die man in Bauzen halten mußte, um die Bäckerei gegen die Unternehmungen der Feinde zu decken. Durch das Lager bei Hochkirch wollte der König den Oeſtreichern ſeine wahre Abſicht verbergen, welche dahin ging, ſich mit Herrn von Retzow, der zur Seite unſers linken Flügels ſtand, zu vereinigen, und dann gemeinſchaftlich auf den Prinzen von Durlach von der

---

*) D. 10 Okt.

Seite von Debitzſch zu fallen, welches erſt in der Nacht vom 14ten auf den 15ten konnte ausgeführt werden, weil die Vorräthe von Lebensmitteln für die Armee nicht früher konnten beſorgt werden. Ein Theil des Transports kam indeß den 12ten ſchon zu uns. Der Feldmarſchall Keith, welcher ſich dabei befand, ward unterwegs von Laudon angegriffen; man trieb aber den Feind, mit einem Verluſt von 80 Mann, zurück. Ein Fürſt von Lichtenſtein, Obriſtlieutenant bei dem Löwenſteinſchen Regiment, war unter den Gefangenen. Als Laudon nach dieſem Gefecht ſeine zerſtreuten Truppen wieder geſammlet hatte, ſetzte er ſich mit ihnen in ein Gehölz, welches eine ſtarke deutſche Viertelmeile jenſeits unſers rechten Flügels, dem Dorfe Hochkirch gegen über, lag; ein ſumpfigter Grund trennte unſre rechte Flanke von dieſen Anhöhen.

Die Schlacht, von welcher wir unverzüglich reden werden, nöthigt uns, eine umſtändliche Beſchreibung von der Gegend zu entwerfen, welche die beiden Armeen beſetzten. Das Dorf Hochkirch, an welches ſich der rechte Flügel des Königs ſtützte, liegt auf einer Erhöhung; ein Kirchhof mit dicken Mauern, der Raum genug für ein Bataillon hat, beſtreicht die ganze Gegend. Das Dorf zieht ſich in die Länge, und bildet die natürliche Flanke der Armee; es war mit 6 Bataillonen beſetzt: eine Batterie von 15 Kanonen war im Winkel der Fronte und der Flanke angelegt. Vor der Fronte fließt ein Bach zwiſchen felſigten Ufern; am Fuße der Höhe von Hochkirch befinden ſich eine Mühle und einige Hütten, in welche man ein Freibataillon gelegt hatte, um den Weg zu vertheidigen: dieſes war um ſo viel geſicherter, weil es ſich unter dem Schutz unſrer Kanonen gegen Radewitz befand, wo das Hauptquartier war. Ein Theil des Lagers ſtand jenſeits des Baches, wegen der Anhöhen, welche man nothwendig beſetzen mußte, und wegen der Gemeinſchaft mit dem Korps des Herrn von Retzow, welche man durch dieſe Stellung ſicherte und deren Weg man dadurch abkürzte. Der rechte Flügel des Feldmarſchalls Daun ſtützte ſich, wie wir geſagt haben, an den Sternberg; ſeine Mitte befand ſich auf unbezwinglichen Höhen; ſein linker Flügel zog ſich gegen Jauernick und Sornitz. Er ließ in Geheim Wege für vier Kolonnen anlegen, die nach dem Walde führten, welchen Herr Laudon beſetzt hatte. Seine Abſicht war, die Preuſſiſche Armee auf einmal an vier Orten anzugreifen: nehmlich bei dem Laudonſchen Poſten, bei der Mühle welche das Freibataillon beſetzt hatte, in jener Gegend gegen Kottitz die jenſeits des Baches war, und der vierte Angrif ſollte durch den Prinzen von Durlach auf den Standort des Weißenberges geſchehen, wo Herr von Retzow befehligte.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober führte Feldmarſchall Daun ſein Vorhaben aus. Der Angrif auf die von dem Freibataillon beſetzte Mühle geſchah zuerſt: die Feinde nahmen ſie ohne große Mühe weg. Zu eben der Zeit hatte Laudon Mittel gefunden, ſich mit ſeinen Panduren der Armee in den Rücken zu ſchleichen, und zündete das Dorf Hochkirch an; wodurch die Bataillone, die es beſetzt hielten, genöthigt wurden, es zu verlaſſen. In dieſer Verwirrung bemächtigte ſich der Feind der Batterie, die ſich an der Spitze des Dorfes befand: in eben der Zeit warf ſich der tapfere Major Lange mit einem Bataillon von Markgraf Karl in den Kirchhof von Hochkirch. Die Armee hatte nur ſo viel Zeit, zu den Waffen zu greifen, nicht aber die Zelter abzubrechen. Der König hörte die Kanonen feuern, und nahm ſogleich, ungeachtet ihm nichts gemeldet ward, 3 Brigaden aus der Mitte, mit welchen er nach dem rechten Flügel ging; die Dunkelheit war ſo groß, daß man nicht einen Schritt weit vor ſich ſah. Man bemerkte ſogleich, daß der Feind im Beſitz unſrer großen Batteriee war, weil die Kanonenkugeln ins Lager flogen, und es unmöglich geweſen wäre, daß ſie von den feindlichen Batterieen dahin hätten kommen können. Das in Flammen ſtehende Dorf Hochkirch war der Leuchtthurm, der unſern Anordnungen Licht gab. Der König zog ſich hinter ſeinem Lager weg, um dieſes Dorf zu umgehen. Auf dem Marſche ſtieß man auf ein Korps Oeſtreichiſcher Grenadiere, von denen man 300 Gefangene machte, von welchen aber, in der Verwirrung des Gefechts, der größte Theil entwiſchte, weil man keine Leute übrig hatte, ſie zu bewachen. Unser Fußvolk umging Hochkirch, und fing an die Oeſtreicher vor ſich her zu drängen; als einige feindliche Schwadronen, die man in der Dunkelheit nicht unterſcheiden konnte, es zurücktrieben. Die Gensdarmes und das Regiment von Vaſold thaten einen ſehr lebhaften Angrif: alles was ihnen begegnete, wich vor ihnen; da ſie aber in der Dunkelheit keine ſichere Richtung nehmen konnten, ſo geriethen ſie auf Infanterie, die bei dem Gehölze ſtand, welches Laudon Tags zuvor beſetzt hatte. Hier befand ſich das ganze Oeſtreichſche Geſchütz, und die Infanterie in guter und vortheilhafter Stellung; dieſes mit Kartätſchen geladene Geſchütz zwang die Preuſſiſche Reuterei, ſich zu ihrer Infanterie wieder zurückzuziehen. Auf der andern Seite wollten der Feldmarſchall Keith und Prinz Moritz von Anhalt die verlorne Batterie wieder erobern. Sie ſtellten ſich an die Spitze einiger Bataillone, um durch das Dorf Hochkirch zu gehn; der Weg durch das Dorf iſt enge: kaum konnten 7 Mann neben einander gehn. Als ſie heraus treten wollten, fanden ſie ſich von den Oeſtreichern ſo ſehr überflügelt, daß ſie ſich niemals ordnen konnten, um ihre Truppen zum Angrif zu führen; auch wurden ſie ſogleich gezwungen, ſich zurück zu ziehn. Der Feldmarſchall Keith ward hier getödtet, Herr von

Geiſt tödlich, und Prinz Moritz gefährlich verwundet. Zwar verſuchte man zu verſchiednen malen, durch das Dorf zu gehen; aber man konnte es auf keine Weiſe dahin bringen: der Brand war zu ſtark, und die Schlacht war verloren. Um den Rückzug zu decken, ſchickte der König Herrn von Retzow Befehl zu, ſogleich zu ihm zu ſtoßen. Dieſer General hatte den Prinzen von Durlach dreimal zurück geſchlagen. Da dieſer Letzte nur durch ein Defilé zu ihm kommen konnte, ſo ließ Herr von Retzow ſo viel Feinde, als ihm beliebte, in daſſelbe rücken; hierauf grif er ſie an, und trieb ſie mit beträchtlichem Verluſte wieder dahin, wo ſie hervorgekommen waren: dies Manöver hatte er dreimal wiederhohlt, als er genöthigt war, zur Armee zu ſtoßen. Er traf zu rechter Zeit bei unſerm linken Flügel ein: denn der König war gezwungen geweſen, ihn zu entblößen, um ſeinen rechten Flügel zu unterſtützen. Dennoch konnte er nicht frühe genug kommen, um zu hindern, daß das Kleiſtiſche Bataillon vom Feinde umringt und gezwungen ward, das Gewehr zu ſtrecken. Noch behauptete ſich der rechte Flügel der Armee, ſo ſehr ſich auch der Feind beſtrebte, über das Dorf Hochkirch vorbeizugehn. Die Schlacht hatte ſich um 4 Uhr angefangen; um 10 Uhr ward der Kirchhof weggenommen: das Dorf und die Batterie waren bereits verloren; der Feind hatte ſich zu vortheilhaft geſetzt, als daß man ihn vertreiben konnte. Ein ſtarkes Korps

Reuterei kam der Armee in den Rücken; Herr von Retzow hatte den Weißenberg verlaſſen: in dieſen Umſtänden konnte man die Stellung der Armee nicht mehr behaupten, und es blieb nichts weiter übrig, als ſich zurückzuziehn. Die Reuterei zog ſich zuerſt von den Höhen in die Ebene, um den Marſch des Fußvolkes zu decken. Der rechte Flügel des Fußvolkes nahm hierauf den Weg nach Doberſchütz, wo man das Lager abſteckte; und das Korps des Herrn von Retzow machte den Nachtrupp der Armee. Die Oeſtreichſche Reuterei grif die unſrige zu verſchiedenen malen an; ſie ward aber vom Herrn von Seidlitz und dem Prinzen von Wirtemberg tapfer zurückgetrieben. Das Lager, welches die Armee bezog, war gut, nahe bei Bauzen, mit einem doppelten ſchlammigen Graben umgeben, und auf Hügeln, die auf keiner Seite konnten beſtrichen werden. Der Feldmarſchall Daun ging am nehmlichen Tage in ſein altes Lager zurück, und es ſchien, als hätte er keinen Sieg gewonnen. Die Preuſſen verloren, wie wir ſchon beiläufig berührt haben, Männer, die wegen ihrer großen Verdienſte des Bedauerns werth waren: den Feldmarſchall Keith, den Prinzen Franz von Braunſchweig, und Herrn von Geiſt; faſt alle Generale hatten Quetſchungen oder Wunden, ſo wie der König, der Markgraf Karl, und viele Andre, welche alle zu nennen zu weitläuftig ſein würde. Wir verloren 3,000 Mann, größtentheils Fußvolk; und von den vielen Gefangenen, die wir gemacht hatten, behielten wir nur einen General, Namens Viteleſchi, und 700 Mann.

Während alles dieſes in der Lauſitz vorfiel, hielten die Herren de Ville und von Harſch die Stadt Neiſſe eingeſchloſſen; auch hatte man Nachricht, daß ein Zug Geſchütz von 100 Kanonen und 40 Mörſern von Olmütz nach Schleſien abgehen ſollte. Vereinigte man mit dieſen Anſtalten die Wirkung, welche eine gewonnene Schlacht in den Gemüthern der Oeſtreicher hervorbringen mußte, ſo war es leicht vorauszuſehn, daß die Belagerung von Neiſſe die Folge davon ſein würde. Dieſer Ort war zu wichtig, als daß der König nicht alle erſinnliche Mittel hätte anwenden ſollen, ihn zu retten: die Belagerung deſſelben aufzuheben konnte indeſſen nur dadurch bewerkſtelliget werden, wenn man mit einer Armee nach Schleſien ging. Die Schwierigkeit beſtand darin, daß man auf der einen Seite die Angelegenheiten nicht in Unordnung brächte, um ſie auf der andern wieder herzuſtellen. Endlich nahm der König, auf die Nachricht: daß die Ruſſen Stargard verlaſſen hätten, und ihren Marſch über Reez und Kalies nach Polen nähmen, folgende Maaßregeln. Er zog den Prinzen ſeinen Bruder mit 10 Bataillonen und mit Geſchütz an ſich, um die verlornen Kanonen zu erſetzen; und Graf Dohna erhielt Befehl, nach Sachſen zu gehn, und in Pommern nur ein Korps, unter den Befehlen des Herrn von

Platen, zu laſſen, um Kolberg Hülfe zu leiſten, welches Herr von Palmbach mit 15,000 Ruſſen belagerte. Es ward ihm angezeigt, ſeinen Marſch auf Torgau zu nehmen, um im Stande zu ſein, ſich von da auf die Seite zu wenden, die ſeiner Gegenwart am meiſten benöthigt ſein würde. Herr von Fink erhielt die Anführung der übrigen Truppen des Prinzen Heinrich, welche bei Gamig im Lager ſtanden. Während dieſe Befehle abgingen, rückte Feldmarſchall Daun vor, und lagerte ſich nahe bei der Armee des Königs. Seine Flanke bei Buchwald deckte ein Detaſchement; ſein rechter Flügel ſtützte ſich an Kannewitz, von wo die Linie über Belgern, Würchen, und Dreſſa, in Geſtalt eines auswärts gekrümmten Halbenbogens, durch Grübſchütz und Strehla ging; das Rückhaltskorps ſetzte ſich bei Hochkirch. So furchtbar der Anblick dieſer Truppen war, ſo hatten doch die Preuſſen um ſo viel weniger von ihnen zu fürchten, weil die Oeſtreicher, da ſie kaum dieſe Stellung genommen hatten, ſich bis an die Zähne verſchanzten. Die zwei Gegenſtände, welche ernſtliche Aufmerkſamkeit verdienten, waren: die Erhaltung von Bauzen, wo ſich die Lebensmittel und die Bäckerei der Armee befanden; und die Mühle bei Malſchwitz, die auf einer Höhe liegt, von welcher man nicht geſtatten durfte, daß ſie vom Feinde beſetzt würde. Die Stadt Bauzen ſicherte der König gegen die Unternehmungen der Oeſtreicher durch ein Zwiſchenkorps, welches er zwiſchen die Stadt und ſeinen rechten Flügel ſtellte; in die Mühle aber, die am Ende des linken Flügels lag, legte er nur Vorpoſten von Huſaren, damit der Feind nicht bemerken mögte, wie wichtig dieſer Poſten für uns war. Der Grund, ſo zu handeln, war: weil die Mühle eine Viertelmeile vom linken Flügel ab lag, und man ſie alſo wegen ihrer Entfernung nicht behaupten konnte, wenn die Armee ihre Stellung behielt. Die Wichtigkeit dieſer Mühle aber beſtand darin, weil der König in dem Marſch, welchen er zu thun willens war, nicht vor dem Feldmarſchall Daun nach Görlitz kommen konnte, wenn die Kolonnen nicht unten am Fuße bei dieſer Mühle weg gingen; im Falle ſie alſo von dem Feinde mit Truppen wäre beſetzt worden, ſo hätte man hinter dem Lager über die Spree und beſſer unten wieder über dieſelbe zurückgehen müſſen: welches für die Truppen einen Umweg von zwei Meilen verurſachte. Der Feldmarſchall Daun vermuthete ſeiner Seits: daß der König, auf die Nachricht von der Belagerung von Neiſſe, kein anderes Mittel finden würde, nach Schleſien zu kommen, als ihn anzugreifen; und aus dieſer Urſache nahm er die Stellung bei Kannewitz und Würchen, und bekam den Gedanken, ſich zu verſchanzen. Dies zeigte ſich ſogar aus einem Briefe, den er an Herrn von Harſch ſchrieb, in welchem er ſagt: „Betreiben Sie „Ihre Belagerung unbeſorgt; ich halte den König; er iſt von Schleſien abgeſchnitten, und

„wenn er mich angreift, ſo ſteh' ich Ihnen für „den guten Erfolg." Allein die Sache ging ganz anders, als der Feldmarſchall es dachte.

Prinz Heinrich brach mit ſeinem Detaſchemente von Gamig auf: er ging über Marienſchein, und kam den 21ſten zur Armee des Königs, ohne auf ſeinem Wege Feinde anzutreffen. Alle Anſtalten zum Marſch konnten erſt den 24ſten zu Stande gebracht werden; und am nehmlichen Abend ſetzte ſich die Armee in Bewegung. Die Beſatzung von Bautzen diente den Lebensmitteln der Armee zur Bedeckung; dieſes Korps brach ſchon in der vorhergehenden Nacht auf, und ging durch Kumerau, Neudorf, Trauben, und Kulmen. Die Armee zog in zwei Kolonnen fort. Auf der Anhöhe der Windmühle formirte man den Nachtrupp; von da ging man durch Leichnau, Iſchmitz, und umging gänzlich den rechten Flügel des feindlichen Heeres. Hierauf rückte man auf Wegersdorf, und von da auf Ullersdorf, wo die Armee Lager hielt. Herr von Möhring, der den Vortrab bei dem Gepäcke gehabt hatte, überfiel bei Ullersdorf 300 Oeſtreich'ſche Reuter, von welchen ſich wenige retteten; und die Kolonne des Königs ſtieß *) nahe bei Weigersdorf auf ein Bataillon Panduren, welches ſich keiner Gefahr vom Feinde ausgeſetzt meinte, aber gänzlich zu Grunde gerichtet ward. Am folgenden Tag, den 26ſten, brach das Heer vor Tage auf, um vor dem Feld-

---

*) D. 25. Okt.

marſchall Daun nach Görlitz zu gelangen. Der Vortrab, welcher aus Huſaren und Dragonern beſtand, traf zuerſt daſelbſt ein; er fand ſofort ein Korps Reuterei, welches hinter einem Hohlweg auf der Seite von Rauchertswalde ſtand. Es war nicht möglich, daſſelbe in dieſer vortheilhaften Stellung anzugreifen; man that mit Scharmuzieren, was man konnte, um es zum Gefechte zu bringen: allein vergebens. Endlich erfuhr man durch einen Ueberläufer, daß dies das Korps Karabiniere und reitender Grenadiere ſei, welches ein Spaniſcher General, Namens Ajaſſas, anführte; und auf dieſe Nachricht beſchloß man, den Spaniſchen Stolz zu beleidigen, um dieſen General dahin zu bringen, durch den Hohlweg zu gehn, und ſich Schläge zu holen. Zu dem Ende mußten ihn Huſaren reizen; wüthend ging er durch den Hohlweg, und ſtürzte auf diejenigen, von welchen er ſich beſchimpft glaubte. Sogleich griffen ihn die Dragoner an, und warfen ſeine Leute wieder in das Defilé zurück, durch welches er mit ſo vieler Unbeſonnenheit gegangen war. Er verlor dabei 800 Mann, welche die Preuſſen gefangen nahmen: Herr von Ajaſſas rettete ſich unter den Berg bei Landskron, wo der Prinz von Durlach mit dem Rückhaltskorps, welches er befehligte, eben angelanget war. Zu eben der Zeit traf das Fußvolk des Preuſſiſchen Vortrabs ein; man gebrauchte ſie, um Görlitz in Beſitz zu nehmen, welches ſich ohne große Schwierigkeiten ergab. Die Ar:

mee des Königs lehnte daran ihren linken Flügel; der rechte ward nach Girbiesdorf und Ebersbach vorgeſetzt. Dieſe Flanke ward von einem ſchlammigen Bach gedeckt, welcher in einem Grunde fließt, deſſen innerer Rand nach der Preußiſchen Seite zu, ſteil war. Die Oeſtreicher kamen Nachmittags an: Feldmarſchall Daun breitete ſeine Armee hinter Landskrone von Oſſeg gegen Markersdorf aus. Der König war genöthigt, in dieſem Lager zu bleiben, um einige Tage auf die Einrichtung der Lebensmittel zu wenden: daß ſich alſo die Armee erſt den 30ſten wieder in Marſch ſetzen konnte. Die Truppen brachen in der Nacht auf, um über die Neiſſe zu gehen, ehe der Feind davon konnte benachrichtiget werden. Man fand Herrn Laudon in dem Walde bei Schönberg in einem Hinterhalt. Die Preuſſen legten dieſen Marſch mit Leichtigkeit zurück, weil das Gepäck und die Lebensmittel den Weg über Naumburg am Queis genommen hatten. Der Nachtrupp ward indeß in der Nähe von Schönberg angegriffen, und der ganze Weg glich einer beſtändigen Schlacht: Herr Laudon ward dazu durch eine Verſtärkung von 12,000 Mann ermuntert, die ihm der Feldmarſchall Daun geſchickt hatte. Se. K. Hoheit der Prinz Heinrich, welcher dieſen Nachtrupp befehligte, traf ſeiner Seits ſo gute Anſtalten, indem er die Brigaden gegenſeitig unterſtützte, und andere ſo geſchickt ſtellte, um diejenigen aufzunehmen, welche ſich zurückzogen, um ihren

Weg weiter fortzuſetzen, daß dabei nichts als Zeit verloren ging. Zwar wurden der Generallieutenant Herr von Bülow und ungefähr 200 Soldaten dabei verwundet; aber getödtet wurden außerdem höchſtens 15 Mann. Zu Lauban mußte man Brücken über den Queis ſchlagen, wodurch man einen Tag verlor.

Den 1 November trat die Armee den Weg nach Schleſien an. Man bereitete ſich hauptſächlich vor, den Feind beim Nachtrupp gehörig zu empfangen; denn ſeine Stärke war ſo beträchtlich, daß er dieſe Aufmerkſamkeit wohl verdiente. Die beiden Flügel des Preuſſiſchen Lagers waren auf zwei Bergrücken, die beide ſich gegen den Queis endigten; je näher man Lauban kam, deſto mehr beherrſchten dieſe Anhöhen die Höhe des Lagers. Auf jeder dieſer Anhöhen ſtellte man einen beſondern Nachtrupp. Der König war auf dem Bergrücken des rechten Flügels, der Markgraf Karl auf dem vom linken; und die Huſaren ſtellte man in den Grund zwiſchen dieſen beiden Haufen Fußvolk, um im Nothfall gebraucht zu werden. Hinter dieſen erſten Haufen beſetzten die Brigaden von Infanterie und von Artillerie Treppenförmig die hervorragenden Höhen, damit jeder Haufen, der ſich zurückzöge, dies unter dem Schutz eines andern thun könnte. Bei der erſten zurückweichenden Bewegung, welche die Preuſſiſchen Truppen machten, eilte Herr Laudon voll Eifer herbei, um mit dieſem Nachtrupp anzubinden; es fehlte nur das allermindeſte, ſo hätten ihn die Preuſſiſchen Huſaren zum Gefangenen gemacht. Er wollte den erſteh Bezirk beſetzen, den der König eben verlaſſen hatte: er führte bereits ſein Geſchütz dahin; allein das auf den Preuſſiſchen Batterieen veranſtaltete Feuer machte ſeine Kanonen unbrauchbar, brachte ſein Fußvolk in Unordnung, und nöthigte ihn ſelbſt zur Flucht. Dreimal verſuchte er dieſes Manöver zu erneuern, aber allzeit vergeblich: denn ein Feuer, gleich dem erſten, ſetzte ihn in die nehmlichen Umſtände. Endlich fielen die Huſaren von Puttkammer, die man in einem Walde verborgen hatte, ſeine Mannſchaft an, und benahmen ihr für dieſen Tag die Luſt, den Marſch der Preuſſen zu beunruhigen. Se. K. Hoheit, der am jenſeitigen Ufer des Queis gelagert ſtand, empfing hier den Nachtrupp. Hierauf trennten ſich der König und ſein Bruder: der erſtere ging *) über Löwenberg, Pombſen, Jauernick und Girelsdorf nach Noſſen; Prinz Heinrich begab ſich nach Landshut, wo er Herrn von Fouquet ablöſete, der auf dem Weg nach Neiſſe zum König ſtieß.

Herr von Harſch belagerte Neiſſe ſeit dem 20 Oktober. Sein Angrif war gegen die Schanze Preuſſen, auf der Seite von Heidersdorf, gerichtet. Die zweite Parallele war zu Stande gebracht, und 30 Ruthen von dem bedeckten Wege entfernt: alle Batterieen waren beſetzt. Zwar hatte Feldmarſchall Daun über Silberberg Hülfe

---

*) D. 6 November.

dahin geſchickt; aber dennoch hoben die Oeſtreicher, auf das Gerücht von der Annäherung des Königs, die Belagerung auf. Herr von Treskow, Befehlshaber der Feſtung, benutzte dieſen Augenblick, und that einen Ausfall, bei welchem der Feind 800 Mann verlor. Die Herrn von Harſch und de Ville zogen ſich eilfertig zurück, gingen über die Neiſſe, zogen ſich über Ziegenhals nach Jägerndorf, und ließen in der Gegend von Neiſſe beträchtliche Vorräthe von Kriegsbedürfniſſen zurück, zu deren Fortſchaffung es ihnen an Zeit fehlte. Herr von Fouquet folgte den Feinden nach Oberſchleſien, und ſetzte ſich bei Neuſtadt, wo er ſie beſſer beobachten konnte.

Kaum waren die Truppen in der Nähe bei Neiſſe angelangt, als der König einen neuen Zug unternahm. Nach dem Abzug der Preuſſen aus der Lauſitz, hatte Feldmarſchall Daun am 4 Oktober den Weg nach der Elbe genommen; den 7ten ging er bei Lohmen über dieſen Fluß, und lagerte ſich bei Pirna. Herr von Fink, der ſeit der Abweſenheit Sr. K. Hoheit bei Gamig geblieben war, konnte dieſe Stellung gegen eine ſo überwiegende Menge von Feinden nicht behaupten: er zog ſich auf den Windberg und von da nach Keſſelsdorf zurück; während der Feldmarſchall Daun die Reichstruppen gegen Eulenburg, Torgau, und Leipzig abſchickte. Graf Dohna war auf dieſer Seite im Anrücken. Die Ruſſen hatten, wie geſagt, den Weg nach Polen genommen: bis auf

Herrn von Palmbach, der mit einem Detaſchemente von einigen tauſend Mann die Belagerung von Kolberg unternommen hatte. Dieſer Ruſſiſche General hatte ſeine Arbeiten den 26 und 27 Oktober mit Macht betrieben: er unternahm gegen den bedeckten Weg der Feſtung verſchiedne Angriffe auf einander, und ward jedesmal tapfer zurückgeſchlagen. Jzt rüſtete er ſich zu einem neuen Angriff auf den 29ten; und die Ruſſen hatten ſogar Fahrzeuge zuſammengebracht, vermittelſt welcher ſie ſich ſchmeichelten über den Hauptgraben zu kommen, um die Stadt mit Sturm einzunehmen. Graf Dohna hatte Herrn von Platen Kolberg zu Hülfe geſchickt. Dieſer General ſchlug in der Nähe von Greiffenberg ein Beobachtungskorps, welches die Ruſſen dahin geſtellt hatten: hierauf rückte er bis Treptow vor. Seine Ankunft verurſachte dem Herrn von Palmbach Abneigung gegen Belagerungen und Stürme: er ging über Köslin und Bublitz nach Polen zurück. Die Laufgräben waren den 3ten eröfnet, und die Feſtung ward den 29 Oktober befreiet. Herr von Heiden, Befehlshaber des Orts, zeichnete ſich bei dieſer Belagerung durch ſeine guten Anſtalten, durch ſeine Wachſamkeit und ſeine Standhaftigkeit aus. Graf Dohna zog Herrn von Wedel an ſich, der wider die Schweden im Felde geſtanden hatte, der ſie bei Fehrbellin geſchlagen, durch Ruppin über Prenzlow vertrieben, das ganze Heſſenſteinſche Detaſchement in der Herrſchaft des Herrn von Arnim aufgehoben, und den der Sieg überall begleitet hatte. Herr von Manteuſel löſete ihn mit einer geringern Mannſchaft ab; und auf dem Marſche nach Sachſen führte Herr von Wedel den Vortrab des Grafen Dohna. Als Herr von Haddick *) bei Torgau eintraf, kam der Preuſſiſche Vortrab zu eben der Zeit daſelbſt zum Vorſchein. Herr von Haddick ging **) durch den Wald nach Eulenburg zurück; Herr von Wedel folgte ihm auf der Spur, und ungeachtet die Brücken über die Elſter abgebrochen waren, ſo ging die Preuſſiſche Reuterei durch eine Furt über den Fluß, und fiel den Feind ſo zur rechten Zeit an, daß Herr von Haddick 200 Mann und drei Kanonen verlor. Der Graf Dohna folgte Herrn von Wedel von Eulenburg; er rückte gegen Leipzig an, welches die Reichsarmee berennt hatte. Der Prinz von Zweibrücken — durch den Verluſt, den Herr von Haddick eben erlitten hatte, furchtſam gemacht — wartete nicht die Ankunft der Preuſſen ab: die Belagerung ward aufgehoben, er zog ſich eilfertig auf Kolditz zurück; von da wandte er ſich gegen Plauen und begab ſich ins Reich, um ſeine Winterquartiere bei Hof und Bareuth zu nehmen.

---

*) Den 12 November.

**) Den 15 Novemb.

Während der Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick in das Reich entflohen, näherte ſich der Feldmarſchall Daun Dresden. Der Preuſſiſche Haufen, welcher bei Keſſelsdorf zu gefahrvoll ſtand, ging über die Elbe, und lagerte ſich bei der Vorſtadt von Neu-Dresden, zwiſchen dem Fiſchhaus und den Scheunen. Als Herr von Schmettau, welcher Befehlshaber in Dresden war, ſah, daß die Oeſtreicher Anſtalten machten, ſich der Pirnaiſchen Vorſtadt zu bemächtigen, ließ er dieſelbe in Brand ſtecken. Der Feldmarſchall Daun ſchonte den jungen Hof, welcher ſich in der Stadt befand: vermuthlich wäre er, ohne denſelben, unternehmender geweſen; indeſſen waren die Graben der Stadt doch auch in gutem Zuſtande. Der König hatte Schleſien verlaſſen: ſein Vortrab befand ſich ſchon bei dem Weißenberg; ſo daß der Befehlshaber die Ankunft dieſer Hülfe in aller Sicherheit abwarten konnte. Die Ankunft des Königs vereitelte vollends die Entwürfe des Feldmarſchalls Daun. Graf Dohna hatte die Reichsarmee abgefertiget; es war ſpät im Jahre;

und die Armee des Königs konnte in drei Märſchen bei Dresden ſein: alle dieſe Betrachtungen vermogten den Feldmarſchall Daun zu dem Entſchluß ſich zurück zu ziehn. Er brach den 15ten von Grünau und Leibnitz auf, und ging wieder nach Böhmen zurück; wo er ſeine Truppen in Winterquartiere verlegte. Auf die Nachricht von ſeinem Abzuge, erhielt Markgraf Karl, welcher mit der Hauptarmee bei Görlitz ſtand, Befehl, die Truppen nach Schleſien zurück zu führen. Der König, welcher bei dem Weißenberge ſtand, ging auf Dresden, wo man die Einrichtungen wegen der Winterquartiere traf. Der Graf Dohna kehrte nach Pommern und Meklenburg zurück; Herr von Hülſen ſetzte ſich bei Freiberg an der Böhmiſchen Gränze; Herr von Itzenplitz befehligte in Zwickau; und in Schleſien zog man einen Kordon längs den Böhmiſchen Gränzen von Greifenberg bis Glaz; Herr von Fouquet aber beſetzte Jägerndorf, Leobſchütz, Neuſtadt, und die umliegenden Gegenden.

Bloß im Vorbeigehn haben wir des Feldzugs der Schweden erwähnt, denen man nur Detaſchementer von der Stettiner Beſatzung entgegengeſtellt hatte, bis der König Herrn von Wedel aus dem Lager bei Ramnau in der Lauſitz dahin ſchickte. Die Heldenthaten der Schweden beſtunden darin: daß ſie in das flache Land eindrangen, wenn ſie keinen Widerſtand daſelbſt fanden; ein ſchwaches Detaſchement nöthigte ſie zur Vertheidigung; und weit entfernt, Eroberungen gemacht zu haben, fanden ſie ſich überglücklich, wenn man ihnen im Winter erlaubte, in der Gegend von Stralſund zu kantonniren. — Eben ſo haben wir mit Stillſchweigen einige Detaſchirungen übergangen, welche Se. K. Hoheit zu Anfang des Frühlings nach Bamberg und Baireuth ſchickte. Die Herren von Drieſen und Meier führten dieſe kleine Unternehmungen, deren Endzweck war: die Operazionen der Reichsarmee zu verzögern, und die Deutſchen Fürſten, welche ſich wider den König erklärt hatten, in Schrecken zu ſetzen.

Wenn man dieſen Feldzug im Ganzen betrachtet, ſo findet man das Auszeichnende von andern Feldzügen darin: daß ſo viel Belagerungen in demſelben aufgehoben wurden. Nur zwei Feſtungen wurden eingenommen: Schweidnitz von den Preuſſen; und der Sonnenſtein von den Reichstruppen. Außerdem aber hob der König die Belagerung von Olmütz auf; die Ruſſen die

Belagerungen von Küſtrin und von Kolberg; die Oeſtreicher die von Neiſſe und von Dresden; und die Reichstruppen die Belagerungen von Torgau und von Leipzig.

Nach der Beendigung dieſes langen und beſchwerlichen Feldzugs, kehrte der König, — nachdem er die Werke von dem Sonnenſtein hatte ſchleifen laſſen, — nach Schleſien zurück, wo er ſein Hauptquartier in Breslau errichtete.

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759.

Das königliche Haus verlor in dieſem Jahr zwei erlauchte Perſonen. Der Eine war der Prinz von Preuſſen, der ſiech geworden war, und im Anfang des Junius durch einen Steckhuſten hingeriſſen ward, gerade zu der Zeit, als die Preuſſen Olmütz belagerten. Die Güte ſeines Herzens und ſeine Kenntniſſe, welche für die Zukunft eine ſanfte und glückliche Regierung verſprachen, machten ihn allgemein bedauern. Die zweite war die Markgräfinn von Bareuth. Eine Fürſtinn von ſeltenen Verdienſten: ſie beſaß einen ausgebildeten Verſtand, der mit den ſchönſten Kenntniſſen geſchmückt war; einen Geiſt zu allem geſchickt, und ein ſeltnes Talent zu jeder Art von Künſten. Dieſe glücklichen Gaben der Natur machten jedoch nur den kleinſten Theil ihres Lobes aus. Die Güte ihres Herzens, ihre großmüthigen und wohlthätigen Geſinnungen, der Edelmuth und die Erhabenheit ihrer Seele, das Sanfte ihres Charakters: vereinigten in ihr die glänzenden Vorzüge des Geiſtes mit einer feſten ſich nie verläugnenden Stimmung der Tugend. Oft erfuhr ſie die Undankbarkeit derer, die ſie mit Wohlthaten und Gunſt überhäuft hatte; aber nie konnte man ein Beyſpiel anführen, daß ſie gegen Jemand verſtoßen habe. Die zärtlichſte und beſtändigſte Freundſchaft vereinigte den König und dieſe würdige Schweſter. Dieſe Bande hatten ſich von ihrer frühſten Jugend an geknüpft: eine gleiche Erziehung und gleiche Denkungsart hatten ſie enger zuſammengezogen; und eine Treue, die jede Probe aushielt, machte ſie von beiden Seiten unauflöslich. Dieſe Prinzeſſinn, deren Geſundheit ſchwach war, zog ſich die Gefahren, welche ihrer Familie drohten, ſo ſehr zu Herzen, daß der Kummer ihren Körperbau vollends zerſtörte. Ihre Krankheit zeigte ſich bald deutlich: die Aerzte erklärten ſie für eine förmliche Waſſerſucht; ihre Hülfsmittel konnten ſie nicht retten. Sie ſtarb den 14 Oktober 1758 mit einem Muthe und einer Standhaftigkeit der Seele, welche des unerſchrockenſten Weltweiſen würdig waren. Es war der nehmliche Tag, an welchem der König von den Oeſtreichern bei Hochkirch geſchlagen ward. Die Römer würden nicht ermangelt haben, dieſem Tage, wegen zwei ſo empfindlicher Unfälle, welche den König zu gleicher Zeit trafen, eine unglückbringende Beſtimmung beizulegen. In dieſem aufgeklärten Jahrhunderte aber hat man dergleichen einfältigen Irrthum abgelegt, welchem zufolge man an glückliche und unglückliche Tage glaubte. Das Leben der Menſchen hängt nur an einem Haare; der Gewinn oder der Verluſt einer Schlacht wird durch eine Kleinigkeit beſtimmt. Unſer Geſchick iſt eine Folge der allgemeinen Verkettung von Mittelurſachen, die bei der Menge von Ereigniſſen, welche ſie veranlaſſen, nothwendig glückliche ſowohl als unglückliche Ereigniſſe hervorbringen müſſen.

Das nehmliche Jahr beſchloß die Päpſtliche Regierung Benedikts, des am wenigſten abergläubiſchen und des aufgeklärteſten der Oberprieſter, die ſeit lange den Römiſchen Stuhl beſeſſen hatten.

Die Franzöſiſche, Spaniſche, und Oeſtreichſche Parteien erhoben den Venezianer Rezzoniko zu ſeinem Nachfolger; welcher den Namen Klemens XIII. annahm. Die Verſchiedenheit des Geiſtes dieſer beiden Päpſte war um ſo auffallender, weil Klemens, der vielleicht ein guter Prieſter war, von den Eigenſchaften nichts beſaß, welche den Römiſchen Fürſten nöthig ſind, um ihre Staaten und die allgemeine Kirche zu regieren. Seine erſten Schritte im Päpſtlichen Regimente waren Fehltritte: er ſchickte dem Feldmarſchall Daun ein geweihtes Birett und einen geweihten Degen, weil er die Preuſſen bei Hochkirch geſchlagen hatte; obgleich ſonſt dergleichen Geſchenke, nach der Sitte des Römiſchen Hofes, nur ſolchen Feldherrn ertheilt werden, die ungläubige Nazionen beſiegt, oder wilde Völkerſchaften bezwungen haben. Dies Betragen entzweite ihn alſo nothwendig mit dem Könige von Preuſſen, den er doch zu ſchonen Urſache hatte, wegen der vielen katholiſchen Unterthanen, die in den Staaten von deſſen Gebiete wohnen. Mit dem Könige von Portugal hatte dieſer Papſt wegen der Jeſuiten wichtigere Händel. Dieſe geiſtlichen Väter hatten die Spanier und Portugieſen in Paraguai bekriegt, und ſie ſogar geſchlagen. Seit dieſem

Zwiſte hielt es der König von Portugal nicht mehr für zuträglich, die Geheimniſſe ſeines Gewiſſens und ſeiner Regierung den Mitgliedern einer Geſellſchaft anzuvertrauen, die ſich feindlich gegen ſein Königreich betragen hatte. Er verabſchiedete alſo die Jeſuiten, deren er ſich bisher bedient hatte, und wählte einen Beichtvater aus einem andern geiſtlichen Orden. Die Jeſuiten — um ſich wegen dieſes Schimpfes zu rächen, deſſen Folgen um ſo bedenklicher waren, weil andere Fürſten das Betragen des Königs nachahmen konnten — ſpannen Händel und Verſtändniſſe im Staate an, und wiegelten gegen die Regierung alle Große des Königreichs auf, bei welchen ſie Einfluß hatten. Pater Malagrida, den ein noch brennenderer Eifer, ein noch heftigerer theologiſcher Haß als ſeine Mitbrüder belebte, brachte es durch ſeine Ränke dahin, eine Verſchwörung wider die Perſon des Königs anzuzetteln, zu deren Haupte ſich der Herzog von Aveiros erklärte. Da dieſer Herzog wußte, daß der König ausfahren würde; ſo legte er einige Verſchworne auf dem Wege, welchen dieſer Fürſt nehmen mußte, in Hinterhalt. Der Kutſcher ward durch den erſten Schuß getödtet, und der zweite zerſchlug den Arm des Königs. Lange Zeit hernach ward das Geheimniß der Verſchwörung durch Briefe entdeckt, welche die Oberhäupter dieſer Partei nach Braſilien ſchrieben, um daſelbſt eine Empörung zu erregen. Der Herzog von Aveiros und ſeine Mitſchuldigen wurden in Verhaft genommen: ſie ſagten einmüthig aus, daß die Jeſuiten die Urheber alles Geſchehenen ſeien, und ſie zu dieſer Frevelthat verleitet hätten. Der König wollte die Urheber dieſer abſcheulichen Verſchwörung exemplariſch beſtrafen. Seine gerechte Rache, mit den Waffen der Geſetze, und mit der Unterſtützung des Ausſpruchs der Gerichtshöfe, ſollte wider die Jeſuiten ausbrechen. Allein der Papſt übernahm ihre Vertheidigung, und ſetzte ſich ihm öffentlich entgegen. Dennoch wurden dieſe Väter aus dem Königreiche verbannt. Sie begaben ſich nach Rom, wo ſie, nicht als Empörer und Verräther, ſondern als Märtyrer empfangen wurden, die heldenmüthig für den Glauben gelitten hätten. Nie hatte der Römiſche Hof ein ſolches Aergerniß gegeben. So laſterhaft auch die Päpſte waren, welche die vorhergehenden Jahrhunderte verabſcheuet hatten, ſo hatte ſich doch keiner derſelben öffentlich zum Beſchützer des Verbrechens und des Meuchelmordes aufgeworfen. Das unüberlegte Betragen des Papſtes ſchien Einfluß auf die geſammte Geiſtlichkeit zu haben: das geweihte Birett, welches er dem Feldmarſchall Daun zugeſchickt hatte, entflammte bei den geiſtlichen Fürſten Deutſchlands eine ſeltſame Aufwallung des Glaubenseifers. Unter andern gab der Kurfürſt von Kölln ein Edikt in ſeinen Staaten, durch welches er ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen unter ſchwerer Strafe verbot: ſich über die Siege, welche die Preuſſen oder die Verbündeten über ihre Feinde etwa erhalten mögten, zu freuen. Dieſer Vorfall, an und für ſich des Erwähnens unwerth, muß doch angeführt werden, weil er zeigt, welche abgeſchmackte Sitten noch in einem Jahrhunderte herrſchen, in welchem die Vernunft ſonſt ſo große Fortſchritte gemacht hat.

Allein dieſe Poſſenſpiele an den kleinen Höfen zogen ihnen nur den Spott des Publikums zu; ſtatt daß die Leidenſchaften, welche die großen Höfe von Europa in Bewegung ſetzten, unglücklichere und traurigere Auftritte zu Wege brachten. Wir haben vor nicht langer Zeit geſehen, daß in Verſailles der Abt Bernis Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und bald darauf Kardinal ward, dafür, daß er den Wiener Traktat unterzeichnet hatte. So lange es darauf ankam, ſein Glück zu machen, waren ihm alle Wege dazu völlig gleich; ſobald er aber daſſelbe feſt gegründet fühlte, ſuchte er ſich in ſeiner Stelle dadurch zu behaupten, daß er ſich nach minder ſchwankenden und dem beſtändigen Staatsvortheile angemeſſenern Grundſätzen betrug. Seine Abſichten waren alle auf den Frieden gerichtet, um eines theils einen Krieg zu endigen, von welchem er nichts als Nachtheil vorausſah, und andern theils um ſeine Nazion von einer erzwungenen und gewaltſamen Allianz abzuziehn, deren Laſt Frankreich trug, und deren ganzen Vortheil und ganzen Gewinn das Haus Oeſtreich allein erndten mußte. Durch geheime und verborgene Wege wandte er ſich an England, und fing daſelbſt eine Friedensunterhandlung an; allein die Markiſe von Pompadour war andrer Meinung, und ſogleich ſah er ſich in ſeinen Maaßregeln aufgehalten. Seine unbeſonnenen Handlungen hatten ihn erhoben, ſeine vernünftigen Plane ſtürzten ihn: er fiel in Ungnade, weil er vom Frieden geſprochen hatte, und ward nach dem Bißthum Aix verwieſen. Herr von Choiſeul, ein Lothringer von Geburt, Franzöſiſcher Abgeſandter am Wiener Hofe, Sohn des Herrn von Stainville, der Kaiſerlicher Geſandter in Paris war, ward an der Stelle des verabſchiedeten Kardinals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Seinen Eintrit ins Miniſterium zeichnete er durch einen neuen Allianztraktat aus, den er mit dem Wiener Hofe ſchloß, — deſſen Abſchrift wir am Ende dieſes Kapitels geben, um die allgemeine Schilderung, welche wir dem Leſer vorlegen, nicht zu unterbrechen. Bei der Anſicht dieſes Vertrages wird man das Uebergewicht bemerken, welches der Wiener Hof ſich über den Verſailler Hof angemaßt hatte, und welches ſeitdem nur immer noch zunahm. Nicht genug, daß Herr von Choiſeul dieſen nachtheiligen Vertrag mit der Kaiſerinn Königinn geſchloſſen hatte; er befahl auch, im Namen des Königs, der Akademie der Inſchriften: eine Denkmünze zu prägen, welche das Andenken dieſer Begebenheit verewigte. Dieſe beiden Höfe ließen es dabei nicht bewenden: ſie wandten nun ihr gemeinſchaftliches Anſehen bei dem Petersburger Hofe an, um den Haß der Kaiſerinn Eliſabeth gegen den König von Preuſſen wieder anzufachen; ſie ſtellten ihr vor, um den Schimpf wieder auszulöſchen, den ihre Kriegsvölker bei Zorndorf erlitten hätten, müſſe ſie im nächſten Frühjahr ein noch zahlreicheres Heer ins Feld ſtellen. Ihr Günſtling hörte nicht auf ihr zu wiederholen: daß, um die Verachtung der Preuſſen gegen die Ruſſen in Schrecken zu verwandeln, den Generalen, welche dieſe Truppen anführen würden, die gemeſſenſten Befehle müßten ertheilt werden, mit größtem Nachdruck zu verſahren, und in allen Stücken den Anleitungen, die ſie von den verbundenen Mächten erhalten würden, zu folgen. Alle dieſe Aeußerungen brachten es dahin, wohin es der Wiener Hof gebracht haben wollte: nehmlich ſeinen Bundesgenoſſen die Gefahren des Krieges aufzubürden, ſich allein aber den Vortheil davon vorzubehalten.

Der König von Polen war in alle dieſe Intrigen mit verwickelt. Er erbitterte nicht allein den Petersburger Hof wider den Hof von Berlin; ſondern er wollte auch noch von der Freundſchaft der Kaiſerinn Eliſabeth Vortheile für ſeine Familie ziehn, und ſuchte bei ihr an, ſeinem dritten Sohne, dem Prinzen Karl, das Herzogthum Kurland durch ihren Beiſtand zu verſchaffen. Die Kaiſerinn, welche den Sachſen günſtig war, gab ihre Einwilligung dazu; und Auguſt II. belehnte ſeinen Sohn mit dieſem Herzogthum. Der neue Herzog begab ſich nach Petersburg, um der Kaiſerinn für dieſe Begünſtigung zu danken. Dieſer unruhige und heftige Prinz nahm an allen Hofränken Antheil; ſein Betragen entzweite ihn mit dem Großfürſten und deſſen Gemahlinn: er zog ſich ihre Feindſchaft zu, und dieſer Haß ſtürzte ihn in der Folge.

Während die Kaiſerinn von Rußland Herzogthümer verſchenkte, und ſich Königreiche anmaßte; war ſie doch ſelbſt nicht ohne Beſorgniſſe. Sie fürchtete, die Engländer — als Bundsgenoſſen der Preuſſen, und mißvergnügt über der Ruſſen Betragen gegen ſie ſeit dem Anfange des Krieges — dieſe Engländer mögten eine Flotte in die Oſtſee ſchicken, um den Hafen von Kronſchlot zu verbrennen. Um ſolchen Unternehmungen vorzubeugen, betrieben ihre Miniſter einen Verbindungstraktat mit den Kronen Schweden und Dännemark, um den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren. Dieſe Verabredung, bei welcher die Schweden ihre Rechnung fanden, und zu welcher die Hülfsgelder Frankreichs die Dänen einzuwilligen nöthigten, ward ſofort zwiſchen dieſen drei Mächten geſchloſſen. England achtete es wenig, was für Maaßregeln die Nordiſchen Mächte nahmen, um ſeinen Geſchwadern die Einfahrt in die Oſtſee zu verweigern; es herrſchte über den Ozean und über alle andere Meere, ohne ſich um die Oſtſee noch den Sund zu bekümmern. Seine Admirale Boskawen und Amherſt hatten Kap Breton erobert; Herr Keppel hatte ſich der Inſel Gorea auf der Afrikaniſchen Küſte bemächtiget. Beide Indien boten ihnen Eroberungen dar; die Küſten von Dännemark, von Schweden, von Rußland zeigten ihnen keine.

Aber dies siegreiche Glück der Engländer erleichterte dem Könige auf keine Weiſe die Laſt, welche er trug, und die Gefahren, denen ſeine Krone aufgeſetzt war. Vergebens hatte er von den Engländern ein Geſchwader verlangt, um ſeine Häfen an der Oſtſee zu decken, da denſelben die Ausrüſtungen der Ruſſiſchen und Schwediſchen Flotten drohten. Herr von Rexin, Miniſter des Königs bei der Pforte, fand ſich in ſeiner Unterhandlung beſtändig durch den Großbritanniſchen Miniſter, Herrn Porter, entgegengearbeitet. Außerdem war der neue Türkiſche Kaiſer, den keine Erziehung gebildet hatte, unwiſſend in den Staatsangelegenheiten, und ganz außerordentlich furchtſam: ſowohl in Rückſicht der Beſorgniß, entthronet zu werden, als der Furcht eines unglücklichen Erfolgs ſeiner Waffen, wenn er ſich mit dem Hauſe Oeſtreich in Krieg einließe. So groß auch die Summen waren, welche dieſer Hof erhielt, ſo viel Wege der Beſtechung auch verſucht wurden; ſo kam man dennoch mit den Geſchäften um nichts weiter: weil die Oeſtreicher und die Franzoſen mit gleicher Verſchwendung Geldſummen hingaben und Geſchenke machten; und weil die Türken viel beſſer ihre Rechnung dabei fanden, Belohnungen anzunehmen um ſtill zu ſitzen, als um ſich in Unternehmungen einzulaſſen. Die vergeblichen Bemühungen, welche der König bei der Pforte angewandt hatte, überzeugten ihn immer mehr und mehr: daß er nun einmal keine auswärtige Hülfe zu erwarten habe, ſondern ſich bloß auf ſeine eigenen Hülfsmittel verlaſſen müſſe. So richtete ſich dann ſeine ganze Aufmerkſamkeit einzig auf ſein Kriegsheer: es ward ſo viel Mannſchaft angeworben, als möglich war; es ward für Waffen, für Pferde, für Lebensmittel geſorgt, um im nächſten Feldzuge mit einer wohl gerüſteten und zahlreichen Armee gegen die Menge von Feinden aufzutreten, gegen welche die Preuſſen würden zu kämpfen haben.

* * *

Auszug des zu Verſailles den 30 Dezember 1758 zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und dem Könige von Frankreich geſchloſſenen Allianztraktats.

Dieſer Vertrag ſcheint gegen den Subſidienvergleich geſchloſſen worden zu ſein, welcher im nehmlichen Jahre den 11 April zwiſchen dem Preuſſi ſchen und Engliſchen Hofe war unterzeichnet worden. Es wird deſſelben im Eingange erwähnt, und darin ausdrücklich geſagt: „Daß, da man nicht anders hoffen könne, die Ruhe von Deutſchland wieder herzuſtellen, als durch die Schwächung der „ſchädlichen Macht des Königs von Preuſſen; ſo „hätten der Allerchriſtlichſte König und die Kaiſerinn Königinn für dienlich erachtet, die Bande „ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher „den Verſailler Vertrag vom 1 Mai 1756 beſtätigte, noch enger zu knüpfen, und ſich über die „ſchicklichſten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung „und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und „um die Ruhe Deutſchlands dadurch dauerhaft zu „gründen, daß man den König von Preuſſen „in ſolche Gränzen einſchränkte, die ihm nicht „mehr geſtatteten, die allgemeine Sicherheit und „die Sicherheit ſeiner Nachbarn durch ſeinen und „durch Englands Ehrgeiz, willkührlich zu ſtören.“ — Hierauf folgt der eigentliche Vertrag, welcher folgende Punkte enthält.

Art. 1. Beide Theile beſtätigen den Verſailler Vertrag vom 1 Mai 1756, und legen ihn bei der gegenwärtigen Verbindung zum Grunde.

2. Der König von Frankreich verſpricht der Kaiſerinn Königinn, ſo lange der gegenwärtige Krieg dauert, eine Hülfe von 18,000 Mann zu Fuß und 6,000 Mann zu Pferde, entweder in Truppen oder in Gelde, ſo wie es die Kaiſerinn Königinn verlangen wird.

3. Dieſe Hülfsleiſtung wird in Gelde auf 3 Millionen und 456,000 Gulden jährlich, angeſchlagen.

4. Der König von Frankreich nimmt die Bezahlung der Hülfsgelder an Schweden allein auf ſich.

5. Er verſpricht das Korps Sächſiſcher Truppen zu löhnen, und es der Kaiſerinn Königinn zu ihrem Gebrauche zurückzuſchicken, ſobald dieſelbe es verlangen wird.

6 Beide Theile machen ſich anheiſchig, dem König von Polen, Kurfürſten von Sachſen nicht nur die Zurückgabe ſeiner Staaten, ſondern auch eine verhältnißmäßige Entſchädigung zu verſchaffen.

7. Der König von Frankreich verſpricht, hundert Tauſend Mann in Deutſchland anzuwenden, um die Oeſtreichiſchen Niederlande und die Staaten des Reichs zu decken.

8. Da die Sicherheit der Flandriſchen Küſten es erfordert, daß die Feſtungen Oſtende und Nieuwpoort gegen alle Angriffe geſchützt werden, und

der Allerchriſtlichſte König die Vertheidigung dieſer Plätze über ſich genommen hat; ſo werden dieſelben, ſo lange der gegenwärtige Krieg zwiſchen Frankreich und England dauert, der Beſetzung ſeiner Truppen anvertrauet bleiben; doch ſoll dieſe, bloß auf die Sicherheit der gedachten Plätze abzweckende, Veranſtaltung dem Suverainitätsrechte der Kaiſerinn Königinn auf keine Weiſe zum Nachtheile gereichen.

9. Jedoch verſpricht der König von Frankreich, Nieuwpoort und Oſtende, ſelbſt ehe er Frieden mit England geſchloſſen hat, wieder zurückzugeben, wenn man ſich anderweitig darüber vereiniget.

10. Die dem Könige von Preuſſen abgenommenen Länder ſollen im Namen und von Kommiſſarien der Kaiſerinn Königinn verwaltet und regieret werden; aber die öffentlichen Einkünfte derſelben ſollen dem Allerchriſtlichſten König gehören, bis auf 40,000 Gulden, die für die Verwaltungskoſten vorweg abgezogen werden.

11. Beide Theile machen ſich verbindlich, die beſondern Streitpunkte, welche zwiſchen ihnen vorfallen könnten, gütlich beizulegen.

12. Der Allerchriſtlichſte König verſpricht, während des Krieges alle ſeine Macht dahin zu ge-

brauchen, und bei dem Friedensgeſchäfte ſeine wirkſamſten Dienſtleiſtungen dahin anzuwenden: daß bei dem künftig zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und dem Könige von Preuſſen zu ſchließenden Vertrage, dem Hauſe Oeſtreich das Herzogthum Schleſien und die Grafſchaft Glaz abgetreten und zugeſichert werden; und er übernimmt im Voraus die Gewährleiſtung alles deſſen, was in dieſer Rückſicht zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und dem Könige von Preuſſen wird feſtgeſetzt werden.

13. Beide Theile verbinden ſich: nicht anders als nach völliger Uebereinſtimmung unter ſich, mit ihren gemeinſchaftlichen Feinden Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen. Der König von Frankreich verſpricht, mit dem Könige von England weder Frieden noch Waffenſtillſtand zu ſchließen, ohne mit demſelben zu verabreden, daß er alles Mögliche anwende, um den König von Preuſſen dahin zu bringen, Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät billige und ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen, oder wenigſtens ohne den König von England zu dem Verſprechen verbindlich zu machen, dem König von Preuſſen ferner keine Hülfe zu leiſten; und die Kaiſerinn Königinn macht ſich anheiſchig, auch ihrer Seits nur unter den nehmlichen Bedingun-

gen mit dem Könige von Preuſſen Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen.

14. Zur Beruhigung der Proteſtantiſchen Staaten wird der Weſtfäliſche Frieden beſtätigt, und man iſt übereingekommen, die Krone Schweden zum Beitritt bei dem gegenwärtigen Vertrage einzuladen.

15. Die Kaiſerinn Königinn entſagt ihrem Rückfallsrecht auf die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guaſtalla: zu Gunſten der männlichen Nachkommenſchaft des Infanten Don Philip.

16. Beide Theile machen ſich verbindlich, gemeinſchaftlich mit dem Herzog von Parma, bei dem König beider Sizilien es dahin zu bringen, die Thronfolge im Königreiche beider Sizilien feſtzuſetzen.

17. Für die im 15 Artikel erklärte Verzichtsleiſtung verſpricht der Allerchriſtlichſte König ſeine freundſchaftlichen Dienſte anzuwenden, um den König von Neapel dahin zu bringen, dem Kaiſer ſeine Anſprüche auf die Allodialgüter der Häuſer Medici und Farneſe abzutreten.

18. Der Infant Herzog von Parma entſagt ſeinen Anſprüchen auf die Allodialgüter der Häuſer Medici und Farneſe, ſo wie auch auf die Städte Bozzolo und Sabionetta.

19. Der Allerchriſtlichſte König verſpricht durch ſeine Dienſte mit beizutragen, daß der Erzherzog Joſeph auf eine der Reichsverfaſſung gemäße Art zum Römiſchen König erwählt werde.

20. Beide Theile vereinigen ſich, in Rückſicht einer künftigen Polniſchen Königswahl, nur gemeinſchaftliche Maaßregeln zu nehmen; und da ihre Abſicht keine andere iſt, als bloß die Freiheit der Polniſchen Nation aufrecht zu erhalten, ſo erklären ſie von itzt an, daß, wenn die freie Wahl der Republik auf einen Prinzen des Sächſiſchen Hauſes fallen ſollte, ſie dieſe Wahl nach ihren beſten Kräften unterſtützen werden.

21. Da ſich die Kaiſerinn Königinn mit dem Herzog von Modena über die Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Prinzeſſinn von Modena verglichen hat, und da ſie Kaiſer und Reich um die Exſpektanz auf die Lehnsfolge in Modena zum Vortheil des Erzherzogs Leopold erſuchen will, jedoch unter der Bedingung, daß die Modeniſchen Staaten nie mit den übrigen Staaten des Hauſes Oeſtreich vereinigt werden; ſo verſpricht der König von Frankreich ſeine Dienſtleiſtungen dabei zu verwenden.

22. Zum Beitritt zu dieſem Vertrag ſoll der Kaiſer, die Kaiſerinn von Rußland, und die Könige von Schweden und von Polen eingeladen werden.

Die beiden letzten, ſo wie die drei beſondern Artikel, betreffen nur bloße Förmlichkeiten.

Ende
des Erſten Theiles
der
Geſchichte des Siebenjährigen Krieges.

Hinterlaſſene

Werke

Friedrichs II

Königs von Preuſſen.

Vierter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

5122-4968

D 12.12.85

MUI 20.1.86

Ko 193

Inhalt

des Zweiten oder letzten Theils der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges.

Zehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759. . . S. 3

Elftes Kapitel.

Der Winter von 1759 bis 1760. . . 62

Zwölftes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1760. . . . 76

Dreizehntes Kapitel.

Der Winter von 1760 bis 1761. . . S. 176

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761. . . 188

Funfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762. . . 256

Sechzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762. . . 284

Siebzehntes Kapitel.

Der Frieden. . . . 361

Geſchichte

des

ſiebenjährigen Krieges.

Zweiter Theil.

Zehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759.

Die Armeen des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs eröffneten zuerſt den Feldzug. Des Königs Armee ward an den Gränzen der Mark und Schleſiens durch die Nähe der Ruſſen in Polen zurückgehalten, und konnte ſich in keine Unternehmungen einlaſſen, wodurch ſie von einer Vertheidigungslinie wäre entfernt worden, die ſie ohne Gefahr nicht verlaſſen durfte; und die Oeſtreicher verſchoben ihre Operationen, um den Ruſſen Zeit zu laſſen, ins Feld zu rücken. Dies verzögerte gewöhnlich die Bewegung der Truppen bis zum Ende des Julius.

Die Franzoſen hingegen agirten ohne Bundesgenoſſen; und die Armee des Prinzen Ferdinand hatte nur einen Feind zu beſtreiten. Daher ſetzten ſie ſich in Thätigkeit, ſobald ihre Einrichtungen getroffen waren, und ſie es für dienlich hielten. Herr von Contades erhielt in dieſem Jahre den Oberbefehl der franzöſiſchen Armee; und Herr von Broglio, der unter ihm kommandirte, ſtand in

Frankfurt, von wo er die Aufſicht über die Truppen, bis zur Ankunft des Marſchalls, hatte. Ein aus Oeſtreichern und Kreistruppen vermiſchtes Korps unter Herrn von Arberg rückte in Thüringen vor, und erregte dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand Unruhe. Se. K. Hoheit und der Prinz von Braunſchweig entwarfen zuſammen eine Unternehmung, um dieſe nahen ihnen läſtigen Truppen aus ihrem Poſten zu vertreiben. Zur Ausführung dieſes Entwurfs ward von Preuſſiſcher Seite Herr von Knobloch, und von Seiten der Verbündeten Herr von Urf befehligt. Der erſtere nahm Erfurt ein, und machte in der Gegend umher einige hundert Gefangene. Herr von Urf verjagte den Feind bis hinter Vache, und nahm Hersfeld wieder in Beſitz. Kaum aber hatten ſich die Preuſſen und Verbündeten zurückbegeben, als die Oeſtreicher und Kreistruppen wieder auf demſelben Wege herankamen, und ihre erſte Stellung einnahmen. Dieſe Bewegung *) mißfiel dem Prinzen Ferdinand: um dieſe Truppen aus der Nachbarſchaft von Heſſen zu vertreiben, rückte er den ganzen linken Flügel ſeiner Armee nach Kaſſel vor, und ging von da durch Melſungen auf Hersfeld zu. Der Erbprinz rückte in das Fürſtenthum Fulda, und drang von da in Franken ein: er eroberte Meinungen, Waſungen, und zernichtete drei öſtreichſche Regimenter in dieſen Gegenden. Herr von Arberg näherte ſich ihm, und griff ihn

---

*) Den 24 März.

in ſeinem Lager bei Waſungen an. Nach einem ſechsſtündigen Gefechte wurden die Oeſtreicher und die Kreistruppen zurückgetrieben, und gezwungen, bis nach Thüringen zu flüchten. Hierauf zog *) Prinz Ferdinand alle ſeine abgeſchickten Korps in Fulda zuſammen; ſein Plan war, die Magazine der Franzoſen in Fritzlar, Hanau und den dortigen Gegenden zu zernichten, um ihre vorhabenden Unternehmungen auf Heſſen zu verzögern oder vielleicht ganz zu hintertreiben. Er nahm den Weg über Frankfurt, und ſtieß unterwegs auf verſchiedne franzöſiſche Detaſchementer, welche, da ſie ſich nicht retten konnten, ſich zu Kriegsgefangenen ergaben. Als er ſich Bergen näherte, **) glaubte er daſelbſt nur einige Bataillone zu finden, die, zu ſchwach zum Widerſtande, genöthigt ſein würden, ſich zurückzuziehn, oder, wenn ſie verwegen genug wären, ihn zu erwarten, ſich würden ergeben müſſen. Er ließ ſie angreifen; aber indem zeigte ſich Broglio auf der Höhe hinter dieſem Dorf mit den Brigaden, die er aus den nächſten Quartieren zuſammen gezogen hatte. Der Angriff der Verbündeten ward zurückgeſchlagen. Der Prinz von Yſenburg, der ihn befehligte, verlor dabei das Leben. Prinz Ferdinand ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, eine einmal angefangene Sache fortzuführen: wirklich eroberte er den untern Theil des Dorfes Bergen; allein der wohlbefeſtigte obe-

---

*) Im April. **) D. 13.

re Theil ſetzte ihm unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Zugleich griffen die franzöſiſchen Truppen die Verbündeten zu rechter Zeit an, und zwangen ſie, ihren Gewinnſt wieder fahren zu laſſen. Die Sachſen, welche bei dieſer Armee des Herrn von Broglio ſich befanden, wollten die Truppen verfolgen; Prinz Ferdinand ward dieſes gewahr: er ließ ſie von ſeiner Reuterei angreifen, die einen Theil derſelben niederhieb, und einige hundert davon gefangen nahm. Den übrigen Theil des Tages kanonirte man ſich von beiden Seiten. Prinz Ferdinand ſah ſeine Abſicht vereitelt, und zog ſich noch in der nehmlichen Nacht nach Heſſen zurück, ohne von Broglio beunruhigt zu werden. Herr du Blaiſel folgte ihm, und griff bei dieſem Rückzuge den Nachtrupp einer Kolonne an; er machte ſeine Sache ſo gut, daß er 200 Preuſſiſche Dragoner von Finkenſtein gefangen bekam.

Inzwiſchen hatte Prinz Heinrich ein ähnliches Vorhaben, welches er auf Böhmen gerichtet hatte, mit mehrerem Glücke ausgeführt. Er rückte über Peterswalde in dieſes Königreich ein, ohne ſonderlichen Widerſtand anzutreffen. Herr von Hülſen, der mit der zweiten Kolonne über Basberg eindrang, fand daſelbſt den Feind verſchanzt. Seine Reuterei nahm den Weg über Priesnitz, wodurch ſie den Oeſtreichern in den Rücken kam. Hier griff ſie dieſelben von hinten an, indeß das Preuſſiſche Fußvolk die Fronte der Verſchänzung beſtürmte. Dieſes Korps des Herrn Renard, welches aus der Regimentern Andlau, Königseck, und tauſend Kroaten, beſtand; zuſammen 2,500 Köpfe, ward gefangen genommen, ohne daß ein einziger Mann entkam. Nach dieſer ſchön ausgeführten That rückte Hülſen auf Saatz vor, wo er eins der beträchtlichſten Magazine des Feindes zerſtörte. Se. K. Hoheit ging zu gleicher Zeit nach Budin; hier ließ er alle Lebensmittel und Vorräthe vernichten, welche die Oeſtreicher in dieſen Gegenden zuſammengebracht hatten. Nachdem er auf dieſe Art die Abſicht ſeiner Unternehmungen erreicht hatte, führte er ſeine Truppen wieder nach Sachſen zurück. Bald nachher beſchloß der Prinz, *) den Reichstruppen einen ähnlichen Streich zu verſetzen, um ſie von den Sächſiſchen Gränzen zu entfernen. Dieſe Unternehmung ward mit den Verbündeten verabredet. Er zog ſein Korps bei Zwickau zuſammen, und detaſchirte von hier aus Herrn von Fink nach Adorf, um den Feinden Beſorgniſſe wegen der Stadt Eger zu erwecken. Se.. K. Hoheit marſchirte nach Hof, und ſandte Herrn von Knobloch über Saalburg gegen Kronach aus. Die Kreistruppen wurden durch dieſe Bewegung verwirrt, und verließen ihr vortheilhaftes Lager bei Münchsberg; die Preuſſen beſetzten es, und machten in verſchiednen Vorfällen eine Menge Gefangener. Nun rückte Herr von Fink auf Weißſtadt zu, um Herrn von Macquire die Vereinigung mit den Kreistruppen unmöglich

---

*) Im Mai.

zu machen; das trieb dieſen öſtreichiſchen General in die Oberpfalz zurück, von wo er hernach bei Nürnberg zur Reichsarmee ſtieß. Fink folgte ihm, und nahm bei verſchiedenen Gelegenheiten ihm 400 Gefangene ab. Das Preuſſiſche Heer lagerte ſich in der Nähe von Baireuth. Herr von Meineke zwang den General Riedeſel, nahe bei Kronach, ſich mit 900 Mann, die er befehligte, zu Gefangenen zu ergeben. Dieſer Unfall beſchleunigte eilends den Rückzug der Kreistruppen, welche der Prinz von Zweibrücken nach Nürnberg zurückführte. Da itzt Se. K. Hoheit keinen Feind mehr vor ſich hatte, ſchickte er Herrn von Knobloch in das Bißthum Bamberg, wo dieſer alle dort für die Reichsarmee errichteten Magazine zerſtörte. Auf dieſe Art hatte der Königl. Prinz ſein ganzes Vorhaben ins Werk geſtellt, und führte nun ſeine Truppen *) gegen Anfang des Junius wieder nach Sachſen zurück. Die Oeſtreicher hatten die Abweſenheit der Preuſſen benutzt, um einen Einfall dahin zu unternehmen. Ein General Gemmingen, der bei Wolkenſtein ſtand, ward daſelbſt von Herrn von Schenkendorf angegriffen und geſchlagen. Herr von Brentano kam den Oeſtreichern zu Hülfe, ward aber eben ſo übel als Herr von Gemmingen empfangen, und zog ſich in größter Eile nach Böhmen zurück. Dieſe Unternehmung Sr. K. Hoheit koſtete den Reichstruppen in einem Monat: alle ihre Magazine, 60 Of-

---

*) Junius.

fiziere, und 3,000 Mann. Von Seiten der Verbündeten war der Erbprinz, an der Spitze von 12,000 Mann, in das Bißthum Würzburg vorgedrungen; auf dieſem Zug machte er 300 Oeſtreicher zu Gefangenen, und vereinigte ſich alsdann wieder in Heſſen mit dem Prinzen ſeinem Oheim.

Die Franzoſen fingen ihre Operationen erſt zu Ende des Mais an. Herr von Contades ging bei Kölln über den Rhein: den 2ten Junius vereinigte er ſich mit Herrn von Broglio nahe bei Gießen, und ließ Herrn von Armentieres in der Gegend von Weſel mit einem Detaſchement von 20,000 Mann. Prinz Ferdinand hatte ſich bei der Annäherung dieſer Truppen, anfangs nach Lippſtadt, und hernach nach Hamm zurückgezogen, wohin er alle Regimenter, die im Bißthum Münſter in Winterquartieren gelegen hatten, bis auf die Beſatzung dieſer Stadt, zuſammen zog. Herr von Imhof war bis dahin zu Fritzlar geblieben; ſo bald er erfuhr, daß Herr von Contades auf einer Seite, Herr von Broglio auf der andern, und die Sachſen auf der dritten gegen ihn vorrückten, zog er ſich nach Lippſtadt zurück. Die Franzoſen fanden Heſſen unbeſetzt, nahmen Kaſſel, Minden, Beverungen ein, und bemächtigten ſich daſelbſt des größten Theils der Magazine der Verbündeten. Von hieraus drang Herr von Contades über Paderborn vor: Prinz Ferdinand ging ihm entgegen, und lagerte ſich bei Rittberg. Der Verluſt aller ſeiner Magazine zwang ihn, neue zuſammen zu bringen; und er wählte Osnabrück zum Hauptorte ſeiner Vorrathsniederlage. Indeſſen hatten die Franzoſen die Abſicht, die Deutſchen von der Weſer abzuſchneiden. Herr von Contades nahm ein Lager an den Quellen der Ems, von wo er ſich nach Bielefeld und Herford begab, und das Korps des Herrn von Broglio bei Oerlinghauſen ſtellte; von hieraus näherte ſich der letzte Minden. Er überfiel die Stadt bei hellem Tage, und machte in derſelben 1,500 Gefangene. Dieſer unglückliche Vorfall *) nöthigte den Prinzen Ferdinand, der ſich in Ravensberg befand, nach Osnabrück zurückzugehen; hier ſtieß das Korps des Herrn von Wangenheim zu ihm, der bis dahin Herrn von Armentieres entgegen geſtanden hatte. Dieſer franzöſiſche General fand nun Niemand in ſeinem Wege, und verſuchte Münſter mit Sturm einzunehmen: allein dieß mißlang; er ſchritt nun zur ordentlichen Belagerung, die Laufgräben wurden eröffnet, und die Stadt ergab ſich den 25ſten.

Herr von Contades lagerte ſich ſeiner Seits mit ſeinem ganzen Heere nahe bei Minden; er beſetzte das linke Ufer der Weſer, und ſtellte Herrn von Broglio auf das rechte. Nachdem Prinz Ferdinand das Ufer dieſes Fluſſes wieder erreicht hatte, rückte er längs demſelben ſofort hinauf, den Feinden entgegen. Den 29. trat er in die Ebenen bei Minden hinaus, und dehnte ſeine Armee zwiſchen Hille und Fredewalde aus, wo ſich Genn

---

*) Den 10 Juliut.

tal Dreves, der den Franzoſen Bremen wieder abgenommen hatte, mit ihm vereinigte. Er ließ das Dorf Tonhauſen, eine Viertelmeile weit vom linken Flügel ſeiner Armee, befeſtigen: eine Art von Fallſtrick, den er Herrn von Contades legte, der zu gut poſtirt ſtand, als daß ſein Lager wäre zu überfallen geweſen, und an dem ſich der Prinz nicht rächen konnte, außer wenn er ihn zu einem nachtheiligen Schritte verleitete. Von einer andern Seite, um den Franzoſen Unruhe zu erwecken, ſchickte er ihnen den Erbprinzen in den Rücken; dieſer näherte ſich Gohfeld, wo er den Duc de Briſſac an der Spitze eines Detaſchements von 6,000 Mann antraf. Herr von Contades beeiferte ſich, die Abſichten des Prinzen Ferdinand zu erfüllen, und betrug ſich, als wenn er von demſelben Verhaltungsbefehle erhalten hätte. Herr von Broglio ging mit ſeinem Detaſchemente über die Weſer, und ſtieß zur Armee: man veranſtaltete ſich Ausgänge über den Moraſt, welcher die verbündete Armee deckte, und man griff endlich den Prinzen am erſten Auguſt an. Das Dorf Tonhauſen, welches Prinz Ferdinand hatte verſchanzen laſſen, war mit 12 Bataillonen beſetzt, die durch zwei ſtarke Batterieen vertheidigt, und von zwanzig Schwadronen, die nicht weit hinter der Infanterie lagen, unterſtützt wurden. Die Hauptarmee der Verbündeten ſtand, wie ſchon geſagt, eine kleine halbe Meile davon im Lager hinter dem Wald bei Hille. Mit weiſer Vorſicht hatte Prinz

Ferdinand ſeine Wege und Vereinigungsgänge ſo eingerichtet, daß er bei der erſten Bewegung der Franzoſen auf ſie ausrücken konnte, ohne Hinderniſſe anzutreffen, um ſeiner Seits ſie anzufallen, während ſie das Dorf angreifen würden. Herr von Contades rückte mit Anbruch des Tages in die Ebene hinaus. Herr von Broglio befehligte den Vortrab, welcher zum Angriff des Dorfs beſtimmt war. Die franzöſiſche Armee nahm ihre Stellung zu entfernt von der Avantgarde, um dieſe unterſtützen zu können; ſie lehnte ihren rechten Flügel an die Weſer, und ihr linker zog ſich in Geſtalt eines Galgens zurück, indem er eine Ausbiegung gegen den Moraſt machte, über welchen die Armee gegangen war. Herr von Broglio ſah, als er Tonhauſen nahe kam, die zwölf Bataillone, welche Herr von Wangenheim daſelbſt in Schlachtordnung ſtellte; er hielt dieſen General und dieſe Truppen für die ganze Armee des Prinzen Ferdinand. Eine Zeitlang blieb er unentſchloſſen; und ſchickte endlich zum Herrn von Contades um neue Verhaltungsbefehle. Die Gelegenheit entwiſchte, die Zeit verfloß, und Prinz Ferdinand langte mit der Armee an. Statt Herrn von Wangenheim zu Hülfe zu gehn, formirte der Prinz ſeine Truppen jenem Winkel gegen über, den die franzöſiſche Armee machte. Herr von Contades ſtellte ihm ein Korps Reuterei entgegen; allein die Hitze und der Ungeſtüm des engliſchen Fußvolks überwog. Dieſes griff die franzöſiſche Reuterei an, und ſchlug ſie zurück; nun drang es ſogleich auf die franzöſiſche Infanterie los, und Prinz Ferdinand hatte nur ſo viel Zeit, die Engländer durch andre Brigaden zu unterſtützen. Endlich ergriffen die Franzoſen die Flucht, und die Verbündeten fermirten ſich auf dem Platze, den dieſe eben verlaſſen hatten. Während ſich hier das Glück für den Prinzen Ferdinand erklärte, griff Herr von Broglio nur ſchwach das Dorf Tonhauſen an; auch geſchahen hier zugleich zwei Angriffe der Reuterei, welche beide zum Vortheil der Alliirten ausſchlugen. Die Niederlage des linken Flügels der Franzoſen, die Flucht dieſer Reuterei, und die geringe Wirkſamkeit der Angriſſe auf das Dorf, beſtimmten den Feind das Schlachtfeld zu verlaſſen: dies geſchah mit großer Verwirrung und Unordnung. Der Erbprinz ſchlug am nehmlichen Tage Herrn von Briſſac bei Gehfeld; und beſetzte, indem er ihn verfolgte, einen Paß nahe an der Weſer, wodurch den Franzoſen die Wege in das Waldeckiſche und Paderbornſche abgeſchnitten wurden. Dieſer Schlag war eben ſo entſcheidend, als das Treffen; denn nun mußte die, von den Verbündeten nahe bei Minden am linken Ufer der Weſer eingeſchloßne, franzöſiſche Armee wieder über den Fluß zurückgehn, und den Weg nach Kaſſel, den einzigen, der ihr übrig blieb, nehmen. Herr von Armentieres, der bis dahin Lippſtadt enge eingeſchloſſen gehalten hatte, hob die Blokade auf: zehn Bataillone ſandte er nach Weſel ab, und mit den übrigen eilte er nach Kaſſel zu, wo er ſich mit der geſchlagenen Armee vereinigte. Am Tage nach der Schlacht ergab ſich Minden dem Sieger; die Franzoſen verloren in dieſem Gefechte über 6,000 Mann, von welchen 3,000 zu Gefangenen gemacht waren. Um dieſen glücklichen Vorfall zu benutzen, rückte Prinz Ferdinand gegen Minden vor, indeß der Erbprinz mit 20,000 Mann über die Weſer bei Rinteln ging. Bei Minden kam es zu einem ernſthaften Gefechte mit dem Nachzug, wo Herr von Saint Germain durch ſeine gute Anordnung das Gepäcke der franzöſiſchen Armee rettete. Prinz Ferdinand wandte ſich hierauf nach dem Paderborniſchen, und Herr von Urf bemächtigte ſich in Detmold des Feldhoſpitals der Franzoſen mit 800 Mann, die es bedeckten. Als die Verbündeten ſich Stadtberg näherten, zogen ſich der Herzog von Chevreuſe und Herr von Armentieres nach Kaſſel zurück. Von hier wandten ſich die Verbündeten nach dem Fürſtenthum Waldeck; dieſe Bewegung, bildete ſich Herr von Contades ein, zeige die Abſicht des Prinzen Ferdinand, die Franzoſen vom Main abzuſchneiden. Vermöge dieſer Vorausſetzung verließ er übereilt Kaſſel, wo er eine ſchwache Beſatzung ließ, und lagerte ſich bei Marburg. Ein Parteigänger der Verbündeten, Namens Freitag, näherte ſich jener Hauptſtadt, und eroberte ſie wieder durch Kapitulazion. Prinz Ferdinand ſtand damals zu Korbach: er ließ den Erbprinzen bis Wolfshagen vorrücken, und detaſchikte den Prinzen von Holſtein nach Fritzlar. Dieſe Bewegungen brachten Herrn von Contades vollends in Verwirrung: er hielt ſich für verloren, und räumte Heſſen. *) Prinz Ferdinand folgte ihm nach Ernſthauſen: eins ſeiner ausgeſchickten Korps nahm am nähmlichen Tage 300 Franzoſen in der Veſtung-Ziegenhain gefangen. **) Die Feinde hatten ſich bei Amönenburg an der Ohm geſetzt: ſie hatten das Fiſcherſche Korps hinter der Lahn; dieſes ſchlug der Erbprinz. Da zu gleicher Zeit ſein Oheim mit der Armee bis Wetter vorgerückt war, ging dieſer junge Held nach Niederweimar in den Rücken der Feinde. ***) Dadurch verlor Herr von Broglio ſeine Beſinnungskraft: er zog ſich nach Gieſſen zurück, und verließ Marburg. Dieſer Stadt bemächtigte ſich der Prinz von Bevern, nebſt der Beſatzung von 900 Mann, die ſie vertheidigt hatte. Dieſe Reihe glücklicher Unternehmungen ſetzte den Prinzen Ferdinand in den Stand, bis Krosdorf vorzudringen. Nur die Lahn trennte die Verbündeten und Franzoſen. Die letztern verſchanzten ihr Lager, und brachten Herrn von Broglio nach Wetzlar. Dieſem ſtellte Prinz Ferdinand Herrn von Wangenheim entgegen, um ihn zu beobachten. Die Unfälle des Herrn von Contades zogen ihm den Unwillen des Hofes zu; er ward zurückberufen, und Herr von Broglio, der

---

*) D. 14. Aug. **) D. 28.

***) September.

zum Marſchall von Frankreich ernannt ward, übernahm den Oberbefehl der Armee.

Während die Deutſchen und Franzoſen an den Ufern der Lahn ſich hartnäckig gegen einander überlagerten; war Prinz Ferdinand in ſeinem Rücken beſchäftigt, die Feinde aus dem Bißthum Münſter zu vertreiben. Er hatte Herrn von Imhof *) nach Weſtphalen abgeſchickt, um Münſter zu belagern; aber kaum öfnete dieſer vor dieſem Orte die Laufgraben, als er genöthiget ward, die Belagerung aufzuheben. **) Herr von Armentieres hatte ſchnell das franzöſiſche Heer verlaſſen, war bei Weſel über den Rhein gegangen, und eilte Münſter zu Hülfe. Aber nun erhielt auch Herr von Imhof Verſtärkungen, und fing, da er ſich im Stande ſah, etwas zu unternehmen, die Belagerung wieder an. Herr von Armentieres näherte ſich aufs neue in der Abſicht, die Deutſchen anzugreifen; allein, es ſei nun, daß er die Unternehmung für zu ſchwer hielt, oder daß ihm ein Verluſt, den eines ſeiner Detaſchementer erlitten hatte, den Muth benahm: genug, er zog ſich hinter die Lippe zurück, und die Stadt ergab ſich dem Herrn von Imhof auf Vergleichungspunkte.

Die Eigenliebe der franzöſiſchen Nation hatte verurſacht, daß ſie den Verluſt, den ſie im deutſchen Krieg erlitt, der geringen Ueberlegenheit beimaß, den ihre Armee in Abſicht der Truppenzahl über-

---

*) Oktober. **) Den 12.

über das verbündete Heer hatte. Der Hof dachte beinahe eben ſo; und ſchloß daher, um dieſem Hinderniſſe abzuhelfen, einen Vertrag mit dem Herzoge von Wirtemberg, welcher an Frankreich 12,000 Mann liefern, und dafür die Subſidien in Salz bezahlt bekommen ſollte. Der Herzog ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen: er hatte ſich das Kommando derſelben vorbehalten; und um nicht in der Anzahl von Generalen bei einer großen Armee vermengt zu werden, auch um nicht unter einem Marſchall von Frankreich zu dienen, welches er ſeiner Würde zuwider hielt, hatte er ſich ausbedungen, daß ſeine Perſon und ſeine Truppen nur zu Detaſchirungen ſollten gebraucht werden. Dieſer Fürſt kam im Monat Oktober mit ſeinem Korps in Franken an. Herr von Broglio, der ihn nicht gebrauchen konnte, wie er gewünſcht hätte, ſchickte ihn ins Fuldaiſche, woraus die Verbündeten einen Theil ihrer Lebensmittel zogen; die Annäherung dieſer Wirtemberger brachte die Lieferung des Landes in Unordnung. Dieſe einzeln ſtehende Schaar bot den Verbündeten eine zu ſchöne Gelegenheit dar, um ſich dieſelbe nicht zu Nutze zu machen. Der Erbprinz ging flügelſchnell von der Armee ab, und erſchien vor den Thoren von Fulda in einem Augenblick, in welchem niemand es vermuthen war. Der Herzog hatte für dieſen Tag einen Ball angeordnet, der nun geſtört war. Beſtürzt über die Gegenwart eines ſo wachſamen Feindes, der ihm nicht ſo viel

Zeit ließ, ſeine Truppen zuſammen zu ziehn, floh er mit ſeiner Reuterei gegen den Main zu. Der Nachtrupp des Fußvolks, welcher ſich zum Zurückzuge anſchickte, ward von dem Erbprinzen angegriffen, der lebhaft auf denſelben eindrang, und 1200 Gefangene machte. Dies war nicht die letzte That dieſes jungen Helden: wir werden bei der Erzählung des Feldzugs in Sachſen noch Gelegenheit haben, ſeiner zu erwähnen.

Die Franzoſen waren dieſes Jahr*) länger als gewöhnlich im Felde geblieben. Die Jahrszeit, welche den Kriegsunternehmungen zu ſehr entgegen ſtand, nöthigte ſie, den 8ten Dezember ihr Lager zu verlaſſen. Sie zogen ſich nach Frankfurt zurück. Nachdem Prinz Ferdinand Gießen hatte einſchließen laſſen, ließ er ſeine Truppen in die Winterquartiere gehen. Er hatte nunmehr durch ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit alles wieder erſetzt, was er im Anfange des Feldzugs durch die Ungerechtigkeit des Glücks verloren hatte; und die Verbündeten befanden ſich am Ende dieſes Jahres im Beſitz aller der Plätze und Länder, die ſie vor der Kriegserklärung inne gehabt hatten.

Der Feldzug des Königs.

Es fehlte ſehr viel daran, daß der Feldzug des Königs eine eben ſo glückliche Wendung genommen hätte; im Gegentheil war er vielleicht der allerunglücklichſte. Sogar würde es um die Preuſſen geſchehen geweſen ſeyn, wenn ihre Feinde, die zu ſiegen wußten, auch verſtanden hätten, ihre Siege zu nutzen. Wir haben die Gründe angeführt, wodurch der König genöthigt ward, den Krieg vertheidigungsweiſe zu führen. Durch die Armee des Feldmarſchalls Daun, die in Böhmen an den Schleſiſchen Gränzen ſtand, zurückgehalten, entwarf der König eine Unternehmung auf die Magazine, welche die Ruſſen in der Gegend von Poſen errichteten. Wäre dieſes Vorhaben gelungen, ſo hätte es die Unternehmungen der Feinde verzögert; und Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Gegen die Mitte des März näherte ſich das Heer des Königs den Gebirgen bei Schweidnitz, und kantonirte in den langen Dörfern, die ſich von Landshut bis Friedland erſtreckten. Herr von Fouquet blieb mit ſeinem Korps zu Neuſtadt in Oberſchleſien. Herr von Wobersnow, der mit einem Detaſchement in die Woiwodſchaft Poznan war geſchickt worden, zerſtörte daſelbſt einige Magazine, welche die Ruſſen anfingen zu errichten. Aber dieſe Unternehmung war zu früh angefangen, und ſtörte die Feinde nur wenig in den Maaßregeln, welche ſie ſich entworfen hatten. Auf den Gränzen von Böhmen fiel nichts von Wichtigkeit vor. Herr von Laudon, der bei Trautenau ſtand und beſtändig in Bewegung war, hielt die Vorpoſten ſtets in Unruhe; jedoch ohne Erfolg. Nur eine einzige Unternehmung gelang den Oeſtreichern. Herr von Beck griff bei Greiſenberg das Bataillon von Düringshofen an; er ſchnitt ihm mit ſeiner Reuterei den Rückweg ab, und das Bataillon ward nach einem tapfern Widerſtand gezwungen das Gewehr zu ſtrecken. Gegen Ende des Monats drang Herr de Ville, der in Mähren befehligte, mit Heeresmacht in Oberſchleſien ein; Herr von Fouquet, deſſen Haufen zu ſchwach war, überließ ihm Neuſtadt, und bezog eine vortheilhafte Stellung bei Oppersdorf. Der König ſchmeichelte ſich, daß ihm dieſe Bewegung des Herrn de Ville Gelegenheit verſchaffen würde, den Feind in einzelnen Trupps zu ſchlagen, und ſo dieſes ganze Korps zu Grunde zu richten. In dieſer Abſicht ließ er in der Stille Truppen ſich nach Neiſſe hinziehn, und begab ſich ſelbſt dahin. Aber alle Vorſicht, die man anwandte, dem Feinde dieſe Bewegung zu verbergen, war umſonſt. Die katholiſche Geiſtlichkeit und die Mönche, geheime Feinde der Preuſſen, die ſie für Kätzer hielten, fanden Mittel, Herrn de Ville von dem Marſche der Truppen Nachricht zu geben; und gerade an dem Tage, *) als der König in Oppersdorf eintraf, zog der öſtreichiſche General ſich nach Ziegenhals zurück. Alles, was man thun konnte, war; es zu einem Gefecht des Nachtrupps mit den Panduren, die noch auf dem Marſch waren, zu bringen: die Reuterei umringte ſie in ſchroffen Felſen, wo man zu Pferde nicht leicht etwas unternehmen kann; dennoch ward dieſer ganze Haufen, 800 Mann ſtark, theils gefangen, theils

---

*) Dezember.

---

*) Den 1 Mai.

niedergehauen. Die Oeſtreicher, ſtatt ſich in Ziegenhals aufzuhalten, ſetzten ihren Rückzug bis nach Mähren fort; und der König, der in dieſen Gegenden weiter nichts fand, was ſeine Gegenwart nöthig machte, begab ſich wieder zu ſeiner Armee nach Landshut zurück.

Der Feldmarſchall Daun war nun in Böhmen angelangt:*) er nahm ſein Standquartier in Münchengrätz. Bis zum 28 Junius blieben beide Heere ruhig in ihrer Stellung. Darauf bezogen die Oeſtreicher das Lager bei Jaromirs, von wo ſie nachher in die Lauſitz rückten, und bei Markliſſa ihr Quartier aufſchlugen. Der König, welcher ſich im Lager bei Landshut befand, ſchickte**) einige Bataillone ab, die über Schatzlar in Böhmen eindrangen: ſie näherten ſich Trautenau, und der Major Quintus ſchlug einen Haufen Panduren in der Gegend von Prausnitz. Herr von Seidlitz ward nach Lähn geſchickt, um die Bewegungen des Feldmarſchalls Daun zu beobachten. Herr von Fouquet erhielt Befehl: Oberſchleſien zu verlaſſen, um die Armee des Königs in dem Poſten bei Landshut abzulöſen, den man nicht ohne Gefahr unbeſetzt laſſen konnte. Sobald derſelbe anlangte; brach der König auf, und erreichte in zwei Märſchen das Lager bei Schmuckſeiffen, eins der feſteſten in Schleſien. Herr von Seidlitz war Tags vorher von Laudon angegriffen worden; dieſer Par-

---

*) Junius.

**) Den 6 Julius.

teigänger ward geſchlagen, er verlor 150 Mann, und wäre beinah gefangen genommen worden. Indeß vertraute ihm der Hof doch ein Korps von 20,000 Mann, das beſtimmt war, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen, ſobald ſich die Gelegenheit dazu finden würde. Feldmarſchall Daun wies ihm ſeinen Poſten auf den Höhen bei Lauban an, gerade an dem Ort, wo er im vergangenen Jahr vom Nachtrupp des Königs ſo übel war empfangen worden. Dieſe Stellung ward gewählt, um ihm einen Vorſprung vor den Preuſſen zu geben, wenn er Befehl erhalten würde, zu den Ruſſen zu ſtoßen. Dieſe Abſichten der Oeſtreicher waren leicht zu errathen; der König ließ daher dieſen Parteigänger durch zwei Haufen Reuterei beobachten, deren einer unter Herrn von Lentulus bei Löwenberg und der andre unter dem Prinzen von Wirtemberg bei Bunzlau ſtand.

Während man dieſe Einrichtungen gegen die Oeſtreicher traf, hatte man nicht verabſäumt, an die Ruſſen zu denken. Den Winter über ließen die Herren von Schlaberndorf und von Hordt dieſelben von Stolpe aus durch abgeſchickte Haufen beobachten, die ſie längſt den polniſchen Gränzen hin ausgeſtellt hatten. Gegen den Frühling verließ Graf Dohna Meklenburg und Pommern, wo er Herrn von Manteufel mit einem kleinen Korps zurückließ, um den Schweden die Spitze zu bieten. Der Graf ging mit ſeiner Mannſchaft nach Stargard, von wo er ſich nach Landsberg begab: hier ſtieß eine Verſtärkung zu ihm, die Se. K. Hoheit Prinz Heinrich ihm aus Sachſen unter den Befehlen der Herren von Itzenplitz und von Hülſen zuſandte. Man hatte beobachtet, daß die Ruſſen in Detaſchementern durch Polen zogen; dies erweckte den Gedanken, ihnen entgegen zu rücken, um ſie einzeln zu ſchlagen; die Sache war ſehr thunlich; wenn man während ihres Marſches auf eine ihrer Diviſionen fiel, ehe die übrigen zu derſelben kommen konnten. Um dieſes Vorhaben auszuführen, mußte man mit Thätigkeit und Entſchloſſenheit zu Werke gehn; allein es geſchah gerade das Gegentheil. Die Truppen wurden ſchlecht geführt, den Generalen fehlte es an Wachſamkeit, alles geſchah zu ſpät, man beging Fehler auf Fehler; und dieſe unglückliche Unternehmung ward gewiſſermaſſen die Quelle aller der Unfälle, welche die Preuſſen in dieſem Feldzuge erleiden mußten. Den 23 Junius verließ Graf Dohna Landsberg: den 5 Julius ging er bei Obernick über die Warte. Seine Langſamkeit geſtattete den Ruſſen Zeit, ſich bei Poſen zuſammenzuziehen, und die Armeen hielten ſich damit hin, einander auszukundſchaften, ohne daß dies zu etwas weiterm geführt hätte. Die Ruſſen rückten am 14ten vorwärts: ſie zogen in der Nähe der preuſſiſchen Armee hin, und zwar in ſolcher Unordnung, daß es nur auf den Grafen Dohna angekommen wäre, ſich derſelben zu Nutze zu machen, wenn er Entſchloſſenheit dazu beſeſſen hätte. Aber ſeine Maaßregeln waren durchgehends ſo übel getroffen, daß er durch ſeine Nachläßigkeit einen Theil ſeiner Bäckerei und ſeiner Lebensmittel verlor: welches ihn nöthigte, ſich nach Züllichau zurückzuziehn. Als der König von der Verwirrung, die bei dieſer Armee herrſchte, und von der Uneinigkeit unter den dabei befindlichen Generalen Nachricht erhielt; ſchickte er Herrn von Wedel zu derſelben ab, welcher wie Diktator den Oberbefehl dieſes Heeres übernahm, obgleich er nicht der Aelteſte in der Reihe war.

An eben dem Abend, an welchem Herr von Wedel in Züllichau ankam, ſtand Herr von Soltikof bei Babimoſt, von wo er die Stellung der Preuſſen während der Nacht ſo geſchickt umging, daß ſchon ein Theil der Ruſſen das Defilé bei Kay hinter den Preuſſen beſetzt hielt, gerade zwiſchen dem Preuſſiſchen Lager und dem Weg nach Kroſſen, ohne daß Jemand das geringſte davon bemerkt hatte. So nachläßig verſah man den Dienſt bei der Armee, über welche Herr von Wedel itzt den Befehl übernommen hatte. Herr von Wedel überzeugte ſich von dieſem Marſch mit eignen Augen; er beobachtete darauf das Lager bei Babimoſt, und ſah daſelbſt bloß das Ende der Kolonnen nebſt dem Nachtrupp, welche auf dem Weg nach Kroſſen fort zogen. Sogleich ließ er die Zelte abbrechen, ſetzte ſich in Marſch, und griff *) die feindlichen Truppen an, die ſich bei Kay geſetzt hatten;

*) Den 23 Junius.

Indem er hoffte, ſie zu ſchlagen, ehe ihre Armee zu ihnen ſtoßen könnte. Allein es fiel ganz anders aus. Die Ruſſen hatten eine gute Stellung genommen: man konnte ſie nur mit einer Fronte angreifen, die ſieben Bataillone Breite hatte, und auf beiden Seiten durch Moräſte eingeſchränkt war. Die Ruſſen formirten einen halben Mond, und ſtanden in drei Treffen: auf Hügeln, die mit Fichten beſetzt waren. Herr von Wedel drang durch das erſte Treffen; als er das zweite angreifen wollte, ſo fand ſich ſeine Infanterie einem ſo heftigen Kartätſchenfeuer ausgeſetzt, welches von verſchiedenen ſich kreuzenden Batterieen kam, daß ſie demſelben nicht widerſtehn konnte. Zu drei verſchiedenen malen ward aufs neue angerückt; allein immer vergebens. Das Hauptübel war, daß Herr von Wedel nicht hinlängliche Kanonen hatte, um ſie den feindlichen entgegenzuſtellen. Er hatte viel Leute verloren; und da er wenig Anſchein zu einem glücklichen Erfolge ſah, ſo wollte er die übrigen nicht unnützerweiſe aufopfern. Er entſchloß ſich zum Zurückziehn: die Truppen gingen am folgenden Tag bei Tſchicherzig über die Oder, um bei Sawade ihr Lager zu nehmen. Die Ruſſen führte Herr von Soltikof nach Kroſſen. Herr von Wedel verlor in dieſer Schlacht 4 bis 5000 Mann: der Verluſt der Feinde kann nicht beträchtlich geweſen ſeyn, weil das Terrän für ſie vortheilhaft war.

Dieſer Vorfall zerſtörte vollends die Maaßregeln, die der König bisher getroffen hatte. Herr von Wedel konnte, nach dem ſo eben erlittenen Verluſt, ohne beträchtliche Verſtärkungen, ſich dem Vorrücken des Herrn von Soltikof nicht weiter widerſetzen. Durch die Stellung, welche Letzterer bei Kroſſen genommen hatte, waren Frankfurt und Küſtrin nicht mehr ſicher; und, wenn nicht in kurzem eine Preuſſiſche Armee ſich Frankfurt näherte, um die Oder zu vertheidigen, ſo war die Stadt Berlin den größten Gefahren ausgeſetzt. Die Schleſiſche Armee war nicht zahlreich genug, um ſie noch durch neue Verſendungen ſchwächen zu können. Herr von Fouquet vertheidigte mit 10,000 Mann die Päſſe bei Landshut gegen Herrn de Ville; der Oeſtreicher hatte 20.000 Mann. Die Armee des Königs, welche bei Schmuckſeiffen im Lager ſtand, betrug 40,000 Streiter; das Heer des Feldmarſchalls Daun 70,000. Aber, die Umſtände mogten nun ſein, *) wie ſie wollten; der Fall war dringend; man mußte eine Armee zuſammenziehn, um die Mark Brandenburg zu decken. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ließ ſich vermuthen, daß es auf dieſer Seite oder auch in Schleſien zu Thätigkeiten kommen würde. Außerdem beobachteten die Oeſtreicher eine gewiſſe Schonung gegen die Stadt Dresden, weil die Königl. Familie ſich daſelbſt aufhielt. Man konnte alſo annehmen, daß ein Mann von Entſchloſ-

---

*) Julius.

ſenheit, dieſe Feſtung während der Abweſenheit der Armee ſo lange behaupten würde, bis ſie wieder zurück kommen könnte, um ihn, im Fall er angegriffen würde, zu befreien. Nach reiflichem Erwägen dieſes Punktes ward folgender Entſchluß gefaßt: Prinz Heinrich ſollte mit 16 Bataillonen und 25 Schwadronen nach Sagan kommen, wo das Detaſchement des Prinzen von Wirtemberg, aus 15 Schwadronen und 6 Bataillonen beſtehend, zu demſelben ſtoßen ſollte; den Oberbefehl über die Armee des Königs ſollte ſodann der Prinz übernehmen, als der Einzige, dem man ſie anvertrauen könnte; und der König wollte ſich an die Spitze des bei Sagan zuſammengezogenen Heeres ſtellen, um daſſelbe ohne Verzug zur Vertheidigung ſeiner Staaten abzuführen. Daſelbſt, rechnete er, würde Herr von Wedel ſich mit ihm vereinigen. Se. K. Hoheit kam für ſeine Perſon den 28ſten in Schmuckſeiffen an; und der König begab ſich den 29ſten nach Sagan. Herr von Laudon war ſchon in dieſer Gegend längſt den Schleſiſchen Gränzen fortgerückt; und ob ihn gleich der König beobachten ließ, ſo waren doch die Preuſſiſchen Offiziere auf folgende Art getäuſcht worden. Herr von Haddick war dem Prinzen gefolgt, und hatte ſich bei Sorau mit Laudon vereinigt. Dieſer Letztere ſetzte ſeinen Weg fort; ein Regiment Huſaren, welches ſich immer zu ſeinem Korps gehalten hatte, blieb bei Haddick. Dieſer Umſtand veranlaßte die Offiziere, welche Erkundigung einziehn ſollten, zu glauben, daß ſich das ganze Laudenſche Korps dort befände. Auf dieſe Nachricht marſchirte der König nach Chriſtianſtadt, wo er erfuhr, daß er war irre geführt worden: denn Laudon war am nehmlichen Tage zu Guben angekommen. Der König war alſo genöthigt, ſeinen Weg fortzuſetzen, und noch an demſelben Tage erreichte er Sommerfeld. Die Preuſſiſche Kavallerie ſtieß auf Haddicks Reuterei, welche Laudon folgte, und bis nach Guben getrieben ward. Am nehmlichen Tage marſchirte Laudon weiter um Frankfurt zu gewinnen; der König lagerte ſich bei Mimes an den Ufern der Neiſſe. Gegen Anbruch des Tags erblickte man zwei Kolonnen, welche von Guben kamen und auf der Straße nach Kroſſen fortzogen. Sogleich ging die Reuterei durch den Fluß: in aller Eile fing man ein Gefecht mit dem Nachtruppe an, wobei das geſammte kaiſerliche Regiment von Würzburg, 1300 Mann ſtark, gefangen genommen ward. Die Huſaren verfolgten den Feind, und nahmen ihm 600 Proviantwagen ab, deren ganze Bedeckung zerſtreut ward. Bei andern Umſtänden hätten dieſe Vortheile Folgen haben können; itzt war es vergebliche Arbeit: denn der Zweck dieſer Unternehmung war nun einmal verfehlt, es war nicht mehr möglich, die Vereinigung der Oeſtreicher mit den Ruſſen bei Frankfurt zu hindern. Am folgenden Tage *) brach der König auf. Herr von Wedel erhielt Befehl, bei

---

*) 7 Auguſt.

Mülleroſe zur Armee zu ſtoßen: welches er leicht konnte, ſeitdem die Ruſſen Kroſſen verlaſſen hatten und er niemand mehr vor ſich fand. Die Truppen des Königs hielten die Straße nach Beeskow, von wo ſich die Infanterie gerade nach Mülleroſe begab. Der König ſelbſt und ſeine Reuterei nahmen den Weg durch Neubrück über den Kanal, der die Oder mit der Spree verbindet. Hier fand er die Brücken abgebrochen, und an dem jenſeitigen Ufer die Löwenſteinſchen Dragoner, die ſich rüſteten, den Uebergang ſtreitig zu machen. Dieſe Schwierigkeiten waren nicht ſo beträchtlich, als ſie ſchienen. Der Kanal hat eine Menge Furten; die Preuſſiſche Reuterei ſetzte durch, und ſtürzte zu gleicher Zeit auf die öſtreichiſchen Dragoner, die in den jenſeitigen Gebüſchen ſtanden: ſie wurden geworfen und bis an die Vorſtädte von Frankfurt getrieben. Von da begab ſich der König wieder zu ſeiner Infanterie nach Mülleroſe, und brachte 300 Gefangene mit, die man dem Löwenſteinſchen Regiment abgenommen hatte. Den 4ten kam Herr von Wedel daſelbſt an. Herr von Fink, der nach dem Abzug des Prinzen Heinrich in den um Torgau gelegenen Oertern geblieben, und in dieſer Gegend ohne Nutzen war, weil er allein mit den 10,000 Mann die er befehligte, Sachſen nicht decken konnte: erhielt gleichfalls Befehl, zur Armee zu ſtoßen. Der König zog ſo viel Mannſchaft zuſammen, als er konnte, weil er genöthiget war, eilig zu Werke zu gehn. Die Ruſſen mußten geſchlagen werden, ſobald man nur mit ihnen handgemein werden konnte; um ſodann zu rechter Zeit zur Vertheidigung Sachſens herbei zu eilen, welches bis auf die feſten Plätze von Truppen entblößt war, und daher der Reichsarmee offene Wege darbot, um, wenn ſie wollte, bis nach Berlin zu kommen. Die Armee verließ demnach, um zum Angriffe der Ruſſen näher zu ſein, die Gegend von Müllerose, und bezog ein Lager zwiſchen Lebus und Wulkow. Sie zog ihre Lebensmittel aus Küſtrin, und erwartete die Ankunft des Herrn von Fink, der den 10ten in dieſem Lager anlangte. Nun wurden die nöthigen Anſtalten gemacht, um zwiſchen Lebus und Küſtrin über die Oder zu gehen. Man eilte um ſo mehr, dies Vorhaben auszuführen, weil Herr von Haddick das von den Preuſſen verlaſſene Lager bei Müllerose beſetzt hatte. Dieſer General konnte ſich von hieraus mit Herrn von Butturlin vereinigen, und eine Unternehmung auf Berlin verſuchen, wenn er Niemand fand ihm Widerſtand zu leiſten. Alle dieſe Umſtände nöthigten den König zur Geſchwindigkeit.

Den 11ten ging die Armee über die Oder, und ſtellte ſich den Ruſſen gegenüber in Schlachtordnung; ſie dehnte ſich von Trettin, wo der rechte Flügel war, bis Biſchoffee aus, woran ſich der linke Flügel lehnte. Die Reſerve des Herrn von Fink lagerte ſich vor den Linien auf Anhöhen, welche den Ruſſen die Wahrnehmung der Bewegungen entzogen, die die Preuſſen vornehmen würden. Ein ſchlammigter Bach trennte die beiden Heere. Herr von Soltikof hatte ſich bei Kunnersdorf gelagert. Sein rechter Flügel lehnte ſich an eine kleine Anhöhe, auf welcher die Ruſſen eine Art von Sternſchanze errichtet hatten; zwei Nebenäſte der Verſchanzung, die ein erhöhtes Terrän einnahmen, liefen von da ab, und endigten ſich bei dem Judenkirchhof, einer ſehr beträchtlichen Anhöhe nahe bei Frankfurt. Die rechte Seite dieſes Lagers, wo jene Sternſchanze war, konnte von einer Anhöhe beſtrichen werden, welche Herr von Fink beſetzt hatte, und jenſeits des Fluſſes von einer Erhöhung, welche man in der dortigen Gegend die Pechſtange nennt. Von der Stellung aus, in welcher ſich die königliche Armee befand, war es unmöglich den Feind anzugreifen: man hätte über zwei ſchmale Dämme gehen müſſen, die mit Verhacken bedeckt, und in den Händen der Ruſſen waren; man hätte die Brigaden unter dem kleinen Gewehrfeuer des Feindes ſich ausbreiten laſſen, und eine Verſchanzung angreifen müſſen, die durch kreuzende Batterieen vertheidigt ward. Man fand es alſo beſſer den Fluß weiter hinauf zu gehn. Nach einem Umweg von einer halben Meile kam man an die Brücke, die ſich auf der Straße nach Reppen befindet: hier iſt ein zweiter Weg, der durch das Gehölz nach der Pechſtange führt. Dieſe Ortkenntniſſe dienten zur Grundlage der Anordnungen, die man zu dem Treffen entwarf, welches den folgenden Tag geliefert ward. Das Korps des Herrn von Fink bekam die Anweiſung, auf den Höhen, wo es ſtand, die Batterieen zu unterſtützen, die man in der Nacht daſelbſt errichtet hatte, und die den Stern der Ruſſen ohne Fehlſchuß erreichen konnten. Am folgenden Tag *) nahm die Armee den Weg nach Reppen, und ſtellte ſich im Gehölze nahe bei der Pechſtange in fünf Treſſen: die drei erſten beſtanden aus Fußvolk, die beiden letztern aus Reuterei. Während dieſer Zeit ließ Herr von Fink von ſeinen Batterieen aus allen Kräften feuern, indem er ſich ſtellte, als wolle er über die Dämme gehn, die vor ihm waren: wodurch die Aufmerkſamkeit des Herrn von Soltikof ſo angezogen ward, daß des Königs Armee den Rain des Gehölzes erreichte, ohne daß jener es bemerkte. Sogleich ließ man auf zwei kleinen Bergen, welche über die rechte Seite der Ruſſen wegſahen, grobes Geſchütz pflanzen. Dieſer Theil ihrer Verſchanzung ward von den Batterieen der Preuſſen, recht wie ein Polygon in einer förmlichen Belagerung, eingeſchloſſen und umringt. Als nun alles im Stande war, rückte Herr von Schenkendorf, unter dem Schutz eines Feuers aus ſechzig Kanonen, gegen das Fort an, und eroberte es faſt im erſten Anlauf. Die Armee folgte ihm. Die beiden dort auslaufenden Verſchanzungslinien wurden in die Flanke genommen; und nun erfolgte ein fürchterliches Gemetzel unter dem Ruſſiſchen Fußvolk, bis an den Kunersdorfer

Kirche

---

*) Den 12 Aug.

Kirchhof, deſſen ſich der linke Preuſſiſche Flügel mit einiger Mühe bemächtigte. Herr von Fink, den die Attaken ſchon hinter ſich gelaſſen hatten, ließ ſeine Bettungen abräumen, und ſtieß zu den übrigen Truppen. Schon hatte man ſieben Reduten, den Kirchhof, und 180 Kanonen erobert; der Feind war in großer Unordnung und hatte ungeheuer viel Volk verloren. Indeß griff der Prinz von Wirtemberg, den die Unthätigkeit der Reuterei ungeduldig machte, zu unſchicklicher Zeit jene Ruſſiſche Infanterie an, welche ſich in den Verſchanzungen auf dem Judenkirchhof befand. Er ward wirklich zurückgetrieben; allein zugleich verließen die Feinde eine große Batterie, die ſie nahe bey dieſem Kirchhof hatten. Die Preuſſiſche Infanterie, die nur 800 Schritte davon ſtand, that einen Anlauf, ſich derſelben zu bemächtigen; (man ſehe, woran die Siege hängen!) ſie war nur noch 250 Schritte davon entfernt, als Herr von Laudon, der den von den Ruſſen begangenen Fehler bemerkte, mit ſeiner Reſerve in dieſe verlaſſene Batterie einrückte, und den Preuſſen dabei um einige Minuten zuvorkam. Er ließ ſogleich das Geſchütz mit Kartätſchen laden, und auf die Preuſſen feuern. Dies brachte ſie in Unordnung. Zwar wurden die Angriffe zu verſchiedenen malen erneuert; aber es war unmöglich, dieſe Batterie, welche die ganze Gegend beſtrich, zu erobern. Da Herr von Laudon bemerkte, daß die Standhaftigkeit der Angreifenden zu wanken begann, ſchickte er rechts und links einige Haufen Reuterei auf ſie. Dieß brachte eine allgemeine Verwirrung unter dieſe Truppen; ſie flohen in Unordnung. Der König deckte ihren Rückzug durch eine Batterie, welche das Regiment von Leſtwitz unterſtützte. Er ſelbſt bekam dabei eine Quetſchung. Das Pionierregiment ward hinter ihm gefangen genommen. Auch war die Infanterie ſchon wieder über die Oderdämme zurückgegangen, und in das Lager, in welchem ſie Tags vorher geſtanden hatte, eingerückt; und nun entfernte ſich zuletzt auch der König: er würde den Feinden in die Hände gerathen ſein, wenn nicht Herr von Prittwitz mit 100 Huſaren dieſe angegriffen hätte, um ihm Zeit zu verſchaffen, durch das Defilé zurückzukehren. Der größte Theil der Reuterei nahm bei ihrem Rückzuge denſelben Weg, auf welchem ſie am Morgen herangekommen war. In dieſem erſten Augenblick war die Beſtürzung der Truppen ſo groß, daß die Infanterie, welche man auf dem Platze des alten Lagers wieder geſtellt hatte, bei dem bloßen Lärm der Koſaken über 1000 Schritte floh, ehe man ſie wieder zum Stehen bringen konnte.

Die Ruſſen gewannen in der That dieſe Schlacht; allein ſie kam ihnen theuer zu ſtehen: ſie verloren, nach eigenem Geſtändniß, 24,000 Mann darin; alle ihre Kanonen bekamen ſie wieder, eroberten überdieß 80 Stücke von den Preußen, und machten 3,000 Gefangene. Die Armee des Königs verlor an dieſem Tag 10,000 Mann:

zuſammen an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der König, welcher ſich geſchmeichelt hatte, den Sieg davon zu tragen, hatte Herrn von Wunſch beordert, Frankfurt während des Gefechtes einzunehmen, um dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden. Dieſer brave Offizier hatte ſich der Stadt bemächtigt, und in derſelben 400 Gefangene gemacht; allein der unglückliche Ausgang dieſes Treffens nöthigte ihn, die Stadt zu verlaſſen, und nach Reitwein zurückzukehren, wo ſich die Armee lagerte, nachdem ſie wieder über die Oder zurückgegangen war. Den Abend nach der Schlacht hatte man kaum 10,000 Mann zuſammengebracht. Hätten die Ruſſen ihren Sieg zu nutzen verſtanden, hätten ſie dieſe muthloſen Schaaren verfolgt; ſo war es um die Preuſſen geſchehn. Allein ſie ließen dem König Zeit, ſich von ſeinem Verluſte wieder zu erholen. Am folgenden Tag befand ſich das Heer ſchon 18,000 Mann ſtark, und wenige Tage darauf belief ſich die Anzahl auf 28,000 Köpfe. Man zog aus den Feſtungen Geſchütz herbei; man ließ das Korps herzukommen, welches bisher die Schweden an den Ufern der Peene aufgehalten hatte. Faſt alle Generale waren verwundet, oder hatten Quetſchungen erhalten; kurz, es hätte nur von den Feinden abgehangen, dem Kriege ein Ende zu machen: ſie durften nur noch den letzten Gnadenſtoß geben. Allein ſie machten hier Stilleſtand; ſtatt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umſtände erforderten, frohlockten ſie über ihren Sieg und prieſen ihr Geſchick. Mit einem Wort, der König konnte wieder Luft ſchöpfen, und man ließ ihm Zeit, ſeine Armee mit den dringendſten Bedürfniſſen zu verſorgen. Um jedoch in unſerm Urtheile nicht ungerecht zu ſein, halten wir uns verpflichtet, anzuzeigen, was Herr von Soltikof zur Beſchönigung ſeiner Unthätigkeit anführte. Als der Feldmarſchall Daun in ihn drang, ſeine Unternehmungen mit Lebhaftigkeit weiter zu treiben, antwortete er demſelben: „In „dieſem Jahre habe ich genug gethan, mein Herr; „ich habe zwei Schlachten gewonnen, die Rußland „27,000 Mann koſten. Um mich aufs neue in „Thätigkeit zu ſetzen, warte ich nun, bis auch „Sie Ihrer Seits zwei Siege erfochten haben; „es iſt nicht billig, daß die Truppen meiner Souveräne alles allein thun ſollen." Nur mit Mühe erhielten die Oeſtreicher ſo viel von ihm, daß er bei Frankfurt über die Oder ging; und er that es nur unter der Bedingung, daß Herr von Haddick in ſeiner Stellung bei Mülleroſe bliebe. Dieſe Bewegung der Ruſſen verurſachte eine Veränderung in der Stellung des Königs: er ging ſofort nach Madelitz, und darauf nach Fürſtenwalde, wo ihm der Uebergang über die Spree frei blieb. Das war bei den itzigen Umſtänden ein wichtiger Gegenſtand. Die Kreistruppen hatten Torgau und Wittenberg eingenommen; man mußte fürchten, daß ſie eine Unternehmung auf Berlin vornehmen würden. Ein Gleiches war vom Herrn von Haddick zu beſorgen: er durfte nur der Spree folgen, welche ihm diente, ſeinen Weg zu decken; indeß die Armee des Königs durch das Vorrücken und Näherkommen des Herrn von Soltikof wäre abgehalten worden. Die Preuſſiſchen Sachen ſtanden in ſo verzweiflungsvoller Lage, daß in den gegenwärtigen Umſtänden man ſehr verlegen würde geweſen ſein, einen klugen und den Regeln der Kriegskunſt angemeſſenen Entſchluß zu faſſen. Da man indeß auf alles, was geſchehen konnte, ſich gefaßt machen mußte; ſo beſchloß der König: lieber den letzten Mann aufzuopfern, als zuzugeben, daß der Feind ſich ungeſtraft Berlins bemächtigte; er nahm ſich vor, den Erſten, der ſich dieſer Stadt nähern würde, anzufallen, weil er lieber mit den Waffen in der Hand umkommen, als nach und nach aufgerieben werden wollte. Die Verlegenheit des Königs ward noch durch die Annäherung des Feldmarſchalls Daun vermehrt. Es hatte derſelbe bei Triebel ein Lager genommen, und in Guben mit Herrn von Soltikof eine Unterredung gehabt. Prinz Heinrich konnte die Vereinigung der Oeſtreicher und Ruſſen nicht verhindern; noch weniger die Detaſchementer aufhalten, die ſie hätten gegen den König abſchicken wollen: und welchen Entſchluß hierin der Feldmarſchall Daun wählen mogte, ſo war jeder von gleich verderblichen Folgen. Indeß nahmen die Sachen eine beſſere Wendung, als man hätte hoffen können; denn nicht alles Böſe, ſo wie nicht alles Gute, was man vorausſieht, trifft ein.

Seitdem der König aus Schleſien aufgebrochen war, hatten die Dinge daſelbſt eine andere Geſtalt gewonnen. Herr de Ville hatte ſich eingebildet, Herr von Fouquet würde ihn nicht hindern können, in Schleſien einzudringen; zwar verſuchte er nicht durch die Päſſe bei Landshut zu brechen: ſondern er ging über Friedland, wo man aus den Gründen, die wir gleich ſehen werden, nicht für nöthig gehalten hatte, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen. Herr de Ville zog ruhig in die Ebenen von Schweidnitz herab: nunmehr aber beſetzte Herr von Fouquet mit einigen Haufen Friedland und Konradswalde, über welche Orte die Oeſtreicher ihre Lebensmittel erhalten mußten. Bald litt Herr de Ville Mangel: er ſah ſich gezwungen, nach Böhmen zurückzukehren; und griff den Poſten bei Konradswalde an, wo er aber, mit Verluſt von 1,300 Mann und alles ſeines Gepäckes, zurückgeſchlagen ward. Hierauf nahm er Umwege, und hielt ſich für glücklich, Braunau wieder erreicht zu haben. Der Feldmarſchall Daun hatte ſeiner Seits Markliſſa verlaſſen und war nach Priebus gegangen. Se. K. Hoheit wollte ihn nicht aus dem Geſicht verlieren, ging desfalls nach Sagan, und ſchickte von hieraus Herrn von Zieten nach Sorau vor, um den Feind noch näher zu beobachten. Feldmarſchall Daun, von den Ruſſen angetrieben, etwas zu unternehmen, faßte den

Entſchluß, dies Korps aufzuheben; er ließ zur Rechten und zur Linken der Preuſſen zwei Kolonnen marſchiren, die durch dicke Waldungen verdeckt waren, und die ſich bei einem Hohlweg zwiſchen Sorau und Sagan vereinigen ſollten, um ihnen den Rückweg abzuſchneiden. Allein Herr von Zieten kam dem Feldmarſchall zuvor: er zog ſich zu rechter Zeit, und ohne einigen Verluſt, wieder zur Armee Sr. K. Hoheit zurück. Prinz Heinrich befand ſich nicht in der Lage, etwas gegen die Oeſtreicher zu unternehmen: eine Schlacht zu wagen, war weniger als jemals thunlich, nachdem man in dieſem Jahre ſchon zwei Schlachten verloren hatte. Indeß blieb doch ſein Augenmerk, den Feldmarſchall Daun von den Ruſſen und von dem Kurfürſtenthum Brandenburg zu entfernen; und zur Erreichung dieſer Abſicht hielt er es für das beſte Mittel, die Magazine, welche die Feinde hinter ſich hatten, zu zerſtören. Dieſes Vorhaben führte er mit aller möglichen Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit aus. Er verließ Sagan, und ging über Lauban nach Görlitz. Herr de Ville hatte ſich eilfertig dahin begeben; da aber der Prinz Mine machte, ihn anzugreifen, ſo zog ſich der öſtreichſche General, den der Vorfall bei Konradswalde furchtſam gemacht hatte, nach Reichenbach zurück. Dieß war es eben, was der Prinz wünſchte. Sogleich ſchickte er ein Korps nach Böhmen, welches in Böhmiſchfriedland das Magazin der Feinde zernichtete. Ein zweites Detaſchement ging über Zittau nach Gabel, machte 600 Mann, die daſelbſt als Beſatzung ſtanden, zu Kriegsgefangenen, und verdarb die beträchtlichen Vorräthe, welche die Oeſtreicher daſelbſt zuſammengebracht hatten. Der glückliche Erfolg dieſer Unternehmung bewog den Feldmarſchall Daun zum Zurückzug. Hätte ſich Dresden damals nicht ergeben, ſo waren die Oeſtreicher gezwungen, wieder nach Böhmen zurück zu gehn; aber die Einnahme dieſer Hauptſtadt brachte ſie in den Beſitz der großen Magazine, welche die Preuſſen darin hatten; und ſo konnten ſie ſich bei Bautzen ſetzen.

Der Abzug der öſtreichſchen Armee, und der Mangel an Futterung, den die Ruſſen zu fühlen anfingen, bewog dieſelben, ihren Standort bei Frankfurt zu verlaſſen; ſie zogen nach der Lauſitz, und ſchlugen ihr Lager bei Lieberoſe auf. Des Königs Armee folgte ihnen nach Beeskow: von hier rückte ſie nach Waldau vor. Herr von Haddick, der ſich auf dem Marſch dahin befand, zog ſich bei der Annäherung der Preuſſen zurück; ſo daß der König eine vortheilhafte und von Sümpfen gedeckte Stellung nehmen konnte, wodurch er den Ruſſen die Lebensmittel, die ihnen von Lübben und den dortigen Gegenden geliefert werden ſollten, abſchnitt. Dresden ward damals belagert; doch war noch kein Laufgraben davor eröffnet. Se. Majeſtät ſchickte unter den Befehlen des Generals Wunſch ein Detaſchement dahin ab. Dieſer geſchickte Offizier überrumpelte unterwegs

Torgau, und langte gerade an dem Tage vor Dresden an, als Herr von Schmettau die Uebergabe dieſer Stadt unterzeichnete. Es iſt wohl überflüſſig, denke ich, das Betragen eines Mannes zu beurtheilen, der eine Feſtung übergiebt, ohne daß ein Laufgraben geöffnet, oder eine Breſche gemacht iſt. Da Herr von Wunſch auf dieſer Seite nichts mehr zu thun fand, zog er ſich nach Torgau zurück; die Reichstruppen waren herangekommen, um dieſe Stadt wieder einzunehmen. Wunſch geht mit einer Handvoll Leute über die Elbe, ſchleicht ſich in die Weingärten, ſtürzt von da auf die Kreistruppen, ſchlägt ſie, erobert ihr ganzes Lager, und zerſtreut ſie in die Flucht. Auf dieſe Nachricht ſchickte der König Herrn von Fink mit einer Verſtärkung von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen dahin ab; und dieſe beiden mit einander vereinigten Korps rückten bis Meiſſen vor. Dieſe kleinen Unfälle veranlaßten die Abrufung des Herrn von Haddick von der ruſſiſchen Armee; er zog durch die Lauſitz, ging bei Dresden über die Elbe, vereinigte ſich mit den Kreistruppen, und ging ſodann gerade auf Herrn von Fink los. Ein Haufen Oeſtreicher griff Herrn von Wunſch an, der bei Siebeneichen in der Nähe von Meiſſen ſtand; das Hauptkorps ging bei Münzich über die Tripſche, und ſtellte ſich der rechten Seite des Herrn von Fink entgegen. Dieſer General bedachte ſich nicht; er griff die Feinde an, ſchlug ſie, erbeutete einige Kanonen, und machte 600 Gefangene. Herr von Wunſch blieb nicht dahinten: er trieb gleichfalls diejenigen mit Verluſt zurück, die gekommen waren, ihn anzugreifen; und Herr von Haddick mußte nach Dresden flüchten.

Indeß Herr von Fink ſo gute Fortſchritte in Sachſen machte, *) rückte Herr von Soltikof über Sommerfeld und Chriſtianſtadt auf der Straße nach Schleſien fort. Man mußte ihm zuvorkommen, damit er nicht das ganze platte Land verwüſte, oder irgend eine Feſtung belagere. Aus dieſen Gründen ging der König nach Sagan, wo er beinahe 4 Regimentern begegnet wäre, die Herr von Kampitelli den Ruſſen zu Hülfe führte. **) In Sagan erhielt er die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich wieder, dem er von den Vortheilen Nachricht gab, die Herr von Fink kürzlich erhalten hatte; er forderte von ihm einige Verſtärkung, um in etwas die Verſendungen zu erſetzen, die er nach Sachſen und gegen die Schweden abgeſchickt hatte; und trug ihm zugleich auf, die Elbe zu gewinnen, um ſich mit Herrn von Fink zu vereinigen, damit er alle mögliche Mittel zur Wiedereroberung Dresdens anzuwenden, im Stande ſei. Der König marſchirte ſeiner Seits nach Neuſtädtel, wo er den Ruſſen zuvorkam. Herr von Soltikof hatte Abſichten auf Glogau: ſein Plan war, die Höhen von Baune zu beſetzen. Auch hier kam ***) ihm der König zuvor; die Kolonnen der feindlichen

---

*) September. **) D. 21.

***) D. 24.

Armee, welche den Ort beſetzt ſahen, machten bei Leuthen Halt, ohne jedoch ihre Zelte aufzuſchlagen. Dieß ließ vermuthen, daß ſie die Abſicht hätten, am folgenden Tag die Preuſſen anzugreifen; und darum brachten dieſe die Nacht unter dem Gewehre zu. Die feindlichen Generale erſchienen mit Anbruch des Tages, um zu rekognoſciren. Der König hatte kaum 20,000 Mann in ſeinem Lager; freilich ſtanden die Truppen in ſehr guter Lage; aber daß ſie zweimal von den Ruſſen waren geſchlagen worden, hatten ſie auch noch in friſchem Andenken. Indeß nahmen die feindlichen Generale hierauf keine Rückſicht; ſie begaben ſich wieder zu ihrer Armee; und bald darauf wurden die Zelte aufgeſchlagen. Prinz Heinrich ſowohl, als Herr von Fouquet hatten dem König einige Verſtärkung geſchickt; dieſe Truppen kamen den Tag nach jenem Rekognoſciren an, und wurden bei Linkersdorf an die Ufer der Oder geſtellt, wo ſie ſich verſchanzten. *) Die beiden Armeen blieben in dieſer Stellung ziemlich ruhig. Indeß ſtand das Korps der Oeſtreicher eine halbe Meile fern von der Ruſſiſchen Armee gelagert; man konnte jene Truppen, ehe Herr von Soltikof im Stande war, ihnen zu Hülfe zu kommen, um ſo viel leichter ſchlagen, weil ſie durchaus an nichts angelehnt ſtanden; dieß reizte zu ſehr den Gedanken, es zu unternehmen. In der Nacht vom erſten Oktober marſchirte der König dahin; allein er fand das

---

*) Oktober.

Lager leer: er bekam bloß einige Marodirer hier gefangen, welche ausſagten, daß in der nehmlichen Nacht die ganze Armee bei Karolath über die Oder gegangen ſei. Man näherte ſich dieſem Fluß, und hörte hier eine ſehr lebhafte Kanonade; man war außerordentlich erſtaunt, als man ſah, daß dieß Feuern von dem Nachtrupp der Ruſſen herkam, die mit ſtarken Kanonenſchüſſen die Brücke zerſtörten, auf welcher ſie über den Fluß gegangen waren. Durch dieſe Bewegung war das linke Ufer der Oder ſicher geſtellt; um aber auch das rechte zu decken, ließ der König die Armee nach Glogau gehn. Zehn Bataillone und 30 Schwadronen gingen hier über die Oder, und nahmen ihre Stellung auf einer Anhöhe, um dieſe Feſtung zu decken; der größte Theil der Truppen lagerte ſich nahe bei den Feſtungswerken. Herr von Soltikof nahm eine Stellung bei Kutlau; täglich fielen zwiſchen den Huſaren und Koſaken Scharmützel vor, die zum Vortheil der Preuſſen ausſchlugen. Da nun der geſchwinde Marſch des Königs die Abſicht, welche die Ruſſen im Sinne gehabt, vereitelt hatte, ſo verließen dieſe die Gegenden um Glogau, und nahmen den Weg von Gurau, der nach Freiſtadt führt. Eine ihrer Kolonnen, welche nahe bei der preuſſiſchen Verſchanzung vorbei zog, ward kanonirt; ſogar ihr Nachtrupp ward durch leichte Angriffe beunruhigt, während die Hauptarmee des Königs ihr Lager abbrach und nach Köben rückte. Aus Mangel an Schiffbrücken mußte man, um über die Oder zu gehen, ſich bretterner Gerüſte dazu bedienen; und nachdem die königliche Armee ſich an das jenſeitige Ufer begeben hatte, nahm ſie hinter der Bartſch, einem Fluſſe mit moraſtigen Ufern, eine Stellung, durch welche ſie ganz Niederſchleſien deckte. Herr von Diereke, der den linken Flügel befehligte, beſetzte einen Oderdamm, und jene Mühle, welche ehedem Herr von Schulenburg durch ſeinen Zurückzug vor Karln XII. ſo berühmt gemacht hat. Der Haupttheil der Truppen breitete ſich in dem Gehölz von Sophienthal aus; rechts hatte ein Detaſchement einen Poſten an der Bartſch beſetzt, von wo aus es demſelben leicht war, den Feinden zuvorzukommen, im Fall dieſe auf Herrenſtadt anrücken ſollten. Dieſe Stellung war ſehr gut und ſehr ſicher, ob ſie gleich ſehr ausgedehnt war; die einzigen Uebergänge über die Bartſch, nehmlich zwei Dämme, waren von den Preuſſen beſetzt und gut verſchanzet. Aus Verdruß, alle ihre Abſichten vereitelt zu ſehn, verbrannten die Ruſſen die Stadt Gurau und die umliegenden Dörfer; und, nachdem ſie das ganze Land verheert hatten, zogen ſie auf Herrenſtadt zu: wo man ihnen abermals zuvorkam. Aus Rache verwandelten ſie die Stadt in einen Aſchenhaufen, durch eine Menge hineingeworfener Granatkugeln. Da ſie aber in dem Raum, den ſie einnahmen, ungemein eng eingeſchloſſen waren, und ſogar Mangel an Waſſer litten, waren ſie dennoch genöthigt, Schleſien zu verlaſſen, Der König bekam damals einen heftigen Anfall vom Podagra; und, da die Unternehmungen wider die Ruſſen geendigt waren, ſo ließ er ſich nach Glogau bringen. Zwar der Ruſſen war man für dieſes Jahr los; allein es war noch zu beſorgen, daß Herr Laudon eine Unternehmung wider Schleſien verſuchen mögte. Um auf deſſen Bewegungen ein wachſames Auge zu haben, ſandte der König Herrn von Fouquet Befehle zu; zufolge welcher er ſeine Stellung bei Landshut verließ, und den Oeſtreichern von Trachenberg bis Ratibor zur Seite blieb: wodurch Herr von Laudon genöthigt ward, durch die Woiwodſchaft Krakau, und von da durch das Fürſtenthum Teſchen zu gehen, um Olmütz zu erreichen.

Da die Armee des Königs in Schleſien nicht nöthig war, ſo nahm ſie, unter dem Oberbefehl des Herrn von Hülſen, den Weg nach Sachſen. Um den Faden ſo vieler verſchiedenen Begebenheiten zuſammen zu knüpfen, wollen wir itzt die ganze Reihe der Unternehmungen des Prinzen Heinrich in der Lauſitz durchgehen. Wir haben Se. K. Hoheit bei Görlitz verlaſſen. *) Der Feldmarſchall Daun hatte ſich ſeinem Lager genähert, in der Abſicht es anzugreifen; allein der Prinz brach in der Nacht auf, ging durch Rothenburg, und fiel am folgenden Tag auf das Korps des Herrn von Wehla, welches bei Hoyerswerda ſtand. Dieſer General, der ſich vor allem Angriff ſicher hielt,

---

*) Den 24 September.

ward plötzlich von der preuſſiſchen Reuterei umringt; ſie warf ſeine Infanterie nieder, und nahm ihn nebſt 1,500 Kroaten, worin die vorzüglichſte Stärke ſeines Detaſchements beſtand, gefangen. Den Tag vor ſeinem Unfall hatte er einen Brief vom Feldmarſchall Daun erhalten, in welchem dieſer ihm meldet: er könne ohne Beſorgniß ſein, und ſich darauf verlaſſen, daß in Abſicht des Prinzen Heinrich er (der Feldmarſchall) ihn völlig ſicher ſtellen würde. Nach dieſer Unternehmung richtete Se. K. Hoheit ſeinen Weg auf Elſterwerda. Der Lage der Sachen nach, wäre es dem Vortheil der Preuſſen gemäß geweſen, ſich ſogleich bei Meiſſen zu vereinigen; allein die Brücke über die Elbe war zerſtöret, und es fehlte an Mitteln, ſie ſo geſchwinde wieder herzuſtellen: dieſes zwang den Prinzen, bei Torgau über die Elbe zu gehn. *) Zu gleicher Zeit ging Feldmarſchall Daun bei Dresden über die Elbe; er rückte gegen Meiſſen vor: Herr von Fink, der zu ſchwach war, ihm zu widerſtehen, zog ſich nach Torgau zurück, wo er ſich mit dem Königl. Prinzen vereinigte. Den 4ten bezogen die Preuſſen ihre Stellung bei Strehla; die Oeſtreicher rückten näher gegen ſie an, und lagerten ſich zwiſchen Rieſſa und Oſchatz, wobei ſie ſich durch abgeſchickte Schaaren bis Dahlen, Hubertsburg und Grimma ausbreiteten. Der Prinz hatte ein Korps auf den Berg bei Schilda geſtellt, welches gezwungen ward, ſich in die Wäl-

---

*) Oktober.

der bei Torgau zurückzuziehn. Dieß erregte ihm Beſorgniſſe wegen ſeines Rückens: er ließ die Armee nach Torgau aufbrechen,*) um ſeinen Vorrath von Lebensmitteln zu decken. Der Feldmarſchall Daun folgte dem Prinzen unmittelbar bis Belgern. Hatte derſelbe auch nichts in Abſicht ſeiner Stellung zu beſorgen, die ziemlich gut war; ſo hatte er doch Urſache aufmerkſam zu ſein, was auf ſeiner rechten Seite vorging: aus dieſer Abſicht ſchickte er Herrn von Rebentiſch nach Düben, um zu beobachten, was der Feind in dieſer Gegend vornehmen mögte. Wirklich hatte der Feldmarſchall Daun die Abſicht, das Lager Sr. K. Hoheit zu umgehen; und er detaſchirte dazu den Herzog von Ahremberg mit 26 Bataillonen und 6 Kavallerieregimentern nach Dommitzſch. Der Prinz ließ dieſes neue Lager der Feinde unterſuchen; und da man es ſchwer fand, an daſſelbe zu kammen, ſo ſchickte er Herrn von Wunſch mit einem Detaſchement ab, um Herrn von Rebentiſch zu verſtärken. Wunſch ging bei Torgau über die Elbe, und bei Wittenberg über dieſelbe zurück, und vereinigte ſich mit Rebentiſch bei Bitterfeld, wohin ſich derſelbe zurückgezogen hatte. Der Prinz, dem die Nachbarſchaft des Herzogs von Ahremberg, der ſich gegen ſeine Seite geſetzt hatte, beſchwerlich fiel, brach aus ſeinem Lager auf, an der Spitze von 15 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen. Er kam zu Pretſch an, ge-

zogen

---

*) Den 16 Oktober.

rade als ſich der Feind auf den Weg nach Düben begab. Und nun ward der Herzog von Ahremberg zugleich von Sr. K. Hoheit und von Herrn von Rebentiſch angegriffen.*) Der Nachtrupp der Kaiſerlichen, 1500 Mann ſtark, ward mit dem General Gemmingen, der ihn befehligte, gefangen genommen. Dieſer Stoß erſchütterte die Beharrlichkeit der Oeſtreicher: der Feldmarſchall Daun zog ſich den 4ten November hinter den Ketzerbach zurück, wo er eine Stellung zwiſchen Zehren und Lommatzſch nahm. Prinz Heinrich rückte dagegen bis Herrenſtein vor, wo Herr von Hülſen zu ihm ſtieß. Die Krankheit des Königs, welche ihn ſchon einige Zeit zu Glogau zurückgehalten hatte, hinderte ihn, vor dem 13ten in dieſem Lager anzulangen. Mit einer Bedeckung von 800 Mann war er durch die Lauſitz gegangen: doch geſtattete ihm ſeine noch ſehr anhaltende Schwachheit nicht, irgend etwas zu unternehmen. Der Prinz hatte Herrn von Fink auf Noſſen detaſchirt, wodurch er die Stellung des Feindes umging. Der Feldmarſchall Daun hielt nicht Stand: er verließ den Ketzerbach, und lagerte ſich nahe bei Dresden an den Windberg im Plauenſchen Grunde. Sogleich rückte Herr von Wedel vor; er bemächtigte ſich der Stadt Meiſſen, und that dem Nachtrupp der Oeſtreicher bei ſeinem Zurückzug vielen Abbruch. Die Armee des Königs lagerte ſich am nehmlichen Tage bei Schlettau; und Herr von Dierecke, der mit ſeinem Detaſchement das jenſeitige Ufer der Elbe beſetzt hielt, rückte gegen Zehaila vor. Am folgenden Tag machten die Preuſſen eine Schwenkung nach Wilsdruf; und Herr von Zieten, der bis Keſſelsdorf vordrang, konnte nun den Feind näher beobachten.

---

*) Novem[illegible]

Durch die Wiedereroberung Dresdens würden die Unfälle zum Theil wieder vergütet worden ſein, die der König in dieſem Feldzuge erlitten hatte. Dieſe Sache war von deſto größerer Wichtigkeit, weil Dresden die Winterquartiere ſicherte, und die Oeſtreicher in beſtändigen Beſorgniſſen wegen Böhmen erhielt. Die Stellung des Feldmarſchalls Daun war unbezwinglich, ſowohl wegen der ſchroffen Felſen, die ſeinen linken Flügel ſchützten, als wegen der Ueberſchwemmungen, die ſeine rechte Seite deckten. Es blieb alſo zur Erreichung des vorgeſetzten Endzwecks kein Mittel übrig, als den Feind durch Detaſchementer zu umgehen, welche ſeine Zufuhren von Lebensmitteln erſchweren, und einige Streifereien nach Böhmen befördern helfen müßten, und ihn dadurch nöthigen würden, Dresden zu verlaſſen. Um dieſe Abſichten auszuführen, ward Herr von Fink auf Freiberg detaſchirt; er rückte von da bis nach Dippoldiswalda vor, und ſetzte ſich hierauf bei Maxen: er ſandte ſogar Herrn von Wunſch bis zum Deſilé bei Dohna vor. Eine Kolonne von Reichstruppen, welche wahrſcheinlich nicht wußten, daß ſich Preuſſen in dieſen Gegenden befanden, näherte ſich unbedachtſamerweiſe, ließ ſich ſchlagen, und verlor 400 Mann. Zu gleicher Zeit drang Herr von Kleiſt mit ſeinen Huſaren in Böhmen ein: er ſtreifte bis Töplitz, Dux, und Auſſig; und brachte eine Menge Gefangener zurück. Feldmarſchall Daun erduldete mit Unwillen dieſe Streifereien, und beſonders die Stellung, welche Herr von Fink genommen hatte. Er detaſchirte Herrn von Brentano auf Dippoldiswalda; auf dieſes Zeichen hätte ſich Herr von Fink zurückziehn müſſen. Seine Befehle lauteten: alle ſchwache Korps, die er vor ſich finden würde, anzugreifen, ſich aber bei der Annäherung ſolcher Schaaren, die ihm überlegen wären, zurück zu ziehn. Er aber verließ ſich zur Unzeit auf ſeinen Poſten, der nicht der ſchlechteſte geweſen wäre, hätte er nur Leute genug gehabt, denſelben zu beſetzen; allein ſeine Sicherheit verurſachte ſein Verderben. Denn er hatte nur einige Berge mit ſeiner Infanterie beſetzt, und eine der wichtigſten Anhöhen vertraute er den Huſaren von Gersdorf, gleichſam als wenn es der Reuterei zukäme, Poſten zu vertheidigen. Feldmarſchall Daun, der ſich auf ſeinem Felſenwall bei dem Windberge und hinter ſeiner Ueberſchwemmung bei der Friedrichsſtadt in Sicherheit befand, detaſchirte 40,000 Mann, um die bei Maxen ſo übel poſtirte Schaar Preuſſen anzugreifen. Der König erhielt von dieſer Bewegung keine Nachricht; da er aber erfahren hatte, daß das Brentano'ſche Korps gegen

Dippoldiswalda gezogen ſei, ſo ſchickte er Herrn von Hülſen mit 8,000 Mann ab, um den Feind von da zu vertreiben, und um die Verbindung der Armee mit dem bei Maxen ſtehenden Korps zu ſichern. Allein kaum war Herr von Hülſen in Dippoldiswalda, als er die traurige Begebenheit erfuhr, die ſich ſo eben ereignet hatte. *) Herr von Fink war am Morgen von den Oeſtreichern angegriffen worden; einige Kanonenſchüſſe vertrieben Herrn von Gersdorf aus dem Poſten, den er zu vertheidigen hatte: die feindliche Infanterie beſetzte denſelben. Sie führte hier ihr Geſchütz auf, und beſchoß nun die Flanke des Herrn von Fink, indeß ihn die Hauptarmee von vorne angriff. Einige Preuſſiſche Infanterieregimenter thaten nicht ihre Schuldigkeit: der Feind eroberte eine Anhöhe, die ſie beſetzt hielten; die Preuſſiſche Reuterei that zur unſchicklichen Zeit einige ſchlecht angeordnete Angriffe: ſie ward verſchiedene mal zurückgeſchlagen. Die Oeſtreicher ſteckten das Dorf Maxen, welches die Linie des Herrn von Fink trennte, in Brand. Dieß brachte die Truppen in Unordnung; die Verwirrung ergriff nun auch den übrigen Theil des Haufens: ſie verließen das Schlachtfeld in eiliger Flucht. Im erſten Schreck, worin ſie waren, liefen ſie nach Dohna, wo Herr von Wünſch ſo eben die Reichsarmee zurückgeſchlagen hatte, ſo nachdrücklich dieſe auch bemüht geweſen war, auf ihn einzubrechen. Hätten die

---

*) Den 20 November.

Preuſſiſchen Generale, nach dem ihnen begegneten Unfalle, nur einen Schatten von Ueberlegung noch behalten; ſo konnten ſie ſich noch mit Ehre aus der üblen Lage, in welcher ſie ſich befanden, herausziehn: ſie durften nur den Weg nach der Glashütte wählen, der über Frauenberg nach Freiberg führt. Oder, wenn ihnen dieſer Weg, den ſie kannten, dem Feind zu nahe ſchien; ſo durften ſie nur über Gieshübel nach Böhmen gehen, von wo aus ſie entweder über Einſiedel, oder über Aſch, oder Basberg, wieder nach Sachſen kommen konnten. Allein ihre Niederlage hatte ſie ſo muthlos gemacht, daß alle, bis auf Herrn von Wunſch, ſich gar in nichts mehr zu finden wußten. Am folgenden Tag umringte ſie Feldmarſchall Daun. Herr von Wunſch wollte mit der Reuterei durchbrechen; aber Herr von Fink und ſeine Genoſſen, denen ihre Bagage mehr am Herzen lag, als ihre Ehre, unterſagten ihm alle Feindſeligkeiten. Dieſe Generale begingen die Schwachheit, ſich dem Feinde zu ergeben, und das Gewehr zu ſtrecken. Die Schaar, welche ſich ſo ſchimpflich unterwarf, war 16 Bataillone und 35 Schwadronen ſtark.

Auf die demüthigende Nachricht von dieſem traurigen Vorfall, zog ſich Herr von Hülſen von Dippoldiswalda nach Freiberg zurück, an welchem letztern Orte ſich die Kleiſtiſchen Huſaren, die von ihrer Unternehmung aus Böhmen zurückkehrten, mit ihm vereinigten. Einige Tage darauf kam Feldmarſchall Daun, im Gefühl des Stolzes über ſein Glück, an der Spitze ſeines Vortrabs, bis an die Vorpoſten der Armee des Königs heran. Er wollte die Entſchloſſenheit der Preuſſen prüfen: er ſah die Armee in Schlachtordnung, in vortheilhafter Stellung, und in völliger Bereitſchaft, ihn zu empfangen, wenn er Luſt gehabt hätte, mit ihr zum Handgemenge zu kommen. Dieſe Beſchauung veranlaßte eine ziemlich lebhafte Kanonade; nach welcher die Oeſtreicher in ihr Lager zurückkehrten. Der König begab ſich einige Zeit hierauf nach Freiberg, wohin er dem Herrn von Hülſen eine Verſtärkung zuführte, und Einrichtungen für die Sicherheit des Heeres traf. Er fand daſelbſt für das Korps, welches dort ſtehen bleiben ſollte, eine gute Stellung. Die Fronte wird durch die Mulde gedeckt, welche zwiſchen ſteilen Felſen fließt. Nur an drei Stellen kann man über dieſen Fluß kommen: dies ſind ſteinerne Brücken, hinter welchen man ſtarke Mannſchaften von Fußvolk ſtellte; und um die Schwierigkeiten noch zu vermehren, beſchüttete man dieſe Brücken mit Reisholz, und ließ nur Raum zum Durchgang für einen Reuter, um auf Kundſchaften auszugehn; das Reisholz war mit brennbaren Dingen untermengt, die man ſogleich anzünden ſollte, als der Feind ſich würde blicken laſſen: ſo daß es ganz unmöglich ward, herüber zu kommen. Die Oeſtreicher,*) aufgeblaſen über ihre erlangten Vortheile, fingen an, ſich für unüberwindlich zu halten. Herr von Macquire, der bei Dippoldiswalde befehligte, kam mit 16,000 Mann, mit Gepäcke, und mit allem, was dem Haufen eines Heeres folget, der in Friedenszeiten ſeine Beſatzung verändert, um in Freiberg ſeinen Standort aufzuſchlagen. Denn er glaubte, die Preuſſen würden ſeine Ankunft nicht erwarten, ſondern ſich ſogleich zurückbegeben. Seine Vermuthung ſtützte ſich darauf, daß dem Herrn von Beck einige Bewegungen auf der Seite von Torgau zu machen aufgetragen war; allein dagegen hatte der König ſchon vorgebaut, er hatte zur Vertheidigung dieſer Stadt Truppen dahin geſchickt. Außerdem konnte dieſe Vorſpiegelung keine ſonderliche Unruhe erregen; denn Herr von Beck erſchien auf dem rechten Ufer der Elbe, Torgau aber liegt an dem linken Ufer, und kann folglich, ohne Belagerung auf dieſer Seite, nicht eingenommen werden. Herr von Macquire hatte die Mühe ſeines Marſches gehabt: er fand die Preuſſen in Schlachtordnung, bis an die Ufer der Mulde ſtehen; er verſuchte einige Salven aus dem groben Geſchütz: und kehrte nach Dippoldiswalda zurück, wo er ſein Winterlager aufſchlug.

---

*) Dezember.

Die beiden Armeen kampirten beſtändig fort, ſo rauh auch die Jahrszeit war; man hatte ſich Hütten gebaut, man hatte ſo gut als möglich ſich eingerichtet, um der ungeſtümen Witterung zu widerſtehn. So groß war auf beiden Seiten die Erbitterung und die Hartnäckigkeit, um keinen

Zoll breit Landes einander einzuräumen. Die Preuſſen hatten, wie geſagt, einen Poſten bei Zehaila. Bis jetzt war dieſes Detaſchement durch eine Elbbrücke, die ſeine Verbindung unterhielt, geſichert geweſen; ein plötzlich einfallender Froſt nöthigte, dieſe abzubrechen: der Fluß führte Eis, ohne noch belegt zu ſein. *) Herr von Beck ergriff dieſen Zeitpunkt, die Preuſſen mit einem zahlreichen Korps anzugreifen. Herr von Diercke ließ ſeine Reuterei und die Hälfte ſeines Fußvolks nach Meiſſen zurückgehn; die übrigen zu retten, hatte er keine Zeit. Herr von Beck fiel mit ſeiner ganzen Macht auf ihn; und nach einem blutigen Gefechte ward dieſer tapfre General nebſt drei Bataillonen, von den Oeſtreichern zu Kriegsgefangnen gemacht. Dieß war der letzte Unfall, welcher den Preuſſen in dieſem Feldzug begegnete.

So viel Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle hinderten den König nicht, neue Entwürfe zu faſſen, um die Oeſtreicher aus Sachſen zu vertreiben. Er forderte von dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig einige Hülfe; und zu Ende des Dezembers kam der Erbprinz mit einem Korps von 12,000 Mann bei Freiberg an. Der König ließ dieſe Truppen hinter der Mulde, **) um ſeinen Rücken zu ſchützen; und rückte mit den Preuſſen gerade auf Dippoldiswalda zu. Er vertrieb alle feindliche Detaſchementer von den Ufern der

*) Den 3 Dezember.

**) Jänner 1760.

wilden Weiſtritz, aus Pretſchendorf und aus Frauenberg, wo er nun ſeine Truppen kantoniren ließ. Auf dieſe Bewegung ſchickte Feldmarſchall Daun Verſtärkungen nach Dippoldiswalda, wo ſich Herr von Macquire verſchanzte und Batterieen errichtete. Will man dieſen Poſten von vornen angreifen; ſo kann man nur auf einem engen durch den Fels gehauenen Weg, welchen zwei feindliche Batterieen der Länge nach beſtrichen, dahin gelangen. Dieß iſt alſo unthunlich; auch gedachte man nicht daran. Um nun dieſen Poſten zu umgehen, blieben zwei Wege übrig: der eine führt über Ramsnau nach Poſſendorf; dieſes Wegs würde man ſich ohne Widerrede bedient haben, wenn nicht der Feind die Vorſicht angewandt hätte, 8 Bataillone in den Hohlweg zu ſtellen, durch welchen man mußte, um auf die Höhe zu gelangen. Der letzte Weg iſt die Straße, welche über die Glashütte führt. Dieß iſt ein Hohlweg einer Meile lang, der durch die engen Päſſe der Gebirge geht, und ſich am Fuß eines Felſen endigt, an welchem Herr von Macquire ſeinen linken Flügel geſtellt hatte. Dieſer Weg lag ganz angefüllt von dem Schnee, der von den Berggipfeln herabgefallen war und ſich in dieſem Hohlwege angehäuft hätte. Das ſchwere Geſchütz konnte hier nicht durchkommen; kaum würde es ſelbſt dem Fußvolke möglich geweſen ſein, ſich hier einen Durchgang zu öffnen, geſetzt auch, daß kein Feind da geweſen wäre, um es zu verhindern. Nachdem man die Gegend genau unterſucht und die Sache wohl überlegt hatte, ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, in einer ſo widrigen Jahrszeit neue Unternehmungen gegen die Oeſtreicher zu verſuchen. Man führte demnach alles Futter aus den umliegenden Gegenden weg, man verzehrte alle Lebensmittel, damit der Feind während des Winters keine großen Korps daſelbſt unterhalten konnte; und hierauf verfügte ſich der König nach Freiberg.*) Die Armee bei Wilsdruf bezog in den zunächſt am Lager liegenden eng zuſammengezogenen Dörfern, Kantonnirungsquartiere; aber die Zelte blieben aufgeſchlagen, und 6 Bataillone, welche abgelöſt wurden, zogen täglich darin auf die Wache. Eben ſo verfuhren die Oeſtreicher in ihrem Lager bei Plauen; und vielleicht iſt dieß das erſte Beiſpiel unter den Neuern, daß zwei einander ſo nahe ſtehende Armeen während eines ſo harten Winters im Felde ſtehen geblieben ſind. Da der Erbprinz weiter keine Lorbeeren in Sachſen zu ſammlen fand, ſo kehrte er zu Ende des Jänners wieder nach Weſtfalen zurück zur verbündeten Armee.

Nachdem wir auf dieſe Art die vorzüglichſten Begebenheiten dieſes unglücklichen Feldzugs erzählt haben; ſo iſt uns noch übrig, ein Paar Worte von den Unternehmungen der Schweden in Pommern und in der Ukermark zu ſagen. So lange man ihnen noch Mannſchaft entgegenſtellen konnte, war es leicht, ſie zurückzuhalten. Ihre getroffenen Einrichtungen waren ſo unvollkommen, daß ſie weder Bäckerei, noch Brot- noch Mehlwagen hatten, und ſich nur durch die Lieferungen erhielten, welche ſie aus den Gegenden zogen, wo ſie die Stärkſten waren. Aus dieſer Nachläſſigkeit in Abſicht der zum Kriege unentbehrlichſten Vorkehrungen entſprangen die größten Unbequemlichkeiten für die Unternehmungen dieſer Truppen; ſo daß die Preuſſiſchen Generale, welche gegen die Schweden gebraucht wurden, nur bemüht waren, ihre Lieferungen zu ſtöhren: dieß nöthigte ſofort dieſe Feinde, die nur von einem Tag zum andern lebten, rückwärts zu gehn, ſobald ſie Mangel an Lebensmitteln hatten, um ſich wieder ihren Gränzen zu nähern. Zu Anfange dieſes Jahres, gleich nach dem Abzug des Grafen Dohna, ward Herrn von Manteufel der Oberbefehl wider die Schweden aufgetragen; und ob er gleich nur wenig Mannſchaft unter ſeinen Befehlen hatte, ſo behauptete er ſich dennoch bis zum Monat September, wo die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf den König nöthigte, ihn zurückzurufen, damit er zu ſeiner Armee ſtieße. Die Epoche des Abzuges dieſer Schaar ward die Epoche des Siegsglücks der Schweden. Sie beſetzten ſogleich Anklam, Demmin, und Ukermünde. Graf Ferſen, der ſie in dieſem Jahr anführte, ſetzte ſich in Stralſund an der Spitze von 3000 Mann zu Schiffe, und ging nach der Inſel Uſedom herüber. Er griff die Stadt Swinemünde an, die von Landmilivertheidigt ward. Die Beſatzung zog ſich nach der Inſel Wollin zurück: aber die Stadt ward eingenommen, und die Swinemünderſchanze ergab ſich kurz darauf den Schweden. Eine Handvoll Huſaren vom Lande, die ſich in Stettin befanden, wurden vom Prinzen von Bevern nach Paſewalk abgeſchickt, wo die Schweden einen Poſten beſetzt hatten. Der Offizier Stülpnagel, welcher ſie anführte, überfiel die Schweden, und machte 200 Kriegsgefangene: die Preuſſen, welche ſie gefangen nahmen, waren nicht ſo ſtark. Herr von Ferſen begab ſich gleich darauf nach der Inſel Wollin, und bemächtigte ſich der Stadt gleiches Namens, nebſt 600 Mann Landmiliz, welche die Stadt vertheidigten. Die Schweden ſetzten ſich aufs Neue in den Beſitz von Prenzlau; allein da gerade damals der König in die Lauſitz gerückt war, ſo ſchickte er ſogleich Herrn von Manteufel ab: mit den Halbgeneſenen von der Schlacht bei Kunersdorf, die aus den Stettiner Lazarethen gekommen waren; dazu kamen die Freiwilligen von Hordt, die Dragoner von Meinicke, und die Huſaren von Belling. Dieſer furchtbare Kriegshaufen ſchaffte ſogleich in dieſer Gegend der Sache eine andere Geſtalt. Herr von Manteufel ſchickte alsbald einige hundert Mann dem Feinde in den Rücken; dieſe bemächtigten ſich der Beſatzung und der Kriegskaſſe, welche die Schweden in Demmin hatten. Sogleich trat die Schwediſche Armee ihren Rückzug an: ſie ging bei Anklam wieder über die Peene, und nahm ihre Winterquartiere in Schwediſch Pommern, wo ſie Herr von Manteufel oft in Unruhe durch die Bellingſchen Huſaren ſetzte, welche auf dieſem kleinen Schauplatz eine große Rolle ſpielten. Die Schweden wurden der häufigen Anfälle der Preuſſen müde, und verſuchten die Stadt Anklam zu überrumpeln; in der Nacht griffen ſie die Vorſtadt an: ein Freibataillon, welches dieſelbe vertheidigen ſollte, ward in Unordnung gebracht. Herr von Manteufel, der ſich in der Stadt befand, eilte herbei; die Dunkelheit war ſo groß, daß, als er ſich zu dem Freibataillon begeben wollte, er auf einen Haufen Schweden ſtieß, die ihn gefangen nahmen. Allein die Preuſſiſche Beſatzung begnügte ſich nicht damit, die Schweden bloß zurückgetrieben zu haben; ſie machte auch noch 150 Gefangene. Und dieß war in dieſem Jahre der letzte Vorfall in Pommern.

---

*) Den 12 Jänner.

So unglücksvoll war dieſer Feldzug für die Waffen des Königs geweſen; aber am Ende deſſelben befand ſich dennoch dieſer Fürſt noch in dem Beſitz alles des Landes, welches er im vorigen Winter inne gehabt hatte: Dresden, und die Peenemünderſchanze, ausgenommen. Herr von Fouquet, der dem Herrn Laudon das Geleite bis Mähren gegeben hatte, war nach Landshut zurück gekehrt. Die Preuſſiſche Armee in Sachſen ſtand von Wilsdruf bis nach Zwickau ausgebreitet. Ein Haufen Reuterei lag bei Kroſſen, um Torgau und das Kurfürſtenthum Brandenburg zu decken. Und ſo befanden ſich, nach einer ſo langen Reihe von Widerwärtigkeiten, die Angelegenheiten in einer noch erträglichern Lage, als man hätte erwarten ſollen. Zwar verlor das Regiment Karabiniere in Zeiz durch einen Ueberfall 150 Mann; aber der Winter ließ Zeit, dieſen Verluſt wieder zu erſetzen. In der eben beſchriebenen Stellung nun erwarteten die Heere von beiden Theilen die Annäherung des Frühlings, um die Entſcheidung ihrer ſtreitigen Vortheile auf das Kriegsglück ankommen zu laſſen.

Elftes Kapitel.

Der Winter von 1759 bis 1760.

Es ereignete ſich in dieſem Jahre eine Begebenheit, welche in Europa große Veränderungen hätte hervorbringen ſollen; und welche gar keine hervorbrachte. Der König von Spanien ſtarb, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen. Von Rechtswegen fiel ſein Königreich an ſeinen Bruder, Don Karlos, den König von Neapel; inſofern war weder Streit noch Widerſpruch: allein über die Nachfolge im Königreich Neapel konnte Streit entſtehen. Im Aachner Friedensſchluß hatten die Franzoſen, die Oeſtreicher, und die Engländer, ohne daß ſie die Könige von Spanien und von Neapel darum befragt hätten, feſtgeſetzt: daß, wenn Don Karlos ſeinem Bruder auf dem Spaniſchen Throne würde gefolgt ſein, der jüngſte dieſer Brüder, Don Philipp, Herzog von Parma, alsdann König beider Sizilien werden ſollte. Der König von Neapel nahm auf dieſen Vertrag, gegen welchen er förmlich und öffentlich ſeinen Widerſpruch erklärt hatte, gar keine Rückſicht; er beſtimmte ſeine Nachfolge, wie er es für ſchicklich hielt. Sein älteſter Sohn, welcher blödſinnig geworden war, ward für unfähig zur Regierung erklärt; der zweite ward zum Prinzen von Aſturien ernannt, und der dritte zum Könige beider Sizilien. Durch dieſe Anordnung blieb Don Philipp Herzog von Parma, und die Kaiſerinn Königinn bekam dies Herzogthum nicht. Hundert Kriege ſind um eines unbedeutenderen Gegenſtandes willen, als dieſer war, in Europa geführt worden. Wenn dieſer Vorfall damals keinen Krieg veranlaßte, ſo muß man es nicht der Mäßigung der Kaiſerinn Königinn zuſchreiben: denn dieſe Tugend iſt gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; ſondern man muß es den Zeitumſtänden beimeſſen, nehmlich: dem ſchon zur vollen Flamme ausgebrochenen Kriege, einem heftigen Haſſe, und dem viel ſtärkeren Verlangen, Schleſien wiederzubekommen, welches eine ganz ohne Vergleich wichtigere Provinz iſt, als die Herzogthümer Parma und Piacenza. Darum verbargen die Kaiſerinn Königinn, und auch der König von Sardinien, welcher ebenfalls einige Vortheile verlor, ihre Unzufriedenheit; Frankreich betrieb die Vermählung des Erzherzogs Joſeph mit der Tochter des Herzogs von Parma; man ward einig, daß die Italiäniſchen Angelegenheiten bis nach geſchloſſenem Frieden in Deutſchland ruhen ſollten; und Frankreich, als Vermittler, verſprach: alsdann Jedermann wegen ſeiner Forderungen zu befriedigen.

Der König war aufmerkſam auf die Staatsveränderungen in Italien; nichts hätte gelegener für ihn ſich zutragen können, als eine Diverſion in der Lombardei, es ſei nun wider den König von Frankreich, oder wider die Königinn von Ungern. Um zu erfahren, was er erwarten konnte, ſchickte er ſeinen Adjutanten, Herr von Cocceji, an den Turiner Hof, um die Geſinnungen des Königs von Sardinien zu erforſchen. Dieſer bejahrte Fürſt war itzt in Aberglauben verfallen, und hatte jenen kriegeriſchen Geiſt verloren, durch welchen er in ſeiner Jugend geglänzt hatte. Er beſaß für ſich ſelbſt weder das Verlangen noch den Willen, ſich wieder in Thätigkeit zu zeigen; indeſſen ward er noch mehr durch die Lage, worin er ſich befand, als durch Alter und Frömmelei, abgehalten. Der König von Sardinien war ohne Bundesgenoſſen, beſonders ſeit dem die Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſtreich beſtand; und bei einem unternommenen Kriege, hätte er die Oeſtreicher, die Franzoſen, die Spanier, die Neapolitaner, und die Parmer wider ſich gehabt: dieß eben war es, was er fürchtete. Der Mangel der Uebereinſtimmung unter dieſen Fürſten, und die geringe Wahrſcheinlichkeit, ſie zu vereinigen, zerſtörte alle Hoffnungen, mit welchen man ſich von dieſer Seite hätte ſchmeicheln wollen. Indeß, war gleich dieſer Verſuch vergeblich; ſo hinderte das nicht, verſchiedene andere anzuſtellen. Denn von Tage zu Tage ward der Krieg ſchwerer auszuhalten, und die Gefahren wurden immer gröſſer. Wie ſehr auch das Glück den Preuſſen geneigt ſein mogte, ſo war es doch unmöglich, daß es nicht bisweilen ihnen untreu werden ſollte, da ſie gezwungen waren, ſich demſelben ſo gar oft zu überlaſſen. Von Seiten Italiens konnte man ſich nichts verſprechen. Die Ottomanniſche Pforte ſchien bis itzt nicht geneigt, mit dem Hauſe Oeſtreich zu brechen. Alſo blieb nur die eine Zuflucht übrig, wenn man Mittel würde ausfindig machen können, die Mächte, welche den groſſen Bund ausmachten, zu veruneinigen, oder zu trennen. Dieß veranlaßte die Unterhandlungen, welche man ſowohl in Frankreich als in Rußland anſpann, um zu verſuchen, welches von dieſen beiden Reichen ſich von dem Wiener Hofe würde abziehen laſſen. Der König kam mit dem Könige von Großbritannien dahin überein: allen Mächten erklären zu laſſen, welches Verlangen ſie beide trügen, Mittel und Wege zur Ausſöhnung zu finden, um den allgemeinen Frieden wieder herzuſtellen. Prinz Ludwig von Braunſchweig erhielt den Auftrag, den Miniſtern der kriegführenden Mächte im Haag dieſe Eröffnung zu thun; und zugleich gab England an Frankreich Verſicherungen von ſeinem Verlangen, ſolche Unterhandlungen anzufangen, welche zu dieſem heilſamen Endzweck leiten könnten. Man hatte wahrſcheinliche Urſachen zu vermuthen, daß Frankreichs Geſinnungen zum Frieden geneigt ſein würden, weil es durch den vielfachen beträchtlichen Verluſt, den es erlitten hatte, muthlos ſein mußte. Die Engländer hatten ihm in dieſem Jahre Guadelupe, Quebek, und Niagara in Kanada abgenommen; das Geſchwader des Herrn de la Clue war auf den Höhe von Lagos zu Grunde gerichtet, und die Flotte des Herrn von Conſlans vom Admiral Hawke geſchlagen worden, welcher eine Menge franzöſiſcher Schiffe, die in der Viläne ſtrandeten, verbrannte; das Geſchwader des Herrn le Fort erfocht über die Franzoſen in der Nähe von Maſulipatan einen vollkomnenen Sieg; ſie verloren das Fort St. David; und wurden auch noch in Oſtindien geſchlagen, wo ſich die Engländer ihres großen Niederlaſſungen in den Gegenden um Pondiſcheri bemächtigten.

So viel Unfälle mußten alſo Frankreich einen Krieg zuwider machen, in welchem es Verluſt erlitt, und keine Vortheile zu hoffen hatte. Indeß waren beide Nazionen gar weit entfernt, ſich über die Sätze zu vereinigen, welche dem Frieden zur Grundlage dienen ſollten. Der König fühlte, wie nöthig es ſei, ſie einander näher zu bringen; denn, hätte man ſie vereinigen können, ſo würde Frankreich durch ſeinen beſonders geſchloſſenen Frieden von Oeſtreich ſein abgezogen worden. Nach dieſem Plane arbeitete man mit deſto größerer Betriebſamkeit, weil die Feinde nach einer Menge Verzögerungen erklärt hatten, daß ſie die zur Wiederherſtellung des Friedens ihnen gemachten Anträge eingehen wollten, wenn man nur ſich dahin vereinigte, einen Kongreß in Augsburg zu halten, woſelbſt alle Mächte über ihre gegenſeitigen Staatsvortheile ſich ausgleichen könnten. Von allen Wegen war dieß der langwierigſte, den Preuſſens Feinde ausſinnen konnten, um den Friedensſchluß, je nachdem es ihre Vortheile erforderten, in die Länge zu ziehn; weil der Zwiſt über das Staatsintereſſe unter einer ſo großen Anzahl von Fürſten weitläuftige Auseinanderſetzungen erforderte, und es nie an Vorwänden mangeln konnte, dieſe Verhandlung, ſo lange als man Luſt haben würde, dauern zu laſſen. Hiervon haben wir ein einleuchtendes Beiſpiel an dem Kongreſſe zu Münſter, über welchem acht Jahre verſtrichen, ehe der Weſtfäliſche Frieden zum Schluſſe kam. Dieß aber paßte gar nicht in den Plan des Königs: denn er hatte zu viele Feinde zu bekämpfen, und mußte folglich ſich nach einer geſchwinden Beendigung dieſer Unruhen gerade aus eben dem Grunde ſehnen, aus welchem umgekehrt der Wiener Hof dieſelben zu verlängern wünſchte, weil dieſer viele Bundsgenoſſen hatte, deren Beiſtand ihm Eroberungen hoffen ließ. Da nun die Lage der Sachen ſo beſchaffen war, wie wir ſie eben beſchrieben haben; ſo ſchickte der König einen Kundſchafter nach Frankreich, um die Geſinnungen des Hofes von Verſailles auszuſpähen, und ihm, ſo wie dem König von England, davon Bericht zu erſtatten. Zu dieſem Auftrag wählte er einen jungen Edelsheim, deſſen Vater in der Gegend von Frankfurt am Main Güter beſaß, der unabhängig lebte, und dem Könige vom Gothaiſchen Hofe war empfohlen worden: der folglich auch dieſen Auftrag beſſer als ein Anderer auszurichten im Stande war, weil ihn Niemand kannte, und er bei ſeiner Erſcheinung in Verſailles keine Art von Argwohn erregen konnte. Dieſer junge Mann reiſte ab, ohne einen Titel anzunehmen; er war an den Balliv von Froulay, Geſandten des Malteſerordens in Frankreich, addreſſirt. Herr von Edelsheim ward in Paris ziemlich gut aufgenommen; man äußerte ihm in unbeſtimmten Ausdrücken: daß die Beendigung ſeines Auftrages davon abhängen würde, ob Frankreich ſich geſchwinde oder langſam in Abſicht ſeiner Zwiſtigkeiten mit England würde ausgleichen können; daß man aber erfahren habe, des Königs von Preuſſen Abſicht ſei, den König von Polen auf Koſten der deutſchen geiſtlichen Fürſten, die ſäkulariſirt werden ſollten, ſchadlos zu halten; und daß man ihm hierüber erklären müſſe, wie der Allerchriſtlichſte König niemals ſeine Einwilligung dazu geben würde. Herr von Edelsheim überbrachte dieſe Antwort dem König, welcher damals in Freiberg war; und von da begab er ſich nach London, um ſie den Großbritanniſchen Miniſtern mitzutheilen.

Gerade, da dieſer Abgeordnete daſelbſt ankam, erſchien dort ein anderes politiſches Phänomen, ein Mann, den man niemals hat enträthſeln können. Er trat unter dem Namen eines Grafen von St. Germán auf. Er war in franzöſiſchen Dienſten geweſen, und hatte ſich ſo ſehr bei Ludwig XV. in Gunſt geſetzt, daß ihm dieſer Fürſt das Schloß Chambord hatte ſchenken wollen. Dieſer Mann ſpielte die Rolle eines Miniſters; gab ſich mit Unterhandlungen ab, ohne bevollmächtigt zu ſein; und führte zugleich beleidigende Reden über Madame de Pompadour und über den Dûc de Choiſeul. Die Engländer behandelten ihn als einen Glücksritter, und wieſen ihn von ſich. Es ſei nun, daß das Engliſche Miniſterium in Herrn St. Germán ein Mißtrauen ſetzte, oder daß es durch ſeine Eroberungen ſtolze Hofnungen gefaßt hatte, oder endlich, daß es mit der Erklärung des Miniſteriums von Verſailles in Abſicht des Kongreſſes nicht zufrieden war; genug, es gab dem Großbritanniſchen Miniſter im Haag, Herrn York, den Auftrag: dem franzöſiſchen Miniſter, Herrn von Afri, zu ſagen, daß der König von Großbritannien bereit ſei, Frieden zu machen, und daß er die Hand zur Zuſammenkunft eines beſondern Kongreſſes biete, in dem Falle, daß Frankreich die gänzliche Erhaltung Sr. Preuſſiſchen Majeſtät zum Grundartikel der vorläufigen Verabredungen annähme. Frankreich antwortete: daß es nichts angelegener wünſche, als mit England wegen ſeiner Streitigkeiten in Unterhandlung zu treten; daß es aber das Intereſſe Preuſſens mit dem Intereſſe Sr. Großbritanniſchen Majeſtät nicht vermiſchen könne, weil es mit Jenem gar keinen Krieg gehabt hätte. Durch dieſe Antwort verſchwand auch noch die wenige Hoffnung, die man auf dieſe Unterhandlung gegründet hatte. Herr von Edelsheim, welcher in Paris einige Sachen zurückgelaſſen hatte, begab ſich von London über Holland wieder nach Frankreich. Er verſtellte ſich nicht; weit entfernt ſich verborgen zu halten, begab er ſich, gleich nach ſeiner Ankunft in Paris, zu dem Bailiv de Froulay. Dieſer Geſandte, der von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Königs von Frankreich zur Wiederherſtellung des Friedens eingenommen war, bewegte Herrn von Edelsheim, ſeine Abreiſe auf einige Tage aufzuſchieben, um zur Wiederanknüpfung ſeiner abgebrochenen Unterhandlung Zeit zu finden. Wie groß aber war das Erſtaunen des Herrn von Edelsheim, als er am folgenden Tage ſich durch eine Lettre de Cachet in Verhaft genommen und in die Baſtille gebracht ſah! Der Herzog von Choiſeul verfügte ſich am nehmlichen Tage dahin; er verſicherte dem Gefangenen: daß er kein andres Mittel, als dieſes, hahe ausfindig machen können, um ſich mit ihm ganz bequem zu unterhalten, ohne bei dem Oeſtreichiſchen Miniſter, der alle ſeine Schritte beobachte, Verdacht zu erregen. Er ſetzte hinzu: daß, da dieſer Ort zu einer geheimen Unterhandlung ſehr geſchickt ſei, er wünſche Herrn von Edelsheim daſelbſt behalten zu können, um ſich deſto öfter mit ihm zu unterreden; wobei er ihm zugleich die beſten Mittel verſprach, um ſeine Depeſchen ſicher und ſchnell an den König gelangen zu laſſen. Er brach hierauf in Klagen wider die Oeſtreicher aus, welche alle ſeine Schritte genau ausſpähten; denn, ſetzte er hinzu, da iſt hier der Herr von Stahremberg,* der um alle Perſonen weiß, die der König von Preuſſen bei dieſer Unterhandlung gebraucht hat; nur erſt eben noch hat er einen Kurier aus Wien erhalten, der ihm von allem, was hier vorgeht, Nachricht bringt. Dieſer unanſtändige Auftritt hatte keine andere Abſicht, als ſich der Briefſchaften des Herrn von Edelsheim zu bemächtigen; unter welchen Herr von Choiſeul Verhaltungsbefehle des Königs zu finden hoffte, die ihm über deſſen Abſichten Auskunft geben könnten. Er fand aber nichts, als einen Beglaubigungsbrief, deſſen ſich zu bedienen der Abgeſchickte keine Veranlaſſung gehabt hatte. Beſchämt über dieſe magere Entdeckung, hatte dieſer Miniſter nun genug an ſeinem bisherigen ſchlechten Verfahren; am folgenden Tag ließ er Herrn von Edelsheim in Freiheit ſetzen, und ihm den Befehl zukommen:

den Weg über Turin zu nehmen, um das Königreich zu verlaſſen. Vielleicht wird man finden, daß wir dieſen Vorfall zu umſtändlich erzählt haben. Zum Theil hat uns das Sonderbare deſſelben dazu bewogen; vorzüglich aber der Umſtand, weil er die damalige Denkungsart des Hofes von Verſailles ſchildert. Wenn man bemerkt, mit welcher Vorſicht er vermied, bei dem Wiener Hofe den geringſten Verdacht zu erwecken; ſo wird man ſich leicht überzeugen können, in welch einer Art von Unterwürfigkeit er von den Oeſtreichern gehalten ward.

Die Verſuche, welche der König in Petersburg machte, hatten keinen beſſern Erfolg. Man bediente ſich dabei eines Hollſteiniſchen Edelmanns, der nicht einmal Gelegenheit bekam, ſeine Aufträge anzubringen. Jedoch ſchickten ihn die Ruſſen glimpflicher fort, als die Franzoſen Herrn von Edelsheim fortgeſchickt hatten. Die Kaiſerinn Eliſabeth war nun einmal zu ſehr eingenommen, zu ſehr erbittert wider den König von Preuſſen, als daß man ihr, in Abſicht des Königs, ihren Irrthum ſo leicht hätte benehmen können. Sie ward von ihrem Günſtlinge regiert, den wiederum der Wiener Hof regierte. Alles, was ſie umringte, war Frankreich und Oeſtreich ergeben. Dieſe Fürſtinn, welcher außerdem die Beſitznehmung des Königreichs Preuſſen anlachte, welches ſie wie zu Rußland gehörig anſah, hätte geglaubt, alle ihre Vortheile zu verlieren, wenn ſie ſich mit dem

König in die mindeſte Unterhandlung eingelaſſen hätte; auch fand man alle Wege, auf welchen man ihr hätte Vorſtellungen beibringen wollen, verſchloſſen.

Indem man auf dieſe Art an allen Thüren anklopfte, gab Dännemark einige Neigung zu erkennen, den König zu unterſtützen. Der König von Dännemark fürchtete die anwachſende Macht der Ruſſen, und noch mehr ihre Nachbarſchaft. Man wußte, daß ſie Anſtalt machten, Kolberg in dieſem Jahre zu belagern; und, war dieſe Feſtung erobert, ſo hatten ſie das Uebergewicht auf der ganzen Oſtſee. Waren Rußlands gegenwärtige Abſichten dem Staatsvortheile Dännemarks entgegen; ſo zeigten die Folgen für die Zukunft eine hoch größere Gefahr. Denn der Großfürſt von Rußland hatte Anſprüche auf Schleswig, welche dieſer Prinz als Kaiſer geltend machen konnte, und zu deren Durchſetzung ihm dieſe Nachbarſchaft außerordentlich behülflich ſein würde; ſtatt daß, ſo lange eine Macht, wie die Preuſſiſche, ſich zwiſchen Rußland und Dännemark befand, das Vorhaben eines Krieges in Hollſtein für einen Ruſſiſchen Kaiſer, ſo mächtig auch ſonſt er immer ſein mogte, faſt unmöglich auszuführen blieb. Dieſe gegründeten Betrachtungen bewogen das Miniſterium zu Kopenhagen, dem Geſandten des Königs am dortigen Hofe einige Eröfnungen zu thun. Es fing damit an, zur Vertheidigung Pommerns einige Hülfsvölker anzubieten; allein aus Furcht ſamkeit und Unentſchloſſenheit bereute es dieß bald; darauf aus Schrecken über den Schritt, den es gethan hatte, ſann es nur darauf, wie es ſich zurückziehn könnte; und, um nun dieſe ganze Unterhandlung abzubrechen, ohne daß der König von Preuſſen etwas dawider einzuwenden haben könnte, ſetzte es ſeine Hülfsleiſtungen auf einen ſo hohen Preis, daß es moraliſch gewiß war, daß man dieſelben nicht annehmen würde.

So viel verſchiedene Verſuche zu Unterhandlungen, von denen keiner gelang, überzeugten den König immer mehr: daß er in den itzigen Umſtänden von Seiten der Europäiſchen Höfe nichts erwarten müßte. Die Leidenſchaften waren noch zu ungeſtüm; die Bewegungen, welche ſie in den Gemüthern verurſachten, waren noch zu heftig: als daß es möglich geweſen wäre, dieſelben zu beruhigen. Dem Könige blieben daher nur zwei Bundsgenoſſen übrig, durch deren Beiſtand er ſich mit Ehre aus dieſem traurigen Krieg ziehen konnte: die Tapferkeit, und die Beharrlichkeit!

Alle dieſe angewandten Bemühungen im Kabinette hatten keinen Einfluß auf die Armeeen; auch wurden die Feinde nicht dadurch abgehalten, noch während des Winters verſchiedene Unternehmungen zu entwerfen. Die Ruſſen, von welchen ein Theil in den Gegenden von Neuſtettin ſeine Winterquartiere hatte, faßten den Plan, die Stadt Schwedt, in welcher ſich Prinz Ferdinand, des

Königs Bruder, der Markgraf von Schwedt, und der Prinz von Wirtemberg befanden, zu überrumpeln. Prinz Ferdinand war ſeit einigen Tagen von dort abweſend; als die Bürger, welche die Wache thaten, vergeſſen hatten, die Oderbrücke aufzuziehn; die Koſaken kamen über dieſe Brucke, und nahmen im Schloſſe den Markgrafen und den Prinzen von Wirtemberg gefangen, welche ſie, eine Meile weit, mit ſich davon führten. Dieſe Prinzen gaben ihnen einen Verſicherungsſchein, durch welchen ſie ſich für ihre Gefangene erklärten. Jedoch die Ruſſiſche Kaiſerinn misbilligte dieſe Unternehmung, und wollte nichts von Auslöſungsgelde reden hören.

In der Lauſitz dauerte der Krieg, ungeachtet des Winters, fort. Wir haben erzählt, daß der König eine Schaar Reuterei unter dem Befehl des Herrn von Czettritz nach Kosdorf abgeſchickt hatte, um die Bewegungen des Herrn von Beck zu beobachten. Dieſer Oeſtreichiſche General machte den Verſuch, dieſe Preuſſiſche Reuterei zu überfallen. Herr von Czettritz erhielt davon Nachricht, und verfügte ſich zu ſeinen Vorpoſten. Er langte gerade bei denſelben an, als ſie Herr von Beck angriff. Die Vorpoſten zogen ſich auf ihr Hauptkorps zurück, und die Feinde verfolgten ſie. Das Pferd des Herrn von Czettritz fiel; und er hatte das Unglück, von den Oeſtreichern gefangen genommen zu werden. Indeß ſtürzten die Küraſſiere von Schmettau auf die Truppen des Herrn von

Beck, ſchlugen ſie, und brachten 200 Gefangene mit zurück. — Ich erlaſſe dem Leſer eine unendliche Menge einzelner Streifereien und kleiner Vorfälle, die eine Folge waren ſowohl der hartnäckigen Erbitterung, welche dieſen Krieg ganz eigenthümlich auszeichnet, als auch des Verlangens, welches die geringſten Offiziere hegten, ſich hervorzuthun. Dieſe kleinen Unternehmungen waren gleichſam das Vorſpiel jener großen Thaten, deren Ausführung die Oeſtreicher und die Preuſſen für den nächſten Feldzug im Sinne hatten.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1760.

Der König übernahm im Frühlinge den Oberbefehl der Armee in Sachſen. Die Unfälle, welche ſeine Truppen im letzten Feldzuge erlitten hatten, nöthigten ihn, von dem Heere der Verbündeten zwei Dragonerregimenter abzurufen, um ſeine Reuterei damit zu verſtärken. Den Prinzen Heinrich ſtellte er den Ruſſen entgegen; Herrn von Fouquet vertraute er die Beſchützung der Päſſe bei Landshut; und der Prinz von Wirtemberg erhielt den Auftrag, die Schweden im Zaum zu halten. Der verfallne Zuſtand, worin ſich die Truppen befanden, nöthigte den König, ſich ihrer mit vieler Verſicht zu bedienen: es war nicht der Zeit gemäß, Detaſchementerweiſe etwas zu unternehmen; und vor allen Dingen mußte man den Plan faſſen, den Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Die in dem Treffen bei Maxen und in dem Gefechte des Herrn von Dierecke verloren gegangenen Regimenter waren zwar, während dem Winter, wieder ergänzt worden; allein nicht mit alten Soldaten, noch Truppen die zum Gebrauche dienen konnten: es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was iſt mit einem Haufen Leuten anzufangen, der halb aus Sächſiſchen Bauren, halb aus feindlichen Ueberläufern beſteht, und von Offizieren angeführt wird, die man nur, aus Noth und aus Mangel beſſerer, in Dienſt genommen hat? Und noch dazu fehlte es den Infanterieregimentern ſo ſehr daran, daß ſie ſtatt 52 Offizieren, welches die im Reglement vorgeſchriebene Anzahl iſt, kaum noch 11 übrig hatten. Dieſe drückende Lage hinderte dennoch nicht, ſich thätig zu zeigen: denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit; ſtatt ſich über den ſchlechten Zuſtand der Truppen zu beklagen, war man bloß mit den Mitteln beſchäftigt, den Feinden mit mehrerm Nachdruck als jemals zu widerſtehen.

Auf der andern Seite hatte Herr von Laudon vom Wiener Hofe den Oberbefehl über die für Schleſien beſtimmte Armee erhalten. Dieſe beſtand aus 40,000 Mann. Ihre Unternehmungen ſollten durch die Bewegungen der Ruſſen unterſtützt werden, welche, zufolge der Verabredung zwiſchen den beiden Kaiſerinnen, gegen die Oder anrücken ſollten. Feldmarſchall Daun behielt den Oberbefehl über die Hauptarmee; und dieſe ſollte er in Sachſen verſammlen. Sein Plan war: nach Schleſien zurück zu kehren, um die Eroberung dieſer Provinz zu vollenden; unterdeß der Herzog von Zweibrücken, den er bei Dresden zu laſſen Willens war, mit den Kreistruppen Sachſen rein halten, und die wenigen Preuſſen, die daſelbſt könnten geblieben ſein, daraus vertreiben ſollte. Die große Menge der Feinde, die den König auf allen Seiten drängten; ihr Vorhaben, in dieſem Feldzuge ihre Macht enger zuſammen zu ziehn, und gleichſam in einen Brennpunkt zu vereinigen; die Schwäche der Armee des Königs, nachdem ſie kürzlich mehr als einen Verluſt erlitten: alles dieß ließ beſorgen, daß der bevorſtehende Feldzug noch unglücklicher ausfallen würde, als der vorige. Indeß bemühte man ſich, den Muth der Truppen zu beleben, und ihnen Vertrauen einzuflößen: indem man Diverſionen erſann, von denen man bald Nachricht erhalten würde; indem man im Publikum günſtige Prophezeihungen herumgehen ließ; und indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuſchen, ſeine Zuflucht nahm.

Der König begab ſich den 25ſten April in die Läger bei Schlettau und den Katzenhäuſern. Die vielen Dörfer, die ſich in dieſer Gegend befinden, geſtatteten, daß der größte Theil des Heeres kam tonniren konnte. Dieß waren die erſten ruhigen Augenblicke, deren die Truppen genoſſen. Herr von Laudon, den wir in Olmütz verlaſſen haben, drang um dieſe Zeit in Oberſchleſien ein: ſeine Reuterei griff Herrn von Gelz an, der ſich aus Neuſtadt zurückzog, um ſich nach Neiſſe zu wenden. Das Infanterieregiment von Manteufel focht, auf dem ganzen Marſche, gegen vier Regimenter Oeſtreichſcher Reuterei, die vergebens verſuchten, in daſſelbe einzudringen. Laudon hatte ſeinen Zweck verfehlt: er ließ Draskowitz mit 6,000 Mann zu Neuſtadt, und ging mit ſeinen übrigen Truppen nach Böhmen. Da ſich Draskowitz allein befand, ſo wollte er eine Unternehmung verſuchen, deren glücklichen Erfolg er mit Niemanden theilen durfte. Er bekam Nachricht, daß ein Bataillon des Regiments von Moſel von Landshut abgegangen, und auf dem Wege ſei, ſich nach Neiſſe zu begeben. Er griff es mit ſeiner ganzen Reuterei an; allein das Bataillon wehrte ſich muthig, verlor nichts, tödtete ihm viele Leute, und zog nun wie im Triumphe in die Feſtung Neiſſe ein.

In Pommern hatte Herr von Forcade, welcher gegen die Ruſſen abgeſchickt war, drei Haufen vorgerückt, um dieſelben zu beobachten: Herrn von Platen nach Schievelbein, Herrn von Grabow nach Köslin, und Herrn von Gablenz nach Greifenberg. Se. K. Hoheit, welcher den Oberbefehl aller dieſer Korps hatte, hielt ſich damals zu Sagan auf, wo er die Herren von Gelz und von Schmettau mit ihren Detaſchementern zuſammengezogen hatte. Er fand es hierauf zuträglich, eine Stellung zu nehmen, wodurch er näher ſtand, um ſich den Abſichten der Ruſſen zu widerſetzen: er ging nach Frankfurt, und er ertheilte Herrn von Forcade Befehl, nach Landsberg zu kommen, welches der gemeinſchaftliche Sammelplatz dieſer Armee war.

Indem ſich dieſe Truppen zuſammenzogen, *) rückte Herr von Laudon durch die Grafſchaft Glaz, und drang mit zwei Haufen in Schleſien ein, von welchen einer über Silberberg ging und ſich nach Reichenbach begab, wo der Andere, welcher den Weg über Patſchkau genommen hatte, zu ihm ſtieß. Herr von Fouquet, welcher davon Nachricht erhielt, glaubte, daß der Feind eine Abſicht auf Breslau habe; deswegen verließ er ſeine Päſſe bei Landshut, und rückte über Kanth vor. Sogleich benutzten die Oeſtreicher ſeine Abweſenheit, um die Poſten bei Griſſau und Landshut mit Detaſchementern zu beſetzen. Herr von Laudon aber kehrte **) wieder mit ſeinem Heere in die Grafſchaft Glaz zurück, und begann die Einſchließung der Hauptfeſtung daſelbſt. Herr von Fouquet, der ſich durch dieſe plötzliche Wendung der Oeſtreichiſchen Truppen hintergangen ſah, kehrte nach Landshut zurück; von wo er die Feinde ohne Mühe wieder vertrieb. Seine Abſicht war: ſich dieſe Wege nach Böhmen offen zu erhalten, und Verſtär-

kung

---

*) Mai. **) Junius.

kung zu erwarten, um dann über Braunau in die Grafſchaft Glaz eindringen zu können, und den Feind zur Aufhebung der Belagerung dieſer Hauptſtadt zu zwingen. Er nahm ſein Lager auf den Bergen: ſein rechter Flügel ſtand auf dem Blaßdorfer Berge, der linke auf dem Dokterberg. Dieß Terrän erforderte, wenn es gehörig beſetzt ſein ſollte, dreimal ſo viel Truppen, als er bei ſich hatte; und itzt war Herr von Fouquet noch weniger als jemals im Stande, es auszufüllen, da er Herrn von Zieten mit 4 Bataillonen abgeſchickt hatte, um ihm auf dem Zeiſſenberg ſeine Verbindung mit Schweidnitz zu ſichern. Sobald Herr Laudon von der Stellung der Preuſſen bei Landshut unterrichtet war: ließ er bei Glaz 12,000 Mann ſtehen, um die Blokade dort fortzuſetzen; ging mit der übrigen Hauptmacht ſeiner Truppen über Johannesberg und Wüſtengiersdorf; und lagerte ſich bei Schwarzwalde, wo er die Huſaren von Malachowski vertrieb, welche daſelbſt einen Beobachtungspoſten hatten. Die Gelegenheit war vortreflich, um ſich mit geringen Koſten einen großen Ruhm zu erwerben: Laudon hatte nur 8,000 Preuſſen vor ſich, die er mit 28,000 Mann angreifen konnte; indeß wollte er doch, aller Sicherheit wegen, noch Ueberraſchung zu der Uebermacht fügen. In der Nacht vom 23ſten bemächtigte er ſich zweier Anhöhen, auf welchen Herr von Fouquet ſeinen linken Flügel geſtellt hatte. Dieſe wichtigen Poſten machten es ihm leicht, Batterieen zu errichten, welche die Seite und den Rücken der Preuſſen beſchoſſen. Herr von Fouquet vertheidigte die ihm übrig gebliebenen Poſten auf das herzhafteſte. Nachdem er viel Leute eingebüßt hatte, ward er eine Kolonne Oeſtreichſcher Reuterei gewahr, die in vollem Anzuge war, um ihm den Rückweg abzuſchneiden. Hierauf verließ er ſeine Berge, und ſtellte ſein Fußvolk in ein Viereck, mit welchem er ſich in Marſch ſetzte, um den Weg nach Bolkenhain zu erreichen. Seine Truppen hatten beinahe alle ihr Pulver verſchoſſen. Die Oeſtreichiſche Reuterei griff ihn an: er ſchlug ſie verſchiedene mal zurück; nach einer edeln und heldenmüthigen Vertheidigung, drang endlich der Feind in das Viereck ein. Herr von Fouquet bekam zwei Wunden, und ward, ſo wie der größte Theil ſeiner Mannſchaft, gefangen genommen. Er hatte ſich von zwei Uhr Morgens bis um zehn Uhr Vormittags vertheidigt. Auf keine Weiſe kann dieſer Unfall dem ſeit ſo langer Zeit und ſo feſt gegründeten Ruhme dieſes tapfern Offiziers zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil erhöht er vielmehr deſſen Glanz; und giebt ein einleuchtendes Beiſpiel von dem, was Tapferkeit und Entſchloſſenheit gegen einen noch ſo überlegenen Feind vermögen. Dieſe trefliche That kann nur mit der Unternehmung des Leonidas und der Griechen verglichen werden, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, und faſt das nehmliche Schickſal hatten. Indeß war dieſes ganze Korps nicht verloren. Die Huſaren von Gersdorf und die Dragoner von Platen öfneten ſich mit der Spitze des Säbels einen Weg durch die Feinde, und retteten, nebſt ſich, 1,500 Mann Fußvolk, die ſie nach Breslau zurückbrachten. Herr von Zieten verließ nach dieſem Unfall den Zeiſſenberg, und warf ſich in Schweidnitz, um nicht daſſelbe Schickſal als Herr von Fouquet zu haben. Die Oeſtreicher benutzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren: ſie plünderten die Stadt Landshut auf Befehl ihrer Generale, welche an ihrer Grauſamkeit und ihren Ausſchweifungen Wohlgefallen hatten; und der zügelloſe wilde Soldat, der zu Schandthaten und Räubereien noch dazu aufgemuntert war, verſchonte nur das Elend und die Häßlichkeit.

Die Nachricht von der Einſchließung der Feſtung Glaz war die erſte, welche der König in Sachſen erhielt. Sie vermehrte die Verlegenheit, in welcher er ſich bereits befand. Es war eben ſo grauſam: dieſe Stadt, welche gleichſam der Schlüſſel von Schleſien iſt, ohne alle Hülfe zu laſſen; als es unmöglich war, ihr beizuſtehn. Nach dem Verluſt dieſer Feſtung war zu erwarten, daß man die Päſſe von Schleſien und Böhmen nicht mehr würde behaupten können, weil die Oeſtreicher, einmal im Beſitze der Wege von Silberberg und Wartha, nun den Truppen, welche jene Berge beſetzt hielten, in den Rücken kommen konnten, und keine ſchickliche Stellung übrig blieb, dieſe Provinz zu decken. Aber auf der andern Seite war es eben ſo gefährlich, Sachſen zu verlaſſen. Hätte ſich der König mit einem Theil ſeiner Truppen nach Schleſien begeben, ſo lieſen die in Sachſen zurückgebliebenen Gefahr, durch die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Oeſtreicher damals über die Preuſſen hatten, aufgerieben zu werden. Es ſchien daher nichts Beſſers ausfindig zu machen, als: die Sachen ſo einzuleiten, daß, wenn der König den Marſch nach Schleſien unternähme, er dahin den Feldmarſchall Daun gleichſam hinter ſich nachzöge. Indeß war in anderer Rückſicht dieſes Mittel mit Gefahren verknüpft; denn dieſe Bewegung brachte den König zwiſchen Herrn Laudon, der ſchon in Schleſien ſtand, und zwiſchen die Armee des Feldmarſchalls Daun, von welchem man vorausſetzte, daß er ihn geleiten würde. Weil ſich jedoch der König mit Herrn von Fouquet (deſſen Niederlage noch unbekannt war) vereinigen konnte; ſo faßte er den Entſchluß, nach Schleſien zu gehen, und zog ihn allen andern vor. Aus dieſem Grunde ließ er den Theil des Heeres, den er zu dieſer Unternehmung beſtimmte, über die Elbe gehn. Die Brücke ward bei Zehren errichtet; den 15ten Junius ging man über dieſen Fluß. Auf dem jenſeitigen Ufer ſtieß zu dieſer Schaar der Prinz von Hollſtein, welcher die beiden Dragonerregimenter zurückbrachte, die bei der verbündeten Armee gedient hatten. Alle Detaſchementer des Herrn von Laſcy zogen ſich gegen Reichenberg zurück, als die Preuſſen ſich näherten; dieſe nah men ihr Lager bei Zehaila, Herrn von Hülſen gegen über, deſſen Korps bei Meiſſen ſtehen geblieben war: und man ſchlug, zur Verbindung dieſer beiden Korps, hurtig Brücken über die Elbe. Von Zehaila rückte der König nach Radeberg. Auf ſeinem Wege ſtieß er auf das Lager des Herrn von Laſcy, welches durch die vier Sächſiſchen Dragonerregimenter gedeckt war, die zu dem Detaſchemente, welches Laſcy befehligte, gefügt waren. Der Preuſſiſche Vortrab machte auf ſie Jagd, nahm ihnen 400 Mann ab, und ſie flüchteten ſich in Verwirrung zu dem Hauptkorps des Herrn von Laſcy, der am Fuße der Anhöhen bei Bocksdorf und Reichenberg, nahe bei einem Dorf, Berbigsdorf genannt, Halte gemacht hatte. Die Preuſſiſche Armee machte Anſtalten, Herrn von Laſcy am folgenden Tage anzugreifen. Sie erwartete nur die Ankunft des Herrn von Hülſen, dem der König Befehl ertheilt hatte, mit einem Theile ſeines Haufens zu ihm zu ſtoßen, und der erſt gegen Nacht das Lager bei Radeberg erreichen konnte. Allein am folgenden Tage hatten ſich die Umſtände verändert. Feldmarſchall Daun war bei Dresden über die Elbe gegangen, und ſein Heer hatte das Lager bei Bocksdorf und Reichenbach inne; Herr von Laſcy hatte in der Nacht Berbigsdorf verlaſſen, und war fortgerückt, um den rechten Flügel des Feldmarſchalls Daun in der Stellung bei Lohſa zu decken. Der König bezog den Platz, welchen der Feind verlaſſen hatte: er ſtellte Herrn von Kreckow mit 3 Huſaren- und 2 Dragonerregimentern, nebſt 2 Freibataillonen, um Berbigsdorf herum. In der folgenden Nacht griff ſie Herr von Laſcy, ohne Erfolg, an. Auch die Preuſſen machten ihrer Seits Verſuche auf ihn; aber dieß alles verurſachte nur gegenſeitiges Lärmgeſchrei und nichts Weſentliches.

Damals erſt erfuhr man das Unglück, welches Herrn von Fouquet begegnet war. Dieſe Widerwärtigkeit verſetzte die Angelegenheiten Schleſiens vollends in eine verzweiflungsvolle Lage. Die Armee des Königs, welcher es bei Radeberg an Futterung gebrach, bezog das Lager bei Groß Dobritz. Herr von Krockow machte 300 Gefangene von einem Detaſchemente, welches über Moritzburg gegangen war, und ſich geſchmeichelt hatte, über das Gepäck der Armee zu fallen; aber was war die Gefangennehmung von 300 Mann, in Vergleichung mit ſo viel ganzen Korps, welche der König verloren hatte? Jener Vorfall bei Landeshut, der ſo unerwartet ſich ereignet hatte, zerrüttete alle Maaßregeln, welche der König in dieſen mißlichen Zeitläuften zu nehmen Willens war. Sachſen durfte er weniger als jemals verlaſſen, wenn es nicht mit dem Feldmarſchall Daun zugleich geſchah; um nicht immer bei kleinen Haufen die wenigen Truppen zu verlieren, die ihm noch übrig waren. Die Kaiſerlichen ihrer Seits konnten ſich nicht vor der Ankunft der Kreistruppen in Bewegung ſetzen, und deren Marſch ward durch die

Langſamkeit des Prinzen von Zweibrücken verzögert. Endlich kamen ſie an. *) Feldmarſchall Daun ließ ſie bei dem Windberg ſtehen. Herr von Hülſen blieb bei Meiſſen; und am nehmlichen Tage traten beide Armeen den Marſch nach Schleſien an. Die Kaiſerlichen gingen über Biſchofswerder, von wo ſie Herrn von Laſcy auf den Keulenberg detaſchirten, um ihre linke Seite zu decken. Der König richtete ſeinen Weg über Krocka, wo er beſchloß, einen Verſuch gegen Herrn von Laſcy zu machen, welcher ſich deſſen nicht vermuthete. Die Preuſſen beſetzten Königsbrück, und noch in der nehmlichen Nacht trat das Heer ſeinen Weg in vier Kolonnen an: zwei dieſſeits, und zwei jenſeits des Fluſſes Pülsnitz. Der Vortrab ſtieß auf die leichten Truppen des Feindes; das weckte Herrn von Laſcy auf, der nun mit ſolcher Eile floh, daß man ihn nicht einholen konnte, und von ſeinem Nachtrupp kaum 200 Mann zu Kriegsgefangenen machte. Die Armee brachte die Nacht auf dem Keulenberg zu. Am folgenden Tag zogen die Preuſſen und Oeſtreicher einander zur Seite fort: die letztern gingen über Bauzen, und lagerten ſich bei Jurk; das Heer des Königs aber bei dem Kloſter Marienſtern. Am 6ten erreichte Feldmarſchall Daun Görlitz, und die Preuſſen Niederjunk. In der Gegend von Bauzen fiel beim Uebergang über die Spree ein Gefecht des Nachtrupps mit den Oeſtreichern vor. Der Huſarenmajor Zetmar ging

---

*) Julius.

unbedachtſam über eine Brücke, wo er verloren geweſen wäre, wenn ihn nicht der König zu rechter Zeit unterſtützt hätte. Man ging hierauf in der größten Ordnung über den Fluß, und nahm dem Feind einige Gefangene ab. Auf dem Zuge dieſes Tages war die Hitze ſo groß, daß 80 Mann von der Armee, mitten im Marſch, todt nieder fielen. Die Oeſtreicher erlitten einen gleichen und vielleicht noch beträchtlichern Verluſt, weil ihr Marſch länger war.

Indeſſen hatte Herr von Laſcy Zeit gehabt, ſich wieder nach dem Gefecht am Keulenberg zu erholen. Er hatte ſeine Leute zuſammengezogen, und nahm ſich vor, den Marſch des Königs zu verzögern, und deſſen Nachtrupp beſtändig zu beunruhigen. Seine Kundſchafter glaubten, daß bei Bautzen die Kaiſerlichen im Lager ſtänden; aber ſie wurden dafür von den Preuſſiſchen Vedetten aufgehoben. Dieß erweckte den Gedanken, einmal recht derb auf die Uhlanen zu fallen, um ſie ſo in Furcht zu ſetzen, daß ſie die Luſt verlören, ſich der Armee des Königs wieder zu nähern. Sie ſtanden bei Salzförſtchen, eine Meile vom Lager. Zwei Regimenter Huſaren und eben ſo viel von den Dragonern wurden befehligt, dieſes Vorhaben auszuführen. Zum Unglück waren dieſe wegen Fütterung abweſend, und ſtatt 4,000 Pferde konnte man kaum 1,500 zuſammen bringen; welches jedoch den König nicht abhielt, die Unternehmung zu verſuchen. Man fiel jene Uhlanen an, und ſie verloren beim erſten Angriff 400 Mann; man verfolgte ſie hitzig bis Göthau. Herr von Zetmar, der nicht immer ſeine Herzhaftigkeit zu mäßigen wußte, ging durch dieſes Defilé. Der König war genöthigt ihn zu unterſtützen, weil Laſcy's ganze Reuterei, welche bei Rethen-Nauslitz im Lager ſtand, bereits Truppweiſe ankam; man zog jedoch Herrn von Zetmar aus dieſer mißlichen Lage. Die Preuſſiſche Reuterei fing an, ſich gegen Bauzen zurückzuziehn, und dieſe Bewegung geſchah mit Langſamkeit. Der König, welcher befürchtete, daß dem Feinde ſeine überlegene Anzahl Vortheile über die Preuſſen verſchaffen mögte, ließ nunmehr von der Beſatzung in Bauzen ein Bataillon mit grobem Geſchütze ausrücken. Dieſer Befehl ward ſehr zur gelegenen Zeit befolgt: denn ſchon fing der Feind an, die Schwadronen zu drängen, welche auch ſchon in Verwirrung geriethen; als einige Kanonenſchüſſe denſelben Einhalt thaten. Herr von Laſcy führte hierauf ſeinen Haufen nach Rothen-Nauslitz zurück, und die Preuſſiſche Reuterei kehrte wieder ruhig in ihr Lager.

Man mußte ſich itzt beſinnen, welchen Entſchluß man faſſen wollte: entweder dem Feldmarſchall Daun nach Schleſien zu folgen, oder mit geſammter Macht auf Herrn von Laſcy zu fallen, um dieſen ein-für allemal los zu werden, weil man auf dem Marſche, den man nach Schleſien unternehmen wollte, durch ſeinen Nachtrupp in viel größere Verlegenheit gerathen würde, als durch den Feind, den man vor ſich hatte. Man wählte dieß Letztere, als das Sicherſte. Gelang es, ſo konnte es zu größern Dingen leiten. Abends, den 8ten, verſammlete ſich die Armee bei Schmöllen. Statt aber den Weg nach Görlitz zu nehmen, wie man ausgebreitet hatte, wandte ſie ſich plötzlich auf Rothen-Nauslitz: überall begegneten ihr Marodirer von Herrn von Laſcy. Als man in die Nähe von Biſchofswerder kam, gerieth man dicht an ſeinen Nachtrupp. So wachſam und ſo geſchwind er auch in ſeinen Bewegungen war, ſo trieb man ihn doch bis über die Defileen bei Hartha, wo die Armee des Königs die Nacht zubrachte; am folgenden Tage *) verfolgte man ihn noch bis auf die Anhöhen bei Weißig, wo man Batterieen errichtete, um ihn vom Weißen Hirſch zu vertreiben. Die Kanonen waren nicht über zweimal abgefeuert, als ſich die Infanterie dieſes Poſtens bemächtigte, von wo ſie das Korps des Herrn von Laſcy in völliger Flucht ſah, wie es bei Dresden über die Elbe zurückging. Die Lage des Königs war ſo beſchaffen, daß er alles unternehmen und alles wagen mußte, um ſich nur einiges Uebergewicht über die Feinde zu erringen. Sein erſter Gedanke war: bei Kaditzſch über die Elbe zu gehn. Um dieſe Unternehmung glücklich zu Stande zu bringen, mußte man ſie mit verſchiedenen unumgänglich nothwendigen Vorbereitungen ver-

---

*) D. 10 Jul.

knüpfen; und, da es in einem ſolchen Falle erforderlich war, dem Feinde mancherlei Beſorgniſſe zu erwecken, ſo dehnte der König ſeinen linken Flügel gegen Pilnitz aus, und machte Mine, als wolle er daſelbſt eine Brücke ſchlagen: während daß ſich ein Detaſchement von der Armee der Poſten bei Fiſchhauſen und bei Reichenberg bemächtigte, und daß Herr von Hülſen, zufolge der erhaltenen Befehle, ſich Brisnitz näherte, und ſeine Meißner Brücke mit ſich herauf führte. Um indeſſen den Feldmarſchall Daun nicht ganz aus dem Geſichte zu verlieren, wurden 500 Huſaren nach dem Weißenberg und gegen Reichenbach abgeſchickt, um deſſelben Bewegungen zu beobachten, und davon Nachricht zu bringen. Die verſchiednen genommenen Maaßregeln wurden erſt den 13ten vollkommen eingerichtet. Herr von Hülſen hatte auf ſeinem Marſch 400 Gefangene gemacht. Nachdem der König über die Elbe gegangen war, vereinigte er ſich mit ihm; ließ aber doch den Herzog von Hollſtein mit ungefähr 10,000 Mann auf dem Drachenberg nahe bei Kaditzſch. Dieſe Anzeigen hatte ſowohl die Reichsarmee als den Herrn von Laſcy in Unruhe geſetzt: ſie fürchteten, daß ein Korps bei Pilnitz über die Elbe gehen, und ihnen in den Rücken fallen würde, während daß ſie der König von vorne angriffe. Sie verließen deshalb in der Nacht plötzlich ihr Lager bei Plauen, und zogen ſich zurück; Herr von Laſcy nach Groß Sedlitz, und der Prinz von Zweibrücken nach Dohna.

Sogleich errichtete der König die Cirkumvallazionslinie um Dresden, welches er zu belagern beſchloß. Dieß war ein plötzlich gekommener Einfall; denn da man dieſe Unternehmung nicht einmal für möglich gehalten hatte, ſo waren gar keine Verkehrungen dazu getroffen. Er ſtellte die Truppen von Grünau bis Raknitz. Die Panduren nahmen ſich vor, ſich im Großen Garten zu behaupten: allein ſie wurden daraus vertrieben; ſogar der Pirnaiſchen Vorſtadt bemächtigte man ſich, wobei der Feind den Angreifenden nur eine ſchwache und träge Gegenwehr that. Alles, was man in der Eil von Geſchütz und Munition zuſammen bringen konnte, um dieſe Belagerung anzufangen, beſtand aus 12 Mörſern, 1,200 Bomben, 20 Zwölfpfündern, und 4,000 Kugeln. Man arbeitete mit Lebhaftigkeit, man verfertigte Faſchinen, Eichenbohlen, und was ſonſt zu einer Belagerung nöthig iſt. Was einen glücklichen Erfolg hoffen ließ, war der Umſtand: daß man die erſten Batterieen am Hauptgraben der Stadt errichten konnte, und daß ſich nahe am Garten der Gräfinn Moczinska eine alte Verſchanzung befand, die ausdrücklich zu einer Parallele und zur Errichtung einer Prellſchußbatterie gemacht zu ſein ſchien. Der Prinz von Hollſtein mußte, von der andern Seite der Elbe her, einen falſchen Angriff auf die Neuſtadt machen, wozu er nur Feldſtücke und einige Haubitzen gebrauchen konnte. Obgleich Herr Macquire eine Beſatzung von 6,000 Mann in Dresden hatte, über welche Stadt er Guvernör war; ſo ſchmeichelte man ſich dennoch, daß er dieſe Hauptſtadt lieber übergeben, als ſie in Aſche verwandeln laſſen würde. Man ließ ihn auffordern; ſeine Antwort war: daß er ſich nicht ergeben würde. Man griff alſo die Stadt auf der Seite vom Pirnaiſchen Thore an. Wäre der König bei dieſer Gelegenheit recht bedienet werden, ſo hätte er Dresden einbekommen: allein es war unter den Offizieren, den Ingeniören, den Artilleriſten, gleichſam ein Wettſtreit, wer die meiſten Fehler machen würde. Dennoch wurden die Batterieen zu Stande gebracht. Man ſtellte Jäger in einige alte Häuſer der Vorſtadt, welche den Wall beſtrichen; und ſehr geſchwind ſäuberten dieſelben dieſen Wall von allen denen, welche ſich darauf ſehen ließen, um ihn zu vertheidigen. Schon fingen die Kanonen an, eine Oeffnung zu machen; eine Bombe entzündete das Dach der Kreuzkirche, es ſtürzte ein, und zertrümmerte das ganze Viertel; eine andre Bombe ſetzte die Pirnaiſche Straße in Brand, welche faſt ganz verzehrt ward; andere fielen in die Schloßſtraße, und verurſachten daſelbſt keine geringere Verheerung. Tauſend Bomben und tauſend Zentner Pulver mehr würden dieſe Belagerung glorreich zu Stande gebracht haben. Nun aber ſtand es wahrſcheinlich im Buche des Schickſals geſchrieben, daß die Preuſſen Dresden nicht wieder erobern ſollten.

Denn bald erhielt man Nachricht, daß Feldmarſchall Daun Schleſien plötzlich verlaſſen habe, und ſich mit ſtarken Schritten nähere, Dresden zu Hülfe zu kommen. Bei ſeiner Annäherung zog man den Poſten auf dem Weißen Hirſch ein. Die leichten Truppen zögerten unbedachtſamerweiſe, ehe ſie dieſen Poſten verließen. Sie wurden im Walde auf der Seite von Fiſchhauſen angegriffen, und verloren ungefähr 500 Mann. In der nehmlichen Nacht mußte der Prinz von Hollſtein über die Elbe gehn; man wies ihm eine Stellung zwiſchen Lepta und Ukersdorf an. Sobald der Feldmarſchall Daun ſich dem andern Ufer der Elbe näherte, mußte man nothwendig ein Korps in den Gegenden von Ukersdorf haben, um den Durchgang in dem Planenſchen Grunde frei zu behalten, ohne daß der Feind Luſt bekommen konnte, ihn ſtreitig zu machen. Zu gleicher Zeit veränderte der König das Lager ſeiner Truppen: ein Theil des Heeres nahm ſeine Stellung, dem Herrn von Laſcy und dem Prinzen von Zweibrücken gegen über; der andere lagerte ſich an der Seite des Großen Gartens (in welchem man Verhaue machte), bis jenſeits Räknitz, nahe bei Planen. Feldmarſchall Daun zeigte ſich itzt beim Weißen Hirſch, und bedeckte mit ſeiner Armee das jenſeitige Ufer der Elbe hinter Dresden und an den Seiten. In der Nacht vom 22ſten ſchickte er 16 Bataillone ab, um in der Pirnaiſchen Vorſtadt einen Ausfall auf die Preuſſen zu thun. Der König hatte ſich darauf vorbereitet: er hatte die Truppen ſo geordnet, daß ſie den Feind gehörig empfangen konnten. Der Ausfall geſchah. Die Oeſtreicher wurden zurückgeſchlagen, und verloren 300 Mann nebſt dem General Nugent, der ſie anführte. Ein Bataillon von Bernburg, welches bei dieſer Belagerung ſeine Schuldigkeit nicht gethan hatte, ward dafür mit dem Schimpf beſtraft, keinen Säbel mehr tragen zu dürfen. Dieſe für jeden Soldaten, welcher Gefühl von Ehre hat, empfindliche Züchtigung machte einen vortheilhaften Eindruck bei der Armee, und erweckten in dieſen Leuten die Begierde, ihren Fehler wieder gut zu machen; wozu ſie, wie wir am gehörigen Orte ſagen werden, Gelegenheit in der Schlacht bei Liegnitz fanden.

Es ſchien, als wenn durch ein beſonderes Verhängniß in dieſem Feldzuge jeder kleine Vortheil der Preuſſen beſtändig durch irgend einen beträchtlichen Verluſt ſollte wieder aufgewogen werden. Derſelbige General Nugent, den man bei dieſem Ausfall gefangen bekam, ertheilte dem König die Nachricht, daß General Harſch die Stadt Glaz erobert habe. So unglaublich dieſe Nachricht war, ſo erhielt man doch bald die Beſtätigung derſelben aus Schleſien. D'O, der Befehlshaber dieſer Feſtung, hatte eine Beſatzung von 5 Bataillonen, mit allen nöthigen Kriegs- und Mundbedürfniſſen, um eine lange Belagerung auszuhalten. Der Feind hatte ſeine erſte Parallele an Scherlendorf dichte bei der Neiſſe gelehnt, von hier aus ging ſie um die Unterſtadt und das Schloß, und endigte ihre linke Seite vor dem Hauſe des Barons Pilatti. General Harſch machte Anſtalten zu zwei Angriffen: den einen auf die Unterſtadt gegen das böhmiſche Thor; den andern auf das Schloß bei dem Feldthor. Kaum ſtanden einige Kanonen auf den Batterieen, als die Belagerer ſchon die Belagerten von einem Außenwerk vertreiben wollten, welchem General Fouquet, wegen deſſen langer Geſtalt und engen Ausganges, den Namen: Kranich, gegeben hatte. Dieſes im Felſen gehauene Werk bedurfte nur vertheidigt zu werden, um den Feind ganze Wochen lang aufzuhalten. Allein kaum zeigten ſich die Oeſtreicher, um es anzugreifen, ſo wichen die Belagerten daraus, und nahmen die Flucht. Sie retteten ſich durch das Fallgatter, und der Feind folgte ihnen hitzig nach; diejenigen, welche den bedeckten Weg vertheidigten, flüchteten, ſtatt auf den Feind Feuer zu geben, über die Brücke in das Ravelin. Die Oeſtreicher drangen, im vermiſchten Gewühle, mit ihnen zugleich hinein. Herr von Harſch, welcher bemerkte, was vorging, ſchickte aus ſeinen Laufgräben einige Bataillone ab, um dieſe erſten Truppen zu unterſtützen. Kurz, die Oeſtreicher nahmen dieſe Feſtung ein, ohne ſelbſt recht zu wiſſen wie, und beinahe ohne Widerſtand zu finden. Der Kommandant, welcher ſich in der Unterſtadt befand, eilte bei dieſem Lärm nach dem Schloß: allein dieß war ſchon erobert, und da es durch ſeine Lage die Werke auf dem Schäferberg und in der Unterſtadt beſtreicht, ſo blieb den Preuſſen kein Zufluchtsort zu ihrer Vertheidigung weiter übrig. Dieſer ſchimpfliche und die Preuſſiſchen Waffen entehrende Vorfall war die Folge einer geheimen Unterhandlung, die Herr Laudon von weitem her, durch den Kanal der Jeſuiten, Mönche, und des ganzen katholiſchen Pfaffengeſindels, veranſtaltet hatte. Vermittelſt derſelben war es ihm gelungen, Offiziere und viele Soldaten von der Beſatzung zu beſtechen; unter deren Anzahl gehörten auch diejenigen, welche die Wache an dem Orte hatten, wo Herr von Harſch ſeinen Angriff führte.

Dieſer unglückliche Zwiſchenfall ereignete ſich zu einer Zeit, wo die Umſtände bereits an ſich verwickelt und widrig genug waren. Die Annäherung des Feldmarſchalls Daun, ſeine Stellung nahe bei Neu-Dresden, der Mangel an Kriegsbedürfniſſen zu einer Belagerung, nöthigten den König, ſein Vorhaben aufzugeben, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen; und er faßte ernſtliche Maaßregeln, ſich in Eile nach Schleſien zu verfügen, um, wo möglich, zu hindern, daß ſich in dieſer Provinz nicht noch unangenehmere Kataſtrophen ereigneten, als die bereits erzählten waren. Der König verließ am 30ſten den Plauenſchen Grund, ohne daß der Feind ihn beunruhigte; Herrn von Hülſen führte er in ſein Lager bei

Meiſſen zurück. Am folgenden Tag *) ging die Armee bei Zehren über die Elbe, und nahm eine Stellung bei Dallwitz. Da Feldmarſchall Daun, nach dem, was vorgefallen war, fürchtete, daß die Preuſſen Dresden aufs Neue belagern mögten, wenn er ſolches verließe, ſo richtete er ſeine Märſche und ſeine Bewegungen ſo geſchickt nach den Schritten ein, welche der König machte, daß beide Heere faſt immer zugleich marſchirten. Die Oeſtreicher nahmen die Hauptſtraße nach Görlitz; die Preuſſen blieben ihnen immer zur Seite: bei Roitſch gingen ſie über die Reder, bei Ratibor über die Spree; und da ihnen der Feind auf Reichenbach zuvorgekommen war, ſo gingen ſie, um den kürzeſten Weg zu faſſen, nahe bei Schöneberg und Rothkretſcham weg. Hätte ein Fremder den Zug dieſer Heere geſehn, ſo würde er ſich haben täuſchen können: denn gewiß hätte er geglaubt, daß ſie alle einem Herrn gehörten. Die Armee des Feldmarſchalls Daun mußte ihm der Vortrab des Ganzen zu ſein ſcheinen, die Preuſſiſche Armee wie der mittlere Theil der Schlachtordnung vorkommen, und der Haufen des Herrn von Laſcy wie der Nachtrupp. Der Letzte indeſſen, den die Furcht vor irgend einem übeln Begegniß vorſichtiger gemacht hatte, näherte ſich den Preuſſen nur auf die Entfernung von drei Meilen. Dieſer Zwiſchenzug hatte ſeinen Nutzen, denn da ſich die Armee unmittelbar zwiſchen dem Feldmarſchall Daun

---

*) D. 1 Aug.

und Laſcy befand, ſo ward ein Adjutant des Feldmarſchalls, welcher Briefe für den Letztern hatte, aufgefangen. Man fand in ſeinem Paket die weitern Nachrichten von den Vorfällen in Schleſien; auch ſah man aus dieſen Briefen die Entwürfe, welche der Feldmarſchall in Abſicht dieſes Feldzugs gemacht hatte, die er ſehr deutlich aus einander ſetzte, und worüber er Herrn von Laſcy um Rath fragte.

Die Nachrichten aus Schleſien zeigten an: daß Herr Laudon Breslau angegriffen habe, aber von dem Prinzen Heinrich war genöthigt worden, die Belagerung aufzuheben. Dieß war auf folgende Art geſchehn. Se. K. Hoheit hatte ſich nach Landsberg begeben; daſelbſt bemerkte er, daß alle Bewegungen der Ruſſen gegen Schleſien gerichtet waren: und er verließ deshalb die Neumark, und rückte auf der Straße von Züllichau in die Gegend von Glogau, weil er Nachrichten erhalten hatte, daß die Ruſſen und Oeſtreicher an einem Tage, den ſie verabredet hatten, vor Breslau anlangen wollten, um dieſe Hauptſtadt von den beiden Seiten der Oder zugleich zu berennen. Dieſer Entwurf ward in der Ausführung aus zweierlei Urſachen abgeändert: erſtlich, wegen der Langſamkeit der Ruſſen, die noch kaum in Poſen angekommen waren; und zweitens, wegen des Glücks, welches Herr Laudon ſowohl wider Herrn von Fouquet als bei der Belagerung von Glaz gehabt hatte. Da Herr Laudon keinen Feind mehr vor ſich ſah, ſo wähnte er ſich ſtark genug, ohne Hülfe der Ruſſen, mit ſeinen eignen Truppen ſein Vorhaben auf Breslau auszuführen; er rückte gegen die Stadt an, und ließ ſie gleich bei ſeiner Ankunft bombardiren, wodurch ein Theil derſelben in Aſche gelegt ward. Prinz Heinrich erfuhr dieſe Unternehmung, er ließ ſeine Armee längs den beiden Ufern der Oder marſchiren, und eilte zur Hülfe herbei. Herr von Werner ſchlug, an der Spitze des Vortrabs einer ſeiner Kolonnen, ein Beobachtungskorps, welches der Feind gegen Parchwitz vorgerückt hatte, und richtete das ganze Dragonerregiment Erzherzog Joſeph zu Grunde. Dieſer Vorfall, nebſt der Annäherung S. K. Hoheit, veranlaßte Herrn Laudon die Belagerung von Breslau aufzuheben; welche Stadt Herr von Tauenzien mit Entſchloſſenheit und Einſicht vertheidigt hatte: es koſtete einen Theil der Vorſtädte, die man genöthigt war, abzubrennen. Prinz Heinrich kam an eben dem Tage daſelbſt an, als ſich Herr Laudon nach Kanth zurückgezogen hatte, und die Ruſſen ſich nach Hundsfeld begaben. Der Prinz detaſchirte die Herren von Platen und von Thadden nach Freiwalde, wo ſie ſich in einer Stellung verſchanzten, die ſie wählten, um die Polniſche Vorſtadt von Breslau gegen die Unternehmungen der Koſaken zu decken. — Der übrige Theil dieſes Briefes des Feldmarſchalls Daun enthielt ſeine Abſichten wegen des Feldzuges, und betraf die Aufgabe: ob es vortheilhafter ſei,„ die Belagerung von Schweidnitz, oder von Meiſſe zu unternehmen? Er beſchloß damit, Herrn von Laſcy zu ſagen: er habe nicht nöthig zu eilen, noch ſeine Truppen zu ermüden; weil nichts darauf ankäme, ob er einen Tag früher oder ſpäter anlange.

Nach der Auffangung dieſes Kuriers ſetzte die Armee ihren Weg über Arnsdorf fort: am folgenden Tage kam ſie zu Rothwaſſer an, und den 7ten Auguſt bei Bunzlau, in eben der Zeit, wo der Feldmarſchall Daun Löwenberg erreicht hatte. Beide Heere, welche in fünf Tagen den Zug von der Elbe bis an den Bober zurückgelegt hatten, waren genöthigt, einige Ruhe zu halten. Am 9ten ſetzten ſie ſich wieder in Marſch, aber mit ſehr verſchiedenen Entwürfen. Der König ſah ſich in der Nothwendigkeit, ſich neue Lebensmittel zu verſchaffen: aus dieſer Abſicht wollte er Breslau oder Schweidnitz erreichen, wo ſich die Hauptmagazine der Armee befanden; nur noch auf zehn Tage reichte dasjenige zu, was er hatte mit ſich nehmen können. Feldmarſchall Daun hatte die Abſicht, eine Stellung hinter dem Katzbach zu nehmen, wodurch er den König zugleich von Breslau und Schweidnitz abſchneiden könnte: welches den König nöthigen würde, ſich entweder gegen eine überlegene Macht in ein mißliches Gefecht einzulaſſen, oder ſich nach Glogau zurückzuziehn, wo dann den Oeſtreichern und Ruſſen es leicht ſein würde, die Armee des Prinzen Heinrichs aufzureiben, und Breslau und Schweidnitz einzunehmen. So entgegengeſetzte Abſichten mußten in den Operazionen dieſer beiden Heere einen ſeltſamen Widerſpruch verurſachen, wie wir bald ſehen werden. Unläugbar beging der König einen Fehler, daß er mit ſeinen Truppen nach Goldberg rückte, wohin ſich der Feldmarſchall Daun mit ſeiner ganzen Armee begeben wollte: die Preuſſen hätten nach dieſer Seite hin nur eine Spitze zeigen, und ſich mit ihrer geſammten Macht über Löwenberg nach Hirſchberg wenden ſollen, um daſelbſt die Bäckerei und den beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln zu verderben, welche die Oeſtreicher dort errichtet hatten. Von hier durften ſie ſich nur nach Landshut wenden, um Schweidnitz zu erreichen. Dieſes Manöver hätte den Feind ohne Gefecht genöthiget, nach den Böhmiſchen Gebirgen zurückzueilen, um Brot und Lebensmittel zu finden. Die wahre Urſache, warum man dieſe Unternehmung nicht verſuchte, war: weil man nicht wußte, daß die Kaiſerlichen in Hirſchberg Vorräthe von Lebensmitteln angelegt hatten; welches man in der Folge erfuhr. Der König brach alſo mit ſeinem Vortrab nach Goldberg auf. Die Huſaren und Freibataillone, welche zu ihm ſtoßen ſollten, kamen gar nicht an: es ſei nun durch einen Mißverſtand, oder aus Faulheit, oder aus andern Gründen. Der Haufen, welchen der König anführte, ward, als man gegen Goldberg kam, ein feindliches Korps gewahr, welches 10,000 Mann ſtark ſein mogte. Unvermerkt ging das Scharmuziren von beiden Theilen an; und dieß hielt den Vortrab auf: denn in dieſer Lage wäre es unvorſichtig geweſen, über den Katzbach zu gehn, da Markgraf Karl, welcher die Armee führte, noch entfernt war, und man keine genaue Nachricht hatte, wo ſich Herr Laudon befand. Außerdem war der Feldmarſchall Daun in vollem Marſch begriffen: man ſah ihn von den Höhen bei Löwenberg gerade zu der Zeit herabkommen, als ſich die vordern Züge des Markgrafen Karl mit der Armee vereinigten. Sogleich breiteten ſich die Oeſtreicher hinter dem Katzbach aus: von Seiferdau über Prausnitz gegen Zosnitz, Dieſe Schwenkung nöthigte die Preuſſen, den Bach vor ſich zu behalten; und ſie lagerten ſich deshalb bei Hohendorf. Aus dieſem Dorfe entdeckte man das Korps des Herrn Laudon, der ſich an den rechten Flügel der Daunſchen Armee geſetzt hatte. Alsbald ſchickte man von allen Seiten Kundſchafter ab, um zu unterſuchen, ob die Uebergänge unten am Katzbach eben ſo beſetzt wären. Die Offiziere, denen dieſer Auftrag zu Theil geworden war, berichteten, daß ſie ein feindliches Korps bei Hochkirch, noch ein anderes auf der Höhe bei Wahlſtadt, und ein drittes hinter Parchwitz entdeckt hätten. Am folgenden Tag ſetzte ſich Feldmarſchall Daun in Marſch, und füllte mit ſeiner Armee den ganzen Raum, der durch jene Detaſchementer nur war bezeichnet oder abgeſtochen worden, und deſſen Hauptpoſten ſie nur beſetzt hielten. Dieſe Armee ſtand itzt auf folgende Art vertheilt: Herr von Nauendorf war bei Parchwitz gelagert, Herr Laudon zwiſchen Jeſchendorf und Koſchwitz, der Feldmarſchall zwiſchen Wahlſtadt und Jeſchendorf, und Herr von Beck, der den linken Flügel ausmachte, dehnte ſich ſogar jenſeits Koſſendau aus.

Dieſe vortheilhafte Stellung des Feindes verwehrte den Preuſſen durchaus den Uebergang über den Katzbach; indeſſen folgte ihm der König, und lagerte ſich mit dem rechten Flügel bei Schimmelwitz und mit dem linken bei Liegnitz. Er ſah wohl ein, daß es ihm mit 30,000 Mann, woraus eigentlich ſein Heer beſtand, nicht zukomme, wider 90,000 Mann zu kämpfen, welche Zahl wenigſtens die feindliche Macht betrug. In ſeiner itzigen Lage wußte er kein beſſeres Mittel zu erdenken, als: das Betragen eines Parteigängers nachzuahmen, der ſeine Stellung alle Nächte ändert, um den Streichen auszuweichen, welche ihm eine Armee würde verſetzen können, wenn es ihm an Wachſamkeit und Thätigkeit fehlte. Dieſe Aufmerkſamkeit ward wichtig und nothwendig, wegen der Menge ſchwieriger Vorhaben, die man vereinigen mußte, um den vorgeſetzten Endzweck zu erreichen: man mußte, der Sicherheit der Armee wegen, ſeine Standörter oft verändern; man mußte zugleich einen mehr als dreifach ſtärkern Feind in Zwang halten; und man durfte ſich nicht von ihm entfernen, damit er ſich nicht etwa gegen den Prinzen Heinrich wende, der ohnedas ſchon eine Armee von 80,000 Ruſſen wider ſich hatte. So viel Forderungen nachzukommen, blieb alſo das einzige Mittel: die Stellung oft zu verändern, ohne jedoch eine zu ſehr von dem Feinde entfernte Stellung zu nehmen. Dieß machte denſelben verwirrt: er kam, das Lager zu beſichtigen, welches man genommen hatte; er machte ſeine Anordnungen mit Langſamkeit, und wenn er ſie nun ausführen wollte, ſo fand er Niemand mehr vor ſich, und war demnach genöthigt, mit allen dieſen Förmlichkeiten wieder von vorne anzufangen. Kurz man gewann hierdurch doch Zeit; und da die Macht nun einmal nicht zureichend war, ſo mußte man dieſen Mangel durch Geſchicklichkeit und Wachſamkeit erſetzen. Zufolge dieſes Entwurfs ſetzte ſich die Armee des Königs in der Nacht vom 10ten auf den 11ten in Marſch. Seine Abſicht war, den Feind über Jauer zu umgehn, um Schweidnitz zu erreichen. Als die Truppen in der Gegend von Hohendorf waren, erfuhr man, daß Herr von Laſcy ſo eben in Krausnitz angelangt ſei. Man machte einige Gefangene, welche das nehmliche beſtätigten. Da es unmöglich war, über den Katzbach im Angeſichte dieſes Korps und bei den Batterieen, welche der Feind an den Ufern dieſes Baches errichtet hatte, zu gehen; ſo war die Armee genöthigt, wieder längs deſſelben bis Goldberg herauf zu gehn. Dieſer Umweg geſtattete Herrn von Laſcy einen hinlänglichen Vorſprung, ſich zu rechter Zeit zurück zu ziehn und dem Feldmarſchall von der Bewegung der Preuſſen Nachricht zu geben. Bei dieſer Gelegenheit war das durchſchnittene Terrän dem Herrn von Laſcy ſehr nützlich, um den Angriffen, die man wider ihn im Sinne hatte, geſchickt auszuweichen. Zwar verlor er dabei ſein Gepäcke: allein der Feldmarſchall Daun langte zu rechter Zeit mit der großen Armee an, um ihn zu unterſtützen. Indem er ſich bei Hennersdorf ſetzte, konnte er Jauer decken, und ſchnitt zugleich die Preuſſen von der Straße nach Schweidnitz ab. Nichtsdeſtoweniger blieben die Herren Laudon und von Nauendorf in ihrem alten Lager, als wenn ihnen der Feldmarſchall die Stellung am Katzbach anvertrauet hätte. Die königliche Armee, welche von vier bis fünf Hohlwegen aufgehalten ward, durch welche ſie gehen mußte, langte erſt ſpät den Feinden gegenüber an. Herr von Wied war genöthigt, eine Stellung bei Prausnitz zu nehmen, um das Deſile zu decken, welches der König hinter ſeinem linken Flügel hatte, und die Armee lagerte ſich bei Seichau. Dieſe falſche Stellung hatte man ausdrücklich genommen, um den Feind irre zu führen: die wahre Stellung, die man eigentlich gewählt hatte, war ungefähr hundert Schritte davon rückwärts. Man wagte alſo nichts, ſich bei Seichau zu ſtellen, weil man in jedem Augenblick ungehindert in jenes ſtarke Lager rücken konnte.

Am folgenden Tag ſchickte man einige Truppen nach Pomſen, um zu verſuchen, den Feind zu umgehen, indem man über die Gebirge den Weg nach Jägerndorf nähme: allein Herr von Beck befand ſich bereits daſelbſt mit einem ziemlich beträchtlichen Korps, ſo daß man es nicht für gelegen hielt, dieſen Marſch zu unternehmen. Ueberdieß ſind die Schleifwege durch dieſe Gebirge ſo enge, daß der zahlreiche Zug von Proviantwagen, mit denen man beläſtigt war, und das gröbe Geſchütz nie hätten durchkommen können. Doch beſetzte der König gleich am folgenden Tag die Spitze der Berge, und vertheilte ſeine Schaaren. Ein kleiner Trupp Ueberläufer, welche anlangten, ſagten einſtimmig aus: in ihrem Lager ſei der Befehl ertheilt worden, ſich in Bereitſchaft zu halten, um die Preuſſen gegen Mittag anzugreifen. Wirklich ſah man die Oeſtreicher vor ihrem Waffenplatze in Schlachtordnung geſtellt; und bei der Bewegung, welche der König ſeine Truppen machen ließ, ſah man die Feinde nicht nur in ihr Lager zurückgehn, ſondern auch ihre Generale bald zum Vorſchein kommen, welche bis zur völligen Nachtzeit die Preuſſen ſehr aufmerkſam zu beobachten ſchienen. Wäre der König die Nacht hindurch in ſeiner Stellung geblieben, ſo wäre er ohne allen Zweifel gleich mit Anbruch des Tages angegriffen worden. Obgleich ſeine Anordnungen bei dem Platze, worauf er ſtand, gut waren, ſo hätte er doch zu viel dabei gewagt, hier zu bleiben; und es war immer zu beſorgen, daß er unter der Menge ſeiner Feinde erliegen würde.

Noch am nehmlichen Abende brach er daher auf: die Truppen gingen wieder nach Liegnitz, um das Lager zu beziehen, welches ſie Tags zuvor verlaſſen hatten. Der Feldmarſchall hatte von dieſem Marſch keine Nachricht, und machte keine Bewegung. Der Prinz von Hollſtein, welcher den linken Flügel der Reuterei führte, verirrte ſich während der Dunkelheit, und kam zwiſchen den Zug der andern Kolonnen. Es dauerte bis gegen Anbruch des Tages, daß man die Kolonnen wieder in Ordnung bringen konnte. Hätte der Feind in dieſem Augenblicke der Verwirrung etwas gegen die Preuſſen unternommen, ſo wär es ihm ohne Zweifel gelungen: allein er dachte nicht daran. Die Truppen gingen *) ruhig wieder über den Katzbach zurück, und die Armee kam mit einer lebhaften Kanonade davon, welche ſie auszuhalten hatte, als ſie bei den Detaſchementern, die Laudon zu Koſſendau und Dohna hatte, dicht vorbei zog. Wenig Stunden nachdem die Preuſſen ihre Zelte aufgeſchlagen hatten, ſah man den Feldmarſchall Daun mit ſeiner Armee, welcher die Korps der Herrn von Beck, Janus, und Laſcy folgten, zum Vorſchein kommen; er nahm ſeine Steckung an eben dem Orte, den er vor zwei Tagen beſetzt gehabt hatte.

Itzt erhielt der König durch geheime Wege die Nachricht: daß Herr von Czerniſchef an der Spitze von 20,000 Ruſſen bei Auras über die

---

*) Den 12 Auguſt.

Oder gegangen ſei, und die Oeſtreicher nur auf die Vereinigung mit ihm warteten, um die Preuſſen gänzlich aufzureiben. Feldmarſchall Daun hatte noch Truppen übrig, und das war es überhaupt nicht was ihm fehlte; nur beſaß er nicht die Geſchicklichkeit, ſich derſelben mit Geſchwindigkeit und zu gehöriger Zeit zu bedienen. Die Lage des Königs war itzt ſo beſchaffen, daß er nur noch auf drei Tage Brot und Zwieback hatte; dabei war er mit 2,000 theils Proviant- theils Munizionswagen beläſtigt, welche einen entſetzlichen Aufenthalt auf den Märſchen verurſachten, und die er daher los zu werden ſuchte, um ſeinen Bewegungen mehr Geſchwindigkeit zu verſchaffen. Er konnte ſich bei Liegnitz nicht mehr halten, weil ſein rechter Flügel nicht hinlänglich gut bei Schimmelwitz angelehnt ſtand, und er es nicht verwehren konnte, daß man denſelben umgienge. Er mußte alſo wieder über den Katzbach bei Liegnitz gehn, die unnöthigen Wagen nach Glogau ſchicken, ſeinen Lebensbedarf aus dieſer Stadt ziehen, und dann nach Parchwitz rücken, um dieſſeits oder jenſeits der Oder vorzudringen, damit er auf irgend eine Art die Armee des Prinzen Heinrichs erreichte, mit welcher er ſich nothwendig vereinigen mußte, weil dieſe beiden Korps, getrennt und einzeln, zu ſchwach waren, ſich den Ruſſen und Oeſtreichern zu widerſetzen, und weil man am Ende Gefahr lief, wenn dieſe Korps lange ſo blieben, ſie beide aufgerieben zu ſeyn: und alsdann war alles ohne

Rettung verloren. Zwei Feinde, die ſich einige Jahre hinter einander bekriegen, erlangen eine ſo vollkommene Kenntniß ihrer gegenſeitigen Denkungs- und Handlungs- und Unternehmungs-Weiſe, daß ſie einer des andern gefaßte Abſichten errathen. Die Abſicht der Oeſtreicher war damals zuverläſſig, den König anzugreifen; aus der Stellung der feindlichen Korps konnte man urtheilen, daß Herr von Laſcy beſtimmt war, den rechten Flügel der Preuſſen zu umgehen, daß der Feldmarſchall Daun ſich ihnen von vorne entgegen ſtellen wollte, und wahrſcheinlich Herr Laudon die Höhen bei Pfaffendorf hinter Liegnitz würde beſetzt haben, um ihnen den Weg nach Glogau und den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe Betrachtungen veranlaßten den Entſchluß, noch am nehmlichen Abend das Lager bei Liegnitz zu verlaſſen, und, nach dem vorher angezeigten Entwurfe, wieder über den Katzbach zu gehn. Dieſes Vorhaben konnte wegen der Nähe des Oeſtreichiſchen Lagers nicht bei Tage bewerkſtelligt werden. Der Feind würde nicht unterlaſſen haben, den Nachtrupp zu einem Gefechte zu bringen, welches zum Nachtheil der Preuſſen würde ausgeſchlagen ſein, weil das Terrän ihres rechten Flügels das Terrän ihres linken, über welches ſie ſich zurückziehn mußten, beſtrich. Man ließ alles Gepäcke unter der Bedeckung von 2 Freibataillonen und 100 Reutern abgehn, welche daſſelbe nach Glogau geleiteten. Der König beſichtigte mit ſeinen Generalen die

Höhe bei Pfaffendorf; hier wollte er ſeine Armee, wenn ſie bei Liegnitz würde über den Katzbach gegangen ſein, formiren, um von da ihren Marſch über Parchwitz zu leiten.

So bald ſich der Tag neigte, ſetzte ſich die Armee *) in Bewegung. Auf dem Marſche brachte man einen Oeſtreichiſchen Offizier, der von Geburt ein Irländer war, als Ueberläufer, zum König; er war ſo berauſcht, daß er nur ſtammelnd ſo viel hervorbringen konnte, er habe ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Nach einigen Maaß lauen Waſſers, die man ihn hinunterſchlucken ließ, und nach einigen Ausleerungen, ſagte er, was man ſchon vermuthet hatte: daß der Feldmarſchall Daun den König am nehmlichen Tage angreifen wolle. Allein die Preuſſen hatten nichts zu beſorgen; ſie verlegten den Schauplatz der Bühne, und ſtörten folglich den ganzen Plan des Feindes, der auf die Beſchaffenheit der Gegend, die man ſo eben verließ, gegründet war. So bald der König die Höhen bei Pfaffendorf erreicht hatte, ſchickte er Herrn von Hund ab, um auf der Seite von Binowitz und Polniſchildern Erkundigungen einzuziehn. Während dieſer Zeit ſtellte ſich die Armee auf dem angewieſenen Platze in Schlachtordnung. Herr von Hund kam ſehr eilig zurück, und meldete dem König: er ſei auf zwei Kolonnen Fußvolk und zwei Kolonnen Reuterei des Herrn Laudon geſtoßen, der in vollem Anzuge und nicht weit entfernt ſei. Es war kein Augenblick zu verlieren, um ſich in den Stand zu ſetzen, ihm die Spitze zu bieten. Der König theilte demnach ſeine Armee in zwei Korps: ſein rechter Flügel unter den Befehlen der Herren von Zieten und von Wedel blieb unbeweglich auf der Stelle, wo er ſich formirt hatte; er errichtete in Eile Batterieen, um die beiden Wege nach Liegnitz zu beſtreichen, die einzigen, durch welche der Feldmarſchall Daun hervorbrechen und gegen ihn anrücken konnte. Und zu gleicher Zeit mußte der linke Flügel ſeine Stellung ändern: deſſen rechte Seite ward gegen den Katzbach, und die linke an einen Teich gelehnt. Dieſes ganze Korps beſtand nur aus 16 Bataillonen und 30 Schwadronen. Während das Fußvolk dieſe Richtung nahm, ſcharmuzirte die Reuterei, die man vorgerückt hatte, um jenes zu decken, lebhaft mit dem Feinde; dieſes dauerte ſo lange, bis man auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend überſah, eine ſtarke Batterie errichtet hatte. Als dieſe Anordnungen getroffen waren, erhielt die Reuterei Befehl, ſich zurückzuziehn: welches ſie gut bewerkſtelligte. Der größte Theil derſelben ward hinter die Infanterie vertheilt, um ſie zu unterſtützen; bis auf das Regiment Krockow, und einige Huſaren, welche auf den linken Flügel geſtellt wurden, um von dieſer Seite den Feind zu beobachten. Herr Laudon inzwiſchen vermuthete nichts weniger als eine Schlacht. Er muthmaßte wohl, daß einige Truppen gegen ihm über ſtänden; aber es war ſo dunkel, daß er weder die Preuſſen noch ihre Stellung erkennen konnte. Er hatte keinen Vortrab vor ſich hergehen laſſen, weil ſeine Abſicht war, einige Freibataillone zu überfallen, die Tags zuvor bei Pfaffendorf gelagert ſtanden, und welche er dort noch, ſammt dem Feldmagazine, anzutreffen glaubte.

---

*) D. 15 Auguſt.

Jetzt ließ man die große Batterie, welche auf der Anhöhe errichtet war, gegen den Feind abfeuern. Die Spitze der Oeſtreichiſchen Kolonnen war nur 800 Schritte davon entfernt; die Kanonen thaten auf dieſe dicht gedrängten Maſſen eine ungemeine Wirkung. In dieſem Augenblick merkte Herr Laudon, daß er ſich um etwas verrechnet habe. Er wollte ſeine Leute ſtellen, konnte aber nur 5 Bataillone in die Fronte bringen; dieſe Linie ward von den Preuſſen angegriffen und ſogleich geworfen. Er ließ in dieſem Augenblick ſeine Reuterei vorrücken, um die Angreifenden in die Seiten und in den Rücken zu nehmen; allein er kannte die Beſchaffenheit der Gegend nicht, und konnte ſich in der Dunkelheit nicht zurecht finden. Dieſe Reuterei trieb die Dragoner von Krockow zurück; nun aber ward ſie von den Kuiraſſiren von Prinz Friedrich in die Flanke genommen, und nun auch ihrer Seits zurück gejagt, und in die Moräſte zerſtreut, aus welchen ſie nur mit vieler Mühe ſich herausarbeiten konnte. Beim Anbruch des Tages griff die Infanterie das zweite Treffen der Oeſtreicher an. Da man bemerkte, daß es in Unordnung gerieth, ſchickte man einige Schwadronen Reuterei auf daſſelbe, welche hineindrangen, und es faſt ganz gefangen nahmen. Kleine in dieſer Gegend zerſtreute Gebüſche dienten vortreflich, um einige Haufen Reuterei zu verbergen, die unvermuthet auf den Feind ſtürzten, und ihn in Unordnung brachten. Herr Laudon verſuchte, es eben ſo zu machen; ſeine Reuterei griff das Preuſſiſche Fußvolk an; allein die Reuterei des Königs ſchlug ſie derbe zurück. Endlich, nach fünf auf einander folgenden Angriffen auf jene fünf Oeſtreichſchen Treffen, deren jedes aus 5 Bataillonen beſtand, ward die Verwirrung bei den Feinden ſo allgemein, daß das ganze Korps in die Flucht geſchlagen ward, und nach Binowitz floh, um wieder über den Katzbach zurückzugehn; welches es in größter Unordnung that. Einige kleine Korps wurden abgeſchickt, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Herr von Möllendorf ließ das Dorf Binowitz in Brand ſtecken, wobei er eine Menge Gefangene machte.

Der König wollte Herrn Laudon nicht eifriger verfolgen, weil ſich der Fall ereignen konnte, daß er eben der Truppen, die itzt den Sieg erfochten hatten, ſich bedienen mußte, um ſie zu ſeinem linken Flügel ſtoßen, und wider den Feldmarſchall Daun eine Schlacht liefern zu laſſen. Dieſer Feldmarſchall hatte die ganze Nacht, mit ſeinen Truppen in Kolonnen geſtellt, nahe an dem Bache zugebracht, welcher ſeine Armee von dem ehmaſſigen Preuſſiſchen Lager trennte. Aus Vorſicht hatte der König daſelbſt einige Huſaren zurückgelaſſen, welche das Geſchrei der Patrouillen und Schildwachen machten, und den Feind in der Meinung erhielten, daß ſich die Armee noch dort befände. Beim erſten Schimmer des Tages ſetzten ſich Daun und Laſcy in Bewegung, um die Preuſſen anzugreifen; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie das Lager leer fanden, und keine Nachricht erhielten, was aus der Preuſſiſchen Armee geworden ſei. Man hätte ſagen mögen, das Schickſal habe beſchloſſen gehabt, daß an dieſem Tage den Oeſtreichern nichts gelingen ſollte; ſogar der Wind war ihnen zuwider. Weder der Feldmarſchall noch Herr von Laſcy hörten das Getöſe der Schlacht, welche hinter Pfaffendorf eine halbe Meile von ihnen geliefert ward, obgleich von beiden Seiten wenigſtens 200 Kanonen feuerten. Lange Zeit war der Feldmarſchall unſchlüſſig, wozu er ſich beſtimmen ſollte: endlich nach vielen Rathſchlägen und verſchiednen Meinungen, beſchloß er, bei Liegnitz über den Katzbach zu gehn, und das Korps des Herrn von Zieten, welches er in Schlachtordnung ſah, anzugreifen. Er ſchickte Herrn von Laſcy ab, um mehr oberwärts über das Schwarzwaſſer zu gehn. Dieß aber war unmöglich, wenn er nicht wenigſtens einen Umweg von anderthalb Meilen machte, um eine Brücke anzutreffen; denn, da die Ufer dieſes Baches ſumpfig ſind, ſo helfen Brücken allein nichts, man muß auch Dämme machen, um jenſeits Liegnitz hinüber zu kommen. Die Schlacht war ſchon gewonnen, und der König verfügte ſich gerade nach ſeinem rechten Flügel, als man den Vortrab des Feldmarſchalls Daun gewahr ward, der aus Liegnitz hervortrat; allein die Preuſſiſche Artillerie hatte dieſen Haufen ſo ſehr außer Faſſung gebracht, daß man aus deſſen Betragen ſchließen konnte, er ſtehe im Begriff, ſeine Stellung zu verlaſſen. Um die Sache zu enden, um dem Feldmarſchall Daun von der Niederlage des Herrn Laudon, die er bereits muthmaßte, Gewißheit zu geben, um endlich ſeinen Rückzug zu beſchleunigen, ließ der König ſeine Truppen ein Freudenfeuer machen. Kaum war das zweite Lauffeuer gemacht worden, als die Kolonnen des Feindes umkehrten, und nahe bei Liegnitz über den Katzbach zurückgingen.

Am nehmlichen Tage fiel ein kleines Gefecht im Walde vor. Unter der Bedeckung einer Kompanie Leibgrenadiere hatte man den Engliſchen Miniſter Mitchel, einige Sekretäre, und die Hofbagage dahin geſchickt. Dieſer Haufen ward von 300 Dragonern und Huſaren angegriffen. Herr von Prittwitz, der dieſes Detaſchement befehligte, vertheidigte ſich ſo wohl, daß er von dem, was ihm anvertraut war, nicht die mindeſte Kleinigkeit einbüßte. Das Treffen bei Pfaffendorf koſtete Herrn Laudon 10,000 Mann; das Schlachtfeld war mit Oeſtreichern überſäet. Die Preuſſen ſtanden auf einem Terrän, das der Böſchung einer Bruſtwehr gleich war, und ſich immer nach der Seite herunterneigte, auf welcher die Feinde ihren Angriff machten: dieß verſchaffte ihnen die Ueberlegenheit in Abſicht des Feuerns und die Vortheile über die Angreiſenden. Sie machten viele Gefangene: zwei Generale, 80 Offiziere, 6,000 Soldaten; außerdem verloren noch die Oeſtreicher in dieſem großen Treffen 23 Fahnen und 82 Kanonen.

Und dennoch würde der ganze Nutzen von dieſer Schlacht verloren gegangen ſein, wenn man nicht unverzüglich bei Parchwitz über den Katzbach gegangen wäre. Der Feind war in Unordnung, und zerſtreut. Auf der einen Seite flohen die Ueberbleibſel des Laudonſchen Korps in unordentlichen Haufen gegen Wahlſtadt zu; auf der andern Seite befand ſich der Feldmarſchall Daun in dem Lager, welches die Preuſſen Tags zuvor inne gehabt hatten, unentſchloſſen, was er thun ſollte; und Herr von Laſcy endlich irrte eine Meile davon umher, und ſuchte vergeblich eine Furt durch das Schwarzwaſſer. Ohne Zweifel war dieß der rechte Augenblick, den man ſich zu Nutze machen mußte, um dem Feinde keine Zeit zur Beſinnung zu laſſen. Der König nahm ſeinen linken Flügel, welcher die Schlacht geliefert hatte, und ging gerade auf Parchwitz zu. Herr von Nauendorf, der das andere Ufer des Baches beſetzt hielt, aber ſich zu ſchwach fand, den Preuſſen zu widerſtehn, geſtattete ihnen dieſen ſo lange und ſo hartnäckig verweigerten Uebergang. Jenſeits Parchwitz ward das Lager für die Armee abgeſteckt. Herr von Zieten, der ſich ebenfalls dahin begeben ſollte, hielt ſich nur ſo lange auf dem Wahlplatz auf, als nöthig war, die verwundeten Preuſſen, deren Anzahl ſich auf 1,100 belief, mitzunehmen.

In Parchwitz aber erfuhr man, daß Herr von Czerniſchef ſeit einigen Tagen bei Liſſa gelagert ſtehe; welches neuen Stoff zur Unruhe gab. Er konnte ſich mit den Oeſtreichern verbinden; er konnte eine Stellung bei Neumark nehmen: und es würde auf allen Fall höchſt unangenehm geweſen ſein, aufs neue wieder darum zu ſtreiten, was Tages zuvor ſchon entſchieden worden war. Man mußte alle mögliche Mittel verſuchen, ſich einen Feind vom Halſe zu ſchaffen, mit dem man gar nicht Verlangen trug, ſich zu ſchlagen. Man nahm ſeine Zuflucht zur Liſt: der König ſchrieb dem Prinzen, ſeinem Bruder, daß er eben die Oeſtreicher gänzlich geſchlagen habe; daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehn, und die Ruſſen eben ſo zu behandeln; daß er Willens ſei, Herrn von Soltikof anzugreifen; und er bat den Prinzen, alsdann auf ſeiner Seite die Bewegungen zu machen, die man verabredet habe. Dieſen Brief gab man einem Bauer, und verſprach ihm ſehr reichliche Belohnung, wenn er ſich noch in dieſem Augenblick auf den Weg machte, und wenn er ſich von den Vorpoſten des Herrn von Czerniſchef gefangen nehmen ließe, und demſelben alsdann dieſen Brief, gleichſam aus Furcht vor der Straſe, einhändigte. Zwar ließ ſich nicht vorausſehn, ob dieſer Bauer ſeine Rolle gut ſpielen werde, noch welchen Eindruck der Inhalt des Briefs auf Herrn von Czerniſchef machen würde; indeß brach die Armee des Königs doch am folgenden Tage*) auf. Mehr in der Ordnung einer Transportbedeckung als eines gewöhnlichen Marſches, zog ſie in drei Kolonnen fort. Der König führte die Kolonne zur Rechten, und verdeckte ſeinen Marſch von der Seite der Oeſtreicher. Herr von Krockow führte einen ſtarken Vortrab vor der zweiten Kolonne; und ihm folgten die Kriegsgefangenen, die vom Feinde erbeuteten Kanonen, und die Verwundeten des Preuſſiſchen Heeres. Der Prinz von Holſtein führte die dritte Kolonne, die aus leichter Reuterei beſtand, und von einigen Bataillonen unterſtützt ward, um den Transport gegen die Koſaken zu decken, welche von Leubus aus, wo ſie ſtanden, durch die Oder über gewiſſe Furten ſetzen konnten, weil das Waſſer gerade niedrig war. Herr von Zieten endlich machte mit allen den Truppen, die nicht zum Gefechte gekommen waren, den Nachtrupp des Heeres.

Es dauerte nicht lange, ſo traf der König auf ſeinem Wege den Herrn von Nauendorf. Er hatte ſich bei Möticht geſtellt, von wo ihn einige Kanonenſchüſſe vertrieben. Die Preuſſiſchen Huſaren bemerkten unterwegs eine Kolonne vom feindlichen Gepäck, unter einer ſchwachen Bedeckung:

---

*) D. 16 Auguſt.

ſie fielen ſie an, und machten beträchtliche Beute. Man erfuhr von den Gefangenen, daß dieſe Bagage zu dem Korps des Prinzen von Löwenſtein und des Herrn von Beck gehöre, die in vollem Anmarſch nach Neumark begriffen wären, wo ſie ſich mit den Ruſſen vereinigen ſollten. Außerdem entdeckte man, ungefähr drei Viertelmeilen weit rechts von den Truppen des Königs, die ganze Armee des Feldmarſchalls Daun im Marſch, ohne unterſcheiden zu können, ob ſie den Weg nach Neumark, nach Kanth, oder Schweidnitz nahm. Vielleicht war dieß die mißlichſte und beunruhigendſte Lage, in welcher man ſich ſeit dem ganzen Feldzuge befunden hatte. Die Armee hatte nur noch auf einen Tag Brot; verhinderten die Ruſſen das Heer, Brot aus Breslau, und der Feldmarſchall Daun, es aus der Feſtung Schweidnitz zu ziehen: ſo ward der eben erfochtene Sieg unnütz. Denn wie konnte man dem Feinde eine Schlacht liefern, da man 6,000 Gefangene und 1,100 Verwundete zu bewachen hatte? und wie ſchrecklich wäre es geweſen, ſich zum Rückzuge nach Glogau wieder entſchließen zu müſſen? Indeß, als die Spitzen der Kolonnen Blumerode erreicht hatten, drang der König mit einigen Huſaren vor, zog ſich durch den Wald, und kam Neumark nahe genug, um zu entdecken, daß auf der andern Seite weder Lager noch Truppen waren. Man ſchickte einen Offizier auf Kundſchaft aus; er kam bald wieder, und brachte einen Oeſtreichiſchen Obriſtlieutenant, den er in Neumark ſelbſt gefangen genommen hatte, zum Könige: dieſer Mann, ganz in Verzweiflung darüber, ein Gefangener zu ſein, ſagte alles, was er wußte, um zu beweiſen, daß er nicht durch ſeine Schuld dieß Unglück gehabt habe. Er war ungemein wider die Ruſſen aufgebracht; er ſagte: daß er einen Auftrag an Herrn von Czerniſchef gehabt habe, dieſen aber hätte er nicht allein nicht mehr angetroffen, ſondern es ſei ſogar die Brücke abgebrochen geweſen, ſo daß er nicht über die Oder hätte kommen können, um ihn zu erreichen. Nun hörten alle Beſorgniſſe auf, und die Armee bezog ruhig ihr Lager bei Neumark. Da man die Verbindung mit Breslau wieder erhalten hatte, ſo war man verſichert, Lebensmittel anzutreffen; und man ſchenkte nun den Truppen einige Ruhe, die ſeit neun Tagen in beſtändiger Bewegung mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die größten Beſchwerlichkeiten erduldet und alle Schwierigkeiten überſtiegen hatten, die ihnen begegnet waren. Der mit dem Brief an den Prinzen Heinrich abgeſchickte Bauer hatte ſich ſeines Auftrags ſehr gut entledigt; kaum hatte Herr von Czerniſchef dieſen Brief erhalten, ſo ging er noch am nehmlichen Abend über die Oder zurück, und begab ſich vogelſchnell zum Herrn von Soltikof, bei dem er ſchon zu ſpät anzukommen fürchtete.

Auf der andern Seite hatte die Oeſtreichiſche Armee eine Stellung auf dem Pitſchenberg genommen. Herr Laudon ſtand bei Striegau; und den Prinzen von Löwenſtein hatte man auf den Berg bei Würben vorgerückt, von wo ſein Korps die Feſtung Schweidnitz, nur leicht, einſchloß. Während aller dieſer Bewegungen der Oeſtreicher und Preuſſen, war des Prinzen Heinrichs Königl. Hoheit mit ſeiner ganzen Armee über die Oder gegangen, und hatte ſich bei Hünern gelagert, um ſich den Ruſſen zu nähern. Wenige Zeit hernach ging Herr von Soltikof über Trachenberg und Herrnſtadt nach Polen zurück. Der Prinz folgte ihm bis Binzig. Da aber von Seiten der beiden Preuſſiſchen Heere nichts wichtiges konnte unternommen werden, ſo lange ſie getrennt blieben; ſo ward beſchloſſen, daß Herr von Golz die Ruſſen mit einem Detaſchemente von 12,000 Mann beobachten und ſich in der Gegend von Glogau ſetzen ſollte: der übrige Theil der Armee des Prinzen ging den 29ſten wieder über die Oder, und vereinigte ſich mit dem Heere des Königs, welches in der Gegend von Breslau zwiſchen Arnoldsmühle und Groß-Mochber im Lager ſtand. Es war Zeit, Schweidnitz zu Hülfe zu eilen, welches die Feinde im Begriff waren zu belagern. Den 30ſten ſetzte ſich der König in Marſch; bei Wernersdorf entdeckte er das Lager des Feldmarſchalls Daun auf dem Pitſchenberge, und auf dem Zobtenberge das Lager des Herrn von Laſcy. Er ließ auf ein großes Korps Oeſtreichiſcher Reuterei anrücken, welches dem Vortrab entgegen kam, und von der

Reuterei des Königs bis unter die Kanonen des Feldmarſchalls Daun zurück getrieben ward. Bei allem dem war es nicht rathſam, die Armee zwiſchen dieſen zwei feindlichen Korps mitten inne durchziehen zu laſſen. Der König wandte ſich links nach Rogau, und nahm bei Pitſchiderwitz eine Stellung dem Zobtenberge gegen über; zum Scheine ſchlug man einige Zelte auf, indeß ſich Herr von Zieten durch das Strauchwerk zog, und ohne Geräuſch den Paß bei Mühlendorf erreichte, welcher an die Ebne bei Reichenbach und Schweidnitz ſtößt. Sobald es Abend ward, folgte die Armee auf dieſem Wege in zwei Kolonnen. Bei Pfaffendorf traf der Vortrab auf 200 Dragoner von St. Ignon, die auf Kundſchaft ausgegangen waren, und plötzlich die Preuſſiſchen Huſaren anfielen. Die vorderſten Truppen des Königs geriethen in Verwirrung; allein das Zietenſche Regiment kam hinzu und machte Jagd auf den Feind, und nahm ihm 40 Gefangene ab. Da die Armee ſich itzt durch dieſen Marſch die Verbindung mit Schweidnitz wieder verſchafft hatte, ſo lagerte ſie ſich bei Költſcha, eine kleine Meile von jener Feſtung. Mit Anbruch des Tages erfuhr der Feldmarſchall Daun, daß man ihn umgangen ſei; ſogleich verließ er den Zobten: und den Pitſchenberg, und bezog das Lager bei Kunzendorf. Sein rechter Flügel ſtützte ſich an den Kamm von Burkersdorf, und ſein linker dehnte ſich bis Hohenfriedberg aus. Ueberdieß beſetzte das Korps des Herrn von Janus die Päſſe bei Wartha und Silberberg, und Herr von Nauendorf hielt die Poſten des Spitz- und des Streitbergs, nahe bei Striegau, beſetzt.

Am folgenden Tag *) rückte des Königs Heer in das Lager bei Palz, wo es Halte machte; da aber dieſe Stellung nicht günſtig war, um die Feinde von den Bergen zu vertreiben, ſo bezog man am 3ten das Lager bei Bunzelwitz. Auf dem ganzen Marſch ſchlug man ſich: anfangs mit dem Korps des Herrn von Ried bei Schönbrunn; hernach mit dem Beckſchen Korps bei Jauernick; und endlich, da man Herrn von Nauendorf bei Striegau nicht dulden konnte, ſo ging Herr von Zieten ab, um ihn zu verjagen: er trieb ihn bis Hohenfriedberg unter die Batterieen des Herrn Laudon, machte 400 Gefangene, und bezog nun das Lager bei Striegau, aus welchem er den Feind vertrieben hatte. Der König wünſchte, die Oeſtreicher aus Schleſien zu vertreiben, um im Stande zu ſein, ſtärkere Schaaren gegen die Ruſſen abzuſchicken. Das beſte Mittel zur Erreichung dieſes Endzwecks, war: die Oeſtreicher zu umgehn; theils, um ihre Magazine zu zerſtören, theils, um die Zufuhren, die ſie aus Böhmen erhielten, aufzufangen. Die Ausführung war nicht ohne Schwierigkeit; denn der Feind hatte einen ſehr weitläuftigen Platz inne, um welchen es ſehr ſchwer war herumzukommen, weil der Feldmarſchall Daun durch eine kleine Bewegung aus ſeinem Mit-

---

*) D. 1 Sept.

Zeitpunkt den Preuſſen zuvorkommen konnte; er hatte nur die Sehne, der König aber den Bogen zu beſchreiben. So viel Hinderniſſe man auch vorausſah, ſo behielten dennoch die Nothwendigkeit etwas zu unternehmen und das gegenwärtige Bedürfniß der Umſtände über alle dieſe Betrachtungen die Oberhand; und man überließ den Ausgang dem Schickſale. In der Nacht vom 11ten September ſetzte ſich die Armee in Marſch, in der Abſicht, die Höhen bei Friedberg zu umgehn: der Vortrab erreichte den Paß bei Kauder. Sobald Herr von Laudon dieſe vordern Truppen entdeckte, merkte er, daß man die Abſicht habe, ihn zu umgehen; er verließ ſeine Stellung, und zog ſich gegen das Dorf Reichenau zurück. Feldmarſchall Daun, der ſeiner Seits auf die Bewegungen der Preuſſen nicht weniger aufmerkſam war, zeigte ſich zu derſelben Zeit auf dem gegenſeitigen Rand des Grundes, welcher Reichenau abſchneidet; durch dieſen Marſch rettete er Herrn Laudon, welcher der Gefahr, womit ihn die Preuſſen bedrohten, entwiſchte. Mit Ende des Tages kam die Armee in dieſem Lager an; kaum konnte der Soldat die Zelte aufſchlagen.

Die Abſicht des Königs war, auf Landshut, wo der Feind ſein Magazin hatte, einen Haufen zu detaſchiren; man war genöthigt, die Ausführung bis zum folgenden Tag zu verſchieben. Dieſer Auftrag ward Herrn von Zieten ertheilt. Mit Anbruch des Tages ſollte er auf dem Wege von

Harta und Ruhbank fortziehn; allein ein unvermutheter Zufall vereitelte dieſe Unternehmung. Herr von Beck hatte Tags vorher, als die Armee ihr Lager verließ, Befehl erhalten, den rechten Flügel des Herrn Laudon zu decken. Da er in der Dunkelheit von Hohenfriedberg nach Reichenau zog, ſo entdeckte er das Lager des Königs, welches er für das Oeſtreichſche hielt, und er ſetzte ſich an die linke Seite dieſes Lagers, wodurch er der Armee des Königs den Rücken zukehrte. Noch in der nehmlichen Nacht ward dem König dieſes gemeldet. Die Preuſſen kamen nicht aus dem Gewehre, und vor Anbruch des Tages machte man ſich zum Angriff bereit. Einige Kanonenſchüſſe brachten ſeine Truppen in Unordnung; die Königliche Reuterei fiel ſie in dieſem Augenblick an, und nahm ein Bataillon Panduren von 800 Mann gefangen. Sie verfolgte das Beckſche Korps, welches nach Hohenfriedberg floh, und bis Ronſtock getrieben ward; und es würde demſelben noch übler gegangen ſein, wenn ihm nicht der Fürſt von Löwenſtein mit friſchen Truppen zu Hülfe geeilt wäre, welche die Flüchtlinge auffingen, und ihren Zurückzug deckten. Die Kanonade und das Getöſe des Infanteriefeuers brachten Herrn von Zieten auf den Gedanken, auf dem linken Flügel des Königs mögte ein ernſthaftes Gefecht vorgefallen ſein; er wollte es nicht wagen, die Armee zu einer Zeit zu verlaſſen, wo ſeine Gegenwart vielleicht nothwendig werden könnte. Er verſchob deshalb ſeinen Marſch bis Mittag; allein der günſtige Augenblick war nun vorbei: er konnte nur bis Harta vorrücken, wo er ſich lagerte, weil Herr Laudon alle Päſſe, die nach Landshut führen, ſo eben beſetzt hatte, und weil Herr von Laſcy mit 20,000 Mann die Stellung bei Ruhbank genommen hatte. Herr von Nauendorf, deſſen Korps bei Zierlau nahe bei Freiburg im Lager ſtehen geblieben war, breitete ſich indeſſen in der Ebene aus, und ſchickte Parteien bis Jauer und Liegnitz vor. Der König ſchickte Herrn von Krockow nach Wahlſtadt, welcher ein Nauendorfſches Detaſchement von mehr als 300 Mann überfiel, und ſie insgeſammt bei der Armee als Gefangene einbrachte.

Indeſſen war der Feldmarſchall Daun nicht ſo ruhig, als er es ſchien; er ließ Wege von Landshut nach Bolkenhain einrichten, und ſchickte in der Stille Truppen nach Ruhbank. Wenn man alle dieſe Vorbereitungen zuſammen reimte, ſo war es leicht, den Schluß zu machen, daß er mit dem Vorhaben umging, die Armee des Königs durch einen Umweg zu überrumpeln, und ihr durch die Straße nach Bolkenhain, welche er ausbeſſern ließ, in den Rücken zu kommen. Dieſer Gefahr konnte man ausweichen, und es wäre daher verwegen geweſen, ſich derſelben auszuſetzen; außerdem ſind die Preuſſen beſſer zum Angriff, als zur Vertheidigung geſchickt; und endlich war auch das Futter in den umliegenden Gegenden aufgezehrt.

Statt alſo ſich der Ungewißheit eines ſolchen Vorfalles bloß zu ſtellen, beſchloß der König, mit ſeinem linken Flügel den rechten des Feldmarſchalls Daun zu umgehen: eine Bewegung, gerade in entgegengeſetzter Richtung von derjenigen, welche er mit ſeinem rechten Flügel gegen Herrn Laudon ausgeführt hatte. Am 16ten Abends verließ die Armee das Lager bei Reichenau und Baumgarten. Der erſte Verſuch ſollte auf die Höhe von Kunzendorf geſchehen; allein der Feind, welcher geſchwinder dahin kommen konnte, kam den Preuſſen zuvor; auch, da man durch das Dorf Eider gehen mußte, fing der Fürſt von Löwenſtein, der nahe dabei gelagert ſtand, ſogleich zu ſcharmuziren an, worauf bald eine lebhafte Kanonade erfolgte. Die Richtung, welche der König nahm, war um 3,000 Schritte vom Fuß der Gebirge entfernt, damit die Truppen dem Oeſtreichiſchen Geſchütz nicht zu ſehr ausgeſetzt wären: allein der Feind, welcher von ſeinen Anhöhen herab kam, brachte die getroffenen Maaßregeln etwas in Unordnung. Herr von Zieten, welcher den Nachtrupp machte, hatte kaum das Lager verlaſſen, als er auf ſeinem Weg beſtändig beunruhigt ward. Dieß hielt ſeinen Marſch auf, und die Vorderſpitze der Armee war daher mehr als einmal genöthigt, Halte zu machen, damit die Abſtände nicht in Unordnung geriethen, und man im Stande bliebe, ſich einander zu unterſtützen. Sobald der Vortrab in die Nähe von Kunzendorf kam, ließ man dieſe Anhöhe durch Huſaren und Dragoner beſetzen. Das Preuſſiſche Fußvolk konnte nicht ſo geſchwinde folgen, um ſie zu unterſtützen. Der Vortrab des Feldmarſchalls Daun kam über Fürſtenſtein zu gleicher Zeit zum Vorſchein. Die Huſaren und Dragoner waren zu ſchwach, dieſen wichtigen Poſten zu behaupten, und mußten ihn verlaſſen. Der Nachtrupp, welcher den Marſch der königlichen Armee ſehr verzögerte, veranlaßte einen neuen Aufenthalt auf der Seite von Schönbrunn, um demſelben Zeit zu verſchaffen, ſich wieder hinten an die Kolonnen anzuſchließen. Die feindlichen Generale ſchmeichelten ſich, dieſe Gelegenheit zu benutzen; und griffen das Preuſſiſche Fußvolk mit 30 Schwadronen an: allein ſie wurden mit einem ſtarken Kanonenfeuer empfangen, welches mit einem ſehr lebhaften Feuer aus dem kleinen Gewehr untermiſcht war, worauf ſie von den Prinz Heinrichſchen und Seidlitzſchen Kuiraſſieren bis an ihre Linie zurückgetrieben wurden. Endlich erreichte der König, welchem die Kaiſerlichen ſtets zur Seite blieben, das Dorf Bögendorf. Von hier ließ er ſeinen Vortrab gerade auf die Anhöhen von Hohengiersdorf rücken; man war genöthigt, einen Verhack daſelbſt aufzuräumen, den die Feinde angelegt hatten, um dieſen Gebirgsweg zu verſperren. Itzt errieth der Feldmarſchall einigermaßen die Abſicht des Königs, und ſtellte ſich nahe bei Hoch-Bögendorf, fünf bis ſechs Linien hoch, um vor den Preuſſen, durch einen nahe dabei befindl lichen Weg, die hohe Fläche bei Hohengiersdorf zu beſetzen. Aber Herr von Zieten kanonirte ihn mit ſo vielem Erfolg, daß beinahe ſein ganzes Korps in Unordnung gerieth. Inzwiſchen erreichte Herr von Wied mit einem Bataillon von Prinz Heinrich und einem Bataillon von Jung-Braunſchweig zuerſt die Höhe von Hohengiersdorf; er fand daſelbſt 10 Schwadronen Oeſtreicher, die abgeſtiegen waren, und ſogleich durch einige Kanonenſchüſſe verjagt wurden. Da er von hier weiter vorrückte, um eine Stellung zu nehmen, durch welche er den Feind von jener hohen Fläche abſchnitt; ſtieß er auf die Spitze von 10 Grenadierbataillonen, welche der Feldmarſchall in der nehmlichen Abſicht dahin ſchickte. Herr von Wied griff ſie an; das Gefecht war eben ſo lebhaft als kurz: die Oeſtreicher wurden geſchlagen, und verloren 600 Grenadiere und 14 Kanonen. Der Vortrab und der linke Flügel der Königlichen Armee folgten dem Herrn von Wied; und ſtellten ſich von dieſer Fläche bis nach Blaueranzen; die Anhöhen von Seitendorf wurden in Augenſchein genommen, der Feind hatte ſie ſorgfältig beſetzt: die Kanonade, welche mit Anbruch des Tages angefangen und den ganzen Tag über gedauert hatte, endigte ſich erſt Abends um halb zehn Uhr. Das Getöſe derſelben, welches man in Breslau gehört hatte, ſchien dort ſo beträchtlich, daß die Offiziere der Beſatzung glaubten, es ſei eine Schlacht geliefert worden; eigentlich war es ein bloßer Marſch: allein in vi rigen Zeiten hatte man ſich mehr als eine Schlacht geliefert, wobei nicht ſo viel Kanonen abgefeuert worden, als an dieſem Tage geſchah. Die Abſicht war, Wahlenburg zu erreichen, wo der Feind eine Bäckerei hatte; man war aber ſo ſehr aufgehalten worden, weil man ſich immer hatte ſchlagen müſſen, daß es den Preuſſen unmöglich fiel, ihre Vortheile dießmal weiter zu treiben.

Am folgenden Tag *) beſetzte das ganze Heer des Königs, die Kuraſſiere ausgenommen, die Anhöhen bei Giersdorf. Es ward ein Verſuch gemacht, über Neu-Reuſendorf und den Kohlberg nach Wahlenburg zu dringen; allein Herr Laudon war in der Nacht den Preuſſen zuvorgekommen, und hielt bereits die Päſſe, die dieſen Durchgang vertheidigten, beſetzt. Noch dazu ſtieß Herr von Laſcy in dieſer Stellung zu ihm; ſo daß die Unternehmung der Preuſſen bloß auf eine Kanonade hinauslief. Der König bemeiſterte ſich indeſſen der Höhen bei Beersdorf. Der linke Flügel ſeines Lagers lehnte ſich an den Kiehnaſt, von wo ſich die Linie durch Beersdorf und Dittmansdorf zog, wo das Hauptquartier war. Von da ging ſie über Blaueranzen; und die hohe Fläche bei Hohengiersdorf, an welcher die äußerſte Seite des rechten Flügels lag, war von der Reſerve beſetzt, die unter dem Befehl des Herrn von Forcade ſtand. Die Armee des Feldmarſchalls Daun nahm ein weitläuftigeres Terrän ein. Das Korps der Herrn

---

*) D. 18 September.

von Laudon und von Laſcy ging nach Jauernick und Tanhauſen durch Neu-Reuſendorf bis nach Seitendorf. Von da fing der Feldmarſchall Daun an, und füllte den ganzen Bergrücken, der ſich bis Bögendorf ausdehnt. Die Herrn von Löwenſtein und von Beck deckten ſeine linke Seite, indem ſie gegen Schweidnitz gerichtet ſtanden, und Herr von Nauendorf deckte bei Fürſtenſtein ſeinen Rücken. Dieſe zwei Armeen hatten ſich ſo tief in dieſe Gebirge eingeniſtet, daß ſie alle beide nicht weiter rücken konnten; und beiderſeitige Läger waren unbezwingbar. Außerdem waren dieſe Läger ſo nahe, daß es bloß von den Generalen abgehangen hätte, ſich einander mit Vortheil zu kanoniren; da aber dieß zu nichts führen konnte, war man ganz ruhig. Die Vorpoſten ſtanden dicht neben einander; alles Geſchieße war unterſagt; man hätte ſagen mögen, daß man einen Waffenſtillſtand verabredet hätte. Dieß ging ſo weit, daß Oeſtreicher und Preuſſen die Patrouillen, welche ſich in der Dunkelheit der Nacht verirrten, wieder auf den Weg brachten, der zu ihren Poſten zurückführte. Indeß ſelbſt in dieſen Gebirgen, wo es der Natur gefallen hatte, gleichſam Feſtungen zu bilden, verſchanzten ſich doch beide Theile noch, um mehrerer Sicherheit willen.

Die Lage, in welcher ſich der Feldmarſchall Daun befand, fing an, ihm läſtig zu werden. Es war ihm unerträglich, zu ſehn, daß er dieſen Feldzug, auf welchen er ſeine gröſte Hofnung geſetzt hatte, ſo ſollte verlieren gehen laſſen. Das Futter in den Bergen war aufgezehrt, er konnte bloß kleine Korps in die Ebene ſchicken: die verdorbenen Wege erſchwerten die Ankunft der Zufuhren, die er aus Böhmen zog; kurz er ſtand im Begriff, Schleſien zu verlaſſen, wo ihm nun weiter keine Unternehmung zu machen übrig blieb. Bei ſeinem Verdruß hierüber konnte er kein anderes Mittel ausfindig machen, ſeine Angelegenheiten wieder herzuſtellen, als: eine Diverſion, die recht tief eindränge, und den König nöthigte ſich zu entfernen. Er bewegte Himmel und Erde, um die Ruſſiſchen Generale, und beſonders Herrn von Soltikof dazu zu vermögen. Seine Abſicht war: ein Korps Ruſſen ſollte gerade auf Berlin zu gehn; und um ſie zu dieſer Bewegung zu ermuntern, nahm er ſich vor, ein Detaſchement von ſeiner Armee zu ihnen ſtoßen zu laſſen: in der feſten Ueberzeugung, daß dieß das einzige Mittel ſein würde, den König zu nöthigen, ſeinen Erbſtaaten zu Hülfe zu eilen, und folglich Schleſien zu verlaſſen, ehe er die Oeſtreicher zum Rückzug nach Böhmen zwingen könnte. Er ſchickte einen General in das Ruſſiſche Lager, um dieſe Sache zu betreiben; täglich fertigte der Wiener Hof Kuriere nach Petersburg ab, um dieſen Entwurf zu unterſtützen; man zeigte den Ruſſen die Lockung der Plünderung und der Beute; und ſo bald ſie eingewilligt hatten, ward Herr von Laſcy von Seitendorf abgeſchickt, um bei der Ausführung behülflich zu ſein.

Obgleich der König von dieſen Abſichten benachrichtigt ward, ſo unterließ er dennoch nicht, den Herrn von Wied mit 6000 Mann nach Oberſchleſien zu ſchicken. Herr von Wied fand daſelbſt das Bethlemſche Korps bei Neuſtadt; die Dragoner von Krockow gingen auf Erkundigung aus, wobei ſie durch Ungeſchicklichkeit 120 Mann verloren. Allein, das ſind nur Kleinigkeiten.

Die Herren von Czerniſchef *) und von Tottleben waren ſeit dem 20ſten September mit ungefähr 20,000 Mann aufgebrochen: ſie waren bei Beuthen über die Oder gegangen, und von da auf Chriſtianſtadt fortgerückt; indeß Herr von Soltikof ſeinen Marſch von Schlichtingheim in Polen nach Frankfurt richtete, woſelbſt er den 6ten Oktober ankam.

Seit der Abweſenheit des Königs ſtanden die Angelegenheiten in Sachſen ſchlecht. Die Kreistruppen nahmen ſogleich Noſſen in Beſitz. Da Herr von Hülſen zu ſchwach war, alle die Poſten zu beſetzen, welche er hätte behaupten müſſen, wenn er den Prinzen von Zweibrücken hätte hindern wollen, ihn zu umgehen; ſo konnte er ſich in ſeiner Stellung bei Schlettau nicht mehr halten: er zog ſich deshalb nach Strehla zurück. Dahin folgten ihm ſogleich die Feinde. Herr von Luzinski fiel **) über ſeine rechte Seite her, während der Prinz von Stollberg den rechten Flügel der Preuſſen auf dem Dürrenberg angriff. Herr von Braun, der dieſe Brigade befehligte, trieb den Feind mit Tapferkeit zurück. Zu gleicher Zeit fielen ihn die Kleiſtſchen Huſaren und die Dragoner von Schorlemmer an, und brachten ihn gänzlich zum Weichen. Sie machten den Prinzen von Naſſau, Obriſten in Oeſtreichſchen Dienſten, 20 Offiziere, und 400 Mann zu Gefangenen; worauf ſich der Prinz von Zweibrücken zurückzog. Allein es ſchien, als wäre es an der Menge der Feinde, welche Herr von Hülſen bereits zu bekämpfen hatte, noch nicht genug; das Schickſal erregte ihm neue. Der Herzog von Wirtemberg erſchien wieder im Felde; er glaubte glücklicher zu ſein, wenn er unter den Fahnen der Oeſtreicher diente, als er es bei den Franzoſen geweſen war. Er hatte ſich ausbedungen, daß man ihn nur zu einem abgeſonderten Korps gebrauchen ſollte; und ſo rückte es dann gegen Sachſen an. Da er ſich itzt in der Gegend bei Grimma befand, ſo hielt es Herr von Hülſen nicht für dienlich, ſeinen Aufenthalt bei Strehla noch zu verlängern: er zog ſich nach Torgau zurück, um das Magazin, welches er in dieſer Stadt hatte, ſo lange zu decken, als es ihm die Umſtände geſtatten würden. Der Prinz von Zweibrücken folgte den Preuſſen, und lagerte ſich bei Belgern. Der Herzog von Wirtemberg rückte von Bitterfeld nach Pretſch vor. Herr von Luzinski ging nach Dommitzſch; hier ſchlug er eine Brücke, und ging noch am nehmlichen Tage über die Elbe. Der Prinz von Zweibrücken und die Herren von Haddick und von Macquire drangen itzt zu gleicher Zeit gegen Herrn von Hülſen an, und beſetzten die Höhen bei Siptitz. Dieſe zuſammentreffenden Bewegungen der Feinde, und der Uebergang des Luzinskiſchen Korps über die Elbe, ließen beſorgen, die Feinde mögten den Vorſatz haben, Torgau zu belagern, oder wohl gar bis nach Berlin zu dringen, wo wenig Truppen waren. So gefährlichen Abſichten wollte Herr von Hülſen zuvorkommen: deshalb ging er *) bei Torgau über die Elbe, und lagerte ſich bei Jeſſen am Zuſammenfluß der Elſter und der Elbe. Gleich nach ſeinem Abzug verbrannten die Feinde die Brücke bei Torgau. Der Befehlshaber der Stadt that keinen Widerſtand; er ergab ſich noch am nehmlichen Tage: ſeine Beſatzung von 800 Mann, eine Menge Kranke von der Armee, und ein beträchtliches Magazin, alles ging verloren, und fiel den Kaiſerlichen in die Hände. Der Prinz von Zweibrücken drang hierauf über die Elſter vor; und Herr von Hülſen, der den Feinden nicht widerſtehen konnte, die er theils vor ſich theils im Rücken hatte, zog ſich nach Koswick zurück; von wo ab er nach Berlin berufen ward, wie wir gleich ſagen werden. Sofort ward die Stadt Wittenberg belagert. Herr von Salenmon, der Befehlshaber derſelben, vertheidigte ſich mit Tapferkeit und Entſchloſſenheit. Die Feinde bombardirten den Ort, und legten drei Viertel deſſelben in Aſche. End-

---

*) Oktober.

**) D. 20.

---

*) D. 26 Oktober.

lich fehlte es ihm an Munizion; dennoch ergab er ſich erſt am 14ten Oktober, nachdem er alles geleiſtet hatte, was von einem Mann von Ehre zu erwarten ſteht.

Die Zerrüttung der Angelegenheiten in Sachſen, und die Gefahren, welche der Mark und Berlin drohten, waren hinlängliche Beweggründe, um den König zu beſtimmen, eiligſt jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen. Man war ſchon im Monat Oktober; und es ſtand daher nicht zu vermuthen, daß der in ſeinen Vorkehrungen ſo langſame Feind in dieſer ſpäten Jahrszeit eine Belagerung beginnen würde, um ſo mehr, da in Schleſien alle ſeine Maaßregeln vereitelt waren. Nach aller Wahrſcheinlichkeit mußte man glauben, der König könne Schleſien ohne Gefahr verlaſſen. Da alſo ſeine Gegenwart in einer andern Gegend ſo weſentlich nöthig ward, ſo rief er Herrn von Wied aus Oberſchleſien zurück, und verließ den 7ten Oktober das Lager bei Dittmansdorf. Er nahm ſeinen Marſch über Bunzelwitz, Jauer, Konradsdorf, und Primkenau, nach Sagan, wo ſich Herr von Golz den 11ten mit ihm vereinigte. Dieſer General hatte ſeit dem September, aus Gründen, die wir gleich hören werden, Herrn von Werner nach Kolberg detaſchirt. Von Sagan zog die Armee des Königs über Guben nach Groß-Möhrau, wo ſie den 15ten anlangte. Des Königs Abſicht war, den Ruſſen in den Rücken zu kommen, um das ganze Korps, welches ſich bis Berlin gewagt hatte, aufzureiben. Allein das war nicht nöthig; denn die Umſtände nahmen folgende Wendung. Die Herrn von Czerniſchef und von Tottleben waren auf der Straße von Guben und Beeskow herangekommen, und ſie langten den 3ten Oktober vor den Thoren von Berlin an. Der Prinz von Wirtemberg, welcher gegen die Schweden ſtand, hatte davon Nachricht bekommen. Der Krieg, den er mit den Schweden führte, blieb immer der nehmliche: der Feind ging über die Peene, man ſchlug ihm ein Detaſchement, dann ging er zurück, um auf einer andern Seite vorzudringen; kurz, es fiel in dieſem Kriege nichts vor, was die Aufmerkſamkeit der Nachwelt verdient. Der Prinz von Wirtemberg ſtand zu Paſewalk, als er die Nachricht von dem Anmarſch der Ruſſen erhielt. Er hatte aus Pommern Herrn von Werner, der gegen die Ruſſen die glänzendſten Vortheile erfocht, an ſich gezogen. Das Sonderbare ſeiner Unternehmung treibt uns an, ſie zu beſchreiben, um die tragiſche Ernſthaftigkeit dieſer Geſchichte ein wenig aufzuheitern. Die Ruſſen hatten ihren Admiral Zacharias Danielowiz mit 26 Kriegsſchiffen abgeſandt, mit welchen ſich noch ein Schwediſches Geſchwader vereinigte, um Kolberg zu belagern. Den 26ſten Auguſt eröffneten ſie die Laufgräben, und ſetzten ihre Arbeiten bis zum 18ten September fort. Der Kommandant und die Beſatzung wetteiferten, durch ihre Vertheidigung und durch ihre Ausfälle Wunder zu thun. Die Nachricht von dieſer Belagerung veranlaßte, daß Herr von Werner aus Schleſien abging, um mit 4 Bataillonen und 9 Schwadronen Kolberg zu Hülfe zu eilen. Er kömmt, überfällt den Feind bei Selnow, bemächtigt ſich des wichtigen Paſſes bei dem Kauzenberg, und wirft ſich in die Stadt. Noch in der nehmlichen Nacht hebt der Feind die Belagerung auf, geht an Bord ſeiner Schiffe, und läßt 15 Kanonen, 7 Mörſer und ſeine Munizion im Stiche. Werner macht 600 Gefangene; am folgenden Tage zeigt er ſich am Ufer der Oſtſee: und durch eine unglaubliche Wirkung des Schreckens lichtet die Flotte die Anker, geht unter Segel, und eilt auf die Höhe des Meeres. Wahrlich es war dem Herrn von Werner aufbehalten, mit einigen Schwadronen Huſaren eine Flotte in die Flucht zu ſchlagen. Nachdem dieſer General die Ruſſen völlig aus Pommern vertrieben hatte, begab er ſich nach Prenzlau, wo er zu dem Prinzen von Wirtemberg ſtieß. In dieſer Gegend blieben die Herren von Werner und von Belling, um ſich den Schweden entgegen zu ſtellen; indeß der Prinz von Wirtemberg in ſtarken Märſchen nach Berlin eilte, wo er den 4ten Oktober anlangte.

In dieſer Hauptſtadt hatte Jedermann zu den Waffen gegriffen: man brauchte Invaliden und Kranke, um ſich zu vertheidigen. Die Feſtungswerke der Stadt beſtanden in einigen Kappen von Erde, welche man vor den Thoren aufgeworfen hatte. Dieſe wichtigen Poſten waren verwundeten oder kranken Generalen von der Armee, die ſich gerade damals in der Stadt befanden, anvertrauet. Der Prinz von Wirtemberg that mit ſeiner Reuterei einen Ausfall aus dem Schleſiſchen Thor, wo er den Feind antraf, und 6 Stunden lang vom Herrn von Tottleben angegriffen ward, der ihn mit einem Korps von 7 bis 8,000 Koſaken und Dragonern umzingelte. Der Prinz trieb ihn nicht nur zurück, ſondern jagte ihn nach Köpnick. Am folgenden Tag ward das Thor von 2000 Ruſſiſchen Infanteriſten angegriffen. Herr von Seidlitz, der von ſeinen bei Kunersdorf erhaltenen Wunden noch nicht wiederhergeſtellt war, befehligte doch daſelbſt; er trieb den Feind zurück. Man hatte Herrn von Hülſen die Gefahr gemeldet, in welcher ſich die Hauptſtadt befand; er war von Koswick herbeigeeilt, und langte bei dieſen Umſtänden an. Wären bloß die Ruſſen zu vertreiben geweſen, ſo würde es gelungen ſein, ſie fortzujagen; allein die Ankunft des Herrn von Laſcy zog den Verluſt der Stadt nach ſich. Er hatte bereits Potsdam und Charlottenburg beſetzt, und näherte ſich Berlin von der Mittagsſeite. Dieſe Hauptſtadt hat 3 Meilen im Umfang; unmöglich konnten alſo 16,000 Mann einen ſo weitläuftigen Raum, wo weder Werke, noch Wälle ſind, gegen 20,000 Ruſſen und 18,000 Oeſtreicher vertheidigen, die alles unternehmen konnten, weil ſie vor nichts ſich in Acht zu nehmen hatten. Der Feind warf ſchon Bomben in die Stadt. Hätte man das Aeußerſte abgewartet, ſo liefen die Truppen Gefahr, gefangen genommen, und die Hauptſtadt, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Dieſe weſentlichen und gegründeten Betrachtungen veranlaßten die Generale zu dem Entſchluß: ſich zurück zu ziehn, wobei ſie den Magiſträten andeuteten, Abgeordnete an die feindlichen Befehlshaber zu ſchicken, um eine Art von Kapitulazion feſtzuſetzen. Der Prinz von Wirtemberg und Herr von Hülſen gingen in der Nacht vom 9ten ab, und zogen ſich nach Spandau: nur das Jägerkorps erlitt bei dieſem Rückzuge einigen Verluſt. Am nehmlichen Tag rückten die Ruſſen in Berlin. Man ward einig, daß die Bürgerſchaft unter ſich als Schatzung die Summe von 2 Millionen aufbringen ſollte, welche ſie, um ſich von der Plünderung los zu kaufen, zu bezahlen hätte. Demungeachtet aber geriethen die Herrn von Czerniſcheff und von Laſcy in Verſuchung, einen Theil der Stadt in Brand zu ſtecken; und vielleicht hätte ſich irgend ein Unglück ereignet, ohne die triftigen Vorſtellungen des Herrn von Vereiſt, Miniſters der Republik der vereinigten Niederlande. Dieſer würdige Republikaner redete mit ihnen vom Völkerrecht, und ſchilderte ihnen ihre Härte mit ſo ſcheußlichen Farben, daß ſie ſich derſelben ſchämten. Ihre Wuth und Wildheit fiel nun auf die Königlichen Schlöſſer Charlottenburg und Schönhauſen, welche von den Koſaken und den Sachſen geplündert wurden. Das Gerücht von dem Anmarſch des Königs verbreitete ſich indeß immer weiter. Die Herrn von Laſcy und von Czerniſchef hatten Nachricht erhalten, daß dieſer Fürſt die Abſicht habe, ſie abzuſchneiden. Dieſe Botſchaft beſchleunigte ihren Rückzug. Sie entfernten ſich den 12ten. Die Ruſſen gingen bei Frankfurt und Schwedt über die Oder zurück, und den 15ten marſchirte Herr von Soltikof nach Landsberg an der Warte. Herr von Laſcy plünderte alles, was er auf ſeinem Wege antraf, und nach 3 Tagen war er wieder in Torgau. Der Prinz von Wirtemberg und Herr von Hülſen waren mit ihrer eignen Perſon verlegen; ſie hatten ſich nach Koswick gewandt, wo ſie kantonirten, weil ſie nicht wußten, was ſie ſonſt anfangen ſollten.

Dieſe verſchiednen Vorfälle erfuhr der König zu Groß-Möhrau. Da keine Ruſſen mehr zu beſtreiten waren, ſo hatte dieſer Fürſt die Freiheit, alle ſeine Macht gegen Sachſen zu wenden: ſtatt alſo ſeinen Marſch nach Köpenick zu richten, nahm er den Weg auf Lübben. Indeſſen war der Feldmarſchall Daun dem König nach der Lauſitz gefolgt; er näherte ſich hierauf Torgau, und da man erfuhr, daß er Herrn von Laudon zu Löwenberg gelaſſen habe; ſo erhielt Herr von Golz Befehl, nach Schleſien zurückzukehren, um ſich nach ſeinen beſten Kräften den Unternehmungen der Oeſtreicher zu widerſetzen. Die Armee des Königs kam den 22ſten zu Jeſſen an. Die Truppen des Prinzen von Zweibrücken hielten das linke Ufer der Elbe beſetzt, und mit dem anſehnlichſten Theile ſeiner Macht ſtand er bei Prata, Wittenberg gegen über: aber dieſe Feſtung räumte er, ſo bald die Vorderſpitze der Königlichen Armee in der Nähe dieſer Stadt zum Vorſchein kam. Die plötzlichen Veränderungen, die ſich in dieſem Feldzug ereigneten, erforderten, daß man immer neue Maaßregeln ergrif und neue Plane entwarf. In ganz Sachſen war den Preuſſen nicht ein einziges Magazin übrig. Die Armee des Königs lebte aus der Hand in den Mund; ſie erhielt etwas Mehl aus Spandau: aber ſelbſt dieſe Vorräthe waren faſt erſchöpft. Uebrigens war ganz Sachſen in den Händen der Feinde. Den Feldmarſchall erwartete man in Torgau, die Kreistruppen ſtanden an den Ufern der Elbe, und der Herzog von Wirtemberg hatte die Gegenden bei Deſſau beſetzt. Um ſich von ſo vielen Feinden zu befreien, ließ der König den Herrn von Hülſen und den Prinzen von Wirtemberg nach Magdeburg marſchiren, um daſelbſt über die Elbe zu gehn, und die mit Mehl beladnen Kähne zu begleiten, die nach Deſſau beſtimmt waren, wo der König mit dem rechten Flügel ſeiner Armee über die Elbe gehen wollte, um ſich hernach mit Herrn von Hülſen zu vereinigen. Im Fürſtenthum Halberſtadt ſtieß der Prinz von Wirtemberg auf ein Detaſchement des Herzogs ſeines Bruders; welches gänzlich zernichtet ward: der Herzog eilte in einem Zug durch Merſeburg und

Leipzig nach Naumburg. Den 26ſten ging der rechte Flügel der Armee des Königs über die Elbe, und vereinigte ſich nahe bei Deſſau mit Herrn von Hülſen und dem Prinzen von Wirtemberg. Nach dieſer Bewegung verließ der Prinz von Zweibrücken die Ufer der Elbe, und zog ſich über Düben nach Leipzig zurück. In einem Walde zwiſchen Oranienbaum und Kemberg hatte er Herrn von Ried hinter ſich gelaſſen; und hier ſtellte ſich dieſer Offizier mit wenig Ueberlegung: denn mit ſeinen Huſaren hatte er den Wald beſetzt, und ſeine Panduren in die Ebne geſtellt. Der Preuſſiſche Vortrab griff ihn an. Seine Truppen, die alle ganz zerſtreuet aus einander ſtanden, wurden einzeln geſchlagen, und ſein Korps ging faſt ganz verloren; von 3,600 Mann, die er vor dem Gefechte gehabt hatte, konnte er in Pretſch, denn bis ſo weit trieb man ihn, nur 1,700 wieder zuſammenbringen. So bald die Königliche Armee Kemberg erreicht hatte, ging Herr von Zieten, der mit dem linken Flügel den Feind bei Wittenberg aufgehalten hatte, über die Elbe, und ſtieß zur Hauptarmee.

Indeß hatte ſich Feldmarſchall Daun mit Herrn von Laſcy bei Torgau vereinigt. Da man mit Gewißheit erfuhr, daß ſein Vortrab den Weg nach Eulenburg genommen habe; ſo konnte man ſich nichts anders vorſtellen, als daß ſeine Abſicht ſei, ſich mit der Reichsarmee zu vereinigen. Auf dieſe Muthmaßung brach das Heer nach Düben auf, um ſich einer den Vortheilen des Königs ſo nachtheiligen Vereinigung zu widerſetzen. Bei der Ankunft in Düben, fand man daſelbſt ein Bataillon Kroaten, welches theils gefangen genommen, theils niedergehauen ward. An dieſem Ort errichtete der König eine Niederlage für ſeine Lebensmittel. Es ſchien dieſer Poſten dazu am ſchicklichſten zu ſein, weil er eine Halbinſel, und von der Mulde faſt ganz umſchloſſen iſt. Man warf hier einige Reduten auf, zu deren Vertheidigung man Herrn von Sydow mit 10 Bataillonen daſelbſt ließ. Von hier rückte die Königliche Armee nach Eulenburg. Die Oeſtreichſchen Truppen, die in dieſer Gegend im Lager geſtanden hatten, zogen ſich über Mochrena mit ſo großer Eilfertigkeit nach Torgau zurück, daß ſie einen Theil ihrer Zelte im Stiche ließen. Die Armee lagerte ſich, mit dem rechten Flügel an Thalwitz und mit dem linken bei Eulenburg. Herr von Hülſen ward genöthigt, mit einigen Bataillonen über die Mulde zu gehn: er nahm eine Stellung zwiſchen Bolzen und Goſtevra, dem Prinzen von Zweibrücken gerade gegen über, deſſen Armee bei Taucha ſtand. In der Lage, worin man ſich befand, war es unumgänglich nöthig, die Kreistruppen vorher beiſeite zu ſchaffen, theils weil ſie den Preuſſen in dem Rücken ſtanden; theils auch, um ihre Vereinigung mit den Oeſtreichern zu verhindern. Und dieß koſtete wenig Mühe. Herr von Hülſen ließ ſie beunruhigen; worauf ſie nach in der nehmlichen Nacht aufbrachen, über die Pleiſſe, und hernach über die Elſter gingen, und ſich nach Zeitz zurückzogen. Der Major Quintus griff mit ſeinem Freibataillon ihren Nachtrupp lebhaft an, und machte von demſelben 400 Gefangene. Nach dieſer ſo glücklich geendigten Unternehmung, kamen die Preuſſen wieder in den Beſitz von Leipzig, und Herr von Hülſen ſtieß wieder zur Armee.

Bis itzt waren alle Unternehmungen zum Vortheil des Königs ausgefallen. *) Der Einbruch der Ruſſen, und die Einnahme von Berlin, welche ſo große Folgen ſchienen nach ſich ziehen zu müſſen, endigte ſich auf eine minder nachtheilige Art, als man erwarten konnte: es koſtete nichts als Lieferung und Geld. Der Feind war von den Gränzen der Mark Brandenburg entfernt worden; man hatte Wittenberg und Leipzig wieder eingenommen; und noch dazu waren die Kreistruppen auf eine ſo beträchtliche Weite entfernt, daß man nicht beſorgen durfte, ſie würden ſich ſo bald wieder mit den Oeſtreichern vereinigen können. Allein noch war nicht alles gethan; und die noch auszuführenden Entwürfe waren der ſchwerſte Theil des Ganzen. Die Ruſſen, welche bei Landsberg an der Warte ſtanden, konnten von dort aus ruhige Zuſchauer der Vorfälle ſein, die ſich in Sachſen ereignen würden. Indeſſen hatte der König Nachricht, daß andere Urſachen ſie antrieben, ſich nicht zu weit zu entfernen: ihre Abſicht war, im Fall

---

*) November.

die Oeſtreicher über die Königliche Armee Vortheile erhielten, oder wenn der Feldmarſchall Daun ſich bei Torgau behaupten könnte, wieder in das Kurfürſtenthum Brandenburg einzurücken, und in Verbindung mit den Oeſtreichern ihre Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen. Für die Preuſſen würden die Folgen dieſes Entwurfs traurig und verzweiflungsvoll geweſen ſein. Denn durch dieſe Stellung ſchnitten ſie die Armee des Königs nicht nur von Schleſien und von Pommern ab, ſondern auch von Berlin, dieſer Pflegemutter, welche Kleider, Waffen, Geräthe, und alle Bedürfniſſe der Kriegsvölker lieferte. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß die Armee des Königs keine andre Winterquartiere, als nur jenſeits der Mulde, zwiſchen der Pleiſſe, Saale, Elſter und Unſtrut, beziehen konnte. Dieſer zu eingeſchränkte Platz aber konnte den Winter über nicht genug Lebensmittel ſchaffen. Wo ſollten nun die Magazine auf den Frühling herkommen? woher die Kleidungen? woher die Rekruten? Dieſes ſo zuſammengedrängte und auf die alliirte Armee zurückgeworfene Heer würde jene in Mangel gebracht haben, indem es ſich ſelbſt in Mangel gebracht hätte. Jeder vernünftige Menſch wird, ohne ſehr tiefe Kenntniſſe vom Kriegsweſen zu beſitzen, einſehn: daß, wenn der König dieſen Herbſt ſo hätte ſtehen bleiben wollen, ohne auf neue Unternehmungen bedacht zu ſein, es eben ſo viel geweſen wäre, als ſich ſelbſt wehrlos zu machen, und ſo ſich den Feinden auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zu dem Allen, was wir eben geſagt haben, iſt noch hinzuzufügen: daß die Vorräthe, deren Niederlage man in Düben angelegt hatte, kaum auf 4 Wochen zum Unterhalt der Truppen hinreichten; daß die Elbe bei der bereits eintretenden Kälte bald zufrieren mußte, und folglich die Fahrzeuge keine Lebensmittel mehr von Magdeburg bringen konnten. Kurz, man würde in das äußerſte Elend gerathen ſein, wenn man nicht damals gute Maaßregeln ergriffen hätte, den Feind zu vertreiben, und eine Gegend zu gewinnen, wo die Armee bequem geſtellt und auch unterhalten werden konnte.

Nachdem man dieſe Gründe alle reiflich überlegt und abgewogen hatte, ward beſchloſſen: das Glück Preuſſens auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, wenn man nehmlich es auf keine Weiſe, durch vorgenommene Bewegungen der Truppen, dahin bringen könnte, den Feldmarſchall Daun aus ſeiner Stellung bei Torgau zu entfernen. Man muß anmerken, daß die Arten von Beſorgniſſen, die man ihm erwecken konnte, nur dieſe zwei Gegenſtände betrafen: entweder Dresden, wo nur eine ſchwache Beſatzung gelaſſen war, vor ihm zu erreichen; oder ſich der Elbe zu nähern, um ihm Furcht wegen ſeiner Lebensmittel zu machen, die er auf dieſem Fluß von Dresden herabkommen ließ. Aber, eigentlich konnte ihm dieſe letzte Bewegung gar wenig Unruhe verurſachen: weil er Herr vom ganzen rechten Ufer des Fluſſes war, und im Stande war, dasjenige auf Wagen fortſchaffen zu laſſen, was ihm die Kähne nicht mehr zuführen konnten. Das Schwerſte bei Ausführung dieſes Plans war, zwei ſich faſt widerſprechende Dinge zu vereinigen: den Marſch der Armee über die Elbe, und die Sicherheit des Vorraths der Lebensmittel. Um nicht wider die Regeln zu handeln, durfte ſich die Königliche Armee im Vorrücken nicht von ihrer Vertheidigungslinie entfernen, durch welche ſie ihre Lebensmittel deckte; jene Bewegung aber, die ſie gegen die Elbe hin machen ſollte, entfernte ſie gänzlich davon auf der rechten Seite, und entblößte ihren Rücken. Indeß ſuchte man doch, die Unternehmung gegen den Feind mit der Sicherheit des Magazins zu vereinigen. Der König faßte den Vorſatz, ſich nach Schilda zu begeben, um die Standhaftigkeit des Feldmarſchalls Daun auf die Probe zu ſtellen, und ihn bei Torgau anzugreifen, wenn er hartnäckig entſchloſſen wäre ſich daſelbſt zu behaupten. Da bis Schilda nur Ein Marſch war, ſo war, wenn ſich der Feldmarſchall auf dieſe Bewegung zurückzog, nicht zu beſorgen, daß er etwas gegen Düben unternehmen würde; blieb er aber bei Torgau, ſo war es augenſcheinlich, daß man ihm durch den Angriff am folgenden Tag ſo viel zu thun geben würde, daß ihm keine Zeit übrig bleiben könnte, Entwürfe zur Verderbung der Magazine des Königs zu machen.

Da ſich nun alles vereinigte, den König in ſeinem gefaßten Entſchluſſe zu beſtärken, ſo ließ er den 2 November das Heer nach Schilda gehen: den ganzen Weg über befand er ſich bei dem Vortrab der Huſaren, um zu beobachten, auf welche Seite ſich die Vorpoſten des Feindes zurückzögen, ſo wie ſie von den Truppen des Königs zurückgedrängt wurden. Man blieb nicht lange in Zweifel: die Detaſchementer zogen ſich alle nach Torgau zurück; bis auf Herrn von Brentano, den man bei Belgern angriff, und in einer ſolchen Richtung faßte, daß er ſich nur gegen Strehla hin retten konnte. Herr von Kleiſt nahm ihm 800 Mann als Gefangene ab. Die Armee des Königs lagerte ſich von Schilda über Probſthain bis Langen-Reichenbach; und der Feldmarſchall Daun blieb unbeweglich bei Torgau. Nun war nicht mehr zu zweifeln, daß er von ſeinem Hofe ausdrücklichen Befehl habe: ſeine Stellung zu behaupten, es möge koſten was es wolle. Man machte hierauf folgende Anordnungen, um ihn den andern Tag anzugreifen. Der rechte Flügel der Kaiſerlichen ſtützte ſich hinter die Teiche von Groswich; ihr Mittelpunkt bedeckte den Hügel bei Süptitz, und der linke Flügel endigte ſich jenſeits Zinna, und zog ſich gegen die Teiche bei Torgau. Außerdem beobachtete Herr von Ried die Preuſſiſche Armee, am Rande der Torgauer Heide. Herr von Lacy deckte mit einem Rückhalt von 20,000 Mann den Damm und die Teiche, die ſich am Ende der Gegend befinden, an welche die Kaiſerlichen ihren linken Flügel gelehnt hatten. Indeß fehlte es dem Terrän, auf welchem ſich der Feind befand, an Tiefe, und ihre Treffen hatten nicht 300 Schritte Zwiſchenraum. Für die Preuſſen war dieß ein ſehr günſtiger Umſtand; weil man durch einen Angriff des Mittelpunkts von vorne und im Rücken, den Feind zwiſchen zwei Feuer brachte, wo er durchaus mußte geſchlagen werden. Um es dahin einzuleiten, theilte der König ſein Heer in zwei Korps: wovon das eine beſtimmt ward, durch die Torgauer Heide zu gehn, und ſich der Elbe zu nähern, um den Feind auf der Süptitzer Höhe im Rücken anzugreifen; indeß das andere auf dem Eulenburger Wege nach Torgau hinzöge, auf dem Hügel bei Groswich eine Batterie errichten, und zu gleicher Zeit das Dorf Süptitz angreifen ſollte. Wenn die Unternehmungen dieſer beiden Korps richtig zuſammentrafen; ſo mußte nothwendig der Mittelpunkt der Oeſtreichſchen Armee durchſchnitten werden: und hierauf wäre es leicht geweſen, die Trümmer derſelben gegen die Elbe zu werfen, wohin ſich der Boden in einem ſanften Abhang neigte, und den Preuſſen leichtes Spiel und einen vollkommenen Sieg würde verſchafft haben.

Der König ſetzte ſich den 3ten mit Anbruch des Tages in Marſch. Ihm folgten 30 Bataillone und 50 Schwadronen von ſeinem linken Flügel. Die Truppen zogen in drei Kolonnen durch die Torgauer Heide. Der Weg des erſten Treffens der Infanterie brachte daſſelbe durch Mochrena, Wildenhain, Großwich, und Neiden; der Weg des zweiten Treffens führte dieß durch Pechhütte, Jägernteich, Brückendorf, nach Elsnich; die Reuterei, aus welcher die dritte Kolonne beſtand, ging durch den Wald bei Wildenhain, um ſich nach Vogelſang zu ziehen. Zu gleicher Zeit begab ſich Herr von Zieten mit dem rechten Flügel der Armee, der aus 30 Bataillonen und 70 Schwadronen beſtand, auf den Marſch; und hielt den Weg, der von Eulenburg nach Torgau geht. Der Theil des Heeres, welchen der König anführte, ſtieß auf Herrn von Ried, der mit zwei Huſarenregimentern, eben ſo viel Dragonern, und drei Bataillonen Panduren, am Rande der Torgauer Heide ſtand. Man feuerte einige Kanonenſchüſſe auf ihn, worauf er ſich gegen den rechten Flügel der Kaiſerlichen zurück zog. Nahe bei Wildenhain findet ſich im Walde eine kleine Ebene, wo man 10 Grenadierbataillone in wohl gewählter Stellung antraf, welche Miene machten, den Preuſſen den Weg ſtreitig zu machen. Sie feuerten einige Male ihre Kanonen auf die Kolonnen des Königs ab, welches die Preuſſen erwiderten. Man formirte ein Treffen Infanterie, um ſie anzugreifen; allein ſie zogen ſich auf ihre Armee zurück. In der nehmlichen Zeit meldeten die Huſaren, daß das Regiment St. Ignon ſich in dem Gehölze zwiſchen den zwei Kolonnen der Infanterie befände, und ſogar abgeſtiegen ſei. Man ließ es ſogleich angreifen; und da dieſe Dragoner keinen Ausweg fanden, um zu entwiſchen, ſo ward das ganze Regiment zernichtet. Jene Grenadiere und dieß Regiment hatten zuſammen ausrücken ſollen, eine Unternehmung auf Düben zu verſuchen; und Herr von St. Ignon, den man gefangen nahm, beklagte ſich bitterlich, daß ihm Herr von Ried die Annäherung der Preuſſen nicht gemeldet habe. Dieſes kleine Gefechte koſtete den Truppen nur wenig Augenblicke; ſie verfolgten nun ihren Weg, und die Spitzen der Kolonnen langten um ein Uhr nach Mittag am Ausgange des Waldes in der kleinen Ebene bei Neiden an. Hier entdeckte man Dragoner von Bathiani und vier Bataillone, welche aus dem Dorfe Elsnich hervorkamen, einige Kanonenſchüſſe aufs Gerathewohl thaten, auch einmal das kleine Gewehr abfeuerten, — ohne Zweifel aus einer Bewegung der Ueberraſchung, da ſie vielleicht einige Preuſſiſche Huſaren gewahr worden waren — und ſich hierauf auf eine Anhöhe hinter dem Hohlweg bei Neiden zurückzogen. In dieſer Gegend iſt ein großer Sumpf, der ſich von Groswich bis an die Elbe erſtreckt, und über welchen man nur auf zwei ſchmalen Dämmen gehen kann. Sicherlich, wenn ſich dieſes Korps auf dem ſo vortheilhaften Terrän, worauf es ſich befand, feſtgeſetzt hätte, ſo wäre es zu keiner Schlacht gekommen; ſo feſt auch der Wille des Königs war, die Kaiſerlichen anzugreifen, ſo wäre es ihm doch unmöglich geweſen: er hätte ſeinem Verhaben entſagen, und geſchwind nach Eilenburg umkehren müſſen. Allein die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung. Jene Bataillone eilten, ſich wieder mit ihrer Armee zu vereinigen; wozu ſie eine ziemlich ſtarke Kanonade antrieb, welche ſie von der Seite des Herrn von Zieten her hörten. Der König glaubte, ſo wie es auch allen Anſchein hatte, daß ſeine Truppen bereits mit dem Feinde im Handgemenge wären; dieß brachte ihn zu dem Entſchluß, mit ſeinen Huſaren und ſeinem Fußvolk durch das Defilé bei Neiden zu gehn: denn die Reuterei, welche vor ihm her ziehen ſollte, war noch nicht angekommen. Der König ſchlich ſich in ein kleines Gehölz, und unterſuchte ſelbſt die Stellung der Feinde. Er urtheilte, daß kein bequemer Platz da ſei, ſich vor den Augen der Oeſtreicher in Schlachtordnung zu ſtellen, außer wenn man durch dieß kleine Gehölz ginge, welches ſeine Truppen einigermaßen deckte: von hier aus konnte man einen ziemlich beträchtlichen Graben erreichen, um die Truppen zu ſchützen, während man ſie gegen die feindlichen Kanonen formirte. Dieſer Graben war zwar nur 800 Schritte von der Kaiſerlichen Armee entfernt; allein die übrige Gegend, die ſich von Süptitz gleich einer Abdachung gegen die Elbe neigt, war ſo beſchaffen, daß, wenn man hier die Armee hätte ſtellen wollen, die Hälfte derſelben würde verloren gegangen ſein, ehe ſie ſich dem Feinde hätte nähern können. Der Feldmarſchall Daun ſeiner

Seits konnte gar nicht glauben, daß die Preuſſen auf ihn anrückten; erſt nach wiederholten Berichten befahl er, daß ſich das zweite Treffen ſchwenken, und daß der größte Theil des groben Geſchützes von ſeinem erſten Treffen zum zweiten gebracht werden ſollte.

So viel Vorſicht auch der König anwandte, den Marſch ſeiner Truppen zu decken, ſo blieb es dennoch nicht aus, daß der Feind, welcher 400 Feuerſchlünde auf den Batterieen hatte, ihm nicht viel Leute niederwarf: 800 Soldaten wurden erſchoſſen, und 30 Kanonen mit Pferden, Zeug, und Artilleriſten unbrauchbar gemacht, ehe die Kolonnen an dem Orte ankamen, wo man ſie wollte aufmarſchiren laſſen. Der König ſtellte ſein Fußvolk in drei Treffen: jedes, aus 10 Bataillonen beſtehend, unternahm einen Angriff. Hätte er ſeine Reuterei gehabt, ſo würde er zwei Regimenter Dragoner in einen Grund geſtellt haben, der ſich auf dem rechten Flügel ſeiner Infanterie befand, um ſeine Flanke zu decken. Allein der Prinz von Holſtein, deſſen Phlegma ſich durch nichts ſtören ließ, langte erſt eine Stunde nach dem Anfang der Schlacht an. Zufolge der getroffenen Einrichtungen, ſollten die Angriffe zu gleicher Zeit geſchehn: und hieraus mußte ſich ergeben, daß entweder der König oder Herr von Zieten den Mittelpunkt der Feinde bei Süptitz durchbrechen würden. Allein Herr von Zieten hielt ſich, anſtatt anzugreifen, lange mit einem Korps Panduren auf, welches er auf ſeinem Marſch in der Torgauer Heide antraf; und hierauf kanonirte er ſich lebhaſt mit dem Korps des Herrn von Laſcy, welches, wie wir geſagt haben, hinter den Teichen bei Torgau ſtand. Kurz, die Anordnung ward gar nicht befolgt: der König griff allein an, ohne vom Herrn von Zieten unterſtützt zu werden, und ohne ſeine Reuterei bei ſich zu haben. Doch hielt ihn alles dieß nicht ab, ſein Vorhaben zu verfolgen. Das erſte Treffen des Königs rückte aus dem Graben hervor, mit vieler Entſchloſſenheit gegen den Feind an; allein das entſetzliche Feuer der Kaiſerlichen Artillerie und das ſich wie eine Abdachung neigende Terrän gewährten dem Feinde zu viel Vortheil. Der größte Theil der Preuſſiſchen Generale, der Kommandère bei den Bataillonen, und der Soldaten, wurden getödtet oder verwundet; das Treffen wich, und kam etwas in Unordnung zurück. Die Oeſtreichiſchen Karabiniere machten ſich dieſes zu Nutze: ſie verfolgten es, und ließen nicht eher ab, als bis das zweite Treffen einigemal auf ſie gefeuert hatte. Dieſes ſetzte ſich nun ſogleich in Bewegung; und, nach einem noch heftigern, noch hartnäckigern Gefechte, als das erſte, ward auch dieſes Treffen zurück geſchlagen; Herr von Bülow, der es anführte, fiel den Feinden in die Hände. Endlich langte der Prinz von Holſtein mit ſeiner ſo lange erwarteten Reuterei an. Das dritte Preuſſiſche Treffen ſtand bereits im Gefecht. Das Regiment des Prinzen Heinrich ward, indem es den

Feind angriff, ſeiner Seits wiederum von der Oeſtreichſchen Reuterei angegriffen; allein die Herrn von Hund, von Reizenſtein, und von Prittwitz, unterſtützten es mit ihren Huſaren, ſo viel Kräfte auch die Feinde aufwandten in daſſelbe einzubrechen. Durch das fürchterliche Feuer, welches die Kaiſerlichen aus ihren Kanonen gemacht hatten, ward ihre Munizion zu geſchwinde aufgezehrt, ihre Artilleriereſerve hatten ſie auf der andern Seite der Elbe gelaſſen, und ihre gedrängten Linien erlaubten ihnen nicht, die Munizionswagen zwiſchen durch zu laſſen, um ſie auf den Batterieen zu vertheilen. Der König benutzte den Augenblick, als ihr Feuer anfing nachzulaſſen, um ihre Infanterie durch die Bareuthſchen Dragoner angreifen zu laſſen. Herr von Bülow führte dieſelben mit ſo vieler Tapferkeit und mit ſolchem Ungeſtüm gegen den Feind, daß ſie in weniger als 3 Minuten die Regimenter Kaiſer, Neuperg, Geisrück und Kaiſerlich Bareuth gefangen nahmen. Zugleich fielen die Kuiraſſiere von Spaen und von Prinz Friedrich auf den Theil der feindlichen Infanterie, der dem Preuſſiſchen rechten Flügel näher ſtand, ſchlugen ihn in die Flucht, und brachten viele Gefangene zurück. Den Prinzen von Holſtein hatte man hingeſtellt, um die linke Seite der Infanterie zu decken. An dieſe lehnte ſich ſein rechter Flügel, und ſein linker zog ſich gegen die Elbe. Bald zeigte ſich ihm der Feind mit 80 Schwadronen gegen über; deſſen rechter Flügel ſtand gegen die Elbe, ſein linker gegen Zinna. Herr von O'Donel befehligte dieſe Kaiſerliche Reuterei. Hätte er die Entſchloſſenheit gehabt, den Prinzen von Holſtein anzugreifen; ſo verlor der König die Schlacht ohne Hülfe. Allein er ſcheute ſich vor einem anderthalb Fuß breiten Graben, über welchen man den Scharmuzierern verboten hatte überzuſetzen; die Feinde hielten ihn für beträchtlich, weil man das Anſehn annahm, als ſcheute man ſich vor demſelben; und ſo blieben ſie dem Prinzen von Holſtein gegen über ſtehen, ohne etwas zu unternehmen. Indeß hatten die Bareuthſchen Dragoner die Höhe bei Süptitz gereinigt. Der König ſchickte das Regiment Fürſt Moritz dahin, welches noch nicht gefochten hatte; und ein tapfrer und würdiger Offizier, Herr von Leſtwitz, führte ein Korps von 1,000 Mann wieder dahin zurück, welches er aus verſchiedenen in den erſten Angriffen zurückgeſchlagenen Regimentern zuſammen gebracht hatte. Mit dieſen Truppen bemächtigten ſich die Preuſſen der Höhe bei Süptitz, wo man ſich mit allen Kanonen, die man in der Eile zuſammen bringen konnte, feſtſetzte. Und endlich war denn auch Herr von Zieten an den Ort ſeiner Beſtimmung angekommen, und griff nun ſeiner Seits an. Es war ſchon Nacht; und um zu verhindern, daß nicht Preuſſen wider Preuſſen fechten mögten, ſchlug die Infanterie bei Süptitz den Marſch. Herr von Zieten hatte ſich bald mit ihr vereinigt. Kaum hatte man angefangen ſich mit einiger Ordnung auf dieſer Anhöhe zu ſtellen, als Herr von Laſcy mit ſeinem Korps anlangte, um die Truppen des Königs von dort zu vertreiben; allein er kam zu ſpät. Zweimal ward er zurückgeſchlagen. Durch eine ſo üble Aufnahme abgeſchreckt, zog er ſich gegen halb 10 Uhr des Abends nach Torgau zurück.

Nach gelieferter Schlacht waren die Kaiſerlichen und die Preuſſen in den Weinbergen bei Süptitz einander ſo nahe, daß eine Menge Offiziere und Soldaten von beiden Theilen, welche ſich in der Dunkelheit verirrten, zu Gefangenen gemacht wurden, da doch alles ſchon geendigt, ſchon in Ordnung, und ruhig war. Selbſt der König, als er ſich in das Dorf Neiden begeben wollte, theils um Befehle in Bezug auf die gewonnene Schlacht auszufertigen, theils um ſeinen Sieg im Brandenburgiſchen und in Schleſien kund zu machen, hörte nahe bei der Armee das Geräuſch eines Wagens. Man fragte nach der Loſung, und die Antwort war: „Oeſtreicher.“ Die Bedeckung des Königs machte darauf Jagd, und bekam ein ganzes Bataillon Pänduren nebſt 2 Kanonen, welches ſich in der Dunkelheit der Nacht verirret hatte, gefangen. Hundert Schritte davon ſtieß er auf einen Haufen zu Pferde, welcher auf das: Wer da? antwortete: „Oeſtreichſche Karabiniere.“ Die Bedeckung des Königs griff ſie an, und zerſtreute ſie in den Wald. Diejenigen, welche man gefangen bekam, ſagten aus, daß ſie ſich mit Herrn von Ried in dieſem Walde verirrt, und geglaubt hätten, die Kaiſerlichen hätten das Schlachtfeld behauptet. Der ganze Wald, durch welchen die Preuſſiſche Armee vor der Schlacht gegangen war, und an deſſen Seite der König itzt hinzog, war voll von großen Feuern. Man konnte nicht errathen, was das ſein könne, und ſchickte einige Huſaren ab, um Erläuterung darüber einzuziehn. Sie kamen wieder, und meldeten: daß um dieſe Feuer herum Soldaten ſäßen, ſowohl blau gekleidete, als auch weiß gekleidete. Da man aber genauere Nachricht haben mußte, ſo ſchickte man einige Offiziere ab; und nun erfuhr man einen ſeltſamen Vorfall, wovon ich zweifle, daß es ähnliche Beiſpiele in der Geſchichte geben wird. Es waren nehmlich Soldaten von beiden Kriegsheeren, welche in dieſem Walde einen Zufluchtsort geſucht hatten; ſie hatten unter ſich einen Neutralitätsvergleich geſchloſſen, und wollten hier abwarten, was das Schickſal über die Preuſſen und die Kaiſerlichen entſcheiden würde; alsdann hatten ſie von beiden Seiten eingewilligt, der Entſcheidung des Glückes zu folgen, und ſich dem Sieger zu ergeben. Dieſer Sieg kostete den Preuſſen 13,000 Mann; von welchen 3,000 getödtet, und 3,000 den Feinden in den erſten Angriffen, welche ſie zurückſchlugen, in die Hände gefallen waren. Die Herrn von Bülow und von Fink befanden ſich unter dieſer Zahl. Der König hatte einen Streifſchuß auf der Bruſt, und der Markgraf Karl eine

Quetſchung erhalten; viele Generale waren verwundet. Die Schlacht ward von beiden Seiten hartnäckig ſtreitig gemacht. Dieſe Erbitterung koſtete den Kaiſerlichen 20,000 Mann; von denen 8,000 Mann, nebſt 4 Generalen, gefangen genommen wurden. Sie verloren 27 Fahnen und 50 Kanonen. Der Feldmarſchall Daun ward bei den erſten Angriffen verwundet. Als die Feinde das erſte Treffen der Preuſſen weichen ſahen, ſo ſchickten ſie, zu leichtſinnig in ihren Hofnungen, Kuriere nach Wien und nach Warſchau, um ihren Sieg zu verkündigen; allein noch in der nehmlichen Nacht verließen ſie das Schlachtfeld, und gingen bei Torgau über die Elbe zurück. Am folgenden Morgen *) ergab ſich Torgau dem General Hülſen. Man ließ den Prinzen von Wirtemberg über die Elbe gehn: er verfolgte den Feind, der in Unordnung floh, und er vermehrte noch die Anzahl der bereits gemachten Gefangenen. Die Kaiſerlichen wären gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn nicht Herr von Beck, der am vorigen Tage nicht zum Schlagen gekommen war, ihren Rückzug gedeckt hätte, indem er ſein Korps zwiſchen Arzberg und Trieſtewitz, hinter den Landgraben ſtellte. Es hing nur von dem Feldmarſchall Daun ab, dieſe Schlacht zu vermeiden. Hätte er Herrn von Laſcy, ſtatt ihn hinter die Teiche von Torgau zu ſtellen, (welche 6 Bataillo-

---

*) D. 4 Novemb.

ne hinlänglich würden vertheidigt haben), hinter das Defilé bei Neiden geſtellt; ſo wäre ſein Lager unüberwindlich geweſen. So ſehr können die mindeſten Verſehen in dieſer ſchweren Kunſt, wichtige Folgen haben.

Sobald die Ruſſen erfahren hatten, auf welche Art das Schickſal bei Torgau zwiſchen den Oeſtreichern und Preuſſen entſchieden hatte; ſo zogen ſie ſich nach Thorn zurück, und gingen daſelbſt über die Weichſel. Das Heer des Königs rückte den 5ten bis Strehla, und den 6ten nach Meiſſen vor. Die Kaiſerlichen hatten den Herrn von Laſcy auf dieſer Seite der Elbe gelaſſen, um den Plauenſchen Grund vor ihrer Ankunft zu decken. Er wollte dem Vortrab des Königs das Defilé bei Zehren ſtreitig machen; aber ſo bald er ſah, daß ſich die Reuterei in Bewegung ſetzte, um ihn über Lommatſch zu umgehn, ſo floh er nach Meiſſen, wo er über die Tripſche ging. Ungeachtet der Geſchwindigkeit ſeines Rückzuges, ward ſein Nachtrupp angegriffen, und verlor 400 Mann. Man fuhr fort, ihn zu verfolgen, und unter Begünſtigung der Unordnung und Verwirrung, in welcher ſich der Feind befand, mit ihm zugleich in den Plauenſchen Grund zu dringen und ſich dieſes wichtigen Poſtens zu bemächtigen; aber ſo viel Geſchwindigkeit man auch anwendete, ſo langte man dennoch zwei Stunden zu ſpät daſelbſt an. Denn bei der Ankunft zu Ukersdorf entdeckte man ein anderes feindliches Korps, welches bereits den Windberg beſetzt hatte, und deſſen rechter Flügel ſich bis an das Trompeter Schlößchen ausdehnte: dieß war der Herr von Haddick. Da ſich derſelbe von Leipzig entfernt hatte, war er mit dem Prinzen von Zweibrücken nach Zeiz, und hernach nach Roßwein marſchirt. Sobald ſie von dem Unfall, welchen die Kaiſerlichen bei Torgau erlitten hatten, waren benachrichtigt worden, rückten ſie eilfertig vor, um Dresden zu decken, ehe die Preuſſen daſelbſt ankommen könnten. Bei Ukersdorf wurden daher den Fortſchritten des Königs und den Folgen der Schlacht bei Torgau Gränzen geſetzt. Da der Feldmarſchall Daun durch ſeine Wunden gehindert ward, den Oberbefehl über ſeine Armee weiter zu führen, ſo übertrug er die Aufſicht darüber dem Herrn von Odonel. Dieſer General ging bei Dresden über die Elbe zurück, und ſchickte von da die Regimenter, welche am meiſten gelitten hatten, nach Böhmen, um ſie in ruhigen Winterquartieren wieder herzuſtellen. Der Prinz von Wirtemberg, welcher in Sachſen nicht mehr nöthig war, kehrte wieder nach Pommern zurück, um zu den Herren von Werner und von Belling zu ſtoßen, mit welchen er die Staaten des Königs von den noch übrigen Schweden, welche ſie beunruhigten, bald reinigte; und hierauf wandte er ſich nach Mecklenburg, wo er ſeine Winterquartiere nahm.

Seitdem der König und der Feldmarſchall Daun Schleſien verlaſſen hatten, war Herr Laudon, indem er von Löwenberg abgegangen war, bis Leobſchütz vorgedrungen.*) Sein Vorſatz war, ſich der Stadt Koſel zu bemächtigen: er unternahm gegen die Feſtung zwei Stürme hintereinander den 24ſten und 25ſten Oktober; aber er ward beidemal durch die guten Anſtalten des Herrn von Lattorf, welcher darin befehligte, zurückgeſchlagen. Die Annäherung des Herrn von Golz nöthigte den Oeſtreicher, die Belagerung aufzuheben. Er ging nach Oberglogau, **) und von da nach den Anhöhen bei Kunzendorf zurück. Als er indeß ſah, daß Herr von Golz an der Spitze von 22 Bataillonen und 36 Schwadronen auf ihn zu kam; ſo nahm er den Weg nach Warta, und begab ſich in die Grafſchaft Glaz, wo er ſeine Truppen in die Winterquartiere verlegte, und ſie in den benachbarten Böhmiſchen Kreiſen ausbreitete. Die Armee des Königs dehnte ſich von Neiſſe über Schweidnitz nach Landshut, Löwenberg und Görlitz aus. In Sachſen lagen die Truppen von Elſterwerda an, nach Koswick, Torgau, Meiſſen, Freiberg, Zwickau, und Naumburg. Der König errichtete ſein Hauptquartier in Leipzig, um mehr in der Nähe zu ſein, gewiſſe Unternehmungen mit dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig gegen die Franzoſen und Sachſen zu verabreden;

---

*) Oktober. **) D. 26.

welche auf dieſer Seite bis Mühlhauſen und Duderſtadt vorgedrungen waren.

Zum deutlichern Verſtändniſſe aller der Unternehmungen, welche in dieſem Winter geſchahen, wird es nöthig ſein, den Feldzug der Verbündeten zu erzählen, der in dieſem Jahre nicht glücklich war. Ihre Armee ward durch 7,000 Engländer verſtärkt, und durch eine faſt gleiche Anzahl leichter während dem Winter angeworbener Truppen. Den 20 Mai eröfnete Prinz Ferdinand von Braunſchweig den Feldzug. Er zog ſeine Kriegsvölker bei Fritzlar zuſammen; die Herren von Imhof und von Luckner ließ er vorrücken, um die wichtigſten Poſten bei Kirchhain und Amönenburg einzunehmen: und auf ihre linke Seite ſchickte er Herrn von Gilſe ab, um ſich bei Hersfeld feſtzuſetzen. Bald darauf war der Erbprinz genöthigt,*) ſich in das Fuldaiſche zu verfügen, um die Furagelieferungen zu decken, welche die verbündete Armee aus dieſem Biſthum zog. Andrer Seits verſammelte ſich die Franzöſiſche Armee erſt den 10 Junius bei Friedberg. Herr von Broglio ließ ſogleich den Grafen von der Lauſitz in das Biſthum Fulda vorrücken, um die Bewegungen des Erbprinzen zu beobachten. Dieſe erſten Schritte entdeckten die Entwürfe der Franzoſen zu dieſem Feldzuge nicht hinlänglich; man konnte alſo keine beſtimmte Maaßregeln, um ihnen entgegen zu arbei-

---

*) Junius.

ten, faſſen. Außerdem hatte Prinz Ferdinand die Meinung, daß Frankreich in dieſem Jahre ſeine größte Macht am Niederrhein gebrauchen würde. Dieſe Vorausſetzung ſtörte die Unternehmungen ſeines Feldzuges, welcher vielleicht eine andre Wendung würde genommen haben, wenn er den Franzoſen an der Eder zuvorgekommen wäre. Denn Herr von Broglio hatte die Abſicht, in Heſſen und von da ins Hannöverſche, ſo weit es möglich ſein würde, einzudringen. Dahin zweckten alle ſeine Unternehmungen ab; und dagegen waren des Prinzen Ferdinand Bewegungen darauf gerichtet, jenen an dieſem Vorhaben zu verhindern: theils durch die Einnahme einiger Hauptposten, theils durch die Zernichtung einiger Detaſchementer, theils endlich auch (weil die Franzöſiſchen Standörter, wegen ihrer Stärke, und wegen des wohl gewählten und zu ihrem Vortheil gut angewandten Terräns, nicht anzugreifen waren) durch eine Diverſion, welche der Erbprinz auf Weſel machen mußte, um die Feinde, die er in Heſſen vor ſich hatte, zu ſchwächen.

Die erſte Bewegung des Herrn von Broglio war auf Grüneberg, und die zweite gegen die Ohm gerichtet. Prinz Ferdinand wandte ſich gegen Ziegenhain, und von da nach Dietershauſen. Gleich anfangs gaben dieſe Bewegungen den Franzoſen den Vortheil, Marburg einzunehmen. Herr von St. Germain, der am Niederrheine ſtand, ſollte ſich mit dem Marſchall von Broglio vereinigen, um Herrn von Spörken, der ihm entgegen ſtand, von dem rechten Wege abzuleiten: jener rückte daher anfangs auf Unna zu, und wandte ſich dann plötzlich gegen die Ruhr, und von da nach der Diemel. Allein der Hannöverſche General ließ ſich nicht täuſchen: er kam zu gleicher Zeit bei der Diemel an. *) Um die Vereinigung mit Herrn von St. Germain zu erleichtern, rückte Herr von Broglio nach Neuſtadt, und von da auf Korbach. Prinz Ferdinand, der ſich noch in Ziegenhain befand, ſchickte den Erbprinzen in das Waldeckſche, und folgte ihm auf dem Fuß. Der Erbprinz näherte ſich Korbach, um den Marſch der Verbündeten zu decken, welche, eine Meile hinter ihm, durch das Defilé bei Sachſenhauſen gingen. Die Franzöſiſche Armee, die ſeinem Detaſchemente an der Zahl der Mannſchaft ſehr überlegen war, griff ihn an; er verlor dabei Leute und grobes Geſchütz; und zog ſich auf Sachſenhauſen zurück, wo er ſich wieder mit dem Prinzen ſeinem Oheim vereinigte. Da ſich die ganze Franzöſiſche Armee in Korbach befand, ſo wollte Prinz Ferdinand wenigſtens das Bißthum Paderborn decken; er ſchickte Herrn von Spörken dahin ab, der, gleich bei ſeiner Ankunft, den Herrn von St. Germain gegen ſich über fand, welchen ihm der Marſchall von Broglio entgegen ſtellte. Indeß ertrug der Erbprinz mit Unwillen den Verluſt, den er in dem Gefechte bei Korbach erlitten hatte, und verſchob es nicht, ſich zu rä-

---

*) D. 8 Jul.

chen. Er verließ in der Stille das Lager, und hob zu Kirchhain ein ganzes Detaſchement von 3,000 Franzoſen, nebſt dem Brigadier Glaubitz der es befehligte, und dem Fürſten von Köthen, auf. Auf der andern Seite blieb Herr von Broglio nicht unthätig: er verſuchte, das Korps des Herrn von Spöcken aufzuheben; und, obgleich dieſer Hannöverſche General ſich nach Volkmarſen zurückzog, und die verbündete Armee zu ſeiner Unterſtützung heranrückte, ſo ward dennoch ſein Nachtrupp von den Franzoſen nicht weniger übel behandelt.

Nach dieſem Verluſt nahm Prinz Ferdinand eine Stellung bei Kalben, um Kaſſel zu decken, der Erbprinz bei Oberwellmar, Herr von Wangenheim bei Münchhoſen, und Herr von Spörken bei Weſtoffeln. Die franzöſiſche Armee folgte der deutſchen jenſeit Freienhagen; von wo der Graf von der Lauſitz gegen die Eder, und Herr von Muy auf Warburg vorrückten. Weil dieſes letzte Korps den Verbündeten die Verbindung mit dem Bißthum Paderborn und mit Lippſtadt abſchnitt, ſo wurden der Erbprinz und Herr von Spörken in dieſe Gegend geſchickt. Das verbündete Heer folgte ihnen auf dem Fuße nach. Der Erbprinz hatte Herrn von Muy ſchon umgangen, als Prinz Ferdinand eintraf. Es kam ſogleich zum Gefechte. Nach einem Verluſte von 20 Kanonen und 4,000 Mann, zogen ſich die Franzoſen nach Volkmarſen zurück; wo man ſie vielleicht nicht ſo ruhig würde gelaſſen haben, wenn nicht ein Vorfall dazwiſchen gekommen wäre, der alle getroffene Maaßregeln der Verbündeten ſtörte. Sobald ſich Prinz Ferdinand von Kaſſel entfernt hatte, trug Herr von Broglio dem Grafen von der Lauſitz auf, dieſe Stadt zu belagern; und kaum erſchien derſelbe vor dieſer Hauptſtadt, als ſie ſich ihm ergab. Sie ward an dem nehmlichen Tage von den Franzoſen eingenommen, an welchem Herr von Muy bei Warburg von den Verbündeten geſchlagen ward. Sogleich rückte das franzöſiſche Heer auf Volkmarſen an der Diemel, und ließ Herrn von Muy bis Stadtberg vorrücken, indeß der Graf von der Lauſitz auf ſeiner Seite über Münden in das Kurfürſtenthum Hannover eindrang. Prinz Ferdinand, der in Warburg geblieben war, ſtellte dem Herrn von Muy den Herrn von Spörken entgegen, und ſicherte, ſo viel ihm möglich war, ſeine Verbindung hinter der Diemel. Der Erbprinz und Luckner gingen bei Holzmünden über die Weſer, *) rückten gegen den Grafen von der Lauſitz an, und zwangen ihn, Eimbek, Nordheim, und Göttingen zu verlaſſen; ſie machten bei den einzelnen Vorfällen dieſer Unternehmung über 600 Gefangene. Der Graf von der Lauſitz nahm den Weg nach Witzenhauſen, und ſuchte, ſo geſchwind als möglich, wieder nach Münden zu kommen. Der Erbprinz ließ Herrn von Wangenheim in Ußlar, um die Franzoſen zu beobachten, und kehrte wieder zur Armee ſeines Oheims zurück. Dieſe ver-

---

*) D. 7 Aug.

ſchiedenen von uns erzählten Bewegungen hatten die Wirkung, daß die Verbündeten nur noch einen ſchmalen Strich von Heſſen beſetzt hatten; und, da ſie von Ziegenhain ganz abgeſchnitten ſtanden, ſo fiel dieſe Feſtung den Franzoſen in die Hände, welche die Beſatzung zu Kriegsgefangenen machten.

Da Herr von Broglio auf dieſe Art ſeinen Rücken ganz frei hatte, und ſich im Beſitz von Heſſen befand, ſo zog er alle ſeine Detaſchementer zuſammen, rückte nach Dürrenberg, und machte Mine, mit Gewalt in das Kurfürſtenthum Hannover einzubrechen. Auf dieſe Anzeige zogen ſich die Verbündeten wieder über die Weſer zurück, nahmen ein Lager bei Bühne, und beſetzten durch Detaſchementer die Poſten von Beverungen, Bodenhagen und Teiſſelberg. Der Erbprinz blieb zu Warburg; von hier aus überfiel er in der Nacht zu Zierenberg ein franzöſiſches Detaſchement von 500 Mann. Wenig Tage hernach zog er gegen die Eder, um die Unternehmung des Herrn von Bülow auf Marburg zu unterſtützen. Dieſer Offizier näherte ſich dieſer Stadt mit der brittiſchen Legion; er überrumpelte die Franzoſen, zernichtete ihre ganze Bäckerei, und würde ſeine Vortheile noch viel weiter getrieben haben, wäre nicht der Unfall des Obriſten von Ferſen dazwiſchen gekommen: dieſer ſollte ihn auf der Seite von Korvei unterſtützen, um ſeinen Rückzug zu decken, aber er ließ ſich vom Herrn von Stainville ſchlagen. Herr von Bülow, der nicht früh genug davon benachrichtiget ward, konnte ſich nur mit vieler Mühe zurückziehn, und erreichte das Korps des Erbprinzen nicht eher, als nachdem er mit ſeinem Nachtrupp einige nachtheilige Gefechte ausgehalten hatte. *) Bei dieſen Umſtänden war Herr von Broglio wieder nach Kaſſel zurückgekehrt, und Prinz Ferdinand bezog das Lager bei Geismar. Die Franzoſen gaben indeß das Vorhaben, in das Kurfürſtenthum Hannover einzudringen, nicht auf, ſondern Herr von Broglio verſtärkte zu dieſem Ende das Korps des Grafen von der Lauſitz mit 16,000 Mann. Seine Abſicht war, Herrn von Wangenheim bei Ußlar zu überfallen. Am 19ten ward dieſer General daſelbſt angegriffen. Die Ueberlegenheit des Feindes nöthigte ihn zum Zurückzug, den er, ohne beträchtlichen Verluſt, bewerkſtelligte. Sobald Prinz Ferdinand von dem, was vorgefallen war, benachrichtigt ward, ſandte er Herrn von Wangenheim Verſtärkungen zu, mit welchen dieſer General umkehrte, um ſeine alte Stellung zu behaupten. Der Graf von der Lauſitz hingegen begab ſich nach Lutterberg, und nahm Göttingen wieder ein, während andre Franzöſiſche Detaſchementer ſich der Städte Vach, Hersfeld und Mühl-

---

*) D. 14 Auguſt.

hauſen bemächtigten, woſelbſt ſie Magazine errichteten, zu welchen die Herzogthümer Gotha und Eiſenach die Lieferungen ſchicken mußten. Von hier aus verbreiteten ſich andre Detaſchementer nach Thüringen, um theils die Reichsarmee, theils die Truppen des Herzogs von Wirtemberg zu unterſtützen, welcher letztere ſich damals, von der Seite von Wittenberg und Torgau, der Elbe näherte.

Aus dieſen verſchiednen Maaßregeln, welche die Franzoſen nahmen, ſah Prinz Ferdinand nun deutlich: daß der Marſchall von Broglio die Abſicht habe, ſich den Winter über ſowohl in Heſſen als im Hannöverſchen zu behaupten. Und dieſe Vorhaben glaubte er nur durch eine mächtige Diverſion hintertreiben zu können, welche einen Theil der feindlichen Macht auf eine andre Seite lenkte, und ihm Luft ſchaffte, um eine Unternehmung wider den Theil der feindlichen Armee zu verſuchen, welcher ihm gegen über bleiben würde. Er eilte, dieſen Plan auszuführen, und übertrug zu dem Ende dem Erbprinzen, ſeinem Neffen, die Belagerung von Weſel. Dieſer Prinz ging ſogleich an der Spitze von 15,000 Mann nach dem Niederrhein ab; verſtärkte unterwegs ſein Korps mit allen Truppen, die er aus den Beſatzungen von Münſter und Lippſtadt an ſich ziehen konnte; und mit Anfang des Oktobers berannte er die Stadt

Weſel, deren Beſatzung damals aus 2,600 Mann beſtand. Es ſcheint, daß dieſe Unternehmung mit Geſchwindigkeit betrieben werden mußte, wenn ſie gelingen ſollte, und daß es möglich geweſen wäre, die Stadt zuſammt der Citadelle einzunehmen, wenn man eine Ueberrumpelung gewagt, Truppen mit Sturmleitern verſehn ſich heimlich an die Rheinſeite ſchleichen laſſen, und zugleich einen falſchen Angriff von der Seite des Berliner Thors verſucht hätte. Vielleicht aber ſchien dieſe Unternehmung zu ungewiß, oder der Erbprinz hatte ſonſt Gründe, ihr die gewöhnliche Art Feſtungen anzugreifen vorzuziehn. Er ließ einen Theil ſeiner Truppen über den Rhein gehn, und bemächtigte ſich der Stadt Kleve, wo er 600 Gefangene machte; von da rückte er nach Rüremonde, welches; ohne Widerſtand zu thun, erobert ward. Hierauf kehrte er nach Bürich zurück, wo er ſich zwiſchen dieſer Stadt und dem Rhein verſchanzte, und ſeine Vereinigungsbrücken über dieſen Fluß oberhalb und unterhalb Weſel ſchlug. Den 11 wurden die Laufgräben vor dieſer Feſtung eröfnet. Aber auf der Gegenſeite blieb der Marſchall Breylio auch nicht unthätig. Aus dem Weg, den der Erbprinz genommen hatte, errieth er, worauf die Unternehmung abzielen konnte, welche derſelbe verſuchen wollte; und er ſchickte ſogleich Herrn von Caſtries an der Spitze eines Korps von 20,000 Mann an den Niederrhein. Dieſer General ging durch die Wetterau, und beſchleunigte ſeinen

Marſch ſo ſehr, daß er den 14 dieſes Monats zu Nuis anlangte; hier zog er 10,000 Mann an ſich, welche er theils aus dem Köllniſchen, theils aus den Niederländiſchen Beſatzungen nahm. Nach ihrer Ankunft ging er auf Rheinbergen, nahm eine Stellung hinter dem Eugengraben, welcher von hier bis nach Geldern geht; und ließ ſeinen linken Flügel bis Kloſter Kampen vorrücken. Der Erbprinz, welcher von der Stärke der Feinde nicht wohl unterrichtet war, und nicht glaubte, mit einem ſo ſtarken Gegner zu thun zu haben, hielt es für vortheilhaft, den Franzoſen entgegen zu gehn: weil, wenn er dieſes Hülfskorps ſchlüge, ihm Weſel dann von ſelbſt in die Hände fallen würde; wenn er hingegen dem Herr von Caſtries Zeit ließe, ſich zu verſtärken, er ſich würde entſchließen müſſen, die Belagerung aufzuheben, ohne eine Schlacht zu liefern. In dieſer Abſicht näherte ſich der Prinz Rheinbergen, und rückte in der Nacht vom 15ten und 16ten gegen den Feind, um deſſen linken Flügel jenſeits Kloſter Kampen anzugreifen. Der Prinz wußte nicht, daß das Fiſcherſche Korps vor der Franzöſiſchen Armee ſtand. Da er genöthigt war, es aus ſeinem Poſten zu vertreiben, ſo ſetzte das Schießen hierbei die ganze Franzöſiſche Armee in Bewegung. Sogleich kam es nun zur Schlacht; ſie war hartnäckig, und dauerte von 5 Uhr Morgens bis Vormittags um 9 Uhr. Die Verbündeten warfen ein feindliches Treffen: allein die Menge behielt die

Oberhand. Die Franzoſen ließen beſtändig friſche Truppen anrücken, die noch nicht gefochten hatten, und überflügelten die Angreifenden auf beiden Flügeln. Die Verbündeten konnten nun nicht länger widerſtehn; und da der Prinz einſah, wie nachtheilig dieß Gefecht für ſein Kriegsvolk war, ſo faßte er den Entſchluß, ſich nach Bürich zurückzuziehn. Dieſer Vorfall koſtete ihm 1,200 Mann. Die Franzoſen verfolgten ihn nicht; als er aber in ſein Lager zurückkam, fand er ſeine Brücken von dem angewachſenen Waſſer fortgeriſſen. Nur erſt den 18ten brachte er ſie wieder völlig zu Stande, ging über den Rhein zurück, hob die Belagerung der Feſtung auf, und lagerte ſich bei Brünen, welches nur eine Meile von Weſel entfernt iſt. Von hier aus beobachtete der Prinz eine Zeitlang die Franzoſen, die gar nicht Mine machten, ihm zu folgen; hierauf ging er ins Münſterſche zurück, ſchickte von da einen Theil ſeines Korps nach Niederſachſen, und verlegte ſeine übrigen Truppen in Kantonirungsquartiere.

Auf der Seite des Prinzen Ferdinand fiel während dieſer Unternehmung nichts wichtiges vor; außer, daß Herr von Wangenheim, der durch einige Truppen von der Hauptarmee war verſtärkt worden, den Herrn von Stainville aus Duderſtadt vertrieb, und ſich daſelbſt feſtſetzte. Nachdem Herr von Broglio ſein Lager bei Kaſſel befeſtigt hatte, ſchickte er ſeine Reuterei in das Biſthum Fulda zurück; Prinz Ferdinand ging hierauf wieder über die Weſer, und verſtärkte ſeine Poſten bei Ußlar, Möringen und Nordheim. In Kurzem werden wir die Triebfedern ſehen, welche die Generale von beiden Theilen anwendeten, um Heſſen wieder zu bekommen oder zu behaupten. Dieſer Kampf dauerte noch die zwei folgenden Feldzüge durch, und endigte ſich nur erſt, gegen das Ende des Friedens, zum Vortheil der Verbündeten.

Dreizehntes Kapitel

Der Winter von 1760 bis 1761.

Das Kriegsheer des Königs hatte am 8 Dezember die Winterquartiere bezogen. Es durfte gar nicht befürchten, von den Kaiſerlichen beunruhigt zu werden; dieſe erinnerten ſich noch zu lebhaft der Torgauer Schlacht, und beſchäftigten ſich nur mit den Mitteln, ihren dort erlittenen Verluſt wieder zu erſetzen. Nicht ſo war es mit den Franzoſen. Dieſe hatten über den Prinzen Ferdinand Vortheile erhalten, durch welche ſie ſich den Staaten des Königs und den Sächſiſchen Gränzen näherten. Der Marſchall von Broglio war im Beſitze der Landgrafſchaft Heſſen; ein Detaſchement Sachſen und Franzoſen hatte er bis Gotha vorgerückt; er hatte Göttingen inne; und durch dieſe

Stellung engte er die Preuſſen, ſo wie die Verbündeten, ein. Um den Feind wiederum von ſeiner Seite einzuengen, drang der König in den Prinzen Ferdinand, ſo früh es nur immer möglich wäre, wieder thätig zu ſein. Denn die Preuſſen waren jedes Jahr genöthigt, immer wieder mit den nehmlichen Truppen gegen die Ruſſen, die Schweden, die Oeſtreicher, und die Franzoſen auf dem Kampfplatze aufzutreten. Prinz Ferdinand rückte mit ſeiner Armee auf Göttingen zu; es fielen häufige Regengüſſe ein, welche die Flüſſe anſchwellten, über ihre Ufer trieben, und die Wege überſchwemmten. Man konnte der Armee weder Mund- noch Kriegsbedürfniſſe zuführen; mit einem Wort, die Unternehmung ſchlug fehl, und Prinz Ferdinand ging wieder in ſeine erſte Stellung zurück. Doch ließ man den Muth nicht ſinken; auf den ſo eben mißlungenen Entwurf ließ man einen neuen folgen. Prinz Ferdinand faßte den Entſchluß: auf drei Wegen in Heſſen einzudringen, um zu gleicher Zeit verſchiedene franzöſiſche Quartiere zu überfallen; wodurch man Grund bekam, zu vermuthen, daß der Prinz den Feind über den Main zurücktreiben, daß er die Feſtungen in Heſſen wieder einnehmen, und daß er überhaupt die Beſchaffenheit des Kriegs auf einen für die Verbündeten vortheilhaftern Fuß herſtellen würde. Um den Prinzen zu dieſer Unternehmung noch mehr zu ermuntern, verſprach ihm der König, mit einem Korps von ſeinen Truppen ihn zu unterſtützen, deſſen er ſich bis an die Ufer der Werra und bis nach Vach bedienen könnte. Man verabredete gemeinſchaftlich die Maaßregeln zur Ausführung dieſer Unternehmung.

Dem zufolge rückten 7,000 Preuſſen bis Langenſalza vor, *) wo Herr von Stainville mit einem Korps Sachſen und Franzoſen ſtand. Der kleine Salzabach trennte die Franzöſiſche Reuterei von dem Sächſiſchen Fußvolke. Herr von Stainville ſtand mit ſeinem Haufen am rechten Ufer dieſes Baches, und der Graf von Solms am linken; zwiſchen ihnen war ein Sumpf. Sobald die Preuſſen ankamen, feuerten ſie mit dem groben Geſchütz auf die franzöſiſche Reuterei, welche ſogleich die Flucht ergriff. Als die Sachſen ſich ſo von Herrn von Stainville verlaſſen ſahen, faßten ſie den Entſchluß, ſich zurück zu ziehn. Die Herren von Lölhöffel, von Anhalt und von Prittwitz ergriffen den Augenblick, als jene ſich in Bewegung ſetzten: ſie ſtürzten mit der Preuſſiſchen Reuterei auf dieſelben, drangen in ſie hinein, machten 60 Offiziere und 3,000 Mann gefangen, und erbeuteten 5 Kanonen. Sie allein trugen die Ehre von dieſer ſo glänzenden Unternehmung davon. Nun langte auch Herr von Spörken mit ſeinen Hannoveranern an, und vereinigte ſich mit den Truppen des Königs zur Verfolgung der Feinde. Herr von Luckner griff dieſe Sachſen aufs neue bei Eiſenach, und hernach bei Vach an, wo er ihre ganze In-

---

*) 1761. den 11 Febr.

fanterie zerſtreute. Von da rückten die Herrn von Spörken und von Luckner auf Hersfeld. Zu eben der Zeit nahm der Erbprinz von Braunſchweig Fritzlar und das Magazin weg, welches die Franzoſen daſelbſt verließen. Prinz Ferdinand, welcher mit der Hauptarmee zwiſchen dieſen zwei Korps mitten inne ſtand, ging über die Fulda, und rückte gerade auf Kaſſel zu. Der, ganz unvermuthet angegriffene, Herr von Broglio erwartete ihn nicht, ſondern zog ſich durch die Stadt Fulda auf Hanau und Frankfurt zurück. So wenig die Jahrszeit günſtig ſchien, Belagerungen zu unternehmen; ſo war es doch ſo wichtig, Kaſſel den Händen der Franzoſen zu entreißen, daß Prinz Ferdinand beſchloß, dieſe Unternehmung zu verſuchen. Er übertrug die Ausführung dieſer Operazion dem Grafen von der Lippe. Die Feſtung ward durch eine Beſatzung von 6,000 Franzoſen vertheidigt. Der Graf von der Lippe berennte ſie mit 15,000 Hanoveranern. Um die Gelegenheit, die ſich anbot, ſo wie die Entfernung der Franzöſiſchen Armee zu benutzen, ließ Prinz Ferdinand 3 Feſtungen auf einmal belagern: nehmlich Kaſſel, Ziegenhain und Marburg. Aber die Unwiſſenheit der Generale und Ingeniöre, die Verſpätung der Kriegsbedürfniſſe, die ſchlechten und verderbenen Wege, in welchen die Wagen verſanken, machten, daß ſie ihm alle drei mißlangen.

Während aller dieſer Belagerungen hatte man den Erbprinzen vorrücken laſſen, um die Bewegungen der Franzoſen am Main und bei Frankfurt zu beobachten. Der Prinz ſein Oheim ſtand mit der Hauptarmee ein wenig zu weit zurück, als daß er ihm hätte ſchleunig zu Hülfe kommen können. Herr von Broglio fiel auf jenes Detaſchement mit der ganzen Franzöſiſchen Armee. Bei dieſem Gefechte verlor der Erbprinz 300 Mann, und zog ſich mit den Ueberbleibſeln ſeines Korps wieder zu dem Prinzen Ferdinand. Herr von Broglio fuhr fort, in Heſſen vorzurücken. Ein Detaſchement der Verbündeten, welches Ziegenhain belagerte, zog ſich, zu ſpät und ohne gehörige Anordnung, in Gegenwart des Feindes, zurück, und ward völlig geſchlagen und zu Grunde gerichtet. Um größere Unfälle zu vermeiden, hielt Prinz Ferdinand dafür, daß es die Klugheit erfordere, Heſſen zu räumen. Er richtete ſeinen Rückzug mit ſo vieler Vorſicht ein, daß er, ohne den mindeſten Verluſt erlitten zu haben, im Kurfürſtenthum Hannover wieder anlangte. Herr von Broglio wagte es nicht, ihm zu folgen; er begnügte ſich, Kaſſel mit Lebensmitteln zu verſorgen, und die Beſatzung zu verſtärken, ſo wie er auch in Gieſſen, in Marburg und in Ziegenhain that; worauf er ſich wieder hinter den Main zurückzog. Da itzt die Truppen, deren ſich der König wider die Franzoſen und die Sachſen bedient hatte, an der Werra unnütz wurden; ſo gebrauchte man ſie nun wider die Reichsarmee. Kaum hatte man einen Feind geſchlagen, ſo mußte man ſchon einen zweiten angreifen. Im Monat März führte ſie Herr von Schenkendorf wider 4,000 Mann von den Kreistruppen, die bei Schwarzburg ſtanden; er ſchlug ſie, und brachte 1,200 Gefangene und 5 Kanonen heim.

Nachdem ich die Begebenheiten eines Feldzuges dargeſtellt habe, in welchem man, ohne Rückſicht auf Froſt und Winter, jeder Jahreszeit trotzte; ſo muß man itzt auf das, was in den Kabinettern der Fürſten geſchah, einen Blick werfen. Frankreich fing an, die lange Dauer dieſes Kriegs zu empfinden: es war geſchwächt durch die gänzliche Störung ſeines Handels, durch den Verluſt, den es in Oſt- und in Weſtindien erlitt, und durch den ungeheuern Aufwand, welchen ihm der deutſche Krieg koſtete. Das Bündniß mit dem Hauſe Oeſtreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, ſo daß der erſte Modeenthuſiasmus durchaus vorbei war. Das Volk, dieſes Thier mit vielen Zungen und mit wenig Augen, klagte über den Krieg, deſſen Laſt es trug, und welchen man für das Haus Oeſtreich, den Erbfeind Frankreichs, führte. Eine ehrwürdigere Stimme, die Stimme der Vernünftigen, erhob ſich ebenfalls wider den Krieg, welcher das Königreich zu Grunde richte, um einen ausgeſöhnten Feind zu erheben; und dieſe Stimme fing an, das Uebergewicht zu bekommen. Allein der Hof hatte ſeine beſonderen Abſichten. In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräuſche der Staatsgeſchäfte entfernt, ſie ohne Leidenſchaften anſehn, und eben dadurch richtig über dieſelben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenſtände nur mit getäuſchten Augen betrachten, nur nach den Truggeſtalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorſpiegelt, urtheilen, und oft durch die Folgen eines falſch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Urſache hineingezogen werden, welche ſie nie vorausſehen konnten. In dieſer Lage befand ſich ungefähr das Miniſterium von Verſailles. Im Anfange dieſes Jahres ertheilte es ſeinen Bundsgenoſſen eine ſchriftliche Erklärung, des Inhalts: daß, da Frankreich ſeit 4 Jahren, in Vereinigung mit ſeinen Verbündeten, vergeblich alle Kräfte angewandt habe, um den König von Preuſſen zu Boden zu drücken, ſolches ihm aber nicht gelungen ſei, es ſich nun nicht mehr im Stande ſehe, die ungeheuern Koſten ferner zu beſtreiten, denen es ſich bisher unterzogen; daß man durch die Fortſetzung des Krieges Deutſchland, als den Schauplatz deſſelben, gänzlich zu Grunde richten und verheeren würde; daß es alſo daher den übrigen Mächten den Rath ertheile, für dießmal jeder Abſicht auf Eroberungen und Vergrößerung zu entſagen, und ernſtlich auf die Wiederherſtellung des Friedens zu denken. Eben dieſe Erklärung geſchah in noch ſtärkern Ausdrücken zu Stockholm. Der Grund davon war, weil bei dem Reichstag der verſammelten Stände in dieſer Hauptſtadt die Franzöſiſche Partei von der Hofpartei lebhaft war angegriffen und beſchuldigt werden, daß ſie dieſen Krieg entzündet, unterhalten und Schweden zu ſeinem Verderben mit hineingezogen habe. Mithin hatten die friedfertigen Geſinnungen, mit welchen die Franzöſiſche Erklärung prangte, keine andere Abſicht gehabt, als die unruhigen Köpfe zu beſänftigen, die Beweisgründe, deren ſich die Gegenpartei bediente, zu zernichten, und die Anhänger, welche Frankreich im Senate beſoldete, zu unterſtützen.

Die beiden Kaiſerinnen und der König von Polen nahmen dieſe Erklärung mit den verſchiedenen Geſinnungen auf, welche ihnen ihre verſchiedenen Staatsverhältniſſe einflößen mußten. Im Grunde war der König von Polen des Krieges müde; er fing an zu bemerken, daß ſein Land der Schauplatz deſſelben war, und eben ſowohl von denen, die er ſeine Freunde nannte, als von ſeinen Feinden würde zu Grunde gerichtet werden. Nichtsdeſtoweniger ſchmeichelte er ſich noch, durch den Weg der Unterhandlung einige Schadloshaltung zu erlangen. Die Kaiſerinn von Rußland liebte den Frieden, und würde das Ende dieſer Unruhen gewunſcht haben, weil ſie Geſchäfte, Arbeit, und Blutvergießen haßte; aber zu nachgiebig, Eindrücke von Seiten derer, welche einige Gewalt über ihr Gemüth hatten, anzunehmen, und angereizt von denen, welche ſie umgaben, hatte ſie ſich überredet, daß es ihrer Würde nicht anſtändig wäre, vor der Erniedrigung der Preuſſiſchen Macht den Frieden zu ſchließen. Was die Kaiſerinn Königinn betrift, welche den Genuß davon zog, daß das geſamte Europa ſeine Kräfte anſtrengte, um den Hauptfeind ihres Hauſes zu erdrücken, ſo hätte ſie wohl gewünſcht, einen ihr ſo vortheilhaften Enthuſiasmus zu verlängern, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis alles, was ſie wider Preuſſen im Sinne hatte, gänzlich wäre ausgeführt worden. Jedoch, um den Hof zu Verſailles nicht unwillig zu machen, und um die dem Anſcheine nach ſo unverträglichen Staatsabſichten zu vereinbaren, that ſie den Vorſchlag, einen allgemeinen Kongreß in Augsburg zu halten, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſie auf dieſe Art Frankreich ſchmeicheln, und vor den Augen der Welt den Schein eines Betragens voll Mäßigkeit erhalten würde; welches aber im Weſentlichen ihren Abſichten ſo wenig als ihrem Intereſſe ſchaden konnte, weil es von ihr abhing, dieſe Unterhandlung ſo ſehr in die Länge zu ziehn, als ihr es zuträglich ſcheinen würde, und indeſſen den Krieg während des bald zu eröfnenden Feldzugs, auf deſſen glücklichen Ausgang ſie ihre größten Hofnungen gründete, mit Nachdruck fortzuſetzen.

Den Antrag zu dieſen Kongreß machte in London der Fürſt Gallizin, Ruſſiſcher Miniſter bei dem König von Großbritannien. Die Könige von Preuſſen und von England waren um ſo weniger abgeneigt, ihre Hände dazu zu bieten, weil ſie im vorhergehenden Jahre dieſen Kongreß ſelbſt in Vorſchlag gebracht hatten, ohne daß ihre Feinde damals gewürdigt hatten, auf dieſen Antrag nur zu antworten. Frankreich verbarg unter friedfertigen Außenſeiten viel tiefer liegende Abſichten. Es bot England einen Waffenſtillſtand, und eine gegenſeitige Abſendung von Miniſtern, zur gütlichen Beilegung ihrer Zwiſtigkeiten, an. Seine geheimen Abſichten aber waren, England durch dieſe Unterhandlung hinzuhalten, daß die außerordentlichen Zurüſtungen, welche dieſe Nazion zur See machte, verzögert würden; es wollte, England für dieſen Feldzug unthätig machen, dagegen ſeine eigne Flotte wieder in Stand ſetzen, und Spanien mit in dieſen Krieg verwickeln; oder wenn die Engländer ſich wirklich zu dieſem Frieden geneigt fänden, ſo hofte Frankreich, unter der Larve der Vermittlung, Schiedsrichter auf dem Kongreß zu Augsburg zu werden, und daſelbſt eine ähnliche Rolle zu ſpielen, wie es ſie bei dem Weſtfäliſchen Friedenskongreſſe geſpielt hatte. Nach einigen Einwendungen bewilligte das Brittiſche Miniſterium die Abſendung gegenſeitiger Geſandten, lehnte aber zugleich die Feſtſetzung eines Waffenſtillſtandes ſo lange ab, bis man ſich über die vorläufigen Bedingungen würde verglichen haben. Der König, welcher die Denkungsart ſeiner Feinde kannte, ernannte Miniſter zum Augsburger Kongreß. Ihre Verhaltungsbefehle lauteten: alle ihnen gemachte Vorſchläge anzunehmen, ohne darauf zu antworten; weil der König ſich vornahm, den

Frieden durch ſeine Miniſter in London ernſtlich betreiben zu laſſen, wo er den Vortheil hatte, ſich unmittelbar in Abſicht ſeines Intereſſe mit Frankreich vereinigen zu können, und nicht zu gleicher Zeit mit ſo vielen Fürſten auf einmal zu thun zu haben. In den Umſtänden, in welchen ſich der König befand, konnte er ſich einem beſondern Frieden zwiſchen den Engländern und Franzoſen nicht widerſetzen. Es kam nur darauf an, ſich die beſten Bedingungen zu verſchaffen, die möglich ſein würden; und deswegen ſetzte man feſt: daß die Franzoſen verbunden ſein ſollten, die Provinzen der Preuſſiſchen Hoheit wieder in vorigen Stand zu ſetzen, deren ſie ſich während des Kriegs bemächtigt hätten; daß England den König mit Subſidiengeldern und mit Hülfstruppen unterſtützen ſollte, damit er die ihm noch übrigen Feinde zwingen könne, in einen anſtändigen Vergleich zu willigen; und endlich verabredete man noch: daß kein Miniſter des Kaiſers zu dieſem Kongreß Zutritt erhalten könnte, weil man mit der Kaiſerinn Königinn, nicht aber mit dem Oberhaupte des Reichs, Krieg geführt habe. So unbedeutend im Grunde dieſe Klauſel war, ſo veranlaßte ſie dennoch, daß dieſer berühmte Kongreß nie zu Stande kam.

In dieſer Zeit *) verlor England den König Georg II. Er endigte ſeine ruhmvolle Regierung durch einen ſanften und ſchnellen Tod. Noch vor ſeinem Ende hatte er das Vergnügen, die Einnah-

---

*) Novbr. 1760.

me der Feſtung Mont-Real zu erfahren, wodurch die Engländer die Eroberung von Kanada vollendeten. Unter andern guten Eigenſchaften, beſaß dieſer Fürſt eine heldenmäßige Beharrlichkeit, ſo daß ſeine Bundsgenoſſen ein gänzliches Vertrauen auf ihn ſetzen konnten. Ihm folgte ſein Enkel, der kaum volljährig war: derſelbe, welcher itzt unter dem Namen Georg III. regiert.

Die Unterhandlung, die von Preuſſiſcher Seite in Konſtantinopel fortgeſetzt ward, und deren in dieſem Werk ſo oft erwähnt worden iſt, fing damals an, eine Art von Feſtigkeit zu erhalten. Den 2 April unterzeichnete der Preuſſiſche Miniſter einen Freundſchaftsvertrag mit dem Großweſſir, und ward bei ihm zur öffentlichen Audienz gezogen. Von beiden Theilen hatte man ſich die Freiheit vorbehalten, dieſe Vereinigung noch enger zu knüpfen, und ſie in ein Schutzbündniß zu verwandeln. So wenig Weſentliches dieſer Vertrag enthielt, ſo verurſachte er doch am Wiener Hof und ſogar in Rußland Unruhen. Man beſorgte: die von dieſen beiden Mächten geſchloſſene Verbindung ſei enger, als man bekannt mache. Da indeſſen die Ottomaniſchen Truppen keine Bewegung machten, ſo glaubte die Kaiſerinn Königinn für dieſen Feldzug gegen jede Diverſion geſichert zu ſein.

Die Kriegsheere blieben bis zu Ende des März geruhig in ihren Winterquartieren. Mit dem Monat April zogen ſich die in Sachſen ſtehenden

Völker in Kantonirungslägern zuſammen; und der König verlegte ſein Quartier von Leipzig nach Meiſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761.

Ungeachtet der friedfertigen Geſinnungen, welche die beiden Kaiſerlichen Höfe mit ſo vielem Prunke zur Schau legten, wurden doch von beiden die Zurüſtungen zum bevorſtehenden Feldzug mit dem größten Eifer beſchleunigt. Sie nahmen ſich vor, ihre äußerſten Kräfte anzuwenden, und alles aufzubieten, um den König von Preuſſen aufs Aeußerſte zu bringen. Feldmarſchall Daun übernahm den Oberbefehl über das Kaiſerliche Heer in Sachſen, das Heer in Schleſien ward Herrn Laudon anvertrauet. Dieſer General lagerte ſich bei Seitendorf, *) dem Herrn von Golz gegen über, der ſeine Truppen bei Kunzendorf poſtirt hatte. Die Vortheile des Königes über die Oeſtreicher im letzten Feldzuge waren nicht ſo bedeutend geweſen, daß ſich dadurch das Uebergewicht gänzlich auf ſeine Seite geneigt hätte. Die Kaiſerinn hatte ihre Truppen während dem Winter ergänzt; und die Ruſſiſche Armee, die ſie zu ihrem Gebrauche anwenden konnte, gab ihr allezeit die Oberhand in

---

*) D. 6 April.

Rückſicht der Menge, und verſchaffte ihr die Leichtigkeit, weſentliche Diverſionen zu Stande zu bringen, ſobald ſie ſolche für ſich zweckmäßig fand. Außer dieſer Hülfe, hatte ſie noch die Reichstruppen und das Schwediſche Heer. Mit weniger eigenem Volk und Bundsgenoſſen zertrümmerte Alexander den Perſiſchen Staat.

Hier ſind die verſchiedenen Entwürfe, welche die kriegführenden Mächte für dieſen Feldzug faßten. Frankreich beſchloß, wider den Prinzen Ferdinand zwei Kriegsheere ins Feld zu ſtellen: das Heer am Niederrhein, unter dem Oberbefehl des Herrn von Soubiſe, ſollte Münſter erobern; und das am Main, unter Anführung des Herrn von Broglio, ſollte über Göttingen in das Kurfürſtenthum Hannover dringen. Herr Laudon war vom Wiener Hofe beſtimmt: in Schleſien, wo ihn die Ruſſen unterſtützen ſollten, einen Belagerungskrieg zu führen. Dieſe letztern wollten ihre Hauptmacht an die Warta ſtellen, wo ſie Poſen zu ihrem Mittelpunkt gewählt hatten: von hier aus ſollte Herr von Butturlin in Schleſien thätig ſein, nach ſeinen mit den Oeſtreichſchen Generalen darüber zu treffenden Verabredungen; während daß Herr von Romanzow mit einer ſtarken Schaar, und unterſtützt von der Ruſſiſchen und der Schwediſchen Flotte, Kolberg belagern würde. Feldmarſchall Daun behielt ſich die entſcheidenden Unternehmungen vor. Seine Armee war gleichſam die Vorrathskammer, aus welcher Verſtärkungen nach allen Gegenden hin, die derſelben benöthigt ſein würden, abgehen ſollten. So ſandte er, zum Beiſpiel, Herrn von Odonel mit 16,000 Mann nach Zittau, wo dieſer General, nach Sachſen hin ſo nahe und bereit, als nach Schleſien ſtand.

Von Seiten des Königs und ſeiner Bundesgenoſſen, war es unmöglich, hinlängliche Maaßregeln zu nehmen, um ſich den Abſichten und der Macht jener Menge von Feinden mit Nachdruck zu widerſetzen. Im Allgemeinen ward man jedoch über folgende Verfügungen einig. Prinz Ferdinand übertrug dem Erbprinzen, das Münſterſche wider die Angriffe des Herrn von Soubiſe zu decken; und er ſelbſt wählte Paderborn zu ſeinem Hauptpunkt, von wo aus er in der Nähe war, den Erbprinzen zu unterſtützen, oder auch Herrn von Broglio in den Rücken zu nehmen, wenn es dieſer Marſchall wagen ſollte, über die Weſer zu gehn, und in das Kurfürſtenthum Hannover einzudringen. Der König vertraute die Armee in Sachſen dem Prinzen ſeinem Bruder; und empfahl ihm: den Feldmarſchall Daun zu beobachten, und im Fall derſelbe den Weg nach Schleſien nehmen ſollte, ihm mit einem Theile ſeiner Truppen zu folgen, den Herrn von Hülſen aber alsdann mit einem Detaſchemente bei Meiſſen zu laſſen, um ſich in Sachſen ſo lange zu behaupten, als es die Umſtände geſtatten würden. Die Vertheidigung Schleſiens behielt der König ſich vor; den Herrn von Golz wählte er, um Glogau mit einem

Korps von 12,000 Mann zu decken. Der Prinz von Wittemberg, der den Winter über in Mecklenburg geſtanden hatte, ward beſtimmt, mit den unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen Kolberg zu decken; und man ließ emſig an dem verſchanzten Lager arbeiten, welches er rund um dieſe Feſtung beſetzen ſollte. Man ſah voraus, daß die Ruſſen, wenn ihnen dieſe Belagerung mißlänge, ſich nach der Kurmark oder nach Schleſien wenden könnten. Im erſtern Falle ward beſchloſſen: daß der Prinz von Wirtemberg und Herr von Golz ſich bei Frankfurt vereinigen ſollten, um Berlin zu decken, wohin ihnen diejenige von den beiden Preuſſiſchen Hauptarmeen Hülfe ſchicken ſollte, die am wenigſten würde beſchäftigt ſein; im zweiten Falle hatte Herr von Golz Befehl, Glogau oder Breslau zu decken, je nachdem eine von dieſen beiden Städten der Hülfe beſonders benöthiget ſein würde.

Man machte ſogleich den Anfang, *) die Truppen in ihren Beſtimmungsplätzen zu verſammeln. Der König ſetzte ſich den 4 Mai in Marſch. Am nehmlichen Tage ging er bei Hirſchſtein über die Elbe, und langte den 10 in Löwenberg an, ohne auf ſeinem Wege irgend ein Hinderniß angetroffen zu haben. Bei der Annäherung der Preuſſen verließ Herr von Lauden ſein Lager bei Seitendorf, zog ſich nach Böhmen zurück, und verſchanzte ſich bei Hauptmannsdorf nahe bei Braunau:

---

*) Mai.

außerdem beſetzte er die Poſten bei Silberberg und Warta hinreichend, um die beiden Päſſe, welche nach der Grafſchaft Glaz führen, zu vertheidigen. Der König wählte ſeine Stellung bei Kunzendorf; ſein rechter Flügel beſetzte den Zeiskenberg und Fürſtenſtein; ſein linker Flügel dehnte ſich über die hohe Fläche von Bernsdorf aus. Außerdem ward Herr von Bülow mit einem Haufen Reuterei bei Nimptſch geſtellt, um die Verbindung mit Neiſſe frei zu erhalten. Zur nehmlichen Zeit brach Herr von Golz mit einem Detaſchemente von 10,000 Mann nach Glogau auf, und von da ſchickte er Herrn von Thadden mit 4 Bataillonen ab, um zu dem Prinzen von Wirtemberg zu ſtoßen, der bereits ſein verſchanztes Lager bei Kolberg bezogen hatte. Während dieſe Vorkehrungen in Schleſien, ſo wie in Pommern und in Sachſen, getroffen wurden, berathſchlagten die Oeſtreicher und Ruſſen mit einander. Es koſtete ihnen Mühe, ſich zu vereinigen, und zu verſchiedenenmalen änderten ſie ihren Operazionsplan; endlich kamen ſie dahin überein: daß Herr von Romanzow Kolberg belagern, und Herr von Butturlin gerade auf Breslau losgehn ſollte. Als ſo die Sachen ſtanden, ward Herr von Golz krank, und ſtarb binnen wenig Tagen an einem hitzigen Fieber. Herr von Zieten, der ſeine Stelle erſetzte, erhielt den Auftrag, eine Unternehmung in Polen auszuführen, welche man ſchon zweimal vergeblich verſucht hatte, und welche auch dieſesmal fehl ſchlug: nehmlich eine der Ruſſiſchen

ſiſchen Kolonnen auf ihrem Marſche, und zwar in der Zeit anzugreifen, wo ſie zu ſehr getrennt wären, um ſich geſchwinde mit einander vereinigen zu können. Die Eine richtete ihren Weg auf Schneidemühle, die Andere auf Schwerin, und die Dritte auf Poſen. Herr von Zieten rückte gegen Frauſtadt vor, wo er ein Korps Koſaken ſchlug; allein er konnte nicht wagen weiter vorzudringen, weil ſich die 3 Ruſſiſchen Diviſionen ſchon ſeit zwei Tagen in Poſen vereinigt hatten. Herr von Butturlin ſetzte ſich hierauf in Marſch; er zog in kleinen Tagreiſen durch die Woiwodſchaft Poſen, und verfolgte langſam ſeinen Weg, wobei er ſich doch Schleſien immer mehr von der Seite von Militſch näherte, welches ſeine Abſichten auf Breslau zu erkennen gab. Herr von Zieten blieb ihm zur Seite, und richtete ſeinen Marſch auf Trachenberg. Sobald ſich die Ruſſen in Bewegung ſetzten, verließ Herr von Odonel die Lauſitz, und vereinigte ſich mit dem Heere des Herrn von Laudon.

Die Stellung, welche der König in den Schleſiſchen Gebirgen genommen hatte, war ſehr vom Zufall abhängig. Er deckte zwar das flache Land gegen die feindlichen Einfälle, ſo lange es die Umſtände zuließen; ſeitdem aber Herr von Butturlin gegen Militzſch vorrückte, ſo gerieth er in Gefahr, bald eine beträchtliche Armee hinter ſich zu bekommen, da er bereits die Oeſtreicher vor ſich hatte. Er mußte die Gebirge verlaſſen, und ſein Heer ſo ſtellen, daß es, ohne eigentlich an eine beſtimmte Vertheidigung gebunden zu ſein, ſich ſchnell allenthalben hinwenden könne, wo es nöthig ſein würde, dem Feinde zuvorzukommen. Das Lager bei Pülzen war zu dieſem Vorhaben das ſchicklichſte; der König ließ die Armee daſſelbe beziehen, und nahm ſich vor, ſo lange als es möglich ſein würde, die Mittellinie zwiſchen der Oeſtreichſchen und Ruſſiſchen Armee zu behaupten, um ſich ihrer Vereinigung zu widerſetzen. Auch faßte er den Entſchluß: den Oeſtreichern eine Schlacht zu liefern, wenn ſich günſtige Gelegenheit dazu zeigte; übrigens aber ſich gegen die Ruſſen bloß ſorgfältig vertheidigungsweiſe zu verhalten; und dieß aus der Urſache: weil, wenn er einen Sieg über die Oeſtreicher davon trüge, die Ruſſen ſich von ſelbſt zurückziehen würden; wenn er aber den nehmlichen Vortheil über die Ruſſen erhalten würde, dieß Herrn von Laudon nicht abhalten ſollte, die Kriegsunternehmungen ſeines Feldzuges fortzuſetzen. Die Oeſtreicher ſind die natürlichen und unverſöhnlichen Feinde der Preuſſen; ſtatt daß nur beſondere Umſtände die Ruſſen dazu gemacht hatten, und ſo auch eine Veränderung oder irgend ein Vorfall in ihrer Staatsverfaſſung ſie wieder zu Freunden oder gar zu Bundsgenoſſen machen konnte. Und, um ganz aufrichtig zu ſein, wollen wir zu dieſer Bemerkung noch hinzufügen: daß die Preuſſiſche Armee nicht in der Verfaſſung war, ſich tagtäglich zu ſchlagen; und daß der König ſich folglich genöthigt ſah, die

Kräfte seiner Truppen für die wichtigſten und entſcheidendſten Augenblicke aufzuſparen.

Nur erſt ſeit wenig Tagen befand ſich der König im Lager bei Pülzen,*) als Herr Laudon im Angeſichte der Preuſſen durch den Paß von Steinkunzendorf aus den Gebirgen hervortrat. Dieſes ungeſchickte Verfahren entdeckte ſeinen ganzen Plan, und er ſchien deutlich zu erklären, daß ſein Abſehn auf die Feſtung Neiſſe gerichtet ſei. Gleich am folgenden Tage brach die Armee des Königs auf, und beſetzte die Höhen bei Ziegroth; und da man geſehn hatte, daß die Oeſtreicher den Weg nach Frankenſtein nahmen, ſo faßte man den Plan, vor ihnen die Höhen von Münſterberg zu erreichen, um ihnen zuvorzukommen. Auf dieſem Marſche fand man am folgenden Tag den Herrn Brentano zwiſchen Frankenſtein und Henrichau geſtellt, von wo er einige Panduren in Münſterberg geworfen hatte. Die Freiwilligen von Courbiere und die Grenadiere von Nimſchewski drangen mit Gewalt in die Stadt; und nachdem Herr von Brentano eine ziemlich lebhafte Kanonade ausgehalten hatte, zog er ſich in einiger Entfernung von ſeinem Poſten zurück. Herr von Möhring, den man mit ſeinem Regimente auf die Höhen von Noſſen vorrücken ließ, bemächtigte ſich daſelbſt des ganzen Lagers des Herrn von Laudon, welches nur von 300 Huſaren bedeckt war. Indem der König die Infanterie auf dieſe Anhöhen ſtellte, ſo entdeckte

---

*) D. 21 Julius.

er auf der Seite von Frankenſtein die Oeſtreichſche Armee, welche durch ihr Vorwärtsgehn und Rückwärtsgehn, und durch allerlei unbeſtimmte Bewegungen hinlänglich zu erkennen gab, daß ihre Abſichten geſtört wären. Herr von Laudon war wirklich willens geweſen, dieſes Lager zu beziehn, um den König von Neiſſe abzuſchneiden, und ſich dann auf den Höhen von Voiz, Giesmannsdorf und Neudorf zu ſtellen, wodurch die Berennung der Feſtung auf dieſer Seite des Fluſſes würde bewerkſtelligt worden ſein, indeß die Ruſſen, nach ihrem Uebergange über die Oder bei Oppeln, ſie auf der Seite von Oberſchleſien, von Billau an bis Karklau, würden eingeſchloſſen haben. Die Königliche Armee blieb nur kurze Zeit zu Noſſen; noch am ſelbigen Tage drang ſie bis Karlowitz vor, und am folgenden Tage breitete ſie ſich über jene ganze Reihe von Hügeln aus, welche ſich von Ottmachau durch Giesmannsdorf bis Schilde erſtreckt. Herr von Laudon, deſſen Abſichten vereitelt waren, lagerte ſich *) bei Ober-Pomsdorf. Entweder aus natürlicher Unruhe, oder aus Gewohnheit, kleine Haufen anzuführen, veränderte er binnen 8 Tagen ſechsmal ſeine Stellung, ohne daß ſich eine gültige Urſache davon angeben ließ.

Indeß rückten die Ruſſen auf Wartenberg zu, und breiteten ſich von da bald bis Namslau aus. Herr von Zieten, welcher ſie beobachtete, näherte ſich anfangs Breslau, und ging hernach zur Beſ

---

*) D. 23 Julius.

deckung von Brieg ab. Kurz nach ſeiner Entfernung von Breslau ward die Polniſche Vorſtadt dieſer Stadt durch die Ruſſen beunruhigt: welches den König nöthigte, Herrn von Knobloch mit 10 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen abzuſchicken. Die Oeſtreichſche Armee fuhr fort, in beſtändiger Unruhe zu bleiben; nachdem ſie über die Neiſſe und wieder über dieſelbe zurückgegangen war, lagerte ſie ſich bei dem Dorfe Baumgarten nahe bei Warta. Dieſen Augenblick benutzte der König: er ging über die Neiſſe, nahm ſeine Stellung bei Oppersdorf, und rückte von da mit einem Detaſchemente auf Neuſtadt zu. Hier ſtand Herr Bethlem mit 6,000 Oeſtreichern gelagert, und man muthmaßte, daß ihn Herr Laudon nach Oppeln ſchicken wollte, um den Feldmarſchall Butturlin zu unterſtützen, der, wie man glaubte, den Vorſatz hatte, daſelbſt über die Oder zu gehn, um ſich mit der Oeſtreichſchen Armee zu vereinigen. Der Vortrab des Königs, welcher aus Huſaren beſtand, ſtieß auf ein feindliches Regiment, welches er zurücktrieb, und bis unter die Kanonen von Hennersdorf verfolgte, wo die Oeſtreicher Reduten errichtet hatten. Herr von Zieten war bei Brieg über die Oder und bei Schurgaſt über die Neiſſe gegangen; er kam damals von Steinau, und umging die rechte Seite des Herrn von Bethlem, der in Eil nach Jägerndorf zurückging, vom Herrn von Loſſow verfolgt ward, und von Jägerndorf über Troppau bis jenſeits der Morawa in

Mähren getrieben ward. Der Feind verlor in dem Angriffe bei Neuſtadt und auf ſeinem Rückzug 4 bis 500 Mann. Nachdem Herr von Zieten auf dieſe Art den Herrn von Bethlem entfernt hatte, nahm er ſeine Stellung bei Schnellwalde; und der König kehrte zu ſeiner Armee zurück, deren linker Flügel beinahe an das Korps des Herrn von Zieten ſtieß, der rechte aber ſich über die Höhen vor Oppersdorf ausdehnte. Nach dieſer Unternehmung, und da itzt die Vereinigung der Feinde in Oberſchleſien weit ſchwieriger geworden, war gar kein Anſchein da, daß Herr von Butturlin bei ſeinem Vorhaben beharren würde, bei Oppeln über die Oder zu gehn. Die Bewegungen der Königlichen Armee verſetzten die Oeſtreicher in neue Unruhe. Herr Laudon lagerte ſich bei Weidenau, am folgenden Tag bei Johannisberg, wo es ihm bald auch nicht mehr behagte: endlich ging er über die Neiſſe zurück, und blieb in der Gegend von Kamenz. Während dieſer verſchiedenen Hin- und Hermärſche, breiteten ſich die Ruſſen auf der andern Seite der Oder aus; ſie plünderten und verheerten das Land, man erhielt Nachrichten von den Grauſamkeiten, die ſie begingen. Uebrigens aber waren ihre Bewegungen in ſo viel Dunkelheit gehüllt, daß es unmöglich war zu ergründen: ob ihre wahre Abſicht ſei, in Oberſchleſien oder bei Ohlau über die Oder zu gehn, oder ob ſie einige Belagerungen vornehmen wollten, kurz, welche Unternehmung ſie überhaupt im Sinne hatten.

Da man auf nichts mit Gewißheit rechnen konnte, ſo fand es der König zuträglich, ſich auf alle Vorfälle vorzubereiten, und ein Korps zwiſchen Breslau und Brieg zu ſchicken, um bei der Hand zu ſein, derjenigen von dieſen Feſtungen beizuſtehn, die es nöthig haben würde, und zugleich die Oder zu beobachten. Zu dieſem Endzweck ging Herr von Knobloch nach Grotkau, von wo aus er in wenig Stunden jenen beiden Städten zu Hülfe kommen, und gleichfalls, wenn dieß nöthig wäre, wieder zur Armee des Königs ſtoßen konnte.

Die Ruſſen waren nach Hundsfeld vorgerückt, welches nur eine Meile von Breslau entfernt liegt; und da dieſe Bewegung zu erkennen gab, daß ſie nicht mehr daran dächten, in Oberſchleſien über die Oder zu gehn, ſo kehrte die Königliche Armee und das Korps des Herrn von Zieten wieder über die Neiſſe zurück, und langten am folgenden Tag durch angeſtrengten Marſch in Strehlen an, um ſtets im Mittelpunkte der beiden feindlichen Armeen zu bleiben, und ihre Vereinigung ſo lange, als es möglich ſein würde ſich derſelben entgegen zu ſetzen, zu verhindern. Man hatte Herrn von Butturlin geſchmeichelt, daß vermittelſt 4,000 Oeſtreichiſcher Kriegsgefangenen, die ſich in Breslau befanden, eins der Stadtthore könne überfallen werden, und daß die Ruſſen, wenn ſie zu gleicher Zeit die jenſeit der Oder liegende Polniſche Vorſtadt angriffen, ſich dieſer Hauptſtadt durch Ueberrumpelung wieder bemächtigen könnten. Herr von Czerniſchef übernahm dieſe Unternehmung: er drang mit einigen Truppen in die genannte Vorſtadt, welche offen iſt; aber der Befehlshaber der Feſtung, Herr von Tauenzien, hatte ſo gute Maaßregeln getroffen, daß er die Gefangenen im Zaum hielt, und die Ruſſen zurückſchlug. Herr von Knobloch eilte ihm zu Hülfe. Die beiden Generale thaten itzt einen nachdrücklichen Ausfall gegen den Feind, und vertrieben ihn vollends aus dem übrigen Theile der Vorſtadt, den er noch beſetzt hielt. Der König ließ es nicht bei dieſer genommenen Vorſicht bewenden; zum Ueberfluß ließ er noch Herrn von Platen mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen nach Rothenſirben abgehen, von wo derſelbe aufmerkſam auf Breslau und auf die Oder ſein, dem Herrn von Tauenzien zu Hülfe kommen, oder auch Nachricht geben konnte, in welcher Gegend die Ruſſen Anſtalt machen würden, über dieſen Fluß zu gehn.

Da dieſes vorging, *) meldeten die ausgeſchickten Parteien des Königs, daß ſich die Oeſtreichſche Armee bei Kunzendorf gelagert, und die Ruſſen die Gegenden um Breslau verlaſſen hätten. Hierauf brach die Armee aus ihrer Stellung bei Strehlen auf, und kam durch einen angeſtrengten Marſch jenſeits des Schweidnitzer Waſſers und jenſeits Kanth an, wo die Herren von Platen und von Knobloch zu ihr ſtießen. Am folgenden Tag **) veränderte der König die Stellung der Armee,

---

*) D. 9. Julius. **) D. 12.

und ließ ſie bei Moys lagern. In dieſem Lager verbreiteten ſich verwirrte Gerüchte in Rückſicht der Ruſſen, die in der Gegend von Auras über die Oder gegangen ſein ſollten. Einige verſicherten: es ſeien nur Koſaken; Andere redeten von einem Detaſchemente der Armee; und wiederum Andere behaupteten ſogar: daß Herr von Butturlin mit der ganzen Armee daſelbſt ſtehe. Da dieſe Nachricht von der äußerſten Wichtigkeit war, ſo wandte man alles an, um ſie aufzuklären. Herr von Schmettau ward nach Neumark abgeſchickt, wo er einen Haufen Koſaken verjagte, und einige davon gefangen nahm; und Herr von Möllendorf, der auf Erkundigung nach einem Dorfe Namens Rock war abgeſchickt worden, vertrieb daſelbſt ebenfalls ein feindliches Detaſchement: aber man bekam von den Gefangenen, die ſie ins Lager brachten, wenig Auskunft, weil dieſe ſchon vor drei Tagen durch die Oder geſchwommen waren, und ſich ſo mit Plündern beſchäftigt hatten, daß ſie ſich nicht einmal erkundigten, was aus Herrn von Butturlin und ſeiner Armee geworden ſei. Eine Bewegung, die Herr Laudon gegen Striegau machte, veranlaßte des Königs Armee, mit dem rechten Flügel den Hügel bei Leipe und Eisdorf mit dem linken zu beſetzen. Da aber immer die Frage zu beantworten blieb: ob die Ruſſen über die Oder gegangen ſeien oder nicht; ſo mußte man, um beſtimmte Nachrichten davon zu bekommen, ein Korps abſchicken, welches ſtark genug wäre, durchzubrechen, vorzurücken, und ſich durch den Augenſchein an Ort und Stelle von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In dieſer Abſicht ſchickte der König Herrn von Platen mit 40 Schwadronen und 10 Bataillonen ab; mit dem Auftrag, auf der Seite von Parchwitz Erkundigung einzuziehn. Der König begab ſich zu dem Zietenſchen Regiment, welches ganz am Ende des rechten Flügels ſein Lager hatte, um Herrn von Platen im Geſicht zu behalten, und zu beurtheilen, ob er Unterſtützung bedürfe, ob er ſich zurückziehn müſſe, oder was ſonſt für Maaßregeln zu ergreifen dienlich ſeyn würden. Allein kaum war der König daſelbſt angekommen, als ein Schwarm von 3 bis 4,000 Koſaken, mit dem Geſchrei und dem Lärm, welches ſie gewöhnlich beim Angreifen machen, das Zietenſche Regiment anfiel. Man ſchickte ſchleunig zur Armee, um die nächſten Regimenter, die auf dem rechten Flügel gelagert ſtanden, anrücken zu laſſen; und in Erwartung ihrer Ankunft, ſetzte man ſich in Bereitſchaft, ſich zu vertheidigen. Die Schwadronen theilten ſich in zwei Abtheilungen, um ihre Fronte beſſer zu beſetzen, und ihre Seiten zu decken; vor jeder Abtheilung ließ man einen Unteroffizier mit 10 Huſaren vorrücken, mit dem Befehl: geſchloſſen und unbeweglich zu bleiben, und ſich bloß im Scharmuziren durch Karabinerſchüſſe zu vertheidigen. Sobald die Feinde Mine machten, dieſe kleinen detaſchirten Haufen anzufallen, ſo unterſtützten ſie die hinter ihnen befindlichen Schwadronen mit dem Säbel in der Hand, ohne ſich jedoch einzulaſſen. Dieß Scharmützel dauerte anderthalb Stunden; allein ſobald die Koſaken die ſich annähernde Unterſtützung von ferne entdeckten, ergriffen ſie eiligſt die Flucht, und zogen ſich gegen Groß-Wandris zurück. Wer den Koſaken nur Entſchloſſenheit entgegen ſtellt, hat wenig von ihnen zu beſorgen; das Zietenſche Regiment, das doch in Zahl der Mannſchaft weit ſchwächer war, behauptete ſich allein wider ſie, ohne daß ein Huſar gefangen oder verwundet ward.

Kaum war die Unterſtützung von der Armee bei dem König angelangt, als man in den Ebenen von Jauer 40 Oeſtreichſche Schwadronen entdeckte, die ſich mit ſtarkem Trott gegen Wahlſtadt näherten. Herr von Platen hatte ſeiner Seits die Ruſſen jenſeits Groß-Wandris zurückgetrieben; um ihn zu unterſtützen, hatte ihm der König den Herrn von Zieten mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen nachgeſchickt, und folgte ihm endlich ſelbſt. Sobald die Truppen auf der Höhe von Würgen waren, entdeckte man die Vorderſpitze der Oeſtreichſchen Reuterei, welche bei Wahlſtadt heraustrat. Sie ward mit einem guten Kanonenfeuer empfangen; und gleich darauf griff ſie Herr von Reizenſtein mit den Finkſchen Dragonern und 2 Schwadronen von Czettritz lebhaft an. Zwei auf einander folgende Anfälle warfen ſie in den Hohlweg zurück, aus welchem ſie herauskam, und man machte 300 Gefangene. Sie floh truppweiſe nach Jauer; und ein einziges Regiment vereinigte ſich mit Herrn von Butturlin, weil es zuerſt hervorgekommen war. Durch ein Ohngefähr geſchah es, daß die Koſaken ſelbſt halfen, die Oeſtreicher bei dieſer Gelegenheit zu ſchlagen. Die Oeſtreichſchen Dragoner, welche die Spitze der Kolonnen ausgemacht hatten, waren blau gekleidet; die Ruſſen hielten ſie für Preuſſen, und während Herr von Reizenſtein dieſelben angriff, fielen ihnen die Koſaken in die Flanke. Unſre über die Oeſtreicher ſiegende Reuterei trieb nun auch die Ruſſen bis unter das Lager, wo ſich Herr von Butturlin verſchanzt hatte. Seine Armee nahm die Gegend von dem Dorfe Koſchwitz bis an Kunzendorf ein; ſie war bei Leubus über die Oder gegangen, und hatte mit vieler Emſigkeit gearbeitet, ſich in dieſem Poſten zu verſchanzen.

Die Gründe, aus welchen der König die Ruſſen nicht angriff, blieben immer die nehmlichen. Ihre Armee befand ſich in einer ſolchen Stellung, daß man ſie nur durch Aufopferung einer Menge Menſchen aus dieſer vortheilhaften Gegend würde haben vertreiben können; und wir hatten keine Leute übrig. Was dem König gefolgt war, beſtand in Allem aus 24 Bataillonen und 58 Schwadronen; denn die Hauptarmee war bei dem Markgrafen Karl im Lager bei Leipe geblieben, um den Truppen des Königs den Rücken frei zu erhalten, und um zu gleicher Zeit noch genauer auf die Bewegungen der Ruſſen zu achten. Indeß waren die Abſtände nicht ſo beträchtlich, daß ſich dieſe beiden Korps nicht hätten in weniger als zwei Stunden vereinigen können. Herr Laudon ſtand zu weit von Leipe entfernt, um den Markgrafen unvermuthet anzufallen; und, was auch geſchehen mogte, ſo hatte dieſer immer Zeit, Nachricht zu geben und Hülfe abzuwarten. Was die Ruſſen betrifft, ſo erlaubte ihre Langſamkeit dem König, im Fall der Noth, den Markgrafen Karl an ſich zu ziehn. Se. Majeſtät bezog das Lager zwiſchen Klein-Wandris und Wahlſtadt; er ließ es ſorgfältig verſchanzen, um nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, und man ſtellte eine alte Redute am Würgenteich wieder her, um dadurch die Verbindung zwiſchen den beiden Preuſſiſchen Armeen deſto mehr zu ſichern. Am folgenden Tag zeigte ſich ein neues Lager hinter Jauer. Es war nicht genug, zu wiſſen, daß es Oeſtreicher waren: man mußte ausfindig machen, aus welcher Abſicht ſich dieß Korps nach dieſer Gegend hinbegeben habe. Zu dieſem Endzweck verkleidete man einen Offizier und drei Huſaren, welche etwas Ruſſiſch verſtanden, als Koſaken; dieſe ſchlichen ſich ſehr früh ins Lager bei Jauer, unter dem Vorwand: daß ſie aus Unkunde des Wegs ſich verirrt hätten, als ſie auf Kundſchaft ausgegangen wären. Der Oeſtreichſche Offizier, welcher die Wache hatte, erzeigte ihnen alle mögliche Höflichkeit, und ſagte ihnen: ſie gehörten zu einem Des taſchemente von 6,000 Mann unter dem Befehl des Herrn von Brentano, welches die Oeſtreichiſche Artillerie decken ſollte, und welches Herr Laudon in dieſe Gegend hätte vorrücken laſſen, um es mehr in der Nähe zu haben, im Fall die Preuſſen die Ruſſen angreifen ſollten; in dieſem Fall würden die Oeſtreicher ſogleich dazu treten, ſo daß der König, durch beide Kaiſerliche Armeen erdrückt, nothwendig unterliegen müſſe.

Herr von Butturlin brach am folgenden Tage auf; er gieng nahe bei Liegnitz weg, und nahm eine Stellung in der Nähe des Dorfes Klein-Eike. Herr von Laudon glaubte, dem König Gelegenheit verſchafft zu haben, die Ruſſen auf ihrem Marſch anzugreifen. Die Bewegung des Herrn von Butturlin geſchah unweit der Armee, und auf einem Boden, der nicht beſchwerlich ſchien; allein man mußte von den einmal gefaßten Grundſätzen nicht abweichen. Die Ruſſen wurden nicht angegriffen; man beunruhigte nicht einmal ihren Nachtrupp. Nach der von ihnen vorgenommenen Bewegung, war es unmöglich, ſich ihrer Vereinigung mit den Oeſtreichern zu widerſetzen. Dieſe waren auf ihrer Hut geweſen; um keine Blöße zu geben, hatte Herr Laudon nie den Fuß der Gebirge verlaſſen, und die Geſchicklichkeit gehabt, bei allen Gelegenheiten die Bundesgenoſſen des Hauſes Oeſtreich, auf den Märſchen und in den gewagteſten Unternehmungen, der Gefahr bloß zu ſtellen. Der vortheilhafteſte Entſchluß, den der König in dieſer Lage faſſen konnte, war: durch einen angeſtrengten Marſch die Höhen bei Kunzendorf zu erreichen. Konnte man nehmlich dieſen Poſten vor Herrn Laudon beſetzen, ſo ſchnitt man das Oeſtreichſche Heer von ſeinen Magazinen ab, und die Ruſſen, welche ſich bloß durch die ihnen von der Kaiſerinn Königinn gelieferten Lebensmittel erhielten, waren alsdann, aus Mangel an Brot, genöthigt, ſich den Vorräthen, welche ſie in Polen gelaſſen hatten, wieder zu nähern: ſo daß, durch die glückliche Ausführung dieſes Entwurfs, die ganze Geſtalt der Schleſiſchen Angelegenheiten für dieſen Feldzug ſich würde geändert haben. Die Armee des Königs ſetzte ſich ſogleich in Marſch; und, um Zeit zu gewinnen, ſchickte der Markgraf auf der Stelle den Herrn von Knobloch ab, um ſich des Pitſchenbergs zu bemächtigen, über welchen die Armee nothwendig gehen mußte. *) Er beſetzte ihn noch am Abend; und am folgenden Tag trat das ganze Heer in den Gegenden von Jauernick und Bunzelwitz hervor. Allein der vorgeſetzte Endzweck fand nicht Statt. Herr Laudon war dem Könige zuvorgekommen; ſeit vorigem Tage hatten ſich ungefähr 20 Bataillone ſeiner Armee bei Kunzendorf gelagert. Die Höhen von Kunzendorf bilden eine Stellung, aus welcher die ſich daſelbſt befindlichen Truppen nicht können mit Gewalt vertrieben werden. Eine Ueberrumpelung war nicht zu verſuchen; vornehmlich, weil man

---

*) D. 20 Julius.

die Oeſtreichſche Armee im vollen Marſch entdeckte, um ſich in dieß Lager zu verfügen, und es in ſeinem ganzen Umfange auszufüllen.

Da des Königs Heer nicht angrifsweiſe verfahren konnte, ſo breitete es ſich von dem Berge bei Würben bis in das Dorf Zechen aus, an welches der rechte Flügel ſtieß, von welchem ein Theil durch den Nonnenbuſch gedeckt ward. Nichts hinderte nun weiter die Vereinigung der Ruſſen und der Oeſtreicher. Man ſah voraus, daß ſich dieſe zwei Armeen in kurzem in den Gegenden von Schweidnitz zuſammenziehen würden. Bei dieſen Umſtänden mußte der König für die Sicherheit ſeines Lagers, und für die Sicherheit der Feſtung Schweidnitz ſorgen. Er konnte eine Stellung bei Pülzen nehmen, wo die Natur die Koſten von allem dem ſchien übernommen zu haben, was zur Befeſtigung eines Lagers dienen kann. Aber ſtand hier auch die Armee in Sicherheit; ſo lief man auf der andern Seite Gefahr, daß die Herrn von Laudon und von Butturlin Schweidnitz im Angeſicht des Königs und der ganzen Armee belagerten, ohne daß man es verhindern könnte. Aus dieſem Grunde zog man die Stellung bei Bunzelwitz vor, weil ſie die Feſtung deckte, und die Belagerung derſelben unmöglich machte. Bei dem allen blieb noch zu beſorgen, daß die Armee der beiden Kaiſerinnen ein Detaſchement auf Breslau abſchicken mögte; dieß hätte dann den König gezwungen, die Nachbarſchaft von Schweidnitz zu verlaſſen, welches

ches den Feinden Gelegenheit und Mittel verſchafft haben würde, dieſe Feſtung zu belagern. Allein es war unmöglich, ſich allen Unternehmungen zu widerſetzen, welche ſo überlegene Truppen verſuchen konnten; und etwas mußte dem Ungefähr überlaſſen bleiben. Um indeß die Stellung des Preuſſiſchen Heeres zu ſichern, ließ der König ſein Lager verſchanzen, ſowohl von vorne, als auf den Seiten, und im Rücken. Dieß Lager ward eine Art von Waffenplatz, von welchem der Berg bei Würben gleichſam die Citadelle war. Von dieſer Anhöhe bis zum Dorfe Bunzelwitz, war es durch einen Moraſt gedeckt. Man befeſtigte die Spitzen der Dörfer Bunzelwitz und Jauernick, und errichtete daſelbſt große Batterieen, deren kreuzendes Feuer die Fronte vertheidigte, auf welcher Herr Laudon den König hätte angreifen können; ſo daß die Oeſtreicher genöthigt waren, dieſe beiden Dörfer einzunehmen, ehe ſie im Stande waren an die Armee zu kommen. Zwiſchen dieſen beiden Dörfern, etwas hinter ihnen, war die Fronte des Fußvolks durch große Reduten gedeckt, die mit einer zahlreichen Artillerie beſetzt waren. Man hatte zwiſchendurch Oeffnungen gelaſſen, um der Reuterei Raum zum Ausfall zu ſchaffen, wenn man dieß nöthig fände. Jenſeits Jauernick, hinter dem Nonnenbuſch weg, hatte man vier Hügel verſchanzt, welche die ganze Gegend beſtrichen, und vor welchen ein ſchlammiger und nicht zu durchwatender Graben ſtoß, woſelbſt man durch das

Feuer aus dem kleinen Gewehr den Feind abhalten konnte, Brücken zu ſchlagen; mehr rechts, theilte ein großer Verhack den Nonnenbuſch, welcher von Jägern und von Freibataillonen vertheidigt ward. Jener ſchlammige Graben, deſſen wir erwähnt haben, zog ſich rückwärts in einer Krümmung hinter dem Wald, und an dem Fuß der Hügel, auf welchen ſich die Armee ausdehnte. Am äußerſten Ende des rechten Flügels fing die Seite an, welche eine Parallellinie mit dem Striegauer Bach machte, und ſich an einem Walde endigte, welchen der Hohlweg deckte, der von Peterwitz kommt. In dieſem Walde, der der Armee im Rücken lag, hatte man eine verſteckte Batterie errichtet, die hinter einem Verhack mit einer zweiten Batterie in Verbindung ſtand, welche man am Ende des nehmlichen Waldes auf der Seite von Neudorf errichtet hatte; und von da aus lief wieder eine Verſchanzung, die hinter der Armee an die auf der Anhöhe von Würben errichteten Werke ſtieß. Die Verſchanzungen waren überall 16 Fuß dick, und die Graben 12 Fuß tief und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit ſtarken Palliſaden umgeben; die ausſpringenden Theile der Werke waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor dieſen Wolfsgruben beſtand die ganze äußere Einfaſſung aus Spaniſchen Reutern, die an einander hingen und in der Erde befeſtigt waren. Die Armee des Königs beſtand aus 66 Bataillonen und 143 Schwadronen; 460 Artillerie ſtücke umgaben die verſchiednen Werke, und 182 gefüllte Minen ſtanden bereit, auf das erſte gegebne Zeichen zu ſpringen.

Man hatte noch nicht die Zeit gehabt, dieſe Werke vollkommen zu Stande zu bringen, als Herr von Butturlin an der Spitze ſeiner Ruſſen erſchien. Er nahm ſein Lager am Fuß der Anhöhen bei Hohenfriedberg. Zwei Tage hernach veränderte er ſeine Stellung. Der größte Theil ſeiner Truppen beſetzte die Gegend zwiſchen Oels und Striegau. Herr von Czerniſchef breitete ſich von dem Streitberg gegen Niklasdorf aus. Herr von Brentano ſtellte ſich auf der linken Seite der Ruſſen bei Preisdorf; und Herr von Berg ſetzte ſich mit ſeinen Koſaken gegen Laſſen, wo er über den Striegauer Bach ging, und der Preuſſiſchen Armee in den Rücken kam. Den Herrn von Beck, welcher erſt kürzlich aus der Lauſitz angelangt war, ſtellte man zwiſchen Oels und den Nonnenbuſch, um die Verbindung der beiden Kaiſerlichen Armeen zu ſichern. Die auf dieſe Art von den Feinden genommene Stellung machte eine Art von Cirkumvallazionslinie, welche zwei Drittheile der Preuſſiſchen Armee umgab. Nun glaubte Herr Laudon, ſeine Berge ohne Gefahr verlaſſen zu dürfen. Er kam in die Ebne herab, und zog ſeine Oeſtreicher von Kamerau durch Arnsdorf bis nach Cirlau. Zwiſchen Kamerau und Arnsdorf ließ er an einer Verſchanzung arbeiten, durch welche er ſich vornahm, zum Angriff der Königlichen Armee hervorzutreten, und welche ihm eben ſowohl beim Angriff, als im Fall eines Zurückzuges, zur Vertheidigung dienen konnte. Dieſe Arbeit ward oft durch das Preuſſiſche Geſchütz unterbrochen; indeß hatten dieſe Anzeigen ein ſo ernſtliches Anſehen, daß ſie ganz ſicher den vom Feinde gefaßten Entſchluß zu erkennen zu geben ſchienen, die Preuſſiſchen Truppen, trotz aller Gefahten, die daraus erfolgen könnten, anzugreifen. Am nehmlichen Tag machte Herr Laudon einen Verſuch auf die Spitze des Dorfes Jauernick. Der Widerſtand, den er daſelbſt antraf, übertraf bei weitem die Vorſtellung, die er ſich davon gemacht hatte. Er ließ den Major Favrat, der darinn befehligte, auffordern, ſich zu ergeben. Dieſer Offizier antwortete ihm in dem Ton, den man von einem Mann von Ehre erwarten mußte; und Herr von Laudon ward gezwungen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehn.

Man erwartete nächſtens eine Schlacht, und man traf daher alle nöthige Anſtalten zu einer lebhaften Vertheidigung. Bei Tage war wenig zu fürchten, weil das Lager außerordentlich ſtark war; allein zur Nachtzeit war doch viel zu beſorgen, wegen der großen Nähe der Armeen. Es war nicht wahrſcheinlich, daß den Preuſſen ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht etwa Herr Laudon unter Begünſtigung der Finſterniß und der Dunkelheit einen Theil des Lagers überrumpelte, wo nehmlich die in Schlaf begrabenen Truppen nicht Zeit hätten, zur Vertheidigung herbeizueilen. Um ei nem ſolchen Unfall vorzubeugen, ließ man alle Abende die Zelter abbrechen, und die Armee beſetzte die Verſchanzungen und brachte die Nacht unter dem Gewehre zu. Von der andern Seite machte die Nachbarſchaft, in welcher Herr von Laudon gegen Schweidnitz dadurch ſtand, daß er die Poſten von Kamerau, Schönbrunn und Bökendorf beſetzt hatte, es nothwendig, zwiſchen Schweidnitz und der Armee ein Zwiſchenkorps zu ſtellen, theils um dieſer Feſtung im Fall der Noth und eines Angriffs zu Hülfe zu kommen, theils um die Zufuhren der Armee zu decken; welche ihr Brot; ihr Futter, und ihren Lebensbedarf einzig und allein aus dieſer Feſtung zog. In dieſer Abſicht ging Herr von Gablenz mit einem Detaſchemente von einigen Bataillonen jenſeits Tunkendorf, wo ſein rechter Flügel durch die Batterieen des Lagers beſchützt, und ſein linker durch das Geſchütz von Schweidnitz gedeckt war, und wo er noch überdieß ſeine Stellung durch gute Verſchanzungen ſicherte, durch welche er ſeine Fronte deckte. An eben demſelben Tage erhielten die Generale die Anordnung zur Vertheidigung des Lagers, und zu dem Verhalten, welches ein Jeder in dem Theile, deſſen Befehl ihm oblag, zu beobachten hatte. So groß auch der Umfang des Platzes war, welchen die Preuſſiſche Armee einnahm, ſo hatte man doch Mittel gefunden, denſelben auf drei Angriffspunkte einzuſchränken. Der erſte war zwiſchen den Dörfern Bunzelwitz und Jauernick. Der König nahm ſich vor, ihn ſelbſt wider den Herrn Laudon zu vertheidigen, welcher ſeine Approſche oder ſeine Verſchanzung auf dieſer Seite errichtet hatte. Es war unmöglich, daß die Oeſtreicher dieſe befeſtigten Dörfer hätten hinter ſich laſſen und auf den Mittelpunkt eindringen können, weil ſie dann auf ihren beiden Seiten ein beträchtliches Artilleriefeuer hätten auszuhalten gehabt. Es war daher zu vermuthen, daß ſie vor allen Dingen dahin ſtreben würden, einen von dieſen beiden Poſten wegzunehmen. Der König beſchloß, ſie daſelbſt arbeiten zu laſſen, und ſeine Reuterei nicht eher gegen ſie zu gebrauchen, als bis ſie einen anſehnlichen Verluſt würden erlitten haben. Außerdem konnte man die Truppen in dieſen Dörfern durch friſche Haufen Fußvolk, ſo viel man es für dienlich halten würde, unterſtützen; ungerechnet, daß 60 Kanonen von den Seitenwerken auch noch die Annäherung hinderten. Der zweite Angriffspunkt war zwiſchen dem Dorfe Zeſchen und dem Wald auf unſrer rechten Seite; hier befehligte Herr von Zieten. Die Ruſſen, welche ihm gegenüber gelagert ſtanden, würden wahrſcheinlich dieſe Unternehmung auszuführen gehabt haben. Um an die Preuſſen zu kommen, waren ſie genöthigt, unter dem Feuer der Infanterie und der Kanonen von unſern Verſchanzungen über den Striegauerbach zu gehen, bei welchem Uebergang ſie den beſten Theil ihres Fußvolks würden verloren haben: ungerechnet, wie vielfach gehäufte Schwierigkeiten ihnen noch zu überwinden blieben, um ſich den Verſchanzungen ſelbſt zu nähern: daß alſo einige Anfälle, welche Herr von Zieten von der Reuterei zu rechter Zeit hätte thun laſſen dürfen, hinreichend geweſen wären, ſie zu zerſtreuen. Der dritte Angriffspunkt befand ſich auf der Seite von Peterwitz, und des Defilés, welches dieſen Theil des Preuſſiſchen Lagers deckte. Dieſen vertheidigte Herr von Ramin; und dem Anſcheine nach wäre der Angriff den Herrn von Czerniſchef und von Brentano zu Theil geworden, weil deren Detaſchementer hier am nächſten ſtanden. Man beſchloß, den Feind bis an das Defilé bei Peterwitz ruhig anrücken zu laſſen, wo ihn dann die verdeckte Batterie des Waldes in die Seite nehmen ſollte, welche ihm ganze Lagen von Kartätſchen geben konnte; alsdann war Herr von Platen beordert, ihm mit 40 Schwadronen in den Rücken zu fallen, und zu dieſem Endzweck hatte man für ihn einen Weg durch das Gehölz angelegt, aus welchem er hervorbrechen ſollte.

Die größte Stärke dieſes Lagers beſtand darin, daß es den Feinden drei Waffen entzog, welche es aber alle den Preuſſen erhielt. Die Angreifenden konnten ſich nicht der Kanonen bedienen; weil alle Gegenden um die Verſchanzungen ganz ohne Vergleich viel niedriger waren, als das Terrän, auf welchem dieſe angelegt waren, weshalb ihr Geſchütz ohne Wirkung würde gefeuert haben. Eben ſo wenig konnten ſie Gebrauch von ihrer Reuterei machen; denn hätten ſie ſolche nur im Geringſten zum Vorſchein kommen laſſen, ſo wäre ſie durch das Feuer von den Batterieen zu Grunde gerichtet worden. Und endlich, was wollten ſie mit dem kleinen Gewehre ausrichten? Hätten ſie mit Flinten gegen Kanonen ſchießen wollen? oder konnten ſie, im Feuern, Spaniſche Reuter ausreißen und Palliſaden umhauen? Man war alſo verſichert, daß man ſich in dieſer Stellung allen den Vortheil zu Nutze gemacht hatte, den die Natur des Bodens und die Kunſt einem Kriegsheere über ein anderes verſchaffen können. Nach dieſen Anordnungen *) erwarteten die Preuſſen geruhig die Unternehmungen ihrer Feinde.

Kurz nach der Ankunft des Herrn von Butturlin bekam man einen Ruſſiſchen Offizier gefangen, der ſich in der Nacht verirret hatte, und, in der Meinung ſich den Wachen ſeines Lagers zu nähern, ſich mitten unter den Preuſſiſchen befand. Dieſer Mann, der nicht verſchmitzt war, ſagte unverſtellt: daß die Generale beſchloſſen hätten, am 1 September die Verſchanzungen des Königs anzugreifen. Wirklich waren die Herren Butturlin und Laudon über dieſen Angriff eins geworden; und ohne die folgenden Umſtände würde derſelbe Statt gefunden haben. Herr von Butturlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht geſpart ward, hatte in einem fröhlichen Augenblick und mit dem Glaſe in der Hand, in alles

---

*) September.

gewilligt, was ihm Herr Laudon vorſchlug. Die Anordnungen zu den drei Angriffen wurden ſchriftlich aufgeſetzt; man hatte ſie den vornehmſten Offizieren der Armee, welche Befehle zu führen hatten, zugeſchickt; und Herr von Laudon war, ganz zufrieden mit den Ruſſen, wieder heimgekehrt. Allein Herr von Butturlin ſchlief nun aus, und da er nach ſeinem Erwachen ſeine Klugheit zu Rathe zog, ſo widerrief er die Befehle, die ſchon gegeben waren; weil er, nicht ganz ohne Grund, fürchtete, die Oeſtreicher würden ſeine Armee aufopfern und nicht unterſtützen, und auf die Ruſſen würde, wenn die Unternehmung mißlänge, aller Vorwurf und Schande fallen. Statt der groſſen Entwürfe, mit welchen man ſich bei der Mittagstafel beſchäftigt hatte, begnügte er ſich nun, einige Bomben nach dem Preuſſiſchen Lager zu werfen, die um mehrere Hundert Schritte zu kurz trafen. Als Herr Laudon dieſe plötzliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer ſich: Kuriere gingen nach Wien ab, die Generale bezeigten gegen einander Kaltſinn; indeß blieben doch die Sachen, wie ſie waren, außer daß Herr von Laudon das Korps des Herrn von Draskowitz ſich Warta nähern ließ, und es auf die Anhöhen bei Ludwigsdorf ſetzte. Die übrige Zeit brachten die Armeen damit zu, ſich einander anzuſehn; bis zum 20 September, wo Herr von Butturlin aufbrach, und den Weg nach Jauer nahm: weil die Oeſtreicher keine ſo beträchtlichen Magazine noch ſo zahl=

reiche Heerden hatten, um ihm Brot und Fleiſch zu liefern. Herr Laudon glaubte ſich in Gefahr, wenn er nach dem Abzug der Ruſſen in der Ebne bliebe; er zog ſich in die Gebirge zurück, und nahm wieder ſeine alte Stellung bei Kunzendorf.

Am nehmlichen Tag ſchickte der König den Herrn von Platen mit dem Korps, welches er immer befehligt hatte, nach Breslau, unter dem Vorwand, einen Transport zur Armee zu geleiten. Seine wahre Beſtimmung aber war, über die Oder zu gehn, und in angeſtrengten Märſchen fortzurücken: um das große Magazin zu verderben, welches die Ruſſen in einer kleinen Stadt der Woiwodſchaft Poſen, Namens Kublin, hatten; um dann zu dem Prinzen von Wirtemberg zu ſtoßen, der ſeines Beiſtands benöthigt ſein könnte; und hierauf, nach geendigtem Feldzuge in Pommern, ſich mit dem Prinzen Heinrich in Sachſen zu vereinigen. Herr von Platen zerſtörte die Vorräthe in Kublin: er erbeutete dabei 5,000 Wägen, 5 Bataillone, 42 Offiziere und 7 Kanonen. Von da drang er nach Poſen vor, wo er alles zernichtete, was den Ruſſen gehörte; und ſetzte hierauf ſeinen Marſch nach Pommern und Kolberg fort. Dieſe Unternehmung beſchleunigte den Rückzug des Herrn von Butturlin, und benahm ihm den möglichen Gedanken, in das Kurfürſtenthum Brandenburg zu dringen. Er eilte, ſchnell über die Oder zu kommen, *) um Polen,

---

*) D. 17 September.

wieder zu erreichen. Das Korps des Herrn von Czerniſchef war nicht bei dieſem Marſch; es belief ſich ungefähr auf 20,000 Mann, und war bei Herrn Laudon geblieben, weil die Ruſſiſche Kaiſerinn der Kaiſerinn Königinn dieſes beſondere Zeichen der Freundſchaft hatte geben wollen.

Hätten die Lebensmittel es der Königlichen Armee geſtattet, ſich in dem Lager bei Bunzelwitz zu behaupten; ſo wäre der Feldzug in Schleſien hingegangen, ohne daß die furchtbaren Zurüſtungen der Feinde irgend ein merkwürdiges Ereigniß hervorgebracht hätten. Allein das Magazin in Schweidnitz, welches der Armee während eines großen Theils des Feldzugs Lebensmittel geliefert hatte, ging auf die Neige. Die Vorräthe, die noch daſelbſt waren, konnten nur noch für einen Monat hinreichen. Seit dem Abmarſch des Herrn von Platen durfte der König die Armee nicht durch neue Detaſchirungen ſchwächen. Die Hauptvorräthe befanden ſich in Breslau, und man gebrauchte nicht weniger als 10,000 Mann zur Bedeckung, um von da Zufuhren ſicher in das Lager zu bringen. Dieſe reiflich geprüften Gründe veranlaßten den Entſchluß: ſich mit der Armee Neiſſe zu nähern; wo man Lebensmittel und Futter im Ueberfluß antreffen würde, und dem Feinde ſowohl wegen der Grafſchaft Glaz als wegen Mähren hinlängliche Beſorgniſſe erwecken konnte, um Herrn von Laudon nach dieſer Seite zu ziehen, und dadurch die Ruſſen und Oeſtreicher von Schweidnitz zu entfernen. Zufolge dieſer Verfügung bezog die Armee anfänglich das Lager bei Pülzen, wo ſie einige Tage blieb. Der König ließ in Schweidnitz 5 vollzählige Bataillone, die Geneſenen von der Armee, und 100 Dragoner. Er prägte dem Herrn von Zaſtrow, der in der Feſtung befehligte, ein: vorſichtig und wachſam zu verfahren, um allen Unternehmungen vorzubeugen, welche der Feind, während der Abweſenheit der Preuſſiſchen Armee, machen könnte. Der König bezog den 28 das Lager bei Siegroth, und den 29 das Lager bei Noſſen, nahe bei Münſterberg, wo er ſtehen blieb, um aus den Bewegungen der Feinde zu urtheilen, welchen Entſchluß ſie ergreifen würden. Herr Laudon ſchickte ſogleich einige Haufen ab, um die Poſten bei Silberberg und Warta zu verſtärken; aber ſein Heer, bei welchem ſich Herr von Czerniſchef befand, war ſo zahlreich, daß 20, oder 30,000 Mann weniger ihn nicht hinderten, alles zu unternehmen, was er für dienlich hielt.

Den erſten Oktober erfuhr der König in Noſſen, daß die Oeſtreicher durch Ueberrumpelung Schweidnitz eingenommen hätten. So unglaublich dieſe Nachricht ſchien, ſo war ſie dennoch gegründet. Dieſe Unternehmung war auf folgende Art angelegt und ausgeführt worden. Man bewahrte in dieſer Feſtung ungefähr 500 Gefangene, unter welchen ein Major Rocca, ein Italiäner, und Parteigänger, einer der Vornehmſten war.

Dieſer Major hatte ſich vorgenommen, den Oeſtreichern die Feſtung, in welcher er gefangen gehalten ward, in die Hände zu ſpielen. In dieſer Rückſicht hatte er die Geſchicklichkeit gehabt, ſich bei dem Befehlshaber ſo ſehr einzuſchmeicheln, daß dieſer ihm mehr Freiheit geſtattete, als ein Gefangener haben muß; beſonders, wenn die Stadt, in welcher man ihn bewahrt, von Feinden umgeben iſt. Rocca ging in den Werken herum; er wußte alle Stellen der Wachen, und aller Poſtirungen; er beobachtete verſchiedene Nachläßigkeiten, die im Dienſt dieſer Garniſon Statt hatten; er ging ganz öffentlich mit Jedermann um, und ſah noch überdieß oft die öſtreichſchen Soldaten, die wie er gefangen waren. Kurz, er ſpann ein Verſtändniß in der Stadt an; er ließ es an Beſtechungen nicht fehlen; und unterrichtete Herrn Landon genau von allem, was er ſah, hörte, und ſelbſt erſann, um ihm die Einnahme dieſer Stadt zu verſchaffen. Auf die Anzeigen, welche dieſer Major dem Herrn Landon gab, baute dieſer ſeinen Entwurf, die Stadt zu übertumpeln; und in der Nacht vom letzten September auf den erſten Oktober, führte er denſelben auf folgende Art aus. Er vertheilte 20 Bataillone zu vier Angriffen: einen auf das Breslauer Thor, den andern auf das Striegauer Thor, den dritten auf die Schanze bei Bölendorf, den vierten auf die Waſſerſchanze. Herr von Zaſtrow war auf einem Ball geweſen; da er jedoch etwas beſorgte, ſo ließ er gegen

Abend die Beſatzung ins Gewehr treten, und vertheilte ſie in die Werke. Allein er beging den Fehler, daß er den Offizieren keine Verhaltungsbefehle ertheilte, wie ſie ſich zu betragen hätten; daß er keine Reuterei auf eine gewiſſe Entfernung auf Kundſchaft ausſchickte; daß er keine Leuchtkugeln werfen ließ, um das Feld zu erhellen; mit einem Wort, daß er in allen ſeinen Pflichten zu nachläßig war. Die Oeſtreicher rückten während dieſer Zeit an, und kamen bis an die Palliſaden, ehe ſie entdeckt wurden. Statt aller Vertheidigung geſchahen bloß 12 Kanonenſchüſſe; und das Feuer aus dem kleinen Gewehre war ſo ſchwach, daß die Feinde machen konnten, was ihnen beliebte. Die Wache am Striegauer Thore ward überrumpelt; von da drangen ſie in die Werke. In dieſer Verwirrung warfen die Oeſtreichſchen Gefangenen die Maske ab: ſie bemächtigten ſich des innern Stadtthores,, und öfneten es den erſten herankommenden feindlichen Truppen. Kurz, in weniger als einer Stunde Friſt, bemächtigten ſich die Oeſtreicher der ganzen Stadt. Herr von Beville, welcher in der Waſſerſchanze befehligte, war der einzige, welcher ſich tapfer hielt; bis alle Rettungsmittel verloren waren, und ihm kein Weg mehr übrig blieb ſich zu vertheidigen. Da zufällig in der Bökendorfer Schanze ein Pulvermagazin in die Luft flog, ſo verloren dadurch die Oeſtreicher einige Mannſchaft; außerdem hätte ihnen die Einnahme dieſer Stadt gar nichts gekoſtet.

Ein ſo unvermuthetes Unglück zerrüttete alle Entwürfe des Königs; er mußte ſeine Plane aufgeben, mußte andre Maaßregeln faſſen, und für den übrigen Feldzug nur daran denken, ſo viel Feſtungen und ſo viel Land, als man könnte, gegen die große Uebermacht der Feinde zu behaupten. Die Armee ging nach Strehlen, wo ſie ſich einrichtete zu bleiben, um Neiſſe ſowohl, als Brieg und Breslau zu decken. Aus Vorſicht hatte der König bei Breslau ein Lager beveſtigen laſſen. Die erſte Abſicht war geweſen, ſich deſſen für die Detaſchementer zu bedienen, welche ſich oft dieſer Hauptſtadt näherten; ſie würden ſich bis zur Ankunft des Königs daſelbſt haben behaupten können. In den Umſtänden, worin man ſich itzt befand, konnte die Armee ſelbſt davon Gebrauch machen; um dahin zu kommen, hatten die Preuſſen einen Marſch weniger zu thun, als der Feind. Von nun an war der König auf eine ſtrenge Vertheidigung eingeſchränkt; allein Herr Laudon durfte davon nichts merken: denn, wenn er dieß Geheimniß wußte, ſo erhielt er gewonnen Spiel über die Preuſſen. Um ſeine Abſichten noch beſſer zu verbergen, ertheilte der König der Armee Befehl, die Truppen zum Treffen fertig zu halten, die Gewehre friſch zu laden, die Degenklingen zu ſchärfen, und hinlängliche Munizion an die Artillerie zu vertheilen; kurz, man ſprach nur von großen Zurüſtungen und von großen Planen. Bekannte Oeſtreichſche Spione, die ſich bei der Armee beſanden, gingen ſogleich ab, um Herrn von Laudon davon Nachricht zu hinterbringen; und — unglaublich wird es vielleicht der Nachwelt ſcheinen — die vereinigte Oeſtreichſche und Ruſſiſche Armee, die auf den Gebirgen bei Kunzendorf gelagert war, und um drei Tagemärſche von den Preuſſen entfernt ſtand, dieſe brachte 8 Nächte unter dem Gewehr zu, in der gewiſſen Vermuthung, von einem Augenblick zum andern angegriffen zu werden. Herr Czerniſchef drang ſehr in den Oeſtreichſchen General, gegen Breslau anzurücken. Auch erforderten dieß die Regeln der Kriegs- und der Staatsklugheit; denn, wenn Herr Laudon ſeine Hauptarmee in die Ebne herabgebracht hätte, ſo würde er die Preuſſen auf allen Seiten überflügelt haben: er hätte ſie dann gänzlich aufgerieben, und hätte die Ehre gehabt, den Krieg zu endigen. Aber dennoch entſchuldigte er ſich gegen Herrn von Czerniſchef, indem er ſagte: er könne ſich nicht ſo weit in das Land hinein wagen, da es ihm an Lebensmitteln ſowohl als an Pferden zum Fortbringen fehle. Herr von Laudon verbarg den wahren Grund, der ihn abhielt, etwas zu unternehmen: er fürchtete, ſich in der Ebne in Gefahr zu ſetzen, weil die Oeſtreicher daſelbſt ſo oft waren geſchlagen worden. Da er überdieß an nichts hing, und am Wiener Hofe keine Beſchützer hatte, ſo wollte er nichts wagen; er begnügte ſich mit der Ehre, welche ihm die Einnahme von Schweidnitz verſchafft hatte, und fuhr fort auf den Gebirgen in völliger Unthätigkeit zu bleiben.

Zu Ende des Oktobers verſchlimmerten ſich die Angelegenheiten in Pommern ſo ſehr, daß der König ſich nicht entbrechen konnte, neue Unterſtützung dahin zu ſenden. *) Er ließ Herrn von Schenkendorf mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen abgehen. Wir werden bald ſehen, wozu dieſes Detaſchement gebraucht ward. Der König behauptete ſich in ſeiner Stellung bei Strehlen bis zum 10 Dezember, wo die Truppen die Winterquartiere bezogen. Herr von Laudon hatte ſchon das Odonelſche Detaſchement nach Sachſen zurückgeſchickt, und ſeine Truppen kantonnirten in den Gebirgen. Die Ruſſen waren in die Grafſchaft Glaz eingerückt. Von Seiten der Preuſſen ward das Bernburgſche Regiment in Neiſſe gelegt. Herr von Wied überwinterte mit 10 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen in der Gegend von Breslau. Die Gegenden von Breslau waren von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen beſetzt; und Herr von Zeunert begab ſich nach Glogau, damit dieſe Feſtung wenigſtens den Winter über keinen Anfällen ausgeſetzt ſei. Außerdem ging Herr von Schmettau mit einiger Reuterei nach Guben ab, um die Verbindung zwiſchen Berlin und der Armee in Sachſen zu ſichern.

---

*) November.

Nach dieſer ununterbrochenen Erzählung deſſen, was in dieſem Jahre in Schleſien vorfiel, wollen wir itzt einen Blick auf die Begebenheiten in Pommern werfen. Den 4 Junius war der Prinz von Wirtemberg in das Lager bei Kolberg gerückt, wo Herr von Thadden am 7ten des nehmlichen Monats zu ihm ſtieß. Die Stellung der Preuſſen ſchloß Kolberg dergeſtalt ein, daß die beiden Flügel der Verſchanzung ſich an der Oſtſee endigten. Die Perſante deckte den rechten Flügel des Lagers; und der Mittelpunkt, zu dem man am leichteſten in dieſem ganzen Lager herankommen konnte, ward durch gute Verſchanzungen vertheidigt. Anfangs war Herr von Werner nach Köslin geſchickt, von wo er ſich aber bei der Annäherung des Herrn von Romanzow, der an der Spitze von 12,000 Ruſſen vorrückte, zurückzog. Herr Romanzow wählte ſeine erſte Stellung bei dem Gollenberg. Bis zum 20 Auguſt, wo die vereinigte Ruſſiſche und Schwediſche Flotte vor Kolberg erſchien, blieb alles ziemlich ruhig; die Flotte näherte ſich dem Hafen, und beſchoß lebhaft die Preuſſiſchen Batterieen, welche den Hafen und das Ufer vertheidigten. Herr von Romanzow wählte dieſen Zeitpunkt, um ſich dem Prinzen von Wirtemberg zu nähern, *) und ſich auf eine Viertelmeile von den Preuſſen zu lagern. Der Prinz von Wirtemberg hatte bis dahin nichts zu fürchten; allein ſtatt die Vorräthe von Lebensmitteln ſo reich-

---

*) D. 4 Septemb.

lich zu füllen, als man es ihm empfohlen hatte, ſchente er ſogar die umliegenden Gegenden ſeines Lagers, wo er doch wußte, daß die Ruſſen hinkommen würden. Ueberhaupt verurſachte die wenige Achtſamkeit, welche man auf die Lebensmittel angewandt hatte, alle Unfälle, die ſich in Pommern ereigneten. Die erſte Folge davon war, daß er Herrn von Werner wegſchickte, um ſeinen Proviantvorrath zu ſparen; und vielleicht auch, weil ſie ſich nicht zuſammen vertragen konnten. Herr von Werner begab ſich nach Treptow, wo er ſo unbedachtſam war, ſeine Leute kantonniren zu laſſen; die Ruſſen überfielen ihn: er ward gefangen genommen, und faſt 500 Reuter von ſeinem Korps hatten das nehmliche Unglück. Die dadurch muthig gewordnen Ruſſen verſuchten in der Nacht vom 17 auf den 18 September, ein Freibataillon aufzuheben, welches vor dem Preuſſiſchen linken Flügel in einer von dem Lager ſo ſehr entfernten Redute ſtand, daß man dieſelbe nicht einmal mit Kanonenſchüſſen erreichen konnte. Der Feind ging über einen Fleck, den man, weil man ihn nicht unterſucht hatte, für einen unwegſamen Moraſt hielt; nun griff derſelbe die Redute mit ſtürmender Fauſt an, und hob 200 Mann auf, welche ſie vertheidigten. Herr von Romanzow, den dieſe kleinen Vortheile ſtolz machten, glaubte, daß es bloß von ihm abhänge, die Preuſſiſchen Verſchanzungen zu erobern, wenn er es würde unternehmen wollen: er näherte ſich der grünen Redute, welche ſich am Mittelpunkt des Prinzen von Wirtemberg befand. Er öfnete die Laufgräben, errichtete Batterieen, als wenn eine regelmäßige Feſtung belagert werden ſoll; griff ſie nach aller Form an, und eroberte ſie den 19ten. Kaum aber ſetzte er ſich darin feſt, als ihn der Obriſte Kleiſt, an der Spitze der Grenadiere, mit einem Verluſt von 1100 Mann daraus vertrieb. Dieſe Redute war wider alle Regeln 3,000 Schritte weit von der Verſchanzung angelegt, von welcher ſie durch einen Hohlweg getrennt war. Indeß, ſo abgeſondert ſie auch lag, und ſo leicht ſie auch anzugreifen war, ſo beunruhigten ſie doch die Ruſſen nicht mehr, weil ihnen durch den ſo eben erlittenen Verluſt der Muth entfallen war.

Nachdem Herr von Platen *) das Magazin in Kublin weggenommen hatte, ging er durch die Neumark, von wo er gerade nach Körlin rückte. Hier nahm er einen abgeſchickten Haufen von 300 Ruſſen gefangen; aber das machte keinen Eindruck auf Herrn von Romanzow, der ſich in ſeinem Lager nicht rührte. Der Prinz von Wirtemberg wünſchte, daß ſich Herr von Platen hinter den Feind zöge, während er ſelbſt ihn von vorne angreifen würde; allein durch ein Schickſal, welches allen Armeen gemein iſt, waren dieſe beiden Generale in allen Stücken verſchiedner Meinung, und konnten über nichts einig werden. Herr von Platen wandte ſich gegen Spie, und lagerte ſich am rechten Flügel des Prinzen auf dem Kauzen

---

6. October.

berg; aber ihre Nachbarſchaft vermehrte nur noch ihr Mißverſtändniß. Indeß waren die Herren von Fermor und von Berg dem Herrn von Platen auf dem Fuße gefolgt. Berg ſetzte ſich mit 10,000 Mann, ſowohl Koſaken als Dragonern, die er befehligte, bei Greifenberg. Auf der andern Seite verhinderte die Witterung, welche von Tag zu Tag rauher ward, die vereinigte Flotte der Ruſſen und Schweden, länger See zu halten; ſie begab ſich in ihre Häfen zurück, und ließ es dabei bewenden, zwei Fregatten auf der Kolberger Rhede zu laſſen, um den Hafen zu ſperren. Auch war dieß hinreichend zu hindern, daß die Zufuhren, deren man äußerſt benöthigt war, in die Stadt kamen. Da der Prinz von Wirtemberg ſich von der Seeſeite keine neue Lebensmittel verſchaffen konnte, ſo wollte er ſolche zu Lande von Stettin kommen laſſen. Er ſchickte zu dem Ende Herrn von Platen ab, um die Zufuhren zu ſichern. Herr von Platen nahm ſeinen Weg über Treptow und Stuchow nach Gollnow: in dieſem Lager hatte er ein Defilé vor ſich, durch welches er ein Regiment Huſaren und zwei Bataillone rücken ließ. Dieſe Truppen wurden ſogleich vom Herrn von Fermor angegriffen, der ſich daſelbſt mit ſeiner ganzen Diviſion befand; das Detaſchement ward geſchlagen, und gefangen genommen. Nach dieſem Unglück zog ſich Herr von Platen nach Damm zurück, und der Feind zernichtete die Zufuhr, welche jener hatte decken ſollen. Der Prinz von Wirtenberg, welcher nicht wußte, was bei Gollnow vorgefallen war, ſchickte noch Herrn von Knobloch mit 3 Bataillonen und 500 Pferden nach Treptow, um die Zufuhr zu decken, die, wie er vermuthete, itzt ankommen müßte, und die bereits weggenommen war. Kaum war Herr von Knobloch zu Treptow angelangt, als ihn 9,000 Ruſſen umzingelten, und, da es ihm an Mund- und an Kriegsbedürfniſſen fehlte, gefangen nahmen, nachdem er ſich drei Tage lang tapfer vertheidigt hatte. Der Feind benutzte die Fehler und die Unglücksfälle der Preuſſen; nunmehr blokirte er von ſeiner Seite den Prinzen von Wirtemberg, ſo daß Herr von Platen nicht zu demſelben ſtoßen konnte, und ſich gegen Stargard zog, wohin ihm Herr von Berg folgte.

Auf die Nachricht von dem traurigen Zuſtande der Angelegenheiten in Pommern, ſchickte der König die Herren von Schenkendorf und von Anhalt dahin ab, wie oben geſagt iſt. Es war fürder nicht mehr möglich, die Magazine von Kolberg wieder anzufüllen. Bei der letzten Zufuhr, welche die Ruſſen weggenommen hatten, waren alle Pferde darauf gegangen, die die Provinzen zu liefern im Stande waren. Außerdem waren die Ruſſen der Zahl nach ſo überlegen; ſie hatten ſo viel Truppen zwiſchen Kolberg und Stettin detaſchirt, daß es moraliſch unmöglich war, Zufuhren dadurch zu bringen. Man mußte die Feſtung itzt als ſchon verloren aufgeben, und nur die Truppen des Prinzen von Wirtemberg retten; das war noch das Einzige und Beſte, was man in dieſen traurigen Umſtänden thun konnte. So ſehr auch Herr von Schenkendorf geeilt hatte, ſo konnte er ſich doch nur erſt den 10 November zwiſchen Piritz und Ahrenswalde mit Herrn von Platen vereinigen. Sie rückten zuſammen auf Greiffenberg, wo ſie Herrn Jakobief, der von der Hauptarmee dahin war abgeſchickt worden, gegen ſich fanden. Während ihn Herr von Platen dort aufhielt, verließ der Prinz von Wirtemberg in der Nacht vom 14ten auf den 15ten ſein Lager, zog längs der Küſte der Oſtſee fort, und langte in Treptow an, ohne auf ſeinem Marſch dem Feinde begegnet zu ſein. Er vereinigte ſich mit dem Korps, welches ihn los gemacht hatte. Nach ihrer Vereinigung machten ſie noch einen Verſuch, die Ruſſen aus der Nachbarſchaft von Kolberg zu vertreiben; und rückten deshalb hinter ihre Armee. Da ſie aber gewahr wurden, daß ſie durch dieſe Bewegung ihren Endzweck nicht erreichen würden, ſo drangen ſie den 12 Dezember gegen Spie vor, griffen die Schanze bei Drenow an, eroberten ſie, und machten die Truppen, welche dieſelbe vertheidigten, zu Gefangenen. Sie würden noch weiter vorgedrungen ſein, wenn nicht die ganze Ruſſiſche Armee ſich ihnen in dem nehmlichen Lager entgegen geſtellt hätte, welches die Preuſſen vorher beſetzt gehalten hatten; dieſe ſahen itzt die Unmöglichkeit ein, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, und gingen nach Greifenberg zurück. Hier erfuhren sie, daß der Hunger die Kolberger Besatzung gezwungen hatte, sich zu ergeben: worauf sie nach Stettin gingen. Der Prinz von Wirtemberg zog hinter der Oder einen Kordon mit einigen Truppen, um Stettin zu decken. Zu gleicher Zeit brach Herr von Thadden nach der Lausitz auf, Herr von Platen nach Sachsen, und der Prinz von Wirtemberg nahm den Weg nach Meklenburg.

Wir haben uns mit so wichtigen Gegenständen beschäftiget, daß wir der Schwedischen Armee, und des Herrn von Belling, welcher derselben mit 1500 Husaren und 2 Bataillonen die Spitze bot, nicht einmal erwähnt haben. Herr von Ehrenschwerd war mit den Schweden, welche er befehligte, den 19 Julius über die Peene gegangen. Als Herr von Belling, der zu Malchin stand, erfahren hatte, daß ein Korps Schweden bei Barkow lag, so griff er es an, und bekam 100 Gefangene nebst 3 Kanonen; *) von da fiel er auf den Herrn von Hessenstein, der in Röpenak stand, und nahm ihm 600 Mann mit 6 Kanonen ab; eben derselbe ward noch ein zweitesmal geschlagen, und verlor 300 Mann. Diese kleinen Vortheile hinderten indeß die Schwedische Armee nicht, in die Ukermark vorzudringen: ein Korps von 6,000 Schweden, welches von Treptow an der Tollense kam, näherte sich, um Herrn von Belling anzu

---

*) D. 5 August.

greifen; allein er legte ſich in einen Hinterhalt, fiel unvermuthet auf die Feinde, und machte 600 Gefangene. Der Prinz von Bevern, welcher die Schweden, ungeachtet des tapfern Widerſtandes des Herrn von Belling, herankommen ſah, ſchickte ihm eine Verſtärkung von 3 Bataillonen, und zu gleicher Zeit ſtießen Herr von Stutterheim und einige Truppen von der Armee des Prinzen Heinrichs zu ihm. Mit dieſer Unterſtützung griff Herr von Belling einen Haufen Schweden an, der bei Nebelow ſtand, und machte einige Gefangene. Am folgenden Tag ging Herr von Ehrenſchwerd auf Gollnow, um die Scharte auszuwetzen: Herr von Belling, der ſich dort befand, und von dem Vorhaben der Feinde Nachricht erhielt, legte ſich wieder in einen Hinterhalt, ſtürzte auf ſie ein, brachte ſie in Unordnung, und zog ſich nach Nebelow zurück; von da ging er nach Kuhblank, und die Schweden nach Friedland. Belling rückte ihnen entgegen, griff Sprengpoortens Reuterei an, welche den Vortrab dieſes Korps ausmachte, und ſchlug ſie. *) Er wandte ſich hierauf nach Lökernitz, von wo dieſer unermüdete General auf die bei Friedland verſchanzten Schweden fiel. Aus Mangel an Fußvolk und Geſchütz griff er die Verſchanzung nicht an, ſondern begnügte ſich, eine Feldwache von 40 Dragonern aufzuheben. Es

---

*) D. 9 September.

kömmt einem vor, als beſchriebe man die Geſchichte der Amadis, wenn man die Thaten des Herrn von Belling erzählt, wie er ſich immer ſchlägt, und wie man ihn nie an dem nehmlichen Ort findet. Seine Infanterie ſtand zu Paſewalk, und er hatte ſich vorwärts bei Ferdinandshof geſtellt. Die Schweden rückten gegen ihn an. Der Preuſſe aber warf ihren Vortrab auf ihre Infanterie, zwang ſie zum Rückzug, und fing am folgenden Tag ein neues Gefecht an, in welchem die Feinde 500 Mann verloren. *) Als der Prinz von Bevern Zufuhre nach Kolberg ſchicken mußte, zog er die 2 Bataillone zurück, welche er Herrn von Belling geliehen hatte. Dieſer General ſelbſt erhielt Befehl, ſich Berlin zu nähern, welcher Stadt ein in der Lauſitz verbreitetes Korps Oeſtreicher einen Einfall zu drohen ſchien. **) Er brach alſo wirklich auf; da ſich aber in der Folge auswies, daß dieß Gerücht ohne Grund war, ſo kehrte er wieder gegen die Schweden zurück, wo er neue Lorbern zu ärndten hoffte. Dieſer Feldzug zog ſich bis zum 6 Dezember; an welchem Tage Herr von Ehrenſchwerd Demmin verließ, und ſich Stralſund wieder näherte. An den Ufern der Peene fielen itzt nur unbedeutende Gefechte zwiſchen kleinen Parteien vor. Der Prinz von Wirtemberg ging nach Meklenburg, und Herr von Belling zog voran. Er fand in Malchin eine Beſatzung, die er einſchloß, und ſo lange geſperrt hielt, bis der

---

*) Oktober.

**) November.

Prinz von Wirtemberg dazu kam. Man würde dieſen Flecken mit dem Degen in der Fauſt haben erobern können; allein die Truppen waren in übeln Umſtänden, die Regimenter geſchmolzen und von Beſchwerden entkräftet; außerdem mußte man ſein Volk auf wichtigere Vorfälle ſchonen. Aus dieſen Gründen begnügte man ſich, die Stadt lebhaft zu beſchießen; und man würde ſie erobert haben, wenn nicht Herr von Ehrenſchwerd, der die Gefahr ſeiner Truppen erfuhr, mit ſeiner ganzen Armee *) zu Hülfe geeilt wäre. Er zog die Beſatzung aus Malchin, und kehrte wieder nach Stralſund zurück. Von beiden Seiten bezogen itzt die Truppen ihre Winterquartiere: die Schweden nahe bei Stralſund; und die Preuſſen in dem Herzogthum Meklenburg, in den Gegenden von Schwerin und Roſtock.

Feldzug in Sachſen.

Wir haben geſagt, daß Herr von Platen in vollem Marſche nach Sachſen begriffen war; und wir müſſen hier nachholen, was in dieſem Jahre bei der Armee des Prinzen Heinrichs vorfiel. Wir ließen Se. K. Hoheit in dem Lager bei Meiſſen und den Katzenhäuſern, den Feldmarſchall Daun in ſeinen Lägern auf dem Windsberg und bei Dippoldiswalda, und die Reichsarmee zwiſchen Hof und Plauen. Se. K. Hoheit, welcher den Feldmarſchall Daun beobachten, und ihm, im Fall er nach Schleſien ginge, folgen ſollte, hatte ſich ver-

---

*) D. 3 Jänner.

genommen, ſich nicht von den Ufern der Elbe zu entfernen, um mit den Feinden zu gleicher Zeit über dieſen Fluß zu gehn. Um indeſſen die Oeſtreicher nicht ſtille zu laſſen, und ſie einigermaßen zu zwingen, vertheidigungsweiſe zu gehn, ließ der Prinz alle kleine Haufen, die der Feldmarſchall Daun nur ein wenig von ſeiner Armee entfernt hatte, beunruhigen oder angreifen. Unter andern vertrieb Herr von Kleiſt bei Freiberg die 4 Sächſiſchen Dragonerregimenter, welche ſich daſelbſt feſtſetzen zu wollen ſchienen. Nachdem er ſie bis gegen Dippoldiswalda verfolgt hatte, benutzte er die Gelegenheit, in Marienberg unvermuthet auf das Korps des Herrn von Torreck zu fallen, welches er zwang, ſich nach Böhmen zu flüchten. Herr von Seidlitz ſeiner Seits machte Jagd auf Herrn von Ried, der ſeine Stellung bei Keſſelsdorf verließ, und ſich eilfertig auf das Lager am Windberg zurückzog. Die Oeſtreicher litten geduldig dieſe Keckheiten, nannten ſie Kleinigkeit, und dachten nicht einmal daran, es den Preuſſen wieder zu vergelten.

Bis zur Eröffnung des Feldzugs in Schleſien, blieb der Feldmarſchall Daun in beſtändiger Unthätigkeit fort; er ſchränkte ſich bloß darauf ein, den beiden Preuſſiſchen Armeen die ungehinderte Verbindung zu benehmen. In dieſer Abſicht ſchickte er Herrn von Laſcy ab; derſelbe ging über die Elbe, *) und nahm ſeine Stellung bei dem Dorfe

---

*) D. 16 Jul.

Dobberitz nahe bei Groſſenhain. Feldmarſchall Daun gewann das dabei, daß die Preuſſiſchen Kuriere genöthigt waren, einen weitern Umweg zu nehmen, um ihre Briefe ſicher zu überbringen. Dieſe Unbequemlichkeit war damals von keiner Wichtigkeit; allein es konnte ein weit beträchtlicheres Uebel daraus erwachſen: nehmlich, daß, wenn der Feldmarſchall Daun den Entſchluß faßte, nach Schleſien zu rücken, der Prinz alsdann nicht anders als weiter unterwärts über die Elbe gehen konnte, wodurch er wenigſtens einen Marſch verlor, und wo er gleich nach ſeinem Uebergange Herrn von Laſcy vor ſich finden würde, der ihm den Durchmarſch durch die Lauſitz erſchweret hätte. Aber er vermuthete eine ganz andere Abſicht bei dem Feldmarſchall Daun; er glaubte, daß die ſo eben vom Herrn von Laſcy vorgenommene Bewegung auf eine Vereinigung mit den Ruſſen oder auf einen neuen Einfall in die Kurmark abziele. Sich ſo vielen Dingen auf einmal zu widerſetzen, war dem Prinzen nicht möglich; er ließ es dabei bewenden, Herrn von Röbel mit einem Haufen Huſaren nach Torgau zu ſchicken, um von da Laſcys Bewegungen zu beobachten und Nachricht davon einzubringen. Um ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, den Abſichten des Feindes auf die Hauptſtadt vorzubeugen, ließ er einen Theil ſeiner Truppen zwiſchen Strehla und Leimbach kantonniren, wodurch er einen Marſch gewann, im Fall man darauf denken mußte, Berlin zu decken. Dieſe, dem Feldmarſchall Daun verborgenen Truppen konnten dazu dienen, unbemerkt Detaſchementer zu machen, von denen der Feind ſchwerlich Nachricht erhalten konnte. Auch dauerte es nicht lange, ſo bot ſich die Gelegenheit dazu dar. Herr von Kleefeld war mit einem Korps von dem Reichsheere bis Penig vorgerückt. Der Prinz ſchickte Herrn von Kleiſt ab, um ihn zu nöthigen, dieſen Poſten zu verlaſſen. Kaum war er weggejagt, ſo kam er wieder, ſich noch einmal, ſo wie das erſtemal, wieder fortjagen zu laſſen.

Inzwiſchen war der König mit den Oeſtreichern und Ruſſen ſo ſehr beſchäftigt, daß er ſich kaum mit allen ſeinen Truppen wider die Ueberlegenheit ſeiner Feinde behaupten konnte. Der Prinz ſein Bruder glaubte, daß Herr von Belling Hülfe benöthigt ſei, um ſich mit mehrerem Erfolg den Unternehmungen, welche die Schweden noch im Sinne haben könnten, zu widerſetzen. Er allein konnte nach dieſer Seite Truppen abſchicken, weil ſich der Feldmarſchall Daun bis dahin noch ruhig verhalten hatte. Der Prinz ließ alſo Herrn von Stutterheim den jüngern mit 4 Bataillonen aufbrechen, um zu Herrn von Belling zu ſtoßen; und wir haben geſehn, wie derſelbe ſich dieſer Truppen bedient hat. Der Hauptgrund, der Se. K. Hoheit bewegte, dieſe Verſendung zu machen, war, damit Truppen bei der Hand wären, um im Nothfall die Hauptſtadt wider die Anfälle irgend einiger kleinen Korps zu beſchützen, weil damals die Brei liner Beſatzung nur aus 2 ſchwachen Bataillonen Miliz beſtand.

In Sachſen dauerte der kleine Krieg von Seiten der Preuſſen fort. Herr von Kleiſt ſchlug *) zum zweitenmale ein feindliches Korps nahe bei Freiberg, und Herr von Seidlitz zerſtreute einen großen Haufen Reuterei nahe bei Pretſchendorf. Nunmehr fing das Reichsheer an, ſich in Bewegung zu ſetzen. Herr von Serbelloni, welcher es befehligte, war bis Nomburg vorgerückt, und da es ihm von hier aus leicht geweſen wäre, die Seite der Preuſſen zu umgehen, ſo ſchickte ihm Se. K. Hoheit den Herrn von Seidlitz mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen entgegen. Dieſer General manövrirte mit ſo vieler Kunſt und Geſchicklichkeit, und machte dem Herrn von Serbelloni für die unter ſeinen Befehlen ſtehende Armee ſo viele Beſorgniſſe, daß dieſer glaubte, verbunden zu ſein, ſich über Hof in das Reich zurückzuziehn.

Die Franzöſiſche Armee machte damals einige Fortſchritte. Das Korps des Grafen von der Lauſitz war über Eimbeck in das Kurfürſtenthum Hannover gedrungen, und bedrohte die Stadt Wolfenbüttel; da die Schwäche der Beſatzung fürchten ließ, daß der Widerſtand nicht lebhaft ſein dürfte, ſo ſchickte Se. K. Hoheit den Obriſten von Bohlen mit 1,500 Mann dahin ab. Dieſer wollte ſich in den Ort werfen; allein Herr von Stainville,

---

*) Den 29 Auguſt.

welcher im Namen des Herzogs darin befehligte, wollte ihn nicht aufnehmen. Herr von Böhlen zog ſich alſo zurück; und zwei Tage hernach nahm der Graf von der Lauſitz von der Stadt Beſitz. Sobald die Sachſen Wolfenbüttel eingenommen hatten, ſchickte Herr von Serbelloni den General Luzinski mit 6,000 Mann ab, um ſich mit denſelben zu vereinigen; er nahm ſeine Stellung gegen die Saale, und beſetzte Halle. *) Der Prinz ſtellte ihm den Herrn von Seidlitz entgegen, welcher durch Deſſau und Bernburg ging, und Anſtalt machte, den Feinden den Eintritt in das Herzogthum Magdeburg ſtreitig zu machen. Allein der Graf von der Lauſitz hatte Wolfenbüttel bereits geräumt; er hatte ſich wieder nach Heſſen, und Herr von Luzinski zur Reichsarmee gezogen, daß alſo Herr von Seidlitz auf dieſer Seite unnütz war, und ſich wieder mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Kaum waren die Angelegenheiten auf der Niederſächſiſchen Seite wieder in Ordnung, als der Aufbruch des Herrn von Butturlin aus Schleſien beſorgen ließ, daß er gerade auf Berlin losgehen mögte, wie die Ruſſen im vorjährigen Feldzuge gethan hatten. Um die Bewegungen dieſer Armee zu beobachten, ſandte der Prinz den Herrn von Podewils mit 800 Pferden nach Fürſtenwalde; allein die Unternehmung des Herrn von Platen auf Kublin erlaubte den Ruſſen nicht, dieſes Vorhaben zu befolgen, wenn ſie es anders wirklich

---

*) D. 11 Oktober.

lich im Sinne hatten; und die Hauptſtadt ward ſicher geſtellt.

Endlich *) erwachten die Oeſtreicher aus ihrer Schlafſucht. Feldmarſchall Daun ſchränkte ſeine Operazionen darauf ein, ſich über jene ganze Kette der Sächſiſchen Gebirge auszubreiten, welche die Gränze gegen Böhmen macht. Dieß hieß, mit einem Dorfe zufrieden ſein, wenn man ein Königreich haben konnte. Herr von Haddick brach mit einem beträchtlichen Korps von Dippoldiswalda auf, und ſetzte ſich bei Freiberg, indeß der Feldmarſchall Daun alle Preuſſiſche Poſten an der Tripſche beunruhigen ließ, um Se. K. Hoheit abzuhalten, mit Heeresmacht gegen Herrn von Haddick anzurücken. Die von den Oeſtreichern ſo eben gemachte Bewegung brachte ſie unmittelbar auf die rechte Seite des Lagers, welches die Katzenhäuſer beſetzt hielt. Um dieſer Unbequemlichkeit zu begegnen, veränderte der Prinz die Stellung der Truppen; er ließ auf dem Petersberg ein feſtes Lager anlegen, und übertrug deſſen Oberbefehl dem Herrn von Seidlitz.

Die Unternehmungen der Oeſtreicher in Schleſien endigten ſich, wie wir geſagt haben, mit der Eroberung von Schweidnitz. **) Herr Laudon fühlte ſich durch die Ruſſiſchen Truppen des Herrn von Czerniſchef, welche unter ſeinen Befehlen ſtanden, ſtark genug, und ſchickte deshalb Herrn Kampitelli, nebſt dem Korps, welches ihm Herr Odonel aus der Lauſitz zugeführt hatte, nach Sachſen zurück. Am 1 November ging dieſer General über die Dresdner Brücke, von wo er nach Freiberg geſchickt ward, um Herrn von Haddick in den Gebirgen zu verſtärken. Hierauf verließ der Feldmarſchall Daun ſein Lager am Windberg,*) und rückte mit ſeiner ganzen Macht gegen die Fronte der Preuſſiſchen Armee an. Der Tag verging damit, daß man ſich von beiden Seiten kanonirte, und daß einige einzelne Gefechte zwiſchen Infanteriehaufen der beiden Armeen vorfielen; die Preuſſen trieben die Feinde zurück, welche die Abſicht hatten, ſie von den Uebergangsſtellen über die Tripſche, die ſie vertheidigten, zu vertreiben. Während der Feldmarſchall Daun die Preuſſen beunruhigte, rückte Herr von Haddick gegen die Ufer der Mulde an, an welchen er ſich von Noſſen und Döbeln an bis nach Roßwein feſtſetzte. Dieſe Poſten hinter der Mulde, welche die Oeſtreicher einnahmen, ſind ſehr ſchwer zu erſteigen. Die Höhen beherrſchen die ganze umliegende Gegend; und das in den Fels gehöhlte Bette des Fluſſes geſtattet nicht anders über denſelben zu kommen, als auf den ſteinernen Brücken, welche man daſelbſt an drei Stellen antrift. Da ſich Se. K. Hoheit nicht ſtark genug zu der Unternehmung fand, einen an Menge überlegnen Feind aus einer ſo vortheilhaften Stellung zu vertreiben, ſo ließ er es dabei bewenden, die Poſten, welche ſeine Armee beſetzt hielt, zu befeſtigen, um ſich den Winter über darin behaupten zu können. Die Preuſſen wußten ſich bei dem Feinde ſo ſehr in Ehrfurcht zu erhalten, daß alle Detaſchementer, welche Herr von Haddick jenſeits der Mulde vorſchickte, zurückgetrieben oder geſchlagen wurden.

---

*) Den 15 Oktober.

**) November.

---

*) D. 5 November.

Der König hatte ſich geſchmeichelt, daß der Feldzug der Ruſſen in Pommern weder lang noch gefahrbringend ſein würde, und hatte Herrn von Platen nach Sachſen beſtimmt. Allein die Sachen hatten dort eine widrige Wendung genommen, wie wir erzählt haben, und Herr von Platen konnte nur erſt den 11 Jänner zur Armee Sr. K. Hoheit ſtoßen. Kaum war er in Altenburg und Naumburg angekommen, um daſelbſt ſeine Quartiere zu nehmen, als die Reichsarmee gegen die Oerter anrückte, die er eben beſetzt hatte. Er trat ihnen das Terrän ab, welches er nicht vertheidigen konnte; auf dem Rückzuge ward Herr von Stojentin, Obriſter vom Regimente Jung-Braunſchweig, von 4,000 Mann angegriffen, aber er vertheidigte ſich ſo treflich, daß er Meuſelwitz erreichte, ohne etwas mehr als ſeine Kranken verloren zu haben, die er aus Altenburg nicht mit fortbringen konnte. Die Preuſſen behaupteten ſich den ganzen Winter über in ihrer Stellung; es gab freilich Neckereien, die wegen der Nachbarſchaft der Armeen häufig vorfielen; allein in den mißlichen Umſtänden, in welchen ſich damals die

Preuſſiſchen Angelegenheiten befanden, war es ſo wichtig, Sachſen zu erhalten, es mogte auch koſten was es wolle, daß Se. K. Hoheit alles wagte, um ſich daſelbſt zu behaupten. Und dies gelang Ihm; aber nicht ſowohl durch die Stärke ſeiner Armee, als durch ſeine richtigen Anſtalten, durch ſeine Standhaftigkeit und ſeine Entſchloſſenheit.

Feldzug des Prinzen Ferdinand.

Um die allgemeine Schilderung dieſes Feldzugs ganz zu endigen, bleiben uns nur noch die Unternehmungen der verbündeten Armee gegen das Franzöſiſche Heer zu entwerfen übrig. Wir haben den Prinzen Ferdinand in Paderborn, den Erbprinzen in Münſter, Herrn von Soubiſe am Niederrhein, Herrn von Broglio in Kaſſel, und den Grafen von der Lauſitz in der Gegend bei Eiſenach gelaſſen. Herr von Soubiſe eröfnete den Feldzug, indem er auf Dortmund vorrückte, während daß Herr von Broglio verſchiedne Korps zuſammen zog, welche der Diemel drohten. Prinz Ferdinand ließ Herrn von Spörken an der Diemel, mit dem Befehl, ſich nach Lippſtadt zurückzuziehn, im Fall daß der Feind zu ſtark auf ihn eindränge; und die Hauptarmee der Verbündeten näherte ſich dem Herrn von Soubiſe. Dieſe Armee am Niederrhein, war gegen Unna fortgerückt. Der Erbprinz näherte ſich Hamm; und da Prinz Ferdinand Nachricht erhalten hatte, daß Herr von Soubiſe ein Korps unter den Befehlen des Prinzen von Conde hatte vorrücken laſſen, ſo zog er den Erbprinzen an ſich, griff jenen Vortrab an, und zwang ihn, ſich auf ſeine Armee zurückzuziehn. *) Der Prinz fand die Franzoſen zu gut verſchanzt, als daß er es wagen durfte, ſich mit ihnen einzulaſſen, und zog gegen Dortmund, um ihre Stellung zu umgehn. Als er Abends bei der Brücke von Kurln ankam, ward er von den Franzoſen angegriffen, die er mit Verluſt zurückſchlug. Die Stellung, welche die Verbündeten itzt genommen hatten, würde Herrn von Soubiſe in Rückſicht ſeiner Lebensmittel Beſorgniſſe erregt haben, wenn ihm nicht Herr von Broglio zu Hülfe gekommen, und damals an der Diemel hervorgetreten wäre. Bei der Annäherung der Franzoſen zog ſich Herr von Spörken mit einigem Verluſt zurück; allein, ſtatt nach Lippſtadt zu gehn, wie ihm befohlen war, zog er ſich auf Hamm. Nun war dem Herrn von Soubiſe nichts angelegner, als ſich mit Herrn von Broglio zu vereinigen, und bei Paderborn ſtießen ihre beiden Heere zuſammen. Prinz Ferdinand verfolgte Herrn von Soubiſe; er brachte es zu einigen Gefechten mit dem Nachtrupp, die aber nicht entſcheidend waren. Herr von Broglio ließ den Grafen von der Lauſitz zu Paderborn, um die Vorräthe zu decken, die er daſelbſt angelegt hatte; und die beiden Franzöſiſchen Armeen bezogen ein Lager bei Soeſt. Während

---

*) D. 2 Jul.

jene Heere und die Verbündeten auf dieſe Art in Bewegung waren, nahm ein Parteigänger der Letztern, Namens Freitag, zwiſchen Kaſſel und Warburg drei Mehlfuhren weg, die für die Feinde beſtimmt waren. Dieſer Verluſt ſetzte die Franzoſen ſo ſehr in Verlegenheit, daß ſie zehn Tage gebrauchten, um ihren Bedarf herbei zu ſchaffen, und in der Verwaltung ihrer Lebensmittel alles wieder in Ordnung zu bringen.

Prinz Ferdinand benutzte dieſe Unthätigkeit, um ſich in ſeinem Lager zwiſchen der Aöpe und der Lippe recht feſt zu ſetzen; zu gleicher Zeit ſorgte er für die Sicherheit von Lippſtadt, indem er Herrn von Wangenheim mit 6 Bataillonen dahin ſchickte, mit welchen ſich bald hernach Herr von Spörken vereinigte. Die beiden franzöſiſchen Marſchälle rückten den 15 Julius gegen den Prinzen Ferdinand vor. Ihre ſich in einem Halbzirkel ausdehnende Armee umſchloß den ganzen Umfang ſeines Lagers; denn ihre beiden Flügel hatten ſich an der Lippe geſtellt. Herr von Broglio brach gleich anfangs in den Poſten bei Nellen, welchen Engliſche Grenadiere vertheidigten; übermüthig über dieſen Vortheil ließ er ein kleines Gehölz vor dem Dorfe Willinghauſen angreifen welches die Britanniſche Legion beſetzt hielt; allein er konnte ſie nicht aus einem Poſten vertreiben, den ſie mit Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit behauptete. Gegen 6 Uhr Abends ſchien das Gefecht allgemein werden zu wollen, und es würde es geworden ſein, wenn die Dunkelheit der Nacht daſſelbe nicht aufgeſchoben hätte. Am folgenden Morgen fing das Feuern mit Anbruch des Tages wieder an. Herr von Soubiſe griff die Seite an, wo der Erbprinz befehligte. Er beſtürmte ein Dorf; allein die tapfere Vertheidigung einer Redute hielt ihn auf. In der Zwiſchenzeit wandte Herr von Broglio ſeine Kräfte gegen den Prinzen Ferdinand; aber dieſe Kräfte waren nur ſchwach. Prinz Ferdinand bemerkte während dem Gefechte ein gewiſſes Schwanken in der Franzöſiſchen Armee, welches Ungewißheit und Muthloſigkeit verrieth. Dieß benutzte er wie ein großer Feldherr: und da itzt Herr von Wangenheim zu ihm geſtoßen war, ſo brach er mit 16 Bataillonen aus ſeiner Stellung, griff ſtürmend die Truppen des Herrn von Broglio an, drang in ſie ein, und zwang ſie die Flucht zu ergreifen. Dieß unvermuthete Unternehmen nöthigte die beiden Marſchälle von ihrem Vorhaben abzuſtehn; ſie verloren 6,000 Mann; ſtatt deſſen der Verluſt der Verbündeten ſich nicht über 2,000 belief, weil dieſe wohl geſtellt und ſiegreich waren.

Nach dem Gefechte trennte ſich Herr von Soubiſe von dem Marſchall Broglio, und näherte ſich der Ruhr, während daß ſein Genoſſe den Weg nach Paderborn nahm. Der Erbprinz folgte Herrn von Soubiſe, und rückte nach Harſtrang, um ihn zu hindern wieder über die Ruhr zu gehn; Prinz Ferdinand folgte Herrn von Broglio. Dieß

Franzöſiſche Heer dehnte ſich hinter der Weſer von Paderborn bis Hameln aus. Es fing an, ſich bei Höxter zu verſchanzen, und errichtete daſelbſt ein Magazin von Kriegs- und Mundbedürfniſſen. Dieß ließ vermuthen, daß die Abſicht ſei, Hameln zu belagern; deshalb ſchickte Prinz Ferdinand den Herrn von Luckner dahin ab; und da er jene Belagerung nur dadurch hindern konnte, daß er dem Herrn von Broglio in einer andern Gegend Beſorgniſſe erweckte, ſo detaſchirte er die Herrn von Wangenheim und von Wuthenow, welche durch das Waldeckſche drangen und einen feindlichen Haufen bei Stadtberg ſchlugen. Dieſer Zug nöthigte Herrn von Broglio, ſeinen Mittelpunkt zu ſchwächen. Das war es eben, was Prinz Ferdinand erwartete, um über Dalbrück und Detmold nach Reilkirchen zu gehn. Die über dieſe unerwartete Bewegung beſtürzten Franzoſen brachen auf, und kamen an den Fuß der Höhen bei Reilkirchen, die ſo berühmt durch die Niederlage des Varus ſind. Hier fanden ſie die Deutſchen in einer zu ſichern Verfaſſung, als daß ſie dieſelben hätten ungeſtraft angreifen können; und ſie zogen ſich auf Neheim und Steinheim zurück. Herr Luckner begab ſich hierauf in den Sollinger Wald, wo er zwiſchen Göttingen und Höxter ein Korps unter dem Befehl des Herrn von Belſünce angriff und ſchlug. Prinz Ferdinand, welcher wünſchte, es zu einem entſcheidenden Treffen zu bringen, ſich aber, in ſeiner itzigen Stellung nicht ſtark genug fand, zog den Erbprinzen an ſich. Dieſer Prinz kam dem franzöſiſchen Heer in den Rücken, und nöthigte den Marſchall von Broglio, ihm den Herrn von Stainville entgegen zu ſtellen. Die Franzoſen wollten ſich von den Verbündeten los machen, von denen ſie eingeſchloſſen wurden, und griffen die kleine Stadt Horn vor dem rechten Flügel des Prinzen Ferdinands an; aber einige Engliſche Brigaden, welche zur Unterſtützung dieſes Poſtens anrückten, zwangen ſie ihr Vorhaben aufzugeben. Herr von Broglio verlor durch dieſe unglücklichen Vorfälle den Muth, ward über die Schwierigkeiten, welche er allenthalben antraf, verdrießlich, entſagte deshalb der Belagerung von Hameln, und dachte nur auf Mittel, ſeine Vorräthe von Höxter wegzuſchaffen. Er ging daſelbſt auf drei Brücken über die Weſer; die Verbündeten rückten ihm nach, konnten ihm aber nichts anhaben.

Die Vereinigung des Erbprinzen mit der verbündeten Armee, welche den Angelegenheiten in Niederſachſen zum Gewinn gedient hatte, war den Umſtänden am Niederrheine nachtheilig geweſen. Da ſeine Gegenwart daſelbſt nöthig ward, ſo ſah er ſich genöthigt, wieder dahin zu kehren. Durch ſeinen Marſch zwang er den Prinzen von Condé, die Belagerung von Hamm aufzuheben. Die Franzoſen zogen ſich nach Münſter, wo ſie ſich mit Herrn von Soubiſe vereinigten, welcher dieſe Stadt eingeſchloſſen hielt. Um Münſter zu befreien, berennte der Prinz plötzlich die Stadt Dorſten, und bemächtigte ſich derſelben nebſt der Beſatzung, die das Gewehr ſtreckte. Durch dieſe Eroberung befand ſich der Prinz in der Nähe von Weſel, von wo er die franzöſiſche Armee ihre Zufuhren zu ziehen hinderte. Die Verlegenheit, in welche dieſer Zug den Herrn von Soubiſe verſetzte, beſtimmte ihn, die Blokade von Münſter aufzuheben, und ſich über Dülmen nach Halteren zurückzuziehn. Seit dem Abzuge des Erbprinzen aus Niederſachſen, befand ſich Herr von Broglio mehr in Freiheit, und drang gegen Eimbeck und gegen die Leine vor; worauf Prinz Ferdinand ſeine Armee theilte: die Hälfte ließ er an der Weſer, und mit der andern Hälfte ging er an die Diemel, um von da auf das Korps des Herrn von Stainville zu fallen. Dieſer franzöſiſche General errieth die Abſichten des Prinzen, zog ſich in Eile zurück, und warf ſich in das befeſtigte Lager, welches bei Kaſſel war angelegt worden. Da dieſer Streich durch die Thätigkeit des Herrn von Stainville mißlungen war, ſo traf Prinz Ferdinand Anſtalten, ſich Münden zu bemächtigen. Herr von Broglio gerieth darüber in ein ſolches Schrecken, daß er mit der Hälfte ſeines Heeres herbeieilte; allein bei ſeiner Annäherung zogen ſich die Verbündeten auf Geismar zurück. Da nunmehr Herr von Broglio die große Anzahl ſeines Volks bei Münden unnöthig fand; ſchickte er dem Herrn von Stainville einige Verſtärkungen, *) und ging mit dem Ueberreſt ſeiner Truppen nach Eimbeck zurück.

Man durfte nicht mehr fürchten, daß Herr von Soubiſe Münſter belagern könnte, weil es ſchon zu ſpät im Jahre war; und da das Korps des Erbprinzen in Niederſachſen nöthiger ward als in Weſtfalen, ſo ſandte ihm Prinz Ferdinand den Befehl zu, ſich mit ſeiner Armee an der Diemel zu vereinigen. Sobald derſelbe angekommen war, drangen die Verbündeten gegen Herrn von Stainville vor, der ſich nochmals zurückzog; und zum zweitenmal kam Herr von Broglio zu deſſen Hülfe mit einem Theil ſeines Heeres heran: denn ſeine Hauptarmee hatte er in dem Solling von Holzminden an bis Lamforde ſtehen gelaſſen. Da die Verbündeten ihren Entwurf vereitelt ſahen, rückten ſie in das Fürſtenthum Waldeck, welches ihnen mehr Lebensmittel ſchaffen konnte als Heſſen. Herr von Broglio hatte bemerkt, daß die Bewegungen der Verbündeten nur auf Diverſionen abzielten, um ihn von ſeinen Entwürfen abzubringen; nun wollte er ſeiner Seits auch eine Diverſion machen, und ſchickte den Grafen von der Lauſitz mit 8 bis 9,000 Sachſen in das Herzogthum Braunſchweig, um Wolfenbüttel zu belagern. Nachdem ſich dieſe Stadt ohne großen Widerſtand ergeben hatte, wandte ſich der Graf von der Lauſitz auf Braunſchweig, welches er zu berennen anfing. Herr von Luckner, welchen Prinz Ferdinand abgeſchickt hatte, um

---

*) Oktober.

Braunſchweig zu Hülfe zu kommen, langte dazu zu ſpät an; da aber kurz darauf Prinz Friedrich von Braunſchweig zu ihm geſtoßen war, ſo begann dieſer junge Prinz, voll Eifer nach Ehre und voll edler Ruhmbegierde, ſeine kriegeriſche Laufbahn damit, daß er den Poſten, welchen die Feinde bei dem Dorfe Oelper hatten, ſtürmend einnahm, ſich darauf in Braunſchweig warf, den Feind zwang die Belagerung aufzuheben, und auch die Räumung von Wolfenbüttel beſchleunigte. So ſchlug Alexander, kaum der Kindheit entwachſen, bei dem Heere ſeines Vaters Philipp, die Athener mit dem Flügel der Reuterei, welchen er befehligte.

Die Unternehmungen der kleinen Korps hinderten die Hauptarmeen nicht, ihre Plane zu befolgen. Herr von Broglio hatte den Poſten bei Duderſtadt befeſtiget; *) er hatte Herrn von Stainville auf Jeſſen geſchickt; einige Brigaden deckten Eimbeck, und Herr von Chabot hielt die Päſſe bei Eſchershauſen mit einem Detaſchement von 10,000 Mann beſetzt. Hätte Prinz Ferdinand den Feinden verſtattet, ſich den Winter über in dieſer Stellung zu erhalten, ſo würde ihnen dieß für den künftigen Feldzug zu große Vortheile gewähret haben. Dieß bewegte ihn, durch den Mittelpunkt der Gegend zu brechen, welche der Feind eingenommen hatte. In dieſer Abſicht gingen der Erbprinz und

---

*) [illegible]

Mylord Granby *) über die Leine, und ſtellten ſich bei einer Anhöhe, nahe bei Eimbeck, welche die Hüſe heißt. Prinz Ferdinand ſeiner Seits ging den 4ten bei Tundern über die Weſer, und drang auf Herrn von Chabot ein, welcher ſo glücklich war, ihm zu entwiſchen; die Feinde wurden auf allen Seiten lebhaft zurückgedrängt. Herr von Broglio hielt alles für verloren, als er den Erbprinzen der Hüſe gegen über entdeckte; doch verging der Tag unter einer wechſelſeitigen Kanonade: und da ſich die Franzoſen am folgenden Tag verſtärkt hatten, ſo war es nicht mehr Zeit, die Sache mit ſtürmender Hand zu unternehmen. Dieß veranlaßte die Schwenkung, welche alle Korps der Verbündeten rechts machten. Die Franzoſen hielten dieſen Marſch für einen Zurückzug: ſie wollten die Deutſchen beunruhigen, wurden aber überall zurückgeworfen und geſchlagen. Durch dieſe Schwenkung gewann Prinz Ferdinand die Anhöhen bei Wangelſtädt, von wo er die Stellung der Hüſe im Rücken nahm. Dieß brachte Herrn von Broglio gänzlich außer Faſſung; er war nicht mehr im Stande, ſich in dieſer Stellung zu behaupten, und mußte demnach Eimbeck räumen und ſich nach Heſſen zurückziehn. Mit dieſem ſchönen Verfahren endigte Prinz Ferdinand einen Feldzug, der ihn mit Ruhm krönte; und die Armeen von beiden Theilen bezogen ihre Winterquartiere.

Aus den Begebenheiten dieſes Feldzugs haben wir geſehn, daß Prinz Ferdinand von Braun-

---

*) 5 Novbr.

ſchweig der Einzige unter den Bundsgenoſſen war, der ihn ohne Verluſt endigte. Die Preuſſen waren überall in allen den Gegenden unglücklich, wo ſie Krieg führten. Prinz Heinrich hatte alle Sächſiſchen Gebirge verloren, und war in der ihm übrig gebliebenen Gegend ſo eingeengt, daß er aus derſelben kaum den täglichen Lebensbedarf ſeiner Truppen gewinnen konnte. Die Ueberlegenheit der Feinde hatte ihnen Mittel gegeben, die vortheilhafteſten Poſten zu beſetzen; und für den Winter und für den nächſten Feldzug ſtand mit Grunde alles Mögliche zu beſorgen. Jedoch ſo ſchlimm die Lage Sr. K. Hoheit auch war, ſo war ſie doch auf keine Weiſe mit der Lage der Königlichen Armee zu vergleichen. Der Verluſt von Schweidnitz zog den Verluſt der Schleſiſchen Gebirge und der Hälfte des Landes nach ſich. Der König hatte bloß feſten Fuß in Glogau, Breslau, Brieg, Neiſſe und Koſel; er war zwar im Beſitz des Oderſtroms und der Fürſtenthümer, die an dem jenſeitigen Ufer liegen, aber die Ruſſen hatten dieſe im Anfange des Feldzugs verheeret, ſo daß keine Lebensmittel daraus zu ziehen waren; aus Polen konnte er keine Bedürfniſſe kommen laſſen, weil 15,000 Ruſſen, die längs den Gränzen einen Kordon gezogen hatten, das Durchbringen verhinderten. Die Armée war genöthigt, ihre Vorderſeite gegen die Oeſtreicher und ihren Rücken gegen die Ruſſen zu vertheidigen. Die Verbindung zwiſchen Berlin und Breslau war ſehr hem

Zufall unterworfen. Was aber dieſe Lage vollends hoffnungslos machte, war der Verluſt von Kolberg. Nichts hinderte nun die Ruſſen, mit Anfang des Frühlings Stettin zu belagern, oder ſich wohl gar Berlins und des ganzen Kurfürſtenthums Brandenburg zu bemächtigen. In Schleſien hatte der König nur noch 30,000 Mann. Prinz Heinrich hatte nicht viel mehr; und die Truppen, welche in Pommern wider die Ruſſen gedient hatten, waren ſo herunter gebracht, daß kaum noch die Grundanlage davon beſtand. Der größte Theil der Provinzen war erobert oder verheert: man ſah nicht mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, wo man Pferde und Geſchirre bekommen, wo man Lebensmittel finden ſollte, noch wie man mit Sicherheit die Kriegsbedürfniſſe zur Armee ſchaffen könnte.

Wir werden indeß ſehen: daß der Staat, welcher ſchon ganz verloren ſchien, es doch nicht war; daß man durch Betriebſamkeit die Armee wieder herſtellte; und daß eine glückliche Begebenheit allen den vielfach erlittenen Verluſt wieder gut machte. Dieß kann zum Beiſpiel und zum Beweiſe dienen: wie ſehr oft der Anſchein täuſcht; und wie bei den großen Ereigniſſen es nur auf Beharrlichkeit ankömmt, um die Menſchen über alle Noth und alle Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben.

Funfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762.

Aus der Erzählung des vorigen Feldzugs haben wir geſehen, welche Unglücksfälle Preuſſen betraſen, und welche ihm noch drohten; aber, gerade in dem mißlichſten Zeitpunkt, als das Glück der Waffen dieſem Staate am meiſten zuwider ſchien, blickte ein Stral von Hoffnung hervor, und zeigte, wiewohl in ungewiſſem Schimmer, einige Rettungsmittel. Im Monat Oktober, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen ſtand, und die Ruſſen in Pommern ſowohl die Stadt Kolberg als das Korps des Prinzen von Wirtemberg belagerten, erhielt der König eine Geſandtſchaft von dem Khane der Tataren. Der Geſandte war der Bartputzer ſeines Herrn. Leuten, deren Kopf vom Hofzeremoniel eingenommen iſt, und welche fremde Nazionen nur darnach beurtheilen, in wie weit derſelben Gebräuche mit den Europäiſchen Sitten übereinſtimmen, wird dieß ſonderbar vorkommen; allein es iſt nichts ungewöhnliches bei den morgenländiſchen Völkern, bei denen der Adel unbekannt iſt, und wo diejenigen für die Angeſehenſten gehalten werden, die der Perſon des Fürſten am nächſten kommen. Dieſer Barbier, oder Abgeſandter, überreichte ſein Beglaubigungsſchreiben.

Der Stil deſſelben hatte eine andere Art von Lächerlichem, als welches der deutſche Kanzleiſtil zeigt. Der Gegenſtand dieſer Geſandtſchaft war: dem Könige ein Bündniß mit dem Khane anzutragen, und ihm gegen Subſidiengelder, über welche man ſich vergleichen würde, 16,000 Mann Hülfstruppen anzubieten. In der Lage, in welcher ſich die Angelegenheiten des Königs befanden, waren dieſe Anerbietungen nicht zu verwerfen: auch nahm man ſie nicht nur an; ſondern, um Zeit zu gewinnen, legte man dem Barbier allerlei Entwürfe von Bündniß- und Subſidientraktaten vor; man überhäufte ihn mit Geſchenken für ſich und für ſeinen Herrn; und bei ſeiner Abreiſe mußte ihn der junge Herr von Golz begleiten, um die Vollziehung dieſer Verabredungen zu beſchleunigen, und dieſes Korps von Hülfstruppen nach Ungarn zu führen, wo man ſich derſelben bedienen wollte, um in den Staaten der Kaiſerinn Königinn eine Diverſion zu machen. Herr Boſkamp, Geſchäftsträger des Königs zu Baktſchiſarai, erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um den Khan dahin zu bringen, einen Einfall in Rußland zu thun: weil, nach den erſten begangenen Feindſeligkeiten, die Pforte genöthigt ſein würde, den Khan zu unterſtützen, welches das einzige Mittel war, ſie mit in den Plan dieſes Unternehmens hineinzuziehn, gegen welchen ſie bis itzt ſo viele Abneigung geäußert hatte. Gelang dieß Verhaben, ſo ward Pommern von den

Ruſſen frei, und die Kurmärk ward vor den Gefahren, welche ſie bedroheten, bewahrt. Was den Einfall der 10,000 Tataren in Ungarn betraf, ſo mußte man denſelben freilich durch ein Korps regulärer Truppen unterſtützen; da aber die Kaiſerinn Königinn zweimal ſo viel von den ihrigen dagegen abſchicken mußte, ſo ſchwächte ſie nothwendig das Kriegsheer, gegen welches die Preuſſen im Frühjahre zu fechten hatten. Alle Nachrichten, die man damals aus Konſtantinopel erhielt, ließen die baldige Abſchließung des Schutzbündniſſes, welches der König bei der Pforte betrieb, hoffen; jedoch war zwiſchen der Hofnung und der Wirklichkeit noch eine große Kluft. Der Großweſſir, ein bejahrter Mann, war nicht vom Kriegsſtande, und fürchtete ſich, ein Geſchäft zu führen, welches er nicht verſtand; vornehmlich beſorgte er, ſein wohl befeſtigtes Glück dem Ungefähr des Krieges Preis zu geben. Aus dieſem Grunde hatte er ſich genau mit dem Mufti verbunden, um mit demſelben gemeinſchaftlich im Divan denen entgegen zu arbeiten, deren heftige Rathſchläge darauf abzielten, mit dem Hauſe Oeſtreich zu brechen; er ſtellte ihnen vor daß, da der mit den Kaiſerlichen geſchloſſene Waffenſtillſtand noch nicht abgelaufen ſei, man ihn, ohne Verletzung der Geſetze des Korans, nicht brechen könne. Indeß, zu Folge der Widerſprüche, deren der menſchliche Geiſt ſo fähig iſt, ließ die Pforte gegen Ungarn ſtarke Haufen von Janitſcharen anrücken. Die

Macht, welche ſie in den Gegenden von Belgrad zuſammenzog, belief ſich auf 110,000 Mann. Die Paſchas ließen dieſe Truppen vorrücken, und zogen vermittelſt derſelben längs den Gränzen der Provinzen der Kaiſerinn Königinn einen Kordon. Dieß war viel für die Pforte, aber wenig für Preuſſen, welches weſentlichen Beiſtand nöthig hatte. Da man indeß in Europa auf keine andere Macht einige Hofnung gründen konnte, ſo ließ der König aufs neue, ſowohl in Konſtantinopel als in Baktſchiſarai, alle mögliche Mittel verſuchen, um thätige Entſchlüſſe daſelbſt zu bewirken. Während des Winters kam ein neuer Abgeordneter vom Khan in Breslau an. Er beſtätigte alle Verſprechungen, welche der Barbier im Namen ſeines Herrn dem Könige gethan hatte; er verſicherte: daß der Khan im Frühjahr ein Korps von 40,000 Mann zuſammenziehen würde, (wie dieß ſich auch beſtätigte), und daß er hernach den Wünſchen des Königs gemäß ſeine Unternehmungen einrichten würde, (welches aber nicht Statt fand). Bald werden wir ſehen, daß die Veränderungen, welche in Rußland vergingen, einen ſo außerordentlichen Eindruck auf dieſe Morgenländer machten, daß dadurch die Maaßregeln, welche ſie zu nehmen ſchon im Begriff waren, gehemmt, und alle ihre Abſichten aufgeſchoben wurden. Indeß ward der Abgeordnete mit Geſchenken, ſowohl für ſich als für ſeinen Herrn, wieder zurückgeſchickt; denn bei dieſen Völkern geht alles durch Kauf. Der Tatariſche Fürſt hatte für das was er that und für ſeine Dienſte ganz ordentlich die Preiſe angegeben: ſo viel mußte man ihm für eine günſtige Antwort zahlen, ſo viel für das Zuſammenziehen ſeiner Truppen, ſo viel für die Aeußerung einiger feindlichen Abſichten, ſo viel für einen Brief, den man ihn an den Großherrn zu ſchreiben veranlaßt hatte. Der Unterſchied zwiſchen dem Geiſte des Eigennutzes bei den Morgenländern und bei den andern Nazionen, beſteht nach meiner Meinung nur darin: daß jene, ohne zu erröthen, ſich dieſer ſchändlichen Leidenſchaft überlaſſen und ſich entehren, die Europäiſchen Völker aber ſich wenigſtens ſtellen, als empfänden ſie einige Schaam dabei.

Indem man ſich auf dieſe Art bemühte, den Orient aufzuwiegeln, wurden die Angelegenheiten in England immer verwickelter. Frankreich hatte den Herrn von Buſſy dahin geſandt, um daſelbſt den Frieden zu betreiben. Aber ſeine Gegenwart ſchläferte das Brittiſche Miniſterium nicht ſo ſehr ein, als man ſich deſſen am Hof zu Verſailles geſchmeichelt hatte. Vielleicht war weniger Eifer in den Zurüſtungen, welche die Nazion zur See machte. Dennoch aber eroberten die Engländer die Inſel und das Fort Belle-isle, während dieſer Unterhandlungen; ſie machten ſich ſogar Meiſter von Pondichery in Oſtindien, wo ſie die wichtigen Beſitzungen zu Grunde richteten, welche der Franzöſiſchen Handlungsgeſellſchaft daſelbſt gehörten. Die Unterhandlungen des Herrn von Buſſy in Londen kamen alſo nicht viel weiter. Um die Engländer hinzuhalten, ſpiegelte Herr von Choiſeul dem Herrn von Stanley die ſchmeichelhafteſten Hofnungen vor, welche dann immer durch Erklärungen, welche ihnen Herr von Buſſy zu geben wußte, wieder umgeſtoßen wurden. Dieſes politiſche Scharmuziren dauerte bis gegen das Ende des Jahres 1761, wo die Zuſammenkünfte mit mehrerem Eifer erneuert wurden. Frankreich, welches die Abſicht hatte, England zu hintergehn, fing an zu merken, daß es ihm nicht gelang; es wollte nichts verlieren, und einen vortheilhaftern Frieden ſchließen, als zu deſſen Hofnung es durch das Kriegsglück berechtigt war. Da nun die Kunſtgriffe der Unterhandlung nicht hinreichten, die Sachen dahin einzuleiten, ſo warf es die Augen auf Spanien; und Herr von Choiſeul hatte die Geſchicklichkeit, dieß Königreich mit in Frankreichs Intereſſe hineinzuziehn. Dieſes Bündniß konnte auf die Engländer Eindruck machen; oder geſetzt, daß es dieſe Wirkung nicht hatte, ſo diente doch immer der Beiſtand dieſer Krone, den Krieg mit größerm Nachdruck und mehrerem Glücke fortzuſetzen. Das Mittel, deſſen ſich Herr von Choiſeul bediente, um den König von Spanien zur Verbindung mit Frankreich zu bewegen, würde nicht überall gleich gut gelingen. Es war nehmlich der Entwurf jenes berühmten Familienvertrags, welcher, ſtatt dieſe Kronen zu vereinigen, im Gegentheil die Spanier vielmehr auf immer von jeder Verbindung mit Frankreich hätte entfernen ſollen. Wir wollen uns begnügen, die Hauptpunkte deſſelben hier anzuzeigen. Es heißt darin: „daß die beiden Zweige des Hauſes Bourbon künftig „wie ein einziger ſollen angeſehen werden; daß „die Unterthanen beider Kronen gegenſeitig die „nehmlichen Vortheile genießen ſollen; daß man „zu jeder Zeit gemeinſchaftliche Sache machen wolle; „daß dieſem zu Folge der König von Spanien „England den Krieg erklären wird, wenn ſich dieſe „Macht weigert, ihm Genugthuung wegen gewiſſer „Beeinträchtigungen zu ertheilen, als da ſind das „Fällen des Kampeſcheholzes, und einige Seeräubereien, „welche von den Engliſchen Freibeutern „ſind verübt worden; daß Spanien zu gleicher „Zeit den König von Portugall angreifen wird; „und“ (was das Außerordentlichſte iſt) „daß, „da die beiden Zweige des Hauſes Bourbon nur „als ein einziges Haus ſollen betrachtet werden, „ihr Gewinn und ihr Verluſt gemeinſchaftlich ſein „wird, ſo daß die Eroberungen und die Vortheile „des Einen den Schaden und den Nachtheil des „Andern erſetzen werden.“ Wohin zweckte nun der eigentliche Sinn dieſes Vertrages ab? Wäre es nicht eben ſo viel geweſen, wenn Frankreich geradezu den Spaniern geſagt hätte: „Ihr ſollt Krieg anfangen, weil dieß meinem Vortheile angemeſſen iſt: ich habe gegen die Engländer großen Verluſt erlitten; da es aber wahrſcheinlich iſt, daß ihr Eroberungen gegen ſie machen, und daß ihr

Portugall einnehmen werdet, ſo ſollt ihr dann dieß ganze Land ſeinen Beſitzern wieder zuſtellen, um die Engländer zu nöthigen, uns die Provinzen wieder herauszugeben, die ſie uns abgenommen haben, und die wir ihnen nicht wieder entreißen können.“ Ferner, warum ſollte denn der König von Portugall angegriffen werden, der Niemand beleidigt hatte, und auf deſſen Königreich weder Spanien noch Frankreich Anſprüche hatten? Der vortheilhafte Handel war es, den England mit Portugall trieb, welchen Frankreich zu Grunde richten wollte. Außerdem war es überzeugt, daß die Engländer den beſten Theil ihrer Eroberungen würden zurückgegeben haben, um dem König von Portugall wieder zu dem Beſitz ſeines Reiches zu verhelfen. Iſt dieß aber ein Grund, einen Fürſten anzugreifen, der gar keine gegründete Urſache dazu giebt? O, Staatsrecht, wie eitel, wie unnütz iſt die Wiſſenſchaft von dir! Indeß ward dieſer Vertrag, ſo ſeltſam er auch immer war, von beiden Kronen unterzeichnet.

Die Franzoſen benutzten ſogleich dieſen Vertrag: Herr von Buſſy erhielt Befehl, im Namen des Königs von Spanien, zu fordern, daß einige Schiffe, welche die Engländer jener Krone genommen hatten, zurückgegeben werden, hauptſächlich aber, daß dieſelben dem Fällen des Kampeſcheholzes entſagen ſollten. Dieſer Antrag war gleichſam der Apfel der Zwietracht, der das ganze Brittiſche Miniſterium entzweite. An der Spitze dieſer

Staatsverwaltung befanden ſich zwei Männer, die in Abſicht ihres Charakters verſchieden, und in Allem ſich entgegen waren. Der Eine war Pitt: ein Mann von erhabner Seele, von einem Geiſte, der großer Entwürfe fähig war, voll Standhaftigkeit bei deren Ausführung, und von einer unbiegſamen Anhänglichkeit an ſeine Meinungen, weil er dieſelben für vortheilhaft für ſein Vaterland, welches er liebte, hielt. Der Andere war Bute: ehemaliger Oberhofmeiſter des Königs. Mehr ehrgeizig als geſchickt, wollte er im Schatten der Königlichen Hoheit herrſchen. Sein Grundſatz war, daß bei jedem Staatsmanne das Kleid der Ehre nur von grobem Geſpinnſt ſein müſſe; und er glaubte der Abgott ſeiner Nazion zu werden, wenn er ihr den Frieden, auf jede Bedingung, verſchaffte. Allein er irrte ſich; das Volk verabſcheute ihn. Dieſe beiden Engländer betrachteten den Antrag Spaniens mit ganz verſchiednen Augen. Pitt — in der Ueberzeugung, daß Spanien den Krieg wünſche, und daß folglich der Bruch unvermeidlich ſein würde — ſchlug vor: daß man dieſe Macht plötzlich angriffe, weil ſie mit ihren Zurüſtungen noch nicht fertig ſei; und er ſtimmte für den Krieg, da itzt der Fall ſei, Krieg zu führen, nicht aber Unterhandlungen zu pflegen. Bute hingegen — aus Furcht, daß dieſe neuen Feinde es noch ſchwerer machen würden, den Frieden zu ſchließen, — ſtellte vor: daß man durch die Befolgung der Rathſchläge ſeines

Gegners den Staat in ungeheure Koſten und in neue Gefahren, deren Entwickelung ſich nicht vorausſehen ließe, ſtürzen würde; daß, wenn er die Meinung des Herrn Pitt tadle, es vorzüglich deshalb geſchehe, weil in den Umſtänden, worin ſich England itzt befände, es viel leichter ſei, in Madrid eine Unterhandlung zu betreiben, als in London neue Summen zum Krieg zuſammen zu bringen. Die Meinung des Herrn Bute behielt über die Meinung ſeines Gegners im Staatsrathe des Königs die Oberhand. Herr Pitt fühlte ſich dadurch ſo heftig gekränkt, daß er voller Unwillen ſeine Würden niederlegte. Seinem Beiſpiele folgten kurz nachher die Herzoge von Newcaſtle und von Devonſhire, welche gleichfalls ihren Aemtern entſagten. Herr Bute nutzte die Beute dieſer Männer: er nahm im Miniſterium die Stelle, welche ihm beliebte, und errichtete eine neue Staatsverwaltung, die aus den Lords Hallifax, Egremont, und Grenville beſtand, und die das Triumvirat genannt ward; aber Bute war die Seele davon. Bald hernach bewies der Erfolg, daß Herr Pitt die Abſichten Spaniens als ein wahrer Staatsmann beurtheilt hatte; denn Herr Bute verlor ſeine Zeit mit Unterhandlungen, man mußte doch am Ende ſeine Zuflucht zu den Waffen nehmen. Die Engländer waren genöthigt, dem König von Portugall mit ihren Truppen beizuſtehn; und ſelbſt die Vortheile, welche ihre Flotten auf dem Meere erhielten, hatte man noch Herrn Pitt zu danken, der während ſeiner Staatsverwaltung die Entwürfe zu dieſen Unternehmungen gemacht hatte. Kaum hatte Herr Bute ſein Amt angetreten, als der Kaltſinn, welcher zwiſchen Preuſſen und England zu herrſchen anfing, merklich zunahm. Herr Bute verweigerte die Subſidien, welche die Nazion bisher dem Könige gezahlt hatte; hierdurch ſchmeichelte er ſich, dieſen Fürſten in die Nothwendigkeit zu ſetzen, in jede Friedensbedingung einzuwilligen, welche das Brittiſche Miniſterium genehm finden würde ihm vorzuſchreiben. Dieſer Engländer wähnte, Geld vermöge alles; und Geld ſei nirgends als in England anzutreffen.

Aber, woran hängen doch alle Ereigniſſe der Welt und alle Entwürfe der Menſchen! Siehe da! Die Kaiſerinn von Rußland ſtirbt; und ihr Tod täuſcht alle Staatskünſtler Europens: nun liegt eine zahlloſe Menge von den ſorgfältigſt geordneten, von den mühſamſt verketteten Planen und Entwürfen über den Haufen! Dieſe Fürſtinn, deren Geſundheit in ihren letzten Jahren wankend geweſen war, ward am 8 Jänner des Jahres 1762 plötzlich durch einen Blutſturz hingerafft. Durch ihren Tod fiel der Thron dem Großfürſten, ihrem Neffen, zu, der unter dem Namen Peter III. die Regierung begann. Der König hatte mit dieſem Fürſten, zu der Zeit, als derſelbe bloß noch Herzog von Holſtein war, Freundſchaft geknüpft; und durch ein zartes Gefühl, das unter den Menſchen ſelten, und noch ſeltner unter den Fürſten iſt, hatte dieſer Prinz einen Sinn der Erkenntlichkeit dafür im Herzen behalten. Selbſt in dieſem Kriege hatte er Beweiſe davon gegeben; denn Er war es, der zu dem Rückzuge des Feldmarſchalls Apraxin im Jahre 1757 das mehrſte beitrug, als dieſer, nach dem Siege über den Feldmarſchall Lehwald, ſich nach Polen zurückbegab. Während aller dieſer Unruhen hatte ſich dieſer Prinz ſogar enthalten, im Staatsrathe zu erſcheinen, deſſen Mitglied er war, um nicht Theil an den Maaßregeln zu nehmen, welche die Kaiſerinn gegen Preuſſen faßte, und die er mißbilligte. Der König ſandte ihm über ſeine Thronbeſteigung ein Glückwünſchungsſchreiben, in welchem er ihm unverſtellt äußerte, wie groß ſein Verlangen ſei, mit Ihm in gutem Verſtändniſſe zu leben, und welche Achtung er ſtets für Seine Perſon hegen würde. Herr Keith, der Engliſche Miniſter am Ruſſiſchen Hofe verſäumte nicht, dem Könige Nachricht zu geben, welche Hofnungen er auf die freundſchaftlichen Geſinnungen des neuen Regenten bauen könne. Bald hernach ward Herr Gudewitz, ein Günſtling des Kaiſers, nach Deutſchland geſchickt, unter dem Vorwand, den Fürſten von Zerbſt, ſeinen Schwager begrüßen zu laſſen: aber ſeine geheimen Verhaltungsbefehle machten es ihm zur Pflicht, ſeinen Rückweg über Breslau zu nehmen, wo ſich der König aufhielt, um demſelben die Geſinnungen der Achtung und Freundſchaft von Seiten des Kaiſers zu verſichern. Die Gelegenheit war zu ſchön, um ſie ungenutzt vorbeigehn zu laſſen. Der König entdeckte ſich dem Herrn von Gudowitz offenherzig; er bewies ihm ſehr leicht: daß zwiſchen den beiden Staaten gar kein wahrer Grund zum Kriege da ſei; daß die gegenwärtigen Unruhen nur eine Folge der Kunſtgriffe des Wiener Hofes, welcher bloß für ſeinen Vortheil ſorge, wären; und daß nichts leichter ſei, als das gute Vernehmen zwiſchen den beiden Höfen vermittelſt eines dauerhaften Friedens wieder herzuſtellen. Zu gleicher Zeit fügte er, gleichſam im Vorbeigehen, hinzu: wie er von der Billigkeit des Kaiſers ſich es verſpräche, daß derſelbe, um den Frieden zu ſchließen, keine der Ehre eines Fürſten nachtheilige Bedingung fordern würde, indem der König ſich nie zu derſelben würde verſtehen können. Und, weil der Zeitpunkt günſtig war, ſich des Vortheils zu verſichern, den man vielleicht von den guten Geſinnungen des Kaiſers ziehen könnte, ſo ſagte der König, als wenn ihm dieß nur ſo entwiſchte: er ſei weit entfernt, den mindeſten Unwillen über das Vergangene im Herzen zu behalten, im Gegentheil wünſche er nichts eifriger, als mit dem Kaiſer die Bande der vollkommenſten Eintracht zu knüpfen. Dieſer Erklärung ward ein Brief an den Kaiſer beigefügt, der ungefähr in den nehmlichen Ausdrücken abgefaßt war, damit dieſer Fürſt dem Berichte deſto mehr Glauben beimäße, welchen Herr von Gudowitz, in Abſicht der Geſinnungen des Königs gegen ihn, abſtatten würde. Kaum war Herr von Gudowitz nach Petersburg abgereiſt, ſo folgte ihm Herr von Golz als außerordentlicher Geſandter, um dem Kaiſer zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, und vorzüglich, um die Friedensunterhandlung zu betreiben, und deſſen Schluß vor der Eröffnung des Feldzugs zu beſchleunigen.

Man war indeſſen doch nicht ohne Beſorgniſſe; denn was gab gründlichen Anlaß zu vermuthen, daß die Unterhandlung zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Verſailles und von Wien hatten der verſtorbenen Kaiſerinn über das Königreich Preuſſen die Gewähr geleiſtet; die Ruſſen waren in deſſen ruhigem Beſitz: wird nun wohl ein junger zum Throne gelangter Fürſt freiwillig einer Eroberung entſagen, die ihm ſeine Bundsgenoſſen verbürgen? Wird nicht entweder der Vortheil, oder der Ruhm, welchen eine Eroberung über den Anfang einer Regierung verbreitet, ihn abhalten? Für wen? zu welchem Endzweck? aus welchem Beweggrund wird er darauf Verzicht thun? Alle dieſe ſchwer zu löſenden Fragen erfüllten die Gemüther mit Ungewißheit für die Zukunft. Der Erfolg war glücklicher als man es hoffen konnte. So ſchwer iſt es, die Mittelurſachen auszuſpähen, und die verſchiednen Triebfedern kennen zu lernen, welche den Willen der Menſchen beſtimmen! Es wies ſich aus, daß Peter III. ein vortrefliches Herz beſaß, und Geſinnungen, die edler und erhabner waren, als man ſie gewöhnlich bei Fürſten antrifft. Er ließ ſich nicht nur zu allen Wünſchen des Königs geneigt finden, ſondern er ging ſogar noch weiter, als man erwarten konnte. Aus eigner Bewegung rief er Herrn von Czerniſchef mit ſeinem Korps von der Oeſtreichſchen Armee ab; er verlangte vom König keine Abtretung, ob er gleich dazu berechtigt war, ohne daß man etwas dagegen hätte ſagen können; er beſchleunigte die Friedensunterhandlung, und alles was er dagegen verlangte, war die Freundſchaft und das Bündniß mit dem König. Ein ſo edles, ſo großmüthiges, ſo seltnes Verfahren muß nicht bloß der Nachwelt überliefert werden; nein, es ſollte in den Kabinettern aller Könige mit goldnen Buchſtaben angezeichnet ſtehn!

Die Abſichten des Kaiſers waren damals hauptſächlich gegen Dännemark gerichtet. Er fühlte lebhaft das Unrecht, welches die Könige von Dännemark ſeinen Vorfahren erwieſen hatten; außerdem hatte er noch perſönliche Ungerechtigkeiten zu rächen: denn bei Lebzeiten der Kaiſerinn Eliſabeth hatten die Dänen verſchiedentlich verſucht, ihn des Antheils von Holſtein zu berauben, den er noch beſaß; welchem Vorhaben er ſich aber allezeit aufs entſchloſſenſte widerſetzt hatte. Durch ſo viele Beleidigungen erbittert, ſann er darauf, eine auffallende Rache auszuüben; und wenn er den Krieg mit Preuſſen ſchloß, ſo geſchah es bloß, um ihn mit deſto mehr Nachdruck gegen Dännemark wieder anzufangen.

Der König unterhandelte nicht mit dem Kaiſer, wie ein Fürſt mit einem Fürſten; ſondern mit der Herzlichkeit, welche die Freundſchaft erfordert, und welche eben die größte Wonne derſelben ausmacht. Die treflichen Eigenſchaften Peters III. machten eine Ausnahme von den Regeln der Staatskunſt; man mußte daher auch in Abſicht ſeiner eine Ausnahme machen. Der König bemühte ſich, ihm in allem, was ihm angenehm ſein konnte, zuvorzukommen; und da er zu wünſchen ſchien, den Grafen von Schwerin, des Königs Adjutanten, welcher, nach ſeiner Gefangennehmung von den Ruſſen in der Schlacht bei Zorndorf, das Glück gehabt hatte, des Kaiſers Gnade ſich zu erwerben, wieder zu ſehn, ſo unternahm der Graf unverzüglich dieſe Reiſe, und trug während ſeines Aufenthalts in Rußland, nicht wenig zur Abſchließung der Friedens- und Bündnißverträge bei.

Herr Bute, der, aus Verachtung gegen andre Nazionen, nicht wußte, was in Europa vorging, und noch weniger die Denkungsart des neuen Ruſſiſchen Kaiſers kannte, war nur mit den Einbildungen von einem allgemeinen Frieden, den er mit aller Gewalt zu Stande bringen wollte, erfüllt; und trug dem Ruſſiſchen Geſandten in London, dem Fürſten von Gallitzin, auf, ſeinem Hof zu erkennen zu geben: daß ſich England anheiſchig mache, dem Kaiſer jede Abtretung, die er von Preuſſen fordern würde, zu verſchaffen, nur mögte er ſich nicht übereilen, und fortfahren den

König von Preuſſen dadurch im Druck zu erhalten, daß er das Korps des Herrn von Czerniſchef bei den Oeſtreichern laſſe. Der über dieſen Antrag aufgebrachte Kaiſer beantwortete denſelben ſo, wie es nur ein Preuſſiſcher Miniſter hätte thun können. Er überſchickte dem Könige die Abſchrift des Briefes von dem Fürſten Galliczin, um ihm zu entdecken, wie verrätheriſch England an ihm handle. Dieß war nicht die einzige Treuloſigkeit, welche dieſer Engliſche Miniſter gegen den König verübte. Nicht zufrieden mit ſeinem Bemühn, die Preuſſiſchen Angelegenheiten in Petersburg in Verwirrung zu bringen, ließ ſich Bute zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen ein. Er wollte, ohne Vorwiſſen des Königs, mit dem Hauſe Oeſtreich Frieden ſchließen. Freigebig mit den Preuſſiſchen Provinzen, und ohne Bedenken allen Vortheil des Königs aufopfernd, bot er deſſen entriſſene Beute der Kaiſerinn an, als wenn er Herr und Meiſter geweſen wäre, darüber zu verfügen. Bei dieſer Gelegenheit diente der Zufall dem Könige noch beſſer, als die feinſten Staatsränke es hätten thun können. Graf Kaunitz ſah dieſe Eröfnungen verkehrt an: er faßte den Verdacht, daß Englands Abſicht ſei, den Wiener Hof mit dem Hofe von Verſailles zu entzweien; und antwortete daher dem Herrn Bute mit dem ganzen Uebermuth und Trotz eines Oeſtreichſchen Miniſters. Mit Verachtung verwarf er Anträge, die er für verfänglich hielt; mit hinzugefügter Erklärung:

rung: daß die Kaiſerinn Königinn mächtig genug ſei, ihre Anſprüche geltend zu machen, und daß ſie wider ihre Würde handeln würde, wenn ſie einen Frieden annähme, ſo vortheilhaft derſelbe auch immer ſein mögte, den England vermitteln wollte. Auf dieſe Art ſchlug dieſer Entwurf zur Schande ſeines Urhebers fehl.

Ungeachtet ſo vieler glücklichen Ereigniſſe, und ſo vieler entdeckten Ränke, war der König doch nicht ohne Beſorgniſſe. Die Nachrichten aus Petersburg machten ihn für die Perſon des Kaiſers zittern; alle meldeten eine aufkeimende Verſchwörung, die dem Ausbruch nahe war. Die Perſonen, welche man in Verdacht hatte, an dieſem Anſchlag Theil zu nehmen, waren die am wenigſten Schuldigen. Die wahren Urheber trieben ihr Werk in Geheim, und entzogen ſich ſorgfältig der Erforſchung des Publikums. Kaum war der Kaiſer auf dem Thron, ſo machte er unaufhörliche Neuerungen im Innern ſeiner Staaten: nach dem Vorhaben Peters I, eignete er ſich die Ländereien der Geiſtlichkeit zu; allein es fehlte viel daran, daß Peter III. eben ſo feſt auf dem Throne ſaß, und von dieſer Nazion eben ſo geachtet ward. Die Geiſtlichkeit war in dieſem Kaiſerthume um ſo mächtiger, weil die vernunftloſen Völker deſſelben in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken waren. Dieſe Archimandriten, dieſe Popen angreifen, hieß, ſich unverſöhnliche Feinde zuziehen; denn jeder Prieſter hält noch feſter auf ſeine Einkünfte, als auf die Meinungen, die er predigt. Ohne Zweifel hätte der Kaiſer noch warten können, um dieſe Verbeſſerung vorzunehmen; und auch dann mußte man ſehr behutſam dabei verfahren. Außer dieſem Vorhaben, über welches man laut ſchrie, machte man ihm noch den Vorwurf: die Ismailoſſchen und Preobrazinskiſchen Garden unter zu ſtrenger Zucht zu halten; und gegen Dännemark Krieg führen zu wollen, welches den Ruſſen um ſo mehr zuwider war, da, wie ſie öffentlich ſagten, ihre Nazion gar keinen Antheil daran habe. Uebelgeſinnte Perſonen verbreiteten dieſe Beſchwerden ins Publikum, um den Kaiſer verhaßt zu machen. Die Freundſchaft, die Dankbarkeit, und auch die Achtung des Königs für die vortreflichen Eigenſchaften dieſes Fürſten, bewegten den erſtern, ihm zu ſchreiben, und dieſe zarte Materie zu berühren. Man mußte jenen hohen Grad von Empfindlichkeit ſchonen, welcher zu Folge alle Fürſten verlangen, daß man ihr Anſehn für befeſtigt halte; und in Rückſicht der Dänen mußte man ſich mit der äußerſten Behutſamkeit ausdrücken. Um ihn nun davon abzubringen, den Krieg mit Dännemark ſogleich anzufangen, zergliederte ihm der König alle Gründe, die ihn bewegen konnten, dieſe Unternehmung aufzuſchieben, und bis auf das nächſte Jahr zu verſparen. Vorzüglich beſtand er darauf, daß ſich der Kaiſer in Moskau ſollte krönen laſſen, ehe er ſeine Staaten verließe und einen auswärtigen Krieg anfinge, um ſeine Perſon durch die Krönung und Salbung in den Augen ſeiner Nazion deſto unverletzlicher zu machen: eine Feierlichkeit, welche ſeine Vorfahren ſtets gewiſſenhaft beobachtet hatten. Ferner erwähnte er die Staatsunruhen, die während der Abweſenheit Peters I. in Rußland vorgefallen wären; allein über dieſen Gegenſtand ſchlüpfte er leicht weg, und beſchwor am Ende den Kaiſer in rührenden Ausdrücken, keine weſentliche Vorſicht für die Sicherheit ſeiner Perſon zu verabſäumen, indem er ihm betheuerte, daß nur die aufrichtige Theilnahme, welche er für ſeine Erhaltung hege, der einzige Beweggrund geweſen ſei, weshalb er die Feder ergriffen habe. Dieſer Brief machte auf den Kaiſer wenig Eindruck; ſeine Antwort war, in den eignen Ausdrücken, folgende. „Meine Ehre erfordert, daß ich mir wegen der Beleidigungen Genugthuung verſchaffe, „welcher die Dänen ſich gegen mich perſönlich, aber „beſonders auch gegen meine Vorfahren, ſchuldig „gemacht haben. Man ſoll nie ſagen können, daß „die Ruſſen um meines Vortheils willen einen „Krieg führen, in welchem ich mich nicht an ihrer „Spitze befinde. Uebrigens erfordert die Feierlichkeit meiner Krönung einen zu großen Aufwand; „und dieß Geld kann beſſer wider die Dänen angewandt werden. In Abſicht des Antheils, den „Sie an meiner Erhaltung nehmen, bitte ich Sie, „Sich gar nicht zu beunruhigen. Die Soldaten „nennen mich ihren Vater; ſie ſagen, daß ſie lieber von einem Manne, als von einer Frau, wol-

„len regiert ſein. Ich gehe in den Straßen von Petersburg zu Fuß allein umher; wollte mir Jemand übel, ſo würde er längſt ſein Vorhaben ausgeführt haben; allein ich erzeige Jedermann Gutes, und verlaſſe mich einzig auf den Schutz Gottes: und ſo habe ich nichts zu fürchten." Dieſe Antwort hielt den König nicht ab, ferner ſich zu bemühen, dieſem Fürſten die ihm drohenden Gefahren zu zeigen. Die Herren von Golz und von Schwerin erhielten Befehl, in den vertraulichen Unterredungen, welche ſie mit dieſem Monarchen hatten, dieſe Materie aufs Tapet zu bringen; aber, es war ganz umſonſt, ihm zu ſagen: daß in einem Lande, wo ſolche Gebräuche wie in Rußland herrſchen, ein Regent nicht zu viele Vorſicht für die Sicherheit ſeiner Perſon anwenden könne. „Hören Sie," antwortete er endlich, „wenn Sie meine Freunde ſind, ſo berühren Sie dieſe Sache nicht mehr, die mir ganz zuwider iſt." Nun mußte man freilich ſchweigen, und dieſen guten Fürſten ſeinen Gedanken von Sicherheit, die ihn ins Verderben ſtürzten, überlaſſen.

> Siehe, die Götter verblendeten uns, um Troja zu ſtürzen!
> Virgil, Aeneid. Geſ. 2.

Indeß hinderte dieß die ſchnellen Fortſchritte der Friedens- und Bündnißunterhandlungen nicht. Mit dem Anfang des Junius ſchickte der Kaiſer den Grafen von Schwerin mit dem unterzeichneten Friedens- und Bündnißſchluß an den König, nebſt einem Befehl an den Grafen Czerniſchef, der zu Glaz ſtand, ſogleich aufzubrechen, um zur Armee des Königs zu ſtoßen, und mit derſelben gemeinſchaftlich gegen die Oeſtreicher den Krieg zu führen. Die Schweden, welche ſich durch dieſe Wendung des Staatsverhältniſſes ihrer größten Stütze beraubt ſahen, wurden gezwungen Frieden zu ſchließen, aus Furcht vor dem Unheil, welches ihnen durch längeres Zögern erwachſen könnte. Der König erhielt von der Königinn ſeiner Schweſter einen Einleitungsbrief, welchen der Reichsrath in Stockholm diktirt hatte. Er beantwortete denſelben ſo wie es die Königinn wünſchen konnte, indem er bezeugte: wie angenehm es ihm ſei, einen Krieg zwiſchen ſo nahen Verwandten geendigt zu ſehn; daß er, aus Freundſchaft für die Königinn ſeine Schweſter, das unregelmäßige und ſeltſame Verfahren der Schwediſchen Nazion gerne vergeſſen wolle, ohne den geringſten Unwillen darüber zu behalten; daß, wenn er Frieden ſchließe, er es bloß aus Achtung für ſie thue, jedoch unter der Bedingung, daß alles ganz genau wieder auf den Fuß geſtellt werde, auf welchem es vor dem Anfange der Unruhen geweſen ſei. Da den Schweden die Furcht zuſetzte, ſo ward die Unterhandlung geſchwind beendigt. Die Bevollmächtigten beider Höfe verſammelten ſich in Hamburg, und unterzeichneten die vorläufigen Bedingungen vor dem Ablauf des Juniusmonats.

Der Ruſſiſche Kaiſer betrieb indeſſen lebhaft ſein Vorhaben wider Dännemark. Um jedoch dieſem Bruch alles Förmliche der Gerechtigkeit zu geben, und um den Anſchein zu gewinnen, daß die Halsſtarrigkeit der Dänen ihn zu dieſem Bruch gezwungen hätte, ſchlug er die Verſammlung eines Kongreſſes zu Berlin vor, auf welchem ſich die Miniſter von beiden Theilen bemühen ſollten, ihre Zwiſtigkeiten unter Preuſſiſcher Vermittlung auszugleichen. Herr von Saldern, Bevollmächtigter des Kaiſers, hatte den Auftrag, von den Dänen die Herausgabe des ganzen Holſteinſchen Landes zu fordern, welches ehedem den Anherrn Sr. Kaiſerlichen Majeſtät gehört hatte. Dieſer Fürſt war ſehr überzeugt, daß die Dänen niemals ſo ſchimpfliche Bedingungen eingehen würden; und dieſes Vorwandes wollte er ſich bedienen, um ihnen den Krieg zu erklären. Ein Heer von 60,000 Ruſſen, zu welchem 6,000 Preuſſen ſtoßen ſollten, war zu dieſer Unternehmung beſtimmt. Der König von Dännemark, welcher den nahen Ausbruch des über ihn ſchwebenden Ungewitters ſah, hatte den Oberbefehl ſeiner Kriegsvölker einem Offiziere von bewährtem Ruf ertheilt: dem Herrn von St. Germain. Wegen eines Mißvergnügens, welches der Marſchall von Broglio ihm verurſacht hatte, war derſelbe ſo eben aus den Franzöſiſchen Dienſten getreten. Herr von St. Germain befand ſich itzt an der Spitze einer Armee ohne Kriegszucht, ohne Generale die fähig geweſen wären zu befehligen, ohne Ingeniörs, ohne Artilleriſten, ohne Provianteinrichtung, kurz ohne irgend etwas. Er allein half allen dieſen Mängeln ab. Da die Kriegskaſſe ſchlecht verſorgt war; ſo preßte er Hamburg ein Löſegeld ab, wodurch er die Summen bekam, deren er benöthigt war. Dieſes ſeltſame Verfahren entſchuldigten die Däniſchen Miniſter mit der Noth, die kein Gebot hat. Herr von St. Germain näherte ſich hierauf Lübeck, welches einzunehmen, ſobald der Krieg würde erklärt ſein, er ſich vorgeſetzt hatte; um aber den Kriegsſchauplatz von den Gränzen ſeines Herrn zu entfernen, rückte er mit einem Theile ſeines Heeres in Meklenburg ein, und lagerte ſich zwiſchen Moräſten und Seeen, in einer vortheilhaften Stellung, wo er den Ruſſen den Eintritt ins Holſteinſche wahrſcheinlich eine Zeitlang würde haben ſtreitig machen können. Hier wollen wir ihn mitten unter ſeinen Zurüſtungen verlaſſen, von welchen eine weitläuftigere Darſtellung überflüſſig ſein würde, weil dieſer Krieg, den Dännemark mit ſo vielem Grunde befürchtete, dennoch nicht zum Ausbruch kam, da eine neue Staatsveränderung in Petersburg alles umwarf.

Unter allen Europäiſchen Mächten war über die in Rußland vorgefallenen Begebenheiten kein Hof beſtürzter, als der Wiener Hof. Nie hatte die Kaiſerinn Königinn ihre Hofnungen höher gehoben, als am Ende des vergangenen Feldzugs. Alles weiſſagte ihr den Untergang Preuſſens, die

Eroberung Schleſiens, und die Erfüllung aller ihrer Entwürfe. Ihre Ueberzeugung war ſo ſtark, ihre Zuverſicht ſo groß, daß ſie glaubte, den Krieg endigen zu können, wenn ſie auch eines Theils ihrer Truppen ſich entledigte; ſie machte daher die ſehr unzeitige Erſparung, zu der Abdankung von 20,000 Mann den Befehl zu ertheilen. Aber nun ſtarb die Ruſſiſche Kaiſerinn; bald darauf verließ das Korps des Herrn von Czerniſchef die Laudonſche Armee, um nach Polen zurückzukehren. Itzt, aber zu ſpät, wollte der Wiener Hof die 20,000 Mann, welche man abgedankt hatte, aufs neue wieder zuſammenbringen; allein, ſie hatten ſich in der Welt zerſtreut, und waren, wegen Kürze der Zeit, nicht durch neugeworbne Mannſchaft zu erſetzen. Nun erfolgte noch die Nachricht von dem zwiſchen Preuſſen und Rußland geſchloſſenen Frieden; bald hernach ſogar die von dem zwiſchen dieſen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage; und endlich die Nachricht von der Vereinigung des Czerniſcheſſchen Korps mit der Armee des Königs. Zu dieſen Widerwärtigkeiten kam noch eine anſteckende Krankheit, welche in der Laudonſchen Armee große Verwüſtungen anrichtete. Es war eine Art von Ausſatz, welcher ſo ſchnell um ſich griff, daß ſein Lager dünne ward und ſeine Spitäler wimmelten. Wenn man dieß nur einigermaßen zuſammennimmt, ſo findet man nach richtiger Rechnung: 20,000 Mann abgedankter Oeſtreicher, und 20,000 Ruſſen weniger, welches

40,000 Mann beträgt; und dieſe 20,000 Ruſſen mehr bei der Armee des Königs, machen zwiſchen den beiden Armeen einen Unterſchied von 60,000 Mann, zum Vortheil der Preuſſen. Hätte der König drei vollkommene Schlachten hinter einander gewonnen, ſo würden ſie ihm keinen größern Vortheil haben gewähren können.

Der Tod der Ruſſiſchen Kaiſerinn, und die neuen politiſchen Verbindungen, welche derſelbe in Europa hervorbrachte, machten einen ganz entgegengeſetzten Eindruck auf die Pforte. So viel ſchnelle Veränderungen, dieſer ſo heftige Haß zwiſchen Staaten, der ſich plötzlich in genaue Verbindungen zwiſchen den Regenten verwandelte: alles dieß ſchien der morgenländiſchen Staatskunſt unbegreiflich, und erfüllte die Türken mit Erſtaunen und Mißtrauen. Man muß geſtehen, daß ſie einige Urſache hatten, verwundert zu ſein: nachdem ihnen der Preuſſiſche Miniſter durch dringende Aufforderungen angelegen hatte, um ſie dahin zu bringen, mit den Ruſſen zu brechen; verändert dieſer Miniſter auf einmal ſeine Sprache, trägt ihnen die freundſchaftlichen Verwendungen des Königs ſeines Herrn an, um gewiſſe Zwiſtigkeiten auszugleichen, die ſie in Rückſicht ihrer Gränzen mit dem Petersburger Hof hatten, und dieſer Miniſter beſtand nur noch darauf, ſie zum Bruch des Waffenſtillſtandes anzureizen, der noch mit der Kaiſerinn Königinn fortdauerte. Dieß gab den Türken Anlaß, alſo zu ſchließen: „Gewiß ſind dieſe Preuſſen die unbeſtändigſte und leichtſinnigſte Nazion auf dem Erdboden: noch vor kurzem wollten ſie uns mit Rußland entzweien, und itzt wollen ſie uns wieder damit ausſöhnen; und wenn ſie uns itzt anreizen, der Königinn von Ungarn den Krieg anzukündigen, wer ſteht uns dafür, daß ſie in ſechs Monaten nicht eben ſo mit ihr im Bündniß ſtehn, wie ſie es itzt mit Rußland ſind? Wir wollen uns alſo hüten, zu ſchnell uns auf die Maaßregeln, die ſie uns vorſchlagen, einzulaſſen; ſonſt wird uns unſre zu große Bereitwilligkeit nur zum Spiel ihres Wankelmuths und zum Spott der europäiſchen Nazionen machen." Ihre Betrachtungen blieben dabei nicht ſtehen, ſondern ſie waren außerdem über das Bündniß, welches der König mit Rußland geſchloſſen hatte, etwas mißtrauiſch geworden; darum wandte der König, um ihren Argwohn zu zerſtreuen, ſeine Dienſte an: und es gelang ihm, die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen dem Khan der Krim und den Ruſſen über das Fort St. Anna entſtanden waren, beizulegen; auch bewog er den Kaiſer Peter III, durch ſeinen Miniſter in Konſtantinopel erklären zu laſſen, daß er ſich auf keine Weiſe in die Streitigkeiten miſchen würde, welche die Pforte mit dem Hauſe Oeſtreich haben könnte, und daß die Kaiſerinn Königinn von ſeiner Seite keinen Beiſtand würde zu erwarten haben, im Fall die Türken mit ihr Krieg begönnen. Dieſe förmliche Erklärung machte auf die Türken einen großen Eindruck; ſie erſchütterte ſogar den Großherrn, welcher, nach aller Wahrſcheinlichkeit, einen entſcheidenden Entſchluß würde gefaßt haben, wenn nicht neue Veränderungen, die wir am gehörigen Ort erzählen werden, ſeine Unentſchloſſenheit erneuert und ſein Mißtrauen wieder erregt hätten.

Wenn wir alle die Vorfälle, welche wir eben erzählt haben, zuſammenſtellen; ſo ſehen wir Preuſſen, am Ende des letzten Feldzugs, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil aller Staatskundigen iſt es ſchon verloren, aber es hebt ſich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptet ſich nun durch den Beiſtand derjenigen Macht, die zu ſeinem Verderben am eifrigſten geweſen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekrieg. Worauf kommt es doch bei den Angelegenheiten der Menſchen an? Die kleinſten Triebfedern haben auf das Schickſal großer Reiche Einfluß, und verändern daſſelbe. So ſpielt das Glück; ſo ſpottet es der eitlen Klugheit der Menſchen, und erhebt die Hofnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern nieder zu ſtürzen.

Sechzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben, für die Preuſſiſchen Waffen durchaus unglücklich. Prinz Heinrich hatte die Sächſiſchen Gebirge, der Prinz von Wirtemberg die Stadt Kolberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der Preuſſiſchen Kriegsvölker in Schleſien war unſicher: ein ſchlechtes Retranſchement, welches 12 Bataillone faſſen konnte, in der Vorſtadt von Breslau, war ihr ſtärkſter Vertheidigungsplatz. Zwei Benachrichtigungspoſten ſicherten ſie gegen die Ueberfälle des Feindes: der Eine war Kanth, wo Herr von Dalwig befehligte; der Zweite Rothenſirben, unter den Befehlen des Herrn von Prittwitz. Herr von Wied ſtand in den Gegenden von Grotkau, und hatte Herrn von Möhring von da nach Strehlen detaſchirt. Herr von Möhring ſtellte Erkundigung nach der Gegend von Frankenſtein an, Herr von Prittwitz gegen Reichenbach, und Herr von Dalwig gegen den Zobten und den Pitſchenberg. Glogau deckten 6 Bataillone, welche Herr von Zeunert befehligte; und Herr von Thadden hielt Guben beſetzt,*) und zog mit der Reuterei des Herrn von Schmettau einen Kordon bis Lübben, wodurch er die Verbindung mit Berlin ſicherte, aus welcher Stadt die Armee ihrer Bedürfniſſe zog. Auf der Oeſtreichſchen Seite fing der Kordon bei Jägerndorf an; von da ging er über Neuſtadt, Weidenau, Johannesberg, Wartha, Silberberg, Bökendorf, den Zobtenberg, Striegau und Hohenfriedberg. Der größte Theil ihrer Infanterie kantonnirte in den Gebirgen; und die Ruſſen ihre Winterquartiere in der Grafſchaft Glaz. Es fielen, während dem Winter, einige Gefechte vor, die aber von keiner Wichtigkeit waren. Der Obriſte Altone, der den Winter in Reichenbach zubrachte, wollte das Quartier des Herrn von Prittwitz in Rothenſirben überfallen;*) Prittwitz erfuhr es, legte ſich mit ſeinen Leuten auf dem Wege, durch welchen der Oeſtreicher kommen mußte, in einen Hinterhalt, ſchlug ihn, und nahm ihm 100 Mann ab.

---

*) D. 5 Februar.

Die in Rußland vorgefallne Veränderung, und die günſtigen Geſinnungen Peters III. in Rückſicht der Preuſſen, veranlaßten die Trennung des Czerniſcheſſchen Korps von der Kaiſerlichen Armee.**) Herr von Czerniſchef verließ die Grafſchaft Glaz, ging bei Auras über die Oder, und von da nach Polen zurück. Dieſe Veränderung gab zugleich Gelegenheit zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden; und da man von dem Augenblick an einen glücklichen Erfolg hierin vorausſah, ſo ſtand es nun dem König frei, von allen den Truppen, deren er bisher ſich wider dieſe Krone bedient hatte, beliebigen Gebrauch zu machen. Es wurden demnach Herr von Belling mit 20 Schwadronen und Herr von Billerbeck mit 6 Bataillonen beſtimmt, die Armee in Sachſen zu verſtärken. Der Prinz von Bevern, der Prinz von Wirtemberg, und Herr von Werner, erhielten Befehl, ſich mit der Armee in Schleſien zu vereinigen, ſo bald ihnen die Umſtände erlauben würden, Pommern zu verlaſſen.

---

*) D. 16 Febr.

**) D. 21 März.

Der König hatte den Vorſatz, dieſen Feldzug durch eine Diverſion in Ungarn zu eröfnen. Dieſem Vorhaben gemäß, ſollte Herr von Werner in der Gegend von Ofen ſich mit den Tataren vereinigen, und die Streifereien unterſtützen, welche ſie in dieſen Gegenden und ſelbſt in Oeſtreich machen würden; wodurch die Unternehmungen des Königs in Schleſien würden erleichtert worden ſein. Hieſelbſt mußte man Schweidnitz wieder erobern; nach dieſer Belagerung die Armee Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrichs verſtärken, damit dieſe im Stande wäre, alle Mittel zu verſuchen, Dresden wieder zu erobern. Aber dieſe Entwürfe wurden in der Folge verändert, wegen des mit Rußland geſchloſſenen Bündniſſes. Mit dem 15ten März hatte man die Abſicht, die verſchiednen Korps, aus welchen die Armee beſtehen ſollte, zuſammen zu ziehn: dieſem zu Folge verließ Herr von Schenkendorf Sachſen, *) und löſte die Herren von Schmettau und von Thadden in Guben ab; ihm

---

*) April.

folgte das Platenſche Korps, welches damals unter den Befehlen des Herrn von Krockow ſtand. Nach und nach kamen alle dieſe Detaſchementer zu Breslau an: nehmlich die Herren von Schmettau, von Thadden, von Zeunert den 15 April; Herr von Krockow mit 25 Bataillonen und 35 Schwadronen den 6 Mai; und Herr von Loſſow, der Oberſchleſien gegen die Koſaken gedeckt hatte, löſte mit ſeinen Huſaren und Bosniaken den Herrn von Dalwig in Kanth ab; *) und der Prinz von Wirtemberg ſtieß den 12 Mai mit 5 Bataillonen und 6 Schwadronen zur Armee. Ohne Zweifel wird es auffallend ſcheinen, daß die Oeſtreicher mit ſo vielem Gleichmuth und ſolcher Kaltblütigkeit die Vereinigung aller dieſer Preuſſiſchen Korps erduldeten, ohne denſelben das geringſte Hinderniß in den Weg zu legen; allein ihre Beſtürzung und ihre Muthloſigkeit waren ganz außerordentlich, ſowohl wegen des Abmarſches der Ruſſen, auf welche ſie große Rechnung gemacht hatten, als wegen der Truppenverminderung, welche der Wiener Hof, während des Winters, ſo ſehr zur Unzeit vorgenommen hatte. Außerdem machte eine Art von Ausſatz, der bei der Armee eingeriſſen war, die Hälfte ihrer Regimenter untauglich zum Gefechte. Die Offiziere für ſich ſahen ſchon alles für verloren an. Noch dazu war dem Feldmarſchall Daun der Oberbefehl in Schleſien übertragen worden; Herr Laudon, der im Begriff ſtand, ihm die Ar-

---

*) Mai.

mee zu übergeben, fand ſich gar nicht gedrungen, für ſeinen Nachfolger zu arbeiten, noch ſeinen Ruf für einen Mann, den er im Grunde ſeines Herzens haßte, aufs Spiel zu ſetzen. Betrachtet man dieſe verſchiednen Urſachen mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man es minder auffallend finden, daß der König ſeine Macht, mit ſo wenig Hinderniß von Seiten der Feinde, zuſammenziehen konnte.

Während ſich die Armee in der Gegend von Breslau zuſammenzog, meldete der Ruſſiſche Kaiſer dem Könige: daß Er dem Herrn von Czernitſchef Befehl ertheilt habe, Thorn zu verlaſſen, und in Schleſien zu den Preuſſiſchen Truppen zu ſtoßen. Dieſer glückliche Vorfall, der ſo großen Einfluß auf die den Feldzug betreffenden Entwürfe hatte, gab Anlaß, ſie zum Theil abzuändern. Es ward beſchloſſen: ein ſtarkes Korps bei Koſel zuſammenzuziehn, theils um ſich in in Ungarn mit den Tataren zu vereinigen, im Fall ſie noch dahin kämen, theils um die Mähriſchen Gränzen zu beunruhigen, und den Feldmarſchall Daun zu nöthigen, große Truppenhaufen dahin zu ſchicken. Dieß war der Hauptgegenſtand, den man dabei zur Abſicht hatte; weil Feldmarſchall Daun mit 80,000 Mann ſeine Gebirge und ſeinen Poſten bei Kunzendorf ſo genau beſetzen konnte, daß es ganz unmöglich würde geweſen ſein, ihn anzugreifen, oder auch ihn zu umgehen. Er hatte itzt 70,000 Mann unter ſeinen Befehlen, wovon ein Theil auf folgende Art vertheilt war: 10,000 Mann zur Beſatzung in Schweidnitz, und 8,000 zur Vertheidigung der Päſſe bei Silberberg und Wartha. Es kam alſo darauf an, ihn noch um 15,000 Mann zu ſchwächen, um ein ſicheres Spiel zu haben, und um im Stande zu ſein, alle Stellungen, welche er in den Gebirgen nehmen konnte, zu umgehen, und folglich einen glücklichen und glänzenden Feldzug zu machen.

Die Armee des Königs belief ſich an 66,000 Mann; Herr von Czerniſchef führte ihm 20,000 Ruſſen zu: alſo konnte er 20,000 Mann nach Oberſchleſien verſenden, und blieb doch noch den Kaiſerlichen überlegen. Alle Unternehmungen, die der König für dieſen Feldzug entwarf, ſollten darauf abzielen, die feindlichen Stellungen zu umgehen; und ſeine größte Aufmerkſamkeit war darauf gerichtet, dieß Vorhaben ihnen zu verbergen. Da dieß weſentlich nöthig war, ſo verſtärkte man die ausgeſchickten Haufen der Kavallerie, um ihnen über die Oeſtreichſche Reuterei ein Uebergewicht zu verſchaffen, damit ſie im Stande wären, dieſe oft zu ſchlagen, ſie dadurch furchtſam zu machen, und ſie zu hindern, auf Kundſchaft auszugehn, und ſich über ihre Feldwachen hinaus zu wagen.

Den 12 Mai kam Daun in Schleſien an. Kaum hatte er den Oberbefehl der Armee übernommen, ſo ließ er ſie ins Lager rücken: ſeinen rechten Flügel ſtützte er an den Zobtenberg, ſein linker zog ſich gegen Domanz, und auf den Pitſchenberg ſtellte er Herrn von Ellrichshauſen, wo dieſer den linken Flügel ſchloß. Der König hielt es nicht für zuträglich, ſeine Armee dem Feinde gegen über zu lagern: er zog daher die Kantonnirungsquartiere ſeiner Truppen an den beiden Ufern der Lohe näher zuſammen, und verlegte das Hauptquartier nach Bettlern; zugleich beſetzten 12 Bataillone und 20 Schwadronen die Verſchanzungen bei Breslau. Herr von Reizenſtein ward mit 1500 Pferden nach Neumark geſchickt, um die Glogauer Straße zu decken, und die Gegenden bei Striegau und Jauer zu beobachten. Das Korps bei Kanth, unter Herrn von Loſſow, ward dergeſtalt verſtärkt, daß es, außer 1000 Freiwilligen von Courbiere, ſich auf 5,400 Reuter belief. Das Korps der Herren von Lentulus und von Prittwitz, welches an der Ohlau, nicht weit von Borau lag, beſtand aus 4,500 Reutern und 1000 Freiwilligen. Dieſe Stellung der Königlichen Armee kann dem, der ſie nur flüchtig überſieht, gewagt ſcheinen; aber in der That war ſie dieß nicht: denn jene ſtarken, gegen den Feind vorgerückten, Haufen Kavallerie bildeten eine Art von Einſchließungslinie um die Kaiſerliche Armee, welcher die Preuſſiſchen Poſten ſo nahe waren, daß keine ihrer Bewegungen dem König unbekannt bleiben konnten. Außerdem mußte Feldmarſchall Daun zwei Märſche thun, um an die Lohe zu kommen, und der König brauchte nur 6 Stunden, um ſeine Armee zuſammenzuziehn. Welchen Entwurf konnten auch wohl die Oeſtreicher faſſen? oder auf welchen Angriff konnten ſie denken? Gegen keine dieſer Stellungen war etwas zu unternehmen; dem König aber ſtand es frei, ſeine Armee dieſſeits oder jenſeits der Lohe zu formiren, und er würde unvermuthet auf das Lager der Feinde gefallen ſein, um ſie in dem Augenblick anzugreifen, wo ſie es am wenigſten erwartet hätten. Zu dem, was wir geſagt haben, kömmt noch das hinzu: daß die Oeſtreicher ſich vor der Ebne ſcheuten; denn ſie wußten wohl, daß, wenn ſie wagten dahin herunter zu kommen, ihnen der Rückweg zu den Gebirgen ſchwer fallen könnte, ſo daß demnach in der That die Preuſſiſche Armee ſowohl bequem als ſicher ſtand.

Während dieſer Kantonnirungen,*) kam Herr von Schwerin, als Ueberbringer der mit Rußland geſchloſſenen Friedens- und Bündnißverträge, aus Petersburg zurück. Der Frieden ward feierlich ausgerufen; und aus dem Bündniß ward gegen die Oeſtreicher kein Geheimniß gemacht. Indeß verſchob der König die Unternehmungen der Hauptarmee bis zur Ankunft des Herrn von Czerniſchef. Dieß hielt ihn aber nicht ab, im voraus Truppen nach Oberſchleſien ziehen zu laſſen. Schon ſtand Herr von Werner mit ungefähr 10,000 Mann in Koſel; er war von dem Entwurf unterrichtet, welcher dahin entging, die Macht der Kaiſerlichen Armee nach Oberſchleſien zu ziehn, um dem Fein-

---

*) D. 20 Mai.

de Beſorgniſſe zu erwecken und ihm Unruhen zu verurſachen. Er näherte ſich Ratibor, und von hier aus ſetzte er Herrn von Hordt mit 1200 Mann nach Teſchen vor. Dieſer hob ein Detäſchement von einem Hauptmann nebſt 60 Gemeinen auf, und ließ ſeine Huſaren bis jenſeits des Paſſes bei Jablunka ſtreifen. Sobald der Feldmarſchall Daun von dieſem Einfall benachrichtigt war, ſchickte er, gegen die Unternehmungen der Preuſſen, den Herrn von Beck ab, welcher bis Ratibor vorrückte: das hieß, den Abſichten des Königs pünktlich entſprechen. Herr von Werner zog ſogleich ſeine Truppen über die Oder zurück,*) und kam wieder nach Koſel. Um dieſe Zeit traf der Prinz von Bevern in Breslau ein: er brachte 4 Bataillone und 1000 Huſaren aus der Provinz mit; man ließ die Möhringiſchen Huſaren und 10 Schwadronen Dragoner zu ſeiner Infanterie ſtoſſen; mit derſelben ging er nach Koſel ab,**) wo er ſein kleines Heer verſammlete.

Dieſe Detaſchirungen nach Oberſchleſien hinderten nicht, daß nicht auch des Königs Reuterei ein Uebergewicht über die feindliche zu bekommen anfing. Herr von Prittwitz überfiel ein Oeſtreichiſches Detaſchement nahe bei Panthenau am Johannesberg, und machte 100 Gefangene.***) Herr von Reizenſtein, der bei Neumark ſtand, ſchlug den General Gurci,†) der den Verſuch machte, ihn zu überfallen, und nahm ihm 3 Offiziere und 70 Dragoner ab. Kurze Zeit hernach wurden die 2000 Landhuſaren, welche der Prinz von Bevern mitgebracht hatte und die vor Neiſſe bei Heidersdorf ſtanden, vom Herrn von Draskowitz angegriffen, der auf die Nachricht von ihrer Ankunft, von Patſchkau aus, wo er ſtand, ſie zu überraſchen verſuchte. Der Erfolg war ſeiner Erwartung nicht angemeſſen: ſein Detaſchement ward ſchlecht geführet, und er ſelbſt ward, mit 170 Mann von den Seinigen, theils Dragonern theils Huſaren, gefangen genommen. Dieſe kurz auf einander erfolgten Vorfälle fingen an, die Kaiſerliche Reuterei vorſichtig zu machen; und bald ward ſie furchtſam. Der Vortrab des Herrn von Czerniſchef, der aus 2000 Koſaken beſtand, langte einige Tage früher als die Ruſſen bei der Königlichen Armee an. Der König vertheilte dieſe zwei Pulks unter die Herren von Loſſow und von Reizenſtein. Der letzte rückte von Neumark bis an den Fuß des Pitſchenberges vor, wodurch ſich die Armee des Feldmarſchalls Daun beinahe eingeſchloſſen fand. Er konnte ſeine Reuterei nicht mehr vor ſeine Fronte ſchicken; ſeinen Rücken aber ließ man ihm frei, weil man ſich nicht bloß geben und ihn von den gegen ihn gefaßten Abſichten unterrichten wollte. Indeß verſtrich, ſeit der Ankunft der Koſaken, faſt kein Tag, wo nicht eine feindliche Feldwache im Angeſichte des ganzen Lagers wäre aufgehoben worden; zuletzt ſchickte der Feind gar nicht mehr auf Kundſchaft aus, weil Niemand mehr Muth hatte, vor der Kette der Vedetten zu rekognoſciren: die Reuterei blieb beim Piket, und wagte nicht mehr ſich in der Ebne zu zeigen.

---

*) 6 Junius.

**) D. 21.

***) D. 11.

†) D. 14.

Wir wollen hier die Schleſiſchen Angelegenheiten auf kurze Zeit verlaſſen, um zu berichten, was ſich in Sachſen ereignete: indem Prinz Heinrich in dieſem Jahre den Feldzug zuerſt eröfnete. Von da wollen wir uns nach Weſtfalen und zum Niederrhein begeben, um die Unternehmungen des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig zu erzählen; alsdann können wir ohne Unterbrechung die Folge der Begebenheiten in Schleſien im Zuſammenhange melden.

Die Anführung der Kaiſerlichen Armee in Sachſen war für dieß Jahr dem Herrn von Serbelloni ertheilet worden. Er hatte nicht nur den Plauenſchen Grund, den Windberg und Dippoldiswalda beſetzt; ſondern breitete ſich auch noch über den ganzen Bergrücken aus, der ſich von Freiberg, über Chemnitz bis Waldheim erſtreckt. Nachdem er vor ſeiner Fronte alle Uebergangsſtellen über die Mulde ſorgfältig verſchanzt hatte, verließ er ſich auf dieſe Anſtalten, und hegte die Meinung, es ſei unmöglich, ihn aus einer ſo ſtarken und wohl vertheidigten Stellung zu vertreiben. Indeß hielten den Prinzen Heinrich dieſe Schwierigkeiten nicht ab. Se. K. Hoheit beſchloß, durch Serbelloni's Kordon in der Mitte zu brechen, ſowohl um Raum zu gewinnen, als um ihn wegen

Böhmen beſorgt zu machen: denn Dresden konnte nur wieder erobert werden, wenn man die Oeſtreichſche Hauptarmee nach Böhmen zog. Der Prinz verſchob die Ausführung dieſes Vorhabens bis zur Ankunft des Brigadier Billerbeck, welcher aus Pommern herankam, um ſich mit ihm zu vereinigen. Um zugleich dem Feinde ſelbſt den geringſten Argwohn von der Abſicht zu benehmen, die man wider ihn im Sinne hatte, ließ der Prinz ſeine Truppen verſchiedene Bewegungen machen; er zeigte einige Abſichten auf das Herzogthum Altenburg und nach der Seite von Penig, um den Feind zu überreden, daß er in dieſem Theile von Sachſen etwas zu unternehmen Willens ſei. Während dieſer Zeit vereinigte ſich Herr von Billerbeck bei Lommatſch mit dem jüngern Herrn von Stutterheim. Dieß war das Zeichen, auf welches ſich alle zum Uebergang über die Mulde beſtimmten Truppen in Bewegung ſetzten. Sie verſammelten ſich den 11ten des Abends, wo ſich jedes Korps an den ihm angewieſenen Ort begab. Die Stärke des ganzen zu dieſer Unternehmung beſtimmten Haufens beſtand in 21 Bataillonen und 35 Schwadronen. Dieſe Truppen wurden in vier abgeſonderte Schaaren getheilt. Die unter Herrn von Seidlitz, verſammelte ſich hinter Mockerwitz; die Schaar des Herrn von Kanitz hinter dem Dorfe Zernitz; Herr von Stutterheim der Aeltere, welcher am Petersberg gelagert ſtand, rückte nach Zocherwitz vor; und die Huſaren und die leichten

Truppen des Herrn von Kleiſt ſtellten ſich zwiſchen Zwenig und Hoſſiau.*) Dieſe vier Kolonnen näherten ſich durch einen verdeckten Marſch in der Nacht den Ufern der Mulde, und verbargen ſich hinter einen Erdgraben, durch welchen dem Feinde ſowohl ihre Annäherung als ihre Abſichten unbekannt blieben. Se. K. Hoheit hatte die Stellen zu den Batterieen gewählt: man hatte das Geſchütz dahin gebracht, und es mit Geſträuchen verdeckt, ſo daß auf das erſte Zeichen gegen die Reduten der Kaiſerlichen konnte gefeuert werden. Das feindliche Detaſchement, welches anzugreifen ſich der Prinz vornahm, ward von dem Oeſtreichiſchen General, Herrn von Zettwitz befehligt; er konnte von den Truppen, welche in Freiberg, Chemnitz und Waldheim kantonnirten, unterſtützt werden. Sein Korps war 4000 Mann ſtark: er hatte die Reduten an den Päſſen und auf den Bergen mit Infanterie und Artillerie beſetzt, unter deren Schutze er ſeine Kroaten und Panduren in verſchiedenen Haufen längs der Mulde verbreitet hatte. Gewöhnlich brachten dieſe Truppen die Nächte unter dem Gewehre zu: man hatte ſogar beobachtet, daß ſie alle Morgen mit Anbruch des Tages gegen 4 Uhr in ihre Zelte zurückkehrten. Zu Folge dieſer Bemerkungen hatte der Prinz beſchloſſen, daß der Angriff nur erſt um 7 Uhr des Morgens erfolgen ſolle. Die Preuſſiſchen Jäger, die bei Zeſchnitz poſtirt waren, fingen, entweder zufällig oder aus Ungeduld, vor der beſtimmten Zeit an zu ſcharmuziren. Ob es gleich nur erſt 6 Uhr Morgens war, ſo beſtimmte dieß Se. K. Hoheit, den Angriff früher zu beginnen. Sogleich gingen die 4 Kolonnen, auf das ihnen gegebne Zeichen, unter dem Schutze von 40 Kanonen, über die Mulde. Herr von Seidlitz, der die Reuterei durch die Furt bei Technitz führte, ſtieß im Dorfe Maſteran auf Kroaten, die in eine nahe Redute flüchteten. Herr von Kleiſt, der weiter unten über die Mulde ging, nahm zur nehmlichen Zeit den Feind in den Rücken, indeß die Kolonnen der Infanterie die Höhe erreichten. Dieſe zuſammenhängenden Bewegungen ſetzten die Oeſtreicher in Beſtürzung, und ſie verließen ihre Schanzen. Während dieſer Zeit ſtieß Herr von Kleiſt mit ſeinen Huſaren auf die Kuiraſſiere des Herrn de Ville, und jagte ſie in die Flucht. Da er ſie vor ſich her trieb, ſo brachte ihn dieß ſein Nachſetzen vor die feindliche Infanterie, welche in vollem Zurückzuge begriffen war. Er griff dieſelbe itzt von vorne an, während die Preuſſiſche Infanterie ihr ſo nahe auf den Ferſen folgte, daß ſie gänzlich in Unordnung gerieth, und daß von dieſem ganzen Korps der Kaiſerlichen nur diejenigen entwiſchten, welche die Vorſicht gehabt hatten, bei guter Zeit ſich nach Waldheim zu retten. Herr von Zettwitz und 2000 Mann von ſeinem Detaſchemente fielen dem Sieger in die Hände. Noch am nehmlichen Tage ließ Se. K. Hoheit das Lager für ſeine Truppen bei Keſſelsdorf abſtecken; und die Herren von Hülſen und von Ferkade vorrücken, welche die Stellung bei Schlettau und den Katzenhäuſern nahmen. Den 13ten ging die Armee des Prinzen auf Oedern: ſie entdeckte, in einiger Entfernung von ihrem Marſche, Oeſtreichiſche Truppen, die von Waldheim kamen, und zu welchen ſich die Flüchtlinge vom vorigen Tage geſchlagen hatten. Herr von Kleiſt fiel ihren Nachtrupp an, den er in Unordnung brachte: hierauf griff er das Regiment Luzani an, welchem er 500 Mann abnahm.

---

*) Mai.

Da Herr von Macquire, welcher bei Freiberg befehligte, erfuhr, was bei Roßwein vorgefallen war, ſo wollte er ſich nicht einem gleichen Schickſale ausſetzen. Er räumte Zinnewald, Noſſen, und Freiberg; und zog ſich nach Dippoldiswalda zurück. Se. K. Hoheit bezog ſogleich das Lager bei Freiberg. *) Er ſetzte ſeinen Vortrab nach Bobrich vor, und Herr von Seidlitz reinigte alle Ufer der wilden Weiſtritz. Der Prinz nahm den 16ten das Lager bei Pretſchendorf, von wo er ein Detaſchement nach Reichſtädt vorrücken ließ. Er errichtete Poſten von Sabiſchdorf bis Frauenſtein, um alle Wege zu bedecken, auf welchen der Feind etwas gegen die Truppen hätte unternehmen können. Die Herren von Hülſen und von Ferkade rückten zu gleicher Zeit wie der Prinz, vor, und nahmen eine Stellung zwiſchen Harte und Konſtat

---

*) D. 14 Mai.

pel: ſie beſetzten die Dörfer Braunsdorf, Harte, und Weisſtrup mit leichten Truppen, um die Verbindung zwiſchen dem Landsberger und Pretſchendorfer Lager zu ſichern. Während die Preuſſen ihre Vortheile auf dieſe Art wider die Kaiſerlichen Truppen fortſetzten, rückte die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Stollberg gegen Tſchopa vor. Se. K. Hoheit konnte keinen Feind ſo nahe hinter ſich leiden und ſah ſich genöthigt, ein Detaſchement in dieſe Gegend zu ſchicken. Er ſtellte dieſen Truppen den Herrn von Bandemer mit 1000 Pferden entgegen, welche von 4 Bataillonen unterſtützt wurden. Herr von Bandemer beſetzte die Ufer der Flöhe, und ſchickte Herrn von Röder auf Kundſchaft aus. Dieſer Offizier ward von allem, was nur von Reuterei ſich bei der Reichsarmee befand, angegriffen; aber dennoch würde er ſich ohne beträchtlichen Verluſt zurückgezogen haben, wenn nicht Herr von Bandemer ſehr unbedachtſam den Einfall bekommen hätte, durch den Hohlweg bei der Flöhe zu gehen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Dieſer Hauſe, der nun den Weg ſtopfte, vermehrte die Verwirrung unter dem Haufen des Herrn von Röder, der alle Anſtalt, ſich zurück zu ziehn, getroffen hatte. Die Preuſſen mußten gegen eine Menge fechten, die der ihrigen vierfach überlegen war; und für dießmal ſiegte die Menge über die Tapferkeit: ſie verloren beim Zurückzuge 4 Kanonen und ungefähr 500 Mann. Dieſer Unfall nöthigte Se. K. Hoheit, andre Maaßregeln zu treffen. Er ließ Herrn von Kanitz mit friſchen Truppen von Pretſchendorf ausbrechen; derſelbe nahm eine Stellung bei Oedern, wo er von dem Feinde, der bei Chemnitz im Lager ſtand, nur zwei Meilen entfernt war. Die Armee des Prinzen Heinrich nahm eine große Fronte ein; um den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, die daraus floſſen, daß er ſo häufig Detaſchementer abzuſchicken genöthigt war, ließ er an der Befeſtigung aller von ihm beſetzten Gegenden arbeiten: man brachte Ueberſchwemmungen an, wo ſie möglich waren; man machte Verhaue in den Wäldern; und man verſchanzte die Stellen, wo weder Moraſt, noch Bach, noch Gehölz war, welches man hätte benutzen können.

Herr von Serbelloni *) war der Unthätigkeit müde, in welcher er bisher geſchlummert hatte; und beſchloß, ein Vorhaben auszuführen, welches ihn mit Ruhm krönen ſollte. Er fing damit an, Herrn von Stampach an ſich zu ziehn, der bisher mit einem Korps von 7,000 Mann in dem Paß bei Zittau geſtanden hatte. Mit dieſer Verſtärkung brach er von Dippoldiswalda auf, um die bei Reichsſtädt gelagerten leichten Truppen Sr. K. Hoheit zu überfallen. Allein die Herren von Kleiſt und von Egloffſtein zogen ſich bei ſeiner Annäherung auf das Pretſchendorfer Lager zurück. Auf dem Zurückzug erlitt das neu errichtete Bataillon von Hordt einigen Verluſt. Dieſe große Un

---

*) D. 1 Junius.

ternehmung endigte ſich alſo mit einer Kanonade, die den ganzen Tag dauerte. Gleich am folgenden Tag ſchickte Se. K. Hoheit die Herren von Kleiſt und von Egloffſtein wieder ab, den nehmlichen Poſten zu beſetzen. Da indeſſen dieß Detaſchement bei Reichsſtädt weder nöthig noch weſentlich war, ſo zog man es nach einigen Tagen wieder zurück. Herr von Belling, den die Unterzeichnung des Friedens mit den Schweden bis itzt in Meklenburg aufgehalten hatte, konnte erſt den 18 Junius zur Armee in Sachſen ſtoßen. Dieſe Verſtärkung ſetzte Se. K. Hoheit in Stand, etwas gegen die Reichsarmee zu unternehmen. Für die Armee in Sachſen war es nothwendig und ſogar unumgänglich, einen Feind los zu werden, den ſie im Rücken hatte, und deſſen Nachbarſchaft in gewiſſen widrigen Umſtänden ihr höchſt nachtheilig werden konnte. Herr von Seidlitz erhielt den Auftrag, dieſe Unternehmung zu führen. Er rückte auf Penig; der Prinz von Stollberg, welcher 21 Bataillone und 31 Schwadronen bei ſeinem Heere hatte, zog ſich auf Annaburg zurück. Sein Abzug von Chemnitz ſchaffte Herrn von Könitz die Freiheit, ſich bei Zwickau mit Herrn von Seidlitz zu vereinigen. Und nun verließen die Reichstruppen Sachſen, und verloren auf ihrem Ruckzuge nach Bayreuth viel Volk. Während dieſer Zeit war Herr von Kleiſt bei Marienburg geſchäftig, wo er den Obriſten Törreck vertrieb, den er nach Böhmen zurückwarf; hierauf vereinigte er ſich wieder mit der Armee.

Während der Prinz von Stollberg ſich in das Innerſte des Reichs flüchtete, ſann Herr von Serbelloni auf eine Unternehmung, die noch wichtiger werden ſollte als die vorige. Er nahm ſich vor, Herrn von Hülſen zu ſchlagen, indem er ſich unvermerkt längs der Elbe wegzöge, um deſſen Stellung zu umgehen. *) Um ſein Vorhaben noch beſſer zu verbergen, ließ er an einem Morgen alle Vorpoſten des Lagers bei Pretſchendorf beunruhigen. Eine Kolonne von 7,000 Mann zeigte ſich rechts dem Dorfe Hennersdorf, und ſtellte ſich, den Uebergang bei der Steinbrückenmühle verſuchen zu wollen; und eine andre Kolonne ordnete ſich, Frauenſtein gegen über, zur völligen Schlacht. Während dieſer vorgeſpiegelten Aeußerungen, ſtellte Herr von Ried, der bei Benerich ein Detaſchement von 12 Bataillonen befehligte, auf den Anhöhen daſelbſt ſeine Mannſchaft, welche in der vorigen Nacht mit 16 Bataillonen und 25 Grenadierkompanien verſtärkt worden war, am Morgen in drei Haufen. Die erſte Kolonne ging auf das Dorf Grumbach, aus welchem ſie ein Freibataillon vertrieb, welches ſich in die Redute bei Pfarrholz warf; aber die Hitze der Oeſtreicher ward durch das Feuer der Batterieen von Landsberg abgekühlt. Die zweite Kolonne der Feinde rückte gegen Kutbach vor; und die dritte, welche auf der rechten Seite einherzog, vertrieb ein Preuſſiſches Bataillon aus dem Dorfe Weisſtrup. Dieſe letzte Ko

---

*) D. 27 Junius.

lonne ward durch das Feuer der Redute von Konſtapel, welche das Bataillon von Karlowitz vertheidigte, aufgehalten. Nach einem herzhaften Widerſtand von Preuſſiſcher Seite, ward der Feind gezwungen, ſich zurückzuziehn; die Hülfe, welche Se. K. Hoheit von Pretſchendorf nach dem Landsberg abſchickte, kam erſt nach geendigtem Gefechte an. Der Feind begnügte ſich, ſchwache und ſchlecht unterſtützte Angriffe zu machen: und ſo opferte er bei dieſer Gelegenheit unnützerweiſe Truppen auf, welche er beſſer hätte nützen können, wenn er es verſtanden hätte ſie mit mehrerer Kühnheit anzuführen.

Feldzug der Verbündeten.

Während das Glück zwiſchen den Schickſalen der Preuſſen und der Kaiſerlichen in Sachſen das Gleichgewicht hielt, erklärte es ſich im Reich völlig zu Gunſten der Verbündeten und des Prinzen Ferdinand. Die Franzoſen hatten ſich in dieſem Jahre begnügt, in Deutſchland nur eine Armee zu haben, nebſt einem Rückhaltskorps, um den Niederrhein zu decken. Dieſer Rückhalt, welchen der Prinz von Conde befehligte, war 46 Bataillons und 38 Schwadronen ſtark. Die Armee, unter den Befehlen der Herren von Soubiſe und d'Eſtrees, beſtand aus 111 Bataillonen und 128 Schwadronen. Dieſe Marſchälle nahmen ſich vor, mit ihrer Macht in das Kurfürſtenthum Hannover zu dringen. Das Vorhaben des Prinzen Ferdi nand war dem ihrigen ganz entgegen; denn er machte Anſtalten, die Franzoſen aus Heſſen zu verjagen. Er theilte anfangs ſein Heer nach dem Beiſpiel der Franzoſen: er ſchickte *) 20 Bataillone und 21 Schwadronen mit dem Erbprinzen ab, um ſich dem Prinzen von Conde zu widerſetzen; und behielt für ſich 62 Bataillone, 31 Schwadronen, und 5,000 Mann leichte Truppen, zur Ausführung ſeines Vorhabens. Der Prinz von Conde eröfnete am Niederrhein den Feldzug. Am 10 Junius ging er über dieſen Fluß, zog ſeine Truppen bei Bockum zuſammen, und machte Mine, nach Dortmund vorzudringen. Alle Bewegungen der Franzoſen und der Verbündeten in dieſer Gegend Deutſchlands zweckten bloß auf den Uebergang über die Lippe ab, den ſich beide Parteien einander ſtreitig machten. Während dieſer Vorſpiele zog Prinz Ferdinand ſeine Armee auf der Höhe von Brackel zuſammen; von da ging er **) über die Diemel, und eroberte das Schloß Sabbaburg: zugleich beſetzte er die Gehölze von Geismar und Liebenau, um ſich in den Beſitz der Päſſe bei der Diemel zu ſetzen. Die Franzöſiſche Armee, welche ſich bei Kaſſel zuſammen gezogen hatte, marſchirte den 22ſten nach Grebenſtein, und detaſchirte von da den Grafen von der Lauſitz gegen Göttingen. Sogleich ward Herr Luckner von dem Prinzen Ferdinand an die Leine geſchickt, um die Bewegungen der Sachſen zu beobachten. Prinz Ferdinand

---

*) Junius. **) D. 18.

beſchloß hierauf, die Franzoſen anzugreifen, um ſie gleich im Anfange des Feldzugs zu zwingen, nur vertheidigungsweiſe zu gehn. Herr Luckner ward deßwegen genöthigt, ſich wieder mit einem Theile ſeiner Leute Sabbaburg zu nähern. Er ſollte den rechten Flügel des Feindes angreifen. Mylord Gramby erhielt Befehl, den linken anzufallen; und Prinz Ferdinand nahm ſich vor, ſich mit dem größten Theil ſeines Heeres zu eben der Zeit vor der Fronte der Marſchälle zu zeigen. Mit dem 24ſten gingen alle Verbündeten über die Dieſmel, um dieſe verſchiedenen Angriffe zu unternehmen. Die Franzoſen hielten dieſe Bewegung für eine Hauptfuragirung, und zeigten keine Unruhe darüber. Indeß ward das Korps des Herrn von Caſtries, welches den rechten Flügel des Herrn von Soubiſe deckte, ſogleich geworfen; und die Verbündeten griffen nun ſelbſt das Lager an. Wie ſich Herr von Soubiſe von vorne, in den Seiten, und im Rücken angegriffen ſah, ſo beſchloß er den Zurückzug. Herr von Stainville warf ſich mit dem Kern der Franzöſiſchen Truppen in das Gehölz von Wilhelmsthal, um den Rückzug zu decken; und hier kam es zwiſchen ihm und Mylord Gramby zu einem Gefechte, welches das Treffen entſchied. Das ganze Korps des Herrn von Stainville ward umzingelt und geſchlagen. Indeß verſtatteten die Herren von Spörken und Luckner, daß ſich der Marſchall von Soubiſe nach Hochkirch zu rückziehn konnte: wodurch der Streich fehl ſchlug, den Prinz Ferdinand auf Kaſſel im Sinne hatte.

Noch in der nehmlichen Nacht ging der Feind über die Fulda, und ſetzte ſein Lager auf die Höhen, welche ſich von Münden nach Kaſſel ziehn. Die Verbündeten lagerten ſich den Franzoſen gegen über, und bemächtigten ſich durch verſchiedne abgeſchickte Haufen einiger Schlöſſer, die ihnen vortheilhaft lagen. Der Marſchall von Soubiſe, der wegen Ziegenhain beſorgt war, ließ die Herrn von Guerchy und von Rochambeau dahin aufbrechen, um von dieſem Ort nach Melſungen hin und her zu gehen, und Parteien in den Rücken der Verbündeten zu ſchicken. Prinz Ferdinand ſchickte gegen ſie Mylord Granby ab, der ſie nahe bei dem Schloſſe Hornburg ſchlug. So wie die Verbündeten ihren rechten Flügel ausdehnten, ſo thaten dieß die Franzoſen mit ihrem linken. Indeſſen merkten doch die beiden Marſchälle, daß ſie ihren Standort zu ſehr entblößten, und riefen deshalb den Grafen von der Lauſitz von Göttingen ab, um die Lücken ihres Lagers zu ergänzen: ſie ſtellten ihn mit ſeinem Korps bei Lutterberg. Da der Prinz bemerkte, daß die Sachſen in dieſer Stellung beinahe ganz abgeſondert ſtanden, ſo trug er Herrn von Gilſe auf, ſie daſelbſt anzugreifen. Dieſer General watete an der Spitze von 16 Bataillonen durch die Fulda. Im Anfange des Gefechts thaten die Sachſen einigen Widerſtand; da ſie aber gewahr wurden, daß eine ihrer Reduten erobert war, ſo wichen ſie, und flohen in größter Unordnung. Der Marſchall von Eſtrees kam ihnen zu Hülfe, und hinderte daß ſie ganz zu Grunde gerichtet wurden. Herr von Gilſe ging weislich wieder über die Fulda zurück,*) um ſich nicht mit Feinden einzulaſſen, deren Anzahl ſich jeden Augenblick vermehrte. Dieſe verſchiednen Verſuche veranlaßten den Prinzen Ferdinand zu glauben, das leichteſte und ſicherſte Mittel die Franzoſen zu überwinden, ſei: ſie zu nöthigen, ſich noch mehr auszudehnen; und voll von dieſem Vorhaben, beorderte er Herrn von Luckner in die Gegend von Hirſchfeld. Dieſer Parteigänger nahm Fulda, Amöneburg, und eine Menge kleiner Schlöſſer ein, die an der Hauptſtraße von Kaſſel nach Frankfurt liegen. Dieſe ſchnell ausgeführte Unternehmung hatte unangenehme Folgen für die Franzöſiſchen Marſchälle, weil ihnen ihre Lebensmittel dadurch erſchwert wurden, die ſie großen Theils vom Main erhielten.

Herr von Soubiſe ſchmeichelte ſich, ſeine Angelegenheiten wieder auf guten Fuß zu ſetzen, wenn er 40 Bataillone gegen die Eder vorrücken ließe, um den Poſten von Schwalm einzunehmen. Aber Herr von Luckner, von Mylord Gramby unterſtützt, zwang dieſes Korps wieder über die Fulda zurückzukehren. Hierauf langte Herr von Soubiſe ſelbſt an: er ging über die Eder, und ſetzte ſich am Heiligenberg. Da man die Franzoſen in

---

*) Julius.

dieſer Stellung nicht angreifen konnte, ſo ließ Prinz Ferdinand Mylord Gramby am Falkenberg, und rückte mit ſeiner Armee an den Zuſammenfluß der Eder und Fulda. In der Verlegenheit, worin ſich die Franzöſiſchen Generale durch dieſe Bewegung befanden, fiel ihnen kein anderes Hülfsmittel ein, als die Reſerve vom Niederrhein an ſich zu ziehn. Den Befehlen gemäß, welche die Marſchälle dem Prinzen von Conde ertheilten, ließ demnach derſelbe Herrn le Voyer mit einem Detaſchement an der Nieder-Lippe, und ging, nachdem er auf ſeinem Marſch einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, Hamm einzunehmen, durch die Wetterau, und trat jenſeit Gieſſen an die Ohm hervor. Seine Abſicht war, an die Ober-Eder zu gehn, um das Vorhaben dort noch einmal zu verſuchen, deſſen Ausführung dem Herrn von Soubiſe fehl geſchlagen hatte. Der Erbprinz, der bisher den Prinzen von Conde beobachtet hatte, brach mit ihm zugleich auf, ließ einige Truppen zurück, um Herrn le Voyer zu beobachten, ging durch das Fürſtenthum Waldeck, und erreichte die Ufer der Ohm, noch ehe die Franzöſiſche Reſerve vom Niederrhein her dort eintreffen konnte. Während dieſer Bewegungen der beiden Rückhaltsſchaaren, war es der Wunſch des Prinzen Ferdinand, den Marſchall von Soubiſe anzugreifen, ehe ſich der Prinz von Conde mit ihm vereinigen konnte. Er nahm ſich vor, den Feind von vorne zu beunruhigen, jedoch indeß ſeine größte Macht wider Herrn von Guerchy anzuwenden, der jenſeits der Fulda nahe bei Melſungen ſtand. Prinz Friedrich von Braunſchweig ward mit 6 Bataillonen und 12 Schwadronen abgeſchickt, um die Werra zu umgehn, und Wanfried und Eſchwege einzunehmen, wodurch er den Feinden in den Rücken kam. Man traf Anſtalten, den 8 Auguſt einen allgemeinen Angriff zu unternehmen; allein ein heftiger Regen, wodurch das Waſſer der Fulda anwuchs, hinderte, daß die Truppen durchwaten, und zu gleicher Zeit an dem ihnen beſtimmten Orte anlangen konnten. Dieſe Unternehmung lief auf eine Kanonade hinaus, welche drei Tage dauerte. Während dieſer Zeit eroberte der Prinz von Conde das Schloß Ulrichſtein; nachdem er den Uebergang über die Ohm verſchiednemale, aber allezeit vergeblich, verſucht hatte, unternahm er, ein Detaſchement nach Hirſchfeld vorzurücken, um von da aus den beiden Marſchällen, welche die Franzöſiſche Armee befehligten, die Hand zu reichen. Um die Abſichten des Prinzen von Conde zu unterſtützen, beorderte der Marſchall Soubiſe Herrn von Stainville, das Schloß Friedewalde zu bombardiren: dieß gelang, und ſo ward die bisher unterbrochene Verbindung mit der Franzöſiſchen Armee am Main wieder eröfnet. Dieſe Armee war damals in Heſſen ſo gelagert, daß ſie gleichſam einen großen Halbzirkel ausmachte, deſſen eine Spitze durch Marburg und Gieſſen ging, und ſo an die Lohe reichte, und das andre Ende, welches Hirſchfeld, Melſungen, Kaſſel und Münden einſchloß, ſich an der Fulda endigte.

Prinz Ferdinand brannte vor Verlangen, es zu etwas Entſcheidendem zu bringen: er wollte eine Unternehmung vollführen, die ihm für den übrigen Theil des Feldzugs das Uebergewicht über die Franzoſen verſchaffen könnte. In dieſer Abſicht verſtärkte er den Erbprinzen mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen. Das Vorhaben der Verbündeten war, das Korps des Herrn von Levi aufzuheben. Auch würde es dem Erbprinzen gelungen ſein, wenn Herr von Luckner zur beſtimmten Zeit eingetroffen wäre; indeſſen entwiſchten auch ſo ihm nur wenig Franzoſen. *) Nach dieſem Zuge trieb er den Prinzen von Conde von den Ufern der Ohm bis jenſeits Gieſſen in eine alte römiſche Verſchanzung, der Polgraben genannt; doch das Ende war nur eine Kanonade. Herr von Soubiſe konnte ſich indeß nicht länger in Heſſen behaupten, ohne ſich größern Gefahren auszuſetzen; er räumte Göttingen, warf 14 Bataillons in Kaſſel, und zog ſich durch Hirſchfeld auf Fulda. Prinz Ferdinand blieb ihm nahe zur Seite; zu gleicher Zeit detaſchirte er hinter ſich den Prinzen Friedrich von Braunſchweig, um Kaſſel einzuſchließen. Die Franzoſen wichen bis an den Main zurück, weil ſich die Hauptarmee auf keine andere Art als durch dieſen Marſch mit der Reſerve des Prinzen von Conde vereinigen konnte. Dieſer Prinz, der ſich

---

*) Den 24 Auguſt.

durch Butzbach und Friedberg auf Frankfurt zurückzog, ward lebhaft von dem Erbprinzen im Rücken gedrängt. Das verbündete Heer bezog das Lager bei Schletten an der Nidda, und der Erbprinz erhielt Befehl, Fritzlar zu beſetzen. Als er auf dem Wege nach Aſſenheim war, *) erhielt er durch Herrn von Luckner Nachricht, daß Friedberg und die Höhen von Nauenheim vom Feinde beſetzt wären: in Eile ging er dahin, griff die Franzoſen an, vertrieb ſie von den Anhöhen; aber bald bemerkte er, daß, ſtatt gegen ein Detaſchement zu fechten, er es mit dem Vortrab der Soubiſiſchen Armee aufgenommen habe. Dieſe Armee rückt nun in verſchiedenen Kolonnen heran, itzt wird wiederum der Prinz angegriffen, er vertheidigt ſich tapfer; aber er hat das Unglück, gefährlich verwundet zu werden: und ſo wichen ſeine Truppen, und konnten nicht wieder zum Stehen gebracht werden. Dieſer Unfall nöthigte den Prinzen Ferdinand, ſein Vorhaben und ſeine Stellung zu ändern. Er verlegte ſein Lager nach Orlof, Friedberg gegen über, und blieb daſelbſt bis zum 7 September. Auf dieſe Nachricht, daß die Franzoſen in der Stille gegen Butzbach zögen, urtheilte er, daß, um ſein großes Vorhaben auszuführen, welches in der Wiedereroberung von Kaſſel beſtand, er die Feinde durchaus hindern müſſe, durch Oberheſſen und das Waldeckſche in Niederheſſen einzudringen. Deswegen brach er mit der

---

*) Den 30 Auguſt.

Armee auf, um die Anhöhen hinter der Ohm und der Lahn zu gewinnen. Die Franzöſiſchen Generale beunruhigten ihn auf ſeinem Marſche, um dem Prinzen von Conde Zeit zu ſchaffen, bei Marburg über die Lahn zu gehn, und die Höhen bei Wettern zu gewinnen. Jedoch Prinz Ferdinand erreichte, ungeachtet des Regens und der häufigen Gefechte mit dem Nachtrupp, Wettern zuerſt. Da der Prinz von Conde ſah, daß man ihm zuvorgekommen war, ſo wich er allen Gefechten aus, und ging wieder über die Lahn zurück. Die Verbündeten ſetzten ſich hier feſt, und rückten ihren linken Flügel über Kirchheim gegen Homburg an der Ohm vor. Herr von Soubiſe wollte Ziegenhain und Kaſſel frei machen, und verſuchte deshalb, ſich den Weg zu öfnen, der nach Ziegenhain führt. Zu dem Ende begann er bei der Brückenmühle ein Gefecht, welches hartnäckig ward; und in welchem er viele Leute verlor, nachdem er tapfer und zu verſchiednenmalen war zurückgeſchlagen worden. Die übrige Zeit des Feldzugs blieben beide Armeen in der nehmlichen Stellung. Während ihrer Unthätigkeit, eröfnete Prinz Friedrich von Braunſchweig die Laufgräben vor Kaſſel. Die Belagerung fing den 15 Oktober an, und ward bis zum 7 November fortgeſetzt, an welchem Tage ſich die Stadt durch Vergleich ergab. So ruhmvoll endigte ſich dieſer Feldzug der Verbündeten, in welchem Prinz Ferdinand Gelegenheit hatte, alle ſeine großen Fähigkeiten an den Tag zu legen, und zu zeigen, daß ein guter General an der Spitze eines Heeres mehr vermag, als eine zahlreiche Menge Streiter.

Wir haben mit deſto mehrerem Rechte geeilt, die Unternehmungen der verbündeten Armee kurz zu entwerfen, weil in dieſem Jahre der deutſche Krieg ſich von den Gränzen Sachſens und der Staaten des Königs entfernte, und daher die Bewegungen des Prinzen Ferdinands mit den Bewegungen der Preuſſiſchen Armeen in keiner Verbindung ſtanden. Itzt wollen wir wieder zum Feldzuge in Schleſien uns wenden, von wo der Zuſammenhang der Begebenheiten uns nothwendiger Weiſe nach Sachſen bringen wird, wo wir die Erzählung der Vorfälle dieſes Feldzugs mit den Thaten Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich beſchließen werden.

Ohne Zweifel erinnert ſich der Leſer, *) mit welcher ſorgfältigen Mühe man geſucht hatte, die Oeſtreichſche Reuterei furchtſam zu machen, und wie wohl dieſes gelungen war. Dieß war einer der vorläufigen Punkte zu dieſem Feldzuge; den andern, völlig eben ſo weſentlichen, hatte man auch nicht aus der Acht gelaſſen; denn der Prinz von Bevern war ſchon nach Troppau vorgerückt, von wo aus er Herrn von Werner nach Grätz vordringen ließ. Dieſer General machte daſelbſt 150 Gefangene: welches Herrn von Beck nöthigte, über die Morawa zu gehn, und ſich nach Freuden-

---

*) Schleſien, Junius.

thal zurückzuziehn. Bei dieſer Diverſion wollen wir hier ſtehen bleiben, um auf die Ruſſen zu kommen. Den 30 Junius gingen dieſe über die Oder, und trafen am nehmlichen Tag in Liſſa ein. Der König hatte ſchon vorher Herrn von Wied mit 24 Bataillonen über das Schweidnitzer Waſſer geſchickt, unter dem Vorwande, den Marſch der Ruſſen zu decken: eigentlich aber, um am jenſeitigen Ufer dieſes Fluſſes ein Korps zu haben, welches zu dem Vorhaben, das der König gegen ſeine Feinde entworfen hatte, nöthig ward. Dieſe Truppen hielten ſich in ſehr eng geſchloſſenen Kantonnirungsquartieren, um den Oeſtreichern keinen Verdacht zu geben.

Die Königliche Armee fing dem 1 Julius ihre Operazionen an. *) Die Hauptarmee lagerte ſich bei Saagſchütz; während Herr von Wied Nachts zur Seite zog, und am gegenſeitigen Ufer des Fluſſes in enggeſchloſſenen Kantonnirungen herbeirückte. Von Seiten der Oeſtreicher hätte er nichts zu fürchten: eben ſo wenig konnte er von ihnen entdeckt werden, weil Herr von Reizenſtein mit 4000 Pferden vor ihm ſtand, und Herrn von Ellrichhauſen auf dem Pitſchenberg eingeſchloſſen hielt. Wäre Feldmarſchall Daun nur ein wenig hartnäckig dabei geblieben, ſein Lager bei Domanz zu behaupten; ſo würde Herr von Wied ihn umgangen haben: er wäre nehmlich bei Peterwitz über das Striegauer Waſſer gegangen, längs dem Nonnen-

---

*) Julus.

buſch fortgezogen, hätte von da das Lager bei Kunzendorf, welches dem Feldmarſchall Daun im Rücken war, gewonnen, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich hinter Bögendorf zu ziehn, und, entweder gegen Hohengiersdorf oder nach Leutmannsdorf zu, ſich in die Gebirge zurückzuwerfen. Allein Herr von Daun war zu vorſichtig, um es ſo weit kommen zu laſſen: noch in der nehmlichen Nacht verließ er den Zobten und den Pitſchenberg, und ſchlug ſein Lager auf den Bergen zwiſchen Bögendorf, Kunzendorf und dem Zeiskenberge auf. Die Armee des Königs folgte ihm in der Nähe, und bezog wieder ihre alte Stellung bei Bunzelwitz. Die leichten Truppen näherten ſich den Kaiſerlichen Feldwachen bis auf einen Piſtolenſchuß. Herr von Reizenſtein beſetzte die Anhöhen bei Striegau; und Herr von Wied, welchen jener deckte, ließ ſein Korps in dieſer Stadt und den nächſten Dörfern kantonniren. Die Stellung, welche der Feldmarſchall Daun genommen hatte, ſicherte ſeine Armee vor jedem Angriff von vorne; man konnte ſie jedoch auf der rechten und der linken Seite umgehen. Da es zu viel wäre gewagt geweſen, es zwiſchen Silberberg und Bögendorf zu thun, weil Herr von Haddick bei Warta ſtand, und weil die Berge auf dieſer Seite rauher und ſteiler ſind; ſo zog man es vor, dieß Unternehmen auf des Feindes linker Seite auszuführen, indem man ihn über Hohenfriedberg, Reichenau und Engelsberg in den Rücken nähme. Dieß Vorhaben ward auf folgende Art ausgeführt. Herr von Zieten beſetzte das Lager bei Bunzelwitz mit dem zweiten Treffen, und behielt, um den Feind in Achtung zu halten, alle Kuiraſſiere der Armee daſelbſt, welche in den Gebirgen unnütz wurden;*) unterdeß der König Abends mit ſeinem erſten Treffen aufbrach, und ſich mit den Herrn von Reizenſtein und von Wied, die ihm zum Vortrab dienten, vereinigte. Mit Anbruch des Tages befand ſich dieſer Vortrab nahe bei Reichenau, wo er auf die Vorpoſten des Herrn Brentano ſtieß, welche in vollem Lauf bis an den Fuß des Engelsbergs zurückgetrieben wurden, wo ihr General gelagert ſtand. Brentano hatte ſeine Infanterie auf den Gipfel dreier Felſen geſtellt, die ein guter Hohlweg deckte. Herr von Wied griff, voll Muth, aber vielleicht zu hitzig, ihn an: dieſe Felſen waren ſo unzugänglich, daß die Truppen ſie nicht erſteigen konnten. Die Preuſſen wandten vergeblich ihre Kräfte an, ſie wurden zurückgetrieben, und verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 1200 Mann. Der größte Theil der Truppen lagerte ſich bei Reichenau; Herr von Wied aber verfolgte ſeinen Weg durch die Päſſe bei Landshut. Die Abſicht dieſer Unternehmung war, das Hauptmagazin der Kaiſerlichen zu Braunau wegzunehmen; Herrn Brentano ahndete dieß, er verließ den Engelsberg, und ging aufs ſchnellſte ab, um noch in der Nacht nach Friedland zu kommen.

---

*) D. 6 Julius.

Als der Feldmarſchall Daun dieſes Detaſchements, welches ſeinen Rücken deckte, beraubt war; ſo fürchtete er, auf dieſer Seite von den Preuſſen in den Rücken genommen zu werden. Er verließ daher ſeine Stellung bei Kunzendorf, und ging nach Dittmannsdorf zurück, von wo ſein linker Flügel ſich bis Beersdorf ausdehnte. Außerdem ſtellte er ein Korps, welches hier ſeine Seite deckte, zu Tannhauſen: und ein zweites auf ſeinen rechten Flügel bei Burkersdorf, durch welches er ſeine Verbindung mit der Feſtung Schweidnitz offen hielt. Herr von Zieten folgte dem Feind unmittelbar,*) und beſetzte die Anhöhen bei Kunzendorf und Fürſtenſtein. Mit ihm vereinigte ſich das Korps, welches der König in die Gebirge geführt hatte, und es ſtellte ſich von Seitendorf an bis Bögendorf in eben dem Lager, welches Feldmarſchall Daun im Jahre 1760 beſetzt gehabt hatte. Die Defileen von Waldenburg und von Gottsberg wurden durch Detaſchementer beſetzt; und Herr von Manteufel ſtellte ſich mit 6,000 Mann auf die hohe Fläche von Hohengiersdorf; an deren Fuß, nach der Seite des Schweidnitzer Thales, man Herrn von Knobloch mit ſeiner Brigade lagerte. Herr von Wied, welcher ſeinen Marſch fortſetzte, begegnete bei Friedland dem Korps des Herrn Brentano; er empfing es mit einer lebhaften Kanonade, nach welcher Herr von Reizenſtein den Feind angriff. Die Finkſchen Dragoner erwarben ſich bei dieſer Gelegenheit den Ruhm, 3 Regimenter Kaiſerlicher Kuiraſſiere zu ſchlagen, von welchen ſie 180 Gefangene machten. Brentano rettete ſich nach Böhmen, und bezog zwiſchen Dittersbach und Hauptmannsdorf ein Lager, welches der Feind in voraus hatte befeſtigen laſſen, um ſeine Niederlage von Lebensmitteln zu ſichern. Herr von Wied ward am folgenden Tage mit 4 Bataillonen und 3 Regimentern Kavallerie verſtärkt; allein wäre auch die ganze Armee gegen Braunau angerückt, ſo hätte ſie daſelbſt nichts unternehmen können, weil dieſe Felſenpäſſe unwegſam ſind, mit wenig Mannſchaft zu vertheidigen ſtehn, und nicht umgangen werden können. Feldmarſchall Daun hatte von Warta Herrn von Haddick mit 10,000 Mann dahin zu Hülfe geſandt. Da dieſe vom Feinde beſetzten Berge denſelben vor einem Angriff ſicherten: ſo richtete Herr von Wied ſeinen Marſch auf Trautenau; und ſchickte von hier aus alle ſeine Koſaken, die von einigen Dragonern unterſtützt wurden, nach Böhmen. Sie durchſtreiften das ganze Königreich, und verbreiteten überall Schrecken. Schon am zweiten Tage nach ihrem Einfall, zeigte ſich eine ihrer Parteien vor den Thoren von Prag. Der Schreck, den ihre Gegenwart einflößte, war ſo groß, daß Herr von Serbelloni in Begriff ſtand, mit ſeiner Armee Sachſen zu verlaſſen, um ſich in Perſon den Unordnungen, welche die Koſaken begingen, entgegen zu ſetzen. Es iſt wahr, daß ihr Verfahren grauſam war: ſie verheerten, plünderten, und verbrannten die Oerter, die ſie auf ihrem Zuge antrafen. Hätte man dieſen Einfall verlängern können, ſo würde er nicht fruchtlos geweſen ſein. Allein von der einen Seite beſchäftigten ſich dieſe unbändigen Truppen bloß damit, Beute zu machen, und ſolche in Sicherheit zu bringen; daraus erfolgte dann, daß ſie haufenweis ohne Befehl ihres Anführers zurück kamen, und ihren Raub mitbrachten, um ihn in Polen zu verkaufen; ſo daß Böhmen, nach Verlauf von acht Tagen, ohne Schwertſchlag wieder befreiet war. Doch hätte man ſie zu einem zweiten Einfall gebrauchen können, wenn nicht auf der andern Seite die Angelegenheiten plötzlich eine ganz verſchiedene Wendung genommen hätten. Herr von Wied, welcher ihren Rückzug deckte, ſicherte zu gleicher Zeit ſeine Verbindung mit der Hauptarmee. Seine ſtufenweiſe vertheilten Detaſchementer bewahrten die Päſſe in den Gebirgen. Herr von Gablenz hielt hinter ihm das Defilé bei Schatzlar, und näher bei der Armee der Prinz von Bernburg das Libauſche beſetzt; von wo derſelbe mit Herrn von Salenmon in Verbindung ſtand, der bei Konradswalde einen Zwiſchenpoſten hatte. Alle dieſe Detaſchementer hatten von Seiten der Feinde deſto weniger zu fürchten, weil deren ganze Aufmerkſamkeit durch die Furcht, ihr Magazin zu Braunau zu verlieren, ſo beſchäftigt ward, daß ſie, um mehrerer Sicherheit willen, daſſelbe ſogar nach Scharfeneck in der Grafſchaft Glaz bringen ließen.

---

*) D. 7 Jul.

Wir haben geſehen, daß jener Einbruch der Koſaken in Böhmen keinen weſentlichen Vortheil hervorbrachte; und auf das Magazin zu Braunau, welches die Kaiſerlichen verlegten, war weiter kein Anſchlag zu machen: ſo daß gegen den ganzen linken Flügel des Feindes kein zu Unternehmungen fruchtbares Feld übrig war. Da der Hauptgegenſtand dieſes Feldzugs die Wiedereroberung von Schweidnitz betraf, ſo faßte der König den Vorſatz: gegen den rechten Flügel der Oeſtreicher etwas vorzunehmen, und die Detaſchementer, welche ſie bei Burkersdorf und Leutmannsdorf hatten, zu vertreiben, um ihnen alle Verbindung mit Schweidnitz abzuſchneiden. Dieſes Vorhaben hatte alle hinreichende Gründe der Wahrſcheinlichkeit vor ſich, um unfehlbar zu ſcheinen; aber es ward ſchon am folgenden Tag ungewiß und faſt ſchimäriſch, durch eine von jenen unerwarteten und plötzlichen Begebenheiten, welche die Maaßregeln der Menſchen über den Haufen werfen. In Rußland nehmlich änderten ſich die Umſtände durch eine Revoluzion. Herr von Czerniſchef gab dem Könige die erſte Nachricht davon. An einem Nachmittage kam er, ihm zu ſagen: daß Peter III. von der Kaiſerinn ſeiner Gemahlinn entthronet ſei, und daß er vom Senate Befehl erhalten habe, ſeine Truppenſchaar der neuen Fürſtinn ſchwören zu laſſen, und unverzüglich die Preuſſiſche Armee zu verlaſſen, um ſich nach Polen zurückzuziehn. In der Lage, worin der König ſich befand, mitten unter den Operazionen eines Feldzugs, deſſen Unternehmungen auf den Beiſtand der Ruſſen ſich gründeten, war dieſe Nachricht ein Donnerſchlag für ihn. Indeß, ſo ſchrecklich dieſer Schlag auch war, ſo mußte doch ein Entſchluß gefaßt werden: denn dem Uebel war nicht abzuhelfen; man mußte nun wieder zu dem Hülfsmittel eigener Kräfte ſeine Zuflucht nehmen, weil die fremde Hülfe wegfiel. Alle Nachrichten, die man aus Preuſſen und Pommern erhielt, meldeten: daß die Ruſſiſchen Truppen Anſtalten machten, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Es erſchien eine Ukaſe oder Verordnung, in welcher der König als der Erbfeind und der unverſöhnliche Gegner Rußlands behandelt war. Schon hatten ſich die Kommiſſarien der Kaiſerinn der Einkünfte des Königreichs Preuſſen aufs neue wieder bemächtigt; kurz, man ſah, allem Anſcheine nach, einem neuen Bruche nächſtens entgegen: allein, wie es oft zu geſchehen pflegt, dieſer Anſchein täuſchte. Das Betragen der Kaiſerinn entſtand aus falſchen Vorausſetzungen: ſie fürchtete, der König mögte, auf die Nachricht von der Verhaftnehmung Peters III, das Czerniſcheſſche Korps zwingen, ſich für den Kaiſer zu erklären, oder, im Fall der Verweigerung, daſſelbe entwaffnen. Um nun nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, bemächtigte ſie ſich Preuſſens, damit dieß Reich ihr für das Betragen des Königs bürge; und zu gleicher Zeit gab ſie ihrem Generale Befehl, ſich bereit zu halten, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen, ſo bald ſie es für dienlich halten würde. Allein, ihre Vorausſetzungen waren irrig. Der König ſetzte ſich dem Abzuge des Herrn von Czerniſchef im mindeſten nicht entgegen; die einzige Gefälligkeit, die er von ihm verlangte, beſtand darin, dieſen Aufbruch um drei Tage aufzuſchieben: wozu ſich dieſer General ſehr gefällig verſtand.

Dieſe drei Tage waren koſtbar; man mußte ſie benutzen, um eine entſcheidende That auszuführen. Die Gegenwart der Ruſſen hielt die Oeſtreicher in Furcht; denn ihnen war noch die vorgefallene Veränderung unbekannt. Man mußte entweder Schweidnitz wieder erobern, oder ſich entſchlieſſen, die Winterquartiere, wie im vorigen Jahre, nur längs der Oder zu nehmen. Wenn dieſer Feldzug fruchtlos verging, ſo war die Anſtrengung, die man bereits angewandt hatte, die Hälfte von Schleſien wieder zu erobern, unnütz geweſen, und der Anſchein zum Frieden verſchwand gänzlich. Dieſe Gründe beſtimmten den König, etwas aufs Glück ankommen zu laſſen. Er handelte mit mehrerer Kühnheit und Verwegenheit, als er in günſtigern Umſtänden nicht würde gethan haben. Was die Preuſſen unternehmen konnten, war der Angriff von zwei furchtbaren und ſchweren Poſten. Der bei Burkersdorf vertheidigt den Paß, welcher durch die Gebirge von Königsberg kommt und ſich bei Oehmsdorf an der Ebene endigt. An den beiden Seiten dieſes Hohlweges, erheben ſich ſteile und rauhe Berge, die durch Reduten befeſtigt waren, welche Kaſematten hatten, und mit Palliſaden und mit Verhauen umgeben waren; drei dieſer Reduten, die nächſten bei Hohengiersdorf, waren durch eine Verſchanznng verbunden, welche an dieſelben ſtieß; und von da fing eine zweite Verſchanzung an, welche den Grund des Paſſes ſchloß, dann aufwärts ſtieg, und ſich an dem Gipfel eines auf der Seite von Leutmannsdorf liegenden Berges endigte. Herr von Okelli vertheidigte dieſe Werke mit 4000 Mann. Der Poſten bei Leutmannsdorf war zwar weniger durch die Kunſt befeſtigt, zeigt aber eine Vorderſeite von ſehr ſchwerer Annäherung, weil ſie von einer Menge Graben und Hohlwegen angefüllt und durchſchnitten iſt, und jedes Hinderniß darbeut, welches die rohe Natur in einer Gegend zu deren Vertheidigung hervorbringen kann. Dieſer Poſten ward gleichfalls von 4000 Oeſtreichern vertheidigt. Um die Armee in den Stand zu ſetzen, dieſe Poſten anzugreifen, mußte man das mit anfangen, alle Truppen eine Schwenkung in ihrer Stellung machen zu laſſen. *) Herr von Gabienz bezog das Lager bei Trautliebersdorf, um den Aufbruch des Herrn von Wied nach Böhmen zu verbergen. Herr von Knobloch verließ das Lager bei Seitendorf, und folgte dem Wege des Herrn von Wied. Beide zogen von den Bergen

---

*) D. 18 Julius.

in die Ebene bei Freiburg herab; ſie gingen um Schweidnitz herum, welches von der Reuterei des Königs eingeſchloſſen war. Herr von Wied begab ſich in der Nacht nach Faulbrück, wo er ſeine Truppen kantonniren ließ. Ihn deckte Herr von Röhl, welchen der König, den ganzen Feldzug hindurch, mit 1000 Pferden zur Beobachtung des Feindes in dieſe Gegend geſtellt hatte, ſo daß die Oeſtreicher von der Annäherung der Preuſſen keine Anzeige erhielten. Herr von Knobloch ging in der Nacht durch Bunzelwitz und Kreiſſau, und am folgenden Morgen nach der linken Seite von Polniſch Weiſtritz; während Herr von Möllendorf, der mit ſeiner Brigade und 10 Bataillonen vom Fuß der Hohengiersdorfer Berge kam, auf die rechte Seite des Dorfes anrückte. Durch die Vereinigung dieſer beiden Generale ſchnitt der König dem Korps bei Burkersdorf, und folglich der Oeſtreichſchen Armee, die Verbindung mit Schweidnitz ab. Das Korps des Herrn von Wied ward zum Angriffe von Leutmannsdorf beſtimmt; das Knoblochſche und das Möllendorfſche zum Angriff von Burkersdorf. Um keine der Maaßregeln, welche dieſe Unternehmung erforderte, zu übergehn, wollen wir noch anmerken; daß Herr von Manteufel zum voraus auf die hohe Ebne bei Hohengiersdorf war geſtellt worden, woſelbſt die dort errichteten ſchweren Batterieen dazu dienten, die dieſem Poſten (den Herr von Okelli beſetzte) zunächſt liegenden Verſchanzungen in den Rücken zu nehmen. Noch mehrerer Sicherheit wegen, war der Prinz von Wirtemberg mit 20 Schwadronen abgeſchickt, um während des Gefechtes die öſtreichiſchen Poſten bei Silberberg und Warta zu beobachten, und damit der Feind nicht, von dort aus, Herrn von Wied in den Rücken falle, während dieſer die Oeſtreicher bei Leutmannsdorf angriffe. Noch war Vorſicht gegen den Feldmarſchall Daun nöthig: man mußte ihn, unterdeß der Angriff geführt ward, in Zwang halten, um zu hindern, daß er den Poſten, die man wegnähme, keine Hülfe ſende. In dieſer Hinſicht ward Herrn von Gablenz aufgetragen, eine Vorſpiegelung gegen Braunau zu machen, um die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſich zu ziehen. Herr von Ramin erhielt Befehl, mit den gegen Tannhauſen befindlichen Poſten der Kaiſerlichen zu ſcharmuziren. Die Hauptarmee ſollte die Zelte abbrechen, und ſich in Schlachtordnung ſtellen; und Herrn von Manteuſel überließ man die Sorge, die Panduren zu beunruhigen, die ſich zwiſchen ſeinem Lager und dem rechten Flügel der Oeſtreicher befanden. Dieſe verſchiedenen Gegenſtände, durch welche man den Feldmarſchall Daun beſchäftigte, und ihn abhielt, die Abſicht der Preuſſen zu ergründen, erleichterten ihnen die Ausführung derſelben.

Was die Angriffe ſelbſt betrifft, ſo mußte der Angriff des Herrn von Wied früher geſchehen, als der des Herrn von Möllendorf: weil dieſer General, bei ſeiner Wendung um Burkersdorf, den Oeſtreichern, welche bei Leutmannsdorf ſtanden, nothwendig die Seite darbieten mußte, und weil, wenn Herr von Wied das Unglück hatte, zurückgeſchlagen zu werden, das Möllendorfſche Korps alsdann der Gefahr einer gänzlichen Zernichtung ausgeſetzt war. In der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten bemächtigte ſich Herr von Möllendorf des Schloſſes Oehmsdorf, wo er 50 feindliche Soldaten gefangen nahm. Man war dieſes Schloſſes benöthigt, um ſich dem Fuß der Berge ganz dicht zu nähern, wo man noch am nehmlichen Abend Laufgräben eröfnete, und Batterieen für 40 Haubitzen und 12 Zwölfpfünder errichtete. Die Haubitzen waren beſtimmt, die Reduten zu bombardiren, und die Kanonen, den Paß der Länge nach zu beſtreichen, durch welchen Herr von Okelli von der Kaiſerlichen Armee hätte Unterſtützung erhalten können. Dieſer General wähnte in einem unangreifbaren Standorte zu ſtehen, er war daher in der größten Sorgloſigkeit: alle Bewegungen der Preuſſen erklärte er ſich mit der Abſicht, Schweidnitz belagern zu wollen, und alle ihre Schritte betrachtete er bloß als Anſtalten zu dieſer Unternehmung.

Am 21ſten ſetzte ſich Herr von Wied mit Anbruch des Tages auf einem Hügel, nahe an den Poſten von Leutmannsdorf, und demſelben gerade gegenüber; hier errichtete er eine Batterie von 30 ſchweren Kanonen, welche ein Treffen von 14 Bataillonen unterſtützte. Unter dem Schutz dieſes Feuers, zog Herr von Lettum mit ſeiner Brigade unvermerkt rechts in einen Hohlweg, der ihn dem Feinde in den Rücken brachte. Dieſe Bewegung ward durch eine ähnliche auf der linken Seite unterſtützt. Den Marſch des Prinzen von Bernburg deckten Graben und Geſträuche; er rückte gegen die linke Seite der Kaiſerlichen. Der von den Preuſſen in den Rücken und in die Seite genommene Feind ſetzte ihnen nur einen ſchwachen Widerſtand entgegen. Zu gleicher Zeit rückte Herr von Wied gegen deſſen Fronte an, und die Verſchanzung ward im erſten Anlauf erſtiegen. Die Sieger trieben die Beſiegten alsbald bis nach Henrichau, Heidelberg, und Hausdorf. Brentano, welchen der Feldmarſchall Daun, ungeachtet aller ihm erregten Beſorgniſſe, dennoch dieſem Poſten zu Hülfe geſchickt hatte, Brentano, ſage ich, kam zu ſpät an, und ward mit den fliehenden Oeſtreichern, die bei Leutmannsdorf waren geſchlagen worden, mit in die Flucht fortgeriſſen.

Sobald ſich Herr von Wied der Anhöhen bemeiſtert hatte, fingen die Preuſſiſchen Batterieen bei Oehmsdorf an, auf den Feind zu feuern. 1500 Reuter, die Herr von Okelli vor ſeiner Infanterie in einen Grund geſtellt hatte, die nichts weniger erwarteten, als angegriffen zu werden, und die ſogar abgeſtiegen waren, fühlten ſich auf einmal von den Batterieen, die ſie gar nicht bemerkt hatten, niedergeſchmettert und bombardirt, ſtürzten ſich auf ihre eigene Infanterie, brachten dieſe in Unordnung, und riſſen ſie in Verwirrung mit ſich fort bis zur Armee des Feldmarſchalls Daun. Durch die Flucht dieſer Truppen blieben die Reduten dieſes Poſtens nur ſchwach beſetzt. Sogleich eilte Herr von Möllendorf links in das Gehölz, welches mit dem Poſten bei Leutmannsdorf zuſammenhängt, umging Herrn von Okelli durch die Berge, und vertrieb den Feind nach einem geringen Widerſtand. Die Preuſſiſche Infanterie zündete die Palliſaden einer Redute an, in welcher ſich die Oeſtreicher noch hielten, welches ſie endlich zwang, dieſelbe zu verlaſſen. Ungeachtet dieſes Angriffs, behauptete ſich Herr von Okelli noch auf der hohen Fläche, die ſich rechts am Wege von Polniſch Weiſtritz nach Königsberg befindet; um ihn zu zwingen, auch dieſen Theil ſeines Poſtens zu verlaſſen, errichtete Herr von Möllendorf eine Batterie auf dem ſo eben eroberten Berge, und man führte die 40 Haubitzen vom Fuß des Berges herbei, von welchem man den Feind noch nicht vertrieben hatte; zugleich griff Herr von Manteufel dieſe Verſchanzungen, die ſich in der Nähe ſeines Poſtens bei Hohengiersdorf befanden, im Rücken an. Dieſe Kanonaden von vorne, im Rücken und in den Seiten zwangen endlich den Feind, ſich zurückzuziehn. Alle dieſe verſchiednen Angriffe verſchafften den Preuſſen 2,000 Gefangene. Zwar that die Beſatzung von Schweidnitz, während des Gefechtes, einen Ausfall; allein die ihr entgegengeſtellte Reuterei und einige gegen ſie abgefeuerte Kanonenſchüſſe brachten ſie dazu, mit ziemlicher Uebereilung zu die Feſtung zurückzukehren. Durch die eben ausgeführte Unternehmung ſchnitt Herr von Wied, der ſich nahe bei Heidelberg befand, die Kaiſerliche Armee gewiſſermaaßen von der Grafſchaft Glaz ab. Noch in der nehmlichen Nacht verließ der Feldmarſchall Daun ſein Lager, da er von der Nothwendigkeit, ſeine Stellung zu ändern, überzeugt war; ſeinen rechten Flügel lehnte er an die Eule, den höchſten Berg in der umherliegenden Gegend, von welchem die Fronte ſeiner Schlachtordnung ſich über Wüſten Waltersdorf und Tannhauſen bis Jauernick ausdehnte. Die Reſerve dieſer Armee, unter den Befehlen des Herrn von Laudon, deckte den linken Flügel der Armee, und nahm ihre Stellung zwiſchen Wüſten Giersdorf und Braunau.

Herr von Wied bezog, dem rechten Flügel der Kaiſerlichen gegenüber, ein Lager, und beſetzte die Gebirgskette, welche ſich von Taſchendorf bis Heidelberg erſtreckt. Herr von Manteufel ward mit ſeinem Korps bis Beersdorf vorgeſetzt, wo er links mit Herrn von Wied und rechts mit Herrn von Ramin zuſammen ſtieß. Der letztere blieb beſtändig mit ſeiner Brigade auf dem Seitendorfer Berg unbeweglich. Außer dieſen verſchiedenen Lagern behielt die Armee die Poſten bei Gottsberg und Waldenburg immer fort; ſo wie Herr von Salenmon, der einen Benachrichtigungspoſten hatte, die Päſſe bei Landshut beſetzte, um die Bewegungen, welche der Feind in dieſer Gegend machen konnte, zu beobachten. Obgleich alle dieſe Korps auf ſteilen Höhen ſtanden, ſo erhielten ſie dennoch Befehl, ſich zu verſchanzen; man grub die Erde um, man verſah die Werke mit Palliſaden, man machte an bequemen Orten Verhaue: kurz, man befeſtigte ſich ſo ſehr, daß keins von dieſen Korps, welche die Berge beſetzten, von Seiten der Feinde weder Angriff noch Ueberfall zu befürchten hatten. Dieſe in andern Umſtänden unnütze Vorſicht war damals erforderlich, weil der König genöthigt war, ſich um 24 Bataillone zu ſchwächen, um die Belagerung bei Schweidnitz zu unternehmen, und weil man ſich auf den Fall vorbereiten mußte, öfter Detaſchementer zu machen, die ſich nur mit Gefahr von der Armee hätten entfernen können, wenn er deren Stellung nicht ſo eingerichtet hätte, daß ſie gar nicht angegriffen werden konnte. Das Sonderbare während dieſer Unternehmung war, daß an eben dem Tage, an welchem der Feldmarſchall Daun ſein Lager bei Dittmannsdorf verließ, um ſich auf der Eule und bei Wüſten Waltersdorf zu poſtiren, die Ruſſen die Preuſſen verließen, und ſich nach Polen begaben: ohne daß die Kaiſerlichen die mindeſte Nachricht von ihrer Trennung erhielten.

Indeſſen zogen ſich die 24 Bataillone und die 30 Schwadronen, die zur Belagerung von Schweidnitz beſtimmt waren, am Fuß der Höhen von Kunzendorf zuſammen. Zum Prinzen von Wirtemberg, der ſich noch am Kletſchberge befand, ſchickte man den größten Theil der Reuterei, die man weder in den Gebirgen noch bei der Belagerung gebrauchen konnte; und man traf ernſthafte Vorkehrungen zu dem Angriffe einer Feſtung, welche von einer Beſatzung von 11,000 Mann und von einem der vorzüglichſten Ingeniöre in Europa vertheidigt ward. Auf die Diverſion, mit der man ſich von Seiten des Tatarkhans geſchmeichelt hatte, konnte man nicht mehr hoffen. Zwar zog der Khan der Krim mit 5 bis 6,000 Mann an den Gränzen Polens umher: allein alle in Rußland ſo plötzlich vorgefallnen Veränderungen hatten die Türken ſowohl als die Tataren ſo ſehr in Verwirrung geſetzt, daß ſie nicht mehr wußten, wozu ſie ſich entſchließen ſollten. Dieſe Gründe beſtimmten vollends den König, den Prinzen von Bevern aus Mähren, wo er ſich annoch befand, zurückzurufen. Um gewiſſermaaßen der Eroberung von Schweidnitz verſichert zu ſein, war es nöthig, daß alles zu dieſer Abſicht zuſammentraf. Der König hatte zu dieſer Unternehmung nicht einen Mann zu viel; aber, ſo bald ſie geendigt war, ſtand es ihm frei, ſeine Truppen in einer andern Gegend zu gebrauchen. Um ſich von der Nothwendigkeit dieſer Vereinigung der Armee zu überzeugen, muß man nur die Anzahl der verſchiedenen Korps berechnen, denen ſich das Preuſſiſche Heer widerſetzen mußte. Da findet man die Armee des Feldmarſchalls Daun, und die Korps der Herren von

Laudon, von Haddick, von Brentano, von Beck, von Ellrichhauſen, außer den Detaſchementern in Silberberg und Warta. Alles dieß betrug zuſammen 70,000 Mann. Zwar war die Armee des Königs wenig ſchwächer; allein man mußte die zur Belagerung von Schweidnitz beſtimmten Truppen abrechnen, und hauptſächlich auf den Umfang des von den Preuſſen beſetzten Terräns Rückſicht nehmen, welches unendlich weitläuftiger war als das feindliche. Ueberdieß mußte der König von Seiten der Kaiſerlichen eine Unternehmung, Schweidnitz zu befreien, erwarten, und mußte im Stande ſein, ſich ihnen mit Geſchwindigkeit zu widerſetzen. Darum mußte Herr von Werner, ungeachtet er manche Vortheile in Mähren über Herrn von Beck erhalten hatte, dennoch ſich zurückziehn, und den 1 Auguſt ſich mit dem Prinzen von Wirtemberg in dem Lager bei Peterswalde vereinigen. Zu gleicher Zeit langte der Prinz von Bevern, der ihm folgte, in Neiſſe an, und deckte von da die Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe, die man zur Belagerung von Schweidnitz zuſammen brachte.

Herr von Tauenzien, dem die Führung dieſer Belagerung anvertrauet war, ging hierauf mit einem ähnlichen Zuge von Breslau nach der Gegend jener Feſtung ab. Den 4 Auguſt berennte er die Stadt; den 7ten wurden die Laufgräben eröfnet: ſie fingen bei der Ziegelbrennerei an, und wandten ſich gegen Würben, um das Polygon bei Jauernick einzuſchließen, gegen welches der Angriff geführt ward. Am nehmlichen Tag that der Kommandant einen Ausfall, der aber ſeiner Erwartung nicht entſprach. Herr von Reizenſtein fiel mit ſeinen Dragonern auf dieſe Infanterie, und führte ſie bis zu den Schlagbäumen der Feſtung zurück. Von der Zeit an faßte der König die Meinung: daß, wenn der Feldmarſchall Daun es unternehmen wolle, dieſer Feſtung zu Hülfe zu kommen, er ohne Zweifel über Silberberg, Warta und Langen-Bielau hervortreten würde. Dieſer Weg war der bequemſte; hätte er die Straße von Landshut gewählt, ſo würde er alle Arten von Beſchwerlichkeiten angetroffen haben. Er hatte ſein Magazin aus Braunau weggeſchafft; dieß machte den Transport ſeiner Lebensmittel in dieſer Gegend ſchwierig. Außerdem iſt dieſer Weg der abgelegenſte, und es war leichter ihm zuvorzukommen. Wenn er endlich über Silberberg ging, ſo deckte er zu gleicher Zeit Glaz, konnte die Detaſchementer nutzen, welche die Päſſe beſetzt hielten, und war ſtets ſeines Zurückzugs verſichert, weil er zwei wohl befeſtigte Poſten im Rücken hatte. Durch die auffallende Wahrheit dieſer Betrachtungen überzeugt, verlegte der König ſein Hauptquartier nach Peterswalde, wo die Möllendorfſche Brigade zu ihm ſtieß. Das Lager, welches der König bezog, berührte, ſo zu ſagen, den linken Flügel des Herrn von Wied. Die Nimſchewskiſche Brigade ward auf einen Berg der Steinſeiffersdorfer Päſſe geſtellt, wodurch ſie die Knoblochſche Brigade deckte, welche an der äuſſerſten Seite des Lagers bei Täſchendorf ſtand. Die Infanterie des Königs dehnte ſich hinter den Graben bei Peterswalde aus, und ſeine Kavallerie beſetzte den Raum, der vor Peiskersdorf bis gegen Faulbrück geht. Am folgenden Tag langte der Prinz von Bevern durch einen angeſtrengten Marſch von Neiſſe an, und ſein Lager ward ihm jenſeits Reichenbach auf den Höhen von Mittelpeila gegen Gnadenfrei angewieſen. Die Stellung dieſer kleinen Armee machte einen Winkel, deſſen einer Schenkel von Steinſeiffersdorf herablief und ſich in der Richtung von Reichenbach verlängerte, von wo der zweite Schenkel an den Hügeln von Peila anfing und ſich an einer ziemlich beträchtlichen ſteilen Höhe endigte; die Stadt Reichenbach, zwiſchen dieſen beiden Lägern gelegen, machte gerade die Spitze dieſes Winkels. Dieſe Stellung verſchaffte alle zu wünſchenden Vortheile: ſie deckte Herrn von Wied durch das Lager bei Peterswalde, welches der Feind ohne dieſe Vorſicht hätte umgehen können; und das Korps des Prinzen von Bevern hinderte die aus den Gebirgen hervortretenden Oeſtreicher, ſich auf dem Zobtenberg zu ſetzen, von wo aus ſie Schweidnitz unterſtützen, und folglich die Aufhebung der Belagerung dieſer Feſtung bewirken konnten. Auf dieſer Seite war demnach der Feind gezwungen, entweder einen Umweg über Nimptſch zu nehmen, welches den Preuſſen Zeit gab, ihm bei Pfaffendorf zuvorzukommen, oder den Poſten bei Peila anzugreifen, welcher ſehr gut war, und wo ſich der Prinz von Bevern mit Ehre behaupten konnte. Wollte man außerdem annehmen, daß die Kaiſerlichen die Landshuter Straße gewählt hätten, um Schweidnitz beizuſtehn, ſo konnten ſie nur erſt nach zwei ſtarken Märſchen in die Ebene herabkommen, ſtatt daß die Königlichen Truppen in ſechs Stunden von Peterswalde nach Freiburg gelangen konnten, woſelbſt ein Lager abgeſteckt war, um im nöthigen Falle die Belagerung von Schweidnitz auf dieſer Seite zu decken. Wenn der König die Höhen des Hutbergs und des Kletſchbergs unbeſetzt ließ; ſo geſchah es, weil dieſe Gegenden ſeinen zwei Hauptgegenſtänden, nehmlich: die Flanke des Herrn von Wied und die Belagerung zu decken, nicht entſprachen. Der Hutberg und der Kletſchberg liegen vor dem Paß bei Biela, wo der Feind einen befeſtigten Poſten hatte, welcher an die Eule ſtieß, und es ihm daher erleichterte, mit ſeiner ganzen Armee, hinter der Stellung, die man hier hätte nehmen können, hervorzurücken, welches die unangenehmſten Folgen veranlaſſen konnte. Da übrigens dieſe Hügel von der Stellung der Preuſſiſchen Truppen zu ſehr entfernt waren, um denſelben ſchaden zu können; ſo war es ſehr gewiß, daß die Oeſtreicher, wenn ſie ſolche beſetzten, keinen Vortheil daraus ziehen konnten.

Kaum hatte ſich der Prinz von Bevern mit dem Korps des Königs vereinigt, als Herr von

Beck, der ihm folgte, um ihn zu beobachten, auf dem Kletſchberg erſchien: er fand es jedoch nicht zuträglich, ſich lange daſelbſt zu verweilen, und zog ſich nach Silberberg zurück. Die Möhringeſchen Huſaren fielen auf ſeinen Nachtrupp, und nahmen ihm einen Obriſtlieutenant, einige Mannſchaft, und Gepäcke ab. Wir haben ſchon geſagt, daß die Oeſtreicher in dem Gebirgspaſſe, der ſich bei dem Dorfe Langenbielau öfnet, einen verſchanzten Poſten hatten. Dieſes Dorf, von welchem die Preuſſen zwei Drittheile durch die Freiwilligen von Hordt beſetzt hielten, diente zum Lärmpoſten. Jenſeits deſſelben hatte man Huſarendetaſchementer auf den Hutberg und den Spitzberg vorgerückt; man ſah jedoch voraus, daß der Feind, wenn er aus den Bergen hervorkäme, dieſe Gegend zu ſeinem Lager wählen würde, und da man beſchloſſen hatte, ſie ihm zu überlaſſen, ſo hatte man nur leichte Detaſchementer dahin geſtellt, die bereit waren, ſich auf das erſte Zeichen zurückzuziehen. Dießmal traf alles ein, was man vorher geſehen hatte. Den 16 Auguſt rückte Feldmarſchall Daun, in verſchiedenen Kolonnen, in dieſe Thäler. Sein Vortrab ſcharmuzirte mit dem Detaſchemente bei Langenbielau; welches ſich in guter Ordnung auf die Armee des Königs zurückzog. Feldmarſchall Daun, an der Spitze von 40 Bataillonen und eben ſo viel Schwadronen, bezog ein Lager, welches er vom Hutberge bis gegen Heldersdorf ausdehnte. Zu eben der Zeit beſetzte Herr von Beck den Kletſchberg

berg mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen. Da die Kaiſerlichen ihre Gebirgspoſten anſehnlich geſchwächt hatten, um dieß Heer zuſammenzubringen, ſo lief man keine Gefahr, ein Gleiches zu thun: der König zog daher die Brigaden von Ramin und Saldern an ſich, wodurch ſein Korps mit Inbegrif des Beverſchen, aus 28 Bataillonen und 80 Schwadronen beſtand. Indeſſen erfordert die Wahrheit der Sache, hinzuzuſetzen: daß dieſe zwei Brigaden erſt am Abend nach dem Ende des Gefechtes anlangten.

Der König hatte im voraus die Verfügungen zur wechſelſeitigen Vertheidigung dieſer zwei Läger getroffen: er hatte mit dem Prinzen von Bevern verabredet, ſich einander zu Hülfe zu kommen. Man hatte die Wege breiter gemacht, und Verbindungsgänge errichtet. Die Diſpoſizion lautete: daß das vom Feinde angegriffene Korps ſich auf nichts als die bloße Vertheidigung ſeines Lagers einlaſſen ſolle, indeſſen ihm das Andere zu Hülfe eilen- und angrifsweiſe verfahren ſollte. Zu dieſem Verfahren war das Terrän vorzüglich geſchickt; denn geſetzt, daß das Korps bei Peterswalde angegriffen ward: ſo rückte der Prinz von Bevern natürlicher Weiſe in die rechte Flanke und in den Rücken des Feindes: geſchah aber der Angriff auf das Korps bei Peila, ſo machte der König mit ſeinen Truppen gegen den linken Flügel der Kaiſerlichen eine ähnliche Bewegung. Gegen

Mittag bemerkte man, daß der Feldmarſchall Daun die Abſicht habe, den Prinzen von Bevern anzugreifen. Seine ganze Macht zog ſich rechts, dem Lager bei Peila gegen über; ſtatt daß er, bei der Abſicht, ſich mit dem Korps bei Peterswalde einzulaſſen, ſeinen linken Flügel verſtärken, und ſich bis an die Gebirgspäſſe ausbreiten mußte. In dieſer Gegend ſtand keine Infanterie. Alles was ſich auf der rechten Seite des Königs ſehen ließ, beſtand bloß aus einigen Schwadronen Huſaren, die keine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen konnten. Der König, welcher verſichert war, daß es noch am nehmlichen Tage, oder in der folgenden Nacht mit dem Feinde zu einem Gefechte kommen würde, hielt ſeine Infanterie unter dem Gewehr, die Pferde der Kavallerie blieben geſattelt und aufgezäumt, und ſeine leichte Artillerie ſtand neben dieſer Kavallerie. Er verfügte ſich zu den Vorpoſten, um Erkundigung einzuziehn: kaum war er daſelbſt, ſo ſah man die Zelte des Prinzen von Bevern abbrechen, und hörte ſeine Kanonen. Der Major Oſtin, der mit einem Detaſchemente von 500 Huſaren bei der Hand war, ward unverzüglich abgeſchickt, um zu dem Korps bei Peila zu ſtoßen; und der Prinz von Wirtemberg ſtellte ſich an die Spitze von 5 Kavallerieregimentern, nebſt der Brigade leichter Artillerie. Herr von Möllendorf erhielt Befehl, mit ſeiner Brigade dahin zu gehn. Der König nahm das Wernerſche Regiment mit ſich, um geſchwinder auf dem Schlachtfelde anzukommen. Herr von Zieten übernahm indeß die Anführung des Korps bei Peterswalde, um zu verhüten, daß ſich auf dieſer Seite kein Unfall ereigne. Als der König vor Reichenbach vorbei war, entdeckte er die ganze Einrichtung des Angriffs der Feinde auf den Prinzen von Bevern. Herr von Laſcy war ſchon über das Dorf Pella hinaus, mit 6 Bataillonen, die er hinter einem Hügel verdeckt hielt, auf welchem er eine Batterie von 20 Kanonen errichtet hatte. Andere 10 Bataillone zeigten ſich auf der Seite von Gnadenfrei; ſie hatten ebenfalls eine große Batterie vor ſich errichtet. Ihre Abſicht war, die Aufmerkſamkeit des Prinzen von Bevern auf ſich zu ziehn, damit er nicht die Bewegung des Herrn von Beck bemerken mögte, der ſich durch das Gehölz ſchlich, um ihm in den Rücken zu fallen. Herr von Odonel war zu eben der Zeit mit 40 Schwadronen aus dem Dorfe Peila hervorgekommen, um die linke Flanke des Herrn von Laſci zu decken. Die Kavallerie von Lentulus, die zum Korps des Prinzen von Bevern gehörte, und die Huſaren von Oſtin hatten ſchon dreimal die Kaiſerlichen Kuiraſſiere in dieſes Dorf zurückgeworfen. Nunmehr kam der Prinz von Wirtemberg an: er formirte ſich ſogleich auf der Flanke des Feindes. Dem Herrn von Odonel blieb keine vortheilhafte Stellung zu nehmen übrig: machte er gegen den Prinzen von Bevern Fronte, ſo ſtand ſeine Seite gegen den Prinzen von Wirtemberg entblößt; und ſtellte er ſich dem Korps dieſes Prinzen entgegen, ſo bot er Herrn von Lentulus ſeinen rechten Flügel dar, und hatte noch überdieß das Geſchütz des Prinzen von Bevern im Rücken. In dieſer Verwirrung, welche den Herrn von Odonel hin und her trieb, und welche ſeine Kuiraſſiere empfanden, erhielt er eine Lage aus 15 ſechspfündigen Kanonen der leichten Artillerie, wovon man in der Eile eine Batterie errichtet hatte. Dieß verbreitete vollends die Unordnung unter ſeine Mannſchaft. Das Wernerſche Regiment, von dem Czettritzſchen unterſtützt, grif zu gleicher Zeit dieſe Kaiſerliche Reuterei an, und nach einem lebhaften Anfall, trieb es dieſelbe noch über das Dorf Peila zurück. Die Flucht dieſer Reuterei entblößte die Flanke des Herrn von Laſci, der nun für ſein Fußvolk fürchtete, und eilte ſich zurückzuziehen. Herr von Beck, der ſich mit dem Prinzen von Bevern eingelaſſen hatte, ſtand von ſeinem Angrif ab. Die Brigade des Herrn von Möllendorf langte an, allein zu ſpät; denn der Feind zog ſich bereits auf allen Seiten zurück. Dieſes Gefecht koſtete den Oeſtreichern 1,500 Reuter: die Preuſſen verloren dabei nur 400 Mann vom Regiment des Markgrafen Heinrich, welches ſich in dieſem Gefecht hervorthat, indem es allein dem ganzen Korps des Herrn von Beck die Spitze bot. Feldmarſchall Daun, unzufrieden über das Mißlingen ſeiner Unternehmung, hielt es nicht für dienlich, länger auf dem Hutberg zu bleiben, weil er vielleicht für ſeine Gebirgsposten, die er von

Mannſchaft entblößt hatte, beſorgt war; am Abend des folgenden Tages *) zog er ſich über Warta und Glaz nach Scharfeneck zurück, wo er bis zu Ende des Feldzugs blieb, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben.

Der König folgte den Oeſtreichern. Allein, da dieß gebirgigte, mit Hohlwegen und Bächen durchſchnittene, Land zu Verfolgungen nicht ſehr geſchickt iſt, ſo that man dem Feinde keinen Abbruch: man ließ es dabei bewenden, Herrn von Werner bis Habersdorf vorzurücken, um von da aus die Poſten bei Silberberg und Warta zu beobachten. Alle dieſe Bewegungen der Truppen hatten der Belagerung von Schweidnitz geſchadet, mit welcher man noch nicht ſo weit gekommen war, als es hätte ſein ſollen. Nichts deſtoweniger fing Herr von Guasko, der Befehlshaber dieſer Feſtung, an, nach dem Verluſte, welchen der Feldmarſchall Daun erlitten hatte, von ſeiner Vertheidigung einen übeln Ausgang zu vermuthen: er machte alſo einen Verſuch, einen vortheilhaften Vergleich und den freien Abzug ſeiner Beſatzung zu erhalten. Während dieſer Unterhandlung bewerkſtelligte Herr Laudon ſehr geſchickt, daß den Preuſſen Kundſchafter mit Briefen an den Guvernör in die Hände fielen, deren Inhalt lauter groſſe Entwürfe betraf, welche die Kaiſerliche Armee zu ſeiner Befreiung ausführen wollte. Allein ſo ſehr der König auch wünſchte, dieſe Stadt geſchwind

---

*) D. 17 Aug.

in die Hände zu bekommen, ſo hielten ihn doch zwei Gründe ab, in den Vergleich zu willigen, den ihm Herr von Guasko anbot. Der erſte gründete ſich darauf, daß Herr Laudon voriges Jahr dem Markgrafen Karl, der die Korreſpondenz der Armee führte, über die Vollziehung der Auswechſelung ausdrücklich geſchrieben hatte: ſein Hof glaube nicht verbunden zu ſein, dem König von Preuſſen, es ſei in Rückſicht der Gefangenen, oder in irgend einer andern Sache, ſein Wort zu halten, und ſeine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Man führte dieſe Antwort izt gegen Herrn von Guasko an, und erwiderte ihm: daß das Verſprechen, welches er für ſich und ſeine Beſatzung antrage, binnen einem Jahre nicht wider die Truppen des Königs zu dienen, nach der deutlichen Erklärung des Wiener Hofs, in jenem Briefe des Herrn Laudon, nicht könne angenommen werden. Der wichtigſte Grund aber, den man nicht anführte, war: daß es ein Hauptfehler geweſen wäre, zehntauſend Mann aus einer Feſtung gehen zu laſſen, die man mit ein wenig Geduld einnehmen konnte; denn, wenn man den Kaiſerlichen dieſe Beſatzung zurückgab, ſo ward ihr Heer um 10,000 Mann ſtärker, und die Armee des Königs wenigſtens um 4,000 Mann (die man in dieſe Feſtung als Beſatzung legen mußte) ſchwächer, ſo daß die Preuſſiſche Armee im Ganzen 14,000 Mann weniger hatte, als die feindliche. Man brach alſo dieſe Unterhandlung ab, und die Belagerung ging wie vorher fort. Den 20 September verfügte ſich der König in Perſon dahin, damit die Unternehmungen mit mehrerer Lebhaftigkeit betrieben würden. Le Fevre führte von Preuſſiſcher Seite den Oberbefehl über die Ingeniörangelegenheiten; ſein Gegner, Namens Griboval, welcher die Feſtung vertheidigte, war einer der vorzüglichſten Ingeniöre dieſer Zeit. Le Fevre wollte von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machen, um die Minen der Belagerten zu ſprengen. Gribeval vereitelte ihm deren zwei; dieß brachte ihn außer Faſſung, und der König war genöthigt, ſich mit den einzelnen Theilen der Belagerung und mit der Anordnung der Arbeiten abzugeben. Sogleich verlängerte man die dritte Parallele, man errichtete daſelbſt eine Batterie zum Breſcheſchießen; bei der Ziegelbrennerei legte man Prellſchußbatterieen an; noch eine Batterie ward auf dem Kuhberg errichtet, welche die angegriffenen Werke im Rücken beſchoß: man ſprengte einige Minenäſte der Belagerten. Die Beſatzung that zwei Ausfälle, und vertrieb die Preuſſen von einem Minentrichter, deſſen Rand zur Bruſtwehr eingerichtet war, und von welchem man neue Minenäſte weiter fortführen wollte. Dieſes hartnäckige Kämpfen verlängerte die Dauer der Belagerung, weil man einen unterirdiſchen Krieg zu führen hatte. Indeſſen war der größte Theil der Kanonen in der Feſtung entweder ausgeſchoſſen oder ohne Lavetten; die Lebensmittel fingen an ſelten zu werden: und der Feind würde ſich aus dieſer Urſache haben ergeben müſſen, wenn auch nicht eine Bombe,*) die vor dem Pulvermagazin des Jauernickſchen Forts, deſſen Thüre von ungefähr offen ſtand, niederfiel, dieß Pulver entzündet, einen Theil des Forts umgeſtürzt, und 300 feindliche Grenadiere getödtet hätte. Dieſer Zufall, durch welchen die Feſtung eine Oefnung bekam, zwang den Guvernör Schamade ſchlagen zu laſſen. Den 9ten kapitulirte die Stadt. Herr von Guasko ergab ſich, mit ſeiner 9,000 Mann ſtarken Beſatzung, zu Kriegsgefangenen; ſie wurden nach Preuſſen geſchickt. Herr von Knobloch ward Befehlshaber dieſer Feſtung, und Herr von Wied ging mit einem ſtarken Detaſchemente nach Sachſen ab, um daſelbſt den Prinzen Heinrich zu verſtärken. So endigte ſich der Feldzug in Schleſien: nicht ſo gut, als man es bei dem Anfange hatte vermuthen können; jedoch beſſer, als es die letzte Veränderung in Rußland hoffen ließ. Der König übertrug dem Prinzen von Bevern die Anführung der Truppen in Schleſien; die Herrn von Ramin, von Möllendorf, und von Lentulus ſchickte er mit ihren Brigaden in die Lauſitz, um die Gegenden bei Görlitz zu beſetzen, und den Oeſtreichern Beſorgniſſe wegen Zittau und Böhmen zu erregen, damit die Unternehmungen des Prinzen Heinrich dadurch erleichtert würden. Die Schleſiſche Armee bezog die Kantonnirungsquartiere in der Nähe des befeſtigten Lagers, in welchem ſie den ganzen Feldzug durch geſtanden hatte, und welches man den Winter über bloß durch Detaſchementer bewachen ließ, die alle acht Tage abgelöſt wurden. — Hierauf begaben ſich Se. Majeſtät ſelbſt nach Sachſen. Während ſich Herr von Wied auf dem Marſch durch die Lauſitz befindet, wollen wir uns wieder zu dem Feldzuge Sr. K. Hoheit wenden, und die Vorfälle deſſelben bis zur Ankunft dieſer Unterſtützung erzählen.

---

*) D. 8 Oktober.

Feldzug des Prinzen Heinrich.

Wir verließen dieſen Prinzen in der Beſchäftigung, die Entwürfe des Herrn von Serbelloni zu vereiteln; und Herrn von Seidlitz, im Handgemenge mit den Reichstruppen, die er aus dem Vogtland bis in das Markgrafthum Bareuth zurücktrieb. *) Se. K. Hoheit wollte ſich Genugthuung für die Beleidigungen verſchaffen, welche die Feinde gegen ſeinen Poſten auszuüben verſucht hatten. Da er ſie jedoch in den furchtbaren Poſten, in welchen ſie ſo feſt ſtanden, nicht mit ſtürmender Hand angreifen konnte; ſo beſchloß er, ſich durch Einfälle in Böhmen zu rächen. In dieſer Abſicht bahnte ſich Herr von Kleiſt den Weg über den Basberg, und verbreitete Schrecken im Saazer Kreiſe. Das Gerücht von dieſem Lärm gelangte bald bis zu Herrn von Serbelloni, welcher Herrn Blonquet mit 4,000 Mann nach Böhmen zu Hül

---

*) Junius.

ſe ſchickte. Dieſer General ließ den Weg bei Einſiedel verſchanzen, woſelbſt er einige Mannſchaft hinſtellte, und er ſelbſt ſetzte ſich mit dem größern Theil ſeines Haufens bei Dux. Auf der andern Seite war die Reichsarmee wieder gegen Oelsnitz vorgerückt, von wo ſie ſich auf den Weg nach Schneeberg wenden, und längs den Sächſiſchen Gränzen fortziehn wollte, in der Abſicht, ſich mit Herrn von Blonquet zu vereinigen. Herr von Kleiſt, der kaum aus Böhmen zurückgekehret war, mußte, um dieſes Vorhaben zu hintertreiben, wieder dahin zurückgehen; nahe bei Porſchenſtein zog er das Detaſchement zuſammen, welches unter ſeinen Befehlen dienen ſollte, beſtürmte die Verſchanzungen bei Einſiedel, *) und bemächtigte ſich 400 Mann nebſt 1 Kanone. Von da fiel er auf die Bathianiſchen Dragoner, welche den Truppen, die er geſchlagen hatte, zu Hülfe kamen, und jagte ſie in die Flucht; hierauf verfolgte er Herrn von Blonquet, der ſich bei ſeiner Annäherung von Dux nach Töplitz zurückzog. Hier ließ er ihn, und eilte auf den Batsberg zu, wo er ſich der Reichsarmee in die Flanke ſetzte, die ſich ſogleich nach Annaberg, hierauf nach Hof, und endlich nach Bareuth zurückzog.

Prinz Heinrich beſchloß hierauf, ein ſtärkeres Korps nach Böhmen zu ſchicken, und die Abweſenheit der Reichstruppen zu benutzen, um ein großes Vorhaben auszuführen. Seine Abſicht

---

*) Julius.

war, den Feind aus Töplitz zu verjagen, und ſich Altenberg zu bemächtigen, um auf dieſe Art den Poſten bei Dippoldiswalda zu umgehen: welches die Kaiſerlichen würde genöthigt haben, dieſen Standort zu verlaſſen. Herr von Seidlitz, dem die Ausführung dieſes Vorhabens aufgetragen ward, ließ, nach ſeinem Aufbruch, bloß den Herrn von Schulenburg mit 500 Pferden dem Prinzen von Stollberg und der Reichsarmee gegenüber, um ſie zu beobachten, und drang mit ſeinem Detaſchemente in Böhmen ein, wo er, nach einem angeſtrengten Marſche, den 31ſten in Kommothau anlangte. Herr von Kleiſt kam den 1 Auguſt durch das Dorf Gork auch dahin. *) Alle feindliche Benachrichtigungspöſten wurden in die Flucht gejagt. Herr von Seidlitz unterſuchte noch am nehmlichen Tag das Lager bei Töplitz, und machte Anſtalt es anzugreifen. Am folgenden Tag wollte er eine Anhöhe beſetzen, auf welche die Kaiſerlichen verabſäumt hatten Truppen zu ſtellen; durch einen ſonderbaren Zufall, den er nicht vermuthen konnte, geſchah es, daß die Preuſſen auf ihrer Seite, und die Feinde auf der andern, dieſen Hügel herankletterten. Die Oeſtreicher beſetzten denſelben zuerſt, und gewannen dadurch den Vortheil der Stellung. Herr von Löwenſtein, der ſie anführte, erhielt während des Gefechtes Verſtärkung; und die Preuſſen wurden, mit einem Verluſt von 400 Mann und zwei Kanonen, zu-

---

*) Auguſt.

rückgetrieben. Herr von Seidlitz hatte zu dieſem Angriff nur 4 Bataillone gebraucht; der Feind hatte deren 12: man mußte der Menge weichen. Da dieß Korps den Zweck ſeiner Beſtimmung nicht erreichen konnte, ſo ging es wieder nach Sachſen, und verſchanzte ſich bei Porſchenſtein. Obgleich die Erwartung Sr. K. Hoheit nicht erfüllt ward, und dieſer Streich fehl ſchlug; ſo verhinderten dennoch dieſe auf einander folgenden Unternehmungen, den ganzen Monat Auguſt durch, die Vereinigung der Reichsarmee mit der Kaiſerlichen.

Der Prinz von Stollberg, der nur 500 Pferde gegen ſich hatte, und kein beträchtliches Hinderniß mehr fand, um ſeiner Thätigkeit Schranken zu ſetzen, brach mit ſeiner Armee von Bareuth nach Kaden auf, wo der Obriſte Törreck zu ihm ſtieß. Preuſſiſcher Seits war Herr von Belling zur Armee in Sachſen geſtoßen; er ward ſogleich gebraucht, und zwar ins Vogtland geſchickt. Hier benutzte dieſer General die Abweſenheit des Prinzen von Stollberg, und that einen Einfall in Böhmen, um ihn dahin wieder zurückzubringen. Unvermuthet kam er vor die Thore von Eger, ließ einige Kanonenſchüſſe gegen die Stadt thun, und wenig fehlte, ſo hätte die ſchwache Beſatzung, welche die Stadt vertheidigte, ſich ſeinen Huſaren ergeben. Allein Se. K. Hoheit war ſeines Korps bald in einer andern Gegend benöthigt: es mußte nach der Lauſitz gehen, um ſich Herrn von Luzinski zu widerſetzen, der mit ſeinem Korps in der Gegend von Elſterwerda und Senftenberg herumſtreifte, und von welchem man wichtigere Abſichten vermuthete.

So gering die Fortſchritte waren, welche die Preuſſen bisher gemacht hatten, ſo hatten ſie darum nichts weniger den Wiener Hof aufgebracht, der äußerſt mißvergnügt über die in Böhmen geſchehenen Einfälle, die ganze Schuld davon auf ſeine Generale ſchob. Hauptſächlich war die Kaiſerinn darüber unwillig, daß Herr von Sezbelloni gar nichts mit der zahlreichen Armee that, die unter ſeinen Befehlen ſtand. Man legte es ihm zur Laſt, daß er weder Geſchicklichkeit noch Wachſamkeit genug gehabt habe, das Königreich Böhmen zu decken. Dieſe Unzufriedenheit gab Anlaß zu ſeiner Zurückberufung, und der Hof erſetzte ſeine Stelle durch Herrn von Haddick, den Feldmarſchall Daun empfohlen hatte. Der Prinz von Stollberg, der indeſſen ſeinen Marſch ununterbrochen fortſetzte, ging durch Töplitz, und durch Gießhübel, und vereinigte ſich unweit Dresden mit der Kaiſerlichen Armee: faſt zu eben der Zeit, als Herr von Haddick den Oberbefehl derſelben übernahm. Dieſer neue General wollte ſeine Ankunft durch eine glänzende That auszeichnen: er gab Befehl, daß den 27 September ein allgemeiner Angriff auf alle detaſchirte Poſten des Lagers bei Pretſchendorf geſchehen ſollte. Wirklich ſtürmte Herr von Buttler einige in dem Tarander Wald verſchanzten Poſten, die von Freibataillonen vertheidigt wurden; während der Fürſt von Löwenſtein, deſſen Korps aus Böhmen kam, Herrn von Kleiſt zwang, ſich auf Seida zurückzuziehen. Am folgenden Tag ließ Se. K. Hoheit Herrn von Buttler von den Poſten, deren er ſich bemächtigt hatte, verjagen; und Herr von Seidlitz zwang 3,000 Oeſtreicher, den Grund bei Frauenſtein zu verlaſſen, wo ſie ſich Tages vorher feſtgeſetzt hatten. *) Die Vortheile, die man auf dieſer Seite erhielt, hinderten Herrn von Löwenſtein nicht, die Truppen des Herrn von Kleiſt noch mehr zurückzudrängen, und ſich mit ſeinen Oeſtreichern bei Seida feſtzuſetzen. Dieſe eben genommene Stellung ſetzte die Preuſſiſche Bäckerei zu Freiberg in die Gefahr, aufgehoben zu werden; und zugleich hatte itzt Prinz Heinrich ein feindliches Korps im Rücken. Außerdem war das Terrän, welches der Prinz zu vertheidigen hatte, ſo weitläuftig, daß der Feind auf jeder Seite, gegen welche er ſich gewandt hätte, die Oberhand würde erhalten haben. Dieſe Gründe bewegten Se. K. Hoheit, die Gegenden bei Pretſchendorf zu verlaſſen, und ſein Lager bei Freiberg hinter der Mulde zu nehmen: welches den 31 September bewerkſtelligt ward. Am nehmlichen Tage bezogen die Herren von Forkade und von Hülſen wieder das Lager bei Meiſſen und den Katzenhäuſern. Herr von Belling, den man aus der Lauſitz hatte zurückkommen laſſen, **) ward mit Herrn von Kleiſt nach Hartmannsdorf geſchickt,

*) September.

**) Oktober.

von wo ſie bis Groß Schirna vordrangen, um Herrn von Löwenſtein, der ſich hinter den Bach und das Dorf Chemnitz geſtellt hatte, die Furt zu verwehren.

Das von Sr. K. Hoheit bei Freiberg genommene Lager hatte gleichfalls noch den Fehler, zu weitläuftig zu ſein; oder, richtiger zu ſagen, die Armee hatte den Fehler, nicht zahlreich genug zu ſein. Man hatte am Ende alle Furten der Mulde zu vertheidigen, und vorzüglich die rechte Seite, welche gegen das Dorf Brand und gegen die Rathsheide hinſieht. Außer der Vertheidigung dieſes großen Umfanges, mußte man die Verbindung mit dem Korps bei den Katzenhäuſern und bei Meiſſen dadurch ſichern, daß man den Poſten bei Noſſen beſetzte. Die Herren von Hülſen und von Forkade hatten beide nur 14 Bataillone, um die Ufer der Tripſche zu behaupten; ſo daß man, ſo zu ſagen, keinen Mann mehr abſchicken konnte, ohne ſich gänzlich zu entblößen. Der Prinz beſchloß, ſein Lager zu verſchanzen; allein er konnte nicht Arbeiter genug zuſammenbringen, noch eine ſo große Menge Werkzeuge auftreiben, als eine ſo weitläuftige Arbeit zu erfordern ſchien: ſo daß die Werke, die man entworfen hatte, kaum im Umriß fertig waren.

So ſtanden die Sachen, als den 14ten früh Morgens Herr von Ried mit 15 Bataillonen, Herrn von Hülſen gegenüber, auf den Anhöhen bei Seligenſtädt erſchien. Zu gleicher Zeit rückte der Mittelpunkt der Armee des Herrn von Haddick auf Niederſchöne an; die Kreistruppen lagerten ſich bei dem Dorfe Chemnitz; Herr von Campitelli formirte ſich bei dem Dorfe Weiſſenborn, an dem äußerſten Ende des rechten Flügels Sr. K. Hoheit; und außer den oben erwähnten Korps rückte Herr von Kleefeld mit 15,000 Pferden wider Herrn von Belling an, um ihn von Härtmannsdorf zu vertreiben. Belling ſtellte ſich, als wolle er ſich zurückziehen; allein plötzlich ſchwenkte er ſich um, und grif den Feind mit ſolcher Wuth an, daß er denſelben in die Flucht trieb, und ſeine Stellung wieder einnahm. Beide Armeen brachten die Nacht unter dem Gewehre zu. Am folgenden Tag grif der Feind alle Uebergangsſtellen über die Mulde ernſthaft an. Er ward von den Preuſſen überall zurückgeſchlagen. Unmittelbar nach dem Zurückzuge der Angreifenden verfügte ſich Se. K. Hoheit auf den rechten Flügel. Es war gegen Abend, und bereits dunkel; allein mit welchem Erſtaunen ſah er die Verwirrung, welche daſelbſt herrſchte! Herr von Belling war aus ſeinem Poſten vertrieben worden. Der Prinz von Stollberg hatte dieſen Augenblick benutzt, um den Rathswald zu beſetzen, wodurch er ſich in der Flanke und im Rücken der Preuſſen befand. Dieſe beträchtliche Unordnung nöthigte Se. K. Hoheit, ſeine Stellung, die in dieſen Umſtänden nicht mehr zu behaupten war, aufzugeben. Er brach um Mitternacht auf, ließ die Armee in drei Kolonnen abmarſchiren, und erreichte den Zelliſchen Wald, ohne daß es der Feind bemerkte, oder Mine machte ihn zu beunruhigen. *) Die Truppen machten ſich Hütten in dem Walde, um ſich gegen die Kälte zu ſchützen. Am folgenden Tag nahm man eine vortheilhaftere Stellung zwiſchen Reichsberg und Voigtsberg. Herr von Haddick blieb mit dem größten Theil ſeiner Armee auf dem Landsberg, und die, durch Herrn von Kampitelli verſtärkten, Reichstruppen verſchanzten ſich in der Gegend von Freiberg, wo noch Herr von Macquire in Kurzem zu ihnen ſtoßen ſollte.

Auf der andern Seite war Herr von Wied in vollem Anzuge: er näherte ſich Bauzen, und ſollte die Höhen bei Weiſſig beſetzen, um auf den weißen Hirſch vorzurücken: wodurch er ſich im Rücken des Poſtens bei Bocksberg befand, und die Neuſtadt von Dresden bombardiren konnte. Dieſe Diverſion war ihm vom Könige vorgeſchrieben worden, um Herrn von Haddick zu nöthigen, ein großes Detaſchement jenſeits der Elbe zu ſchicken, damit der Prinz wieder etwas Luſt gewönne, und ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen Zeit erhielte. Allein der Feldmarſchall Daun hatte die Abſicht des Königs ſehr wohl eingeſehn; damit nun Herr von Haddick das nehmliche Uebergewicht in Sachſen behielt, ſchickte der Feldmarſchall den Prinzen Albert von Sachſen mit einem

---

*) Den 16 Oktober.

Detaſchemente von 12 Bataillonen und 15 Schwadronen ab, um Herrn von Wied zur Seite zu bleiben. Dieſer Prinz ging durch Zittau, und beſetzte die Anhöhen bei Weiſſig noch vor den Preuſſen. Da Herr von Wied ſeine Abſicht verfehlt ſah, zog er ſich auf Radeberg zurück: von da wandte er ſich auf Groß-Dobritz, um ſich der Elbe zu nähern, über dieſen Fluß zu gehen, und ſich ſodann mit der Armee Sr. K. Hoheit zu vereinigen.

Während dieſes in der Lauſitz vorging, ſann der Prinz auf eine Unternehmung, durch welche er ſich an den Feinden zu rächen verſprach. Es war ihm nothwendig, die Kaiſerlichen und die Reichstruppen wieder von den Sächſiſchen Gebirgen zu vertreiben: theils, weil er dieſelben gebrauchte, um ſeine Truppen den Winter über zu erhalten; theils, weil es wichtig war, bei der Annäherung des Friedens keinen Fuß breit Land zu verlieren. Mußte er nicht außerdem die Ehre der Preuſſiſchen Waffen rächen; und konnte er nicht mit Grunde befürchten, daß der Prinz von Stollberg, wenn er demſelben Zeit geſtattete, ſeine Hülfstruppen an ſich zu ziehn, ſelbſt etwas gegen die Preuſſen unternehmen durfte? Die Vorſicht, die Ehre, der Nutzen, und die Staatsklugheit: alles vereinigte ſich, den Vorſatz, ſeinen Feinden zuvorzukommen, bei ihm lebendig zu machen. Se. K. Hoheit verſchob die Ausführung dieſes Vorhabens nicht. Den 28 Oktober ſetzte er ſich in Marſch. Sein rechter Flügel ging durch die Dörfer Braunsdorf und Hennersdorf; der linke trennte ſich, nachdem er durch das Defilé bei Grüne gekommen war, in zwei Korps, wovon das eine bei Hennersdorf und das andere bei Groß-Schirna ſtehen blieb. Den 29ſten ſetzten ſich dieſe Truppen in Bewegung. Die äußerſte Spitze des linken Flügels, der die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſich ziehen ſollte, ward von Herrn von Forcade auf der Höhe von Groß-Schirna in Schlachtordnung geſtellt. Herr von Belling verjagte die Kaiſerlichen aus dem Gehölze an der Struht, und ſetzte ſich darin mit 2 Bataillonen und 10 Schwadronen. Dieſe Stellung erleichterte es dem ältern Herrn von Stutterheim, Batterieen gegen die Reduten anzulegen, welche die Reichsarmee nahe bei Waltersdorf hatte. Der rechte Flügel des Prinzen ſetzte ſeinen Marſch fort, und ließ dieſe Batterie und das Gehölz der Struht links. Herr von Kleiſt war mit ſeinem Vortrab genöthigt, zwei Verhaue, welche von Kroaten vertheidigt wurden, aufzuräumen, und die Truppen daraus zu vertreiben, um der Kolonne Sr, K. Hoheit den Weg zu öfnen. Indeß hatten ſich der Prinz von Stollberg und Herr von Kampitelli bei Freiberg in Schlachtordnung geſtellt. Ihr rechter Flügel ſtützte ſich an Tutendorf; ihr linker, der ſich hinter dem Waltersdorfer Defilé wegzog, endigte ſich am Spittelwald: außerdem hatten ſie auf den Höhen von Kurbitz Reduten errichten und ſolche mit Verhauen umgeben laſſen. Der Marſch

Sr. K. Hoheit brachte, ihn gerade hinter dieſe Stellung. Sobald dieſes der Prinz von Stollberg bemerkte, gebrauchte er ſein zweites Treffen, um mit demſelben den leeren Raum, der zwiſchen ſeinem linken Flügel und der Höhe der Dreikreuzer blieb, auszufüllen. In einer Entfernung von 3000 Schritten von dieſer Armee, entdeckte man zwiſchen Brand und Erbisdorf, noch ein Korps von ungefähr 6,000 Mann, welches ſich auf dieſen Höhen zeigte, und von einem General Maier angeführt ward.

Die Preuſſen waren bereits am Spittelwald angelangt; ſie griffen ihn herzhaft an, und nahmen in demſelben ein ganzes Kaiſerliches Bataillon von Ried gefangen. Die Herren von Düringshofen und von Mannſtein wurden bei dieſem Gehölz zwiſchen dem Dorfe St. Michel und dem Spittelwald mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen geſtellt, um das Korps jenes General Maier in Zwang zu halten. Nachdem man dieſe Vorſicht genommen hatte, gingen die Preuſſiſchen Grenadiere durch den Theil dieſes Waldes, der dem Dorfe St. Michel am nächſten iſt, und ſtellten ſich, der Anhöhe der Dreikreuzer gegen über, in Schlachtordnung. Dieſe Grenadiere, unterſtützt von Kuiraſſiren und Dragonern, griffen den Feind an, und erfochten nach einem Feuer, welches ungefähr anderthalb Stunden dauerte, den Sieg. Hierauf ſtürzte Herr von Seidlitz mit ſeiner Reuterei auf die Fliehenden, und machte Gefangene.

bis an die Thore von Freiberg. Die Reichstruppen verließen hierauf die Reduten auf der Seite von Waltersdorf. Dieſen Augenblick benutzte Herr von Stutterheim, um durch dieſen Hohlweg zu gehn, und ſeine Reuterei hinter die Flüchtlinge zu ſchicken; wodurch die Verwirrung und die Niederlage der Ueberwundenen noch größer ward. Herr von Buttler, der noch nicht über die Mulde gegangen, und bis itzt nur Zuſchauer des Gefechtes geweſen war, wollte doch etwas Antheil daran nehmen: er ſchickte, wiewohl zu ſpät, den Reichstruppen das Regiment von Joſeph Eſterhaſzi zu Hülfe, und dieſes Regiment ward ganz gefangen genommen. Kurz, der Prinz von Stollberg, Kampitelli, Maier und Buttler ſelbſt: alle flohen bis Frauenſtein, wo ſie kaum glaubten in Sicherheit zu ſein. Sie verloren in dieſer Schlacht 30 Kanonen, 66 Offiziére, und gegen 8,000 Mann, von welchen 4,000 Mann von Sr. K. Hoheit zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Der Verluſt der Preuſſen belief ſich nicht auf 1.000 Mann, weil ſie eben keinen hartnäckigen Widerſtand fanden; ſie waren nur 29 Bataillone und 60 Schwadronen ſtark. Der Feind, den ſie bekämpfen mußten, hatte, außer dem Vortheil, den ihm das Terrän zu ſeiner Vertheidigung gab, wenn er dieß zu benutzen verſtanden hätte, 49 Bataillone und 78 Schwadronen. Allein das Glück der Kriegsheere hängt mehr von der Geſchicklichkeit des Befehlshabers ab, welcher ſie anführt, als von der Menge Mannſchaft, woraus ſie beſtehen! Es wäre überflüßig, hier den Lobredner Sr. K. Hoheit zu machen; das ſchönſte Lob, welches man ihm beilegen kann, iſt die Erzählung ſeiner Thaten. Kenner bemerken leicht darin jene glückliche Miſchung von Vorſicht und von Kühnheit, welche ſo ſelten und ſo wünſchenswerth iſt, und welche den höchſten Grad der Vollkommenheit vereinigt und umfaßt, den die Natur zur Bildung eines großen Kriegshelden gewähren kann.

Nach dieſem Siege ließ der Prinz die Ufer der Wilden Weiſſritz von den wenigen Feinden, die ſich noch daſelbſt befanden, ſäubern. Dieß ſetzte Herrn von Haddick ſo ſehr in Schrecken, daß er die Truppen des Prinzen Albert ſogleich über die Elbe gehen ließ, und dem Prinzen von Stollberg eine beträchtliche Verſtärkung zuſchickte, um ihn in Stand zu ſetzen, ſeine Stellung bei Frauenſtein zu behaupten. Herr von Wied traf den 1 November im Lager bei Schlettau ein, um Herrn von Hülſen abzulöſen, deſſen Korps ſich mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Herr von Platen mußte vorrücken, und ging mit einem Korps von 9,000 Mann über die Mulde. Herr von Belling rückte zwiſchen Saſſelbach und Burkersdorf vor, woſelbſt er Nachts Feuer, wie bei einer großen Armee, anzünden ließ. Zu gleicher Zeit ſchickte Herr von Wied ein Detaſchement auf Neukirch, um das Lager bei Plauen zu beunruhigen. Dieſe ſo richtig getroffenen Maaßregeln brachten die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte: noch in der nehmlichen Nacht zog ſich der Prinz von Stollberg auf Altenberg gegen die Böhmiſchen Gränzen zurück. Nun beſetzte Herr von Belling die Gegenden von Frauenſtein, und Herr von Platen lagerte ſich bei Porſchenſtein, um das Korps des Herrn von Kleiſt zu decken, welches auf der Straße von Einſiedel in Böhmen eindrang; hier zerſtörte es das anſehnliche Magazin, welches die Kaiſerlichen in Saaz hatten, machte Streifereien bis Leutmeritz, und kehrte über den Basberg nach Sachſen zurück. *) Um dieſe Zeit traf der König in Meiſſen ein. Er ließ Herrn von Wied gegen Keſſelsdorf vorrücken. Dieſer General ſtieß bei dem Landsberge auf einen Benachrichtigungspoſten des Herrn von Ried. Die Herren von Anhalt und von Prittwitz griffen ihn an, erbeuteten 4 Kanonen, und machten 500 Kriegsgefangene. Dieſer Herr von Anhalt iſt der nehmliche, der das meiſte bei dem Gefechte zu Langenſalza und bei dem Treffen zu Leutmannsdorf beigetragen hatte. Dieſe ſchöne That beſchloß den Feldzug. Die Jahreszeit, welche ſehr rauh ward, erforderte es, den Truppen Kantonnirungsquartiere anzuweiſen.

Um dieſe Zeit wurden zwiſchen den Franzoſen und Engländern die Friedenspräliminarien unter-

---

*) D. 6 Novbr.

zeichnet. *) Die Engländer, deren Betragen ſo gehäſſig geweſen war, ſeitdem Herr Bute die Staatsverwaltung geführt hatte, gaben während dieſer Unterhandlung gänzlich den Staatsvortheil des Königs auf: ſie bewilligten ſogar, daß die Franzoſen im Beſitz des Herzogthums Kleve und des Fürſtenthums Geldern bleiben ſollten. Dieſe Verlaſſung der Bundesgenoſſen nöthigte den König, Mittel ausfindig zu machen, um den Wiener Hof zu einem billigen Frieden zu bringen. Die Reichsfürſten waren des Krieges müde; und ſie ſahen die Franzöſiſche Armee im Begriff, wieder über den Rhein zu kommen. Dieß ſchien der Zeitpunkt zu ſein, ſie zur Neutralität zu vermögen, wodurch folglich die Kaiſerinn Königinn ganz einzeln ſtehen würde. In dieſer Abſicht ward Herr von Kleiſt mit ſeinem Korps ins Reich geſchickt. Er nahm Bamberg ein, und beunruhigte Nürnberg. Seine Huſaren erſchienen vor den Thoren von Regensburg; der Reichstag ward dadurch in ſeinen Berathſchlagungen geſtört: viele Geſandte, voll Schrecken, ergriffen die Flucht. Der Herzog von Wirtemberg ſtand im Begriff, nach Elſaß zu entfliehen. Kurz, die Wirkungen dieſer Streiferei waren ſo groß, daß die Kurfürſten von Baiern und von Mainz, und die Biſchöfe von Bamberg und von Würzburg um Frieden anſuchten, indem ſie verſprachen, ſogleich ihr Kontingent von der Reichsarmee abzurufen. Das einzige Mit-

---

*) D. 3 Novbr. zu Verſailles.

tel, die Feuersbrunſt in Deutſchland zu ſtillen, war: den brennbaren Stoff, welcher dieſen Brand nähren konnte, wegzuſchaffen. Nach dieſer treflichen Unternehmung führte Herr von Kleiſt ſeine Truppen wieder nach Sachſen zurück. Längs der Tripſche und der Mulda zog man einen Kordon, der ſich von Seida bis Meiſſen erſtreckte. Andre Korps verlegte man nach Chemnitz, Zwickau und Gera, längs den Böhmiſchen Gränzen; und die Hauptarmee ward von Soran an bis an die äußerſten Gegenden Thüringens vertheilt.

Siebzehntes Kapitel.

Der Frieden.

Kaum fingen die Truppen ihre Kantonnirungen an, als Herr von Fritſch, Geheimer Rath des Königs von Polen, nach Meiſſen kam, wo ſich das Hauptquartier befand. Da er in der Nachbarſchaft Güter beſaß, ſo ſchien ſeine Ankunft nichts beſonders anzudeuten. Er ſuchte bei dem Könige um Audienz an, und eröfnete ſeine Rede mit einigen Gemeinplätzen über das Unglück des Krieges, und den Vorzug des Friedens; worauf er ſich näher erklärte, und hinzufügte: daß der Frieden vielleicht nicht ſo entfernt ſei als man es denke; daß er ſogar gewiſſe Aufträge habe, über welche ſich auszulaſſen, er bloß darum zögere, um vorläufig zu erfahren, ob man ſie nicht ungünſtig aufnehmen werde. Der König antwortete ihm: ſeine Feinde hätten ihn zum Kriege gezwungen; ſie wären es, die bis itzt ſich dem Frieden widerſetzt, oder unter mancherlei Verwand und Ausflüchten ihn abgelehnt hätten; ihn brauche man nicht zu fragen, ob er die Unruhen Deutſchlands geendigt wünſche, wohl aber diejenigen, welche bis itzt dieſe Unruhen erregt und unterhalten hätten; ſie, deren Feindſeligkeit und Erbitterung in dem Verhältniſſe, wie ſie bei der Ausführung ihrer gemeinſchädlichen Abſichten Widerſtand und Hinderniß antrafen, ſei vermehrt worden. Hierauf überreichte Herr Fritſch dem Könige einen Brief vom Kurprinzen, des Inhalts: daß dieſer Prinz aus Theilnahme für die Ruhe von Europa, alle Mühe zu deren Widerherſtellung angewandt habe; daß er zu dem Ende die Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn erforſchen laſſen, und ſie dazu vollkommen geneigt gefunden; daß es nunmehr bloß auf die Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs von Preuſſen ankomme, die Zwiſtigkeiten der kriegführenden Mächte zu endigen, und er demnach Se. Majeſtät bäte, ſich über dieſen Gegenſtand gegen ihn zu erklären. Nach Leſung dieſes Brieſes ſchilderte der König wieder das ganze Betragen des Wiener Hofes während dieſes Krieges, und ſagte: es ſei die alte Gewohnheit dieſes Hofes, allezeit ſpäter Frieden zu machen, als ſeine Bundsgenoſſen, wovon die Geſchichte ſo viele Beyſpiele liefere, weshalb auch nicht wahrſcheinlich ſei, daß derſelbe itzt aufrichtige Abſicht dabei habe; um indeß ſich nicht den Vorwurf machen zu dürfen, Aeußerungen von ſich gewieſen zu haben, die zur Beendigung dieſes traurigen Krieges beitragen könnten, ſo wolle bloß in dieſer Rückſicht der König ſich hier erklären: daß, ſo ſehr er auch berechtigt ſei, Entſchädigung für die in den Provinzen ſeines Reichs ausgeübten Grauſamkeiten und Verwüſtungen zu fordern, er dennoch aus Liebe zum Frieden davon abſtehe, jedoch nur unter der Bedingung, daß keiner ſeiner Feinde auf ähnliche Entſchädigung von ſeiner Seite beſtehe, weil er feſt entſchloſſen ſei, nicht durch einen Federſtrich das zu verlieren, was er bis itzt durch den Degen vertheidigt habe und noch ferner zu vertheidigen ſehr wohl im Stande ſei. Und nun ſetzte er hinzu: „Wenn alſo das Haus „Oeſtreich wirklich die Abſicht hat, mit mir in Unterhandlung zu treten, ſo müſſen wir, um jeder „Zweideutigkeit und undeutlichen Erklärung vorzubeugen, uns vorläufig über die Grundſätze vereinigen, die wir von beiden Seiten Statt finden laſſen wollen. Hier ſehe ich dann nur drei, durch „welche dieß Werk auf erwünſchte Art beendigt „werden kann: nehmlich, daß der Frieden billig „ſei, ſo daß keiner der ſchließenden Theile dabei „verletzt werde; daß die Bedingungen für alle „Theilnehmenden ehrenvoll ſeien; und daß man „zur Schließung des Friedens ſo feſte und wohl

„überlegte Maaßregeln treffe, daß derſelbe dauerhaft ſein könne."

Herr Fritſch merkte aus dieſer Antwort des Königs, daß er dieſem Fürſten vorzüglich das Mißtrauen erſt benehmen müſſe, welches derſelbe über die Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Wiener Hofes hegte. Um ihn nun von der Bereitwilligkeit der Kaiſerinn in Abſicht des Friedens zu überzeugen, theilte er ihm einen Bericht mit, welchen Herr Saul, Sächſiſcher Geſchäftsträger am Wiener Hof, dem Kurprinzen zugeſchickt hatte. Dieſer Bericht enthielt Verſicherungen, welche der Graf Kaunitz Herrn Saul von dem Verlangen der Kaiſerinn, dieſen Krieg bald zu endigen, gegeben habe; auch enthielt er, daß die Kaiſerinn Königinn dem König von Preuſſen den Frieden zu zweienmalen angetragen habe, das erſtemal vermittelſt Frankreich, das zweitemal durch England, und daß die Verweigerung des Königs die Maaßregeln rechtfertige, welche die Königinn zur Fortſetzung des Kriegs zu nehmen ſich genöthigt finde. Dieß war offenbar falſch; denn nie waren dem Könige, weder durch Frankreich, und noch weniger durch England, von Seiten des Wiener Hofes Anträge gemacht worden. Dieſer Anfang ließ nicht viel Gutes erwarten; denn was für Hoffnung konnte man auf eine Unterhandlung bauen, die ſich mit Unwahrheiten anſpann? Doch Kleinigkeiten ſchaden oft großen Angelegenheiten; ohne ſich alſo dabei aufzuhalten, was Graf Kaunitz einem Sächſiſchen Geſchäftsträger geſagt haben mogte, durfte man ſich nur auf die Prüfung der Bewegungsgründe ſelbſt einlaſſen, welche die Kaiſerinn Königinn haben konnte, Frieden zu ſchließen, um ſich zu überzeugen, ob deren Gründlichkeit und Gewicht auf ihren Geiſt Eindruck machen mußten.

Hunderttauſend Türken auf den Gränzen von Ungarn waren ein ſehr fähiges Argument, auch dem am kriegeriſchſten geſinnten Staatsrathe friedfertige Geſinnungen einzuflößen. Zu dieſer Betrachtung nehme man noch den Abfall der Ruſſen und der Schweden: von welchen die erſten ſogar mit den Preuſſen gemeinſchaftlich einen Theil des Feldzugs gemacht hatten; wenn man aufs künftige auch keine neuen Feinde in ihnen zu fürchten hatte, ſo blieben ſie doch immer alte Freunde, und folglich ſo viel Diverſionen weniger wider Preuſſen. Mußte nicht in Wien der beſondre Frieden, den kürzlich die angeſehenſten deutſchen Fürſten mit Preuſſen geſchloſſen hatten, Aufmerkſamkeit erregen? Denn woraus beſtand ſonſt die Reichsarmee, als aus deren Truppen? Auf der andern Seite waren auch die Präliminarien zwiſchen den Franzoſen und Engländern ſchon unterzeichnet, und die Franzoſen hatten ſich anheiſchig gemacht, ihre Truppen ſogleich aus Deutſchland zurückzuziehn. Von allen kriegführenden Parteien blieben alſo nur die Kaiſerinn und der König von Preuſſen auf dem Platz; ohngefähr wie zwei Kämpfer, die, in einem Zweikampf auf Leben und Tod, von ihren Sekundanten verlaſſen ſind. Dieß waren die politiſchen Gründe. Die Gründe, welche die innere Staatsbeſchaffenheit an die Hand gab; waren nicht minder ſtark: die Muthloſigkeit nehmlich, die der ſchlechte Erfolg des letzten Feldzugs verurſachte; die unendlichen Schwierigkeiten, welche man bei Herbeiſchaffung der nöthigen Gelder zu den Kriegskoſten antraf; das Mißverſtändniß der Generale; die Zänkereien der Miniſter; die Uneinigkeiten in der Kaiſerlichen Familie; die ſchwankende Geſundheit des Kaiſers; und vielleicht auch noch das Problem, ob, da es der Kaiſerinn mit ſo vielen Bundsgenoſſen nicht gelungen war, Preuſſen zu demüthigen und zu zernichten, ob nun nicht noch weit weniger Anſchein da war, es dahin zu bringen, indem ſie itzt allein und ſo vieler Hülfe beraubt war. Eben ſo triftig als dieſe angeführten Gründe, waren auch die von Seiten des Kriegs. Die Stadt Dresden war ſchlecht mit Vorräthen verſehen; die Böhmiſchen Magazine waren theils ausgeleert, theils durch den Einfall des Herrn von Kleiſt zernichtet. Natürlicher Weiſe mußte dieſes ſowohl in Warſchau als in Wien die Furcht erwecken, daß ſich der König gleich im Anfange des nächſten Feldzugs der Stadt Dresden wieder bemächtigen, und daß folglich Böhmen, wo nicht der Schauplatz des Kriegs, doch den Streifereien der Preuſſiſchen Truppen ausgeſetzt, werden würde. Alle dieſe Gründe überzeugten den König, daß der Wiener Hof die Wiederherſtellung des Friedens aufrichtig wünſche. Nach reiflichem Nachdenken, ertheilte er Herrn Fritſch eine günſtige Antwort, und übergab ihm zugleich einen Brief an den Kurprinzen, in welchem er dieſem für ſeine Bemühung, die Gemüther wieder auszuſöhnen, dankte, und ihn verſicherte, daß er ſeiner Seits gerne alles, was nur mit ſeiner Würde vertragſam ſei, zur Wiederherſtellung des Friedens beitragen werde.

Wenig Tage hernach verließ der König Meiſſen; er machte die ganze Runde um ſeinen Kordon an den Böhmiſchen und den Reichsgränzen, und begab ſich hierauf nach Leipzig, um ſeinen Winteraufenthalt daſelbſt einzurichten. Herr Fritſch erſchien daſelbſt wenig Tage nach des Königs Ankunft: er war mit der Antwort verſehn, welche der Wiener Hof, in Rückſicht der zur Grundlage der Unterhandlung feſtzuſtellenden Grundſätze, ertheilt hatte. Dieſer Aufſatz enthielt eine Menge hochtrabender, räthſelhafter, dunkler, und für jeden Andern als für den Grafen Kaunitz unverſtändlicher, Ausdrücke. Zum Glück hatte Graf Flemming, der Sächſiſche Miniſter in Wien, dieſen Text in einem langen Briefe erläutert, worin er den dunkeln Stil der Oeſtreichſchen Staatskanzlei erklärte: er gab die ſtärkſten Verſicherungen von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen der Kaiſerinn, und von ihrer Bewilligung aller Zurückgaben, die man von ihr fordern könnte, in Rückſicht auf den traurigen Zuſtand des Kurfürſtenthums Sachſens; aus Vorſicht ſetzte er jedoch hinzu, daß man von Oeſtreichſcher Seite einige Schikanen und in Abſicht der Form einige Umſchweiſe werde zu erwarten haben. Im Grunde waren indeß die Parteien einig; und der Frieden konnte ſo, wie es der König wünſchte, geſchloſſen werden.

Von Seiten des Königs vereinigten ſich viele Beweggründe, um beſcheidene und gemäßigte Friedensbedingungen andern, die vortheilhafter waren, vorzuziehn. In der Lage, in welcher ſich die Angelegenheiten befanden, war es um ſo weniger angemeſſen, jene Bedingungen zu erhöhen, da man nur durch Siege Entſchädigungen hätte erhalten können, die Armee aber zu ſehr heruntergebracht und zu ausgeartet war, um ſich von ihr glänzende Thaten zu verſprechen. Die Anzahl der guten Generale hatte abgenommen; an ſolchen, welche einzeln abgeſchickte Korps hätten anführen können, war Mangel. Die alten Offiziere waren in einer großen Menge mörderiſcher Geſechte, in welchen ſie für das Vaterland gekämpft hatten, umgekommen. Die jungen Offiziere waren in einem Alter, wo man ſich noch keine großen Dienſte von ihnen verſprechen konnte. Jene alte ehrwürdige Soldaten, jene Häupter der Rotten, waren nicht mehr; und die neuen, aus welchen die

Armee beſtand, waren größtentheils Ueberläufer, oder junge ſchwache Menſchen, unter achtzehn Jahren, die nicht im Stande waren, die Beſchwerlichkeiten eines harten Feldzugs zu ertragen. Außerdem waren mehrere Regimenter in verſchiedenen Vorfällen ſo zu Grunde gerichtet, daß ſie während des Krieges wohl dreimal wieder hergeſtellt worden: ſo daß folglich die Truppen in ihrer itzigen Verfaſſung das Zutrauen derer, die ſie anführen ſollten, ſich nicht erwerben konnten. Welchen Beiſtand endlich konnte der König bei Fortſetzung des Krieges erwarten? Er ſtand gänzlich einzeln und ohne Bundesgenoſſen. Die Geſinnungen der Ruſſiſchen Kaiſerinn waren in Rückſicht ſeiner zweideutig; die Engländer handelten gegen ihn nicht ſowohl wie Freunde, als vielmehr wie erklärte Feinde; die Türken, durch die in Rußland häufigen Staatsumänderungen betäubt, und ungewiß, wozu ſie ſich entſchließen ſollten, lehnten das Vertheidigungsbündniß ab, welches man ihnen ſeit ſo langer Zeit antrug; ſelbſt der Khan der Tataren hatte kürzlich den Preuſſiſchen Reſidenten genöthiget, ſeinen Hof zu verlaſſen. Ohne Rückſicht auf dieſe Umſtände zu nehmen, war noch ſehr zu fürchten, daß die Verlängerung des Krieges in Sachſen, in Schleſien und im Brandenburgſchen die Peſt verurſachte, weil die meiſten Felder brach liegen blieben, die Lebensmittel fehlten, und übermäßig theuer wurden, das Land von Menſchen und von Thieren entblößt war, kurz, man in allen dieſen Provinzen nichts als ſcheußliche Spuren des Krieges, und Vorboten noch größerer Trübſalen für die Zukunft ſah. Bei ſo ſchrecklichen Umſtänden hatte man durch die Fortſetzung des Krieges nichts zu hoffen. Begann man auch den Feldzug, der nächſtens ſollte eröfnet werden, ſo konnte man dadurch keine beſſeren Bedingungen erhalten; durch einen fehlerhaften Zirkel, und nach einer unnützen Weigerung, würde man genöthigt geweſen ſein, wieder auf die Bedingungen zurück zu kommen, über welche man ſchon damals einig war.

Die Oeſtreicher ſchlugen einen Kongreß vor, der König nahm ihn ſogleich an. Sie ernannten ihrer Seits Herrn Kollenbach zum bevollmächtigten Miniſter, und der König ſeiner Seits Herrn von Herzberg, ſeinen Geheimenrath beim Kabinetsminiſterium. Es ward ferner verabredet, daß die Zuſammenkünfte in Hubertsburg gehalten werden ſollten: welcher Ort, ſo wie deſſen Gebiet, durch eine öffentliche Verfügung für neutral erklärt ward. Am 31 Dezember nahmen die Zuſammenkünfte, den gewöhnlichen Förmlichkeiten zufolge, ihren Anfang.

So wurden in dieſem glücklichen Zeitpunkte die erhitzten und durch den Krieg noch mehr gereizten Gemüther, von Norden bis zum Süd Europens, wieder beſänftiget. Die vorläufigen Bedingungen waren, wie wir geſehen haben, zwiſchen Frankreich und England ſchon unterzeichnet. Das Miniſterium zu Verſailles war durch das unglückliche Schickſal ſeiner Waffen, ſowohl in Amerika als in Europa, dazu bewogen worden; denn ſchon im Frühling dieſes Jahres hatten die Engländer Martinike erobert, und während des Sommers Havana den Spaniern abgenommen, deren Flotte ſie gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Dieſe Unglücksfälle, nebſt dem unermeßlichen Aufwande Frankreichs, und der Unmöglichkeit neue Geldquellen ausfindig zu machen, hatten endlich den Staatsrath zum Frieden beſtimmt. Die Engländer hingegen, ſtatt einen rühmlichen Frieden zu ſchließen, deſſen Bedingungen ſie ihren Feinden vorſchreiben konnten, opferten, durch Herrn Bute geleitet, den Vortheil ihrer Bundesgenoſſen auf: ſie hatten bewilliget, daß die Franzoſen noch nach dem Frieden im Beſitze der Feſtungen Weſel, Geldern, und deren Gebiete, bleiben ſollten. Nicht zufrieden, die Verbindlichkeiten und die Treue der Bündniſſe mit Füßen zu treten, ſpann Herr Bute noch am Petersburger Hofe Ränke an, und ſtreute daſelbſt Saamen des Mißtrauens und des Verdachtes wider den König aus, ſo daß dieſer auf keine einzige Macht in Europa mehr Rechnung machen konnte, und ſelbſt alle Urſache hatte, neuen Zwiſt mit den Ruſſen zu fürchten.

Mitten unter dieſer allgemeinen Bewegung, in welcher oft ziemlich unüberlegte Entſchlüſſe gefaßt wurden; geſchah es, ſicherlich wider die Abſicht des Brittiſchen Miniſteriums; daß dieſes Preuſſen einen wichtigen Dienſt leiſtete; und zwar auf folgende Art. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als dieſes Miniſterium aus einem Geiſt der Sparſamkeit alle leichte Truppen abdankte, die unter der Armee des Prinzen Ferdinand gedient hatten. Hierzu gehörte auch die Brittiſche Legion: dieſes 3,000 Mann ſtarke Korps trat nun in Königliche Dienſte; dazu kamen 800 Preuſſiſche Dragoner von Bauer; und eben ſo viel Freiwillige von Braunſchweig, welche der König in Sold genommen hatte. Dieſes Detaſchement, von 5 bis 6,000 Mann, erhielt Befehl, ſogleich an die Gränzen des Herzogthums Kleve zu rücken: welches bei den Franzoſen eine außerordentliche Beſorgniß erregte. Sie dachten, der König habe die Abſicht, entweder in Flandern oder in Brabant eine Diverſion zu unternehmen. Sie theilten den Oeſtreichern ihre Vermuthung mit, welche ſogleich 10,000 Mann aufbrechen ließen, um die Ufer des Rheins zu erreichen. Das Hannöverſche Miniſterium bildete ſich ſeiner Seits ein, daß der König, durch das Betragen der Engländer beleidigt, ſich an dem Kurfürſtenthum Hannover dafür rächen würde. In England glaubte man, des Königs Abſichten gingen auf das Bißthum Münſter, um ſich dadurch die Rückgabe der Herzogthümer Kleve und Geldern zu verſichern; und da Herr Bute einmal im Zuge war, bei jeder Gelegenheit Beweiſe ſeiner widrigen Geſinnung gegen Preuſſen zu geben, ſo ließ er die Beſatzung von Münſter verdoppeln, und den Befehl ergehen, keinen Preuſſen hinein zu laſſen. So ſetzte ein ganz ſimpler und natürlicher Vorfall mit einem mal die Einbildungskraft der Miniſter in Bewegung, und machte die Hälfte von Europa ſchwindeln. Dieſer Wahn ſchlug indeß zum Vortheil des Königs aus: er hatte weder an jene Diverſionen, noch an die Stadt Münſter gedacht; ſeine einzige Abſicht war, die Beſatzung von Weſel zu überrumpeln, um ſich wieder den Beſitz dieſer Feſtung zu verſchaffen. Die Franzoſen beſchäftigte jedoch der Gedanke ſehr lebhaft, daß in Flandern ſich ein neuer Krieg entſpinnen könne; und da ſie in denſelben verwickelt zu werden fürchteten, ſo trugen ſie, durch den Herzog von Nivernois, dem Miniſter des Königs in London wegen Flandern einen Neutralitätsvergleich an, welchem zu Folge ſie den König wieder in den Beſitz der Provinzen ſetzen wollten, deren ſie ſich bemächtigt hatten. Dieſer Antrag ward eben ſo geſchwind angenommen, als gethan; allein die Entfernung der Oerter, und die Schwierigkeit der Ueberfahrt nach England in einer ſo rauhen Jahrszeit, verurſachten, daß der Hubertusburger Frieden eher unterzeichnet ward, als jener Vertrag zur Reiſe kam. Wir nehmen alſo wieder den Faden der Unterhandlungen in Sachſen zur Hand, woſelbſt in der That alle Preuſſen betreffende Punkte, die noch aus einander zu ſetzen waren, in Ordnung gebracht wurden.

Sobald ſich die Bevollmächtigten in Hubertsburg verſammelt hatten, diktirte Herr von Kollenbach ein Memorial, deſſen Inhalt ungefähr folgender war: „Herr von Kollenbach, vermöge ſeiner Vollmacht berechtigt, erklärt, daß der Kaiſerinn Königinn Majeſtät, um die Welt von ihrem aufrichtigen Wunſche, den Frieden wieder hergeſtellt zu ſehn, zu überzeugen, kein Bedenken trägt, die erſten Vorſchläge zu thun; und, da man ſich von beiden Seiten vereinigt hat, den Frieden nach billigen, ehrenvollen, und dauerhaften Grundſätzen herzuſtellen, damit keine der theilnehmenden Parteien weſentlichen Verluſt erleiden möge: ſo erfordern dieſe drei Eigenſchaften folgende Bedingungen. 1) Daß der Sächſiſche Hof auf einen anſtändigen und gleichen Fuß mit in dieſen Frieden eingeſchloſſen werde. 2) Daß man billige Rückſicht auf die Stände des Reichs, namentlich auf die im Fränkiſchen Kreiſe, wie auch auf den Herzog von Meklenburg, und den Fürſten von Zerbſt, nehme. 3) Daß man behülflich ſei, daß der Frieden in Deutſchland, auf eine ehrenvolle Art für den Kaiſer, geſchloſſen werde. 4) Daß eine allgemeine Amneſtie Statt finde, in welcher auch das Römiſche Reich mit begriffen ſei. 5) Daß die zwiſchen dem Könige und dem Kurfürſten von der Pfalz in Rückſicht der Erbfolge von Jülich und

Berg abgeſchloſſene Vertrag ſeine Kraft nach vollzogenem Frieden wieder erhalte und auf dem alten Fuß erneuert werde. 6) Daß, um dieſen Frieden dauerhaft zu machen, die Kaiſerinn Königinn im Beſitze der Grafſchaft Glaz, durch deren Lage Böhmen gedeckt wird, bleibe. 7) Daß, um jede Verſuchung zur Vergrößerung, um jeden Reiz zu neuen ehrſüchtigen Wünſchen zu entfernen, die Kaiſerinn den Kaiſer geneigt mache, Toskana von der Erſtgeburtsfolge ſeines Hauſes abzuſondern; jedoch unter der Bedingung, daß der König in Rückſicht der Nachfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anſpach, welche bisher von der zweiten Linie beſeſſen worden, ſich zu gleicher Verbindlichkeit verſtehe. 8) Daß dieſer Fürſt, für die Provinzen, welche die Kaiſerinn dem König zurückgiebt, dem Erzherzog Joſeph ſeine Stimme zur Römiſchen Königswahl verſpreche; ſo wie 9) auch dem zweiten Erzherzog, der ſich mit der Erbinn von Modena vermählen wird, in Rückſicht der Anwartſchaft auf die Lehnsfolge in dieſem Herzogthum. Und daß endlich 10) der Breslauer und der Dresdner Friedensſchluß erneuert werde, in Rückſicht der Erhaltung der Römiſchen Religion, der Schulden Schleſiens, und der gegenſeitigen Gewährleiſtungen, welche der König geneigt ſein würde, über die Gränzen dieſes Vertrags auszudehnen; wie auch, daß man von beiden Theilen ſich alle

Kriegsgefangene ausliefere, und allen rückſtändigen Kriegsſteuern entſage."

Dieſe Vorſchläge, von denen mehrere verfänglich waren, wurden mit aller der Aufmerkſamkeit geprüft, welche die Wichtigkeit des Gegenſtandes erforderte. Man verbeſſerte die Artikel, die in Abſicht des Sinnes und des Ausdrucks den Grundſätzen entgegen waren, über welche man ſich zur Wiederherſtellung des Friedens vereinigt hatte. Hauptſächlich war es leicht zu zeigen, daß die Abtretung einer Provinz, welchen Anſtrich man ihr auch gäbe, allezeit ein ſehr weſentlicher Verluſt ſei; deſſen Natur weder ein erzwungener Sinn, noch ein zweideutig ausgelegter Ausdruck auf keine Weiſe verändern könne. Man ſetzte folgenden Artikel dafür an die Stelle: daß die gänzliche Zurückgabe der Staaten der kriegführenden Mächte zur Grundlage des Vertrags dienen ſolle, den man zu ſchließen willens ſei, und daß man folglich verſpräche, dem Könige von Polen ſein Kurfürſtenthum Sachſen und die dazu gehörigen Provinzen wiederzugeben, ſobald die Preuſſen wieder in den Beſitz der ihnen abgenommenen Provinzen geſetzt ſein würden. Man forderte ferner die Erklärung gewiſſer unbeſtimmter Ausdrücke, die in dem Oeſtreichſchen Aufſatze enthalten waren, indem man Definizionen bedurfte, um dieſelben zu verſtehen. Was konnte die vom Könige für die Reichsfürſten geforderte „billige Rückſicht" bedeuten? Zugleich gab man den Oeſtreichern zu bemerken, daß, da die Zwiſtigkeiten, welche der König mit den Reichsfürſten gehabt hätte, durch dieſen Frieden aufhörten, es überflüſſig ſei, in Rückſicht ihrer irgend eine beſondere Bedingung feſtzuſetzen; wenn nicht wenigſtens die Kaiſerinn Königinn durch den nehmlichen Artikel und zufolge einer vollkommenen Erwiederung geruhte, ſich zu den nehmlichen Verbindlichkeiten gegen die Bundesgenoſſen des Königs zu verſtehen: welche Bundesgenoſſen man nannte, nehmlich die Kaiſerinn von Rußland, den König von England, den Kurfürſten von Hannover, den Landgrafen von Heſſen, und den Herzog von Braunſchweig. Statt des dritten Artikels ſchlug man eine Amneſtie in Abſicht alles Vergangenen und eine Erneuerung des Weſtfäliſchen Friedens vor. Der 6te Artikel, welcher die Abtretung der Grafſchaft Glaz enthielt, ward gänzlich verworfen, als den einmal angenommenen Fundamentalgrundſätzen zuwider laufend. Den 7ten Artikel lehnte man dadurch ab, daß man zeigte, wie unſchicklich es ſei, wenn ſich eine fremde Macht darein miſchen wolle, wenn eine andre Macht häusliche Geſetze oder Verfügungen in ihrer Familie abſchaffe oder einführe; und um dieſer Verweigerung eine anſtändigere Wendung zu geben, fügte man hinzu: daß, da der König gar nicht verlange, irgend einen Einfluß in den Anordnungen zu haben, welche der Kaiſer in Rückſicht der Nachfolge ſeiner Familie zu treffen dienlich finden würde, er ſich ebenfalls ſchmeichele, daß weder der Kaiſer noch die Kaiſerinn den Gedanken hegen würden, über Erbſchaften zu verfügen, welche nach Recht und Geſetzen dem älteſten Zweige des Hauſes Brandenburg zukämen. In Rückſicht der Wahl des Erzherzogs Joſeph zum Römiſchen König, und der Lehnsfolge im Herzogthum Modena, beſchloß der König, welcher weder das eine noch das andre hindern konnte, ſeine Stimme gutwillig zu geben, um ſich ein Verdienſt daraus zu machen; ſo daß dieſer Artikel unbeſtritten durchging.

Dieſer Gegenvorſchlag ward nun vom Herrn Kollenbach nach Wien geſchickt; die Antwort kam ziemlich geſchwind zurück, und die Oeſtreicher gaben in den meiſten Artikeln nach: eigentlich beſtanden ſie nur auf zwei Punkte, auf die Abtretung der Grafſchaft Glaz, und auf die Schließung des vorläufigen Vergleichs, wodurch die Erbfolge in den Fränkſchen Markgrafthümern ſollte beſtimmt werden. Man hatte alſo ſchon halb widerlegte Gründe noch einmal zu beſtreiten. Die Oeſtreicher behaupteten, daß die Feſtung Glaz in ihren Händen nur ein Vertheidigungsplatz, in Preuſſiſchen Händen aber ein Angriffsort ſei; ſie erboten ſich, den König durch den

Theil des Fürſtenthums Neiſſe, in deſſen Beſitz ſie waren, ſchadlos zu halten, und den Ueberſchuß mit baarem Gelde zu bezahlen, um die Hypothekſchulden Schleſiens zu tilgen. Man begnügte ſich, die nehmlichen Gründe gegen ſie anzuwenden. Man bewies ihnen aus der Lage der Oerter: daß es auf dieſem Striche der Böhmiſchen Gränze verſchiedene Standörter giebt, die dem Fürſten, welcher Glaz beſitzt, den Eintritt in Böhmen verwehren, als Bergicht, Politz, Opetſchna, Nachod, Wiſſoka, und Neuſtadt, ohne Königinngräz zu gedenken; von welchen Oertern der geringſte, bei guter Vertheidigung, ein Heer, wie Xerxes ſeins, aufhalten würde, weil ſie wohl ſo viel wehrt ſind, als die Päſſe bei Thermopylä; da hingegen in Schleſien und diſſeits Glaz in den Ebenen bei Frankenſtein und Reichenbach ſich kein Poſten befindet, wo eine Armee dem Feinde das Eindringen ſtreitig machen könne: woraus ſich klar ergiebt, daß Glaz in den Händen der Oeſtreicher ein Angriffsplatz ſei; welcher ihnen die drei Oeffnungen zum Heraustritt bei Johannesberg, Warta und Silberberg verſchafft, um frei in Niederſchleſien einzubrechen, wodurch ſie gleich im Anfange eines Bruchs den Krieg in das Innere dieſer Provinz verſetzen können; dahingegen Glaz in den Händen des Königs von Preuſſen bloß ein Vertheidigungsort ſein kann, weil er keinen freien Eingang in das Königreich Böhmen verſchafft. Da dieſe

Unterſuchung ganz militariſch ward, ſo berief ſich der König dabei auf die Einſichten des Feldmarſchalls Daun, welcher gegen die Wahrheit ſeiner Behauptung nichts würde einwenden können. Um jedoch die Sache durch ein verbindliches Kompliment zu mildern, fügte der König hinzu: daß, wenn es bloß auf die Abtretung einer Provinz ankäme, um die Freundſchaft einer Fürſtinn von ſo ſeltnem Verdienſte, wie die Kaiſerinn, zu erhalten, er ſie durch ein ſolches Opfer nicht zu theuer zu bezahlen glauben würde; daß aber eine ſo wichtige Stadt, wie Glaz, nur von einem Fürſten könne abgetreten werden, der ganz vergäße, was er ſeiner Nachkommenſchaft ſchuldig ſei; beſonders, da die Lage des Königs nicht von der Beſchaffenheit wäre, von ſeinen Feinden Geſetze anzunehmen, indem er doppelt ſo viel, als man ihm herauszugeben hätte, erwidern könnte. Der zweite Punkt, welcher die von den Oeſtreichern vorgeſchlagene Verabredung über die feſtzuſetzende Erbfolge der Fränkiſchen Markgrafthümer betraf, war dem Intereſſe des Königlichen Hauſes zu nachtheilig, als daß man ihn hätte annehmen können. Man ſetzte ſich dawider, indem man erſtens eben die Beweisgründe anführte, die man ſchon gebraucht hatte; und dieſe zweitens durch Bemerkungen unterſtützte, die von Beiſpielen hergenommen waren, welche durch ihre Nichterfüllung die Unnützlichkeit der zum Voraus gemachten Verträge beweiſen. Es war leicht, den Oeſtreichern dieſen Satz darzuthun, weil ſie noch die wenige Gültigkeit jener berühmten Pragmatiſchen Sanktion im friſchen Andenken hatten, durch welche Kaiſer Karl VI. die Nachfolge in ſeinen Staaten eingerichtet hatte. Der Wiener Hof machte nochmals Einwendungen gegen dieſe beiden Artikel; und nachdem noch einige Verſuche wegen der Grafſchaft Glaz geſchehen waren, gab er ſeine Anſprüche auf, und erklärte: daß er die Feſtung und das Geſchütz, in dem Zuſtande wie jene und dieſes itzt beſchaffen waren, herausgeben würde; und eben ſo gab er über den vorläufigen Vertrag wegen der Fränkiſchen Erbfolge nach.

Die Unterhandlung mit den Sachſen hielt mit der Oeſtreichſchen gleichen Schritt; ſie fand keine große Schwierigkeit, weil ſich der König von Polen für mehr als zu glücklich hielt, daß ihm der König ſein Kurfürſtenthum wiedergeben wollte. Die Sachſen begnügten ſich mit dem Verlangen, daß man ſich für die Verſorgung der Kinder des Königs von Polen verwenden mögte:

vorzüglich des Prinzen Karl, dem die Kaiſerinn von Rußland ſein Herzogthum Kurland ohnlängſt genommen hatte.

So endigte ſich dieſer fürchterliche Krieg, der Europa zu verwüſten drohte: ohne daß eine Macht, Großbritannien ausgenommen, das Gebiet ihrer Herrſchaft nur einigermaaßen erweitert hätte. Der Frieden zwiſchen Frankreich und England ward nur um einige Tage früher, als der Hubertsburger, unterzeichnet. Frankreich verlor dadurch ſeine vorzüglichſten Beſitzungen in Amerika. Die Engländer gaben ihnen Martinike, Guadalupe, das Fort Belle-isle, und Pondiſcheri zurück; und Frankreich gab den Engländern Minorka wieder.

Wir können nicht umhin, einige Betrachtungen über die ſo große Menge der von uns erzählten Begebenheiten hinzuzufügen. Scheint es nicht erſtaunenswürdig, daß ſo oft die verſchlagenſte menſchliche Klugheit, ſelbſt wenn ſie mit Macht vereinigt iſt, das Spiel unerwarteter Ereigniſſe oder ungefährer Zufälle wird? Scheint es nicht, daß ein gewiſſes Etwas da ſei, welches mit Verachtung der Entwürfe der Menſchen ſpottet? Iſt es nicht offenbar, daß beim Anfange dieſer Unruhen jeder vernünftige Menſch ſich in dem Urtheil irren mußte, welches er von der Entwickelung dieſes Krieges fällen konnte? Wer vermogte vorherzuſehn, oder auch nur ſich einzubilden, daß Preuſſen, von der Macht Oeſtreichs, Rußlands, Frankreichs, Schwedens, und des ganzen Heil. Römiſchen Reichs angegriffen, dieſem furchtbaren Bunde widerſtehn, und einen Krieg, wo alles ſein Verderben ankündigte, beendigen würde, ohne eine ſeiner Beſitzungen zu verlieren? Wer konnte vermuthen, daß Frankreich mit ſeiner innern Stärke, mit ſeinen groſſen Bündniſſen, mit ſo vielen Hülfsquellen, ſeine anſehnlichſten Beſitzungen in Weſtindien verlieren und das Schlachtopfer dieſes Kriegs werden würde? Alle dieſe Thatſachen mußten im Jahre 1757 unglaublich ſcheinen. Wenn wir aber, nach geſchehener Sache, die Urſachen prüfen, welche die Begebenheiten auf ſo unerwartete Weiſe umwandelten; ſo werden wir finden, daß folgende Umſtände das Verderben Preuſſens hinderten. Nehmlich 1) der Fehler der Einigkeit, der Mangel der Uebereinſtimmung zwiſchen den Mächten des großen Bundes; ihr verſchiednes Intereſſe, welches ſie hinderte, ſich über gewiſſe Unternehmungen zu vereinigen; die wenige Eintracht zwiſchen den Ruſſiſchen und Oeſtreichſchen Generalen, wodurch ſie furchtſam und bedächtlich wurden, wenn die Gelegenheit erheiſchte, mit Nachdruck zu verfahren, um Preuſſen (wie ſie es wirklich hätten thun können) zu Grunde zu richten. 2) Die überfeine und ſublimirte Staatskunſt des Wiener Hofes, deren Grundſätze ihn veranlaßten, ſeinen Bundsgenoſſen die ſchwerſten und gefahrvollſten Unternehmungen aufzubürden, um beim Ende des Krieges ſeine Armee in beſſerer Verfaſſung und vollzähliger zu haben, als es die Armee der andern Mächte war. Hieraus ererfolgte verſchiedene male, daß die Oeſtreichſchen Generale durch eine übertriebne Vorſicht verabſäumten, den Preuſſen den Gnadenſtoß zu geben, wenn deren Lage ſich in völlig hofnungsloſem Zuſtande befand. 3) Der Tod der Ruſſiſchen Kaiſerinn, mit welcher das mit Oeſtreich geſchloßne Bündniß zugleich begraben ward; der Abgang der Ruſſen, das Bündniß Peters III. mit dem Könige von Preuſſen, und endlich die Hülfe, welche dieſer Kaiſer nach Schleſien ſchickte.

Unterſuchen wir auf der andern Seite die Urſachen des Verluſts, den die Franzoſen in dieſem Kriege erlitten; ſo werden wir den Fehler bemerken, den ſie dadurch begingen, daß ſie ſich in die Angelegenheiten Deutſchlands miſchten. Ein Seekrieg war es, den ſie mit den Engländern zu führen hatten; ſie aber ließen ſich auf etwas Anders ein, vernachläſſigten ihren Hauptgegenſtand, um nach einem fremden ſie eigentlich nichts angehenden Dinge zu laufen. Sie hatten bis dahin über die Engländer zur See Vortheile erhalten; ſobald aber ihre Aufmerkſamkeit durch den Landkrieg getheilt ward, ſobald ihre Armeen in Deutſchland alle die Geldſummen verſchlangen, welche ſie zur Vermehrung ihrer Kriegsgeſchwader hätten anwenden ſollen, ſo begann bei ihrem Seeweſen ein Mangel an den nöthigen Bedürfniſſen, und die Engländer erhielten ein Uebergewicht, wodurch ſie ſiegreich wurden in allen vier Theilen der Welt. Außerdem gingen die ungeheuern

Summen, welche Ludwig XV. an Subſidien bezahlte, und welche die Unterhaltung der Armeen in Deutſchland koſtete, aus dem Königreich; dieß verminderte den Umlauf des baaren Geldes, ſowohl in Paris als in den Provinzen, um die Hälfte. Und zu noch größerer Demüthigung, begingen die Feldherrn, welche der Hof zur Anführung der Armeen wählte, und welche ſich ſelbſt Türenne's zu ſein bedünkten, die gröbſten Fehler.

Mögten wenigſtens dieſe Beiſpiele die Staatsmänner mit weitausſehenden Planen belehren, daß der menſchliche Verſtand, ſo umſchauend er auch ſei, nie ſo hellſehend iſt, um die feinen Verkettungen zu ergründen, die man doch müßte enthüllen können, um die Ereigniſſe, welche von künftigen Zufällen abhängen, vorauszuſehn oder anzuordnen. Die vergangenen Vorfälle erklären wir deutlich, weil die Urſachen derſelben bekannt geworden; in denen aber, die erſt kommen ſollen, irren wir uns immer, weil die Nebenurſachen ſich unſern kühnen Blicken entziehen. Daß die Staatsklügler getäuſcht werden, iſt nicht bloß unſerm Jahrhunderte eigen; eben ſo iſt es in al len Zeitaltern geweſen, in welchen der Ehrgeiz der Menſchen große Entwürfe gebar. Um ſich davon zu überzeugen, darf man ſich nur an die Geſchichte jenes berühmten Bundes von Kambrai erinnern, an die Ausrüſtung der unüberwindlichen Flotte, an den Krieg Philips II. wider die Holländer, an die ungeheuren Plane Ferdinands II. beim Ausbruch des 30jährigen Kriegs, an die verſchiednen Theilungsentwürfe vor dem Erbfolgekriege, und an dieſen Krieg ſelbſt. Alle dieſe großen Unternehmungen gewannen ein Ende, welches der Abſicht ihrer Stifter oder Beförderer beinahe gerade entgegen lief. Und das daher: weil irdiſche Dinge nicht zuverläſſig ſind, und weil die Menſchen, die menſchlichen Entwürfe, und die Ereigniſſe einem beſtändigen Wechſel unterworfen bleiben!

Als die kriegführenden Mächte von dem Kampfplatz, worauf ſie mit ſo vielem Haß und ſo vieler Erbitterung gekämpft hatten, abtraten, fingen ſie an ihre Wunden zu fühlen, ſo wie das Bedürfniß, dieſelben zu heilen; alle litten, allein an verſchiednen Uebeln. Wir wollen ſie hier gleichſam in einer Muſterung vorbeiführen; um ein richtiges Gemälde von ihrem Verluſt und ihrer itzigen Lage zu entwerfen.

Preuſſen rechnete, daß ihm der Krieg 180,000 Mann gekoſtet habe. Seine Heere hatten in 16 Hauptſchlachten gefochten. Außerdem hatten ihm die Feinde drei Korps faſt gänzlich zu Grunde gerichtet; das Korps bei der Zufuhr nach Olmütz; das bei Maxen, und das Korps des Herrn von Fouquet bei Landshut; ferner ging eine Beſatzung von Breslau, zwei Beſatzungen von Schweidnitz, eine in Torgau, und eine in Wittenberg, durch die Eroberung dieſer Städte, verloren. Hierzu rechnete man noch 20,000 Seelen, welche durch die Verheerungen der Ruſſen im Königreich Preuſſen umkamen; 6,000 in Pommern, 4,000 in der Neumark, und 3,000 im Kurfürſtenthum Brandenburg. Die Ruſſiſchen Truppen hatten ſich bei vier großen Schlachten befunden; und man rechnete, daß ihnen dieſer Krieg 120,000 Menſchen geraubt habe, die Rekrutirungen mit eingerechnet, welche auf dem Wege ſtarben, da ſie zum Theil von den Grenzen Perſiens und Sinas ankamen, um zu ihrem Korps in Deutſchland zu ſtoßen. Die Oeſtreicher hatten 10 förmliche Schlachten geliefert; in Breslau hatten ſie zwei Beſatzungen, und eine in Schweidnitz verloren: und ſie ſchätzten ihren geſammten Verluſt auf 140,000 Mann. Die Franzoſen gaben den ihrigen auf 200,000 Streiter an; die Engländer mit ihren Bundsgenoſſen auf 160,000; die Schweden auf 25,000, und die Reichstruppen auf 28,000 Mann.

Das Haus Oeſtreich war am Ende dieſes Krieges mit 100 Millionen Thaler Schulden belaſtet; die Böhmiſchen und Mähriſchen Gränzen hatten gelitten, jedoch ohne daß Spuren des Verderbens oder der Verheerung ſichtbar geblieben wären. In Frankreich war die Regierung kreditlos, durch die Räubereien der Finanzbedienten, und durch die Veruntreuungen derer, welche die Staatsausgaben zu beſorgen hatten; man hielt ſogar mit Zahlung der Zinſen für die geliehenen Kapitalien inne: und das wenige, was man noch davon abtrug, ward unordentlich bezahlt. Das Volk ſeufzte unter der Laſt der drückenden Aufla gen; und obgleich die Provinzen durch keinen feindlichen Einfall waren verwüſtet worden, ſo litt dennoch der Staat nicht minder, indem der Handel nach beiden Indien zerſtört, und die Quellen des öffentlichen Ueberfluſſes verſiegt waren. Außerdem hatten ſich die Nazionalſchulden vermehrt, und ſtiegen zu ſo ungeheuern Summen, daß man nach dem Frieden genöthigt war, die außerordentlichen Auflagen auf 10 Jahre zu verlängern, um davon die Zinſen bezahlen, und einen Tilgungsfond zur Abtragung der Schulden errichten zu können. Die Engländer, ſiegreich zu Waſſer und zu Lande, hatten ihre Eroberungen, ſo zu ſagen, durch die unermeßlichen Geldſummen erkauft, die ſie zum Kriege aufgenommen hatten, und weshalb ſie faſt Zahlung zu leiſten aufhören mußten. Das Geldvermögen der Privatperſonen überſtieg aber alle Vorſtellung. Dieſer Reichthum und dieſer Luxus des Volks entſprang aus den beträchtlichen Schiffen und Schifsladungen, welche ſo viele Privatperſonen ſowohl Frankreich als Spanien abgenommen hatten, und von dem außerordentlichen Zunehmen des Handels, der während des Krieges beinahe allein in ihren

Händen geweſen war. Rußland hatte zwar beträchtliche Summen aufgewandt; allein es hatte, mehr auf Rechnung der Preuſſen und Polen, als auf eigene Koſten den Krieg geführt. Schweden ſtand im Begriffe, einen Bankerot zu machen. Es hatte nicht nur die Kapitalien der Bank angegriffen; ſondern auch durch ein unüberlegtes Verfahren ſeiner Finanzleute, die Bankzettel zu ſehr gehäuft, wodurch das Gleichgewicht verloren ging, welches in jedem wohl eingerichteten Staat zwiſchen dem Papiergeld und der klingenden Münze muß erhalten werden. Preuſſen hatte am meiſten gelitten. Oeſtreicher, Franzoſen, Ruſſen, Schweden, Kreistruppen, ſogar der Herzog von Wirtemberg, alle hatten Verheerungen im Lande angerichtet; auch hatte der Staat einen Aufwand von 125 Millionen Thalern zur Unterhaltung der Armee, und zu andern Kriegsausgaben gemacht. Pommern, Schleſien und die Neumark, waren großer Summen benöthiget, um wieder in Stand geſetzt zu werden. Andre Provinzen, als das Herzogthum Kroſſen, das Fürſtenthum Halberſtadt, das Fürſtenthum Hohenſtein, erforderten gleichfalls eine beträchtliche Unterſtützung; und es bedurfte großer Anſtrengung, und der Hülfe ungemeiner Betriebſamkeit, um dieſe Länder wieder in den Zuſtand zu bringen, in welchem ſie ſich vor den Unruhen befanden. Denn der größte Theil der Felder lag unbebauet, weil es an Saatkorn und an Viehe mangelte; eben ſo fehlte es an allem, was zum Unterhalt eines Volkes dient.

Um ſo vielen Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen, ward nach einer richtigen Eintheilung, in dieſen Provinzen vertheilt: 25,000 Maaß Korn und Mehl, 17,000 Maaß Haber, 35,000 Pferde ſowohl von den Regimentern als von der Artillerie; und den Edelleuten und Bauern gab man Lebensmittel. Außer dieſen Unterſtützungen, gab der König drei Millionen an Schleſien, zur Wiederaufhelfung dieſer Provinz; 1,400,000 Thaler an Pommern und die Neumark, 700,000 Thaler der Kurmark, und 100,000 dem Herzogthum Kleve; außer 800,000, welche das Königreich Preuſſen erhielt. Die Steuern des Herzogthums Kroſſen, des Hohenſteinſchen und des Halberſtädtſchen, wurden auf die Hälfte herabgeſetzt. Kurz, das Volk gewann wieder hinlänglichen Muth, um nicht über ſeine Lage zu verzweifeln, um zu arbeiten, und um durch Thätigkeit und Fleiß die Unglücksfälle, welche der Staat erlitten hatte, wieder gut zu machen.

Aus dieſem nur leicht gezeichneten allgemeinen Abriſſe erhellet, daß in Oeſtreich, in Frankreich, ja ſelbſt in England, die mit Schulden belaſteten Regierungen faſt keinen Kredit mehr hatten, daß aber die Unterthanen, weil ſie nicht unmittelbar durch den Krieg gelitten hatten, ihn nur durch die ungeheuern Auflagen empfanden, welche ihre Regenten von ihnen verlangten. In Preuſſen hingegen hatte die Regierung Vermögen, die Provinzen aber waren durch die Raubſucht und Unmenſchlichkeit der Feinde in elenden Umſtänden, und zu Grunde gerichtet. Nach Preuſſen hatte das Kurfürſtenthum Sachſen unter den deutſchen Provinzen am meiſten gelitten; aber es findet in der Güte ſeines Bodens und in der Thätigkeit ſeiner Bewohner Hülfsquellen, welche Preuſſen, wenn man Schleſien ausnimmt, in ſeinen übrigen Provinzen nicht antrifft. Die Zeit, welche alle

Uebel heilt und verwiſcht, wird ohne Zweifel den Preuſſiſchen Staaten binnen Kurzem ihren Ueberfluß, ihren Wohlſtand, und ihren erſten Glanz wiedergeben. Auch die übrigen Mächte werden ſich wieder erholen. Aber dann werden andre Ehrſüchtige neue Kriege erregen, und neue Widerwärtigkeiten verurſachen. Denn das iſt dem Geiſte des Menſchen eigen, daß Beiſpiele Niemand beſſern: die Thorheiten der Väter ſind für ihre Kinder verloren; jedes Geſchlecht muß ſeine eigenen begehen.

Nur noch ein Wort wollen wir dieſem, vielleicht ſchon zu langen und zu weitſchweifigen, Werke beifügen; um die Nachwelt zu befriedigen, welche ohne Zweifel zu wiſſen wünſchen wird: wie ein Fürſt von ſo geringer Macht, als der König von Preuſſen, einen ſo verderblichen Krieg, ſieben Feldzüge herdurch, wider die größten Monarchen von Europa hat aushalten können? Wenn der Verluſt ſo vieler Provinzen ihn in Verlegenheit ſetzte, wenn er beſtändig übermäßige Ausgaben zu beſtreiten hatte; ſo blieben dennoch einige Quellen übrig, welche die Sache möglich machten. Aus den Provinzen, die dem Könige verblieben, zog er 4 Millionen. Die Kriegesſteuern von Sachſen betrugen zwiſchen 6 und 7 Millionen; die Hülfsgelder von England, welche vier Millionen ausmachten, wurden in 8 verwandelt; die Münze, die man verpachtet hatte, brachte 7 Millionen ein, indem man den Werth des Geldes um die Hälfte verringerte; überdieß hatte man die Bezahlung der Civilgehalte aufgeſchoben, um alle Gelder auf die Kriegesausgaben wenden zu können. Dieſe verſchiedenen angezeigten Fonds betrugen im Ganzen 25 Millionen Thaler in ſchlechtem Gelde: welche, durch Hülfe einer guten Wirthſchaft, zur Bezahlung und Unterſtützung der Armee und zu den außerordentlichen Ausgaben, die man mit jedem Feldzuge erneuern mußte, hinreichten.

Möge es der Himmel ſo lenken (wenn anders die Vorſehung ihre Blicke auf menſchliche Armſeligkeiten herab ſenkt), daß das unveränderliche und blühende Glück dieſes Staats die

Fürſten, welche ihn beherrſchen werden, vor dem Unglück und den Trübſalen bewahre, welche Preuſſen in dieſen Zeiten der Zerrüttung und der Unruhen erlitten hat: damit ſie nie mögen gezwungen werden, zu den gewaltſamen und traurigen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, deren man ſich zu bedienen genöthigt war, um den Staat gegen den eroberungsſüchtigen Haß der Europäiſchen Fürſten zu erhalten, welche das Haus Brandenburg zernichten, und auf ewig alles, was den Preuſſiſchen Namen führte, vertilgen wollten!

Berlin den 17 Dezember 1763.

+

Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaßene

hiſtoriſche Werke.

Fünfter Theil.

1788.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
• LEIPZIG

61- 6089

D

8. 5. 61

[illegible]

Dtsche Gesch.: Länder, Preußen

Friedrichs II.

Königs von Preußen

Denkwürdigkeiten

ſeit dem

Hubertsburger Frieden 1763

bis zur

beendigten Theilung von Polen 1775, und
erheblichſten Vorfällen bis 1778.

Fünfter Band.

1789.

Inhalt

des

fünften Bandes.

Erſtes Kapitel.

Von der Politik ſeit 1763 bis 1775. . S. 11

Zweites Kapitel.

Von den Finanzen. . . . 110

Drittes Kapitel.

Vom Kriegszuſtand. 238

Vier-

Viertes Kapitel.

Die erheblichſten Vorfälle vom Jahr 1774 bis 1778. . . . . . S. 159

Denkwürdigkeiten von 1778. . . 189

Briefwechſel des Kaiſers und der Kaiſerinn Königinn mit dem Könige, in Betref der Baieriſchen Erbfolge. . . 251

Friedrichs II.

Denkwürdigkeiten

ſeit dem

Hubertsburger Frieden 1763

bis zur

beendigten Theilung von Polen 1775, und erheblichſten Vorfällen bis 1778.

G

Denkwürdigkeiten

ſeit dem

Hubertsburger Frieden 1763 bis zur
beendigten Theilung von Polen
1775.

Vorbericht.

Ich hatte Urſache zu glauben, daß die letzten politiſchen und militäriſchen Werke, die ich der Nachwelt zu übergeben hätte, diejenigen ſein würden, welche die Begebenheiten in Europa von 1756 bis zum Jahr 1763, das iſt, bis zum Hubertsburger Friedensſchluß, enthalten. Nach ſo viel mühſeligen Feldzügen, die meine Lebensgeiſter aufgezehrt hatten, fing mein zunehmendes Alter an, mich die mit demſelben nothwendig verbundenen Folgen empfinden zu laſſen, mir das Ende meiner Laufbahn in der Nähe zu zeigen, und mich in der Vermuthung zu beſtärken, daß ich dem Staate weiter keine Dienſte würde leiſten können, als durch eine weiſe und thätige Regierung die unſüglichen Uebel zu heilen, die der Krieg allen Provinzen der preußiſchen Monarchie zugefügt hatte. Man mußte ſich, nach den gewaltſamen Erſchütterungen, welche Europa während des letztern Krieges erfahren hatte, mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß ein ruhiges und heiteres Wetter auf ſo heftige Ungewitter folgen würde. Die Mächte der erſten Größe waren durch die unglaubliche Anſtrengung ihrer Kräfte, wozu ſie genöthigt geweſen, ermüdet. Die Erſchöpfung ihrer Finanzen flößte ihnen Geſinnungen der Mäßigung ein, wodurch die Erbitterung, der ſie ſich nur allzuſehr überlaſſen hatten, zurück geſchreckt ward. Endlich der vorgeblichen Abmattung müde, ſehnten ſie ſich nach Befeſtigung der öffentlichen Ruhe. Dieſe Ruhe war für Preußen unentbehrlicher, als für das übrige Europa, denn jenes hatte beinahe allein die ganze Laſt des Krieges getragen. Man muß ſich dieſen Staat unter dem Bilde eines Menſchen vorſtellen, der mit Wunden bedeckt, durch den Verluſt ſeines Blutes entkräftet und im Begriff iſt unter dem Gewichte ſeiner Leiden zu erliegen. Er bedurfte einer ſtrengen Diät um ſich zu erhalten, ſtärkender Mittel um ſeine Lebhaftigkeit wieder zu erlangen, und heilenden Balſams, um von ſeinen

Wunden zu geneſen. Unter dieſen Umſtänden mußte die Regierung durchaus dem Beiſpiele eines weiſen Arztes folgen, der mit Hülfe der Zeit und durch milde Mittel einem erſchöpften Körper ſeine Kräfte wieder verſchaft. Dieſe Betrachtungen waren ſo dringend, daß die innere Verfaſſung des Staats meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich riß. Der Adel war entkräftet; das geringere Volk war zu Grunde gerichtet; eine Menge Dörfer lag in der Aſche, viele Städte waren durch Belagerungen oder durch vom Feinde gedungene Mordbrenner verheert; eine völlige Anarchie hatte alle Ordnungen der Policei und der Regierung umgeſtürzt; die Finanzen waren in der allergrößten Verwirrung; mit einem Worte, die Verwüſtung erſtreckte ſich über alles. Man rechne zu allem dieſen Unglück noch hinzu, daß die alten Miniſter und Räthe beim Finanzweſen während jenes Kriegs geſtorben waren, und daß ich gleichſam allein ſtand, ohne Gehülfen war, neue Männer für die Poſten auswählen und ſie zugleich zu denſelben bilden mußte. Die Armee befand ſich in keinem beſſeren Zuſtande als das ganze Land; ſiebenzehn

Schlachten hatten die Blüthe der Offiziere und Soldaten hingerafſt; die Regimenter waren nichts weniger als vollzählig und beſtanden zum Theil aus Ueberläufern oder Kriegsgefangenen. Die Ordnung war faſt verſchwunden, und die Mannszucht hatte dergeſtalt nachgelaßen, daß unſere alte Infanterie um nichts beſſer als eine neugeworbene Miliz war. Es war daher nöthig, auf Recruten für die Regimenter zu denken, Ordnung und Mannszucht bei denſelben wieder einzuführen, und ſonderlich die jungen Offiziere durch das Gefühl der Ehre wieder anzuſpornen, um dieſem ausgearteten Haufen ſeine ſonſtige Schnellkraft wieder zu geben. Das Gemälde welches die Politik darſtellte, war nicht ſchmeichelhafter, als das eben entworfene. Die Art, wie ſich England gegen das Ende des letztern Kriegs betragen, hatte unſer Bündniß mit demſelben zerriſſen; der beſondere Friede, den es mit Frankreich ſchloß, die Unterhandlungen, die es mit Rußland anfing, um mich mit dem Kaiſer Peter III zu entzweien, die Anträge, die es dem Wiener Hofe gemacht hatte, um meinen Vortheil demſelben aufzuopfern; alle dieſe Beweiſe der Untreue hatten die Bande aufgelöſet, durch welche ich mit Großbritannien verknüpft war, und ich ſtand nach dem allgemeinen Frieden allein und ohne Bundesgenoſſen in Europa. Dieſe mißliche Lage war indeſſen nicht von langer Dauer, und gegen das Ende des Jahres 1763 bekam die Lage der Sachen eine günſtigere Geſtalt. Der Ruſſiſche Hof war durch die plötzliche Umwälzung die daſelbſt vorgefallen war, wie betäubt; er hatte einige Zeit nöthig, um wieder zur Beſinnung zu kommen. Kaum hatte die neue Kaiſerinn das Innere der Regierung auf einen ſichern Fuß geſtellt, als ſie ihre Plane erweiterte; ſie näherte ſich dem Preußiſchen Intereſſe; Anfangs ſuchte man ſich bloß zu verſtändigen; aber in kurzem ſchien das gegenſeitige Bedürfniß einer Vereinigung nicht mehr zweifelhaft. Unterdeſſen dieſe Unterhandlung lebhaft ward, ſtarb der König von Polen Auguſt III, und dieſer unerwartete Vorfall war genug, um die Abſchließung eines Schutzbündniſſes zwiſchen Rußland und Preußen zu beſchleunigen. Die Kaiſerinn wollte über dieſen erledigten Thron nach ihrem Gefallen ſchalten; Preußen war der Bundesgenoſſe, der ihr in dieſer Abſicht der vortheilhafteſte ſchien; auch ward bald nachher Stanislaus Poniatowski zum König von Polen erwählt. Dieſe Wahl würde keine verdrießlichen Folgen gehabt haben, wenn es die Kaiſerinn hätte dabei bewenden laßen; allein ſie verlangte überdies, daß die Republik den Diſſidenten anſehnliche Vorrechte einräumen ſollte. Dieſe neuen Forderungen empörten ganz Polen; die Großen des Königreichs ſuchten Hülfe bei den Türken; in kurzem brach der Krieg aus, und das Ruſſiſche Heer durfte ſich nur zeigen, um die Muſelmänner in jedem Gefechte zu überwinden. Dieſer Krieg verwandelte das ganze politiſche Syſtem in Europa; bei der neuen Laufbahn, die ſich eröfnete, hätte man ohne alle Geſchicklichkeit, oder in einer gedankenloſen Schlafſucht begraben ſein müſſen, wenn man eine ſo vortheilhafte Gelegenheit nicht hätte benutzen wollen. Ich hatte die ſchöne Allegorie von Bojardo geleſen; ich ergriff daher die Gelegenheit, die ſich darbot, beim Haar, und durch unaufhörliche Unterhandlungen brachte ichs dahin, daß unſre Monarchie für ihren ehemaligen Verluſt, durch die Einverleibung von Weſtpreußen, entſchädigt ward. Dieſer Zuwachs war einer der wichtigſten, die wir hätten erhalten können, weil dadurch Pommern mit Oſtpreuſſen verbunden ward, und wir als Herrn der Weichſel den doppelten Vortheil gewannen, jenes Königreich beſchützen und anſehnliche Zölle von der Weichſel erheben zu können, da der ganze polniſche Handel auf dieſem Fluſſe getrieben wird. Die Erweiterung durch Pomerellen, die in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie eine wichtige Epoche macht, hat mir merkwürdig genug geſchienen, um eine umſtändliche Nachricht davon der Nachwelt zu überliefern, zumal da ich bei dieſer Begebenheit Zeuge und handelnde Perſon geweſen bin. Die Unterhandlungen, die ich in dieſem Werke entwickele, befinden ſich alle in Original in Verwahrung bei den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten. Ich habe dieſe Denkwürdigkeiten in drei Kapitel getheilt: das erſte handelt von den Unterhandlungen und den Staatsangelegenheiten ſeit dem Hubertsburger Frieden bis zum polniſchen Friedensſchluß;

das

das zweite enthält den Zuſtand der Finanzen, die neu eingeführten Zweige der Handlung, die Urbarmachung verſchiedener Gegenden in den Provinzen, die Produkte von Oſtpreußen, und die Verbeſſerungen, deren daſſelbe fähig iſt; das dritte umfaßt alles, was Bezug auf die Armee hat, ihre Wiederherſtellung, ihre Vermehrung, die Anzahl der nach dem Zuwachs von Pomerellen neu errichteten Truppen, den zu Friedenszeiten auf 186,000 Mann feſtgeſetzten Kriegsſtand, die Artillerie und alle zur Bewegung dieſer Maſſe nöthigen Vorkehrungen. Ich muß zugleich dem Leſer im Voraus ſagen, daß ich, um nicht während einer langen Erzählung immer von mir ſelbſt zu reden, dieſem Widerwillen erregenden Egoismus es vorgezogen habe, in der dritten Perſon von den Begebenheiten zu ſprechen. Ich ſchränke mich daher bloß auf das Amt eines Geſchichtſchreibers ein, der wahr und deutlich, Dinge, die zu ſeiner Zeit geſchehen ſind, erzählen will, ohne den geringſten Umſtand zu übertreiben oder zu verfälſchen. Ich habe in meinem Leben niemand betrogen, viel weniger werde ich die Nachwelt betrügen.

Von der Politik

ſeit

1763 bis 1775.

Um uns einen richtigen Begriff von der politiſchen Lage Europens nach dem Hubertsburger Frieden zu machen, muß man ſich erinnern, daß alle Mächte beinahe gleich ſehr erſchöpft waren. Frankreich hatte mit England, aus Mangel der hinlänglichen Fonds für den Feldzug im Jahr 1763, Frieden gemacht. Die Kaiſerinn Königinn würde den Hubertsburger Frieden auch nicht geſchloſſen haben, wenn ihr nicht alle Mittel Geld zu ſchaffen gänzlich gefehlt hätten. Der König von Preuſſen war der einzige, der noch baares Geld hatte, denn er hatte die Klugheit gehabt, immer auf ein Jahr Vorrath in ſeinem Kaſten zu behalten. Indeſſen hatte dieſer Geldmangel ſeinen Einfluß in die politiſchen Plane, und jede Macht wünſchte die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, um wieder zu Kräften zu kommen. Wahrſcheinlich iſt dies eine von den Haupturſachen, wodurch der zwiſchen dem Kaiſer, Frankreich und Spanien zu Verſailles geſchloſſene Vertrag iſt aufrecht gehalten worden. Das Haus Oeſtreich hatte davon unſtreitig den gröſſeſten Vortheil; denn ſo lange es vor Frankreich ſicher war, hatte es weder für Flandern noch für Italien etwas zu fürchten, und behielt es alſo in ſeiner Gewalt, ſeine ganze Macht gegen Preuſſen zu wenden, wenn es etwa Noth ſein ſollte. Von der andern Seite ſah Frankreich, wenn es von dem Hauſe Oeſtreich nichts zu beſorgen hatte, ſeine Gränzen vor jedem Angriff geſichert, und da ſich keine Möglichkeit eines Krieges auf dem feſten Lande abſehen ließ, ſo konnte es ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf verwenden, ſeine Flotte furchtbar zu machen, die in Verbindung mit der Spaniſchen einſt der Engliſchen Seemacht furchtbar werden konnte. Dieſe Vorherſehungen hatten ihren guten Grund: man hatte den Aachner Frieden übereilt gemacht; eine Menge von Punkten, welche deutlich auseinander geſetzt ſein ſollten, waren bloß berührt; dahin gehört die den Franzoſen an der Küſte von Neufundland bewilligte Fiſcherei, die Räumung der Inſel Maniſle, die England von den Spaniern forderte, und andere Dinge, die im Grunde von weniger Erheblichkeit waren, die aber einem Kopfe, der Unruhe ſtiften will, hinlänglichen Vorwand geben. Dieſe Gründe der gegenſeitigen Zuträglichkeit waren es nicht allein, wodurch die beiden Bourboniſchen Höfe mit dem erneuerten Habsburger Hauſe vereinigt wurden; der Charakter und die Denkungsart der Miniſter, welche zu Wien und Verſailles regierten, trug dazu nicht weniger bei. Der Fürſt Kaunitz, von einem ſtolzen und herrſchſüchtigen Charakter, ſah den Vertrag von Verſailles als das Meiſterſtück ſeiner Staatskunſt an, er wuſte ſich viel damit, die alten Feinde des Oeſtreichiſchen Hauſes entwafnet, und ſie zum Dienſte des Kaiſers gegen den König von Preuſſen vermocht zu haben. Der Herzog von Choiſeul war ein geborner Lothringer; ſein Vater, der Graf Stainville war Kaiſerlicher Geſandter am Pariſer Hofe geweſen, ſo daß Herr von Choiſeul ſich immer noch für einen Vaſallen des Kaiſers hielt, und mehr an Oeſtreich als an Frankreich hing. Es iſt daher nicht befremdend, daß die Vorurtheile dieſer beiden Premierminiſter für dieſes Bündniß daſſelbe erhielten, und daß es fortdauert, ſo lange die Beförderer deſſelben Vertrauen genug behalten, um den Geiſt ihrer Herrn zu lenken. Wenn wir von der andern Seite unſern Blick auf Preuſſen werfen, ſo ſteht es gleichſam einzeln und ohne alle Bundesgenoſſen; die Urſache iſt dieſe. Da Herr Pitt die Stelle des Miniſters niederlegte, kam der Schottländer Bute an deſſen Platz; dieſer Engliſche Miniſter brach alle Verbindung, die zwiſchen unſern beiden Höfen Statt gefunden hatte, ab; England, welches, wie wir angeführt haben, einen beſondern Frieden mit Frankreich ſchloß, opferte dieſem den Vortheil Preuſſens auf, und hatte die Eroberung von Schleſien dem Hauſe Oeſtreich angeboten, um durch dieſen Dienſt die alten Verbindungen zwiſchen dem Kaiſerlichen Hofe und dem Königreiche England wieder herzuſtellen; und Herr Bute hatte obenein, als wenn es mit dieſem allen noch nicht genug geweſen wäre, in Petersburg alles in Bewegung geſetzt, um den König und den Kaiſer Peter III zu entzweien, welches ihm aber nicht glücken wollte. So groſſe Untreue hatte alle Bande zwiſchen Preuſſen und England zerriſſen; auf dieſes Bündniß, welches das gegenſeitige Intereſſe hervorgebracht hatte, folgte die lebhafteſte Feindſchaft und der heftigſte Groll, ſo daß der König allein auf dem Kampfplatze blieb, zwar ohne daß ihn jemand angegriffen hätte, aber auch ohne daß ſich jemand zu ſeiner Vertheidigung zeigte. Dieſe Lage, die ſich aushalten ließ, wenn ſie nur vorübergehend war, durfte nicht lange dauren; auch veränderte ſie ſich bald. Gegen das Ende des Jahrs 1763 fing man Unterhandlungen in Rußland an, um mit dieſer Macht ein Schutzbündniß zu ſchlieſſen; es war damals niemand den Preuſſen günſtig, als der Graf Panin; der alte Feind des Königs, der Kanzler Beſtuſchef, dieſer Stifter aller Uneinigkeiten, welche zwiſchen den beiden Höfen Statt gefunden haben, widerſetzte ſich hartnäckig der Unterhandlung, und er ward bei der Kaiſerinn durch den Grafen Orlow unterſtützt. Der Wiener und Dresdner Hof ſpielten unter der Hand ſo viele Ränke als ſie konnten, um dem Grafen Solms das Widerſpiel zu halten. Die Oeſtreicher ſtellten der Kaiſerinn von Rußland vor, ihre Macht ſei die einzige, mit der ein Bündniß den Ruſſen vortheilhaft ſein könnte, weil der Wiener Hof der einzige ſei, der ihnen gegen die Türken, ihren gemeinmeinſchaftlichen Feind, beizuſtehen vermögte. Die Sachſen hatten andere Gründe, die Unterhandlungen des Grafen Solms zu vereiteln; ſie ſuchten die Unterſtützung und den Schutz der Kaiſerinn, um ſich den Weg zum Polniſchen Thron frei zu machen, wenn etwa Auguſt III mit Tode abgehen ſollte. Die Sachſen, die von dem Grafen Brühl, der immer ein Feind der Preuſſen geweſen iſt, regiert wurden, waren ohnehin geneigt, ihre Ränke mit den Anſchlägen aller übrigen Mächte zu vereinigen, um alles, wodurch der König von Preuſſen einen Einfluß in die Europäiſchen Angelegenheiten bekommen konnte, zu vereiteln oder doch zu ſchwächen. Es war ein unerwarteter Vorfall nöthig, um dieſe Kriſis zu entſcheiden, es erfolgte derſelbe zur angegebenen Zeit: Auguſt III, König von Polen, ſtarb zu Dresden am 4ten October deſſelben Jahrs. Sein Sohn, der Kurfürſt von Sachſen, folgte bald darauf ſeinem Vater ins Grab; Auguſt's Enkel, der nun Kurfürſt ward, war noch minderjährig. Dieſe beiden plötzlichen Todesfälle, und der junge Prinz, der noch unter Vormundſchaft ſtand, änderten auf einmal die Geſtalt der Sachen. Von nun an konnten die Ränke und Kabalen der Franzoſen, der Sachſen und Oeſtreicher nichts in Petersburg ausrichten. Der Graf Panin gewann die Oberhand und ward Premierminiſter; und zufolge des großen Einfluſſes, den er auf die Geſinnungen der Kaiſerinn hatte, überredete er dieſe, einen Piaſten auf den Polniſchen Thron zu ſetzen. Um dabei deſto ſicherer zu gehen, theilte Katharina ihre Plane dem Könige von Preuſſen mit. Dieſer Fürſt verſprach, denſelben zu unterſtützen, und ohne die Unterſchrift des Vertrags, worüber zu Petersburg unterhandelt ward, abzuwarten, erhielt ſein Miniſter zu Warſchau den Auftrag dem daſigen Ruſſiſchen Miniſter beizuſtehn, und in Rückſicht auf die künftige Wahl ſowohl dem Primas, als den übrigen Groſſen in Polen, die ſtärkſten und nachdrücklichſten Vorſtellungen zu thun. Dieſer gut überdachte Schritt gab endlich der Unſchlüſſigkeit des Petersburger Hofes den Ausſchlag; die Ruſſiſchen Miniſter gaben der Kaiſerinn zu erkennen, wie ſehr der Beiſtand des Königs von Preuſſen ihre Unterhandlungen erleichtert hätte, wodurch dieſe Fürſtin völlig beſtimmt ward, das Bündniß zu ſchlieſſen, welches der König von Preuſſen ihr angetragen hätte. Im Januar 1764 ward der Entwurf des Vertrags von Berlin an den Grafen von Solms geſchickt, und nachdem einige Schwierigkeiten wegen der Mitwirkung und des Beiſtandes, welche die Kaiſerinn vom König verlangte, gehoben waren, ward dieſer wichtige Vergleich im Monat März unterzeichnet.

Um nicht allzuweitläuftig zu werden, begnüge ich mich, mit wenigen Worten den Hauptinhalt anzuführen. Der Vertrag ſollte nur auf 8 Jahre beſtehen: man verſprach ſich in demſelben eine gegenſeitige Gewährleiſtung für die Beſitzungen beider Mächte; man ſollte weder einen Waffenſtillſtand noch einen Frieden ohne wechſelſeitige Einwilligung ſchlieſſen; man verſprach einander den Beiſtand von 10,000

Mann zu Fuß und 2000 Reutern; durch einen geheimen Artikel hatte man feſtgeſetzt, daß dieſe Hülfstruppen, im Fall der König in der Gegend des Rheins oder die Kaiſerinn von der Krim her angegriffen würde, durch eine jährliche Summe von 400,000 Rubel, oder 480,000 Thaler in unſerm Gelde erſetzt werden ſollten. Was Polen betrift, ſo verpflichtete man ſich, nicht nur ſich zu widerſetzen, daß dies Königreich nicht erblich würde, ſondern auch nicht die Unternehmungen derer zuzugeben, die, durch eine Aenderung in der Reichsverfaſſung, die monarchiſche Regierungsform einzuführen gedächten. Noch verſprach man, die Diſſidenten gegen die Bedrückungen der herrſchenden Kirche zu beſchützen. Endlich machte man ſich, durch einen geheimen, an eben dem Tage unterzeichneten Vergleich, anheiſchig, es ſo einzuleiten, daß die Wahl auf einen Piaſten fiele, und dieſer Piaſt war Stanislaus Poniatowski, Stolnic von Lithauen, den die Kaiſerinn von Rußland ſeit langer Zeit kannte, und deſſen Perſon ihr gefiel. Bald rückten zehn tauſend Ruſſen in die Nähe von Warſchau; unterdeſſen die Preuſſiſchen Truppen an der Polniſchen Gränze ſowohl dieſen Republikanern, als den auswärtigen Mächten zu erkennen gaben, daß die, welche ſich gegen die Abſichten des Ruſſiſchen und Preuſſiſchen Hofes in die Wahl miſchen möchten, es mit dieſen zu thun hätten, und weiſe handeln würden, wenn ſie ſich mehr als einmal bedächten. Die Zeit nahte heran, wo der Reichstag ſich zur Wahl verſammlen ſollte; die Würde beider Höfe

erforderte es, einen Miniſter mit einem hohen Charakter
und vom erſten Stande dorthin zu ſchicken;
der König beſtimmte dieſe Geſandſchaft dem Fürſten
von Karolath Schönaich, der ſich auch ſogleich nach
Warſchau begab. Man veränderte die Form des
Mai. Reichstags, und verſammlete ihn unter dem Namen
der Konföderation, damit das liberum veto, oder
Nie Pos volom; der Gegenpartei ohne Wirkung
bliebe, und die Mehrheit der Stimmen hinreichend
wäre denen Entſchlüßen Sanktion zu geben, zu welchen
man die Abgeordneten der Woiwodſchaften vermöchte.
Auf dieſen Reichstag folgte ein anderer im
Monat Auguſt, welcher ebenfalls die Geſtalt der Konföderation
bekam. Auf dieſem ward, auf Empfehlung
und durch Unterſtützung der Ruſſiſchen und
Preuſſiſchen Geſandten, am 7ten September Stanislaus
Poniatowski einſtimmig zum König von
Polen erwählt; und er ward als ſolcher von allen
Europäiſchen Mächten anerkannt.

Es war noch ein dritter Reichstag zur Krönung nöthig. Die Czartorinski, des neuen Königs Oheime, bedienten ſich der noch fortdauernden Konföderation, um das liberum veto gänzlich abzuſchaffen, wodurch ſie unumſchränkte Herren über alle Beſchlüſſe dieſer Republik geworden wären. Der König von Preuſſen befürchtete, daß dieſe Bewegungen wichtige Folgen nach ſich ziehen möchten, indem dadurch eine beträchtliche Verwandlung in der Regierungsform einer Republik entſtünde, die ſeinen Staaten ſo nahe lag als Polen; er benachrichtigte den Petersburger Hof davon, und dieſer pflichtete ihm völlig bei; auf allen Fall ließ man die Form der Konföderation bis zum nächſten Reichstag fortdauren.

Es folgten hierauf nichts, als fruchtloſe Unterhandlungen über die Abſtellung eines allgemeinen Zolls, den der außerordentliche Reichstag dem adlichen Zoll untergeſchoben hatte. Da dieſe neue Einrichtung dem vorhergehenden Welauer Vertrage entgegen lief, ſo wurde der König dadurch berechtigt Repreſſalien gegen die Republik zu gebrauchen. Herr von Golz ward nach Warſchau geſchickt, um dieſe Mißhelligkeit beizulegen; man berief ſich auf die Entſcheidung der Kaiſerinn von Rußland, und die neuen Zölle wurden von beiden Seiten aufgehoben. 1765.

Der Petersburger Hof war unzufrieden über das Benehmen des Königs von Polen und noch mehr über deſſen Oheime die Czartorinski, welche ihn leiteten, und ſchickte den Herrn von Saldern nach Warſchau, um dieſelben zu beobachten, und ihnen die nöthigen Vorſtellungen zu thun, damit ſie mehr Klugheit und Mäßigung in ihren Schritten beobachten möchten. Von Warſchau ging dieſer Unterhändler über Berlin, und brachte weitumfaſſende Entwürfe mit ſich. Der Graf Panin hatte dieſelben gemacht, und es war ſein Geſchmack zu prahlen und Aufſehn zu machen. Herr von Saldern, der weder Sitten, noch Biegſamkeit des Geiſtes hatte, nahm den Ton eines Römiſchen Diktators an, um dem Könige die Einwilligung abzunöthigen, daß England, Schweden, Dänemark und Sachſen dem Petersburger Vertrage beitreten könnten. Da dieſer Plan dem Intereſſe des Königs von Preuſſen durchaus zuwieder lief, ſo konnte derſelbe nicht die Hände dazu bieten. In der That, wie konnte man verlangen, daß der König ſich mit England, nach dem was er von dieſem Reiche erfahren hatte, einlaßen ſollte? Die Hülfe der Schweden, Dänen und Sachſen war ſo gut als gar keine, weil man ſie nie in Bewegung ſetzen konnte, ohne ihnen große Subſidien zu bezahlen, und ohnehin konnten ſie, wenn ſie mit Rußland verbunden waren, allzuſehr den Einfluß theilen, den der König in dieſem Reiche zu erlangen hofte. Es war alſo rathſamer, ſie bei Zeiten zu entfernen, zumal da man die Weſen nicht vervielfältigen muß, wo es nicht nöthig iſt. Alle dieſe Gründe bewogen den König die Vorſchläge des Herrn von Saldern abzulehnen. Dieſer Miniſter ward hitzig, glaubte, er ſei der Prätor Popilius, und nahm Se. Majeſtät für den Syriſchen König Antiochus; er wollte einem Suverän Geſetze vorſchreiben; der König, der ſich durchaus für keinen Antiochus hielt, entließ den Miniſter mit aller möglichen Kaltblütigkeit, indem er ihn verſicherte, daß er beſtändig ein Freund der Ruſſen, aber niemals ihr Sklave ſein würde. Herr von Saldern ging voll Mißvergnügen, einen Fürſten gefunden zu haben, der ſich ſeinen Befehlen ſo wenig unterwerfen wollte, von Berlin nach Kopenhagen, wo er ſeinen Deſpotismus und ſeine gränzenloſe Anmaßungen nach Belieben geltend machte, und ſich des Königs von Dänemark dergeſtalt bemächtigte, daß er die Miniſter und Generale, die ihm nicht gefielen, fortſchickte, und ſeine Kreaturen an ihre Stelle ſetzte. Hierauf ſchloß er einen vorläufigen Tauſchungsvertrag wegen des Herzogthums Holſtein Gottorp, welches an Dänemark ſollte abgetreten werden, dagegen die Holſteiniſchen Prinzen zum Erſatz ihres Verluſtes die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt erhalten ſollten.

Gegen das Ende dieſes Jahres verſammlete ſich abermals ein Reichstag in Polen. Die Kaiſerinn von Rußland hatte ſich zur Beſchützerin der Diſſidenten erklärt, welche zum Theil Griechen waren: ſie verlangte, daß man ihnen die freie Religionsübung bewilligen ſollte, und daß ſie eben ſowohl als ihre Landsleute Aemter beſitzen könnten. Dieſer Antrag war der Same aller Unruhen und Kriege, welche nun entſtanden. Der Preuſſiſche Geſandte übergab dem Reichstage ein Memoire, um demſelben zu erkennen zu geben, daß ſein Herr die Aufhebung des liberum veto, die Einführung neuer Auflagen und die Vermehrung der Krontruppen nicht gleichgültig anſehen könne; und die Republik nahm auf dieſe Vorſtellung Rückſicht. In Anſehung der verlangten Vorrechte für die Diſſidenten hatte ſie nicht die nemliche Gefälligkeit; weit entfernt, darein zu willigen, beſtätigte der Reichstag in einer Art von fanatiſcher Begeiſterung die Verordnungen, worüber ſich die Diſſidenten am meiſten zu beſchweren hatten. Das vortheilhafteſte, was Rußland

erreichen konnte, war die Trennung des Reichstags
1766. und der von demſelben geſtifteten Konföderation. Die
Kaiſerinn, voll des lebhafteſten Verdruſſes über die
beleidigende Grobheit, welche die Polen gegen ſie bewieſen,
faßte den Entſchluß, die Sache der Diſſidenten
mit Gewalt zu unterſtützen; und lud ſogleich
den König von Preußen ein, ſeiner Seits zu den
Maßregeln, die ſie zu ergreifen gedachte, mit zu wirken,
wozu dieſer Fürſt ohnehin ſchon, vermöge ſeines
Bündniſſes mit ihr, verpflichtet war.

Während aller dieſer Bewegungen in Polen ward die Vermählung des Prinzen von Preußen mit der Prinzeſſin Eliſabeth, der vierten Tochter des Herzogs von Braunſchweig, geſchloſſen. Die Thronfolge beruhte damals auf vier Perſonen, den Prinzen von Preuſſen, den Prinzen Heinrich, der eine kurze Zeit nachher an den Blattern ſtarb, den Prinzen Heinrich, des Königs Bruder, und den Prinzen Ferdinand, der noch keine männliche Erben hatte.

Jedoch wir kehren zu Polen zurück, welches wir
1767. aus den Augen verloren haben. Der Deſpotismus,
womit der Petersburger Hof in dieſer Republik verfuhr,
brachte die Sarmaten ſowohl, als einen Theil
von Europa, gegen Rußland auf. Der Wiener
Hof hatte Mühe, ſeine Eiferſucht und ſein Mißvergnügen
zu verbergen. Frankreich, welches noch Ueberbleibſel
von dem ſtolzen Geiſte beſaß, der ſich zu
den Zeiten Ludewigs XIV ſo ſehr offenbart hatte,
konnte es nicht verſchmerzen, daß in Europa ſich ein
wichtiger Vorfall ereignete, woran es keinen Antheil
gehabt

gehabt hatte. Der Herzog von Choiſeul, der die königliche Gewalt genoß, ohne den Namen davon zu führen, war der unruhigſte und empfindlichſte Mann, der jemals in Frankreich iſt geboren worden; er ſah die Wahl eines Königs von Polen, woran ſein Gebieter keinen Theil gehabt hatte, als eine dem Königreiche angethane Beſchimpfung an. Um dieſe eingebildete Beleidigung zu rächen, würde er Frankreich augenblicklich in einen neuen Krieg verwickelt haben, wenn er nicht durch die Erſchöpfung der Finanzen und durch die Abneigung, welche Ludwig XV vor dergleichen Unternehmungen hatte, wäre zurück gehalten worden. Er hielt ſich, für ſein Unvermögen thätig zu ſein dadurch ſchadlos, daß er den Ruſſen bei jeder Gelegenheit wehe that. So wandte er ſich, um der Kaiſerinn den Titel Majeſté Imperiale (Kaiſerliche Majeſtät) zu verweigern, an die franzöſiſche Akademie, welche den Ausſpruch thun muſte, daß dieſer Ausdruck nicht ächt Franzöſiſch ſei. Dergleichen kleinliche Rache iſt freilich eines großen Herzens unwürdig; auch würde ich dieſer Armſeligkeiten nicht erwähnen, wenn ſie nicht den Charakter der Menſchen malten.

Im Jahr 1765 war der Kaiſer Franz I. zu Inſpruck verſtorben. Sein Sohn Joſeph, der ſchon zum Römiſchen Könige gekrönt war, folgte ihm ohne Widerſpruch. Dieſer junge Fürſt machte eine Reiſe durch Böhmen und Sachſen, um die Gegenden zu beſehen, welche der Schauplatz des letztern Krieges geweſen waren. Da er durch Torgau geben muſte, ſo ließ ihm der König eine Zuſammenkunft vorſchlagen, gegen die ſich aber die Kaiſerinn, ſeine Mutter, und der Fürſt Kaunitz ſetzten. Der Kaiſer fühlte einigen Verdruß über dieſe Weigerung, und eröfnete dem Könige von Preußen, daß er ſchon Mittel finden würde, die Unhöflichkeit gut zu machen, zu der ihn ſeine Pädagogen zwängen.

Unterdeſſen ward das Mißvergnügen der Polen faſt allgemein; die ganze Nation brach in ein lautes Geſchrei aus. Wie ſie die Sache vorſtellten, wollten die Ruſſen die katholiſche Religion umſtürzen, und jeder im Schoß der apoſtoliſch Römiſchen Kirche geborne Fürſt war durch ſein Gewiſſen verpflichtet, ihnen beizuſtehn. Dies oft wiederholte Geſchrei machte endlich Eindruck auf den Wiener Hof. Die Art, wie die Kaiſerinn die Sache anſah, veranlaßte einige Bewegung der Truppen in den Oeſtreichiſchen Provinzen; man fing an kriegeriſche Anſtalten zu machen, zwar nicht ſolche, die nöthig ſind, wenn man ſogleich ins Feld rücken will, aber doch ſolche, dergleichen man ſich zu bedienen pflegt, um ſich zur Ausführung großer Abſichten den Weg zu bahnen. Das Gerücht von dieſer Zurüſtung, welches ſich ſogleich überall verbreitete, beunruhigte den Petersburger Hof; und dadurch ward ein ſchleunig abgeſchloſſenes geheimes Uebereinkommen zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Preußen veranlaßt. Der Hauptinhalt lief darauf hinaus, daß die Kaiſerinn in Polen Truppen wollte einrücken laßen, um die Partei der Diſſidenten zu unterſtützen, und daß der König, um bei

23. April.

bei dem Wiener Hofe nicht aufs neue Beſorgniſſe zu erregen, ſich darauf einſchränken wollte, den Unternehmungen der Ruſſen durch lebhafte Erklärungen, wodurch die Mißvergnügten in Furcht geſetzt würden, zu Hülfe zu kommen. Man verſprach jedoch, daß, wenn der Wiener Hof Truppen nach Polen ſchicken ſollte, um gegen die Ruſſen feindſelig zu handeln, auf dieſen Fall Se. Majeſtät ſich öffentlich gegen die Oeſtreicher erklären, und ihnen eine mächtige Diverſion in ihren Ländern machen würde, und daß die Kaiſerinn zum Behufe dieſes Krieges, den der König bloß zu ihrem Vortheil führen würde, ihm mit einer Anzahl ihrer Truppen beiſtehen, und ihm nach geſchloſſenem Frieden eine angemeſſene Entſchädigung verſchaffen ſollte. Die Verbündung zwiſchen Rußland und Preuſſen, die von Tage zu Tage enger ward, machte den Wiener Hof ſchüchtern, und da der ungewiſſe Ausgang, dem ſich derſelbe ausſetzen würde, weit beträchtlicher war, als der Vortheil, der ſich davon abſehen ließ, ſo faßte er den Entſchluß, ein ruhiger Zuſchauer des Hergangs der Sachen zu bleiben.

In eben dieſem Jahre ward die Vermählung der Prinzeſſinn Wilhelmine, Nichte des Königs, mit dem Prinzen von Oranien geſchloſſen. Die Politik hatte darauf weiter keinen Einfluß, und die Vermählung zweckte bloß ab, einer Prinzeſſinn vom Hauſe eine anſtändige Verſorgung zu verſchaffen.

Aber wir kehren zu den polniſchen Angelegenheiten zurück. Auf Antrieb der Ruſſen machten die

Diſſidenten eine Konföderation, welche von den, eben in das Königreich eingedrungenen, Ruſſiſchen Truppen beſchützt ward. Zu gleicher Zeit erklärte der Preuſſiſche Miniſter zu Warſchau, daß der König die Wiederherſtellung der Vorrechte für die Diſſidenten, als einen Punkt des zu Oliva geſchloſſenen Vertrages und ſeines mit der Kaiſerinn von Rußland errichteten Bündniſſes, anſehen würde, weswegen er die Republik bäte, auf ihre Beſchwerden Rückſicht zu nehmen. Der König von Polen gab den Abgeordneten dieſer Diſſidenten eine Audienz; dies veranlaßte ein Senatus conſilium, welches einen
5. Oktober. außerordentlichen Reichstag berief. Dieſer Reichstag verſammlete ſich unter den Augen der Ruſſiſchen Truppen, welche Warſchau umſchloſſen. Der Fürſt Repnin, Katharinens Geſandter, gebrauchte durchaus gewaltſame Mittel, den Reichstag zu unterjochen; er ließ den Biſchof von Krakau, nebſt dem von Kiow und den Kron-Unter-Feldherrn Rezewuski, die ſämmtlich Feinde der Diſſidenten waren, aufheben, und ſie wurden bis jenſeit Moskau in die Nähe von Sibirien verwieſen. Die übrigen Landbothen wurden genöthiget die Dauer des Reichstags bis auf den erſten Februar 1767 einzuſchränken, und man ernannte Bevoll-
1768. mächtigte, um die Angelegenheiten im Namen der Republik zu beendigen. Die Miniſter vom Ruſſiſchen, vom Preuſſiſchen und den Proteſtantiſchen Höfen, nebſt den Marſchällen der Diſſidenten wohnten den Sitzungen dieſer Kommiſſion bei; und ſo ward ein Beſchluß unterſchrieben, vermöge deſſen

die Diſſidenten in alle ihre Rechte wieder eingeſetzt wurden. Kurz darauf ſchritt man zur Unterſchrift der Grundgeſetze des Königreichs, durch welche die Macht der erſten Beamten in der Republik, namentlich des Kron-Groß-Feldherrn, eingeſchränkt wurde; und der Reichstag war genöthigt, dieſe neuen Geſetze zu beſtätigen, worauf derſelbe aus einander ging.

So viele Anmaßungen einer Art von Suveränität, die ſich eine fremde Macht in dieſer Republik erlaubte, empörten endlich alle Gemüther; der Uebermuth des Fürſten Repnin war nicht dazu gemacht, ſie zu verſüßen; die, welche in den erſten Aemtern ſtanden, und denen die Verminderung ihrer Macht ein Geſchwür im Herzen deuchte, konnten ſich unmöglich mit Veränderungen ausſöhnen, die für ihren Einfluß eben ſo nachtheilig als erniedrigend waren. Die Biſchöfe, deren halber Sprengel aus Diſſidenten beſtand, und die ſich ſchmeichelten, durch die Bekehrung derſelben ihre Zehnten zu vermehren, ſahn durch dieſe neuen Geſetze ihre Hofnung vernichtet; ſie verbanden ſich durch den Eigenutz, und da ſie vorherſahn, daß das Volk über einiges Unrecht, worüber ſie zu klagen hatten, nicht in Flammen gerathen würde, ſo beſchloſſen ſie, den Fanatismus aufzubieten, um dieſe dummen Geſchöpfe zur Vertheidigung ihrer Prieſter anzufeuern. Die Biſchöfe und die Magnaten, welche durch ein gleiches Mißvergnügen vereinigt wurden, ſtreuten das Gerücht aus, daß Rußland im Einverſtändniß mit dem Könige von Polen, die apoſtoliſche Römiſchkatholiſche Religion aufheben wolle, daß alles verloren ſei, wofern man nicht die Waffen ergreife, und daß, wenn es noch eifrige und rechtgläubige Katholiken gäbe, ſie alle hinzueilen müßten, um ihre Altäre zu beſchützen. Das Volk war ſchon, aus Verdruß über die Beeinträchtigungen, die es in verſchiedenen Gegenden von den Ruſſen erfahren hatte, ungeduldig geworden, und hatte wiederholentlich ſein Mißvergnügen zu erkennen gegeben. Dieſer blödſinnige Haufe, der nur gemacht iſt, um ſich von denen leiten zu laſſen, die ſich die Mühe geben, ihn zu betrügen, ließ ſich ohne Mühe von den Prieſtern verführen; die Sache der Religion ward das Feldgeſchrei und Loſungswort; der Fanatismus bemächtigte ſich aller Gemüther, und die Großen bedienten ſich der Schwärmerei ihrer Knechte, um ein Joch abzuſchütteln, welches ihnen unerträglich zu werden anfing. Schon ſprühten einige Funken des Feuers umher, das noch unter der Aſche glühte; vielleicht wäre es indeſſen noch durch das Uebergewicht der verbündeten Höfe erſtickt worden, wenn Frankreich, welches aus Eiferſucht durch die Aufregung dieſer Flammen den Norden in Unruhe ſtürzen wollte, nicht geſucht hätte, die nachmalige Feuersbrunſt allgemein zu machen. Der Herzog von Choiſeul, deſſen Ehrſucht keine Gränzen kannte, wollte ſeiner Miniſterwürde einen Glanz verſchaffen; voll Zuverſicht auf ein ſogenanntes Teſtament des Kardinal Richelieu, hatte er ſich das Ludwig dem XIII gethane Verſprechen des Kardinals, daß er ſeiner Monarchie die Ehrfurcht des ganzen Europa verſchaffen wolle, tief eingeprägt, und war Willens Ludwig dem XV Ehrfurcht zu verſchaffen. Aber die Zeiten und die Lagen der Dinge hatten ſich gänzlich verwandelt. Fürs erſte war Frankreich zu den Zeiten des Kardinals nicht mit Schulden beladen; zweitens war in Europa ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert alles anders: Rußland, welches, wir jetzt eine ſo große Rolle ſpielen ſehen, war unbekannt; Preuſſen und Brandenburg war ohne Kraft; Schweden glänzte damals, und ſteht jetzt im Schatten; und überhaupt was kann ein Miniſter für Plane machen, wenn ihm die Mittel zur Ausführung derſelben fehlen, und wenn die Beſorgniß eines allgemeinen Bankeruts ihn nöthigen, ſich auf Ränke einzuſchränken, und ſich vor allen gewagten Unternehmungen zu hüten, wodurch er aus ſeiner Unthätigkeit geriſſen werden könnte? Dieſe Hinderniſſe, die man nicht heben konnte, beſchränkten das Genie des Herrn von Choiſeul, ohne ſeine Unruhe zu ſtillen; und da er die großen Triebfedern der Staatskunſt nicht in Bewegung ſetzen konnte, ſo begnügte er ſich mit Aufhetzereien. Auſſerdem daß Frankreich auf die Wahl eines Königs von Polen, an der es keinen Theil gehabt, eiferſüchtig war, konnte man zu Verſailles es auch der Kaiſerinn von Rußland nicht vergeben, daß ſie die große Allianz verlaſſen und einen beſondern Frieden mit dem Könige von Preuſſen geſchloſſen hatte. Um ſich dafür zu rächen wiegelte Herr von Choiſeul die Polen und die Türken gegen Katharinen auf; er wollte, daß zu gleicher Zeit die Schweden in Finnland und Eſtland einen Angriff unternehmen ſollten, und hofte durch dieſe mannichfaltigen Mittel einen Krieg gegen Rußland zu erregen, aus dem es ſich ſchwerlich mit Vortheil ziehen ſollte. Von nun an verbreiteten ſich allenthalben franzöſiſche Kundſchafter; einige derſelben redeten die Polen auf, ihre Freiheit zu vertheidigen; andere lieſen nach Konſtantinopel, die Pforte aufzuwiegeln, daß ſie bei dem Deſpotismus, den eine benachbarte Macht in Polen ausübte, nicht gleichgültig bliebe; noch andere gingen nach Stockholm, um auf dem Reichstage Zwieſpalt zu machen, die Regierungsform umzuſchmelzen und den König ſuverän zu machen, damit er einſtimmig mit den Türken und Polen die Ruſſen angreifen könnte. Herr von Choiſeul, mit ſo vielen Ränken noch nicht zufrieden, wollte obenein noch den König von Preuſſen von einer Macht abziehn, die er dann um ſo viel leichter zu erdrücken hofte; aber es glückte ihm nicht; und ſo ſchlug es ihm auch in Schweden fehl, wo auf dem Reichstage die Ruſſiſche Partei die Oberhand über die Franzöſiſche behielt. Im Mai trat zu Bar in Polen eine Konföderation gegen die Ruſſen auf, und wählte den Grafen Kraszinski zu ihrem Marſchall. Dieſe Konföderation veranlaßte mehrere andere; die Konföderirten zeichneten den Anfang ihres Aufſtandes durch die Aufhebung der neuen Geſetze aus; aber weit entfernt, ſich mit dieſem erſten Verſuche ihrer Macht zu begnügen, und trunken von Hofnung, hatten ſie im Taumel der Leidenſchaft nichts geringeres im Sinne, als den König vom Thron zu ſtoßen; und warteten nur auf die Gelegenheit zur Ausführung dieſes Vorhabens. Der König von Polen bekam Nachricht davon, und voll Beſtürzung über dieſe drohende Gefahr berief er ein Senatus conſilium, wo man überein kam, bei Rußland Hülfe zu ſuchen, damit es den König Poniatowski beſchützte, den es auf den Thron geſetzt hatte. Dies war die Loſung zu den Feindſeligkeiten. Die Ruſſen, welche nicht zehn tauſend Mann im Königreiche hatten, ſchlugen indeſſen die Konföderirten überall, wo ſie ſich ihnen entgegen ſetzten; da ſie aber nicht zahlreich genug waren, um ſie aufzureiben, ſo kam dieſer Weſpenſchwarm, wenn er auf der einen Seite zerſtreut war, augenblicklich wieder auf der andern hervor. Bei einem von dieſen Gefechten, das in Podolien vorfiel, verfolgten die Ruſſen die Konföderirten, ohne es zu wiſſen, bis auf das Türkiſche Gebiet; die kleine Stadt Balta, wohin die Polen ſich gerettet hatten, ward verbrannt. Dieſe Gewaltthätigkeit auf türkiſchen Grund und Boden, ergrif die Pforte als einen Vorwand, den Ruſſen Krieg anzukündigen.

Oktober.

Die Türken ließen augenblicklich den Miniſter der Kaiſerinn von Rußland zu Konſtantinopel, Herrn Obreskow gefangen nehmen und in die ſieben Thürme ſetzen. Dieſe Leute verſtanden weder Frieden zu halten, noch Krieg zu führen. Sie waren unüberlegter Weiſe mit dieſer Kriegserklärung zu vorſchnell;

kaum

1769. denn ſie gaben im Grunde den Ruſſen damit eine Warnung, ſich während des Winters auf einen Angriff der Ottomannen im folgenden Frühjahr zu rüſten. Hätten ſie ihre Erklärung bis auf das kommende Jahr verſchoben, ſo hätte der Blitz in eben dem Augenblicke getroffen, da man den Donner gehört hätte, und die Ruſſen wären unverſehens in Gefahr gekommen; denn ſie hatten wenigſtens ſechs volle Monate nöthig, wenn ſie ſich zu dem Kriege zurüſten und eine Armee zuſammen bringen wollten, die furchtbar genug und hinlänglich mit allen Bedürfniſſen verſehen war, um ſich mit Nachdruck dem Feinde entgegen zu ſtellen.

Die nun ausbrechenden Unruhen ſetzten den Berliner Hof in große Verlegenheit. Der König war kaum aus einem eben ſo langen als verderblichen Kriege zurück gekommen; ſeine Provinzen konnten ſich unter dem Schutze eines dauerhaften Friedens erholen; aber es gehörte Zeit dazu, die alten Wunden zu heilen; die Armee war wieder vollzählig gemacht, man fing an, ſie zu üben; aber noch war ſie nicht zu der Reife gekommen, daß man ſich mit Zuverſicht auf ihre Unternehmungen verlaſſen konnte. Von der andern Seite ſetzte die Erklärung des Kriegs zwiſchen Rußland und der Pforte den König in die Nothwendigkeit, ſeine Verbindlichkeit gegen die Kaiſerinn zu erfüllen, er mußte die in dem Vertrage bedungenen Subſidien bezahlen, welche ſich, wie wir ſchon geſagt haben, jährlich auf 480,000 Rthlr. beliefen.

Unterdeſſen in Berlin unterhandelt ward, waren die Türken und Ruſſen ſchon handgemein. Das Ruſſiſche Heer, unter Anführung des Fürſten Gallizin, hatte die Ottomanen bei Choczim geſchlagen, und die Einnahme dieſer Stadt hatte die Eroberung der Moldau zur Folge. Katharinens Generale verſtanden weder die Lagerkunſt, noch die Taktik, die Generale des Sultans hatten noch weniger Kenntniſſe; ſo daß man, um ſich einen richtigen Begrif von dieſem Kriege zu machen, ſich einen Haufen Einäugige vorſtellen muß, die, nachdem ſie einen Haufen Blinde derb abgeprügelt haben, über dieſelben ein vollkommenes Uebergewicht erhalten. So ſchnelle Fortſchritte beunruhigten die Bundesgenoſſen der Ruſſen eben ſo ſehr, als die übrigen Europäiſchen Mächte. Preuſſen mußte befürchten, daß ſein Bundesgenoſſe allzu mächtig werden, und ihm mit der Zeit, wie den Polen, Geſetze vorſchreiben würde. Dieſe Ausſicht war ſo gefährlich als abſchreckend. Der Wiener Hof kannte ſeine Vortheile zu gut, um nicht ähnliche Beſorgniſſe zu haben. Dieſe gemeinſchaftliche Gefahr machte, daß man eine Zeitlang die vormalige Verbitterung vergaß. Ungeachtet das unerhörte Glück der Ruſſen in ganz Europa üble Ahndungen erregte, ſo machte es doch den ſtärkſten Eindruck auf die benachbarten Mächte. Die Gefahr näherte daher den Wiener Hof an den Preuſſiſchen; ein Schritt führete allmählig zu dem andern. Der Kaiſer, den es, wie ich geſagt habe, geſchmerzt hatte, daß die 1766 vorgeſchlagene Zuſammenkunft nicht

Statt gefunden, erbot ſich, dem Könige einen Beſuch in Schleſien zu machen; der Fürſt Kaunitz widerſetzte ſich ſeinem Vorhaben nicht; die Kaiſerinn Königinn gab gleichfalls ihre Einwilligung; man trat unverzüglich deßhalb in Unterhandlungen, und kam überein, daß die Zuſammenkunft zu Neiße geſchehen ſollte. 25. Aug.

Der Kaiſer wollte ein vollkommenes Inkognito beobachten; er nahm den Namen des Grafen von Falkenſtein an, und man glaubte ihm nicht mehr Ehre erweiſen zu können, als wenn man ihm in allem zu Willen wäre. Dieſer junge Fürſt zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich ſchien; ſein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei aller Begierde zu lernen, hatte er nicht die Geduld ſich zu unterrichten, welches indeſſen nicht hinderte, daß nicht Bande der Freundſchaft und Hochachtung zwiſchen beiden Monarchen geknüpft worden wären. Der König ſagte dem Kaiſer: er ſehe dieſen Tag als den ſchönſten ſeines Lebens an, denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuſer ausmachen die zu lange Feinde geweſen wären, und deren gegenſeitiges Intereſſe es erforderte, ſich einander eher beizuſtehn, als ſich aufzureiben. Der Kaiſer antwortete: für Oeſtreich gebe es kein Schleſien mehr; hierauf ließ er auf eine ſehr gute Art etwas davon fallen, daß ſo lange ſeine Mutter lebte, er ſich nicht ſchmeicheln dürfte, einen hinlänglichen Einfluß bei ihr zu erlangen, um ſeine Wünſche auszuführen;

jedoch verheelte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der Sachen in Europa weder ſeine Mutter, noch er jemals zugeben würde, daß die Ruſſen im Beſitz der Moldau und Walachei blieben. Er ſchlug hierauf vor, ſolche Maßregeln zu nehmen, daß Deutſchland eine völlige Neutralität behauptete, im Fall ſich ein Krieg zwiſchen England und Frankreich entſpänne. Dieſer Fall ſchien damals möglich und wahrſcheinlich, denn ein Franzöſiſches Schiff, welches von den Engländern bei Neufundland war aufgehoben worden, hatte ſehr lebhafte Gezänke zwiſchen beiden Nationen veranlaßt. Der König, um ſein Verlangen nach der Erhaltung des guten Vernehmens zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich zu bezeigen, nahm das Anerbieten des Kaiſers an, und dieſe beiden Fürſten machten ſich wechſelſeitig ſchriftlich anheiſchig, dieſe Neutralität zu behaupten. Dieſe Verſchreibung war eben ſo unverletzlich, als es ein in aller Form gemachter und mit den Unterſchriften der Miniſter ausgeſchmückter Vertrag ſein kann. Der Kaiſer verſprach im Namen ſeiner Mutter und in dem Seinigen, und der König verpfändete ſein Ehrenwort: daß wenn der Krieg zwiſchen Frankreich und England ausbräche, ſie mit aller Treue den zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich glücklich hergeſtellten Frieden erhalten wollten, und daß, wenn andere Unruhen dazu kämen, deren Veranlaßung man unmöglich voraus ſehen könnte, ſie von beiden Seiten die vollkommenſte Neutralität in Anſehung ihrer gegenſeitigen Beſitzungen beobachten wollten: dieſe Verſprechungen, worüber man ein ſorgfältiges Stillſchweigen beobachtete, wurden zu Neiße zur gemeinſchaftlichen Zufriedenheit beider Monarchen unterzeichnet. 28. Aug.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es, politiſch betrachtet, ein unverzeihlicher Fehler geweſen ſein würde, ſich blindlings der Ehrlichkeit der Oeſtreicher anzuvertrauen; aber unter den damaligen Umſtänden, wo das Uebergewicht der Ruſſen allzubeträchtlich ward, und wo es unmöglich war, vorher zu ſehen, welche Gränzen ſie ihren Eroberungen ſetzen würden, war es ſehr zuträglich, ſich dem Wiener Hofe zu nähern. Preuſſen fühlte noch die Streiche, die ihm Rußland in dem letztern Kriege beigebracht hatte; es ſtimmte gar nicht mit dem Intereſſe des Königs, ſelbſt an der Vergrößerung einer ſo furchtbaren und gefährlichen Macht zu arbeiten. Es blieb nur ein doppelter Weg übrig: entweder ihr in dem Laufe ihrer unermeßlichen Eroberungen Einhalt zu thun, oder, welches das weiſeſte war, auf eine geſchickte Art zu ſuchen, ob man davon Vortheil ziehen könne. Der König hatte in dieſer Rückſicht nichts verabſäumt; er hatte einen politiſchen Plan nach Petersburg geſchickt, den er einem Grafen von Lynar zuſchrieb, welcher in dem letztern Kriege durch die Unterhandlung des Vergleichs zu Kloſter Seven (zwiſchen den Hannoveranern, die der Herzog von Kumberland anführte und die bei Stade ſtanden, und den Franzoſen unter dem Herzog von Richelieu,) bekannt geworden iſt. Aber die großen Fortſchritte der Ruſſen ſowohl in der Moldau als in der Walachei, und die Siege ihrer Flotte im Archipelagus, hatte den Hof ſo trunken von ſeinem Glücke gemacht, daß er auf den ſogenannten Plan des Grafen von Lynar auch nicht die geringſte Aufmerkſamkeit wandte. Man glaubte daher, nach dieſen fehlgeſchlagenen Verſuchen, andere Maßregeln ergreifen zu müſſen. Es war keinesweges Preuſſens Intereſſe, die Ottomaniſche Macht ganz zu Grunde gerichtet zu ſehen; denn nöthigen falls konnte dieſelbe mit gutem Nutzen gebraucht werden, Diverſionen in Ungarn oder in Rußland zu machen, je nachdem man mit einer oder der andern Macht Krieg führte. Der König glaubte daher, wenn er die Dazwiſchenkunft des Wiener Hofes und deſſen Vermittelung einleiten könnte, ſo würde dadurch zwiſchen den kriegführenden Mächten der Friede auf annehmliche Bedingungen für beide Theile hergeſtellt werden können. Man fing damit an, daß man 1770. ſowohl zu Petersburg als zu Konſtantinopel ſeine Abſichten eröfnete, indem man vorſtellte, es müſſe beiden Theilen daran gelegen ſein, den Krieg geendiget zu ſehen, um ſo mehr, da zu befürchten ſei, daß die Flamme mit der Zeit allgemein um ſich greifen möchte; man wünſchte, Vorſchläge machen zu können, die beiden Theilen zuträglich ſchienen, damit ihr Zwiſt in der Güte beigelegt würde. Der Graf Panin antwortete, nachdem er der Mäßigung und Uneigennützigkeit der Kaiſerinn eine Lobrede gehalten, dieſe Fürſtinn ſei vollkommen geneigt, die ihr zu machenden Vorſchläge zu hören. Dieſe anſcheinende Billigkeit verſteckte unter der Hülle der Freundlich-

keit äußerſt hohe Forderungen. Ehe man ſich auf die Bedingungen der Türken einlaſſen wollte, verlangte er zum Voraus, daß Herr Obreskow in Freiheit geſetzt würde; übrigens, fügte er hinzu, würde die Kaiſerinn mit Vergnügen ſehen, daß der König ſeine freundſchaftlichen Bemühungen bei der Pforte verwendete, um derſelben friedliche Geſinnungen einzuflößen, und wenn es bis dahin gekommen wäre, ſo würde die Kaiſerinn nichts lieber wünſchen, als durch die Vermittelung Sr. Preuſſiſchen Majeſtät die öffentliche Ruhe hergeſtellt zu ſehen. Von der andern Seite fingen die Türken an, ſich nach dem Ende eines Krieges zu ſehnen, deſſen Erfolg keinesweges ihren Erwartungen entſprochen hatte. Der König, der ihnen ſehr widerrathen hatte, zum Schwerdte zu greifen, hatte eben dadurch ihr Vertrauen gewonnen. Die Türken nahmen daher die Preuſſiſche Vermittelung an; aber ſie hatten einigen Widerwillen gegen den Beitritt des Wiener Hofes. Man fand indeſſen Mittel auch dieſen zu beſiegen, indem man immer dieſelben Vorſtellungen wiederholte, die von dem entſcheidenden Gewichte hergenommen waren, welches eine ſo große Macht, als das Haus Oeſtreich, der Unterhandlung zu geben vermöchte, damit dieſelbe zu Stande käme. Die Ruſſen, auf welche die friedlichen Rathgebungen wenig Eindruck gemacht hatten, fuhren unterdeſſen fort, über die Ottomaniſchen Kriegsheere große Vortheile zu erhalten; nachdem ihre
10. Juli. Flotte die Türkiſche geſchlagen hatte, richtete ſie dieſelbe faſt gänzlich zu Grunde; denn der größte Theil

der feindlichen Fahrzeuge ward entweder verbrannt, oder in den Grund gebohrt. Ein ſo unerwarteter Schlag nöthigte die Pforte, ihre Aufmerkſamkeit zu theilen. Sie wußte nicht, ob ſie ihre Macht anwenden ſollte, die Päſſe von Seſtus und Abydus zu vertheidigen, oder ob ſie vor allen Dingen an die Moldau denken ſollte. Dieſer Zuſtand der Unentſchloſſenheit und Beſtürzung begünſtigte die Unternehmungen des Feldmarſchalls Romanzow, und trug unſtreitig zu dem Siege bei, den er bei Kiab über die Armee des Großviziers erfocht. Auch fügte er in einem Feldzuge die Walachei zu der Eroberung der Moldau hinzu. In eben der Zeit nahm der Graf Panin (Bruder des Miniſters,) der Bender belagerte, dieſe Feſtung, nach einer tapfern Vertheidigung von Seiten des Feindes, ein. So ſchnelle und vielfache Eroberungen verblendeten den Petersburger Hof und machten ihn durchaus hartnäckig; aber wenn man in Petersburg die Ottomaniſche Macht ganz zu erdrücken dachte, ſo ſtiegen in Wien die Beſorgniſſe und die Eiferſucht mit den erhaltenen Vortheilen der Ruſſen in gleichem Maaße. Wenn die Oeſtreicher ihren letzten unglücklichen Krieg gegen die Türken mit dem glänzenden Glücke der Ruſſen verglichen, ſo konnten ſie es nicht verhehlen, wie ſehr ihre Eigenliebe dadurch gekränkt ward; überdies fürchteten ſie die Nachbarſchaft einer ſo großen Macht, wenn dieſelbe die Moldau und Walachei behalten ſollte. Um dieſen Beſorgniſſen zuvorzukommen, oder vielmehr um ſich den Ruſſen gerade zu entgegen zu ſtellen, hatten die Oeſtreicher ihre Truppen in Ungarn verſtärkt; ſie legten dort Magazine an und rüſteten ſich durchaus zu einem Feldzuge, wenn die Umſtände ihn nöthig machen ſollten. Sie machten aus dem allen kein Geheimniß, und ſagten jedem, der es hören wollte, daß die Kaiſerinn Königinn, wenn der Krieg nicht bald aufhörte, genöthigt ſein würde, an demſelben Theil zu nehmen.

3. Sept. Die zweite Zuſammenkunſt des Königs und Kaiſers geſchah im Lager zu Neuſtadt in Mähren. Man fand keinen Oeſtreicher, der ſich nicht einen Zug von Erbitterung gegen die Ruſſiſche Nation entfallen ließ. Der Kaiſer ſchien dem Könige gerade der Mann zu ſein, wofür er ihn das erſtemal zu Neiſſe gehalten hatte. Der Fürſt Kaunitz, welcher ſich gleichfalls zu Neuſtadt befand, hatte lange Unterredungen mit Sr. Majeſtät von Preuſſen, in denen er mit ungemeinem Selbſtgefühl das Syſtem ſeines Hofes entwickelte und es als ein Meiſterſtück der Staatskunſt, wovon er der Urheber ſei, vorſtellte. Er blieb endlich bei der Nothwendigkeit ſtehen, ſich den ehrſüchtigen Planen der Ruſſen zu widerſetzen, und erklärte, die Kaiſerinn Königinn würde niemals zugeben, daß die Ruſſiſchen Heere über die Donau gingen, noch daß der Petersburger Hof Eroberungen machte, wodurch er ein Nachbar von Ungarn würde. Er ſetzte hinzu, die Verbindung Preuſſens mit Oeſtreich ſei der einzige Damm, den man dieſer überſtrömenden Fluth, die ganz Europa zu überſchwemmen drohte, entgegen ſetzen

könnte. Als er zu reden aufgehört hatte, antwortete der König: er werde ſich jederzeit bemühen, die Freundſchaft Ihrer Kaiſerl. Majeſtäten, die er unendlich hoch ſchätze, zu befeſtigen; er bitte aber auch von der andern Seite den Fürſten Kaunitz, die Verpflichtungen zu bedenken, welche der mit den Ruſſen geſchloſſene Vertrag dem Könige auflege, denen er auf keine Weiſe zu nahe treten könne, und die eben ſo viele Feſſeln wären, welche ihn hinderten, den von dem Fürſten Kaunitz eben gemachten Vorſchlägen beizuſtimmen. Seine einzige Abſicht, ſetzte der König hinzu, gehe dahin, zu verhüten, daß der Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken nicht allgemein werde; in dieſer Rückſicht erbiete er ſich von ganzem Herzen die beiden Kaiſerhöfe im Einverſtändniſſe zu erhalten, und es ſei hohe Zeit daran zu gedenken, wenn man vorbeugen wolle, daß das gegenſeitige Mißvergnügen nicht in einen offenbaren Zwiſt ausbreche. Um indeſſen den Wiener Hof bei ſeinen freundſchaftlichen Geſinnungen zu erhalten, hielt der König es für zuträglich, eben die Verſicherungen zu wiederholen, die er dem Kaiſer zu Neiſſe gegeben hatte; überdies verſprach man, auf eine gütliche Weiſe die kleinen Neckereien einzuſtellen, welche nicht ſelten zwiſchen den Finanzbedienten längſt den Gränzen vorfallen; auch wollte der König gern dem Verlangen des Kaiſers genügen, nehmlich, ohne Rückhalt dem Wiener Hofe alle Eröfnungen mitzutheilen, die etwa Frankreich dem Könige machen möchte. Da indeſſen dies alles bloß zwiſchen dem Könige und dem

Fürſten Kaunitz vorgefallen war, ſo hielt es der König für ſchicklich, den Kaiſer von allem, was man geredet und gethan habe, zu unterrichten; und es ſchien, daß dieſer Monarch, der einer ſolchen Aufmerkſamkeit wenig gewohnt war, die ihm vom Könige darunter bewieſene Achtung zu ſchätzen wußte.

Den folgenden Tag nach dieſer Unterredung kam zu Neuſtadt ein Kurier aus Konſtantinopel mit Briefen von Kaimakan an, die vom 12ten Auguſt waren, und worin der Großherr die Höfe von Wien und Berlin einlud, die Mühe der Vermittelung über ſich zu nehmen, um die Uneinigkeiten beizulegen, die noch zwiſchen Rußland und der Pforte obſchwebten; es war ausdrücklich in dieſer Depeſche bemerkt, daß die Türken in keinem Frieden willigen wollten, als durch die Vermittelung der beiden Höfe.

Der Kaiſer geſtand, daß er dieſe Mediation bloß der Mühe ſchuldig ſei, die der König von Preuſſen zu Konſtantinopel angewandt habe, und er bezeigte demſelben ſeine Erkenntlichkeit dafür. An eben dem Tage hatte der König eine Unterredung mit dem Fürſten Kaunitz; er unterließ nicht, ihm zu dieſem erwünſchten Vorfall Glück zu wünſchen, da derſelbe ihn auf gewiſſe Weiſe beruhigen, und ſelbſt die Eiferſucht vermindern könnte, die das Glück der Ruſſen in ſeinem Gemüthe erregt hatte; er ſagte ihm, daß dieſer Entſchluß der Pforte dem Wiener Hofe Gelegenheit gäbe, als Schiedsrichter die Friedensbedingungen zwiſchen den beiden Mächten zu leiten. Der Miniſter nahm dies Kompliment mit einer affektirten

Gleichgültigkeit an, indem er ſagte, er billige den von den Türken gethanen Schritt; im Grunde aber iſt nie eine Mediation mit einem lebhaftern Verlangen angenommen werden.

Unterdeſſen man beſchäftigt war, im Norden Frieden zu ſtiften, kündigten neue Zänkereien und neue Uneinigkeiten einen nahen Bruch im ſüdlichen Europa an. Herr von Choiſeul, deſſen unruhiger Geiſt ein Vergnügen daran fand, an allen Höfen Unruhen zu erregen, war der einzige Urheber dieſes Zwiſtes. Er wollte mit aller Gewalt die Engländer demüthigen, und da er aus Furcht Ludwig XV zu mißfallen, nicht wagte offen zu handeln, ſo ſchob er die Spanier vor, die ſich der Inſel Falkland bemächtigten, wo die Engländer angefangen hatten, einige Niederlaſſungen zu gründen; überdies wurden Engliſche Kauffartheiſchiffe von den Spaniſchen aufgefangen, und zwar zu eben der Zeit, da der Schiffswerft, den die Engländer in Portsmouth haben, in Flammen aufging. So viele unangenehme Verfälle, die Schlag auf Schlag einander folgten, machten einen deſto lebhaftern Eindruck auf den Londoner Hof, da der Miniſter, unter welchem die Flotte ſtand, ſo wenig Sorgfalt auf ſein Amt gewandt hatte, daß England damals kaum zwanzig Kriegsſchiffe in die See ſchicken konnte. Indeſſen fingen die Engländer doch Feuer, und der Krieg würde unausbleiblich erfolgt ſein, wenn der Herzog von Choiſeul am Ruder geblieben wäre; allein ſeine Feinde ſtürzten ihn. Der Großkanzler von Frankreich, Herr von Meaupeou, ſchmeichelte ſich, daß er, wenn Herr von Choiſeul geſtürzt wäre, alle Aemter vereinigen würde, die dieſer gehabt hatte, und durch die Verbindung derſelben mit den Siegeln, die er ſchon beſaß, wirklicher Premierminiſter werden würde, wie es ehedem Richelieu und Mazarin geweſen waren. Um ſich eine Partei zu machen, zog er die Herzoge von Aiguillon und Richelieu in ſein Intereſſe. Dieſe bemeiſterten ſich ihres Herrn, indem ſie ihm die Bekanntſchaft eines jungen Frauenzimmers verſchaften, deren Ruf mehr als zweideutig war. Sie brachte es durch ihre Reize dahin, daß ſie in kurzem allmächtig ward. Der alte Ludwig XV betete ſie an. Herr von Choiſeul, zu ſtolz um ſich vor einer Perſon zu beugen, gegen die er eine unbegränzte Verachtung fühlte, verweigerte ihr die Ehrenbezeigungen, welche Männer in wichtigen Aemtern gewöhnlich den Geliebten ihrer Beherrſcher erweiſen. Der Unwille, den die neue Maitreſſe darüber empfand, theilte ſich bald ihrem Geliebten mit; die Freunde der Kabale machten ſich dieſen Umſtand unverzüglich zu Nutze; ſie brachten den König, der ſchon auf Herrn von Choiſeul ungnädig war, noch mehr auf, indem ſie ihm dieſen Miniſter als einen Verſchwender ſchilderten, der die Staatseinkünfte am unrechten Orte und zu thörichtem Aufwande weggeworfen habe, und der, um ſich unentbehrlich zu machen, die Angelegenheiten zwiſchen Frankreich und England ſo künſtlich verwirrt habe, daß die davon zu erwartenden Streitigkeiten Frankreich unausbleiblich in einen Krieg verwickeln würden, der zum wenigſten eben ſo verderblich als der vorige ſein müßte. Dieſe letztere Beſchuldigung machte den mächtigſten Eindruck. Ludwig XV ließ auf einmal den Miniſter ſeine Ungnade empfinden, und mit ihm fielen alle ſeine großen Entwürfe. Der König von Frankreich trat ſelbſt mit England und Spanien in Unterhandlung, um ihre Streitigkeiten auszugleichen. Die Inſel Falkland ward den Engländern wieder gegeben; aber der König von Spanien, der es nicht vergeſſen konnte, daß Frankreich bei dieſer Gelegenheit nicht die gehörige Rückſicht auf ihn genommen hatte, behielt einen geheimen Groll deshalb. An keinem Hofe bedauerte man den Verluſt des Herzogs von Choiſeul ſo ſehr als zu Wien. 1771. Dort hatte man ſein ganzes Vertrauen auf dieſen Miniſter geſetzt, von deſſen Ergebenheit man verſichert war; dagegen Herr von Aiguillon, dem der König die auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, im Rufe ſtand, daß er dem Kaiſerhauſe nicht eben ſo zugethan ſei. Der Kanzler ſah ſich gleichfalls in ſeinen Hofnungen getäuſcht. Man muß daher die Veränderungen, die ſeitdem in Frankreich vorgegangen ſind, von dem Sturze des Herzogs von Choiſeul zu rechnen anfangen; ſo genau hängt die Kette der Dinge zuſammen, und ſo ſchwierig iſt es, die wichtigen Folgen vorher zu ſehen, die oft von unerheblichen Kleinigkeiten veranlaßt werden.

Jedoch alles was damals in dieſem Theile von Europa vorfiel, intereſſirt uns weniger, als was im Oſten und gegen Norden im Werke war. Die von der Pforte den Höfen zu Berlin und Wien gethanen Anträge wurden der Kaiſerinn von Rußland mitgetheilt. Se. Majeſtät ließ zugleich den Ruſſen zu erkennen geben, es ſei zu beſorgen, wenn die Kaiſerinn die Vermittelung der Oeſtreicher und Preußen ablehnte, daß der Großherr ſich an Frankreich wenden und dort Hülfe ſuchen möchte. Dieſe Betrachtung war allein im Stande, den Petersburger Hof zu beſtimmen, daß er die Vermittelung der Oeſtreicher nicht ausſchlug; denn die Abneigung deſſelben gegen den Wiener Hof erreichte bei weitem nicht ſeinen Widerwillen gegen die Franzoſen. Anfangs wandten die Ruſſen vor, ſie könnten die Vermittelung, zu der ſich die beiden Höfe erböten, nicht annehmen, weil ſie ſolche bereits den Engländern abgeſchlagen hätten. Indeſſen aus Höflichkeit, und um der freundſchaftlichen Bemühungen der beiden Höfe willen (welches mit andern Worten eben daſſelbe hieß,) verſuchten die Ruſſen, die ſich fürchteten, daß ſie durch die Dazwiſchenkunft anderer Mächte in ihren Friedensplanen geſtört werden möchten, eine unmittelbare Unterhandlung, durch den Feldmarſchall Romanzow, mit den Türken. Da auch dieſer Verſuch fehl ſchlug, willigten ſie in die Vorſchläge, die ihnen der Berliner und Wiener Hof vormals gethan hatte.

Zufälliger Weiſe machte damals der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, einen Beſuch bei ſeiner Schweſter, der Königinn von Schweden, zu Stockholm. Die Kaiſerinn von Rußland, die in

9 Septemb. 1770.

ihrer Jugend dieſen Prinzen zu Berlin gekannt hatte, bat für ihn um die Erlaubniß, nach Petersburg kommen zu dürfen. Mit Anſtand ließ ſich dies nicht ablehnen. Der Prinz ging alſo nach Rußland, und mit ſeinem Verſtande gelang es ihm ſehr bald, die Kaiſerinn zu lenken, und er vermochte ſie, ſich dem Könige, ſeinem Bruder zu eröfnen. Der Brief der Kaiſerinn war von einem langen Aufſatze begleitet, worinn die Friedensbedingungen enthalten waren, welche bei der anzufangenden Unterhandlung ſollten zum Grunde gelegt werden. Nach einer vorläufigen Einleitung, welche die allergrößte Mäßigung ankündigte, forderte die Kaiſerinn von den Türken die Abtretung der beiden Kabarda, Aſof mit ſeinem Gebiete, die Unabhängigkeit des Khans der Krim, die Uebergabe der Walachei und Moldau auf fünf und zwanzig Jahre, um ſich für die Kriegskoſten zu entſchädigen, die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, eine Inſel im Archipelagus, um daſelbſt eine Niederlage für den Handel zwiſchen beiden Nationen zu haben, eine allgemeine Amneſtie für die Griechen, die ſich zur Ruſſiſchen Partei geſchlagen hätten, und vor allen andern die Entlaſſung des Herrn Obreskow, der in den ſieben Thürmen ſaß. So unmäßige Forderungen würden den Wiener Hof vollends aufgebracht und vielleicht zu den allerheftigſten Entſchließungen vermocht haben, wenn man ihm dieſelben mitgetheilt hätte. Dies war die Urſache, warum der König demſelben gar nicht die mindeſte Nachricht davon gab. Dieſer Fürſt zog die ſanfteſten

ſten Maßregeln allen übrigen vor, weil man, bei ihnen am ſicherſten iſt, niemanden aufzubringen. Er verſtändigte ſich freundſchaftlich mit der Kaiſerinn von Rußland ohne ihr zu widerſprechen; damit ſie aber ſelbſt die Schwierigkeit, den Großherrn zur Einwilligung in die Unabhängigkeit der Tataren zu bringen, einſehen möchte, ſtellte er vor, wie ſehr die Oeſtreicher ſich gegen die aus dem Beſitz der Walachei und Moldau entſtehende Nachbarſchaft der Ruſſen mit ihnen ſetzen würden, und daß die Inſel im Archipelagus bei allen Seemächten Eiferſucht und Neid erregen würde. Er gab der Kaiſerinn den Rath, daß ſie ihre Forderungen auf die beiden Kabarda, die Stadt Aſof mit ihrem Gebiete, und die freie Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meer einſchränken möchte. Er ſetzte hinzu: es geſchehe keineswegs aus irgend einer Art von Eiferſucht auf die Vergrößerung der Kaiſerinn, daß er ſich dergeſtalt erkläre, ſondern bloß in der einzigen Rückſicht, weil man durch dieſe Milderung verhindern könne, daß der Krieg nicht, durch die Theilnehmung anderer Mächte an demſelben, allgemein würde; daß überdies die Türken ſchon in zwei Punkte eingewilligt hätten, nemlich in die Amneſtie für die Griechen und in die Freiheit des Herrn Obreskow. Dieſe Vorſtellungen, ſo gemäßigt ſie waren, ſchienen der Kaiſerinn Mißvergnügen zu machen. Sie gab zu erkennen, ſie habe nicht erwartet, Widerſtand von Seiten ihres beſten Bundesgenoſſen zu erfahren; und da ſie fort fuhr, auf ihren Plan, bis auf einige geringe Einſchränkungen, zu beſtehen, ſo ſah ſich der König genöthigt, denſelben dem Wiener Hofe mitzutheilen. Se. Majeſtät begleitete dieſen Aufſatz mit allen Milderungen, deren er fähig war, und um den Fürſten Kaunitz nicht aufzubringen, ließ er ihm zu verſtehen geben, es ſei dies nicht das letzte Wort der Ruſſen, die ſich ohne Zweifel würden geneigt finden laßen, über die Punkte nachzugeben, mit denen ſie die meiſten Schwierigkeiten verbunden ſahen.

Die Vorſicht, die der König gebrauchte, war 1771. um deſto nöthiger, da der Kaiſerliche Hof ſeine Abſichten gar nicht mehr geheim hielt, und alle die Bewegungen, die man in Ungarn ſah, einen nahen Bruch mit Rußland ankündigten. Der Wiener Hof war feſt entſchloſſen, nicht zuzugeben, daß der Schauplatz des Kriegs jenſeit der Donau aufgeſchlagen würde. Er hofte ſelbſt, daß er mittelſt einer bewafneten Mediation die Ruſſen zwingen würde, den Türken die Moldau und Walachei wieder zurück zu geben, und ſogar von der Unabhängigkeit der Tataren, die ſie verlangten, abzuſtehn. In dieſer Abſicht waren Truppen aus Italien, Flandern und Oeſtreich in Ungarn eingerückt, der Kaiſerliche Geſandte hatte ſich ſogar ſehr beſtimmt deshalb gegen den König erklärt; er war ſo weit gegangen, daß er verlangte, Preuſſen ſollte neutral bleiben, wenn die Ruſſen irgendwo anders als in Polen angegriffen würden, welches geradezu abgeſchlagen ward. Der Fürſt Kaunitz ſchmeichelte ſich, mittelſt dieſes Plans, das Haus Oeſtreich zu vergrößern, ohne daß es ſich die Mühe geben dürfte, Eroberungen zu machen; er konnte wol darauf rechnen, daß die Pforte den ihr geleiſteten Beiſtand durch Abtretung der Provinzen, die ſie im Frieden von Belgrad verloren hatte, an die Kaiſerinn Königinn bezahlen würde. Unterdeſſen Wien voll Plane und Ungarn voll Truppen war, rückten Oeſtreichiſche Kriegsvölker in Polen ein und beſetzten die Zipſer Geſpannſchaft, an die der Hof Anſprüche hatte. Ein ſo dreiſter Schritt ſetzte den Petersburger Hof in Erſtaunen, und dadurch ward vornehmlich der Weg zu dem Theilungsvertrage gebahnt, welcher nachmals zwiſchen den drei Mächten zu Stande kam. Die Haupturſache war, einen allgemeinen Krieg zu verhüten, der im Begriff war, auszubrechen; überdies war es nothwendig, das Gleichgewicht der Macht unter ſo nahen Nachbarn zu erhalten, und da der Wiener Hof hinlänglich zu erkennen gab, daß er die gegenwärtigen Unruhen benutzen wolle, um ſich zu vergrößern, ſo konnte der König nicht umhin, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Die Kaiſerinn von Rußland nahm es übel, daß noch andere Truppen, als die ihrigen es wagten, in Polen Geſetze zu geben, und ſagte zum Prinzen Heinrich, daß wenn der Wiener Hof Polen zerſplittern wolle, die übrigen Nachbarn des Königreichs das Recht hätten, eben das zu thun. Dieſe Eröfnung kam zur rechten Zeit; denn nach reiflicher Ueberlegung, war dies der einzige übrige Ausweg, neue Unruhen zu verhüten und Jedermann zufrieden zu ſtellen. Rußland konnte ſich für die Koſten des Kriegs mit den

Türken ſchadlos halten, und Statt der Walachei und Moldau, die es nicht beſitzen konnte, ohne eben ſo viele Siege über die Oeſtreicher, als über die Muſelmänner, erfochten zu haben, durfte es ſich nur eine bequem gelegene Provinz von Polen auswählen, ohne ſich abermals einem mißlichen Erfolge auszuſetzen; man konnte der Kaiſerinn Königinn eine an Ungarn gränzende Provinz anweiſen, und dem Könige von Preuſſen ein Stück vom Polniſchen Preuſſen, welches ſeine Staaten von einander trennte; und durch dieſe politiſche Ausgleichung der Wage blieb das Gleichgewicht zwiſchen den drei Mächten ohngefähr daſſelbe. Nichts deſto weniger bekam der Graf Solms, um von den Abſichten der Kaiſerinn mehr vergewiſſert zu werden, den Auftrag, ob dieſe ihr entwiſchten Reden einen ernſthaften Sinn gehabt, oder ob ſie bloß in einem Augenblick übler Laune oder einer vorübergehenden Aufwallung des Unwillens wären vorgebracht worden. Der Graf von Solms fand die Meinungen darüber getheilt. Der Graf Panin, der beim Anfange der Unruhen in Polen hätte erklären laßen, daß Rußland die Untheilbarkeit dieſes Königreichs behaupten würde, fühlte einigen Widerwillen gegen dieſe Zerſtückelung; er verſprach jedoch, daß er ſich nicht dagegen ſetzen wolle, wenn der Staatsrath darein willigte; allein für die Kaiſerinn hatte der Gedanke, die Gränzen ihres Reichs, ohne Gefahr, zu erweitern, etwas ſchmeichelhaftes; ihre Günſtlinge und einige Miniſter, die dies inne wurden, ſtimmten ihrer Meinung bei,

bei, ſo daß der Plan die Mehrheit der Stimmen für ſich behielt. Man meldete dem König von Preuſſen den gefaßten Entſchluß, und ſetzte hinzu, man habe denſelben als einen Ausweg betrachtet, ihn für die an Rußland bezahlten Subſidien zu entſchädigen.

Als der Graf Panin dem Grafen Solms das eben jetzt erzählte mittheilte, verlangte er, als eine vorläufige Bedingung, daß der König die Geſinnungen des Wiener Hofes in Anſehung der Theilung erforſchen möchte. Der König eröfnete dies dem Baron von Swieten, indem er ihn verſicherte, daß Rußland nicht die mindeſte Unzufriedenheit über die Beſitznehmung der Oeſtreicher in der Geſpannſchaft Zips äuſſere, und daß Se. Majeſtät, um Ihro Kaiſerliche Majeſtäten einen Beweis der Freundſchaft zu geben, ihnen riethe, ſich in dieſer Gegend von Polen nach ihrer Zuträglichkeit auszubreiten, welches ſie mit deſto wenigerer Gefahr thun könnten, weil ihr Beiſpiel von den übrigen benachbarten Mächten dieſes Königreichs würde nachgeahmt werden. Dieſe Eröfnung, ſo aufrichtig ſie gemeint war, fand doch nicht beim Wiener Hofe die Aufnahme, die man ſich verſprochen hatte. Der Fürſt Kaunitz hatte ein zu groſſes Vorurtheil für den Plan, deſſen Ausführung er jetzt vorbereitete; er ſah mehr Vortheil bei einem Bündniſſe mit den Türken ab, als bei einer Verbündung mit Rußland; er antwortete daher ganz trocken, daß wenn ſein Hof einige unbedeutende Theile von Polen an der Ungariſchen Gränze habe beſetzen laſſen, es nicht in der Abſicht, ſolche zu behalten,

halten, geſchehen ſei, ſondern bloß um ſich zu ſeinem Rechte wegen einiger Summen zu verhelfen, die das Haus Oeſtreich von der Republik zurück fordere; und er habe ſich nicht eingebildet, daß ein Gegenſtand von ſo unbeträchtlichem Werthe den Gedanken an einen Theilungsplan veranlaßen könne, zumal da die Ausführung deſſelben von allen Seiten unüberſteigliche Hinderniſſe finden würde, weil es ſo gut als unmöglich ſei, eine vollkommne Gleichheit zwiſchen den Antheilen der drei Mächte auszumitteln; daß endlich ein ſolcher Plan unausbleiblich die Lage Europens nur noch mißlicher machen würde, als ſie es ſchon wäre: er wiederriethe es alſo dem Könige von Preuſſen, ſich auf dergleichen Maaßregeln einzulaſſen; er ſetzte mit einem Anſchein von Gleichgültigkeit hinzu, daß ſein Hof bereit ſei, die von ſeinen Truppen beſetzten Gegenden zu räumen, wofern die übrigen Mächte daſſelbe thäten. Dieſe letztern Worte waren eine Art von ſtillſchweigendem Vorwurf für die Ruſſen, welche Armeen in Polen hatten; ſie zielten zugleich auf den König, der eine Kette von Truppen von Kroſſen bis jenſeit der Weichſel gezogen hatte, um ſeine Länder vor der Peſt zu ſichern, die damals in Polen große Verheerungen anrichtete.

Bei einer Angelegenheit von dieſer Art muſte man ſich nicht durch Kleinigkeiten abſchrecken laßen. Man konnte vorher ſehn, daß der Wiener Hof ſeine Geſinnungen ändern würde, ſobald Rußland und Preuſſen völlig einverſtanden wären, weil die Oeſtreicher es verziehen würden, auch ihrer Seits bei der Theilung zu gewinnen, ehe ſie ſich den Zufällen eines Krieges mit einer ſo mächtigen Partei ausſetzen würden. Hierzu kam, daß die Kaiſerinn Königinn, die keinen Bundesgenoſſen als Frankreich hatte, damals von keiner Seite auf Beiſtand rechnen konnte. Um ſo günſtige Umſtände zu benutzen, beſchloß der König, die Theilungsangelegenheit mit Eifer zu betreiben. Gegen den Wiener Hof beobachtete er das Stillſchweigen, um demſelben Zeit zur reiflichen Ueberlegung zu laßen. Zu gleicher Zeit erhielt der Graf Solms Befehl, dem Ruſſiſchen Hofe die Nachricht zu geben, daß man dem Wiener Hofe den Theilungsvorſchlag eröfnet habe, und daß man, ungeachtet der Fürſt Kaunitz ſich bis jetzt darüber nicht habe erklären wollen, dennoch vorherſehen könne, er werde gern die Hände dazu bieten, ſobald die beiden übrigen Höfe über ihre gegenſeitigen Abſichten einverſtanden wären. Er bediente ſich dieſes Bewegungsgrundes, um die Abſchließung dieſer Sache zu beſchleunigen; denn es war kein Augenblick zu verlieren. Vielleicht hätte die Langſamkeit und gewohnte Trägheit der Ruſſen die Sache noch mehr in die Länge gezogen, wenn der Wiener Hof nicht ohne es zu wollen, ihm beförderlich geweſen wäre. Mit jedem Tage veranlaßte derſelbe durch ſeine Vermittelung neue Schwierigkeiten für den Frieden; oft fiel er den Ruſſen mit Bitterkeit wegen ihrer unmäſſigen Forderungen hart, und erklärte ſich in einem deſpotiſchen Tone, über die Friedensbedingungen, die dieſelben verwarfen; wobei er die Türken, ſo viel an ihm war, begünſtigte. Aber die Bewegungen der Armee in Ungarn machte die Oeſtreicher dem Petersburger Hof vollends verdächtig. Zu gleicher Zeit verbreitete ſich das Gerücht, daß die Kaiſerlichen zu Konſtantinopel wegen eines Subſidienvertrags unterhandelten; dies ſchreckte den Petersburger Staatsrath am meiſten, und dem Könige, der den Ruſſen alle Nachrichten, wodurch die Ränke der Oeſtreicher ins Licht geſtellt wurden, mittheilte, gelang es endlich, den Petersburger Hof aus der Schlafſucht zu wecken, worin derſelbe verſunken war. Die Kaiſerinn von Rußland ward inne, wie unentbehrlich ihr der Beiſtand Sr. Majeſtät ſei; ſie glaubte, daß ſie, um ſich dieſes Fürſten zu verſichern, ihm Vortheile zuwenden müße, und dies hatte die Folge, daß der Graf von Panin dem Grafen von Solms erklärte, er erwarte bloß den Theilungsplan, um über dieſe Sache genauere Unterhandlungen anzufangen.

Der Plan ward in kurzer Zeit zu Petersburg ausgefertigt, und es blieb darin den Ruſſen freie Hand, von Polen nach ihrer Zuträglichkeit die Provinzen zu nehmen, deren Beſitz ſie für ſich am vortheilhafteſten hielten. Der König forderte zu ſeinem Antheil Pomerellen, den Strich von Großpolen diesſeits der Netze, das Bißtum Ermeland, die Staroſtei Marienburg und Culm, und überließ es den Oeſtreichern, dieſem Vertrage beizutreten, wenn ſie es für zuträglich hielten. Alle Vorkehrungen, die man zu Berlin ſowohl, als zu Petersburg machte, hinderten den Fürſten Kaunitz im mindeſten nicht, 14. Jun.

ſeinen Gang zu gehn; er verzögerte durch tauſend Schwierigkeiten, die ſeine Vermittelung ihm an die Hand gab, die Friedensunterhandlung mit den Türken; er verwarf vor allen Dingen die Bedingung wegen der Walachei und Moldau, deren Abtretung Rußland von der Pforte verlangte; ſtolz auf die Anerbietungen, die ihm die Türken thaten, und in der Zuverſicht, daß die Anzahl der in Ungarn verſammleten Truppen ſowohl die Preuſſen als Ruſſen in Furcht halten würden, erklärte er dem Könige, daß die von den Ruſſen in Vorſchlag gebrachten Friedensbedingungen dem Intereſſe der Oeſtreichiſchen Monarchie ſchnur ſtracks zu wider liefen, daß ſie dahin abzweckten das Gleichgewicht im Oſten umzuſtürzen, und wenn der Petersburger Hof dieſelben nicht mäßigen wollte, Ihro Kaiſerl. Majeſtäten ſich würden gedrungen ſehen, an dieſem Kriege Theil zu nehmen; daß ſie ſich aber ſchmeichelten, der König werde auf dieſen Fall eine vollkommene Neutralität beobachten, zumal da ſeine Verbündung mit den Ruſſen ſich bloß auf Polen einſchränkte, und die Oeſtreicher das Gebiet dieſes Königreichs nicht berühren würden.

Man ſah wol, daß der Wiener Hof die Ruſſen durchaus nicht zu ſeinen Nachbarn haben wollte. Von der einen Seite beſorgte derſelbe, die zahlreichen Griechen in Ungarn möchten ſich aus Vorliebe zu ihrer Religion an dieſe Macht hängen; von der andern Seite wollte er lieber ein Nachbar des geſchwächten Türkiſchen als des furchtbaren Ruſſiſchen Reiches ſein. Die Lage worin ſich der König zwiſchen dieſen beiden Kaiſerhöfen befand, ſetzte ihn in große Verlegenheit. Wenn er Rückſicht auf ſeine Vortheile nahm, ſo durfte er weder wünſchen, daß die Macht der Ruſſen, welche nur allzu furchtbar war, ſich vergrößerte, noch durfte er ſeine eigene Kräfte dazu aufbieten. Dieſe Ueberlegungen fanden ein Gegengewicht in den feierlichen Verſprechungen, wodurch dieſer Fürſt gehalten war, ſeiner Bundesgenoſſin, der Kaiſerinn auf jeden Fall, wo ſie von der Kaiſerinn Königinn angegriffen würde, beizuſtehn: es blieb keine Wahl, als entweder dieſe Verbindlichkeit zu erfüllen, oder den davon gehoften Früchten zu entſagen. Ueberdies war die Neutralität für Preuſſen weit gefährlicher, als die Unterſtützung ſeiner Bundesgenoſſin: die Oeſtreicher und Ruſſen würden ſich geſchlagen haben, und hätten ſie ſich endlich verglichen, ſo hätten ſie auf Koſten des Königs Frieden machen können; dieſer Fürſt würde alle Achtung verloren haben, niemand würde ſich auf ſein Wort verlaßen, und nach dem Friedensſchluſſe würde er allein geſtanden haben. Dies wäre die unausbleibliche Folge geweſen, wenn der König einem ſo fehlerhaften Plane gefolgt wäre.

Der König von Preuſſen ſtand keinen Augenblick in Bedenken, ſondern entſchloß ſich, ſeine Verbindlichkeiten gegen die Ruſſen treulich zu erfüllen; und um zugleich den Wiener Hof zu beſänftigen, ſchmeichelte er demſelben mit der Hofnung, daß es nicht unmöglich ſein würde, die Kaiſerinn von Rußland auf andere Gedanken zu bringen, und ihren Abſichten auf die Walachei und Moldau eine andere Richtung zu geben; wobei er aber hinzuſetzte, daß wenn es zu einem Bruch zwiſchen den beiden Kaiſerinnen káme, Se. Majeſtát nicht umhin kónnten, der Kaiſerinn von Rußland, als einer Bundesgenoſſin beizuſtehn. Um dieſer Erklárung ein gróßeres Gewicht zu geben, vermehrte man die Reuterei, und verſah ſie durchgángig mit den nóthigen Pferden; die deshalb gegebenen Befehle wurden ſchnell und überall bekannt. Dieſe zur rechten Zeit genommenen, lebhaften Maßregeln machten Eindruck auf den Petersburger Hof, und man benutzte ſeine Zufriedenheit, ihn zu bewegen, daß er einen Theil ſeiner Anſprüche auf die Walachei dem allgemeinen Beſten des Friedens aufopfern móchte.

Es war ſchwer, mit den Ruſſen zum Schluß zu kommen. Der gegenſeitige Theilungsplan des Petersburger Hofes kam damals zu Berlin an. Er war ſeltſam abgefaßt: aller daraus entſtehender Vortheil war für Rußland, alle Gefahr für Preuſſen: man bewilligte freilich den gróßten Theil des Landes, den der Kónig von Polen verlangt hatte; aber die Ausdehnung der Ruſſen war wenigſtens zweimal ſo groß; ſonderlich hatte man in den Vertrag einen für Se. Majeſtát hóchſt láſtigen Artikel eingerückt; man forderte, daß Preuſſen den Ruſſen mit ſeiner ganzen Macht beiſtehen ſollte, im Fall ſie von den Oeſtreichern angegriffen würden; wenn aber die Kaiſerinn Kóniginn dem Kónige von Preuſſen Krieg ankündigen ſollte: ſo hatte dieſer Fürſt, vor Abſchluß des Friedens mit den Türken, von Rußland nicht den geringſten Beiſtand zu erwarten. Da ſo unverhältnißmäßige Bedingungen nicht konnten angenommen werden, ſo veranlaßten ſie einige Erläuterungen: man ging alle Verträge zwiſchen Preuſſen und Rußland durch; es ergab ſich aus dieſer Unterſuchung, daß alles zum Vortheil der Kaiſerinn, und nichts zum Vortheil des Königs war; jedoch, ſetzte man hinzu, da der König entſchloſſen ſei, alles zu erfüllen, was ſich billiger Weiſe von ihm erwarten ließe, ſo verließe er ſich auch auf die Billigkeit und Mäßigung der Kaiſerinn von Rußland, daß ſie geneigt ſein werde, etwas von ihren Eroberungen aufzuopfern, um einem allgemeinen Kriege, der in der Nähe drohe, vorzubeugen, zumal da die Walachei und Moldau den Oeſtreichern zum Vorwande diente, die Sachen immer mehr zu verwirren, und da in ſo bedenklichen Umſtänden, wie die gegenwärtigen, es der Würde einer ſo ausgebreiteten Monarchie, wie die Ruſſiſche, anſtändig wäre, weniger auf ihren Vortheil, als auf das allgemeine Beſte zu ſehen. Man ſchlug zu gleicher Zeit vor, daß Rußland, um Preuſſen für alle Gefahren, die es ſich durch einen neuen Krieg zuziehen könnte, und wovon ſich die Folgen nicht abſehen ließen, zu entſchädigen, noch die mitten in Pomerellen gelegene Stadt Danzig zu dem Antheil von Polen, den der König in Beſitz nehmen ſollte, hinzu fügen möchte.

Dieſe Vorſtellungen machten, wie es gewöhnlich geſchieht, nicht den ganzen Eindruck, den man davon hätte erwarten ſollen. Bei reiflichem Nachdenken über die Gründe, die man ſo deutlich dargeſtellt hatte, ließ ſichs indeſſen die Kaiſerinn von Rußland gefallen, von den Friedensbedingungen abzulaßen, die mit dem Intereſſe anderer Höfe nicht vereinbar waren: Sie machte ſich daher anheiſchig, den Türken, nach dem Frieden, die Eroberungen wieder abzutreten, die ſie eben zwiſchen dem Dniſter und der Donau gemacht hatte. Der Berliner Hof theilte dieſe glückliche Nachricht unverzüglich dem Wiener Hofe mit; und nun ſah man zum erſtenmale den Fürſten Kaunitz mit einem heitern Geſichte erſcheinen. Die Geiſter wurden ruhiger, und die Unruhe ſammt der Eiferſucht, worin das große Glück der Ruſſen den Kaiſerlichen Hof geſtürzt hatte, verſchwanden im Augenblick, da derſelbe nicht mehr zu fürchten hatte, daß dieſe Macht ein Nachbar ſeiner Staaten werden möchte.

Die Pforte ward gleichfalls eiligſt von den günſtigen Geſinnungen des Petersburger Hofes benachrichtigt. Die Türken, denen ihr Unglück den Krieg verleidet hatte, waren äußerſt zum Frieden geneigt. Der letzte Feldzug der Ruſſen war nichts als eine Folge von Triumphen geweſen; ſie hatten die Krim erobert, und eine von dem Feldmarſchall Romanzow am Ende des Jahrs gewonnene entſcheidende Schlacht hatte das Glück ihrer Waffen gekrönt. Unter ſo verzweifelten Umſtänden kam die Nachricht nach Konſtantinopel, daß das größeſte Hinderniß des Friedens gehoben ſei; die Türken entſchloſſen ſich hierauf ihrer Seits, um den ganzen Friedensſchluß zu erleichtern, den Herrn Obreskow, der ſo lange in den ſieben Thürmen war gefangen geweſen, in Freiheit zu ſetzen; dies war eine Forderung, welche die Kaiſerinn im Voraus gethan hatte, und ohne die ſie ſchlechterdings von keiner Unterhandlung hören wollte.

1772. Ungeachtet alle Höfe in Bewegung waren, ſo zog doch die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit der Ruſſen die Abſchließung des Theilungsvertrags ungemein in die Länge. Die Unterhandlung ſtieß ſich insbeſondere an den Beſitz der Stadt Danzig. Die Ruſſen ſchützten vor, daß ſie die Gewährleiſtung für die Freiheit dieſer kleinen Republik auf ſich hätten; im Grunde aber war es niemand als die Engländer, die aus Eiferſucht auf Preuſſen die Freiheit dieſer Seeſtadt in Schutz nahmen, und die Kaiſerinn von Rußland anreizten, nicht in die Forderungen des Königs zu willigen. Der König muſte nichts deſto weniger eine Entſchließung faſſen, und da es einleuchtend war, daß der Beſitzer der Weichſel und des Danziger Hafens ſich die Stadt doch mit der Zeit unterwerfen würde: ſo hielt man dafür, daß man eine ſo wichtige Unterhandlung, wegen eines Vortheils, der eigentlich bloß weiter hinausgeſetzt ward, nicht aufhalten müſte. Dies bewog Se. Majeſtät von dieſer Forderung abzuſtehn. Nach einer langen Zögerung erhielt man endlich das Ultimatum des Petersburger Hofes. 12. Jan. Die Ruſſen beſtanden immer noch auf die anſehnlichen Hülfstruppen, die ihnen Preuſſen geben ſollte, im Fall die Oeſtreicher ihnen den Krieg ankündigten. So anſtößig dieſe Ungleichheit war, ſo wenig verhältnißmäßig man die gegenſeitige Hülfsleiſtung fand, welche Bundesgenoſſen im Grunde genau gegen einander abmeſſen ſollten; ſo überſah man doch, weil man wuſte, daß die Kaiſerinn Königinn viel günſtigere und friedlichere Geſinnungen als ehemals habe, dieſe Betrachtungen, die nun nicht mehr erheblich waren, um einen vortheilhaften Vertrag zu ſchließen, und man verſprach den Ruſſen jene Hülfe, wovon weiter nicht mehr die Rede ſein konnte.

Nachdem ſo viele Hinderniſſe hinweg geräumt 17. Febr. waren, ward endlich dieſe geheime Uebereinkunft zu Petersburg unterzeichnet. Was Preuſſen erhielt, war das bereits angeführte, außer den Städten Danzig und Thorn mit ihrem Gebiete. Durch dieſe Theilung bekam der Petersburger Hof einen anſehnlichen Strich, längſt ſeiner alten Gränzen von der Dwina bis an den Dnieſter. Die Zeit der Beſitznehmung ward auf den Junius feſtgeſetzt; und man kam überein, die Kaiſerinn Königinn einzuladen, daß ſie den verglichenen Mächten beitreten und auch ihrer Seits ſich die Theilung zu Nutze machen möchte. Rußland und Preuſſen leiſteten ſich gegenſeitig Gewähr für ihre Beſitzungen, und verſprachen, ſich gemeinſchaftlich beim Reichstage zu Warſchau zu verwenden, um die Einwilligung der Republik in ſo große Abtretungen zu erhalten. Noch verſprach der König in einem geheimen Artikel, 20,000 Mann von ſeinem Heere in Polen einrücken zu laßen, um die Ruſſen zu verſtärken, im Fall daß der Krieg allgemein werden ſollte; überdies machten Se. Majeſtät ſich anheiſchig, ſich geradezu gegen das Haus Oeſtreich zu erklären, wenn etwa dieſe Hülfsvölker nicht hinreichend ſein ſollten; man kam auch überein, daß die Zahlung der Subſidien aufhören ſollte, ſobald die Hülfstruppen zur Ruſſiſchen Armee geſtoſſen wären; man fügte in einem andern Artikel hinzu, daß der König berechtigt ſein ſollte, ſeine Hülfsvölker zurück zu ziehen, wenn er, wegen dieſer Hülfsleiſtung, von den Oeſtreichern in ſeinen eigenen Staaten ſollte angegriffen werden; und auf dieſen Fall verſprach Rußland ihm 6000 Mann Infanterie und 4000 Koſaken zu ſchicken, und dieſe Anzahl zu verdoppeln, ſobald die Umſtände es erlauben würden, auch eine Armee von 50,000 Mann in Polen zu halten, um dem Könige mit ſeiner ganzen Macht beiſtehen zu können, ſobald der Krieg mit den Türken geendigt ſein würde, und endlich, dieſen Beiſtand ſo lange fortzuſetzen, bis es durch einen allgemeinen Frieden den Preuſſen eine angemeſſene Entſchädigung verſchaffen könnte: zu allen dieſen Artikeln kam noch eine beſondere Uebereinkunſt wegen des gegenſeitigen Unterhalts der Hülfstruppen. Da dies Geſchäft, welches bei den daraus folgenden Entwürfen zum Grunde liegen ſollte, beendigt war, ſo blieb nichts übrig, als den Wiener Hof zu bereden, daß er den beiden einverſtandenen Mächten beiträte. Es erhoben ſich an dieſem Hofe drei Parteien, wovon eine jede anderer Meinung war: der Kaiſer hätte gern die Provinzen in Ungarn wieder gehabt, die ſein Haus im Belgrader Frieden verloren hatte; die Kaiſerinn, die nicht mehr jene Thatkraft und Feſtigkeit beſaß, wovon ſie in ihrer Jugend ſo viele Beweiſe abgelegt hatte, und die jetzt anfing, ſich einer myſtiſchen Andacht zu ergeben, machte ſich Vorwürfe über das Blut, welches ihre ehemaligen Kriege gekoſtet hatten, ſie verabſcheute den Krieg und wollte den Frieden für jeden Preis erhalten wiſſen; der Fürſt Kauniz, mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, und geneigt die Vortheile der Monarchie mit der Denkungsart der Kaiſerinn zu vereinigen, befand ſich daher in der Verlegenheit, zwiſchen dem Kriege und der Theilung von Polen zu wählen, und beſorgte am meiſten, daß wenn er dieſen leztern Ausweg vorzöge, das Bündniß zwiſchen dem Hauſe Bourbon und den Oeſtreichern, welches er für ſein Meiſterſtück hielt, dadurch zerriſſen werden möchte. Von der einen Seite gab ihm die ſchleunige Ausrüſtung der Preuſſiſchen Reuterei zu erkennen, daß der König eine entſchiedene Partei genommen habe; von der andern ſah er, daß dieſer Fürſt eine allgemeine Friedensſtiftung verlangte, und mit Eifer daran arbeitete. Endlich ſagte der König dem öſtreichiſchen Geſandten bei einer Unterredung, die er mit ihm hatte: Se. Majeſtät wünſchte der Kaiſerinn Königinn Glück, daß ſie in dem gegenwärtigen Zeitpunkte das Schickſal Europens in ihren Händen habe, weil in der That Krieg und Friede in den jetzigen Umſtänden von den

Maaßregeln abhinge, die ſie ergreifen würde; der König ſetzte hinzu, er habe ein ſo großes Vertrauen zu der anerkannten Weisheit dieſer großen Fürſtinn, daß er keineswegs zweifle, ſie werde die allgemeine Ruhe in Europa den Unruhen vorziehn, die entſtehen könnten, und deren Ausgang ſich unmöglich vorherſehen laße. Dieſe Unterredung, wovon van Swieten ſeinem Hofe Bericht abſtattete, hatte ganz den Erfolg, den man davon hoffen konnte. Der Fürſt Kaunitz ward überzeugt, daß er auf das Bündniß mit den Türken, ſammt allen Planen, die hierauf gegründet waren, Verzicht thun müſſe; er ſah ebenfalls ein, daß er die Theilung Polens nicht mehr verhindern könne, wofern man nicht ohne allen Beiſtand Preuſſen und Rußland zugleich angreifen wollte. Dies Wagſpiel war allzu mißlich, als daß ein Mann, mit noch ſo weniger Vorſicht, ſich demſelben hätte ausſetzen mögen; es blieb ihm alſo kein anderer rathſamer Ausgang übrig, als ſich mit den beiden verbundenen Höfen zu vereinigen, um an der Beſitznehmung in Polen Theil zu nehmen, und dadurch das Gleichgewicht unter den drei Mächten aufrecht zu halten. Dieſem Entſchluß zu Folge erhielt der Baron van Swieten den Auftrag, im Namen ſeines Hofes die Unterſchrift einer Akte vorzuſchlagen, vermöge deren ſich die drei Höfe verpflichteten, eine vollkommene Gleichheit bei der in Polen vorzunehmenden Theilung zu beobachten. Dieſer Vorſchlag, der höchſt gerecht war, ward ohne Bedenken angenommen, um ſo mehr, als dadurch alle Schwierigkeiten gehoben werden ſollten, welche bis dahin ſo viel Verlegenheiten verurſacht hatten, und es das einzige Mittel war, einen allgemeinen Krieg, den man zu beſorgen die gröſseſte Urſache hatte, glücklich zu verhüten. Die Akte ward ohne Aufſchub unterſchrieben, und die Gegenverſchreibungen wurden 4. März. unverzüglich ausgefertigt.

Dieſer Vertrag zwiſchen den Höfen zu Berlin und Wien ward ungeſäumt dem Petersburger Hofe mitgetheilt. Die Kaiſerinn erfuhr mit Vergnügen dieſe wichtige Nachricht; ſie ſah ſich durch dieſen Beitritt der Oeſtreicher der Laſt eines neuen Krieges überhoben, den ſie vielleicht nicht ohne Mühe und Noth würde haben ertragen können. Sie folgte dem Rath des Königs von Preuſſen, der ihr zuredete, die Zahl ihrer Feinde ſo viel als möglich zu vermindern, auch ward bald darauf derſelbe Vergleich zu Petersburg von den beiden Kaiſerhöfen unterzeichnet. Man gab ſich hierauf Mühe, die Antheile der drei Höfe auszugleichen. Was Preuſſen und Rußland unter ſich ausgemacht hatten, ward der Kaiſerinn Königinn ſogleich mitgetheilt. Der Wiener Hof vergaß ſich in ſeiner Gegenforderung nicht; ſeine Habſucht vermochte ihn, ſein Augenmerk auf eine Menge von Woiwodſchaften zu werfen, welche den Zwiſchenraum vom Herzogthum Teſchen bis an die Gränzen von der Walachei ausfüllten, und deren Linie vermöge des Bielſker Kreiſes bis auf eine geringe Entfernung von Warſchau vorſprang. Die von dieſer Gränzlinie eingeſchloſſenen Länder, welche etwa den dritten Theil von Polen ausmachten, waren offenbar dem Vergleiche entgegen, den dieſer Hof ſo eben mit den übrigen Mächten abgeſchloſſen hatte. Man fand den Antheil, den die Oeſtreicher ſich zueignen wollten, zu Petersburg eben ſo unmäßig, als man ihn zu Berlin gefunden hatte. Durch ein ſo unanſtändiges Verfahren beleidigt, übergab der Graf Panin dem Fürſten Lobkowitz, der als Oeſtreichiſcher Miniſter zu Petersburg ſtand, eine umſtändliche Erörterung, worin er mit Genauigkeit die Antheile der drei Höfe anſchlug, und damit ſchloß, daß, um vollkommne Gleichheit zu erhalten, der Wiener Hof auf den Beſitz von Lemberg und auf die wichtigen Salzwerke zu Wieliczka Verzicht thun müſſe, damit ſich niemand beſchweren könne, daß er zu kurz gekommen ſei.

Der Wiener Hof fuhr fort auf die Stadt Lemberg und auf die Salzwerke zu Wieliczka zu beſtehen, die er mit aller Gewalt beſitzen wollte; um jedoch den Vergleich zu erleichtern, gab er die Woiwodſchaften Lublin, Chelm, und Bielſk auf. Da die Sachen bis dahin gediehen waren, muſte man eilen, ſie abzuſchließen, wenn man nicht auf die ganze Theilung Verzicht thun wollte; eine allzugroße Genauigkeit, womit man bei dieſer Gelegenheit die verſchiedenen Antheile hätte ausgleichen wollen, würde gränzenloſe Streitigkeiten verurſacht haben; unausbleiblich würden andere Mächte ſich dieſer Mißverſtändniſſe bedient haben, und alle bis dahin angewandte Mühe wäre vergeblich geweſen. In dieſer Ueberzeugung rieth der König der Kaiſerinn von Rußland, die Bedingungen des Wiener Hofes, die derſelbe als ſein Ultimatum angegeben hatte, anzunehmen; ſie ſah wol ein, wie koſtbar die Augenblicke wären, und da nichts mehr im Wege ſtand, ward die dreifache Konvention der kontrahirenden Mächte, durch die Miniſter derſelben, zu Petersburg, 5. Aug. unterzeichnet. Die den Ruſſen und Preuſſen zugetheilten Provinzen waren eben die, welche wir ſchon angegeben haben; was auf den Antheil der Oeſtreicher fallen ſollte, war der Strich von dem Herzogthum Teſchen an bis jenſeit Sendomir und der Mündung des Sanfluſſes, wenn man eine gerade Linie längſt dem Bog und von dieſem Fluſſe längſt dem Dnieſter an der Gränze von Podolien und der Moldau zieht. Die drei Höfe leiſteten einander die Gewähr für ihre gegenſeitigen Beſitzungen; und verſprachen einmüthig dazu zu thun, daß die Republick Polen zur Einwilligung in die verlangten Abtretungen vermocht würde. Der Wiener Hof, der durch eine ſo anſehnliche Erweiterung auf mildere Geſinnungen gebracht war, verſprach ſeine freundſchaftlichen Dienſte, gemeinſchaftlich mit dem Könige von Preuſſen, zu verwenden, um die Pforte zur Annahme der von den Ruſſen vorgeſchlagenen Friedensbedingungen zu bewegen. Die drei Höfe ſetzten die Beſitznehmung auf den erſten Tag im September feſt. Man kam überein, gegen dieſe Zeit eine unter den drei Höfen verabredete Erklärung bei dem König von Polen einreichen zu laßen, um die Republik von den getroffenen

Veranſtaltungen zu unterrichten, und ſie zur Berufung eines außerordentlichen Reichstags zu ermuntern, damit derſelbe an der völligen Wiederherſtellung des Friedens arbeiten könnte. Auf dieſem Reichstage wollte Rußland, Oeſtreich und Preuſſen eine Deduktion übergeben, welche die Anſprüche jeder Macht, nebſt den Rechten enthielte, die eine jede auf die in Beſitz genommenen Provinzen zu haben glaubte.

Der König gründete ſeine Anſprüche auf Pomerellen und auf einen Theil von Großpolen, diesſeits der Netze, darauf, daß dieſe Provinzen ehedem zu Pommern und Brandenburg gehört hätten, und durch die Polen davon wären abgeriſſen worden; er forderte die Stadt Elbing, Kraft eines unſtreitigen Rechtes, weil ſeine Vorfahren der Republik eine Summe Geldes auf dieſe Stadt geliehen hatten; man machte aus den Biſsthümern Ermeland und den Woiwodſchaften Marienburg und Culm eine Schadloshaltung für die Stadt Danzig, die Hauptſtadt in Pomerellen, welche frei blieb. Wir wollen hier die Rechte der drei Mächte nicht umſtändlich erörtern; es war in der That ein ſonderbarer Zuſammenfluß von Umſtänden nöthig, um die Gemüther bis dahin zu leiten, und ſie über dieſe Theilung zu vereinigen, durch welche allein ein allgemeiner Krieg zu vermeiden war.

Dies war der Ausgang ſo vieler Unterhandlungen, welche große Geduld, Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit erforderten. Es glückte diesmal, Europa

vor

vor einem allgemeinen Krieg zu ſichern, der im Begriff war, auszubrechen. Ein ſo verſchiedenes Intereſſe als das zwiſchen den Ruſſen und Oeſtreichern war ſchwer zu vereinigen. Um die Ruſſen für die Eroberungen, die ſie auf Verlangen der Oeſtreicher an die Pforte zurück geben ſollten, zu entſchädigen, gab es kein anderes Mittel, als ihnen Beſitzungen in Polen anzuweiſen. Die Kaiſerinn Königinn hatte davon das erſte Beiſpiel gegeben, indem ſie durch ihre Truppen die Zipſer Geſpannſchaft beſetzen ließ; und um einigermaſſen das Gleichgewicht unter den Nordiſchen Mächten zu erhalten, war es unumgänglich nothwendig, daß der König bei der Theilung das Seine erhielt. Es iſt dies das erſte Exempel, welches die Geſchichte von einer Theilung aufweiſen kann, die zwiſchen dreien Mächten friedlich angeordnet und vollendet worden. Ohne die Umſtände, worin ſich Europa damals befand, würde der geſchickteſte Staatsmann damit geſcheitert ſein: alles hängt von den Gelegenheiten und von dem Zeitpunkt ab, in welchem die Dinge geſchehen.

Die Sorgfalt, dies verſchiedene Intereſſe zu vereinigen, erſchöpfte die Aufmerkſamkeit der drei Mächte nicht ganz; man drang darum nichts weniger in die Türken, daß ſie in einen Friedenskongreß willigen ſollten: der Oeſtreichiſche Botſchafter, der zu Konſtantinopel ſtand, ſprach nicht mehr von Subſidien, die er ſo lebhaft gefordert hatte, und noch weniger von einer Diverſion, die ſein Hof zum Vortheil der Pforte machen wollte; und weit entfernt,

fernt, die Türken zur Fortſetzung des Kriegs zu ermuntern, hatten ſie ſich mit dem Preuſſiſchen Miniſter vereinigt, um den Divan zur Erwählung derer zu vermögen, welche der Großherr auf den Kongreß zur Friedensſtiftung ſchicken ſollte. Die Bevollmächtigten wurden von Seiten der beiden kriegführenden Mächte ernannt; der Preuſſiſche und Oeſtreichiſche Miniſter kamen mit ihnen zu Fotſchani, wo die Konferenzen gehalten wurden, zuſammen. Der Graf Orlow, ein Liebling der Kaiſerinn, hatte von Seiten der Ruſſen den Vorſitz, und Osman Effendi von Seiten der Türken. Dieſe beiden Miniſter ſchienen über die weſentlichen Artikel des Vergleiches, und ſogar über die Unabhängigkeit der Tataren, einig zu ſein; ſobald man aber den Entwurf Punkt für Punkt durchging, übergab Osman Effendi einen andern, worin das Recht, den erwählten Tatarchan zu beſtätigen und die Gerichtsbarkeit in der Krim zu verwalten, dem Großherrn vorbehalten ward. Dieſer Antrag ward verworfen. Osman übergab einen gemäßigtern Entwurf, der aber eben ſo wenig, als der erſtere angenommen ward; und darauf erklärte er, nachdem er alle Mittel, die ihm durch ſeine Anweiſung zugeſtanden wären, erſchöpft habe: nachdem er die Artikel, welche den Ruſſen die unangenehmſten wären, ſo ſehr gemildert habe, und er nichts deſto weniger ſähe, daß man ohne alle Rückſicht auf die Mäßigung des Großherrn alle ſeine Anträge verwerfe; ſo bleibe ihm nichts übrig, als ſich Pferde geben zu laßen, um nach Konſtantinopel zu-

in den erſten Tagen des Auguſt.

rück zu kehren. Graf Orlow nahm ihn beim Worte; ſein perſönliches Intereſſe rief ihn nach Petersburg; wo ſeine Feinde ſeine Abweſenheit benutzt hatten, ihm ein Bein unterzuſchlagen; und ſo erreichte der Kongreß, den man mit der größten Mühe kaum zu Stande gebracht hatte, nicht einmal das Ende des Monats.

Je vortheilhafter die Wendung war, welche die Angelegenheiten der Ruſſen im Norden und im Orient nahmen, deſto eifriger bemühte ſich Frankreich, aus Mißvergnügen über die wenige Achtung, die man ihm erwies, ſich durch ſeine Ränke für das verlorne Uebergewicht zu entſchädigen; es ſchmeichelte ſich, dieſes wieder zu erlangen, wenn es Schweden ins Spiel ziehen könnte. Der Kronprinz von Schweden, der damals auf Reiſen in Frankreich war, befand ſich gerade zu Paris, als er den Tod ſeines Vaters erfuhr. Die Miniſter Ludwigs XV nahmen, um dieſen Umſtand zu benutzen, geheime Verabredungen mit dieſem jungen Prinzen; ſie verſprachen ihm, die aus dem letzten Kriege rückſtändig gebliebenen Subſidien, die Frankreich an Schweden ſchuldig war, zu bezahlen; die Summe belief ſich auf 1,300,000 Thaler; ein Theil derſelben ward ihm in Paris eingehändigt, und man machte ihm Hoffnung auf das übrige, wenn er es anwenden wollte die Regierungsform in Schweden umzuſchmelzen und ſich ſuverän zu machen. Im Augenblick überließ ſich dieſer junge lebhafte, ehrſüchtige, aber leichtſinnige Fürſt aus allen Kräften der Ausführung dieſes

Plans, wozu ihm der in kurzem zu ſeiner Krönung zu verſammlende Reichstag eine günſtige Gelegenheit gab. Nach ſeiner Rückkunft zu Stockholm. ſandte man mit Geld verſehene Vertraute in alle Provinzen des Königreichs, um die Abgeordneten, und einen Theil der Truppen zu beſtechen; ſein Bruder, der Prinz Karl, ſtellte ſich an die Spitze von einigen der letztern, um ſie, ſeinem Bruder zur Hülfe, nach der Hauptſtadt zu führen. Allein der junge Monarch erwartete ſeine Ankunft nicht; er hatte das Regiment der Leibwache und die Artillerie gewonnen, bemächtigte ſich, mittelſt derſelben, des Zeughauſes, ließ die Kanonen auf die öffentlichen Plätze und auf die Straßen richten, verſammlete den Staatsrath, der durch dieſe ungewohnten Anſtalten in Furcht geſetzt war, und ließ ſich durch die Verſammlung, welche die ganze Nazion vorſtellte, ſuverän erklären. 18. Aug.

Dieſer unerwartete Vorfall ſetzte den Berliner Hof in einige Unruhe. Der König hatte ſich, durch ſeinen Vertrag mit Rußland anheiſchig gemacht, die in Schweden 1720 eingeführte Reichsverfaſſung aufrecht zu erhalten. Er wußte wohl, was für einen Eindruck eine ſo plötzliche Revoluzion auf die Kaiſerinn von Rußland machen würde. Der Kongreß zu Fotſchani war zwar abgebrochen worden; aber die Ruſſen und Türken pflogen eben neue Berathſchlagungen, um einen anderen zu Buchareſt zu Stande zu bringen; wenn der Friede zwiſchen beiden Mächten abgeſchloſſen würde, ſo mußte man

erwar-

erwarten, daß Rußland unverzüglich daran arbeiten würde, die Schwediſche Staatsverfaſſung auf den alten Fuß zu ſetzen; der junge König von Schweden, der auf den Beiſtand der Franzoſen rechnete, würde niemals gutwillig die Suveränität aufgegeben haben, zu der er eben gelangt war; dies war Stoff zu einem neuen Kriege, in welchem der König von Preuſſen ſich würde genöthigt geſehen haben, gegen ſeinen eigenen Neffen zu fechten; und die Natur, die in dem Herzen der Könige ſo laut, wie in dem Herzen der Privatperſonen ſpricht, empörte ſich dagegen. Von der andern Seite erforderte die Politik und das im Vertrage gegebene Wort, daß man ſich dazu entſchlöſſe. In dieſer Verlegenheit bediente ſich der König des Wiener Hofes, um durch deſſen Vorſtellungen zu Petersburg die erſte aufwallende Hitze zu beſänftigen. Die Regungen des Zorns und der Rachſucht würden indeſſen doch in den Geſinnungen der Kaiſerinn von Rußland den Ausſchlag gegeben haben, wenn ſich die Türken nicht mit vieler Standhaftigkeit gegen die harten und widrigen Bedingungen aufgelehnt hätten, die man ihnen abdringen wollte. Zugleich ereignete ſichs von Seiten Schwedens, daß der König, der die Gefahr einſah, welche ihn von Rußland her bedrohte, ſich entſchloß, im Voraus die Dänen aus dem Spiel zu bringen, um nicht mit mehr als einem Feinde zu ſchaffen zu haben.

Dies nöthigt uns, etwas weiter zurük zu gehen, um die Gründe genau darzuſtellen, die der König von Schweden zu dieſem Verfahren hatte.

Der König von Dänemark war allzujung auf den Thron gekommen, als daß er genugſame Erfahrung hätte haben können. Er war von alten in den Hofränken grau gewordenen Miniſtern umgeben, die, mehr durch Eigennutz als durch Vaterlandsliebe gelenkt, ihren Herrn zu regieren brannten; und da dieſe Nebenbuhler mit einander rangen um ſich ein Bein unterzuſchlagen, ſo fiel einer über den andern in Ungnade; mit jedem Tage entſtanden neue Miniſter und neue Regierungsplane. Der Herr von Saltern, der damals, als Ruſſiſcher Miniſter an dieſem Hofe war, hatte, wie wir ſchon bemerkt haben, die Vertauſchung des Herzogthums Gottorp gegen Oldenburg und Delmenhorſt vermittelt. Dieſer Miniſter eines auswärtigen Hofes, der aber nur zu viele Macht in Kopenhagen hatte, beredete den König, eine Reiſe durch fremde Länder zu machen, um ihn von dem Gedanken, den er hatte, das Königreich Norwegen zu beſuchen, abzubringen, weil man beſorgte, daß er daſelbſt ſeinem Intereſſe nachtheilige Neuerungen einführen würde. Kurz nach ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſinn Mathilde, der Schweſter des Königs von England, reiſte er von Kopenhagen ab, ging nach London und von dort nach Paris. Seine Hofleute, und alle, die ihn umgaben, befeſtigten ſeine Neigung zur Wolluſt und zu den Ausſchweifungen. Als er von ſeinen Reiſen zurück kam, brachte er eine Krankheit mit, um die er ſich im mindeſten nicht bekümmert hatte; die Königinn, ſeine Gemahlinn, bemächtigte ſich, unter dem Vorwande, für ſeine Wiederherſtellung zu ſorgen, ſeines Geiſtes, und ſchlug ihm einen Arzt, Namens Struenſee, als den Mann vor, der ihn am allerbeſten zu heilen verſtünde. Der Zutritt, den dieſer Arzt zum Hofe hatte, verſchafte ihm unvermerkt einen größern Einfluß bei der Königinn, als es ſich für einen Mann ſeines Standes ſchickte. Dieſe Verbindung, die von Tage zu Tage genauer ward, nöthigte die Königinn die größte Vorſicht zu gebrauchen, damit der König nicht merken möchte, was vorging. Man behauptete, daß die Königinn und der Arzt, um deſto ſicherer zu ſein, den Einfall gehabt hätten, dem Könige unter dem Vorwande, ihm Arzeneimittel zu geben, Opium beizubringen. Der allzuhäufige Gebrauch dieſes einſchläfernden Mittels ſchwächte die Geiſteskräfte dieſes jungen Fürſten ungemein: er hatte häufig Abweſenheiten des Bewußtſeins, die ſo ſtark und anhaltend waren, daß die Königinn und der Arzt ſich der Zügel der Regierung bemächtigten. Struenſee ward zum erſten Miniſter erhoben, und war in der That einige Monate König von Dänemark. Die Däniſche Nation ward dadurch aufgebracht. Man entdeckte endlich, daß der Plan des Miniſters ſei, den König für unfähig zur Regierung erklären zu laſſen, und unter dieſem ſcheinbaren Vorwande die Vormundſchaft über das Königreich an ſich zu reißen, wodurch alle Gemüther völlig empört wurden. Man würde ſich mit Schimpf und Schande zu bedecken geglaubt haben, wenn man das Königreich der Gefahr ausgeſetzt hätte, unter ſolch eine Herrſchaft zu fallen. Die Wachen des Seeweſens, die man hatte aufheben wollen, weil die Kabale Mißtrauen in ihre Treue ſetzte, gaben der Revoluzion den erſten Stoß. Die beiden Generale von Eichſtädt und von Keller, beide Pommern von Geburt, und der Staatsminiſter von Oſten gingen im Geheim zur Königinn Juliane, der Stiefmutter des Königs; ſie malten ihr mit den lebhafteſten Farben die Gefahr, der ihre eigene Perſon, die Perſon ihres Stiefſohns, und das ganze Königreich ausgeſetzt wäre, und ſie beſchworen ſie, in einem ſo mißlichen Augenblicke einen entſcheidenden Schritt zu thun; ſie vermochten ſie, nach einem Ball, der tief in die Nacht hinein dauren ſollte, mittelſt einer heimlichen Treppe in das Zimmer des Königs zu gehen, um ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, worinn er ſich befände, und ihn unverzüglich einen Befehl unterzeichnen zu laſſen, durch den die Generale bevollmächtigt wurden, die Königinn Mathilde in Verhaft zu nehmen, und ſich des Arztes und Premier-Miniſters zu bemächtigen. Dieſer Plan ward völlig ſo ausgeführt, wie er angelegt war; man brachte die Königinn in eine Feſtung, und der Arzt, nebſt ſeinen Anhängern, ward vor die Richter geſtellt. Die Furcht vor Martern drang ihnen ein Bekenntniß aller der gefährlichen Anſchläge ab, deren man ſie beſchuldigte; die Ehe der Königinn Mathilde ward getrennt; der König von England brachte es dahin, daß dieſe Prinzeſſinn von Dänemark abgehen durfte, um ſich in das Kurfürſtenthum Hannover zu begeben; ſie ließ ſich zu Zelle nieder, und ward dort von ihrem Bruder mit Achtung behandelt. Der Arzt und der Baron von Brand wurden, nachdem man ihnen den Prozeß gemacht hatte, enthauptet; die Königinn Juliane, des Königs Stiefmutter, übernahm die Führung der Geſchäfte. Alles war ſchwach bei dem Anfange einer ſolchen Regierung, die im Grunde nichts als eine Vormundſchaft war. Die Geiſtesſchwachheit des Königs war ſo viel als eine Minderiährigkeit. Die Norweger, die man mit Abgaben überhäuft hatte, um die Bank, welche im Begriff war, Bankerot zu machen, zu erhalten, die Norweger, ſage ich, fingen an zu wiederholten Malen ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen. Die Revoluzionen, welche die Schwediſche Reichsverfaſſung faſt um dieſelbe Zeit erfuhr, erregten die lebhafteſten Beſorgniſſe beim Kopenhagener Hofe, der den Unternehmungsgeiſt eines jungen benachbarten Fürſten, und zwar eines gebornen Feindes der Dänen, fürchtete. Die Königinn Juliane ſchickte den General Huth mit einigen Truppen nach Norwegen, um dies Königreich gegen alle auswärtige Anfälle zu ſchützen.

Dies Mißvergnügen der Norweger, und ihre dem Hofe ſo wenig zugethanen Geſinnungen waren es, worauf der König von Schweden ſeine Hofnungen gründete. Einige Abgeordnete des Bauernſtandes aus dieſem Königreiche, welche nach Eckholmſund zu ihm kamen, verſicherten ihn, daß er ſich nur mit einigen Truppen an ihren Gränzen zeigen dürfe, um den Norwegiſchen Bauern Muth zu machen, und ſie alle zu ſeiner Partei hinüber zu ziehen. Ohne zu unterſuchen, ob es die Nazion ſei, die ſich durch den Mund dieſer Abgeordneten erkläre, oder ob dieſelben bloß das Organ einiger unbedeutenden Mißvergnügten wären, reiſete der König in übereilter Hitze, unter dem Vorwande, ab, daß er die Eriks Gata, wie man es in Schweden nennt, (Reichs-Straße) vornehmen wolle. Er nahm ſeinen Weg durch ſeine mitternächtlichen Provinzen in Schonen und gegen die Gränzen von Norwegen; von dort ſchickte er ein 9. Nov. Memoire an den Däniſchen Hof, worin er, mit drohenden Ausdrücken, nach den Urſachen von den auſſerordentlichen Kriegsrüſtungen fragte, welche dieſer Hof in Norwegen vornähme. Zu gleicher Zeit ſetzte er ſeiner Seits alles in Bereitſchaft, um den Krieg anzufangen. Es rückten Schwediſche Truppen mit Artillerie verſehen, in die Nähe von Norwegen: ſeine Kundſchafter ſtreiften haufenweiſe durch dies Königreich, um das Volk zum Aufruhr zu reizen; er machte vergebliche Verſuche, den Schiffswerft zu Kopenhagen zu verbrennen; mit einem Worte alles bereitete einen Bruch zwiſchen beiden Höfen vor: und vielleicht wäre derſelbe erfolgt, wenn der Berliner Hof nicht durch die dringendſten Vorſtellungen beide Mächte vermocht hätte, ſich gegenſeitig über ihren Argwohn zu erklären und ſich auszuſöhnen; auf dieſe Vorſtellungen ging der König von Schweden nach ſeiner Hauptſtadt zurück, und die Dänen erholten ſich von ihrer Furcht.

Wenn ſchon die Veränderung der Reichsverfaſſung in Schweden der Kaiſerinn von Rußland mißfallen hatte, ſo brachten ſie dieſe Bewegungen des Königs an den Gränzen von Norwegen noch mehr auf; ſie beſorgte, daß ein ſo unruhiger und lebhafter junger Fürſt, wie der König von Schweden, Finnland angreifen möchte. Dieſe beiden Provinzen waren damals von Truppen entblößt: die Ruſſiſchen Heere ſtanden in Beſſarabien, und in der Krim, und mehr als 50,000 Mann überſchwemmten Polen. Die Kaiſerinn hielt dafür, daß ſie unter dieſen Umſtänden, über ihre Siege im Orient und über die Unterjochung der Sarmaten nicht verabſäumen dürfe, ihre alten Beſitzungen zu ſichern. Sie rief in dieſer Abſicht 20,000 Mann, die in Polen ſtanden, um ſolche zur Beſatzung und Vertheidigung Lithauens und derer Provinzen zu gebrauchen, die ſie den Angriffen der Schweden ausgeſetzt glaubte; von der andern Seite zeigte ſie eine größere Geneigtheit zu einem neuen Friedenskongreß mit den Türken.

26. Oktober. Dieſer Kongreß ward zu Buchareſt eröfnet; der Reis Effendi war Bevollmächtigter von Türkiſcher und der Herr Obreskow von Ruſſiſcher Seite. Die beiden bevollmächtigten Miniſter des Preuſſiſchen und Oeſtreichiſchen Hofes fanden ſich dabei nicht ein, weil die Ruſſen mit dem Herrn Thugut, welcher dem erſten Kongreß als Miniſter der Kaiſerinn Königinn beigewohnt hatte, waren unzufrieden geweſen. Die Ruſſen fingen damit an, ihre un-

mäßigen Forderungen zu erneuern, in der Folge ließen ſie in mehreren Artikeln nach; aber die Abtretung der Plätze Kertſch und Jani-Kaleh in der Krim, welche an der Straße von Kaffa liegen, deren Beſitz den Ruſſen den Weg zum ſchwarzen Meere öfnete, ward ein unüberſteigliches Hinderniß beim Friedensſchluß. Das Kollegium der Ulemas, oder Rechtsgelehrten, erklärte dem Großherrn: ſie würden niemals zugeben, daß man durch dieſe Abtretung die Ruſſen in den Stand ſetze, eine Flotte auszurüſten, welche ſelbſt Konſtantinopel mit der alleraugenſcheinlichſten Gefahr bedrohen würde; Rußland erklärte ſeiner Seits, daß der Beſitz dieſer beiden Plätze eine Bedingung ſei, von der es niemals abſtehen würde. Hierauf ſchickte jeder der beiden Höfe ſein Ultimatum an ſeinen Bevollmächtigten: die Ruſſen erboten ſich, was ſie an Geld gefordert hätten, fahren zu laſſen, wenn die Türken das übrige bewilligten; und die Türken boten den Ruſſen 21 Millionen Rubel an, wenn ſie alles wieder auf den Fuß ſtellen wollten, wie es vor dem Anfang des Krieges geweſen war. Da die Bedingungen von beiden Seiten verworfen wurden, ward im März dieſer zweite Kongreß, gleich dem erſten, abgebrochen.

Es kamen zwei Urſachen zuſammen, wodurch dieſer Kongreß fruchtlos ward: zuerſt die läſtigen, 177 Mär erniedrigenden und harten Bedingungen, denen Katharina den Kaiſer Muſtafa unterwerfen wollte, und zweitens die Ränke des Franzöſiſchen Hofes, der ſich nicht begnügte, ſich der Beſtechungen zu bedienen, um die vornehmſten Offiziere und Großen in Konſtantinopel zu gewinnen, ſondern auch den Muth der Pforte durch die Hofnung belebte, daß der König von Schweden in Finnland den Krieg eröfnen würde, um zu ihrem Beſten eine Diverſion zu machen; auch ſetzte er hinzu, Frankreich bewafne wirklich zu Toulon ein zahlreiches Geſchwader, welches nach den Handelsſtädten der Levante geſchickt werden ſollte, um im Archipelagus zu kreuzen. Der Hof zu Verſailles ſchränkte ſich nicht auf dieſe kleinen Kunſtgriffe ein; er mißbilligte das Benehmen der Kaiſerinn Königinn, die ſich, als ſeine Bundesgenoſſinn, mit dem König von Preuſſen vereinigt, und die Partei derer Mächte genommen hätte, welche Frankreich als ſeine Feinde betrachtete. Um ſich an den Oeſtreichern zu rächen, machte man zu Verſailles den Plan zu einem vierfachen Bündniſſe zwiſchen den Höfen von Verſailles, Madrid, Turin, und London. Man machte den Anfang damit, daß man alle Arten von Ränken in Bewegung ſetzte, um England gegen Preuſſen und Rußland aufzubringen. Die Franzöſiſchen Emiſſare verbreiteten eine Menge fliegender Blätter; in einigen zeigten ſie den Engländern den anſehnlichen Schaden, den ihr Handel litte, ſeitdem der König von Preuſſen im Beſitz des Danziger Hafens wäre; in andern übertrieben ſie den Verluſt, den der Engländiſche Handel haben würde, wenn die Ruſſen die freie Schiffahrt im ſchwarzen Meere behaupteten. Dieſe Schriften machten endlich einigen Eindruck; die Engländer

länder geriethen auf einmal in Hitze, und ohne zu wiſſen warum, machte die Nazion ein heftiges Geſchrei, daß der Danziger Hafen im Begriff ſei, Großbritanniens Handel zu Grunde zu richten. Es iſt nicht nöthig, hier alle die Unannehmlichkeiten zu erzählen, welche dies Geſchrei veranlaßte; aber ich muß unumgänglich erwähnen, daß die Engländer ſich an die Ruſſen wandten, und von der Kaiſerinn forderten: ihr Miniſter ſolle, gemeinſchaftlich mit dem Engliſchen, dem Könige von Preuſſen in ſeinen eigenen Staaten, die ihm mit eben ſo gutem Rechte gehörten, als die Provinzen, welche die beiden andern Mächte in Beſitz genommen hatten, Geſetze geben, damit er ſein Intereſſe ihrem Eigenſinne aufopferte. Die Ruſſen ließen ſich nicht ganz auf die ausſchweifenden Ideen der Engländer ein: der Krieg mit den Türken dauerte noch fort; der König bezahlte Subſidien; ſie muſten ihn folglich ſchonen. Es entſtanden einige unbeſtimmte Unterhandlungen mit dem Petersburger Hofe wegen der Zölle und Geleite auf der Weichſel und wegen des Danziger Hafens; nach einigen gegenſeitigen Erläuterungen, und nachdem man dieſem Hofe gezeigt hatte, daß ein jeder in ſeinem Eigenthume Herr ſei, und folglich in der Verwaltung ſeiner Finanzen nicht beunruhigt werden müſſe, fanden die Ruſſen dieſe Gründe gültig, und die Sachen blieben auf dem Fuße, auf dem ſie waren.

Der Plan der Franzoſen und Engländer war künſtlicher, als wir ihn hier vorgeſtellt haben. Ihre Abſicht war, Preuſſen und Rußland wegen des Danziger Hafens zu entzweien; und ungeachtet der Ausgang ihrer Hoffnung nicht entſprochen hatte, ſo hörten die Engländer doch nicht auf, dem Petersburger Hofe zu beweiſen, bis zu welchem Grade ſie eiferſüchtig und neidiſch auf den Handel im ſchwarzen Meere waren, den die Ruſſen zu treiben Willens waren; allein die Aufhebung des Kongreſſes zu Buchareſt befreite ſie für diesmal von ihren Beſorgniſſen.

Die innern Unruhen am Petersburger Hofe, und die entgegen geſetzten Parteien, die am Sturze ihrer Gegner arbeiteten, hatten einen wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten, und veranlaßten neue Streitigkeiten bald über den Danziger Hafen, bald über die Zölle, und endlich über die Gränzen der neuen Provinzen; man trieb die Unfreundlichkeit ſo weit, daß man dem Könige Weitläuftigkeit über einen Bezirk jenſeits der Netze machte, den er mit in ſeine Gränzlinie gezogen hatte; man machte ihm noch andere Schwierigkeiten über das Gebiet von Thorn, wovon man vorgab, er habe es allzu ſehr eingeſchränkt, ungeachtet es nach den genaueſten Charten, die man hatte haben können, war feſtgeſetzt worden. Die Ruſſen machten den Oeſtreichern ähnlichen Verdruß über ein Strich Landes jenſeits der Sau, den ſie ſich zugeeignet hatten, und der beträchtlich genug war. Der König verſprach, er wolle die Gefälligkeit gegen die Kaiſerinn haben, ſich auf gewiſſe Weiſe nach dem Verlangen der Kaiſerinn zu bequemen, jedoch unter der Bedingung, daß die Oeſtreicher daſſelbe thäten. Aber der Wiener Hof ließ ſeinen Stolz und ſeine ganze Würde leuchten, und erklärte, daß er nicht einen Daumbreit von ſeinen Beſitzungen abtreten werde. Dieſe ſtolze und beſtimmte Erklärung der Oeſtreicher machte, daß die Ruſſen ſchwiegen, und daß die Sachen ſeit der Zeit blieben, wie ſie waren. Alle dieſe kleinen Zänkereien rührten urſprünglich aus dem Haße des Grafen nunmehrigen Fürſten, Orlow gegen den Grafen Panin her. Er klagte denſelben an, daß er die Antheile der Ruſſiſchen Bundesgenoſſen allzu vortheilhaft ausgeglichen habe; und der Miniſter, der ſeinen Kredit wanken ſah, hatte nicht den Muth, mit Feſtigkeit über die Punkte zu halten, wegen deren man in dem, von der Kaiſerinn von Rußland und dem Könige von Preuſſen unterzeichneten Vergleiche, überein gekommen war. Um dieſe Zeit ward die Vermählung Jul. des Großfürſten zu Petersburg vollzogen; der Graf Panin, der ſein Oberhofmeiſter geweſen war, verließ ihn nun, und die Kaiſerinn belohnte ihn nicht nur großmüthig, ſondern überzeugte ſich auch von dem Ungrunde der Verläumdungen, womit man ihn hatte anſchwärzen wollen, und ſchenkte ihm ihr Vertrauen wieder.

Der König von Preuſſen war es, der es dahin brachte, daß die Kaiſerinn von Rußland die Darmſtädtiſche Prinzeſſinn, eine leibliche Schweſter der Prinzeſſinn von Preuſſen, zu ihrer Schwiegertochter wählte. Um in Rußland Kredit zu haben, mußte man Perſonen dorthin bringen, die den Preuſſen ergeben waren. Man konnte hoffen, daß der Prinz von Preuſſen, wenn er auf den Thron käme, große Vortheile davon ziehen könnte. Herr von Aſſeburg, ein Unterthan des Königs, der in Ruſſiſche Dienſte gegangen war, erhielt den Auftrag, ſich an allen deutſchen Höfen, wo mannbare Prinzeſſinnen wären, umzuſehen und Bericht abzuſtatten. Er wählte die Prinzeſſinn von Darmſtadt, die auch dem Großfürſten zur Gemahlinn beſtimmt ward.

Unterdeſſen die Stadt Petersburg dieſe Vermählung mit Feſtlichkeiten feierte, verſammlete ſich der Polniſche Reichstag zur Warſchau; die drei Höfe machten auf demſelben ein Manifeſt, nebſt der Deduktion ihrer Rechte bekannt. Man verlangte vom Könige und der Republik, folgende Punkte zu unterſchreiben: 1) den Abtretungsvertrag an die drei Höfe, 2) den Frieden in Polen, 3) eine feſtgeſetzte Summe zum Unterhalt des Königs, 4) die Errichtung eines beſtändigen Rathes (conſeil permanent), 5) einen ſichern Fond, woraus die Republik 30,000 Mann auf den Beinen halten könnte. Zugleich ließ jede Macht 10,000 Mann in Polen einrücken; auch ſchickten ſie alle einen General nach Warſchau, die Oeſtreicher Richecourt, die Ruſſen Bibikow, die Preuſſen Lentulus. Sie hatten Befehl, im Einverſtändniß mit einander zu Werke zu gehen, und die möglichſte Strenge gegen die Großen zu zeigen, die etwa Kabalen machen oder den Neuerungen, die man in ihrem Vaterlande einführen wollte, Hinderniſſe in den Weg legen würden.

Anfangs waren die Polen halsſtarrig; ſie widerſetzten ſich allem, was vorgeſchlagen ward; die

Landbothen der Woiwodſchaften kamen gar nicht nach Warſchau. Des langen Aufſchubs und dieſer Widerſetzlichkeit müde, trug der Wiener Hof darauf an, einen Tag zur Verſammlung des Reichstags feſtzuſetzen, mit der Drohung, daß wenn die Landbothen ſich nicht einfinden würden, die drei Höfe ohne Zeitverluſt das ganze Königreich unter ſich theilen würden; dagegen verſprach man, daß aus Achtung für ſie und wenn ſie Beweiſe ihrer Nachgiebigkeit ablegten, die drei Mächte, ſobald die Abtretungsakte unterzeichnet wäre, ihre Truppen aus dem Gebiete der Republik zurück ziehen würden. Kaum war dieſe Erklärung bekannt gemacht, als ſich alles, wie von ſelbſt, fügte. Der Reichstag ward am 19ten April eröfnet: der Abtretungsvergleich ward genehmigt, und zuerſt mit den Oeſtreichern, dann mit den Ruſſen und endlich am 18ten September mit den Preuſſen unterzeichnet. Man kam überein, daß Kommißarien zur Berichtigung der Gränzen geſchickt werden ſollten. Die Republik that, dem Könige von Preuſſen zu Gunſten, Verzicht auf das Rückfallsrecht des Königreichs Preuſſen und der Lehne Lauenburg, Bütow und Draheim: man hob verſchiedene Artikel des Welauer Vertrages auf: man leiſtete der Republik Polen die Gewähr für alle ihr übrig bleibenden Provinzen. Der König verſprach überdies, in ſeinem Antheile die Katholiſche Religion auf dem Fuße zu erhalten, auf welchem er dieſelbe gefunden hätte, und man überließ die Artikel, worüber man ſich wegen des Handels vergleichen würde, beſondern Beſchlüſſen. Dieſer Vertrag ward ſo, wie die Verträge der übrigen Höfe, anfänglich nur von den beiden Marſchällen der Konföderation und von dem Präſidenten der Delegation, nebſt den drei Miniſtern des Hofes unterzeichnet. Dieſe Miniſter fingen nochmals an, mit den Mitgliedern der Delegation zu unterhandeln. Man kam über die Errichtung eines beſtändigen Rathes überein, und man verſchob die genauere Berathſchlagung darüber, welche langwierig werden und ſich auf alle einzelnen Punkte einlaßen muſte, bis auf zukünftige Verſammlungen.

Die Polen, die man als die allerleichtſinnigſte und ausgelaßenſte Nazion in Europa anſehen muß, ſchmeichelten ſich, ohne den geringſten Grund, das Werk der drei Mächte in kurzem zu vernichten: dieſe Köpfe ohne Logik räſonnirten folgendergeſtalt. Der Feldzug iſt in dieſem Jahre für die Ruſſen nicht glücklich geweſen; im folgenden werden ſie alſo zu Grunde gerichtet werden; die Eiferer für die alte anarchiſche Regierungsform ſetzten mit Vergrößerung der Sachen hinzu, daß der Großherr an der Spitze ſeiner tapfern Janitſcharen bald in Rußland eindringen, Moſkau und Petersburg in Aſche legen, die Kaiſerinn vom Thron ſtürzen, und die Trümmern dieſes weiten Reiches zwiſchen ſich und den Polen theilen werde.

Um einzuſehen, wie ſehr ihr Haß gegen die Ruſſen das Unglück derſelben übertrieb, iſt es nöthig, der Vorfälle zu erwähnen, die ſich in dieſem Feldzuge zwiſchen den beiden Armeen zutrugen, und ſogar

gar ein wenig weiter zurück zu gehen. Seit der Aufhebung des Kongreſſes zu Buchareſt glaubte die Kaiſerinn von Rußland, die an unbegreifliche Unternehmungen ihrer Truppen gewohnt war, daß ein neuer Sieg das Mittel ſein würde, die Halsſtarrigkeit des Sultans zu beugen, und ihn zur Annahme der Bedingungen zu bewegen, von denen ſie nicht abſtehen wollte. Sie befahl alſo dem Feldmarſchall, mit ſeinem Heere über die Donau zu gehen, und den Feind überall, wo er ihn fände, anzugreifen. Der Feldmarſchall war nicht ſehr geneigt, ſeinen Ruf bei einer ſo gewagten Unternehmung aufs Spiel zu ſetzen. Er ſtellte die damit verbundenen Schwierigkeiten vor: ſonderlich daß die Donau in dieſer Gegend über eine Meile breit ſei, daß man keine Brücken dort bauen könne, und daß es über alles gefährlich ſei, das gegenſeitige Ufer unter dem feindlichen Feuer zu gewinnen. Er ſetzte hinzu, daß man in Romelien keine Art von Vorrath und keinen feſten Fuß finden würde, und befürchten müſſe, man werde die Armee in eben die traurige Lage ſetzen, worin ſich Peter I am Ufer des Pruth befunden habe. Dieſe Vorſtellungen waren vergeblich, die Gründe der Kriegskunſt mußten der Ungeduld der Kaiſerinn weichen. Herr von Romanzow ward genöthigt, mit ſeinem Heere von 30,000 Mann über die Donau zu gehen; er verjagte und ſchlug ein Obſervazionskorps, welches die Türken gegen das Ufer des Fluſſes hin vorausgeſchickt hatten, und rückte darauf gegen Siliſtria an, welches er einzunehmen Willens war. Dieſe 13. Jun

Stadt liegt in einem engen Thale, und hat keine Feſtungswerke zu ihrer Vertheidigung, aber die Berge, wovon ſie zu beiden Seiten umgeben ſind, waren gut befeſtigt; dreißig tauſend Mann Türken hatten ſich dort gelagert, und die Armee des Großweſſiers, die am Berge Hämus ſtand, war in Bereitſchaft ihnen zu Hülfe zu kommen. Als der Feldmarſchall Romanzow gegen Siliſtria anrückte, hatte er vor, die Stadt mit ſtürmender Hand einzunehmen. Er vertheilte ſeine Armee in verſchiedene Haufen, wovon einige die Batterieen, womit er das Lager des Feindes beſchoß, bedecken, andere die Stadt da, wo ſich das Thal zwiſchen den Gebirgen am weiteſten öfnete, angreifen ſollten; und die übrigen blieben gleichſam zum Rückhalt, um entweder die Angriffe zu unterſtützen, oder den Rückzug zu decken. Die Türken griffen mit ihren Spahis dieſen Rückhalt und die Haufen, welche die Batterieen bedeckten, an, und nahmen damit zugleich die vorgerückten Truppen, die wirklich ſchon in Siliſtria eingedrungen waren, in den Rücken. Dieſe wurden alſo genöthigt, ſich mit beträchtlichem Verluſte zurückzuziehn. Sobald der Großweſſir von dem Vorfalle Nachricht erhielt, ſchickte er augenblicklich einen großen Theil ſeiner Truppen der Ruſſiſchen Armee in den Rücken, um einen engen Paß zu beſetzen, durch welchen ſie ihren Rückweg nehmen mußten, wenn ſie das Ufer der Donau wieder gewinnen wollten. Wenn der Großweſſir die Gelegenheit zu benutzen verſtanden hätte, ſo würde er, ohne Zeitverluſt den Nachtrupp des Herrn von Romanzow, welcher ſich zurückzog, angegriffen haben, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hätte er alsdann die Ruſſiſche Armee, die über die Donau gegangen war, zu Grunde gerichtet. Aber das Schickſal hatte dieſe Wendungen der Sachen nicht beſchloſſen. Der Großweſſir blieb ruhig in ſeinem Lager, und der Feldmarſchall Romanzow, der die Nachricht erhalten hatte, daß ein Haufe Türken ſich hinter ihn geſetzt habe, ſchickte den General Weißmann an der Spitze eines Theils ſeiner Truppen ab, um den Feind aus ſeinem Hinterhalte zu verjagen. Dieſer tapfre General erreichte, nach unglaublichen Beweiſen des Muthes, ſeine Abſicht, büßte aber dabei das Leben ein. Die Ruſſen erhielten jedoch den wichtigen Vortheil, daß ſie ohne Schwierigkeit die Donau wieder gewinnen konnten. Man hatte nicht Schiffe genug, um die Truppen auf einmal überzuſetzen; man gebrauchte drei Tage dazu, ohne daß es den Türken in den Sinn gekommen wäre, die Reſte der Armee, welche die Rückkunft ihrer Fahrzeuge erwarteten, anzugreifen, oder ihnen ihre Ueberfahrt im geringſten zu erſchweren.

Die Kaiſerinn von Rußland war mit dieſem Zuge äußerſt unzufrieden; ſie mußte Truppen aus Jngermanland, aus Eſthland und Polen ziehn, um das Heer in der Wallachei wieder zu verſtärken; indeſſen ließ ſie den Muth nicht ſinken. Man machte neue Plane, und beſchloß zu Petersburg, ſie gegen das Ende des Herbſtes in demſelben Jahre auszuführen.

ren. Man muß wiſſen, daß die Türken die Gewohnheit haben, die Aſiatiſchen Truppen mit dem Anfange des Spätjahrs nach Hauſe gehen zu laſſen. Die Ruſſen, denen dies bekannt war, wollten die Zeit benutzen, da die Armee des Großweſſirs durch den Abzug einer ſo groſſen Menge von Leuten geſchwächt wäre. Auf Befehl der Kaiſerinn ſchickte Herr von Romanzow verſchiedene Haufen ſeiner Truppen über die Donau, und der Feldmarſchall mit dem Kern des Heers, welcher ohngefähr aus 20,000 Mann beſtand, deckte hinter den Flüſſen die eroberten Provinzen in der Walachei und Moldau. Die abgeſchickten Generale waren der Prinz Dolgorucki, der General Ungern und der General Soltikow, jeder an der Spitze von 3,000 Mann. Ungern und Dolgorucki ſtieſſen auf einen Haufen Türken, den ſie in die Flucht ſchlugen; ſie nahmen den Seraskier, der ſie anführte, gefangen, und bekamen etliche Kanonen. Ihrem Befehle zufolge ſollten ſie von dort nach Warna vorrücken, um ſich dieſes wichtigen Platzes und des Hafens, durch den die Truppen des Weſſirs ihre Vorräthe aus dem Schwarzen Meere erhielten, zu bemächtigen. Das Unglück wollte, daß dieſe beiden Generale ſich entzweiten. Ungern drang allein bis Warna vor. Er fand die Stadt ſtark befeſtigt und mit einem tiefen Waſſergraben umgeben; eine zahlreiche Beſatzung vertheidigte ſie, und der Hafen war mit Türkiſchen Fregatten angefüllt, deren Artillerie das Ufer beſtrich, und den Ruſſiſchen Truppen ſehr beſchwerlich ward. Herr von Ungern ſah ein, daß es ihm unmöglich ſein würde, dieſen Ort mit Gewalt wegzunehmen. Er gab dieſen Vorſatz auf, und die Türken fielen ihn auf ſeinem Rückzuge ſehr lebhaft zu wiederholten Malen an. Er verlor ſeine Kanonen, eine beträchtliche Anzahl ſeiner Leute ungerechnet. Bei dem allen erreichte er die Donau, unterdeſſen die Türken auf ihrer Seite die Magazine wegnahmen, welche die Ruſſen zum Behuf dieſes Zuges angelegt hatten. Dies nöthigte die letztern, über die Donau zurückzugehen; und ſie ſtießen abgemattet, ausgehüngert und beträchtlich zuſammengeſchmolzen zu ihrer Hauptarmee.

Es ſchien damals, als ob das Glück, nach ſeinem gewöhnlichen Eigenſinn, müde ſei, die Ruſſen ſo ununterbrochen begünſtigt zu haben, und ſich zu der Gegenpartei ſchlagen wollte. Schon waren zwei hintereinander folgende Unternehmungen in Romelien verunglückt; und als wäre dies noch nicht genug, machten noch die Koſaken am Don und am Jaik in der Nachbarſchaft von Orenburg einen Aufruhr. Sie beſchwerten ſich vornehmlich darüber, daß ihre Privilegien beeinträchtigt waren, weil man ſie wie regelmäßige Truppen in Regimenter vertheilt hatte, daß man 20,000 Mann unter ihren Landesleuten ausgehoben habe, um ſie gegen die Türken zu ſchicken, und daß man ihre Provinz erſchöpfe, indem man ſie mehr Menſchen und Pferde liefern laſſe, als ſie herzugeben im Stande ſei. Ein Landſtreicher ſtellte ſich an ihre Spitze: er überredete ſie, er führe den Kaiſer Peter III mit ſich, er wolle die Kaiſerinn, deſſen Gemahlinn, vom Throne ſtoßen und ſeinen Sohn, den Großfürſten, auf denſelben ſetzen. Einige benachbarte Provinzen verbanden ſich mit dieſem Rebellen; ihre Anzahl, die ſich mit jedem Tage vermehrte, nöthigte die Kaiſerinn, ſo viel Truppen als möglich aus Eſthland, aus Ingermanland und Polen zu ziehen, um ſie den Aufrührern entgegen zu ſtellen. Der General Bibikow war Befehlshaber dieſes in der Eile zuſammengebrachten Heeres; aber trotz ſeiner Thätigkeit konnte er nicht eher als im März 1774 das Königreich Kaſan erreichen.

Alle dieſe Widerwärtigkeiten, welche einen Hof, der an ununterbrochene Glücksfälle gewöhnt war, doppelt befremdeten, flößten der Kaiſerinn friedlichere Geſinnungen ein. Sie beſorgte nicht ohne Grund, daß die große Zahl von Rekruten, die man in den Provinzen aushob, und die ſchon ein Murren veranlaßte, die Ruſſen von dem herrſchenden Mißvergnügen zu einem förmlichen Aufruhr leiten möchte. Hierzu kam noch, daß das Glück ihrer Waffen, welches, ſo zu ſagen, das übrige Europa im Anfange dieſes Krieges verblendete, während des letzten Feldzuges ungemein von ſeinem Glanze verloren hatte. Da der Hof ein aufrichtiges Verlangen fühlte, den Frieden hergeſtellt zu ſehen, ſo erſuchte der Graf Panin den Grafen Solms, dem Preuſſiſchen Miniſter bei der Pforte, Herrn von Zegelin, bekannt zu machen, daß man ihn bitte, in ſeinem eigenen Namen dem Kadileskier, der die Geſchäfte des Großweſſirs, in deſſen Abweſenheit führte, folgende Vorſchläge zu thun: 1) daß die Pforte von dem Beſitz der Städte Kertſch und Jenikala abſtehen möchte; 2) daß die Krim durch ihren Kahn regiert würde, ohne daß ſich weder die Türken noch die Ruſſen darein miſchten; 3) daß ſich die freie Schiffahrt im Schwarzen Meer bloß auf Kauffartei-Schiffe erſtreckte, wovon jedes nicht mehr als 4 bis 5 Kanonen führen ſollte, und daß man den bewaffneten Ruſſiſchen Schiffen das Einlaufen in alle Häfen, die unter der Herrſchaft des Großherrn ſtünden, unterſagte, 4) daß die Ruſſen Oczakow anſtatt Kinburn behielten, damit ſie wenigſtens einen feſten Ort mit einem Hafen an dem Schwarzen Meere hätten, und daß in Rückſicht auf dieſe Verwilligung die Ruſſen den Türken Bender und alle andere Eroberungen, die ſie gegen ſie gemacht hätten, zurück gäben.

Um das zarte Ehrengefühl der Kaiſerinn zu ſchonen, mit welchem es nicht zu vereinigen war, daß ſie ihren Feinden zuerſt Friedensvorſchläge thun ſollte, übernahm es der König um ſo williger, dieſelben nach Konſtantinopel gelangen zu laßen, da ihm ſelbſt daran lag, dieſen Krieg geendigt zu ſehen, weil aus der Fortſetzung deſſelben unangenehme und widrige Vorfälle entſpringen konnten. Dieſer neue Verſuch einer Friedensſtiftung gelang nicht beſſer, als die vorhergehenden. Die beiden Mächte waren zu ſtolz, und zu unbiegſam, als daß man ſie hätte vergleichen können. Während dieſer Zwiſchenſpiele ſtarb zu Konſtantinopel Muſtafa, der dieſen Krieg hindurch

1774. Febr. regiert hatte. Sein Bruder Achmet beſtieg nach ihm den Thron. Dieſer Fürſt kannte nichts als das Gefängniß des Serail, worin er erzogen war; unwiſſend und mit einem eben ſo eingeſchränkten als ſchwachen Geiſte, überließ er alle Regierungsgeſchäfte ſeiner Schweſter und ſeinem Großweſſir, und man ward keine Veränderung in der Regierung gewahr. Indeſſen empfanden dieſe beiden Höfe, trotz der Unbiegſamkeit mit der ſie ſich anließen, in gleichem Maße das Bedürfniß des wiederhergeſtellten Friedens, und, ſo vieler fruchtloſer Kongreſſe überdrüſſig, verſuchten ſie ein neues Mittel der Ausgleichung, und erneuerten eine unmittelbare Unterhandlung zwiſchen dem Großweſſir und dem Feldmarſchall Romanzow. Allein auch dieſe ſtieß ſich theils an die Unabhängigkeit der Krim, theils an die Abtretung der Plätze, welche die Ruſſen verlangten, ſo daß ſich die Sache bis zum Julius verzog, wo der Feldzug eröfnet ward.

Um ein allgemeines Gefecht zu vermeiden, hatte der Großweſſir ſein Lager auf den Gebirgen der Bulgarei gewählt, und ſtellte dem Herrn von Romanzow nur einzelne große Haufen ſeines Heers entgegen. Dieſer, der ſeinen Ruhm, welcher durch die unglücklichen Unternehmungen des letztern Feldzuges gelitten hatte, wieder zu erlangen brannte, ging mit ſeinem Heere über die Donau, und fand Mittel der Armee des Großweſſirs mit einzelnen Schaaren, die alles zurückſchlugen, was ſich ihnen in den Weg ſtellte, in die Flanke zu kommen. Hierauf verſtärkte er dieſe Schaaren, von denen eine ſo glücklich war, die Bedeckung einer beträchtlichen Zufuhr, die für das große Türkiſche Heer beſtimmt war, zu ſchlagen, und die Zufuhr aufzuheben. Dies hatte die Folge, daß der Großweſſir in ſeinem eigenen Lager in kurzem gleichſam ausgehungert ward. Der General Kamenski ſchnitt ihm die Verbindung, mit Adrianopel ab. Hätte dieſer Türke Entſchloſſenheit gehabt, ſo würde er ſich jene Verbindung, mit dem Degen in der Fauſt, wieder eröfnet haben, zumal da ein großer Theil ſeiner Truppen, aus Mangel an Lebensmitteln, ſein eigenes Lager plünderte und dann davon ging. Dies verwirrte dem unglücklichen Großweſſir den Kopf, und er glaubte ſich genöthigt, alle Friedensbedingungen eingehen zu müſſen, welche der Feldmarſchall Romanzow ihm vorſchrieb.

Dieſer Friede gründete die Unabhängigkeit der Krim, und verſchafte den Ruſſen die Abtretung der Städte Aſow, Kinburn, und Jeni-Kalab. Ueberdies bewilligten ihnen die Türken die freie Schifffahrt auf dem Helleſpont, auf dem Propontis, und dem Archipelagus, nebſt einer Summe von vier und einer halben Million Rubel, als Entſchädigung für die Kriegskoſten. Dieſe für die Kaiſerinn Katharina ſo glorreichen vorläufigen Bedingungen wurden am 10 Julius 1774 im Lager des Feldmarſchalls Romanzow unterzeichnet. Der Großweſſir führte ohne Zeitverluſt die wenigen Truppen, die ihm übrig geblieben waren, nach Adrianopel, wo er vor Gram ſtarb. Das Glück, welches dem Ruſſiſchen Reiche durch die über die Türken erhaltenen Vortheile widerfuhr, fand ein Gegengewicht in der Unruhe, die der Aufruhr der Koſaken ihm verurſachte. Pugatſchef, der an der Spitze der Rebellen ſtand, hatte Geſchicklichkeit genug, die Völker, die an den Ufern des Jaik, bis in die Gegend von Moskau wohnen, für ſich zu gewinnen; der Adel ſelbſt fing an ſich verführen zu laßen, und es mangelte dieſem Haupte der Rebellion nichts als der Beiſtand des Glücks, um die Revoluzion zu vollenden, die er in dieſem Reihe vorzunehmen Willens war. Allein der mit den Türken zu Stande gekommene Frieden machte, daß alle ſeine Unternehmungen ſcheiterten; die Truppen, welche die Kaiſerinn aus Romelien zurückrief, wurden gegen den Aufrührer gebraucht, ſie ſchloſſen ihn von allen Seiten ein, zerſtreuten ſeinen Anhang, und ſchnitten ihm den Rückzug ab. Endlich ward er von einem ſeiner Anhänger verrathen, den Ruſſen ausgeliefert, und zu der verdienten Strafe verurtheilt.

Während dieſer ganzen Zeit arbeitete der Polniſche Reichstag und die Delegazion an der ſogenannten Umformung der Reichsverfaſſung. Alles, was den beſtändigen Rath (conſeil permanent) betraf, ward zu Stande gebracht; man wies Fonds zum Unterhalt des Königs an und ſetzte dazu eine Summe von 1,200,000 Thalern feſt. Man beſtimmte noch andere Summen zum Unterhalt des Kriegsheers. Der die Diſſidenten betreffende Artikel, den man für den allermißlichſten hielt, weil er ſo leicht eine neue Gährung in den Gemüthern veranlaßen konnte, ward bis zum Ende des Reichstags aufgeſchoben. Mittlerweile verbreitete ſich in Polen ein neues Gerücht: die Nazion beklagte ſich laut, weil man ſagte, die Oeſtreicher und Preuſſen fänden gar kein Maaß in der Erweiterung ihrer Gränzen. Dieſe Klagen waren nicht gänzlich grundlos; denn die Oeſtreicher bedienten ſich einer ſehr unrichtigen Charte von Polen (wie ſie denn alle unrichtig waren,) auf der die Namen der beiden Flüſſe Sbruze und Podhorze verwechſelt waren, und erweiterten unter dieſem Vorwande ihre Gränzen um ein beträchtliches über den Landſtrich hinaus, der ihnen durch den Theilungsvertrag angewieſen war. Nun war man überein gekommen, die verſchiedenen Antheile ſollten mit ſo vollkommener Gleichheit ausgemittelt werden, daß von den drei Mächten keine mehr als die andere bekäme. Da alſo die Oeſtreicher dieſe Bedingung übertreten hatten, ſo glaubte ſich der König berechtigt, ein gleiches zu thun: er erweiterte folglich ſeine Gränzen ebenfalls, und ſchloß die alte und neue Netze in den Theil von Pomerellen, den er bereits beſaß, mit ein. Der Petersburger Hof legte ſich ins Mittel, und der König machte ſich anheiſchig, die Ausdehnung der von ſeinen Truppen gezogenen Linie, unter der Bedingung, daß der Wiener Hof daſſelbe thäte, enger zuſammen zu ziehn. Die Polen, die von dieſen Streitigkeiten Nachricht bekamen, hielten dies für die gelegene Zeit, mittelſt ihrer Ränke den Samen der Uneinigkeit, der Verbitterung und des Neides unter die drei Mächte zu ſäen. In dieſer Abſicht ward der Graf Branicki, Polniſcher Großfeldherr, nach Petersburg geſchickt, um, wie man vorgab, die Angelegenheiten der Republik zu vertreten, hauptſächlich aber, um die Kaiſerinn gegen Preuſſen und Oeſtreich einzunehmen. Es war derſelbe, ehe er Großfeldherr ward, mit Poniatowski, der damals noch nicht König war, in Petersburg geweſen. Ungeachtet dieſer Abgeſandte die große Abſicht der Republik, die dahin ging, alles Vorgegangene zu vernichten, nicht erreichte, ſo gelang es ihm doch, die Eitelkeit der Ruſſen zu reizen, indem er der Kaiſerinn vorſtellte, daß ihre Ehre es forderte, den Preuſſen und Oeſtreichern die willkürliche Uebung ihres Deſpotiſmus in Polen nicht zu geſtatten. Man ſchrieb ſogleich Abmahnungsbriefe an den König ſowohl als an die Kaiſerinn Königinn, um beide zu vermögen, daß ſie die Gefälligkeit nicht mißbrauchen möchten, welche die Kaiſerinn zu ihrem Vortheil gehabt hätte. Der König antwortete höflich auf dieſe Ermahnung, indem er die Kaiſerinn Katharina bat, ſich an den Grundartikel des Theilungsvertrages zu erinnern, der auf eine Gleichheit der Antheile dringe, und er ſetzte hinzu, daß wofern die Oeſtreicher ihrer Erweiterung die gerechten Gränzen ſetzen würden, er ſehr gerne ebenfalls jede Ausdehnung, deren Gränzen man bedenklich fände, aufgeben wolle, da er keinen Vortheil habe, den er nicht dem Vorzuge, die Freundſchaft der Kaiſerinn zu erhalten, aufopfern ſollte. Die Antwort der Kaiſerinn Königinn war von dieſer gänzlich verſchieden; ſie verrieth durchaus den Stil deſſen, der ſie abgefaßt hatte; trocken und ſtolz kündigte ſie die feſte Entſchließung der Oeſtreicher an, alles zu behaupten, in deſſen Beſitz ſie ſich befänden.

Mai.

Alle dieſe einzelnen Umſtände, worauf wir uns eingelaßen haben, dürfen uns nicht ſo ſehr beſchäftigen, daß wir nicht auch unſern Blick auf das übrige Europa werfen ſollten. Alle Mächte ſind durch die allgemeine Kette verbunden, mit welcher das politiſche Intereſſe verknüpft wird, und man darf keine einzige Begebenheit vergeßen, die mehr oder weniger ihren Einfluß auf die Ereigniſſe in der Welt hat. Ludwig XV hatte im Anfang dieſes Jahrs ſeine Laufbahn geendigt: er ſtarb an den Blattern. Die Biſchöfe, die ihm in ſeinen letzten Augenblicken beiſtanden, betrugen ſich mit einer unerträglichen Heuchelei; ſie nöthigten ihn öffentlich bei dem Publikum, ſeiner Schwachheiten wegen, um Vergebung zu bitten. Dieſer Fürſt war gut, aber ohne Feſtigkeit: er hatte keinen Fehler, außer den, daß er König war. Die franzöſiſche Nazion, die unerſättlich in Neuerungen iſt, und ſeiner langen Regierung müde war, verfuhr unbarmherzig gegen ſein Andenken. Endlich nahm ſein Nachfolger, den man mit ſo vieler Ungeduld erwartet hatte, die Stelle ſeines Großvaters ein. Ludwig XVI, der noch nichts gethan, als daß er König ward, erhielt den lauteſten Beifall: ſeine Regierung hieß das goldene Alter; niemand würde unter ſeinem Zepter unzufrieden ſein; er brachte das Zeitalter des Saturns und der Rhea zurück. Dies war die Sprache der Begeiſterung: die Wahrheit ſchränkt ſich darauf ein, daß dieſer junge Fürſt Herrn von Maurepas, einen alten, unter der Regierung Ludwigs XV in Ungnade gefallenen Miniſter, zu ſeinem Mentor wählte. Das hohe Alter dieſes Premier-Miniſters ließ nicht hoffen, daß unter ſeiner Staatsverwaltung Frankreich ſein verlornes Anſehen wieder erlangen würde. Seine Staatskunſt muſte ſich darauf einſchränken, die Sachen in dem Zuſtande zu erhalten, worinn er ſie fand. Wie hätte er ſich auf große Unternehmungen einlaßen ſollen? Ein Achtzigjähriger konnte das Ende derſelben nicht abſehn. Unſtreitig muſte er an der Wiederherſtellung der Finanzen arbeiten? Aber durch welche Mittel? Wollte er es durch Mäßigung des Aufwands? So zog er ſich den Haß aller Großen des Königreichs zu. Wollte er neue Fonds ausfinden? Alle Hülfsquellen waren erſchöpft. Es blieb kein vernünftiger Ausweg übrig, als einen überlegten Bankerot zu machen, um einen gänzlichen Bankerot zu verhüten, und er beſorgte, wenn dies unter ſeiner Führung geſchähe, ſo würde es ein Flecken für ſeine Staatsverwaltung ſein. Das einzige, wodurch ſeine Rückkehr ins Miniſterium merkwürdig ward, war die Wiederherſtellung des alten Parlaments und ſeine Mitwirkung zur Verweiſung des Herrn von Meaupeoux, worüber ihn die Gerichtshöfe lobten, und die Politiker tadelten. Frankreich befürchtete damals, daß die Zänkereien zwiſchen Spanien und Portugall wegen des Forts St. Sakrament in Amerika einen Bruch zwiſchen dieſen beiden Mächten nach ſich ziehen würden: England beſorgte dies nicht weniger, denn es hatte ſelbſt Truppen nach Boſton und andere Kolonien in Amerika geſchickt, um das Mißvergnügen zu ſtillen, welches in dieſen Provinzen über die Regierung des Mutterlandes laut ward. Wenn der Krieg zwiſchen Portugall und Spanien ausbrach, ſo war der König von England gedrungen, den Portugieſen beizuſtehn: dies entzweite ihn unausbleiblich mit den Spaniern, die, um ſich zu rächen, den Engliſchen Kolonien beigeſtanden und folglich die Nazion in Gefahr geſetzt haben würden, ihre wichtigen Beſitzungen in Amerika zu verlieren. Um ſich aus dieſer Verlegenheit zu ziehen gewann der Londoner Hof den Kaiſer von Marokko und vermochte ihn, den Spaniern augenblicklich den Krieg anzukündigen. Indem ſie dem Madrider Hofe eine ſo ernſthafte Beſchäftigung beſorgten, ſchmeichelten ſich die Engländer, in Anſehung der Feindſeligkeiten zwiſchen Spanien und Portugall Aufſchub, und für ſich ſelbſt Zeit zu gewinnen, um ihre eigenen Kolonien zum Gehorſam zu bringen. So viele erhebliche Rückſichten machten damals, daß die Engländer Europa aus den Augen verloren.

Dieſe Zeitumſtände waren dem König ungemein vortheilhaft. Unterdeſſen die Engländer und die übrigen Mächte ſich in mannigfaltiger Verlegenheit befanden, und nur auf ihre eigenen Angelegenheiten bedacht waren, gaben ſie weniger Achtung auf die Vorfälle in dem übrigen Europa; der König hatte weniger von der ungeſtümen Eiferſucht der Engländer zu beſorgen, die ſich unausbleiblich in die

Anordnung des Theilungsvertrags gemiſchet haben würden. Man bemühte ſich daher, mit Hülfe des Ruſſiſchen Hofes, die Mißhelligkeiten mit Danzig beizulegen. Der Preuſſiſche und Ruſſiſche Miniſter unterhandelten mit dem Magiſtrate dieſer Stadt, aber ohne Erfolg. Die Danziger hatten ſich eine Art von Deſpotismus, den ſie ſich in Anſehung des Handels über die andern Städte längſt der Weichſel angemaßt hatten, dergeſtalt feſt in den Kopf geſetzt, daß ſie ihre Würde zu beſchimpfen geglaubt hätten, wenn ſie in der allergeringſten Kleinigkeit hätten nachgeben ſollen. Der Ruſſiſche Miniſter ward inne, daß er auf gelinden Wegen mit ſeiner Unterhandlung nicht weiter kommen würde; er erklärte ihnen alſo, daß, da ſie gegen die Vorſtellungen der Kaiſerinn nicht die mindeſte Achtung bezeigten, dieſe ſie ihrem Schickſale überlaſſe, worauf er augenblicklich nach Petersburg abging, um von ſeiner Geſandtſchaft Rechenſchaft abzulegen. Der Preuſſiſche Miniſter ging gleichfalls nach Berlin ab. Wenn die Erklärung der Ruſſen nachdrücklicher geweſen wäre, ſo würden ſich die Danziger ohne Zweifel gegeben haben; aber Katharina wollte lieber dieſen Dorn in dem Fuße ihres Bundesgenoſſen ſtecken laſſen, als ihn herausziehn, weil die Uneinigkeiten des Königs von Preuſſen mit dieſer Stadt ein Vorwand zur Chikane blieb, der immer in Bereitſchaft ſtand, ſobald ſich Rußland deſſelben bedienen wollte, wofern ſich das gute Vernehmen zwiſchen beiden Mächten veränderte. Die Harmonie zwiſchen den beiden Kaiſerinnen war noch ungleich mehr geſtöhrt, als zwiſchen Rußland und Preuſſen. Die Schwierigkeiten, welche der Petersburger Hof wegen der Gränzlinie für die neuen Provinzen der Oeſtreicher erhob, fingen an, den Stolz der Kaiſerinn Königinn zu beleidigen; und unterdeſſen ſich die Gemüther gegen einander erbitterten, erhielt man die Abſchrift eines zwiſchen Wien und Konſtantinopel geſchloſſenen Vertrags, der vom Jahr 1771 datirt war. Ungeachtet derſelbe gedruckt worden iſt, ſo glauben wir doch, den Hauptinhalt erzählen zu müſſen. Die Kaiſerinn Königinn machte ſich anheiſchig, Rußland, entweder durch Unterhandlungen, oder durch die Waffen, zu vermögen (obliger, war der Ausdruck:) daß es alle der Pforte abgenommenen Eroberungen wieder herausgäbe, wofür ihr der Großherr zehn Millionen Piaſter Subſidien bezahlen ſollte, um ſie für die Kriegskoſten zu entſchädigen; überdies wollte er ihr einen Theil der Walachei und einige Striche von der Moldau abtreten. Obgleich dieſer Vertrag nicht war genehmigt worden, ſo war doch Fürſt Kaunitz geſchickt genug, um ſeinem Hofe eine beträchtliche Summe im Voraus bezahlen zu laſſen, und ungeachtet er nachmals den Theilungsvertrag der drei Kronen unterzeichnete, verfolgte er nichts deſto weniger ſeinen Plan: er hatte nichts als das Intereſſe ſeines Hofes vor Augen, unbekümmert, welche Mittel dazu angewandt würden; auch bemerkte man, daß der Kaiſerliche Miniſter, Herr von Thugut, welcher den verſchiedenen Kongreſſen zwiſchen den Kriegführenden Mächten beiwohnte, dem Intereſſe der Ruſſen, ſo viel ihm möglich war, entgegen arbeitete, jedoch machte er es nicht geſchickt genug, daß die Höfe zu Berlin und Petersburg es nicht inne geworden wären und ſeine Anlagen entdeckt hätten. Dies Betnehmen des Wiener Hofes brachte ihn noch um das wenige Vertrauen, welches man noch zu demſelben hatte. Die Kaiſerinn Katharina und der König von Preuſſen wurden empfindlich darüber; man ſah zu Petersburg ein, daß die Ruſſen bloß zum Vortheil des Wiener Hofes ſo viele Schlachten gewonnen, und ſo viele Eroberungen gemacht haben ſollten, daß jener die Ruſſen bloß darum vermocht hatte, den Türken die Moldau und Walachei zurückzugeben, damit er ſelbſt in der Folge einen Theil davon an ſich reiſſen könnte; man ſah ein, daß dieſe neuen Beſitzungen, die faſt bis an Choczim reichten, den Kaiſerlichen Hof, bei dem erſten Kriege, der etwa zwiſchen den Ruſſen und Türken ausbräche, in den Stand ſetzen würde, den Erfolg nach Gefallen zu lenken, weil der Beſitz jenes Landſtrichs ihm Mittel verſchafte, die Ruſſen, mittelſt des Dnieſters, von Polen, aus welchem ſie ihre Magazine ziehen mußten, gänzlich abzuſchneiden. Der König hatte ebenfalls Urſache, ſich über den Wiener Hof zu beſchweren, weil dieſer die Urſache war, daß er die Ruſſen bewogen hatte, von ihren Eroberungen abzuſtehen. Dieſe Schritte der Oeſtreicher entdeckten ihre Begierde ſich zu vergrößern, nebſt ihrer ungemeſſenen Ehrſucht, und mußten den andern Mächten zur Warnung dienen, gegen alles, was jene noch künftig unternehmen könnten, auf ihrer Hut zu ſein. Man wußte, daß der junge Kaiſer begierig war, das Venezianiſche Friaul zu erobern, daß er Anſchläge auf Baiern gemacht hatte, daß er darauf dachte ſich Bosniens zu bemächtigen, ohne Schleſien, den Elſaß und Lothringen zu rechnen, deren Verluſt er noch nicht vergeſſen hatte. Bei ſolchen Geſinnungen dieſes Fürſten, mußte man ſichs zum Grundſatz machen, ſich ſeiner Vergrößerung zu widerſetzen. Die Ruſſen würden gewünſcht haben, daß der König alles auf ſich genommen, und daß er als ein tapferer Streiter die Oeſtreicher zum Kampf aufgerufen hätte. Aber die Türken, die ſo tief gekränkt waren, beobachteten ein finſteres Stillſchweigen: wie kann man jemanden beiſtehen, der ſich nicht beſchwert? Die Ruſſen waren durch den Krieg, aus welchem ſie eben zurück kamen, erſchöpft, ohne weder im Stande noch Willens zu ſein, ſich mit dem Könige zu vereinigen. Frankreich hatte ſich wegen aller dieſer Ereigniſſe nicht erklärt, und England war in einem Bürgerkriege mit ſeinen Kolonieen begriffen, der durch den Geiſt des Deſpotismus erregt war, und ungeſchickt geführt ward; und man konnte erwarten, daß ſich derſelbe in den erſten Jahren nicht endigen würde. Dieſe zuſammentreffenden Ueberlegungen machten, daß der Berliner Hof in Unthätigkeit blieb; und der König ſchrieb nach Petersburg, es ſei ihm nicht anſtändig, den Don Quixote der Türken zu machen.

1775. Zu der Zeit, als die Erbitterung zwiſchen dieſen drei Höfen am lebhafteſten war, ſollte die Delegazion Abgeordnete ſchicken, um mit den drei Mächten die Gränzen ihrer Beſitzungen zu berichtigen. Die Oeſtreicher und Preuſſen konnten durchaus kein Uebereinkommen mit denſelben treffen, ſelbſt nicht einmal über die Oerter, welche die äußerſten Punkte der Gränzen beſtimmen ſollten. Der Fürſt Kaunitz ſuchte um die Vermittelung der Ruſſen und Preuſſen an, aber man war an dieſen Höfen zu ſehr aufgebracht, als daß man dieſelbe hätte bewilligen können; und ungeachtet die Kaiſerinn Thereſia und der König ihre vorige Ausdehnung behaupteten, ſo konnten ſie doch von der Republik nicht die Abtretung in rechtlicher Form erhalten.

Aus allem, was wir bisher erzählt haben, ergiebt ſich, daß ſich Europa in keinem dauerhaften Zuſtande befand, und ſich keines ſicheren Friedens erfreute; überall glomm das Feuer unter der Aſche. Im Süden konnte man vorherſehn, daß der Bürgerkrieg der Engländer mit ihren Kolonieen allgemein werden würde, wenn irgend Frankreich oder Spanien einigen Antheil daran nähme. Ein gleiches galt von dem Theilungsvertrage, welcher neue Unruhen veranlaſſen konnte, wenn die Sanktion der Republik Polen denſelben nicht beſtätigte. In Anſehung des Friedens zwiſchen den Ruſſen und Türken hatten die Bedingungen zu Konſtantinopel ſo empörend geſchienen, daß die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt verpflichtet ſchien, dasjenige brechen zu müſſen, was die Noth zu ſchlieſſen gezwungen hatte. Die Revoluzion in Schweden ließ gleichfalls die Keime des Mißvergnügens im Norden zurück. Aber mehr als dies alles, was mußte man nicht von der Ehrbegierde eines jungen Kaiſers erwarten, die von den Künſten eines geſchickten und gewandten Miniſters unterſtützt ward? Alle dieſe Betrachtungen nöthigten die verſtändigen Suveräne, auf ihrer Hut zu ſein, wohl bewafnet zu bleiben, und das Auge nicht von den Angelegenheiten zu wenden, die ſich in einem Augenblick, wo man es am wenigſten erwartet hätte, verwirren konnten. Es ſcheint, wenn man die Geſchichte durchläuft, daß die Veränderungen und Revoluzionen zu den fortdauernden Geſetzen in der Natur gehören: alles in dieſer Welt iſt dem Wechſel unterworfen, und dennoch hängen Thoren ſich an die Gegenſtände ihrer Ehrſucht, vergöttern dieſelben, und werden die Täuſchungen dieſer Zauberlaterne nicht inne, die unaufhörlich vor ihren Augen vorbeizieht. Aber es giebt eine Kinderklapper für jedes Alter: die Liebe für die Jünglinge, die Ehrbegierde für das reifere Alter, die politiſche Rechenkunſt für die Greiſe.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Von den Finanzen.

Die Fürſten müſſen dem Speer des Achilles gleichen, welcher das Uebel verurſachte, und es heilte; wenn ſie den Völkern Unheil bereiten, ſo iſt es auch ihre Pflicht, es zu vergüten. Ein ſiebenjähriger Krieg beinahe gegen alle Mächte Europens hatte die Finanzen des Staats faſt gänzlich erſchöpft: Preuſſen, die Provinzen am Rhein, und Weſtfalen ſowohl als Oſtfriesland, die man nicht vertheidigen konnte, waren den Feinden in die Hände gefallen. Ihr Verluſt machte einen Ausfall von drei Millionen und 400,000 Thalern in den Königlichen Kaſſen; unterdeſſen Pommern, das Kurfürſtenthum und die Gränzen von Schleſien einen Theil des Feldzuges hindurch von den Ruſſen, den Oeſtreichern und den Schweden beſetzt waren, wodurch ſie außer Stand kamen, ihre Abgaben zu entrichten. Dieſe kümmerliche Lage nöthigte den König, während dieſes Krieges ſeine Zuflucht zu der allergenaueſten

Haushaltung, und zu dem zu nehmen, was der entſchiedendſte Muth eingiebt, um einen glücklichen Ausgang zu erringen. Die dringendſten Bedürfniſſe wurden von den Kontribuzionen der Sachſen von den Hülfsgeldern der Engländer, und dem veränderten Münzfuß beſtritten; dies leztere war ein gewaltſames und vielen Schaden verurſachendes Mittel, aber es war unter dieſen Umſtänden das einzige zur Erhaltung des Staats. Dieſe Hülfsquellen lieferten, bei einer gehörigen Sparſamkeit, alle Jahre im voraus die Koſten des Feldzugs und den Sold der Armee in die königlichen Kaſſen. Dies war der Zuſtand der Finanzen, als der Hubertsburger Friede geſchloſſen ward. Die Kaſſen 1763. waren mit baarem Gelde verſehen, die zum Feldzuge angelegten Magazine waren voll, und die Pferde für die Armee, die Artillerie, und das Proviantfuhrweſen, alles war vollſtändig und in guter Verfaſſung. Dieſe Hülfsquellen, die zur Fortſezung des Kriegs beſtimmt waren, wurden noch nüzlicher angewandt den Provinzen wieder aufzuhelfen.

Um ſich eine Vorſtellung von der allgemeinen Zerrüttung des Landes, und von dem Kummer und der Muthloſigkeit der Unterthanen zu machen, gedenke man ſich ganze, durchaus verheerte Landſtriche, wo man kaum noch die Spuren ehemaliger Wohnungen entdeckte, von Grund aus zerſtörte, oder zur Hälfte in die Aſche gelegte Städte, dreizehn tauſend Häuſer, von denen kein Trümmer mehr zu ſehen war, unbeſtellte Aecker, Einwohner, denen es an Brodkorn mangelte, Ackersleute, denen es an ſechzigtauſend Pferden zum Landbau fehlte, und in den Provinzen eine Verminderung von 500,000 Seelen, gegen das Jahr 1756 gerechnet, welches bei einer Bevölkerung von 4,500,000 Menſchen ſehr beträchtlich iſt. Der Adel und der Bauer waren von ſo vielen verſchiedenen Armeen ausgeplündert, und durch Kontributionen und Futterlieferungen ausgeſogen worden; der Feind hatte ihnen nichts als das Leben und elende Lumpen zur Bedeckung ihrer Blöße gelaßen; da war kein Kredit, um nur die täglichen Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen; keine Polizei in den Städten; an die Stelle der Billigkeit und Ordnung war niedriger Eigennutz und anarchiſche Regelloſigkeit getreten; die Gerichtshöfe und die Finanzbedienten waren durch ſo viele feindliche Ueberfälle in Unthätigkeit geſetzt worden; das Schweigen der Geſetze hatte bei dem Volke den Geſchmack an Lüderlichkeiten hervorgebracht, und daraus entſtand eine ungezähmte Begierde nach Gewinn; der Edelmann, der Kaufmann, der Pachter, der Landmann, der Handwerker, alle erhöhten nach Belieben den Preis ihrer Lebensmittel und ihrer Waaren, und ſchienen an nichts als ihrem gegenſeitigen Untergange zu arbeiten. Dies war das traurige Schauſpiel, welches ſo viele vor Kurzem noch blühende Provinzen, nach dem Kriege darboten. So rührend man auch die Schilderung davon entwerfen möchte, ſie würde nie den erſchütternden und jammervollen Eindruck erreichen, den der Anblick ſelbſt machte.

In einer ſo kläglichen Lage war es nöthig, dem Unglück Muth entgegen zu ſetzen, den Staat nicht für verloren zu halten, ſondern den Vorſatz zu faſſen, ihn mehr zu verbeſſern als nur wieder herzuſtellen; es war dies eine neue Schöpfung, die man unternehmen mußte. Man fand in den Kaſſen die Summen zum Wiederaufbau der Städte und Dörfer; man zog aus den überflüßigen Magazinen das Korn, deſſen man zum Unterhalt des Volks und zur Beſäung des Ackers benöthigt war; die für die Artillerie, den Troß und das Proviantweſen beſtimmten Pferde wurden zum Ackerbau angewandt. In Schleſien ward die Kontribution auf ſechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahr erlaßen. Eine Summe von zwei Millionen und 339.000 Thalern half den Provinzen auf, und tilgte die Schulden, die ſie hatten machen müſſen, um die von den Feinden eingetriebenen Kontribuzionen zu bezahlen. So groß dieſe Ausgabe war, ſo war ſie doch nöthig, oder vielmehr unvermeidlich. Die Lage dieſer Provinzen nach dem Hubertsburger Frieden erinnerte an diejenige, worin ſich Brandenburg nach dem berühmten dreißigjährigen Kriege befand. Der Staat konnte damals keine Unterſtützung erhalten, weil der Große Kurfürſt nicht vermögend war, ſeinem Volke beizuſtehn; und was war die Folge davon? Daß ein ganzes Jahrhundert verſtrich, ehe es ſeinen Nachfolgern gelang, die verheerten Städte und Felder wieder herzuſtellen. Ein ſo in die Augen ſpringendes Beiſpiel beſtimmte den König, bei ſo widrigen Umſtänden auch nicht einen Augenblick zu verlieren, und durch ſchleunigen und hinlänglichen Beiſtand dem allgemeinen Elende abzuhelfen. Die vielfältigen Schenkungen flößten den armen Einwohnern, die über ihr Schickſal zu verzweifeln anfingen, wieder Muth ein: mit den Hülfsquellen, womit man ſie verſah, erwachte die Hofnung wieder; die Bürger fühlten ein neues Leben; die Ermunterung zur Arbeit erzeugte Thätigkeit; die Liebe zum Vaterlande fing wieder an zu glühen: und bald waren alle Ländereien wieder aufs neue angebaut, die Gewerbe wurden wieder lebhaft, und die Wiederherſtellung der Polizei ſteuerte allmählig der Regelloſigkeit, die ſich während der Anarchie eingewurzelt hatte.

Während dieſes Kriegs waren die älteſten Räthe und alle Miniſter vom General-Direktorium nach und nach geſtorben; und während der Unruhen war es unmöglich geweſen, ihre Stellen zu erſetzen. Die große Verlegenheit war, Männer wieder zu finden, die im Stande waren, jene mannigfachen Geſchäfte zu führen: man ſuchte in den Provinzen nach, wo aber die tüchtigen Leute eben ſo ſelten waren, als in der Hauptſtadt; endlich wurden Herr von Blumenthal, Herr von Maſſow, Herr von Hagen und der General von Wedel ausgewählt, dieſe wichtigen Poſten zu bekleiden, und einige Zeit nachher bekam Herr von Horſt das fünfte Departement.

Die erſte Zeit war die Staatsverwaltung hart und unangenehm; alle Einkünfte hatten Ausfälle, und doch muſten die Staatsausgaben pünktlich beſtritten werden. Ungeachtet die Armee, nach der Reduction, während des Friedens auf 150,000 Mann war geſetzt worden, ſo war man doch in Verlegenheit den Sold derſelben aufzubringen. Den Krieg hindurch hatte man alle, die nicht zum Kriegsſtande gehörten, mit Papier bezahlt; dies war noch eine Schuld, die getilgt werden muſte, und die auſſer den übrigen nöthigen Zahlungen ſehr beſchwerlich ward. Dennoch brachte der König es gleich im erſten Jahre nach dem Frieden dahin, alle Gläubiger des Staats zu bezahlen, und keinen Pfennig von dem, was ihm der Krieg gekoſtet hatte, ſchuldig zu ſein. Man hätte ſagen ſollen, die durch den Krieg verurſachten Verheerungen wären noch nicht hinlänglich geweſen, den Staat zu Grunde zu richten; denn kaum war derſelbe geendigt, ſo richteten häufige Feuersbrünſte beinahe eben ſo viel Schaden an, als es vorher der Feind gethan hatte. Die Stadt Königsberg ward zweimal in Aſche gelegt, in Schleſien zerſtörte daſſelbe Schickſal die Städte Freiſtädtel, Oberglogau, Parchwitz, Hainau, Naumburg am Queis und Goldberg, in der Kurmark Nauen, in der Neumark Calies und einen Theil von Landsberg, in Pommern Belgard und Tempelburg. Dieſe Unglücksfälle erforderten unaufhörlich neue Ausgaben, um ſie wieder gut zu machen. Um ſo vielen auſſerordentlichen Bedürfniſſen ein Genüge zu leiſten,

Von 1765. bis 1769.

muſte man auf neue Hülfsquellen denken; denn auſſer dem, was die Herſtellung des Flors der Provinzen erforderte, verzehrten die neuen Feſtungswerke und das Umgieſſen der Kanonen beträchtliche Summen, wovon wir zu ſeiner Zeit reden werden. Man war betriebſam. Die Einkünfte aus den Zöllen und der Acciſe waren nicht genau verwaltet worden, weil es den Unterbedienten an Aufſehern fehlte; um dieſen wichtigen Theil der Kroneinkünfte auf einen ſicheren Fuß zu ſtellen, ſah ſich der König genöthigt, da diejenigen, die an der Spitze dieſes Zweiges der Staatsverwaltung geſtanden hatten, während des Kriegs geſtorben waren, ſeine Zuflucht zu Ausländern zu nehmen, und zog einige Franzoſen in ſeine Dienſte, die in dieſem Geſchäfte eine lange Uebung hatten. Man führte keine Pachtung für eine gewiſſe Summe, ſondern eine Regie ein, weil dies der bequemſte Ausweg war, wodurch man die Acciſebedienten verhindern konnte, das Volk zu drücken, wie man dergleichen Mißbräuche in Frankreich nur allzuhäufig ſieht. Die Auflagen auf das Korn wurden herab geſetzt, und der Preis des Biers ward um ein weniges erhöhet, um jene zu erſetzen. Durch dieſe neue Einrichtung wuchſen die öffentlichen Einkünfte, ſonderlich von den Zöllen, durch welche fremdes Geld in das Land kam; aber der gröſſeſte Vortheil, der daraus entſtand, war die Verminderung der Konterbande, die für ein Land, das Manufakturen hat, ſo verderblich iſt. Wenn ein Land wenig Produkte hat, und ſeine Zuflucht zum Kunſtfleiſſe ſeiner

Nachbarn nehmen muß, ſo muß die Handlungsbilanz ihm nachtheilig ſein; es bezahlt mehr Geld an die Fremden, als es von ihnen einnimmt; und wenn dies ſo fortgeht, ſo muß es ſich nach einer gewiſſen Reihe von Jahren von baarem Gelde entblößt ſehn. Man nehme jeden Tag Geld aus einem Beutel, und lege nichts hinein; er wird bald leer ſein. Hiervon kann Schweden ein Beiſpiel geben. Um dieſem Uebel zu begegnen, giebt es kein anderes Mittel, als die Vermehrung der Manufakturen; dadurch gewinnt man an ſeinen eigenen Produkten alles, und an den ausländiſchen wenigſtens das Arbeitslohn. Dieſe Sätze, die eben ſo wahr als handgreiflich ſind, dienten der Regierung zur Richtſchnur; nach ihnen wurden alle Handlungseinrichtungen abgemeſſen. In der That gab es 1773 ſchon 264 neue Fabriken in den Provinzen. Unter andern legte man in Berlin eine Porzellanfabrik an, die 500 Perſonen ernährte, und in kurzem die Sächſiſche übertraf. Man legte Tabaksfabriken an, welche eine Geſellſchaft von Privatperſonen unternahm. Dieſe hatte in allen Provinzen Niederlagen, aus denen die Provinzen verſorgt wurden, und gewann an der Ausfuhr für die Fremden ſo viel als der Einkauf der Virginiſchen Blätter koſtete. Die Einkünfte der Krone wurden dadurch vermehrt, und die Inhaber der Aktien zogen zehn pro Cent von ihren Kapitalien; der Krieg hatte gemacht, daß die Preuſſen an dem Wechſel-Handel verloren, ungeachtet gleich nach dem Frieden das ſchlechte Geld eingeſchmolzen und nach dem alten Fuß ausgeprägt ward; dieſem Uebel vorzubeugen gab es kein anderes Mittel als die Errichtung einer Bank. Perſonen, die voll Vorurtheile waren, weil ſie die Sache nicht gründlich durchdacht hatten, behaupteten: eine Bank könne ſich nur in einer Republik erhalten, aber niemals würde man einer Bank, die in einer Monarchie errichtet wäre, trauen. Dies war falſch; denn es giebt eine Bank in Kopenhagen, eine in Rom, und eine in Wien. Man ließ alſo das Publikum reden, wie es ihm gut dünkte, und ſchritt zur Ausführung. Nachdem man die verſchiedenen Arten dieſer Komtore hinlänglich mit einander verglichen hatte, um zu ſehen, welche ſich für die Natur des Landes am beſten ſchicken würde, fand man, daß die Girobank, in Verbindung mit einer Leihebank, die zuträglichſte ſein würde. Um dieſelbe zu gründen, gab der Hof 800,000 Thaler zu einem anfänglichen Fonds für ihre Geſchäfte her. Anfangs machte die Bank einigen Verluſt, und litt entweder durch die Unwiſſenheit, oder durch die Untreue derer, die ſie verwalteten. Seitdem aber Herr von Hagen darüber die Aufſicht übernahm, ward Pünktlichkeit und Ordnung dabei eingeführt. Man gab nicht mehr Papiere aus, als wozu der Fonds hinreichte, ſie zu bezahlen. Auſſer dem Vortheil, den dieſes Inſtitut zur Erleichterung des Handels darbot, entſtand dadurch noch ein Gewinn für das Publikum. In vorigen Zeiten war es der Gebrauch, daß die Pupillengelder bei den Gerichtshöfen niedergelegt wurden, und die Pupillen, die während der Dauer der Pro-

zeſſe

zeiſſe von ihren Kapitalien nicht die geringſten Zinſen zogen, muſten noch jährlich ein pro Cent bezahlen; ſeit der Zeit aber wurden dieſe Summen bei der Bank belegt, und dieſe gab den Pupillen drei pro Cent, ſo daß ſie, wenn man rechnet, was ſie ſonſt an die Gerichtshöfe bezahlen muſten, im Grunde vier pro Cent gewannen. In der Folge zog der Bankerot, den die Neufille und andre fremde Kaufleute machten, den Fall einiger Preußiſchen Handlungshäuſer nach ſich; der Kredit würde gelitten haben, wenn die Bank nicht hinzu getreten wäre, um denſelben zu erhalten und wieder empor zu heben. In kurzem kam der Wechſelhandel al pari; und nun wurden die Kaufleute durch die Erfahrung überzeugt, daß dieſes Inſtitut nützlich, und ihrem Handel unentbehrlich ſei. Schon hatte die Bank ihre Komtore in allen groſſen Städten des Königsreichs, aber ſie hatte überdies Häuſer in allen Handlungsplätzen Europens; dies erleichterte den Umlauf des Geldes, und die Bezahlungen aus den Provinzen, da zugleich die Leihebank die Wucherer verhinderte, den armen Handwerker zu Grunde zu richten, der nicht ſchnell genug Abſatz für ſeine Waaren fand. Auſſer der Wohlthat, die daraus für das Publikum entſprang, verſchafte ſich der Hof durch den Kredit der Bank, Quellen für die groſſen Staatsbedürfniſſe.

Die Fürſten ſind, gleich dem Privatmann, genöthigt, von der einen Seite Geld zuſammen zu bringen, wenn ſie von der andern Ausgaben haben. Die guten Landwirthe ſuchen die Bäche zu leiten und bedienen ſich derſelben, das trockne Erdreich zu bewäſſern, welches aus Mangel der Befeuchtung nichts tragen würde; eben dieſem Grundſatze zu folge vermehrte die Regierung ihre Einkünfte, um ſie zu dem Aufwande, den das allgemeine Beſte erforderte, verwenden zu können. Sie begnügte ſich nicht, bloß das wieder herzuſtellen, was der Krieg verwüſtet hatte; ſie wollte alles, was einer Verbeſſerung fähig war, verbeſſern. Sie beſchloß daher von allen Arten des Bodens Vortheil zu ziehen; ſie machte Moräſte urbar, brachte Ländereien durch Vermehrung des Viehſtandes in größere Aufnahme, und machte ſelbſt die Sandſchollen durch angepflanzte Holzungen nutzbar. Ungeachtet wir uns auf kleine einzelne Umſtände einlaſſen, ſo ſchmeicheln wir uns doch, daß ſie der Nachwelt angenehm ſein werden. Die erſte Unternehmung dieſer Art betraf die Netze und Warte, deren Ufer man urbar machte, nachdem man die ſtehenden Gewäſſer durch mehrere Kanäle an verſchiedenen Orten in die Oder geleitet hatte; die dadurch verurſachten Koſten betrugen 750,000 Thaler, und 3,500 Familien wurden in dieſen Gegenden angeſetzt. Der Adel und die Städte in der Nachbarſchaft dieſer Flüſſe vermehrten ihre Einkünfte beträchtlich. Das Werk war 1773 geendigt, und ſeit der Zeit ſtieg die Bevölkerung daſelbſt auf 15000 Seelen. Man trocknete nachmals die Moräſte aus, die ſich bis Friedberg erſtrecken, und ſetzte dort 400 ausländiſche Familien an. In Pommern zapfte man viel von dem Madujeſee und der Leba ab, wodurch der

Adel dreißigtauſend Morgen Wieſen gewann. Aehnliche Vorkehrungen wurden auch in der Gegend von Stargard, von Kammin, Treptow, Rügenwalde, und Kolberg getroffen. In der Mark trocknete man die Moraſte der Havel, des Rhin nach Fehrbellin zu, und der Finow, zwiſchen Ratenau und Zieſar aus; ohne das Geld zu rechnen, was dem Adel zur Verbeſſerung der Landgüter gegeben wurde, und welches anſehnliche Summen betrug. Zu gleicher Zeit führte man in Oſtfriesland im Dollart Deiche auf, vermittelſt deren man Fußweiſe das Erdreich wieder gewann, welches 1724 vom Meer überſchwemmt worden war. Man baute im Magdeburgiſchen 2000 neue Familien an. Ihre Hände waren dort um ſo nöthiger, da ſonſt die Bauern aus Thüringen hinkamen, um bei der Erndte zu helfen; ſeit der Zeit konnte man dieſe entbehren. Die Krone beſaß zu viele Meiereien; es wurden ihrer mehr als 150 in Dörfer verwandelt, und was man dadurch an Einkünften verlor, ward reichlich durch die Bevölkerung erſetzt. Eine Meierei enthält ſelten mehr als ſechs Perſonen, und ſeitdem ſie in Dörfer umgeſchaffen waren, hatte jede wenigſtens dreißig Einwohner. So viel Sorgfalt der verſtorbene König auch angewandt hatte, Preuſſen, welches durch die Peſt 1709 verheert worden war, wieder zu bevölkern, ſo war es ihm doch nicht gelungen, es wieder in den blühenden Zuſtand zu ſetzen, worin es ſich befunden hatte, ehe es von dieſer Landplage heimgeſucht ward. Aber der König wollte nicht, daß dieſe Provinz den übrigen nachſtehen ſollte, und, ſeit dem Tode ſeines Vaters hatte er 13,000 neue Familien dort angeſetzt; und wenn man dieſelbe künftig nicht vernachläßigt, ſo kann ſich die Bevölkerung um 100,000 Seelen vermehren. Schleſien verdiente nicht weniger Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, als die übrigen Provinzen, um es wieder empor zu bringen. Man begnügte ſich nicht, alles wieder auf den alten Fuß herzuſtellen, man wollte Verbeſſerungen bewirken: man machte die Prieſter nützlich, indem man alle reiche Aebte anhielt, Manufakturen anzulegen; hier ſah man Weber, die leinenes Tiſchzeug verfertigten, dort Oelmühlen, dort Lohgerber, oder Kupferſchmiede und Meßingarbeiter, je nachdem es für die Oerter, oder nach Beſchaffenheit der Landesprodukte thunlich war. Hiernächſt vermehrte man die Zahl der Landbauer in Niederſchleſien mit 4000 Familien. Es wird ohne Zweifel befremdend ſcheinen, daß man die Menſchenzahl, die vom Ackerbau lebt, ſo ſehr in einem Lande habe vermehren können, wo kein einziger Acker unbebaut liegen bleibt. Die Urſache davon war, daß viele Gutsbeſitzer, um ihre Ländereien zu vermehren, ſich unmerklich die Aecker ihrer Unterthanen zugeeignet hatten; hätte man dieſen Mißbrauch geduldet, ſo würden mit der Zeit mehrere Vorwerke leer geſtanden haben, und der Boden, zu deſſen Bearbeitung es an Händen gefehlt hätte, würde weniger getragen haben. Mit der Zeit würde jedes Dorf ſeinen Eigenthümer und keine Lehnleute gehabt haben; nun ſtößt aber Landeigenthum den

Bürgern Anhänglichkeit an ihr Vaterland ein; diejenigen, die nichts Eigenes beſitzen, können ſich nicht an ein Land hängen, wo ſie nichts zu verlieren haben. Da dies alles den Gutbeſitzern vorgeſtellt ward, ſo bewog ihr eigener Vortheil ſie, darein zu willigen, daß die Bauern wieder auf den alten Fuß geſetzt wurden. Zur Vergeltung unterſtützte der König den Adel mit anſehnlichen Summen, um ihren gänzlich geſunkenen Kredit wieder aufzuhelfen. Viele Familien, die vor dem Kriege, oder durch denſelben in Schulden gerathen waren, ſtanden auf dem Punkt, ihre Güter in Konkurs zu ſehen; die Gerichtshöfe bewilligten ihnen Anſtandsbriefe auf zwei Jahre, damit ſie Zeit gewännen, ihre Güter in guten Stand zu ſetzen, und ihre Umſtände ſo zu verbeſſern, daß ſie wenigſtens die Zinſen bezahlen konnten; und dieſe Anſtandsbriefe richteten den Kredit des Adels vollends zu Grunde. Der König, der es ſich zum Vergnügen und zur Pflicht machte, dem erſten und dem glänzendſten Stande im Staate aufzuhelfen, bezahlte 300,000 Thaler Schulden für den Adel; allein die Summen womit die Güter belaſtet waren, beliefen ſich auf 25 Millionen Thaler, und man muſte zu wirkſamern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Man berief den Adel zuſammen, der ſich in der Form von Landſtänden für die ganze Schuldmaſſe ſolidariſch verband. Man ſtellte für zwanzig Millionen Pfandbriefe aus, die, da ſie in Umlauf kamen, nebſt 200,000 Thaler, welche der König hergab, um die dringendſten Bezahlungen zu leiſten, in kurzer

Zeit den Kredit wieder herſtellten, und 400 der angeſehenſten Familien waren ihre Erhaltung dieſen heilſamen Maßregeln ſchuldig. In Pommern und der Neumark war der Adel eben ſo ſehr, als in Schleſien, herunter gekommen. Die Regierung bezahlte für denſelben 500,000 Thaler Schulden, und fügte noch andere 500,000 hinzu, um ihre Güter in Stand zu ſetzen. Die Städte, welche am meiſten gelitten hatten, erhielten gleichfalls Unterſtützung: Landshut bekam 200,000, Striegau 40,000, Halle 40,000, Kroſſen 24,000, Reppen 6000, Halberſtadt 40,000, Minden 20,000, Bilefeld 15,000, und die Städte in der Grafſchaft Hohenſtein 13,000 Thaler. Alle dieſe Ausgaben waren nothwendig; man muſte eilen, Geld in die Provinzen zu verbreiten, um ihnen deſto ſchneller wieder aufzuhelfen. Wenn man unter dieſen Umſtänden eine ſtrenge Haushaltung hätte anwenden wollen, ſo wäre vielleicht ein Jahrhundert verfloſſen, ehe das Land wieder blühend geworden wäre; aber durch die Eile, mit welcher man zu Werke ging, kamen mehr als hundert tauſend Menſchen wieder in ihr Vaterland. Auch hatte ſich von dem Jahr 1773 an die Bevölkerung, wenn man ſie mit der im Jahr 1756 vergleicht, um mehr als 200,000 Seelen vermehrt. Man begnügte ſich damit nicht; in Erwägung, daß die Zahl der Einwohner den Reichthum des Regenten ausmacht, fand man Mittel, in Oberſchleſien 213 neue Dörfer anzulegen, deren Einwohner ſich auf 23,000 beliefen, und man machte den Plan die Landbauer in Pommern mit

50,000

50,000 und in der Kurmark mit 12,000 zu vermehren, welches auch gegen das Jahr 1780 ins Werk gerichtet war. Um den Erfolg aller dieſer Veranſtaltungen zu beurtheilen, darf man nur eine Vergleichung zwiſchen der Volksmenge im Jahr 1740 und 1779 anſtellen. Das Verhältniß iſt folgendes:

Preuſſen —	1740 —	370,000	Einwohner
	1779 —	780,000	——
das Kurfürſtenthum	1740 —	480,000	——
	1779 —	710,000	——
Magdeb. u. Halberſt.	1740 —	220,000	——
	1779 —	280,000	——
Schleſien —	1740 —	1,100,000	——
	1779 —	1,520,000	——
	Vermehrung	1,120,000	——

Man würde glauben, daß ſo erſtaunliche Ausgaben die Fonds und die Einkünfte der Krone erſchöpft haben müſten; indeſſen muß man noch den Aufwand, den die Feſtungen, ſowohl die Verbeſſerung der alten als die Anlegung der neuen, verurſachten, ſamt dem Gelde hinzufügen, welches zur Wiederherſtellung der Artillerie erfordert ward; dieſe ganze Summe ſtieg bis auf 5 Millionen und 900,000 Rthl. Die Regierung richtete ihr Augenmerk ununterbrochen auf alles. Der König machte dieſen Aufwand keineswegs, wie es bei großen Höfen gewöhnlich geſchieht, um Aufſehn zu erregen: er lebte, wie ein Privatmann, um nicht ſeine vornehmſten Pflichten zu verabſäumen. Mittelſt einer ſtrengen Haushaltung

ward der große und kleine Schatz angefüllt; jener
um die Koſten eines Kriegs herzugeben, und
dieſer um Pferde und alles was nöthig iſt, eine
Armee in Bewegung zu ſetzen, anſchaffen zu können.
Ueberdies wurden 900,000 Rthl. in Magdeburg
und 4,200,000 Rthl. in Breslau zum Ankauf
des Futters nieder gelegt. Dies Geld war
baar vorhanden, als der Krieg zwiſchen der Kaiſerinn
Katharina und Muſtafa ausbrach. Nach
den gemachten Verträgen muſte der König jährlich
1769. 500,000 Rthl. Subſidien an die Ruſſen bezahlen,
ſo lange die Unruhen in Polen und in der Türkei
fortdauerten. Das Wohl des Staats und das
gegebene Wort machten dieſe Ausgabe nothwendig,
die übrigens ſehr zur Unzeit kam, zumal wegen der
großen Finanzanſtalten, womit man beſchäftigt war,
und die allein ſchon beträchtliche Summen verzehrten.
Es war daher Pflicht der Staatskunſt,
das Land für die nach Rußland geſandten Summen
zu entſchädigen, die, wenn nicht die gegenwärtigen
Umſtände obgewaltet hätten, für die
Provinzen der Preuſſiſchen Monarchie viel vortheilhafter
1770. hätten angelegt werden können. Im folgenden
Jahre kam ein allgemeiner Mißwachs im
ganzen nördlichen Europa hinzu. Späte Fröſte verdarben
alle Gewächſe: hieraus entſtand die Beſorgniß
eines neuen Unglücks für das Volk, und eine neue
Pflicht demſelben beizuſtehen. Man gab den Armen
Korn umſonſt. Da aber die Konſumtion der Lebensmittel
geringer ward, ſo fand ſich in dem Ertrage der
Acciſe ein Ausfall von 500,000 Rthl. Der König
hatte

hatte große Magazine ſowohl in Schleſien als in ſei-
nen Erbländern angelegt: 76,000 Wiſpel waren
aufgeſchüttet um die Armee ein Jahrlang zu unterhal-
ten, und 9,000 Wiſpel waren bloß zum Bedürfniß
der Hauptſtadt beſtimmt. Dieſe vorſichtigen Anſtal- 1771.
ten retteten das Volk vor der Hungersnoth, wovon
es bedroht ward. Das Kriegsheer ward aus den
Magazinen geſpeiſet; und außer dem unter das Volk
vertheilten Korne ward noch zur Saat aus denſelben
geliefert. Auch das Jahr darauf war die Erndte
ſchlecht; aber wenn der Scheffel Rocken in den 1772.
Staaten des Königs zwei Rthl. und etliche Groſchen
galt, ſo war das Elend in den benachbarten Ländern
noch ungleich größer. In Sachſen und Böhmen
galt der Scheffel fünf Rthl. Sachſen verlor mehr
als 100,000 Einwohner, die theils vom Hunger hin-
gerafft wurden, theils auswanderten. Böhmen ver-
lor aufs wenigſte 180,000 Seelen; mehr als 20,000
Bauern aus Böhmen und eben ſo viele aus Sachſen
ſuchten ihre Zuflucht gegen das Verderben in den
Staaten des Königs. Sie wurden mit offenen Ar-
men aufgenommen, und angewandt die neu gemach-
ten Anlagen zu bevölkern.

Das Unglück, wovon die Unterthanen anderer Mächte getroffen wurden, war eine Folge davon, daß man in keinem Lande, auſſer dem Preuſſiſchen, Magazine vorräthig hatte. Indeſſen hinderte das Elend, worauf man ſich gefaßt gemacht, und das man durch vorſichtige Maaßregeln, welche die Klugheit an die Hand gab, abgewandt hatte, die Regierung nicht, mit derſelben Thätigkeit die Sorge für die größere Aufnahme des Landes, wozu ſie den Plan entworfen hatte, fortzuſetzen. Die Erfahrung lehrte, daß das Viehſterben in dem Brandenburgiſchen viel häufiger war, als in Schleſien; man entdeckte zwei Urſachen davon, nehmlich daß man ſich in der Mark und den übrigen Provinzen nicht, wie in Schleſien des Steinſalzes bediente, welches aus den Salzwerken zu Wiliczka gezogen wird, und daß die Einwohner in der Mark und in Pommern das Vieh nicht im Stalle füttern, ſondern ſie bisweilen zu einer Zeit auf die Weide ſchicken, wo der Meelthau die Kräuter vergiftet hat. Seitdem man die neue Art von Stallfütterung einführte, ward das Viehſterben ſichtbar ſeltener, und die Gutsbeſitzer hatten ungleich weniger Unglück zu übertragen als ehedem. Bei der Aufmerkſamkeit, die man anwandte alle ausländiſche Produkte zu wiſſen, die in das Land eingeführt wurden, fand man vermöge der Auszüge aus den Zollregiſtern, daß für 280,000 Thaler fremde Butter eingebracht würde. Um ein ſo unentbehrliches Lebensmittel ſelbſt zu liefern, berechnete man alles, was die neuen Urbarmachungen leiſten könnten; eine Kuh, deren Milch in Butter verwandelt wird, bringt gewöhnlich fünf Thaler ein, und man berechnete, daß die neu angebauten Ländereien zur Erhaltung von 48,000 Kühen hinreichten, welches eine Summe von 240,000 Thalern beträgt. Allein man muß den eigenen Bedarf der Eigenthümer hiervon abziehen, und wenn man alles gehörig überſchlug, ſo muſte die Anzahl der Kühe auf 62,000 ſteigen. Dieſe Schwierigkeit muſte noch gehoben werden; auf allen Fall aber war es möglich auch ſie zu überwinden: denn nach allen gemachten Anlagen blieben noch Landſtriche von geringerem Umfange übrig, die noch urbar gemacht werden, und den Rückſtand übertragen konnten.

Die Regierung, die den Entſchluß gefaßt hatte alles zu verbeſſern, was in den alten Gebräuchen fehlerhaft geweſen war, fand bei einer aufmerkſamen Unterſuchung der verſchiedenen Zweige der Landwirthſchaft, daß überhaupt alles, was man Gemeinheiten nennt, dem gemeinen Beſten nachtheilig ſei. Erſt nach der Aufhebung der Gemeinheiten fing der Ackerbau in England an, Fortſchritte zu machen. Eine monarchiſche Regierung, welche die in Republiken eingeführten Gewohnheiten nachahmt, verdient nicht des Deſpotismus beſchuldigt zu werden. Man folgte daher einem ſo lobenswürdigen Beiſpiele; man ſchickte Juſtiz- und Oekonomie-Kommiſſarien, um ſowohl die Weiden als die Aecker, die untereinander, oder in der Gemeinheit lagen, von einander zu ſondern. Anfangs fanden ſich große Schwierigkeiten dabei, denn die Gewohnheit, die Königinn der Welt, herrſcht unerbittlich über eingeſchränkte Geiſter; aber einige Beiſpiele von dergleichen Auseinanderſetzungen, die zur Zufriedenheit der Eigenthümer ausgefallen waren, machten einen vortheilhaften Eindruck auf das Publikum, und in kurzem war die Sache allgemein in alle Provinzen eingeführt. In einigen Gegenden von Brandenburg und Pommern giebt es hochliegende Felder, die von Flüſſen und Bächen entfernt ſind, denen es folglich an Weide und dem zum Anbau der Aecker nöthigen Dünger mangelt. Dieſer Fehler rührt mehr von der Natur des Bodens als von einem Mangel der Betriebſamkeit bei den Eigenthümern her; und ungeachtet es nicht in der Macht der Menſchen ſteht, die Natur der Dinge umzuſchaffen, ſo wollte man doch einen Verſuch wagen, um aus der Erfahrung zu lernen, wie weit die Sache thunlich oder unausführbar wäre. In dieſer Abſicht bediente man ſich eines Engländiſchen Landwirths, mit deſſen Hülfe man den Verſuch auf einem königlichen Amte machte. Seine Methode beſtand darin, daß er auf ſandigen Feldern eine Art Rüben pflanzte, die man in England **Turnips** nennt; er ließ ſie faulen, und darauf ſäte er Klee und andre Futterkräuter auf dieſe Felder, welche dadurch in künſtliche Wieſen verwandelt wurden, vermöge derer man den Viehſtand auf jedem Gute um ein Drittheil vermehrte. Da die Probe ſo gut ausgefallen war, ſorgte man dafür, eine ſo vortheilhafte Wirthſchaft in den Provinzen allgemein einzuführen.

Wir haben bereits geſagt, daß der Krieg und die häufigen Ueberſchwemmungen der Feinde eine verderbliche Anarchie in den Provinzen der Erbländer nach ſich gezogen hatten. Dieſe erſtreckte ſich nicht nur auf die Landwirthſchaft und auf die Domänen, ſondern auch auf die Waldungen, welche die Oberforſtmeiſter, aus Mangel der Aufſicht, nach ihrem

Gefallen verwüſtet hatten. Ein hartnäckiger Krieg, deſſen Vorfälle nicht immer günſtig ſein konnten, brachte dieſe Forſtleute und einige untergeordnete Finanzräthe, die an dem Raube Theil nahmen, auf den Gedanken, daß der Staat ohne Rettung verloren ſei, daß er in kurzem eine Beute der Feinde werden würde, und daß ſich in einer ſo verzweifelten Lage nichts beſſeres thun laße, als zu ihrem Vortheil alles Holz, das geſchlagen werden konnte, zu verkaufen, weil ſie doch Niemand wegen ihrer Unterſchleife zur Rechenſchaft ziehen würde. Dieſer falſchen Einbildung zu Folge hatten ſie die Forſten dergeſtalt verwüſtet, daß man kaum noch einige einzelne Bäume fand, wo ſonſt dichte Wälder ſtanden. Man ſah ſich genöthigt, neue Vorſchriften theils zur Anpflanzung der Waldungen zu entwerfen, theils eine der Natur der Holzarten angemeſſene Anzahl von Schlägen feſtzuſetzen, um eine Regel einzuführen, die niemand überſchreiten konnte, und ſonderlich um hinreichend Holz zum Bauen und zum Heizen zu behalten:, welches letztere Bedürfniß man in den nördlichen Ländern nicht aus der Acht laßen darf. Vor dem Kriege hatte man aus der Mark und Pommern für verkauftes Holz eine jährliche Einnahme gezogen, welche oft über 150,000 Rthl. betrug; man muſte neue Maaßregeln ergreifen, dieſe Einkünfte zu erſetzen. In dieſer Abſicht legte man eine Auflage auf fremdes Holz, das auf der Elbe und Oder durch die Königlichen Länder gefloſſet ward. Durch dieſes Mittel ward es dahingebracht, daß man das Holz aus Sachſen, Böhmen und Polen wohlfeil einkaufen und es mit Vortheil wieder an die Nationen verkaufen konnte, die Kauffahrteiflotten oder Kriegsſchiffe zu erbauen hatten; man ſetzte ſich dadurch in den Stand, die Forſten zu ſchonen, denen man Zeit laßen muſte wieder zu wachſen, und man erſetzte zugleich den Verluſt der Einkünfte auf eine dauerhafte Weiſe.

Die Regierung darf ſich nicht auf einen einzelnen Gegenſtand einſchränken: das Intereſſe darf nicht die einzige Triebfeder ihrer Unternehmungen ſein; das allgemeine Wohl, welches ſo viele verſchiedene Zweige hat, bietet ihr eine Menge von Gegenſtänden dar, womit ſie ſich beſchäftigen kann, und die Erziehung der Jugend muß als einer der hauptſächlichſten angeſehen werden: ſie hat Einfluß auf alles, ſie iſt freilich keine Schöpferinn, aber ſie kann Fehler verbeſſern. Dieſer ſo intereſſante Theil der öffentlichen Angelegenheiten war vielleicht vormals allzuſehr vernachläſſigt worden, vornehmlich auf dem platten Lande und in den Provinzen. Die Fehler, die man verbeſſern mußte, waren folgende. Auf den Dörfern der Edelleute gaben Schneider Schulmeiſter ab, und auf den Gütern der Krone wählten die Beamten dieſelbe ohne Beurtheilung. Um einen ſo verderblichen Mißbrauch zu hemmen, ließ der König gute Schulhalter aus Sachſen kommen; er vermehrte die Gehalte derſelben, und man hielt darauf, daß die Bauern ihnen die Kinder in den Unterricht ſchicken mußten. Zu gleicher Zeit machte man eine Verordnung bekannt, wodurch den Geiſtlichen aufgegeben ward, die jungen Leute nicht zur Kommunion zuzulaſſen, wofern ſie nicht in den Schulen in ihrer Religion unterrichtet worden wären; von dergleichen Einrichtungen genießt man den Vortheil nicht augenblicklich; die Zeit allein kann die Früchte derſelben zur Reife bringen.

Man nahm dieſelbe Verbeſſerung auch mit allen größern Schulen und Gymnaſien vor. Die Erzieher ließen ſichs bloß angelegen ſein, das Gedächtniß ihrer Zöglinge vollzupfropfen, und arbeiteten im geringſten nicht an der Bildung und Schärfung ihrer Beurtheilungskraft. Dieſe Gewohnheit, die eine Fortſetzung der altdeutſchen Pedanterei war, ward eingeſtellt, und ohne das zu vernachläßigen, was in das Gebiet des Gedächtniſſes gehört, gab man den Lehrern auf, die ihnen anvertraute Jugend mit der Logik vertraut zu machen, damit ſie räſonniren lernte, und geübt würde, richtige Folgen aus vorangeſchickten und erwieſenen Grundſätzen zu ziehen.

Unterdeſſen alles im Staat in Bewegung war, und jeder das ihm angewieſene Fach vollkommner zu machen ſuchte, ward der Theilungsvertrag von den drei Mächten unterzeichnet. Preuſſen bekam, wie wir erzählt haben, Pomerellen, die Woiwodſchaft Culm und Marienburg, das Bißthum Ermeland, die Stadt Elbing, einen Theil von Kujavien, und einen Theil von Poſen. Dieſe neue Provinz hatte ungefähr 500,000 Einwohner. Der gute Boden war auf der Seite von Marienburg, längſt der Weichſel, an den beiden Ufern der Netze, nebſt dem

Biſsthum Ermeland. Aber in Pomerellen und der Woiwodſchaft Culm giebt es dafür beträchtliche Strecken, die mit dürrem Sande bedeckt ſind. Der Hauptvortheil, den dieſe neue Beſitzung gewährte, beſtand darin, daß Pommern dadurch mit dem Königreich Preuſſen verbunden ward, folglich die Regierung Herr von der Weichſel und damit von dem Polniſchen Handel ward. Hierzu kam, daß in Rückſicht auf die Menge Getreide, welche jenes Königreich ausführt, die Preuſſiſchen Staaten in Zukunft nicht mehr weder Theurung noch Hungersnoth zu befürchten hatten.

Dieſe neue Beſitzung war alſo nützlich, und konnte durch weiſe Vorkehrungen wichtig werden. Aber zu der Zeit, als dieſe Provinz unter Preuſſiſche Hoheit kam, hatte alles daſelbſt das Gepräge der Anarchie, der Verwirrung und der Unordnung, welche unausbleiblich bei einem barbariſchen, in Unwiſſenheit und Dummheit verſunkenen Volke herrſchen müſſen. Man machte den Anfang mit einem Steuerregiſter, um die Abgaben verhältnißmäßig zu vertheilen. Die Contribution ward auf eben den Fuß geſetzt, wie im Königreich Preuſſen. Die Geiſtlichen bezahlten mit den Schleſiſchen Biſchöfen und Aebten nach einerlei Maßſtab. Die Staroſteien wurden in Krongüter verwandelt; es waren dies ſonſt Lehen auf Lebenszeit, wie die Lehen der Timarioten in der Türkei, geweſen. Der König entſchädigte die Beſitzer durch eine Summe von 500,000 Thalern, die ihnen ein für allemal ausgezahlt ward.

Man legte in dieſem ungeſitteten und barbariſchen Lande Poſten, vor allen Dingen aber Gerichtshöfe an, deren Namen man in dieſen Gegenden kaum gekannt hatte. Man ſchafte eine Menge eben ſo widerſinniger als undienlicher Geſetze ab; und die Appellationen gegen die Urtheilsſprüche der dortigen Kollegien gingen in der letzten Inſtanz an das Tribunal zu Berlin. Der König ließ durch einen Kanal, der 700,000 1773. Thaler koſtete, die Netze, zwiſchen Nackel und Bromberg, mit der Weichſel verbinden, wodurch dieſer große Fluß einen unmittelbaren Zuſammenhang mit der Oder, der Havel und der Elbe bekam. Dieſer Kanal hatte einen doppelten Nutzen; denn er leitete zugleich die ſtehenden Gewäſſer aus einem beträchtlichen Landſtriche ab, wo man ausländiſche Koloniſten anbauen konnte. Alle Wirthſchaftsgebäude waren verfallen; es erforderte mehr als 300,000 Thaler, um ſie wieder herzuſtellen. Die Städte waren in dem allertraurigſten Zuſtande. Culm hatte gute Mauern und große Kirchen, aber ſtatt der Gaſſen ſah man nichts als die Keller von den Häuſern, die ehemals da geſtanden hatten; von 40 Häuſern, die den großen Marktplatz einſchloſſen, hatten 28, denen es an Thüren, Dächern und Fenſtern fehlte, keine Eigenthümer. Bromberg war in eben der Verfaſſung. Ihr Verfall ſchrieb ſich noch von 1709 her, wo die Peſt dieſe Provinz verwüſtet hatte; denn den Polen fiel es nicht ein, daß man ein Unglück wieder gut machen müſſe. Man wird es kaum glauben, daß ein Schneider ein ſeltener Menſch in dieſen unglücklichen Gegenden war; man mußte in allen Städten Schneider, desgleichen Apotheker, Stellmacher, Tiſchler und Maurer anſetzen. Dieſe Städte wurden wieder aufgebaut und bevölkert. In Culm ward ein Haus angelegt, wo 50 junge Edelleute von Lehrern, die ſich bloß ihrem Unterrichte widmen, erzogen werden. Ueberdies wurden 150 proteſtantiſche und katholiſche Schulhalter an verſchiedenen Oertern angeſetzt und von der Regierung bezahlt. Man wuſte in dieſen unglücklichen Ländern nicht, was Erziehung heiße, auch waren die Einwohner eben ſo ſehr ohne Sitten, als ohne Kenntniſſe. Endlich ſchickte man mehr als 4,000 Juden, welche bettelten, oder die Bauern beſtahlen, nach Polen zurück. Da der Handel den vornehmſten Zweig des Ertrages in Weſtpreuſſen ausmachte, ſo ſuchte man ſorgfältig alles auf, wodurch derſelbe erweitert werden könnte. Die Stadt Elbing gewann dabei am meiſten, indem ſie den Handel nach ſich zog, der ſonſt über Danzig gegangen war. Man ſtiftete zum Vertriebe des Salzes eine Geſellſchaft, welche jährlich 70.000 Thaler an den König von Polen erlegte, und dafür den ausſchlieſſenden Handel mit dieſem Bedürfniße im ganzen Königreiche erhielt, wodurch dieſe Geſellſchaft blühend ward, weil nun die Oeſtreicher gezwungen waren, ihr Salz aus Wiliczka an ſie zu verkaufen. Die Einkünfte aus Weſtpreuſſen wurden überhaupt auf zwei Millionen Thaler gebracht, welche Summe, nebſt dem, was die Bank, die Accise und der Tabak einbrachten, für den Staat eine Vermehrung von mehr als fünf Millionen Einkünfte betrug.

So kann ein Finanzſyſtem, welches immer verbeſſert, und von dem Sohn, wie vom Vater, befolgt, wird, ein Reich umſchaffen, und es, wenn es ſonſt arm war, reich genug machen, um gleichfalls ſein Gewicht in die Wagſchale der erſten Monarchien Europens zu legen.

Drittes Kapitel.

Vom Kriegsſtande.

Sieben Feldzüge, welche ſiebenzehn große Schlachten und beinahe eben ſo viele nicht weniger blutige Gefechte, drei von der Armee unternommene und fünf auszuhaltende Belagerungen nach ſich gezogen, ohne die Unternehmungen gegen die feindlichen Winterquartiere, und andere ähnliche Operazionen zu rechnen; dieſe hatten das Kriegsheer dergeſtalt aufgerieben, daß ein großer Theil der beſten Offiziere und der alten Soldaten, die Waffen in der Hand, geblieben waren. Um dies zu beurtheilen, darf man ſich nur erinnern, daß der Sieg bei Prag allein 20,000 Menſchen koſtete; und man nehme hinzu, daß wir 40,000 Kriegsgefangene von den Oeſtreichern, und ſie beinahe eben ſo viele von den unſrigen hatten, unter welchen man mehr als 300 Offiziere rechnen muß; daß die Lazarethe voll von Verwundeten waren, und daß man unter den Infanterieterieregimentern kaum über hundert Mann fand, die am Anfange des Kriegs gedient hatten.

Eine Anzahl von mehr als 1500 Offizieren, die bei den verſchiedenen Gefechten geblieben waren, hatte den Adel äuſſerſt vermindert, und was von demſelben im Lande übrig war, beſtand aus Greiſen oder Kindern, die nicht dienen konnten. Der Mangel an Edelleuten und die Menge der erledigten Offizierſtellen, machten es nothwendig, zur Beſetzung derſelben ſeine Zuflucht zu Bürgerlichen zu nehmen. Es gab Bataillone, bei welchen nicht mehr als acht Offiziere zum Dienſt übrig geblieben waren, die andern waren entweder geſtorben, oder gefangen, oder verwundet. Man kann aus dieſen traurigen Umſtänden leicht abnehmen, daß es den alten Regimentern ſelbſt an Ordnung, an Mannszucht, an Pünktlichkeit, folglich an Stärke fehlte.

Dies war der Zuſtand des Heers, als daſſelbe nach dem Hubertsburger Frieden in ſeine alten Standquartiere kam. Die Regimenter beſtanden zu der Zeit mehr aus Eingebornen, als aus Ausländern; die Kompanien waren 162 Mann ſtark; man ſchickte ihrer vierzig nach Hauſe, wo ſie dem Ackerbau nützlich wurden. Mit den Freibataillonen machte man die Garniſonregimenter vollzählig, und dieſe verabſchiedeten ebenfalls ihre Einländer. Die Kavallerie entließ von jedem Regimente 150 Mann, und die Huſaren von jeglichem 400, dadurch gewannen überhaupt die Provinzen 30,780 Perſonen, die zum Ackerbau mangelten. Man begnügte ſich damit noch nicht. Ehedem war die Anzahl der Einländer willkührlich geweſen; man ſetzte dieſelbe auf 720 bei jedem Regimente feſt, und die Leute, welche dann noch fehlten, um die Kompanien vollzählig zu machen, wurden im Auslande geworben. Die Soldaten aus den Kantonen bekamen die Erlaubniß, ſich ohne die Einwilligung ihrer Hauptleute zu verheirathen; es gab nur wenige, die ſich dem eheloſen Stande widmeten, und die größere Anzahl zog es vor, zur Aufnahme der Bevölkerung beizutragen. Der Erfolg dieſer guten Anſtalten entſprach den Erwartungen der Regierung, und ſchon im Jahr 1773 überſtieg die Anzahl der Enrollirten um ein Beträchtliches die Zahl derſelben im Jahr 1756.

Ehedem rekrutirten die Hauptleute ihre Kompanien ſelbſt von dem Gelde, welches ſie von dem Solde der Beurlaubten zogen. Dieſe Einrichtung hatte allzuviele Mißbräuche veranlaßt; die Offiziere warben, um Geld zu ſparen, mit Gewalt; alle Welt ſchrie darüber, und kein Fürſt wollte dergleichen Gewaltthätigkeiten in ſeinem Gebiete dulden. Man veränderte alſo dieſe Einrichtung dergeſtalt, daß der General Wartenberg die Urlaubsgelder allein einzog und die Hauptleute davon, auſſer ihrem Gehalte, monatlich 30 Thaler erhielten. Den Ueberſchuß verwandte man zur Werbung, wodurch man jährlich aus fremden Ländern ſieben bis acht tauſend Soldaten erhielt, welche mit ihren Weibern und Kindern, die ſie mit ſich brachten, eine militäriſche Kolonie von etwa 10,000 Perſonen ausmachten.

Ungeachtet die einzigen Söhne der Bauern nicht Soldaten wurden, ſo gewann doch die Armee von Jahr zu Jahr an Größe der Leute, und 1773 war keine Kompanie mehr unter den Infanterieregimentern, deren Leute weniger als 5 Fuß 5 Zoll gehabt hätten.

Die Regimenter der Infanterie ſowohl als der Kavallerie wurden in verſchiedene Inſpektionen vertheilt, um bei denſelben wieder Ordnung, Pünktlichkeit und Strenge der Kriegszucht herzuſtellen, um zugleich eine vollkommene Gleichförmigkeit in der Armee zu erreichen, und es dahin zu bringen, daß die Offiziere ſowohl als die Soldaten bei einem, wie bei dem andern Regimente, dieſelben Anweiſungen erhielten. Die Regimenter am Rhein und an der Weſer bekamen den General Düringshofen zum Inſpektor, die im Herzogthum Magdeburg den General Saldern, die im Kurfürſtenthum wurden unter Herrn von Ramin, Herrn von Steinkeller und dem Obriſten Buttlar vertheilt, die in Pommern fielen dem General Möllendorf zu, die in Preuſſen dem General Stutterheim, und die in Schleſien dem General von der Infanterie Herrn von Tauenzien; der Generallieutenant von Bülow bekam die Inſpektion über die Kavallerie in Preuſſen, der General Seidlitz über die in Schleſien, der General Lölhöfel über die in Pommern und in der Neumark, und die im Kurfürſtenthum und im Magdeburgiſchen wurden der Aufſicht des General Kruſemark übergeben.

Nichts koſtete mehr Mühe, als Ordnung und Mannszucht wieder in dieſe Infanterie zu bringen, die ſo ſehr von ihrer ehemaligen Höhe herab geſunken war. Es war Strenge nöthig, um den Soldaten zum Gehorſam anzuhalten, Uebung um ihn gewandt zu machen, und eine lange Gewöhnung um es dahin zu bringen, daß er ſein Gewehr viermal in einer Minute laden, in einer geraden Linie ohne Schwanken marſchiren, und ſich in alle Bewegungen finden lernte, welche bei verſchiedenen Gelegenheiten im Kriege von ihm gefordert werden können. Allein nachdem man mit den Soldaten fertig war, hielt es noch ungleich ſchwerer, die jungen Offiziere zu bilden, und ihnen die nöthige Einſicht in die Kriegskunſt beizubringen. Um ihnen eine Fertigkeit in den kriegeriſchen Bewegungen zu verſchaffen, übte man ſie in der Nachbarſchaft ihrer Garniſonen in den verſchiedenen Arten des Deplojirens, in Angriffen auf ebenen Boden, in Angriffen befeſtigter Plätze und Dörfer, in den Bewegungen eines Vortrabs, eines Rückzugs, in Vierecken, damit ſie wüßten, wie ſie angreifen und wie ſie ſich vertheidigen ſollten. Dies ward den ganzen Sommer hindurch fortgeſetzt, und an jedem Tag wiederholten ſie einen Theil ihrer Aufgaben. Um dieſe Uebungen allgemein zu machen, verſammleten ſich die Truppen zweimal, einmal im Frühjahr und das andremal im Herbſt; alsdann machten ſie nichts als große Kriegsmanöver, Vertheidigungen oder Angriffe verſchiedener Poſten, Furagirungen, Märſche von aller Art, und Vorſtellungen

lungen von Schlachten, wobei die Truppen alle die in den Anordnungen vorgeſchriebenen Vorfälle andeuteten. Auf dieſe Art ward, nach dem Ausdrucke des Vegetius, der Friede für die Preuſſiſchen Kriegsheere eine Schule, und der Krieg die Ausübung. Man muß indeſſen nicht glauben, daß gleich nach dem Frieden die erſten Manöver zu den glänzendſten gehört hätten; es iſt Zeit erforderlich, damit die ausübende Taktik zu einer ſolchen Fertigkeit gebracht werde, daß die Truppen ſie ohne Schwierigkeit befolgen. Die Genauigkeit, die man einzuführen wünſchte, ward nicht eher als im Jahr 1770 bemerkbar. Seit dieſer Zeit bekam die Armee ein anderes Anſehn, und nun hätte man ſie, ohne eine fehlgeſchlagene Hofnung zu befürchten, mit großer Zuverſicht ins Feld führen können.

Um dieſen für die Wohlfahrt des Staats ſo wichtigen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, hatte man aus dem Korps der Offiziere alles hinweg geſchaft, was zum Bürgerſtande gehörte. Dieſe Leute wurden bei den Garniſonregimentern angeſtellt, wo ſie wenigſtens eben ſo viel werth waren, als die, an deren Stelle ſie kamen, welche, weil ſie zu ſchwach waren, ein Gnadengehalt erhielten; und da das Land ſelbſt nicht ſo viel Edelleute hergeben konnte, als bei der Armee erforderlich waren, ſo nahm man Ausländer, aus Sachſen, aus Meklenburg, aus dem Reiche in den Dienſt, unter denen ſich einige gute Leute befanden. Dieſe Aufmerkſamkeit auf die Auswahl der Offiziere iſt viel nöthiger, als mans gewöhnlich glaubt; denn im Allgemeinen hat der Adel Ehre. Man kann indeſſen auch nicht leugnen, daß man bisweilen Verdienſt und Talent unter Perſonen, die nicht von Geburt ſind, antrift; aber dies iſt ſelten, und in einem ſolchen Falle thut man wohl, dieſelben zu erhalten. Im Allgemeinen aber bleibt dem Edelmann keine andere Hülfsquelle übrig, als ſich mit dem Degen hervor zu thun; verliert derſelbe ſeine Ehre, ſo findet er ſelbſt im väterlichen Hauſe keine Zuflucht, anſtatt daß ein Bürgerlicher, wenn er etwas unwürdiges begangen hat, ohne zu erröthen, das Gewerbe ſeines Vaters wieder ergreift, und ſich dadurch nicht mehr beſchimpft glaubt.

Ein Offizier hat vielerlei Kenntniſſe nöthig; aber eine der hauptſächlichſten, iſt die Befeſtigungskunſt. Giebt es Belagerungen, ſo hat er Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Iſt er in einer belagerten Stadt, ſo kann er nützliche Dienſte leiſten. Muß man ein Lager befeſtigen, ſo kann man ſich ſeiner Einſichten bedienen. Giebt es auf den Vorpoſten, welche die Kette um die Winterquartiere bilden, Dörfer zu befeſtigen: ſo bedient man ſich ſeiner, und wenn er nur ein wenig Ingeniörwiſſenſchaften beſitzt, ſo findet er tauſend Gelegenheiten ſich bekannt zu machen. Damit es den Offizieren nicht an Unterricht in einem ſo wichtigen Theile der Ingeniörkunſt fehlte, hatte der König bei jeder Inſpektion einen Ingeniöroffizier angeſetzt, der den jungen Offizieren die Anweiſungen ertheilen mußte, die ihnen in dieſem Punkte mangelten. Nachdem ſie die Elemente dieſer Kunſt gelernt hatten, mußten ſie allerlei Werke zeichnen, die der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens angemeſſen waren: ſie ſteckten Läger ab, ſie ordneten den Marſch der Kolonnen an, und ſie wagten es nicht auf ihren Planen ſelbſt die Vorpoſten der Kavallerie zu vergeſſen. Dies Studium erweiterte die Sphäre ihrer Kenntniſſe, und lehrte ſie im Großen denken; ſie entwarfen ſich die Regeln der Lagerkunſt, und erwarben ſich von ihrer Jugend an die Kenntniſſe, die ein General beſitzen muß.

Die Aufmerkſamkeit, die man auf die Ausbildung der Feldinfanterie verwandte, hinderte nicht, das Auge auch auf die Garniſonregimenter zu heften. Diejenigen, welche die Feſtungen vertheidigen, können ſo wichtige Dienſte leiſten, als die, welche Schlachten gewinnen. Man reinigte dieſe Regimenter von allen verdächtigen Leuten, ſowohl unter den Offizieren als unter den Gemeinen. Man gewöhnte ſie an eben die Zucht, wie die Feldregimenter, und jedesmal, wenn der König die Revüen über die Truppen in den Provinzen hielt, ſpielten die Garniſonregimenter dabei gleichfalls ihre Rolle. Dieſe kamen, was die Größe der Leute betrift, den übrigen Regimentern nicht gleich; indeſſen gab es doch auch dabei keinen Soldaten, der unter 5 Fuß 3 Zoll gehabt hätte, und ungeachtet ſie nicht eben ſo geſchwinde feuerten, als die Feldinfanterie, ſo würde doch kein General ſie, ſeit dem Jahre 1773, ungern in ſeiner Brigade gehabt haben.

Was die Kavallerie betraf, ſo hatte dieſelbe bei weitem nicht ſo beträchtlich verloren, als die Infanterie. Da ſie bei jeder Gelegenheit ſiegreich geweſen war, ſo hatten ſich die alten Offiziere und Soldaten größtentheils erhalten. Es iſt immer der Fall: je länger der Krieg dauert, deſto mehr leidet die Infanterie; und im Gegentheil, je länger der Krieg währt, deſto vollkommener wird die Kavallerie. Man wandte ganz beſondere Sorgfalt an, dies achtungswürdige Korps mit den beſten Pferden, die man finden konnte, zu verſorgen. Indeſſen hatten einige von unſern Generalen der Kavallerie den Vorwurf verdient, daß ſie die Infanterie, bei den Theilen des Heers, die ſie führten, auf eine zweckwidrige Art hatten manövriren laſſen; und denſelben Vorwurf verdienten einige Generale der Infanterie, welche ihre Kavallerie nicht mit der gehörigen Ueberlegung gebraucht hatten. Um zu verhüten, daß dieſe groben Fehler in der Folge nicht wieder eintreten möchten, ſchrieb der König ein Werk über die Taktik und über die Lagerkunſt, worinn die allgemeinen Regeln ſowohl für den vertheidigenden, als für den angreifenden Krieg enthalten waren. Es enthielt daſſelbe zugleich verſchiedene Vorſchriften zum Angriff und zur Vertheidigung, nebſt allen Diſpoſitionen, die ſich auf die der ganzen Armee bekannten Gegenden bezogen. Dies Buch, welches methodiſch angeordnet, und voll von den einleuchtendſten Vorſchriften, zugleich aber durch alle Erfahrungen der vorigen Kriege beſtätigt war, ward in die Hände der Inſpektoren niedergelegt. Sie gaben es den Generalen und Kommandören der Bataillone zu leſen; übrigens aber wandte man alle Sorgfalt an, zu verhüten, daß das Publikum nicht die mindeſte Kenntniß davon erhielte. Dies Werk that eine größere Wirkung, als man davon hätte erwarten können; es öfnete den Offizieren die Augen, in Anſehung der Manöver, deren Abſichten ſie nicht begriffen hatten; ihre Einſichten machten ſichtbare Fortſchritte; und da der glückliche Erfolg im Kriege hauptſächlich von der genauen Ausführung der gegebenen Diſpoſition abhängt, und man deſto zuverſichtlicher auf die Erreichung ſeiner Abſichten rechnen kann, je geſchicktere Generale man hat, ſo hatte man Urſache zu glauben, daß nach ſo vieler auf den Unterricht der Offiziere verwandten Mühe die Befehle pünktlich befolgt werden, und die Generale nicht Fehler begehen würden, welche den Verluſt einer Schlacht nach ſich ziehen könnten.

Zu Folge des in dem letztern Kriege entſtandenen Gebrauchs, war die Artillerie ein Haupttheil der Armee geworden: man hatte die Zahl der Kanonen ſo über die Maaſſe vermehrt, daß es in Mißbrauch ausartete. Allein man mußte, wenn man ſeinen Vortheil nicht verlieren wollte, eben ſo viele haben, als der Feind ihrer hatte: in dieſer Abſicht fing man an, die Feldartillerie wieder in Stand zu ſetzen, und man hatte 868 Kanonen umzugieſſen. Man ſchritt hierauf zu den Feſtungskanonen, die zum Theil ausgebrannt waren. Man erfand eine Art von Munitionstionswagen, damit jedes Bataillon Infanterie immer ſeine Ladungen vorräthig mit ſich führen konnte; um die Vertheilung derſelben zu erleichtern, waren die Patronen für jedes Peloton in eigenen Säcken aufbewahrt. Man verdoppelte die Anzahl der Pulvermühlen, welche jährlich ſechs tauſend Zentner Pulver verfertigten; und zu gleicher Zeit, waren die Eiſenhütten mit dem Gieſſen der Bomben, der Kugeln und Granaten beſchäftigt.

Die Feſtungen wurden mit Zimmerholz und Balken zum Gebrauch der Batterieen verſehen, und da man eine ganze Artillerie für die Armee vorräthig halten wollte, wurden noch 868 Feldkanonen mehr gegoſſen. Alle dieſe verſchiedenen Geräthe und Geſchütze wurden, nebſt 60,000 Zentner Pulver, gegen das Ende des Jahrs 1777 an die Zeughäuſer abgeliefert. Der Aufwand für die Artillerie, für die Ausbeſſerung der dazu gehörigen Wagen und das Gepäcke betrug 1,960,000 Rthl. Dies war ſehr viel; aber die Ausgabe war nothwendig.

Zu Anfang des Feldzugs von 1756 hatten die Preuſſen nicht mehr als zwei Bataillone Artillerie. Da dieſe Anzahl ſo ſehr viel geringer war, als die, welche der Feind hatte: brachte man dieſelbe bis auf ſechs Bataillone, jedes von 900 Mann, ohne diejenigen zu rechnen, die in den Feſtungen vertheilt waren. Dieſes Korps blieb nach dem Frieden auf bisherigen Fuße, und man baute zu Berlin große Kaſarmen, damit es beſtändig bei einander bleiben, und deſto beſſer und gleichförmiger in allem, wozu es beſtimmt war, geübt werden konnte. Man ließ die Offiziere in der Befeſtigungskunſt unterrichten, damit ſie ſich in der Belagerungswiſſenſchaft vervollkommneten. Die Kanoniere und Bombardiere wurden alle Jahre geübt. Sie mußten in einer Nacht eine Batterie anlegen, ſie lernten die Kanonen des Feindes mit ihrem Feuer unbrauchbar machen, Prellſchüſſe thun, und die Bomben, trotz der verſchiedenen Richtungen der Winde, welche dieſelben auf ihrer Bahn nach einer oder der andern Seite treiben, gehörig werfen. Auſſerdem mußten ſie mit den Kanonen in einer Linie fortrücken, als wenn ſie unter die Bataillone vertheilt wären; ſie mußte ſich die kleinſte Anhöhe zu Nutze machen, damit ſie ſich gewöhnten, nicht den mindeſten Vortheil zu vernachläßigen, und mußten jedesmal, ehe ſie ſchoſſen, das Geſchütz gehörig richten. Da man alles durchdachte, hatte man eine neue Art von Haubitzen erfunden, deren Granaten auf 4000 Schritt geworfen wurden; die Bombardiere wurden geübt, dieſelben in verſchiedenen Entfernungen gebrauchen zu lernen, und man nahm wahr, daß um den Feldkanonen den höchſten Grad der Beweglichkeit zu geben, deren ſie fähig wären, man die Artillerie noch mit einer gewiſſen Anzahl von Manövern verſehen müſſe, damit im Vorrücken die Kanonen allein durch Menſchenhände unveränderlich bei den Bataillonen blieben.

Die Armee hatte viele Feldzüge gemacht, aber oft hatte es in den Hauptquartieren an guten Quartiermeiſtern gefehlt; der König wollte dieſes Korps bilden, er ſuchte zwölf Offiziere aus, die ſchon einige Kenntniß von der Ingeniörkunſt hatten, um ſie ſelbſt zuzuziehn. In dieſer Abſicht ließ man ſie Gegenden aufnehmen, Feſtungen zeichnen, Dörfer befeſtigen, Höhen verſchanzen, mit Palliſaden verwahrte Gräben aufführen, die Märſche der Kolonnen angeben, und vornehmlich führte man ſie an, daß ſie ſelbſt alle Moräſte und Bäche unterſuchten, damit ſie nicht aus Nachläßigkeit Mißgriffe machten, und etwa eine Armee an einen Fluß lehnten, der zu durchwaten iſt, oder an einen Moraſt, durch den die Infanterie marſchiren kann, ohne ſich die Knöchel zu benetzen. Fehler dieſer Art ſind von der allergrößeſten Erheblichkeit: denn die Franzoſen wären nicht bei Malplaquet und die Oeſtreicher nicht bei Leuthen geſchlagen worden, wenn ſie nicht ähnliche Fehler begangen hätten.

Die Erziehung der jungen Leute vom Stande, die ſich den Waffen widmen, iſt ein Gegenſtand, der große Sorgfalt verdient; man kann ſie von ihrer Jugend an zu der Lebensart bilden, zu der ſie beſtimmt ſind, und ſie durch gute Studien dergeſtalt vorwärts bringen, daß ihre Fähigkeiten einer Frucht gleichen, die einen deſto größern Werth hat, weil ſie früh reif iſt. Während des letztern Krieges war die Erziehung der Kadetten ſo ſehr ausgeartet, daß die jungen Leute, wenn ſie entlaßen wurden, kaum leſen und ſchreiben konnten. Um das Uebel mit der Wurzel auszurotten, ſtellte der König an die Spitze dieſer Anſtalt den General Buddenbrock, einen Mann, der ohne

Widerrede im Lande am geſchickteſten war, dieſem Poſten vorzuſtehn. Zu gleicher Zeit wählte man gute Lehrer, und vermehrte die Zahl derſelben, im Verhältniß mit den Zöglingen, die ſie unterrichten ſollten. Um auch den Mangel der Erziehung bei dem jungen Pommeriſchen Adel, wenn die Eltern zu arm waren um ſelbſt dafür zu ſorgen, gleichfalls abzuhelfen, errichtete der König eine Schule zu Stolpe, wo 56 Kinder von Stande auf ſeine Koſten unterhalten, gekleidet und erzogen wurden. Wenn ſie die erſten Elemente der Kenntniße erlernt, und die Schulwiſſenſchaften, ſo weit als es für ſie nöthig war, inne hatten, kamen ſie in das Kadettenhaus, wo ihre Erziehung vollendet ward. Ihr Unterricht betraf vornehmlich die Hiſtorie, die Geographie, die Logik, die Geometrie und die Befeſtigungskunſt: Kenntniße, deren ein Offizier kaum entrathen kann. Auch ward eine Akademie gegründet, in welche diejenigen Kadetten aufgenommen wurden, die den meiſten Kopf verriethen. Der König ſelbſt ordnete die Einrichtung derſelben an, und gab eine Anweiſung, worin beſtimmt war, worüber die aufgenommenen Zöglinge unterrichtet werden, und welche Erziehung ſie erhalten ſollten. Man ſuchte zu Profeſſoren dieſer Akademie die geſchickteſten Männer aus, die in Europa zu finden waren. Funfzehn junge Edelleute wurden in derſelben unter der Aufſicht von fünf Hofmeiſtern erzogen. Ihre ganze Erziehung zweckte darauf ab, ihre Beurtheilungskraft zu bilden. Die Akademie hatte einen glücklichen Fortgang, und lieferte ſeitdem brauchbare junge Leute, die bei der Armee angeſtellt wurden.

Nach der Eroberung von Schleſien hatte man daſelbſt verſchiedene Feſtungen angelegt; die meiſten derſelben bedurften einer Verbeſſerung, und noch mußte eine neue zu Silberberg gebaut werden, damit man die Herrſchaft über die engen Päße behaupten konnte, die links nach Glaz und rechts nach Braunau führen. Dieſe verſchiedenen Werke hatten im Jahr 1777 die Summe von 4,146,000 Rthl. gekoſtet, unterdeſſen man in Pommern die Stadt Kolberg befeſtigte, welche 800,000 Rthl. koſtete. Zur Zeit des Ruſſiſchen Einfalls war man inne geworden, daß in ähnlichen Fällen dieſer Platz von der äuſſerſten Wichtigkeit werden könne. Ungeachtet man an allen dieſen Feſtungen mit der gröſſeſten Lebhaftigkeit arbeitete, ſo blieben doch noch im Jahr 1778 einige Ausgaben zu machen, um alles zu vollenden, was beinahe fertig war: die ganze Summe konnte ſich auf 200,000 Rthl. belaufen.

Der General Wartenberg, dem die Oekonomie des Kriegsſtaats anvertraut war, war mit ſeinem Departemente eben ſo beſchäftigt, als es die übrigen Offiziere, ein jeder in ſeinem Fache, waren. Man benutzte den Frieden, um ſich auf den Krieg vorzubereiten. Im Jahr 1777 hatte man in Spandau 140,000 neue Gewehre gemacht, man hatte einen Vorrath von Degen für die ganze Kavallerie, und von Bandelieren, Sätteln, Zäumen, Gurten, Degenkuppeln, Feldkeſſeln, Hacken, Aexten, und Zelten mit allem Zubehör für die ganze Armee verfertigt. Dieſer ungeheure Vorrath ward, was die Gewehre betrift, in das Zeughaus, und alles übrige in zwei große Gebäude, die man die Montirungshäuſer nannte, niedergelegt. Auſſer dieſem ganzen Vorrathe hatte man eine Summe von 3 Millionen zurück gelegt, um davon zu Kriegszeiten die Remonte der Kavallerie zu beſtreiten, und zugleich die Uniform wieder herzuſtellen, welche in den Schlachten verloren gingen. Eine andere Summe war zur Vermehrung des Heers mit 22 Freibataillonen beſtimmt. Alle dieſe Vorbereitungen erleichterten wenigſtens für etliche Feldzüge den Krieg, der den Finanzen, wenn er von Dauer iſt, ſo läſtig wird.

Die Magazine für den Kriegsſtaat wurden darüber nicht vergeſſen; man legte zwei derſelben an, das eine in Magdeburg, und das andre in den Schleſiſchen Feſtungen. Jedes enthielt 35,000 Wiſpel Korn, um zwei Armeen von 70,000 Mann ein Jahrlang zu erhalten. Das erſtere war für die Truppen angelegt, die gegen Böhmen oder Mähren beſtimmt wären, und das andre für die, deren Unternehmungen gegen Sachſen oder Böhmen gerichtet ſeyn ſollten. Der Preis dieſer Magazine belief ſich auf 1,70[illegible]000 Rthl. Man grif dieſelben während der dreijährigen Theurung an, von welcher ſchon vorhin geredet worden iſt; aber gleich im Jahr 1775 wurden ſie wieder durchaus in ihren vorigen Zuſtand geſetzt.

Wir haben von den Vorräthen des Generals Wartenberg und von den großen Kornmagazinen, die man angelegt hatte, geredet; aber dies war noch nicht hinreichend, damit eine Armee ins Feld rücken konnte, ſobald die Umſtände es erforderten. Ein Hauptpunkt, der eigenthümliche Schwierigkeiten hatte, war, alle die zur Bewegung einer ſo großen Maſchine nöthigen Pferde zu finden. Jene Menge von Kanonen, die der Gebrauch eingeführt hatte, erforderte eine unermeßliche Anzahl von Pferden, um ſie fort zu bringen, überdies waren Pferde für die Zelte, für die Offiziere und für die Lebensmittel nöthig. Man berechnete, daß die ganze Anzahl bis auf 60,000 Stück ausmachen würde.

Nach dem Frieden war die Armee auf den Fuß von 151,000 Mann feſtgeſetzt worden. Da die in Polen entſtandenen Unruhen befürchten lieſſen, daß ſich ein neuer Krieg entzünden würde, ſo hielt der König es im Jahr 1768 für rathſam, die Kompanien von zwölf Infanterieregimentern mit 40 Mann zu verſtärken. Um denſelben Wohnungen zu geben, mußten Kaſarmen gebaut werden, welche 360,000 Rthl. koſteten. Die Huſaren und Bosniaken, die nur aus 1100 Köpfen beſtanden, wurden bis auf 1400 vermehrt. Ein Bataillon von 1000 Mann ward unter Anführung des Herrn von Roſſieres, zur Vertheidigung von Silberberg, geworben. Dieſe verſchiedenen Verſtärkungen brachten das Kriegsheer während des Friedens auf den Fuß von 161,000 Mann.

Dieſe Anſtrengung aller Kräfte war nothwendig. Die Lage der Umſtände, worin man ſich befand, machte es unvermeidlich, ſich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Vornehmlich war es im Laufe des Jahrs 1771, unterdeſſen die Unterhandlungen am lebhafteſten betrieben wurden, unmöglich zu errathen, zu welcher Partei der Wiener Hof ſich ſchlagen würde, ob zu der Pforte, oder zu den Ruſſen. Da aber aller Anſchein war, daß das Haus Oeſtreich mehr auf die Seite der Türken als der Bundesgenoſſen des Königs hinneigte, ſo faßte man den Entſchluß, die ganze Kavallerie beritten zu machen, und die Vermehrung ſogleich vorzunehmen. Man kaufte auf einmal 8,000 Pferde. Das Gerücht davon verbreitete ſich ſchnell durch Europa. Der Wiener Hof ſah ein, daß der König von Preuſſen entſchloſſen ſei, ſeiner Bundesgenoſſin der Kaiſerinn von Rußland aus allen Kräften beizuſtehn.

Das Einverſtändniß dieſer drei Höfe veranlaßte die Theilung von Polen, wie wir ſchon im Kapitel von der Politik erzählt haben. Da dieſes Kapitel nur für das beſtimmt iſt, was den Kriegsſtand betrift, ſo werden wir hier dieſe Erweiterung des Staates nur aus dieſem Geſichtspunkte betrachten. Sie war von äuſſerſter Wichtigkeit, weil ſie Pommern und das Königreich Preuſſen mit einander verband. Man wird, beim Leſen der Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs, bemerkt haben, daß der König ſich genöthigt geſehen hatte, alle von dem Staatskörper abgeſonderten, oder zu weit entlegenen Provinzen aufzugeben.

zugeben. Dieſe Provinzen waren die am Niederrhein und Weſtphalen, vornehmlich das Königreich Preuſſen. Dies letztere war nicht bloß abgeſondert, ſondern auch von Pommern und der Neumark durch einen Fluß von beträchtlicher Breite und Tiefe abgeſchnitten. Man mußte Herr von der Weichſel ſein, um das Königreich Preuſſen behaupten zu können; ſeit der Theilung aber konnte der König an den Ufern des Fluſſes Feſtungen anlegen, und ſich der freien Fahrt auf demſelben verſichern, je nachdem er es zuträglich hielt; und er konnte nicht nur das Königreich gegen den Feind vertheidigen, ſondern ſich auch im Nothfall der Weichſel und Netze als Schutzwehren bedienen, um den Feind abzuhalten, daß er nicht entweder in Schleſien, oder in Pommern, und in die Neumark eindränge.

Von der andern Seite bot dieſe neue Ausbreitung Hülfsmittel dar, die Armee beträchtlich zu vermehren. Sie ward in Friedenszeiten auf den Fuß von 186,000 Mann geſetzt, und man nahm ſich vor, ſie im Kriege, mit Inbegriff der Freikorps und ähnlicher Truppen, auf 218,000 Mann zu bringen.

Hier iſt, worin die Vermehrung beſtand:

Vier Garniſonbataillone, mit den Grenadier-Kompanien, betrugen — —	3,150	Mann,
Zwei neue Bataillone Artillerie —	2,510	—
Sechs Regimenter Infanterie auf den Fuß, der für die Friedenszeit beſtimmt war, — —	8,500	—
Ein Regiment Huſaren — —	1,400	—

Sechs

Sechs und dreiſſig Regimenter Infanterie, wovon jede Kompanie mit 20 Mann vermehrt ward —	8,640	Mann,
Die Jäger vermehrt mit —	300	—
Eine neue Kompanie Schanzgräber,	150	—

Es wurden fünf und zwanzig neue Majore, und eben ſo viele Adjutanten beſtellt, um die Grenadierbataillone zu kommandiren. Ehedem nahm man dieſelben aus den Regimentern; jetzt iſt dieſer Poſten fortdaurend. Ueberdies wurden die Artilleriſten, welche bei der reitenden Artillerie dienten, beritten gemacht, damit ſie, durch die Uebungen während des Friedens, im Kriege deſto brauchbarer würden. Die Summe dieſer neuen Vermehrung des Kriegsſtaats belief ſich auf 25,220 Mann; und 1,250,000 Rthl. die auf Weſtpreuſſen angewieſen wurden, waren zum Unterhalt dieſer neuen Truppen beſtimmt.

Was man für Veränderungen im Staate vornehmen möge, ſie ziehen immer Folgen nach ſich, an welche die Regierung bei Zeiten gedenken muß. Da die Macht des Staats zugenommen hatte, ſo war eine neue Berechnung nöthig, wie viel in Zukunft ein Feldzug koſten würde. Im Jahr 1773 beſtand die Armee aus 141 Feldbataillonen, aus 63 Schwadronen Kuiraſſiere, 70 Schwadronen Dragoner, 100 Schwadronen Huſaren; eine Feldartillerie, welche 9,600 Kanoniere und Bombardiere betrug, 1200 Artilleriſten, die in den Feſtungen vertheilt waren, und 36 Garniſonbataillone ungerechnet. Nach dieſer Schilderung der Armee, wie wir ſie eben entworfen haben, mit Inbegriff einer Vermehrung von 22 Freibataillonen, machte man den Anſchlag, was die erſten Koſten, um dieſe Maſchine in Bewegung zu ſetzen, betragen würden.

Nach demſelben Grundſatze berechnete man, was dieſe Armee einen Feldzug hindurch koſten würde; und um dabei gewiß nicht zu irren, nahm man den allerkoſtbarſten Feldzug des vorigen Kriegs, wo die blutigſten Treffen vorgefallen waren, das heißt, das Jahr 1757, zum Maaßſtabe. Es iſt beſſer bei dergleichen Berechnungen die größeſte, als eine zu geringe Summe anzunehmen: denn bei dem Ueberflüßigen verliert man nichts; aber man ſetzt ſich der größeſten Gefahr aus, wenn man nicht Geld genug hat.

Viertes Kapitel.

Die erheblichſten Vorfälle vom Jahr 1774 bis 1778.

Man wird leicht abnehmen können, daß die Eiferſucht und der Neid, die bei den Europäiſchen Mächten wegen der Theilung von Polen entſtanden waren, nicht auf einmal verſchwanden. Die Sache war neu, und ſie hatte einen zu tiefen Eindruck gemacht, als daß die Suveräne eine Begebenheit, wodurch ihre Eigenliebe beleidigt war, mit gleichgültigen Augen hätten anſehen können. Frankreich erinnerte ſich mit einem geheimen Verdruß ſeiner fruchtloſen Bemühungen die Baarer Konföderation zu unterſtützen, es konnte ſich den Erfolg des Kriegs gegen die Ruſſen, den es den Türken angerathen hatte, nicht verſchweigen; es fühlte ſich auf gewiſſe Weiſe dadurch gedemüthigt, ſehen zu müſſen, daß eine Monarchie, wie die ſeinige, auf die Unruhen, die das Königreich Polen zerrütteten, ſo wenigen Einfluß gehabt hatte; und es beſorgte nichts geringes von der Verbindung, die zwiſchen der Kaiſerinn Königinn, der Kaiſerinn von Rußland und dem Könige von Preuſſen angeknüpft ward. Eine ſolche Verbindung gab dieſen Mächten ein zu entſchiedenes Uebergewicht in Europa, als daß man dieſelbe zu Verſailles hätte obenhin betrachten können; aber dieſer Anſchein war bloſſe Täuſchung, und es fehlte viel, daß die Freundſchaft der drei Mächte ſo genau geweſen wäre, als das Publikum ſichs einbilden mochte. Ludwig XVI hatte eben den Thron beſtiegen; ein Biſchof überlieferte ihm das politiſche Teſtament, welches der Dauphin, des Königs Vater, ihm anvertraut hatte, um es ſeinem Sohne zu geben, wenn derſelbe zur Regierung käme. Der König machte ſichs zum Geſetze, dem Willen ſeines Vaters in allem zu folgen, und es war eine Folge dieſes Teſtaments, daß der bei Ludwig XV in Ungnade gefallene Herr von Maurepas Premier-Miniſter bei Ludwig XVI ward, daß man Herrn von Aiguillon verwies, und daß Herr von Choiſeul auf immer die Hofnung verlor, wieder in Gunſt zu kommen. Herr von Maurepas war nahe an ſeinem ſechzehnten Luſtrum, er war lange unter der vorigen Regierung Miniſter geweſen, er war in den Geſchäften geübt, hatte große Einſichten und einen zu weitumfaſſenden Planen fähigen Geiſt; aber er war, wie wir angemerkt haben, nicht mehr in dem Alter, wo der Charakter Feuer genug hat, um große Dinge muthig zu unternehmen. Die ſchlechte Verwaltung der Finanzen unter der vorigen Regierung, konnte zu einem allgemeinen Bankerot führen. Dieſe Idee hemmte ſeine Entwürfe um ſo mehr, da ein ſolcher Bankerot aufs wenigſte 40,000 Familien, die ihr Vermögen in die öffentlichen Fonds gelegt hatten, würde zu Grunde gerichtet haben; und ungeachtet die Miniſter ſelten Gefühl für das Unglück des Volks haben, ſo haben ſie es doch für die Schande, die davon auf ſie ſelbſt zurück fällt. Der Vertrag von Verſailles, ſo wenig er für Frankreich vortheilhaft war, beſtand noch immer. Herr von Maurepas mußte überdies die junge Königinn, des Kaiſers Schweſter und Marien Thereſiens Tochter, ſchonen, da ſie bei einiger Gefälligkeit ſich mit jedem Tage des Königs, ihres Gemahls, genugſam bemächtigen konnte, um ihn gänzlich zu regieren; ſo daß dieſer alte Mentor eines Mündels, der durchaus keinen feſten Charakter hatte, wechſelsweiſe bald Klugheit bald Beharrlichkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß das Königreich nicht in Weiberhände kam. Von einer andern Seite ſah Frankreich, das immer eiferſüchtig auf England iſt, mit Freuden, wie ſich die Mißhelligkeiten in Amerika zwiſchen den Kolonien und dem Mutterlande entſpannen. Es fachte unter der Hand den Geiſt des Aufruhrs an, der ſich dort zu zeigen anfing, und ermunterte die Amerikaner, ihre Rechte gegen den Deſpotismus zu behaupten, welche der König Georg III daſelbſt einführen wollte, indem es ihnen in der Ferne die Hülfe zeigte, die ſie von dem allerchriſtlichſten König erwarten konnten.

Der Londoner Hof bietet uns ein ganz anderes Gemälde dar, als das jetzt geſchilderte. Der Mann, der den König und das Reich regiert, iſt der Schotte Bute; er gleicht jenen böſen Geiſtern, von denen man immer ſpricht, und die man niemals ſieht, er hüllt ſich ſelbſt, wie ſeine Veranſtaltungen, in dicke Finſterniß; ſeine Emiſſare, ſeine Kreaturen ſind die Triebfedern, durch die er dieſe politiſche Maſchine nach Gefallen bewegt. Er hat das Syſtem der alten Torys, welche behaupten, Englands Wohlfahrt erfordere, daß der König eine deſpotiſche Gewalt beſitze, und Großbritannien müſſe, weit entfernt, ſich mit den Mächten des feſten Landes in Bündniſſe einzulaſſen, ſich bloß auf die Erweiterung ſeiner Handelsvortheile einſchränken. Paris iſt in ſeinen Augen, was in des Cenſor Kato's Augen Karthago war. Bute würde an einem einzigen Tage alle franzöſiſchen Schiffe vernichten, wenn es in ſeiner Gewalt ſtände, und wenn er ſie zuſammen bringen könnte. Herrſchſüchtig und hart in der Regierung, wenig bekümmert um die Wahl der Mittel, deren er ſich bedient, übertrift ſeine Geſchicklichkeit in Führung der Geſchäfte noch ſeine Halsſtarrigkeit. Dieſer Miniſter fing, um ſeine großen Plane durchzuſetzen, an, die Beſtechung in das Unterhaus einzuführen. Eine Million Pfund Sterling, welche die Nazion jährlich an den König zur Unterhaltung der Civilliſte bezahlt, reichte kaum zu, die feilen Mitglieder des Parlaments zu befriedigen. Da dieſe zum Unterhalt der Königlichen Familie, des Hofes und der Geſandtſchaften beſtimmte Summe jährlich verwendet wurde, um die Nation ihrer innern Kraft zu berauben; ſo behielt George III für ſich ſelbſt und zur Beſtreitung der Königlichen Würde zu London nichts übrig, als 500,000 Rtbl., die er aus ſeinem Kurfürſtenthum Hannover zog. Die Engliſche Nazion, die durch ihren Suverän ſelbſt herabgewürdigt ward, hatte nun keinen Willen mehr, als den ſeinigen. Aber, als wenn es an ſo vielen Ungerechtigkeiten noch nicht genug geweſen wäre, wollte Lord Bute einen noch dreiſteren und entſcheidenderen Streich ausführen, um den Deſpotismus, auf den es abgeſehen war, deſto ſchneller zu gründen. Er vermochte den König, die amerikaniſchen Kolonien mit willkürlichen Taxen zu belegen; theils in der Abſicht, ſeine Einkünfte zu vermehren, theils um ein Beiſpiel zu geben, welches in der Folge der Zeit in Großbritannien nachgeahmt werden könnte. Aber wir werden ſehen, daß die Folgen dieſer deſpotiſchen That ſeiner Erwartung keinesweges entſprachen. Die Amerikaner, die man nicht gewürdigt hatte, ſie zu beſtechen, widerſetzten ſich geradezu dieſer Auflage, die ihren Rechten, ihren Gewohnheiten, und ſonderlich den Freiheiten, welche ſie ſeit ihrer Niederlaßung genoſſen hatten, ſo ſehr zuwider war. Eine weiſe Regierung würde geeilt haben, dieſe Unruhen in der Geburt zu erſticken, aber das Londoner Miniſterium handelte nach andern Grundſätzen; es erregte neue Zänkereien mit den Kolonien wegen der Kaufleute, welche den ausſchlieſſenden Handel mit gewiſſen Oſtindiſchen Waaren hat-

1775. ten, da man jene zwingen wollte, ſolche zu kaufen. Die Härte und Gewaltthätigkeit dieſes Verfahrens brachte die Amerikaner vollends zum Aufruhr: ſie hielten einen Kongreß zu Philadelphia, wo ſie ſich vom engliſchen Joche, welches ihnen von nun an unerträglich ward, los ſagten, und ſich für frei und unabhängig erklärten. Großbritannien war alſo nun in einen verderblichen Krieg mit ſeinen eigenen Kolonien verflochten; wenn aber Lord Bute ſich ſchon ſehr unüberlegt bei der Behandlung dieſer Angelegenheit gezeigt hatte, ſo erſchien er noch mehr von dieſer Seite, bei der Ausführung deſſen, was er angefangen hatte, und bei der wirklichen Eröfnung des Kriegs. Er war treuherzig genug zu glauben, daß 7000 Mann regulirte Truppen hinreichend ſein würden, Amerika zu unterjochen; und da er nicht Newtons Kunſt im Rechnen beſaß, ſo betrog er ſich überall. Der General Washington, den man zu London das Haupt der Rebellen nannte, erhielt gleich bei den erſten Feindſeligkeiten Vortheile über die bei Boſton verſammleten Königlichen. Den König, der ſich auf Siege gefaßt gemacht hatte, befremdete die Nachricht von dieſem Unfall ungemein, und die Regierung ſah ſich genöthigt, zu andern Maaßregeln zu greifen. Es war einleuchtend, daß die Anzahl der Truppen in Amerika zu ſchwach war, um den gefaßten Anſchlag auszuführen; man mußte alſo eine Armee haben, ungeachtet man alle Schwierigkeiten kannte, die es koſten würde, dieſe Leute zu finden und zuſammen zu bringen. Den Engländern hat es jederzeit an der nöthigen Kunſt und Biegſamkeit bei ihren Unterhandlungen gefehlt. Da ſie mit Ungeſtüm auf ihr Intereſſe dringen, wiſſen ſie nicht den Vortheilen anderer zu ſchmeicheln; ſie denken, daß ſie mit ihren gebotenen Guineen alles ausrichten können. 1776. Sie wandten ſich anfangs an die Kaiſerinn von Rußland, und beleidigten dieſelbe durch ihr Geſuch um ſo mehr, da der Stolz dieſer Fürſtinn es weit unter ihrer Würde hielt, von einer andern Macht Subſidien zu nehmen. Endlich fanden ſie in Deutſchland wirthliche oder mit Schulden beladene Fürſten, die ſich ihr Geld gefallen lieſſen; dies verſchafte ihnen 12,000 Heſſen, 4,000 Braunſchweiger, 1200 Anſpacher, und eben ſo viele Hanauer, ohne einige hundert Mann zu rechnen, die ihnen der Fürſt von Waldeck überließ. Außerdem ſchickte der Hof 4,000 Hannoveraner nach Gibraltar und Port-Mahon, um dort die Engliſchen Beſatzungen abzulöſen, welche dann nach Amerika geführt wurden. Alle dieſe Truppen ſtanden unter dem Befehl des Lord Howe und ſeines Bruders, des Admirals, wie wir zu ſeiner Zeit erzählen werden. Jeder Feldzug koſtete den Engländern 6 Millionen Pfund Sterling, oder 36 Millionen Rthl. Man rechnete damals, daß Großbritanniens Schulden ſich bereits auf 900 Millionen Thaler beliefen. Ein Feldzug war nicht genug, die Kolonien zu unterwerfen, folglich ſah man ſogleich voraus, daß in Kurzem die Nazionalſchulden bis über tauſend Millionen anſchwellen würden. Der nächſte Feldzug blieb ohne alle entſcheidende Folgen, und die Amerikaner hielten ſich gegen den Lord Howe und alle zu ihm geſtoſſenen Verſtärkungen. Allein gegen das Ende des Jahrs 1777 fing das Glück an ſich zum Vortheil der Kolonien zu erklären. Auf Befehl des Hofes brach der General Bourgoyne mit 13,000 Mann von Kanada auf, um, dem von ihm auszuführenden Plan gemäß, nach Boſton zu marſchiren; unterdeſſen der Lord Howe, der von nichts benachrichtigt war, ſich in Beſitz von Philadelphia. geſetzt hatte. Dieſer Mangel des Einverſtändniſſes verdarb vollends alles; Bourgoyne, dem es an Pferden fehlte, um die Lebensmittel fortzubringen, und der im Grunde, wegen des Mangels an Unterhalt, eine unmögliche Unternehmung angefangen hatte, war genöthigt, ſich ſamt allen ſeinen Truppen den Amerikanern, die er zu unterjochen gedachte, gefangen zu geben. Ein Vorfall dieſer Art würde zu einer andern Zeit die ganze Nazion gegen die Regierung aufgebracht, und ſelbſt eine Revoluzion nach ſich gezogen haben; jetzt brachte derſelbe nichts als ein leichtes Murren hervor: ſo ſehr überwog die Liebe zu den Reichthümern die Liebe zum Vaterlande, und machte, daß dieſe ſonſt ſo edle und großgeſinnte Nazion den perſönlichen Vortheil dem allgemeinen Beſten vorzog. Der König von England, der Bute's Syſtem hartnäckig unterſtützte, ſträubte ſich gegen die Hinderniſſe, die er mit jedem Schritte entſtehen ſah. Wenig bekümmert um das Unglück, welches auf ſein Volk zurück fiel, ward er dadurch nur deſto eifriger in ſeinem Vorhaben, und um endlich das Uebergewicht über die Amerikaner zu erzwingen, fing er Unterhandlungen an allen deutſchen Höfen an, damit er die wenigen Hülfsvölker erhielte, die ſie ihm noch zu liefern im Stande waren. Deutſchland fühlte es ſchon, daß man ihm ſo viele Menſchen entzogen hatte, um ſie in entfernte Himmelsſtriche zu ſchicken, und der König von Preuſſen ſah mit Verdruß das Reich von ſeinen Beſchützern entblößt, zumal wenn etwa ein neuer Krieg ausbrechen ſollte; denn in den Unruhen von 1756 hatte Niederſachſen und Weſtfalen allein ein Heer zuſammen gebracht, womit man alle Plane der franzöſiſchen Armee aufgehalten und vereitelt hatte. Aus dieſem Grunde erſchwerte er den Truppen, die von den Fürſten an England überlaſſen wurden, den Durchzug, wenn ſie genöthigt waren, durch das Magdeburgiſche, durch das Mindenſche, oder die Gegenden des Niederrheins zu marſchiren. Es war dies nichts, als eine ſchwache Vergeltung für das üble Benehmen des Londoner Hofes, bei Gelegenheit der Stadt und des Hafens Danzig. Bei dem allen war der König nicht Willens, die Sache allzuweit zu treiben. Eine lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß man eine Menge Feinde in der Welt findet, und daß man ſich keine ſelbſt muthwillig zuziehen darf. Dies iſt im Allgemeinen die Vorſtellung, die man ſich, während der wenigen Jahre, deren Geſchichte wir hier zu ſchreiben Willens ſind, von England machen kann. Jetzt wollen wir die dortigen Angelegenheiten verlaſſen, um einen kurzen Abriß von dem zu geben, was während dieſes Zeitraums in Rußland vorfiel.

1774. Die Kaiſerinn von Rußland war, am Ende ihres Kriegs mit den Türken, mit dem Ruhme gekrönt, den ihre Truppen mit den Siegen über die Feinde davon getragen hatten; aber der Staat war beinahe an Menſchen und an Gelde erſchöpft, und der Friede war ſo unſicher, daß der Großweſſir dem Fürſten Repnin, damaligem Geſandten bei der Pforte, ſelbſt erklärte, wofern der Khan von der Krim nicht wieder unter die Herrſchaft der Pforte käme, und die Kaiſerinn nicht Kertſch und Jenikala zurück gäbe, ſo würde der dem Türken abgedrungene Friede von keiner Dauer ſein. Auf dieſe Erklärung nahmen die Ruſſiſchen Truppen Beſitz von Perekop, und augenblicklich fingen die Feindſeligkeiten in der Krim von neuem an. Es war dies kein förmlicher Krieg, wo zwei große Heere einander gegen über ſtanden, aber es fielen häufige Einfälle vor, ſo daß die Türkiſchen Truppen in verſchiedenen Gegenden landeten. Dies veranlaßte kleine Gefechte, in denen die Ruſſen jederzeit Sieger blieben. Dieſer Zuſtand der Unſicherheit beunruhigte indeſſen die Kaiſerinn, denn ſie war genöthigt, ihre Armee an den Gränzen der Tatarei zuſammen zu ziehen, und ein großes Korps bei Kiew zu halten, um ſich im Nothfall einem in der Nähe von Bender gelagerten Heere von 40,000 Türken entgegen zu ſtellen, welches von dort aus, durch Polen, ſehr leicht in die Ruſſiſchen Provinzen jenſeit des Dnieſter vordringen konnte. Auf dieſe

Art waren, ohne weder Frieden noch Krieg zu haben, die Ausgaben der Kaiſerinn eben ſo groß, als wenn der Krieg zwiſchen beiden Mächten erklärt geweſen wäre. Das Innere des Petersburger Hofes bot Begebenheiten von ganz anderer Art dar, die aber gleichfalls in die Geſchichte jenes Zeitraums gehören. Da die Kaiſerinn ſah, daß ihr Sohn, der Großfürſt, in dem Alter war, wo er ſich vermählen konnte, ſo berathſchlagte ſie über die Wahl einer Gemahlinn, die ſie ihm geben wollte. Es ſollte dies eine deutſche Prinzeſſinn ſein, deren Alter und Perſon ihres Sohnes Beifall hätte. Dieſe Wahl war dem Berliner Hofe nicht gleichgültig, da eine ſolche neue Verbindung ſeinem Intereſſe günſtig oder nachtheilig werden konnte. Deutſchland hatte damals einen Mangel an Prinzeſſinnen; es gab höchſtens drei bis viere, die in Vorſchlag kommen konnten: denn die übrigen waren entweder zu alt oder zu jung. Die einzigen, an die man denken konnte, waren: eine Schweſter des Kurfürſten von Sachſen, eine Prinzeſſinn von Wirtemberg, die noch zu jung war, und drei Prinzeſſinnen Töchter des Landgrafen von Darmſtadt. Die älteſte Schweſter dieſer Prinzeſſinnen war mit dem Prinzen von Preuſſen vermählt; folglich war es ein ungemeiner Gewinn, wenn eine von denſelben Großfürſtinn ward: denn durch die Vereinigung der Bande der Verwandſchaft mit den Banden der Bundesfreundſchaft, ſchien die Verbindung Preuſſens mit Rußland enger als je zuſammengezogen zu werden. Der König ſetzte alles in Bewegung, 1773.

wegung, die Sache zu dieſem Ziele zu lenken, und er war ſo glücklich, ſeine Abſicht ganz zu erreichen. Die Prinzeſſinnen von Darmſtadt gingen durch Berlin; ſie langten in Petersburg an; die zweite Tochter des Landgrafen trug den Apfel davon, und die Vermählung ward feierlich vollzogen; aber ſie ſchlug nicht nach Wunſch aus, und veranlaßte eine Menge von Ränken und unangenehmen Auftritten.

Zu gleicher Zeit hatten ſich neue Unruhen zu Warſchau über die Beſitzungen der mit einander theilenden Mächte erhoben. Die Sarmaten beſchuldigten mit einem bittern Geſchrei die Oeſtreicher und Preuſſen, daß dieſelbe ihre Gränzen ungleich weiter ausgedehnt hätten, als es ihnen in den Verträgen zugeſtanden ſei. Dieſe Klagen hatten Eindruck auf die Kaiſerinn von Rußland gemacht, deren Ehrſucht, die ſich ſchon etwas darauf zu gute that, großen Suveränen Provinzen gegeben zu haben, noch mehr dadurch geſchmeichelt ward, die Gränzen derſelben zu beſtimmen. Um den Folgen vorzubeugen, welche das Mißvergnügen der Kaiſerinn nach ſich ziehen konnte, wenn man es nicht ſobald als möglich zu beſänftigen ſuchte, entſchloß ſich der König, den Prinzen Heinrich unter dem Vorwande, als wolle er der Kaiſerinn, die ihn an ihren Hof eingeladen hatte, einen Beſuch machen, nach Petersburg zu ſenden. Hierzu muß man noch rechnen, daß der König ſich mit dem Wiener Hofe darüber verſtändigt hatte, daß beide Mächte ihre Beſitzungen unberührt erhalten, die Polen ſchreien laſſen, und den Ruſſiſchen Hof zu beruhigen ſuchen wollten. Allein der Fürſt Kaunitz, der, ſeiner Politik getreu, den Berliner Hof mit dem Ruſſiſchen zu entzweien wünſchte, ließ dieſem letzteren erklären, die Kaiſerinn Königinn ſei, bloß aus der Begierde, der Kaiſerinn von Rußland gefällig zu ſein, entſchloſſen, der Republik Polen einen Theil von der Woiwodſchaft Lublin, den ganzen Landſtrich über das rechte Ufer des Bog hinaus, die Stadt Caſſimir und noch andere kleinere Stücke wieder zu geben. Prinz Heinrich kam alſo unter eben ſo ſeltſamen als unangenehmen Zeitumſtänden nach Petersburg. Er hatte die Franzoſen, die Spanier und die Oeſtreicher zu ſchlagen. Kaum hatte er die Kaiſerinn geſehen, als die Großfürſtinn bei der Niederkunft mit einem todten Kinde ſtarb. Der Prinz, der bei dieſem Auftritte gegenwärtig war, ſtand der Kaiſerinn bei dieſen traurigen Umſtänden bei, ſo viel es in ſeiner Gewalt ſtand; er bewies eine beſondere Sorgfalt für den Großfürſten, der durch ein eben ſo neues als ſchmerzliches Schauſpiel gänzlich niedergebeugt war. Er verließ ihn durchaus nicht, und trug nicht nur dazu bei, ſeine Geſundheit herzuſtellen; ſondern ſein Meiſterſtück war insbeſondere, daß er die Mutter und den Sohn völlig ausſöhnte, unter denen ſich das Mißverſtändniß ſeit der Vermählung der Großfürſtinn ſehr vermehrt hatte, ſo daß ſich davon für den einen oder den andern Theil verdrießliche Folgen befürchten lieſſen. Die Kaiſerinn war durch die Dienſte lebhaft gerührt, die der Prinz Heinrich ihr erwieſen hatte, und ſeit der

Zeit ſtieg ſein Vertrauen von Tage zu Tage. Er machte davon ſehr bald einen äuſſerſt guten Gebrauch. Die Kaiſerinn war Willens, ihren Sohn ſogleich wieder zu vermählen; der Prinz ſchlug ihr die Prinzeſſinn von Wirtemberg, des Königs Nichte im zweiten Grade, vor, die auch unmittelbar gewählt ward. Auſſerdem ward beſchloſſen, daß der Prinz Heinrich den Großfürſten nach Berlin führen ſollte, damit derſelbe dort dieſe Prinzeſſinn ſehen und die Verlobung vollziehen könnte; nachmals ſollte er ihn nach Rußland zurück führen, um die Vermählung zu Petersburg zu feiern. Größere Schwierigkeiten fand der Prinz, die Zurückgabe zu hintertreiben, welche die Polen von dem Könige verlangten. Der Wiener Hof hatte das Beiſpiel einer ſolchen Zurückgabe gegeben; Rußland beſtand darauf, daß der König daſſelbe nachahmen ſollte. Dieſe Angelegenheit ward alſo der Vermittelung des Herrn von Stackelbergs, Ruſſiſchen Geſandten in Polen, übertragen; und nachdem man ſich ſo gut als möglich darüber verſtändigt hatte, gab der Berliner Hof der Republik einen Theil des Goploer-Sees, das linke Ufer des Fluſſes Drevenza und einige Dörfer in der Nachbarſchaft von Thorn zurück.

Wir wollen hier die Aufnahme des Großfürſten nicht umſtändlich beſchreiben. Es war dies ein ununterbrochenes Feſt von der Preuſſiſchen Gränze bis nach Berlin, wo die Pracht und der Geſchmack ſich einander die Ehre, die man dieſem erhabenen Gaſt bewies, ſtreitig machten. Man glaubte zu

Wien nicht, daß der Großfürſt nach Berlin kommen würde. Der Fürſt Kaunitz war im Vertrauen auf den Erfolg ſeiner Liſt, der feſten Meinung, daß ſein Hof, da er zuerſt einige Landſtriche an Polen zurück gegeben hatte, durch dieſe Gefälligkeit den Berliner und Petersburger Hof unwiderruflich mit einander entzweit habe; und in dem Augenblick, da er ſich auf ſeinen Triumph vorzubereiten gedenkt, erhält er die Nachricht, daß der Großfürſt in Berlin iſt, daß er ſich mit der Prinzeſſinn von Wirtemberg vermählt, und daß die genaue Freundſchaft zwiſchen Preuſſen und Rußland feſter als jemals ſteht. Wenn aber dieſem Miniſter ſein Plan in Rußland fehlgeſchlagen war, ſo hatte er ſich dafür auf Koſten der Türken ſchadlos gehalten; denn der Wiener Hof hatte, unter dem Vorwande, die Gränzen zwiſchen Ungarn und der Walachei feſtzuſetzen, ſich des Striches von der Bukowina bemächtigt, der ſich bis auf eine Meile von Choczim erſtreckt. Die Türken waren unwiſſend, oder um richtiger zu ſprechen, dumm genug geweſen, um in dieſe Zerſtückelung ihrer Staaten zu willigen, ohne daß ſie eine gültige Urſache gehabt hätten, ſolche zu rechtfertigen, und ohne ſich darüber zu beſchweren. Die übrigen Mächte dachten nicht ſo. Die Ruſſen hatten Grund über dieſe Ausbreitung des Wiener Hofes gegen den Dnieſter zu eiferſüchtig zu ſein, weil dieſe Beſitzung, indem ſie ſich ſo nahe an Choczim erſtreckte, die Oeſtreicher in den Stand ſetzte, den Ruſſen die Fahrt auf dem Dnieſter ſtreitig zu machen, ſobald dieſelben

ben ihre Eroberungen entweder in der Moldau oder in der Walachei verfolgen wollten; und ſelbſt wenn man ihre Truppen durchgelaſſen hätte, ſo konnten die Oeſtreicher, als Herrn von der Bukowina, ihnen den Unterhalt abſchneiden, oder zum wenigſten in den Kriegen der Ruſſen mit den Türken den Ausſchlag geben, wie es ihrem Intereſſe jedesmal am gemäſſeſten war. Von der
1774. andern Seite ſchmiedeten die Oeſtreicher unaufhörlich zu Konſtantinopel ihre Ränke, um die Bitterkeit, welche der letztere Friede zwiſchen der Pforte und den Ruſſen zurück gelaſſen hatte, zu unterhalten, und neue Zwiſtigkeiten zu veranlaſſen. Die Franzoſen blieſen auch ihrer Seits das Feuer an. Dieſe geheimwirkenden Maaßregeln brachten endlich den Großherrn auf, und veranlaßten die dem Fürſten Repnin gethane Erklärung, deren wir erwähnt haben, und jene Art von Krieg in der Krim, der nachmals beigelegt ward. Wien war damals in Europa der Mittelpunkt der Staatsentwürfe und der Ränke. Dieſer ſtolze Hof, der immer die andern zu beherrſchen ſtrebte, warf ſein Auge nach allen Seiten umher, um ſeine Gränzen zu erweitern, und die Staaten in ſeine Monarchie zu verſchlingen, die ihm am bequemſten lagen. Nach dem Orient zu dachte er darauf, Servien und Bosnien mit ſeinen weit ausgebreiteten Ländern zu verbinden. Gegen Mittag reizte ihn die Begierde einen Theil vom Gebiete der Republik Venedig an ſich zu ziehen, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, Trieſt und das Mailändiſche auf eine bequeme Art

mit Tyrol zu vereinigen. Dies war noch nicht genug, er verſprach ſich ſogar, nach dem Tode des Herzogs von Modena, deſſen Erbin mit einem Erzherzoge vermählt war, Ferrara, welches die Päbſte beſaſſen, zurück zu fordern, und dem Könige von Sardinien die Landſchaften Tortoneſe und Aleſſandria abzunehmen, weil dieſelben immer den Herzogen von Mailand gehört hatten. Gegen Abend war Baiern ein ungemein reizender Biſſen; da es in der Nachbarſchaft von Oeſtreich lag, eröfnete es dieſem den Weg nach Tyrol. Gehörte ihm Baiern, ſo ſah das Haus Oeſtreich die Donau beſtändig in ſeinem Gebiete flieſſen. Man muthmaßte überdies, daß es dem Intereſſe des Kaiſers zuwider ſein würde, die Vereinigung von Baiern mit der Pfalz unter einem Souverän zuzugeben; und da dieſe Erbſchaft den Kurfürſten von der Pfalz allzu mächtig gemacht haben würde, ſo war es ungleich vortheilhafter, wenn der Kaiſer dieſelbe für ſich nahm. Wenn man von dort die Donau hinauf ging, ſties man auf das Herzogthum Wirtemberg, an welches der Wiener Hof ſehr rechtskräftige Anſprüche zu haben glaubte. Alle dieſe Erweiterungen würden eine Art von Galerie gemacht haben, welche von Wien aus, immer von einer zur andern, bis an die Ufer des Rheins geführt hätte, wo der Elſaß, der vor Alters einen Theil des Reichs ausmachte, wieder einzuziehen war, und dieſer führte nach Lothringen, welches ohnlängſt noch ein Eigenthum der Vorfahren Josephs geweſen war. Wenn wir uns gegen

Mitternacht wenden, finden wir jenes Schleſien, deſſen Verluſt Oeſtreich nicht vergeſſen konnte, und deſſen Beſitz es wieder erlangen wollte, ſobald ſich die Gelegenheit dazu fände. Der Kaiſer konnte ſeine weit ausſehenden Entwürfe weder verbergen noch verſchweigen. Seine Lebhaftigkeit verrieth ihn oft. Um ein Beiſpiel davon zu geben, iſt es genug, anzuführen, daß gegen das Ende des Jahrs 1775 der König von Preuſſen einige heftige Anfälle vom Podagra hintereinander hatte. Van Swieten, Kaiſerlicher Miniſter am Berliner Hofe, ſetzte voraus, daß dieſes Podagra eine förmliche Waſſerſucht ſei; und voll Freude, daß er ſeinem Hofe den Tod eines Feindes, der demſelben ſo lange Zeit furchtbar geweſen war, melden konnte, ſchrieb er dreiſt an den Kaiſer, es gehe mit dem Könige zu Ende, und er werde das Jahr nicht überleben. Im Augenblick ſind alle Oeſtreichiſche Truppen im Marſch; ihr Sammelplatz iſt in Böhmen angeſetzt, und der Kaiſer erwartet voll Unruhe zu Wien die Beſtätigung dieſer Nachricht, damit er unverzüglich in Sachſen, und von da in das Brandenburgiſche eindringen könne, um dem Thronfolger die Wahl zu laſſen, ob derſelbe Schleſien an Oeſtreich zurück geben, oder ſich will aufreiben laſſen, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen kann. Alles dies geſchah ſo öffentlich, daß das Gerücht davon überall erſcholl, und die Freündſchaft zwiſchen beiden Höfe ward, wie man wohl denken kann, eben nicht gar ſehr dadurch befeſtigt. Dieſer Auftritt ſchien deſto ſeltſamer, da der König nichts als ein gewöhnliches Podagra gehabt hatte, und von demſelben noch eher wieder hergeſtellt war, als die Oeſtreichiſche Armee ſich zuſammen gezogen hatte. Der Kaiſer ließ hierauf ſeine Truppen wieder in ihre ſonſtigen Garniſonen zurück kehren. Das Jahr darauf, nemlich 1777, machte der Kaiſer inkognito eine Reiſe durch Frankreich. Sein Aufenthalt zu Paris und Verſailles trug nicht dazu bei, die Vereinigung beider Nationen enger zuſammen zu ziehen. Er hatte ungleich mehr Weltkenntniß und Annehmlichkeit, als Ludwig XVI. Dies erregte die Eiferſucht des Franzöſiſchen Monarchen, die derſelbe kaum verhelen konnte. Joſeph wollte nachmals die franzöſiſchen Provinzen durchreiſen, und ließ, vielleicht weil er hier weniger auf ſich achtete, als in der Hauptſtadt, ſich allzu empfindliche Aeuſſerungen entfahren, daß es ihn verdröſſe, ſo ſchöne Anlagen von Manufakturen, einen ſo blühenden Handel, und andere dergleichen Dinge zu ſehen, die ein Beweis von der Nationalbetriebſamkeit waren. Dies alles, ſo unerheblich es an ſich war, entging der franzöſiſchen Scharfſicht nicht. Der Kaiſer hatte ſich durch ſeine Feinheit am Hofe ausgezeichnet; da er ſich aber in den Provinzen weniger Zwang anthat, ſo erſchien er mehr in dem Lichte eines Neiders als eines Freundes der Nation, unter der er ſich befand, und verlor alles Vertrauen, welches ſeine Artigkeit ihm erworben hatte. Von der andern Seite machte dieſe Reiſe einen Eindruck von ganz anderer Art auf

Joſeph. Er war durch die Normandie, durch Bretagne, die Provence, Languedoc, Bourgogne und Franche-comte gekommen; alle dieſe Provinzen hatten einſt ihre eigenen Souveränen gehabt, und waren in der folgenden Zeit allmählich der franzöſiſchen Monarchie einverleibt worden. Dies alles machte einen lebhaften Eindruck auf ihn, und veranlaßte die für ihn niederſchlagende Vergleichung zwiſchen dieſem unter einem Haupte vereinten Staatskörper, und der Deutſchen Reichsverfaſſung, wo er zwar Kaiſer war, worin ſich aber Könige und Souveränen befanden, welche mächtig genug waren, ſich ihm zu widerſetzen, ja ſelbſt Krieg mit ihm zu führen. Hätte es in ſeiner Gewalt geſtanden, er würde unverzüglich alle Provinzen des Reichs zu ſeinen Domänen geſchlagen haben, um ſich zum Souverän dieſes groſſen Staatskörpers zu machen, und damit ſeine Macht über die Macht aller Monarchen Europens zu erheben. Dieſer Plan beſchäftigte ihn unaufhörlich, und er war der Meinung, das Haus Oeſtreich müſſe denſelben niemals aus den Augen verlieren. Dieſer herrſchſüchtige Grundſatz war es, aus welchem ſeine brennende Begierde, Baiern zu beſitzen, floß; und ungeachtet es ſchien, als wenn der Tod des Kurfürſten von Baiern eben nicht ſo bald erfolgen dürfte, ſo ſchonte doch der Kaiſer nichts, um den Kurfürſten von der Pfalz und ſeine Miniſter in ſein Intereſſe zu ziehen. Der König von Preuſſen, der immer auf die Schritte des Wiener Hofes aufmerkſam war, gehörte zu denen, welche am erſten dies Geheimniß entdeckten.

deckten. Dieſer Hof war zu gefährlich und zu mächtig, als daß man ihn hätte vernachläßigen ſollen, und überhaupt muß man die Plane ſeiner Feinde kennen, wenn man ſich ihnen entgegen ſetzen will. Aus allen den jetzt erzählten Umſtänden folgte, daß der Friede in Europa von allen Seiten her bedroht ward: das Feuer glomm unter der Aſche, ein Nichts konnte die Flamme zum Ausbrechen bringen. Rußland erwartete von einem Augenblick zum andern, von den Türken angegriffen zu werden; denn wenn gleich der Krieg nicht erklärt war, ſo fielen doch von beiden Seiten Feindſeligkeiten vor. Der letztere Krieg hatte der Kaiſerinn ungeheure Koſten verurſacht; Rußland war dadurch faſt erſchöpft worden, und war es hauptſächlich durch Pugatſchefs Verheerungen in der Provinz Kaſan, und durch die Zerſtöhrung der Bergwerke, die in dieſen Gegenden höchſt einträglich ſind.

Zu Wien wartete ein junger ehrſüchtiger und ruhmbegieriger Kaiſer bloß auf eine Gelegenheit, die Ruhe Europens zu erſchüttern. Er hatte zwei Generale, Laſcy und Laudon, die ſich in dem vorigen Kriege einen Ruf erworben hatten. Sein Kriegsheer war beſſer verſehen und auf einem beſſeren Fuſſe, als jemals. Er hatte die Zahl der Feldkanonen vermehrt, und ſie bis auf zwei tauſend gebracht. Seine Finanzen, welche noch die erſtaunlichen Koſten des letzteren Kriegs fühlten, waren nicht auf einem ganz ſoliden Fuſſe. Man ſchätzte die Staatsſchulden auf 100 Millionen Thaler, deren Intereſſen man auf 4 pro Cent herabgeſetzt hatte; aber das Volk war von den härteſten Auflagen niedergedrückt; mit jedem Tage legte man ihm noch neue auf; und trotz allem Gelde, welches man von den Provinzen erpreßte und in Wien zuſammen brachte, behielt die Kaiſerinn, nach Abzug aller feſtgeſetzten Ausgaben und angewieſenen Jahrgelder, nicht mehr als zwei Millionen übrig, womit ſie nach Gefallen ſchalten konnte. Es blieb alſo kein anderer Fonds, als vier Millionen Rthl. die der Feldmarſchall Lacy an der Erhaltung der Armee geſpart hatte; aber durch die Pünktlichkeit, womit die Wiener Bank die Zinſen für die von dem Hofe aufgenommenen Kapitale bezahlte, hatte ſie ihren Kredit ſowohl in Holland als Genua dergeſtalt gegründet und befeſtigt, daß wenn der Hof es für dienlich fand, ſeine Zuflucht zu neuen Anleihen zu nehmen, er ſich ſchmeicheln konnte, neue Hülfsquellen zu finden. Man rechne zu dieſem feſt geſtellten Kredit eine Armee von 170,000 Mann, die beſtändig auf den Beinen war; und jeder Leſer wird eingeſtehn, daß Oeſtreich damals eine ungleich furchtbarere Macht beſaß, als die vorigen Kaiſer, ſelbſt Karln V nicht ausgenommen, ſie je gehabt hatten.

Frankreich war, ſo wie wir es geſchildert haben, ſehr herabgeſunken, wenn wir ſeinen jetzigen politiſchen Zuſtand mit dem vergleichen, was derſelbe während der ſchönſten Jahre Ludwigs XIV war. Es ſchien, als wenn ſeine erſchöpfte Fruchtbarkeit nicht mehr ſo große Köpfe, als es ſonſt gebildet hatte, hervorbringen könnte. Durch die ungeheure Schuldenlaſt niedergedrückt, mußte es unaufhörlich auf Auswege denken. Ein Generalfinanzcontroleur ward wie ein Adept angeſehn; man verlangte, er ſollte Gold machen, und wenn er nicht ſo viel ſchafte, als man nöthig hatte, ſchickte man ihn augenblicklich fort. Man warf endlich ſeine Wahl auf Herrn Necker, trotz ſeinem Kalviniſmus. Man hoffte vielleicht, daß ein Ketzer, mittelſt eines Bündniſſes mit dem Teufel, die zu den Planen der Regierung nöthigen Summen herbei ſchaffen würde. Der Staat unterhielt 100,000 Mann regulirter Truppen und 60,000 von der Miliz. Seinen Häfen fehlte es an Schiffen. Herr von Maurepas benutzte den Zeitpunkt, da England ſo unbedachtſam einen Krieg mit ſeinen Kolonieen anfing, die franzöſiſche Seemacht zu heben. Man arbeitete ſeit dem Jahr 1776 auf allen Schiffswerften. Sechs und dreißig Linienſchiffe waren bereits fertig, und ſeit dem Jahr 1778 vermehrte ſich die Zahl derſelben bis auf 66, ohne die Fregaten und übrigen Fahrzeuge zu rechnen. Die Inſeln und amerikaniſchen Kolonieen waren alle mit Truppen gut verſehen. Vielleicht hatte man nicht dieſelbe Aufmerkſamkeit auf die franzöſiſchen Beſitzungen in Oſtindien gehabt. Alle dieſe vorbereitenden Maaßregeln hätten den Engländern die

Augen öfnen ſollen; ſie verkündigten ihnen einen nahen Bruch mit Frankreich, wenn ſie nur die Vorherſehungskunſt beſeſſen hätten. So wenig glänzend auch die Lage der Franzoſen war, ſo verdiente ſie doch nichts deſto weniger die Aufmerkſamkeit der übrigen Mächte. Ihre Schulden erlaubten ihnen nicht, einen langwierigen Krieg auszuhalten; aber verſtärkt durch das Bündniß mit Spanien und durch die Unterſtützung, die ſie von dorther erwarten konnten, hatten ſie den Zeitpunkt ſchlau gewählt, um gleich dem Falken über ihre Beute herzufallen, und an Großbritanien alle die Uebel zu rächen, die es ihnen in dem vorigen Kriege zugefügt hatte; und überhaupt konnte man weder in Deutſchland, noch im ſüdlichen Europa irgend etwas Erhebliches vornehmen, ohne mit dieſer Macht gemeinſchaftlich zu wirken, oder ſich mit ihr zu verſtehen.

England befand ſich, wie wir geſagt haben, unter dem Joche der Torys, mit Schulden beladen, und in einen verderblichen Krieg verwickelt, der die Nationalſchulden jährlich um 36 Millionen Rthl. vermehrte; um ſeinen rechten Arm mit ſeinem linken zu ſchlagen, erſchöpfte es alle ſeine Kraft, und eilte mit ſchnellen Schritten ſeinem Falle zu. Seine Miniſter häuften Fehler auf Fehler, wovon der wichtigſte der war, daß ſie einen Krieg in Amerika führten, wovon es niemals den mindeſten Vortheil einerndten konnte. Auch entzweite es ſich ohne Urſache mit Jedermann, auſſer mit den Franzoſen, welche die immerwährenden Feinde der Engländer ſind; aber der Londoner Hof ſtand mit Spanien wegen der Streitigkeiten, die ſich über die Inſel Falkland zwiſchen beiden Nationen entſponnen hatten, gleichfalls in einem übeln Vernehmen; und ſeit dem Tode des letzten Königs von Portugall hatten die Engländer allen ihren Einfluß in dieſem Königreiche verloren. Ihr ſtolzes, hartes und deſpotiſches Verfahren in Ruckſicht auf den Statthalter von St. Euſtache hatte ſie um die Freundſchaft und um alles Vertrauen der Vereinten Provinzen gebracht. Der König von England hatte, als Kurfürſt von Hannover, dem Wiener Hofe Urſache zum Mißvergnügen gegeben, da er demſelben den freien Paß für die Remontepferde verſagte, den man in ähnlichen Fällen immer bewilligt hatte. Er hatte die Zuneigung der Kaiſerinn von Rußland verſcherzt, und ſeit dem Vorfalle mit der Königinn Mathilda, ſtand er in offenbarer Feindſchaft mit Dännemark. Der König von Preuſſen hatte noch mehr Urſache, ſich zu beſchweren, als die übrigen. Er konnte dem König von England über den mit Frankreich geſchloſſenen Frieden, vermöge deſſen England Preuſſen ſeinem Schickſale überließ, und über alle die heimlichen Ränke Vorwürfe machen, die man in Bewegung geſetzt hatte, um ihn aus dem Beſitze des Danziger Hafens zu verdrängen. England hatte es alſo niemanden als ſeinem eigenen übeln Benehmen zuzuſchreiben, daß es von aller Welt verlaſſen und von allem Beiſtande entblößt war.

Schweden hatte, ungeachtet es ſeine Regierungsform verändert hatte, keine neuen Kräfte gewonnen. Die Handlungsbilanz war ihm nachtheilig; es bekam keine Subſidien von Frankreich, und kaum war es im Stande ſich zu vertheidigen, vielweniger hätte es irgend jemanden angreifen können. Dänemark hatte eine ſchöne Flotte und 30,000 Soldaten, aber ſeine Schwäche ſetzte es faſt auf eine gleiche Stufe mit Schweden. Der König von Sardinien war durch ſein Bündniß mit Frankreich und Oeſtreich, wie gefeſſelt; er vermochte nichts für ſich ſelbſt; er konnte nicht anders, als mit Hülfe eines mächtigen Bundesgenoſſen, den Schauplatz betreten, ſo daß man auf ihn, bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, nicht mehr als auf Schweden und Dänemark rechnen durfte. Polen, voll unruhiger aber leichtſinniger Köpfe, hatte nicht mehr als 14,000 Mann auf den Beinen, und ſeine Finanzen waren nicht einmal hinreichend, um dieſe kleine Anzahl von Truppen in Bewegung zu ſetzen. Der Ruſſiſche Miniſter regierte das Königreich im Namen der Kaiſerinn, faſt ſo wie ſonſt die Römiſchen Prokonſuln die Provinzen des Römiſchen Reichs regierten. Es kam alſo im Grunde nichts darauf an, wie man zu Warſchau dachte oder was man dort im Schilde führte; man durfte nur wiſſen, was zu Petersburg beſchloſſen ſei, um über Polen zu urtheilen.

Preuſſen hatte, während dieſes Friedens, einige Ruhe genoſſen; aufmerkſam auf alle Plane, die von den Nachbarn geſchmiedet wurden, ohne ſich geradezu in irgend eine Angelegenheit zu miſchen, hatte es ſich vornehmlich damit beſchäftigt, ſeine zu Grunde gerichteten Provinzen herzuſtellen. Die Bevölkerung hatte anſehnlich zugenommen; die Staatseinkünfte waren um den vierten Theil größer, als ſie es im Jahr 1756 geweſen waren; die Armee war völlig wieder im Stande, und ſeit dem Jahre 1774 hielt der König 186,000 Mann, die vollkommen geübt waren, und die er jeden Tag in Bewegung ſetzen konnte. Seine Feſtungen waren größtentheils fertig und in gutem Stande, ſeine Magazine hatten für einen Feldzug Vorrath, und er hatte hinlängliche Summen in Bereitſchaft, um allein einen Krieg etliche Jahre aushalten zu können. Rußland war Preuſſens einziger Bundesgenoſſe. Dieſe Verbindung wäre hinlänglich geweſen, wenn man nicht Urſache gehabt hätte, zu befürchten, daß ein neuer Krieg in der Krim die Kaiſerinn von Rußland hindern möchte, dem Könige den Beiſtand zu leiſten, den ſie ihm vermöge ihrer Verträge ſchuldig war. Ueberdies war der Berliner Hof, der alle Mächte geſchont hatte, mit keinem entzweit; aber der Argwohn, den die ehrſüchtigen Plane des Kaiſers an die Hand gaben, ließ mit Gewißheit vorher ſehn, daß bei dem erſten unerwarteten Vorfall der Ausbruch dieſes Volkans zu erwarten ſei. Es hatten ſich ſchon, bei Gelegenheit der Viſitation des Reichskammergerichts zu Wetzlar, Unruhen im Reiche erhoben. Da

dieſer

dieſer Gerichtshof ſeine Pflichten ſehr ungerecht verwaltet hatte, ſo veranlaßte derſelbe die Klagen einer Menge von Fürſten, die durch ſeine Unterſchleife gelitten hatten. Der Wiener Hof, weit entfernt die Strafwürdigen (die ſeine Kreaturen waren,) zur Verantwortung zu ziehen, oder abzuſetzen, unterſtützte dieſelben hartnäckig. Der König von Preuſſen und der König von England, als Kurfürſten, nöthigten, nebſt einer anſehnlichen Partei, die Oeſtreicher, in mehreren Punkten nachzugeben. Mit einem Worte, auf welche Seite man die Augen werfen mochte, überall ſah man die Ruhe Europens im Begriff unterbrochen zu werden. Um nicht bei ſo mißlichen Zeitumſtänden unbedachtſam zu Werke zu gehen, war nothwendig, daß Preuſſen ſich mit andern Mächten einverſtand, und daß es ſicher wuſte, wie Frankreich geſinnet ſei. Die alten Verbindungen zwiſchen den Höfen zu Berlin und Verſailles waren ſeit dem Jahre 1756 abgeriſſen. Der damalige Krieg, der Enthuſiaſmus der Franzoſen für die Oeſtreicher, die Mühe die ſie ſich gaben, den König von Preuſſen zu zermalmen (ein Ausdruck, deſſen ſie ſich oft bedient hatten,) und endlich die Verbitterung, die daraus entſtanden war, hatten nichts beigetragen, die Gemüther einander zu nähern. Dieſe Art Wunden iſt allzu ſchmerzhaft, als daß eine ſchnelle Heilung möglich wäre. Nach dem Frieden von 1763 verwandelte ſich die Erbitterung in Kälte; nachmals verband ſich der König durch Verträge mit dem Petersburger Hofe, und da die Kaiſerinn von Rußland die Franzoſen nicht liebte, ſo konnte der König von Preuſſen ſich dieſen nicht allzu ſehr nähern, wenn er ſeine einzige Bundesgenoſſinn ſchonen wollte. Dies war die Urſache, warum Herr von Guines, eine Kreatur des Herzogs von Choiſeul und Miniſter des franzöſiſchen Hofes zu Berlin, um deſto weniger mit ſeinen Unterhandlungen zu Stande kommen konnte, die ſeit dem Jahre 1770 wegen der Angelegenheiten in Polen in Anregung kamen, und warum der König nicht zu gleicher Zeit von der Partei der Ruſſen, welche den König Poniatowski, und auch von der Partei der Franzoſen ſein konnte, welche die Baarer Konföderation unterſtützten. Bald darauf kamen die Vorfälle, welche die Theilung von Polen nach ſich zogen, und wovon wir vorher geredet haben, dazwiſchen, und ſeit der Zeit war alle Freundſchaft mit dem Franzöſiſchen Hofe mehr als jemals abgeſchnitten. Auſſer dieſen jetzt entwickelten Hinderniſſen, war es ohnehin noch das Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, wodurch allen Verbindungen, die man mit Frankreich hätte eingehen können, die hauptſächlichſte Schwierigkeit in den Weg gelegt ward; da, ſo lange jenes Bündniß dauerte, ſich dies Königreich unmöglich, ohne demſelben entgegen zu handeln, auf die Plane des Berliner Hofes einlaſſen konnte. Da aber gegen das Ende des Jahrs 1777 die ganze polniſche Angelegenheit geendigt war, und ſich auf dem politiſchen Schauplatze neue Auftritte ereigneten; da überdies ein neuer König und andere Miniſter in

Frankreich regierten, ſo war es unmöglich, die Höfe von Petersburg und Verſailles einander näher zu bringen, weil die handelnden Perſonen nicht mehr dieſelben waren. Der Unwille der Kaiſerinn von Rußland konnte ſich nicht auf die Nachfolger derſelben erſtrecken.

Denkwürdigkeiten

des

Kriegs von 1778.

Denkwürdigkeiten
des
Kriegs von 1778.

Nachdem wir es auseinander geſetzt haben, wie es mit der Theilung von Polen zwiſchen Rußland, Oeſtreich und Preuſſen zuging, glaubten wir, dies würde der letzte denkwürdige Vorfall in der Regierung des Königs ſein; indeſſen das Schickſal, welches der menſchlichen Vorherſehungen ſpottet, hatte es anders beſchloſſen. Der plötzliche Tod eines Fürſten, der weder wahrſcheinlich noch nahe ſchien, zerſtörte auf einmal die Ruhe, die Europa genoß. Der Kurfürſt von Baiern bekommt die Blattern, und der Bericht von ſeinem Tode trift zu eben der Zeit ein, da die Nachricht von ſeiner Geneſung allen denen, welche an ſeiner Erhaltung Theil nahmen, Hoffnung eingeflößt hatte. Von dem Augenblick an ward der Krieg faſt unvermeidlich; denn man ward benachrichtigt, daß der Kaiſerliche Hof und der junge Kaiſer Joſeph den Plan gemacht hatten, Baiern nach dem Tode des Kurfürſten an ſich zu reiſſen. Dieſer

Anſchlag war zuerſt von dem Kaiſer Franz gefaßt worden, der, um demſelben einigen Schein des Rechts zu geben, ſeinen Sohn mit der Schweſter des Kurfürſten von Baiern vermählt hatte, damit er das Recht erhielte, die Allodialerbſchaft bei Erledigung des Kurfürſtenthums zu fordern; da aber dieſe Prinzeſſinn ohne Nachkommen ſtarb, ſo konnte dieſer Vorwand nicht weiter genutzt werden. Da der Kaiſerliche Hof weder rechtmäßige noch auch nur ſcheinbare Anſprüche auf dies Kurfürſtenthum hatte, ſo bediente er ſich alter Urkunden, und der Oberlehnsherrnrechte, die er als König von Böhmen über die Baieriſchen Lehen zu haben glaubte. Er hatte im Voraus alle Miniſter des Kurfürſten von der Pfalz, und dieſen Fürſten ſelbſt, gewonnen, und verſprach demſelben vortheilhafte Verſorgungen für deſſen natürliche Kinder, damit er dieſen ſeine rechtmäßigen Nachfolger, an deren Spitze ſich der Herzog von Zweibrücken befand, aufopfern möchte. Kaum erfuhr man den Tod des Kurfürſten von Baiern zu Wien, als ſich der Staatsrath verſammlete; der Kaiſer ſchlug vor, Baiern ſogleich in Beſitz zu nehmen; die Kaiſerinn Königinn genehmigte mit Widerwillen einen ſo gewaltſamen Schritt, oder vielmehr, ſie ließ ſich durch das Zureden des Fürſten von Kaunitz hinreiſſen, da dieſer ihr verſicherte, daß dieſer Vorfall weiter keine Folgen haben, und daß Europa vor Beſtürzung oder Schlafſucht es nicht wagen würde, dem Kaiſer bei einer ſo kühnen und entſcheidenden Unternehmung in den Weg zu treten.

Sogleich ſetzten ſich 16 Bataillone, 20 Schwadronen und 80 Kanonen in Marſch. Der Kurfürſt von der Pfalz, der ſich zu München befand, erblaßt bei dieſer Nachricht, und unterzeichnet einen Vergleich, worinn er zwei Drittheile von Baiern den Oeſtreichern zu Gefallen abtritt. Dieſe gewaltſame That erſcholl überall. Der Kaiſer hatte ſeine Geſinnungen zu ſehr an den Tag gelegt, als daß Europa nicht hätte abnehmen ſollen, was für Folgen eine ſo mächtige Ehrſucht nach ſich ziehen würde. In dieſem kritiſchen Zeitpunkte mußte eine Partei ergriffen werden: man mußte ſich entweder dem reiſſenden Strome, der über ſeine Ufer zu treten drohte, wenn nichts ihn aufhielt, mit Nachdruck widerſetzen; oder alle Reichsfürſten mußten auf die Vorrechte ihrer Freiheit Verzicht thun, denn wenn man unthätig blieb, ſo ſchien der deutſche Staatskörper ſtillſchweigend das Recht zu billigen, welches der Kaiſer ſich anmaſſen wollte, deſpotiſch über die erledigten Erbfolgen zu ſchalten. Dies zielte auf eine gänzliche Umſtürzung der Rechte, der Verträge, der Erbverbrüderungen und der Privilegien ab, wodurch die Beſitzungen dieſer Fürſten geſichert wurden. Alle dieſe traurigen Folgen waren dem Blicke des Königs nicht entgangen; aber ehe man zu gewaltſamen Mitteln ſchreiten konnte, waren noch vorläufige Anſtalten zu treffen; es war nothwendig, daß der Herzog von Zweibrücken gegen den Münchener Vertrag proteſtirte, daß Sachſen die Hülfe des Königs, wegen ſeiner Allodialerbſchaft ſuchte; und vor allen Dingen, daß man die Höfe von Verſailles und Petersburg erforſchte, um ihre Geſinnungen zu erfahren, und ſicher zu ſein, was man von ihrer Seite zu erwarten habe. Der Kurfürſt von Sachſen wandte ſich zuerſt an den König, nachdem er ſich vergeblich an den Wiener Hof gewandt hatte, deſſen Stolz ihn nicht einmal der Ehre einer Antwort würdigte; denn da derſelbe dem Kurfürſten von der Pfalz faſt alles abgenommen hatte, ſo ſah ſich dieſer auſſer Stande, Sachſen wegen ſeiner Allodialerbſchaftsforderung zu befriedigen. Der Wiener Hof, der von der andern Seite mit mehr Uebereilung als Vorſichtigkeit zu Werke ging, hatte unterlaßen, ſich des Herzogs von Zweibrücken, des rechtmäßigen Nachfolgers des Kurfürſten, zu verſichern, deſſen Einwilligung ſchlechterdings nothwendig war, wenn der Münchener Vertrag beſtehen ſollte. Er hatte überdies dieſen Vertrag mit ſo weniger Heimlichkeit und Mäßigung betrieben, daß alle ſeine Schritte ſeit den zehn Jahren, daß an dieſem Plan geſchmiedet ward, bekannt waren. Dies bewog den König, den Grafen von Görz nach München zu ſenden, wo derſelbe noch zur rechten Zeit ankam, um den Herzog von Zweibrücken an dem Rande des Abgrundes, in den er ſich zu ſtürzen im Begrif war, zu halten. Der Graf Görz ſtellte ihm vor, daß er nichts gewinnen würde, wenn er den Vergleich ſeines Oheims genehmigte; dagegen er, wenn er gegen denſelben als unrechtmäßig proteſtirte, die Hofnung behielte, daß ihm ein Theil des Baieriſchen Kreiſes, den der Kurfürſt

fürſt von der Pfalz dem Kaiſer Preis gegeben hatte, wieder heraus gegeben würde. Die Kraft der Wahrheit machte Eindruck auf dieſen jungen Fürſten, und ſeine Proteſtation erſchien kurz nachher; er ſchrieb zu gleicher Zeit an den König, um ſeine Unterſtützung und Hülfe zu ſuchen. Von nun an fing die Sache an, eine rechtliche Geſtalt zu gewinnen. Der Berliner Hof, der den Auftrag hatte, die Rechte des Kurfürſten von Sachſen und des Herzogs von Zweibrücken wahrzunehmen, hatte hinlängliche Bewegungsgründe, mit dem Wiener Hofe über die Baieriſche Erbfolge in Unterhandlungen zu treten. Es waren dies politiſche Scharmützel, durch die man Zeit gewann, ſich gründlich zu unterrichten, welche Partei Frankreich ergreifen würde, und wie man darüber zu Petersburg dächte. Unter dem Vorwande einer affektirten Unwiſſenheit erſuchte man den Wiener Hof um Aufklärung über die Rechte, die derſelbe auf Baiern zu haben glaubte; man ſetzte ſeine Zweifel auseinander; man führte das Staatsrecht an, und was die Geſetze und der Gebrauch dieſen Anſprüchen entgegen zu ſetzen hatten; man berief ſich auf die ausdrücklichen Artikel des Weſtfäliſchen Friedens, worin dieſe Erbfolge feſtgeſetzt war; mit einem Worte, man ſetzte den Kaiſerlichen Hof in eine deſto gröſſere Verlegenheit, da er von dem unerwarteten Tode des Kurfürſten von Baiern überraſcht worden war, folglich nicht Zeit gehabt hatte, ſeinen gewaltſamen Anmaſſungen einen ſcheinbaren Anſtrich zu geben, der etwas blendendes gehabt

habt hätte. Auch waren ſeine Vertheidigungsgründe ſo ſchwach und ſchlecht, daß man ſie leicht widerlegen konnte. Bei dieſem Zuſammentreffen der allerwichtigſten Angelegenheiten, fand ſich der König mehr durch die wirkliche Lage der überwiegenden Mächte, als durch die Verfaſſung der Oeſtreicher in Verlegenheit. Frankreich war durch den Vertrag von Verſailles mit Oeſtreich verbunden: war es mit dem Kaiſer einverſtanden, oder nicht? Hatte dieſer Fürſt demſelben etwas in Flandern abzutreten verſprochen, damit es ſich ſeine Anmaßungen in Baiern gefallen lieſſe? War es zu erwarten, daß jenes die Gewährleiſtung des Weſtfäliſchen Friedens dem Vertrage von Verſailles vorziehen würde? Kurz, würde es bei dem Zwiſte, der ſich anzukündigen ſchien, neutral bleiben, oder würde es den Oeſtreichern beiſtehn? Es war von der äuſſerſten Wichtigkeit, über alle dieſe Punkte eine zuverläßige Auskunft zu haben, um ſich nicht in eine Unternehmung zu ſtürzen, ohne die Folgen derſelben abzuſehn. Alle dieſe Punkte wurden allmählig zu Verſailles aufgeklärt; man überzeugte ſich, daß das Miniſterium das Verfahren der Oeſtreicher durchaus mißbilligte; daß man, aus Schonung gegen die Königinn von Frankreich, als Tochter von Maria Thereſia, ſich nicht gegen den Kaiſer erklären wolle, daß man aber auch nicht die Gewährleiſtung des Weſtfäliſchen Friedens zu verletzen denke. Dies hieß, Frankreich hatte ſich vorgenommen, die Neutralität zu behaupten, welches freilich eine ſehr kleine Rolle für eine ſo groſſe

Macht ſchien, auf die ganz Europa zu den Zeiten Ludwigs XIV das Auge ſtaunend geheftet hatte. Aber eine Menge von Urſachen lagen dieſem Benehmen zum Grunde: die ungeheure Schuldenlaſt, womit das Königreich beladen war, und die bei einem noch größeren Anſchwellen einen allgemeinen Bankerot drohte; das Alter des Herrn von Maurepak, der ſich ſeinem ſechzehnten Luſtrum nahte; die Abneigung welche die franzöſiſche Nazion gegen einen Krieg in Deutſchland hatte, worin ſie durch den wenigen Ruf befeſtigt ward, den die franzöſiſchen Waffen in ihren letztern Feldzügen gegen die Alliirten, die der Herzog Ferdinand von Braunſchweig anführte, erworben hatten; die Verſprechungen, die Frankreich den Engliſchen Kolonieen in Amerika gethan hatte, wodurch es verpflichtet war, die Unabhängigkeit derſelben zu unterſtützen, und zwar zu einem Zeitpunkte, wo es Willens war, den Engländern den Krieg zu See anzukündigen. Um die gehörige Zahl von Schiffen auszurüſten arbeitete man auf allen Werften. Alles Geld, was die Betriebſamkeit aufbringen konnte, war für die Flotte beſtimmt, und es blieb für andere Unternehmungen nichts übrig. Dieſer Zuſtand des Unvermögens hinderte das Miniſterium nicht, daß es nicht die Schritte, welche der Kaiſer that, um ſich den Weg zum Deſpotiſmus zu bahnen, mit Verdruß hätte anſehen ſollen. Er machte aus Baiern eine Gallerie, um ſich dem Elſaß und Lothringen zu nähern; er öfnete ſich zugleich einen Weg in die Lombardei, ein Plan, deſſen Rückwirkung der König von Sardinien befürchtete, und worüber derſelbe bittre Klagen in Frankreich führte. Alle dieſe Ideen, alle dieſe Bewegungsgründe flößten dem Miniſterium zu Verſailles eine dem Könige von Preuſſen günſtige Denkungsart ein; denn es war ſehr froh, daß irgend eine Macht ſich der ungemeſſenen Ehrſucht eines jungen Fürſten entgegen ſetzte, der ſeine Vergröſſerungsplane noch weit treiben konnte, wenn er nicht am Anfange ſeiner Laufbahn aufgehalten ward. Frankreich blieb in einer Art von Unempfindlichkeit, und es ſah zugleich, wie die beiden mächtigſten Fürſten in Deutſchland ſich einander ſchwächten.

Dies waren die Geſinnungen des Hofes zu Verſailles, worauf man rechnen konnte. Noch war übrig, daß man mit eben der Sorgfalt erforſchte, welches die Abſichten und Geſinnungen des Petersburger Hofes wären. Die Kaiſerinn von Rußland war die Bundesgenoſſinn des Königs von Preuſſen; aber ſie verſah ſich eines neuen Kriegs mit der Pforte. Dies muſte ihr läſtig ſein, weil ihr dadurch die Mittel geraubt wurden, ihre Verpflichtungen gegen Preuſſen zu erfüllen. Es war leicht vorher zu ſehen, daß die Oeſtreicher alle Liſt in Bewegung ſetzen würden, um die Feindſeligkeiten zwiſchen den Ruſſen und Türken zu beſchleunigen: dies war eine Diverſion, die den Petersburger Hof anderweitig beſchäftigte, ihn hinderte, den Preuſſen Hülfe zu leiſten, und folglich den großen Entwürfen des Kaiſers freies Spiel ließ. Es war für Preuſſen wichtig, dem Wiener Hofe zuvor zu kommen, und den Ränken entgegen zu arbeiten, welche dieſer zu Konſtantinopel in Bewegung zu ſetzen anfing. In dieſer Abſicht geſchah es, daß der König ſeine Zuflucht zu der freundſchaftlichen Verwendung der Franzoſen bei der Pforte nahm. Der Hof zu Verſailles übernahm es, und man wird in der Folge dieſer Denkwürdigkeiten ſehen, daß ſeine Mühe nicht vergeblich war. Die Unterhandlung der Franzoſen ward durch eine ſchreckliche Landplage unterſtützt; eine Peſt, die grauſamer wüthete als gewöhnlich, verheerte Konſtantinopel, wo ſie entſetzliche Verwüſtungen anrichtete, und ſogar, weil ſie in das Innere des Serail drang, den Großherrn nöthigte, auf eines ſeiner Luſtſchlöſſer in einiger Entfernung von der Hauptſtadt zu flüchten. Ein ſo allgemeines Elend flößte der Nazion friedlichere Geſinnungen ein; es dämpfte den thätigen und unruhigen Geiſt des Großadmirals der Pforte, Haſſan Baſcha, welcher der eigentliche Beförderer des Kriegs war, den der Großherr gegen die Ruſſen zu unternehmen gedachte; und dies bahnte den friedlichen Vorſtellungen der Franzoſen den Weg. Ungeachtet dieſes alles eine Menge von Hinderniſſen hob, ſo blieben doch noch andere Schwierigkeiten zu überſteigen, um alles ins gehörige Gleis zu bringen. Dieſe Schwierigkeiten rührten von den Ruſſiſchen Miniſtern her, die wenige oder gar keine Begriffe von der deutſchen Reichsverfaſſung hatten. Nichtsdeſtoweniger ward der Petersburger Hof von der Ungerechtigkeit in dem Verfahren des Kaiſers überzeugt, und ſah ein, daß dieſer Fürſt, der nichts als das

Haupt des Reichs ſein ſollte, darauf ausging, ſich zum Deſpoten zu machen.

Auf dieſe Art trat man mit allen Europäiſchen Höfen in Unterhandlung, unterdeſſen man zu Wien, aus einem von dem Baron von Riedeſel im Namen des Königs übergebenen Memoire erſah, daß man über die Baieriſche Erbfolge zu Berlin aus ganz andern, entgegen geſetzten Grundſätzen räſonnirte als am Kaiſerlichen Hofe. Dieſer Hof ſchöpfte hieraus Verdacht, und da er beſorgen muſte, daß es deshalb zu öffentlichen Zwiſtigkeiten kommen möchte, entſchloß er ſich, gleich mit Anfang des März ſeine Truppen in Böhmen zuſammen zu ziehen. Die Regimenter in Italien, in Ungarn, in Flandern erhielten Befehl, ihren Marſch dorthin möglichſt zu beſchleunigen. Nun erfordert die Sicherheit des Staats, ſobald ſich eine ſo zahlreiche Armee an den Gränzen einer Provinz zuſammen zieht, daß man ſich ebenfalls gefaßt macht, um nicht Geſetze von ſeinem Nachbar zu empfangen. Dieſe Betrachtungen vermochten den König, ſeine Truppen in Bewegung zu ſetzen, um zwei Armeen, jede von 80,000 Mann ins Feld zu ſtellen: die eine derſelben unter dem Befehle des Prinzen Heinrich war beſtimmt, ſich in der Gegend von Berlin zuſammen zu ziehn, um ſogleich zu den Sachſen ſtoſſen zu können, im Fall der Kaiſer in Sachſen einzufallen verſuchte. Die andre Armee, an deren Spitze ſich der König ſtellen wollte, hatte ihren Sammelplatz in Schleſien. Se. Majeſtät gingen den vierten April von Berlin nach Breslau, und von da nach Frankenſtein, wo die Schleſiſchen Truppen denſelben Tag eintrafen. Hieraus erwuchs ein Korps von 30,000 Mann, mit denen man Vertheidigungsweiſe gehen muſte, um ſo lange zu warten, bis die Preuſſen, die Pommern und die Märker Zeit hätten, dazu zu ſtoſſen. In dieſer Abſicht legte man ein verſchanztes Lager in der Grafſchaft Glaz auf den Piſchkowitzer Anhöhen an. Die linke Flanke deſſelben ward von den Kanonen der Feſtung beſtrichen und durch die Steina gedeckt, indem man mittelſt einer Schleuſe die Gegend mit dieſem Fluß überſchwemmte.

Unterdeſſen man mit dieſen Vorbereitungen beſchäftigt war, kam ein Kurier vom Kaiſer, mit einem Briefe an den König. *) Es enthielt derſelbe die bekannten ſchwankenden Gemeinplätze über den Wunſch, den Frieden zu erhalten und ſich mit einander zu verſtändigen. Der König antwortete darauf mit aller ſchicklichen Höflichkeit, und gab dem Kaiſer zu verſtehen, wenn er ſeine Anſprüche auf Baiern mäſſigen wolle, ſo habe er die Erhaltung des Friedens in ſeinen Händen, und ſeine Mäſſigung würde ihm mehr Ehre bringen, als die glänzendſten Eroberungen. Bald darauf kam der Kurier mit einem andern Briefe zurück, in welchem der Kaiſer ſeine Rechte ausführen wollte. Die zur Widerlegung deſſelben angeführten Gründe wurden aus dem Lehnrechte, aus den Familienverträgen, und aus dem Weſt-

---

*) Dieſer Brief ſteht am Ende dieſer Denkwürdigkeiten.

Weſtfäliſchen Frieden genommen. Endlich kam ein dritter Kurier; der Kaiſer ſtellte ſich, als wollte er nachgeben, und ſchlug eine Unterhandlung vor, welche den Grafen von Cobenzl, Kaiſerlichen Miniſter zu Berlin anvertraut ward. Der König ſah wohl ein, daß der Kaiſer Zeit gewinnen wolle, um alle ſeine Truppen in Böhmen zuſammen zu ziehen, um alle Poſten, die er einzunehmen gedachte, zu befeſtigen, und um Pferde für die Artillerie, den Troß und die Zufuhr, die ſeiner Armee noch mangelten, herbei zu ſchaffen. Da es aber von Wichtigkeit war, bei dieſer Angelegenheit Mäſſigung zu beweiſen, damit Frankreich und Rußland nicht aufgebracht würden, ſo willigte der König in dieſe Unterhandlung, ungeachtet es leicht war, den Ausgang derſelben vorher zu ſehen. Die Oeſtreicher zählten alle ihre unzulänglichen Beweiſe auf, welche von den Preuſſiſchen Miniſtern ſiegreich widerlegt wurden, ohne daß der Wiener Hof im mindeſten von ſeinen Anmaſſungen ablaſſen wollte; um endlich dieſem fruchtloſen Prozeſſe ein Ende zu machen, erklärte man als ſein Ultimatum, daß wenn die Oeſtreicher nicht den größten Theil von Baiern an den Kurfürſten von der Pfalz zurück geben wollten, ſo würde man dieſe Weigerung als eine Kriegserklärung anſehn. Dies war, was der Kaiſer verlangte; er wünſchte ſehnlichſt, ſich durch die Anführung der Armeen und durch den Glanz, den er durch ſeine Siege zu erhalten hofte, von ſeiner Mutter unabhängig zu machen; indeſſen hat es aus dem Erfolge geſchienen, daß ſeine Vermuthungen weder richtig, noch genau waren. Er war von dem Adel gehaßt, denn dieſer beſchuldigte ihn, er habe die Abſicht, ihn zu unterdrücken.

Am vierten Mai waren die Armeen, ſowohl die in Schleſien, als die in Sachſen bei einander; die Unterhandlung zu Berlin ward am 4ten Julius abgebrochen, und am 6ten brachen alle Truppen auf. Um die Abſichten deſto beſſer zu verbergen, kantonnirte die Schleſiſche Armee in einer Art von Haken, von Reichenbach und Frankenſtein bis nach Neiſſe. Bei dieſer Stellung war es unmöglich, daß der Feind errathen konnte, ob die Truppen des Königs ſich nach Mähren oder nach Böhmen ziehen würden. Die Kaiſerliche Armee hatte ein Korps von 30,000 Mann in Mähren, unter Anführung des Herzogs von Teſchen. Dieſes Korps war bei Heidepiltſch, an den Ufern der Morawa, verſchanzt, um Olmütz zu decken. Die Armee des Kaiſers ſtand hinter der Elbe in unüberwindlichen Verſchanzungen, von Königingräz bis an die kleine Stadt Arnau. Das Korps des Feldmarſchall Laudon von 40 bis 50,000 Mann hatte die Poſten von Reichenbach, Gabel und Schluckenau gegen die Lauſitz zu beſetzt; die Hauptarmee ſtand zwiſchen Leutmeritz, Lowoſitz, Dux und Töplitz. Der Plan des Feldzugs, den der König urſprünglich gemacht hatte, war ſehr verſchieden von dem, welchen er nachmals ausführen muſte. Er war Willens, den Krieg nach Mähren zu ſpielen, etwa 20,000 Mann zur Bedeckung von Glaz und der Päſſe bei Landshut zurück zu laſſen, den Poſten bei

Heidepiltſch zu umgehen (welches ſehr wohl thunlich war,) die Oeſtreicher zu einem Treffen zu zwingen, und wenn daſſelbe glücklich ausſchlüge, einen Theil ſeines Heers von 20000 Mann hinter der Morawa geradezu nach Presburg zu ſchicken, von wo man die dortige Brücke über die Donau gewann, der Kaiſerlichen Armee alle Lebensmittel, die ſie aus Ungarn zog, abſchnitt und durch Streifereien gegen Wien zu den Hof nöthigte, zu ſeiner eigenen Sicherheit einen Theil ſeiner Truppen, zur Bedeckung der Hauptſtadt auf die andere Seite der Donau zu werfen, ſo daß die Schwächung des Heeres in Böhmen dem Prinzen Heinrich freiere Hand gelaſſen und alle Unternehmungen ſeines Feldzugs erleichtert hätte.

So vortheilhaft dieſer Plan ſein mochte, ſo ſah ſich der König doch durch folgende Gründe genöthigt, davon abzuſtehn. Zuvörderſt lieſſen die Oeſtreicher nicht mehr als etwa 10,000 Mann in Mähren; die übrigen Truppen unter dem Herzog von Teſchen ſtieſſen, bei Jaromirs zum Kaiſer. Hieraus folgte, daß wenn der König mit 60,000 Mann in Mähren eindränge, die ganze Armee des Kaiſers, die ſich auf 80,000 Mann belief, einen Einfall in Niederſchleſien verſucht haben würde, und gegen dieſe wären die Truppen, welche der General Wunſch anführen ſollte, nicht zahlreich genug geweſen, um ihnen dort widerſtehen zu können. Der König wäre dadurch gezwungen worden, den Angriff in Oberſchleſien aufzugeben, um zur Vertheidigung der Grafſchaft Glaz und der Gebirge bei Landshut hinzu zu eilen. Zweitens: die Haupturſache, warum man ſich zum Einbruch in Böhmen entſchloß, war die Beſorgniß des Kurfürſten von Sachſen, daß die Oeſtreicher einen Einfall in ſeine Staaten thun, und Dresden einnehmen möchten, ehe ihm die Preuſſen zu Hülfe kommen könnten. Man mußte den Kaiſer hindern, dieſen Anſchlag auszuführen, im Fall daß er denſelben gefaßt hatte; denn es würde daraus nichts anders entſtanden ſein, als daß der Kurfürſt von Sachſen in der Verlegenheit vielleicht wäre gezwungen worden, eine andre Partei zu ergreifen, oder wenigſtens, daß anſtatt den Schauplatz des Kriegs nach Böhmen zu verlegen, man denſelben durch ſein Verſehen in Sachſen aufgeſchlagen hätte. Es war alſo nothwendig, daß der König mit ſeiner Hauptarmee in Böhmen eindrang, um ſich dem Kaiſer gegen über zu ſtellen, und ihn zu hindern, daß er nicht das Korps des Feldmarſchalls Laudon verſtärkte, welches ohne Unterſtützung zu ſchwach war, um ſich den Unternehmungen des Prinzen Heinrich zu widerſetzen. Aber von der andern Seite konnte man Oberſchleſien nicht ohne Bedeckung laſſen, und man muſte hinlängliche Truppen dem General Ellerichshauſen entgegen ſtellen, der im Lager bei Heidepiltſch hinter der Morawa ſtand. Herr von Stutterheim und Herr von Werner wurden hierzu mit ohngefehr 10,000 Mann befehligt. Der Plan gegen Böhmen ward folgendergeſtalt ausgeführt. Die Schleſiſche Armee rückte in die Grafſchaft Glaz ein; die Avantgarde beſetzte den erheblichen Poſten des Raſchbergs,

bergs, und ging von da nach Nachod, unterdeſſen die übrige Armee der Arriergarde folgte. Den 7ten Julius rekognoſcirte der König an der Spitze von 50 Schwadronen Dragoner und Huſaren.

Damit man ſich eine genaue Vorſtellung von der Stellung des Feindes mache, muß man wiſſen, daß die Oeſtreicher die Stadt Königingräz hinlänglich befeſtigt hatten, um in derſelben wenigſtens eine Belagerung von einigen Wochen aushalten zu können. Hierzu trug insbeſondere der Zuſammenfluß der Adler und der Elbe bei, vermöge deſſen ſie eine Ueberſchwemmung gemacht hatte, welche ſchwer abzuleiten war. Dieſe Stadt deckte den rechten Flügel ihres Lagers. Jenſeit der Elbe und in der Nähe von Königingräz war ein Korps von Grenadieren und einiger Kavallerie in Werken gelagert, die eher einer befeſtigten Stadt als einer Feldverſchanzung glichen. Von Semonitz bis Schurz ſtand ein anderes Korps von etwa 30,000 Mann; dies war von Gräben bedeckt, die acht Fuß tief und 16 Fuß breit, mit Sturmpfählen und Palliſaden reichlich verſehen, und zum Ueberfluß mit Spaniſchen Reitern verſehen waren, wodurch die einzelnen Werke mit einander verbunden wurden. Weiter hin erhob ſich die Kukushöhe, welche das diesſeitige Ufer der Elbe beſtreicht und ſich von Hügel zu Hügel durch Königsſaal bis Arnau erſtreckt. Von da läuft dieſe Gebirgskette bis Hohenelbe fort, wo ſie ſich an das ſogenannte Rieſengebirge ſchließt, und in daſſelbe übergeht. Alle Ueberfahrten über die Elbe waren mit dreifachen Reduten beſetzt. Der Feind hatte auf den Gipfeln dieſer mit Bäumen bedeckten Gebirge Verhacke gemacht, hinter welchen 40 Bataillone vom Rückhalte lagen, um ſchnell da zu Hülfe zu kommen, wo die Preuſſen irgend einen Ort anzugreifen verwegen genug wären, im Fall daß es möglich wäre, nach und nach dieſe Menge von Reduten und Werken, die mit Batterieen von 1500 Kanonen beſetzt waren, wegzunehmen. Man rechne zu ſo vielen Schwierigkeiten die allerwichtigſte hinzu, und zwar diejenige, die den Uebergang über die Elbe ſchlechterdings verhinderte, dies iſt, daß von Jaromirs bis an die hohen Gebirge das Bette dieſes Fluſſes an beiden Ufern mit Felſen, die zwölf Fuß hoch und drüber ſind, eingefaßt iſt. Dadurch wird es unmöglich, dort Brücken überzuſchlagen und anderswo hinüber zu kommen, als wo ſchon Brücken angelegt ſind. Der Feind hatte ſich vor allen Dingen angelegen ſein laſſen, dieſe Wege zu befeſtigen, ſo daß ein Ueberfluß von Werken an denſelben es unmöglich machte ſich ihnen zu nähern.

So abſchreckend auch der Anblick dieſes furchtbaren Lagers ſein mochte, ſo ſchmeichelte man ſich doch die erſten Tage hindurch, was man nicht mit Gewalt wegnehmen konnte, durch Kunſt zu gewinnen. Man war Willens, der zwiſchen Jaromirs und Schurz gelagerten Oeſtreichiſchen Armee ein Korps entgegen zu ſetzen, das im Stande wäre ſie in Ehrfurcht zu halten; man beſtimmte daſſelbe zugleich, von der einen Seite verſtellte Angriffe auf das Dorf Hermannitz und von der andern auf Königsſaal zu machen, unterdeſſen die Hauptarmee ſich unvermerkt durch das Thal Sylva zöge, in der Nacht bei dem Dorfe Werdeck über die Elbe ginge, und längſt dem Praußnitzer Weg fortrückte, um die Höhen von Schwichien zu gewinnen, welche als die höchſten der ganzen Gegend, und ſelbſt dem Lager der Feinde geboten. Wäre es den Preuſſen möglich geweſen, ſich dort feſtzuſetzen, ſo ſchnitten ſie den rechten Flügel der Kaiſerlichen von dem linken ab, und zwangen ſie, mit Nachtheil zu ſchlagen, oder ſich noch ſchimpflicher zurück zu ziehen. Dieſem Plane zu folge, hatte ſich der König bloß mit 25 Bataillonen und 60 Schwadronen bei Welsdorf gelagert. Dies war das Korps, welches die Bewegungen der groſſen Armee verſtecken ſollte. Dieſe hielt ſich auf dem Poſten bei Nachod, von wo es leichter war, ſie von der rechten oder linken Seite dieſer Avantgarde manövriren zu laſſen. Da es nöthig war, die Stellung des Feindes genau zu recognoſciren, um ſich zu verſichern, ob der erwählte Plan ausführbar ſei, oder ob er werde müſſen verworfen werden: ſo verſteckte man dies Geſchäft unter allerlei ſcheinbarem Vorwande; bald beunruhigte man einzelne Quartiere der Feinde, bald fing man kleine Scharmützel mit ſeinen Vorpoſten an, und am häufigſten ſtellte man Futterungen unter ſeinen Kanonen an. Bei verſchiedenen Gelegenheiten, welche dieſe kleinen Unternehmungen an die Hand gaben und wobei man nahe an Königsſaal und an das Dorf Werdeck kam, entdeckte man bei Praußnitz ein feſtes Lager von etwa ſieben Bataillonen, und hinter dieſem Poſten, auf dem Rücken des Berges Schwitſchin, ein anderes Korps von etwa vier Bataillonen. Da dieſe Vorſicht des Feindes dem gefaßten Anſchlage unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzte, ſo ward der König dadurch genöthigt, auf denſelben Verzicht zu thun, und andere Auswege zu erfinden. Die Vertheilung der Truppen war gut, inſofern der erſte Plan konnte ausgeführt werden; mit der Zeit konnte ſie fehlerhaft werden, wenn man ſich begnügte, ein ſo kleines Korps der ganzen Macht des Kaiſers entgegen zu ſetzen. Die Vertheilung der Armee ward demnach verändert, 40 Bataillone nahmen das Lager bei Welsdorf ein; der Generallieutenant Bülow ward mit einigen Bataillonen und 30 Schwadronen nach Schmirſitz gelegt; Der General Falkenhain an den Kowalkowitzer engen Paß geſetzt, welcher hinter der Armee war; General Wunſch mit 20 Bataillonen nach Nachod, um die Zufuhr für die Armee zu decken; und der General Anhalt mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen ganz auf den rechten Flügel der Armee bey Pilnikau gegenüber von Arnau und Neuſchloß; aber ſein Zuſammenhang mit der Armee des Königs war durch den Wald Sylva, worin die Preuſſen Poſten hatten, geſichert.

Unterdeſſen dieſe Bewegungen in Böhmen gemacht wurden, und die Armee des Kaiſers dergeſtalt mit ſich ſelbſt beſchäftigt war, daß die Furcht von einem Augenblick zum andern angegriffen zu werden, den Gedanken, dem Feldmarſchall Laudon Verſtärkung zu ſchicken, nicht aufkommen ließ, erreichte der Prinz Heinrich Dresden ohne Widerſtand; und von dort ließ er einzelne Korps am linken Ufer der Elbe bis in Böhmen verdringen. Aber durch eine ſehr leichte, obgleich ſchwierige Bewegung ging er nach der Lauſitz, und ließ den General Plathen an der Spitze von etwa 20,000 Mann zurück, um Dresden zu bedecken. Da auch 18,000 Sachſen zu ihm geſtoſſen waren, ſo drang der Prinz mit verſchiedenen Korps in Böhmen ein. Dieſe umgingen die einzelnen Poſten des Feindes bei Schluckenau, Rumburg und Gabel, griffen dieſelben an, trieben ſie zurück, und nahmen ihnen 1500 Mann nebſt 6 Kanonen ab. Se. Königl. Hoheit ließ die Gegend um Gabel befeſtigen, vertraute die Vertheidigung deſſelben den Sachſen an, und rückte mit der Hauptarmee bis Nimes vor, wo er in einer hinlänglich feſten Lage ihr Lager aufſchlug. Dieſer Streich, deſſen die Oeſtreicher ſich nicht verſehen hatten, vereitelte ihren ganzen Plan, vertheidigungsweiſe zu geben. Der Feldmarſchall Laudon verließ in größter Eile die Poſten bei Außig und Dux, und, was noch mehr befremden muß, ſeine Befeſtigungen bei Leutmeritz mit den daſigen Magazinen. Der General von Plathen benutzte geſchwinde dieſen Fehler, nahm Leutmeritz weg, rückte bis Budin an der Eger vor, und drang mit ſeiner Avantgarde bis nach Welwarn, welches nur drei Meilen von Prag iſt. Unruhe und Beſtürzung verbreiteten ſich durch dieſe große Stadt; der vornehmſte Adel, der ſich dort verſammlet hatte, rettete ſich, und dieſe Hauptſtadt war einige Tage hindurch wie verlaſſen. Der Feldmarſchall Laudon, der, wie wir angeführt haben, das ganze linke Ufer der Elbe verlaſſen hatte, glaubte ſich nicht ſicher als bei Münchengräz in der Nähe von Jungbunzlau; und da die Feinde für die Armee des Kaiſers alles befürchten muſten, ſetzte der Feldmarſchall Laudon ſtarke Bedeckungen längſt der Iſer, welche theils zwiſchen Felſen, theils zwiſchen Moräſten fortfließt. In Oberſchleſien hatten die Preuſſen zwei Regimenter Kaiſerliche Dragoner in ihrem Lager bei Heidepiltſch überfallen und ſie faſt zu Grunde gerichtet.

Unter dieſen Umſtänden, wo der Krieg völlig eröfnet war, wo die Preuſſen ſchon einige Vortheile erhalten hatten, wo in dem Königreich Böhmen vier groſſe Armeen gegen einander in Bewegung waren, kam zu Welsdorf ein Fremder an, der ſich als einen Sekretär des Fürſten Gallizin, Ruſſiſchen Miniſters zu Wien, anmeldete und den König zu ſprechen verlangte. Dieſer ſogenannte Sekretär war Herr Thugut, ſonſtiger Miniſter der Kaiſerinn Königinn zu Konſtantinopel. Er hatte einen Brief der Kaiſerinn Königinn an den König. Wir begnügen uns den Hauptinhalt deſſelben anzuführen: Die Kaiſerinn bezeigte ihre Betrübniß über die Zwiſtigkeiten und Unruhen, welche ſich entſponnen hätten, ihre Beſorgniſſe für die Perſon des Kaiſers, und ihr Verlangen ſchickliche Vorſchläge zur Verſöhnung zu finden, wobei ſie den König bat, ſich auf eine Erläuterung über die ſtreitigen Punkte einzulaſſen. Herr Thugut nahm hierauf das Wort, und ſagte dem Könige, es würde leicht ſein, ſich zu verſtändigen, wenn man aufrichtig zu Werke ginge. Die Abſicht der Oeſtreicher war, den König durch ſo vortheilhafte Anerbietungen zu bewegen, daß er von dem Beiſtande, den er dem Kurfürſten von der Pfalz leiſtete, abſtehen möchte. In dieſer Abſicht verſicherte Herr Thugut, daß ſein Hof ſich nicht nur keineswegs der einſtmaligen Erbfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anſpach widerſetzen werde, ſondern daß derſelbe ſogar dem Preuſſiſchen Hauſe ſeine Unterſtützung anbiete, wenn es dieſe Markgrafthümer etwa gegen eine oder die andere an Brandenburg gränzende Provinz, z. B. die Lauſitz, oder Mecklenburg, zu vertauſchen für gut fände. Der König antwortete, daß ſein Hof Dinge mit einander vermiſche und verwechſele, die in gar keinem Zuſammenhange ſtünden, nemlich die rechtmäßige und unſtreitige Erbfolge in jenen Markgrafthümern mit dem angemaßten Beſitze von Baiern, und das Intereſſe ſeiner Staaten mit dem Intereſſe des Reichs, deſſen er ſich annehme; daß wenn man ſich verſtändigen wolle, ſein Hof unumgänglich einen Theil von Baiern fahren laſſen, und man Maaßregeln ergreifen müſſe, damit in Zukunft ſo deſpotiſche und gewaltſame Schritte, durch Erſchütterung der feſteſten Stützen des deutſchen Staatskörpers, die Sicherheit deſſelben nicht wiederum beunruhigten; und daß er in Anſehung jener Erbfolge weit entfernt ſei, irgend einen Fürſten zu Vertauſchung ſeiner Länder gegen die Markgrafthümer zu zwingen; und wenn ja ein ſolcher Tauſch ſtatt finden ſollte, ſolcher mit gutem Willen geſchehen müſſe. Der König ſetzte hinzu, da dies alles bloß mündlich verhandelt ſei, ſo wolle er, um der Kaiſerinn überzeugende Beweiſe von ſeinen friedlichen Geſinnungen zu geben, einige Hauptpunkte aufſetzen, die bei dem beabſichteten Vergleiche zum Grunde gelegt werden könnten. Thugut erbot ſich zum Sekretär; aber der König, der weder ſeinem Stil noch ſeinen Abſichten traute, entwarf ſolche ſelbſt ſchriftlich. Zuverläßig würde die Kaiſerinn Königinn anſehnlich gewonnen haben, wenn ſie dieſelben angenommen hätte. Der Ruſſiſche Hof hatte ſich noch nicht erklärt; Frankreich rieth den Oeſtreichern zum Frieden; aber dieſer Rath hatte wenigen Einfluß auf den feurigen Geiſt des jungen Kaiſers und auf das herrſchſüchtige Gemüth des Fürſten Kaunitz.

Der Hauptinhalt des Plans war folgender: die Kaiſerinn giebt Baiern, auſſer Burghauſen, nebſt den Bergwerken und einem Theile der Oberpfalz, dem Kurfürſten von der Pfalz zurück; die Donau bleibt frei, Regensburg wird nicht mehr durch die Beſitzung von Stadt am Hof blokirt; die Erbfolge dieſes Landes bleibt den rechtmäßigen Erben von Baiern verſichert; der Kurfürſt von Sachſen erhält vom Kurfürſten von der Pfalz eine Summe Geldes für ſein Allodialerbtheil, und der Kaiſerliche Hof tritt demſelben alle Rechte ab, die er auf die in Sachſen belegene Lehen zu haben behauptet; der Herzog von Mecklenburg erhält, als eine Entſchädigung für ſeine Anſprüche an Baiern, irgend ein erledigtes Reichslehen; der Kaiſerliche Hof erregt dem Könige von Preuſſen weiter keine unnütze Schwierigkeiten wegen der Erbfolge in den Markgrafthümern; Frankreich, Rußland und das deutſche Reich übernehmen die Gewährleiſtung für dieſen Vertrag. Thugut ging mit dieſer Schrift nach Wien ab; er kam in der Folge, beladen mit einer Menge von hinterliſtigen Vorſchlägen, womit ihn der Fürſt Kaunitz verſehen hatte, zurück. Der König ſah aus der Form, die dieſe Unterhandlung bekommen hatte, daß dieſelbe ihrer Natur nach nicht glücklich ausfallen konnte; über dies war es für ihn nicht thunlich, mit dem Herrn Thugut zu unterhandlen; er ſandte ihn alſo nach dem Kloſter zu Braunau, damit derſelbe vor den Miniſtern, Grafen Fink und Herrn von Herzberg, ſeine Talente könnte glänzen laſſen; dieſe fertigten ihn einige Tage nachher fruchtlos nach Wien ab. Alles, was bei dieſer Unterhandlung vorgefallen war, ward den Franzöſiſchen und Ruſſiſchen Miniſtern mitgetheilt, damit ihre Höfe von dem uneigennützigen Verfahren des Königs überzeugt würden, und ſich nicht durch die etwanigen falſchen Vorſpiegelungen der Wieneriſchen Miniſter einnehmen lieſſen. Die Kaiſerinn Königinn wünſchte aufrichtig den Frieden; ihr Sohn der Kaiſer, deſſen Ehrbegierde an der Spitze ſeiner Truppen ſie kannte, machte ſie beſorgt, daß er ihr Anſehn zu Grunde richten oder ſchwächen würde. Aber ſie ward durch ihren Miniſter, den Fürſten Kaunitz, ſchlecht unterſtützt; denn dieſer hing ſich aus den bei den Höflingen gewöhnlichen Rückſichten mehr an den Kaiſer, deſſen Jugend der Familie des Miniſters eine ungleich glänzendere Ausſicht eröfnete, als das zunehmende Alter der Kaiſerinn. Das Schickſal der menſchlichen Angelegenheiten nimmt gewöhnlich den Gang, daß die allerwichtigſten Sachen durch kleine Privatrückſichten entſchieden werden. Da der Kaiſer von der Unterhandlung des Herrn Thugut Nachricht erhielt, gerieth er darüber auſſer ſich; er ſchrieb ſeiner Mutter, daß wenn ſie Frieden machen wolle, er niemals wieder nach Wien zurück kommen, und ſich lieber in Aachen, oder in irgend einem andern Orte niederlaſſen, als ſich jemals ihrer Perſon nähern würde. Die Kaiſerinn hatte den Großherzog von Toskana kommen laſſen, und ſchickte ihn ſogleich zur Armee, um ſeinen Bruder, den Kaiſer, zu beſänftigen und ihm friedlichere Geſinnungen einzuflöſſen. Der Erfolg von dieſer Zuſammenkunft war, daß die beiden Brüder ſich entzweiten, die bis dahin in gutem Einverſtändniß gelebt hatten.

Nachdem wir von dieſer Unterhandlung und von allem, was darauf Bezug hat, Rechenſchaft abgelegt haben, ſo iſt es Zeit die Erzählung der Kriegsoperazionen jener vier Armeen, die in Böhmen einander beobachteten, fortzuſetzen. Von der Seite, wo der König ſtand, war die Stellung des Kaiſerlichen Heers von Königingräz bis Arnau ſehr genau erforſcht worden; es war noch übrig, zu erfahren, ob noch darüber hinaus gegen Hohenelbe und die hohen Gebirge zu, Truppen ſtanden. Der General Anhalt, der, wie wir erwähnt haben, weit rechts vom Lager in den Dörfern Pilnikau und Kottwitz ſtand, erhielt Befehl Mannſchaft nach Langenau zu ſchicken, und ſich ſelbſt dorthin zu begeben, damit er einen genauen Bericht von ſeinen gemachten Entdeckungen abſtatten könnte. Er ſah ſogleich ein befeſtigtes Lager hinter Neuſchloß, und weiterhin fand er nichts als zwei Bataillone, die auf den Anhöhen um das Städtchen Hohenelbe gelagert waren. Dieſer zuverläſſige Bericht diente zur Grundlage des neuen Plans, den der König entwarf, indem er ſchnell die Armee nach dieſer Seite hinzog. Dort konnte man den Uebergang über die Elbe, zu deren Vertheidigung zwei Bataillone nicht hinreichten, erzwingen. Führte man dieſe Unternehmung aus, ſo konnte man ſich mit dem glänzendſten Erfolge ſchmeicheln, zumal wenn der Prinz Heinrich von Nimes an der Iſer vorrückte. Wenn die beiden Preuſſiſchen Heere einander die Hand boten, ſo kamen ſie der Armee des Kaiſers in die Flanke und in den Rücken, und dieſe konnte ſich nicht, ohne zu ſchlagen, halten, oder ſie muſte ihre ungeheuren Verſchanzungen verlaſſen, und fand nicht eher wieder einen ſichern Poſten, als hinter den Teichen bei Gitſchin, wo doch auch ihre Stellung konnte umgangen werden, wodurch ſie wäre genöthigt worden, ſich nach Pardubitz zurück zu ziehn, wo ſie von den Teichen bei Bohdanetz und durch den Elbſtrom gedeckt worden wäre. Dieſer Plan, ſo ſchön er war, fand große Schwierigkeiten bei der Ausführung. Die erſte war, daß man durch ſo viele hohle Wege und enge Päſſe marſchiren muſte, um die Elbe zu erreichen, wobei es eine erſchreckliche Laſt war, eine zahlreiche Artillerie durch dergleichen Wege fortzubringen; die zweite, die Armee mit Lebensmitteln zu verſorgen; denn wenn man über die Elbe gegangen wäre, hätte man das Brod biß auf fünf Meilen jenſeit dieſes Fluſſes fahren müſſen; und der Mangel an Pferden würde eine noch entferntere Zufuhr unmöglich gemacht haben. Alle dieſe Hinderniſſe, die ſich dem Nachdenken des Königs darſtellten, brachten ihn zu dem Entſchluß, das ſicherſte zu wählen, und dieſen Plan ſorgfältig zu verheelen, ohne ihn indeſſen aufzugeben. Er wollte daher ſein Lager bey Welsdorf nicht verlaſſen, bevor er nicht alles Futter in der ganzen Gegend von der Elbe bis an die Schleſiſchen Gränzen aufgezehrt hätte, zumal da die Oeſtreicher die Einwohner gezwungen hatten, ſich mit allen ihrem Vieh über die Elbe zu flüchten; und der König gewann wenigſtens das dadurch, daß er es den Oeſtreichern unmöglich machte, den Winter hindurch ein beträchtliches Korps an ſeinen Gränzen zu halten, und ſeine Truppen in ihren Quartieren zu beunruhigen.

So bald alles Futter aufgezehrt war, brach der König mit der Armee auf, und nahm ſein Lager bei Burkersdorf, in der Nähe von Sorr, wo er 33 Jahr vorher einen Sieg über eben dieſe Feinde davon getragen hatte. Die Oeſtreicher ſchickten auch nicht einen Mann aus ihren Verſchanzungen, um ſeine Armee zu verfolgen, und der Kaiſer blieb unbeweglich in ſeiner alten Stellung jenſeit der Elbe, ohne ſelbſt die Arriergarde, in dem fürchterlichen engen Paſſe, durch den ſie bei Kowalkowitz muſte, zu beunruhigen. Herr von Wunſch nahm wieder ſeinen Poſten auf dem Raſchberge hinter Nachod ein. Der Prinz von Preuſſen ſetzte ſich bei Sorr in der Nähe von Pilnikau, wo der Erbprinz von Braunſchweig ſtand. Man ſchickte einige Bataillone nach Trautenau, nach Schatzlar und Landshut, um die Zufuhr zu decken, welche von dort aus der Armee näher war. Da alle dieſe Bewegungen in der Stellung des Feindes nicht die geringſte Veränderung hervorbrachten, ſo glaubte man, den vom König gemachten Plan ausführen zu können. In dieſer Abſicht beſetzte der Erbprinz die Dreihäuſer Höhe; der Prinz von Preuſſen nahm den Poſten deſſelben bei Pilnikau ein, und der König lagerte ſich mit 40 Bataillonen bei dem Dorfe Leopold, ſo daß dieſe drei Korps mit einander in Verbindung blieben und ſich die Hand bieten konnten, wenn eines von ihnen angegriffen würde. Es war Zeit, weiter vorzurücken, um ſich mehr der Stadt Hohenelbe zu nähern. Der Erbprinz beſetzte in dieſer Abſicht die Gebirge, die ſich von Schwarzthal nach Langenau erſtrecken; der König ſchloß ſich mit dem rechten Flügel an denſelben und breitete ſich in der Fläche aus, die von Lauterwaſſer bis zu einer Anhöhe linker Hand fortläuft, und letztere ward ebenfalls in Beſitz genommen. Der Prinz von Preuſſen blieb in ſeinem Poſten bei Pilnikau, von wo er falſche Angriffe auf das feindliche

Korps bei Neuſchloß machen konnte, unterdeſſen die Armee über die Elbe vordrang. Dieſer Prinz zeichnete ſich zu wiederholten Malen durch ſeine Wachſamkeit und durch ſeine vortreflichen Anordnungen aus. Der Rückenhalt wurde bei Wildſchütz geſtellt, um die Flanke des Prinzen von Preuſſen zu decken; und die Brigade von Luck ward beſtimmt, die unwegſamen engen Päſſe bei Hermannſeiffen, Mohren und den Dreihäuſern zu beſetzen. Dieſe Brigade, die den Auftrag hatte, die ſchweren Kanonen und Haubitzen zur Armee zu führen, brachte drei Tage zu, um ſie von Trautenau nach Hermannſeiffen zu ſchaffen, welches einen Weg von nicht mehr als drei Meilen ausmacht. Die Artillerie, welche breites Gleis hatte, konnte durchaus nicht durch die engen in dem feſten Felſen ausgehölten Wege kommen; man erwartete ſie mit Ungeduld, aber ſie kam nicht. Der Verluſt dieſer koſtbaren Zeit, die mit fruchtloſer Mühe hinging, war den Oeſtreichern ſo günſtig, daß ſie ſich mit ihrer ganzen Armee und ihren Kanonen auf den Gebirgen hinter Hohenelbe feſtſetzen konnten; und nun muſte man den Plan aufgeben: denn alles was man gegen ein ſchwaches Korps unternehmen darf, wird verwegen, wenn man es gegen ein zahlreiches Heer wagt, zumal wenn es ſich in einem beinahe unüberwindlichen Poſten befindet. Um gegen dieſe Truppen Gewalt zu gebrauchen, waren Haubitzen nöthig, denn dieſer Art von Geſchützen konnte man ſich allein gegen einen Feind bedienen, der auf den Gebirgen ſtand; und dieſe Haubitzen waren nicht da. Ueberdies muſte ſie man auf Brücken über die Elbe gehen und vor einer groſſen Fronte vorbei defiliren, welche die Truppen zuſammen geſchoſſen hätte, ehe ſie hätten aufmarſchiren können. Noch muſte das Ziskowitziſche Korps von den Hügeln am Rieſengebirge zurück getrieben werden, weil es den Preuſſen beim Angriff würde in die Flanke gefallen ſein, wenn es nicht vorher verjagt worden wäre. Der Berg, worauf es ſtand, hieß Wilſchura, und die Unternehmung gegen denſelben war eine nothwendige Vorbereitung. Auch muſte der Prinz Heinrich zu der ganzen Sache mitwirken. Wenn alle dieſe Hinderniſſe nicht dazwiſchen gekommen wären, ſo war der Plan, den Herrn von Ziskowitz, wie ich geſagt habe, aus ſeinem Poſten zu treiben, hierauf 45 ſchwere Haubitzen hinter Hohenelbe aufzupflanzen, um von dort aus den Theil des feindlichen Heeres zu bombardieren, der unſerm rechten Flügel gegen über ſtand; über die Elbe bei einer Fuhrt zu gehen, die man in der Nähe von einem Mönchskloſter entdeckt hatte, und wenn man den Feind aus dieſer Stellung vertrieben hätte, ſich zwiſchen Branna und Starkenbach an der Flanke der Truppen feſtzuſetzen, die bei Neuſchloß gelagert waren, wo ſich der Feind ſogleich zuſammen ziehen muſte, um die Preuſſen in einem guten Poſten anzugreifen (und hierzu ward Zeit erfordert,) oder er war genöthigt, den ganzen Elbſtrom unſern ſiegenden Truppen zu überlaſſen.

Da alle jetzt angeführten Gründe es unvermeidlich machten, jenen kühnen Plan aufzugeben, ſo blieb nichts übrig, als alles Futter in der ganzen von Einwohnern entblößten Gegend aufzuzehren, und dieſelbe in eine Art von Wüſtenei zu verwandeln, um ſich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgends als in Schleſien nehmen konnte, zu verſichern. Man furagirte, wie gewöhnlich, immer an den Ufern der Elbe und unter den feindlichen Kanonen, ohne daß der Kaiſer und ſeine Truppen den geringſten Beweis von Lebhaftigkeit gegeben hätten; ohne daß ein einziger es wagte, über den Fluß zu gehen, um die Futterungen zu verhindern, die man unter ihren Augen auf den Feldern ihrer unglücklichen Ackerleute vornahm. Ungeachtet das Land Ueberfluß hatte, ſo ward doch die große Anzahl von Truppen, die ſich davon nährte, ſehr bald mit allem Ertrage des Bodens fertig. Der Prinz Heinrich gab dem Könige die Nachricht, daß es ihm an Futter fehle, und daß er höchſtens bis in die Mitte des Septembers damit auskommen könne. Die beiden Armeen brachen alſo ihr Lager beinahe in einem Tage ab. Der König verließ ſeine Stellung bei Langenau und Lauterwaſſer am 14 September, und der Prinz Heinrich ſein Lager bei Nimes, zwei Tage ſpäter. Dieſer Prinz ging bei Leutmeritz über die Elbe. Der Prinz von Bernburg, der die Sachſen bei ſich hatte, wandte ſich nach Zittau und beſetzte mit ſeinen Truppen den Eckartsberg; es fielen einige Scharmützel mit der Arriergarde des Prinzen Heinrich vor, wobei die Huſaren von Uſedom Gelegenheit fanden, ſich hervor zu thun. Der Leſer wird es uns danken, daß wir nicht alle dieſe Kleinigkeiten und alle die einzelnen Vorfälle erzählen, die nicht den geringſten Einfluß auf die groſſen Angelegenheiten haben. Was den König betrift, ſo gebrauchte derſelbe, um ſeinen Rückzug zu erleichtern, die Vorſicht, ſeine Artillerie und die Haubitzen von Hermannſeiffen nach Wildſchütz vorauszuſchicken. Alle Maaßregeln waren ſo gut getroffen, daß der Feind es vergeblich verſuchte, den Erbprinzen bei Schwarzthal anzugreifen, und daß er dieſen ſein altes Lager bei den Dreihäuſern ruhig einnehmen ließ. Die Kolonne, welche der König führte, fand noch etwa zwanzig Kanonen, die in den engen Päſſen bei Leopold verſunken waren. Dieſer Zufall hielt den Marſch der Armee auf; man beſetzte ſogleich die Höhen mit den Truppen an der Spitze der Kolonne. Dieſe warfen ohne ſonderliche Mühe einige Haufen Panduren und Huſaren zurück, welche von Neuſchloß durch Arensdorf gekommen waren, um der Arriergarde des Königs läſtig zu werden. Die Kanonen wurden von Menſchen auf die Höhen hinauf gezogen; einige Kanonenſchüſſe zerſtreuten den Feind, und die Armee nahm ihr Lager bei Wildſchütz. Der Rückenhalt beſetzte, wie wir geſagt haben, die Höhen, und der Prinz von Preuſſen den linken Flügel, ſo daß von den Dreihäuſern bis nach Pilnikau und Kottwitz die Armee beinahe eine ununterbrochene Linie ausmachte. Alle dieſe verſchiedenen Bewegungen der Preuſſen machten nicht den mindeſten Eindruck auf die Kaiſerliche Armee; ſie blieb unbeweglich hinter der Elbe. Nachdem daher der König alles Futter in der umliegenden Gegend aufgezehrt hatte, zog er ſich nach Trautenau. Dieſer Marſch geſchah in drei Kolonnen, und keine derſelben ward beunruhigt, auſſer der, welche der Prinz von Preuſſen führte. Dieſer Prinz wandte ſich gegen die Oeſtreicher um, und griff nun ſeiner Seits dieſelben an, und da jene ein ernſthaftes Gefecht beſorgten, zogen ſie ſich, mit einem Verluſte von etwa ein hundert Mann, die auf dem Platze blieben, und von einigen Gefangenen, die den Preuſſen in die Hände fielen, zurück. Das Korps des Erbprinzen nahm ſein Lager rechts auf den Höhen, die man die Freiheit nennt, und das Korps des Prinzen von Preuſſen links auf den Hügeln der Trautenauer Kapelle. Herr von Wurmſer, der mit einem Haufen leichter Truppen bei Prausnitz ſtand, verſuchte zu wiederholten malen, den Poſten des Prinzen von Preuſſen anzugreifen; er ward, ſo oft er es wagte, zurück geſchlagen, welches eine Folge von den guten Anordnungen und von der Thätigkeit dieſes Prinzen war, deſſen Verhalten jedem Krieger, der eben das gethan hätte, Ehre gemacht haben würde.

Da die Preuſſen nichts gegen die Oeſtreicher unternehmen konnten, ſo muſten ſie ſich darauf einſchränken, die Lebensmittel in den Gegenden, ſo weit ſie um ſich greifen konnten, aufzuzehren, und dann ihr Lager anderwärts zu nehmen. Man wandte alle Vorſicht und alle Klugheit an, dieſe Bewegung mit Sicherheit machen zu können. Die Höhen hinter der Uppau wurden mit Infanterie und Kanonen beſetzt, die Vorpoſten zogen ſich an die Armee zurück, und der ganze Rückzug geſchah mit ſo vieler Ordnung, daß der Feind der Arriergarde nicht ankommen konnte: auſſer einigen unbedeutenden Pandurenſtreichen, beunruhigte die Truppen nichts auf ihrem Marſche, den ſie bis Trautenbach fortſetzten, wo ſie nur wenige Tage Halt machten. Von dort zog ſich die Armee nach Schazlar, wo man einen Poſten hat, der ganz Niederſchleſien deckt. Herr von Wurmſer hatte ſich dieſen Tag gefaßt gemacht, die Arriergarde zum Gefecht zu zwingen. Aus übereilter Hitze wartete er nicht, bis die Preuſſen aufgebrochen waren, um ſie anzugreifen, und fing auf unſerm linken Flügel ein Poſtengefechte an. Die Brigade des Herrn von Keller, die eine Höhe von jener äuſſerſten Spitze inne hatte, wehrte ſich tapfer und ſchlug den Feind, der dabei 400 Mann verlor, zurück. Hierauf begaben ſich die Truppen nach dem Orte ihrer Beſtimmung. Der Erbprinz ging mit 10 Bataillonen von Schazlar ab, bei Münſterberg ſtieſſen noch 30 Schwadronen von des Königs Armee zu ihm, und mit dieſen nahm er ſeinen Weg nach Oberſchleſien, wo er das Kommando über alle in dieſer Provinz vertheilten Truppen übernahm. Er kam gegen das Ende des Septembers nach Troppau. Die Verſtärkung, die er nach Oberſchleſien führte, war zu einem Gegengewichte gegen ein beinahe eben ſo ſtarkes Korps beſtimmt, welches der Kaiſer dem Herrn von Ellrichshauſen zuſchickte, und das den Kaiſerlichen ein allzu beträchtliches Uebergewicht über Herrn von Stutterheim verſchaft haben würde, wenn man nicht bei Zeiten dafür geſorgt hätte.

Dieſer Feldzug war ſehr bald geendigt; es war am Ende des Septembers; die Jahrszeit, die zu Kriegsoperationen geſchickt iſt, war noch bei weitem nicht vorüber; man muſte daher vermuthen, daß der Feind es nicht dabei würde bewenden laſſen, ſondern vielmehr, da er während des Feldzugs bloß durchaus ſo vertheidigungsweiſe, wie wir es angeführt haben, gegangen war, noch irgend einen Plan und vielleicht einen Winterfeldzug, im Schilde führte. Es gab vorzüglich zwei Punkte, auf die ein Einbruch der Oeſtreicher gerichtet ſein konnte: nemlich entweder das Korps des Erbprinzen mit voller Gewalt anzugreifen; oder durch die engen Päſſe der Lauſitz vorzudringen. Ein junger ruhmbegieriger Kaiſer, an der Spitze ſeiner Truppen, der vor Begierde brannte, ſich durch irgend eine auffallende That hervorzuthun, gab dem Plane, den man von ihm vermuthete, eine groſſe Wahrſcheinlichkeit, ſo daß allerdings die Sache ein ſorgfältiges Nachdenken verdiente. Die Verſuche, welche der Feind gegen Oberſchleſien machen konnte, ſchienen die leichteſten zu ſein; er hatte groſſe Magazine in Olmütz und auſſerdem alles, was zu einem Transport der Kriegsbedürfniſſe nöthig war; überdies durfte er nur die Preuſſen aus Troppau vertreiben, um ſie zu zwingen, daß ſie die Oppa verlieſſen und ſich gegen Koſel und Neiſſe hin zurück zögen. Der Plan, in die Lauſitz einzudringen, fand mehr Schwierigkeirigkeiten. Der Prinz von Bernburg ſtand dort mit einem Korps von 20,000 Mann; die Oeſtreicher hatten keine Magazine in der Nähe von der Lauſitz; die Lebensmittel waren von der Seite von Schluckenau, Gabel, Rumburg und Friedland ſo rar, daß der Feind Mühe gehabt haben würde, ſo viel zuſammen zu bringen, als zum Unterhalt einer beträchtlichen Armee erforderlich geweſen wäre; da er indeſſen über alle Wagen in Böhmen zu ſchalten hatte; ſo hätte er mit groſſem Aufwande und mit der Zeit in dieſer Gegend Magazine errichten können, um ſich zu einer ſolchen Unternehmung, die wegen des Eckartsberger Poſten ſehr ſchwierig war, den Weg zu bahnen. Je mehr man über die Abſichten des Feindes im Dunkeln blieb, deſto mehr muſte man ſich auf alle Fälle gefaßt machen. In dieſer Rückſicht ward Hr. von Boſſe mit 10 Schwadronen und 5 Bataillonen nach Löwenberg und Greiffenberg geſchickt, und erhielt den Befehl, den General Alton, der Friedland und Gabel beſetzt hatte, zu beobachten, und im Fall dieſer General den Fürſten von Bernburg angreifen wollte, dem Feinde in den Rücken zu fallen, überhaupt aber mit jenem Fürſten im Einverſtändniß zu handeln. Von der andern Seite ſchickte der Prinz Heinrich, der im Lager bei Möllendorf ſtand, ein Korps unter dem General Möllendorf nach Bauzen, um zum Prinzen von Bernburg zu ſtoſſen, im Fall ſich die Oeſtreicher auf dieſe Seite wenden ſollten; und, wenn etwa dieſes Unternehmen ernſthafter würde, ſo daß ein Theil der Armee in die Lauſitz eindringen wollte, mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen nach Lauban zu marſchiren, um dem angreifenden Korps ſeine Lebensmittel abzuſchneiden. Als General Möllendorf aus Böhmen ging, um nach Bauzen zu marſchiren, ward er von den Oeſtreichern angegriffen; er ſchlug ſie aber mit einem ſehr beträchtlichen Verluſte zurück. Der Major von Anhalt, der unter dem General Möllendorf diente, that ſich bei dieſem kleinen Vorfall ungemein hervor.

So lange man nicht wuſte, wozu die Feinde ſich entſchlieſſen würden, blieb der König in Schazlar; ſo bald man aber inne ward, daß ſie keine Anſtalten machten, um an den Gränzen der Lauſitz Magazine anzulegen, und daß die Truppen, die ſie in dieſer Gegend hatten, ſogar geringer waren, als die Preuſſiſchen, ſo ſchien es überwiegend wahrſcheinlich, daß es von dieſer Seite her den Winter hindurch ruhig bleiben würde. Nun bekam alſo der König die Freiheit, alle ſeine Gedanken auf Oberſchleſien zu richten; überdies fing die Kälte an, in den Böhmiſchen Gebirgen ſehr empfindlich zu werden; es fror alle Nächte; die Oeſtreicher hatten keine Armee in der Nachbarſchaft. Alle dieſe Betrachtungen ſchienen hinlänglich, um das Lager aufzuheben, und die Truppen, welche die Gränze decken ſollten, in die Kantonnirungsquartiere zwiſchen Landshut, Griſſau, Hirſchberg, Schmiedeberg und Friedland zu vertheilen. Sie beſtanden aus 20 Bataillonen und 30 Schwadronen unter Anführung des General Ramin. Dieſe Stellung war eben dieſelbe, die der König im Jahr 1759 eingenommen hatte. Sechszehn Bataillone und funfzehn Schwadronen gingen beſonders nach Oberſchleſien ab; der König zog ſie bei Neiſſe an ſich, ſetzte ſich an ihre Spitze und marſchirte nach Neuſtadt. Die Urſachen dieſer Bewegung waren folgende: Der König hatte immer die Abſicht, den Krieg nach Mähren zu ſpielen; der Erbprinz ſtand in Troppau, die Feinde hatten Jägerndorf inne, und konnten ihn von dort aus von Neiſſe und Koſel abſchneiden. Es war alſo nothwendig Jägerndorf in Beſitz zu nehmen, um ſich durch dieſe Stellung die Kette der Winterquartiere hinter der Oppa zu verſichern. Man ſah ſich ohnehin gedrungen, durchaus feſten Fuß in Oberſchleſien zu faſſen, um ſich in den Stand zu ſetzen, das künftige Frühjahr mit dem gröſſeſten Nachdruck in Mähren einzubrechen. Die Truppen des Königs verjagten die Oeſtreicher ohne Mühe aus Jägerndorf, und man beſchäftigte ſich augenblicklich damit, die Stadt, den Berg, die Kapelle und die Dörfer zu befeſtigen, die dem Angriff der Feinde am meiſten ausgeſetzt waren. Da in der Mitte des Novembers dieſe Werke hinlänglich im Stande waren, ſo ging der König nach Breslau, ſowohl um die nöthigen Anſtalten zu dem nächſten Feldzuge zu treffen, als auch um über die Unterhandlungen zu wachen, die jetzt anfingen eine intereſſante Wendung zu nehmen.

Wir haben die Erzählungen eines, an groſſen Begebenheiten ſehr unfruchtbaren, Feldzuges nicht unterbrechen wollen; müſſen aber nun den Faden der politiſchen Angelegenheiten wieder anknüpfen. An dem Petersburger Hofe war das meiſte gelegen: weil er der einzige war, von dem man thätigen Beiſtand erwarten konnte. Die Kaiſerinn von Rußland hatte ſich anheiſchig gemacht, dem Könige beizuſtehn, ſobald ihr Zwiſt mit der Pforte geendigt ſein würde. Der König, der die Kaiſerinn in den Stand ſetzen wollte, ihr Verſprechen zu erfüllen, hatte ſich, zu Folge des guten Vernehmens, welches zwiſchen Frankreich und Rußland entſtand, an das Miniſterium zu Verſailles gewandt, damit es die Vermittelung zwiſchen den Türken und Ruſſen übernehmen möchte; und es war den Franzoſen gelungen, die Pforte zur Einwilligung in einen Vergleich mit ihren Feinden zu bewegen: ſie gab die Ruſſiſchen Schiffe, die ſie in den Dardanellen weggenommen hatte, heraus, und erkannte den von der Kaiſerinn Katharina dem Tatarkhan zugeſicherten Schutz an. Kaum war dieſe Nachricht nach Petersburg gekommen, als die Kaiſerinn, in der Ueberzeugung von der Sicherheit ihrer Staaten, und durch die Ehre, einen unmittelbaren Antheil an den deutſchen Angelegenheiten zu nehmen, geſchmeichelt, ſich öffentlich für Preuſſen erklärte. Ihre Miniſter zu Wien und Regensburg machten, dem weſentlichen Inhalte nach, bekannt: „ſie bäte die Kaiſerinn Königinn, den Fürſten des „Reichs wegen ihrer Beſchwerden, und ſonderlich „wegen der gerechten Klagen, die ſie über die Beſitznehmung von Baiern führten, völlige Genug„thuung zu geben; widrigenfalls würde ſich die Kai„ſerinn von Rußland gedrungen ſehen, ihre Ver„bindlichkeiten gegen Se. Majeſtät von Preuſſen zu „erfüllen, und ihm das Korps Hülfstruppen zu ſchi-

„cken, welches ſie ihm vermöge ihrer Verträge ſchuldig wäre.„ Dieſe Erklärung wirkte, wie ein Donnerſchlag auf den Wiener Hof. Dieſer unerwartete Vorfall erſchütterte und ſtörte ſeine Sicherheit; der Fürſt von Kauniß gerieth in deſto gröſſere Verlegenheit, weil er nichts davon vorher geſehen hatte. Joſeph, der die Fortſetzung des Kriegs eifrig wünſchte, benutzte die Unruhe und Beſtürzung, worin er die Kaiſerinn, ſeine Mutter, fand, und ließ ſie einen Befehl zur Vermehrung ihrer Armee mit 80,000 Rekruten unterſchreiben. Er ſagte, man müſſe alles in Bewegung ſetzen, und alle Kräfte aufbieten, um in dieſem entſcheidenden Zeitpunkt das Haus Oeſtreich furchtbarer als jemals zu machen, und dachte, wenn die Ausgaben einmal gemacht wären, ſo würde nichts die Fortſetzung des Kriegs aufhalten. Aber die Kaiſerinn war von gerade entgegen geſetzten Geſinnungen. Sie ſeufzte nach dem Ende dieſer Unruhen, und ſetzte ihre ganze Hoffnung auf die Vermittelung der Franzoſen, die ſie ſich ausgebeten hatte. Ihre Völker, die ſchon mit Auflagen überladen waren, konnten die unermeßlichen Summen zur Beſtreitung der erforderlichen Kriegskoſten nicht aufbringen. Die auswärtigen Anleihen erfüllten die Erwartungen des Hofes nicht; es herrſchte ein ſolcher Geldmangel, daß es oft am Solde der Truppen und an den täglichen Bedürfniſſen fehlte; und die aufgeklärteſten Perſonen ſahn mit Kummer eine allgemeine Erſchütterung der Monarchie vorher, wenn man derſelben nicht durch eine bereitwillige Annahme billiger Friedensbedingungen vorbeugte.

beugte. Die Kaiſerinn hatte ſchon, wie wir geſagt haben, um die Vermittelung Frankreichs gebeten; ſie hatte ſelbſt die freundſchaftlichen Bemühungen des Ruſſiſchen Hofes geſucht, und durch einen ſonderbaren Zufall war die Depeſche von Wien und die Erklärung von Petersburg zu gleicher Zeit abgegangen, ſo daß ſie faſt an dem nehmlichen Tage an den Ort ihrer Beſtimmung kamen. Dies ſchlug zum Vortheil des Königs aus; denn wenn die Bitte der Oeſtreicher vor dem Abgange der Erklärung zu Petersburg angelangt wäre, ſo iſt zu vermuthen, daß die Kaiſerinn die letztere unterdrückt haben würde. Von der andern Seite wollte der König, der durch ſeine Kundſchafter von allem unterrichtet war, nichts lieber, als ſich mit dem Wiener Hofe ausgleichen, wenn nur die Reichsverfaſſung unverletzt erhalten, die Rechte des Kurfürſten von Sachſen und des Herzogs von Zweibrücken nicht gekränkt würden, und er ſelbſt von aller unnöthigen Weitläuftigkeit wegen der Erbfolge in den Markgrafthümern, worauf er ein unwiderſprechliches Recht hatte, geſichert würde. Weit entfernt, ſich der Vermittelung Frankreichs zu widerſetzen, ſah dieſer Fürſt vielmehr den Hof zu Verſailles aus dem Geſichtspunkte an, daß derſelbe die Gewährleiſtung des Weſtfäliſchen Friedens auf ſich hatte, und ſowohl als der König von Preuſſen dabei intereſſirt war, daß ſich der Kaiſer nicht durch den Beſitz von Baiern einen Weg bahnte, entweder über den König von Sardinien in Italien herzufallen, (welches man in Turin ſehr beſorgte,) oder mit deſto gröſſerer Leichtigkeit in den Elſaß und in Lothringen einzudringen. Der Kurfürſt von Sachſen war ein Vetter Ludwigs XVI, und der Herzog von Zweibrücken genoß den Schutz deſſelben. Nichts deſtoweniger würde es Mangel der Vorſicht geweſen ſein, das Intereſſe des Königs und des deutſchen Reichs gänzlich einem Miniſterium zu überlaſſen, dem es an lebhafter Thätigkeit fehlte, und das zu wenig feſte Entſchloſſenheit hatte, als daß es nicht durch die Anlagen des Wiener Hofes hätte erſchüttert werden können. Um Herrn von Maurepas im voraus gegen alle Anträge der Oeſtreicher, die der Wiederherſtellung des Friedens in Deutſchland geradezu entgegen ſtünden, zu verwahren, überſchickte ihm der König ein mit Gründen ausgeführtes Memoire, worin alle die Urſachen dargeſtellt waren, warum dieſe oder jene Friedensbedingungen annehmlich oder unſtatthaft wären, nebſt einem Entwurfe der Hauptpunkte, ohne welche an keinen allgemeinen Frieden zu denken wäre. Dieſe Schrift that eine ſo vortheilhafte Wirkung, daß Frankreich dieſelbe bei der ganzen zu Wien angefangenen Unterhandlung zum Grunde legte. Herr von Breteuil, dortiger Franzöſiſcher Geſandter, erfuhr von Seiten des Kaiſers eine Menge von Hinderniſſen, die mit jedem überſchickten Vorſchlage wiederkamen; die Kaiſerinn aber ließ ſich dadurch nicht abhalten, den Entwurf zum Friedensſchluſſe, wie ihn Frankreich abgefaßt hatte, zu genehmigen. Während dieſer Zwiſchenſpiele kam von Seiten der Kaiſerinn von Rußland der Fürſt Repnin nach Breslau; er erſchien dort mehr in der Geſtalt eines bevollmächtigten Miniſters, welcher gekommen wäre, im Namen ſeines Hofes dem deutſchen Reichs-Geſetze vorzuſchreiben, als mit dem Benehmen eines Generals, der beſtimmt war, der Preuſſiſchen Armee ein Hülfskorps zuzuführen. Der König hatte dem Petersburger Hofe vorgeſchlagen, im bevorſtehenden Frühjahr das Ruſſiſche Korps gegen Gallizien und Lodomirien zu gebrauchen, wo nur wenige Truppen ſtanden, und in Ungarn einzudringen, wo die Annäherung der Ruſſen einen Aufruhr unter allen griechiſchen Chriſten in Kroazien, Ungarn, dem Temeswarer Bannat und Siebenbirgen erregt haben würde. Der König hatte ſich ſogar erboten, ein Korps von ſeinen Truppen zu ihnen ſtoſſen zu laſſen, und alle Reichthümer jener Provinzen den Ruſſen zu überlaſſen. Dieſer Plan ward verworfen. Das Korps, welches die Ruſſen, laut der Verträge, hergeben ſollten, beſtand aus 16,000 Mann; man ſetzte auf dieſelben einen ſo erſtaunlichen Preis, daß ſolcher niemals durch die von ihnen zu erwartenden Dienſte konnte aufgewogen werden. Sie würden dem Könige jährlich zwei Millionen gekoſtet haben, und auſſerdem noch 500,000 Rtbl. Subſidien, für einen Krieg, den Rußland nicht mit den Türken führte. Der Baron von Breteuil, Geſandter am Kaiſerlichen Hofe, fand ſich damit geſchmeichelt, daß er der Friedensſtifter in Deutſchland ward; er ſtellte ſich mit Wohlgefallen vor, daß wenn er in die Fußſtapfen des Herrn Claude d'Avaux, bevollmächtigten

Miniſters beim Weſtfäliſchen Friedensſchluß träte, ihm dies den Weg zu den erſten Würden in ſeinem Vaterlande und ſonderlich in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten bahnen würde. Er ſetzte alle ſeine Thätigkeit in Bewegung, und arbeitete mit ſo vieler Beharrlichkeit, daß er gegen das Ende des Jänners den Plan zu einer allgemeinen Friedensſtiftung an den Fürſten Repnin nach Breslau ſchickte, ſo wie der König denſelben entworfen und die Kaiſerinn Königinn ihn gebilligt hatte. Die Bedingungen waren eben die, welche wir angeführt haben. Man theilte dieſen Entwurf zum Frieden den Bundesgenoſſen des Königs mit. Die Sachſen ſchrieen: ſie trieben ihre Erbſchaftsforderung an Baiern bis auf vierzig Millionen Gulden, und ſahn nun mit Schmerzen vorher, daß es viel ſein würde, wenn ſie ſechſe bekämen; ſie verlangten überdies, der Kaiſer ſollte auf alle ſeine Lehnsanſprüche Verzicht thun, die er als König von Böhmen an Sachſen und an die Lauſitz zu haben behauptet; und vor allen Dingen hatten ſie ſich geſchmeichelt, daß ſie einige Schadloshaltung an Ländereien erhalten würden, um ihr Gebiet auszurunden. Der Herzog von Zweibrücken behauptete ſeiner Seits beharrlich, daß Baiern auf keine Weiſe getrennt werden dürfe. Er erbot ſich, einen Theil der Oberpfalz abzutreten, um den Burghauſenſchen Kreis zu behalten; und nächſtdem willigte er nur mit dem äuſſerſten Widerwillen in die Entſchädigung, die Sachſen zu fordern hatte. Um dem Verlangen ſeiner Bundesgenoſſen zu genügen, machte der König einen neuen Verſuch um zu ſehen, ob er nicht in Rückſicht auf Baiern und den Burghauſenſchen Kreis einige vortheilhaftere Bedingungen von dem Wiener Hofe erlangen könnte. Aber weit entfernt, ſich dabei zu beruhigen, antwortete der Fürſt Kaunitz, den die neuen Forderungen der Preuſſen aufgebracht hatten, in einem zuverſichtlichen Tone: daß der Friedensplan, welchen der franzöſiſche Geſandte dem Fürſten Repnin zugeſtellt habe, das Ultimatum des Wiener Hofes ſei, und daß die Kaiſerinn dabei bleibe, lieber ihre Armee bis auf den letzten Mann aufzuopfern, als ſich auf ſo erniedrigende und ihrer Würde zuwiderlaufende Bedingungen, wie die zuletzt gemachten, einzulaſſen. Es war in der That ſehr natürlich, die gänzliche Zurückgabe einer Provinz zu fordern, die man überfallen und ohne Recht an ſich geriſſen hatte; aber Frankreich und Rußland wollten von nichts, als vom Frieden hören; jenes um das Zudringen des Kaiſers, der Beiſtand verlangte, los zu werden; dieſes, um nicht die Preuſſen mit Truppen unterſtützen zu dürfen. Dieſer Abſicht gemäß, richteten ſie nun ihr Verfahren ein, und drangen in den Preuſſiſchen Miniſter, nicht durch neue Hinderniſſe einen allgemeinen Friedensſchluß zu erſchweren. Der König, dem durch vermittelnde Mächte, welche die gröſſeſte Achtung verdienten, die Hände gebunden waren, hatte es nicht in ſeiner Gewalt, ſeinen Bundesgenoſſen mit dem Eifer, welchen er für ſie fühlte, beizuſtehn; er konnte nicht zugleich die Oeſtreicher, die Franzoſen und die Ruſſen gegen ſie aufbringen; indeſſen wollte er doch mit den letztern die Maaßregeln, die ihm übrig blieben, überlegen. Hierdurch ward die Verſammlung des Kongreſſes um einen Monat verzögert, weil man Zeit bedurfte, um Antwort von Petersburg zu erhalten.

Wir wollen uns dieſes Aufſchubs bedienen, um den Leſern einen kurzen Abriß von den Kriegsoperazionen zu geben, mit welchen die Truppen den Winter hindurch beſchäftigt waren. Man wird ſich erinnern, daß wir den Erbprinzen in Oberſchleſien gelaſſen haben, um ſeine Stellung in Troppau und Jägerndorf zu behaupten, wo er den Feind bald nach der Seite von Gräz, bald nach Mähriſch Oſtrau, bald nach Lichten zu fort trieb. Die Oeſtreicher glaubten ihrer Seits, es ſei erniedrigend, die Preuſſen ruhig im Beſitze von einem Theile ihres Landes zu laſſen. Sie würden alles aufgeboten haben, um ſie daraus zu vertreiben; aber ſie ſahn vorher, daß ſie die Städte Troppau und Jägerndorf nicht würden wieder erlangen können, ohne ſie gänzlich zu verheeren und in Aſche zu legen. Dies Mittel ſchien der Kaiſerinn Königinn allzu hart, und die Oeſtreichiſchen Generale bildeten ſich ein, daß wenn ſie die Armee des Erbprinzen von Neiſſe abſchnitten (denn ſie glaubten fälſchlich, daß ſie ihre Lebensmittel von dorther zöge,) ſo würden ſie ihn nöthigen, ganz Oberſchleſien zu räumen. Um dieſen Plan auszuführen, ſchlug der General Ellerichshauſen mit einer aus Böhmen erhaltenen Verſtärkung von 10,000

Mann, ſein Quartier in Engelsburg auf, welche kleine Stadt in den engen Thälern der Gebirge liegt, wovon das eine bis nach Brenna in der Nähe von Jägerndorf, das andre bis Hof, und das dritte bei Zuckmantel und Ziegenhals vorbei, bis zu der Ebene fortläuft, die ſich von Weidenau bis Patſchkau, Neiſſe und Neuſtadt erſtreckte. Dies Korps, welches etwa aus 15,000 Mann beſtand und eine ſo vortheilhafte Stellung hatte, beunruhigte unſere Quartiere verſchiedentlich: bald furagirte es in der Nähe von Neiſſe, ward aber immer zurück getrieben; bald beunruhigte es die Nachbarſchaft von Jägerndorf, von wo der General Stutterheim, der dort das Komando hatte, es nachdrücklich zurück ſchlug. Endlich nahm ſich der Erbprinz von Braunſchweig, dieſer verwegenen Angriffe müde, welche die Truppen unaufhörlich abmatteten, vor, auch ſeiner Seits die Feinde zu beunruhigen. Er zog ſeine Quartiere zuſammen, und überfiel mit drei verſchiedenen Korps die Poſten bei Brenna, Lichten und Engelsberg. Die Kaiſerlichen ergriffen die Flucht, ſobald ſich die Preuſſen ſehen lieſſen; der Prinz nahm ihnen vier Kanonen weg und machte 50 Gefangene; aber ihr Schrecken war ſo groß, daß ſie ſich von den Kantonnirungsquartieren der Preuſſen zurück zogen, und daß die Truppen in Troppau und Jägerndorf einige Ruhe genoſſen. Hierauf wandte Herr von Ellerichshauſen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Zuckmantel und Ziegenhals, von wo er täglich Ausfälle in das platte Land that. Die Preuſſiſchen

ſchen Truppen in Neuſtadt und Neiſſe widerſetzten ſich jedesmal den Plünderungen, die der Feind im Sinne hatte. Darüber entſtanden verſchiedentliche Scharmützel, wobei ſich die Preuſſiſche Infanterie und Kavallerie gleich vortheilhaft auszeichneten; allein dieſe Art von kleinem Kriege gehört nicht in den Plan der Denkwürdigkeiten, die wir zu ſchreiben Willens ſind. Man beſchloß indeſſen, der Verwegenheit dieſer Unternehmungen Schranken zu ſetzen. Die Truppen bedurften den Winter hindurch der Ruhe, und ſie hatten Zeit genug ſich während der Jahrszeit zu ſchlagen, die eigentlich zu Kriegsoperazionen geſchickt iſt. Um es dahin zu bringen, und das Uebel bei der Wurzel auszurotten, nahm man ſich vor, die Oeſtreicher, wenn es möglich wäre, aus ihrem Poſten in Zuckmantel zu vertreiben. Herr von Wunſch, der mit zehn Bataillonen in der Grafſchaft Glaz ſtand, wo er bisher nichts zu thun gehabt hatte, glaubte, daß er ſich auf eine kurze Zeit von dort entfernen könne, ohne durch ſeine Abweſenheit ſonderlich Gefahr zu laufen. Er ließ den Prinzen von Philippsthal mit zwei ſchwachen Bataillonen in Habelſchwerdt; ging nach Ziegenhals, wo er die Oeſtreicher verjagte, und verfolgte ſie bis in die engen Päſſe, welche zwiſchen den Gebirgen bis nach Zuckmantel fortlaufen. Aber dieſer Poſten war für die Preuſſen unhaltbar gemacht worden, weil er von den umliegenden Höhen beherrſcht wird, und die Oeſtreicher dieſelben nicht nur mit Kanonen beſetzt, ſondern auch mit anſehnlichen Werken verſchanzt hatten, aus welchen man ſie unmöglich verjagen konnte. Selbſt ſie zu umgehen, war nicht möglich, denn man konnte die allzu hohen, ſteilen und ſchroffen Felſen nicht hinan klimmen. Herr von Wunſch, der durch den Anblick der Gegend überzeugt ward, daß er von dieſer Seite nichts gegen den Feind ausrichten könne, und daß ein längerer Aufenthalt bloſſer Zeitverluſt ſein würde, machte ſich auf den Weg, um wieder nach ſeinem alten Poſten in Glaz zurück zu kehren. Wie er durch Landeck kam, hörte er von Habelſchwerdt her ein ſehr lebhaftes Kanonenfeuer; er wandte ſich ſogleich nach dieſer Seite hin; aber kaum war er ein wenig vorgerückt, als er 250 Soldaten vom Regiment Luck antraf, die ſich durchgeſchlagen hatten, und ihm die Nachricht brachten, daß der Prinz von Philippsthal ſich mit dem Reſte des Regiments habe von den Oeſtreichern überfallen laſſen. Bald darauf hörte Herr von Wunſch ein anderes Kanonenfeuer; der Feind griff eine Art von Blockhaus oder Schreckſchanze an, zu deren Vertheidigung der Preuſſiſche General hundert Mann zurück gelaſſen hatte. Die Oeſtreichiſchen Haubitzen zündeten dieſelbe an, und der Hauptmann Capeller, der ſich durch ſeine ſchöne Gegenwehr auszeichnete, muſte ſich vor Ankunft der Verſtärkung ergeben, ſo daß Herr von Wunſch ſich mit ſeinem ganzen Korps in die Feſtung Glaz warf. Wurmſer und die Kaiſerlichen, die von dieſem Blockhauſe nichts gewuſt hatten, waren Willens geweſen, gerade auf Glaz zu zugehn, und die Stadt zu überrumpeln. Ihre Abſicht konnte ſchlechterdings nicht durch einen Ueberfall erreicht werden; die dortigen Feſtungswerke ſind ſo beſchaffen, daß man ihnen nichts anhaben kann, wofern der Feind nicht eine förmliche Belagerung unternimmt. Herr von Wurmſer hatte indeſſen den Vortheil, daß er einige Quartiere in der Grafſchaft bekam, und er ſchmeichelte ſich wohl, daß der König, um ihn von Preuſſiſchem Grunde und Boden zu vertreiben, Truppen aus Oberſchleſien nehmen würde, um ſie gegen ihn zu gebrauchen, und daß dann, wenn Troppau und Jägerndorf von Leuten entblößt wäre, Herr von Ellerichshauſen freies Feld gewinnen und Mittel finden würde, mit Glück etwas gegen die Preuſſen zu unternehmen, und die Ufer der Oppa, die bei den Kaiſerlichen ſo viel Eiferſucht erregten, zu reinigen. Aber die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung, als die feindlichen Generale ſichs einbildeten und wünſchten. Der König ſetzte ſich an die Spitze von einigen Bataillonen von der Reſerve, die in Breslau ihre Winterquartiere hatte, und nachdem die Leibgarde, die Gensd'armes und das Regiment Anhalt zu ihm geſtoſſen waren, ging er damit nach Reichenbach. Herr von Ramin ſchickte vier Bataillone an den General Anhalt, der ſchon ihrer viere bei ſich hatte. Dies ganze Korps nahm Friedland, und die dort errichteten Verſchanzungen ein. Um die Feinde aus Wallenburg zu vertreiben ging der General Leſtwitz nach Scharfeneck und der General Anhalt nach Braunau. Die Kaiſerlichen nahmen überall die Flucht; kaum konnte

Herr von Anhalt etwa funfzig Panduren auftreiben. Unterdeſſen dies Korps vorwärts rückte, beſetzte der König Silberberg, damit er in der Nähe wäre, um, wo es nöthig ſein möchte, zu Hülfe zu kommen. Dieſe Bewegung machte einen ſolchen Eindruck auf die Feinde, daß ſie die Stadt Habelſchwerdt räumten und ſich nach Böhmen flüchteten. Man hatte auf alles gedacht. Hätte man den Kaiſerlichen in Böhmen an der Sächſiſchen Gränze Ruhe gelaſſen; ſo würden alle ihre Truppen nach Schleſien zugeſtrömt ſein, und Herr von Wurmſer würde beträchtliche Verſtärkungen erhalten haben. Damit alſo die Aufmerkſamkeit des Feindes getheilt würde, und er mehr auf ſeine Sicherheit als auf einen Einfall in Schleſien denken möchte, nahm Herr von Möllendorf einige Truppen zuſammen, ging von Sachſen nach Brix, ſchlug mit ſeiner Reuterei das Korps, welches ſich ihm widerſetzte, und nahm demſelben 3 Kanonen, 350 Gefangene, und die Magazine ab, die in dem kleinen Städtchen Brix angelegt waren. In der Nacht geſchah es, daß ein Unteroffizier vom Regiment Wunſch deſertirte, und um ſich an ſeinem Major zu rächen, führte er augenblicklich die Oeſtreichiſchen Huſaren in daſſelbe Dorf zurück, wo er dieſen Major aufhob und fünf Fahnen wegnahm. So wahr iſt es, daß ein Offizier niemals genug auf ſeiner Hut ſein kann, um nicht überfallen zu werden. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich einige Monate zuvor in Schleſien bei dem Thaddenſchen Regimente, welches in dem Dorfe Dietersbach bei

Schweidnitz kantonnirte. Die Huſaren machten einen verſtellten Angriff auf einen Poſten des Regiments, unterdeſſen ein anderer Haufe durch einen Garten und eine Scheune in das Haus des Kommandörs eindrang, drei Fahnen wegnahm, und nur eben noch früh genug zurück getrieben ward, um nicht auch die übrigen zu nehmen. Dieſe Züge machen dem Preuſſiſchen Dienſte keine Ehre; aber unter der groſſen Anzahl von Offizieren, woraus dieſe Armee beſteht, können nicht alle gleich einſichtsvoll und wachſam ſein.

Unterdeſſen der Krieg ohne Rückſicht auf die Jahrszeit fortgeſetzt ward, kam der Kurier von Petersburg zurück, den der König mit ſeinem Ultimatum dorthin geſchickt hatte; und da die beiden Höfe über alle in demſelben enthaltenen Artikel einverſtanden waren, ſo ſchickte der Fürſt Repnin es an Herrn von Breteuil nach Wien. Dieſer Geſandte meldete, die Schrift habe der Kaiſerinn Königinn ſehr Genüge geleiſtet, und man ſei Willens, einen Kongreß zu eröfnen, um die letzte Hand an den allgemeinen Frieden zu legen. Wird die Nachwelt glauben können, daß unter dieſen Umſtänden, ſelbſt da der Wiener Hof ernſtlich geneigt ſchien, den Krieg beizulegen, ein General Wallis mit 8 bis 10,000 Mann auf einmal vor dem Städtchen Neuſtadt erſchien, wo das Regiment von Preuſſen und das Bataillon von Preuß in Beſatzung lagen, und da er die Stadt nicht wegnehmen konnte, aus etwa zwanzig Haubitzen, die er mitgebracht hatte, ſo viele Granaten hineinwarf, daß das Feuer die Schindeln, womit die meiſten Häuſer gedeckt waren, ergriff, und 240 Wohnungen in die Aſche legte? Aber die Beſatzung hielt ſich gut. Der General Stutterheim, der von der Bewegung des Feindes Nachricht erhielt, kam ihm in der Gegend von Branitz in den Rücken; die in Roswalde kantonnirenden Truppen nahmen die Oeſtreicher in die eine Flanke, und die aus Neiſſe abgeſchickten in die andre. Da Wallis ſich nicht länger verweilen konnte, ohne ſein ganzes Korps in Gefahr zu ſetzen, ſo zog er ſich nach Zuckmantel, ward aber verfolgt und wieder in ſeinen Schlupfwinkel zurück geſchickt. Dieſes Unternehmen, welches der Kaiſer erfunden hatte, war dem General Wallis aufgetragen worden. Dieſer Fürſt, der den König von Preuſſen für hitzig und unüberlegt lebhaft hielt, glaubte, daß er ihn durch die Zerſtöhrung einer ſeiner Städte in Zorn bringen und ihn dadurch veranlaſſen würde, deſto mehr Schwierigkeiten bei der Unterhandlung zu machen, die nun eröfnet werden ſollte; ja daß vielleicht ſein Unwillen heftig genug ſein würde, um die ganze Unterhandlung abzubrechen. Aber dieſe Unternehmung der Oeſtreicher ſchlug nicht zu ihrem Vortheile aus.

Kurz darauf erhielt der Fürſt Repnin eine Depeſche von dem Herrn von Breteuil, worinn man ihm meldete, daß die Kaiſerinn Königinn mit groſſer

Ungeduld einen Waffenſtillſtand wünſche. Der König erhielt dieſe Nachricht am 4 März zu Silberberg; und gab ſeinen Generalen Befehl, mit den feindlichen Generalen die nöthigen Verabredungen zu treffen, um den vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand zu errichten. Für Böhmen war dazu der 7te, für Oberſchleſien und Mähren der 8te, und für Sachſen und Böhmen der 10te angeſetzt. Da dieſer Termin kam, legte man die Truppen in ausgedehntere Quartiere, um ihnen mehr Gemächlichkeit zu verſchaffen, und vornehmlich die anſteckenden Krankheiten zu verhüten, welche an den Gränzen anfingen um ſich zu greifen. Der König ging den 6ten nach Breslau, um mit dem Fürſten Repnin zu konferiren. Die Stadt Teſchen ward einſtimmig zum Orte für die Konferenzen auserſehn, und der König ernannte Herrn von Riedeſel zu ſeinem bevollmächtigten Miniſter bei dieſem Kongreß. Nachmals kam Herr von Törring Seefeld als Miniſter des Kurfürſten von der Pfalz nach Breslau; dieſer, der Fürſt Repnin, Herr von Riedeſel, der Sächſiſche Miniſter Herr von Zinzendorf, und der Zweibrückſche Geſandte Herr von Hofenfels, gingen ſämtlich nach Teſchen ab, wo der bevollmächtigte Geſandte des Königs von Frankreich Herr von Breteuil, und Herr von Cobenzl, der eben dieſen Poſten bei der Kaiſerinn Königinn bekleidete, ſich mit ihnen vereinigten. Die Kaiſerinn wünſchte aufrichtig den Frieden; ſo ſehr ſie ſich aber ſehnte, denſelben bald hergeſtellt zu ſehn, ſo hatte es ihr doch nicht gelingen wollen, eben dieſe

Geſinnungen auch ihrem Sohne, dem Kaiſer, einzuflöſſen. Dieſer Fürſt glaubte ſeine Ehre zu verletzen, wenn er einen Schritt, zu dem ihn ſein Eifer vermocht hatte, nicht mit Beharrlichkeit durchſetzte. Sobald die Miniſter ihre Konferenzen zu Teſchen eröfneten, beſtand Herr von Cobenzl bloß und geradezu auf den Entwurf zum Friedensſchluß, den Frankreich vorgeſchlagen hatte. Er machte nicht die geringſte Schwierigkeit, und ſchien ſo zufrieden, als man ihn nur wünſchen konnte. Man glaubte, daß die Sache bald beendigt ſein würde, als der Fürſt Repnin vom Herrn von Aſſeburg, dem Miniſter der Kaiſerinn von Rußland zu Regensburg, einen Kurier erhielt, der ihm die Nachricht brachte: daß der Kurfürſt von der Pfalz ihm erklärt habe: er könne weder noch wolle er dem Kurfürſten von Sachſen die geringſte Schadloshaltung bewilligen, und er wolle es lieber bei ſeinem erſten Vertrage mit dem Wiener Hofe bewenden laſſen, als ſeine Vortheile der Entſcheidung des Kongreſſes zu Teſchen unterwerfen. Herr von Breteuil und der Fürſt Repnin nahmen beide einen hohen Ton an, gaben ſich alle Würde, die den bevollmächtigten Geſandten ſo groſſer Mächte gebührt, und erklärten: da bereits alle kontrahirenden Parteien den in Vorſchlag gebrachten Plan des Friedensſchluſſes genehmigt hätten, ſo würden ſie den Suverän hinfort als einen Feind anſehn, der ſeinem erſten Verſprechen entgegen handelte. Hierauf ſtimmten der Graf Cobenzl und der Pfalzgraf ihren Ton herab, und es gingen eiligſt Kuriere nach Wien. Dies hinderte indeſſen nicht, daß nicht neue Schwierigkeiten entſtanden wären, die den Fortgang der Unterhandlung auf jedem Schritte hemmten. Bald waren es die Sachſen, deren Forderungen man nicht erfüllen konnte; bald war es der Miniſter des Herzogs von Zweibrücken, der um ſeinen Eifer leuchten zu laſſen, eine ungeheure Vermehrung der Appanage für ſeinen Fürſten verlangte, und ſein Lieblingsſyſtem behauptete, indem er darauf beſtand, daß Baiern ein untheilbares Herzogthum ſei. Der König muſte ſich darein miſchen, wenn er nicht wollte, daß die Sache weiter kommen ſollte. Mit Hülfe der vermittelnden Mächte gelang es ihm, wiewohl nicht ohne Mühe, die übel angebrachte Hitze der beiden Miniſter zu beſänftigen. Man zeigte dem Sächſiſchen Miniſter, daß ohne Frankreich, Rußland und Preuſſen, die ihnen beiſtünden, ſein Kurfürſt, ſo gerecht auch ſeine Anſprüche ſein möchten, keinen Heller vom Wiener Hofe erhalten haben würde, daß er folglich wohl thun würde ſich mit der Summe zu begnügen, die man ihm mit Mühe verſchaft hätte. Man verſtändigte ſich gleichfalls faſt auf dieſelbe Weiſe mit dem Zweibrückenſchen Geſandten, indem man ihn erinnerte, daß ſein Fürſt, nachdem er Dreiviertel von Baiern verloren hätte, ſich glücklich ſchätzen könne, da man ihm zwei Drittheile wieder verſchaffe. Kaum hatte man dieſe beiden Miniſter beruhigt, als der Kurfürſt von der Pfalz wieder auftrat und neue Weitläuftigkeiten machte. Frankreich ward darüber böſe, und der Miniſter Ludwigs XVI zu München ſprach dort in eben dem Tone, den der Miniſter Ludwigs XIV mitten unter ſeinen Triumphen annahm. Nichts deſtoweniger dauerten dieſe Zänkereien in Teſchen fort, und wurden ſo weit getrieben, daß die bevollmächtigten Miniſter ſelbſt anfingen an dem Fortgange ihrer Unterhandlungen zu zweifeln. Schon waren ſechs Wochen fruchtlos verſtrichen. Es war am 20ſten April, als von Konſtantinopel ein Kurier mit der Nachricht von dem zwiſchen der Pforte und den Ruſſen geſchloſſenen Frieden, nach Wien kam. Es bedurfte nichts geringeres, als eines ſo wichtigen Verfalls, um den unruhigen Geiſt des jungen Kaiſers anders zu lenken. So lange der Anſchein eines Kriegs zwiſchen Rußland und der Pforte einen nahen Bruch zwiſchen dieſen Mächten verkündigte, hatte Joſeph die zum Vortheil der Preuſſen und des Reichs von dem Petersburger Hofe gethane Erklärung für ein bloſſes Wort gehalten; denn da Rußland in der Krim genug zu thun hatte, den ſeinem Schutz befohlenen Khan gegen die Macht der Ottomannen, die ihn vom Thron zu ſtoſſen drohten, zu unterſtützen: ſo glaubte er, es würde weder Macht noch Mittel haben, den Preuſſen mit Nachdruck beizuſtehn. Die Wiederherſtellung des Friedens aber zerſtörte alle die Hofnungen, womit ſich der Kaiſer geſchmeichelt hatte. Er konnte ſichs nicht verhelen, daß Rußland, wenn es ſeine Hände frei hätte, ſeine Macht anwenden könne, wie es ihm gefiele, daß es folglich ein ſo mächtiges Korps dem Könige von Preuſſen zu Hülfe ſchicken könne, daß dieſer dadurch ein zu groſſes Uebergewicht an Menſchenzahl erhielte, wogegen es den Kaiſerlichen Truppen unmöglich fiele das Feld mit Würde zu behaupten, zumal wenn ſich der Krieg in die Länge zöge. Der Frieden der Ruſſen muß alſo eigentlich als der Zeitpunkt des Anfangs von dem Kongreß zu Teſchen angeſehen werden. Von dieſem Augenblick an ſtanden die Maſchinen des Kaiſers ſtill: der Kurfürſt von der Pfalz und ſein Bevollmächtigter beobachteten ein ehrerbietiges Stillſchweigen; der Graf von Cobenzl ward biegſamer, verließ ſeine ſchwankenden Anträge, und erklärte ſich geradezu und deutlich über die Gegenſtände, worüber er mit den vermittelnden Mächten unterhandelte. Alle dieſe günſtigen Umſtände beſchleunigten das Geſchäft dergeſtalt, daß in weniger als vierzehn Tagen alle Welt einverſtanden war, und der Frieden am 13ten Mai, am Geburtstage der Kaiſerinn Königinn, geſchloſſen und unterzeichnet ward.

Wir wollen uns begnügen, die Hauptartikel dieſes Friedensſchluſſes anzuführen: der Kaiſer giebt ganz Baiern und die Oberpfalz, auſſer dem Burghauſer Kreiſe, an den Kurfürſten von der Pfalz zurück; die Erbfolge in dieſen Staaten bleibt dem Herzoge von Zweibrücken ſo wie allen Seitenlinien, die daſſelbe Recht haben, verſichert; der Kurfürſt von

Sachſen erhält zur Schadloshaltung ſechs Millionen Gulden, welche jährlich mit 500,000 Gulden abgezahlt werden; der Kaiſer thut auf das Lehen Schönburg zum Vortheile Sachſens Verzicht, da daſſelbe überall von dem Kurfürſtenthum eingeſchloſſen iſt; in Rückſicht auf die Erbfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anſpach, die an Preuſſen zurück fallen müſſen, erkennt der Kaiſer die Gültigkeit dieſer Rechte an, und verſpricht ſich dieſer Wiedervereinigung ferner nicht zu widerſetzen; der König von Preuſſen thut ſeiner Seits auf ſeine Anſprüche an Jülich und Bergen, zum Vortheil der Sulzbachiſchen Linie, Verzicht, dagegen Frankreich ſeine Gewährleiſtung für Schleſien, die es im Vertrage von 1741 übernommen, erneuert; der Herzog von Meklenburg erhält das Privilegium de non appellando, um ihn für ſeine Anſprüche zu entſchädigen; und endlich übernimmt Rußland, Frankreich und das ganze deutſche Reich die Gewährleiſtung dieſes Vertrags. Kaum war derſelbe unterzeichnet, als die Preuſſen ausgemachter Maaſſen alles, was ſie von Oeſtreichiſchen Beſitzungen inne hatten, räumten.

Dies war das Ende dieſer Unruhen in Deutſchland. Alle Welt ſah einer Reihe von Feldzügen entgegen, ehe dieſelben würden beigelegt werden. Aber es war dies nichts als eine Miſchung von Unterhandlungen und von Kriegsoperazionen, die man bloß auf Rechnung der beiden Parteien ſchreiben muß, in die der Kaiſerliche Hof getheilt war, und wovon bald die eine bald die andere die Oberhand hatte. Die Offiziere waren in beſtändiger Ungewißheit, und man wuſte nicht, ob man Krieg oder Frieden hätte. Dieſe unangenehme Lage dauerte fort, bis der Teſchener Frieden unterzeichnet war. Es ſchien: als hätten die Preuſſiſchen Truppen jedesmal den Vortheil über die Feinde gehabt, ſobald es zum regelmäßigen Gefecht kam; daß aber die Kaiſerlichen es ihnen in der Liſt, bei Ueberfällen, und in Kriegsliſten, die eigentlich für den kleinen Krieg gehören, zuvor thaten.

Geſchrieben zu Potsdam den 20ſten Junius 1779.

Friedrich.

Briefwechſel

des

Kaiſers und der Kaiſerinn Königinn
mit dem Könige,

in Betref

der Baieriſchen Erbfolge.

1.

Abſchrift eines eigenhändigen Briefes des Kaiſers an den König von Preuſſen; aus Olmütz, vom 13ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Wenn ich es bis itzt unterlaſſen habe, einem Verſprechen, welches wir, ſowohl zu Neiſſe als zu Neuſtadt, beiderſeitig unter uns verabredeten, nachzukommen: nehmlich, einer dem andern geraden Wegs ſelbſt zu ſchreiben; ſo geſchah es, weil ich, auf alle Ereigniſſe vorbereitet, warten wollte, bis ich von der Hauptſtadt, und folglich von allem was Feinheit und Staatskunſt anzeigen könnte, entfernt wäre, um Ew. Majeſtät meine Gedanken zu eröffnen, die ich für unſre wahren Vortheile viel angemeſſener halte, als jeden Zwiſt den wir unter einander haben könnten. Ich habe dieſe meine Gedanken in dem beigefügten Vergleichsentwurfe aufgeſetzt, welchen ich die Ehre habe Denenſelben zu überſenden. Ich füge keine einzige Bemerkung hinzu, da ich wohl verſichert bin, daß keine, welche auf dieſen Gegenſtand anwendbar iſt, Denenſelben entgehen wird. Zu gleicher Zeit laſſe ich die nöthigen Vollmachten für Cobenzl ausfertigen, damit, wenn Ew. Maj.

dieſen Entwurf genehmigen, man ſofort zur Unterzeichnung ſchreiten könne; ſollten Dieſelben aber einige Aenderung oder Erläuterung in Nebenpunkten verlangen, ſo bitte ich, mir dies durch Dero unmittelbare Antwort anzuzeigen. Dieſelben können zum voraus auf meine Zuſtimmung rechnen, wenn es mir möglich ſein wird; ſo wie natürlicher Weiſe die ganze Sache ein Ende hat, wenn ſie Denenſelben ganz und gar nicht annehmlich ſcheinen ſollte.

Ich würde in der That doch erfreuet ſein, wenn ich hierdurch immer mehr und mehr das gute Verſtändniß beſtärken könnte, welches einzig das Glück unſrer Staaten machen muß und machen kann, welches ſchon ſo glücklich und günſtig angefangen hatte, welches auf meiner Seite zuerſt ſich auf die hohe Achtung und Verehrung gründete, die Ewr. Maj. überwiegender Geiſt und Fähigkeiten mir einflößten, und eine perſönliche Bekanntſchaft noch vermehrte; und welches ich endlich aufrichtigſt fortzuſetzen wünſche, indem ich die Verſicherung und Bezeugung der getreuen Freundſchaft wiederhole, mit welcher ich ſtets ſein werde

Meines Herrn Bruders und Vetters

geneigteſter Bruder und Vetter
Joſeph.

Vergleichsentwurf, der dem Briefe beigelegt war.

Der Kaiſerinn Königinn Apoſtoliſche Majeſtät und des Königs von Preuſſen Majeſtät haben mit wahrem Bedauren geſehen, daß die Angelegenheit der Baieriſchen Erbfolge eine ſo bedenkliche und beunruhigende Wendung nahm, daß nicht nur für die jetzige Ruhe von Deutſchland alles daher zu befürchten, ſondern daß auch auf die Zukunft von ähnlichen Lagen und Umſtänden die unangenehmſten Folgen zu beſorgen wären. Da nun die genannten Majeſtäten beiderſeits von dem aufrichtigen Verlangen beſeelet werden, alles, ſoviel irgend möglich, zu entfernen, was das zwiſchen Ihnen beſtehende gute Vernehmen und Freundſchaft, wie auch die allgemeine Ruhe des deutſchen Reiches, ſtören könnte: ſo haben Sie Sich hierüber in ein freundſchaftliches Verſtändniß eingelaſſen; und zu folge der von der einen Seite von Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Königinn ertheilten Erläuterungen und Verſicherungen, und der von der andern Seite von Seiner Majeſtät dem Könige von Preuſſen gegebenen Erklärungen, haben Sie, nach dieſem Geiſte der Eintracht, Ihre beiderſeitigen Miniſter befehliget und ſie dazu mit Ihren Vollmachten verſehen, einen Vergleich nachſtehenden Inhaltes einzugehn und zu ſchlieſſen.

1. Des Königs von Preuſſen Majeſtät erkennet die Gültigkeit der am 3ten Jänner des laufenden

Jahres zwiſchen der Kaiſerinn Königinn Apoſtoliſchen Majeſtät und des Kurfürſten von der Pfalz Hochfürſtlichen Durchlaucht eingegangenen Verabredung; ſo wie auch die Rechtmäßigkeit des Beſitzſtandes der Baieriſchen Provinzen, welche, jener Verabredung zufolge, Ihre Kaiſerliche Apoſtoliſche Majeſtät hat einnehmen laſſen.

2. Und da bei jener Verabredung die beiden ſchlieſſenden Theile ſich ausdrücklich das Recht vorbehalten haben, fernere Verabredungen unter ſich über einen nach beiderſeitiger Zuträglichkeit einzurichtenden Tauſch zu ſchlieſſen, es ſei nun ein Tauſch der Ihrer Kaiſerl. Apoſtol. Majeſtät und dem Hauſe Oeſtreich anheimgefallenen Diſtrikte, oder des ganzen Landes, oder nur einiger Theile deſſelben; ſo verſpricht des Königs von Preuſſen Majeſtät, die geſagten Tauſchausgleichungen friedlich ins Werk ſtellen zu laſſen: doch mit dem Vorbehalte, daß die hierdurch zu erwerbenden Beſitzungen ſich auf kein Land erſtrecken, welches unmittelbar an die jetzigen Staaten Seiner Königl. Majeſtät gränze.

3. Dagegen erkennet Ihre Kaiſerliche und Apoſtoliſche Majeſtät zum voraus die Gültigkeit der Einverleibung der Fürſtenthümer Anſpach und Bareuth in die Kurlinie des Hauſes Brandenburg; und verſpricht Ihrer Seits,

4. friedlich jeden Tauſch geſchehen zu laſſen, welcher mit dieſen Ländern, nach der Zuträglichkeit Sr. Majeſtät des Königs von Preuſſen, könnte verge-

vorgenommen werden: mit dem Vorbehalte jedoch, daß die dadurch künftig zu erwerbenden Beſitzungen ſich auf kein Land erſtrecken, welches unmittelbar an die jetzigen Staaten ihrer Majeſtät der Kaiſerinn und Königinn von Ungarn und Böhmen gränze.

2.

Eigenhändige Antwort des Königs an den Kaiſer aus Schönwalde, vom 14ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Ich habe den Brief, den Ew. Kaiſerl. Majeſtät an mich zu ſchreiben die Güte gehabt haben, mit dem größtmöglichſten Vergnügen erhalten. Ich habe hier weder Miniſter noch Schreiber bei mir; und ſo werden Ew. Kaiſ. Maj. Sich mit der Antwort eines alten Soldaten begnügen laſſen, der redlich und freimüthig über einen der wichtigſten Gegenſtände ſchreibt, welche die Politik ſeit langen Zeiten dargeboten hat. Niemand wünſchet wohl mehr als ich, Frieden und gutes Vernehmen zwiſchen den europäiſchen Mächten zu erhalten; aber jedes Ding hat ſeine Gränzen: und es giebt Fälle, die ſo ſchwierig und verwickelt ſind, daß der gute Wille allein nicht hinreicht, um Ruhe und Frieden aufrecht zu halten. Ewr. Kaiſerl. Maj. erlauben, daß ich Denſelben den eigentlichen Streitpunkt über unſre gegenſeitige Angelegenheit deutlich vorlege. Die Frage iſt: kann ein Kaiſer nach ſeiner Willkühr mit den Lehnen des Reichs ſchalten? Bejahet man dies, ſo werden alle dieſe Lehen den Timarioten *) gleich, die nur auf Lebenszeit verliehen ſind, und worüber der Sultan, nach dem Tode des Beſitzers, nach Gutdünken ſchaltet. Dies aber iſt den Geſetzen, dem Herkommen, und den Gewohnheiten des Reichs gänzlich zuwider. Kein Fürſt wird zu dieſem Beginnen die Hand bieten; jeder wird ſich auf das Lehnsrecht berufen, welches dieſe Beſitzungen ſeinen Nachkommen zuſichert; und keiner wird ſelbſt beitragen wollen, die Macht eines Deſpoten zu begründen, der über kurz oder lang ihn ſelbſt oder ſeine Nachkommen der ſeit unerdenklichen Zeiten beſeſſenen Länder berauben kann. Das hat denn auch die einſtimmige Klage aller deutſchen Reichsſtände, über die gewaltſame Art, womit Baiern überfallen und eingenommen iſt, veranlaßt. Ich, als Mitglied des Reichs, und da ich den Weſtfäliſchen Frieden durch den Hubertsburger Traktat aufs neue beſtätigt habe, ſehe mich unmittelbar verbunden, die Vorrechte, die Freiheiten und die Gerechtſame des deutſchen Reichs empor zu halten, ſo wie auch die Kaiſerlichen Wahlkapitulationen, durch welche der Gewalt des Reichsoberhauptes Gränzen geſetzt werden, um vorzubeugen, daß er das Uebergewicht ſeiner Würde nicht mißbrauche.

Dieſes,

---

*) Timar iſt eine Art von unerblichem Reuterlehn, im türkiſchen Reiche; wenn es gröſſer iſt, heißt es Zaimet. Die Beſitzer ſolcher Lehen heiſſen Timarioten und Zaimi.

Dieſes, Sire, iſt die wahre Lage der Sache. Mein perſönliches Intereſſe kommt gar nicht dabei in Anſchlag; aber ich bin überzeugt, Ew. Majeſtät Selbſt würden mich für einen feigherzigen und Ihrer Achtung unwürdigen Mann halten, wenn ich die Rechte, Freiheiten und Gerechtſame, welche die Kurfürſten und ich von unſern Vorfahren ererbt haben, niederträchtiger Weiſe aufgabe. Ich fahre fort, mit der nehmlichen Freimüthigkeit zu Denſelben zu reden. Ich liebe und ehre Dero Perſon. Es würde mir ſicherlich wehe thun, gegen einen Fürſten von ſo vortreflichen Eigenſchaften, und den ich perſönlich hochſchätze, im Schlachtfelde auftreten zu müſſen. Hier lege ich demnach die Gedanken, welche ich nach meinen geringen Einſichten hege, Ewr. Kaiſerl. Maj. höherer Einſicht vor. Ich geſtehe, daß Baiern nach dem Rechte der Zuträglichkeit dem Kaiſerlichen Hauſe wohl anſtehen kann; da demſelben aber jedes andre Recht bei dieſer Beſitzung zuwider iſt: könnte denn nicht der Herzog von Zweibrücken durch Vergütungen befriedigt werden? Könnte nicht etwas ausgemittelt werden, den Kurfürſten von Sachſen in Anſehung der Allodien der Baieriſchen Erbſchaft abzufinden? Die Sachſen machen eine Forderung von 37 Millionen Gulden; aber, um den Frieden zu erhalten, werden ſie wohl etwas ablaſſen. Dergleichen Vorſchlägen, Sire, bei welchen auch der Herzog von Meklenburg nicht vergeſſen werden müßte, würden Ew. Kaiſ. Maj. mich mit Freuden beitreten ſehen, weil ſie dem entſprechen, was meine Pflichten

ten und die Stelle, welche ich bekleide, von mir erheiſchen. Ich verſichere Ew. Maj. daß ich mich gegen meinen eignen Bruder nicht freimüthiger erklären könnte, als ich jetzt die Ehre habe gegen Dieſelben zu thun. Ich bitte, Dieſelben wollen das alles, was ich mir die Freiheit nehme, Ihnen vorzuſtellen, in Erwägung ziehen, und überlegen; denn es iſt dies der wahre Punkt, worauf es ankommt.

Die Anſpachiſche Erbſchaft hat gar nichts mit dieſer Sache zu thun. Unſre Rechte auf dieſelbe ſind ſo geſetzmäßig, daß ſie uns Niemand ſtreitig machen kann. Wenn ich mich recht erinnere, ſo ſprach van Swieten vor 4 oder 6 Jahren mit mir davon; er ſagte mir: der Kaiſerliche Hof würde es gerne ſehen, wenn irgend ein Tauſch zu Stande gebracht werden könnte, weil ſein Hof durch mich das Uebergewicht der Stimmen im Fränkiſchen Kreiſe verlieren würde, und man mich ſo nahe bei Eger in Böhmen nicht gern zum Nachbar haben mögte. Ich antwortete ihm: man könne ſich hierüber zur Zeit noch beruhigen, denn der Markgraf von Anſpach befände ſich ganz wohl, und es ſei alles zu wetten, daß er mich überleben werde. Das iſt alles, was über dieſe Materie vorgefallen iſt; und Ew. Kaiſerl. Maj. können überzeugt ſein, daß ich Denſelben die Wahrheit ſage.

Was das letzte Memoire betrift, welches ich von dem Fürſten Kaunitz erhalten habe, ſo ſcheint beſagter Fürſt in übler Laune geweſen zu ſein, als er es aufſetzte. Die Antwort kann nur erſt in 8 Tagen hier ankommen. Ich ſetze ſeiner auffahrenden Lebhaftighaſtigkeit mein Phlegma entgegen; hauptſächlich aber erwarte ich, daß Ew. Kaiſerliche Maj. die Güte haben werden, über die redlich gemeinten Vorſtellungen zu entſcheiden, welche ich mir die Freiheit nehme Denenſelben zu machen, indem ich mit der größten Hochachtung und der größten Ehrerbietung bin,

Mein Herr Bruder,

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

Sollte ich irgendwo im Ceremoniel gefehlt haben, ſo bitte ich Ew. Kaiſ. Maj. deßhalb um Verzeihung; aber, auf meine Ehre, auf 40 Meilen in der Runde iſt kein Menſch, der mich davon unterrichten könnte.

3.

Eigenhändiger Brief des Kaiſers an den König; aus Littau, vom 16 April 1778.

Mein Herr Bruder,

In dieſem Augenblick erhalte ich den Brief Ew. Majeſtät. Ich ſehe, Dieſelben ſind in einem Irrthum über den Hergang der Sache, wodurch Dero lange Tirade, und vorzüglich der Hauptpunkt der Frage ganz verändert wird; ich halte mich deßhalb verpflichtet, zum Beſten der Menſchheit, Denenſelben hierüber in dieſem Briefe Auskunft zu geben. In allem, was in Baiern vorgefallen iſt, war es nicht der Kaiſer, welcher handelte, ſondern der Kurfürſt von Böhmen und der Erzherzog von Oeſtreich, welcher, als Mitſtand, die Anerkennung ſeiner Rechte, und die Abſchlieſſung eines freiwilligen und freundſchaftlichen Vergleiches, von ſeinem Mitſtande und Nachbaren, dem Kurfürſten von der Pfalz, als alleinigen Erben der Baieriſchen Staaten, verlangt hat. Das Recht, mit ſeinen Nachbarn Verabredungen zu treffen und zu ſchlieſſen, ohne einen Dritten dabei zu befragen, iſt bis jetzt immer für ein unbezweifeltes Recht eines jeden der unabhängig iſt, gehalten worden; und dem zu folge haben alle deutſche Reichsfürſten es beſtändig, dem Rechte und dem Beſitzſtande nach, ausgeübt.

Was die Anſprüche des Sächſiſchen Hofes und des Herzogs von Meklenburg auf das Allodium betrift, deren Ew. Maj. auch gegen mich haben erwähnen wollen, ſo ſcheint mir dies eine Streitſache, die entweder vor dem gehörigen Forum auszumachen, oder auch einzig mit dem Erben, welches der Kurfürſt von der Pfalz iſt, den Hausverträgen gemäß vergleichsmäßig beizulegen iſt.

In Betreff Ihrer Maj. der Kaiſerinn Königinn, glaube ich verſichern zu können, daß ſie das Rückfallsrecht, welches ſie in ihrer Antwort berührt hat, vielleicht, zu Gunſten der andern Allodialerben und um ſich denſelben gefällig zu erzeigen, gar nicht wird geltend machen wollen.

Was den Herzog von Zweibrücken betrift, ſo iſt ausgemacht, daß er gar kein Recht hat, ſo lange der Kurfürſt von der Pfalz noch lebt: es iſt ihm unbenommen, dem geſchloſſenen Vertrage beizutreten, oder nicht; und, obgleich er vorläufig dem Kurfürſten eingeräumt hat, in ſeinem und in aller ſeiner Erben Namen, mit der Kaiſerinn Majeſtät über die Baieriſche Erbſchaft abzuſchlieſſen, ſo ſollen doch alle ſeine Rechte dem ungeachtet unverletzt bleiben. Auch wird Ihre Majeſtät nicht glauben, durch ihren Vertrag eine Verpflichtung gegen ihn auf ſich genommen zu haben; ſondern vielmehr, in dem Falle zu ſein, künftig mit dem Herzog von Zweibrücken, wenn ſich der Fall ſeiner Nachfolge in das Kurfürſtenthum Pfalz ereignen ſollte, entweder neue Verabredungen zu treffen, oder auch den geſetzlichen Weg, welchen die Gültigkeit ihres Rechts ihr an die Hand giebt, einzuſchlagen.

Aus den angeführten Gründen, welches lauter erwieſene Thatſachen ſind, glaube ich, werden Ew. Maj. völlig überzeugt ſein, daß das Wort: Deſpotiſmus, deſſen Dieſelben Sich bedienen, und welches ich wenigſtens eben ſo ſehr als Dieſelben verabſcheue, hier nicht hergehört; und daß der Kaiſer bei dieſem ganzen Vorfalle nichts anders gethan hat, als jedem, der ſich bei ihm in gehöriger Form beklagen und ſeine Rechtsgründe ausführen wird, ungeſäumte Handhabung der Rechtspflege verſprechen: ſo wie auch der Kaiſerinn Königinn Majeſtät nichts anders gethan hat, als ihre Rechte geltend machen, und ſie durch einen freiwilligen Vergleich beſtätigen; welchem zu folge, ſie auch wiſſen wird, mit allen ihr zuſtehenden Hülfsmitteln ihre Beſitzungen zu vertheidigen. Dieſes iſt die wahre Beſchaffenheit der ſtreitigen Frage; welche alſo darauf hinaus läuft: Ob irgend ein Reichsgeſetz einen Kurfürſten hindert, mit ſeinem Nachbarn, ohne Dazwiſchenkunft Anderer, eine ihnen beiderſeitig zuträgliche Verabredung und Vergleich zu treffen, oder nicht? Ich werde geruhig abwarten, was Dieſelben für gut finden werden, mir zu antworten, oder zu thun. Ich habe ſo viel wahrhaft nützliche Dinge von Ewr. Majeſtät gelernt, daß, wenn ich kein Patriot wäre, und wenn das Schickſal einiger Millionen Menſchen, die dadurch ſchrecklich leiden würden, mir gleichgültig ſein könnte, ich Denenſelben faſt ſagen mögte, daß es mir nicht unlieb ſein würde, von Ewr. Maj. auch noch als General zu lernen. Dem ungeachtet können Dieſelben verſichert ſein, daß es mein aufrichtiger Wunſch iſt, den Frieden, und vorzüglich mit Denenſelben, welche ich wahrhaft ehre und liebe, aufrecht zu erhalten, und daß 400,000 brave Leute nicht mögten angewandt werden, ſich gegenſeitig den Tod zu bereiten, und zwar warum? und zu welchem Nutzen? und hauptſächlich, ohne von beiden Seiten Vortheile voraus zu ſehn, welche dieſes wehrt wären. Dies ſind meine aufrichtigen Gedanken, welche ich mit aller möglichen Vertraulichkeit und Offenheit Ew. Maj. vorzutragen wage, indem ich mit der größten und vollkommenſten Hochachtung bin,

Mein Herr Bruder,
Ew. Majeſtät

guter Bruder und Vetter,
Joſeph.

4.

Eigenhändiger Brief des Königs an den Kaiſer; aus Schönwalde, vom 18ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Die Beweiſe der Freundſchaft, welche Ew. Kaiſerl. Maj. mir zu geben geruhen, ſind für mich von unſchätzbarem Wehrte; denn ſicherlich werden Dieſelben von Niemanden ſo hochgeſchätzt, und, wenn es mir erlaubt iſt dies zu ſagen, ſo geliebt, als von mir. Wenn unvorhergeſehene Urſachen eine Verſchiedenheit der Meinungen über politiſche Gegenſtände veranlaſſen, ſo ändert dies doch nichts an den Geſinnungen, welche Denſelben in meinem Herzen gewidmet ſind. Weil alſo Ew. Kaiſ. Maj. es ſo wollen, daß ich mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die ſchwierigen Gegenſtände, welche jetzt den Hauptzweck unſrer Beſchäftigungen ausmachen, zu Denſelben rede; ſo bin ich zur Befolgung Dero Verlangens bereit: jedoch unter der Bedingung, daß Dieſelben die nehmliche Nachſicht, wie bisher, gegen meine Offenherzigkeit mir angedeihen laſſen. Ich bitte Dieſelben im voraus, nicht zu glauben, daß ich, durch thörichten Ehrgeiz geblendet, den tollen Gedanken hege, mich zum Schiedsrichter der Fürſten aufwerfen zu wollen. Die feurigen Leidenſchaften ſind in meinem Alter erſtorben und gehören nicht mehr in dieſe Zeit; auch hat meine Vernunft dem Spielraume meiner Thätigkeit Schranken zu ſetzen gewußt. Nehme ich demnach Antheil an den neueſten Begebenheiten in Baiern, ſo entſpringt dies daher, weil dieſe Sache mit dem Intereſſe aller deutſchen Reichsfürſten, unter deren Zahl ich gehöre, verflochten iſt. Was habe ich alſo gethan? Ich habe die Geſetze, die deutſche Reichsverfaſſung, den auf Baiern bezughabenden Artikel des Weſtfäliſchen Friedens unterſucht; ich habe dies alles mit dem geſchehenen Vorfalle verglichen, um zu ſehn, ob jene Geſetze und Bündniſſe mit dieſer Beſitznehmung zu vereinigen ſtänden: aber ich muß geſtehen, daß, ſtatt der von mir geſuchten und gewünſchten Uebereinſtimmung, ich nichts als Widerſpruch angetroffen habe. Um meine Gedanken deutlicher auseinander zu ſetzen, erlauben Ew. Kaiſ. Maj., daß ich mich eines Gleichniſſes bediene. Ich will alſo folgendes annehmen: Geſetzt, daß die itzt regierende Linie der Landgrafen von Heſſen auf den

Fall ſtände, nächſtens zu erlöſchen, und daß der Kurfürſt von Hannover, vermöge eines mit dem Letzten der genannten Fürſten abgeſchloſſenen Vergleiches, ſich des Landes bemächtigte, unter dem Vorgeben von deſſen Einwilligung; ſo würden unſtreitig die Fürſten von Rheinfels, welche von demſelben Stamme ſind, dieſe Erbſchaft als ihnen gehörig fordern, weil der Beſitzer eines Lehens nur deſſen Nießbraucher iſt, und weil nach allen Lehnsgeſetzen er über ſeine Güter weder Verträge eingehn, noch ſchalten oder verfügen kann, ohne die Einwilligung der Lehnsvettern, das iſt hier, der Fürſten von Rheinfels, zu haben; und vor allen Gerichtshöfen würde der Kurfürſt von Hannover einen Verweis bekommen, daß er mit gewafneter Hand den Beſitz eines ſtreitigen Gutes ergriffen hätte, und würde ſeinen Prozeß zuſamt den Koſten verlieren. Anders iſt freilich der Fall über die Erbſchaft einer ganz erloſchenen Familie, welche alsdann die Erben das Recht haben in Beſitz zu nehmen: ſo wie es in Sachſen bei dem Ableben der Herzoge von Merſeburg, von Naumburg, und von Zeiz geſchehen iſt. So ſind bis itzt die Geſetze und das Herkommen im Heil. Römiſchen Reiche geweſen.

Ich komme itzt zu dem Rückfallsrechte, deſſen in dem Manifeſte, welches der Kaiſerliche Hof bekannt gemacht hat, Erwähnung geſchehen iſt. Ich erinnere mich noch, daß im Jahre 1740 der König von Polen dies Recht geltend machen wollte, um die Anſprüche, welche er von Seiten der Koniginn ſeiner Gemahlin auf Böhmen machte, zu begründen; und ich erinnere mich, daß die damaligen Oeſtreichiſchen Miniſter nachdrücklich die Gründe widerlegten, welche die Sächſiſchen Miniſter aus dieſem Rechte herleiten wollten, das von Oeſtreichiſcher Seite mit fortdaurender Beharrlichkeit für ungültig und unzuläßig erklärt ward. Kann nun aber ein Recht zu einer Zeit unkräftig ſein, und zu einer andern Zeit kraftvoll werden? Ich geſtehe Ewr. Kaiſ. Maj., daß es mir ſcheint, als wenn dies einen Widerſpruch in ſich faſſe. Ew. Kaiſerl. Maj. ſagen ferner in Dero Briefe, in Betref des Herzogs von Zweibrücken: daß man ſich mit ihm ausgleichen könne, wenn der Fall des Ablebens des Kurfürſten von Baiern einträte. Dieſelben machen mich freimüthig genug, daß ich die Frage hinzufüge: und warum nicht itzt? Denn in der That, das hieſſe, einen Samen zu neuen Unruhen und neuen Zwiſtigkeiten aufbewahren, wenn man doch durch nichts gehindert iſt, dieſen Unruhen gleich itzt vorzubeugen. Genehmigen Dieſelben es daher auch, daß ich noch ein Wort in Betref des Kurfürſten von Sachſen hinzufüge, den man an den Kurfürſten von der Pfalz verweiſen will; aber auf die Art müßte man ja dieſen letztern vollends plündern, wenn man Jenen abfinden wollte. Sollten ſich keine anderen Auswege finden laſſen, um ihn zufrieden zu ſtellen? Ich glaube, daß die Sache doch der Mühe lohnt; man müßte jene Mittel und Auswege Punktweiſe angeben, ſie würden dann zu Beſtimmungsſäzen dienen, über welche ſich unterhandeln lieſſe.

Kurz, Sire, da Ew. Kaiſ. Maj. mich ſo dreiſt machen, da Dieſelben es geſtatten daß man Ihnen die Wahrheit ſage, und da Sie ſo würdig ſind die Wahrheit zu hören; ſo werden Dieſelben es nicht ungütig nehmen, daß ich, in der Offenheit meines Herzens, einige Gedanken angebe, welche zum Stoffe der Ausgleichung dienen können. Indeß glaube ich übrigens, daß eine Unterſuchung dieſer Art die Unterhandlung der Miniſter erfordert. Dieſelben mögen entſcheiden, ob Sie in dieſer Rückſicht den Grafen Cobenzl beordern wollen, oder wen Dieſelben ſonſt zu ernennen gut finden, um ein für die Menſchheit ſo heilſames Werk zu beſchleunigen. Ich geſtehe, es iſt ein ſchwer zu entwickelnder Wirrwarr; aber die Schwierigkeiten müſſen eher den Muth anfeuren als abſchrecken. Kann man ſie nicht überwinden, nun, ſo fordert doch die Menſchenliebe, daß man es verſuche; wünſcht man aber aufrichtig Frieden zu haben, ſo befeſtige man ihn auf dauerhafte Weiſe.

Uebrigens ſeien Ew. Kaiſ. Maj. überzeugt, daß ich niemals die Sachen und Dero Perſon vermenge. Dieſelben belieben gefälligſt mit mir zu ſcherzen. Nein, Sire, Sie haben keinen Lehrmeiſter nöthig. Sie werden jede Rolle, welche Sie übernehmen wollen, ausführen; denn der Himmel hat Sie mit den ſeltenſten Geiſtesfähigkeiten begabt. Erinnern Sich Dieſelben, daß Lukull niemals ein Heer angeführt hatte, als der römiſche Senat ihn nach dem Pontus ſandte. Kaum war er daſelbſt angelangt, ſo machte er ſein Probſtück damit, den Mithridat zu ſchlagen. Mögen Ew. Kaiſ. Maj. Siege erfechten: ich werde der erſte ſein, Dero Lob zu verkündigen; aber ich ſetze hinzu: es ſeien nicht Siege gegen mich! Ich bin mit allen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung und der größten Ehrerbietung,

Mein Herr Bruder,
Ewr. Kaiſerlichen Majeſtät

guter Bruder und Vetter,
Friedrich.

5.

Brief des Kaiſers; aus Königinngrätz, vom 19ten April 1778.

Der freundſchaftliche Brief, welchen Ew. Maj. mir geſchrieben haben, rührt mich innigſt, und wenn die hohe Achtung, und, ich darf es ſagen, die wahre Freundſchaft, welche ich ſtets gegen Dero Perſon gehegt habe, noch zunehmen könnte, ſo würde jener Brief gewiß dazu ſehr geſchickt geweſen ſein. Ich werde der Kaiſerinn Königinn Maj. die Geſinnungen mittheilen, welche derſelbe enthält, und welche eines ſo großen Mannes, als Ew. Maj. würdig ſind. Ich kann Dieſelben im Voraus verſichern, daß Ihre Maj.

Cobenzln die nöthigen Anweiſungen ſchon gegeben hat und noch geben wird, alle Vergleichsvorſchläge anzuhören und zu bewilligen, welche nur anſtändig und möglich ſein werden, ſowohl in Abſicht deſſen was Ihre Maj. ſich ſelbſt als was ſie ihren Staaten ſchuldig iſt: um für den gegenwärtigen Augenblick ſowohl als für die künftigen Veranlaſſungen, die Kriegsplage zwiſchen unſern beiderſeitigen Staaten zu entfernen. So ſchwer dies auch ſcheinen mag, ſo wird es doch, wenn man es nur recht will, können zu Stande gebracht werden; und wir werden beide einen viel wahrern Ruhm uns erwerben, als alle Siege uns geben könnten; die Segnungen aller unſrer Unterthanen, die Erhaltung ſo vieler Menſchen, werden die ſchönſten Siegszeichen ſein, welche man erwerben kann, und deren Werth zu empfinden, nur denen zukömmt, welche, wie Dieſelben, richtig zu ſchätzen wiſſen, was es ſagen will: Menſchenglück zu befördern!

Indem Ew. Maj. mit mir davon reden, durch welche Mittel man den Frieden erhalten kann, ſcheinen Dieſelben gegen meine Vernunft Krieg führen zu wollen; denn die gar zu ſchmeichelhaften Lobſprüche, welche Dieſelben mir beilegen, könnten mir den Kopf verwirren, wenn ich nicht zu gut wüßte, was mir noch an Erfahrung und an Fähigkeiten mangelt. Meinem Charakter nach, von aller Eitelkeit und von dem Gefallen an Lobpreiſungen entfernt, muß ich Denenſelben doch geſtehen, daß ich gegen die Achtung und den Beifall eines ſo guten Richters,
wie

wie Ew. Maj., nicht gleichgültig ſein kann. Ich erſuche Dieſelben, von den größten und vollkommenſten Geſinnungen der Ehrerbietung und der aufrichtigſten Freundſchaft, überzeugt zu ſein, welche ich Denenſelben auf lebenslang gewidmet habe, und mit welchen ich bin,

Mein Herr Bruder,
Ew. Majeſtät

guter Bruder und Vetter
Joſeph.

6.

Eigenhändiger Brief des Königs an den Kaiſer; Schönwalde, vom 20 April 1778.

Mein Herr Bruder,

Nichts kann für Ew. Kaiſerl. Maj. glorreicher ſein, als der Entſchluß, den Dieſelben zu faſſen geruhen: nehmlich es zu verſuchen, das Ungewitter abzuwenden, das ſich zuſammenzieht, und das ſo vielen unſchuldigen Völkern drohet. Das Siegsglück, Sire, welches die berühmteſten Kriegshelden über ihre Feinde erhalten, vertheilt ſich unter viele Köpfe, welche durch ihre Tapferkeit und ihr gutes Benehmen dazu beitragen. Aber die Wohlthaten der Fürſten gegen die Menſchheit werden allein ihnen ſelbſt zugeſchrieben, weil ſie von der Güte ihres Charakters, ſo wie von der Erhabenheit ihres Geiſtes, entſpringen. Es gibt keine Art Ruhm, worauf Ew. Kaiſ. Maj. nicht mit Recht Anſpruch machen könnten: es mögen Züge der Tapferkeit, oder Handlungen der Mäſſigung ſein. Ich halte Dieſelben der einen ſo wohl als der andern fähig; und Ew. Kaiſ. Maj. können überzeugt ſein, daß ich ganz gerade verfahren, und mich ehrlich und aufrichtig zu allen Mitteln der Ausſöhnung verſtehen werde, die man wird vorſchlagen können: eines Theils, um die Vergieſſung ſo vieles unſchuldigen Blutes zu verhindern, und andern Theils auch, Sire, um der Geſinnungen aufrichtiger Bewunderung willen, welche ich für Dero Perſon hege, und deren tiefer Eindruck nie in meinem Herzen verlöſchen wird. Seien Ew. Kaiſ. Maj. überzeugt, daß, wenn ich es gewagt habe, Denenſelben die Geſinnungen an den Tag zu legen, welche ich für Dero Perſon hege, es der lautere einfache Ausdruck der Wahrheit iſt. Man beſchuldigt mich, daß ich mehr aufrichtig, als ein Schmeichler bin; auch bin ich in der That unfähig, etwas zu ſagen, das ich nicht denke. In Erwartung, was Ew. Kaiſerl. Maj. über die wichtige Unterhandlung, welche itzt im Werke iſt, zu beſchlieſſen belieben werden, bitte ich Dieſelben zu glauben, daß ich mit der allervollkommenſten Hochachtung und größten Ehrerbietung bin,

Mein Herr Bruder,

Ewr. Kaiſerl. Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

7.

Abſchrift des Briefes des Fürſten Gallizin, Ruſſiſchen Miniſters zu Wien, an den König.

Sire,

Ihre Majeſtät die Kaiſerinn Königinn hat mir ihren ſo eben gefaßten Entſchluß anvertraut, den Geſandten Herrn Thugut an Ew. Majeſtät zu ſchicken, mit einem Briefe für Höchſtdieſelben, und mit Eröfnungen welche dahin abzwecken, dem weitern Fortgange des zwiſchen den beiden Höfen entſtandenen Mißverſtändniſſes Einhalt zu thun. Sie hat von mir verlanget, ihn mit einem Paſſe zu verſehen, der auf den Namen irgend eines im Dienſte meiner Erlauchten Kaiſerinn befindlichen Mannes ausgeſtellt ſei, ſo wie auch mit einem Briefe an Ewr. Majeſtät.

Ich habe um deſto weniger Bedenken getragen, ihren Befehlen und ihrem Verlangen nachzukommen, da ich vorausſetze, daß der dem Herrn Thugut gewordene Auftrag Ewr. Majeſtät angenehm ſein wird.

Nichts würde meinem Glück gleich kommen, wenn, — nachdem ich zum Werkzeuge gedient hätte, die heldenmüthigſte Handlung in der Regierung Ewr. Majeſtät, nehmlich: an der Spitze von Dero mächtigen Kriegsheeren Deutſchland den Frieden wieder zu ſchenken, einzuleiten, — wenn ich mir dazu noch ſchmeicheln dürfte, daß Ew. Maj. das Opfer anzunehmen geruhen wollten, welches ich bei dieſer Gelegenheit Höchſtdenenſelben zu Füſſen lege, und welches in den Geſinnungen der allertiefſten Verehrung beſteht, mit welcher ich beharre

Ewr. Königl. Majeſtät

Wien, den 12ten
Juli 1778.

allerergebenſter, allergehorſamſter,
und allerunterthänigſter Diener
Demetri Fürſt Gallizin.

8.

Antwort Sr. Majeſtät an den Fürſten Gallizin zu Wien.

Aus dem Lager bei Jaromirs,
den 17ten Juli 1778.

Mein Herr Fürſt von Gallizin,

Ohne Rückſicht darauf, daß die letzte Unterhandlung mit dem Wiener Hofe abgebrochen worden iſt, bin ich gar nicht ſo ſehr vom Frieden entfernt, daß, wenn der Wiener Hof annehmliche und mit der Aufrechthaltung der deutſchen Reichsverfaſſung verträgliche Vorſchläge thun wollte, ich nicht ſehr geneigt ſein ſollte, dieſelben anzunehmen; und wenn Herr

Thugut einige Aufträge über Vorſchläge hat, ſo werde ich, zum Beſten der Menſchheit, nicht abſchlagen, ihn anzuhören, und noch zum letzten male alle Mühe zur Beilegung dieſer Unruhen anwenden. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie, mein Herr Fürſt von Gallizin, in ſeinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

9.

Abſchrift des durch Herrn Thugut überſandten Briefs Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Königinn.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Durch die Zurückberufung des Baron Riedeſel, und durch das Einrücken Ewr. Majeſtät Truppen in Böhmen, ſehe ich mit innigſter Bekümmerniß, den Ausbruch eines neuen Krieges. Mein Alter und meine Geſinnungen zur Erhaltung des Friedens ſind allgemein bekannt, und ich kann Denenſelben keinen deutlichern Beweis davon geben, als durch den itzt von mir gethanen Schritt. Mein mütterliches Herz wird mit Recht beunruhigt, indem ich zwei meiner Söhne und einen geliebten Schwiegerſohn bei der Armee ſehe. Ich thue dieſen Schritt, ohne Vorwiſſen des Kaiſers meines Sohnes; und ich erbitte mir darüber, der Erfolg mag auch ſein welcher er will, gegen Jedermann Stillſchweigen. Mein Wunſch geht dahin, daß die Unterhandlung wieder angeknüpft und beendigt werde, welche bis itzt von des Kaiſers Maj. iſt geführet, und zu meinem größten Leidweſen abgebrochen worden. Der Baron Thugut, welcher Anweiſung und Vollmacht erhalten hat, wird Denenſelben dieſen Brief zu eignen Händen übergeben. Mit dem heiſſeſten Wunſche, daß dieſe Unterhandlung unſere Abſichten, in Gemäßheit unſerer Würde und Zufriedenheit, erfüllen möge, bitte ich Dieſelben, mit den nehmlichen Geſinnungen meinem eifrigen Verlangen zu entſprechen, welches dahin geht, das gute Verſtändniß zwiſchen uns, auf immer, zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, und ſelbſt unſrer Familien, wieder herzuſtellen; indem ich verharre

Ewr. Majeſtät

gute Schweſter und Baſe
Maria Thereſia.

Abſchrift einer Nachſchrift zu dem vorſtehenden Briefe der Kaiſerinn Königinn.

d. 12.

In dieſem Augenblick laufen die Nachrichten vom 8ten und 9ten von der Armee ein, woraus ich Dero Ankunft gegen uns erſehe. Ich eile um deſto mehr, gegenwärtiges abgeben zu laſſen, aus Furcht, daß irgend etwas vorfallen mögte, wodurch die gegenwärtige Lage könnte geändert werden. Nach Thuguts Abreiſe gedenke ich, dem Kaiſer einen Kurier zuzuſenden, um dadurch vielleicht einige ſchnelle Schritte zu verhindern: welches ich von ganzem Herzen wünſche. Ich bin

Ewr. Majeſtät

gute Schweſter und Baſe
Maria Thereſia.

10.

Abſchrift der eigenhändigen von der Kaiſerinn Königinn ausgeſtellten Vollmacht, deren Original Herrn Thugut, zu Welsdorf den 17 Jul. 1778, zurückgegeben worden.

Vollmacht für den Freiherrn von Thugut, um mit des Königs von Preuſſen Maj. einen Vertrag, zufolge meiner ihm anvertrauten Geſinnungen, zu ſchlieſſen. Den 12 Jul. 1778.

Maria Thereſia.

II.

Abſchrift der Vorſchläge der Kaiſerinn Königinn Majeſtät.

1. Die Kaiſerinn behält von ihren itzigen Beſitzungen in Baiern einen Länderumfang von einer Million Einkünfte, und giebt das übrige dem Kurfürſten von der Pfalz zurück.

2. Sie vergleicht ſich ſofort mit dem Kurfürſten von der Pfalz über einen freiwillig einzugebenden Tauſch dieſer Beſitzungen gegen irgend ein anderes Stück von Baiern, deſſen Ertrag ſich nicht über eine Million beläuft, und welches nicht an Regensburg ſtößt, noch die unbequeme Lage der gegenwärtigen Beſitzungen hat, Baiern mitten von einander zu ſchneiden.

3. Sie verbindet ihre guten Dienſte mit des Königs von Preuſſen Maj., um unverzüglich eine gerechte und billige Ausgleichung zwiſchen dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Kurfürſten von Sachſen, in Betreff der Anſprüche des Letztern auf das Baierſche Allodium zu Stande zu bringen.

Abſchrift der Zuſätze des Königs zu obigen Vorſchlägen.

4. Wollte nicht die Kaiſerinn von ihren Anſprüchen abſtehen, welchen zufolge ſie die Oberlehnsherrſchaft,

als Königinn von Böhmen, auf einige Sächſiſche Lehen behauptet?

5. Könnte man nicht den Herzog von Mecklenburg mit irgend einem kleinen Reichslehn abfinden?

6. Soll noch die Erbfolgſache von Anſpach und Bareuth in Ordnung gebracht werden, ſo wie es in dem Vertrage war verſprochen worden, mit dem Zuſatze: daß der Kurfürſt von Sachſen die eventuelle Huldigung der beiden Markgrafthümer annehme, und der König von Preuſſen gleichergeſtalt ſich von der Lauſitz huldigen laſſe?

7. Wird die Einſchlieſſung der Stadt Regensburg, wo der Reichstag verſammlet iſt, aufgehoben werden?

Dies ungefähr ſind die Punkte, worüber man ſich vergleichen müßte, um die vorläufigen Verabredungen zu unterzeichnen.

12.

Abſchrift der Antwort des Königs auf den Brief No. 9.

d. 13. Jul. 1778.

Herr Thugut hat mir den Brief eingehändigt, welchen Ew. Kaiſ. Königl. Maj. ihm an mich haben zuſtellen wollen. Niemand kennt ihn hier, und Niemand wird erfahren, wer er geweſen iſt. Es war der Denkungsart Ew. Kaiſ. Königl. Maj. würdig, Beweiſe von Großmuth und Mäſſigung bei einer ſtreitigen Angelegenheit zu geben, nachdem Dieſelben die Erbſchaft Dero Anherrn mit heldenmäßigen Standhaftigkeit behauptet haben. Die zärtliche Beſorgniß, welche Ew. Kaiſerl. Maj. für den Kaiſer Dero Sohn und für die verdienſtvollen Prinzen zeigen, muß Denenſelben den Beifall aller gefühlvollen Seelen gewinnen, und erhöhet noch, wo möglich, die groſſe Achtung, welche ich für Dero geheiligte Perſon hege.

Herr von Thugut hat einige Artikel aufgeſetzt, um zur Grundlegung eines Waffenſtillſtandes zu dienen. Ich habe einige Punkte zuſetzen müſſen, über welche man theils ſchon übereingekommen war, und andere, welche, wie ich glaube, keine Schwierigkeit finden werden. In der Zwiſchenzeit, Madame, daß Dero Antwort ankömmt, werde ich meine Schritte ſo gehörig abmeſſen, daß Ew. Kaiſ. Maj. nichts für Dero Blut und für einen Kaiſer zu fürchten haben, welchen ich liebe und hochachte, obgleich wir, in Abſicht der deutſchen Angelegenheiten, verſchiedene Grundſätze hegen. Herr Thugut wird augenblicklich nach Wien abgehn; und ich glaube, daß er in ſechs oder ſieben Tagen wird zurückgekehrt ſein können. Während dieſer Zeit laſſe ich Miniſter kommen, um die letzte Hand an dieſe Unterhandlung zu legen, im Fall Ew. Kaiſerl. Königl. Maj. einige nöthige von mir hinzugefügten Artikel zu genehmigen geruhen, damit alsdann die Präliminarien

rien können unterzeichnet werden. Ich bin mit der höchſten Ehrerbietung,

Meine Frau Schweſter,

Ewr. Kaiſerl. Königl. Mejeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

13.

Abſchrift eines zweiten Schreibens der Kaiſerinn Königinn Maj., welches unter dem bloſſen Kuverte des Fürſten Gallizin, ohne einen Brief dieſes Miniſters, ankam.

---

d. 22 Jul. 1778.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Thugut iſt geſtern ſehr ſpät angekommen, und hat mir den Brief Ewr. Maj. vom 17 dieſ. Monats zugeſtellt. Ich habe daraus mit groſſem Vergnügen erſehen, wie ſehr Dero Geſinnungen mit den meinigen in Abſicht des Friedens übereinſtimmen, und wie viel Verbindliches Dieſelben mir haben ſagen wollen. Da ich dem Kaiſer von Thuguts Sendung Nachricht ertheilt habe, ſo werde ich ihm ſogleich alles, was dieſer mir zurückgebracht hat, berichten. Ich werde eilen, ſo bald als es mir möglich ſein wird, Denenſelben alle von mir geforderten Erläuterungen zu ertheilen. Inzwiſchen beharre ich mit aller Hochachtung

Meines Herrn Bruders und Vetters

gute Schweſter und Baſe
Maria Thereſia.

14.

Abſchrift von der Antwort des Königs auf vorigen Brief.

d. 25. Jul. 1778.

Meine Frau Schweſter,

Der Brief, welchen Ew. Kaiſerl. Königl. Maj. mir zu ſchreiben die Güte gehabt haben, iſt mir wohl zugekommen. Ich werde erwarten, Madame, was Dieſelben und Dero Erlauchter Sohn gut finden werden über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten zu entſcheiden; und ich kann von Dero beiderſeitiger Weisheit und Mäſſigung keine andere als glückliche Folgen vorausſehen. Ich wiederhole nochmals Ew. Kaiſ. Königl. Maj. meine vormals gegebene Verſicherung, meine Schritte ſo wohl einzurichten, daß Dieſelben ohne Unruhe über das Schickſal der Denenſelben mit dem größten Rechte theuren und ſchätzbaren Perſonen ſein können. Nichts entſcheidendes ſoll vorgehn, Madame, ehe Ew. Kaiſ. Königl. Maj. nicht für gut gefunden haben, mir Dero Antwort zukommen zu laſſen. Ich verharre mit aller Bewunderung und mit größter Ehrerbietung,

Meine Frau Schweſter,
Ew. Kaiſ. Königl. Majeſtät

guter Bruder und Vetter
Friederich.

15.

Abſchrift eines Briefes des Königs an der Kaiſerinn Königinn Maj.

d. 28. Jul. 1778.

Meine Frau Schweſter,

So abgeneigt ich auch bin, Ew. Kaiſ. Königl. Maj. mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen, ſo habe ich doch geglaubt, in den gegenwärtigen Umſtänden Denenſelben einige Gedanken vorlegen zu müſſen, welche mir über die allgemeine Friedensſtiftung in Deutſchland beigefallen ſind. Ich unterwerfe ſie den höhern Einſichten Ew. Kaiſ. Maj., und bitte Dieſelben, geſetzt auch, daß ſie Dero Beifall nicht finden ſollten, ſie einzig der Aufrichtigkeit beizumeſſen, mit welcher ich Dero friedliebenden Geſinnungen beitrete, und meinem Verlangen, ſo viel unſchuldige Völker von dem Unglücke und den Plagen, welche der Krieg unvermeidlich nach ſich zieht, zu retten. Ich bin mit den Geſinnungen der größten Ehrerbietung,

Meine Frau Schweſter,
Ew. Kaiſerl. Königl. Majeſtät

guter Bruder und Vetter
Friedrich.

Abſchrift der dem obigen Briefe beigelegten Vorſchläge zu einem neuen allgemeinen Ausſöhnungs-Plan.

1. Der Kaiſerinn Königinn Maj. ſtellt dem Kurfürſten von der Pfalz alles zurück, was ſie in Baiern und in der Oberpfalz in Beſitz genommen hat. Dieſer Fürſt tritt ihr dagegen wiederum das Rentamt Burghauſen ab, von Paſſau längs dem Inn, bis da wo die Salza in denſelben tritt, und längs der Salza bis zu der Salzburgſchen Gränze, nahe an Wildhut: das Uebrige von dem Rentamte Burghauſen, ſo wie der Fluß Inn ſelbſt, muß dem Pfälziſchen Hauſe verbleiben. Auf dieſe Art bekäme der Wiener Hof ohne Zwiſt eine groſſe und fruchtbare Provinz, welche zur Ründung Oeſtreichs ſehr gelegen iſt, welche von einem ſchönen Fluſſe umgränzt wird,

und welche die Feſtung Schärding nebſt andern anſehnlichen Städten enthält. Baiern würde alsdann nicht zerſchnitten ſein, und die Stadt Regensburg, ſo wie der Reichstag, blieben in Freiheit.

2. Sollte der Wiener Hof abgeneigt ſein, das Pfälziſche Haus durch ein abgetretenes Stück Land zu entſchädigen; ſo könnte er einigermaaſſen, obgleich auf eine gar nicht mit jener Abtretung in Vergleich ſtehende Art, es dadurch thun, daß er ſeinen Oberlehnsherrlichen Rechten in Abſicht der Oberpfalz und Sachſens entſagte, und dem Kurfürſten von Sachſen eine Million Thaler zahlte. Durch dieſe beiden letzten Artikel befriedigte der Wiener Hof den Kurfürſten von Sachſen über ſeine Allodial Anſprüche, ſtatt des Kurfürſten von der Pfalz, befreiete dieſen letztern von dieſer Obliegenheit, und entſchädigte auf die Art einigermaaſſen das Pfälziſche Haus für den Verluſt des Rentamts Burghauſen. Man könnte, zur Befriedigung des Kurfürſten von Sachſen, noch die Herrſchaft Mindelheim, als ein freies Erbgut, und die Herrſchaft Rothenberg, die zur Oberpfalz gehört, aber in dem Gebiete von Nürnberg eingeſchloſſen liegt, hinzufügen. Alle Rückſichten auf Billigkeit, auf Ehre, und auf Vortheil erheiſchen, daß die Umtauſchung der beſetzten Baierſchen Diſtrikte, die Abfindung des Pfälziſchen Hauſes, die Abfindung Sachſens, und überhaupt die Regulirung der Baierſchen Erbfolgeſache nicht an eine beſondere Unterhandlung und Auseinanderſetzung verwieſen werden, ſondern man ſogleich itzt alles in Ordnung

bringe, mit Einſtimmung Sr. Maj. des Königs von Preuſſen, als Freundes und Bundesgenoſſen dieſer beiden Häuſer. Man könnte ihnen dann dieſen Plan vorlegen, und ſie einladen demſelben beizutreten, ſo bald Ihre Kaiſ. Maj. Maj. darüber mit des Königs von Preuſſen Maj. einig ſeyn werden; und man hat alle Urſache in Rückſicht auf den Vorſchlag ſelbſt und auf die obwaltenden Umſtände, zu hoffen, daß jene Häuſer ſich demſelben nicht entziehen werden.

3. So bald die Baierſche Erbfolgeſache auf dieſe Art in Ordnung gebracht wäre, entſagte Ihre Kaiſerl. Maj., ſo wie auch der Kurfürſt von Sachſen, allen fernern Anſprüchen auf Baiern und auf die Oberpfalz; und man verſicherte ausdrücklich die Erbfolge in dieſen beiden Ländern ohne Ausnahme nach Erlöſchung der gegenwärtigen Sulzbachſchen Linie, dem Fürſten von Pfalz Zweibrücken.

4. Die durch den letzten Kurfürſten von Baiern erledigten Reichslehen würden dem Kurfürſten von der Pfalz übertragen, und nach demſelben, der Zweibrückſchen Linie.

5. Des Kaiſers Maj. wird nicht dagegen ſein, eines dieſer kleinen Lehne den Herzogen von Mecklenburg zu übertragen, oder auch ihnen das Privilegium de non appellando für ihr ganzes Herzogthum zu ertheilen, um ſie wegen ihrer Anſprüche auf einen Theil der Landgrafſchaft Leuchtenberg zu entſchädigen.

6. Ihre Maj. Maj. der Kaiſer und die Kaiſerinn Königinn willigen ein, den Lehnsanſprüchen

oder anderweitigen Rechten, welche das Königreich Böhmen auf die Länder Anſpach und Bareuth haben könnte, zu entſagen, und zu verſprechen nie das geringſte Hinderniß in Weg zu legen, wenn die Länder Anſpach und Bareuth der Brandenburgiſchen Kurlinie ſollten einverleibt werden. Könnten auch des Königs von Preuſſen Maj. und der Kurfürſt von Sachſen über einen Tauſch der Länder Anſpach und Bareuth gegen die Markgrafthümer der Ober- und Nieder-Lauſitz, und einiger andern Diſtrikte nach ihrer beiderſeitigen Zuträglichkeit, ſich vereinigen; ſo wollen auch Ihre Kaiſerl. und Königl. Maj. Maj. auf keine Weiſe dabei hinderlich ſein, vielmehr bei dem eintreffenden Falle jedem Lehns-Rückfalls-Kauf- oder anderweitigen Rechte, welches ſie auf die ganze Lauſitz oder einen Theil dieſes Landes haben könnten, entſagen, ſo daß des Königs von Preuſſen Maj. und deſſen Erben und Nachfolger dieſes Land frei von allen Anſprüchen des Oeſtreichſchen Hauſes beſitzen können.

Dieſer Entwurf ſcheint der Billigkeit, den Umſtänden, und dem größten Vortheile des Hauſes Oeſtreich angemeſſen. Könnte man ſich über denſelben vereinigen, ſo wäre es leicht, ihn in die Form von Präliminarartikeln oder eines Schlußvertrages zu bringen.

16.

Abſchrift eines dritten Briefes Ihrer Maj. der Kaiſerinn Königinn.

d. 1. Aug.

Mein Herr Bruder und Vetter,

Baron Thugut ſtand eben im Begriffe abzureiſen, um ſich zu Ewr. Maj. zu begeben, als ich Dero Schreiben vom 28 Jul. erhielt, mit beigefügtem neuen Plane einer allgemeinen Ausſöhnung. Ich hatte ihm alle die Erläuterungen aufgetragen, welche Dieſelben hätten wünſchen können, und die gegenſeitigen Vorſchläge von meiner Seite, welche mir fähig ſchienen, einen Vergleich zwiſchen uns zu bewirken. Allein die itzigen Vorſchläge Ewr. Maj. ändern zu meinem groſſen Leidweſen ſo ſehr die Lage der Dinge, daß es mir unmöglich fällt, Denenſelben ſogleich meine Gedanken hierüber zu ſagen. Aber ich will ſuchen, es ſo bald als möglich zu thun; und um Ewr. Maj. dies vorläufig zu melden, ſende ich Denenſelben gegenwärtiges zu, und bitte zugleich, von der Ehrerbietung überzeugt zu ſein, mit welcher ich beharre,

Mein Herr Bruder und Vetter,

Ewr. Majeſtät

gute Schweſter und Baſe
Maria Thereſia.

17.

Abſchrift der Antwort des Königs auf vorſtehenden Brief.

---

d. 5. Aug. 1778.

Meine Frau Schweſter und Baſe,

Ich erhalte ſo eben den Brief, welchen Ew. Kaiſerl. Königl. Maj. die Güte gehabt haben mir zu ſchreiben. Ich fühle, Madame, daß Sachen von ſolcher Wichtigkeit eine reifliche Ueberlegung erfordern. Ich will daher mit Geduld den Entſchluß abwarten, welchen Ew. Kaiſerl. Königl. Maj. faſſen werden, und welchen Dieſelben mir durch Herrn von Thugut gefälligſt werden zukommen laſſen. Womit ich Dieſelben der Geſinnungen der größten Ehrerbietung verſichere, mit welchen ich lebenslang verharre,

Meine Frau Schweſter und Baſe,

Ew. Kaiſerl. Königl. Majeſtät

guter Bruder und Vetter
Friedrich.

18.

Abſchrift eines vierten Briefes der Kaiſerinn Königinn Maj.

d. 6. Aug.

Mein Herr Bruder und Vetter,

In meinem Briefe vom 1ſten meldete ich Ewr. Maj., daß ich, ſo bald als möglich, Denenſelben, meinen Gedanken über den Vorſchlag eines neuen allgemeinen Ausſöhnungsplanes wollte zukommen laſſen. Dem zu Folge hat Thugut den Auftrag, Denenſelben einen Gegenvorſchlag von meiner Seite zu thun, und mit einem male das Unglück eines grauſamen und zerſtörenden Krieges zu endigen. Ich beziehe mich auf das was Thugut Denenſelben vortragen wird, und beharre mit aller Ehrerbietung,

Mein Herr Bruder und Vetter,

Ewr. Majeſtät

gute Schweſter und Baſe
Maria Thereſia.

Abſchrift des Gegenvorſchlags, deſſen im vorſtehenden Briefe Erwähnung geſchieht.

Da die Kaiſerinn Königinn keine Abſichten der Vergröſſerung hat, und nichts hauptſächlich verlangt, als die Erhaltung ihrer Würde, ihrer politiſchen Achtung, und des Gleichgewichtes in Deutſchland; ſo erkläret Ihre genannte Maj., daß ſie geneigt und entſchloſſen iſt, alles was ſie in Baiern und in der Oberpfalz durch ihre Truppen hat beſetzen laſſen, zurückzugeben, und den Kurfürſten von der Pfalz von ſeinen mit ihr durch die Konvenzion vom 3 Jänner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden: unter der weſentlichen Bedingung, ſine qua non, daß es des Königs von Preuſſen Maj. gefalle, ſich in gehöriger Form, für ſich und ſeine Nachkommen, zu verpflichten, die beiden Markgrafthümer Bareuth und Anſpach nicht auf die Kurlinie ſeines Hauſes zu bringen, ſo lange noch nachgeborne Prinzen dieſes Hauſes da ſind; demjenigen zu Folge, was durch die im Brandenburgiſchen Hauſe errichtete Pragmatiſche Sanktion feſtgeſetzt iſt, welche durch die Kaiſer und das Reich iſt beſtätigt worden, und dadurch die Kraft eines öffentlichen Geſetzes erhalten hat. Da vermittelſt einer ſolchen Einrichtung die ganze Baieriſche Erbſchaft in ihrer erſten Lage wieder würde geſetzt ſein; ſo würde alsdann die Unterſuchung und das Urtheil über die Anſprüche der andern bei dieſer Erbfolge intereſſirten

Parteien an die ordentlichen durch die Reichsgeſetze und Reichsverfaſſung vorgeſchriebenen Rechtswege zu erweiſen ſein: ſo wie des Königs von Preuſſen Maj. dieſes vom Anfang an ſelbſt vorgeſchlagen hat.

19.

Abſchrift der Antwort des Königs auf vorſtehenden Brief.

d. 10. Auguſt 1778.

Meine Frau Schweſter und Baſe,

Herr Thugut hat mir den Brief zugeſtellt, welchen Ew. Kaiſ. Königl. Maj. die Güte gehabt haben mir zu ſchreiben. Er hat die Vorſchläge, welche ihm aufgetragen waren, mir vorgeſagt, und da ſie nicht zur Ausſöhnung dienen konnten, ſo bemerkte er die Entfernung, welche ich gegen deren Annahme äuſſerte. Er ſagte mir, es wären vielleicht noch Mittel übrig, die Unruhen in Deutſchland beizulegen, und er habe den Auftrag von Ewr. Kaiſerl. Königl. Maj., eine Eröfnung darüber zu thun. Hierauf habe ich ihm vorgeſchlagen, ſich mit meinen Miniſtern mündlich darüber zu unterreden, um zu ſehen, ob dieſer letzte Verſuch beſſer gelingen wird, als die vorigen. Ew. Kaiſ. Königl. Maj. werden mir wenigſtens das Zeugniß geben, daß wenn dies heilſame Werk keine glückliche Beendigung erreicht, dieſes nicht durch meine Schuld geſchiebt. Ich bin mit der größten Ehrerbietung,

Meine Frau Schweſter und Baſe,

Ewr. Kaiſ. Königl. Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friederich.

Aktenſtücke

von der Unterhandlung zu Braunau, welche, nach der Unterhandlung zu Welsdorf zwiſchen dem Könige und Herrn von Thugut, in dem genannten Kloſter Braunau zwiſchen Herrn von Thugut und den beiden Preuſſiſchen Miniſtern Grafen von Finkenſtein und Herrn von Herzberg Statt gehabt hat, aber gleichfalls nicht länger als vom 13 bis 15 Auguſt dauerte, wo ſie abgebrochen ward. *)

No. 1.

---

*) Dieſe Aktenſtücke ſind bereits am Ende eines Memoires angedruckt, welches zu deren Erläuterung dient, und den Titel führt: "Fernere Erklärung "Sr. Maj. des Königs von Preuſſen an die "Reichsſtände; Oktober, 1778." Da aber dieſe Schrift ſelten geworden iſt, ſo glaubt man, gut zu thun, dieſe Stücke, welche ein ſo helles Licht über die ganze Baierſche Angelegenheit verbreiten, hier wiederum drucken zu laſſen.

No. 1. Antrag Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Königinn, welchen Herr von Thugut dem Könige in dem Lager zu Welsdorf in Böhmen den 11 Auguſt 1778, und nachmals den Preuſſiſchen Miniſtern zu Braunau übergab. Da Herr von Thugut ſelbſt geſtand, daß dieſer Antrag zu Welsdorf von dem Könige war abgelehnt worden, ſo wiederholte er denſelben bloß; aber er ward beiſeite gelegt: und derſelbe that gleich darauf den Antrag No. 2.

Dieſer Antrag iſt derſelbe, welcher ſich bei dem vierten Briefe der Kaiſerinn Königinn Maj. No. 18, als Gegenvorſchlag, befindet: S. 292. Deshalb hat man ihn hier ausgelaſſen, und zeigt bloß deſſen Rubrik an.

No. 2. Anträge Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Königinn, welche Herr von Thugut dem Königl. Miniſterium bei der erſten Unterredung in dem Kloſter Braunau in Böhmen d. 13 Auguſt 1778 übergab.

1. Die Kaiſerinn Königinn würde die Vortheile, welche ihr aus ihren Anſprüchen auf die Baieriſche Erbſchaft und aus ihrem Vergleiche mit dem Kurfürſten von der Pfalz zuwachſen müſſen, auf die Erhaltung des Ertrages von einer einzigen Million Gulden einſchränken.

2. Der Kurfürſt von der Pfalz und das Pfälziſche Haus würden dagegen der Kaiſerinn Königinn den Theil von Baiern und von der Oberpfalz abtreten und reſpektive vertauſchen, welcher in der hier unten angezeigten Begränzung eingeſchloſſen iſt.

Die Demarkazionslinie würde bei Kufſtein in Tirol anfangen; dem Laufe des Inn bis Waſſerburg folgen; von da gegen Landshut bis Lankwat fortgehen, dann auf Perting, Donauſtauf, Rittenau, Neuburg, Retz, bis Waldmünchen, längs der Heerſtraſſe, die nach Ems in Böhmen führt.

Dieſe Abtretung würde auf folgende Art geſchehen. Man machte einen genauen Anſchlag von allen Einkünften dieſes Striches Land. Dieſer Anſchlag würde an Ort und Stelle gemacht, nach den Originalrechnungen von der allgemeinen Einnahme, die ſich in den Kanzleien zu München befinden; und er würde durch eine Kommiſſion nachgeſehn und verifizirt, welche beſtehen würde aus einem Kommiſſare der Kaiſerinn Königinn, einem von Seiten des Kurfürſten von der Pfalz, und einem dritten, den der Herzog von Zweibrücken ernennte.

Wenn dieſer Anſchlag gemacht iſt, ſo würde davon eine Million Gulden vorabgezogen, als der Antheil welchen die Kaiſerinn Königinn vorauszunehmen ſich vorbehalten hat; allen Ueberſchuß aber würde Ihre genannte Maj. genau und treulich vergüten, indem ſie dem Kurfürſten von der Pfalz andere Beſitzungen von gleichem Ertrage abträte, oder über welche andere Art ſonſt die oberwähnten drei Kommiſſare nach eigenem freien Willen unter ſich übereinkommen würden.

Namentlich würde die Kaiſerinn Königinn dem Kurfürſten von der Pfalz alle ihre Beſitzungen im Schwäbiſchen Kreiſe abtreten, in dem Falle, daß die Einkünfte ihres neuen Erwerbs in Baiern und in der Oberpfalz, nach Abzug des vorauszunehmenden Ertrages einer Million Gulden, den Einkünften der genannten Beſitzungen in Schwaben gleich befunden würden, deren Anſchlag des Werthes gleichfalls durch die Vorlegung der Einnahmerechnungen im Originale ſoll beſtätiget werden. Sollten die Einkünfte des neuen Erwerbs in Baiern ſich geringer finden, ſo würde die Abtretung der Kaiſerinn Königinn in Schwaben darnach verhältnißmäßig eingerichtet werden. Sollten aber die Einkünfte des Erwerbs in Baiern und in der Oberpfalz den vorwegzunehmenden Antheil der Kaiſerinn Königinn zuſammt den Einkünften der öſtreichiſchen Beſitzungen im Schwäbiſchen Kreiſe überſteigen; ſo würde Ihre vorgenannte Maj. gleichfalls genau und getreu den Kurfürſten von der Pfalz entſchädigen, entweder durch andre Abtretungen von gleichem Ertrage in den Niederlanden, **oder durch Uebernehmung eines verhältnißmäſſigen Theils der Baierſchen Schulden,** oder auf irgend eine andere Art, worüber ſonſt die oberwähnten drei Kommiſſare nach eigenen freien Willen unter ſich übereinkommen würden.

3. Der Kaiſerinn Königinn Maj. verpflichtete ſich, für ſich und ihre Erben, ſich der Vereinigung der beiden Markgrafthümer Bareuth und Anſpach mit der Kurlinie des Hauſes Brandenburg auf keine Art zu widerſetzen, und wenn des Königs von Preuſſen Maj. zuträglich finden ſollte, die Länder Bareuth und Anſpach gegen die Ober- und Niederlauſitz zu vertauſchen, ſo würde die Kaiſerinn Königinn nicht allein keine Hinderniß hierbei in den Weg legen, ſondern vielmehr dieſen Tauſch in allem was von ihr abhinge befördern, namentlich dadurch, daß ſie ihren Lehns- Rückfalls- und andern Rechten und Anſprüchen auf die Ober- und Niederlauſitz entſagte.

4. Auch würde man in der gegenwärtigen Unterhandlung über die dem Kurfürſten von Sachſen, wegen ſeiner Allodialanſprüche, von Seiten des Kurfürſten von der Pfalz zu verſchaffende Befriedigung Abrede treffen, wobei der Kaiſerinn Königinn Maj. und des Königs von Preuſſen Maj. ihre freundſchaftlichen Dienſte vereinigen würden.

5. Um die Abfindung des Kurfürſten von Sachſen wegen ſeiner Allodialforderungen zu befördern, würde die Kaiſerinn Königinn ihren Lehns- und andern Rechten, welche ſie auf einige Lehne in Sachſen hat, entſagen.

6. Der Kaiſerinn Königinn Maj. würde ihre Stimmen mit der Stimme des Königs von Preuſſen Maj. vereinigen, um Kaiſer und Reich zu vermögen, dem Herzog von Meklenburg eines der kleinen erledigten Lehne zu ertheilen.

No. 3. Antwort des Preuſſiſchen Miniſteriums auf die Anträge, welche Herr von Thugut von Seiten der Kaiſerinn Königinn Maj. dem Könige übergeben hat.

Dieſe Anträge beſtehen in einem zwiefachen Vorſchlage. Der erſte enthält: Daß der Kaiſerinn Königinn Maj. alles was ſie in Baiern und in der Oberpfalz hat in Beſitz nehmen laſſen, wieder zurückgeben, und den Kurfürſten von der Pfalz von der Konvenzion des 3 Jänners ,entbinden wolle, unter der Bedingung, daß der König von Preuſſen ſich verpflichte, die beiden Markgrafthümer Bareuth und Anſpach nicht mit der Kurlinie ſeines Hauſes zu vereinigen, ſo lange noch nachgeborne Prinzen dieſes Hauſes da ſind, demjenigen zufolge, was durch die Pragmatiſche Sanktion des Brandenburgiſchen Hauſes feſtgeſetzt ſei, welche durch die Beſtätigung von Kaiſer und Reich die Kraft eines öffentlichen Geſetzes erhalten habe.

Dieſer Antrag iſt unzuläſſig, aus den ſchon ſo oft in den Zuſammenkünften zu Berlin angeführten und auseinandergeſetzten Gründen. Die Erbfolge der Markgrafthümer Anſpach und Bareuth kömmt unwiderſprechlich dem Hauſe Brandenburg zu; eben ſo kömmt es auch bloß dieſem Hauſe zu, die Ordnung ſeiner Erbfolge feſtzuſetzen: und dieſe Erbfolgeordnung iſt durch die einſtimmige Einwilligung aller Glieder des genannten Hauſes feſtgeſetzt worden. Die angebliche Pragmatiſche Sanktion iſt weiter nichts, als das Teſtament des Kurfürſten Albrecht I, welches dieſer Kurfürſt machte, und welches auf deſſen Geſuch vom Kaiſer Friedrich III beſtätigt ward. Daſſelbe konnte demnach von ſeinen Nachfolgern geändert werden und iſt auch geändert worden, mit der einſtimmigen Genehmigung der Glieder des Brandenburgiſchen Hauſes. Die Kaiſerliche Beſtätigung, welche bloß eine gewöhnliche Förmlichkeit iſt, kann keine Kraft und Bedeutung haben, als nur zum Beſten der dabei intereſſirten Partcien, welches die einzigen Brandenburgiſchen Prinzen ſind, welche aber derſelben entſaget haben. Sie kann durch keinen andern Reichsſtand in Anſpruch genommen werden, der bei dieſer Erbfolgeordnung nicht intereſſirt iſt, und der eben aus dieſem Grunde gar kein Recht hat, dazwiſchen zu kommen, oder darin etwas nachzulaſſen. Daſſelbe läßt ſich von dem Reiche ſagen, deſſen Beitritt bei der erwähnten Beſtätigung in nichts anderm beſtebt, als in der ſimpeln Erklärung: daß dieſe Beſtätigung mit Einwilligung des Reichs geſchehen ſei. Aus allen dieſen Gründen kann des Königs von Preuſſen Maj. nie die geringſte Gleichheit noch irgend eine Erſatzart zugeben: zwiſchen der Verabredung über die Ordnung in der ſeinem Hauſe nicht zu beſtreitenden Erbfolge auf die Markgrafthümer Anſpach und Bareuth, und zwiſchen dem ungegründeten Anſpruche des Oeſtreichiſchen Hauſes auf die Baierſche Erbſchaft, welche bloß dem Pfälziſchen Hauſe zuſtebt; wie man in Abſicht beider Punkte auf das einleuchtendſte gezeigt hat. Die Billigkeit geſtattet nicht, die Zurückweirückweiſung des erwähnten Antrages einem Verlangen nach unrechtmäſſiger und für die Nachbarn gefährlicher Vergröſſerung beizumeſſen. Der König hat in dem ganzen Laufe dieſer Unterhandlung genug überzeugende Beweiſe von ſeiner Uneigennützigkeit gegeben, indem er nur für das Beſte ſeiner Bundesgenoſſen beſorgt war, ohne irgend einen eigenen Vortheil zu ſuchen. Uebrigens iſt Se. Majeſtät von den großen Einſichten und der erhabenen Denkungsart der Kaiſerinn Königinn zu ſehr überzeugt, als daß er glauben könnte, daß dieſe Erlauchte Fürſtinn dem Hauſe Brandenburg eine rechtmäſſige, aber noch ungewiſſe und entfernte Erbſchaft mißgönnen und ſchon im Voraus beſtreiten, oder gar "die Aufrechthaltung » ihrer Würde, ihres politiſchen Anſehns, und des "Gleichgewichtes in Deutſchland" daran knüpfen könnte.

Die Bemerkung, mit welcher ſich dieſer erſte Vorſchlag endigt, wäre gut, und der Gerechtigkeit und den Abſichten des Königs gemäß, wenn die vorgeſchlagene Abfindung nur mit den unſtreitigen Rechten des Hauſes Brandenburg vertragſam wäre. Auch iſt dieſe Abfindung auf ſolche Art ausgedrückt, daß, wenn ſie je in Ausübung könnte gebracht werden, es noch zweifelhaft bliebe: ob nicht, unter dem Namen der intereſſirten Parteien, auch der Wiener Hof ſeine Anſprüche wiederum erheben, und auf eine andre gleich unſtatthafte und nachtheilige Art geltend machen wollte:

Das zweite Glied dieſes von Herrn von Thugut vorgeſchlagenen Antrages betrift eine neue Abfindung, nach welcher die Kaiſerinn Königinn den Theil Baierns und der Oberpfalz erwerben will, welcher in dem zweiten Artikel der erwähnten Anträge angegeben iſt. Man braucht aber nur mit einer Landkarte von Baiern die in jenem Artikel angezeigte Gränzbeſtimmung zu vergleichen, um mit einem Blicke zu ſehen, wie übermäſſig groß und wie gefährlich für das ganze Reich dieſe Erwerbung ſein würde, und wie ſehr die vorgeſchlagene Abfindung dem Pfälziſchen Hauſe zum Nachtheil und zur gänzlichen Vernichtung ſeiner politiſchen Exiſtenz gereichen würde. Der Wiener Hof zerſchnitte auf dieſe Art Baiern durch eine Queerlinie von Tirol bis nach Böhmen; es erhielte derſelbe nicht bloß ganz Unterbaiern, worauf er Anſprüche macht, ſondern auch einen großen Theil von Oberbaiern, worauf er bis jezt noch gar keine gemacht hat; er bekäme, wenn nicht den gröſten Theil von Baiern und der Oberpfalz, doch wenigſtens dieſes Landes fruchtbarſten, reichſten und bevölkerteſten Theil, welcher die Flüſſe Donau, Iſer, Inn und Salza enthält, mit Innbegriff der reichen Salzwerke zu Reichenhall; dem Pfälziſchen Hauſe aber lieſſe er nur den ſchlechteſten Strich dieſer beiden Herzogthümer, der bloß aus Gehölz und Sand beſteht, der ſich ohne Hülfe von dem andern Theile nicht erhalten kann, der auch ſtets abhängig davon ſein würde, und der dem ungeachtet mit einer unermeßlichen Schuldenlaſt beſchwert bliebe. Der Theil Baierns, deſſen Abtretung man verlangt, und deſſen hauptſächlicher Werth in dem Beiſammenliegen und in den innern Eigenſchaften beſteht, kann niemals durch entfernte, zerſtreut liegende, und in jeder Rückſicht minder gut begabte gleichgeſchätzte Landdiſtrikte erſetzt oder vergütet werden. Ueberhaupt iſt die ganze vorgeſchlagene Art, den verlangten Antheil Baierns zu erwerben, und vorzüglich den Ueberſchuß des Oeſtreichſchen Anſpruches durch Beſtimmung auf Geldertrag und durch Aequivalente zu erhalten, eben ſo neu, als gefährlich in ſeinen Folgerungen. Fürs erſte, hat der Wiener Hof gar kein gegründetes Recht auf irgend einen Theil von Baiern; hätte er dieſes, ſo hätte er es auf einen **beſtimmten Strich Landes**, aber nicht auf eine **Million Einkünfte**. Wenn in den vorläufigen Unterredungen dieſer Unterhandlung eines gewiſſen Geldertrages erwähnt ward, ſo dachte man nicht daran, dem Wiener Hofe eine **vorwegzunehmende Summe** zuzugeſtehn; ſondern man hat **beſtimmte** Landſtriche angeboten, und deren Erſetzung in **beſtimmten** Landſtrichen gefordert: wobei man, zum Beſten des Friedens, nachgab, daß die Erſetzung geringer als die abgetretenen Länder ſein möge, wodurch denn, wie man annahm, der Wiener Hof ſeinen Vorantheil an den beabſichtigten Einkünften gewinnen mögte. Um zu fühlen, wie gefährlich für das Pfälziſche Haus die Folgen davon ſein würden, wenn die abzutretenden Länder nach deren itzigen Ertrage ſollten angeſchlagen werden; braucht man nur zu erwägen, daß Baiern bekanntlich das am ſchlechteſten verwaltete deutſche Land iſt, daß folglich ein Strich deſſelben, der itzt eine Million Einkünfte bringt, dem Wiener Hofe bald das Doppelte und das Dreifache tragen würde, und daß auf die Art das Pfälziſche Haus das dabei verlöre, was das Haus Oeſtreich dabei gewinnen würde.

Wollte man die vorhabende Schätzung und Auſtauſchung an eine zu ernennende Kommiſſion, die aus Kommiſſarien der Kaiſerinn Königinn, des Kurfürſten von der Pfalz, und des Herzogs von Zweibrücken beſtände, verweiſen; ſo würde das Schickſal des Pfälziſchen Hauſes und vorzüglich des Herzogs von Zweibrücken entfernten und ungewiſſen Ereigniſſen Preis gegeben werden, deren Folgen man leicht einſieht, ohne daß ſie hier umſtändlich entwickelt werden: und der König würde auf die Art den ganzen Endzweck ſeines Zutretens verlieren.

Eben dieſes Zurückweiſen der allgemeinen Beendigung der Baierſchen Erbſchaftsſache würde hindern, daß in der gegenwärtigen Unterhandlung die Zufriedenſtellung des Kurfürſten von Sachſen, welche Herr von Thugut im vierten Artikel in Anrege gebracht hat, abgemacht würde; ſo wie überhaupt die von ihm vorgeſchlagene Einrichtung das Pfälziſche Haus völlig auſſer Stand ſetzen würde, die Befriedigung des Sächſiſchen Hauſes zu bewerkſtelligen.

Wenn man billig und unparteliſch alle bisher nur kurz angedeutete Betrachtungen abwägen will, ſo wird man ſich nicht wundern, daß Se. Majeſtät zu dieſen Anträgen die Hände nicht bieten kann, da Dieſelben auf eine Einrichtung gehen, welche auf ganz übermäßige Art das wichtige Herzogthum Baiern zerſtückeln, welche das Pfälziſche Haus faſt vernichten, und daſſelbe des größten und koſtbarſten Theiles ſeines unſtreitigen Erbgutes berauben würde; zu welcher Einrichtung aus dieſen Gründen der Herzog von Zweibrücken niemals einwilligen würde, wie er es auch ganz beſtimmt erklärt hat; eine Einrichtung, welche es unmöglich machen würde, dem Hauſe Sachſen eine angemeſſene Vergütigung gegen deſſen Allodialanſprüche zu verſchaffen; welche dem Hauſe Oeſtreich, ohne irgend einen gültigen Titel, eine übermäßige Vergrösserung erwürbe; welche auf dieſe Art das ganze Gleichgewicht der Macht in Deutſchland umſtürzte; welche, in ihren Folgen, die Freiheit und die Sicherheit des ganzen Reiches und deſſen Verfaſſung, und ſo auch des Königs, anzugreifen drohte; welche endlich, dadurch, und in jeder Rückſicht, der Würde und den weſentlichſten Staatsverhältniſſen Sr. Majeſtät, wie auch den von Demſelben getroffenen Verabredungen, und Deſſen ganzem vorgeſetzten Zwecke ſeines Zutretens bei der Baierſchen Angelegenheit, gerade zuwider laufen würde.

Der König läßt den Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn Maj. Gerechtigkeit widerfahren, und iſt überzeugt, daß ihre Neigung zur Erhaltung des Friedens eben ſo rein und aufrichtig iſt, als die ſeinige; aber Se. Maj. bedauert, daß die in ihrem Namen gethanen Anträge einem ſo heilſamen Endzwecke nicht entſprechen.

In der gegenwärtigen Unterhandlung hat der König, zum Beſten des Friedens, ſeine Verwendung angeboten, um, durch eine allgemeine Abfindung der Baierſchen Erbſchaftsſache, der Kaiſerinn Königinn Maj. die Abtretung zwei beträchtlicher und zur Ründung von Oeſtreich und Böhmen vortheilhaft gelegener Diſtrikte von Baiern, gegen ſehr mäſſige Vergütungen an Land, zu verſchaffen. In der gegenwärtigen Unterhandlung hat Se. Maj. einen dieſer Diſtrikte, gegen eine ziemlich unbeträchtliche Vergütung an Gelde, und eine Abtretung von Rechten von gar keinem Werthe, anbieten laſſen, ohne zu fordern, daß die Vergütung an Land gegeben würde; und Derſelbe glaubt, dadurch einleuchtende Beweiſe der größten Mäſſigung, und ſeines aufrichtigen Verlangens, Ihren Kaiſerl. Maj. Maj. gefällig zu ſein, und zu ihrer Zufriedenheit beizutragen, gegeben zu haben. Aber, da alle dieſe Anträge nicht ſind angenommen worden, ſo kann Se. Maj. nicht anders, als ſich davon losſagen, um abzuwarten, bis eine Veränderung in den Grundſätzen eine glücklichere und wirkſamere Unterhandlung herbeiführe.

No. 4. Anzeige, welche der Freiherr von Thugut dem Königlichen Miniſterium den 15 Auguſt 1778 übergeben hat, nachdem ihm die Antwort des Königs auf die Anträge der Kaiſerinn Königinn war eingehändigt worden.

Der Freiherr von Thugut iſt innigſt betrübt, daß der Bruch, womit die gegenwärtige kaum angefangene Unterhandlung bedrohet wird, aufs neue die ſo wünſchenswerthe Beendigung des durch das Mißverſtändniß zwiſchen den beiden Höfen entſtandenen Unglücks zu entfernen ſcheint. Um von Seiten ſeines Eifers es an nichts ermangeln zu laſſen, und um die Aufrichtigkeit der friedliebenden Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn zu beſtätigen, hat er die Ehre, zufolge der ihm anvertrauten Abſichten Ihrer Maj., zu erklären: daß Ihrer genannten Maj. Hauptzweck bei den vorgeſchlagenen Gränzen in Abſicht der Abtretung und reſpektive Vertauſchung in Baiern kein Verlangen nach Vergröſſerung geweſen iſt, ſondern vielmehr nur der Wunſch eines Zuſammenhanges und einer zuträglichen Verbindung unter ihren verſchiedenen Staaten, welche Verbindung übrigens, ohne Nachtheil des Pfälziſchen Hauſes, vermittelſt der angebotenen genauen und getreuen Erſetzung alles Ueberſchuſſes über den Ertrag einer Million Gulden, ſchien erhalten werden zu können; daß, dem zufolge, wenn für die Abtretung und reſpektive Umtauſchung in Baiern ein Entwurf zur Gränzbeſtimmung, wie der auf beigelegter Karte*) befindliche, für annehmlich gehalten wird, er mit Vergnügen die Unterhandlung auf den Fuß der vorgeſchlagenen Taxirung fortſetzen wird; wenn aber eine ſolche Taxirung, welche doch große Leichtigkeit und Genauigkeit in Abſicht der Vergütungen oder Erſetzungen zu gewähren ſcheint, dennoch durchaus für unzuläßig erklärt wird, daß er alsdann nach Wien um neue Verhaltungsbefehle und um Bevollmächtigung ſchreiben wird, Aequivalente nach dem bis itzt von dem Berliner Hofe ſelbſt eingeſtandenen Grundſatze anzubieten, welchem Grundſatze zufolge es billig iſt, daß der Kaiſerinn Königinn Maj. ein angemeſſener Vortheil aus ihren Anſprüchen auf die Baieriſche Erbſchaft und aus ihrem Vertrage mit dem Kurfürſten von der Pfalz erwachſe. Braunau, d. 15 Auguſt 1778.

No. 5. Antwort des königlichen Miniſteriums auf die Anzeige des Freiherrn von Thugut.

Das königliche Miniſterium hat, mit dem aufrichtigſten Eifer zur Wiederherſtellung des guten Verſtändniſſes zwiſchen den beiden Höfen, die Anzeige unterſucht, welche Herr Baron von Thugut, nach

---

*) Dieſe neue Demarkazionslinie, welche Herr von Thugut bei Uebergebung dieſer Anzeige vorſchlug, ging von Kufſtein längſt dem Inn über Waſſerburg, Mühldorf, Markt, Pfarrkirchen, Oſterhoven, De-

Empfang der Antwort Sr. Maj. auf die neuen Anträge der Kaiſerinn Königinn Maj., dem Miniſterium übergeben hat. Es bedauret, daß es in dieſer Anzeige nichts findet, was in jener erwähnten Antwort eine Aenderung hervorbringen könnte. Obgleich der Umfang des Landſtriches, welcher darin verlangt wird, geringer iſt als in den vorigen Anträgen; ſo umfaſſet derſelbe doch noch immer: einen Theil der Donau, den ganzen Lauf der Flüſſe Jnn und Salza, die Hälfte des Rentamtes Straubing, und das ganze fruchtbare und beträchtliche Rentamt Burghauſen; nebſt den Salzwerken zu Reichenhall, welche Baiern unumgänglich nothwendig, und viel zu wichtig ſind, um auf irgend eine Art erſetzt werden zu können.

Der Wehrtanſchlag der baierſchen Diſtrikte nach deren jetzigem Ertrage kann niemals Statt haben, ohne zu einem übermäßigen Vortheil für das Haus Oeſtreich, und zu einem gar zu großen Verluſte für das Pfälziſche Haus auszuſchlagen; und zwar aus den bereits angeführten Gründen: weil dieſe bis itzt höchſt ſchlecht verwalteten Länder einer beſſern Staatsverwaltung, binnen kurzer Zeit einen zu großen Ueberſchuß gewähren würden, als daß die itzigen Einkünfte dienen könnten, den Wehrt des Landes ſelbſt

zu

---

ckendorf, Wichtach, und Waldmünchen, bis zu den Böhmiſchen Gränzen. Sie war, wie die erſte, mit rother Dinte auf einer Homanniſchen Karte bezeichnet, und man hat Kopie davon genommen.

zu beſtimmen, und denſelben gegen den Wehrt eines andern Landes zu vergleichen, deſſen Einkünfte auf den höchſt möglichen Grad getrieben ſind.

Der angenommene Grundſatz: daß der Kaiſerinn Königinn Majeſtät, zufolge ihrer Anſprüche auf die Baierſche Erbſchaft und ihrer Verabredung mit dem Kurfürſten von der Pfalz, eine Million Einkünfte auf die zu treffende Umtauſchung vorwegnehmen ſoll, beſteht in einer Vorausſetzung, welche der Berliner Hof niemals anerkannt hat, und niemals wird zugeſtehen können, ſo wenig als eine Anerkennung der Rechte des Hauſes Oeſtreich auf Baiern. In der vorigen Antwort iſt gezeiget, daß man den Vortheil der Kaiſerinn Königinn Maj. in den innern Wehrt der von ihr durch Umtauſch zu erhaltenden Länder ſetze, ungerechnet, daß der aus dem Beiſammenliegen und der Ründung erwachſende Vortheil ſchon groß genug iſt. Sollte die Million Gulden von dem Antheile des verkleinerten Baierns, zufolge der zuletzt übergebenen Anzeige, vorweggenommen werden, und ſollte ſie vorzüglich nach dem gegenwärtigen Ertrage beſtimmt werden; ſo dürfte das Aequivalent des Pfälziſchen Hauſes ſo geſchmälert werden, daß es auf ſehr wenig kommen würde.

Endlich iſt auch die Rückweiſung der zu treffenden Tauſchhandlungen und überhaupt der völligen Abſchlieſſung der baierſchen Erbſchaftsſache, ohne Beitritt des Königs, dem Endzwecke zuwider, welchen Se. Maj. bei ſeinem Zutreten ſich vorgeſetzt hat, wie auch der Abſicht eines feſten und dauerhaften Vergleiches,, welche Abſicht man bei beiden Höfen annehmen muß.

Faſſet man alle dieſe Betrachtungen zuſammen, ſo wird man finden, daß dieſelben Hinderniſſe, welche die vorherigen Anträge des Wiener Hofes unzuläſſig machten, auch dem neuen Vorſchlage des Herrn Baron von Thugut im Wege ſtehen. Der Kaiſerinn Königinn Maj. würde immer durch dieſe getroffene Einrichtung, nicht eine bloße Verbindungslinie zwiſchen ihren Staaten, welche doch ſchon, ohne dieſe neue Erwerbung, hinlänglich da iſt, ſondern vielmehr eine gar zu beträchtliche, nichts koſtende, und auf keinen Rechtsgründen beruhende, Vergrößerung erhalten. Man kann alſo nicht umhin, ſich auf die dieſen Morgen dem Herrn Baron von Thugut ertheilte Antwort zu beziehen, und man muß erwarten, daß eine Veränderung in den Grundſätzen günſtigere Umſtände zum guten Fortgange einer künftigen Unterhandlung bewirke. Braunau d. 15 Auguſt 1778.

Friedrichs II.

Königs von Preußen

hinterlaſſene

hiſtoriſche Werke.

Sechſter und letzter Theil.

1 9.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

61-6089
D
8.8.61
[illegible]
[illegible]

Friedrichs II.

Königs von Preußen

Betrachtungen

über

den gegenwärtigen Zuſtand

des

Europäiſchen Staatenſyſtems.

Der ſämtlichen Werke ſechſter Band.

1789.

Inhalt
des
# ſechſten und lezten Bandes.

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Europäiſchen Staatenſyſtems S. 3.

Verſuch über die Regierungsform und über die Pflichten der Regenten 51

Todtengeſpräch zwiſchen dem Prinzen Eugen, Mylord Marlborough, und dem Fürſten Lichtenſtein 79

Todtengeſpräch zwiſchen dem Herzog von Choiſeul, dem Grafen von Struenſee, und Sokrates 101

Geſpräch zwiſchen Mark Aurel und einem Barfüſſer 119

Kritiſche Unterſuchung über das Syſtem der Natur 129

Vorerinnerung zur Henriade des Herrn von Voltaire 155

Abhandlung über die Schuldloſigkeit der Verſtandesirrungen 171

Gedichte.

Gedichte.

Ode an meinen Bruder Heinrich 195

Ode an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig über den Rückzug der Franzoſen im Jahr 1758 202

Ode an die Deutſchen 207

Ode an den Erbprinzen von Braunſchweig 214

Ode an meine Schweſter von Braunſchweig über den Tod eines ihrer Söhne, der im Jahr 1761 blieb 221

Epiſtel an meine Schweſter von Bareuth, im Jahre 1757 226

Epiſtel an meine Schweſter Amalia 235

Melancholiſche Epiſtel 238

Epiſtel an den Marquis d'Argens 243

Betrach-

Friedrichs II.
Betrachtungen
über
den gegenwärtigen Zuſtand
des
Europäiſchen Staatenſyſtems.

Betrachtungen

über

den gegenwärtigen Zuſtand des Europäiſchen Staatenſyſtems.

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Europäiſchen Staatenſyſtems. *)

Nie haben die öffentlichen Angelegenheiten die Aufmerkſamkeit Europens mehr verdient, als jetzt. Nach Endigung großer Kriege verwandeln ſich die Lagen der Reiche, und mit ihnen die politiſchen Plane derſelben: es entſtehen neue Entwürfe, es werden neue Bündniſſe geſchloſſen, und jeder Einzelne nimmt diejenigen Maßregeln für ſich, die er der Ausführung ſeiner ehrſüchtigen Abſichten am zuträglichſten hält.

---

*) Friedrich II hat dieſen Aufſatz als Kronprinz im Jahr 1736. geſchrieben. Man ſieht daraus, welche ausgebreitete Kenntniſſe er ſich ſchon damals erworben hatte. Man hat einen Briefwechſel, den er mit dem Feldmarſchall und Staatsminiſter von Grumbkow, ſeit 1732 bis zum Tode deſſelben 1739, über alle Staatsveränderungen der damaligen Zeit unterhalten hat, worin der Miniſter ihm von allen wichtigen Vorfällen in der Regierung Nachricht giebt; und der Kronprinz macht in ſeinen Antworten die feinſten und richtigſten Bemerkungen darüber.

Wenn es ſchon der Wißbegierde eines denkenden Mannes würdig iſt, in die Geheimniſſe der Höfe zu dringen, die Tiefen derſelben zu ergründen, und die Wirkungen in ihren Urſachen zu entdecken; ſo iſt es nothwendig, daß ein Fürſt, wenn er irgend eine Rolle in Europa ſpielt, ſein Auge auf das Verhalten der Höfe werfe, daß er von dem wahren Intereſſe der Reiche unterrichtet ſei, und daß ſeine Vorherſehungskunſt der Politik, welche die Miniſter der Höfe leitet, die Abſichten ſo zu reden mit Gewalt entreiße, welche ihre Klugheit vorbereitet, und ihre Verſtellung den Augen der Welt entzieht.

Wie ein geſchickter Mechaniker ſich nicht begnügen würde, bloß die Auſſenſeite einer Uhr zu ſehen, wie er ſie öfnen und die Triebfedern und das Räderwerk unterſuchen würde; ſo läßt ein geſchickter Staatsmann es ſich angelegen ſeyn, die bleibenden Grundſätze der Höfe, die Triebfedern der Staatsklugheit jedes Fürſten, die Quellen der Ereigniſſe kennen zu lernen. Er ſchreibt nichts auf Rechnung des Zufalls, ſein durchdringender Geiſt ſieht die Zukunft vorher, und durchſchaut die Verkettung der Urſachen bis in die entfernteſten Jahrhunderte: mit einem Worte, die Klugheit fordert, alles zu erkennen, um über alles urtheilen und allem zuvorkommen zu können.

Bei der Schlaffſucht mehrerer Fürſten Europens habe ich geglaubt, es würde nicht undienlich ſeyn, eine Darſtellung der Lage zu entwerfen, worin ſich gegenwärtig dieſer politiſche Staatskörper befindet. Nicht als maaßte ich mir an, aufgeklärter zu ſeyn, als eine Menge von Miniſtern, deren ausgebreitete Kenntniſſe und lange Uebung in den Geſchäften ich immer ehrwürdig und meinen ſchwachen Einſichten unendlich überlegen halten werde; ſondern bloß um meine Ideen dem Publikum vorzulegen und ihm meine Gedanken mitzutheilen.

Wenn meine Betrachtungen richtig gefunden werden, ſo wird man ſie benutzen können: und dies iſt alles, was ich verlange; wenn man ſie unzuſammenhängend und falſch findet, ſo mag man ſie verwerfen. Wenigſtens habe ich bei Abfaſſung derſelben einen Zeitvertreib gehabt.

Um ſich einen richtigen Begriff von dem zu machen, was jetzt in Europa geſchieht, wird man weiter zurück gehn, und bis zur Quelle der Angelegenheiten hinauf ſteigen müſſen.

Mit dem Ende des Feldzugs vom Jahre 1735 nahmen die Unterhandlungen zwiſchen den Höfen von Wien und Verſailles ihren Anfang; die Feindſeligkeiten wurden eingeſtellt, und das Intereſſe beider Höfe, wurde, ſtatt des Schwerdtes, mit der Feder entſchieden. Weder Spanien, noch der König von Sardinien traten ſogleich dieſen Unterhandlungen bei, und es verdient bemerkt zu werden, daß erſt nach Chauvelin's Fall Spanien ſie unterſchrieb.

Der Krieg war ungleich weniger lebhaft am Rhein, als in Italien, geführt worden; der Kaiſer hatte die Kriegserklärung, welche die Reichsſtände im Jahr 1733 zu Regensburg thaten, ſo zu ſagen, erpreßt. Die Wahl in Polen, welche durch die Truppen, die an der Schleſiſchen Gränze ſtanden, und in dies Königreich einzudringen drohten, war beunruhigt worden, hatte zwiſchen den Biſchöfen und Woiwoden, von denen die meiſten es mit Stanislaus hielten, eine Trennung verurſacht. Dieſe Unruhen gingen die Deutſchen Fürſten auf keine Weiſe etwas an: der Kaiſer hatte ſich unvorſichtig genug, durch einen geheimen Vertrag mit Rußland und den Sachſen, anheiſchig gemacht, den Kurfürſten Auguſt II auf den Wahlthron von Polen zu ſetzen. Die Kaiſerlichen Miniſter hatten vielleicht die Folgen dieſes Schrittes nicht vorher geſehn, und hatten gegen die Erinnerung des Prinzen Eugen, im Vertrauen auf den friedliebenden Charakter des Kardinal Miniſters, ihren Herrn zu leichtſinnig in eine Sache von ſolcher Wichtigkeit verflochten; der Kaiſer hatte ſich allein, und ohne daß das Reich an die Polniſchen Unruhen Theil genommen hätte, mit Rußland eingelaſſen: er mußte alſo auch allein ſehn, wie er heraus käme.

Frankreich, welches von der andern Seite mit aller möglichen Klugheit, ſeit dem Tode des Herzogs Regenten daran gearbeitet hatte, ſeinen zerrütteten Zuſtand herzuſtellen, war darin ſo glücklich geweſen, daß die Finanzen in der allerbeſten Ordnung, ſeine Magazine mit allen Bedürfniſſen verſehen, und ſeine Truppen in dem Zuſtande waren, worin es dieſelben nur wünſchen konnte. Bei dieſen Vortheilen war ſeine Lage ſo glücklich, daß es ſich im Stande ſah, jeden Vorfall zu benutzen.

Der Tod Auguſt des Erſten gab ihm einen ſcheinbaren Vorwand, ſich in die Angelegenheiten von Polen zu miſchen, und die großen Plane, welche die Staatskunſt gefaßt und reiflich durchdacht hatte, auszuführen, oder doch anzulegen. Frankreich vernachläßigte nichts: es bereitete den Erfolg vor, es ſetzte ſich in den Stand mit Nachdruck zu handeln, es ſchloß ſowohl mit Spanien, als mit Sardinien Bündniſſe, es vermochte durch geheimwirkende Kunſtgriffe einige Deutſche Fürſten zu einer Art von Neutralität, ſchläferte die Seemächte ein, machte hierauf das Manifeſt ſeines Vorfahrens bekannt, und griff den Kaiſer an, der auf gewiſſe Weiſe der Anfänger war, weil er die Unruhen in Polen angefacht, und ſeine Heere im Begriff ſtanden, dieſelben zu unterſtützen, wenn er nicht ſelbſt wäre angefallen worden.

Der Kaiſer, der ſich in Gefahr ſah, von allen Seiten angegriffen zu werden, ſetzte alle ſeine Maſchinen in Bewegung, um das Reich in ſein Schickſal zu verflechten. Alle die geſchickteſten Geſchäftsmänner wurden von Seiten des Wiener Miniſteriums aufgeboten, um das Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen. Die Abſicht des Kaiſers ging zuvörderſt dahin, den Beiſtand des Reichs zu erhalten, und dann, die Franzöſiſche Macht, die ihn bereits in Italien angegriffen und unausbleiblich unterdrückt haben würde, zu trennen. Es iſt beiläufig zu bemerken, daß dieſer Krieg, wenn ſich das Reich nicht hinein gemiſcht hätte, weit geſchwinder würde geendigt worden ſeyn. Der Kaiſer hätte Italien verloren, welches die Bundesgenoſſen erobert haben; aber man hätte Lothringen nicht von dem Reiche abreißen können, ohne neue Zwiſtigkeiten zu veranlaſſen, und ohne gleichſam das Feuer von neuem zu entzünden.

Der Krieg wurde in Deutſchland ſehr nachläſſig geführt, weil von der einen Seite die Staatskunſt des Hofes von Verſailles nicht wollte, daß die Seemächte unruhig werden möchten, welche ſich ungezweifelt für den Kaiſer erklärt haben würden, ſobald ſie geſehen hätten, daß er aufs äußerſte gebracht ſei; und von der andern Seite, weil ein Zuſammenfluß verſchiedener Urſachen, wovon jeder Feldzug ſeine eigenen herbei führte, den Kaiſer außer Stand ſetzte, am Rhein mit Nachdruck zu handeln.

In Italien bemächtigten ſich die Spanier des Königreichs Neapel und Sicilien, unterdeß die Franzoſen, in Verbindung mit den Piemonteſiſchen Truppen, Mailand und beinahe die ganze Lombardei einnahmen: und da es mit zu dem Vertrage der drei verbündeten Kronen gehörte, die Beute des Kaiſers in Italien zu theilen, ſo gaben ſich dieſe Mächte alle erſinnliche Mühe, ihre weitausſehenden Entwürfe auszuführen; allein ich wage es, zu behaupten, daß nichts ſo ſehr zu dem glücklichen Fortſchritt der Verbündeten beitrug, als der ſchlechte Zuſtand, worin ſich alle Provinzen des Kaiſers befanden. Die Urſache von dem Verfalle großer Reiche iſt immer dieſelbe geweſen: ſie hat immer in der ſchwachen Verfaſſung ihrer Staaten gelegen. Der Verfall des Römiſchen Reichs fand ſeine auffallende Periode in der Zeit, wo ſich die Ordnung bei den Truppen verlor, die Kriegszucht vernichtet war, und man die Vorſichtsregeln vernachläßigte, welche die Klugheit für die Sicherheit der Staaten vorſchreibt. Der Verluſt, den der Kaiſer in Italien erlitt, fließt aus denſelben Gründen. Da war kein Heer, um dem Feinde den Eingang zu verſchließen, keine Magazine, und nicht einmal hinlängliche Truppen, um die Feſtungen zu behaupten, keine geſchickte Feldherren, um die Plätze zu vertheidigen; mit einem Worte, am Ende von drei Feldzügen verlor der Kaiſer, was er nicht anders als durch einen ununterbrochenen Krieg von acht Jahren erobert hatte.

Man wird glauben, daß nach ſo viel Niederlagen es an den Kaiſer ſeyn würde, den Frieden zu ſuchen; aber man täuſche ſich nicht, ſondern wiſſe, um den friedliebenden und uneigennützigen Geiſt des Kardinal Miniſters kennen zu lernen (zur Ehre Frankreichs und als Zeugniß ſeiner Mäßigung ſei es geſagt!) daß dieſe mit Lorbeern bedeckten Sieger, die wahrſcheinlich müde von ihren Siegen waren, dem Kaiſer, ihrem überwundenen Feinde, den Frieden anboten.

Es iſt glaublich, daß Herr von Villars dem Kardinal ſein Syſtem, ſo wie man es in ſeinen Denkwürdigkeiten findet, werde mitgetheilt haben, und daß der Kardinal, mit der Annahme der Ideen dieſes großen Mannes, den Grundſatz gefaßt habe, zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich, nach dem Beiſpiel des Triumvirats von Auguſtus, Antonius und Lepidus, eine vollkommne und dauerhafte Vereinigung zu ſtiften: man weiß, daß jenes Triumvirat durch Verbannungen zuſammen gefugt war. Auch befindet ſich Frankreich, vermöge des erſten Artikels der vorläufigen Friedensbedingungen, im Beſitz des Herzogthums Lothringen, welches von dem Deutſchen Reiche abgeriſſen wird.

Der Kaiſer beraubt, um Frieden zu machen, ſeinen Schwiegerſohn ſeiner Erblande. Das Opfer ſcheint groß genug, um durch eine Art von Gegenwirkung eine verhältnißmäßige Erkenntlichkeit hervor zu bringen; aber, um die Vergleichung fortzuſetzen, es iſt zu vermuthen, daß Frankreich mit der Zeit Auguſts Rolle ſpielen werde. Die bloße Wahrnehmung dieſer Begebenheit würde wenig nützen, wenn ſie nicht von einigen Betrachtungen begleitet würde, welche die Sache ſelbſt darbietet. Man ſieht zuvörderſt, was Frankreich betrift, ein ſehr durchdachtes, planmäßiges Syſtem der Staatskunſt, welches ſich niemals verändert. Wie ſie den Utrechter Frieden ſchloſſen, war ihre Abſicht, den Krieg wieder anzufangen: zwar nicht ſogleich, weil ihr Ruf verloren und ihre Finanzen erſchöpft waren, und weil ſie die Begebenheiten noch nicht zu der Reife gebracht hatten, wo ſie dieſelben haben wollten; aber es lag ihnen nichts deſto weniger im Sinn, auf den Augenblick zu lauren, wo ſie den Kaiſer mit Vortheil angreifen könnten.

Nun herrſchte ein Vorurtheil in der Welt, welches den Abſichten Frankreichs unendlichen Schaden

den geſtiftet hat. Dies verderbliche Vorurtheil gründete ſich auf einen alten Irrthum, der durch ſeine Fortpflanzung nur immer ein größeres Gewicht erhielt: man ſagte ſich ganz leiſe ins Ohr, Frankreich habe eine Univerſalmonarchie im Sinne, womit man ihm doch höchſt Unrecht that. Dieſe einzige Idee hatte allen den herrlichen Planen Ludwigs XIV Einhalt gethan, und nicht wenig dazu beigetragen, ſeine Macht nieder zu drücken; ein ſo ſchädliches Vorurtheil mußte ſchlechterdings ausgerottet, und bis auf das Andenken davon vertilgt werden.

Das Glück, welches der Wohlfahrt Frankreichs vorſteht, oder, um im Styl der Prieſter zu ſprechen, der Schutzengel, welcher über die Vergrößerung deſſelben wacht, kurz, alles trug bei, eine Meinung zu vernichten, die den Vortheilen Frankreichs ſo gefährlich war.

Ludwig XIV, deſſen Ehrſucht ſo oft Europa zittern gemacht hatte, ſchloß, nachdem er gegen das Ende ſeiner Regierung ein wechſelndes Glück erfahren, ſeine glorreiche Laufbahn. Das Reich kam unter Vormundſchaft, und die Staatsverwaltung empfand die Schwäche ihres Monarchen und alle Uebel, die mit einer Minderjährigkeit unzertrennlich verknüpft ſind. Der Herzog Regent, ein aufgeklärter Prinz, der bei allen Eigenſchaften, welche den Umgang reizend und das Glück eines Privatmanns machen, gerade jene Feſtigkeit nicht hatte, die denen, welchen die Regierung der Reiche anvertraut iſt, unentbehrlich wird, verwirrte die innere Verfaſſung des Königreichs durch jene berüchtigten Maßregeln, die faſt alle einzelnen Einwohner zu Grunde richteten, indem alles ihr Geld in die Kaſſen des Königs und einiger Kommiſſare von Law floß. Der Herzog von Bourbon wurde nach dem Tode des Herzogs von Orleans Regent des Königreichs, aber nur auf eine kurze Zeit; der Kardinal Fleury kam an ſeine Stelle, und ſobald er das Ruder der Geſchäfte in die Hände nahm, ſtellte er nicht nur die Finanzen und den innern Verluſt des Königreichs her, ſondern that noch mehr: er erwarb ſich durch ſeine Geſchicklichkeit, durch die Biegſamkeit ſeines großen Geiſtes und durch ſeine ſcheinbare außerordentliche Mäßigung, den Ruhm eines gerechten und friedliebenden Miniſters. Um ſein durchdachtes und kluges Verhalten kennen zu lernen, muß man bemerken, daß nichts das Vertrauen der Menſchen ſo ſehr an ſich zieht, als ein großmüthiger und uneigennütziger Charakter; der Kardinal behauptete dieſen Charakter ſo wohl, daß Europa, oder vielmehr die ganze Welt ſich überredete, er beſitze ihn wirklich. Die Nachbarn von Frankreich ſchliefen in Frieden neben einem ſo guten Nachbar, und die Miniſter, deren Staatsklugheit am berühmteſten war, hatten in die Zahl ihrer unveränderlichen Grundwahrheiten geſetzt, daß ſo lange der Kardinal lebte, man in Rückſicht auf ſeinen Charakter und auf ſein hohes Alter wegen der Franzöſiſchen Unternehmungen außer Sorgen ſeyn könne. Dies war das Meiſterſtück des Kardinals, und worin ſeine Staatskunſt vielleicht noch der Staatskunſt Richelieu's und Mazarin's vorzuziehen iſt. Da dieſer geſchickte Miniſter die Sachen zu dem Grade der Reife gebracht hatte, wo er ſie haben wollte, legte er auf einmal ſeine Abſichten an den Tag. Das Manifeſt des Allerchriſtlichſten Königs unterhielt noch die tiefen Eindrücke, welche der gerechte Charakter des Kardinals auf die Gemüther gemacht hatte; es enthielt der Hauptſache nach: der König ergreife keinesweges in eigennützigen oder ehrſüchtigen Abſichten die Waffen; Se. Majeſtät begnügten ſich, ein blühendes Königreich zu beſitzen, und über ein treues Volk zu herrſchen; und Ihre Abſichten ſeien nicht, die Gränzen ihrer Herrſchaft zu erweitern. Indeſſen haben die Folgen gezeigt, daß bloß die Liebe zum Frieden Se. Majeſtät vermocht habe, Lothringen anzunehmen und Deutſchland von einer Provinz zu befreien, die demſelben freilich ſeit einer undenklichen Zeit gehört hatte, ihm aber wegen ihrer unvortheilhaften und abgeſchnittenen Lage zur Laſt geworden war. Ueberdies mußte, um dem Frieden eine dauerhafte Grundlage zu geben, Lothringen nothwendig zu Frankreichs Vortheil geräumt werden, weil dies Herzogthum eine Veranlaſſung zu häufigen Zwiſtigkeiten hätte geben können, und ohnehin Frankreich eine Entſchädigung für die Kriegskoſten haben mußte: welches alles, gehörig erwogen, es außer Zweifel ſetzt, daß der König alles vollkommen erfüllt habe, wozu er ſich ausdrücklich in ſeinem Manifeſte anheiſchig macht.

Wenn man mit eben der Aufmerkſamkeit das Verhalten betrachten will, welches Spanien bewieſen hat, ſo wird man ſehen, daß der Vertrag von Wien*) oder vielmehr der Erbfolgevertrag keineswegs ein gründliches Werk war, und daß der König von Spanien, wenn er auf die in Italien belegenen Länder der Erbfolge Verzicht leiſtete, es nur

---

*) Der 3te Artikel. „Kraft der Verzichtleiſtung, welche Se. Kaiſerliche Majeſtät in den beiden vorhergehenden Artikeln gethan haben, tritt der Katholiſche König ſeiner Seits, und in ſeinem Namen, wie im Namen ſeiner Erben und ſeiner männlichen und weiblichen Nachkommen, ohne Ausnahme alle allgemeine und beſondere Rechte auf dieſe Königreiche, Provinzen und Ländereien ab, welche Se. Kaiſerl. Maj. wirklich in Italien oder in Flandern beſeſſen haben, und die ehedem zur Spaniſchen Monarchie gehört haben, unter welchen auch die Markgrafſchaft Finale iſt, welches von Sr. Kaiſerl. Maj. 1713 der Republik Genova abgetreten und jetzt rechtlicher Weiſe in Beſitz genommen iſt: weshalb die Verzichtleiſtungsſchriften in der beſten Form ausgefertigt worden und öffentlich bekannt gemacht, auch die Ausfertigung darüber am gehörigen Orte vollzogen und Sr. Kaiſerl. Maj. ſowohl als den intereſſirten Parteien zugeſtellt werden ſollen. Se. Katholiſche Maj. entſagen gleichfalls dem Rechte des Rückfalls an die Spaniſche Krone, welche Sie ſich auf das Königreich Sicilien vorbehalten haben, und jedem Rechte und Anſpruche, durch deſſen Vorwand Se. Kaiſerl. Maj. oder Dero Erben und Nachfolger mittelbar oder unmittelbar beunruhigt werden könnten, nicht nur in den benannten Königreichen und Provinzen, ſondern auch in allen andern Beſitzungen, die Sie wirklich in Flandern, in Italien und anderswo haben.“ *Corp. Diplomat. par Dumont. Tom. VIII.* 1731. *Part. II. pag.* 107.

nur in ſo fern that, als er nicht im Stande war, ſie wieder zu erlangen.

Ich behaupte nichts, was ich nicht zu beweiſen im Stande bin. Der berühmte Vertrag von Sevilla zwiſchen Spanien und England *) entdeckt Spaniens Abſichten zur Gnüge, und iſt hinreichend, um es außer Zweifel zu ſetzen, daß alle die Erobe-

---

*) Dieſer Vertrag, den die Engländer die Quelle ihrer Thränen nennen, beſteht aus zwölf Artikeln, wozu noch zwei geheime Artikel kommen.

1. Art. beſtätigt die vorhergehenden Verträge und enthält eine gegenſeitige Amneſtie.
2. Art. ſetzt die gegenſeitige Hülfsleiſtungen an Mannſchaft, Schiffen und Geld feſt.
3. Art. widerruft den 1725 geſchloſſenen Wiener Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und Spanien.
4. Art. beſtätigt den Franzöſiſchen und Engliſchen Handel ſowohl in Europa als in Indien auf dem alten Fuß.
5. Art. verſpricht die gegenſeitige Schadenerſetzung.
6. Art. verordnet eine Kommiſſion und die Ernennung der Kommiſſarien, um den Verluſt und den Schaden zu unterſuchen, welchen man gegenſeitig erlitten hat.
7. Art. redet von ähnlichen Kommiſſarien Franzöſiſcher Seits zu eben dergleichen Unterſuchungen.
8. Art. beſtimmt die Dauer dieſer Kommiſſion, nemlich drei Jahre.
9. Art. NB. als der allermerkwürdigſte, iſt in folgenden Ausdrücken gefaßt: „Man wird
„gleich von jetzt an die Einführung der Be-
„ſatzungen in die Plätze Livorno, Portofer-
„rato, Parma und Piacenza bewirken, wel-
„che aus 60000 Mann im Solde Sr.
„Katholiſchen Majeſtät ſtehender Truppen
„beſtehen ſollen, um dadurch die größere
„Zuver-

Eroberungen in Italien bloß eine Folge von den unveränderten Grundſätzen ſind, welche dieſe Krone als die Grundpfeiler ihrer Staatskunſt betrachtet.

Man bilde ſich nicht ein, daß dieſer Vertrag von Sevilla hier mit den Haaren herbei gezogen ſei; es bedarf nur einiger Ueberlegungen, um darin, wie durch einen Flor, Spaniens Abſichten zu erblicken.

Die Politik der Eroberung hat es als einen Grundſatz feſtgeſtellt: es ſei der erſte Schritt um ein Land einzunehmen, daß man einen Fuß darin habe; und gerade dies iſt das ſchwerſte, das übrige wird durch das Glück der Waffen und durch das Recht des Stärkeren entſchieden.

Unter

„Zuverläſſigkeit und Erhaltung der unmittelbaren Nachfolge in den genannten Staaten, zum Vortheil des Durchlauchtigen Infanten Don Karlos, zu erreichen, und im Stande zu ſeyn, allen Unternehmungen und Hinderniſſen, welche zum Nachtheil deſſen, was wegen genannter Erbfolge feſtgeſezt iſt, erregt werden könnten, zu widerſtehen."

10. Art. Man ſezt das Verhalten feſt, welches die gedachten Truppen in dieſen Plätzen beobachten ſollen.

11. Art. läßt den König von Spanien verſprechen, ſeine Truppen zurück zu ziehn, ſobald alles in Ordnung und in Ruhe ſeyn werde.

12. Art. enthält die Gewährleiſtung beſagter Staaten für den Infanten Don Karlos, worüber die Engländer ſo viele Vorwürfe erfahren haben.

13. Art.

Unter welchem Vorwande hätte Spanien Truppen nach Italien führen können, wenn der Vertrag von Sevilla es ihm nicht erleichtert hätte? Wie hätte es ohne Truppen an die Eroberung von Mailand, von Mantua, von dem Königreiche Neapel und Sicilien denken können? Es war folglich nöthig, einen Fuß im Lande zu haben, es war nöthig, Truppen dort zu halten, um ſie nach Beſchaffenheit der Vorfälle vermehren zu können, es war nöthig, Plätze inne zu haben, um Magazine anzulegen; und dazu war der Vertrag von Sevilla ſchlechterdings unentbehrlich. Spanien hatte daher, als es denſelben ſchloß, ſehr wohl an ſeine Vortheile gedacht: man ſieht, daß ſeine Abſichten ſo ein-

geſchränkt

---

13. Art. verweiſet auf eine beſondere Uebereinkunft, welche zwiſchen den kontrahirenden Parteien, in Betreff der genannten Beſatzungen, geſchloſſen werden ſoll.

14. Art. ladet die Generalſtaaten ein, dieſem Vertrage beizutreten.

Die beiden geheimen Artikel ſetzen die Vortheile der Engländer bei dem Oſtindiſchen Handel auseinander, und ſonderlich den berühmten Aſſiento-Traktat.

Unterzeichnet

W. Stanhope jetzt Lord Harington.
B. Recke.
Brancas.
D. Ioſeph Patinho.
Marquis de la Paz.

Auszug aus dem Vertrage von Sevilla, zwiſchen Sr. Allerchriſtlichſten, Britanniſchen, und Katholiſchen Majeſtät geſchloſſen am 9ten November 1729.

geſchränkt nicht waren, wie man es hätte glauben mögen; und ich habe Recht gehabt, bei Gelegenheit des Verhaltens von Spanien den Vertrag von Sevilla nicht mit Stillſchweigen zu übergeben.

Jetzt iſt noch übrig, daß ich das Betragen des Kaiſerlichen Hofes entwickele. Man hat an demſelben bei den Polniſchen Angelegenheiten ein großes Vertrauen auf ſeine Macht bemerken können; ungeachtet er ſich freilich ſtellte, als wolle er ſich gar nicht darein miſchen. *) Man hat ebenfalls den unerträglichen Stolz bemerken können, womit er nicht nur die Geringeren, ſondern auch ſeines Gleichen behandelte. Man hat ſehr leicht entdecken können, daß ſeine Staatskunſt die Einführung des Deſpotiſmus und der Suveränität des Hauſes Oeſtreich im Deutſchen Reiche zur Abſicht habe: welches, bei der Macht mehrerer Kurfürſten, die man ſo geſchwinde nicht wird unterdrücken können, nicht ſo leicht iſt. Indeſſen hat das Haus Oeſtreich, voll von ehrſüchtigen Vorurtheilen, und durch eine ſtolze Verwegenheit geleitet, immer die Suveränen in Deutſchland an ſein Joch gewöhnen wollen: das Miniſterium arbeitete nach dieſem Plane, er iſt den Thronfolgern im Reiche überliefert worden; und

---

*) Es iſt allgemein bekannt, daß die Kaiſerlichen Miniſter in allem einſtimmig mit Rußland handelten, daß der Kaiſer ein Heer von 17000 Mann an der Polniſchen Gränze ſtehen hatte, daß er den Fürſten Lubomirski, den ſogenannten geſtiefelten Prinzen, beſtochen, welcher der Urheber von der Trennung derer ward, die von Warſchau nach dem Städtchen Praga gingen, und daß die Ruſſi-

und dieſe Fürſten, die eben ſo unwiſſend als abergläubiſch ſind, ſchmeicheln ſich eitler Weiſe mit einer ehrſüchtigen Schimäre, die ſie, wegen der Ungerechtigkeit, die in der Sache liegt, verabſcheuen ſollten.

Wir haben nicht nöthig, bis zu den Zeiten Ferdinands I und Ferdinands II hinaufzuſteigen, um die Beweiſe von der ungemeſſenen Ehrſucht dieſes Hofes zu finden: vier Begebenheiten aus unſern Zeiten werden uns eine vortrefliche Erläuterung darüber geben.

Man wird zuvörderſt bemerken, daß der Kaiſer ohne Vorwiſſen des Reichs ein Bündniß mit der Kaiſerinn von Rußland geſchloſſen habe, um Auguſt II auf den Polniſchen Thron zu ſetzen. Der Krieg, zu welchem dies Bündniß Gelegenheit gab, mußte alſo auch von dem Kaiſer, und nicht von dem Reiche, welches auf keine Weiſe an den Maßregeln des Kaiſers Theil nahm, beigelegt werden. Dennoch hat man geſehen, daß die Ränke des Wiener Hofes Mittel gefunden haben, das Reich in den Krieg zu miſchen, der unmittelbar niemanden anging, als den Kaiſer und Rußland, womit der Kaiſer offenbar den vierten Artikel ſeiner Wahlkapitulation *) angefochten hat.

Ruſſiſchen Truppen auf Antrieb des Kaiſers in Polen einrückten.

*) Der vierte Artikel. S. 32. „Wir ſollen und
„wollen in allen Angelegenheiten, welche das Reich
„betreffen, beſonders in denen, welche im instru-
„mentum pacis ausgedrückt ſind, daß die Kurfür-
„ſten und Fürſten das Recht der Stimmenſamm-
„lung haben, und daß nichts, ohne ihre freie
Einwil-

Der Kaiſer hat ſich zweitens gegen den ſechſten Artikel *) ſeiner Kapitulation damit vergangen, daß er gegen die Reichsgrundgeſetze auswärtige Mächte nach Deutſchland als Hülfsvölker gerufen, indem die Kaiſerinn von Rußland ein Heer von zehntauſend Mann an dem Rhein zu ihm ſtoßen ließ.

Man wird drittens ſehen, daß der mit Frankreich eingegangene Vertrag, deſſen vorläufige Verabredungen ohne die Beſtätigung des Reichs ſind unterzeichnet worden, ein Verſtoß und eine

Beein-

„Einwilligung, unternommen oder beſchloſſen werden könne. Wir ſollen und wollen, während unſerer Regierung, mit den Chriſtlichen Mächten, die unſere Nachbarn ſind, in Frieden leben, und ihnen keine Gelegenheit zu Streitigkeiten mit dem Reiche geben: wir werden vermeiden, das Reich in auswärtige Kriege zu verwickeln: wir werden uns aller Hülfsleiſtungen enthalten, woraus dem Reiche Schaden erwachſen könnte, desgleichen aller Streitigkeiten und Kriege, ſowohl in als außer dem Reiche, unter welchem Vorwande es immer geſchehen möchte, es ſei denn, daß es mit der auf einem Reichstage gegebenen Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände, oder mit Zufriedenheit der Kurfürſten geſchähe.„

*) Der ſechſte Artikel. S. 41. „Wir ſollen und wollen, als Kaiſer und erwählter Römiſcher König, in Anſehung deſſen, was die Angelegenheiten des Reichs betrift, bevor wir die Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände auf einem Reichstage erhalten haben: da das Intereſſe des Staats bisweilen Geſchwindigkeit und ſchnelle Entſchließung erfordert, ſo ſollen und wollen wir dieſe Einwilligung zu einer beſtimmten Zeit, und zwar in einer kollegialiſchen Verſammlung, nicht aber durch beſondere Erklä-

run-

Beeinträchtigung des 6ten Artikels *) der Kaiſerlichen Kapitulation iſt.

Viertens hat der Kaiſer den zehnten Artikel **) ſeiner Kapitulation damit übertreten, daß er das Herzogthum Lothringen veräußert hat, welches als ein Reichslehn, nach den Reichsgrundgeſetzen, nicht ohne förmliche Einwilligung des Reichstags und der Stände von dem Deutſchen Staatskörper abgeriſſen oder getrennt werden konnte.

„rungen der Einzelnen, bis es zu einem allgemeinen „Reichstage gelangen könne; wie dies in den „übrigen, die Sicherheit des Reichs betreffenden „Dingen geſchiehet. Sollten wir etwa in Rückſicht auf unſere eigenen Länder irgend ein „Bündniß ſchließen, ſo wird es nur in ſo fern „geſchehen, als daraus dem Reiche kein Nachtheil erwächſt, und ſo fern ſolches dem Inhalt des Instrumentum pacis nicht entgegen „läuft.“

*) Siehe die vorige Anmerkung.

**) Der zehnte Artikel. S. 59. „Ferner ſollen und „wollen wir nichts, was zu dem Reiche gehört, „ohne den Willen und die Zuſtimmung der Kurfürſten, Fürſten und Stände, weder vergeben, „noch vertauſchen, noch verpfänden, noch mit „Anlagen beſchweren; ſondern wir ſollen und „wollen uns alles deſſen enthalten, was irgend „eine Abwendigmachung oder Trennung der „Theile des Reichs veranlaſſen könnte. Vornehmlich wollen wir uns aller unmäßigen Privilegien und Freiheitsbewilligungen enthalten, „und dagegen mit vieler Sorgfalt dahin trachten, „die verpfändeten oder veräußerten Herrſchaften, die konfiſcirten oder unrechtmäßiger Weiſe „in fremde Hände gerathenen Länder wieder zu „gewinnen und in der Folge zu behaupten.“

Noch könnte man dem Kaiſer ſeine Kriegserklärung gegen die Türken und die Hülfsgelder vorwerfen, welche er zum Behuf dieſes Krieges von dem Reiche eingefordert hat; allein dies würde mich in eine zu große Umſtändlichkeit verwickeln, und ich habe noch wichtigere Bemerkungen zu machen.

Wir haben jetzt über die Urſachen aus ihren Folgen geurtheilt; noch iſt uns übrig, die Ereigniſſe zu beurtheilen, die wir, nach Maßgabe der Urſachen, in die wir eingedrungen ſind, zu erwarten haben.

Es kommt nicht bloß darauf an, die Geheimniſſe der Staatskunſt zu ergründen, und einen profanen Blick bis in das Heiligthum der Miniſter zu werfen; man muß auch die verſchiedenen Maßregeln bemerken, welche die Miniſter befolgen, um ihre Abſichten zu erreichen. Nichts lehrt den Charakter der Höfe beſſer kennen, als wenn man die verſchiedenen Arten wahrnimmt, wie ihre Staatskunſt dieſelben Gegenſtände behandelt; dabei wird alles, ihre Leidenſchaften, ihre feinen Künſte, ihre Ränke, ihre Fehler und ihre guten Eigenſchaften ſichtbar.

Um die Miniſter des Kaiſers und des Königs von Frankreich deſto beſſer beurtheilen zu können, wollen wir ihr Betragen in eine Parallele ſetzen, und ſehen, wie ſie bei den Polniſchen Angelegenheiten ſo verſchiedene Wege eingeſchlagen haben. Wir werden dabei einen Abdruck der Sitten ſehen, der von keiner geringen Erheblichkeit für die großen

Männer iſt, welche davon Gebrauch zu machen wiſſen.

Der Kaiſer ſollte, vermöge des Bündniſſes, welches er mit Rußland geſchloſſen, die Polniſche Krone auf das Haupt des Kurfürſten Auguſt von Sachſen ſetzen; er wußte kein beſſeres Mittel zu erdenken, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, als Gewalt. Seine Heere hielten ſich an den Gränzen von Polen auf, unterdeſſen die Ruſſiſchen Truppen einen Einfall in das Gebiet der Republik thaten, und ſich bis auf eine kleine Entfernung der Hauptſtadt Warſchau näherten. Man kannte in Wien alſo nichts, als Gewaltthätigkeit, womit dem Kurfürſten die Vormauern des ſarmatiſchen Thrones geöfnet werden könnten.

Das menſchlichere aber liſtigere franzöſiſche Miniſterium dachte anders: es bediente ſich keiner andern, als der Macht eines verführeriſchen Metalls, um den Stanislaus zur höchſten Würde zu erheben. Der Kaiſerliche Miniſter zu Warſchau brach in nichts, als in Drohungen aus; der Franzöſiſche gebrauchte nichts, als ſchmeichelhafte Worte und Liebkoſungen: der eine wollte die Gemüther ſchrecken, der andere wollte ſie durch ſeine Süßigkeit gewinnen. Der eine fiel, wie ein wüthender Löwe auf ſeinen Raub, der andere bezauberte, gleich einer Sirene, durch die Anmuth ſeiner Stimme jeden, der ſich ihm nahte. Kurz, die Franzoſen bemeiſterten ſich durch ihre Kunſtgriffe und Ränke der Herzen, unterdeß die Kaiſerlichen die Feigen in Schrecken ſetzten; da aber in Polen die

die Zahl derer, welche fürchten, die, welche nicht fürchten, unendlich überſteigt, ſo iſt es nicht zu bewundern, daß ſich Stanislaus nicht auf dem Thron behauptet hat.

Nie laßt uns ſo mißtrauiſch gegen diejenigen ſein, die ihre Plane durch keine andere Mittel durchſetzen, als welche ihnen ihr Stolz und ihr Hochmuth eingiebt, ſie ſtehen ſich ſelbſt damit im Wege, daß ſie ſich verhaßt machen; ihre Gewaltthätigkeit iſt ein Gegengift, welches das Gift heilt, womit ihre ehrſüchtigen Abſichten uns gefährlich werden könnten. Aber laßt uns vielmehr mißtrauiſch gegen diejenigen ſein, die durch geheimwirkende Kunſtgriffe, durch Schmeicheleien, durch eine verſtellte Süßigkeit uns in die Knechtſchaft verſtricken wollen: ſie werfen uns eine Angel hin, deren Eiſen mit einer verführeriſchen Lockſpeiſe bedeckt iſt, die uns aber mit dem Verluſte unſerer Freiheit betrügt, ſobald ſich unſere Klugheit berücken läßt.

Da es gewiß iſt, daß alles eine Urſache ſeines Daſeins haben müſſe, und daß man den Grund der Begebenheiten in anderen vorher gegangenen Begebenheiten findet: ſo muß auch jeder politiſche Vorfall die Folge eines früheren politiſchen Vorfalls ſein, der, ſo zu ſagen, die Geburt deſſelben vorbereitet hat. Laßt uns dieſem Syſteme zu Folge in den neuern Begebenheiten und in den weitausſehenden Planen der Höfe zu Wien und Verſailles erforſchen, was die enge Verbindung dieſer beiden mächtigſten Fürſten Europens uns zu bereiten ſcheine.

Es iſt klar, daß die Abſichten des Kaiſerlichen Hofes darauf gehen, das Reich bei dem Hauſe Oeſtreich erblich zu machen. Zu dieſem Ende hat er die Pragmatiſche Sanktion gemacht, alle Deutſche Fürſten zu gewinnen geſucht, einen Artikel in die Friedensſtiftung eingerückt, und eine erſtaunliche Menge von beſondern Verträgen geſchloſſen: ſo wahr iſt es, daß das Haus Oeſtreich wünſchen würde, dem Reiche mit der Zeit das Wahlrecht zu entziehn, die willkührliche Gewalt bei ſeinem Stamme zu befeſtigen, und die demokratiſche Regierungsform, die ſeit undenklichen Zeiten in Deutſchland Statt gefunden hat, in eine Monarchiſche zu verwandeln. Da das Syſtem des Kaiſerlichen Miniſteriums einfach genug iſt, ſo hält es nicht ſchwer, daſſelbe ins Licht zu ſetzen; da aber das Syſtem des Hofes von Verſailles verwickelter iſt, ſo wird es eine größere Ausführlichkeit und mehr Umſtändlichkeit erfordern.

Der beſtändige Grundſatz der Fürſten iſt, ſich zu vergrößern, ſo viel es ihre Macht erlaubt; und obgleich dieſe Vergrößerung entweder nach der Lage der Staaten, oder nach der Macht der Nachbarn, oder nach dem glücklichen Zuſammenfluß der Umſtände, verſchiedenen und unendlich mannigfaltigen Abänderungen unterworfen iſt; ſo bleibt der Grundſatz nichts deſto weniger unveränderlich, und die Fürſten laſſen nie davon ab: es kommt dabei auf ihren ſogenannten Ruhm an; mit einem Worte, ſie müſſen ſich vergrößern.

Frankreich iſt gegen Abend von den Pyrenäen beſchränkt, die es von Spanien trennen, und eine Art von Vormauer bilden, welche die Natur ſelbſt aufgeführt hat. Der Ocean ſetzt den Franzoſen an der Mitternachtſeite Schranken, und das Mittelländiſche Meer, nebſt den Alpen gegen Mittag; von der Morgenſeite aber hat es keine andere Gränzen, als welche ſeine Mäßigung und ſeine Gerechtigkeit ihm ſetzt. Der Elſaß und Lothringen, welche dem Reiche entzogen ſind, haben die Gränzen der Herrſchaft Frankreichs bis an den Rhein vorgerückt. Es wäre zu wünſchen, daß der Rhein in ſeinem weiteren Laufe die Gränze ihrer Monarchie bezeichnen möchte. In dieſer Abſicht gäbe es ein kleines Herzogthum Luxemburg zu verſchlingen, ein kleines Kurfürſtenthum Trier etwa durch einen Vertrag, ein Herzogthum Lüttich durch das Recht der Zuträglichkeit zu gewinnen; die Barriereplätze, Flandern und einige ähnliche Kleinigkeiten müßten nothwendig in dieſe Einverleibung mit begriffen ſein, und Frankreich würde nichts nöthig haben, als ein Miniſterium von einigen gemäßigten und milden Männern, welche, wenn es mir erlaubt iſt, mich ſo auszudrücken, ihren Charakter der Staatskunſt ihres Hofes lieben, und die alle Liſt und alle trügeriſchen Umſchweife ihrer Kunſtgriffe auf die Rechnung der untergeordneten Miniſter würfen, um unter dem Schilde ihres ehrwürdigen Charakters ihre Abſichten zu einem glücklichen Ausgange zu bringen.

Frankreich übereilt ſich in Nichts. Seinem Plane immer getreu erwartet es alles von der Verbindung der Umſtände; die Eroberungen müſſen ſich ihm, ſo zu ſagen, ganz natürlich anbieten, es verbirgt alles Studierte in ſeinen Entwürfen und es ſcheint, als urtheilte es bloß nach dem Anſcheine, daß das Glück es ganz beſonders begünſtige. Laßt uns dadurch uns nicht täuſchen: das Glück und der Zufall ſind Wörter, die nichts Wirkliches bezeichnen. Frankreichs wahres Glück iſt der Scharfſinn, die Vorherſehungskraft und die guten Maßregeln ſeiner Miniſter. Man ſehe nur, wie ſorgfältig ſich der Kardinal mit der Vermittelung zwiſchen dem Kaiſer und dem Türken bemüht. Der Kaiſer kann zur Erkenntlichkeit für dieſen Dienſt nichts geringeres thun, als ſeine Rechte auf Luxemburg an Ludwig XV abtreten. Dies Herzogthum wird, allem Anſcheine nach, eine von den erſten Acquiſitionen ſein, die auf Lothringen folgen werden; denn da Frankreich bei den Maßregeln, die der Kaiſer zu nehmen nöthig gefunden, auf alle Weiſe gefällig geweſen iſt, ſo ſcheint die Gerechtigkeit ähnliche Gefälligkeiten von Seiten des Kaiſers gegen die Maßregeln des Franzöſiſchen Hofes zu fordern. Dies iſt eine Ebbe und Fluth von Erkenntlichkeiten, welche die Staatskunſt dieſer Fürſten für ihre Größe zu benutzen weiß.

Was die übrigen Länder betrift, welche Frankreich erobern könnte, ſo gehört es zu ſeiner Klugheit, ſich nicht zu ſehr zu übereilen, um ſich in ſeinen alten Eroberungen zu befeſtigen, und ſeine Nachbarn nicht aufzuſchrecken: ein gar zu großes Geräuſch glücklicher Erfolge könnte die Seemächte aufwecken, welche jetzt in den Armen der Sicherheit und im Schoße der Unthätigkeit ſchlummern.

Ich erblicke in dem, was in Frankreichs Syſtem Platz finden kann, noch größere und mehr umfaſſende Entwürfe, als die von denen ich geredet habe; und der Augenblick, den die Vorſehung zur Ausführung dieſer großen Abſichten beſtimmt zu haben ſcheint, iſt vermuthlich der Tod ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät. Welche Zeit wäre geſchickter, um Europen Geſetze zu geben? Welche Verbindung von Umſtänden glücklicher, um alles wagen zu können?

Alle Kurfürſten ſind jetzt wegen ihres verſchiedenen Intereſſe getrennt; einige werden, um ihre beſonderen Vortheile zu erreichen, ſich Frankreich in die Arme werfen und das gemeinſame Intereſſe aufopfern; andere werden unter einander in Streit gerathen, wer die Kaiſerkrone haben ſolle; andere werden wegen der Thronfolge des Kaiſers ſich alle Mühe geben, andere werden, durch die Hoffnungen, die ihnen große Bundesgenoſſen einflößen, aufgebläht, die Fackel des Kriegs, der Unruhe und Verwirrung überall umher tragen; und die ſich der überwiegenden Macht des gemeinſamen Feindes widerſetzen könnten, werden nichts unternehmen, und ihr Schickſal dem Zufall überlaſſen.

Ueberdies, da ſich Frankreich durch den letzten Friedensſchluß zur Gewährleiſtung der Pragmatiſchen Sanktion anheiſchig gemacht hat, wird es dadurch verbunden, ſich unausbleiblich nach dem Tode des Kaiſers in die Angelegenheiten des Deutſchen Reichs zu miſchen; und was bei dieſer Gelegenheit Frankreichs Schritte viel gefährlicher als ſonſt macht, dies iſt, daß ſie einen Anſchein von Gerechtigkeit, und ſeine Gewaltthätigkeiten ſelbſt einen Anſtrich von Billigkeit haben werden.

Man bemerke noch, wie ſorgfältig Frankreich die Seemächte von dieſer Gewährleiſtung entfernt. Glaubt man, es geſchehe ohne Abſicht, daß man ſie von den Angelegenheiten ausſchließt? Könnte man ſich überreden, daß ein bloßer leerer Gedanke des Stolzes dabei Statt finde? und wäre es möglich, ſich einzubilden, daß ein Miniſter, der bis auf ſeine kleinſten Schritte Beweiſe von einer vollendeten Klugheit gegeben hat, daß ein ſolcher Miniſter, ſage ich, ſo eingeſchränkte Rückſichten nehme? Laßt der Franzöſiſchen Politik Gerechtigkeit widerfahren; ſie iſt nie ſo kurzſichtig, als man es glauben möchte.

Man könnte vielleicht froh geweſen ſein, den Engliſchen Miniſtern, die durch die inneren Unruhen im Königreiche hinlänglich beſchäftigt ſind, Ruhe zu verſchaffen; und damit iſt man zugleich froh, die Seemächte nicht in die geheimen Verträge der beiden kontrahirenden Höfe zu verflechten, damit, wenn der Fall der Erbfolge eintreten ſollte, dieſe Mächte auf keine Weiſe einen Vorwand haben, ſich in die Unruhen des Deutſchen Reichs zu miſchen.

Man treibt die Vorſicht noch weiter. Man bezahlt an Schweden und Dännemark Hülfsgelder, entweder um ſie bloß in Ruhe zu halten, oder damit ſie im Stande ſein mögen, ſich denen entgegen zu ſetzen, welche den Abſichten und Vorkehrungen des Franzöſiſchen Hofes in den Weg treten wollten.

So vortreflich die Staatskunſt des Franzöſiſchen Hofes iſt, ſo ſehr muß man doch auch geſtehen, daß eine mannichfaltige Verkettung von Gründen zuſammen kommt, ſie zu begünſtigen. Alle Fürſten, deren Größe und Macht ihm furchtbar werden könnte, ſind uneins. Frankreich hat nichts nöthig, als die Flamme der Zwietracht nicht erlöſchen zu laſſen, und ſie vielmehr zu ſchüren. Und worin Frankreich einen noch unendlich größeren Vortheil hat, dies iſt: daß es beinahe niemanden gegen ſich hat, deſſen durchdringender Geiſt, deſſen Kühnheit und Geſchicklichkeit ihm gefährlich werden könnte; woher es freilich weniger Ruhm gewinnt, als die Heinriche IV und die Ludwige XIV.

Was würde Richelieu, was würde Mazarin ſagen, wenn ſie in unſern Tagen wieder aufſtehen ſollten? Sie würden ſich über die Maße verwundern, keinen Philipp III und IV in Spanien, keinen Cromwel und König Wilhelm in England, keinen Prinzen von Oranien in Holland, keinen Kaiſer Ferdinand in Deutſchland, und beinahe keinen wahren Deutſchen mehr im Heil. Römiſchen Reiche zu finden: keinen Innozenz II mehr in Rom, keinen Tilly, keinen Montecuculi, keinen Marlborough und keinen Eugen mehr an der Spitze der feindlichen Heere; kurz eine ſo allgemeine Ausartung unter allen, denen das Schickſal der Menſchen im Frieden und im Kriege anvertraut iſt, daß ſie ſich nicht wundern würden, wie man die Nachfolger dieſer großen Männer hat überwinden und hintergehen können. Sonſt waren die Franzoſen genöthigt, mit ganz Europa zu fechten, welches ſich gegen ſie verbunden und verſchworen hatte, und ihrem Muthe allein waren ſie ihre Eroberungen ſchuldig; jetzt verdanken ſie den reinen Ertrag ihrer Vortheile ihrer Unterhandlungskunſt, und es iſt weniger ihre Macht, als die Schwäche ihrer Feinde, der man den triumphirenden Lauf ihres Glücks zuſchreiben muß. Es giebt kein beſſeres Mittel, ſich eine richtige und genaue Idee von den Dingen, die in der Welt geſchehen, zu machen, als ſie in Vergleichung zu ſtellen, in der Geſchichte Beiſpiele aufzuſuchen; zwiſchen ihnen und den Begebenheiten, die in unſern Tagen geſchehen, eine Parallele zu ziehn, und ſo ihre Beziehung auf einander, und ihre Aehnlichkeit zu bemerken. Nichts iſt würdiger für die menſchliche Vernunft, nichts lehrreicher und nichts geſchickter unſere Einſichten zu bereichern.

Der menſchliche Geiſt iſt in allen Ländern und in allen Jahrhunderten derſelbe. Die Menſchen haben beinahe immer dieſelben Leidenſchaften, ihre Neigungen unterſcheiden ſich faſt in nichts, ſie ſind bisweilen mehr, bisweilen weniger wüthend, je nachdem ein unglücklicher Dämon des Ehrgeizes und der Ungerechtigkeit ihnen ſeinen verpeſteten und anſteckenden Hauch mittheilt. Es giebt Zeiten und

Perioden, die ſich ausgezeichnet haben, weil die Leidenſchaften in denſelben mehr aufgeregt und oft belohnt worden ſind. Von dieſer Art iſt die Zeit der Eroberungen des Cyrus unter den Perſern, die Schlacht bei Salamin und Platäa unter den Griechen, die Regierung Philipps und Alexanders des Großen unter den Macedoniern, die Bürgerkriege des Sylla, die Triumvirate, die Regierung des Auguſts und der erſten Cäſaren unter den Römern. Mit einem Worte die Liebe der Künſte und die Wuth des Kriegs haben die ganze Welt durchzogen, und ſie haben aller Orten, wo ſie ihren Wohnplatz aufſchlugen, dieſelben Wirkungen hervor gebracht. Die Urſache davon iſt einfach. Der Geiſt der Menſchen, und die Leidenſchaften, welche ſie regieren, ſind immer dieſelben, es müſſen alſo auch unausbleiblich dieſelben Wirkungen daraus hervorgehn. Alles, was ich eben von den Künſten und dem Kriege geſagt habe, iſt noch gegründeter in Anſehung der Staatsklugheit großer Monarchieen: ſie iſt immer dieſelbe geweſen, ihr Hauptgrundſatz iſt immer geweſen, alles zu verſchlingen, um ſich unaufhörlich zu vergrößern, und ihre Weisheit hat darin beſtanden, den Kunſtgriffen ihrer Feinde zuvorzukommen, und ihr Spiel am feinſten zu treiben.

Laßt uns jetzt das Verfahren unterſuchen, welches Philipp von Macedonien gegen die Griechen beobachtete, und laßt uns ſehn, ob wir darin nicht einige Züge von der Franzöſiſchen Politik finden werden. Laßt uns alsdann einige Begebenheiten aus der Römiſchen Geſchichte durchlaufen; und der

Leſer wird ſehen, ob ſich nicht darin, ich will nicht ſagen, eine Aehnlichkeit, ſondern eine vollkommne Gleichheit mit den Vorfällen finden werde, die ſich ganz neuerlich in Europa zugetragen haben, und mit deſſen, deren Morgenröthe wir haben erblicken laſſen. Die Republik der Griechen erhielt ſich nur durch die enge Vereinigung, welche die verſchiedenen kleinen Freiſtaaten mit einander verband. Die Städte Sparta und Athen zeichneten ſich indeß vor allen übrigen aus, ſie waren es, die ihren Berathſchlagungen und allen großen Unternehmungen Leben gaben, und die kleinen Freiſtaaten waren im Grunde von ihnen abhängig. Hätte Philipp dieſen ganzen Bund angegriffen, ſo würde er furchtbare Feinde gefunden haben, die ihm nicht nur Widerſtand geleiſtet, ſondern ſelbſt ſeine eigenen Staaten zum Schauplatz des Kriegs gemacht haben würden. Was that die Staatsklugheit dieſes Fürſten, um dieſe Republik zu überwinden? Sie ſtreute den Samen der Uneinigkeit und Eiferſucht unter die kleinen verbündeten Städte, ſie befeſtigte ihre Mißhelligkeiten, ſie beſtach die Redner, ſie ergriff die Partei der Schwächſten, um ſie gegen die Mächtigern zu unterſtützen, und um dieſe zu unterdrücken; alsdann waren die übrigen ihrer Willkühr unterworfen.

Was thut die Franzöſiſche Politik, um zur Univerſalmonarchie zu gelangen? Sehet ihr nicht, mit welcher Feinheit ſie Uneinigkeit unter die Reichsfürſten ſäet? Ihre Geſchicklichkeit hat die Freundſchaft der Regenten gewonnen, die ſie am nöthigſten hat, wie ſie ſehr künſtlich das Intereſſe der kleinen Fürſten gegen die mächtigſten zu unterſtützen weiß. Bewundert die Wendung, welche Frankreich genommen hat, um die Stärke der Seemächte zu untergraben, ſeine Kunſt, ſie zur rechten Zeit kleinmüthig zu machen, ſeine Gewandheit, ſie mit Kleinigkeiten hin zu halten, unterdeß es ſelbſt groſe Dinge ausführt. Man ſehe zugleich den größeſten Theil der Europäiſchen Fürſten eben ſo gedankenlos, wie die Griechen, die, in eine ſchlafſüchtige Sicherheit verſenkt, es vernachläßigten, ſich mit ihren Nachbarn zu verbinden, um einem gewiſſen Unglück und ihrem unausbleiblichen Untergange zuvor zu kommen.

Werfet noch einen Augenblick das Auge auf den Kunſtgriff der Franzoſen, welche die Nordiſchen Mächte mit Hülfsgeldern blenden, um die, welche nicht gewonnen ſind, gleichſam ihren eigenen Hülfsquellen zu überlaſſen; und urtheilt, ob dies nicht die Folgen einer Politik, wie Philipps von Macedonien, ſind? Man erlaube mir, die Vergleichung noch weiter zu treiben. Man wird ſehen, daß Philipps Geſchichte mehr als eine Begebenheit darbeut, die den Ereigniſſen in unſerey Tagen völlig gleich und der Politik von Verſailles würdig iſt.

Dieſer König von Macedonien hatte ſchon die Thebaner, die Olinthier, und die Meſſenier gewonnen; er zwang in der Folge die Athener, die geſchwächt und wenig im Stande waren, ihm Widerſtand zu leiſten, ihm die Städte Amphipolis und Phocis abzutreten, welche ihm als Vormauern dienten. Da er nun Phocis und die engen Päſſe bei Thermopylä hatte, ſo beſaß er gleichſam den Schlüſſel von Griechenland, und es war ihm leicht, daſſelbe anzugreifen, ſo oft und ſobald er es ſeinem Intereſſe gemäß hielt.

Die Geſchichte Frankreichs bietet uns ein Beiſpiel dar, welches man unmöglich leſen kann, ohne ſich dieſes eben angeführten Zuges aus der alten Geſchichte zu erinnern. Man ſieht wol, daß ich von der Acquiſition des Elſaſſen und Strasburgs reden will. Dieſe von Deutſchland abgeriſſenen Staaten waren für daſſelbe ſonſt gleichſam Thermopyliſche Päſſe oder Vormauern; und das neuerlich verſchlungene Lothringen kann, in Beziehung auf ſeine Lage, mit Phocis verglichen werden. Eine ſolche Art, etwas an ſich zu reißen, die ſo vollkommen der des Königs Philipp ähnlich iſt, entdeckt, wie mir es ſcheint, deutlich genug eine vollkommne Uebereinſtimmung der Abſichten: Philipp ſtand nicht ſtill bei Thermopylä, er ging weiter. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit, was ein Weiſer zu einem Könige von Epirus ſagte, indem er die ungeheuren Zurüſtungen ſah, die man zum Kriege machte: warum, fragte er dieſen Fürſten, bringſt du alle dieſe Waffen und Gepäcke zuſammen? Um Italien zu erobern, antwortete ihm Pyrrhus. Aber Herr, wenn Italien erobert iſt, wohin geht es alsdann? Dann, lieber Cyneas, machen wir uns zu Herren von Sicilien; von dort bedürfen wir nur eines guten Windes, damit uns Karthago in die

Hände falle; von dort werden wir die Wüſte Lybiens durchziehn; Arabien und Aegypten werden uns nicht widerſtehen können, Perſien und Griechenland werden ebenfalls unterworfen. Dieſer König hatte keinen geringern Plan, als ſeine Herrſchaft über den ganzen Erdboden zu verbreiten; ſeine Sprache war die Sprache der Ehrſucht, und die Ehrſucht denkt und handelt immer auf einerlei Weiſe: ich ſage weiter nichts davon.

Was die Griechen betrift, ſo ſahen ſie die Fortſchritte Philipps ſehr obenhin an, und ſie bildeten ſich thörichter Weiſe ein, daß der Tod dieſes Fürſten ſie von einem gefährlichen Feinde befreien würde, von dem ſie alles zu fürchten hätten. Gerade dies iſt die Sprache, die man itzt in Europa führt: man ſchmeichelt ſich, daß der Tod des geſchickten Franzöſiſchen Staatsmanns der Franzöſiſchen Staatskunſt ein Ende machen, daß ihm ein anderer Miniſter folgen, und dieſer nicht dieſelben Ausſichten, nicht dieſelben Plane haben werde. Kurz, man ſtützt ſich auf kleine Hoffnungen, die gewöhnlich der Troſt ſchwacher Seelen und kleiner Geiſter ſind. Man erlaube mir, hier den Vorwurf zu wiederholen, den Demoſthenes ſeinen Athenern in ſeiner erſten Philippiſchen Rede macht. Hier ſind ſeine Worte: „Philipp iſt tod, wird einer „ſagen; nein, aber er iſt krank, antwortet der andere... Ej, ob er todt iſt, oder ob er lebt, was „geht es euch an? Wenn ihr ihn nicht mehr haben werdet, ihr Athener, ſo werdet ihr euch

„bald einen andern Philipp ſchaffen, wofern ihr „nicht euer Benehmen ändert; denn das, was er „iſt, iſt er nicht ſowohl durch ſeine eigene Macht, „als durch eure Sorgloſigkeit geworden.“

Es bleiben mir noch einige Betrachtungen über die Punkte übrig, worinn das Betragen der Römer vollkommen mit dem Betragen der heutigen Römer, ich will ſagen, der Franzoſen, übereinſtimmt. Man erwäge nur die außerordentliche Sorgfalt, womit ſich die Römer in alle Angelegenheiten der Welt miſchten: ſie maßten ſich ſogar an, alle Streitigkeiten der Fürſten zu ſchlichten. Rom war das Tribunal des ganzen Erdkreiſes, und die Könige und Fürſten hatten (ich weiß nicht wie?) die Suveränität dieſes Tribunals anerkannt: ſie beriefen ſich bei ihren Streitigkeiten auf das Urtheil des Römiſchen Volks, des mächtigſten und ſtolzeſten unter allen Völkern. Der Senat, gewohnt, das letzte Urtheil über das Schickſal der Fürſten zu fällen, erhob ſich zum ſuveränen Schiedsrichter aller ihrer Zwiſtigkeiten. Und dies war das Mittel, wodurch ſie ſich zu Herren von Griechenland machten, wodurch ſie die Erbſchaft des Königs Eumenes von Pergamus erhielten, und wodurch endlich auch Aegypten der Zahl der Römiſchen Provinzen einverleibt wurde.

Man wird im Augenblick ſehen, daß Frankreich gerade ſo gehandelt hat; aber was die Römer nie gethan haben, hat Ludwig XIV gewagt. Er hat ein Wiedervereinigungstribunal errichtet, welches unter dem Vorwande der Unterſuchung aller Rechte ganze Provinzen unter das Joch ſeiner Botmäßigkeit brachte.

Es iſt nun Zeit, von der Erbfolge Karls II, des letzten Königs von Spanien, und von dem untergeſchobenen und verſtümmelten Teſtamente zu reden, wodurch das Franzöſiſche Geblüt in die Rechte des Spaniſchen eingegriffen hat; von den Ränken, durch welche Frankreich die Partei des Prätendenten in England heben, und dieſen Prinzen zum Könige von Großbritannien machen wollte; und, um neuere Beiſpiele anzuführen, ſo bemerke man die Abſchickung des Don Karlos nach Italien und die liſtigen Schritte die Frankreich in den Polniſchen Unruhen gethan hat. Ich könnte noch das Recht des Schiedsrichteramtes anführen, welches ſich Frankreich in den Streitigkeiten zwiſchen dem Könige von Preuſſen und dem Pfalzgrafen von Sulzbach wegen Jülich und Berg anmaßt: dieſe Sache ſollte eigentlich niemanden, als das Reich, angehn, wenn der Allerchriſtlichſte König nicht durch den Weſtfäliſchen Frieden Mittel gefunden hätte, ſich hinein zu miſchen. Man kann hier unten alles ſehen, was davon in dieſem Friedensſchluſſe geſagt iſt.*) Es giebt nichts, bis auf die Streitigkeit in Genf, worin Frankreich ſich nicht gemiſcht hätte; es ſei durch Beſtechung oder durch andere

---

*) Weſtfäl. Friedensſchluß Art. 4. §. 57. „Und da
„die Erbfolge von Jülich in der folgenden Zeit
„zwiſchen den Intereſſirten Parteien groſſe Un-
„ruhen im Reiche erregen könnte, wenn man
„denſelben nicht zuvorkommt; ſo iſt beſchloſ-
„ſen

andere Wege geſchehen: genug die Genfer haben ſich ihm in die Arme geworfen. Der Krieg, den der Kaiſer in Ungarn führt, wird ſich ebenfalls nicht endigen, ohne daß die Rede von Frankreich geweſen wäre; und die Korſen werden in Kurzem von eben dieſen Franzoſen erfahren, welche Wendung ihr Schickſal nehmen ſolle. Kurz, hat man Streitigkeiten: Frankreich entſcheidet ſie; will man Krieg führen: Frankreich iſt auf dem Platze; ſollen Friedensartikel verabredet werden: Frankreich ſchreibt Geſetze vor, und erhebt ſich zum Schiedsrichter des Erdkreiſes.

Dies ſind die Thatſachen, die ich glaubte, mit denen, welche ich aus der Römiſchen Geſchichte ausgehoben habe, in Parallele ſetzen zu können. Ich erzähle ſie unparteiiſch, und werde dazu durch keinen andern Grund vermocht, als durch Liebe zur Wahrheit.

Ich will zu dieſem allen nur eine einzige Bemerkung hinzufügen: ſie betrifft die Uebereinſtimmung des Genies der Römiſchen und Franzöſiſchen Geſchäftsträger. Nemlich, ſobald Frankreich zu ſeinem Zwecke gelangt iſt, und nicht mehr nöthig hat, eine gewiſſe Mäßigung zu beweiſen, wird man an ſeinen Unterhändlern einen außerordentlichen Stolz und Uebermuth bemerken; ſo geſchmeidig ſie ſind,

---

,, ſen werden, daß nach geſchloſſenem Frieden dieſe Sache auf die gewöhnliche Weiſe vor Sr. Kaiſerlichen Majeſtät, oder durch einen gütlichen Vergleich, oder auf irgend eine andere rechtliche Art, ſobald als möglich, abgemacht werden ſoll.

ſo lange ſie den Beiſtand der Fürſten ſuchen, ſo unerträglich hochmüthig ſind ſie, ſobald ihr Intereſſe nicht mehr die Hülfe eben dieſer Fürſten fordert. Man muß ſich der Geſandſchaft erinnern, welche die Römer an den König Antiochus von Syrien ſchickten, um ihn von einem Kriege gegen Ptolemäus und Kleopatra abzuhalten, welche letzteren als Könige von Aegypten Bundesgenoſſen des Römiſchen Volks waren. Popilius, ein bloßer Römiſcher Bürger erhielt dieſen Auftrag; er forderte von Antiochus in ſehr ſtolzen Ausdrücken eine beſtimmte Antwort über ſeinen Vortrag. Der König, an der Spitze einer Armee, und im Begriff, über Aegypten her zu fallen, erſtaunte über eine ſolche Zumuthung, und war unſchlüßig, was er antworten ſollte; Popilius zog mit einem kleinen Stabe, den er in der Hand hielt, einen Kreis um den König, und verlangte, er ſolle antworten, ſonſt würde er ihn nicht aus dem Kreiſe laſſen. Man bemerke den Uebermuth und die befehlshaberiſche Weiſe, womit der Franzöſiſche Geſandte ſich bei den Genfer Angelegenheiten betrug; man werfe den Blick auf den Aufſatz, den Herr von Fenelon wegen der Jülichſchen Erbfolge den Generalſtaaten übergeben hat; *) man erinnere ſich der kindiſchen Streitigkeiten zwiſchen dieſem und dem Engliſchen Geſandten, **) wegen eines eben ſo ſonderbaren als

---

*) Am Ende des Vertrags.

**) Dieſer Streit hatte folgende Veranlaſſung. Auf einem Feſte, welches die Generalſtaaten gaben, war der als neuen Vorrangs; und man wird leicht in ſo vielen ähnlichen Zügen eben ſo ehrſüchtige Abſichten bei dieſen Neueren, als bei jenen Alten, und weitausſehende Plane bei jenen, wie bei dieſen entdecken: kurz, eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen dem Betragen des Franzöſiſchen Hofes und dem Betragen des Königs Philipp von Macedonien, wie zwiſchen Frankreich und der Römiſchen Republik.

Es iſt nach dem, was man ſo eben geſehen hat, leicht zu bemerken, daß der Staatskörper von Europa in einem unnatürlichen Zuſtande iſt: er iſt wie aus ſeinem Gleichgewichte gehoben, und in einer Lage, wo er nicht lange bleiben kann, ohne der größeſten Gefahr ausgeſetzt zu ſein. Es iſt damit, wie mit dem menſchlichen Körper, der nur durch eine gleiche Miſchung der Säure und des Alkali beſteht; ſobald eine von beiden Materien das Uebergewicht bekommt, ſo leidet der Körper, und die Geſundheit wird erſchüttert. Wird dieſe Materie noch häufiger, ſo kann ſie die gänzliche Zerſtörung der Maſchine bewirken. Auf gleiche Weiſe leidet die Verfaſſung des ganzen Europäiſchen Staatskörpers, ſobald die Politik und Klugheit der Eu-

---

der Franzöſiſche und Engliſche Geſandte gegenwärtig. Der Engliſche brachte die Geſundheit auf das Wohl des Kaiſers oder der Generalſtaaten aus. Herr von Fenelon behauptete, es käme ihm zu, dieſe Geſundheit auszubringen. Die Sache ging ſehr weit. Man nennt dieſen Streit den Schenktiſchkrieg. Dieſe Geſchichte iſt allgemein bekannt.

ropäiſchen Fürſten die Aufrechthaltung des gehörigen Gleichgewichts der herrſchenden Mächte aus den Augen verliert. Von der einen Seite tritt Gewaltthätigkeit, von der andern Schwäche ein; hier die Begierde, alles zu verſchlingen, dort die Unmöglichkeit, es zu verhindern; der Mächtigſte ſchreibt Geſetze vor, der Schwächſte iſt gezwungen, ſie zu unterſchreiben; kurz, alles ſtimmt zuſammen, die Unordnung und Verwirrung zu vermehren: der Stärkſte tritt, wie ein angeſchwollener Fluß, über die Ufer, reißt alles mit ſich fort, und ſetzt dieſen unglücklichen Staatskörper den erſchrecklichſten Umwälzungen aus.

Dies ſind in wenigen Worten die Betrachtungen, die mir der gegenwärtige Zuſtand Europens an die Hand gegeben hat. Sollte irgend eine Macht finden, daß ich mich mit zu großer Freiheit erklärt habe; ſo muß ſie ſich erinnern, daß die Frucht immer einen Geſchmack von dem Boden behält, worauf ſie gewachſen iſt: und daß ich, der ich in einem freien Lande geboren bin, mit einer edlen Freimüthigkeit reden darf, und mit einer Aufrichtigkeit, die keiner Verſtellung fähig iſt, die man in dem größeſten Theile der Welt nicht kennt, und die vielleicht ein Verbrechen in den Ohren derer iſt, welche in der Knechtſchaft geboren und in der Sklaverei erzogen ſind.

Nachdem ich das Verhalten der Staatsmänner in Europa geprüft, das Syſtem der Höfe, ſo weit meine Einſichten reichen, entwickelt, und die gefährlichen Folgen von der Ehrſucht einiger Fürſten aufgedeckt habe: ſo wage ichs, die Sonde noch tiefer in die Wunde des Staatskörpers zu führen; ich werde das Uebel bis auf die Wurzel verfolgen, und mich bemühen, die verſteckteſten Urſachen deſſelben zu entdecken. Wenn meine Reflexionen ſo glücklich ſind, das Ohr einiger Fürſten zu erreichen, ſo werden dieſelben Wahrheiten darin finden, welche ſie nie aus dem Munde ihrer Höflinge und ihrer Schmeichler gehört haben würden; vielleicht erſtaunen ſie ſogar, daß dieſe Wahrheiten ihren Platz neben ihnen auf dem Throne einnehmen. Mögen ſie alſo lernen, daß ihre falſchen Grundſätze die höchſt vergiftete Quelle von dem Unglück Europens ſind. Sehet hier den Irrthum der meiſten Fürſten! Sie glauben, Gott habe, bloß aus ganz beſonderer Sorgfalt für ihre Größe, für ihr Glück und ihren Stolz, dieſe Menge von Menſchen geſchaffen, deren Wohlfahrt ihnen anvertraut iſt, und ihre Unterthanen ſeien bloß zu Werkzeugen und Dienern ihrer zügelloſen Leidenſchaften beſtimmt. Sobald der Grundſatz, von welchem man ausgeht, falſch iſt, ſo können die Folgen nicht anders, als bis ins unendliche fehlerhaft ſein: und daher dieſer unmäßige Hang nach falſchem Ruhm, daher dieſe brennende Begierde, alles an ſich zu reißen, daher die Härte der Auflagen, womit das Volk belaſtet iſt, daher die Trägheit der Fürſten, daher ihr Stolz, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenſchlichkeit, ihre Tyrannei, und alle jene Laſter, welche die menſchliche Natur herabwürdigen! Wenn die Fürſten ſich von dieſen irrigen Ideen losmachten, wenn ſie bis zu dem Zwecke ihrer Einſetzung hinaufſteigen wollten; ſo würden ſie ſehen, daß ihr Rang, auf den ſie ſo eiferſüchtig ſind, und ihre Erhebung nur das Werk der Völker ſei, daß dieſe Tauſende von Menſchen, die ihnen unterworfen ſind, ſich keineswegs zu Sklaven eines Einzelnen hingegeben haben, um ihn furchtbarer und mächtiger zu machen; daß ſie ſich keineswegs einem Bürger unterworfen haben, um Märtyrer ſeiner Launen und Spiele ſeiner Einfälle zu ſein; ſondern daß ſie aus ihrer Mitte denjenigen ausgewählt haben, den ſie für den Gerechteſten hielten, um ſie zu regieren, für den Gütigſten, um ihnen ein Vater zu ſein, für den Menſchlichſten, um Mitleid bei ihrem Unglück zu fühlen und ihnen beizuſtehn, für den Tapferſten, um ſie gegen ihre Feinde zu beſchützen, für den Weiſeſten, damit er ſie nicht ohne Grund in verheerende und verderbliche Kriege verflechte: mit einem Worte, für den Mann, der am fähigſten wäre, den ganzen Staatskörper vorzuſtellen, und bei welchem die höchſte Gewalt zu einer Stütze der Geſetze und der Gerechtigkeit, und nicht zu einem Mittel, ungeſtraft Verbrechen zu begehen und die Tyrannei zu gründen, dienen würde.

Stünde ſo dieſer Grundſatz feſt, ſo würden die Fürſten immer die beiden Klippen vermeiden, welche zu allen Zeiten den Untergang der Reiche und die Verheerung der Welt verurſacht haben: nemlich die ungemeßne Ehrſucht und die ſchimpfliche Vernachläßigung der Geſchäfte. Anſtatt unaufhörlich Plane zu Eroberungen zu machen, würden dieſe

Götter der Erde ſich alle Mühe geben, das Glück ihres Volks zu ſichern, ſie würden allen ihren Fleiß anwenden, den Unglücklichen Erleichterung zu verſchaffen, und ihre Regierung ſanft und zur Wohlfahrt der Menſchen zu führen; ihre edlen Thaten müßten es wünſchenswerth machen, als ihr Unterthan geboren zu ſein; es müßte unter ihnen eine großmüthige Nacheiferung herrſchen, es einander in Güte und Milde zuvorzuthun. Mögen ſie inne werden, daß der wahre Ruhm eines Fürſten nicht in der Unterdrückung ſeiner Nachbarn beſtehe, nicht in der Vermehrung der Anzahl ſeiner Sklaven; ſondern in der Erfüllung der Pflichten ihres Amtes, und in der Beeiferung, den Abſichten derer zu entſprechen, die ſie mit ihrer Macht bekleidet haben, und von denen ihnen die höchſte Gewalt übertragen iſt.

Dieſe Monarchen ſollten bedenken, daß die Ehrſucht und eitle Ruhmbegierde Laſter ſind, die man an einem Privatmann mit Strenge ahndet, und die man immer an einem Fürſten verabſcheut.

Von einer andern Seite, wenn die Fürſten immer ihre Pflicht vor Augen hätten, ihre Obliegenheiten nicht, als Beſchäftigungen, welche ihrer Größe unwürdig ſind, vernachläßigten; ſo würden ſie nicht das Wohl ihrer Völker blindlings der Sorge eines Miniſters anvertrauen, der beſtochen werden kann, dem es vielleicht an Talenten fehlt, und dem faſt nie das allgemeine Beſte ſo am Herzen liegt, als dem Herrn. Die Fürſten würden ſelbſt über die Schritte ihrer Nachbarn wachen;

ſie würden die äußerſte Sorgfalt anwenden, in die Plane derſelben einzudringen und ihren Unternehmungen zuvor zu kommen: ſie würden ſich durch gute Bündniſſe gegen die Politik jener unruhigen Geiſter in Sicherheit ſetzen, die nicht aufhören, um ſich zu greifen, und die, gleich dem Krebſe, an allem nagen und alles verzehren, was ſie berühren. Die Klugheit würde die Bande der Freundſchaft und die Bündniſſe, welche dergleichen Fürſten ſchlöſſen, enger zuſammen ziehen: die Weisheit würde ihre Rathgeberinn ſein, und die Plane ihrer Feinde in der Geburt erſticken: ſie würden ein thätiges Leben, welches beſtändig die Wohlfahrt des Ganzen zum Zweck hätte, dem trägen und wollüſtigen Hofleben vorziehn.

Mit einem Worte: es iſt ein Schimpf und eine Schande, ſeine Staaten zu Grunde zu richten; und es iſt eine frevelhafte Ungerechtigkeit und Raubſucht, Länder an ſich zu bringen, auf die man keinen gerechtſamen Anſpruch hat.

Verſuch

über

die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten.

Brief

von der eigenen Hand des Königs, womit Er 1781. ſein kleines Buch über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten dem Staatsminiſter von Herzberg überſandte.

Ich vertraue Ihnen hier einige Betrachtungen über die Regierung an; ſie ſind in meinem Hauſe gedruckt worden; ſie ſind nicht für das Publikum geſchrieben, und werden in Ihren Händen bleiben. Ich bin u. ſ. w.

Friedrich.

Antwort des Staatsminiſters von Herzberg an den König.

Eure Majeſtät haben meiner ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit einen höchſt ſchätzbaren Beweis von Allerhöchſtderoſelben Huld gegeben, indem Sie mir die Betrachtungen über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten anvertraut haben. Dies vortrefliche Büchlein wird nicht aus meinen Händen kommen, wie Ew. Majeſtät mir zu befehlen geruhen, ungeachtet es das Handbuch aller Regenten zu ſein verdient, und es unausbleiblich einſt ſein wird. Sie würden darin ein Ideal finden, welches zu erreichen ihnen ſchwer ſcheinen wird, wovon aber Ew. Majeſtät dennoch, ohne alle Ausnahme, ein Beiſpiel gegeben haben. Allerhöchſtdieſelben haben zugleich durch Ihre Regierung einen entſcheidenden Beweis zum Vortheil der monarchiſchen Regierung geführt, und dies wird in Kurzem für die meiſten Nazionen die beliebteſte Regierungsform ſein, ſeitdem Ew. Majeſtät den Monarchen, Ihren Zeitgenoſſen, die Neigung ſelbſt zu herrſchen und in Ihren Fußſtapfen der Unſterblichkeit entgegen zu gehen, eingeflößet haben.

Ich meines Theils bin jederzeit für die Monarchie entſchieden geweſen, und bin ſehr überzeugt, daß die Unterthanen und einzelnen Bürger in derſelben mit mehr wahrem Feuer, obgleich mit geringerem Geräuſche, patriotiſche Tugenden ausüben können, als in andern Regierungsformen. Ich werde es ſtets als mein gröſſeſtes Glück anſehn, unter der Regierung Ew. Majeſtät geboren zu ſein, und gelebt zu haben, und ich werde nicht aufhören, bis an den letzten Augenblick meines Daſeins mit der ehrfurchtsvollſten Anhänglichkeit zu ſein

Ew. Majeſtät

Berlin, d. 27ten Januar,
1787.

allerunterthänigſter
Herzberg.

Verſuch

Verſuch
über
die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten.

Wenn wir bis in das entfernteſte Alterthum hinauf ſteigen, ſo finden wir, daß die Völker, von denen ſich Nachrichten bis auf uns erhalten haben, ein Hirtenleben führten, und in keiner geſellſchaftlichen Verbindung ſtanden: ein hinlänglicher Beweis davon iſt die Geſchichte der Patriarchen, wie ſie das erſte Buch Moſis erzählt. Vor den Zeiten des kleinen Jüdiſchen Volkes mußten die Aegypter ebenfalls, als einzelne zerſtreute Familien in denen Gegenden leben, die von dem Nil nicht überſchwemmt wurden; und unſtreitig ſind viele Jahrhunderte verfloſſen, ehe dieſer Fluß ſo eingeſchränkt wurde, daß er den Einwohnern erlaubte, ſich in eine Art von Städten zuſammen zu ziehn. Wir erfahren aus der griechiſchen Geſchichte die Namen von den Stiftern der Städte, und von den Geſetzgebern, die ſolche zuerſt in eine geſellſchaftliche Verbindung vereinigten. Dieſe Nation hat eine lange Zeit, wie alle Bewohner unſeres Erdballs, in einem Zuſtande der Wildheit gelebt. Wenn die Jahrbücher der Etruſker, der Samniter, der Sabiner u. ſ. w. bis auf uns gekommen wären, ſo würden wir gewiß daraus ſehen, daß dieſe Völker als einzelne Familien lebten, ehe ſie zuſammentraten und ſich verbanden. Die Gallier hatten ſchon eine geſellſchaftliche Verfaſſung eingeführt, als Julius Cäſar ſie überwand. Aber es ſcheint, daß Britannien noch nicht dieſen Grad von Vollkommenheit erlangt hatte, da dieſer Eroberer zuerſt mit Römiſchen Truppen daſelbſt landete. Zu den Zeiten dieſes großen Mannes konnte ſich Deutſchland nur mit den Irokeſen, den Algonkinen und ähnlichen wilden Nationen vergleichen: die Einwohner lebten von der Jagd, der Fiſcherei, und der Milch ihrer Heerden. Ein Deutſcher glaubte ſeine Würde zu verletzen, wenn er den Acker baute; zu dieſem Geſchäfte gebrauchten ſie die Sklaven, die ſie im Kriege gemacht hatten; auch bedeckte der Hercyniſche Wald beinahe ganz dieſen weiten Erdſtrich, der jetzt Deutſchland ausmacht. Die Nation konnte nicht zahlreich ſein, weil es ihr an hinlänglichen Nahrungsmitteln fehlte; und ohne Zweifel liegt hierin die wahre Urſache von den ungeheuren Auswanderungen jener Nordiſchen Völker, die ſich auf die mittäglichen Länder ſtürzten, um angebauten Boden und ein milderes Klima zu ſuchen.

Man erſtaunt, wenn man ſich das menſchliche Geſchlecht denkt, wie es eine ſo lange Zeit in einem ſo thieriſchen Zuſtande, und ohne in Geſellſchaft zu treten, fortlebt; und man forſcht begierig nach der Urſache, die es haben konnte, ſich zu einem Volke zu vereinigen. Ohne Zweifel haben die Gewaltthätigkeiten und der Raub benachbarter Horden bei dieſen Nomaden den Gedanken erzeugt ſich mit andern Familien zu verbinden, um ihre Beſitzungen durch ihren gegenſeitigen Schutz zu ſichern. Daher ſind die Geſetze entſtanden, welche die Geſellſchaften lehren, das allgemeine Beſte dem Privatvortheil vorzuziehn. Von da an wagte es niemand mehr, ohne Furcht vor der Ahndung, ſich fremdes Gutes zu bemächtigen; niemand wagte einen Angriff auf das Leben ſeines Nachbarn, man ſah deſſen Weib und Güter als ein Heiligthum an: und wenn die ganze Geſellſchaft angegriffen wurde, mußte ein jeder hinzueilen, um ſie zu ſchützen. Jene große Wahrheit: daß wir gegen andere handeln müſſen, wie wir wollen, daß ſie ſich gegen uns betragen, wird der Grundſatz der Geſetze und des geſellſchaftlichen Vertrags; daher entſpringt die Liebe des Vaterlandes, als die Freiſtätte unſers Glücks. Da aber die Geſetze weder aufrecht gehalten, noch ausgeübt werden konnten, ohne daß ein Aufſeher derſelben ſich ununterbrochen damit beſchäftigt hätte; ſo war dies der Urſprung der Obrigkeiten, welche das Volk erwählte, und denen es ſich unterwarf. Man präge es ſich feſt ein, daß die Erhaltung der Geſetze die einzige Urſache war, welche die Menſchen vermochte, ſich Oberherrn zu geben; denn dies iſt der wahre Urſprung der Suveränität. Dieſe Obrigkeit war der erſte Diener des Staats. Wenn dieſe ſo entſprungenen Geſellſchaften von ihren Nachbarn etwas zu beſorgen hatten, ſo bewafnete das Oberhaupt das Volk, und eilte zur Vertheidigung der Mitbürger.

Jener allgemeine Inſtinkt, der die Menſchen antreibt, ſich das größtmögliche Glück zu verſchaffen, gab Gelegenheit zur Einführung der verſchiedenen Regierungsformen. Einige glaubten, ſie würden glücklich ſein, wenn ſie ſich der Führung mehrerer Weiſen überließen; daher die ariſtokratiſche Regierungsform! Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meiſten Griechiſchen Republiken erwählten die Demokratie. Perſien und der Orient beugte ſich unter den Deſpotismus. Die Römer hatten eine Zeitlang Könige; aber der Gewaltthätigkeiten Tarquins müde, verwandelten ſie ihre Regierungsform in eine Ariſtokratie. Bald auch der Härte der Patricier, die das Volk durch ihren Wucher unterdrückten, überdrüßig, verließ das Volk die Stadt und kehrte nicht eher wieder nach Rom zurück, als bis der Senat die Tribunen beſtätigt hatte, die ſich das Volk erwählt hatte, damit ſie es gegen die Gewaltthätigkeit der Großen beſchützten: ſeitdem hatte es beinahe die höchſte Gewalt allein in Händen. Man nannte diejenigen Tyrannen, die ſich eigenmächtig die Regierung anmaßten, und die bloß durch ihre Leidenſchaften und ihren Eigenſinn geleitet, die Geſetze und die erſten Grundſätze umſtießen, welche die Geſellſchaft zu ihrer Erhaltung feſtgeſtellt hatte.

So weiſe indeſſen auch die erſten Geſetzgeber und die erſten Volksſtifter ſein mochten, ſo vortrefflich auch ihre Einrichtungen waren, ſo hat ſich dennoch

noch keine von jenen Regierungsformen in ihrer urſprünglichen Reinigkeit erhalten. Warum? Weil die Menſchen, und folglich auch ihre Werke, unvollkommen ſind; weil die Bürger durch ihre Leidenſchaften getrieben, ſich von ihrem Privatvortheile, der immer das allgemeine Beſte umſtürzt, verblenden laſſen; kurz, weil es nichts dauerhaftes in dieſer Welt giebt. In Ariſtokratien iſt gewöhnlich der Mißbrauch, den die erſten Mitglieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Urſache von den entſtehenden Revolutionen. Die Demokratie der Römer wurde von dem Volke ſelbſt umgeſtürzt: der verblendete Haufe der Plebejer ließ ſich durch ehrſüchtige Bürger beſtechen, und dieſe unterjochten ſie dafür und beraubten ſie ihrer Freiheit. Dies iſt das Schickſal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beſte der Nation der ſchändlichen Beſtechung vorzieht, wodurch es ſo herab gewürdigt wird. Was die monarchiſche Regierungsform betrifft, ſo hat es ſehr verſchiedene Arten derſelben gegeben. Das alte Lehnsſyſtem, welches vor einigen Jahrhunderten in Europa beinahe allgemein war, hatte ſeinen Urſprung von den Eroberungen der Barbaren. Der Feldherr, der eine Horde führte, machte ſich zum Suveränen des eroberten Landes, und vertheilte die Provinzen unter ſeine vornehmſten Officiere: dieſe waren zwar dem Suverän unterworfen, und mußten Truppen ſtellen, wenn er ſie forderte; da aber manche von dieſen Vaſallen ſo mächtig, als ihr Oberhaupt, wurden, ſo entſtanden Staaten im

Staate. Dieß war eine Quelle von Bürgerkriegen, deren Folge das Elend der ganzen Geſellſchaft war. In Deutſchland haben ſich dieſe Vaſallen unabhängig gemacht; in Frankreich, England und Spanien ſind ſie unterdrückt worden. Das einzige Bild von dieſer abſcheulichen Regierungsform iſt uns noch in der Republik Polen übrig. In der Türkei iſt der Regent ein Deſpot, er kann ungeſtraft die unmenſchlichſten Grauſamkeiten begehn; aber dafür begegnet es ihm auch oft, daß nach einem bei barbariſchen Völkern gewöhnlichen Wechſel, oder vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, die Reihe erdroſſelt zu werden an ihn kommt. Was die eigentliche monarchiſche Regierungsform betrift, ſo iſt ſie die ſchlimmſte oder die beſte von allen, je nachdem ſie verwaltet wird.

Wir haben bemerkt, daß die Bürger einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil ſie wichtige Dienſte von ihm erwarteten; dieſe Dienſte ſind: daß er die Geſetze aufrecht halte, die Gerechtigkeit genau handhabe, ſich mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegenſetze, und den Staat gegen ſeine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Kultur des Bodens Acht haben, muß der Geſellſchaft einen Ueberfluß von Lebensmitteln verſchaffen, die Betriebſamkeit und den Handel beleben; ſie iſt einer immerwährenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fordert von ihr, daß ihre Vorherſehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündniße ſchließe und die Bundesgenoſſen wähle, welche

che für das Wohl des Staats die ſchicklichſten ſind. Aus dieſer kurzen Darſtellung ergeben ſich die einzelnen Kenntniſſe, welche zu jedem der angeführten Punkte erforderlich ſind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der beſonderen Verfaſſung und Lage des Landes, welches dieſe Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntſchaft mit dem Genie der Nation; denn wenn der Regent aus Unwiſſenheit fehlt, ſo macht er ſich eben ſo ſtrafbar, als wenn er es aus Boßheit thäte: jenes iſt ein Fehler der Trägheit, dieſes iſt Verderbniß des Herzens; aber das Uebel, welches für die Geſellſchaft daraus entſpringt, bleibt daſſelbe.

Die Fürſten, die Regenten, die Könige ſind alſo nicht mit der höchſten Gewalt bekleidet, um ſich ungeſtraft den Ausſchweifungen und jeder Art des Aufwands ergeben zu können; ſie ſind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz ſich auf dem öffentlichen Schauplatz brüſte, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und den Elenden niedertrete; ſie ſtehen nicht an der Spitze des Staates, um neben ſich einen Haufen von Müſſiggängern zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Laſtern erzeugt. Die ſchlechte Verwaltung der monarchiſchen Regierungsform rührt von mehreren verſchiedenen Urſachen her, die ihre Quelle im Charakter der Regenten haben. So wird ein Fürſt, der den Weibern ergeben iſt, ſich von Mätreſſen und Günſtlingen regieren laſſen; dieſe werden die Gewalt mißbrauchen, die ſie über den Geiſt des Fürſten haben, ſie werden ſich derſelben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, ſittenloſe Menſchen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und andere Schandthaten dieſer Art zu begehen. Wenn der Fürſt aus Hang zum Nichtsthun die Führung des Staats gedungenen Händen, ich will ſagen, ſeinen Miniſtern, überläßt: ſo zieht der eine zur Rechten, der andre zur Linken, niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plan, jeder Miniſter ſtürzt um was er ſchon eingeführt findet, ſo gut die Sache auch ſein möge, um ein Schöpfer von etwas Neuem zu werden, und um ſeine Phantaſien, oft zum Nachtheil des allgemeinen Beſten, durchzuſetzen: andere Miniſter, die an die Stelle von dieſen kommen, eilen ſo ſehr als möglich, um auch ihrer Seits die gemachten Einrichtungen, eben ſo unüberlegt, wie ihre Vorfahren, niederzureißen, zufrieden, wenn ſie nur für Erfinder gehalten werden. So verſtattet dieſe beſtändige Reihe von Veränderungen und von Wechſel jenen Entwürfen niemals Zeit, Wurzel zu ſchlagen. Daher entſtehn Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer ſchlechten Regierung. Die Treuloſen haben ſtets eine Entſchuldigung in Bereitſchaft: ſie bedecken ihre Schändlichkeiten mit dieſen beſtändigen Veränderungen, und da dergleichen Miniſter ſich damit beruhigen, daß niemand ihr Verfahren unterſucht, ſo hüten ſie ſich wol ein Beiſpiel einer ſtrengen Unterſuchung bei ihren Untergebenen zu zeigen. Die Menſchen hängen ſich an das, was ihnen gehört: der Staat gehört dieſen Miniſtern nicht: daher liegt ihnen ſein Beſtes nicht wahrhaftig am Herzen; alles wird nachläßig, und mit einer Art von ſtoiſcher Kaltblütigkeit betrieben: woher der Verfall der Rechtspflege, der Finanzen und des Kriegsſtandes entſpringt. Statt einer Monarchie artet eine ſolche Regierung in eine wahre Ariſtokratie aus, wo die Miniſter und die Generale ihre Geſchäfte nach ihren Einfällen bearbeiten; am Ende weiß niemand mehr, was ein allgemeines Syſtem ſei, jeder folgt ſeinen eigenen Ideen; und der Brennpunkt, der Begriff der Einheit, geht verloren. Wie alle Räder einer Uhr zu einem einzigen Zwecke zuſammenwirken, nemlich die Zeit abzumeſſen; ſo ſollte das ganze Triebwerk einer Staatsverwaltung ebenfalls dahin abzwecken, daß alle verſchiedenen Zweige der Regierung gleichförmig zum Wohl des Staates beitrügen: denn dies iſt der wichtige Gegenſtand, den man nie aus den Augen verlieren muß. Iſt dies nicht, ſo macht das perſönliche Intereſſe der Miniſter und Generale gewöhnlich, daß ſie ſich einander überall entgegen arbeiten, und daß ſie bisweilen die Ausführung der nützlichſten Dinge verhindern, weil ſie ſelbſt ſie nicht in Vorſchlag gebracht haben. Aber das Uebel erreicht ſeinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß ſein Intereſſe von dem Intereſſe ſeiner Unterthanen verſchieden ſei; dann wird der Suverän der Feind ſeines Volks, ohne zu wiſſen warum, er wird aus Mißverſtand hart, ſtrenge, unmenſchlich; denn da die Grundſätze, von denen er ausgeht, falſch ſind, ſo müſſen es nothwendig auch die Folgen ſein. Der

Regent iſt durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden; er fühlt alſo durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche ſeine Unterthanen treffen; und die Geſellſchaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zuſtößt. Es gibt nur ein einziges Gut, welches das Wohl des ganzen Staates iſt. Wenn der Fürſt Provinzen verliert, ſo iſt er nicht mehr im Stande, wie ſonſt ſeinen Unterthanen beizuſtehn: wenn Unfälle ihn genöthigt haben, Schulden zu machen, ſo müſſen die armen Unterthanen ſie bezahlen; und dagegen, wenn das Volk nicht zahlreich iſt, wenn es in Elend verſinkt, ſo iſt der Regent aller Hülfsquellen beraubt. Dies ſind ſo unſtreitige Wahrheiten, daß ich nicht nöthig habe, mich länger dabei aufzuhalten.

Ich wiederhole daher: der Regent ſtellt den Staat vor; er und ſeine Völker bilden einen Körper, der nicht glücklich ſein kann, als ſofern beide durch Eintracht verbunden werden. Der Fürſt iſt für den Staat, den er beherrſcht, was das Haupt für den Körper iſt: er muß für das Ganze ſehen, denken und handeln, um dieſem alle Vortheile zu verſchaffen, deren es empfänglich iſt. Wenn man will, daß die monarchiſche Regierungsform den Vorzug vor der republikaniſchen behaupte, ſo iſt dem Suverän ſein Urtheil geſprochen: er muß thätig und gerecht ſein, muß alle ſeine Kraft aufbieten, den Standpunkt auszufüllen, auf welchen er geſetzt iſt. Hier ſind die Begriffe, die ich mir von ſeinen Pflichten mache.

Er muß ſich eine genaue und ausführliche Kenntniß von der Stärke und Schwäche ſeines Landes verſchaffen, ſowohl in Rückſicht auf das baare Vermögen, als auf die Bevölkerung, die Finanzen, den Handel, die Geſetze und das Genie des Volks, welches er beherrſchen ſoll. Wenn die Geſetze gut ſein ſollen, ſo müſſen ſie deutlich ausgedrückt ſein, damit die Schikane ſie nicht nach Gefallen drehen, den Geiſt derſelben verkehren und über die Güter des Bürgers willkürlich und ohne Regeln entſcheiden könne: der Gang der Geſchäfte muß ſo kurz als möglich ſein, um dem Untergange der Kläger vorzubeugen, die ſonſt auf unnütze Koſten das verwenden müſſen, was ihnen von Rechtswegen gebührt. Auf dieſen Zweig der Regierung kann nicht Aufmerkſamkeit genug verwandt werden, um der Habſucht der Richter und dem grenzenloſen Eigennutz der Advokaten alle möglichen Schranken zu ſetzen. Um einen jeden zu ſeinen Pflichten anzuhalten müſſen in den Provinzen von Zeit zu Zeit Viſitationen veranſtaltet werden, wo jeder, der ſeine Rechte gekränkt glaubt, ſich bei der Commiſſion beklagen darf; und die Schuldigbefundenen müſſen ſtrenge gezüchtigt werden. Es iſt vielleicht unnöthig, hinzu zu ſetzen, daß die Strafen niemals das Verbrechen überſteigen müſſen, daß niemals Gewaltthätigkeit die Stelle der Geſetze vertreten dürfe, und daß ein Regent lieber zu nachſichtsvoll als zu hart ſein müſſe. Da jeder Privatmann, der nicht nach Grundſätzen handelt, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, um deſto mehr iſt daran gelegen, daß die Obrigkeit, die über das Wohl des Volks wacht, nach einem beſtändigen Syſtem in der Staatsklugheit, im Kriege, in den Finanzen, in der Handlung und in den Geſetzen verfahre. Ein ſanftes Volk z. E. muß keine harte, ſondern ſeinem Charakter angemeſſene, Geſetze haben. Die Grundlage dieſer Syſteme muß ſich immer auf das höchſte Wohl des Staats beziehn, die Grundſätze müſſen der Lage des Landes, den alten Gebräuchen (wenn ſie gut ſind,) und dem Geiſte der Nation angepaßt werden. In der Staatskunſt z. E. iſt es eine bekannte Sache, daß die natürlichſten, folglich auch die beſten Bundesgenoſſen die ſind, die ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, und die nicht ſo nahe Nachbarn ſind, daß ihr gegenſeitiger Vortheil in Streit gerathen müßte. Bisweilen geben ſeltſame Vorfälle Veranlaſſung zu außerordentlichen Verbindungen. Wir haben in unſern Tagen Völker, die von jeher Nebenbuhler und ſogar Feinde waren, einer gemeinſchaftlichen Fahne folgen ſehen; aber dies ſind ſeltene Fälle, welche nie zum Muſter dienen werden. Dieſe Arten von Verbindungen können nicht anders als vorübergehend ſein, anſtatt jene, die durch ein gegenſeitiges Intereſſe geſtiftet werden, allein dauerhaft ſein können. In der Lage, worin ſich jetzt Europa befindet, wo alle Fürſten bewaffnet ſind, wo ſich überlegene Mächte erheben, welche die Schwächeren verſchlingen können, erfordert die Klugheit, ſich mit andern Mächten zu verbünden, um ſich im Fall eines Angriffs beizuſtehn, oder um die gefährlichen Anſchläge der Feinde zu hintertreiben, oder um mit Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen ſeine gerechten Anſprüche gegen diejenigen zu vertheidigen, welche ſich denſelben entgegen ſetzen möchten. Aber dies iſt nicht genug: man muß bei ſeinen Nachbarn, beſonders bei ſeinen Feinden offene Augen und Ohren haben, welche einen treuen Bericht von allem abſtatten, was ſie geſehn und gehört haben. Die Menſchen ſind boshaft; man muß ſich vor allen Dingen hüten, überraſcht zu werden, denn jede Ueberraſchung erſchreckt und ſetzt uns auſſer Faſſung, welches niemals der Fall ſein wird, wenn man vorbereitet iſt, der Vorfall, den man erwartet, mag noch ſo widrig ſein. Die Europäiſche Staatskunſt iſt ſo trüglich, daß der Allervorſichtigſte hintergangen werden kann, wenn er nicht beſtändig wachſam und auf ſeiner Huth iſt.

Das Syſtem des Kriegsſtaats muß ebenfalls auf richtigen Grundſätzen beruhen, welche ſicher und durch die Erfahrung beſtätigt ſind. Man muß den Geiſt der Nation kennen, und muß wiſſen, wozu ſie fähig iſt, und wie weit man ſich in Unternehmungen wagen kann, wenn man ſie gegen den Feind führt. In unſern Zeiten dürfen wir die Gebräuche der Römer und Griechen im Kriege nicht mehr anwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat die ganze Geſtalt des Kriegs verändert. Jetzt entſcheidet allein die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg. Die Uebungen, die Verfaſſung der Soldaten und die Taktik ſind umgeſchmolzen worden, um ſie dieſem Gebrauche anzupaſſen, und in den neuſten Zeiten werden wir durch die außerordentlich zahlreiche Artillerie, welche die Heere ſo ſehr beſchwert, genöthigt, dieſe Mode gleichfalls anzunehmen, ſowohl um uns in unſern Poſten zu behaupten, als den Feind in den ſeinigen anzugreifen, ſobald wichtige Urſachen es erfordern. So viele neue Erfindungen haben die Kriegskunſt ſo verändert, daß es heut zu Tage eine unverzeihliche Unbedachtſamkeit ſein würde, wenn ein Feldherr, um einem Turenne, einem Condé, einem Luxemburg nachzuahmen, eine Schlacht mit eben der Anordnung wagen wollte, welche jene großen Generale zu ihrer Zeit machten. Damals wurde der Sieg durch Muth und durch Macht erfochten; jetzt entſcheidet das grobe Geſchütz alles, und die Geſchicklichkeit des Feldherrn beſteht darin, daß er ſeine Truppen in die Nähe des Feindes bringt, ohne daß ſie zu Grunde gerichtet werden, ehe ſie zum Angriff kommen. Um ſich dieſen Vortheil zu verſchaffen, muß er das feindliche Feuer durch die Ueberlegenheit des ſeinigen zum Schweigen bringen. Aber was ewig in der Kriegskunſt ſeinen Werth behalten wird, iſt die Caſtrometrie, oder die Kunſt den Boden am beſten zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Werden noch neue Entdeckungen gemacht, ſo wird es alsdann nothwendig ſein, daß die Feldherren ſich in dieſe Neurungen ſchicken, und in der jetzigen Taktik, was der Veränderung bedarf, gehörig umſchaffen. Es giebt Staaten, die vermöge ihrer Lage und Verfaſſung Seemächte ſein müſſen, dergleichen iſt England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark.

Dieſe ſind von der See umgeben, und die entfernten Kolonien, welche ſie beſitzen, nöthigen ſie, Schiffe zu haben, um den Zuſammenhang und den Handel zwiſchen dem Mutterlande und jenen abgeſonderten Gliedern zu unterhalten. Es giebt andere Staaten, wie Oeſtreich, Polen, Preußen, und ſelbſt Rußland, wovon einige eine Flotte entbehren können, und die übrigen einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würden, wenn ſie ihre Macht theilten, und Truppen in die See gehen ließen, die ſie höchſt nöthig auf dem Lande gebrauchen. Die Menge von Soldaten, welche ein Staat unterhält, muß mit den Truppen ſeiner Feinde im Verhältniß ſtehen; er muß eben ſo ſtark ſein, oder der ſchwächſte wird unterdrückt. Man wird vielleicht einwenden, daß der Fürſt auf den Beiſtand ſeiner Bundesgenoſſen rechnen müſſe. Dies wäre gut, wenn die Bundesgenoſſen wären, was ſie ſein ſollten; aber aller ihr Eifer iſt Lauigkeit, und man betrügt ſich gewiß, wenn man ſich auf andre, als auf ſich ſelbſt, verläßt. Wenn die Lage der Gränzen es erlaubt, durch Feſtungen beſchützt zu werden, ſo muß man nichts vernachläßigen, ſolche anzulegen, und nichts ſparen, ihnen ſo viel Vollkommenheit als möglich zu geben. Frankreich hat davon ein Beiſpiel gegeben, und es hat bei verſchiednen Gelegenheiten erfahren, wie vortheilhaft dies ſei.

Indeſſen kann weder die Staatskunſt, noch der Kriegsſtand zum Nutzen des Ganzen wirken, wenn die Finanzen nicht in der allergrößten Ordnung gehalten werden, und wenn der Fürſt ſelbſt nicht haushälteriſch und weiſe iſt. Das Geld iſt wie der Stab der Zauberer, vermittelſt deſſen ſie Wunder thaten. Die großen politiſchen Ausſichten, die Erhaltung des Soldatenſtandes, die beſten Abſichten, dem Volke Erleichterung zu verſchaffen; alles erſtarrt, wenn es nicht vom Gelde belebt wird. Die Haushaltung des Regenten iſt für das Publikum um ſo wichtiger, weil, wenn er nicht Geld genug im Vorrath hat, um die Kriegskoſten zu beſtreiten, ohne außerordentliche Auflagen zu machen, oder um den Bürgern bei allgemeinen Unglücksfällen beizuſpringen, alle dieſe Laſten auf die Unterthanen fallen, welche dann zur Zeit des Unglücks, wo ſie des Beiſtandes ſo nöthig bedürfen, ohne alle Hülfe ſind. Keine Regierungsform, ſie mag republikaniſch oder monarchiſch ſein, kann ohne Auflagen beſtehen; alle bedürfen ſie derſelben in gleichem Maaße. Die Obrigkeit, die mit allen öffentlichen Geſchäften belaſtet iſt, muß doch zu leben haben; die Richter müſſen bezahlt werden, damit ſie nicht Unterſchleife machen; die Soldaten müſſen Unterhalt bekommen, damit ſie nicht Gewaltthätigkeiten verüben, um ihr Leben zu erhalten; ſo müſſen auch die Perſonen, welche der Führung des Finanzweſens vorgeſetzt ſind, gut genug beſoldet werden, damit die Noth ſie nicht reize, das Vermögen des Staats ungetreu zu verwalten. Dieſe verſchiedenen Ausgaben erfordern beträchtliche Summen, und dazu muß man noch etwas rechnen, das jährlich für außerordentliche Fälle zur Seite gelegt wird. Dies alles muß indeſſen nothwendig von dem Volke erhoben werden; und die groſſe Kunſt beſteht darin, es zu erheben, ohne die Bürger zu drücken. Damit die Auflagen gleich vertheilt und nicht willkührlich werden, macht man Steuerregiſter, welche nur mit Genauigkeit klaſſificirt ſein dürfen, um die Laſten dem Vermögen der Einzelnen anzumeſſen: dies iſt ſo nothwendig, daß es ein unverzeihlicher Fehler in den Finänzen ſein würde, wenn die ſchlechte Vertheilung der Abgaben den Ackerbauer von ſeiner Landarbeit abſchreckte; dieſer muß vielmehr, nach Beſtreitung ſeiner Laſten, noch mit ſeiner Familie in gewiſſem Wohlſtande leben können. Weit entfernt, die Pflegeväter des Staates zu unterdrücken, muß man ſie zum Ackerbau ermuntern; darin beſteht der wahre Reichthum eines Landes. Der Boden liefert die allernothwendigſten Lebensmittel, und die, welche den Boden bearbeiten, ſind, wie ich ſchon geſagt habe, die wahren Pflegeväter der Geſellſchaft. Man wird mit vielleicht einwenden, daß Holland ſich erhält, ungeachtet der Boden dort nicht den zehnten Theil des Bedürfniſſes trägt. Ich antworte: dies iſt ein kleiner Staat, wo der Handel den Ackerbau erſetzt; je weitläuftiger aber ein Reich iſt, deſto nothwendiger iſts, den Ackerbau in demſelben zu beleben. Eine andere Art von Auflagen, die man von den Städten erhebt, iſt die Acciſe; dieſe muß von geſchickten Händen eingerichtet werden, um nicht die unentbehrlichſten Lebensmittel, wie das Brod, Speiſebier, Fleiſch u. ſ. w. zu beſchweren, welches dem Soldaten, dem Handwerker und dem Künſtler zur Laſt fallen würde. Die Folge davon würde zum Schaden des Volks ſein, daß die Handarbeiten koſtbar und alſo die Waaren ſo vertheuert würden, daß man den auswärtigen Abſatz verlöre. Dies iſt jetzt in Holland und England der Fall. Dieſe beiden Nationen hatten in den letzten Kriegen unermeßliche Schulden gemacht, und ſahen ſich genöthigt, neue Auflagen zu erſinnen, um dieſelben allmählig abzuzahlen; da ſie aber ſo ungeſchickt geweſen ſind, die Handarbeiter zu belaſten, ſo haben ſie ihre Manufakturen beinahe zu Grunde gerichtet. Dadurch iſt die Theurung in Holland ſo geſtiegen, daß dieſe Republikaner ihre Tücher in Verviers und Lüttich machen laſſen; und England hat einen beträchtlichen Theil von dem Abſatze ſeiner wollenen Waaren in Deutſchland verloren. Um dieſem Mißbrauche zu begegnen, muß der Regent ſich oft des Zuſtandes der armen Volksklaſſe erinnern, ſich an die Stelle eines Landmanns oder eines Handwerkers ſetzen, und dann zu ſich ſelbſt ſagen: wenn ich in dieſer Klaſſe von Bürgern geboren wäre, deren Hände ihr ganzes Kapital ſind, was würde ich von dem Regenten verlangen? Was dann die geſunde Vernunft ihm antwortet, das muß er thun, wenn er ſeine Pflicht erfüllen will. Es giebt in den meiſten Staaten Europens Provinzen, wo die Bauern dem Acker angehören und Knechte ihrer Edelleute ſind: dies iſt unter allen Zuſtänden unſtreitig der unglücklichſte, und der, wogegen ſich die Menſchlichkeit am meiſten empört. Gewiß iſt kein Menſch geboren, um der Sklave von ſeines Gleichen zu ſein:

man verabſcheut mit Recht einen ſolchen Mißbrauch, und man glaubt, es ſei nichts als der gute Wille nöthig, um dieſen barbariſchen Gebrauch abzuſtellen; aber die Sache verhält ſich anders: es kommt dabei auf alte Verträge zwiſchen den Eigenthümern des Landes und den neuen Einwohnern deſſelben an. Der Ackerbau wird, jenem Vertrage gemäß, durch die Dienſte der Bauern beſtritten; wollte man alſo jene abſcheuliche Einrichtung auf einmal abſchaffen, ſo würde die ganze Landwirthſchaft einen tödlichen Streich leiden, und man müßte zum Theil den Adel für den Verluſt, den er an ſeinen Einkünften litte, entſchädigen.

Hiernächſt kommen die Manufakturen und der Handel, als Gegenſtände von nicht geringerer Wichtigkeit, in Betrachtung. Damit ſich ein Land in einem blühenden Zuſtande erhalte, iſt es von der höchſten Nothwendigkeit, daß ſein Handel ihm vortheilhaft ſei. Wenn es für die eingeführten Waaren mehr bezahlt, als es bei der Ausfuhr gewinnt, ſo muß es nothwendig von Jahr zu Jahr ärmer werden. Man ſtelle ſich einen Beutel vor, in welchem hundert Dukaten ſind, man nehme täglich nur einen heraus und thue nichts wieder hinein, ſo leidet es keinen Zweifel, daß der Beutel nach hundert Tagen leer ſein werde. Die Mittel, dieſem Verluſte vorzubeugen, ſind: daß man alle rohe Materialien, die man beſitzt, verarbeiten laſſe, daß man eben dies mit ausländiſchen Materialien thue, um das Arbeitslohn daran zu gewinnen, und überhaupt wohlfeil arbeite, um auswärts Abſatz zu bekommen.

Was den Handel betrift, ſo hat derſelbe folgende drei Gegenſtände: den Ueberfluß unſerer eigenen Bedürfniſſe, den wir ausführen; den Ueberfluß unſerer Nachbarn, womit wir uns bereichern, indem wir ihn verkaufen; und die fremden Waaren, deren wir benöthigt ſind, und die wir einführen. Der Handel eines Staates muß ſich nach den oben angeführten Produkten richten, und daraus ergiebt ſich, von welcher Art er, nach der Natur der Sachen, ſein müſſe. England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugall haben Beſitzungen in beiden Indien, und zugleich weit ausgebreitete Mittel, ihre Handlungsſchiffahrt empor zu bringen, als die übrigen Reiche: die Klugheit befiehlt, die Vortheile zu benutzen, welche man beſitzt, und nicht mehr zu unternehmen, als wozu man Kräfte hat.

Noch muß ich von den beſten Mitteln reden, wodurch man ſich eines Ueberfluſſes von Lebensmitteln verſichern kann, deſſen die Geſellſchaft zu einem blühenden Zuſtande unumgänglich bedarf. Das erſte iſt, für eine gute Kultur des Bodens zu ſorgen; alle Gegenden, die eines Ertrags fähig ſind, urbar zu machen; die Viehzucht zu vermehren, um deſto mehr Milch, Butter, Käſe und Dünger zu gewinnen; ſodann genaue Nachweiſung zu bekommen, wie viel das Land an verſchiedenen Getreidearten in guten, mittelmäßigen und ſchlechten Jahren getragen, davon den eigenen Bedarf abzuziehn, und daraus den Ueberfluß abzunehmen, deſſen Ausfuhr man erlauben kann, oder den Mangel der Bedürfniſſe zu erſehen, die man herbei zu ſchaffen hat. Jeder

Regent, dem das Wohl des Staats am Herzen liegt, iſt verbunden, ſich mit reichlich verſehenen Magazinen zu verſorgen, um mißrathene Erndten zu erſetzen, und der Hungersnoth vorzubeugen. Wir haben in Deutſchland in den unfruchtbaren Jahren 1771 und 1772 das Unglück geſehen, welches Sachſen und die Provinzen im Reiche erlitten haben, weil man dieſe höchſt nöthige Vorſicht vernachläßigt hatte. Das Volk zerrieb die Rinde der Bäume, um ſich davon zu nähern: dieſe elende Koſt beſchleunigte den Tod; eine Menge von Familien kam ohne Hülfe um; es ward eine allgemeine Verwüſtung; viele haben bleich, entkräftet und abgezehrt ihr Vaterland verlaſſen, um anderwärts Hülfe zu ſuchen; ihr Anblick erregte Mitleid, ein Herz von Stahl würde dadurch gerührt worden ſein. Welche Vorwürfe mußten ſich nicht ihre Obrigkeiten machen, daß ſie Zuſchauer dieſes Jammers waren, ohne ihm abhelfen zu können!

Wir kommen jetzt auf einen andern, vielleicht eben ſo intereſſanten Punkt. Es giebt wenige Länder, wo die Einwohner einerlei Meinungen in Anſehung der Religion hätten; oft ſind dieſelben gänzlich verſchieden: es giebt ſo genannte Sekten, und ſo entſteht die Frage, ob nothwendig alle Bürger einſtimmig denken müſſen, oder ob man einem jeden erlauben könne, nach ſeiner Weiſe zu denken. Finſtre Staatsmänner werden ohne Umſtände ſagen: es muß überall nur einerlei Meinung herrſchen, damit die Bürger durch nichts getrennt werden; der Theologe ſetzt hinzu: wer nicht denkt, wie ich, der iſt verdammt, und es ſchickt ſich nicht, daß mein Regent ein König der Verdammten ſei; man muß ſie alſo in dieſer Welt hinrichten, damit ſie deſto ſeliger in der zukünftigen werden. Hierauf antwortet man, daß niemals eine Geſellſchaft einſtimmig denken werde, daß unter den chriſtlichen Nationen die meiſten Anthropomorphiten ſind: bei den Katholiken iſt der gemeine Hauſe abgöttiſch, denn niemals wird man mich überreden, daß der Bauer einen Unterſchied zwiſchen göttlicher und kirchlicher Verehrung (Latria und Dulia) machen könne; er betet alſo unausbleiblich das Bild an, zu dem er betet. Es giebt alſo eine Menge von Kätzern unter allen chriſtlichen Sekten; überdies glaubt ein jeder, was ihm am wahrſcheinlichſten iſt. Man kann einen armen Unglücklichen mit Gewalt zwingen, ein gewiſſes Formular herzuſagen, dem er ſeinen innern Beifall verſagt; aber was gewinnt der Verfolger damit? Wenn man indeſſen bis zu dem Urſprunge der Geſellſchaft hinauf ſteigt, ſo iſt es einleuchtend genug, daß der Regent ſchlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe. Müßte man nicht wahnſinnig ſein, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß Menſchen zu einem ihres Gleichen geſagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven ſein wollen, und wir geben dir die Macht, unſere Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken? Sie haben vielmehr geſagt: wir bedürfen deiner, um die Geſetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weiſe regiert zu werden, und uns zu vertheidigen; übrigens fordern wir von

dir

die Achtung für unſre Freiheit. Dies iſt das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung Statt finden kann; und dieſe Toleranz iſt ſelbſt ſo vortheilhaft für die Geſellſchaften, wo ſie eingeführt iſt, daß ſie das Glück des Staats macht. Sobald jede Art Gott zu verehren frei iſt, herrſcht überall Ruhe, anſtatt daß die Verfolgung die Quelle der blutigſten, langwierigſten und verheerendſten Bürgerkriege geweſen iſt. Das kleinſte Uebel, welches die Verfolgung nach ſich zieht, iſt die Auswanderung der Verfolgten: Frankreich hat Provinzen, deren Bevölkerung bloß hierdurch gelitten, und die noch jetzt den Widerruf des Edikts von Nantes empfinden.

Dies ſind im Allgemeinen die Pflichten, die ein Fürſt zu erfüllen hat. Damit er ſie nie aus den Augen laſſe, muß er ſich erinnern, daß er ein Menſch iſt, wie der geringſte ſeiner Unterthanen. Wenn er der erſte Richter, der erſte General, der erſte Finanzier, der erſte Miniſter der Geſellſchaft iſt, ſo ſoll er dies alles nicht bloß vorſtellen, ſondern alle damit verbundenen Pflichten erfüllen. Er iſt nichts, als der erſte Diener des Staats, und iſt verbunden, mit aller Rechtſchaffenheit, Weisheit, und Uneigennützigkeit zu verfahren, als wenn er jeden Augenblick ſeinen Mitbürgern über ſeine Staatsverwaltung Rechenſchaft ablegen ſollte. So iſt er ſtrafwürdig, wenn er das Geld ſeines Volks, welches durch die Auflagen einkommt, in Aufwand, in Pomp und zu Ausſchweifungen verſchwendet; er, der auf die guten Sitten wachen ſoll, welche die

Aufſeherinnen der Geſetze ſind, er, der die Nationalerziehung vervollkommnen, und nicht ſie durch böſe Exempel verderben ſoll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit iſt einer von den wichtigſten Gegenſtänden. Der Regent kann dazu ſehr viel beitragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorzieht und belohnt, und dagegen denen ſeine Verachtung beweiſet, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihre Ausſchweifungen erröthet. Der Fürſt muß laut alle ſchändliche Thaten mißbilligen, und denen, die unverbeſſerlich ſind, Vorzüge verſagen. Noch iſt es eine Sache von Wichtigkeit, die man nicht aus den Augen verlieren darf, und die den guten Sitten, wenn man nicht darauf achtete, einen unerſetzlichen Nachtheil verurſachen würde: nemlich wenn der Fürſt allzuſehr Perſonen vorzieht, die, ohne Verdienſt zu beſitzen, große Reichthümer haben. Dieſe am unrechten Orte verſchwendeten Ehrenerweiſungen beſtätigen das Publikum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen beſitzen dürfe, um geachtet zu werden. Und dann werfen ſogleich der Eigennutz und die Habſucht den Zügel ab, der ſie ſonſt zurück hielt; jeder will nur Reichthümer häufen; man bedient ſich der allerungerechteſten Mittel, um ſie zu erlangen; das Sittenverderbniß gewinnt Feld, es ſchlägt Wurzel und wird allgemein; Leute von Talenten und von Verdienſt werden verachtet, und das Publikum ehrt niemanden, als die Midasenkel, durch deren großen Aufwand und Pracht es verblendet wird. Um zu verhindern, daß die Nationalſitten nicht bis zu dieſem abſcheulichen Grade verderbt werden, muß der Fürſt unaufhörlich aufmerkſam ſein, daß er nur das perſönliche Verdienſt auszeichne und dem Reichthume ohne Sitten und Tugend nichts als Verachtung beweiſe. Da übrigens der Regent eigentlich das Haupt einer Familie von Bürgern, der Vater ſeines Volks iſt: ſo muß er bei jeder Gelegenheit die letzte Zuflucht der Unglücklichen ſein, bei den Waiſen Vaterſtelle vertreten, den Wittwen beiſtehn, theilnehmendes Gefühl für den niedrigſten Armen, wie für den erſten Hofmann haben, und freigebig gegen diejenigen ſein, die, von aller Hülfe entblößt, keine Unterſtützung, als bei ſeiner Wohlthätigkeit, zu finden wiſſen.

Dies iſt, nach den Grundſätzen, die wir am Anfange dieſes Verſuchs feſtgeſtellt haben, die richtige Vorſtellung, die man ſich von den Pflichten eines Regenten, und von der einzigen Art, die monarchiſche Regierungsform gut und wohlthätig zu machen, bilden muß. Wenn viele Fürſten ſich anders verhalten, ſo muß man es daraus erklären, daß ſie über ihre Einſetzung und über die Pflichten, welche daraus fließen, wenig nachgedacht haben. Sie haben eine Laſt auf ſich genommen, deren Gewicht und Werth ſie verkennen, ſie haben ſich aus Mangel der Einſicht vom rechten Wege verirrt. Denn in unſern Zeiten veranlaßt die Unwiſſenheit weit mehr Vergehungen als die Bosheit. Dieſe Schilderung eines Regenten wird vielleicht den Tadlern ein Ideal der Stoiker, und ihr erdichtetes Bild des Weiſen zu ſein ſcheinen, welches nie vorhanden war, und dem ſich der einzige Mark-Aurel am meiſten näherte. Ich wünſchte, daß dieſer ſchwache Verſuch Mark-Aurele bilden möchte; dies wäre die ſchönſte Belohnung, die ich mir verſprechen dürfte, und die zugleich das Glück der Menſchheit befördern würde. Ich muß indeſſen hinzuſetzen, daß ein Fürſt, der die mühſame Laufbahn, die ich vorgezeichnet habe, betreten wollte, nicht die gänzliche Vollkommenheit erreichen würde; weil er, bei allem nur möglichen guten Willen, ſich in der Wahl derer irren könnte, deren er ſich bei den Regierungsgeſchäften bediente; weil man ihm die Sachen in einem falſchen Lichte vorſtellen, ſeine Befehle nicht pünktlich erfüllen, die verübten Ungerechtigkeiten, damit ſie ihm nicht bekannt werden, verſchleiern, und harte eigenſinnige Staatsbedienten allzu ſtrenge und ſtolz verfahren könnten; kurz, weil der Fürſt in einem etwas ausgedehnten Lande nicht überall ſein kann. So iſt unſer Schickſal hienieden, und ſo wird es ferner ſein. Nie wird man den Grad von Vollkommenheit erreichen, den das Glück der Völker fordert, und man wird ſich in der Regierung, wie in allen übrigen Dingen, mit dem begnügen müſſen, was die wenigſten Mängel hat.

Todtengeſpräch

zwiſchen

dem Prinzen Eugen, Mylord Marlborough,
und dem Fürſten Lichtenſtein.

Marlborough.

Charon muß unausbleiblich Hungers ſterben; es kommt niemand mehr mit ſeinem Kahn. Seit einigen Tagen haben wir gar keine Nachricht mehr von der Oberwelt. Wenn ſo das fortgeht, werden wir nicht mehr erfahren, was dort vorfällt; das wäre doch ſehr übel.

Eugen.

Nicht alle, welche ſterben, kommen in dieſe glücklichen Gefilde, die wir bewohnen; viele müſſen in den Tartarus; und überdieß verwüſten anſteckende Krankheiten, Peſt und Hunger, die Erde nicht immer. Gedulden Sie Sich, es werden Schatten genug anlanden.

Marlborough.

Die Engländer erhenken ſich ſehr gern im Herbſt, und doch ſehe ich keinen ankommen; vielleicht hat eine Parlamentsbill verboten, ſich zu erhenken.

Eugen.

Sie haben letzthin Mylord Cheſterfield gehabt, und ich meinen Vetter, den König von Sardinien.

Sie haben in der That nicht Urſache ſich zu beſchweren. Man kann doch nicht alle Tage ſterben. Wie wollen die Menſchen leben laſſen, damit ſie Zeit haben, die Thorheiten abzuſpinnen, womit ſie vor ihrem Tode fertig ſein müſſen; aber ſehe ich nicht dort einen Schatten?

Marlborough.

Allerdings, das iſt ein neuer Ankömmling, der ſich uns nähert.

Eugen.

Ich glaube ihn zu kennen. Sind Sie nicht der Fürſt Wenzeslaus Lichtenſtein?

Lichtenſtein.

Freilich bin ichs. Ein höchſt ſchmerzhafter Tod hat mich meiner Familie, meinen großen Gütern und meinen Ehrenſtellen entriſſen.

Eugen.

Dies iſt das allgemeine Schickſal der Menſchen Aber da Sie aus der Ferne kommen, ſo entrichten Sie Ihre Eintrittsgebühren: erzählen Sie uns das Neuſte aus Ihrem Lande.

Lichtenſtein.

Deſſen giebt es nicht wenig. Alles hat ſich verändert, die vorigen Zeiten ſind durch die gegenwärtigen verdunkelt worden. Sie würden Europa nicht wieder kennen; man hat in allen Stücken Fortſchritte gemacht.

Eugen.

Ich würde Europa nicht wieder kennen? Ohne Zweifel hat das Kaiſerhaus, deſſen Macht ich vergrößert und ſogar befeſtigt habe, große Fortſchritte gemacht, und ſich ſeit meiner Zeit unermeßlich erweitert.

Lichtenſtein.

Das eben nicht; denn ſeit Ihrem Tode haben wir, nachdem die Türken, die Preuſſen und die Franzoſen uns geſchlagen hatten, ein halbes Dutzend Provinzen verloren; aber das ſind Kleinigkeiten.

Eugen.

Sie ſprechen in Räthſeln. Wenn Sie ſo viel verloren haben; was haben Sie denn für Fortſchritte machen können?

Lichtenſtein.

Wir haben unſere Finanzen blühender gemacht; aus der Hälfte von Provinzen, die uns übrig geblieben ſind, haben wir mehr Einkünfte, als Karl VI mit Inbegriff von dem Königreich Neapel, dem ganzen Mailändiſchen, Servien, Schleſien und Belgrad hatte. Und was den Kriegsſtand betrift; ſo unterhalten wir 160,000 Mann, die Sie zu Ihrer Zeit niemals bezahlen konnten. Ich an meinem Theile habe mich der Artillerie angenommen, und habe 300,000 Thaler von meinem eigenen Vermögen verwandt, um ſie auf einen guten Fuß zu ſtellen. Auch gebt keine Armee mehr von der Stelle ohne wenigſtens vier hundert Feuerſchlünde mit ſich zu führen. Sie würden Sich gar nicht auf dieſen Gebrauch der Artillerie verſtehn, womit wir aus unſern Lägern Feſtungen machen. Kaum hatten Sie dreißig Kanonen bei Ihrer Armee.

Eugen.

Freilich; aber mit dieſen wenigen Kanonen ſchlug ich den Feind und ließ mich nicht ſchlagen.

Lichtenſtein.

Man kann freilich geſchlagen werden. Dies ſind kleine Unglücksfälle, die einem ehrlichen Manne begegnen können.

Eugen.

Ja, aber nicht durch ſeine Schuld.

Lichtenſtein.

Ha! Sie müſſen wiſſen, daß man heut zu Tage beſſer als ſonſt zu urtheilen verſteht. Unſere Vernunſt hat eine mathematiſche Form angenommen,

men, wodurch ſie faſt unfehlbar wird; aber ich wage es nicht zu ſagen, welche Urtheile ſie fällt.

Eugen.

Sagen Sie dieſelben ohne Bedenken. Ob wir gleich Todte ſind, ſo können Sie uns doch belehren.

Lichtenſtein.

Wenn Sie es ſo wollen, ſo müſſen Sie wiſſen, daß das Publikum den Ruhm des Feldmarſchall Daun (troz ſeinem öfteren Unglück) ſo ſehr erhoben hat, daß ſein Name den Ihrigen durchaus verdunkelt.

Marlborough.

Sind Sie etwa am hitzigen Fieber geſtorben, und haben noch die Hitze behalten? Nimmermehr, ſollte ich glauben, könnte das Andenken eines Eugen ſo weit herabgewürdigt werden, daß man einen geſchlagenen Daun dieſem Helden vorzöge, der mehr Kaiſer war, als Karl VI, der die Plane ſeiner Feldzüge mit ſo vieler Weisheit entwarf, der auf den Kredit ſeines großen Namens die nöthigen Summen herbeiſchafte, um die Truppen in Bewegung zu ſetzen, der endlich ſeine Plane ſelbſt ausführte, indem er den Feind ſchlug und große Provinzen eroberte.

Lichtenſtein.

Ich habe das hitzige Fieber nicht, das Publikum phantaſirt und wirft dem Prinzen Eugen vor, er habe nicht verſtanden, umſtändliche Berichte von ſeinen Heldenthaten an den Kriegsrath abzuſtatten.

Marlborough (zu Eugen.)

Man wirft Ihnen vor, daß ſie kein ganz guter Schreiber geweſen ſind. Ich habe immer geglaubt, die eigentliche Sache des Helden ſei, groſſe Thaten zu thun, und die Sorge für die umſtändliche Erzählung derſelben den Müßiggängern zu überlaſſen.

Eugen.

Wahrhaftig, ich habe mich wol gehütet, meine Berichte auszudehnen; ich begnügte mich, den Erfolg meiner Unternehmungen meinen Feinden zu melden, die ſich alle im Kriegsrath befanden. Wenn ich meinen Stil noch lakoniſcher hätte machen können, ſo würden meine Feldzüge nur deſto glücklicher geweſen ſein.

Marlborough.

Ich habe es mit der Königinn Anna und ihrem Parlamente nicht anders gemacht. Unſere Monarchen waren in der That nichts als Automaten; was bedurfte es denn mehr, als daß wir ihnen den Erfolg unſerer Maaßregeln berichteten? Sie konnten ja weder unſere Abſichten, noch unſre Plane, noch die Gründe beurtheilen, warum wir lieber dies, als etwas anders, thaten.

Lichtenſtein.

Es iſt das nicht meine eigene Meinung; ich ſtatte bloß von der Denkungsart des Publikums Bericht ab; ich bin nichts als ein Erzähler; aber Mylord, Sie befinden ſich mit dem Prinzen Eugen in demſelben Falle. Wenn ich Ihnen ſagen ſollte, was man in England ſpricht, ſo würde ich ſehr befürchten müſſen, Sie unwillig zu machen.

Marlborough.

Reden Sie dreiſt. Nach dem, was ich eben gehört habe, kann mich nichts mehr befremden.

Lichtenſtein.

Ich erröthe, indem ich Ihnen ſagen muß, daß Leute, die nicht wiſſen, was eine Kompanie, vielweniger was ein Bataillon iſt, entſcheidend behaupten, Sie wären kein großer Krieger geweſen, Cadogan habe Ihnen allen Ihren Ruf erworben, Sie wären mehr ein abgefeimter Staatsmann als ein großer Feldherr geweſen, der es verſtanden hätte, alle Triebfedern der Intrige bei unſerm Parlamente in Bewegung zu ſetzen, um den Krieg zu verewigen und unter dem Schilde deſſelben durch

Plünderungen die beträchtlichen Summen zuſammen zu häufen, die Sie erworben haben.

Marlborough.

Mein Schickſal iſt ſonderbar genug! Ich bin ſterblich geweſen, aber der Neid meiner Feinde hat mich überlebt. Es iſt wahr, ich habe mich Cadogan's, als eines geſchickten Mannes bedient, den ich mir zum Gehülfen bei meinen Arbeiten auserſehn hatte. Welcher Menſch iſt allein hinreichend, eine Armee in Bewegung zu ſetzen? Man hat des Beiſtandes nöthig; jemehr man Gehülfen hat, deſto beſſer gehen die Sachen. Ich habe Freunde, ja ſogar eine Partei im Parlemente, gehabt; und deren bedurfte es wol, wenn innere Mißhelligkeit und der Mangel an Beiſtand uns nicht zu Grunde richten und unſere ſchönſten Entwürfe nicht unausgeführt bleiben ſollten. Habe ich einige Summen für die Schutzwachen gezogen, ſo geſchah es in Feindesland; und es iſt dies ein rechtmäßiger Gewinn, der jedem befehlshabenden General gebührt. Jeder andre würde an meiner Stelle eben das, und noch mehr gefordert haben.

Eugen.

Wie? Hochſtädt, Ramillies, Oudenarde, Malplaquet haben dem Namen dieſes großen Mannes nicht zum Schilde dienen können, und der Sieg ſelbſt hat ihn nicht gegen die unwürdige Behandlung des Neides ſchützen mögen? Und was für eine Rolle würde denn England, ohne dieſen wahren Helden geſpielt haben, der es erhalten und empor gehoben hat, und es auf den Gipfel der Größe gebracht haben würde, wenn ſich Frankreich nicht jener elenden Weiberränke bedient hätte, um ihn in Ungnade zu ſtürzen? Ludwig XIV wäre verloren geweſen, wenn ſich Marlborough's Kredit noch zwei Jahre erhalten hätte.

Lichtenſtein.

Ich muß geſtehen, daß die Königinn Anna ohne Marlborough, und Karl VI ohne Eugen eine traurige Rolle geſpielt hätten. Nur Sie beide ſind es, denen dieſe zwei Monarchieen ihr Anſehn und ihren Ruhm ſchuldig ſind; alle Vernünftigen kommen darin überein; aber man muß in der Welt tauſend Schwachköpfe und hundert Narren gegen einen Verſtändigen rechnen. Und ſo dürfen Sie ſich nicht über das abgeſchmackte Urtheil verwundern, welches die Nachkommen über Sie gefällt haben.

Eugen.

Es iſt indeſſen nicht zu leugnen, daß das Schickſal mit uns ſein Spiel treibt. Wenn es über Alexander, Cäſar, Scipio und Paulus Aemilius nur eine Stimme giebt, warum muß das Publikum, nachdem wir große Thaten, wie ſie, gethan haben, ſich gegen unſern Ruhm verſchwören, anſtatt der ihrige ſich beſtändig erhält und jeder Panegyriſt ſich Mühe giebt, wen er loben will, mit ihnen zu vergleichen?

Lichtenſtein.

Ihr gutes Glück hat gewollt, daß es in ihrem Jahrhunderte keine Encyklopädiſten gab.

Marlborough.

Was iſt das: ein Encyklopädiſt? Welch ein barbariſcher Namen! Iſt das eine Art von Irokeſen? Ich habe in meinem Leben dieſen Namen nicht gehört.

Lichtenſtein.

O! das glaube ich wol; zu Ihrer Zeit gab es dergleichen noch nicht. Die Encyklopädiſten ſind eine Sekte ſogenannter Philoſophen, die in unſern Tagen entſtanden ſind. Sie bilden ſich ein, größer zu ſein, als was das Alterthum in dieſer Art hervor gebracht hat. Mit der Unverſchämtheit der Cyniker verbinden ſie die edle Frechheit, alle Paradoxen vorzutragen, die ihnen in den Kopf kommen; ſie prahlen mit der Geometrie und geben vor, daß wer dieſe Wiſſenſchaft nicht ſtudirt habe, keinen geſunden Verſtand beſitze; daß ſie folglich allein die Gabe haben, richtig zu räſonniren: ihre alltäglichſten Reden ſind mit wiſſenſchaftlichen Ausdrücken geſpickt. Sie werden z. B. ſagen, daß dies oder jenes Geſetz ſehr weislich nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung angewandt ſei; daß dieſe oder jene Macht, die etwa ein Bündniß mit einer andern ſchließen will, ſich von derſelben durch die anziehende Kraft gezogen fühle, und daß die beiden Nationen ſich bald aſſimilirt haben werden. Wenn man ihnen einen Spatziergang vorſchlägt, ſo heißt dies, das Problem einer krummen Linie auflöſen. Wenn ſie Nierenſchmerzen haben, ſo heilen ſie ſich nach den Geſetzen der Hydroſtatik. Wenn ein Floh ſie beißt, ſo ſind es unendlich kleine Größen der erſten Ordnung, die ihnen beſchwerlich werden. Wenn ſie fallen, ſo geſchieht es, weil der Schwerpunkt nicht unterſtützt war. Wenn irgend ein Inſektchen die Kühnheit hat, ſich an ſie zu wagen, ſo erſäufen ſie es in einer Sündfluth von Dinte und Beſchimpfungen; dies Verbrechen der verletzten Philoſophie iſt unerlaßbar.

Eugen.

Aber in welcher Beziehung ſtehn dieſe Narren mit unſerm Namen, und mit dem Urtheil, welches man von uns fällt?

Lichtenſtein.

In viel näherer, als Sie es glauben; denn ſie ſchwärzen, ihre Berechnungen ausgenommen, alle Wiſſenſchaften an. Die Poeſien ſind unnütze Tändeleien, woraus alle Erdichtungen verbannt werden müſſen; ein Poet ſoll nichts mit Dichterfeuer reimen, als algebraiſche Gleichungen. Die Geſchichte ſoll man, nach ihrer Meinung, von hinten zu ſtudieren anfangen, und ſo von unſern Zeiten an hinaufſteigen bis vor der Sündfluth. Die Reiche ſchaffen ſie alle um: Frankreich ſoll eine Republik werden, für die ein Geometer Geſetze geben ſoll: Geometer ſollen ſie regieren, und alle Angelegenheiten der neuen Republik dem infiniteſimal Kalkul unterwerfen. Dieſe Republik ſoll einen beſtändigen Frieden genießen, und ſich ohne ein Kriegsheer behaupten.

Marlborough.

Alles, was ich höre, iſt vortreflich. Aber ſollten dieſe Encyklopädiſten nicht von den Schwärmereien der Wundergläubigen, der Quaker, der Penſylvanier angeſteckt ſein?

Lichtenſtein.

Das würden ſie ſehr übel nehmen, wenn Sie es ihnen ſagten; ſie ſind nicht wenig ſtolz auf ihre Originalität.

Eugen.

Wenn ich nicht irre, war der ewige Friede ein Traum eines gewiſſen Abbé St. Pierre, der zu meiner Zeit von der ganzen Welt ausgelacht ward.

Lichtenſtein.

Sie haben ihn alſo aus der Vergeſſenheit hervor gezogen; denn ſie affektiren alle einen heiligen Abſcheu gegen den Krieg.

Eugen.

Eugen.

Es iſt nicht zu leugnen: der Krieg iſt ein Uebel, das aber unvermeidlich bleibt, weil es keinen Gerichtshof giebt, der die Streitigkeiten der Regenten ſchlichten könnte.

Lichtenſtein.

Ungeachtet ſie die Kriegsheere und die Feldherren haſſen, die ſich berühmt machen, ſo hält ſie das doch nicht ab, mit der Feder zu fechten, und ſich oft Grobheiten zu ſagen, die dem Obſtmarkt Ehre machen würden; und hätten ſie Truppen, ſie würden ſie gegen ihre Feinde marſchiren laſſen.

Marlborough.

Es koſtet weniger, Diente als Blut zu vergieſſen; aber Beſchimpfungen ſind ſchlimmer als Wunden.

Lichtenſtein.

Was die Kriegskunſt betrift, ſo wage ich es nicht, in Gegenwart ſo groſʒer Helden zu ſagen, wie ſehr ſie dieſelbe herabzuſetzen ſuchen, und in welchen Ausdrücken ſie davon ſprechen.

Marlborough.

Sagen Sie es ohne Bedenken; denn wenn ſie alles zerſtören, ſo iſts billig, daß wir bei dieſem allgemeinen Angriffe nicht leer ausgehn.

Lichten-

Lichtenſtein.

Dieſe Herren geben vor, daß Sie nichts anders geweſen ſind, als Anführer von Räuberhaufen, denen ein Tyrann gedungene Henker anvertraut hat, um in ſeinem Namen alle Grauſamkeiten und alle gedenkbare Abſcheulichkeiten an unſchuldigen Völkern zu verüben.

Eugen.

Das ſind Reden betrunkener Karrenſchieber. Sokrates, Ariſtoteles, Gaſſendi und Bayle drückten ſich ſo nicht aus.

Lichtenſtein.

Weit entfernt betrunken zu ſein, ſind ſie vielmehr oft ſehr nüchtern; ihre Kaſſe iſt nicht reich genug, um zu ſchwelgen. In ihrem Stil heißen dergleichen Reden philoſophiſche Freiheiten; man muß laut denken; jede Wahrheit muß heraus geſagt werden; und da ſie, ihrer Meinung nach, in dem alleinigen Beſitze der Wahrheit ſind, ſo glauben ſie, alle Ungereimtheiten, die ihnen in den Sinn kommen, dreiſt in die Welt ſchicken zu können, und des Beifalls gewiß zu ſein.

Marlborough.

Wahrſcheinlich giebts in Europa keine Irrenhäuſer mehr: hätte man noch eines oder das andere, ſo wäre mein Rath, dieſe Herren hinein zu bringen, damit ſie die Geſetzgeber für Narren ihrer Art ſein könnten.

Eugen.

Ich würde rathen, ihnen die Regierung einer Provinz zu übergeben, welche verdiente gezüchtigt zu werden; ſie würden durch ihre Erfahrung, wenn ſie alles das Oberſte zu unterſt gekehrt hätten, beweiſen, daß die Kritik leicht, aber die Kunſt ſchwer iſt, und daß man ſonderlich Gefahr läuft, derbe Abgeſchmacktheiten zu ſagen, wenn man ſich einläßt von Dingen zu reden, wovon man nichts verſteht.

Lichtenſtein.

Eingebildete Menſchen glauben niemals Unrecht zu haben. Nach ihren Grundſätzen, irrt der Weiſe nie; er allein iſt aufgeklärt; von ihm muß das Licht ausſtrömen, welches die Nebel zerſtreut, worin der ſchwache, blinde, gemeine Haufen umher tappt; und Gott weiß, wie ſie aufklären! Bald decken ſie den Urſprung der Vorurtheile auf, bald thun ſie es durch ein Buch über den Geiſt, bald durch das Syſtem der Natur; da iſt kein Ende zu finden. Ein Haufen Straßenbuben zählt ſich, um ſie, ein Anſehn zu geben, oder um die Mode mit zu machen, zu ihren Schülern; dieſe geben ſich das Anſehn, ſie zu kopiren und werfen ſich zu Unterlehrern des menſchlichen Geſchlechts auf; und da es leichter iſt zu ſchimpfen, als Gründe anzuführen, ſo iſt es der Ton ihrer Zöglinge, bei jeder Gelegenheit aufs unanſtändigſte gegen die Soldaten zu toben.

Eugen.

Ein Narr findet immer noch einen größern Narren, der ihn bewundert; aber nehmen die Soldaten denn dieſe Schmähungen ruhig hin?

Lichtenſtein.

Sie laſſen die Möpschen bellen, und gehen ihren Weg.

Marlborough.

Allein wozu dieſe Erbitterung gegen den edelſten Stand, gegen den, unter deſſen Schilde die übrigen in Frieden wohnen?

Lichtenſtein.

Da ſie alle höchſt unwiſſend in der Kriegskunſt ſind, ſo glauben ſie, dieſe Kunſt verächtlich zu machen, wenn ſie dieſelbe herabſetzen; aber, wie ich geſagt habe, ſie verſchreien überhaupt alle Wiſſenſchaften, und pflanzen die einzige Geometrie auf die Trümmern derſelben, um allen fremden Ruhm zu vernichten, und ihn bloß auf ihre werthe Perſonen zurück zu werfen.

Marlborough.

Allein wir haben doch weder die Philoſophie, noch die Geometrie, noch die ſchönen Wiſſenſchaften verachtet, und haben uns begnügt, in unſerm Fache Verdienſt zu erwerben.

Eugen.

Ich habe noch mehr gethan. In Wien habe ich alle Gelehrten in Schutz genommen, und habe ſie ausgezeichnet, ſelbſt zu einer Zeit, da Niemand ſie achtete.

Lichtenſtein.

Ich glaube es wol: Sie waren große Männer, und dieſe ſogenannten Philoſophen ſind Gaſſenbuben, deren Eitelkeit gern eine Rolle ſpielen möchte; indeſſen hindert das nicht, daß dieſe Schmähungen, die ſo oft wiederholt werden, dem Andenken großer Männer nicht Schaden thun ſollten. Man glaubt, wer dreiſt in den Tag hinein räſonniert, ſei ein Philoſoph, und wer Paradoxen ſagt, verdiente den Preis. Wie oft habe ich nicht durch die lächerlichſten Geſchwätze Ihre ſchönſten Thaten aburtheilen und Sie als Männer behandeln hören, die in einem Jahrhundert der Unwiſſenheit, wo man das Verdienſt nicht zu würdigen verſtand, einen Ruf an ſich geriſſen haben!

Marlborough.

Unſer Jahrhundert, ein Jahrhundert der Unwiſſenheit? Ha! das halte ich nicht länger aus!

Lichtenſtein.

Das jetzige iſt das Jahrhundert der Philoſophen — —

Eugen.

Wo man ſich ſchlagen läßt, wo man Provinzen verliert, wo man ſich über das Alterthum erhaben glaubt. Ihre Philoſophen mögen ſagen was ſie wollen, ich ziehe unſer Jahrhundert der Unwiſſenheit dem Ihrigen vor.

Marlborough.

Iſt denn auch England von Ihren Encyklopädiſten angeſteckt?

Lichtenſtein.

Es giebt deren auch dort, aber nicht ſo viele als in Frankreich.

Marlborough.

Aber hat Frankreich Feldherren? Und wie kann es Feldherren haben, wenn es ſie gering ſchätzt?

Lichtenſtein.

Sie ſind auch ihres Schickſals werth! Wen hat es denn als....

Marlborough.

Und hat England einen großen General hervorgebracht, der mir nachgefolgt wäre?

Lichtenſtein.

Den Herzog von Cumberland.

Marlborough.

Wie viel Schlachten hat er gewonnen?

Lichtenſtein.

Er verlor die bei Fontenoy und Haſtenbeck; und es war nicht ſeine Schuld, daß er bei Stade nicht mit ſeiner ganzen Armee zum Kriegsgefangenen gemacht ward.

Marlborough.

Prinz, Sie treiben Ihren Scherz mit uns. Wie? ein geſchlagener Daun, ein niedergeworfener Cumberland, das ſind die Leute, denen man uns nachſetzt?

Lichtenſtein.

Nicht bloß dieſe, ſondern noch viele andere, die freilich Feldzüge gemacht, aber nicht oberſte Befehlshafehlshaber geweſen ſind, nehmen es ſo gut mit Cäſar, als mit Ihnen auf. Dieſe Helden in der Knoſpe haben die edle Kühnheit, ſich mit Geräuſch anzukündigen, und ihr Eigendünkel iſt ſtark genug geweſen das Publikum anzuſtecken, ſo daß dies von nichts als ihren zukünftigen Heldenthaten weiſſagt.

Marlborough.

Was haben uns denn ſo viel Anſtrengung, ſo viele Sorgen, ſo viele Beſchwerden genützt?

Eugen.

Eitelkeit der Eitelkeiten, Eitelkeit des Ruhms!

Todtengeſpräch

zwiſchen

dem Herzog von Choiſeul, dem Grafen von Struenſee, und Sokrates.

Den Herzog von Choiſeul kann man ſeit ſeiner Verbannung als einen bürgerlich Todten betrachten, und den Herrn Struenſee kann man ebenfalls als einen, durch den über ihn zu fällenden Richterſpruch, zum Tode Verurtheilten anſehn. Nichts hindert daher einen Schriftſteller, der in Anſehung der Zeitrechnung nicht ängſtlich iſt, ſie als längſt Verſtorbene zu behandeln, und ſie an den erdichteten Oertern zuſammen kommen zu laſſen, wo die Schatten, nach der Fabellehre der Heiden, der Chriſten, der Muſelmänner, und faſt aller Völker des Erdkreiſes, mit einander umgehn und ſich beſprechen.

Choiſeul.

Nein, was Sie mir auch ſagen mögen, nichts kann mich darüber tröſten, daß ich nicht mehr zu Verſailles bin, nicht mehr das Königreich regiere, nicht mehr der Gegenſtand der Geſpräche bin. Es iſt doch verdrießlich ein Schatten zu ſein!

Sokrates.

Nicht verdrießlicher, als irgend etwas anders zu ſein. Welche Wuth beſitzt dich, ein Volk regieren zu wollen, das von dir nicht regiert ſein will; und was haſt du für Urſache, dich zu beſchweren, daß du den ewigen Geſetzen der Natur, gleich allen übrigen Sterblichen, unterworfen biſt?

Choiſeul.

Ich bin in dem Königreiche nicht ſo verhaßt, als du es glaubſt. Da ich im Grunde König von Frankreich war, hatte ich das Geheimniß, mir eine Menge von Menſchen, durch Gefälligkeiten, die ich ihnen leiſtete, oder durch Stellen, die ich ihnen gab, oder durch große Geſchenke, die mir nichts koſteten, zu verbinden: man hat mich ſehr zurück gewünſcht. Es iſt in ganz Frankreich kein Mann mir an Genie gleich. Welch eine Rolle hab ich geſpielt! Ich ſetzte ganz Europa, wenn es mir gefiel, in Verwirrung, ich übertraf Richelieu und Mazarin.

Sokrates.

Freilich in Ränken, in argliſtiger Bosheit und Schelmereien, denn du warſt deines Gewerbes ein Erzſchelm; aber weißt du wol, daß der Ruhm von Leuten deines Gleichen von Niemanden beneidet wird. Tugendhafte Männer verabſcheuen ihn, ihre Entſcheidung dringt endlich bei dem Publikum durch, und ſie beſtimmen das Urtheil der Nachwelt. Du wirſt in der Geſchichte immer nur als ein berühmter unruhiger Kopf erſcheinen, als eine Rakete, die einen Augenblick blendet, und bald in dem Rauche verſchwindet, den ſie von ſich haucht.

Choiſeul.

In der That, Herr Sokrates, Sie haben Laune, denn die muß man haben, wenn man mein Miniſterium nicht billigen will. Die Franzöſiſche Monarchie iſt ein anderes Weſen als die Stadt Athen.

Sokrates.

Du glaubſt, du biſt noch in Verſailles bei deiner Frau, ich will ſagen, bei deiner Schweſter, der Frau von Grammont, umgeben von deinen ſklaviſchen Schmeichlern. Dort überhäufte dich die in Höflichkeit gekleidete Falſchheit mit Lügen. Einige ſtreuten dir Weihrauch aus Furcht vor deiner Macht, andere aus niedrigem Eigennutz: alle waren Lobredner deiner Thorheiten. Aber hier hat man niemandes nöthig, hier räuchert man keinem, und ſagt nichts als die Wahrheit.

Choiſeul.

O, des abſcheulichen Aufenthalts! Wie verdrießlich iſt es doch für einen Hofmann von Verſailles, was ſage ich, für einen Miniſter, der König war, neben ſolchen groben, ungezogenen Menſchen zu leben! — Aber, was ſehe ich? Welch eine Geſtalt ſchickt man uns da aus der andern Welt hinüber? Was iſt das für ein Geſchöpf; es hat keinen Kopf. Ich glaube, bei Gott! es iſt der heilige Dionyſius. Wer biſt du, Mann ohne Kopf?

Struenſee.

Ich habe nicht die Ehre ein Heiliger zu ſein, ich bin ſogar ein Kätzer, und bin ohne Kopf hieher gekommen, weil man des meinigen in dem Lande bedurfte, wo man ihn mir, in Ermangelung eines andern, abhieb.

Choiſeul.

So unhöflich iſt man in Frankreich nicht. Die Geſetze ſind dort für das Volk und nicht für die Großen. Man haut uns unſre Köpfe nicht ab. Aber was haſt du für eine Rolle geſpielt, und warum hat man dir dergeſtalt begegnet?

Struenſee.

Ich bin der Graf Struenſee, einer von den Leuten, die alles ihrem Verdienſte zu danken haben. Ich bin ſelbſt der Schöpfer meines Glücks. Ich war Arzt im Holſteiniſchen, als der Suverän von Island, von Norwegen, von Holſtein und von Dänemark nach Kiel kam; er war elend krank; ich heilte ihn glücklich. Ich gewann ſeine Gunſt, und noch mehr die Gunſt der Königinn, die mich nicht mit gleichgültigen Augen anſah. Ich ward Miniſter und wollte Suverän ſein. Ich dachte, wie Pompejus, ich wollte nicht meines Gleichen haben. Ich fand ein Mittel, meinen Herrn ganz in meine Gewalt zu bekommen, und um ihn in der Unterwürfigkeit zu erhalten, ließ ich ihn Opium, als Arzenei, verſchlingen; hierauf wollten wir, die Königinn und ich, uns zu Regenten des Königreichs machen. Wenn man der Zweite iſt, will man der Erſte ſein. Ich machte mir eine große Partei. Wir waren im Begriff, den Monarchen für unfähig zur Regierung zu erklären. Auf einmal wurde ich unvermuthet des Nachts in Verhaft genommen und in Ketten gelegt. Die Dänen, die den Machiavel nicht kannten, konnten das Erhabne in meinem Verhalten nicht einſehn, und nachdem ich wirklich König geweſen war, hieb man mir den Kopf ab. Aber wer ſind Sie, der Sie mich fragen?

Choiſeul.

Ich bin der berühmte Herzog von Choiſeul, ehemaliger König von Frankreich, wie Sie König von Dänemark. Ich war das einzige Werkzeug meines Glücks; meine Ränke haben mich neben den Thron, oder, wenn Sie wollen, auf den Thron geſetzt, wo ich den herrlichſten Glanz von mir geſtrahlt habe. Ich bin der Stifter des berühmten Familienvertrags, durch den ich Spanien vermochte, ſeine Flotte und einen Theil ſeiner Amerikaniſchen Beſitzungen aufzuopfern, damit es die Ehre genöſſe, dem Könige von Frankreich beizuſtehen, der durch den Krieg mit den Engländern in Deutſchland aufs äußerſte gebracht und zu Waſſer und zu Lande geſchlagen war; ich war ſo glücklich, den vortheilhafteſten Frieden, der bei der Lage des Königreichs nur immer möglich war, zu Stande zu bringen, und . . .

Sokrates.

Dies iſt die einzige kluge That, die du in deinem Leben gethan haſt.

Choiſeul.

Ich fühle mich ſehr geſchmeichelt, daß es wenigſtens Eine giebt, die Ihren Beifall hat. Hiernächſt vertrieb ich die Jeſuiten aus Frankreich, weil ich mich als Geſandter in Rom mit ihrem General entzweite.

Sokrates.

Dies Gezücht war zu meiner Zeit nicht in der Welt; aber ich habe von Schatten erfahren, daß es mit Dolch und Gift bewafnete Sophiſten ſind. Sollte der Herr Graf von Struenſee nicht von ihrer Sekte ſein?

Struenſee.

Ich bin von der Sekte Cromwels, Cäſar Borgia's und Catilina's; aber fahren Sie doch fort, Herzog, zu erzählen.

Choiſeul.

Nach einem ſo herrlichen Streiche, bemächtigte ich mich der Grafſchaft Avignon, woraus ich den Papſt vertrieb, um ſie auf immer dem Königreich Frankreich einzuverleiben. Noch fügte ich Korſika hinzu, um welches ich die Genueſer überaus liſtig brachte.

Sokrates.

Du warſt alſo ein Eroberer?

Choiſeul.

Dieſe Eroberungen machte ich aus meinem Kabinette her, und ſchwimmend im Vergnügen, mitten unter Luſtbarkeiten, im Schoße der Wolluſt, ſetzte ich Europa in Verwirrung. Je mehr die übrigen Mächte ſich abmatteten, deſto ſicherer konnte ſich Frankreich im Frieden erhalten. Der Krieg und die ehemalige ſchlechte Staatsverwaltung hatten unſre Finanzen erſchöpft, unſer Kredit war verloren, und der Bankerot faſt unausbleiblich.

Struenſee.

Wie ſetzten Sie denn Europa in Verwirrung?

Choiſeul.

Nie iſt in der Welt etwas feineres, geſchickteres, erhabneres erſonnen worden. Zuerſt belegte ich große Summen bei der Engländiſchen Oſtindiſchen Geſellſchaft unter erdichteten Namen. Meine Agenten brachten die Fonds nach Gefallen zum Steigen und zum Sinken, machten, daß niemand wußte, woran er war, und entzweiten die Direktoren der Geſellſchaft, unterdeſſen ich, durch meine geſchickten Maßregeln die Nabobs des großen Mogel gegen England aufwiegelte; es kam zwiſchen ihnen zum Kriege, und die Geſellſchaft war im Begriff unterzuliegen; ich dachte, ich müßte vor Freuden ſterben.

Sokrates.

Eine ſchöne Seele!

Choiſeul.

Von einer andern Seite hetzte ich die Neufchateller gegen den König von Preuſſen auf, um dieſen unruhigen Geiſt mit ſeinen eigenen Angelegenheiten zu beſchäftigen. Nicht zufrieden mit dieſen großen Dingen, die ich ſo geläufig, wie die Römer ihre Vierſpänner, führte, vermochte ich, durch im Divan aufgewandte Summen, die Türken, den Ruſſen Krieg anzukündigen, ich munterte die Konföderation in Polen auf, um der Kaiſerinn Katharina zu ſchaffen zu machen; ich wollte die Schweden gegen ſie aufwiegeln, um durch einen Angriff von dieſer Seite der Pforte Luft zu machen, welche durch die Ruſſiſchen Heere aufs Aeußerſte gebracht ward; ich würde ſelbſt die Kaiſerinn Königinn beredet haben,

ben, dem Sultan zu helfen, wenn meine Feinde mich nicht gerade damals geſtürzt hätten.

Struenſee.

Welch ein Schade, daß ſo viele ſchöne Plane nicht ſind ausgeführt worden!

Choiſeul.

Freilich! Ich würde ſo viel Geräuſch gemacht, und alles ſo verwirrt haben, daß ganz Europa von nichts, als von mir, geſprochen hätte!

Sokrates.

Erinnere dich des Heroſtratus, der den Tempel zu Ephes verbrannte, um ſich einen Namen zu machen.

Choiſeul.

Das war ein Mordbrenner, und ich war ein großer Mann. Ich ſpielte auf unſerer Oberwelt die Rolle der Vorſehung, ich ordnete alles an, ohne daß Jemand die Werkzeuge inne ward, deren ich mich bediente; man ſah die Streiche, ohne die Hand zu ſehen, die ſie ſchlug.

Sokrates.

Raſender! Unterſtehſt du dich, dich mit der Vorſehung zu vergleichen: deinen Trug mit der Allweisheit, deine Verbrechen mit dem Urbilde der Tugend?

Choiſeul.

Allerdings, Herr Sokrates, unterſtehe ich michs. Ihr ſeichter Kopf muß wiſſen, daß Staatsſtreiche keine Verbrechen ſind, und daß alles, was Ruhm bringt, groß iſt. Erinnern Sie Sich, daß Ihre Griechen Menſchen zu Halbgöttern erhoben haben, die mich nicht aufwiegen.

Sokrates.

Er iſt im Haupte verwirrt; dies iſt ein Anfall des Fiebers. Geh, frage den Hippokrates um Rath, er iſt hier in der Nähe, er wird deine Narrheit heilen.

Choiſeul.

Der Herr Graf Struenſee iſt noch näher, er würde mir gewiß dieſen Dienſt erweiſen, wenn es nöthig wäre; jedoch, würde ich bitten, ohne Opium. Ach! dieſer ſchweigſame Philoſoph hält einen edlen Stolz, und ein gerechtes Vertrauen, das jeder große Mann in ſich ſelbſt ſetzen muß, für Narrheit.

Struenſee.

Sie haben keine Arzeneien nöthig, Sie verdienen das größeſte Lob. Machiavel würde Ihnen die

Krone der Politik zuerkannt haben. — Aber warum wurden Sie verbannt?

Choiſeul.

Ein Kanzler, ein noch feinerer Schelm, als ich, brachte es mit Hülfe einer Buhlerin dahin, unter die mein Stolz ſich nicht beugen wollte.

Struenſee.

Aber was konnte man, nach ſo viel ſchönen Dingen, die Sie ausgeführt hatten, für einen Vorwand haben, Sie zu verbannen?

Choiſeul.

Man berief ſich auf die Erſchöpfung der Finanzen. Ludwig wollte nicht gern der Urheber eines Bankerotts ſein, ſondern lieber die Sache ſo in die Länge ziehn, daß er ſeinem Enkel den allgemeinen Abſcheu zur Erbſchaft hinterließe, den dieſe Begebenheit ihm zuziehen würde. Man beſchuldigte mich alſo, ich hätte während meiner Regierung das Geld verſchwendet. Es iſt wahr, ich habe dies armſelige Metall verachtet, ich habe groſſe Geſchenke gemacht, ich war mit den edlen Geſinnungen eines Königs geboren, der freigebig und ſogar verſchwenderiſch ſein muß.

Sokra-

Sokrates.

Wahrhaftig, du biſt ein Erznarr geweſen! Den Untergang eines Königreichs zu vollenden!

Choiſeul.

Ich war für das Große geſtimmt, und ohne Zweifel liegt etwas Großes darin, wenn eine Monarchie, wie Frankreich, Bankerott macht. Es iſt das kein Kaufmannsbankerott; es geht in die tauſend Millionen, der Vorfall macht Geräuſch, ſetzt den einen in Verwunderung, den andern in Schrecken, und bringt auf einmal eine Menge von Reichen an den Bettelſtab. Welch ein Theaterſtreich!

Sokrates.

Der Böſewicht!

Choiſeul.

Mein Herr Philoſoph, Sie müſſen wiſſen, daß man kein enges Gewiſſen haben darf, wenn man die Welt regiert.

Sokrates.

Recht ſo! um ſo viel tauſend Bürger unglücklich zu machen, muß man die Wuth eines Tygers und ein Felſenherz haben.

Choiſeul.

Choiſeul.

Mit dergleichen Geſinnungen konnten Sie wol im Ceramikus glänzen, aber Sie würden ein armſeliger Miniſter geweſen ſein.

Struenſee.

Ohne Zweifel; ein vielumfaſſendes Genie zeichnet ſich durch kühne Unternehmungen aus; es will etwas neues ſtiften, es führet Dinge aus, die ohne Beiſpiel ſind, es überläßt die kleinen Gewiſſensbiſſe den alten Weibern, und geht gerade auf ſein Ziel los, ohne ſich um die Mittel zu kümmern, die dahin führen. Jedermann iſt nicht gemacht, um unſer Verdienſt inne zu werden; die Philoſophen noch weniger, als die übrigen; und dennoch ſind wir gewöhnlich die Schlachtopfer der Ränke des Hofes.

Choiſeul.

Gerade dies iſt die Art, wie ich geſtürzt worden bin. Das Verdienſt hält an unſerem Hofe nicht gegen den Eigenſinn einer Buhlerin aus. Ohnehin war ihr der Plan von einem Pfaffen eingeblaſen; denn was konnte ſie für ſich ſelbſt, als das bald erloſchne Feuer eines Fürſten beleben, der immer ein Sklave der Weiber geweſen iſt?

Struenſee.

Hätten Sie, wie ich es gemacht habe, Opium gebraucht, um Ihren Monarchen einzuſchläfern, ſo wären die Ränke fruchtlos geweſen; Sie wären noch Miniſter, oder vielmehr König; denn der, welcher die Macht hat und handelt, iſt wirklich der Herr, und der, welcher ihn handeln läßt, iſt höchſtens der Sklave des Andern.

Choiſeul.

Das Opium war überflüßig. Die Natur hatte meinen Herrn zu dem geſchaffen, was der Ihrige erſt durch Ihre Arzeneien ward.

Sokrates.

Dein Opium hat dir ſchöne Dienſte geleiſtet, unglücklicher Abtrünniger des Hippokrates! du biſt nicht mehr und nicht weniger eingekerkert, und biſt ſanfter beſtraft worden, als du es verdient haſt.

Struenſee.

Das war ein Unglücksfall, den man nicht vorherſehen konnte. Welch ein Wechſel, ſo aus ſeiner Stelle gerückt zu werden, und noch dazu, durch welche Leute!

Sokrates.

Nein, das war eine Folge der ewigen Gerechtigkeit, damit nicht alle Laſter glücklich ſeien, und damit einige, zum Beiſpiel der Gottloſen, ihre Strafe fänden.

Choiſeul.

Ich ſchmeichle mir indeſſen, daß Sie meinen Fall bedauren werden; denn wenn ich meine Regierung fortgeſetzt hätte, ſo würde ich Europa durch die großen Dinge, die mein Genie hervor gebracht und ausgeführt hätte, in Erſtaunen geſetzt haben.

Sokrates.

Du würdeſt fortgefahren ſein, glänzende Thorheiten zu begehn. Wenn Europa Narrenhäuſer hätte, ſo ſollte man dich hinein ſperren. Und du Däne, die Qualen des Ixyon und Prometheus würden noch zu gelinde ſein, um deinen ſchwarzen Undank gegen deinen Herrn, und alle die Verbrechen, die eine zügelloſe Ehrſucht dich hat begehen heißen, zu beſtrafen.

Choiſeul.

Alſo das iſt der Ruhm, den ich erwartete?

Struenſee.

Alſo das iſt der Namen, den ich mir verſprach?

Sokrates.

Gehet, Unglückliche, ſucht euch einen andern Aufenthalt als den meinigen. Geſellet euch zu den Catilina's, Cromwel's und Cartouchen; und befleckt nicht ferner mit eurer unreinen Gegenwart die Ruheſtätte der Weiſen.

Choiſeul.

Laſſen Sie uns dieſen unverſchämten Schwätzer verlaſſen, der mir's zu arg macht.

Struenſee.

Laſſen Sie uns von dieſem troſtloſen Moraliſten uns entfernen! Aber wohin wenden wir uns? Ich werde eine Geſellſchaft von Deutſchen, meinen Landsleuten, ſuchen, und mich mit Wallenſtein über mein Unglück tröſten. Leben Sie wohl, König ohne Staat.

Choiſeul.

Was mich betrift, ich werde mich zu den Franzoſen geſellen, und Pipin den Major Domus aufſuchen. Leben Sie wohl, Miniſter ohne Kopf.

Geſpräch

zwiſchen

Mark Aurel und einem Barfüſſer.

Der Barfüſſer.

Ha! was ſehe ich in unſerer Kirche? Ein Geſpenſt! Geſchwinde Weihwaſſer und einen Weihwedel!

Mark Aurel.

Was machſt du da mit dem geweihten Waſſer? Ohne Zweifel biſt du ein Prieſter Jupiters. Höre mich einen Augenblick.

Der Barfüſſer.

Ich? ein Prieſter Jupiters? Ha! wahrhaftig das iſt ein Verdammter, oder ein Teufel.

Mark Aurel.

Ich verſtehe dich nicht. Was iſt das: ein Teufel?

Der Barfüſſer.

O, Herr Satan, holen Sie mich nicht. Ich habe eine Todſünde auf mir.

Mark Aurel.

Was iſt das: Satan? Was iſt das: eine Todſünde?

Der Barfüſſer.

Wahrhaftig ein höchſt unwiſſendes Geſpenſt! Heiliger Franciſcus erbarme dich mein! Wer biſt du, mein Freund?

Mark Aurel.

Ich bin Mark Aurel. Ich komme wieder, um Rom zu ſehen, wo ich geliebt war, und das ich geliebt habe, das Kapitol zu ſehen, wo ich mit Verachtung gegen die Triumphe triumphirt habe, dies Land, das ich glücklich gemacht habe; aber ich kenne Rom nicht wieder. Ich habe die Säule geſehn, die man mir errichtet hat, aber ich habe die Statue des weiſen Antonin, meines Vaters, nicht wieder daran gefunden; dies iſt ein anderes Geſicht.

Der Barfüſſer.

Das glaube ich wol, mein Herr Verdammter, Sixtus V hat Ihre Säule wieder aufgerichtet, aber hat die Statue eines Mannes darauf geſtellt, der ein wenig mehr werth war, als Ihr Vater und Sie.

Mark Aurel.

Ich habe immer geglaubt, daß nicht viel dazu gehöre, mehr werth zu ſein als ich; aber ich ſollte glauben, es gehöre viel dazu, mehr werth zu ſein, als mein Vater. Meine Kindesliebe hat mich täuſchen können. Alle Menſchen ſind dem Irrthum unterworfen; aber warum nennſt du mich verdammt?

Der Barfüſſer.

Weil Sie das ſind. Haben Sie denn nicht die Leute ſo heftig verfolgt, denen Sie ſo viel zu danken hatten, und die Ihnen Regen verſchafften, damit Sie den Feind ſchlagen konnten?

Mark Aurel.

Ha! ich war weit entfernt, irgend einen Menſchen zu verfolgen. Ich habe dem Himmel gedankt, daß durch eine glückliche Verbindung der Naturwirkungen ein Gewitter zur rechten Zeit kam, da meine Truppen vor Durſt lechzten; aber ich habe nie davon gehört, daß ich für dies Gewitter den Leuten verpflichtet wäre, von denen du redeſt. Ich ſchwöre dir zu, daß ich nichts weniger als verdammt bin; ich habe den Menſchen zuviel Gutes gethan, als daß das göttliche Weſen, dem ich immer ähnlich zu werden geſucht habe, mir Böſes zufügen ſollte. Aber du, der du mir ſo mißmuthig ſcheinſt, wer biſt du, wenn ich bitten darf?

Der Barfüſſer.

Man ſieht wol, daß Sie aus der Ferne kommen, weil Sie den Bruder Fulgentius nicht kennen,

nen, dieſen berühmten Barfüſſer, der auf dem Kapitol wohnt, und manchmal mit dem Papſte ſpricht, gerade wie ich mit Ihnen rede. Kardinäle kommen in meine Zelle. Ich bin der Beichtvater der Herzogin von Popoli; alle Welt weiß, wer ich bin.

Mark Aurel.

Der Bruder Fulgentius auf dem Kapitol! Die Sachen ſcheinen ſich ein wenig verändert zu haben! Sage mir, ich bitte dich, wo iſt der Palaſt des Kaiſers, meines Nachfolgers? Iſt er immer noch auf dem Palatiniſchen Hügel? denn in der That, ich kenne mein Land nicht wieder.

Der Barfüſſer.

Gehn Sie, gehn Sie, guter Mann, Sie reden etwas verwirrt. Aber, wenn Sie wollen, will ich Sie auf den Monte Cavallo führen; Sie ſollen dem Heiligen Vater den Fuß küſſen, und werden von ihm Ablaß erhalten, deſſen Sie ſo ſehr zu bedürfen ſcheinen.

Mark Aurel.

Gieb mir nur vorerſt den deinigen, und ſage mir frei heraus: giebts etwa keinen Kaiſer und kein Römiſches Reich mehr?

Der Barfüſſer.

Freilich, freilich giebt es einen Kaiſer und ein Reich; aber das alles iſt vier hundert Meilen von hier in einer kleinen Stadt, die Wien heißt, an der Donau. Ich gebe Ihnen den Rath, dorthin zu gehen, um Ihre Nachfolger zu ſehen; denn hier ſind Sie in Gefahr, die heilige Inquiſition zu ſehen. Ich muß Ihnen bekennen, daß die heiligen Väter Dominikaner keinen Scherz verſtehn, und daß ſie ſehr übel mit den Antoninen, den Trajanen und den Titus umgehn würden, als mit Leuten, die ihren Katechiſmus nicht wiſſen.

Mark Aurel.

Ein Katechiſmus! die Inquiſition! Dominikaner! Barfüſſer! Kardinäle! ein Papſt! und das Römiſche Reich in einer kleinen Stadt an der Donau! Darin finde ich mich nicht; aber ich begreife, daß in ſechzehn hundert Jahren die Dinge in dieſer Welt ein anderes Anſehn gewinnen müſſen. Ich wäre neugierig als Römiſchen Kaiſer einen Markomannen, Quaden, Cimbrier oder Teutonen, zu ſehen.

Der Barfüſſer.

Sie können dies Vergnügen haben, wenn Sie wollen; und ein noch viel größeres obenein. Sie würden alſo ſehr erſtaunen, wenn ich Ihnen ſagte, daß die Scythen die Hälfte Ihres Reichs beſitzen, und daß wir die andre Hälfte haben; daß ein Prieſter, wie ich, Suverän in Rom iſt, daß Bruder Fulgentius es ebenfalls einſt ſein kann, daß ich an eben den Orten den Segen ertheile, wo Ihr

Wagen von überwundenen Königen gezogen ward, und daß Ihr Nachfolger an der Donau keine eigene Stadt hat, ſondern daß ein Prieſter ihm die ſeinige bei Gelegenheit leihen muß.

Mark Aurel.

Du ſagſt mir da ſeltſame Dinge. Alle dieſe großen Veränderungen haben nicht ohne großes Unglück geſchehen können. Ich liebe immer noch das menſchliche Geſchlecht, und ich bedaure es.

Der Barfüſſer.

Sie ſind ſehr gutmüthig. Es hat freilich Ströme Blut gekoſtet, und es ſind mehr als hundert Provinzen verheert worden; aber es war auch nichts weniger, als dies erforderlich, wenn Bruder Fulgentius im Kapitol mit Gemächtigkeit ſchlafen ſollte.

Mark Aurel.

Rom, dieſe Hauptſtadt der Welt, iſt alſo tief geſunken, und iſt ſehr elend!

Der Barfüſſer.

Geſunken, wenn Sie wollen; aber elend keineswegs; im Gegentheil, hier herrſcht der Friede, und die ſchönen Künſte blühn. Die alten Herren der Welt ſind jetzt Muſikmeiſter. Anſtatt Kolonien nach England zu ſchicken, ſchicken wir Kaſtraten und Violiniſten hin. Wir haben keine Scipionen mehr, die ein Karthago zerſtören, aber dafür haben wir auch keine Verbannungen. Wir haben den Ruhm gegen die Ruhe vertauſcht.

Mark Aurel.

Ich habe mich in meinem Leben bemüht, ein Philoſoph zu ſein; ich bin es ſeitdem wirklich geworden. Ich finde, daß die Ruhe den Ruhm wol aufwiegt; aber aus allem, was du mir ſagſt, möchte ich vermuthen, daß Bruder Fulgentius kein Philoſoph iſt.

Der Barfüſſer.

Wie, ich kein Philoſoph? Ich bin es bis zum Raſen. Ich habe die Philoſophie gelehrt, und was mehr iſt, auch die Theologie!

Mark Aurel.

Was iſt das: Theologie? wenn ich bitten darf?

Der Barfüſſer.

Die Theologie iſt . . . . . iſt das, wodurch ich hier bin was ich bin, und was die Kaiſer nicht mehr ſind. Sie ſcheinen unzufrieden mit meinem Ruhme und mit der kleinen Revolution, die in Ihrem Reiche vorgegangen iſt.

Mark Aurel.

Ich bete die Rathſchlüſſe des Ewigen an; ich weiß, man muß nicht gegen das Schickſal murren, ich bewundre den Wechſel der menſchlichen Angelegenheiten; da aber alles ſich verändern muß, da das Römiſche Reich gefallen iſt, ſo kann die Reihe auch an die Barfüſſer kommen.

Der Barfüſſer.

Ich thue dich in den Bann, und gehe in die Frühmette.

Mark Aurel.

Und ich gehe zum Weſen der Weſen zurück.

Kritiſche

Unterſuchung

über

das Syſtem der Natur.

Das Syſteme de la Nature iſt ein Werk, welches bei der erſten Leſung blendet, und deſſen mit vieler Kunſt verſteckte Fehler nicht eher entdeckt werden, als bis man es verſchiedenemal geleſen hat. Der Verfaſſer wußte mit Geſchicklichkeit die Folgen, welche aus ſeinen Grundſätzen fließen, vor den Augen des Leſers zu verbergen, und den Kunſtrichter in ſeiner Prüfung irre zu führen. Dennoch iſt die Täuſchung nicht ſo ſtark, daß es unmöglich wäre, das Unzuſammenhängende, die Widerſprüche in welche der Verfaſſer oft verfällt, und Geſtändniſſe die ſeinem Syſtem entgegen ſtehen und die ihm die Stärke der Wahrheit zu entreißen ſcheint, zu bemerken. Die metaphyſiſchen Gegenſtände, die er abhandelt, ſind dunkel, und voller Schwierigkeiten. Es iſt verzeihlich, ſich zu irren, wenn man ſich in dieſes Labyrinth vertieft, in welchem ſich ſo viele andere verirrt haben. Betritt man indeſſen einmal dieſe dunkle Bahn, ſo glaub' ich, kann man ſie mit weniger Gefahr durchwandeln, wenn man Mißtrauen in ſeine Kenntniſſe ſetzt, wenn man ſich erinnert, daß uns in dieſen Unterſuchungen der Wegweiſer der Erfahrung verläßt, und daß uns nur, bald mindere bald größere, Wahrſcheinlichkeiten übrig bleiben, um unſre Meinungen zu behaupten. Dieſe Betrachtung ſollte hinreichend ſein, einem jeden ſyſtematiſchen Philoſophen Zurückhaltung und Beſcheidenheit einzuflößen: wahrſcheinlich aber dachte unſer Verfaſſer anders, weil er ſich eine Ehre daraus macht, entſcheidend zu ſein.

Die Hauptgegenſtände, die er in dieſem Werke abhandelt, ſind: 1) Gott und die Natur, 2) der Fatalismus, 3) die poſitive Religion in Vergleichung mit der natürlichen Religion, 4) die Regenten, als die Urheber alles Unglücks der Staaten.

Was den erſten Punkt betrift, ſo geräth man, der Wichtigkeit der Sache wegen, über die Gründe, die der Verfaſſer anführt, um die Gottheit zu verwerfen, in nicht geringe Verwunderung. Er ſagt, daß es ihm minder ſchwer iſt, eine blinde Materie anzunehmen; welche durch Bewegung wirkſam wird, als zu einem durch ſich ſelbſt handelnden verſtändigen Weſen ſeine Zuflucht zu nehmen: gleichſam als ob das der Wahrheit näher käme, was ihm leichter zu begreifen iſt. Er bekennet, daß ihn ſein Unwille über die Religionsverfolgung zum Atheiſten gemacht habe. Sind aber Bequemlichkeit und Unwillen Gründe, wonach ein Philoſoph ſeine Meinung beſtimmen ſoll? Ein ſo offenherziges Geſtändniß muß nothwendig ſeinen Leſern Mißtrauen einflößen; denn wie iſt es möglich, ihm zu glauben, wenn ſo nichtige Gründe ſeine Ueberzeugung beſtimmen? Ich vermuthe, daß ſich unſer Philoſoph bisweilen mit zu vielem Wohlgefallen ſeiner Einbildungskraft überläßt, und daß er, ſtaunend über die widerſprechenden Erklärungen, welche die Theologen von der Gottheit geben, dieſe Erklärungen, welche die geſunde Vernunft ſeinem Verdammungsurtheil überläßt, mit dem Begrif eines vernünftigen Weſens verwechſelt, welches nothwendig für die Erhaltung der Welt ſorgen muß. Die ganze Welt beweiſet das Daſeyn dieſes Weſens; man darf nur die Augen öfnen, um ſich davon zu überzeugen. Der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen, welches die Natur hervorbrachte: mithin muß die Natur unendlich verſtändiger ſeyn, als er, oder ſie hätte ihm Vollkommenheiten mitgetheilt, die ſie ſelbſt nicht beſäße; welches ein förmlicher Widerſpruch wäre.

Wenn die Denkkraft eine Wirkung der Organiſation iſt; ſo iſt es gewiß, daß die Natur, welche unendlich mehr organiſirt iſt, als der Menſch (der nur ein unmerklicher Theil des großen Ganzen iſt,) die Verſtandeskraft im höchſten Grade der Vollkommenheit beſitzen muß. Die blinde Natur mit phyſiſcher Bewegung verbunden, kann nichts als Verwirrung erzeugen; und da ſie ohne Zuſammenhang handeln würde, ſo könnte ſie niemals beſtimmte Endzwecke erreichen; nie dieſe Meiſterſtücke hervorbringen, welche der menſchliche Verſtand im unendlich Kleinen ſowohl, als im unendlich Großen, bewundert. Die Endzwecke, die ſich die Natur bei ihren Werken vorſetzte, ſind ſo offenbar, daß man gezwungen iſt, eine allgewaltige und unendlich weiſe Urſache anzunehmen, welche nothwendig alles dahin lenkt. Betrachte ich den Menſchen, ſo finde ich, daß er bei ſeiner Geburt das ſchwächſte unter allen Thieren iſt: ohne Waffen, ohne Schutz wider den Angrif; unvermögend, der Strenge der Jahreszeiten zu widerſtehn, und ſtets in Gefahr, ein Raub reißender Thiere zu werden. Um ihn für die Schwäche ſeines Körpers ſchadlos zu halten, und dem Untergange des Geſchlechts vorzubeugen, begabte ihn die Natur vor allen andern Geſchöpfen mit einem vorzüglichen Verſtande, wodurch er in den Stand geſetzt wird, das zu erſetzen, was die Natur ihm zu verweigern ſchien. Der Körper des verächtlichſten Thieres iſt wunderbarer eingerichtet, als das künſtlichſte Laboratorium des geſchickteſten Chemikers; er bereitet die Säfte, die ſein Weſen erneuern, die ſich den Theilen, woraus er beſtehet, aſſimiliren und ſein Daſein verlängern. Wie könnte ſich dieſer wunderbare und zur Erhaltung aller lebenden Weſen nothwendige Bau von einer blinden Urſache herleiten laſſen, deren wundervolleſten Wirkungen ohne Einſicht und Bewußtſeyn geſchehen? So viel braucht es nicht, um unſern Philoſophen zum Stillſchweigen zu bringen und ſein Syſtem zu Grunde zu richten; das Auge einer Milbe, ein Grashalm ſind hinreichend, ihm die Weisheit des Urhebers des Weltalls zu beweiſen. Ja noch mehr, ich glaube ſogar, daß wenn man eine blinde erſte Urſache annimmt, man ihm beweiſen kann, daß die Geſchlechter bei ihrer Fortpflanzung nicht beſtändig ſein, ſondern auf gerathewol in mancherlei ſeltſame Geſchöpfe ausarten würden. Nur unveränderliche Geſetze eines verſtändigen Weſens

ſens können alſo dieſe mannigfaltige Menge der Geſchöpfe unveränderlich in der Vollkommenheit ihrer Arten und Geſchlechter erhalten. Vergebens ſucht der Verfaſſer ſich zu täuſchen; die Wahrheit zwingt ihm, wider ſeinen Willen, das Geſtändniß ab, *) daß die Natur in ihrer unermeßlichen Werkſtatt Materialien zur Bildung neuer Produkte vorräthig hält: daß ſie alſo einen Endzweck vor Augen haben, und eben deswegen verſtändig ſein muß. Man ſei nur einigermaßen aufrichtig, ſo iſt es unmöglich, dieſer Wahrheit zu widerſtehn: ſelbſt die vom phyſiſchen und moraliſchen Uebel entlehnten Einwürfe können dieſelbe nicht über den Haufen werfen: die Ewigkeit der Welt vernichtet dieſe Schwierigkeit. Ohne Widerrede alſo iſt die Natur verſtändig, und weichet niemals von den ewigen Geſetzen der Schwere, der Bewegung, der anziehenden Kraft, u. ſ. w. ab, die ſie weder aufheben, noch verändern kann. Ungeachtet uns unſre Vernunft das Daſeyn dieſes Weſens beweiſt, ungeachtet wir es ſpüren, und einige ſeiner Wirkungen errathen; werden wir es doch niemals deutlich genug kennen lernen, um uns einen beſtimmten Begrif davon zu machen; und jeder Philoſoph, der das Hirngeſpinſt, welches die Theologen erdichtet haben, angreift, kämpft im Grunde wider die Wolke des Ixions, ohne im Geringſten dieſes Weſen ſelbſt, deſſen Daſeyn und Vollkommenheiten das ganze Weltall bezeugt und beweiſet, zu berühren. Man wird ſich in der That nicht wenig wundern, daß ein ſo aufgeklärter Philoſoph, als

---

*) I. Th. K. VI.

als unſer Verfaſſer, ſich beikommen läßt, die alten Irrthümer von den Fortpflanzungen ohne Saamen und aus Fäulniß aufzufriſchen. Er beruft ſich auf Needham, jenen Engländiſchen Arzt, der, durch vermeinte Erfahrungen getäuſcht, Aale hervorgebracht zu haben wähnte. Wenn dergleichen Thatſachen wahr wären, würden ſie der Wirkſamkeit einer blinden Naturkraft zugeſchrieben werden können; allein es widerſprechen ihnen alle Erfahrungen. Sollte man wol glauben, daß eben dieſer Verfaſſer auch eine allgemeine Waſſerfluth annimmt? eine Ungereimtheit, ein Wunder, welches kein Mathematiker zugeben und welches auf keine Weiſe mit ſeinem Syſtem übereinſtimmen kann. Ward das Waſſer, welches unſern Erdball erſäufte, ganz eigentlich dazu geſchaffen? Welch eine ungeheure Maſſe Waſſers, um ſich über die höchſten Berge zu erheben! Ward es in der Folge vernichtet? Wo blieb es? Wie? er verſchließt die Augen, um nicht ein verſtändiges dieſe Welt regierendes Weſen zu ſehn, welches ihm die ganze Natur verkündigt; und er glaubt das ungereimteſte Wunder, welches jemals iſt erſonnen worden? Ich geſtehe, daß ich nicht begreife, wie ſich ſo viele Widerſprüche in einem philoſophiſchen Kopfe haben vereinigen können; und wie der Verfaſſer ſolches bei der Verfertigung ſeines Werks nicht ſelbſt bemerkt hat. Jedoch wir wollen weiter gehn.

Faſt buchſtäblich hat er das Syſtem vom Fatalismus abgeſchrieben, ſo wie es Leibnitz vorgetragen und Wolf erklärt hat. Damit mein Leſer mich recht verſtehe, glaub' ich den Begrif beſtimmen zu müſſen, den man mit dem Worte Freiheit verbindet. Unter dieſem Worte verſtehe ich jede Handlung unſers Willens, bei welcher dieſer ſich von ſelbſt und ohne Zwang beſtimmt. Man glaube ja nicht, daß ich durch die Annehmung dieſes Grundſatzes das Syſtem der Nothwendigkeit überhaupt und in allen Stücken anzugreifen geſonnen ſei: ich ſuche nur die Wahrheit; überall verehr ich ſie, wo ich ſie antreffe, und ihr unterwerf' ich mich, wenn man ſie mir zeigt. Um richtig von der Frage zu urtheilen, will ich den Hauptbeweis des Verfaſſers anführen. Alle unſre Begriffe, ſagt er, erhalten wir durch die Sinne und durch eine Folge unſrer Organiſation: mithin ſind alle unſre Handlungen nothwendig. Man gibt ihm zu, daß wir unſern Sinnen, ſo wie unſern Organen, alles zu danken haben; allein der Verfaſſer hätte bemerken ſollen, daß erlangte Begriffe Anlaß zu neuen Verbindungen geben. Bei der erſten dieſer Wirkungen verhält ſich die Seele bloß leidend, bei der andern iſt ſie thätig. Die Erfindung und die Einbildungskraft beſchäftigen ſich mit Gegenſtänden, die uns durch die Sinne bekannt wurden: zum Beiſpiel, als Newton die Geometrie lernte, war ſein Geiſt bloß paßiv, und ſammelte Begriffe: als er aber auf ſeine erſtaunenswürdigen Entdeckungen kam, war er mehr als thätig; er war Schöpfer. Man muß in dem Menſchen die verſchiednen Wirkungen des Verſtandes unterſcheiden: er iſt Sklave, da, wo der Eindruck ihn beherrſcht, und ſehr frei, wo ſeine Einbildungskraft wirkſam iſt. Darin ſtimm ich alſo mit dem Verfaſſer überein, daß es eine gewiſſe Verkettung der Dinge giebt, die Einfluß auf den Menſchen hat, und deren Eindrücke ihn zuweilen beherrſchen. Der Menſch erhält bei der Geburt ſein Temperament, ſeinen Charakter, mit dem Keim ſeiner Laſter und ſeiner Tugenden; einen gewiſſen Antheil von Verſtand, den er weder einſchränken, noch ausdehnen kann; Talente und Genie, oder Stumpfheit und Unfähigkeit. So oft wir uns von dem Ungeſtüm unſrer Leidenſchaften hinreißen laſſen, triumphirt die Fatalität und ſiegt über unſre Freiheit: ſo oft aber die Stärke der Vernunft dieſe Leidenſchaften bändigt, ſo oft behält die Freiheit die Oberhand. Iſt denn der Menſch nicht in der That ſehr frei, wann er verſchiedene Vorſchläge prüft, vergleicht, wann er für dieſes oder jenes Neigung hat, und ſich endlich nach eigner Wahl beſtimmt? Ohne Zweifel wird mir der Verfaſſer antworten, daß dieſe Wahl ihre Richtung von der Nothwendigkeit erhält. In dieſer Antwort glaube ich einen Mißbrauch des Ausdrucks **Nothwendigkeit** zu bemerken, welcher mit den Ausdrücken Urſache, Bewegungsgrund, Vernunft verwechſelt wird. Freilich geſchieht nichts ohne Urſache; aber nicht jede Urſach iſt nothwendig. Freilich wird ein Menſch, der nicht wahnſinnig iſt, ſich nach den Eingebungen ſeiner Selbſtliebe beſtimmen; frei würde er nicht ſein, ich ſage es noch einmal, ſondern raſend toll, wenn er anders handelte. Mit der Freiheit iſt es alſo, wie mit der Weisheit, der Vernunft, der Tugend, der Geſundheit beſchaffen, die kein Sterblicher vollkommen beſitzt, aber doch zuweilen genießt. In einigen Stücken ſind wir leidend unter der Herrſchaft der Nothwendigkeit, in einigen aber handeln wir frei und unabhängig. In dieſem Stück wollen wir uns an Locke halten. Dieſer Philoſoph iſt ſehr überzeugt, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſteht, aus der Thüre zu gehn, wann dieſe verſchloſſen iſt, daß er aber die Freiheit habe, nach ſeinem Gutdünken zu handeln, wann ſie offen ſteht. Je mehr man an dieſer Frage künſtelt, deſto verwickelter wird ſie; durch die Menge von Spitzfindigkeiten macht man ſie endlich ſo dunkel, daß man ſich ſelbſt unverſtändlich wird: hauptſächlich gereicht es den Anhängern des Fatalismus zum Nachtheil, daß ihr praktiſches Leben in beſtändigem Widerſpruche mit den Grundſätzen ihrer Theorie ſteht. Nachdem der Verfaſſer des Syſteme de la Nature alle Argumente erſchöpft hat, die ihm ſeine Einbildungskraft darbietet, um zu beweiſen, daß eine unabänderliche Nothwendigkeit alle Menſchen feſſelt und alle ihre Handlungen gänzlich leitet: hätte er daraus den Schluß ziehen ſollen, daß wir bloß eine Art von Maſchinen, oder wenn man will, Dratpuppen ſind, welche von einer blinden Kraft bewegt werden. Nun aber geräth er gegen die Prieſter, die Regierung und die Erziehung in Eifer: er hält alſo diejenigen, welche ſolche Aemter bekleiden, für frei, weil er ihnen Vorwürfe macht; und doch will er ihnen beweiſen, daß ſie Sklaven ſind. Welche Ungereimtheit! welcher Widerſpruch! Wenn alles durch nothwendige Urſachen in Bewegung geſetzt wird, ſo ſind Warnungen, Belehrungen, Geſetze, Strafen, Belohnungen

nungen eben ſo überflüßig als unnütz: eben ſo gut könnte man zu einem angeſchmiedeten Gefangenen ſagen: zerbrich deine Banden; eben ſo einer Eiche predigen, um ſie zu überreden, ſich in einen Orangebaum zu verwandeln. Allein die Erfahrung lehrt, daß man es ſo weit bringen kann, den Menſchen zu beſſern: hieraus muß man nothwendig den Schluß ziehen, daß er der Freiheit wenigſtens zum Theil genießt. Wir wollen uns an die Lehren der Erfahrung halten, und keinen Grundſatz annehmen, dem wir beſtändig durch unſre Handlungen widerſprechen. Aus dem Grundſatz der Nothwendigkeit entſtehn die traurigſten Folgen für das geſellſchaftliche Leben. Mark-Aurel und Katilina, der Präſident de Thou und Ravaillak würden einerlei Verdienſte haben, wenn man dieſen Grundſatz annähme. Wenn wir ihn annehmen, ſo müſſen wir die Menſchen bloß als Maſchinen betrachten, wovon die einen zur Ausübung des Laſters, und die andern zur Beobachtung der Tugend gemacht ſind; die an und für ſich ſelbſt weder Verdienſt noch Strafbarkeit haben, und mithin auf keine Vergeltung Anſpruch machen und keine Strafe auf ſich laden können: und ſolche Vorſtellungen untergraben die Moral, die guten Sitten, und den Grund alles geſellſchaftlichen Glücks. Woher entſteht aber jene Liebe zur Freiheit, die allen Menſchen ohne Ausnahme eigen iſt? Wäre die Freiheit ein bloßes Hirngeſpinſt, woher hätten ſie ſolche kennen gelernt? Die Erfahrung nur konnte ſie die Freiheit lehren; ſie mußte ſie gefühlt haben: mithin muß ſie wirklich ſeyn, oder die Liebe der Menſchen für dieſelbe iſt unerklärbar. Kalvin, Leibnitz, die Arminianer und der Verfaſſer des Système de la Nature mögen ſagen, was ſie wollen, ſie werden dennoch Niemanden überreden, daß wir Mühlenräder ſind, die eine nothwendige und unwiderſtehliche Urſache willkührlich in Bewegung ſetzt. Alle Fehler, in welche unſer Verfaſſer gerathen iſt, entſtehen aus der Syſtemenwuth; dieſe läßt ſich von ihren Meinungen einnehmen; ſie trift hin und wieder einige Erſcheinungen, Umſtände und kleine einzelne Fälle an, die ſich zu ihrem Grundſatze ziemlich paſſen: indem ſie aber ihre Begriffe über das Allgemeine ausdehnte, ſtieß ſie auf andre Verbindungen und auf Erfahrungswahrheiten, die dem angenommenen Syſteme widerſprachen; und dieſe mußten ſich ſo lange drehen und zerren laſſen, bis ſie, ſo gut ſie immer konnten, zu dem übrigen ſich ſchickten. Gewiß iſt es, daß unſer Verfaſſer keinen der Beweiſe überſehen hat, welche die Lehre des Fatalismus befeſtigen können, zugleich aber iſt es klar, daß er dieſer Lehre im Laufe ſeines Werkes beſtändig widerſpricht. In einem ſolchen Falle, denk ich, muß ein wahrer Philoſoph der Liebe zur Wahrheit ſeine Eigenliebe aufopfern.

Nun wollen wir auf den Punkt kommen, der die Religion betrift. Man könnte dem Verfaſſer Dürftigkeit des Verſtandes und hauptſächlich Einfalt zur Laſt legen; weil er in ſeinen Läſterungen wider die Religion ihr Mängel aufbürdet, die ſie nicht hat. Wie kann er mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Religion die Urſache alles Unglücks des menſchlichen

lichen Geſchlechts iſt? Um ſich richtig auszudrücken, hätte er blos ſagen können, daß der Ehrgeiz und Eigennutz der Menſchen dieſe Religion zum Vorwand mißbrauchten, um die Welt zu beunruhigen und eigenſüchtige Leidenſchaften zu befriedigen. Was kann man, wenn man aufrichtig iſt, an der in den zehn Geboten enthaltenen Sittenlehre tadeln? Stände in dem Evangelium nur der einzige Lehrſatz: „Thue „andern nicht, was du nicht willſt, daß ſie dir thun;“ ſo würde man zugeben müſſen, daß dieſe wenigen Worte den Kern aller Moral enthalten. Und predigte nicht Chriſtus Verzeihung der Beleidigungen, Barmherzigkeit und Menſchenliebe in ſeiner vortreflichen Bergrede? Man mußte alſo nicht das Geſetz mit dem Mißbrauch, das Geſchriebene mit dem, was die Menſchen thun, und die wahre chriſtliche Moral mit der verderbten Prieſtermoral verwechſeln. Wie kann er alſo der chriſtlichen Religion zur Laſt legen, daß ſie die Urſache der Verderbniß der Sitten ſei? Mit Recht aber konnte der Verfaſſer den Geiſtlichen vorwerfen, daß ſie den Glauben, äuſſerliche Gebräuche, leichte Büßungen und Abläße, die ſie für baares Geld verkaufen, an die Stelle der geſellſchaftlichen Tugenden, eines guten Wandels, eines unſträflichen Gewiſſens und einer wahren Sinnesbeſſerung ſetzten. Er konnte ihnen vorwerfen, daß ſie vom Eide los ſprachen, und den Gewiſſenszwang einführten. Dieſe ſtrafbaren Mißbräuche verdienen, daß man ſich wider diejenigen auflehnt, die ſie einführen und billigen: allein mit welchem Rechte kann er es thun, er, der die Menſchen für

Maſchinen hält? Wie kann er eine tonſurirte Maſchine tadeln, die, durch Nothwendigkeit zum Betrug, zur Schelmerei gezwungen, ihr freches Spiel mit der Leichtgläubigkeit des Volkes trieb?

Jedoch wir wollen das Syſtem des Fatalismus einen Augenblick in Ruhe laſſen, und die Dinge ſo nehmen, wie ſie wirklich in der Welt ſind. Der Verfaſſer hätte wiſſen ſollen, daß weder Religion noch Geſetze und keine Regierung im Stande ſind, zu verhindern, daß ſich in den Staaten unter der Menge ihrer Bürger mehr oder weniger Böſewichter befinden: allenthalben iſt der große Haufen nicht ſehr vernünftig; er läßt ſich leicht von dem Strome der Leidenſchaften hinreißen. und hat mehr Hang zum Laſter als Neigung zur Tugend. Alles was man von einer guten Regierungsform erwarten kann, beſteht darin, daß die großen Verbrechen ſeltner ſeien, als unter einer ſchlechten. Unſer Verfaſſer hätte wiſſen ſollen, daß übertriebene Deklamazionen keine Gründe ſind, daß Verleumdungen das Anſehen eines Philoſophen ſowohl, als eines Schriftſtellers, der kein Philoſoph iſt, ſchmälern, und daß, wenn er in Zorn geräth, was denn zuweilen der Fall iſt, man zu ihm, wie Menippus zum Jupiter ſagen könnte: „Du ergreifſt deinen Bliß, alſo haſt du Unrecht.“ Es giebt nur eine Moral, und dieſe enthält, was die Menſchen einander ſchuldig ſind; ſie iſt die Grundſäule der bürgerlichen Geſellſchaft; unter jeder Regierungsform, in jedem Religionsſyſteme muß ſie immer dieſelbe bleiben. Die Moral des Evangeliums in ihrer ganzen Reinigkeit genommen, würde durch ihre ihrer Anwendung nützlich ſein. Nehmen wir aber den Lehrſatz des Fatalismus an, ſo bleiben weder Moral noch Tugend; und das ganze Gebäude der Geſellſchaft ſtürzt ein. Unleugbar hat unſer Verfaſſer die Abſicht, die Religion über den Haufen zu werfen; allein um dahin zu gelangen, hat er den ſchwerſten Umweg genommen. Der natürlichſte Weg, dem er folgen mußte, war, wie mich dünkt, dieſer: er mußte den hiſtoriſchen Theil der Religion, die abgeſchmackten Fabeln, worauf man ſie erbäuet hat, und die Traditionen angreifen, die ungereimter, närriſcher und lächerlicher ſind, als die thörigteſten Mährchen des Heidenthums. Auf dieſe Art konnte er beweiſen, daß Gott nicht geredet hat; auf dieſe Art konnte er die Menſchen aus ihrer thörigten und dummen Leichtgläubigkeit reiſſen. Der Verfaſſer hatte noch einen kürzern Weg, das nämliche Ziel zu erreichen. Nachdem er die Beweisgründe wider die Unſterblichkeit der Seele, die Lukrez in ſeinem dritten Buch mit ſo vieler Stärke vorträgt, entwickelt hatte, mußte er den Schluß daraus ziehn: „Da für den Menſchen mit dieſem Leben alles aus iſt, da ihm nach dem Tode nichts zu fürchten und nichts zu hoffen bleibt, ſo kann zwiſchen ihm und der Gottheit kein Verhältniß ſtatt finden, und dieſe kann ihn weder ſtrafen noch belohnen. Ohne jenes Verhältniß aber zwiſchen den Menſchen und Gott, gibt es weder Gottesdienſt noch Religion;" und das höchſte Weſen wird für den Menſchen bloß ein Gegenſtand der Spekulation und der Neugierde. Allein, welch eine Menge von Sonderbarkeiten und

Widerſprüchen in dem Werke dieſes Philoſophen! Nachdem er mühſam zwei Bände mit Beweiſen ſeines Syſtems angefüllt hat, *) geſteht er, daß wenig Menſchen fähig ſind, es anzunehmen und ihm anzuhängen. Man ſollte alſo glauben, daß er, eben ſo blind, als er die Natur vermuthet, ohne Abſicht handelt; und daß er vermöge einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit ein Buch verfertigt, welches im Stande iſt, ihn in die größten Gefahren zu ſtürzen, ohne daß er, oder irgend jemand, jemals den mindeſten Vortheil davon haben könne.

Nun wollen wir auf die Regenten kommen, welche zu verſchreien, ſich der Verfaſſer vorzüglich beſtrebt hat. Ich kann ihm wohl verſichern, daß die Geiſtlichen den Fürſten nie die Thorheiten geſagt haben, die er ihnen in den Mund legt. Wenn jene ſichs zuweilen beikommen laſſen, die Könige das Bild der Gottheit zu nennen, ſo geſchieht dies ohne Zweifel in einem ſehr hyperboliſchen Sinn, ob ſie gleich wohl bei dieſer Vergleichung die Abſicht haben mögen, die Könige zu warnen, ihre Macht nicht zu mißbrauchen, und nach der gewöhnlichen Vorſtellung, die man ſich von der Gottheit macht, gerecht und wohlthätig zu ſein. Der Verfaſſer denkt ſich Verträge zwiſchen den Regenten und den Geiſtlichen, vermöge welcher die Fürſten der Geiſtlichkeit verſprachen, die Prieſter zu ehren und in Anſehen zu bringen, mit der Bedingung, daß dieſelben dem Volke Gehorſam einſchärfen. Ich kann ihm wohl verſichern, daß dieſe Vorſtellung närriſch iſt, und

daß

---

*) 2ter Band 13. Kapitel.

daß nie etwas Ungegründeteres und Lächerlicheres ausgedacht ward, als dieſer vermeinte Vertrag. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß ſich die Prieſter Mühe geben, dieſer Meinung Glauben zu verſchaffen, um ſich wichtig zu machen und in Anſehen zu ſetzen; es iſt auch gewiß, daß Fürſten durch ihre Leichtgläubigkeit, ihren Aberglauben, ihre Geiſtesſchwäche, und ihre blinde Anhänglichkeit für die Kirche, Anlaß geben, ſie wegen eines ſolchen Verſtändniſſes im Verdacht zu haben: es hängt alles von dem Charakter des Fürſten ab. Iſt er ſchwach und bigott, ſo haben die Geiſtlichen die Oberhand; hat er das Unglück, ungläubig zu ſein, ſo ſchmieden die Prieſter Kabalen wider ihn, und verläumden und ſchwärzen, in Ermanglung eines Beßern, ſein Andenken.

Dieſe kleinen Verſehen halte ich den Vorurtheilen des Verfaſſers zu gute: allein, wie kann er den Königen vorwerfen, daß ſie an der ſchlechten Erziehung ihrer Unterthanen Schuld ſind? Er meint, es ſei ein politiſcher Grundſatz, daß Unwiſſende gegen die Obrigkeit gehorſamer, als eine erleuchtete Nazion ſein werden. Dies ſchmeckt ein wenig nach den Begriffen eines Schulrektors, der in einem kleinen Kreiſe von Spekulationen eingeſchränkt, weder die Welt, noch die Regierungsgrundſätze, noch die Anfangsgründe der Politik kennt. Alle Regierungen geſitteter Völker haben ohne Zweifel auf den öffentlichen Unterricht ein wachſames Auge. Was ſind denn die Schulen, die Akademien, die Univerſitäten, wovon Europa ganz voll iſt, wenn ſie keine zur Bildung der Jugend beſtimmten Anſtalten ſind? Allein, fordern, daß in einem groſſen Staate ein Fürſt für die Erziehung, die jeder einzelne Hausvater ſeinen Kindern giebt, Rechenſchaft leiſten ſoll, iſt die lächerlichſte Forderung, die je erdacht ward. Ein Regent muß ſich niemals um das Innere der Familien bekümmern, noch ſich in Dinge miſchen, die in Privathäuſern vorgehn, oder es entſteht daraus die verhaßteſte Tirannei. Unſer Philoſoph ſchreibt hin, was ihm in die Feder kommt, ohne zu unterſuchen, was es für Folgen haben kann. Auch war es gewiß nur ein Anfall übler Laune, der ihm die Artigkeit einflößte, die Höfe den Mittelpunkt des öffentlichen Verderbens zu nennen. Es dauert mich in der That um die Philoſophie. Wie kann man ſo ſehr übertreiben? Wie kann man ſolche Unanſtändigkeiten ſagen? Ein minder heftiger Kopf, ein Weiſer, würde es bei der Bemerkung haben bewenden laſſen: je zahlreicher die Geſellſchaften ſind, deſto weiter verfeinern ſich die Laſter; je mehr die Leidenſchaften Gelegenheit haben ſich zu entwickeln, deſto thätiger werden ſie. Den Mittelpunkt des Verderbens würde man dem Juvenal oder einem Satiriker von Profeſſion verzeihen; aber einem Philoſophen .... mehr will ich nicht davon ſagen. Wäre unſer Verfaſſer ſechs Monate lang in der kleinen Stadt Pau in Bearn Syndikus geweſen, er würde die Menſchen richtiger beurtheilen, als er ſie nie durch ſeine eiteln Spekulationen wird kennen lernen. Wie kann er ſich einbilden, daß die Regenten ihre Unterthanen zum Laſter ermuntern; und welchen Vortheil würden ſie davon haben, wenn ſie ſich in die Nothwendigkeit verſetzten, die Uebelthäter zu ſtrafen? Es iſt nicht zu läugnen, daß hin und wieder einige Böſewichter der Strenge der Geſetze entwiſchen: aber dies geſchieht niemals aus einer feſten Abſicht der Obrigkeit, durch die Hofnung der Strafloſigkeit, zu Frevelthaten anzureizen: dergleichen Fälle muß man der zu groſſen Nachſicht des Fürſten beimeſſen. Ohne Zweifel geſchieht es in jeder Regierung, daß Verbrecher durch Ränke, durch Beſtechung, oder durch den Beiſtand mächtiger Gönner Mittel finden, ſich der verdienten Strafe zu entziehn; allein, um dergleichen Ränken, Intrigen und Beſtechungen Einhalt thun zu können, müßte ein Fürſt die Allwiſſenheit beſitzen, welche die Theologen Gott zuſchreiben. Unſer Verfaſſer ſtolpert bei jedem Tritt, ſo bald er auf Regierungsangelegenheiten kommt. Er bildet ſich ein, daß die Menſchen durch die Noth und das Elend zu den gröſten Verbrechen gereizt werden. Dies iſt der Fall nicht. Es giebt kein Land, in welchem nicht jeder Menſch, der nicht träge und faul iſt, durch ſeine Arbeit ſo viel verdienen könnte, als er zu ſeiner Erhaltung bedarf. Schwelger und Verſchwender ſind in allen Staaten die gefährlichſten Menſchen: durch ihre Verſchwendung erſchöpfen ſie in kurzer Zeit ihre Mittel; dies bringt ſie in die äußerſte Verlegenheit; und nun nehmen ſie zu den niedrigſten, verhaßteſten und entehrendſten Mitteln ihre Zuflucht. Die Bande des Katilina, der Anhang des Julius Cäſar; die

Frondeurs, die der Kardinal von Retz aufgewiegelt hatte, die Theilnehmer an Kromwells Glück, waren insgeſammt Leute dieſer Art, die weder ihre Schulden bezahlen, noch ihre zerrütteten Glücksumſtände durch ein anderes Mittel, als durch die gänzliche Umſtürzung des Staats, deſſen Bürger ſie waren, wiederherſtellen konnten. In den vornehmſten Familien eines Staats werden die Verſchwender Schelme oder Aufrührer: bei dem gemeinen Mann werden die Schwelger und Faullenzer zuletzt Räuber, und begehen die entſetzlichſten Frevelthaten gegen die öffentliche Sicherheit. Nachdem der Verfaſſer augenſcheinlich bewieſen hat, daß er weder die Menſchen kennt, noch verſteht, wie ſie müſſen regiert werden; wiederholt er Boileaus ſatyriſche Deklamationen wider Alexander den Großen, und thut Ausfälle auf Karl den Fünften und ſeinen Sohn Philipp II, wie wohl man offenbar bemerkt, daß er Ludwig XIV meint. Unter allen Paradoxen, welche unſre heutigen vermeinten Philoſophen mit dem größten Wohlgefallen behaupten, ſcheint dasjenige ihnen am meiſten am Herzen zu liegen, wodurch ſie die großen Männer des vorigen Jahrhunderts herabzuſetzen gedenken. Was für Ehre wird es ihnen machen, wenn ſie die Fehler eines Königs vergrößern, die er mit ſo vielem Ruhm und ſo vieler Größe wieder gut gemacht hat? Außerdem ſind die Fehler Ludwigs XIV bekannt; und dieſe angeblichen Philoſophen haben nicht einmal den kleinen Vorzug, ſie zuerſt entdeckt zu haben. Nur acht Tage regiere ein Fürſt, und er wird Fehler begehen;

gehen; um ſo viel mehr ein Monarch, der ſechzig Jahre auf dem Throne ſaß. Wenn man als unparteiiſcher Richter auftreten will, und das Leben dieſes großen Fürſten prüft, ſo wird man geſtehen müſſen, daß er in ſeinem Königreiche mehr Gutes als Böſes gethan hat. Wollte man ſeine Apologie umſtändlich machen, ſo würde man einen ganzen Band auszufüllen haben: ich ſchränke mich hier auf die Hauptſachen ein. Man meſſe alſo, wie billig, die Verfolgung der Hugenotten der Schwachheit ſeines Alters, dem Aberglauben bei, in welchem er erzogen war, ſo wie dem unbedachtſamen Vertrauen, welches er in ſeinen Beichtvater ſetzte; die Verheerung der Pfalz ſchreibe man auf die Rechnung von Louvois harter und ſtolzer Gemüthsart: und dann wird man ihm, außer einigen aus Eitelkeit und herrſchſüchtigem Stolze unternommenen Kriegen, nur wenige Vorwürfe zu machen haben. Uebrigens kann man es ihm nicht abſprechen, daß er der Beſchützer der ſchönen Künſte war. Ihm hat Frankreich ſeine Manufakturen und ſeinen Handel zu danken: durch ihn erhielt es überdies die Rundung ſeiner ſchönen Gränzen, und die Achtung, welche es zu ſeiner Zeit in Europa genoß. Man laſſe alſo ſeinen lobenswürdigen und wirklich königlichen Eigenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren. Wer in unſern Tagen Fürſten tadeln will, muß ihre Weichlichkeit, ihre Unthätigkeit, und ihre Unwiſſenheit angreifen: größtentheils ſind ſie mehr ſchwach, als ehrgeizig; und mehr eitel, als herrſchſüchtig.

Die wahren Geſinnungen des Verfaſſers über die Regierungen entdeckt man erſt am Ende ſeines Werks: da lehrt er uns, daß nach ſeiner Meinung die Unterthanen das Recht haben ſollten, ihre Regenten abzuſetzen, wenn ſie mit ihnen unzufrieden ſind. Deßwegen beklagt er ſich heftig über die großen Kriegsheere, durch welche dieſe Abſetzung erſchwert werden möchte. Es iſt dem Leſer dabei ungefähr ſo zu Muthe, als wenn er la Fontaines Fabel vom Wolf und vom Schäfer läſe. Wenn jemals die Träumereien unſers Philoſophen Wirklichkeit erlangen ſollten, müßte man vorläufig die Regierungsformen in unſern europäiſchen Staaten umſchmelzen, welches in ſeinen Augen eine Kleinigkeit iſt; ferner müßten dieſe Unterthanen, die zu Richtern ihrer Fürſten eingeſetzt werden ſollten, weiſe und gerecht ſein, welches mir unmöglich ſcheint; die Kandidaten des Thrones müßten ohne Ehrgeiz ſein; keine Intrigue, keine Kabale, kein Geiſt der Unabhängigkeit müßten das Uebergewicht haben: auch müßte die Familie des vom Thron Abgeſetzten gänzlich ausgerottet werden; oder es würden aus derſelben Nahrung zu Bürgerkriegen und Anführer von Parteien entſtehen, ſtets bereit ſich an die Spitze der Aufrührer zu ſtellen, und die Ruhe des Staats zu ſtören. Auch würde dieſe Regierungsform noch die Folge haben, daß die Kandidaten und Thronbewerber unaufhörliche Unruhen machen, das Volk wider den Fürſten aufbringen, und Aufruhr und Empörung nähren würden, unter deren Begünſtigung ſie ſich ſchmeicheln könnten, ihr Glück zu vergrößern und zur Herrſchaft zu gelangen; ſo daß eine ſolche Regierung unaufhörlich innern Kriegen ausgeſetzt ſein würde, die tauſendmal gefährlicher ſind, als auswärtige. Um ſolchen Zerrüttungen vorzubeugen, hat man in vielen Europäiſchen Staaten die Erbfolge angenommen und eingeführt. Man ward die Unruhen gewahr, welche die Wahlen nach ſich zogen, und befürchtete mit Recht, daß eiferſüchtige Nachbarn eine günſtige Gelegenheit benutzen möchten, das Königreich zu unterjochen oder zu verwüſten. Es war dem Verfaſſer leicht, die Folgen ſeiner Grundſätze einzuſehen, er durfte nur einen Blick auf Polen werfen, wo eine jede Königswahl die Epoche eines bürgerlichen und auswärtigen Krieges iſt.

Es iſt ein großer Irrthum, wenn man in menſchlichen Dingen Vollkommenheit anzutreffen glaubt: die Einbildungskraft kann ſich dergleichen Chimären machen; aber Wirklichkeit werden ſie nie erlangen. Seitdem die Welt ſteht, haben die Nazionen mit allen Arten von Regierungsformen einen Verſuch gemacht; die Geſchichte wimmelt von Beiſpielen: aber keine einzige iſt ohne Nachtheile. Indeſſen haben die meiſten Völker die Erbfolge der regierenden Familien beſtätiget, weil unter den Beſchwerden der verſchiedenen Regierungsformen, die ihrer Wahl offen ſtanden, dieſe die erträglichſten nach ſich zieht. Das Uebel, welches aus dieſer Einrichtung folgt, beſtehet in der Unmöglichkeit, daß während einer langen Reihe von Jahren in einer Familie Talente und Verdienſt vom Vater auf den Sohn ununterbrochen können fortgepflanzt werden; und bisweilen der Fall eintritt, daß unwürdige Fürſten den Thron beſteigen. In dieſem Falle bleibt noch ein Hülfsmittel übrig: nemlich geſchickte Miniſter, welche durch ihre Geſchicklichkeit den Schaden wieder gut machen können, den die Unfähigkeit des Regenten anrichten würde. Das Gute, welches offenbar aus dieſer Einrichtung folgt, iſt dieſes, daß Fürſten, die auf dem Thron geboren ſind, weniger Stolz und Eitelkeit beſitzen, als ſolche, die aus der Niedrigkeit ſich zu dieſer Höhe erheben, und aufgebläht von ihrer Größe, diejenigen verachten, welche ehemals ihres gleichen waren, und bei aller Gelegenheit mit Wohlgefallen ihre Größe empfinden laſſen. Hauptſächlich aber bemerke man, daß ein Fürſt, der verſichert iſt, daß ſeine Kinder ihm auf dem Throne folgen werden, der alſo für ſeine Familie zu arbeiten glaubt, ſich mit mehrerem Eifer das wahre Beſte des Staats wird angelegen ſein laſſen, da er denſelben als ſein väterliches Erbe betrachtet; dahingegen die Regenten in den Wahlreichen nur an ſich denken, und für nichts weiter ſorgen, als was, ſo lange ſie leben, geſchehen wird; ſie beſtreben ſich, ihre Familie zu bereichern, und laſſen alles zu Grunde gehen, weil ſie den Staat nur als einen zeitlichen Beſitz, dem ſie einſtens entſagen müſſen, betrachten. Will ſich jemand davon überzeugen, ſo darf er nur auf das ſehen, was in den deutſchen Bisthümern, in Polen, und ſelbſt in Rom vorgeht, wo die traurigen Folgen der Wahl nur zu deutlich ſind. In dieſer Welt findet man überall Schwierigkeiten und oft fürchterliche Uebel. Wenn man ſich alſo Einſichten genug zutraut, die Welt aufklären zu können, ſo muß man ſich vor allen Dingen in Acht nehmen, Hülfsmittel vorzuſchlagen, die ſchlimmer ſind, als die Uebel, über welche man ſich beklagt; und wenn man es nicht beſſer machen kann, es bei dem alten Herkommen und vorzüglich bei den eingeführten Geſetzen bewenden laſſen.

Vorerinnerung

zur

Henriade

des

Herrn von Voltaire.

Ganz Europa kennt die Henriade. Durch die vielfältigen Ausgaben, die man davon geliefert hat, iſt ſie unter allen Nazionen verbreitet worden, welche Bücher und ſo viel Verfeinerung haben, um einigen Geſchmack an den Wiſſenſchaften zu finden.

Vielleicht iſt Herr von Voltaire der einzige Schriftſteller, der die Vollkommenheit ſeiner Kunſt dem Intereſſe ſeiner Eigenliebe vorzog, und nicht müde ward ſeine Fehler zu verbeſſern. Seit der erſten Ausgabe, in der die Henriade unter dem Titel Poëme de la ligue erſchien, bis zu derjenigen, die itzt das Publikum erhält, hat ſich der Verfaſſer durch immer erneuertes Beſtreben bis zu jenem Grade der Vollkommenheit erhoben, den gewöhnlich die großen Genies und die Meiſter der Kunſt beſſer ſich denken, als wirklich erreichen können.

Der Verfaſſer hat die Ausgabe, die man itzt dem Publikum liefert, anſehnlich vermehrt: ein offenbares Kennzeichen, daß die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes einer unerſchöpflichen Quelle gleicht, und daß man, ohne ſich zu täuſchen, von einer ſo vortreflichen Feder, wie die des Herrn von Voltaire, ſtets neue Schönheiten und etwas Vollkommenes erwarten kann.

Unzählbar ſind die Schwierigkeiten, welche dieſer Meiſter in der Franzöſiſchen Dichtkunſt zu überſteigen hatte, als er dieſes Heldengedicht verfertigte. Er hatte die Vorurtheile des ganzen Europa und ſeiner eignen Nazion wider ſich, welche alle meinten, daß die Epopee im Franzöſiſchen niemals gerathen würde. Vor ihm ſtand das traurige Beiſpiel ſeiner Vorgänger, die insgeſammt auf dieſer mühvollen Bahn geſtrauchelt hatten. Auch mußte er jene abergläubiſche Ehrfurcht des gelehrten Haufens für den Virgil und Homer bekämpfen; mehr aber noch als das alles, eine ſchwache und zärtliche Geſundheit, die jeden Andern, als er, der für den Ruhm ſeines Volks weniger Eifer empfunden hätte, außer Stand geſetzt haben würde, zu arbeiten. Dieſer Hinderniſſe ungeachtet, hat Herr von Voltaire ſeinen Endzweck, wiewohl auf Koſten ſeines Glücks und öfters ſeiner Ruhe, erreicht.

Ein ſo großes Genie, ein ſo erhabner Geiſt, ein ſo arbeitſamer Mann, wie Herr von Voltaire, würde ſich den Weg zu den höchſten Bedienungen eröfnet haben, wenn er die Sphäre der Wiſſenſchaften, deren er ſich befleiſſiget, hätte verlaſſen, und ſich den Geſchäften hätte widmen wollen, welche der Ehrgeiz und der Eigennutz der Menſchen gewöhnlich ernſtliche Beſchäftigungen zu nennen pflegt. Aber er folgte lieber dem unwiderſtehlichen Triebe ſeines Genies, als daß er nach den Vortheilen ſtrebte, die ihm das Glück nicht hätte verſagen können. Er hat dafür auch Fortſchritte gemacht, die ſeiner Erwartung völlig entſprechen. Er macht den Wiſſenſchaften eben ſo viel Ehre, als ihm die Wiſſenſchaften machen. In der Henriade kennt man ihn nur als Dichter: allein er iſt zugleich ein gründlicher Philoſoph und ein einſichtsvoller Geſchichtſchreiber.

Die Künſte und Wiſſenſchaften gleichen weitläuftigen Regionen, welche zu erobern uns faſt eben ſo unmöglich iſt, als dem Cäſar oder auch dem Alexander die Eroberung der ganzen Welt war. Es bedarf vieler Talente und vieler Anſtrengung, um ſich eines kleinen Gebietes zu bemächtigen; auch rücken die mehreſten Menſchen, bei der Eroberung dieſer Regionen, nur im Schneckengange fort. Mit den Wiſſenſchaften hat es indeſſen die Bewandniß gehabt, wie mit den Staaten der Welt, die eine große Menge kleiner Beherrſcher unter ſich getheilt haben. Die Vereinigung der kleinen Fürſten war, was man Akademieen nennt; und wie ſich in den ariſtokratiſchen Regierungen oftmals Menſchen finden, die mit einem vorzüglichen Geiſte geboren waren, und ſich über die andern erhoben, eben ſo haben die aufgeklärten Jahrhunderte Menſchen hervorgebracht, die in ſich die Wiſſenſchaften vereinigten, woran vierzig andre denkende Köpfe hinlängliche Geſchäfte gefunden hätten. Was die Leibnitze, und Fontenelle zu ihrer Zeit waren, das iſt heutzutage Voltaire: es giebt keine Wiſſenſchaft, die die Sphäre ſeiner Thätigkeit nicht mit einſchließt; und von der erhabenſten Geometrie an bis zur Dichtkunſt hat ſich die Stärke ſeines Geiſtes alles unterwürfig gemacht.

Ein Jeder, der Weltkenntniß beſitzt und die Schriften des Herrn von Voltaire geleſen hat, wird leicht begreifen, daß der Neid ſeiner nicht ſchonen konnte: ein überwiegendes Verdienſt und ein großer Ruhm empören gewöhnlich die Halbgelehrten, dieſe

Mitteldinger von Gelehrſamkeit und Dummheit: da dieſe Elenden ohne Talente ſind, ſo mißhandeln ſie in ihrem dummen Stolze diejenigen, die ſie unter ſich glauben; und verfolgen hartnäckig diejenigen, deren heller Glanz ſie verdunkelt. Auch hat ſich alles, was Bosheit, Verläumdung, Undankbarkeit und Haß vermochten, wider den Herrn von Voltaire verſchworen; es gibt keine Art von Verfolgung, die er nicht erduldet hat, und Obrigkeiten, welchen es die Sorge für ihren eigenen Ruhm zur Pflicht machte, ihn zu beſchützen, überließen ihn niederträchtigerweiſe dem Haſſe derer, die durch ihre Schandthaten ſeine Feinde geworden waren.

Obgleich wenigſtens zwanzig Wiſſenſchaften den Herrn von Voltaire beſchäftigten; obgleich häufige Unpäßlichkeiten ihn drückten; und des Verdruſſes ungeachtet, den ihm unwürdige Neider verurſachten: brachte er dennoch ſeine Henriade zu einem Grade von Vollkommenheit, den, meines Wiſſens, noch kein Gedicht erreicht hat.

In dem Gange und in der Einrichtung der Henriade findet man alle nur erſinnliche Kunſt. Der Verfaſſer hat die dem Homer und Virgil gemachten Vorwürfe benutzt. Die Geſänge der Iliade haben unter ſich wenig oder gar keinen Zuſammenhang, wovon ſie auch den Namen Rhapſodieen erhalten haben. In der Henriade findet man eine ſehr genaue Verbindung aller Geſänge: es iſt ein einziger Gegenſtand, den die Zeitordnung in zehn Haupthandlungen abgetheilt hat. Die Auflöſung des Knotens der Henriade iſt natürlich: es iſt die Bekehrung Heinrichs IV, und ſein Einzug in Paris; welche den bürgerlichen Kriegen der Liguiſten, wodurch Frankreich in Verwirrung geſtürzt wurde, ein Ende machten; und in dieſer Rückſicht hat der franzöſiſche Dichter unendliche Vorzüge vor dem Lateiniſchen, deſſen Aeneide gegen das Ende viel weniger Intereſſe, als zu Anfang, hat. Gegen das Ende ſind es nur noch ſchwache Funken des lebhaften Feuers, welches der Leſer im Anfange dieſes Gedichtes bewunderte. Faſt ſollte man ſagen, Virgil hätte die erſten Geſänge in der Blüthe ſeiner Jugend, die letzten aber in dem Alter gedichtet, wo die ſterbende Imaginazion und das halberloſchene Feuer des Geiſtes den Kriegern nicht mehr Helden, und den Dichtern nicht mehr Dichter zu ſein, erlaubt.

Wenn der franzöſiſche Dichter den Homer und Virgil in einigen Stellen nachahmet, ſo behält doch ſeine Nachahmung allezeit etwas originales; und man ſieht, daß der franzöſiſche Dichter dem Griechiſchen und Lateiniſchen an Beurtheilung unendlich überlegen iſt. Man vergleiche Ulyſſes Fahrt in die Unterwelt mit dem ſiebenden Geſange der Henriade, und man wird ſehen, daß Letzterer mit einer Menge von Schönheiten prangt, die Herr von Voltaire nur ſich allein zu danken hat: der Einfall allein, Heinrich IV träumend ſehn zu laſſen, was er im Himmel oder in der Hölle ſieht, und was ihm im Tempel des Schickſals geweiſſagt wird, dieſer Einfall allein iſt eine ganze Iliade werth; denn der Traum Heinrichs IV führt alles, was mit ihm vorgeht,

geht, zu den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zurück; dahingegen Ulyſſes Reiſe in die Unterwelt von allen den Annehmlichkeiten entblößt iſt, die Homers ſinnreicher Erdichtung das Anſehn der Wahrheit hätten verſchaffen können. Ferner ſtehen alle Epiſoden der Henriade am rechten Orte. Der Verfaſſer hat die Kunſt ſo wohl zu verbergen gewußt, und ſie iſt ſo natürlich angebracht, daß es ſchwer iſt, ſie zu entdecken; man möchte ſagen, daß die Früchte ſeiner erfinderiſchen Einbildungskraft, die zur Ausſchmückung des ganzen Gedichtes angewandt ſind, natürlich und nothwendig dahin gehören. Hier ſind keine unbedeutende Umſtändlichkeiten, in welche ſo viele Schriftſteller ſich verlieren, bei denen Trockenheit und Schwulſt die Stelle des Genies vertreten. Herr von Voltaire befleißigt ſich, rührende Gegenſtände mit Wärme und Intereſſe vorzutragen; er beſitzt die große Kunſt, das Herz zu bewegen. Zum Beweiſe dienen die empfindungsvollen Stellen, der Tod des Coligny, Valois Ermordung, der Kampf des jungen Dailli, der Abſchied Heinrichs IV von der ſchönen Gabrielle d'Etrees, und der Tod des tapfern Aumale. Man wird bewegt, ſo oft man ſie lieſt. Kurz, der Verfaſſer weilt blos bei den wichtigen Stellen und übergeht flüchtig diejenigen, die ſein Gedicht nur verlängern würden: nichts iſt in der Henriade zu viel, nichts zu wenig.

Das Wunderbare, wovon der Verfaſſer Gebrauch gemacht hat, kann keinem vernünftigen Leſer auffallend ſein; durch das Syſtem der Religion hat man alles wahrſcheinlich zu machen gewußt.

Alle Allegorieen, die man in dieſem Gedichte antrifft, ſind neu. Hier ſind die Politik, die im Vatikan wohnt, der Tempel der Liebe, die wahre Religion, die Tugenden, die Zwietracht, alle Laſter; alles lebt, alles iſt durch den Pinſel des Herrn von Voltaire beſeelt: nach dem Urtheil der Kenner, ſind es lauter vorzügliche Gemälde, welche alles übertreffen, was je der meiſterhafte Pinſel eines Caraccio und Poußin hervorbrachte.

Nun bleibt mir noch übrig von der Poeſie des Ausdruckes zu reden, von dieſem Theile, der eigentlich den Dichter charakteriſirt. Nie hatte die franzöſiſche Sprache ſo viel Stärke, als in der Henriade; allenthalben findet man Hoheit. Der Verfaſſer ſchwingt ſich mit vielem Feuer bis zum Erhabnen empor, und läßt ſich nie anders, als mit Anmuth und Würde herab. Welche Lebhaftigkeit in den Schilderungen, welche Stärke in den Charakteren und Beſchreibungen, und welche Würde in den kleinſten Zügen! Der Kampf des jungen Türenne wird ſtets den Leſer in Verwunderung ſetzen. In dieſer Schilderung der Fechtkunſt, in den kleinen Umſtänden des Angriffes und der Vertheidigung, hat Herr von Voltaire vorzüglich die Schwierigkeiten empfinden müſſen, die das Genie ſeiner Sprache ihm in den Weg legte. Dennoch hat er ſich zu ſeiner Ehre herausgewickelt; er verſetzt den Leſer auf das Schlachtfeld, und man glaubt mehr eine Schlacht zu ſehen, als die Beſchreibung derſelben in Verſen zu leſen.

Was geſunde Moral und edle Geſinnungen betrifft, ſo findet man in dieſem Gedichte alles, was man verlangen kann. Die vorſichtige Tapferkeit Heinrichs IV, ſeine Groſsmuth, und ſeine Menſchenliebe, ſollten allen Königen und Helden zum Muſter dienen, die bisweilen zur Unzeit einen Ruhm in Härte und Unmenſchlichkeit gegen diejenigen ſuchten, die das Schickſal der Staaten oder das Kriegsglück ihrer Gewalt unterworfen hat: im Vorbeigehen ſei ihnen geſagt, daſs wahre Gröſse weder in der Unbiegſamkeit, noch in der Tyrannei beſteht, wohl aber in den Geſinnungen, die der Verfaſſer mit ſo vieler Würde ausdrückt.

„Du, des Himmels Geſchenk, erhabener Seelen Vergnügen,
„Freundſchaft, nie gefühlt dem glänzenden Undank der Fürſten,
„Denen das traurige Loos, Dich nimmer zu kennen, gefallen.

Der Charakter Philipps von Mornay kann ebenfalls unter die Meiſterſtücke der Henriade gezählt werden. Dieſer Charakter iſt ganz neu; ein Krieger und zugleich Philoſoph, ein Soldat mit Menſchengefühl, ein Hofmann voll Aufrichtigkeit und ohne Schmelchelei. Die Vereinigung ſo ſeltner Tugenden muſs unſern Beifall verdienen: auch hat hier der Verfaſſer gleichſam aus einer reichen Quelle von Gefühlen geſchöpft. Wie gern ſeh' ich Philipp von Mornay, dieſen treuen, ſtoiſchen Freund, an der Seite ſeines jungen und tapfern Gebieters, überall den Tod zurücktreiben, und ſelbſt nie tödten. Dieſe philoſophiſche Weisheit iſt von den Sitten unſers Jahrhunderts weit entfernt; und es iſt traurig für die Menſchheit, daß ein ſo ſchöner Charakter, als der Charakter dieſes Weiſen, bloß eine Erdichtung iſt.

Außerdem herrſcht in der Henriade durchgehends Menſchengefühl: dieſe den Fürſten ſo nöthige, oder vielmehr ihre einzige Tugend wird unaufhörlich von dem Herrn von Voltaire erhoben. Er ſchildert einen ſiegreichen König, der den Ueberwundenen verzeiht: er führt dieſen Helden zu den Mauern von Paris, wo er, an ſtatt dieſe rebelliſche Stadt zu verheeren, die Einwohner, die vom drückendſten Hunger gequält ſind, mit den nöthigen Lebensmitteln verſorgt: auf einer andern Seite malt er mit den lebhafteſten Farben das gräßliche Blutbad in der Sankt Bartholomäusnacht, und die unerhörte Grauſamkeit, mit welcher Karl IX ſelbſt den Tod ſeiner unglücklichen kalviniſtiſchen Unterthanen beſchleunigte; die finſtre Staatsklugheit Philipps II: die Ränke und die Liſt Sixtus des Fünften: den empfindungsloſen Schlummer der Valois; und die Schwachheiten, zu welchen Heinrich IV durch die Liebe verleitet ward, werden nach ihrem wahren Werth abgewogen. Herr von Voltaire begleitet alle dieſe Erzählungen mit kurzen, aber vortreflichen Betrachtungen, die das Urtheil der Jugend bilden, und von den Tugenden und Laſtern die Begriffe geben können, die man davon haben muß. Ueberall empfiehlt der Verfaſſer, in dieſem Gedichte, den Völkern Treue gegen ihre Geſetze und ihre Regenten: den Namen des Präſidenten Harlai, deſſen unverletzliche Treue gegen ſeinen Herrn eine ſolche Belohnung verdiente, hat er unſterblich gemacht:

eben ſo verewigt er die Parlementsräthe Briſſon, Larchet, Tardif, welche die Aufrührer tödteten; wodurch der Verfaſſer zu folgender Betrachtung Anlaß bekömmt:

„Eure Namen, auf immer berühmt, nennt einſt noch die Nachwelt;
„Ruhmvollen Todes ſtirbt der, der ſeinem Könige ſtirbet.

Poitiers Rede an die Aufrührer iſt ſowohl wegen der Richtigkeit der Geſinnungen, als wegen der Stärke der Beredſamkeit ſchön. Der Verfaſſer läßt eine ſehr ehrwürdige Magiſtratsperſon in der Verſammlung der Ligue reden. Muthig widerſetzt ſie ſich der Abſicht der Rebellen, die unter ſich einen König wählen wollten; ſie verweiſt ſie an die rechtmäßige Herrſchaft ihres Regenten, der ſie ſich entziehen wollen; ſie verdammt alle groſe Eigenſchaften der Aufrührer, in ſo fern ſie kriegeriſche Eigenſchaften ſind, weil ſie Verbrechen wurden, ſo bald die Aufrührer wider ihren König Gebrauch davon machten. Doch ich werde mit Worten die Vortreflichkeit dieſer Rede nicht gehörig würdigen können; ſie muß mit Aufmerkſamkeit geleſen werden: meine Abſicht iſt bloß, den Leſer, der ſie mit Flüchtigkeit übergehen möchte, auf die Schönheiten derſelben aufmerkſam zu machen.

Ich komme nun auf den eigentlichen Gegenſtand der Henriade, den Religionskrieg. Natürlicherweiſe mußte der Verfaſſer die Mißbräuche erzählen, welche die Abergläubigen und Schwärmer gewöhnlich mit der Religion treiben: denn man hat die Bemerkung gemacht, daß dieſe Art Kriege, durch, ich weiß nicht welches widrige Geſchick, allzeit blutiger und hartnäckiger geweſen ſind, als die Kriege, die von dem Ehrgeiz der Fürſten oder von der Unbiegſamkeit der Unterthanen angefacht wurden; und da Schwärmerei und Aberglauben von jeher die Triebfedern der verabſcheuungswürdigen Politik der Großen und der Geiſtlichkeit geweſen ſind, mußte man jenen nothwendig einen Damm entgegen ſetzen. Der Verfaſſer hat alles Feuer ſeiner Einbildungskraft, alles was die Beredſamkeit und die Dichtkunſt vermochten, aufgeboten, dem jetzigen Jahrhundert die Thorheiten unſrer Vorfahren lebhaft vor Augen zu ſtellen, um uns davor auf immer zu bewahren. Gern möchte er den kriegeriſchen Geiſt und die Läger von den ſpitzfindigen und gekünſtelten Argumenten der Schulen reinigen, und letztere dem pedantiſchen Schwarm der Scholaſtiker überlaſſen; gern möchte er auf immer den Menſchen das heilige Schwerdt entreißen, welches ſie vom Altar nehmen, um ihre Brüder unbarmherzig damit zu ermorden. Kurz, das Wohl und die Ruhe des geſellſchaftlichen Lebens ſind der Hauptendzweck dieſes Gedichtes; und eben deswegen warnt der Verfaſſer ſo oft vor der gefährlichen Klippe der Schwärmerei und des blinden Religionseifers.

Es hat jedoch den Anſchein, als wenn der Gebrauch, Religionskriege zu führen, zum Wohl für die Menſchheit, vorüber ſei; und dieſes wäre eine Thorheit weniger in der Welt. — Allein ich darf ſagen, daß wir ſolches zum Theil dem philoſophiſchen Geiſt zu verdanken haben, der ſeit einigen Jahren in Europa merklich die Oberhand erhält; je aufgeklärter man iſt, deſto weniger iſt man abergläubiſch. Ganz anders war das Jahrhundert, in welchem Heinrich IV lebte. Die Unwiſſenheit der Mönche, die alle Vorſtellung überſtieg, und die Barbarei der Menſchen, die keine andere Beſchäftigung kannten, als auf die Jagd zu gehn und ſich einander todtzuſchlagen, öfneten den handgreiflichſten Irrthümern den Eingang. Maria von Medici und die aufrühriſchen Prinzen konnten alſo damals um ſo viel eher die Leichtgläubigkeit des Volks täuſchen, da es roh, blind und unwiſſend war.

Die verfeinerten Jahrhunderte, in welchen die Wiſſenſchaften blühten, haben keine Beiſpiele von Religions⸗ oder bürgerlichen Kriegen aufzuſtellen. Zur Zeit des Flors des römiſchen Reichs, das heißt, gegen das Ende der Regierung des Auguſts, war dieſer ganze Staat, der faſt die zwei Drittheile unſrer Welt umfaßte, ruhig und ohne Bewegungen. Die Menſchen überließen das Intereſſe der Religion denen, deren Amt es mit ſich brachte, dafür zu ſorgen; und zogen die Ruhe, die Vergnügungen und die Wiſſenſchaften der ehrgeizigen Raſerei vor, ſich unter einander über bloßen Wortſtreit, aus Eigennutz, oder um eines unglücklichen Ruhmes willen, zu erwürgen.

Eben ſo liefert uns das Zeitalter Ludwigs des Großen, welches ohne Schmeichelei mit dem Zeitalter Auguſts kann verglichen werden, ein Beiſpiel einer für das Innre des Reichs glücklichen und ruhigen Regierung, die aber gegen das Ende unglücklicher Weiſe durch den großen Einfluß geſtört ward, den der Jeſuit Le Tellier auf die Denkungsart Ludwigs XIV hatte, der ſchon ſchwach zu werden anfing. Allein dies iſt eigentlich das Werk eines Einzigen; und ohne eine offenbare Ungerechtigkeit, kann man es dieſem außerdem an großen Männern ſo fruchtbarem Jahrhundert nicht zur Laſt legen.

Alſo haben die Wiſſenſchaften die Menſchen immer menſchlicher gemacht, indem ſie ihnen ſanfte Sitten und Gerechtigkeit einflößten, und die Neigung zu Gewaltthätigkeiten benahmen; wenigſtens haben ſie an dem Beſten des geſellſchaftlichen Lebens und an dem Glücke der Völker eben ſo viel Antheil, als die Geſetze. Unvermerkt wird liebenswürdige und ſanfte Denkungsart von den Verehrern der Künſte und Wiſſenſchaften, auf das Ganze und den gemeinen Haufen verbreitet; vom Hofe kommt ſie auf den Bürger der Hauptſtadt, und von da in die Provinzen. Daraus ſieht man deutlich, daß die Natur uns beſtimmt, nicht, uns in der Welt einander zu erwürgen, ſondern, einander in unſern gemeinſchaftlichen Bedrängniſſen Hülfe zu leiſten; daß uns Unglück, Schwachheiten und der Tod unaufhörlich verfolgen, und daß es eine auſſerordentliche Thorheit iſt, die Anzahl der Urſachen unſers Elends und unſrer Zerſtörung zu vervielfältigen. Ungeachtet der Verſchiedenheit der Stände, erkennt man doch die Gleichheit, die wir von Natur haben, die Nothwendigkeit, einig und friedlich zu leben, zu welcher Nazion wir auch gehören und welchen Meinungen wir auch zugethan ſein mögen: man erkennt, daß die Freundſchaft und das Mitleid allgemeine Pflichten ſind; kurz die Ueberlegung beſſert in uns alle Fehler des Temperaments.

Dies iſt der wahre Gebrauch von den Wiſſenſchaften; und hieraus läßt ſich die Verbindlichkeit folgern, die wir gegen diejenigen haben, die ſich denſelben widmen, und das Studium derſelben unter uns dauerhaft und allgemein zu machen ſuchen. Stets ſchien mir Herr von Voltaire, der alle dieſe Wiſſenſchaften umfaßt, einen Antheil an dem Danke des Publikums zu verdienen, und das um deſto mehr, da er ſein Leben und ſeine Kräfte alle zum Wohl der Menſchheit aufbot. Dieſe Betrachtung und das Verlangen, welches ich ſtets gehabt habe, der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, haben mich bewogen, dem Publikum dieſe Ausgabe zu verſchaffen: ich habe ſie des Herrn von Voltaire und ſeiner Leſer ſo würdig gemacht, als es mir möglich war.

Kurz, ich glaubte unſer Jahrhundert einigermaßen dadurch zu ehren, daß ich dieſem bewundernswürdigen Schriftſteller Beweiſe der Hochachtung gab, und daß ſich wenigſtens die Nachwelt von einem Zeitalter zum andern wieder ſagen würde: daß, wenn unſer Jahrhundert berühmte Männer erzeugte, es auch die ganze Vortreflichkeit derſelben erkannte; und daß weder Neid noch Ränke diejenigen hätten unterdrücken können, die ihr Verdienſt und ihre Talente vom Pöbel und ſo gar unter den großen Männern auszeichneten.

Abhandlung

über die

Schuldloſigkeit

der

Verſtandesirrungen.

Mein Herr,

Ich glaube mich verpflichtet, Ihnen von meiner Muße und von der Anwendung meiner Zeit Rechenſchaft zu geben. Sie kennen meinen Geſchmack für die Philoſophie; er iſt bei mir eine wahre Leidenſchaft, er begleitet mich unabläßig auf allen meinen Schritten. Einige Freunde, welche dieſen meinen überwiegenden Geſchmack kennen, unterhalten mich oft mit ſpekulativen Gegenſtänden aus der Phyſik, Metaphyſik oder Moral; es ſei nun, weil ſie ſelbſt Vergnügen daran finden, oder, um ſich nach meinem Geſchmacke zu richten. Gewöhnlich ſind unſre Unterredungen von geringer Bedeutung, weil ſie bekannte Gegenſtände, oder ſolche betreffen, die des ſcharfen Blickes der Gelehrten nicht würdig genug ſind. Mehr Aufmerkſamkeit ſchien mir die Unterredung zu verdienen, welche ich geſtern Abend mit Philanten hatte; ſie betraf einen Gegenſtand, der faſt das ganze menſchliche Geſchlecht intereſſirt und worüber die Meinungen getheilt ſind. Sogleich dacht' ich an Sie; ich glaubte Ihnen dieſe Unterredung ſchuldig zu ſein. *)

Gleich

---

*) Der Ausdruck des Textes: Je vous devais cette converſation; iſt zweideutig, und kann entweder: ich hielt es für meine Pflicht, ihnen dieſe Unterredung mitzutheilen; oder auch: ich hatte ihnen

Gleich nach dem Spaziergange, ging ich in mein Zimmer, und brachte ſie, da die Ideen meinem Geiſte noch ganz gegenwärtig waren, ſo gut es mir möglich war, zu Papiere. Ich bitte Sie, mein Herr, mir Ihre Meinung darüber zu ſagen; und bin ich ſo glücklich, mit Ihnen überein zu ſtimmen, ſo wird mich Ihre Aufrichtigkeit für meine Bemühung belohnen, und ich werde mich für reichlich belohnt halten, wenn Ihnen meine Arbeit nicht unangenehm iſt. Es war geſtern das ſchönſte Wetter von der Welt; die Sonne glänzte heller, als gewöhnlich: der Himmel war ſo heiter, daß man auch in der größten Entfernung kein Wölkchen ſah. Ich hatte den ganzen Morgen mit Studieren zugebracht, und um mich von der Arbeit zu erholen, machte ich mit Philanten einen Spaziergang. Ziemlich lange unterhielten wir uns von dem Glück, deſſen die Menſchen genießen, und von der Unempfindlichkeit der Mehreſten, welche die Annehmlichkeiten einer heitern Sonne und einer reinen und ſtillen Luft nicht empfinden. Wir kamen von einer Betrachtung in die andere, und wurden endlich gewahr, daß das Geſpräch unſern Spaziergang ſehr verlängert hatte, und daß es Zeit war, umzukehren, wenn wir noch vor Einbruch der Nacht nach Hauſe kommen wollten. Philant, der es zuerſt bemerkte, machte mir im Scherz darüber Vorwürfe. Ich ſuchte mich dadurch zu vertheidigen,

---

ihnen dieſe Unterredung zu verdanken; überſetzt werden. Deswegen hat der Ueberſetzer auch die Zweideutigkeit in ſeinem Ausdrucke beibehalten.

gen, daß ich ihm ſagte, ſeine Unterhaltung ſchiene mir ſo angenehm, daß ich in ſeiner Geſellſchaft die Augenblicke nicht zählte, und geglaubt hätte, es wäre Zeit an unſre Rückkehr zu denken, wann ſich die Sonne neigen würde. Wie! die Sonne ſich neigen? erwiederte er. Sie ſind ein Kopernikaner, und doch richten Sie Sich nach der Sprache des gemeinen Haufens, nach den Irrthümern des Tycho Brahe? Nur gelaſſen, antwortete ich; Sie ſind zu hitzig. Erſtens kam es hier bei einer vertraulichen Unterredung nicht auf Philoſophie an; und wenn ich hier wider Kopernikus gefehlt habe, ſo muß man mir meinen Fehler eben ſo leicht verzeihen, als dem Joſua, der der Sonne in ihrem Laufe ſtillſtehen hieß, und doch von den Geheimniſſen der Natur genau unterrichtet ſein mußte, da er von Gott erleuchtet war. In dieſem Augenblick ſprach Joſua wie das gemeine Volk; und ich rede mit einem aufgeklärten Manne, der mich richtig verſtehen wird, ich mag ſprechen, wie ich will. Weil Sie aber hier den Tycho Brahe angreifen, ſo erlauben Sie mir auf einen Augenblick, daß ich auch Sie angreife. Ihr Eifer für den Kopernikus ſcheint ſehr feurig zu ſein: Sie ſchleudern ſo gleich Bannſtrahlen auf alle diejenige, die andrer Meinung ſind, als er. Ich will glauben, daß er recht hat: iſt es denn aber auch ganz zuverläßig? Wer iſt Ihnen dafür Bürge? Hat Ihnen die Natur, hat Ihnen ihr Urheber etwas von des Kopernikus Untrüglichkeit geoffenbart? Ich meines Theils ſehe nur ein Syſtem, einen Zuſammenhang in den Träumereien des Kopernikus,

kus, die er, ſo gut als er konnte, den Wirkungen der Natur anzupaſſen ſuchte. Philant ward hitzig und ſagte: Ich aber, ich ſehe die Wahrheit. — Die Wahrheit? und was nennen Sie Wahrheit? — Wirkliche Evidenz der Weſen und der Thatſachen. — Und die Wahrheit erkennen? fuhr ich fort. — Es dahin gebracht haben, antwortete er mir, daß man ein genaues Verhältniß findet, zwiſchen den Weſen die wirklich exiſtiren, oder exiſtirt haben, und unſern Ideen; zwiſchen den vergangenen und gegenwärtigen Phänomenen, und den Begriffen, die wir davon haben. Dem zu Folge, mein lieber Philant, ſagte ich ihm; dürfen wir uns nicht ſchmeicheln, viel Wahrheiten zu kennen; ſie ſind faſt alle zweifelhaft, und nach der Erklärung, die Sie mir eben ſelbſt gegeben haben, giebt es höchſtens nur zwei oder drei Wahrheiten, die unumſtößlich ſind. Das Verhältniß der Sinne, beinah das Sicherſte, das wir haben, iſt von Ungewißheit nicht ganz frei. Unſere Augen täuſchen uns, wenn ſie uns in der Ferne einen Thurm rund vorſtellen, den wir viereckigt finden, wann wir näher kommen. Bisweilen glauben wir Töne zu hören, die nur in unſrer Einbildung ſtatt finden, und in einem auf unſre Ohren geſchehenen dumpfen Eindrucke beſtehen. Eben ſo unzuverläßig, als die übrigen Sinne, iſt der Geruch: bisweilen glauben wir auf Wieſen oder in Wäldern Blumen zu riechen, die doch nicht da ſind; und in dieſem Augenblicke, da ich mit Ihnen ſpreche, bemerke ich an dem Blute, welches von meiner Hand fließt, daß mich eine Mücke geſtochen hat; die Hitze unſers Geſprächs hat mich unempfindlich gegen den Schmerz gemacht, und das Gefühl hat mir ſeine Dienſte verſagt. Wenn nun das Zuverläßigſte, das wir haben, ſo ſehr zweifelhaft iſt, wie können Sie mit ſo vieler Gewißheit von abſtrakten Gegenſtänden der Philoſophie reden? Weil ſie evident ſind, erwiderte Philant, und weil das kopernikaniſche Syſtem durch die Erfahrung beſtätigt wird. Die Revoluzionen der Planeten ſind in demſelben mit einer wunderbaren Genauigkeit beſtimmt; die Finſterniſſe mit einer erſtaunenswürdigen Richtigkeit berechnet: kurz, dieſes Syſtem erklärt vollkommen das Räthſel der Natur! Was würden Sie aber ſagen, wendete ich ein, wenn ich Ihnen ein Syſtem zeigte, welches von dem Ihrigen gewiß ſehr verſchieden iſt, und, durch einen offenbar falſchen Grundſatz, die nämlichen Wunder, als das Kopernikaniſche, erklärt. Sie meinen die Irrthümer der Malabaren, erwiderte Philant. Gerade von ihrem Berge wollt ich mit Ihnen ſprechen: allein, es ſei nach ihrer Meinung noch ſo ſehr Irrthum, mein lieber Philant, ſo erklärt doch dieſes Syſtem die Erſcheinungen der Natur am Himmel vollkommen; und man erſtaunt, daß dieſe Aſtronomen die nämlichen Revoluzionen und die nämlichen Finſterniſſe ſo genau, wie Ihr Kopernikus, haben vorher ſagen können, da ſolches durch eine ſo abgeſchmackte Vorausſetzung geſchieht, nach welcher die Sonne einzig und allein beſchäftigt iſt, ſich um einen groſſen Berg zu drehen, der ſich in dem Lande dieſer

Barbaren befindet. Der Irrthum der Malabaren iſt auffallend; der Irrthum des Kopernikus iſt vielleicht ſchwerer einzuſehen. Vielleicht wird man einſt einen neuen Philoſophen von der Höhe ſeines Ruhms herab dogmatiſiren, und ganz ſtrotzend von Stolz über irgend eine unbedeutende Entdeckung, die aber allezeit hinreicht, einem neuen Syſtem zum Grunde zu dienen, die Kopernikaner und Newtonianer wie einen kleinen Schwarm von Stümpern behandeln ſehen, die nicht verdienen, daß man ihre Irrthümer widerlegt. Es iſt wahr, ſagte Philant, daß die neuen Philoſophen ſich allezeit das Recht angemaßt haben, über die Alten zu triumphiren. Karteſius ſchlug die Heiligen der Schule zu Boden, und Newton ihn; und dieſer erwartet nur einen Nachfolger, um eben ſo behandelt zu werden. Sollte etwa der Grund davon darin liegen, antwortete ich, daß Eigenliebe ſchon zureicht, ein Syſtem zu bauen? Der hohe Begriff, den uns dieſe von uns ſelbſt einflößt, erzeugt bei dem Philoſophen ein Gefühl von Unfehlbarkeit; und nun baut der Philoſoph ſein Syſtem. Er macht den Anfang damit, daß er, in blindem Vertrauen, alles das für Wahrheit annimmt, was er beweiſen will; und dann ſucht er Gründe, um ſeinen Sätzen das Anſehn der Wahrſcheinlichkeit zu geben; daraus entſpringt eine unerſchöpfliche Quelle von Irrthümern. Grade umgekehrt hätte er ſein Werk anfangen ſollen; nach vielen geſammelten Beobachtungen mußte er vorerſt von Folge zu Folge fortſchreiten, und bloß beobachten, wohin ſie ihn führen, und was er daraus ſchließen kann: auf dieſe Art würde man weniger glauben, und gelehrt zweifeln lernen, wenn man den behutſamen Schritten der Vorſichtigkeit folgte. Sie werden Engel zu Philoſophen verlangen, ſagte Philant zu mir mit Lebhaftigkeit; denn wo iſt ein Menſch, der ohne Vorurtheil und vollkommen unparteiiſch wäre? Mithin, antwortete ich, iſt der Irrthum unſer Theil. Behüte Gott! erwiderte mein Freund, wir ſind für die Wahrheit geſchaffen. Ich will Ihnen ſchon das Gegentheil beweiſen, wenn Sie die Geduld haben wollen, mich anzuhören, ſagte ich zu ihm; und da wir hier nahe am Hauſe ſind, ſo wollen wir uns auf dieſe Bank ſetzen, denn ich glaube, daß Sie vom Spaziergange müde ſind. Philant, der kein ſonderlicher Fußgänger iſt, und mehr aus Zerſtreuung und maſchinenmäßig, als mit Vorſatz gegangen war, freute ſich, ſitzen zu können. Wir nahmen ruhig Platz, und nun fuhr ich ohngefähr alſo fort: Ich ſagte Ihnen, Philant, daß der Irrthum unſer Theil ſei; ich muß es Ihnen beweiſen. Der Irrthum hat mehr als eine Quelle. Der Schöpfer ſcheint uns nicht beſtimmt zu haben, viel Weisheit zu beſitzen, und im Reiche der Kenntniſſe große Fortſchritte zu machen: er hat die Wahrheiten in tiefe Schlünde verborgen, die unſre ſchwachen Einſichten nicht ergründen können: und er hat ſie mit einer dichten Dornenhecke umringt. Von allen Seiten erblickt man auf dem Wege zur Wahrheit Abgründe; man iſt ungewiß, welchem Pfade man folgen ſoll, um dieſe Gefahren zu vermeiden; und wenn man ſo glücklich iſt, ſie überſtanden zu haben, kommt man zu einem Labyrinthe, wo Ariadnens Wunderfaden nichts hilft, und aus welchem man nicht wieder heraus kommen kann: einige eilen einem betrügeriſchen Phantom nach, welches ſie durch ſein Blendwerk täuſcht, und ihnen für gutes Geld falſche Münze giebt: ſie verirren ſich, gleich jenen Reiſenden, die in der Dunkelheit den Irrlichtern folgen, deren Schein ſie verführt. Andre errathen dieſe ſo geheimen Wahrheiten: ſie glauben der Natur den Schleier zu entreißen: ſie wagen Vermuthungen; und man muß geſtehen, daß die Philoſophen in dem Lande der Vermuthungen große Eroberungen gemacht haben. — Die Wahrheiten ſind ſo ſehr von uns entfernt, daß ſie zweifelhaft werden, und ſelbſt durch ihre Entfernung ein zweideutiges Anſehen bekommen. Es iſt faſt keine, die nicht wäre beſtritten worden, weil es keine giebt, die nicht zwei Seiten hätte: man nehme ſie von der einen Seite, ſo ſcheint ſie unſtreitig; man nehme ſie von der andern, ſo iſt ſie der Irrthum ſelbſt. Man nehme alles zuſammen, was die Vernunft dafür und dawider geſagt hat; man überlege, betrachte, wäge alles genau ab, und man wird am Ende nicht wiſſen, woran man ſich halten ſoll. So wahr iſt es, daß die Meinung der Menſchen nur durch die Menge von Wahrſcheinlichkeiten Gewicht erhält. Entwiſcht ihnen eine Wahrſcheinlichkeit dafür oder dawider, ſo ergreifen ſie den Irrthum: und da ihre Einbildung ihnen niemals mit gleicher Stärke die Gründe für und wider vorhalten kann, ſo werden ſie ſich ſtets aus Schwachheit beſtimmen, und die Wahrheit entzieht ſich ihren Augen. Geſetzt eine Stadt läge in einer Ebene, ſie wäre ziemlich lang, und beſtände nur aus einer Straße: geſetzt, ein Reiſender, der nie etwas von dieſer Stadt gehört hat, käme dahin und ſähe ihre ganze Länge; ſo wird er ſie für unermeßlich halten, weil er ſie nur von einer Seite ſieht; und ſein Urtheil wird ſehr falſch ſein, weil wir geſehn haben, daß dieſe Stadt nur aus einer Straße beſtand. Eben ſo iſt es mit den Wahrheiten, wenn wir ſie in einzelnen Dingen betrachten, und auf das Ganze nicht ſehen. Von dem Einzelnen werden wir richtig urtheilen; aber in Abſicht des Ganzen werden wir uns ſehr merklich irren. Um zur Kenntniß einer allgemeinen Wahrheit zu gelangen, muß man ſich vorher einen Vorrath einzelner vorbereitender Wahrheiten geſammelt haben, die uns leiten oder gleichſam als Stuffen dienen, um die geſuchte zuſammengeſetzte Wahrheit zu erreichen: auch dieſes fehlt uns noch. Ich rede nicht von Muthmaſſungen, ſondern von offenbaren, gewiſſen, unwiderruflichen Wahrheiten. Im philoſophiſchen Verſtande genommen, kennen wir gar nichts: wir ahnden gewiſſe Wahrheiten, wir machen uns davon ſchwankende Begriffe, und modifiziren nach den Organen der Stimme gewiſſe Töne, die wir Kunſtwörter nennen, deren Schall unſre Ohren befriedigt, deren Sinn unſer Geiſt zu faſſen glaubt, die aber, wenn mans genau nimmt, der Imagination nichts als verwirrte und durcheinander geworfne Ideen darbieten: ſo daß unſre Philoſophie im Grunde weiter nichts iſt, als die Gewohnheit, dunkle, uns beinahe unverſtändliche Ausdrücke und Wörter zu brauchen, und ein tiefes Nachforſchen über Wirkungen, deren Urſachen uns ſehr unbekannt und ſehr verborgen bleiben. Die erbärmliche Sammlung ſolcher Träumereien beehrt man mit der ſchönen Benennung vortreflicher Philoſophie; und der Verfaſſer kündigt ſie an, im prahleriſchen Ton eines Charlatans als die ſeltenſte und dem menſchlichen Geſchlechte nützlichſte Entdeckung. Treibt uns die Neugierde, uns nach dieſer Entdeckung zu erkundigen; ſo glaubt man Sachen zu finden: welche unbillige Foderung! Nein, dieſe ſo ſeltne, ſo vortrefliche Entdeckung beſteht bloß in der Verfertigung eines neuen Wortes, welches noch barbariſcher iſt, als je eines; dieſes neue Wort drückt, nach der Meinung unſers Charlatans, irgend eine unbekannte Wahrheit vortreflich aus, und legt ſie uns in vollem Lichte vor Augen. Man betrachte, man prüfe die Idee des Philoſophen, man entreiße ihr das Gepränge von Worten, worin ſie eingehüllt iſt; und es bleibt nichts, es iſt immer dieſelbe Dunkelheit, dieſelbe Finſterniß. Es iſt eine Theaterdekoration, welche verſchwindet und zugleich das Blendwerk der Täuſchung zernichtet. Die ächte Erkenntniß der Wahrheit muß von derjenigen, die ich Ihnen eben gezeigt habe, ſehr verſchieden ſein; man müßte alle Urſachen anzeigen, bis zu ihrem erſten Urſprung zurückgehen, ſie kennen und das Weſentliche darin entwickeln können. Dieſes fühlte Lukrez wohl, und deswegen ſagte dieſer philoſophiſche Dichter: Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas. Die verſchiedenen Urkräfte, die den Weſen das Daſein geben und die Triebfedern der Natur ſind entweder zu groß oder zu klein, als daß ſie von den Philoſophen könnten bemerkt oder erkannt werden: daher jene Streitigkeiten über die Atomen, über die Theilbarkeit der Materie ins unendliche, über den vollen oder leeren Raum, über die Bewegung, über die Art, wie die Welt regiert wird; lauter ſehr ſchwere Fragen, die wir nie auflöſen werden. Der Menſch ſcheint ſich anzugehören; mir ſcheint es, daß ich Herr meiner Perſon bin, daß ich mich erforſche, mich kenne: allein ich kenne mich nicht: noch iſt es nicht entſchieden, ob ich eine Maſchine bin, ein Automat, welches die Hand des Schöpfers bewegt, oder ob ich ein freies und von dieſem Schöpfer unabhängiges Weſen bin: ich fühle, daß ich das Vermögen habe, mich zu bewegen, und ich weiß nicht, was Bewegung iſt, ob es eine bloße Modifikation oder eine ſelbſtſtändige Kraft iſt; der eine Gelehrte ſchreit mir entgegen: ſie iſt nur eine Modifikation: der andre ſchwört, daß ſie ein ſelbſtſtändiges Weſen iſt; beide ſtreiten, die Hofleute lachen, die Götter der Erde verachten ſie; und das Volk weiß weder von ihnen, noch von ihren Zänkereien irgend ein Wort. Heißt das nicht die Vernunft aus ihrem Wirkungskreis ſetzen, wenn man ſie mit ſo unbegreiflichen und ſo abſtrakten Gegenſtänden beſchäftiget? Es ſcheint, daß unſer Verſtand ſo erhabener Kenntniſſe nicht fähig iſt: wir gleichen Leuten, die längs einer Küſte ſegeln; ſie bilden ſich ein, daß das Ufer ſich bewegt, nicht aber, daß ſie ſich ſelbſt bewegen: und doch iſt es gerade das Gegentheil; das Ufer iſt unbeweglich, ſie aber werden vom Winde getrieben. Stets verblendet uns unſre Eigenliebe: alle Dinge, die wir nicht begreifen können, nennen wir dunkel; und alles wird unverſtändlich genannt, ſo bald es außer unſerer Sphäre liegt. Nun aber ſind es bloß die Schranken unſers Verſtandes, die uns erhabener Wahrheiten unfähig machen. Daß es ewige Wahrheiten giebt, iſt unleugbar; allein um dieſe Wahrheiten zu begreifen, um auch die kleinſten Gründe derſelben zu erforſchen, müßten wir Millionenmal mehr Gedächtniß haben, als der Menſch hat. Man müßte ſich ganz auf die Unterſuchung einer einzigen Wahrheit legen können; man müßte ſo lange, als Methuſalem, ja noch länger leben, beſtändig ſpekuliren, eine Menge Erfahrungen ſammeln: man müßte endlich eine beſtändig angeſtrengte Aufmerkſamkeit haben, deren wir nicht fähig ſind. Urtheilen Sie nunmehr, ob es die Abſicht des Schöpfers war, uns zu ſehr gelehrten Menſchen zu machen: denn dieſe Hinderniſſe ſcheinen doch von ſeinem Willen herzukommen; und die Erfahrung lehrt, daß wir wenig Fähigkeit, wenig Anſtrengungskraft beſitzen, daß unſer Verſtand nicht durchdringend genug iſt, Wahrheiten zu ergründen, und daß unſer Gedächtniß nicht ſicher und umfaſſend genug iſt, um ſich mit allen den Kenntniſſen zu befaſſen, die zu einer ſo ſchönen und ſo mühſamen Unterſuchung nöthig ſind. Es findet ſich noch ein zweites Hinderniß, welches uns bei der Erkenntniß der Wahrheit im Wege ſteht, und welches ſich die Menſchen ſelbſt in den Weg gelegt haben, als wenn der Weg zur Wahrheit an ſich ſelbſt nicht ſchon Schwierigkeiten genug hätte. Dieſes Hinderniß beſteht in den Vorurtheilen der Erziehung. Der größte Theil der Menſchen hat offenbar falſche Grundſätze; ihre Phyſik iſt ſehr mangelhaft, ihre Metaphyſik taugt nichts; ihre Moral iſt bloß ſchmutziger Eigennutz, gränzenloſe Anhänglichkeit an die Güter der Erde; was man bei ihnen eine große Tugend nennt, iſt eine kluge Vorſicht, vermöge welcher ſie an die Zukunft denken, und für das Beſte ihrer Familie beſorgt ſind. Sie begreifen leicht, daß ſich die Logik dieſer Leute zu ihrer übrigen Philoſophie paßt; ſie iſt aber auch erbärmlich: ihre Logik iſt weiter nichts, als die Kunſt das Wort allein zu führen, über alles zu entſcheiden, und keinen Einwurf zu ertragen. Dieſe kleinen Hausgeſetzgeber ſind anfänglich wegen der Begriffe, die ſie ihren Abkömmlingen mittheilen wollen, ſehr beſorgt: Vater, Mutter, Verwandte, beſtreben ſich, ihre Irrthümer zu verewigen: kaum verläßt das Kind die Wiege, ſo iſt man bemüht, es mit dem Knecht Ruprecht und mit dem Währwolf bekannt zu machen. Auf dieſe ſchönen Lehren folgen gewöhnlich andere von gleichem Werthe: die Schule trägt auch das ihrige bei; man muß die Träumereien des Plato durchwandern, um zu den Träumereien des Ariſtoteles zu kommen; und nun wird man auf einmal in die Geheimniſſe von den

Wirbeln des Deſcartes eingeweihet. Man verläßt die Schule, und das Gedächtniß iſt reichlich mit Worten belaſtet, der Verſtand mit Aberglauben, und mit Ehrfurcht gegen alte Poſſen erfüllt. Nun kommen die Jahre der Vernunft: entweder ſchüttelt man das Joch des Irrthums ab, oder man macht es noch ärger, als Vater und Mutter. Sind dieſe einäugig geweſen, ſo werden die Kinder blind ſein; haben jene gewiſſe Dinge geglaubt, weil ſie ſich einbildeten, ſie zu glauben, ſo werden dieſe aus Starrſinn glauben. Dazu kommt noch, daß man durch das Beiſpiel ſo vieler Menſchen, die einer Meinung zugethan ſind, hingeriſſen wird; der Beifall dieſer Vielen giebt dem Wahne Glaubwürdigkeit! durch ihre Menge bekommen ſie Gewicht; der Volksirrthum macht Proſelyten, und ſiegt: endlich werden dieſe eingewurzelten Irrthümer durch die Länge der Zeit furchtbar. Man denke ſich einen jungen Baum, deſſen dünner Stamm ſich vor der Gewalt des Windes beugt, der aber in der Folge ſeinen ſtolzen Wipfel zu den Wolken erhebt, und deſſen Stamm durch die Axt des Holzhauers nicht erſchüttert wird. Wie! ſagt man: ſo hat mein Vater gedacht, und eben ſo denk ich ſeit ſechzig, ſeit ſiebenzig Jahren: mit welchem Rechte kann man verlangen, daß ich itzt anders denken ſoll? Es würde mir wohl anſtehen, noch einmal Schüler zu werden, und mich wie ein Schulknabe eurer Leitung zu unterwerfen! Laßt es gut ſein; ich will lieber den allgemeinen Gang dahin ſchleichen, als mich mit euch, wie ein neuer Ikarus, hoch in die Lüfte ſchwingen: denket an ſeinen Fall: ſo wird man für die neuen Meinungen bezahlt: das iſt der Lohn den ihr zu erwarten habt. Oft miſcht ſich Hartnäckigkeit zu der vorgefaßten Meinung; und eine gewiſſe Barbarei, die man blinden Eifer nennt, unterläßt niemals, ihre tyranniſchen Grundſätze aufzuſtellen. Dies ſind die Wirkungen der Vorurtheile der Kindheit: wegen der Leichtigkeit, mit welcher das weiche Gehirn in dieſem zarten Alter Eindrücke annimmt, ſchlagen dieſe deſto tiefere Wurzeln. Die erſten Eindrücke ſind die lebhafteſten; und alles, was die Stärke der Vernunft vermag, iſt nur ſchwach dagegen. Sie ſehen, mein lieber Philant, daß der Irrthum der Theil der Menſchheit iſt. Meine genaue Darſtellung wird Ihnen gewiß begreiflich gemacht haben, daß man ganz thöricht von ſeinen Meinungen müſſe eingenommen ſein, um ſich über den Irrthum erhaben zu wähnen, und daß man ſelbſt ſehr feſt im Sattel ſitzen muß, wenn man es wagen will, Andere aus dem Sattel zu heben. Zu meinem großen Erſtaunen, antwortete Philant, fang' ich an einzuſehen, daß die meiſten Irrthümer für diejenigen unüberwindlich ſind, die ſich einmal davon anſtecken ließen. Ich habe Ihnen mit Vergnügen und Aufmerkſamkeit zugehört, und, wo ich nicht irre, die Urſachen des Irrthums, die Sie mir angegeben haben, genau behalten. Es waren, ſagten Sie, der weite Abſtand der Wahrheit von unſern Augen, die wenigen Kenntniſſe, die Schwachheit und Unzulänglichkeit unſers Verſtandes, und die Vorurtheile unſrer Erziehung. Vortreflich, Philant, Sie haben ein ganz göttliches Gedächtniß; und würdigten jemals Gott und die Natur einen Sterblichen, ihn mit Fähigkeiten zu bilden, ihre erhabenen Wahrheiten zu faſſen, ſo würden Sie es ſein, Sie, der ein weitumfaſſendes Gedächtniß mit einem durchdringenden Geiſt und einer geſunden Urtheilskraft vereiniget.

Es kommt hier nicht darauf an, mir eine Lobrede zu halten, ſondern darauf, dem Stolz aller Gelehrten eine öffentliche Buße aufzulegen, und unſre Unwiſſenheit voller Demuth zugeſtehen. Ich werde Sie tapfer unterſtützen, Philant, wenn wir unſre tiefe und kraſſe Unwiſſenheit werden an den Tag legen müßen. Ich geſtehe ſie gern; ich gehe ſogar bis zum Pyrrhonismus; und ich finde, daß man ſehr wohl thut, wenn man für das, was wir Erfahrungswahrheiten nennen, nur einen wankelmüthigen Glauben beweiſt. Da ſind Sie auf gutem Wege, Philant. Der Skepticismus ſteht Ihnen nicht übel: Pyrrho im Lycäum hätte nicht anders geredet, als Sie. Ich muß Ihnen geſtehen, erwiderte ich, daß ich ein wenig Akademiker bin; ich betrachte die Dinge von allen Seiten; ich zweifle und bin unentſchieden; dies iſt der einzige Weg, ſich vor dem Irrthum zu verwahren. Dieſer Skepticismus läßt mich freilich nicht Rieſenſchritte, nicht Homeriſche Schritte auf dem Wege zur Wahrheit thun; aber er bewahrt mich auch vor dem Hinterhalte der Vorurtheile.

Und warum fürchten Sie den Irrthum, erwiderte Philant, da Sie doch ein ſo guter Apologiſt deſſelben ſind? Ach, mein Freund! ſagte ich ihm; mancher Irrthum verdient, durch ſeine Annehmlichkeit,

keit, vor der Wahrheit den Vorzug; dieſe Irrthümer erfüllen uns mit angenehmen Ideen; ſie überhäufen uns mit Gütern, die wir nicht haben und niemals genießen werden; ſie unterſtützen uns in unſern Widerwärtigkeiten; und im Tode ſelbſt, wenn wir alle unſre Güter und das Leben ſelbſt zu verlieren im Begrif ſind, zeigen ſie uns noch in der Ferne Güter, die denen, die wir verlieren, weit vorzuziehen ſind, und Ströme von Vergnügen, deren Anmuth vermögend iſt, den Tod ſelbſt zu verſüßen, und ihn, wenn es möglich iſt, liebenswürdig zu machen. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir die Geſchichte ein, die man mir einmal von einem Narren erzählt hat; vielleicht wird Sie dieſelbe für mein langes und trockenes Räſonnement ſchadlos halten. Mein Stillſchweigen, ſagte Philant, giebt Ihnen deutlich genug zu verſtehen, daß ich Sie mit Vergnügen anhöre, und daß mich ihre Geſchichte zu erfahren verlangt. Ich will Sie befriedigen, Philant, aber unter der Bedingung, daß Sie es nicht bereuen, mich ſo zum Plaudern gereizt zu haben.

In dem Narrenhauſe zu Paris war ein Narr, ein Mann von einer ſehr guten Familie, der alle ſeine Verwandten, durch die Verrückung ſeines Gehirns, in die äußerſte Betrübniß verſetzte. Er ſprach über jeden Gegenſtand vernünftig, ſeine Seligkeit ausgenommen: kam er auf dieſen Punkt, ſo waren es lauter Geſellſchaften von Cherubim, Seraphim und Erzengeln; er ſang alle Tage in dem Konzert dieſer unſterblichen Geiſter, er wurde mit beſeligenden Entzückungen beehrt; das Paradies war ſein Aufenthalt, die Engel ſeine Geſellſchafter, und das himmliſche Manna ſeine Nahrung. Dieſer glückliche Narr genoß im dem Irrenhauſe ein vollkommenes Glück, als zu ſeinem Unglück ein Arzt oder Wundarzt das Haus beſuchte. Dieſer Arzt that der Familie das Anerbieten, den Seligen zu heilen: Sie können Sich leicht vorſtellen, daß man keine Verſprechung erſparte, ihn dahin zu vermögen, alle ſeine Kräfte aufzubieten und, wenn es möglich wäre, Wunder zu bewirken. Genug; dem Arzt, um es kurz zu machen, gelang es, es ſei nun durch Aderläſſe, oder durch andre Mittel, den Narren wieder in den Beſitz ſeines geſunden Verſtandes zu ſetzen. Dieſer, ſehr darüber erſtaunt, daß er ſich nicht mehr im Himmel, ſondern in einem Aufenthalte befand, der einem Gefängniß ziemlich nahe kam, und von einer Geſellſchaft umringt, die nichts engliſches hatte, wurde äußerſt aufgebracht gegen den Arzt. Ich befand mich wohl im Himmel, ſagte er zu ihm; was hatten Sie für Recht mich aus demſelben zu reißen? Zu Ihrer Strafe wünſchte ich Ihnen, daß Sie verurtheilt würden, das Reich der Verdammten in der Hölle, in der That zu bevölkern.

Sie ſehen daraus, Philant, daß es beſeligende Irrthümer giebt; es wird leicht ſein, Ihnen zu zeigen, daß dieſe Irrthümer unſchuldig ſind. Das ſoll mir lieb ſein, ſagte Philant; wir eſſen außerdem ſpät, und haben wenigſtens noch drei Stunden vor uns. So viel Zeit, erwiderte ich, brauche ich nicht, das vorzutragen, was ich Ihnen zu ſagen habe; ich werde ſparſamer mit meiner Zeit und mit

Ihrer Geduld umgeben. Sie haben einen Augenblick vorher zugeſtanden, daß der Irrthum bei denen, die damit behaftet ſind, unwillkührlich wäre; dieſe glauben die Wahrheit zu haben, aber ſie täuſchen ſich. Sie ſind in der That zu entſchuldigen; denn, nach ihrer Vorausſetzung, ſind ſie der Wahrheit verſichert; ſie gehen aufrichtig zu Werke, aber der Schein betrügt ſie, ſie ergreifen den Schatten, ſtatt des Körpers. Noch muß ich Sie bitten, zu bedenken, daß der Bewegungsgrund derer, die in den Irrthum fallen, lobenswürdig iſt; ſie ſuchen die Wahrheit, verirren ſich aber auf dem Wege; und wenn ſie ſie nicht finden, ſo war es doch darum nicht minder ihr Wille; ſie hatten keine, oder, was noch ſchlimmer iſt, ſie hatten ſchlechte Führer; ſie ſuchten den Weg zur Wahrheit, aber ihre Kräfte reichten nicht zu, dahin zu gelangen. Könnte man wol einen Menſchen, der beim Hinüberſchwimmen über einen ſehr breiten Fluß ertränke, deßwegen verdammen, daß er nicht die Kraft gehabt hat, glücklich hinüber zu kommen? Man braucht nur etwas Menſchengefühl zu haben, ſo wird man Mitleiden gegen ſein trauriges Schickſal empfinden; man wird einen Mann beklagen, der, ſo muthig, und eines ſo edlen und kühnen Vorſatzes fähig, von der Natur nicht genug unterſtützt worden iſt; ſeine Kühnheit wird ein beßeres Schickſal zu verdienen ſcheinen, und ſeine Aſche wird mit Thränen benetzt werden. Jeder Denker muß ſich anſtrengen, um die Wahrheit zu erkennen; ſolche Verſuche ſind unſrer würdig, ſelbſt wenn ſie unſre Kräfte überſteigen ſollten. Es iſt ſchon Unglücks genug, daß dieſe Wahrheiten für uns unerforſchlich ſind; wir müſſen das Elend nicht noch dadurch vermehren, daß wir diejenigen verachten, die bei der Entdeckung dieſer neuen Welt Schifbruch gelitten haben; es ſind edle Argonauten, die ſich für das Wohl ihrer Mitbürger der Gefahr ausſetzen; und in den eingebildeten Ländern umher zu irren, iſt in der That eine unangenehme und beſchwerliche Arbeit; die Witterung dieſer Gegenden iſt uns zuwider, wir kennen die Sprache der Einwohner nicht, und wiſſen nicht auf jenem flüchtigen Sande zu gehen. Glauben Sie mir, Philant, wir müſſen den Irrthum ertragen; es iſt ein feines Gift, daß ſich in unſre Herzen ſchleicht, ohne daß wir es gewahr werden. Ich, der ich mit Ihnen rede, ich bin nicht ſicher, frei davon zu ſein. Wir wollen nicht in den lächerlichen Stolz jener untrüglichen Gelehrten verfallen, deren Worte als eben ſoviel Orakelſprüche gelten ſollen; wir wollen voll Nachſicht gegen die handgreiflichſten Irrthümer ſein, und uns zu den Meinungen derer herablaſſen, mit denen wir in Geſellſchaft leben. Warum ſollten wir die ſüßen Bande, die uns vereinigen, einer Meinung wegen zerreißen, von der wir ſelbſt keine hinlängliche Ueberzeugung haben? Wir wollen uns nicht zu fahrenden Rittern einer unbekannten Wahrheit aufſtellen, und der Einbildungskraft eines Jeden die Freiheit überlaſſen, den Roman ſeiner Ideen zu ſchmieden. Jene Zeiten der fabelhaften Helden, der Wunder, und der Schwärmereien der fahrenden Ritter ſind vorüber. Don

Quixotte findet noch Bewunderung in Michael von Cervantes; aber die Pharamonde, die Rolande, die Amadis würden ſich das Gelächter aller vernünftigen Perſonen zuziehen, und die Ritter, die den Fußſtapfen derſelben folgen wollten, würden daſſelbe Schickſal haben. Bemerken Sie noch, daß, um die Irrthümer in der Welt auszurotten, man das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen müßte. Glauben Sie mir, fuhr ich fort, unſre Art über ſpekulative Materien zu denken, iſt es nicht, die auf das Glück der Geſellſchaft Einfluß haben kann; ſondern unſre Art zu handeln. Mag man doch immer Anhänger des Syſtems des Tycho Brahe, oder des Syſtems der Malabaren ſein; ich verzeihe es gern, wenn man nur Menſch iſt: aber wäre auch jemand unter allen Doktoren der größte Orthodox, und er hätte dabei einen grauſamen, harten und barbariſchen Charakter, ſo werde ich ihn beſtändig verabſcheuen. Ich bin ganz Ihrer Meinung, ſagte mir Philant. Bei dieſen Worten hörten wir nicht fern von uns ein dumpfes Geräuſch, ſo wie das Gemurmel eines Menſchen, der einige beleidigende Worte in den Bart brummt. Wir wandten uns um, und waren ganz erſtaunt, als wir, bei hellem Mondſchein, unſern Hauskaplan entdeckten, der nur zwei Schritte von uns entfernt war, und wahrſcheinlich den größten Theil unſrer Unterredung gehört hatte. Sieh da! ehrwürdiger Vater, ſagte ich zu ihm, wie kommt es denn, daß wir Sie hier ſo ſpät antreffen? Es iſt heute Sonnabend, erwiderte er; ich war hier, um meine Predigt auf morgen zu überdenken, und da habe ich halb und halb einige Worte von Ihrem Geſpräche gehört, die mich bewogen haben, auch das Uebrige anzuhören. Wollte der Himmel, daß ich, zum Wohl meiner Seele, nichts davon gehört hätte! Sie haben meinen gerechten Zorn erregt, ſie haben meine Ohren beleidigt, Sie, Unheilige, die ſie die Menſchlichkeit, ein liebreiches Betragen und die Demuth, der Macht des Glaubens und der Heiligkeit unſers Bekennt-

nißes

niſes verziehen. Um Verzeihung, ehrwürdiger Vater! erwiderte ich, wir haben gar die Materien der Religion nicht berührt; wir haben nur von ſehr gleichgültigen philoſophiſchen Gegenſtänden geredet; und wenn Sie nicht etwa Tycho Brahe und Copernikus zu Kirchenvätern erheben wollen, ſehe ich nicht, worüber Sie ſich zu beklagen haben. Gut, gut, ſagte er, ich werde Sie morgen abkanzeln. Wir wollten ihm antworten; aber er brach kurz ab, verließ uns, und murmelte im Fortgehen einige Worte her, die wir nicht recht verſtehen konnten. Wir gingen unſern Weg, ſehr niedergeſchlagen über das Abenteuer, welches uns aufgeſtoßen war, und ſehr bekümmert über die Maaßregeln, die wir nehmen ſollten. Mich deuchte, daß ich nichts geſagt hatte, was irgend jemanden hätte beleidigen ſollen; und daß das, was ich zu Gunſten des Irrthums behauptet hatte, der geſunden Vernunft, und folglich den Grundſätzen unſrer allerheiligſten Religion gemäß war; indem dieſe uns ſelbſt befiehlt, unſre Fehler unter einander zu tragen, und die Schwachen nicht zu ärgern, oder ihnen anſtößig zu ſein. Ich fühlte mich rein, in Rückſicht auf meine Geſinnungen; das einige nur, was mir Furcht machte, war die Denkungsart der Andächtler. Man weiß es nur zu gut, wie weit ihre Hitze geht, und wie ſehr ſie fahig ſind, Andre gegen die Unſchuld einzunehmen, wenn ſie diejenigen, gegen welche ſie einen Abſcheu gefaßt haben, zu verſchreien bemüht ſind. Philant ſuchte mir, nach ſeinem beſten Vermögen, Muth einzuſprechen; und wir trennten uns nach dem Abendeſſen, jeder in tiefem Nachſinnen, wie ich glaube, über den Gegenſtand unſrer Unterhaltung und über das unzeitige Abenteuer mit dem Pfaffen. Ich ging unverzüglich in mein Zimmer, und brachte den größten Theil der Nacht damit zu, Ihnen das aufzuſchreiben, was ich von unſrer Unterredung behalten hatte.

Gedichte.

Oden.

Ode
an meinen Bruder Heinrich.

So wie mit kühnem Flug der Adler Jupiters, hoch in den Lüften ſein Gefieder weit verbreitend, ſich zu den Wolken hebt, ſich unſrem Aug' entſchwingt, den unermeßnen Raum zertheilt, der dieſen Erdball von der Sonne trennt, und bis zum Himmel ſteigt;

Wie des Kometen Strahl in ſeinem ſchnellen Lauf den Horizont der ſternereichen Nacht erhellt; (die Flammen des ätheriſchen Gewölbes verdunkelt er, ihm folgt auf ſeiner ſchiefen Bahn am Firmament ein lichter Streif:)

So ich, dem Gotte unterthan, deß Feuer mich beſeelt; durchglüht von Dichterflamme, ſeines göttlichen Entzückens voll, von ihm begeiſtert, dringt mein kühner Flug vom Staub der Erde zum Pallaſt, aus dem die Götter ihren Bliz herab auf halbentſeelte Menſchen ſchleudern.

Nicht länger red' ich wie der Sterblichen unheiliges Geſchlecht; Apollo ſelbſt beſeelet meine Stimm', und ſpricht durch mich. Des ew'gen Schickſals tief verborgenes Geheiß entſchleiert ſich vor meinen Augen, ich lehre ſein erhabenes Geſetz.

Zu Dir, du Volk Boruſſiens, ſpricht des Orakels Ruf, zu Dir, vom Schickſal grauſam mit ſo vielem Unglück ſchwer belaſtet! o wiſſe, daß kein Staat im Werden ſeiner Größe die Siegerlaufbahn ſeines Glücks ohn' allen Wechſel endet.

Wie oft ſchien an des Abgrunds Rande Rom zu ſtehen, und keines Gottes gnadevoller Schutz gewährt' ihm Hülfe, ſeine Schmach zu enden; ſchon weinten im Gewand der Trauer des Volkes Väter um den Staat, als Varro vor dem Sieger Hannibal und ſeinen Streitern Afrika's in Staub zertreten lag.

Umgeben von Gefahr, verſtärkte ſeine Hofnung Rom, und ſchützte ſeine Mauern weit mehr durch Unerſchrockenheit, als durch ſein Legionenheer. Und Mars, um dieſen hohen Muth zu lohnen, erweckte bald den ältern Scipio, die martervolle Schmach zu rächen.

Des Krieges Dämon treibet Scenen voller Blut und Schrecken von des Tiberſtroms verheertem Ufer nach dem Verbrecherlande hin. Auf Afrika's Gefilden flieht der Feind; und Scipio errettet Rom, Karthago beugt ſich dem Geſez des Siegers.

Des Schickſals Herrſcher ſtrömt aus zwei ganz gleichen Urnen mit reichen Händen Glück und Unglück auf die Sterblichen hernieder; und ſeine Fruchtbarkeit,

barkeit, auf die Gefilde ausgegoſſen, läßt Kaſſia ſo wie den Schierling, läßt Cedern wie das Schilfrohr wachſen.

Dies widrige Gemiſch von Unglück und von Ruhm erfüllt die lange Thatenreih' im Buch der Zeit mit hundertfachem, martervollem Wechſel. Ein Glück, das ſtets in ſeinem Glanze ſich erhält, entfliehet unſrem Wunſch; nur Söhnen der Unſterblichkeit ward es vom Schickſal aufbehalten.

In unſren unglücksvollen Tagen ſcheint der Krieg, der, Volk Boruſſiens, ſchon unter Deinem Fuße wühlt, den nahen Einſturz Deinem weiten Reich zu drohen. Europa, gegen Dich verſchworen, ſein Aug entbrannt von Wuth, verbreitet bis zu Deinen Fluren hin dort Flammen, Schrecken dort, und Ströme Blut und Tod.

Stets hebt von neuem dieſe Hyder ihr Flammenhaupt empor, ſie ſprühet Legionen, ſie gebiert die Heere, die Dir entgegen ſtürzen; umſonſt, daß ſie die fürchterlichen Pfeil' aus Deinen Siegerhänden fühlt; ſtets wächſt aufs neu' ihr Haupt, und trotzet Deinem Schwerte.

Die ſtolze Hoffnung jener aufgeblähten Fürſten will, bald ſollen unſre Mauern, mit Gras bedeckt, die Zeugen unſrer Trauer ſein! O edle Krieger! auf! zerſchmettert ihre Siegstrophäen! Bald iſt von eurem Fuß zertreten ihre Schlangenbrut, gebeugt ihr Stolz.

In ſchrecklichen Gefahren zeigt die große Seele mit Kraft des Muthes hohe Feſtigkeit. Der Feige nur, der bei des Ungewitters Toben bebt, der ängſtlich die Gefahr befürchtet, die ſeinem Haupte droht, nur der kömmt um.

Dem feſten Muth weicht jeder Widerſtand; in hofnungsloſem Unglück rettet edelmüthige Verzweiflung nur; Alles endet einſt die Zeit, und nichts iſt lange auf dem Gipfel; oftmals wird das Unglück ſelbſt die Quelle heiß erſehnter Güter.

Mit wildem Toben beugt der wüthende Orkan den Stamm der ungepflegten jungen Ulme, und krümmet ihre Zweige; doch von dem weichen Sand' und von der Raſenfläche erhebt ſie ſich, und trotzt mit ſtolzem Haupt der Stürme Anfall bald.

In Amphitritens Armen, wo ihr Glanz erliſcht, da beut die Sonne der finſtren Nacht des Erdballs Scepter dar; doch bei des Tags Erwachen verdunkeln ihre neu belebten Strahlen den Schimmer ihrer Mitbewerber; die Sterne all' erbleichen, die Dunkelheit entflieht.

So ſeh' auch ich in Jammer mit Finſterniß mein Vaterland verhüllt; es heftet ſeinen Blick auf ſeinen Trauerſchleier; die Seele noch von unſrem Unglück tief erſchreckt, und trüb' auf unſren halbverwelkten Lorbeerkranz geſtützet, flucht es dem Geſchick.

Mit ihm bewein' ich ſeinen wunderbaren Wechſel, ſchwer belaſtet von dem unverſöhnlichen Geſchick, das wüthend es beſtürmt. Doch ſeh' ich in den grauſenvollen Schatten, meinem Abſcheu, das reizende Beginnen, das ſchon erwachte Morgenroth der Tage ſeines Glücks.

Auf dieſem Wohnplaz thun die Götter keine Wunder mehr. Den Menſchen, deren Bahn von Schlünden und von Felſen rings umgeben iſt, verlieben ſie zum Erbtheil Geiſt und Muth, die mit bewundertswerther Kraft verbeſſern, wo das Schickſal fehlte.

Der Tod iſt eine Schuld, die der Natur ein jeder Sterblicher bezahlen muß; wir geben nur ein Gut ihr wieder, daß wir in unſrer Blüthezeit mit Wucher nüzten: ſie zahlte Mävius ſo wie Virgil, der feige Paris wie der Held Achill; noch keiner blieb davon verſchont.

Der Tod, vor deſſen ſchreckenvollem Bilde man erbebt, kann Dir, du Volk Boruſſiens, Unſterblichkeit verleihen, wenn Du die Schande deiner Laren rächſt. Die Liebe für das Vaterland, die Rom in jedem Unfall Rettung gab, erhob die kleinſten Bürger dieſes edlen Volkes zu Heroen.

Und wie? fehlt es denn unſrer Zeit ganz an Verdienſt? Des greiſen Erdballs abgelebter Maſſ' an Tugenden? Schenkt die Natur, durch ihre Zeugungen erſchöpft, in unſren Tagen der Erde keinen Thau, und Ebbe nicht dem Ocean?

Nein, nein! verſcheucht das Traumbild dieſes Irrthums! Rom, auch unſre Schlachten verherrlichte die Wundertugend deiner Krieger. Von uns gefeierte Triumphe, der Lohn für hundert Heldenthaten, verewigen den Ruhm, die Geiſteskraft Boruſſiens im Jahrbuch der Geſchichte.

Du, den voll Freude unſer Jüngling ſieht, Du, ſeiner ungebornen Thaten Beiſpiel, Muſter, Schmuck und Schutz! Mein Bruder, erhalte dieſen Staat, deß hingeſchwundner Ruhm, der gänzlichen Verfinſtrung nah, ſich heute ſchon verdunkelt.

So wird die nie erſchöpfte, die an Früchten reiche Zeit, ſo lange die Geſtirne leuchten, Boruſſien, Dir neue Stützen deiner Größe geben. So kündet mein Geſang, ein glückliches Prophetenlied, bis zu der Zeiten Ende dem Staate Glück und ew'gen Glanz.

Mag der Verläumdung Schreckgeſtalt, den Buſen von des Neides Schlangenbrut zerriſſen, unſren Siegerkränzen fluchen und vor Wuth erzittern; und drücke ſie mit ihrem Todgeſchoſſe Pfeile, die der Styx vergiftet, auf uns ab, um unſre Ehre zu vernichten!

Was kümmert meine Tugend ihr nie verſöhnter Zorn? Mir giebt der Afterwelt gerechtes Urtheil Rache. Ein edles Herz, das nur nach Ehre dürſtet, trägt, dem Neid zum Hohne, ſeinen Namen zur Unſterblichkeit.

So konnte meine Muſ' an einem alten Siegesdenkmal aufs neue Orpheus Saitenſpiele Zauberton' entlokken; ſo weckte meine Krieges-Tuba mit kühnem Hall das Heer Boruſſiens, ſich in der Schlachten ruhmerfüllte Bahn zu ſtürzen.

In dem Geräuſch des Lagers, an der Saale Ufern, als der Wuth des Höllenungeheuers, Zwietracht, eine ganze Welt dahin gegeben war; als der Schnee, der immer Frieden ſchenkt, aus des Nordens Höhlen ſchon ſich nahte, ſo viel Schreckens-Scenen zu verhüllen: da lehrte Phöbus mich dies Lied.

Eckartsberg, den 6. October 1757.

Ode

an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, über den Rückzug der Franzoſen im Jahr 1758.

Alſo zerſtreut, verfolget, opfert der tapfre Cincinnatus am Fuß des Kapitols, des Galliers Kohorten; ſo wie gemähte Aehren, bedecken ſie die Ebn' und jedes Feld des Siegers. Der große Konſular gab Rom von neuem ſeinen Glanz, und ward ſein zweiter Stifter.

Alſo ergriff, als kühn der Erde frevelhafte Söhne der Götter Strahlenpallaſt zu bekriegen wagten, ihn erſteigen wollten, den Oſſa auf den Pelion mit Mühe thürmten, der Götter Vater ſeinen Bliz, und ſchmetterte, auf daß er ſie beſtrafte, die Empörer in den Staub.

So waffneten der Seine Schaaren den ſchwachen Arm; in ihrem Wahn' iſt leicht Thuiskons nie bezwungnes Volk beſiegt. Sie ſehn des Ruhmes Schatten, vertrauen ihrer großen Schaar, bereiten ſchon Trophäen zu; doch unvermeidliches Verderben iſt ihr Triumphpomp, und ihr Ruhm verſchwindet.

So lang' ihr Uebermuth auf ſeiner Bahn nicht Schaaren antrift, deren Widerſtand das Schickſal ſeine Wag' im Gleichgewicht zu halten zwingen kann, ſo lange blähen ſie ſich auf, und werden kühn; der Flußgott, deſſen Wog' ihr Fuß berührt, verhüllt ſich in ſein Schilf; der oftmals ſchon verſchmähte Ruhm, den dieſes kleinliche Beginnen giebt, ſchwellt dieſer Helden Bruſt mit Stolz empor.

Bis in die tiefſten Grotten fühlt der Rheinſtrom ſich verhöhnt; er zürnt, daß ſeine Wog' ein fremdes Joch belaſtet. Die Weſer ruft, in Sklavenketten, ſich muthige Vertheidiger zu ihren Ufern hin; ſie zieht den Donnerſturm zuſammen, der ihr bedrücktes Ufer, ihr Gallier, an eurem Haupte rächt.

Bei ihrem Heldenmuth und bei den edelſten der Plane, entſchuldigt man den Stolz der Römiſchen Triumphatoren. Doch ihr (ihr großen Fürſtenbändiger!) zeigt mir die Frucht von euren Thaten. Wahre Siegerzeichen will ich ſehen: erſtickten Zwiſt, und nicht verheerte Lande.

Wie? dieſe ungeheure Schaaren, beſtimmt uns zu vertilgen, ſind alſo, einem weſenloſen Schatten gleich, verſchwunden? Wie? dieſes ſchreckliche Phantom läßt nichts als eine blut'ge Spur zurück? ſo wie die Flotte, die man unbeſiegbar nannt', und deren ſchreckenvolle Rüſtung ein Spiel der Winde ward.

Im ſüßen, trügeriſchen Schatten erträumter Lorbeern wiegt alle Eure Krieger ſchmeichelhafte Sicherheit in Schlaf. Von Raub geſättigt, wägt ein jeder ſeinen Muth nur nach dem Haufen ſeiner Beute. O verrätheriſche Ruhe! Du verhülleſt ihre Weichlichkeit des Morgens ſchreckliches Erwachen.

So wie die Fackel, die uns leuchtet, wenn ſie den Tageslauf beginnt, aus Thetis zartem Schooß ihr helles Licht durch dicke Lüfte gießt, die leichten Dünſte niederſchlägt, die ihre Wiederkehr verhüllten; ſie fliehen, ſinken, fallen; beſieget weicht der Nebel des Tages ſanften Strahlen:

Alſo verſcheuchet Ferdinand-Alcid durch überdachte Plane in ſeinem ſchnellen Lauf die tieferſchreckten Gallier. Den Feinden fehlet Muth; ſie fliehn, ein Gott ſchlägt ſie danieder, daß ſie den Kampf nun ſcheun! Gerechter Lohn, verwegnes Volk, für deine jüngſten Thaten!

Held Ferdinand reißt Alles mit ſich fort; befreit den Weſerſtrom; entreißt Weſtphalen dem Joch des ſtolzen Galliers; die Feinde fliehn von ihrem Pfad' und eilen nach Lutetien. Die Ehre hält, mit kummervollem Blick, ſie an der Gränze auf; doch an des Rheines abendlichem Ufer erſt verweilt im Fliehn ihr Fuß.

Der Held, den nichts in ſeinem ſchnellen Siegerlaufe hemmt, bezeichnet jeden Schritt und jeden Augenblick mit einer neuen That; des Rheines Wog, in Feſſeln ſonſt, ſieht plötzlich ſein Panier am andren Ufer wehen. Krefeld, die Zeugin ſeines Ruhms, hält ihn, im Arm des Sieges, für Mavors Sohn.

So weckt der mächt'ge Genius, der unermüdet thätig Germanien bewacht, ihm einen Retter auf; die ungezählte Horde, die, von einem Varus angeführt, ſo wie ein Strom, aus Gallien auf uns hereinbrach, trift, was ſie nicht erwartet, in ihrem Siegergang auf einen neuen Hermann.

O flatterhaftes, eitles Volk! Sind das die Krieger, die von Luxemburg und von Turenne'n angeführt, mit ew'gem Lorbeer ſich bekränzten? Sie waren für die Ehr entflammt, und trotzten für den Sieg Gefahren und dem Tode. Doch ihr — ich ſehe Euren Muth beim Plündern brauſend, in dem Kampfe ſchwach.

Wird Eigennutz, dies ſchandevolle Laſter, Beherrſcher eines Herzens, dann tödtet er des Ruhms, der Ehre edle Flamme! Prahlt, Gallier, mit Eurem Reichthum, Eurem Luxus, Eurer Weichlichkeit, mit Allem, was Gott Plutus ſchenkt. Mein mäßigeres Volk ſtellt Sardanapals Sitten nur ſeine Tugenden entgegen.

Wie? euer ſchwacher Fürſt, ein Ball der Pompadour, von manchem Mahl der Ketten niedrer Lieb' entehrt, der jede Arbeit ſcheut, die Zügel ſeines ganz erſchöpften Reichs dem Ungefähre überläßt — der Sklav ſpricht doch als Herr! der Schäfer, der nur ſchmachtet, glaubt, er könne, unter Buchen hingeſtreckt, der Fürſten Loos entſcheiden!

Mit welchem Recht, mit welchem Anſpruch glaubt er denn das Schickſal zu bezähmen? Stolz giebt nicht die Wage für die Rechte andrer Fürſten. Durch große

Thaten behaupt' er ſeine Urtheilsſprüche; doch ſeht! ſchön ſchläfert Langeweil' ihn ein; er weiß in ſeinem Pallaſt zu Verſailles nicht, daß nur erkämpfte Siege das Loos der Welt beſtimmen.

Gewinnſucht, Ehrgeiz, wilde Politik verſtreuen von Europa bis zum Geſtad' Amerika's Verwirrung. Germanien, noch rauchend und von Blut gefärbt, empfindet der Monarchen Wuth; Frechheit, Habſucht, Ungerechtigkeit, Gewalt gebieten hier, wo einſt Geſetze herrſchten.

Welches Dämons Raub ſeyd ihr, Monarchen dieſer Erde? und welche wilde Rache wandelt unſre Fluren in Wüſteneien um? Eure frevelhafte Leidenſchaften reißen euch in Schlingen hin, die euch das Laſter ausgeſtellt. O, Ihr, mit Macht begabt, und nur zum Glück der Welt geboren, Ihr verheeret ſie?

Die flücht'ge Größe, mit der ſich Euer Dünkel blähet, kann durch widriges Geſchick an einer Klippe ſcheitern. Ihr ſeid, was wir: Monarchen zwar, doch immer Menſchen. Iſt eure Zeit vollendet, dann ſtürzt das Glück vom Gipfel Euch herab, zum Schlund des Todes, der Vergeſſenheit.

Grieſſau, den 6. April 1758.

Ode

an die Deutſchen.

Unglückliche Germanier! eure Bürgerkriege, eure Fehden, eure Wuth verkünden euch Verderben. Wie hallt von Klaggeſchrei die Luft! welche Schreckensmonumente eures langen Zwiſtes! Staub ſind eure Städte, Wüſten eure Felder, unter euren Waffen fließt voll Blut ein jeder Strom. Eure abſcheuwerthen Siege ſtürzen euer Vaterland zurück in jene Nacht der Barbarei, die eure Ahnen ſchon verſcheuchten.

Das Aug' entflammt von Wuth, erregt das Höllenungeheuer, Zwietracht, in euch den Unglückshaß, den Durſt, euch zu erwürgen, zu vernichten. Mit frevelhafter Hand zerfleiſcht ihr euer Eingeweide; der Himmel, der gerechte Himmel, der ſich verhöhnet ſieht, erhellt nur ungern eure bangen Leichenzüge; voll Furcht ſich zu beflecken, iſt ſchon des Himmels Fackel, wie bey Thyeſten's Gaſtmahl, bereit zurückzubeben.

So ſind in jenem Schlund voll Abſcheu und voll Gräuel, wo ſeinen Thron der nie verſöhnte Haß gegründet hat, die ſtolzen, bosheitvollen Geiſter, deren unruhvolle Schaar ſich frech verſchwor, und deren leere Wünſche und Empörung gern die Ordnung der

Natur zerrütten möchte. Verbündet, ſagen ſie: Auf! laßt des Himmels Schutzwehr uns zerbrechen, die Welt zurück ins alte Chaos ſtürzen.

Treuloſe! ihr befürchtet, daß Ein Tropfen Blut, der eures Schwertes Schärf' entrinnet, Vertheidiger aufs neu' erzeuge. Söhne Einer Mutter, wie tief ſeid ihr entartet! Um das Verbrechen zu vollenden, um euren Frevel anzuhäufen, bewaffnet ihr die Räuber eines fremden Landes; ſie ſind Gefährten eurer Thaten, und ſchon vereint mit Euch ſich ihre Wuth, das Gleichgewicht, das Grundgeſetz des Reiches umzuſtürzen.

Alſo erſchöpfte Gräcien, die Beute ſeiner Raſerei, aus Ehrſucht mit ſich ſelbſt in Streit, durch ſeine Zwietracht ſich; die Herrſchſucht Sparta's und der Stolz Athens erblickten, als ſie durch ihren Streit ſich ſelbſt vernichtet, das Scepter in den Händen des verbündeten Achaja's; durch innern Krieg erſchüttert, fleht die Republik, zu ſtark verblendet, die Conſuln Roms um Hülfe an.

Doch der Beſchützer fürchterlicher Beiſtand beugt einem Joche ſie, das ſchwer belaſtet; Erfahrung lehrt nun Gräcien, das Faſces rings umgeben, wie ihm der Leidenſchaften wilder Ungeſtüm, ſtatt des Beſchützers einen Herrſcher giebt. Alſo zertrümmert ſich durch Eiferſucht, durch frevelnde Verſchwörung, die Freiheit dieſer mächt'gen Republiken.

So rufet ihr, auf daß Boruſſien in Staub zertreten werde, die Gallier, die Svecier und den Ruthenier herbei, der nie bezähmet ward. Unglückliche, ihr grabt vor eurem Fußtritt Schlünde; ihr werdet theuer den verderbensvollen Beiſtand einſt bezahlen; der Dünkel der Tyrannen, die ſich in eure Staaten drängen, ſieht ſchon euch unter ihr Geſetz gebeugt. Wie wird einſt ihr verderbenſchwangeres Geſchwader euch manche Thrän' entreiſſen! und dennoch ſchärft ihr ſelbſt das Schwert dem Nachbar ohne Treue.

Warum bewaffnet nicht, wie zu der Väter Zeit, ſich Euer Arm, den Stolz des mächt'gen Feindes, des aufgeblähten Thronenräubers tief zu beugen, der ſchon mit ſeinem Schwert die glücklichſten Gefild' am Rhein und an der Donau traf, den fürchterlichen Nachbar, den ſteten Feind für eure Freiheit, euer Recht und eure Fürſten? Doch eure blutbegier'gen Waffen, denen nur die Eumeniden Beifall winken, beflecken euren Mörderarm mit eurer Brüder Blut.

Erobert Flanderns Schutzwehr, reißt ſie nieder; helft dem Volk Hungariens, in einen Aſchenhaufen wandelt Belgrad um! Bei dieſen Namen ſollt' entflammen euer Muth! In dieſen ruhmerfüllten Feldern, auf dieſem Schauplatz voller Blut bezwang Eugen, den wir bewundern, jeden ſeiner Feinde. Ach! Alles ſollt' euch Muth verleihn, und euer Herz, voll Liebe für das Vaterland, umfaſſen dieſen Heldenplan.

Dort winket eurem Muthe Ruhm. Mit tapfrem Arm zerſtört ihr dann des ſcheelſuchtsvollen Nachbars fürchterliches Reich, das unermeßne Meer voll kriegeriſcher Feinde, das oft ſchon aus den Ufern trat, mit zahlenloſen Schaaren wilder Streiter die Felder überſtrömte, die zeufzend eure Ahnen bauten. Dort ſeht ihr wahre Feinde! Doch izt fällt eure ungezähmte Kühnheit, in wildem Ungeſtüm, den Freund nur an.

Erblickt Ihr an des Bosphorus Geſtade den Sultan voller Herrſchſucht nicht, der euch mit Stolz verabſcheut? Er preiſet eure Wuth und eure Todeskämpfe; ihn führet eure ſchreckenvolle Zwietracht ſeinem Ziele zu. Ihr leihet ihm voll Blutgier euren Arm, dem ſeinen Mord und Blutbad zu erſparen; er ſieht entzückt herab von ſeinen ſtolzen Thürmen, daß ſchon der Adler und der Falke der Geier Beute ſind.

So ſah im Schauplatz Roms der Ueberwinder, zu ſeiner Luſt, die niedre Schaar gefangner Feinde kämpfen, und Fechter, die in dieſen blut'gen Spielen Barbarenluſt dem Tode gab, die Beute wilder Thiere ſeyn. In Ruhe tränkt' er ſich (und fühlte ſein Verbrechen nicht!) mit all dem Opferblut, das Atropos verſtrömte.

Doch, Grauſame, habt ihr den Fremden nur zu fürchten? Schon dränget die Gefahr, und läßt ſich länger nicht verhehlen. Seht da, der Donauſtrom gebiert euch ſchon Tyrannen. Indeß, verblendet, eure Keckheit Trotz mir beut, erzürnt die Freiheit ſich, und ſterbend weint ihr Aug' ein niedres Volk, das Sklavenketten tragen will. Ach! fluchet eurem Irrthum! Der unerhörte Wahnſinn eures Geiſtes gründet ſchon die Deſpotie, die eure Kaiſer euch bereiten.

Mit ſchwarzer Ehrſucht haben ſie euch Schlingen ausgeſtellt! Ach, möchte die Vernunft euch vor dem nahen Fehltritt ſchützen! Erröthet, nur ein niedres Werkzeug in des Tyrannen Hand zu ſein, der übermüthig eure Tapferkeit nach ſeiner Willkühr lenkt! befeſtiget nicht mehr den tiefverborgnen Grund, der ew'ge Dauer dieſer allzuſtrengen Macht verheißt. Ihr triumphiret itzt, berauſcht von Eurem Ruhm; doch ach! für ihn nur reifen die Früchte eures Sieges.

Die hingeſchwundne Zeit erhelle euren Geiſt! Ha! ſeht ihr nicht, wie Karl *) in ſeinem Glück, das allzu ſtark von Ehrſucht trunkne Oberhaupt der ſtreitenden Germanier, mit ſeinem ſtolzen Volk Hiſpaniens die Kreiſe Eures Reichs beſiegt, und eure Ahnen an ſein Deſpotenjoch gewöhnt, die edelſten der Fürſten an ſeinen Wagen feſſelt? Wie Ferdinand **) das Blut der Ketzer bald vergießt, und ſchon bereit iſt, durch Tyrannenmacht die Rechte, die euch ſchützen, in den Staub zu treten?

Allein, ich ſprech' umſonſt zu euch; ihr hört mich nicht. Gebt Antwort, Unglückſelige! — — Sie ſchweigen, die Verräther! Entartet iſt die Tugend ihrer Ahnen; ihr Freiheitsſinn, von einer Frevlerhand gefeſſelt, beugt mit geſenkter Stirn ſich einem Sklavenjoch; er fleht und kriecht am Fuße der Tyrannen.

---

*) Karl der Fünfte.

**) Ferdinand der Dritte.

nen. Sie hemmen die Bedrückung nicht; aus Schwäche ſind die Feigen ſchon bereit, ſich ſchmachvoll an die Ketten zu gewöhnen.

Auf, auf! du Volk Boruſſiens, verlaß dies Land, den Raub der Ungerechtigkeit, der Kriegesgeiſel, wo deine Brüder Schwindelgeiſt verblendet! Da undankbar Germanien Den achtet, der es ſchützt, um der Tyrannen Joch zu tragen; Verräther ſeiner Freiheit iſt, um in der Sklaverei zu leben: enteile da mit mir den blinden Thoren; ſie mögen des Tyrannen Opfer ſein, der ſie bedrückt! ſie haben ihre Ketten ſelbſt geſchmiedet.

Laßt unter einem mildren Himmel ein Land uns ſuchen, wo Rhea's und Saturnus Tag' aufs neue blühn! Die Höhle, wo der mörderiſche Irokeſe weilt; die ſteilen Felſen, die des Phaſis Welle netzt; die Wüſten, deren Wald der Tiger blutig färbt; die dunklen Klüfte, die der Kaukaſus umſchließt, ſind unſren wunden Herzen ein beßrer Wohnplatz, als dieſe gräuelvolle Ufer, die Beute jedes Frevels.

Doch nein, ihr tapfren Freunde! Ein edles Herz erſtickt ſo ſchimpfliche, ſo kleine Plane, noch eh' es ganz ſie denkt. Laßt wenigſtens die Ehr' uns retten, dem Schickſal trotzen! Der Götter Billigkeit wird es mit ſchweren Strafen rächen, daß Themis und der Fried' entweihet ſind. Eilt, muthige Geſchwader! Stürzt euch in das

Schlachtgewühl! Bald ſtröme der Verräther Blut, und waſch' euch rein von jeder Schmach.

Mit feſtem Muth und reger Kraft fallt all' die Nationen an, die, gegen euch verſchworen, von Ehrſucht, Stolz und Frechheit trunken ſind! und eures Glückes nie gehemmter Strom bring' auf die Enkelwelt ein ſtets geprieſ'nes, nie erreichtes Siegerdenkmal. Von Durſt nach Rach' entflammt, bedenket, mitten unter Blut und Tod: daß wahrer Muth nur in Gefahren Ruhm erringt.

Freyberg, den 29 März, 1760.

Ode

an den Erbprinzen von Braunſchweig.

Indeß die wilden, wahnberauſchten Völker, dürſtend nach der Brüder Blut, mit abſcheuwerthen Scenen die Schlachtgefilde decken; indeß, umringt von Furcht und Gräueln, das Mitleid Thränen von der Wange jammervoller Völker trocknet;

Indeß mit ſchadenfroher Macht das Schickſal durch ewg'n Zorn das unterdrückte Volk Boruſſiens ermüden will: indeß durch langen Anfall zwanzig wutherfüllter Könige nun ſchon die Veſten meines Throns und meines Vaterlandes wanken;

Indeß ich hier auf den Gefilden des Verräthervolkes ſehe, wie Furien den Höllenſchlünden, dem Reich der Unterwelt entſteigen, die ſchwarzen Fakkeln in das Todgeſchoß, in Mörderflamm' und in der Zwietracht Feuer miſchen, das mit Jammer dies Geſtad' erfüllt:

Da hörete mein Geiſt, getroffen von des Schmerzes Dolchen, auf einmal eine Stimme voller Troſt, voll Kraft ihm Ruhe zu verleihn; ſie weckt in meinem Herzen, dem Raube ſeines Kummers, die halb erloſchne Flamme der Hoffnung und der Freude langſam wieder auf.

Wie wenn des Nordens Sturm mit wildem Ungeſtüm von einem Pol zum andren Wolken häuft und Finſterniß verbreitet; des Tages glänzendes Geſtirn durchdringt die dicken trüben Dünſte, und wirft durch dieſes Dunkel einen Strahl des Lichts:

So kehrt' auch mir, im Schrecken des Geſchicks, das mich belaſtet, ein Sonnenſtrahl zurück; ich ſehe meine Gottheit; ich höre ihren Schmeichelton: nicht Furcht, nicht Schrecken ſtreut ſie aus; Vergnügen, Hoffnung und ihr reizendes Gefolge, bereiten ihr den Weg.

Ich ſehe, wie aus hundertfachem Munde ſie ihrer lauten Stimme Ton in jedem Himmelsſtrich vom Echo wiederhallen läßt; ich höre, wie durch ſie die Kriegestuba tönt; ich ſehe ſie in ſonnenhelle Kränze die Namen manches Helden zeichnen.

Nie war ſie glänzender, nie wacher und lebendiger, dem lauſchenden Europa ſchnellen Fortſchritt zu verkünden. Weß iſt der theure Nahme, den ihr Mund mir nennt? und der durch ſeinen Reiz allein mich feſſelt, mich entzückt, und meine ganze Seel' erfüllt?

Sie preiſet unaufhörlich ſeine Tugend, ſeine Thaten, ſeinen nie vergeßnen Muth, durch die er ſich empor zu ſeinen Ahnen ſchwingt; und Heil mir! dieſer Held, deß Geiſt in ſeiner Jugend ſchon mit Glanze Feſtigkeit, und Feuer mit der Klugheit paart, iſt meines eignen Stammes!

O blicke, Schweſter, blick' ihn an; die Liebe ruft dazu dich auf! In deinem tugendhaften Buſen bekam der Held das Daſeyn einſt und ſeinen Geiſt, das Wunder dieſer Erde. Ha! deine ſchöne Seele ſtrahlt von ihm zurück, und der erhabne Mann, der ihm dies Leben gab, ertheilt ihm ſeinen Muth und ſeines Herzens Größe.

In ſeinen ſchönſten Tagen ſtets ſanft und ſtets beſcheiden verſcheuchte ſeine Wunderſeele, ſelbſt in des Glückes Siegerlauf nicht Einmal aufgebläht, den Stolz, als er durch ſeinen Heldenarm, der Gallier Verderben, mit Trauer ihre Lager füllte.

Des Mavors Opfer an des Rheines Ufern hingewürgt, verkündigten, als des Kocyt's Geſtad' ihr Fuß betrat, den Schatten, die ſich ſtaunend an ſie drängten, ſeinen Namen: der Helden Eifergeiſt entflammte ganz Elyſium; doch dein erzürnter Schatten, Heinrich, *) erglühte höher noch, als jeder andre.

Die tiefen Gründe, die der Styx umfließt, verläßt er, Zorn im Herzen, und ſuchet auf der Erde ſeinen Enkel, ſeinen Mitbewerber: er hört nun mehr noch ſeiner Thaten, als durch der Fama Ruf; er ſieht den Helden mitten unter einem Heer' auf ſeinem Siegeswagen.

"Ich weiche Dir, ſo ſprach er da; denn nie gebar mein Muth die Thaten deines Jugendalters, auf die ſchon itzt der Erdkreis ſtaunend ſieht; mein

ganzes

---

*) Heinrich der Löwe.

ganzes Glück ſchuf ungemeßne Größe nur; doch deine Lorbeerkränze, und Alles, was dich ſchmückt, gabſt Du dir ſelbſt."

"Heil, Heil den liebevollen Eltern, die durch weiſen Rath, in deiner Morgenröthe, Sohn, zu deinem Glück dich führten; nun ſind ſie reich belohnt, ein Feld voll Dankbarkeit vergilt mit Früchten ihren Fleiß."

"Leb wohl, und ſey beglückt! Dein theures Leben ſey beſchützt vor jeglicher Gefahr, womit ein widrig Schickſal deinen Tagen drohen kann; die gnadenvolle Gottheit, deren Arm dich deckt, behüte vor dem Mörderſtahl, vor dem Geſchoß der Feuerſchlünde Dich, und lange rinne deiner Tage Strom!" —

So ſprach der edle Schatten, entfernte ſeufzend ſich, verſchwand dem Erdenblick, und ſank hinab zur Unterwelt. Mit dreifach wiederholtem Donner beſtätigten die Götter, was er ſprach, und neues Glück verhießen ſie den Erdbewohnern.

Indes gedankenlos der große Haufe träger Krieger ohne Glück in Mavors Kampf ergrauet iſt, umſonſt der großen Kunſt erhabene Myſterien erblickte, die oft Erfahrung ſeinem Aug' enthüllt:

Wie konnteſt Du allein, Du junger Held, in dieſer Schwächlingszeit, in dieſem unfruchtbaren, tief geſunknen Säkulum, dich kühnen Fluges neben große Feldherrn, neben Weimars Bernhard, neben Condé und Turenne ſchwingen?

Aus dieſem herrlichen Beginnen ſtrahlt Dein hoher Geiſt, den nichts in ſeinem Durſt nach Thaten hemmt, der vom gebahnten Wege fern, vor jedem andern glänzt. Er ſieht, durch einen ſchnellen Lauf am Ziele ſchon, daß langſam und von fern die Regel ſeinem Schritte folgt, doch niemals ihn erreicht.

O wähne nicht, daß niedre Zärtlichkeit, die Zauberkraft des Bluts, das dich mir theuer macht, mich täuſchen kann! Ich fodre Deine Thaten, Dein edles, reines Herz zu Zeugen auf. Nur dieſe blenden mich: wo iſt der Irrwahn nun, der meinen Blick mit Täuſchung decken kann?

Ha! ewig ſei die frevelhafte Rednerkunſt vernichtet, die, eine ſolche edle Seele zu vergiften, mit Stolz ſie tränken will! Wer falſches Lob und Weihrauch ohne Wahl ertheilt, der füllt, ein niedrer Schmeichler, mit Verachtung ſie, und ſtürzet ſie in Irrthum.

Doch wenn nur Eine Stimm' aus allen Völkern tönt; wenn unſre Feinde ſelbſt Dich ſträubend achten und Deine Thaten preiſen: wie ſollt' in dieſem ſüßen Wettgeſang, zu dem der ganze Erdkreis ſich vereint, nur ich allein verſtummen?

Noch nie vermochte Politik, vermochte ſchandevoller Eigennutz, ſo oft ſie's auch verſuchten, die Veſten meiner Seele zu erſchüttern. Der Wahrheit allzulauterer Verehrer, hätt' ich, weiſer, meinem Lebge-

Lobgeſang zu ſchweigen dann geboten, und, was mein Herz gedacht, verhehlt.

Nein, nein, die größten Könige, die ihre Macht mit Stolz erfüllt, vermochten meinen freien Geiſt, der keine Feſſel trägt, noch niemals, ſie zu preiſen; gekrönter, ruhmbegieriger Verwegenheit werd' ich, gebeut mein Herz es nicht, nie Weihrauch ſtreun.

Wie könnt' ich dieſe Laſt des Erdenkreiſes, Phantome nur zu eigner Schmach mit Macht begabt, die auf dem Thron' entſchlummern — wie könnt' ich ſie auch ſingen? und wie dem Uebermuth ſo ſtolzer Seelen ſchmeicheln, die ihre Tag' in Weichlichkeit verleben, die unbiegſam und aufgeblähet ſind, Verachtung nur verdienen?

Ich werde nie durch Schranzenlob Verräther meiner Ueberzeugung ſein; nie hingeworfen zu den Füßen dieſer Götzenbilder, ihren eitlen Altar ſchmükken; nie meinem Herzen, nie der Redlichkeit zum Hohn, mit falſcher Waage der Erdenſöhne Tugend wägen.

Nie laßt den Wohllaut uns, den Zauberreiz entweihen, der Dichtkunſt zu der Götter Sprach' erhebt. Ich werde nie die Harmonieen meiner Lyra ſchänden, und übergebe haſſenswerthe Laſter der Geiſel der Satyre.

Doch wenn die Tapferkeit ſich mit der Siegesgöttin zeigt, ſo ſtimm' ich, voll Begier, dem Ruhm Trophäen zu erbaun, mein Saitenſpiel; ich bin von ihrem Glanz entzückt, ihr ewig jugendlicher Reiß anfacht meines Geiſtes Gluth zu hellen Flammen und reißt zu Lobgeſang mich hin.

Indeß Begeiſterung hinauf zum Pindus mich erhebt, und Dichterkraft mit ihrem glänzenden Gefolge meinen Geiſt beherrſcht; indeß des Helden Thaten, dem ich ſtaune, mich durchglühen; indeß ihr allgewalt'ger Reiz, die Quelle meines Hochgefühls, ſo wie Apollo ſelber, mich beſeelt:

Indeß iſt ſchon die Blüthe meiner Stirn dahin gewelkt; der Zeitſtrom führt in Eil und ſchnellen Laufs das Alter und die Jahr' herbei; die kurze Dauer meiner bald entfliehnen Tage wird, zu ſchnell in ihrem Schwinden, nun bald das Schwert des Todes fühlen.

Doch, wenn auch meiner Sinne Kraft verblüht; ich freue mich, geliebter Prinz, daß ich die erſten Strahlen Deines Morgenrothes ſah. Iſt länger nicht mein Auge Zeuge Deines Ruhms; entreißet mir der Tod die ſchöne Reihe ungezählter Thaten:

Mein Blick durchdringt die nächtliche, die dichte Dunkelheit der Zeit; ich ſeh' in ſeliger Begeiſterung, daß einſt, nach langen Thaten unerſchrocknen Muths, Dein Name immer höher ſteigt, und ſchnellen Flugs zum Tempel der Unſterblichkeit ſich ſchwingt.

Ode

Ode

an meine Schweſter von Braunſchweig, über den Tod eines ihrer Söhne, der im Jahr 1761 blieb.

O blut'ge Tage voller Trauer, Klag' und Thränen! Die zügelloſen Laſter ſind der Höll' entronnen, und breiten über jede Gegend Angſt und Schrecken aus; die Ungeheuer alle haben ſich vereint, den Erdkreis zu verheeren. Der Aufgang und der Niedergang, der Ocean, das Land — ſie ſehn ihr Unglück bei dem Todeslicht der Kriegesfackel. Mitleidsloſe Räuberei, und wutherfüllte Mordſucht haben jedes Herz verderbt.

In aller Fürſten Adern rinnet Todesgift der Herrſchbegier und Durſt nach Rache, nur Macht iſt ihr Geſetz, Gewalt ihr Recht; die Erd' iſt dieſer blutbegierigen Tyrannen Raub; mit Augen, die von Wuth, von Zorne funkeln, wecken ſie die grauenvolle Barbarei in ihren wilden Kriegern; und glänzet auch in Tempeln ihre Frömmigkeit, ſie üben doch die größten aber Frevelthaten.

Bedrücker dieſer Sterblichen, blutdürſtende Monarchen, verhaßte Herrſcher in den Staub getretner Sklaven! Ihr, die ein ungezähmter Stolz, zum Hohn ſo vieler Ariſtarchen, zum Hohn der Schaaren von Verbrechen, bis zu der Götter Rang erhebt! wie lange ſehn wir noch, daß eure Unglückszwietracht, eure nie gezähmte Leidenſchaft, und euer Todeshaß in ſeinem Laufe weiter eilt, den Flammenbrand entzündet, und die Verrätherei erzeugt, die unſre Zeit mit Schande deckt?

Durch falſchen Rednerſchmuck vergleicht ein Schmeichler euch den Göttern, unſres Schickſals ewigen Beherrſchern, euch, die wahrlich nur ein Schlund des Tänarus gebar, euch, bei Dämonen aufgeſäugt und ihnen gleich an Härt' und Grauſamkeit. Vom Glanze eurer hocherhabnen Stelle aufgebläht, und thöricht von der Liebe zu euch ſelbſt berauſchet, wähnt ihr euch geliebt! Verſcheuchet dieſen Traum; die Wahrheit achtet dem Buſir euch gleich.

Ja, ja, in eurem bosheitsvollen Herzen blieb von der Götter Zügen, die ihr mit Schmach belaſtet, nicht Eine Spur zurück. Wir beten willig ihre unermeßne Güte an; doch niemals flammte unſer Opferrauch Dämonen. Verheert ihr Städt', und wandelt ihr in Staub ſie um; dann ahmet ihr den Göttern nach, wenn ſie erzürnet Blitze ſchleudern. Durch Wohlthat werdet ihnen ähnlich, beendet dieſen Krieg, und tröſtet dieſe Erde durch neugeſchenkten Frieden.

Was iſt denn der Verſchwörung Ziel, die Frevelſinn gebar, um euren Plan voll Blutgier zu erfüllen? Verwegne Sterbliche! ihr blinden Zöglinge der Staatsklugheit! Ihr wähnet ſtets des Schickſals Herrn zu ſein? Euch lehrte eigene Erfahrung nicht, daß auch des Menſchen ſchönſte, klugheitvollſte

Plane des Unfalls Sklaven ſind, und daß des Glücks gewohnter Unbeſtand, was wir entwarfen, oft zerſtört?

Welch Säculum gebar des Abſcheu's werthre Sitten, als unſre Zeiten, die ſo reich an glänzenden Verbrechern ſind? Wann ſah man, ſo wie itzt, Monarchen ohne Mitleid gegen ihren Feind, wie gegen ihre Völker? Nur Ehrſucht, Stolz ſind ihre Götter; ihrer Bürger Blut, das Strömen gleich zu uns herniederfließt, läßt ſelbſt nicht Augenblicke nur ſie trauern; ſie ſehen tauſend fallen, und ihr kaltes Herz ſchenkt Ihnen dennoch auch nicht einen Blick.

Durchſchaut die Reihe aller Thaten, aller Kriege, der Kühnheit und des Heldenmuthes Monumente; ſie zeigen niemals euch ſo viele Leichenſaat, als nur in Einer unſrer Schlachten verſtreuet ward. Dieſe mordbefleckte, blutgetränkte Erde, der Todten Schaaren, die das Schwert dahin gewürgt, verdoppeln meinen Schmerz, und Leichenzüge decken unſre weit geprieſne Thaten mit traurigen Cypreſſen.

Ihr grauſamen Eroberer, ihr gründet euren abſcheuwerthen Ruhm auf Blut, das ohne Werth euch ſcheint. Sind denn die Menſchen ein ſo niedriges Geſchlecht, daß ſie einander morden, ſo wie die Willkühr der Tyrannen es gebeut? Und eure harte Herzen verachten, an Verbrechen ſchon gewöhnt, die Kriegsopfer, die mit Edelmuth dem Tod ſich weihn! in eurem ſchandevollen Spiel verderbt ihr hundert Tauſende, um Staaten zu gewinnen!

O ſeht in Trauer dieſes Volk, und troſtlos dieſe Weiber! mit ſchmerzenvollen Seufzern fodern ſie von euch die Kinder ihres Bluts zurück! Sie können einſt ſich wohl die thränenwerthe Aſche ſammeln; doch tröſtet dieſe Hofnung ſie für ihren wilden Schmerz? Ihr Fürſten, höret dieſen Jammer, und eure Seele klagt ihn tief! O! dieſe qualenvolle Seufzer, o! dieſe Stimmen, die euch fluchen — ſie ſind der Lohn des wüthenden Tyrannen, den nie ein Unglück rührt, das er nicht ſelbſt erlitt.

Du wurdeſt alſo mir entriſſen, du ſüße Hofnung meines Lebens, geliebter Prinz! Ach! daß nicht Mars Dich vor des Todes Pfeilen ſchützte, die mit Wuth der Mörderarm auf dich gerichtet, dem kühn Dein Schritt entgegen ging! Am Ende meiner Tage, von Jahren ſchon belaſtet, vermocht' ich kaum Dein ſtarrendes Gebein dem räuberiſchen Tode zu entreißen! So leb' ich darum nur, daß ich den liebſten meiner Anverwandten die Augenlieder ſchließe!

Wo iſt der Sterbliche, dem nicht, wenn Atropos ſo ſtark ihn traf, das Heldenherz erbebt, der unerſchüttert ſteht? O Du, geliebte Schweſter, allzu unglückſel'ge Mutter! Der Sohn, den Du verlorſt, war ſchon ein Held! So wie ein ſchneller Blitz, von Lichte ſtrahlend, begann er kaum den Lauf, und ſchwand dann plötzlich wieder. So iſt die kaum entblühte Frühlingsroſ' in Einem Morgen ſchon entblättert.

O unglückſeliges Europa! Dein Verderberſchwert vergießt das edelſte, ſo wie das niedre

Blut; es trifft die Ceder gleich dem Yſop; den unbekannten Krieger, wie ſeinen großen Führer. Die Tugend des Achill, des greiſen Neſtors Alter, die Jugend und die Grazien — ſie geben keine Freiſtatt vor des Schickſals Urtheilsſpruch. Dies Geſchlecht, des Fluches würdig, fällt und ſtürzt ſich in des Todes Arme.

Ach! warum hab' ich nicht die ſüße Götterſtimme, ſo wie Euridicens Geliebter, wie der zärtliche Amphion? Ich eilte, Fürſtenſohn von edler Seele, ich eilte dann Dir nach, im Orkus Rhadamanth's und Pluto's Herz zu rühren. Die nie erbetne Parze erweichten meine Seufzer; bei meinem Lied' entſänk ihr Stahl der fürchterlichen Hand; ich führte, glücklicher als Theſeus, meinen Held zurück aus dem Elyſium.

Ich Armer! ach! wohin entreißt mich ſüße Schwärmerei! Wer von den Sterblichen ſah zweimal ſchon des Lethe's Wellen? Nicht Eine Hofnung blieb mir übrig. Zerbrochen ſei mein Saitenſpiel geendigt dieſes Lied, das bebend meine Stimme ſang, das trauervoller Schmerz mich lehrte und das nicht zu des Orkus finſtren Hallen dringen kann. Es weckt die Bilder meines Jammers auf, die unſre Wund' aufs neu' eröffnen, und unſern Schmerz verdoppeln.

Breslau, 1761.

Epiſteln.

Epiſtel
an meine Schweſter von Bayreuth.
Im Jahre 1757.

Du, die meiner Tage Ueberreſt ſo ſüße, theure Hofnung ſchenkt, o Schweſter, deren liebevolles Herz, an Troſt ſo reich, den Kummer mit mir theilt, bei meinen Schmerzen ſich betrübt, und in des Unglücks Mitte mit Helferarm mir Beiſtand ſchenkt!

Vergebens häuft das Schickſal Unglück über mich, vergebens waffnet gegen mich ſich eine ganze Welt. Wenn unter meinem nicht mehr feſten Tritt die Erde halb ſich öffnet, die Schaar der Könige zu meinem Untergange ſich verſchwört: doch ſtört es meine Ruhe nicht. Du liebſt mich, Schweſter voll Gefühl und Zärtlichkeit; nun kenn' ich keinen Unfall mehr.

Du weißt, ich ſahe ſich die Wolken häufen, deren finſtrer Schooß mir dieſen Sturm gebar. Du weißt, ich ſah voll Ruh' und ohne Furcht gefahrenvolle Plane gegen mich entſpinnen. Ein feindliches Geſchick erregte dieſes Wetter, und raubte jedes Mittel mir, mein Haupt ihm zu entziehn. Auf einmal brach dann aus der Hölle Schlund die Zwietracht aus, und ſtürzte eine Welt in Schrecken.

In deinem Parlemente, zwietrachtsvolles Albion, entzündete dies Schreckenungeheur den Krieg; und bald bricht ſeine Flamm' in fernen Himmelsſtrichen aus, reißt von Europa bis Amerika's Geſtade zu Kämpfen Alles hin. In ſeinen tiefſten Gründen wird der Ocean erſchüttert; Neptun ſieht ſeine Wogen dem Joch Brittanniens gebeugt; der Irokeſe, der der Preis für dieſe Frevelthaten iſt, flucht dem Tyrannen, der die Ruhe ſeiner Wälder ſtört.

Bald überſieht ihr Werk die Zwietracht, und freu't der Gräuel ſich, die ihre Wuth gebar; ſie lacht der ſchwachen Sterblichen, die, daß ſie ſich zerfleiſchen, kühn den Ocean befahren, der ihre Welten trennen ſoll. Im Glanze ihres Glückes ſtrebt ſie alſobald, daß weit verbreitet dieſes Schrecken und ihr Scepter ſei. Sie eilet nach Europa hin, und ſagt zu ſeinen Königen: „Wie lange wollet ihr noch Sklaven der Geſetze ſein? Sollt ihr dem blinden Eigenſinn des alten Vorurtheils von Recht und Billigkeit euch beugen? Nur Mars iſt Gott, und Macht giebt Recht; zu Thaten ward ein jeglicher Monarch geboren.„

O Kaiſertochter! heiße Ehrſucht lebt bei dieſer Red' im Schwanken Deiner Seele auf. Die Redlichkeit, die Ehre, Pflicht, Verträge, (zu ſchwache Bande, Deine Macht zu hemmen!) verſchwinden ſchnell aus Deiner Bruſt! mit allzu raſcher Hand entfeſſelſt Du die wilden Leidenſchaften Deines Herzens. Du glühſt, dem edlen, nie beſiegten Volk Germaniens die hehe Freiheit zu entreiſſen, Deine Brüder auf dem Thron zu beugen, des Glaubens Trennung zu vernichten, und dann auf alle dieſe Trümmer Deine Deſpotie zu gründen. Ein großer Zweck erfordert große Mittel; drum ſuchſt Du Beiſtand bei dem mächtigſten der Könige.

Erfahren und in jeder Liſt geübt, verketten Deine Räthe Dir durch Trug und Schätze manchen Mitverſchwornen. Verbrechen, Frevel jeder Art wird angewandt, um das Triumvirat voll Stolz zu gründen.

Das Ungeheuer dieſes Bundes unterdrückt mit ſeiner ſchreckenvollen Laſt in einem Jahr das bebende Europa. Der bange Freund will gern uns überreden, daß er Gefahr befürchte; und treulos eilt nach Wien ein andrer hin, um dort ſich an das Band zu knüpfen.

Von Rouſſilon bis zu dem wilden Himmelsſtrich, wo das beeiſte Volk Rutheniens in Sklavenfeſſeln ſchmachtet, bewaffnet Alles ſich für Auſtrien; man geht wohin ſein Wink gebeut, verſchwöret ſich zu meinem Untergang, und in den Staub zertreten wird mein Recht.

Schon weidet ſich an dem die Kaiſertochter, was ſie erobert; ſieht im Geiſt ſchon ihres Heers Triumph, bereitet manches Feſt ihm zu. Sie lebte in der Zukunft ſchon, und trank die Freude, bald der ſchmeichelhaften Plane Frucht zu brechen.

Dies iſt das Loos der Großen, deren Alltags-Tugend, im Unglück kriechend, aufgebläht im Glück, ſich mit erfüllter Wünſche Gift berauſcht, und niemals ihrer Habbegier ein Ziel zu ſetzen weiß.

Voll Frechheit und Verderben braucht der Eigennutz, wie ſeine Willkühr es gebeut, den allgemeinen Wahnſinn; er nennet dem Triumvirat die Fürſten, die es ächten ſoll: und die Tyrannen, die Verbrechen nur verbündet, opfern undankbar und ohne Reue die treuſten ihrer Bundsgenoſſen.

O Tage, würdig der Vergeſſenheit! O Tage ſchrecklicher Verblendung! Thereſia! dem Gallier verkaufeſt du den Britten! ihn, Deinen edlen Schutz in Deinem frühſten Unglück, ihn, der allein der Menge Deiner Feinde widerſtand, die in der Hoffnung ſchon das weite Erbe theilten, das ſterbend Dir Dein Vater hinterließ. Du herrſcheſt; doch der Britte nur hat Deinen Staat gerettet.

Die Wohlthat, die man Königen erzeigt, bekommt ein Undankbarer nur. Du weichlicher Monarch, den ſein Gewand von Purpur drückt, weißt Du nicht mehr, wer wieder Dein Alſacien befreite? Mein Auge ſah erzürnt in Deinem Weichlingslager, wie zwiſchen Lilien der Adler ſeinen Fittig ſchwang. Beleidigung und Wohlthat, Beides ſchwand aus Deinem Angedenken. Giebt es auch Ruhm für Dich, den Sklaven eines Weibes? Dein Thron und Deine Macht ſind nur der Liebe Preis, und Wien hat Deine Herrſcherin und Deinen Hof in ſeinem Joch.

Die Pompadour verkauft den Fürſten, der ſie liebt, nur dem, der mehr der Schätze hat, und macht das Reich der Gallier zum Sklaven Auſtriens. Bald, bald iſt Kanada der Britten Raub. Allein was kümmert Ludwig ſich um ſeines Volkes Ruhm?

Thereſia, des Bundes Seele, ſieget ſo durch Liſt; doch nun — nun ſollen große Thaten ihre Macht verherrlichen. Und alſobald regt Alles ſich in ihrem weiten Staat, und Auſtrien gebieret kreiſſend Krieger. Belaſtet, noch von Wunden blutend, ſieht Bohemien von zahlenloſen Lagern ſeine Felder ganz bedeckt. Verwirrung, Schrecken und Zerrüttung mehren ſich; der Fried' entflieht zum Himmel hin. Aſträa ſchwindet; Alles dürſtet Aufſtand, Blut und Mord; die Felder ſtehen wüſt, und Waffen trägt das ganze Volk.

Der Engel, deſſen Hand der Schlachten Ausgang wägt, des Todes Pfeil bald lenkt, bald hemmt, das Glück bald raubt bald plötzlich wiederbringt, hielt unſre Adler nur mit ungewiſſer Hand, und duldete, daß Tapferkeit der Anzahl unterlag.

Das Heer der Auſtrier, das wir ſo oft ſchon ſchlugen, lagert ſich voll Uebermuth auf ſchroffen Bergen, fordert unſre Krieger auf, und trotzet ihrer Tapferkeit.

Was jemals Ehre, Muth, Verachtung der Gefahr, Begier nach Ruhm und Tapferkeit vermochten, das glänzte auch in dieſer Schlacht; Ein Angrif folgt dem andren nach; Gebirge ſind erſtiegen, ſchon weicht der Feind; doch nun iſt unſre Zahl zu klein; in dieſem

ſem Augenblick des Unglücks flieht die Siegesgöttin zum Heer des Kaiſers hin.

Nun glaubt man ſchon, Boruſſien ſei ſeinem Untergange nah', und müſſe ſicher fallen; aus einer leichten Wunde wird ſein Tod nun ſchon geweiſſagt. Die Könige, die bis zu dieſen Schreckenstagen ruhig vor dem Schauplatz unſrer bluterfüllten Kämpfe ſtanden, vergrößern nun, den Geiſt mit nichtigen Erwartungen erfüllt, und voll des Schmeichelwahns in unſre blut'ge Beute ſich zu theilen, die Macht des ſiegenden Triumvirats.

Das Volk, das nah dem eingedrückten Pole wohnt, von kriegeriſchen Königen geführt ſo furchtbar einſt, doch nun durch Miethlings-Senatoren tief erniedrigt, Svecien, ſo lange Zeit die Mitbewerberin Germaniens, bewaffnet ſich, um Frucht aus dieſes Volkes Zwietracht aufzuſammeln.

Was ſag' ich? Alles zu vollenden, verfolget mein Geſchlecht ſein eignes Blut, und höhnet die Natur; verführet oder bang, getäuſchet oder hingeriſſen in dieſen gräuelvollen Bund, deckt es mit Heuchlerſchleiern ſeine Meuterei, und wird des glücklichen Triumvirats Trabant.

Wie unerforſchlich iſt des Schickſals Urtheilsſpruch! wie groß Fortuna's Schwanken, das jedem Glück ein Ziel beſtimmt! O Göttin voller Unbeſtand, die alle Ruhmbegierigen geheim verehren, nie ſoll mein Saitenſpiel ſich ſo entweihen, daß es Deine Gnade prieſ' und meinen Unglücksfall beweinte. Ich weiß, daß ich ein Menſch, zu Leiden nur geboren bin, und ſtelle Deinem Zorne feſten Muth entgegen.

Und Du, mein theures Volk, dem jeder meiner Wünſche lebt, o Du, das zu beglücken, mir die Pflicht gebeut! ich ſehe von Gefahren Dich umringt; Dein thränenwerthes Loos durchdringt mich tief; Dein Schickſal beugt mich nieder. Wie gern vergäß' ich meines Ranges Glanz; doch, Dir zu helfen, fließe jeder Tropfen, der meiner Adern Bau durchrinnt.

Ja, Dir gehört dies Blut; ja, mein gerührtes Herz bringt freudig ſeine Tage zum Opfer meinem Vaterlande dar. Ich ſchützt' es lang', und rufe nun mit gleicher Kühnheit unſre Krieger auf, itzt dieſen Hohn zu rächen, dem Tod' an ſeiner Wälle Fuß zu trotzen, zu ſiegen, oder unter ihrer Trümmer Laſt mich zu verſchütten.

Indeß ich mich bereite, meinem Schickſal Hohn zu bieten; ihr Götter! welch ein Klaggeſchrei dringt da von meinem Königsſitz zu mir! Aus allen Seufzern ſteigt ein Ton voll bittren Schmerzes laut hervor . . . „Der Tod trift Deine Mutter . . . Des Orkus Schatten . . . Doch ach! es iſt geſchehn!„ — Ha! des erzürnten Schickſals letzter Schlag! In Schaaren dringt das Unglück auf mich ein; in Trauer, unter eitlen Klagen rinnt mein Leben hin! Ich Armer! allzulang' hab' ich gelebt!

Als ich nur ungern, meine Mutter, Deinem Arm entriſſen ward, wie netzte meine ahndungsvolle Seele da, in dieſem Augenblick der Sorgen, mit Thränen Deinen letzten Abſchiedskuß! Mein Herz, mein banges, leicht erweichtes Herz verkündigte nur allzulaut die ſchreckenvolle Zukunft mir. Ich hoffte, ach! die Parze würd' erweicht von meinem Flehn, mit meinem Blut zufrieden, der Theuren ſchonen, die das Leben mir verlieh! Doch ach! ich täuſchte mich; mich Armen flieht der Tod, um über Dich ſein bleiches Schrecken zu verbreiten.

Dies bange Monument bewahret alſo Deinen theuren Ueberreſt, Erhabne, die Du mir Minerva warſt? Mein Leben dank' ich Dir; doch noch weit mehr. Dein Beiſpiel lehrte mich, der Tugend Deines Herzens nachzuſtreben: ſie ehr' ich noch, wenn gleich der ſchreckenvolle Tod Dich mir entriß; Dein Grab iſt mir ein heil'ger Ort und ewig meiner Ehrfurcht werth.

Biſt Du nicht ganz vernichtet, dringen an dem düſtren Ufer noch die Seufzer der Lebendigen hin zu dem Todtenreich, und hörſt Du meines Herzens Ruf; ſo laß mit Thränen Deine Aſche mich benetzen, Blumen laß an den Cypreſſen, die Dein Grab umſchatten, mich verſtreuen, indeß mein banger Klageton die Luft erfüllt.

Am leidenvollen Ende meines halbgeſunknen Lebens iſt nun mein Loos nur eine Reihe voller Quaalen; voll Schrecken iſt die Gegenwart, die Zukunft ungewiß.

Ha, wie? mich hätt' ein gütevoller Gott geſchaffen? — Ach! wär' er gütevoll, ſo liebt' er auch ſein Werk, und unſer Erbtheil wär' ein immer gleiches ſanftes Loos.

Indeß, ihr Förderer geheiligter Erdichtung, verehrte Herolde für eine Schaar von Irrthum, verführt den furchterfüllten Geiſt der Sterblichen im dunklen Irrgang eures Labyrinths. Der Zauber endet, und das Blendwerk ſchwindet.

Ich ſehe, jeder Erdenſohn iſt nur des Schickſals Ball. Und lebt denn auch ein unerbittliches, ein hartes Weſen, das ſtets die Anzahl dieſer niederen Brut ſich mehren läßt; ſo ſiehet es mit kaltem Blick, wie auf der Erde Phalaris die Kron', und Sokrates die Feſſel trägt; mit kalten Blicken unſre Tugend, unſre Laſterthaten, des Krieges Gräuel, die Geiſſeln voller Grauſamkeit, die dieſe Welt verheeren.

Nur Eine Freiſtatt, theure Schweſter, nur Einen Hafen find' ich: in des Todes Armen.

Nach der Schlacht bei Kollin,
im Jahr 1757.

Epiſtel

an meine Schweſter Amalia.

Und alſo trift auch Dich des Krieges Grauſamkeit? Die wilden, frechen, räuberiſchen Gallier, von einem namenloſen Cäſar angeführt, ſo ſagt man, haben Dein Gebiet verheert, indeß ein Feind mit hundertfacher Härt' und Barbarei, den nicht Vernunft, nein nur der Zufall führt, der ſeinen Heldengang mit Feuer und mit Schwert verherrlicht, Boruſſien durch Horden von Koſaken und Tataren faſt vernichtet hat.

Hinweg aus unſrer Seele mit des Abſcheu's Gegenſtänden, die drückend ſie belaſten! Stets an die Reihe ſeines Unglücks denken, heißt: Uebel ſchärfen, die man mildern ſoll.

Kann ich, dem noch die offnen Wunden von ſo viel Unglücksfällen bluten, kann ich, ſchon nah' am Rand des Grabes, in abgemeßnen Sylben, mit mattem Pinſelzug ſo viele Stunden ſchildern, die uns in Sorg' und Schmerz entflohn? das ſchreckenvolle Bild von unſren großen Unglücksfällen aufs neu' uns vor das Auge rufen?

Sobald von Weſten her die Nacht uns Finſterniß heraufführt, den dichten Schleier ihres düſtren Flors am Azurbau des Firmaments verbreitet, und eben unſrem Blick den Strahlenſtern entzogen hat, der uns den Jahreswechſel giebt; dann läßt im tiefen Haine Philomele des Waldes Echo länger nicht von ihrem ſanften Liede wiedertönen: ſie wartet bis zum Augenblick, wo nun Aurora mit den Roſenwangen ihre Balſamthränen weint, und mit der Dämmerung den Tag, die Freud' und Blumen uns erwachen läßt.

Dem Beiſpiel folg' ich, meine Schweſter; ſtumm in meinem Schmerz, ſo tief ich auch mein Unglück fühle, hängt ruhig meine Laut', es ſchläft mein Saitenſpiel; ich warte, bis Fortuna mir den Pfad zu ihrem Tempel endlich wieder öffnet.

Doch ſeh' ich, daß die Grauſame aus Eigenſinn mir immer untreu bleibt, dann werd' ich aus der Gräber, aus der Todenurnen Mitte kein klagevolles Trauerlied beginnen, das, reich an Zauberkunſt, mit jammernden Akkorden, auf jeden, der es höret, trübe Lethargie herniedergießt, und ihn in Träume von des Styx Geſtaden wiegt.

Ha! lieber ſtimm' ich zu der lauten Freude Ton mein Saitenſpiel, verſinke in den ſüßen Rauſch der Fröhlichkeit, und zahle dem Vergnügen meinen Zoll.

Wer mitten unter nur halb aufgeſchloßnen Blumen weilt und ihre Wohlgerüche athmet, ihre Reize ſieht; der wählet Nelken, Lilien, Jaſmin und Roſen aus, und wendet ſich von dem Cypreſſenbaum zurück.

Indeß in Schaaren mir der Freude Blumen zur Seite ſtehn, entflieht mit ſchnellem Lauf die Zeit, und führt mich ſchon dem Ende meiner Tage zu.

Vermag ich noch Horazens Pfad zu folgen, im Silberhaar auf den Parnaß zu klimmen, da ſchon neun volle Luſtra mich belaſten, und laut mir ſagen, daß nichtig künftig meine Kühnheit, daß ohne Kraft mein Streben iſt.

Die Muſen wählen ihre Lieblinge, das weißt Du ja, nur in der Zeit der Tändelei, und ach! für mich ſind dieſe ſchöne Jahr' entflohn!

Doch ſchenkte mir Kalliope aufs neue Gunſt, entflammte ſie noch einmal meine Sinn', und lehrte mich Geſänge des Entzückens: dann glaubt' ich, voll des Feuers der Unſterblichen, von neuem ſei mein Blüthenalter da; ich ſänge Deine Reize, Deine liebevolle treue Freundſchaft, Deinen Geiſt, der jede Kunſt umfaßt, und Deine Grazie.

Dann hörte nachſichtsvoll auf meine harmonieenreiche Lieder die Mitbewerberin der Muſe Polyhymnia.

Ach! allzu ſchnell entflieht die Täuſchung dieſes ſüſſen Traums! Schon ſtürzt mich das Erwachen in düſtre Phantaſien wieder hin. Doch ſei es auch, daß eine launenhafte Muſ' aus Flatterſinn mich irre führt! Beglückt, wem Irrthum bei der ſorgenvollen Wahrheit Tröſtung ſchenkt!

Melancholiſche Epiſtel.

Auf dieſer Welt iſt Alles Eitelkeit: dies hat uns der Hebräer ſo geprieſner König, der weiſe, der berühmte Salomo gelehrt. Weil er es ſagt, ſo läßt ſich dieſe ſchlimme Wahrheit nicht bezweifeln.

Ich bin zwar nicht ſo tief gelehrt, wie dieſer große Weiſe: doch leider! lernt' auch ich ſie in des Unglücks Schule ſchon.

Ich ſahe Alles, koſtete von Allem. Das Glück, das Unglück warfen wechſelsweiſ' und oft mich ohne Schonung hin und her. Des einen wie des andren müde, geb' ich nun denen meinen Platz, die mehr, als mich Fortuna liebt; er reizt gewiß die unerfahrnen Wünſche deſſen, der ſeine Außenſeite glänzen ſieht, doch nie ſein ſchreckenvolles Innre ſah.

Auf jenem wandelbaren Schauplatz, wo Europa jetzt uns tauſend bunte Scenen ſpielt, wo mitleidsloſe Politik, im tragiſchen Kothurn, zu ihrer Luſt die Großen plötzlich fallen läßt: da ſpielt' auch ich, nur ungern zwar, ſeit langer Zeit, und hörte, gegen mein Erwarten, bisweilen mindeſtens zu meinem Troſt ein leiſes Beifallklatſchen.

Doch jetzt erſchreckt von allen Seiten ein langes Ziſchen mein betäubtes Ohr.

Ha! laßt, ſo lang' es Zeit noch iſt, uns fliehn von dieſem ohne Grund geprieſnen Schauplatz; von dieſer ganzen frechen Schaar der Männer und der Weiber, die ſtets ihn ohne Kopf betreten; von dieſer ſchandevollen kenntnißleeren Brut, die nicht Verſtand, nicht Geiſt, nicht Sinne hat!

Soll ich, nun bald ein Greis, noch ſchwanken, wie die flücht'ge Wog' es will, die von der Winde Hauch getrieben wird? und von Fortunens Unbeſtand ein nichtiges Geſchenk erbetteln? Vom Harren, ob ſie ein Geſchenk mir geben, oder es verweigern werde, ſtets gequält, im Schwanken meiner Seele jeden Sturm empörter Leidenſchaft empfinden?

Zu viel der Unglücksfäll' erfuhr ich ſchon, und ſollte nun mit Unvorſicht von neuem mich des Unbeſtandes Scepter beugen? verbannt aus ſeiner Lieblingsſchaar das ſtete Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung fühlen?

Nein, endlich will ich weiſe ſein! Verhöhne doch Fortuna mich; genug, ich flehe nie ſie wieder an.

Mag auch ein frohes, hochentzücktes Herz, mag Jugend, mit begränzter Stirn, von Freuden und von Irrthum trunken, das Leben einem Gotte gleich verehren und ſeine Blumen pflücken.

Der Zauber flieht; ihm folgen Sorge' und Unglück nach: und dieſer Kreis, der in ſich ſelber wiederkehrt, der, wie mit einem Weberſchif, das Böſe in das Gute ſchlingt, erinnert mich an die Kokette, die immer voller Unbeſtand, ſo wie ſie Toilettenlaun' ergreift, den Jüngling, der ſie liebt, mit ſeinem Nebenbuhler tauſcht.

Sie biete ihre Reize denn dem erſten beſten an, der ihrer ſich erfreuen will; mich rühren ihre Schmeicheleien, ihre Thränen niemals mehr.

Auch ohne Diogenens Leucht' erblick' ich in der Zukunft Alles ſchon, was einſt des Schickſals Göttin thut. Soll ich, ihr unterthan, es dulden, daß die Freche mich, ſo lange ſie nur kann, verhöhnt?

Ha! von den Thoren, denen ſie in Ewigkeit gebeut, verhöhne ſie, wen ſie nur will!

Wohl, wohl der Liſt, die da mich wieder fängt! und iſt die Thüre mir verſchloſſen, ſo will ich durch das Fenſter fliehn. Ein edles, feſtes Herz wird durch den kleinſten Schimpf zu Zorn entflammt.

Mir ſchmeichelt Eigenliebe nicht; doch ſeh' ich ohne Schrecken den Wechſel, den Fortuna undankbar mich treffen läßt. Zu viel hab' ich von ihr erduldet, und müde bin ich nun. Mir zeigt das Beiſpiel manches Sokrates den offnen Pfad zur Unterwelt.

Voll meiner ſchwarzen Galle Dunſt, handl' ich dem Admirale gleich, den eine Schaar von andren Schiffen drängt. Zerſplittert mitten in dem Wellenſchlag der Blitz aus einem Schlund von Erz ſein Schiff, und ſieht er den Piraten ſchon bereit, mit Blutdurſt in ſein Volk zu ſtürmen; — um vor dem Entern ſich zu ſchützen, ſich vor der Sklaverei zu wahren, beſchließt er dann voll Stolz und Muth, ſich aufzuſprengen, und ruft zu dieſer Wahl auch ſeine Krieger auf. Zerſchmettert iſt das Schiff, die Trümmer füllen nun die Luft.

Leipzig, 15 Octobr. 1757.

Epiſtel

an den Marquis d'Argens.

Nun iſt das Loos geworfen, Freund; ermüdet von dem Schickſal, das mich quält, ermüdet von der Laſt des Unglücks, das mich beugt, verkürz' ich nun das Ziel, das unſre Mutter, die Natur, für meine leidenvolle Tage mit allzu milder Hand beſtimmte. Mit feſtem Herzen, unverwandtem Blicke, nah' ich dem beglückten Hafen mich, der vor des Schickſals Stürmen bald mich ſichern wird.

Ganz ohne Furcht und ohne Mühe wag' ich es, den allzu langen Faden an der Parze träger Spindel in ihren Händen zu zerreißen. Mir leihet ihre Kräfte Atropos; und nun dring' ich in jenen Nachen ein, der ohne Unterſchied den Hirten wie den Fürſten zu ew'gem Frieden überführt.

Lebt wohl, ihr trügeriſchen Heldenkränze. Zu theuer muß es der erkaufen, der in dem Jahrbuch der Geſchichte leben will; oft geben vierzig arbeitsvolle Jahre nur Einen Augenblick des Ruhms, doch Haß von hundert Mitbewerbern.

Erträumte Größe, lebe wohl! Dein ſchnell geſchwundner Schimmerblick vermag nicht länger mich zu blenden.

Wenn an dem Morgen meines Lebens Dein falſcher Glanz, zu unbedächtig, manchen lange nun entſchlafnen Wunſch des Leichtſinns in mir weckte; ſo zeigte mir im Schooße der Philoſophie, (der Wahrheit Schule,) Zeno ihre Nichtigkeit, die unſres Lebens Träume täuſcht; und ich verſchmähe nun beſcheiden das Gift, das Eitelkeit mir beut.

Leb wohl, du Göttin Wolluſt! Lebt wohl, ihr ſüßen Freuden! ihr ſchmeichelt ſtets dem Weichling; mit Blumenketten feſſelt eure Zauberſchaar die Fröhlichkeit; ihr geht im Frühling unſrer Jugend uns zur Seite: doch fliehet ihr das ſtumpfe Alter, den Winter unſrer Jahre.

Cytherens Sohn verzeihe mir, daß ich, ihr Freuden, euch entſage. Zu ſchmeicheln wußte niemals mein Geſang. Neun volle Luſtra haben meines Lebens Herbſt herbeigeführt; ich ſeh', ihr Freuden, all' euch ſchon bereit, mich ewig zu verlaſſen.

Ihr Götter, doch, was thu' ich itzt? Gehören auf des Mannes Lippe, den Traurigkeit danieder drückt, die Freuden, das Vergnügen noch? Singt Philomelens Zärtlichkeit, und ſeufzt der Turteltaube Klage vor Liebe noch, wenn ſie des Geiers Krall' ergriff? Schon lang' erhellte mir des Lichtes Quell nur Tage, die mein Unglück ewig leben läßt.

Schon lange ſtreuet Morpheus, allzu karg mit ſeinen Schlummerkörnern, nicht Eins mehr auf mein trübes Augenlied. Den Blick von Thränen ſchwer, ſagt' ich zum Morgen oft: „der Tag, der wieder bald erwacht, verkündet neues Unglück mir;„ zur

Macht: „ bald iſt dein Schatten da, um ew'ge Dauer meinem Schmerz zu geben. „

Ermüdet ſtets zu ſehn, wie angehäuftes Unglück die ſchreckenvolle Scene deckt, und wie der ſtrafewerthen Sterblichen verwegnes Wüthen ſeinen wilden Haß, die Todespfeile ſeiner Ungerechtigkeit, auf mich herniederſtürzt; ermüdet, hofft ich einſt, die Zeit, die endlich immer Wohlthat ſchenkt, würd' einmal doch ein mildres Schickſal mir erwecken: der Himmel, der ſchon längſt verdunkelt, ein Raub des grauſenvollen, niederſchmetternden Orkanes iſt, ſich endlich mir erhellen; der Feuerſtern, der durch die Wolken dringt, und mit dem Glanze ſeines Strahls die Flur vergoldet, Tage mir voll milder Wärm' ertheilen.

Ich täuſchte, ach! ich täuſchte mich! und alles mehret meine Sorgen. Laut tobt der Ocean; jetzt ſtürzt bei lautem Donner und im Sturm ein Flammenſtrahl hernieder auf mein Haupt. Ich bin umringt von Klippen, bedeckt von meinen Trümmern; beim Anblick der Gefahr, die mir auf allen Seiten droht, erſtarret der Piloten Herz; ſie ſuchen, doch umſonſt, nach einem Hafen, der ſie ſchützen ſoll.

In ſeiner Quelle iſt des Staates Glück verſiegt; verſchwunden ſeine Palme, verdorrt der Lorbeerbaum. Mein Herz, von Seufzern und von Thränen nur genährt, von tauſendfachem Unglück tief gerührt — vermag es noch den ſchwarzen Tag zu überleben, der bald den Umſturz meines Vaterlandes ſieht!

Wie heilig war die Pflicht mir einſt! wie überflüßig iſt ſie nun! Mein Arm, der dieſen Staat beſchützte, vermag nicht länger ſeinen Ruhm zu rächen, den Namen unſrer tiefbeſchämten Feinde die Nachwelt noch zu lehren.

Im Staube liegen unſre Helden, vernichtet iſt nun unſrer Tapferkeit Triumph. Uns beugt die Zahl, die Uebermacht. Schon halbbeſiegt verlieren wir die Hoffnung ſelbſt, einſt unſre eingeſtürzten Tempel aus ihren Trümmern wieder zu erwecken.

O Ihr, der Freiheit Helden die ich ehre, Du Kato's und Du Brutus Schatten! Im Labyrinth des Irrthums leitet euer Beiſpiel mich. Die Fackel Eures Todes hellt den Pfad mir auf, (der Pöbel kennt ihn nicht,) den Eurer Tugend Kraft den Erdenſöhnen bahnte!

Als Du auf Deinem Gipfel wareſt, Rom, belebte Deinen kleinſten Bürger da ein Herz voll höh'ren Edelmuths, als nun in unſrem Säkulum die größten Könige?

Nein, Einer noch wacht über ſeine Rechte. Mit Feſtigkeit entſchloſſen, frei zu leben, frei zu ſterben, trotzt er muthig dem Geſetz des niedren Vorurtheils, und ahmt der Tugend an der Tiber nach.

Ha! dem, der hoffnungslos zur Erde hingedrückt von der Tyrannenmacht der neuen Ungeheuer, die uns die Staatskunſt auferzog, von undankbaren, ſtolzen und deſpotiſchen Triumvirn, kriechen ſoll, dem wird das Leben Laſterthat, und Sterben Pflicht.

Der Tod, o glaub' es mir, hat keine Furchtbarkeit, iſt das Gerippe nicht, das unſren Blick erſchreckt; nicht das Geſpenſt, das feige Menſchen ſcheuen; er iſt ein friedliches Aſyl, das vor dem nahen Schiffbruch den größten Römern Rettung gab.

Ich ſcheuche jene Mährchen fort, die prächtigen Phantome, die uns der Aberglaub' aus ſeinem Schooß gebar; des Menſchen Weſen zu ergründen, geh' ich nicht hin zur Frömmelei.

Mir ſagt mein Lehrer Epikur: die Zeit, die Alles in ein Nichts verwandelt, zerſtört die Weſen, die nicht einfach ſind; der Athem, dieſer Funken, dieſes Feuer, das des Körperbau's Organen Leben giebt, iſt nicht unſterblicher Natur. Es wird geboren mit dem Leibe; es wächſet in den Kindern an; es leidet von des Schmerzes Quaalen; verirret ſich, verſchwindet, ſinkt, ſo wie die Jahre ſinken; es ſtirbt gewiß, wenn ſich die ew'ge Nacht uns naht, um uns die Welt der Lebenden auf immer zu verſchleiern.

Ich ſehe, wenn die Seele nun erloſch und jeder ihrer Sinne ſtarb, daß Denkkraft und Erinnrung ihr gebricht, und daß der Augenblick, der auf des Todes Stunde folgt, dem gänzlich gleicht, der noch vor unſrem Daſein war. So muß, nach einem ewigen Geſetz, ein jeder Menſch den Elementen die Grundkraft der Bewegung, die unſichtbaren Federn, wiedergeben, aus denen die Natur den Bau, die Wirkſamkeit der Sinne ſchuf.

Ganz ſchwand am Ende dieſer buntgemiſchte Traum, Tiſiphone, Megára und der finſtre Tartarus; der Wahrheit Hand vernichtet alle die Phantome, die uns der Dichter Geiſt erſchuf. Der Ort, den Rache uns bereiten ſoll, iſt leer und unbewohnt.

Und alſo, theurer Freund, erwart' ich im voraus, daß nicht Dein Geiſt, der zum Profanen doch ſich etwas neigt, mit in den Ton der myſtiſchen Pedanten ſtimmt, die jeglichen Gedanken ſtreng verdammen, der allzu fern von ihren eignen iſt.

Mich wundert's nicht, daß Deine Weisheit, d'Argens, das Leben liebt; Du biſt ein Sohn Uraniens und aller Künſte, von Polyhymnien und von den Charitinnen mit ſüßen Liedern eingewiegt, ein ruhevoller Sybarit, und mit Ambroſia genährt; ſtets fließt Dein Schickſal gleich, ſtets iſt Dein Wunſch befriedigt.

So findet, ohne Furcht und Neid, von Kummer, Bubenthat und Leiden nicht gequält, Dein weiſer Geiſt in all' dem Zeitvertreibe, den Dein Geſchmack ſo klug zu wechſeln weiß, mit Deiner heiß geliebten Gattin, erhoben auf der Freude Thron, vom Flügel des Genies bedeckt, der Müßiggänger Paradies.

Doch mich reißt oft in ſeinem ſchnellen Lauf der Strudel ſchrecklicher Zerrüttung fort; ich bin der Unglücksball für ſeine wilde Woge; beſiegt, verfolgt, ein Flüchtling, den der Freunde ſchwarzes Herz verrieth, fühl' ich in meinem tiefen Schmerz auf dieſem Erdenrund noch mehr der Leiden, als, nach der dichtungsreichen Fabel, Prometheus in dem Orkus jemals litt.

Um meine Quaalen nun zu enden, ſo wie die Armen in dem Kerker, die müde von dem feindlichen Geſchick, den Henker, der ſie quälet, täuſchen, und ihre Feſſel edel brechen, zerreiß' auch ich, (was kümmern mich die Mittel?) das unglücksvolle, fein gewebte Band, das meinen Geiſt an dieſen Leib, den Gram zernagt, ſchon allzulange heftet.

Leb wohl denn, d'Argens; in dieſem Bilde ſieheſt Du die Urſach meines Todes. O denke wenigſtens nur nicht, daß ich aus der Zerſtörung Grabe nach Götterwürde dürſte. Die Freundſchaft fodert Eines nur von Dir in dieſem Liede: So lange noch, indeß mein Auge Schlummer deckt, des Himmels Fackel Deine Tag' auf dieſer Erd' erhellt, ſollſt Du, ſo oft des Jahres junger Frühling Dir aus ſeinem Füllhorn aufgeſchloßne Blumen beut, mein Grab mit Roſen und mit Myrthen ſchmücken.

Ende

des ſechſten und letzten Bandes.

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Siebenter Theil.

1788.

UNIVERSITETS
BIBLIOTEK
[illegible]

61-6089
1)

8.8.61
NK

Gesch. [illegible] Landes [illegible]

Gedichte.

(Fortſetzung.)

Epiſteln.

Epiſtel über das Ungefähr,
an meine Schweſter Amalia.

Nein, nein Du glaubſt es nicht, daß Menſchenelend des Gottes Blicke auf ſich zieht, der uns das Leben giebt; und das mit Recht: denn nichts vermag die ew'ge Ruhe ſeines Glücks zu ſtören.

Für unſre Wünſche taub, weiß dieſe Gottheit nichts von unſrer Bitt', und nichts vom Weihrauch der ihr dampft; ſie ſtrafet und belohnt uns nicht; ſie heftet keinen Blick auf uns, den niedern Staub; beherrſcht im Ganzen nur der Erde weiten Bau, das zahlenloſe Sonnenheer, das in dem Aether ſchwebt, und macht dem Urgeſetz das Weltall unterthan.

Doch was, ſagſt Du, iſt dann der reiche Quell des mannichfaltigen Geſchicks, das in der Welt den Menſchen trifft? Wenn Gott nichts *vor* dem Werden ſieht, und nichts beſchloſſen hat, nicht ſeine unbeſchränkte Macht auch über uns verbreitet; dann ſchüfe ſich der Menſch aus eigner Kraft die ungemeßne Zahl von mannichfachem Wechſel, von Glück, von Unglück, Größ' und Widerwärtigkeit, die unſers Lebens trüben Strom erfüllen? Iſt das genug bewieſen, was Arouet uns lehrt: da wo der Unvorſicht'ge ſcheitert, da hat der Kluge Glück?

Ich will, geliebte Schweſter, nicht als finſtrer Menſchenfeind, das Misgeſchick in unſrer Lage größer ſchildern, und allzutief den Schimmerglanz erniedrigen, den oft die Weisheit uns gewährt.

Zwar giebt den Menſchen ihre Gaben die Natur; doch kargt ſie ſtets mit höheren Geſchenken; indeß verſchaffte Kunſt und Staatsklugheit dem Sieger an dem Garnikus den glücklichſten Erfolg; mit weiſen Planen einte Cäſar kühnen Muth, und ward durch ſeines Geiſtes Kraft der Herrſcher Roms.

Zur Seite jener Helden, die durch Thaten glänzen, verdienen Mahomet vielleicht und Waſa einen Platz. In allen den Jahrhunderten, die vor uns ſchwanden, und bei ſo vielen ohne Wahl gehäuften großen Revolutionen, ſind wenig Namen nur es werth, daß ſie der Zeiten Jahrbuch nennt; denn ſelten nur hat Tugend Glück.

Bemerkſt Du nicht, wie mancher unbekannte Thor, der faſt vor Wahnſinn taumelt, ganz ohne Gunſt, Talent, Verdienſt und Geiſt zu Ehrenſtellen kommt? den Blick von einem nur erborgten Glanz geblendet, hinauf zu ſeiner ſchnell entſtandnen Größe ſchwindelt? dann höhnend, übermüthig und von Eitelkeit berauſcht die Ehrfurchtsopfer des zum Staube hingeworfnen Volks verſchmäht, indeß das Unglück Weiſere verfolgt?

Die Welt, Du ſiehſt es, meine Schweſter, wird vom Ungefähre denn beherrſcht; dies thürmet auf, und dies zerſtört: es läßt uns ſeine Launen fühlen, und mäßet ſich die Rechte unſrer Klugheit an.

Doch denke jene blinde Macht Dir nicht, den Gott des Heidenthums, des Fatums Nebenbuhler, der alles ohne Wahl und ohne Abſicht ordnet!

Aus manchem Quell des zweiten Rangs entſpringt das Ungefähr; ſein Triebrad iſt mit tiefer Finſternis bedeckt, und birgt in dieſer Hülle ſich vor unſrem Blick; uns täuſcht voll Kunſt ſein Afterſchein.

Der Denker weiß, daß jede Wirkung ſtets der Urſach reichem Schooß entſpringt; er ſteigt mit ſichrem Schritt, ob langſam zwar, durch einen

Bau von Schlüſſen, aus der Begebenheit zu ihrem Grund zurück.

Der ſtolze, ehrſuchtstrunkne, düſtre Staatsmann will dieſes Dunkel dreiſt erhellen, durchdringt die Zukunft ſchon und ſahe ſie noch nicht; er ordnet, er zerrüttet Alles, und findet ſich zuletzt getäuſcht. Der Blinde tappt umher und hält den trügeriſchen Schein, das Wandelbild, für volle Wirklichkeit; er glüht, in dieſes Labyrinth zu dringen; er eilt (kein Faden leitet ihn) hinein, ſich zu verirren, und jeder Schritt läßt ihn am Rande tiefer Schlünde ſtraucheln.

Wer kläret ihm den launenhaften Eigenſinn ſo vieler ſchwachen Fürſten auf, die nichts als Täuſchung, nur ein Spielwerk ihrer Leidenſchaften waren, und ſtets mit ihrer Gnade wechſelten? Wer weiſſagt ihm, und welcher hohe Geiſt vermag die Opfer zu beſtimmen, die des Verderbens Engel, bewaffnet mit dem Würgeſchwert, im Schooß ſo vieler Staaten den nächſten Winter treffen wird? Fällt ein Monarch durch ihn, und ſteigt ſein Erbe auf den Thron: verwandelt wird dann ſchnell der ganzen Staatswelt Form; von andren Leidenſchaften wird der junge Fürſt beherrſcht; er will das Scepter anders tragen; ein neuer Irrthum drängt den alten fort, und ändert den Bewegungsgrund zu Gnadenzeichen oder Haß.

Allein, was ſag' ich? Schon ein mindrer Schlag im Rath des Königs kann dies wirken! Ein Weib von Einfluß, ein Miniſter werd' entfernt — noch niemals blieb, wer in der Würden erſter auf einen andren folgte, dem Pfade treu, den ſonſt ſein Vorfahr ging; ja, oft gibt eine kleinre Urſach ſchon an Höfen Allem andre Form, und jeder wechſelt ſeinen Plan dann um.

So mannichfaches Intereſſe, ſo viele ſchreckenvolle Ränke, ſo mancher Sturz, den furchtbar jedes Wechſelglück gebiert, — ſie ſind dem Oceane gleich, der wilder Stürme Beute ward. Ihr Anfall voller Wuth, aus Süden bald und bald aus Norden, erhebt die Woge, ſchwellt ſie auf, empört ſie, treibt voll Raſerei ſie fort, zerſchellt ſie dann und ſtürzt ſie nieder; mit Donnerhalle ſchlägt das Meer an ſein Geſtad', und läßt entſeelte Körper, läßt Trümmer in dem Fliehn zurück.

Das ſchwache Fahrzeug unſres Lebens ſchwankt, entmaſtet, ſeiner Ruder, des Magnets beraubt, wie Aeols Unbeſtand es will; es treibt an Klippen hin, und ſehnt ſich nach des Hafens Sicherheit; der Eine findet Rettung da, wo erſt der Andre ſank: und alſo iſt denn Klugheit nur die Kunſt zu rathen.

Erfahrung gründet dieſe trübe Wahrheit feſt. Hob ihr Verdienſt, hob Schönheit Katharinen, als ſchon ihr halb verblühter Reiz dem Herbſte nahe war, von aller Stufen niedrigſter, und aus der Dunkelheit zum Thron? Entflammte nicht ihr Auge, das in Liebe ſchwamm, mit wolluſttrunknem Blick des Czar's Begier, ſo blieb ſie ſtets zu ihrer Dunkelheit verdammt, und niemals hätte Moskau's Pope ſie gekrönt.

Doch laß uns ohne Wahl das Jahrbuch Amors fragen. Bei tauſend Schönen, die an ſeinem Hofe glänzten, richtet Ludewig, (drei Schweſtern, ſeine Herrſcherinnen, zu erſetzen,) den Wunſch auf Fürſtentöchter nicht; der niedre Sprößling eines Manns, in deſſen Hand des Staates Gold einſt war, und den ſein König dann verwies, iſt nun die Glückliche, die ſeinem Herzen Nahrung giebt. Stets liebt er ſie nur mehr, zieht ſeine Ketten feſter an, und giebt in ihre Hand des Reiches Zügel. Der Amboiſ' im Unterrock iſt jetzt der Atlas Galliens; in ihrem Kabinet erkauft man Krieg und Frieden. Die Pompadour ſetzt an die Spindel nicht Alkmenens Sohn; der träge Burbonid' iſt von Gewohnheit eingekettet, und dieſe göttergleiche Schönheit, die ſonſt in einem dunklen Tempel nur, der Venus unterthan, uns kund geworden wäre, entſcheidet nun Europens Schickſal.

Wo iſt der Seher, der ihr aus dem Horoſkop, und wenn er auch den Himmel und ihr Geburtsgeſtirn zu Rathe zog, dies blühende Geſchick verheiſſen konnte? Sie war von ihrer zarten Kindheit an erzogen im Exil, und ihrer Ehrſucht ſtolze Hoffnung hatt' es nie gewagt, ſo kühne Wünſche zu gebären; als d'Etiol die Hand ihr gab, da gab er ihr ein Paradies.

Wir ſahn mit eignen Augen ſchon Partheien; wir kennen ja den Hof und ſeine tief verſteckten Ränke, die Kunſt, die jeder Höfling weiß; um leichter ſeiner Mitbewerber allzu große Macht zu untertreten, ſchmeichelt er der Könige geheimer Leidenſchaft, bezaubert ſie durch manches liebenswerthe Automat, deß Spiel er ſelber künſtlich lenkt, gebietet ſeiner Fürſten Herzen, und ordnet ihre Leidenſchaften an.

Wir ſahn den Eigennutz, den Trug, die Liſt, die der Maitreſſen Macht ſchnell ſteigen, ſchnell auch fallen ließ. In dieſer niedren Lage, die Herrſchern ihre Würde raubt, ſind ſie dem Auge Sklaven bald, und bald Tyrannen.

In dieſer Schaar von Göttern zweiten Rangs, die Fürſtengunſt erſchuf, ſah ſchon Europa Pagen, Finanzenplünderer und Klausner mit Tonſur in unbeſchränkte Herrn verwandelt, es ſah beſtaubte Schreiber als Connetable Galliens.

Unzählig, meine Schweſter, iſt die Schaar von ſolchen Fällen noch in unſrer Zeit. Gelegenheit hilft beſſer fort, als ſelbſt die weiſeſten der Plane.

"Doch komm, der Höfe Götzendiener zu verlaſſen, damit wir größre Gegenſtände ſehn! Der Schauplatz, den der Krieg mir beut, hat weitre Gränzen. Dort zeigt Fortuna ſtolz dem Einen eigenſinnige Verachtung; empfängt den Andern ſchmeichelhaft. Von allen Kriegern, die in Haufen ſie umlagern, verſchwendet ſie die Gaben ihrer Gunſt an den allein, den ſie nun einmal ſchützen will; läßt ſchöner ihn von hellem Glanze ſchimmern, und hüllt in Dunkel ſeine Mitbewerber ein.

Im edlen Kampfplatz, wo der Held dem Ziel entgegen ſtrebt, da ſtreitet mit dem Ungefähr ſein Geiſt um Uebermacht; doch er erſchöpft umſonſt ſein Streben, ſeine Müh; er hängt, ob ungern zwar, vom ſchwächſten Triebrad ab.

Das aufgeraſte Volk, das unſre Heere füllt — es iſt das niedre Werkzeug, das ihm Ruhm bewirkt. Die Furcht, die aufgehobne Zucht, der Muth des Kriegers beſtimmen unſrer Schlachten Loos und Schwanken. Bei ſo viel Ungefähr, das bald ihn trift und dem er bald entgeht, bezeugen überdachte Plane ſein Verdienſt. Nach ihnen richte man, und lobe, tadle ohne Grund nach dem Erfolg' ihn nicht. Mit dieſem Auge laß der Helden Schickſal uns betrachten.

Eugen, deß Name ſchon den Sieg verhieß, ſchien allzuſehr ſein Glück dem Ungefähre zu vertraun, als er die weitbekannten Baſtione höhnte, womit der ſtolze Ottomann ſein Belgrad rings umgab; er trotzet der Gefahr, ſein Herz beredet ihn, er werde leicht der Feſte Burg erklimmen, die Thürme niederſtürzen, noch eh' der Feind mit Hülfe nahe.

Erzürnt belagert der Vezier ihn ſelbſt; er führt dem Heer der Chriſten bleichen Mangel zu; Verzweiflung, Tod ſchwebt ihren Blicken vor. Schon dringt des Sultans erſter Diener auf ſie ein; ſie ſind von Wällen rings beſchränkt; der Donau Wogenſtrom verbeut dem Fuß die Flucht; nicht einen Ausweg ſiehet ihre Hoffnung noch. Eugenen zu verderben, hat alles ſich verſchworen. Ihm bleibt nur zwiſchen Sieg und Tod die Wahl. Verzweiflung ſeines edlen Herzens zwingt ihn nun, das Letzte auch zu wagen und jeden Fall voraus zu ſehn. Er ſtürzt ſich auf den Feind, den tiefe Graben ſchützen, und ſchnell ſieht er ihn fliehn. Das Feld, mit Leichenſaat bedeckt, gewährt dem Flug des Siegers freie Bahn; gefangen, oder weit zerſtreuet wird der Ottomannen tief betäubtes Heer. So lange hielt durch ſeine Gegenkraft des Sultans grauer Feldherr die Wage beider Reich' im Gleichgewicht; doch ſeiner edlen Plane herrliches Beginnen, ward durch den Ausgang nicht gekrönt. Begränzet von des Sieges Göttin brach der Sohn Germaniens allein Gewinn und Ruhm.

Eugen, wohl nie verhieß ein hoher Plan von Dir dem weiſen Krieger glücklichern Erfolg, als bei Luzara, wo durch Dein Beſtreben, Deine Liſt der Gallier getäuſcht, und eine Schling' ihm zubereitet war. Du ſchleichſt geheim davon, und ſchneller als der Blitz, iſt ſchon Dein Lager durch den Damm des Serio's geborgen. An dieſe Ufer voll Gefahr führet argwohnlos die Krieger Galliens Vendome hin.

Eugen erwartet nur den Augenblick, wo Ludwigs Heer, das ſeiner Zucht ſo gern entflieht, das Lager nun verlaſſen wird, um ſeiner Beute zuzueilen. Er will bei dem Getümmel durch Ueberraſchung dann das unentſchiedne Glück ihm hold zu ſein beſtimmen. Und welchen Ausgang hatte dieſer gut gedachte Plan?

Ein Krieger aus Vendomens Heer, deß Neugier jener Damm beſchränkt, ſteigt ohne Zweck hinauf; er ſieht in dem Gefild' Eugenens Heldenſchaar, das Rächerheer Germaniens; er fliegt, das, was er ſah, in ſeinem Lager zu verkünden! Bald ordnet jeder ſich und kämpft; geſchlagen wird Eugen.

So iſt des Kriegers Loos! in dieſem rauhen, aber dennoch ſüßen Stande ſchadet oft ein Nichts, und raubt die Frucht des klügſten Plans, der ſchon faſt ganz in That verwandelt war.

Dies ſah Eugen, als er Cremona überraſchte. Durch einen ganz geheimen Gang, den niemand kannte, geht er in die Stadt, beſetzt den Wall. Man glaubt, er hab' ihn ſchon in ſeiner Macht.

Bewundre nun das Ungefähr! Ein raſcher Krieger aus Hibernien wacht für die Sicherheit der Gallier, eilt zu dem Po, ruft zur Vertheidigung ſie auf; dies hört die Schaar, die jene Feſte ſchützen ſoll; ein jeder fliegt, wohin ihn ſein Panier nun ruft; man ſchlägt, man drängt zurück, verdoppelt ſein Beſtreben; und endlich zwingt der kühn gewordne Gallier, vom Glück begünſtigt, den Helden, ſeine Beute zu verlaſſen.

So höhnt das Ungefähr der Menſchen Stolz! Zu ſeiner Luſt zerrüttet und verwirrt es ihre Plane. In ſeinem Wählen ungerecht, voll Eigenſinn und flüchtig, dient es dem Verwegnen, entzieht dem Klugen ſeinen Beiſtand. Umſonſt beſchäftigt mit der Zukunft ſich der Geiſt; wo iſt der Menſch, der ſeinem Schickſal je entrann? Viel Unglück zieht zwar Unbeſonnenheit ſich ſelber zu; doch laß an das allein uns denken, was kein Verſtand vorher beſtimmen kann.

Held Marlborough, den mit ſo vielem Glück Brittannien zum Führer ſeiner Heere wählte; der jede Schlacht gewann; der wenn er nur Belagrer war, gewiß eroberte; den Rhein befreite, Flandern unterjochte: er, Marlborough, des Parlementes Triebrad, ſah von der Maſham ſich geſtürzt, die vorher, kaum bekannt, am Hofe Annens war, und nun der Fürſtin Vorurtheile gegen ihn entflammte. Aus einem Nichts entſprungne Hofintrigue zerſtörte alle Plane zehn verbundner Könige.

Soll ich Dir auch die Flotte Philipps nennen, die unbeſiegbar hieß; das große ſchreckliche Geſchwader, deſſen unermeßne Rüſtung den Schooß des Meers bedeckte, und für die Britten ſchon Tyrannenketten trug? Wie bebte Albion, und ſchien vor Schreck entſeelt! doch ſchnell erhebt ſich ein Orkan; die Flotte iſt vernichtet.

Wo ſah man je des Unglücks mehr, wo eine längre Kette von Unfall jeder Art, als uns der Stuarts traurige Geſchichte beut! Mit Kummer ruf' ich dieſes blut'ge Angedenken mir zurück. Ihr

Volk, der unbezwungnen Pikten Enkel, ſind gegen ihre Fürſten insgeheim empört, vertreiben, unter ihrer Rechte Schutz, die Königin, die ſie beherrſcht; Maria flieht vor ihrem Haſſe zu Eliſabeth; ſie ſuchte dort ein Aſyl, und findet einen Kerker; der Britte, der ſie rächen ſoll, ſchleppt ſie zum Blutgerüſte hin. Doch, als ſie nicht mehr iſt, giebt wieder ihr herrliches Geſchlecht dem Thron der Britten ſeinen alten Glanz; allein nur flüchtig iſt des Glückes Stunde, die dieſer von Gefahr umgebne Schauplatz ihm gewährt.

Dem wilden, ungeſtümen Fanatismus ſeines Volkes, begegnet Carl mit ſeiner ſchwachen Staatsklugheit; er trift auf einen Feind, der, grauſam, nach Empörung dürſtend, denkend, unternehmend, klug und liſtig iſt; den keine Arbeit niederdrückt; den nie Gefahr erſchreckt; der mit verwegenem Arm den Thron zu untergraben wagt, den Pöbel täuſcht, den Mächtigen zertritt, und ſeine Laſterthaten mit Gottes Namen heiligt.

Auf allen Seiten hatte Cromwell ſeine Schlingen ausgeſtellt; er taucht in ſeines Königs Blut den frevelhaften Arm: um ſein Verbrechen zu vollenden, erduldet endlich Carl den Tod der Miſſethäter, den nie ein König litt. So ſtarb denn dieſer Fürſt; und ewig lehrt ſein Beiſpiel uns, daß

Erdenhoheit, ehrfurchtswerther Rang, nicht Sicherheit vor hartem Misgeſchick gewähren.

Nun bald muß Jakob, *) ſchwächer noch und minder klug, erbebend, durch die Tochter, durch den Eidam in jedem Plan gehemmt, von dieſem blutbefleckten Throne fliehen.

Auch Eduard, **) der, als er faſt zu ſeiner Ahnen Würd' hinan gedrungen war, — wir ſahn es ſelbſt — mit ungewiſſem Lauf dem Untergang' entgegen eilte, beweiſt durch ſein Geſchick, welch ein Geſchlecht der Leiden ihn erzeugte.

Laß mich nur Einen Blick hin auf des Oſtens Jahrbuch werfen! Wie könnt' ich nicht des jungen Iwans Unglück ſchildern? In ſeiner Kindheit ſchon verfolgt ihn ein Monarch; in Einer Stunde wird ſein Thron und ſeine Macht dahin geſtürzt. Ein banges, wolluſttrunknes Weib verſammelt Krieger, die man ſchnell empört; ſie feſſelt den Monarchen in ſeines Vaterlandes Schooß, und ſchickt gefangen ihn nach Tobolſk hin. Wie beuget alles dies der Menſchen Stolz! Wie wunderbar iſt das Geſchick der niedern Sterblichen!

---

*) Jakob der Zweite.

**) Der ſo genannte Prätendent.

Auch ich ſah durch Erfahrung oft, wie wenig nur der Faden eitler Klugheit nützt. Als ich in meines Lebens Lenz zuerſt die Scene dieſer Welt betrat, verdankt' ich Alles nur dem Ungefähr, und gar nichts der Vernunft. Entflammt, voll Dünkel, brannt ich da — noch denk' ich es — den Helden nachzuſtreben', die mein Herz verhert. Der Freuden Schooß, dem Arm der Ruh' enteilt' ich ſchnell und flog auf Mavors Pfad zu Thaten hin.

Ein Zögling des Eugen, ein Mann, wie Roms Sertorius, ward ausgeſandt von Vindobona, um meiner Wünſche Flug zu hemmen. Was nur Erfahrung oder Kunſt gewährt, das wandt' er an, damit das Ungefähr an ſeine Seite träte.

Schon wollte Neuperg mich in meiner Sicherheit ereilen; ich wußte nicht, was ein erfahrner Feind bereit war zu beginnen; ſelbſt nicht die Gegend, wo ſein Heer zuſammentrat; auch nicht ſein Nahen, ſeine Plane, ſein Beſtreben. Ein Ueberläufer deckt mir das Geheimniß auf, wir rüſten uns, wir rücken aus, und treffen unſern Gegner an; die Siegesgöttin läßt für uns der Schlachten Wage ſinken.

In jenen Jahren ging Fortuna mir zur Seite; von ihr beſchützt erhellte ſich mein Geiſt. Seitdem entflohe ſie, aus Hang zu Unbeſtand und Flüchtigkeit, von unſres Heers Panier. Ich ſahe ſchon, wie ſie, bereit mich zu verlaſſen, bei Daun und über ſeinem Lager ſchwebte. Mit raſcher Wuth verfolgt die Ungetreue nun mein nahes Alter; Gefahren, Klippen füllen meinen Weg; der Griffel und das Schwert entſinken meinen Händen.

Du, meine Schweſter, ſahſt in jenen Tagen, meinem Abſcheu, wie Kühnheit und Verbrechen unvermerkt der Staatskunſt freches Ungeheuer zeugten, das nimmer ruht, nach Raub, nach Blut und Mord nur dürſtet; in ſich ſo mannichfaches Intereſſe eint; das ew'ge Feind' in ſeinen Schooß zuſammen ruft; voll Raſerei den Schlangen liebkoſ't, die Gefahr ihm drohn; ſich zu zerfleiſchen ſchon bereit, wach ſeine Wuth erhält, um meinen Sturz zu ſichern, mich früher zu vernichten.

So höre nun, wie es entſprang, und durch wie manche tiefverhüllte Frevelthat der Hölle Macht ſo viele Fürſten in dieſen Bund verflocht.

Welch ein Geheimniß voller Gräuel entdeck' ich Dir? Von Vindobona bis zu Peters Stadt, und von dem Königsſitz der Svecier bis zu dem Louvre hin, muß Liebe bald und bald auch Haß der Liſt, dem Trug, des Hofes Ränken zu ihren Zwecken dienen. Der Herrſcher Auſtriens ſtreut Gold und ſtreut Verläumdung aus; das freie Volk Germaniens zu zähmen, erkauft, verblendet, ſchmeichelt der Tyrann den Königen, die Rath des Trugs verſtrickt, und wandelt wahre Feind' in ſeine Bundsgenoſſen um.

In ihren Pallaſt führt ſein ſtolzer Ehrgeiz und ſein Höllenrachſucht die Kabale ein. Erbittert wird ein Automat, das ſonſt nur Ruhe liebt. Der Günſtling weinet hier, die Fürſtentochter dort. So gießt er ſeine Wuth, die Staatsklugheit gebar, dem offnen Geiſt der friedbegier'gen Fürſten ein, die, ohne nur zu ahnden, Vindobona, daß Du ſie blendeſt, Deiner Größ Werkzeug ſind.

Mich trift der Frevelbund, der ſie verknüpft; für ihrer Thorheit Unbeſtand werd' ich geſtraft; ich bin verfolgt, beſiegt; des Schickſals Ruf gebietet mir: ſo ſtirb als Fürſt, wenn Du als Sklav nicht leben willſt.

Der Nachen hofft umſonſt dem Schiffbruch zu entgehn. Kann auch der Sterbliche den Sturm beſchwören? von ihrem Wahn verblendete Monarchen retten, da ſtets Betrüger ſie bezaubern, die ihnen theuer ſind? Vermocht' ich auch Maitreſſen-Untreu zu gewinnen? der bangen Freunde Muth aufs neue zu entflammen?

Wer konnt' einſt ahndend ſehn, daß Gallien, Germanien, Ruthenien und Svecien nun Einem Ziel entgegen eilen? daß alle ihren Haß erſtickken, und nun verbindet ſind, in Feſſeln mich zu ſchlagen? Wer ſah, auch Deutſchlands Fürſten würden einſt von dieſem wilden Strom hinabgeriſſen, ſich gegen ihres Rechts Beſchützer waffnen, an des Tyrannen Seite ſtehn?

Doch weg von dieſen trugerfüllten Göttern, die Seufzer einer ganzen Welt entreißen! Laß zu dem Ungefähr uns wiederkehren, das mich im Kriege traf.

Die Flüſſe, die Germanien durchſtrömen, ſind alle überdeckt mit Schaaren, die von Europa's Grenzen kamen. Der Heere Dringen werf' ich mich, ſo wills die Pflicht, entgegen. Deck' ich das Eine Land, ſo ſteht dem Feind' ein anders offen; ich fliege zu dem kühnſten Gegner hin, erreich' ihn auch; doch nun ruft mich ein andrer Ort. Auf allen Seiten kämpf' ich gegen eine Fürſtenhyder an; mein Arm allein vermag nicht länger meinen Staat zu ſchützen. Indeß ſie meine Lande überfallen, verrathen mich die eignen Bundsgenoſſen. Konnt ich in ihrer Bruſt die Tugend feſt erhalten? ſo vielerlei Verträge, ſo viel Verrätherei zerſtören, die, weit entfernt den Wunſch in ihrem Herzen zu erfüllen, ſie bei den ſpätſten unſrer Enkel einſt mit Schande, mit Verachtung deckt?

Indeß mein Herz zerdrückt von ſo viel Uebeln iſt, umgaukelt meiner Krieger Blick ein Dämon; was hell mir ſcheint, iſt ihren Augen Nacht! ihr Führer auch, nicht minder bang, iſt tief verblendet; von trübem dunklem Nebel wird ſein Geiſt umhüllt. Von bangen Herzen bin ich rings umgeben; ich ſchüre zwar die matte Gluth in ihrem ſchwächlichen Verſtande an; allein umſonſt will ich durch Gegengift ſie heilen. Der Feinde zahlenloſes Heer, die immer wachſende Gefahr vermehrt die Furcht vor Unglück, das die Welt noch nie erſah.

Indeſſen wälzt, voll Unruh' und empört, der Feind in ſeinem Geiſt gefahrenvolle Plane; in dieſem Augenblick bedarf es Kampf mit ihm, wenn er uns nicht zertreten ſoll. Des Helden höhre Seele muß dem Größten, ſo wie dem Kleinſten auch, in jeder Lag' ein Beiſpiel ſein.

So hebt am Euphratſtrom die alte Palm' ihr ſtolzes Haupt empor, trotzt unerſchüttert der Orkane Wuth, indeß am Rande friſcher Bäche der Nord die zarten Binſen krümmt, das Schilf zerbricht.

Doch, meine Schweſter, dieſes Schilf entſcheidet unſre Schlachten. Was kann der Feldherr, wenn die Krieger ſeines Heeres zagen?

So herrſcht auf dieſer mir verhaßter Welt, im Pallaſt wie in Mars Gefilden, das Ungefähr allein. So viel die aufgeblähete Vernunft auch jeden Schritt berechnen mag, ſo muß ſie endlich doch geſtehn: in Allem iſt der Menſch beſchränkt, und folgt des Schickſals Strom, der mit ſich fort ihn reißt.

Allein, wozu, frägſt Du vielleicht, hilft Klugheit denn, da unnütz nur ihr Beiſtand, und kraftloß ihr Beſtreben iſt? So wär' es einerlei, ob wir ihr Joch vom Nacken werfen, und in des Lebens Labyrinth ganz unbeſonnen gehn.

Die Klugheit iſt wohl freilich keine Panacee, die jedes Uebel ſcheucht, das unſre Seele laſtet; dem Menſchen Glück zu geben, dahin reicht ihre Kraft nun nicht: doch macht ſie unſre Leiden milder, und mäßiger den Wunſch in unſrer Bruſt; erweicht des Schickſals Strenge, wenn es zürnt; ſie iſt ein Faden, der uns leitet, obgleich kein Schwert, das jeden Knoten ſchnell zerhaut.

Vor mancher Klipp', an die der Sturm uns ſchlägt, vor Uebeln, die das Auge ſieht, bewahret uns ihr Schutz. Ihr Blick, der ſtets behutſam wacht, und wenn Gefahr uns rings umgiebt, durch überdachte Schritt' uns rettet, führt zwiſchen Furcht und

Tollkühnheit, auf einem engen Pfad' uns hin, den wenig Menſchen kennen. Schon oftmals hat ſie durch Geduld Fortunens Zorn ermüdet. Sie harrt, daß Alles einſt die Zeit vollende; doch greift ſie nicht ihr vor, und niemals ordnet ſie voll Stolz die Zukunft an.

So möge denn in ſeinem dunkeln Pallaſt das Schickſal ſeinen Urtheilsſpruch, mit dichter Nacht verſchleiern; ein Unglücksfall, der uns betrift, ſchlag' uns nicht nieder; wir hüllen, meine Schweſter, in unſre Tugend dann uns ein.

Pretſchendorf,
den 7. Januar, 1760.

Epiſtel an meine Schweſter von Bayreuth.

Nun, theure Schweſter, athm' ich endlich wieder, und athme nur für Dich: das Schickſal iſt von ſeinem Zorn ermüdet, Fortuna lächelte mich an. Die ſtolzen Söhne Auſtriens beneiden mein Geſchick; ſie ſind in Liſſa's Feldern nun zerſtreut; verſchwunden iſt ihr trunknes Traumbild von Triumph; ſie gehn nach Böhmens Bergen hin, um ihres Mißmuths zu vergeſſen.

Nimm dieſes Opfer ohne Werth von meinem Herzen an; es iſt das einzige, was ich Dir darzubringen itzt vermag.

O Du, bei Dir ich Schutz und Freiſtatt fand, Du meine Gottheit, meine Retterin, Du warſt es, die mit feſter, dauerhafter Freundſchaft mir den Arm der Hülfe bot, als unſre Krieger, ſo ſchien es, ſchon erlagen; und als ein fürchterliches Reich in ſeinem tiefſten Grund' erſchüttert war. Schon flohen, bang' und halb entſeelt, in dieſer drängenden Gefahr hinweg von mir die Freunde, die Verwandten; nur Du allein, geliebte Schweſter, bliebſt mir noch.

Durch dieſe über jeden Werth erhabne Stütze fühlt' ich mich ſtark, und nun wär mir des Schickſals Haß nicht länger fürchterlich. O, Freundſchaft, Himmelstochter! reine Götterflamme! Du einer ſchönen Seele höchſtes Gut, das nur mit karger Hand und ſelten die Gottheit dieſer Erde ſchenkt! Soll ſie dem Neid, des Haſſes Wuth, des Krieges Flamme zur Beute hingegeben ſein? Und ſollen wir verbündet eine Schaar von Undankbaren ſehn? ja, ſehen, daß Monarchen, ſtolz durch ihres Donners Toben, die Bruſt dem Ruf des Mitleids wie mit Erz verſchließen? daß raubbegier'ger Eigennutz, von Wuth entbrannt, der Erde Kreis, ſein Opfer, in einen Schauplatz wandelt, belt, der rings von Mord und Blutbad raucht, und wo der Zwietracht Schooß Verderben zeugt?

Im abſcheuwerthen Laufe dieſer greuelvollen Sitten und dieſer ſchrecklichen Verbrechen, erhielt Dein Herz, und ob es auch von Liſt umlagert war, der Freundſchaft heil'ges Feuer, das reiner noch, als jenes einſt in Veſta's Tempel, glüht. Umſonſt rief Dir verderbter Menſchen Beiſpiel zu, Du ſollteſt treulos ſein. Beſchämt und tief verwirrt, muß ihr Verrätherblick geſtehn: Dein Buſen ſei der Tempel, das heilige Aſyl der Tugend jener alten Zeit.

Durch Dich wird wahr, was uns die Dichtung vom Oreſt, vom Pylades und von dem liebevollen Niſus lehrt. Hätt' ich Apellens Pinſel, ich malte dann Dein treues Herz, die Feſtigkeit, die Gluth, womit Du, ewig theure Schweſter, mein grauſames Geſchick darnieder ſchlugſt. Seht, undankbare Anverwandten, wie Euer Herz vergiftet iſt! Vergleicht mit dieſem Muſter euch, Ihr Alle, die Ihr nie, zu Eurem Unglück, fühltet, ob Euch ein Herz im Buſen ſchlägt! Dies Beiſpiel weck in Euch das Angedenken des Großen, Herrlichen der Bruderliebe auf!

Ha, wenn ich Dich, erhabene Schweſter, ſingen will, dann gieße Leben in des Pöbels Adernbau die Hippokrene; ich rufe nicht die Muſen auf dem Helikon um Beiſtand an. Von Wechſelfreundſchaft ganz erfüllt, begeiſtert, wie Apollo, mich mein Herz; zu ſingen, daß es heiß Dich liebt, und ſeinen Schleier abzuwerfen, bedarf es nur Gefühl; es malt ſich ſelbſt, und niemand darf ihm Sprache leihn.

Brich aus, du liebliches Entzücken meiner Dankbarkeit! verkünd' es an der Erde Grenzen, wie viele tückevolle Könige ſich gegen mich verſchworen, den Untergang mir zu bereiten; und wie da ſtandhaft eine Schweſter blieb, und bei dem ſchreckenvollſten Unglück das mich traf, doch aller meiner Feinde Macht verhöhnt', und feſt entſchloſſen war, mit mir die Feſſeln oder den Triumph zu theilen. Verkündet ihre Tugenden noch jenſeits jener Wüſten, wo mit gebeugtem Knie der Gueber zu des Morgenroths erwachten Strahlen betet; tragt durch den Ocean, dem Poſidon gebeut, ſie bis zu jenen fernen Landen hin, wo ihren Glanz die Sonn' erlöſcht; von einem Pol zum andern ſchall es laut: daß ſolche herrliche, Bewundrung werthe Tugend empor zum Götterſitz erhebt!

Mit Flammenzügen, Schweſter, iſt dies Gefühl in meine Bruſt gezeichnet. Es ſieget über Raum und Zeit, ſteht feſt und unerſchüttert, bis zu des Schickſals Ziel, wo Charon meinen hingeſchwuſchwundnen Geiſt dann über jene düſtre Wogen zum finſtren Aufenthalte führt, wo dieſe ganze Welt entflieht, wo unſre Plane, unſre Wünſche, wo unſrer Freundſchaft Gluth, wo unſer Kummer, unſre Freuden — wo Alles einſt verſchwindet.

Striegau,
den 28. December, 1757.

Epiſtel an meine Schweſter von Bayreuth, über ihre Krankheit.

Zu allen Zeiten, theure Schweſter, ſeufzt des Menſchen ſchwacher, ſtumpfer Geiſt, von ſeiner Sinne Joch gebeugt. Der Donner tönte laut, da baute ſeine bange Furcht Altäre auf, und flammte ihren Weihrauch an. Ihm ſchien das Große, Wunderbare des Gebetes werth. Die Furcht ſchuf ihm in allen Elementen Götter: dem Dienſt der Furien ward mancher Hain geweiht; als Amphitrite ward das Meer verehrt; der Aether ward Saturn, und dieſer mannifache Götterdienſt verdankte ſein Entſtehn dem Schrecken vor der Unterwelt.

Wen Sucht nach Ruhm mit ihrer Wuth entflammte, beglückte Sieger und Tyrannen ihrer Brüder, die Muth und That verherrlichten, genoſſen Ehre der Heroen.

Nun hatte die Apotheoſe leichten Pfad; der Himmel ſtaunte dieſer neuen Anbetung; bald ſah' er ſich von Sterblichen, von Pflanzen und von Thieren angefüllt; und ward bisweilen Tugend zum Olymp erhoben, ſo fand doch auch die Laſterthat Verehrer.

Doch bei den Göttern allen, die der Menſch ſich ſchuf, und denen ſein bethörter Irrwahn Opfer gab, entbrannt' in Pallas Stadt und Rom kein Weihrauch für den erſten Aller, der Freundſchaft Gott, dem Einen Weſen, das eines Tempels würdig war. So weiß das ſchwache Volk, das nur für Irrthum lebt, es nie, wer ſeine Furcht, wer ſeine Anbetung verdient.

Gewiß gebrach es ſtets der Welt an großen Muſtern; die Treue des Euryalus, der liebevolle Niſus, Theſeus und Pirithous, mit ihren göttergleichen ehrfurchtswerthen Thaten, ſind nichts als Dichtung jener alten Welt. Um Tugend zu verherrlichen, bedarf es wahrer Helden und mehr bekannter Muſter. Erhabne Schweſter, die ich tief verehre, (mich ſchwellt ein trunkner Stolz, daß ich Dein Bruder bin!) o, fanden in der Zeit des Glückes Delphi einſt und Kolchis in ihrem ſtaunenden Bezirk ein Herz, ſo wie das Deine, und eine ſolche Wundertugend: dann hätten Tempel und Altäre, geſchmückt mit Blumenketten, das Volk der Prieſter hingebeugt vor Deinem Fuß, das Opferlamm vom wilden Stahl geſchlachtet — dann hätte Alles Dir der Sterblichen Verehrung zugeſichert.

Dann hätten ſie voll Dankbarkeit und Liebe der Freundſchaft hohen Werth erkannt; mit dieſem Namen hätten ſie Altäre Dir geweiht.

Wer fühlte jemals ihren milden Einfluß mehr, als ich? Am Tage meiner Freud' und dann in meinem Sinken genoſſeſt Du mein Glück, und weinteſt meinen Unfall. Ha! könnt' ich dieſe feſte, an Gefühl ſo reiche, kühne, immer rege Freundſchaft je vergeſſen, die mir Erſatz für jedes Uebel war, das ich ertrug? Als mich mein halberſtorbnes Glück den Tigern, die nach Tod und Morden glühten, zerfleiſcht zur Beute gab; und als mein eignes blut, dem Rufe der Natur empört, in jener ſchwarzen unglücksvollen Zeit ſich dem Triumvirat verbündete, um neue Wunden mir zu ſchlagen; als ich zuletzt, verbannt, entblößt von jeder Hülfe war: da floh ich zu Dir Einen hin, o Du mein Schutz und mein Aſyl! Die Freundſchaft Deiner Bruſt gab Milderung dem Sträuben meiner Schmerzen; in Deinem Arme dacht' ich länger nicht der ſtolzen Unterdrücker; mein Herz ergoß in Deinen Buſen ſeine Klagen; Dein liebevolles Mitleid theilte meinen Unfall, goß mit Einem

Wort mir Balſam in die Todeswund', und, ſtark durch Deine Tugend, trotzt' ich da der Welt. Wie viel Gefahren warf ſich Deine edle Bruſt entgegen, auf daß Du Hülfe mir verliehſt! Ich hätte lieber Tod gewählt, als jenes ſchmerzenvolle Bild der Unglücksfälle, die Dich mein Ahnen treffen ſah. Wo war ein Muſter je der treuen Zärtlichkeit, die Du mir ſchenkſt? Verleiht die Tugend ew'gen Ruhm, ſo iſt ihr Lorbeer Dir beſtimmt.

Mag denn die niedre Alltagsſeele, die der Empfindung taub, der Ehre fühllos iſt, das höchſte Glück es wähnen, des Schickſals Bälle, jene Güter zu beſitzen, nach denen allzu heiß ein jeder jagt, und die dann im Genuß die Seele nur belaſten; doch, wem Dein Herz zu Theile ward, (und dieſe Hoffnung ſtützet mich) der muß es, theure Schweſter, höher achten, als alle Schätze dieſer Welt.

Wenn jene ſtolzen Ehrſuchtstrunknen, die meinen Untergang bereiten und bis zum Tode mich verfolgen, den ganzen Werth von dieſem großen Herzen kennten; mein Thron erregte dann nicht länger ihren Neid, ſie kämpften länger nicht, und wären nur auf das Glück eiferſüchtig, daß ich Dir theuer bin.

Doch, welch ein Schrecken hemmt ſo plötzlich meine Rede? Indeß ein Traumbild mir die heiteren

Tage wiederruft; indeß, zur Mildrung meiner Quaal, Dein Angedenken Troſt mir giebt, durchbohrt mein Herz Geſchrei des Jammers, und meine Sinn' erſtarren. Mein thränenſchweres Aug' umhüllet ſich mit Finſterniß; im Trauerſchleier läßt jede Grazie und jede Tugend dieſe Stätte von langen Seufzern wiederhallen; mit trübem und geſenktem Blick, um alle ihre Reize unbeſorgt, das Aug' in Thränen ſchwimmend, verkünden ſie, daß Dich Gefahr umſchwebt, und daß mich Quaalen treffen. Der Tod, der ſchreckenvolle Tod, bedräuet Deine Tage; die Götter ſind auf ihre Wohlthat eiferſüchtig, beneiden mir mein Glück; und Atropos bereitet ſich, mit ungerechtem Arm (o größter aller Frevel!) der Tugend Bande zu zerreißen, die zwei ſo treuer Freunde Herz vereinen.

Nein, nie entrann der reichen Hand der kargenden Natur ein ſeltneres, vollkommneres Geſchenk, als da ſie Dich der Menſchheit gab. Vielleicht iſt dieſer Aufenthalt, wo Frechheit, wo das Laſter ſtets aus ſeinen Schranken tritt, nicht werth, ein Herz voll ſolchen Edelmuths, voll ſolcher Hoheit zu beſitzen!

Ach! ſah ich dieſe Welt von ungetreuem Frevelbund, von ſchrecklicher Verrätherei vergiftet, bei der Geſetze Weisheit dennoch ſtets die Sitten wild; dann zürnte tauſendmal mein Herz auf all die Bosheit; mein Trübſinn ſtieg dann oft hinauf zum höchſten Gipfel; ohn' Unterlaß verwechſelte mein Haß das Laſter mit der Menſchen Schwäche.

Doch endlich kam mir Heiterkeit zurück; ich ſah, um länger nicht berauſcht zu ſein, auf Deiner ſeltnen Tugend Himmelsglanz, und gern verzieh ich dann für ſie der ganzen Menſchheit Laſtern. Ihr Götter, die ihr den Bedrängten ſchützt, voll Mitleid alle Thränen der armen Erdbewohner ſammelt; vor Allen Du, der Du zuerſt das Band der Freundſchaft ſchlangſt; Ihr, meine Götter, ſeid mir hold, erhört mein Klaggeſchrei, und laßt vergeblich nicht mein Flehen ſein. Entreißt dem Tod die Schweſter, die mein Herz verehrt; nehmt meinen Weihrauch, meine Thränen, meine Seufzer an. Wenn bis zum Himmel meine Stimme dringt; ſo hört die Wünſche eines liebevollen Herzens, verleihet gnädig meinem feurigen Verlangen das Eine Gut, das jemals ich von euch zu fodern wage. Erhaltet ſie, das ſchönſte Eurer Werke; ihr müßt blühende Geſundheit ſtets zur Seite gehn, und immer gleiches Glück ihr Erbtheil ſein. Und will das unbeugſame Schickſal, das über uns gebeut, ein blut'ges *Opfer*; ſo lehret es Gerechtigkeit, und mich nur treffe ſeine ſtrenge Wahl. Gehorſam, ohne Klag', erwart' ich, daß der nie erweichte Tod von meiner Schweſter flieht, und nur an mir des Schwertes Schärfe ſtumpft. Doch könnet ihr o viele Gnad', als ich zu bitten wage, nicht einem ſchwachen Sterblichen ertheilen — o Götter, dann gewähret mir, daß wir an Einem Tage Beid' hinab zu jenen Fluren ſinken, wo Myrthen und Cypreſſen Schatten ſtreun, in denen ſteter Friede wohnt; dann laßt Ein Grabmal unſre Aſch' umſchließen.

Epiſtel an den Mylord Marechal, über den Tod ſeines Bruders.

Du weineſt, theurer Lord? Dein bittrer Schmerz ruft einen Helden, den liebevollen Freund, den Bruder nun zurück. Der Ruhm, der an des Todes Pforten ihn umſchattet, verherrlicht ſeinen Namen zwar, doch tröſtet er Dich nicht.

Das edle Band, das nun des Schickſals Macht zerriß, war weniger des Bluts, als des Verdienſtes Werk. Ich ſah die Fackel ſeiner ſchönen Tag' erlöſchen, und Lorbeerkränze ſtreut' ich auf ſein Grab. Ach! blieb das Leben ihm noch in dem ſchreckenvollen Kampf — von ſeinem Arm gefeſſelt wär' ihm dann der Sieg gefolgt. Doch aus des Erzes Schlünden ſchlägt zürnend ihn ein Bliz danieder, als er dem Siege ſchon ſich naht.

O, Ehrſucht voll Verderben, wie viel der edlen Opfer, wie viel der Freund' und Helden ſind ſchon durch Deinen Frevel hingewürgt! Wie ſind die Dörfer, wie die Städt' in unſrem ganzen Lande von jammernden Verwandten, Witwen, Waiſen angefüllt; mit Thränen und Geſchrei erheiſchen ſie die Krieger ſich zurück, die durch des Schwertes Schärf' ermordet ſind. Ach! für zu viele Gräuel wird der Ruhm erkauft; mit Zähren iſt mein blutbefleckter Lorbeerkranz benetzt.

In dieſen Schrecken, dieſen allgemeinen Schmerzen, dringt auch auf mein Geſchlecht das Unglück ein. Zwei Winter kaum (wie traurig iſt mein Loos!) da ſtürzte ſich der Tod auf Alles, was ich liebte; da raubt' er mir die Mutter, ihren Sohn und ihre Tochter. O Tage der Verzweiflung! welch ein Schlag für mein Geſchlecht! Er traf die Mutter, ſie, den Stolz, die Hoffnung unſres Bluts; den Bruder in der Jugendblüthe noch, den Erben meiner Würde; die Schweſter mit der Heldenbruſt, mit großem allgewalt'gem Geiſt, an die auf jede Zeit mein Herz gefeſſelt war. Um ſolcher Qual nicht zu erliegen, muß fühllos, ehern unſre Seele ſein, ſich wild dem Rufe der Natur empören, und durfte nie die Freundſchaft kennen.

Im Schlund des Misgeſchicks, in den mich das Verhängniß ſtürzte, indeß mein Herz zernagt von Gram, mein Auge ſchwer von Thränen iſt, drängt ſich ein finſtrer, ſchrecklicher Gedank' in meinen Geiſt, den ich ſchon tauſendmal verſcheuchte.

Man lehret uns, der Gott des Himmels, den der Menſch verehrt, ſei gütig, ſei gerecht, ſei gnadenvoll; — und dennoch leiden wir. Wie läßt mit ſeinem Vatermitleid ſich der Menſch vereinen, auf den das Elend laſtend drückt? Jung, unvorſichtig, raſtlos, ſchwach von meinem erſten Morgenroth den Uebeln allen ausgeſetzt, bin ich von Laſtern, Schmerz und von Gefahr umringt. Ich weiß mein Schickſal nicht.

Von wannen kam, wo bin ich jetzt? wohin werd' ich einſt gehn? Ich fühl', indeß ich dieſer Jahre engen Kreis durchlaufe, die ſchmerzenvolle Quaal von Leiden und von Unglück; wenn ich dem Ende meiner dunklen Laufbahn nahe bin, ſchließt Atropos mein Augenlied und göttergleiche Tugend hat, ſo wie das Höllenlaſter, in dieſer Fluches werthen Welt ein gleiches Loos. Nichts rühret dieſen Gott, nicht Werth der Opfer, nicht des Weihrauchs Wohlgeruch; er iſt dem Flehn der Menſchen taub, die ſtreng ſein Urtheilsſpruch zur Erde nieder tritt.

Da iſt es denn enthüllt, das wichtige Geheimniß! Was nützt denn, Mylord, nun die ſorgenvolle Kenntniß von dieſer Macht, die auf mich drückt und meine Leiden ſchaft, wenn mich der Tod allein von meinen Uebeln rettet?

Es giebt, es giebt wohl manches Uebel, das der Sterbliche verhöhnen kann; der Stoa Weisheit, deren Fackel mich erleuchtet, beut Mittel dar, mich gegen Altagsmißgeſchick zu ſtählen, den Kummer zu beſiegen, und Furcht vor Unglück zu verſcheuchen, das nur mich ſelber treffen kann.

Mit großer Seele trat ſchon mancher Sterbliche die Hoheit unter ſeinen Fuß; er höhnt das Glück, zerreißt die Bande niedren Eigennutzes; ſteht feſt und ruhig, wenn er falſches Gut verliert; und ſieht im Sinken, der Verräther Raub, mit heitrer Stirn dem Nahen ſeines Falls entgegen.

Lord, glaube nicht, ich borge mir den Ton des Menſchen, den ſich Plato's Träumerei erfand. Ich will vor Dir mit Schulweisheit nicht prunken, und rede ſo, wie es Erfahrung ſchmerzlich mich gelehrt.

Ich ſah von meinen Feinden mein Gebiet verwüſtet, ſah durch der Schlachten Ausgang meinen Wunſch getäuſcht, an meine Feinde drängte ſich ganz nahe mein Geſchlecht; und doch brach der gerechte Zorn aus meinem Buſen nicht hervor; ſchon oft ſah ich den Tod bereit auf mich hereinzuſtürzen, und niemals ließ geheime Angſt vor Schrecken mich erbleichen. Die allgemeine Furcht bei unſrem Unglücksfall ließ nie auch Augenblicke nur mein feſtes Herz erbeben; mit ſtolzer Bruſt und mit Verachtung blickt' ich hin auf unbeſchränkte Macht, auf Pomp und Glanz. Schon oftmals ſchien mein Leben, ſchien mein Reich verloren; und doch ſchuf das Geſchick, das all' die Fürſten gegen mich vereinte, mich nicht zum Gegenſtand des Mitleids um. Allein verletzet es der Freundſchaft heil'ge Bande, dann, theurer Lord, verwundet es mich tödtlich.

Achill war unverwundbar wohl; doch ſeine Ferſe war es nicht. Für jedes andre Misgeſchick iſt Hülfe noch vorhanden; die Zeit führt nach dem Sturm auch ſchöne Tag' herbei.

Doch wer kann ewigen Verluſt erſetzen? Traf mit dem fürchterlichen Pfeil der Tod die Anverwandten, den Freund, für den ein jeder unſrer Wünſche glühte: auf ewig ſind wir, theurer Lord, alsdann getrennt von ihnen; vom Himmel fodre ſie zurück, und rufe ſelbſt den Orkus auf; der Acheron giebt nie den wieder, den man beweint und liebt; an dieſem Ziel hemmt unſern Muth des Schickſals ewig feſter Schluß.

Auf immer denn verlor ich Dich, Du theure Schweſter! Erzürnt hob eine Gottheit auf mein Haupt den Arm empor, um mich durch wiederholten Anfall zu verderben; ſie traf mich endlich da, wo jede Wunde doppelt ſchmerzt.

O Schatten, den ich ehre! mit tauſendfachem Kummer ruf' ich mir die Tage meines frühſten Morgenroths zurück, da kaum mein Herz die erſte Lebenskraft empfand, und Zärtlichkeit für Dich das früheſte Gefühl in meinem Buſen war. Beglückte Sympathie der Tugendliebe verknüpfte unſer Freundſchaftsband; die Achtung ſchlang es feſter noch, und bald, als die Vernunft in uns aus ihrer Hülle brach, da machte ſie dies zärtliche Gefühl auf Ewigkeiten heilig. So keimte unſer Seelenbund; von unſrer Wieg' an ſchlug er Wurzel; ſo wuchſen wir bei Pfleg' erhabner Eltern auf, und ihre Sitte lehrt' uns unſre Pflicht; nichts bargen wir einander; nur Eine Seele war die Schweſter, war der Bruder.

Wie oft hat ſie, bei meinem Schmerz gefühlvoll, mit edler Hand mir Thränen abgetrocknet! So wie der Gärten jüngſte kaum geborne Pflanzen ſich wechſelſeitig Schutz verleihn, um wilder Stürme

Muth zu täuſchen; ſo gaben wir uns Hülfe auch, wie Tugend es gebot. Und ſpäter, als Orkane mir voll größrer Schrecken drohten, da gab ſie durch heroenwerthes Beiſpiel erneute Kräfte meinem Muth. Wie oft entzog mich ihre Hand der Schling', in die mein leicht verirrter Fuß ſchon trat? Nie wagte vor ihr Auge ſich das Laſter hin; ſie gab die Herrſchaft der empörten Sinne mir zurück; durch Tugend nur gefiel man ihr.

Des Himmels herrlichſtes Geſchenk iſt eine weiſe Freundin, die ihr gleicht. In ihr vereinen ſich im Schaaren Rath und Hülf', indeß die heuchleriſche Menge der Freunde ohne Redlichkeit, die nur im Glück um eurer Tafel willen kriechen, ſich bei dem erſten Unfall ſchon zerſtreuet und verſchwindet. Wenn bei dem Ruf davon mich ihre Schaar verläßt, dann fühl' ich eines Herzens Werth, das nur mich *ſelber* liebt, das doppelt bey dem Misgeſchick erglüht, und das mich tröſtet, thätig wirkt, und meinem Unglück trotzt.

O ſeltnes, allzukurzes, kaum genoßnes Glück, das eines wilden Schickſals Hand zu wenig ſchenkte.

O Tag des Schreckens! gräuelvolles Angedenken! Erbleicht iſt meine Wang', auf meinem Haupt ſträubt ſich das Haar empor. Ich ſehe noch den fürchterlichen Todesengel. Als er dies Herz durchbohrte, da glaubt' er mich zu opfern.

Entkräftet ſank ich hin, und meine Sprach' erſtarb. Betäubt, entſeelet, ohne Stimm' und Denkkraft brach plötzlich mein verhaltner Schmerz hervor. Der Tod gleicht nicht den Quaalen, die ich litt; die Hölle ſelbſt ſchaft ſie ſo ſchrecklich nicht. Dem Leben flucht' ich da, ich floh den Tag; mich hätte dieſe Hand vernichtet! Doch, jedes Uebel auf mein Haupt zu häufen, gebot der Zuruf meiner Pflicht mir laut: auf! hemme der Verzweiſlung Strom!

Ha! Welch ein Traumbild iſt die Würde, wie nichtig Königsmajeſtät! Weit minder, als das Volk, ſind Fürſten Herrſcher ihrer ſelbſt. Geſtürzt war faſt der Staat, ſchon wankte der Koloß, und nur mein matter Arm erhielt ihn noch. Ich warf, ſo wollt' es meine Pflicht, die Bruſt Europa's Wuth entgegen; ich brachte mich dem Wohl des Vaterlandes dar, zu Schlachten flog ich hin, und lebt', um Rach' ihm zu verleihn.

Ich ſehnte nach dem Tode mich, rief den Gefahren. Doch welches quälende Geſchäft dem Herzen, das der Verzweiflung Raub, dem Todeskummer hingegeben war: in Schrecken, die das Leben mir zernagten, bedrohet von Gefahr ſchnell Hülfe zu verleih'n; den Schwärmen, die der Erde Schooß geboren, mit aufgerafften Völkern, Mavors Opfern, zu begegnen, die hundert ferne Ort' an Einem Tag vertheidigen; das Unglück ſchon voraus zu ſehn, es zu berechnen, zu verſcheuchen! Ich fühle, daß mich dieſe Laſt entkräftet und erdrückt.

Wie glücklich, wer vom Joch Fortunens frei, ganz unbekannt, doch ruhevoll in ſeiner Dunkelheit, ſich ohne Zeugen härmen, in Freiheit weinen kann! Wann werd' ich meine goldnen Feſſeln brechen! Wann dieſen unglücksvollen Wohnplatz flieh'n, und ſchnell die meinem Kummer ſüße Stunde rufen, die wieder mich, erhabne Schweſter, Dir vereint! Dann wären unſren Schatten die Götter hold, wir fürchteten das Schickſal nicht, (es würde niemals unſre Ruhe ſtören.) Wir gäben uns bei den beglückten Bürgern Elyſiums für jedes Uebel Troſt, das wir erduldeten, und unſre Herzen knüpften dann, belebt von ew'ger Gluth, der Freundſchaft heiligen Geſetzen treu, im Frieden feſter noch dies ſanfte Band. Doch ach! wohin verirret ſich mein Geiſt! ach! welche Täuſchung malt jenes Ortes trügeriſches Bild mir vor!

Der bald entflohne Trug verführungsreicher Träume beherrſcht im Schlaf die ſtarren Sinne; doch beim Erwachen ſcheucht die ernſte Wahrheit ihn zurück. Ja, die Vernunft zerſtört durch ihren Sonnenglanz das liebliche Phantom vom Leben der Unſterblichkeit. Was uns der Parze Stahl verſpricht, iſt ewige Vergeſſenheit und dauerhafte Ruhe. Ein immer bleibendes Geſetz entreißet unſern Aſchenkrug der Götter Macht, gewähret ihm vor jedem Anfall Sicherheit.

Da fürchten wir die wilden Stürme länger nicht, die aus des blinden Schickſals Schooß entſpringen. Die Siegerwaffen hundert feſtverſchwerner Könige ſind gegen einen Leichnam ohne Kraft. Dem Kummer, der an unſrem Herzen nagt, in vollen Zügen bittren Schmerz es trinken läßt, iſt länger nicht ein Raub das ſtarrende Gebein. Vergebens lodert gegen ſie des Himmels Zorn; des Todes Freiſtatt wird durch nichts verletzt; er iſt dem Leidenden ein Hafen, ein Aſyl. So iſt es wahres Glück, nicht mehr zu ſein. Von allen Uebeln macht die frohe Stund' uns frei. Sobald wir aus dem Lethe tranken, iſt das, was war, als wär' es nie geweſen.

So mancher edle Bürger Roms befreite, drang jedes Unglück auf ihn ein, ſich ſelber durch den Tod. Welch Beiſpiel gaben uns ſo viele große Männer, Roms Cato, Brutus, Curius und Otto. Wie ſie, ſo handeln auch die Söhne Al-

bions;

blons; der Strenge des Geſchicks ſetzt ſelber, frei und feſt, der Britt' ein Ziel.

Befürchte denn ein niedrer Sklav, gebrandmarkt noch von Feſſeln, mehr den Tod, als Hohn, den er erlitt; verſchmähet kann er leben, kann als Feiger ſterben. Die Schande ſeiner Seele birgt vor unſrem Blicke ſich; er iſt durch Schimpf herabgewürdigt, durch Schmach erdrückt; verachtet wird von jedermann ſein haſſenswerthes Beiſpiel.

Der Helden Schule beut uns andre Lehren dar; und ihre hohe Weisheit ſammelt ſich der Ruhm; er zeichnet uns der Ehre Pfad, lehrt Schwachheit, lehret Furcht beſiegen, verkündet laut: wer ſolch ein Schickſal, das ihn höhnt, erträgt, der unterwirft ſich nicht — der iſt ein Feiger nur.

Im Einklang mit den Wünſchen unſrer Bruſt, verhieß die Gottheit uns, dem Leben ihre Gaben zu verleih'n. Iſt dies entſtellte Gut nicht länger, was es war: ſo gebt es ihr denn hin; dies kann ein jeder Sterblicher. Zerreißt den Faden eurer Unglückstage; den Göttern gebt ihr dann das ganze Gut zurück, das ihre Hand euch zugetheilt.

So denkt, beim Schrecken des Geſchicks, das auf mich drückt, geheim mein ewig feſtes Herz. Es bringt dem Himmel keinen Weihrauch dar, erbettelt keine Gunſt und kein Geſchenk von ihm. Von ſeinem Joch ermüdet, von der Welt getäuſcht, lebt es durch Eine ſichre Hoffnung nur: vollendet ſei, wenn ich den Staat gerettet, mein Geſchäft; ich könne dann in Freiheit über mich gebieten.

Breslau,
im December 1758.

Epiſtel an Voltaire,
als er über den Frieden unterhandlen wollte.

So glaubſt Du denn, Du müſſeſt Frieden von mir fodern? Von jeher war es meiner Wünſche Ziel; vergebens hoff' ich ihm ein Feſt zu feiern. Neptun, nicht ich, vermag den Sturm zu ſtillen; die Götter, die ſchon lange den Olymp bewohnen, — ſie müſſen dieſe Wogen niederſchlagen, dieſe Winde feſſeln. Ich ſelbſt, ein junger Zögling in der Schaar der ewig Seligen, kann nur beſcheidnen Rath ertheilen; doch kenn' ich milde, weiſe, wohlthatreiche Götter, die, immer ſanft und ſtets verſöhnend, im Herzen weinen, daß der Erdkreis leidet, und deren Tugend Friedenspläne nährt.

Vie-

Virgil belehrte Dich, daß Juno's ſtolzes Herz bei unſrem wilden Zwiſt ſich freut. Zu ſtark verblendet, nahmen oft für ſie die Götter ihre Waffen, und breiteten auf Erden Schrecken aus. An Phrygiens Geſtade ward Hektor, Priamus und Troja's ganzes Volk von ihr verfolgt; Anchyſes und Aeneas wurden, als ſie durch Meere floh'n, von ihrem aufgereizten Zorn ereilt.

Vom Aug' Europens, das ſchon lange allzu willig ihr Geſetz befolgte, verſchwindet nun zum erſtenmal der Nebel; es ſtraft mit kühnen Blicken ihren Trug. Unwillig tritt man auf, hervor bricht der verhaltne Zorn. „Und ſollen wir, ſo ſagt man itzt, gehorſam ihrem Ruf, noch länger unſer Unglück, unſre Zwietracht nähren? Um ihre Wuth zu ſättigen, wie niedre Fechter uns in Strömen Blutes baden, und immer Kampfgetümmel ſehn?"

Am Tage des Erwachens ſieht die eingeſchlummerte Vernunft durch nicht'ges Vorurtheil ſich in Gefahr verſtrickt; doch bald wird ſie für den Betrug gerächt; der wilde Wirbelwind, der alle dieſe Schaaren häufte, hat ſeine Kräfte nun durch Heftigkeit erſchöpft; nur murmelnd, keuchend, athemlos ermattet er, und wühlt nicht mehr den Sand im Kampfplatz auf.

Der ſtumpfe Einbewohner jener ungeheuren Wälder, dem ſeinen Strahl des Tages Gott verſagt, verflucht in ſeiner wilden Höhle finſtrem Schooß aus angebornem Trieb den Krieg, der ihn auch trift. Selbſt da, wo ew'ges Eis den Boden rings umgiebt, ſelbſt zu dem Herzen der Lapponier ertönt der Ruf der Billigkeit. Was ſag' ich? — Deine Gallier, die unter mannichfachem Vorwand dem Recht der Völker ſich zu Richtern ſetzten, Dein Gott am Seinefluß, dein Pöbelvolk von Königen, bezähmen, ſeit das Glück aus ihren Banden flieht, verborgen dieſen wilden Ungeſtüm, der Fürſten ſchon in ſeinem Wahn ihr Loos beſtimmte; Entkräftung folgt auf ihre wilde Wuth.

Sieh, wie Dein Vaterland der Reue hingegeben iſt; nun endlich wacht es auf aus einem Traum der Phantaſie; befreiet von des Wahnſinns Glut, bekömmt es den Verſtand, das Leben, die Geſundheit wieder, hebt auf das Aug' und ſieht von neuem Tageslicht. Der helle Schimmer eines Strahles von Vernunft vertreibt das Vorurtheil, das tief ſein Auge deckte. Phantome, die ein Traumbild mit dem Irrthum zeugt', und deren Dunſt des Blutes Wallen nährte, verſchwinden plötzlich, und in hundert widrigen Geſtalten beut ſich die Wahrheit nackend ſeinem Auge dar. Welch ein verhaßtes Schauſpiel ſeinem überraſchten Blick!

Es ſieht die falſche Gottheit *), die ſein Stolz erſchuf, das Ungeheuer, das ſein Haß voll Gluth im frevelhaften Scheoß der Flammenzwietracht zeugte. Tyrannenblutdurſt athmen alle ſeine Glieder; ſie ſind, um ihren leeren Zwiſt ſich zu zerfleiſchen, ſchon bereit; ſie dienen Deinem Vaterlande bald, ſie fallen bald es an, und ſind in ſeinem unglücksvollen Streit ein Beiſtand voll Gefahr.

Es ſtaunet ſelbſt, da es rings um ſich ſieht, was ſeines Haſſes Heftigkeit bewirkte; ſo manches ſchreckenvolle Monument von Grauſamkeit, von Wuth, das allzu vieler Thränen werthe Werk bethörten Uebermuths; vom Rheine bis zum Weſerſtrom verwüſtet hundert Lande; noch rauchend ihre Mauern, ihre Völker hingewürgt; und jeden Gräuel, der den Krieg, die Höllenbrut, begleitet.

Ja, Gallien verwüſtete die Erde. Ach! wer, wer fühlt in ſeinem trunknen Wahn, wohin ihn wilde Leidenſchaft entführen kann! Ja, es erröthet ſelbſt, und glaubt es kaum; ja, Arouet verwiſcht aus ſeinem Zeitbuch dieſen Zug; ſein König iſt des ganz umſonſt verübten Frevels; ſo ſchrecklicher Verwirrung müd', und dürſtet nach dem Frieden hin.

---

*) Das Triumvirat.

Und nützlich, nöthig wird er ihm: vor Elend ſtirbt ſein unterdrücktes Volk; durch Auſtrien iſt ſchon ſein Schatz erſchöpft; die Britten haben ſeine Heldenſchaar zerſtreuet und beſiegt; ſein Schiff, das ſonſt dem Aeol und Neptun gebot, ward nun geſchlagen, ward zerſchellt, und fluchet ſeinem Schickſal. Ein weites Land in einem fernen Himmelsſtrich, das zum Tribut für das Geſtad' Amerika's die Speiſe gab, die des Papiſten Glaubenseifer ſucht, womit er ſich enthaltſam faſtend nähret — Kanada, iſt nun beſiegt von ſeinen ſtolzen Feinden, und unterthan dem Arm der abgefallnen Britten. Nun hat Dein Gallien nicht Schätze mehr, kein Schif und keine Staatsform; es hat, da Quebek ihm entriſſen ward, ſelbſt keine Faſtennahrung. Der Friede, nur der Friede kann dem Unglück es entreiſſen, das mit der Jahre Lauf noch ſtärker wachſen wird.

In ſeinem Unfall iſt nun beugſamer ſein Stolz, ſein wieder weiches Herz eröffnet ſich der Menſchheit Leiden, und ſtrebt, ſo ſcheint es, daß es ihre Laufbahn ende; nun blickt aus ſeiner Rede Mäßigung; die unglücksvolle Denkart ſeiner ſtolzen Brust giebt nun Gefühlen beſſrer Seelen Raum.

Das Volk, das dieſer Edelmuth verblendet, glaubt, es werde nun das Glück der goldnen Zeit genießen,

nießen, die Zwietracht, wie die Rache, ſei nun bald erſtickt, und Gallien ertheile Wohlſtand ihm und Frieden wieder.

Allein getäuſcht wird dieſes ſchwache Volk durch ſeine Großen, dieſe Staatsbedrücker, die kleineren Tyrannen unſrer Erde, die in unglücksvolle Plane ſich verſenken, und manche laut verfluchte Frevelthat mit Grauſamkeit vollziehen.

Der ſüße Wohllaut ihres Schmeicheltons verberg' euch ihre Ehrſucht nicht; ihr Aeußeres iſt mit Gerechtigkeit verlarvt, doch voller Trug ihr nie durchdrungnes Herz. Vergebens glauben ſie, mit einer Maske ſich zu bergen; reißt ſie, ſo will's die Pflicht, mit ſichrer Hand herab, enthüllet ihre Leidenſchaften voll Verderben, und ſtellet ſie, der Staatsklugheit Dämonen, in hellem Lichte dar.

Sie, dieſe wilden Sterblichen ſind hart und aufgebläht, nur reizbar für den Eigennutz, für uns verachtungsvoll, und haben nie, ſo oft ſie auch des Elends Thräne netzte, ihr mitleidsloſes Herz erweicht. Sie ſind zu ſtolz im Glück, zu klein im Unfall; und das Geſchick allein beſtimmet ihren Haß und ihre Gunſt. Sie fühlen dann nur Mitleid, wenn ſie hülflos ſind, und erſt ein leerer Schatz weckt ihre Liebe zu dem Frieden.

Nein, ſelbſt der Sphynx, der ſeiner Wuth in Theben Nahrung gab, die Ungeheuer, die Alcidens Tapferkeit erprobten, ſelbſt Seuchen, Hungersnoth und Peſt ſind minder fruchtbar, minder tödtend, als dieſe Frevler, die den Erdkreis mit verderbensvollen Planen bis in den tiefſten Grund erſchüttern.

O fliehe weit das Gift, den Tod, den ihr gefahrenvoller Umgang in eine reine, lautre Seele gießt! Im Anfang hat man auf ſie Acht, man fürchtet Täuſchung; allein bald früh, bald ſpäter iſt in ihre Schlingen der Fuß verſtrickt; gezwungen kämpft man gegen ſie (die Liſt hat ihre Reize) und faßt zuletzt, ſo wie ſie ſelbſt, die Waffen des Verraths.

Ach! laß im Schooß der Ruh', im Schooß der Künſte den Abend eines dunklen Tages uns verleben, dem manches Ungefähr aus ſeiner Stille ſchreckte; beſchränkt ſei unſer Wunſch nur auf den Reiz, gerecht zu ſein; laß uns vor Nero, vor Tigellius und vor Locuſten fliehn!

Epiſtel.

Der trübe Winter flügelt endlich ſeinen Fuß, er flieht, in dunklen Nebel eingehüllt; die Sonne färbt mit Gold der Berge Gipfel; vor ihrem neu belebten Strahl zerrinnt das Eis, die Silberbäche rieſeln ſchlängelnd in die Thäler nieder, und ihre Welle netzt die Felder. Der rauhe, wilde Sturm hat nun ſich in des Nordens Höhlen ſeine Freiſtatt aufgeſucht. Der Frühling kommt und alles lacht; der Zephyrn Wehen giebt dem Schooß der Erde Fruchtbarkeit und Ueberfluß, und führt den Sterblichen der Freuden Jahreszeit herauf. Ermattet und entkräftet, abgelebt war die Natur; ſechs Monden ſchlug der Winter ſie in ſeine Feſſeln; doch nun beſieget ſie das Grab und einen ſtarren Schlaf, ſo wie verſchönt die Puppe des Inſekts aus ihrer Hülle bringt. Die reizende, die jugendliche Flora benützt die heitren Tag', und ſchließt nun ungeſäumt den Schmuck der Gärten, ihre Blumen, auf.

Der Lüfte ſüßer Wohlgeruch, die Wärm' und Alles vereint ſich, unſre ſtarren Sinne wieder zu beleben, uns zu den Glücklichen in jenes wolluſtvolle Reich zu führen, wo Venus Zauberreiz auf Alles, was nur lebt, verbreitet. Schon gießet ihre Götterflamme Liebe ein, die zwitſchernd jeder Vogel ſingt; ſie weckt den Trieb der Flußbewohner auf; ſie lehrt für ſeine Schäferin den Hirten ſeufzen, indeſſen gleiche Lieb' auch ſeine Heerd' entflammt; ſie, der Natur Beherrſcherin, erweicht und rührt das wilde, blutbegier'ge Herz der Tiger und der Löwen; ja, ihres ſchönen Mundes Ruf vermochte ſelbſt des Kriegesgottes Sinn zu mildern.

Doch, wenn die ganze Schöpfung auch den Trieben reiner Wolluſt folgt, wenn Glut der Liebe Alles zu beſeelen ſcheint, und wenn die Luft vom Lied der Glücklichen erſchallt, die im Gebüſch die ſüßen Freuden Amors ſingen; dann ruft mir ſtrenge Pflicht: entflieh den Zaubereizen, die Dein Lied beſang! Mich weckt die Ehre, mich entreißt der ſtolze Ruhm auf ſeine Laufbahn hin, wo Mars mit wildem Blick' und nie verſöhntem Herzen, in Flammen-Wirbel und in Staub gehüllt, auf Strömen Bluts das Erz des Wagens rollen läßt.

Nun feſſeln ſchnelle Heldenthaten, und nicht mehr Amor, Cinyras und Iris meinen Geiſt; bei Trümmern und bei Mord beleben nur die Eumeniden durch laut ertönendes Geſchrei im Schlachtgetümmel der nie vom Blute ſatten Krieger-Herz, die flammende Begier nach Sieg und Ruhm ergriff; nichts ſtellet ſonſt dem Blick ſich dar, als Schändung, Raub und Blutbad nur.

Indeß der Erdkreis voller Edelmuth zu ſtreben ſcheint, den unermeßlichen, den ew'ger Thränen würdigen Verluſt des menſchlichen Geſchlechtes zu erſetzen, und allenthalben die Natur im ſüßen Glück des Wiederſchaffens lebt, gebietet uns des Schickſals harter Schluß: vertilget jeden, den noch Mavors Schwert verſchonte!

Wie? die ſo reiche, ſo verſchwendende Natur kan nur auf Einem Weg' in dieſe Welt uns führen, indeß, aus ihr zu fliehen, uns hundert offen ſtehn? Ach! ſollten wir die Pfade nicht vermindern, die Schmerz und Unglück überſtrömt? Doch emſig ſinnt der düſtre Menſch voll ſchwarzer Gall' an jedem Tag' auf neue. Ha! welche Wuth berauſcht uns, Du, des Krieges Gott, daß wir das zärtlichſte Gefühl Dir opfern! O Ruhm! wie ſchwer folgt Deiner Eil der Sterbliche! Zwei Augenblicke haben wir zu leben; denn Einen laßt der Freud' uns weihn!

Freyberg,
im April 1760.

Epiſtel an den Marquis d'Argens.

Vernunft voll Stolz! hier mußt Du tief erröthen. Noch nie erhörte Uebel brachen auf uns ein! Kein Auge konnte ſie im voraus ſehn, und keine Kunſt ſie hindern. Von undurchdrungnen Schleiern iſt die

Zukunft eingehüllt; auf ſie iſt unſrer Neugier Blick ohn' Unterlaß geheftet; allein er ſtrebt umſonſt, und niemals dringt er ein.

Der Feldzug nahte ſeinem Ende, Freund; wir ſchmeichelten uns ſchon mit glücklicherm Geſchick. Schon ſchwand die zahlenloſe Schaar des grauſamen, in Sklaverei gebornen Volks, das, gleich dem Winterſtrom der Appenninen, die Städte hier, und dort die Fluren wild verheerte. Sie floh'n, und neue Hofnung blüht' uns auf, wir würden nun, da unſrer Feinde Zahl vermindert war, vielleicht ſie überwinden.

Doch dieſe unverhoffte Stille ward in einem Augenblick vernichtet; ſchnell brach mit einem lauten Donnerſchlag der Bliz hervor. Der Krieger Auſtriens durchdenkt, von ſeinen Bergen tief verdeckt, den Plan, und kommt dann in das offne Feld herab.

Selbſt Werke, wie ſie Vauban einſt, des Mavors wahrer Sohn, mit tiefen Graben ſchützte, mit denen Schweidnitz ſeine fürchterlichen Mauern deckte, bewahrten doch es nicht vor unſrer Feinde Sturm. Es fällt dem Arme der Verwegenheit in Einer Nacht, und faſt vor unſrem Blick. Seit dieſem Tage dringt von jeder Seit' auf uns Zerrüttung ein; ſeit dieſer Schlag des Schickſals uns betraf,

traf, ſind alle Schrecken neu erwacht. Von Coſel bis nach Colberg hin, vom Viadrus bis zu dem Rhein, verſtrömen nun des Erzes Dannerſchlünde, verſtrömen Flammen, Schwerter ihre Gräuel auf alle meine Land', und ſchonen nicht des Volks, der Großen nicht, und nicht der Fürſtenſöhne; von dieſer allgemein verbreiteten Gefahr wird nun der ganze Staat bedroht. Ich kann mich nicht beſchützen, und ſoll doch Rache mir verleihn. Selbſt Plane, wie ſie Cäſar, Condé und Eugen gebaren, verſchwend' ich nur in dieſer rettungsloſen Lage. Der Himmel ſelber müßte hold für unſre Wünſche ſein, und ſeinen Wunderarm verherrlichen. Erſchöpft iſt jedes Mittel; Klugheit, Tapferkeit erliegen der Gewalt, der Uebermacht des ganzen Erdenballs, der gegen uns verſchworen iſt.

Der Weiſe, ſagſt Du, muß und kann auch in die Zukunft ſehn; Ereigniſſe, die er mit weiſem Blick vergleicht, ſind ihm Augurien, und ſo bereitet er ſich eine Lage voller Glück.

Die Klugheit, Freund, iſt nur ein Faden ohne Sicherheit; er leitet, er verführt uns bald, und giebt der Macht des Schickſals nach. Das, was geſchieht, zeiht ihre Warnung oft der Lüge; und was der Wahrheit ſich zu nähern ſcheint, das iſt im Grunde Hirngeſpinſt. So iſt das Labyrinth, worin der

Menſch, — kein Licht erhellet ſeinen Pfad, verbunden iſt ſein Auge — umher tappt, und ſich dann verliert.

Wie treulos iſt der Stand, der mir zu Theile ward! Berechn' ich denn auch jeden Schritt, ſo täuſcht mich doch des Schickſals Eigenſinn.

Mit eitlen Planen tödt' ich manchen theuren Augenblick. Kaum athmet noch mein Muth, indeß die Laſt mich niederbeugt; und dennoch will mein ſtarrer Sinn noch Rettung ihm verleihn! Doch welches Geiſtes Scharfblick weiß nun Rath für mich? und welche Kunſt entwickelt dieſes Chaos?

Ach! welche Feſtigkeit die ſtärkſte Seel' auch haben mag, ein Strom von Unglück reißt ſie dennoch endlich fort; wenn alle Hoffnung fehlt, dann ſtirbt der Muth, und der empörte Geiſt trägt ſträubend ſeine Feſſeln, Die unglücksvolle Macht des Schickſals, das mich niederdrückt, vergiftet meinen Geiſt, daß ich ein Feind der Menſchheit bin. In Haß bekam ich dieſes Leben einſt, in Gräuel ſah ich dieſer Sonne Licht zuerſt. Und mildert die Vernunft auch dieſer Leiden Bitterkeit, und giebt ein froher Zwiſchenraum den Athem mir zurück, ſo eilt man ſchon, mir neuen Unfall zu verkünden. Ach! welche Nahrung meinem Schmerze!

In deinen Buſen gieß' ich aus, was insgeheim mein Herz gefühlt. Wie konnten niederer Eigennutz und nie die Ehrſucht meine Sinne reizen, und meine Seele nie mit ihrem Joch belaſten; ein größeres, ein edleres Gefühl belebte von der Wiege an mich ſchon mit ſeinem Feuer.

Du kennſt mein Herz; Du weißt, daß es den Prunk verſchmäht, worin Deſpoten auf dem Thron ſich brüſten; Du ſahſt, wie oftmals ich, umringt von dieſem eitlen Tand, weit minder Fürſt, als Bürger war.

Doch trägt die Weisheit, trägt der Gleichmuth meiner Bruſt Gewalt und Ungerechtigkeit der feſtverſchwornen Fürſten nicht, die, nie zurück geſchreckt, vom Thron mich ſtürzen will, der ſchon in ſeinen Feſten wankt. Wer Stolz vor ſeinem Fuße beugt, verabſcheut auch die niedre That; Beleidigung, mein theurer Freund, kann nur die feige Seele dulden. Dem Sinken nah, ſtieg' ich von dieſem Thron, der tauſend Neider weckt, ganz ohne Schmerz hinab, doch niemals ſtürzt von ihm mich fremde Kraft.

Vielleicht bracht' ich, entzückt vom Jahrbuch dieſer Welt, der Ruhmbegier zu viele Opfer dar; verführend flammte mich das Beiſpiel tauſend weit berühmter Helden an, mich aufzuſchwingen, ſo wie ſie.

Allein bald führte mich der Weisheit Hand auf einen beſſern Lebenspfad; ſie lehrte mich, wie man den Irrthum ſcheucht, die Wahrheit liebt; da ſah, durch dieſen Reiz entzückt, mein Geiſt, er hab', auf daß er Ehre dieſer Welt erreiche, vergebens einem eitlen Schatten nachgeſtrebt, und Alles ſchwind', und Alles ſei nur Trug.

Zurückgekehrt von dieſem Wahn, der lange mich verblendet, ſagt' ich mir ſelbſt: Ich ſehe ſchon das Ende meines Laufs; bald ſchließt der kalte Tod mein Augenlied; dringt durch ſo viele Mühe, Sorg' und Kummer nur, durch Tage voller Schmerz und Nächte voller Gram, der Menſch zu jener Ruheſtatt, wo, der es gab, das Leben wieder nimmt, wo unſren Namen unſren Aſchenkrug die Hand der Zeit vernichtet? Ach! bleibt dem Menſchen nichts im Todes-Augenblick, was ſtrebt er denn zum Ueberfluß und ganz umſonſt? So trage länger nicht des Lebens Laſt, die auf Dich drückt! Vermagſt Du, nieder Sterblicher, das Schickſal zu bezähmen?

Nein, nein, laßt uns, daß wir dem Ziele nahn, auf ebnem Pfad' und Blumenwegen gehn! mag des Eroberers, der rings um ſich Ruinen ſieht, die Bahn voll Dornen ſein!

O eitles Trugbild! flüchtiger und ſchmeichelhafter Traum! Ich täuſche nun mich länger nicht, auf daß ich meinen Schmerz beſiege. Gewiſſenhaft bin ich ein Sklav der Pflicht, die mich in ihren Feſſeln hat; ein ſtolzes Joch das nur bedrückt, hält mich an meinem Vaterlande feſt. Mit Wehmuth ſeh' ich ſeinen Ruhm vernichtet; weit überſtrömt ſo manches Land von raubbegier'gen Schaaren! die Quelle der Gefahr, die nie verſiegt, aufs neu' an jedem Tag' eröffnet; der Feinde Siegerpomp; mein Volk der letzten Hülfe ſelbſt beraubt, und rings umher Verwüſtung und Verderben.

O Vaterland! o theurer Nam'! in Deiner Noth gelobt und opfert Dir mein Herz, mein wehmuthsvolles Herz, den matten Ueberreſt von meinem unglücksvollen Leben. Ich zehre nicht mich in vergebner Arbeit auf, ich breche ſchnell in das gefahrenreiche Feld hervor. Von Tugend auferweckt, ſeh' ich ein neues Licht mir glänzen, und Rache will ich meinem Staat verleihn, ſein Elend mildern. Gern denk' ich nichts, als ihn, und dieſes Armes Kraft gewähr' ihm Schutz. Ich folge, ſo gebeut die Pflicht, dem Strom, und ob er auch von Felſen ſtürzt; ich falle für das Vaterland, vermag ich nicht, das, was es hofft, zu thun.

Entnähm' ein Ehrſuchtstrunkner, der Gefahren dürſtet, mir dieſe ſchwere Laſt — ich wäre dann von Furcht befreit, ich dürfte lügenhaft nicht mehr mit Gleichmuth prunken, und gern entſagt' ich ſchnell dem leidenvollen Rang, der mir zu Theile ward.

Im Schooß der Ruh' und Dunkelheit, entfernt dem überläſt'gen Blick des ungeſtümen Schwarms, begrüb' ich dann mich in die Einſamkeit.

Empfände nun, dem Sturm entriſſen, noch Dein Freund den Stachel eitler Ruhmbegier; und täuſchte dieſe Welt voll Undank, Tücke, Grauſamkeit und voll Verrätherei — ich kenne ſie ja ſchon — aufs neue mich . . . Ha! eher ſäheſt Du die Wolken mit dem Ocean vermählt, das Chaos wieder neu erzeugt.

Nein, nein, ich wünſcht' in dieſem glücklichen Aſyl mir Ehr' und Größe nicht, und nicht den Ruhm, der keine Frucht gebiert; ich ſähe minder Furcht und minder Neid um mich; erbaut' ein Heiligthum im Schooß der Tugend dann der Freundſchaft Gott, bewahrt' in tiefem Frieden mir das Eine Glück der Welt: ein unſchuldsvolles Herz.

Da würd' ich, (ſchenkte mir das Schickſal mehr der Tage noch, verkürzt' es ihren Lauf,) mit kaltem, von Vernunft erhelltem Blick, im Tode meiner Leiden Ende ſehn; ich wüßte ja, daß, wenn der Hauch, der dieſen tief von Schmerz gedrückten Leib beſeelt, verathmet iſt, ein ſchneller Augenblick mein Weſen ganz zerſtört, und wieder das den Sterblichen zu ſein gebeut, was er vor ſeinem Daſein war.

So ward denn er, den dieſer Tag dem Schooß des Grabes geben ſah, wie der, den noch der Tod vertilgen ſoll, durch ein Geſetz, das nie gewandelt wird, auf immer von der Zeit verzehrt, die keinem Rufe wieder kommt.

Strehlen,
den 8ten November, 1761.

Epiſtel über die Bosheit der Menſchen.

Noch jung, ein Neuling nur, ein Fremdling in der Welt, und mit dem Laſter unbekannt, da dacht' ich einſt: daß unter allem, was nur lebt, der Menſch das Beſte ſei. Er iſt, ſo wähnt' ich, gut, hat wenig Fehle nur, iſt nicht voll Haß, nicht grauſam, undankbar, verrätheriſch; und kurz, ich wähnt' ihn ſo, wie er ſein ſoll, und feſt war ich im Herzen überzeugt, von Ehr' und Tugend ſei die Erd' erfüllt.

Der ſchöne Wahn, den Unerfahrenheit gebar, zerſtreute ſich zu ſchnell; im ſchrecklichen Gewühl, in das ich dann geſchleudert ward, gebot Erfahrung bald der leidenvollen Wahrheit; da ward von ihrem Glanz mein Aug' umſtrahlt. Ich ſuchte Tugenden, und Laſter fand ich nur. Ha! welche Thaten unſres Zorns, und welche Denkart tiefer Schande werth! Betrüger, Lügner, Gauner, Undankbar' und Thoren und Verrätherbrut, ein Neider-Schwarm umringten meinen Pfad, und ſtaunend, faſſungslos, der Denkkraft ganz beraubt, ſah meine Seele zweifelnd nur, was ihr mein Auge zeigte. Als ich von all' den Uebeln nun getroffen war, geſtand ich den zuletzt: den Menſchen, ob ihm auch Vernunft zu Theile ward, ſei dennoch kein Geſchöpf an Grauſamkeit, an Wildheit gleich.'

Nein, nein, das Thier hat dieſe rauhe Seele nicht; der Hunger giebt ihm Gier, doch keine Hinterliſt; entzündet ſich ſein Zorn, ſo iſt er bald verraucht; allein des Menſchen Haß erſtirbt auch mit der Rache nicht.

Doch dies ſich ſelbſt ſo wüthende, ſo frevelnde Geſchlecht, das ach! ſo oft zur Bosheit hingeriſſen wird, gebiert bisweilen mitten unter Gräu'l und Laſterthat auch Engel-Seelen, die gewiß der Himmel werden ſah, die uns im Unglück, das wir dulden, tröſten, und Götter in dem Kreiſe von Dämonen ſind. Allein ſeit ihrem Anfang ſchon war die Natur mit dieſer ſchönen, theuren, ſeltnen Gabe karg.

Gewiß das Uebel nur herrſcht hier an jedem Ort, es füllt den weiten Raum des Erdenkreiſes an; bey andern ſieht es der Menſch, und nur zu oft auch bei ſich ſelbſt.

Wie? ſchuf der große hocherhabne Gott, das allvollkommne Weſen, mit ſeiner Allmachtshand den Engel, den ich ehre, ſo wie dies Ungeheuer voll Unmenſchlichkeit? Ich halte ſtaunend meinen Fuß zurück am Rande dieſes Abgrunds, wo, wenn er ihn erforſchen will, auch der erhabenſte der Geiſter ſich verliert. Mit Ehrfurcht wend' ich alſobald den unbeſcheidnen Blick von dieſem tiefverborgenen Geheimniß ab.

Wir Armen ſind hier ewig der Verräther Ziel; und ſchon genug, wenn uns dies thränenwerthe Schauſpiel lehrt, wie treulos und wie bosheitsvoll das Herz des Menſchen iſt.

So zeigt er ſich zumal, wenn er, von Zwang befreit, die Furcht vor der Geſetze heilgem Zaum erſtickt, und wenn er auf der Stufe, die das Glück ihm gab, ganz ungeahndet ſie zu höhnen ſich erkühnt. Herab von dieſem Gipfel, ſicher vor dem Blitz, zerſchmettert er den Erdenball, von Eigenliebe tief berauſcht.

Von daher dringt der Fürſten Thorenleidenſchaft, und ob ſie gleich ein Schleier deckt, den Völkern in das Auge. Ich bin ein offner Feind von ihrem Götzendienſt, und trat doch ſelbſt, zwar ungern nur, auf dieſem Schauplatz auf. Das Ungefähr, das hier nach Willkühr uns auf eine Stufe ſtellt, gebot: nun ſoll ein Philoſoph das Königsſcepter tragen. Doch alſobald erweckte Gegner mir der Thron. Für Helden hielt ich ſie; ſie waren Räuber nur. Dies lehre denn die blinden Nationen, für welche Götter ohne Würd' ihr Weihrauch dampft.

Fortuna, die Gefährtin meines Lebens einſt, rief gegen mich die Wuth, den Neid von Ehrſucht trunkner Fürſten auf. Durch ihre blutige Verſchwörung ward auch meiner Nachbarn Eiferſucht dem Meere gleich empört; verfolgt ward ich von ihres Arms vereinter Kraft; ihr Haß bereitete für ſie Triumph, für mich den Untergang. Im Durſt voll Gluth, den zu beherrſchen ihre Pflicht gebeut, entweihen ſie mit kühnem Arm das Heiligſte, und Alles wird von ihrer Rache Blitz ereilt; der Stolz, der ſie erfüllt, vermehret ihre Trunkenheit, läßt ſo ſie ihren Frevel ſehn, als ſei er gleich der groſſen That der Götter im Olymp, von denen der Titanen Schaar zerſchmettert ward.

Allein bei dem Getümmel trift mein Herz ein härtrer Schlag; es fühlt den ſchwarzen Undank meines eignen Bluts, und Fürſten, die ich ſelbſt erzog, in meinem Buſen nährte — ſie hatten ſchon den Mörderdolch gezückt, ihn mir ins Herz zu ſtoſſen. Ein ganzes Luſtrum ſah die blutige Verheerung; es ſahe ſtets die Laſterthat und meine

Schmach erneut; es ſah, wie, trotz ſo manchem Sturm, mein zitternder, mein ſchwacher Arm, von Niemand unterſtützt, den Thron im Wanken dennoch aufrecht hielt.

Das Eine von Europa's Völkern, das die Treu' an uns verknüpft, beſiegte jedes Meer, und nun beklagt, vergißt es uns. Ihr Bande voller Heiligkeit, doch Spott den Nationen nur; du ſüſſer Trug von Freundſchaft unter Königen, die nur ſaus Staatsklugheit und Conjunctur entſprang — noch kündet eurer Schlamm die trübe Quell', aus der ihr kamt; geblendet wird von euch, wer in die Zukunft nicht zu ſehn vermag, getäuſcht, wer ſeine Hoffnung feſt auf euch zu gründen glaubt.

Die Seelengröß' und jenes herrliche Gefühl, das Tugend nährt und Ehr' entflammt, vereinte niemals ſich mit der Verträge Geiſt; in ihnen herrſcht der Eigennutz, und wieget Alles Andre auf. Sein Rath voll Trug und ſeine unglücksvolle Liſt erſticken die Gerechtigkeit in der Monarchen Bruſt: er leiht Minervens Namen ſich, und lehrt den Fürſten ſo, wie er ganz vorwurfslos die Treue brechen ſoll, den Eid, (ſobald er wünſcht, er hätt' ihn nicht geſchworen,) ob nichtig zwar, mit Doppelwendung decken kann. In dieſer ſchreckenvollen Schul' erlernet man Erniedrigung, lernt Trug und endlich auch Verrath. Das Siegel falſcher Eide ſind bei Großen die Verträge nur.

Noch andre Freunde, Zeugen unſrer Schmach, ſind unentſchloſſen, ungewiß, von Furcht erfüllt und tief erſtarrt; ſie geben ſchwachen Troſt für Unglück, das uns traf; ſie haben im voraus ein prächtiges, mit unſrem Namen, unſrem Ruhm geſchmücktes Cenotaph erbaut, und es genügt ſie ſchon, wenn flüchtig die beſtürzte Welt des ganz zerſtörten Volkes denkt. Triſt unſer Leiden drum uns minder ſchwer? daß unſre Wunde heil', iſt wahre Hülfe noth, nicht leere Höflichkeit; nein, männlich muß der Beiſtand, ſtark die Stütze ſein; uns fehlt ein Freuud, der Glück und Unglück mit uns theilt.

Entweihet länger nicht den Namen Freund, ihr, deren Fuß von Furcht zurückgehalten wird; die ihr den Sturm im Hafen ruhig ſeht, und dem die Hand nicht reicht, der ſchon dem Untergange naht, ſein Grab erzürnte Fluthen werden läßt! Des Mitleids Rufe ſtets verſchloſſen, fühlt euer Herz bei fremdem Unglück nicht. Der Freundſchaft Name, der mir heilig iſt, ſoll deſſen Schmuck nicht ſein, der ihn entehrt. Euch in der Würden höchſter ſei er nicht ertheilt, Euch, die Ihr niemand liebt, als nur Euch ſelbſt; und Dir, barbariſcher Monarch, deß Herz, deß Buſen ehern iſt!

Doch Einer dieſer Könige belehre mich, warum ſo thöricht ſeine Staatsklugheit erſcheint, wie er mit kaltem Blute ſehen kann, daß über Alles ſich der wilde Strom ergoß, und Lande weit verheert, ja ihre Spur verlöſcht. Bald bringt er nun auf ihn, und nahe dreht ein Loos ihm ſchon, das ihn nicht minder ſchrecklich trift, und tiefer ihn mit Schmach bedeckt.

So dachten unſre Ahnen nicht, als einſt die Wage ſchwankt', ob Karls *) mit Blut beflecktes Erbe nun Philipps oder Joſephs ſei. Kaum beut die Zwietracht Beiden Schwerter dar, kaum decken ſie mit ihren Kriegern die Gefilde; da wird Europa aufgeſchreckt, es lauſcht bei ihrem Kriegsgetümmel, und ſchnell ſteht es bewaffnet da, wägt ſeine Hülfe ab, bringt durch gerechte Wahl ein Gleichgewicht hervor, und iſt der Schutz der Könige. Die Freiheit ward von ſeinem Schild bedeckt, und weiſ' hieß es die Schaalen wieder ſchweben, die mächtig ein Monarch nach ſeiner Willkühr ſchwanken ließ; und doch war minder nah und minder hoffnungslos die Noth, als jetzt Gefahren es bedrohn.

Nichts gleicht der Frevel-Kühnheit der Monarchen, die feſt vereint, die feſt verſchworen ſind, daß tief die Freiheit der Germanier zertreten ſei. Mit

---

*) Karls V.

Centnern Goldes kauft Genoſſen ſeiner Plane ſich der Herrſcher Galliens; er, wie des Nordens, wie des Weſtens Kaiſerin, ſchreckt grauſam den betrübten Erdball auf; ſie theilen ſich darin, bereiten ihm die Feſſeln ſchon. Vom Deſpotismus wird der ungeheure Bund beſeelt; durch Liſt, durch Politik ward er geknüpft. Er iſt ein Flammenſchlund, der Alles zu verſchlingen ſtrebt.

Wird ungeſtört durch ihn ein edler Fürſt erdrückt, der feurig ſich beſchützen will; dann wagt er alles ohne Widerſtand, beherrſcht die Welt nach ſeiner Plane Willkühr, macht Fürſten ſeinen Unterthanen gleich. Seht da, was jedes Aug' im Buch der Zukunft leſen kann: Warum belehrt Ihr Euch, Ihr Fürſten, nicht? Du Volk, das allzu feſt an ſeiner Trägheit hängt, *) und in dem Arm der Sicherheit entſchlummert iſt, genieße lange noch des ſüßen Müßiggangs, laß Blut, laß Thränen die vergieſſen, die mindeſtens ihr Muth zu Kämpfen trug. Da nun Europa Tugend länger nicht gebiert, da ich in meiner Noth umſonſt um Hülf' Euch bitte, da eure Zärtlichkeit in Seufzern ſich verdünſtet; ſo acht' ich euren zweifelhaften Beiſtand nicht, und meiner Hoffnung, meiner Wünſche Grund iſt nun der Orient, der reich an Siegesſöhnen, ein Meer voll Helden iſt, die für den Ruhm geboren ſind.

Dort

---

*) Holland.

Dort ſeh' ich fern ein Volk, belebt von Ehre, des Unterdrückten Freund und des Bedruckers Geiſſel. Ha! Eure Meuterei, dies abſcheuwerthe Laſter, drang niemals hin zu Muſtapha's Pallaſt. *) Seht an dem Helleſpont die fürchterliche Rüſtung; ſein Krieger fliegt herbei, und thut, was er beſchwor.

Was kümmert ſich mein Geiſt um Kirchenſitt' und Gottesdienſt des edlen Freundes, der für Schmach mich rächt? Ich ſag es laut, zu aller meiner Neider Hohn: wer Hülfe mir verleiht, der iſt in meinem Aug' ein Chriſt, und iſt es zehnfach mehr, als jeder wilde Feind, der Land' und Gold mit Habgier an ſich reißt.

Der Geiſt und die Geſetze der Religion beſtehn in Sitten wohl, doch in dem Glauben nicht; ein Ketzer iſt nur der, der mein Verderben will.

Ha, ſchäum' auch falſcher Eifer, donnr' auch Rom; was liegt daran, ob, der Vernunft zum Hohn, des Prieſters Unverſtand und ſchwacher Kopf bald Plato'n, bald auch Mahomet verflucht.

---

*) Man hofte damals auf Beiſtand von den Türken, und ſie hatten ſchon Truppen nach Belgrad vorrücken laſſen. Aber durch den Tod der ruſſiſchen Kaiſerin ward dieſer Schritt unnöthig gemacht.

Einſt flammte wohl den Krieg der Fanatismus an, und über leeres Schulgezänk ward eine Welt verheert; doch jetzt iſt hellen Augen dieſer Schein ſonſt nichts, als eine Larv', in der Tyrannenwuth ſich oft verbirgt.

Auf, Sieger! auf ihr Helden Mahomeds! ſo eilt herbei, ſchlagt nieder unſrer Feinde Schaar; verherrlicht euch in manchem Siegsgefilde! Blickt hin, wie euer bleicher Feind zu zittern ſchon beginnt! O, büßten ſie den Meineid hingeſtreckt zu eurem Fuß! Vertilgte bald Triumph die Schmach, die uns entehrt, und gäb' ein edler Plan, von glücklichem Erfolg belohnt, aufs neue dem Danubius die Feſſel Mahomeds! Auf eilt herbei, und opfert dann mit kühner Hand Europa's Laſterthat der Tugend Aſiens.

Ein Rächer tritt in dieſen fernen Landen auf; er macht mit Glück Boruſſien, das kaum noch ahtmet, frei; des Sultans Thron, das Schrecken ſeiner Feinde, hat einen Helden nun gezeugt, deß Herz gefühlvoll iſt. Ich ſeh' ihn ſeiner Ahnen, ſeh' ihn ganz des Stamms der Ottomannen werth; in ihm lebt neu der Geiſt des edlen Solimans. Ha! er, der Erbe dieſer Heldenſeele, bedeckt Pannonien mit zahlenloſen Schaaren, und drängt auch ſchon im aufgeſchreckten Norden die wilden Völker an dem Tanais.

„Doch führt ihn Freundſchaft nur zu dieſer großen That, die er beginnt, zu Schlachten hin, die ſeine Tapferkeit für uns erkämpfen will? Wer liebt wohl den, den er noch nie geſehn?“

Die ihr mit allzu unbeſcheidnem Blick beſchränkte Tugend prüft, bewundert, ſo wie ich, des Helden glückerfüllte Bahn, der thätig Hülfe giebt, ſo wie er ſie verhieß, und jeden Wunſch der Feinde ſchwinden heißt.

Wenn er mit ſcharfem Blick im voraus ſchon die Folgen ſah, die aus der ſchrecklichen, der gränzenloſen Ehrbegier zwei mächtiger, durch mein Verderben nun ſo großer Nachbarn einſt entſpringt; und wenn er für ſo viel Gefahr ſich einen Preis zum Ziele ſetzt; ſoll ich, durch ſeinen Beiſtand ſtark, die Früchte minder brechen, die mir ſein Muth, ſein Arm der Hülfe beut? Ach! laßt in dieſem Säculum, das manche Frevelthat befleckt, weit eher allzu dankbar uns, als undankbare Freunde ſein!

Was iſt der Fürſten Loos, die dieſer Welt gebieten? Nur Kummer, Unglück nur, und tiefer Schmerz; bedroht ſind ſie von Schlingen, von Gefahr, von ihrer Feinde Grauſamkeit; — für Undankbare nur beſtrebt ſich ein Monarch, und ſeine Sorg' erſtirbt in keinem Augenblick. Und wenn, indeß vergebne Arbeit ihn verzehrt, das Schickſal ſeine Plane hemmt, dann ſcheint er nur ein blinder Thor. Er iſt weit mehr, als jeder Andre noch, dem Wechſelglück, dem Unfall ausgeſetzt, hat Neider wohl, doch keinen wahren Freund.

Ach! wär' ich meines Herzens Ruf gefolgt, ſchon hundertmal hätt' ich mir dann das unglücksvolle Diadem vom Haupte ſelbſt geriſſen. Der Thron hat meine Wünſche nie gereizt; der Glanz, der ihn umgiebt, iſt eitler Prunk; doch Ehr und Pflicht gebieten mir, daß ich ihn ſchützen ſoll. Es iſt wohl groß, ihn ſelbſt zu fliehn; doch abſcheuwerthe Schande dem, der ſich von ihm hernieder ſtürzen läßt! Da einmal das Geſchick zu ihm empor mich hob, ſo will ich (ſteige denn auch noch ſo hoch das Unglück, dem ich trotze) nicht herrſchen als Tyrann, nicht ſterben wie ein Sklav. Noch nie war Macht mit Glück verknüpft. Der Pöbel glaubt, der Purpur hüll' es ein; ſein Urtheil wird von keinem Grund beſtimmt; er hält für Wirklichkeit, was doch nur Anſchein iſt.

Ich ſelbſt erfuhr ſo viel in dieſer Welt, (ſtets blieb mein Herz in dieſen Lagen leer) und fand, daß mitten unter allen Uebeln hier Ein Gut allein vorhanden iſt, dem Größe, Ruhm, Vergnügen weicht, nur Eins, das feſt die Tugend ſich verknüpft: der Freundſchaft friedlicher Genuß. Ach! Einmal hatt' ich es in meines Lebens Zeit: an einer Schweſter Bruſt, die mir der Tod entriß. O Freundſchaft, du des Himmels Tochter! Du größtes einziges Geſchenk! Du biſt ein leerer Name nun; ihr Grab war auch das Deine.

Strehlen,
den 11. November, 1761.

Epiſtel an Katt.

O Katt! wie rinnen unſre Tage, wie rinnen unſre Jahre hin! und ach! wer hemmet ihren Lauf! die Zeit, das Schickſal, reißen uns ohn' Unterlaß in ihrem Strome fort.

Zwei Zeiten haben wir im Leben: in der beherrſcht der Irrthum uns, und wir beſitzen Glück in ihr; die andr', ein Eigenthum der Weisheit, iſt düſter, trüb' und läßt uns ſtaunen.

Noch iſt in Deines Lebens Lenz die erſte Dein. Der Täuſchung Zauberreiz, der Leidenſchaften Rauſch erfüllt noch Deinen Flatterſinn; die rege Phantaſie macht leere Tändelei Dir zur Beſchäftigung; Dich lächelt Alles an, und Alles ruft Dir zu: der Freude bring', und denke nicht erſt lang', ein ew'ges Opfer dar. Zerſtreut iſt ſtets Dein Geiſt;

er wirbelt in der Luſt umher, und findet durch der Wünſche Uebermaß ohn' Unterlaß Beſchäftigung.

Dort ſchießet einen goldnen Pfeil Gott Amor ſcherzend ab, und bald empfindeſt Du der Spitze Stahl in Deiner Bruſt. Du ſeufzeſt, unruhvoll, ſchnell lodert doppelt Deine Flamme: Dein ganzes Herz und Dein Gefühl gehören Der, die Dich durchglüht; Du zähmeſt dieſe wilde Schön' und biſt auf Augenblicke froh; doch Unbeſtand ruft Dich in ſein Gebiet zurück, Genuß erlöſcht Dein Feuer bald.

So fliehſt Du die Geliebte denn, und biſt aus Deinem Rauſch erwacht. Die Liebe leitet Deinen Fuß nun zu den Netzen hin, die Sylvia Dir ſtrickt; Du trittſt hinein; Dein Leben wird vom Tod verkürzt, befriedigſt Du nicht die Begier, durch ſo viel Reize froh zu ſein.

Bald folgt ihr eine Andre nach. Iſt dann die Reih' an ihr, ſo tritt auch ſie Dein Herz der neuen Schönheit ab, in deren Feſſel Dich die Liebe ſchlägt.

So flatterſt Du von dieſer Schönen denn zu einer andren wieder hin. Dir ruft ein glücklicher Inſtinkt: genieße neuer Freuden ſtets. Der Sorgen ſchmerzenvolle Schaar, die Klugheit auch und ihr Gefolge, zerſtören Deine Ruhe nicht; dem Uebermaß der Freud' entfaltet ſich Dein offnes Herz in der Geſellſchaft Schoß.

Indeß Du frei und glücklich biſt, ſcheint Alles da zu ſein, damit es Dir gefallen ſoll. Die Wahrheit, die oft hart und immer ſtreng gebeut, wiegt ganz gewiß dem Traumgenuß nicht gleich; beglückt zu ſein, das iſt die große Kunſt. Was liegt auf dieſem Wohnplatz voll Betrug, wo alles Schein und Täuſchung iſt — was liegt daran, ob unſer Glück des Irrthums Schoß entſpringt? Und wär'-es Lüge nur, ſo ſoll es doch geliebt uns ſein.

Man hat ſo oft geſagt: ein jeder Menſch iſt nur ein Thor; der Eine mehr, der Andre minder. Dies dünkt mich völlig wahr; und iſt es dies, ſo treffe denn die ſchöne Thorheit unſre Wahl. Sie iſt für unſre Freud' ein Quell, der nie verſiegt.

Damit Du lange ſie genießen kannſt, durchforſche ja nichts tief. In dieſer Lebenszeit iſt alles Gaukelei. Von Deiner Thorheit Gegenſtand berühre Du, ein treuer Schüler Epikur's, die Oberfläche nur.

Der Blume gleich iſt Deine Luſt; ſo brich mit leichter Hand ſie ab. Nur Phantaſie beſtimmt den Werth für ihre Farben und Schattirung, für ihren ſüßen Wohlgeruch. Der fährdet unſrer Sinne Luſt, der ſtets den Grund zu ſehen ſtrebt. Will ungeweihet eine Hand durchaus der Roſe Bau zergliedern, ſo welket ihre Schönheit hin.

Die Welt mit Allem was ſie hat, zerrinnt, wenn man ihr gänzlich naht. Wer ſie erforſcht und dann ſie kennt, der ſieht ſie nur mit Ekel an.

Ich ſelbſt, den langes Misgeſchick, den Uebel, den die Zeit entſtellt, gab bei der Laſt, die mich beſchwert, dem Lachen einen Scheidebrief; ich bin des Lebens Gränze nah, der Irrthum iſt von mir entflohn, und die Vernunft, die meinem Geiſt ihr ernſtes Antlitz zeigt, gebeut mir ihren Pfad zu gehn, und will, daß ich mit ihrer Norm die kleinſte Handlung meſſen ſoll.

Apoſtel hat ſie freilich wohl; doch hart und ſtreng' iſt ſie für uns, und zürnend hält ſie uns in Zucht; ſie ſchadet uns, indeß ſie Andren nützt.

Bei all' dem mannichfaltigen Geſchick, das Einen trift und dem der Andr' entgeht, bei allen Gaben, die auf dieſer Welt die Unholdin Fortuna rings verſtreut, gehn wir am Ende doch zu Einer Lagerſtatt; der Kluge, wie der Thor befährt des Lethe's Wogen einſt.

Doch wenn der alte, graue Tod zu ſeinem halb ſchon offnen Schlund Dein Fliehen leiten will, dann folgen Lieb' und Flatterluſt in Schaaren Dir bis zu des Orkus Hallen nach.

Ich ſelber werde, wenn mir Atropos des Lebens Faden trennt, in trüber Träumerei und voll Melancholie zum Nachen des Geſchickes gehn.

So gieb den Irrthum nicht zurück, da er das Glück des Lebens iſt. O Katt! ein Augenblick der Luſt wiegt wohl ein Säculum der Weisheit auf.

Breslau,
im Januar 1762.

Epiſtel an Herrn Mitchel,

Ueber den Urſprung des Uebels.

Du edler Diener jenes Volks, das durch Geſetz' in weiſe Schranken ſeine Fürſten ſchloß; in Deiner Inſel athmet Freiheit dicht am Thron, und feſſelt des Tyrannen Arm, ſo bald er zürnend blitzt. Dort hat der Fürſt ein wahrhaft königliches Recht, iſt frei, wenn ſeine Thaten gut, in Ketten, wenn ſie böſe ſind. Wie glücklich iſt ſein Loos! und wie beneidenswerth er ſelbſt! Ihn knüpft auf ſeines Lebens ganze Zeit ein Band von Tugend feſt; Geſetze, die Gerechtigkeit beſtimmen ſeine Pflicht; vergebens heiſcht ſein Eigenſinn ſich mehr der Macht, als er beſitzt.

Weshalb, weshalb, mein theurer Freund, hat eben ſo voll Huld das Schickſal nicht auch uns gefeſſelt? Dann blieb' uns ſeiner Güte Siegel eingedrückt; wir hätten, ach! die ſchmerzenvolle Freiheit länger nicht, der Tugend zu entfliehn, um Laſter zu umfaſſen. Weswegen ſtellt es uns an eines Abgrunds Rand? Wir würden minder frei in unſrer Wahl, weit, weit beglückter ſein; uns machte Zwang dann tugendhaft; dann wohnten Fried' und Unſchuld auf der Welt, nicht länger mehr Verwüſtung, Mord und Krieg.

O, Mitchel, welchen großen Stoff beut dies der Denkkraft dar! Wie einen wir den Widerſpruch? Allgütig ſoll das höchſte Weſen ſein, und elend iſt der Menſch! Ein Schlund, den niemals unſer ſchwacher Geiſt durchforſcht! und doch ein wichtiges Myſterium, das fern von unſren Blicken ſteht, auf dem das ganze Loos der Menſchheit ruht!

Woher entſpringt das Uebel, das den Geiſt, und das die Körperwelt bedrückt? Dein Locke voller Weisheit, Tiefſinn und Methode, Dein Clark' und auch Dein Sh'aftesbury, — ſie haben nie dies Räthſel kühn berührt, und ſeinen Schlüſſel nicht ertheilt.

Ich halte fern von Deinem Blick ſo manche grillenhafte Viſion, womit getäuſcht einſt Gräcien die Schulen überlud; es wähnte, Alles ſei vom Ungefähr bewirkt.

Ein Bau, den Kunſt, den Weisheit ſchuf, worin Verbindung, Zweck und Ordnung ſichtbar ſind, zeigt offenbar, ihn hab' ein hocherhabner Künſtler aufgeführt. Das Ungefähr iſt nur ein Wort ohn' allen Sinn, das ſtolzer Ignoranz zum Schilde dient.

Willſt Du ein Jünger Manes ſein? zwei Götter Dir von gleicher, höchſter Würde denken? Des Guten Quell iſt der, und dieſer ſtreut das Uebel aus. Bald ſchüfe dieſe Götter Zwiſt in Nebenbuhler um. — Erlag ſchon Rom, als Cäſar und Pompejus kämpften, um uſurpirte Macht einander zu entreiſſen: was meinſt Du würde da des Weltalls Schickſal ſein, wenn mit dem Tartarus der Himmel kämpfte. Dann häufte ſich Zerrüttung an, ein Chaos zeugten ſie, ſelbſt wilder noch, als jenes alte war. Um dieſe Welt zu halten und zu ſchützen, reicht Ein Gott hin, der ſeinen Arm nicht theilen kann.

Der Gott, dem die Natur ſo laut ein Loblied ſingt, und deſſen Ruhm ein jeder Stern in ſeinem Laufe preiſt, iſt groß, allmächtig, ewig wohl, doch gnädig auch, voll Huld und ſpendet reiche Wohlthat aus. So betet ihn das Weltall an. Fleht jeder Sterbliche zu ſeiner Güte nicht? Dies iſt die Flammen-Schrift, die er ins Herz uns grub. Ein Weſen, das uns boshaft ſchreckt, kann nur ein Gott des Irokeſen ſein; der Weiſre bringet Weihrauch nur dem Einen Quell des Guten dar.

Laß zu der Stätte ſchwarzer Nacht uns gehn, aus der die ganze Dunkelheit entſtrömt. Ihr nahe kam einſt Pope ſchon, doch hellt' er ſie nicht auf. „Wie? ſagſt Du mir, ein Gott von ſolcher Huld, belaſtet dieſen Erdenball mit aufgehäufter Noth? Wer iſt des Uebels Quell?" Verſtummen muß ich hier. „Kann es der Hand des Weſens auch entſtrömet ſein, das alles Gute ſchuf?"

Die Finſterniß, die hier die Denkkraft tief umhüllt, macht, daß mein Geiſt erſtaunt und meine Sprache ſtockt. Ich wurde nicht in Thomas Schul' erzogen, und bete demuthsvoll ein heiliges Geheimniß an; ich fürcht', ich würd' ein Frevler ſein, berührt' ich dies Problem.

Das mag dein König Heinrich *) thun, der unſrer biedren Ahnen Wiſſenſchaft beſaß, der voll von ſeinem Schulgezänk und Büchern jener dunklen Zeit, für ſeines Papſtes Ruhm, auf Luthern Ströme von Gelehrſamkeit und Theologengräul goß; ſein Buch, das undankbar für ſeine Arbeit iſt, das Leo **) pries, ward in dem Vatikan von Würmern aufgenagt.

Indeß, Freund Mitchel, willſt Du ſehn, was Jene ſagen, die kein Menſch verſteht, ſo komm! wir proben ihren dreiſten Pfad. Doch ach! nur ſtammeln können dieſe Theplogen ſtets.

So tiefe Nacht uns auch umhüllt, ſo müſſen wir geſtehn: daß nichts das Weſen voller Allgewalt den Menſchen ſchuldig ſei; nichts hemmte ſeine unbeſchränkte Macht, nach ſeiner Willkühr ſchuf er ſie. Da die Natur der ew'ge Künſtler aus dem Chaos rief, ſchloß er mit dem Geſchöpf Verträge nicht. Das Leben gab er ihm, und fragt' es nicht darum. Verurtheilt wurden wir in dieſem Aufenthalt zu ſein, damit itzt aus des Himmels beiden Urnen an einem Tag' ein Gut der Flüchtigkeit, und dann Verderben auf uns ſtrömte. Allein nicht mindres Unglück laſtet wohl die

---

*) Heinrich VIII.

**) Der Pabſt Leo X.

die andren Weſen auch; nichts iſt auf dieſer Welt, daß nicht des Schickſals Strenge trift. Gehört nicht auch der Menſch zur Maſſe der Natur? Er iſt ja ein Gemiſch aus grobem Stoff. Sieh dieſe Element' in Zwiſt und Krieg; mit ew'gem Anfall ſtrebt dem andren dies entgegen: dort ſind die Gluth, die Kält', und dort die Trockenheit, das Fluidum bereit den Zaum zu ſprengen, der ſie hemmt. Und Du erſtaunſt, daß auch die Leidenſchaft, die wilde Tochter unſrer Sinne, ſo manchen Anfall auf uns wagt? Ein Ball des Wechſels iſt der Menſch; er eint mit wenig Tugenden der Laſter viel. Und ändert er bey dieſem Wirbelſturm im Ernſte ſich — nie wird Vollkommenheit und ſtete Ruhe ſein; mit Recht gebühret ſie dem Ew'gen nur.

Allein was iſt der Quell, der uns beſeelt? Die Körper alle ſind — Du ſiehſt es ſelbſt — durch die Bewegung nur belebt; und dieſe wird vom Wechſel bloß erzeugt. Indeß des Menſchen Loos nothwendig Aendrung trift, genießt er nie ein ungemiſchtes Glück; geboren wird — ſo will es das Geſetz — ſein Freund, ſein Anverwandter; und ſtirbt auch wieder dann; wir weinten kaum, und lachen ſchon; wir leiden itzt, und hoffen bald.

„Allein, weshalb, ſagſt Du, iſt in der Welt der Menſch?“ Die Weſen, die aus ihrem reichen

Schooße die Natur gebar, die Leiter, die vom Menſchen bis zu Pflanzen, vom großen Newton bis zum kleinſten Wurm, (dem Nebenglied, daß ihre Füll' erſchaffen mußt',) hernieder ſteigt, rief ſie hervor, die Ebnen unterm Mond zu ſchmücken; vielleicht gebot der Ewige, daß jegliches Atom in dieſem Wohnplatz ſich des Lebens wechſelsweiſ' erfreuen ſoll.

Sieh, wie von Staub bedeckt in Deinem Garten die Emſe ſeitwärts ihren Bau ſich gräbt. Sie könnte denken, durch der Götter Huld ſei für die Emſen Waſſer, Erd' und Himmel da? Der Herr des Gartens geht vorbei, und ſieht ſie nicht, zertreten wird von ſeinem Fuß die ſtolze Brut.

Dem Schöpfer der Natur gebietet kein Geſetz. Er iſt nicht unſer Sklav, und ſeine Wahl iſt frei; er gab auf dieſer Welt, die in dem Reich der Möglichkeit vielleicht am mindeſten vollkommen iſt, uns Fähigkeit zu Glück, das ſchnell vorüber eilt. Wenn mancher Böſewicht, der Menſchheit Schande, lebt — ſo leben Cato's auch und Antonine doch. So ſei zufrieden denn, geſättigt unſer Wunſch durch dieſe Welt.

„Ward dieſe Welt zur Hölle nicht beſtimmt, ſo konnte ſie nicht ärger ſein," erwiedert mir der Philoſoph mit vieler Offenheit. „So dringe denn bis auf den Grund des Zweifels ein. Belehre mich, weshalb die Gottheit, die gerecht doch iſt, die Unſchuld wie den Frevler leiden läßt. Mich trift ein ſchreckenvolles Loos, doch hab' ich es verdient? Und wär' es möglich wohl, daß Gott dem Sohn des Staubes zürnt? Und iſt er ungerecht, o Himmel! welch ein ſchrecklicher Gedanke! nothwendig iſt der Irrthum, iſt die Blindheit dann mein Theil. Dem höchſt vollkommnen Weſen kann das Uebel nicht entfloſſen ſein. Was iſt ſein Urſprung ſonſt? wo ſtrömt es her? wer war er, der es ſchuf?"

So laß indeß uns ſehn, ob nicht ein minder klippenvoller Weg uns aus dem Zweifel führen kann.

Denk Dir, (doch ſei der Altar unverletzt!) die Gottheit ewig, und das Weltall auch. Der Menſch mit Denkkraft und das kriechende Inſekt ſind beid' aus niedrem Stof gebildet; die Unvollkommenheit entdeckt ſich überall, und jedes Weſen mußte ſie empfinden. Sobald man Gott ſich nicht als Schöpfer dieſes Werkes denkt, ſo muß das Uebel ſein, ſo fällt es mir als Erbtheil zu. So klag' ich denn und murre nie, wenn gleich mein Auge ſieht, daß Tugend ſeufzt und leidet, daß freche Laſterthat in wildem Rauſch mit ungerechtem Sieg die Schwachheit unterdrückt. Ein Schöpfer hemmte dies gewiß; doch Gott kann bis zu uns ſich nicht erniedrigen; beſchränket ſeine Macht auf allgemeine Vorſchrift nur; auf Fruchtbarkeit, die ſeiner reichen Hand entſtrömt und neu die tief erſchöpfte Welt belebt; und auf den ungeſehnen Quell der allverbreiteten Bewegung, die jede Flammenkugel, die im Aether ſchwimmt, im ſchnellen Laufe treibt und hemmt. Gott drückt der Größe Siegel ſeinen Werken auf, nur Er erhält dies große All: er theilt die Tage, theilt die Jahreszeiten aus; allein wie unermeßlich iſt der Raum von ihm zu uns! Vielleicht, daß ungelehrig, ungehorſam des Weltalls Stoff dem Plane widerſtand, den er entwarf. War hier ein Urquell, dort ein anderer noch von gleicher Macht, ſo konnte nicht der wirkende die Schale niederdrücken. Ihm blieb die Wahl dann unter dieſem, unter jenem Uebel, und nach dem minder Böſen nur beſtimmt' er ſein Geſetz!

Vielleicht denkt, Mitchel, Dein Verſtand, nicht gänzlich dem Syſtem gemäß, das Du mich itzt entwickeln ſiehſt, und Evidenz ſuchſt Du in dieſer Dunkelheit. Doch kann Vermuthungskunſt auch ſichre Pfade gehn? Des Weltalls Stoff, der ewig zwar, doch unvollkommen iſt, beleidigt Dich und hemmet Deinen Schritt, ſtatt daß er Dich zum Ziele führen ſoll. Ach! wie, wie heb' ich dieſen Widerſpruch? ich ſehe nirgends hier Vollkommenheit. Denn Irrthum wohl bekämpft der Menſch, und doch fehlt ihm ein Schild, das ſeine Meinung ſchützt. Vom Uebel iſt gewiß die Welt erfüllt; vertreiben kann der Menſch es nicht, auch hehlt man es umſonſt. Daß Gott des Laſters Förderer nicht ſcheine, klag' ich den Stoff des Weltalls an, und laſſe den das Opfer ſein. Ich kämpfe für des Ew'gen Preis und Huld. Vielleicht rath' ich nur ſchlecht; doch ſtrafbar bin ich darum nicht.

Man dringt noch weiter auf mich ein, und ſagt mir auch: die Menſchheit ſei beglückt. — Wie heiß, ach! wünſch' ich es; doch, daß ich's glauben kann, ſo weint nicht ſtets, ſo laßt nicht mehr mich Klag' und Seufzer hören. Ihr ſagt: der Menſchheit Loos befremdet nicht; Gott ſtellt' uns zwiſchen Thier' und Engel hin. Ich weiß, der Menſch ſei größer als das Thier; die Engel kenn' ich weniger; doch ließ ich wohl ſie Deinem Milton gern, ſo wie die Teufel auch, bei denen ſich der ſonderbare Dichter nie erſchöpft.

Man wiederholt mir auch: der engbeſchränkte Menſch begreift nicht Gott und ſeine Unermeßlichkeit; von einem Punkt im All der Welt, den er nur ſchimmern ſieht, beurtheilt er als Herr den unermeßnen Bau; das, was er tadelt, was er übel nennt, verdient Bewunderung und ſchließt genau ſich an den Plan des Ganzen an.

Ich klimme nicht nach ungangbaren Orten hin. Der Schmerz, das Laſter liegt ganz offenbar vor unſren Augen da; ich weiß, mein Geiſt ſei ſchwach, er ſei nur klein: drückt minder nun das Unglück mich, und bin ich mindren mitleids werth? Beſchränkt iſt meine Tugend nur, das Laſter mein Tyrann; welch Herz voll Grauſamkeit verurtheilt meine Klagen nun? Von Schmerzen wird mein Leib durchdrungen und zerfleiſcht; der Kummer nützt des Geiſtes Triebrad endlich ab; die Zukunft kündigt mir noch andre Leiden an, von Schwäche wird des Lebens Reſt bedroht. Umringt von Uebeln, von Gefahr, die immer wieder wächſt, in Quaal, bin ich zum Leben itzt verdammt. Ha! wollt' im Reich der Schöpfung wohl auch Einer nur aufs neu' entſtehn? begänn' er gern zum zweitenmal die Bahn?

Sieh Wahrheit hier! Doch ruft ein Theolog' Anathema und ſagt: ich denke falſch; er wiſſe Alles, könne leicht mit Hülfe ſeiner Wiſſenſchaft die Ignoranz des Königs niedertreten, der in die Schule Pyrrho's ging; er glaubt, in dieſer Welt werd' uns gezeigt, daß jeder Menſch das Kreuz zum Heil der Seele trägt; das Herz, das voll Verzweiflung hier, zerknirſcht und unglückſelig ſei, werd' in dem Himmel einſt mit Herrlichkeit gekrönt ſich ſehn.

Allein von einer Million, die für die Ewigkeit verdammt ſchon iſt, wird kaum nur Einer ſelig ſein. O, Freund, gehörteſt Du zu dieſer kleinen Zahl!

Ich haſſe, das geſteh' ich Dir, den harten, düſtren Glaubensheld, der ſagt: von jeher habe Gott der Sterblichen Geſchlecht erſchaffen, um in dem Abgrund es zu ſieden, wo Satanas, der Arge, wohnt; und der in ſeinem wunderlichen Wörterdunſt beweiſen will, mein Herr ſei ganz ſo ungerecht, ſo wie er ſelber ein Barbar. Mag dieſer Thor, den Irrthum täuſcht, der tief belehrt vom ew'gen Rathſchluß iſt, verſenkt in ſeinen Wahn, ſein Hirngeſpinſt — mag er ganz leicht dem Teufel alles weihn, was neben ihm und um ihn iſt. Indeß zu ſeiner Luſt der Henker kämpft, verurtheilt mild mich die Vernunft, daß ich nur zweifeln ſoll. Der rege Ungeſtüm des Geiſtes voller Neubegier glaubt, daß Vermuthung zu der Evidenz ihn führt; doch ſtatt, daß er der Wahrheit naht, verirrt er ſich und lockt zu tauſend Albernheiten hin.

Hier denk' ich jenes armen Manns, der ſeiner Noth faſt unterlag. Dem Mangel zu entfliehn, ſucht er ſich Reichthum, einen Schatz, der unter ſeinem Heerd, ſo ſagte man, verborgen war; allein wie ſehr ward er beſchämt! Er fand — nur Koth.

Breslau,
den 28. December, 1761.

Epiſtel an meine Schweſter von Braunſchweig.

(Es giebt für jedes Alter Freuden.)

Hier, meine Schweſter, in der Welt, ſtirbt Alles, was geboren ward. Ein ewiges Geſetz verbannet nach der Reih' aus ihr die Generationen, die ohn' Unterlaß aufs neu' entſtehn, und in der Hand der Zeit auch alſobald verſchwunden ſind. Den ſchnellen Strom von dieſer reißenden Bewegung empfinden wir nicht jeden Augenblick; warum? nur eine unbemerkte Kleinigkeit verlieren wir an jedem Tage; bald reißt ein läſtiges Geſchäft den Menſchen fort; und bald liegt ihm ein Plan im Sinn, womit die Hoffnung ihn verführt, und ſo läßt er die Zeit entfliehn, die ewig uns nicht wiederkehrt. Doch kaum noch haben wir zwei Luſtra unſres Laufs vollbracht, dann ſcheint der hingeſchwundne Lebenstheil uns weniger als Traum zu ſein. Wenn erſt die nie zurück gerufne Zeit mit Furchen unſre Stirn bezog, dann ſehn wir überraſcht, wie ſehr ſie uns verletzt.

Wie ſchwand das Feuer meiner Jugend hin? die zaubervolle Trunkenheit in meinen raſchen Sinnen? der unerſchöpfte, reiche Quell von Wünſchen jeder Art? der Fittich, der von dieſen Freuden mich zu andren wieder trug? Ich bin, und doch nicht ſo, wie ich vor Zeiten war.

O Wahrheit voller Schmerz, Problem das tief mich niederbeugt! Du hülleſt das Geſetz des Schickſals auf, Du zeigſt: nothwendig ſei mein Uebel mir, und machſt dadurch es laſtender.

Ich bin erblindet von dem Menſchenhaß, ermüdet meines Lebens Ueberreſt in einzelnen Secunden zu verlieren; ich bin bereit, daß ich der Hoffnung eines Glücks auf jede Zeit entſagen will. Doch alſobald herrſcht Eigenlieb' in meiner Bruſt; die kluge Schmeichlerin giebt mir durch ihre Reden Troſt.

Beruhige, ſo ſagt ſie mir, dies Murren ohne Kraft, den wilden Ausbruch des empörten Sinns; Dir bleiben ja der Güter mehr, als Du verlierſt. Der Frühling Deiner Tage weicht dem Herbſt; wenn Flora Deinem Schritt entflieht, ſo giebt ſie Dir Pomonens Schutz; Du gabſt Verſprechen einſt, nun iſt es Pflicht, daß Du erfüllſt, daß Du, beraubt der Blumen, Früchte trägſt. In Deiner Reiſe ſchmückt Dich die Vernunft; kaum ſind ja Dein Geſchmack und Deine Urtheilskraft entblüht. An dieſem Faden gingen Ariſtides einſt, und Plato, Antonin, Trajan und Scipio. Vernunft erhelle Dir den Pfad in dieſem gräuelvollen Labyrinth, wo Eigennutz und Stolz, Kabal' und Neid, wo Alles eifrig ſtrebt, damit es Deinen ſchwachen Fuß auf falſche Wege leiten will. Vielleicht, daß Deine Jugendzeit wohl manche Funken ausgeſprüht; ſtell gegenüber ihrem Schimmerglanz, dem wahrer Werth gebricht, die Weisheit nun, dies herrliche Geſchenk, durch das Minerva ſelbſt ſich im Olymp Trophäen ſchuf.

Ich hörte ſie, und eine Thräne rann aus meinem Aug' hervor. O Amor, ſprach ich da, entſagen ſoll ich Deinem Zauberreiz? und ſtets gefühllos mein gewelkter Leib die Wohlthat Deiner Hand verſchmähn? Doch bieten meinem Geiſt ſich hundert neue Freuden dar, die wahrer ſind, und beſſer itzt an meiner Seite gehn, da ich dem Ziel ſchon nahe bin.

So laß uns denn, (wir können anders nicht,) vor dem uns beugen, was das Schickſal will: verſchönern laß uns nun die letzte Abendſtund' an einem düſtren Tag. Beinah am Ziel der mühevollen Reiſe ſchon, ſuch irgend eine Nahrung unſrem Wunſch; bekränze Dich mit einem Kranz des zärtlichen Anakreon. Mit ihm die Stirn geſchmückt befahr' auch ich den Acheron dereinſt. So lange bis mich Charons Nachen ruft, ſo lange ſei noch froh mein Geiſt. Wie gern entſag' ich nun der wilden Freuden Lärm, die ſelten unſer Herz erſättigen und immer voll Gefahren ſind. Dich, weicher Müßiggang, und euch ihr Liederchen, und Dich, Du ſüße Tändelei, verlaß' ich nun für edlern Zeitvertreib.

Bei Todten leb' ich itzt; manch weiſes Monument, das ſie erbaut, vereinet Reiz mit ernſtem Unterricht. Im Winkel meines Heerds, ein nie geſtörter Einſiedler, geh' ich mit Locke, Tacitus, und wohl auch mit Homeren um. Und kommt ein Weiſer — nun, ſo hör' ich gern ihm zu; Talente ſind ein Gut, das unſer Geiſt genießen muß.

Geſchmeichelt wird mein Ohr vom Ton der Harmonie; ich liebe jede Kunſt, die das Genie gebar; ich ſehe gern, wie auf dem Schauplatz tief Semiramis erbebt, wenn ſie der Laſterthaten denkt, die ſie verübt; wenn Dido liebevoll im prächtigen Pallaſt, den in Karthago ſie erbaut, von Wuth ergriffen wird, für einen undankbaren Liebenden, der ihre Seele feſſelte, den Thron verläßt und zu dem Scheiterhaufen eilt.

Ich freue mich des hellen Pinſelzugs, womit ein Dichter die Gefühle malt, die uns die Bildnerin Natur in unſre Herzen grub; zumal wenn er die große Kunſt verſteht, daß er das Intereſſe nährt, und ſtärker noch es anzufachen weiß, itzt Schrecken uns erregt, die Angſt in unſrer Bruſt vermehrt, und bis zu Thränen dann uns rührt.

Bewohn' ich länger nicht den ſturmerfüllten Hof, wo Amor von ſo vielem Trug umgeben iſt — erſetzt die Leere doch, die dies verlorne Glück in meinem Herzen ließ, nun ein Gefühl, das ſchöner, edler, feſter iſt.

O Göttin Freundſchaft, Du, des Himmels erſte Tochter! in Deinem Tempel nur wohnt Seeligkeit. Zum erſtenmal empfand ich Glück, als Du voll Milde mir ein keuſches Feuer angeflammt. Die kleine Pflicht, die uns die Tugend auferlegt, ſtört nie die ſüße Ruh' in Deiner Bruſt. Durch Deinen Beiſtand, Himmliſche, ertrag' ich leichter nun den Reſt des Lebens, das ſchon ſinkt; denn deine Hand verlieh mir dieſes Herz.

Du, meine Schweſter, haſt dies herrliche Gefühl, und ich verehre tief Dein Herz. Schon dies allein befriedigt mich, und ich entſage jedem andren gern, das flatternd, unbeſcheiden, im Betrug geübt, ſich mit der Tugend ſchmückt, und dadurch mich zu täuſchen ſucht.

In Dir erblick' ich Alles, Tugend, Geiſt und Zärtlichkeit, und Nachſicht, Hülfe, wie mein Alter ſie bedarf. Mit offner Bruſt kann ich mich Dir vertrau'n. O wehe dem, der ſeinem Freund nicht volle Zuverſicht ertheilen kann! Man fühlt, man lebt im Freund', er iſt für uns ein zweites Ich; ich lebe doppelt denn durch ſie, die meine Schweſter iſt, die meine Seele liebt.

So gebe denn, ihrem Irrwahn blind, die Jugend ſich dem Wirbel ihrer lauten Freuden hin; die Zauberleuchte wecke ſie aus Langerweil' und Schlaf mit hundert neuen Bildern auf. Ich ſeh' ihr ſchöne Tage blüh'n, und fühle keinen Neid darum. Ich ſuchte andren Beiſtand mir zur Lindrung meiner Noth; wie reich ich an ihm bin, das, meine Schweſter, haſt Du ſelbſt geſehn.

So macht das Alter mich nicht mürriſch oder düſter; beſchränkt ſind meine Wünſche nun; ich bin zufrieden mit der Huld, die auch auf mich des Himmels Gnade ſtreut.

Die erſte, meine Schweſter, iſt Dein Herz voll Freundſchaft gegen mich; ihm gleichet mir kein andres Gut. Erhalte mir dies theure Glück; wer aller Sterblichen iſt dann ſo froh als ich!

Was kümmert es mich nun, daß meine Sinn' entſchwunden ſind, daß meine Gluth erliſcht, und daß mein Haar ſich bleicht? Hab' ich der Lieb' entſagt, mein Arm umfaßt die Freundſchaft doch. Wie wär' ich nun des Mitleids werth? Ich fürchte nicht der Zeit Verderberhand, und Freuden, meine Schweſter, gab ein jedes Alter mir.

Potsdam,
den 15. Februar, 1765.

Epiſtel an meine Neffen, die Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunſchweig.

Wie leicht, ach! täuſcht ſich jeder Sterbliche, wenn Leidenſchaft den Weg ihm zeigt! Der Sinne Trug, der Irrthum, giebt ihm Zeitvertreib; das, was ihm ſchmeichelt, führt auf falſche Pfad' ihn hin. Ich lehrte jüngſt, das Alter gebe ſich durch Weisheit Troſt, ſo bald es Liebe, Lachen, Scherz und unſres Geiſtes Grazie verbannt.

„Chimären, die ein alter Schwätzer ſich erſinnt, der uns mit ſeiner kläglichen Sophiſterei nur lange Weile macht, der über ſeines Glücks Verluſt beſtürzt und trübe ſtaunt. Wie? ſein verletzter Stolz will thöricht trunken nun Trophäen ſeiner eignen Schwachheit bau'n? Ha! glaubt er denn, durch ſeinen Pädagogenton ſei leicht der Freuden Schwarm entſtellt, durch die der Jüngling glücklich iſt? Entfloh'n ſind Deine ſchönen Tage längſt; der Zeiten Flügel hat die Freuden weggeführt, und breitet durch des Wechſelglücks Verderberhand nun Ohnmacht über Dich. Nun, da Du jeden Sinn verlierſt, iſt es nicht länger Zeit, daß Du die leere Größe preiſen willſt, zu der ſich Dein Verſtand erhob."

Nun, ich bin offner, unverſtellter wohl, und bringe gern der Wahrheit Thron ein ungezwungnes Opfer dar. Die Weisheit weckt mein Mitleid auf, die nur auf einem Leibe ruht, den Alter abgezehrt. Den frohen Muth, die Traurigkeit und Alles haben wir, wie unſer Alter es und unſres Geiſtes Stimmung will; wenn wir nicht länger flatternd ſind, wenn uns nicht mehr Gefühl belebt — gezwungen ſind wir weiſe dann. Ein Neſtor ſelbſt, deß ſtrenger Ernſt uns Fieberkälte giebt — voll Freude denkt er doch der Tage ſeines Morgenroths, und brennet von dem heißen Wunſch, wo möglich Einmal noch in Florens, in Cytherens Zauberreich zu ſein. So lehr' Euch denn ſein klagenvoller Ungeſtüm, daß er, gezwungen nur, aus Ohnmacht, dem Genuß der Freud' entſagt, die Euch umſchwebt. Das ſtrenge Schickſal wollte ſelbſt, daß ihm dazu auch nicht die kleinſte Hoffnung übrig ſei.

So ſeht Ihr, theure Neffen, denn, daß nur in Eurem Alter noch der Menſch ſich glücklich fühlen kann. Benützet dieſen Schatz, doch mit Gewicht und Maaß. Ringsum beut die Natur mit reicher Hand Euch neue Freuden dar. Der Frömmlingsſchaar zum Hohn, verſchwendet ſeine Huld der Himmel reich den Söhnen Epikur's; die reinſte Wolluſt gießt, ſo wie ein unermeßnes Meer, die Wogen über ſie, und tränket ſie mit ihrer Fluth.

So trinkt, Ihr jungen Helden denn, trinkt ihren Zaubertrank; allein berauſcht Euch nicht in ihm. — Wer fühlet in der Leidenſchafft Entzücken, Gluth und Taumel wohl wie weit ihr Raſen führen kann? Glaubt, was Erfahrung mich gelehrt. Vereinet Mäßigung mit dem Genuß der Zauberluſt. Ihr ſeid in Eurem Frühling noch, und Klugheit räth Euch an: ſchweigt nie, damit Ihr lange Zeit genießen könnt; das Schickſal hat des Menſchen Kraft beſchränkt; der Kluge nur, der ſparſam iſt, hat ihrer auch im Alter noch.

So ſang ich einſt, noch jung, mit ſchwachem Ton, zum kaum erſchaffnen Saitenſpiel das Glück der Liebe nicht. Die Zeit, mit der Zerſtörerhand, macht ohne Wiederkehr die Stimme dumpf, die einſt ſo ſchön, ſo lieblich war. Lebt wohl Vergnügen, Fröhlichkeit, der Wange Roſen lebet wohl! Das unerbittliche Geſchick gebeut, daß die Vernunft, die ſtrenge Lehrerin, da ſie die Reihe trift, von dieſem Tage an nun meinem Geiſt gebieten ſoll. Ihr ſeht indeß, wie ſehr des Lebens Herbſt von unſrer Jugendzeit verſchieden iſt. Von allem koſtet ſie, doch er berühret nichts. Wie ein berühmter Sittenlehrer meint; ſo iſt ein froher Thor der Jüngling, da der Greis ein trüber iſt. Allein der Philoſoph, den Leibnitz bildete, beſteht mit großem Ungeſtüm darauf: was in dem Weltall iſt, das ſei auch gut.

Potsdam,
den 20ten Februar, 1765.

Epiſtel an Madame von Morian.

(Ueber zu Viel und zu Wenig.)

O Du, die mir in meinem Lenz der ſchäkerhafte Wirbelwind nur hieß — Du willſt, daß Dir an einem feinen Hof der Schüler der Urania, den Kompaß in der Hand, die wahre Mitte zwiſchen allzu Viel und allzu Wenig zeichnen ſoll? Erinnre Dich der Zeit, wo ohne Weisheit noch Dein Leben eine Freudenkett' umſchlang, wo Du ganz unbeſorgt um einen ungebornen Tag Dich nur dem Schutz der neu erſtandenen Aurora gäbſt, und wußteſt, daß ſie jeden Morgen Dir mit Florens reichem Schatz auch eine Schaar von Freuden blühen ließ, die Deine Hand ins Leben rief.

Ach! liebenswerthe Morian, wie warſt Du einſt ſo froh und doch ſo tugendhaft! Dich hatte die Natur mit einem nie erſchöpften Schatz von reiner Freude reich begabt. Nicht Einmal nur verletzte ſie das ewige Gebot der Schaam, und doch haſt Du in reichem Maaß Vergnügen eingeſchlürft. Durch welchen Zauber fliehſt Du jetzt den Pfad, den Epikur einſt ging, und willſt, daß, ihren Zirkel in der Hand, bedächtig die Vernunft nun Deine Freuden prüfen ſoll. Ein jeder Irrthum, glaube mir, der uns mit ſeinem Reiz entzückt, iſt beſſer als das düſtre Licht, womit uns die Vernunft erhellt.

Und zeigt Dir itzt zum erſtenmal das Auge der Vernunft, das Alles unverſchleiert ſieht: was dieſe Welt umſchließt, ſei Alles Eitelkeit, Verführung und Betrug? Uns Allen hier gebeut der Täuſchung Scepter ja. So wähle denn mit mir die liebenswürdigſte; und Ueberlegung, dieſe Ueberläſtige, mit ihrem Amtsgeſichte nahe ſich erſt dann, wenn wir vom Tiſche gehn. Auf, auf! geſchwind ſei jedes Vorurtheil verjagt!

Schien' es Dir Thorheit wohl, wenn ich auf meinem Pfad' ein Freudenblümchen fänd', und meine Hand es unbedenklich pflückte? Du ſagſt mir ganz gewiß: Dein Diener hab' es mit Vernunft gethan. So kehre denn zurück zum Spiel, zum Scherz, zu frohem Muth, zur Kinderklapper Deiner Frühlingszeit; ſie fülle jede Deiner Stunden aus. So räth die Weisheit Dir. Und über das, was allzu Viel, und allzu Wenig iſt, befrage nur den Gott in Epidaurens Heiligthum; Dich lehret ſeine Prieſterin: zu wenig ſcheint uns Alles dann, wenn uns die Jugend blüht; zu viel, wenn wir ergrauet ſind.

Im März 1765.

Epiſtel über meine Geneſung.

O Strahl der Hoffnung, reich an Glanz! Geneſung, die vom Himmel ſtammt! Du endeſt jene Schreckenzeit voll Uebel, Marter, Noth; Du machſt den Armen frei von Quaal, die ihm der Schmerz, der wüthende Tyrann, erweckt, daß ſein der Glanz des Himmels ſei.

Mich trafen Leiden hundertfach und wild gemiſcht; ich fühlte Quaal des Tänarus; Alekto hing an meinem abgezehrten Leib; und angekettet hielt ſie mich auf einer dûſtern Lagerſtatt. Der wilden Martern volle Zahl, die jemals ein Tyrann erfand, der kûnſtlich auf Verbrechen ſann; die Ungeheuer, die mit Barbarei mein Elend ſchufen — ſie zerfleiſchten unaufhôrlich meines Kôrpers Bau, dem, ſchon gelâhmt, noch kaum Bewegungskraft nun blieb. Jetzt ſchien der Lebensquell aus meinem matten Leib zu fliehn, der nur von ungewiſſem Hauch beſeelt noch war. Schon ſah ich einſam mich auf dieſem dûſtren Erdenball. Was ſonſt uns Mildrung, Troſt und Freude geben kann, ſchien ohne Kraft bei dieſer Hôllenquaal.

Dem Balle, den ſie an ſich heftet, gab die Sonn' in ihrem Laufe funfzehnmal das Licht; aus ihrem ſchwarzen Wagen goß ihr dûſtres Dunkel funfzehnmal die Nacht; und niemals ſchloß der ſûße Schlaf mein Augenlied. Ermattet beugte meine Kraft ſich allen dieſen Uebeln hin, zerrûttet war mein Herz von mancher wilden Schreckgeſtalt, und jeder meiner Sinn' erlag; verdunkelt war mein Geiſt, und wollte ſchon entfliehn. Ganz nah' am Ufer Acherons, ganz nah am Nachen, den das Schickſal uns beſtimmt, bewaffnet noch zu meiner Hûlfe ſich ein wahrer Sohn des Aeſkulap; er reißt mit ſtarkem Arm mich von dem Hôllenſtrom zurûck, und lânger wird die Reihe meiner Tage nun.

O Du, Geſundheit, die der Menſch in Freude, Spiel und Scherz verkennt, und die ſo oft die Kraft verwegen höhnt — geraubt mußt Du ihm ſein, damit er Deinen Werth empfinden kann. O zaubervoller Tag, der wieder mich geboren werden läßt! Aufs neue leb' ich meinen Freunden denn. Ein Augenblick gab mir die Hoffnung, den Genuß von jedem Gute noch einmal, zu dem die Menſchheit nahen darf. Aufs neue ſeh' ich euch, ihr Tage voller Reiz.

O, Schweſter, die Du meinem Schmerz ſo viele Thränen ſtill geweint, Du meine Hoffnung, Du mein Troſt! ich leſe, was Du ſchriebſt, und ſchnell entflieht mein Uebel ganz. Ha, leb' ich, athm' ich noch einmal, bin ich von meiner wilden Quaal befreit: ſo dank' ich es nur Dir, o Freundſchaft, ſüßer Bund, den ſelten nur ein König kennt. Noch länger bin ich denn beglückt durch Deine liebevolle Zärtlichkeit; ich knüpfte feſter noch dies ſtarke Band; ich ſehe, ſpreche, höre Dich, und mich belehrt Dein Mund. Was wäre nun, wohin mein Wunſch noch ſtreben kann? Dies iſt der Güter höchſtes ja.

Die ihr des Weiſen Glück in jedem Alter krönt, ihr Künſte, (wenn denn auch erzürnt des Orkus wilde Raſerei die Beute manches Sturms mich werden ließ,) dem Grab' entrufen, leb' ich noch für euch.

Du heil'ger Berg, auf dem mein Herz Apollo's keuſche Töchter ehrt, ſo kann ich Dich noch wiederſehn! Und ſtimm' ich auch mein Saitenſpiel herab, und preiſe länger nicht das Morgenroth, den lichten Glanz, mit dem Gott Phöbus ſchön erwacht: ſo ſing' ihn denn mein Lied, wie er mit ſeinem letzten Strahl des Weſtens Ufer golden färbt.

So zeichnen wir das Bild von dem, was unſre Sinne trift. In meinem Frühling ſang mein Lied die flatterhafte Liebe nur; doch itzt beſeufz' ich das, was Sorgen, Schmerz und Zeit ſo fürchterlich verwüſteten.

Die Weſen alle folgen ſich, und jeglichem ward ſeine Zeit beſtimmt. Doch laß uns nicht den Raub der düſtren Schwermuth ſein; das Leben dauert einen Augenblick; wenn er voll Freuden iſt, ſo fließt er ſanfter hin. Laßt denn ſo lange hier uns ſein, als es der Parze Spindel will. An Charons Nachen denk' ich länger nicht. Du Täuſchung, ſüßer Irrthum, Du, beſtreueſt noch mit mancher Blume wohl das Ende meines langen Laufs. Die Wolluſt ſchließe mir das Augenlied, und wein' an meinem Grabe dann.

So trift kein Schrecken meine Bruſt, im Arm der Weisheit duld' ich ruhevoll den ſtrengen Winter meiner Lebenszeit; ich ſehe zu, wie meiner Tage Reſt verrinnt, und harre, frei von Furcht, daß Atropos, wenn ſie den Faden meines Laufs zerreißt, dann Sorgen, Schmerz und Noth, dann Irrthum, eitle Größ' und jeden Plan voll Nichtigkeit in ew'ge Ruhe wandeln wird.

Den 3. April, 1770.

Elegiſche Epiſtel an meine Schweſter Amalia,

(um ſie über den Verluſt des Fräuleins von Hertefeld zu tröſten.)

Höchſt ſelten nur wird unſer Wunſch begünſtigt vom Geſchick; mit Böſem iſt das Gut' in dieſer Welt vermiſcht; aus beiden Urnen gießt Gott Jupiter, für unſre Wünſche taub, in vollen Strömen es auf uns herab. Nichts ſteht hier ewig feſt, und Alles wandelt ſich; der Menſch erblickt das Licht, wird ſchwach, wird von der Zeit zerſtört, und all' den Wechſel, all' die Aenderung bewirkt der Quell, durch den die Welt erneuert wird. Und trift Dich nun ein Unglücksfall, wird anders Dein Geſchick und heißt Fortunen Dir entfliehn — ſo denke, theure Schweſter, mindeſtens, daß

Deinem Geiſt der Himmel doch die ſchönſten ſeiner Gaben zugetheilt, und daß er, hatt' er Dich zum Engel nicht beſtimmt, Dir mehr Vollkommenheit zu ſchenken nicht vermag.

Doch wenn nun auch ein ſo beglücktes Loos Dir fiel, daß Tugend, Größe, Geiſt ſo herrlich Dich verſchönt — auf dieſer Stufe voller Glanz, die Du allein betratſt, wirſt Du doch immer ſterblich ſein, und biſt, wie wir, dem Unglück unterthan. Ein Mittel, meine Schweſter, hat der Menſch, das vor dem Eigenſinn des Glücks ihn ſchützt: er ſei auf ihn bereit, erwart' ihn feſt, und widerſtehe ſeinem Sturm. Allein es traf Dich da, wo jede Wunde doppelt ſchmerzt; ein hartes Uebel bringt auf Deine Freundſchaft ein.

O Unglück! daß Du ewig nun getrennt von einem Herzen biſt, in das Dein eignes ſich ergoß! O jugendliche Hertefeld, der Glanz von Deiner Frühlingszeit, der in die kalten Sinne mir die Freud' aufs neue rief, erweichte nicht den Tod, der unter Deinem Fuße grub und endlich Dich verſchlang. Er fällte Deinen Reiz mit ſeinem ſcharfem Schwert; Du warſt geehrt von Deinen Freunden, von dem ganzen Königsſitz, und flieheſt nun aus unſrem Arm.

Nicht Schönheit, Grazie, nicht unſre Seufzer, unſre Thrän' ertheilten vor des Todes Arm Dir Sichercherheit. So prangt die eben aufgeſchloßne Blume in unſren Gärten, ſchön geſchmückt; allein ſie hat das Loos, das jede Roſe trift, und iſt in einem Augenblick verblüht. Des ſtrengen Schickſals nie zurückgenommner Schluß mißt unſrem Leben ſeine Gränzen ab, und Atropos, die Unerbittliche, erwartet nur den nie vermiednen Augenblick, wo unſren Lauf ihr Stahl auf ewig hemmt.

O blinder Sterblicher voll Unverſtand! Vom Wunderbaren allzuſtark geblendet, und trunken von der Luſt, der Klugheit ganz beraubt, gebierſt Du thöricht manchen lächerlichen Wunſch; Du hoffſt voll Sicherheit, Du werdeſt eine lange Schaar von Jahren ſehn; durch Wonne müſſe dies dem folgenden verkettet ſein. In dieſem Bilde, das ein Traum vor Deine Seele bringt, bewohnſt Du ſchon in Deinem Wahn das Eiland ſteten Glücks; doch des Verderbens Genius beſtimmt Dein Loos. Nur darum lebſt Du hier, daß Du ein Dulder ſein, und klagen, ſeufzen, ſterben ſollſt. Verlorſt Du Alles erſt, was nur Dein Herz geliebt; dann trift auch Dich die Reih', und Du wirſt ſelbſt vernichtet ſein.

So flieht die Täuſchung vor dem Licht, das die Vernunft entflammt. Gewiß, der Menſchheit Loos, ſo wie es nun einmal voll Sorg' und Uebel iſt, — noch ſchrecklicher, noch trüber würd' es ſein, beglückte die Vergeſſenheit mit ihrer Huld uns nicht. Und glüh' auch noch ſo heiß der Schmerz; bis zu der letzten Spur zerſtört ſie ihn; das Angedenken ſelbſt vernichtet ſie. Was ward, damit es ewig leben ſoll? das Gute, wie das Uebel ſchwindet hin.

Doch, Schweſter, ſtillt die Zeit den Schmerz, verjagt ſie endlich Schrecken und Verzweiſelung, die in dem Augenblick uns faßt, da uns ein Gut entfloh: warum gebeut denn die Vernunft, die doch ſo klug, ſo weiſ' iſt, unſren Sinnen nicht? ruft mit der Rednerſtimme nicht die Denkkraft uns zurück? erſetzt uns nicht der Zeit Zerſtörerhand? ſtillt nicht die Seufzer unſrer Bruſt? — Wenn Alles angeordnet ward und Alles unumgänglich iſt, ſo mußte, was geſchah, geſchehn. Der Himmel höret unſren Jammer nicht, und ein verzweiflungsvoller Tag iſt nichts als ein verlorner Augenblick.

Mag eine Alltagsſeele doch, wenn unerwartet Misgeſchick ſie trift, gebeugt von ihrem Unglück ſein; doch wem des Himmels Huld ein Herz voll edlen Heldenmuthes gab, weß Seele, wie die Deine, göttlich iſt — der ſtillt den wilden Gram. Sobald wir nur geboren ſind, giebt uns die Welt im

Leiden Unterricht; des Glückes Augenblicke ſind zu leicht, wenn Du des Unglücks Laſt dagegen wägſt.

Kein Zeitraum war von trüben Scenen leer; von unſren Leiden iſt der Zeiten Buch erfüllt. So ſehr iſt jeder Menſch ein Sklav des feindlichen Geſchicks! In Troja's Feldern gab Achill der Erde ſeinen Freund; verlor ſelbſt zweimal Orpheus nicht Euridicen? Ließ Theſeus nicht am Lethe den Pirithous? Ulyß ward lange von Penelopen beweint; entſeelt war Lälius, als Scipio dem Tode ſank; verzweiflungsvoll war Cicero, als ſeine Tochter ſtarb. „Ihr Grab, ſo ſprach er da, veredl' und wandle ſich in einen Tempel um, wo ihre Tugend ewig lebt." Doch dieſe Hoffnung ſelbſt blieb unerfüllt; vernichtet iſt ihr Grab, ihr Aſchenkrug.

Wir Alle ſind dem allgemeinen Loos gebeugt; die ganze Menſchheit wird von Unglück ſtets bedroht, und dieſe Zeit iſt ſo, wie die vergangne war. Was litt auch ich, ihr Götter! nicht vom Mißgeſchick! Und welches Unfalls Raub ließ mich der Himmel ſein! Benetzt war tauſendmal von Thränen dieſes Angeſicht! O hoffnungsloſer Tag, voll fürchterlichen Zorns! Mein eignes Auge ſah, wie langſam ſie, die mich gebar, hinab zum Grau'n des Grabes ſank; zu meiner Qual ſah ich, wie einer

Schweſter *) Lebensflamm' erloſch, die mir ſo treu, ſo theuer war; die Freunde, die ich ſonſt geliebt, ſind einem leichten Schatten gleich entfloh'n; ich habe ſie nicht mehr, und athme noch.

Allein vergebens nur bejammert laut mein Herz das Schickſal, das ſie traf; verſchwendet nur iſt mein Geſchrei; denn wer beſeelt zum zweitenmal, was nicht mehr iſt? Erfahrung gab mir ſchmerzlich Unterricht; ich fühl' ihn allzu tief, und weiß es ja, daß wir durch Leiden faſt in nichts verwandelt ſind. Ich tadle nicht Dein Klagen voller Edelmuth; doch, Schweſter, denk' indeß Du Thränen weinſt, daß Deines Schmerzes Gegenſtand, dem nun Cypreſſen Schatten ſtreun, itzt von der Welt Geräuſch, von Schrecken nichts zu fürchten hat. Nichts ſtört nun ſeine Ruhe noch.

Vermöchte meine Hand der Aſche Leben zu verleih'n, und ſähe, — hörte Dich ihr Geiſt — ſie ſagte, meine Schweſter, Dir: „Gemäßigt, Fürſtentochter, ſei Dein liebevoller Schmerz um ein Phantom, das ach! verſchwindet und entflieht; er ſchaft vielleicht Dir Leiden einſt; dem ſchwachen, zarten Körperbau erweckter drohende Gefahr; durch Kummer, der am Herzen nagt, verzehret die Geſund-

---

*) Die Markgräfin von Bayreuth.

ſundheit ſich; und leidet die den kleinſten Anfall nur — verwundet wird bis zu dem Tode dann ein Bruder, der Dich liebt.“

Kaum athm’ ich, meine Schweſter, noch. Die Gottheit höre meinen Wunſch für Dich! Was ſagt ohn’ alle Furcht der Todte nicht? Doch ich — ich ſchweig’ und ehre Dich.

In Potsdam und auf dem Weinberge,
den 13. April, 1770.

Epiſtel an die verwittwete Königin von Schweden.

Wie? liebevolle Schweſter, Deine Zärtlichkeit für Deine Anverwandten hieß Dir ſelbſt, daß Du den Meeresgott und ſeine Stürme höhnſt? Der offne Schlund des wilden Oceans erſchreckte nicht den Heldengeiſt, der Dir gebot, daß Du den Thron und Deine Staaten flohſt, und nun, damit die höchſte Freud’ uns kränzen ſoll, Dich unſrem Arme wiedergiebt?

’ Umſonſt verſuchten Zeit und Trennung insgeheim, ob Deine ernſte Feſtigkeit in ihrem Grund nicht zu erſchüttern ſei. Sechs Luſtra, die nun hingeſchwunden ſind — ſie tilgten dennoch, meine Schweſter, uns aus Deinem Angedenken nicht.

Die Kraft der heil'gen Rechte der Natur, die niemand ungeſtraft verletzt, knüpft feſter noch das Band, das lange ſchon geſchlungen ward. O wäreſt Du, Erhabn', ein Beiſpiel dieſer Welt! Zu lange hat die Freundſchaft einſam am Altar in ihrem Tempel ſchon geweilt; ſie ſah in unſrer tief geſunknen Zeit nicht Einmal nur zwei edle Herzen, fern von niedrem Eigennutz, durch wahre, feſte Freundſchaft ſtets vereint. Ihr Tempel war ſchon wüſt, und drohete den Fall, als eine Heldin kam, ihn wieder aufzubau'n. Der Stern des Nordens ſtrahlt auf ihrer Stirn, und ſanfte Majeſtät verkündigt ihren Schritt. Die Göttin nimmt in ihrem Heiligthum ſie auf; ihr Auge trübt bei ſeinen traurigen Ruinen ſich; doch ſeht! bald wandelt ihre Kraft die Trümmer nun in einen neuen Tempel um.

Du, meine Schweſter, zeigeſt alſo kühn, (zum Hohne dem Geſchrei, das wüthend gegen der Monarchen Scepter, Leben, Hof der Neid erhebt,) daß auch in unſerer Zeit die Tugend noch am Hofe Herzen ſieht, die ihrer Liebe werth, und die ein Stolz der Menſchheit ſind.

Ihr des Betrugs, der Lüge niedre Schöpfer, auf! Gießt all das Gift, das Euch am Herzen nagt, den Königen aufs Haupt; *) von nun an ſtrebt vergebens Euer Wahn; Ulrike zeigt ſich ſo, daß niemand Euch mehr glauben wird. Durch manchen ſchönen Zug beſchämt ſie Euch ja tief; bekämpft Ihr auch, was die Erfahrung lehrt? Verachtet und verflucht, erniedrigt und beſchämt kehrt wieder in das Nichts zurück, das Euch gebar; vom Thron' herab zerſchmettert Euch ein Blitz. Der Krone Recht hat edle Rache dann, wenn wir, durch jeder Tugend Sonnenglanz, beſchämt zu unſrem Fuß die Ungeheuer ſtürzen ſehn.

So ſtrebſt Du, Schweſter, auf Alcidens Pfad, durch manche edle Thaten zu ihm hin; Du trittſt Verläumder unter Deinen Fuß; verſcheuchſt getäuſchter Völker Wahn; Du ſtrebſt, Gedrückten Rache zu verleihn; Du zeigſt, daß eine Fürſtin noch den Herzen unumſchränkt gebieten kann.

Wie ſchön iſt es, ſo herrlich Lehrerin zu ſein! Wie tief bewundr' ich, meine Schweſter, Dich! Erblickteſt Du, wie unſer Herz hin zum Geſtade flog, und an der Oſtſee Küſten Dir entgegen ſah? wie dort die Völker laut Dich ſeegneten und unſer

Wunſch

---

*) Der Verfaſſer des Système de la nature, der zu Königsmord räth, und der Verfaſſer der Préjugés, der eben dieſe Grundſätze äußert. Sie nennen die Höfe: **Werkſtäten der allgemeinen Corruption.**

Wunſch den Weg Dir ebnete? In dieſem Augenblicke dachteſt Du gewiß: wie ſehr verhaßt des Diademes Glanz auch ſein, und ob das Laſter mich auch fürchten mag — mich liebt ein jeder, der die Tugend liebt. Die Brüder, das Geſchlecht, die Söhne, die der Gottheit Hand mir gab — ſie lieben alle mich, nicht weil es Pflicht — weil es ihr Herz gebeut.

Ha, meine Schweſter lohnte Dich durch unbegränzte Zeiten noch dies Schickſal voller Lieblichkeit! Nicht Rang, nicht Größ' ertheilet Glück; noch minder hat es der, den Ehrſucht quält. Er, der nach Macht und Herrſchaft dürſtend glüht, verzehrt in Martern ſich, wie Danaus Geſchlecht ſie dulden muß, und niemals ſieht er ſeinen Wunſch erfüllt.

Geliebte Schweſter, glücklich iſt nur der, deß Herz zu lieben weiß.

Epiſtel an die Königin von Schweden.

Nein, meine Schweſter, Größe, Kronen und Tiaren, der ſtolzen Titel angehäufter Schwall, die Prunk-Symbole unſrer Eitelkeit, verleihen keine Dauer unſrem Glück. Vom Niedrigſten der

Sterblichen bis zu dem Kronenträger hin, iſt jeder Erdenſohn des Schickſals Willen unterthan; er duldet, ſo gebeut ſein Loos, ſein Unglück weinend, klagend nur. Das Aeußr' iſt mannichfach, der wahre Zuſtand nicht. Iſt es nicht einerlei, was für ein Rang mein Elend ſchmückt? Das Glück ward nicht für dieſen trüben Erdenball beſtimmt. Im Purpur und im Bettlermantel leid' ich nur; und alſo iſt es gleich, ob der, ob dieſer mich bedeckt. Dies Glück zu finden, zehret man ſein Leben auf; und wenig Sterbliche erreichten ſeine Oberfläch' auch nur. Der Eine glaubt, es wohn' im herrlichen Pallaſt, jagt da ihm nach und flieht den Frieden ſeines Hains, der Heerden Fruchtbarkeit, ſein Strohdach und ſein Feld; er kommt, und ſchnell iſt das Phantom entfloh'n.

Die Großen, die ſo ſtark von Hoffnung, Stolz und Ehrſucht aufgeblähet ſind, ſie beten nur Fortunens ſchönes Trugbild an, und, daß ihr Arm es feſſeln ſoll, verfolgen ſie mit ſchnellem Lauf umſonſt den Schatten, der ſo flüchtig iſt; ſie wollen ihn ergreifen; doch — ſie finden (o, des ungetreuen Schickſals!) nur Kummer, Sorg' und Noth.

Dies iſt der Könige gewohntes Loos; und dennoch trift ſie Neid. Verblendet wird der Blick durch ihren trügeriſchen Glanz; doch tritt man näher an ſie hin — geheim beſeufzt man ihr Geſchick, das, wer es noch nicht kennt, von fern bewundern mag.

Du, deren ſieggewohnter Reiz in ſeinem Frühlingsglanz das Auge Sveciens, das immer ſchwankt, ſo mächtig an ſich zog; Du ſtiegſt auf einen Thron, den ſeine Wahl Dir gab; Du biſt die Tochter, Schweſter, Gattin, Mutter eines Königs, und doch entrann, ſo wie ein Schatten, Dir das Glück, und zahlenloſer Unfall häufte ſich vor Deinem Fußtritt auf.

Nicht mehr war Svecien der einſt berühmte Staat, der ſtarken Schutz dem Freiheitsrecht, dem tapfern Volk Germaniens, verlieh; die umgewandelte Regierungsform entnervte längſt die träge Maſſe dieſes Reichs. Von nun an ſah es denn nicht mehr Monarchenmacht; das Republikenrecht ward von der Anarchie gebeugt; die Großen arteten von ihrem alten Adel aus; vom Eigennutz ward ihre Staatsklugheit beſchränkt; die Schmach, daß man ſich ungeſtraft erkaufen ließ, ward von den ſchönen Namen Recht und Freiheit eingehüllt. Nichts war in Svecien da ſeltener, (ſo ſehr durchbricht der Mißbrauch was ihn feſſeln ſoll!) als Bürgertreu' und Redlichkeit.

In dieſen tiefgeſunknen Herzen wollteſt Du, o, meine Schweſter, nun den ſchon erſtorbnen Keim der Tugenden belebt aufs neue ſehn: umſonſt; das Laſter das ſie feſſelt, tilgte lange ſchon von ihrer Stirn die Schaam. Durch tiefverderbter Sitten ſchandevolle

Macht war ihnen Liebe für ihr Land ein leerer Name nur.

Als bürgerlicher Zwiſt in Gährung war, in Stunden an Gefahr und Mißgeſchick ſo reich, in des Orkanes ſtärkſtem Ungeſtüm war eine wilde Woge ſchon bereit, Dich fortzureißen in den ſturmerfüllten Schooß; die ungezähmte Wuth entflammter Raſenden ward ſtärker nun noch angefacht durch Rath der Grauſamkeit; ein jedes Recht ward nun verletzt; ja, was der tiefſten Ehrfurcht würdig iſt, ward nicht verſchont. Sie wühlten ſelbſt den Grund des Thrones auf; doch Deine Feſtigkeit erhielt das Diadem auf Deinem Haupt. Dann täuſchte Deine Klugheit ihren Sturm, beſänftigte den Haß in ihrer Bruſt, und machte ſchwächer ihre Meuterei. Wie theuer, Schweſter, wird der Ruhm erkauft!

Noch ſchwärzere Verſchwörung fiel dann Deine Stützen an, und wollte Dich ganz hülflos ſehn. Nicht einmal nur erröthet ihre freche Stirn; ſie will, daß Alles bald ein Opfer ihrer Plane ſei, entflammet ſchnell des Krieges Gluth, wirft mit entnervtem Arm den Blitz auf uns, verfolgt im Norden Deines Stammes Zweig, drückt ſein Geſchoß auf einen Kaiſer ab.

Kaum warſt Du vor der Pfeile Schaar in Sicherheit, und kaum beſtrebte ſich des Reiches Rath, daß neu der Friede, jedes Herzens Wunſch, herbeigerufen ſei, da andres Schrecken ſchon, nicht minder voll Gefahr, Dein Herz mit wilden Schrecken füllt. Wie viel der Thränen, o Ihr Götter! haſt Du Deinem Königreiche ſchon geweint!

Die Zwietracht fachte da der Faktionen Feuer an, belebte ihres Zwiſtes Glut; ſie richten ihre ſchwarze Meuterei auf Dich, verläumden Dich und wandeln ſchnell Ruthenien in Deine Feindin um.

Nun geht die Trügerliſt mit aufgehabner Stirn einher, und freuet des Befehles ſich, der von dem Staat gebilligt ward, erſchöpft durch Thorenaufwand jeden Schatz des Reichs, und ſieht mit Luſt, wie Armuth neu geboren wird. Zu tief erniedrigt muß der König, ach! nicht ſelber wirkend ſehn, wie tief ſein Reich vernichtet wird. Gezwungen weicht er nun dem Anfall des Orkans, vereint ſich ſelbſt mit der Parthei, die ihn mit Schmach bedeckt. Zwar kränkt er wohl die Ehre derer nicht, die er beſchätzt; doch muß er handeln, wie ſein Feind.

Bald hemmt Dich der Verrätherſchwarm, deß Buſen ehern iſt. In Norköping, dem Sitz des Streits, ſtrebt manches Haupt der Rotte ſtark, daß tief dein Plan vernichtet ſei. Verſammelt ſind die Staaten itzt; der ſchändliche Landmarſchall höhnt die Pflicht, die Dir gebührt, verletzt den Eid, den er Dir ſchwur, verrathen biſt Du nun durch ihn. Sein Weſen ſchuf noch nie ein Tiger um. Erreichen Deine Svecier, die ſtürmiſchen Republikaner, je die Tugend die an ihren Ahnen einſt ſo glänzend war?

Ein theurer, liebevoller Gatte blieb Dir mindeſtens, der Theil an Deinen Leiden nahm und Schutz Dir gab; doch ohne Mitleid traf in Deinem Arm ihn bald der Tod.

Das, meine Schweſter, iſt der Fürſten Loos! zumal des Königs, dem Monarchen-Herrſchaft nicht zu Theile ward, der ſich dem wilden Strom der Anarchie entgegen wirft. Vom Schilfrohr bis zum Cederſtamm, vom Bettler bis zum König hin wird jedes Menſchen Herz von Kummer aufgenagt. Ein armer Landmann, dem ſein Stier danieder fällt, fühlt ganz ſo tief und ganz ſo quaalenvoll, was er verlohr, als der Monarch, der plötzlich ſeine Plane ſcheitern ſieht. Der Schmerz iſt gleich, und iſt es auch die Urſach nicht. Der Arme hat Verwandte, wie der Fürſt; und Beide klagen oft der Parze Strenge an. Wenn uns des Schickſals Hand den liebevollen Freund, den einz'gen Sohn, den Vater, eine Schweſter, raubt — wie tief zerreißt es unſre Bruſt! Der ſchwache Leib, der jedem Sterblichen in Eine

Form gegoſſen ward, erliegt dem Schmerz, der allzu ſchrecklich quält. So iſt denn alles gleich, die Großen, wie das niedre Volk, und mehr der Leiden als der Güter ſind uns zugetheilt.

Dem Gräcien einſt widerſprach, doch dem es tiefen Sinn bald zugeſtand, der weiſe Epikur, gab allen ſeinen Schülern das Gebot, ſie ſollten immer fern den Schlingen ſein, die uns die Größe legt. O flieht! ſo rief er ihnen zu, des Staats Geſchäft, und ruhevolle Still' erhaltet Eurer Bruſt! Ihm glaubte Attikus, und von Verſchwörungen umringt, die neu mit jedem Tag' ein Bürgerkrieg gebar, ward er von jedermann geehrt, nie ſeiner Seele Fried' erſchreckt; indeß in dem Getümmel Julius, ſo wie der Mitbewerber ſeines Ruhms, das Reich und ſein Geſchick dem Ungefähr nur überließ.

Wenn lang' und ſtark das Herz erſchüttert wird, und wilder Anfall es ihm ſelbſt entrückt, dann ſchwindet ſeine Heiterkeit; im Geiſt bleibt dann ein Todesgift zurück, das ihn zernagt und quält; mit ihrem ſchwarzen Dampf berauſcht die Ehrſucht ihn. Ha! ſollen wir in dieſer Spanne Zeit, die uns zu Theile ward, verzehrt von eitlen Planen ſein? Begraben ward der König eben erſt, und ſchon wird auch ſein Grabmal umgeſtürzt; empor ſteigt Alles hier, und die ſinkt dann wieder ſchnell herab.

Der Held aus Macedonien eroberte das ungeheurſte Reich. Er ſtirbt; nach ihrer Willkühr theilen da die undankbaren Höflinge die Güter ihres Herrn, und geben ſeinen Kindern nicht am Erbe Theil. Ein Feldherr, ein Verräther richtet hin, die ſchon Geburt zu Herrſchern ihm beſtimmt. So hatt' in hundert Schlachten der Eroberer gekämpft, daß Ptolemäus, daß Demetrius die Früchte brächen, die ſo manche That ihm gab, wenn gleich ſein Ruhm ſie nicht verherrlicht hat.

Sieh, Schweſter, ſieh! wohin ein großer Plan oft führt! Wer an der Staaten Ruder ſteht, der gleicht dem Blinden nur. Er handelt mit verſchloßnem Aug', und wird vom Schickſal überraſcht. Dies wollte, daß die Arbeit Romulus nun einem Pabſte nützt, daß David Sions Burg für Mahomed erſchuf. Ja, niemand unter uns weiß ſicher, was er thut; von Plan zu Planen reißt uns unſre Hoffnung hin; Du weißt es ja, daß jeder Lebensraum ſich einer eignen Kinderklapper freut.

Die thorheitvolle Täuſchung dieſes Spiels verſchmäheſt Du, und wendeſt Deinen Schritt vom brauſenden Orkane dieſes Reichs hinweg, das von Intriguen ſo erſchüttert wird und fern von ſeinem Meuterbund, in Sicherheit vor ſeiner Faktion, ſoll Dich einmal des Friedens Reiz erfreu'n.

Ach, Schweſter, könnt' auf immer doch Dein Gram, Dein Kummer, Deine Noth, und der Gedank' an das, was Du verlorſt, aus Deiner Seele fliehn! verhüllte Glück ſein Angedenken nun! O ränne Dir, geſchirmt vor Unfall, Deiner Tage Ueberreſt nun ruhig in der Freundſchaft Arm dahin! Dann hätteſt Du das höchſte Gut.

Dies, Schweſter, wünſcht ein Bruder Dir, deß Herz Dich zärtlich liebt.

Epiſtel an D'Alembert.

Du glaubſt nicht, weiſer Anaxagoras, daß noch in dieſem Säkulum, in dieſem Reich, ja ſelber in den ehrfurchtswerthen Reih'n von unſren Akademikern, ein dunkler Feind der Weisheit lebt, den als den winzigſten der Prieſter längſt die Welt ſchon kennt, und der denn doch Verläumdung gegen uns an jedem Tage ſich zum Handwerk macht, und auf dem Autor-Feld ſich ſehr geſchäftig zeigt.

Nun, dieſer ſchöne Geiſt von Blei, den Milch des E . . . geſäugt, behauptet: jeder Denker, jeder gute Philoſoph, der gegen ihn den Stachel löckt, der ſei ein wilder Wüſtling bloß, in Sinnlichkeit verſtrickt, verführt vom Epikur, und folge dem Inſtinkt, ſo wie ein Thier.

„Doch dieſer dreiſte Denker warte nur, ſo ſagt er dann, bis daß der Tag der Noth, der Trauer kommt, wo er voll Gram auf ſeinem Bette liegt, und dicht bei ſich den Tod erblickt, der dann mit ſeinem ſcharfen Schwert ihm Schrecken in die ſchwachen Sinne gießt! O dann fegt ſeine Fleiſchesluſt wie Staub und Spreu hinweg, und Furcht vor Satan's altem Reich ſchaft ihn zum guten Chriſten um.“

Nun, plappre ſo im Kanzelſchwall ein Thor; allein mein Schwarzrock ſchreibt, gedruckt wird ſeine Sudelei; zu Midas Ehren lieſt man ſie, und gähnt dabei ſich in den Schlaf.

So ſollt' es nöthig ſein, daß man auf mich im Augenblick des Todes lauerte, damit ich ſehe, zweimal zwei ſei vier? Das glaub' ich in geſunden Tagen auch, und rabattire nichts davon; doch wenn ein Schwachkopf, wenn ein Schwätzer unverſchämt mit breiter Stirn behauptet: einmal Drei ſei Eins; ſo ſchick ich dieſen eifrigen Fanatiker ſogleich zum ABC der Rechenkunſt; ich ſag' ihm auch vielleicht: Mein Herr, wie viel Gehalt bekommen Sie vom Conſiſtorium? „Nur tauſend Thälerchen.“ Allein, mein Herr, geſetzt, man ſagte nun: da liegt Ihr

Geld; Sie fänden, was Sie nicht gehofft, dreihundert drei und dreißig nur: ſo führen Sie, das Aug' entflammt, vor Wüthen ſchäumend, ganz gewiß ſogleich auf den betrüglichen Bezahler los . . . „*Diſtinguo*, ſagt er mir; dies iſt ein Fall aus dieſer Welt; doch jenes das Geheimniß der Religion, das keine Zunge ſagen kann.“

Behalte denn Dein wunderſam Myſterium für Dich. Weswegen breiteſt Du es aus? Du biſt ein bloßer Schwätzer, haſt den Kopf mit Mährchen vollgefüllt, die niemand glauben kann, und willſt, daß jeder Deine Fabeln nun für reine-Wahrheit kaufen ſoll.

So glaubſt Du denn, wenn ich im Todeskampf zu allem Unglück noch von einem Heuchler unverſchämt belagert wär' und er mir dann verſicherte: „an dieſem Tag' hat Jupiter aus ſeinem Kopf Minerven an das Licht gebracht, und feierſt Du ſein Feſt, dann ſind im Augenblick auch Deine Kräfte wieder da“ — ſo glaubſt Du denn, daß dieſer Antrag mich in Irrthum führen wird? Nein, nein, verſchwendet hätte nur der Gauner ſeine ganze Induſtrie.

Der Leda Schwan, M . . . E . . . l, machten wohl vor dieſem noch bei Königen ihr Glück, als jeder Alles glaubt' und niemand Denker war. In tieſer

ſer Ohnmacht lag zu jener Zeit die Welt; doch itzt entwickeln ſich der Geiſt und die Vernunft; man glaubt nur das, was klar bewieſen iſt, verwirft ein dunkles, aber heiliges Geſchwätz; den leeren Worten ſind nun Sachen nachgefolgt; durch ſichre Facta ſteigen wir zu ihrer Urſach auf; die ſtumme Schöpfung ſpricht nun laut; wir fragen nun, ja, wir beſeelen ſie. Seitdem entfloh'n die Wunder unſrem Blick; der Wahrheit Scepter herrſcht; der Charlatan iſt ſtill; der Theolog' erdummt beim Lichte der Kritik; an jedem Ort verfolgt Vernunft den Wahn.

„Nein, ſagt Tartüf, nur Zügelloſigkeit iſt Schuld daran, daß nun der Glaub' erliegen muß.“ . . .

Wie? großes Kirchenlicht, kennſt Du Spinoſa'n wohl? Wer klagte je der Ausſchweifung ihn an?

Und Bayle, der noch tiefer denkt, den ein verachtungswerther Taugenichts mit frommen Eifer lange Zeit verfolgt — kein Hang der Sinnlichkeit entriß ihn je der edlen Luſt, die ihm das Denken gab.

Und hältſt Du jenen guten Kaiſer Roms, der aller Fürſten Muſter iſt, denn Mann ohn' allen Fehl, den göttlichen Aurelius, für einen groben Wollüſtling, ein Schwein aus Epikurus Heerd' und einen Trunkenbold? wird Antonin durch dich ein weicher Perſer wohl?

O du Partheiwuth! Theologen-Raserei! durch euch nur ſind die Sitten, iſt die Redlichkeit der tonſurirten Gaunerſchaar und ihres Nachtrabs tief verderbt. Damit der Glaube, der ſo ungewiß ſchon wankt, nicht fallen ſoll, liebt jeder Heuchler ohne Schaam Betrug, der fromm geſcholten wird: Sibyllen-Bücher brütete die Frechheit aus; und die Legende ſchwellte ſich mit falſchen Chriſten-Märtyrern; erdichtet wurden Dekretalen dann, und die Religion ward itzt nur Aergerniß. Wenn reine Wahrheit aufrecht ſtehen ſoll, muß ſie mit ſchwarzem Trug befleckt dann ſein?

Nie miſchten Newton oder Locke Gift' zu ihrer Weisheit Götterkoſt; Erfahrung führte ſie die wahre Bahn. Wie ſie, beweiſe der, der überzeugen will!

Doch glaubte man der heil'gen Schaar im Ueberſchlag, im Chorrock, mit geſchornem Kopf, ſo wäre Gott nicht würdig des Gebets; ſie mahlten ihn ſo boshaft ja, wie ſie es ſelber ſind; er wird durch ſie der unerbittlichſte Tyrann. Er läßt, um ſeine Wuth zuſättigen, den Menſchen ſtrafbar ſein; nicht hier nur übt er ſeine Grauſamkeit an ihm, er ſtraft ihn auch die Ewigkeit hindurch; wir wären, hätte Lucifer zum Herrn ſich über uns gemacht, gewiß nicht ſchlimmer dran.

Nein, das iſt nicht der Gott, vor dem mein Herz ſich niederwirft; der meinige verdien' ein Opfer der Vernunft! Die Erde zeigt, der Himmel preiſt ihn mir; in Allem ſpricht beſtimmter Zweck für ihn; Verdauung wurde mir ertheilt; ein Nahrungsſaft friſcht meinen Körper auf und längert meines Lebens Zeit. Das Aug' erſchuf mir Gott zum Sehn; das Ohr, damit ich hören ſoll; den Fuß, daß er mich trägt; den Arm, daß er mich ſchützt; und hab' ich Geiſt, ſo muß er deß, der mir ihn gab, in größrer Fülle ſein, als jedes Sterblichen. Wer ſchenkt mir das, was er nicht ſelber hat?

Sieh! deshalb bet' ich eine tiefſte Grundkraft an. Kopernikus und großer Newton, Du, — Ihr Weiſe Galliens, Ihr habt errathen das Geſetz, nach dem das Weltall ſich bewegt. Die Sterne gehn im nie verrückten Laufe fort. Kann auch vom bloßen Ungefähr, voll Wechſel und voll Unbeſtand, beſchirmt ſein dieſes ewige Geſetz, das ſo viel Welten auf einmal im Schweben hält und weiter eilen läßt? So laß uns denn geſtehn: ein Weſen voller Weisheit lenkt das Rad, das dieſes Schauſpiel voller Pracht bewirkt. Doch iſt es Pflicht, daß es mein Herz verehrt, und nicht es zu ergründen ſucht. Gebôt' er nur — wir athmeten, wir lebten länger nicht. Dies lehrt, allgütig ſei der Mächtige, der dieſe Welt beherrſcht; er iſt erhaben über dies Geſchlecht der Sterblichen, geſichert vor Beleidigung, und nichts weckt ihn zu Bosheit auf.

An Lethe's Ufer ſah' ich mich ſchon oft; ganz nahe hätt' ich Cerberus Geheul gehört, wenn nicht den Tartarus die Phantaſie nur ſchuf. In dieſem Augenblick, als, dem Geheiß des Schickſals treu, der Tod an meine Seite trat, bezahlt' ich dennoch nie dem Schrecken meinen Zoll; ich faßte meine Denkkraft auf, zog in mich ſelber mich zurück; da wankt' ich nicht, und haftete an meinem Glauben feſt; der Irrthum, dem ich Hohn in der Geſundheit Fülle bot, gewann in meinen Augen nicht der Wahrheit Bild; kein ungeſtümer Zweifel ſtörte mein Bewußtſeyn auf, mit feſtem Blick ſah' ich dem Tod' ins Angeſicht.

Wenn unſer Geiſt ſich ſeiner Stärke freut, dann prüf' er, forſche dann im Abgrund der Myſterien, die in der Schöpfung Schooß vergraben ſind; entdecke Wahrheit dann in dieſer dunklen Nacht, wäg' Alles reiflich ab, und gehe langſam fort. Wenn erſt in dieſen großen Fragen ſich der Geiſt entſchloß, dann wird ſein Friede länger nicht geſtört.

Doch wie? ſeh' ich nicht ſchon, wie laut Herr * * m hier brüllt? Hör' ich nicht ſchon die Namen: Ketzer! Apoſtat! Wir dünken ihn noch niedriger, als ein Galeerenſklav. Entronnen bin ich ſeiner Ruderbank; er hat kein andres Recht auf mich, als der Korſar auf die ſich nimmt, die Sieg in ſeine Ketten gab. Man zähle denn mich zu der Schaar der Flüchtlinge, die edelmüthig ihre Feſſel brach.

Beglückt der Mann, der frei von dieſem ſchrecklichen Geſetz, von dieſem Geiſtesjoch, das die Vernunft zu ſterben zwingt, den Satan und den Pluto gleich verhöhnt; der Trug mit ſtarkem Arme niederſchlägt, und unter ſeinen Fuß den Irrthum tritt, in den aus Wahl Europa ſich geſtürzt!

So denk' ich, weiſer d'Alembert! ich halt' es mit Kalvin, mit Ganganelli oder Luther nicht; ich ſuche, tolerant, ob ich den wilden Zank erſticken, des Eifers Toben mildern kann. Allein umſonſt iſt mein Bemühn; macht auch ein Erdenſohn die Tiger menſchlicher?

Bei Streit und Haß, und bei des Fanatismus Wuth, der wie ein Krebs ſtets weiter nagt, ſo kalt, als frei von nicht'ger Leidenſchaft, die zu verwegnen Urtheilsſprüchen treibt, hab' ich mein Leben der Philoſophie geweiht. Mir darf ſich jede Unſchuldsfreude nahn; ich weiß, daß bald mein Lauf ſich enden wird, und, um die Zukunft unbeſorgt, genieß ich froh der Gegenwart. Was für ein Schreckensbild bleibt nach dem Tode denn noch fürchterlich?

lich? Die Hölle wohl, die uns Ovid ſo kunſtreich malt, und die ſeitdem auch unſre fromme Thorheit glaubt?

Weg, weg von dieſem Ungereimtheits-Schwall! Denk' ſo wie Cicero in Roms Senat. Ihm ſagte dieſer Conſular, der große Mann: „Nichts bleibt von uns, Ihr Freunde, nach dem Tode noch. Doch ſollen wir wohl traurig ſein, daß dieſes Loos uns traf? Wird unſer Geiſt ſo wie der Leib zerſtört, ſo kehr' ich in der Schöpfung Schooß zurück, und eine mich mit ihr. Entrinnt dem Tod' ein Ueberreſt der Lebenskraft — ich werde dann in meines Gottes Arme fliehn.“

Epiſtel an d'Alembert,

(als man in Frankreich die Encyklopädie verboten und ſeine Werke verbrannt hatte.)

Ein Midas-Rath mit Stolen und Soutanen angethan, hat, wie man ſagt, geächtet, was Du ſchriebſt, und ob es gleich Unſterblichkeit an ſeiner Stirne trägt. Mit ſchwachem Kopf verurtheilt er den Weiſen, wie den ſchönen Geiſt. So wären in Paris denn Aberglaub' und Irrthum, Ignoranz die Richter der Vernunft? Wie raſend und wie unverſchämt verübt die Baalsprieſter-Brut, die ganz gewiß der Orkus ausgeſpie'n, ihr Wüthen an des Denkens Kunſt, die ihrem Urtheilsſpruch ſich beugen muß! So war auch einſt an dem verderbensvollen Tag der wilden Ahnen mordbegier'ge Wuth, als in der St. Bartholomäus-Nacht Lutetien ſein eigner Mörder war.

Ihr wilden Gothen, was beginnt Ihr kühn? o, Ihr, die Schande dieſer Zeit, ſo läßt denn Eure Barbarei Euch gar nicht ſehn, daß dennoch Eurem Frevelbund zum Hohn, Vernunft und Wahrheit wie der Phönix ſind, der aus der Aſch' aufs neu' ins Leben kehrt. Trotz allem Nebeldunſt, den Wahn in Eurem Synodus und im Concilium einſt ausgedampft, iſt Galiläi's Lehre wahr. Inquiſitoren, die Ihr nährt, vernichteten die Antipoden doch durch Scheiterhaufen nicht, uns nicht durch Theologen-Lärm.

Doch was ruft zur Verfolgung Euch? Weshalb erzürnt ſich Eure blinde Wuth, durch Zuckungen der Raſerei zerfleiſcht, daß eine weiſe Schrift, der Herold der Vernunft, und des Verfaſſers Denkart malt?

O Uebermaß des Frevels! o Jahrhundert, Sitten, Zeit! Ich laſſ' in Frieden gern den Schwall von Eurer Täuſchungs-Träumerei, und Euer Apokryphiſches Syſtem. Euch, ſchändliche Betrüger, deckt das Laſter auf; der Stellvertreter Gottes, Euer erſter Prieſter, beſchützt Verbündete, die Ungeheuer Luſitaniens, die mit verderbensvoller Liſt zum Königsmord die Bürger waffneten. Der Ausgang zeugt es laut; Europa bebt vor dieſer That; der Weiſe hört es, ſchweigt, und ſeufzt.

Wie? So wird Rom in dieſem Sklaven-Säculum der Zufluchtsort des Laſters, das in ihm ſich neue Kraft ertheilt? Ein Orden, dem Ignaz die Regel gab, entſpinnt in ſeinem Schooße Mord, der Staaten und der Bürger Untergang?

Ihr wilden Chriſten, die Ihr ſelbſt im Heiligthum, in Eurer Tempel Schooß, *) durch That die ſchrecklichſten Verbrechen lehrt — verläumdet wird von Euch der Heiden Tugend noch? Ihr klagt ſie dreiſt des Laſters an; doch waren ſie ſo wild, ſo grauſam, als Ihr ſelbſt? Denkt an der Opfer Zahl zurück, von denen Eure Inquiſition ſo oft Altäre glühen ließ.

Nicht Blut der Sterblichen will Euer Gott; er heiſcht die Tugend edler Seelen nur.

---

*) Sie gaben einem Kaiſer, wenn ich nicht irre, Heinrich dem Siebenten, eine vergiftete Hoſtie.

Wenn Plato den Triumphpomp Eurer Feſte, die Unſchuld ſähe, die Ihr feierlich zum Scheiterhaufen führt; er ſagte dann: ſie bringen wohl den Göttern in dem Tänarus die Opfer dar, die ſich das Schickſal ausgewählt.

Wie lange duldeſt Du, Europa, noch, daß ſchrecklich die Religion entweihet wird! Blick auf, weshalb die Ungeheuer mit Tonſur, die Herolde des Trugs, die frevelnden Vertheidiger vom Recht des Himmels ſo Erbittrung, Wuth und Neid auf die Vernunft und Weisheit füllt! Sieh hin, weshalb die Schaar mit Gall' und Gift Dein Leben überſtrömt!

In ihrer Dunkelheit erbebten die Betrüger tief, mit heller Fackel möchte die Vernunft zu nah beleuchten ihre Frevelbahn, und dann die Wahrheit aufgedeckt uns ſein.

Im Staube kriechen ſie denn hin, ſie die der Menſchheit Geiſſeln ſind! Es ſei beim Leſen des Breviers der Weiſ' ihr Hohn; in ihnen ſei der Stolz mit Demuth bunt gemiſcht! Ihr bald verhalltes Rabenächzen iſt, o weiſer d'Alembert, für Deinen ernſten Geiſt ſonſt nichts, als nur ein Schall, ein leeres Toſen, das ſich bald zerſtreut und auf der Winde Flügeln weiter eilt.

Der ewig feſten Wahrheit Freund, um Zwiſt der Ungereimtheit nicht beſorgt, verachte Du dort oben aus dem Firmament, das Deiner Algebra gehorcht, der Feinde ganze Schaar. Entdecke Du, in Ruh' und fern von ihrem wildempörten Schrei'n, noch Manches, das Unſterblichkeit Dir giebt.

Wenn ihre Frechheit Frevelbündniß zeugt, wenn vor ſein Tribunal der Idiot Dich ruft — ſei Dein ein edleres, ein ſchönres Loos: erhelle dieſe Welt!

Epiſtel an den Grafen Hoditz

auf Roswalde.

O Hoditz, Mann von ſonderbarem Geiſt! Geboren für den Hof, floh'ſt Du, noch jung, vor dieſem Orte der Gefahr. Von Vorurtheilen, die den Pöbel täuſchen, frei, verlacheſt Du die Thoren, deren Wuchergeiſt nur Schätze häuft, damit er ſie verſchwenden kann; die Gecken, deren Stolz ſo ſchön ſich ſelber Weihrauch ſtreut, ſich ſpiegelt in dem Federſchmuck, ſich brüſtet und ſich putzt; die düſtren Thoren, die in Trübſinn ſtets mit Planen ihrer Größe nur beſchäftigt ſind, in Arbeit ſich erſchöpfen, die doch nie gelingt, und unzufrieden mit der Gegenwart, die ſchlecht zu ihren Wünſchen paßt, ein holdres Schickſal in der Zukunft ſeh'n. Du warfeſt weit dies ſchadenvolle Gift hinweg; und der Vernunft zu folgen, iſt Dein einz'ger Wunſch.

In Wahrheit glücklich ſein, das iſt die große Kunſt; in meinen Augen iſt der Stolz ein düſtres Traumbild nur. Was hätt' es Dir genützt, wenn Du, (ein Diener, ob auch gleich ein großer Herr,) den Kaiſer vierzig Jahre nun entkleideteſt? Es iſt wohl ſchön, dem Diademe ſich zu nah'n; doch ſchöner iſt es noch, ſein eigner Herr zu ſein. So wußteſt Du mit überdachter Wahl der Freiheit Glück der Größe vorzuziehn, Du, ohne Stolz und ohne Prunk, geführt von der Natur, und ohne, daß Du ſelbſt es denkſt, ein Schüler Epikur's.

Roswalde, das als Erb' in Deine Hände kam, ſtritt bald mit Circens Pallaſt um den Rang, und dieſer Flecken, ſonſt vom Tanais bis hin zum Ebro unbekannt, iſt, Dank ſei Deiner Kunſt, nun weit berühmt. Es iſt nicht mehr die düſtre, ſelten nur beſuchte Burg, die kaum, weil ſie ſo alt ſchon war, erduldet ward. Es iſt ein Götteraufenthalt; das Ohr, das Aug' erſtaunt bei hundert Reizen, tauſend Wundern hier; wie wären Arioſt und Taſſo ſelbſt beſchämt, wenn ſie von Deinem Werk ihr eignes übertroffen ſäh'n!

Dort bringt des Scharfſinns magiſche Beſchwörung in jedem Augenblick ein Wunder auf das andr' hervor; und Alles athmet, jedes Weſen iſt beſeelt. Durch einen ſchnellen Zauberſchlag wird umgewandelt dies Gehölz. Es iſt ein Garten voller Pracht; dort unten lieſet man in einem Brunnen durch ein Wunderwerk den Urtheilsſpruch, den ein Orakel giebt. Was Du befiehlſt, das ſcheint gehorſam die Natur zu thun, und Alles ordnet ſich, geſchieht und beugt ſich dem, was Du gebotſt.

Indeß man fortgeht, unterſucht und ſchwatzt, trift die Metamorphoſ' auf unſren Blick. Noch ſchneller, als ein Roß, flieht Daphne vor Apoll, und wandelt plötzlich ſich in einen Lorbeerbaum. Rinaldo'n ſeh' ich im Pallaſt Armidens dort; hier ſind die Götter alle, die Ovid beſang: Diana, Pallas, Venus, Jupiter, Apoll, Neptunus, Pluto, Mars, Merkur.

Sie alle, denen nur das Buch der Dichtkunſt Daſein gab — Altäre fanden ſie und alten Dienſt bei Dir. Im Pontifex-Gewande führt der Prieſter dort das Lamm herbei; er tödtet es mit ſeinem Stahl, und weiht als Opfer es den Göttern dann. Er ſprenget den Altar mit Blut des jungen Stieres ein, er ruft die Götter an, und Weihrauch dampft für ſie.

Wie winkte Symmachus, ein Schatten längſt, gern Beifall Deinem Spiele zu, erblickt' er in der übergroßen Zahl von lächerlichem Gottesdienſt, dem, wie man will, der Völker Wahn ſo leicht ſich beugt, auch ſeinen nun durch Dich vom Grab' erweckt!

Allein Du liebſt die Fabel zwar, doch bleibeſt Du ein guter Chriſt, und ohne daß der wahre Glaub' ein Angſtgeſchrei erheben darf, erſchaffſt Du Dir ein ganzes Völkchen von Pygmä'n. Ich glaubt' in ihrer Stadt, als mir ihr Schwarm erſchien, ich habe mich mit Gulliver nach Lilliput verirrt; ein Rieſe war ich neben dieſem Volk: Typhäus oder Geryon, zum mindeſten Enceladus; und in der Stadt, die ihrer Größ' entſpricht, ward meine Stirn von keinem Thurm erreicht. So malt Virgil das werdende Karthago uns, wo raſch ein ganzes Volk in Arbeit eifrig war, und Mauern baute, die Dido's Hand entwarf.

Bald rufen andre Gegenſtänd' uns zu; der Stimmen und der Saiten ſüße Melodie verändert und vermannichfacht durch neue Freuden Alles noch, was jener erſte Zauberſpruch verſchwendet hat. Wie ſehr gefällt bei Wechſel ſich des Menſchengeiſt! Die Oper bald, und bald das Trauerſpiel, die Pantomime jetzt, das Luſtſpiel dann, verjagen

jagen wechſelsweis durch Mannichfaltigkeit die lange Weile, die das Einerlei uns giebt.

Doch ſoll ich ſtill von den Aktricen ſein, den Prieſterinnen Veſta's, die, mich dünkt, nun eben nicht ſo unerfahren ſind? die eben itzt mit ihrer Grazie, mit ihrem Reiz geprunkt und heiß geſtrebt, ſo wie' es ſchien, die Glücklichen in Deinem Arm zu ſein? Dies Harem voller Schönen, die des Schauſpiels Werkzeug ſind, ſie lieben ihren Sultan nur und ehren ſeinen Götterſpruch. Sein Wort beſtimmt, entſcheidet ihre Pflicht; er lenkt ihr Loos, ſo wie ſein Schnupftuch fällt.

Den Sultan, lieber Hobitz, kennſt Du ja; iſt er der glückliche Monarch von dieſer Zaubergegend nicht? ein Genius, der unermüdet, nie erſchöpft, ſich immer gleich und neu, auf ewig einzig bleibt? So rinnet ungetrübt der Strom von Deinem Glück dahin; der jugendliche Liebesgott, die Freuden laſſen nie verſiegt ihn ſein.

Hat, zum Beſchluß des ſchönſten Abends, dann des Tages Nebenbuhlerin mit ihrem ſchwarzen Flor die ganze Schöpfung eingehüllt, ſo ſprichſt Du nur, und plötzlich kehrt das Licht zurück. So ſprach einſt Gott, als er die Welt erſchuf und auf ſein Werk mit Freuden ſah: „es werde Licht!" und ſieh'! da ward es Licht. Schnell ſteiget in Roswald ein ungezählter Schwarm Raketen auf, und gießet Flammen durch die Luft. Des Garbenfeuers Glanz erhellt den Horizont, und ſcheint ein zweiter Wagen Phaetons. Der Zauber Deiner Kunſt erreichet die Natur.

Doch dieſer ſchöne Tag naht ſeinem Schluſſe ſich. Auf daß er ende, ſo wie er begann, wählt unter ſeinem raſchen Völkchen ſich mein Graf ein junges Kind von Funfzehn aus. Ihr Götter, ha! wie ſchön ſie war! Ja, eine Gottheit wäre ſie dem weitberühmten Phidias, dem künſtlichen Praxiteles! War es Cythere nicht, ſo war es doch die Wolluſt ſelbſt; gebildet wurde ſie aus Zauberreiz, aus Grazie. Sie ſoll in dieſer Nacht in ſeinen Armen ruh'n; und ſchalkhaft lacht Gott Amor, der ſie ſieht; die Anderen, die gleiche Gluth beſeelt, beklagen lebhaft ſich darum.

Wie ſchwer iſt es, in dem Serail, von Schönen angefüllt, zu thun, wozu uns Neigung ruft, und doch nicht Zwiſt erregt zu ſehn! Sie Alle hofften, wie Minerva, wie Cyther' und Juno, auf das Schnupftuch ſchon, und Jede hatte Recht dazu. Der weiſeſte der Könige hatt' ihrer tauſend einſt. Vermocht' er Alle zu befriedigen, ſo hatt' er mehr als Menſchenkunſt; allein mein Graf iſt ganz genau beſeh'n, auch ohne Salomo zu ſein, vielleicht mehr Herkules, als er.

Wie ſag' ich Alles, ſchildr' es ab? An Sprache fehlt es mir, die all' die Freuden malen kann, die man an dieſem Orte ſchlürft. Du reicheſt nicht daran, des Himmels ernſte Luſt!

So haſt Du über den Chimärenprunk (er ſchmeichelt nur mit glücklicherm Geſchick!) erhaben, Dir ein ſchönres Loos erwählt, und frei von Gram und ruhig in des Hafens Schooß, genießeſt, denkſt Du, Graf, und ſchaffſt. Der Freuden Taumel, an Erfindung reich, ſtreut Blumen aus, wohin Dein Fuß nur tritt.

Durch dieſe Wahl vor allem unterſcheidet ſich das Urtheil, das der Thor und das der Weiſe fällt. In einer kurzen Pilgrimſchaft geſchwind entflohner Zeit, belaſtet jener ſich mit Mühe, Sorg' und Gram, und wird, indeß er ſtets noch Plane wälzt, vom Tod ſchon überraſcht; doch dieſer ſieht, daß Alles Unbeſtand und Thorheit iſt, benützt die Freuden, trinkt des Lebens Luſt. Dies Loos ward Dir zu Theil, mein lieber Graf; ſo halte Dich daran! Die Göttin Freude giebt die Jugend Dir zurück. O möchteſt Du geſund, in des Vergnügens Schooß, noch viele Tage ſeh'n, die Atropos aus Seide ſpann!

Epiſtel an den Grafen von Hodiz,

über ſeine üble Laune bei dem Gedanken an ſein ſiebenzigjähriges Alter.

Ich habe, lieber Graf, von Traurigkeit Dich ſchwer bedrückt geſehn; nicht tragen willſt Du mehr des Alters Joch, und wieder werden, was Du warſt.

Allein umſonſt bedauert man Geſundheit, Kraft, die nicht mehr iſt; die Zeit kömmt nicht zurück, und eilt mit ſchnellem Fluge weiter fort. Die Eigenliebe ſeufzt darum; die Weisheit tröſtet ſich. Zehn Luſtra, und noch zwanzig Winter obendrein — die machten ſelber wohl den Kriegesgott den * * * gleich. Mit ſiebzig Jahren wäre Herkules nicht mehr Alcid; und beſſer wäre ſeine Keul' im Arm des Mitbewerbers dann. Nichts ſtehet ewig feſt; was wäre wohl, das nicht die Zeit verſchlingt, zerſtört? Du lebſt indeß, und aufrecht hältſt Du Dich. Wie Wenige gelangten bis zu Deinem Ziel? Du haſt genoſſen; was verlangſt Du noch? Statt deſſen ſollteſt Du vielmehr für ſein Geſchenk dem Himmel dankbar ſein.

Wenn jeder Deiner Sinne, nun erſchöpft, nicht Reize mehr im Schooß der Freuden finden kann, ſo denk' in jener Feſte Schaar, die Dich umringt, wo Du Erobrung auf Erobrung häufſt: daß Arouet, daß ſelber Richelieu nicht mehr nach Paphos eilt, um ſeine Gottheit anzuflehn.

Das ſo bevölkerte Serail, der Wolluſt Aufenthalt, wird nun in Deinem Aug' ein Schlund voll Qual. Du haſt das Feuer aufgezehrt, deß Wiederkehr mit jedem Tage Deiner Liebe Gluth für neue Wünſche ſtärker flammen ließ; die hingeſchwundne Kraft des mattgewordnen Körperbau's läßt ſchwarzem Argwohn, ja, läßt auch der Eiferſucht Dich hingegeben ſein. An Deiner Bruſt nagt marternd dieſe Schlangenbrut. Ha! lieber Graf, muß ich Dich ſo verwandelt ſeh'n?

Mag ein Hiſpanier, von Eiferſucht und Zorn gequält, mag auch wer in Neapel wohnt, voll Blutdurſt, Grauſamkeit und Stolz, wenn ihn Verrath der Liebe traf, nach Rache glühn; nicht ſeine Pfade mußt Du gehn.

Die Jugend hat ihr Recht, und Anſpruch mindeſtens. Doch wer nicht mehr genießt, der muß gefällig ſein. Ha! wär' es Recht, daß Eiferſucht ein Herz verzehrt, daß die Natur zur Liebe ſchuf?

Voll Unbeſtand iſt Phillis, Chloe flatterhaft: Was klagſt Du denn, was liegt Dir dran, wenn Cypripor an ihren Schritt Verehrer auch gefeſſelt hat? O ſtör' ihr zärtliches Umarmen nicht. Die Reihe war ja einſt an Dir; laß nun auch Andren den Genuß. Dies ſo lebendige Gefühl verſchwindet allzu bald von ſelbſt. Wo iſt der Fürſt, der durch ſein Wort der Macht an einen Greis die kaum entblühte Schönheit feſſeln kann? Die Liebe, der Geſchmack gehorchen niemals dem Befehl, und jeder bringt ſein Herz nach ſeiner Willkühr dar.

Doch Graf, laß auf das graue Haar uns ſehn, auf unſre runzelvolle Stirn, das Beben unſres Körperbau's! Wer glaubte wohl, daß jene abſcheuwerthe Zauberei auch itzt noch unſren Geiſt erſchrecken und zerrütten kann? Ja, unſer Herz wird ganz gewiß verſchmäht. Laß lieber einen Gott uns fliehn, weil er uns floh, und Andre nun voll Edelmuth die Zauberfreuden trinken ſehn, die nicht mehr unſer ſind!

Für jede Jahreszeit ertheilt uns Güter die Natur, die nie mit ihrem reichen Schatze kargt. Im Frühling unſrer Lebenszeit, dem Alter unſchuldsvollen Glücks, da wohnt die Freud' im Fuß; man läuft, man hüpft, man tanzt. Doch bald erhöht ſie ſich; der Jüngling fühlt der Sinne Sitz in ſeines Körpers Mitteltelpunkt. Im Sommer unſres Lebens ſteigt zum Haupt dies Feuer auf; Gewinn und Sucht nach Ehre erregen Sturm darin. Und wenn der Jahre Winter nun die Gluth in uns erlöſcht, dann feſſelt uns des Geiſtes Zauberreiz, und ſchaft uns Glück.

So wollte die Natur durch feſten, niemals widerrufnen Urtheilsſpruch, hier ſollte Alles Wechſel ſein. Was nur geboren wird, das wächſt, zernagt, vernichtet ſich; dem ſchönſten Tage folgt die Nacht. Der Weiſe beugt ſich dem Geſetz, und murret nicht; er nützet im Vorübergehn, was die Natur ihm ſchenkt; im Winter fodert er den Frühling nicht zurück.

Doch Du, den die Natur mit Gaben überhäuft, ſei dankbar, fühle, welche Gunſt ſie Dir verlieh. Erheiſche doch ein undankbarer Thor, den keine Zucht verbeſſern kann, mit lautem Schrei'n noch größre Wohlthat ſich von ihr; mag Wolluſt doch allein ihm reizend ſein! Wie iſt es möglich, daß er ſtets in einem Meer von Lüſten ſchwimmt? Der Menſch ſteht jeden Augenblick an eines Abgrunds Rand. Geſchwächt, entkräftet, von der Jahre Laſt gedrückt, ſeh' er, entfernt von ſich, der Liebesgötter Gaukelei!

Was ſeh' ich? welch ein Blick! was ſagt mir Deine trübe Stirn, Dein Auge voll Melancholie? Belaſtet, giebt Dein Geiſt ſich der Verzweiflung hin.

Geſteh' es frei nur ein, und bleibe kalt dabei, daß Dich der Weisheit Männerreſt empört und niederdrückt. Statt wahrer Freunde ſuchſt Du Schmeichler Dir, damit Du Deinen Schmerz beſchönſt und doch verſchärfſt. Ich ſtrebte, daß er heil' und daß ſein Keim vernichtet ſei; ich wollte Deiner Bruſt mehr Ruh' und Feſtigkeit verleihn. Die Zeit, die ſchon verſchwand, kehrt nie zurück; doch Du, mein lieber Graf, kannſt noch einmal ein Jüngling ſein. Sind denn nicht andre Freuden da, als in dem trüben Quell, wo ſich des Wolluſtlehrers Heerde wälzt? Blick hin, auf die Vertheidiger der niedren Luſt! ergreift am Ende ſie nicht Ekel, Ueberdruß?

Ja, glaube mir, es fehlt nicht Einem Alter Luſt. Vernimm, was einſt ein Wahrer Weiſ', ein großer Mann, der Retter Roms, der nie vergeßne Cicero, geſagt. Geſtürzt von ſeiner Würd', auf ſeinem Landſitz ruhevoll, von Bürgerkriegen ganz umringt, verflucht' er der Tyrannen That, und doch blieb ungeſtört ſein Geiſt. Er ſprach zum Volke Roms:

Die Wiſſenſchaften ſind der Menſchen Glück. Den hellen Glanz verdankt die Tugend ihnen nur; das Alter machen ſie viel minder düſter, minder ſchwer; beglückten Wahnſinnstrunknen geben ſie aufs neue die Vernunft; das Unglück ſieht in ihnen ſeinen

Troſt; zu Hauſ', und bei dem Nachbar, im Exil, in Einſamkeit wird unſer Elend ſtets durch ihre Hülfe mild.

Wer fühlt wohl größre Luſt, als wer die Denkkraft übt? Das Alles, was Du je verlierſt, wiegt dieſe doch nicht auf. Der ſchönen Künſte Heiligthum eröffnet ſeine Freiſtatt Dir. Der Reiz iſt mit dem Nutzen dort vereint; dort kannſt Du ſicher vor dem Gram den hellen Strahl der Abendſonne ſehn; das Nichts der Erdeneitelkeit enthüllt ſich da vor Deinem Blick, ſo wie die tiefe Täuſchung jener Luſt, die Dir entfloh; da bleibſt Du ewig feſt bei allen Stürmen des Geſchicks, und ohne Todesfurcht kannſt Du der Gegenwart Dich freun.

Das einzige des Anſpruchs werthe Gut iſt ein geſunder Leib und Ruh' in unſrem Geiſt.

Epiſtel.

Im weiten Weltall dient der Ball, der unſer Wohnplatz iſt, ſo dünkt mich, zu dem Narrenhaus. Die bunt gemiſchte Schaar von Thoren und von Raſenden ſtellt meinem Blick von Liſſabon bis Peking eine Wieſ' im Großen dar, die reich beſetzt mit tauſend Blumen iſt. Auf dieſer großen Weide pflückt ein muntrer Kopf des Lächerlichen Blumen ſchadenfroh; er ſammlet ſie und trägt ſie dann, ſobald ſie aufgetrocknet ſind, zu ſeiner Zelle hin.

Ein Quaker ſagt mir wohl mit grämlich ernſtem Blick: hüll' in der Liebe Mantel ſtets des Nächſten Fehler ein. Doch wenn ein Geck von Albernheiten überſtrömt, ſo wein' ich nicht, ich lache ſeiner Thorheit nur.

Ich lache freilich gern, und ſelbſt auf Koſten der Monarchen oft; mir iſt der Miſanthrop und jede tückevolle Stirn verhaßt. Weit lieber, als der Thor Heraklitus, iſt mir der froh're Thor, der lachet Demokrit. Von nichts bekümmert, gab ihm Alles Luſt; er hatte unſer Poſſenſpiel bis auf den Grund durchblickt. Und in der That, was liegt daran, ob auch ein Thor mit ſchiefem Kopf, dem Geiſtes-Dürftigkeit in Strömen aus dem Munde fließt, durch ſein Geplapper ohne Sinn mich einen Augenblick betäubt? Ein ſolcher Strauch trägt ſolche Früchte nur. Mich reizt mein Hang, an ihm mich zu beluſtigen; was lächerlich ihn macht, das exiſtirt, damit es mich erheitern ſoll.

Ja, ich geſtehe Dir, Freund Damon, meine Milz, die, ohne Dich, Gefahr verſtopft zu werden lief, iſt nun, da ich mit breiter Stirn Dich declamiren ſah, und dieſen Winter durch aus Herzensgrund gelacht, ſo gut und weit, daß ſchon bei der Erinnerung an Dich mein Uebel ganz verſchwunden iſt.

Bei Hofe hatte Damon ſich der großen Welt dicht angedrängt. Gar nichts verſtand er, aber doch entſchied er Alles ſtets. Rings um ihn ſteht ein Kreis, der ſeine Reden hören will. Da horcht voll Neubegier ein Schwarm, mit vorgeſtrecktem Hals, mit aufgerißnem Aug' und Ohr, und ſtirbt vor Lachen faſt, wenn Damons Albernheit in aller Unſchuld ihm ſo manche neue Scenen giebt. Ich dränge mich mit Eifer in den Kreis, wo unſer Geck von hoher Weisheit überfließt.

„Die M * * *, ſo ſagt er, hat mein Herz gerührt." — Mein Herr, wer auch mit zehnmal ſieben Jahren noch der Liebe Gluth entzünden kann, der kann wahrhaftig viel! — „Sie iſt aufs höchſte dreißig alt, verſetzt der Plauderer; ſo ſchön war Venus nur, als ſie in Amphitritens Schooße ſchwamm." — Ein jeder wünſcht zu ſeinem ſcharfen Aug' ihm Glück; zuletzt geſteht er denn, er habe nie die M . . . geſehn.

Ein Ueberhöflicher ſieht nun, wie er verlegen iſt, und führt ihn im Geſpräch nach Frankreich hin.

„Dort, ſagt er, zeigt Finanzkunſt ſich in ihrem größten Glanz!“ Ey! tief, mein Herr, in Schulden iſt dies Reich. — „Nun grade das iſt ja ein Meiſterſtück, daß es den Schatz erſchöpfen kann, den ökonomiſch ſich die Nachbarn aufgeſpart; ſehr große Summen borgt es ſich von Bern und Amſterdam. Ha! was für Freud' empfindet einſt der allerchriſtlichſte Monarch, wenn ein Abbee, ſein Terray, dann durch eine Operation, dergleichen man noch nie geſehn, die Nachbarn in den allgemeinen Sturz verwickeln wird, und eines Tages all' ihr Geld mit Einem Federſtriche zu ſich reißt. Sie ſehen ſelber, hier iſt Alles groß und neu. Des Kaufmanns Fall ſcheint in der That mir gar nicht ſchön; doch wenn ein großer Staat auf einen Bankerutt es münzt, wenn ſein Credit geſunken iſt, der reiche Mann aus aller Faſſung kommt, wenn Schrecken und Beſtürzung jeden faßt, des tieferſchütterten Coloſſes Trümmer fällt, von ſeiner Höh' herab ein Crösus ſtürzt — nun, die Erſchütterung, die ſo ein Schauſpiel wirkt, iſt ſchrecklich zwar, doch ſelten auch und voller Majeſtät.“

Und wie, Sie freuen ſich, daß Andre elend ſind? — „Das nicht; allein man ſpricht davon und hat doch Zeitvertreib.“ — Wahrhaftig Sie entſchuldigen vortreflich Sich, mein Herr! — Man unterbricht ihn. Einer ſagt: In Frankreich thut man mindeſtens doch etwas für das Militair. So mancher weit berühmte Held, der freilich ohne Uebung iſt, führt in gelehrten Schriften uns zur Taktik an. In Frankreichs alten Corps war jedermann bis zu dem Korporal herab ein guter General; dort giebt es Unterricht für uns in dieſer großen Kunſt. —

„Ja, ſagt Schach-Baham, doch erinnr' ich hier, daß heut zu Tage die Kolonne nicht ſo viel Bewunderer mehr hat. In Theben ward ſie einſt gebraucht, und jeder, der im Alterthume ſchrieb, preiſt dieſe Schlachtordnung als ganz vortreflich, ganz bewundernswerth; ſie dringt an allen Orten ein, und ſelbſt im Juden Moſes lieſt man ja, daß Gott durch Wolken- und durch Feuerſäulen ihn geleitet hat.“

Ha! Wie gelehrt er iſt, rief jedermann! er weiß ja Alles! welch ein Lichtgenie!

Allein, mein Herr, Kanonen, dieſer Blitz der Krieger unſrer Zeit, zerſchmettern die Kolonne ja; vor ihnen welken alle Lorbeern hin; ſie iſt vernichtet, ehe ſie noch focht — „O dazu lach' ich nur“ — Wie können Sie ſo ſicher ſein? — „Nun, ich marſchire, rücke vor und werfe ſie.“ — Allein vielleicht ſchlägt dieſes fehl. — „Sie ſind auch zu beſorgt; drei Glieder nur vermögen nichts auf ein ſo tief geſtelltes Corps. Wenn man mir folgen will, giebt Monteynard Befehl, daß die Franzoſen ſtets in der Kolonn' auf Sie den Angrif thun."

Sie haben Zeit, daß Ihr Projekt noch reifen kann; in tiefem Frieden lebt man hier; am Janustempel iſt das Thor verſperrt; von unſrem Heer gedeckt, blüht jede Kunſt; gefeſſelt iſt der Neid; die großen Könige befördern ihrer Staaten Wohl bei dieſer Ruhe voller Glück.

„Das ſagen Sie nur ſo, erwiedert izt mein Held. Von Spanien bis Schottland hin, und von dem ſchwarzen Meer bis Rom gährt Alles längſt und bald brauſ't ganz Europa auf. Sie glaubten in der That, man werd' es ſo mit kaltem Blute ſehn, daß izt ein Königreich von Nachbaren verſchlungen wird, daß man ſich Rechte nimmt, daß drei verbundne Höfe nicht bei denen um Erlaubniß nachgeſucht, durch die Europens Streit entſchieden werden muß?" — Wer ſind denn die, wenn ich Sie fragen darf? — „Nun, Frankreich und Brittannien. Sie werden ſehn, daß bald von Beiden weit umher der Krieg verbreitet wird; ſie züchtigen der Schüler Widerſpänſtigkeit, die gern den großen König ſpielten, doch am Ende nichts, als arme Wichte ſind.

Für Preußen bitten wir zum wenigſten. „Umſonſt! Gerechtigkeit, ſo wie man ſie verdient!

Was ſagten Philipp[*]) wohl, und Cromwell oder Richelieu, die einſt die Kunſt Machiavell's ſo groß und ſo berühmt gemacht, bedächte ſich in unſrer mißgerathnen Zeit ein niedriger Politiker, ob ſich ſein Schritt auf ihren Heldenpfad verirren ſoll? Bald zeigen Frankreich ſich und d'Aiguillon[**]); bei ihnen läutet längſt der Pohle Sturm. Bald werden Sie des Nordens Stolz vernichtet ſehn, und Muſtapha ſchlägt Katharinen bald. Ganz tief aus Gothien kommt nun ein unzählbarer Schwarm hervor, und umgewandelt wird das Loos, das Petersburg itzt hat; der Helleſpont, aufs neu' in Sicherheit, wird niemals wieder einen Ruſſen ſehn; und Preußen? — deſſen Name ſelbſt wird ganz vertilgt."

Ey, ſagte jemand leiſ': Ihr Geiſt erhebt ſich ja, Sie prophezeih'n. — „Das Feuer iſt ſchon angelegt, erwiedert ihm mein Held; bald wird man Wunder ſehn; das iſt die lautre Wahrheit ſelbſt, und kein Orakelſpruch." — Darüber freuet herzlich

---

*) Philipp der Zweite.

**) Der Duc d'Aiguillon, der beſonders dadurch bekannt iſt, daß er die Engländer, die im Jahre 1758. eine Landung bei St. Malo unternommen hatten, wieder in See zu gehen nöthigte.

Anmerk. des Ueberſ.

lich ſich gewiß der Graf von Lippe-Bückeburg, verſetzt man ihm; denn ohne Krieg iſt's aus mit dem. Da wäre nun Gelegenheit, daß er ſich wieder zeigen kann. „O! der iſt todt." — Erſt heute früh bekam ich einen Brief von ihm. — „Nein, ſag' ich Ihnen, er iſt todt; ein angeſeh'ner Reiſender, ein Kaufmann, der von Braunſchweig kommt, war ſelbſt zugegen, als er ſtarb." — Allein, mein Herr, der Kaufmann weiß ohn' allen Zweifel es nicht recht. — „Wie? muß man ewig zweifeln, wenn man hört?" — Noch niemals ſchrieb ein Todter aus dem Grab'; ein Kaufmann kümmert nur ſich um Kredit, und wenn man allzu leichtlich glaubt, ſo wird man ausgelacht. — „Nein, ſagte Damon nun, von Argwohn iſt mein Herz befreit; ich nehme Alles unbedingt für wahr. Ich ſollte prüfen, ſichten, was man mir erzählt? umſonſt mein eigner Henker ſein? Mit immer angeſpanntem Geiſt wög' ich in Einer Schale Wahrheit ab, und in der andren dann den Schein? Nein, nein, ich gehe gradezu, und glaube Alles, was man ſagt. Broſchüren, ein Journal, geſchrieben und gedruckt, Mirakel, wenn man will — Nichts laß' ich unverdaut; ich glänze doch, das iſt genug; was kümmert mich das Uebrige?"

Allein, mein Herr — „Allein, mein Herr?" — Der Graf von Lippe-Bückeburg lebt ganz gewiß.

wiß. — „Was liegt mir dran, ob er noch lebt, ob er in letzten Zügen liegt?“

Vom großen Haufen hört man oft ein ſolch Geſchwätz. Aus Vorurtheil glaubt Diderot, daß jeder Menſch ein Voltair' ſei. Sie aufzuklären ſtrebt er eifrig ſtets; allein verloren iſt die Müh', er ſchaft ſie doch nicht um.

Doch Ihr, die meine Freundſchaft liebt, die Ihr, von Ruhmbegier verzehrt, im Tempel der Unſterblichkeit Euch ew'ge Dauer geben wollt! ach! prüft doch einzeln nur das Publikum, der dummen, kenntnißloſen, albernen, verachtungswerthen Thiere Schaar. Sie iſt das niedre Werkzeug Eures Rufs. Für Euer Blut verkauft ſie Euch nur Dunſt. Euch ſcheint ein Glück der ſchmeichelhafte Reiz, daß dieſes blinde Volk Euch Lob und Beifall giebt; doch oft beſchimpft es auch, denn leichtlich wendet ſich das Blatt.

Getäuſcht von Schurken ſchändet es mit ſeiner Zunge Gift den Julian, den man den Apoſtaten nennt, den Weiſen, der die Ehre ſeines Reiches war. Ein freches Kirchenlicht aus Nazianz verläumdet ſeine Sitt' und ſeine Gnad' und Huld; zum Ungeheuer ſchuf er ihn dem Blick der ſpäten Enkel um.

Nach mehr als tauſend Jahren zeigt die Wahrheit ſich aufs neue hell. Erſt d'Argens gab Gerechtigkeit des großen Mannes Tugenden. Der Aberglaube knirſcht darum bis hin nach Rom; vernichtet iſt der ſchandevolle Trug, und ſeines Namens Ruhm auf immer wieder hergeſtellt.

Was kümmert es uns denn, was auch der Pöbel ſchwatzen mag? Er tadelt, billigt, ſchmäht, verehrt, kurz, drehet ſich nach jedem Wind; wer nur die Feder kennt, durch die er in Bewegung kommt, der hetzt zu ſeiner Luſt ihn auf, und läßt ihn wieder ruhig ſein. Die Hoffnung ew'gen Ruhms hat uns berauſcht. Wenn unſer Name ſich erhält, ſo glauben wir noch ſelber da zu ſein; doch wenn das Grabmal unſren Leib umſchließt, entfliehn uns Todten ſchnell der Welt Gerüchte ganz; ſie ſind nur Vorurtheil, von dem der Weiſe ſich entled'gen muß. Wie leicht verachtet er den niedren Richterſtuhl!

Allein was thu' ich itzt? was dächte Zeno wohl von mir? Indeß die Eitelkeit des Rufs von mir beſtritten wird, fühl' ich, wie eine Siegermacht hinweg mich reißt, und das Syſtem, das ſich mein Kopf gebaut, erfährt von meinem Herzen Widerſpruch. Ich feile dieſen Brief bis zum Ermatten aus. Warum? Damit man mich in Ferney loben ſoll, und in grotesken Verſen einſt wohl drucken laſſen kann: „Vom ganzen Deutſchen Reimerſchwarm erträgt man ihn am erſten noch.“

Epiſtel an Jordan.

Erlaube, weiſer Jordan, daß ich Dir voll ſchwarzer Galle ſchildern darf, wie manches Elend meine Brüder drückt, und daß der Menſchen Schwachheit uns, indeß ich ſie erforſchen will, mit ihrem Zwang, der ewig bleibend iſt, in Feſſeln ſchlägt. Kaum öffnet erſt der Menſch ſein Augenlied, und kaum ſieht er des Tages helles Licht, ſo ſcheint es auch, als ahnde ſein Geſchrei, ſein Blick voll Kummer ſchon, was für ein unglücksvolles Loos ihn treffen wird.

Am erſten Tage kündigt ſchon der Schmerz den Krieg ihm an. Willſt Du das ſo verhaßte Ungeheuer ſehn? In manche Namen ſchleiert es ſein Gift; iſt grauſam, wild und immer ohne Menſchlichkeit. Es kleidet ſich zuerſt in einen ſcharfen Zahn, durchdringt, geſichert von Geſchwulſt, des Mundes Fleiſch. Bald deckt es uns mit fürchterlichen Blattern dann, und läßt von ſeinem Daſein manche Spur zurück. Sein Wüthen athmet in der Fiber Flammengluth. Sieh jenen Armen dort; auf ſeinen Lippen iſt ſein

Geiſt; erhitzt und ſtark gepreßt, jagt ſich ſein Blut in ſchnellen Lauf von dem Kanal zu jenem hin.

Und Du, von Tartarus gezeugt, Du unverſöhnliche Hemikranie, wer war der Dämon, der im Schooß des Haſſes Dich erſchuf? Von Deinem ſchreckensvollen Schmerz, von Deinem Todesgift wird jeder Sinn beſiegt, zerrüttet der Verſtand. Und Du, das immer wiederkehrt, Du Podagra, Du quaalenvoller Blaſenſtein, Du Königskrankheit, die erſt eine jüng're Zeit gebar, die ihr weit wüthender als jedes andre Uebel ſeid, zum wenigſten doch milder nicht, Tyrannen, die noch nie ein Sterblicher erbat! ach! jede Luſt wird abgebüßt durch eure Quaal. Wie fühlt ein jeder ſchnell entflohner Tag in unſrer kurzen Lebenszeit, wie gegen ihn der ſchwarze Bund gefährlicher und feſt verſchworner Feinde Waffen nimmt!

Uns reißt zuletzt des ſchwachen Leibes Noth und Krankheit von der Erd' hinweg; ein Uebel, widriger als jedes Andre noch, iſt dann der Arzt, der aller Barbarei erreicht. Er nennt die Krankheit in der Sprache Griechenlands; und ſeine Kunſt bemühet ſich, dem Tode Flügel zu verleihn. Und glaubt an ihn des Kranken Haus — gerufen wird er dann, und ſchnell entflieht vor ihm die Hofnung ſelbſt. Er tödte ſeinen Kranken denn! (die Sitte will es ſo.) Dann ſagt er uns; ich blieb Galens Methode treu.

Du ſiehſt in dieſer Schilderung, die auf ein bloſſes Ungefähr ganz kunſtlos meine Neulingshand entwarf, wie uns Gefahren drohn, und wie ihr düſtrer Schwarm im Haus und anderswo uns ſtets zur Seite geht. Die finſtre Lagerſtatt, wo ſich der Bettler birgt, des prächtigen Pallaſtes Glanz entzieh'n uns nicht des Schickſals drückendem Geſetz! Vom erſten Lebens-Augenblick iſt jeder Menſch des Todes Unterthan. Doch daß er minder furchtbar ſei, laß, Jordan, feſt uns ihm ins Auge ſehn. Wer ohne Furcht der Stunde denkt, die ihn vernichten wird, der drang zum höchſten Gipfel der Vernunft. Der Weiſe beugt das Schrecken ſeinem Fuß; er iſt es nur, der Schmerz zu höhnen weiß.

Epiſtel an Jordan. *)

Ich glaube, guter Jordan, Dich zu ſehn, wie Du vor Ungeduld ſchon läufſt, Dein Studium ganz wild verläßt, damit Du Chaſot finden willſt, den ſeinen

Sohn

---

*) Wie aus dem Inhalt zu erhellen ſcheint, unmittelbar nach dem Regierungsantritt geſchrieben.

Anmerk. des Ueberſ.

Sohn der Normandie, der ſtets ein halbes Jahr Dianen, und wieder dann Cytheren dient, und den des heil'gen Komus Schaar, durch ihre Mittel ganz erlahmt, nun in Beſchluß genommen hat.

Ich ſehe, wie Ihr Beide jetzt das Paradies der Seeligen verlaßt, und nach dem Fegefeuer reiſt. Ach! folgt' ich meines Herzens Wunſch, ich eilte zu dem Orte hin, aus dem ihr itzt entfliehen wollt; zu weiſewollüſtig wär' ich, und ſuchte nicht den eitlen Ruhm, daß noch mein Name hundert Jahr' in der Geſchichte dieſer Welt auf Ahnen-Trümmern leben ſoll.

Mich ſetzt die Langeweil in Furcht, die aus der Ehre ſtets entſpringt, die Etikett' und was noch ſonſt des hohen Ranges Nachtrab iſt. Ich fliehe Wege voll Gefahr, wohin der Sieg ſo ſtark uns reißt, den rauhen, ſteilen Felſenſchlund, wohin von Ehrſucht krank der Menſch zum Heiligthum des Ruhmes bringt, um voller Kühnheit, voller Stolz Trophäen da ſich aufzubau'n.

Ein Herz, das wahrhaft und im Ernſt die ſüße, ſchöne Ruhe liebt, iſt froh in Mittelmäßigkeit und bietet niemals ungeſtüm dem Meer und ſeinen Wogen Trotz, damit es in des Sturms Gefahr ſich Heldenruhm erwerben will.

Was liegt daran, ob auch die Welt dem Nahmen Weihrauch brennt, der Lohn für hundertfache Arbeit iſt! Voll Unbeſtand iſt ja der Menſch; ſtets will er neue Früchte ſehn, die Geiſt und Tapferkeit gebar, und ſchöner ſoll der Lorbeer ſein.

So bleib' ihr Glück den Göttern denn, ihr Rang, ihr Opferdampf, ihr Dienſt! Die Würde, die ſie höher macht, iſt ja nur ſchwere Sklaverei; die Opfer wiegt die Freundſchaft auf; weit mehr als Hoheit iſt die Luſt; der frohe, flatterhafte Menſch, der heiter, lebhaft, feurig iſt und ewig gute Laune hat — nur der verdient, daß man ihn weiſe nennt, wenn er für Glück ſonſt blind nicht iſt.

Getümmel, Arbeit und Geräuſch, ſind nicht ſo viel als Freiheit werth; der Sorgen Schaar, die uns der Schooß der ſtolzen Eitelkeit gebiert, wiegt nicht die ſtillen Opfer auf, die in der frohen Dunkelheit der Geiſt der ſüßen Wolluſt bringt.

Beglückt der Mann, der, Niemands Sklav, nur unbekannt, zufrieden lebt! der weiſe ſich, ſtatt Ueberfluß und Pracht, Frugalität gewählt! der Reichthum zu verachten weiß, und der aus Klugheit und Geſchmack getreu den Gott der Zärtlichkeit, des Edlen, des Gefühls verehrt, den einzigen, dem jeder Kopf, der Licht ſchon hat, ſein Opfer bringt.

Ach! ſchon empfind' ich, daß ein Arm mit Ungeſtüm hinweg mich reißt, und daß Fortunens Wagen mich mein Schickſal zu beſteigen zwingt. Leb wohl, Du Ruhe voller Reiz! lebt wohl, ihr Freuden, einſt ſo ſüß! Leb wohl, Du weiſe Siedelei! Ich lebe nun von euch entfernt.

Doch, was wirkt auf ein feſtes Herz die blinde Macht des Schickſals wohl? das Gut, das Uebel, das geheim ſein ew'ger Unbeſtand verbirgt? Die Raſerei Tiſiphonens, des Thrones ſtrahlenreicher Glanz vermögen doch nichts über mich. Bei Größe, die mich rings umgiebt, hab' ich das Herz der Stoiker; allein ich bin ſo liebevoll, als Philomele ſelber kaum; bin immer meinen Freunden treu, und wahrlich minder Fürſt für ſie, als Bürger, Bruder und als Freund. Im Schooß der Weisheit und der Luſt, die uns das Erdenleben giebt, ſollſt Du mich ſtets voll Menſchlichkeit, mit immer gleichem ſtillen Gang, der Erde Glück verleihen ſehn.

Vertraute und ſcherzhafte
Briefe.

An den Marquis d'Argens.

Marquis, befürchteſt Du das läſtige Geſchrei von unſrer Feinde Frömmlings-Schaar? Du ſiehſt wie ſie, von meinem Unglück dreiſt gemacht, in vollen Fluthen auf mich ſtürzt. Die ſchriftgelahrten Idioten ſind, dünkt mich, dem großen Schäferhunde gleich, der bellt, wenn er den Mond erblickt. Allein das Nachtgeſtirn ſieht nicht auf ihn, und gehet ruhig fort im Lauf voll Majeſtät. Auf Einen Sinn laß denn Verzicht uns thun; verſtopft ſei unſer Ohr! Dem Beiſpiel folgen wir, das der erhabne Mond uns giebt.

Ergrimme doch in ſeiner Klauſe Schooß nach Willkühr der Fanatiker, und heul' er über uns! Sein

Fluch ſtört unſre Ruhe nicht. Was liegt daran, ob auch ein Käfer mich, ob ein Inſekt mich achten mag? Es iſt nicht werth, daß es zertreten wird.

Das iſt die ſchöne Frucht, die ich von meinen Schriften brach! Ich weiß es nicht, durch welchen Kniff und welchen Streich ein Schurke von Profeſſion, mit der Laverna Hülfe, ſie ins Publikum gebracht. Ich liebte Mnemoſynens Töchter ehrfurchtsvoll; Calliope nahm hold mich auf; auch Clio'n durft' ich nah'n; nicht unempfindlich für den Ruhm, war ich *incognito* Poet.. Nie hieng an meiner Thür' ein Dichterſchild; nie ſollte jeder, der vorüber ging, betäubt von dem Geklimper meiner Leier ſein, und meine Verſe waren nie dem Idioten-Publikum beſtimmt, das ſtets ſein Vorurtheil voll Richtigkeit in Feſſeln hält.

So thöricht war ich nicht, und hatte nie den Tik, durch mich vom Glanz der Weisheit nun ſein ſchwaches Hirn erhellt zu ſehn. Wo hat es Sinn, daß ihm ein Lied gefallen kann, worin Bonſens ſich mit der Dichtkunſt Reiz vereint? Es ward zum Vegetiren nur beſtimmt.

So mag es ſeiner Dummheit denn dahingegeben ſein! Der Irrthum iſt ſein Gott, und jeder Dichter ärgert es, der ihm die Wahrheit zeigen will.

Wenn noch des Pindus Dämon mich beherrſcht; wenn mein ſchon matt gewordner Geiſt aufs neue ſich belebt und eine faſt erſtorbne Gluth einſt wieder Flammen ſchlagen läßt; wenn mir im Lachen ein Gedicht voll Scherz entſchlüpft: ſo denk' ich nicht ans Publikum, und ohne daß mein Nam' ins Spiel gezogen wird, beſtimmt es meine Muſe dazu nur, daß mancher Freund dadurch von langer Weil' erlößt ſein ſoll.

An den Marquis d'Argens, als er ſich aus Furcht vor den Feinden entſchloſſen hatte, Berlin zu verlaſſen.

Marquis, bleib' in der Freiſtatt ja, wo mancher Gott, der mich beſchützt, den ſtillen Aufenthalt bewacht, den mir mein Ahnherr hinterließ, und ſicher ſei vor aller Furcht, daß Dich des Ruſſen Ungeſtüm nach andren Gegenden verbannt. Für Dich geh' nach Paris de Mons, *) und trotze der Chikane dort. Er ſammle jede Trümmer Dir von allen Deinen Gütern auf, die, um in Fleury's Gunſt zu ſein, ein Vater Frömmling Dir geraubt, und deren Werth Du, ganz profan in Deines Lebens Jugendzeit, dem Scherz' und ſüßer Lieb' ein Raub, von jeher nicht begriffen haſt. O möchte

---

*) Ein Anverwandter des Marquis, der bei Roßbach gefangen wurde, und, auf die Bitte des Marquis, von dem Könige die Freiheit wieder bekam. A. d. Ueb.

ſtarken Beiſtand Dir die Apothekerkunſt verleih'n, daß lange Deines Lebens Strom beglückt und voller Freuden ſei!

Allein, wenn Du's nicht übel nimmſt, Marquis, ſo glaub' ich jedem Arzt zum Trotz, daß Glück ſich nicht beim Apotheker kaufen läßt.

Ein Geiſt, den keine Furcht beherrſcht, den Weisheit aufgehellt, beſiegt trotz ſeinem Meſenterium, trotz Milz und Leber voll Geſchwulſt, trotz Scirrhus, Krebs und Fontanell, mit ſeiner guten Laune Schatz, ein jedes Uebel, das ihn drückt.

Wie? hier, wo ſtets Getümmel iſt, da trinkt der Krieger, ſcherzt und lacht? nicht Tod, und nicht der Waffen Lärm ſtumpft ihm den Reiz der Freude ab, die immer neu geboren wird? Und Du — und Du verſagſt ſie Dir, da Du doch frei von Sorgen biſt und keine Wälle ſtürmen darfſt? ganz ohne Arbeit, ohne Noth, die ganze liebe Nacht hindurch, in keines Zeugen Gegenwart, mit Deiner Babet koſen kannſt?

Indeß ich armer Mann, ach, ach! ſo wie ein wahrer Don-Quixotte nach großen Abentheuern gehn, und ſtets, ſo oft die Sonne ſcheint, das trotzige Triumvirat zu allen Teufeln wünſchen muß.

Genieße lange, lange Zeit Dein günſtigeres Schickſal noch!

Im Jahr 1758, kurz vor der Schlacht bei Zorndorf, bei der Belagerung von Ollmütz, in Klein-Laten.

An den Marquis d'Argens.

Nein nein, Marquis, Dein Hoffen wird getäuſcht, wenn Du noch glaubſt, daß jemals mich die tändelhafte Muſ' aufs neu' ins heil'ge Thal zum Dichtergotte führen wird.

Ich bin nicht mehr verführt von eines Namens Wahn und von des Ruhmes Flittergold; für mich läuft nun zum Tempel der Unſterblichkeit ein jeder hin, der da ein Plätzchen haben will; mich fürchtet auf des Wettlaufs Bahn voll Schlüpfrigkeit nun Niemand mehr, und Keinen hindr' ich noch.

Verzehrt wird ſchon mein Leib, mein Geiſt verfällt. Vor meinem nicht mehr feſten Schritt gräbt Arbeit, gräbt der Gram ganz unvermerkt mein Grab. Meinſt Du, daß ich von Bürden ſchwer gedrückt, und durch des Alters Eis erſtarrt, mit einer Stimme, die ſchon bebt, nun noch erhabne Hymnen kräh'n, die ſchier erloſchne Gluth der ſterbenden Kalliope von neuem wieder wecken ſoll?

Glaubſt Du, von Schrecken ganz umringt, und im Getümmel, bei dem Wechſelglück, bei unſres Heers Panier, bei Waffen und bei Strömen Bluts, bei unſres Lagers ungeheurem Lärm — verſchwende Reiz die Grazie, und lehre Lieder mich voll Huld?

Ich ſeh', wie ihr Schweſtern Chor nun flüchtig, furchtſam, irrend, bang' ein ſanfteres Aſyl ſich ſucht; ihr Schritt enteilet uns, und weilt an jenem Ufer dann, wo Fried' an Deiner Seite wohnt.

Sieh her, wie hier mit Mordbegier, mit heiſſem wuthentflammten Blick die nie verſöhnte Furie von Glied zu Glied in Strömen Bluts ſich netzt. Eint auch der Himmel dieſe Frevelbrut den ſanften Töchtern je, die nur der Genius, die ſchöne Kunſt und Wohllaut mit dem Ueberfluß und mit dem Frieden zeugt? Wer mit Trompetenſchall die Flöt' und ſanfte Lauten einen will, gebiert verhaßten Uebelklang. In dieſer wunderlichen Welt bekomme Alles ſeinen Platz; deshalb hat weislich die Natur den Weſen, durch gerechte Wahl, verſchiedne Güter zugetheilt. Inſtinkt gebeut uns durch Geſetz, Gewohnheit bindet uns daran.

Dem Sänger in dem Hain, deß Zwitſchern uns entzückt, ward ſanfter, lieblicher Geſang zu Theil. Der Adler und der Geyer Mordbegier bekamen Krallen und ein Herz voll Wuth zu ihrer Wehr; erſeh'n ſie aus den Lüften ihren Raub, dann dringt aus ihrer Bruſt ein gellendes Geſchrei der Freud' hervor, und ſie zerrißen ihn im Flug.

Das Loos, das unſer ſchwächliches Geſchlecht betraf, iſt ganz (wenn Deine Weisheit es nicht übel nimmt) dem Loos der Thiere gleich. In ſeiner Jugend wurden jedermann zwar manche Gaben wohl, doch manche Mängel auch ertheilt. Der Mann, den die Vernunft erhellt, ſchränkt gern in ſeinen Kreis ſich ein; verläßt er ihn zu ungelegner Zeit, ſo wird er jedes Thoren Spott.

Alcid, deß Arm ſo manche große That des Schickſals Ruf vollenden hieß, zerbrach die Spindel Omphalens, als er zu ihren Füßen ſpann.

Und ich, den blindes Schickſal auf den Pfad des weitberühmten Helden führt; der itzt nicht minder ungetreuer Räuberbrut, und Ungeheuern ſich entgegenwirft, die mehr nach Mord begierig ſind, als alle, die Alcid zertrat: — ich ſoll mit weit verirrter Hand, die ſeine Keule nur zu führen weiß, auf la Chapellens, auf Tibulls ſo liebenswerthem Saitenſpiel und auf der Lyra, die mir nicht gehorcht, beim erſten Griffe ſchon zerſprengt die Saiten ſehn, zu denen einſt der Mäonide ſang, der zur Unſterblichkeit die Dichtung eingeweiht, die ſein erhabner Geiſt erfand?

Ach! laß doch meine rauhe Muſ' in ihrer kriegeriſchen Tracht, mit Blut und Staube ganz bedeckt, ſo kämpfen, wie ein Hannibal, wie Amadis und Diomed, wie Ajax, Tankred, Don-Quixotte; verkürzen laß ſie doch des Krieges Höllenſtrom, der mich in ſeine Wogen reißt.

Die treue Zeitung lehret Dich nun bald die große Neuigkeit, daß unſre tapfren Paladin' in Pomp einher gezogen ſind und Aeols-Mühlen brav bekämpft, von denen denn auch ganz gewiß ein Flügel ihre werden wird.

Der Heroismus hat, ſo wie die heiligſte Religion, ſchon oft zu Schwärmerei entflammt. Gar mancher Held von großem Ruf, den Ruhm der Güter höchſtens dünkt, iſt doch im Grund' ein Don-Quixotte.

Doch, ohne daß mein Tadel ſich auf dieſen Helden-Wahnſinn wetzt, empfind' ich, Du mein rechter Arm, wie auf Dein Akademiker-Gehirn mein deutſcher Dichtergeiſt nur kalte lange Weile gießt. Es iſt mir ſelbſt, das glaube mir, nicht lieb, daß meine Reimerei, die auf gut Glück ſo hingeworfen iſt, den Freund, der meine Liebe hat, ſo arg mit langer Weile plagt; doch giebt ſie Unterhaltung nicht, ſo ſag' ich Dir, wozu wohl ſonſt ſie Deine Weisheit nützen kann.

Zur Zeit der Abenddämmerung, wenn ſich mit ihrem Ebenholz-Geſpann die Nacht Dir zeigt; Dein Geiſt, ermüdet von dem Zwang, den ihm die Arbeit aufgelegt, ſich von den alten Griechen trennt; wenn Du den Pflaum des Bettes ſuchſt: dann nimm dies ſtarke Opiat. Zwei Zeilen nur, Dann ſeufzeſt Du, Dich überfällt die Müdigkeit, Du gähnſt, und ſchläfſt auch glücklich ein.

Verbannte dieſe Schreiberei, die zwar von Herzen jämmerlich, doch Deiner Ruhe günſtig iſt, aus Deinem nächtlichen Aſyl die gräßlichen Phantome doch, die Töchter wilder Schwärmerei! und führte ſie, nach meinem Wunſch, Dir immer ſüße Träume zu.

Landshut,
den 29. April, 1759.

An den Marquis d'Argens.

Freund, welch ein Wechſel traf mich itzt! mich armen, mich profanen Mann, der ſelten heil'ge Stätten ſieht! mich, den der Knechte Gottes heil'ger Knecht, der mich verdammt, und der Anathema mir ruft, mit keinem Hut, mit keinem Brief begnadigt hat! mich, der an die Naturreligion ſich hält, und immer nur als wahr die reine Lehr' erkannt, die eine Götterhand in unſre Herzen grub! der Baal'n nicht und nicht dem Gotte Jakobs dient! mich, den das Mißgeſchick in ſeiner Schul' erzog! den eine trügeriſche Schrift aus Wien als unſtät und geächtet malt! mich, den wohl mancher Prediger in ſeinem poſſenvollen Hirn, und mancher Heuchler, der geſchoren ward und den die Stola putzt, weil dunkel es ein ſchwankendes Gerücht ihm ſagt, ſchon längſt vernichtet glaubt!

Mich opferte Fortunens Unbeſtand für meine Nebenbuhler auf; doch nun iſt ſchnell und unverhofft ihr Groll auf ſie gewandt, und ich — ich ſchwimme wieder oben auf durch ſie. Und der geweihte Mann, der Frömmling dort, der funfzigmale wohlgezählt alljährlich ſeinen Gott verſchlingt; der, daß ihm Satan unterliegen ſoll, von Wien nach Kloſter-Zell' als Pilgrim trabt — der Held, dem ein Patent den Namen Weiſer gab, marſchirt nun, ob auch gleich ſein Heer noch nicht geſchlagen ward, in jeder Nacht von Dorf zu Dorf zurück, ſo wie ein Budelhund die Nachbarſchaft des Koches flieht, der ihm die Lenden blau gepeitſcht.

Fortuna! o Du Grillenkopf! iſt endlich nun des Spiels genug? Wie freuet Deine Grauſamkeit ſich über unſer Wechſelglück! Den ſtellſt Du unter einen Baldachin, und ſtürzeſt den vom Thron herab zum Staub. Doch der Gedank' an das, was war, macht mir nun auch die Zukunft hell. Du ſelbſt haſt mich gelehrt, wie wenig auf Coquettengunſt zu trauen und zu bauen iſt.

Bei allem Deinem Göttergeiz, bei Deiner falſchen Zärtlichkeit verführt mich dennoch nicht der Schimmer Deiner Wiederkehr.

Doch ſage mir, aus welcher Albernheit Du an der Kirche jetzt Dich reibſt? Du jagſt den Heiligen, den ſie kanoniſirt, und nimmſt an den Verdammten Theil? Sag, welche Macht berechtigt Dich, daß Du Prädeſtinirte ſo verfolgſt? Was ſagen denn im Himmelszelt * * * und Bellene lone wohl zum Poſſenſpiele, das Du giebſt? und was wohl Se. Heiligkeit?

Denk nicht, man werde Dir Dein falſches Stückchen überſehn. Befürchte nur, daß man in Rom, zu arg ergrimmt durch Deinen Thorenſtreich, Dich excommuniciren wird! Und dann — dann bebt die ganze Welt; getroffen von der harten, ſchrecklichen Sentenz entflieht ſie dann, (indeß ein jeder Sterblicher im Herzen Dich verehrt) aus Furcht vor Satans Reich weit weg von Dir; wir ſehen dann Dein wüſtes, ödes Heiligthum ganz ſo voll Mitleid an, als das, worin der Freundſchaft Göttin wohnt.

Indeß mein Kopf gar tief ſtudirt, wie ſich die große Frage löſen läßt, Marquis, da find' ich auf einmal die Urſach auf, weshalb der Mann mit dem geweihten Hut und ſeinem goldnen Vließ den Krebsgang itzt genommen hat.

Der alte Satanas, der arge Feind, der immer uns verſchlingen will, hat ihn vor einer kurzen Friſt gar ſeltſam in ſein Garn gelockt. Er gab dem Kriegesmann ſo viel zu thun, daß er vor Müdigkeit zwei Tag' im Frühling ſein Brevier vergaß. Und ob nun gleich ſein großer Nam' in Wien von allen Kanzeln fällt, ſo hat ihn doch der Heil'ge Nepomuck verdammt, ein Bischen Pönitenz zu thun. Durch einen Hokuspokusſtreich vollzog Fortuna dieſen Urtheilsſpruch. Sieh da! wie ſchön er rückwärts geht! Nach allem dieſem viſitire denn ein guter Chriſt, der Eigendünkel hat, in ſeiner ſtolzen Bruſt den Glaubenseifer ja! Er traue Satan's Liſt und auch ſich ſelber nicht!

(Der Marſchall Daun war von Dresden bis Torgau zurückmarſchirt.)

An den Marquis d'Argens,

(als er dem Könige geſchrieben hatte: ein Menſch in Berlin werfe ſich zum Propheten auf, und habe ſchon Anhänger.)

Man ſuchte ſtets geheime Wiſſenſchaft, und in den finſtren Zeiten ſtand das Volk mit Furcht und Stumpfſinn in dem Wahn, ſein Götterſchwarm verſorge ſich mit manchem Dragoman, und lief in vollen Schaaren nun zu laut erhobenen Orakeln hin. So liebte man, was nur ein Wunder war.

In unſrer aufgeklärten Zeit, da wo Du wohnſt, macht es der Pöbel völlig eben ſo. Empiriker, Aſtrologi, Propheten, Seher, Charlatans und andre Schickſals-Schmiede mehr — ſie leſen in den Sternen Dir und im Kometenlauf den ew'gen Urtheilsſpruch im Buche des Geſchicks, und präſentiren ihre Gaukelei dem flachen Hirn der Frauen Von, die ſchon ſeit Jahren Wittwen ſind, wie ihr beſcheidnes Häubchen lehrt; dem Schwachkopf, der ſchon Brillen trägt; dem Dümmling aus der Klauſe her; Fanatikern aus purem Fleiſch und Blut. Der ganze Schwarm hat weiter kein Talent, als daß er jeden Traum und jede Trügerei, Orakel und Augurien, von Herzen glaubt, zumal wenn ſie höchſt unnatürlich ſind.

Wer die Natur, ſo wie Du ſelber, kennt, der Schüler Locke's, Baylens, Epikur's ſieht voller Mitleid nur die dunkle Schwärmerei der Viſionen an, die ein ſchon krank gebornes Hirn erzeugt.

Dein Tollhausmenſch da in Berlin glaubt in der Apokalypſis, wo Newton herzlich wenig ſah, mein ganzes Schickſal hell zu ſehn? Der alte böſe Satanas hat ihn gewiß nie inſpirirt: und mißt man ihn nach Stand und Würden aus, ſo wett' ich, wenn man will, um meinen Kopf, daß er gewiß kein Hexenmeiſter iſt.

Nun, bleibe doch das Volk in ſeiner Raſerei und ſeinem Vorurtheil; und lieb' es doch das Flittergold, durch das der Irrthum es zu tauſendfachem Aberglauben lockt. Der Wunderglanz in dem Chimären-Reich hält es in Unterthänigkeit. Es kennt, was es bewundert, nicht; das Vorurtheil iſt ihm Vernunft. Es fürchtet Uebel, die es ſieht; und giebt es ſich dem Irrthum denn aus allzugroßer Schwäche preis, und glaubt es leicht an Ahnungen, womit ein Gauner es beſchwatzt, der gute Zeiten ihm verſpricht — ei nun, es fühlt, daß es einmal den Unfall nicht bekämpfen kann.

Nein, nein, mein weiſer Freund, und beut denn auch des Lebens Bahn uns andres Unglück dar — wir ſuchen in der Tugend nur ein Obdach vor dem ſchmerzenvollen Pfeil des zürnenden Geſchicks. Vernunft begegne dem empörten Sinn! bei harter, langer Noth beſiegt die Feſtigkeit, die unbeweglich ſteht, das Schickſal und das Ungemach.

Ein Mann voll Muth, des Männergeiſt mit hohem Flug' und kühn ſich von der Erde Staub zum Pallaſt der Urania erhebt, wirft von der Weisheit hohem Sitz auf Tod und Leben einen gleichen Blick. Sein Geiſt, den nie ein Schlag des Schickſals trift, ſieht auf das Nichts der Welt, die Eitelkeit, den Stolz, den Irrthum, der ſie füllt; er ſieht, daß Alles anfängt, Alles enden muß.

Und ſo erhält der Weiſe denn, wenn der Orkan von fern ſchon brauſt, den tiefen Frieden ſeiner

Bruſt; mit Unruh füllet ihn die Schreckenszukunft nicht, er harrt auf ſie, und greift ihr niemals vor.

Er waffnet gegen Unglück ſich, was es denn auch voll Grauſamkeit beſchloß; er beugt ſich gern dem allgemeinen Loos; er iſt ein Menſch, ſo muß er auch vom Menſchenloos getroffen ſein.

Pretſchendorf,
den 5. Januar, 1760.

An den Marquis d'Argens,

über die Lobſprüche, die er dem König ertheilte.

Nein, niemals konnt' ein Mann am Hof von ſchmeichelhafter Zunge ſein Idol mit feinrem Weihrauch ſättigen, als Du, der itzt an ſeinen Diener Wohlgeruch verſchwenden will, der keinen Heller werth ihm iſt.

Marquis, ich bin ein Neuling in der Schule nicht, und nicht in jener zauberiſchen Jugendzeit, wo unſre biedre Seele thöricht, unerfahren noch, begierig ein Verführergift verſchlingt. Der Lobſpruch iſt ein Dunſt, der ſich vor der Vernunft zerſtreut und ſchnell verſchwunden iſt.

Die ernſte Wahrheit zeigt ſich mir mit Streng' im Blick; ſie ſcheucht des Irrthums liebenswürdiges und flatterndes Phantom hinweg, das Eigenlieb' in meinem Herzen ſäugt und nährt. Sie hält mir einen Spiegel vor; beſeh' ich mich darin, ſo zeigt er Satyrs-Geiſſeln auch, die ich auf meine Fehler ſchwingen kann. Erſtaunt ſeh' ich die fürchterliche Kappe da, die plump mit beiden Händen mir die Thorheit auf den grauen Kopf gedrückt. Wie viel ich denn auch Hang mich zu bewundern haben mag, ſo hindert dieſer Zuſtand mich, daß ich ihm gar nicht folgen kann.

Ach! wie ſo anders iſt es doch, im Schooß des Sieges, ganz bedeckt mit Lorbeern, die der Ruhm gepflückt, zu ſeh'n, wie manches kriegeriſche Volk gebeugt, gebändigt iſt, und dann beſchimpft von ihm, beſiegt, verjagt zu ſein! Der Pfad führt nicht zum Heiligthum des Ruhms, doch wohl zum Hoſpital, zu ſchrecklichem Geſchick.

Ich weiß mein ärmliches Talent nach ſeinem Werth zu würdigen; in dieſen Tagen voller Blut, in dieſer Zeit voll Sturm zeigt mir, indeſſen ich an eines Abgrunds Rande ſteh', ohn' Unterlaß mein Unglück, daß mein Geiſt nur kleinlich ſei, und ruft mir zu: erſticke Deine Thoreneitelkeit.

Nein, meine Seel' iſt nicht voll Stolz und Uebermuth, und gern geſteh' ich zu, daß ich durch eigne Schuld oft manches harte Mißgeſchick erfuhr. Vor meinem Fuße, der ſchon wankt, grub mir ein tückevoller Feind in Ruhe manchen Schlund und manchen Abgrund auf. Erblickt' ich halb geöffnet ſie, dann wußt' ich ihnen zu entgeh'n; allein die Ehre, die ſo edel denkt und mir gebeut, riß mich vielleicht in tief verborgne Schlingen hin.

Ein Mittel, das die Furcht mir bot, zu wählen allzu abgeneigt, zog ich den edelmüthigen Entſchluß ihm vor. Er war mein Führer ſtets; es ſchien mir minder haſſenswerth, wenn doch einmal der Arm, der mich verfolgt, mein Unglück hieß, durch unerſchrocknen Muth verherrlicht meinen Fall, als langſam mich verzehrt von einer kleinen Gluth zu ſehn.

In gar nichts hat der Menſch Vollkommenheit; ein Dämon, der uns unterdrückt, hat auf des Schickſals Wink in uns von Böſem und von Gutem ein Gemiſch, das Laſter mit der Tugend, Schwäche mit dem Stolz, und Weisheit mit der Albernheit gepaart.

Aus dieſem ſonderbaren Stoff ward auch, ich läugn' es nicht, ich ſelbſt gewebt. Doch bin ich nicht ſo klein, daß ich der Täuſchung nun befrei't mich dünken ſoll. Laß uns zufrieden ſein mit dem Gemiſch, wozu, Marquis, uns unſer Schickſal zwang.

Der Menſch gränzt an das Thier und an den Engel auch, allein ein kleines Stückchen nur; er gränzt an Licht des Tags und Finſterniß der Nacht. Wenn Du nicht unbarmherzig mich mit langer Weile plagen willſt, verſchone mich mit jedem Lob, und nimm mich ſo, wie ich nun einmal bin.

Freiberg,
den 20. März, 1760.

An den Marquis d'Argens,

als die Oeſtreicher Schweidnitz erobert hatten.

Des Guten und des Uebels buntgemiſchter Schwarm, womit der Himmel unſrer Jahre Lauf beſtreut, zerrüttet ſtets durch Ebb' und Fluth der Menſchheit ſchwächliches Geſchick. Die Zukunft iſt verhüllt; nur Götter kennen ſie. Wenn ſie der Menſch durchdringen will, ſo täuſcht er ſich, umſonſt iſt ſein Bemüh'n, und falſch die Rechnung, die er macht; verſchwendet ſeine Kraft, zerſchmettert ſieht er ſich von manchem unvorhergeſehnen Schlag.

Marquis, ach! Alles auf der Welt iſt Unbeſtand und Eitelkeit. Wenn plötzlich uns ein Unglück traf, ſo machen wir die Laſt ſogleich noch drückender; verzweifeln läßt es uns, iſt äußerſt groß und iſt erträglich kaum. Bald ſtimmt ſich unſre Denkart um, wir bieten ihm am Ende Trotz. Was ſoll ſo ſtark in uns genährt die Unruh' ſein? Wir wohnen in des Wechſels Reich. Umringt von Uebel, das uns trift, in jeder harten Prüfung unſres Muths, laß ſo uns denken, wie der Weiſ' es thut. Des Unglücks Laſt drückt heute ſchwer; doch morgen ſchon begünſtigt uns Fortunens Flatterſinn; und dann, Marquis, dann lachen wir. So laß uns denn nicht länger mürriſch ſein, nicht länger klagen über Mißgeſchick, das ja nicht ewig dauern kan. Der Weiſe fürchte nicht zu viel; doch hoff' er noch viel weniger!

Roſſen,

den 3. October, 1761.

An

An den Marquis d' Argens,

als er dem Könige ein Exemplar von den Gedichten des Philoſophen von Sanſsouci ſchickte.

Ich danke Dir, Marquis, für mein Theaterſtück, das Du, obgleich Neaulm' *) und ſeine Frau es ungern ſeh'n, ſo eifrig in die Welt befördert haſt. Und wenn die ſchändliche Verläumdung nun mich bloß zu ihrer Luſt verſchreit und bei dem Ruſſen meine Ehre kränkt, ſo kann mich Voß **) vertheidigen.

O glaube nur, daß ich, der Vater, voller Zorn der Erſte bin, der auf dies Reimwerk ſchmält, das mich in Schlummer wiegt. Die Neugier, die es foderte, verwünſche nun aus Herzensgrund das Geld, das ſie dafür bezahlt.

Ich höre ſchon der Kritiker Gebell, und ſehe, wie ein ſpitzes Epigramm mich grauſam auf die Erde ſtreckt.

---

*) Buchhändler.

**) Der Verleger des Werkes.

Da ſiehſt Du nun, Du Mißgeburt von einer Dichterader, wie die Mühe Dir vergolten wird, daß Du ſie ennuyiren willſt.

Ein Reimer, den das Aſthma plagt, der immer ſeiner Laſt erliegt, der keine Kraft, kein Feuer hat, in ſeiner Gluth, ſo ſtark ſie war, gleich wieder ſtarrt, der ſtirbt beim Spott der Ironie, die Leſewelt mag nicht ihn ſeh'n, und ſeinen Namen deckt ein Grab.

Und geht er zum Cypreſſenhain, dann ſchließt Sarkaſmen-Uebelklang ſich an die Trauerklagen an, die leer und allzuſpät nun ſind.

Im Winkel jedes Marktes iſt ſein Unglückswerk dann ausgekramt, und alle Schmach erduldet es die einſt der arme Pradon trug.

So baue denn ein Cenotaph für meine arme Schriften auf! dann ſchreib, Hiſtoriker von unverletzter Redlichkeit, darauf, was folgt; nur daß Du's beſſer ſagen magſt:

Hier liegen Verſe, (d'Argens zeugt es Euch,)
An dem Geburtstag ſtarben ſie ſogleich.

1760.

An die Prinzeßin Amalia,

über eine Friedensunterhandlung, die ſich zerſchlug.

Flieg hin, mein Lied nach Magdeburg, und ſage meiner Schweſter dort: wir ſind ganz nah' am letzten Tag von ihrer dritten Hegira.*) Die Herr'n Triumvirn voller Stolz, ſonſt mich zu achten ſchon bereit, ſind', wie es ſcheint, im Todeskampf, und ihre Wuth verathmet ſich. Der ſchwachgewordne Kriegesmann des Allerchriſtlichſten Geklopften, wacht auf aus tiefer Raſerei; nun flattern ſeine Lilien nicht bei des Reiches Adlern mehr.

Doch wenn ſie auch von dannen gehn, — der Stolz, die Wuth, die übergroße Sucht nach Ruhm, von der die unverſöhnte Königin erglüht; die ſchreckenvolle Zurüſtung, die mit der ſtarken Wirkſamkeit

---

*) Mahomets Flucht von Mekka. Der Hof hatte ſich während des Krieges dreimal von Berlin nach Magdeburg zurückgezogen.

der Herrſcherin des Nordens ſich vereinigt, — ſie laſſen unſren Kampfplatz noch gefärbt von Blute ſein, mit dem die wilde Wuth in ihrer Bruſt den Durſt des niemals ſatten Todes löſchen will.

So ward durch unſren heißen Wunſch gemildert denn des Schickſals Zorn, und bald nun rudert unſer Schif, das unſtät ſonſt ein Spiel des Sturms und jeder wilden Woge war, auf ſanfter Fluth zum Hafen hin.

Doch was für Arbeit koſtet es in dieſem Jahr, eh' wir an jenem frohen Tage ſind, wo uns der Friede Scherz, Vergnügen wiederbringt, den Strom der Thränen und der Seufzer hemmt!

Auf eilt, ihr allzu trägen Stunden, fliegt! bringt ſelber meinem ſchnellſten Wunſche vor! Geleitet jene Himmelstöchter voller Reiz, Minerven, Themis und der Muſen Chor zu unſren Ufern hin. Die blut'gen Pfeile ſchleudre Mars, mit ſeiner Stirn von Erz, auf unſre Feinde nur, und unſre heitre Wohnung ſoll in ihrem unſchuldsvollen Schooß mit jedem, der uns liebt, uns endlich neu verſammlet ſeh'n!

Ich werde dann von dieſen Feldern fern, die izt Bellona tief verheert, da meine ſchwere Rolle ſich zum Ende neigt, dem Schauplatz fluchen, wo ich oft den ſtolzen Prunk des Helden im Koturn bald ſpielen ließ, bald ſelber ſchlecht geſpielt; in Freiheit leb' ich dann, und bringe froh die Thorheit wilder Ehrbegier dem ſteifen Ernſt, der lange Weil' erregt, zum Opfer dar, und gebe meinem Volke Glück.

Meiſſen, 1760.

Epiſtel an den Marquis d'Argens,

als ihm der König ſeine Briefe Phiphihu's ſchickte, die eine Satyre auf den Pabſt enthalten, der dem Marſchall Daun einen geweihten Hut und Degen geſchickt hatte.

Marquis, ich gehe Deinen Gang; Chineſe bin ich bald, und bald Helvetier,*) ich bleib' in dieſem alten Kleid' *incognito*, und krame meine Schwänke aus zum Spott der tückevollen Könige, der ſpröden Herrn von niedrigem Gehalt; ich berge mich in eine Maskeradentracht, und decke meinem Publikum die Schmach des Pontifex, die Laſter der Monarchen auf, bei deren Spiele meine Feder wohl einmal aus Laun' und

---

*) Es waren Briefe eines Schweitzers herausgekommen, worin der König die Politik des Wiener Hofes entwickelte.

Grille ſcherzhaft pfeift, indeß mit Schonung doch. Ich ſchnitze Pfeil' aus jedem Holz. Da ſich mein Degen ſtumpft, ſo iſt es gut, daß meine Feder mich für all' die düſtren Stunden rächt, die mir die lange Weile giebt. Nach ihren Kräften gieße ſie den Strom des Scherzes, der beſcheidnen Ironie auf jenen heil'gen Mann in Rom, die Eine Hoffnung der erhabenen, ſtolzen Heldin aus, die ſtets nach Blut nur lechzt und Meuterei zu meinem Untergange treibt; auch auf den Feindeshof, auf das verrätheriſche, ſchwarze Herz in einer Fürſtenfrau mit ſtolzem Blick, den in des Nordens Schooß, wo ihre Größe herrſcht, vor Zeiten ſchon Freund Algarotti ſah.

Der tolle Prieſter dort, der eine Gynorrhee im*, und Scepter, Rauchfaß in den Händen hatt; der gegen mich am Abend und am Morgenroth mit ſeinem Bannſtrahl blitzt — nun freilich wünſchte mein Bewußtſein wohl, das läugn' ich nicht, ich hätt' als guter Chriſt die nie erſetzte Schmach ſo manches Hohns geduldig angeſeh'n. Doch nun — nun ſeh' ich gar kein Mittel mehr. Man ſagt uns, und wohl jeder glaubt es gern: die Rache gebe Götterluſt; und daß ich ganz ſie ſchmecken kann, bin ich ein Heid' in dieſem Augenblick.

Ha, wie? aus Ehrfurcht vor dem Thron ertrüg' ich ruhig jede Schmach? ich kröche ſchmeichelhaft?

haſt? behandelte mit Glimpf die Könige, Megärens Mißgeburt, die ſelber niemals ſchont, ſobald ſie ſich mit Macht in ihrer Hand zu rächen nur im Stande fühlt?

Hätt' ich des Himmels ſeltenes Geſchenk, ein glänzendes Talent: dann ſchröb' ich weit, weit feiner die Manie in jenem Schülertroß, der bei Machiavell das Untreuſein gelernt; der ſchon mit einem Fuß im Himmel ſteht, und mit beſcheidnem Blick nur davon ſpricht, daß er mich bald zertreten will. Doch da es eines Perſes Briefe ſchon, und eines ungenannten Juden*) giebt; ſo lacht der Leſer, der nun allzu kritiſch iſt, des ungeweihten Werks von mir; erkennt mit einem allzu ſcharfen Blick den Löwen ſchon an ſeinen Klau'n, und ſagt: ich find' in dieſer Schrift, die man ſo preiſt, ſtatt eines Meiſters einen Lehrling nur.

Ach! armer Leiermann Arkadiens, ſo müh'ſt Du Dich vergeblich ab, daß Du die Melodie der Nachtigall, des Vogels aus Canarien erreichen willſt! Dein Lied iſt eine Parodie auf ſie.

(Im Jahre 1760.)

---

*) Die Lettres perſannes von Montesquieu, und die Lettres juives von d'Argens.

Anmerk. des Ueberſ.

An den Marquis d'Argens.

Aus unſrem Porcellain-Quartier dem guten, treuen Bürgersmann der alten Stadt Berlin, viel Heil und hohes Wohlergehn, und nahe Ruh' und Frieden auch.

Nun, lieber d'Argens, ſage doch, was macht denn die Marquiſ' und Du, die Ihr verſperrt in Eure Klauſe ſeid? Befürchtet Ihr, lebendig in der Gruft, noch immer den Nordoſt, den unverſchämten Zug, der durch den Vorhang dringt, und das Gewebe Deines Rocks, ſo dicht es iſt, verhöhnt? Bringt Ihr noch Beide Tag und Nacht, nach Eurer Sitt' und Weiſ', in Euren Betten zu? Wenn das nicht wäre, kommentirt Ihr dann zuſammen einen alten Weiſen Griechenlands, ein ſchönes Werk, wenn gleich nur dürr, vor dem der Setzer bebt und aus Reſpekt gar niederknie't?

Doch nein, ich ſeh' im Geiſt — und wenn ich richtig ſprechen will: ich rathe ſchon, wie Deine Zeit gewöhnlich läuft. Ich glaub' in Deinem Kämmerchen, wohin noch nie Geruch von Ambra drang, dicht in Flanell gepackt, in Pelzwerk eingehüllt, auf einem Feuerſtübchen Deinen Fuß, die Mütze tief im Auge, Dich zu ſehn, wie Du mit dem Propheten diſſertirſt, was für ein Loos des Himmels dunkler Will' uns zubereiten wird.

Mein ganz materieller Geiſt bekam die Kunſt zu fliegen nicht; doch ſag' ich, wenn ich gleich dem Neuigkeiten-Krämer nicht ins Handwerk fallen will, Dir heute wohl ſo etwas Glaubliches, als kaum er ſelbſt.

Ich nehm' es aus dem Zauberbuch, das mir in Deſſau jener alte Mann mit wildem Blick' und ſchwarzem Knebelbart gegeben hat, der von der Wiege ſchon ein Hexenmeiſter war.

Hör' an, was dieſes gute Buch mir von dem Lauf der Zukunft ſagt. Nimm Dich in Acht, daß Du es nicht verhöhnſt; denn ſonſt erfolgt vielleicht gar vieles Ungemach! Des Glaubens Waffen nimm zur Hand!

„So bald des Hundes heißer Stern in jedes Hirn das Feuer treibt, das es durchdringt und brennt — der Fürſten und der Helden Schaar, die raſch Alcidens Pfade geht, ſiehſt Du zum Kampf dann zieh'n. Bemerk', man wird die Thörichtſten aus

Preußen, Rußland, Oeſterreich, die gierig ſind nach Schleſien, den Rücken plötzlich zeigen ſeh'n."

Doch hörteſt Du wohl gern, wie es im Ernſt in meinem Herzen ſteht, indeß ich mich zum Lachen zwing' in dieſem ſchmeichelhaften Augenblick? Ich ſeufze trotz dem Scherz, und fühle meines Unglücks Laſt.

Voll Kummer und voll Wuth fluch' ich den Kaiſer, jeden Kreis, das abſcheuwerthe Bärenvolk, und Deine Gallier, ob ſie gleich liebenswerther ſind, mit ihrem Mühlen, Ritter Ludewig mit ſeinem Liebchen, ſeinem Miniſterium, den Dauphin und Madam, den Krieg, die Politik zu allen Teufeln hin.

Ich räum' es offenherzig ein, daß dieſe kleine Heftigkeit zu dem Geſchmack des Portikus nicht paßt, und daß ſie nicht aus nie geſtörter Ruh' entſprang.

Doch möcht' ich Zeno'n, Sokrates, den göttergleichen Plato ſeh'n, bekämpften hier drei Weiber ſie, die raſend ſind vor Uebermuth, und die ſich brüſten voller Stolz. Erführen ſie an jedem Tag in dieſen wüſten Ebenen auch neue Schmach und neuen Hohn — gewißlich hielt' ihr kaltes Blut und ihre Duldungskunſt nicht vor bei dieſer großen Inſolenz.

Und Cato ſelbſt empfände wohl in ſeiner leidenvollen Bruſt — das ſag' ich dreiſt — der Rache Sporn.

Was kann die Kälte der Vernunſt wohl auch beim Schreien der Natur? Wird die Beleidigung zu hart, ſo brauſt man auf, und irr' ich nicht, denkt jedes Weſen grade ſo, wie Timon einſt, der Miſantrop.

Sieh da, Marquis, wie unſer Witz, der liſtige Sophiſt, vernünfteln kann. Verhüllt auch dieſes Flittergold die Leidenſchaft, die mich vergiftet hat?

Wie dem auch ſei, in dieſem Augenblick hoff' ich ganz feſt, daß jeder gute Chriſt mir gern verzeiht, und daß der gnadenvolle Gott aus Schonung es nicht minder thut.

Und Du, nach deſſen Billigung, nach deſſen Beifall ich mit Ehrbegier im Lager ſtreb' und auf dem Thron, Du ſprichſt gewiß vor Allen mich von dieſer Sünde loß, die ſelber die Sorbonne wohl erläßlich finden muß, argumentirte auch in eigener Perſon der Engel Gabriel.

Meiſſen,
im May, 1760.

Epiſtel an den Marquis d'Argens,

als die Ruſſen und Oeſtreicher das Lager des Königs blockirten.

Der philoſophiſche Marquis, der allertreuſte Provençal gab mir zwei lange Monden nun kein Blättchen, keine Neuigkeit. Ihm werf' ich nichts darüber vor, doch wohl dem ſchlechten Räuber-Schwarm, der jedes Jahr im Herbſte kommt, damit er unſrem reichen Feld Pomonens Gaben ſtehlen kann.

Wie eine Wolke, groß und dicht, die Hagel, Feuergluth und Sturm in ihrem finſtren Schooße birgt, vom wilden Nord verkündet wird; ſo geht vor dem Barbaren-Schwarm, der unſre Heerden, unſer Gold mit Haabgier plündert und beraubt, wenn er dies Ufer überſtrömt, ein Schwarm Koſaken und Tataren her, der Schrecken und Verheerung wirkt. Zum Vorſpiel nahmen ſie denn itzt mir Poſtillions und Briefe weg.

Bald iſt ihr ungeheurer Schwarm mit Oeſtreichs Laudon nun vereint, umringt alsdenn uns ſehr geſchwind, und bildet einen Kreis um uns.

Da ſieh! belagert wären wir! ſich ſchlagen will der Auſtrier, der ſtolz auf ſeinen Nachtrab iſt. Der Ruſſe ſcheut die Balgerei.

Doch des Verſtandes Gott, der nie im Rathe dieſer Herren ſitzt, die völlig wie Herr Thraſo *) ſind, ließ uns in ſtarker Feſtigkeit, und nicht in großer Zurüſtung, ein Bollwerk, eine Freiſtatt ſeh'n.

Voll Mißtrau'n jagte jeden Tag die Wachſamkeit, ſo bald das junge Morgenroth die Roſenſtrahlen ſchoß, von unſrem Augenlied, das ſchon bereit zum Sinken war, des Schlafes Schlummerkörner weg.

Und Mars, der nach gewohnter Art, Katharr und Schnupfen nur verhöhnt, die er im Felde der Gefahr erhielt, giebt uns, ſtatt eines weichen Pfühls, ein Bette voller Pracht. So eines hat gewiß am Hof der Müßiggänger ſelber nicht, der zu Verſailles im Wolluſt-Schooß ſich unbeſonnen und voll Stolz zu unſrer Kämpfe Richter macht.

Ein Berg mit einer Batterie, das Denkmal unſrer Thätigkeit, war unſer prächtige Pallaſt; ein Bündel Reiſer, die umſonſt die Hand des Kriegers aufgehäuft, gewährt' ein ſanftes Lager uns.

---

*) Der Prahler im Terenz.

Die Erde trug uns ganz und gar; des Himmels weites Firmament war unſres Bettes Baldachin.

Da ſah'n wir vierzehn Tag' und länger noch Auroren, wenn ſie kaum erwacht, an ihrem Putztiſch, Morgens früh, mit Roth den bleichen Teint erhöh'n. Mit Diamanten ſchmückte ſie und mit Rubinen dann ſich auf, gefaßt, ſo wie die Mod' es will, die von Paris nach Deutſchland kommt.

So fanden wir, ſo lange noch der Sirius am Himmel war, auch um die Abenddämmerung — und blieben ſelbſt nicht Einmal aus — beim Schlafengeh'n Apolls uns ein, der Amphitriten Nachts beſucht.

Und nun verſcheucht ein Ungefähr, vielleicht auch wohl ein andrer Grund, in Einem kurzen Augenblick der Bataillone dicken Dampf.

Wo ſind ſie hin, die Tanais mit dem Geſtade voller Eis, des Phaſis gifterfüllter Sumpf, die Höhlen in dem Kaukaſus ans Licht gebracht — wo ſind ſie hin? Ich ſehe keine Feinde mehr.

Nein, nein, ſie ſäumen länger nicht, nun nach der Weichſel hin zu fliehn, und bergen dort die Schand' und Schmach, die Blut in ihre Wangen trieb. So kehrt in Eure Höhlen denn zu wilden Thieren wieder hin, und laſſet dort mit Eurem Zorn der Tiger, Löwen und des Bärs nach Mord begieriges Geſchlecht!

Und Laudon, muthig wie Achill, der jetzt als einen ſchwachen Kopf Herrn Daun verachtet und verhöhnt, wenn gleich der Heilige zu Rom ihm ſeinen Vaterſeegen gab — er hat an einem Abend nun mit ſeinem goldbeblechten Trupp, der Krieger und der Schützen Schaar, ſich hinter einen Berg verſteckt, wo man ihn juſt nicht ſuchen will.

Das iſt der Thaten wahrer Lauf, das groſſe Helden-Meiſterſtück, das von den Ruſſen und von uns die ſchleſiſchen Gefilde ſah'n.

Allein indeß fein höflich Dir die Muſe kürzlich her erzählt, wie tapfer unſre Krieger ſind, kommt ſchnell mit groſſem Ungeſtüm an meine Thür die Schwätzerin, *) die pfeilgeſchwinde Flügel hat, die ſtets in Einem Athem Dich, was ſie nur weiß und nicht weiß, lehrt, und die bei jedem Schritt bald Ruhm, allein auch Schimpf und Schande bald, auf Schönen und auf Fürſten ſtreut.

Die ſchnelle Fama, deren Rauch der flüchtigſte der Sterblichen, ſo wie des Weiſen Eitelkeit,

---

*) Die falſche Neuigkeit.

gar lieblich für die Nerven glaubt, lehrt durch verworrenes Gerücht, beſiegt ſei Daun und Broglio. *)

So ſpotte denn der Himmel nur, wenn unſer Wahn die Zukunft ſieht. Der Plan, auf dem die Hofnung lag, den anerkennt der große Bund, und den Feind Laudon ungeſäumt in eine That verwandeln ſoll — der Plan zerſchellt im Augenblick.

Dabei erinnr' ich mich, Marquis, des Berges in dem la Fontaine. Er heulte, ſchrie ganz überlaut, und kreiſſt' im allergrößten Schmerz; zuletzt gebar er — eine Maus.

Epiſtel an den Marquis d'Argens, über die Eroberung von Schweidnitz.

Wär' ich der gute Mann Homer, dann ſäng' ich Dir in Griechiſchem Geſang von jedem Flickwort frei, nicht hart und nicht voll Trockenheit, die groſſe Heldenthat, die man ſo eben itzt vollführet hat.

Hätt' ich den Geiſt Herrn Arouets, beſeelte mich der Dichtergott, wär' ich des Beifalls dann gewiß

---

*) Dies war falſch.

gewiß, ſo mahlt' ich Dir, wie Tauenzien's und wie le Fevre's ſtarker Arm die Feſte Schweidnitz an ſich reißt, und wie, vor Zorn erboßt, von fern ſich Laudon an den Lippen nagt.

Denk' nicht, daß ich ſo thöricht bin und Iliaden ſchmieden will, weil nun die Stadt erobert iſt; ich überlaſſe Prahlerei dem widrigen und faden Stolz, von dem die Feinde trunken ſind.

So hätten wir die Feſtung denn, und machen nun die Albernheit des Kommandanten Dummkopf gut, der ſie vor einem Jahr verlor.

Der Poſtillion berichte Dir, was ich Dir nicht erzählen mag, von Feuer, Bomben und Geſchütz, Approchen, Sappen und Trancheen, vom Pfahlwerk, das zerbrochen ward, vom Globe de Compreſſion, von Sturm, von Breſchen, überſtreut mit der Panduren großem Schwarm, der, ohne Buße noch zu thun, zum Acheron befördert iſt.

Beſcheiden und voll Menſchlichkeit lechzt meine Muſe nicht nach Mord, und haßt den düſtren, bangen Ton. Beſing' ein Andrer ſchwülſtig doch, daß nun Europa tief verheert, daß es der Ehrſucht Opfer iſt. Ich wähl' im Dichterfelde mir ein Bild, das Flatterſinne reizt, weit lieber als die Feuergluth und die Verheerung des Veſuvs.

Wenn Noah's wahre Taube, treu des Patriarchen Poſtillion, den Oelzweig zu der Arche trägt, und die erſehnte Neuigkeit von ſichrer, dauerhafter Ruh', in dieſe Gegenden vertheilt; dann folg' ich, ganz Apollo's voll, der Gluth, die mir im Buſen brennt; dann ſporn' ich meinen Pegaſus mit beiden Ferſen wacker an, und fliege zu dem Helikon. Doch bitt' ich auch mit Demuth Dich, daß meine Muſe, die faſt ſtirbt, daß meines Alters Winterfroſt aufs neu' an Deines Geiſtes Heerd die matte Gluth entflammen darf.

Marquis! wie thöricht ich doch bin! Indeſſen mich Bellona zwingt, daß ich für den geerbten Heerd mein Leben täglich wagen muß, hab' ich, mehr Don-Quixott' als je, mit jener Hyder manchen Strauß — Germanien wird ſie genannt — die durch die Pompadour ſich mit dem Allerchriſtlichſten verknüpft, mit Schweden und mit Rußland auch. An Frieden denken — darf ich es?

Er kommt wohl ganz gewiß dereinſt; doch wann und wie? das weiß ich nicht. Mein Geiſt bewegt ſich langſam nur; Talent zum Fliegen fehlt ihm ganz. Ich halte nichts von Augurkunſt, und weiß bis dieſe Stunde nicht, was für Begebenheiten uns die nächſte Morgenröthe bringt; und minder noch errath' ich es, wann dieſe Bedlams-Souverains, mich zu verderben müd' und matt, in ihrer Frechheit ſtille ſteh'n.

„Ha! welch ein albernes Geſchöpf! —" ſo ruft mein kauſtiſcher Marquis — „Ein König will er ſein, und trabt ſo wie ein Korporal umher? Im Zauberbuch der Politik erräth er nicht einmal ein Wort? Das arme Schickſal klagt er an bei unverhoftem Mißgeſchick? Ins Blinden-Hoſpital gehört ein ſolcher König Myops hin!"

Nun, nun, Marquis, nur nicht ſo raſch! wenn Du's erlaubſt, erzähl' ich Dir ein Stückchen Evangelium.

So hör' und merke denn auf mich! Die Schriftgelehrten ſuchten einſt Chicanen an dem Gottesmenſch; ſie ſtellten ihm vor allem Volk ein Buhlerweib aus Jakob vor, und fragten: welche Züchtigung iſt wohl der rechte Sold für Sie?

Der ſanfte, gute Gottesmenſch erwiederte gar klug, was folgt: „Du ſündige, Du falſche Brut! wer unter Dir ſich ſchuldlos glaubt, der werf' auf ſie den erſten Stein."

Kein Schriftgelehrter warf nach ihr; von dem Meſſias tief beſchämt, ſchwieg jeder ſtill und ging davon. Sieh' da! vertheidigt wär' ich denn.

Marquis, dies Stückchen iſt gewiß auf mich ſehr füglich anwendbar. Von Kaunitz bis Machiavell, von Bernis bis zu Richelieu, hat auch nicht Ein Politiker, und ſtellteſt Du ſie Alle gleich in ganzen Haufen vor Dich hin, mit ſeinem hellen Falkenblick der Zukunft Räthſel aufgelöſt.

So tretet an die Schranken denn, die Ihr im Buch des Schickſals leſ't! und der Prophet, der nie ſich trog, erhebe ſeine Hand zuerſt, und werfe ſchleunig ſeinen Stein zu Ehren der Vernunft nach mir.

An den Marquis d'Argens.

über einen Rheumatismus, bei dem er den Arzt Lieberkühn brauchte.

Du weißt bis dieſe Stunde nicht, woher die Krankheit kommen mag, die keuchend, huſtend allzubald in traurige Geſellſchaft Dich zur Unterwelt zu führen droht?

Du glaubſt getroſt, was unverſchämt Dein Doktor Ignorans nur ſchwatzt, der herzlich plump mit Speiſen Dich aus ſeiner Apotheke ſtopft, und mit gar manchem langen Wort, das die Zergliederungkunde braucht. Was ſagt er Dir? — Dein Leben ſei in augenblicklicher Gefahr.

Dein Uebel hat die Oberhand; das läugnet freilich wohl kein Menſch. Muß nun der Arzt das wiederkäu'n, was leider! jedermann ſchon weiß? Zu lindern wäre ſeine Pflicht; allein des Uebels Quell zu ſpäh'n, darum ſcheint Dein Original nun eben nicht beſorgt zu ſein.

Ganz einſam dacht' ich geſtern nach bei Muße, die der Abend gab, wie Du denn wohl zu heilen ſeiſt. Ich ſprach: „o widriges Geſchick! was reizt Dich gegen d'Argens auf? verfolge länger nicht im Zorn den Mann, der mir ſo theuer iſt! nein, ſterben ſoll nicht der Marquis!“

Von Thränen ward mein Auge ſchwer, und jeder meiner Sinne matt. Der Seufzer müde, wiegte dann der Traumgott mich in ſüßen Schlaf.

Indeß mein Haupt ſo niederſinkt, und noch mein Geiſt voll Traurigkeit um Deines Uebels Fortſchritt iſt; indeß mein Auge kaum ſich ſchließt, und eben erſt entſchlummern will, erſcheint aus einer Wolke Schooß ein Schatten hell und plötzlich mir, mit Argumenten ganz umringt, mit feurigem und ſcharfen Blik; (der Wahrheit, die man ſelten ſieht, der Wahrheit Liebling war er einſt; ſie kränzte ſeine graue Stirn mit ihrem lichten Strahlenglanz;) kurz, Bayle, der ſo lange Zeit mit allen Orthodoxen focht.

„Ich komm' herab, ſo ſprach er nun, vom Pallaſt der Urania, und rette Deinen d'Argens Dir; ich lieb' ihn ja, wie meinen Sohn, und er ſoll mein Eliſa ſein. Mein Geiſt ertheilt ihm neue Kraft. Sein Arzt iſt nur ein Ignorant; ſein Uebel iſt nicht Lungenſucht, iſt bloßer Plethor des Genie's, und ſein Gehirn braucht Reinigung; ſchnell mach' ihn eine kühne Hand mit Klugheit von der Galle frei, die ſich in ihm ſeit langer Zeit für Frömmlinge geſammelt hat: Wo nicht, ſo ſieheſt Du gewiß, wie ohne Mitleid Atropos den Lebensfaden ihm verkürzt. Er geißle * * * * denn; Ocellus nähre ſeinen Fleiß, Timäus *) werde reichlich dann von ſeiner neu belebten Gluth mit einem Commentar beſchenkt; dabei verhöhn' er denn zugleich die Schaar von Mißbrauch jeder Art, der dieſe Welt vergiftet hat.

Er

---

*) Zwei griechiſche Schriftſteller, die der Marquis d'Argens in den Jahren 1762 und 1763 mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und einem Commentar herausgab. A. d. Ueb.

Er ſchwand hinweg; ich war erwacht. Marquis, benütze nun was ich von dieſem Wunder Dir erzählt. Zu dem, was Bayle mit mir ſprach, ſag: „Amen! ja, es ſoll geſchehn!“

Entflohen iſt die Bläſſe bald, und roth wird Deine Wange ſchon; der Tod entfernt ſich mit Reſpekt, und die Geſundheit kehrt zurück; Dein Rheumatismus löſet ſich durch Deine Feder auf, und gießt nun ganz ſein bittres, ſcharfes Gift auf viele dicke Bücher hin. Erzittert, ihr Pedanten, tief! ihr Herr'n im ſchwarzen Rock, die ihr mit heiligen Myſterien und einem dummen Fabel-Schwall die armen Thoren amuſirt, die rings um euren Altar ſteh'n!

Frau Fama ſetzt ſchon wieder an, und ſchreib't an allen Orten aus, daß Dich Dein Huſten nun verläßt, daß Du Dich gegen die Sorbonn' entflammt von heißem Zorne fühlſt.

Der Schaar der Frömmlinge wird bang. Sie fürchten für ihr werthes Ich; die Gauklerbude glaubt, daß Du, Bellerophon der Zweite, nun das Ungeheuer fällen wirſt, und tödtliche Verzweiflung faßt die ganze fromme Heerde ſchon.

Wenn nur mit ſeiner Allmachtshand Gott Jupiter den Blitz ergreift, dann zittert ſchon auf dieſem Ball das Erdgeſindel voller Furcht. Und ſo trift denn mein d'Argens auch mit ſeinem Blitze jeden Wahn, die Prieſter und die Heiligen, und ſchmettert in den Staub ſie hin.

An den Marquis d'Argens.

über einen Rheumatiſmus der, ſammt dem Arzte Lieberkühn, ihn im Bette hielt.

Du weißt bis dieſe Stunde nicht, woher die Krankheit kommen mag, die keuchend, huſtend allzu bald Dich zu des Luſtſpiels Ende führt, worin ein jeder Sterblicher hier unterm Mond ſein Röllchen hat?

Nein, glaube nicht der Pharmacie, und nicht dem Ungereimtheits-Schwall des Arztes, der mit breiter Stirn Dir anatomiſch zeigen will, Du ſeiſt im Ernſt und wirklich krank, und der, damit Du noch einmal in's Leben kommſt, mit Arzenei Dich plagen und torquiren wird.

Ich dachte, mit geſtütztem Haupt, dem Uebel Deines Leibes nach, das Deine Babet laut erzählt; allein mein Denken war umſonſt.

Des Nachts, da ich ganz ruhig lag, und eingeſchlummert ſich mein Geiſt dem Traum mit Wolluſt überließ, glaubt' ich Uranien zu ſehn, mit einem Cirkel in der Hand. Schon lange, ſagte ſie zu mir, und trat zu meinem Lager hin, war ich die Freundin des Marquis, der Dir ſo ſehr beneidet wird. Nun höre, wer die Feindin iſt, die ihn ſo ungeſtüm verfolgt: Theologie wird ſie genannt. Ja, in dem ganzen Tartarus iſt nichts ſo abſcheuwerth als ſie; ihr Herz iſt härter noch als Stahl, und niemals wird ihr Haß verſöhnt. Gewiß erregt nun ihren Zorn ein Wort voll Scherz, das d'Argens einſt auf die * * * fallen ließ, vielleicht wohl auch ein ſcharfer Pfeil voll Gift auf den * * * *. Seitdem nun wird ganz offenbar und ohne weitren Unterſchied der Philoſoph von ihr gehaßt, und ſeine Wiſſenſchaft dazu.

In ihrer erſten Heftigkeit ſträubt ſich ihr Schlangenhaar empor, und alles das, was ihrer Wuth im mindeſten zu nahe kommt, wird plötzlich in den Bann gethan. „Wie?" ruft ſie aus, „man iſt ſo dreiſt, und greift auch mich, mich ſelber an? wo iſt der freche Böſewicht, der mich zu tadeln ſich erkühnt, und nicht vor meinem Zorn erbebt? der meine Charlatanerie bei hellem Tageslicht entlarvt? Der Meuter! ha! der Apoſtat! verehren lern' er alle die, an denen er ſo frech ſich reibt und ob er gleich ſie gar nicht kennt!"

„Was liegt daran, ob mein Credit ein paar Procent gefallen iſt, in meinem Namen länger nicht die Glaubens-Inquiſition, aus Eifer und aus Frömmigkeit, die Thoren alle braten läßt, die andrer Meinung ſind, als es mein Ehrgeiz will, und die ich drum nun ganz und gar nicht leiden kann?"

„Nein, nein, noch ſank ich nicht ſo tief, daß ich den Frevel ruhig ſeh'n und meine Rache zähmen ſoll. Der Mittel hab' ich noch genug, und brauche ſie den Augenblick!" Sie geht, und eilet ſchnell hinweg zu ihrer Schweſter, der Magie.

Da lebt und webt die Zauberei; nur Schein iſt ſelbſt ihr Gräuelſchlund; nur Schattenbilder ſieht man dort und auch Phantome hundertweis: den Aſtaroth, den Gabriel, Syrenen, Satyrn, den Merkur: in ſeinem Wahne lieſt man da des Himmels Schrift; die Ehrſucht ſchwellt mit Dichtung, mit Chimären ſich, die unſer Ahnherr allzuleicht für reine, lautre Wahrheit hielt.

Da hat die alte Schlange ſich mit ihrem krummen Schwanz verſteckt, durch den die Mutter Eva wohl ein wenig in Verſuchung kam, als ſie das Aepfelchen zerſchnitt, wodurch wir, Gott erbarme ſich! verflucht ſind bis in Ewigkeit.

Da kam denn die Harpye hin, die wohl in ſolch ein Haus gehört; ſie drängt ſich wüthend in die Schaar der Kobolde des Hofes ein, läuft ſchnell dann zu dem Thron und ſchreit: „Ich, meine Schweſter, bin beſchimpft! Ein Herr Marquis aus der *Provence* — verflucht ſei er mit Recht dafür! — ſtürmt kühn auf unſer Anſehn los; der Philoſoph, der Atheiſt, höhnt den, der allzu leichtlich glaubt. Daß ſeiner Thorheit gar nichts fehlt, ſoll nur die Wahrheit geltend ſein. Ach, Schweſter, Schweſter, ſeinen Tod! verloren bin ich ewig ſonſt, und auch Du ſelbſt; denn Dein Geſchick iſt ja dem meinen völlig gleich. Auf! Deine Kunſthand zeige ſich, und miſche mir den Augenblick das allerſtärkſte Gift für ihn!"

„Ja, ja, ſagt itzt die Zauberin, ich will, was Du gebeten, thun; der Marquis d'Argens, unſer Feind ſeit vielen Jahren, werde itzt, zu ſeiner Unverſchämtheit Lohn, befallen von der Lungenſucht!"

„Doch That, doch That bedürfen wir, und nicht der bloßen Worte nur; ſtimm' an mit mir das Zauberlied, denn wirkſam iſt es und voll Kraft."

Nun gährt ihr tief verzückter Geiſt, und fällt in wilde Raſerei. (So war einſt Delphi's Pythia, wenn ſie auf ihrem Dreifuß ſaß.) Ihr Leib verdrehet ſich, ſie ſchäumt, und ruft mit fürchterlichem

Ton dem Sterne, der der Nacht gebeut; vor ihrer rauhen Stimme Hall erbebt die Welt, der Tag entflieht; ein Chaos wird nun die Natur. Aus dieſem wilden Kampf hervor erſchallt Getöſe fürchterlich. Entlaſtet ſind durch Aeol's Hand die Winde jeder Feſſel itzt; ſchon regt die Zauberunholdin mit Stürmen jedes Element, belaſtet ſchon der Dämpfe Schaar mit Aſthma, Schnupfen und Katharr, treibt ſie hinweg, und zwingt ſie dann, daß ſie die Freiſtatt ſtürmen muß, die ſich der gute d'Argens ſchuf.

Von langem Ziſchen ſchon vorher verkündigt, nahet der Orkan; durch Zauber ſtrömt ſein Gift auf Dich. Und ſieh! da liegt nun mein Marquis in ſeinem Bette feſt, und keucht und huſtet wie ein Hektiker, und ich — ich bin in Sorg' und Angſt.

Indeß mit allem ſeinem Gift das Uebel auf Dich niederſtürzt, ſtrahlt wilde Freude, ſtrahlt Triumph im Auge Deiner Furie.

„Nun iſt die Wahrheit unterdrückt, mein Reich gedeihet,“ ſagt ſie itzt. Sie glaubt, daß die Beredſamkeit nur in geſunden Lungen wohnt, und daß bei Schnupfen, bei Katharr der Weiſe nichts mehr ſagen kann; ſie hörte ja, daß Ignoranz der Kanzeln gellendes Geſchrei mehr lobt, als tiefe Wiſſenſchaft.

Doch mein Marquis betrog ſie ſchlau. Wenn er beim Huſten ſchweigen muß, ſo perorirt er freilich nicht, allein er ſchrieb den Julian, *) und dedicirt' ſein Buch ihr ſelbſt.

An den Marquis d' Argens. **)

Marquis, wie neideſt Du mich itzt! Du biſt nicht länger es allein, dem Atropos im Lande droht; auch ich war ganz ſo krank, wie Du. Ein mächtiger Katharr hat mich mit ſeinem Uebel ſo gedrückt, daß in Berlin das Frömmlingsvolk von ganzem Herzen fröhlich war.

Von dieſen Adern floß mein Blut, gepreßt, zu anderen wieder hin; und ſtrömend drückt' es mein Gehirn, ließ doppelt meines Fiebers Wuth und die Hemikranie erglüh'n. Wie aus Fontainen Waſſer

---

*) *Defenſe du Paganiſme par l'Empereur Julien en Grec et en François etc. à Berlin*, 1764. 8.

**) Wer etwas Näheres von dem Privatleben des guten Marquis d' Argens, und beſonders von ſeiner ängſtlichen Furcht vor Krankheiten wiſſen will, findet es in Nicolai's Anecdoten von König Friederich II. von Preußen u. ſ. w. Erſtes Heft. Berlin, 1788.

ſpringt, ſo ſprang aus meiner Lunge ſchon ein ſcharlachrother Strahl hervor. Schon wurde bleich das Angeſicht der Söhne des Hippokrates. Allein es ſchmeichelt mir, daß ich mit dieſer argen Quälerei zum mindeſten ein d'Argens bin; ich finde leichtlich Troſt dafür, und bin wohl gar noch ſtolz darauf.

Von Röthe war mein Leib gefleckt, ſo wie ein buntes Pantherthier. Wie pocht, da Du dies hörſt, Dein Herz! Du neideſt mich gar ſehr darum; in Deinem Mund' iſt Waſſer ſchon. Das leſ' ich ſonnenhell und klar in deinem feuervollen Blick; erniedrigt glaubſt Du ja Dich ſelbſt, wenn irgend einer, ſo wie Du, auf Krankheit Anſpruch machen will.

Doch ſtill! ich bin ein Lehrling nur; ich reiche lange, lange nicht an Deiner Uebel großen Zug, und ſeinen Nachtrab voller Schmerz. So nimm ihn denn in Acht! allein daß er Dir nicht zu Kopfe wächſt! Ihm war ja, wie Du es gewünſcht, nun ſchon ſeit manchem langen Jahr ausſchließungsweiſ' auf Deinen Leib ein Privilegium ertheilt.

Verſtopfung, Hypochonderdunſt, Erſchlaffung, Strangurie, Kolik, Katharre, Flüſſe, Fiebergluth, ein Lungenauswurf, ſchlimmer Hals, ein böſer Ausſchlag an der Haut, und Blattern von der Hitz' erzeugt, der Blutlauf, bald ein Schlagfluß dann, Erbrechen,

brechen, Schwindel, Asphyxie, das iſt der Uebel ganze Schaar, die voller Höflichkeit, ſobald nur Deine Phantaſie es will, gehorcht, und die, mein d'Argens, ſtets ganz accurat und wechſelsweis die Aufwartung Dir macht, ſo wie vom ſchändlichen Schmarotzer-Schwarm, dem Sklaven-Nachtrab großer Herr'n, des Hofes Würd' entehret wird.

Uns martert dieſe böſe Brut; vernichtet werden wir durch ſie; allein mit Dir iſt ſie vertraut. Weil Du mit Grill' und falſch gewählt, iſt Dir, Marquis, ſchon zwanzig Jahr' in ihrem trüben Cirkel wohl; Du biſt ein Sonderling, und ziehſt des Kranken-Standes Läſtigkeit dem reizenden Vergnügen vor, das die Geſundheit uns ertheilt.

Du biſt am Ende ganz im Ernſt, vielleicht auch durch Gewohnheit krank; im Bett verzehrt Dich ein Kamin. Und kommt denn einſt die Zeit heran, daß Dich mit vieler Artigkeit Eguill' *) in ſeinen Boden ſcharrt, ſo ſchreib' ich auf Dein Monument, ganz nahe bei dem Hochaltar:

---

*) Eguille. Das Landgut des Marquis d'Argens in der Provence, das ihm blieb, als ſein Vater das Recht der Erſtgeburt dem jüngeren Sohne gab.

Anmerk. des Ueberſ.

„Hier, Wandrer, liegt ein Mann, der viele Bände ſchrieb,
„Er ſtarb aus Angſt, daß er ein Sterblicher nur war.“

Verwickle doch im Trauerſpiel der Held ſich immer in Gefahr, und mag man jeden Augenblick das Schwert auf ſeinem Haupte ſeh'n: der Dichtkunſt Regel will es ſo, daß er das Intereſſe weckt. Doch Du — (Du weißt, daß man Dich liebt) — aus welchem großen Eigenſinn, weshalb, Marquis, bedroheſt Du uns mit Gefahr, in der Du ſchwebſt?

Seh' ich nicht dort, ganz dicht bei Dir, vom Staub der Schule tief bedeckt, das freche Weib Hyperbola, mit Augen, die wie Dollonds ſind und Alles größer, doppelt ſeh'n? In Ritzchen ſieht ſie ſchon den Brand, und wenn Dein niemals ſtiller Blick auf Deinem werthen Angeſicht zum Unglück in dem Spiegel nur die kleinſte Schwulſt zu merken glaubt; ſo kündigt ſie den Tod Dir an. Wenn Aeol Dir im Leibe murrt, ſo denkſt Du ſchon: „er eilt zum Hain, und bricht Cypreſſen für mein Grab.“

Marquis, dies Ungeheuer fort, das ich nun gar nicht leiden kann! Des Weiſen Pallaſt ſeh' es nie! Ich haſſe Täuſchung, haſſe Wahn, das Luftgewebe jedes Trugs, das Wahrheit fälſcht und ganz verheert.

Nicht einmal ſelber denke denn der nächtlichen Phantome noch! Befürchte länger nicht den Tod und ſeine Zeichen, die bisher ohn' Unterlaß mit ihrem Gift die ſchönſten Tage Dir geſchwärzt!

O! macht' auf immer meine Hand von jedem Schreckniß Dich befreit, das Deines Lebens Ruhe ſtört! Merk auf! weil Dich das Sterben ſchreckt, haſt Du das Leben ganz verſäumt. Indeß entflieht die ſchnelle Zeit. Zerreiß das böſe Protokoll, das Du von Deinem Harngang hältſt, und eben ſo von Deinem Puls, der oftmals ungleich galoppirt. So lange Lacheſis Dir ſpinnt, ſo ſei nicht ſtets voll Furcht vor dem, was Dir ein Doktor Schwachkopf ſagt! ja, hör' ihn nicht und lern' einmal, wie man der Zeit genießen muß!

Epiſtel an das Fräulein von Kneſebeck,*) über den Sprung, den ſie aus dem Wagen that, als ihre Pferde durchgingen.

Wer hätte jemals mir geſagt, daß ich auf meinem Saitenſpiel (ſo recht geſtimmt iſt es wohl nicht) nun end-

---

*) Die noch lebende Geſellſchafts-Dame Ihrer Majeſtät der verwittweten Königin.

endlich noch zu Pindar's Hohn der Preußen Thaten ſingen ſoll; zwar jene Schlachten nicht, durch die der Thronen Grund erſchüttert wird; allein den lichten Heldengang erhabner Amazonen doch, der wohl noch ſchöner, herrlicher und größren Staunens würdig iſt.

So komm, Kalliope! von Dir muß ich durchaus begeiſtert ſein, daß ich gehörig ſingen kann, wie wunderbar die Thaten ſind. O weh! Du weigerſt Dich und lachſt, daß ich, ein alter Kriegesmann, den ſchon die Laſt der Jahre drück', der viele Runzeln auf der Stirn und einen grauen Kopf ſchon hat, nun dennoch wähn', ich ſei noch itzt im Alter regen Ungeſtüms, und noch die Leier ſchlagen will?

Nun wohl, es ſei! Auch ohne Dich, und ohne Deiner Hülfe Kraft, iſt es, daß dieſe Göttergluth aufs neue Flammen ſchlagen muß, genug, wenn meine Muſe nur, ſo arm ſie iſt, die Kneſebeck, den wahren Phönix an dem Hof, die größte Heldin unſrer Zeit, in allem ihrem Glanz ſich denkt.

Schon ſeh' ich ſie; ihr Angeſicht iſt kühn, und heiter ihre Stirn; ihr feſter, ruhevoller Geiſt, ward durch Gefahren nie erſchreckt, und iſt der Palme ſtets gewiß.

So zeigte ſich Camilla groß, die zu dem Schutze Latium's an Turnus Seite muthig focht, die einſt Virgil ſo laut beſang, und deren ſtarker Helden-Arm das Schickſal jenes guten Sohns aus Ilium und ſeines Heers ſo lange Zeit im Schwanken hielt.

Viel ſchöner und viel artiger iſt unſre Nymphe; zwar vielleicht ſo krieg'riſch nicht in Mavors Feld, ſo dürſtend nach der Schlachten Blut; doch weicht die Nymph' Italiens an ſüßer Schaam und Reitzen ihr.

Iſt meine Lung' auch ſtark genug, und wird ſie nicht am Ende matt, wenn ich getreu beſingen will, wodurch dies Mädchen ewig lebt?

Kein ſchnelles Roß, das ſich den Sieg im Kampf Olympia's erwarb, deß Helden in dem Lorbeerkranz uns Pindar ſo erhaben ſang; nein, hohen Flug des Muth's ſing' ich, an den ſelbſt Herkules kaum reicht. Sie ſah des Todes Schreck-Phantom, und unerſchüttert blieb ſie doch.

Zur Sache denn! Ein treues Bild braucht keinem buntgeſchmückten Rahm; Legenden aus der Kirche nicht, nein, eine große That iſt hier, die jedermann für wahr erkennt.

In einem ſchönen Wagen fuhr die Kneſebeck zum Zeitvertreib im Parke nahe bei Berlin; kein Wölkchen war am Horizont; ſie dürſtet nun, hierdurch verführt, einmal nach reiner, leichter Luft, die man in jeder großen Stadt auf fernen Feldern ſuchen muß.

Kaum war ihr Wagen aus dem Thor, ſo werden ihre Renner ſchon, nur allzuſehr den Roſſen gleich, womit Hyppolitus einſt fuhr, in ihrem Feuer plötzlich wild, und nun hält kein Gebiß ſie mehr. Allein kein Ungeheuer brach mit einem offnen Flammenſchlund, mit Panzer-Schuppen ganz bedeckt, vom Grund des Waſſers auf ſie los; durch Zufall nur ſind ſie ſo wild. Da ſieh't die Heldin meines Lieds, nicht bleich, mit unverwandtem Blick, das Unglück an, ſo groß es ſei, das ihren Tagen ſchrecklich droht. Dort ſtellt ſich ihrem feſten Geiſt die tiefe Fluth der Sprea dar. Ha! welch ein Schauſpiel voller Grau'n, wenn man ſich in Gefahr erblickt, derb eingeweicht und, wohl noch mehr, verſchlungen und ertränkt zu ſein! Was ſoll die Ehrendame thun, wenn ach! ein ſolcher Schlag ſie trift! Nur gar zu oft verzweifelt man; allein die Heldin meines Lied's bekam ein Herz, das größer iſt. Sie ſelber lenkt ihr Schickſal kühn, und rettet ſich durch Tapferkeit.

So zeigte ſich der Held Eugen — doch iſt er wohl nur kaum ſo groß — als halb verwüſtet Belgrad

grad war. Schon dacht' er auf den letzten Sturm, als er vom Heere des Veziers auf einmal ſich umgeben ſah. Er hält die Krone, die ſchon wankt; gefaßt wird plötzlich ſein Entſchluß, der nun Entſcheidung geben ſoll. In dieſer äußerſten Gefahr dringt er auf die Osmanen ein; er ſchlägt, zerſprengt ſie, heißt ſie flieh'n.

Ganz ſo that meine Heldin auch. Sie bebt, ſie weint, ſie jammert nicht, iſt gänzlich von Verzweiflung fern, und ſtürzt mit einem kühnen Blick, in ihrem Anſtand immer frei, von ihrem Wagen ſich herab. Durch tiefe Kenntniß des Gebots von Körpern in dem Gleichgewicht, fällt ſie mit ungemeinem Glück ganz ſenkrecht auf die Erde hin; indeß von fern das Sechsgeſpann vor ihrem Wagen, ſchnellen Laufs, den Führer immer weiter reißt.

Wie groß war dieſe ganze That! Entſchluß und Plan und Ausführung! Die hochberühmte Heldin wird dadurch von einem Schritt befreit, der ſchlimmer iſt, als man wohl denkt: dem Pluto ſich mit ihrem Reitz zu präſentiren und wohl gar in vollem Putz dabei zu ſein, wenn Dame Proſerpin' einmal im Orkus offne Tafel giebt, was gar nicht recht *bon ton* mehr iſt.

So preiſe Rom denn voller Stolz den feſten Muth der Clölia, mit der ihr Roß den Tiberſtrom

ſtrom in großer Eil durchſchwimmt, und aus Porſena's Lager ſie erlöſt. Das Roß allein hat das Verdienſt; auch brach die Römerin, als ſie auf die Art floh, mit Schand' ihr Wort.

Kein Pfand war unſre Kneſebeck; und nur von ihrer Willkühr hing der Sprung aus einem Wagen ab, der ſchnellen Flugs bereit ſchon iſt, daß er des Ufers Dämme flieh'n, und mit der Equipage ſie im Strom der Spree erſäufen will.

Mit ſeinem ganzen Heere theilt wohl mancher Krieger ſeinen Ruhm; wenn edle Gluth die Schaar belebt, dann giebt ſie auch dem Feigſten Sieg.

Doch unſre Schöne hat ein Glück, daß edler, ſeltner, mehr geſucht und ſchmeichelhafter iſt: daß ihr die That ganz ungetheilt gebührt; durch Muth beſiegt ſie die Gefahr, und achtet fremde Hülfe nicht.

Allein vereint auch Alles ſich zu ihrem ewig feſten Ruhm, ſo fehlt ein großer Dichter nun, ein Meiſter ſeiner Kunſt, ihr doch, wie der einſt am Eridanus.

Wie mancher Name, der des Ruhms ſo würdig iſt, wird wenig nur auf dieſer weiten Welt genannt!

nannt! Verloren geht die große That, die keinen lauten Herold hat, der ſie in ſchönen Verſen preiſt. So oft Gelegenheit nur iſt, wird Alexander uns genannt; und niemand denkt der Heldenthat des Siegers, der nicht minder wild, und, recht beſeh'n, wohl größer war, der einſt den Welttheil Aſien allein in ſeine Feſſeln ſchlug. Kaum Einer denkt an Tamerlan; warum? er fand im Orient nicht ſolche Männer, wie Homer, Virgil und Quintus Curtius, durch die ſein Muth erhoben ward.

So war denn dieſer Tamerlan ganz, meine Lieb', in gleichem Fall, worin auch Ihre That geräth. Da iſt kein Dryden, Arioſt und Voltair', der ſie ſingen wird.

Ich bin der unterthän'ge Knecht von dieſen großen Heiligen; denn ihre Tuba wird, wenn ich ſie nehm' ein Pfennigpfeifchen nur. Was gilt des Deutſchen Welſches Lied, das roh, das gänzlich ohne Kunſt und noch weit minder mahl'riſch iſt, und das Heer d'Olivet verwirft. Ein Reimer, der Pariſien Dorn, hat nur die trübe Perſpektiv, daß er noch weiter als Brebeuf*) hinab gewürdigt wird, und daß man auf *Pont-neuf* **) ihn ſingt.

---

*) Ein ſchlechter Franzöſiſcher Versmacher.

**) Auf der Pont-neuf in Paris werden Gaſſenlieder verkauft und abgeſungen.

Doch wenn mein undankbarer Geiſt vom Versgott kein Talent bekam; ich trotz' ihm nur, und laſſe doch, ohn' eben gar zu kühn zu ſein, die ganze Menſchheit klärlich ſeh'n, daß in den Schönen unſres Volks ſo viel und mehr zu ſuchen iſt, als höchſt geſchwätzig und gelehrt das Alterthum Jahr aus Jahr ein von ſeiner Weiber Thaten pries. Ich ehr' Homer's Sirenen ſehr; allein was nun auch Gräcien's ſo großer Dichter ſagen mag, ſo reicht (ganz dreiſt behaupt' ich das) denn doch ſein Amazonenweib Pentheſile bei weitem nicht an unſre große Kneſebeck.

An Herrn Noel,

Haushofmeiſter.

Ich ſcherze nicht; im ganzen Ernſt, Herr Noel, Deine große Kunſt, giebt Dir gewiß Unſterblichkeit. Wer zweifelt wohl daran, daß mehr als Eine Straße zu ihr führt? Wer Nebenkünſtler überfliegt, und wer ſich neue Pfade bahnt, der iſt in ſeiner eignen Art ein großer Meiſter voll Talent; und Du — Du biſt der Köche Held.

Die Pflanzen kennſt Du ganz genau; und Deine Kunſt paart ihren Saft mit viel Behutſam-

keit

ſelt und weiß, wie ſie mit ihrer Saucen Schaar, mit jedem ſüßen Wohlgeruch von Roſen und Jasmin ſie eint, die eine wahre Zauberluſt für Könige, für Fürſten ſind.

Ja, fällt es noch Dir ein, daß Du ein Mumien-Ragout erſinnſt, und richteſt dann, kraft des Geſchmacks voll Sicherheit und Feinheit, es, mit der Chemie Extracten zu; dann ſchüfen Täuſchung, Zauberwerk, und Hunger wohl uns insgeſammt gar zu Antropophagen um.

Doch nein, das iſt ein Wildenmahl; verſchont ſei ſelbſt der Thiere Fleiſch; gieb reichlich Pflanzen uns vielmehr; ſie ſind geſund, und beſſer wohl zu unſerem Gebrauch beſtimmt.

Wie viel Filets haſt Du erdacht! wie viel Paſteten ſchon geformt! wie viele Farcen und Hachis, ſo ſchmackhaft wie Ambroſia, von denen oftmals unſer Gaum, zu ſtark entzückt, wollüſtiglich gekitzelt und geſchmeichelt wird!

Der Du mit ewig reicher Hand, die Wunderſpeiſen all' erſchaffſt! durch hundert Feſte nicht erſchöpft, erfindeſt Du dereinſt geſchickt, was wohl noch niemals, angereitzt vom Ruhm, Dein Kunſtgenoß' erfand.

Nein, glaube mir, Aegyptens Heerd, die Küche Gräcien's und Roms erreichten die Vollkommenheit gewißlich nicht, zu der Dein Geiſt voll Kombinations-Talent, und rege Phantaſie Dich hob.

Bei keinem weit berühmten Schmaus, im Saal Apoll's (ſelbſt Cicero erwähnt ihn ja) bekam Lukull, der weit berühmte Züngler Roms, ſo etwas Leckres nicht, als hier die Bomb' *à la Sardanapale*, als jenes himmliſche Gericht, das wahrlich kein Ragout erreicht, und das du mir den Mittag gabſt.

Würd' Epikurus neu belebt, und gäb' ihm eines Heil'gen Kraft mit Künheit dieſer Welt zurück, wie rief er Noel'n Beifall zu! Ja, zum Apoſtel wählt' er ihn. Allein er iſt dies ohne hin; denn ſeine laut geprieſne Kunſt verkündigt Wolluſt jedem Gaum; weit lockender, als jemand ſonſt, läßt er uns in Verſuchung ſein, ſchlägt unſre ganze Mäßigkeit, und, größer als der Philoſoph des Alterthums, übt Noel aus, was jener nur die Welt gelehrt; die Preußen krönt ſein leckres Mahl; Epikuräer werden ſie.

Einſt ſann die grobe Sinnlichkeit auf delicate Speiſen nicht, und hatte jeden Wunſch erreicht, wenn übervoll die Schüſſel war, um Fleiſchbegier zu ſättigen; man war noch himmelweit entfernt von jetziger Verfeinerung; man kannte unſre Würze nicht, und ſuchte nur nach ſeltnem Fleiſch; für köſtlich galt, was theuer war.

So ſchildert uns Petronius das ſonderbare Mahl, wozu ein Herr Trimalcion ihn lud; da brachte man verſchwenderiſch gar manches ganze Thier zu Tiſch; vor allem prunkte ſtattlich da der Schreckenswanſt von einem Schwein, das unſer Auge ſo verletzt, und jeden unſrer Sinn' empört. Als man die Seiten ihm zerſchnitt, da kam des Phaſis bunter Hahn, Kapaunen, Droſſeln, manches Huhn, das Indien gegeben hat, und manches Rebhun draus hervor. Von dieſem Anblick ganz entzückt und außer ſich, brach jeder Gaſt in ein Geſchrei der Freude aus; man lobt aus Albernheit den Koch; ein jeder iſſt, wie Leckerei es ihm befiehlt; man ſchlingt das Schwein bis zu dem letzten Bruchſtück auf.

Wer gäbe heut zu Tage wohl ein ſolches Eſſen ſeinem Gaſt? Gelobt würd' er wahrhaftig nicht; vielmehr von jener Herren Schaar, die dem Terenz und Plautus folgt, bei vollem Schauplatz derb verhöhnt. Die Züngler eines leckren Tiſchs mit feinem Gaum erlauben nicht, daß jämmerlich ein Sudelkoch tartariſch und nur plump verfährt. Der große Künſtler ſoll zumal des Meiſterſtückes mächtig ſein, uns mit Ragouts zu ſättigen, wodurch der Gaum geſchmeichelt wird.

Auch ſei — bald dacht ich nicht daran — ein jeder nett beſetzte Tiſch in nichts den Fleiſcherbuden gleich. Wenn Braten angeſchnitten wird, ſo muß er niemals blutig ſein; denn ſolch ein Schreckensbild empört. Ein Koch, der Lob verdienen will, verſteck' es, daß man Leichen ißt; wohl hundertfach zergliedr' er ſie — das lehrt die Kunſt — und mache dann aus manchem Beitrag ein Gemiſch; beſonders wird durch Farcen ja, was man nur immer will, maskirt.

Das iſt des großen Noël's Glanz. Er denkt, und niemals plündert er die Küchenzettel Andrer aus. Ein Newton in der Keſſelkunſt, und — kommt es auf das Braten an — ein wahrer Cäſar, bringt er weit den Helden unſrer Tage vor, und wiegt dem nicht geſtumpften Gaum ſie alle mit einander auf.

Allein geriethe dieſer Brief von ungefähr nun in die Hand des Janſeniſten-Murrkopfs hin, der, eifrig in der Frömmelei, ſich jeden Augenblick erzürnt! Mich dünkt, ich höre ſchon, wie laut er auf das Ungeheuer ſchilt, das ruchlos ſybaritiſch iſt und die verdammte Sinnlichkeit mit gar zu vollen Backen lobt; und wie er den, der es gethan, ob er ihn gleich nicht nennen mag, in jenen Gräuelſchlund quartiert, den Herr Beelzebub bewohnt.

Gemach, gemach, Herr Cönobit! Mehr Bonſens, wenn's gefällig iſt, und minder mürriſchen Hu-

Humor! Vernunft, Herr Pfarrer, ſei allein die Richterin bei unſrem Streit. Gehorch dem Spruche, den ſie giebt! Wenn Du ſie anders hören kannſt, ſagt ſie zu Dir: „So ſollen denn ganz ungenützt die Gaben ſein, die in dem größten Ueberfluß die Hand des Himmels auf uns gießt? Er gab ſie uns, und, wie es ſcheint, doch ohne Zweifel dazu wohl, daß ſie der Menſch genießen darf.“

Der Weiſe räth uns an: genießt, und nützet, was nur exiſtirt; doch Mißbrauch machet nicht davon! ertragt das Uebel, wenn es kommt, mit feſtem Muth; doch ſchmeckt dann auch den Vortheil, den ein Gut gewährt.

So ſäume, Noël länger nicht, und richte meine Tafel zu! Schon trink' ich ſüßen Wohlgeruch von den Ragouts, die Du mir ſchickſt. Geſchwind denn, daß ich koſten kann, was Deine Hand jetzt umgeformt! Da nun einmal ein jeder Menſch, iſt er zum Sterben nicht geneigt, doch etwas täglich eſſen muß, ſo gieb uns gute Speiſen nur.

An den Baron von Pöllnitz, über ſeine Auferſtehung.

Baron, erſtanden wärſt Du denn! Du wareſt ſchon mit einem Fuß in jenem unglücksvollen Kahn; doch

Charon ſtieß zu allem Glück vom Styx und Acheron Dich weg; zum Hohn der Parce lebſt Du nun.

So läugnen wir denn länger nicht, daß Du ein größrer Schlaukopf biſt, als Charon und Beelzebub. Bei einem Herrn Baron hatt' er auf einen guten Fang gehofft. Er glaubt' in ſeinem ſüßen Wahn, mit vollen Händen bringt mir der die herrlichſten Ducaten mit, und Louis- oder Friedrichsd'or, und zahlt die Speſen des Transports bis auf den letzten Heller ab. Doch der Baron betheuert ihm die Artigkeit: „Ich komme nur mit leichter Equipage an, verachte niedriges Metall; in meinem Leben hab' ich nie die Gläubiger befriediget, die meiner Thorheit treu gedient, und folglich ſchickt es ſich ja nicht, daß ich nun Henkern zahlen ſoll.“

Sogleich ertönten von der Schaar der Todten, die zum Orcus fuhr, wohl tauſend Stimmen auf einmal: „er hat Credit bei uns gemacht; doch gab er nie das Geld zurück.“

Ganz hell und klar vernimmt dies kaum der alte Charon-Sauertopf, ſo packt er auch ſein Ruder ſchon; er führet einen ſtarken Schlag, der derb auf Deinen Rücken fällt, und ſtößt Dich dann aus ſeinem Kahn und von dem Fluſſe weit hinweg. Mit einem Luftſprung kamſt Du an; und alſo gab uns Charon's Hand den alten Herrn Baron zurück.

Wie hochbeglückt iſt doch der Mann, der ſeine Schwachheit ganz bezähmt, und nie von Gold ſich locken läßt! Ein Geizhals rechnet immer falſch, und ſucht das Glück, wo es nicht iſt. Er weiß von dem Genuſſe nichts, ſitzt grämlich in der Klauſe feſt, thürmt ewig große Haufen an, und iſt mit Einem Wort ein Stock, deß alberner und träger Kopf den Reiz der Liebe niemals fühlt, der ſchönen Geiſter feinen Scherz, der Großen Götterluſt nicht kennt, und wohl auf Plutus Stimme hört, doch ſonſt für gar nichts Ohren hat.

Doch Du, Baron, biſt wenig nur um Gold und Silbergeld beſorgt; ganz rein iſt Deiner Tage Strom; von Sorgen für den nächſten Tag wird nie Dein heitrer Geiſt zerſtreut; Finanzen-Rechnung kennſt Du nicht, und lebſt auf gute Hoffnung hin.

Dir völlig ähnlich dachte ja das würdevolle Alterthum. Erinnre Dich daran, daß einſt die ſieben Weiſen Griechenlands in niedrer edlen Dürftigkeit für ſich weit größren Vortheil ſah'n, als in dem ungeheu'rſten Schatz, der Habſucht niedrem Gegenſtand.

In Deiner Jugend hat Dir oft Dein Mentor viel und mancherlei vom König Crösus vorerzählt, der ganz und gar in Golde ſchwamm, in Weichlichkeit verſunken war; und auch von einem Bauer wohl, den man den armen Irus hieß. Auf

Plutus war des Königs Stolz gegründet, und er dünkte ſich durch ſeinen Schatz den Göttern gleich, als nun vom Cyrus auf einmal im Kampf ſein Heer vernichtet wird. In Schmerz war Crösus da verſenkt; Verzweiflung, Schrecken fühlt er nur, indeſſen Jrus ruhevoll und unbekümmert ſieht, daß ſich der Feind der Stadt bemächtiget, und, ohne daß ſein Herz ſich rührt, bald raubt, bald plündert, bald verheert.

Die Armuth, die vor Anfall uns in Sicherheit zu ſetzen weiß, hält auch die Furcht von uns entfernt. Dem Mann, der kein Vermögen hat, dem bleibt ſein Geiſt beſtändig gleich; indeß in ganz vergebner Noth der eitle Große ſich verzehrt, um ſeinem Unglück zu entgeh'n.

Von jener Sorge weit entfernt, die an der Großen Herzen nagt, erwählteſt Du ſehr weiſ' und klug das beßre Theil und häufteſt nun, beſtändig froh und ſorgenfrei, ſchon ſechzehn Luſtra auf Dein Haupt.

Verändre denn die Sitte nicht, zehr' Alles auf, verſtehe Dich ſehr wohl auf Paraſitenkunſt. Du lebſt zufrieden dann und froh, biſt glücklich und genießeſt ſtets der Güter, die Fortuna Dir zuletzt noch übrig bleiben ließ. Und wenn Dein Auge Schlummer deckt, dann ſtöre nie ein Schreckenstraum mit Ungeſtüm Dich aus dem Schlaf.

Erlaube noch einmal, daß ich dem Schickſal eines Harpagons Dein eignes Loos vergleichen darf.

Kommt einſt der ſo verhaßte Tag, der ihn aus ſeiner Stelle treibt; dann quält ſich dieſer reiche Kauz in ſeinem Sterben peinlich noch, und macht ein groſſes Teſtament. Im Tribunale zanken dann, ſo ſehr man auch darüber ſpricht, ſich zwanzig Advokaten wohl, die insgeſammt der Hunger plagt, und finden, daß ſein Hab und Gut für ſie die beſte Priſe ſei. Durch langes Commentiren wird ſein Wille dann und ſein Legat in kurzer Zeit zu Nichts gemacht.

Wenn Du einmal das Licht verlierſt, biſt Du ganz ſicher, daß man wohl genau Dein Teſtament erfüllt; denn, alter Herr Baron, von Dir bleibt auf der Erde nichts zurück; Du wirſt Dein eigner Erbe ſein. Ich klatſche Deinem klugen Kopf, ſo wie in jedem andren Stück, auch hier den ſtärkſten Beifall zu.

Allein ich irre mich, und bald vergaß ich es, daß Du wohl nie in dieſen Fall gerathen wirſt. Denn wenn der alte Charon will, daß unſer einer anders nicht in Pluto's Staaten wohnen ſoll, als wenn er ihm das Fuhrlohn zahlt; Baron, dann haſt Du immerfort vom Tod' ein Privilegium, und lebeſt bis in Ewigkeit. *)

---

*) Zu Anfange des Jahres 1773. Man ſehe den 71. Brief an Voltaire.

An den Baron von Pöllnitz, über ſeine Geneſung.

Ha! ſieh doch da, mein alter Herr Baron! da wärſt Du ja zurück von dem Kocyth, dem fürchterlichen Ufer Acherons, von wo des rabenſchwarzen Pluto's Kahn, nun wieder Deinen längſt verdammten Leib als Contreband' in dieſe Gegend bringt, wo Dein ergebner Knecht ſein Häuschen hat. Dem armen Charon ſchauerte die Haut. Für Proſerpinen war er ganz beſorgt, die immer viel auf ihren Namen hielt, und wahrlich gar nicht mit ſich ſcherzen läßt; er wußte wohl, daß Du die Gabe haſt, ſo mit *bon ton* den Bruder und den Freund, die Nachbarin, den Nachbar aufzuzieh'n.

Hoch horchte ſchon der ganze Orkus auf, als er vernahm, Herr Pöllnitz wäre da. Tiſiphone war außer ſich vor Schreck, und Minos ſelbſt ſchien nicht ganz frei von Furcht. Mit trüben Blicken liefen Beide hin zum ſchwarzen Souverain der Unterwelt, und ſchmerzlich weinend ſagten ſie zu ihm: „O, leiden Ew. Majeſtät es nicht, daß Charon's Kahn den Friedensſtörer bringt, der alle Menſchen perſiflirt, und der gewiß auch hier den Ariſtarchen macht! Spediren Sie in Ehren ihn zurück, und zwar hübſch bald! und läßt es ſonſt ſich thun, ſo ſchneiden Sie vorher die Zung' ihm ab. Dann ſchwatzt und perorirt und haranguirt er auf der Erd' in luſtigem Humor, dann trift er uns mit manchem ſcharfen Pfeil, und wir — wir ſterben dann gewiß vor Schmerz.“

Kaum hatte **Pluto** dies Geſuch gehört, ſo winkt er gnädig ſchon mit ſeinem Kopf. Die ganze Höllenwelt erbebt davon; **Megära** lacht dabei mit Ironie; und unſer Herr Baron wird exilirt bis zu dem Rande von Germanien.

So bleib denn in der Welt der Lebenden: man kann recht luſtig unter ihnen ſein; ſie ſind nicht wild, und leiden eher Scherz, als **Pluto** dort, den ich nicht leiden mag. Auch unterſcheiden ſie in Allem dem, was Deine Mediſance zur Welt gebiert, nun ſchon ſeit langer Zeit beim erſten Blick, was Salz aus Attika, was Thorheit iſt.

So bleibe denn, mein alter Herr Baron, ſtets eingeſperrt in unſren Himmelsſtrich, und hüte ſehr Dich vor der Kolika.

Verurtheilt hat Dich Minos ſchon, und da Du doch verdammt ſein mußt, ſo wart' es ab, bis Seine Majeſtät Herr Lucifer, (damit er ſeiner ganzen böſen Brut, dem Unglücksvolk, das Felſenherzen hat, von neuem Appetit erweckt,) einmal zum Frühſtück es mit einem Kammerherrn tractirt, der an dem Spieß gebraten iſt, und den, wohl appretirt, wie ſich's geziemt, ein Koch der Hölle dann getragen bringt.

So lange bis die Zeit und Stunde kommt, wo Du Dich zu Beelzebub begiebſt, um da den Winter über froh zu ſein, ſo weck' in einem Reſtchen von Genuß von neuem Deine Mediſance denn auf.

Du kommſt noch immer viel zu früh zu jener Brut der Hölle hin; ſo nimm Dir denn zum Sterben Zeit.

Und was gewinnſt Du bei dem Tauſch? So wie ein Engel lebſt Du hier, und jeder trägt Dich auf der Hand.

Allein dort in der Hölle wirft ein Dämon, der ſchon lange dient, den alten Satyr über Kopf in einen ſchwarzen Keſſel hin; man kocht ihn in dem Bottich dann mit trübem Waſſer aus dem Styx; und zur Geſellſchaft giebt man ihm Herrn Hamilton und Juvenal.

Das Alles ruft Dir zu, Baron: beſchleunige die Reiſe nicht. Genieße denn, wie auf Credit, der Tage voller Freud' und Glück, womit in Deinem Alter noch der Himmel gnädig Dich beſchenkt.

In Berlin, 1767.

Kleinere Briefe.

An Jordan.

Für dieſmal kenn' ich Dich denn doch,
Und offen zeigt ſich itzt Dein Geiſt
In jenen leichten, muntren Ton,
Der immer Deinen Vers belebt.
Dein großes, doch beſtürztes Herz,
Geleite denn Dich ohne Furcht
Recht bald zu unſrem Heere hin.
Du findeſt hier, bei meinem Wort!
Nichts von Gefahr, von Hinterhalt,
Und kannſt in Frieden dann bei mir
So wacker trinken, wie Du willſt.
Reicht dieſer Köder noch nicht hin,
So wiſſe, daß man hundertweis
In Brieg die alten Tröſter ſieht,
An denen mancher Wurm ſchon nagt,
Die mächtigen In — Folio's
Mit dem pedantiſchen Geſicht,
Dem wirklich plumpen groben Schwa

Der einen Rückgrat wohl zerſchlägt,
Und doch die Luſt der Thoren iſt.
Wenn denn auch das Dich noch nicht reizt,
So ſichr' ich Dir die Wolluſt zu:
Du ſollſt den ganzen langen Tag
Nun ſchlechterdings auch gar nichts thun.
Da ſieh, ich biete jeden Reiz,
Den unſer Lager hat, Dir feil.
Die Ehr' auch noch ins Spiel zu zieh'n,
Das wäre wahrlich allzu ſpät;
Du haſt ja lange Deinen Platz
Im Tempel der Unſterblichkeit.

Im Lager zu Mallwitz,
den 16. Mai, 1741.

An Ebendenſelben.

Wenn erſt das Korn gemähet iſt,
Und dann der Feinde Kriegesheer
Ein kühnes Stückchen unternimmt,
Kannſt Du, damit Du ſicher biſt,
Im Mittelpunkte Schleſiens,
In Breslau's Mauern tief verſteckt,
Vor den Huſaren ſicher ſein.

Allein ſobald der wilde Mars
Die Wuth in unſrer Bruſt entflammt;

Verlaß Dich, weiſer Philoſoph,
Der Ruhe Freund, ganz ſicher drauf,
Daß ich die Feigheit ehren kann,
Die ſich in Dir mit Kenntniß paart;
Und daß dann meine Achtung Dich
In das Aſyl der Künſte ſchickt,
Noch ehe nahende Gefahr
Und Bangigkeit dahin Dich führt.

Im Lager zu Strehlen,
den 12. Aug. 1741.

An Ebendenſelben.

O Jordan, Jordan, Du Sophiſt
Für Deine Leidenſchaften, ſieh
In Deinen Buſen Einmal doch;
Entſag' auf immer jedem Grund,
Mit dem Du Dich zu ſchirmen ſuchſt.
Du wähnſt vielleicht, wir kennen nicht
Das Uebel, das ſich tief verſteckt
Und ungern nur zum Vorſchein kommt.
Die Mühe, Jordan, iſt umſonſt.
So ſprich von Hektik immerhin,
Von Diarrhee und Waſſerſucht;
Das ganze Lager weiß ja ſchon,
Dein Uebel ſei im Grunde nichts,

Als ledige Poltronnerie.
So geh' denn, ich erlaub' es Dir.

An Ebendenſelben.

Mein Kritiker und mein Kopiſt,
Du, der Du meiner Fehler Spur
So wie ein wahrer Stöber ſuchſt,
Sei itzt ſo gut und beßre ſtark,
Lösch' aus, ſchreib' um in dieſem Lied,
Das unter einem Oelbaum mich
Der Muſen eine ſchreiben hieß —
In dieſem Lied, das Du alsdann
Zum Brüßler Doppel-Berge ſchickſt,
Wo unſer Held, Herr Arouet,
Die Muſen führet, Präſident
In dem Büreau des Geiſtes iſt,
Und über Sprache, Witz, Geſchmack
Ein deciſives Urtheil fällt.
Leb wohl! Daß Du nicht böſe wirſt,
Thu' ich auf die Schallmei Verzicht.
In Deines Stübchens Einſamkeit
Bringt Dir mein Lied ein Mohnkorn ein.

An Ebendenſelben.

Nun ſah ich die Franzoſen ja,
Die Du ſo laut geprieſen haſt,

Mit denen wir im Streite ſind,
Und deren Thaten ſicherlich
Am beſten Venus ſchreiben kann:
Dies Thorenvolk mit Flüchtigkeit,
Das ſehr galant, im Glücke ſtolz,
Allein im Unglück kriechend iſt,
Das unerträgliches Geſchwätz
Ganz unbarmherzig chanſonnirt,
Und grade dadurch Albernheit,
Wie Ignoranz, verbergen will.
Die *Kleinigkeit* verehret es,
Und *dieſer* Göttin iſt es treu.
Freund *Jordan*, nein, zu dieſem Volk
Gehöreſt Du fürwahr nicht mehr;
Du drangſt aus dieſem trüben Schlamm
Hervor, und weiter iſt wohl kaum
Der Himmel von der Höll' entfernt:
Du *denkſt*, doch jene denken *nicht*.

An Voltaire.

Wie viel Verſtand hat *Thiriot*,
Seitdem der Tod ihn ſkelettirt! *)
Als noch die arge, böſe Welt

---

*) Vermuthlich hatte Voltaire nach Thiriot's Tode in deſſen Namen an den König geſchrieben. Doch hat der Ueberſetzer dieſen Scherz in Voltair's Werken vergebens geſucht.

Den Pflanzen gleich ihn leben ſah,
Und er an Galliens Parnaß
Tief unten eine Zeitung ſchrieb,
Gebrach Credit und Ruhm ihm ganz.
Doch durch die Verſe, die er ſchreibt,
Erſcheint er nun als Philoſoph
Und als ein Liebling des Apoll.
An den Geſtaden Acherons,
Wohin ſein Schickſal jetzt ihn wirft,
Bekam er jegliches Talent,
Das ihm Fortunens Eigenſinn
So lang' es Zeit noch war, nicht gab,
Um nun im Schooß des Tartarus
Verſchwend'riſch es ihm zu verleih'n.
So iſt es jedem Gecken denn,
Der lebend oder todt ſchon iſt,
Erlaubt, daß er auf Glanz des Ruhm's
Und Beifall Anſpruch machen kann;
Er braucht ja weiter nichts, als nur
So liſtig und geſcheut zu ſein,
Daß er zu ſeinem Secretair
Sich Orpheus und Virgilen wählt,
Doch beſſer noch — Herrn Arouet.

An Ebendenſelben,

(als er den König bat, er möchte Frieden machen.)

Ja, Deine Muſe höhnet mich,
Wenn ſie den Frieden von mir fleht.
Ich ſehn' in allem Ernſt den Tag,
Der ihn entblühen ſieht, herbei;
Allein befehlen kann ich nicht
Dem großen Allerchriſtlichſten,
Der Ungarin, die er verehrt,
Der Ruſſin, die mein Gräuel iſt,
Der Ehrſuchtstrunknen niederem Schwarm,
Dem ſelbſt die Wunder-Arzenei,
Die Tronchin*) kennen mag, ich nicht,
Wie das Gehirn voll Fehler heile,
Es müßt' es Nieſewurz denn thun.

Doch Du — wenn Du ſo vielen Hang
Zum Frieden haſt — man ſagt mir ja,
Du ſeiſt ein Vice-Kammerherr
Vom Mühlenritter Ludewig;
So ſtimme denn, vermagſt Du es,
Zum Frieden Deinen Souverain.

Wilsdruf, 1759.

---

*) Voltaire'ns Arzt.

An Ebendenſelben.

Mit manchem ſchönen Lorbeerkranz
Haſt Du ſchon längſt im Schauſpielhaus,
In der Geſchichte Heiligthum,
Im Portikus, Dein Haupt bedeckt.
Der Du des ganzen Muſenchors
Erklärter Günſtling biſt, für Dich
Iſt offen ſtets ſein reicher Schatz;
Du ſchöpfeſt zwiefach dort Dir Ruhm;
Du glänzeſt in der Proſa ganz
So wie durch Sprache des Apoll.
Mit ſeiner Huld beſchenkte Dich
Der Gott, der auf dem Pindus herrſcht;
Dir theilt' er ja die ſchöne Kunſt
Zu lehren, zu gefallen, mit,
Die in ſo mancher Götterſchrift
Von Dir ein jedes Volk empfand.

Ein Lorbeer fehlt noch Deiner Stirn;
Trotz manchem ſchönen Werk von Dir
Glaub' ich mit ganz Europa doch:
Wenn Du durch einen klugen Streich
Den Frieden wieder uns verlieh'ſt,
Dann machteſt Du Dein Meiſterſtück.

An Ebendenſelben,

als er dem Könige über einige Verſe ein ſchmeichelhaftes Compliment gemacht hatte.

In Cäſar's und in Deine Kunſt
War ich als Jüngling zu verliebt;
Allein, ich ſehe bei dem Licht,
Das die Vernunft mir angeſteckt,
Ich hab' in beiden wenig Glück.

Seit jenem großen Bürger Rom's,
Den Kühnheit mordete, ſeh' ich
In allen Namen, die das Buch
Der Zeit bewahrt, kaum Einen nur,
(Türenne'n, Condé nehm' ich aus
Auch Guſtav Adolph und Eugen)
Den man ihm zu vergleichen wagt.

Am Pindus ſeh' ich, nach Virgil,
Durch ſiebzehn volle Säcula
Den Geiſt der Menſchen unfruchtbar
Und ohne herrliches Talent.
Gefällt ſeitdem uns Taſſo noch
Durch ſchöne Stellen ſeines Werks,
So macht denn doch ſein ſchlechter Plan,

Daß ſeine Schönheit minder glänzt.
Der Eine Mitbewerber denn,
Der ſich dem Dichter Mantua's
Mit Recht entgegen ſtellen läßt —
Man räth ihn, denk' ich, ſchon von ſelbſt —
Iſt Er, der Heinrich's Thaten ſang
Und ſich Unſterblichkeit erwarb.
Allein ich ſelbſt — ich ſchränke mich
In meine wahren Gränzen ein,
Und ſchmeichelte mir nie, daß ich
Den Helden und den Dichter Rom's
Auf meinem Pfad' erreichen will.

Ich ſtrebe nur nach dem Verdienſt,
(So klein es iſt,) daß ich der Troſt
Der Waiſen und der Witwen ſei.

An Ebendenſelben.

Zwar hab' ich ein Genie wie Chaulieu,
Der Mann aus Epikurus Schule, nicht;
Allein das Podagra, das mich mit Qual
An meine Lagerſtatt gefeſſelt hält,
Stammt ganz gewiß von eben dem, das einſt
Den liebenswerthen Sybariten traf.
Man giebt, das ſeh' ich wohl, die Lebenskraft
In Theilen früher oder ſpät zurück;
Schon haben ſich die Federn abgenützt.

Der Eine hier verdauet länger nicht;
Die Augen ſind dem Andren dort verletzt;
Der Tauben und der Lahmen Volk, das ſchon
Erſtirbt — verſendet bei Gelegenheit
Sein ganzes Hausgeräth wohl emballirt
Packeterweiſ' in jene Welt hinab,
Bis endlich die Zerſtörung Alles dann
An jenen finſtren Ort zuſammen bringt.

Auch *mein* Bau wird, das fühl' ich, nun ſchon morſch;
Mich trägt der ſtark gelähmte Fuß nicht mehr.
Indeß, bedeckt von Trümmern, bin ich doch
Nur froh, daß meiner Krankheit wilder Sturm,
So ſtark er war, bis dieſen Augenblick
Von ungefähr den Kopf mir noch verſchont.

(Vielleicht im März oder April 1770.
Man ſehe: *Epiſtel über meine Geneſung*. S. 102.)

An Herrn Gellert.

Der Himmel hat uns Gaben zugetheilt;
Doch ſeine Hand iſt nicht verſchwenderiſch,
Und ſie verſagt uns mehr, als ſie uns giebt.
Faſt jedem Volk verleih't ſie gleiche Huld.

Dem Britten gab ſie tiefen Geiſt,
Und Artigkeit dem Gallier.
Doch hat ſie Einem das verſagt,
Was ſie dem Andren zugeſteht,
So wandelt unſer Stolz gar klug
In Roſen unſre Dieſteln um.
Was wir erhielten, dünkt uns mehr,
Als das, was unſer Nachbar hat.
Zu Sparta herrſchte Tapferkeit;
In ſeine Schule nahm Gott Mars
Dort manchen großen Feldherrn auf,
Indeß Athen den ſüßen Reiz
Der zaubervollen Künſte trank.

Aus Sparta hat den alten Ruhm
Das tapfre Deutſche Volk geerbt,
Wie manche Heldenthat von ihm
Erfüllt das Jahrbuch ſeiner Zeit!
Doch fand es denn auch manchen Pfad
Zum Tempel der Unſterblichkeit —
So welkt die Blum' in ſeiner Hand,
Mit der es ſeine Siege kränzt.

Entreiße Du, der Sachſen Schwan
Der kargenden Natur den Schatz,
Und mach' in Deinem Liede ſanft
Die Sprache voller Barbarei,
Die ſonſt ſo hart und widrig iſt.
Durch Lieder, die Apoll Dich lehrt,
Vereine Du auf jenem Pfad,

Den einſt der große Maro ging,
Mit Palmen, die der Sieg ertheilt
Und die Germanien ſchon brach,
Apollo's beſten Lorbeerkranz.

An den Prinzen Friederich
von Braunſchweig.

Die Früchte, die das dürre Feld
Berlin's und Sans-Souci's gebar,
Sind, wenn auch Alles wohl gerieth,
Der ſchönen Frucht nicht gleich, die einſt
Im Heſperiden-Garten wuchs.
Sie war von Gold; verblendet ward
Von ihrem Reiz die Habbegier,
Die ſolch ein dauerhaftes Gut
Weit beſſer fand, als ſüße Frucht.

In ſeinem Liede malt Virgil
Mit einem ſchönen Pinſelzug,
Wie, von Cytherens Hand geführt,
Aeneas kaum ſein Schif verläßt,
Und mitten in dem dunklen Wald
Den Zweig voll goldner Aepfel ſieht.
Er bricht ihn ab; und dies Geſchenk
War für den Herrn der Schattenwelt.
Doch ich — wenn mich Fortunens Huld
So ſeltne Früchte brechen läßt —

Ich bringe dieſen Schatz wohl nicht
Dem ſchwarzen Orkus-Souverain;
Die goldnen Aepfel werden Dem.

An die Prinzeßin Amalia,

Gefiel' in einer philoſophiſchen
Einſiedelei ein kleines Mahl Dir wohl,
Das einfach, ja ein wenig ländlich iſt?
Der Wirth bekümmert ſich allein um Dich,
Und weiß ſehr wohl, daß Zurichtung mit Pracht
So gut als nichts auf Deine Seele wirkt,
Die nur Methodʼ und ernſte Weisheit liebt.
Er hofft mit Dir auch Andre noch zu ſeh'n;
Die beiden Grazien*) an Deinem Hof,
Und die Duenna,**) die durch ihr Verdienſt
Sich einen Platz in Deinem Hauſ' erwarb,
Und dann auch unſrer Mutter Nymphe noch,
Die, Paphos und Stockholm zum Trotz,
Ihr ganzes Leben Jungfrau bleiben will.***)

---

*) Die damaligen beiden Hofdamen der Prinzeßin waren die Fräulein von Podewils und von Zerbſt.

**) Die Oberhofmeiſterin von Maupertuis.

***) Der Ueberſetzer hat nicht Gelegenheit gehabt, zuverläßig zu erfahren, wer hiermit gemeint ſei, und hält es daher für beſſer, lieber keinen Namen anzugeben, als einen von denen, die man ihm auf ſeine Nachfrage genannt hat.

Allein betrittſt Du dies Aſyl, das rein
Von Stolz und Dünkel iſt, ſo ſuche nicht
In goldnen Kleidern jene Höflings-Schaar
Mit ſchwachem Kopf, die Mitleid nur erregt.

Die Gäſte, die ich ſonſt noch lud, ſind bloß
Die Göttin Freundſchaft und die ſanfte Luſt.

O möchten, möchten doch zu jeder Zeit
Von Dir, von mir die liebenswürdigen
Gefährten ewig unzertrennlich ſein!
Und gäben ſie mit ihrer milden Huld
Noch unſren letzten Stunden Süßigkeit.

Berlin,
den 31. December, 1767.

An Miß Shidley,

als ſie dem König einen Engliſchen Pflug geſchickt hatte.

O Miß! ſo denken Sie an mich?
Dies Werkzeug für den Ackerbau,
Das Ihre Güte mir geſchickt,
Verräth nur allzu ſehr, worin
Mich Ihre Macht verwandeln will.
Nicht mehr, wie ſonſt organiſirt,
Gehör' ich bald, nun umgeformt
Durch Sie, zu einer andern Art.

Sie wiſſen ja, wer Circe war.
In Ihrer Jugend laſen Sie,
Was für ein Schrecken den Ulyß,
So klug und weiſ' er war, ergriff,
Als Circe künſtlich alle Herr'n
Von ſeinem Hof' in Thiere ſchuf
Und dann ſie auf die Weide trieb.

In Ihrem Stammbaum, ſagt man mir,
Hat Circe ja den erſten Platz,
Und Sie ſind ihr vollkommen gleich
An Schönheit, ſo wie durch Magie.

Allein warum trift nun juſt mich
Die Wirkung Ihrer Zauberei?
Ich legte, da ich Sie nur ſah,
Getroſt ja meine Waffen weg.

Und nun will Ihre böſe Macht
Mit eines Pfluges ſchwerem Joch
Mein graues Haupt belaſtet ſeh'n,
Und wandelt in das Thier mich um,
Das leichte Furchen, trägen Schritts
Und mühſam, in die Ebnen zieht?

Beinahe ganz ging es einmal
Dem Herrn Nebukadnezar ſo.
Gott Jupiter maskirte ſich
In einem jungen, muntren Stier,
Und führt' Europen dann hinweg.

Wenn Amors Binde ſie umgab,
Dann wurden ſchöne Nymphen wohl,
Und hatten ſie die Götter auch
Zurückgeſchreckt, für Thiere mild.

Dergleichen Stückchen weiß man viel:
Miß Leda ſeufzt für einen Schwan;
Ergab nicht Danaë ſogar
Dem niederen Gold' aus Liebe ſich?
Sie kennen auch Paſiphaens
Biſarren, grillichten Geſchmack.
Doch Damen ſind nun einmal ſo,

Gewinnt man Ihre Zärtlichkeit
Durch ſolch ein Abentheuer nur —
Ich wage die Verwandlung gern,
Damit Ihr Herzchen ſich erweicht.

Nun, wie denn die Geſtalt auch ſei,
Die ich durch Sie bekommen ſoll —
Ich nehme ſie wahrhaftig! an,
Verſprechen Sie nur Liebe mir.

Vermiſchte Gedichte.

Als ich bei der Reiſe nach Schleſien des Nachts vor dem Hauſe meiner Schweſter Amalia vorbei kam.

Der Du die ſüße Ruhe ſcheukſt,
Und die Geſundheit, die uns floh,
Mit Götterhänden wieder bringſt,
O Schlaf! verbreite Deinen Mohn
Auf meiner Schweſter Augenlied,
Die auf ihr Lager hin ſich goß.
Gebeut, daß von dem ſchönſten Traum
Ihr weicher Pfühl umgaukelt ſei;
Die Muſen höre ſie, und auch
Der reizenden Syrenen Lied,
Wenn ihr Geſang in vollem Chor,
Und niemals falſch, ſich hören läßt
Mit vielen Semitonien,
Mit ernſtem Contrapunkt, auch wohl
Mit Fugen voll Gelehrſamkeit,
Die völlig rein im Satze ſind.

Kein böſer Traum durchglüh' ihr Blut,
Und ändre den gewohnten Lauf.
Geſundheit leite ſie alsdann,
Mit ihrer Schweſter Munterkeit,
Wenn ſie beim jungen Morgenroth
Vom Schlaf erwacht, zum Putztiſch hin.

Ich ſelber, den das Schickſal plagt,
Der immer Arbeit um ſich hat,
Und ewig unſtät irren muß —
Ich bin nun ſchon daran gewöhnt,
Ermüdet ohne Zweck zu ſein.
Verſage denn Gott Morpheus mir
Den ſüßen Schlaf, Amalia,
Nach dem für Dich mein Herz ſich ſehnt!
Umſchwebt er, meine Schweſter, Dich,
Dann denk' ich meiner Arbeit nicht
Und keiner ſchlummerleeren Nacht.

In Deinem friedlichen Aſyl,
Von Sorg' und von Getümmel fern,
Behalte denn ein ſtilles Herz!
Ein jeder Tag ſei Dir beglückt
Und jede Nacht voll Lieblichkeit!

O glaube, meine Schweſter, mir,
Daß allenthalben, wo ich bin,
Zu Deinen Knie'n, von Dir entfernt,
In jedem Raum von meiner Zeit,

Das Band nicht ſtärker werden kann,
Das bis zur Gruft mich Dir verknüpft.

Abſchied von der Kaiſerlichen Armee und dem Marſchall Daun nach der Schlacht bei Leuthen.

Brich auf! es iſt die beſte Zeit,
Des Kaiſers großer General!
Von Herzens gern verzeih' ich Dir,
Und mache, zum Beweiſe, Dich
Bei jener Altenſchmiede Schaar
In Regensburg zum *Envoyé*.
So bringe meine Antwort ſchnell
In eigener Perſon dahin,
Und übergieb dem Tribunal
Dem Präſidenten, jedem Rath,
(Daß ſie vor Täuſchung ſicher ſind,)
Originaliter kopirt,
Was Dir bei Liſſa meine Hand
Den fünften dieſes Monats gab.
Ha! welch ein Tag für Herrn Abril,
Des Heil'gen Deutſchen Reichs Fiskal —
(Er brüſtete, bei Themis Schutz
Sich ſchon mit Reichsacht gegen mich,) —
Wenn Du ihm überliefern wirſt,
Was Deiner Hand vertrauet ward.

Und dann — die Wege ſind ja frei —
Lauf hin nach Wien, und bringe dort
Gar manchen neuen Plan zur Welt,
Wie Schleſien ſich nehmen läßt,
Wie Du mein Volk verderben kannſt.
Nun, Deine Phantaſie hat ja
Zu allem dem gehörig Raum.
Auch nimm den ganzen Winter durch
Bei'm alten Neuperg Unterricht.

Doch mildert ſich die Jahreszeit,
Entflieht der Nebel aus der Luft,
Und decken alle Felder ſich
Von neuem mit dem weichſten Grün:
Dann komm, Achilles unſrer Zeit,
Noch ganz ſo eitel, ganz ſo ſtolz,
Zu meiner Wohnung noch einmal.
Auch bringe dann wohl tauſend Stück
Von flüchtigen Kanonen mit,
Und Prinzen mit dem ſchönſten Air,
Gewaffnete Panduren auch.

Dies Land, das manche Schlachten ſah,
Wird Dir beſtändig offen ſteh'n.
Studiere nur Dein Thema hübſch:
Allein zu Deinem Rückzug laß
Den kürzeſten der Wege frei,
Der wieder hin nach Böhmen führt.

So kehre nach den Faſten denn
Auf die Condition zurück,
Daß, wenn es ſonſt erlaubt uns wird,
Der Abſchied juſt wie jetzt geräth.

Durgau,
den 8. December, 1757.

Militairiſche Zeitung.

In dieſem Augenblick ganz früh
Erfährt man aus Sarmatien, *)
Daß unſer Held, der Plathen heißt,
Dem Moskowiten Butturlin
Den allerärgſten Streich geſpielt.
Er nahm ein großes Magazin
Und in Lublin zweitauſend Mann.
Doch was beinah' unglaublich ſcheint
Und Sr. Ruſſen-Excellenz
Gar ſehr zu Kopfe geht, das ſind
Fünf tauſend Wagen, allzumal
Vorſichtiglich gar wohl bepackt
Mit Beute, die der Held gemacht. —
Wie unmanierlich iſt der Krieg!

Wir hören übrigens noch ſonſt,
Daß eine wohl verſchanzte Stadt,

---

*) Pohlen.

Die Hauptſtadt von Posnanien, *)
Durch ein juſt auch ſo großes Glück
Den Heldenarm des neuen Mars
Von Bärenvolk verherrlicht hat.
Gefangen ſind neun Bataillons,
Und dieſer Starrkopf Butturlin,
Der Felder wüthend plündern kann,
Flieht nun zu den Sarmaten hin,
Und weint geheim da ſeinen Schmerz.

Ihr guten Leute zu Berlin,
So fürchtet denn für dieſen Herbſt
Kein Uebel, das Bellona euch
In Butturlin's Geſtalt gedroh't.

Damit ihr nicht verloren ſeid,
Ließ unſre Klugheit ganz verſteckt
Mit der Madame Hungersnoth
In eine Allianz ſich ein.
Wer ihrer Hülfe ſicher iſt,
Der zähmet ſelbſt die Bären wohl.

O lägen doch mit einem Sprung
Die Ueberläſt'gen allzumal
Kopfüber in dem ſchwarzen Meer,
Und der Gedank' an ſie dazu!

Im Lager zu Bunzelwitz,
1761.

---

*) Poſen.

Der Stoiker.

Ihr unzufriednen Sterblichen, die Ihr, und ſei es ſtrafbar, ſtets vernünfteln wollt! Nie mit euch ſelbſt, nie mit der Götter Zorn verſöhnt, ſchon bei dem kleinſten Mißgeſchick beſtürzt, gebeugt, ſtets ungewiß, in Angſt, voll Meuterei — im goldenen Pallaſt, und von dem Stoppeldach bedeckt, umarmt ihr das Phantom des flücht'gen Glückes ſtets; umſonſt beſchäftigt immer euch ſein Bild; vergebens zehrt ihr euch in Arbeit auf. Verſcheucht den Dunſt, und höret Unterricht!

Auf dieſer Erde machte die Natur euch Träumen Irrthum, Täuſchung unterthan; auf eurem Wahn beruhet euer Glück. Die unverſtändige Begier, geführt von Ignoranz, hält trügeriſchen Schein für wahres Glück; in euren Herzen fremd, habt ihr noch nie gewußt, was eure Furcht erweckt, und was des Herzens Wünſche zeugt. Der Thorheit Zauberei, des Lebens Rauſch hält euren Blick, der immer unſtät iſt, an ſeiner Oberfläche feſt. Ha! könnt ihr Sterblichen, denn nie Euch ſelber ſeh'n? Belehrung ſucht in eurem Innren auf!

Jn euch ſind Geiſt und grober Stoff vereint. Der lenkt und leitet euch; nur Staub iſt der. Der Geiſt beherrſcht den Leib ganz unbeſchränkt; nach Willkühr regt er jedes Rad in ihm. Von allen Gaben, die des Himmels Huld dem ungerechten Menſchen zugetheilt, iſt ſeine Seele doch die herrlichſte. Auf aller Stufen erſte ſtellt ſie! ihr opfert dieſes Blut und dieſes Fleiſch! doch mehr noch; ſucht, daß ihr ſie kennen lernt, und ſeht, wozu der Himmel ſie erſchuf.

Ward in die Welt der Menſch für ſich allein geſetzt? verknüpft ihn der Geſellſchaft Band?

Ach! gleiches Mißgeſchick und gleiche Noth läßt hell uns ſehen, daß wir Brüder ſind; läßt hell uns ſehen, daß die Pflicht gebeut, durch Hülfe ſoll gemildert unſer Schmerz, durch Beiſtand unſre Laſt erleichtert ſein. Ernährt die Flamme dieſes edlen Hang's. Auf Tugend gründet eurer Seele Glück. Ihr findet dieſes höchſte Gut ganz leicht; doch laßt es dann auch nicht verloren geh'n.

Befolgt, gehorſam dem Naturgeſetz, der Geiſt aus Lieb' und gern der Tugend Ruf — er findet dann, wenn er ſein Herz durchforſcht, in ihrem Tempel das Aſyl des Glücks. Durch edle Thaten kann er Seligkeit ſich dann verleih'n. Wen minder Eigennutz erfüllt, der iſt am meiſten tugendhaft. Er opfert ohne Müh' und Klage gern dem Volke Arbeit itzt, ſein Leben dann und eignen Vortheil auf; mit Strenge wacht er über jeden Fehler, und bezähmt die Leidenſchaft, ſobald ſie ſich empört.

Der Weiſ' iſt ſanft, er fühlt, hat Edelmuth; er weiß, wie ſchrecklich ſich der Menſch verirrt; er richtet ihn nur mild, mit Strenge ſich.

Zu bitter iſt der Wermuth eurem Gaum? — Ihr klagt umſonſt; nicht milder wird ſein Saft; ertragt die Bosheit ſo, wie ſie nun iſt.

Was liegt euch denn daran, ob frech die Hand des Undankbaren, des Verräthers euch verletzen will? wählt ihr zum Führer ihn? Ihr haßt ihn um die ſchwarze Laſterthat; doch Wildheit macht euch bald ihm ſelber gleich. Des Himmels Hand goß Menſchlichkeit — vergeßt es nicht! — in eure Bruſt. Durch ſie ſoll Haß beſiegt, Beleidigung verziehen ſein. Den Freunden nützt die ſchöne Tugend nicht; ſie glänzt dem Feinde, dem Verräther nur, dem Böſewicht, der ſeinen Eidſchwur brach.

Ein Wandrer, der durch Schimpfen Ruf erhielt, lag einſt, ſo ſagt man, an dem hellſten Bach; beflecken wollt' er ihn durch Schlamm und Koth: doch dieſer floß vom Abhang ruhig fort, und reiner ward ſein Silber-Waſſer noch.

Dort Varus ſcheinet der Verweiflung Raub. So laßt uns ſeh'n, was ſeinen Schmerz bewirkt! Die Ehre reizt ihn auf; er zürnt, er glüh't, weil im Geſpräche jemand ihn geſchmäh't.

Sei ruhig, Freund, und höre die Vernunft; gehorch' mit Demuth dem, was ſie befiehlt. Was iſt das Widrige, das Dich empört? der leere Klang von Tadel oder Lob? Sonſt nichts als leichtes Zittern eines Schalls, und Worte, die in Luft zerflattert ſind. Was für Unſterblichkeit verleih't der Ruhm? Verblenden willſt Du ſelbſt die Enkel noch? ſie ſollen ſtaunend Deine Thaten ſeh'n, nur Deinem Namen ihre Denkkraft weih'n?

Tritt her, und bald entflieh't Dein Irrthum dann. Warſt Du in jener Zeit, die vor Dir war, um das bekümmert, was man von Dir ſprach? erſchreckten Dich Menipp und Aretin? Iſt ihr Geſpräch Dir gänzlich undenkbar — nun, welche Wuth befiel denn Deinen Geiſt, und weshalb quält es ihn, ob, wenn Du ſtarbſt, die Welt Dich falſch, Dich billig richten wird?

Wenn uns des kalten Todes Flügel deckt, erlöſcht er ganz die Gluth, die uns belebt; im Grabe ſchlafen wir auf ewig dann; das Weltall iſt ſogleich für uns nicht mehr. In dieſer Nacht, die nur den Pöbel ſchreckt, fühlt Niemand mehr den Wurm, der ihn zernagt.

Die Feinde, haßten ſie ſich noch ſo ſehr, und Alle, ſonſt von Ehrſucht tief berauſcht, die ſchon ihr Wahn zum Thron der Götter hob, die um der Erde Scepter ſtritten, heiß entflammt ſich zu verderben, ganz von Zorn erglüh't, die Mitbewerber voller Stolz, Pompejus, Cäſar, Lepidus, Auguſt, Antonius, alsdann Czar und Carl — ſie lieſen kaum von ihres Haſſes Wuth, von ihrem Kampf ein leeres Bild zurück. Ihr Kummer, ihre Thaten ſind umſonſt; ihr Grab hat ihre Ehrſucht nun beſchränkt. Ihr Beyſpiel iſt genug; es lehret uns, daß jeder Held, daß Ruhm, daß Alles ſtirbt.

O Ehre, Reichthum, Würde, Gier nach Ruhm! Des Glückes Schatten! Nichtig iſt die Welt. Mit Wildheit reißt ein Strom ſie fort; ſie iſt ein ſchneller Blitz, der keine Dauer hat.

So löſet die Natur die Weſen auf, die ſie aus Staub geformt und denen ſie zu mannichfachem Zweck Organe gab; ſie nützet alle dann, und ſchafft durch ſie den ew'gen Reichthum ihrer Schöpfung neu; ſie ruft dem Grab' und der Verweſung zu, und andere Körper werden dann erzeugt.

So treibt die Zeit in ihrem ew'gen Strom ohn' Unterlaß Begebenheiten fort, und läßt in Schaaren neue bald entſteh'n. Ihr ungeſtümer Lauf, an Wechſel reich, theilt ſelbſt die Tage, theilt das Jahr durch ihn. Sie zeugt, zerſtört, erniedrigt, hebt empor; ſie denkt auf dieſer Erde Wechſel ſtets; ſie führt die Gegenwart herauf, verlöſcht die Zeit, die ſchon vorüber iſt; ſie regt ſich immerfort, und nie ermüdet ſie.

Und ich — ich klagte doch, empörte mich dem allgemeinen, ewigen Geſetz? Ich wär entflammt von Zorn auf das Geſchick, das taub für mein Geſchrei, das fühllos iſt?

Du ſtrebſt umſonſt, du harter, ſtarrer Geiſt; denn doch geſchiehet, was geſchehen ſoll. Und hat das Schickſal dieſen Spruch gefällt, ſo beuge Dich, weil es nothwendig iſt.

Nur flüchtig, kurz iſt unſer Lebenslauf; wir reiſen eilig durch ein Land, wo nichts uns zugehört und Alles bleiben muß. Genuß darin iſt uns erlaubt; allein alsdann ruft uns die Pflicht aus ihm zurück. Die Erben heiſchen unſre Stelle ſchon; von unſren Vätern war ſie einſt beſetzt; auch uns vertreibt davon die Hand der Zeit. Ach! können wir beſcheiden, mäßig, nicht in dem Beſitz der Güter ſein, die uns der Augenblick des Lebens zugetheilt, und dann ſie ohne Schmerz verloren ſeh'n?

Das niedre Gut, das ewig Neid erzeugt, das unſrer blinden Wünſche Hoffnung bald, und bald auch ihre Geißel iſt, entfliegt ſo ſchnell, als kaum der Adler es vermag; kaum ſahen wir ihn noch, ſo iſt er auch dem Blicke ſchon entfloh'n; er theilt die Luſt und dringt zu unbekannten Bahnen hin.

So manches Mißgeſchick im Alterthum ſtellt noch einmal vor unſrem Blick ſich dar. Iſt auch der Schauplatz nicht derſelbe mehr, und treten andere Perſonen auf — die Handlung bleibt und macht das Volk erſtaunt.

Die Faction zerriß die Großen Rom's, und wechſelnd ſchlugen zwei Tyrannen ſie in Sklavenfeſſeln ein. Durch Bürgerkrieg gezwungen ſucht nun Cajus Marius in Afrika ſich eine Freyſtatt auf. Ein Prätor treibt ihn grauſam weg von dort; er hat vor ſeinen Feinden keinen Schutz, und Sylla's Rächerhaß trift ihn auch da. Gebeugt von Unglück, doch voll Edelmuth, ſagt er dem Prätor: „ſchreie länger nicht. Auf! weide deinen Blick; denn Marius ſitzt auf Carthago's wüſten Trümmern hier.“

In Gränzen ſind die Großen eingeſchränkt, wie jeder Staat. Sie wachſen eine Zeit, und ſtehen dann auf ihrer Stufe feſt. Doch Alles, was beginnt, das endet auch. Ich ſah den greiſen Auguſt, kannte Karl'n;*) ich ſah auch jenen weit berühmten Czar; (man nennet ihn groß, doch

---

*) Den Kaiſer Karl VII.

war er ungerecht;) ſie zehrten ſich in eitlen Planen auf; ich ging vorbey, da waren ſie nicht mehr.

Wo ſind die Freunde meiner Jugend hin? die Theuren, die das Leben mir verlieh'n? ein Bruder, liebevolle Schweſter, Du? Ihr lebt in Dieſem bangen Herzen nur. Noch mehr! wo blieben auch Geſchlechter ſelbſt? Die Stämme jüngerer und ält'rer Zeit? Ach alle! alle, traf des Todes Schwert.

Blickt auf das Loos der größten Staaten hin! Blick hin auf Perſien und Griechenland! dann auf Carthago, auf der Römer Reich! Sie glänzten, doch war ſchnell ihr Schiffbruch da. Die Zeit zerſtörte dieſen Bau, ſo groß, ſo fürchterlich er war; ſie ließ von ihm in Trümmern ſeinen Namen nur zurück.

Ihr ſeyd dem Willen der Natur empört, ſeyd ungelehrig, klagt; ſo kalt bei Glück, fühlt ihr das Unglück allzu ſtark, und wollt vom Loos der Menſchheit nicht getroffen ſeyn. Genießt, genießt vielmehr, von Klagen fern, das kleine Glück, das eure Furcht zerſtört; es ward euch wohl ertheilt, doch iſt es kurz, entfliehet ſchnell, iſt niemals ungetrübt; auch Uebel mußten in der Miſchung ſein.

Du ſagſt mir nun: „ich lebe, fühle leicht; verſchloſſen ward mein Leib dem Schmerze nicht. Ich weiß, daß ich das Uebel itzt, und dann den Tod erdulden

den muß. Doch, ob es auch nothwendig iſt — das giebt mir keinen Troſt."

Und Wie? Du ſieheſt nicht, daß in der Welt das Leiden ſelbſt die Tugend nicht verſchont, und nicht die Macht, die herrliche Geburt? Sein Sklav iſt jeder, keiner frei davon. Was auch die Tugend, wie das Laſter, trift, kann nur dem kleinen Geiſt ein Uebel ſein. Was nützet kühner Muth, was Feſtigkeit, wenn ſie dem Sturm des Mißgeſchicks nicht trotzt? Und dauert auch das Uebel lange Zeit — ertragbar wird es dann. Und iſt es kurz — ſo endet es, und duldet leichter ſich. Ermattet wird vielleicht dadurch dein Leib; allein es trift doch Ehr' und Tugend nicht. Heilt Dich die Zeit, und trocknet ſie, indeß ſie weiter fliegt, die Zähren ab — ſo ſtrebt der weiſe Schüler Zeno's ſtets, daß er die frohe Ruhe der Vernunft verdankt.

Oft iſt ein Traum nur eure Sorg' und Quaal; nur Vorurtheile, die des Volkes Wahn nicht ſinken läßt, doch deren Wurzel ſelbſt der Weiſ' aus ſeinem Herzen reißen muß.

Durch welch ein Zauberwerk könnt ihr ſo feſt an dieſe Welt verkettet ſein? Sie iſt in meinen Augen nur ein Haufen Staub, mit dem der Wechſel übermüthig ſpielt. Die Erd' iſt kaum ein Punkt im weiten All, das Leben, wenn ihr es der Ewigkeit

keit vergleicht, ein ſchnell entſchwund'ner Augenblick. Der gegenwärtige Moment entflieh't; ſo eben ſchwand er hin; Vergangenheit iſt nichts; die Zukunft ſoll erſt lebend ſein. Kaum weiß es unſer Geiſt voll Unbeſtand, ob ihm noch einen kurzen Augenblick das Leben bleibt; und doch entbrennt in ihm Begier nach glücklichem Geſchick; er knüpft noch zahlloſe Jahr' in ſeinen Wunſch.

Wie iſt ſo wunderbar die Heiterkeit mit Seufzern, das Entzücken mit dem Schmerz, der Ekel mit Begierden bunt vermiſcht! Der ewige Contraſt zerrüttet euch. Ihr fluchet eurem Mißgeſchick, und wünſcht das Leben doch? Entſchließt euch Einmal denn! Wenn ihr von euren Tagen müde ſeid, was hält euch ab, daß ihr den Lauf verkürzt? Entfliehet dieſem Ball, der immer reich an Uebeln iſt! Entflieh't und athmet nun noch länger ſeine Gräuel-Dämpfe nicht!

Was iſt der Menſch in dieſem Aufenthalt der Täuſchung und der Nichtigkeit? — Ein Geiſt, der eine noch belebte Leiche ſchleppt. Zerſtreuung reißt ihn immer außer ſich; er denkt nicht nach, und vegetirt ſo fort.

Dem Tode ſehet feſt ins Angeſicht! Nur er iſt uns ein Hafen, ein Aſyl. Ihn ſtellet jeder Tag uns dar, und lehrt, daß er die Aſche von uns fordern kann. Wenn uns der ſüße Schlaf bedeckt, dann fühlt der Geiſt von Gütern und von Uebeln nichts. Der Denkkraft und der Sinn' in ſeinem Arm beraubt, empfindet unſer Geiſt den Tod, ſobald das Licht ihm nur entnommen ward. Der Leib verliert, gewinnt an jedem Tag; ermattet er — ein Schwarm Atomen giebt, ſo fremd er iſt, durch Speiſ' ihm Kraft zurück; er exiſtirt, doch iſt er der nicht mehr, der einſt an unſrer Mutter Buſen ſog. So vielen Wechſels unbemerkter Schritt erzeugt am End' ein neues Weſen dann. Wenn es noch iſt und ungeformt noch lebt, bleibt ungeſchwächt in ihm des Sterbens Quell. Uns All' erharrt der Tod an ſeinem Ziel; der fliegt dahin, und langſam gehet der.

So fließt der Bach, ſo ſtürzt der große Strom durch manche Gänge, die er ſelbſt ſich grub, in ſchnellem Lauf zum Schooß des Oceans. Das Meer lebt wohl durch ihre Wogen fort, und doch verzehret gänzlich ſie ſein Schlund.

O Geiſt voll Meuterei, der Du mit Stolz die Seen' erblickſt! Wenn Du auf Klippen weilſt, auf Trümmern — hier, wohin Dein Blick nur fällt, die großen Spuren der Zerſtörung ſieh'ſt; ſo beuge Dich und ehre Dein Geſchick. Dein Leben lehrte ja das Sterben Dich. Wenn jenen Hauch, der in Dir lebt und denkt, Veränderung trift und er ſich fallen ſieh't, wenn in dem Tod' er ſelber auch erlöſcht — was fürchteſt Du nach dieſem Schlage noch? Dich ſichert vor dem Schmerz der Tod. — Ward erſt Dein Leib zerſtört, dann fühlt er länger nicht.

Doch wenn nun dieſen Geiſt der Götter Huld den Tod beſiegen läßt, und wenn er Dich im Himmel überlebt; ſo zage nicht, und ſei befrei't von Furcht? Ja, bringe Dank der Gottheit dar! erröthe, daß Du klagſt! Das einzige vollkommne Weſen, Gott, iſt mild, und ſeine nie ermeßne Huld, läßt, ſchonend, niemals ſeinen Zorn erglüh'n. Der ſchwache Wurm, der nur im Staube kriecht, der Sterbliche, weckt ſeine Blitze nicht. Den bangen Menſchen, den Gefahr erſchreckt, ſieht hier die Gottheit voller Mitleid an, und wird ihn nach dem Tod' erbarmend ſeh'n.

Vertraue dieſen wohlthatreichen Gott! Er hilft im Tode Dir gewiß. So wirf Dich, ſüßer Hoffnung voll, in ſeinen Arm.

Strehlen,
den 15. November, 1761.

Der Kaiſer Otto an ſeine Freunde, nach dem Verluſt der Schlacht bei Betriacum.

Kommt näher, Freunde! Unerbittlich, taub, verwarf das ſtrenge Schickſal unſren Wunſch; vor euch, ihr Freund', enthüllet ſich mein Herz.

Ihr ſeht vor euch halb offen ſchon den Schlund; (nur ſelten iſt das Glück der Tugend Preis;) itzt triumphirt Vitellius; wir ſind beſiegt. Schon drückt Verdruß und Zorn ſich ab auf eurem Angeſicht,

ſicht, und lehret mich, daß ihr für dieſe Schmach mich rächen wollt. Ich weiß, was euer hoher Muth verheißt; ihr ſeh't den Tod und er erſchreckt euch nicht. Ja, brächtet ihr von neuem meine Macht aus ihrem Staub' hervor durch euer Blut durch euer Leben ſelbſt — ihr gäb't es gern; zu viel Beweiſe ſah' ich ſchon davon.

Doch billigt nun auch Otto euren Plan? Ich fühlte Ruhmſucht, ſtrebte nach dem Reich. Wer fühlt ſie nicht? Mein Wahnſinn iſt entfloh'n. Wie? ſoll durch euer Blut die Unglücks-Macht, die mir beſtritten wird, befeſtigt ſein? Erträgt ihr es für Eines Mannes Glück, daß Rom mit eignen Händen ſich zerfleiſcht? Erliegen ſähen wir das Vaterland? Muß einer fallen — Otto ſei es nur. Mein Tod beendet dann den Bürgerzwiſt. Ich nütze mindeſtens euch diesmal doch; das Aechten wird ja ſchnell durch mich gehemmt, wie alles Blut, das eurer Zwietracht floß, die Noth, die ſonſt des Erdballs Ende wirkt.

Dies Bild des Unglücks ſtellte ſich mir dar. Ich fragte bei dem Anblick voller Grau'n mein tief empörtes Herz, und forſchte ſelbſt in ſeinen tief verborgnen Falten nach. Es trug den ſchrecklichen Gedanken nicht. Verloren iſt das Angedenken ſelbſt an meine hingeſchwund'ne Macht. Gedrückt von Trümmern, ganz von Flüchtlingen umringt, warf ich dem Tode kühne Blicke zu. Was raubt er mir? Nur Macht der

Rich-

Nichtigkeit; ein Gut, das ich bei dem Empfange ſchon für unbeſtändig hielt; ein Gut, das einſt ein jeder Sterbliche verlaſſen muß.

Beſitz' es denn nun auch Vitellius. So herrlich ſein Triumph auch glänzt, ſo will ich größer ſein, als es mein Sieger iſt. Wenn er durch Frevelthaten ſich den Weg zum Throne bahnt — ich ſteig' herab, und will noch da mit Wohlthat überhäuft euch ſeh'n. Die Götter alle ruf' ich auf! Als ihr mit Edelmuth zum Throne mich erhobt, da hatt' ich Einen Zweck und Wunſch: den Staat und meine Freunde auch beglückt zu ſeh'n. Vernichtet ward vom widrigen Geſchick nun ganz der Plan, der reich an Glück mir ſchien.

Doch Alles hat ſein Zorn mir nicht geraubt; ich rette meine Freund' und Bürger noch. Von eurem Blute ſoll Vitellius getränkt nicht ſein; ich trete gern mein Recht ihm ab; er triumphir' und herrſche denn! Zwei Oberhäupter duldet nicht das Reich. So hab' er denn die Macht, die oftmals ſo gefährlich iſt! Und hat er einen Thron geraubt, ſo fühl' er künftig Edelmuth; durch Wohlthat lösch' er ſein Verbrechen aus, und gebe frohe Zeit den Bürgern Roms.

Dem Arme, der euch grauſam, wüthend haßt, entreißt die Waffen morgen ſchon mein Tod. — — Doch welche Seufzer! welch ein Thränenſtrom! Ach! ſind die edlen Zähren mir geweint?

Wie groß bin ich! Die Herzen waren mein! Verzweiflung ſchwebt, wie Tod, auf eurer Stirn. So edler Freunde macht ſich Otto werth. Bei Macht der Willkühr, die vertrau't mir war, verſchloß ſich doch mein Herz der Freundſchaft nicht. Ein bloßer Bürger war ſo kühn und gab ſein Leben für das Vaterlandes Wohl. Stellt Decius dies große Beiſpiel auf — was fordert Rom von einem Kaiſer dann? Er bring' aus Pflicht ſich ſelbſt dem Reiche dar, auf daß der Sturm bezähmt, gebändigt ſei! Des Bürgers Otto Haupt gehört dem Staate und, iſt ſein Herz nicht undankbar, auch euch.

Gefahr erprüft des feſten Geiſtes Glanz; er ſetzt dem harten Mißgeſchick ein Ziel. Wer mißt der Helden Lauf nach Jahren ab, die ungenützt, in Ruh' entflohen ſind? Zu lang' hab' ich gelebt, wenn einſt die Welt es weiß, daß Edelmuth mich ſterben hieß; daß Otto, da er Rom am Abgrund ſah, es zu erretten, ſeinen Tod beſchloß.

Nun, meine Freunde, ſchwankt nicht länger denn in dieſer äußerſten Gefahr! eilt hin zum Sieger! Das gebeut euch mein Befehl. Ich geb euch itzt die Pflicht, den Eid zurück. Euch drängt die Zeit; ſo eilt und nützet ſie! Zum letztenmale kamt ihr zu mir her; gehorcht auch itzt dem Willen eures Herrn.

Ich nahe ſchon dem Ziel, und bin nicht mehr. Entflieh' ich meiner Sinne ſchwachem Bau — ihr füllt mein Herz und eurer denk' ich noch. Ich flehe ſelbſt im letzten Augenblick die Götter an: „vergeltet ihnen nun, wenn ich nicht länger bin, die Zärtlichkeit, die treue Liebe, die ſie mir geſchenkt. Verleihet ihnen glückliches Geſchick! Belohnet ſie, da Otto es nicht kann!“

Klagt nicht um mich; kein Uebel iſt der Tod. Ein jeder Menſch bezahlt ihm ſeine Schuld. Heil dem, der ſeiner letzten Stunde noch der Tugend Siegel aufzudrücken weiß! Erliſcht der Geiſt im Todes-Augenblick, dann fühlt er Sorgen, Schmerz und Noth nicht mehr. Und wenn der Schlag, der dieſen ſchwachen Bau zerſtört, doch meinen Geiſt nicht treffen kann — ich finde Götter dort, (der Frevler kennt ſie nicht) die ſchwacher Tugend Lohn verleih'n.

Lebt wohl! Der Todeshüll' entflieh' ich itzt, und habe dann im Himmel ew'gen Ruhm.

Strehlen,
den 1. December, 1761.

Cato von Utica,

an ſeinen Sohn und ſeine Freunde,

eh' er ſich das Leben nahm.

Zu ſeinem Gipfel ſtieg das Unglück auf. O Tag des Abſcheu's! Deine Größe, Rom, iſt nun vernichtet bis zur letzten Spur. Ach! alle Thaten der Unſterblichkeit von Deinen Götterſöhnen; jede Frucht von Deinen Schlachten, Deiner Helden Blut; und jene Macht, die reiche Tapferkeit erhob; die auf der Fürſten Trümmern jetzt und auf dem Reich der ganzen Erde ruht; der Lohn für Deine Tugend, jene Zeit voll Glück — ſie krönen nun die Laſterthat des Räubers, dem ein jeder Wunſch gelingt. Entartet, treulos drückt Dein eigner Sohn in Deinen Buſen ſeinen Mörderdolch. Du gabſt dem ehrſuchtstrunknen Julius für Deine Feind' ein Schwert; er ſtößt es nun in Deiner Freunde Herz; er war wohl groß; nun opfert er die Tugend Laſtern auf. Der Held in Gallien iſt Rom's Tyrann, vernichtet grauſam unſrer Freiheit Recht, empört ſich dem Senat von Königen, fällt an das Reich, zerfleiſcht, erſchüttert es; es ſinkt; vernichtet iſt die Freiheit ganz.

Und wir — wir leben noch? Und wir — wir ſeh'n die Frevelthat, die unſre Tapferkeit, und kämpfte ſie, zu hemmen nicht vermocht? Die Tugend ſtritt für unſer Aller Recht; Geſetze ſchützten uns, doch ihn das Glück. Der Erdball trägt der Frevler Ketten itzt. Ein Catilina ſei ihm unterthan; der ſchmückt mit Recht des Grauſamen Triumph.

Ihr Helden, die ihr bei Pharſalus euch zum Opfer gabt! Ihr edlen Schatten! Ihr, die letzten Bürger Roms! Aus eurer Gruft, aus jenen Feldern voller Grauſamkeit, wo ungeehret eure Aſche ruh't, ertönt zu meinem ſtarren Geiſt der Ruf: „Verlaß, o Cato, dieſen Gräuelort, wo durch die Frevelthat die Freiheit ſtirbt! Du Unglücksball des Bürgerkrieges, auf! von unſren bangen Trümmern ſei bedeckt!"

Ja, Cato höret euren Ruf, die Ihr, (ach! nicht mit Glück,) der Freiheit Rache gabt! Doch unſre weit verſtreute Trümmer ſoll an dieſen Ufern erſt gerettet ſein! Sie ſchwimme fern von dem Geſtade hin, dem einſt Carthago's Reich gebot, und fern vom Joch, das ein Tyrann ihr geben will! Alsdann gebiet' ich meinem Schickſal ſelbſt.

Und Du, die Eine Hoffnung, die mir blieb, dem ich das Leben gab und den ich nun in eines

Herrn Gewalt verlaſſen muß — entfliehe dieſem tief verderbten Ort, entfliehe dem entweih'ten Aufenthalt, wo unſres Siegers Athem Gift verhaucht! Ja, fliehe weit den aufgebläheten Tyrannen, ſeinen Anblick voller Grau'n! In einem andren Himmelsſtriche ſuch' ein mildres Land Dir auf, und bleibe frei in dieſem haſſenswerthen Säculum! Vergiß der Tugend Deiner Ahnen nicht! Beſcheiden denke ſtets an ſie Dein Herz! Bekämpfe nicht dies ſchreckliche Geſchick, das unſren Staat, wie ſein Geſetz, zerſtört! Den Göttern laß die Rache, laß ihr Recht! Sieh' ohne Schmerz und ohne Gram, wie itzt Dein Vater ſtirbt, und preiſe laut den Tag, der aller meiner Noth ein Ziel beſtimmt! Ich ſchwinge mich mit einer heitren Stirn vor Deinen Augen von der Erde Staub zu unſrer Götter hohem Tempel auf. Die Tugend wird in dieſem heiligen Aſyl von Ehre, von Gerechtigkeit mit einem ſüßen Wonneſtrom getränkt. Ich ſehe wieder Dich, Pompejus, dort, Dich, Scipio, und all' Ihr Helden, Euch, die Ihr den Bürgern Rom's geheiligt ſeid.

Ja, Cäſar, Du beneideſt mich gewiß. Ein edler Tod verherrlicht meinen Lauf. Ein wahrer Römer, frei, mein eigner Herr, wähl' ich den Tod und werde nicht Dein Sklav.

Zu enden iſt nun Zeit; gebt mir das Schwert! Vom Blut der Bürger iſt es nicht gefärbt; mein eignes röthet es zum erſtenmal. Doch wie? . . . Ihr wagtet es und hörtet nicht auf meinen Ruf? Beginnt Ihr Meuterei? was hüllet Ihr in dies Geheimniß ein?

Ach! bange Freunde, was, was wollt Ihr thun? Ihr wähnt vielleicht, daß Ihr mich hindern könnt, mein Loos zu enden? Tauſend Wege geh'n zum Tode hin. Geöffnet ſind ſie auch für mich, und Einen wähl' ich, weil ich muß.

Ihr gäbt den Freund, den Vater gäbeſt Du, entwaffnet, lebend in des Siegers Hand? Mich, der den Rechten Schutz verlieh, ihm, der ſie alle niedertrat? den Bürger Roms dem trotzigen Tyrannen. Cato ſoll in Feſſeln ſeinen Sieg verherrlichen?

Ha! Eure Blindheit brächte ſolche Frucht? Denkt edler! haßt, verabſcheut Euren Wahn! Der Weiſe höhnt den Tod, und bebt ihm nicht. Hemmt Eure Klagen, preiſet meine That! Wer Vaterland und Freunde fallen ſieht und dann noch lebt, der iſt ein feiger Sklav; dem Edleren gebeut die Pflicht: nun ſtirb!

Strehlen,
den 8. December, 1761.

Die Violine.

Eine Erzählung.

Herr **Vacarmin'**, ein Muſikus, **Tartini's***) Schüler, reiſt einmal, um von drei Vierteln dieſer Welt mit ſeiner Kunſt gehört zu ſein. In Flandern nahm er eines Tags die Geig' und ſeine Noten vor. Erſtaunt durch ſeine Harmonie, durch ſeinen kühnen Bogenſtrich und durch ſein göttliches Talent, iſt ſtarr ſein Auditorium; verdoppelt ruft es Bravo aus, und klatſcht ihm lauten Beifall zu.

Als das Concert vorüber iſt, da tritt ein Strubelkopf ihn an, und ſagt zu ihm: „ich bitte Sie für dieſe Herren und für mich ergebenſt noch um eine Gunſt.“ — O, Alles, Alles thu' ich gern, erwiedert unſer Künſtler nun; befehlen Sie, was es nur

---

*) Ein berühmter Italiäniſcher Violiniſt in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts.

nur ſei. — „O, nehmen Sie die Quinte doch von Ihrem Inſtrument hinweg; und da drei Saiten übrig ſind, ſo ſeh'n Sie zu, ob Ihre Kunſt die vierte wohl erſetzen kann.“

Der Künſtler ſagt: der Einfall iſt ganz neu; indeß ich werde ſeh'n, was ich zu thun im Stande bin. Er ſpielt auf den drei Seiten nun, ſtreckt ſeine Finger aus und geht in die Applicatur hinauf, und trägt die ſchönſte Melodie mit lieblichen Accorden vor.

Des Andren Neugier wächſt noch an. Er will, die dritte Saite ſoll nun auch hinweg, daß zwei nur ſind. Der Künſtler, wie ſich denken läßt, ſpielt nunmehr ſchlechter, als vorher; indeß mit aller Ehre doch.

Nun will der junge Thor, daß er nur Eine gar behalten ſoll. Der arme Künſtler iſt dadurch aufs äußerſte gebracht, und ſpielt mit Müh' und Noth ein Gaſſenlied.

Der überläſt'ge *Sans-façon* reißt nun die letzte Saite ab. „Ein Liedchen noch, mein ſüßer Freund. Geſchwind, geſchwind! ich bitte Sie.“ Allein das Inſtrument war ſtumm, und brachte keinen Ton hervor.

Ihr lieben Bürger, lernet denn aus dieſem Mährchen, wenn Ihr wollt: Die Kunſt, und iſt ſie noch ſo groß, kommt ohne Mittel doch zu kurz.

Breslau,
den 26. December, 1761. *)

---

*) Vielleicht iſt es nicht überflüßig, flüchtige Leſer auf den Inhalt dieſes und der drei vorhergehenden Gedichte aufmerkſam zu machen, und ſie dann zugleich zu erinnern, daß des Königs edler Lobredner, Guibert, aus des Oberſten Quintus Icilius Munde erzählt: „der König habe um dieſe Zeit Gift bei ſich getragen.“ Auch die beiden Epiſteln S. 55 und 63 die er um dieſe Zeit geſchrieben hat, verrathen die tiefe Schwermuth des großen Mannes, deſſen Schriften der offne Spiegel ſeiner Seele ſind.

Die zwei Hunde und der Menſch.

Eine Fabel.

Zwei große Doggen waren einſt bis zum Ermorden wohl ergrimmt; ſie neideten ſich ihren Fraß, zerfleiſchten ſich aus Hunger ganz um einen Knochen, den ein Schalk hin auf den Weg geworfen hat. Aus ihrer offnen Kehle fließt in ganzen Strömen Blut hervor; ſich ſchreien laut, ſie bellen wild, daß ſchon der Wandrer weit ſie hört.

Ein Jemand, der vorüber geht und harte, rohe Laune hat, geräth in Wuth, faßt einen Stock, und prügelt blind und gradezu auf unſre beiden Kämpfer los, daß ſie kaum, kaum dem Tod' entgeh'n; ruft auch dabei in Einem fort: „Je du verwünſchtes Hundepack! verdammte Bullenbeißer ihr! So macht, daß ihr nach Hauſe kommt!“

Von Zorne kocht der eine Hund; doch lauft er eilig weg und ſagt: Geſtrenger gnäd'ger Herr, der

Ihr ſo unverſchämt vermitteln wollt, erinnert Euch, daß unterm Mond, ein jeder thut, was er verſteht. Um Knochen ſtreitet ſich der Hund, und ihr — ihr führt um Länder Krieg.

Die Hunde kämpfen nur um das, was ihnen wirklich nöthig iſt; doch wir — wir führen Krieg aus Stolz um Traumgeſtalten jeder Art.

Allegorie.

Zwei junge Reiſende voll Neubegier durchſtreiften weit und breit den Orient. Sie hörten, eine Zauberhöhle ſei daſelbſt, und werde ſchon ſeit langer Zeit vom Volk verehrt. Bewundernd wollen ſie zur Grotte hin, doch auf Bedingung nur.

Vernimm, mein Leſer, niemals wagte ſich mit Licht die Neugier in die Höhl' hinein. Ganz düſter war ihr nächtlicher Bezirk; (der Zaubrer ſcheu'te ſich vor Tageslicht;) und niemals ward ihr Innres noch erhell't.

Begab es ſich, daß jemand unverſchämt die unbedingte Regel überſchritt, ſo ward er ſtraks auf beiden Augen blind. Man wußte ſolcher Wunderwerke viel, und manches ſchwache Köpfchen ward dadurch verdreh't; denn nichts verbreitet ſich ſo ſchnell, als Furcht vor einem heil'gen Schreckensding.

So geh'n, zufolge dieſer Regel, denn die Fremden muthig in die dumpfe Gruft, und leuchten ihrem bangen Schritte nicht. (Was würde von der Neugier nicht gewagt?) Kaum ſind ſie drin, ſo ſagt der Eine ſchon: „Hier zeigt ſich eines großen Zaubrers Kunſt. Wie viele Schönheit faßt die Höhle nicht! Ich liebe große Wunderdinge ſehr. Siehſt Du den Jaſpis hier, und, merkſt Du wohl, was dieſer Säulen Kapitäle ſind? Ha! welch ein Schatz! ſie ſind das feinſte Gold. Sieh! Palmen hier und Kronen! welch ein Kranz! wie reich gezeichnet! welch ein ſchönes Werk!“

Der Andre ſieht und unterſucht nun auch. Das Vorurtheil verwirret ſeinen Kopf; (der Leſer ſagt, das iſt ſo neu juſt nicht;) er glaubt, er ſehe Alles, was er prüft, und ſagt, nachdem er lange nachgedacht: „nun, Gold ſind dieſe Kapitäle nicht, doch Silber wohl; und dieſe Säulen hier ſind Laſurſtein, und die Koloſſe dort, die rings umher in Blenden ſteh'n, ſind ganz vom hellſten transparenteſten Kryſtall.“

Der Erſtre ſagt: „Du träumſt; Dein Aug' iſt ſchlecht. Von Silber? lächerliche Viſion!“

Der Silber-Seher bleibt mit Trotz bei dem, was er geſagt, und poltert ungeſtüm. Nun miſcht ſich Eigenſinn und Zorn ins Spiel. Man ſchwört, man flucht, beſtehet auf ſein Recht, und die Vernunft verläßt ſogleich das Feld.

Sie kommen ſchreiend wieder an das Licht. Ein dummer Schwarm vom Volke läuft herbei, und drängt in dichten Reihen ſich heran; der Haufe diſputirt nun auch ſogleich, und theilt ſich zwiſchen beide Kämpfer ein. Die ſind für Silber, jene ſind für Gold.

Im Schwarm der Thoren iſt ein Weiſer juſt. So gar gewöhnlich iſt das eben nicht; allein er war nun da: wodurch und wie? Das hat mir meine Quelle nicht geſagt. Er holet Seufzer bei der Wunder-Wuth, wovon das wilde Volk ergriffen iſt; denn wirklich waren ſie, wie erzverrückt.

Der Weiſe will, da er vom Punkt des Streits belehrt nun iſt, mit eignen Augen ſeh'n, was wohl an dem geprieſ'nen Zauber ſei. Er ſagt kein Wort, er geht hinweg, und führt ganz ſtill, was er ſich vorgenommen, aus. Er nimmt im Mantel eine Leuchte mit, erblickt die Grotte, geh't hinein, durchforſcht, ſo weit ſein Licht nur immer leuchten will, und ſiehet Säulen und Statüen, Gold und alles Schöne nicht, was man geſeh'n.

„Ich finde, ſagt er, nackte Felſen bloß, ein rohes Werk, wo nichts die Kunſt verräth, dergleichen allenthalben die Natur ganz wild und aufs

Gerathewohl erſchuf. Erhabner Ort der Lügen und des Trugs, o Grotte! dunkel mußt Du ewig ſein; durch Täuſchung nur bekommſt Du Deinen Werth.“

Nach ſeiner Wohnung geht er nun zurück. Er war, wie uns verſichert wird, nicht blind; doch griff er nicht den Aberglauben an, dies Schreckphantom, das hier ſo grauſam herrſcht. Er ließ in ſeinem Hauſe tief verſteckt die Wahrheit ſein, und zog ſie nie hervor. Ach! lieber Leſer, that er nicht ganz recht?

Der Irrthum ſcheu't der Wahrheit hellen Glanz, und birgt ſich drum ſo tief, als er nur kann. Nur Ein Strahl, der in ſein Gewölbe dringt, erhellet ſeine düſtre Dunkelheit. Betrüger und Betrogne ſind dann ſtarr.

Ende des Siebenten Bandes.

+

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Achter Theil.

1788.

61- 6059

II

8.8.61

(h)

Gesch.: Dinkeld., [illegible], [illegible]

Gedichte.

(Fortſetzung.)

Vermiſchte Gedichte.

Scherz,

an den großen Mathematiker Herrn d'Alembert, als er über das eitle Vergnügen der Dichtkunſt unwillig war.

Die Ihr die Töchter Mnemoſynens liebt, bedeckt mit Ruhm und mit den Lorbeern ſeid, die Phöbus ſeinen Lieblingen ertheilt, von nun an ſchwöret Eure Schriften ab. Der höhern Wiſſenſchaft Orakelſpruch maß euer Lied mit einem Cirkel ab, und ſprach im Tribunal ein Urtheil aus. Erbebt und hört mit Ehrfurcht ihr Geheiß!

Homer, Du ſüßer Maler der Natur, der Du uns Griechenland und Troja ſangſt, und wie der Götter Chor ſo thätig war, durch eignen Kampf den Krieg erhielt, worin mit ſeinen Unglücks-Söhnen Priam ſtarb — was nützen edle Harmonieen Dir? was Deine Kraft, ſo manches Zauberlied, ſo viele Züge von Genie, die ſelbſt noch itzt Dein Leſer mit Entzücken ſieht? Ja, ein Barbar, — die Rechner kennen ihn — der bis zur Seite der Urania auf einer Wolke hingeflogen iſt, macht Deine thörichten Bewundrer roth, und ſagt: er ſeh' in ſeinem Zauberbuch, Du ſeiſt ein Fabelmann und weiter nichts. Der Stockpariſer glaubt aus Mod' an ihn, und wenn Du wirklich auch verläumdet wirſt. Die guten Griechen, die nun freilich ſehr im Preis gefallen ſind, erzittern ſchon für Deinen Ruhm, und opfern leicht ihn auf.

Wie klag' ich Euch, Virgil und Theokrit. Ihr ward von Amor und den Grazien beſeelt: ſie ſelber lehrten wechſelnd euch die leichte Melodie im Hirtenlied, das man mit Luſt an jedem Tage lieſt; das heitre Bild des ländlichen Aſyls, des Bach's, wobei zu einer Buche Fuß, die Lämmer ſtreichelnd, Phyllis hin ſich goß. Doch das Gefühl, das Lycidas ſo ſanft in ſeinem Buſen werden ſiehet, lehrt uns nichts als nur die ſüße Leidenſchaft der edlen Liebenden, und nicht ein Wort von krummen Linien und Algebra, Aequationen und Geometrie. Ha! welche Raſerei befiel Euch doch! Beweiſe brauchen wir und Rechenkunſt.

Die Ihr mit edlem Muth und Adlerflug der Himmel unermeßnes Feld durchdrangt, Euch über jenen weiten Raum erhobt, der dieſer Erdenſöhne niedre Brut vom Thron der Götter ewig trennen wird — erhabne Dichter, Pindar und Horaz! O, wiſſet, daß bei Eurem Liebe kalt die düſtere Philoſophie den Flug der Dichter und ihr Lied für Wahnſinn nur, und den, der es uns ſang, für raſend hält.

Was ſag' ich Dir, Du zärtlicher Ovid? Du widmeteſt Dein Werk, der Liebe Kunſt, der Göttin Cypria, und glaubteſt nicht, verachten würden Dich die Gallier noch einſt für Deiner Muſe Fruchtbarkeit. Was eilteſt Du, um weiſen Rath, auch nicht zu den Druiden ihres Landes hin? Du hörteſt dann: „Bezaubern wirſt Du uns, wenn Du dem Gott entſagſt, der Dich beſeelt, und Felder mißt, wie Archimed es that.“

O Du, der ſchönen Verſe Kunſt, die noch kein Menſch aus ihrer Nacht gezogen hat! Wie ſtand von großen Thoren eine Schaar doch in dem Wahn, es geb' ihr Kopf der Welt wohl manches Wunderwerk, und opferte ſo fleißig ganze Nächte ohne Schlaf der Arbeit auf, den kleinſten Gegenſtand zu malen, den die Welt umſchließt, auf daß davon gerührt, entzückt der Leſer ſei.

Ganz aus der Mod' iſt der veraltete Geſchmack, und unſern Codex reformirt ein Rabbi, der aus Newton's Schule kommt. Aus Rechnungsſtaub drang tief im Occident nun der Tyrann des Pindus an das Licht. Er ändert Alles um, läßt gar nichts ſteh'n, zerrüttet, tritt den Dichtergeiſt in Staub.

Aus ſeinem Mund, Ihr jungen Dichter, lernt! Kein Bild, kein Gleichniß bringt in Euer Lied! Denn das beleidigt ſeinen ſtrengen Ernſt und ſeine Gründlichkeit aufs äußerſte.

Von nun an müſſen Eure Verſe hart und mager ſeyn, mit minus x plus a plus b und andren Rechnungen geſchmückt. Euch kümm're nicht die Epopee, und bringt die Kegelſchnitt' in ſchöne Liederchen. Zu eines Königs Zeitvertreib, den ſtets die lange Weil' umgiebt, ſing' auf *Pontneuf* in Vaudevillen ein Rhapſod' ihm denn *Analyſin Infinitorum* vor.

Wenn Ihr der Schönen Herz erobern wollt, ſo malt nicht mehr den Kummer, der Euch drückt; erhebt ſie nicht für Schönheit, Reiz und Geiſt; meßt ihre Züge mit dem Zirkel aus; vergleicht ihr Maaß und die Proportion; dann laßt der Conjectur den freien Lauf. Ihr bringt dadurch ein phyſikaliſches, gelehrtes Werk in Verſen an das Licht, wie Muſchenbroek und Newton ſelber kaum.

Aus halb und ganz verbrannten Köpfen kam die Fabel einſt hervor, und zeugte dann die Schattengötter, die Ovid beſang. Da nannte man figürlich Jupiter den weiten Raum, der ſonſt der Aether heißt; bezeichnet ward die allgebärende Natur mit Venus Namen; Bachus war der Wein, und Ceres war der Ackerbau.

Mit Strenge waffne Dich, und ſei alsdann Ikonoklaſt, rott' alle Götter aus, die nur des Wahns Phantome ſind! verwirf die klare Deutung der Allegorie; verſchleiert iſt die Wahrheit halb entehrt.

Erzähl' uns nicht, wie einſt der Fluß im Schilf die Nymphe Syrinx vor dem Pan beſchützt; nein, bring' als großer Weiſer tiefer ein, und zeig' in Reimen: zweimal zwei ſei vier. O ſchöne Kunſt, die nun gefällt, entzückt! ſchlürf' ein den Weihrauch, der Dir dampfen wird.

In hohen Regionen zeigt ſich dann vor Dir mit ſauertöpfiſchem Geſicht der düſtre Mathematiker, und klatſcht der neuen Dichtart gähnend Beifall zu, die ſeines dürren Kopfes würdig iſt. Er legt dem Mann, der dieſen Wuſt gereimt, den ſtolzen Titel: erſter Dichter, bei.

Damit der Name mir zu Theile wird, ſo wag' ich einen Schritt, und werfe hier ein Stück Geometrie in Reimen hin. Ihr Zauber löſt mich von dem Unglücksbann, mit dem die hohe Wiſſenſchaft mich traf. Dies Theorem verſöhnet mich mit ihr.

Theorem.

Die Winkel jedes Dreiecks ſind
Ganz accurat zwei rechten gleich.
Gebt Acht! ich demonſtrir' es euch.

Beweis.

Nun ziehet, wenn's beliebt, geſchwind
In beiden Seiten der Figur
Euch dieſe Parallelen nur.
Vergleichet jede Sektion,
So ſcharf man es nur immer kann;
Durch Hülfe der Aequation
Ergiebt auf jeden Fall ſich dann:
Es müſſen dieſe drei ſo klein,
So groß, als wie zwei rechte ſein.

Id quod erat demonſtrandum.

Dittmannsdorf,
den 3. Auguſt, 1762.

Einer Holländerin und eines Schweizers Liebe durch Briefwechſel.

Erzählung.

In jener ſchönen Zeit, wo die Natur ſich neues Leben giebt und wo die Luſt von ihrem ſchweren Nebel ſich befrei't, entfalten Blumen, Schmetterlinge ſich, und tauſend Liebesgötter ſeh'n das Licht. Der Ein' iſt luſtig, flatterhaft, ein Schalk; der Andr' iſt ernſt, und träumt in einem fort; hier dieſer ſtolz und auch ein wenig wild; dort jener lebhaft, feurig, ungeſtüm, veränderlich, voll Eigenſinn, nie ſtill. Verſchiedne Rollen ſpielen ſie nun wohl; doch ihre Querkopfs-Launen ſind ſich gleich. Vertrau' auf ihr ſo ſüßes Fliſtren nicht, auf ihr Entzücken, ihren falſchen Eid, den ſchon ein Zephyr durch die Luft entführt. Behalte wohl, wenn Du mir glauben willſt, dies Mährchen, das ich einſt zu ſeiner Zeit in meines Kopfes tiefſte Falten ſchlug.

Der Amor nun, von dem ich reden will, den hat zu Anfang dieſer Frühlingszeit ein ſehr groteskes Paar zur Welt gebracht. Das Leben gab ihm eine Holländ'rin, die voll von eitlem Stolz und Dünkel war. Sie ſinkt vor lauter Luſt in Ohnmacht faſt, als ſich ihr Herz, das ganz voll Thorheit ſteckt, mit Hoffnung eines großen Titels [illegible]

Mit Wolluſt lag ſie einſt auf ihrem Stuhl, und ſah ſich da aus Eitelkeit, vielleicht auch wohl zum Zeitvertreib nach Jemand um, der ihre Liebesfeſſeln tragen will; wenn gleich ihr Herz, nach allgemeinem Ruf, in Holland ſelbſt für eins der kälteſten, und für den wahren Sitz des Phlegma's galt. So ſteckte denn der Liebesgott, den ſie gebar, vollkommen ſeiner Mutter gleich, vom Fuße bis zum Kopf voll Eigennutz; ſein Herz war ſtumpf, und ſo verdient er denn, wenn man genau es überlegt, daß er einmal ein großer Staatsmann werden kann.

Allein der plumpe Liebesgott iſt doch ſo dreiſt, daß er in Zucht und Ehren ſich mit jenem aus Cythere meſſen will.

Nun hört nur an, was unſer Stock beginnt. Er blickt nach einem braven Schweizer hin. Ihn ſchmeichelt ſchon der Wahn, daß leicht, ſo wie der Willkühr Eigenſinn es nur verlangt, ein ſolches Neulingsherz erobert ſei.

Er muß nur ganz von fern zu Werke geh'n; er hat zwei allerliebſte Knöſpchen nicht, die er auf einem Buſen zeigen kann, der voll und weiß wie Atlaß iſt, bald ſteigt, bald fällt, und immer wie die Wellen ſchwankt. Da nimmt er ſeine Zuflucht denn ſehr klug zu jener Kunſt, die, was wir dachten, malt, und durch getreue Händ' es Liebenden, entweder Schäfern oder Helden, ſchickt.

Der Brief kommt an; mit Unruh lieſt man ihn. Er ſagt mit Worten, die ſehr lieblich ſind:

„Ich habe Geld, und das iſt wahrer Reiz. So liebe mich, und ſtrecke das Gewehr.“ Aus Utrecht kamen nun des Monats acht ſo ſüße Billets-doux in Freiberg an, damit ein Schweizer treulich lieben ſoll. Mit Thalern war der arme Schweizer nur ſehr ſchlecht verſorgt, und liebt ſie herzlich doch. Er hätte für die Schöne gern geſeufzt; allein man weiß ja, daß hier unterm Mond das Schickſal Jedem ſeinen Lauf beſtimmt. So ſieht, von nichtigen Projekten voll, der gute Schweizer zwar die Görz' entzückt; doch nur für ſie entzündet ſich ſein Herz.

Der Liebesgott in Utrecht iſt ein Stock, und weiß wahrhaftig nichts von Zauberei. Er las im Codex von Cythere nie, und weiß nicht, daß mit des Gefallens Kunſt ſich Amor manche Lorbeerkränze brach.

Wie ging es weiter nach der Einleitung? So hört mit dürren Worten es; durch mich und durch den Ruf erfahr' es denn die Welt, daß unſer Schweizer herzlich froſtig blieb. Ermattet war die Gluth, die Aſche fiel; dann ſtarb die Flamm', und mitten in dem Rauch flog Utrecht's Amor durch die Luft davon.

Für jeden Liebesgott, der auch ſo denkt, der kalt, gefühllos, voller Eigennutz, nur eine Mißgeburt von Amor iſt, ſprach, zu Cytherens Ehre, Cypria den ſtrengen, doch gerechten Urtheilsſpruch: „Wer je Cupido's Majeſtät verletzt, der ſehe, daß die falſche Meuterthat geahndet ſei, im ganzen Leben nicht das ſchöne, holde Bild des wahren Glücks, das jedermann in Ueberfluß genießt, der Amor's und Cythereus Dienſt ſich weiht."

„Indeß, wenn der Empörer doch durch Liſt der Ehe ſüßes Band zu knüpfen weiß, ſo ſei dem Böſewicht ſein Trauungstag der erſte Tag zu ew'ger Hahnreiſchaft."

Freyberg,
im April, 1760.

An Phyllis.

(Im Namen eines Schweizers.)

Ein Gott, vor dem die Kniee Paphos beugt, gab, Phyllis, mich in Deine Feſſeln hin. Ich ſeufzte, glaubte mich auch ſchon geliebt, und war ſo glücklich, als die Fürſten kaum; da führt' ein Dämon, Blutdurſt in dem Blick, ein böſer Dämon, der den Tod verſtreu't zum wilden Meer der Kriegeswuth mich hin, und riß von Deinem Götterreiz mich weg.

Ach! Phyllis, Phyllis, wie ſo anders war das ſchöne Loos voll Glück und voll Genuß, das ſüße Lieb' in Deinem Arm mir bot, als dieſes ſchreckliche, das mich entfernt von Dir im ſittenloſen Lager trifft, wo Mavors Alles mit Getümmel füllt.

Ich ſehe, wie die Siegesgöttin hier, im Glanz, ſo heiter zu der Schlachten Grau'n wohl hundert junge Thoren führt, die Mars nun bald zu jenen finſtren Nächten ſchickt. Ach! Phyllis, dieſe undankbare Schaar hat ſich, ſtatt ſüßer Liebe, Ruhm gewählt.

Was ſeh' ich ſonſt? ein ſchnell verzehrtes Mahl voll langer Weile, wo kein heitres Wort des Ernſtes Runzeln aufzuheitern wagt. Die Schüſſeln ſchlingt man ein, und eilt zum Kampf. So leb' ich denn bei langer Weil' und Noth. Ach! fern bin ich von jener Artigkeit, den Freuden, die dem Schritt der lieblichſten, der reizendſten Gebieterin entblüh'n! Ja, gäbe man bei all' den Kriegern hier auch ſelber Freudentafeln Epikur's, verſchwendete die Gaben der Natur, und brächt' in Haufen Ananas zu Tiſch — der leckre Luxus, Alles, was er giebt, entzückte mich, beim Amor! dennoch nicht; denn meine Phyllis acht' ich ja allein.

Noch mehr zu dieſer ſchönen Schilderei! O wiß', auf hartem Boden ſchläft man hier, hat keine Ruh' und trabt bei Tag' und Nacht.

Nicht Deine ſchönen Augen ſeh' ich mehr, aus denen Amor mich mit einem Pfeil getroffen hat, daß noch die Wunde ſchmerzt; nein, Augen, die nach Beute gierig ſind, mit ſtolzem wilden Starren, das juſt nicht verſpricht, man werde Schmach geduldig ſeh'n, ja, das wohl lieber, wenn es ſo ſich trift, Thereſe'n und der Hölle trotzen wird.

Wenn tief gerührt mein Herz ſich denkt, wie ſchön die reizende Korallen-Lippe blüh't, die ſonſt zu manchem Feuerkuß mich rief; ach! einen Schwarm von Uebermüthigen, von alten, grauen Kriegern ſeh' ich dann, der ſich die Knebelbärte ſtutzt und der mit Petum ſüßen Wohlgeruch erſetzt. Ich reiße ſchnell von dieſem Ort mich los, und fühle nichts als Abſcheu und Verdruß. Die wieder offne Wunde meiner Bruſt erinnert mich mit jedem Augenblick, daß nun Dein Reiz für mich verloren iſt.

So ſtraft Cyther' ein flatterhaftes Herz, das ohne Grund Fortuneus Dienſte nimmt, im Lager und im Krieges-Ungefähr die Liebe flieht, und, recht zu Amor's Trotz, dem mörderiſchen Mars ſein Opfer bringt.

So flattert, ohne daß er ſelbſt es will, und nur von ſeinem Wankelmuth geführet, der Schmetterling von einer Roſ' oft weg und gaukelt ſtets zu andren Blumen hin. Auf einer Maienblume bleibt zuletzt der Thor, und ſaugt verdrüßlich ihren Saft.

Ich, Phyllis, glaub' an Seelenwanderung, und, Dein getreuer Diener ward, als er empört, ganz ohne Zweck, aus Flatterſinn von Deinem Reitz entfloh, ein Schmetterling.

Wenn unverſtellte Reue, Phyllis, ſonſt den Zorn in Deinem Buſen ſtillen kann, und wenn ein Weſen, das den Göttern gleicht, nicht ewig ſich vergeblich bitten läßt: ſo ſchwör' ich, treu und zärtlicher zu ſein. Bellon' und Mars erregen Ekel mir; und ich entſage gern auf jede Zeit dem Lorbeer Alexander's und Eugen's, daß mir ein Blick von Dir zu Theile wird.

Verſe im Namen eines Schweizers an ein gewiſſes Fräulein Ulrike, in das er verliebt war.

Hier ſeh' ich nunmehr, wie man Städte nimmt; die Krieger drin ſind ganz Achillen gleich; ſie lärmen laut, und widerſteh'n uns gut. Doch ſind die ſchönen Heldenthaten auch an Lorbeern reich; ſie bleiben dennoch wild, und niemals wird durch ſie mein Herz gerührt.

Ich wählte lieber mir die Kunſt, wie man ein Herzchen nimmt, das gern ſich wehren will; beſonders, wie man ihm gefallen kann, wie im Geſpräch die Liebe, die mein Herz erfüllt, auch ihm wohl einzuflößen iſt.

Die Kunſt hat, dünkt mich, ihre Schwierigkeit; allein ſie ſcheint dafür auch nützlicher, als es die Unglücksthat des Kriegers iſt, der ſich mit Blut, mit Staub und Lorbeern deckt.

Welch düſtres Spiel! ſie ſtürzen Mauern um, das alte Monument von Fleiß und Kunſt; Sie dürſten in dem Kampfgetümmel Blut, und ſtreuen viele Leichenſaat umher;

Ach! könnt' ich doch an Deinem Heerde ſein! dann hätt' ich, frei geſagt, weit größre Luſt, die Kunſt zu treiben, wie man Leben giebt, und Weſen aus dem finſtern Nichts hervor zu zieh'n, die künftig Erdenbürger ſind.

Vereinte ſie, die meine Göttin iſt, zu meinem ſchönſten Glücke ſich mit mir, und käm' aus ihrem holden Schooß dann einſt ein Sprößling meiner Fruchtbarkeit hervor; dann krönte ſie durch dieſes Meiſterſtück ſich ſelbſt, die nie genug erhoben wird. Dies iſt (ich ſprech' im eigentlichſten Sinn) die wahre Pforte zur Unſterblichkeit. Gott Hymen billigt ſolch ein Liebespfand. Das Glück, ſich wachſen, ſich vermehrt zu ſeh'n iſt freilich anders, als ein wildes Herz, ein Kannibal, ein Irokeſ' es fühlt. Mit Sitten, wie der Weiſe ſie gebeut, kann immer dieſe Luſt verträglich ſein, und ſelbſt die Tugend giebt ihr volles Recht.

Und darum hat Gott Mars, der Schreckliche, mich unerbittlich, ſpröd' und taub geſehn, als er zu ſeinem Hofmann mich erkohr. Mein Herz voll Zärtlichkeit und voll Gefühl hat ja auf ewig ſich vor kurzer Zeit bei Dir und bei Gott Amor engagirt.

Der ſüße Gott war mir an Vaters Statt. Zu Paphos und Cythere gab er mir in ſeinen Künſten gnädig Unterricht. Er ſprach: „Bemerke wohl! gefallen mußt Du erſt, eh Du die Kunſt zu lieben lernſt.“ Er zeigte mir ſein ganzes Arſenal; da ſah ich keinen Donnerſchlund von Erz, nur Augen reich an Glanz, an Reiz, und ſchön; man weinte gar bei ihrem holden Blick, und glücklich machten ſie die Götter ſelbſt.

In ſeinem Reich iſt volle Sicherheit; die Arbeit wird dort nie zur Laſt; man hat das zärtlichſte Gefühl, iſt aufmerkſam, man ſeufzt, kommt freundlich jedem Wunſch zuvor, hat immer Achtung und Gefälligkeit, man ſingt, von Kummer fern, ein ſüßes Lied; die größte That iſt dort ein Flammenkuß, der Wolluſt in die Seele gießt und wohl ſich fühlt, doch nie beſchrieben werden kann.

Da ſiehſt Du nun, daß ich zu menſchlich bin, daß mich die Noth und die Gefahr betrübt, die in den Feldern, wo Gott Mavors herrſcht, der Eine, wie der Andr' erdulden muß.

Ja, dürft' ich wählen — ach! ich zöge dann nach Hippokrenens ſanften Ufern hin. Auf immer meiner ſchönen Fürſtin Sklav, gäb' ich ihr Luſt und nähme ſie zurück.

Ich ſage Dir bei der Gelegenheit, Du göttliche Gebieterin, ein Wort aus einem Mann des grauen Alterthums, der nicht aus Rußland, nicht aus Oeſtreich war: „Ich bin ein Menſch; ſo geht mich Alles an, was immer mein Geſchlecht betreffen mag.“

Dittmansdorf, 1762.

Ein andrer Brief für den verliebten Schweizer.

(Antwort an Fräulein Ulrike.)

Wie ehr' ich die Monarchen tief, zumal wenn Du ſie ſprechen läßt! Ja, wären ſie Dir ſelber gleich, dann hörten alle Höfe nicht der Ariſtarchen Stimme mehr in eitle Klagen ausgehaucht. Was ſie bemerkt, verhehlte wohl die Wahrheit ganz gewißlich nicht; die Könige gefielen dann: ſie wüßten auch die ſchöne Kunſt, wie Herzen zu regieren ſind, und wären wohl noch hundertmal ſo groß, als jeder Souverain, der ſtreng' ein unterjochtes Volk nach ſeiner Willkühr fühlen läßt, daß Macht in ſeinen Händen iſt.

Doch Deine Herrſchaft iſt ſo ſanft, und Deine Seele gut und mild. Du legteſt zwar ein Joch mir auf; allein ich trag' es herzlich gern. Mein größtes Unglück würd' es ſein, entriſſe feindlich das Geſchick mich jener ſüßen Strenge je, die meine Zauberkette hat.

Indeß ein großer Sklaven-Schwarm, den ſeiner Fürſten Scepter drückt, ſich ganz vergeblich Mühe giebt, daß er die Kette ſprengen will, um dann ſein eigner Herr zu ſein; indeß das Volk in Corſika ſich immer ſeinem Joche ſträubt, und ſtets die Feſſel Genua's von neuem zu zerbrechen ſucht — verlangt mein Herz kein andres Glück, als daß es Deinem holden Reiz auf ewig

Opfer bringen darf. Ja, meine Göttin, ja für Dich, entſag' ich meiner Freiheit gern, dem Einen Gut des Schweizermanns, das ſchon vom Anbeginn der Welt das höchſte Glück des Menſchen war.

Du, meines Herzens andres Herz, Du himmliſches Idol, haſt ganz den Freiheitsgeiſt in mir zerſtört. Abſcheulich war mir ehemals der Name: ſouverainer Herr. Doch, wenn in Bern denn auch der Rath der Hundert auf mich ſchmähen mag, und wenn im Grabe noch der Geiſt des großen Tell's entzündet wird; ja, nenn' er einen Meuter mich, und einen Sklaven des Tarquin — Du ſollſt, und ob er mich auch ruft, die Fürſtin meines Lebens ſein.

Bei glücklichen Augurien von dieſer Art nimm künftig denn die Zügel Deines Reiches auf. Ich liege hier zu Deinem Fuß, und fluche, daß Du's ſelber hörſt, der wilden Stoicismus-Wuth des wahnſinntrunknen Brutus laut; ich will — da haſt Du meinen Eid — bis zu dem letzten Augenblick ganz treu der neuen Fürſtin ſein, die ſich mein Herz erkohren hat.

Dittmansdorf, im Auguſt, 1762.

Der Schweizer an das Schreibepult des Fräuleins Ulrike.

O nimm, Du ſchönes Schreibepult, dies ungereimte Briefchen an. Du ſollſt bei Allem, was mich nur geheim die Liebe denken lehrt, von nun an mein Vertrauter ſein; doch ſei auch klug und hübſch diskret!

Wie ſehr, wie ſehr beneid' ich Dich! In Deren Zimmer biſt Du ſtets, von der mein ganzes Herz durchglüh't, entzückt und hingeriſſen wird. Du ſieh'ſt ſie jeden Augenblick, und ſie berührt Dich, wenn ſie ſchreibt. O ſchüfe mich ein Zauberſtreich nach meiner Phantaſie doch nur ein Stündchen nach Belieben um! dann wär' ich nicht in Schleſien; gewißlich macht' ich in Berlin zum Schreibpult meiner Freundin mich.

Und läge ſie des Nachts im Schlaf — mit offnen Augen würd' ich dann in ihrem Zimmer Schildwach ſteh'n. Erwachte ſie, ſo würde das, was ihr zuerſt ins Auge fiel', ihr zärtlicher Verehrer ſein.

Und ſchriebe ſie des Morgens früh auf mir, dem Schreibpult, ein Billet — dann küßt' ich ihr mit voller Gluth die weiße, ſchöne, kleine Hand.

Mit welcher Wolluſt trüg' ich da den vollen Buſen, weiß wie Schnee! Ich drückte, ach! ſo liebevoll und ſanft mein himmliſches Idol! Wieſagt' ich, wär' ich anders kühn, ihr Alles, was in gleichem Fall Antonius Cleopatren.

Doch ſpräche ſie mit mir kein Wort, und ſchriebe ſie zu kurze Zeit; dann brennte Schmerz in meiner Bruſt. Allein, verſchlöſſe ſie mich nun, ſo würd' ich doch von ihr berührt; und mir — mir würde dieſe Gunſt, ſo klein ſie iſt, unſchätzbar ſein.

Statt jenes dumpfen, leeren Schalls, den ſonſt ein Schreibepult erregt, ſobald man es verſchlieſſen will, rief' ich: „ Dein C — verehret Dich!" und ſchlüge man mich eilig zu, ſo rief' ich es noch Einmal aus.

Doch ſchmerzliche Realität verſcheucht mit einem ſtrengen Blick von mir die ſüße Trunkenheit der zauberreichen Phantaſie. Zu meinem Schmerze find' ich mich, entfernt von der Gebieterin, in dieſes Lager hin verbannt.

Ich ſehe wohl, das Glück iſt uns ein bloßer, liebenswerther Traum. So wär' es, recht genau bedacht, denn beſſer, daß uns Irrthum täuſcht, als daß die Wahrheit uns erhellt.

Dittmansdorf, im Auguſt, 1762.

Im Namen eines Schweizers.

Ich ſammelte mich eines Tags in einer alten Hütte Schooß, und fleh'te kühn die Göttin da, die uns den zarten Amor gab, mit Andacht und mit Ehrfurcht an: Mit leiſer Stimme ſagt' ich ihr: O liebenswerthe Cypria, an der die Schönheit alle ſtrahlt, die je die Phantaſie gedacht! mit heißer Gluth beſchwör' ich Dich, gieb gnädig Deiner Tochter Schutz! Sie iſt Dein Blut und Deines Stamm's, die Schweſter, die Begleiterin des liebenswerthen Cypripors. Die Gluth, die ſie bei mir erweckt, ſo ſagt man, macht zum Dichter mich. Ihr Nam' iſt Dir bekannt; ſie heißt Ulrike; — doch, was ſag' ich's erſt?

O ſtreu' auf ſie und ihr Geſchick die Güter ſamt und ſonders aus, die nur der Götter reichſte Huld den Sterblichen ertheilen kann. So reizend und ſo ſchön ſie iſt, ſo treu, ſo zärtlich laß ſie ſein! Durch Trennung nicht und nicht durch Zeit erlöſch' in ihrem Herzen je die unſchuldsvolle, reine Gluth, die auch in meinem Buſen flammt und die Unſterblichkeit verdient, die Deine Himmelsſchönheit hat.

Sie kenne ganz des Schweizers Herz, der ſie als ſeine Göttin ehrt, und der bei Tag' und bei der Nacht die Morgenröthen alle zählt, durch deren Glanz ſo unverſchämt ſein ſchönſtes Glück verzögert wird.

Cythere, nimm mein Opfer an, und ſegne, ſegne das Geſchick, das ſie den feierlichen Bund zu knüpfen feſt verpflichtet hat. O tränke ſie den Wermuthstrank in dieſem heil'gen Stande nie, und würd' ihr Nektar nur zu Theil! —

Peterswalde,
im September 1761.

Prolog zu einem Luſtſpiel.

(Perſonen: die neun Muſen. Drei von ihnen, Melpomene, Thalia, und Calliope, reden; die übrigen mit ihren Attributen treten bloß auf.)

Melpomene.

So ſchwand denn unſer Ruhm. Ihr Schweſtern, ach! wohin ſinkt unſre alte Größe jetzt! Erhoben ward durch höheres Verdienſt die große Fürſtin hin zu dem Parnaß, und nun iſt unſer heller Glanz entſtellt.

Calliope.

Ja, unſre Kunſt vereinet ſich in ihr. Was wäre noch, das nicht ihr Geiſt umfaßt? Als ſie geboren war, da brachten ihr die Götter alle Gaben zum Geſchenk. Apollo gab ihr den erhabnen Geiſt, der Werken unſrer Kunſt zu ſein gebeut. Die Gottheit des Geſchmacks, die Harmonie beglückten Beide ſie mit ihrer Gunſt. Minerva krönte dieſe reiche Huld, und Götter-Weisheit brachte ſie ihr dar. Allein, was fürchtet Ihr? Mit jedem Lauf der Sonn' erſchaft die

Hand des Himmels nicht ein ſolches Meiſterwerk, daß nachgeahmt die große hocherhabne Fürſtin dann von ihren Brüdern auf dem Throne ſei. Und zeigt er denn durch Wohlthat voller Glanz, daß er die Menſchheit liebt — wir weichen gern, und werden dennoch nicht erniedrigt ſein.

Melpomene.

Ob ungern zwar — wir weichen dem Verdienſt.

Calliope.

Sie hat das Ruder eines weiten Reich's gelenkt; beglückt war jeder Unterthan. Sie trocknete die Thränen ihres Volks, und machte milder, leichter ſeine Noth; ein Wunſch für ſie entflammte jedes Herz. Sie, die mit ſtarkem Arm ein Reich erhielt, ſchlug wie Amphion auch das Saitenſpiel; da ward die Wildheit jeder Bruſt bezähmt. Die Mauern Thebens, lange ſchon zerſtört, erſtänden ihrer Götter-Harmonie. In ihrem leichten, nie gehemmten Lieb — warum ſoll ich es offen nicht geſteh'n — erblickt das Auge ſolcher Schönheit Glanz, daß wir umſonſt uns ihm zu nah'n bemüh'n.

Melpomene.

Aus welchem Grunde zwingt man uns denn nun, daß unſer Chor vor ihr erſcheinen muß? Nicht Eine Schönheit, die durch unſre Kunſt entſchleiert wird, iſt ihrem Auge fremd. Wär' es vergönnt . . .

Calliope.

Seid eifrig, wie ich ſelbſt! Ein feierliches Feſt laßt uns begeh'n! Wenn auch, was unſre Kunſt im höchſten Flug vermag, ihr niemals Unterricht gewährt — wir geben mindeſtens ihr Zeitvertreib. Mit ſeinen Poſſen einte Momus ja das Salz Athen's und raſche Spötterei; er rief die Götter bei dem Nektar-Mahl zu unauslöſchlichem Gelächter auf. Thalia hier kämpft um den Preis mit ihm; ſie iſt durch Heiterkeit und Scherz ihm gleich. Ja, Schweſter, lege den Kothurn zurück; der Spott beſeel' auf Deinem Pfade denn mit edlem Scherz, was Du geſchildert haſt. Die Thoren leben unterm Monde ja, damit der Weiſe ſein Vergnügen hat.

Thalia.

Ich faſſe kaum mich noch und zittre tief. Gebricht mir Sprache nicht, wenn ehrfurchtsvoll mein Auge die erhabne Fürſtin ſieh't? Doch nein, ich heiſſe meine Angſt entflieh'n; die Furcht, die mich belaſtet, ſei beſiegt! Ich kann — und dennoch werd' ich nicht entehrt — allein ihr zeigen, Schweſtern, was noch nie in ihrer eignen Bruſt zu finden war! ſo manches Laſter, manchen Fehl, wodurch die niedre Alltags-Menſchheit ſich entſtellt; ſo manchen Wahn, ſo manche Albernheit, ſo manchen Mißtrit, manchen Thorenſtreich, die uns ja reichlich dieſe Welt gebiert. Und ſeht ihr noch an mir zu viele Furcht — ich bin für meine Zöglinge beſorgt. Es ſchmerzt ja, wenn man Große, die man ehrt, bei plumpen Histrionen gähnen ſieh't. Ach alles artet auf dem Pindus aus. Einſt hatt' ich wahre Söhne wohl: in Rom den Roſcius und Baron in Paris. Die dort ſind in der Wiege mir vertauſcht. Doch wenn durch wirkliches Verdienſt denn auch mein Spiel nicht Beifall ſich verſprechen kann — geworfen iſt einmal das Loos. Tritt auf, es iſt nun Zeit, Du meine Baſtardbrut!

(Geſprochen den 26. Octob. 1769 in Gegenwart der verwittweten Churfürſtin von Sachſen.)

An das Bette des Marquis d' Argens.

O Du, durch das der ſüße Schlaf gezaubert wird, und das mit Mohn Gott Morpheus reichlich übergießt, das ſüßem Schlummer ganz mit Recht zur Seite ſteht und Tröſtung giebt, wenn uns die Noth geſchüttelt hat — erlaube, daß die Muſe Dich nur einen Augenblick belebt, und fühl', o Bette, Deinen Werth!

Du kennſt noch nicht den großen Mann, deß Rücken du mit Wolluſt trägſt. So wiſſe, daß es d'Argens iſt, das Schrecken aller Frömmlinge, der große, große Iſaak, den ganz Paris gar ſehr verehrt, der Thoren und das Vorurtheil, ſo wie mit Blitzen, niederſchlug. Auf Deinen weichen Flaum erzeugt ſein volles Hirn gar manchen Plan, und macht auf dir die Schriften reif, die ſchnell in alle Welt dann gehn, und deren ungemeinen Werth Herr Bourdeaux*) wohl zu ſchätzen weiß.

Allein, mein liebes Bett, Du kennſt aus Dummheit nicht dein großes Glück. Nie brannte für Corimen ſo Ovidius von Liebesgluth. Gewißlich ſeine Leidenſchaft war nicht ſo ſtark, als Dein Marquis für Deinen Zauberreiz ſie fühlt. Verläßt er Dich, o Bett, einmal, dann iſt er ſeines Schmerzes Raub. Nur ganz umſonſt bemüh't er ſich, daß er ſein Leiden bergen will. Wer liebte je ſo treu, als er?

Viel eher hätt' im Unglückslauf verlaſſen ſich Euryalus von Niſus, ſeinem Freund, geſehn; viel eher hätt' auch Orpheus wohl, auf immer von Euridicen getrennt und einſam, froh gelebt; auch hätte wohl Penelope, als noch entfernt Ulyſſes blieb, dem Erſten, der nur um ſie warb, mit ihrer Hand ihr kleines Reich, das ohne Fürſten war, ertheilt, als Dein Marquis, (ein Seladon, der jedes Andren Muſter iſt und der ſo treu und zärtlich ſeufzt,) ſobald das Tageslicht entflieh't und Schatten kommt, von dir getrennt, nur eine halbe Nacht erträgt.

Für Deinen weichen Flaum, der ſchon ein wenig nach der Fäulniß riecht, und für Dein Bettuch, das ſchon alt, ſchon abgenutzt und ſchmutzig iſt, für

---

*) Buchhändler in Berlin.

Deinen Vorhang, der entſtellt von manchem Loch- und Riſſe wird, Dein Küſſen, Deinen Ueberzug, verlieſſe wohl Dein guter Herr mit Freuden ſeinen Bücherſaal, Verwandte, Freunde, Hab' und Gut, und vegetirte dann ſo fort in deiner Hülle böſen Duft.

Iſt ewig ein Geſchmack bei uns? Die Lieb' erſchöpft ſich im Genuß; wo ſieht man denn wohl Seufzende, die funfzig Jahr' aus Liebe glüh'n? Trug denn der kleine Cypripor wohl jemals einen grauen Bart? O Bette, Du — wie ärgr' ich mich! — hältſt nun allein den d'Argens feſt, der ſonſt ſo unbeſtändig war.

Doch, welch ein großes Wunderwerk! die Zeit zerſtöret Alles ſonſt im ſchnellen Lauf; doch ihm — ihm gab ſie mehr Begier nach deiner Gunſt. Sonſt packt' er ſich bei Nacht doch bloß in Deinen ſchmuzigen Bezirk; allein zu dieſer Zeit iſt er weit minder bang' und tugendhaft; er ward noch viel begieriger nach ſeiner Liebe Gegenſtand; er ſucht Dich nun bei Tag' und Nacht.

O, Ihr Erhabnen im Olymp, die oft mein Dichtergeiſt beſang! o Du, unſterblicher Apoll, der Du des Pindus Herrſcher biſt! Minerva, weiſe, groß und klug! o! rächt die Künſt' und euren Hohn! Ertragt Ihr es, daß der Marquis, daß dieſer d'Argens Euch entlief, und nun, vom heil'gen Thale fern, ſich ein Aſyl im Bette wählt, und daß er Euren Dienſt vergißt, wie ſeinen Namen, und aus Mohn, aus Opium für ſein Idol, für ſeinen trägen Schlummergott, auf ſeinen Flaum Trophäen bau't.

Bewaffnet Euren Arm und gebt den ſchönen Künſten ihn zurück, den Zögling, der ſo meut'riſch floh! Er wag', aus ſeinem Schlafgemach verjagt, es dann aufs neue nicht, von Euren Fahnen zu entflieh'n!

Gegen die Herrn Schmarozer

auf Griechiſch Philokopros.*)

Ha! was für unerträgliches Gezücht die Pächter deſſen, was der Staat beſitzt! Der Auswurf der Finanzkunſt, die Commis, die Räuber, die der Orkus ausgeſpie'n! Ich ſchreibe die verhaßten Namen nur, und gähne ſchon, eh' ich ſie noch geſeh'n.

O welchen Mißton giebt in einem Lied voll Eleganz ein Name, wie Boné, von dem der Muſengott nichts wiſſen mag! Selbſt meine Feder ſchreibt höchſt ungern nur das wahre Rothwelſch aus dem Tartarus, die Namen . . . . er, und van Zanen, Wurm.**) Die größte Marter hat

---

*) Auf Deutſch: **Jemand der gedüngt werden muß.**

) *Pierre Boné*, **van Zanen und **Wurm**. Kaufleute aus **Hamburg** und **Holland**, die im Jahre 1765 hat mein Ohr davon; Satyre ſind ja dieſe Namen ſchon.

Doch ſeht, wie die Originale dort mit Pachtcontracten ſchwer beladen ſind, dem Schwall, den ihre Hand geſudelt hat! Erhitzt von Eigennutz und Wuchergeiſt, beflecken ſie mit Schmuz von Wechſeln mich, mit manchem durchgeſtrichenen Contract, mit Zauberzeichen, mit Tabellen auch, und bald mit einem ſchon ſignirten Schein, worauf ein Namenszug geſchlungen iſt, mit ihrer Bank, die ſehr mich ennuyirt.

Des Thorenlebens! o, des Thorenvolk's! ich zehre ganz mich auf und werde dürr, damit einmal ein Nekromanten-Streich, den ihnen doch der Himmel ſtets verſagt, *al-pari* ihre Noten bringen ſoll.

Ihr abgeſchmackten Tabaks-Höker! Ihr, vom Ruhm auf immer in die Acht erklärt, kennt Ihr den Lock' und Ariſtoteles? kennt Ihr zum mindeſten la Mothe'n doch? Nein, Dank ſei eurem trägen Kopf dafür! — die Schriften dieſer Männer leſ't Ihr nicht. Ihr Hungerleider ſehet nirgends ſonſt allmächt'gen Reiz, als in der Rechenkunſt. Wie Ihr von jedem Hundert Funfzehn wohl und mehr an Intereſſen ziehen könnt, nur darauf ſchränkt ſich Eure Logik ein.

Ihr

1765 die erſte Anlage zur Berliniſchen Bank machten.

Ihr Herr'n, die Ihr das Holz gepachtet habt, kommt her! Von allen Weiſen Griechenlands (mit ihrer Gunſt geſagt) hat keiner wohl ſo vielen Scharfſinn als Ihr ſelbſt gehabt, ſobald Ihr Euren Satz zu Markte bringt: „daß Geld dem allergrößten Stumpfkopf ſelbſt ſogleich Geſchicklichkeit ertheilen kann.„ Ha! meine Herrn in Ihres Glanzes Strahl, ſink' ich vor lauter Luſt in Ohnmacht hin. Welch eine abſcheuwerthe Albernheit, die ganz gewiß Unſterblichkeit verdient!

Wer iſt denn dort der gütige Herr Von? — Der Brauer allergrößte Züchtigung; ſie mitzunehmen, das verſteht er gut. Nun freilich, Dieb' und Schurken ſind ſie wohl; das glaubt man gern; doch das Geheimniß hat der feinſte der Schmarotzer nur für ſich. Wenn er mit heißer Gier am Pöbel ſaugt, ſo glaubt er, was ſein Meiſter ihm geſagt: „Gar ſehr nothwendig ſei die Dürftigkeit, daß nicht die guten Sitten untergeh'n."

O! Menſchen-Loos! Geſchick der Könige! Ha! welch Verhängniß, wunderlich und bunt, warf mich zu dieſen Taugenichten hin! Wenn Alles, was die Brut nur ſprechen mag, und wenn ſie ſelbſt ſo ärgerlich mir iſt — ach! mußt' ich denn für ſie die Helden flieh'n, die ſo mein Herz verehrt? das ſüße Lied, womit Homer uns hoch entflammt, womit Virgil uns rührt, der wie die Götter ſpricht, und nun mein Ohr dem Schwarm der Schande leih'n?

Ich will zum Haine ſchnell entflieh'n, wo ſein Geſetz Apollo giebt, wo Mnemoſynens Töchter einſt mein Herz mit brennender Begier nach Ehr' und Ruhm durchglüheten.

Gebüßt ſei künftig meine Schuld! Ich ſchwöre leicht dem Irrthum ab; zur Hippokrene geh' ich hin, und bade, waſche dort mich rein. Du düſterer Financier, Du Grauſamer! von Deinem Schmutz, von Deinen Flecken werd' ich frei. Du ſelbſt — verweſ' auf Deinem Koth!

Ja, beim Parnaſſe ſchwör' ich es, bei Dir, Du göttlicher Apoll — der Thorheitsrauſch, den Plutus wirkt, verblendet meinen Geiſt nicht mehr. Ich werfe weit dies Gift hinweg, und preiſe Dich ohn' Unterlaß im Wohnplatz voller Zauberluſt, den Du im Dichter-Thal mir giebſt.

Berlin, 1765.

Der Kaiſer von China.

Zum Trotz Europens und des Helikons ſteht feſt mein Ruhm und mein Gedicht iſt gut. Wenn mit dem Rath ein Kaiſer Verſe macht, ſo ließt ganz China ſie und gähnet nicht. Ihr dort im Occident, theils flatterhaft, theils träge! richtet was Ihr ſelber ſchriebt; doch meine Verſe ſeh't mit Ehrfurcht an.*)

---

*) Man ſehe den 53ſten Brief an Voltaire.

Ganz ſicher iſt die Ehre meiner Stadt; ſie wiegt Paris und Euer Rom wohl auf. Ihr nennt mir da auch einen Friederich, von dem noch nie ein Menſch in Peking ſprach. Vom Thron' herab, auf den mich Chantie*) hob, ſeh' ich wie tief im Norden dies Inſekt im Kothe reimt und ſeine Verſe flickt, die froſtig, platt und ſchlaferregend ſind.

Nun, geh' ein König Scandinaviens,**) ermüdet von dem düſtern Nebeldampf, durch den ſein Vaterland verdunkelt wird, denn nach Paris, damit er Bälle dort und manches Luſtſpiel ſehen kann — ſoll er vom Kaiſer Catay's***) nachgeahmet ſein? Auf Peking iſt ganz leicht mein Wunſch beſchränkt. Ich bin der größte Dichter meines Reichs. Nicht Sinn, Cäſur und Reim bekümmert mich; wer pfiffe mich denn aus? Gelehrte wohl? Für ihren Weihrauch zahl' ich gut, und ſo bewundren ſie, was ich auch ſchreiben mag.

So wie in Frankreich, giebt es Narren hier; ſo manchen Frömmling, manchen Verſeſchmied, und alle durch und durch voll Inſolenz. Die Menſchen ſind ſich allenthalben gleich; verſchieden ſind die Züge des Geſichts, doch nicht der Geiſt, das Herz und das Gefühl. Nur andre Laun' und Thorheit ſieht man ſtets. Und ich — ich gienge nach Paris, um da zu ſeh'n, daß Leute, ſo wie wir, dort ſind? und daß ein unbeſcheidnes Volk mich ſtößt, mit Fingern auf mich zeigt, und dann wohl ruft: „er ſieht denn doch gar ſehr Chineſiſch aus?“

---

*) Chantie oder Tien, der Chineſiſche Name des höchſten Weſens.

**) Der König von Schweden war damals in Paris.

***) Ein Stück von China gegen Norden zu.

Was kümmert es am Ende denn mich auch, ob man in der Sorbonne radotirt, wenn man auf Thomas, Ariſtoteles und Scotus ſich beruft, Confutſi'n flucht, indeß St. Denis angebetet wird? daß Ihr den Orkus und das Paradies bevölkert, wie es ein Beſchorner will, der mit gar ſonderbarem Eigenſinn zu Quaal in eine Fabelwelt Euch ſchickt?

Mein Bonſens, den noch nie der Wahn umzog, lacht jener Welt, und hält an dieſe ſich. Der rechtliche Chineſe ſchlägt ſich hier den Wohnplatz auf; an Tugend iſt er ſtark, im Glauben ſchwach; die Wahrheit hält er werth; der Dichtung beut er immer Hohn, und bleibt bei ſeinem Kopf, wie ein Geometer. Er läßt dem Bonzen voller Schwärmerei, und dem Brachmanen voller Ignoranz verachtend den profanen Gottesdienſt.

Indeß ich gänzlich meiner Muſe Spiel dahin gegeben bin; indeß mein Lied mit Luſt und völlig ohne Mühe fließt, und nichts mein frohes Herz in Schrecken ſetzt — da fliegt die Göttin Fama zu mir her. Sie hat der Zungen nicht genug, daß ſie der Welt ein Wunderglück erzählen kann. Dort meine große Nachbarinn bewirkt am ſchwarzen Meere, daß die Pforte bebt, wenn ſie den Namen Katharina hört. Von dem Araxes bis zur Donau hin verbreitet ſie die Thaten ihres Muths, und beugt den aufgebläh'ten Muſelmann vor ihrem groſſen, herrlichen Geſetz. Nur unnütz iſt das Glück für ihren Ruhm; ſie eilt von einem Sieg zum andren hin; und mitten in Fortunens Schooße zieht dann doch ihr großes Herz dem Lorbeerkranz, den Blut befleckt, des Friedens Oelzweig vor.

Wie freu' ich chineſirter Mantſchu mich, mein Käppchen auf dem Kopf, des ſeltnen Glücks, das ſie genießt! Denn neiden kann ich ſie um dieſe nahen Siege nicht, da ſie verdienter Lohn ſo großer Plane ſind.

Nächſt dem berühmten Krieg, bringt Fama noch uns Neuigkeiten aus dem Occident. Sie hat zu all' dem Großen Athem kaum. Zuletzt erzählt ſie in gewähltem Ton, was unerhörtes in Paris geſchieht. Die Welſchen*) machen dort ein Wunderwerk, und brüten einen Plan, der Griechenland's, Brittanien's und Rom's weit werther iſt, als der ſo flatterhaften Gallier.

Ich wohnte ſtets im Vaterland', ich ſog ſchon mit der Milch den Kaiſerdünkel ein, und lieſſe nur im Todes-Augenblick mein Volk, mein

---

*) Die weitere Bedeutung dieſes Namens hat ſchon **Wieland** eingeführt.

mein Reich und meinen goldnen Thron; doch nunmehr reißt unglaubliche Begier, die werth des Kaiſers und des Weiſen iſt, mich nach Paris, wo man, trotz der Kritik, bezauberndes Talent belohnen will. Bald lebt in Marmor Galliens Homer. Ha! ſtellt, wenn Ihr verjüngt mich ſehen wollt, vor meinen Augen dieſes Bildniß auf. Dies Schauſpiel voller Reiz weckt meinen Geiſt. Kommt eilig mit, wir fliegen nach Paris.

Ich ſeh' es gern, daß, da er ſelbſt noch lebt, der große Mann bereits geehret wird, und ſchon des Neides Schlangenbrut zertritt, daß er in vollen Zügen ſchon den Duft, den Weihrauch trinkt, den, hart und grauſam, ſonſt die Welt den Todten nur ertheilen will. Doch hab' ich dies geſeh'n, dann reiſ' ich ab; ich ſpreche ſelbſt nicht Einen nur, und weit entflieh' ich der Sorbonne Thoren-Schwarm, Pedanten auf dem Muſen-Berg, die nichts als Ephemeren ſind, den tölpiſchen Financiers, dem lüſt'gen Schwarm am Hof, Projekt-Erfindern, Prieſter-Charlatans, Stupidität mit Titeln aufgeputzt, und Eurer *Petits-Maîtres* Geckerei. Ich flieg' in meinem Palankin zum Meer, nach Peking trägt alsdann der Wind mein Schiff. Ich jage dort, indeß der Occident Zerrüttung fühlt, den heiligen Ignaz und ſeinen Orden aus dem Reiche weg. *)

---

*) Zu Ende des Jahres 1770. Man ſehe den 32ſten Brief an **Voltaire**.

Codicill.

D'Elben' *) hat Recht, ich wähle ſein Syſtem; er ſagte: dieſe Welt regiert ſich ſelbſt. Auf jedem Throne ſaß zu ſeiner Zeit ein ſchwacher Kopf, in großen Prunk verhüllt, den ewig unſtät jede Conjunctur, ſo wie ſie es nur wollte, ſchwanken ließ, und der mit jedem Schritt beinahe fiel.

Die Könige ſind jetzt noch eben das; durch Schmach der Großen wird das Volk gerächt. Dies Säculum ſtellt viele Fürſten auf, die in die alte Form gegoſſen ſind; ja manche ſtehen tieſer noch, als die.

Einſt deckte Julian für ſeine Welt den Kopf, die Denkart von zwölf Kaiſern auf. Enthüllt' ich kühn, wie er, Myſterien — verbrauchen würd' ich Farb' und Pinſel ganz, eh' ich das Bild der Schmach vollendete.

Du, ſcharfen Angedenkens, Ariſtarch der Fürſten, weiſer Aretin! Du, die Geißel ihres Ruhms, Dich ruf' ich an, daß Dein Inſtinct ein bosheitvolles Lied in Deiner eignen Art mich lehren ſoll.

Nun, lieber Leſer, wenn ein froher Scherz Dich anders noch zerſtreu'n und von Dir weg den düſtren Hypochonder zaubern kann, ſo werf' ich Züge nach dem Leben denn ganz leicht und

ohne

---

*) D'Elbene. Miniſter der Medicis in Florenz, Groß-Prior in Piſa.

ohne Spur von Kunſt Dir hin. Doch daß Du Dich darüber nicht mocquirſt! Der liebe Gott verzeiht mir hoffentlich. Ich habe viel Reſpekt vor großen Herr'n; und da ich Niemanden genannt, ſo iſt mir die Baſtille gar nicht fürchterlich; in dieſen Kerker bringt man mich wohl nicht, der von Verbrechern nur bevölkert iſt. Mein Pfeil iſt ſtumpf; und voll Behutſamkeit hat meine Feder ſich bei ihrem Scherz in bittre Galle niemals eingetaucht. — Zur Sache denn, und ohne Prunk erzählt!

Sieh her auf dieſe Könige! Sie ſind zu Deinem Zeitvertreibe da. Der zeigt am Hof ſich wie ein plumpes Aütomat. Die lange Weile zehrt ihn gänzlich ab, und an der Milzſucht Uebel leidet er. Sein Liebchen, Favoriten, Höflinge, Miniſter ſuchen ihm Vergnügen auf; allein verſchwendet iſt dabei die Zeit. Wollt Ihr belebt die träge Maſſe ſeh'n, ſo bringt ihm eine Zauberleuchte her. Und ſtellt er ſich in eigener Perſon in ſeinem Staatsrath ein, ſo hört er wohl und hört auch nicht, und gehet gähnend weg. Beglücktes Land! Beglückte Monarchie! Anarchiſch biſt Du bei vier Königen, allein denn doch beſtändig in der Hand des guten Bruder Luz,*) der bald den Weg der Gauner, bald der Strubelköpfe geh't.

---

*) Im Original ein ſelbſt gemachter Name, *Lourdis*. Luz iſt in einigen Oberdeutſchen Provinzen das Diminutivum von Ludwig, und Wieland,

Seht unten dort! ein Knab' auf einem Thron! Er bebt und fürchtet ſich vor ſeinem Hof, iſt nur ein ſchwaches Schilf, der Winde Spiel, das bei dem kleinſten Stoße ſchon ſich beugt, und ſklaviſch thut, was ihm ſein Mentor ſagt. Ganz unbarmherzig zieht das Volk ihn auf; wer perſiflirt, der iſt ein Patriot. Der arme Potentat ſieht ſich verhöhnt, gefoppt, den Namen und die Kron' entweih't.

Mit einer weißen Kuh beſchäftigt ſich der Andre dort; er drückt das Euter ihr; er löſcht am Rande dieſes Bachs den Durſt, und ſieht dabei auf ſeine Angel hin; ſein ganzes Wohl beruh't darauf, ob er ein Fiſchchen fangen wird. Gebricht es ihm an Kenntniß, Kopf und Tapferkeit — je nun, ſo leih't es der Miniſter, den er dingt. Im Pflanzenreiche hätt' er figurirt.

Ihr Götter! welch Inſekt hat er gezeugt? Es iſt ein König, und bei vollem Hof ſpielt er, nebſt ſeiner Frau, mit Puppen noch.

Ihm nahe lebt ein alter Radoteur, im Frömmeln ſtark, doch mehr im Gaunern noch. Er exequirt mit Grauſamkeit ſein Volk und Arme, die ſein Fuß danieder tritt. Ein Fechter war er ſonſt, doch ſchwur er nun dies Handwerk ab; er billiget den Plan, den der Abbee de Saint Pierr' entwarf, und hofft des Friedens ewigen Genuß.

Ein

---

land braucht es einmal in einer ähnlichen Verbindung, wie der König hier das *Lourdis*, das ſich ſchlechterdings nicht überſetzen läßt.

Ein andrer reſidirt im Norden dort. Er iſt ein herzlich guter Don-Quixotte; doch leer iſt ſeine Börſ' und ſein Gehirn.

Indeß nur weg von ihm, und eine Fahrt zur See nach jenem nahen Lande hin, das reich an Kriegern, wie an Eiſen, iſt. Dort wohnt ein ſchwer von Noth gedrücktes Volk; ſein König hat den bloßen Namen nur. Das Siegel nahm ſehr weislich der Senat, der ſtatt des Souverains Geſetze giebt.

Dort unten brüſtet ſich ein andrer Thor, ein König erſt von ehegeſtern her; er räuchert ſich, weil er Kroaten ſchlug. Er drängt, ſo jung ſein Adel iſt, ſich doch bei alten, ſtolzen Souverainen ein. Verweigert jemand ſeiner Suite nur den Zutritt — plötzlich giebt es eine Schlacht. Der Böſewicht zieht alle Feinde auf. Doch da der Wolf ſchon viele Jahre hat und ſeine Klauen, ſeinen Zahn verlohr, ſo ſchützt die Nachbaren ſein Alter nun, wenn anders nicht der Dämon, der ihn plagt und inſpirirt, Satyren über ſie aus ſeinem Mund' in Strömen fließen läßt.

Nicht weit von dieſes Königs Staaten hat ein ganz erdummtes Volk, das nicht Geſetz, nicht Bildung kennt, wohl einen Souverain; doch iſt er's nur in einer Anarchie. Das Ungefähr erhob ihn auf den Thron; der Weiber Schlafgemächer liebt er ſehr. Dem König fehlt es ganz und gar an Kraft. Bald iſt er Türk, bald Ruſſ', im Grunde nichts. Indeß die Zwietracht ihre Feſſeln ſprengt, vor ſeinem Blick das Reich in

Flammen ſteh't, und ſich mit aller Mühe kaum erhält — verweilet er voll Ruh' in dem Pallaſt; an Thatkraft fehlt es ſeinem Geiſte ganz; Fortuna lenkt nach Willkühr ſein Geſchick.

Wollt' ich noch größer dies Verzeichniß ſeh'n, ich hätt' ein Magazin von gleichem Stoff; allein geſchont will dies und jenes ſein. Der ſchreibt nicht gut, der niemals enden kann.

Wie viel Betrachtungen veranlaßt dies! Die niedren Menſchen ſind die Herr'n der Welt? Wer höhnt, wenn er auf ihre Sitten ſieh't, mit dieſen Fürſten auch die Größe nicht? Der Menſchen Richter, einem Halbgott gleich, thun nichts, und ſchleudern dennoch manchen Blitz. Ein jeder eilt auf ihren Ruf herbei. Vergöſſen ihre Bürger alle nicht für ſie ſogar den letzten Tropfen Blut? Mit Ruhm ſie ſchmücken will ihr ganzes Land; doch von der Zukunft wird er bald entſtellt. O Gott! in welche Hände gabſt Du Macht!

Man ſieht durch ihren Prunk hindurch ganz leicht, daß jene Rolle, die ſie ſich geborgt, die ſchwere Laſt, die ihnen Mühe macht, wenn ſie auf Bühnen anders glänzen ſoll, wohl eines beſſeren Aktör's bedarf. Seht wie, um ja die Erſten bald zu ſein, die Räthe, die Miniſter um ſie her ganz voll Kabalen, voll Intriguen ſind. Ein Unterkönig ordnet Alles oft; er denkt und herrſcht für ſeinen trägen Herrn, indeß aufs neu' am Hof der Widerſpruch den Staat in gänzliche Verwirrung ſtürzt.

Viel Stoff zum Lachen giebt uns dieſe Zeit. Wer — ſagt es mir — regiert denn nun die Welt? Sind es die Könige? Wahrhaftig nicht. Iſt es ihr Rath, ganz voll von Unverſtand, der immer ſtrauchelt, nie drei Schritte ſieh't, und oft aus Dünkel, oft aus Schwäche fehlt? Wie? dieſer Ignoranten-Schwarm, der nichts von der Regierungskunſt verſteht, der lebt, doch niemals denkt, beurtheilt, kombinirt — will dreiſt, daß ihn ein Weiſer ehren ſoll? Zwei Doſes Nieſewurz für ſie! ſo wird ihr Hirn von krebſichten Projecten frei.

Was Großes haben je die Raſenden in ihrer Träumerei bewirkt? Gezänk, der Fürſten Zwiſt und Uebel für ihr Land. Und dafür war ihr Lohn die ſüße Luſt, die nur dem Unverſtande ſchmeicheln kann: in jeder Zeitung ſich genannt zu ſeh'n.

Doch das Geſchick, das Sterblichen gebeut, knüpft Wirkungen an den geheimen Grund, verlacht den Plan, den ſie der Irrthum lehrt, beleidigt ihren Stolz und Uebermuth, und zeigt, ihr Roß ſei nur ein Karrengaul. Sie preiſt der Bänkelſänger Kleinigkeit. Sie geh'n, geſättiget durch ihr Verdienſt, auf ihrem Pfade fort, als Sprößlinge von wahrem, unverfälſchtem Midas-Blut.

So wie in Wüſten wohl von ungefähr auch Eichen, groß und reich an Laube, ſteh'n: ſo trift ſich denn wohl unter Fürſten auch, (dem ungezählten Schwarm, der Staaten hat,) ein Kopf, der minder Sklav der Dummheit iſt. Die Welt erſtaunt bei dieſem Phänomen, verſchwendet Weihrauch, ſüßen Duft an ihn. Welch Wunderwerk! ein Fürſt hat Menſchenſinn? — Europa widerſpricht, und glaubt es kaum.

Doch Neid befleckt dann ſeinen Namen bald. Die Thoren, die Pedanten ſchreien laut: „Er iſt von Ehrſucht voll, ein Zänker nur; er dürſtet ewig Zwiſt, und ſucht ſich Streit. Zum ew'gen Feuer werd' er hingeſchickt!"

Ganz leiſe ſagen Andere dann auch: "er handelt wohl und ordnet Alles an; doch nur Geduld! er fällt zuletzt gewiß.„ — So tief grub ſich das alte Vorurtheil in ihren Kopf: ein König könne nun einmal nichts weiter, als ein Dummkopf ſein. Und ſo gehörte denn das Oberhaupt und auch der Staatsrath von ſo manchem Volk mit Recht zuſammen in das Tollhaus hin.

Ihr Fürſten, daß man dort Euch einquartiert, will ich juſt nicht; doch ehr' ich ſehr das Recht, das ſich das Publikum von jeher nahm. Ich weiß, Euch beſſern konnt' einſt Aretin; doch jene guten Zeiten ſind vorbei; man ſchont Euch gegenwärtig, weil man muß. Ihr ſeid an Opfer, an den Götzendienſt des Hofs gewöhnt, ſo eitel, daß ihr ſtets auf einer großen

Bühne ſpielen wollt. Gloſſirte jemand Euch im Scherze dann, den ſchlüg' ein Blitz in Eurem Zimmer todt. Die dicke Haut verhöhnet die Kritik.

So mögen ihren Gang die Könige nach Willkühr weiter geh'n! geachtet ſei der Thor weit mehr, als Leute von Talent! zur höchſten Würde ſteige Wahnſinn auf! ſie leite denn ein Dummkopf von Pilot auf gutes Glück, ſein Schiff zerſchelle ſich; zerbrochen ſei der Maſt! — Auch nicht ein Wort verſchwend' ich mehr an dieſe Raſenden. Verlohren iſt, was man den Tauben ſagt. D'Elbene hat das Räthſel gut gelöſt; denn in der That die Welt regiert ſich ſelbſt.*)

An Jordan.

Hier hat ein kleines Fünkchen von Vernunft,
Von der das Pfund nicht einen Heller gilt,
Der Thoren Schaar ſo ſehr entzückt, daß ſie
Um weniger zu haben, ſich berauſcht.

Der weiſe Jordan-Epikur
Verlangt für itzt ein Epigramm.
Wie unerhört iſt er zerſtreu't!
Vergeſſen hätt' er glücklich denn,
Daß ihn die Spitze treffen ſoll.

---

*) Wie aus dem Innhalt zu erhellen ſcheint, um das Jahr 1770. geſchrieben.

An eine Hündin.

Wie neid' ich, kleines Hündchen, Dich,
Daß Du ein ſolches Glück bald haſt!
Mein Herz entriß' es Dir ſo gern!
Dein Schickſal bringt Dich in die Hand
Der Königin, und weih't Dich ihr.

Ach! wandelte des Himmels Huld,
Mein Aeußres in das Deinige!
Dann wär' ich ja in Deinem Platz;
Ich diente mit Bewundrung ihr,
Und fände darin nur mein Glück.

Als ich Voltaire'ns Salomo geleſen hatte.

Nun wohl; ich hab' im Salomo geſeh'n,
Daß dieſer ganzen Erde Zauberwerk,
Daß Ruhm, daß Ehrſucht, Lieb' und Eigennutz,
Der trügeriſche Reiz, auf dem mein Glück
Beruhet — kurz, daß alles eitel iſt.
Nur Ueberlegung wirkt des Menſchen Noth;
Aus Mitleid laßt in ſeiner Täuſchung ihn!

Wenn Salomo mich traurig macht, ob ich
Ihm freilich wohl nicht widerſprechen kann —
Er ſchildert doch mein Mißgeſchick zu groß;
Der Lehrer ſchärft, von allem Mitleid fern,
Nur meinen Schmerz, indeß er neu ihn weckt.
Nein, ſeine Weisheit voll Hypochondrie
Wiegt nicht ſo viel, als jener ſchöne Rauſch,

In den ein ſüßer Irrthum mich verſenkt.
Und ward dem Menſchen Wahrheit nicht beſtimmt,
Und iſt es ſein Geſchick, getäuſcht zu ſein:
So will ich, da ich doch nun wählen muß,
(Der weiſe Salomo verzeih' es mir)
Am liebſten es durch das Vergnügen ſein.

An die Prinzeſſin Amalia.

als ſie dem Könige geſchrieben hatte: ſie beſorge, der Friede ſei ſo nahe noch nicht.

Wenn einem von den Söhnen des Apoll
Sein Dämon Koboldsſtreiche ſpielt, und er
In ſeinen Arbeitsnöthen ungeſchickt
Ein tief geſchlungenes Sujet verwirrt,
Das einſt auf das Theater kommen ſoll;
Dann borgt ſein müder, ſein erſchöpfter Geiſt,
Damit ſein Knoten raſch zerhauen ſei,
Zuletzt ſich einen Gott — *ex machina.*

An die Herzogin von Braunſchweig.

(Mit dieſen Verſen lud eine als Schäferin gekleidete Actrice die Herzogin zu einer Komödie, die ihretwegen gegeben ward.)

Aus dieſem dichten Haine nahen ſich
Die Nymphen, die Sylvan' und bringen Dir

Ihr Opfer dar, das freilich ländlich nur,
Doch unſchuldsvoll, ſo wie ſie ſelber iſt.

O, nimm, Du große Fürſtin, denn von uns
Mit Gnad' und Huld den Weihrauch an, der ſonſt
Der Göttin brennt, die dieſen Hain beſchützt.
Uns wäre dann der höchſte Wunſch gewährt,
Wenn Du mit Nachſicht einen Augenblick
Auf unſren Tanz, auf unſre Spiele ſäh'ſt.

Sobald Dich unſer Strohdach nur bedeckt,
So ſieh'ſt Du es Philemon's Hütte gleich,
Die einſt der Götter unbeſchränkter Herr,
So klein ſie war, in einen Tempel ſchuf.

An den Abbee Baſtiani.

Gewiß, Abbee, ein tonſurirter Kopf
Verlieret nichts, erkennt man ihm denn auch
Das obenauf geſpaltne Mützchen zu,
Das jeder Mönch und jeder Thor verehrt.

Dies Mützchen nun gebührt Dir lange ſchon,
Und mir — mir ſcheint die Sache weiter nichts,
Als ein Problem, das längſt gelöſet iſt.
Ach! weit, weit beſſer ſagt man ſein Brevier,
Wenn man ein rundes Sümmchen jährlich hat;
Und alle Schätze dieſer ganzen Welt
Sind ja den Auserwählten nur beſtimmt.

Du haſt das Glück, daß Du dem alten Mann
Gefällſt, der jetzt Sanct Petri Stuhl beſitzt,

Und den den Antichriſt Herr Luther nennt.
Du biſt auch überdies in groſer Gunſt
Bei jener Göttin, die in Paphos herrſcht.
Der Eine krönt, wenn Zeit und Stunde kommt,
Dich noch mit ſeiner Jünger Purpurhut;
Und ſie, die uns den holden Amor gab,
Sie hofft ganz feſt, daß Du dann Deinerſeits
Gar ſchön die Stirnen Andrer krönen wirſt.

Potsdam, 1766.

Das Windſpiel Diane,

an die Prinzeſſin von Preußen.

Ein Hündchen ſtellt an dieſem Tag
Ein groſes Muſter für Sie auf:
Zwei Kleine bracht' ich an das Licht.
Ein jeder, der ſie nur beſieht,
Der findet ſie ſo wohl gebau't,
So ſchön und allerliebſt als mich.
O ſtänden Sie Gevatter wohl,
Wenn man die lieben Kindchen tauft?

Damit mir nichts zu wünſchen bleibt,
So machen Ew. Hoheit bald
Es eben ſo, wie ich anjetzt.

Diane.

Potsdam,
den 30ſten November, 1767.

An den Marquis d'Argens,

zu ſeinem Geburtstage.*)

Einſt kam mit dieſem Morgenroth
Der große Hans Baptiſt ans Licht:
Allein merkt auf und denkt nur nicht
Johann der Jüdiſche Zelot,
Der „laßt euch taufen!" ſtets gebot,
Zu dem das Volk zuſammen lief,
Der ewig in der Wüſte ſchlief.
Nein, nein: Herr d'Argens, ein Marquis,
Ein weit berühmtes Lichtgenie,
Das aber ach! zu dieſer Friſt
Gar ſelten nur zu ſehen iſt.

Auf einem guten Bette hat
Der Weiſe ſeine Lagerſtatt.
O, welch ein kluger, großer Mann!
Damit ihn gar nichts ſtören kann,
Jagt er die Arbeit alle weit
Mit ſtarker Hand zum Hauſ' hinaus,
Und ruh't mit vieler Weichlichkeit
Im Arm des ſanften Schlafes aus.

---

*) Der Ueberſetzer glaubte, bei dieſem Scherz der Reime nicht entbehren zu können. Wie natürlich konnte er nun dem Original nicht ganz treu ſein, und entſchuldigt ſich daher bei den Leſern für einige wenige Zuſätze.

Bei Philippsburg war einſt ſein Haupt
Mit einem großen Helm bedeckt,*)
Und hat wohl Manchen ſehr erſchreckt.
Und dann — dann hat er was geraubt,
Allein vielleicht auch nur gelieh'n.
Es mummt' ein Judenanzug ihn; **)
Darin ſchlug er auf Klein und Groß,
Auf Thoren und auf Frömmler los.

Beſtreute Morpheus nun zum Lohn
Ihn immer doch mit ſeinem Mohn!
Von Honig leb' er nun juſt nicht,
Da andre Speiſ' ihm nicht gebricht;
Auch das, was ſonſt der Täufer aß,
Als er in ſeiner Wüſte ſaß,
Das komme nie auf ſeinen Tiſch!
Er bleibe ſtets geſund und friſch!
O lebt' er auf der Erde doch
So lang' als Fontenelle noch!

Von ſeinem ergebenſten und gehorſamſten Diener
dem Hofpoeten.

---

*) Der Marquis war erſt in ſeinem 14ten Jahre, und dann nach verſchiedenen Schickſalen auch wieder in ſeinem 30ſten Soldat. Nach der Belagerung von Philippsburg 1734 ward er durch einen Sturz vom Pferde zu Kriegesdienſten untüchtig.

**) Bekanntlich hat der Marquis d'Argens die freymüthigen Jüdiſchen Briefe geſchrieben, die auch ins Deutſche überſetzt worden ſind.

Anhang. *)

Verzeichniß der neuen Bücher, die unter der Preſſe ſind, und in Breslau den 3. Jan. 1741 zu haben ſein werden.

Der Baron in übler Laune, oder Herr P... von einer Fliege geſtochen. Dies Buch ſchmeckt nicht recht, denn man bemerkt viele Stellen von einem F.. Schriftſteller darin, die der Verfaſſer falſch verſtanden und ſchlecht überſetzt hat; und daher glaubt denn das Publicum, Herr P. habe es zu eilfertig geſchrieben. Dies Urtheil kann den ſchreibſüchtigen Autoren zur Warnung dienen, daß ſie ihren Stoff gehörig verdauen, ehe ſie ihn zur Welt bringen.

Man

---

*) Die drei noch folgenden proſaiſchen Aufſätze ſind in der Franzöſiſchen Ausgabe unter die **Briefe an Jordan** hin gerathen. Der Ueberſetzer wußte ihnen keine beſſere Stelle anzuweiſen, als die gegenwärtige. — Bei dieſer Gelegenheit merkt er noch an, daß in der Ueberſetzung die Poeſien, die im Original ſehr bunt unter einander ſtehen, einigermaßen geordnet worden ſind. Uebrigens verſichert er, daß auch nicht das kleinſte Gedicht fehlt. Nur die mit Verſen untermiſchten Briefe würde man unter den **Gedichten** vergeblich ſuchen, da ſie in die Correſpondenz an dem gehörigen Ort eingeſchaltet werden mußten.

Man verkauft auch, indeß nur *ſub roſa*, ein andres Buch unter dem Titel: **Die politiſche Lethargie, oder die beſte Art die Ungariſche Krankheit zu heilen.** Wien, bei Bartenſtein.

Neue Liſt des Teufels, dem lieben Gott eine Seele wegzupraktiſiren, oder die Spitzbubenſtreiche des hölliſchen Erz-Gaudiebs, umſtändlich beſchrieben von einem Biſchof, der um ſeine Diöceſe geprellt iſt, und mit Noten bereichert von einem Dragoner der ſich vortreflich auf das Fluchen verſteht.

Der untröſtliche Liebhaber, oder der Hahnrei vor der Hochzeit, oder Einer über den Andren. Ein ſeltnes Werk, von einem Italiener. Wird in **Ferrara** für 6 Groſchen verkauft.

Bileams Eſel nach ſeinem Geſchlecht und Abkunſt. Ein ſehr merkwürdiges und ſeltnes Werk, mit den Wappen aller ſeiner Vorfahren von **Picart** geſtochen, gr. Fol. von einem Engländer ausgearbeitet und von einem Deutſchen vermehrt. Wiegt zwey Centner und 24 Pfund.

Beſchreibung von der Auferſtehung, worinn zu finden iſt, wie die Canonici erſchrecken, wenn die Trommel ſie aus ihrem Wohlbehagen ſtört, wie die H... ſich freuen, daß ſie wieder Jungfern ſind, und wie die Frömmler wüthen, daß ſie verdammt werden.

Analyſis des kanoniſchen Rechts, von dem ſehr gelehrten Herrn von Linger, mit einem Commentar von dem F. von A. Für die Rechtsgelehrten vortreflich und für die Könige ſehr nützlich, durchaus mit Vignetten in Watteau's Geſchmack geziert.

Bibliothek der Gecken, oder Sammlung von witzigen Einfällen, die nun ſchon bis in die dritte Generation repetirt werden und von den ſchönen Geiſtern, zum Gebrauch der Ignoranten in der künftigen Zeit, auf den Trödel geſchickt worden ſind.

Traktat von der Parforcejagd, von dem Pr. N. oder der Hirſch in der Brunſt, mit einer ſehr tiefſinnigen Abhandlung über die Eigenſchaften der * * *.

Das Diminutivum des Nichts, oder die Kunſt der Bagatellen, von eben dem Verfaſſer.

Neue Anweiſung zur Beredſamkeit von einem Stummen, die Eigenſchaften der Farben von einem Blinden, und die Kunſt zu denken von einem Wahnſinnigen. Ein herrliches philoſophiſches Werk, das deutlicher iſt, als alle bisherigen Schriften.

Wer eins oder das andre von dieſen Büchern zu beſitzen wünſcht, der findet ſie zu Breslau auf der Bonſens-Straße, im Platoniſchen Menſchen.

Pre-

Prophezeihung.

Wenn der Löwe im Oſten durch den Steinbock des Hundſtern zieht, dann werden die Mächte der Erde erſchüttert, und der Hund mit drei Köpfen bellt; die Elemente erbeben, und von allen Seiten erſchallt die Poſaune, welche die Veränderungen des Weltkreiſes verkündigt. Dann wird das kahle Pferd vor Hunger ſterben, und die Schwalbe ein Raub des Geiers ſein. Menſch, bedenke Dein Ende, denn es iſt nahe! *)

Elegie der Stadt Berlin an den Baron von Pöllnitz.

Herab zu mir, Tochter des Himmels, Göttin der Trauer und zärtlicher Herzen! Deine edelmüthige Thräne rinne heute für eine verlaßne Liebende! Dein regellos wallendes Haar diene mir zum Beiſpiel, und meine Stimme ſei das Echo Deiner klagenden Töne! Veredle Du meinen Schmerz, und ſchmücke mit Grazie die Verzweiflung, in die mich der treuloſeſte aller

---

*) Der Ueberſetzer kann nicht angeben worauf ſich dieſer Scherz beziehen mag. Er hat ihn getreulich überſetzt, ohne ihn zu verſtehen.

Männer ſtürzt. Seelige Tage, die ich mit ihm verlebte! Ihr verbittert meinen Kummer und meine nagenden Sorgen noch, wenn ich euch mit der rettungsloſen Lage vergleiche, in der ich mich jetzt befinde! Die ſchönen Tage, wo meine Fiakres, von der Klugheit meines Geliebten geleitet, mit jedem Stoß, den ſie meinem Pflaſter gaben, mich entzückten, weil ich ihn für eine Liebkoſung meines Ungetreuen hielt! Die Tage, wo er alle die lächerlichen Ceremonien anordnete, die auf meinen Straßen oder in meinen Häuſern vorgiengen! die Tage, wo mein Haude*) und mein des Champs**) ſein Lob in allen Zeitungen ſangen! O, glückliche Tage! umſonſt ruf' ich das Andenken an euch zurück.

Mit ihrem alles vernichtenden Schwamm bewaffnet, hat euch die Zeit aus der Zahl der Weſen weggewiſcht, und ihr lebt nur noch in meinem Herzen. Ja, Treuloſer, noch biſt Du tief in dieſe verwundete Bruſt eingegraben, und nur der Umſturz meiner Mauern und Thürme kann Dich daraus vertilgen. O Du Flatterhafteſter aller Liebhaber! wenn du mich noch für eine Schönheit verlieſſeſt, die mich überträfe, wie z. B. für Paris, die wir alle Tage für die Vollkommenſte anerkennen, wie für die Coquette Rom, die lockere Dame London, die große Kaufmannsfrau Amſterdam, oder die ſtolze Vindobona! Aber du verläßt mich für ein kleines armſeeliges Geſchöpf, deſſen Name ſogar uns faſt ganz unbekannt iſt. Dies kränkt mich ſo, als wenn die Medicäiſche Venus ſich einer kleinen Dubuiſſon nachgeſetzt ſähe. Ach! Grauſamer, vergißt Du ſo die Börſe meines Publikums, die Deiner Induſtrie ſo häufig offen ſtand? die Laden meiner Kaufleute, die ſo oft bereit waren, ſich für Dich auszuleeren? meine Neuſtadt, die Dir mit ſo vielem Eifer *petites maiſons* verſchafte? ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der Schmerz erſtickt mir die Stimme.

---

*) Buchhändler, der eine Deutſche Zeitung verlegte.

**) Ein damaliger Candidat der Theologie, der in Rheinsberg vor dem Hofe predigte, und ſich einen Kaplan nannte. Vermuthlich hat er die Franzöſiſche Zeitung geſchrieben, die damals in Berlin herauskam.

Doch werd' ich mindeſtens den Troſt haben, daß Bayreuth keine beßre Behandlung erfährt, als Berlin. Und wenn mein Kummer den Grund aller meiner Gebäude untergraben hat, und meine Einwohner, Deine Gläubiger, alle vor Hunger geſtorben ſind, weil Du dafür ſorgteſt, ſie ins Elend zu ſtürzen — dann kannſt Du auf meinem Grabe die traurigen Worte leſen:

Wenn Dich die Welt voll Trug mit Deinen Reizen ſchmäht,
Alsdann wird einſt mein Grab von Deinen Thränen feucht.
Du ſagſt in Traurigkeit, das Auge trübe, dann:
Nur Du allein, Berlin, haſt mich getreu geliebt.

Atteſt des Arztes.

Wir, Hippokrates, von der Menſchen Leichtgläubigkeit Gott der Medicin, bezeugen, beſtätigen, bekennen und thun kund, daß ſeit der böslichen Entweichung des Baron von Pöllnitz die Stadt Berlin vor Gram weder gegeſſen, noch getrunken hat; daß ſie in dieſem Frühling von einer heftigen Melancholie befallen war und ſich in der Spree erſäufen wollte; daß Wir ſie damals wirklich noch durch einen Aderlaß gerettet haben, daß ſie aber ſeitdem die Bleichſucht und ein auszehrendes Fieber bekommen hat, welches ihre Geſundheit untergräbt und ihr ſo heftige Hitze macht, daß aus ihrem Kopfe dicker und ſchwarzer Salpeterdampf auſſteigt; daß man daher für ihr Leben beſorgt ſein muß und *periculum in mora* iſt, wenn der angebetete Geliebte nicht zurück kommt, um ſie durch ſeine Unterwerfung zu beruhigen, und ſie durch neue Verſicherungen ſeiner Treue zu tröſten.

Briefwechſel des Königs.

Briefe an Jordan.

Briefe an Jordan.

1.

den 13 April 1739.

Doctiſſime, ſapientiſſime Jordane! Fouquet's Kinder, deren Erziehung ich über mich genommen habe, ſollen in die Franzöſiſche Schule gebracht werden, die hinter meinem Hauſe in Berlin iſt. Geben Sie doch den Leuten in dieſer Anſtalt gefälligſt vorher Nachricht davon, damit man ſie annimmt, und ſie auf meine Koſten ſo unterhält, wie den jungen Beauſobre. Man muß ſie ihre Humaniora lernen laſſen. Das Uebrige werd' ich ſchon in Ordnung bringen, wenn ich nach Berlin komme. Dann werd' ich alle Ausgaben und Koſten bezahlen; ſie dürfen nur bis dahin vorſchieſſen.

Ich wünſche Ihnen in Rheinsberg Geſundheit und Zufriedenheit, und werde Sie um einen Beſuch bitten, ſo bald wir nur etwas mehr von Geſchäften frei ſind. Hier ſehen Sie eine Grabſchrift auf G . . . , die ich auf Verlangen einiger Perſonen gemacht habe, denen ich nichts abſchlagen darf und kann.

Ein Marſchall, ein Miniſter ruhet hier,
Ein gar gewaltiger Financier,
Ein weltlicher Kanonikus dazu.
O Wanderer, haſt du einmal gehört,

Wer der politiſche Betrüger war,
So laß auf immer ſeine Tugenden,
Wie ſeine Laſter in Vergeſſenheit.

Ich habe mir Mühe gegeben, daß ſo wenig Galle hinein kommen ſollte, als möglich. Die vernünftige Mäßigung, die alle unſre Handlungen würzen muß, ſoll aus meinen Verſen eben ſo wenig verbannt ſein, als aus allen meinen Handlungen.

Die Inſekten in Ruppin bezeugen Ihnen ihre Hochachtung, die alten Tröſter fallen in ihren Staub und werfen ſich Ihnen zu Füßen, und ich — ich bin mit der Freundſchaft, die Sie ſchon an mir gewohnt ſind,

Ihr aufrichtiger Bewunderer.

2.

den 9. Mai 1739.

O Jordan, liebes ſceptiſches Atom!
Der du mit ſcharfen Augen, wie ein Luchs
Sie hat, durch ſtrenge richtende Kritik
Noch mehr dem Dichtervolke furchtbar biſt,
Als einſt in Theben der bekannte Sphynx!
Sieh da aufs neue wieder ein Geſchwätz,
Das wohl Dein Scharfſinn ſo nicht ſchätzen wird,
Als gält' es für ein ernſtes Lehrgedicht;
Denn meine Muſ' iſt flatterhaft und ahmt
Dem harmonieenreichen Schwan nicht nach.
Sie iſt in ihrer Jugend Blüthezeit

Schon froh, wenn ſie ein leichtes Lied nur ſingt,
Das minder ſchwer die Langeweile macht.

Wer nicht die Kunſt wie Arouet*) verſteht,
Daß er im Flug zum Himmel dringen kann,
Der ſtreift voll Demuth an der Erde hin,
Und überläßt den Kühneren die Kunſt
Des Adlers, deſſen Fuß die Blitze trägt,
Der weit durch alle Höh'n des Aethers dringt,
Indeß ein Zeiſig, den ein Käficht ſchon
In ſeinen Ketten hält, doch mindeſtens
Durch ſein Gezwitſcher auch gefallen kann.

Da! gänzlich überlaſſ' ich Dir mein Lied.
Verbeſſr' es, feil' es durch, und ſchmück' es aus;
Nimm weg davon, und ſei ohn' alle Furcht,
Daß thöricht es die Eigenliebe ſchützt.
Schon ſeh' ich, wie mit manchem Federſtrich
Du grauſam es zerſtörſt, und bleibe doch
Bei kaltem Blut, wie jener Bürger Roms,
Der ſchweigend ſeine Hand ins Feuer hielt.

Sein Sie ſo gut, mir heute Abend meinen Aufſatz mit Ihren Bemerkungen zurückzuſchicken. Leben Sie wohl. Mars ruft mich.

3.

---

*) Vielleicht iſt für manchen Leſer die Anmerkung nicht überflüßig, daß **Arouet** Voltairens Familien-Name war. Der Ueberſetzer hat ſich hier und in den Gedichten, des Metrums oder des Numerus wegen, öfters genöthigt geſehen, den letztren mit dem erſtren zu vertauſchen.

3.

Petersdorf, den 23. Jul. 1739.

Mein lieber Jordan, wir reiſen nun bald drei Wochen. Es iſt ſo heiß, als wenn wir auf einem Sonnenſtrahl ſäßen; und einen Staub giebt es, als wollte uns eine Wolke jedem, der vorüber geht, unſichtbar machen. Ueberdies reiſen wir wie die Engel, ohne zu ſchlafen, und beinahe auch ohne zu eſſen. Denken Sie alſo nur ſelbſt, ob ich gegenwärtig nicht ein artiges Figürchen ſein muß. Geht das ſo fort, ſo wird man noch ganz abgeſtumpft und hirnlos werden. Doch ich verliere mich in meinen Vergleichungen, und röſte ſie ſehr zur Unzeit an den hyperboliſchen Sonnenſtrahlen.

Ein Paar Neuigkeiten. Jedermann befindet ſich wohl. Der König hat mir ſeine Stuterei geſchenkt, die gegenwärtig zehn bis zwölftauſend Thaler einbringt, und in einigen Jahren wohl ſechzehn oder achtzehn tauſend abwerfen kann. Ich bin überzeugt, daß Ihnen dies nicht gleichgültig iſt. Auch ſollen Sie Ihr Theilchen davon bekommen, und ich werde dann meine ſchönen Preußiſchen Pferde auf Ihrer Bibliothek in Bücher verwandelt ſehen.

Leben Sie wohl, lieber Jordan. Vergeſſen Sie der Leute nicht, die auf Befehl ihres unſtäten und flüchtigen Schickſals jetzt die Gegenden in der Nachbarſchaft der hyperbordiſchen Nationen durch-

Nationen durchſtreifen müſſen, und nach Ruhe und Stille ſeufzen. Mein Compliment an die denkenden Weſen in Berlin, die wirklich denken.

4.

Königsberg, den 3. Aug. 1739.

Lieber Jordan, ich ſchicke Ihnen einen Brief für Voltair'n. Schreiben Sie ihn ab, verſieglen Sie ihn mit Ihrem Petſchaft, und laſſen Sie ihn dann durch Girard abgehen.

Da wär' ich denn in der Hauptſtadt eines Landes, wo man im Sommer gebraten wird, und wo im Winter die Welt vor Kälte ſpringen möchte. Es kann beſſer Bären aufziehen, als zu einem Schauplatze der Wiſſenſchaften dienen. Die Einwohner ſind demüthig, ſchmeichleriſch und kriechend, aber auch eingebildet, ſtolz und arrogant; ihre Demuth iſt eben ſo abgeſchmackt, als ihre Inſolenz unerträglich. Die Künſte hat man hier noch nie cultivirt, und allem Anſchein nach wird es auch nie geſchehen. Indeß muß ich ſagen, daß ich vorigen Sonntag einen Prediger gehört habe, der mich durch ſeine Beredſamkeit überraſcht hat. Dieſe gute Göttin iſt vermuthlich einmal von ungefähr in dieſe Gegend hin gerathen, und hat ſich dann, um nicht nach dem beeiſten Curland verſchlagen zu werden, auf der Zunge dieſes Prieſters einquartiert. Ich habe niemals beſſeres Deutſch, ſchönere Wendungen und einen flieſſendern, zierlichern Vortrag gehört, als von Herrn Quandt,*) und man muß geſtehen, daß er ſich ohne allen Zweifel im ganzen Königreich am beſten auf die Kunſt verſteht, Armſeligkeiten mit vieler Würde zu ſagen.

Meine Ohren ſind von der lärmenden Beredſamkeit unſrer Infanterie ſo betäubt, daß ſie ſehr nach den ſüßen und lieblichen Tönen verlangen, von denen ſie in der friedlichen und ſtillen Einſiedelei Rheinsberg (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) ſo ſanft geſtreichelt werden.

Meine Leier hab' ich an den Nagel gehängt; aber ich fühle in meinem Kopf etwas ſieden, und daraus läßt ſich denn eine ganz nahe bevorſtehende Verſefluth prophezeien. Wetzen Sie alle Zähne Ihrer Kritik, und ſchärfen Sie Ihre Feilen; denn ich ſage Ihnen, Sie werden von mir zu thun bekommen. Es iſt mir ſo, als hätt' ich Ihnen noch hundert Kleinigkeiten zu ſchreiben; indeß muß die Klugheit meine unmäßige Feder im Zaum halten, und ich ſelbſt nicht vergeſſen, daß doctiſſimus Jordanus Beſchäftigungen hat, die ſeiner tiefen Kenntniſſe und ſeiner ungeheuren Gelehrſamkeit würdiger ſind, als die unbedeutende Schreiberei eines müßigen Reiſenden, der ſich dem Vergnügen zu plaudern ohne Maß und Ziel überläßt.

---

*) Damaliger Oberhofprediger in Königsberg, den der König auch in ſeiner Schrift über die deutſche Litteratur als einen guten Redner rühmt.

Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Sein Sie (um ernſthaft zu reden) überzeugt, daß nur wenige Perſonen Sie höher ſchätzen können, als

Ihr ſehr aſſectionirter ꝛc.

5.

Königsberg, den 8. Aug. 1739.

Ich ſchreibe Ihnen, weil ich ſonſt keine Zeit habe, Morgens um 4 Uhr. Nach dieſem Anfange halten Sie mich vermuthlich für ſehr beſchäftigt; aber Sie werden Ihre Meinung bald ändern, wenn Sie Sich nur an das geiſtreiche Sprichwort zu erinnern belieben, das ich, ich weiß nicht von welchem Weiſen, herſchreibt: der Schein betrügt.

Wir ſind hier ſo fleißig, als möglich, und zwar von Tagesanbruch an bis in die finſtre Nacht. Glauben Sie nicht, daß wir die Welt dadurch umkehren, und eben ſo wenig, daß wir irgend etwas Großes zu Stande bringen wollen. Wir gehen mit unſrem Müßiggang und unſrer langen Weile ganz gemächlich ſpatzieren. Beide ſind, wenn ich nicht irre, die Schutzgötter von Königsberg; denn die Leute, die man hier ſieht, und die Luft die man hier einathmet, ſcheinen einem nichts Andres einzuflößen. Uebrigens, mein Lieber, hab' ich gegenwärtig beinahe alle Eheſachen im Lande unter mir. Sie wiſſen, daß ich ehemals Diſpenſationen zu

Heirathen in der Verwandtſchaft unterzeichnet habe *); und jetzt will ich ſo eben nach den Stutereien hin, wo ſich jedermann gratis fortpflanzen ſoll. Auf die Art werd' ich alle lebendigen Geſchöpfe in meinen Staaten vermehren; die Menſchen ſo gut, als die Thiere. Wären Sie hier, ſo ließ' ich Ihnen die Wahl zwiſchen dem artigſten litthauiſchen Mädchen, und der ſchönſten Stute von meiner Zucht. Ihre Ehrbarkeit ärgere ſich hieran nur nicht; denn hier zu Lande iſt ein Mädchen nur dadurch von einer Stute unterſchieden, daß es auf zwei und dieſe auf vier Füßen geht.

Ich werde den 17ten in Berlin ſein, und rechne darauf, Sie dort zu finden. Dann laſſ' ich ein Meer von Ideen übertreten, das bisher die Dämme und Wälle meiner Behutſamkeit zurückgehalten haben, die wohl noch feſter ſind, als die, mit denen die Holländer den Ocean in Schranken halten. Wenn Ihnen die Vergleichung ein wenig zu ſtark ſcheint, ſo kommt es nur auf Sie an, ob ſie das gehörige Verhältniß bekommen ſoll. Ein

---

*) Der Ueberſetzer hat keinen Umſtand ausfindig machen können, auf den ſich dies deuten lieſſe, es müßte denn der ſein daß der damalige Kronprinz, 1734, als **Friedrich Wilhelm** I. krank war, die Befehle im Namen des Königs unterſchreiben und bei der Vermählung des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt mit der vierten Preußiſchen Prinzeſſin, deſſen Stelle vertreten mußte.

Ein Lebewohl an Jordan und ſeine Bibliothek. Jenen ſeh' ich hoffentlich ſo munter und geſchwätzig wie einen Staar, und dieſe beinahe noch einmal ſo groß als ſonſt.

6.

Auf der Stuterei in Preußen,
den 10. Aug. 1739.

Lieber Jordan, Sie ſind der artigſte Mann von der Welt. Alle Tage bekomm' ich neue Aufſätze von Ihnen, Sie ſchicken mir Briefe von Voltaire, und ſchreiben mir auch ſelbſt ganz allerliebſte. Für alle die ſchönen Sachen kann ich Ihnen nichts wieder ſchicken; denn dies Land, das ſo fruchtbar an Pferden, ſo gut angebauet und ſo bevölkert iſt, bringt nicht ein einziges denkendes Weſen hervor. Ich verſichre Ihnen, blieb' ich lange hier, ſo verlör' ich noch den wenigen gemeinen Menſchenverſtand, den ich etwa haben mag. Doch dem Himmel ſei Dank, dem wäre vorgebauet! Den Sonnabend, noch früher als der Stern des Tages erſcheint, reiſ' ich ab, und rechne darauf, Dienſtags in Berlin zu ſein, noch ehe die Erde in ihrer täglichen Bewegung das Auge der Welt aus dem Geſichte verloren hat.

Das iſt doch in der That vortreflich, und ich fordre Madame Scudery, desgleichen die Herren Sarraſin, Balzac und Voiture heraus, ob ſie jemals in ihrem Leben ſchöneren Phöbus gemacht haben. Jetzt arbeite ich an der Vorrede zur Henriade, und hoffe, Sie werden damit zufrieden ſein. Da hätt' ich denn ein gutes Feld zum Loben gefunden; ich brauche nur Wahrheiten zu ſagen, und obendrein Wahrheiten, die dem Verfaſſer Vergnügen machen werden und doch die Delicateſſe des Publikums nicht beleidigen können.

Sie werden mit Cäſarion *) tauſendmal beſſer daran ſein, als ich gegenwärtig. Eben ſo gern wär' ich todt, als ich hier bliebe. Ein gewiſſes je ne ſais quoi hat meine Dichterader erſtarrt. Ich weiß nicht, ob ſich dies Land nicht mit dem Denken verträgt, oder ob der Gott der Dichtkunſt es nie mit einem günſtigen Auge angeſehen hat; aber, daß hier die Materie ſtark über den Geiſt herrſcht, das fühl' ich wohl. Den Sonnabend werd' ich von hier abfahren, wie ein Stein aus einer kretenſiſchen Schleuder, und ſo geſchwind reiſen als möglich, um Dienſtag Abends um ſieben Uhr in Berlin zu ſein. Itzt kämen wir denn zu Commiſſionen. Mein Compliment an Madame Rocoules **) und an den guten Truchſeß.***) Die Zeichnung zu meinem Wappen und was Honoré ſonſt von Ihnen verlangt, können Sie ihm mit der erſten Poſt ſchicken; in Berlin kann man es Alles finden. Wenden Sie Sich nur an Truchſeß, durch den werden Sie alles bekommen. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Ich bin ganz der Ihrige, und lege mich in den Schatten Ihrer Gelehrſamkeit, wie die furchtſame Turteltaube ſich in den Höhlungen der Eichen verbirgt, um dem heftigen Sturm und den mörderiſchen Klauen des Raubvogels zu entgehen.

---

*) So nannte der König bekanntlich den Baron Keyſerling, einen ſeiner Geſellſchafter und Freunde.

**) Die ehemalige Oberhofmeiſterin des Königs.

***) Es wird ſich wohl ſchwerlich beſtimmen laſſen, ob der Staatsminiſter oder der General dieſes Namens, oder auch ein Dritter aus eben dieſer Familie zu verſtehen ſei.

7.

Weſel, den 2. Septemb. 1740.

Mein Herr Hoſpital-Inſpektor, ich konnte von Ihnen nur Nachrichten aus dem Irrenhauſe erwarten; aber da Ihr Genie Sie weit über Ihr Amt erhebt, ſo haben Sie mir ganz allerliebſte Sachen zu ſchreiben gewußt. Ich bin nach Straßburg geweſen, und habe meine Reiſe in Verſen beſchrieben. Das Original hat Voltaire bekommen, und aus Mangel an einem Copiſten konnt' ich keine Abſchrift davon behalten. Ich habe zweimal Anfälle vom Fieber gehabt. Ob es ein drei- oder viertägiges werden wird, weiß ich noch nicht. Aber ſein Sie außer Sorgen; was auch daraus werden mag, Gefahr iſt nicht dabei. Maupertuis iſt angekommen. Ein artiger Mann und ein liebenswürdiger Geſellſchafter; indeß um hundert Procent unter Algarotti. Ich mache Anſtalt zu einem kleinen Herzeleid für den Herrn dort in Lüttich,*) und will erſt ſehen, was für einen Gang es damit nehmen wird, eh' ich von hier abreiſe. Noch bin ich nicht entſchloſſen, wo und wie ich Voltaire'n nebſt der Marquiſe Aſträa**) ſprechen will; aber geſchehen wird es gewiß. Leb wohl mein lieber Seelen-Jordan. Vergiß mich nicht und ſei von meiner Freundſchaft überzeugt.

8.

Weſel, den 7. Sept. 1740.

Aus meinem armen Siechenhaus
Viel Grüß' an Dero Herrlichkeit
Mit Ihrem ernſten Amtsgeſicht,
Und an ihr ſtolzes Hoſpital.
Ein böſes Fieber jagt mir nach,
Und hält mich hier ſehr grauſam auf;
Ich kämpf' an jedem vierten Tag
Mit ſeinem fürchterlichen Zorn.
Freund Algarotti, der ſo ſchön
Zu ſprechen weiß, der Götterſohn,
Vertreibt das Mißbehagen mir,
Und Maupertuis, der gern ihm hilft,
Formt dieſe Erd' und drückt ſie ein,
Damit er mir Zerſtreuung giebt.

---

*) Bekanntlich hatte der König Streit mit dem Biſchof von Lüttich, wegen der Baronie Herſtall.

**) Damit meint der König ohne Zweifel die Marquiſe du Chatelet.

Doch meine wilde Feindin kommt
Mit trägen Schritten ſtets zurück,
Und nagt des Lebens Faden mir
Mit Ihrem Zahn begierig an.
Du weißt, der Gott von Epidaur
Hat nie zum Jünger mich gehabt;
Und überzeugt, das blinde Volk
Verehre weiter nichts als Wahn,
Verlacht' ich den, der ſchlau betrog,
Und den, der ſich betrugen ließ.
Ich kümmre, wie die Fakultät
Auch ſchmähen mag, mich nicht um ſie;
Die Sorge für des Körpers Wohl
Iſt meiner Mäßigkeit vertrau't.

Ich weiß nicht, wenn ich vom Fieber frei ſein werde; indeß fängt es an nachzulaſſen, und daher hab' ich denn gute Hofnung, ich werde bald ganz davon befreiet ſein. Alle Ihre ſchönen Neuigkeiten kann ich mit keiner andren vergelten, außer mit der, daß ich darauf rechne, am nächſten Sonntag Voltaire'n zu ſehen. Da ich nicht reiſen kann, ſo wird er hoffentlich hieher kommen. Den Donnerſtag brech' ich nach Hamm auf. Verläßt mich das Fieber nicht, ſo reiſ' ich langſam; doch kann ich mich davon losmachen, ſo komm' ich ſchneller. Leben ſie wohl, lieber Jordan.

Vor Unglück ſoll der Himmel Dich
Behüten, und vor Krankheit auch,
Damit man Dich zufrieden, froh
Und voller Leben wieder ſeh't!

9.

Potsdam, den 24. Sept. 1740.

Sehr achtbarer Herr Inſpektor der Armen, der Invaliden, Waiſen, Wahnſinnigen und des Irrenhauſes! Ich habe den ſehr tiefſinnigen Jordaniſchen Brief, den man mir ſo eben überbracht hat, mit reifem Nachdenken geleſen und mich entſchloſſen, Ihren Gelehrten kommen zu laſſen, der ſo mit Griechiſch, Hebräiſch und Syriſch vollgepfropft iſt. Schreiben Sie Voltairen: ich hätte es ihm zwar abgeſchlagen, aber ich wäre andres Sinnes geworden, und wollte nun ſeinen Duodez-Fourmont.

Ich habe Voltaire'n geſehen, auf deſſen Bekanntſchaft ich ſo neugierig war; aber ich hatte gerade mein viertägiges Fieber, und mein Geiſt war eben ſo ohne Spannung, als mein Körper ohne Kraft. Wenn man Leute ſeiner Art ſpricht, muß man nicht krank ſein, ſondern ſich vielmehr ſehr wohl und, wo möglich, beſſer als gewöhnlich befinden. Er iſt ſo beredt als Cicero, ſo angenehm als Plinius, und ſo weiſe als Agrippa; mit Einem Wort: er vereinigt in ſich alle Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums. Sein Geiſt arbeitet unaufhörlich, und jeder Tropfen Tinte, der aus ſeiner Feder fließt, wird zu einem Bonmot. Er hat uns ſein herrliches Trauerſpiel Mahomet I. vordeklamirt; wir waren entzückt davon, und ich konnt' es blos bewundern und ſchweigen.

gen. Die Marquiſe du Chatelet iſt glücklich, daß ſie ihn beſitzt; denn aus den vortreflichen Sachen, die ihm entfallen, könnte auch eine Perſon, die gar nicht zum Denken geſchaffen wäre und nur Gedächtniß hätte, ein vortrefliches Werk zuſammenſetzen. Die Minerva hat ihre Phyſik geendigt; es iſt viel Gutes darinn. König hat ihr das Thema aufgegeben; ſie hat es eingekleidet und hin und wieder mit einem Einfall ausgeſchückt, den ſich Voltaire bei ihren Supers hat entfallen laſſen. Das Kapitel über den Raum iſt jämmerlich, und die Ordnung im ganzen Buche taugt nichts. Auch giebt es ſogar ſehr grobe Fehler darin; ſo ſagt ſie z. B. in einer Stelle: die Sterne dreheten ſich von Weſten nach Oſten. Mit Einem Wort, dieſe Frau befaßt ſich ſchon mit der Schriftſtellerei, da ſie eben erſt anfängt zu ſtudieren; denn vier oder fünf Jahre reichen bei ſolchen Gegenſtänden nicht hin, und man muß die Feder nicht eher in die Hand nehmen, als bis das, was man zu ſagen hat, gut verdauet iſt, und bis man ſich ſeiner Arbeit gewachſen fühlt. Will man Dinge erklären, die man ſelbſt nicht verſteht, dann gleicht man einem Stammelnden, der einen Stummen reden lehren will. Mag ſie indeß bei dem Allen ſchreiben, da ſie einmal Vergnügen daran findet, ob ihr gleich ihre Freunde aus chriſtlicher Liebe rathen ſollten: unterrichten ſie Ihren Sohn und nicht die Welt, ſprechen Sie in keinem metaphyſiſchen Buche von der Algebra, und zeichnen Sie keine Figuren, wenn man ſich auch ohne ihre Beihülfe deutlich erklären kann.

Ich erwarte morgen mein Fieber. Die Reiſe hat mich ein wenig abgemattet; indeß hab' ich die Begierde zu plaudern nicht verloren. Du wirſt mich bei meiner Zurückkunſt ſehr geſchwätzig finden; aber erinnre Dich, daß ich zwei Gegenſtände geſehen habe, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire'n und Franzöſiſche Truppen. Hätt' ich das Fieber nicht bekommen, ſo wär' ich nach Antwerpen und Brüſſel gegangen, und hätte Brabant, desgleichen die ſo liebenswürdige und ſo gelehrte Emilie geſehen. Man ſag ſonſt viel Gutes von ihr, und mein Urtheil übe ſie betrift nur ihr Buch, das ſie wohl hätte fü ſich behalten können.

Leb wohl, ſehr geſchickter, ſehr gelehrter ſehr tiefſinniger, oder vielmehr ſehr galanter, ſeh liebenswürdiger und ſehr jovialiſcher Jordan Ich grüße Dich, und verſichre Dir, daß ich noc immer die Empfindungen gegen Dich habe, die D jedem einzuflößen weißt, der Dich ſo kennt, wi ich. Vale.

Geſchrieben im Augenblick meiner Ankunf Freund, wiß' es mir Dank; denn ich habe gea beitet, und will noch arbeiten, wie ein Türk oder wie ein Jordan.

10.

Ruppin, den 28. Nov. 1740.

Hochgebietender Herr Jordan, da überſchütt' ich Dich mit Einſchlüſſen, und hoffe, daß Du ſie alle abliefern wirſt. Du ſiehſt gewiß in Berlin noch Scenen, die uns alle Beide beluſtigen werden. Schreib mir, was Du weißt und was Du nicht weißt: Neuigkeiten von dem Dichter, Neuigkeiten von dem Italiäner, von der Politik, auch von der Litteratur; ſchwatze; kurz, ſchreib mir Alles, was Deine Ohren hören und Deine Augen ſehen. In einem kritiſchen Zeitpunkt iſt nichts gleichgültig, und Kleinigkeiten hangen oft mit großen Dingen genauer zuſammen, als man glauben ſollte.

Ich arbeite hier fleißig, und mache, um mich zu erholen, die albernſten Verſe von der Welt. Den Freitag Nachmittag werd' ich in Berlin ſein, und das Vergnügen haben, Jordan zu hören.

Dein Geizhals ſoll die Hefen ſeiner unerſättlichen Habbegier trinken, und noch 1300 Thaler bekommen. Von den ſechs Tagen, die er ſich gezeigt hat, koſtet mir jeder 550 Thaler. Das nenn' ich einen Luſtigmacher theuer bezahlen; wohl niemals hat der Hofnarr bei irgend einem großen Herrn eine ſolche Beſoldung gehabt. *)

Leb

---

*) Siehe die folgende Note.

Leb wohl, Freund. Vergiß mich nicht, ſchreib mir oft, und finde Dich Freitag Nachmittags um vier Uhr in meinem Vorzimmer ein.

11.

Ruppin, den 30. Nov. 1740.

Hochgebietender Herr Jordan, Dein Brief kommt ganz anders als ein Griechiſcher, und riecht gar nicht nach dem gelehrten Staube des Alterthums, der ſo viele Köpfe verdirbt und ſo viele glückliche Genies zu Boden drückt.

Des Dichters Sinn iſt eben ſo leicht, als der Styl in ſeinen Schriften, und ich ſchmeichle mir, das verführeriſche Berlin werde ſchon Gewalt genug haben, um ihn bald wieder an ſich zu ziehen, zumal da die Börſe der Marquiſe nicht immer in ſo guten Umſtänden iſt, als die meinige. Gieb dieſem Mann, der in allen Stücken außerordentlich iſt, *) den einliegenden Brief, und mach'

---

*) So befremdend es auch ſein mag, daß der König **Voltairen** oben einen Luſtigmacher (*fou*) nennt, und auch hier eben nicht mit vieler Achtung von ihm ſpricht, ſo kann doch, alle Umſtände zuſammen genommen, kein andrer gemeint ſein, als eben er. Es bleibt nicht der mindeſte Zweifel übrig, da **Voltaire** um dieſe Zeit wirklich einige Tage lang bei dem Könige geweſen iſt. Dies wird in *la vie de Voltaire par M.* p. 88. erzählt, und

mach' ihm dabei zugleich ein kleines Compliment im Styl der gelehrten Maquerelle; eben ſo auch Algarotti's Grazien, Maupertuis krummen Linien, und des Molard's babyloniſchem Thurm. Schreib mir viel Poſſierliches, was man ſagt, was man denkt und was man thut. Berlin ſoll jetzt ausſehen wie Madame Bellona in Kindesnöthen; hoffentlich wird ſie ein hübſches Früchtchen zur Welt bringen, und ich durch irgend einige kühne und glückliche Unternehmungen das Vertrauen des Publikums gewinnen. Da wär' ich denn endlich in einer der glücklichſten Lagen meines Lebens und in Conjunkturen, die einen ſichren Grund zu meinem Ruhme legen können. Dein Prieſter hat nur einen unſichren; ach! ich habe ſeinen Namen niemals nennen hören, und die Sylben darin haben meine Ohren nie in der Ordnung getroffen, die Sie angeben. Für das Getraide hab' ich nicht erſt ſeit geſtern und vorgeſtern geſorgt, ſondern ſchon vor lieber langer Zeit daran gedacht. In unglücklichen Perioden iſt man nicht Herr über die Ereigniſſe, und Alles, was man thun kann, lauft darauf hinaus, daß man

und zugleich hinzugeſetzt: er habe den geheimen Auftrag gehabt, den König auszuforſchen, ob er ſeine Armee für oder wider die Königin Maria Thereſia brauchen wolle. Vielleicht war Voltaire nicht ſchlau genug, ſeine Abſicht zu verbergen; und dann ließe ſich der Ton, in dem der König von ihm ſpricht, noch leichter erklären.

man thätig zu ſein ſucht. Zum Glück iſt meine Mühe nicht vergeblich geweſen. Leb wohl. Ich werde Dich den Freitag wiederſehn, und wenn Du mir ſagſt: in der That, ich weiß nichts; ſo geb' ich Dir die Ruthe. Mein Brief fängt wie eine Ode an, und ſchließt wie ein Gaſſenlied.

12.

Im Hauptquartier Milchau bei Glogau, den 19. December 1740.

Hochgebietender Herr Jordan, Dein Brief hat mir vieles Vergnügen gemacht, weil er ſo mancherlei Raiſonnements enthält. Morgen rück' ich in das letzte Quartier vor Glogau; und dieſen Ort denk ich in wenigen Tagen zu haben. Alles begünſtigt meine Plane, und ich hoffe, wenn ich ſie mit Ruhm und ſo ausgeführet habe, daß man damit zufrieden ſeyn kann, wieder nach Berlin zurückzukommen. Laß die Neider und die Ignoranten reden; ſie ſollen niemals Einfluß auf meine Plane haben, wohl aber der Ruhm. Ich bin mehr als jemals von ihm durchdrungen. Meinen Truppen ſteckt er auch im Kopf, und ich ſtehe Dir für einen glücklichen Erfolg. Leb wohl, lieber Jordan. Schreib mir alles Böſe, was das Publikum von Deinem Freunde ſagt, und ſei überzeugt, daß ich Dich immer lieben und achten werde.

13.

Neumark, den 30. December 1740.

Es lebe Jordan und ſeine gute Laune! Du hatteſt in der That keinen Spleen, mein Freund, als Du mir deinen letzten Brief ſchriebſt. Wir Leute hier, die wir immer auf der Landſtraße ſind, ſchmeicheln uns nicht ohne Grund, in kurzer Zeit am Ende unſrer Laufbahn zu ſein, und ſo ein kleines Heldenſtückgen gethan zu haben, das wohl in Anſchlag zu kommen verdient. Nächſtens wird der rechte Tanz losgehen, und ich hoffe, Dir in acht Tagen etwas Weſentlicheres ſchreiben zu können, als die Kleinigkeiten, mit denen ich Dich bisher unterhalten habe. Wir ſtehen vor den Thoren von Breslau. Glogau muß ſich in kurzem ergeben; es liegt in den letzten Zügen. Uebrigens geht es mit unſern Angelegenheiten ſo, wie es natürlich gehen muß.

Leb wohl. Mache Dir hübſch Vergnügen und ſtudire bei Deinen warmen Ofen, indeß wir uns durch Koth und Schnee ſchlagen müſſen. Vergiß, ich beſchwöre Dich, Deinen Bewunderer nicht, der vor Hochachtung gegen Dich noch einmal berſten wird.

14.

Ottmachau, den 14 Jan. 1741.

Mein lieber Herr Jordan, mein ſüßer Herr Jordan, mein ſanfter Herr Jordan, mein guter, mein milder, mein friedliebender, mein allerleutſeeligſter Herr Jordan.

Ich melde Deiner Heiterkeit, daß Schleſien ſo gut als erobert iſt, und daß Neiße ſchon bombardirt wird, ich bereite dich auf ſehr wichtige Projecte vor, und kündige Dir das größte Glück an, das Fortunens Schoos jemals geboren hat.

Das muß Dir für jtzt genung ſein. Sei mein Cicero bei der Vertheidigung meiner Sache; in ihrer Ausführung will ich dein Cäſar ſein.

Leb wohl. Du weißt ſelbſt, ob ich nicht mit der herzlichſten Liebe dein treuer Freund bin.

15.

Ottmachau, den 17. Jan. 1741.

Ich habe die Ehre, Ew. Menſchenfreundlichkeit zu melden, daß wir auf gut chriſtlich Anſtalten treffen, Neiß zu bombardiren, und daß wir die Stadt, wenn ſie ſich nicht mit gutem Willen ergiebt, nothgedrungen werden in den Grund ſchieſſen müſſen. Uebrigens geht es mit uns ſo gut, als nur immer möglich, und Du wirſt bald gar nichts mehr von uns hören; denn in zehn Tagen wird alles vorbey ſein, und in vierzehn etwa werd' ich das Vergnügen hab'n, Dich wieder zu ſehen und zu ſprechen.

Weder mein Bruder, noch Kaiſerling iſt bei mir geweſen; ſie haben in Breslau bleiben müſſen, damit ich ſie nicht den Gefahren des Krieges ausſetze. Es wird ihnen wohl nicht recht lieb ſein; aber ich konnt' es nicht anders machen. Ohnedies kann man ja bei dieſer Gelegenheit keinen Antheil an dem Ruhm haben, wenn man nicht ein Mörſer iſt.

Leben Sie wohl, Herr Rath. Vertreiben Sie Sich die Zeit mit dem Horaz, ſtudiren Sie den Pauſanias, und erheitern Sie Sich dann mit dem Anakreon; ich ſelbſt — ich habe zu meinem Vergnügen ſonſt nichts, als Schießſcharten, Faſchinen und Schanzkörbe. Uebrigens bitt' ich Gott, er wolle mir bald eine angenehmere und friedlichere Beſchäftigung, und Ihnen Geſundheit, Vergnügen und Alles geben, was Ihr Herz nur wünſcht.

16.

Schweidnitz, den 24. Febr. 1741.

Freund Jordan, Du wirſt mir einen Gefallen thun, wenn Du mit Maupertuis zu mir kommſt. Geh' über Breslau, und bleibe da bis auf weitre Nachricht.

Ich denke jetzt auf unſre Sicherheit, und treffe alle Anſtalten, daß wir den bevorſtehenden Feldzug mit gutem Erfolge machen können. Woher deine Melancholie kommt, weiß ich nicht;

indeß hoff' ich, Du wirſt es nicht nöthig haben, ſie noch zu verſtärken. Ich liebe den Krieg um des Ruhmes willen; aber wär' ich kein Fürſt, ſo würd' ich auch nur Philoſoph ſein. Jeder in dieſer Welt muß ſeinem Berufe folgen, und ich habe nun einmal die Grille, daß ich nichts halb thun mag.

Vergiß mich todt oder lebendig nicht, und ſei überzeugt, daß der Philoſoph, der jetzt ein Soldat geworden iſt, im Grunde ſeines Herzens Dich dennoch um nichts weniger liebt. Vale.

17.

In einem Dorfe, deſſen Figur und Name
mir unbekannt ſind, den 3. März 1741.

Jordan, der Zufall, der Dich betroffen hat, thut mir ſehr leid. Immer werd ich Wünſche für Deine Geſundheit und für Alles thun, was Dir angenehm ſein kann. Uebrigens könnt' ich auch wohl ein Wörtchen mitſprechen; ich bin ſo eben noch mit einem blauen Auge einem großen Schwarm Huſaren entwiſcht, die uns umringen und gefangen nehmen wollten. Ohne Ruhm zu melden, mein Bischen Geſchicklichkeit hat mir herausgeholfen. Von meinen Leuten hab' ich auch nicht einen halben verlohren; aber einer Schwadron von Schulenburg hat das Glück nicht wohl gewollt. Sie ward von 400. Huſaren angefallen, und mußte 10. Mann auf dem Platze laſſen.

Mein Compliment an Maupertuis. Sagen Sie ihm, es komme nur auf ihn an, zwiſchen Island und Schleſien zu wählen, und wohin er ſich auch wenden möge, ſo werde ihn meine Freundſchaft und Achtung beſtändig begleiten. Er hat nicht unrecht; ich bin mit Geſchäften von allen Gattungen und Arten überhäuft. In der That, wenn die Menſchen klug wären, ſo bekümmerten ſie ſich weniger um das Phantom des Rufs, das ihnen viele Sorgen erweckt, und die Zeit, die ihnen der Himmel zum Genuß gegeben hat, zur Beſchwerde macht. Du wirſt finden, daß ich ein beßrer Philoſoph bin, als Du glaubeſt. Ich bin es immer geweſen; das einemal mehr, das andre weniger. Meine Jugend, das Feuer der Leidenſchaften, Begierde nach Ruhm, ſelbſt (um Dir nichts zu verhehlen) die Neugierde, und endlich ein geheimer Inſtinkt haben mich der ſanften Ruhe, die ich genoß, entriſſen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen, und künftig auch in der Geſchichte zu ſehen, hat mich verführt. Leb wohl, lieber und treuer Freund. Mein Compliment an Cäſarion.

18.

Schweidnitz, den 10. März 1741.

Lieber Jordan, für dießmal wäre Glogau mit Sturm erobert. Wir haben 28 Officiere, 2 Generale und 1004 Mann zu Kriegsgefangnen gemacht, und dabei überhaupt einen Lieutenant, und 20 bis 30 Mann verloren. Dieſe Action iſt ſo einzig in ihrer Art, als nur irgend eine in der Geſchichte, und unſre Truppen haben ſich dabei durch Tapferkeit hervorgethan. Ich bin überzeugt, daß Du als ein guter Patriot Dich herzlich über dieſe Neuigkeit freuen wirſt. Für itzt wollen wir nun die letzte Hand an das Werk legen, und in allen unſern Kriegsoperationen ſo verfahren, daß wir Ehre davon haben. Wenn Du für diesmal nicht mit mir zufrieden biſt, ſo wirſt Du es nie ſein; denn ſo wahr der Himmel lebt, ich thue, was ich kann.

Schreib mir doch ein Paar Worte von Kaiſerling. Ich bin ganz beſorgt um ihn, da ich ſeit meiner Abreiſe von Berlin ſchlechterdings gar keine Nachrichten von ihm gehabt habe. Verſichre ihn tauſendmal meiner Freundſchaft.

Komm' zu mir, ſobald es Deine Geſundheit erlaubt, und ſei überzeugt, daß ich Dich immer aufrichtig liebe.

19.

Schweidnitz, den 15. März 1741.

Lieber Jordan, wenn Deine Geſundheit Dir erlaubt, hieher zu kommen, ſo wirſt Du mich recht in Bereitſchaft finden, daß ich Dich gut bewirthen kann. Ich bin hier in einer vortheilhaften Lage, und es geht mit uns, dem Himmel ſei Dank, ganz vortreflich; aber deſſen ungeachtet

tet geht auch die Philoſophie ihren Gang fort, und ich verſichre Dir: hätt' ich den verwünſchten Hang nach Ehre nicht, ſo würd' ich nur an meine Ruhe denken.

Leb wohl, lieber Jordan. Ich hoffe, Dich bald hier zu ſehen. Vergiß mich nicht, und ſei überzeugt, daß ich Achtung und wahre Freundſchaft gegen Dich habe. Mein Compliment an Cäſarion.

20.

Schweidnitz, den 27. März 1741.

Herr Jordan, ich marſchire morgen nach Breslau, und werde in vier Tagen da ſein. Ihr Berliner habt einen prophetiſchen Geiſt, von dem ich mir gar keinen Begriff machen kann. Nun, ich gehe meinen Weg fort, und Du wirſt in kurzem ſehen, daß wir Schleſien mit zu unſren Provinzen zählen. Leb wohl. Das iſt Alles, was ich Dir itzt ſagen kann; denn ich habe keine Zeit. Die Religion und unſre braven Soldaten werden das Uebrige thun.

Sag Maupertuis, ich bewilligte die Penſionen für ſeine Akademiſten, und hoffte in dem Lande, wo ich itzt wäre, gute Subjekte zu Zöglingen zu finden. Mach ihm mein Compliment.

21.

Pogrel, den 8. April 1741.

Mein lieber Jordan, wir werden uns morgen ſchlagen. Du kennſt das Schickſal der Waffen. Man hat vor dem Leben eines Königs nicht mehr Ehrfurcht als vor dem Leben eines Unterthanen, und ich weiß alſo nicht, was aus mir werden wird. Iſt meine Beſtimmung zu Ende, ſo erinnre Dich an einen Freund, der Dich immer zärtlich liebt; verlängert der Himmel mein Leben, ſo ſchreib' ich Dir morgen, und Du erfährſt, daß wir geſiegt haben. Leb wohl, beſter Freund. Ich liebe Dich bis in den Tod.

22.

Im Lager zu Grottau, den 5. Mai 1741.

Du zitterſt nun in Breslau ſchon
Indeß der Marſch nach Grotkau geht;
Belagerungen wecken jetzt,
Wie manche Schlacht, Dein Mitleid auf.
Kurz, Jordan, der Du Frieden liebſt,
Aus ſeinem Lager lief noch nie
Ein Haſe ſo geſchwind davon,
Als Du aus unſren Zelten floh'ſt.

Denk' einen Augenblick mit mir!
Was wird denn nun zu dieſer Zeit
Die würdige Philoſophie,

Von der Du ſonſt ſo vieles ſprachſt?
Der dreiſte Stoiciſmus auch,
Mit dem Du Hohn dem Tode botſt,
Als die Gefahr nicht nahe war?
Kanonen donnern, und ihr Schlag
Erſchüttert weit der Erde Grund;
Ein Eiſenhagel fällt herab;
Umher fliegt Blei und füllt die Luft;
Der Tod, den dieſer Krieg gebiert,
Eröfnet einen Höllenſchlund.
Wie aus dem Orkus, fährt die Glut,
Aus dieſer Siegerkehl' hervor,
Die ſtets Verheerung nur verſtrömt.
Bellonens Flamme lodert hier,
Und ohne Mitleid würgt der Stahl
Dort Menſchen, wie die Saaten, hin.

Wer mitten von der Feuergluth,
Von Tod und von Gefahr umringt,
Der Seele Ruhe ſtets erhält,
Und Alles nur mit Gleichmuth ſieht,
Verdient den Namen Philoſoph
Und wahrer Weiſe ganz allein;
Betrüger ſind die Andren nur.

So ſeht denn, die Ihr Bücher ſchreibt,
Wie weit, wie fern der Zwiſchenraum
Vom Scheine bis zurWahrheit iſt,
Und wie die Außenſeite täuſcht!

Im Irrthum Eurer Wiſſenſchaft,
In eines Bücherzimmers Schooß,

Spiel't ihr den Lehrer wohl recht ſchön;
Doch über Euren wahren Muth
Giebt die Gefahr uns Unterricht.
Kaum nahet ſie, ſo lauft Ihr ſchon.
Am Geiſte nicht ſo ſchwach, wie Ihr,
Begegnen wir dem wilden Sturm
Mit Phlegma und mit Feſtigkeit.
Sei Alles denn verwirt, zerſtört,
Zertrümmert ſei der Erdenball —
Doch bleib' ich unerſchüttert ſteh'n.

So nehm' ich mir die Freiheit in einem ſehr kriegeriſchen Lager Ew. Weisheit zu grüßen. Das Compliment, das Ihnen meine Muſe macht, ſieht ein wenig militairiſch aus; aber Sie werden Wahrheit darin finden, und ich bitte Sie beiläufig, nicht zu vergeſſen, daß dieſe immer meine Gebieterin geweſen iſt. Wenn ich mich mit der Courteſie befaſſe, dann ſoll Ihnen meine Muſe ein verbindlicheres Compliment machen. Für itzt glauben Sie gütigſt, daß ich nichts mehr und nichts weniger bin, als

Ihr Bewunderer und Freund.

23.

Im Lager bei Molwitz, den 6. Mai 1741.

Ich ſchreib' aus dieſem Lager Dir,
Wo die Gefahr, die es umſchwebt,
Die Tapferkeit erprobt und übt;

Wo tauſend Zwerg' in Mavors Dienſt,
Die man ſonſt auch Huſaren nennt,
Wohl zwanzigmal an einem Tag
Uns gute Nacht zu wünſchen nah'n;
Wo Mörſer, wo die Batterie
Auf Brieg ein Höllenfeuer macht.
In dieſem Schreckenslager nun,
Wo alles Tod zu drohen ſcheint,
Da leben wir in Ruh' und ſtill.
Nicht Alles, was wohl glänzt, iſt Geld.

Sie ſehen, mein Herr, aus allem dem Schönen, was ich die Ehre habe, Ihnen zu ſchreiben, wie man ſehr zur Unzeit furchtſam ſein kann; und da iſt man denn ein Poltron um nichts und wieder nichts. Ich ſchmeichelte mir bis jetzt, doch ohne Grund, Sie würden mich mit einer Erſcheinung beſeeligen; aber wir werden ſo oft von Gefahren getrennt, daß ich befürchte, ich werde Sie ſo bald nicht beſitzen. Man ſagt, Ihre letzte Reiſe hätte Ihnen ſo große Unbequemlichkeiten verurſacht, daß die Aerzte in Breslau genöthigt geweſen wären, alle nur mögliche Adſtringentia zu brauchen, um die Wirkungen zu hemmen, die Ihre große Behutſamkeit auf Ihr Temperament gethan hat.

Sie wiſſen ſchon, daß Brieg ſich ergeben hat; wir haben es rings umher mit Minen von beiderlei Art umgeben gefunden. Freuen Sie ſich über Ihr Glück, daß Sie dem Hauptſturm ausgewichen ſind; ſonſt hätte man Sie vielleicht mit einer Bombe zwiſchen den Beinen im Paradieſe ankommen ſehen. Ach! armer Jordan! was würde dann Ihre Bibliothek, der ſchöne Horaz, Margot de la plante etc. geſagt haben?

Um Sie nicht noch länger von Ihrem fleiſſigen Studiren abzuhalten, ſchließ' ich dieſen Brief, den Sie vielleicht ſchon zu lang finden, und verſichre Ihnen, daß ich ein andermal des vertatur ſtylus mehr befolgen werde. Sein Sie überzeugt, daß man, trotz den kleinen Vorwürfen, die ich Ihnen ſo eben gemacht habe, Sie in meinem Lager völlig ſo hoch ſchätzt, als man es in dem Portikus und dem Lycäum nur immer thun könnte, und daß meine Wenigkeit über die Verdienſte des Freundes nicht an die Fehler des Poltrons denkt. Leben Sie wohl.

24.

den 9. Mai 1741.

Bei Molwitz in des Lagers Schanzen,
Wo Kugeln viel zu dieſer Friſt
Aus Mörſern und Haubitzen tanzen,
Und Jordan weggelaufen iſt.

Wie? ernſthaft nahmeſt Du mein Lied,
Den flücht'gen Brief, den ich Dir ſchrieb?
Ich kannte Dich ganz anders ja;
Ich irrte mich, und das iſt ſchlimm.
Der leichte Ton der Schäkerei
Dünkt Dich, als biß' er allzuſcharf?

Nun, fehlt mein Kopf — das thut er oft;
Allein das Herz hat keine Schuld.

So antwort' ich Ihnen auf den höchſt ernſthaften Brief, den Sie mir geſchrieben haben. Meine Laune iſt heute zu wenig melancholiſch, als daß ich mich über ein Unglück betrüben ſollte, das noch nicht exiſtirt, und ich beklag' es von ganzem Herzen, daß Ihr Kopf Ihnen ſo unnütze Quaalen verurſacht.

Nur eine Blähung iſt es wohl,
Die ihre Laufbahn unterbricht,
Vielleicht aus Trägheit langſam geht,
Alsdann in Deinem Leibe ſpuhkt
Und dieſe Angſt und Quaal Dir macht.

Das ſagt die Fakultät über dieſen Fall. Ihr Nachtſtuhl muß ihn entſcheiden; denn in dergleichen Angelegenheiten kann er, denk' ich, für einen competenten Richter gelten.

Finden Sie es nicht für gut, Ihren Hypochonder fortzuſchicken, und ſich durch den Koth zu arbeiten, ſo werden Sie erſtaunlich klug daran thun, wenn Sie in Breslau bleiben.

Seit einigen Tagen kann ich weiter-nichts erzählen, als von Regen, Schnee, Hagel und ſchlechtem Wetter. Mit dergleichen kann ich Sie nun eben nicht in gute Laune ſetzen; aber darauf thu' ich auch Verzicht, denn es würde mir doch niemals gelingen.

Indeß bin ich bei dem Allen nichts mehr und nichts weniger, als einer von Herrn Jordans eifrigſten Freunden. Leben Sie wohl.

25.

Im Lager zu Molwitz, den 13. Mai 1741.

Nein, nein, dies Lied iſt nur geborgt,
Das nennt fürwahr nicht Einer Scherz.
Zum Schreiben und zur Schäkerei
War wohl Dein Geiſt nicht aufgezäumt.
Dein reges Feuer lieb ich mehr
Und Deines argen Satyrs Biß,
Als dieſe trefliche Moral.
Wohl mancher hat ſie ſchon geſagt.

Du biſt voll Reiz und liebenswerth;
Sag das, was Deine Seele denkt.
Uns gnügt die gute Speiſe ſchon,
Die Du uns dann zu Tiſche bringſt.
Natürlich, neu wird Alles ſein,
Und mit dem ſchönſten Salz gewürzt,
Das einſt in Meng' Athen gebar,
Und das itzt Mancher wohl aus Haß
Mit ſeiner ſchwarzen Galle birgt.

Ach! um der Weisheit willen, flieh
Des Raiſonnirens kalten Ernſt,
Dies matte, ſchläfrige Gewürz
Für unſers ſtumpfen Alters Zeit,
Und überlaß dem Rechner nur,

(Der diſtinguirt und dann ſummirt,
Der in dem Meer des Irrthums ſchwimmt,
Den Staar in jedem Auge ſieht,)
Das gar nicht ſchmeichelhafte Glück
Der Algebra, an der er ſtirbt.
Vergiß denn nicht, daß man mit Ernſt
Vom Leben Nutzen ziehen muß.
Dies lehret mich Philoſophie;
Doch jenes Bild gleicht Dir genau.

In der That, mein Herr aus einer andren Welt, denken Sie doch endlich daran, daß zwei jovialiſche Briefe nicht hinreichen, um die Rechtgläubigkeit Ihrer guten Laune darzuthun, und daß Sie Ihre Beſchwörungen fortſetzen müſſen. Mögen Sie doch ſo lange in Breslau bleiben, als Ihre Furcht Sie da zurückhält, möge der Feind ſo furchtſam ſein, als Sie, und ich immer das Glück haben, Ihr Freund zu ſein. Dies ſind die Wünſche deſſen, der die Ehre hat zu ſein, ſehr kluger, ſehr würdiger, ſehr gelahrter Jordan,

Ihrer tiefſinnigſten Weisheit
ehrfurchtsvollſter Bewunderer.

92.

Im Lager zu Grottkau, den 1. Juni 1741.

Hochgebietender Herr Jordan, Pöllnitz ſchreibt mir, er ſchicke mir Verſe; und ich — ich werd' ihm ſchreiben, ich ſchicke ihm Geld. In ſeinem Brief war kein Gedicht, und in meinem wird kein Geld ſein.

Du ſagſt mir kein Wort von dem lieben Cäſarion, und erzählſt mir nichts als von Deinem verwünſchten Buchhändler und ſeinem einfältigen Buche.

Wir werden uns dreimal ſchlagen, viermal Sturm laufen und hundertmal ſcharmuziren. Nachher werd' ich demüthiger Paulus zu den Füßen Gamaliel-Jordans ſitzen, und von Dir Weisheit und die Kunſt des Friedens lernen.

Leb' wohl, lieber Freund. Schone Dich, und vergiß nicht, wie vielen Antheil die Mamſells auf dem Werder und auf der Neüſtadt an Deiner Geſundheit nehmen. Salutem.

27.

Im Lager zu Freiwalde, den 13. Jun. 1741.

So willſt Du, lieber Jordan, denn,
Weil Du zu raſch und lebhaft biſt,
Den Lagern Schleſiens entflieh'n?
Was für ein Grund in aller Welt
Treibt wohl zu dieſem Schritt Dich an?
Du ſagſt, weil Du ein Hofmann biſt,
Mir wohl in Deinem Leben nicht,
Daß hier die lange Weile wohnt.

Doch liebenswerther Jordan, ſag',
Ich bitte Dich darum, nur hier
Die Wahrheit unverſteckt und frei.
Nicht wahr, Dein Bücherzimmer lockt
Mit dem geprieſ'nen ſtarken Reiz,

Dem prächtigen Horaz, auch wohl
Mit Deinem Seneca Dich an?
Zieht eine Schönheit Dich vielleicht
Mit ihrem Zauber zu ſich hin?
Und wenn Dein Herz vor Liebe ſeufzt,
Und allzu ſtark die Wolluſt fühlt,
Iſt dann das Schreiben Dir zu klein?
Und doch kann auch Dein Hoſpital
Voll feſtgebundner Raſender,
Der düſtre Schreckensaufenthalt
Von unſres Lebens Noth, Dir nicht
So viel als unſer Cirkel ſein.

Gewiß der Leichtſinn Galliens
Allein, (die flatterhafte Brut,
Das Götzenbild voll Deſpotie,
Das Deine höchſte Gottheit iſt,)
Setzt Dir mit ſeinem Unbeſtand
Und ſeinem Zauber in den Kopf:
An jedem Orte ſei das Glück,
Nur da nicht, wo Du ſelber biſt.

In meiner Unſchuld dacht' ich denn
Bisher, das Glück ſei nichts, als nur
Die Kunſt, wie man genießen ſoll.
O Jordan, Jordan willſt Du nicht
In Deinen Buſen endlich ſehn?
Und wohnteſt Du im Paradies —
Du fändeſt da das Glück noch nicht,
Und wünſchteſt Dich aus Unbeſtand
Gewiß zu den Verdammten hin.

Mehr hätt' ich Ihnen in Verſen nicht zu ſagen. Was ich Ihnen in Proſa ſchreibe, iſt eben ſo wahr, und ich verſichre Ihnen ganz dreiſt, daß es ſchwer, um nicht zu ſagen unmöglich, iſt, einen Ort ausfindig zu machen, wo Sie ruhig werden bleiben wollen. Wir brechen in kurzem aus unſrem Lager nach Strehlen auf. Hier fällt gegenwärtig weiter nichts vor, als Huſaren-Scharmützel.

Leben Sie wohl, lieber Jordan. Meinen Reſpekt an den Portikus und das Lycäum. Meine Philoſophie iſt die ganz ergebene Dienerin der Ihrigen, ſo wie ich ſelbſt ihr ganz Gehorſamſter.

28.

Im Lager zu Reichenbach, den 30. Aug. 1741.

Du glaubſt, wir ſind in Schlachten ſchon,
Die Deine Tapferkeit nicht liebt?
Du denkſt, daß unſer braves Heer
In ſeinem Zorn zu heiß entflammt,
Auf dieſe Felder rings und dicht
Nun Reiter und Huſaren ſtreu't?
Gemach, gemach Herr Philoſoph!
Wohl hundert Schlüſſe ſind geformt,
Eh' über einen wachen Feind
Ein kleiner Vortheil ſich gewinnt.
So harre, bis die Sonn' uns dann
Ein ſchönes Morgenroth einſt bringt,
Und bis der Wind uns günſtig iſt.

Auch der Pilot erwartet ſtets
Den beſten Augenblick, wenn er
Die Anker lichten will, und geht
Erſt dann vom ſichren Hafen weg,
Wenn Aeol ſeine Segel ſchwellt.

Solchen günſtigen Augenblicken ſehen auch wir entgegen, damit unſer Streich gelingen ſoll. Unſre Anſtalten können uns nicht mehr fehl ſchlagen, und ich denke, man werd' es mir, wenn ich mich nur auf ein ſichres Spiel einlaſſe, um nichts weniger Dank wiſſen.

Wir haben hier die ſchönſte Ausſicht in Schleſien. Es iſt die reizendſte Landſchaft von der Welt, und die ſchöne und zahlreiche Armee, die darin ſteht, iſt nicht ihr kleinſter Schmuck.

Leben Sie wohl, Freund Jordan. Machen Sie der Philoſophie mein Compliment, und ſagen Sie ihr, ich hofte ſie im Winterquartiere wieder zu ſehen. Auch den ſchönen Wiſſenſchaften verſichren Sie: ich würde ihnen eben da ein Rendez-vous geben; und hätt' ich auch den Umgang mit ihnen auf einige Zeit unterbrochen, ſo wollt' ich ihn doch nicht aufheben, ſondern ihn, ſo bald nur der Feldzug vorüber ſei, mit mehr Geſchmack und Vergnügen wieder anknüpfen.

Ich bin Deiner Aufrichtigkeit, Deiner Gelehrſamkeit, Deiner Philoſophie und beſonders Deines guten Umganges

großer Bewunderer und Freund.

29.

Im Lager zu Reichenbach, d. 2. Sept. 1741.

Und hätte dieſer große Mann,
Den zum Negotiiren uns
Die Politik der Britten ſchickt,
Sein Herz nicht an dem rechten Ort,
So pack' er denn nicht lang' erſt aus
Und geh zum todten Kaiſer Wien's,
Bis einſt der Britte ſeinen Wahn
In meiner Zauberleuchte ſieht.
Der große Mittler beichtet dann,
Und nimmt noch ein Viaticum.
Er ſagt der Größe gute Nacht,
Die unſer Welttheil geben kann,
Geht ſchleunig nach Jamaica,
Und wird ein friedlicher Cacik,
Statt daß er uns Geſetze giebt.

Dieſe Prophezeiung hab' ich in Noſtradam's Centurien gefunden. Ich gebe ſie Ihnen für das, was ſie mir koſtet, d. h. für einen Brief von Ihnen, der ganz gewiß allerliebſt ſein wird. Er ſoll mir meine Auslage doppelt bezahlen, ja hundertfach, wenn Sie mir darin verſichern, daß Sie mich immer lieben. Leben Sie wohl. Schicken Sie den Einſchluß an Voltaire'n.

30.

Im Lager zu Reichenbach, den 7. Sept. 1741.

Mein Freund, wir brechen morgen auf;
Wohin? das weiß kein Heiliger,

Ja, ſelbſt Herr Satan weiß es nicht;
Doch Du, mein liebenswerther Freund,
Dem nichts von mir Geheimniß iſt,
Vernimm: nun werd' in kurzer Zeit
Die Feſte Neiß, wie wir gewünſcht,
Belagert und erobert ſein.

Und wenn der Fama Ruf Dir dann
In Deinem Horizonte ſagt:
Der edlen Preußen tapfres Heer
Hat im Gefilde Schleſiens
Die ſtolzen Auſtrier beſiegt;
Dann ſchrecke nichts Dein großes Herz
Und fürchte nichts für mein Geſchick.

Wer ſich den Sieg verketten will,
Der weih', indeß er ſeinen Lauf
Verfolgt, ſein Leben ohne Furcht
Dem ſchönen Lorberkranz des Ruhms.
Und ſtürzt in jene ſchwarze Nacht
Des Schickſals ewiges Geſetz
Ihn, der Dein Freund, Dein König war —
An ſeinen Schatten mindeſtens
Erinnre Du Dich dann; er ſei
Noch lange Zeit Dir neu und werth.

Ich habe mich auf einige Tage von den Muſen geſchieden; aber da die Operation, die wir ſo eben unternehmen wollen, uns gänzliche Ruhe in Schleſien und Winterquartiere verſchaft, ſo liegt es mir ſehr am Herzen, daß ſie gelingt.

Leb wohl, lieber Jordan. Vergiß mich nicht, und ſei überzeugt, daß ich mein ganzes

Leben hindurch ein Freund von Herrn Carl Stephan bleibe. Ja, es ſoll alſo geſchehen, Amen!

31.

Im Lager vor Neiße, d. 15. Sept, 1741.

Von Neiß, Freund Jordan, ſchreib' ich Dir,
Daß meine Klugheit ihren Plan
Juſt ſo ans Licht der Welt gebracht,
Wie jener Berg einſt ſeine Maus.
Die träge Selbſtgenügſamkeit
Des Mentors, dem das Schickſal mich
In meines Lebens Lenz vertraut,
Iſt Dir ja lange ſchon bekannt.
Mit ſeines Phlegma's Indolenz
Kam Oeſtreichs Neuperg mir zuvor,
Und überraſcht iſt er nun nicht.
Doch wenn auch dieſer Queerſtrich kam,
Es bleibt bei meinem erſten Plan:
„Va-tout!“ ſagt Wien in kurzer Zeit,
Und ich — die Karten miſcht' ich ſelbſt.
In dieſem Mond, wo dürres Laub
Uns lehrt, daß bald der Winter nah't,
Führt uns Gott Mars den Frieden zu;
Berlin iſt dann der Mittelpunkt
In ſeiner reizerfüllten Flur.
Umgeben ſind wir dann vom Glück,
Das der genießt, der nicht geplagt
Vom Kriege, von Proceſſen iſt.

Wir ſtehen hier dem Feinde gegenüber, und ſehr nahe bei ihm. Neuperg hat nicht einmal

Herz vor uns zu . . . , weil er beſorg', wir möchten es hören; und alſo iſt eine Schlacht wahrſcheinlicher, als jemals. Wir haben das ſchönſte Lager von der Welt. Die beiden Armeen laſſen ſich mit einem Blick überſehen, und gleichen zwei wüthenden Löwen, die ruhig in ihren Höhlen liegen.

Schreiben Sie mir oft, und ſein ſie überzeugt, daß meine Freundſchaft gegen Sie unverletzlich iſt. Leben Sie wohl.

32.

Im Lager bei Neiße, d. 17. Sept. 1741.

Du, ſtets ein Parther, ein Poltron,
Der ſich durch ſchnelle Flucht allein
In Sicherheit vor Arrers Pfeil
Und des Huſaren Säbel bringt,
Du wahrer Gauner im Geſpräch,
Zumal, wenn in dem Kampf geübt
Ein Argumentenfechter ſich
Mit einem andren heftig balgt —
Du ſagſt nicht Ja, nicht Nein, wenn Du
Beſorgſt, daß Du geſchlagen wirſt.
Sobald Du Deinen ſchwachen Grund
Vor ſtärkren in Gefahr erblickſt,
Entwiſcht er ſchon, ſo wie ein Aal.

Dieſe Vortheile verſchaft Ihnen die Akademie, die im Fliehen ficht und gar nichts behauptet.

Ihre Bittſchrift iſt ſehr artig, kann aber nicht recht Statt finden, zumal, da ich mir ſchmeichle, daß ich Sie in wenigen Tagen, wenn wir Neiße belagern und Neuperg abgezogen iſt, in voller Sicherheit hier ſehen werde.

Mein Compliment an Pöllnitz. Sagen Sie Voltaire'n: wenn er in Brüſſel nichts zu thun habe, ſo werde es mich freuen, wenn er im November oder December nach Berlin komme. Eben das laſſen Sie Maupertuis wiſſen. Leb wohl, Jordane Tindaline. Liebe mich immer, und ſei überzeugt, daß ego ſum totus tuus. Vale.

33.

Den 24. Sept. 1741.

Domine, ich ſchicke Deiner Profeſſor-Gelehrſamkeit einen ſehr ſcherzhaften Brief an Greſſet, und gebe Dir den Auftrag, ihn zu copiren, zu kritiſiren, zu unterzeichnen und ihn dann auf die Poſt zu geben. Wenn Du ihn nicht übel findeſt, ſo ſchicke Voltaire'n eine Abſchrift davon, als wenn Du es für Dich thäteſt.

Lebe wohl, ich habe heute viele Arbeit. Ein andermal ſoll mein Brief nicht ſo kurz ſein, und Dir folglich mehr lange Weile machen. Sorge doch dafür, daß Pöllnitz einmal wieder radotirt.

34.

In dem Hauptquartier zu Reinz,
den 25. Octob. 1741.

Freund Jordan, wenn Dein leichter Geiſt
Einſt dieſes Band zerriſſen hat,

Das Dich für itzt an Deinen Leib
Und an die Welt gefeſſelt hält;
Dann ändert dieſer Schmetterling
Geſchwind den Namen und den Stand,
Und endet ſeinen ſtillen Lauf
Als Täubchen, das den Frieden liebt
Und in dem Mund' ein Oelblatt hält;
In Ruhe brüſteſt Du, nie weit
Getrennt von der Geburtsſtatt, Dich.

Und wenn als Taube Dich dann einſt
Aus eines Jägers raſcher Hand
Der Pfeil des Todes glücklich trift. —
Dein armer ausgetriebner Geiſt.
Der nun ein Häuschen wieder ſucht,
Wählt dann der Heerde Blöken ſich,
Und wandelt in ein Lamm ſich um.
Nie wirſt Du etwas Andres ſein;
Ich ſtehe mit dem Kopf dafür,
Daß Du von Allem, was die Welt,
Die unſer Wohnplatz iſt, belebt,
Bei Deiner Seelenwanderung
Kein Adler, Krebs und Löwe wirſt.

Weſſen Ihr Herz voll iſt, davon fließt Ihre Feder über. Sie wollen durchaus Frieden, und werden ihn zum Unglück doch nicht bekommen; aber dafür verſprech' ich Ihnen eine baldige Beendigung dieſes Feldzuges. Kommen Sie ſpätſtens den 27ſten hieher, ich will mit Ihnen ſprechen; nachher ſoll es nur auf Sie ankommen, ob Sie voran nach Berlin gehen wollen,

Wo aller Künſte Chor vereint
Den hochbejahrten, ſtolzen Schutt
Des alten Griechenlands erweckt;
Berlin, das mächtig Sicherheit
In Deiner Jugend Lenz Dir gab,
Wo ſtets des Friedens Göttin wohnt;
Das mancher Wall umgiebt, der rings
Den heiligen Bezirk beſchützt;
Berlin, wo Deine Liebe weilt,
Und ebendrein Dein Geiſt, Dein Herz;
Das Deiner Schriften Stapel iſt,
Das einzig Deine Weisheit ſchätzt,
Ja, das ein Paradies Dir ſcheint.

Sie mögen denn dahin zurückgehen, ſo bald Sie Luſt haben; nur müſſen Sie mir verſprechen, mich immer zu lieben. Dafür können Sie verſichert ſein, daß auch ich es eben ſo machen werde. Leben Sie wohl.

35.

Olmütz, den 2. Febr. 1742.

Du zankſt mit mir, unbarmherziger Jordan, weil ich es Dir nicht ganz beſtimmt einſchärfe, daß Du mir ſchreiben ſollſt. Wenn ich den Albernen und Ueberläſtigen ſamt und ſonders ſogar verböte, mich mit Briefen zu beunruhigen, ſo gienge das doch meinen lieben Jordan nichts an. Haſt Du nicht Verſtand genug, um das zu begreifen? Zweifelſt Du, daß ich Dich mit Vergnügen leſe, und daß ich mich in meinem Exil freue, wenn ich Briefe aus meinem Vaterlande bekomme? Und wären denn auch alle dieſe Gründe nicht einleuchtend genug, ſo wiſſe und vernimm, daß zwei Worte aus der Feder meines Freundes mir ſchätzbarer ſind, als alle auch noch ſo feinen Einfälle, welche das ungeheuer fruchtbare Gehirn der Leute hervorbringt, die ohne Freundſchaft und ohne Genie geboren ſind; höre ferner, daß meine Zärtlichkeit ſogar deine lange Charakteriſtiken ſchön findet, und daß ich mit Deiner Correſpondenz ſehr zufrieden ſein würde, wenn Dir nur Deine Audienzen und Deine Bibliothek nicht ſo viele Zeit wegnähmen. Neuigkeiten von mir kann ich Dir weiter nicht ſchreiben, außer, daß der Dämon, der mich jetzt in Mähren umher jagt, mich auch wieder nach Berlin bringen wird.

Ich bin ein großer Thor, lieber Freund, daß ich meine Ruhe für den nichtigen Ruhm verlaſſen habe, der aus ungewiſſen Ereigniſſen entſpringen kann. Aber es giebt ja ſo viele Thorheiten in der Welt, und die meinige gehört, denk ich, unter die allerälteſten.

Ich empfehle Dir roſenfarbne Ideen. Die ſchwarzen ſollen ganz fort! In meiner Abweſenheit male Alles ins Schöne, und zwar in Watteau's Manier, die beſſer iſt, als die Rembrandſche. Leb wohl. Ich bitte Dich, verlange keine Verſe von einem Mann, der nichts als Hexel und Heu im Kopfe hat. Beklage Deinen treuen Freund, aber lieb' ihn immer.

36.

36.

Großbititſch, den 11. Febr. 1748.

In einem Haus voll Heiliger,
(Der gute Tropf, dem es gehört,
Glaubt herzlich leicht, was man nur will,
Und küßt dem heil'gen Mann in Rom
Die Hand, auch den*Pantoffel wohl,)
Wo noch die Kunſt der Zauberer,
Und auch die alte Schwindelei
Von Wundern und Vampyren herrſcht,
Die wir ſchon lange fortgeſchickt;
In einem Neſte, wo der Neid,
Und wär' er denn auch noch ſo ſchwarz,
Wahrhaftig nichts zu neiden hat;
Ich wäre, hätte mir der Ruhm
(Die Thorheit!) nicht den Weg gebahnt,
Gewiß in Ewigkeit nicht hier.

Trotz dem verteufeltſten Ort in Mähren und in ganz Europa, trotz den höchſt abſcheulichen Wegen und der unerträglichſten Beſchwerlichkeit, komm ich einen Augenblick zu mir ſelbſt, und ſchreibe Ihnen, daß ich auch mitten unter meinen Arbeiten den Briefſteller nicht vergeſſe, dem es an Lakonismus keiner gleich thut. Laß Maupertuis wiſſen, daß meine Reiſe in Mähren die ſeinige nach Berlin vorbereiten ſoll. Das wäre denn ein guter Beweis für Wolf's Axiom, daß Alles in der Welt mit einander zuſammen hängt. Hier hat es mit dem Zuſammenhange ſeine völlige Richtigkeit; indeß weiß ich nicht, ob ihn jeder

der errathen wird. Mit Einem Wort, der Friede ſoll mir alle Künſte und Wiſſenſchaften wieder zuführen. Sagen Sie Maupertuis, ich behielt' es mir vor, ihm meine Erkenntlichkeit für das Vergangne zu bezeigen.

Schreib mir Briefe von ſechs Bogen, plaudre viel, und laß mich Alles wiſſen, was Dir in den Kopf kommt.

Ein Lebewohl für den liebenswürdigſten Grillenfänger in Berlin. Erinnre Dich bisweilen an den philoſophiſchen Soldaten, der nach Rheinsberg und ſeinen Freunden ſeufzt.

37.

Znaim, den 25. Febr. 1742.

Mein lieber Jordan, nach Ihren Briefen zu ſchließen, hat kein Menſch in der Welt ſo viele Geſchäfte, als Sie; denn Sie ſkizziren die Neuigkeiten nur, und ſcheinen mit Ihrer Zeit ſehr geizig zu ſein. Vielleicht bringen Sie einen Folianten in ein Duodezbändchen; denn ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich glauben könnte, Sie ſchrieben ein dickes Buch.

Wenn Sie im Gegentheil nach meinem Geſchwätz ſchließen, ſo werden Sie Sich einbilden, ich habe hier gar nichts zu thun, und beſchäftige mich zum Zeitvertreibe bloß mit Ihrer Favoritſtellung. Aber nicht alſo; ich kann Ihnen wohl vertrauen, daß es auf nichts Geringeres ankommt, als dem Hauſe Oeſtreich derbe Schläge zu verſetzen, und daß, ſo wie es jetzt ſteht, vielleicht wenige Wochen in den Angelegenheiten von Europa viel entſcheiden werden. Meine Huſaren ſtreifen bis vier Meilen von Wien. Lobkowitz flieht, Khevenhüller lauft mit ſchnellen Schritten; kurz, der Feind iſt in der äußerſten Verwirrung.

Sagen Sie K...., ich würde, um ihn zufrieden zu ſtellen, ſeine Penſion noch um etwas vergrößern, und hofte, dann würd' er mich in Ruhe laſſen. Leben Sie wohl. Erinnre Dich, daß ich die langen Briefe eben ſo ſehr liebe, als ich die großen Bücher haſſe. Vergiß mich nicht, und ſage Kayſerling'en: er ſei undankbar, träge und treulos, daß er die Abweſenden ſo vergeſſe. Doch er iſt nicht der erſte, dem die Liebe den Kopf drehend gemacht hat. Leb wohl.

38.

Znaim, den 28. Febr. 1742.

Lieber Jordan, die Herren Huſaren haben mir ganz allerliebſt, oder beſſer geſagt, ſehr unhöflich, meine Briefe weggefangen, unter denen auch einer für Sie war. Es fragt ſich, ob der Feind Nutzen davon haben wird. Ich zweifle daran; denn ſo viel ich mich errinnre, war es ein Gewebe von elenden Armſeeligkeiten. Sie gewinnen itzt die Zeit, die Sie auf das Leſen gewandt hätten; das Publicum hat vielleicht den Vortheil darüber, daß es Jordan-Tindal'n*) einige Wochen eher beſitzt, und ich — ich werde den Verdruß haben, einen Poſttag keinen Brief von Ihnen zu bekommen. Viele Folgen von einem verloren gegangnen Briefe! Ich lebe hier in Znaim in den Tag hinein, bin bisweilen ſehr beſchäftigt, und habe dann einmal wieder gar nichts zu thun. Indeß ſtudier' ich, ſo oft ich Muße dazu habe, leſe, ſchreibe und denke viel. Das heißt, ſeine Maſchine nützen, werden ſie ſagen. Freilich iſt das wahr; aber ich antworte Ihnen: man muß ſeinem Magen etwas zu thun geben, wenn man kann, und das um ſo mehr, da das Verdauungswerk bisweilen unſicher iſt. Eben ſo muß man ſelbſt in dieſem kurzen Leben Gebrauch von ſeinen Triebfedern machen; denn ſie nützen ſich ſonſt mit der Zeit ab, ohne daß man Vortheil davon gehabt hat.

Die Häuſer hier haben alle platte Dächer, wie in Italien, die Straßen ſind ſehr unreinlich, die Berge ſteil, die Weinberge häufig, die Männer albern, die Weiber häßlich und die jungen Eſel ſehr zahlreich. Das wäre Mähren in einem Epigramm.

In dieſem Augenblick bekomm' ich Ihren halb verſificirten, halb proſaiſchen Brief. Ich danke Ihnen dafür. Aber er iſt noch nicht lang genug, und Sie ſollen wiſſen, daß ich lange

---

*) Der König gab vielen von ſeinen Freunden Beynamen. Jordan'en verglich er, wie es ſcheint, mit dem bekannten Engländer Tindal.

Bücher und allerliebſte Briefe ſehr von einander unterſcheide. Bringen Sie ganz Berlin, jede Kleinigkeit in Ihre Verſe; denn meine Neugierde iſt ein unerſättlicher Schlund, beſonders wenn es auf politiſche Raiſonements ankommt, ob dieſe gleich meiſtentheils höchſt poſſierlich ſind.

Aus den Neuigkeiten, die ich dieſen Augenblick von dem Feinde erfahre, vermuthe ich, daß wir an einander gerathen werden. Dann wünſch' ich, daß mich das Glück der Preußen einige Stunden, oder beſſer geſagt, einen Tag, begünſtigt, damit ſich die Angelegenheit dadurch ſo rühmlich endigt, als ſie angefangen hat. Indeſſen beunruhigen Sie Sich nur nicht. Werden Sie wieder geſund, und denken Sie an Ihre abweſenden Freunde, von denen Sie herzlich geliebt werden. Leben Sie wohl.

39.

Znaim, den 8. März 1742.

Lieber Jordan, wenn ich Ihnen Alles, was hier vorgeht, umſtändlich beſchreiben wollte, ſo würd' ich ſehr beſchäftigt ſein; denn wir haben ſo viele Arbeit, als wir nur aushalten können. Von der Zukunft kann ich Ihnen nichts ſagen, da ſie ſehr unſicher iſt. Alles, was ich davon weiß, läuft darauf hinaus, daß wir noch ein gutes Stück Arbeit vor uns haben, und daß das Gebäude in der That noch nicht ganz aufgeführt iſt.

Der Hochmuth der Oeſtreicher kommt, wie es mir ſcheint, vor ihrem Fall. Dieſer Fall wird uns etwas koſten, aber bei dem Allen muß er doch nicht ausbleiben. Berlin mag wohl jetzt ein Aufenthalt für die Langeweile und für die Weiber ſein. Ich bilde mir ein, ein ehrlicher Mann müſſe dort in Verzweiflung gerathen, und, wer weit davon weg iſt, habe dem Himmel dafür zu danken.

40.

Pohrlitz, den 11. März 1742.

Mein lieber Jordan, was ſoll ich Dir von hier aus ſchreiben? Neuigkeiten giebt es nicht. Wir marſchiren, wollen ſo eben Brünn blockiren, haben in Göding dreihundert Gefangne gemacht, wollen noch mehr machen und den Krieg lebhafter führen, als jemals. Urtheile nun ſelbſt, ob ich wieder nach Berlin kommen werde, und ob der Friede ſo nahe ſei. Dies Jahr wird uns, dünkt mich, noch größere Vorfälle zeigen, als das vergangne. Die Verwickelung wird immer ſtärker, und ich glaube, die menſchliche Klugheit ſei ſchlechterdings nicht im Stande, bei einer ſo kritiſchen Lage ein ſichres Urtheil zu fällen. Die Zeit wird den Schleier aufheben, mit dem die Ereigniſſe gegenwärtig bedeckt ſind, und dann werden ſich neue Scenen entwickeln. Man hat in Wien einen Kometen geſehen, und nun ſagt dort jedermann, das prophezeihe ihnen Glück.

Ich für mein Theil glaube das nun nicht, und bilde mir ein: Horoſcope müſſe man nicht am Himmel, ſondern auf der Erde ſuchen. Nur aus guten, zu rechter Zeit genommenen Maßregeln, aus weiſen Ueberlegungen, aus ſchnellen und anpaſſenden Entſchlüſſen kann man Unternehmungen und ihren Erfolg beurtheilen.

Leb wohl, lieber Jordan. Vermuthlich biſt Du meines Geſchwätzes müde; aber hoffentlich nicht meiner Freundſchaft und Achtung. Vale.

41.

Im Quartier zu Selowitz, den 17. März 1742.

Liebſter Jordan, der Unterſchied zwiſchen der Muße in Berlin, und den Beſchäftigungen in Selowitz beſteht darin, daß man dort Verſe und hier Gefangne macht. Ich bin biſher, das ſchwör' ich Ihnen, ſo geplagt geweſen, daß ich unmöglich mit der Unbefangenheit des Geiſtes habe denken können, welche die Mutter der Imagination und folglich auch der Dichtkunſt iſt.

Die Feinde haben, 4,000 Mann ſtark, ein Dorf angegriffen, wo Truchſeß und Varenne mit 400 Mann ſtanden. Da ſie dieſe braven Leute nicht bezwingen konnten, ſteckten ſie das Dorf in Brand. Auch dadurch kamen unſre Truppen nicht aus der Faſſung, und der Feind hat ungefähr 200 Mann und einige hundert Pferde auf dem Platze gelaſſen. Truchſeß, Varenne und einige andre Officiere ſind leicht verwundet; aber was wöge den Ruhm auf, den ihnen dieſer Tag verſchaft! Nie haben die Spartaner meine Truppen übertroffen. Ich ſetze auch ſo viel Vertrauen auf ſie, daß ich mich für zehnmal mächtiger halte, als ſonſt. Wir haben mehr als 600 Ungarn zu Gefangnen gemacht, und bei meinen braven Soldaten, die nur zu ſiegen oder zu ſterben wiſſen, darf ich nicht für meinen Ruhm beſorgt ſein.

Geben Sie Knobelsdorf'en das beigefügte Gemälde, damit er ſieht, daß ich an ihn denke. Schreiben Sie mir, wer der Marquis d'Argens iſt, ob er den unruhigen, flatterhaften Geiſt ſeiner Nation hat, ob er die Kunſt zu gefallen verſteht, kurz, ob Jordan ihm Beifall giebt. Wenn ich Sie einmal wieder ſehe, ſo können Sie nur darauf rechnen, daß meine Geſchwätzigkeit gewaltig überſtrömen wird. In der That, die Ehre das große Rad der Europäiſchen Angelegenheiten zu drehen, macht einem ſehr ſaure Arbeit; die weniger glänzende Lage der Unabhängigkeit, der Muſe und der Vergeſſenheit iſt, dünkt mich, viel glücklicher, und das wahre Loos des Weiſen in dieſer Welt. Ich denke oft an Rheinsberg und an den freiwilligen Fleiß, der mich mit den Wiſſenſchaften und Künſten vertraut machte. Aber bei dem Allen iſt keine Lage ohne Bitterkeit. Ich hatte damals kleine Freuden; doch fehlt' es auch nicht an kleinen Unfällen. Damals ſchifft' ich auf einem Fluß, gegenwärtig auf dem offnen

Meer. Eine Welle hebt mich bis zu den Wolken, eine andre ſchleudert mich in den Abgrund, und eine dritte wirft mich noch ſchneller wieder in die äußerſte Höhe. Dieſer heftigen Bewegungen der Seele bedarf nun der Philoſoph eben nicht; denn, was man auch ſagen mag, iſt es doch ſehr ſchwer, bei den verſchiednen Schickſalen gleichgültig zu ſein und das Gefühl aus dem menſchlichen Herzen zu verbannen. Umſonſt bemühet man ſich, im Glücke kalt zu ſcheinen, und im Kummer unempfindlich zu ſein; das Geſicht kann ſich wohl maskiren, aber der Menſch, das Innere, die Falten des Herzens werden um nichts deſto weniger getroffen. Ich für mein Theil verlange weiter nichts, als daß Fortuna mir die Menſchlichkeit und alle die Tugenden nicht verderben ſoll, zu denen ich mich immer bekannt habe. Wie ich hoffe und mir ſchmeichle, werden meine Freunde mich immer ſo wieder finden, wie ich geweſen bin. Bisweilen werd' ich beſchäftigter, voll Sorgen, unruhig und mit Arbeiten überhäuft ſein; aber doch immer bereit Ihnen zu dienen, und beſonders Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie von ganzem Herzen achte und liebe. Leben Sie wohl.

42.

Selowitz, den 19. März 1742.

Ich habe Ihren zweiten poetiſch-politiſchen Brief erhalten. Er iſt allerliebſt, und ich glaube, nur Sie können ſo allerliebſt über * * * * ſprechen. Indeß iſt das gar nicht wunderbar; denn Sie haben dieſen Gegenſtand vollkommen inne, und man ſieht auch, daß Sie das fühlen, was Sie ſagen.

Man ſitzt in Wien izt auf dem Dach,
Wie Hühnerchen, und hat zur Wehr
Den längſten Tubus in der Hand.
Die Herr'n vom Hofe leſen dort
Ihr Schickſal im Planetenlauf.
Es hat ſich ein Komet gezeigt.
Voll Neugier ſind die Weiber ja;
Sie fragen: wie man ihn geſehn? . . . .
„Sehr flammend und ſehr lang behaart."
Die * * * ſinkt hin und ſagt:
„Auf ſeinen Schwanz hab ich gehofft;
Er iſt nicht da, nun iſt es aus."

Daraus ſchließen denn die Politiker, die unglückliche Stunde des Hauſes Oeſtreich nahe ſich ſchon, und es habe Alles verloren.

Wir werden gewiß eine Schlacht liefern; ſie könnte wohl gar am Jahrestage der Molwitzer vorfallen. Das ſag' ich Ihnen nicht, um Sie zu erſchrecken, ſondern weil es wahr und unfehlbar iſt. Ich habe mehr Hofnung, als jemals, und glaube meiner Sache gewiß zu ſein, ſo viel man es nemlich in menſchlichen Angelegenheiten ſein kann.

Kaufen Sie in der Stadt einen Boileau, und ſchicken Sie ihn mir; eben ſo Cicero's Briefe vom dritten Theil an bis zu Ende. Auch legen Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, noch die Tusculaniſchen Unterſuchungen bei, desgleichen die Philippiſchen Reden und Cäſar's Nachrichten.

Leben Sie wohl, Jordan. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und bitte Gott, er wolle Sie in ſeinen heiligen Schutz nehmen. Mein Compliment an meine Freunde.

43.

Selowitz, den 23. März 1742.

Ich habe Ihnen immer weiter nichts zu ſagen, als daß ich mit Ihren Briefen zufrieden bin.

Sie haben jenes ſchöne Salz,
Die Würze deß, der ſchreiben kann;
Auch fehlt Satyre nicht darin,
So wie Erhabenheit, Natur.
Dein Lied, das aller Kunſt zum Trotz
So ohne Zierrath Dir entſtrömt,
Iſt ſo entzückend und beredt,
Als tränkſt Du Nektar im Olymp.

Ich habe geleſen, was Sie von dem Kometen, der ſo eben am Himmel erſchienen iſt, mit ſo vieler Gelehrſamkeit prophezeien. Maupertuis hat das hitzige Fieber darüber bekommen, daß er ihn nicht gehörig angekündigt hat, und daß der Komet ſo unverſchämt iſt, ſich ohne Certificat und Paß von den Aſtronomen zu produciren.

Die ganze Welt gloſſirt darob.
Hier wird der Friede prophezeit;
Dort fürchtet man für das, was jetzt
Den Herr'n in England Mühe macht.
Doch ich bin völlig überzeugt,
Daß weiſer wohl der Himmel iſt;
Er ſorget nicht für unſre Wuth
Und unſre kleine Balgerei.

Wir leben hier in Selowitz ſehr arbeitſam und philoſophiſch. Den Cicero erwart' ich ſehr ungeduldig; dieſe Lectüre ſchickt ſich ſehr zu den gegenwärtigen Umſtänden.

Das hochachtbare heil'ge Reich
Meint ganz getroſt, es habe ſich
Den Kaiſer ſelber ausgewählt;
Ob Wien denn, ob die Seine ſiegt,
So zahlt es doch das Macherlohn.

Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, da man erwarten muß, daß auch noch das Reich die Königin von Ungarn angreifen wird.

Ein tapfrer Eber, wenn die Schaar
Der wilden Hund' ihn überfällt,
Schreckt ſie wohl lange Zeit zurück;
Allein am End' erliegt er doch.

Ich weiß nicht, was Pöllnitz'en in den Kopf gefahren iſt, daß er ohne meine Erlaubniß nach Frankfurt geht. Der Menſch hat wohl Witz, aber Klugheit nicht für einen Heller.

Wie kann man in den Funfzig noch
So flattern, wie ein Schmetterling?

Wie mit gekrümmtem Nacken ſelbſt,
Ein ſchlimm gelaunter Cyniker,
Vom Weſten bis zum Süden hin
Um Stoff zum Tadel ſich bemüh'n?
Hilf Himmel! wann kommt endlich doch
Vernunft einmal in ſeinen Kopf!

Sie irren Sich, wenn ſie glauben, der Cardinal Fleury ſei todt; er iſt noch geſund und wohl auf. Denken Sie alſo an etwas andres, was das prophetiſche Phänomen bedeutet haben kann.

Voll Thoren iſt die ganze Welt.
So ſchreibt man auch, wo Du verweilſt,
Kometen thöricht Einfluß zu?
Jordan — *c'eſt tout comme chez nous.*

Leben Sie wohl. Complimente an meine Freunde und Freundinnen. Denken Sie an die Abweſenden, ſchlafen Sie ruhig vor allen Glücksſpielen, denen wir Troß bieten, lieben Sie mich immer, und ſein Sie von meiner Freundſchaft überzeugt.

44.

Selowitz, den 28. März 1742.

Lieber Jordan, gehen Sie zu der Frau von …, und ſagen Sie ihr: ich hätte ihr meinen Willen in Anſehung ihres Sohnes, über den ſie gegen meine Abſichten diſponirt hat, deutlich genug geſagt, und wenn ſie ihn nicht ſogleich zurückkommen lieſſe, ſo würd' ich als beleidigter Herr mit ihr verfahren und eine ſchlechtdenkende Mitbürgerin, die wider den Staat handle, beſtrafen. Sagen Sie ihr auch, ich würde mich rächen, und ich hätte mehr Mittel, als ſie wohl glaubte, um ſie für ihre Untreue und Verrätherei zur Verantwortung zu ziehen; ſie verſtehe die Kunſt, ſich mit der ganzen Welt zu entzweien, und ich würde am Ende wohl eingeſtehen müſſen, daß man Recht habe, wenn man ſo von ihr ſpricht; es gebe aber noch Zuchthäuſer für boshafte Weiber, und Oerter, wo man ſchlechtdenkende Bürger in Verwahrung bringen könne.

Leben Sie wohl, und ſein Sie überzeugt, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe.

45.

Selowitz, den 2. April 1742.

Von Deinem ſammetweichen Stuhl,
Der durch Dich ſelbſt ein Pindus wird,
Auf dem Du frei und ungeſtört
Von Liſſaben bis Indien
Der Menſchenſchwäche Richter biſt,
Kam, lieber Jordan, mir Dein Lied
Und Deine ſchöne Proſa zu;
Sie ſind mir hier mein wahrer Schatz,
Mein Schiff, das aus Potoſi kommt.

Bringt mir zu träg' ein Poſtillon
Von Jordan keine Nachricht mit,
Dann wünſcht' ich wohl: der Gott der Zeit

Verliehe ſeine Flügel Dir;
Zum mindeſten: Dein raſcher Geiſt
Ertheilt' ein Stückchen mir von ſich.
Er flickte meinen ärmlichen
Und ſtumpfen dann ein wenig aus.
Verſunken in Melancholie
Sing' ich in düſtren Tönen nur;
Ich detonir' ein Pröbchen mir
Von ſchlafbeſchwerten Elegie'n;
Ich ſuche mir die Einſamkeit,
Den düſtren Wald, die Felſenkluft.
„Rührt Dich mein banges Leiden nicht?
„O Echo ſing' es laut mir nach!
„Daß ich entfernt von Jorden bin,
„Das martert mich, das quält mich hier."
So ſeuf' ich bang', und Echo ſtimmt
In meine Klagen traurig ein.

Es hat ſich ein Komet gezeigt,
So heißt es hier; ein Aſtrolog
Sagt auch: er ſei der Prologus
Des Tages, den ich längſt gehofft,
Wo Jordan, den ſo weit und breit
Der Lai' und Pädagoge kennt,
Vom Morgenroth bis zu der Nacht
Mir zu Gebote ſtehen wird.
O welch ein Sabbath, welch ein Feſt,
Wenn wir uns endlich wieder ſeh'n!

Mit Roſen kränzeſt Du Dich dann
Die auf dem Beet Anakreons
Erſt dieſe Stund' entblühet ſind;

Du ſagſt uns viel Vortrefliches,
So wie vor Zeiten Maro kaum,
Wenn ihm der Wein zu Kopfe ſtieg,
Und ſein Apoll, von Wuth durchglüh't,
An ſeiner Erdengötter Tiſch
Champagner ihn beſingen hieß.

Ehe dieſer Tag heran rückt, werden wohl noch einige Eimer Waſſer durch Mähren fließen. Indeß wird er uns um nichts weniger erwünſcht kommen, und wir werden ihn um ſo lebhafter empfinden, wenn er einmal da iſt.

Wir ſehen ſehr großen Ereigniſſen entgegen. Unmöglich laſſen ſie ſich prognoſticiren; aber ganz gewiß werden wir in kurzem große Revolutionen erfahren, die Europa's politiſche Figur entweder ändern oder fixiren. Denk' ein wenig an den armen Ixion, der wie ein Galeerenſklav an dem großen Rade arbeitet, und ſei überzeugt, daß weder Glück noch Unglück, weder Geſundheit noch Krankheit, weder Fürſtenthum noch Königreich meine Freundſchaft gegen Dich in mindeſten ändern werden. Leb wohl.

46.

Selowitz, den 3. April 1742.

Für heute hab' ich mich nicht über Ihre Plauderei zu beklagen, wohl aber darüber, daß Sie viel von der weiten Welt und ſehr wenig von

Ver-

Berlin ſprechen. Ich wollte, Sie erzählten mir Neuigkeiten, die es bei Ihnen giebt; denn ſie intereſſiren mich ſehr.

Die hieſigen laufen darauf hinaus, daß die Oeſtreicher in ihrem eignen Lande Mordbrenner ſind. Es vergeht kein Tag, an dem ſie nicht zwey oder drey Dörfer in Brand ſtecken.

Ja, Neid und Schwachheit, Haß und Wuth
Giebt ihrem Frevlerarm den Brand,
Der alles rings umher verheert.
So leidet nun Moravien
Das Loos, das Troja einſt betraf,
Und fällt, ein Opfer des Vulkans.

Sie ſcherzen ſehr geiſtreich und mit vieler Gemächlichkeit über den Ruhm; indeß arbeiten Sie doch ſehr mühſam für Ihren Namen. Und nun verlangen Sie, Andre ſollen die Hände in den Schooß legen und nichts thun?

Von Deinem Beiſpiel aufgereizt,
Eil ich der Bahn der Ehre zu.
In ihrem Tempel kränzet Dich
Der Lorbeer, den Apoll ertheilt;
Ein herrlicher Gewinn ſei mir,
Der ich Dein armer Diener bin,
Des Kriegesgottes Eichenlaub.

Laſſen Sie mir die Eichen, behalten Sie die Lorbeerbäume für ſich, und erlauben Sie mir, daß mein Ehrgeiz ſo gut ſeinen Weg fortgeht, als der Ihrige, obgleich in einer ganz andren

Richtung. Sie brauchen das Vergnügen zur Lockſpeiſe, um mich von dieſem ſchönen Wege zu dem noch ſchöneren Frieden hin zu rufen?

Wer malt ſo lebhaft Freuden mir?
Wer iſt der Schüler Epikur's
Der mir das höchſte Gut der Welt
So glänzend und ſo feurig zeigt?
Herr Jordan, ſonſt ein Stoiker.

Hierin iſt vielleicht ein eben ſo ſtarker Widerſpruch, als in dem, was Sie an mir bemerken und tadeln: daß ich die Freiheit liebe und mich ihrer doch beraube.

Ja, ja, ein Irrhaus iſt die Welt in der
Fünf tauſend Jahr die Brut der Thoren wohnt,
Die Alles ohne Denkens thut, und doch
Beſtändig von Vernunft zu ſchwatzen weiß.

Sie bekommen ein Gemälde. Ich denke nemlich, Sie werden Ihre Bibliothek damit ausſchmücken; und doch vermuth' ich auch, Sie werden das Porto bedauern. Alles iſt Widerſpruch, nur nicht meine aufrichtige Freundſchaft gegen Sie. Leben Sie wohl.

Sagen Sie Knobelsdorf'en, er möchte mir, um mir Vergnügen zu machen, über meine Gebäude, meine Meublen, meine Gärten und das Opernhaus ſchreiben.

47.

Wichau, den 5. April 1742.

Vielleicht bin ich in meinen Bemerkungen über Ihren Zuſtand eben ſo unzuverläſſig, als die Aſtronomen, die mit einander über die Exiſtenz, die Form, die Zeit und die Figur des Kometen ſtreiten, der in Wien ſo vielen Lärm und die Thoren zu Wahrſagern gemacht hat. Ich habe von Ihnen die große Kunſt zu zweifeln gelernt, und ſo müſſen Sie es nicht übel nehmen, daß ich ſie auch auf Ihre Krankheit ausdehne, und zwar um ſo viel mehr, da ihre Geſundheit mir theuer iſt und meine Aufmerkſamkeit ſehr verdient.

Dem Gott, der das Geheimniß liebt,
Empfehl' ich Dich und Dein Geſchick;
Nicht jenem Gotte Charlatan,
Der feil zu Epidaurus ſteht
Und der mit Balſam und Tinctur
Die Leute, die ſein Gift zernagt,
(Den Hofſtaat Herrn Beelzebubs,)
Verſchönert, putzt und decorirt.

Ich würde Sie auch noch dem Gott der Liebe und der Freuden empfehlen, wenn ich nicht bange wäre, auch Sie möchten von den vergifteten Pfeilen getroffen werden, mit denen der kleine geflügelte Böſewicht bisweilen ſchießt.

Wenn man Dich denn verkrüppelt ſieht —
Nicht der Krieg machte Dich dazu,

Den Zwietracht, den der Stolz erregt,
Wenn er die ganze Erd' entflammt.
Allein Du haſt auf Amor'n Recht;
Subſidien gab er Dir nicht,
Und ſo gebührt Dir denn, da Du
So manche That gethan, ein Platz
In ſeinem Invalidenhaus.

Ich rechne ſehr darauf, Sie eines Tages da zu ſehen, und Ihnen zu Ihrer Einrichtung und Ihrer angenehmen Nachbarſchaft Glück wünſchen zu können; denn wahrſcheinlich werden Sie an Cäſarion guten Umgang haben, und die Leute, die man liebenswürdige Geſellſchafter nennt, Ihnen ungeſäumt nachfolgen.

Ich bin gegenwärtig in Wiſchau, und marſchire (aus Gründen, die ich Ihnen nicht ohne lange Weile herrechnen könnte,) von hier nach Böhmen. Wahrſcheinlich werd' ich ſpäteſtens den 20ſten d. M. einige Meilen weit von Prag ſtehen. Sie begreifen wohl, daß ich es darum thue, weil ich dieſe Hauptſtadt von Böhmen gegen die Oeſtreicher beſchützen und den ſchwachen Franzoſen zu Hülfe kommen will, die ſie nicht vertheidigen können.

Da hätten Sie denn ein militairiſches Raiſonnement, das Ihnen wohl ſo viel werth ſein mag, als eine Doſis China, oder, um das Sie ſich herzlich wenig bekümmern. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Schreiben Sie mir oft und ſehr umſtändlich, und bringen Sie jede Kleinigkeit, die Sie nur erfahren können, zu Papier.

Ich bin Ihr treuer Freund und Bewunderer.

48.

Proßnitz, den 8. April 1742.

Heute kann ich Dir keine Verſe machen, denn wir marſchiren durch Gebirge, wo man

Viel Säulen ſieht, mit Adlern drauf,
Durch die ein jeder Wandrer lernt,
Daß er im Reiche Böhmen iſt;
Und wo in Blenden Heilige
Auf Brücken und auf Felſen ſtehn,
Als ſäßen ſie in einem Neſt:
Wo eine große Bettlerſchaar,
Das Pater - noster in der Hand,
Gar mächtig durch die Naſe ſpricht
Und durch Geſäng' und Litanei'n
Den Wanderer zu rühren ſucht;
Wo Dich der grämliche Pandur,
Sobald Du eſcortirt nicht biſt,
Ganz nackend auszieht, gnäd'ger Herr.

Durch ſolche Wege marſchirt der größte Theil unſrer Armee, um zu dem Fürſten von Deſſau und dem Prinzen Leopold zu ſtoßen, und zwar bei Pardubitz,

Nicht weit von jener Gegend auch,
Die einſt bewohnt von Wallenſtein

Und von dem großen Ziska war.
Bei jenem Lager, das beinah'
Ein jeder kennt, wo Böhmens Held
Den Rückgrat einſt dem Heere brach,
Auf das voll Stolz ſich der verließ,
Der mit ihm focht und, wie er ſelbſt,
Das Land in eine Wüſte ſchuf.

Da haben Sie Verſe, die mir, ich weiß ſelbſt nicht wie, in die Feder gekommen ſind, und die Sie, denk' ich, ſehr elend finden werden.

Nun gute mach' ich freilich ſchwer,
Doch ſchlechte koſten mir nicht viel.
Nicht jedermann iſt ſo geſchickt,
Wie es Herr Jordan-Tindal iſt.
Die Muſen ſträuben ſich, und nicht
Die kleinſte Gunſt gewähren ſie,
Wenn man nicht ſtets ihr Diener bleibt.
Und ich zieh' izt von Feld zu Feld,
Von Stadt zu Stadt, wie ein Bandit
Und wie ein Taugenichts umher;
Verloren wäre mir die Zeit
Und ganz verſchwendet mein Bemüh'n.

Nicht jeder, der es gern ſein möchte, iſt Apolls Liebling. Man muß ihm beſtändig die Cour machen und eine aufgeweckte Phyſiognomie nebſt einem gewiſſen je ne ſais quoi haben, das nach ſeinem Geſchmack iſt. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich habe nicht Zeit, Ihnen noch mehr Armſeligkeiten zu ſchreiben.

49.

Leitomiſchel, den 15. April 1742.

Dem raſchen Pegaſus, der Dir
So viele Doppelreime bringt,
Folgt meine Muſe nur von fern
Und gänzlich außer Athem nach;
Ich glaubt' auch mich von Göttergluth
Beſeelt; allein mich lehrt Dein Lied,
Daß ich zu aufgeblaſen war.
Mich blendet ganz Dein helles Licht;
Erſchreckt, halt ich im Lauf mich kurz,
Ich ſtaune Deinem Fluge nach,
Und bin ſonſt nichts, als nur Dein Freund
Dein Leſer, Dein Bewunderer.

Dieſe Empfindungen hat mir divus Iordanus Tindaliorum durch ſeine zwei geiſtreichen Briefe eingeflößt, in die er, ohne Uebertreibung geſprochen, ſo vielen Witz gelegt hat, daß ich in meiner gewöhnlichen Haushaltung einen ganzen Monat damit auskommen könnte. Sie haben mit Ihren Verſen den Teufel im Leibe, und machen ſo gute, daß ich gar keine mehr machen werde.

Ein Architekt von wenig Kunſt,
So ſagt man, ſah den Tempel Roms,
Woran ſich der Tiara Stolz
In aller Pracht und Größe zeigt,
Und wo die Kunſt in Glanz erſcheint.
Erſtaunt bei dieſem ſchönen Bau,
Entſagt er plötzlich ſeinem Stand,
Und iſt nun durch Bewundren froh.

Die Anwendung dieſer Verſe überlaß' ich Ihnen ſelbſt; daß Gleichniß paßt ſehr gut auf Ihre Verſe, und auf die Achtung, die ich dafür habe.

Du willſt, daß meine Muſe Dir
Mein Wanderleben ſingen ſoll?
Izt röſt' ich mich und bin dann ſtarr,
Bin izt auf Bergen, dann im Thal;
Im Ueberfluſſe ſchwimm' ich oft,
Und üb' auch oft Enthaltſamkeit.
Beſchwerden zauſen mich herum;
Doch matt und mürriſch werd' ich nicht.
Was denn auch für ein Loos mir fällt,
Veracht' ich doch den eitlen Wahn.
In Sitten immer ohne Kunſt,
Neig' ich mich mehr zur Freude hin,
Als zu dem Hypochonder-Dampf,
Deß Wahnſinn grauſam ſchwarzes Gift
Auf unſre ſchönſten Tage gießt.

Wenn Sie Alles um ſich her roſenfarben ſähen, ſo wären Sie der liebenswürdigſte und glücklichſte Sterbliche, den Gott geſchaffen hat, aber da nun einmal in dieſer Welt nichts vollkommen iſt, ſo ſind Sie bloß liebenswürdig. Ich bitte, beruhigen Sie Sich über Europa. Wenn man das Unglück aller einzelnen Menſchen zu Herzen nehmen wollte, ſo wäre das Leben nichts als ein Gewebe von Kummer. Ueberlaſſen Sie jedem die Mühe, die Spindel abzuwickeln, ſo gut er kann, und ſchränken Sie Sich auf Theilnahme an dem Schickſal Ihrer Freunde, d. h. einer ſehr kleinen

Anzahl von Perſonen ein. Dies iſt bei meiner Ehre Alles, was die Natur von einem guten Bürger fordern kann; denn ſonſt könnte uns unſer Gehirn nicht Feuchtigkeit genug zu den Thränen hergeben, die wir vergießen müßten.

Europa, das ein Kobold treibt,
Verlor, ſo ſagt man, den Verſtand;
Wenn man nach ſeiner Mine ſchließt,
So kommt man wohl auf den Verdacht.

Der Abbee de Saint Pierre weiß ſich viel damit, daß er mit dem Intereſſe der Europäiſchen Fürſten eben ſo leicht fertig werden kann, als Sie mit dem Verſemachen. Dies große Geſchäfte ſtößt ſich bloß an die Einwilligung der intereſſirten Partheien. Sie kennen ja ſeine Viſionen von Schiedsrichterei, und andre verwandte Albernheiten.

Aus einem Orte, wo nichts vorgeht, kann ich Ihnen auch nichts ſchreiben, außer daß jeder von unſern Soldaten ein Cäſar iſt, und daß ich Sie immer gleich ſtark liebe, Sie mögen krank und melancholiſch, oder heiter und geſund ſein. Leben Sie wohl.

50.

Chrudim, den 21. April 1742.

Dive Jordane,* gegenwärtig flieſſen die Verſe bei Ihnen wie ein Gebirgeſtrom. Ich glaube, Sie müſſen den Apollo in Sold, und die neun

Schweſtern zu Mägden haben; denn ſonſt kann man unmöglich ſo viel arbeiten, als Sie. Ueberdies müſſen Sie in dem Pindus eine Mine von allerliebſten Einfällen, und irgend eine neue Ader von ſchönen Gedanken gefunden haben.

Auch nicht den kleinſten Einfall nur,
Kein Vaudevill' und kein bon mot
Beut meine Phantaſie mir dar.
Du nahmſt den Witz und das Genie
Für Dich allein wohl in Beſchluß;
Du biſt der angenehmſte Mann,
Doch ach! ich ſelbſt — ein bloßer Thor.

Sehen Sie, das kommt bei einem ſo verwünſchten Leben heraus, als wir jetzt aus Liebe zum Ruhme führen, wie unſer Freund Chaulieu ſagte.

Wir preiſen ſeinen Namen noch,
Obgleich der Liebenswerthe ſtarb;
Doch Du — Du übertraffſt ihn weit,
Und biſt mehr Ehre werth als er.

Jede, die es nur giebt, muß Ihre Stirn bekränzen. Die Klugheit, die Sie mit Ihrem Muthe unzertrennlich verbinden, iſt nicht die kleinſte von Ihren bewundernswerthen Eigenſchaften.

Die Klugheit iſt der rechte Quell,
Die ſichre Stütze wahren Muths;
Sonſt iſt er blinde Raſerei,
Vor der, vom Thier-Inſtinct verführt,
Ein Schiefkopf oft bewundernd ſteht.

Sie wiſſen ſehr wohl, daß man niemals tapferer ſein kann, als wenn unſre Behutſamkeit uns nur aus Nothwendigkeit oder aus Gründen Gefahren ausſetzt; da Sie nun äußerſt vorſichtig ſind, ſo thun Sie das nie; und daraus muß ich denn ſchließen, daß Ihnen wenige Helden an Muth gleich kommen. Ihre Tapferkeit hat die Jungferſchaft noch; und da alles Neue beſſer iſt, als das Alte, ſo muß ſie folglich über und über bewundrungswerth ſein. Sie iſt eine Knoſpe, die ſo eben aufbrechen will, und noch nichts von der Sonnenhitze oder von den Nordwinden gelitten hat; kurz, ein Weſen, das der Achtung ſo würdig iſt, als der Metaphyſik und ſolcher Abhandlungen, wie die Marquiſe ſie über die Natur des Feuers ſchreibt.

Es fehlt Ihnen bloß ein weißer Federhut, um die Ufer Ihrer Kühnheit zu beſchatten, ein langer Säbel, große Sporn, eine etwas weniger ſchwache Stimme, und ſiehe da! mein Held wäre fertig. Ich mache Ihnen mein Compliment darüber, göttlicher und heroiſcher Jordan, und bitte Sie, werfen Sie von der Höhe Ihres Ruhms einen huldreichen Blick auf Ihre Freunde, die hier mit der übrigen Menſchenheerde in dem Böhmiſchen Kothe kriechen.

Ich glaube, d'Argens iſt nicht recht geſcheut. Indeß ſag' ihm nichts davon, und nimm Dich wohl in Acht, daß Du unſerm Philoſophen die Galle nicht rege machſt; wie es ſcheint, hat er ohnedies von dieſer Waare mehr, als vom Bonſens. Leb wohl. Du weißt, was für Geſinnungen ich gegen Dich habe.

51.

Chrudim, den 27. April 1742.

Doctiſſime Jordane Tindalienſis;

Apoll, der ſeinen Ueberfluß
In alle Deine Schriften gießt,
Iſt doch bei mir ein Oekonom;
Denn meinem Kopfe giebt er nichts.
Er macht es, wie der Cardinal,*)
Der ſeinen Freunden ganz allein
Das lucrative Recht gewährt,
In jenem Kreiſe mit zu ſteh'n,
Den er Finanz=Huld koſten läßt.

Bei dieſen Umſtänden wundr' ich mich gar nicht, daß Sie mir ſo viele Verſe und ſo wenige Neuigkeiten ſchreiben. Sie werden mehr von den neun liebenswürdigen Schweſtern, den Beſchützerinnen der Künſte und Wiſſenſchaften, inſpirirt, als von dem Ungeheuer mit Luchsaugen, mit Windhundsohren und einem Meduſenhaar.

Du Liebling aller Grazien!
Von ihrem Arm wirſt Du gewiegt;
Du achteſt ihre Reize mehr,
Als jenes Ungeheuer, das

---

*) Fleury.

Auf jedem öffentlichen Platz,
Auf Märkten und in der Provinz,
(Es wiſſ' etwas, es wiſſe nichts,)
Mit großem Lärme krähen muß.

Aus allen dieſen Urſachen bekomm' ich denn wohl viele Verſe, aber wenige Neuigkeiten von Berlin. Von Beiden etwas, würde mir vieles Vergnügen machen. Sie ſagen mir gar nichts von allen denen Sotiſen, die regelmäßig und periodiſch vorgehen; nichts von Ihrem gelehrten Briefwechſel, von meinen Gebäuden, meinen Gärten, meinen Freunden, kurz von Allem, was mich intereſſirt.

Das mannichfache, bunte Spiel
Auf dem Theater dieſer Welt
Gleicht jenem Wechſel ganz genau,
Den uns die Zauberleuchte zeigt.
So ſag mir denn Dein Urtheil doch!
Zum mindeſten erzähle mir,
Wie alte Mütter ſich vergeh'n;
Das Tagebuch der Kleinigkeit
Hat großen Werth, wenn Du es ſchreibſt.
Wenn wir dem väterlichen Heerd
Entriſſen ſind, hat Alles Reiz,
Was man nur Neuigkeiten nennt.

Sie glauben vielleicht, ich habe zu viele Arbeiten, als daß ich an meine Freunde denken könne; aber ſie ſollen wiſſen, daß dieſe mit den größten Geſchäften al pari gehen.

Was Theil an unſrem Herzen hat,
Das gilt uns mehr, als langer Ruhm,

Als Ehrſucht, die den Weg verlor,
Und als verſührungsvolle Luſt,
Die nur zu oft die Seel' entflammt
Und für ein wenig Rauch und Dunſt
Ihr wahres Glück verloren giebt.
O Freundſchaft, reine keuſche Gluth,
O Freundſchaft, die der Himmel gab,
Um wahres Glück uns zu verleihn!
Beherrſch' auf immer meine Bruſt!

Nun zu unſrer Reiſebeſchreibung. Ich ſtehe mit der großen Armee in Böhmen. Der Fürſt von Anhalt wird in Schleſien commandiren; der Prinz Dietrich hat Mähren verlaſſen, weil er keine Lebensmittel fand. Wahrſcheinlich werden wir in dieſer Situation ſo lange bleiben, bis es wieder grün iſt; und das kann noch zwei Monate dauern. Mehr hätt' ich Ihnen nicht zu ſagen; doch verſichr' ich Sie noch meiner Freundſchaft. Leben Sie wohl.

52.

Chrudim, am 20. April 1742. Gut Satyrenſchreiben. Heller Sonnenſchein. Schlagen zuerſt einige Sträucher aus.

Da wäre ja das hohe Haus,
Von einer Schaar von Auſtriern
Für ihre Fürſten ſonſt bewacht,
Der Aſtronomen Heiligthum,
Das in der Welt ganz einſam ſtand,
Und das, ſtatt Menſchen, weiter nichts

Als Uhus aus der Gegend ſah,
Vielleicht auch einen Schatten wohl,
Der tiefbetrübt und unſtät war
Und ſein Geſchick bejammerte;
Das längſt der Preußen Herr umgab,
Dem alle Hülfe dann gebrach —
Da wär' es ja mit jedem Thurm,
Mit Wällen und mit Ravelins
Nun endlich doch in unſrer Hand.

Das heißt, Glaz hat ſich den 28ſten dieſes Monats durch Capitulation ergeben, und ich bin gegenwärtig Herr von ganz Schleſien ohne Ausnahme.

Herr * * *, eine elende Copie von irgend einem armſeeligen Engliſchen Originale, hat ſo eben den entſcheidenden Entſchluß gefaßt uns zu verlaſſen. Sie können Sich denken, wie ſehr ich ſeinen Verluſt bedaure.

Der Affe nahm ohn' allen Kopf
Vom Aeußeren der Britten wohl
Die Thorheit ſamt und ſonders an,
Allein ihr Gutes mocht' er nicht.
Der bloße Schein iſt lächerlich;
Gott Mars iſt nie ein Alcidon;
Durch Stärke nur wird man Alcid,
Ein Cato durch die Weisheit nur.

Verzeihen Sie mir dieſen Ausfall gegen einen Mann, den Sie mit Ihrer Achtung beehren. Er iſt mir ſo entwiſcht; und überdies glaub' ich, dieſe Achtung gehöre mit unter diejenigen,

Die man an jedem Neujahrstag
Aus Höflichkeit einander zeigt,
Die man betheuert und beſchwört,
Wenn man im Herzen ganz geheim
Und ernſtlicher den Wunſch wohl thut:
Ach holt' ihn doch der T . . . l nur!

Sie erzählen mir gar keine Berliniſche Neuigkeiten; nichts von dem Wirbelwind *), von Cäſarion und aus dem Tagebuche der Galanterie. Was macht

Der liebenswerthe Podagriſt,
Den jetzt Herr Amor ſo entflammt,
Daß gar nichts mehr ihn heilen kann?
Und was ſein muntres Liebchen denn,
Die, wenn man um die Wette reimt,
Mit ihrem Roſenmunde gleich
Den allerbeſten Reim auch ſagt?

Da hätten Sie für Einmal Albernheiten genug. Begnügen Sie Sich damit, lieber Jordan, bis zum nächſten Poſttage, wo ich nicht in Reſt bei Ihnen zu bleiben hoffe.

53.

Chrudim, den 5. Mai 1742.

Doctiſſime Doctor Jordane, ich ſchreie und rufe zu Ihnen um Neuigkeiten aus Berlin; Sie verweigern

---

*) So nannte der König die Frau von Morrien. Man ſehe die Epiſtel an ſie, B. VII, S. 100.

weigern ſie mir aber äußerſt hart, und geben mir weiter nichts, als Zeitungen vom Pindus, und Orakel vom Gott Apollo. Ihre Verſe ſind allerliebſt; aber ich will Neuigkeiten haben. Schreiben Sie mir alſo, was für Wetter in Berlin iſt, was man da macht und ſagt; und wenn denn alle Quellen ausgetrocknet ſind, ſo erzählen Sie mir wenigſtens etwas von dem metallenen Pferde

Und von dem Helden, den es trägt,
Zu deſſen Füßen Sklaven ruh'n,
Weil er den Schwärmen Gothiens,
Den Schweden, ſeine Feſſeln gab.

Unterhalten Sie mich mit allen Kleinigkeiten, mit denen Sie wollen, wenn ſie ſich anders nur auf mein Vaterland beziehen. Auch ſein Sie doch ein wenig umſtändlicher!

Freund, Du verſteheſt ja die Kunſt,
Den Satyr artig anzuzieh'n;
So halt' ein Tagebuch ihm doch
Zum mindeſten auf kurze Zeit.
Vergönn' uns in der Fremde hier,
Daß irgend ein Original
Voll Geckerei, woran es Dir
Berlin wohl ſchwerlich fehlen läßt,
Uns Stoff zu Scherz und Lachen giebt.
Den Hauptzug heb' uns ja heraus,
Vergiß dann auch die Regel nicht:
Wer ſeiner Leſer Beifall will,
Vermeide ja den Lehrton weil,

Der allzu dürr und einfach iſt,
Und ſei von Bosheit inſpirirt.

Vielleicht haben Sie in meinem letzten Briefe eine zu reichliche Doſis von dieſer Bosheit gefunden. In dem Fall entſchuldige ich mich bei Ihnen, ob Sie gleich wohl wiſſen, daß es nicht von uns abhängt, ob wir traurig oder heiter ſein wollen, ſondern, wie ſo viele andre mechaniſche Operationen unſres Körpers, von unſrem Temperamente. Vielleicht glauben Sie, mit der Satyre verhalt' es ſich anders, und, wer einmal dazu geneigt ſei, habe dieſe Species immer in Ueberfluß.

Noch niemals war ich angeſteckt
Von dieſer Thorheit, die gern ſchwatzt;
Man braucht, will man es ſein, Genie,
Und das — das hab' ich leider! nicht.

Mir bleibt nichts übrig, als mechaniſch auf der Heerſtraße der Gewohnheit fortzukriechen, und ſo in Pauſch und Bogen dem Beiſpiel unſres guten und lächerlichen Menſchen-Geſchlechtes zu folgen, das, ohne ſeine Abſicht merken zu laſſen.

Aus langer Weil', aus Höflichkeit
Des armen Nächſten Haut zerfleiſcht,
Und in dem Arm der Indolenz
Das Gift des Todes deſtillirt,
Das ſeine Mediſanc' ernährt;
Was denn fürwahr nicht Chriſtlich iſt.

Doch, wir Leute ſetzen in das Chriſtenthum nicht eben gar zu viel, und man glaubt ganz gewöhnlich: es ſei beſſer, der Vater eines Bonmot's, als ein Bruder in Jeſu Chriſto zu ſein. Wenn es Krieg giebt, vergißt man dieſe brüderliche Zärtlichkeit ein wenig.

Die Herr'n Panduren allzumal,
Und auch die Tolpatſchen dazu,
Die jeden Tag rings um uns ſeh'n,
Sind wahrlich meine Brüder nicht.
Beelzebub hat ſie geſandt
Die Affen- oder Bären-Brut.

Können Sie verlangen, daß man die Menſchheit in Leuten ehren ſoll, die höchſtens nur ſehr flüchtige Spuren davon haben? Aehnlichkeit der Sitten verbindet, dünkt mich, die Menſchen mehr, als gleicher Körperbau. Unſren Feinden mach' ich Beides ſtreitig. Und nun liebe ſie doch einer!

Wir ſetzen uns jetzt zur Eröffnung des Feldzuges in Bereitſchaft. So gar bald wird er noch nicht anfangen, und es könnte wohl ſein, daß wir noch den 20ſten d. M. unter Dach und Fach wären. Wir ſtehen hier gegenwärtig ganz ruhig. Der alte Fürſt von Deſſau deckt Oberſchleſien, und Ihr ergebner Diener zieht hier ſeine Hauptmacht zuſammen, um den Feind mit ſehr überlegnen Kräften anfallen zu können. Dies läßt ſich aber erſt dann thun, wenn Fourage angekommen iſt.

Hier haben Sie eine kleine militairiſche Lection, damit Sie Sich doch einen Begriff von unſren Operationen machen und, wenn man in Ihrer Gegenwart davon ſpricht, Rede und Antwort geben können.

Mähren, ein höchſt elendes Land, ließ ſich aus Mangel an Lebensmitteln nicht behaupten, und Brünn konnte nicht erobert werden, weil die Sachſen keine Kanonen hatten, und weil man erſt ein Loch machen muß, ehe ſich in eine Stadt hinein gehen läßt. Uebrigens iſt das Land in ſolche Umſtände geſetzt, daß der Feind nicht darin ſubſiſtiren kann, und daß er es in kurzem wieder verlaſſen wird.

Leben Sie wohl, doctiſſime Iordane. Arbeiten Sie fleißig zur Ehre der Gelehrſamkeit, und rechnen Sie mich unter die erſte Claſſe Ihrer Bewunderer. Vale.

54.

Chrudim, den 8. Mai 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Ich habe einen Brief von Knobelsdorf bekommen, mit dem ich noch ſo ziemlich zufrieden bin; indeß iſt er durch und durch gar zu trocken und nicht umſtändlich genug. Ich wollte, die Beſchreibung von jedem Reis in Charlottenburg wäre vier Quartſeiten lang; das würde mir vieles Vergnügen machen.

Da wären Sie ja am Ende ein Politiker und noch ein größrer Mazarin geworden, als Mazarin ſelber.

Des Eigennutzes Raſerei
Und der Roman der Conjunctur
Erzeugen des Politikers
Groteſke Pavians-Figur,
Der große Plan' im Kopfe hat.
Er combinirt und divinirt;
Sein Argwohn, ſeine Träumerei,
Die nimmer ruht, wühlt wie ein Dachs,
An jedem Ort, und ſtets umher.
Selbſt in der größten Kleinigkeit
Glaubt er Miſterien zu ſeh'n.
Stets bergt er andre Züge ſich,
Und giebt dem lieben Publicum,
Das von Natur ſo albern iſt,
Gar manches ſchwere Räthſel auf.
Sein ſchwarzes Herz voll trüben Schlamms
Und ſeine Schlingen voll Gefahr
Hüllt er in dichte Schleier ein.

Ueber dieſe Politik raiſonniren Sie, wie die Menſchen überhaupt, die immer ihren Nächſten alles das Böſe zuſchreiben, was ſie ſelbſt in eben der Lage thun würden. Doch Jordan hat Erlaubniß, eine Satyre auf mich zu machen; die Zeit wird mich bei dem Publicum rechtfertigen.

Dein Dichtergeiſt, Freund Jordan, ſagt
Ganz laut: ich ſpiel' in Politik

Ein wenig wohl den Wetterhahn.
Ha! wär' ich das in vollem Ernſt,
So rieſe Fama ſchon ganz laut
Es mit Trompetenblaſen aus.

Aus dem allen ſehen Sie, daß Ihr Kopf ſich ein wenig zu tief in das Feld der Ereigniſſe wagt.

Im Himmel iſt das Loos verhüllt,
Das unſre Tage treffen ſoll,
Und wer es dort erforſchen will,
Verſchwendet ſeine Weisheit nur.
Bis dahin dringt kein Fernglas ein,
Und ungewiſſe Politik
Hält ſchwebend unſre Neubegier.
Zu Wirklichkeiten ſchafft aus Noth
Der Zeitungsſchreiber Fabeln um,
Die man ſo in die Welt verſtreut.
Sein Urtheil reißt die Thoren hin;
Sie wiſſen etwas Beſſres nicht,
Und glauben alſo, was er ſagt.
Doch Du, den lange ſchon der Wein
Aus des Parnaſſes Quelle tränkt,
Du, deſſen Kopf erkrankt nicht iſt —
Glaubſt Du das läſtige Geſchwätz,
Das man vom Lothringer erzählt?

Da hätten Sie denn die ganze Politik in Verſen. Um ſie völlig ausgemalt zu haben, fehlt uns nun weiter nichts, als ein Friedens-Traktat mit den Präliminarien in dramatiſcher Form.

In dem Briefe, den ich vorgeſtern an Sie ſchrieb, gab ich Ihnen eine Lection über unſre Operationen, und erzählte Ihnen ein Langes und ein Breites von Allem, was hier vorging. Heute ſetz' ich noch hinzu, daß meine Prophezeiung eingetroffen iſt, und daß die Oeſtreicher, aus Mangel an Lebensmitteln, Mähren verlaſſen haben. Sie werden bald ſehen, was alle dieſe großen Ereigniſſe für Folgen nach ſich ziehen und was ſo viele verwickelte Bewegungen der beiden Armeen für Wirkungen hervorbringen werden. Leben Sie wohl, dive Iordane Tindalienſis.

55.

Chrudim, den 11. Mai 1742.

Lieber Jordan, ein Chaos von Geſchäften, die mich auf einmal überfallen haben, hat mir den Kopf ſo wüſt gemacht, daß ich Dich für diesmal um Quartier bitte. Ich bin ſo in Arbeit, habe ſo viel zu denken, ſo viel zu ſchreiben, ſo viele Befehle auszufertigen, daß es mir unmöglich iſt, viel Vernünftiges mit Dir zu reden, und ich Dir weiter nichts ſagen kann, als daß die Oeſtreicher gegen uns marſchiren, und daß ich, wenn nicht irgend ein Wunder geſchieht, ganz gewiß nicht eher, als zu Ende des Octobers oder zu Anfang des Novembers nach Berlin zurückkommen werde. Leb wohl. Ich empfehle Dich dem Schutze der Philoſophie und des Gottes der Geſundheit.

56.

Auf dem Schlachtfelde bei Chotuſiz,
den 17. Mai 1742.

Lieber Jordan, ich ſage Dir ganz guten Muthes, daß wir den Feind derb geſchlagen haben. Wir befinden uns alle wohl. Der arme Rothenburg*) iſt in der Bruſt und am Arm verwundet; doch, wie man glaubt, nicht gefährlich.

Leb wohl. Du wirſt, denk ich, herzlich vergnügt über die gute Neuigkeit ſein, die ich Dir erzähle. Mein Compliment an Cäſarion.

57.

Im Lager zu Schlez, den 20. Mai 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Ohne Zweifel werden Sie den Brief ſchon erhalten haben, worin ich Ihnen unſren Sieg erzählte. Heute kann ich Ihnen zu meinem Vergnügen ſagen, daß er für unſre Truppen nicht ſehr blutig geweſen iſt. Dadurch wird er mir um ſo angenehmer, und nun kann man ſich doch von ganzem Herzen darüber freuen. Unſer Vortheil iſt vollſtändig. Wir haben den Feind zwei Tage lang verfolgt; ſeine Niederlage iſt

---

*) Friedrich Rudolf Graf von Rothenburg, der im J. 1741 aus Franzöſiſchen in Preußiſche Dienſte trat, und ſich durch mannichfaltige gute Eigenſchaften die Achtung und Freundſchaft des Königs erwarb. Er ſtarb 1751 im 42ſten Jahre ſeines Alters als General-Lieutenant.

iſt ſo ſchrecklich, und die Beſtürzung, der Schmerz und die Niedergeſchlagenheit bei ihm ſo allgemein, als nur möglich.

Von unſren Bekannten iſt keiner geblieben. Der liebe Rothenburg iſt zwar verwundet, kommt aber wieder davon. Die Anzahl unſrer Todten beläuft ſich, nach einem ungefähren Ueberſchlag, auf 1000 bis 1200 Mann. Der Verluſt des Feindes wird auf 6, bis 7,000 Mann geſchätzt. Die Relation von Allem, was vor und nach der Schlacht geſchehen iſt, die zum Vorſchein kommen wird, hab' ich ſelbſt geſchrieben, und ſie iſt der ſtrengſten Wahrheit gemäß.*)

Ich hoffe, der Friede werde nicht lange mehr ausbleiben, und ich eher wieder nach Berlin kommen, als Sie es zu hoffen gewagt haben.

Sagen Sie Knobelsdorf'en, er ſoll mein liebes Charlottenburg in Ordnung bringen und mein Opernhaus vollenden. Und Sie — verſorgen Sie Sich mit froher und zufriedner Laune.

Leb wohl, lieber Jordan. Du ſiehſt, daß ich Dich nicht vergeſſe; ich habe ja den Augenblick nach dem Siege an Dich gedacht. Vale. Mein Compliment an Cäſarion. Sagen Sie ihm, jeder von unſren Reitern ſei ein Cäſar.

53.

---

*) Sie iſt damals unter dem Titel: *Relation de la bataille de Chotuſitz* in 4to gedruckt worden.

58.

Im Lager zu B —, den 24. Mai 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Ich ſehe in Ihrem Briefe alle Merkmale einer aufrichtigen Freude, und erkenne den Freund und den Philoſophen darin. Wir ſind jetzt im Begriff, in Cantonnirungsquartiere zu rücken, und wenn ich die gegenwärtige Lage und die Vortheile anſehe, welche die Franzoſen ganz neuerlich über den Fürſten Lobkowitz gewonnen haben, ſo glaub' ich, der Krieg nahe ſich ſeiner letzten Periode.

Leb wohl, lieber Jordan. Sobald ich cantonnire, werd' ich Dir längere Briefe ſchreiben. Vielleicht kann ich Dich noch eher, als ich es zu hoffen gewagt hätte, in dem neuen Lycäum zu Charlottenburg unterhalten, und Dir mündlich verſichern, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe und achte. Vale.

59.

Im Lager zu Kuttenberg, den 4. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Ich bin tief in Geſchäften, und mein Kopf hat, anſtatt frei zu ſein, mehr zu thun als jemals. Wir haben hier die beiden Belle-Iſle und einige Franzöſiſche Officiere. Der arme Britz *) hat der Natur ſeine Schuld bezahlt. Ich beklage ihn ſehr, als einen braven

---

*) Oberſt bei dem Regiment des Prinzen Ferdinand.

braven Mann und einen alten Bekannten. Rothenburg iſt außer aller Gefahr. Die Opfer für das Vaterland, die neulich ſo edelmüthig gefochten haben, erholen ſich meiſtentheils, und die Wundärzte machen mir ſehr gute Hoffnung zu ihrer Geneſung.

So recht weiß ich es nicht, wenn ich Sie wieder ſehen werde; offenherzig geſprochen, wohl ſchwerlich vor dem Ende des Feldzuges. Leb wohl, dive Jordane. Mein Geiſt iſt jetzt weder heiter, noch poetiſch. Liebe mich immer, und ſei von meiner Achtung und Freundſchaft überzeugt. Mein Compliment an Cäſarion, an den Wirbelwind und an den Baumeiſter.

60.

Im Lager zu Kuttenberg, den 5. Junii 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Ohne Zweifel werden Sie jetzt ſchon von den glücklichen Folgen unſres Sieges unterrichtet ſein. Die Feinde haben ſich bis nach Budweis zurückgezogen, und ſich da mit dem Fürſten Lobkowitz vereinigt. Wie Sie hieraus ſehen, läßt ſich gegen unſren Sieg gar nichts einwenden; er kann nicht ſtärker bewieſen werden, als dadurch, daß der Feind geflohen iſt und ſich ſechszehn deutſche Meilen weit zurückgezogen hat.

Die in Berlin gedruckte Relation, die gegenwärtig ohne Zweifel auf allen Kaffeehäuſern in Europa umher läuft, iſt von mir ſelbſt. Ich habe den ganzen Vorfall genau und der Wahrheit gemäß aus einander geſetzt. Die Erzählung von dem Unbekannten iſt weiter nichts, als eine Fabel. Die Veranlaſſung dazu war ein Poſtmeiſter, der ſich bei der Equipage befand und der Meinung war, es wäre ſicherer für ihn, mit den Andren zu fechten, als allein an ſeinem Orte zu bleiben.

Ich beklage den armen Cäſarion. Geſtehen Sie mir nur, daß er ſich ganz zum Ehemann ſchickt; indeß hab' ich doch mit ſeinem Leibe und Geiſte vieles Mitleiden. Rothenburg erholt ſich gänzlich, und wir ſind hier noch ſo ziemlich ruhig. Ich leſe viel, wenn ich keine wichtigere Geſchäfte habe. Mit Einem Worte, mein Zelt ſieht einer Philoſophen-Wohnung weit ähnlicher, als Diogenes lächerliche Tonne, oder Leibnitzens unanſtändiges Kämmerchen.

Die Verſe, die für mich beſtimmt waren, hab' ich bekommen. Der traveſtirte Herkules ſcheint mir ziemlich trivial, Die Komödie, die Sie mir verſprechen, wird hoffentlich beſſer ſein. Leben Sie wohl.

Freund Jordan-Tindal, Du biſt wohl
Als Freund getreu, als Bürger gut;
Doch haſt Du, klug und weiſe, Dir
Gar manches Mittel aufgeſpart,
Das Deine große Schwäche birgt,
Die Zärtlichkeit für Dein Geſchlecht
Im alten Lande Latium,
Das voll bezaubter Höhlen iſt.

61.

Im Lager zu Kuttenberg, den 7. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Unſre verdammten Franzoſen verderben Alles, was ich in Ordnung bringe. Da haben denn der Kaiſer und der König von Frankreich mit vieler Sorgfalt zwei wahre Gänſe zu ihren Generalen in Baiern ausgeſucht! *) Sie laſſen Khevenhüller'n vor ihren Augen über die Donau gehen! Unmöglich kann man alle Fehler zuſammen zählen, die ſie gemacht haben. Und was wird am Ende herauskommen? Daß die ganze Laſt des Krieges auf mich fällt. Ein ſchöner Troſt, Eroberungen für Andre zu machen! Der Prinz Carl iſt gegen die Moldau hin marſchirt, um den Marſchall von Broglio anzugreifen, der bei Frauenberg ſteht. Belle-Isle iſt in Dresden, und die Sachſen an ihren Gränzen. Was für eine Verwirrung! Das wäre denn die Kriſis dieſes Jahres. In vierzehn Tagen wird die Scene heller ſein.

Schreiben Sie mir, was man von der letzten Schlacht ſagt; ob ſie vieles Aufſehen in der Welt macht; ob das Volk vielen Antheil daran nimmt; ob man glaubt, die Armee ſei im Stande, meine Feinde zu ſchlagen; ob man mir Einſichten in dem Kriegsweſen zutrauet; kurz,

Alles,

---

*) Der Bayeriſche Feldmarſchall Graf von Thörring und der Marſchall von Broglio.

Alles, was nur auf dieſen Gegenſtand Beziehung hat.

Erzählen Sie mir auch viel von Charlottenburg, von dem Thiergarten und dem Opernhauſe. Beſchreiben Sie alles recht weitläuftig, damit Sie mich lange mit lieben und angenehmen Gegenſtänden unterhalten.

Gott weiß, wann ich mich in jenen Einſiedeleien werde mit Ihnen unterreden, und außer dem Wirbel und der Verwirrung der Welt vernünftig mit Ihnen ſprechen können. Ich fürchte, dieſe erwünſchte Zeit iſt noch weiter entfernt, als man glaubt; indeſſen leſe und denk' ich viel. Vielleicht finden Sie mich vernünftiger, als ich geweſen bin; ob auch beſſer, das weiß ich nicht; das iſt ein latus per ſe.

Machen Sie dem Freunde, der am Herzen und am Leibe krank iſt, mein Compliment. Sagen Sie Pöllnitz'en: er bekäme keine Antwort, weil ich zu thun hätte; aber ſeine Briefe machten mir Vergnügen, und er würde wohl daran thun, wenn er mir oft ſchriebe.

Ich bitte Sie, verſchaffen Sie mir doch ein gutes Perſpektiv, das ungefähr für Ihre Augen paßt.

Leb wohl, dive Jordane. Vergiß den armen Ixion nicht, der wie ein Galeerenſklav an dem Rade der Europäiſchen Angelegenheiten drehet, und ſei überzeugt, daß ich Dich ſo lange liebe, als ich lebe.

62.

Im Lager zu Kuttenberg, den 10. Jun. 1742.

Für Künſte kam ich in die Welt,
Und die neun Schweſtern ſäugten mich,
Zu ihnen rief mich Alles hin
In meines Lebens Frühlingszeit.
Von Mitleid war mein Herz erfüllt,
Und meine Sitten ohne Kunſt.
Ich hatte wenig nur Geſchmack
An Stolz, den uns die Größe giebt.
Ich ſchätzte nicht die Tapferkeit
Des Helden voller Tyrannei,
Den eine Schmeichlerſchaar umringt.
Die Grazien, die Zärtlichkeit,
Der gaukelhafte Wahn der Bruſt,
Die von Gefühl durchdrungen war,
Der Gott, der ſüße Freud' uns giebt,
Der Zauber, der ſo leicht verführet,
Und ſchöne Wolluſt ieder Art —
Mit Blumen kränzten ſie mein Haupt,
Die Cythereens Eiland gab.

Nur wenig Tropfen trank ich erſt
Aus dieſem Becher vollen Glücks.
Bald trieb alsdann mich das Geſchick
Zu einer weitren Bühne hin,
Die mancher große Wechſel trift.
Ich ſtieg hinauf, ob ungern zwar.
Mit einem ſtolzen Siegerblick,
Mit Glanz, der leicht verblenden kann,

Und brauſend, kühn, voll Eigenſinn,
Erſchien mir da des Ruhms Phantom.
Ich bot ihm reichen Weihrauch dar;
Und dieſer falſche Gottesdienſt,
Der wohl in ſeinem Wahne glänzt,
Doch fruchtbar an Gefahren iſt,
Ertheilte Kühnheit meinem Schritt.

Doch bald nun quälte mich der Ruhm,
(Ich war ja nicht ſein rechter Sohn;)
Da kehrt' ich zu mir ſelbſt zurück
Und ſah in ſeiner grauſen Luſt
Das Misgeſchick der Sterblichen,
Das ihre Raſerei ſich ſchaft;
Des Ungeheuers Häßlichkeit,
Das in den Strömen Blutes ſchwimmt,
Die ſeine Wuth vergoſſen hat;
Es opfert ſich die Menſchheit auf,
Damit ſein Name he[illegible]ch wird,
Damit es Weihrauch ſchlürfen kann
Und ſeine Stirn ein Kranz bedeckt.

Nein, lieber werd' ich nie genannt!
Ich habe Nero's Wildheit nicht;
Der Tropfen Blut, der meinem Freund
Für meinen Sieg entfloſſen iſt,
Erfüllt mein Herz mit Todesgift.
Und werd' ich denn beglückter ſein,
Wenn mich der Zeiten Jahrbuch nennt?
Ein Säculum entrinne nur —
Was ſag' ich? es entflieh' ein Jahr,
Dann ſtürzt ja ſelbſt der größte Ruhm

In ewige Vergeſſenheit.
In jener wundervollen Welt,
Die das Elyſium umſchließt —
Soll da der Mann, der heute ſtarb,
Wohl mehr als all' die Helden ſein,
Die ſchon das Schwert des Todes traf?
Du ſtirbſt; Dein Name, den der Neid
Zerfleiſcht, hat nach dem Tod' auch nicht
Vor ſchwarzer Läſt'rung ein Aſyl.
Beglückt, beglückt der Sterbliche,
Den ſtets ſein guter Genius
Nur unbekannt, allein vergnügt
Bei ſeinem Schickſal leben läßt!
Man nannte meinen Namen nicht,
Eh' ich den Strahl der Sonne trank;
So werd' er dann auch nicht genannt,
Wenn mich das Grab vernichtet hat!

Da haben Sie abgemeßne und abgezählte Moral, mit der Sie hoffentlich zufrieden ſein werden. Wie ich mir bisweilen ſchmeichle, kann ich vielleicht noch ein Stückchen vom Herbſt in Charlottenburg zubringen, und mit Ihnen über die Thorheit und Nichtigkeit dieſes ganzen Lebens philoſophiren. Ich habe den Handel über des Cardinals von Polignac berühmtes Cabinet geſchloſſen, und bekomm' es ganz. Man wird es durch Rohan nach Hamburg ſchicken. Es iſt eine Zierde mehr für Charlottenburg, und wird Ihnen eben ſo vieles Vergnügen machen, als Ihre Bibliothek.

Sprechen Sie Francheville'n Muth ein bis auf meine Zurückkunft.

Zeitung.

Carl von Lothringen und Lobkowitz haben ſich vereinigt; ſie ſind über die Moldau gegangen, und jagen eine Heerde Franzoſen vor ſich her, deren Schäfer Broglio iſt. Die Preußen ſind im Begrif, nach Prag zu marſchiren, um die Franzoſen wieder auf den rechten Weg zu bringen, oder um Frieden zu ſchließen.

Leben Sie wohl, lieber Jordan. Von der Achtung, der Freundſchaft und allen Geſinnungen Ihres ergebnen Dieners ſag' ich Ihnen nichts.

63.

Im Lager zu Kuttenberg, den 13. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Endlich meld' ich Ihnen die ſo lange erwartete und ſo ſehr gewünſchte größe Neuigkeit, daß der Krieg zu Ende geht, und mit Einem Wort, daß wir einen guten und vortheilhaften Frieden ſchließen.

. . . .

. . . .

Ich laſſe Ihnen Zeit, wieder Athem zu ſchöpfen. Daß eine ſo wenig erwartete und ſo angenehme Neuigkeit Sie ſehr freuen muß, begreif' ich wohl. Daß Sie aber über Ihre Freude nur nicht plauderhaft werden! Ich verbiete Ihnen, eher davon zu ſprechen, bis dieſe Nachricht allgemein bekannt ſein wird.

Ich habe das gethan, was ich der Ehre meiner Nation ſchuldig zu ſein glaubte, und thue jetzt, was ihr Glück von mir fordert. Das Blut meiner Truppen iſt mir theuer; ich verſchließe alle Kanäle, aus denen es in einem ſtärkeren Strome hätte fließen können. Und dieſen hätte ein Krieg mit Barbarn gewiß nach ſich gezogen. Nun ſoll ſich mein Leib aufs neue dem Vergnügen, und mein Kopf der Philoſophie überlaſſen. Ungefähr den 15. oder 20. Jul. werd' ich in Berlin ſein. Befinden Sie Sich gegen die Zeit wohl, und verſorgen Sie Sich mit allem Unterhaltenden und Angenehmen, was Ihr Kopf nur erſinnen kann. Mit Einem Wort, daß ich Sie ſo weiſe, wie Plato, ſo beredt wie Cicero, ſo dienſtfertig wie Atticus, und ſo theilnehmend wie Epikur wiederfinde!

Leb wohl, höchſt friedlicher Jordan. Dein Freund Eiſenfreſſer wird Dich bald in dem beſcheidnen und einfachen Anzuge eines Philoſophen grüßen.

64.

Im Lager zu Kuttenberg, den 15. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Da wäre ja endlich der Friede da, nach dem Sie ſo ſehr geſeufzt haben, für den ſo vieles Blut vergoſſen worden iſt, und an dem ganz Europa beinahe ſchon zwey ſolte. Ich weiß nicht, was man von mir ſagen wird. In der That rechne ich auf irgend einen ſatyriſchen Pfeil und auf die gewöhnlichen Reden, die Gemeinplätze, welche Gecken und Ignoranten, mit Einem Worte Leute, die nicht denken, einander ohne Unterlaß nachbeten. Aber ich bekümmere mich wenig um das unſinnige Geſchwätz des Publicums, und frage alle Profeſſoren der Jurisprudenz und der politiſchen Moral, ob ich dann, wenn ich meine Verbindlichkeiten nach meinen beſten Kräften zu erfüllen geſucht habe, mich itzt nicht davon losmachen darf, da ich hier einen Alliirten gar nichts, und dort einen andren nichts Kluges thun ſehe, und da ich noch obendrein beſorgen muß, bei dem erſten Unfall werde der ſtärkſte und mächtigſte meiner Alliirten einen verſtellten Frieden ſchließen und mich ganz verlaſſen.

Ich frage, hab' ich in einer Lage, worin ich den Untergang meiner Armee, die Erſchöpfung meines Schatzes, den Verluſt meiner Eroberungen, die Entvölkerung meiner Staaten, das Unglück meiner Unterthanen, mit Einem Wort, worin ich alle die Widerwärtigkeiten vorausſah, denen das unſichre Schickſal der Waffen und die Falſchheit der Politiker ausſetzen — hat in einer ſolchen Lage ein Souverain nicht das Recht, ſich durch einen klugen Rückzug vor einem gewiſſen Schiffbruch, oder vor einer augenſcheinlichen Gefahr zu ſichern?

Fragt man nach Ruhm? Meine Truppen haben ſich genug erworben. Nach Vortheilen? Meine Eroberungen beweiſen ſie. Verlangt man, die Truppen ſollen ſich zum Kriege gewöhnen? Nun, ſo beruf' ich mich auf das unwiderſprechliche Zeugniß unſrer Feinde. Mit Einem Wort, dieſe Armee kann an Tapferkeit, Stärke, Ausdauern in Beſchwerlichkeiten und in Allem, was Truppen unüberwindlich macht, nicht übertroffen werden.

Findet man einen Spieler klug, der, wenn er ein sept - leva gewonnen hat, den Tiſch verläßt; ſo muß man noch mehr das Betragen eines Kriegers billigen, der ſich nach einer Reihe von vortheilhaften Siegen vor Fortunens Eigenſinn zu ſichern weiß.

Sie werden mich nicht verdammen; aber wohl jene Stoiker, die mit ihrem kalten Temperament und ihrem verbrannten Gehirn nach der ſtrengen Moral hinhangen. Nun ich werde, ihnen antworten: Ihr thut recht wohl daran, Eure Grundſätze zu befolgen; aber zu dieſer ſtrengen Tugend ſchickt ſich die Romanenwelt beſſer, als unſre Erde; und ohnedies hat eine Privatperſon ganz andre Bewegungsgründe, ein ehrlicher Mann zu ſein, als der Souverain. Bei jenem kommt es nur auf ſeinen individuellen Vortheil an, und den muß er beſtändig dem Wohl der Geſellſchaft aufopfern; folglich iſt es für ihn Pflicht, die Moral ſtrenge zu beobachten, da die Regel gilt: Beſſer, daß Ein Menſch leidet, als daß die ganze Nation zu Grunde geht.

Ein Souverain hat das Glück eines ganzen Volkes zum Ziel, und ſeine Pflicht befiehlt, daß er es ihm verſchaffen ſoll. Um dahin zu gelangen, muß er ſich ſelbſt aufopfern, und noch weit eher ſeine Verträge, wenn ſie anfangen, dem Wohl ſeines Volkes entgegen zu ſtehen.

Das hatt' ich Ihnen zu ſagen, und Sie können bei Gelegenheit in Geſellſchaften und Converſationen Gebrauch davon machen, ohne ſich übrigens merken zu laſſen, daß der Friede geſchloſſen iſt.

Dringen Sie in Knobelsdorf'en, daß er Charlottenburg vollendet; denn ich rechne darauf, dort einen großen Theil meiner Zeit zuzubringen.

Leben Sie wohl, lieber Jordan. Zweifeln Sie nicht an der zärtlichen Freundſchaft, die ich für Sie hatte, habe und bis zu meinem letzten Athemzuge haben werde.

65.

Im Lager zu Kuttenberg, den 18. Jun. 1742.

Verſcheucht iſt das Getümmel ganz
Von Palmen, die der Friede bringt;
Wir hängen unſre Waffen nun
Am ruhevollen Oelbaum auf.
Man hört den blutbegier'gen Schall
Der fürchterlichen Trommel nicht;
Trompeten ſchmettern nun nicht mehr.
Die Fluren, die voll Raſerei

Der Ruhm mit vielem Menſchenblut,
Mit Todten und mit Mord entſtellt,
Sind bald nun fleißig angebau't,
Und eh' drei Monde kaum entfliehn,
So ſtellen ſie das frohe Bild
Von jenem Ueberfluſſe dar,
Der nur das Land beglücken kann,
Das leitende Geſetze hat.

Die Krieger voller Tapferkeit,
Die ſonſt der Vortheil ihrer Herr'n
Im Ernſt in Feinde wandelte,
(Allein vielleicht auch nur zum Schein,)
Verknüpft der Freundſchaft ſüßer Bund,
Und dieſem hilft nun jener gern;
Sie theilen ihre Güter ſelbſt.
Der Tod erbebt, da er es hört.
Dies wilde Ungeheuer ſchwingt
Umſonſt der Zwietracht Feuerbrand;
Es ſtürzt zum Tartarus zurück
Und harrt auf neue Frevelthat.

O Friede, Friede voller Glück!
Erſetze nun der Erde bald
Die Uebel alle, die der Krieg
Durch das Verderberſchwert ihr ſchuf!
Die Stirn mit Blumen ſchön bekränzt,
Die wieder blüh'n, und Freud' im Blick,
Verbreit' uns ewig Deine Huld!
Allein, ich zeug' es laut, wie feſt
Dein Hoffen auch gegründet ſei:
Du haſt noch immer nichts gethan,
Verbannſt Du nicht mit ſtarkem Arm

Zwei Ungeheuer dieſer Welt:
Die Ehrſucht und den Eigennutz.

Meine Muſe, die bisweilen hitzig wird, hat ſo eben dieſe Verſe hervorgebracht. Die Imagination wird noch immer von Zeit zu Zeit bei mir rege, wenn es anders die Geſchäfte erlauben, mit denen ich oft nur zu ſehr beladen bin. Ich rechne darauf, in Charlottenburg meinen Apoll wiederzufinden, obgleich Arbeiten und Jahre ſein Feuer vermindern müſſen. Seh' ich, daß er ſich mir ganz entziehen will, ſo werd' ich mich in die Beredſamkeit und Moral werfen. Wir wollen glückliche Tage leben; wenigſtens vernünftige; denn wir werden viel vernünfteln.

Im kühlen Schatten, den uns dort
Der Linden Laub und Blüthen ſtreu'n,
Verlachen wir die Sterblichen,
Die oft ein bloßes Nichts entzückt,
Mätreſſen, und die Fleurys auch,
Den Thoren, der ſich weiſe dünkt
Und mit den bloßen Kinderei'n,
Die er geſchrieben, ſtattlich prunkt.

Wie lachen wir der Männer dann,
Die in dem großen Orden ſind,
(Ein jeder weiß es, ſie nur nicht;
Die Nachbarſchaft ſpricht laut davon;)
Und Andrer auch, die, glücklicher,
Ein Schäferſtündchen ſich verſchaft!

Vor unſern Augen gehet dann
Der bunte Lärm der Welt vorbei,

Der Schatten, den der Menſch ſich wünſcht,
Die Plane, ſeiner Hoffnung Grund;
Nicht minder der Eroberer,
Der Fürſten ſo gemeiner Wahn:
Der Ruhm, dem ſtets ihr Weihrauch dampft,
Der ſie bald froh, bald traurig macht.

Ach! allzu ſtark empfand mein Herz
Die Zauberei von dieſem Trug!
Ein Bund, wie gegen Ilium,
Den ewig die Geſchichte nennt,
Ward auch durch meine Hand geknüpft,
Und breitete Verwirrung aus.
Ach! wie viel Thränen weint' ich ihm!
Doch nun, da endlich die Vernunft
Die Waffen aus der Hand mir nimmt,
Gleich' ich dem Raſenden, der kaum
Von langem Wüthen ſich erholt;
Von meinem Unfall tief beſchämt,
Kehr' ich zum Schooß der Tugend hin;
Ich ruhe nun, und athme neu.

Leben Sie wohl, lieber Jordan. Ich bin von allen Ihren Bewunderern am wenigſten ſchmeichelhaft, und von allen Ihren Freunden am aufrichtigſten.

66.

Im Lager zu Kuttenberg, den 20. Jun. 1742.

Entreiß Dich der Barbarenhand
Des ungeſchickten Medicus;
Der blinde, dumme Pöbel nur

Genieße gern das Giſt, das ihm
Die Facultät der Mörder miſcht.
Den Pillen könnteſt Du vertrau'n?
Und Du gehörſt doch zu der Zahl
Der Klugen, die nur wenig glaubt?
So iſt der menſchliche Verſtand
Voll Widerſpruch und ungewiß;
Er ſtellt durch tief verſteckte Kraſt
In einem Conſiſtorium,
So wenig es auch paſſen mag,
Zu großen Heiligen Dich hin,
Und Abends dann im Speiſeſaal
Zu Teufeln und zu Koboldeu.
Die Schaar der Aktenſchmiede denkt:
Der Irrthum ſcheint ganz glaublich wohl;
Doch der iſt ganz ein andres Ding,
Ich lach' ihn wie ein Freigeiſt aus.

Mit aller Ihrer Weißheit werden Sie hoffentlich doch endlich einmal von Ihrem Vertrauen auf die Mediciner zurückkommen. Glauben Sie mir, dieſe Leute verſtehen gar nichts, oder doch ſehr wenig von ihrer Profeſſion, der zufolge ſie uns heilen wollen. Eben ſo gern unterhielt' ich einen Taſchenſpieler, um Philoſophie von ihm zu lernen, als einen Arzt, um meine Geſundheit durch ihn wieder zu erlangen. Daß Cäſarion die ſeinige wieder bekommt, iſt mir ſehr angenehm. Ich hoffe, Sie Alle zuſammen bald wieder zu ſehen. Hier bricht man Tag für Tag auf, um nach Hauſe zurückzukehren. Leben Sie wohl, lieber der Jordan. Vergeſſen Sie ihre Freunde nicht, und lieben Sie mich immer.

67.

Kuttenberg, den 23. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Geſtern iſt der Friede bei Pauken- und Trompeten-Schall publicirt worden. Ich hoffe, dieſe Nachricht werde Ihnen itzt nicht weniger Vergnügen machen, als damals, da ich ſie Ihnen zuerſt ſchrieb. Laſſen Sie mich Alles umſtändlich wiſſen, was das Publicum davon ſagt, und verbergen Sie mir nichts von dem Gemälde.

Uebermorgen brech' ich von hier nach Kolin auf. Von da marſchiren wir nach Chlumetz, und dort nehm' ich Poſtpferde nach Glaz, wo ich den 28ſten ankommen will. Ich werde mich ſo lange da aufhalten, als es zur Anordnung der militairiſchen Geſchäfte (der Fortification) und der bürgerlichen (der Oekonomie und der Juſtiz) nöthig iſt. Dann geh' ich nach Neiße, wo ich ebenfalls alle Anſtalten zur Wiederherſtellung der Feſtungswerke, und außerdem noch verſchiedne für Oberſchleſien nöthige Einrichtungen treffen werde. Alsdann brech' ich nach Brieg auf, und laſſe auch da fortificiren. Den 4ten Jul. komm' ich nach Breslau, bleibe bis den 9ten da, begebe mich dann nach Glogau, und hier wird wieder fortificirt. Von dieſer Stadt reiſ' ich den 11ten nach Frankfurt, und den 12ten Mittags wird Ihr ergebenſter Diener die Ehre haben, Ihnen ſeine Schuldigkeit zu bezeigen. Sie und Pöllnitz finden ſich dann noch Nachmittags in Charlottenburg ein; Cäſarion ebenfalls, wenn ſeine Geſundheit und die Liebe es ihm erlauben. Da haben Sie mein Tagebuch und die Geſchichte alles deſſen, was vom 23ſten Jun. bis zum 12ten Jul. incluſive vorgehen wird.

Ich danke Ihnen für die Augen, die Sie mir geſchickt haben; gerade ſolche braucht ein Blinder, wie ich. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Der Kopf iſt mir ganz drehend von allen Geſchäften, die ich heute expedirt habe.

Mein Compliment an Pöllnitz. Vergiß mich nicht, lieber Jordan, und ſage dem Wirbelwind, ihr Mann habe uns ein Schlachtfeld ausgeſucht, worauf man, aus Mangel an Terrain, unmöglich ſchlagen könne*).

68.

Im Lager zu Kuttenberg, wo ich nicht lange mehr bleiben werde, den 24. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Endlich wären wir denn in Begriff, den Augenblick aufzubrechen, und Böhmen zu räumen, wo unſre Officiere ihre Börſen und Compagnien recrutirt, wo wir die Oeſtreicher geſchlagen haben, und woraus wir ſie

---

*) **Jordan** ſelber ſagt in ſeiner Antwort: „dieſe „Stelle ſei ihm und dem **Wirbelwind** unverſtändlich." Sie iſt vielleicht ein Lobſpruch auf die Tugend der Frau **von Morrien**.

ſie ganz vertrieben hätten, wenn mir nicht die Erhaltung des Preußiſchen Blutes ſchätzbarer geweſen wäre, als der eitle Ruhm, eine unglückliche Frau und ein verheertes Land ganz zu Boden zu treten. Unter dieſen Auſpicien kehr' ich in mein Land zurück, deſſen Friede und öffentliche Ruhe nun durch nichts unterbrochen werden ſollen, als durch Gewaltthätigkeit und Uebermuth meiner Nachbaren. Ich ſchätze den Beifall, den Sie meinem Betragen geben, und hoffe, das leichtſinnige, flatterhafte und unüberlegte Volk werde wenigſtens nun anfangen, einiges Vertrauen in mich zu ſetzen, und mich nicht mehr für ſo unſinnig halten, als im Anfange des Krieges.

Acht Tage reichen nicht hin, um die Fähigkeit eines Mannes zu beurtheilen, beſonders in Geſchäften. Das Publicum kennt ihre Triebfedern nicht; es macht ſich von Allem nur rohe Begriffe, und läßt ſich von Vorurtheilen blenden. Es glaubt ungegründeten Stadt-Gerüchten, bauet ſich dann auf ſo nichtige Begriffe ein Syſtem, und meint, die Regierung thue ſehr übel daran, daß ſie es nicht befolge. Vergliche man aber die Schritte eines Politikers, der ſich nach dem Rathe des Publicums richtete, mit dem ganz anders geordneten Benehmen der Geſchäftsmänner; ſo würde man bald ſehen, daß jener grobe Fehler machte, und daß dieſe nach einem überdachten und zuſammenhängenden Syſtem verfahren. Aber da die meiſten Menſchen nicht vernünftig ſind, ſo können ſie unmöglich in Plane eindringen, die geſunden Menſchenverſtand erfordern, und eben daher können ſie auch ſchlechterdings nicht über das Verfahren der Leute urtheilen, deren Abſichten und Mittel ſie nicht kennen.

Es iſt unangenehm, daß die Handlungen der Staatsmänner der Kritik ſo vieler Richter unterworfen ſind, die ſo wenig urtheilen können, als dieſe entſcheidenden Leute, und bloß aus Müßiggang und Läſterſucht Politiker werden. Doch das ſind nur die kleinſten Unannehmlichkeiten, die man zu erfahren hat, wenn man ſich, wie ich, dem Dienſte des Staates widmet. Sie mögen bei den zwanzig Bettlern, die unter Ihrer Aufſicht ſtehen, noch über Mühe klagen! Ich habe Millionen zu führen und zu ernähren, und klage doch nicht. Aber Sie ſind träge, und haben nun erſt bemerkt, daß ſich die Geſchäfte des Parnaſſes leichter endigen laſſen, als bürgerliche Angelegenheiten.

Die Verſe eines Pommern an die Morrien ſind, dünkt mich, von Manteufel. Was damit geſagt ſein ſoll, weiß ich nicht recht; aber die epiſodiſche Wendung am Schluſſe des Briefes hab' ich bewundert. Ich bin ſogar der Meinung, daß Madame Morrien dieſe Verſe ſelbſt gemacht hat, um einen Kanal für gewiſſe Dinge zu haben, die ſie mich gern wiſſen laſſen wollte. Die Verſe über den Eſel ſind elend, die an den Gra-

ſen

ſen Podewils von gemeinem Schlage, aber die von einem Faun recht artig. Ich habe von Greſſet eine allerliebſte Epiſtel bekommen, mit der er ſich bei meiner Zurückkunft bewirthen werde.

Der Fried' in Böhmen that dir noth,
Und auch das ſchöne Cabinet
Des Cardinals von Polignac,
Eh noch der düſtre Faſtengram
In Deinem bleichen Angeſicht
Zu Offenheit und Freude ward.
Nun, Jordan, biſt Du ganz entzückt:
Doch herzlich ſei von mir beklagt,
Daß Du Dein Glück an jedem Ort,
Nur nicht in Deinem Herzen ſuchſt.

Nach dieſem Stück Moral wag' ich es nicht, noch etwas zu ſagen. Nehmen ſie indeß Verſicherungen von meiner aufrichtigen Achtung und von allen den Geſinnungen an, mit denen ich bin u. ſ. w.

69.

Glatz, den 29. Jun. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Höre, Freund Jordan: ich habe hier mit der Fortification, der Juſtiz und der militairiſchen Oekonomie zu viel zu thun, als daß ich Dir einen langen Brief ſchreiben könnte; aber in Berlin werd' ich deſto mehr mit Dir ſprechen. Leb wohl. Deine deutſche Verſe ſind für mich Hebräiſch.

70.

70.

Neiße, den 1. Jul. 1742.

Federicus Jordano salutem. Ihr Brief hat mir vieles Vergnügen gemacht, weil er erzählt, was das Publicum ſagt. Das Magazin, deſſen Sie erwähnen, kenn' ich nicht, und eben ſo wenig ſonſt jemand hier. Francheville'ns Verſe ſind ſchleppend und langweilig. Die Pointe der Erzählung iſt nicht ſcharf genug. Mit Einem Wort, man kann nicht darüber lachen, und deshalb verwerf' ich ſie. Sie ſehen an den Oertern, aus denen ich meine Briefe datire, daß ich mich Ihnen ganz gemächlich nähere, und wie Eins auf das Andre folgt.

Ich laſſe hier an ſtarken Werken arbeiten, da dieſer Ort die Schutzmauer des Staates werden und meine Eroberungen ſichern ſoll. Von hier aus leit' ich die neuen Einrichtungen in der Provinz, und ordne die Rechtsangelegenheiten, desgleichen, die Oekonomie-Geſchäfte an, die vielleicht beide gleich ſehr zerrüttet ſind.

Bei dem allen rechne ich noch immer darauf, den 12ten d. M. in Berlin zu ſein, und Ihnen mündlich das ganze Galimathias von Zärtlichkeits-Verſicherungen zu ſagen, das man ſeinen Freunden vorzuſchwatzen pflegt, wenn man ſie lange nicht geſehen hat. Vale.

71.

71.

Breslau, den 5. Jul. 1742.

Federicus Jordano ſalutem. Hier bekommen Sie den letzten Brief von meiner gegenwärtigen Reiſe. Ich habe mein Tagewerk ganz erfüllt, alle meine Geſchäfte vollendet, und kehre nun mit der Beruhigung in mein Vaterland zurück, daß ich mir ſeinetwegen keinen Vorwurf machen darf.

Sie werden mich philoſophiſcher finden, als jemals, und zwar mehr praktiſch, als ſpekulativ. Seitdem wir uns das letztemal ſahen, hab' ich viel zu thun gehabt. Auch iſt mir von aller der Arbeit der Kopf ſo wüſt, daß ich dem Himmel danken werde, wenn ich einmal davon frei bin. Bei ſolchen Umſtänden muß einem ehrlichen Mann der Kopf wohl drehend werden. Richten Sie Sich nur ſo ein, daß Sie in den ſchönen Alleen zu Charlottenburg recht viel mit mir philoſophiren können. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Den 12ten werd' ich Ihnen mehr ſagen.

72.

Breslau, den 21. Sept. 1742.

Federicus Jordano, salutem. Ich habe den erſten Geſang von dem Gedicht über Schleſien bekommen; er iſt aber zu ſchlecht, als daß ich davon reden, und zu voll von unverſchämtem Lob, als das ich Erlaubniß zum Druck geben könnte. Ich wünſche, daß die Oper beſſer geräth; wenigſtens hab' ich den Dichter meine Idee darüber deutlich genug wiſſen laſſen.

Mein hieſiger Aufenthalt kann wohl einige Tage länger dauern, da ich viele Geſchäfte gefunden habe. Ich mache jetzt Verſe, bin aber noch zu zerſtreuet, als daß ſie gut ſein könnten.

Die Büſten des Cardinals von Polignac werden bald in Berlin ankommen, und die Sänger ebenfalls. Ich freue mich auf Beides; aber noch mehr darauf, daß ich meinen lieben Jordan bei guter Laune und mit dem zufriednen Geiſte wieder ſehen werde, der ſich für jedermann, beſonders aber für die Philoſophen, ſo gut ſchickt. Vale.

73.

Breslau, den 27. Sept. (1742.)

Federicus Jordano ſalutem. Ich habe den Brief erhalten, den mir der gelehrte, menſchenfreundliche, theologiſche, ſündenloſe, politiſche Jordan geſchrieben hat, und mich über die Man ſagt ſehr beluſtigt, worinn der Müßiggang oder die Bosheit des Publicums mich gewöhnlich mein Theilchen finden läßt. Meine Schleſiſche Reiſe, auf der ich ganz natürlich unendlich viele Arbeit gefunden habe, wird bald vorbei ſein. Ich habe in acht Tagen mehr Geſchäfte abgemacht, als die Commiſſionen des Hauſes Oeſtreich in acht Jahren. und beinahe Alles iſt mir glücklich von Statten gegangen. In meinem Kopf iſt jetzt weiter nichts, als Rechnungen und Zahlen; aber bei meiner Zurückkunft werd' ich das Alles herausſchaffen, um etwas Beſſeres hinein zu bringen.

Ich habe Verſe gemacht, und habe ſie verloren; ein Buch zu leſen angefangen, und man hat es verbrannt, auf einem Klavier geſpielt, und es iſt zerbrochen; ein Pferd geritten, und es iſt lahm geworden. Nun dürften Sie noch meine Freundſchaft mit Undank bezahlen, ſo hing' ich mich auf. Vale.

74.

Potsdam, den 5. Mai 1743.

Ich glaubte, Jordan, Du Prophet
Verkündeteſt den Irrſtern mir,
Der eine ganze Welt zerſtört,
Den blutbegier'gen Wandelſtern,
Der uns zur Hölle ſchicken ſoll;
Allein ſtatt dieſer Neuigkeit
Erzählſt Du andre Dinge mir,
Die auf den Flügeln, in der Luft,
Ein Schmetterling zuſammentrug.
Das Alles hat nun keine Eil.
Was kümmert mich das Größte ſelbſt,
Wenn der verräthriſche Komet
Die ſchönſten unſrer Plane ſtört?

Suchen Sie Pesne'n ſeine Emigration auszureden. Er iſt ein Narr, der bezahlt werden wird. Dreiſſig Jahre wohnt er in Berlin, und doch hat er die Unbeſtändigkeit und den Leichtſinn ſeiner Nation noch nicht ablegen können.

Ich habe heute Rhabarber eingenommen, die mir ſehr noth that. Wenn Ihnen der Komet Zeit dazu läßt, ſo machen Sie es auch ſo. Daß Sie hieher kommen ſollen, ſag' ich Ihnen nicht; denn ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn Sie ungern hier wären. Leben Sie wohl.

75.

Potsdam, den 12. Mai 1743.

Jordanomanie.

O Jordan, ungetreuer Freund,
Bei dem die Laune widerbellt,
Wenn Du aus Deinem Bücherſaal
Auch einmal nur gegangen biſt!
Beſtaubte Bücher, die kein Menſch
Anjetzt und in der Zukunft kennt,
Begraben ſtets in Haufen Dich.
Du Hypochonder aus Geſchmack,
Der wohl ein halbes Jahr auch liebt,
Bei dem der Himmel heute mehr,
Und morgen mehr die Erde gilt, —
O machte doch der Himmel Dich,
Dem manche Wohlthat Namen giebt,
Vergnügter wohl, allein auch blind!
Das arme Potsdam ſähe dann
(So ſchmeichelt meine Hofnung ſich)
Einmal wohl Deine Excellenz;
Man würfe ſich alsdann vor Dir
Auf unſrem Pindus in den Staub.
Du wirſt allein ein ſchöner Geiſt
Dann in der ganzen Gegend ſein.

Es verſteht ſich, daß Du ein Privilegium dazu haben ſollſt. Aber die Mühe iſt verloren. So lange Deine Bibliothek exiſtirt, wird man Dich durch kein Mittel von Berlin wegbringen können; und da ich weiß, daß Du nur ungern daran gehen würdeſt, ſo hab' ich auf das Verlangen, Dich zu ſehen, Verzicht gethan. Leb wohl!

76.

Potsdam, den 27. Jul. 1743.

Ich ſehe ja, Du zitterſt noch,
Und fürchteſt für die Welt und Dich,
Daß iener große Herr Komet
(Der Henker fahr' ihm auf den Kopf!)
Ein Ende, ſchnell uns machen wird.
Es wäre wahrlich Schad' um Dich.
In Deines Lebens Blüthe ſchon
Haſt Du dem menſchlichen Geſchlecht
Wohl tauſendmal ſo viel genützt,
Als der Prälat,*) den ſo beredt
La Neuvill' hoch geprieſen hat.
Dein gutes Herz wirkt rings umher;
Du klärſt durch Fleiß die Schulen auf;
Der Arme wird von Dir ernährt;
Die Narren nennen Vater Dich,
Die Magdalenen — ihren Mann,

Sehen Sie, deshalb iſt es gut, daß ſich dieſer häßliche Komet den Appetit, Sie zu röſten, noch auf einige Zeit vergehen läßt. Mich ſelbſt—

---

*) Fleury.

nun, an mir würde die Welt ſo viel eben nicht verlieren.

Du weißt, ich junger Thor zerbrach
Das altgewordene Syſtem,
Das jene Herren an der See
Voll Eiferſucht ſich ſelbſt gebau't;
(Auf ſeinen Knieen ehrte ſie
Wohl mancher unſrer Ahnen einſt,
Der noch ein Topinambu war;
Schon der Gedank', es umgeſtürzt
Zu ſeh'n, war Blasphemie für ihn.)
Und ſchöſſe auf mich Armen nun
Der große Prahler von Komet
Den fürchterlichen Flammenpfeil —
So großes Unrecht thät' er nicht.*)

Du ſiehſt wenigſtens, daß ich mir Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Kenn' ich auch Dein Verdienſt, ſo hab' ich doch noch Tugend genug, daß ich Dich ohne Eiferſucht achten und lieben kann. Voltaire, denk' ich, wird Frankreich in ganzem Ernſte verlaſſen. Leb wohl.

77.

Potsdam, den 12. Jul. 1743.

Paris und auch Emilie
Sind nun am Ende noch getäuſcht.

---

*) Bis hieher ſteht dieſer Brief, ganz verſificirt, in den Oeuvres du Philoſophe de Sans - Souci; allein des Schluſſes wegen glaubte man ihn doch beibehalten zu müſſen.

Und ob auch Voltair' widerrief —
Herr Boyer, die Akademie
Beſtimmten dennoch ſein Geſchick.*)
Berlin, was er auch ſagen mag,
Iſt höchſtens nun ſein pis aller.
Was liegt daran? Wir lachen doch,
Erzählt er uns voll Satyrgift
Von Boyer und von Maupertuis.

Er wird bald hier ſein; ich hab' ihm ſchon einen Vorſpanns-Paß geſchickt. Seitdem wir nicht zuſammen geweſen ſind, hab' ich mich geplagt, wie ein Kobold. Ich kann Dir aus der Gelehrten-Republik weiter keine Neuigkeiten ſagen, außer, daß Mauclerc nicht mehr in Stettin iſt, daß die Pommern eben nicht viel Gelehrſamkeit haben, und daß die Rheinsberger darin zurückkommen, ſeitdem Etienne Jordan nicht mehr bei ihnen wohnt. Aber um dies wieder gut zu machen, ißt man bei ihnen beſſere Kirſchen, als ſonſt; denn ehemals ward die Luft ganz narkotiſch von allen den Griechiſchen und Lateiniſchen Ausdünſtungen eines gewiſſen Zimmers, worin ein gewiſſer Gelehrter viel ſtudierte. Leb wohl.

---

*) **Voltaire** legte ſchriftlich ein ächtkatholiſches Glaubensbekenntniß ab, um einen Platz in der Franzöſiſchen Akademie zu bekommen; aber der Extheatiner **Boyer**, der als ehemaliger Lehrer **Ludwigs XV.** vielen Einfluß hatte, ſetzte ſich hiergegen, ſo daß **Voltaire** vergebens ein Heuchler geweſen war.

78.

Potsdam, den 20. Aug. 1743.

Federicus Jordano ſalutem. Laß mir funfzehn Sorten Feigen von Marſeille kommen, und zwar überhaupt vier hundert Bäume, alle in Kiſten; auch müſſen ſie alle ſchon tragbar ſein. Uebrigens wären mir grüne Feigenbäume lieber, als andre. Auch wünſcht' ich, daß man mir drei hundert Weinſtöcke ſchickte, die alle ſchon im zweiten Jahre Trauben haben können. Die letztern müßte man denn im Winter abgehen laſſen, aber gut eingepackt. Uebrigens bekommſt Du noch ein Verzeichniß von einigen gewöhnlichen und ſeltnen Dingen aus der Provence, die ich gern hätte. Ich habe einen Artikel für die Berliniſchen Zeitungen gemacht, worin Potier auf die beſte Art von der Welt heimgeleuchtet wird *). Um einen

---

*) Hoffentlich wird es den Leſern nicht unangenehm ſein wenn ſie dieſen Zeitungsartikel hier abgedruckt finden

„Berlin, 22. Auguſt. Dieſer Tagen ſind der Herr Graf von Gotter und der Herr Baron von Schwertz, Directores der Opera, genöthiget worden, den Balletmeiſter Monſ. Potier, welcher ſich einer recht übermäßigen Botmäßigkeit über die Tänzer anmaßte, und deſſen Hochmuth ſich ſo weit verging, daß er gegen beſagte Directores tauſend Inſolentien verübte, fortzujagen. Man will hier keine umſtändliche Nachricht von allen Arten ſeiner üblen Auſführung mittheilen, indem deren Erzählung bloß dazu dienen würde, bei dem Publico Verdruß und Ekel einen andren Balletmeiſter hab' ich ſchon geſchrieben. Ganz gewiß werd' ich einen bekommen, der nicht ſo närriſch iſt; denn unmöglich kann man es ärger ſein, als Potier. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich den Phantaſten los bin, und ſehr unlieb, daß die Roland mit ihm zugleich abgeht; indeß werden wir auch ohne Potiers und Rolands leben, und uns um nichts weniger divertiren. Deine Philoſophie giebt mir Recht; und darauf, daß mir ein Weiſer Beifall giebt, ſchließ' ich denn, daß ich es im höchſten Grade haben muß.

79.

Potsdam, den 24. Aug. 1743.

Was macht der kranke Satyr denn,
Der gute Kammerherr, der itzt

Vom

Ekel zu erwecken. Indeßen bedauert man nichts mehr, als die Demoiſelle **Roland**, eine ſehr geſchickte Tänzerin, welche durch ihren ſtillen und angenehmen Charakter das unbeſcheidene Betragen ihres Compagnions einigermaßen wieder gut machte. Ohne hier genau zu unterſuchen, in was für Verbindungen die Demoiſelle **Roland** mit dem Herrn **Potier** ſich etwa befinden möchte; ſo iſt man doch bisher nicht im Stande geweſen, ſie von einander zu trennen, und man kan den Beſitz einer der größten Tänzerinnen von Europa nicht anders wieder erkaufen, man müßte ſich denn zu gleicher Zeit mit dem allerärgſten Thoren und dem allergröbſten Geſellen, den Terpſichore jemals in ſeiner Rolle gehabt hat, beläſtigen. Es iſt alſo kein Gold ohne Zuſatz, und keine Roſe ohne Dornen."

Vom Fieber ſo geſchüttelt wird,
Der über jeden, den er faßt,
So drollicht mediſiren kann?
Seitdem er nicht mehr Hofmann iſt,
Seitdem er Autor ward und ſchreibt,
Seitdem ihn d'Argens enrollirt
Und ein Genie-Patent ihm gab,
Beugt weislich meine Ignoranz
Vor ſeiner Kenntniß ſich gar tief.
Denn Du weißt ſelbſt gewiß, wie ſehr
Wir Ignoranten ſind, wenn uns
Die Kette der Akademie
Noch nicht wie Euch, umſchloſſen hat.
Allein warum verordnet nicht
Der weiſe Cirkel, daß ein Arzt
Geſchickt die Krankheit und den Schmerz
Aus ſeinem Leib' evacuirt?
Der Status morbi füllte ja
Allein zwei dicke Bände voll.
Ihr Götter! ach! in welchem Glanz
Erſchien' uns eine Feder dann!
Indeß man weidlich raiſonnirt,
Indeß man an den Puls ihm faßt,
Auf dem Pedanken-Amboß ihm
Ein *Recipe* geſchmiedet wird,
Schleicht wohl der alte Satyr ſich
Mit einem tiefen Reverenz
Ganz heimlich in die andre Welt.

Daß ich nur nicht prophezeie! Ich bin wirklich für den kakochymiſchen Pöllnitz beſorgt. Für uns wär' es ein Verluſt, und für die Engel ein

Banquerutt; denn, allen Heiligen zufolge, fällt ſeine Seele den Klauen des geſtrengen Herrn Satanas zu.

Ich werde den Mittwoch in Berlin ſein. Mache Anſtalt zu einer muntren Komödie, und richte Alles recht hübſch ein.

Voltaire kommt in acht Tagen hier an. Ich bitte Dich, laß den Artickel über Potier in die Pariſer und Londner Zeitungen ſetzen. Leb wohl, hochgebietender Herr Jacques Etienne. Ich bin Dein Diener.

80.

Potsdam, den 26. Aug. 1743.

Kommt nun Herr Voltair' bei uns an
Mit ſeiner innerlichen Kraft,
Alsdann quartiert *Doctiſſimus*
In ſeinen Bücherſaal ihn ein.

Das wäre Alles, was ich Dir über Voltaire's Logis zu ſagen hätte. Welche Freude für einen Jordan, zu gleicher Zeit den ſchönen Horaz in einem Bande von rothem Saffian, und den kakochymiſchen Voltaire in einer Weſte von drap d'or zu beſitzen. Die Herrn Achard und Böttiger werden ſagen: „Ha! der große Jordan, er hat Alles, was nur berühmt iſt, im Hauſe." Man wird Dich, als den Gaſtwirth der Muſen, in einer Ode beſingen. Was für ſchöne Producte werden zum Vorſchein kommen! Jordan, göttlicher Jordan, ich nähere mich dem

Augenblick Deiner Apotheoſe, dem Augenblick, den ich ſo ungeduldig erwarte, dem Augenblick, wo alle die auswendig gelernten Bücher-Titel und aller der unſaubre Litteratur-Schwall endlich meine Halbgelehrſamkeit verherrlichen werden.

Ich ſehe Dich, mein theures Oberhaupt,
Auf dem beſtaubten Bücher-Berge ſchon,
Der wie Trophäen angeordnet iſt!
Als froher Sieger ſitzſt Du darauf.

Meine Ignoranz wirft ſich den Mittwoch Deiner Weisheit demüthigſt zu Füßen. Ich ſchmeichle mir dann, Dich bei mir zu ſehen, und Dir zu verſichern u. ſ. w.

81.

Potsdam, den 17. Novemb. 1748.

Wenn d'Argens auf die Bühne tritt
Und einen Judenanzug trägt;
So täuſcht er mich im ganzen Ernſt,
Vollkommen ſcheint mir ſeine Kunſt.
Doch fällt es auch ihm ein, daß er
Apollo's Sprache reden will,
Dann ſpricht er Rothwelſch ohne Sinn.
Um Eures und um ſeines Ruhms
Entſag' er ja dem heil'gen Thal!

Haſt Du noch eine ſo verwünſchte Laune? Biſt Du traurig, düſter, träumeriſch, und thörichter in Deine Bibliothek verliebt, als es ſich ſchickt? Hängſt Du noch ſo feſt an Deinem Bötticher, Achard, den ſchönen Geiſtern auf der Neuſtadt und Deschamps Meerkätzchen, daß jedesmal, wenn man Dich ſpricht, die Ungeduld, wieder bei ihnen zu ſein, Dich übermannt? Wenn das Alles noch auf dem alten Fuß iſt, ſo mag ich Dich nicht ſehen; biſt Du aber klug, ſo komm den Dienſtag Nachmittag zu mir, um Lobſprüche und Liebkoſungen von mir einzuerndten. Vale.

2.

Potsdam, den 22. Novemb. 1743.

Der wahre Geizhals mit der Zeit!
Der — der Minuten-Harpagon!
Ich höre gar nichts mehr von ihm;
Nur ſeinen Büchern iſt er treu,
Und für die Lebenden ſchon todt.
Er ſchreibt mir keine Kleinigkeit,
Kein Wort in Proſ' und keinen Vers.
Ich ziehe Dich zur Rechenſchaft
Vor Gott Apollo's Tribunal,
Wenn Du ſelbſt Augenblicke nicht
Von Deiner Zeit mir opfern willſt
So ſchreib' und feil' und hoble denn!
Und jedes Werk aus Deinem Kopf,
Das Du zur Welt befördern wirſt,
Entgeh' dem Schiffbruch voll Gefahr,
Der von Vergeſſenheit und Zeit
Beſtändig zubereitet wird.
Unſterblich laß' ein heller Strahl
In Deinem Kopf Dein Wiſſen ſein,
So wie es Dein Talent ſchon iſt!

Wenn Du mir gar nichts, oder nur ein paar Worte ſchreibſt, ſo werd' ich eine Satyre auf Dein Stillſchweigen machen, die wohl noch ärger ſein ſoll, als die Philippiſchen und Catilinariſchen Reden. Vale.

83.

den 6. Mai 1744.

Dich, Jordan, faßt
In aller Haſt
Ein Sturm im Kopf.
Du armer Tropf!
Es iſt mit mir
Nun auch vorbei!
Ich ſag' es Dir
Ganz frank und frei:
Durch Dich allein
Kann ich was ſein,
Und bin ſonſt hier
Ein bloßes Thier.
Allein warum
Biſt Du ſo dumm
Und glaubſt ſogleich,
Daß ein Geſchwür
Hinweg von hier
Ins Todtenreich
Dich fördern kann,
Dich großen Mann
Mit einer Stirn
Und einem Hirn

Wie's ſelten nur
In der Natur
Zu dieſer Friſt
Zu finden iſt.

Du Parce dort,
Nimmſt Du ihn fort,
So nenn' ich Dich
Ganz ſicherlich
Nicht Jungfer mehr,
Und halte ſehr
Beim Pluto dann
Um Strafe an.

Meine Muſe wirft ſich Dir zu Füßen, und präſentirt Dir dieſe Tändelei. Auf die Ehre großer Werke kann ſie keinen Anſpruch machen; ſie ſchränkt ſich alſo auf kleine ein, iſt zufrieden, daß Jordan's Name ihre Schreiberei verherrlicht, und daß er ſie in ſeine Protection nimmt.

Geſchützt von dieſes Namens Ruhm
Eil' hin, mein Lied, zur Enkelwelt;
Verachte die Kritik, die ſtets
Ein neidiſcher Autoren-Bund
Auf den beglückten Mann verſtrömt,
Der einen großen Namen preiſt.

Belehr' ein künftiges Geſchlecht,
Daß Jordan Pindus-Präſident
Und Schöpfer unſres Glückes iſt.
Behaupte jedermann zum Trotz:
Wohl dreimal glücklich ſei der Mann,
Der einen großen Namen preiſt!

Nie Verſe für die Herr'n in us
Die Skribler des gelehrten Tands,
Nie für gelahrtes Bettelvolk!
Doch Wolluſt wirft die Muſen hin,
Wenn ſie den Glücklichen nur ſehn,
Der einen großen Namen preiſt.

Dich, Jordan-Phöbus, ruf' ich an,
Freund Jordan, Dich nur ford' ich auf.
Komm her an dieſen ſchönen Ort,
O Du, der mir die Leier ſtimmt!
So iſt auch mein Lied nicht beglückt,
Wenn es nicht große Namen preiſt.

Kaufe mir Sammlungen von Landcharten, die ich etwa nöthig haben kann, und laß ſie mir nach den Provinzen binden; aber nichts von Afrika, Aſien oder America, auch nichts von Spanien und Portugall. Leb wohl.

84.*)

Im Tone der Melancholie,
Beinah' ein wenig weinerlich
Und mürriſch, grämlichen Humors
Erzählſt Du mir, daß Maupertuis,
Der unſren Pol zuſammendrückt,
Ganz bleich und faſt erſtarrt vor Furcht,
So wie im Flug, nach Sachſen kommt.
Entronnen kaum der Feinde Klau'n
Und der Huſaren Säbelhieb,

---

*) Die nun folgenden Briefe haben kein Datum.

Verſchwöret er in Ewigkeit
Das Leben, das er thöricht jetzt
Mit Mavors wilder Brut geführet.
„Wer iſt der Mann in aller Welt,“
So ſagten ſie, „wer kan er ſein?
„Ein Zauberer,“, ſagt ein Soldat;
Ein Andrer: „nun, ſo ſchindet ihn.“
Ein Dritter, der ein Schlaukopf iſt,
Hält ihn für einen Prieſter Roms.
„Potz Velten! wundert Euch nur nicht;
Ihr Herr'n, was Aergres iſt er noch:
Geometer und Aſtronom.
In Wien, wo jeder Dummkopf ſich
Auf weichen Atlas-Betten dehnt,
Wo thöricht ſich die Ignoranz
Mit Flitterputze prächtig ſchmückt,
Da wird er ſchön willkommen ſein!“ —
“Nun alſo marſch, Herr Bücherwurm,
„Nach Ländern, die wir nie geſehn!“
Sagt ihm mit Selbſtgenugſamkeit
Ein Geck, der offen ſcheinen will,
Und giebt ihn dann mit Höflichkeit
In ſeinen H . . . n einen Tritt.

So hätten Sie mir die Geſchichte erzählen ſollen, und ſo müßte ſie ein höchſt unbeſchäftigter Mann eingekleidet haben. Was mit Ihnen vorgeht, weiß ich nicht; aber Ihre Briefe werden von Tage zu Tage düſterer und ſchwärzer. Ich glaube, wenn Sie könnten, ſo theilten Sie der ganzen Welt die Traurigkeit und den unnü-

zen

ßen Kummer mit, der Ihnen am Herzen nagt. Werden Sie doch endlich vernünftig; trinken Sie Sich ein Räuſchchen, debauchiren Sie ein wenig und ſein Sie luſtig. Die größte Thorheit in der Welt iſt die Traurigkeit; ſein Sie alſo klug, lieben Sie mich, und zweifeln Sie nicht daran, daß ich immer Ihr heiterſter Diener ſein werde.

85.

Das Fieber reiſet neben mir;
Für große Freunde hält man uns:
Von ihm kommt es mir ſelbſt ſo vor;
Doch ich — ich lieb' es wahrlich nicht.

Vergelt' ich auch faſt allzu kalt
Die Treue, die mir laſtig iſt,
So ſag' ich doch, daß ich nicht gern
Sein wildes Quälen dulden kann.

Und ſo iſt auch in Hymens Reich
Die widrige Beſtändigkeit
Im Grunde nichts als eine Laſt,
Sieht eine der Partheien ſich
Zu allem Unglück ſo gepaart,
Daß ſich ihr Herz dagegen ſperrt
Und hat Gott Cypripor zerſtreut
Durch Wünſche ähnlicher Begier
Der Ehe Band nicht ſelbſt geknüpft.

Die Bilder haben Aehnlichkeit;
Doch ſieh' auch ihren Unterſchied.

Vom Fieber ſcheidet uns ein Arzt;
Doch wenn uns Hymen läſtig iſt,
So will ein Gothiſches Geſetz,
Daß im Congreſſe der Juſtiz
Der ſchlimme Fall geprüft ſein ſoll,
Und daß man wohl noch obendrein
Im vollen Conſiſtorium
Die Beichte ſeiner Schande ſagt.

Woher denn nun die Litanei,
Die Du mir ſingſt? Sie thut nicht noth;
Denn ganz erträglich iſt mein Fall.
Die Fakultät mein Tribunal;
Durch ihren Spruch werd' ich geſund,
Wie ſonſt und augenblicklich geht
Mein Uebel zu dem T . . . l hin.

Wehe den Männern, die böſe Frauen, wehe den Frauen, die böſe Männer haben! Ich für mein Theil habe nur das Fieber. Pillen, Pulver, Tropfen und Klyſtire führen meine Sache ſo gut, daß Sie gar keine Klagelieder mehr brauchen. Leben Sie wohl, Jordan. Ich glaube, den Montag in Charlottenburg zu ſein *).

86.

Man ladet, gnäd'ger Herr, Dich ein;
Komm zu uns, ſo geſchwind Du kannſt.
Vergiß den ſüßen Scherz auch nicht,

Den

---

*) Ohne Zweifel auf der Zurückreiſe von Straßburg im September 1740 geſchrieben.

Den Du ja ſtets ſo allerliebſt
In Deine weiſen Reden bringſt,
Und der dem Graubart völlig ſo,
Als wie dem Jüngling wohl gefällt.
Das Prieſterchen im Ueberſchlag
Bezeigt Dir ſeine Ungeduld.
Er ſagt; er wolle Dich erſt ſeh'n,
Dann [illegible] er gleich mit groſſer Pracht
Auf ſeine Weiſ' ein Sabbathsfeſt.
Sein Küſter, dieſer kleine Geck,
Will gern, daß er in Marot's Art,
Zu der Gemeine Zeitvertreib,
Viel Lieder pſalmodiren kann.
Zum Gähnen brächten dieſe wohl
Apoſtel ſelbſt, die, wie mich dünkt,
Bekannt ſchon mit dem beſſeren
Geſchmack von unſers Gleichen ſind.

Da haſt Du mehr als Einen Grund
Der Dich der Stadt entrufen muß.
Ein hübſches Liebchen, rund und jung,
Zu der nicht ſchwer zu kommen iſt,
Mit der Du immer heimlich thatſt,
Glaubt, daß ein Mädchen in Berlin
Dein ſchwaches Herz gefangen hat
Und Dich geheim im Hauſe hält.
Komm zu dem Liebchen ja zurück,
Damit ihr Herz nur ruhig wird;
Sonſt ſeh'n wir eines Tages noch
Wie ſich gleich eine Furie,
Das arme Mädchen aus Verdruß
Aus Eiferſucht und Grillenfang

Den Dolch in ihren Buſen ſtößt.
Im Winkel martert Chaſot ſich
Erbärmlich mit der Flöte ab,
Verfolgt bei Tag' und bei der Nacht
Die Nachbarn, daß ſie raſend ſind,
Und zieht aus dieſem Inſtrument,
Das ſonſt ſo ſanft und reizend iſt,
Fürwahr Trompetentön' hervor.
Im Kopf hat Wolich [*]) Schmerz davon,
Und folglich ſeine Nachbarn auch.
Für ſeine Frechheit hätt' ihn einſt
Der Sänger Thraciens beſtraft.
So ſage Du ihm denn beredt,
Mit ſanftem Ton und mildem Blick:
Herr Chaſot, wiſſen Sie denn nicht
Die Fabel von dem Marſyas?

Nun, unſre Freuden reizen Dich,
Und dieſe Gründe ſind genug,
Daß Du mit ſtarken Schritten kommſt.
Ha! Jordan, ja, ich ſehe ſchon,
Wie Du nach Deinen Stiefeln ſuchſt,
Und mit dem Mantel Dich verhüllſt,
Der ſchon zehn Jahre lang gedient,
Und frommen Seelen nöthig iſt.
Auf Amors Flügeln eile her;
Dein Venus-Liebchen ruft Dich ja,
Und ſorgt dann ihrerſeits dafür,
Daß ſtets Dein Leben glücklich iſt.

---

[*]) Stabscapitain unter dem Regimente des damaligen Kronprinzen.

Das alles heißt: man kann Sie in Rheinsberg nicht entbehren. Die drei Tage, in denen wir eine Probe damit gemacht haben, ſind uns, wie den Liebhabern, zu Jahren geworden; und da Sie Sich ſelber in dem Fall befunden haben, ſo wiſſen Sie ohne Zweifel, daß ſolche Jahre dreimal ſo lang ſind als die gewöhnlichen. So rechnen Sie uns denn unſre Ungeduld gehörig an. Die Tafel bedarf Ihrer Beihülfe, und die Philoſophie noch mehr.

Wir Alle erwarten Sie den Montag Abend in Rheinsberg. Verſorgen Sie Sich mit einem Schwall von guter Laune; bringen Sie uns alle Gelehrſamkeit Ihrer Bibliothek, aber nicht den Staub daraus mit, und erwarten Sie ganz ſicher daß wir Sie als einen Mann empfangen werden, der uns nothwendig iſt.

87.

Dem ſtolzen Jordan, der nicht gern
Auch nur auf eine kurze Zeit
Den Reiz von ſeinem Bücherſaal
Für minder zaubervolle Luſt
Verlaſſen mag — Es iſt ja ſo,
Als reiſt' er bis nach Mecca hin.
Wenn er von einem Bücherſchatz
Sich eine Weile nur entfernt.
Vergnügen giebt ihm nur Berlin;
Ein Schwachkopf ſcheint ihm jedermann,
Der nur ein kleines Neſt bewohnt,

Wie ſein ergebner Diener, ich,
Und mancher Andre meines Schlags.
Ein ſolcher Köder lockt noch nicht
Den Preis und Ruhm, den Kern und Stern
Der größten Bücherwürmer an.
Daß er mit ſeiner Gegenwart,
Die jeder herzlich liebt, und ehrt.
Und kommt er, ſo geſchieht es doch
Nur wider Willen, und er wünſcht
Sich hundertmal zum Teufel hin.

Schicke mir, wenn es Dir gefällig iſt, den Mahomet, von dem ich noch nichts geſehen oder gehört habe. Du haſt Recht, wenn Du glaubſt, daß ich viel arbeite. Ich thu' es, um zu leben; denn nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang. Ich bin der ergebenſte Diener der . . ., der Caeſars, des Chevalier Bernin, des Herrn des Eguilles und des Mannes, dem dieſe Stücke gehören; alſo rechne man nur nicht darauf, daß ich ſie kaufen ſoll. Du ſollſt in meinem Namen mit dem hinkenden Satyr ſcherzen, Brand'en *) bedauern, der Frau von Katſch **) mein Compliment machen und Finetten meine Liebe verſichern; aber, Spitzbube, daß Du mir den letzten Auftrag nur nicht gar zu gut ausrichteſt, denn Du weißt, daß es Dir in dieſem Stück nur wenige Leute gleich thun.

88.

---

*) Hofmarſchall bei der Königin Mutter.

**) Oberhofmeiſterin bei Ihro Majeſtät der jetzt verwittweten Königin.

88.

Freund Jordan, der Du immer träumſt,
So düſter oder mürriſch biſt
Und Dich in tiefer Traurigkeit
Um alles Böſe dieſer Welt
Das ganze Jahr hindurch verzehrſt,
Sag' endlich mir, wie lange Du
Den trüben Heraklit noch ſpielſt
Und in der Blende Dein Talent
Gar lächerlich verroſten läßt?
Geboren zur Veränderung,
Sei luſtig, ſuche Scherz Dir auf,
So wie es Demokrit einſt that.
Ich ſtaune Deine Weisheit an;
Doch faſten will ich in Salent,
Wenn mir ein feiner Einfall nicht,
Ein ungeſuchter, froher Scherz,
Mit Salz gewürzt, weit lieber iſt.

Mehr bekommen Sie für diesmal nicht von mir.

89.

Was ſoll ich Dir weiter ſagen, als daß Du Verſe machſt, wie Tibull, und Einfälle haſt, wie Scarron?

Aus dem gelehrten Saitenſpiel
Das Deine Hand gewöhnlich ſchlägt,
Hör' ich dieſelben Töne noch,
Die ihm Anakreon entrief;
Doch jene Wolluſt, die er pries,

War weit, weit minder indolent,
Als Dein Apollo ſtets es iſt.
Du biſt ja ſchwach; was hängſt Du nun
Ein Schild der kalten Weisheit aus,
Die Plato's ernſte Schule lehrt?

Dafür weiß Ihnen Niemand Dank. Sie martern Ihr Fleiſch in dieſer Welt, ohne die Märtyrer-Krone in der andren zu erlangen. Was für eine traurige Beſchäftigung! Ich für mein Theil lebe nach Epikur's Geſetzen, entziehe mich keiner Freude, bin nicht eitel auf eine Weisheit, die ich nicht habe, und brüſte mich nicht mit den Sottiſen, die ich begehe.

Leb wohl. Ich will an den König von Frankreich ſchreiben, ein Solo componiren, Verſe an Voltaire'n machen, das Reglement für die Armee abändern und noch hundert andre Dinge dieſer Art thun.

90.

Und glaubſt Du denn, mein liebes Kind
Daß der verwünſchte d'Argens nur
Beſtändig mir im Kopfe liegt?
In Ewigkeit bin ich gequält;
Der Eine redet jetzt mich an,
Der Andre legt mir Plane vor;
Hier eine Bauern Streitigkeit,
Ein unzufriedner Höfling dort!
Und geht es nun wohl an, daß ich
Bei dieſem ſchrecklichen Geräuſch,

Dem wahren Lärm Beelzebubs,
Der mich das ganze Jahr betäubt,
Bei dem Getümmel um mich her
Auch noch an d'Argens denken kann?

Laß alſo von d'Argens kommen, was Du für gut findeſt, frage mich nicht erſt um ein Dutzend Bouteillen Wein mehr oder weniger, und laß mich in Ruhe mit den elenden Kleinigkeiten aus der Provence. Hier ſind noch andre Verſe zur Antwort für Voltaire'n.

Die Wahrheit acht' ich ganz allein;
Geſchmeichelt wurde nie mein Herz
Vom Lügen, das ſo oft verführt.
Ich werde nicht darum betrübt,
Daß Du den hohen Platz verlorſt,
Zu dem Du in dem ſüßen Wahn
Von dieſem Traum geſtiegen warſt;
Denn was davon Dir übrig bleibt,
Scheint mir dem größten Reiche gleich.
Da, ob Du gleich uns dies verſchweigſt,
Es nie genommen werden kann.

Unſre beiden Kapriolenmacher ſind wieder ertappt worden, und man wird ihnen nun in beſter Form den Proceß machen. Sie haben ſich ſchlagen wollen. Ich muß Sie beſtrafen, um Ihrer Unverſchämtheit Einhalt zu thun. Leb wohl. Ich bewundre Dich und ſchweige.

91.

Du nennſt mir in Deinem Briefe ein barbariſches Wort aus einem Buche, deſſen ſich Voltaire bedient hat. Sage mir, was das heißt; denn ich verſtehe nichts davon. So viel kann ich Dir verſichern, daß Voltaire insgeheim eine Sammlung von allen Berliniſchen Lächerlichkeiten gemacht hat, um zu rechter Zeit und am rechten Orte damit zum Vorſchein zu kommen, und daß der Secretair der Impremptus ſo gut ſeinen Platz darin finden wird, als ich. Ich habe die Verſe verloren, die er in die Schreibtafel geſchrieben hat. Schicke ſie mir doch.

Ach! halte niemals das für wahr,
Was ſchön ein ſchöner Geiſt Dir ſagt!
In Schriften ſind Sie allerliebſt;
Doch hoffen die Sirenen nur
Mit Leichtſinn, daß Du überraſcht
Durch ihre Wunderlieder biſt,
Dann folgt der Wonne dieſes Traums
Sogleich ein gellendes Geſchrei;
Im Augenblicke nehmen ſie
Dann Zungen, wie die Ottern, an,
Und ihr um Geld geſungnes Lob
Wird drückender und bittrer Hohn.

Da haſt Du von Deinem gehorſamſten Diener eine kleine Lection, von der Du Gebrauch machen kannſt. Weil ich weiß, daß man in Deinem Hauſe um Alles in der Welt willen nicht in Proſa ſprechen darf, ſo hab' ich ſie in Verſe eingekleidet, und nun kann ſie ſich unter Begünſtigung der Götter des Scherzes und der Freude vor Deinem Tribunale ſtellen.

92.

Iſt es erlaubt, in Ihrem Briefe die Religion ins Spiel zu ziehen, damit ich Sie nach Berlin laſſen ſoll? Sollten Sie Sich Ihrer kindiſchen Ungeduld nach dem Aufbruch nicht über und über ſchämen? Sie ſollen, wenn es Ihnen beliebt, hieher kommen, und vor dem Lager Abbitte und Ehrenerklärung thun. Eher werd' ich mich noch von Mitleid mit Ihrer Poltronnerie, als von Ihrer Anhänglichkeit an den geſtrengen Herrn Johann Calvin erweichen laſſen. Ohne allen Zweifel werden meine Verſe nicht nach Ihrem Geſchmack ſein, da ſie dreiſt und wahr ſind;*) aber darüber tröſt' ich mich; ich bin damit zufrieden, und Sie können ſie als mein Glaubensbekenntniß aufheben.

Schreiben Sie mir, wenn Sie ſo gut ſein wollen, ob wirklich Friede iſt, ob die Preußiſchen Truppen hier bleiben werden, oder ob man von einer Schlacht ſpricht; kurz, ſchwatzen Sie ein wenig.

---

*) Sie ſcheinen verloren gegangen zu ſein.

93.*)

Im Lager zu ...

Federicus Jordano salutem. Wenn ich meiner Neigung folgte, ſo ſchrieb' ich Ihnen: Kommen Sie mein lieber Jordan, leiſten Sie mir Geſellſchaft, und philoſophiren Sie mit mir über die Unſicherheit unſrer Einſichten, und über die Nichtigkeit des menſchlichen Lebens; aber da ich es mir zur Regel gemacht habe, das Wohl meiner Freunde meinem eignen vorzuziehen, ſo ſag' ich Ihnen: mein lieber Jordan, bleiben Sie ein ruhiger Bürger von Berlin, beſuchen Sie Haude'n**) fleiſſig, geben Sie den Gelehrten in Ihrer Bibliothek Audienz, kaufen Sie auf allen Auctionen Bücher, und ſchreiben Sie mir, wenn Sie nichts Beßres zu thun haben. Ganz gewiß werden Sie mir gehorchen, da ich in dieſem Tone mit Ihnen ſpreche; aber alles, was ich auch einem Poltron nur immer ſagen könnte, um ihn zu einer Armee einzuladen, wäre doch in den Wind geredet.

Der arme Rothenburg iſt nicht gefährlich verwundet; indeß leidet er viel von Steinſchmerzen. Ich hoffe, in acht Tagen ſollen ſie ſich verlieren. Bis jetzt iſt meine Seele noch nicht ſo ruhig, daß ich reimen könnte; denn ich habe in Einem fort zu thun, und muß unaufhörlich Einrichtungen treffen.

---

*) Dieſer und der folgende Brief ſcheinen zwiſchen dem 20. und 27ſten May 1742 geſchrieben zu ſein.

**) Buchhändler.

Unſer Verluſt in der letzten Schlacht beläuft ſich überhaupt auf 1700 Mann, nebſt 6 Infanterie- und 15 Kavallerie-Officieren. Das iſt für eine ſo entſcheidende Schlacht, als die Chotuſitzer, nicht viel.

Leben Sie wohl, Freund. Sorgen Sie doch dafür, daß mir der dicke Knobelsdorf ſchreibt, wie ſich Charlottenburg, mein Opernhaus und meine Gärten befinden. Ich bin in dieſem Stück ein Kind. Es ſind die Puppen, mit denen ich ſpiele.

Sie wiſſen ſchon Alles, was ich über Sie denke, und alſo brauch' ich es Ihnen nicht zu wiederholen. Vale. Mein Compliment an die gute Monbail *) und an den Wirbelwind, auch an die kleine Tettau **).

94.

Im Lager zu . . .

Federicus Jordano ſalutem. Ihre Vermuthung iſt eingetroffen; wir haben eine entſcheidende Schlacht geliefert, und Sie wiſſen, wie ſie ausgefallen iſt. Die Folgen davon beſtehen darin, daß Prinz Carl Böhmen verläßt, und nach Brünn oder Wittingau marſchirt.

---

*) Oberhofmeiſterin bei den Prinzeſſinnen Ulrike und Amalie.

**) Hofdame bei der nunmehr verwittweten Königinn.

Rothenburg erholt ſich von ſeinen Wunden, und unſer Verluſt iſt nicht außerordentlich groß. Da hätte denn Dein Freund binnen dreizehn Monaten zum zweitenmal geſiegt. Wer hätte es wohl vor einigen Jahren geſagt, daß der Schüler, der von Dir Philoſophie, von Cicero Rhetorik und von Bayle das Denken lernte, eine militairiſche Rolle in der Welt ſpielen würde? Wer hätte geglaubt, die Vorſehung habe einen Poeten dazu erwählt, daß er das Europäiſche Staatsſyſtem umſtürzen und die politiſchen Combinationen der Könige darin gänzlich ändern ſollte? Es gehen ſo viele Dinge vor, von denen man ſchwerlich den Grund angeben kann; und dieſe Begebenheit kann man ganz dreiſt unter ihre Anzahl rechnen. Sie iſt ein Komet, der die Laufbahn unſrer Erde durchſchneidet, und ſich nach einer ganz andern Direction bewegt, als alle übrigen Planeten.

Ich erwarte mit Ungedult Nachrichten von Dir; aber ſchreib ja recht viel von Gebäuden, Meubles und Tänzern. Dabei erhol' ich mich von meinen Beſchäftigungen, die zu wichtig ſind, als daß ſie nicht viel Mühe und Ernſt erfordern ſollten. Ich leſe ſo viel ich kann, und bin, das verſichr' ich Dir, in meinem Zelte ſo ein großer Philoſoph als Seneca, oder wohl noch ein größerer.

Wann werden wir uns unter den ſchönen und friedlichen Buchen in Rheinsberg, oder unter den prächtigen Linden in Charlottenburg wiederſehen?

ſehen? Wann können wir nach unſerm Belieben über die Thorheit der Menſchen und über die Nichtigkeit unſres Zuſtandes philoſophiren? Ich erwarte dieſe glücklichen Stunden mit vieler Ungeduld, und das um ſo mehr, da der Menſch, wenn er Alles in der Welt verſucht hat, gewöhnlich zu dem Beſten wieder zurückkommt.

Leb wohl, lieber Jordan. Vergiß Deinen Freund nicht, und behalte mich eben ſo treu in Deinem Herzen, als Oreſt den Pylades.

95.

Lieber Jordan, ich danke Dir für Deine beiden Briefe, die ich ſo eben bekommen habe! Ich wollte, Du gäbeſt mir zu meinem Troſte Nachricht von Deiner gänzlichen Geneſung. Um uns, mein Kind, ſei ganz unbeſorgt. Unſre Angelenheit iſt in gutem Zuge, und ich glaube, wir werden Prag in Kurzem in unſrer Gewalt haben.

Freund Duhan befindet ſich ſehr wohl und trabt, wie ein junger Mann. Wir haben viele Beſchwerlichkeiten; ich ertrage ſie aber beſſer, als ich es bei meiner Conſtitution geglaubt hätte. Jetzt hab' ich viel mit den Belagerungsanſtalten zu thun. Unſer ſchweres Geſchütz iſt ein wenig ſpät angekommen; ſonſt hätten wir die Stadt ſchon. Leb wohl, lieber Jordan. Aus Liebe zu meiner Monade ſchone Dein Individuum, und ſei überzeugt, daß die anziehende Kraft Deines guten Herzens immer ſehr ſtark auf mich wirkt, und zwar im ungeumgekehrten Verhältniſſe mit dem Quadrat der Entfernungen. Gott ſegne Dich.

96.

Mein Kind, gieb der Monbail den beikommenden Einſchluß, und verſichre Sie meiner Freundſchaft. Du biſt ſehr grauſam, daß Du mir gar nichts von Deiner Geſundheit ſagſt. Von Prag ſprichſt Du zwei Seiten hinter einander, und von Jordan'n nicht ein Wort. Fällſt Du wieder in eben den Fehler, ſo vergeb' ich Dir nicht. Um meinetwillen ſei unbeſorgt, aber vergiß Deinen Freund nicht, der Dich ſo herzlich liebt. Leb wohl.

97.

Federicus Jordano ſalutem. Ich beklage Dich, mein lieber Freund, daß Du noch krank biſt. Dein Individuum liegt mir in vollem Ernſt am Herzen, und ich wünſchte, ob ich gleich nicht weiß warum, daß ſich Jordan wohl befände. Ueber Alles, was mich betrift, mache Dir keine Sorgen. Unſre Angelegenheiten gehen, dem Himmel ſei Dank, gut; und meine Perſon — nun, die iſt in dem Weltall ſo eine große Kleinigkeit, daß man kaum die Exiſtenz der Atome merken kann, aus denen ſie beſteht. Du wirſt dieſe Stelle ſehr metaphyſiſch finden; aber Du weißt, daß der Krieg ſich recht gut mit den Wiſſenſchaften verträgt, wenn er anders nicht von Barbaren geführt wird. In einigen Tagen werden wir in Prag ſein, wo es nach gerade ein ernſthaftes Anſehen gewinnt. Wir werden aus dieſem Umſtande den beſten Vortheil ziehen, und ich bin überzeugt, daß unſre Truppen den guten Ruf der Armee nicht beflecken werden. Bis jetzt haben wir viele Beſchwerlichkeiten gehabt, ſchlechte Wege, und noch ſchlechteres Wetter; aber was ſind Beſchwerlichkeiten, Arbeiten und Gefahr gegen den Ruhm? Die Begierde nach ihm iſt eine ſo wüthende Leidenſchaft, daß ich nicht begreife, wie ſie nicht jedem Menſchen den Kopf verdreht.

Du kennſt bis dieſe Stunde nur
Die Freuden, die Gott Bachus giebt;
Und zogeſt auch dem Ruhme ſtets
Die ſüße Luſt der Liebe vor.

Leb wohl. Für diesmal nichts mehr. Schreibe mir oft, ſei überzeugt, daß ich Dich liebe, und daß ich, Scherz bei Seite, an Deinem Wohl und Glück eben ſo vielen, ja wohl noch größeren Antheil nehme, als die Herren Bötticher, Achard u. ſ. w.

98.

Caro Jordano ſalutem. Ich rechne darauf, lieber Freund, Dich im November wieder zu ſehen, und wünſche Deine Geneſung von ganzem Herzen. Unſer Feldzug iſt vorbei. Ich philoſophire, moraliſire und denke viel. Vergiß mich nicht, und ſei überzeugt, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe; aber befinde Dich beſſer, und erhalte Dich für Deinen Freund.

99.

Federicus Jordano ſalutem. Dein Brief machte mir, als ich ihn bekam, viele Freude; ich habe aber daraus geſehen, daß Deine Geſundheit nicht ſo gut und dauerhaft iſt, als ich es wünſche. Mein Kind, thue Alles, was Du Deiner Geſundheit zuträglich findeſt, und gehe nach der Gegend der Erde, wo Du ſie am beſten wiederherſtellen kannſt.

Ich habe Verſe gemacht, will ſie aber erſt feilen, eh' ich ſie Dir ſchicke. Du haſt vielleicht ganz andre Neuigkeiten erwartet; aber ſo geht es in der Welt. Oft geſchieht das Gegentheil von dem, was man denkt. Mein Compliment an den liebenswürdigen podagriſchen Zeugen, und an den treuloſen Duhan. Sage Beiden, daß ich ſie herzlich liebe.

Ich bin hier unter allen Bollwerkswehren, Außenwerken, Ravelins und Vorgraben von der ganzen Welt, und habe viele Arbeiten, Sorgen und Unruhen; aber ich will mich über nichts beklagen, wenn ich nur dem Vaterlande gute Dienſte leiſten, und ihm ſo nützlich ſein kann, als ich es wünſche.

Lebe wohl, lieber Jordan. Ich wünſche Dir alles mögliche Gute, und beſonders Geſundheit, ohne die wir an gar nichts Antheil nehmen können. Liebe mich immer, und vergiß die abweſenden Freunde nicht.

100.

Ich erwartete jeden Augenblick die Nachricht, der Fluß, der Dich ſo plagt, habe Dich ſtockblind gemacht, hatte ſchon ſehr ſchöne Verſe über dieſen Vorfall in Bereitſchaft, und kann ſie Dir nun zu meinem Verdruß nicht ſchicken. Wie ſehr wünſcht' ich doch, daß dieſe Blindheit endlich ganz zu Stande gekommen wäre! Dann hätteſt Du keinen Vorwand mehr gehabt, Dich von hier zu entfernen, und meine Nebenbuhlerin, Deine Bibliothek, wäre Dir dann völlig eben ſo unnütz geworden, als eine Venus einem Impotens.

Du machſt durch Deine Prophezeiung von dem Kometen, daß ich für das gute Europa zittre. Ich wollte lieber, der Prophet und das Phänomen wären alle beide zum T . . . l, als daß ich nun ſehen ſoll, wie unſre liebenswerthe kleine Erdkugel der feindſeligen Gefräßigkeit dieſes räuberiſchen Himmelskörpers zur Nahrung dienen wird. Höre, gelehrter und erhabner Jordan! Das ſag' ich Dir, wenn Du künftig wieder traurige und ſchlimme Dinge, beſonders Unglück für den Staat prophezeieſt, dann ſoll Dein Name aus dem Verzeichniß der großen Männer ausgeſtrichen, Deine irrende Seele in jener Welt blind, Deine Statüen mit Dieſteln gekränzt und Dein Andenken ganz aus meinem Herzen verlöſcht werden.

101.

Lieber Jordan, wie es heißt, iſt Deine Geſundheit aufs neue zerrüttet, und doch ſagen Andre wieder, es beßre ſich mit Dir, ſo daß ich nicht weiß, was ich glauben ſoll. In wenigen Tagen werd' ich in Berlin ſein. Sorge wenigſtens dafür, daß dann jemand, der Dich ſelber geſehen hat, mir zuverläſſige Nachrichten von Dir giebt. Leb wohl. Ich wünſche, daß ſie gut ſein mögen.

102.

Sie bekommen einen Brief, den Voltaire an mich geſchrieben hat, nebſt meiner Antwort darauf. Sein Sie ſo gut, das anzumerken, was verbeſſert werden muß, damit ich es ändern kann. Da ich aber nicht Willens bin, ſie noch einmal abzuſchreiben, ſo thun Sie es auf einem beſondren Blatte. Hier iſt auch die Epiſtel an Kayſerling; die können Sie, ſo wie ich ſie nun verbeſſert habe, kopiren. Ich will ſie Voltair'n ſchicken, und alſo ſchreiben Sie meine Antwort geſchwind ab, damit morgen Mittag Alles wieder hier ſein kann. Verſichern Sie die Prinzeſſin meiner Freundſchaft, und ſagen Sie ihr: wenn ich Zeit hätte, würd' ich ihr morgen ſchreiben, und ich empfehle ihr Sorgfalt für ihre Geſundheit. Meine Freundſchaftsverſicherungen an die ganze liebenswerthe Geſellſchaft. Sum totus tuus. Knobelsdorf kann mir den ganzen Schwall von Schreibereien wieder bringen.

103.

Der gute Dichter, Jordan, zeichne ſich,
So wie der große Maler, dadurch aus,
Daß jeder ſtarke, kühne Zug, wodurch
Sein Werk verſchönert wird, mit vielem Glück
Dem Urbild ähnlich iſt, das er uns malt.
Mit Sorgfalt ahm' in jeglichem Portrait
Der Maler Stellung, Züge, Kolorit
Und Alles nach, was die Natur erſchuf.
Der Dichter meide leeren Wörterſchwulſt,
Das rechte Beiwort wähl' er ſtets geſchickt,
Und wiſſe, wie man gut beſchreiben muß,
Ihm iſt Kritik, was dem das Augenmaß.
Man malt mit einem Pater-noſter nie
Den Römer Cato, und St. Petrum nicht
Im Bruſtlatz, nicht die Jungfrau in Pompons.
So wie die Jahreszeiten, wechſeln auch
Die Moden ab; und jeder Lebensraum
Stellt mannichfache Charaktere dar.
Der iſt voll Leben, jener trüb' und ernſt;
Da jeder andre Leidenſchaften hat,
So will er anders auch beſchrieben ſein.
Ein Reimer fliehe Trägheit, Ignoranz,
Und ſchildre nicht, von Thorheit ganz berauſcht,
Fortunen ohne Bind' und ohne Rad;

Die Senſ' und Flügel geb' er ſtets der Zeit,
Dem Tode nie ein volles Mönchsgeſicht,
Und Spießglas miſch' er in den Nektar nie.
Er geb' auch jedem ſeinen wahren Werth.
Ihm ſcheine nie ein Zwerg ein Goliath,
Und nie ein unbekannter Zoilus
So groß und weit berühmt als Arouet,
Auch nie ein Broglio, der im Trocknen ſitzt,
Ein Condé, dem man Ehrfurcht ſchuldig iſt.
Der treue Dichter, wie der Maler, muß
Des falſchen Scheines trübes Blendwerk flieh'n.
Das Schickliche beobacht' er genau,
Und Allem geb' er ſeinen wahren Platz;
Das Scepter trag' ein König auf dem Thron,
Und Cäſar hab' ein Römiſches Gewand.
Auch wähl' er ſtets die Mien' und Stellung recht;
Erasmus, Jordan, werde ſo gemalt,
Wie man ſtudiert, (auf einen Arm geſtützt,
Das Auge lebhaft, ſeelenvoll der Geiſt,
Erhoben über dieſe Sinnenwelt.)
Und wie er ernſt auf ſchöne Worte denkt,
Das Schreibzeug, Feder und Papier ergreift.

Doch Muſe, ſtill! Freund Jordan, der Du klug,
Diskret, noch liebenswerther, ſo gelehrt,
Ja wohl gelehrter, als Erasmus ſelbſt,

Allein denn auch ein größrer Bettler biſt;
(Dem blinden Schickſal ſei dafür gedankt,
Das auf Dich ſelbſt Dein Hab und Gut beſchränkt,
Dir wohl zernagte Bücher gab, allein
Kein Dach und Fach, ja ſelbſt kein Tintenfaß;)
Dein Schreibzeug ſingen kann ich nicht; denn ſonſt
Betrüg' ich ſchändlich ja die Enkelwelt;
Doch Opfer bring' ich Deiner Tugend gern,
Und Du bekommſt, was Plutus geben kann.
So nimm von mir das Werkzeug Deines Ruhms;
Es iſt das wahre Refectorium
Für Söhne des Apoll, und trennt ſich nie
Von jedem, der gelehrte Werke ſchreibt;
Es bleibt das beſte Sprachorgan für den,
Der ſeinen Namen affichiren will.
In dem Gerichtshof, in der Kanzlei
Entſchöpft ihm jeglicher Notar und Rath,
Und auch die Bernards,*) Fleurys, Reaumurs
Und Arouets, weil ſie die Ehre ruft,
In ganzen Strömen Tinte; Rollin ſucht
In ihm die Thaten jener alten Zeit.
Ich ſehe ſchon zuvor, wie Deinem Geiſt
Ein Strom von hoher Wiſſenſchaft entfließt;
Wie mancher ſchöne Foliant von Dir

---

*) **Bernard** der Banquier.

In meinem neuen Bücherſchranke ſteht;
Wie Bücher, die Du ſchon in Meng' entwarfſt,
Sich ſo vermehren wie ein Ehepaar.
Ich ſehe ſchon, wie ihre Berge Dich
Vor unſrem Aug' entzieh'n, und wie Du ſelbſt
Hans Carvel's beſten Ring vergeſſen wirſt.
O Jordan, Jordan! denke ſtets daran,
Daß Mühe, Zeit und Kraft verſchwendet ſind,
Daß der auf dieſer Erde gar nichts thut,
Der nicht die Kunſt beglückt zu ſein verſteht.

Sein Sie ſo gütig, den Aufſatz zu kritiſiren. Es ſind überhäufte Hyperbeln darin; aber ich ſchwöre Ihnen, daß wohl nichts ſo ein trockener und dürrer Stoff iſt, als das Tintenfaß, das ich Ihnen ſchicke. Viel natürlicher wär' es geweſen, wenn ich es bloß mit ein paar Worten in Proſa begleitet hätte, und jeder vernünftige Menſch würde ſo verfahren ſein. Ich muß dieſe Sottiſe, wie ſo viele andre, die ich ſchon in meinem Leben begangen habe, der Verſeſucht zuſchreiben. Wünſchen Sie mir aus Dankbarkeit, daß dies die letzte ſein möge.

104.

Lieber Jordan, ſein Sie ſo gut, bis den Sonntag in Berlin zu bleiben. Der Graf Truchſeß wird Ihnen etwas für mich geben, und Sie müſſen Sich einen Wagen miethen, um es mitbringen zu können. Sobald Sie in Rheinsberg ſind, werd' ich Ihnen das Geld erſtatten. Ich reiſe morgen Abend von hier ab. In vierzehn Tagen ſpäteſtens werde ich Ihren Brüdern den Vorſchuß wieder bezahlen und mich aus den Schulden reißen können.

Sein Sie doch ſo gut, durch ſie eine goldne Tabatiere beſtellen zu laſſen, die 150 Thaler inneren Werth hat, und mit der Façon, die nur ganz einfach ſein ſoll, etwa 200 Thaler koſtet. Ueberdies muß noch ein Miniatur-Portrait von mir beſonders gekauft und darein geſetzt werden. Dieſe Tabatiere ſoll irgend ein gutes Herz gewinnen. Alſo ſorgen Sie dafür, daß man ſie ſo bald als möglich bekommt. Ich verlaſſe mich auf Ihre Geſchicklichkeit, Ihre Klugheit, Ihre Verſchwiegenheit, und bin ganz der Ihrige.

105.

Laſſen Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, den Brief, den ich an Sie gerichtet habe, kopiren, und merken Sie die Fehler an, die Sie darin finden. Ich bin ſo beſchäftigt, daß ich kaum habe an W. ſchreiben können. Der Machiavell iſt zur Hälfte fertig. Wir haben heute darauf geſchworen, daß der Himmel dieſe Arbeit ſegnen wird, und ich hoffe, dieſes Jahr in Berlin einen glücklichen Eingang und Ausgang zu haben.

Das Lied eines Franzöſiſchen Grenadiers iſt mit vieler Sorgfalt gemacht. Gewöhnlich ſind dergleichen Vaudevilles nicht ſo gut gereimt. Wie es mir vorkommt, iſt es für einen rohen Soldaten zu gut, und für einen ſchönen Geiſt zu platt. Leben Sie wohl. Den Donnerſtag ſehen wir uns wieder.

106.

Lieber Jordan, betrübe mich nicht mit Deiner Krankheit. Du machſt mich melancholiſch; denn ich liebe Dich von ganzem Herzen. Schone Dich, und ſei meinetwegen unbeſorgt. Ich befinde mich wohl. Du wirſt aus den öffentlichen Nachrichten ſehen, daß es mit den Staatsangelegenheiten gut geht. Leb wohl. Liebe mich ein wenig, und werde, wenn es irgend möglich iſt, zu meinem Troſte geſund.

Briefe des Königs

an

Voltaire.

Briefe an den Herrn von Voltaire.

1.

Rheinsberg, den 4. Nov. 1736.

Mein Herr, ein Schüler der Philoſophie wird auf eine ſehr ſchwere Probe geſetzt, wenn ihm ein Mann von Ihren Verdienſten Lobſprüche ertheilt. Die Eigenliebe und der Dünkel, dieſe grauſamen Tyrannen der Seele, von denen ſie mitten unter Schmeicheleien vergiftet wird, glauben, daß ſie von einem Philoſophen autoriſirt werden, und wollen nun, da ſie Waffen von Ihnen bekommen, über meine Vernunft eine Herrſchaft uſurpiren, die ich ihnen immer ſtreitig gemacht habe. Ich werde tauſendfach glücklich ſein, wenn ich ſie beſiegen, die Philoſophie in Ausübung bringen und ſo mit der Zeit dem vielleicht zu vortheilhaften Begrif entſprechen kann, den Sie von mir haben. Sie entwerfen in Ihrem Briefe das Bild eines vollkommnen Fürſten; aber ich erkenne mich gar nicht darin. Es iſt ein ſehr ſinnreich und höchſt verbindlich eingekleideter Unterricht, und eine künſtliche Wendung, durch die ſich die furchtſame Wahrheit bis zu den Ohren eines Prinzen bringen läßt. Ich werde mir dieſes Bild zum Muſter vorſtellen und mir alle Mühe geben, ein würdiger Schüler des Lehrers zu ſein, der ſo göttlichen Unterricht ertheilen kann. Schon Ihren Werken bin ich unendlich verpflichtet; ſie ſind eine Quelle, woraus ſich ſolche Geſinnungen und Kenntniſſe ſchöpfen laſſen, wie ſie eines großen Mannes würdig ſind. Ich habe nicht ſo viele Eitelkeit, daß ich mir dieſen Namen anmaßen ſollte; aber doch iſt mir der Ehrgeiß, ihn künftig verdienen zu wollen, wohl erlaubt. Ihnen, mein Herr, werd' ich Verbindlichkeit dafür haben,

Und wenn Europa mich für etwas Tugend lobt,
So dank' ich ſie nur Dir; dies ſag' ich, weil ich muß.

Ich kann nicht umhin, den edelmüthigen Charakter, die Liebe für das menſchliche Geſchlecht zu bewundern, die Ihnen den Beifall aller Nationen zuziehen ſollte; und ich behaupte ſogar, daß ſie Ihnen eben ſo viel und noch mehr ſchuldig ſind, als die Griechen dem Solon und Lycurgus, dieſen weiſen Geſetzgebern, die ihr Vaterland blühend machten und den Grund zu der Größe legten, auf die ſonſt Griechenland keinen Anſpruch gemacht haben würde. Die Schriftſteller ſind in einem gewiſſen Verſtande öffentliche Perſonen; ihre Werke verbreiten ſich in alle Theile der Erde, werden allgemein bekannt, und legen den Leſern die Ideen vor, die ihnen eingedrückt ſind. Sie, mein Herr, ſtellen Ihre Geſinnungen öffentlich dar; der Adel derſelben, ihre angenehme Diction und Beredſamkeit, mit Einem Wort: alle die Vollkommenheiten, die nur durch feurige Gedanken und ſtarke Sprache hervorgebracht

bracht werden können, entzücken Ihre Leſer; ſie werden davon gerührt, und bald athmet durch Ihren glücklichen Antrieb eine ganze Welt jene Liebe zum menſchlichen Geſchlechte. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde und Unterthanen, die Abſcheu vor Empörungen, und Eifer für das öffentliche Beſte haben. Was iſt man Ihnen nicht ſchuldig! Wenn nicht ganz Europa eine Wahrheit anerkennt, die bei dem allen zuverläſſig iſt, und Ihnen nicht die Dankbarkeit beweiſt, die Sie verdienen, ſo ſein Sie wenigſtens von der meinigen überzeugt. Sehen Sie meine Handlungen künftig als die Früchte Ihrer Lehren an. Durch dieſe iſt mein Herz gerührt worden, und ich hab' es mir zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, ſie mein ganzes Leben hindurch zu befolgen.

Ich ſehe mit Bewunderung, mein Herr, daß Ihre Kenntniſſe ſich nicht bloß auf die Wiſſenſchaften einſchränken. Sie haben die verborgenſten Falten des menſchlichen Herzens durchforſcht und da den heilſamen Rath für mich gefunden, daß ich Mißtrauen in mich ſelbſt ſetzen ſoll. Ich danke ihnen dafür, mein Herr, und wünſche, daß ich ihn mir ohne Unterlaß wiederholen könnte. Es iſt eine traurige Folge von der Gebrechlichkeit der Menſchen, daß ſie ſich nicht jeden Tag gleich ſind. Oft werden ihre Entſchlüſſe eben ſo ſchnell wieder aufgegeben, als ſie gefaßt worden ſind. Die Spanier ſagen ſehr gut: „der oder jener iſt brav geweſen.“ Könnte man nicht eben ſo ſagen: große Männer ſind nicht immer und nicht in allen Stücken groß?

Wenn ich nach irgend etwas eine feurige Begierde fühle, ſo beſteht ſie darin, daß ich gern gelehrte und geſchickte Leute um mich haben möchte. Ich glaube nicht, daß man ſeine Bemühungen verſchwendet, wenn man dergleichen an ſich zu ziehen ſucht. Man bringt dann ihrem Verdienſt ein ſchuldiges Opfer, und geſteht zu, daß man es nöthig hat durch ihre Einſichten aufgeklärt zu werden. Ich kann mich gar nicht von meinem Erſtaunen darüber erholen, daß eine Nation, die durch die ſchönen Künſte cultivirt, mit Genie begabt und ſeit ſo langer Zeit im Beſitze des guten Geſchmackes iſt, den Schatz verkennt, den ſie hat. Wie? eben der Voltaire, dem wir Altäre und Statüen errichten, wird von ſeinem Vaterlande vernachläſſigt und lebt tief in Champagne als ein Einſiedler? Das iſt ein Paradoxon, ein Räthſel, eine ſonderbare Wirkung von dem Eigenſinne der Menſchen.

Nein, mein Herr, die Zänkereien der Gelehrten werden mir den Geſchmack an Kenntniſſen niemals verleiden; ich werde immer einen Unterſchied zwiſchen den Wiſſenſchaften und zwiſchen denen Leuten machen, die ſie herab würdigen. Ihre Streitigkeiten entſtehen gewöhnlich aus unmäßigem Ehrgeiz und unerſättlicher Begierde, ſich einen Namen zu erwerben, oder aus Neid, den das geringere Verdienſt gegen den Glanz des höheren hegt, durch den es verdunkelt wird. Große Männer trift dieſe Art von Verfolgung immer; die Bäume, deren Wipfel ſich bis zu den Wolken erheben, ſind dem heftigen Anfall der Winde und den Beſchädigungen der Witterung ſtärker ausgeſetzt, als die ſchwachen Stauden, die unter ihrem Schatten wachſen. Das hat die hölliſchen Verläumdungen erzeugt, die man gegen den Deſcartes und Bayle'n verbreitete. Ihre und Herrn Wolf's höhere Verdienſte empören die Ignoranten, und machen, daß die Leute ſchreien, die aus lächerlichem Dünkel gern jeden Mann ſtürzen möchten, durch deſſen Kopf, Kenntniſſe und Einſichten die ihrigen verdunkelt werden. Laſſen Sie uns auf einen Augenblick den Fall annehmen, große Männer vergäßen ſich ſo weit, daß ſie gegeneinander erbittert würden; muß man ſie deshalb nicht länger für groß gelten laſſen, und ihnen die Achtung rauben, die ihnen mehrere hervorragende Eigenſchaften erworben haben? Das Publicum hat gewöhnlich gar keine Nachſicht; es verdammt die kleinſten Fehler, bleibt mit ſeinem Urtheile nur bei dem Gegenwärtigen ſtehen, und rechnet das Vergangne für nichts; aber muß man dem Publicum nachahmen? Ich ſuche gelehrte und rechtſchaffene, aber keine vollkommne Männer. Wann hat die Natur je ein Muſter der Tugend geſchaffen, das von allem Tadel frei geweſen wäre? Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn man gegen meine Fehler eben ſo nachſichtig wäre, als ich gegen Fehler andrer Perſonen. Das Getöſe von den Weſpen am Parnaß betäubt mich, und ich verweiſe ſie alle auf die Vorrede zur Alzire, wo Sie, mein Herr, ihnen eine Lection geben, die ſie nie vergeſſen ſollten, und zu der ſich gar nichts mehr hinzu ſetzen läßt.

Die Theologen ſcheinen einander überhaupt alle zu gleichen, von welcher Religion oder von welchem Volke ſie auch ſein mögen. Sie haben immer die Abſicht, ſich eine deſpotiſche Autorität über die Gewiſſen anzumaßen; und das iſt ſchon genug, um ſie zu eifrigen Verfolgern aller derer zu machen, die mit edler Kühnheit die Wahrheit entſchleiern. Ihre Hand iſt immer mit dem Blitze des Anathema's bewaffnet, um das erträumte Phantom der Irreligion zu Boden zu ſchlagen, das ſie ohne Unterlaß bekämpfen. Sie predigen Demuth, (eine Tugend, die ſie in ihrem Verhalten nie zeigen,) nennen ſich Diener eines Gottes des Friedens, und haben doch ein Herz voll Haß und Ehrſucht Schon ihr Betragen allein, das ihrer Moral ſo wenig entſpricht, könnte, wie mich dünkt, ihre Lehre in Mißkredit bringen. Der Charakter der Wahrheit iſt ganz anders; ſie bedarf keiner Waffen, um ſich zu vertheidigen, und keiner Gewaltthätigkeit, um die Menſchen zum Glauben zu bringen. Sie braucht ſich nur zu zeigen; und ſo bald ihr lebhaftes Licht die Wolken zerſtreuet hat, worin ſie verborgen war, ſo iſt ſie ihres Triumphes ſicher. Durch dieſe wenigen Züge werden die Geiſtlichen, wie mich dünkt, deutlich genug charakteriſirt,

rakteriſirt, und ſie würden, wenn ſie ihnen zu Geſichte kämen, wohl nicht dadurch bewogen werden, uns zu ihren Lobrednern zu erwählen. Ich weiß indeß noch manches Gute von ihnen, ſo daß man in der That genöthigt iſt, ihnen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Deſpreaux iſt in ſeiner Satyre gegen das weibliche Geſchlecht ſo billig, daß er drei Frauenzimmer in Paris ausnimmt, die durch ihre anerkannte Tugend vor ſeinen Pfeilen geſichert waren. Ich kann ſeinem Beiſpiele folgen und Ihnen zwei hohe Geiſtliche in den Staaten des Königs nennen, welche Philoſophen ſind, und durch Unbeſcholtenheit und Aufrichtigkeit den Vorzug verdienen, daß man ſie von dem großen Haufen unterſcheidet. Dieſes Zeugnis bin ich der Tugend der Herrn de Beauſobre und Reinbeck ſchuldig, die auch beide berühmt genannt zu werden verdienen. Es giebt in dieſem Stande einen gewiſſen Pöbel, der in der That ſo unbedeutend iſt, daß man ſich nicht ſo weit herunterlaſſen muß, an ſeinen Streitigkeiten Antheil zu nehmen. Ich laſſe dieſen Leuten gern die Freiheit, Alles zu lehren und zu glauben, was ihnen Vergnügen macht, und das um ſo mehr, da keine Heftigkeit in meinem Charakter liegt. Aber eben die Seelenſtimmung, durch die ich ein Vertheidiger der Freiheit bin, macht auch, daß ich die Verfolgung haſſe. Ich kann die Arme nicht über einander ſchlagen, wenn ich die Unſchuld unterdrückt ſehe, und würde furchtſam und niedrigdenkend ſein, wenn ich es duldete. Herrn Wolf's würd' ich mich gewiß nicht mit ſo vieler Wärme angenommen haben, wenn ich nicht geſehen hätte, daß Leute, die ſich vernünftig nennen, Galle und Gift auf dieſen Philoſophen ausgoſſen, der frei zu denken wagt; daß dieſe Leute ihre blinde Wuth weit genug treiben, um jemanden zu haſſen, ob ſie gleich keinen andren Grund davon anzugeben wiſſen, als den, daß er anders denkt, als ſie; und daß ſie zu eben der Zeit das Andenken eines Böſewichts, eines Treuloſen, eines Heuchlers erheben, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, daß ſich ſeine Denkungsart nicht von ihrer eignen unterſcheidet.

Ich freue mich, mein Herr, über das rühmliche Zeugniß, das ſie den vier größten Philoſophen geben, die Europa hervorgebracht hat. Die Werke dieſer Männer ſind Schätze von Wahrheiten und Irrthümern; ihre Verſchiedenheit in den Meinungen lehrt uns, wie ſehr die Imagination dem Irrthum unterworfen, und in welche enge Gränzen unſer Verſtand eingeſchloſſen iſt. Wenn Newton, Leibnitz und Locke, dieſe vorzüglichen Genien, dieſe Männer, die ſich ihr ganzes Leben hindurch an das Denken gewöhnt hatten, dennoch das Joch der falſchen Meinungen nicht ganz abwerfen und zu ſichren Kenntniſſen gelangen konnten, was muß man da von einem jungen Schüler der Philoſophie erwarten? Herrn Wolf wird der Beifall ſehr ſchmeicheln, mit dem Sie ſeine Metaphyſik beehren. Sie verdient ihn in der That. Dies Werk iſt eins der vollkommenſten in dieſem Fach, und man kann es mit Vergnügen einem Richter vorlegen, dem die ſchönen Stellen eben ſo wenig entgehen, als die ſchlechten. Es thut mir leid, daß ich Ihnen diesmal die Ueberſetzung der Metaphyſik nicht mitſchicken kann, die ich Ihnen verſprochen habe. Sie wiſſen, mein Herr, daß es mit dergleichen Arbeiten nur langſam geht; indeß laſſ' ich das abſchreiben, was ſchon fertig iſt, und hoffe, es Ihnen mit dem nächſten Briefe überſenden zu können. Mit dem gegenwärtigen bekommen Sie Herrn Wolfs Logik, überſetzt von Herrn des Champs, einem jungen Manne, dem es nicht an Talenten fehlt. Er iſt ſo glücklich geweſen, die Vorleſungen des Verfaſſers zu hören, und dies hat ihm die Mühe bei ſeiner Ueberſetzung ſehr erleichtert. Wie es mir ſcheint, iſt ihm die Arbeit ziemlich glücklich gerathen; indeß wünſcht' ich nur um ſeinetwillen, daß er die Dedication dazu verbeſſert und abgekürzt hätte; denn er verſchwendet darin mit vollen Händen Weihrauch an mich, und ſie würde in einem Prolog zu einer Oper im Jahrhundert Ludwigs XIV. unendlich beſſer angebracht geweſen ſein.

Ich erkläre mich nicht bloß für die Henriade, das einzige epiſche Gedicht, das die Franzoſen haben, ſondern für alle Ihre Werke, die ohne Ausnahme mit dem Stempel der Unſterblichkeit bezeichnet ſind. Nur ein univerſelles Genie und ein höchſt ſeltner Kopf kann ſich in ſo vielen verſchiedenen Werken in gleichem Schwunge erhalten Nur Sie, mein Herr, (erlauben Sie mir dieſe Aeußerung) können den Tiefſinn eines Philoſophen, die Talente eines Geſchichtſchreibers und die glänzende Imagination eines Dichters mit einander vereinigen. Durch das Verſprechen, daß Sie mir alle Ihre Werke ſchicken wollen, machen Sie mir großes Vergnügen; ich verdiene ſie nur dadurch, daß ich ſie ſo außerordentlich achte. Kaiſer und Könige können Schätze, ja ſelbſt Reiche und alles das austheilen, was dem Stolz und der Habſucht der Menſchen ſchmeicheln kann; aber dieſe Dinge bleiben immer außer ihnen ſelbſt, und ſie werden dadurch keinesweges aufgeklärter und tugendhafter, ſondern vielmehr gewöhnlich ſchlechter. Das Geſchenk hingegen, das Sie mir verſprechen, mein Herr, läßt ſich ganz anders nützen. Wenn man es lieſt, verbeſſert man ſeine Sitten und bereichert ſeinen Geiſt. Ich bin weit von dem thörichten Dünkel entfernt, daß ich mich zum Richter Ihrer Werke aufwerfen wollte, und ſchränke mich darauf ein, daß ich ſie bewundre. Bei meiner Lectüre hab' ich nur die Abſicht, mich zu unterrichten. Gleich den Bienen, ſaug' ich Honig aus den Blumen, und überlaſſe das Gift darin den Spinnen. Ihr Ruhm iſt ſchon zu allgemein verbreitet, als daß ihn meine ſchwache Stimme noch vermehren könnte; aber wenigſtens wird man doch geſtehen müſſen, daß die Nachkommen der alten Gothen und Vandalen, die Einwohner der deutſchen Waldungen, dem hervorſtrahlenden Verdienſte, der Tugend und den Talenten der großen Männer unter allen Nationen Gerechtigkeit widerfahren

ren laſſen. Ich weiß, mein Herr, welchem Verdruß ich Sie ausſetzen würde, wenn ich mit Ihren Werken indiſcret umgienge. Verlaſſen Sie Sich auf mein Verſprechen; mein Wort iſt unverbrüchlich.

Ich ehre die Bande der Freundſchaft zu ſehr, als daß ich Sie aus Emiliens Armen reißen wollte; man müßte, wenn man ein ſolches Opfer von Ihnen foderte, ein hartes, unempfindliches Herz haben. Ueberdies müßte man nicht aus Erfahrung wiſſen, wie ſüß der Umgang mit geliebten Perſonen iſt, wenn man nicht empfände, welchen Kummer Ihnen eine ſolche Trennung verurſachen würde. Ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß Sie dieſer Dame von auſſerordentlichem Kopf und Kenntniſſen meine Ehrfurcht bezeugen ſollen. Wie ſelten ſind dergleichen Frauenzimmer! Sein Sie verſichert, mein Herr, daß ich den ganzen Werth Ihrer Achtung kenne, daß ich mich aber auch zugleich der belehrenden Stelle in der Henriade erinnre: Ein berühmter Name iſt eine ſehr ſchwere Laſt; nur wenige Menſchen können ſie tragen, und die meiſten werden davon zu Boden gedrückt. Es giebt kein Glück, das ich Ihnen nicht wünſche, und das Sie nicht verdienen. Cirey ſoll künftig mein Delphi, und Ihr Briefwechſel, um deſſen Fortſetzung ich Sie bitte, mein Orakel ſein. Ich bin mit auſſerordentlicher Achtung,

Mein Herr,

Ihr ſehr affectionirter Freund.

2.

Den 16. Jan. 1737.

Nein, mein Herr, ich habe Ihnen mein Portrait nicht geſchickt, und auch gar nicht den Gedanken gehabt; es iſt dazu weder ſchön, noch ſelten genug. Das Verſehen iſt durch ein Mißverſtändniß veranlaßt worden. Ich ſchickte Ihnen eine Kleinigkeit zum Beweiſe meiner Achtung, nehmlich eine Büſte des Sokrates in Form eines Stockknopfes; das zuſammengerollte Gemälde hat dem eingewickelten Rohr ähnlich geſehen, und dieſer Umſtand wird Gelegenheit zu dem Irrthum gegeben haben. Die Büſte verdiente es in jeder Rückſicht mehr, Ihnen zugeſchickt zu werden, als mein Portrait. Sie iſt eine Abbildung von dem größten Philoſophen des Alterthums, von einem Manne, auf den die Heiden ſtolz ſein können, und der noch jetzt den Neid und die Eiferſucht der Chriſten erregt. Sokrates ward verläumdet; und welcher große Mann wird es nicht? Sein Geiſt, der die Wahrheit verehrte, lebt in Ihnen aufs neue, und alſo ſind Sie es allein werth, die Büſte dieſes berühmten Philoſophen zu beſitzen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden ſie gütig aufnehmen, und eben ſo einige Briefe, die ich an Sie geſchrieben habe und die ihnen vielleicht mit derſelben Gelegenheit zugeſchickt worden ſind. Die Frau Marquiſe du Chatelet erzeigt mir viele Ehre, da ſie ſich, wie es ſcheint, für mein ſo genanntes Portrait intereſſirt; ſie wäre im Stande, mir eine beſſere

Meinung von mir ſelbſt beizubringen, als ich jemals gehabt habe und haben darf. Ich ſollte ihr Potrait verlangen. Offenherzig geſtanden, habe ich über die Reize ihres Geiſtes nicht an ihren Körper gedacht. Vielleicht finden Sie dieſe Denkungsart für mein Alter zu philoſophiſch; aber in dieſem Stück könnten Sie Sich irren. Die Entfernung der Marquiſe und die Unmöglichkeit, ſie zu beſitzen, können wohl eben ſo vielen Antheil daran haben, als die Philoſophie. Dieſe muß uns nicht unempfindlich machen, und uns nicht abhalten, ein gefühlvolles Herz zu beſitzen; ſonſt würde ſie den Menſchen mehr Böſes als Gutes erzeigen.

Es ſcheint in der That ſo, als wenn irgend ein Dämon ſich mit allen Holländiſchen Zeitungsſchreibern verabredet hätte, daß Sie einmüthig erzählen ſollten, Sie würden mich beſuchen. Ich erfuhr dies durch öffentliche Nachrichten; daher zweifelte ich gleich, ob es auch wahr ſei, und bald ſagt' ich zu mir, Sie würden Ihre Reiſe wohl nicht durch die Zeitungen ankündigen laſſen, und mir, falls ich das Vergnügen haben ſollte, einen Beſuch von Ihnen zu bekommen, wohl beſondre Nachricht davon geben. Das Publicum hält mich für glücklicher, als ich bin. Ich gebe mir die äußerſte Mühe, es aus ſeinem Irrthum zu bringen. Indeß bin ich dem Zeitungsſchreiber verbunden, daß er das in Gedanken geſchehen läßt, was mir, wie er ſehr richtig urtheilt, unendlich angenehm ſein würde.

Ob Sie es gleich ganz und gar nicht nöthig haben, Sich durch neues Studieren in den Wiſſenſchaften vollkommen zu machen, ſo glaub' ich doch, daß der Umgang mit dem berühmten Herrn S'Graveſand Ihnen ſehr angenehm ſein kann. Er ſoll Newton's Philoſophie aus dem Grunde verſtehen. Auch wird Ihnen Herr Boerhave nicht minder nützlich ſein, wenn Sie ihn über den Zuſtand Ihrer Geſundheit um Rath fragen. Ich empfehle Ihnen die Sorge dafür, mein Herr. Ob Sie gleich ſchon von ſelbſt auf die Erhaltung Ihres Körpers bedacht ſind, ſo bitt' ich Sie doch, aus Liebe zu einem Freunde, der ſich für Alles, was ſie betrift, lebhaft intereſſirt, noch mehr Sorgfalt darauf zu wenden, als bisher. Ich ſage Ihnen ganz dreiſt, daß ich einſehe, welchen Werth Sie haben, und was für einen großen Verluſt die Welt an Ihnen leiden würde. Die Klagen, die man Ihrer Aſche widmen wird, helfen Ihnen nichts, und ſind auch für die vergeblich, die ſich ihnen überlaſſen. Ich ſehe dieſes Unglück voraus, und fürchte es; aber ich wünſchte, daß ich es noch aufſchieben könnte.

Sie werden mir ein großes Vergnügen machen, mein Hert, wenn Sie mir Ihre neuen Arbeiten ſchicken. Ich erwarte ſie mit vieler Ungeduld. Gute Bäume tragen immer gute Früchte. Die Henriade und Ihre andren vortreflichen Werke ſtehen mir dafür, daß auch die künftigen

gen vortreflich ſein werden. Ich bin ſehr begierig nach der Fortſetzung von dem Mondain, (Weltmann,) die Sie mir gütigſt verſprechen. Der Plan, den Sie mir davon angeben, beruhet ganz auf der Vernunft und Wahrheit. In der That hat der weiſe Schöpfer nichts unnützes in der Welt erſchaffen. Gott will, daß der Menſch ſeine Werke genießen ſoll, und man handelt gegen ſeinen Endzweck, wenn man es nicht thut. Nur Mißbrauch und Uebermaß machen das ſchlimm, was übrigens an ſich ſelbſt gut iſt. Meine Moral paßt vollkommen zu der Ihrigen, mein Herr. Ich geſtehe, daß ich die Freuden und alles das liebe, wodurch ſie vermehrt werden. Die Kürze des Lebens räth mir an, ihrer zu genießen. Wir haben nur eine gewiſſe Zeit, und die müſſen wir nützen. Dieſer Grundſatz iſt nicht gefährlich; man muß nur keine falſche Folgerungen daraus herleiten. Ich erwarte, daß Ihr Verſuch einer Moral ein Syſtem meiner eignen Denkart enthalten wird. Das Studieren und die Cultur der ſchönen Wiſſenſchaften ſind zwar mein größtes Vergnügen; allein Sie, mein Herr, wiſſen beſſer als ſonſt irgend jemand, daß ſie äußere und innere Ruhe und Sammlung des Geiſtes erfordern.

Denn fern von Lärme, von Geräuſch
Zog ſich Apollo weit zurück
Auf jenen Berg, den ſeinem Dienſt
Der Muſen Chor gewidmet hat.

Wer ſich um ihre Gunſt bewirbt,
Muß ſtets in Ruh' und Stille ſein;
Auch ſcheu' er viele Arbeit nicht,
Eh' er zu dem Genuſſe kommt.
Dein Name, Voltair', der im Buch
Der Zeiten ewig leben wird,
Iſt in das Monument des Ruhms
Durch ihre Hand ſchon eingeprägt.

Ein Schüler, oder richtiger, ein Froſch im heiligen Thale, iſt ſehr verwegen, wenn er in Apolls Gegenwart quakt. Ich beſinne mich, bekenne mein Unrecht, und bitte Sie um Abſolution. Meine Achtung für Sie muß mir dieſe erwerben. Es iſt ſehr ſchwer, von gewiſſen Wahrheiten zu ſchweigen, wenn man ganz von ihnen durchdrungen iſt, und man wagt es dann darauf, ob man ſie gut oder ſchlecht ausdrücken wird. In dieſem Falle befind' ich mich. Sie machen es ja eben ſo, und müſſen folglich mehr Nachſicht gegen mich haben, als ſonſt jemand. Ich bin mit aller der Hochachtung, die Sie verdienen, auf immer

Ihr ſehr affectionirter Freund.

3.

Den 23. Jan. 1737.

Mein Herr, ich habe die Vertheidigung des Mondain *) und den artigen Scherz über den Pantoffel des Pabſtes **) zu meinem großen Vergnü-

gen

---

*) Ettingeriſche Ausgabe T. XIV. p. 119.

**) T. XIV. p. 17.

gen erhalten. Beide Aufſätze ſind in ihrer Art allerliebſt. Ihr Nachbar, der Frömmling mit ſeinem falſchen Religionseifer, iſt ein ſehr gutes Bild von vielen Perſonen, die in ihrer heiligen Stupidität alles für Sünde halten, allein dabei doch gegen ihre eignen Fehler blind ſind. Der Gedanke, daß ſie ihn ſeine Kehle, die von dem vielen Schelten trocken geworden iſt, mit Wein anfeuchten laſſen; ferner die Stelle: **den Armen unterhält der Großen Eitelkeit**; auch die: **ihr Jupiter war zu des guten Tullus Zeit von Holz, doch unter dem Lucull von Gold**, ſind ſo ſchön, daß ſie der Unſterblichkeit mit großen Schritten zueilen werden. Aber, mein Herr, darf ich Ihnen wohl auch meine Zweifel vorlegen? Die guten Gründe, mit denen Sie Sich ohne Zweifel rechtfertigen können, werden mich belehren. Kann man die Römiſche Geſchichte chimäriſch nennen, da ſie durch das Zeugniß ſo vieler Schriftſteller, ſo vieler ehrwürdigen alten Monumente und durch ſo unzählig viele Medaillen beſtätigt wird, daß zum Beweiſe der (chriſtlichen) Religion nur ein Theil davon nöthig wäre. Es iſt mir unbekannt, daß die Römer Standarten von Heu gehabt haben. Meine Unwiſſenheit mag mir zur Entſchuldigung dienen; aber, ſo viel ich mich aus der Geſchichte erinnern kann, hatten die Römer Anfangs zu ihren Standarten Hände, die oben auf einer Stange befeſtigt waren. Sie ſehen in mir einen lehrbegierigen Schüler, und zugleich einen aufrichtigen Freund, der freymüthig zu Werke geht. Ich hoffe, Ihr großer und durchdringender Verſtand werde leicht bemerken, daß ich bloß als Freund mit Ihnen ſpreche. Sein Sie ſo gütig, es mit mir eben ſo zu machen. Uebrigens geſteh' ich, daß meine Bemerkungen ſich beſſer für einen Mathematiker, als für einen Dichter ſchicken würden; aber da die Hochachtung, die ich für ſie habe, einmal zu gut gegründet iſt, ſo wird ſie immer unverändert bleiben. Ich bin u. ſ. w.

4.

Den 26. Febr. 1737.

Mein Herr, Ihre Werke ſind unſchätzbar. Von dieſer Wahrheit bin ich ſchon ſeit langer Zeit überzeugt; indeß das hält mich nicht ab, Ihnen meine große Dankbarkeit an den Tag zu legen: Die Kleinigkeiten, die ich Ihnen ſchicke, ſind bloß Merkmale des Angedenkens, und Zeichen, bei denen Sie Sich des Vergnügens erinnern ſollen, das mir Ihre Schriften gemacht haben. Wie es mir vorkommt, mein Herr, dienen Ihnen die ſchönen und die höheren Wiſſenſchaften abwechſelnd. In dieſem Vierteljahr ſcheint es die Dichtkunſt zu thun. Wo nehmen Sie alle Zeit her, da Sie jetzt die letzte Hand an ein ganz neues Trauerſpiel legen? Oder fließen die Verſe bei Ihnen eben ſo leicht, als die Proſa? Jede von dieſen Fragen iſt ein Problem. Entweder müſſen Sie Tag und Nacht bei Ihrer Arbeit gekrümmt ſitzen, oder der Himmel muß Ihnen, neben Ihren andren vortreflichen Talenten, auch eine ganz außerordentliche Leichtigkeit ertheilt haben.

Die Merope kommt nicht aus meinen Händen. Es iſt meiner Eigenliebe zu viel daran gelegen, daß ich der einzige Beſitzer eines Stückes von Ihnen bin. Ich ziehe es allen Trauerſpielen vor, die jemals in Frankreich herausgekommen ſind, den Tod des Cäſar's ausgenommen. Liebes-Intriguen ſcheinen mir beſonders nur der Komödie angemeſſen zu ſein; ſie ſind gleichſam der weſentliche Theil darin, und ſchürzen den Knoten. Da man die Luſtſpiele doch auf irgend eine Art endigen muß, ſo ſcheint eine Heirath dies ſehr gut thun zu können. In Anſehung des Trauerſpiels würd' ich ſagen, es gebe gewiſſe Sujets, worin Liebe nothwendig ſei, z. B. Titus, Berenice, Cid, Phädra und Hippolyt. Es findet nur die Unbequemlichkeit dabei Statt, daß die Liebe ſich immer gar zu ähnlich ſieht, und daß der Geiſt, wenn man zwanzig Stücke geſehen hat, Ueberdruß an der ewigen Wiederholung ſüßlicher Empfindungen bekommt, die gar zu ſehr von den Sitten unſres Jahrhunderts abweichen. Seitdem man mit Recht ein gewiſſes lächerliches Licht auf die Romanenliebe hat fallen laſſen, fühlt man das Pathetiſche in der übertriebenen Zärtlichkeit nicht mehr. Man erträgt einen ſeufzenden Liebhaber im erſten Act, hat aber im vierten oder fünften Neigung, ſich über ſeine Einfalt aufzuhalten. Die Leidenſchaft hingegen, von der die Merope belebt wird, iſt ein natürliches Gefühl, deſſen Zuruf jedes gut geartete Herz kennt. Ueber etwas, das man ſelbſt empfindet oder zu empfinden fähig iſt, macht man ſich nicht luſtig. Merope thut Alles, was eine zärtliche Mutter in ihrer Lage thun würde. Sie ſpricht ſo, wie unſer eignes Herz, und die Schauſpielerin ſagt nur das, was wir ſelbſt empfinden. Ich habe wegen der Merope des Marcheſe Maffei nach Berlin ſchreiben laſſen, ob ich gleich gewiß verſichert bin, daß ſein Stück nicht an das Ihrige reichen wird. Die Schaar der Franzöſiſchen Gelehrten wird niemals überwunden werden, ſo lange ſie noch Perſonen von Ihrem Range an der Spitze hat; ja, ich möchte ſogar ſagen, ſie würde mir furchtbarer ſein, als Ihre Armeen mit allen Ihren Marſchällen. Sie bekommen mit dieſem Brief eine Ode, die ich neuerlich verfertigt habe, und die etwas weniger ſchlecht iſt, als die vorigen. Die Veranlaſſung dazu hat Cäſarion gegeben. Der arme Mann hat das Podagra äußerſt heftig; das ſchreibt er mir in Ausdrücken, die mir durch die Seele gehen. Ich kann weiter nichts für ihn thun, als daß ich ihm Geduld predige; Dieſe iſt, wenn Sie wollen, freilich ein ſchwaches Mittel gegen wirkliche Uebel; indeß kann ſie doch die heftigen Aufwallungen des Geiſtes beruhigen, zu denen ſcharfe Schmerzen Anlaß geben. Ich erwarte von Ihrer Freimüthigkeit und Freundſchaft, daß Sie mir die Fehler in dieſem Aufſatze anzeigen werden. Daß ich ſein Vater bin, fühl' ich nur zu gut, und es iſt mir ſelbſt nicht lieb, daß ich zu viele Nachſicht gegen meine Kinder habe.

So ſehr iſt Irrthum unſer Loos.
Oft blendet uns ein bloßes Nichts;
Der Thor, ſo wie der Weiſe, wird
Von Eigenliebe ſtets verführt,
Wenn er ſich ſelber richten will.

Vergeſſen Sie nicht, der Frau Marquiſe du Chatelet tauſend Freundſchaftsverſicherungen in meinem Namen zu geben. Ihr ſinnreicher Geiſt hat ſich in einer kleinen Probe gezeigt. Es iſt ein Sonnenſtrahl, der durch Wolken blickt; was wird er nicht erſt dann ſein, wenn man ihn ohne Schleier ſieht. Vielleicht muß die Marquiſe ihren Geiſt verbergen, wie Moſes ſein Geſicht, weil das Volk Iſrael den Glanz deſſelben nicht ertragen konnte. Aber ſollt' ich auch die Augen verlieren, ſo muß ich doch vor meinem Tode dies Kanaan, das Land der Weiſen, das irrdiſche Paradies ſehen. Rechnen Sie auf die vollkommne Achtung und unverletzliche Freundſchaft, mit der ich bin, u. ſ. w.

5.

Rheinsberg, den 6. März 1737.

Mein Herr, durch die Verſe, die Sie gütigſt an mich gerichtet haben, und die Ihres Verfaſſers würdig ſind, bin ich ſehr angenehm überraſcht worden. Auch das unfruchtbarſte Sujet wird unter Ihren Händen ergiebig. In dem, was Sie von mir ſagen, erkenn' ich mich ſelbſt nicht wieder: Alles, was Sie anrühren, verwandelt ſich in Gold.

Durch Deine Werke wird mein Name mit berühmt,
Und höhnt mit Trotze nur der Zeit Verderberhand
Ich leb' aufs neue ſtets, ſo lang' ein Werk von Dir
Die Neider ganz beſiegt, von dieſem Säculum
Zum andren dringt, das Lob der Nachwelt ſich erwirbt,
Und noch in ferner Zeit der Menſchen Geiſt entzückt.
Ein Platz in Deinem Lied, das niemals ſterben wird,
Worin mein Name ſteht, wie in der Blend' ein Bild,
Ertheilt auch mir Genuß an der Unſterblichkeit,
Die Voltair's Nam' allein ſich in der Welt erwarb.

Wer würde wiſſen, daß Alexander der Große jemals exiſtirt hat, wenn nicht Quintus Curtius und einige andre berühmte Schriftſteller uns die Geſchichte ſeines Lebens hinterlaſſen hätten? Würden der tapfre Achilles und der weiſe Neſtor der Vergeſſenheit der Zeit entgangen ſein, wenn ſie nicht vom Homer beſungen worden wären? Ich bin, das verſichre ich Ihnen, kein großer Mann, und werde es auch nie ſein, mich einzelnes Individuum kennt nur ein kleiner Theil der Erde, und mein Name wird, allem Anſchein nach, immer nur dazu dienen, daß er einen Stammbaum ſchmückt, um dann in Finſterniß und Vergeſſenheit zu fallen. Ueber meine Unbeſonnenheit, daß ich Verſe an Sie richte, erſtaune ich ſelbſt; ich mißbillige meine Verwegenheit, und falle doch den Augenblick wieder in eben den Fehler. Deſpreaux ſagt:

Qu'un âne pour le moins, inſtruit par la nature,
A l'inſtinct qui le guide obéit ſans murmure,
Ne va pas follement de ſa bizarre voix
Dfiéer en chanſons les roſſignols des bois.

(Ein Eſel folge doch, belehrt durch die Natur,
Dem Triebe, der ihn führt, und murre nicht dabei;
Er fodre thöricht nicht mit ſeinem rauhen Ton
Die Nachtigall im Hain zum Wettgeſang' heraus!)

Sein Sie, ich bitte Sie darum, mein Lehrer in der Dichtkunſt, ſo wie Sie es in allen Stücken ſein können. Sie ſollen nie einen Schüler finden, der gelehriger und gehorſamer wäre. Ihre Kritiken werden mich ganz und gar nicht beleidigen, ſondern in meinen Augen die ſicherſten Beweiſe Ihrer Freundſchaft gegen mich ſein. Meine gänzliche Muße giebt mir Zeit mich mit jeder Wiſſenſchaft zu beſchäftigen, die mir gefällt; ich ſuche dieſe Unthätigkeit zu benützen und ſie dadurch weiſe zu machen, daß ich mich auf das Studium der Philoſophie und Geſchichte lege, und mir mit der Poeſie und Muſik die Zeit vertreibe. Gegenwärtig leb' ich wie ein Menſch, und finde, daß dieſes Leben der ernſten Majeſtät und dem tyranniſchen Zwang an den Höfen weit vorgezogen zu werden verdient. Eine Lebensart, die nach der Schnur abgemeſſen iſt, lieb' ich nicht, und nur die Freiheit hat Reitz für mich.

Leute, die vielleicht Vorurtheile hatten, haben Ihnen ein zu vortheilhaftes Bild von mir entworfen, und durch Freundſchaft meinen Mangel an Verdienſten erſetzt. Erinnern Sie Sich, mein Herr, an Ihre Beſchreibung von der Fama:

Dont la bouche indiscrète en ſa légèreté
Prodigue le menſonge avec la vérité.

(Die mit Geſchwätzigkeit und flatterhaftem Sinn
Mit Wahrheit, die ſie ſagt, auch Lügen doch verſtreu't.)

Wenn Perſonen von gewiſſem Range nur die Hälfte einer Laufbahn zurücklegen, ſo erkennt man ihnen ſchon den Preis zu, den Andre erſt nach der gänzlichen Vollendung erhalten. Woher kommt dieſer ſonderbare Unterſchied? Entweder haben wir weniger Fähigkeiten zu dem Guten, das wir thun, oder niedrige Schmeichler machen unſre Handlungen erhabner und größer, als ſie wirklich ſind. Der verſtorbene König von Polen konnte mit ziemlich vieler Leichtigkeit große Zahlen ausrechnen; jedermann pries um die Wette ſeine tiefe Kenntniß der Mathematik, und doch wußte er nicht einmal die erſten Anfangsgründe der Algeber. Erlaſſen Sie mir die Mühe, mehrere andre Beiſpiele anzuführen, an denen es mir ſonſt nicht fehlen würde. Zu unſrer Zeit hat kein großer Fürſt wirkliche Kenntniſſe gehabt, außer der Czar Peter I. Er war nicht nur der Geſetzgeber ſeines Landes, ſondern verſtand auch das Seeweſen aus dem Grunde. Außerdem war er Baumeiſter, Anatom, Wundarzt, (doch bisweilen auf eine gefährliche Art) ein erfahrner Soldat und ein vollkommner Oekonom. Kurz, um ein Muſter aller Fürſten ſein zu können, hätt' er nur eine weniger barbariſche und wilde Erziehung bekommen ſollen, als er ſie in einem Lande hatte, wo die ſouveraine Gewalt ſich nur durch Grauſamkeit zeigte.

Man hat mir verſichert, daß Sie ein Liebhaber von der Malerei ſind, und daher hab' ich den Gedanken gehabt, Ihnen den ziemlich fleißig gearbeiteten Sokrates-Kopf zu ſchicken. Sein Sie mit meinem guten Willen zufrieden. Die Philoſophie und das Gedicht, die Beide geradesweges zum Giftbecher führen, erwart' ich mit wahrer Ungeduld. Ich verſichre Ihnen, daß ich ein unverbrüchliches Stillſchweigen darüber beobachten werde. Nie ſoll jemand erfahren, daß Sie mir dieſe beiden Aufſätze geſchickt haben, und noch weniger ſie zu ſehen bekommen. Ich mache mir hieraus eine Ehrenſache. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen, ich fühle, wie höchſt nichtswürdig es wäre, einen Freund, den ich achte und dem ich verbunden bin, zu verrathen, möchte es nun aus Unvorſichtigkeit oder Indiscretion geſchehen. Die fremden Miniſter ſind privilegirte Spione ihrer Höfe. Mein Vertrauen auf ſie iſt nicht blind, oder aller Klugheit beraubt.

Wie können Sie zu dem Epigramm gekommen ſein, das ich auf Herrn la Croze gemacht, und nur ihm ſelbſt gegeben habe? Dieſer gute Gelehrte gab Gelegenheit zu dem Scherz. Die Pointe des Einfalls beſteht in einer ziemlich trivialen Zweideutigkeit, und er mochte wohl in dem Augenblick der Veranlaſſung erträglich ſein, iſt aber übrigens abgeſchmackt. Der Aufſatz von dem Pater Tournemine ſteht in der Bibliothèque françoiſe; Herr la Croze hat ihn geleſen. Er haßt die Jeſuiten, wie die Chriſten den Teufel, und ſchätzt nur die Religioſen von der Congregation des heiligen Maurus, in deren Orden er ſelber geweſen iſt.

Sie ſind alſo von Holland abgereiſt? Die nunmehrige doppelte Entfernung wird mir ſehr ſchwer fallen. Ich werde ſeltener Briefe von Ihnen bekommen, weil tauſend verdrüßliche Hinderniſſe der Beſchleunigung unſrer Correſpondenz im Wege ſtehen können. Der Adreſſe an Herrn du Breuil, die Sie mir angeben, werd' ich mich bedienen, und es ihm zugleich anempfehlen, daß er meine Briefe und Ihre Antworten, ſo geſchwind als möglich abſchicken ſoll. Möchten Sie doch in Cirey aller Annehmlichkeiten genießen! Ihr Glück wird nie ſo groß ſein, als ich es Ihnen wünſche und als Sie es verdienen. Sagen Sie, wenn Sie ſo gütig ſein wollen, der Frau Marquiſe du Chatelet, nur ſie könne mich zu dem Entſchluß bringen, ihr den Herrn von Voltaire abzutreten, ſo wie ſie es allein werth ſei, ihn zu beſitzen. Wenn auch Cirey am andren Ende der Erde läge, ſo würd' ich doch auf das Vergnügen, es eines Tages zu ſehen, nicht Verzicht thun. Schon mancher König hat wegen einer geringeren Urſach eine Reiſe gemacht, und ich verſichre Ihnen, daß meine Neugierde eben ſo groß iſt, als meine Hochachtung gegen Sie. Iſt es wohl ein Wunder, daß ich den Mann zu ſehen wünſche, der die Unſterblichkeit mehr als jeder Andre verdient und ſie durch ſich ſelbſt beſitzt? Ich bin mit aller erſinnlichen Hochachtung.

Ihr ſehr affectionirter Freund.

So eben ſchreibt man mir aus Berlin, daß der kaiſerliche Reſident die Pucelle gedruckt bekommen hat. Mir geben Sie keine Indiscretion Schuld.

6.

6.

Den 7. April 1737.

Mein Herr, ſelbſt Ihre Art zu ſiegeln beweiſt mir die verpflichtende Aufmerkſamkeit, die Sie gegen mich haben. Sie reden in einem außerordentlich ſchmeichelhaften Tone mit mir, überhäufen mich mit Lobſprüchen, und geben mir Beinamen, die nur großen Männern zukommen, ſo, daß ich unter dieſer Laſt erliegen muß. Mein Reich würde ſehr klein ſein, wenn es nur Unterthanen von Ihrem Verdienſte haben ſollte. Sind Könige nöthig, um Philoſophen zu beherrſchen? Ignoranten, um gelehrte Männer zu führen? mit Einem Worte: Leute, die Sklaven ihrer Leidenſchaften ſind, um die, welche ſie zu Unterthanen haben, nicht durch Furcht vor Beſtrafungen, nicht durch kindiſche Beſorgniß vor der Hölle und den Teufeln, ſondern durch Liebe zur Tugend von Fehlern abzuhalten? Ihre Führerin, Ihre Fürſtin iſt die Vernunft. Heinrich der Große iſt Ihr Schutzheiliger, und fremder Beiſtand würde nur überflüßig für Sie ſein. Indeß, wenn ich Ihnen die Wirkung meiner Geſinnungen gegen Sie im Verhältniſſe meines Platzes in der Welt zeigen könnte, ſo würden Sie an mir einen Heiligen haben, der ſich nie vergeblich anrufen lieſſe. Ich gebe Ihnen ſogleich eine kleine Probe hiervon. Es kommt mir ſo vor, als wünſchten Sie mein Portrait zu beſitzen, und ich hab' es den Augenblick beſtellt. Damit Sie ſehen, wie ſehr die Künſte bei uns geehrt werden, muß ich Ihnen ſagen, mein Herr, daß man bei uns jede zu veredeln ſucht. Das Portrait iſt von einem meiner Kammerherren, Namens Knobelsdorf, der, außerdem daß er den Pinſel führen kann, noch mehr Talente beſitzt. Er weiß, daß er für Sie arbeitet und daß Sie ein Kenner ſind; dieſer Sporn war hinlänglich, daß er ſich ſelbſt zu übertreffen ſuchte.

Einer von meinen vertrauteſten Freunden, der Baron von Kayſerling, oder Cäſarion, ſoll Ihnen mein Bildniß zuſtellen. Zu Ende des nächſten Monats iſt er in Cirey, und Sie werden dann ſelbſt beurtheilen können, ob er nicht von jedem rechtlichen Manne geachtet zu werden verdient. Sein Sie ſo gütig, mein Herr, Sich ihm anzuvertrauen. Er hat den Auftrag, über die Pucelle, Newton's Philoſophie, Ludwig's XIV. Geſchichte und über Alles in Sie zu dringen, was ſich Ihnen abpreſſen läßt.

Wie kann man auf Ihre Verſe antworten, wenn man anders nicht ein geborner Dichter iſt? Ich bin nicht ſo blind gegen mich ſelbſt, daß ich mir einbilden ſollte, ich hätte Talent zur Poeſie. In einer fremden Sprache zu ſchreiben, Verſe darin zu machen, und, was noch ſchlimmer iſt, von dem Apoll nicht anerkannt zu werden, das iſt zu viel.

Ich reime, weil ich will; doch iſt man Dichter ſchon,
Wenn man den Ruhepunkt in Verſen richtig hält,
Begier voll Ungeſtüm im Buſen drängen fühlt,
Und über Mancherlei ſogleich dann pſalmodirt?
Erblick' ich, wie Du Dich hoch in die Lüfte hebſt,

Mit ſichrem Flügel dort den ſchnellen Flug beginnſt —
Dann glaub' ich, daß Du ſelbſt den Weg mir zeigen willſt.
Doch bald fällt Ikarus, und hat ſein Grab im Meer.

In der That, wir Verſemacher verſprechen viel und halten wenig. In eben dem Augenblicke, da ich Abbitte für alle die ſchlechten Verſe thue, die ich ſchon an Sie gerichtet habe, fall' ich doch wieder in den alten Fehler.

Berlin werde Athen! Ich nehme das Omen an. Wenn es im Stande iſt, den Herrn von Voltaire an ſich zu ziehen, ſo wird es unfehlbar eine von den berühmteſten Städten in Europa werden. Ihren Gründen muß ich mich ergeben; Sie rechtfertigen Ihre Verſe auf eine bewundrungswürdige Art. Ich geſtehe nun zu, daß die Römer Bündel Heu als Standarten gebraucht haben. Sie klären mich auf, unterrichten mich und machen, daß ich ſelbſt aus meiner Unwiſſenheit Vortheil ziehe.

Wodurch hat mein Regiment Ihre Neugierde erregen können? Ich wünſchte, es wäre durch ſeine Tapferkeit bekannt und nicht durch ſeine Schönheit. Ein Regiment muß ſich nicht durch eitlen Pomp, durch Pracht und äußeren Glanz auszeichnen. Die Truppen, mit denen Alexander ſich Griechenland unterwarf und den größten Theil von Aſien eroberte, waren ganz anders beſchaffen. Ihr einziger Schmuck war das Schwert; ſie waren durch lange Gewohnheit zu beſchwerlichen Arbeiten abgehärtet, und wußten Hunger, Durſt und alle die Uebel zu ertragen, die ein langer Krieg mit ſich führt. Scharfe und ſtrenge Diſciplin vereinigte ſie auf das innigſte, ließ ſie alle gemeinſchaftlich zu Einem Zwecke wirken, und machte ſie geſchickt, die größten Plane ihrer Feldherren geſchwind und thätig auszuführen.

Doch wieder zu der früheren Geſchichte der Römer. Ich ſehe mich genöthigt, ihre Glaubwürdigkeit zu vertheidigen, und zwar aus einem Grunde, der Sie überraſchen wird. Um ihn zu erklären, muß ich mich auf einzelne Umſtände einlaſſen; indeß will ich ſo kurz zu ſein ſuchen, als möglich. Vor einigen Jahren hat man im Vatican ein Manuſcript gefunden, worin die Geſchichte des Romulus und Remus ganz anders, als auf die gewöhnliche Art, erzählt wird. Es verſichert nehmlich, Remus ſei den Verfolgungen ſeines Bruders entgangen, habe ſich, um vor deſſen wüthender Eiferſucht in Sicherheit zu kommen, nach den nördlichen Provinzen von Deutſchland in die Gegend der Elbe hin geflüchtet, hier an einem großen See eine Stadt angelegt, ſie nach ſich benannt, und ſei dann nach ſeinem Tode auf einer Inſel begraben worden, die ſich aus dem Waſſer erhebe und mitten in dem See eine Art von Berg bilde. Vor vier Jahren ſchickte der Pabſt zwei Mönche hieher, die den Ort, wo Remus begraben liege, entdecken ſollten. Der Beſchreibung zufolge, die ich Ihnen ſo eben gemacht habe, glaubten ſie, es müſſe **Remusberg**, oder der **Berg des Remus** *) ſein. Die guten Mönche lieſſen auf

---

*) Bei dieſer Gelegenheit merkt der Verfaſſer an, daß viele von den früheren Briefen des Königs aus *Remusberg*

auf der Inſel und auf allen Seiten graben, um die Aſche des Remus zu entdecken. Mag ſie nun entweder nicht ſorgfältig genug aufbewahrt, oder von der alles zerſtörenden Zeit mit der Erde vermiſcht worden ſein; genug, ſo viel iſt gewiß, daß ſie nichts fanden. Einer Tradition zufolge, die aber um nichts zuverläſſiger iſt, als dieſe, hat man vor hundert Jahren, als der Grund zu dem Schloſſe gelegt ward, zwei Steine gefunden, worauf der Vorfall mit den Geiern eingehauen war. Obgleich die Figuren ſchon ziemlich geſtört geweſen ſind, ſo haben ſich doch einige davon unterſcheiden laſſen. Unſre Gothiſchen Ahnen waren leider ſehr unwiſſend, bekümmerten ſich wenig um Alterthümer, bewahrten uns dieſe ſchätzbaren hiſtoriſchen Monumente nicht auf, und ließen uns folglich in gänzlicher Ungewißheit über die Wahrheit oder Unwahrheit eines ſo wichtigen Umſtandes. Vor noch nicht drei Monaten fand man, als im Garten gegraben ward, eine Urne und Römiſche Münzen, die ſo alt waren, daß man kaum noch das Gepräge erkennen konnte. Ich ſchickte ſie Herrn la Croze, und er war der Meinung, ſie könnten wohl ſiebzehn bis achtzehn hundert Jahre alt ſein. Hoffentlich, mein Herr, wer-

musberg dadirt ſind. Er hat indeß kein Bedenken getragen, **Rheinsberg** daraus zu machen. Zwar ſagt der Herausgeber der *Correſpondance de Frédéric Second avec U. F. de Suhm*, p. 100. „Rheinsberg habe ehemals ſo geheißen;" allein daran läßt ſich wohl zweifeln, und wahrſcheinlich rührt das *Remusberg* nur von dem Könige ſelbſt her, der überhaupt gern Namen veränderte.

den Sie mir für die Anekdote, die ich Ihnen hier erzählt habe, Dank wiſſen und mich ihretwegen entſchuldigen, daß mich Alles intereſſirt, was auf die Geſchichte eines von den Erbauern Roms betrift, da ich ſeine Aſche zu beſitzen glaube. Uebrigens werfen Sie mir nicht zu viele Leichtgläubigkeit vor. Wenn ich fehle, ſo geſchieht es nicht aus Aberglauben.

Dem Schein des Wahren ſelbſt vertrau't mein Glaube nicht;
Den Irrthum fliehet er, und ſucht die Wahrheit auf.
Der Fabel nähert ſich was wunderartig iſt;
Allein an Einfalt wird die Wahrheit bald erkannt.

Eben aus Liebe zu dieſer, und aus Abſcheu vor der Ungerechtigkeit nehm' ich Herrn Wolfs Parthei. Die nackte Wahrheit vermag nur wenig über den Geiſt der meiſten Menſchen; um ſich zeigen zu können, muß ſie Rang, Würde und Protection der Großen haben. Ignoranz, Fanatiſmus, Aberglaube und blinder Religionseifer, der mit Brodneid vermiſcht war, haben Herrn Wolf verfolgt und ihm Verbrechen Schuld gegeben, bis nun endlich die Welt die Morgenröthe ſeiner Unſchuld aufgehen ſieht. Ich will mir keinen Ruhm anmaßen, der mir nicht zukommt, und nicht auf fremdes Verdienſt eitel ſein. Sie können gewiß glauben, daß Wolf's Metaphyſik nicht von mir überſetzt worden iſt, ſondern daß dieſe Ehre einem von meinen Freunden *) gebührt.

---

*) Dem Herrn von Suhm, deſſen Briefwechſel mit dem damaligen Kronprinzen vor einiger Zeit gedruckt worden iſt.

bührt. Durch eine gewiſſe Kette von Umſtänden iſt er nun ſeit einigen Monaten in Rußland, ob er gleich ein beßres Schickſal verdiente. Mein Antheil an dieſer Arbeit beſteht bloß darin, daß ich die Veranlaſſung dazu geweſen bin und ſie verbeſſert habe. Der Reſt der Ueberſetzung iſt noch bei dem Abſchreiber; ich erwarte ihn alle Tage, und Sie ſollen ihn in kurzem bekommen. Emilie'ns Andenken iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich. Sein Sie doch ſo gütig, ihr zu verſichern, daß ich die ausgezeichnetſte Achtung gegen ſie habe; denn

Europa zählt ſie ja den großen Leuten zu.

Was könnt' ich der Newton-Venus, der erhabenſten Wiſſenſchaft in dem Gewande der lieblichſten Schönheit, den Retzen und der Grazie der Jugend abſchlagen? Die Marquiſe du Chatelet fodert mein Portrait? (Ich ſollte das ihrige verlangen.) Sie ſoll es bekommen. Jeder Pinſelzug daran wird meine Bewunderung gegen Sie bezeugen.

Ich ſchicke dieſen Brief durch Herrn du Breuil Tronchin und unter der Addreſſe, die Sie mir angegeben haben. Es wäre, wie mich dünkt, wohl gut, wenn wir mit dem Poſtmeiſter in Trier wegen unſrer Correſpondenz Verabredung träfen. Ich erwarte indeß, daß Sie erſt dieſen Punkt mit ihm in Richtigkeit bringen, eh' ich mich dieſes Weges bediene. Wann wird der größte Mann in Frankreich nicht mehr ſo viele Behutſamkeit anwenden dürfen? Werden Ihre Landsleute allein Sie um den Ruhm beneiden, der Ihnen gebührt? Verlaſſen Sie Ihr undankbares Vaterland, und kommen Sie in eine Gegend, wo man Sie anbeten wird. Ihr Talent müſſe einſt in dem neuen Athen ſeinen Belohner finden.

Bring' unſrer Gegend bald der ſchönen Künſte Schaar;
Verleih' uns einen Theil aus Deiner Weisheit Schatz.
Die Weiſen alle geh'n auf Deinem Pfade dann;
Erhelle ſie mit Licht aus Deinem großen Geiſt!
Hier Myrthen, Lorbeern dort, die unſre Gegend pflegt,
Erwarten, daß ſie einſt Emilie noch bricht,
Und daß noch Deine Stirn durch ſie bekränzt ſein wird.
Ich ſehe Rouſſeau'n ſchon von Wuth und Neid zernagt.

Ihre Briefe machen mir außerordentliches Vergnügen; indeß geſteh' ich Ihnen, daß es noch ein größeres für mich ſein würde, wenn ich mich mit Ihnen unterhalten und Sie mündlich der vollkommnen Hochachtung verſichern könnte, mit der ich bin u. ſ. w.

7.

Rheinsberg, den 9. Mai 1737.

Mein Herr, ich habe ſo eben Ihren Brief vom 17ten April erhalten. Er iſt ziemlich geſchwind gegangen. Woher es kommt, daß die meinigen ſo lange Zeit unterwegens geweſen ſind, weiß ich nicht. Wie ſehr ſcheint mir Ihre Nachſicht gegen meine Verſe verdächtig! Geſtehen Sie nur, mein Herr, daß Sie fürchten, es möchte Ihnen eben ſo gehen, wie dem Philoxenus. Sie müſſen mich für einen Dionyſius halten, ſonſt würden Sie eine ganz andre Sprache geführt haben. Ein aufricht'ger Freund ſagt auch unangenehme Wahrheiten, wenn ſie nur heilſam ſind. Sie hätten die vierte Strophe der Ode tadeln ſollen, weil darin von dem Monument und den Leichenzügen früher geſprochen wird, als von den Schlachten; und eben ſo den Ausdruck **entwaffneter Kummer**, weil dieſe Figur zu dreiſt iſt ꝛc. Mit Einem Wort, Sie hätten zu mir ſagen müſſen; „Beſchneide mir dieſe unordentlichen Zweige." Was hilft es einem Kurzſichtigen, wenn man ihm verſichert, er habe gute Augen? ſieht er darum beſſer? Ich bitte Sie mein Herr, ſein Sie mein ſtrenger Kritiker, wie Sie ſchon mein Muſter und mein Lehrer in der Poeſie geweſen ſind. Bleiben Sie nicht bloß bei den Nägeln an der Statüe eines ungeſchickten Bildhauers, ſondern verbeſſern Sie das ganze Werk. Ich ſchicke Ihnen die Fortſetzung von Wolfs Metaphyſik bis zum 770ſten Paragraph. Den Beſchluß bekommen Sie durch meinen lieben Cäſarion, meinen kleinen Ambaſſadeur im Reiche der Vernunft, im irdiſchen Paradieſe. Ich würde mein höchſtes Glück nicht in den Glanz der Pracht, ſondern in reiner Wolluſt und in dem Umgange mit den vernünftigſten Weſen unter den Sterblichen ſuchen; mit Einem Wort: wenn ich über mich gebieten könnte; ſo begäb' ich mich ſelbſt nach Cirey, um mich da recht ſatt zu philoſophiren. Sie gehören in meinen Augen an die Spitze der denkenden Weſen. Gewiß würde es dem Schöpfer Mühe koſten, einen Geiſt hervorzubringen, der den Ihrigen an Größe überträfe,

Den hochbeglückten Geiſt, den die Natur
Mit ungemeßnen Gaben überhäuft.
Mit ſeiner Gunſt iſt ſtets der Himmel karg,
Höchſt ſelten nur ertheilt er hohen Glanz.
Er bildet wohl gemeine Menſchen hier,
Die für den Rang, für Pracht geſchaffen ſind.
Doch ach! zehn volle Säcula hindurch
Wird Einmal kaum ein Arouet geſehn.

Mein Portrait wird heute fertig, und der Künſtler giebt ſich alle mögliche Mühe, es gut zu machen. Sie haben mich ſchon verſchiedentlich daran erinnert, und daher glaubt' ich, Ihnen das ſagen zu müſſen. Könnt' ich meinen Brief ſchließen, ohne noch etwas von Emilien hinzuzufügen? Sein Sie ſo gütig, ihr viele Verſicherungen von meiner größten Hochachtung zu geben. Sie ſollten mir wohl ein Bildniß von ihr verſchaffen, denn ich ſelbſt bin nicht dreiſt genug, ſie darum zu bitten. Wenn mein Leib eben ſo reiſen könnte, wie meine Seele, ſo würd' ich Sie mündlich der vollkommnen Achtung verſichern, mit der ich bin u. ſ.w.

8.

Ruppin, den 20. Mai 1737.

Mein Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich in meinem letzten Briefe ungerecht gegen Ihre Aufrichtigkeit geweſen bin. Es freuet mich, daß ich mich geirrt habe, und daß Sie, wie ich nun ſehe, mich hinlänglich kennen und mich kritiſiren wollen. Ich bekenne, daß meiner Ode Recht geſchehen iſt und geſtehe alle die Fehler ein, die Sie mir vorwerfen: aber anſtatt mich abſchrecken zu laſſen, werd' ich Sie vielmehr noch mit einigen von meinen Aufſätzen beläſtigen und Sie bitten, daß ſie eben ſo ſtrenge damit verfahren ſollen. Wenn ich auch weiter keinen Vortheil davon hätte, ſo iſt es doch immer ein glückliches Mittel, Sie um einige gute Verſe zu bringen.

Die Grazien, die ſtets an Deiner Seite gehn,
Ertheilen meinem Lied den Reiz, der ihm gebricht;
Durch ſie wird das erſetzt, was mir an Uebung fehlt,
Mit Blumen tauſendfach mein dürres Feld geſchmückt;
Sie zeigen deutlich mir durch ihren Zauberſchmuck,
Daß, was Du nur berührſt, in Gold verwandelt wird.

Ich komme nun auf die Philoſophie. Sie folgen in allen Stücken der Bahn der großen Köpfe, die, anſtatt von niedriger und elender Eiferſucht erfüllt zu ſein, das Verdienſt ſchätzen, wo Sie es finden, und es ohne Vorurtheil anſehen. Ich mache Ihnen an Herrn Wolf's Stelle mein Compliment für die vortheilhafte Art, mit der Sie Sich über ihn erklären. Wie ich finde, haben Sie, mein Herr, die Schwierigkeiten ſehr gut eingeſehen, die bei dem Satze von dem einfachen Weſen Statt finden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen darauf antworte. Die Mathematiker beweiſen, daß eine Linie bis ins Unendliche getheilt werden kann, und eben ſo Alles, was zwei Seiten, oder, was auf Eins herauskommt, zwei Flächen hat. Aber in

Herrn Wolf's Satze kommt es, wenn ich mich nicht irre, weder auf eine Linie, noch auf Punkte an, ſondern auf die Einheiten oder die unſichtbaren Theile, woraus die Materie beſteht. Niemand wird ſie jemals ſehen; folglich kann man keinen Begrif davon bekommen; denn wir haben nur von dem, was in unſre Sinne fällt, deutliche Ideen. Herr Wolf giebt Alles an, was das einfache Weſen nicht iſt, und ſondert mit vieler Vorſicht den Raum, die Länge und die Breite davon ab, um ſich vor dem Raiſonnement der Mathematiker zu ſichern, das ſich auf ſein einfaches Weſen gar nicht anwenden läßt, weil dieſes gar keine Eigenſchaften der Materie hat. Unſer Philoſoph bedient ſich eben des Kunſtgriffes wie der heilige Paulus, der uns erſt in den dritten Himmel führt und es dann unſrer Imagination überläßt, uns die unausſprechlichen Dinge zu zeigen, die er ſelbſt nicht erklären konnte, ohne Blößen zu geben. Indeß kann, wie mich dünkt, nichts wahrer ſein, als folgende Behauptungen: jedes zuſammengeſetzte Ding muß Theile haben; dieſe können wieder in ſo viele getheilt werden, als man will, aber am Ende muß man doch auf Einheiten kommen; indeß werden wir, weil unſre Augen und unſer Gefühl nicht ſcharf, und unſre Inſtrumente nicht fein genug ſind, die Materie nie ſo ganz zerlegen, daß wir dieſe Einheiten finden. Was ſtellen Sie Sich vor, wenn Sie an ein Regiment denken, das aus 1500 Mann beſteht? Sie denken Sich dieſe 1500 Mann als eben ſo viele Unitäten, die unter Einem Chef vereinigt ſind. Laſſen Sie uns Einen von dieſen Leuten allein nehmen. Ich finde, daß er ein endliches Weſen iſt, und Ausdehnung, Breite und Figur hat; ferner, daß er ſich theilen läßt, (wie die Erfahrung es beweiſt;) aber ich kann nicht ſagen, er ſei bis ins Unendliche theilbar. Kann man ein endliches und ein unendliches Weſen zugleich ſein? Nein, denn dies enthält einen Widerſpruch; und da etwas nicht zu gleicher Zeit ſein und nicht ſein kann, ſo kann der Menſch nothwendig nicht unendlich ſein; folglich iſt er auch nicht bis ins Unendliche theilbar; folglich giebt es Einheiten, die zuſammen genommen componirte Größen ausmachen; und dieſe Größen nennt man denn die Materie. Ich gebe Ihnen gern den göttlichen Plato preis, und eben ſo den göttlichen Ariſtoteles, nebſt allen Helden der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Dieſe Leute nahmen, um ihre Unwiſſenheit zu verbergen, ihre Zuflucht zu Worten. Ihre Schüler glaubten ihnen auf ihren guten Ruf, und man war ganze Jahrhunderte hindurch damit zufrieden, daß man nur ſprach, ob man ſich gleich ſelbſt nicht verſtand. Heut zu Tage darf man ſich der Wörter nur in ihrem eigentlichen Sinne bedienen. Herr Wolf giebt von jedem eine Definition, ſetzt den Gebrauch deſſelben feſt, beſtimmt die Ausdrücke und verhütet dadurch viele Streitigkeiten, die oft nur aus zweideutigen Ausdrücken oder daher entſtehen, daß verſchiedene Perſonen den Wörtern auch verſchiedene Bedeutungen geben. Was Sie von der Metaphyſik ſagen, iſt vollkommen wahr; aber ich geſtehe Ihnen, daß ich deſſen ungeachtet meinen neugierigen Geiſt nicht abhalten kann, nach Gegenſtänden zu forſchen, die ihn ſehr intereſſiren und ihn ſelbſt durch ihre Schwierigkeiten an ſich ziehen. Sie ſagen mir auf die höflichſte Art von der Welt, ich ſei ein Dummkopf. Bisher hatt' ich ſchon ſo etwas geargwohnt; aber nun fang' ich an, davon überzeugt zu werden. Um ernſthaft zu reden — Sie haben nicht Unrecht; denn was iſt die Vernunft, auf deren Vorzüge die Menſchen ſo ſehr ſtolz ſind? und wer hat ſie? Menſchen, die ſich, wenn ſie gemeinſchaftlich leben wollten, Oberhäupter wählen und Geſetze machen mußten, um zu lernen, es ſei ungerecht, einander zu tödten oder zu beſtehlen. Dieſe vernünftigen Menſchen bekriegen ſich über nichtige Argumente, die ſie ſelbſt nicht verſtehen; haben hundert verſchiedne Religionen, von denen die eine immer ungereimter iſt, als die andre; lieben das Leben, und beklagen ſich doch, indem ſie es haben, über die geringe Geſchwindigkeit der Zeit und über lange Weile. Wo iſt in dem Allen Vernunft? Man kann hiergegen die Entdeckungen der Mathematiker und die Berechnungen der Herren Bernoulli und Newton anführen; aber waren dieſe Leute vernünftiger, als alle andre? Sie brachten ihr ganzes Leben damit zu, daß ſie algebraiſche Gleichungen auflöſten oder Verhältniſſe in den Zahlen aufſuchten, und zogen aus ihrer kurzen Exiſtenz

ſtenz

ſten; gar keinen Nutzen. Wie ſehr geb' ich einem Philoſophen Beifall der ſich in Emiliens Armen erholt! Ich weiß wohl, daß es mir lieber wäre, ſeine Kenntniſſe zu haben, als etwas von dem Schwerpunkte, der Quadratur des Cirkels, dem trinkbaren Golde u. ſ. w. zu verſtehen. Sie, mein Herr, reden mit vieler Einſicht über die Prinzen im Norden, die Luther'n und Calvin'n unſtreitig große Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, da dieſe, übrigens armſeeligen Leute ſie von dem Joche der Prieſter befreiet, und durch die Säculariſation der Kirchengüter ihre Einkünfte beträchtlich vermehrt haben. Indeß iſt ihre Religion noch nicht von Frömmlingen und abergläubiſchen Leuten gereinigt. Wir haben eine Sekte von Heiligen, die den Presbyterianern in England ſehr ähnlich und um ſo unerträglicher ſind, da ſie gegen jeden, der nicht einerlei Meinung mit ihnen hat, unerbittliche Strenge und Härte bezeigen. Man muß ſeine Geſinnungen verbergen, um ſich nicht zu unrechter Zeit Feinde zu machen. Es giebt ein gewiſſes Sprichwort, das jedermann im Munde führt: **Der Menſch hat weder Treue noch Glauben;** und dieſe Worte gelten eben ſo viel, als der Ausſpruch eines Conciliums. Man verdammt jemanden, ohne ihn zu hören, und verfolgt ihn, ob man ihn gleich nicht kennt. Uebrigens greift man, wenn man die angenommene Religion eines Landes verletzt, die Eigenliebe der Menſchen an dem empfindlichſten Orte an; denn dieſer zufolge ziehen ſie das, was ſie glauben (wenn ſie gleich nicht wiſſen warum ſie es thun,) jedem fremden Glauben und allen den Einwürfen vor, die man ihnen entgegen ſetzen könnte.

Ueber Herrn Bayle denk' ich eben ſo, wie Sie, mein Herr. Jurieu, ſein Verfolger, vergaß die erſte Pflicht der Religion, die Nächſtenliebe. Uebrigens ſcheint mir Herr Bayle deshalb noch mehr Hochachtung zu verdienen, weil er zu der akademiſchen Sekte gehörte, die bloß das Für und Wider bei den Streitfragen angiebt und nicht verwegen über Dinge entſcheidet, deren Tiefen wir doch nicht erforſchen können.

Es kommt mir ſo vor, als ſäh' ich Sie bei der Tafel mit dem Glaſe in der Hand ſich Ihres Freundes erinnern, und es iſt mir ſchmeichelhafter, daß Sie auf meine Geſundheit trinken, als wenn mir, wie dem Auguſtus, Tempel errichtet würden. Brutus war mit Cato's Billigung zufrieden, und für mich iſt der Beifall eines Weiſen genug. Wie mächtig unterſtützen Sie doch meine Eigenliebe! Ich ſetze ihr ohne Unterlaß die Freundſchaft entgegen, die Sie für mich haben. Aber wie ſchwer iſt es, ſich ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und wie ſehr muß man gegen die Eitelkeit, zu der wir von Natur ſo ſtark geneigt ſind, auf ſeiner Hut ſein! Mein kleiner Ambaſſadeur wird in kurzem aufbrechen, und mit einem Beglaubigungsſchreiben, nebſt dem Portrait, das Sie verlangen, verſehen werden. Bis jetzt haben militairiſche Beſchäftigungen ſeine Abreiſe verzögert. Er gleicht dem verheißnen Meſſias; ich rede immer von ihm, und er kommt nie. Sein Sie ſo gütig, ihm Alles zu überliefern, was Sie meiner Diſcretion anvertrauen wollen.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung u. ſ. w.

9.

den . . . 1737.

Ich habe es nicht zuletzt bemerkt, daß unſer Briefwechſel langſamer geht. Schon zwei Monate hatt' ich keine Nachricht von Ihnen bekommen, und ließ dann vor acht Tagen ein großes Packet nach Cirey abgehen. Meine Freundſchaft gegen Sie machte mir äußerſt viel Unruhe; ich glaubte, Sie würden von Unpäßlichkeiten abgehalten, mir zu antworten, und beſorgte bisweilen ſogar, ihre zärtliche Conſtitution habe vor der Heftigkeit und Wuth einer Krankheit erliegen müſſen. Kurz, ich befand mich in der Lage eines Geitzigen, der ſeinen Schatz in augenſcheinlicher Gefahr zu ſehen glaubt. Während der Zeit kam ihr Schreiben, und verſcheuchte nicht nur meine Beſorgniß, ſondern ließ mich auch alles das Vergnügen empfinden, das ein Briefwechſel, wie der Ihrige, gewähren muß. Eine Correſpondenz iſt ein Handel mit Gedanken; ich habe bei dem unſrigen den Vortheil, daß ſie mir Geiſt und Wahrheiten zurückſchicken. Wer könnte ſo einfältig oder ſo wenig eigennützig ſein daß er ein ſolches Geſchäft nicht gern betreiben ſollte! In der That, mein Herr, wenn man Sie einmal kennt, kann man Sie gar nicht mehr entbehren. Ihr Briefwechſel iſt ein nothwendiges Bedürfniß für mich geworden; denn Ihre Ideen dienen meinem Geiſte zur Nahrung.

In dem Packete, das ich ſo eben abgeſchickt habe, werden Sie die Geſchichte des Czar Peter's I. finden. Der Verfaſſer weiß ſchlechterdings nichts davon, zu welchem Gebrauch ich ſie beſtimmt habe. Er glaubte, bloß für meine Neugierde zu ſchreiben, und hat es daher für erlaubt gehalten, über das Ruſſiſche Reich und die Regierung deſſelben mit aller nur möglichen Freimüthigkeit zu reden. Sie finden in dieſer Geſchichte Thatſachen, die man in unſrem Jahrhunderte wohl nicht gut drucken laſſen kann. Wenn ich nicht völlig auf Ihre Klugheit bauen könnte, ſo würd' ich Ihnen zu ſagen genöthigt ſein, daß gewiſſe Facta, die in dieſem Manuſcript erzählt werden, entweder ganz weggeſchnitten, oder doch wenigſtens mit aller nur erſinnlichen Schonung behandelt werden müſſen. Sonſt könnten Sie Sich dem Zorn des Ruſſiſchen Hofes ausſetzen; ich würde unfehlbar in den Verdacht kommen, Ihnen dieſe Anekdoten geliefert zu haben, und ganz gewiß fiele er dann auch auf den, der ſie compilirt hat. Dies Werk werden Sie alſo Niemanden zu leſen geben, aber doch wird die ganze Welt Sie bewundern. Wie ſehr unterſcheidet ſich ein contemplatives Leben von einem ſolchen, das nichts als ein fortlaufendes Gewebe von Handlungen iſt! Ein Mann, der ſich nur mit dem

Denken beſchäftigt, kann dies gut thun, und ſich doch ſchlecht ausdrücken; aber ein thätiger Mann muß, wenn er auch ſelbſt mit aller nur erſinnlichen Grazie ſpräche, nicht ſchwach handeln. Dieſen Fehler warf man Carl'n II. von England vor. Man ſagt von ihm, er habe ſich nie ein übel angebrachtes Wort entwiſchen laſſen, aber auch nie eine lobenswürdige Handlung verrichtet. Oft begehen die, welche am meiſten gegen Handlungen von Andren declamiren, wenn ſie ſich in eben den Umſtänden befinden, noch ſchlimmere. Ich habe Urſach zu der Beſorgniß, daß es auch mir einmal ſo gehen möchte; denn man kann leichter kritiſiren als handeln, und leichter Lehren geben, als ſie befolgen. Ueberdies ſind die Menſchen der Verführung, mag ſie nun durch Dünkel, durch den Glanz ihrer Größe oder durch Liſt boshafter Leute veranlaßt werden, ſo ſehr unterworfen, daß ihre Gewiſſenhaftigkeit überraſcht werden kann, und wenn ſie auch die unbeſcholtenſten und redlichſten Abſichten gehabt hätten.

Beruhet der vortheilhafte Begriff, den Sie von mir haben, nicht auf dem was Ihnen mein lieber Cäſarien von mir geſagt hat? Man iſt in der That glücklich, wenn man einen ſolchen Freund beſitzt; aber erlauben Sie mir, daß ich Sie aus dem Irrthum bringe und Ihnen in ein paar Worten meinen Charakter zeichne, damit Sie Sich nicht länger eine falſche Vorſtellung davon machen; doch auf die Bedingung, daß Sie mir nicht den Fehler Ihres verſtorbenen Freundes Chaulien verwerfen, der immer von ſich ſelbſt ſprach. Verlaſſen Sie Sich ganz auf das, was ich Ihnen ſagen werde. Ich habe geringes Verdienſt und wenige Kenntniſſe, aber vielen guten Willen und eine unerſchöpfliche Quelle von Achtung und Freundſchaft gegen Perſonen von ausgezeichneter Tugend. Dabei bin ich auch ganz der Beſtändigkeit fähig, welche ein Erforderniß der wahren Freundſchaft iſt. Ferner hab' ich Beurtheilungskraft genug, um Ihnen alle die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die Sie verdienen; aber ſo ſtark iſt ſie nicht, daß ſie mich abhalten ſollte, ſchlechte Verſe zu machen.

Solcher ſchlechten Verſe werden Sie eine ziemlich ſtarke Anzahl in dem letzten Packete von mir bekommen haben. Durch die Henriade und die übrigen herrlichen Gedichte von Ihnen bin ich angereitzt worden, etwas Aehnliches zu verſuchen; aber mein Plan iſt geſcheitert, und billig muß mir der, durch den ich in Verſuchung geführt ward, nun auch die Gnadenmittel geben. Ich bin Ihnen die gröſte Dankbarkeit dafür ſchuldig, daß Sie Sich die Mühe genommen haben, meine Ode zu verbeſſern. Sie verpflichten mich dadurch auf das äußerſte. Auch bin ich mit Ihrer edlen Aufrichtigkeit ſehr zufrieden. Aber wie könnt' ich noch einmal die Hand an dieſe Ode legen, da ſie von Ihnen vollkommen gemacht worden iſt? und wie mein Stammeln ertragen, nachdem ich Sie ſo reitzend habe ſprechen hören? Wenn ich Ihre Freundſchaft nicht mißbrauchte und Ihnen nicht manche von den Augenblicken entzöge, die Sie ſo nützlich für das Publicum anwenden, dürft' ich Sie dann wohl um einige Regeln bitten, wie ſich die poetiſchen Wörter von den proſaiſchen unterſcheiden laſſen? Deſpreaux berührt dieſen Punct in ſeiner Dichtkunſt nicht, und es iſt mir auch nicht bekannt, daß ein andrer Schriftſteller darüber geſchrieben hätte. Sie, mein Herr, kennen mich beſſer, als ſonſt jemand, in einer Kunſt unterrichten, deren Schmuck Sie ſind und deren Vater man Sie nennen kann. Das Beiſpiel der vortreflichen Emilie belebt mich und muntert mich zum Studieren auf. Ich rufe die zwei Gottheiten in Cirey an, daß ſie mir Beiſtand leiſten-ſollen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die mir auf meinem Wege begegnen. Sie Beide ſind meine Haus- und Schutzgötter, und präſidiren in meinem Lycäum und in meiner Akademie.

Emilie, die Göttliche,
Und Voltair' der Erhabene,
Sind ſolch ein herrliches Geſchenk,
Als dieſem Erdball Einmal kaum
Zehn volle Säcula hindurch
Zu unſrem Stolz der Himmel ſchenkt.

Nur Cäſarion kann Ihnen etwas von meinen Muſikalien mitgetheilt haben. Ich beſorge, daß Franzöſiſche Ohren eben nicht ſehr durch Italiäniſche Töne geſchmeichelt worden ſind, und daß eine Kunſt, die nur auf die Sinne wirkt, ſolchen Perſonen nicht gefallen kann, die in dem intellektuellen Vergnügen ſo vielen Reiz finden. Indeß wenn meine Muſik wirklich Ihren Beifall haben ſollte, ſo verpflicht' ich mich gern, Ihre Ohren zu kitzeln, wenn Sie anders nicht müde werden, mich zu unterrichten.

Sein Sie ſo gütig, der Göttin Emilie mein Compliment zu machen und Sie meiner Bewunderung zu verſichern. Wenn Männer hochachtungswürdig ſind, welche Vorurtheile und Irrthümer unter ihren Fuß treten, ſo ſind es Frauenzimmer noch mehr, weil ſie, ehe ſie bis dahin kommen, einen weiteren Weg machen, und, ehe ſie bauen können, mehr niederreißen müſſen, als wir. Wie vieles Lob verdient nicht die Marquiſe du Chatelet dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit den Täuſchungen der Sinne vorgezogen und die falſchen und flüchtigen Freuden dieſer Welt verlaſſen hat, um ſich ganz dem Studium der erhabenſten Philoſophie zu widmen!

Man kann Herrn Wolf gar nicht höflicher widerlegen, als Sie es thun. Sie laſſen dieſem großen Manne Gerechtigkeit widerfahren und merken zugleich die ſchwachen Seiten ſeines Syſtems an. Indeß haben ja alle Syſteme den Fehler, daß ſie auf einer Seite weniger feſt ſind, als auf den übrigen. Unſre Werke tragen immer Spuren von der Menſchheit an ſich, und man darf von unſrem Geiſte keine Vollkommenheit erwarten. Vergebens bekämpfen die Philoſophen den Irrthum. Dieſe Hyder läßt ſich nicht zu Boden ſchmettern; ſo wie man ihr einen

nen Kopf abgeſchlagen hat, kommen immer wieder andre zum Vorſchein, und oft entſtehen aus der Aſche eines Irrthums wieder neue. Mit Einem Wort, das Syſtem, welches die wenigſten Widerſprüche und die am mindeſten groben Ungereimtheiten enthält, muß als das beſte angeſehen werden. Wir können, wenn wir billig ſind, den Herren Metaphyſikern keine genaue Charte von ihrem Reiche abfodern. Man würde ſehr verlegen ſein, wenn man eine geographiſche Beſchreibung von einem Lande machen ſollte, das noch Niemand geſehen, aus dem man keine Nachrichten hat und das unzugänglich iſt. Und thun dieſe Herren nicht, was ſie nur im Stande ſind? Sie legen uns ihre Romane in einer ſo geometriſchen Ordnung vor, als ſie nur haben erſinnen können, und ihre Raiſonnements, die den Spinnegeweben gleichen, ſind ſo fein, daß man ſie beinahe gar nicht ſehen kann. Wenn Männer, wie Descartes, Locke, Newton und Wolf den Schlüſſel des Räthſels nicht haben finden können, ſo kann man glauben, ja ſogar behaupten, daß die Nachwelt nicht glücklicher in Entdeckungen ſein wird, als wir. Sie haben die Syſteme als ein Weiſer betrachtet, gefunden, daß ſie unzulänglich ſind, und ſehr ſinnreiche Reflexionen darüber angeſtellt; aber dieſer Schatz, der mir nur auf einige Zeit anvertrauet ward, iſt in Emiliens Händen. Ich wag' es nicht, ihn zu reclamiren, ſo große Luſt ich auch dazu habe, und begnüge mich damit, daß ich Sie auf eine be-

beſchriebne Art daran erinnere, um mein Recht nicht zu verlieren. In der That, mein Herr, wenn die Natur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen kann, ſo muß ſie es bei Ihnen thun, und Ihre Seele müßte, zur Belohnung Ihrer Tugenden, unſterblich ſein. Der Himmel hat Ihnen Beweiſe von einer ſo ausgezeichneten Vorliebe gegeben, daß ich Ihnen, falls ein künftiges Leben Statt findet, ganz dreiſt ewige Glückſeeligkeit verſpreche.

Dieſen Brief werden Sie von Herrn Thiriot erhalten. Ich wünſchte nicht nur, daß mein Geiſt Flügel hätte, um ſich nach Cirey begeben zu können, ſondern auch, daß es meinem Leibe, dieſem meinem wahren Ich, nicht daran fehlte; dann würd' ich Sie mündlich der außerordentlichen Achtung verſichern, mit der ich bin u. ſ. w.

10.

Ruppin, den 6. Jul. 1737.

Mein Herr, wenn ich ein Dichter wäre, ſo würd' ich Ihnen auf die allerliebſten Stanzen in ihrem letzten Brief in Verſen geantwortet haben; aber Revüen, Reiſen, Koliken und Fieber haben meine Dichterader ganz erſtarrt, und Phöbus iſt unerbittlich geblieben, ſo ſehr ich ihn auch bat, mich mit ſeinem göttlichen Feuer, zu beleben. Der Vers

Ich ginge dann nach Rheinsberg nur,

hat mir das größte Vergnügen von der Welt gemacht und ich hab' ihn mehr als tauſendmal geleſen.

ſen. Ein Genie von Ihrem Range, ein Mann, der von Vorurtheilen frei iſt und deſſen lebhafte Imagination von der Vernunft beherrſcht wird, wäre in dieſem Lande eine ſehr ſeltene Erſcheinung. Welches Glück käme dem meinigen gleich, wenn ich meinen Geiſt an dem Ihrigen nähren könnte, und wenn Sie auf dem Wege des Schönen mein Führer wären.

Die Geſchichte des Remus hab' ich Ihnen nur für das gegeben, was ſie werth iſt. Das Entſtehen der Nationen iſt größtentheils fabelhaft, und beweiſt nur, wie alt die menſchlichen Geſellſchaften ſind. Laſſen Sie uns denn die Anekdote von dem Remus mit dem Mährchen von der heiligen Oelflaſche und mit Merlins Zaubereien in Eine Klaſſe ſetzen.

Die Antiquare in der Mönchskappe ſollen niemals meine Geſchichtſchreiber oder meine Beichtväter werden. Wie ſehr ſind Sie durch Ihre Denkungsart von dieſen Beförderern des Irrthums unterſchieden! Sie lieben die Wahrheit, jene den Aberglauben; Sie üben die Chriſtlichen Tugenden aus, jene lehren ſie bloß; Sie verzeihen, jene verläumden. Wenn ich ein Katholik wäre, ſo wählt' ich weder den Heiligen Franciscus von Aſſiſi, noch den Heiligen Bruno zu meinen Schutzpatronen, ſondern ginge gerades Weges nach Cirey, und fände da Tugenden und Talente, die in jeder Rückſicht weit größer ſind, als man ſie in dem Haarkleide und der Mönchskappe antreffen kann.

Die Könige ohne Freundſchaft und Gegenliebe, von denen Sie reden, ſind in meinen Augen dem Klotze gleich, den Jupiter den Fröſchen zum König gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur dadurch, daß ſie mir Schaden zugefügt hat; ja, ohne Geſinnungen affectiren zu wollen, die nicht in meinem Herzen ſind, kann ich doch verſichern, daß ich auf alle Größe Verzicht thun würde, wenn ich glaubte, ſie vertrage ſich nicht mit der Freundſchaft. Sie haben große Rechte auf die meinige. Durch Ihre Freimüthigkeit, Ihre Aufrichtigkeit und das edle Vertrauen, das Sie bei alle Gelegenheiten gegen mich bezeigen, verdienen Sie es vollkommen, daß ich Ihnen den Namen Freund gebe. Ich wollte, Sie wären der Inſtructor der Fürſten, lehrten ſie, daß ſie Menſchen ſein und ein gefühlvolles Herz haben müſſen, und zeigten ihnen den wahren Werth der Größe, ſo wie ihre Verpflichtung, zum Glücke der Menſchen beizutragen.

Mein armer Cäſarion iſt vom Podagra ſehr aufgehalten worden; jetzt hat er ſich nach ſeinen beſten Kräften davon losgeriſſen und ſich auf den Weg nach Cirey gemacht. Sie mögen ſelbſt beurtheilen, ob er nicht alle die Freundſchaft verdient, die ich gegen ihn habe. Als ich Abſchied von meinem lieben Freunde nahm, ſagt' ich zu ihm: „Denken Sie daran, daß Sie nach dem irdiſchen Paradieſe, nach einem Orte reiſen, der tauſendmal mehr Reitze hat, als Calypſo's Inſel; daß die Göttin dieſer Gegend vollkommen ſo ſchön iſt, als Telemachs Zauberin, und daß Sie an ihr Annehmlichkeiten des Geiſtes finden werden, die den körperlichen ſo weit vorzuziehen ſind, da dieſes außerordentliche Genie ſeine Muße zur Erforſchung der Wahrheit anwendet. Dort ſehen Sie den menſchlichen Geiſt auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit, die Weisheit ohne mürriſchen Ernſt und von zärtlichen Liebesgöttern und Scherzen umgeben; dort ſehen Sie auf der einen Seite den erhabnen Voltaire und auf der andren den liebenswürdigen Verfaſſer des Mondain (Weltmanns,) ihn, der ſich bis zu Newton aufzuſchwingen und doch, ohne ſich zu erniedrigen, die Schäferin Phyllis beſingen kann, die in eine Marquiſe verwandelt worden iſt. Wie wird man Sie dahin bringen können, mein lieber Cäſarion, daß Sie einen ſo reitzenden Aufenthalt verlaſſen? Wie ſchwach werden doch die Bande einer alten Freundſchaft gegen ſo viele Anlockungen ſein!" Ich wende mich nun an Sie um Hülfe. Sie, mein Herr, müſſen mir meinen Freund wieder geben. Er iſt vielleicht der einzige Sterbliche, der ein Bürger von Cirey zu werden verdient; aber erinnern Sie Sich, daß er mir zugehört, und daß es eine ſchreiende Ungerechtigkeit wäre, wenn man mir ihn raubte.

Ich hoffe, mein kleiner Ambaſſadeur werde bei ſeiner Zurückkunft Ihr goldnes Vließ, d. h. Ihre Pucelle und ſo viele andre Aufſätze mitbringen, die Sie mir neulich halb und halb verſprachen, und die ich noch ungeduldiger erwarte. Sie wiſſen, daß ich eine entſchiedene Neigung für Ihre Werke habe, und es wäre die größte Grauſamkeit, wenn ſie mir von Ihnen verweigert würden. Wie mich dünkt, iſt die Verderbniß des Geſchmackes in Frankreich nicht ſo allgemein, als Sie glauben. Ihre Nation hat ja noch einen Apoll in Cirey, einen Fontenelle, Crebillon und Rollin in dem lichtvollen und ſchönen hiſtoriſchen Styl, einen d'Olivet zum Ueberſetzen, und endlich die Herren Bernard und Greſſet, die durch ihre natürlichen und fein gewendeten Gedichte Chaulieu'n und la Fare'n ſehr gut erſetzen können. Wenn Greſſet mitunter incorrekt iſt, ſo muß man ihn mit dem Feuer entſchuldigen, das ihn hinreißt. Bey der Fülle ſeiner Gedanken vernachläſſigt er die Worte bisweilen. Wie ſelten erſchafft die Natur ein vollkommnes Werk, und wie wenige Voltaires ſieht man! Beinahe hätt' ich Herr Reaumür vergeſſen, der als Phyſiker bei uns in großem Rufe ſteht. Das wären, dünkt mich, die vorzüglichſten von den großen Männern Ihrer Nation; die andren Schriftſteller ſcheinen mir eben nicht ſehr viele Aufmerkſamkeit zu verdienen. Die ſchönen Wiſſenſchaften werden jetzt nicht mehr ſo belohnt, wie zu den Zeiten Ludwigs des Großen. Dieſer Fürſt ließ es ſich, ob er gleich nur geringe Kenntniſſe beſaß, ernſtlich angelegen ſein, die Männer in Schutz zu nehmen, von denen er Unſterblichkeit erwartete. Er hatte Liebe zum Ruhm, und dieſer edlen Leidenſchaft verdanken es die Franzoſen, daß ſie eine Akademie haben und daß die ſchönen Künſte noch bei ihnen blühen. Von der Metaphyſik glaub' ich nicht, daß ſie jemals irgendwo ſonſt ihr Glück machen wird, außer in England.

Bei Ihnen giebt es Frömmlinge, und bei uns nicht minder. In Deutſchland fehlt es nicht an abergläubiſchen und fanatiſchen Leuten, die hartnäckig auf ihre Vorurtheile beſtehen, im höchſten Grade boshaft und um ſo weniger zu beſſern ſind, da ſie bei ihrer ſtupiden Ignoranz gar nicht philoſophiren können. Man hat in der That Urſach, in der Geſellſchaft ſolcher Menſchen behutſam zu ſein. Jemand, von dem man glaubt, er habe keine Religion, wird allgemein verſchrieen, mag er auch übrigens der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſein. Die Religion iſt das Idol der Nationen. Wer es mit einer profanen Hand anzurühren wagt, zieht ſich ihren Haß zu, und iſt in ihren Augen ein Gräuel.

Den Cicero lieb' ich außerordentlich. Ich finde in ſeinen Tusculaniſchen Unterſuchungen viele Geſinnungen, die den meinigen ganz entſprechen. Aber wenn er heut zu Tage lebte, ſo würd' ich ich ihm nicht rathen, daß er ſagen ſollte: „Das Sterben mag vielleicht ein Uebel ſein, aber der Tod iſt nichts." Mit Einem Worte: Sokrates wählte lieber den Giftbecher, als daß er ſeine Ueberzeugungen verſchwieg; aber ich weiß nicht, ob es ein Vergnügen iſt, ein Märtyrer für den Irrthum eines Andren zu werden. Das weſentlichſte, was wir in der Welt haben, iſt das Leben, und, wie mich dünkt, ſollte jeder vernünftige Menſch es zu erhalten ſuchen.

Ich verachte, wie ich Ihnen verſichern kann, die Jeſuiten zu ſehr, als das ich ihre Werke läſe.

Die ſchlechte Beſchaffenheit ihres Herzens verdunkelt alle Vorzüge des Geiſtes, die ſie beſitzen. Uebrigens leben wir ſo kurze Zeit und haben meiſtentheils ein ſo ſchwaches Gedächtniß, daß wir uns nur mit den auserleſenſten Kenntniſſen unterrichten müſſen.

Sie bekommen mit dieſer Poſt die Geſchichte der Heiligen Jungfrau zu Czenſtochow von Herrn Beauſobre. Ich hoffe, daß Sie mit den Wendungen und der Schreibart in dieſem Aufſatze zufrieden ſein werden. So viel ich mich darauf verſtehe, hab' ich keine Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache darin bemerkt. Die meiſten Refugiès vernachläſſigen ſie freilich ſehr; doch giebt es, wie mich dünkt, einige unter ihnen, die von der Akademie nicht getadelt werden könnten. Unſre Univerſitäten und unſre Akademie befinden ſich in einem traurigen Zuſtande, und es ſcheint ſo, als wollten die Muſen aus unſrer Gegend entfliehen. Friedrich I, König von Preußen, der ein Fürſt von ſehr beſchränktem Kopfe, und gut, aber ſchwach war, ſetzte unter ſeiner Regierung die Künſte in einen ziemlich blühenden Zuſtand. Er liebte den Prunk und die Pracht, und war freigebig, ſelbſt bis zur Verſchwendung. Die Lobſprüche, die man Ludwig dem XIV. reichlich ertheilte, machten Eindruck auf ihn, und er glaubte, wenn er ſich dieſen König zum Muſter wählte, ſo würde er auch ſeiner Seits unfehlbar geprieſen werden. In kurzem ward der Berliner Hof der Affe des Verſailler; man ahmte Alles nach, das Ceremoniell, die Staatsreden, die abgemeſſen Schritte, die abgezählten Worte, die grands mousquetaires, die Chevaux-légers u. ſ. w. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die lange Weile erſpare, die Ihnen das ganze Verzeichniß machen würde. Friedrichs Gemahlin, die Königin Charlotte (eine Tochter des Herzogs von Lüneburg, der in der Folge Churfürſt von Hannover ward,) hatte, bei allen Naturgaben, auch eine vortrefliche Erziehung bekommen, und war an dem Hof ihres Vaters mit Leibnitz in genauer Bekanntſchaft geweſen. Dieſer Gelehrte hatte ſie die Grundſätze der Philoſophie und beſonders der Metaphyſik gelehrt. Die Königin ſchätzte ihn ſehr, und unterhielt einen Briefwechſel mit ihm, welches ihn denn zu häufigen Reiſen nach Berlin veranlaßte. Dieſer Philoſoph liebte von Natur alle Wiſſenſchaften, und verſtand ſie auch alle. Herr Fontenelle ſagt einmal ſehr ſinnreich von ihm: wenn man ihn zerlegte, würde man in ihm Stoff genug zur Bildung vieler andren Gelehrten finden. Bei ſeiner Anhänglichkeit an den Wiſſenſchaften konnte Leibnitz den Gedanken, ihnen einen feſten Fuß zu verſchaffen, nie aus den Augen verlieren; er entwarf daher den Plan in Berlin eine Akademie nach dem Muſter der Franzöſiſchen zu ſtiften, doch ſo, daß einige geringe Abänderungen dabei Statt finden ſollten. Er theilte ſeine Idee der Königin mit. Dieſe war davon entzückt, und verſprach ihm, daß ſie ihn mit ihrem ganzen Anſehen unterſtützen wollte. Man ließ einige

Worte von Ludwig XIV. fallen. Die Aſtronomen verſicherten, ſie würden eine unzählige Menge von Sternen entdecken, deren Pathe der König werden könnte; die Botaniker und die Aerzte widmeten ihm ihre Talente. Wer hätte ſo vielen Ueberredungsmitteln widerſtehen können? Auch ſah man bald ihre Wirkung. In einem Augenblick war das Obſervatorium gebauet, und das anatomiſche Theater eröffnet. Als die Akademie ganz zu Stande gebracht war, bekam ſie Leibnitz'en zu ihrem Präſidenten. So lange die Königin lebte, erhielt ſie ſich noch ziemlich gut; aber nach dem Tode derſelben war der Fall anders. Der König, ihr Gemahl, folgte ihr bald nach. Andre Zeiten, andre Neigungen. Gegenwärtig verfallen die Wiſſenſchaften von Tage zu Tage, und ich ſehe mit Thränen in den Augen, daß die Gelehrſamkeit von uns flieht, und daß arrogante Unwiſſenheit und Barbarei der Sitten ſich ihre Stelle zueignen.

Apollo's Lorbeer wird in unſrem dürren Feld
Nicht länger mehr gepflegt, und welkte ganz ſchon hin.
Ihr Götter, ach! warum iſt dieſes Reich doch nicht
Das Vaterland des Ruhms und jeglichen Talents!

Ich glaube ein richtiges Urtheil über das Luſtſpiel l'Enfant prodigue (der verſchwenderiſche Sohn gefällt zu haben. Einige Verſe ſchienen mir anfangs von Ihnen zu ſein; aber andre ſind, wie mich dünkt, eher Schüler- als Meiſter-Arbeit.*) Wir ſind den Franzoſen Dankbarkeit dafür ſchuldig, daß ſie in ihrem Lande die Wiſſenſchaften wieder

---

*) Dies Stück iſt wirklich von **Voltaire'n** ſelber.

der auferweckt haben, nachdem dieſe, ſeit ihrer Flucht aus Griechenland nach Italien, durch grauſame Kriege, durch die Einführung der Chriſtlichen Religion und durch die häufigen Invaſionen der Barbaren einen tödtlichen Streich erlitten hatten. Nach Verlauf einiger ganz finſtren Jahrhunderte ging endlich bei Ihnen die Sonne wieder auf. Die Franzoſen haben die Dornen und Diſteln weggeſchafft, durch die der Zugang zu dem Ruhm, den die ſchönen Wiſſenſchaften ertheilen können, beinahe ganz verſperrt war. Iſt es nicht billig, daß die übrigen Nationen Erkenntlichkeit gegen die Franzöſiſche haben, die ihnen allen einen ſolchen Dienſt geleiſtet hat? Sind wir nicht denen, die uns Mittel zur Belehrung verſchaffen, eben ſo viele Dankbarkeit ſchuldig, als denen, die uns das Leben gegeben haben? Den Deutſchen fehlt es übrigens gar nicht an Kopf. Sie nähern ſich in ihrem Charakter den Engländern, ſind arbeitſam, und denken gründlich; allein wenn ſie ſich einmal eines Gegenſtandes bemächtigt haben, dann halten ſie ihn auch feſt, und ihre Bücher ſind unerträglich weitſchweifig. Wenn man meine Nation von ihrer Schwerfälligkeit befreien und ſie ein wenig mit den Grazien vertraut machen könnte, ſo wollt' ich nicht daran verzweifeln, daß ſie groſe Männer hervorbringen würde. Indeß wird Eine Schwierigkeit uns beſtändig verhindern, gute Bücher in unſrer Sprache zu bekommen. Man hat nehmlich den Gebrauch der Wörter noch nicht beſtimmt; und da Deutſchland unter eine Menge von Fürſten vertheilt

theilt iſt, ſo wird man es nie dahin bringen können, daß es ſich den Entſcheidungen einer Akademie unterwirft. Unſren Gelehrten bleibt alſo kein andres Hülfsmittel übrig, als daß ſie in fremden Sprachen ſchreiben. Da es aber höchſt ſchwer iſt, dieſe ganz in ſeiner Gewalt zu haben, ſo ſteht ſehr zu befürchten, daß unſre Litteratur nie ſonderlich große Fortſchritte machen wird. Außerdem findet ſich noch eine Schwierigkeit, die eben ſo groß iſt, als die erſtere. Die Fürſten achten gewöhnlich die Gelehrten nicht. Da dieſe Herren ſo wenig Sorgfalt auf ihren Anzug wenden und mit dem Staube ihres Studierzimmers bedeckt ſind; da ferner ein durch gute Schriften ausgezierter Kopf und das leere Gehirn der Großen nicht ſonderlich zu einander paſſen: ſo machen ſich dieſe über die Gelehrten luſtig und vergeſſen dabei, daß ſie dennoch große Männer ſind. Die Hofleute reſpectiren das Urtheil der Fürſten zu ſehr, als daß ſie anders denken ſollten, und ſie affectiren daher ebenfalls Verachtung gegen Männer, von denen ſie tauſendmal aufgewogen werden. O tempora, o mores! Ich für mein Theil fühle, daß ich nicht für unſer Jahrhundert geſchaffen bin; indeß begnüg' ich mich damit, daß ich dem Beiſpiel andrer Prinzen nicht folge. Ich predige ihnen ohne Unterlaß, Stolz verrathe die höchſte Ignoranz, räume die Ueberlegenheit der großen Männer von Ihrer Art ein, halte ſie alle meines Weihrauchs, und Sie, mein Herr, meiner ganzen Hochachtung würdig, die Ihnen im äußerſten Grade gebührt. Sehen Sie mich als einen uneigennützigen Freund an, deſſen Bekanntſchaft

ſchaft Sie bloß Ihrem Verdienſte verdanken. Ich bin auf immer

Ihr ſehr affectionirter Freund.

Einen Augenblick vor meiner Abreiſe, und mit einem Fuß im Steigbügel geſchrieben. In vierzehn Tagen werd' ich zurückkommen.

11.

Rheinsberg den 16. Aug. 1737.

Du häufeſt Wunder ſtets auf Wunder an,
Und weiheſt, Voltair', Deinen Fleiß der Welt,
Entzückſt durch Werke der Unſterblichkeit.
Noch mehr; Du helleſt auch die Menſchheit auf,
Entwickelſt Newton's herrliches Syſtem,
Und zeigeſt uns, wie tiefgedacht es iſt.
Bald führeſt Du uns zu Melpomenen,
Bereiteſt uns auf neuen Zauber vor.
Vom Luſtſpiel geheſt Du zum Buch der Zeit;
Nun bald verewigſt Du den großen Carl,
Den Czaar, und ſchilderſt ihre Tugenden,
Ihr Laſter, ihr Geſchick, mit weiſer Hand,
Des Siegerhelden Thorheit voller Glanz,*)
Und ihn, der ſeinem Volk Geſetze gab.**)
In dieſem Bild, das den Erobrer ſchreckt.
Zeigſt Du den Fürſten ihre größte Pflicht.

Ich ſelbſt — ich wohne hier ganz einſam nur,
Bin gegen Dich gerecht, wie ich es muß,
Bewundre bei ſo manchem Werk von Dir
Die Gaben, die Du ohne Maß empfingſt.
Und wenn Verläumdung denn den Lorbeerkranz,
Der grünend Deiner Stirne Schatten ſtreu't,
Mit ihrem Schlangengift entſtellen will,
Und wenn ein Beſſus ***) Gall' in Brüſſel dort

---

*) Carl XII.

**) Der Czar Peter I.

***) Rouſſeau, der Saurin verläumdete und an ſeinen Freunden zum Verräther ward.

Mit wilder Wuth auf Dich zu gießen wagt;
So ſoll mein ungeſchmücktes Lob, erzeugt
Von Billigkeit, Dir ſtatt der Nachwelt ſein.

Woher nehmen Sie alle Zeit zum Arbeiten, mein Herr? Entweder ſind die Augenblicke für Sie noch dreimal ſo lang als für Andre, oder Sie übertreffen durch Ihr glückliches und fruchtbares Genie die gewöhnlichen großen Männer. Kaum ſind Sie damit fertig, Newton's Philoſophie ins Licht zu ſetzen, ſo arbeiten Sie ſchon zur Bereicherung des Franzöſiſchen Theaters an einem neuen Trauerſpiel; und obgleich dieſes Stück, allem Anſchein nach, noch nicht ganz vollendet iſt, entwerfen Sie doch ſchon den Plan zu einem neuen Werke. Sie wollen dem Czaar die Ehre erzeigen, ſeine Geſchichte als Philoſoph zu beſchreiben. Damit, daß Sie alle frühere Schriftſteller durch die Eleganz, die Schönheit und die Brauchbarkeit Ihrer Werke übertroffen haben, ſind Sie noch nicht zufrieden, und wollen es ihnen nun auch durch die Anzahl zuvor thun. Sie beſtreben Sich mit Eifer, dem menſchlichen Geſchlechte zu dienen, und widmen Ihr ganzes Leben dem öffentlichen Beſten. Die Vorſehung hat Sie in die Welt geſchickt, um die Menſchen zu lehren, Amphions Leier, durch die Theben aufgeführt ward, ſei beſſer, als die kriegeriſchen Werkzeuge, die Jericho's Mauern umwarfen. Mich dünkt, die beſten Trophäen, welche die Nachwelt für den Ruhm eines großen Mannes errichten kann, beſtehen in dem Zeugniß, daß er einige Wahrheiten entdeckt und einige Irrthümer zerſtört hat. Worauf können Sie nicht Anſpruch machen, da Sie der Wahrheit eben ſo treu dienen, als Sie die Vorurtheile und den Aberglauben eifrig zerſtören!

Ohne Zweifel erwarten Sie mit dieſer Poſt alle nöthigen Materialien zu dem Werke, an dem Sie arbeiten wollen. Wie ſehr werden Sie überraſcht ſein, wenn Sie nur eine Metaphyſik und Verſe bekommen? Indeß iſt das Alles, was ich Ihnen diesmal ſchicken kann. Die Metaphyſik iſt weitläuftig, der Abſchreiber träge, und daher kommen ſie Beide eben nicht ſehr vorwärts. Ihr geometriſches und einleuchtendes Raiſonnement über das unendlich Kleine hab' ich mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen und glaube, daß wir nur in der Art uns auszudrücken verſchieden ſind. Ich geſtehe Ihnen ganz offenherzig, daß ich keinen Begriff von dem Unendlichen habe; ferner, daß ich nur zwei Arten von Zahlen kenne, nehmlich gerade und ungerade. Das Unendliche iſt eine Zahl. Da dieſe nun weder gerade noch ungerade iſt, was ſoll ſie ſonſt ſein? Wenn ich Sie richtig verſtanden habe, ſo ſind Sie (und das bin ich auch) der Meinung, daß die Materie, in Beziehung auf den Menſchen, unendlich theilbar iſt; (denn wenn er ſie auch noch ſo ſehr zerlegt, ſo wird er doch niemals bis auf die Einheiten kommen, aus denen ſie beſteht;) daß ſie aber in der That und in Beziehung der weſentlichen Eigenſchaften der Dinge nothwendig aus einem Haufen Einheiten beſtehen muß, die ihr einziger Stoff ſind, und die der Urheber der Natur zu verbergen rathſam gefunden hat. Wer nun von der Materie ſpricht, ohne dabei an dieſe verbundenen und zuſammen geordneten Einheiten zu denken, bedient ſich eines Wortes ohne Sinn. Durch die Modification dieſer Einheiten wird denn der Unterſchied der Weſen beſtimmt. Herr Wolf iſt vielleicht von allen Philoſophen allein ſo dreiſt, daß er eine Definition von dem einfachen Weſen giebt. Wir kennen nur ſolche Dinge, die in unſre Sinne fallen, oder die ſich durch Zeichen erklären laſſen; von den Einheiten werden wir alſo nie eine anſchauende Erkenntniß bekommen, weil unſre Inſtrumente nie ſo fein ſein werden, daß wir die Materie bis dahin zerlegen könnten. Die Schwierigkeit liegt nun darin, wie wir etwas erklären ſollen, das uns nie in die Sinne gefallen iſt. Es waren neue Definitionen nothwendig, und dieſe mußten ſich von allen denen, die auf die Materie Beziehung haben, unterſcheiden. Um zu dieſer Definition gelangen zu können, bereitet uns Herr Wolf durch die von dem Raum und der Ausdehnung darauf vor Wenn ich nicht irre, erklärt er ſich folgendermaßen: „Der Raum iſt die Leere zwiſchen den Theilen, ſo daß in jedem Weſen, das Poros hat, auch immer Raum zwiſchen ihnen ſein muß. Nun müſſen alle zuſammengeſetzte Weſen feinere oder gröbere Poros haben, je nachdem ſie aus verſchiedenem Stoffe beſtehen; folglich enthalten alle zuſammengeſetzte Weſen einen Raum. Da aber eine Einheit keine Theile und folglich auch keine Leere oder keine Poros haben kann, ſo kann ſie auch keinen Raum enthalten. Das Fortlaufen der Dinge nennt Wolf die Ausdehnung. Eine Linie z. B. beſteht nur aus der Anordnung von Einheiten, die einander berühren und in einer krummen oder geraden Linie zuſammenhängen können. Folglich hat eine Linie Ausdehnung; aber ein einfaches Weſen, bei dem keine Fortſetzung Statt findet, kann auch keine Ausdehnung haben. Ich wiederhole es noch einmal: die Ausdehnung iſt, Herrn Wolf zufolge, das Fortlaufen der Dinge. Bei einer augenblicklichen Aufmerkſamkeit werden Sie dieſe Definitionen ſo wahr finden, daß Sie ihnen Ihren Beifall nicht verſagen können. Ich fodre nur einen flüchtigen Blick von Ihnen; dieſer reicht ſchon hin, mein Herr, Sie nicht nur mit dem einfachen Weſen bekannt zu machen, ſondern ihnen auch die höchſten Einſichten zu geben, zu denen der Menſch nur gelangen kann.

Vor kurzem hab' ich mich in Berlin mit Jemanden ſehr viel von Ihnen unterhalten, nehmlich, mit unſrem Miniſter Bork, der aus England zurückgekommen iſt. Er hat mich über Ihren Geſundheitszuſtand in groſe Unruhe geſetzt. Wenn er von dem Vergnügen ſpricht, das Ihr Umgang ihm verurſacht hat, kann er gar nicht fertig werden. Er ſagt: „In ihm ſiegt der Geiſt über die Schwachheiten des Körpers. „ Bei dem Auftrage, zu deſſen Erfüllung Sie mir Fähigkeiten zugetrauet haben, ſollen Sie als Philoſoph und von Philoſophen bedient werden. Ich habe ſogleich an meinen Freund in Rußland *) geſchrieben, der auf

---

*) Den Herrn von Suhm.

alle die Punkte, von denen Sie Nachrichten zu haben wünſchen, ſorgfältig und mit Wahrheitsliebe antworten wird. Mit dieſem Schritt bin ich noch nicht zufrieden geweſen, ſondern habe auch einen Secretair ausgekundſchaftet, der ſo eben aus Moscau zurückgekommen iſt, wo er ſich achtzehn Jahre hinter einander aufgehalten hat. Dieſer Mann hat ſehr viele geſunde Vernunft, und iſt vollkommen von der Ruſſiſchen Regierung unterrichtet. Ueberdies liebt er die Wahrheit. Deshalb hab' ich ihm den Auftrag gegeben, mir eben die Puncte zu beantworten. Ich befürchte indeß, als Deutſcher werde er das Privilegium, weitläuftig zu ſein, mißbrauchen, und ſtatt eines kleinen Aufſatzes einen ganzen Band ſchreiben. Sobald ich nur irgend etwas über dieſen Gegenſtand bekomme, werd' ich es ſogleich abſchicken. Zur Belohnung für meine Mühe bitt' ich Sie um ein Exemplar von der neuen Ausgabe Ihrer Werke. Ich nehme zu vielen Antheil an Ihrem Ruhm, als daß ich nicht mit zuerſt erfahren ſollte, daß Sie Sich aufs neue Beifall erworben haben. Die Beſchreibung, die Sie mir von dem Leben in Cirey machen, ſcheint mir eine Schilderung meiner eignen Einſiedelei zu ſein. Rheinsberg iſt ein kleines Cirey, mein Herr, das abgerechnet, daß es weder einen Voltaire, noch eine Marquiſe du Chatelet hat.

Hier haben Sie eine ziemlich ſchlecht gewendete und nüchterne kleine Ode. Sie enthält eine Apologie für die Güte Gottes *). Ich konnte

---

*) Ohne Zweifel die, welche in der *Correſpondance de Frédéric Second avec U. F. de Subm*, pag. 317. ſeq. abgedruckt iſt.

te mich nicht enthalten, Ihnen die Frucht meiner Muße zu ſchicken. Wenn ich die ſchätzbaren Augenblicke, die Sie ſo vortreflich anzuwenden wiſſen, nicht mißbrauchte, dürft' ich Sie dann wohl um Verbeſſerungen darin bitten? Leider lieb' ich die Verſe, und mache doch ſehr ſchlechte. Was mir Abneigung dagegen beibringen ſollte, und jeden vernünftigen Menſchen davon abſchrecken würde, ſpornt mich gerade noch mehr dazu an. Ich ſage zu mir: „Armer junger Mann! du haſt bis jetzt kein Glück darin gehabt; aber nur Muth gefaßt! Wir wollen die Hobel und die Feile zur Hand nehmen, und von neuem Hand an das Werk legen!“ Durch dieſe Hartnäckigkeit glaub' ich mir den Apoll günſtiger zu machen. Eine liebenswürdige Perſon hat mir in der erſten Blüthe meines Lebens zwei Leidenſchaften auf einmal eingeflößt. Sie werden leicht einſehen, daß es Neigung zur Poeſie und die Liebe waren. Dies Meiſterſtück der Natur hatte, bei allen nur möglichen Reitzen, auch Geſchmack und Delicateſſe. Sie wollte mir dies Beides mittheilen. Mit dem Lieben gelang es mir gut, aber mit der Dichtkunſt ſchlecht. Seit der Zeit hab' ich mich oft verliebt, und immer Verſe gemacht. Beſitzen Sie irgend ein Arkan, wodurch man von dieſer Manie geheilt werden kann, ſo thun ſie ein wirklich chriſtliches Werk, wenn Sie es mir zukommen laſſen? wo nicht, ſo verurtheil' ich Sie, mein Herr, mich die Regeln der bezaubernden Kunſt zu lehren, die Sie verſchönert haben, und die nun ihrer Seits Ihnen ſo viele Ehre giebt. Wir Prinzen ſind alle eigennützig, und machen niemals eine Bekanntſchaft, wobei wir nicht beſondre Abſichten haben und geradezu auf unſren Vortheil ſehen. Wie glücklich iſt Cäſarion! Er hat gewiß herrliche Augenblicke in Cirey gehabt. Was iſt ſchöner als Vergnügungen des Geiſtes! Ich habe meine Imagination außerordentlich ſtark angeſtrengt, um ihn zu begleiten; aber ſie hat nicht Lebhaftigkeit, ſo wie mein Geiſt nicht Feinheit genug, daß ſie ihm hätten folgen können. Begnügen Sie Sich mit meiner angeſtrengten Bemühung, ſo wie ich damit zufrieden ſein muß, daß ich vermittelſt Cäſarions mit Ihnen Umgang gehabt habe.

Ich bin entzückt über die gütigen Geſinnungen, welche die Marquiſe du Chatelet gegen meinen Freund äußert. Dies wäre ein Grund, warum ich ſie noch höher ſchätzen müßte, wenn es anders möglich wäre. Salomo's Weisheit iſt ſehr gut belohnt worden, wenn die Königin von Saba der in Cirey ähnlich geweſen iſt. Ich für mein Theil habe nicht das Glück, ein Weiſer oder ein Salomo zu ſein, finde mich aber ſehr durch die Freundſchaft eines ſo vollkommnen Frauenzimmers, wie die Marquiſe, geehrt. Ihr Anblick würde, wie ich zu glauben Urſach habe, Ideen bei mir erwecken, die von dem, was der große Haufe Weisheit nennt, ein wenig verſchieden ſein möchten. Da Sie ſo glücklich ſind, dieſe Gottheit näher zu kennen, ſo ſchmeichle ich mir, daß Sie einige Nachſicht gegen meine Schwachheit haben werden, wenn es anders Schwachheit iſt, Meiſterſtücke der Natur zu bewundern und Zärtlichkeit gegen ſie zu fühlen. Aus einem philoſophiſchen Raiſonement bin ich unvermerkt in eine verunglückte Liebeserklärung gerathen. Indeß meine Metaphyſik Wolf's Styl beibehält, könnte meine Moral wohl der ein wenig ähnlich ſein, die Rameau mit ſeinen muſikaliſchen Tönen beſeelt. In Rückſicht der Freundſchaft bitt' ich Sie, mich für beſtändig zu halten, da ich mich ſchwer dazu entſchlieſſe, mein Herz zu verſchenken, und immer ſo wähle, daß ich es nie bereuen darf. Ich bin mit der Hochachtung, die Sie mehr, als jeder Andre, verdienen,

mein Herr
Ihr ſehr affectionirter Freund.

12.

Rheinsberg, den 27. Aug. 1737.

Mein Herr, Cäſarion hat mich in Gedanken nach Cirey verſetzt. Er beſchreibt es mir als ſehr reitzend. Beſonders entzückt mich ſeine Verſicherung, daß Sie den hohen Begrif, den ich mir von Ihnen gemacht hatte, noch weit übertreffen. Wie es ſcheint, ſind Sie Beide von Krankheiten befallen, damit der arme Cäſarion in dieſem Leben keines vollkommnen Glückes genießen ſoll. Ihr Fieber veranlaßt mich, über etwas mit Ihnen zu reden, das mich ſehr intereſſirt, nehmlich über Ihre Geſundheit. Ich bitte Sie inſtändig, arbeiten Sie nicht zu viel. Das Studieren und die Arbeiten des Geiſtes untergraben die Geſundheit des Körpers außerordentlich ſtark. Sie müſſen Ihr Leben erhalten; dazu verpflichtet Sie meine Freundſchaft. Ich ſehe es als einen von den glücklichſten Umſtänden meines Lebens an, daß ich zu der Zeit eines Mannes geboren worden bin, der ſo ausgezeichnete Verdienſte hat, als Sie. Aber mein Glück kann nie vollkommen ſein, wenn ich Sie nicht beſitze, und nicht eines Tages das Glück habe, Sie zu ſehen.

Ihre Werke, die ich von Ihnen bekomme, ſind für mich unſchätzbar, und meine Dankbarkeit dafür iſt unbegränzt. Ich bitte Sie, mein Herr, der göttlichen Emilie alle die Hochachtung zu bezeigen, die ich gegen Sie habe. Von der Aufnahme, die ſie meinem kleinen Bevollmächtigten hat widerfahren laſſen, bin ich gerührt. Sie Beide waren ſchon meiner Bewunderung würdig, aber gegenwärtig rauben Sie mir mein Herz. Wenn ich neidiſch wäre, ſo würd' ich es gegen Cäſarion ſein. Gern ertrüg' ich ſein Podagra, wenn ich eben das geſehen und gehört hätte, was er gehört hat. Wenn uns das Alterthum die Wunderwerke der Welt preiſt, ſo ſtellt es ſie uns als weit von einander entlegen vor; aber in Cirey findet man ihrer zwei, und Beide ſind weit ſchätzbarer, als jene Steinhaufen, die durch ſich ſelbſt gar keinen Werth hatten.

Ein Frauenzimmer mit einem männlichen und ſoliden Geiſte, und ein Dichter mit einem lebhaften, alles umfaſſenden und doch immer in Schranken gehaltenen Genie ſcheinen mir weit wunderbarer. Sie ſind mir ganz und gar keine Dankbarkeit dafür ſchuldig, daß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Ich wünſchte, daß ich Ihnen weſentlichere Beweiſe von meiner Achtung geben könnte, als Portraits. Aber Sie müſſen Sich mit dieſen Typen begnügen, und die Vollendung abwarten. Ich bin auf immer,

mein Herr,

Ihr ſehr affectionirter Freund.

13.

Rheinsberg, den 20. Sept. 1737.

Mein Herr, wenn ich an einen Undankbaren ſchriebe, ſo würd' ich ihm durch ein langes Geſchwätz begreiflich machen müſſen, was die Erkenntlichkeit ſei. Zum Glück befind' ich mich nicht in dieſem Fall. Mein Brief iſt an ein Muſter der Tugend, an einen Mann gerichtet, der mich ſehr wohl verſtehen wird, wenn ich ihm bloß ſage, daß ich von den Verbindlichkeiten, die er mir auflegt, durchdrungen bin. Cäſarion, der meine lebhafte Begierde nach Allem kennt, was ich von Ihnen bekomme, hat mir zwei Briefe von Ihnen zugeſchickt, und es ſich vorbehalten, mir die übrigen Theile von Ihren unſterblichen Werken ſelbſt zu überbringen. Wenn irgend etwas meine Ungeduld ihn wieder zu ſehen verdoppeln kann, ſo iſt es in der That der koſtbare Schatz, den er in Verwahrung hat. Ich werde ihre Werke eben ſo aufbewahren, wie Alexander die vom Ariſtoteles; ſie ſollen mir nie von der Seite kommen, und ich rechne darauf, in ihnen eine ganze Bibliothek zu beſitzen. Sie haben das Honig aus den ſchönſten Blumen geſogen und es hat unter Ihren Händen keinen Verluſt erlitten. Nein, mein Herr, ſo lange Sie leben, werd' ich nur in Cirey Wahrheiten für mich einſammeln laſſen und weder das Eis in Nova-Zembla, noch die dürren Wüſten in Aethiopien beunruhigen, um Nachrichten von der Geſtalt der Erde zu bekommen. Dergleichen Unterſuchungen ſind in der That lobenswürdig. Statt ſie zu tadeln, find' ich ſie vielmehr des Fleißes der Männer werth, von denen ſie unternommen worden ſind; aber, wie mich dünkt, iſt die unpartheiiſche und ſcharfſinnige Art, wie Sie Alles anſehen, mir unendlich nützlicher. Aus Ihren Zweifeln lern' ich mehr, als aus Allem, was der göttliche Ariſtoteles, der weiſe Plato und der unvergleichliche Deſcartes ſo obenhin behauptet haben. In der Philoſophie macht man gleiche Fortſchritte, wenn man ſich entweder von Vorurtheilen befreiet, oder ſich neue Kenntniſſe erwirbt. Das Eine klärt auf, das Andre unterrichtet. Die größte Freude, die ein Menſch in der Welt haben kann, beſteht in der Entdeckung neuer Wahrheiten. Von Ihrer Metaphyſik erwartete ich viele dergleichen einerndten zu können: aber die Frau von Chatelet entreißt mir dies Gut, das mein Freund ſchon in den Händen hatte. Was für Stoff zu einer Elegie! Indeß er läßt es dabei bewenden, denn er hat ein zu gutes Herz. Erwarten Sie alſo keinen Vorwurf von mir; ich bitte Sie bloß, der göttlichen Emilie zu ſagen, mein Geiſt beklage ſich bei dem ihrigen, daß ſie Ihnen nicht erlaubt, die Finſterniß darin zu zertheilen.

Verloren in der Dunkelheit
Der düſteren Metaphyſik,
Erharrt' ich eine Schrift von Dir,
Um aufgeklärt durch ſie zu ſein.
Emilie, die Lernende,
Will, daß die Sonne, die ihr glänzt,
Ihr jede Frucht gewähren ſoll.
Ach! ſchicke mir, ich bitte Dich,
In meiner ſtillen Einſamkeit,
Die fern vom Lärm der Menſchen iſt,
Dein Werk, das wahre Weisheit lehrt.
Es wird gewiß mir nützlich ſein.

Ich ſehe zu meiner Erbauung, daß in Cirey die Zeiten des Oreſtes und Pylades wieder aufleben. Sie geben das Beiſpiel von einer Tugend, die in unſern Tagen leider! nur noch in Fabeln exiſtirt. Befürchten Sie nicht, mein Herr, daß ich Ihre angenehme philoſophiſche Ruhe ſtören werde; ja, wenn ich die Bande Ihrer himmliſchen Vereinigung noch feſter ſchlingen oder knüpfen könnte, ſo würd' ich Ihnen gern meine Dienſte dazu anbieten. Ich habe Einmal in meinem Leben eine Art von Schiffbruch gelitten, und der Himmel wird mich bewahren, daß ich Andren einen verurſache. Indeß glaub' ich ein Mittel gefunden zu haben, wie Sie, ohne Gefahr und ohne die Ruhe der Marquiſe zu ſtören, meine Neugierde befriedigen könnten. Sie dürften nehmlich; ſo oft Sie mir das Vergnügen machen, an mich zu ſchreiben, nur einige Stellen aus ihrer Metaphyſik in Ihre Briefe einſchalten, und ſie mir ſo mittheilen. Mein Vertrauen gegen Sie und die brennende Begierde mich zu unterrichten, ziehen Ihnen dieſe Beläſtigungen von mir zu. Uebrigens hat Ihnen der Himmel zu viele Talente geſchenkt, als daß Sie dieſelben verbergen ſollten. Sie müſſen das menſchliche Geſchlecht aufklären; außerdem ſind Sie nicht geitzig mit Ihren Kenntniſſen, und ich bin Ihr Freund. Mein Correſpondent in Rußland hat mir über das, was Sie zu wiſſen wünſchen, noch keine Nachrichten gegeben; indeß hoff' ich, Sie in kurzem befriedigen zu können.

Die Prieſter werden Sie ganz gewiß nicht zu ihrem Lobredner erwählen. Ihre Betrachtungen über die Macht der Geiſtlichen ſind nur zu richtig, und werden durch das unwiderlegliche Zeugniß der Geſchichte beſtättigt. Kommt die Ehrfurcht der Geiſtlichen nicht daher, daß man ihnen den Weg zu jedem andren Laſter verſperrt hat? Die Menſchen haben ſich ein ſonderbares Phantom von ſtrenger Tugend geſchmiedet, und wollen, daß die Prieſter, (Leute, die zur Hälfte Betrüger und zur Hälfte abergläubiſch ſind,) dieſen Charakter annehmen ſollen. Es iſt Ihnen nicht erlaubt, offenbare H... jäger oder Trunkenbolde, wohl aber ehrſüchtig zu ſein. Nun zieht indeß die bloße Ehrſucht Laſter und ſchreckliche Unordnungen nach ſich. Mir fällt der Affe der Königin Cleopatra ein, den man ſehr gut tanzen gelehrt hatte. Einmal kam jemand auf den Einfall, ihm Nüſſe vorzuwerfen, ſogleich vergaß der Affe ſeinen Anzug, den Tanz, ſo wie ſeine Rolle, und fiel über die Nüſſe her. Die Prieſter ſpielen, ſo lange ſich ihr Eigennutz damit verträgt, den tugendhaften Mann; aber bei der geringſten Gelegenheit bricht die Natur aus ihren Feſſeln hervor, und die Laſter und Bosheiten, die von der äußeren Geſtalt der Tugend verhüllt waren, erſcheinen alsdann aufgedeckt. Es iſt erſtaunlich, daß die Macht der Geiſtlichen auf einem ſo wenig feſten Boden hat gegründet werden können. Die Prieſter der Heiden hatten ihr Anſehen durch ihre betrüglichen Orakel, durch ihre lächerlichen Opfer und ihre abgeſchmackte Mythologie. Welche wichtige Erzählungen! Daphne wird in einen Lorbeerbaum verwandelt, mehrere Jungfrauen werden von dem Jupiter ſchwanger, oder bekommen von andren Göttern Kinder; der Gott Jupiter verläßt ſeine Blitze im Himmel, wohnt auf der Erde, und nimmt, wie die Fabel ſagt, die Geſtalt eines Stiers an, um die Europa zu entführen; Orpheus weckt Tode auf und ſiegt über die Hölle; und noch unendlich viele dergleichen Ungereimtheiten und läppiſche Mährchen, die höchſtens Kindern Vergnügen machen können.

Und doch haben die Menſchen, weil ſie von dem Wunderbaren entzückt werden, zu allen Zeiten ſolchen Chimären beigepflichtet und die Vertheidiger derſelben verehrt. Sollte es nicht erlaubt ſein, den Menſchen die Vernunft ſtreitig zu machen, da ſie gezeigt haben, daß ſie ſo wenig vernünftig ſind?

Ihre Philoſophie, mein Herr, entzückt mich in der That. Alles muß auf das Glück des Menſchen abzwecken. Wozu nützt es im Grunde, wenn man weiß, wie lange ein Floh lebt, und ob die Sonnenſtrahlen tief in das Meer eindringen, oder wenn man unterſucht ob die Auſtern eine Seele haben, oder nicht? Froher Muth macht uns zu Göttern, mürriſcher Ernſt zu Teufeln. Der letztere iſt eine Art von Geitz, der die Menſchen des Glückes beraubt, deſſen Sie genießen könnten.

Im Fluſſe dürſtet Tantalus,
Und kann doch niemals trinken.

Gewiß bereuete es die Natur, jemanden in der Welt zu glücklich gemacht zu haben, und ließ Sie daher von ſo vielen Schwachheiten befallen ſein. Ihr Fieber beunruhigt und beängſtigt mich ſehr; ich bin mit Recht dafür beſorgt, den ſolum hominem, meinen Lehrer, der mich unterrichtet und anführt, einen Mann zu verlieren, der allein mehr werth iſt, als ſeine ganze Nation. Durch viele Arbeiten wird die Natur endlich geſchickter; ſie hat Ihr Genie nach allen den guten Originalen gebildet, die ſie ſchon in den früheren Jahrhunderten gemacht hatte; aber nun ſtehe zu beſorgen, daß ſie es bei Einem Meiſterſtücke bewenden laſſen wird. Seyn Sie verſichert, mein Herr, daß Ihr Leben mir ganz ſo ſchätzbar iſt, als mein eigenes.

Wenn grauſam das Geſchick ach! Deinem Leben droh't
Und Dich alsdann von mir auf ewig trennen will,
So folgt auf Deinen Tod gar bald der meinige;
Doch nein! vermeiden läßt ſich noch der Schreckensſtreich:
Zum Nutzen für die Welt und für Emilien
Wähl' ich den Tod, wenn Du Dein Leben nur erhältſt.

Ich bin mit aufrichtiger Freundſchaft, und mit aller Achtung, die das Verdienſt und die höchſte Tugend ſelbſt den Neidiſchen abnöthigen, und die Ihnen jedes gut geartete Herz zum Opfer bringt u. ſ. w.

14.

Den 12. Nov. 1737.

Mein Herr, ich geſtehe Ihnen zu, daß man ſich in keinem Stücke ſo leicht betrügt, als wenn man die Menſchen nach ihrem Rufe beurtheilt. Die Geſchichte des Czaars, die ich Ihnen zuſchicke, nöthigt mich, vieles von dem zurück zu nehmen, was ich bei meinen hohen Begriffen von dieſem Fürſten behauptet habe. In dieſer Geſchichte werden Sie ihn bei weitem anders ſehen, als in Ihrer Imagination; und wir haben nun, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, einen großen Mann weniger in der wirklichen Welt. Durch einen Zuſammenfluß von glücklichen Umſtänden und günſtigen Ereigniſſen, desgleichen

gleichen durch die Unkunde der Fremden, iſt der Czaar zu einem heroiſchen Phantom geworden, und niemand hat es ſich einfallen laſſen, an ſeiner Größe zu zweifeln. Ein weiſer Geſchichtſchreiber, der bei einem Theile ſeines Lebens als Zeuge gegenwärtig geweſen iſt, hebt jetzt mit unbeſcheidner Hand den Schleier auf, und zeigt uns dieſen Fürſten mit allen Fehlern der Menſchheit und mit wenigen Tugenden. Er iſt nun nicht mehr jener univerſelle Kopf, der Alles faßt und Alles ergründen will, ſondern ein Mann, der ſich durch Grillen beherrſchen läßt, die, weil ſie neu waren, ihm einen gewiſſen Glanz geben und Andre blenden konnten; nicht mehr jener unerſchrockene Krieger, der keine Gefahr kennt und fürchtet, ſondern ein feiger, furchtſamer Prinz, den in der Noth ſeine Wildheit verläßt. Man ſieht ihn im Frieden grauſam, im Kriege ſchwach, von den Fremden bewundert, von ſeinen Unterthanen gehaßt, kurz, als einen Mann, der den Deſpotismus ſo weit trieb, als es ein Souverain nur kann, und bei dem das Glück den Mangel an Klugheit erſetzte. Uebrigens war er ein großer Mechanikus, arbeitſam, fleißig, und bereit, ſeiner Neugierde Alles aufzuopfern. So werden Sie den Czaar Peter I. in dieſen hiſtoriſchen Nachrichten finden. Ob man gleich erſt unzählige Vorurtheile aus dem Wege räumen muß, ehe man ſo dreiſt wird, ſich ihn auf die Art aller ſeiner großen Eigenſchaften beraubt vorzuſtellen, ſo iſt es doch gewiß, daß der Verfaſſer nichts behauptet, was er nicht völlig beweiſen kann.

Hieraus läßt ſich denn die Folgerung herleiten, daß man bei dem Urtheil über große Männer nie behutſam genug geht. Wer den Pompejus in der Römiſchen Geſchichte mit Bewunderung angeſehen hat, lernt ihn aus Cicero's Briefen ganz anders kennen. Der Ruf dieſes oder jenes Mannes hängt eigentlich nur von der Gunſt der Geſchichtſchreiber ab. Durch einige anſcheinend große Handlungen ſind die Schriftſteller dieſes Jahrhunderts dem Czaar geneigt geworden, und ihre Imagination hat dem Bilde von ihm ſehr edelmüthig das geliehen, was ihrer Meinung nach etwa noch daran fehlen mochte. Vielleicht iſt Alexander nichts als ein berühmter Straßenräuber geweſen; indeß hat Quintus Curtius, entweder um die Leichtgläubigkeit des Volkes zu mißbrauchen, oder um mit ſeiner eleganten Schreibart zu prunken, es dahin gebracht, daß jener alle Jahrhunderte hindurch für einen der größten Männer gilt, die jemals auf der Erde geweſen ſind. Wie oft zeigen nicht die Geſchichtſchreiber ausgezeichnete Vorliebe für den Ruhm gewiſſer Fürſten!

Zwar haben ſie uns Beiſpiele von ihrem Wohlwollen gegeben; aber man findet auch einige von ihrem Haß und ihrer Bosheit. Erinnern Sie Sich an die verſchiedenen Schilderungen, die man von dem Charakter Julian's, des ſogenannten Apoſtaten, entworfen hat. Der Haß, der Groll und die Wuth Ihrer heiligen Biſchöfe haben ihn ſo entſtellt, daß ſich in dem Bilde, welches ſie von ihm entwerfen, kaum einige Züge wieder erkennen laſſen. Das Zeugniß dieſer Betrüger hat ſolchen Eindruck auf die Menſchen gemacht, daß jener Fürſt ganze Jahrhunderte hindurch verabſcheuet worden iſt. Endlich hat ein Weiſer den Kunſtgriff der tonſurirten Geſchichtſchreiber bemerkt, dem Kaiſer Julian ſeine Tugenden wieder gegeben, und die Verläumdung Ihrer Kirchenväter beſchämt. Alle Handlungen der Menſchen ſind verſchiedenen Deutungen unterworfen: man kann die guten entſtellen, und die ſchlechten ſo wenden, daß ſie Entſchuldigung oder gar Lob verdienen. Die Partheilichkeit oder Unpartheilichkeit eines Geſchichtſchreibers beſtimmt das Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt.

Ich überſchicke Ihnen das Merkwürdigſte von allem, was ich über den Mann, deſſen Geſchichte Sie von mir verlangen, habe zuſammen bringen können. Dieſe Nachrichten enthalten eben ſo ſeltne als unbekannte Umſtände. Daher ſchmeichle ich mir denn, Ihnen etwas geliefert zu haben, das Sie ohne mich nicht bekommen hätten, und ich werde um Ihr Werk eben ſo viel Verdienſt haben, als jemand, der einem großen Baumeiſter gute Materialien zu einem ſchönen Gebäude liefert. Sein Sie ſo gütig, der vortreflichen Emilie die beiliegende Epiſtel zu geben. Ich habe ihr meine Dichterader gewidmet, und verlange nun, zur Belohnung für meine Mühe, von Ihnen eine ſtrenge Kritik. Bin ich ſo verwegen geweſen, mich zu hoch aufzuſchwingen, ſo kann mein Fall nicht anders als rühmlich ſein, und ich werde jenen Unglücklichen gleichen, die durch ihre Verbrechen berühmt geworden ſind. Außerdem leg' ich noch einige andre Früchte meiner Muße bei, die ich Sie mit belehrender Genauigkeit zu kritiſiren bitte. Sein Sie doch ſo gütig, mir Nachricht von Sich zu geben, und antworten Sie mir durch den Ueberbringer dieſes Briefes. Ich habe ſeit länger als einem Monat nichts aus Ciren erfahren. Laſſen Sie Ihren Freund nicht weiter in Unruhe und in der vielleicht vergeblichen Beſorgniß für Ihre Geſundheit. Sagen Sie mir wenigſtens, ich lebe und athme noch. Sie ſind mir dieſe kleine Aufmerkſamkeit mehr, als ſonſt Jemandem ſchuldig, denn nur wenige Perſonen können ſo viele Achtung gegen Sie haben, als ich. Und hätte auch jemand dieſe ganz, ſo hat er doch gewiß nicht alle die Erkenntlichkeit, mit der ich bin, u. ſ. w.

15.

Rheinsberg, den 6. Dec. 1737.

Mein Herr, „wie beklagenswerth iſt der Unbeſtand der Menſchen!“ würde ein Redner ausrufen, wenn er wüßte, daß ich den Entſchluß gefaßt hatte, meine Ode gar nicht wieder vorzunehmen, und wenn er dann ſähe, wie leichtſinnig ich meinen Vorſatz gebrochen habe. Ich bekenne, daß ich keinen Grund weiß, der mich entſchuldigen könnte. Auch ſchreib ich Ihnen nicht, um mich zu vertheidigen; im Gegentheil betracht' ich Sie vielmehr als einen treuen und aufrichtigen Freund, dem ich ein offenherziges Geſtändniß von allen meinen Schwachheiten ablegen kann. Sie ſind mein philoſophiſcher Beichtvater; kurz, ich habe eine ſo gute Meinung von Ihrer Nachſicht, daß ich Ihnen meine Thorheiten ohne Furcht anvertraue. Sehen Sie hier eine beträchtliche Anzahl: eine Epiſtel, bei der Sie ſelbſt, in der Rückſicht, daß ſie mir ſo viele Mühe gemacht hat, Schweiß vergießen werden; ferner eine kleine ziemlich freie Erzählung, die Ihnen einen üblen Begriff von meiner Rechtgläubigkeit und einen noch übleren von meinen ketzeriſchen Beluſtigungen beibringen wird; und endlich die Ode, die Sie ſchon unter den Händen gehabt, und die ich umzuarbeiten gewagt habe. Noch einmal, mein Herr, vergeſſen Sie nicht, daß ich Ihnen dieſe Aufſätze bloß deshalb ſchicke, weil ich ſie Ihrer Kritik unterwerfen, und nicht, weil ich mir Ihren Beifall erbetteln will. Ich fühle ganz, wie lächerlich ich mich machte, wenn ich mit Ihnen auf den Kampfplatz treten wollte, und begreife wohl, daß Virgil, ſobald irgend ein Paphlagonier auf den Einfall gekommen wäre, ihm lateiniſche Verſe zu ſchicken, um ihn zu einem Wettſtreit herauszufordern, am beſten verfahren ſein würde, wenn er den Verwandten deſſelben den Rath gegeben hätte, ihn in ein Irrhaus zu ſperren, vorausgeſetzt, daß es in Paphlagonien dergleichen gegeben hat. Mit Einem Wort: ich verlange von Ihnen weiter nichts, als Kritik und unerbittliche Strenge. Jetzt wart' ich auf Briefe von Ihnen, und hoffe alle Poſttage einen zu erhalten. Um die Stunde, in der ſie anzukommen pflegen, ſind alle meine Bedienten auf den Beinen, um mir mein Packet zu bringen. Bald ergreift die Ungeduld mich ſelber; ich laufe an das Fenſter, werde endlich des vergeblichen Wartens müde, und gehe wieder an meine gewöhnlichen Beſchäftigungen. Hör' ich in meinem Vorzimmer ein Geräuſch, ſo bin ich ſogleich da. „Nun, was iſt hier? Gebt mir meine Briefe? Keine Neuigkeiten?“ Meine Imagination eilt der Poſt weit zuvor. Wenn es einige Stunden ſo fortgegangen iſt, kommen meine Briefe endlich an. Ich breche das Packet ſogleich auf, ſuche (doch oft vergeblich) nach einem von Ihrer Hand, und wenn ich ihn dann finde, ſo kann ich vor Begierde kaum das Siegel aufbrechen. Ich leſe ihn, aber ſo geſchwind, daß ich es bisweilen dreimal thun muß, ehe ich ruhig genug bin, um ihn zu verſtehen; ja, bisweilen gelingt mir dies erſt den folgenden Tag. Die Menſchen ſetzen ſich das Weſen, das ſie Glück nennen, aus verſchiedenen Begriffen zuſammen, und wenn ſie dann von dieſem Ideal nur einige Theile beſitzen, ſo brechen ſie in bittre Klagen und oft auch in Vorwürfe gegen die Ungerechtigkeit des Himmels aus, weil er ihnen das verſagt, was ihnen ihre Imagination ſo freigebig ertheilt. Dieſe Geſinnungen äußern ſich auch bei mir. Ihre Briefe machen mir ſo viel Vergnügen, daß ich ſie mit

Recht unter die Dinge zählen kann, die zu meinem Glücke beitragen. Sie können hieraus leicht ſchlieſſen, daß es ein Unglück für mich ſein muß, wenn ich keine Briefe von Ihnen bekomme, und daß Sie es in dieſem Fall allein verurſachen. Bisweilen werf' ich die Schuld auf du Breuil Tronchin, bisweilen auf die Entfernung zwiſchen uns, und oft wag' ich es ſogar, ſie Emilie'n beizumeſſen. Aber beſorgen Sie nicht, daß ich Ihnen beſchwerlich ſein will, oder daß meine überläſtige Freundſchaft Ihnen Zwang anthun ſoll, ungeachtet ich in der Unterhaltung mit Ihnen ſo großes Vergnügen finde; vielmehr kenn' ich den Werth der Freiheit zu gut, als daß ich Willens wäre, ſie denen, die ich liebe, zu entreißen. Ich bitte Sie nur um einige Lebenszeichen, um einige Beweiſe Ihres Andenkens, ein wenig Freundſchaft, viele Aufrichtigkeit, und um feſte Ueberzeugung von der vollkommnen Hochachtung, mit der ich bin u. ſ. w.

16.

Den 14. Sept. 1737.

Mein Herr, ich ward heute ſehr angenehm überraſcht, als ich Ihren Brief, nebſt den Aufſätzen erhielt, die Sie gütigſt hinzugefügt haben. Nichts in der Welt hätte mir mehr Vergnügen machen können, da es keine Schriften giebt, nach denen ich begieriger wäre, als nach den Ihrigen. Ich wünſchte nur, daß der hohe Rang, den Sie mir als einem denkenden Weſen einräumen, mich in den Stand ſetzte, Ihnen volle Beweiſe von der Achtung zu geben, die ich für Sie fühle und die Ihnen Niemand verweigern kann. Ihre Abhandlung über die Seele an den Pater Tournemine hab' ich geleſen. Wenn mein Beifall einigen Werth für Sie hätte, ſo könnten Sie Sich ihn gewiß verſprechen. Will man nur das glauben, was man begreifen kann und was wahrſcheinlich iſt, ſo wird die Vernunft zuverläſſig immer auf Ihrer Seite ſein. Die Grundurſachen werden uns ewig unbekannt bleiben. Wir können nicht einmal begreifen, woher zwei Steine, die gegen einander geſchlagen werden, Funken geben, wie wollen wir nun behaupten, Gott ſei nicht im Stande, der Materie Denkkraft zu ertheilen? So viel iſt gewiß, daß ich Materie bin und doch denke. Dieſes Argument beweiſt mir die Wahrheit Ihres Satzes. Ich kenne den Pater Tournemine nur dadurch, daß er Herrn Beauſobre über ſeine Geſchichte des Manichäismus auf eine ſo unwürdige Art angegriffen hat. Er erſetzt Gründe durch Invectiven, dieſes ſchwache und plumpe Hülfsmittel, woraus man deutlich ſieht, daß er nichts Beſſeres zu ſagen gewußt hat. In Anſehung meiner Seele verſichre ich Ihnen, daß ſie die ergebenſte Dienerin der Ihrigen iſt. Sie wünſchte ſehr, daß ſie ein wenig von der Materie befreiet wäre und nach Cirey gehen könnte, um ſich dort zu unterrichten; nach Cirey

Dem weit berühmten Ort, [illegible] meine Seele ſtets
Emiliens Talent und Voltair's Geiſt verehrt.
Ja, dort verſchwendete der Himmel ſeine Gunſt;
Er ſchenkte Gaben Dir, an die nicht Größe reicht;

Mir hat er hohen Rang, dies eitle Glück, ertheilt;
Dir jegliches Talent: behalte denn Dein Loos!

Ich werde Ihnen nicht ſagen, mein Herr, was ich von den Aufſätzen denke, die Sie mir geſchickt haben. Dem müßte es ganz an gemeinem Menſchenverſtande fehlen, der ſie nicht bewundern wollte. Die Ode hat große Schönheiten, und enthält nichts, als was augenſcheinlich wahr iſt. Die Epiſtel an Emilien iſt ein vortreflicher Auszug aus Newton's Syſtem, und der Mondain, dieſes liebenswürdige Gedicht, das nur Freude athmet, enthält, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, einen wahren moraliſchen Curſus; denn reine Wolluſt iſt das Weſentlichſte, was wir in dieſer Welt haben können; ich meine nehmlich jene Wolluſt, von der Montaigne redet, und die nicht auf niedrige Ausſchweifungen hinausläuft.

Newton's Philoſophie erwart' ich mit großer Ungeduld. Ich werde Ihnen außerordentlich dafür verbunden ſein, und ſehe wohl, daß Herr von Voltaire immer mein einziger Lehrer bleiben wird. Sie unterrichten mich in Verſen, wie in Proſa, und ich müßte ein ſehr verſtocktes Herz haben, wenn ich bei Ihren Lectionen ungehorſam ſein wollte. Nun erwart' ich noch die Pucelle. Hoffentlich wird dieſe nicht ſtrenger ſein, als ſo viele andre Heldinnen, die durch das anhaltende Bitten ihrer Liebhaber erweicht worden ſind. Ich habe zwei Packete von Ihnen erhalten, und das gegenwärtige iſt das dritte. Auf die Briefe zu den beiden erſten hab' ich geantwortet,

wortet, und Ihnen dann auch noch Verſe geſchickt. Dies iſt mein vierter Brief, auf den ich nun Antwort erwarte. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Poſten in Deutſchland langſam gehen, und daß meine Briefe einen großen Umweg nehmen, da ich ſie über Paris nach Champagne ſchicken muß. Können Sie irgend einen kürzeren Weg ausfindig machen, ſo bitt' ich Sie, ihn mir anzuzeigen; ich werde mich ſeiner dann mit Vergnügen bedienen. Daß ich Ihnen Wolf's Philoſophie noch nicht ſchicken kann, liegt an der Nachläſſigkeit des Abſchreibers; indeß wird ſie ganz gewiß in kurzem fertig werden. Sie ſind zu weit über Lobſprüche erhaben, als daß ich Ihnen dergleichen geben ſollte, aber dabei auch zu ſehr ein Freund der Wahrheit, als daß Sie davon beleidigt werden könnten. Erlauben Sie mir alſo, mein Herr, daß ich Ihnen die Verſicherungen von meiner Achtung gegen Sie wiederhole. Ich ſage nur, daß ich Sie kenne. Möchte die ganze Erde Ihren Werth zu achten wiſſen, und ich eines Tages den Mann ſehen, deſſen Geiſt das Glück meines Lebens ausmacht! Ich bin mit wahrer Hochachtung,

mein Herr,

Ihr ſehr affectionirter Freund.

17.

Den 1. Januar 1738.

Mein Herr, ich bin reichlich dafür entſchädigt worden, daß ich ſo lange keine Briefe von Ihnen

nen bekommen hatte. Die heutige Poſt hat mir zwei auf einmal mitgebracht, die ich nun nach dem Datum beantworten werde. Der vom 24ſten October überraſchte mich, da Sie mir darin ſchreiben, Thiriot habe Sie ſehr zur Unzeit in Unruhe geſetzt. Was man Ihnen auch geſchrieben haben mag, Sie können ganz unbeſorgt ſein, da Sie gar nicht in dem Verdachte ſtehen, als hätten Sie nur irgend einigen Antheil an dem Libell, das gegen den König geſchrieben worden iſt, oder als wäre Ihnen etwas davon bekannt geweſen. Ich werde Ihnen in kurzem den Schlüſſel zu der Sache geben, auf die es ankommt, und die im Grunde eine ſo verächtliche Kleinigkeit iſt, daß ſie Ihre Aufmerkſamkeit nicht im geringſten verdient. Vor einem Jahre verkaufte man hier ganz geheim ein Pasquill unter dem Titel: Lettre de Don Quixotte au Chevalier des Cygnes (Don-Quixotte's Brief an den Schwanenritter,) worin der König angegriffen ward. Die Verſe ſind erträglich, enthalten aber nichts, als gereimte Injurien und die giftigſte Galle, die es jemals gegeben hat. Es iſt ein Gewebe von Anekdoten, die mit aller nur möglichen Bosheit zuſammengereihet und auf eine abſcheuliche Art mit Lügen ausgeputzt worden ſind. Der König hat dieſen Aufſatz geſehen; aber, da er ſich bloß um wahren Ruhm und um den Beifall rechtlicher Leute bekümmert, ſo verachtete er den Verfaſſer und ſeine Schrift gänzlich, und man begnügte ſich damit, daß man den Verkauf derſelben bei ſchwerer Strafe verbot. Man weiß übrigens, wo dieſe Arbeit fabricirt worden iſt, und daß ihr ſchändlicher Urheber zu den gedungenen Schriftſtellern gehört, welche ein fremder Hof aus Erbitterung zu Verbrechen aufgemuntert hat, aber ein König iſt viel zu weit darüber hinaus, daß er Vergnügen daran finden ſollte, einen elenden Menſchen zu beſtrafen. Wenn der Himmel ſeinen Blitz auf jeden Wurm abſchleudern wollte, der ſo raſend frech iſt, Läſterungen gegen ihn auszuſtoßen, ſo müſte die Erde ewig mit dichten Wolken bedeckt ſein, und der Donner unaufhörlich ertönen. Glauben Sie denn, mein Herr, ich würde Ihnen am letzten Nachricht von dieſem angeblichen beleidigenden Verdacht gegeben haben, wenn er wirklich exiſtirt hätte? Sie kennen mich noch nicht gehörig und haben nur einen unvollkommnen Begriff von meiner Freundſchaft. So wiſſen Sie denn, daß ich mir Ihren Ruf angelegen ſein laſſe. Sie verſtehen mich und ſehen wohl ein, daß ich bloß ſagen will: ich habe es über mich genommen, Ihren Ruf gegen die Vorurtheile der Ignoranten und gegen die Verläumdung Ihrer Neider zu vertheidigen. Ich vertrete Sie aus allen meinen Kräften und gebrauche Argumente, Beiſpiele, ja ſelbſt Ihre Werke, um Proſeliten zu machen. Auch kann ich mir ſchmeicheln, das es mir ziemlich gut damit gelungen iſt; indeß ſchreib' ich mir weiter kein Verdienſt dabei zu, als daß ich Sie meinen

Landsleuten in dem wahren Lichte gezeigt habe. Sein Sie alſo, ich bitte Sie darum, künftig ohne alle Unruhe, und warten Sie, bis ich Ihnen ein Zeichen zu Beſorgniſſen gebe. Ich habe noch zu ſagen vergeſſen, daß der Officier, deſſen Thiriot erwähnt, nicht unter meinem Regimente ſteht und in der Armee eben nicht für einen glaubwürdigen Mann gilt; deſto weniger dürfen Sie in Unruhe ſein.

Das Kapitel über die Freiheit aus Ihrer Metaphyſik hab ich erhalten. Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich nicht ganz Ihrer Meinung bin. Ich gründe mein Syſtem darauf, daß man nicht von freien Stücken auf Kenntniſſe Verzicht thun muß, die ſich durch das Philoſophiren erwerben laſſen. Dies vorausgeſetzt, geb' ich mir Mühe, Gott in ſo weit kennen zu lernen, als ich kann, und hierin iſt mir die Analogie ſehr behülflich. Ich ſehe erſtlich, daß der Schöpfer weiſe und mächtig ſein muß. Vermöge ſeiner Weisheit hat er in ſeinem unendlichen Verſtande den Plan der Welt gedacht, und vermöge ſeiner Allmacht ihn ausgeführt. Daraus folgt nothwendig, der Urheber der Welt müſſe bei der Erſchaffung derſelben einen Endzweck gehabt haben. Hatte er einen Endzweck, ſo müſſen alle Ereigniſſe dazu beitragen; tragen alle Ereigniſſe dazu bei, ſo müſſen die Menſchen dem Plane des Schöpfers gemäß handeln, und ſich zu allem, was ſie thun, nur nach den unveränderlichen Geſetzen ihres Schickſals entſchließen, denen ſie, ohne es ſelber zu wiſſen, gehorchen. Sonſt wäre ja Gott nur ein müßiger Zuſchauer, die Welt würde von unſrem Eigenſinne regiert, und der, deſſen Macht ſie erſchaffen hat, wäre, ſeitdem ſie von ſchwachen Sterblichen bevölkert worden iſt, völlig unnütz. Ich geſtehe Ihnen zu, daß man dazwiſchen wählen muß, ob man den Schöpfer oder das Geſchöpf zu einem paſſiven Weſen machen will. Ohne Bedenken thu' ich das Letztere; denn es iſt natürlicher, daß Gott Alles wirkt, und daß der Menſch das Werkzeug ſeines Willens iſt, als daß man ſich einen Gott denkt, der eine Welt geſchaffen und ſie mit Menſchen bevölkert hat, um nachher müßig zu ſein und ſeinen Willen, ſo wie ſeine Macht, dem Eigenſinne des menſchlichen Geiſtes zu unterwerfen. Ich denke mir einen Amerikaner oder ſonſt einen Wilden, der zum erſtenmal eine Uhr ſieht. Er wird glauben, der Zeiger habe die Freiheit ſich von ſelbſt zu drehen, und nicht einmal vermuthen, er werde von verborgenen Triebfedern in Bewegung geſetzt, noch viel weniger aber, ein Uhrmacher hab' es abſichtlich ſo eingerichtet, daß er genau die ihm vorgeſchriebene Bewegung machen muß. So ein Künſtler iſt Gott; die Feder und Räder, aus denen er uns zuſammengeſetzt hat, ſind unendlich viel feiner und mannichfaltiger, als die in einer Uhr. Der Menſch iſt zu vielen Dingen fähig; und da die Kunſt in uns ſehr tief verſteckt liegt, und die Grundkraft, die uns in Bewegung ſetzt, unſichtbar iſt, ſo halten wir uns an das, was uns am ſtärkſten in die Sinne fällt, und der, der alle Triebfedern in uns in Gang bringt, entgeht unſern ſchwachen Augen. Aber nichts deſto weniger hat er doch gewollt, daß alle unſre Handlungen ſich auf ein Ganzes beziehen ſollten, nehmlich auf die Beförderung der Geſellſchaft und auf das Wohl des menſchlichen Geſchlechtes. Wenn man die Gegenſtände einzeln betrachtet, ſo kann man vielleicht bei weitem andre Begriffe von ihnen bekommen, als man davon haben würde, wenn man ſie mit Allem, was auf ſie Beziehung hat, in Verbindung ſähe. Man kann ein Gebäude nicht nach einem einzelnen Reif beurtheilen; wenn man es aber ganz überſieht, dann kann man einen genauen und deutlichen Begriff von ſeinen Verhältniſſen und ſeiner Schönheit erhalten. Eben das iſt der Fall bei den philoſophiſchen Syſtemen. Wenn man abgeriſſene Stücke davon nimmt, ſo führt man einen Thurm auf, der keinen Grund hat und folglich von ſelbſt einſtürzt. Sobald man alſo zugeſteht, daß ein Gott iſt, ſo muß er nothwendig mit in das Syſtem gehören; denn ſonſt wäre es mehrerer Bequemlichkeit wegen beſſer, ihn lieber ganz wegzuläugnen. Wenn man mit dem Namen **Gott** nicht die Begriffe von ſeinen Eigenſchaften und beſonders von ſeiner Macht, ſeiner Weisheit und ſeinem Vorherwiſſen verbindet, ſo iſt er ein Schall, der ſchlechterdings gar keine Bedeutung hat Ich geſtehe zu, daß man das Edelſte, das Erhabenſte und Herrlichſte (wenn ich mich anders ſo ausdrücken darf,) zuſammen nehmen muß, um einen, obgleich nur ſehr unvollkommnen, Begriff von dem Schöpfer, dieſem ewigen, allmächtigen Weſen, zu bekommen. Indeß will ich mich lieber in dem Abgrunde ſeiner Unermeßlichkeit verlieren, als auf Kenntniß von ihm und auf jede intellectuelle Idee, die ich mir von ihm machen kann, Verzicht thun. Mit Einem Worte: Wenn kein Gott wäre, ſo würd' ich einzig und allein Ihr Syſtem annehmen; aber da gewiß einer exiſtirt, ſo kann man ſich ihn nie thätig genug denken. Nun muß ich Ihnen noch Folgendes ſagen: Da Alles auf dem Vorhergegangenen beruhet, oder vielmehr ſeinen Grund darin hat, ſo find' ich die Urſach von dem Temperamente und der Laune jedes Menſchen in dem Mechanismus ſeines Körpers. Ein heftiger Menſch hat eine leicht überfließende Galle, ein Miſanthrop hat Verſtopfungen im Unterleibe, der Trinker eine trockne Lunge, der Verliebte Ueberfluß an Säften u. ſ. w. Kurz, da ich dieß Alles in unſrem Körper ſo und nicht anders angeordnet finde, ſo vermuth' ich, daß jedes Individuum nothwendig auf eine beſtimmte Art determinirt ſein muß, und daß es nicht von uns abhängt, einen andren Charakter zu haben, als uns einmal zugetheilt worden iſt. Und was ſoll ich von den äußeren Umſtänden ſagen, die uns Ideen geben und uns zu Entſchlüſſen veranlaſſen? So ladet mich z. B. das ſchöne Wetter ein, friſche Luft zu ſchöpfen; der Ruf eines Mannes von gutem Geſchmack empfiehlt mir ein Buch, treibt mich an es zu leſen, u. ſ. w. Hätte man mir alſo niemals geſagt, daß es einen Voltaire in der Welt giebt, und hätt' ich ſeine vortreflichen Werke nicht geleſen, wie würde mein Wille, dieſe frei wirkende Kraft, mich haben dazu beſtimmen können, ihm meine ganze Achtung zu ſchenken? Mit Einem Wort: wie kann ich etwas wollen, wenn ich gar nichts davon weiß? Und, (um die Freiheit in ihren letzten Verſchanzungen anzugreifen,) wie kann ein Menſch ſich zu einer Wahl oder einer Handlung entſchließen, wenn die Umſtände ihm nicht Gelegenheit dazu geben? Und wer regiert dieſe Umſtände? Das Ungefähr kann es nicht thun; denn mit dieſem Wort läßt ſich gar kein Sinn verbinden. Folglich thut es nur Gott. Wenn alſo Gott die Umſtände nach ſeinem Willen lenkt, ſo lenkt und regiert er nothwendig auch die Menſchen; und dieſes Principium iſt die Baſis und gleichſam die Grundlage des Syſtems von der göttlichen Verſehung, das mir den edelſten, höchſten und erhabenſten Begriff beibringt, den ein ſo beſchränktes Geſchöpf, wie der Menſch, ſich von einem ſo unermeßlichen Weſen, wie der Schöpfer, machen kann. Dies Principium lehrt mich Gott als ein unendlich großes und weiſes Weſen kennen, das ſich in den größten Sachen niemals verliert, und bei den kleinſten einzelnen Umſtänden ſeine Würde nicht verletzt. Wie unermeßlich iſt nicht ein Gott, der Alles im Ganzen umfaßt, und deſſen Weisheit ſchon beim Urſprunge der Welt das veranſtaltet hat, was am Ende der Zeit geſchieht? Indeß will ich Gottes Myſterien nicht nach ſchwachen menſchlichen Begriffen abmeſſen. Ich ſehe ſo weit, als ich kann, und wenn mir einige Gegenſtände entgehen, ſo will ich deshalb nicht auf die Verzicht thun, die mir meine Augen deutlich zeigen.

Vielleicht verblendet mich ein Vorurtheil, oder der ſchmeichelhafte Gedanke, eine beſondre Meinung zu haben; vielleicht ſetz' ich die Menſchen zu tief herunter. Das iſt möglich wie ich nicht läugne; aber wenn der König von Frankreich mit dem König von Yvetot in Rangſtreitigkeiten käme, ſo würde doch, wie ich gewiß überzeugt bin, jeder vernünftige Menſch zugeſtehen, daß jener mächtiger iſt, als dieſer. Noch weit mehr müſſen wir uns für die Macht Gottes erklären, der ſich auf keine Art mit den unbeſtändigen Weſen vergleichen läßt, welche die Zeit hervor bringt, mit denen das Schickſal ſpielt, und die dann nach einer kurzen und flüchtigen Dauer wieder zerſtört werden. Wenn Sie von der Tugend reden, ſo ſieht man, daß Sie in ihrem Gebiete zu Hauſe ſind. Sie ſprechen meiſterlich über dieſen Gegenſtand, den Sie ſowohl aus der Theorie, als durch die Praxis kennen. Mit Einem Wort: es wird Ihnen leicht, über ſich ſelbſt gut zu reden. Es iſt ausgemacht, daß Tugenden nicht anders Statt haben, als in Beziehung auf die Geſellſchaft. Die Hauptquelle der Tugend (erſchrecken Sie nur nicht!) iſt der

Eigennutz; denn augenſcheinlich würden die Menſchen einander verderben, wenn dieſer es nicht verhinderte. Die Natur bringt eigentlich Diebe, Neider, Betrüger und Mörder vor. Mit ſolchen Leuten iſt die ganze Erde angefüllt, und wenn die Laſter nicht von den Geſetzen in Schranken gehalten würden, ſo überlieſſe ſich jedes Individuum dem Inſtinct der Natur, und dächte nur an ſich ſelbſt. Um alle beſondre Intereſſe zu vereinigen, mußte man ein Auskunftsmittel erfinden, das Jeden zufrieden ſtellen konnte. Man kam überein, daß man einander ſein Vermögen nicht ſtehlen, ſeines Gleichen nicht nach dem Leben trachten und gegenſeitig zu Allem bereit ſein wollte, was zum gemeinſchaftlichen Beſten beitragen könnte. Es giebt glückliche Menſchen, Herzen, die von Natur gut ſind und die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben; dieſe haben Gefühl für das lautre Vergnügen, das man durch Wohlthun empfindet. Ihnen, mein Herr, liegt wenig daran, ob der Eigennutz oder das Wohl der Geſellſchaft verlangt, daß Sie tugendhaft ſein ſollen. Der Schöpfer hat Sie glücklicher Weiſe ſo gebildet, daß kein Laſter Zugang zu ihrem Herzen hat, und er bedient ſich Ihrer als eines Organs, eines Werkzeuges, eines Geſandten, um die Tugend dem menſchlichen Geſchlechte ehrwürdiger und liebenswerther zu machen. Sie haben der Tugend Ihre Arbeiten gewidmet, und man muß geſtehen, daß ſie niemals ein ſo großes Geſchenk bekommen. Die Römer weiheten ihr, um ſie zu ehren, unter verſchiedenen

denen Namen Tempel; aber Sie gewinnen ihr Schüler, Sie bemühen Sich, ihr Unterthanen zu bilden und durch Ihr Leben ein Beiſpiel von dem Lebenswürdigſten darzuſtellen, was die Menſchheit aufzuzeigen hat.

Ich erwarte Newton's Philoſophie und die Geſchichte Ludwig's XIV, die mir Cäſarion den 15ten Januar mitbringen wird. Das Podagra, das Fieber und die Liebe haben meinen kleinen Ambaſſadeur verhindert, eher zu mir zu kommen. Nur Eins von dieſen Uebeln iſt nöthig, um die Freiheit unſres Willens außerordenlich ſtark zu zerrütten. Ich werde Ihnen über die Werke, die Sie mir gütigſt ſchicken, ganz gewiß meine Meinung mit aller nur möglichen Freimüthigkeit ſagen. Dies iſt der offenbarſte Beweis, den ich Ihnen von meiner Achtung geben kann. Wenn ich Ihnen meine Zweifel vortrage, ſo thu' ich es nicht aus Arroganz, und eben ſo wenig deshalb, weil ich einen großen Begriff von meiner Geſchicklichkeit habe, ſondern weil ich die Wahrheit entdecken will. Meine Zweifel ſind Fragen, durch die ich mich gründlicher zu unterrichten und alle Hinderniſſe zu vermeiden ſuche, die mir in einer ſo ſchwierigen Wiſſenſchaft, wie die Metaphyſik, aufſtoßen könnten. Dies ſind die Gründe, die mich nöthigen, Ihnen meine Gedanken nie zu verbergen. Es wäre zu wünſchen, daß jeder Briefwechſel ein Handel mit Wahrheit ſein möchte; aber wie wenige Menſchen können dieſe hören? Unglücklicher Dünkel, die ſchädliche Idee von Unfehlbarkeit, und die verderbliche Gewohnheit, Alles gegen ſich nachgiebig zu finden, entfernt ſie davon. Sie können weiter nichts ertragen, als das Echo ihrer eignen Ideen, und treiben die Tyrannei ſo weit, daß ſie eben ſo deſpotiſch über die Gedanken und Meinungen herrſchen wollen, als die Ruſſen über eine Schaar von Sklaven. Nur die Tugend allein iſt würdig, die Wahrheit zu hören. Da die Welt den Irrthum liebt und ſich täuſchen will, ſo muß man ſie ihrem böſen Schickſal überlaſſen. Wie mich dünkt, erzeigt man einem Andren die ſchmeichelhafteſte Ehre, wenn man ihm ohne Furcht ſeine innerſten Gedanken entdeckt. Mit Einem Worte: wenn man einem Schriftſteller widerſpricht, ſo bringt man ſeiner Mäßigung, ſeiner Gerechtigkeitsliebe und ſeinem Verſtande ſtillſchweigend ein Opfer.

Sie wecken reizende Hoffnungen in mir auf. Es iſt ihnen noch nicht genug, daß Sie mich über die ſchwerſten Gegenſtände unterrichten, ſondern Sie denken auch auf meine Erholung. Was bin ich Ihnen nicht ſchon ſchuldig? In der That mußte mir der Himmel, wenn er mich glücklich machen wollte, einen Mann von Ihren Verdienſten geben. Sie allein ſind mir ſo viel werth, als tauſend Andre. Jetzt werden Sie wohl ſchon eine Menge Verſe von mir bekommen haben, die ich zu Ende des Novembers nach Cirey abgehen ließ. Ich liebe die Dichtkunſt leidenſchaftlich; aber ich muß, wenn ich nur etwas erträgliches ma-

machen will, zu viele Schwierigkeiten überwinden. Die Sprache iſt mir fremd, meine Imagination nicht lebhaft genug, und alles Gute haben ſchon Andre vor mir geſagt. Jetzt iſt es mit mir, wie mit den Weinſtöcken, denen man immer den Boden anmerken kann, in welchem ſie ſtehen. Der Rheinsbergiſche ſcheint noch ſo ziemlich für die Verſe zu paſſen, aber der hieſige bringt nichts, als höchſtens Proſa hervor.

Verſichren Sie die vortrefliche Emilie meiner ganzen Achtung. Sie hat durch das Stück von Ihrer Metaphyſik, das ich ſo eben erhalten habe, meinen Zorn entwaffnet. Ich geſtehe, daß es mir leid that, nur die geringſte Kleinigkeit darin zu finden, wodurch ſie einigermaßen hätte unvollkommen ſein können; jetzt iſt ſie ſo, wie ich ſie wünſchte. Wenn Sie nicht zu meiner Familie gehören, ſo fühl' ich doch, daß Sie dazu beſtimmt ſind, mich zu unterrichten, und ich, Sie zu bewundern. Es wäre überflüſſig, Ihnen die Verſicherungen von meiner Hochachtung zu wiederholen. Ich ſchmeichle mir, daß Sie davon überzeugt ſind, ſo wie auch von allen den Geſinnungen, mit denen ich bin u. ſ. w.

18.

Den 26. Jan. 1738.

Mein Herr, hoffentlich haben Sie jetzt die Aufſätze über die Regierung des Czaar Peters und die Verſe erhalten, die ich Ihnen neulich zuſchickte. Ich habe Beides durch die Hände eines Capitains von meinem Regimente, Namens Plötz, gehen laſſen, der jetzt in Luneville iſt und ſie Ihnen wahrſcheinlich deshalb nicht eher hat zuſtellen können, weil er bisweilen von da wegreiſen muß, oder vielleicht auch, weil es ihm an einer guten Gelegenheit gefehlt hat. Ich weiß, daß ich nichts wage, wenn ich Ihnen geheime und merkwürdige Aufſätze anvertraue. Ihre Discretion und Ihre Klugheit benehmen mir alle Beſorgniß. Ich ſchrieb Ihnen zwar, welchen Gebrauch Sie von den Aufſätzen über die Ruſſen machen ſollten; aber dabei hatt' ich bloß die Abſicht, Sie aufmerkſam darauf zu machen, wie nöthig es iſt, dergleichen kritiſche Gegenſtände mit einiger Schonung zu behandeln. Die meiſten Fürſten haben eine ſonderbare Leidenſchaft für ihre Stammbäume. Dieſe Art von Eigenliebe erſtreckt ſich bis zu den früheſten Vorfahren hin, und macht, daß ſie ſich nicht nur für den Ruf ihrer Ahnen in gerader Linie, ſondern auch für ihre Seitenverwandten intereſſiren. Wenn man die Dreiſtigkeit hat, ihnen zu ſagen, daß unter ihren Verfahren ziemlich untugendhafte und folglich ſehr verächtliche Menſchen geweſen ſind, ſo fügt man ihnen eine Beleidigung zu, die ſie nie verzeihen. Wehe dem profanen Schriftſteller, der die Verwegenheit hat, in das Allerheiligſte ihrer Geſchichte zu gehen, und die Schande ihrer Familie zu verbreiten! Wenn dieſe Delicateſſe ſich bloß darauf erſtreckte, daß ſie den

Ruf

Auf ihrer Ahnen von mütterlicher Seite vertheidigten, ſo könnte man doch noch triſtige Gründe für einen ſo brennenden Eifer finden. Aber wenn man behauptet, daß funfzig, ſechzig Ahnen alle die rechtſchaffenſten Leute von der Welt geweſen ſind, ſo will man die Tugend auf eine einzige Familie einſchränken, und fügt dem menſchlichen Geſchlecht eine große Beleidigung zu. Ich war einmal ſo unbeſonnen, daß ich in Gegenwart eines Andren ſagte: Der Herr der und der habe eine Handlung begangen, die für einen Edelmann unanſtändig ſei. Zum Unglück war der, über den ich ſo frei ſprach, ein weitläuftiger Verwandter von Jenem, und ward nun ſehr ungehalten darüber. Ich fragte um die Urſach; man ſagte ſie mir, und ich mußte ein langes genealogiſches Regiſter anhören, um zu erfahren, worin eigentlich meine Sottiſe beſtehe. Mir blieb kein andres Hülfsmittel übrig, als daß ich dem Beleidigten alle die von meinen Verwandten aufopferte, die nicht verdienten, es zu ſein. Man tadelte mich hierüber ſehr; aber ich rechtfertigte mich dadurch, daß ich ſagte: jeder Mann von Ehre, jeder rechtſchaffene Mann ſei mein Verwandter, und andre Leute laſſe ich gar nicht dafür gelten. Fühlt ein Privatmann ſich ſo hart beleidigt, ſobald man etwas Uebels von ſeinen Anverwandten ſagt; in welche Heftigkeit würde nicht eine Monarchin gerathen, wenn ſie erführe, daß man nachtheilig von ihrem Verwandten geſprochen hat, der ehrwürdig für ſie iſt, und durch den ſie ihre ganze Größe beſitzt.

Ich fühle daß ich nur ſehr ſchlecht dazu geſchickt bin, Ihre Werke zu kritiſiren. Sie drücken ihnen den Charakter der Vollkommenheit auf, ſo daß ſie ſich gar nicht verbeſſern laſſen. So viele Luſt ich auch hätte, Ihnen einen Dienſt zu leiſten, ſo begreif' ich doch wohl, daß ich Ihnen nie werde eben ſo nützlich ſein können, wie Moliere'n ſeine Magd, wenn er ihr ſeine Arbeiten vorlas. Ich habe Ihnen mein Urtheil über das Trauerſpiel Merope ſchon geſagt. Nach meinen geringen Kenntniſſen von dem Theater und der dramatiſchen Kunſt ſcheint es mir das regelmäßigſte von allen Ihren Stücken. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen noch mehr Ehre machen wird, als die Alzire. Sein Sie doch ſo gütig mir die Berichtigungen der Schreibfehler zu ſchicken, die ich Ihnen anzeige.

Ich will, ſo wie Sie es wünſchen, unſre Briefe über Trier gehen laſſen, und hoffe, Sie werden dafür ſorgen, daß die meinigen von da nach Cirey kommen, und zugleich dem Poſtmeiſter zu wiſſen thun, daß er mit dieſer Correſpondenz ſorgfältig verfahren muß. Sie laſſen mich merken, daß es Ihnen nicht unangenehm ſein würde, wenn Sie einige von meinen Muſikalien erhielten. Sein Sie alſo ſo gütig, mir zu ſchreiben, wie viele Perſonen Sie zur Ausführung haben. Wenn ich ihre Anzahl und die Inſtrumente weiß, die ſie zu ſpielen verſtehen, ſo kann ich Ihnen Muſikalien ſchicken, die ſich bei Ihnen ausführen laſſen. Sie ſollen die le Couvreur*) als eine Cantate bekommen:

' Que vois-je! quel objet! quoi! ces lévres
charmantes etc.
(Was ſeh' ich! welch ein Gegenſtand!
Wie? dieſe Lippen voller Reiz ꝛc.)

Aber

---

*) *La Mort de Madémoiſelle Le Couvreur célébre actrice.* Ettinger. Ausgabe T. XII. p. 377.

Aber ich befürchte, dadurch bei Ihnen das Andenken an ein Gut aufzuwecken, das nicht mehr exiſtirt. Vielmehr muß man den Geiſt von traurigen Gegenſtänden losreiſen. Unſer Leben iſt zu kurz, als daß wir uns dem Kummer überlaſſen dürften; kaum haben wir Zeit uns zu freuen. Auch werd' ich Ihnen keine andre als fröhliche Muſik ſchicken.

Der geſchwätzige Thiriot hat an allen vier Enden der Welt ausposaunt, daß ich eine poetiſche Epiſtel an die Madame de la Popelinière geſchrieben habe. Wenn dieſe Verſe erträglich geweſen wären, ſo hätte es meine Eitelkeit nicht unterlaſſen, Sie auf das geſchwindeſte damit zu belaſtigen; aber ſo ſind ſie in der That nichts werth. Auch bereue ich es herzlich, daß ich ſie habe zum Vorſchein kommen laſſen. Ich wünſchte ſehr, in einem temperirten Klima leben zu können, Freunde von Ihrer Art zu verdienen und von rechtſchaffenen Leuten geachtet zu werden. Gern entſagt' ich dem Hauptgegenſtande der menſchlichen Halbgötterei und Ehrſucht; aber ich fühle nur zu ſtark, daß ich, wenn ich kein Prinz wäre, ſehr wenig ſein würde. Sie werden um Ihrer bloßen Verdienſte willen hochgeachtet, beneidet und bewundert. Doch ich brauche Titel, Rang und beträchtliche Einkünfte, um die Augen der Menſchen auf mich zu ziehen. Ach! mein theurer Freund, wie ſehr haben Sie Urſach mit Ihrem Schickſal zufrieden zu ſein! Ein großer Fürſt war im Begriff ſeinen Feinden in die Hände zu fallen, und ſah ſeine Hofleute um ſich her in Verzweiflung und in Thränen. Da ſagte er folgende wenige Worte, die einen großen Sinn enthalten: Ich ſehe an Euren Thränen, daß ich noch König bin.

Was für Erkenntlichkeit bin ich Ihnen nicht für alle die Mühe ſchuldig, die ich Ihnen verurſache? Sie unterrichten mich ohne Unterlaß und werden nicht müde darin. In der That, mein Herr, ich wäre ſehr undankbar, wenn ich nicht alles das empfände, was Sie für mich thun. Ich will mich nun befleißigen, alle die Regeln in Ausübung zu bringen, die Sie mir gütigſt gegeben haben, und bitte Sie auch, daß Sie nicht ermüden ſollen, meine Arbeiten zu kritiſiren. Schon verſchiedentlich hab' ich daran gedacht, woher es doch wohl kommen möchte, daß die Franzoſen, die alles Neue ſo ſehr lieben, gegenwärtig Marot's alte Sprache wieder hervorſuchen. Zuverläſſig war zu ſeiner Zeit das Franzöſiſche bei weitem nicht ſo verfeinert, als gegenwärtig. Was für Vergnügen kann ein gebildetes Ohr an den rauhen Tönen ſolcher alten Wörter haben, wie z. B. oncques, preux, la machine publique, les accoutremens? Man würd' es in Paris ſonderbar finden, wenn ſich jemand in einer Tracht aus Heinrich's IV. Zeiten ſehen ließe, ob ſie gleich völlig eben ſo gut ſein mag, als die jetzige. Woher kommt es alſo, daß man die Sprache aus jener Periode wieder aufzuwecken ſucht, da man doch die damaligen Moden nicht mehr ertragen kann? Dies iſt um ſo außerordentlicher, da jene Sprache izt nur von wenigen verſtanden wird, und da die jetzige correcter, viel beſſer und aller Naivetät der Marotſchen fähig iſt, und Schönheiten hat, auf die jene gar keinen Anſpruch machen kann. Dies iſt, wie mich dünkt, eine Wirkung des verdorbenen Geſchmacks und ſeltſamer Grillen. Der menſchliche Geiſt iſt, wie man wohl geſtehen muß, ein ſonderbares Ding. Ich bin jetzt im Begriff, nach Hauſe zurückzukehren, um mich dem Studieren zu widmen und mich wieder mit der Philoſophie, der Geſchichte der Dichtkunſt und der Muſik zu beſchäftigen. Vor der Geometrie fürcht' ich mich, wie ich Ihnen offenherzig geſtehe. Sie macht den Kopf mager, und das iſt er bei uns Deutſchen ohnedies ſchon zu ſehr; er gleicht einem undankbaren Boden, den man, wenn er Früchse bringen ſoll, ohne Unterlaß anbauen und wäſſern muß. Verſichern Sie die Marquiſe du Chatelet meiner ganzen Hochachtung, und ſagen Sie Emilie'n, daß ich ſie ſo ſehr als möglich bewundre. Und Sie, mein Herr? — Sie müſſen von meiner vollkommnen Achtung überzeugt ſein. Ich ſage Ihnen noch einmal, daß ich Sie mein ganzes Leben hindurch hochſchätzen werde, und bin mit den freundſchaftlichen Geſinnungen, die Sie jedem, der Sie kennt, einzuflößen wiſſen,

mein Herr,

Ihr ſehr treu affectionirter Freund.

19.

Den 20. Febr. 1738.

Mein Herr, ſo eben bringt man mir Ihren Brief vom 28ſten Januar, worin Sie den meinigen vom 25ſten December beantworten, oder vielmehr widerlegen. Ich bereu' es ſehr, daß ich mich zu unbedächtig und vielleicht unüberlegter Weiſe mit einem Gegner, der mich ganz aus dem Felde ſchlagen wird, in eine metaphyſiſche Unterſuchung eingelaſſen habe; aber da ich einmal ſo weit gegangen bin, kann ich nicht wieder zurück. Ich erinnre mich, daß ich eines Tages bei einem Streit über die Franzöſiſche und Italieniſche Muſik zugegen war. Der Eine, der jene geltend zu machen ſuchte, ſang eine Italieniſche Ariette ſehr elend, und behauptete, man könne gar nichts Abſchenlichers hören, wogegen auch Niemand etwas einzuwenden hatte. Nachher bat er jemanden, der ſehr gut ſang, etwas Franzöſiſches zu ſingen, und dieſer that es denn, um Lully'n Ehre zu machen, ganz vortreflich. Zuverläſſig würde man, wenn man nach dieſen Proben über beide Arten von Muſik geurtheilt hätte, den Italiäniſchen Geſchmack haben verwerfen müſſen, ob ich gleich überzeugt bin, daß dies Urtheil ungerecht geweſen wäre. Sollte die Metaphyſik unter meiner Feder nicht eben das ſein, was die Italiäniſche Ariette in dem Munde jenes Cavaliers war, der ſich eben nicht ſonderlich auf das Singen verſtand? Wie dem auch ſein mag, Ihr Ruhm liegt mir zu ſehr am Herzen, als daß ich Ihnen, ohne mich zu vertheidigen, gewonnenes Spiel geben ſollte. Sie werden die Ehre haben, einen unerſchrocknen Gegner zu überwinden, der von allen noch übrigen Vertheidigungsmitteln und von ſeinem ganzen Argumentenmagazin Gebrauch machen wird, eh' er ſich ergiebt.

Ich habe bemerkt, daß uns in den Syſtemen, die wir vertheidigen, unſre Art zu beweiſen am meiſten von einander entfernt. Sie argumentiren a poſteriori und ich a priori. Um alſo mit mehr Ordnung zu Werke zu gehen und alle Verirrung in den tiefen metaphyſiſchen Dunkelheiten, die wir erhellen müſſen, zu vermeiden, wird es, wie ich glaube, gut ſein, wenn wir damit anfangen, ein beſtimmtes Principium feſtzuſetzen. Dies iſt dann der Pol, nach dem wir unſren Compaß orientiren, und der Mittelpunkt, in welchen alle Radii meines Raiſonnements zuſammen laufen. Ich gründe Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe, auf Gottes Vorſehung, Weisheit und Vorherwiſſen. Gott iſt entweder weiſe, oder nicht. Wenn er es iſt, ſo muß er nichts dem Ungefähr überlaſſen, und ſich in Allem, was er thut, einen Zweck vorſetzen. Daraus folgt denn ſeine Allwiſſenheit, ſeine Vorſehung und die Lehre von einem unwiderruflichen Schickſal. Wenn Gott keine Weisheit hat, ſo iſt er nicht mehr Gott, ſondern ein Weſen ohne Vernunft, ein blindes Ungefähr, eine contradictoriſche Zuſammenſetzung von Eigenſchaften, die nicht wirklich exiſtiren kann. Folglich iſt es nothwendig, daß Weisheit, Vorherſehen und Vorherwiſſen Eigenſchaften der Gottheit ſind. Dies beweiſt hinlänglich, daß Gott die Wirkungen ſchon in ihren Urſachen ſieht, und daß, da er ein unendlich mächtiges Weſen iſt, ſein Wille mit dem Allen, was er vorher ſieht, übereinſtimmt. Bemerken Sie im Vorbeigehen, daß dem zufolge in Rückſicht auf Gott keine künftige Zufälligkeiten Statt finden; denn für ein allwiſſendes Weſen, das Alles will was es kann, und Alles kann was es will, iſt die Zukunft nicht unſicher.

Sie werden nun erlauben, daß ich Ihnen auf die Einwürfe antworte, die Sie mir gemacht haben. Ich will Ihrer eignen Ordnung folgen, damit dann durch eine Parallele die Wahrheit deſto ſichtbarer werde. So wie Sie die Freiheit des Menſchen definiren, kann ſie, nach meinem Principium, keinen zureichenden Grund haben; denn da ſie einzig und allein nur von Gott herkommen kann, ſo will ich Ihnen beweiſen, daß dies ſogar einen Widerſpruch enthält und folglich unmöglich iſt.

1) Gott kann das Weſen der Dinge nicht umſchaffen; denn ſo wenig er einem Triangel vier Seiten geben, oder das Geſchehene ungeſchehen machen kann, eben ſo wenig kann er ſein eignes Weſen ändern. Nun gehört es aber, da er weiſe und allmächtig iſt und die Zukunft kennt, zu ſeinem Weſen, die Ereigniſſe zu beſtimmen, die in allen noch künftigen Jahrhunderten Statt haben ſollen. Er kann dem Menſchen nicht die Freiheit ertheilen, auf eine Art zu handeln, die ſeinem einmal beſtimmten Weſen geradezu entgegen läuft. Daraus folgt, daß man einen Widerſpruch behauptet, wenn man ſagt, Gott könne dem Menſchen Freiheit geben.

2) Ich räume ein, daß der Menſch denkt, Bewegungen macht und handelt; aber er ſteht in allen dieſen Stücken unter den unwandelbaren Geſetzen des Schickſals. Die Gottheit hat Alles vorher geſehen und angeordnet. Der Menſch weiß nichts von der Zukunft, und bemerkt nicht, daß, indeß er unabhängig zu handeln ſcheint, alle ſeine Handlungen dahin abzwecken, die Rathſchlüſſe der Vorſehung zu erfüllen.

Man ſieht die Freiheit hier, die Sklavin voller Stolz.
Ein nie geſeh'nes Band hält ſie, gleich Ketten, feſt;

Ein unbekanntes Joch, das keine Kraft zerbricht,
Hat Gott ihr auferlegt, und iſt doch nicht Tyrann.

Henriade.

3) Ich geſtehe Ihnen, daß mich der Anfang Ihres dritten Einwurfs betroffen hat. Daß aus meinem eignen Syſtem folgen ſollte, Gott täuſche uns, überraſchte mich. Aber laſſen Sie uns unterſuchen, ob uns Gott ſo ſehr hintergeht, als man es glaublich machen will. Das unendlich weiſe, unendlich conſequente Weſen täuſcht ſeine Geſchöpfe dadurch nicht daß es ihnen Freiheit gegeben zu haben ſcheint. Gott ſagt zu ihnen nicht: Ihr ſeid frei, ihr könnt nach Eurem Willen handeln, u. ſ. w.; ſondern er hat es für gut gefunden, die Triebfedern, durch die ſie wirken, vor Ihren Augen zu verbergen. Hier kommt es nicht auf die Leidenſchaften, die ganz von uns ſelbſt abhangen, ſondern im Gegentheil auf die Bewegungsgründe an, die unſren Willen beſtimmen. Wir denken uns ein Glück, oder ſchmeicheln uns mit einem Vortheil, und dieſe Vorſtellung dient bei allen Handlungen unſres Willens zur Richtſchnur. Ein Dieb z. B. würde nicht ſtehlen, wenn er ſich bei dem Beſitze deſſen, was er rauben will, nicht einen glücklichen Zuſtand dächte. Ein Geiziger würde nicht Schätze auf Schätze anhäufen, wenn er ſich bei dem Sammeln aller dieſer Reichthümer nicht fälſchlich ein Glück vorſtellte. Ein Soldat würde ſein Leben nicht in Gefahr ſetzen, wenn er nicht in der Idee von dem Ruhm und der Ehre, die er ſich erwerben kann, ſein Glück fände. Andre ſehen es auch in der Beförderung, oder in Belohnungen, die ſie erwarten. Mit Einem Worte: Alle Menſchen werden nur von den Vorſtellungen beherrſcht, die ſie ſich von ihrem Vortheil und Wohlſtande machen.

4) Ueber

4) Uebrigens glaub' ich den Widerſpruch hinlänglich gezeigt zu haben, der in der Hypotheſe von dem freien Willen liegt, man mag nun auf Gottes Vollkommenheiten, oder auf das ſehen, was wir täglich durch die Erfahrung beſtätigt finden. Sie werden alſo mit mir einräumen, daß die kleinſten Handlungen aus einem gewiſſen Principium, aus einem Begriff von auffallendem Vortheil, und aus dem entſpringen, was man vernünftige Bewegungsgründe nennt. Dieſe ſind, meiner Meinung zufolge, die Schnüre und Gegengewichte, durch die alle Maſchinen der Welt in Thätigkeit geſetzt werden, und die verborgenen Triebfedern, deren ſich Gott, weil es ihm ſo gefällt, bedient, um unſre Handlungen ſeinem höchſten Willen zu unterwerfen. Das Temperament und die gelegentlichen Urſachen, (die ebenfalls alle von dem göttlichen Willen abhangen,) bewirken dann die Modifikationen in dem Willen der Menſchen, und verurſachen den ſo merklichen Unterſchied in ihren Handlungen.

5) Wie es mir ſcheint, könnten wir auch noch der Umlauf der himmliſchen Körper und die Ordnung, denen ſie alle unterworfen ſind, ein ſehr ſtarkes Argument zur Behauptung der unbedingten Nothwendigkeit an die Hand geben. Wer nur einige Kenntniſſe von der Aſtronomie hat, der weiß, wie außerordentlich regelmäßig die Planeten ihren Lauf verrichten. Man kennt übrigens alle die unwandelbaren Naturgeſetze der Schwere, der anziehenden Kraft und der Bewegung. Wenn Körper von dieſer Art, wenn Welten, wenn das ganze Univerſum ſo feſten und bleibenden Geſetzen unterworfen iſt, wie können nun die Herren Clarke und Newton mir ſagen, der Menſch, dieſes kleine, in Vergleichung mit dem ungeheuren Weltall faſt unmerkliche Weſen — was ſag' ich? — dieſer niedre

Wurm, der auf der Erde umher kriecht und gegen das Univerſum ein bloßes Nichts iſt, dieſes elende Geſchöpf habe allein das Recht nach einem bloßen Ungefähr zu handeln, unter keinem Geſetze zu ſtehen, und ſeinem Schöpfer zum Trotze ſich ohne Grund zu ſeinen Handlungen zu determiniren? Denn wer die gänzliche Freiheit der Menſchen behauptet, der läugnet geradezu, daß ſie vernünftig ſind und von den oben angeführten Bewegungsgründen beherrſcht werden.

6) Auf Ihren ſechſten Einwurf hab' ich ſchon geantwortet, und ſo darf ich hier nur wiederholen, daß Gott das Weſen der Dinge nicht verändern und ſich folglich auch ſeiner Eigenſchaften nicht entäußern kann.

7) Da ich bewieſen habe, daß es contradictoriſch iſt, wenn man annimmt, Gott könne dem Menſchen Freiheit zu handeln geben, ſo wäre es überflüßig, auf Ihren ſiebenten Einwurf zu antworten. Indeß kann ich nicht unterlaſſen, in Wolf's und Leibniz'ens Namen den Herren Clarke und Newton zu ſagen, daß ein Gott, der ſich bei der Regierung der Welt auf die kleinſten einzelnen Umſtände einläßt und die Handlungen der Menſchen lenkt, indeß er zugleich für die Bedürfniſſe einer unzähligen Menge von Welten ſorgt, die er erhält, mir weit bewundernswürdiger ſcheint, als ein Gott, der, nach dem Beiſpiel der Spaniſchen Edlen und Grands, ſich dem Müßiggange überläßt, und ſich um nichts bekümmert. Noch mehr. Was würde aus Gottes Unermeßlichkeit werden, wenn wir, um ihm gleichſam Erleichterung zu verſchaffen, ihm die Sorge für die kleinſten Dinge abnähmen? Ich wiederhol' es noch einmal: Wolf's Syſtem erklärt die Bewegungen unſerer

Handlungen ſo, daß ſie den Eigenſchaften Gottes und der Erfahrung nicht widerſprechen.

8) Die heftigen Leidenſchaften der Menſchen ſind auffallende Triebfedern, da wir ſie durch die Sinne kennen lernen. Die andren exiſtiren eben ſo gut; aber man hat mehr Anſtrengung des Geiſtes und mehr Nachdenken nöthig, um ſie zu entdecken.

9) Ich gebe zu, daß man die Begierden und den Willen nicht verwechſeln muß; aber daß dieſer über jene ſiegen kann, beweiſt nichts für die Freiheit, ſondern im Gegentheil bloß, daß uns eine Idee von Ruhm, den uns die Unterdrückung unſrer Begierden erwerben wird, eine Idee von Stolz oder bisweilen auch von Klugheit, dazu determinirt, ſie zu überwinden. Dies kommt mit dem überein, was ich ſchon weiter oben feſtgeſetzt habe.

10) Da ohne Gott die Welt nicht geſchaffen ſein könnte, wie Sie ſelber zugeben, und da ich Ihnen bewieſen habe, daß der Menſch nicht frei iſt, ſo folgt daraus, daß es eine unbedingte Nothwendigkeit giebt. Da es dieſe giebt, ſo muß der Menſch ihr unterworfen ſein, und kann alſo keine Freiheit haben.

11) Spricht man von den Menſchen, ſo können alle Vergleichungen, die man von ihnen hernimmt, paſſen. Spricht man aber von Gott, ſo ſcheinen ſie mir alle unrecht angebracht zu ſein; denn wir ſchreiben ihm dann menſchliche Ideen zu, laſſen ihn als einen Menſchen handeln und ihn eine Rolle ſpielen, die ſeiner Majeſtät gänzlich zuwider läuft.

Soll ich nun auch noch das Syſtem der Socinianer widerlegen, nachdem ich mein eignes hinlänglich befeſtigt habe? Sobald man bewieſen hat, daß Gott nichts thun kann, was mit ſeinem Weſen contradictoriſch iſt, ſo kann man die Folgerung daraus herleiten, daß alle Gründe, die ſich für die Freiheit des Menſchen anführen lieſſen, immer gleich falſch ſein werden. Wolf's Syſtem beruhet auf den bewieſenen Eigenſchaften Gottes, das andere aber nur auf Hypotheſen; und da die erſte von dieſen augenſcheinlich falſch iſt, ſo ſehen Sie leicht ein, daß auch alle übrigen von ſelbſt wegfallen müſſen. Um nichts zu übergehen, muß ich Sie auf eine Inconſequenz aufmerkſam machen, die ich in der Behauptung finde, daß Gott Vergnügen daran haben ſoll, Geſchöpfe frei handeln zu ſehen. Man bemerkt nicht, daß man alle ſeine Urtheile mit einer gewiſſen Rückſicht auf ſich ſelber fällt; wir ſehen z. B. mit Vergnügen, daß eine fleißige Ameiſen-Republik mit einer Art von Klugheit für ihren Unterhalt ſorgt, und daher glauben wir denn, Gott müſſe über die Handlungen der Menſchen eben ſo viele Freude haben. Wenn man ſo ſchließt, vergißt man, daß Freude unter die menſchlichen Leidenſchaften gehört. Da Gott kein Menſch und in ſich ſelbſt vollkommen glücklich iſt, ſo kann er weder der Freude, noch der Traurigkeit, der Liebe, des Haſſes und überhaupt aller Leidenſchaften fähig ſein, wodurch die Ruhe der Menſchen geſtört wird. Man behauptet denn freilich, Gott ſehe das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft, die Zeit mache ihn nicht alt, und durch den jetzigen Augenblick, durch Monate durch Jahre, durch tauſendmal tauſend Jahre werde ſein Weſen in nichts geändert, und dieſe wären in Vergleichung mit ſeiner Dauer, die weder Anfang noch Ende hat, nur ein Augenblick, ja noch weniger. Ich geſtehe, daß mir Herrn Clarke's Gott ſehr lächerlich vorkommt. Er beſucht in der That die Kaffeehäuſer fleißig, und ſchwatzt mit elenden

Politikern über die gegenwärtigen Conjuncturen in Europa. Jetzt muß er ſehr verlegen ſeyn, das zu errathen, was bei dem nächſten Feldzug in Ungarn vorgehen wird, und mit großer Ungeduld dieſe Ereigniſſe erwarten, um zu ſehen, ob er ſich in ſeinen Vermuthungen geirrt habe oder nicht.

Ich will zu dieſer Betrachtung nur noch Folgendes hinzu fügen: Weder das Syſtem vom freien Willen, noch das von der unbedingten Nothwendigkeit ſprechen die Gottheit von Theilnahme an den Laſtern frei; denn ob Gott uns die Freiheit gegeben hat, etwas Böſes zu thun, oder ob er uns unmittelbar zu Laſtern antreibt, das kommt beinahe auf Eins heraus, da Beides nur in dem Grade verſchieden iſt. Gehen Sie zu dem Urſprunge des Uebels zurück. Sie können es nur Gott zuſchreiben, wenn Sie anders nicht die Meinung der Manichäer von zwei Grundweſen annehmen wollen. Aber das hat auch ſeine mannichfachen Schwierigkeiten. Da alſo nach unſeren Syſtemen Gott ſowohl die Laſter, als die Tugenden hat entſtehen laſſen, und da mich die Herren Clarke, Locke und Newton nichts lehren, wodurch ſich Gottes Heiligkeit mit ſeiner Begünſtigung des Laſters zuſammen reimen ließe, ſo ſeh' ich mich genöthigt, bei meinem Syſtem zu bleiben. Es iſt zuſammenhängender und conſequenter. Ueberdies find' ich gewiſſermaßen Troſt darin, daß eine unbedingte Nothwendigkeit Alles regiert, unſre Handlungen lenkt und unſer Schickſal beſtimmt. Sie werden mir ſagen, aus der Betrachtung unſeres Elends und der Unveränderlichkeit unſeres Schickſals laſſe ſich nur ein dürftiger Troſt ſchöpfen. Das geb' ich zu; aber man muß ſich wohl damit begnügen, da man nichts Beſſeres hat. Dieſes Mittel beſänftigt doch den Schmerz, und läßt der Natur Zeit, das Uebrige zu thun.

Jetzt, da ich Ihnen meine Meinungen auseinander geſetzt habe, komm' ich, ſo wie Sie, auf die Unzulänglichkeit unſrer Einſichten. Wie es mir ſcheint, ſind die Menſchen nicht dazu beſtimmt, tief in abſtracte Gegenſtände einzudringen. Gott hat ihnen ſo viele Belehrung gegeben, als ſie nothwendig brauchen, um ihre Handlungen in der Welt darnach einzurichten, aber nicht ſo viel, daß ſie ihre Neugierde befriedigen können. Der Menſch iſt zur Thätigkeit, und nicht zum Speculiren geſchaffen. Halten Sie mich, wofür Sie wollen, mein Herr, wenn Sie nur glauben, daß Sie in meinen Augen das ſtärkſte Argument ſind, welches man für die Menſchheit anführen kann. Ich bekomme, wenn ich Sie betrachte, eine vortheilhaftere Idee von der Vollkommenheit der Menſchen, und um ſo mehr bin ich überzeugt, daß nur ein Gott oder etwas ihm Aehnliches Einem Manne alle die Vollkommenheit geben kann, die Sie beſitzen. Sie werden nicht von unabhängigen Begriffen beherrſcht, ſondern Sie handeln nach einem Principium, d. h. nach dem erhabenſten Verſtande; alſo handeln Sie auch zufolge einer Nothwendigkeit. Dies Syſtem ſtehet der Menſchheit und den Tugenden gar nicht entgegen. Vielmehr iſt es ihnen ſehr günſtig; denn da wir in der Ausübung der Tugend unſren Vortheil, unſer Glück und unſre Zufriedenheit finden, ſo wird es nothwendig für uns, immer Trieb zu allen tugendhaften Handlungen zu haben; z. B. da ich nicht undankbar ſeyn kan, ohne mir ſelber unerträglich zu werden, ſo nöthigen mich mein Glück, meine Ruhe und mein Wohl zur Dankbarkeit. Ich gebe zu, daß die Menſchen nicht immer der Tugend anhangen; aber das kommt daher, weil ſie nicht alle einerlei Begriff vom Glücke haben, weil ſie von äußeren Urſachen oder Leidenſchaften veranlaßt werden, anders als tugendhaft, und dem zufolge

folge zu handeln, was ſie in den Augenblicken, wo der Sturm der Leidenſchaft die reiflichen Ueberlegungen der Vernunft unterbricht, für ihren Vortheil halten.

Aus dem, was ich Ihnen hier ſage, ſehen Sie, mein Herr, daß meine metaphyſiſchen Hypotheſen die Grundſätze der Moral keinesweges umſtoßen; und zwar um ſo mehr, da die lauterſte Vernunft uns den einzigen wahren Vortheil darin zeigt, daß wir die Gränzen einer richtigen Moral nicht überſchreiten. Uebrigens geh' ich mit meinem Syſtem um, wie gute Kinder mit ihrem Vater; ſie kennen ſeine Fehler und verhehlen ſie. Ich zeige Ihnen ein Gemälde von der ſchönen Seite, weiß aber recht gut, daß es auch eine Rückſeite hat. Es läßt ſich ganze Jahrhunderte hindurch über dergleichen Gegenſtände ſtreiten; aber wenn man ſie, ſo zu ſagen, erſchöpft hat, iſt man nur eben ſo weit als Anfangs! In kurzem werden wir bei Buridans Eſel ſein.

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, mein Herr, wie ſehr ich von Ihrer Freimüthigkeit entzückt bin. Ihre Aufrichtigkeit verdient die größten Lobſprüche. Dadurch überzeugen Sie mich, daß Sie mein Freund ſind, daß Sie die Wahrheit lieben und ſie mir nie verhehlen. Sein Sie verſichert, mein Herr, daß mir Freundſchaft und Beifall von Ihnen ſchmeichelhafter iſt, als von dem halben menſchlichen Geſchlechte. Ich ſage mit Cicero: „die Götter halten es mit Cäſar, doch Cato folgt dem Pompejus."

Wenn ich bei der göttlichen Emilie wäre, ſo würd' ich zu ihr ſagen: geſegnet ſind Sie unter den Weibern, denn ſie beſitzen einen der größten Männer in der Welt! Auch ſagt' ich ihr ganz dreiſt: Emilie hat das beſte Theil erwählt, ſie hat ſich die Philoſophie genommen. In der That, mein Herr, Sie ſind ſehr nöthig in der Welt, wenn ich glücklich ſein ſoll. Sie haben mir zwei Epiſteln geſchickt, die ihres Gleichen ſuchen. Man wird alſo ſagen müſſen, daß Sie immer Sich ſelber übertreffen. Ich ſehe dieſe Epiſteln nicht als philoſophiſche Abhandlungen, ſondern als Werke an, die von den Händen der Grazien verfertigt ſind. Sie haben Virgil'en in der Epopee und Corneille'n in der dramatiſchen Dichtkunſt den Preis entriſſen; jezt nehmen Sie ihn auch Deſpreaux'n in den Epiſteln. Man muß geſtehen, daß Sie ſehr furchtbar ſind. Jezt iſt die Zeit der Monarchie, die Nebukadnezar im Traume ſah, und die alle vorigen verſchlang. Zum Schluß bitt' ich Sie, die ſchönen Epiſteln, die Sie mir gütigſt geſchickt haben, nicht lange vereinzelnt zu laſſen. Ich erwarte noch andre mit der äuſerſten Ungeduld und mit der Begierde, die Ihre Werke bei allen Ihren Leſern erregen. Die Philoſophie beweiſt mir, daß kein Weſen in der Welt meiner Achtung ſo würdig iſt, als Sie; mein Herz beſtimmt und die Dankbarkeit nöthigt mich, dies zu glauben. Urtheilen Sie denn über alle die Geſinnungen, mit denen ich bin u. ſ. w.

20.

Den 17. März 1738.

Mein Herr, Ihr Brief vom 8ten d. hat mich einigermaßen unruhig über Ihre Geſundheit gemacht. Thiriot ſchreibt mir, ſie ſei nicht die beſte, und Sie beſtätigen dies noch mehr. Die Natur, die Sie von Seiten des Geiſtes ſo vorzüglich gut bedacht hat, ſcheint in Anſehung Ihrer Geſundheit karger gegen Sie geweſen zu ſein, gleichſam als hätte ſie es bedauert, ein vollkomnes Werk gemacht zu haben. Nur die Schwachheiten des Körpers können Sie auf den Gedanken bringen, daß

Sie ſterblich ſind; denn Ihre Werke müſſen Sie von dem Gegentheile überzeugen. Die größten Männer des Alterthums fürchteten ſich niemals ſtärker vor der unverſöhnlichen Bosheit des Schickſals, als nach dem größten Glück. Eben ſo könnte vielleicht Ihr Fieber als ein Aequivalent oder als ein Gegengewicht gegen die Merope angeſehen werden. Darf ich mir ſchmeicheln, daß ich die Verbeſſerungen errathen habe, die Sie in dieſem Stücke machen wollen? Sie, der Vater, haben es wie ein Brutus gerichtet; ich aber, dem es nicht das Daſein verdankt, und der ich nur ſo vielen Antheil daran nehme, als mir der Verfaſſer einflößt, ich habe es zweimal mit aller mir nur möglichen Aufmerkſamkeit geleſen, ohne Fehler darin zu bemerken. Ihre Werke gleichen der Sonne; man muß ſehr ſcharfe Augen haben, wenn man Flecken darin ſehen will. Sein Sie ſo gütig, mir die vier Acte, zu denen Sie mir Hoffnung gemacht haben, verbeſſert zu ſchicken; ſonſt würde durch die weggeſtrichnen Stellen und die Correkturen mein Original undeutlich und ſchwer zu entziffern werden. Deſpreaux und alle Dichter gelangten nur durch das Feilen zur Vollkommenheit. Es iſt unangenehm, daß die Menſchen, wenn ſie auch einige Talente haben, nicht auf einmal etwas Gutes hervorbringen können. Sie gelangen nur ſtufenweiſe dahin. Man muß ohne Unterlaß ausſtreichen und verbeſſern; jeder Schritt, den man vorwärts thut, führt näher zur Vollkommenheit hin. Virgil, dieſer König der Dichter, war noch mit der Verbeſſerung ſeiner Aeneide beſchäftigt, als ihn der Tod überraſchte. Ohne Zweifel wünſchte er, daß ſein Werk dem vollkommenen Ideal entſprechen ſollte, das er ſich gedacht hatte, und das dem Ideal eines Redners ähnlich war, ſo wie es uns Cicero ſchildert. Der Maximinien von de la Chauſſee iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen. Die Schule der Freunde von eben dem Verfaſſer hab' ich geſehen; der Titel iſt vortreflich, die Verſe aber ſind alltäglich, matt, monotoniſch und langweilig. Vielleicht iſt es von mir, da ich ein Fremder und beinahe ein Barbar bin, verwegen, über Franzöſiſche Theaterſtücke zu urtheilen; indeß, das Trockne und Niedrige erregen bald Ekel. Wir wählen zu unſren hieſigen Vorſtellungen nur das Beſte. Mein Gedächtniß iſt ſo ſchlecht, daß ich das, womit ich es anfüllen will, ſehr ſorgfältig ausſuche. Es gleicht einem kleinen Garten, in den man nicht Alles ohne Unterſchied pflanzt, ſondern den man nur mit den ſeltenſten und auserleſenſten Blumen ſchmückt. Aus den Aufſätzen, die ich Ihnen ſchicke, werden Sie ſehen, wie ich meine Einſamkeit und Ihren Unterricht nütze. Ich bitte Sie bei Allem was Sie noch von mir erhalten werden, um doppelte Aufrichtigkeit. Es fehlt mir nicht an Muße und Geduld; ſo kann ich denn nichts Beßres thun, als daß ich die Stellen in meinen Aufſätzen umändre, die Sie getadelt haben. Man arbeitet gegenwärtig an dem Leben der Czaarin und des Czarowitſch. In kurzem hoff' ich Ihnen das ſchicken zu können, was ſich darüber hat zuſammen bringen laſſen. Sie werden in dieſen Anekdoten eben ſolche Barbareien und Grauſamkeiten finden, wie man in der Geſchichte der erſten Kaiſer lieſt. Nach Rußland waren die Künſte und Wiſſenſchaften noch gar nicht vorgedrungen. An dem Czaar ſah man nicht die geringſte Spur von Menſchlichkeit, Großmuth und Tugend. Man hatte ihn in der gröbſten Unwiſſenheit erzogen, und er handelte nur nach dem Antriebe ſeiner wilden Leidenſchaften.

len. Die Menſchen werden ja von ihren Neigungen zum Böſen angereizt, und ſind nur in dem Verhältniſſe gut, wie ihr heftiges Temperament durch Erziehung oder Erfahrung gemäßigt worden iſt. Der Oberhofmarſchall Prinz, der noch im Jahr 1724 lebte und unter der Regierung des verſtorbenen Königs Ambaſſadeur bei dem Czaar geweſen war, hat mir erzählt, als er nach ſeiner Ankunft in Petersburg ſeine Beglaubigungsſchreiben habe übergeben wollen, ſei er nach einem noch auf dem Werfte liegenden Schiffe geführt worden. Dergleichen Audienzen waren ihm ganz neu, und er fragte, wo der Czaar wäre. Man zeigte ihm einen Mann, der das Tauwerk auf dem Oberverdeck in Ordnung brachte. Als der Czaar Herrn von Prinz bemerkte, lud er ihn ein, vermittelſt einer Strickleiter zu ihm zu kommen. Da ſich dieſer mit ſeiner Ungeſchicklichkeit entſchuldigte, ſtieg jener herunter, wie ein Matroſe, und kam zu ihm. Weil dem Czaar der Auftrag des Herrn von Prinz ſehr angenehm war, ſo wollte er ihm ausgezeichnete Beweiſe von ſeiner Zufriedenheit geben und ließ daher ein prächtiges Gaſtmahl veranſtalten, wozu auch der Ambaſſadeur eingeladen ward. Man trank dabei nach Ruſſiſcher Art Aquavit, und zwar höchſt unmäßig. Er wollte dieſem Feſt noch einen beſondern Glanz verſchaffen, und ließ daher ein zwanzig Strelitzen herbeibringen, die in den Petersburgiſchen Gefängniſſen ſaßen. Bei jedem großen Glaſe, das man leerte, ſchlug das Ungeheuer einem von dieſen Unglücklichen den Kopf ab. Der unnatürliche Fürſt wollte, um dem Herrn von Prinz einen Beweis von ſeiner beſondern Hochachtung zu geben, ihm, wie er ſich ausdrückte, das Vergnügen machen, ſeine Geſchicklichkeit an dieſen armen Leuten zu zeigen. Denken Sie ſelbſt, was für eine Wirkung dieſer Vorſchlag auf einen Mann thun mußte, der Gefühl und ein außerordentlich gutes Herz hatte. Herr von Prinz ſchlug daher ein Anerbieten aus, das man an jedem andern Ort als beleidigend für ſeinen öffentlichen Charakter angeſehen haben würde, das aber in dem dortigen barbariſchen Lande eine bloße Höflichkeit war. Der Czaar wäre über ſeine abſchlägige Antwort beinahe böſe geworden und konnte ſich nicht enthalten, ihn ſeinen Unwillen einigermaßen merken zu laſſen; doch entſchuldigte er ſich den folgenden Tag darüber. Dies iſt keine zum Scherz erfundne Geſchichte, ſondern ſie ſteht ſogar in den Relationen des Herrn von Prinz, die man noch in dem Archive aufbewahrt. Auch haben mehrere Perſonen, die damals in Petersburg geweſen ſind, ſie mir beſtätigt. Sie iſt nicht etwa bloß zwei oder drei Leuten bekannt, ſondern notoriſch. Laſſen Sie uns von dieſen ſchrecklichen Grauſamkeiten auf etwas kommen, das fröhlicher, lachender und angenehmer iſt. Es ſoll das Nachſpiel zu der Tragödie ſein.

Ich meine Herrn Greſſet, der gegenwärtig einer der Vornehmſten auf dem Franzöſiſchen Parnaß iſt. Dieſer liebenswürdige Dichter hat, die Gabe, ſich mit vieler Leichtigkeit auszudrücken; ſeine Beiwörter ſind paſſend und neu, auch hat er eigenthümliche Wendungen. Man liebt ſeine Werke, ungeachtet ihrer Fehler. Er iſt, wie ſich nicht läugnen läßt, zu incorrect, und ſeine Trägheit, die er ſo lobt, ſteht ſeinem Ruhm am ſtärkſten entgegen. Er hat eine Ode über die Liebe zum Vaterlande gemacht, die mir außerordentlich gefällt, da ſie voll Feuer iſt und ganz vollendete Stellen enthält. Sie werden bemerkt haben, daß dieſem Dichter die achtſylbigen Verſe beſſer gelingen, als die zwölfſylbigen. Ob nun gleich Herr Greſſet in kleinen Aufſätzen ſo glücklich iſt, ſo glaub ich doch nicht, daß ihm jemals ein Theaterſtück oder eine Epopee gerathen wird. Zu Arbeiten, die einen ſo langen Athem erfodern, reichen bloße Funken des Witzes nicht hin; man braucht Stärke, Kraft und einen lebhaften, reifen Geiſt dazu.

Man ſchreibt jetzt die Cantate auf die le Couvreur ab, weil Sie es ſo wünſchen. Ich will ſie nach Cirey ſchicken, damit ſie dort ſcheitert. Franzöſiſche Ohren, die ſich an Vaudevilles und Kirchenlieder gewöhnt haben, ſind den methodiſchen und ausdrucksvollen Arien der Italiener nicht ſehr günſtig. Auch wären Tonkünſtler nöthig, die dies Stück in dem gehörigen Geſchmacke vortragen könnten; denn ſonſt wird es Ihnen eben ſo rührend vorkommen, als die Rolle des Brutus in dem Munde eines Schauſpielers aus Oeſtreich oder der Schweitz.

Erinnern Sie Sich gefälligſt, daß Sie mir vor einiger Zeit die zwey erſten von den vier moraliſchen Epiſteln zuſchickten, die Sie verfertigt haben. Cäſarion iſt ſo eben mit allen den Aufſätzen angekommen, die er von Ihnen erhalten hat, und für die ich Ihnen tauſendmal danke. Ich bin jetzt zwiſchen Freundſchaft, Neugierde und Freude getheilt. Es iſt kein geringes Vergnügen für mich, daß ich mit Jemand ſprechen kann, der von Cirey kommt — was ſag' ich? mit meinem zweiten Ich, wodurch ich, um mich ſo auszudrücken, ganz dahin verſetzt werde. Ich habe tauſend Fragen zugleich an ihn gethan, und mich immer unterbrochen, ſo daß ich ſelbſt die Befriedigung meiner Neugierde hindre. Wir werden einige Tage brauchen, ehe wir gehörig im Stande ſind, uns auszuſprechen. Mein Einfall, der Freundſchaft gegen Sie zu erwähnen, iſt ſehr ſonſerbar, da ſie Ihnen ſo gut bekannt iſt, und da Sie ihre Wirkungen ſo ſchön beſchrieben haben. Von Ihren Werken ſag' ich Ihnen noch nichts. Ich muß ſie erſt mit völliger Ruhe leſen, eh' ich Ihnen meine Meinung darüber äußern kann. Sie zu würdigen, laß' ich mir nicht beikommen; man thäte, wenn man das von mir glaubte, meiner Beſcheidenheit Unrecht. Ich werde Ihnen meine Zweifel vorlegen, und Sie werden meine Ignoranz beſchämen. Meine Grüße an die erhabne Emilie, und meine Anbetung vor dem göttlichen Voltaire.

21.

Den 18. Jun. 1738.

Mein theurer Freund, es verräth ein ſehr überlegenes Genie, daß Sie die Zweifel, die ich Ihnen über Ihre Werke vorlege, ſo aufnehmen, wie Sie es thun. So wäre denn Machiavell aus dem Verzeichniſſe der großen Männer ausgeſtrichen, und Sie bedauern es, daß Ihre Feder ſich mit ſeinem Namen befleckt hat. Der Abbee Dubos nennt in ſeinen Betrachtungen über die Poeſie und Malerei dieſen Italiäniſchen Politiker mit unter den großen Männern, die Italien ſeit der Erneuerung der Wiſſenſchaften hervorgebracht hat. Er irrt ſich gewiß, und ich wollte, daß man den Namen dieſes politiſchen Betrügers in allen Büchern aus der Anzahl der Männer weglöſchte, unter denen Ihnen der erſte Rang gebührt.

Ich bitte Sie inſtändig, das Jahrhundert Ludwigs des Großen fortzuſetzen. Nie hat Europa eine ſolche Geſchichte geſehen, und ich verſichre Ihnen ganz dreiſt, daß man von einem ſo vollkommnen Werk, als Sie angefangen haben, noch nicht einmal einen Begriff gehabt hat.

Ja, ich habe auch andre, noch dringendere Gründe, weshalb ich Sie um die Beendigung dieſes Werkes bitte. Ihre phyſikaliſchen Experimente machen mich äußerſt für Sie beſorgt. Ich fürchte das Queckſilber, das Laboratorium, und manches andre für die Geſundheit Nachtheilige, was mit dergleichen Verſuchen verbunden iſt. Nimmermehr kann ich glauben, daß Sie die geringſte Freundſchaft gegen mich haben, wenn Sie Sich nicht ſchonen. In der That, die Frau Marquiſe ſollte hierauf ſehen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo gäb' ich Ihnen ſo angenehme Beſchäftigungen, daß Sie wohl alle Ihre Experimente darüber vergeſſen ſollten. Sie ertragen Ihre Schmerzen als ein wahrer Philoſoph. Wenn wir bei dem Ueberrechnen des Uebels, das wir in der Welt zu leiden haben, nicht das Gute in Anſchlag zu bringen vergäßen, ſo würden wir immer finden, daß wir nicht ſo ſehr unglücklich ſind. Ein großer Theil unſrer Leiden rühret nur von der zu großen Fruchtbarkeit unſerer Imagination und einigermaßen auch von unſrer Milz her.

Ich bin mit meiner Metaphyſik ſo zu Rande, daß ich Ihnen unmöglich noch mehr davon ſagen kann. Jeder giebt ſich die größte Mühe, die verborgenen Triebfedern der Natur zu errathen. Wär' es nicht möglich, daß ſich die Philoſophen alle irrten? So viel es ihrer giebt, eben ſo viele verſchiedne Syſteme kenn' ich auch. Dieſe haben ſämmtlich einen Grad von Wahrſcheinlichkeit; indeß widerſprechen ſie einander alle. Die Malabaren haben die Umwälzungen der himmliſchen Körper nach dem Grundſatze berechnet, daß ſich die Sonne um einen großen Berg in ihrem Lande drehe, und ein richtiges Reſultat herausgebracht. Nun preiſe man denn doch die wunderbare Anſtrengung der menſchlichen Vernunft und die Gründlichkeit unſrer großen Kenntniſſe. Wir wiſſen nur wenige Dinge wirklich; aber unſer Geiſt iſt ſo ſtolz, daß er Alles umfaſſen will. Die Metaphyſik ſchien mir ſonſt ein Land, worin ſich große Entdeckungen machen ließen; aber gegenwärtig zeigt ſie ſich mir nur, als ein Meer, das durch Schiffbrüche berüchtigt iſt.

Jung liebt' ich den Ovid, doch nunmehr den
Horaz.

Boileau.

Die Metaphyſik iſt wie ein Charlatan; ſie verſpricht viel, und nur die Erfahrung zeigt uns, daß ſie nichts hält. Nach Allem, was man bei dem Studium der Wiſſenſchaften oder des menſchlichen Geiſtes bemerkt, wird man natürlicher Weiſe zum Scepticiſmus geneigt, und wer viel wiſſen will, lernt öfters zweifeln.

Newton's Philoſophie hab' ich, wie ich ſehe eher erhalten, als ihr Verfaſſer. Der Titel ſcheint mir ſonderbar, und vermuthlich hat ſie ihn von der Freigebigkeit des Buchhändlers bekommen. Ein geſchickter Algebraiſt in Berlin ſagte mir etwas von einigen kleinen Rechnungsfehlern darinn; aber übrigens ſcheinen die Kenner davon entzückt. Ich verſtehe von dergleichen Gegenſtänden nicht viel, und werde Sie einmal um einige Aufklärungen über den leeren Raum bitten, der mir ſehr wunderbar und unbegreiflich ſcheint, ferner über die Ebbe und Fluth, die von der Attraction herrühren ſollen, auch über die Urſachen der Farben ꝛc. Ich werde Sie eben ſo fragen, wie Pierot oder Lucas, wenn Sie denen Unterricht in dergleichen Kenntniſſen gäben, und es wird Ihnen noch einige Mühe koſten, ehe Sie mich überzeugen. Freilich hab' ich, wie ich nicht läugne, einige auffallende Wahrheiten im Newton gefunden: aber ſollten nicht zu weit ausgedehnte Principien, mit Einem Worte: Filigran mitten unter Toſcaniſchen Säulen darin ſein? Sobald ich von meiner Reiſe zurückkomme, will ich Ihnen alle meine Zweifel aus einander ſetzen. Erinnern Sie Sich des Verſes:

Zur Wahrheit führet der Zweifel ſie.

Weil ich doch eben vom Zweifel rede — ich habe die drei letzten Acte von der Merope geleſen. Jetzt könnten der Haß und der ſchwärzeſte Neid in Geſellſchaft nichts mehr an dieſem vortreflichen Stücke zu tadeln finden. Das ſag' ich nicht deshalb, weil Sie auf meine Kritik Rückſicht genommen haben oder weil die Freundſchaft mich verblendet: es iſt die Wahrheit, und man kann nun an der Merope gar nichts mehr ausſetzen. Jetzt ſind alle Regeln der Wahrſcheinlichkeit darin beobachtet und alle Auftritte gut herbei geführt. Der Charakter einer liebevollen Mutter, die ſich durch ihre Zärtlichkeit verräth, wiegt van Dyck's ſämmtliche Originale auf. Polyphont's Charakter iſt gegenwärtig durchgeführt, und Alles was er ſagt, entſpricht einem argwöhniſchen Tyrannen. Narbas verräth bei ſeinem Rath ganz die gewöhnliche Schwäche der Greiſe, und ſein Dableiben auf dem Theater iſt nun natürlich. Aegisth *) ſpricht ſo, wie

---

*) In der Franzöſiſchen Ausgabe ſteht **Eurykles**; aber nur durch einen Schreib- oder Druckfehler.

wie es Voltaire in ſeiner Stelle thun würde. Sein Herz iſt zu edel, um eine Niederträchtigkeit zu begehen, er hat Muth, den Tod ſeines Vaters zu rächen; auch iſt er beſcheiden im Glück und dankbar gegen ſeine Wohlthäter. Wäre es einem Deutſchen, einem Ultramontaner erlaubt, eine kleine grammatiſche Bemerkung über die beiden letzten Verſe in dem Stücke zu machen? O tempora, o mores! Ein Böotier will dem Demoſthenes einen Solécismus vorwerfen! Die Rede iſt von den zwei Verſen:

Allons monter au trône, en y plaçant ma mère,
Et vous, mon cher Narbas, ſoyez toujours mon père.

Heißt dieſes et vous, mon cher Narbas: man wird den Narbas auf den Thron ſetzen, wenn man meine Mutter und Dich darauf ſetzt? oder: Narbas, Du ſollſt mir immer ein zweiter Vater ſein? Könnte man die Stelle nicht ſo verändern:

Allons monter au trône, et plaçons-y ma mère;
Pour vous, mon cher Narbas, ſoyez toujours mon pére.

Nicht wahr, daß iſt ſehr unverſchämt? Ich verdiente, mit Ruthen von dem Franzöſiſchen Parnaß herunter gejagt zu werden. Nur der Vortheil meines Freundes treibt mich zu ſolchen Unſchicklichkeiten an. Ich bitte Sie, geben Sie mir Verweiſe, und zeigen Sie mir mein Unrecht deutlich. Sie werden finden, das plaçons-y ſei nicht harmoniſch genug. Das geb' ich zu; aber es iſt verſtändlicher.

Sie bekommen mit dieſem Briefe meinen politiſchen Aufſatz, ſo wie ich ihn drucken laſſen wollte. Ich hoffe, daß Sie ihn nicht aus den Händen geben werden: denn Sie ſehen ſelbſt, was für Folgen das haben könnte. Sein Sie ſo gütig, mir im Allgemeinen Ihr Urtheil darüber zu ſagen, ohne daß Sie Sich auf die einzelnen Facta einlaſſen. Es fehlt noch ein Memoire daran, das ich in kurzem bekommen werde, und das Sie noch immer hinzu fügen können.

Mit den Schriften der Akademie, die ich kommen laſſe, will ich mich dieſen Sommer und den Herbſt hindurch beſchäftigen. Ich folge Ihnen, obgleich nur von weitem, in meinen Studien, ſo wie eine Schildkröte, die der Fährte eines Hirſches nachkriecht.

Der junge Mann, der die Allegorie gemacht hat, iſt entzückt über Ihren Beifall, und fühlt ſeine Dichterader aufwallen. Sie hat, wie Sie ſehen können, ſchon wieder einen neuen Verſuch geliefert. Wir Alle, ſo viel unſrer ſind, werden nur durch den Namen Voltaire zum Schreiben angetrieben. Nicht unſer Feuer vertritt bei uns Apolls Stelle, ſondern Sie thun es. Die Merope von dem Marcheſe Maffei iſt unterwegens, und muß in kurzem ankommen. Das Packet, von dem Sie Nachricht erhalten haben, und das Ihnen Tronchin's Vicarius nicht geſchickt hat, enthält einige Kleinigkeiten für die Marquiſe. Es iſt ein Meuble für Ihr Kabinet darin. Sein Sie ſo gütig, Sie in meinem Namen der Achtung zu verſichern, die mir jeder einflößt, der Sie zu lieben weiß. Wie es mir ſcheint, hat die Marquiſe einigen Eindruck auf Cäſarion gemacht. Er ſagt zu mir: Wenn ſie ſprach, ſo war ich in ihren Geiſt, und wenn ſie nicht ſprach, in ihren Körper verliebt. Selig ſind die Augen, die ſie geſehen, und die Ohren, die ſie gehört haben!

Doch ſeeliger der, der Voltaire'n kennt und ihn alle Tage zum Eigenthum hat! Sie können nicht glauben, wie ungeduldig ich Sie zu ſehen wünſche. Ich bin es äußerſt überdrüßig, daß ich Sie nur durch die Augen des Geiſtes ſehe, und wünſchte ſehr, daß die körperlichen auch an die Reihe kommen möchten. Wenn man Sie jemals entführt, ſo glauben Sie gewiß, daß ich die Rolle des Paris ſpielen werde. Sein Sie von allen den Geſinnungen überzeugt, mit denen ich bin

Ihr

treueſter Freund.

Ende des achten Bandes.

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Neunter Band.

1788.

[illegible]

67-6098

[illegible]

[illegible]

Briefwechſel des Königs.

Briefe des Königs an Voltaire.

(Fortſetzung.)

Briefe an den Herrn von Voltaire.

22.

Weſel, d. 21. Jul. 1738.

Mein Herr, itzt wär' ich denn um mehr als ſechzig Meilen näher an Cirey. Es kommt mir ſo vor, als hätt ich bis dahin nur noch einen Schritt, und ich weiß nicht, was für eine unſichtbare Macht mich abhält, ihn wirklich zu thun. Sie können nicht glauben, wie unangenehm es mir iſt und wie viele Unruhe es mir macht, daß ich mich ſo nahe bei Ihnen befinde, und doch ihres Umganges nicht genießen kann.

Ich bin durch eine Provinz gekommen, wo die Natur gewiß nichts geſpart hat, um die Felder ſo fruchtbar und die Gegenden ſo lachend als möglich zu machen; aber, wie es ſcheint, erſchöpfte ſie ſich bei der Bildung der Pflanzen, der Hecken und der Bäche, wodurch dieſe Landſchaften verſchönert werden, und hatte nicht Kräfte genug, auch unſer Geſchlecht zu vollenden. Auf dieſer Reiſe hab' ich beinahe ganz Weſtphalen geſehen. Wenn Gott dem Menſchen ſeinen Athem mitgetheilt hat, ſo muß die hieſige Nation in der That nur ſehr wenig davon erhalten haben. Sie iſt bei der Theilung ſo übel weggekommen, daß ſich die Frage aufwerfen lieſſe, ob dieſe menſchliche Figuren denkende Weſen ſind oder nicht? Mein Urtheil halt' ich zurück, weil ich die Menſchheit liebe, und weil ich befürchte, Sie möchten das, was ich Ihnen hierüber ſagen könnte, für Mediſcane halten. Ich frage jeden, der aus Holland kommt, um Nachrichten von Ihnen; Alle, mit denen ich geſprochen habe, unterhalten mich von den ſchändlichen Libellen, mit denen Ihre Landsleute Sie verfolgen, und von der Undankbarkeit Ihrer Nation, die es zugiebt, daß ein Mann mit Beſchimpfungen überhäuft wird, der ſeinem Vaterland Ehre macht, und durch den ſein Jahrhundert in der Folge berühmt werden muß.

In Braunſchweig hab' ich Sie, gegen einen gewiſſen Bodmer, einen verunglückten ſchönen Geiſt, vertheidigt, der ſehr brauſend und unbeſonnen iſt, und Alles gleich in der erſten Inſtanz entſcheidet. Ich brachte ihn ſo weit, daß er in Gegenwart von zwanzig Perſonen geſtehen mußte: er habe ſich in ſeinem Urtheil über Sie ſehr gröblich geirrt, und ſei nicht im Stande, alle Schönheiten in Ihren Werken zu fühlen.

Sie ſehen, mein Herr, daß ich auf allen Seiten Proſelyten mache. Ich wünſchte, dem ganzen Frankreich zum Trotz, dies auch in Paris thun und Ihrer Nation, die über Alles flüchtig oder eigenſinnig urtheilt, zeigen zu können, daß ſie verblendet iſt, und daß Eiferſucht und Neid eine Art von

Nebel ſind, die den Mißgünſtigen das Verdienſt ihrer Gegner verbergen und verdunkeln.

Ich erwarte hier Herrn du Breuil Tronchin *) um Maaßregeln über unſren Briefwechſel zu nehmen. Indeß glaub' ich einen kürzeren Weg ausfündig gemacht zu haben, durch den ich Ihnen ſchreiben kann. Mein Weinhändler Logni in Aachen hat faſt ſein ganzes Verkehr mit Champagne, und wenn Sie es nun rathſam finden, Ihre Briefe durch einen gewiſſen Geoffroy in Epernay gehen zu laſſen, ſo wird, wenn ich nicht irre, unſre Correſpondenz durch dieſen neuen Kanal ſehr beſchleunigt werden.

Ich lebe hier in unaufhörlicher Thätigkeit, und führe ein ſehr geſchäftiges Leben, ja, das geſchäftigſte von der Welt. Vielleicht bin ich dazu geboren, immer über die Gränzen auszuſchweifen. In einigen Wochen ſoll auch die Speculation wieder an die Reihe kommen.

Thiriot **) hat mir Ihren Brief an Herrn Maffei, und auch den andren über Herrn Dutot's Werk geſchickt. Beide ſind in ihrer Art Meiſter-

---

*) Vielleicht der Arzt, dem Voltaire in der Folge die Sorge für ſeine Geſundheit anvertrauete.

**) Ein Mann, der wenigſtens in ſeiner Jugend ſich mit der Rechtsgelehrſamkeit beſchäftigte. Er war Voltair's älteſter Freund, und der König brauchte ihn beinahe dreiſſig Jahre lang, für ein kleines Gehalt, als ſeinen litterariſchen Agenten in Paris. *La Vie de Voltaire par P. L. p. 236.*

ſtücke. Sie reden von der Poeſie, wie Horaz, und von der Kunſt, die Menſchen glücklich zu machen, wie ein * * oder wie ein Agrippa.

Iſt es möglich, ſo rücken Sie Ihren Meridian näher zu dem unſrigen hin. Wie es ſcheint, war das Schickſal auf mein Glück eiferſüchtig, und beſtand darauf, daß Cirey ſo weit von Rheinsberg entfernt ſein ſollte.

O macht' uns ein Gelehrter doch
Den Erdball anders, als er iſt,
Und rückt' er doch zu unſrer Luſt
Die Felſen zu einander hin,
Die Ebnen auch, und jeden Bach,
Der unſre beiden Flecken trennt!

Ich wünſchte ſehr, daß mir Herr Maupertuis dieſen Dienſt leiſten könnte, und würde ihm mehr Dank dafür wiſſen, als für ſeine Reiſe nach Lappland, und für Alles, was er von ſeinen Lappländern gelernt haben kann. Ich bin mit vieler Hochachtung ꝛc.

23.

den 11. September 1738.

Mein theurer Freund, eine ziemlich lange und ziemlich ermüdende Reiſe, auf der es tauſend Vorfälle, viele Geſchäfte und noch mehr Zerſtreuungen gab, hat mich verhindert, Ihren Brief vom fünften Auguſt zu beantworten, den ich ohnedies erſt den dritten September in Berlin erhalten habe. Man muß ganz ſo beredt ſein, als Sie, um das Betragen, das Ihr Miniſterium in der Polniſchen Angelegenheit beobachtet hat, zu vertheidigen und ſo gut zu beſchönigen. Sie werden Ihrem Vaterlande einen ausgezeichneten Dienſt erweiſen, wenn Sie Europa überzeugen können, daß Frankreichs Geſinnungen immer dem Manifeſt vom Jahre 1733 gemäß geweſen ſind. Aber Sie können nicht glauben, wie ſehr man gegen die Galliſche Politik eingenommen iſt, und Sie wiſſen nur zu gut, was Vorurtheile ſagen wollen. Der Beifall, den Sie und die Marquiſe meinem Aufſatze geben, ſchmeichelt mir ſehr, und wird mich aufmuntern, künftig etwas Beſſeres zu machen.

Ich freue mich, daß Sie mir Fragen vorgelegt haben; gegenwärtig will ich ſie alle beantworten, und Ihnen meine Autoritäten nennen. Was ich von dem Plan des Marſchalls von Villars geſagt habe, den das Franzöſiſche Miniſterium ſo eben zu befolgen anfängt, iſt kein Scherz, ſondern wirklicher Ernſt.

Man hat es durch verſchiedene Kanäle erfahren, und dieſes ſchreckliche Projekt giebt mehr als Einer Macht zu denken. Erſt in der Folge wird ſich alles das Unglück zeigen, was es nach ſich ziehen wird. Ich müßte mich ſehr irren, oder es leitet Ereigniſſe ein, wodurch ganze Reiche umgeſtürzt werden, und unſer Welttheil eine andre Geſtalt bekommt. Ihre Vergleichung zwiſchen

Frankreich und einem reichen, klugen Mann, der verſchwenderiſche und unglückliche Nachbaren um ſich her hat, iſt ſehr glücklich; ſie zeigt die Stärke der Franzoſen und die Schwäche der angränzenden Nationen augenſcheinlich, enthüllt zugleich den Grund von Beiden, und giebt der Imagination Gelegenheit, in die folgenden Jahrhunderte zu dringen und darin das unaufhörliche Anwachſen der Franzöſiſchen Monarchie zu ſehen, das aus einem immer beſtändigen und gleichmäßigen Principium, aus jener unter einem deſpotiſchen Oberhaupt vereinigten Macht, entſteht, die in der Zukunft höchſt wahrſcheinlich alle ihre Nachbaren verſchlingen wird.

So hat dieſe Macht Lothringen, durch die Uneinigkeit des Reiches und durch die Schwäche des Kaiſers, bekommen. Dieſe Provinz hat von jeher für ein Reichslehen gegolten. Ehemals war ſie ein Theil des Burgundiſchen Kreiſes, der ebenfalls durch Frankreich von dem Reiche abgeriſſen worden iſt. Zu allen Zeiten haben die Herzoge von Lothringen Sitz und Stimme auf dem Reichstage gehabt, die Römermonate bezahlt, in den Kriegen ihr Contingent beigetragen, und überhaupt alle Pflichten der Reichsfürſten erfüllt. Freilich hat der Herzog Karl oft die Franzöſiſche oder Spaniſche Partei genommen; aber darum war er denn doch ein Mitglied des Reiches, ſo gut wie der Kurfürſt von Baiern, der Ludwigs XIV. Armeen gegen den Kaiſer und die Allürten kommandirte.

Sie bemerken ſehr ſcharfſinnig, daß die Leute, die am consequenteſten ſein ſollten, die, welche Reiche regieren und durch Ein Wort das Glück ganzer Nationen entſcheiden, ſich bisweilen am meiſten auf das Ungefähr verlaſſen. Die Könige, die Fürſten und die Miniſter ſind eben ſolche Menſchen, wie Privatperſonen, und der ganze Unterſchied, den das Schickſal zwiſchen ihnen und Leuten von geringerem Range feſtgeſetzt hat, beſteht darin, daß ihre Handlungen wichtig ſind. Eine Fontaine, die das Waſſer drei Fuß, und eine andre, die es hundert Fuß hoch ſpringen läßt, gehören beide in Eine Klaſſe, und ſind nur durch ihre geringere oder größere Wirkung unterſchieden. Eine Königin von England, die einen Weiberhof um ſich hat, wird immer etwas in die Regierung bringen, das nach ihrem Geſchlechte ausſieht, nehmlich Grillen und Capricen.

Mich dünkt, die Eide der Miniſter und der Liebenden ſind beinahe von gleichen Werth. Herr Torcy *) mag Ihnen geſagt haben, was ihm beliebt hat; aber ich werde immer Mißtrauen in die Reden eines Mannes ſetzen, der ihnen gewöhnlich mancherlei Erklärungen giebt. Dergleichen Leute ſind Propheten, die eine bewunderungswürdige Uebereinſtimmung zwiſchen dem finden, was ſie geſagt haben, und was ſie haben ſagen wollen. Es hat

---

*) Der Marquis von Torcy hat Mémoires geſchrieben, von denen Voltaire, ehe ſie noch gedruckt waren, bey ſeiner Geſchichte Ludwigs XIV. Gebrauch machte.

hat Herrn Torcy keine Mühe gemacht, einen Pontchartrain *), Ludwig XIV. und den Dauphin redend einzuführen. Er wird ſo verfahren ſein, wie die guten dramatiſchen Dichter, die jede ihrer Perſonen das ſagen laſſen, was ihrem Charakter angemeſſen iſt: Ich geſtehe Ihnen, daß ich in Anſehung des Regenten **) beinahe mit der ganzen Welt Vorurtheile gehabt habe. Man ſagte ganz laut, er habe ſich durch Actien ſehr anſehnlich bereichert, und einer von Law's Commis, der um dieſe Zeit nach Berlin gegangen war, hat dem Könige ſogar verſichert, er habe von ihm den Auftrag gehabt, ziemlich ſtarke Summen nach Amſterdam zu ſchaffen, und ſie bei der dortigen Banque zu belegen. Es freuet mich ſehr, daß dies eine Verläumdung iſt. Ich intereſſire mich für das Andenken des Regenten, da er ein Mann von glücklichem Genie war, und da er Sie, als er einſah, er habe Ihnen Unrecht gethan, mit Gütigkeiten überhäuft hat. Zuverläſſig denke ich richtig, wenn ich mit Ihnen auf Einem Wege zuſammentreffe; dies iſt der Probierſtein, auf welchem ich den Werth meiner Gedanken immer prüfen kann. Menſchlichkeit, dieſe ſo empfehlungswerthe

---

*) Er war zu Ende des vorigen Jahrhunderts Franzöſiſcher Seeminiſter.

**) So nennt man bekanntlich den Herzog Philipp von Orleans, der während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Frankreich regierte, und im Jahr 1723 ſtarb.

Tugend, die alle übrigen in ſich ſchließt, ſollte, nach meinem Urtheil, jeden vernünftigen Menſchen beleben, und wenn ſie auf der ganzen Welt ausſtürbe, ſo müßte ſie doch bei den Fürſten unſterblich ſein.

Ihre Ideen ſind für mich zu vortheilhaft. Voltaire, der Politiker, wünſcht mir die Kaiſerkrone? Voltaire, der Philoſoph, würde den Himmel bitten, mir Weisheit zu ertheilen, und Voltaire, mein Freund, und mich glücklich zu machen, mir nichts wünſchen, als ſeine Geſellſchaft. Nein, mein theurer Freund, ich verlange nicht nach Größe, und wenn ſie nicht von ſelbſt zu mir kommt, ſo werd' ich ſie nicht ſuchen.

Durch die Reiſe, die ein wenig zu ſpät projektirt worden iſt, als daß ſie mir Vergnügen machen könnte, und die zu meinem Unglück vielleicht nie vor ſich gehen wird, wäre ich auf den Gipfel des Glücks gekommen. Ich würde, wenn ich die Marquiſe und Sie geſehen hätte, mehr Vortheil gehabt haben, als Clairault und Maupertuis, als Condamine und alle Ihre Akademiſten, die auf der Erde umherſtreiften, um eine Linie zu finden. Leute von Kopf ſind, nach meinem Urtheil, die Quinteſſenz des menſchlichen Geſchlechtes, und ich hätte dann mit Einem Blick das Allervortreflichſte davon geſehen. Ich muß Ihnen, und der göttlichen Emilie dazu, Trägheit vorwerfen, daß Sie mit dieſem Projekt nicht eher zum Vorſchein gekommen ſind. Itzt iſt es zu ſpät, und ich ſehe nur Ein Mittel, das aber nicht lange ausbleiben wird, nehmlich den Tod des Kurfürſten von der Pfalz. Ich werde Ihnen zu rechter Zeit Nachricht davon geben. Wollte doch der Himmel, daß Sie und die Marquiſe in dieſem Lande ſein könnte, wo ich dann gewiß ein ſüßes, reizendes Glück beſitzen würde!

Ich bin unwillig auf Ihre Nation und auf die Oberhäupter darunter, weil ſie die grauſame Erbitterung Ihrer Feinde nicht im Zaum halten. Frankreich beſchimpft ſich, wenn es Sie beſchimpft, und es iſt Niederträchtigkeit, wenn dies ungeahndet bleibt. Dagegen ſchrei' ich, und Ihre edelmüthigen Aeußerungen werden es nie entſchuldigen.

Durch die Abhandlung über das Feuer, die mir die Marquiſe ſchicken will, wird ſie mich ſehr verbinden; ich werde ſie zu meiner Belehrung leſen, und, wenn ich über einige Kleinigkeiten Zweifel äußre, keine andre Abſicht dabei haben, als daß ich den Weg der Wahrheit deſto beſſer kennen lernen will. Geben Sie ihr, wenn es Ihnen gefällig iſt, tauſend Verſicherungen von meiner Achtung. Hiemit bekommen Sie einen neuen Aufſatz, die erſte Frucht meiner Muße. Ich mache es wie die Heiden, die den Göttern alle Erſtlinge brachten, und bitte ſie nun Ihrer Seits um Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und dreiſte Sprache. Wie glücklich ſchätz' ich mich, daß ich einen Freund von Ihren Verdienſten habe! Sein Sie es immer, darum bitt' ich Sie, und ſein Sie nur Freund; dieſer Charakter wird Sie in meinen Augen, wo möglich, noch liebenswürdiger machen. Ich bin mit aller nur erſinnlichen Hochachtung ꝛc.

24.

Rheinsberg, d. 14. Septr. 1738.

Mein theurer Freund, dieſen Augenblick erhalt' ich Ihren Brief vom 8. Auguſt, der unglücklicherweiſe zu ſpät kommt. Wir ſind ſchon über vierzehn Tage aus Cleve zurück, und dieſer Umſtand zerſtört Ihren Plan völlig. Ich erkenne indeß den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft und der Aufmerkſamkeit, durch die mich die Marquiſe verpflichtet. Unmöglich kann etwas ſchmeichelhafter ſein, als der Gedanke der göttlichen Emilie; doch glaub' ich, ohne die Acquiſition und den Ankauf einer Herrſchaft würd' ich nicht das unausſprechliche Glück gehabt haben, Sie alle Beide zu ſehen. Man hätte irgend einen ſchwerfälligen Rath nach Hamm geſchickt, der dann ſehr methodiſch und höchſt bedächtig den Kaufcontrakt aufgeſetzt, Sie dabei herrlich ennuyirt, und ihn nach allen erforderlichen Formalitäten abgeſchloſſen und unterzeichnet haben würde; ich ſelbſt — ich hätte dann bei ſeiner Zurückkunft das Vergnügen gehabt, den Herrn Rath über das, was er geſehen und gehört, zu quäſtioniren, und er hätte mich, anſtatt mir etwas von Voltaire und von Emilien zu erzählen, mit nichts unterhalten, als mit Morgen Landes, herrſchaftlichen Gerechtſamen, Privilegien, und mit allem dem Rothwelſch der Anhänger des Plutus. Ich glaube, wenn die Marquiſe bis zum Abſterben des Kurfürſten von der Pfalz warten wollte, dem ſchwächliche Geſundheit und das Alter den Tod drohen; ſo würde ſie ſich leichter

ter von dieſem Grundſtück losmachen können, als gegenwärtig. Es iſt mir ſo, ob ich gleich nicht ſagen kann warum, als wenn der Succeſſionsfall im nächſten Frühling eintreten würde. Dann werden wir unfehlbar nach Jülich und Bergen marſchiren. Könnte ſich die Marquiſe, wenn ſich dieſes ereignet, nicht nach der bewußten Herrſchaft begeben, da ſie nahe an dieſen Herzogthümern liegt? und könnte der würdige Voltaire nicht eine kleine Incurſion bis in das Preuſſiſche Lager machen? Ich würde für alle Ihre Bequemlichkeiten ſorgen; man würde Ihnen ein gutes Haus in einem Dorfe nahe am Lager einrichten, wo ich Sie ohne Mühe beſuchen, oder von wo aus Sie Sich in kurzer Zeit, und je nachdem es Ihre Geſundheit erlaubte, nach meinem Zelte begeben könnten. Sein Sie ſo gütig, hierauf zu denken, und mir aufrichtig zu ſagen, was Sie mir zu Gefallen zu thun im Stande ſind. Indeß wagen ſie keinen Schritt, der Ihnen von Seiten Ihres Hofes nur den geringſten Verdruß zuziehen könnte. Ich will mir glückliche Stunden nicht durch Ihr Mißvergnügen erkaufen.

Die Marquiſe äußert in einem Briefe, der mir ſo eben zugeſtellt worden iſt, ſie ſchmeichle ſich, ich werde mit den Manuſcripten, die ich von Ihrer Freundſchaft in Händen habe, behutſam umgehen. Hoffentlich ſind Sie über dieſen Punkt nicht im mindeſten unruhig. Sie wiſſen, was ich Ihnen verſprochen habe, und ohnedies iſt Indiscretion ganz und gar nicht mein Fehler. Wenn ich neue Werke von Ihnen bekomme, ſo leſ' ich Sie mit Kaiſerling und Jordan; nachher vertraue ich ſie meinem Gedächtniſſe an, und behalte ſie auswendig, wie die Könige von Iſrael es mit Moſis Worten zu thun verpflichtet waren. Dann verſchließ ich dieſe Aufſätze in das Cabinet hinter meinem Archive, und nehme ſie nicht heraus, außer wenn ich ſie für mich allein wieder durchleſen will. Mit Ihren Briefen mach' ich es eben ſo, und ob man gleich unſre Correſpondenz muthmaßt, ſo weiß doch Niemand etwas Gewiſſes darüber. Hierauf ſchränk' ich meine Vorſichtigkeit noch nicht einmal ein, ſondern meine Bedienten haben ſogar Befehl, ein gewiſſes Paquet zu verbrennen, falls ich in Gefahr wäre und es zum Aeußerſten mit mir käme. Mein Leben iſt nichts, als ein Gewebe von Verdrießlichkeiten geweſen, und die Schule der Widerwärtigkeit macht behutſam, diſcret und mitleidig; man iſt auf den kleinſten Schritt aufmerkſam, wenn man über die Folgen nachdenkt, die er haben kann, und erſpart gern Andren Unannehmlichkeiten, die man ſelbſt gehabt hat.

Wenn Arbeit und Emſigkeit Sie abhält, an mich zu ſchreiben, ſo tadle ich Sie nicht; vielmehr bin ich Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig: Sie arbeiten ja zu meinem Vergnügen, zu meinem Glück; und wenn Krankheit unſren Briefwechſel unterbricht, ſo klag' ich das Schickſal deshalb an und leide mit Ihnen. Die philoſophiſche Ode, die ich von Ihnen erhalten habe, iſt ein Meiſterſtück. Die Gedanken darin ſind gründlich und wahr; (und das iſt die Hauptſache;) überdies haben ſie einen auffallenden Anſtrich von Neuheit, und den poetiſchen Styl, der dem Ohre ſo angenehm ſchmeichelt. Auch glänzt Witz darin. Ich bin dieſer vortreflichen Ode meinen Beifall ſchuldig; und um ihr den zu geben, braucht man nicht ſchmeichleriſch, ſondern nur aufrichtig zu ſein. Die Strophe: *Tandis que des humains* *), hat unendlich vielen Sinn. In Paris gäbe ſie ein Sujet zu einem Luſtſpiel, in London machte Pope ein komiſches Heldengedicht daraus, und in Deutſchland fänden meine guten Landsleute Stoff genug darin, um einen wohl conditionirten und hübſch dicken Folianten daraus zu ſchmieden.

Ich werde Sie immer gleich hoch ſchätzen, mein lieber Proteus, Sie mögen als Philoſoph auftreten, oder als Politiker, als Geſchichtſchreiber, als Dichter, oder in welcher Geſtalt es Ihnen ſonſt beliebt. Ihr Geiſt zeigt ſich bei ſo verſchiedenen Gegenſtänden immer gleich ſtark; er iſt ein Brillant, der alle Farben ſpielt und mit jeder blendet. Ich empfehle es Ihnen mehr als jemals, für Ihre Geſundheit zu ſorgen, gute Diät zu halten und wenige phyſikaliſche

---

*) Dieſe Ode ſteht in der Ettingerſchen Ausgabe von Voltair's Werken T. XIII. p. 352 - 354. und iſt überſchrieben: *A Meſſieurs de l'Académie des ſciences qui ont été ſur l'équateur et au cercle polaire meſurer des degrés de latitude.* 1735. Das Urtheil, das der König darüber fällt, iſt wohl ein wenig zu vortheilhaft.

liſche Verſuche zu machen *). Laſſen Sie mir wenigſtens durch ſonſt jemanden Nachrichten von Sich geben, wenn Sie nicht ſelber ſchreiben können. Sie ſind mir ganz und gar nicht gleichgültig, das ſchwör' ich Ihnen. Es kommt mir ſo vor, als hätt' ich durch die Achtung, die ich Ihnen gegeben habe, eine Art von Hypothek auf Sie. Ich brauche Nachrichten von meinem Vermögen, ſonſt ſtellt mir meine Imagination eine Menge Ungeheuer und Phantome vor, die ich dann bekämpfen muß. Sein Sie von den Geſinnungen überzeugt, mit denen ich bin ꝛc.

25.

Rheinsberg, d. 9 Nov. 1738.

Mein theurer Freund, ich habe ſo eben einen Brief und Verſe von Ihnen erhalten, dergleichen Niemand machen kann, als Sie. Aber bin ich ſo glücklich, etwas von Ihnen zu bekommen, das ſchöner iſt, als Alles, was man jemals hat drucken laſſen; ſo beſind' ich mich auch in der Verlegenheit, daß ich nicht weiß, wie ich es erwiedern ſoll. Sie ſchicken mir Gold aus Ihrem Potoſi, und ich gebe Ihnen dafür nur Blei. Als ich Ihre ſo feurigen und liebenswürdigen Verſe an mich geleſen hatte, ſchwankt' ich mehr als Einmal, ob ich Ihnen die Epiſtel über die Menſchlichkeit **) ſchicken ſollte, die Sie mit dieſem Briefe bekommen; aber nachher

---

*) Voltaire beſchäftigte ſich damals ſtark mit der Chemie und Phyſik. *La vie de Voltaire par M. p. 79.*

**) Sie ſcheint verloren gegangen zu ſein.

ſagt' ich zu mir, du mußt dein Opfer nach Cirey bringen, und dort weiſe Belehrung ſuchen. Bei dieſem Bewegungsgrunde werden Sie die ſchlechten Verſe, die ich Ihnen ſchicke, hoffentlich mit einiger Nachſicht annehmen.

Thiriot hat mir ſo eben der Marquiſe Werk über das Feuer geſchickt. In der That bin ich beim Leſen erſtaunt. Man ſollte gar nicht glauben, daß ein Frauenzimmer ſo etwas ſchreiben könnte. Der Styl darin iſt männlich und dem Gegenſtande ganz angemeſſen. Sie Beide gehören zu den bewundrungswürdigen und in ihrer Art einzigen Leuten, die täglich bei denen, die ſie kennen, mehr Erſtaunen erregen. Ich denke hierüber Manches, was mir nur Ihre Beſcheidenheit zu verſchweigen befiehlt. Die Heiden haben Perſonen, die wahrhaftig weit unter Ihnen Beiden ſtanden, zu Göttern gemacht; hätten Sie in jenen Zeiten gelebt, ſo würden Sie den erſten Platz im Olymp bekommen haben.

Man kann den Unterſchied zwiſchen den Sitten der gegenwärtigen und jener ſo entfernten Zeit nicht deutlicher ſehen, als wenn man die Art vergleicht, wie das Alterthum die großen Männer behandelte, und wie es unſer Jahrhundert thut. Edelmuth, Seelengröße und Feſtigkeit gelten für chimäriſche Tugenden. Man ſagt: „o, Sie ſetzen etwas darin, den Römer zu ſpielen; das iſt nicht mehr Mode; in dieſem Säculum iſt man von ſolchen Affectationen zurückgekommen.“ Deſto ſchlimmer! die Römer, die auf Tugenden etwas hielten, waren große Männer; warum ſoll man ſie in ihren lobenswürdigen Eigenſchaften nicht nachahmen? Griechenland war ſo entzückt von ſeinem Homer, daß mehr als ſieben Städte *) einander die Ehre ſtreitig machten, ihn der Welt gegeben zu haben. Und der Franzöſiſche Homer, der verehrungswürdigſte Mann unter der ganzen Nation, iſt den Pfeilen des Neides ausgeſetzt! Virgil genoß, ungeachtet der Schreibereien einiger dunklen Versſchmiede, Protection von dem Auguſtus und Mäcenas, wie Boileau, Racine und Corneille von Ludwig dem Großen. Sie ſind ſo glücklich nicht; indeß glaub' ich, die Wahrheit zu ſagen, Ihr Ruhm werde nichts dabei verlieren. Für jeden Menſchen, der mit geſunder Urtheilskraft geboren iſt, muß Beifall von einem Weiſen, einer Emilie, mehr ſein, als der Beifall des Thrones. Ihr Geiſt iſt nicht ſklaviſch, und Ihre Muſe nicht an den Ruhm der Großen gekettet. Aber um ſo mehr ſind Sie werth, und dies iſt ein unwiderſprechliches Zeugniß von Ihrer Aufrichtigkeit; denn man weiß nur zu gut, daß ſich dieſe Tugend von jeher ſchlecht mit der niedrigen Schmeichelei vertragen hat, die an den Höfen herrſcht.

Die Geſchichte Ludwigs XIV. die ich ſo eben wieder geleſen habe, hat viele Spuren von Ihrem Aufenthalt in Cirey an ſich. Es iſt ein vortrefliches Werk, dergleichen die Welt noch gar nicht aufzu-

---

*) Im Original ſteht durch einen Gedächtnißfehler: mehr als zehn Städte.

weiſen hat. Ich bitte Sie inſtändig, mir die Fortſetzung davon zu ſchicken; aber als Freund rath' ich Ihnen, es nicht in den Druck zu geben. Die Nachkommen derer, denen Sie Gerechtigkeit widerfahren laſſen, würden ſich gegen Sie verſchwören. Einige würden finden, daß Sie zu viel von ihnen geſagt, und andre, daß Sie die Tugenden ihrer Vorfahren nicht genug gelobprieſen hätten; und die Prieſter, dieſe unverſöhnliche Brut, würde Ihnen die kleinen Pfeile nie verzeihen, die Sie auf ſie abdrücken. Ich möchte ſogar dreiſt ſagen: dieſe, mit Wahrheitsliebe und philoſophiſchen Geiſte geſchriebene, Geſchichte müſſe nicht aus der Sphäre der Philoſophen kommen; denn ſie gehört nicht für Leute, die nicht denken können.

Ihre beiden Briefe haben bei denen, die ſie geleſen haben, eine ſehr verſchiedene Wirkung hervorgebracht. Cäſarion, der das Podagra hatte, verlor es vor Freude, und Jordan, der ſich wohl befand, hätte beinahe eine Apoplexie bekommen. So ſehr verſchiedene Wirkungen kann eine und ebendieſelbe Urſach hervorbringen. Beide mögen Ihnen das ſelber ſagen, was Sie ihnen einflößen; auch werden ſie es beſſer thun, als ich es könnte. Uns fehlt in Rheinsberg, um vollkommen glücklich zu ſein, nur ein Voltaire. Aber ungeachtet Ihrer Abweſenheit, ſind Sie doch, ſo zu ſagen, mit unſren Seelen verwebt. Immer ſind Sie bei uns; Ihr Bildniß präſidirt in meiner Bibliothek: es hängt über dem Schrank, der unſer goldnes Vließ aufbewahrt, unmittelbar über Ihren

Werken, und dem Orte gegenüber, wo ich gewöhnlich ſitze, ſo daß ich Sie beſtändig vor Augen habe. Ich möchte beinahe ſagen: dieſes Bild ſei wie Memnons Statüe, die, wenn ſie von den Sonnenſtrahlen getroffen ward, einen harmoniſchen Schall von ſich gab; und es belebe den Geiſt derer, die es anſehen. Ich für mein Theil denke dabei an das:

O vous donc qui brûlez d'une ardeur périlleuſe! &c.
O Du, den Liebe voll Gefahr entflammt!

Erinnern Sie Sich immer der kleinen Kolonie in Rheinsberg, und zwar, um Hirtenbriefe nach Ihrer Art an ſie zu richten. Dieſer Troſt iſt in Ihrer Abweſenheit nöthig. Ihre Freunde können ihn als Schuld von Ihnen fordern. Und ich hoffe, daß Sie mich an die Spitze Ihrer Freunde ſtellen; wenigſtens kann man es unmöglich feuriger ſein, als ich es bin und immer bleiben werde ꝛc.

26.

Rheinsberg, d. 1. Dezember 1738.

Mein theurer Freund, es läßt ſich nicht läugnen, daß Sie ein ganz vortreflicher Schuldner ſind. Sie bleiben mit Ihren Bezahlungen nicht aus, und man gewinnt bei dem Handel mit Ihnen anſehnlich. Ich bin Ihnen für die Epiſtel über das Vergnügen unendlich verbunden. Das theologiſche Syſtem darin ſcheint mir der Gottheit ſehr an-

anſtändig zu ſein, und paßt vollkommen zu meiner Art zu denken. Wie ſehr bin ich Ihnen nicht für dieſen unvergleichlichen Aufſatz verbunden!

Die Götter, die Homer uns ſang,
Sind alle mächtig, kühn und ſtark;
Und der, der uns gepredigt wird,
Kann der Tyrannen Muſter ſein.
Doch Voltair's Gottheit, ſüße Luſt,
Verdient den Namen in der That;
Sie ſorgt voll Lieb' und mütterlich
Für jeden, der zu fühlen weiß.

Man kann den Unterſchied der Köpfe nicht beſſer kennen lernen, als wenn man Acht hat, wie verſchiedene Perſonen einerlei Gedanken ausdrücken. Die Gräfin von Platen, von der Sie gewiß in England reden gehört haben, periphraſirte einen Kaſtraten durch: *un homme brillanté*, (ein brillantirter Mann.) Sie nahm das Bild von einem Edelſtein her, der geſchnitten und brillantirt wird. Dieſe Art, ſich auszudrücken, trug ſehr deutlich den Charakter der Weiber an ſich; ich meine nehmlich jenen unzertrennlich mit ihnen verbundenen Geiſt des Putzens und der Kleinigkeit. Der Mann von Genie, der große Dichter hingegen kündigt ſich ganz anders durch die edle und ſchöne Periphraſe an:

Que le fer a privé des ſources de la vie.
Er, dem der Stahl des Lebens Quell geraubt.

Außer dem, daß die Idee von einem Gott, der von Verſchnittenen bedient wird, ſchon für ſich ſelbſt etwas auffallendes hat, ſo malt auch noch jener Ausdruck den Gedanken des Dichters mit einer bewundernswürdigen Kraft. Dieſer Kunſtgrif, eine ſo delikate Sache, als die Verſchneidung, anſtändig und doch deutlich zu bezeichnen, trägt viel zum Vergnügen des Leſers bei. Nicht darum, weil dieſe Epiſtel an mich gerichtet iſt, nicht darum, weil es Ihnen gefallen hat, gut von mir zu ſprechen, ſondern wegen ihres innern Werthes geb' ich ihr meinen gänzlichen Beifall. Ich glaube, daß ſogar der Gott, den man uns in den Schulen kennen lehrt, unter ihren Händen gewinnen müßte. Denken Sie nicht, daß ich meinen Scepticismus übertreibe. Es giebt Wahrheiten, die ich für bewieſen halte, und an denen meine Vernunft mir nicht zu zweifeln erlaubt; ich glaube z. B., es gebe nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt; eben ſo: Gott habe eines Voltair's bedurft, um dies Jahrhundert liebenswürdig zu machen.

Sie haben ein altes Gemälde von Raphael gewaſchen, gereinigt und aufgefriſcht, das ein ungeſchickter Sudler mit ſeinem Firniß unkenntlich gemacht hatte. Der Hauptendzweck bei meiner Abhandlung über den Irrthum *) beſtand darin, daß ich zeigen wollte, er ſei unſchädlich. Mich über die Religion zu erklären, hab' ich nicht gewagt, und deswegen wählt' ich lieber einen philoſophiſchen Gegenſtand. Uebrigens hab' ich Achtung vor Ko-

---

*) Im ſechſten Theil der hinterlaſſenen Schriften.

Kopernikus, Descartes, Leibnitz und Newton. Aber ich bin noch nicht in dem Alter, wo man Parthei nehmen kann; die Geſinnungen der akademiſchen Philoſophen ſchicken ſich beſſer für einen jungen Mann von zwanzig und einigen Jahren, als ein entſcheidender und profeſſormäßiger Ton. Man muß, ehe man urtheilen lernt, erſt Kenntniſſe ſammeln, und das thue ich itzt. Ich leſe alles unpartheiiſch, und in der Abſicht, mich zu belehren, und richte mich nach Ihrer vortreflichen Bemerkung: der Zweifel führt zur Wahrheit hin.

Das Werk, das die Marquiſe über das Feuer geſchrieben hat, hab' ich mit Erſtaunen und Bewunderung geleſen. Es giebt mir einen Begrif von ihrem großen Genie, wie von ihren Kenntniſſen, und zeigt mir, wie groß Ihr Glück iſt. Sie verdienen es zu ſehr, als daß ich Sie darum beneiden ſollte. Genießen Sie es denn in Ihrem Paradieſe; doch ſei es auch uns Menſchen erlaubt, Antheil daran zu nehmen. Sie können Emilien verſichern, daß ſie mir eine ganz beſondre Ehrfurcht vor dem Feuer eingeflößt hat, nicht vor dem, deſſen Natur ſie mit ſo vielem Scharfſinn entwickelt, ſondern vor dem Feuer ihres mächtigen Genies. Aber wäre es einem Sceptiker wohl erlaubt, einige Zweifel zu äußern, die ihm eingefallen ſind? Kann man in einem phyſikaliſchen Werke, worin man ſorgfältig nach Wahrheit ſucht, Ueberreſte von den Träumereien des Alterthums zulaſſen? Hiermit mein' ich das, was der Marquiſe in Anſehung des

Umſtandes entſchlüpft zu ſein ſcheint, daß Wälder durch das Aneinanderreiben der Aeſte in Brand gerathen ſein ſollen. Das Phänomen, das in dem Artikel von dem Gefrieren des Waſſers und deſſen Urſachen erzählt wird, iſt mir auch unbekannt. Die Marquiſe ſagt nehmlich darin, in der Schweitz befänden ſich Teiche, die im Sommer, während der Monate Junius und Julius, zufrören. Vielleicht rühren meine Zweifel von meiner Unwiſſenheit her; indeß hab' ich ganz gewiß Nutzen davon, da Ihre Aufklärungen mich belehren werden.

Nun da ich von Ihren und der Marquiſe Werken geſprochen habe, darf ich es wohl nicht gut von den meinigen thun. Indeß muß ich dieſem Brief einen Aufſatz beilegen, zu deſſen Verfertigung man mich aufgefordert hat. Nach dem Vergnügen, das ich Ihren Arbeiten zu danken habe, können Sie mir kein größeres machen, als wenn Sie die meinigen verbeſſern. Ich habe, wie Sie zu Ende des Aufſatzes ſehen können, das Glück gehabt, mit Ihnen zuſammen zu treffen. Wenn man wenig Genie hat, nicht von einem einſichtsvollen Kritiker unterſtützt wird und in einer fremden Sprache ſchreibt, ſo kann man ſich eben nicht viele Fortſchritte verſprechen. Reimt man, ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe, dennoch, ſo iſt man, dünkt mich, gewiſſermaßen von der Krankheit der Abderiten befallen. Ich mache Sie zum Vertrauten bei allen meinen Albernheiten; dies iſt der größte Beweis von dem Zutrauen und der Achtung, womit ich unverletzlich bin ꝛc.

27.

d. 10. Januar. 1739.

Mein theurer Freund, ich ſchmeichelte mir wohl, die Epiſtel über die Menſchlichkeit könnte durch die Geſinnungen, die ſie enthält, Ihren Beifall verdienen; aber zugleich hofft' ich auch, Sie würden ſie von der poetiſchen und oratoriſchen Seite kritiſiren. Ich bitte alſo den geſchickten Philoſophen und den großen Dichter, ſich noch einmal herab zu laſſen und aus Freundſchaft gegen mich den ſtrengen Grammatiker zu machen. Ohne alle Weigerung werd' ich einen Aufſatz überarbeiten, der im Ganzen der Marquiſe gefallen hat; und aus meiner Bereitwilligkeit, Ihre Zurechtweiſungen zu befolgen, mögen Sie ſchließen, mit wie vielem Vergnügen ich meine Fehler verbeßre. Möchte doch meine Epiſtel über die Menſchlichkeit die Vorläuferin der Arbeit ſein, auf die Sie ſchon gedacht haben! Ich würde mich für hinlänglich belohnt halten, wenn mein Aufſatz gleichſam die Morgenröthe des Ihrigen geweſen wäre. Betreten Sie eben die Laufbahn, und befürchten Sie nicht, daß übel verſtandne Eigenliebe mich gegen meine Produkte blind macht. Die Menſchlichkeit iſt ein unerſchöpflicher Gegenſtand. Ich habe meine Gedanken darüber roh hingeworfen; nun iſt es an Ihnen, ſie auszubilden.

Wie es ſcheint, beſtärkt man ſich in einer Geſinnung, wenn man alle die Gründe durchgeht, auf denen ſie beruhet. Dies hat mich auf den Gedanken gebracht, etwas über die Menſchlichkeit zu ſchreiben. Sie iſt, dünkt mich, die einzige Tugend, und muß beſonders denen eigenthümlich ſein, die ihr Stand in der Welt auszeichnet. Ein Souverain, mag er nun groß oder klein ſein, kann als ein Mann angeſehen werden, der die Beſtimmung hat, dem menſchlichen Elend, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſteht, abzuhelfen. Er iſt wie ein Arzt, und heilt die Noth ſeiner Unterthanen, wenn auch gleich nicht ihre Krankheiten. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden und das Geſchrei der Unterdrückten muß bis zu ihm hin gelangen. Entweder aus Mitleiden gegen Andere, oder aus gewiſſen Betrachtungen über ſich, muß er von der traurigen Lage derer gerührt ſein, deren Elend er ſieht; und ſo wenig auch ſein Herz gefühlvoll ſein mag, ſo werden die Unglücklichen doch alle Theilnahme bei ihm finden, deren ſie bedürfen. Ein Fürſt verhält ſich zu ſeinem Volke, wie das Herz zu dem mechaniſchen Bau unſers Körpers. Dies bekommt das Blut aus allen Gliedern, und treibt es wieder bis zu den äußerſten Theilen hin; jener erhält von ſeinen Unterthanen Treue und Gehorſam, und giebt ihnen dafür Ueberfluß, Wohlſtand, Ruhe und Alles, was zum Beſten und zur Beförderung der Geſellſchaft beitragen kann.

Mich dünkt, dieſe Grundſätze müßten in den Herzen aller Menſchen von ſelbſt entſtehen; man fühlt ſie, ſobald man nur denkt, und darf nicht erſt einen großen moraliſchen Curſus machen, um ſie zu erlernen. Ich glaube, daß Mitleiden und Begierde, den zu unterſtützen, der Beiſtand bedarf, den meiſten Menſchen ſchon angeboren ſind. Wir ſtellen uns unſre Schwachheiten und unſer Elend vor, wenn wir Andre in dergleichen Umſtänden ſehen, und haben eben ſo viele Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen, als wir uns von Andren wünſchen würden, wenn wir uns in demſelben Falle befänden. Die Tyrannen fehlen gewöhnlich dadurch, daß ſie Alles unter Einem Geſichtspunkt anſehen. Sie betrachten die Welt nur in Beziehung auf ſich ſelbſt; und um ganz über gewiſſes gemeines Unglück erhaben zu ſein, machen ſie ihre Herzen unempfindlich dagegen. Bedrücken ſie ihre Unterthanen, ſind ſie hart, gewaltthätig und grauſam; ſo kommt dies daher, weil ſie das Ueble, das ſie thun, nicht kennen, und weil ſie es, da ſie nie davon gelitten haben, für allzuleicht halten. Dergleichen Leute ſind nicht in dem Fall des Mucius Scävola, der, als er ſich in Porſenna's Gegenwart in die Hand verbrannte, an dieſem Theile ſeines Körpers die ganze Wirkung des Feuers empfand.

Mit Einem Wort, die ganze Oekonomie unſres Geſchlechtes iſt dazu beſtimmt, daß ſie Menſchlichkeit einflößen ſoll. Die Aehnlichkeit beinahe aller Menſchen; die Gleichheit in unſrem Zuſtande; das unumgängliche Bedürfniß, das uns einander nöthig macht; das Elend, das die ſchon vom Bedürfniß geſchlungenen Bande noch feſter knüpft; der natürliche Hang, den man zu Seinesgleichen hat; unſre Selbſterhaltung — Alles predigt uns Menſchlichkeit. Die ganze Natur ſcheint ſich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuſchärfen, die unſer Glück be-

bewirkt und an jedem Tage neue Süßigkeiten über unſer Leben verbreitet.

Das wäre denn, denk' ich, genug moraliſirt. Mich dünkt, ich ſehe ſchon, wie Sie bei dieſem ſchrecklichen Geſchwätz zweimal gähnen, und wie die Marquiſe ungeduldig dabei wird. Sie hat in der That Recht, denn Sie wiſſen Alles, was ich Ihnen über dieſen Gegenſtand ſagen könnte, beſſer als ich, und, was noch mehr iſt, Sie üben es auch aus.

Wir empfinden hier die Wirkungen von der Urſach, durch die das Waſſer gefriert. Es iſt außerordentlich kalt. Ich gehe niemals in die freie Luft, ohne zu befürchten, daß ein Salpetertheilchen das Principium der Wärme in mir auslöſchen wird. Sein Sie doch ſo gütig, der Marquiſe zu ſagen, ich bäte ſie recht ſehr, ſie möchte mir doch etwas Weniges von dem ſchönen Feuer ſchicken, wodurch ihr Genie belebt wird; ſie ſoll es im Ueberfluß haben, und ich brauch' es ſehr nöthig. Wenn ſie Eis bedarf, ſo verſprech' ich, ihr ſo viel zu liefern, daß ſie während der ganzen Sommerhitze gefrornes Waſſer haben kann *).

Doctiſſime, ich habe den *Eſſai* der Marquiſe noch Niemanden gezeigt. Ich bin nicht verſchwenderiſch mit Ihren Geſchenken; ja, es giebt ſogar Leute, die mich beſchuldigen, ich ſei übermäßig geizeitig. Jordan ſoll den Verſuch über das Feuer zu ſehen bekommen, da die Marquiſe es zufrieden iſt, und er mag Ihnen dann, wenn es ihm beliebt, ſelber ſagen, was er dabei empfunden hat. Das kann ich Ihnen im voraus verſichern, daß wir alle von Vorurtheilen nichts wiſſen. Descartes, Leibnitz, Newton und Emilie ſcheinen uns alle große Leute, je nachdem ſie uns im Verhältniſſe mit ihren Jahrhunderten unterrichten. Wenn es auf Ueberredung ankommt, ſo hat die Marquiſe durch ihr Geſchlecht und ihre Schönheit Vortheile vor den Männern voraus.

---

*) Ohne Zweifel ſeine Ironie über das Buch der Marquiſe, von dem der König in einem Briefe an Jordan ziemlich verächtlich ſpricht.

Daß Newton's Tiefſinn niemals irrt —
Das überredet uns ihr Geiſt;
Doch Ueberzeugung giebt ihr Blick
Von einer andren Wahrheit noch,
Die heller in die Augen fällt.
Man ſieht ſie kaum, ſo fühlt man ſchon,
Wie ehrfurchtswerth die Götter ſind.

Wenn die Grazien in der Akademie präſidirten, ſo würden ſie ihr eigenes Werk unfehlbar gekrönt haben. Wie es ſcheint, hangen die Herren darin zu feſt an Gebräuchen und Gewohnheiten, und lieben nichts Neues, weil ſie ſich fürchten, das zu ſtudiren, was ſie nur unvollkommen wiſſen. Ich ſtelle mir einen alten Akademiſten vor, der in Descartes Harniſch grau geworden iſt, und nun, da ſeine Laufbahn ſchon zu Ende geht, eine neue Meinung aufkommen ſieht. Er weiß ſein philoſophiſches Glaubensbekenntniß auswendig, iſt an ſeine Art zu denken gewöhnt, beruhigt ſich dabei, und wollte gern, daß es die ganze Welt eben ſo machte. Wie? man ſoll in einem Alter von funfzig, ſechzig Jahren wieder in die Schule gehen? der Schande ausgeſetzt ſein, nachdem man ſo lange Andre unterrichtet hat, nun ſelbſt zu ſtudiren, und aus einem großen Licht, das man zu ſein glaubte, ein bloßes ſchwaches Lämpchen zu werden, oder vielmehr ſich gänzlich verdunkelt zu ſehen? Dazu hat man nicht recht Luſt. Man kommt kürzer weg, wenn man ein neues Syſtem verſchreiet, als wenn man es gründlich ſtudirt. Auch verräth es ja noch obendrein heroiſche Standhaftigkeit, wenn man ſich allen Arten von Neuerungen widerſetzt und alte Meinungen aufrecht erhält. Eine zweite Klaſſe von Leuten raiſonnirt wieder anders; ſie ſagen in ihrer Einfalt: unſre Väter haben dieſe Meinung gehabt, warum ſollen wir ſie nicht auch haben? ſind wir beſſer? waren ſie bei ihrer Anhänglichkeit an den Ariſtoteles und Descartes nicht glücklich? warum ſollen wir uns den Kopf zerbrechen, um die Syſteme der Neuerer zu ſtudiren? Dergleichen Leute werden ſich den Fortſchritten der Kenntniſſe immer widerſetzen, und es iſt alſo gar nicht erſtaunlich, daß dieſe ſo wenig weiter kommen. Sobald ich wieder in Rheinsberg bin, werd' ich mich raſch in die Phyſik werfen, und der Marquiſe Verbindlichkeit dafür haben. Auch bereit ich mich auf ein ſehr ſchweres und gewagtes Unternehmen vor; aber Sie ſollen erſt dann etwas davon erfahren, wenn ich meine Kräfte verſucht habe. Der König geht in dieſem Frühjahre nach Preuſſen, und ich werde ihn begleiten. Das Schickſal will es ſo haben, daß wir uns immer ſuchen ſollen; und ſo ſehr ich auch darauf ſinne, ſo weiß ich doch noch kein Mittel, wie wir uns ſehen können. Immer wird es für meine Wünſche zu ſpät geſchehen. Davon ſind Sie hoffentlich vollkommen überzeugt, ſo wie von allen den Geſinnungen, mit denen ich bin ꝛc.

28.

Berlin, d. 27. Jan. 1739.

Mit ſchnellem Flug und pfeilgeſchwind
Brach ſchon der Tod auf mich herein;
Faſt zog der ſchreckensvolle Schmerz,
Der immer ihm die Pfade bahnt,
In ſeinen Abgrund mich hinab.
Beinahe ward, mit Gier zernagt
Von mancher mörderiſchen Quaal,
Der Faden meines Laufs verkürzt;
Mich Armen ſtürzte Krankheit faſt
(Ach! mit zu heiß entflammter Wuth)
Hinab zum Schlund der Ewigkeit.
Der Tod, der immer Furcht verſtrömt,
Und jedes Ungeheuer, das
Zur Seit' ihm geht, war mir ſchon nah,
Und blinken ſah' ich ſchon ſein Schwert,
Zu blenden meinen ſchwachen Blick.
Die Denkkraft wollte, halb erſtarrt,
Aus meinem Leibe ſchon entflieh'n.
Schon ſah ich mich dem Ende nah,
Entkräftet fühlte jedes Glied

Der Quaalen unerhörter Wuth,
Und ſpannte ſich zum leztenmal.
Der Schatten jener ew'gen Nacht
Entzog das Licht des Tages mir;
Die Hoffnung, die mir ſonſt ſo treu
Zur Seite ging, ließ nicht einmal
Mich einen matten Schimmerblick
Von Wiederkehr des Lebens ſeh'n.

In dieſer ungezählten Quaal,
In dieſer Todesangſt wünſcht' ich:
O nahte ſich der Augenblick,
Der meines Lebens Flamm' erlöſcht!
O wäre doch einmal der Tod
Geſättigt von der wilden Wuth,
Und ſtürzte mich zur Gruft hinab!
Doch hocherfreuet bin ich nun
Der Sieger dieſer Todesquaal.
Dir, holde Jugend, dank' ich es.

Ja, theurer Freund, ich lebe nun,
Ich lebe noch einmal für Dich.
An dem Geſtade jenes Reichs,
Das tiefe Dunkelheit bedeckt,
Dacht' ich an unſren ſüßen Bund;
Da führte Schwärmerei mich hin
Zu Dir und zu Emilien.
Zuruckgekehrt, empfand ich Quaal
Aufs neu', und war durch Wahn getäuſcht.
So muß ich ſterben? ſagt' ich da;
Ihr Allmachtsvollen im Olymp,

Verdoppelt meinen bittern Schmerz!
Der Krankheit Dolch ſei noch verſchärft!
Doch Ihr, der Blitze ſtolze Herr'n,
Erduldet nicht, daß ohne Raſt
Und, eiferſüchtig auf mein Glück,
Das Schickſal mich der Erd' entreißt,
Noch eh' ich meinen Freund geſeh'n!

Dieſe funfzig und einige Verſe laufen darauf hinaus, daß Sie erfahren ſollen, vor zwei Tagen habe Ihnen ein ſchrecklicher Magenkrampf beinahe den Freund geraubt, der Ihnen ſo aufrichtig ergeben iſt und Sie ſo hochſchätzt als möglich. Meine Jugend hat mich gerettet. Die Charlatane ſagen, ihre Arzeneien hätten es gethan; ich ſchreib' es aber meiner Ungeduld zu, Sie vor meinem Tode noch zu ſehen. Den Abend vorher, ehe ich bettlägerig ward, hatt' ich Rouſſeau's ſehr elende Ode an die Nachwelt *) geleſen; mir zog ſie eine Diarrhöe zu, und ich fürchte, unſre armen Enkel werden die Peſt davon bekommen. Ganz gewiß iſt mir in meinem Leben nichts ſo Elendes in die Hände gefallen.

Der Beifall, den Sie meiner letzten Epiſtel geben, ſchmeichelt mir außerordentlich. Sie machen mir vieles Vergnügen damit, daß ſie meine Fehler anzeichnen. Ich werde thun, was ich nur kann, um meine ſehr ſchlechte Orthographie zu verbeſſern; aber

---

*) Eben die, von der Voltaire dem Verfaſſer ſagte: „Ihr Brief wird nicht an Ort und Stelle kommen."

aber ich fürchte, die Accurateſſe, die darin nöthig iſt, noch nicht ſo bald erreichen zu können. Leider ſchreib' ich zu geſchwind, und bin zu träge, das, was ich geſchrieben habe, zu copiren. Indeß verſprech' ich Ihnen, alles mögliche zu thun, damit Sie nicht Gelegenheit haben, einen Lucianiſchen Dialog zwiſchen Buchſtaben zu machen, die mich vor Vaugelas Tribunale verklagen, daß ich ſie beleidigt habe. Wenn man durch Selbſtverbeſſerung einige Geſchicklichkeit erlangen und durch Fleiß weiter kommen kann, und wenn die Meiſter in der Kunſt nicht müde werden, ihre Schüler zu bilden; ſo verſprech' ich Ihnen, mit der Zeit minder ſchlechte Verſe zu machen, als gegenwärtig."

Ich habe geglaubt, die Marquiſe du Chatelet hätte ernſthafte Arbeiten, beſchäftigte ſich mit der Phyſik und Philoſophie, und lebte in Geſellſchaften. Die Wiſſenſchaften haben das Eigenthümliche, daß ſie richtigen Verſtand ertheilen und dadurch allen Mißbrauch verhindern, den man von ihnen machen könnte. Ich höre mit Vergnügen, daß eine junge Dame Macht genug über ihre Leidenſchaften hat, um alle Neigungen ihren Pflichten aufzuopfern; aber noch mehr bewundr' ich einen Philoſophen, der für die Freundſchaft ſeine Einſamkeit und ſeine Stille verläßt. Dies ſind Beiſpiele, die Cirey der Nachwelt giebt, und die der Philoſophie mehr Ehre machen, als jene ſonderbare Frau, die den Schwediſchen Thron verließ, um einen Pallaſt in Rom zu bewohnen. Die Wiſſenſchaften müſſen als Mittel angeſehen werden, wodurch wir mehr Fähigkeit zur Erfüllung unſrer Pflichten bekommen. Wer ſie kultivirt, handelt in allen Stücken methodiſcher und conſequenter. Der Geiſt der Philoſophie giebt Grundſätze, und dieſe ſind die Quellen der Entſchlüſſe, ſo wie die Urſach von vernunftigen Handlungen. Ich erſtaune gar nicht darüber, daß die Bewohner von Cirey das thun, was ſie müſſen; vielmehr würde mich, bei ihrem erhabnen Genie und ihren tiefen Kenntniſſen, das Gegentheil befremden.

Sein Sie doch ſo gütig, mir Nachricht von Ihrer Abreiſe nach Brüſſel zu geben, und zugleich auf den kürzeſten Weg zur Beſchleunigung unſres Briefwechſels zu denken. Ich ſchmeichle mir, alle acht Tage einen Brief von Ihnen bekommen zu können, da Sie nun ſo nahe an unſren Gränzen ſein werden. Vielleicht kann ich Ihnen in dieſem Lande auch einigermaßen nützlich ſein; denn ich habe genaue Bekanntſchaft mit dem Prinzen von Oranien, der ſich oft in Breda, und mit dem Herzog von Aremberg, der ſich in Brüſſel aufhält. Auch kann ich wohl durch den Fürſten von Lichtenſtein der Marquiſe die Weitläuftigkeiten abkürzen, mit denen man ſie in Brüſſel und Wien beläſtigen wird. Die dortigen Richter eilen eben nicht mit ihren Sentenzen, und man ſagt: wenn jemand von dem Kaiſerlichen Hof eine Ohrfeige zu fordern hätte, ſo würd' er drei Jahre lang ſollicitiren müſſen, eh' er ſie bekäme. Daher vermuth' ich denn, die Angelegenheiten der Marquiſe möchten wohl nicht ſo bald geendigt werden, als ſie es wünſcht.

Der Ungariſche Wein ſoll Ihnen allenthalben nachfolgen, wohin Sie nur gehen; er iſt Ihnen viel zuträglicher, als der Rheinwein. Ich bitte Sie, den letztern ja nicht viel zu trinken, weil er ſehr ungeſund iſt. Vergeſſen Sie mich nicht, lieber Voltaire, und wenn es Ihre Geſundheit erlaubt, ſo laſſen Sie mich oft wiſſen, wie Sie Sich befinden. Auch ſchicken Sie mir Werke von Ihrer Hand und Kritiken über meine Aufſätze. Sie haben mich ſo an Ihre Schriften gewöhnt, daß ich beinahe gar keine andren mehr vornehmen mag. Ich brenne vor Ungeduld, den Beſchluß von dem Jahrhundert Ludwigs XIV. zu haben. Es iſt ein unvergleichliches Werk; aber hüten Sie Sich ja, es drucken zu laſſen.

29.

Berlin, d. 2. Febr. 1739.

Mein theurer Freund, Sie nehmen meine Arbeiten mit zu vieler Nachſicht auf. Ein günſtiges Vorurtheil für den Verfaſſer iſt Schuld daran, daß Sie die matten Stellen und die unzähligen Fehler darin entſchuldigen. Ich gleiche dem Prometheus in der Fabel, und ſtehle etwas von Ihrem göttlichen Feuer, um meine ſchwachen Arbeiten damit zu beleben; doch findet zwiſchen dieſem Fall in der Mythologie und dem meinigen der Unterſchied Statt, daß Voltaire, der großmüthiger und edeldenkender iſt, als der König der Götter, mich nicht zu der Strafe verdammt, die jener, der den Himmel beſtahl, leiden muß. Meine Geſundheit iſt noch immer ſchwächlich, und erlaubt mir nicht, die Arbeiten auszuführen, die ich mir vorgenommen hatte. Der Arzt iſt noch grauſamer, als die Krankheit ſelber, und verurtheilt mich zu täglichen Leibesbewegungen. Die Zeit dazu muß ich mir nun von meinen Studierſtunden abbrechen. Die Chalatane wollen es mir wehren, daß ich mich unterrichten will, und bald werden ſie gar verlangen, daß ich nicht denken ſoll. Aber, Alles genau überdaht, will ich lieber am Leibe, als an der Seele krank ſein. Leider iſt der Geiſt, wie es ſcheint, dem Körper nur untergeordnet; er kommt zugleich mit der Organiſation unſres Mechanismus in Unordnung, und ſobald nur die Materie leidet, hat auch er Empfindungen davon. Dieſe enge und innige Verbindung iſt, wie mich dünkt, ein ſehr ſtarker Beweis für Locke's Meinung. Das, was in uns denkt, iſt gewiß eine Wirkung oder das Reſultat von dem Mechanismus unſrer belebten Maſchine. Jeder vernünftige Menſch, jeder, der nicht von Vorurtheilen oder Eigenliebe eingenommen iſt, muß dies zugeſtehen.

Um Ihnen Rechenſchaft von meinen Beſchäftigungen zu geben, erzähl' ich Ihnen, daß ich einige Fortſchritte in der Phyſik gemacht habe. Man hat mir alle Verſuche mit der Luftpumpe gezeigt, und ich habe zwei neue angegeben. Einmal, man müßte eine offene Uhr unter die Kampane legen, um zu ſehen, ob ſie ſchneller oder langſamer gehen, wie gewöhnlich bleiben, oder ganz ſtill ſtehen würde.

Der zweite Verſuch bezieht ſich auf die productive Kraft der Luft. Wenn man eine Erbſe in etwas Erde legte, ſie dann unter den Recipienten brächte und die Luft auspumpte, ſo vermuthe ich, ſie würde nicht wachſen, weil ich der Luft die productive Kraft zuſchreibe, durch welche die Saamenkörner entwickelt werden. Ueberdies hab' ich unſren Akademiſten etwas zu thun gegeben. Mir iſt nemlich eine Idee über die Urſache der Winde eingefallen, und unſer berühmte Kirch wird mir nach Verlauf eines Jahrs ſagen können, ob meine Behauptung gegründet iſt, oder ob ich mich geirrt habe. Ich will Ihnen die ganze Sache in wenigen Worten vorlegen. Man kann das Entſtehen der Winde nur zweien Urſachen zuſchreiben: der Compreſſion und der Bewegung der Luft. Nun ſag ich: der Grund, daß wir gegen das Winter-Solſtitium mehr Stürme haben, liegt darin, daß die Sonne alsdann unſrer Erde näher iſt, und ſtärker auf ſie drückt. Ueberdies muß die Erde, da ſie alsdenn in ihrem Perigäum iſt, eine ſtärkere Bewegung haben, die mit dem Quadrat ihrer Entfernung im umgekehrten Verhältniſſe ſteht; und da dieſe Bewegung Einfluß auf die Lufttheile hat, ſo muß ſie nothwendig Winde und Stürme hervorbringen. Die andren Winde können von den übrigen Planeten herrühren, die alsdann in der Erdnähe ſind; ferner, da die Sonne viele Dämpfe aus der Erde aufſteigen läßt, ſo können auch dieſe, wenn ſie ſich in der mittleren Gegend der Atmoſphäre ſammeln, durch ihren Druck ebenfalls Winde und Stürme verurſachen *). Herr Kirch wird die Situation unſrer Erde gegen die übrigen Planeten genau beobachten, auf die Wolken Acht haben, und ſorgfältig unterſuchen, ob ich die wahre Urſache des Windes angebe.

Genug von Phyſik, und nun zur Dichtkunſt. Ich habe mir einen Plan gemacht; er iſt aber ſo groß, daß ich ſelbſt davor erſchrecke, wenn ich mit kaltem Blute daran denke. Sollten Sie wohl glauben, daß ich auf ein Trauerſpiel ſinne? Das Sujet iſt aus der Aeneide entlehnt, und ſoll die zärtliche und beſtändige Freundſchaft zwiſchen dem Niſus und Euryalus darſtellen. Ich wollte drei Acte daraus machen, und habe die Materialien dazu auch ſchon in Ordnung gebracht; aber meine Krankheit kam dazwiſchen, und nun ſcheinen mir Niſus und Eyrialus fürchterlicher, als jemals.

Was Sie betrift, mein theurer Freund, Sie ſind ein unbegreifliches Weſen. Ich zweifle daran, ob ein Voltaire in der Welt exiſtire, und habe mir ein Syſtem gemacht, wie ich ſeine Exiſtenz läugnen kann. Nein, ganz gewiß thut nicht Ein Mann alle die erſtaunliche Arbeit, die man dem Herrn von Voltaire zuſchreibt. Es giebt in Cirey eine Akademie, die aus den beſten Köpfen der ganzen Welt beſteht; da giebt es Philoſophen, die den New-

---

*) Der Ueberſetzer mußte dieſe Stelle mit etwas verworrenen Begriffen unverändert laſſen, da der König ſelber im folgenden Briefe dies phyſikaliſche Raiſonnement für das anerkennt, was es freilich iſt.

Newton überſetzen; epiſche Dichter; manchen Corneille, Catull und Thucydides: und die Werke dieſer Akademie werden dann unter dem Namen Voltaire bekant gemacht, wie Alles, was eine ganze Armee thut, dem commandirenden General zugeſchrieben wird. Die Mythologie erzählt uns von einem Rieſen, er habe hundert Hände gehabt; Sie haben tauſend Köpfe. Sie wollen die ganze Erde umfaſſen, ſo wie Atlas ſie trug. Offenherzig geſtanden, machte mich Ihr ungeheures Arbeiten für Sie beſorgt. Iſt auch Ihr Geiſt unermeßlich, ſo müſſen Sie doch daran denken, daß Ihr Körper ſehr ſchwächlich iſt. Nehmen Sie ja einige Rückſicht auf die Liebe Ihrer Freunde, und erſchöpfen Sie Ihr Feld nicht dadurch, daß Sie es allzu viel tragen laſſen. Ihr lebhafter Geiſt untergräbt Ihre Geſundheit, und dieſe übermäßige Arbeit nützt Ihr Leben zu geſchwind ab.

Da Sie mir die Verbeſſrungen in der Henriade ſchicken wollen, ſo bitt' ich Sie, mir auch die kritiſchen Urſachen mitzutheilen, derentwegen Sie die vorigen Leſearten weggeſtrichen haben. Ich bin Willens, die Henriade, wie es in London mit dem Horaz geſchehen iſt, in Kupfer ſtechen zu laſſen, *) ſobald Sie mir die Veränderungen zuſchicken, die Sie noch nöthig gefunden haben. Knobelsdorf, ein guter Künſtler, ſoll die Kupfer dazu zeichnen.

---

*) So viel der Ueberſetzer weiß, iſt dieſer Plan nicht ausgeführt worden, ſo ſehr es dem Könige auch Ernſt damit geweſen zu ſein ſcheint.

Man könnte zugleich auch die Ode an Maupertuis, die moraliſchen Epiſteln und einige andre Gedichte von Ihnen hinzufügen, die an verſchiedenen Orten zerſtreuet ſtehen. Schreiben Sie mir doch Ihre Meinung hierüber, und ob Sie damit zufrieden ſind.

Es iſt unanſtändig, es iſt ſchimpflich für Frankreich, daß man Sie ungeahndet verfolgt. Die Herren der Erde ſollten die Gerechtigkeit verwalten, die Tugend belohnen und ſie gegen die Unterdrückung, ſo wie gegen die Verläumdung des Laſters, beſchützen. Es macht mich unwillig, daß ſich niemand der Wuth Ihrer Feinde widerſetzt. Die Nation ſollte Antheil an den Streitigkeiten eines Mannes nehmen, der nur für den Ruhm ſeines Vaterlandes arbeitet, und außer welchem beinahe Niemand dem Jahrhundert Ehre macht. Jedermann, der billig denkt, verachtet das Pasquill, das zum Vorſchein gekommen iſt, und verabſcheuet die ſchändlichen Urheber deſſelben. Dergleichen Aufſätze können Ihren Ruf nicht verletzen, da ſolche Pfeile keine Kraft haben, und die Verläumdungen darin zu ſchrecklich ſind, als daß ſie ſo geradezu geglaubt werden ſollten.

Ich habe Herrn Thiriot Alles ſchreiben laſſen, was er wiſſen muß, und der Wink, den man ihm in Anſehung ſeines Betragens gegeben hat, wird hoffentlich etwas helfen. Sie wiſſen, daß ich und die Marquiſe Ihre beſten Freunde ſind; tragen Sie uns, wenn man Sie angriffen hat, Ihre Vertheidigung auf. Freilich können wir es nicht mit eben der Beredſamkeit, den Wendungen und der Würde thun, wie Sie ſelbſt; aber, was wir ſagen, kann eindringender ſein, weil jemand, der unwillig über Kränkungen ſeines Freundes iſt, Vieles ſagen darf, was dem Beleidigten die Mäßigung zu verſchweigen befiehlt. Auch macht es mehr Eindruck auf das Publikum, wenn ein theilnehmender Freund klagt, als wenn der Unterdrückte ſelbſt um Rache ſchreiet. Alles, was Sie betrift, iſt mir ganz und gar nicht gleichgültig, und ich nehme mit Eifer Antheil an der Ruhe des Mannes, der ohne Unterlaß zu meiner Belehrung und zu meinem Vergnügen arbeitet.

Ich bin ꝛc.

30.

Rheinsberg, d. 22. März 1739.

Mein theurer Freund, ich habe mich ſchrecklich übereilt, daß ich Ihnen meine phyſikaliſchen Projekte eröfnet habe, und es läßt ſich nicht leugnen, daß dies Benehmen ſehr deutlich einen jungen Mann verräth. Er hat kaum einen flüchtigen Begrif von der Phyſik, und läßt es ſich ſchon einfallen, den Meiſtern in der Kunſt Probleme vorzulegen. Ich erkenne mit Beſchämung mein Unrecht, und verſpreche Ihnen, daß Sie nie wieder etwas über Perihelien *) und Aphelien von mir hören ſollen, als bis ich mich vorher unterrichtet habe. Indeß erlauben Sie einem phyſikaliſchen Laien, daß er gegen

---

*) Vermuthlich hatte Voltaire dem Könige geſchrieben: er habe Perigäum mit Perihelium verwechſelt.

gen Ihre Meinung, es gebe einen leeren Raum zwiſchen uns und der Sonne, einen Zweifel äußert. Wenn ich nicht irre, ſagt Newton in der Abhandlung über das Licht, die Sonnenſtrahlen wären materiell, und es müſſe alſo ein leerer Raum vorhanden ſein, damit ſie in ſo kurzer Zeit zu uns kommen könnten. Da nun dieſe Strahlen materiell ſind, und jenen unermeßlichen Raum einnehmen, ſo muß dieſer von Lichtmaterie angefüllt ſein. Folglich giebt es keinen leeren Raum, und Descartes feine Materie, oder der Aether, wenn Sie dieſes Wort lieber brauchen wollen, wird durch ihr Licht erſetzt. Und was wird itzt aus dem leeren Raum? — Nun ſollen Sie aber auch nicht ein Wörtchen mehr über Phyſik von mir hören. Ich bin in der Philoſophie ein Volontair und vollkommen überzeugt, daß wir die Geheimniſſe der Natur niemals entdecken werden. Da ich es mit keiner Sekte halte, ſo kann ich ihnen allen ohne Vorurtheil zuſehen, und mich auf ihre Koſten beluſtigen. In der Moral bin ich nicht ſo indifferent, da ſie der nothwendigſte Theil der Philoſophie iſt, und am meiſten zum Glücke des Menſchen beiträgt.

Verbeſſern Sie doch den Aufſatz über die Ruhe, den Sie mit dieſem Brief erhalten. Meine Geſundheit hat mir keine große Arbeit erlaubt; indeß hab' ich dieſen Verſuch hingeworfen. Es ſind bloß ſkizzirte Ideen darin, die nun ein geſchickter Mahler ausführen muß. Ich warte nur darauf, daß ſich meine Kräfte wieder einfinden, um dann mein Trauerſpiel anzufangen. Freilich werd' ich alles

Mögliche thun, um Beifall zu erhalten; aber ich fühle ſehr gut, das ganze Stück werde, wenn es fertig iſt, zu nichts dienen, als zu Papilloten für die Marquiſe. Ich denke jetzt auf ein Werk über Machiavells *Prencipe*. Alles wälzt ſich noch in meinem Kopf umher, und es wird der Beiſtand irgend einer Gottheit nöthig ſein, wenn dieſes Chaos entwickelt werden ſoll. Die Henriade erwart' ich mit Ungeduld; aber ich bitte ſie dringend, mir eine Kritik über die Stellen zu ſchicken, die Sie ausſtreichen. Nichts iſt ſo belehrend, und Nichts kann den Geſchmack ſo bilden, als dergleichen Bemerkungen. Laſſen Sie Ihre Briefe, wenn es Ihnen gefällig iſt, durch Michelet's *) Hände gehen; dies iſt der beſte Weg von allen. Geben ſie mir doch Nachricht von Ihrer Geſundheit. Ich befürchte ſehr, ſie werde durch die Verfolgungen, und die unaufhörlichen Verdrießlichkeiten, die man Ihnen macht, noch wankender werden, als ſie jetzt ſchon iſt. Ich bin ꝛc.

31.

d. 1. Jun. 1739.

Ich habe nur einen Augenblick übrig, um Sie meiner Freundſchaft zu verſichern, und um Sie zu bitten, daß Sie das Schreibezeug von Bernſtein und die andern Kleinigkeiten, die ich Ihnen ſchicke, annehmen ſollen. Die Schachtel mit dem Kegelſpiel ſein Sie ſo gütig, der Marquiſe zu geben. Wir ſind hier ſo beſchäftigt, daß wir kaum Zeit haben, Athem zu holen. In vierzehn Tagen wird es meine Lage erlauben, daß ich weitläuftiger ſein kann. Der Ungariſche Wein kann erſt zu Ende des Sommers abgehen, weil es jetzt ſo heiß iſt. Ich beſchäftige mich gegenwärtig mit Anordnungen zu der Ausgabe von der Henriade. Sie ſollen alles erfahren, was ich deshalb veranſtaltet habe.

---

*) Vielleicht ein Kaufmann in Berlin, deſſen Erben noch itzt eine anſehnliche Seiden-Manufactur haben.

Wir verlieren den gelehrteſten Mann in Berlin, das Repertorium aller Gelehrten in Deutſchland, ein wahres Magazin von Kenntniſſen. So eben hat man nehmlich den berühmten Herrn la Croze, mit zwanzig verſchiedenen Sprachen, mit der Quinteſſenz der ganzen Geſchichte und einer Menge Hiſtorietten begraben, von denen ſeinem ungeheuren Gedächtniß auch nicht der kleinſte Umſtand entgieng. Mußte er ſo viel ſtudiren, um am Ende nach achtzig Jahren zu ſterben? oder richtiger: hätt' er nicht, zur Belohnung ſeines großen Fleiſſes, ewig leben ſollen? Aus den Werken, die uns dieſer erſtaunlich gelehrte Mann hinterlaſſen hat, lernt man ihn, dünkt mich, nicht ganz kennen. Die glänzendſte Seite an ihm war ohne Zweifel ſein Gedächtniß. Bei Allem, was man ihm vorlegte, gab er Proben davon. Was man auch zu wiſſen wünſchte, er citirte einem das Buch und die Seite, wo es zu finden war, und es ſchlug ihm niemals fehl. Die Schwachheiten des Alters hatten ſein außerordentliches Gedächtniß nicht im ge-

geringſten vermindert, und er häufte bis zum letzten Athemzuge Schätze von Gelehrſamkeit auf, die nun der Tod auf immer begraben hat. Er kannte alle philoſophiſchen Syſteme ganz genau, und zwar die geringſten Kleinigkeiten darin eben ſo gut, als die Hauptſätze. Uebrigens war Herr de la Crozd ein herzlich ſchlechter Philoſoph; er hing dem Descartes an, in deſſen Syſtem er ſchon früh unterrichtet worden war. Vermuthlich that er es aus Vorurtheil, und um die Meinung nicht zu ändern, die er ſiebenzig Jahre lang gehabt hatte. Beurtheilungskraft, Scharfſinn und ein gewiſſes Feuer, das die originellen Köpfe und die überlegenen Genies ſo deutlich charakteriſirt, waren ſeine Eigenſchaften eben nicht; aber dafür machte er ſich durch immer gleiche Rechtſchaffenheit in allen Lagen ſeines Lebens ehrwürdig, und hatte ſich die Achtung aller rechtlichen Leute erworben. Beklagen Sie uns, mein lieber Voltaire; wir verlieren große Männer, und ſehen keine wieder aufſtehen. Wie es ſcheint, können Gelehrte und Orangeriebäume nach dieſem Lande hin verpflanzt werden; aber unſer undankbarer Boden kann keine wieder hervorbringen, wenn ſie durch die glühenden Sonnenſtrahlen oder durch die heftige Winterkälte einmal ausgegangen ſind. So ſchlich ſich ſeit Cicero's und Virgils glücklichem Jahrhundert in der Hauptſtadt der Welt nach und nach und unvermerkt Barbarei ein. Wenn Dichter, Philoſophen und Redner durch Andre ihrer Art wieder erſetzt werden, dann darf man ſich ſchmeicheln, die Wiſſenſchaften ewig fortgepflanzt zu ſehen; wenn aber der Tod einen nach dem Andern fortreißt, ohne daß man Jemanden ſieht, durch den er dem zukünftigen Jahrhundert wieder erſetzt werden könnte; dann ſcheint es wirklich ſo, als begrübe man nicht einen Gelehrten, ſondern die Wiſſenſchaften.

Ich bin mit allen den Empfindungen, die Sie Ihren Freunden einflößen, und die ſich ſo ſchwer ausdrücken laſſen ꝛc.

32.

Rheinsberg, d. 26. Jun. 1739.

Mein theurer Freund, ich wünſchte ſehr, daß ſich Ihr Irrſtern fixirte; denn mein Auge weiß nicht mehr, auf welcher Seite von Brabant es Sie ſuchen ſoll. Wenn er Sie einmal nach der Gegend unſrer Einſiedelei hinbrächte, ſo würd' ich gewiß alle Künſte der Aſtronomie anwenden, um ihn in ſeinem Gange aufzuhalten; ja, ich würde mich ſogar auf die Aſtrologie legen, Zauberbücher ſtudiren, und alle Götter und Teufel anrufen, daß Sie Ihnen niemals erlauben ſollten, Sich wieder aus dieſer Gegend zu entfernen. Aber, mein lieber Voltaire, trotz Circens Beſchwörungen dachte Ulyß immer nur darauf, wie er ihre Inſel verlaſſen wollte, und alle Liebkoſungen der göttlichen Zauberin hatten nicht ſo viele Gewalt über ſein Herz, als das Andenken an ſeine liebe Penelope. Wie es mir ſcheint, ſind Sie in Ulyſſens Fall; die mächtige Erinnerung an die ſchöne Emilie, und die anziehende Kraft ihres Herzens würden ſtärkere Gewalt über Sie haben, als meine Götter und Teufel. Es iſt billig, daß neue Freundſchaften den älteren nachſtehen, und ich weiche alſo der Marquiſe, indeß mit der Bedingung, daß ſie mein Näherrecht gegen jeden vertheidigt, der es mir ſtreitig machen will.

Ich glaubte, ganz raſch an meine Schrift gegen den Machiavell gehen zu können; aber ich finde nun, daß junge Leute oft ein wenig zu feurig ſind. Um mit dem bekannt zu werden, was ſchon gegen ihn geſchrieben worden iſt, hab' ich eine unendliche Menge Bücher leſen müſſen, und brauche nun noch einige Zeit, um alles gehörig zu verdauen. Die Reiſe, die wir nach Preuſſen machen werden, wird ganz natürlich mein Studiren auch wieder unterbrechen und die Henriade, den Machiavell und den Eyrialus verzögern. Ich habe noch keine Antwort aus England; aber Sie können Sich darauf verlaſſen, daß die Henriade in Kupfer geſtochen werden ſoll. Noch vor meiner Zurückkunft aus Preuſſen, alſo etwa noch vor dem 15. Auguſt, hoff' ich Ihnen von dieſem Werk und von meiner Vorrede dazu Nachricht geben zu können. Ein müßiger Prinz iſt, dünkt mich, ein Geſchöpf, das der Welt ſehr wenig nützt. Ich will meinem Jahrhunderte zum mindeſten ſo viel dienen, als ich kann, etwas zur Unſterblichkeit eines Werkes beitragen, das der ganzen Erde Nutzen ſchaft, und ein Gedicht vervielfältigen, worin der Verfaſſer die Pflichten der Großen und des Volkes lehrt, desgleichen eine Regierungsart, von der die Fürſten wenig wiſſen, und Geſinnungen, wodurch Homers Götter veredelt werden würden, da ſie jetzt durch ihre Grauſamkeit und ihren Eigenſinn verächtlich ſind. Sie geben ein treues, aber ſchreckliches Gemälde von den Religionskriegen, von der Bosheit der Prieſter und den unglücklichen Folgen des falſchen Religionseifers. Solche Lectionen kann man den Menſchen, die doch wenigſtens durch ihre vorigen Thorheiten klüger geworden ſein ſollten, nicht oft genug wiederholen. Das, worauf ich jetzt gegen den Machiavellismus denke, iſt geradezu eine Folge von der Henriade. Auf Heinrichs IV. großen Geſinnungen ſchmied' ich den Donnerkeil, der den Cäſar Borgia zerſchmettern ſoll. Niſus und Euryalus mögen noch warten, bis die Zeit und Ihre Kritik meinem Dichtergeiſte mehr Feſtigkeit gegeben haben.

Ich ſchicke den Ungariſchen Wein durch den Lieutenant Schilling unter der Adreſſe des Herzogs von Aremberg. Gewiß iſt dieſer der Patriarch der *bons-vivans*, und man kann ihn als den Vater der Freude und des Vergnügens anſehen. Silen hat ihm eine Phiſionomie gegeben, die ſein Charakter gar nicht Lügen ſtraft. Sie kündigt eine liebenswürdige Wolluſt an, die nichts von den Schlacken grober Ausſchweifungen an ſich hat.

Ich hoffe, Sie werden in Brabant freiere Luft athmen, als in Frankreich, und die Sicherheit Ihres jetzigen Aufenthaltes werde eben ſo viel zu Ihrer Geſundheit beitragen, als Arzeneien. Sie können überzeugt ſein, daß ſie mich ſehr intereſſirt, und daß ich jeden Tag für Sie zu der Göttin Hygiea bete.

Hoffentlich werden Sie alle meine Pakete erhalten haben. Schreiben Sie mir doch, wenn es

Ihnen gefällig iſt, ein paar Zeilen darüber. Wie man ſagt, haben ſich die Freuden auf Ihrem Wege ein Rendez-vous gegeben.

Thalia und Terpſichore
Und ihre Schweſter Melodie,
Entwarfen alle ſich den Plan,
Mit ihrem immer frohen Chor
Beſtändig neben Dir zu geh'n.
An jedem Orte ſtreuete
Dir ihre Schaar von Glücklichen
Vor deinen Fußtritt Blumen hin,
Und alle Ehre gab ſie Dir,
Die nur auf jenem Doppel-Berg
Der Führer ſeines Götter-Chors,
Apoll, von den neun Schweſtern hat.

Wie man ferner ſagt:

Verlieſſen auch die Grazien,
Die Artigkeit mit Dir Paris;
Wo ſie, und wo die Freude war,
Herrſcht nun der langen Weile Froſt.
In dieſer Gegend falſchen Scheins
Hat nun den Platz der Billigkeit
Die trügeriſche Politik.
Die Redlichkeit befürchtet bang
Des Prieſters ungerechte Macht,
Der ſchurkiſch und deſpotiſch iſt
Und der die Freiheit tödtlich haßt:
Sie fliehet mit der Wahrheit fort.

Da haben Sie eine poetiſche Zeitung, ſo wie ſie in Rheinsberg geſchrieben wird. Sind ſie lüſtern nach Neuigkeiten, ſo ſollen Sie dergleichen bei meiner Zurückkunft, wie Sie wollen, in Proſa oder in Verſen bekommen.

Tauſend Verſicherungen von Hochachtung an Emilien, meiner Nebenbuhlerin bei Ihrem Herzen. Ich hoffe, Sie werden Ihr Wort halten, und ſo folgſam ſein, als Sie es Superville'n verſprochen haben. Cäſarion ſagt Ihnen Alles, was ein Herz, wie das ſeinige, empfindet, wenn es ſo glücklich iſt, das Ihrige zu kennen; und ich bin mehr als jemals ꝛc.

33.

Königsberg, d. 9. Auguſt 1739.

Erhabner Dichter, ſüßer Freund,
Du, deſſen nie erſchöpftes Feld
So fleißig jene Frucht uns giebt,
Die ſelten und unſchätzbar iſt,
Die Deine Muſe kühn (mag auch
Ihr Aufenthalt nicht günſtig ſein)
In jedem Augenblicke treibt;

Ganz tief im Schooß Boruſſiens
Erſchien mir itzt ein Sonnenſtrahl
Von Deinem glänzenden Genie,
Das ſpottend in dem Trauerſpiel
Den Fanatismus *) tief beſchämt.

Ein

---

*) In der Franzöſiſchen Ausgabe ſteht *le fatalisme*; dies iſt aber ein offenbarer Druckfehler, da man aus der

Fol-

Ein Werk der Weisheit ſah' ich auch, *)
Und einen reiſenden Baron †);
Auch ſah' ich jenes Meiſterſtück,
Worin Dir Molierens Buch
Und Leben ſelber Ehre macht ††).
Erſpare Deinem Vaterland
Das Gold, das Akademikern
Aus ſeinem Schatz ertheilet wird.

In der That bin ich überzeugt, daß die vierzig Leute, die dafür bezahlt werden, daß ſie denken und ihren Beruf, das Schreiben abwarten ſollen, nicht halb ſo viel arbeiten, als Sie. Wenn man den Werth der Gedanken abmeſſen könnte, ſo würde dieſe ganze zahlreiche Geſellſchaft mit allen zuſammen genommen, die ſie hat, die Ihrigen doch nicht aufwiegen. Kenntniſſe kann jedermann haben; aber die Kunſt zu denken, iſt das ſeltenſte Geſchenk der Natur.

Folge ſieht, daß die Rede von Voltairens Mahomet iſt.

*) Vermuthlich ſind die ſieben *Diſcours philoſophiques* gemeint, die Voltaire um dieſe Zeit ſchrieb. Sie ſtehen in der Ettingeriſchen Ausgabe T. XII. p. 5. ſqq.

†) Etwas unter dieſem Titel hat der Ueberſetzer in Voltairens Werken nicht finden können.

††) *La Vie de Molière, avec de petits ſommaires de ſes pieces.* Etting. Ausgabe T. XLVII. p. 117. ſeqq.

Aus Schulen ward die Kunſt verſcheucht,
Pedanten iſt ſie unbekannt;
Inquiſitoren hätten ſie
Schon lange gänzlich unterſagt,
Erreichte dieſen fernern Punkt
Die heil'ge Macht der Stolen nur.
Des niedern Volkes Thorenſchaar
Vermeint wohl auch, ſie denke recht;
Des Schmeichlers feiler Opferdampf
Umſtrömt mit Düften ſein Idol.
Der Froſt der Reden ohne Sinn
Und der Hyperbel Seifenſchaum
Scheint blinder Ignoranz die Kunſt
Zu denken, die man wenig kennt.

Unter denen Leuten, die zu denken glauben, denkt nur ſelten einer durch ſich ſelbſt; die übrigen haben nur zwei oder drei Ideen, die in ihrem Gehirn cirkuliren, ohne ſich jemals zu ändern oder eine neue Geſtalt zu bekommen. Der Hundertſte denkt vielleicht etwas, das ſchon ein Andrer dachte; aber ſein Genie und ſeine Imagination ſind nicht ſchöpferiſch. Eben dieſer ſchöpferiſche Geiſt vervielfältigt die Ideen, faßt Aehnlichkeiten zwiſchen verſchiedenen Gegenſtänden auf, die ein unaufmerkſamer Menſch kaum bemerkt. Dieſe Kraft der geſunden Vernunft macht, dünkt mich, den weſentlichſten Theil des Mannes von Genie aus.

Dies ſeltne, köſtliche Talent
Wird nicht von Andren mitgetheilt,
Und die Natur iſt karg damit.

So wie der Zeiten Jahrbuch zeigt,
Bedarf ſie wohl ein Säculum
Eh ſie es einmal geben kann.
Dir, Voltair', ward es zugetheilt;
Und lange Weile macht' ich Dir,
Schlüg' ich es an, und rechnete
Dir Deines Vaters Erbtheil vor.

Binnen ſechs Wochen hab' ich dreierlei verſchiedene Werke von Ihnen erhalten. Ich denke, es müſſe in Frankreich irgendwo eine gewählte Geſellſchaft von großen und einander gleichen Köpfen exiſtiren, die alle gemeinſchaftlich arbeiten und dann ihre Werke unter dem Namen Voltaire bekannt machen, wie eine andre Geſellſchaft die ihrigen unter dem Namen Trevoux. Iſt dieſe Vermuthung gegründet, ſo werd' ich noch ein Trinitarier, und fange an Licht in dem Glaubensgeheimniß zu bekommen, das die Chriſten bisher geglaubt haben, ohne es zu begreifen.

Was ich vom Mahomet erhalten habe, ſcheint mir ganz neu zu ſein. Ueber die Oekonomie des Stücks kann ich nicht urtheilen, weil ich es noch nicht ganz kenne; aber die Verſifikation iſt, wie mich dünkt, voll Kraft, und hat jene Eigenſchaften und Bilder, wodurch Werke des Geiſtes ihr Glück machen. Sie bedürfen Herrn Valory's *) Beredſamkeit nicht, mein lieber Voltaire; Ihren Ruhm kann man weder vermindern noch vergrößern.

*) Franzöſiſcher Geſandter am Berliniſchen Hof.

Der Neidiſche verdorrt umſonſt vor Wuth;
Der Feind der Menſchheit, der ihr Glück verheert,
Der niedre Wurm, der mit dem Ruhm entſteht,
Der unrein oft der Zeiten Buch befleckt,
Verſtrömet Gift auf Dein unſterblich Lied,
Und ſpäter blüht Dein junger Lorbeerbaum.

Dein Geiſt, den Hang zu allen Künſten treibt,
Hat auf vier Luſtra ſeinen Ruhm gebau't;
Zu Newton führte Dich Emilie;
Verdunkelt wird Thuan, beſiegt Virgil.
Was Du auch ſchreibſt, wo Deine Laufbahn ſei,
In jeder leuchtet gleicher Sonnenglanz.
Der Geiſt, und dies Talent, dies Herz vermag
Wohl mehr auf mich, als ein Geſandter kann.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung, mein lieber Voltaire, Ihr ſehr affectionirter Freund ꝛc.

Wenn Sie den Herzog von Aremberg ſehen, ſo machen Sie ihm mein Compliment, und ſagen Sie ihm, zwei Franzöſiſche Zeilen von ſeiner Hand würden mir angenehmer ſein, als tauſend Deutſche Briefe im Kanzleiſtyl.

34.

Auf den Preuſſiſchen Stutereien, d. 15. Auguſt 1739.

Du biſt des Truges Schling' entfloh'n,
Befreiet von der Mörderhand
Der Charlatans, die unſer Wahn
Zu unſrem Unglück oft ernähret,

Und trinkſt nun länger nicht ihr Gift.
Der Nektar, der von Tokay kommt,
Sei künftig Deine Medicin!
Und ich — ich ſoll Dein Doctor ſein?
Nun, Voltair, gut; ich geb' es zu;
Doch Eins verſprich mir erſt vorher:
Daß ich Dein Beichtſohn werden ſoll.

Die Nachricht, daß der Ungariſche Wein in Brüſſel angekommen iſt, macht mir vieles Vergnügen. Nun hoff' ich bald von Ihnen ſelber zu erfahren, daß Sie davon getrunken und ihn ganz ſo wohlthätig gefunden haben, als ich erwarte. Wie man mir ſchreibt, haben Sie dem Herzog von Aremberg, der Madam Charolet *) und der Tochter des Grafen von Laurai eine allerliebſte Fête gegeben. Dies iſt mir ſehr angenehm; denn es iſt gut, Europa durch ein Beiſpiel zu überzeugen, daß Kenntniſſe ſich ſehr wohl mit Galanterie vertragen.

Wohl mancher grämliche Pedant,
Der ſchon vor Alter radotirt,
Der ſtets in ſeiner Klauſe ſteckt,
Die Sitten unſrer Zeit nicht kennt,
Empörte durch ſein Wilden-Air
Den weiſen Dichter, der ſo froh
So flatterhaft, ſo drollicht iſt
Und Theologen weidlich ſchraubt.

Sie

---

*) So ſteht im Original. Vermuthlich ſoll es aber Chatelet heißen. Daß Voltaire dieſer zu Ehren in Brüſſel eine Feierlichkeit veranſtaltet habe, wird in *La vie de Voltaire par M.* p. 90. erzählt.

Geſchmack fiel nun zum Erbtheil nicht
Den jämmerlichen Träumern zu;
Des Weiſen Gaben ſuchten ſie
In einem Aeußern ohne Kunſt,
In einer runzelvollen Stirn,
In eitler Ehre, die ein Band
Im größten Folio ertheilt.
Das Volk, das für den Irrthum lebt,
Das nichts, als Vorurtheile hat,
Sah ſchon in ſeinem Wahn, in dem,
Was dieſe plumpen Leute ſind,
Ein Bild von jedem weiſen Mann.
Allein zum Wohl der Erde ſchuf
Des Himmels Gnade Voltair'n nun.
Mit neuen Farben ſchön geſchmückt,
Verherrlichet durch Dein Talent,
Erſchien die Göttin Weisheit dann,
Und tief bewundernd ſah man ſie.
Du drangſt in jene Tiefen ein,
In die auch Newton mühſam ging,
Die zu erhellen Tauſende
Mit Angſt umſonſt ſich müheten;
Du gingeſt Deren Götterpfad,
Vor deren Geiſt ſich nichts verbirgt,
Und die des Himmels Boten ſind.
Du opferteſt den Grazien;
Mit Blumen, die Du ſelber brachſt
Ward herrlich ihr Altar geſchmückt.
Ihr ſtumpfen Herren in us, die Ihr
Mit vielem Ernſte Poſſen prüft,
Befolgt dies Beiſpiel voller Reiz.

Verlaßt das Feld der Nichtigkeit,
Aus dem der Schule dicke Luſt
Die Freuden alle weit verbannt.

Die folgenden Acte vom Mahomet erwart' ich mit vieler Ungeduld. Ich verlaſſe mich auf Sie, und bin überzeugt, daß dieſes originelle und in ſeiner Art einzige Trauerſpiel von neuen Schönheiten glänzen wird.

Mit Siegerhänden beugt Dein Dichtergeiſt die Welt,
Und die Natur ruft laut Dir ihren Beifall zu.
Die Feſſel Deines Glücks trug lang' Europa ſchon;
Bezähmt war Afrika; noch fehlte Aſien.
Nun pflücke Blumen auch in dieſem reichen Feld,
Beſiege jeden Wahn der Bühne Galliens,
Trif unſre Frömmlinge durch eines Dritten Hand,
Durch jenen Mann, der kühn ſich eine Sekte ſchuf.

Man hatte mir geſagt, ich würde den Machiavell in Amelot's de la Houſſaye politiſchen Noten und in der Ueberſetzung des Ritter Gordon's völlig widerlegt finden. Ich habe beide ſcharfſinnige und in ihrer Art vortrefliche Werke geleſen, finde aber zu meinem Vergnügen, daß mein Plan ganz von dem ihrigen abweicht, und ich werde nun, ſo bald ich zurück bin, an der Ausführung arbeiten. Sie ſollen das Werk zuerſt ſehen, das Publikum aber gar nicht, wenn Sie es anders nicht billigen. Ich bin indeß ſo fleißig geweſen, als es die Zerſtreuungen der Reiſe und der Tribut erlaubt haben, den Perſonen von Geburt, wie man ſagt, dem Müßiggange und der langen Weile zu bezahlen verpflichtet ſind.

Den 18. werd' ich in Berlin ſein, und Ihnen dann meine Vorrede zu der Henriade ſchicken, daß ſie mit Ihrem Beifall beſiegelt wird.

Leben Sie wohl, mein lieber Voltaire. Verſichren Sie die Marquiſe du Chatelet, wenn es Ihnen gefällig iſt, meiner Achtung, und ſchmälen Sie ein wenig mit dem Herzog von Aremberg, daß er mich ſo lange auf ſeine Antwort warten läßt. Wer von uns Beiden am meiſten zu thun hat, weiß ich nicht; aber wohl, daß er der trägeſte iſt.

Ich bin mit aller möglichſten Affection, mein lieber Voltaire, Ihr wahrer Freund.

35.

Potsdam, d. 9. Sept. 1739.

Mein theurer Freund, ich habe zwei Briefe auf einmal von Ihnen bekommen, einen vom 12. und einen vom 17. Auguſt, und antworte jetzt auf beide. Der zweite Akt vom Mahomet hat mir vieles Vergnügen gemacht. Er iſt, wie es mir ſcheint, ſehr ſchön, aber, offenherzig geſprochen, weniger ausgearbeitet und vollendet, als der erſte. Indeß kommt auch in dieſem ein Vers vor, bei dem ich ein Bedenken habe. Ich weiß nicht, ob der Sprachgebrauch die Redensart *écraſer des étincelles* (Feuerfunken zerquetſchen) erlaubt; bis jetzt war ich der Meinung, man müſſe *eteindre* oder *étouf-*

étouffer des etincelles (Feuerfunken auslöſchen oder erſticken) ſagen.

Erinnern Sie Sich an den ſchönen Vers:

Et vers la verité le doute les conduit
Zur Wahrheit führt der Zweifel ſie.

Uebrigens fühle ich wohl, daß die erhabenen Verſe Ihrer Muſelmänner eine angenehmere Wirkung auf meine Sinne thun, als die Blutbäder, welche dieſe Ungläubigen unter unſren armen Deutſchen in Belgrad anrichten.

So wie mit Schwefeldämpfen angefüllt,
Die grauſe Wolke hier, die grauſe dort,
Dem Himmel Nacht, der Erde Schrecken giebt;
Vom Sturm in ihrem wilden Lauf gejagt,
Gebären ſie aus offnem Schooß den Bliz;
Im Aether kämpfen ſie mit wilder Wuth,
Sie ſtürzen faſt zum Höllenſchlund uns hin;
Schon zittert die Natur, und furchtbar droht
Der Donnerhall, daß jedes Element
Zurückgeſürzt ins alte Chaos ſei;
Schon bebt des Erdballs ewig feſter Grund,
Und ſcheint vernichtet ſchon auf jede Zeit.

Ruft jener Dämen, der nach Mordſucht glüht,
Zum blutigen Panier der Menſchen Schaar;
(Ihr Loos beſtimmten ſchon Vernichtung, Tod —
Der Sieger, der Beſiegten blinde Wuth:)

Von Haß und Thoren-Raſerei durchglüht,
Ermorden ſich zwei große Heere dann
Ganz kalt; mit Abſcheu trinkt die Erd' ihr Blut;
Die Hölle ſaugt ſich Gift aus ihrem Sieg;
Der Himmel ſeufzt von fern beim Angſtgeſchrei;
Von Leichen wird der Ströme Lauf gehemmt.

Woher der Ueberwund'nen Todesruf!
Ein Ungeheuer, das der Höll' entſprang,
Reißt Völker zu der Schlachten Gräuel hin,
Und taucht in Blut den frevelhaften Arm!
Der Cäſarn Adler, den die Pforte ſchlug,
Entfleugt den bluterfüllten Ufern ſchnell;
Von Sterbenden iſt jedes Feld bedeckt;
Der Tod — ihm ſind die Völker alle gleich —
Verſammlet hier, wo auf des Schickſals Ruf
Sein Schwert ſchon Tauſende von jedem traf,
Mit Gier und grauſam ſeine Leichenſaat.

Du Unglücks-Feld! Ihr Ströme voller Grau'n!
Wie viel floß Blut an euren Ufern ſchon!
Geröthet tragen eure Wogen ſchnell
Entſetzen, Blut und Tod zur Ferne hin,
Und alle Ebnen um euch her erfüllt
Ein Gift, das ſchon im Nahen tödtlich iſt.
Wer ſind die wilden Ungeheuer, wer
Der ſchreckliche Tyrann, der dieſes Land
Das einſt ſo reizend war, nun tief verheert?
In voller Schaar der Krieger Tapferſten
Auf dem Altar des Todes opfern läßt?

So wie der Athos aus der Hölle Schooß
Zum Aether ſich und über Wolken hebt;
(Er ſieht den ſtolzen Nord verachtend an,
Der rings um ſeinen Fuß Orkane häuft:)
So beut ein träger Fürſt dem Schickſal Hohn.
Auf Diener wälzt er ſeines Staates Laſt;
Mit Todesblitzen waffnet er ſein Heer.
Er giebt im Schooße des Serails Befehl,
Und zündet kalt des Todes Fackel an.

Ihr armen Fürſten! Euer Unglücksarm
Entzündet, nähret dieſe Flammengluth.
Des Orkus Götter — Haß und Eigennutz —
Sie ſtürzen euch auf dieſen falſchen Pfad.
Ihr wollt, von vielen Landen ſchwer bedrückt,
Ein andrer Fürſt ſoll nun beraubt noch ſein?
Mit Eurem Blut bezahlet Euren Stolz!
Raubt nicht den Sohn, den Töchtern Väter nicht,
Und Trauer, Noth und Unglück treffe nichts
Im Staat, als Euer eigenes Geſchlecht!

Der weite Ball, der in dem Aether ſchwebt,
Der Ball, der ganzen Menſchheit Vaterland,
Wo alle Völker jeden Himmelsſtrichs,
Verſammlet, Eine Nation nur ſind,
Ob Bildung auch und ob Religion,
Ob Sitte, Meinung ſie verſchieden macht —
In Einer Form erſchuf die Gottheit ſie,
Und gab das Herz zum Lieben ihnen nur.
Verabſcheut, Thoren, Eure wilde Wuth!
Entreißt die Lieb' Euch nie das Mordgewehr?

Von ihrem Schickſal iſt mein Herz gerührt;
Verblendete, die Ihr es ſchrecklich macht! —
Ihr Götter! welch ein Haß! mit welcher Wuth
Verkürzen ſie der eignen Jahre Lauf!
Europa, Indien und Afrika,
Und Ihr, im Schooß Amerika's ſo ſtolz!
Mein Herz iſt tief gerührt von Eurer Noth
Und weint das Elend, flucht den Schlachten laut,
In die Euch ewig wildes Raſen ſtürzt;
Mein eignes Blut, und Brüder ſeid Ihr mir.»

Im Arm des Friedens ſehe ſeinen Wohn
Der Menſch! Das Schwerd entſinke ſeiner Hand!
Nicht länger werde ſein Geſchlecht von Krieg
Von Streit, von Ehrſucht furchtbar aufgeſchreckt! —
Vom Himmel kommt, zu ſtillen ſeinen Wunſch,
Du jugendlicher Scherz, Du ſüße Luſt,
Du froher Luxus, reicher Ueberfluß,
Ihr edlen Künſte, die Ihr Gräcien,
Dann Rom und Gallien gebildet habt,
Doch ſelber auch durch ſie veredelt ſeid!

O kommt, durch eure ſchöne Zauberei
Enthüllet euren mächt'gen Reiz vor uns!
Durch neue Wunder ſchafft Ihr um, was ſonſt
Uns Schrecken gab; wir ſind entzückt davon
So zieht der Menſch, geleitet durch den Fleiß,
Aus Schlünden, die noch nie ein Blitz geſeh'n,
Wo tauſend Felſen tief die Erde birgt,
Wo mancher Strom mit lautem Toben brauſt,
Das edle Gold, den reichen Diamant,
Mit deren Stolz die Erdenhoheit prangt.

So ſchmückt — bezaubernd iſt ſein Saitenſpiel —
Auch Arouet mit Blumen, die er brach,
Die Scenen voller Blut und Tod, die nur,
Wenn Kunſt ſie hüllt, dem Blick nicht furchtbar ſind;
Er macht den Mord uns minder grauenvoll;
Der Menſchheit Noth gefällt nur in dem Spiel,
Wo hohe Dichterkunſt den Unglückslauf
Berühmten Zorns, den abſcheuwerthen Thron
Barbariſcher Tyrannen feurig malt,
Wo uns der Todten Frevelthat belehrt.

Dringt weiter denn, Ihr Söhne Solimans,
Bewundernd laßt uns Eure Siege ſeh'n!
Bald ſiegt Ihr Mithridat und Monime'n *)
Noch vor, und unſre Wünſche glüh'n für Euch.
So geht auf Cäſar's und Alzirens **) Pfad,
Als Phanor ***) ſeh' Euch bald Lutetien!
Zwar minder furchtbar, minder ſchrecklich dann,
Habt Ihr das Glück, daß Ihr gefallt und rührt;
Schon ſeh' ich Eurer Schönheit Sonnenglanz,
Die Lorbeern alle, die Euch Voltair' bricht.

---

*) Die beiden Hauptperſonen in Racinens Trauerſpiel Mithridat.

**) Zwei Trauerſpiele von Voltaire ſelber.

***) Voltaire ſcheint Willens geweſen zu ſein, unter dem Namen Phanor ein Sujet aus der neueren Türkiſchen Geſchichte zu bearbeiten. Wenigſtens hat Niemand dem Ueberſetzer ein Stück unter dem Namen Phanor nachweiſen können.

Ich ſchicke Ihnen zugleich die Vorrede zu der Henriade. Zum Stich ſind ſieben Jahre nöthig; aber der Engliſche Künſtler verſichert, er werde Ihr Werk ſo arbeiten, daß es ſeinem lateiniſchen Horaz an Schönheit nichts nachgebe. Es kommt nur auf Sie an, ob Sie in meiner Vorrede etwas verändern oder verbeſſern wollen; denn ich wünſchte nicht, daß etwas darin der Henriade und ihres Verfaſſers unwürdig wäre. Doch bitt' ich Sie, mir das Original zurückzuſchicken, oder es abſchreiben zu laſſen, da ich kein andres Exemplar davon habe. Nach einer kleinen Reiſe von einigen Tagen, die ich noch thun muß, werd' ich ernſtlich daran gehen, den Machiavell zu widerlegen. Sie wiſſen, daß die Studien Ruhe erfodern; und die hab' ich in drei Monaten nicht gehabt. Aus Mangel an Zeit hab' ich ſogar bei dieſem Briefe die Feder dreimal weglegen müſſen. Da das Werk, das ich arbeiten will, Beurtheilung und Genauigkeit erfodert, ſo hab' ich es für die Muße in meiner philoſophiſchen Einſiedelei aufgeſpart.

Mit Vergnügen hör' ich, daß Sie beinahe ein eben ſo unſtätes Leben führen, als ich. Thiriot ſchreibt mir, daß Sie in Paris angekommen ſind. Wenn ich die Wahl zwiſchen den Feſten hätte, die jetzt in Frankreich gefeiert werden, und denen, die man zu Ludwigs XIV. Zeiten gab, ſo würd' ich, offenherzig geſprochen, für die ſein, bei denen der Geiſt mehr Beſchäftigung hat, als das Auge. Doch weiß ich wohl, daß ich das Vergnügen, mich zwei Stunden lang mit Ihnen zu unterhalten, weit höher ſchätzen würde, als alle dieſe glänzenden Wunderdinge. . . . . Man unterbricht mich. Wenn doch der Teufel die Ueberläſtigen holte!.... Da bin ich wieder. Sie ſprechen ſo von großen Leuten und Capitulationen, daß man ſie für einen Werber halten ſollte. Alſo opfern auch ſie den Göttern unſres Landes? Hat man in Paris (ob man ſich gleich zuweilen in der Wahl irrt,) Geſchmack an Vergnügungen, ſo hat man ihn hier an großen Leuten. Man mißt das Verdienſt aus, und man ſollte ſagen, wer das Unglück hat, einen halben Rheinländiſchen Fuß kleiner als ein Rieſe zu ſein, der könne keinen geſunden Menſchenverſtand haben. Bei dieſer Behauptung könnte man ſich auf die Lehre von den Proportionen gründen. Ich für mein Theil weiß zwar nicht, ob es wahr iſt; aber genug, man ſagt, Alexander ſey nicht groß geweſen, und Cäſar eben ſo wenig. Der Prinz Condé, Türenne, der Lord Marlborough und der Prinz Eugen, den ich geſehen habe, hießen zwar mit Fug und Recht Helden; aber ſie glänzten weniger durch ihr Aeußeres, als durch jene Geiſtesſtärke, die bei Gefahren in ſich ſelbſt Hülfsquellen findet, und durch große Beurtheilungskraft, die ihnen immer ſchnell den vortheilhafteſten Entſchluß an die Hand gab.

Uebrigens kann ich die liebenswürdige Manie der Franzoſen wohl leiden. Offenherzig geſtanden, hab' ich Vergnügen bei der Vorſtellung, daß vierhundert tauſend Einwohner einer großen Stadt an nichts denken, als an die Freuden des Lebens, und von Unannehmlichkeiten beinahe gar nichts wiſſen. Dies iſt ein Beweis, daß ſie glücklich ſind. Mich dünkt, jedes Oberhaupt der menſchlichen Geſellſchaft ſollte ernſtlich darauf denken; ſein Volk froh zu machen, wenn er es auch nicht reich machen kann; denn Zufriedenheit findet recht gut ohne großes Vermögen Statt. Ein Menſch, der z. B. im Schauſpielhauſe, bei einer Luſtbarkeit, oder an einem Orte gegenwärtig iſt, wo ihm die zahlreiche Geſellſchaft ein gewiſſes Wohlbehagen einflößt — ein Menſch, ſag' ich, iſt in ſolchen Augenblicken glücklich. Auch kommt er mit angenehmen Gegenſtänden in der Imagination wieder nach Hauſe, und dieſe haben dann in ſeiner Seele die Oberhand. Warum ſollte man alſo nicht mehr darauf ſinnen, den Menſchen dergleichen angenehme Augenblicke zu verſchaffen, da ſie alle Bitterkeiten des Lebens verſüßen, oder wenigſtens ihren Kummer auf einige Augenblicke zerſtreuen? Vergnügen iſt das weſentlichſte Glück des Lebens; man thut alſo gewiß etwas ſehr Gutes, wenn man der Geſellſchaft Mittel dazu verſchaft.

Wie es ſcheint, bekommt die Welt noch ſo ziemlich vielen Geſchmack; bis zu Nova-Zembla und den Hyperboräiſchen Meeren hin, ſpricht man von nichts als als von Luſtbarkeiten. Die Nachrichten aus Petersburg reden immer nur von Bällen, Feierlichkeiten und Gaſtmahlen, die man der Vermählung des Prinzen von Braunſchweig *)

zu

---

*) Anton Ulrich, Bruder Ihro Majeſtät der verwittweten Königin von Preuſſen, der im Mai 1776. ſtarb.

Er

zu Ehren giebt. Ich habe dieſen, nebſt dem Herzog von Lothringen *), in Berlin kennen lernen, und ſie Beide auf eine Art mit einander ſchäkern ſehen, die für einen Monarchen eben nicht anſtändig iſt; indeß ſcheinen ſie Beide, ich weiß nicht, ob durch das Verhängniß, oder durch die Vorſehung, dazu beſtimmt zu ſein, den größten Theil von Europa zu regieren. Wenn die Vorſehung ganz das wäre, wozu man ſie macht, ſo müßten Männer wie Newton, Wolf, Locke, Voltaire, kurz, die Weſen, die am meiſten denken, die Erde beherrſchen. Dann würde man glauben können, die unendliche Weisheit, die alle Ereigniſſe anordnet, habe durch eine ihrer ſelbſt würdige Wahl, die Weiſeſten unter den Menſchen dazu auf die Welt geſchickt, daß ſie über die andren regieren ſollen; aber ſo, wie es jetzt geht, möchte man Alles wohl ſo ziemlich dem Ungefähr zuſchreiben können.

Ein Mann von Verdienſt wird nicht nach ſeinem Werth geſchätzt, ein Andrer iſt nicht an der Stelle, die ihm angemeſſen wäre. Ein Schurke kommt empor, und ein rechtſchaffener Mann ſchmach-

---

Er vermählte ſich in Petersburg mit der Prinzeſſin Eliſabeth Katharine Chriſtine von Meklenburg-Strelitz, Enkelin des Zaar Iwan's, und Groß-Nichte von Peter I., die nach ihrem Uebertritt zur Griechiſchen Religion den Namen Anna bekam.

*) Franz Stephan, der durch den Frieden vom 18. Nov. 1738 Toskana erhielt, und nachher im Jahr 1745 Kaiſer ward.

ſchmachtet in der Dunkelheit. Das Ruder eines Staates wird ungeübten Händen anvertrauet, und erfahrne Männer werden ihrer Aemter entſetzt. Man ſage mir hierüber, was man nur will, ſo wird man mir doch niemals einen zureichenden Grund von dieſem Eigenſinn des Schickſals angeben können.

Leider hat mein Geſchick mich nicht in eine ſolche Lage gebracht, daß ich mich alle Tage mit Ihnen unterhalten, der Frau Marquiſe einige Worte über die Phyſik vorſtammeln, und das Land der Künſte und Wiſſenſchaften als mein Vaterland anſehen könnte. Vielleicht veranlaßt eine kleine Unzufriedenheit hierüber meine Klagen gegen die Vorſehung; vielleicht ſind auch meine Zweifel zu verwegen; indeß glaub' ich nicht, daß ſie ſo ganz ungegründet ſind.

Sagen Sie doch der ſchönen Emilie, ich würde dieſen Winter den Theil der Philoſophie ſtudiren, den ſie in Schutz nimmt, und ich bäte ſie, daß ſie meinen Geiſt mit einem Strahl ihres Genies beleben möchte.

Vergeſſen Sie mich nicht, mein lieber Voltaire. Die Reize von Paris, Ihre Freunde, die Wiſſenſchaften, das Vergnügen und die Schönen müſſen Niemanden aus ihrem Gedächtniſſe verlöſchen, der auf immer einen Platz darin haben ſollte. Unter dieſe Anzahl glaub' auch ich durch die Achtung und Freundſchaft zu gehören, mit der ich immer bin,

mein lieber Voltaire

Ihr wahrer Freund ꝛc.

36.

Berlin, d. 10. Januar 1740.

Du machteſt Frankreich hell, nun ſegnet Dich
Ein alter Prieſter *) undankbar dafür:
Er ward zum zweitenmale ſchon ein Kind;
So ſtraft man wohl, doch ſo belohnt man nicht.

Ich habe das Heft von dem Jahrhundert Ludwigs des Großen geleſen. Wenn dieſer Monarch noch lebte, ſo würden Sie mit Ehre und Geſchenken überhäuft werden; aber in unſrem Säculum ſcheint der gute Geſchmack, ſo wie der alte Kardinal, kindiſch geworden zu ſein. Lord Cheſterfield ſagte: im Jahre Fünfundzwanzig ſei die Welt in Blödſinn verfallen; und ich glaube, im Jahre Vierzig werde man ſie ins Tollhaus bringen müſſen. Nach allem dem Verdruß und den Verfolgungen, die man Ihnen erregt hat, darf alſo Niemand mehr ſchreiben; Alles wird ſtrafbar und criminell ſein; und die Schriftſteller werden gar keine unſchuldigen Gegenſtände und keine Freiheit mehr haben. Indeß bitt' ich Sie, bei allem Kredit, worin ich bei Ihnen ſtehe, und bei der göttlichen Emilie, um Ihres Ruhmes willen die vortrefliche Geſchichte fortzuſetzen, von der Sie mir den Anfang anvertrauet haben.

So belfre doch der Neid Dich an;
So blitze doch der Mann in Rom,
Dies alte Phantaſie-Geſpinſt,

---

*) Der Kardinal Fleury.

Der guten Ahnen Götzenbild!
Er ſagt. daß er Vicarius
Vom Himmels-Intereſſe ſei;
Allein er gilt nur wenig mehr.

Laß doch die wilde Frömmlings-Schaar
In Ihrem grämlichen Humor
So heulen, ſchmähen, wie ſie will.
Verachtend ſieh, wie thöricht ſich
Der Mann von Achtzigen *) erzürnt,
Der Mazarin's und Richelieu's
Talent zu ſeinem Erbtheil hat,
Der Dechant in dem Orden iſt,
Den einſt Machiavel erſchuf;
Der Vormund voller Sucht nach Ruhm:
Der künſtlich ſpricht, wie ein Sophiſt;
Der ſtets durch jeden krummen Weg
Die Spur des Eigennutzes geht,
Und der ſo klug und ſchlau ſtudirt,
Wie er die Wag' erhaſchen will,
Die ſtolz der Arm des Britten trägt,
Der Gallien und Auſtrien
Im Gleichgewichte ſtets erhielt,
Daß nicht Europens Freiheit ſank.

Sei Deines Vaterlandes Schmuck
Schreib immer ohne Schmeichelei
Und feile Niederträchtigkeit,
Zum Hohn dem alten Kardinal,
Den Albernheit, den Ignoranz
Bei Deinem Glücke raſend macht.

Den Wundern heiße Ludewig
Zu ruhn', zerſtöre falſchen Wahn,
Das Schauſpiel duld' er länger nicht,

---

*) Der Kardinal Fleury.

Das bei St. Medard der Betrug
Für ſeinen ganzen Anhang gab;
Doch hemmt' er nie durch Hinderniß
Den Geiſt, der höher, größer iſt,
Der einer Welt Geſetze giebt,
Der jedem zum Orakel dient,
Dem Weiſen wie dem ſchönen Geiſt.

Du Lieblingsſohn der Grazien
O Du, durch den die Wahrheit ſpricht,
O Du, auf deſſen Pfaden ich
Die edle Freiheit keimen ſeh',
O fürchte nicht das Wechſelglück,
Den Sturm, und zieh' aus Klugheit nicht
Den trägen, weichen Müßiggang
Der Herren Greſſet und Bernard
Dem Triebe vor, der in Dir glüh't.

Wenn grauſam Blumen der Nordoſt
Mit kaltem Hauch erſterben läßt,
Die Flora kaum entblühen ließ
Und die ſie ſich zum Kranz beſtimmt —
Der Gärtner wird nicht abgeſchreckt,
Und ſeine Treu' ermattet nicht;
Aufs neue pflanzt er Blumen an,
Die ſchöner, lieblicher noch ſind.
Den Schaden, den der Sturm bewirkt,
So zu erſetzen, will die Pflicht.
Vollende, Voltair, denn Dein Werk;
Die beſte Rache haſt Du dann.

Der Rath wird Ihnen eigennützig ſcheinen. Ich geſtehe, daß er es in der That iſt; denn Ihre Geſchichte Ludwigs XIV. hat mir außerordentlich vieles Vergnügen gemacht, und ich wünſchte ſehr, ſie vollendet zu ſehen. Von dieſem Werke werden Sie künftig mehr Ehre haben, als von den Verfolgungen gegenwärtig Verdruß. Wer wollte ſich ſo leicht abſchrecken laſſen? Ein Mann Ihrer Art muß nicht vergeſſen, daß die ganze Gelehrten-Republik Bankerutt macht, wenn die Geſchichte Ludwigs XIV. unvollendet bleibt. Erinnern Sie Sich, daß Cäſar, als er durch das Meer ſchwamm, ſeine Commentarien mit der einen Hand über den Kopf hielt, um ſie der Nachwelt aufzubewahren.

Wie kann ich nun noch von meinen matten Verſuchen reden, da ich von Ihren unſterblichen Werken geſprochen habe? Doch bin ich Ihnen Rechenſchaft von meinem Fleiße ſchuldig. Der Beifall, den Sie den fünf Kapiteln vom Machiavell geben, muntert mich auf, nun die vier letzten bald zu ſchreiben. Hätt' ich Muße, ſo würden Sie ſchon den ganzen Anti-Machiavell mit Verbeſſerungen und Zuſätzen bekommen haben; aber ich kann nur ſtückweiſe arbeiten.

Vom Nichtsthun ewig ſchwer gedrückt,
Entflieht die Zeit die Flüchtige,
Mit einem leichten, ſchnellen Flug.
Vom trägen Alter wird mein Blut
Erſtarrt, das einſt ſo ſiedend war
Und in der erſten Jugendzeit
Mir Wachſamkeit und Kräfte gab.
Gar ſtattlich ennuyrt man mich;
Pedanten-Ordnung, Symmetrie
Erſetzt in dieſem Aufenthalt
Voll Müßiggang des Lebens Luſt.

So bring' ich meinen Weihrauch denn
Der Thorheit und der Größe dar.
Dies Opfer voller Pünktlichkeit
Macht meine Seele träg' und ſchwer,
Und Ehrfurcht wiegt ſie in den Schlaf.
In dieſer ſchmerzenvollen Zeit
Bleibt keine Kraft mir noch, daß ich
Machiavell'n bekämpfen kann.
Von dieſen Ufern ſehn' ich mich
Zu jenen glücklichen zurück,
Wo die Natur natürlicher,
Wo minder bang' der Frohnſinn iſt,
Wo er lebendigeren Reiz,
(Auch ohne Reichthum, ohne Gold,)
Im ſanften Schooß der Freiheit fühlt,
Als in der Hoheit dieſer Welt,
Die uns das Schickſal geben kan.

Die Kapitel von dem Machiavell hat einer meiner Sekretaire, Namens Gaillard, kopirt; er ſchreibt faſt eben die Hand, wie Cäſarion. Ich wollte, daß der arme Cäſarion ſchreiben könnte; aber das grauſame Podagra greift ihn unbarmherzig in allen Gliedern an. Seit zwei Monaten haben ſeine Schmerzen beinahe ununterbrochen angehalten.

So ſehr ſein Schmerz auch brennen mag,
Doch kränzt der Frohſinn ſeine Stirn,
Und gaukelt um ſein Lager her;
Allein das böſe Podagra
Schaft heitern Scherz in Thränen um.
Wir ſeh'n den ſüßen Liebesgott,
Der aus Cytherens Eiland kam;
In einen Winkel ſtellt er ſich

Und ſieht die Mutter traurig an;
Er klagt ſo tief, er ſeufzt und weint,
Daß ſein'm Reich Cäſarien,
Der Arme, nun entriſſen iſt.
Die Flaſche leert des Weines Gott;
Champagner-Thränen gießt er aus,
Da er den tapfren Helden ſieht,
Der lahm aus ſeinem Kriege kommt.
Herr Momus lacht bei ihrem Schrei'n.
Er ſagt den beiden Flatterern:
„Da ſeht, Ihr Herren voll Betrug,
Da ſeht nur! das iſt Euer Werk!
Erregt ſo viele Thränen nicht,
Und lernet künftig klüger ſein!"

Ich glaube, die Herren Lappländer ſind ſo galant geweſen, uns einige Zephyrn, die aus ihren Höhlen entwiſcht ſind, zuzuſchicken. Wir hätten ſie ihnen wahrhaftig gern geſchenkt. Ich werde an Algarotti ſchreiben, er ſoll uns einige Sonnenſtrahlen aus ſeinem Vaterlande zukommen laſſen; denn die Natur ſcheint in den letzten Zügen zu liegen, und unumgänglich eine kleine Dosis Wärme nöthig zu haben, wenn ſie ſich wieder erholen ſoll. Wenn mein Pulver Sie wieder geſund machen könnte, ſo würd' ich ſogleich den Gott von Epidaurus dem Delphiſchen vorziehen. Warum kann ich doch nicht zu Ihrer Ruhe eben ſo gut etwas beitragen, als zu Ihrer Geſundheit! Warum kann ich Sie nicht ſo glücklich machen, als Sie es zu ſein verdienen! Hier in der Welt kann der Eine und will nicht; der andre will und kann nicht. Begnügen Sie Sich, mein lieber Voltaire, an dieſem Wollen und an den hochachtungsvollen Geſinnungen, mit denen ich bin ꝛc.

37.

Berlin d. 3. Febr. 1740.

Mein theurer Freund, ich würde Ihnen eher geantwortet haben, wenn es meine gegenwärtige unangenehme Lage erlaubt hätte. Ungeachtet mir nur wenig Zeit übrig bleibt, hab' ich doch Mittel gefunden, die Schrift gegen den Machiavell, von der Sie den Anfang ſchon bekommen haben, zu vollenden. Mit der heutigen Poſt ſchick' ich Ihnen die Hefen meiner Arbeit, und bitte Sie, mir Ihre Kritik darüber mitzutheilen. Ohne Eigenliebe will ich Alles darin zu revidiren und zu verbeſſern ſuchen, wovon Sie glauben, es ſei nicht werth, dem Publikum vorgelegt zu werden. Ich ſpreche in dem Anti-Machiavell von allen großen Fürſten zu frei als daß ich ihn unter meinem Namen bekannt machen könnte; daher bin ich entſchloſſen, ihn, wenn ich ihn erſt verbeſſert habe, anonymiſch in den Druck zu geben. Laſſen Sie indeß alle Anzüglichkeiten, die Sie unnöthig finden, über die Klinge ſpringen, und ſehen Sie mir keine Fehler gegen die Reinheit der Sprache nach.

Die Vollendung ihres überarbeiteten Mahomets erwart' ich mit Ungeduld. Ich hab' ihn in ſeiner Dämmerung geſehen; was wird er nicht erſt am hellen Mittage ſein? Sie ſind alſo wieder in Ihrer Phyſik, und die Marquiſe in ihrem Prozeß? In der That, mein lieber Voltaire, Sie alle Beide ſtehen nicht am rechten Ort. Es giebt in Europa tauſend Phyſiker, aber keinen Dichter oder Geſchichtſchreiber, der Ihnen gleich kommt; und in der Normandie führen hundert Marquiſen Prozeſſe, aber nicht eine einzige beſchäftigt ſich mit der Philoſophie. Kehren Sie ja wieder zu Ihrer Geſchichte Ludwigs IXV. zurück. Laſſen Sie Sich von Cirey Ihr Manuſcript und ihre Bücher kommen, damit Sie gar kein Hinderniß haben.

Valory ſagt, man habe Sie als einen Störer der Katholiſchen Religion aus Frankreich verwieſen, und ich habe ihm geantwortet: das ſei ein falſches Gerücht. Wenn doch der alte, in Römiſchen Purpur gebundne Machiavelliſt Ihnen Berlin zu Ihrem Exilium anwieſe! Ich wünſche mich nach Rheinsberg, wie Sie nach Cirey, und ſchmachte nach dem Augenblick, wo ich dort meine Hausgötter wieder grüßen kann. Der arme Cäſarion iſt noch immer krank, und kann Ihnen nicht antworten.

Drei krankheitsvolle Monden ſind
Ja faſt ein Säculum voll Qual.
Von Leiden iſt ſein Geiſt erſtarrt;
Er ſieht, er kennt nun weiter nichts,
Als nur den Schmerz im Körperbau.
Der Ton aus Deinem Saitenſpiel,
Voll Melodie, voll ſüßer Kraft,
Wirkt wahrlich mehr auf ſeinen Geiſt,
Als Hippokrat und als Galen
Mit allen ihren Arzenei'n.
Doch welcher Gott uns auch beſeelt —
Was hilft er, iſt der Leib erkrankt?

Fühlt dieſer Quaal, dann denkt der Geiſt
So wenig, als der Falke ſtoßt,
Wenn er beraubt der Freiheit iſt.

Tröſten Sie mich durch Ihre reizenden Werke, mein lieber Voltaire. Sie werden mir vorwerfen, ich ſei unerſättlich; aber es geht mir, wie denen Leuten, die, um viel Säure im Magen zu haben, mehr eſſen müſſen, als Andre.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Algarotti noch an Rheinsberg denkt; hier vergißt man Leute von Kopf niemals, und ich verzweifle noch immer nicht daran, daß ich Sie einmal hier ſehen werde. Jetzt haben wir ſo eben einen kleinen weiblichen Bär in Pompons hier gehabt: eine Ruſſiſche Prinzeſſin, die Tochter des Fürſten Kantemir, an der weiter nichts Menſchenartiges iſt, als ihr Anzug.

Geben Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, der Marquiſe meinen Brief, und ſein Sie überzeugt, daß meine Achtung gegen Sie nie aufhören wird ꝛc.

38.

Berlin, d. 26 Febr. 1740.

Mein lieber Voltaire, ich kann auf den geiſtreichen Brief, den Sie mir geſchrieben haben, nur wenige Zeilen antworten. Meine jetzige Lage drückt meinen Kopf ſo zuſammen, daß ich beinahe alle Denkkraft verliere.

Ich ſeh' im Todeskampf und nahe ſchon
Den Vater an dem Thor der Unterwelt
Beſtürmt von wilder Quaal, und Atropos

Bereit, daß ſie den Lauf ihm kürzen will.
Die ſchmerzenvolle Scene trift mein Herz
Weit ſtärker, als es meine Weisheit trägt.

So wie der hohen Eiche Sprößling, ſchwach,
Beraubt des Nahrungsſaftes, traurig iſt,
Wenn wüthend der Orkan den Baum verletzt,
Und er vom Wipfel bis zum Stamm erſtirbt:
So hör' auch ich die Stimme der Natur,
Die lauter in mir ſpricht, als Ehrbegier.
In meinem trüben Kummer ſeh' ich ſchon,
Den düſtern Schatten Deß, der mich gezeugt
Und nun zum letztenmal ſich Athem ſchöpft;
Den unglücksvollen Augenblick, der ihn
Vernichten wird, und offen ſchon ſein Grab.

Da ich ein Königs-Scepter tragen ſoll,
Empfind'ich erſt, wie ſchwach, wie matt ich bin,
Daß Größe dieſer Welt nur nichtig iſt.
Warum verſetzt des Himmels Hand mich, ach!
Aus dieſem milden, ſanften Himmelsſtrich
Nun in ein rauhes, felſenvolles Land,
Das Gift Machiavells ſo tief erfüllt?
Entfernt von Größe, die nur Thorheit iſt,
Vom Hofe, von der Stadt, von jenem Glanz
Des Throns, der Majeſtät — er blendet oft —
Vom Schimmer, der ſo bald verdunkelt wird,
Wählt' ich mir gern mein friedliches Aſyl,
Die ſüße Ruh' und meine Dunkelheit.

Sie ſehen aus dieſen Verſen, daß der Mund überfließt, wenn das Herz voll iſt. Ich bin überzeugt, daß Sie mich in meiner Lage bedauern und wahren Antheil daran nehmen. Schicken Sie mir doch Ihre Prüde, Ihren Mahomet, und überhaupt Alles, wovon Sie glauben, es werde mich zerſtreuen können. Die Marquiſe verſichern Sie meiner Hochachtung, und ſein Sie überzeugt, daß Sie in jeder Lage, in die das Schickſal mich bringt, mich nicht verändert ſehen ſollen, außer daß ich wohl etwas mehr Thätigkeit mit der Hochachtung und Freundſchaft verbinden könnte, die ich für Sie habe und immer haben werde.

N. S. Ich denke ſehr oft an die Stelle von Valois Schmeichlern in der Henriade:

Ces courtiſans en pleurs etc.
In Thränen ſchwimmt der Höfling itzt ꝛc.

In kurzem werd' ich die Henriade zum Druck nach England ſchicken. Ich habe ſchon alles dazu veranſtaltet und in Ordnung gebracht.

39.

Berlin, d. 26. April 1740.

Mein lieber Voltaire, die Galionen aus Brüſſel ſind angekommen, und haben mir Schätze mitgebracht, die für mich über allen Werth erhaben ſind. Ich erſtaune über die ungeheure Fruchtbarkeit Ihres Peru's; es ſcheint unerſchöpflich. Sie verſüßen die bitterſten Augenblicke meines Lebens; warum kann ich nicht eben ſo zu Ihrem Glück beitragen? Bei meiner jetzigen Unruhe hab' ich weder ſo viel Zeit, noch ſo viel Unbefangenheit des Geiſtes, als ich haben müßte, um den Machiavell zu verbeſſern.

Ich überlaſſe alſo meine Schrift Ihnen, und bin überzeugt, daß ſie ſich unter Ihren Händen verſchönern wird. Ihre Kapelle war nöthig, um das Gold von der Legirung zu ſcheiden.

Sie erhalten mit dieſem Briefe eine Epiſtel über die Nothwendigkeit, die Künſte zu cultiviren. *) Sie ſind davon freilich überzeugt, aber es giebt genug Leute, die anders denken.

Leben Sie wohl, mein lieber Voltaire. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten von Ihnen. Ihre Geſundheit intereſſirt mich eben ſo ſehr, als Ihr Geiſt. Verſichern Sie die Marquiſe meiner Achtung, und ſein Sie überzeugt, daß unmöglich jemand ein treuerer Freund von Ihnen ſein kann, als ich.

40.

Rheinsberg, d. 3. Mai 1740.

Mein lieber Voltaire, man muß geſtehen, daß Sie im Traum etwas Beſſeres ſagen können, als viele Leute, die ſonſt auch Kopf haben, im Wachen. Das ſag' ich nicht darum, weil Ihre Verſe mich betreffen, ſondern weil man über einen ſo kleinen Gegenſtand unmöglich etwas Artigeres und Galanteres ſagen kann.

Sie, deren Heiligthum Du malſt,
Die Gottheit des Geſchmacks, beſchloß,
Die Erde ſollt' erleuchtet ſein;

Ein

---

*) Wahrſcheinlich die *Epitre à Hermothime*, ſur l'avantage des lettres, in den *Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci.*

Ein Muſter der Unſterblichkeit
Ertheilte ſie, und ganz gewiß
Sang ſie durch Deinen Mund dies Lied.

Das glaub' ich in der That, und zuverläſſig haben Sie uns getäuſcht.

Der liebenswerthe Voltair ſchreibt
Wohl göttlich zwar, doch nicht allein;
Man ſagt, daß er der Secretair
Der Gottheit des Geſchmacks nur ſei.

Sagen Sie uns doch ein Wörtchen darüber, ob das wahr iſt, und wie Ihr eben ſo originelles als vollkommenes Weſen ſo viele Imagination mit ſo vieler Gründlichkeit, und ſo vielen Tiefſinn mit ſo vieler Lebhaftigkeit vereinigen kann; ferner,

So viel Genie mit Wiſſenſchaft,
Thalien mit Uranien,
Euklides, der den Zirkel trägt,
Die Grazien, den Reiz, von dem
Emilie bezaubert wird,
Das Lachen voller Scherz und Spott
Mit Tiefſinn und Gelehrſamkeit,
Und mit der Weisheit großem Feld.

Das wird, glaub' ich, ein Räzel für die folgenden Jahrhunderte, und ein Stein des Anſtoßes für Jeden ſein, der nach Ihnen gelehrt und liebenswürdig werden will. So vortheilhaft Ihr Traum auch für mich ſein mag, mein lieber Voltaire, ſo ſcheint er mir denn doch, wie alle Träume, nicht ganz der

Wahrheit angemeſſen zu ſein. Es fehlt noch vieles an der Vollſtändigkeit darin, und ein prophetiſcher Geiſt hätte wohl auch noch Folgendes hinzuſetzen können:

Der Engel, der Berlin beſchützt,
Beſchloß, es ſollte Wiſſenſchaft
Gebau't auf ſeinen Feldern ſein.
Er ſucht auf dieſem Erdenball
Sich einen Weiſen auf, dem er
Der Künſte Loos vertrauen kann.
Er ſucht den alten Radoteur,
Die Eminenz in Frankreich nicht,
Die, angenagt von Hungersnoth,
Das Volk, auch wohl ein Dichterling,
Der keinen Biſſen Brod mehr hat,
Mit Weihrauch ziemlich plump erſtickt;
Doch fern von dem Prälaten Roms
Fand er den edlen Arouet,
Der in der Hand die Sphäre trägt
Und dem Minerva Bildung gab.
Er unterſucht als Weiſer nun,
Er wäget Alles ganz genau
Mit dem Gewicht, das ihm die Hand
Der ernſten Wahrheit dargereicht.
Ha! ſpricht der Engel, das weiß ich;
Erhöhe Geiſt, wie ehemals,
Auf ihren Thron die Könige,
So ſäh' im Purpurkleide Dich
In kurzer Zeit Boruſſien:
Allein zu mild iſt das Geſetz
Und giebt den Thoren gleiches Recht.
Warum ward dieſe große Huld
Nicht für die Würdigſten beſtimmt?

Der Engel oder der Genius von Preuſſen blieb dabei noch nicht ſtehen; er verlangte Sie, es möchte auch koſten was es wollte, zum Oberhaupt der neuen Akademie, die in dem Traume vorkommt. Ich ſagte ihm aber, wir wären noch nicht ſo weit, als wir glaubten.

Geſiegt auch die Akademie
Den Reiz, mit dem die Schönheit lockt?
Emilie, die Helde nur —
Und ihre Schaale ſinkt herab.

Der Engel gab nicht nach, und wollte behaupten, das Vergnügen, das die Wiſſenſchaften geben, ſei vorzüglicher als der Genuß.

Doch weiter nichts! dies ſei genug;
Denn Deſpreaux hat ſehr klug geſagt:
Ein Schwätzer, der uns nichts verſchweigt,
Verſteht die Kunſt zu ſchreiben nicht;
Betäubt und müde macht er uns.

Von Preuſſens gutem Genius komm' ich auf den Schutzengel von Rheinsberg. Dieſer hat uns ſeine Protection bey einer ſchrecklichen Feuersbrunſt bewieſen, die den größten Theil der Stadt in Aſche verwandelt hat. Das Schloß iſt gerettet worden, obgleich nur mit Mühe. Aber das iſt kein Wunder; ohne Zweifel wiſſen Sie, daß Ihr Portrait darin hängt. Es ward

Beſchützt durch dies Palladium
Vor einer wilden Flamme Wuth;

(Sie wälzte ſich im Glühen fort,
Verzehrt war unſer Städchen bald.)
Doch Troja, das ganz unbeſorgt,
Um eines Gottes Bildniß war,
Sah ſeine Trägheit ſchnell beſtraft;
In ſeinen Mauern brachte bald
Den Keim der Flammen Griechenland,
Und Ilion verſank in Staub.

Dies Palladium bewahrt man wohlbedächtig in dem Allerheiligſten des Schloſſes; d. h. in der Bibliothek, wo es von den Wiſſenſchaften nebſt allen Künſten umgeben, und, um mich ſo auszudrücken, eingefaßt wird.

In dieſem Tempel ehren es
Die Weiſen jedes Säkulums,
Gelehrte, wie der ſchöne Geiſt.
Ein treues Denkmal ſieht man hier
Von allem ſo Vortreflichen,
Was das erhabne Urbild ſchrieb.
Dem Liede der Unſterblichkeit,
Das Du dem großen Heinrich ſangſt,
Bringt eine Schaar von Höflingen,
Von gleichem Eifer angefacht,
Mit Andacht ihre Opfer dar.

Marie! glaub' es ganz gewiß,
Loretto und Dein ganzer Schmuck,
Dein großer Sacramenten-Pomp,
Dein Prieſter und ſein Gaukelſpiel,
Wiegt warlich dieſen Dienſt nicht auf,
Der fern von aller Schmeichelei,

Nicht prunkhaft, nicht erheuchelt iſt.
Ein Herz, das tief empfinden kann
Und Urtheilskraft zur Seite hat,
Bringt nur dem wirklichen Verdienſt
Das reichſte Weihrauchs-Opfer dar.

Ich bitte Sie, meine Verſe und meine Proſa zu kritiſiren; ich verbeßre alles, was Ihre Orakel nur verlangt. Damit Sie einen neuen Gegenſtand dazu haben, ſchick' ich Ihnen eine Erzählung*), zu der ich bei meinem Aufenthalt in Berlin den Stoff bekommen habe. Im Ganzen iſt die Geſchichte wahr; indeß glaubt' ich ſie ausſchmücken zu müſſen. Ein Mann, Namens **Kirch**, ein Aſtronom von Profeſſion, und auch wohl ein Stück von einem Aſtrologen aus Liebhaberei, ſtarb am Schlagfluſſe. Ein reformirter Prediger, ſein guter Freund, beſuchte ſeine beiden Schweſtern, die ſich ebenfalls mit der Aſtronomie abgeben, und rieth ihnen, ſie möchten ihren Bruder nicht beerdigen laſſen, weil man viele Beiſpiele habe, daß Menſchen lebendig begraben worden wären. Auf den Rath dieſes Freundes warteten die leichtgläubigen Schweſtern des Todten drei Wochen, ehe ſie ihn begruben. Endlich zwang ſie der Geruch der Leiche dazu. Der Prediger that aber Vorſtellungen dagegen, und wartete noch jeden Tag auf Herrn **Kirchs** Auferſtehung. Ich fand den Vorfall ſo ſonderbar, daß ich es wohl der Mühe werth hielt, eine poetiſche Erzählung dar-

---

*) *Le miracle manqué*, in den *Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci.*

aus zu machen. Meine Abſicht dabei war weiter nichts, als Erheiterung, und wenn ſie zu lang iſt, ſo ſchreiben Sie es dem Ungeſtüm meiner Dichterader zu.

Mein Ring, lieber Voltaire, muß nie von Ihrem Finger kommen. Dieſer Talisman iſt ſo voll von Wünſchen für Sie, daß er Ihnen nothwendig Glück bringen muß. Ich werde immer ſo viel dazu beitragen, als in meinen Kräften ſteht, und verſichere Sie meiner unverletzlichen, treuen Freundſchaft.

Machen Sie doch, wenn es Ihnen gefällig iſt, der liebenswürdigen Marquiſe mein Compliment.

41.

Berlin, d. 18. Mai 1740.

Mein lieber Voltaire, Sie verpflichten mich in der That durch Ihre Aufmerkſamkeit und durch die Bemerkungen, die Sie mir über meine Widerlegung machen helfen. Sie mußten natürlicherweiſe erwarten, daß Sie wenigſtens einige verbeſſerte Kapitel bekommen würden, und das war auch ganz meine Abſicht; aber ich bin in einer ſo ſchrecklichen Kriſis, daß ich mehr darauf denken muß, den Machiavell durch mein Betragen, als durch eine Schrift zu widerlegen. Indeß verſprech' ich Ihnen, Alles zu verbeſſern, ſobald ich nur über einige Augenblicke diſponiren kann. Kaum hab' ich den fanatiſchen Propheten in Aſien durchleſen können. Meine Meinung darüber ſag' ich Ihnen nicht? denn Sie wiſſen, daß man über Werke des Geiſtes nicht anders urtheilen kann, als wenn man ſie mit unbefangener Seele geleſen hat.

Ich ſchicke Ihnen mit dieſem Briefe einige poetiſche Kleinigkeiten, um Ihnen zu zeigen, daß ich mich in den wenigen leeren Stunden, die ich jetzt habe, bei der Kalliope erhole.

Es freuet mich ſehr, daß Sie entſchloſſen ſind, das Jahrhundert Ludwigs des XIV. zu vollenden. Dieſe Schrift muß zur Ehre unſres Säculums vollſtändig werden, damit es einen gänzlichen Triumph über alles auch noch ſo Achtungswürdige haben kann, was das Alterthum hervorgebracht hat.

Man ſagt, Ihr ewiger Kardinal ſolle Papſt werden. In dieſem Fall könnte er ſeine Apotheoſe an den Dom der St. Peterskirche in Rom malen laſſen. Ich zweifle, ob das Gerücht wahr iſt, und denke, das Franzöſiſche Staatsruder ſei wohl mehr werth, als St. Peters halb verroſtete Schlüſſel. Machiavell könnte ihn dem heiligen Paulus ſtreitig machen, und Herr von Fleury könnt' es rühmlicher für ſich finden, die Kabinette der Fürſten zu betrügen, die aus Leuten von Kopf beſtehen, als den großen Haufen der katholiſchen Kirche, der abergläubiſch und orthodox iſt.

Sie werden mir vieles Vergnügen machen, wenn Sie mir Ihre Prüde und Ihre Metaphyſik *) ſchicken. Vielleicht kann ich Ihnen nichts dafür wie-

---

*) Der *Traité de Métaphyſique*, den Voltaire für die Marquiſe du Chatelet ſchrieb, und der erſt nach ſeinem Tode gedruckt ward. Er ſteht in der Ettingeriſchen Ausgabe T. XXXII. p. 13. ſeqq.

wiedergeben; aber ich verlaſſe mich auf Ihre Großmuth, und hoffe, daß ich einige Wochen Kredit bei Ihnen haben werde. Nachher ſoll mich der Machiavell und vielleicht auch noch irgend eine andre Kleinigkeit aus Ihrer Schuld reißen.

Hier haben Sie einen Brief von Cäſarion. Seine Geſundheit nimmt zu. Wir ſprechen alle Tage von unſren Freunden in Cirey. Ich ſehe ſie im Geiſte; aber dann wünſch' ich jedesmal, dieſer angenehme Traum, der mir ſelbſt mit ſeiner Täuſchung Vergnügen macht, möchte ſich doch einigermaßen realiſiren.

Leben Sie wohl, lieber Voltaire. Verſorgen Sie Sich reichlich mit Geſundheit und Kräften. Halten Sie eben ſo damit Haus, als ich gegen Sie die Verſicherungen von Hochachtung und Freundſchaft verſchwenden kann, mit denen ich immer ſein werde

Ihr treueſter Freund.

42.

Charlottenburg, d. 6. Juni 1740.

Theurer Freund, mein Loos hat ſich geändert, und ich bin bei den letzten Stunden, bey dem Todeskampf und bey dem Sterben eines Königs zugegen geweſen. In der That brauchte ich bei meinem Regierungsantritt dieſe Lection nicht, um Ekel von der Eitelkeit und der menſchlichen Größe zu bekommen. Ich hatte den Gedanken, einen kleinen metaphyſiſchen Aufſatz zu ſchreiben; aber unter meinen Händen iſt ein politiſcher daraus geworden. Schon glaubte ich, mit dem liebenswürdigen Voltaire ringen zu können, und muß nun mit dem alten Machiavell in der Biſchofsmütze fechten. Aber, mein lieber Voltaire, wir ſind nicht Herren über unſer Schickſal, der Wirbel der Ereigniſſe reißt uns fort, und wir können uns ihm nicht widerſetzen. Halten Sie mich, ich bitte Sie darum, für weiter nichts, als für einen eifrigen Bürger und einen etwas ſceptiſchen Philoſophen, aber für einen wahrhaft treuen Freund. Ums Himmelswillen! Schreiben Sie an mich, wie an einen Menſchen, und verachten Sie mit mir Titel, Namen und äußeren Glanz.

Bis jetzt bleibt mir kaum ſo viele Zeit übrig, daß ich zu mir ſelber kommen kann. Ich habe unendlich viele Geſchäfte und mache mir noch mehr dazu; aber ungeachtet aller dieſer Arbeit fehlt es mir doch immer nicht an Zeit, Ihre Werke zu bewundern und bei Ihnen Unterricht und Erholung zu ſuchen. Verſichern Sie der Marquiſe, daß ich ſie hochachte und ſie ſo ſehr verehre, als es ihre großen Kenntniſſe und ihre ſeltene Geiſtes-Fähigkeit verdienen. Leben Sie wohl, lieber Voltaire. Sterb' ich nicht, ſo werd' ich Sie ſehen, und zwar noch in dieſem Jahre. Lieben Sie mich, und ſein Sie immer aufrichtig gegen Ihren Freund.

43.

Charlottenburg, d. 21. Jun. 1740.

Mein theurer Voltaire, der Mann, der Ihnen dieſen Brief von mir überbringt, iſt eben der, von dem ich in meiner letzten Epiſtel geſprochen habe. Er wird Ihnen für Ihre unſterblichen Verſe Ungariſchen Wein, und für Ihre bewunderungswürdige Philoſophie elende Proſa von mir überliefern. Jetzt bin ich mit Geſchäften überhäuft und belaſtet; aber ſobald ich nur einige Augenblicke Muße habe, ſollen Sie eben den Tribut von mir bekommen, wie ehemals, und auf eben die Bedingungen.

Ich habe ein Begräbniß vor mir, und dann eine Augmentation, viele Reiſen und die Arbeiten, die meine Pflicht mir auferlegt. Entſchuldigen Sie es, wenn dieſer Brief und auch der, den ich Ihnen vor drei Wochen ſchrieb, etwas ſchwerfällig ſind. Die jetzige große Arbeit wird ein Ende nehmen, und dann bekommt mein Geiſt vielleicht ſeine natürliche Elaſticität wieder.

O Voltair', Du, der Einzige,
Der mich belebt, ich ſinge bald,
Von Unruh' und von Arbeit frei,
Dein Lied und meine ſüße Luſt;
Doch, daß mir nichts zu wünſchen bleibt,
Verſchönre hier die Einſamkeit!

Den letzten Vers hat mir meine Muſe nur zitternd dictirt; denn ich weiß wohl, daß die Freundſchaft immer der . . . nachſtehen muß.

Leben Sie wohl, lieber Voltaire. Lieben Sie auch mich immer ein wenig. Sobald ich werde Oden oder Epiſteln machen können, ſollen Sie Ihre Lehnsgebühren bekommen. Aber man muß viele Geduld mit mir haben und mir Zeit laſſen, mich langſam durch die Laufbahn zu ſchleppen, die ich ſo eben betreten habe. Vergeſſen Sie mich nicht, und ſein Sie überzeugt, daß mir, nach der Sorge für mein Land, nichts mehr am Herzen liegt, als der Wunſch, Sie von der Hochachtung zu überzeugen, mit der ich bin

Ihr treueſter Freund.

44.

Charlottenburg, d. 27. Jun. 1740.

Mein lieber Voltaire, Ihre Briefe machen mir immer außerordentliches Vergnügen: nicht, weil ich darin gelobt werde, ſondern weil ſie ſo viele belehrende Proſa und ſo allerliebſte Verſe enthalten. Sie wollen, ich ſoll von mir ſelber ſprechen, wie der ewige Abbee de Chaulieu? Je nun, ich muß Sie ſchon zufrieden ſtellen. Hier haben Sie denn alſo die Berliniſche Zeitung, wie ich ſie Ihnen geben ſoll. Ich kam Freitags Abends nach Potsdam, und fand den verſtorbenen König in einer Lage, aus der ich vermuthen konnte, ſein Ende ſei nahe. Er gab mir tauſend Freundſchafts-Verſicherungen, und ſprach über eine ſtarke Stunde mit mir theils von einländiſchen, theils von auswärtigen Angelegenheiten, und zeigte dabei ſo viel richtige Beurtheilungskraft und geſunde Vernunft, als ſich nur denken läßt. Eben ſo unterredete er ſich den Sonnabend, Sonntag und Montag mit mir. In Anſehung ſeiner ſelbſt ſchien er ſehr viele Ruhe und Ergebung zu haben, und ertrug ſein äußerſt großes Leiden

den mit aller nur erſinnlichen Standhaftigkeit. Den Dienſtag früh um 5 Uhr übergab er mir die Regierung, und nahm von meinen Brüdern, von allen Staabs-Officieren und von mir zärtlich Abſchied. Die Königin, meine Brüder und ich, wir waren bei ſeinen letzten Stunden zugegen, und ſahen ihn in ſeiner Angſt den Stoicismus eines Cato zeigen. Er ſtarb mit der Neugier eines Naturforſchers, (er wünſchte zu wiſſen, was in dem Augenblick des Todes in ihm vorgienge,) und mit dem Heroismus eines großen Mannes. Wir Alle beklagen ſeinen Verluſt aufrichtig, und ſein ſtandhafter Tod iſt nun ein Beyſpiel für uns.

Die unzählige Arbeit, die mir nach ſeinem Tode zugefallen iſt, hat mir kaum erlaubt, mich meinem gerechten Schmerze zu überlaſſen. Seit dem Tode meines Vaters glaub' ich ganz meinem Lande zu gehören; und bei dieſer Geſinnung hab' ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um ſo ſchleunig als mögliche Anſtalten zum allgemeinen Beſten zu treffen. Fürs erſte hab' ich die Macht des Staats mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Huſaren und einer Schwadron *Gardes du corps* vermehrt, und den Grund zu unſerer neuen Akademie gelegt. Wolf'en, Maupertuis, Vaucanſon und Algarotti hab' ich ſchon; von s'Graveſand und Euler erwart' ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Manufactur-Departement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer, und reiſe nach Preuſſen, um mir da ohne das heilige Oelfläſchchen und ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu laſſen, welche

Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünſtigt werden.

Meine Art zu leben iſt für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Fakultät hat es für gut gefunden, mir *ex officio* Pyrmonter Waſſer zu verordnen. Ich ſtehe um 4 Uhr auf, trinke bis um 8 Uhr den Brunnen, ſchreibe bis 10, laſſe bis Mittags Regimenter exerciren, ſchreibe bis 5 Uhr, und erhole mich des Abends in guter Geſellſchaft. Wenn die Reiſen geendigt ſind, ſoll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt aber hab' ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geſchäfte, und überdies noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Complimente machen und Circulare ergehen laſſen. Die meiſte Mühe hab' ich von der Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die ſo beträchtlich ſein ſollen, daß ſie auf anderthalb Jahre Getreide für das ganze Land enthalten.

Doch, länger ſprech' ich nicht von mir.
Erlaube, Du mein ſüßer Freund,
Daß ich mit voller Heiterkeit
Die Freud' und Luſt Dir malen darf,
Die unſer erſter Freundſchaftskuß
Mich heute ſchon empfinden läßt.
Als Orpheus in der Unterwelt
Euridice'n entgegen ging,
War er gewiß nicht ſo entzückt,
Als ich bei Deinem Anblick einſt.
Allein mir iſt Emilie
Weit mehr, als Pluto, fürchterlich:
Auf immer hat ihr holder Reiz

In ſeine Feſſel Dich gebracht,
Und Liebe wirkt nun auf Dein Herz
Bei weitem ſtärker, als der Styx
Nur immer auf Euridicen,
Als ſie herauf zur Erde ging.

Keinen Groll, Madame du Chatelet! ich darf Sie wohl um mein Glück beneiden, das Sie beſitzen, und das ich vielen andren Gütern vorziehen würde, die mir zugefallen ſind.

Nun wieder zu Ihnen, lieber Voltaire. Schließen Sie für mich Frieden mit der Marquieſe. Sie mag den erſten Platz in Ihrem Herzen behalten, und mir nur erlauben, daß ich den zweiten darin einnehmen darf.

Hoffentlich wird mein Epiſtelmann Ihnen meinen Brief und den Ungariſchen Wein ſchon zugeſtellt haben. Ich bezahle Sie ſehr materiell für allen, den Geiſt, den Sie an mich verſchwenden, lieber Voltaire. Tröſten Sie Sich darüber; ganz gewiß finden Sie auf der ganzen Erde Niemanden, der mit Ihnen um den Preis des Witzes ſtreiten will. Aber im Punkt der Freundſchaft nehm' ich es mit jedermann auf, und verſichre Ihnen, daß man Sie nicht ſtärker lieben und hochachten kann, als ich. Leben Sie wohl. Um's Himmels willen, kaufen Sie die ganze Ausgabe von dem Anti-Machiavell auf.

45.

Rheinsberg, d. 7. Oktbr. 1740.

Der Liebling der Urania
Wird bald in unſrem Lande ſeyn;
Er iſt umringt vom Götter-Chor;
Emilie nur fehlt darin.

Die ſtrahlenreiche Phantaſie,
Und auch ſein Hof, die Grazien,
Verkünden ſchon durch ihre Spur,
Daß er nun eilig zu uns kommt.

Wohl öfters weiſſagt unſer Geiſt
Uns frohes glückliches Geſchick;
Und unverhoft bereitet er
Uns izt auf Deine Reiſe vor.

Die blinde tumme Ignoranz
Iſt für ihr dunkles Reich beſorgt.
Du kommſt; und ihre ganze Brut
Entflieht vor Deinem lichten Bliz.

Nun öffnet glücklicher Genuß
Den Freuden endlich jedes Thor;
Der Scherz, das Lachen, unſer Wunſch
Erwarten Dich mit Ungeduld.

Venedig und Lutetien,
Der Themſe Ufer ſehen Dir
Den Weg von Sterblichen gebahnt,
In denen Blut der Götter fließt.

Die ſchönen Künſte ſtehen auf;
Dies Wunderwerk ſchaft Deine Hand
Sie rufen aus der Gruft Dir ſchon
Als ihrem großen Retter zu.

Endlich kann ich mir ſchmeicheln, Sie hier zu ſehen. Ich will es nicht ſo machen, wie die Einwohner von Thracien, die, wenn ſie ihren Göttern ein Gaſtmahl gaben, das Mark vorher ſelbſt gegeſſen hatten. Vielmehr werd' ich den Apoll ſo aufnehmen, wie er es verdient, den Apoll, der nicht

nicht nur der Gott der Medicin, ſondern auch der Philoſophie, der Geſchichte und mit einem Wort aller Wiſſenſchaften iſt.

Die Ananas vereint in ſich
Die feinſte Würze jeder Frucht;
Und ſie iſt Aronet's Emblem.
So ſind die Künſte all' in ihm
Mit ihrem ſchönſten Glanz vereint.

Sie thun im Punkte meiner Geſundheit einen kleinen Angrif auf mich, und denken, ich ſei voll Vorurtheile; ich glaube aber, leider! nur zu wenige zu haben.

Umſonſt gelobt' ich meinen Dienſt
Den Heiligen des Hippokrat.
Gebühret ihnen denn mein Lob?
Die China ſelber hilft mir nichts.

Der Jeſuit, der Muſelmann,
Der Proteſtant und der Bramin
Sind meinem wenig ſcharfen Blick
Von völlig ähnlichem Gewicht.

Ich Ketzer glaub' auch nicht an Euch
Ihr Herren Aerzte voller Stolz;
Der Himmel leitet unſer Loos,
Nicht Eure lächerliche Kunſt.

Daß auf Chikan' und Rednerſchmuck
Sich unſre Hoffnung gründe, will
Der Advokat, durch Acten kühn;
Doch geht es anders, als er denkt.

Die wilde Wuth von allen Drei'n
Verfolgt uns bis zum Grabe hin;

Das Geld will der, und der den Geiſt,
Der Dritte fällt das Leben an.

Ihr fürchterlichen Charlatans,
Du Arzt, Du Prieſter, Du Juriſt,
Durch Mord, durch Bosheit und Verrath
Verblendet Ihr mich ewig nicht.

Ich habe den Machiavell von Anfang bis zum Ende geleſen, bin aber, um Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, nicht ganz zufrieden damit. Daher werd' ich das ändern, was mir nicht gefällt, und in Berlin unter meinen Augen eine neue Ausgabe davon veranſtalten. In dieſer Abſicht hab' ich einen Artikel in die Zeitungen ſetzen laſſen, worin der Verfaſſer des Verſuch's die beiden Editionen für unächt erklärt. Ich bitte Sie um Verzeihung; aber ich kann nicht anders, da in Ihrer Ausgabe ſo viel Fremdes ſteht, daß ſie nicht mehr meine Arbeit iſt. Das funfzehnte und ſechzehnte Kapitel ſind gar nicht mehr das, was ſie nach meinem Willen ſein ſollten. Ich werde mich dieſen Winter mit der Umarbeitung beſchäftigen. Uebrigens bitt' ich Sie, mich nicht gar zu ſehr ins Publikum zu bringen; damit machen Sie mir kein Vergnügen, und ohnedies hab' ich, wie Sie wiſſen, als ich Ihnen das Manuſcript ſchickte, unverbrüchliche Verſchwiegenheit von Ihnen verlangt.

Der junge Luiſcius iſt jetzt in meinen Dienſten; ſein Vater hat ſich, wenn ich nicht irre ſchon vor einem Jahre, aus dem Cleviſchen fortgemacht, und es iſt, dünkt mich, ſehr gleichgültig, wo der Narr ſein Leben endigt.

Ich weiß nicht, wo dieſer Brief Sie findet; es würde mir ſehr lieb ſein, wenn es nicht weit von hier wäre. Alles iſt zu Ihrer Aufnahme bereit, und ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich Sie umarmen kann.

46.

Rheinsberg, d. 21. Oktbr. 1740.

Mein lieber Voltaire, ich bin Ihnen unendlich für alle die guten Dienſte verbunden, die Sie mir leiſten: dafür, daß Sie den Lütticher ſchlagen *), daß Sie den van Düren **) zurückhalten, und mit Einem Wort, für alles Gute, was ich Ihnen zu verdanken habe. Sie ſind ja noch außerdem mein litterariſcher Vormund und der gute Genius, den ohne Zweifel irgend ein wohlthätiges Weſen mir zugeſchickt hat, daß er mich unterſtützen und begeiſtern ſoll.

Undankbare Sterbliche! kalten Herzens
Habt ihr niemals Liebe gefühlt und Mitleid!
Zeugt nicht mehr verderbliche Plane, bringt der
Freundſchaft ein Opfer.

Tugend gab ihr Leben; die Götter haben
Ihr ein Herz voll Ehre geſchenkt, und Treue;
Mit den ſchönſten, herrlichſten aller Güter
Schmückte ſie jeder.

Sie

---

*) Voltaire ſchrieb ein Manifeſt für den König, als er den bekannten Streit mit dem Biſchof von Lüttich wegen der Baronie Herſtall hatte. *La Vie de Voltaire par M. p. 16.*

**) Der Verleger der erſten Ausgabe von dem Anti-Machiavell, die der König, wie man aus dem Schluß des 44ſten Briefs ſieht, unterdrückt wiſſen wollte.

Sie bringt nah' und einet die edlen Herzen;
Weit ſind ſie erhaben vor andren Menſchen;
Wechſelſchutz verleihen ſie ſich und ſiegen
Ueber das Schickſal.

Zärtlicher Euryalus, tapfrer Niſus!
Helden, welche Göttergefühl und Freundſchaft
Mit den Banden gleiches Entzückens bis zum
Tode verknüpften!

Hat Saturn vernichtet das Buch der Vorwelt,
(Schwur er nicht Verderben den größten Thaten?)
Dennoch raubt er nimmer den Weihrauch, der Euch
Herrlichen glühet.

Lauter ſchallt ein Name, das Lied Europa's;
Seht! Altär' erbau't ihm die hohe Wahrheit!
Voltair! Freundſchaft leitet Dich hin zu ihrem
Ewigen Tempel.

Mornay, *) den ſo friedlich ſein Bau umſchließet,
Einſam nun ſchon lange, zufrieden, glücklich,
Hört Dich reden; ſtaunend und ohne Kummer
Sieht Dich der Edle.

„Treu der Pflicht, beſchützt' ich den Herrn mit Eifer
„Ihm geweih't war wechſelnd mein Schwert, mein
Rathſchlag:
„Edler dient Dein Herz (und verhüllt ſich dicht) aus
„Liebe dem Freunde.

---

*) Düpleſſis-Mornay. Voltaire lobt dieſen vortreflichen Miniſter Heinrichs des Vierten, der auch zur Vertheidigung ſeines Herrn das Schwert führete, und den man wegen ſeines großen Anſehens den Pabſt der Hugenotten nannte, an verſchiedenen Orten der Henriade,

„Ja, mir gleicht mein Sänger, und überfliegt mich:
„Nur von ſich entlehnt' er mein Bild; ſein Pinſel
„Hieß mich glänzen; hin zu dem Göttertempel
„Führt' er mich edel.“

Alſo ſprach der Weiſe; die Engel brachten
Seine Rede hin zu des Erdballs Enden;
Laut ertönt der Himmel davon, der Luftkreis
Hallet ſie wieder.

Rednerisch, bei herrlichem Beifall, ſchlägſt Du
Noch für mich zwei giftige Schlangen nieder —
Da führt' mich die Freundſchaft zur Seine, Deinen
Feind zu erweichen.

Göttin Freundſchaft, zärtlichen, ſanften Herzens!
Du, im Tod', im Leben mein Glück! Dir weichet
Alles; minder hold war Cythere, minder
Herkules mächtig. *)

Ich wende meine ganze Rhetorik bei dem Herkules **) Fleury an, um zu ſehen, ob er ſich nicht menſchlicher gegen Sie machen läßt. Sie wiſſen, was ein Prieſter, ein Politiker, ein höchſt eigenſinniger Kopf ſagen will, und ich bitte Sie ſchon im voraus, mich über den Erfolg meiner Sollici-

---

riade, z. B. im erſten und ſechſten Geſange. Ettingeriſche Ausgabe T. X. p. 54, 130, 160 etc.

*) Der Ueberſetzer hat zu dieſer Ode das etwas aus der Mode gekommene Saphiſche Sylbenmaß gewählt, weil die Sylbenzahlen im Original einige Aehnlichkeit damit haben, und weil der König, wenn er ein Deutſcher Dichter geweſen wäre, im Jahre 1740 auch wohl eine Saphiſche Ode gemacht haben könnte.

**) Herkules war der Vorname des Kardinals Fleury.

licitationen nicht in Anſpruch zu nehmen. Fleury iſt ein van Duren auf dem Thron. Dieſer

Machiavell im rothen Hut
Hat eine Ausflucht ſtets zur Hand;
Ihm ſchwillt von Zeit zu Zeit der Kamm,
Dann höhnt er jeden braven Mann.
Wer Gnade vor ihm finden will,
Der ſtoß' in die Trompete nur
Zu ſeinem ſchönſten Preis und Ruhm;
Der räuchre nur das Götzenbild
Mit Spccerei Arabien's.
Mir iſt ja, Freund, Dein Geiſt bekannt;
Er iſt nicht thöricht, kümmert ſich
Um niedre Gunſt der Großen nicht,
Und Deine Seel' iſt nicht ſo weich,
Daß ihre Denkart ſie durchdringt.
Gefallen kann Dein freier Sinn,
Der nur für lautre Wahrheit lebt,
Dem alten König-Biſchof nicht,
Den ſein Präceptor-Ruhm umgiebt.
Für Freiheit lebſt Du in der Welt,
Für meine theure Herrſcherin,
Die Du in Wahrheit ſtärker preiſt,
Als Phyllis und Emilie'n.
So mach in voller Ruhe denn,
So lange nur Dein Leben währt,
In meiner Wohnung ihr die Cour.
Hat denn allein nur Glück für Dich
Dein undankbares Vaterland?

Ich danke Ihnen noch mit aller nur möglichen Erkenntlichkeit für die viele Mühe, die Sie Sich mit meinen Aufſätzen geben. Ueber Alles, was Sie gethan haben, weiß ich auch nicht ein Wörtchen zu erinnern, und ich bedaure nur die Zeit, die Ihnen dieſe Kleinigkeiten wegnehmen. Schreiben Sie mir, was der Druck koſtet und was Sie dazu vorgeſchoſſen haben, damit ich Ihnen wenigſtens einen Theil meiner Schuld bezahlen kann. Ich erwarte von Ihnen Luſtſpiele, Gelehrte, Werke des Geiſtes, Unterricht und eine unendliche Menge von Beweiſen Ihres großen Herzens. Für das Alles hab' ich Ihnen nichts wiederzugeben, als viele Achtung, Erkenntlichkeit und die vollkommene Freundſchaft, mit der ich ganz der Ihrige bin.

47.

Rheinsberg, d. 26. October 1740.

Mein lieber Voltaire, für diesmal hindert mich der unvermuthete Vorfall von der Welt, Ihnen mein Herz wie gewöhnlich zu eröffnen und ſo zu plaudern, wie ich gern möchte. Der Kaiſer iſt todt.

Privatmann war er erſt, und ward
Ein König, ward ein Kaiſer dann.
Eugen erwarb ihm ſeinen Ruhm;
Doch leider! iſt er nun befleckt.
Er macht im Tode Bankerutt.

Dieſer Todesfall zerſtört alle meine friedlichen Ideen. Ich glaube, im Monat Juni werd' es mehr auf Pulver, Soldaten und Trancheen ankommen, als auf Actricen, Ballette und Schauſpiele; und ſo muß ich den Handel, den wir ſonſt geſchloſſen hätten, ſchon noch ausſetzen. Meine Angelegenheit wegen Lüttich iſt ganz geendigt; aber die gegenwärtige hat vielleicht für ganz Europa ſehr wichtige Folgen. Jetzt iſt die Zeit da, wo das alte politiſche Syſtem eine gänzliche Aenderung leiden kann; der Stein iſt losgeriſſen, der auf Nebukadnezars Bild von viererlei Metallen rollen und ſie alle zermalmen wird. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie den Druck des Machiavells aufgekauft *) haben. Gegenwärtig kann ich nicht daran arbeiten, da ich mit Geſchäften überhäuft bin. Mein Fieber hab' ich fortgeſchickt; denn ich habe meinen Mechanismus nöthig, und muß gegenwärtig ſo vielen Gebrauch davon machen, als ich kann.

Sie bekommen eine Ode von mir, womit ich die Greſſetſche beantworte **). Leben Sie wohl, lieber Freund. Vergeſſen Sie mich nie, und ſein Sie von meiner zärtlichen Hochachtung überzeugt. Ich bin

Ihr treueſter Freund.

48.

Rheinsberg, d. 8. November 1740.

Dein Gott, Apoll, erhebt zum Himmel Dich,
Indeß ich Freund, in dieſer Erde Staub,
Bedrohet jeden Augenblick vom Bliz,

Von

---

*) Im Original ſteht *achevée*; es ſoll aber wohl ohne Zweifel *achetée* heißen. Man ſehe den Schluß des 44ſten Briefes.

**) Wahrſcheinlich die zweite Ode in den *Oeuvres du Philoſophe de Sans-Souci.*

Von Bosheit, von dem Gift des Frömmlings hin,
Das wüthend manchen Sterblichen befiel,
Der wahrlich minder ſtrafbar iſt, als er.
So heule doch die Brut mit ſchwachem Kopf
Uns ihren Wahn, und lehr' Enthalſamkeit
Im Schooß des Schwelgens und der Leidenſchaft.

Du willſt der Zukunft unermeßnes Feld
Durchdringen, willſt darin die Thaten ſeh'n,
Die das Geſchick mit vieler Feſtigkeit
Der Neugier, kocht ſie auch vor Ungeduld,
Mit großer Sorgfalt ſtets verborgen hat?
Wenn Du ein Bild mit etwas Sinn verlangſt —
In dem Pallaſt, den Arouet beſchrieb,
Wohin mit ſeinem Vater Heinrich ging,
Wo Alles ſich enthüllt dem Schickſal zeigt —
Da kannſt Du gänzlich Dich befriedigen,
Zeigt anders Dir der Architekt den Weg.
Doch willſt Du nur ein Werk der Phantaſie,
So borg' ich wohl Jean Callot's Pinſel mir,
Und werfe, weil ich Dir gefallen will,
Ein Bild von dieſem neuen Chaos hin.

Sieh' erſt, wie hier der Ruhm bei Flammen kocht,
Die in der Höll' ein Dämon angeſchürt;
Und wie, von Ehrſucht trunken, ſich die Schaar
Der Thoren in den Schreckensgift berauſcht.
Sieht dort das ſchwarze weibliche Geſpenſt,
Das furchtbar in der Hand die Fackel ſchwingt,
Das ſtets des Zauberbuches Sprach' entlehnt,
Und das ſich auf den düſteren Verdacht,
Auf das Geheimniß ſtützt, und immer nur
Im Finſternißen tappt! Die Politik,
Die ewig unverſöhnte Furie,

Und er, der ſie erzeugt, der Eigennutz —
Sie führen heimlich ihrer Frevler Schwarm
Zu Fürſten, überſtrömen ihren Hof,
Verwunden Herzen mit des Neides Pfeil,
Verathmen Haß, entzweien ewig dann
Die Nachbar'n alle, die der Ehe Gott
Durch Bande tauſendfach vereinigt hat.

Schon hör' ich, wie der Trommel Wirbel hallt;
Ich ſeh' in Wildheit hundert Helden ſchon,
Die durch den Namen Muth und Kühnheit glänzt;
Ich ſehe hundert Staaten ſchon verheert,
Und tauſend Krüger in der Blüthezeit
Erwürgt und in des Todes Nacht geſtürzt.
Von allen Seiten ſchwellt der Sturmwind ſich;
Zerſcheitert ſeh' ich manches große Schiff,
Von Kriegern eine ganze Welt bedeckt;
Ich ſehe — *Petit-Jean*, *) und noch weit mehr.

Mit Deiner Phantaſie vollende Du
Das Bild; denn meine Muſ' iſt athemlos,
Da ſie nur wenig von Verheerung ſang,
Und von dem Haß, den Ehrſucht bald bewirkt.
Sie wendet ihren Blick von Streit und Mord,
Und iſt auf Flügeln ſchnell von hier entfloh'n.

Hier hätten Sie denn ein großes Feld für Ihren Prophetengeiſt. Wenn dem Don Louis Acunha, dem Cardinal Alberoni oder dem Herkules im Cardinalshut ihre Secretaire ſolche Plane vorlegten, ſo würden ſie, denk' ich, mit zwei Ohren weniger aus ihren Cabinetten kommen,

Sie

---

*) Der Thürſteher des Richter Dandin in Racinens Luſtſpiele: *les Plaideurs*, die Streitſüchtigen. Der König bricht mit einem Scherz ab.

Sie müſſen Sich indeß für jetzt damit begnügen; im übrigen mögen Sie Sich, wenn es Ihnen gefällig iſt, mit Ihrer Imagination aushelfen. Was die Angelegenheiten Ihrer kleinen Privat-Politik betrift, ſo werden wir in Berlin darauf denken, und ich hoffe, bald Mittel in Händen zu haben, um Sie zufrieden und vergnügt zu machen.

Leben Sie wohl, lieber Schwan. Laſſen Sie mich bisweilen Ihren Geſang hören; aber nicht wie die wirklichen Schwäne, die, nach der Fiktion der Dichter, erſt dann ſangen, wenn ſie an dem Ufer des Simois ihr Leben aushauchten. Ich wünſche, daß ich Briefe von Ihnen bekommen, und daß Sie Sich wohl, ja, noch beſſer befinden mögen, als gegenwärtig. Sie kennen die Achtung, die ich für Sie habe, und ſind davon überzeugt.

49.

Wilsdruf, d. . . . . 1759.

Verzeih' ich denn auch herzlich gern
Dir der Sarkasmen Bitterkeit;
So ſtell' ich doch Petronen nie
Den Chor von weiſen Dichtern gleich,
Der immer mir zur Seite geht
Und mit dem Mars die wenigen
Und theuren Augenblicke theilt,
Die mir die kurze Muße giebt.

Ein Abſcheu bleibt die Pfütze mir,
In die er ſeine Feder frech
Und allzu cyniſch eingetaucht.
Nein, meine Stirn iſt nicht ſo breit,

Daß ich die holden Grazien
Mit dieſem Koth beflecken kann.

Gedächtniß iſt ein Bienenkorb;
Den Klügeren befiehlt die Pflicht,
Daß er mit nichts die Zellen füllt,
Als nur mit Schriften jener Art,
Die ganz in ſolcher Würde ſteh'n,
Wie das Orakel Delphi's einſt,
Dem Gräcien zu Füßen ſank.

Deswegen nehm' ich, iſt mein Kopf
Von Sorg und Hinderniſſen frei,
Dich mehr als Einmal in die Hand;
Ich nähre meinen Dichtergeiſt
An jener zarten, ſchönen Bruſt,
Die Racine, wenn ich will, mir beut.
Bisweilen, zürne nicht darum,
Hör' ich auch wohl, was Rouſſeau *) ſagt.
Horaz, Lukrez und Boileau
Sind immer, wo ich ſelber bin.
Nach ihnen übt mein Pinſel ſich,
Ich hätte, meinem Hange treu,
Auch wohl ein ſchönes Bild gemalt,
Gebrech' es meinem Geiſte nicht
An ihrem göttlichen Genie.

Sie gehen mit mir und der ganzen Welt um, wie mit der Religion; Sie ſtreicheln ſie mit der einen Hand und kratzen ſie mit der andren.

Du haſt, wenn mich nicht alles täuſcht,
Zwei Federn von verſchiedner Art.

Mit

---

*) Bekanntlich waren Baptiſt Rouſſeau und Voltaire geſchworne Feinde.

Mit Lieblichkeit iſt die erfüllt;
Ihr ſüßer Schmeichelton entzückt
Den Dünkel, den ſie ſelbſt entflammt.
Die andre gleicht dem Rächerſchwert;
Megärens Schweſtern haben ſie
Mit Gall' im Tartarus getränkt.
Sie bohret Wunden, und ihr Gift
Durchdringt des ganzen Körpers Bau.
Wenn Maupertuis am Schnupfen ſtirbt
Und Baſel in die Gruft ihn ſcharrt,
So zehrt Akakia ihn auf,
Und er nur bringt ihn in das Grab.

Nun, ich ein Säugling des Horaz,
Verlange nach dem Glücke nicht,
Das wohl ein Plätzchen, reich an Glanz,
Hoch auf dem Gipfel des Parnaß
Beim Reimervolk ertheilen mag.

Die Brut, die ſo gefährlich iſt,
So thöricht, ſo voll Bitterkeit,
Zergeiſſelt und zermartert ſich
Aus bloßer Laun' und ohne Grund.

Du, Voltair', biſt das Oberhaupt
Von dieſer Bande Zauberer.
Gewähre denn, Herr Orpheus, mir
Nur eine kleine, kleine Gunſt.
Verirrt einmal mein Name ſich
In eine Deiner Schriften hin,
So ſchreib, bei allen Heiligen!
Ihn mit der guten Feder nur.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

50.

Wilsdruf d. . . 1759.

Ich danke Ihnen recht ſehr für das Trauerſpiel Sokrates. Es ſollte den ungereimten Fanatiſmus Ihrer Biſchöfe und Mönche beſchämen. Da dieſe Leute ihren ehrgeizigen Deſpotiſmus nicht an politiſchen Gegenſtänden auslaſſen können, ſo wüthen ſie gegen die Schriften, die von Apoſteln der geſunden Vernunft bekannt gemacht werden.

Ergrimmt iſt ſchon die tonſurirte Schaar
In Biſchofsmützen und im Purpurhut,
Sobald ſie Deinen Sokrates nur lieſt!
Ich ſehe ſchon, wie ſich der Prieſter Schwarm,
Die Heuchlerbrut, empört, die jeden Strahl
Geſunder Denkkraft unverſöhnlich haßt.
Wenn Du, daß Deine Milz erweitert wird,
Die Frömmlinge zergeiſſeln willſt, und Dir
Dazu den Rücken der Athener bergſt,
Empfinden es die Sklaven allzu ſtark.
Bemerkſt Du nicht, wie ihre Meuterei
Schon ein Melit im Tribunal verſtärkt,
Und wie ſie jammern, daß zu unſrer Zeit
Die ſchöne Sitte fiel, nach Herzensluſt
Mit Gift und mit dem Schwert zu züchtigen.
Gar ſehr iſt ihre Rache jetzt beſchränkt;
Sie kann nunmehr, der auserwählten Schaar
Zu Ehren, nichts, als daß ſie Reiſer häuft.
Man thürmt ſie auf, und röſtet Gottes Feind
Alsdann zu ſeinem Seelenheil dabei.
Sieh! die Sorbonne fällt vor lauter Luſt
In Ohnmacht hin, und trägt, damit Du gut
Gebraten werdeſt, mehr der Reiſer zu.

Von ihrer ſchandevollen Hand erweckt,
Erhebt die Flamme ſich in Wirbeln bald,
Auf daß der ſchöne Geiſt vernichtet ſei,
Der ſie verhöhnt, und unſren Geiſt erhellt.
Doch ſie verbrennt nur Voltair's böſe Schrift,
Da ſie ihn ſelbſt zu röſten nicht vermag.

Ich condolire Ihnen. Indeß, Alles genau überlegt, iſt es unendlich beſſer, ein Buch zu verbrennen, als den Verfaſſer. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie mir vorwerfen, ich griffe Sie an. Dazu wäre auch gerade die rechte Zeit, da ich auf allen Seiten von Feinden umringt und gedrängt bin. Der eine ſtößt mich, der andre beſpritzt mich mit Koth, und ich muß mich hüten, daß mich ein Dritter nicht gar zu Boden wirft. Bei ſolchen Umſtänden iſt es wohl zu verzeihen, wenn man üble Laune und Unmuth hat. Ich bin gegenwärtig

Dem Eber gleich, der wüthend ſchäumt,
Und felſenfeſt ſich vor dem Sturm
Der wilden Koppelhunde ſchützt,
Die Wuth ihn anzufallen treibt.
Er kämpft, verwundet und durchbohrt
Der Feinde Brut, ſo bald er kann.
Allein, ſo viel er auch verjagt —
Der Kläffer werden immer mehr.
Er kämpft mit Glück im wilden Streit;
Doch überfällt zuletzt ihn Wuth.
Er ſieh't in ſeinem wilden Zorn
Die Größe der Gefahren nicht;
Er läuft, noch eh' er ſelbſt es denkt,
Auf einen Mörderſpeer, und ſtirbt.

Laſſen Sie mich denn, ſo lange dieſer läſtige Krieg dauert, an meiner Kette nagen. Ihre Dichter-Imagination verſetzt mich ſehr ſchmeichelhaft nach Wien hin. Sie führen mich in den Rath der Keuſchheit ein; aber glauben Sie gewiß, daß ich dieſen Rath nicht mehr bedarf, und daß mich die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, was man befürchten muß, wenn man ſich an böſe Weiber wagt.

Ach! iſt in meinem Alter noch
Der Flattergeiſt von Lieb' erfüllt,
Der Leib in Gluth? Und ſucht man wohl
Cytherens ſanften, holden Scherz,
Die Freuden und die ſüße Luſt?

Die frohe Zeit -- beklage mich! —
Iſt weit von mir hinweg geſloh'n.
Und Lethe's Wog' erlöſchte ſelbſt
Das Bild, das mir noch übrig war.

Die zarte Blume, Jungfrauſchaft,
Der Schönheit mächtige Gewalt,
Wirkt gar nichts mehr auf einen Greis,
Der ſchon gekrümmt am Stabe geh't.
Dem Rath der Keuſchheit folg' ich wohl;
Weil ich dazu gezwungen bin;
Ich bin enthaltſam, weil ich muß.
Ach! fünfzig Jahre predigen
Die Tugend leider! gar zu laut.

Ich habe in dieſem Feldzuge keine glückliche Erſcheinung gehabt. Leider haben die Tataren, Ruſſen und Koſaken mir nicht den Rücken zeigen wollen; im Gegentheil haben ſie ganze Gegenden mit Feuer verheert und geplündert, und viele Provinzen völlig verwüſtet.

Fortuna, voller Unbeſtand
Und Stolz, behandelt ihren Hof
Nicht alle Tag' auf gleiche Art;
Sie zeigt uns nicht in jedem Jahr
Den Rücken dieſes großen Schwarms,
Der tapfer zwar, doch räub'riſch iſt
Und unſre Felder oft verheert.

Das Loos der Schlachten hängt ja oft
Allein vom blinden Zufall ab.
Verdank' ich ſchöne Tag' ihm gleich,
So wollt' er zur Vergeltung doch,
Daß meine Feinde nunmehr auch
Den Revers der Medaille ſäh'n.

Indeß, der Mann, den dort in Rom
Der Antichriſt geſegnet hat,
Der drollichte Herr Fabius *),
Der ſich vor einer kurzen Friſt
Mit einem Hut, dem Glanz-Symbol
Von Ruhm und Aufgeblaſenheit,
Bebollwerkt hat, — der Mann bricht jetzt
In jeder Nacht ſein Lager ab.

Ich ſage nicht, daß er uns flieh't;
Doch, wenn des Himmels Gnade will,
Daß er die Hinterſeit' uns bald
Von ſeinem Angeſichte zeigt;
Dann ſtillet ein gewiſſer Duc,
Der ſeinen Namen ewig macht,

Und

---

*) Bekanntlich ward der Marſchall Daun mit dem Römiſchen Feldherrn dieſes Namens verglichen.

Und, wie in Bildern der Neptun,
Zu Waffen einen Dreizack hat,
Mit einem Wort den wilden Sturm.
Er rettet Euer Gallien,
Das ſeine Feldherr'n, ſeinen Schatz,
Den Kopf und Kanada verlor
Und von der Britten ſtarkem Arm
Im tiefſten Grund' erſchüttert ward.
Er ſagt alsdann mit Höflichkeit:
„Bei St. George'n bitt' ich Euch,
Bei ſeinem Glauben obendrein,
Ihr guten Herr'n von Albion:
Geſteht uns doch den Frieden zu!"

Entrinnt dann dieſe Neuigkeit
Den Höhlen der Politiker,
Dann leg ich Helm und Degen weg,
Und fliege plötzlich fort von hier.
Ich gebe meinem Alter dann
Durch Studium der Weisheit Troſt,
Und grab' in Sans-Souci mich ein.

Bis dahin genieſſen Sie denn Ihrer Einſiedelei in Frieden, und ſtören Sie die Aſche großer Männer nicht mehr. Der Tod endige Ihren ungerechten Haß, und Maupertuis finde wenigſtens im Grabe eine Freyſtatt. Denken Sie daran, daß Könige, wenn ſie ſich lange genug geſchlagen haben, endlich Frieden machen. Sie ſtiegen wohl in die Unterwelt, wie Orpheus, nicht, um die unſterbliche Emilie daraus zurück zu holen, ſondern um noch an jenen Ort, (vorausgeſetzt, daß er exiſtirt,) einen Mann zu verfolgen, dem Ihre heftige Erbitterung in dieſer Welt keine Ruhe ließ. Geben Sie dieſen Haß auf, der Sie entehrt, und Ihren Ruhm entſtellt. Der beſte Kopf in Frankreich ſei auch der edelmüthigſte Mann! Ich ſpreche im Namen der Tugend und der Pflicht mit Ihnen; ſein Sie nicht unempfindlich gegen dieſen Zuruf. Ueben Sie die edlen Geſinnungen aus, die Sie in Ihren Verſen mit ſo vieler Eleganz und Stärke ſagen. Glauben Sie mir, Ein Beiſpiel von wirklichen Edelmuth wirkt mehr, als alle die ſchönen Lehren, mit denen die Tragödie prunkt. Der Gott der Philoſophen flöße Ihnen mildere und gemäßigtere Geſinnungen ein, und der Gott der Geſundheit erhalte Sie zum Schmuck der ſchönen Wiſſenſchaften und des Parnaſſes.

51.

Freiberg, den 20. März, 1760.

Du Volk von vieler Artigkeit!
Ihr liebenswerthen Thoren, Ihr!
Ihr ſprecht vom Frieden viel, und denkt
Doch nie in ganzem Ernſt daran.
Entſchließt Euch doch am End' einmal!
Wollt Ihr nun mit Brittannien,
Mit Preuſſen Frieden oder Krieg?
Wenn auf dem Meer Neptun Euch ſchlug,
So bildet ihr, von Rach' entflammt,
Mit bittrem Zorn in Eurer Bruſt,
Den Plan, wie Ihr die Erde doch
Mit Eurem Joch beſiegen wollt.

Ach! Alles fürcht' ich ſchon für uns;
Denn nie ward Euer Heer beſiegt,

Und eiferſüchtig iſt ſogar
Gott Mars auf Eurer Helden Ruhm.
Wie fürchterlich iſt nicht der Muth
Der Gallier; ich ſehe ſchon —
Was wäre denn auch glaublicher? —
Wie, überwunden, Euer Feind
Mit Zittern Eure Knie umfaßt.

Doch mehr noch fürcht' ich mich fürwahr
Vor Eurem klugen Wunderkopf;
Er hat durch glückliches Geſchick
Mit Aeol's Hauch der mannichmal
Den Kaſſen ſehr zu ſtatten kommt,
Im allergrößten Ueberfluß
Die Schläuche Bertin's angeſchwellt.

Sie haben von dieſem grauſamen Kriege gut reden. Ohne Zweifel machen die Contributionen, die Ihre Herrſchaft Ferney an Frankreich bezahlt, die Miniſter ſo ſtandhaft, daß ſie ihn noch fortſetzen. Zahlen Sie dem Allerchriſtlichſten keine Subſidien mehr, und der Krieg wird ſogleich vorbei ſein. Die Friedensbedingungen, von denen Sie reden, find' ich ſo unſinnig, daß ich ſie ins Tollhaus ſchicken will; denn dort kann man gerade recht darauf antworten. Was ſoll ich von Ihren Miniſtern ſagen?

Die Rieſen fiel der Wahnſinn an,
Wenn ſie nicht etwa Götter ſind.

Die Herren können ſich darauf verlaſſen, daß ich mich wie ein Verzweifelter vertheidigen werde; und dann mag das Ungefähr entſcheiden.

Du ſieh'ſt dein Trauerſpiel voll Grau'n,
Wie jeder Andre, ruhig zu,

Und pfeifſt geheim dem Stücke ſelbſt
Und den Aktören obendrein;
Allein ſchon hat ein Strudelkopf
Von ſchönem Geiſt es parodirt.
Ihr ahmet ja den Fürſten nach,
Und Eure Dichter alle plagt,
So groß ſie ſind, Verfolgungsſucht.
Doch unſrem unglücksvollen Kampf
Wird mancher Thränenſtrom geweint,
Indeſſen Eure Dichterwuth
Dem Publicum, das von Natur
So gerne lacht, ein Luſtſpiel giebt.
Allein, wenn zwiſchen Beiden einſt
Minerva billig wählen ſoll;
So zieht ſie — dreiſt behaupt' ich das —
Der Thorheit, über die das Volk
Und mancher König weinen muß,
Die andre vor, bei der man lacht.

Ich werde Sie bis zum letzten Heller aufzahlen laſſen, damit doch der Mühlenritter Ludwig etwas hat, wovon er mich bekriegen kann. Führt denn auch den Zehnten neben dem Zwanzigſten *) ein, legt neues Kopfgeld auf, erfindet neue Stellen, um Geld zu bekommen; mit Einem Wort: thut, was Ihr wollt, Ungeachtet aller Eurer Bemühungen, werd' ich doch den Frieden nicht anders unterzeichnen, als auf Bedingungen, die ſich mit der Ehre meiner Nation vertragen. Die Leute in Ihrem Vaterlande, die ſo von Eitelkeit und Albernheit

---

*) Eine Auflage von 5 Procent auf die ſämtlichen Einkünfte der Franzöſiſchen Unterthanen.

helt aufgeblaſen ſind, können ſich auf dieſen unwiderruflichen Ausſpruch verlaſſen.

Weit ſicherer iſt dies Orakel noch,
Als das, was einſt der Prieſter Kalchas gab.

Leben Sie wohl, leben Sie glücklich. Und indeß Sie alle Ihre Kräfte anwenden, um Preuſſen zu vernichten, erinnern Sie Sich, daß Niemand es um Sie und um Ihre Landsleute weniger verdient hat, als ich.

52.

Freiberg, d. 5. April 1759.

Was macht Sie noch immer gegen Maupertuis ſo wüthend? Sie beſchuldigen ihn, er habe mich verrathen? So muß ich Ihnen ſagen, daß er mir meine Verſe nach dem Tode wohl verſiegelt hat zuſtellen laſſen, und daß er nicht im Stande war, ſich durch eine ſolche Indiscretion gegen mich zu vergehen.

Laß endlich doch den Aſchenkrug,
Den Schatten Maupertuis nun ruh'n.
Die Wahrheit ſelber iſt ſein Schutz,
Und nimmt die Waffen ſchon für ihn.
Er war ein edler, treuer Mann,
Und möge ſtets Dein Muſter ſein!
Ja, Maupertuis verzieh Dir ſelbſt
Das ſchwarze, niedere Libell,
Das Du mit ſtrafewerther Wuth
In meinem eignen Hauſe ſchriebſt.

Sieh, welcher Wahnſinn Dich ergrif!
Das groſe herrliche Genie,
Das ich entzückt, bewundernd ſah,

Hat durch Verläumdung ſich entſtellt,
Und haſt mit Wuth die Todten ſelbſt!

So ſchwebt bei lautem Luſtgeſchrei:
Ein Schwarm von Raben in der Luſt;
Er ſammlet ſich um Gräber her,
Und manche Leiche wird ſein Raub.

In dieſer ſtrafewerthen Wuth
Erkenn' ich auch nicht Einen Zug
Von jenem Sänger Heinrich's mehr;
Ich ſchrieb ihm jede Tugend zu,
Womit er dort ſo ſtattlich prunkt.

Ach! wenn Dir ſonſt Gefühl noch blieb —
Erröth' um eigner Ehre dann,
Und ſeufze, daß Dein ſchwarzes Herz
Durch gar nichts mehr ſich beſſern läßt.

Sie ſprechen wieder von dem Frieden. Aber was für Bedingungen! Gewiß haben die Leute, die ſie vorſchlagen, keine Luſt dazu. Was für eine Logik! Ich ſoll Kleve abtreten, weil es von Dummköpfen bewohnt iſt! Was würden Ihre Miniſter ſagen, wenn jemand Champagne von ihnen forderte, weil man zu ſagen pflegt: neun und neunzig Schöpſe und ein Champagner machen hundert Stück Vieh? Ach! weg mit allen lächerlichen Projekten! Wenn anders das Franzöſiſche Miniſterium nicht von zehntauſend Oeſtreichiſchen Teufeln beſeſſen iſt, ſo muß es Frieden machen. Bin ich doch ganz böſe über Sie geworden! Nur durch Reue können Sie Vergebung von mir erhalten. Bis dahin überlaß' ich Sie den Gewiſſensbiſſen und rächenden Furien, die jeden Verläumder verfolgen, bis jene natürliche Religion, die Ihnen zufolge den Menſchen angeboren iſt, die Spuren wieder erneuert, die ſie ehemals in Ihr Herz gegraben hatte. *Vale.*

53.

d. 5. December 1770.

Ich bin Ihnen für die ſchönen Verſe verbunden, die Sie mir mit Ihrem Briefe zugeſchickt haben. Das Gedicht von unſrem Chineſiſchen Mitbruder *) iſt nun wohl nicht in dem ſo genannten Europäiſchen Geſchmack; indeß kann es den Chineſen gefallen. Ein Schiff, das vor kurzem aus China nach Emden zurückgekommen iſt, hat einen verſificirten Brief von dieſem Kaiſer mitgebracht; und da man weiß, daß ich die Dichtkunſt liebe, ſo iſt er mir zugeſchickt worden. Nun war nur die große Schwierigkeit da, wie ich ihn überſetzt bekommen ſollte; aber glücklicherweiſe half mir der berühmte Profeſſor *Arnulphus Enſerico Quadratius*; und er war noch nicht einmal damit zufrieden, ihn in Proſe zu überſetzen, weil er der Meinung iſt, daß Verſe wieder in Verſe gebracht werden müſſen. Sie ſollen den Aufſatz ſelber zu ſehen bekommen, und können Ihm ja einen Platz in Ihrer Chineſiſchen

---

*) Der vorige Chineſiſche Kaiſer Kienlong machte Verſe, und ein Gedicht von ihm, worin er das Lob ſeiner Vorfahren preiſt, ward um dieſe Zeit ins Franzöſiſche überſetzt.

Bibliothek geben *). Unſer wohlgelahrter Profeſſor entſchuldigt ſich zwar mit den Schwierigkeiten, die ihm die Ueberſetzung gemacht hat; indeß hält er einige Solöcismen, die ihm entwiſcht ſind, nur für Kleinigkeiten, und eben ſo einige ſchlechte Reime, die auch, wenn man die Arbeit eines Kaiſers überſetzt, gar nicht als Fehler angeſehen werden müſſen. Sie werden darüber lachen, daß man in China an das Glück und die Siege der Ruſſen denkt. Indeß kann ich Ihnen verſichern, daß unſre Nachrichten aus Conſtantinopel Ihres angeblichen Sultans von Aegypten gar nicht erwähnen, und ich halte Alles, was man von ihm erzählt, für ein Mährchen, das ein Zeitungsſchreiber ausgeſchmückt und zu einem Roman gemacht hat **). Sie haben ja von jeher den Krieg declamirt; wollen Sie denn dieſen ewig währen laſſen? Wiſſen Sie denn nicht, daß Muſtapha und ſeine Pfeife ſich mit den Welſchen und mit Choiſeul alliirt haben, und daß dieſer in aller Eil ein Detaſchement von Artillerie- und Ingenieur-Officieren nach den Dardanellen geſchickt hat, um ſie zu befeſtigen? Wiſſen Sie nicht, daß, wenn kein Großſultan mehr exiſtirt, der Tempel zu Jeruſalem wieder aufgebauet werden, und kein Serail, kein Mamamuſchi, kein Ab-

---

*) Der König ſcherzt über ſein Gedicht: der Kaiſer von China, das die Leſer im achten Theile S. 34 finden.

**) Die Rede iſt wahrſcheinlich von dem berühmten Ali Bey, der ſich um dieſe Zeit in Aegypten ſo furchtbar machte.

Abwaſchen mehr Statt finden wird? daß gewiſſe Mächte in der Nachbarſchaft von Belgrad ſich ſehr für den Alkoran u. ſ. w. intereſſiren, und daß, ſo glänzend auch der Krieg ſein mag, der Friede ihm doch immer vorzuziehen iſt?

Ich grüße das Original einer gewiſſen Statüe, und empfehle es dem Gott der Geſundheit, Apollo, und auch der Minerva in ihre Obhut.

54.

d. 5. März 1771.

Ich würde Ihnen ſchon lange geantwortet haben, wenn mich nicht mein Bruder Heinrich davon abgehalten hätte, der aus Rußland zurückkömmt, und von allem Bewundrungswürdigen, was er geſehen hat, ſo voll iſt, daß er mich unaufhörlich davon unterhält. Er hat Ihre Kaiſerin geſprochen, und alle die Eigenſchaften ganz in der Nähe bewundern können, durch die ſie ſich ihres Thrones ſo würdig macht, und neben denen ſie auch Geſellſchafts-Tugenden beſitzt, die ſich ſo ſelten mit dem Stolz und der Größe der Monarchen vereinigen. Mein Bruder iſt aus Neugier bis nach Moskau gereiſt, und hat allenthalben Spuren von den großen Anlagen geſehen, worin das wohlthätige Genie der Kaiſerin ſichtbar iſt. Auf ſpecielle Umſtände laſſ' ich mich nicht ein, da ich ſonſt gar nicht fertig werden könnte, und da, um ſie zu beſchreiben, eine geſchicktere Feder nöthig wäre, als die meinige.

So hätt' ich mich denn wegen meiner Langſamkeit entſchuldigt, und komme nunmehr auf Ihre Briefe. Sehen Sie, was für ein Unterſchied zwiſchen uns Statt findet. Ich ein verunglückter Philoſoph, bringe, wenn ſich mein Geiſt einmal aufſchwingt, nichts anders als Träume hervor; Sie der Hoheprieſter des Apoll, werden von dieſem Gotte ſelbſt beſeelt, und er flößt Ihnen den göttlichen Enthuſiasmus ein, der uns bezaubert und entzückt. Ich hüte mich alſo wohl, mit Ihnen zu ringen; denn ich befürchte, es möchte mir eben ſo gehen, wie einem gewiſſen Iſrael, der ſich mit einem Engel einließ und eine verrenkte Hüfte davon trug.

Ein Paar Worte von Ihren *queſtions encyclopédiques*. Ich geſtehe zu, daß ein Schriftſteller, der für das Publikum ſchreibt, es ſelbſt mit ſeinen Schwachheiten nicht genug reſpectiren kann, und gebe daher dem Verfaſſer der Vorrede zu dem Auszug aus dem Fleury *) meinen Beifall nicht. Er drückt ſich dreiſt aus, und behauptet Sätze, woran gottesfürchtige Seelen Anſtoß nehmen können; und das iſt nicht löblich. Nur durch Reflexionen und Betrachtungen wird die Wahrheit geläutert und von dem Irrthum geſchieden. Wenige Perſonen nehmen ſich Zeit zu einer Unterſuchung, die ſo beſchwerlich iſt und eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit erfordert. So deutlich man ih-

---

*) Der König ſelber machte im ſiebenjährigen Kriege eine Art von Auszug aus Fleury's Kirchengeſchichte, und ſchrieb die Vorrede dazu, von der er hier ſpricht.

ihnen auch ihre Irrthümer auseinander ſetzt, ſo glauben ſie doch, man wolle ſie verführen. Sie verabſcheuen die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, und verfluchen den Mann, der es thut. Ich bin daher ſehr mit der Methode zufrieden, daß man dem Aberglauben Naſenſtüber giebt und ihn dabei mit Höflichkeiten überhäuft.

Hier haben Sie eine Geſchichte, womit der Protector der Capuciner *) ſeine heilige, ſtinkende Heerde bewirthen kann. Die Ruſſen wollten das befeſtigte Kloſter Czenſtochow belagern, das von den Conföderirten beſetzt war. Wie Sie wiſſen, bewahrt man daſelbſt ein Bildniß von der heiligen und unbefleckten Königin des Himmels. An dieſe wandten ſich die Conföderirten in der Noth, um ihren göttlichen Beiſtand zu erflehen. Die Jungfrau nickte ihnen zu, und ſagte: man möchte ſich nur auf ſie verlaſſen. Die Ruſſen machten ſchon Anſtalten zu einem Sturm; ſie hatten ſich hohe Leitern angeſchafft, und rückten nun bei Nacht damit vor, um dieſes Neſt zu erſteigen. Die Jungfrau bemerkte ſie, rief ihren Sohn und ſagte zu ihm: „Mein Kind, erinnre Dich Deines ehemaligen Handwerks. Jetzt iſt es Zeit, Gebrauch davon zu machen, um die orthodoxen Conföderirten zu retten.“ Das Kindlein Jeſus verſieht ſich mit einer Säge, und bricht nebſt ſeiner Mutter auf. Indeß nun die Ruſſen vorrücken, ſägt er ihnen ſehr ge-

---

*) So nennt der König im Scherz Voltairen ſelber, weil er einmal eine kleine Lobſchrift auf einen Capuciner geſchrieben hat.

geſchickt einige Sproſſen von ihren Leitern ab, lacht über den Streich, verfügt ſich mit ſeiner Mutter durch die Luft wieder nach Czenſtochow, und begiebt ſich da, nebſt ihr, in ſeine Blende. Die Ruſſen legen indeß ihre Leitern an die Baſtione an; aber die Leitern waren um ſo viel kürzer geworden, daß ſie ſchlechterdings nicht hinauf kommen konnten. Die Schismatiker mußten ſich zurückziehen, die Orthodoxen ſtimmten ein *Te Deum* an, und ſeit dieſem Wunder vermehrt ſich die Garderobe und das Raritäten-Cabinet unſrer heiligen Mutter zuſehends. Es ſtrömen ihr ganze Schätze zu, und der Glaubenseifer andächtiger Seelen vermehrt ſie im größten Ueberfluß. Hoffentlich wird ſelbſt das Ungeziefer Ihrer Capuciner über dieſes ſchöne Wunder triumphiren, und man wird nicht ermangeln, die Legende damit zu vermehren, die ſeit langer Zeit keinen ſo ſchönen Recruten bekommen hat.

Hier circulirt jetzt ein politiſches Teſtament, das man Ihnen zuſchreibt. Ich hab' es geleſen, bin aber nicht dadurch getäuſcht worden, wie andre Leute, und behaupte, es rühre von einem, ich weiß ſelbſt nicht Wem, von einem Jemand her, der Sie einmal ſprechen gehört und ſich dann geſchmeichelt hat, er könne Ihre Schreibart gut genug nachahmen, um das Publicum zu hintergehen. Sein Sie doch ſo gütig, mir einige Zeilen über dieſen Punkt zu antworten.

Der arme Iſaak *) iſt abgereiſt, um ſeinen Vater Abraham im Paradieſe aufzuſuchen; ſein Bruder d'Eguilles, ein Frömmler, hat ihn zu der Reiſe mit Ballaſt verſorgt, und man errichtet ihm Trophäen **). Für Sie wird man es noch lange nicht thun. Ihr Leib kann alt ſein; aber Ihr Geiſt iſt noch jung, und wird jenem ſchon noch durchhelfen. Dies wünſche ich zum Beſten des Parnaſſes und der Vernunft, wie auch zu meinem eigenen Vergnügen. Hiermit bitte ich den großen Gott der Medicin, Ihren Schutzpatron Apollo, daß er Sie in ſeinen heiligen Schutz nehmen möge.

55.

Den 18. März 1771.

Ha! welch ein Reiz, und welche Gluth
Beſeelt Dich gegenwärtig noch!
Der Abend Deines Lebens iſt
Noch ſchöner, als Dein Morgenroth.

Wenn die Zerſtörerhand der Zeit
Die Sinn' in uns erſtarren läßt,

---

*) Der Marquis D'Argens, dem der König öfters dieſen Namen giebt.

**) Der König ließ dem Marquis d'Argens zu Aix in der Provence auf ſeine Koſten ein Monument errichten. Es ſollte die Worte: *Veritatis amicus, erroris inimicus* zur Inſchrift bekommen; die bigotten Anverwandten des Marquis vertauſchten ſie aber mit einer andren. Man findet es in Sulzers Tagebuch einer Reiſe ꝛc. ꝛc. abgebildet.

Entfliehen uns die ſüße Luſt,
Die Grazien und das Talent;
Allein, von Wintern ſchon gedrückt,
Iſt Voltair' völlig eben ſo,
Wie man den Phönix uns beſchreibt,
Der neu aus ſeiner Aſch' erſteh't.

Dieſes kleine Compliment gebührt Ihnen; oder, richtiger geſprochen: es iſt ein Wunder, worüber Europa erſtaunt, und ein Problem, welches die Nachwelt kaum wird auflöſen können, daß Voltaire noch itzt, da er von Jahren belaſtet iſt, mehr Feuer, Frohſinn und Genie hat, als die ganze Schaar junger Dichter, von denen ſein Vaterland wimmelt. Ihrer Kaiſerin wird die Epiſtel ohne Zweifel ſchmeicheln, die Sie ihr geſchrieben haben *). Es ſind bloß ausgemachte Wahrheiten darin; aber nur Sie haben das Talent, ſie mit ſo vieler Grazie zu ſagen. Daß ich in Ihren Verſen angeführt werde **), hat mich ſehr überraſcht. In der That dacht' ich nicht, daß man mich noch als einen Schriftſteller von Autorität citiren würde. Meine Eigenliebe macht Ihnen ein Compliment darüber. Ich werde noch eine gute Meinung von meinen Rhapſodien bekommen, da ich ſehe, daß ſie von Ihnen in ſo ſchöne Rahmen eingefaßt werden.

---

*) Ettingeriſche Ausgabe T. XIII. p. 230.

**) Voltaire ſagt nemlich in dieſer Epiſtel:

> Un grand homme du temps a dit dans un beau livre:
> *Quand Auguſte buvait, la Pologne était ivre*,

und dieſe Zeile iſt aus des Königs Epiſtel an ſeinen Bruder den Kronprinzen von Preuſſen.

Nun zu Muſtapha, den ich nicht mehr liebe, als recht und billig iſt. Ich widerſetze mich allen den Anſprüchen nicht, die ſie auf ſein Serail haben mögen; ja, ich glaube ſogar, Ihre Kaiſerin könnte, wenn Conſtantinopel eingenommen iſt, wohl ſo galant ſein, und das Harem aus Stambul zu Ihrem Gebrauch nach Ferney ſchicken. Indeß wird es, dünkt mich, meiner lieben Alliirten mehr Ehre machen, unſerm Welttheil den Frieden wieder zu geben, als ein allgemeines Kriegsfeuer zu erregen. Ohne Zweifel wird der Friede endlich zu Stande kommen, Muſtapha wird das Macherlohn bezahlen, und Griechenland werden, was es kann. Man ſagt ſich ins Ohr, Frankreich habe dieſe Unruhen erregt, und ſchreibt die Unvorſichtigkeit der Osmanen, daß ſie zu den Waffen gegriffen haben, den Intriguen eines in Ungnade gefallenen Miniſters *) zu, der wohl Talent hat, aber ein unruhiger Kopf war und ſich einbildete, wenn er Europa in Zwiſt und Verwirrung brächte, ſo würde er Frankreich deſto länger in Ruhe erhalten. Sie ſind ja ein Freund dieſes Miniſters, und müſſen wiſſen, wie viel oder wie wenig davon wahr iſt. Hier läuft das Gerücht umher, Ihre Landsleute würden dem Vice-Gott auf den ſieben Bergen Avignon wiedergeben. Solcher Edelmuth iſt bei den Souverainen ſelten. Ganzanelli wird heimlich lachen und in ſeinem Herzen denken: Selbſt die Pforten der Hölle werden mich nicht überwältigen. Und das geſchieht in dieſem philoſophiſchen, achtzehnten Jahrhundert!

---

*) Des Duc de Choiſel.

Nun mögt Ihr Herren Philoſophen denn nur Muth faſſen, den Irrthum bekämpfen und Argumente auf Argumente häufen, um ihn in den Staub zu tretten; Ihr werdet doch nie verhindern können, daß eine Menge ſchwacher Köpfe den Sieg über wenige ſtarke Geiſter davon trägt. Man jage die Vorurtheile durch die Thüre weg, ſo werden ſie durch die Fenſter wieder kommen. Ein Frömmling an der Spitze eines Staates, oder ein Ehrgeiziger, der ſich aus Eigennutz mit der Kirche in Verbindung einläßt, wird in Einem Tage das ganze Gebäude umſtürzen, daß man kaum in zwanzig Jahren mit vieler Mühe aufgeführt hat. Doch welches Geſchwätz! Ich antworte dem jungen Voltaire im Ton eines Greiſes; wenn er ſcherzt, ſo bin ich ein Philoſoph; wenn er fröhlich iſt, ſo diſſertire ich. Ohne Zweifel hatte Bouhours Recht; meine lieben Landsleute und ich, wir haben weiter nichts als guten hausbackenen Verſtand, den man unter jedem Dache findet. Mein ſchwaches Lämpchen erliſcht, und der Schatten von Imagination, von der ich ohnedies nur eine kleine Doſis hatte, verläßt mich mit meinem Frohſinn, und meine Lebhaftigkeit verliert ſich ganz. Behalten Sie die Ihrige noch lange. Möchten Sie, wie der ehrliche Saint-Aulaire noch im hundertſten Jahre Verſe machen und ich ſie leſen können! Um dieſe Gunſt bitt' ich den Apoll für uns Beide.

56.

Den 1ſten Mai 1771.

Ich habe das Vergnügen gehabt, zwei Briefe von Ihnen zu bekommen. Der König von Schweden hat einen kurzen Beſuch bei uns gemacht, und deshalb konnt' ich Ihnen nicht eher antworten. Alſo war meine Vermuthung richtig, daß Sie das ſchöne Teſtament nicht geſchrieben haben. Man hat Ihnen, wie dem Cardinal Richelieu, dem Cardinal Alberoni und dem Marſchall von Belle-Isle, die Ehre erwieſen, in Ihrem Namen ein Codicill zu machen. Ich ſagte zu jemanden, der mit mir von dieſem Teſtamente ſprach: es ſei ein Werk der Finſterniß, worin weder Ihre Schreibart, noch der Anſtand zu bemerken ſey, dem Sie in Allem, was Sie für das Publicum ſchreiben, ſo vorzüglich zu beobachten wiſſen. Indeß ſind viele Perſonen, deren Gefühl nicht ſo fein iſt, dadurch getäuſcht worden, und ich glaube, es wäre nicht übel, wenn man ſie aus dem Irrthum brächte.

So hätt' ich alſo den König von Schweden geſehen. Er beſitzt viele Kenntniſſe, hat ein angenehmes ſanftes Weſen, und iſt im Umgange ſehr liebenswürdig. Ohne Zweifel wird er ſich über Ihre Verſe ſehr gefreuet haben, und ich ſelbſt habe mit Vergnügen geſehen, daß Sie noch an mich denken *). Er hat uns viel von den neuen Einrichtungen in Frankreich, von der Aufhebung des alten

---

*) Ettingeriſche Ausgabe. T. XIII p. 234. Voltaire lobt in dieſer Epiſtel den Aufenthalt in Sans-Souci.

Parlements und von der Einſetzung des jetzigen erzählt. Ich für mein Theil finde zu Hauſe genug Gegenſtände, mit denen ich mich beſchäftigen kann, und überſehe das, was anderswo vorgeht, nur im Allgemeinen. Ueber auswärtige Angelegenheiten darf ich nur mit Behutſamkeit urtheilen; denn um darüber entſcheiden zu können, müßt' ich tiefer eindringen, als ich es im Stande bin. Man ſagt, der Kanzler ſei ein Mann von Kopf und von ausgezeichneten Verdienſten. Daraus ſchließ' ich denn, er habe bei den gegenwärtigen Umſtänden die beſten Maßregeln genommen, um die vortheilhafteſten und für den Staat nützlichſten Einrichtungen zu treffen. Indeß, was man auch in Frankreich thun mag, ſo ſchreien die Welſchen, kritiſiren, klagen, und tröſten ſich zuletzt durch ein ſatyriſches Epigram, oder durch irgend ein boshaftes Lied. Wenn der Cardinal Mazarin während ſeines Miniſteriums eine Neuerung machte, fragte er: Haben Sie in Paris ſchon die canzonetta geſungen? Bejahete man es, ſo war er zufrieden. Allenthalben iſt es faſt eben ſo. Wenige Menſchen denken, und doch wollen alle entſcheiden.

Wir haben hier in kurzer Zeit eine Menge Fremden gehabt. Alexis Orlow iſt bei ſeiner Zurückkunft aus Petersburg hier durch gegangen, um ſich nach ſeiner Flotte in Livorno zu begeben. Er hat mir den ziemlich merkwürdigen Aufſatz mitgetheilt, den ich Ihnen mit dieſem Briefe zuſchicke. Wie er ihn bekommen haben mag, weiß ich nicht. Der Inhalt iſt ſonderbar, und wird Ihnen vielleicht

leicht die Zeit vertreiben. O! Herr von Voltaire vom Krieg' iſt gar nicht die Rede. Durch die Herren Encyklopädiſten bin ich ein ganz andrer Menſch geworden; ſie haben ja ſo viel gegen die gedungenen Henker geſchrieen, die Europa in einen Schauplatz von Blutbädern verwandeln, daß ich mich künftig wohl hüten werde, ihrer Kritik Stoff zu geben. Ob der Wiener Hof ſie eben ſo ſehr fürchtet, als ich, weiß ich nicht; aber ich glaube doch ganz ſicher, er werde wohlbedächtige Maaßregel nehmen. In der Politik iſt bisweilen etwas ſehr wahrſcheinlich, und geſchieht dann doch gerade am wenigſten. Wir gleichen den Blinden, die umher tappen, und ſind nicht ſo geſchickt, wie die *Quinze-vingts*,*) die, ohne ſich jemals zu irren, alle Straßen und Kreuzwege in Paris kennen. Die ſo genannte Vermuthungskunſt iſt das nicht, was ſie heißt, ſondern ein bloßes Haſardſpiel, worin der geſchickteſte Mann eben ſo gut verlieren kann, wie der größte Ignorant.

Nach der Abreiſe des Grafen Orlow iſt ein Oeſtreichiſcher Graf bei uns geweſen, der mir, als ich in Mähren den Kaiſer beſuchen wollte, die galanteſten Fêten von der Welt gab. Dieſe haben die Verſe **) veranlaßt, die ich Ihnen zuſchicke, und ſind darin der Wahrheit gemäß beſchrieben.

---

*) Die Blinden in einem Hoſpitale zu Paris, das für dreihundert (quinze-vingts) Unglückliche dieſer Art geſtiftet iſt.

**) Man findet ſie unter den Epiſteln. Siebenter Theil S. 135.

Ich habe auch nicht unterlaſſen, eine Skizze von dem Charakter des Grafen Hoditz darin zu entwerfen, wobei ich der Natur ebenfalls treu geblieben bin. Ihre Kaiſerin hat meinem Bruder Heinrich noch prächtigere Feten gegeben. Ich glaube nicht, daß ſie in dieſem Stück übertroffen werden kann. Man hat einen Weg vier Deutſche Meilen weit illuminirt, Feuerwerke abgebrannt, die, nach den Beſchreibungen, die man mir davon macht, Alles, was wir von der Art kennen, weit übertreffen. Ferner hat ſie Bälle von dreitauſend Perſonen gegeben; und der Glanz aller dieſer Feierlichkeiten iſt noch durch die Affabilität und die Grazie erhöhet worden, womit Ihre Monarchin ſie gleichſam gewürzt hat. Für mich ſchicken ſich, bei meinem Alter, keine andere Feten, als gute Bücher. Sie ſind ein fleißiger Arbeiter in dieſem Handelszweig, und verbreiten über mein ſinkendes Leben noch einige Heiterkeit; alſo müſſen Sie Sich gar nicht wundern, daß ich mich ſo ſehr für die Erhaltung des Patriarchen von Ferney intereſſire, welchen ſei Ehre, Ruhm und Geſundheit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

57.

Den 21. Jun. 1771.

Der Kaiſer-Dichter, der ſo mächtig iſt,
Der über China und die Mantſchu herrſcht,
Iſt in der That weit klüger, als ich ſelbſt.
Wenn ihn der Verſe-Dämon drückt und plagt,
So wählt in Allem, was er ſang, ſein Rath,
Und weislich hält er es geheim zurück
In dem Gebiet, das ſeinem Wink gehorcht.

Doch ich befolge nie der Klugheit Rath,
Und ſchicke, was ich flüchtig nur ſkizzirt,
Getroſt nach jener frohen Gegend hin,
Wo ſich der ſchönſte Geiſt von Gallien,
Die Gottheit des Geſchmacks, der Dichtergott,
Seit kurzem ſeinen Wohnplatz auserkohr.
Ach! gieß' ich da mit großer Thorheit nicht
Ein Waſſertröpfchen in den Ocean?

Aber dieſer Tropfen hat mir Wucherzinſen eingebracht: einen Brief von Ihnen, und einen Band von den *queſtions encyclopédiques* (Unterſuchungen über die Encyklopädie.) Wenn das gemeine Volk etwas von dieſem litterariſchen Tauſchhandel wüßte, ſo würde es ſagen: er wirft eine Wurſt nach der Speckſeite; und es hätte Recht, ſo gemein auch der Ausdruck ſein mag.

Man hört hier eben nicht viel von dem Papſte ſprechen. Ich glaube, er iſt unaufhörlich in Conferenz mit dem Cardinal von Bernis, um über das Schickſal der guten Väter Jeſu Abrede mit ihm zu nehmen. Da ich ihrem Orden affilirt bin, ſo brächte er mich ja um ihre Gebete, wenn er ſo grauſam wäre, ihre Exiſtenz zu vernichten. Eben ſo wenig hört man Neuigkeiten vom dem Türken, und man weiß nicht, womit ſich Se. Hoheit beſchäftigen; doch wollt' ich wohl wetten, daß es eben nichts Großes ſein wird. Die Pforte hat indeß, nach vielen Vorſtellungen, den Ruſſiſchen Miniſter Herrn Obreskow losgelaſſen, der bisher gegen das Völkerrecht, wovon dieſe barbariſche Macht nichts weiß, in Verhaft bleiben mußte. Dieſer Schritt iſt eine Einleitung zum Friden, der nun bald zum größten Vortheil und Ruhm Ihrer Kaiſerin geſchloſſen werden wird. Ich wünſche Ihnen Glück zu dem neuen Miniſter, den der Allerchriſtlichſte gewählt hat. Man ſagt, er ſei ein Mann von Talent. Iſt er das wirklich, ſo werden Sie einen erklärten Beſchützer an ihm haben. Auch wird er dann weder am Kopf, noch am Herzen ſo ſchwach ſein, daß er dem Papſte Avignon wieder giebt. Man kann, wenn man gleich ein guter Katholik iſt, dennoch dem Statthalter Gottes ſeine irdiſchen Beſitzungen abnehmen, die ihn ohnedies allzu ſehr von ſeinen geiſtlichen Pflichten abziehen und ſein Seelenheil oft in Gefahr ſetzen. So fruchtbar auch dies Jahrhundert an ſolchen Philoſophen ſein mag, die unerſchrocken, thätig und eifrig Wahrheiten zu verbreiten ſuchen, ſo iſt doch der Aberglaube in der Schweiz, über den Sie Sich beklagen, gar nicht befremdend. Seine Wurzeln ſind über den ganzen Erdkreis verbreitet. Er iſt ein Sohn der Furchtſamkeit, der Schwäche und der Unwiſſenheit; und dieſe Trinität herrſcht über Leute von der gemeinen Art eben ſo gebieteriſch, als eine andere in den Schulen der Theologen. Was für Widerſprüche finden ſich nicht in dem menſchlichen Geiſte zuſammen! Der alte Fürſt von Anhalt-Deſſau, den Sie noch geſehen haben, glaubte keinen Gott; aber wenn er auf die Jagd gehen wollte, und ihm von ungefähr drei alte Weiber begegneten, ſo kehrte er den Augenblick wieder um, weil das ein böſes Omen war. An einem Montage unternahm er nichts;

denn dieſer Tag war unglücklich. Fragte man ihn um einen Grund davon; ſo wußte er keinen anzugeben. Sie wiſſen, was man von Hobbes erzählt; bei Tage war er ungläubig, und des Nachts ſchlief er niemals allein, weil er ſich vor Geſpenſtern fürchtete. Wenn ein Gauner ſich entſchließt, die Menſchen zu betrügen, ſo wird es ihm nie an Leuten fehlen, die ſich hintergehen laſſen. Die Menſchen ſind für den Irrthum geſchaffen; er ſchleicht ſich gleichſam von ſelbſt in ihren Geiſt ein, und ſie können nur mit großer Mühe einige Wahrheiten entdecken. Sie ſind der Apoſtel der letztern. Nehmen Sie denn das Opfer an, das ich Ihnen, in Geſellſchaft meiner einäugigen Gefährten, aus einem kleinen vom Roſt des Aberglaubens gereinigten Winkel meines Geiſtes darbringe. Die Blinden; — nun, die muß man in das Hoſpital ſchicken. Klären Sie noch auf, was aufzuklären iſt. Sie ſäen auf einen undankbaren Boden; aber die künftigen Jahrhunderte werden auf dieſen Feldern eine reiche Erndte halten. Der Philoſoph von Sans-Souci grüßt den Einſiedler von Ferney. *Vale.*

58.

Den 20. September 1771.

Ein Mann, der durch ſeine Werke die Erde lange Zeit unterrichtet hat, kann als der Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes angeſehen werden, und folglich Rath bei allen Königen in der Welt ſein, diejenigen ausgenommen, die keine Macht haben. Im letztern Fall befind' ich mich zu Neufchatel, wo ich eben ſo viele Autorität habe, als der König von Schweden bei ſeinen Reichstagen, oder ſo viele Gewalt, als Stanislaus über ſeine Sarmatiſche Anarchi. Wollt' ich in Neufchatel, ohne Approbation des Synodus, jemanden zum Staatsrath machen, ſo ſetzte ich mich ohne Nutzen in Gefahr, einen Streit zu bekommen. *Jean Jacques* ſollte in dieſem Lande Schutz von mir haben; man verjagte ihn. Ich verlangte, man ſollte einen gewiſſen Petit Pierre nicht verfolgen; aber ich konnte nichts ausrichten, und bin alſo gezwungen, Ihnen das erniedrigende Geſtändniß zu thun, daß ich ohnmächtig bin. Ich habe in dieſem Lande das Mittel nicht ergreiffen wollen, deſſen ſich der Franzöſiſche Hof bedient, um die Parlementer im Königreiche gehorſam gegen ſeinen Willen zu machen. Die Conventionen, auf welche das dortige Volk ſeine Freiheit und ſeine Privilegien gründet, ſind mir ehrwürdig, und ich ſchließe meine Macht in die Gränzen ein, die es ſelbſt beſtimmt hat, als es ſich meinem Hauſe unterwarf.

Doch das veranlaßt mich zu philoſophiſcheren Reflexionen. Bemerken Sie, wenn es Ihnen beliebt, wie beſtimmt der Begriff, den man mit dem Worte Freiheit verbindet, in der Politik iſt, und wie ſehr ihn die Metaphyſiker verwirrt haben. Es giebt alſo nothwendig eine Freiheit. Denn, wie könnte man einen deutlichen Begriff von einem Dinge haben, wenn es gar nicht exiſtirte? Nun verſteh' ich unter dieſem Worte die Macht, nach meiner Willkühr etwas zu thun, oder nicht zu thun;

folglich iſt es ausgemacht, daß die Freiheit exiſtirt. Sie iſt nicht rein, und es miſchen ſich dabei angeborne Leidenſchaften ins Spiel; aber doch handelt ſie bei gewiſſen Gelegenheiten ohne allen Zwang. Ganz gewiß iſt es nicht einerlei, ob man die Macht hat, einen ſo genannten Staatsrath zu ernennen, oder nicht. Wer es kann, hat jene Freiheit; wer ihm kein Patent geben kann, hat ſie nicht. Schon dies, dünkt mich, iſt hinlänglich, um zu beweiſen, daß wirklich Freiheit exiſtirt, und daß wir folglich keine Automate ſind, die von der Hand eines blinden Verhängniſſes in Bewegung geſetzt werden. Laſſen Sie mir dieſe kurzen Reflexionen immer durchgehen: ſie ſind die letzte Folge von der Indigeſtion, die mir das Syſtem der Natur *) verurſacht hat. Eben dieſes Syſtem des Fatalismus bringt das Osmaniſche Reich ſeinem Untergange nahe. Indeß die Türken mit über einander geſchlagenen Armen da ſtehen, wie die Quaker, um den Augenblick zu erwarten, wo ihnen Gott einen beſondern Antrieb geben wird, werden ſie von den Ruſſen geſchlagen. Der freilich etwas beträchtliche Verluſt, den ein Detaſchement des Fürſten Repnin erlitten hat, kann Muſtapha'n wohl nicht ſo ſehr mit Hoffnung anſchwellen, daß er glauben ſollte, dieſe Kleinigkeit laſſe ſich mit allen den Siegen vergleichen, deren die Ruſſen ſo viele davon getragen haben.

Indeß

---

*) Das Buch, wogegen der König die kleine Abhandlung im ſechſten Theil dieſer hinterlaſſenen Werke geſchrieben hat.

Indeß ſich dieſe Leute um Beſitzungen auf der Erde ſchlagen, zanken ſich die Schweizer ſehr weislich um die Güter der andren Welt. Dies giebt der Imagination mehr Stoff; und wenn man keine Armee hat, um die Wallachei, die Moldau und die Tatarei zu erobern, ſo führt man Wortkriege über das Paradies und die Hölle. Ich kenne dieſe Länder nicht; de l'Iſle hat noch keine Karte davon geliefert. Der Weg, der dahin führen ſoll, geht durch das Gebiet der Imagination, und es iſt noch niemand von dort wieder zurück gekommen. Gehen Sie ja niemals nach dieſen Gegenden, die noch ärger ſind, als die Hyperboräiſchen. Jemand, der Sie geſehen hat, verſichert mir, daß Sie der vollkommenſten Geſundheit genieſſen. Sparen Sie dieſen Schatz ſo lange als möglich; Ein ich habe iſt mehr werth, als zehn ich werde haben. Venus erhalte uns den Sänger der Grazien, Minerva den Nebenbuhler des Thucydides, Urania den Ueberſetzer des Newton, und Apollo ſeinen geliebten Sohn, der den Euripides übertroffen und den Virgil erreicht hat! Dieſe Wünſche thut der Einſiedler von Sans-Souci jetzt und auch künftig ohne Unterlaß für den Patriarchen von Ferney.

59.

d. 13. November 1771.

Sie halten Sich über mich auf, guter Voltaire. Ich bin weder ein Halbgott, noch der Ocean, ſondern ein Menſch, der allen Zänkereien ausweicht, wodurch die Geſellſchaft verunreinigt werden kann.

Vergleichen Sie mich lieber mit einem Arzte, der ſich mit ſeiner Medicin nach dem Temperamente des Kranken richtet. Fanatiker müſſen gelinde Mittel haben; von ſtarken bekommen ſie Convulſionen. Sehen ſie, ſo behandle ich die Genfer Prädicanten, die durch ihre Heftigkeit den Reformatoren im funfzehnten Jahrhundert ähnlicher ſind, als der gegenwärtigen Generation.

Die kleine Schrift über die Rechte der Menſchen und über die Uſurpationen*) hab' ich ſchon lange geleſen. Sie glauben alſo nicht, daß die Semnonen neugierig auf Werke von Ihnen ſind, und daß man ſie an der Havel mit eben ſo vielem, ja wohl mit noch größerem Vergnügen lieſt, als an der Seine und Rhone? Dieſer Aufſatz kam bald nachher heraus, als die Franzoſen den Staat von Avignon in Beſitz genommen hatten; ich glaubte daher, er wäre ihr Manifeſt, und man hätte ihn nur aus Verſehen hinterher drucken laſſen. Ich bin Ihnen viele Verbindlichkeit für den ſechſten und ſiebenten Theil der Encyklopädie ſchuldig, die ich richtig erhalten habe. Wenn Voltüre'ns Styl noch Mode wäre, ſo würd' ich Ihnen ſagen, der Verfaſſer dieſes Werkes ſei der Vater der Muſen, und das *Imprimatur* hab' es von dem Gott des Geſchmackes bekommen. Ich ward ſehr überraſcht, als ich meinen Namen darin ſah, den Sie wohl nur aus Gnade hinein gebracht haben. Einige Parabeln

---

*) *Les droits des hommes et les uſurpations des autres.* Ettingeriſche Ausgabe, T. XXIX. p. 75.

tabeln darin fand ich weniger dunkel, als die im Evangelium, und ich that mir etwas darauf zu gut, daß ich ſie erklären konnte. Es iſt ein vortrefliches Werk, und ich muntre ſie auf, es fortzuſetzen. Wenn es eine akademiſche Abhandlung wäre, und alſo erſt von der Sorbonne revidirt werden müßte; ſo würd' ich vielleicht andrer Meinung ſein. Arbeiten Sie immer; ſchicken Sie Ihre Werke nach England, Holland, Deutſchland und Rußland, und ich ſtehe Ihnen dafür, daß man ſie mit Begierde leſen wird. So viele Vorſichtigkeit man auch anwenden mag, ſie werden doch nach Frankreich kommen und Ihre Welſchen die Schande haben, etwas nicht zu billigen, was ſonſt allenthalben bewundert wird.

Als Ihre Bücher kamen, hatt' ich einen ſehr heftigen Anfall vom Podagra; Hände und Füße waren mir gebunden, geknebelt und erlahmt. Dieſe Werke waren eine große Hülfe für mich. Da ich ſie las, dankt' ich dem Himmel tauſendmal, daß er Sie in die Welt geſchickt hat. Um Ihnen doch auch von meinen übrigen Beſchäftigungen Rechenſchaft zu geben, muß ich Ihnen ſagen, daß ich, als kaum der Gebrauch der linken Hand wieder in meiner Gewalt war, auf den Einfall kam, Papier zu verderben, nicht, um das Publikum und ganz Europa, die hell genug ſehen, zu unterrichten, ſondern, um mir ſelbſt die Zeit zu vertreiben. Ich habe nicht Katharinens Siege beſungen, ſondern die Thorheiten der Conföderirten. Scherz iſt einem geneſenden Kranken angemeſſener, als der Ernſt des erhabenen Styls. Sie ſollen eine Probe von dieſem Gedichte ſehen. Es beſteht aus ſechs Geſängen, und iſt ſchon fertig; denn eine fünfwöchentliche Krankheit ließ mir Zeit genug, ganz nach Belieben zu reimen und zu feilen. Zwei Geſänge, die ich für Sie abſchreiben laſſe, werden Ihnen lange Weile genug machen. „Ach! was iſt der Menſch doch für ein unverbeſſerliches Geſchöpf", werden Sie ſagen, wenn Sie noch jetzt wieder Verſe von mir ſehen. Indeß, die Eroberung der Wallachei, der Moldau und der Tatarei müſſen in einem andern Tone beſungen werden, als die Albernheiten eines Kraſinsky, Potoky und Oginsky. Da ich mir eine Art von Freiheit anmaßen zu dürfen glaube, ſo hab' ich bei dieſer Gelegenheit Gebrauch davon gemacht, und, da ich nun doch ein- für allemal ein excommunicirter Ketzer bin, den Blitzen des Vatikans Trotz geboten. Machen Sie es auch ſo; denn Sie ſind ja in eben dem Falle. Erinnern Sie Sich, daß man ſein Pfund nicht vergraben muß. Bis jetzt hat Ihnen dies noch Niemand Schuld gegeben; aber ich wünſchte, daß die Nachwelt nicht einen einzigen von Ihren Gedanken verlöre; denn wie viele Jahrhunderte werden nicht verfließen, ehe wieder ein Genie aufſteht, das ſo vielen Geſchmack mit ſo vielen Kenntniſſen vereinigt. Ich führe eine gute Sache, und rede mit einem Manne, der ſo ſcharfe Augen hat, daß er nur einen Blick darauf zu werfen braucht, um ſogleich alle die Gründe zu überſehen, die ich ihm vorlegen könnte. Er fahre alſo noch fort, ſeinen Ruhm auszubreiten und dem

Publikum, je nachdem es ſein Gegenſtand mit ſich bringt, Unterricht, Aufklärung oder guten Rath zu geben, die Scheinheiligen, die Thoren und die ſchlechten Schriftſteller aber zu perſifliren und zu geißeln. Er genieße einer beſtändigen Geſundheit, und vergeſſe den Semnoniſchen Einſiedler nicht, der in Sans-Souci wohnt.

60.

d. 2. Januar 1772.

Ich geſteh' es zu, daß es meine Schuldigkeit iſt, Sie mit den Conföderirten, die ich beſinge, bekannt zu machen, ſo wie Sie Selber die Anekdoten aus der Zeit der Ligue erzählt haben, um über die Henriade alles nöthige Licht zu verbreiten. So wiſſen Sie denn, daß meine Conföderirten, die zwar weniger tapfer, als Ihre Liguiſten, aber eben ſo fanatiſch ſind, dieſen in Verbrechen nichts haben nachgeben wollen. Mit dem ſchrecklichen Angrif, den man auf den König von Pohlen gethan hat, der aber verunglückt iſt, verhält es ſich (bis auf den Umſtand mit der Communion) gerade ſo, wie die Zeitungen es weitläuftig erzählt haben. Wirklich hat der Elende, der den König von Polen ermorden wollte, dem Marſchall der Conföderation, Pulawsky, vor dem Hauptaltar der Heiligen Jungfrau zu Czenſtochow einen Eid geſchworen. Ich ſchicke Ihnen öffentliche Blätter, die ſich vielleicht in der Schweiz nicht verbreiten. Darin finden ſie die tragiſche Scene mit allen Umſtänden aus einander geſetzt, und dieſe Beſchreibung ſtimmt genau mit dem überein, was mein Miniſter zu Warſchau in ſeinem Berichte davon gemeldet hat. Mein Gedicht, wenn Sie es anders ſo nennen wollen, war ſchon fertig, als dieſes Verbrechen verſucht ward. Ich glaubte zwar, eine Erzählung davon gehöre nicht in ein Werk, worin vom Anfang bis zum Ende ein ſcherzhafter und froher Ton herrſcht; indeß wollt' ich doch dieſe Abſcheulichkeit eben ſo wenig ganz mit Stillſchweigen übergehen, und habe daher zu Anfange des fünften Geſanges im Vorbeigehen einige Worte davon geſagt, doch ſo, daß dieſes, bloß zu meinem Zeitvertreibe aufgeſetzte ſcherzhafte Werk nun nicht durch einen tragiſchen Abſchnitt entſtellt wird, der gegen das Ganze zu ſehr abgeſtochen hätte. Ich habe mir noch mehr Freiheit genommen; denn obgleich der Krieg noch fortdauert, ſo hat doch meine Imagination ſchon Frieden geſchloſſen, da ich nicht gewiß wußte, ob ich, wenn dieſe Unruhen ein Ende nehmen, das Podagra wieder bekommen würde. Aus dem dritten und vierten Geſange, den ich Ihnen zuſchicke, werden Sie ſehen, daß ſich unmöglich große Gegenſtände unter ſo viele Ungereimtheiten miſchen lieſſen. Das Erhabne ermüdet zuletzt, aber über das Niedrigkomiſche lacht man. Ich glaube mit Ihnen, je älter man wird, deſto mehr müſſe man ſich aufzuheitern ſuchen. Wohl nichts hätte mir ſo reichliche Veranlaſſung dazu geben können, als die Pohlen. Montesquieu würde ſeine Zeit nur verloren haben, wenn er bei ihnen die Theorie der Republiken oder der monarchiſchen

Regierungsform geſucht hätte. Aus einer anarchiſchen Regierung ſcheinen nur Eigennutz, Stolz, niedrige und kleinliche Denkungsart zu entſpringen. Statt philoſophiſcher Köpfe findet man da bloß Leute, die durch den ſtupideſten Aberglauben erdummt und zu jedem Verbrechen fähig ſind, das nur der nichtswürdigſte Menſch begehen kann. Die Conföderation handelt nicht ſyſtematiſch. Der Pulawsky, deſſen Namen Sie in meinen Rhapſodien geſehen haben werden, iſt eigentlich der Anſtifter von der Verſchwörung gegen den König von Polen. Die übrigen Conföderirten ſehen den Thron als erledigt an, ob er gleich beſetzt iſt; einige wollen ihn dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel, andre dem Churfürſten von Sachſen, und noch andre dem Herzoge von Teſchen geben. Alle dieſe verſchiedne Partheien haſſen einander eben ſo ſtark, als die Janſeniſten, Moliniſten und Calviniſten. Deshalb vergleich' ich ſie mit den Maurern, die am Babyloniſchen Thurm arbeiteten. Das Verbrechen, das ſie verſucht haben, hat ſie bei ihren Beſchützern noch nicht um den Credit gebracht; denn wirklich haben mehrere Conföderirte nichts davon gewußt. Aber mögen ſie beſchützt werden, oder nicht, ſie ſind deshalb um nichts furchtbarer, und Ihre Kaiſerin wird durch die Maßregeln, die ſie ſo eben genommen hat, die böſen Abſichten dieſer Leute in Kurzem zu Schanden machen.'

Wie es ſcheint, hat meine Schweſter, die Königin von Schweden, nach einer Abweſenheit von acht und zwanzig Jahren dieſe Periode zu einem

Beſuch bei ihren Anverwandten gewählt, damit ſie meine Augen von den Polniſchen Kindereien und der ſchrecklichen Scene in Warſchau abziehen wollte. Ihre Ankunft hat die ganze Familie neu belebt, und mir iſt es, als wär' ich dadurch um zehn Jahre jünger geworden. Ich habe mir Mühe gegeben, ihren Kummer über den Verluſt eines zärtlich geliebten Gemahls zu zerſtreuen und ihr alle Arten von Zeitvertreib zu verſchaffen, wobei indeß wohl die Künſte und Wiſſenſchaften das meiſte gethan haben mögen. Wir haben viel von Ihnen geſprochen. Meine Schweſter ſah, daß Sie in Berlin fehlten, und ich gab ihr zur Antwort: das hätt' ich ſchon ſeit ſechzehn Jahren bemerkt. Aber das hielt uns doch nicht ab, Wünſche für ihr Leben zu thun, und wir fanden, Sie wären, ob wir Sie gleich nicht mehr hätten, doch um nichts weniger für ganz Europa unentbehrlich. Laſſen Sie denn der Fortuna, dem Amor und dem Plutus ihre Binden. Es wäre ja ein wahrer Widerſpruch, wenn der Mann, durch den ganz Europa ſeit ſo langer Zeit Augen bekommen hat, nun ſelbſt blind würde. Das iſt vielleicht ein ſchlechtes Wortſpiel. Ich thue vor dem Gott des Geſchmacks, der in Ferney thront, Buße dafür, bitte ihn auch, mich zu inſpiriren und überzeugt zu ſein, daß ich ſeine Entſcheidungen in den ſchönen Wiſſenſchaften für unfehlbarer halte, als ſie Ganganelli in den Glaubensartikeln geben kann. *Vale.*

61.

d. 1. März 1772.

Ich ſchäme mich in der That über alle die Poſſen, die ich Ihnen ſchicke; aber da Sie einmal im Leſen ſind, ſo ſollen Sie verſchiedene auf einmal bekommen: den fünften Geſang der Conföderation; eine akademiſche Vorleſung über einen ziemlich verbrauchten Gegenſtand, die gewiſſermaßen nur das Lob des glänzenden Auditoriums einleiten ſollte, das ſich bei der Sitzung der Akademie gegenwärtig befand;*) und eine verſificirte Epiſtel an meine Schweſter von Schweden,**) über die Unannehmlichkeiten, die ſie in dieſem Lande erfahren hat. Der Brief, den Sie ihr geſchrieben haben, iſt richtig angekommen. Die Antwort wollte ſie mir nicht anvertrauen, ſonſt würd' ich ſie als Einſchluß mitſchicken.

Nicht bloß in Schweden erfährt man Widerwärtigkeiten; die arme Babet,***) des verſtorbenen Iſaaks Wittwe, hat in der Provence ihrer auch genug erfahren. Die dortigen Frömmlinge müſſen doch ſchreckliche Leute ſein! ſie haben dem guten Lobredner des Kaiſer Julians mit Gewalt die letzte Oelung gegeben. Man hat wegen ſeiner Beerdigung und auch wegen des Monumentes, das ihm errichtet werden ſollte, Schwierigkeiten gemacht. Ferner iſt der armen Babet durch eine Ueberſchwemmung das Haus halb weggeriſſen worden, das ihr verſtorbener Mann für ſie gebauet hätte. Auſſerdem iſt ſie um Mobilien und auch um einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens gekommen, das ohnedies nur gering war. Um ihrem Manne zu gefallen, hat ſie ſich eine Menge Kenntniſſe erworben; ſie malt nicht übel, und verdient Hochachtung, weil ſie dadurch, daß ſie ſich in allen Stücken nach ſeinem Geſchmack richtete, ihm das Leben ſo angenehm machte, als es ihr nur möglich war. Einmal geht der Marquis des Abends von mir weg, kommt zu ſeiner Frau und fragt ſie: "Nun, haſt Du das Kind gemacht"? Einige Freunde, die gerade zugegen waren, fingen über dieſe ſonderbare Frage an zu lachen; aber die Marquiſe half ihnen aus dem Traum, da ſie ihnen das Portrait eines kleinen dickbäckigen Jungen zeigte, das ſie auf ihres Mannes Verlangen machen mußte.

---

*) Von dem Nutzen der Künſte und Wiſſenſchaften in einem Staate; einzeln gedruckt.

**) Siebenter Band, S. 111.

***) Die noch lebende Gemahlinn des Marquis d'Argens, die mit ihrem Vornamen Eliſabeth heißt.

Ich habe ſo eben wieder einen heftigen Anfall vom Podagra gehabt; aber ein Gedicht hat es mir nicht eingetragen, weil ich keinen Stoff dazu hatte. Doch zu Ihnen. Wundern Sie Sich gar nicht, daß ich Sie für jung halte. Ihren Werken merkt man die Hinfälligkeit des Verfaſſers keinesweges an, und ich glaube, es hinge nur von Ihnen ab, ob Sie noch Eine Henriade ſchreiben wollten. Wenn Ihnen die litterariſchen Inſekten Opium eingäben, ſo hätten ſie ſo ſehr Unrecht eben nicht; denn wenn ſie Voltairen auf die Seite brächten, ſo würden ſie nicht mehr ganz ſo mittelmäßig ſcheinen, als jetzt. Und wie viele Gemeinſprüche könnte man nicht nachbeten, wenn man Sie dann in ein Verzeichniß von allen den großen Männern brächte, die ſich ſelbſt überlebt haben! Man würde ſagen: der Degen hat die Scheide abgenützt; das ſtarke Feuer dieſes großen Kopfes hat ihn vor der Zeit zerſtört; man muß ſich wohl in Acht nehmen, ſich zu viel Eſprit anzuſchaffen, da er ſonſt zu geſchwind verbraucht wird. Wie würden die Dummköpfe ſich Glück dazu wünſchen, daß ſie ſich nicht in eben dem Falle befinden! und welche Menge von zweifüßigen Thieren ohne Federn würde nicht ſagen: wir können uns ſehr freuen, daß wir keine Voltaires ſind! Aber zum guten Glück haben ſie keinen Arzt zum Premier-Miniſter, der ihnen Medicin giebt, um ſtatt Ihrer regieren zu können. Ja, ich glaube ſogar, Ihre Geiſtes-Conſtitution würde dem Seelen-Gifte widerſtehen. Ich thue Wünſche für Ihr Leben. Kommt der Eigennutz dabei ins Spiel, ſo müſſen Sie mir in der Rückſicht verzeihen, daß mir Ihre Werke ſo vieles Vergnügen machen. *Vale.*

62.

d. 18. April 1772.

Nie war wohl ein Dichter ſo thöricht, Boileau'n ſchlechte Verſe zu ſchicken, weil zu befürchten ſtand; er möchte mit einem Epigramm abgeführt werden, Niemand iſt wohl auf den Einfall gekommen Fontenelle'n, Boſſuet und Gaſſendi mit ſeinen Albernheiten zu beunruhigen. Doch Sie wiegen dieſe großen Männer alle zuſammen auf, und haben neben ihren Talenten auch Nachſicht. Dieſe macht

Ihre andren Tugenden noch liebenswürdiger, zieht Ihnen aber auch einen Briefwechſel mit allen Ephemeren des heiligen Thales zu; und, wie bekannt, hab' ich die Ehre, mich unter dieſe zu rechnen. Sie geben dem Parnaß ein Beiſpiel von Toleranz, da Sie das Gedicht M . . . und die Conföderation in Schutz nehmen; aber, was noch mehr iſt, Sie ſchicken mir den neunten Theil der *queſtions encyclopédiques*. Ich ſage Ihnen meinen Dank dafür. Dies Werk hat mir das größte Vergnügen gemacht; es iſt ſo beſchaffen, daß es Kenntniſſe unter die liebenswürdigen Ignoranten verbreiten und ihnen Geſchmack am Lernen beibringen kann. Daß der Artikel von den ſchönen Künſten an mich gerichtet iſt, hat mich ſehr überraſcht; ich verdiene dieſe Auszeichnung nur dadurch, daß ich Neigung zu ihnen, ſo wie zu Allem habe, was von dem Genie, dieſer einzigen Quelle des Ruhms für den menſchlichen Geiſt, bezeichnet wird. Die Briefe von Memmius an Cicero *) ſind Meiſterſtücke. Die ſchwerſten Unterſuchungen ſind darin für Weltleute faßlich gemacht, und ſie enthalten einen Auszug von allem, was die Alten und die Neueren über dieſen Gegenſtand Gutes gedacht haben. Ich bin bereit, dies philoſophiſche Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben. Jeder, der von Vorurtheilen frei iſt, und dieſen Gegenſtand gehörig geprüft hat, kann gar nicht anders denken. Ueberdies haben ſie dieſe dreiſten Wahrheiten mit vieler Geſchicklichkeit ſo vorgetragen, daß ihnen die Frömmlinge nichts

---

*) Ettingeriſche Ausgabe, T. XXXII, p. 245.

darüber anhaben können. Auch der Artikel Wahrheit verdient Bewunderung. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich einzeln auf alles das Vortrefliche einlaſſen wollte, was dieſer Band enthält. Es wäre ein großer Verluſt, wenn er nicht zum Vorſchein gekommen, und der Nachwelt entzogen worden wäre.

Man hat mir von Paris das Trauerſpiel die Pelopiden geſchickt. Es gehört unter Ihre dramatiſchen Meiſterſtücke. Dadurch, daß das Intereſſe immer wächſt und die Verſification durchaus elegant iſt, ſteht es um hundert Procent höher als Crebillon's Tragödien. Ich wundere mich, daß es in Paris nicht geſpielt wird. Ihre Landsleute, oder vielmehr die neueren Welſchen, haben den Geſchmack an allem Guten verloren; ſie ſind von den Meiſterſtücken der Kunſt geſättigt, und nehmen nun aus Frivolität die komiſche Oper, das Vaux-Hall und die Marionetten in Schutz. Verdienen ſie es wohl, daß ihr Land einen Mann wie Sie hervorgebracht hat? Erſt die Nachwelt wird alle Ihre Verdienſte einſehen. Ich ſelbſt — ich habe Ihnen ſchon ſeit ſechs und dreißig Jahren Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und meine Geſinnungen ändern ſich nicht. Im ſechzigſten Jahre denk' ich von Ihnen noch eben ſo, wie im vier und zwanzigſten, und thue Wünſche zu dem Weſen, welches Alles belebt, daß es die alte Hülle Ihres vortreflichen Geiſtes ſo lange als möglich erhalten ſoll. Dies ſind keine Komplimente, ſondern die aufrichtigſten

Geſinnungen, die von Ihren Werken ohne Unterlaß noch tiefer in mein Herz gedrückt werden.

63.

d. 14. Auguſt 1772.

Ich danke Ihnen für Ihre Glückwünſche über die Gerüchte, die ſich im Publicum verbreitet haben; man muß abwarten, ob ſie ſich beſtätigen und wie die politiſchen Angelegenheiten ſich endigen werden. Mir ſind weit beſſere Verſe zu Geſicht gekommen, als die, mit denen ich mir während meines Podagra's die Zeit vertrieben habe; nemlich *Les Syſtémes* und *La Cabale.* *) Dieſe Gedichte haben ein ſo friſches und lebhaftes Colorit, als wenn ſie aus Ihrem zwanzigſten Jahre herrührten. Man hat ſie in Berlin gedruckt, und ſie werden ſich nun im ganzen Norden verbreiten.

Wir haben dieſes Jahr viele Fremden hier gehabt, theils Engländer und Holländer, theils Spanier und Italiäner; aber auch nicht ein einziger Franzoſe hat ſich bei uns ſehen laſſen, und ich weiß zuverläſſig, daß der Marquis von Saint Aulaire nicht hier iſt. Kommt er, ſo ſoll er gut aufgenommen werden, beſonders wenn er ſein Vaterland nicht wegen irgend einer ſchlechten Handlung verlaſſen hat, wie es die jungen Leute von ſeiner Nation wohl bisweilen zu machen pflegen. Ich reiſe dieſe Nacht nach Schleſien. Bei meiner Zurückkunft ſollen Sie einen längern Brief bekommen, und zugleich einige Proben von dem Porcellain, das in Berlin gemacht und von Kennern gelobt wird. Zur Ehre des Parnaſſes und zum Vergnügen aller Ihrer Leſer wünſch' ich, daß Ihr Frohſinn und Ihre gute Laune Sie noch lange erhalten mögen. *Vale.*

---

*) Zwei Satyren von Voltaire. Ettingeriſche Ausgabe Tom. XIV, p. 218. 230.

64.

d. 16. September 1771.

Der Patriarch von Ferney hat mir allerliebſte Verſe als einen Anhang zu einem kleinen polemiſchen Werke geſchickt, das die Rechte der Menſchheit gegen die Tyrannei der Gewiſſens-Henker vertheidigt *). Ich erſtaune darüber, daß ich in dieſen Verſen das ganze friſche Kolorit ſeiner Jugend finde. Ja, ich glaube, ſeine Seele ſei unſterblich, denke ohne Hülfe ſeines Körpers, und werde uns auch dann noch aufklären, wenn ſie ihre irrdiſche Hülle verlaſſen hat. Die Unſterblichkeit iſt doch ein herrliches Vorrecht; nur ſehr wenige Weſen auf der Erde haben es genoſſen. Ihnen wünſch' ich Glück dazu und bewundre Sie. Um nicht ganz hinter Ihnen zurück zu bleiben, ſchick' ich Ihnen den ſechſten Geſang der Conföderirten, und zugleich Eine Medaille, die auf dieſen Gegenſtand geprägt worden iſt. Das Alles wiegt nicht einmal Eine von den Strophen auf, die Sie mir geſchickt haben; aber nicht jedes Feld trägt Roſen, und man kann weiter nichts geben, als was man hat. Sie ſehen, daß ich mich mit dieſem ſechſten Geſange mehr

---

*) Vermuthlich: *Le Cri des nations.* Ettingerſche Ausgabe, T. XXXIX. p. 127.

mehr beſchäftigt habe, als mit Staats-Angelegenheiten, und daß man mir in der Schweiz zu viele Ehre erzeigt, wenn man glaubt, ich ſei tiefer in die Politik verſunken, als ich es wirklich bin. Ich hätte gern mit dieſem Briefe zugleich einige Proben von Porcellain geſchickt; aber die Fabrik hat ſie noch nicht liefern können. Indeß ſollen ſie, troß allen den Abentheuern, die ihnen auf der Reiſe bevorſtehen, in kurzem folgen. Bis jetzt iſt noch Niemand Namens de Saint Aulaire hier angekommen; vielleicht hat der, von dem Sie einen Brief bekommen haben, ſeinen Entſchluß geändert.

Da wäre denn endlich im Orient der Friede nicht mehr weit, und zur Beilegung der Unruhen in Pohlen ſind auch ſchon alle Anſtalten getroffen. Dieſe ſchöne Entwickelung muß man bloß der Mäßigung der Kaiſerin von Rußland verdanken, die von ſelbſt ihren Eroberungen Gränzen geſetzt, ihre geheimen Feinde in die gehörigen Schranken zurückgewieſen, und da, wo bis jetzt nichts als Unruhe und Verwirrung herrſchte, Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt hat. Ihre Muſe iſt nun verpflichtet, ſie nach Würden zu preiſen. Ich habe, als ich ihr Lob verſuchte, nur geſtammelt, und was ich von ihr ſage, bekommt bloß dadurch einigen Werth, daß es von wirklicher Empfindung eingeflößt worden iſt.

Leben Sie, leben Sie noch lange! Wenn man der Unſterblichkeit in dieſer Welt gewiß iſt, ſo muß man nicht eilen, ihrer in einer andren zu genießen. Wenigſtens haben Sie für mich armen Mann, der gar nichts Unſterbliches an ſich hat, die Gefälligkeit, Ihren Aufenthalt auf dieſem Balle zu verlängern, damit ich noch Vortheil davon ziehen kann; denn ich befürchte ſehr, in jener Welt keinen Platz zu bekommen. *Vale.*

65.

Den 1ſten November 1772.

Sie wiſſen, daß ich nie einem Maler geſeſſen habe, und daß mir alſo weder Portraits noch Medaillen gleichen. Ich bin alt, höchſt hinfällig, podagriſch, tief in die Jahre, aber immer heiter und bei guter Laune. Uebrigens beſtätigen die Medaillen mehr gewiſſe Epochen, als daß ſie Geſichtszüge treu oder ähnlich darſtellen ſollten. Ich habe nicht nur einen Abbee, ſondern auch zwei Biſchöfe und eine ganze Armee von Capuzinern acquirirt, aus denen ich ſehr viel mache, ſeidem ich weiß, daß ſie von Ihnen beſchützt werden. Freilich find' ich es unverſchämt, daß der Conföderations-Dichter ſich ſo dreiſt über einige Franzoſen luſtig gemacht hat, die nach Polen gegangen ſind; aber er ſagt zu ſeiner Entſchuldigung: das was Hochachtung verdiene, wiſſe er wohl zu reſpectiren; indeß meine er, es ſei ihm erlaubt, über den Auswurf der Nationen, über einige Franzoſen zu ſcherzen, die durch den Frieden außer Dienſt gekommen waren, dann, weil ſie nichts beſſeres wußten, nach Polen gingen und da in Geſellſchaft der Conföderirten das Straßenräuber-Handwerk trieben. Ich glaube gern, daß es Franzoſen giebt, die verſchwiegen ſind und groſſen Credit im Serail haben; aber meine Nachrichten aus Conſtantinopel ſagen mir, daß ein neuer Friedens-Congreß zu Stande kommt und lebhafter betrieben wird, als der vorige. Daher befürcht' ich denn, mein ſchelmiſcher Poet, der den Propheten ſpielt, werde ſich wohl nicht geirrt haben.

Ich habe Ihre ſchönen Verſe an den König von Schweden *) geleſen; ſie verrathen noch eben ſo viel friſches Kolorit, als die Werke, die Sie zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſchrieben. Ihr Wahlſpruch iſt: *Semper idem.* Nicht jedermann iſt ſo glücklich, daß er ihn führen darf. Wie könnt' ich Sie verjüngen, da Sie unſterblich ſind? Apoll hat Ihnen das Scepter des Parnaſſes abgetreten, und Ihnen zu gefallen die Regierung niedergelegt. Ihre Verſe verrathen den Frühling, und Ihr Verſtand den Herbſt Ihres Lebens. Wohl dem, der ſo viel Imagination mit der Vernunft vereinigen kann! Das hat mehr auf ſich, als einige Provinzen zu erwerben, deren Exiſtenz man auf dem ganzen Erdballe kaum bemerkt, und die von den himmliſchen Sphären herunter ſich kaum mit einem Sandkorn würden vergleichen laſſen. Sehen Sie, mit ſolchen Armſeligkeiten beſchäftigen wir Politiker uns ſo eifrig. Ich ſchäme mich darüber. Doch kann ich mich damit entſchuldigen, daß man, ſobald man in ein Corps eintritt, ſeine Denkungsart annehmen muß. Ein Jeſuit, den ich kannte, verſicherte mir einmal ſehr feierlich, er würde ſich den grauſamſten Martern ausſetzen, wenn er auch nur einen Affen bekehren könnte. Das thät' ich nun wohl nicht; indeß wenn getrennte Provinzen verbunden und Beſitzungen in ein Ganzes verwandelt werden können, ſo möchten wohl nur wenige Menſchen ſein, die es nicht mit Vergnügen thäten. Vergeſſen Sie auch nicht, daß die ganze Angelegenheit ohne Blutvergieſſen abgegangen iſt, und daß alſo die Encyklopädiſten nicht gegen die gedungenen Straßenräuber declamiren und ſo viele andre ſchöne Redensarten brauchen können, die, ſo beredt ſie auch ſein mögen, doch nie Eindruck auf mich gemacht haben. Einige Tropfen Tinte und ein Paar Federſtriche haben Alles geendiget, und wenigſtens wird doch Europa nach dieſen Unruhen wieder Frieden haben. In Anſehung der Zukunft ſteh' ich freilich für nichts. Wenn ich die Geſchichte durchlaufe, ſo find' ich, daß ſelten einmal zehn Jahre ohne einen Krieg verfloſſen ſind. Dieſes Wechſelfieber läßt ſich zwar eine Zeitlang vertreiben, aber niemals aus dem Grunde heilen. Die Urſach davon muß man in der angebornen Unruhe der Menſchen ſuchen. Erregt der Eine keine Verwirrung, ſo thut es der Andre, und ein Funke verurſacht oft eine allgemeine Feuersbrunſt.

---

*) Ettingeriſche Ausgabe T. XIII, p. 234.

Das wäre denn genug raiſonnirt. Ich gebe Ihnen Waare, wie ſie mein Land hervorbringt. Ihr Franzoſen habt Imagination, die Engländer, wie man behauptet, Tiefſinn, und wir — Phlegma und gemeinen Menſchenverſtand, wie er auf allen Straßen zu finden iſt. Ihre Imagination nehme dies Geſchwätz mit Nachſicht auf, und erlaube

laube meiner ſchwerfälligen Vernunft, den Phönix von Frankreich, den Herrn von Ferney, zu bewundern, und Wünſche für eben den Voltaire zu thun, den ich ehemals beſaß, und deſſen Verluſt ich, weil er unerſetzlich iſt, noch täglich bedaure.

66.

d. 1. December 1772.

Als ich Ihren Brief bekommen hatte, ließ ich ſogleich den Director der Porcellain-Fabrik kommen, und fragte ihn, was denn der Amphion, die Leier und der Lorbeerkranz bedeuten ſollten, womit er einen gewiſſen Spülnapf ausgeziert habe, der nach Ferney geſchickt worden ſei? Er gab mir zur Antwort: „Weniger haben meine Künſtler gar nicht thun können, um den Spülnapf des Mannes würdig zu machen, für den er beſtimmt war; ich bin nicht ſo unwiſſend, daß mir der Lorbeerkranz unbekannt ſein ſollte, den man zu Taſſo's Krönung auf dem Capitolium beſtimmt hatte; die Leier iſt nach der gebildet, zu der die Henriade geſungen worden; Amphion hat zwar durch ſeine harmoniſchen Töne die Mauern von Theben aufgeführt, aber ich kenne einen noch lebenden Mann, der wohl mehr gethan und in ganz Europa eine plötzliche Revolution der Denkart bewirkt hat; das Meer, worauf Amphion ſchwimmt, bedeutet im allegoriſchen Sinn, die Zeit, über die er ſiegt; der Delphin (Dauphin) iſt ein Sinnbild von den Liebhabern der Wiſſenſchaften, von denen große Männer während des Sturmes ge-

getragen werden, und es iſt für Dauphins *) um ſo ſchlimmer, wenn ſie die großen Männer nicht lieben." Ich theile Ihnen dies Protocoll ſo mit, wie es in Gegenwart zweier Zeugen, ſehr würdiger Leute, abgehalten worden iſt, die es im Nothfall eidlich erhärten werden. Dieſe Leute haben an dem großen Deſſertſervice mit Figuren gearbeitet, das die Kaiſerin von Rußland von mir bekommen hat **), und dadurch ſind ſie in den allegoriſchen Geſchmack gerathen. Sie geſtehen übrigens zu, daß Porcellain zu zerbrechlich iſt, und daß eigentlich Marmor und Bronze zu gebrauchen wären, um die Achtung, die unſer Jahrhundert für ſeine Zierden hat, auf die künftigen Zeiten zu bringen.

In kurzem erwarten wir die Nachricht, daß der Friede mit den Türken geſchloſſen iſt. Wenn ſie diesmal nicht aus Europa getrieben worden ſind,

ſo

---

*) Ein Wortſpiel mit *Dauphin*, (Delphin und Kronprinz von Frankreich) das ſich unmöglich überſetzen läßt.

**) Der König nimmt hier eine Wendung, mit der er einigermaaßen von der Wahrheit abweicht; denn auf den Tellern und Schüſſeln, ja ſogar auf jeder Meſſer- oder Gabelſchale, waren hiſtoriſche Gegenſtände gemalt, die ſich auf ruſſiſche und preuſſiſche Kriegesbegebenheiten bezogen. (S. Nicolai Beſchreib. von Berlin und Potsdam, in dem Verzeichniß der Künſtler unter Bornemann). Auf der Fabrik kann man noch jetzt eine Probe von dieſem in ſeiner Art einzigen Service ſehen.

ſo muß man es nur den Conjuncturen zuſchreiben; aber ſie hangen nur noch an einem Faden, und wahrſcheinlich wird der nächſte Krieg, den ſie unternehmen, ihren gänzlichen Untergang nach ſich ziehen. Bei dem allen haben ſie keine Philoſophen. (Sie erinnern Sich ja wohl noch, was man in Verſailles ſagte, als man erfuhr, die Schlacht bei Minden wäre verloren.) Doch nichts mehr.

Ich habe das Gedicht über das Glück von Helvetius geleſen. Er würde, glaub' ich, noch daran gefeilt haben, eh' er es dem Publicum gegeben hätte. Hin und wieder fehlt der Zuſammenhang, und einige Verſe ſcheinen mir gar zu proſaiſch. Indeß bin ich kein competenter Richter; ich werfe meine Meinung nur auf gutes Glück hin, wenn ich die neueren Schriften, die ich leſe, mit den Werken von Racine und von einem gewiſſen großen Manne vergleiche, der durch ſeine Gegenwart die Schweiz verherrlicht. Mancher iſt ein großer Metaphyſiker, oder, wie z. B. der Cardinal Richelieu, ein großer Politiker, ohne deshalb ein großer Dichter zu ſein. Die Natur hat ihre Gaben mannichfaltig ausgetheilt, und nur in Ferney ſieht man ein Beiſpiel, daß ſie alle in Einer Perſon vereinigt ſein können. Genießen Sie der Güter, die Ihnen die Natur ſo verſchwenderiſch geſchenkt hat, noch lange, und fahren Sie fort, auf dem Throne des Parnaſſes zu ſitzen, der, wenn Sie ihn nicht mehr haben, vielleicht ewig leer bleiben wird. Dieſe Wünſche thut für den Patriarchen von Ferney der Philoſoph von Sans-Souci.

67.

Den 6ten December 1772.

Am Ende jenen ſchönen Zeit,
Von der Du uns ein Bild entwarfſt,
Wo jede Kunſt im höchſten Glanz,
Wo alles nah' am Gipfel war,
Blieb Einer nur, der noch den Ruhm,
Der Gallier nicht ſinken ließ.

Was iſt wohl, das er nicht umfaßt?
Sein Geiſt voll Stärke hat zugleich
Uns Boſſuet und Racin' erſetzt;
Er weiß den Zirkel eben ſo
Zu brauchen, wie das Saitenſpiel.
Er ſingt, ſo wie der Dichter Rom's,
Der einſt Aeneas Kämpfe pries;
Er faßt des großen Newton's Geiſt,
Und lehret nun die Gallier,
Was unſren Ball im Schweben hält,
Zertritt des Aberglaubens Wahn.
Der große Mann iſt ſelbſt ſo viel,
Als vierzig Akademiker.

Sie müſſen das beſſer wiſſen, als irgend ſonſt Jemand. Unſer Pulver hat, dünkt mich, mehr Böſes als Gutes geſtiftet; und eben das iſt der Fall mit der Buchdruckerkunſt, die nur dann Werth hat, wenn ſie gute Bücher unter das Publicum verbreitet. Leider werden dieſe von Tage zu Tage ſeltner. In unſrer Nachbarſchaft iſt jetzt das Getreide außerordentlich theuer. Von den Schweizern glaubt' ich nicht, daß ſie Mangel daran haben würden, und noch weniger von den Franzoſen, da ihre Schriften unſre unwiſſenden Gegenden über die erſten Bedürfniſſe der Natur belehren.

Von Tractaten, die in Potsdam oder Berlin unterzeichnet wären, weiß ich nichts; wohl aber kenn' ich Petersburger. So läßt ſich das Publicum oft durch die Zeitungen hintergehen, und ſchreibt dieſem oder jenem die Ehre von etwas zu, woran er nur den geringſten Antheil hat. Eben ſo hab' ich ſagen hören, die Kaiſerin von Rußland ſei mit des Grafen Orlow's Verfahren bei der Negotiation in Foczani *) unzufrieden. Vielleicht iſt ſie etwas kalt gegen ihn geworden; aber von einer gänzlichen Ungnade hab' ich nichts gehört. Man lügt ſchon von einem Hauſe zum andern; um ſo mehr können ſich falſche Gerüchte ausbreiten und vergrößern, wenn ſie aus einem Munde in den andren von Petersburg bis nach Ferney gehen. Sie wiſſen beſſer, als irgend ein Menſch, daß Lügen ſchneller in Umlauf kommen, als Wahrheiten. Uebrigens wird der Großſultan gelehriger. Die Conferenzen ſind von neuem angegangen, und daher glaub' ich denn, es werde zum Frieden kommen. Iſt das nicht der Fall, ſo wird Herr Muſtapha ſich wahrſcheinlich nicht lange mehr in Europa aufhalten; das alles hängt von einer Menge dunkler und undurchdringlicher untergeordneter Urſachen ab; fer-

---

*) Die dortige Unterhandlung zwiſchen den Ruſſen und Türken war durch die Franzoſen veranlaßt, ward aber von den Türken abſichtlich in die Länge gezogen und zerſchlug ſich endlich ganz.

ferner von den kriegeriſchen Inſinuationen gewiſſer Höfe, von den Mulahs, *) dem Eigenſinn des Großveziers und dem hohen Dünkel des Unterhändlers. So geht es in der Welt; ſie wird von Gevatterſchaften beherrſcht. Wenn man Data genug hat; erräth man die Zukunft bisweilen; aber oft irrt man ſich auch. Doch darin betrüg' ich mich gewiß nicht, daß ich Ihnen den Beifall der entfernteſten Nachwelt prophezeie. Dieſe Weiſſagung mach' ich nicht auf ein bloßes Ungefähr, ſondern ſie gründet ſich auf Ihre Werke, mit denen Sie die alten Schriftſteller, die noch Ihres ganzen Ruhmes genießen, zum Theil erreicht, zum Theil übertroffen haben. Sie tragen das Patent zur Unſterblichkeit in der Taſche; damit kann man denn wohl in Ruhe des Lebens genießen, und ſich, ungeachtet der zerſtörenden Zeit und der Hinfälligkeit des Alters, bei einerlei Kräften erhalten. Machen Sie mir alſo das Vergnügen, noch ſo lange zu leben, als ich in der Welt bin. Ich fühle, daß ich Sie nöthig habe; und da ich der mündlichen Unterhaltung mit Ihnen entbehren muß, ſo iſt es doch nur gut, daß ich die ſchriftliche nützen kann. Der Philoſoph von Sans-Souci grüßt Sie.

68.

Den 10ten Januar 1773.

Ich erinnre mich, daß Milton, als er auf ſeinen Reiſen in Italien ein herzlich elendes Stück unter

dem

---

*) Das Corps der Türkiſchen Rechtsgelehrten, die zugleich Lehrer der Religion ſind, und in großem Anſehen ſtehen.

dem Namen Adam und Eva vorſtellen ſah, dadurch einen Anſtoß in ſeiner Imagination und die erſte Idee zu ſeinem Gedicht das verlorne Paradies bekam. So hab' auch ich durch meinen Spott über die Conföderirten wenigſtens etwas Gutes bewirkt, und Sie zu dem vortreflichen Trauerſpiele veranlaßt, das Sie in Paris wollen vorſtellen laſſen. Es wird mir außerordentlich angenehm ſein, wenn Sie es mir ſchicken; denn ganz gewiß werd' ich keine lange Weile dabei haben. Für Sie fliegt die Zeit gar nicht weiter. Voltaire iſt mit ſiebenzig Jahren noch eben ſo lebhaft, als mit dreißig. Sie allein verſtehen die ſchöne Kunſt, immer jung zu bleiben. Karl der Fünfte radotirte im funfzigſten Jahre, und viele große Fürſten haben in ihrem ganzen Leben nichts anders gethan. Die berühmten Männer Clarke und Swift wurden kindiſch, Taſſo, was noch ſchlimmer iſt, fiel in Wahnſinn, Virgil und Horaz erreichten Ihr Alter nicht. Vom Homer wiſſen wir nicht genug, um entſcheiden zu können, ob ſein Geiſt bis an ſein Ende bei Kräften geblieben ſei; aber das iſt ausgemacht, daß weder der alte Fontenelle, noch der ewige Saint-Aulaire *) ſo gute Verſe gemacht oder ſo eine glänzende Imagination gehabt haben, als der Patriarch von Ferney. Auch wird man den Franzöſiſchen Parnaß mit Ihnen begraben.

---

*) François-Ioſeph *Marquis* de *Saint-Aulaire*, der 1742 in einem Alter von beinahe hundert Jahren ſtarb, machte die artigſten Verſe, die man von ihm hat, in ſeinem höchſten Alter.

Wenn Sie noch jung wären, dann würd' ich die Herren Grimm, de la Harpe und alle vorzüglichen Köpfe, die es in Paris giebt, dazu brauchen, daß ſie mir Ihre Werke zuſchicken müßten; aber izt! — Alles, was mir Thiriot in ſeinen litterariſchen Blättern genannt hat, iſt nicht des Leſens werth, die vortrefliche Ueberſetzung von Virgils Landbau ausgenommen. Soll ich mir einen Correſpondenten in Frankreich halten, um eine Ludwig dem XV. dedicirte Barbierkunſt *) kennen zu lernen? ferner Verſuche über die Taktik von jungen Officieren, die nicht den Vegetius buchſtabiren können? Werke über den Ackerbau, deren Verfaſſer nie einen Pflug geſehen haben? Ganze Wolkenbrüche von Dictionnairen, und endlich einen Schwall von elenden Compilationen, Annalen und Auszügen, bei denen man nur an den Abſatz des Papiers und der Tinte gedacht zu haben ſcheint, und die übrigens gar nichts werth ſind? Sehen Sie, deshalb hab' ich dieſes geſchriebne Journal abgeſchafft. Der Schriftſteller kann auch mit der größten Kunſt einem unfruchtbaren Felde nichts abgewinnen. Mit Einem Wort, ſo bald Ihr Vaterland wieder Männer wie Fontenelle, Montesquieu, Greſſet und beſonders wie Voltaire hat, dann will ich dieſe Correſpondenz wieder anfangen; doch bis dahin brech' ich ſie ab. Den Morival, **) über den Sie mir ſchreiben, kenn' ich

---

*) Im Original: *un art de la raſerie.* Der König ſcheint ſich das Wort *raſerie* zum Spott gemacht zu haben; denn die Franzöſiſche Sprache hat es ſonſt nicht.

**) Jetziger Ingenieur-Capitain in Preuſſiſchen Dienſten.

ich nicht; ich werde mich aber nach ihm erkundigen. Indeß wird er, wenn er in meinem Dienſt iſt, auf jeden Fall nicht das Vergnügen haben, ſich an ſeinem Vaterlande zu rächen. So gallſüchtig ſind Philoſophen nicht.

Gegenwärtig hab' ich hier die Vermählung des Landgrafen von Heſſen mit meiner Nichte zu feiern. Ich werde eine traurige Rolle dabei ſpielen: zuſehen, und weiter nichts.

Indeſſen läßt ſich Alles zum Frieden an, und er wird in kurzem zu Stande kommen. Dann bleibt weiter nichts übrig, als daß die Ruhe in Polen wieder hergeſtellt wird. Die Kaiſerin von Rußland, die in allen ihren Unternehmungen glücklich iſt, wird es unfehlbar auch in dieſer ſein. Ich bin jetzt gegen meine Gewohnheit in dem Wirbel der großen Welt, und das hindert mich für diesmal, lieber Voltaire, Ihnen mehr zu ſchreiben. Wenn ich erſt wieder mein eigner Herr bin, dann werd' ich mich ungeſtörter mit dem Patriarchen von Ferney unterhalten können, dem ich nur Geſundheit und langes Leben wünſche, da er alles Uebrige hat. Vale.

69.

Den 26ſten Januar 1773.

Solon hatte Recht; man kann die Verdienſte eines Mannes erſt nach ſeinem Tode beurtheilen. Anſtatt daß mir Thiriot oft einen unlesbaren Schwall von Auszügen aus ſchlechten Büchern ſchickte, hätte er mich mit Verſen bewirthen ſollen, vor denen die beſten, die ich bisweilen mache, die

Segel ſtreichen müſſen. Wahrſcheinlich verachtete er den Ruhm. Dieſe gottſeelige Philoſophie überſteigt, wie ich wohl geſtehen muß, meine Kräfte. Freilich iſt der Ruhm, wenn man ihn genau unterſucht, nur eine große Kleinigkeit. Damit, daß man von Undankbaren gerichtet, von Schwachköpfen gewürdigt, und von einem Pöbel genannt wird, der ohne allen Grund lobt und tadelt, liebt und haßt — damit kann man ſich nun freilich wohl eben nicht brüſten. Indeß, wo würden die tugendhaften und lobenswürdigen Handlungen bleiben, wenn wir den Ruhm nicht liebten? Die Götter halten es mit dem Cäſar, aber Cato mit dem Pompejus. Rechtliche Leute wünſchen ſich Cato's Beifall zu erwerben. Alle Männer, die ſich um ihr Vaterland verdient gemacht haben, wurden bei ihren Arbeiten durch das Vorurtheil vom Ruhm angereizt. Aber es iſt für das Wohl der Menſchheit weſentlich nothwendig, daß man einen deutlichen und beſtimmten Begriff von dem Lobenswerthen hat; wenn man ſich darin irrt, kann man ſonderbare Queerkopfsſtreiche begehen. Wer den Menſchen Wohlthaten erweiſt, wird dafür geſegnet. Das iſt wahrer Ruhm. Ohne Zweifel kann uns alles das, was man nach unſrem Tode von uns ſagen wird, eben ſo gleichgültig ſein, als was man bei der Zerſtörung des Babyloniſchen Thurmes geſprochen hat; bei dem allen ſind wir aber doch, da wir uns einmal an die Exiſtenz gewöhnt haben, nicht gleichgültig gegen die Urtheile der Nachwelt. Die Könige dürfen es noch weniger ſein, als Privatperſonen, da ſie kein andres Tribunal zu fürchten haben. Wenn man auch nur etwas Gefühl hat, ſo ſtrebt man doch nach der Achtung ſeiner Landsleute, oder will durch irgend etwas glänzen und nicht mit dem großen Haufen verwechſelt werden, der ein bloßes Pflanzenleben führt. Dieſer Inſtinct hängt von den Ingredienzien ab, aus denen die Natur uns geformt hat. Auch ich habe meinen Theil davon; indeß verſichre ich Ihnen, daß es mir niemals eingefallen iſt, mich mit einem von meinen Mitbrüdern zu vergleichen, mag er nun Muſtapha, oder anders heißen. Das wäre eine kindiſche und kleinſtädtiſche Eitelkeit, und ich bekümmre mich nur um mich ſelbſt. Oft zieh' ich, um mich zu demüthigen, eine Parallele zwiſchen mir und dem *to kalon*, (το καλον) dem Ideal der Stoiker, und geſtehe dann mit dem Memnon, daß gebrechliche ſchwache Weſen von unſrer Art nicht dazu beſtimmt ſind, Vollkommenheit zu erreichen. Wenn man ein Verzeichniß von allen Vorurtheilen verfertigen wollte, die in der Welt herrſchen, ſo würde ein großer Foliant daraus werden. Laſſen Sie uns denn nur ſolche bekämpfen, die der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich ſind, nicht aber die Irrthümer, die eben ſo vielen Nutzen als Vergnügen gewähren. Ich bekenne Ihnen zwar, daß ich einige Neigung für den Ruhm habe; indeß denken Sie nur nicht, ich ſtehe in dem Wahn, bloß die Fürſten könnten Anſpruch darauf machen. Im Gegentheil glaub' ich, daß man große Schriftſteller, die das Nützliche mit dem Angenehmen, Belehlehrung mit Zeitvertreib zu verbinden wiſſen, weil länger nennen wird. Das Leben guter Fürſten iſt eine unaufhörliche Thätigkeit; bei der Menge ihrer mannichfaltigen Handlungen werden die früheren über die ſpäteren vergeſſen. Große Schriftſteller hingegen erzeigen nicht nur ihren Zeitgenoſſen, ſondern auch allen künftigen Jahrhunderten Wohlthaten. Ariſtoteles wird in den Schulen öfter genannt, als Alexander, Cicero öfter geleſen und wieder geleſen als Cäſars Nachrichten. Durch die guten Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts iſt Ludwigs XIV Regierung berühmter geworden, als durch ſeine Siege und Eroberungen. Fra-Paolo, der Cardinal Bembo, Taſſo und Arioſt ſind berühmter, als Carl V und Leo X, ſo vielen Anſpruch der letztere auch darauf machte, ein Vice-Gott zu ſein. Hundertmal werden Virgil, Horaz und Ovid genannt, ehe man nur Einmal von dem Auguſt ſpricht, und obendrein eben nicht oft zu ſeiner Ehre. Mit England iſt es eben derſelbe Fall, wie mit Rom. Man bekümmert ſich weit mehr um Anekdoten von Newton, Locke, Shaftesbury, Milton und Bolingbrocke, als um den weichlichen und wollüſtigen Hof Carl's II, den niedrigen Aberglauben Jakob's II, und um alle die elenden Intriguen, wodurch die Regierung der Königin Anna beunruhigt ward. So wird denn, wenn Sie und andre Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes nach Ruhm ſtreben, Ihre Erwartung erfüllt, da im Gegentheil unſre Hoffnungen öfters getäuſcht werden, weil wir nur für unſre Zeitgenoſſen, und nicht, wie Sie, für alle Jahrhunderte arbeiten. Mit uns iſt man, ſobald ein wenig Erde unſre Aſche bedeckt, weiter in keiner Verbindung; aber mit den ſchönen Geiſtern des Alterthums hat man noch itzt Umgang, und ſie ſprechen durch ihre Bücher mit uns. Ungeachtet alles deſſen, was ich Ihnen hier ſage, werd' ich dennoch um nichts weniger für den Ruhm arbeiten, ſollt' ich auch darüber ſterben; im ein und ſechzigſten Jahre beſſert man ſich nicht mehr, und ohnedies iſt es ausgemacht, daß ein Mann, der ſich die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen nicht wünſcht, ihrer auch nicht werth iſt. Da hätt' ich Ihnen aufrichtig geſtanden, was ich bin und wozu mich die Natur geſchaffen hat. Wenn der Patriarch von Ferney, der übrigens eben ſo denke, wie ich, meinen Caſus für eine Todſünde erklärt, ſo bitt' ich ihn um Abſolution. Ich erwarte ſeine Sentenz demüthig, und werde ihn doch immer ſo lieben, wie jetzt, wenn er mich auch verdammen ſollte. Möchte er nur den tauſendſten Theil von der Zeit leben, die ſein Ruhm dauern wird! Dann würd' er älter werden, als die Patriarchen. Dies wünſcht ihm der Philoſoph von Sans-Souci.

70.

d. 27. Februar 1773.

Ich habe Ihren Brief und die allerliebſten Verſe bekommen, die in der That Ihre Jahre Lügen ſtrafen. Nein, ich glaube Ihnen auch nicht auf Ihr bloßes Wort, daß Sie ſo alt ſind: entweder Sie ſind noch jung, oder Sie haben der Zeit die Flügel beſchnitten. Man muß ſehr verwegen ſein, wenn man Ihnen in Verſen antwortet; aber Sie wiſſen nun einmal, daß Leute von meiner Art ſich oft Freiheiten nehmen, die man an Andren mißbilligen würde. Ein gewiſſer Cotys, der König eines höchſt barbariſchen Landes, unterhielt einen Briefwechſel in Verſen mit dem Ovid, als dieſer nach dem Pontus hin verwieſen war. Eben ſo muß es heut zu Tage dem Souverain eines minder barbariſchen Landes erlaubt ſein, dem Abbee d'Olivet und allen Puriſten ſeiner Akademie zum Trotz, an den Apoll zu Ferney in welſcher Sprache zu ſchreiben.

Vielleicht haben Sie noch das Vergnügen, die Muſelmänner aus Europa vertrieben zu ſehen. Der Friede iſt zum zweitenmale nicht zu Stande gekommen. Neue Combinationen geben auch zu neuen Conjuncturen Anlaß. Ihre Welſchen ſind doch große Ruheſtörer. Ich ſelbſt — ich bin ein Schüler der Encyklopädiſten, und predige als ein guter Apoſtel des verſtorbenen Abbee de Saint Pierre den allgemeinen Frieden, aber vielleicht mit eben ſo wenigem Erfolge, als er. Es wird, wie ich wohl ſehe, den Menſchen leichter, Böſes als Gutes zu thun; die unglückliche Verkettung der Urſachen reißt uns gegen unſren Willen mit ſich fort und ſpielt mit unſren Planen, wie ein ungeſtümer Wind mit dem Triebſande. Deſſen ungeachtet geht aber doch alles ſeinen gewöhnlichen Gang. Wir bringen jetzt unſer anarchiſches Chaos in Ordnung. Unſre Biſchöfe behalten vier und zwanzig, und die Aebte ſiebentauſend Thaler Einkünfte. Die Apoſtel haben ſo viel nicht gehabt. Man entledigt ſie der irdiſchen Sorgen, daß ſie ſich ohne alle Zerſtreuung damit beſchäftigen können, das himmliſche Jeruſalem, ihr wahres Vaterland, zu gewinnen.

Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie Antheil an der Vermählung meiner Nichte nehmen. Sie hat eine ſehr intereſſante Bildung, und dabei zugleich ein ſolches Betragen, daß ich hoffe, ſie werde ſo glücklich ſein, als es unſer Menſchengeſchlecht ſein kann.

Nach dem Gefährten des unglücklichen la Barre, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, werd' ich mich erkundigen. Hat er ſonſt gute Sitten, ſo wird er leicht angeſtellt werden können. Ihre Empfehlung ſoll nicht unnütz für ihn ſein. Die Neuigkeiten, die man Ihnen aus Paris ſchreibt, weichen erſtaunlich weit von denen ab, die ich aus Petersburg erhalte. Man erzählt Ihnen Dinge, die man wohl wünſcht, die aber nicht exiſtiren. Dieſe Anhetzungen möchten vielleicht ehemals die Früchte gebracht haben, die man ſich davon verſpricht; aber bei der gegenwärtigen weiſen Regierung in Rußland darf man wohl nicht darauf rechnen.

Nun ja, ich habe Ihnen einige Jahre abgeſprochen, und nehme mein Wort nicht zurück; Ihre Werke haben ein viel zu friſches Kolorit, als daß ſie von einem Greiſe ſein könnten. Erinnern Sie Sich an den Wahlſpruch des Kaiſer Auguſtus: *Feſtina lente.* Dieſe Wünſche thut der Philoſoph von

Sans-Souci für den Patriarchen von Ferney, und wartet indeß auf die Geſetze des Minos *).

71.

d. 4. April 1773.

Sie wiſſen, daß alle Fürſten ſich Spione halten. Ich habe ſogar am Fuße der Alpen mehr als Einen, und von allen bin ich durch die Nachricht erſchreckt worden, daß Sie von Gefahr bedrohet würden. Ob ſie mir die Wahrheit geſchrieben haben, weiß ich nicht; (denn, wie Ihnen bekannt iſt, werden auch die Fürſten betrogen); aber genug, ſie verſichern, Ihr Uebel habe ſich in ein Podagra verwandelt. Darüber freu' ich mich doppelt; einmal, weil dieſe Krankheit in Ihrem Alter ein langes Leben prophezeiet, und dann, weil es mir ſehr lieb iſt, daß auch Sie nun in unſren Podagriſten-Orden getreten ſind.

Ich danke Ihnen für das Trauerſpiel, daß Sie mir geſchickt haben. Die Ereigniſſe in Polen und die Revolutionen in Schweden ſind Ihnen aufgefallen, und Sie haben Stoff zu einem Drama daraus hergenommen. Wenn Sie Luſt dazu hätten, ſo machten Sie wohl aus Zeitungsnachrichten Tragödien. Die gegenwärtige iſt gewiß ſehr neu, und hat gar keine Aehnlichkeit mit irgend einem Gegenſtande, den die ältern oder neueren tragiſchen Dichter behandelt haben. Ich will es Ihnen nicht erſt noch einmal ſagen, wie ſehr ich darüber erſtaune, daß Sie Sich in einem Alter, worin wir ſonſt unſre Exiſtenz

---

*) Ein Trauerſpiel von Voltaire.

Exiſtenz verlieren, wieder verjüngen; aber wenn es einem Dilettanten, oder, um gleich den rechten Namen zu gebrauchen, einem Ignoranten wie ich, erlaubt iſt, Ihnen einige Zweifel vorzulegen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es mir ſo vorkommt, als könne der Tod eines Prieſters Niemanden rühren, und als würde es mehr Wirkung gethan haben, wenn Aſterie oder Teucer durch die Verſchwörungen der Prieſter das Leben verloren hätten. Sie verſtehen Sich ganz auf die große Kunſt, Leidenſchaften zu erregen, und ſind tiefer darin eingedrungen, als ein Dilettant meines Gleichen; folglich haben Sie ohne Zweifel Gründe gehabt, die jetzige Entwickelung des Stückes der vorzuziehen, die ich vorſchlage. Erwarten Sie von mir keine ähnlichen Werke. Wir haben hier zu Lande lieber bloß komiſche Scenen; andre haben wir vor Zeiten gehabt. Aber wir ſind bei Trauerſpielen lieber Zuſchauer, als Aktöre.

So alt Sie auch ſein mögen, ſo haben Sie hier doch einen Senior, nehmlich den alten Pöllnitz, der nunmehr über fünf und achtzig hinaus iſt. Er hat ſehr krank gelegen, und ich ſchicke Ihnen mit dieſem Briefe die Geſchichte ſeiner Geneſung. *) Es iſt keine Kleinigkeit, wenn man ſein Leben ſo hoch gebracht hat, und die Anfälle des Todes noch zurückſchlagen kann, wie ein junger Menſch. Der andre Aufſatz fängt mit Scherzen an, und ſchließt ſich

---

*) S. B. VII. S. 221.

dann mit einigen moraliſchen Betrachtungen.*) Ich habe befohlen, daß man den Brief frankiren ſoll; denn es wäre ja unbillig, wenn Sie einen Schwall von Poſſen bezahlen müßten, der Ihnen ohnedies vielleicht lange Weile machen wird. Sie ſagen mir etwas von Ihren Welſchen und den Intriguen, die ſie ſpielen; ich kenne ſie alle, und mir entgeht nichts, was in Stockholm und in Conſtantinopel vorgenommen wird. Man muß das Ende abwarten, um zu ſehen, wer am letzten lachen wird. Ihre Kaiſerin hat viele Hülfsquellen. Der Norden wird ruhig bleiben, und wer ihn aufreizen will, der wird ſich, ſo kalt er auch iſt, die Finger an ihm verbrennen. Das nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen zu prophezeien. Ihre Welſchen können, um allzu leichtgläubige Souveraine zu ſuchen, vielleicht ſich ſelber in noch größeres Unglück ſtürzen, als ſie bis jetzt ſchon erfahren haben.

Aber wo denk' ich hin! Prognoſtica ſtehen mir gar nicht zu Geſichte, und ein Ungläubiger muß eben ſo wenig den Propheten ſpielen, als ein Halbfranzoſe Welſche Verſe machen ſollte. Ich werde mich diesmal ſo herausziehen, wie Pilatus mit ſeinem *ſcriptum ſcripſi*. Man ſieht vielleicht nicht ſonderlich in die Zukunft und macht ſchlechte Verſe; aber damit verträgt es ſich recht gut, daß man ſich um das Schickſal großer Männer bekümmert, und daß der Philoſoph von Sans-Souci Antheil an der Geſundheit des Patriarchen von

---

*) Vielleicht iſt das Codicill (Theil VIII. S. 39.) gemeint.

Ferney nimmt, für den er ſein ganzes Leben hindurch die größte Bewunderung haben wird.

72.

Den 17ten Mai, 1773.

Wenn ich nicht mit Geſchäften überhäuft wäre, ſo würd' ich Ihnen auf den allerliebſten Brief über die ſämtlichen hölliſchen Trinitäten geantwortet haben, denen ſie glücklich entgangen ſind, wozu ich Ihnen denn von Herzen Glück wünſche; doch nun muß ich warten, bis ich von meinen Reiſen zurückkomme, 'mit denen ich ungefähr in der Mitte des folgenden Monats fertig ſein werde. So eilig ich aber auch bin, ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß die Mediſance die Philoſophen eben ſo wenig verſchont, als die Könige. Nach den Urſachen, die man Ihrer letzten Krankheit zuſchreibt, macht ſie Ihrem lebhaften Temperament eben ſo viel Ehre, als Ihre Verſe der Blüthe, oder, beſſer geſagt, der Unſterblichkeit ihres Genie's. Fahren Sie ſo fort, und Sie werden den Methuſalem in allen Stücken übertreffen. Er hat, als er in Ihrem Alter war, nie eine ſolche Krankheit gehabt, und ich ſtehe Ihnen dafür, daß er auch nie ſo gute Verſe gemacht hat. Der Philoſoph von Sans-Souci grüßt den Patriarchen von Ferney.

73.

Den 7ten Auguſt, 1773.

Da die Trinitäten ſo ſehr Mode ſind, ſo will ich Ihnen drei Urſachen angeben, derentwegen ich Ihnen

nen nicht eher habe antworten können: ich bin nach Preuſſen geweſen, habe den Brunnen getrunken und einen Beſuch von meiner Nichte, der Prinzeſſin von Oranien, gehabt. Aber deshalb nehm' ich um nichts weniger Antheil an Ihrer Geneſung, und es iſt mir lieber, daß Sie mir in ſchönen Verſen erzählen, was an dem Acheron vorgeht, als wenn Sie Ihren Wohnplatz in dieſem Lande aufgeſchlagen hätten, aus dem noch niemand zurückgekommen iſt. Der alte Baron hat an allen unſren Fêten Antheil genommen, und es ſah gar nicht ſo aus, als wenn er 86 Jahre alt wäre. Er iſt dem Unglückskahn entgangen, weil er den Tranſport nicht bezahlen konnte, und Sie haben, wie Orpheus, durch die lieblichen Töne Ihrer Leier die barbariſche Härte der Höllen-Commis erweicht. Ihre Unſterblichkeit verdanken Sie in jedem Sinn Ihren bezaubernden Talenten.

Sie haben Ihre Nation über die grauſame Sentenz beſchämt, die über den Chevalier la Barre gefällt und an ihm vollzogen worden iſt; und nun beſchützen Sie auch noch die Unglücklichen, die man in eben das Verdammungs-Urtheil verwickelt hat. Den Morival, von dem Sie mir ſchreiben, kenn' ich, offenherzig geſagt, nicht einmal dem Namen nach. Ich werde mich nach ſeiner Aufführung erkundigen. Wenn er Verdienſt hat, ſo ſoll ihm Ihre Empfehlung nicht unnütz ſeyn.

Wie ich ſehe, findet das Publicum Vergnügen daran, Alles zu übertreiben. Thorn gehört nicht mit zu dem Stück von Polen, das mir zugefallen iſt. Die Ermordung unſchuldiger Leute, deren ſich die Prieſter dieſer Stadt zu ſchämen haben, will ich nicht rächen, wohl aber in einer kleinen Stadt, die zu Ermeland gehört, dem berühmten Kopernikus, der daſelbſt begraben liegt, ein Monument errichten laſſen. Es iſt gewiß beſſer, daß man, wenn es einem nicht an Mitteln dazu fehlt, belohnt und dem Talent Ehre erzeigt, als daß man beſtraft und Grauſamkeiten rächt, die ſchon vor langer Zeit begangen worden ſind.

Vor kurzem iſt mir eine Schrift über die Erziehung von dem verſtorbnen Helvetius in die Hände gefallen. Es thut mir leid, daß der gute Mann ſie nicht ausgefeilt und von den falſchen Gedanken, ſo wie von den *concetti* gereinigt hat, die mir in einer philoſophiſchen Schrift höchſt übel angebracht zu ſein ſcheinen. Er will, womit er denn freilich nicht zu Stande kommen konnte, den Beweis führen, daß die Menſchen alle gleich viel Kopf haben, und daß alles auf die Erziehung ankomme. Zum Unglück widerſpricht ihm die Erfahrung, dieſe große Lehrerin, und ſchlägt die Principien, die er feſtzuſetzen ſucht, gänzlich nieder. Ich für mein Theil kann mit dem vortheilhaften Begriff, den er ſich von mir machte, wohl zufrieden ſein, und wünſchte, daß ich ihn verdiente.

Wie der König von Polen denkt, weiß ich nicht, und noch weniger, wann der Reichstag geendigt ſein wird. Indeß wollt' ich Ihnen wohl dafür gut ſagen, daß durch die Vorfälle in dieſem Reiche keine neuen Unruhen entſtehen werden. Sie werden

den noch lange als die Zierde der Wiſſenſchaften und die Geißel des Fanatismus leben, und wenn ich Sie nicht *faciem ad faciem* ſehe, ſo ſollen doch meine Geiſtes-Augen ſich nie von Ihnen abwenden und meine Wünſche Sie allenthalben begleiten.

Der Einſiedler von Sans-Souci.

74.

Den 9ten October, 1773.

Ich bemerke mit Schmerz, daß ſeit Ihrer Abreiſe von hier nun beinahe zwanzig Jahre verlaufen ſind. Ihre Imagination zeigt mich Ihnen noch ſo, wie ich damals war; aber wenn Sie mich ſehen ſollten, ſo würden Sie ſtatt eines jungen Mannes, der immer tanzen zu wollen ſchien, nur einen hinfälligen und abgelebten Greis finden. Ich verliere mit jedem Tage einen Theil meiner Exiſtenz, und nähere mich unvermerkt der Behauſung, aus der noch niemand mit Nachrichten zurückgekommen iſt. Man will bemerkt haben, daß die meiſten alten Soldaten am Ende radotiren, und daß die Gelehrten ihren Geiſt beſſer erhalten. Der große Condé, Marlborough und der Prinz Eugen ſahen den denkenden Theil ihres Weſens vor ihrem Leibe abſterben, und mir könnt' es, ohne daß ich ihre Talente gehabt habe, wohl eben ſo gehen. Homer, Varro, Fontenelle und ſo viele Andre erreichten, wie bekannt, ein hohes Alter, ohne von eben ſolchen Schwachheiten befallen zu werden. Ich wünſche, daß Sie alle jene Männer durch langes Leben übertreffen mögen, ſo wie Sie es durch Geiſtesarbeiten gethan haben, und bekümmre mich übrigens nicht um das Schickſal, das mich erwartet, und um einige Jahre mehr oder weniger, die gegen die Ewigkeit ein bloßes Nichts ſind.

Nächſtens wird der Biſchof von Ermeland die katholiſche Kirche in Berlin einweihen. Dieſe für uns ganz ungewöhnliche Ceremonie zieht eine groſſe Menge Neugieriger herbei. In der Diöceſe dieſes Biſchofs befindet ſich das Grabmal des Kopernikus, dem ich, wie billig, ein Mauſoläum errichten werde. Man verbreitete zu ſeiner Zeit eine Menge Irrthümer; er allein lehrte einige nützliche Wahrheiten, und ward nicht verfolgt. Der junge d'Etallonde, Lieutenant in Weſel, hat dies Glück nicht gehabt. Er verdient, daß man an ihn denkt. Bei Ihrer Protection und dem guten Zeugniß, das ihm ſeine Vorgeſetzten geben, wird er unfehlbar ſein Fortkommen finden.

Doch nun wieder zu dem Könige von Polen, über den Sie in Ihrem Briefe ſprechen. Faſt ganz Europa glaubt, die Theilung von Polen ſei eine Folge von der liſtigen Politik, die man mir zuſchreibt; das iſt aber ſo falſch, als nur irgend etwas in der Welt. Ich ſchlug vergeblich verſchiedne Auskunftswege vor, und mußte endlich meine Zuflucht zu dieſer Theilung nehmen, da ſie das einzige Mittel war, einen allgemeinen Krieg zu verhüten. Der Anſchein iſt betrügeriſch, und das Publicum urtheilt doch nur nach ihm. Was ich Ihnen hier ſage, iſt eben ſo wahr, als die 48 Sätze des Euklides.

Sie wundern Sich darüber, daß wir, der Kaiſer und ich, uns nicht in die Unruhen im Oſten miſchen? Für den Kaiſer mag Ihnen der Fürſt Kaunitz antworten, der Ihnen ſeine geheime Politik aufdecken kann. Ich ſelbſt nehme ſchon ſeit langer Zeit an den Operationen der Ruſſen durch die Subſidien Antheil, die ich ihnen bezahle, und Sie ſollen wiſſen, daß ein Alliirter nicht Geld und Truppen zu gleicher Zeit liefert. Durch meine Verbindung mit der Kaiſerin von Rußland hab' ich nur mittelbar bei dieſen Unruhen zu thun; für meine Perſon hab' ich dem Krieg' entſagt, weil ich mich vor der Excommunication der Philoſophen fürchte. Ich habe den Artikel Krieg in den *queſtions encyclopédiques*, Tom. VI. p. 339. mit Schaudern geleſen. Wie kann ein Fürſt ſeine Truppen, die eine Uniform von grobem blauen Tuch und Hüte mit einer weißen Schnur tragen, wenn ſie ſich erſt genug haben links und rechts drehen müſſen, dann auch zum Ruhme hinführen, ohne den ſchönen Titel Diebeshauptmann zu verdienen, da er ja nur einen Schwarm von Müßiggängern unter ſich hat, die aus Noth gedungene Henker werden, um unter ihm in allen Ehren das Straßenräuber-Handwerk zu treiben? Haben Sie vergeſſen, daß der Krieg eine Landplage iſt, die alle andren zuſammen aufwiegt, und mit der obendrein noch alle möglichen Verbrechen verbunden ſind? Sie ſehen wohl, daß ein Mann, dem ſein guter Ruf nur ein wenig am Herzen liegt, wenn er dieſe weiſen Grundſätze geleſen hat, ſich in Acht nehmen muß, Namen zu bekommen, die man ſonſt nur den niedrigſten Böſewichtern giebt. Uebrigens wiſſen Sie, daß meine und die Türkiſchen Gränzen weit aus einander liegen, (wodurch denn bis jetzt alle Streitigkeiten zwiſchen beiden Staaten verhütet worden ſind;) und daß ein Souverain, wenn er anders ein Privatmann wäre, den Tod verdient haben müßte, ehe ein andrer ſich mit gutem Gewiſſen das Recht zueignen kann, ihn vom Throne zu ſtoßen. Leſen Sie nur den Puffendorf und Grotius; Sie werden herrliche Entdeckungen darin machen. Indeß giebt es doch, ob Sie das gleich nicht einräumen wollen, auch gerechte Kriege. Solche, die man zu ſeiner Vertheidigung führt, gehören unſtreitig in dieſe Klaſſe.

Ich läugne nicht, daß die Regierung der Türken hart, ja ſogar barbariſch iſt; auch geſtehe ich zu, daß von allen Provinzen, die ihnen unterworfen ſind, beſonders Griechenland am meiſten beklagt zu werden verdient. Aber erinnern Sie Sich nur, was für ein ungerechtes Urtheil der Areopagus über den Sokrates fällte; ferner, wie barbariſch die Athenienſer mit ihren Admiralen umgingen, als dieſe nach einem glücklichen Seetreffen wegen eines Sturmes ihre Todten nicht hatten begraben können. Sie ſelber ſagen, die Griechen möchten wohl zur Strafe dieſer Verbrechen von Barbaren unterjocht und herabgewürdigt worden ſein. Kommt es mir zu, ſie zu befreien? weiß ich, ob der Zeitraum, der ihnen zum Bußethun beſtimmt ward, ſchon vorüber

iſt,

iſt, oder wie lange er noch dauern wird? Soll ich, der ich nur Staub und Aſche bin, mich den Rathſchlüſſen der Vorſehung widerſetzen? Gründe genug, um den Frieden, deſſen wir genießen, zu erhalten! Man müßte wahnſinnig ſein, wenn man ihn ſtören wollte. Sie glauben vielleicht: mehr als ich geſagt habe, wiſſe ich nun auch nicht; aber keinesweges: ich kann Ihnen noch Einen Grund anführen, der eben ſo triftig iſt, als die vorigen; man iſt nehmlich in Rußland überzeugt, es ſei der Würde des Reiches zuwider, fremden Beiſtand zu gebrauchen, da es für ſich ſelbſt Kräfte genug hat, dieſen Krieg glücklich zu endigen. Der freilich etwas beträchtliche Verluſt, den Romanzow's Armee erlitten hat, läßt ſich neben der ganzen ununterbrochenen Reihe von glücklichen Unternehmungen, wodurch ſich alle Feldzüge der Ruſſen ausgezeichnet haben, gar nicht in Betrachtung ziehen. So lange dieſe Armee am linken Ufer der Donau bleibt, hat ſie nichts zu befürchten. Die einzige Schwierigkeit liegt nur darin, wie ſie ſicher über dieſen Fluß gehen ſoll. An dem andren Ufer iſt das Terrain auſſerordentlich durchſchnitten, und die Subſiſtenz macht unermeßliche Schwierigkeiten; die ganze Gegend, bis nach Adrianopel hin, beſteht aus Wüſten und aus Bergen, die mit Holzungen bewachſen ſind. Hier iſt es keine Kleinigkeit, Magazine anzulegen und ſich Transporte zuführen zu laſſen, und man muß bei einer ſolchen Unternehmung freilich etwas wagen; aber da Ihrer Kaiſerin bis jetzt nichts zu ſchwer geweſen iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß ihre Generale auch dieſe nichts weniger als leichte Expedition glücklich ausführen werden.

Da hätt' ich mir denn einmal militairiſche Raiſonnements entwiſchen laſſen. Ich bitte die Philoſophie dafür um Verzeihung. Bis jetzt bin ich nur ein halber Quaker; aber wenn ich erſt ein Wilhelm Pen ſein werde, dann will ich ſo gut als ein andrer gegen die privilegirten Mörder declamiren, die den Erdkreis verwüſten. Indeß geben Sie mir nur immer die Abſolution darüber, daß ich in einem Briefe an Sie von Planen zu einem Feldzuge geſprochen habe. In der Hoffnung, gänzliche Indulgenz von Ihnen zu bekommen, verſichert Ihnen der Philoſoph von Sans-Souci, daß er nicht aufhören wird, Wünſche für den Patriarchen von Ferney zu thun. *Vale.*

75.

Den 11ten October 1773.

Iſt es mir auch auf immer unterſagt, Sie wieder zu ſehen, ſo iſt es mir doch um nichts weniger lieb, daß die Herzogin von Würtemberg Sie geſprochen hat. Freilich wiegt dieſer Umgang durch Procuration das *faciem ad faciem* nicht auf, und durch Erzählungen oder Briefe kann einem Voltaire nicht erſetzt werden, wenn man ihn in Perſon gehabt hat. Ich billige die edlen Thränen, die Sie bei dem Andenken an meine verſtorbene Schweſter vergoſſen haben; gewiß hätt' ich mit geweint, wenn ich bei dieſer rührenden Scene zugegen geweſen wäre. Mag es Schwachheit, oder übertriebene Verehrung ſein; genug, ich habe für dieſe Schweſter das ausgeführt, worauf Cicero für ſeine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundſchaft errichten laſſen. Im Hintergrunde ſteht ihre Statüe, und an jeder Säule iſt ein Medaillon von einem ſolchen Helden befindlich, der ſich durch Freundſchaft berühmt gemacht hat. Ich ſchicke Ihnen die Zeichnung davon mit. Der Tempel liegt in einem Bosquet meines Gartens, und ich gehe oft dahin, um an ſo manchen Verluſt und an das Glück zu denken, das ich ehemals genoß.

Nun bin ich ſchon länger als einen Monat von meinen Reiſen zurück. Ich war in Preuſſen, um da die Leibeigenſchaft aufzuheben, barbariſche Geſetze abzuſchaffen, vernünftigere an ihre Stelle zu ſetzen, einen Kanal eröffnen zu laſſen, der die Weichſel, die Netze, Warte, Oder und Elbe mit einander verbinden ſoll, Städte wieder aufzubauen, die ſeit der Peſt im Jahre 1709 wüſt geblieben ſind, Sümpfe von zwanzig Meilen auszutrocknen und einige Policei anzuordnen, die man dort nicht einmal dem Namen nach kannte. Dann hab' ich in Schleſien meine armen Ignatianer über die Strenge des Römiſchen Hofes getröſtet, ihrem Orden neue Kräfte gegeben und ſie in verſchiedne Provinzen getheilt. So erhalt' ich ſie und mache ſie dem Staate nützlich, da ich ihre Schulen zum Unterricht der Jugend angewandt wiſſen will, dem ſie ſich nun ganz widmen werden. Außerdem hab' ich Anſtalten getroffen, daß in Oberſchleſien, wo noch ungebautes Land war, ſechzig Dörfer angelegt, und jedes mit zwanzig Familien beſetzt werden ſoll; ferner hab' ich zur Beförderung des Handels Landſtraßen durch die Gebirge anlegen, und eben daſelbſt zwei abgebrannte Städte wieder herſtellen laſſen, die vorher nur hölzerne Häuſer hatten, nun aber von gebrannten Steinen und ſogar; von Quaderſtücken gebauet werden ſollen. Von den Truppen ſag' ich Ihnen gar nichts; denn dieſes Kapitel iſt in Ferney zu ſtrenge verboten, als daß ich davon ſprechen ſollte. Daß ich bei allen dieſen Geſchäften die Arme nicht habe über einander kreuzen können, werden Sie ſelbſt einſehen.

Ach, weil ich doch gerade vom Kreuzen rede! Weder der Kaiſer, noch ich, werden einen Kreuzzug gegen die Nation unternehmen, die den Schauplatz der ehemaligen Kreuzfahrer beſitzt; es ſind keine Reliquien mehr aus Jeruſalem zu holen. Hoffentlich wird dieſen Winter Friede werden, und übrigens lieben wir das Sprichwort: leben und leben laſſen. Es iſt ja kaum zehn Jahre lang Friede geweſen. Man muß ihn ſo lange zu erhalten ſuchen, als man es ohne Gefahr thun kann, aber ſich denn doch bei dem allen in eine ſolche Verfaſſung ſetzen, daß man nicht von einem Diebshauptmann, der gedungene Räuber anführt, unvorbereitet überraſcht werden kann. Dies Syſtem hatten weder Richelieu, noch Mazarin, aber dafür haben es viele Völker, und dieſe müſſen das Hauptaugenmerk der Regenten ſein. Ich wünſche Ihnen dieſen Frieden nebſt allem möglichen Glück, und hoffe, der Patriarch von Ferney werde den Philoſophen von Sans-Souci nicht vergeſſen, der bis zum Erlöſchen der Lebensflamme ſein Genie bewundern wird. *Vale.*

76.

Den 21ſten November 1773.

Und wär' es Recht, daß man dem Gott
Der auf dem Pindus präſidirt,
In jämmerlichen Verſen ſchreibt?
Gewiß nur ſtolzer Unverſtand
Erlaubt ſich die Verwegenheit.
Mich hat ein düſtrer Himmelsſtrich
Entfernt vom Seine-Strom erzeugt,
An deſſen Ufern Blumen blüh'n.
Ich bin ſchon alt und abgelebt,
Des Athems und der Gluth beraubt;
Und reimt' ich nun zum Zeitvertreib
Noch für den Dichter Arouet,
Dann hätt' ich juſt den Lohn verdient,
Den Marſyas erhalten hat.

Herr Guibert hat mich mit jugendlichen Augen geſehen, und die haben mich verjüngt. Meine Haare werden weiß, meine Kräfte verlieren ſich, mein Feuer erliſcht. Nur Voltaire iſt ſo glücklich, daß er wieder jung wird. Apollo begünſtigt ſeine Lieblinge weit mehr, als Mars. Herr Guibert beſtimmt mir ſehr freigebig noch zwanzig Feldzüge; aber ich habe nur noch Einen zu thun, wenn ich mich zum letzten Aufbruch anſchicke. In dieſer Lage denkt man nicht mehr daran, Schlachten in Thracien und

Scythien zu ſuchen; und ohnedies können Sie überzeugt ſein, daß die Kaiſerin von Rußland eiferſüchtig auf die Ehre ihrer Nation iſt, und auch ohne fremde Hülfe den Frieden zu Stande bringen kann. Sie, den ich wohl für unſterblich halten muß, wollen gern Zuſchauer bei einer von den großen Revolutionen ſein, durch die Europa eine andre Geſtalt bekommt. Halten Sie Sich an die Mäßigung der Kaiſerin von Rußland, wenn keine geſchieht. Dieſe Fürſtin denkt nicht ſo, wie Karl XII, der mit ſeinen Feinden nicht eher Frieden machte, als bis er ſie in ihrer Hauptſtadt des Thrones entſetzte. Die Griechen, für die Sie ſich ſo lebhaft intereſſiren, ſind, wie es heißt, ſo tief geſunken, daß ſie keine Freiheit verdienen.

Aber ſagen Sie mir nur, wie können Sie Europa zum Kriege anreizen, da Sie und die Encyklopädiſten eine ſo tiefe Verachtung gegen die Soldaten bezeigt haben? Wer wird ſo dreiſt ſein, daß er es darauf wagt, ob ihn der Patriarch von Ferney und die ganze Encyklopädiſten-Schule in den großen Bann thun werden? Wer wird den ſchönen Titel Räuberhauptmann verdienen und ſelbſt ein Räuber heißen wollen? Glauben Sie mir, man wird Griechenland in der Sklaverei laſſen und kein Fürſt wird Krieg anfangen, eh' er nicht von Seiten der Philoſophen vollkommnen Ablaß erhalten hat. Künftig werden dieſe Herren Europa eben ſo beherrſchen, wie ehemals die Päpſte; ich glaube ſogar, daß Herr Guibert ſeine mörderiſche Kunſt in Ihre Hände abgeſchworen hat und ein Capuciner oder ein Philoſoph werden wird, um an Ihnen einen mächtigen Beſchützer zu bekommen. Die Philoſophen ſollten Miſſionarien ausſchicken, um mehr ſolche Bekehrungen zu machen; dadurch würden ſie die Staaten unvermerkt von den großen Armeen befreien, von denen ſie zu Grunde gerichtet werden, und am Ende wäre niemand mehr zum Kriegführen übrig. Alle Souveraine und alle Nationen würden jene unglücklichen Leidenſchaften nicht mehr haben, deren Folgen ſo verderblich ſind, und jedermann ſo vollkommen richtig denken, als Geometer bei ſeinen Demonſtrationen. Ich bedaure es ſehr, daß mein Alter mich dies ſo ſchöne Schauſpiel nicht hoffen läßt, und daß ich nicht einmal ſeine Morgenröthe ſehen werde. Man wird mich und meine Zeitgenoſſen beklagen, daß wir in einem Jahrhundert der Finſterniß gelebt haben, worin erſt ganz zu Ende das Tageslicht der vervollkommneten Vernunft gedämmert hat. Der Menſch hängt ganz von der Zeit ab, in der er in die Welt kommt. Ich bin freilich zu früh hinein geſchickt worden; indeß bedaure ich das nicht; hab' ich doch Voltairen geſehen. Und kann ich das itzt nicht mehr, ſo leſ' ich doch ſeine Werke, und er ſchreibt an mich. Fahren Sie noch lange damit fort, und genießen Sie in Frieden alles des Ruhmes, der Ihnen gebührt, und aller der Güter, die Ihnen der Philoſoph von Sans-Souci wünſcht.

77.

Den 11ten December 1773.

Es war billig, daß ein Land, das den Kopernikus hervorgebracht hat, nicht länger in jeder Art von Barbarei, ſchmachtete, worein mächtige Tyrannen es geſtürzt hatten. Die Tyrannei ging ſo weit, daß die Großen, um ihre Capricen deſto beſſer ausüben zu können, alle Schulen zerſtört hatten, weil ſie glaubten, ein unwiſſendes Volk würde leichter zu unterdrücken ſein, als ein gebildetes. Man kann die Polniſchen Provinzen mit keinem Europäiſchen Staat, ſondern nur mit Canada in Vergleichung ſetzen; folglich wird es Arbeit und Zeit koſten, ehe man ihnen das geben kann, was ihre ſchlechte Regierung ſo viele Jahrhunderte hindurch vernachläſſigt hat.

Ihre Wünſche ſind erhört; die Ruſſen haben die Türken geſchlagen, Siliſtria iſt eingenommen und der Vezier fliehet nach der Gegend von Adrianopel. Muſtapha wird in ſeinem Serail anfangen zu zittern; vielleicht machen ihn ſeine Unglücksfälle demüthiger, und er unterzeichnet dann einen Frieden, der bei den jetzigen Conjunkturen nothwendig iſt. Wenn die ſiegreichen Waffen der Ruſſen bis nach Stambul vordringen, ſo will ich die Kaiſerin bitten, daß ſie Ihnen die ſchönſte Circaſſierin aus dem Harem ſchicken ſoll. Dieſe wird dann von einem ſchwarzen Verſchnittenen eſcordirt und gerades Weges in das Serail zu Ferney gebracht werden. Mit ihrem ſchönen Körper können Sie einige phyſikaliſche Verſuche machen, irgend ein Embryo mit dem Feuer des Prometheus beleben, und es zum Erben ihres herrlichen Genie's einſetzen. *)

So eben iſt die Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt aus Petersburg zurück gekommen; ſie iſt unerſchöpflich in Lobſprüchen über die Kaiſerin, über alle die nützlichen Einrichtungen, die ſie getroffen hat, und über die großen Plane, auf die ſie noch denkt. Diderot und Grimm werden den Winter über da bleiben. An dem dortigen Hofe ſieht man glänzende Pracht mit der feinſten Artigkeit vereinigt; ſchöner als alles Uebrige aber iſt die huldreiche Art, wie die Kaiſerin die Fremden aufnimmt.

Wie kann ich nun, da ich von dieſem Hofe geſprochen habe, von den Jeſuiten mit Ihnen reden? Ich behalte ſie nur zum Unterricht der Jugend bei. Der Papſt hat ihnen den Schwanz abgeſchnitten, und nun können ſie nicht mehr, wie Simſons Füchſe, die Häuſer der Philiſter in Brand ſtecken. Ueberdies hat Schleſien keinen Pater Guignard oder Malagrida hervorgebracht; wir Deutſchen haben nicht ſo feurige Leidenſchaften, als die ſüdlichen Nationen. Wenn alle dieſe Gründe Ihnen noch nicht hinreichend ſind, ſo will ich einen ſtärkeren anführen: ich habe im Dresdener Frieden verſprochen, daß in meinen Provinzen die Religion *in ſtatu quo* bleiben ſoll; nun hatt' ich damals Jeſuiten; folglich muß ich ſie auch behalten. Die katholiſchen Fürſten haben in jedem Fall den Papſt zu ihrer Diſpoſition, der ſie durch ſeine überſchwängliche Macht von einem Eide losſpricht; aber mich kann kein Menſch davon entbinden, und ich muß mein Wort erfüllen. Der Papſt würde ſich zu entheiligen glauben, wenn er mich ſeegnete, und ſich die Finger abhauen laſſen, mit denen er einem verdammten Ketzer von meinem Schlage die Abſolution gegeben hätte. Wenn Sie mir meine Jeſuiten nicht vorwerfen, ſo will ich Ihnen auch nichts über Ihre Franciscaner ſagen. Wir können es mit einander aufgeben laſſen. Meine Jeſuiten haben große Männer hervorgebracht, und noch in neueren Zeiten den Pater Tournemine, Rector in Ihrem Collegium; die Capuciner pochen auf ihren Heiligen *Cucufino*, auf den ſie ſich auch nach Herzensluſt etwas zu gut thun können. Aber dieſe Leute werden von Ihnen in Schutz genommen, und Sie wiegen alles Gute weit auf, was Ignatius jemals hervorgebracht hat. So bewundr' ich denn, und ſchweige, verſichre aber dem Patriarchen von Ferney zugleich, daß der Philoſoph von Sans-Souci Ihn bis an das Ende ſeiner Exiſtenz bewundern wird. *Vale.*

78.

Den 4ten Januar, 1774.

Die Dame in Paris hatte in der That nicht Unrecht, und Ihre Vermuthung, daß mich Alles, was Sie ſo eben geſchrieben haben, nicht böſe machen würde, war ganz richtig. Liebe und Haß laſſen ſich nicht befehlen, und jeder iſt in dieſem Stück zu den Empfindungen berechtigt, die er nun einmal hat. Bei dem Allen muß man aber doch geſtehen, daß die alten Philoſophen, ob ſie gleich den Krieg nicht liebten, ſich milder ausdrückten, als die neueren. Seitdem Racine ſich des Wortes Henker in eleganten Verſen bedient hat, glauben ſie, es habe einen Adelsbrief erhalten, und brauchen es nun ohne weitere Umſtände in ihrer Proſa. Ich geſtehe Ihnen aber, daß ich eben ſo gern gegen das viertägige Fieber declamiren hörte, als gegen den Krieg; es iſt verlorne Mühe. Die Regierungen laſſen die Cyniker ſchreien, ſo viel ſie wollen, und gehen ihren Gang fort, ſo wie das Fieber. Am Ende kommt nichts dabei heraus, als ſchöne Verſe, die zum Erſtaunen des ganzen Europa beweiſen, daß Ihre Talente nicht alt werden. Beſitzen Sie dieſen verjüngten Geiſt noch lange! und ſollten Sie auch noch in einem Alter von hundert Jahren eine blutige Satyre in Verſen auf mich machen, ſo ſteh' ich Ihnen ſchon im voraus dafür, daß ich nicht böſe darüber ſein werde. Der Patriarch von Ferney kann über den Philoſophen von Sans-Souci Alles ſagen, was er nur will. *Vale.*

79.

Den 10ten Febr. 1774.

Ihre Taktik *) hat mir einen ſtarken Anfall vom Podagra zu Wege gebracht, von dem ich mich noch nicht wieder erholt habe. Aber deſſen ungeachtet antwort' ich Ihnen, da ich weiß, daß die großen

---

*) Eine Satyre von Voltaire, auf die ſich auch ſchon der vorige Brief bezog. Ettinger. Ausgabe T. XIV. p. 242.

Herren augenblicklichen Gehorſam fordern. Sie verlangen einen gewiſſen Etallonde Morival von mir, der Officier in Weſel iſt? Ich gebe ihm auf ein Jahr Urlaub zu einer Reiſe nach Ferney; ja, es wird nur auf Sie ankommen, ob Sie ihn zum Anführer Ihrer Prätorianiſchen Cohorte ernennen wollen. Er ſoll dort unten weder Rekruten anwerben, noch ſonſt etwas thun. Aber da man ihn aus Frankreich verbannt hat, ſo erinnere ich Sie, daß Sie für ſeine Sicherheit in Verſoy *) ſorgen müſſen; denn, offenherzig geſtanden, glaub' ich nicht, daß Sie Credit genug haben, Pardon für ihn auszuwirken. Der Chevalier de la Barre und er ſind wegen eines gleichen Vergehens angeklagt geweſen. Da der Eine öffentlich hingerichtet worden iſt, ſo kann der König von Frankreich den Andren nicht begnadigen, ohne ſeine Würde zu verletzen und offenbar mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen. Ich weiß nicht, daß die Richter des Chevalier de la Barre beſtraft worden ſind, und habe nie gehört, daß man irgend einen von den Beiſitzern des Tribunals in Amiens ernſtlich zur Rechenſchaft gezogen hat; wenn Sie alſo nicht aus Ihrem Ferney ganz Frankreich regieren, ſo kann ich mich unmöglich

---

*) Der Franzöſiſche Hof ſuchte die Unruhen in Genf zu nützen, Einwohner aus dieſer Stadt nach Verſoy, einem kleinen Ort am Genfer See, zu ziehen, und dieſen Ort zu erweitern; allein man ſchickte wohl Architekten, Ingenieurs ꝛc. dahin, aber kein Geld zum Bau der Häuſer, und ſo mußte die Unternehmung bald wieder liegen bleiben.

überzeugen, daß Sie einigermaßen Begnadigung für den jungen Mann erhalten werden. Der einzige Nutzen, den er von seiner Reise haben kann, beſteht darin, daß Sie ihn von den Vorurtheilen befreien werden, die er vielleicht für seinen Stand haben mag. Aber genug, er soll Ihnen überlaſſen ſein; und wenn Sie ihn bekehren, ſo wird es mir eben nicht viele Schwierigkeiten machen, einen Andern an ſeine Stelle zu bekommen. Ich zeige Ihnen auch noch an, daß ſich in Magdeburg zwei Schuhputzer aufhalten, die ehemals unter dem Regimente Picardie geſtanden haben, und in Berlin ein Friseur, der in der Armee des Herrn von Broglio gedient hat. Sie ſtehen Ihnen ſehr zu Befehl, wenn Sie die Colonie, die Sie in Ferney anlegen, mit ihnen vermehren wollen. Ich erwarte Ihren Entſchluß hierüber; und ob ich mir gleich Ihren Haß und Ihre Ungnade zugezogen habe, ſo bitt' ich doch den Apoll und ſeinen Sohn Aeſculap, den Gott der Medicin, Sie in ihren heiligen Schutz zu nehmen.

80.

Den 16. Februar, 1774.

Sie ſollen wiſſen, daß ich ein geborner Deutſcher bin, und daß folglich das Franzöſiſche nicht meine Mutterſprache iſt. So viele Mühe Sie auch anwandten, mich die Feinheit der ihrigen zu lehren, ſo bin ich doch nicht ſo weit gekommen, als ich gewünſcht hätte, theils, weil ich viele Zerſtreuungen gehabt habe, theils weil mich mein Beruf zu einem thätigen Leben verpflichtet. Alſo konnt' ich Ihr Ge-

Gedicht über die Taktik wohl falſch verſtehen, und wirklich glaubt' ich nicht, daß die Ausdrücke Haß und zu allen Teufeln wünſchen *) jemals in irgend einem Wörterbuch der *billets doux* geſtanden haben, es müßte denn von der Tiſiphone, Alecto oder Megära verfertigt ſein. Doch das ſchadet weiter nichts; Sie haben ein Privilegium, Alles zu ſagen, und ſogar das, was man gewöhnlich Injurien nennt, durch ſchöne Verſe zu veredlen. Wenn Rouſſeau ſagt:

Que le vainqueur de l'Euphrate
Dans la place de Socrate
Est le dernier des mortels;
(Er, der den Euphrat überwand,
Iſt an dem Platz des Sokrates
Der letzte von den Sterblichen;)

ſo hat er in einem gewiſſen Sinne nicht Unrecht; denn Sokrates war der weiſeſte und mäßigſte, Alexander aber der ausſchweifendſte und heftigſte von allen Menſchen. Er ermordete ja bei einer Schwelgerei den Clytus, ließ in einem andren Anfall von Jähzorn einen Philoſophen umbringen und aus Schwäche gegen den Eigenſinn einer Buhlerin Perſepolis in Brand ſtecken. Ganz gewiß kann ein Mann von ſo wildem Charakter in keiner Rück-

---

*) In dem Gedicht die Taktik kommt folgende Stelle vor:

Je *hais* tous les héros, depuis le grand Cyrus
Jusqu'a *ce roi brillant qui forma Lentulus.*
On a beau me vanter leur conduite admirable,
Je m'enfuis loin d'eux tous, et *je les donne au diable.*

ſicht mit den Sokrates verglichen werden; aber eben ſo gewiß iſt es, daß dieſer, wenn er Anführer bei der Unternehmung gegen die Perſer geweſen wäre, vielleicht nicht die Thätigkeit gehabt und die kühnen Entſchlüſſe gefaßt hätte, durch die Alexander ſo viele Nationen unterjochte. Ich würde eben ſo gern gegen das Fleckfieber declamiren hören, als gegen den Krieg; man wird eben ſo wenig verhindern, daß jenes Verwüſtungen anrichtet, als daß dieſer Nationen in Feuer ſetzt. Es hat Kriege gegeben, ſeitdem die Welt zur Welt geworden iſt; und ſie werden auch dann noch Statt finden, wenn wir, Sie und ich, der Natur ſchon lange unſre Schuld bezahlt haben.

Ihr Merival hat auf ein Jahr Urlaub zu einer Reiſe nach der Schweitz bekommen. Ich bin, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, überzeugt, daß man nichts zu ſeinem Beſten wird ausrichten können; aber genug, er wird Sie ſehen, und kann die Franzöſiſche Garniſon, die Sie in Perſon legen werden, das Preußiſche Exercitium lehren. Man ſagt, dieſe Stadt vergrößre ſich zuſehends und ganz erſtaunlich. Das Publicum ſchreibt ihre neue Exiſtenz Ihnen und dem Herrn von Choiſeul zu. Ohne Zweifel wird Herr d'Aiguillon, der neue Krieges-Miniſter, die letzte Hand an das Werk legen. Während der Zeit hab' ich immer das Podagra, und ſchreibe nicht dagegen, und wünſche Ihnen, mögen Sie mich nun lieben oder nicht, langes Leben und Glück.

81.

Den 19ſten März, 1774.

Sie gleichen mit Ihrer Beredſamkeit dem berühmten Redner Antonius in Rom, der ſeine Proceſſe, wenn ſie auch ungerecht waren, ſo zu führen wußte, daß er ſie alle gewann. Ich bin Ihnen für Ihren Haß gegen mich ſehr verbunden, und bitte Sie, ihn ja fortzuſetzen, da er die größte Gunſt iſt, die Sie mir erzeigen können. Bald werden Sie mich am hellen Tage überzeugen, es ſei Nacht. Vermuthlich iſt Morival gegenwärtig ſchon in Ferney. Sie verſtehen ſich auf die Franzöſiſchen Geſetze beſſer, als ich, und mögen es alſo zuſammen reimen, daß dieſe Geſetze einem Exilirten den Eintritt in irgend eine zu Frankreich gehörige Provinz verbieten, und daß er ſich dann doch darin befindet. Sie werden wohl noch Begnadigung und eine Belohnung für ihn auswirken, weil er Kopf genug gehabt hat, ſich der Todesſtrafe zu entziehen, die an dem unglücklichen la Barre vollzogen worden iſt. Ich will gern glauben, daß es ſelbſt in Amiens vernünftige Leute giebt, die das barbariſche Urtheil ihrer Richter tadeln; aber laſſen Sie nur den Fanatismus ſchreien, "die Religion ſei beleidigt," ſo werden dieſe Richter in ihrem ungeſtümen Eifer gegen diejenigen, die man bei ihnen angiebt, eben die Grauſamkeiten noch einmal begehen. Ihre Franzöſiſchen Richter ſind wie die unſrigen, wenn ſie das hitzige Fieber haben; wehe dem Schlachtopfer, das ihnen vorkommt, wenn ihnen der Kopf eingenommen iſt! Doch dem Beſchützer der Calas und Syrvens kommt es zu, ſeinem Morival beizuſtehen, und ſeine Nation von der Schande zu befreien, die ſie ſich durch ſo ſchreckliche Barbareien, wie die in Amiens und Toulouſe, zugezogen hat.

So eben bekomm' ich Ihren zweiten Brief. Er findet mich von dem Podagra befreiet; aber doch bin ich Ihnen für das Compliment über meine Krankheit verbunden. Glauben Sie indeß, daß ich völlig überzeugt bin, es ſei vor meiner Exiſtenz in der Welt ſehr gut gegangen, und es werde auch dann ſo gehen, wenn ich wieder unter die Elemente gemiſcht bin, aus denen ich zuſammen geſetzt war. Was iſt ein Menſch, ein Individuum, wenn man es mit der Menge von Weſen vergleicht, die den Erdball bevölkern? Fürſten und Könige findet man in Ueberfluß; aber Virgile und Voltaires nur höchſt ſelten. Den weißen Stier kennt man bei uns, aber nicht den Dialog zwiſchen Marlborough und dem Prinzen Eugen, deſſen Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Man ſagt, Sie hätten auch einen zwiſchen der Heiligen Jungfrau und der Pompadour gemacht. Ich finde den Stoff dazu ſehr reichhaltig, und bitte Sie um eine Abſchrift davon. Solche jugendliche Werke von Ihnen tröſten mich alten Radoteur. Bleiben Sie noch lange jung, haſſen Sie mich noch lange, zergeiſſeln Sie die armen Soldaten, verſchreien Sie die Leute, die ihr Vaterland vertheidigen! Das Alles ſoll mich nicht abhalten, Sie zu lieben. *Vale.*

82.

Den 11ten Mai, 1774.

Merival iſt Ihnen die größte Dankbarkeit ſchuldig; Sie kannten ihn nicht, und nur ſeine Unſchuld ſprach für ihn. Sie ſchämen Sich, daß man in Ihrem Vaterlande barbariſche Urtheile über leichtſinnige Handlungen geſprochen hat, die man gar nicht zu Verbrechen machen kann, und übernehmen edelmüthig ſeine Vertheidigung. Dadurch haben Sie Sich zum Beſchützer der Unterdrückten und zum Rächer der Ungerechtigkeiten erklärt. Indeß wird es bei allem Ihrem guten Willen ſchwer, wenn nicht gar unmöglich, ſein, Begnadigung für den jungen Mann zu bewirken. Wenn auch die Philoſophie einige Fortſchritte macht, ſo erhalten ſich doch noch immer Stupidität und falſcher Religionseifer in der Kirche; und dieſer Name bleibt das Feldgeſchrei für Alle, die arm am Geiſte oder von der raſenden Begierde, das Seelenheil ihrer Mitbürger zu befördern, befallen ſind. In einem allerchriſtlichſten Königreiche müſſen auch die Unterthanen allerchriſtlichſt ſein, und man wird es nie zugeben, daß ſie dem Mehlkuchen, den man als einen Gott verehrt, kein Compliment machen, oder nicht vor ihm auf die Kniee fallen. Morival wird nicht anders Begnadigung erhalten, als wenn er ſich überreden läßt, mit einer Kerze in der Hand an der Thüre irgend einer Kirche Buße zu thun, ſich vor dem Hochaltar von Mönchen peitſchen zu laſſen, und hinterher ſelber ein Mönch zu werden. Auf eine andre Art werden Sie und er wider die Geiſtlichen,

lichen, die ſich Diener der göttlichen Rache nennen, noch die Richter erweichen, denen nichts ſo ſchwer ankommt, als etwas zu widerrufen. Indeß macht Ihnen die Unternehmung Ehre, und die Nachwelt wird ſagen: Ein Philoſoph, der in der Stille zu Ferney lebte, erhob aus dem Schooße der Einſamkeit ſeine Stimme gegen die Ungerechtigkeit ſeines Jahrhunderts, ließ die Wahrheit an dem Fuße des Thrones glänzen, und zwang die Mächtigen der Erde, Mißbräuche abzuſchaffen. So viel hat Aretin nicht gethan. Fahren Sie fort, die Wittwen und Waiſen, die unterdrückte Unſchuld und die Menſchheit zu beſchützen, wenn ſie von betitelter herrſchſüchtiger Arroganz in den Staub getreten wird, und ſein Sie überzeugt, daß niemand Ihnen mehr Glück dabei wünſcht, als der Philoſoph von Sans-Souci.

83.

Den 19ten Jun. 1774.

Mich hat kein Pferd abgeworfen, ich bin nicht gefallen, und habe kein ſolches Abentheuer gehabt, wie Ihr Heiliger Paulus, dieſer erbärmliche Reiter, wohl aber das Fieber und eine ſtarke Roſe; indeß hab' ich in meinen Phantaſien nichts Außerordentliches, und keinen dritten Himmel geſehen, und noch weniger unausſprechliche Worte gehört, die kein Menſch ſagen kann. Mein ganz alltägliches Abentheuer iſt auf eine Roſe hinausgelaufen, wie jedermann ſie haben könnte. Der Leidner Zeitungsſchreiber, der mich nicht mit ſeiner Gewogenheit beehrt, hat dieſen Vorfall nach Belieben ausſtaffirt. Es fehlt ihm nicht an dichteriſcher Imagination, und es käme nur auf ihn an, ob er eine Epopee machen wollte. Doch der gute Ludwig XV — der iſt mit Extrapoſt zum ewigen Vater gereiſt. Es hat mir leid gethan; er war ein ganz guter Mann, den man weiter keinen Fehler vorwerfen konnte, als daß er König war. Sein Nachfolger zeigt bei ſeinem erſten Auftritt viele Klugheit, und macht den Welſchen Hoffnung zu einer glücklichen Regierung. Indeß wollt' ich, er wäre, aus Hochachtung gegen ſeinen Aeltervater, mit der du Barry gelinder umgegangen. Wenn das Mönchsvolk Einfluß auf den jungen Mann hat, ſo werden die Petitsmaitres Roſenkränze, und die Novizen im Venus-Orden *agnus dei* tragen. Irgend ein Biſchof wird ſich für Morival'n intereſſiren und ein Franziscaner ihn vertheidigen müſſen. Man behauptet, es ziehe ſich ein drohendes Ungewitter über den Philoſophen zuſammen. Ich erwarte in meinem kleinen Winkel ruhig die Veränderung und Ereigniſſe, die aus dieſer neuen Regierung entſtehen werden; bin ſehr dazu geſtimmt, alles zu bewundern, was zu bewundern iſt, über das Gegentheil meine Betrachtungen anzuſtellen, und intereſſire mich nur für das Schickſal der Philoſophen, beſonders des Patriarchen von Ferney, deſſen aufrichtiger Bewundrer der Philoſoph von Sans-Souci war, iſt und ſein wird. *Vale.*

84.

Den 30ſten Jul. 1774.

Ich wag' es noch nicht, mein Urtheil über Ludwig XVI zu fällen. Man muß Zeit haben, eine Reihe Handlungen von ihm zu ſammeln, man muß ſeinem Gange nachfolgen, und zwar mehrere Jahre hinter einander, oder man irrt ſich, weil man ſich übereilt und zu geſchwind entſchieden hat. Sie haben in Frankreich Verbindungen, und können Anekdoten vom Hofe wiſſen, die mir unbekannt ſind. Wenn die abergläubiſche Parthei über die philoſophiſche ſiegt, ſo beklag' ich die armen Welſchen; ſie ſind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchskappe oder in der Soutane *) regiert zu werden, der ihnen mit einer Hand die Diſciplin geben und mit der andren das Krucifix an den Kopf ſchlagen wird. Wenn das geſchieht, dann gute Nacht, ihr ſchönen Künſte und ihr höheren Wiſſenſchaften! Der Roſt des Aberglaubens wird ein Volk, das ſonſt ſo liebenswürdig und für die Geſellſchaft geboren iſt, gänzlich vernichten. Aber es bleibt noch ungewiß, ob dieſe traurige religiöſe Thorheit ihre Schellen an den Thron der Capetinger ſchütteln wird.

Laſſen Sie die Aſche Ludwigs XV in Ruhe. Er hat Sie aus ſeinem Reiche verwieſen, gegen mich einen ungerechten Krieg geführt, und man darf allerdings bei Beleidigungen empfindlich ſeyn; aber

---

*) Ein enger und langer Rock, den die Römiſchen Geiſtlichen als eine auszeichnende Kleidung tragen.

aber man muß auch verzeihen können. Düſtre und gallſüchtige Rachſucht gehört nicht für die Menſchen, da ſie nur eine augenblickliche Exiſtenz haben. Wir müſſen unſre Albernheiten gegenſeitig vergeſſen und uns auf den Genuß des Glückes einſchränken, das ſich mit unſrer Natur verträgt. Ich will ſehr gern zu dem Glück des jungen Morival etwas beitragen, wenn ich es anders kann; die Neigung, Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen und wohl zu thun, muß jeder rechtliche Mann im Herzen fühlen. Indeß rechnen Sie nicht darauf, daß ich etwa Credit in Frankreich haben möchte. Ich kenne dort Niemanden. Zwar hab' ich den Herrn von Vergennes vor zwanzig Jahren geſehen, als er hier durch nach Polen ging; aber das iſt noch nicht hinlänglich, daß ich mir ſeinen Beiſtand verſprechen kann. Kurz — verfahren Sie in dieſer Angelegenheit ſo, wie Sie es dem Beſten des jungen Mannes zuträglich glauben.

Ich habe Aufrène'n auf unſrem Theater geſehen; er hat den Couſſi und den Mithridat geſpielt. Da ich gehört hatte, er ſei in Ferney geweſen, ſo ließ ich ihn ſogleich zu mir kommen, um ihn über Sie zu befragen. Er erzählte mir, Sie hätten bei ſeiner Anweſenheit zu Bette gelegen und Blut urinirt. Hierüber ward ich beſtürzt; da er aber hinzu ſetzte, Sie hätten einige Rollen mit ihm declamirt, ſo erholt' ich mich wieder.

So lange Sie noch mit ſo vielen Kräften Blitze gegen die Kunſt abſchleudern, die Sie die hölliſche nennen, werden Sie noch leben, und ich erſt dann

Ihr Ende für nahe halten, wenn Sie nicht länger mehr Schmähungen gegen die Rächer des Staats, gegen die Helden ausſtoßen, die ihre Geſundheit, ihre Gliedmaßen und ihr Leben in Gefahr ſetzen, um ihren Mitbürgern das Letztere zu erhalten. Da wir Sie verlieren würden, wenn Sie nicht mehr ſolche Sarkaſmen gegen die Krieger ausſtießen, ſo geſteh' ich Ihnen das ausſchließende Privilegium zu, Sich auf Koſten derſelben luſtig zu machen. Aber denken Sie ſich nur den Fall, daß der Feind im Begriff wäre, in die Gegend von Ferney einzudringen — würden Sie dann den Banditen, der Ihre Beſitzungen vertheidigte und jenen von Ihren Gränzen zurücktriebe, nicht als Ihren Schutzgott betrachten? Ich ſehe Ihre Antwort ſchon voraus; Sie werden ſagen: es ſei recht, daß man ſich vertheidige, aber man müſſe Niemanden angreifen. Rechnen Sie denn nur denen, die den Willen der Fürſten vollziehen, das Gehäſſige nicht zu, was die Befehle der Letztren haben können. Turenne und Louvois legten die Pfalz in die Aſche; und der Marſchall von Belle-Iſle that im letzten Kriege ganz dreiſt den Vorſchlag, man ſolle Heſſen in eine Wüſte verwandeln; aber dergleichen Exceſſe gereichen der Franzöſiſchen Nation zu ewiger Schande. So ſehr verfeinert ſie auch iſt, hat ſie ſich doch bisweilen zu Grauſamkeiten hinreißen laſſen, die ſich nur für höchſt barbariſche Nationen ſchicken. Vergeſſen Sie indeß nicht, daß Ludwig XV den Vorſchlag des Marſchalls von Belle-Iſle verwarf und ſich in dieſem Stücke größer zeigte, als ſein Vor-

Verfahr. Aber, wo gerath' ich hin? Soll ich dem philoſophiſchen Einſiedler, der aus ſeinem Cabinette ganz Europa mit Stoff zum Nachdenken verſieht, Reflexionen vorlegen? Ich überlaſſe Sie denn allen denen, die Ihnen Ihr unerſchöpflicher Geiſt an die Hand giebt. Er wird Ihnen ohne Zweifel ſagen, es ſei einerlei, ob man gegen den Schnee und den Hagel, oder gegen den Krieg declamire; jedes von dieſen Dingen ſei nothwendig, und es ſchicke ſich nicht für einen Philoſophen, etwas unnützes zu unternehmen. Man verlangt von einem Arzt, daß er das Fieber vertreiben, und nicht, daß er eine Satyre darauf machen ſoll. Haben Sie Heilmittel? ſo bitten wir Sie darum. Fehlt es Ihnen daran? ſo haben Sie Mitleiden mit uns. Laſſen Sie uns mit dem Engel Ituriel *) ſagen: Wenn nicht Alles in der Welt gut iſt, ſo iſt es doch erträglich, und wir müſſen uns mit unſrem Schickſal begnügen.

Ihre Ruſſiſchen Helden gewinnen indeſſen, um den Sultan gelehriger zu machen, an den Ufern der Donau Einen Sieg nach dem andern. Sie leſen Ihre Libelle, und gehen doch zum Kampf; und Ihre Kaiſerin, (ſo heißt ſie ja bei Ihnen,) hat eine neue Flotte nach dem Mittelländiſchen Meere geſchickt. Während der Zeit, daß Sie die Kunſt verſchreien, die Sie in Ihren Werken die hölliſche nennen, muntern Sie mich in zwanzig Briefen auf, daß

---

*) In Voltairens Erzählung: Wie es in der Welt geht, ein Geſicht Babuk's.

daß ich bei den Unruhen im Orient nicht müßig bleiben ſoll. Reimen Sie, wenn Sie können, dieſe Widerſprüche, und ſein Sie dann ſo gütig, mir die Concordanz zu ſchicken. Wir haben hier die Verſe von einem ſogenannten Ruſſen an die Ninon Lenclos, ferner den Pegaſus und den Greis *) bekommen, und erwarten Ludwig XV in den eliſäiſchen Feldern. Das Alles kommt aus der Fabrik des Patriarchen von Ferney, dem der Philoſoph von Sans-Souci langes Leben, frohen Muth und Zufriedenheit wünſcht. *Vale.*

85.

d. 13. September 1774.

Wie die öffentlichen Nachrichten erzählen, iſt der Kanzler von Frankreich geſtürzt; Sie müſſen Sich alſo einen andren Protector ſuchen, wenn Sie Morival'n dienen wollen. Man ſagt, das alte Parlement ſolle wieder hergeſtellt werden; aber ich kümmre mich um gar keines, und verlaſſe mich in dieſem Stück auf die Klugheit des ſechzehnten Ludewigs, der beſſer als ich wiſſen muß, was ein Ludewig zu thun hat. Ich laſſe Ihnen für die ſchönen Verſe über die Taktik Gerechtigkeit wiederfahren, und eben ſo für die eleganten Injurien, die, nach Ihrer Verſicherung, Lobſprüche ſind. In Rückſicht deſſen, was Sie über den Krieg hinzuſetzen, verſichre ich Ihnen, daß Niemand in Europa nach einem verlangt; und wenn Sie ein Zeugniß von Ihrer Ruſſiſchen

---

*) Etting. Ausgabe, Tom. XIV. p. 251.

ſiſchen Kaiſerin und von der Kaiſerin Königin einziehen könnten, ſo würden alle Beide geſtehen, daß ohne mich Ein, ja wohl zwei allgemeine Kriegsfeuer in Europa entſtanden wären, und daß ich Kapuciner-Dienſte gethan und die Flamme ausgelöſcht habe. Das wäre denn genug von den Polniſchen Angelegenheiten. Ich könnte dieſe Sache vor allen Tribunalen führen, und würde ſie ganz zuverläſſig gewinnen; indeß ſchweig' ich über dieſe ſo neuen Begebenheiten, da ich nicht ohne Indiscretion davon reden kann.

Ihr Brief iſt mir bei meiner Zurückkunft aus Schleſien eingehändigt worden. Ich habe da den Grafen Hoditz geſehen, der ehemals ſo heiter war und jetzt ſo traurig und melancholiſch iſt. Er kann der Natur die Schwachheiten nicht verzeihen, die ihn beläſtigen und eine nothwendige Folge des Alters ſind; daher hab' ich beiliegende Epiſtel *) an ihn geſchrieben, auf die Sie, wenn Sie wollen, einen Blick werfen mögen. Sie iſt freilich nicht ſo viel werth, als die an die Ninon; aber ich vermuthe auch ſehr ſtark, über die letztere ſei Voltaire's Feile gerathen. Keiner von den vielen Ruſſen, die ich geſehen habe, drückte ſich ſo aus oder hatte ſo vielen Frohſinn, als in dieſer Epiſtel herrſcht.

Sie ſind, wie Sie ſagen, zufrieden, wenn man Sie nur nicht haßt, und ich kann mich nicht enthalten, Sie zu lieben, ob Sie gleich manche kleine Untreue gegen mich begangen haben. Nach Ihrem Tode wird Niemand Sie erſetzen, und die ſchöne Litteratur in

---

*) B. VII. S. 141.

in Frankreich wird zu Grunde gehen. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften wird meine letzte Leidenſchaft ſein. Ich ſehe mit Schmerz, daß ſie entweder aus Mangel an Genie, oder durch den verdorbenen Geſchmack, der jetzt die Oberhand zu gewinnen ſcheint, in Verfall kommen. In einigen Jahrhunderten wird man die guten Schriften aus dem Zeitalter Ludwigs XIV überſetzen, ſo wie itzt die Werke, die unter dem Auguſtus und Perikles geſchrieben worden ſind. Ich ſchätze mich glücklich, daß ich zu einer Zeit in die Welt gekommen bin, in der ich noch die letzten Schriftſteller habe leſen können, durch die dies herrliche Jahrhundert groß geworden iſt. Unſre Nachkommen werden weniger Enthuſiasmus für dieſe Meiſterſtücke des menſchlichen Geiſtes haben, da die Gährungszeit vorüber iſt. Sie ſchränken ſich gewiß auf das erſte Koſten ein; dann erfolgt Sättigung und Begierde nach guten oder ſchlechten Neuigkeiten. Leben Sie denn ſo lange, als nur immer möglich, und tragen Sie, wie ein zweiter Atlas, auf Ihrem gewölbten Rücken die Wiſſenſchaften und den Schmuck des menſchlichen Geiſtes. Dieſe Wünſche thut der Philoſoph von Sans-Souci für den Patriarchen von Ferney.

86.

Den 8ten October, 1774.

Claude d'Avaux, Graf de Mesme, und der berühmte Oxenſtierna haben, da ſie über den Weſtphäliſchen Frieden negotiirten, nicht mehr Mühe gehabt, als wir, da wir bei dem Franzöſiſchen Hof um Begnadigung für Jaques Marie Bertram d'Etallonde ſollicitiren. Ihre Negotiation trift aller mögliche Unſtern. Da giebt es einen Kanzler, ohne Kanzelei, der Ihnen nichts helfen kann; einen neuen, den Sie vielleicht nicht kennen und den Sie erſt durch einige ſchmeichelhafte Verſe gewinnen müſſen, ehe ſich Jaques Marie'ns Angelegenheit einleiten läßt; und endlich den Umſtand, daß ein Zeugniß, ſo wie Sie es von mir verlangen, ſich nicht mit dem Kanzeleiſtyl verträgt. Man behauptet nehmlich, ein Certificat von dem General, unter deſſen Regimente Morival ſteht, ſei hinlänglich, und die Fürſten dürften ſich nicht ſo erniedrigen, daß ſie bei ihres Gleichen für Leute in ihren Dienſten um Begnadigung anſuchten, oder man müſſe eine Miniſterial-Angelegenheit daraus machen. Sehen Sie, das ſagt man. Ich ſelbſt — nun, ich bin weder im Kanzeleiſtyl geübt, noch gründlich in dem *puntilio* unterrichtet; und kann daher nur Herrn d'Alembert das Zeugniß von dem General ſchicken und meinem Miniſter in Paris ſchreiben laſſen, daß er dem neuen Kanzler ein Paar Worte zum Beſten des jungen Mannes ſagen ſoll. Wenn die alten barbariſchen Gewohnheiten über die guten Abſichten Herrn Marie Arouet de Voltaire und ſeines Allirten des Monſieur in Sans-Souci die Oberhand behalten, ſo muß man ſich darüber tröſten; denn es iſt doch noch kein Grund zu einer Kriegeserklärung gegen Frankreich. Das Sprichwort ſagt: man muß leben und leben laſſen. So denkt Ihre Kaiſerin; ſie begnügt ſich damit, daß ſie die Pforte gedemüthigt hat, und iſt zu groß, um ihre Feinde ganz in den

Staub zu treten. Griechenland mag werden was es kann. Die alten Griechen ſind in Frankreich wieder aufgelebt. Sie ſtammen von der Colonie in Marſeille ab, und dieſes neue Vaterland der Künſte entſchädigt uns für den Verluſt deſſen, das nicht mehr exiſtirt. Veränderung iſt nun einmal das Schickſal aller menſchlichen Dinge. Griechenland und Aegypten ſind in Barbarei verſunken; aber Frankreich, Brittannien und Deutſchland, das ſich nach und nach aufklärt, erſetzen uns den Peloponneſus ſehr gut. Die Römiſchen Sümpfe haben Lucull's Gärten überſchwemmt. Vielleicht muß man in einigen Jahrhunderten die Kenntniſſe des Schönen bei den Ruſſen ſuchen. Alles iſt möglich, und was noch keine Exiſtenz hat, kann ſie doch bekommen. Sie haben alſo keinen Ludwig XV in den eliſäiſchen Feldern geſchrieben? Das hat mir Muth gemacht, dieſen Gegenſtand in Lucian's Manier zu behandeln. Vielleicht werden Sie finden, daß ich Mißbrauch von meiner Muße mache; aber ſo etwas vertreibt mir die Zeit und ſchadet keinem Menſchen. Ich ſchicke Ihnen den Aufſatz mit, vielleicht lachen Sie darüber. Das Weſen der Weſen möge das Leben Ihrer menſchenfreundlichen Seele verlängern und Sie zum Troſte der Unglücklichen, ſo wie zum Vergnügen des demüthigen Philoſophen von Sans-Souci, noch lange erhalten! *Vale.*

87.

Den 16ten October 1774.

Ihr Dichterfürſten macht mit Kunſt
Die kleinen Gegenſtände groß;
Ein dürres, ſchwächliches Skelett
Wird unter Eurer leichten Hand
Mit Fleiſch und Blute neu belebt.

Mit ſeiner immer regen Huld,
Durch ſeines Geiſtes reichen Schatz
Macht Voltair' mich Horazen gleich.

Allein ein Deutſcher Verſeſchmied,
Der ſchon von ſeiner Jugend an
Im Unterricht der Krieger war,
Der nun ein Veteran ſchon iſt
Und niemals mit Racine'n ſich
Zu des Parnaſſes Gipfel ſchwang,
Pflügt billig nur ſein altes Feld.

Genug, der Himmel ſchickte mich
Auf dieſe Erd' in einer Zeit,
Worin ich manches Meiſterwerk,
Dem die Unſterblichkeit gebührt,
Durch Dich hervor gerufen ſah.
Altäre glüheten für Dich,
Wenn dieſe Zeit der Kleinigkeit
Noch dächte, wie einſt Griechenland
Und Rom, wo Alles herrlich war.

Allein entartet ſind wir ja;
Wer ſchützt die Wiſſenſchaften noch?
Wenn Voltair' einſt nicht länger iſt,
Dann lebe wohl, du ſchöne Kunſt!
Du heil'ges Thal, dann lebe wohl!

Und Ihr, Virgill und Cicero —
Man bringt auch Euch alsdann ins Grab.

Sie haben über die Kunſt der Könige geſprochen und die Todten billig beurtheilt. Bei den Lebenden hat das mehr Schwierigkeit; denn es iſt nicht Alles bekannt, und man wird zuweilen durch einen einzigen Umſtand genöthigt, das zu billigen, was man vorher verdammte. Ludwig der XIV ward bei ſeinen Lebzeiten getadelt, daß er den Succeſſions-Krieg unternommen hatte; gegenwärtig läßt man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und jeder unpartheiiſche Richter muß zugeſtehen, daß er unedel gehandelt haben würde, wenn er das Teſtament des Königs von Spanien nicht angenommen hätte. Alle Menſchen begehen Fehler; folglich auch die Fürſten. Der wahre Weiſe der Stoiker und ein vollkommner Fürſt haben nie exiſtirt und werden es auch nie. Fürſten wie Carl der Kühne, Ludwig XI, Alexander VI und Ludewig Sforza ſind Geißeln für ihre Völker und für die Menſchheit. Indeß dergleichen giebt es jetzt in Europa nicht. Wir haben eine Menge ſchwacher Fürſten, aber keine Ungeheuer, wie die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Schwachheit iſt ein Fehler, der ſich nicht ablegen läßt; man muß ſich in dieſem Punct an die Natur und nicht an den Menſchen halten. Ich gebe zu, daß ſie aus Schwäche Böſes thun; aber in jedem Lande, wo die Thronfolge erblich iſt, müſſen nothwendig dergleichen Geſchöpfe die Oberhäupter ſein, da keine Familie in der Welt eine fortlaufende Reihe von großen Männern aufzuweiſen hat. Glauben Sie mir, die Anordnungen der Menſchen werden nie einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreichen. Man muß ſich mit dem beinahe begnügen, und nicht heftig gegen Mißbräuche declamiren, die ſich nun doch einmal nicht abſtellen laſſen.

Doch nun zu Ihrem Morival. Ich habe meinem Miniſter in Frankreich den Auftrag gegeben, ſich für ihn zu intercediren; indeß rechne ich auf mein Anſehen an dem dortigen Hofe nicht viel. Atteſte über die Aufführung eines Supplicanten zeigt man wohl bei gerichtlichen Streitigkeiten vor; aber bei Negotiationen wären ſie nicht gut angebracht, da man mit Recht immer vorausſetzt, ein Souverain, der ſeinen Miniſter für jemanden thätig ſein läßt, werde ſich nicht für einen ſchlechten Menſchen intercediren. Indeß hab' ich, um Ihnen einen Gefallen zu thun, Herrn d'Alembert ein ſolches Certificat, das der Commandant von Weſel unterzeichnet hat, zugeſchickt, und man kann, wenn man es anders rathſam findet, Gebrauch davon machen.

Daß ihr Puls bisweilen intermittirt, wundert mich nicht. Wenn man lange gelebt hat, ſo werden die Adern nach und nach ſtarr; doch braucht es Zeit, ehe dies auch die Hohlader trift, und ſo haben Sie denn noch einige Jahre Aufſchub. Sie werden leben bleiben, und vielleicht mich noch begraben. Körper, die, wie der meinige, durch Beſchwerlichkeiten zu Grunde gerichtet ſind, können nicht ſo vielen Widerſtand leiſten, als ſolche, die man bei einen regelmäßigen Leben geſchont und in gutem Stande erhalten hat. Doch das iſt meine geringſte Sorge; denn ſobald die Bewegung der Maſchine aufhört, ſo ſind ſechs Jahrhunderte oder zehn Tage Exiſtenz einerlei. Mehr kommt darauf an, ob man gut gelebt und ſich keinen ſchweren Vorwurf zu machen hat. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, und ich ſchmeichle mir, daß mir der Patriarch von Ferney *in articulo mortis* die Abſolution geben wird. Ich wünſche, daß er langes Leben, Geſundheit und Glück haben, und daß ſeine Dichterader zu meinem Vergnügen unerſchöpflich ſein möge.

88.

Den 18ten November 1774.

Sagen Sie mir nichts von dem Elyſium. Ludwig XV iſt da; mag er es bleiben. Sie würden dort nichts als Eiferſucht erregen; Homer, Virgil, Sophokles, Euripides, Thucydides, Salluſt, Cicero und Demoſthenes — alle dieſe Leute würden Sie nur ungern dort ankommen ſehen. Halten Sie Sich hingegen noch länger bei uns auf, ſo ſtreitet Niemand mit Ihnen um den Platz, den Sie beſitzen und der Ihnen mit allem Rechte gebührt. Ein Mann, der ſich unſterblich gemacht hat, iſt nicht mehr dem Schickſal der übrigen Menſchen unterworfen; und ſo haben Sie Sich denn ein ausſchließendes Privilegium erworben. Da ich ſehe, daß Sie Sich mit der Lage des armen Etallonde ſo ſehr beſchäftigen, ſo ſchick' ich Ihnen einen Brief aus Paris, der einige Hoffnung giebt. Sie können darin ſehen, was der Vice-Kanzler geſagt hat, und zugleich, daß Herr von Vergennes geneigt iſt, der Unſchuld Gerechtigkeit zu verſchaffen. Herr von Golz ſoll dieſe Angelegenheit weiter betreiben, und ich hoffe, nicht umſonſt. Voltaire, der Urheber dieſes gottſeligen Werks wird dann von Etallonde'n und mir Dank dafür einerndten. Wenn ich Sie nicht für unſterblich hielte, ſo würd' ich gern darein willigen, daß Etallonde bis zum Ausgange ſeiner Angelegenheit bei Ihrer Richte bleiben könnte; aber ich hoffe, Sie ſelber werden ihn beurlauben.

Ihr Brief hat mir Kummer gemacht. Ich könnte mich nicht an Ihren gänzlichen Verluſt gewöhnen, und es kommt mir ſo vor, als würde unſrem Europa etwas fehlen, wenn es Voltaire'n nicht mehr hätte. Daß Ihr Puls ungleich geht, darf Sie nicht beunruhigen; ich habe mit einem berühmten Engliſchen Arzte, der ſich gegenwärtig hier aufhält, darüber geſprochen. Er ſieht dieſen Zufall nur als eine Kleinigkeit an, und ſagt, Sie könnten noch lange leben. Meine Wünſche entſprechen ſeinem Deciſum, und ſo nehmen Sie mir ja die Hoffnung nicht, die das letzte Ingrediens in Pandorens Büchſe war. Mit dieſen Geſinnungen richtet der Philoſoph von Sans-Souci viele Wünſche an den Apoll und ſeinen Sohn Aeſculap, daß ſie den Patriarchen von Ferney erhalten ſollen.

89.

Den 10ten December, 1774.

Nein, Sie werden noch nicht ſo bald ſterben. Sie ſehen die Folgen des Alters für Vorboten des Todes an. Am Ende kommt er freilich; aber das göttliche Feuer, das Prometheus vom Himmel ſtahl, und das Sie durchglühet, wird Sie noch lange beleben und erhalten. Erſt müſſen Ihre Predigten matt werden, gnädiger Herr, (wie Gil-Blas zu dem Erzbiſchof von Toledo ſagte,) ehe man Abnahme der Kräfte bei Ihnen vermuthet. Bis jetzt werden Ihre Predigten noch nicht matt; noch ganz neuerlich hab' ich zwei davon geleſen, in denen ſich Kraft und Stärke des Geiſtes zeigt: eine an den Biſchof von Senes und die andre an den Abbee Sabatier. Dieſer Geiſt ſteht in Verbindung mit dem Nervenſyſtem und den feinen Säften, die für das Gehirn abgeſondert und deſtillirt werden. So lange dieſe Operation noch gut von Statten geht, wird die Maſchine nicht vom Untergange bedrohet.

Sie werden leben bleiben und Morival's Proceß noch geendigt ſehen. In der That hätt' ich eher an ihn denken ſollen; aber eine Menge verſchiedener Geſchäfte hat mich davon abgehalten. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich an ihn erinnert haben. Vielleicht iſt der zehnjährige Aufſchub unſren Sollicitationen nicht nachtheilig. Jetzt werden die Köpfe nicht mehr ſo erhitzt und folglich vernünftiger ſein. Vielleicht giebt es nun gute Herzen, die ſich über jenen Beweis von der Barbarei des achtzehnten Jahrhunderts ſchämen, und dieſen Schandfleck dadurch auszulöſchen ſuchen, daß ſie aufhören, den Gefährten des unglücklichen la Barre zu verfolgen. Sie ſind der Urheber dieſes guten Werks. Ich mache immer von Herzen gern mit dem gemeinſchaftliche Sache, der mir Gelegenheit an die Hand giebt, die Unſchuld aufrecht zu erhalten und die Unterdrückten zu befreien. Jeder Souverain iſt verpflichtet, in ſeinem Lande ſo zu verfahren; und, wenn es ſich gerade ſo trift, kann er es bisweilen auch in andren Ländern thun, beſonders, wenn er ſeine Schritte nach den Regeln der Klugheit abmißt.

Das Verbrechen, ein Crucifix verſtümmelt und ausgelaſſene Lieder geſungen zu haben, bringt bei uns Ketzern einen Officier, wenn er nur ſonſt Verdienſte hat, nicht um ſeinen guten Ruf. Eben ſo wenig können ihm die Sentenzen der Parlemente ſchaden; denn nur ein wirkliches Verbrechen ſchändet, nicht aber eine ungerechte Beſtrafung. Man muß ſehen, ob das alte nun wieder hergeſtellte Parlement auf die Inſinuationen des Herrn von Vergennes hören wird. Dieſer Miniſter hat bei ſeinem langen Aufenthalt in fremden Ländern gehört, wie laut ganz Europa über die Ermorderung des jungen la Barre ſchrie; er ſchämt ſich davor, und wird dieſen Vorfall in ſo weit wieder gut zu machen ſuchen, als es ſich thun läßt. Aber vielleicht iſt das Parlement nicht nachgiebig, und ſo kann ich für nichts ſtehen.

Haben Sie bei der ſtrengen Kälte, die jetzt eintritt, ja ſorgfältig auf Ihre Geſundheit Acht, und ſein Sie überzeugt, daß der Philoſoph von Sans-Souci ſich mehr, als ſonſt irgend jemand, für das Leben des Patriarchen von Ferney intereſſirt.

90.

Den 24ſten December, 1774.

Sie werden nicht ſterben; ich kann es nicht ertragen. Sie bleiben gewiß leben, und ſehen noch, wie d'Etallonde'ns Proceß ausläuft; aber, ob er ihn gewinnen wird, dafür ſteh' ich nicht. Indeß muß das alte Parlement, wenn es nicht ſeine Wiederherſtellung entehren will, zum Beſten der Unſchuld ſprechen, und d'Etallonde wird Ihnen dann doppelt verpflichtet ſein, da ſie ihm ſeinen guten Namen, ſo wie ſein Vermögen wieder verſchaft und durch Unterricht ihm Gelegenheit gegeben haben, ſeine Talente zu bilden und vollkommener zu machen.

Ich danke Ihnen für die Zeichnungen, die Sie mir geſchickt haben, beſonders für den Plan von Ihrem Garten, weil ich mir nun einen Begriff von der Gegend machen kann, die Sie bewohnen und durch Ihr herrliches Genie berühmt gemacht haben. Sie erwähnen einen jungen Menſchen, der Page bei mir geweſen iſt, dann meine Dienſte verlaſſen, ſich nach Frankreich begeben und da, um Protection zu finden, wenn ich nicht irre, eine Anverwandte von der dû Barry geheirathet hat. Wäre Ludwig XV nicht geſtorben, ſo würde er in dieſem Königreiche eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt haben; aber jetzt hat er viel verloren. Er iſt ſehr windig, und ich zweiſle, ob er ſich lange erhalten wird. Mit einer großen Doſis Effronterie hat er ſich als einen Menſchen von Talent angekündigt, und man hat ihm ſogleich auf ſein Wort geglaubt. Er braucht noch ein funfzehn Jahre, eh' er reif wird;

dann kann wohl etwas aus ihm werden. *) Die Jahrhunderte, in denen eine Nation Männer wie Turenne, Condé, Colbert, Boſſuet, Bayle und Corneille hervorbringt, gränzen nicht nahe an einander. In dieſe Klaſſe gehören die Zeiten des Perikles, Cicero's und Ludwig's XIV. Alles muß ſich vereinigen, um die Köpfe zu dieſer Gährung vorzubereiten. Wie es ſcheint, ſtrengt die Natur in ſolchen Perioden alle ihre Kräfte an, und ruhet wieder aus, wenn ſie ihre Fruchtbarkeit und ihren Ueberfluß auf einmal verſchwendet hat. Kein Souverain kann etwas zur Exiſtenz einer ſo glänzenden Epoche beitragen. Die Natur muß überdies das Genie ſo vertheilen, daß der, der es bekommen hat, in dem Platze, der für ihn in der Welt beſtimmt iſt, auch Gebrauch davon machen kann; Genie am unrechten Orte gleicht ſehr häufig einem erſtickten Saamenkorn, das gar keine Frucht trägt. In jedem Lande, wo Plutus mehr verehrt wird, als Minerva, muß man natürlicherweiſe erwarten, daß die Börſen voll und die Köpfe leer ſind. Anſtändige Mittelmäßigkeit iſt für einen Staat am zuträglichſten; durch Reichthümer entſtehen darin verderbte Sitten und Weichlichkeit. Ich will nicht ſagen, es könne noch jetzt eine Republik, wie die Spartaniſche exiſtiren; aber wenn man die gehörige Mittelſtraße zwiſchen Mangel und Ueberfluß hält, ſo wird der National-Charakter etwas mehr Männlichkeit behalten,

---

*) Die Rede iſt ohne Zweifel von dem Herrn von Pirch, der vor einigen Jahren als Franzöſiſcher General geſtorben iſt.

halten, wodurch denn Fleiß, Arbeitſamkeit und überhaupt Alles befördert wird, was die Seelenkräfte erhöhet. Durch großes Vermögen wird man ein Knauſer oder ein Verſchwender. Sie werden mich vielleicht mit dem Fuchs im la Fontaine vergleichen, der die Trauben ſauer fand, weil er ſie nicht erreichen konnte; aber, da thun Sie mir Unrecht. Was ich hier ſage, iſt die Folge von Reflexionen, zu denen mir die Geſchichte und meine eignen Erfahrungen Veranlaſſung gegeben haben. Vielleicht werfen Sie mir ein, daß England ſehr reich iſt und doch große Männer hervorgebracht hat. Das geb' ich zu; aber die Inſulaner haben überhaupt einen andren Charakter, als wir auf dem feſten Lande, und die Engländer ſind in ihren Sitten nicht ganz ſo weichlich, wie die übrigen Europäer. Auch unterſcheidet ſich ihre Regierungsform von der unſrigen; und das Alles zuſammen genommen bewirkt ganz andre Combinationen. Dabei bring' ich den Umſtand noch nicht einmal in Anſchlag, daß ſie durch ihre Lage eine ſeefahrende Nation ſein und alſo härtere Sitten haben müſſen, als man ſie bei uns Landgeſchöpfen antrift.

Wundern Sie Sich nicht über die Wendung dieſes Briefes; das Alter veranlaßt Reflexionen, und mein Stand nöthigt mich, ſie ſo weit auszudehnen, als es mir möglich iſt. Indeß führen ſie mich doch alle wieder zu Wünſchen für Ihr Leben hin. Sie ſind der letzte Sprößling aus dem Jahrhundert Ludwigs VIV, und wenn wir Sie verlieren, ſo bleibt wirklich in der ganzen Europäiſchen

Litteratur nichts ſehr Hervorſtechendes mehr übrig. Ich wünſche, daß Sie mich begraben mögen; denn nach dem Tode *nihil eſt*. Mit dieſen Geſinnungen grüßt der Philoſoph von Sans-Souci den Patriarchen von Ferney.

91.

Den 6ten Januar, 1775.

Alles, was d'Etallonden's Proceß betrift, iſt nach Paris geſchickt worden; indeß zweifle ich, ob Ihr wieder hergeſtelltes Parlement geneigt ſein wird, der Unſchuld Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Halsſtarrigkeit eines großen Collegiums und hundert unnütze Formalitäten werden die Folge haben, daß d'Etallonde noch länger unterdrückt bleibt; und wenn er in Frankreich wäre, ſo möcht' ich nicht darauf ſchwören, daß man ihn nicht bei einem langſamen Feuer verbrennte. Ludwig XV hatte Schwachheit für die Geiſtlichen; aber das ſcheint ganz natürlich zu ſein. Er war von Prieſtern in dem ſtupideſten Aberglauben erzogen worden und ſein ganzes Leben hindurch von Frömmlingen oder von Leuten umringt, die ſich auf den Hofton zu gut verſtanden, als daß ſie ſeinen Vorurtheilen hätten vor den Kopf ſtoßen ſollen. Wie oft hat man nicht zu ihm geſagt: „Sire, Gott hat Sie auf den Thron geſetzt, daß Sie die Kirche beſchützen ſollen; das Schwert iſt Ihren Händen zur Vertheidigung derſelben anvertrauet; Sie heißen nur deswegen der Allerchriſtlichſte, weil Sie die Geißel der Ketzerei und des Un-

Unglaubens ſein müſſen; die Kirche iſt die wahre Stütze des Thrones; ihre Prieſter ſind die Werkzeuge des Himmels, durch die er dem Volke Gehorſam predigen läßt; ſie haben jedes Gewiſſen in ihrer Gewalt, und durch die Lehren derſelben ſind Sie mehr Herr über Ihre Unterthanen, als durch Ihre Armeen?" Man wiederhole dergleichen Reden oft vor einem Manne, der immer in Zerſtreuungen lebt und keinen Augenblick zum Nachdenken anwendet, ſo wird er ſie am Ende glauben, und ſich in ſeinen Handlungen nach ihnen richten. In dieſem Fall war Ludwig XV. Ich beklag' ihn, ohne ihn zu verdammen. Der arme d'Etallonde leidet darüber, und ich ſehe voraus, daß ich ſeine einzige Zuflucht ſein werde. Man hat in der Porcellain-Manufactur eine Büſte von Ihnen verfertigt. Ich weiß wohl, daß ſie eigentlich von einer weniger zerbrechlichen Materie ſein ſollte; indeß ſehen Sie doch aus der Begierde, mit der man nach einem Bildniſſe von Ihnen verlangt, wie ſehr ſich Ihr Ruhm vermehrt. Sie bekommen mit dieſem Brief eine ſolche Büſte. Ehemals würde ſie Ihnen ähnlich geweſen ſein; vielleicht iſt ſie es noch. Ich wiederhol' es: Leben Sie wohl, erhalten Sie Sich; und wenn Ihnen der Tod gleichgültig iſt, ſo vergeſſen Sie nicht, daß Ihre Exiſtenz es dem Philoſophen von Sans-Souci nicht ſein kann. *Vale.*

92.

d. 27 Januar 1775.

Ich hätte eher alles Andre in Ihrem Briefe erwartet, als einen Plan über die Kunſt, die ſich nur für Kannibalen und Menſchenfreſſer ſchickt. Morival kommt mir vor, wie Alexander; dieſen unterrichtete Ariſtoteles, und ihn Voltaire. Obgleich Beide in der Schule der größten Philoſophen waren, ſo würden ſie doch Uranien immer für Bellonen verlaſſen haben. Aber man muß hoffen, Morival werde die Eroberungsſucht nicht ſo übertreiben wie Alexander. Er kann ſich ſo lange bei Ihnen aufhalten, als es nach Ihrer Meinung vortheilhaft für ihn iſt, obgleich allem Anſchein nach ſein Proceß ſich wohl wenigſtens noch ein Jahr hinziehen könnte. Man ſchreibt mir, dieſe Verzögerung ſei wegen wichtiger Formalitäten nothwendig, und man bringe es bei dem Pariſer Parlemente nur durch viele Geduld dahin, daß man einen Proceß verliere. Ich habe alle die vortreflichen Sachen mit Erſtaunen gehört, ohne nur ein Wort davon zu verſtehen.

Sie haben Recht, wenn Sie die praktiſche Geometrie der höheren vorziehen. Jene iſt nützlich und nothwendig, dieſe aber ein bloßer Luxus des Geiſtes. Indeß machen doch ihre Abſtractionen dem menſchlichen Verſtand Ehre. Wie es ſcheint, befreien ſich die Genies, die ſich mit ihr beſchäftigen, ſo ſehr ſie nur können, von der Materie, und ſchwingen ſich in eine Region auf, die außer dem Gebiet unſrer Sinne liegt. Ich ehre das Genie, welche Bahnen es ſich auch brechen mag; und obgleich ein Geometer ein Weiſer iſt, deſſen Sprache ich nicht verſtehe, ſo beklag' ich mich doch nur über meine Unwiſſenheit, und achte ihn um nichts weniger. Maupertuis, den Sie noch itzt haſſen, war ein Mann von guten Eigenſchaften, und hatte ein edles Herz, Talent und artige Kenntniſſe. Daß er auffahrend war, geſteh' ich zu; und darüber haben Sie Sich mit ihm entzweiet. Ich weiß nicht, durch welchen Unſtern zwei Franzoſen in einem fremden Lande niemals Freunde ſein können. In ihrem Vaterlande vertragen ſich Millionen mit einander; aber ſo bald ſie über die Pyrenäen, den Rhein oder die Alpen gegangen ſind, werden ſie ganz andre Leute. Man muß wohl doch endlich Fehler vergeſſen, wenn der, der ſie begangen hat, nicht mehr exiſtirt. Sie werden Maupertuis nicht wieder ſehen, außer im Thale Joſaphat; und zu der Reiſe dahin treibt Sie ja Nichts. Genießen Sie Ihres Ruhms noch lange in dieſer Welt, wo Sie über alle Nebenbuhler und Neider triumphiren. Verbreiten Sie noch am Abend Ihres Lebens die Strahlen von Geſchmack und Genie, die nur Sie uns aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. mittheilen können, an das Sie ſo nahe gränzen; verbreiten Sie dieſe Strahlen über die Litteratur, verhindern Sie, daß ſie nicht ausartet, und ſuchen Sie, wo möglich, den Geſchmack an den ſchönen und den höheren Wiſſenſchaften wieder zu erwecken, der mir aus der Mode zu kommen und ſich ganz zu verlieren ſcheint. Sehen Sie, das erwart' ich noch von Ihnen.

nen. Sie werden ein höheres Alter erreichen als Fontenelle; denn Sie haben zu viele Seele, als daß Sie ſo bald ſterben ſollten. Hier hält ſich der Lord Marechal auf, der 85 Jahr alt und, die Beine ausgenommen, noch ſo friſch iſt, wie ein junger Mann. Unſer Pöllnitz giebt ihm nichts nach, und rechnet ſehr darauf, noch zehn Jahre zu leben. Warum ſollte der Verfaſſer der Henriade, der Merope und der Semiramis es nicht eben ſo hoch bringen? Durch vieles Oel bleibt ja eine Lampe brennend; und wer hat denn das in größerer Menge, als Sie? Uebriges hat mir Apoll offenbart, daß wir Sie noch behalten werden. Ich habe demüthig zu ihm gebetet: „O Du, meine einzige Gottheit! erhalte Deinen Sohn zu Ferney noch viele Jahre zum Vortheil der Wiſſenſchaften und zum Vergnügen des Einſiedlers in Sans-Souci!“ *Vale.*

93.

d. 11. Februar 1775.

Im Lenz iſt Deine Muſe noch,
Und hat noch deſſen Jugendreiz;
Des Winters kaltes Eis hat nicht
Die Blumen, ſeinen Schmuck, entſtellt.

Doch meine fühlt der Jahre Laſt;
Mich flieht Apoll; Minerva bringt,
Belebt ſie auch mein Saitenſpiel,
Nur ſchwache, matte Tön' hervor.

Doch Dich beglückt, der Dich gezeugt,
Apoll, mit ſeiner Sonne Strahl,

Mit jener reinen Himmelsgluth,
Die Dich im Winter auch erhält.

Das Feuer, das Prometheus einſt
Dem Herrſcher aller Götter ſtahl,
Die hohe Gluth, die uns entflammt,
Entflieht von mir zum Himmel hin.

Zum Pindus ſchwang Dein Geiſt ſich auf;
Homer, Horaz verlieſſen da,
Auf aller Götter Wink, den Platz
Vor ihm, der Heinrich's Größe ſang.

Ich weih'te meinen Lenz dem Mars,
Geblendet von der Helden Glanz;
Doch nun hat mich ſein Kampf verzehrt,
Und unverhofft bin ich ein Greis.

Wenn unſer Donner Grau'n verſtrömt,
Der Tod auf ſeinem Pfade geht —
Ihr Weisheits Helden ſchlagt den Wahn,
Und gebt der Welt durch Lieder Troſt.

Ein Krieger, ſei er Hannibal,
Sieht dennoch ſeinen Ruhm verblüh'n;
Er roſtet, wie im Arſenal
Ein Speer, der weggeworfen ward.

Wenn das Geſchick ihn nicht entriß,
Sah Taſſo, allen Neid zum Trotz,
Im Kapitole ſich gekrönt,
Wie einſt die Siegerhelden Rom's.

Doch ſeht! erblaßt iſt ſchon der Neid;
Bei Sybariten höret er
Mit Wuth, daß laut Dein Vaterland
Dich aus den Alpen wieder ruft.

So eile denn zum Louvre hin:
Ich ſehe ſchon den großen Tag,
Wo Ludwig, wie ſein Volk es wünſcht,
Mit ew'gem Lorbeer Dich bekränzt.

Ich rechne darauf, bald aus Paris datirte Briefe von Ihnen zu bekommen. Glauben Sie mir, es iſt beſſer, nach Verſailles zu reiſen, als nach dem Thale Joſaphat. Doch da bekomm' ich eben noch einen Brief. Man fragt mich, von welchem Officier er ſei? und ich antworte: von dem Generallieutenant Voltaire, der mir einen Plan von ſeiner Erfindung zuſchickt. Sie werden noch für Vauban's Nebenbuhler gelten; in der Folge wird man Baſtione, Ravelins und Bollwerkswehren *à la Voltaire* anlegen und Feſtungen nach ihrer Methode belagern.

Von der Angelegenheit des armen d'Etallende vermuth' ich nichts Gutes, wenn anders nicht Ihr Aufenthalt in Paris und die Kunſt zu überreden, die Sie in ſo hohem Grade verſtehen, einige gute Herzen antreiben, Ihnen Beiſtand zu leiſten. Aber das Parlement wird nicht nachgeben; da es gegen ſeinen Wiederherſteller Maurepas hartnäckig geweſen iſt, wie ſollt' es gegen Sie anders ſein?

Ich habe ſo eben Ihre Ueberſetzung des Taſſo geleſen, die mir durch ein glückliches Ungefähr in die Hände gerathen iſt. Wenn Boileau ſie geſehen hätte, ſo würde ſein ſtrenges Urtheil über den italiäniſchen Dichter milder ausgefallen ſein. Sie haben durch ihre Abſchnitte gewiſſermaſſen ſogar die Stanzen des Originals beibehalten. Gegenwärtig bringt Europa nichts hervor; allem Anſchein nach liegt es brach, nachdem es in den vorigen Jahrhunderten ſo reichliche Erndten gegeben hat. Dorat hat ein Trauerſpiel *) drucken laſſen; das Sujet ſcheint mir ſehr verwirrt, das Intereſſe zwiſchen drei Perſonen vertheilt, und die Leidenſchaften nur ſkizzirt. Beim Leſen bin ich ganz kalt geblieben; indeß hilft vielleicht die Kunſt der Schauſpieler dieſen Fehlern ab, und es thut bei der Vorſtellung mehr Wirkung. Pipin, der Major Domus, iſt die Hauptperſon. Einige Situationen darin lieſſen ſich wohl mit Pathos behandeln; aber ſie ſind nicht natürlich genug herbei geführt. Auch ſcheint es dem Dichter ganz an Feuer zu fehlen. Sie haben uns den Geſchmack verdorben. Wenn man an Ihre Werke gewöhnt iſt, empören einen andre, da ſie weder ſo ſchön, noch ſo reizend ſind. Aus dieſem Geſtändniß, das ich im Namen des ganzen Europa thue, mögen Sie denn ſchlieſſen, wie ſehr ich mich für Ihr Leben intereſſire, und wie vielen Seegen der Philoſoph von Sans-Souci dem Exiltet in Ferney wünſcht. *Vale.*

N. S. Sie verlangen ein Portrait von meinem alten Geſichte? Ich habe ſogleich Befehl gegeben, daß Sie befriedigt werden ſollen; indeß iſt es das elendeſte, was Ihnen unſer Land liefern kann.

94.

---

*) Die beiden Königinnen.

94.

d. 23. Februar 1775.

Kein Monarch in ganz Europa kann mir ſo ein Geſchenk machen, als ich ſo eben von Ihnen erhalten habe. Was für herrliche Sachen ſtehen in dieſem Bande! Und was für Kopf hat der Mann, von dem er herrührt! Sie ſind unſterblich, das geſteh' ich zu. Ich glaube zwar eben nicht an ein Weſen, das von dem Körper verſchieden iſt und die Seele genannt wird; aber Sie zwingen mich noch dazu. Indeß werden Sie von allen denkenden Weſen das einzige ſein, das noch in einem Alter von achtzig Jahren die Stärke, die Lebhaftigkeit, den Frohſinn und die Grazie behält, die nur in Ihren Werken athmen. Ich wünſche Ihnen Glück dazu, und flehe die Natur an, daß ſie das Behältniß von herrlichen Gedanken, welches ſie mit ſo vielem Wohlgefallen angelegt hat, lange erhalten möge.

D'Etallonde iſt ſehr glücklich, daß er ſich an der Quelle befindet, aus der wir ſo viele Meiſterſtücke bekommen. Er darf ganz dreiſt jeden Titel annehmen, von dem er glaubt, er werde ihm helfen können, die Trümmer ſeines Vermögens zu retten. D'Alembert ſchreibt mir, daß die Aktenkrämer nur in abgemeſſenen Schritten gehen, und daß Jahre nöthig ſind, um die Ungerechtigkeit eines Augenblickes wieder gut zu machen. Iſt das, ſo muß man Geduld haben. Wenn Sie anders nicht, wie jedermann ſagt nach Paris gehen, und da ganz von den großen Talenten Gebrauch machen, die Ihnen

Ihnen die Natur zugetheilt hat, ſo wird es Ihnen nicht gelingen, die unterdrückte Unſchuld zu retten. Das wird Stoff zu einem rührenden Drama geben. Es ſpielt in Ferney. Ein Unglücklicher, den es an Beſchützern fehlt, wird von einem Weiſen dahin berufen. Er erſtaunt, daß er bei einem Fremden mehr Beyſtand findet, als bei ſeinen Verwandten. Der Philoſoph in Ferney verwendet ſich aus Menſchlichkeit ſo nachdrücklich für ihn, daß Ludwig XVI. ſagt, „da ein Weiſer ihn in Schutz nimmt, ſo muß er wohl unſchuldig ſein,“ und daß er ihm ſeine Begnadigung ertheilt. Ein Mädchen, das d'Etallonde liebt, erhält den Auftrag, ſie ihm zu überreichen. Sie kommt im letzten Akt; der menſchenfreundliche Philoſoph feiert ihre Verbindung, und alle Gäſte preiſen die Wohlthätigkeit des göttlichen Mannes, dem d'Etallonde, wie ſeinem Schutzgott, einen Altar errichten wird. Dies Sujet könnte unter geſchickten Händen viel Intereſſe bekommen und rührende Scenen veranlaſſen. Aber es ſchickt ſich nicht für mich, daß ich dem Manne Plane zuſchicke, der einen Schatz von Imagination beſitzt, und der, wie Jupiter, aus ſeinem Kopfe bewaffnete Göttinnen gebiert, Doch zum Schluß. Wo Sie auch ſein mögen, in Ferney oder in Verſailles, vergeſſen Sie den Einſiedler in Sans-Souci nicht, der Ihnen immer für das ſchöne Geſchenk verbunden ſein wird, das Sie ihm gemacht haben. *Vale.*

95.

d. 28. Februar 1770.

Der Gleichheit und der Freiheit Geiſt
Beſeelt die Großen, wie das Volk;
Ihr ſtolzer Dünkel wird verletzt
Durch herrlich glänzendes Verdienſt;
Verzweiflung faßt ſie, weil ſein Strahl
Noch ſtärker ſie im Dunkel zeigt.
Im Alterthum hat ſchon der Neid
Der Deſpotie Befehl genützt;
Die Wiege jeder Wiſſenſchaft
Und Kunſt, Athen, verbannte ja
Die größten Lieblinge Mercur's
Und Mars aus ihren Mauern weg.
Doch ihre Gegenwart gebrach,
Bedauert ward ihr Unglück bald;
Und Alles hätte dann das Volk,
Das dennoch gütig war, gewagt,
Um eilig wieder ſie zu ſeh'n.
Der Mann, der ſich mit kühnem Flug
Weit über ſeine Zeit erhebt,
Flammt billig Weihrauch für ſich an,
Und iſt im ſchönen Traume froh.
Doch dunkel wird der Himmel bald
Vom Gifte, das der Neid verdampft;
Die Wolke bricht dann über ihm.
Trug Condé in Vincennes erſt,
In Havre dann die Feſſeln nicht?
Vertrieben wurde ja Eugen;
Und von den Galliern verkannt
Fand Bayle bei den Belgiern
Am End' erſt eine Freiſtatt auf.

Der edelmüthige Rival
Des Mäoniden und Virgil's,
Durch den ſein Volk verherrlicht ward,
Hat an den Alpen ſeinen Heerd.
O Du mit einem Göttergeiſt,
Den Ehre hoch entflammt! wenn Du
Ganz Deines Ruhms genieſſen willſt,
So weil'e hier, vermagſt Du es,
Noch länger wohl, als Neſter einſt!
Dir nützt des Geiſtes kühner Schwung
Nur wenig, wenn Dich nicht Saturn
Den Neid noch überleben läßt.
Bezaubert, eilt die ganze Welt
Hin nach Berlin, damit ſie da
Sich Voltair's Bildniß kaufen will;
Und da er denn im Leben ſchon
Des Ruhms genießt, ſo räum' ich ein,
Das Publicum ſei doch gerecht.

Das iſt keine Fiction. Man reißt ſich in der Porcellain-Fabrik um Ihre Büſte, und es können nicht ſo viele gemacht werden, als man verlangt. Der gute Deutſche braucht ſtarke Eindrücke; hat er ſie aber einmal, dann ſind ſie auch dauerhaft.

Das Werk des Marſchalls von Sachſen, deſſen Sie erwähnen, iſt mir bekannt; und ich habe ſchon um ein Exemplar davon geſchrieben. Die Facta ſind aus der neuern Zeit. Nur die Plane intereſſiren; denn das Terrain iſt das Schachbrett für ſolche Kannibalen, wie ich, und aus der Art, wie jemand es nützt, kann man ſeine Geſchicklichkeit oder ſeine Ignoranz beurtheilen.

Dieſes Stück meines Briefes iſt für den General-Lieutenant Voltaire beſtimmt, der mich wohl verſtehen wird. Das Uebrige ſchreib' ich dem Patriarchen von Ferney, dem menſchenfreundlichen Philoſophen, der d'Etallonde'n in Schutz nimmt, und mit Gewalt eine grauſame Sentenz vernichten will. Ich werde d'Etallonde'n keinen Titel abſchlagen, wenn ich ihn durch dieſes Mittel retten kann; ſo mag er ſich denn ſelber den geben, von dem er ſich den meiſten Vortheil verſpricht. Sie halten mich für eitler, als ich bin. Seit dem Kriege denk' ich weder an Plane von Schlachten, noch überhaupt an Alles, was vorbei iſt. Man muß an die Zukunft denken, und das Vergangene vergeſſen; denn dies bleibt wie es iſt, doch für jene hat man viele Maßregeln zu nehmen. Dieſe Reden ſehen ein wenig nach einem jungen Mann aus; indeß, denken Sie nur daran, daß die Staaten unſterblich ſind, und daß die Oberhäupter derſelben, ſo lange ſie regieren, nicht alt werden müſſen. Wenn Sie nach Verſailles gehen, ſo iſt d'Etallonde gerettet. Erlaubt Ihnen Ihre Geſundheit dieſe Reiſe nicht, ſo verſprech' ich ſeinem Proceſſe keinen glücklichen Ausgang. In der That giebt es in Frankreich einige Philoſophen; aber der große Haufe iſt abergläubiſch, und läßt jene nicht aufkommen. Die katholiſchen und hugenottiſchen Prieſter in Deutſchland kennen nur den Eigennutz; die Franzöſiſchen aber werden von Fanatismus beherrſcht. Man kann erhitzte Köpfe nie wieder kalt machen; ſie ſetzen eine Ehre in ihren Wahnſinn, und die Unſchuld bleibt unterdrückt. Wird das alte Parlement, das ſich gegen ſeinen Wiederherſteller ſetzt, der lautren Vernunft Gehör geben, da es übrigens auf eine Art handelt, die ſeinen Pflichten und ſeinem Intereſſe ſo ſehr zuwider läuft? Aber wer wird auch an d'Etallonde'n denken, wenn es darauf ankommt, Heinrich's IV Bruſtlätze wieder aufzubringen? Man muß ſeine Garderobe ändern, Zeuge einkaufen und die Geſchicklichkeit der Schneider benützen, um nicht außer der Mode zu ſein. Dies iſt ja auch viel wichtiger, als ein abgethaner Proceß! Einige von d'Etallonde'ns Verwandten ausgenommen, weiß ganz Frankreich nichts davon, daß ein Bürger dieſes Namens der ungerechten und grauſamen Strafe entgangen iſt, mit der man ihn belegen wollte und die ſeinem Vergehen gar nicht angemeſſen war, da es im Grunde nur in jugendlichem Muthwillen beſtand.

Ich grüße den Patriarchen von Ferney, und wünſche ihm langes Leben. Das neue Trauerſpiel von ihm, das ich geleſen habe, iſt gar nicht ſchlecht. Vielleicht würde meine Ignoranz einige kleine Bemerkungen darüber wagen; aber da ich nicht, wie Corregio ſagen kann, *ſon pittore anch' io*, ſo ſchweig' ich lieber, und bitte Sie, den Philoſophen von Sans-Souci nicht zu vergeſſen. *Vale.*

96.

Den 1ten März, 1771.

Der Baron von Pöllnitz iſt nicht der einzige Achtzigter, der hier lebt und ſich wohl befindet; der alte

Cointe,

Colnte, deſſen Sie Sich vielleicht noch erinnern, iſt noch zehn Jahre älter. Der gute Lord Marechal iſt beinahe eben ſo alt, und doch verbreitet er über ſeine Unterhaltungen noch Frohſinn und attiſches Salz. Sie haben mehr Elementar- oder himmliſches Feuer, als Alle, die ich ſo eben genannt habe; und dies Feuer, daß die Lateiner *anima* nannten, erhält unſren zerbrechlichen Mechanismus. Ihre letzten Schriften, für die ich Ihnen danke, haben keine Spur von Hinfälligkeit. So lange Ihr Geiſt noch dieſe Stärke und dieſen Frohſinn behält, ſind Sie nicht in Gefahr.

Die Polniſchen Dialogen, deren Sie erwähnen, kenn' ich nicht. Ich denke über die Satyren, wie Epiktet: Sagt man Böſes von Dir, und es iſt wahr, ſo beßre Dich; ſind es Lügen, ſo lache darüber. Ich bin mit der Zeit ein gutes Poſtpferd geworden, lege meine Station zurück, und bekümmre mich nicht um die Bullenbeißer, die auf der Landſtraße bellen.

Noch weit weniger werd' ich meine Armſeeligkeiten drucken laſſen. Ich mache nur zum Zeitvertreibe Verſe. Man muß ein Boileau, Racine oder Voltaire ſein, wenn man ſeine Werke auf die Nachwelt bringen will; und die Talente dieſer Männer hab' ich nicht. Was man von meinen Kleinigkeiten gedruckt hat, würde mit meiner Bewilligung nie zum Vorſchein gekommen ſein. Man ſtahl mir meine Manuſcripte zu einer Zeit, da es Mode war, an mir zu zerren, und ließ ſie gerade in dem Augenblicke drucken, wo ſie mir hätten ſchädlich ſein können. Erholung und Zeitvertreib durch litterariſche Arbeiten ſind erlaubt; aber man muß das Publicum nicht mit ſeinen Albernheiten beläſtigen. Das Gedicht über die Conföderirten, deſſen Sie erwähnen, hab' ich aus langer Weile gemacht; es gab mir eine angenehme Zerſtreuung, als mich das Podagra im Bette hielt. Aber ich ſpreche darin von vielen noch lebenden Perſonen, und ich darf und will Niemanden beleidigen. Uebrigens neigt ſich der Polniſche Reichstag zum Ende. Man legt gegenwärtig die Angelegenheit der Diſſidenten bei. Die Kaiſerin von Rußland hat Sie nicht getäuſcht; ſie ſelbſt wird alle Ehre davon haben, und jene völlige Genugthuung bekommen. Dieſer Fürſtin wird es leichter, die Polen tolerant, als Ihnen und mir, das Franzöſiſche Parlement gerecht zu machen.

Sie rechnen mir die Widerſprüche vor, die Sie in dem Charakter Ihrer Landsleute bemerken. Freilich ſind ſie darin; indeß muß man, um gerecht zu ſein, geſtehen, daß eben dergleichen Widerſprüche auch bei allen übrigen Völkern anzutreffen ſind. Bei unſren guten Deutſchen ſpringen ſie nicht ſo hervor, da ihr Temperament phlegmatiſcher iſt; aber bei den lebhafteren und ungeſtümeren Franzoſen fallen ſie mehr auf. Um ſo ehrwürdiger ſollten ihnen die Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes ſein, welche dieſes Feuer auf Wohlthun, Menſchlichkeit, Toleranz und alle andern Tugenden hin zu leiten ſuchen. Ich kenne einen von dieſen Weiſen, der weit von hier in dem Orte wohnt, den man Ferney nennt, und höre nicht auf, ihm tauſendfachen Seegen und alles Glück zu wünſchen, deſſen wir Menſchen nur fähig ſind. *Vale.*

97.

Den 26ſten März, 1775.

Dein Ohr trift nicht das gellende Geziſch
Der Ungeheuer, die der Neid ernährt;
Ihr unharmoniſches Geſchrei wird ganz
Durch Lob erſtickt, das Du von mir erhältſt.
In Florens Luſtgebüſchen brech' ich Dir
Mit meinen Händen tauſend Blumen ab,
Und ſtreue ſie auf jene Pfade hin,
Die das ſo tief verborgene Geheiß
Des Schickſals Dir noch aufbehalten hat.
Du haſt ja meiner Muße Reiz ertheilt;
Ich ſah Dich ja ſo oft, ich hörte Dich.
Die Lieder alle, die Du ſangſt, ſind mein;
Denn mein Gedächtniß hat ſie aufgefaßt.
Mein Herz iſt dankbar, und empfindet nun
Die feurigſte Begier, daß es die Luſt
Dem Manne, deſſen reger Fleiß ſie mir
So reichlich zugetheilt, vergelten will.

Der arme Proteus, auf den Sie eine Lobrede halten, iſt nur ein *Dilettante*, wie man in Italien ſolche Leute nennt, welche die Künſte und Wiſſenſchaften lieben, ob ſie gleich nur eine ſuperficielle Kenntniß davon haben, welche man aber denn doch um eine Stufe höher ſtellt, als die gänzlichen Ignoranten.

Ich habe mir endlich die ſieben Dialogen verſchafft, und weiß ihre Geſchichte aus dem Grunde.

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt ein Engländer Namens Lindſey, ein Theologe von Profeſſion und Hofmeiſter bei dem jungen Prinzen Poniatowsky, dem Neffen des Königs von Polen. Er ſchrieb ſeine Satyre auf Anſtiften der Czartorinskys, der Oheime des Königs, und zwar Engliſch. Als ſie fertig war, dachte man erſt daran, daß Niemand in Polen ſie verſtehen könnte, wenn ſie nicht ins Franzöſiſche überſetzt würde. Dies geſchah denn auch ſogleich; aber da der Ueberſetzer eben nicht der beſte ſein mochte, ſo ſchickte man die Dialogen an einen gewiſſen Gerard, der damals Franzöſiſcher Conſul in Danzig war und jetzt in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Herrn von Vergennes ſtehet. Dieſer Gerard nun, dem es nicht an Witz fehlt, der mir aber die Ehre erzeigt, mich von ganzem Herzen zu haſſen, hat ſie durchgeſehen, und ihnen die Geſtalt gegeben, in der ſie zum Vorſchein gekommen ſind. Ich habe ſehr dabei gelacht; hin und wieder ſind Grobheiten und abgeſchmackte Plattitüden darin, aber auch wirklich witzige Einfälle. Uebrigens werd' ich mich mit dieſem Sykophanten in kein Federgefecht einlaſſen; man muß ſich nach dem richten, was der Cardinal Mazarin ſagte: mögen doch die Franzoſen ſingen, wenn ſie uns nur ſchalten laſſen.

Ich komme wieder auf den armen d'Etallonde. Seine Angelegenheit ſieht mir nicht ſo aus, als wenn ſie eine vortheilhafte Wendung nehmen würde. Ich war der Erſte, der ihm eine Freiſtatt gab, und werde auch wohl ſeine letzte Zuflucht ſein.

Ein Ingenieur, der ſich unter Voltaire'ns Augen gebildet hat, iſt in meinen Augen ein Phönix. Die Schlacht, von der er den Plan gezeichnet hat, iſt ſchon vor ſo langer Zeit geliefert, daß ich mich ihrer kaum noch erinnere. D'Etallonde kann Ihre Anſtalten dirigiren, wenn Sie *** belagern, ferner auch Batterien von Balliſten und Catapulten aufwerfen, um den Thurm des Aberglaubens, die letzte Zuflucht der alten Weiber und der Tonſurirten, gänzlich niederzuſchießen. Ich ſehe, daß Sie lieber in Ferney, als in Verſailles ſein wollen. Sie können das auch ohne alle Gefahr; denn von allen Auszeichnungen, die ſie etwa dort erhielten, würde Ihr undankbares Vaterland mehr Ehre haben, als Sie ſelber. Indeß gereichen der Königin von Frankreich ihre guten Abſichten zum Lobe; es iſt ſchön, wenn eine junge Fürſtin auf dem Throne daran denkt, die Vergehungen ihrer Nation wieder gut zu machen, und beſonders, wenn ſie ausgezeichnetem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das Portrait, das Sie verlangt haben, und womit ſich ein Zimmer beſſer entſtellen als verſchönern läßt, werden Sie durch Michelet bekommen. Ich verlangte, man ſollte mich als Einſiedler malen; man hat es aber nicht gethan. Wenn dies Bildniß ſprechen könnte, ſo würd' es Ihnen ſagen, daß Niemand Ihnen mehr Seegen wünſcht und ſich ſtärker für Ihr Leben intereſſirt, als der Philoſoph von Sans-Souci. *Vale.*

98.

Den 10ten Mai, 1775.

Darüber, daß ich Ihnen das Gutachten unſrer Juriſten erſt jetzt ſchicke, werfen Sie mir keine Langſamkeit vor; ſie haben mich bis dieſen Augenblick hingehalten, wo ich denn endlich ihr gelehrtes Deciſum bekomme. Wenn unſre Juſtiz ſo langſam iſt, was muß man da nicht von dem Pariſer Parlement erwarten? Sie, ich und Morival, wir werden nicht ſo lange leben, daß wir dieſe Angelegenheit geendigt ſehen. Am ſicherſten geht man wohl, wenn man ſie aufgiebt, da ſich die Felſenherzen dieſer ungerechten Richter doch nicht erweichen laſſen. Wie mich dünkt, haben der Aberglaube und der Fanatismus weniger Antheil an der Metzelei in Amiens, als die Hartnäckigkeit. Gewiſſe Leute wollen immer Recht haben, und würden ſich lieber ſteinigen laſſen, als daß ſie zugeſtanden, ſie hätten aus Uebereilung Exceſſe begangen. Gegenwärtig denkt man in Paris nur an die Salbung in Rheims; und gäb' es auch tauſend d'Etallondens, ſo würde man ſie doch nicht hören, um ſich ganz mit dem heiligen Oelfläſchchen, dem Einzuge des Königs und den neugierigen Fragen beſchäftigen zu können, wer die Krone, das Scepter und den Reichsapfel tragen werde.

Das Alles iſt ja auch viel anziehender, als die Rechtfertigung eines Unſchuldigen. So denken die Räthe in Ihrer erſten Parlemens-Kammer, und Voltaire, der die Unſchuld beſchützt, ob er ſie gleich nicht retten kann, wird, ungeachtet er durch das Gutachten der unbeſcholtenſten Rechtsgelehrten geſichert iſt, kein andres Hülfsmittel übrig behalten, als daß er die Henker des jungen la Barre und ſeiner Gefährten vor dem ganzen Europa entehrt. Ich entferne dieſe Gräuel, dieſe Abſcheulichkeiten, die nur finſtre Melancholie erregen, aus meinen Gedanken, um über etwas Angenehmeres mit Ihnen zu reden. Le Kain kommt dieſen Sommer hieher, und ich werde Rollen aus Ihren Trauerſpielen von ihm ſehen. Das iſt ein wahres Feſt für mich. Im vorigen Jahre hatten wir Aufrène'n hier, mit deſſen edlem, einfachen und natürlichem Spiel' ich ſehr zufrieden war. Man muß ſehen, ob le Kain durch angeſtrengte Kunſt mehr leiſten kann, als jener durch Natur. Aber eh' es bis dahin kommt, muß ich erſt dreihundert Meilen weit durch verſchiedene Provinzen reiſen. Bei meiner Zurückkunſt werde' ich das Vergnügen haben, an Sie zu ſchreiben, um Nachrichten von dem Patriarchen von Ferney zu bekommen, für den der Einſiedler von Sans-Souci ohne Unterlaß Wünſche thut. *Vale.*

99.

Den 17ten Mai, 1775.

Ich habe in vier Wochen fünfhundert Franzöſiſche Meilen gemacht, und damit müſſen Sie mich entſchuldigen, daß ich mit den Antworten auf drei Brief zurück geblieben bin, von denen ich zwei einen Augenblick vor meiner Abreiſe, und den letzten bei meiner Ankunf erhielt. Ich antwerte Ihnen nach dem Datum.

Das Portrait, das Sie bekommen haben, iſt von der Madame Therbuſch. Um ihren Pinſel nicht zu entehren, hat ſie mein verzerrtes Geſicht wieder mit der Grazie der Jugend aufgeſchmückt. Sie wiſſen, daß man nur etwas ſein darf, um keinen Mangel an Schmeichlern zu haben, und die Maler verſtehen dieſe Kunſt eben ſo gut, als die feinſten Hofleute.

Der Künſtler, den Apoll durchglühet, muß,
Wenn ſein Talent Dein Ferney ſchmücken ſoll,
Dir ähnlich ſein, der Du ſo herrlich ſchreibſt;
Verſchönt, veredelt mal' er Alles nur.

Ganz zuverläſſig verdient weder das Portrait, noch das Original, daß man ſich vor ihm auf die Kniee wirft. Indeß, wenn Morival's Angelegenheit von mir allein abhinge, ſo würde ſie ſchon zu ſeiner Zufriedenheit geendigt ſein. Ich habe, wie Sie wiſſen, daran gezweifelt, ob man es dahin bringen würde, die Richter zu erweichen, da ſie, um für unfehlbar gehalten zu werden, ihre Urtheile niemals widerrufen. Die Formalitäten des Parlements und die Frömmlinge, deren es in Frankreich weit mehr giebt als in Deutſchland, ſchienen mir unüberwindliche Hinderniſſe gegen Morivals Rehabilitation in ſeinem Vaterlande. Ich verſpreche Ihnen, ſeine letzte Zuflucht zu ſein, und werde Wort halten. Er darf nur kommen, ſo ſoll er Ingenieur-Capitain mit Gehalt werden, und es wird ihm hier nicht an Gelegenheit fehlen, ſich in ſeinem Fache vollkommner zu machen. Der Fanatismus wird vergebens vor Unwillen darüber knirſchen, daß wir, Voltaire und ich armes Individuum, ſeinen Klauen einen jungen Mann entreißen, der das *Puntilio* und das Ceremoniell der Kirche nicht beobachtet hat.

Sie haben mich mit der Nachricht von Ihren Krankheiten erſchreckt. Ich bin für Ihre Nichte beſorgt, die ich zwar nicht kenne, die ich aber als eine Hülfe anſehe, deren Sie in Ihrer Einſamkeit ſchlechterdings nicht entbehren können. Jetzt bin ich noch mit Geſchäften überhäuſt; aber in einigen Tagen werd' ich damit fertig ſein und mich ungeſtörter mit Ihnen unterhalten können. Ihre Kaiſerin zeigt ſich in Moskau durch die Huld und Gnade groß, mit der ſie den Ueberreſt von Pugatſchef's Anhängern behandelt. Sie giebt den Monarchen ein herrliches Beiſpiel; ich hoffe, daß man es nachahmen wird, glaub' es aber nicht. Leben Sie wohl, lieber Voltaire; laſſen Sie einen Mann nicht ſterben, den, wenn er nicht mehr exiſtirte, ganz Europa, beſonders aber ich, vermiſſen würde, und vergeſſen Sie den Einſiedler in Sans-Souci nicht.

100.

Den 17ten Jul. 1775.

Sie glauben alſo, mein lieber Patriarch, ich habe immer den Degen gezogen? Und doch fand mich Ihr Brief mit der Feder in der Hand, weil ich damit beſchäftiget bin, gewiſſe alte hiſtoriſche Nachrichten

richten zu verbeſſern, die Sie ehemals, wie Sie Sich vielleicht noch erinnern, ſehr incorrect geſehen haben. Ich lecke meine Jungen, um Ihre Geſtalt zu vollenden. Dreißig Jahre ſpäter giebt es dabei noch mehr Schwierigkeiten. Obgleich dies Werk dazu beſtimmt iſt, auf immer in irgend einem ſtaubichten Archive begraben zu bleiben, ſo wollt' ich denn doch nicht gern, daß es ſchlecht geſchrieben wäre. So viel von meinen Beſchäftigungen.

Nun zu Morival d'Etallonde. Ich ſehe wohl, daß Ihre guten Abſichten nicht hinreichend geweſen ſind, die Vorurtheile des Fanatismus aus den Köpfen Ihrer Obergerichts-Präſidenten zu reißen. Es iſt ſchwerer, einem Doctor der Rechte Ohren für die Vernunft zu geben, als eine Henriade zu ſchreiben. Wenn Morival nicht mit der Kerze in der Hand Buße thun will, ſo kann er hieher kommen. Ich will ihn, auf Ihre Empfehlung, unter das Ingenieur-Corps nehmen. Es iſt beſſer, den Vauban und Coehorn zu ſtudieren, als ſich zu erniedrigen, beſonders wenn man unſchuldig iſt. Wie mich dünkt, macht die Vernunft in Deutſchland weit ſchnellere Fortſchritte, als in Frankreich. Der Grund hiervon ſcheint mir darin zu liegen, daß die vielen einzelnen Katholiſchen Geiſtlichen und Biſchöfe in Deutſchland ſich nach und nach ihrer abergläubiſchen Gebräuche ſchämen. In Frankreich hingegen macht die Geiſtlichkeit ein beſonderes Corps im Staat aus, und jede große Geſellſchaft bleibt ja bei den alten Gebräuchen, ſelbſt wenn ſie einſieht, wie ſchädlich ſie ſind.

Man hat hier bißher nur von der Salbung in Rheims, den ſonderbaren Ceremonien, die dabei beobachtet werden, und von der Geſchichte des heiligen Oelfläſchchens geſprochen, die ſich für Lappländer recht gut ſchicken würde. Ein weiſer und aufgeklärter Fürſt könnte die heilige Flaſche und die Salbung dazu abſchaffen. Ich habe hier zwei ſehr liebenswürdige junge Franzoſen geſehen, Herrn de Laval Montmorency, und einen gewiſſen Clermont Gallerande. Der Leztere beſonders hat bei Lebhaftigkeit des Geiſtes zugleich ein bedächtiges und kluges Betragen. Anſtatt bei der Salbung zugegen zu ſein, ſind ſie auf Reiſen. Sie haben mich nach Preußen begleitet, und ſich von da nach Warſchau begeben, um alsdann nach Wien zu gehen. Le Kain iſt angekommen; er wird den Oedip, Orosman und Mahomet ſpielen. Ich weiß, daß er in Ferney geweſen iſt, und alſo wird er mir von dem Manne, der dieſen Flecken ſo berühmt macht, Alles erzählen müſſen, was er nur weiß und nicht weiß. Im vorigen Jahre hab' ich Aufrene'n geſehen; wenn auch jener aufgetreten iſt, dann will ich Ihnen ſagen, welchem von beiden ich den Vorzug gebe.

Ich habe das ganze Haus voll Nichten und Neffen, und muß ihnen Schauſpiele geben, damit ich ſie für die lange Weile entſchädige, die ihnen die Geſellſchaft eines alten Mannes vielleicht verurſacht. Man muß ſich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ſich der Jugend erträglich zu machen ſuchen. Doch das geht nur mich ſelbſt an. Sie haben das ausſchließende Privilegium, niemals alt zu werden; und wenn auch ihren Leib einige Schwachheiten anfallen, ſo ſiegt doch Ihr Geiſt über dieſe Angriffe, und ſcheint mit jedem Tage neue Kräfte zu gewinnen. Minerva, Apollo, die Muſen und die Grazien mögen über ihr ſchönſtes Werk wachen und den Mann noch lange erhalten, deſſen Verluſt ganze Jahrhunderte nicht erſetzen könnten! Dieſe Wünſche thut der Einſiedler von Sans-Souci für den Patriarchen von Ferney. *Vale.*

101.

Den 24ſten Jul. 1775.

Ich habe le Kain geſehen. Er mußte mir ſagen, wie er Sie gefunden hätte, und ich erfuhr mit vielem Vergnügen von ihm, daß Sie in Ihrem Garten ſpatzieren gehen, daß Ihre Geſundheit ziemlich gut iſt, und daß Sie in Ihren Unterredungen noch mehr Frohſinn haben, als in Ihren Werken. Dieſer Frohſinn iſt der ſicherſte Beweis, daß wir Sie noch lange behalten werden. Wenn die Jahre den Mechanismus unſrer Exiſtenz untergraben, wird das Elementarfeuer, das Lebens-Principium zuerſt ſchwach. Ich befürchte alſo nicht, daß der Thron des Parnaſſes ſo bald erledigt werden ſollte, und will Sie ganz dreiſt zum Vollſtrecker meines Teſtaments ernennen, was mir denn großes Vergnügen machen wird. Le Kain hat den Oedip, den Mahomet und den Orosman geſpielt, und zwar die erſte Rolle zweimal. Dieſer Schauſpieler

ſpieler iſt ſehr geſchickt; ſeine Organe ſind gut, er trägt ſich mit Würde, hat eine edle Geſticulation, und unmöglich kann jemand auf das Minenſpiel aufmerkſamer ſein, als er. Aber ſoll ich Ihnen ganz offenherzig ſagen, was für Eindruck er auf mich gemacht hat? Ich wünſchte, er übertriebe etwas weniger, dann würd' er, dünkt mich, vollkommen ſein. Im vorigen Jahre hab' ich Aufrene'n geſehen; vielleicht brauchte dieſer etwas Weniges von dem Feuer, das der andere in zu reichlichem Maaße hat. Ich ſehe bei dieſem Urtheil auf die Natur, und nicht auf das, was vielleicht in Frankreich gebräuchlich ſein mag; indeß hab' ich mich weder im Oedip, noch in der Zaire der Thränen enthalten können. In dem letzteren Stücke ſind ſo rührende Stellen, daß man erweicht werden muß, und in dem erſteren ſo ſchreckliche, daß man ſchaudert. Wie glücklich iſt der Patriarch von Ferney, daß er dieſe Meiſterſtücke gemacht und den Mann gebildet hat, der ſie auf der Bühne ſo außerordentlich gut vorträgt! Bei den Vorſtellungen waren viele Zuſchauer zugegen, meine Schweſter Amalia, die Prinzeſſin Ferdinand, die Landgräfin von Heſſen, und Ihre Nachbarin, die Prinzeſſin von Würtemberg, die von Mümpelgard hieher gekommen iſt, um Le Kain zu hören. Dieſe Nichte hat mir geſagt, ſie könnte wohl einmal eine Reiſe nach Ferney machen, um den Schriftſteller zu ſehen, durch deſſen Werke ganz Europa entzückt wird. Ich habe ſie ſehr aufgemuntert, dieſe rühmliche Neugierde zu befriedigen.

O wie nützlich ſind doch die ſchönen Wiſſenſchaften für die Menſchheit! ſie geben Erholung nach den Arbeiten des Tages, zerſtreuen auf eine angenehme Art die politiſchen Dünſte, die den Kopf einnehmen, machen den Geiſt milder, geben ſogar dem weiblichen Geſchlechte Vergnügen, tröſten die Betrübten, und ſind endlich die einzige noch übrige Freude für den, der ſich ſchon unter der Laſt des Alters krümmt, und ſich dann glücklich ſchätzt, daß er ihnen in ſeiner Jugend Geſchmack abgewonnen hat. Meine Landsleute haben den Ehrgeiz, daß ſie nun auch ihrer Seits des Vortheils, den die ſchönen Künſte gewähren, genießen wollen, und geben ſich Mühe, Athen, Rom, Florenz und Paris zu erreichen. So ſehr ich auch mein Vaterland liebe, ſo kann ich doch bis jetzt nicht ſagen, daß es ihnen damit gelingt. Es fehlt ihnen an zwei Stücken, an einer guten Sprache und an Geſchmack. Das Deutſche iſt zu weitſchweifig, und in guten Geſellſchaften ſpricht man Franzöſiſch. Einige Magiſterchen und Profeſſoren ſind nicht im Stande, der Sprache die Feinheit und die leichten Wendungen zu geben, die ſie nur in dem Umgange der großen Welt erhalten kann. Dazu kommt noch die Verſchiedenheit der Dialecte. Jede Provinz hat ihren eignen, und es iſt noch nicht ausgemacht, welcher den Vorzug verdient. Beſonders fehlt es aber den Deutſchen an Geſchmack. Sie können bis jetzt die Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Auguſtus noch nicht nachahmen, und machen eine fehlerhafte Miſchung von dem Römiſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und ihrem eignen National-Geſchmack. Es fehlt ihnen noch an der feinen Unterſcheidungskraft, die alle Schönheiten auffaßt, die ſie nur findet, und das Mittelmäßige von dem Vollkommnen, das Edle von dem Erhabnen zu unterſcheiden, und jedes an dem ſchicklichſten Platze anzubringen weiß. Ob ſie gleich viele R in ihrer Sprache haben, ſo halten ſie ihre Verſe doch für harmoniſch; und gewöhnlich ſind dieſe nichts, als ein Galimathias von hochtrabenden Wörtern. In der Geſchichte würden ſie ja nicht den kleinſten Umſtand auslaſſen, wenn er auch völlig unnütz wäre. Die beſten Werke haben ſie noch im Fache des Staatsrechtes. Mit der Philoſophie giebt ſich ſeit Leibnitzens Genie und Wolf's dicker Monade Niemand mehr ab. Sie glauben in der dramatiſchen Kunſt Glück zu machen; aber bis jetzt iſt noch kein Meiſterſtück zum Vorſchein gekommen. Deutſchland iſt gegenwärtig in dieſem Fache gerade ſo weit, als Frankreich unter der Regierung Franz des Erſten. Der Geſchmack an den Wiſſenſchaften fängt an, ſich zu verbreiten, und man muß nun erwarten, daß die Natur wahre Genies hervorbringen werde, wie unter Richelieu's und Mazarin's Miniſterium. Der Boden, der einen Leibnitz hervorgebracht hat, kann auch wohl mehr von ſeiner Art liefern. Ich werde die ſchönen Tage meines Vaterlandes nicht erleben; indeß ſeh' ich voraus, daß ſie möglich ſind. Sie werden mir ſagen, das ſei Ihnen ſehr gleichgültig, und ich könne den Propheten mit aller Bequemlichkeit ſpielen, da ich den

Termin für die Erfüllung meiner Weiſſagung ſo weit hinausrücke, als ich könne. Aber das iſt nun einmal meine Art zu prophezeien und die ſicherſte von allen, da mich nun Niemand Lügen ſtrafen kann. Ich für mein Theil tröſte mich damit, daß ich in Voltairens Jahrhundert exiſtirt habe; denn das iſt genug. Er lebe, verdaue gehörig und ſei guter Laune; beſonders vergeß' er aber den Einſiedler von Sans-Souci nicht! *Vale.*

102.

d. 27. Juli. 1775.

In vierzehn Tagen reiſ' ich nach Schleſien, und kann nicht eher zurück kommen, als den 6. September. Wenn Morival ſich gegen die Zeit hier einfinden will, ſo kann er ſich an den Oberſten Cocceji wenden, der ihn mir vorſtellen wird. Ich ergreife begierig dieſe Gelegenheit, um Ihnen Vergnügen zu machen, und zugleich das Glück eines Mannes zu gründen, der es in ſeinem Vaterlande durch eine jugendliche Unbeſonnenheit auf immer verſcherzt hat. Wie ſehr mißbrauchen doch die Menſchen Alles! Die Geſetze, die den Nationen ihre Sicherheit und Freiheit beſtätigen ſollten, ſind in Frankreich von dem Fanatismus vergiftet, und werden dadurch grauſam und barbariſch. Und doch iſt Frankreich ein civiliſirtes Land. Wie läßt ſich dieſer Widerſpruch reimen? Wie hat der Boden, der Männer, wie de Thou, Gaſſendi, Descartes, Fontenelle, Voltaire und d'Alembert hervorgebracht hat, auch Leute hervorbringen können, die ſchwachköpfig und wahnſinnig genug ſind, daß ſie junge Leute deshalb zum Tode verurtheilen, weil ſie einer Statue keine Verbeugung gemacht haben? Die Nachwelt wird dieſes Räthſel viel ſchwerer finden, als das, welches die Sphynx aufgab, und welches Oedip löſte. Eben ſo räum' ich Ihnen ein, daß die heilige Oelflaſche und die Vertreibung der Kröpfe dem achtzehnten Jahrhundert eben nicht viel Ehre machen. Man ſprach dieſer Tage von dieſen ſogenannten Wundern, die von den Allerchriſtlichſten Königen gethan werden. Der Lord Marechal erzählte: während ſeiner Geſandtſchaft in Frankreich hab' er einmal Fremde geſehen, die ihm Spanier geſchienen hätten, und ſie aus Neigung zu dieſer Nation, unter der er einen Theil ſeines Lebens zugebracht hat, gefragt, was ſie denn in Paris machen wollten? Einer von Ihnen habe ihm geantwortet: Wir hatten gehört, mein Herr, daß der König von Frankreich die Gabe Kröpfe zu heilen beſitzt, und gingen deswegen hieher, um uns von Sr. Majeſtät berühren zu laſſen. Aber zu unſrem Unglück erfahren wir, daß er gegenwärtig eine Todſünde auf ſich hat, und nun müſſen wir unverrichteter Sache wieder nach Hauſe zurückkehren. Die Rede war von Ludwig XV.; von Ludwig XVI. verſichert man, er werde in ſeinem Leben keine Todſünde begehen, und das muß den Patienten, die er angerührt hat, guten Muth geben.

Sie werden wohl ſchon einen langen Brief über le Kain bekommen haben. Er muß in kurzem nach Verſailles abreiſen, um da in einem Trauerſpiele von Herrn Guibert dem Taktiker zu ſpielen. Geſehen hab' ich das Stück nicht; aber le Kain behauptet, die Königin von Frankreich nehme es in Schutz, und ſo erhält es denn gewiß Beifall. Der Herr Guibert will auf allen Wegen zum Ruhme gehen, und im Lager, auf dem Schauplatz und von den Weibern Beifall einerndten. Dies iſt ein ſichres Mittel zur Unſterblichkeit. Ohne Zweifel iſt er durch den Mann, den er in Ferney geſehen hat, aufgemuntert werden, dieſe gefährliche Laufbahn zu betreten, auf der von Tauſenden kaum einer die Palme davon trägt. Es iſt immer lobenswürdig, ſich große Muſter zu wählen und ſich ein großes Ziel vorzuſetzen; und Herr Guibert wird unfehlbar einigen Vortheil davon haben. Man kennt ſeine eignen Talenten nicht eher, als bis man ſie verſucht hat. Sie haben die Ihrigen ſchon ſeit langer Zeit bewieſen, und dürfen nun weiter nichts thun, als das Oel in der Lampe ſchonen, damit ſie länger brennt. Dafür intereſſire ich mich mehr, als Madame Denis und Ihre Schweizeriſche Haushälterin, die Sie nicht länger arbeiten läßt, wenn ſie fürchtet, es möchte Ihrer Geſundheit ſchädlich ſein. Beide haben nur einen dunklen Begriff von dem Werthe des Patriarchen von Ferney, ich aber einen deutlichen. Um im Alterthum einen Voltaire zu finden, muß man die Verdienſte vier oder fünf großer Männer, eines Cicero Virgil, Lucian und Salluſt zuſammen nehmen; eben ſo in der Periode, wo die Wiſſenſchaften wie-

der

wieder aufleblen, einen Guiciardini, Taſſo, Aretin, Dante und Arioſt, die aber noch nicht einmal hinreichen; und in Ludwigs XIV. Jahrhundert fehlt, um die Geſellſchaft vollzählig zu machen, immer ein epiſcher Dichter. Sehen Sie, ſo denkt man von Ihnen an dem Ufer des Balthiſchen Meeres, wo man Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als in Ihrem undankbaren Vaterlande. Vergeſſen Sie die guten Deutſchen nicht, die ſich immer mit Vergnügen daran erinnern, daß ſie in Ihrem Beſitz geweſen ſind, und die Ihr Lob ſo ſehr preiſen, als Sie nur können. *Vale.*

103.

d. 13. Auguſt 1774.

Ihnen muß alles das Gute zugeſchrieben werden, das man Morival'n hat erweiſen wollen. Der Beſchützer der Calas und Syrvens verdiente auch bei dieſer Gelegenheit ſeinen Wunſch zu erreichen. Sie haben das ſeltene Glück gehabt, in Ihrer Abgeſchiedenheit die grauſamen Urtheilsſprüche umzuſtoßen, welche die Richter in Ihrem Vaterlande gefällt hatten, und die Leute zu beſchämen, die, weil ſie nahe am Throne ſind, Ihnen hätten zuvorkommen ſollen. Ich für mein Theil ſuche bloß in meinem Lande zu verhindern, daß der Mächtige den Schwachen nicht unterdrückt, und bisweilen Sentenzen zu mildern, die mir zu ſtrenge ſcheinen. Dies iſt zum Theil meine Beſchäftigung, wenn ich die Provinzen durchreiſe. Jedermann hat Zutritt zu mir; alle

Klagen werden entweder von mir ſelbſt, oder von Andren unterſucht, und ich bin dadurch Perſonen nützlich, deren Exiſtenz ich nicht einmal kannte, ehe ich ihre Bittſchrift erhielt. Dieſe Reviſion macht die Richter aufmerkſam, und verhütet zu harte und ſtrenge Proceduren.

Ich wünſche Ihrer Nation Glück dazu, daß Ludwig XVI. ſeine Miniſter ſo gut gewählt hat. Die Völker, ſagte jemand im Alterthum, werden nur dann glücklich ſein, wenn die Weiſen Könige ſind. Sind Ihre Miniſter nicht ganz und gar Könige, ſo haben ſie doch eben ſo vieles Anſehen. Ludwig XVI hat die beſten Abſichten von der Welt, und iſt wohlwollend; aber vor nichts muß man ſich mehr fürchten, als vor jener Peſt der Höfe, die ſich bemühen wird, ihn zu verderben. Er iſt ſehr jung, und kennt die mannichfaltige Liſt, ſo wie die feinen Kunſtgriffe noch nicht, deren ſich die Hofleute bedienen werden, um ihn nach ihrer Willkühr zu lenken, damit ſie ihren Eigennutz, ihren Haß oder ihre Ehrſucht befriedigen können. Von ſeiner Kindheit an iſt er in der Schule der Fanatiker und Schwachköpfe geweſen; und daher muß man beſorgen, er werde nicht Entſchloſſenheit genug haben, das mit eignen Augen zu prüfen, was man ihn anbeten gelehrt hat.

Sie haben Toleranz gepredigt. Nach Bayle'n ſind Sie ohne Zweifel einer von denen Weiſen, die der Menſchheit am meiſten Gutes erzeigt haben. Aber wenn auch die ganze Welt von Ihnen aufgeklärt worden iſt, ſo werden Ihre Belehrungen doch von denen verworfen, die der Eigennutz an den Aberglauben feſſelt; und dieſe herrſchen noch über die Nationen. Ich, ein gehorſamer Schüler des Patriarchen von Ferney, bin gegenwärtig mit tauſend Mahomedaniſchen Familien in Unterhandlung, und will ihnen in Oſtpreußen Haus und Hof, desgleichen Moſcheen geben. Wir werden dann religiöſe Abwaſchungen haben, und, ohne uns daran zu ärgern, Illih Allah ſingen hören. Dieſe einzige Sekte fehlte im Lande noch.

Der alte Pöllnitz iſt geſtorben, wie er gelebt hat; das heißt: er hat noch den Tag vor ſeinem Tode einen Gaunerſtreich gemacht. Kein Menſch bedauert ihn, außer ſeine Gläubiger. Unſer ehrwürdige und gute Lord aber befindet ſich ganz vortreflich; ſeine edle Seele iſt heiter und zufrieden, und ich ſchmeichle mir, daß wir ihn noch lange behalten werden. Dieſer ſanfte Philoſoph beſchäftigt ſich nur mit Wohlthun. Alle Engländer, die hier durchkommen, wallfahrten zu ihm. Er wohnt Sans-Souci gegenüber, und wird von jedermann geliebt und geachtet. Das iſt ein glückliches Alter.

Alles, was Sie von unſren Deutſchen Biſchöfen ſagen, iſt nur zu wahr; ſie mäſten ſich mit dem Zehnten von Zion. Aber Sie wiſſen auch, daß im Heiligen Römiſchen Reiche, wegen des alten Herkommens, der goldnen Bulle und andrer Ungereimtheiten dieſer Art, die eingeführten Mißbräuche in Ehren gehalten werden; man ſieht ſie, zuckt die Achſeln, und Alles geht ſeinen Gang fort. Wenn man den Fanatismus vermindern will, ſo

muß

muß man ſich nicht an die Biſchöfe wagen. Aber, wenn man es dahin bringt, die Mönche, beſonders die Bettelorden zu verringern, ſo wird das Volk lau werden, und, da es dann weniger abergläubiſch iſt, den Regenten geſtatten, daß ſie die Biſchöfe auf das herunter ſetzen können, was dem Wohle des Staates zuträglich iſt. Das iſt der einzige Gang, den man nehmen muß. Wenn man das Gebäude der Vernunft ganz leiſe und ohne Geräuſch untergräbt, dann macht man, daß es nothwendig von ſelbſt einfällt. Der Pabſt iſt in ſeiner Lage genöthigt, Breves und Bullen zu geben, wie ſeine lieben Söhne ſie nur immer von ihm fordern. Seine Macht, die auf dem idealiſchen Anſehen des Glaubens beruhet, verliert in eben dem Verhältniſſe, wie dieſer ſich vermindert. Wenn noch einige Miniſter, die über die gemeinen Vorurtheile hinaus ſind, an der Spitze der Nationen ſtehen, ſo wird der heilige Vater Bankerutt machen. Schon haben ſeine Wechſel und Aſſignationen zur Hälfte ihren Credit verloren. Ohne Zweifel wird die Nachwelt des Vorzugs genießen, daß ſie frei denken kann, und nicht mehr, gleich uns, ſolche Abſcheulichkeiten ſehen, wie in Toulouſe, und neuerlich in Amiens vorgegangen ſind. In jenem glücklichen Jahrhundert werden die Morivals nicht die Barbarrien zu fürchten haben, die man an dem jetzigen ausgeübt hat. Sie dürfen ihn mir nur gerades Weges hieher ſchicken. Er iſt in meinen Augen ein Schlachtopfer, das dem Meſſer des Prieſters, oder beſſer dem Schwerte des Henkers entgangen iſt. Ich gehe nach Schleſien, und kann nicht eher als den 4ten oder 5ten künftigen Monats wieder zurückkommen; er hat alſo Zeit, Anſtalten zu ſeiner Reiſe zu treffen. Wo ich mich auch befinden mag, ich werde immer gleiche Wünſche für den Patriarchen von Ferney thun; und da ich ihn nicht hören kann, ſo will ich mich doch unterweges mit ſeinen Werken unterhalten. *Vale.*

104.

d. 1. September 1775.

Ich bin Ihnen ſehr für das Vergnügen verbunden, das Sie mir auf meiner Schleſiſchen Reiſe gemacht haben. Man muß geſtehen, daß Sie ein guter Geſellſchafter ſind und zugleich Unterricht und Vergnügen ertheilen. Voltaire und ich, wir haben den ganzen Weg durch Schleſien gemacht, und ſind auch zuſammen zurückgekommen. Und le Kain? — Nun,

In jenen Verſen voller Reiz,
Die er uns ſagt, erkenn' ich noch
An Adel, Kraſt und Geiſt den Mann,
Der ſeine großen Bilder ſchuf.
Er theilt durch mächtige Gewalt
Mir ſeine bangen Schmerzen mit;
Er rühret und er durchbohrt mein Herz
Durch Mitleid izt, durch Schrecken dann;
Mein Auge ſchwimmt in Thränen ganz!
Ha! wehe jener Felſenbruſt,
Die nichts erſchüttert, nichts erweicht!
Der Menſch iſt eitel oder ſtolz,

Der unſre Noth verachtend ſieht?
Gab uns das Daſein die Natur,
Um frei von Leidenſchaft zu ſein?
Durch die Empfindung leb' ich bloß,
Und freue mich, daß dieſes Herz
Noch immer lebhaft fühlen kann.

Das iſt eine treue Schilderung von dem Vergnügen, das mir Ihre Trauerſpiele bei der Vorſtellung gemacht haben. Le Kain hat ſie ohne Zweifel durch Declamation und Action unterſtützt; aber wenn auch ein weniger guter Acteur darin aufgetreten wäre, ſo würde man bei ihrem inneren Werthe ſein Spiel doch vergeſſen haben. Ich könnte bei Ihren Stücken Souffleur ſein; denn ich weiß viele davon auswendig. Wenn ich mein Glück in der Welt nicht anders machen kann, ſo ſoll der Stand meine letzte Zuflucht werden. Es iſt doch immer gut, wenn man in mehrere Sättel gerecht iſt. Genau bin ich von dem, was an dem Hofe zu Verſailles vorgeht, nicht unterrichtet, ſondern weiß es nur im Allgemeinen. Ich kenne die Herren Turgot und Malesherbes Beide nicht. Sind ſie wahre Philoſophen, ſo ſtehen ſie an ihrem Platze. Zu Staatsgeſchäften braucht man weder Vorurtheile noch Leidenſchaften; die einzige, die man haben darf, iſt die Liebe zum allgemeinen Beſten. So dachte Marcus Aurelius, und ſo muß jeder Monarch denken, der ſeine Pflicht erfüllen will. Ihr junger König wird von einem ſehr ſtürmiſchen Meere hin und her geworfen. Er hat Kraft und Kopf nöthig, um ſich ein überdachtes Syſtem zu entwerfen und es zu behaupten. Maurepas iſt von Jahren belaſtet und wird bald einen Nachfolger bekommen. Man muß abwarten, auf wen dann die Wahl Ihres Monarchen fallen und ob das alte Sprichwort zu Schanden werden wird: Wie der Mann, ſo der Freund.

Ich habe in Schleſien Herrn de Laval Montmorency und einen gewiſſen Clermont Gallerande geſehen. Beide ſagten mir: man fange in Frankreich an, die Toleranz kennen zu lernen, und wolle das Edict von Nantes wieder herſtellen, das ſo lange Zeit aufgehoben geweſen iſt. Ich gab ihnen ganz trocken zur Antwort: das heiße den Brunnen zudecken, wenn das Kind hineingefallen ſei. Sie werden mich für den Dummkopf *** halten, der, wenn er über Angelegenheiten unterhandelte, immer in gemeinen Sprichwörtern ſprach; aber ein Brief iſt keine Negotiation, und in Geſellſchaften darf man wohl bisweilen die Stirn entrunzeln. Ohne Zweifel wollen Sie nicht, daß ich das Amtsgeſicht Ihrer Aktenſchmiede oder unſrer gravitätiſchen Deputirten in Regensburg aushängen ſoll. Jene ſind la Barre'ns Henker, und dieſe machen bei ihren Viſitationen Sottiſen von einer andren Art.

Sie behaupten mit Recht, daß unſre guten Deutſchen erſt die Morgenröthe ihrer Kenntniſſe haben. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſtehen jetzt bei ihnen auf eben dem Punkt, wo ſie in Frankreich unter Franz dem Erſten ſtanden. Man liebt ſie, ſucht ſie auf, und ſie werden von Fremden zu uns hin verpflanzt; aber der Boden iſt noch nicht hinlänglich vorbereitet, daß er ſie ſelber hervor bringen könnte. Der dreißigjährige Krieg iſt für Deutſchland ſchädlicher geweſen, als man auswärts glaubt. Man mußte mit dem Ackerbau anfangen, dann zu Manufacturen und endlich zu einem kleinen Handel fortgehen. So wie dieſe feſten Fuß gewinnen, entſtehet Wohlſtand, und auf den folgt Ueberfluß, ohne welchen die Künſte nicht gedeihen können. Die Muſen verlangen, daß der Fuß des Parnaſſes von dem Pactolus benetzt werden ſoll. Erſt muß man etwas zu leben haben, ehe man ſich unterrichten und frei denken kann. Athen that es in dem Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten den Spartanern zuvor. Deutſchland wird nicht eher Geſchmack bekommen, als bis man die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen, Römer und Franzoſen mit Nachdenken ſtudiert. Dann werden zwei oder drei gute Köpfe die Sprache beſtimmen, ſie weniger barbariſch machen, und die Meiſterſtücke der Fremden in ihrem Lande naturaliſiren. Ich für mein Theil werde, da meine Laufbahn zu Ende geht, dieſe glückliche Zeit nicht erleben. Gern hätt' ich zu ihrem erſten Entſtehen etwas beigetragen; aber was hat ein Geſchöpf thun können, das zwei Drittheile ſeines Lebens hindurch von unaufhörlichen Kriegen geplagt ward oder die Uebel, die ſie verurſacht hatten, wieder gut machen mußte, und überdies zu ſo einem großen Unternehmen viel zu geringe Talente beſitzt? Epikur hat uns die Philoſophie gegeben; Gaſſendi, Newton und Locke haben ſie berichtigt.

Ich mache mir eine Ehre daraus, ihr Schüler zu ſein; aber das iſt auch Alles.

Du machteſt dieſe Welt vom Wahne frei,
Und ſpielſt die ſchwere Rolle ſtets mit Glück,
Ob Du als Weiſer, oder Dichter ſprichſt.
Mit Sonnenlicht durchſtrömteſt Du die Nacht.
Du nahmſt der Menſchheit ihre leere Furcht.
Die Denkkraft überließ Dir ihren Bliz,
Und Deine ſtarke Hand zerſchmetterte
Den Wahn, den Fanatismus, beid' in Staub.

Ihrem Vorgänger Bayle und Ihnen gebührt ohne Zweifel die Ehre, daß die gegenwärtige Revolution in den Köpfen bewirkt worden iſt. Aber, offenherzig geſtanden, fehlt noch etwas an ihrer Vollſtändigkeit. Die Frömmlinge haben ihren Anhang, und man wird ſie nur durch überlegene Gewalt zu Boden ſchlagen können. Die Regierung muß die Sentenz fällen. Aufgeklärte Miniſter können viel dazu beitragen; aber doch iſt der Wille des Souverains unumgänglich nöthig. Ohne Zweifel wird es mit der Zeit dahin kommen; aber weder Sie noch ich werden dieſe ſo ſehr gewünſchte Begebenheit erleben.

Ich erwarte d'Etallonde'n. Sie werden jetzt meine Antworten wohl bekommen haben, und vermuthlich iſt er ſchon auf der Reiſe. Für ihn oder für Sie werd' ich Alles thun, was nur in meinen Kräften ſteht; er iſt ein Märtyrer des Aberglaubens, und verdient daher, daß die Philoſophie ihn kanoniſirt. Reißen Sie mich nicht aus meinem Irrthum; ich glaube das, was mir le Kain geſagt hat. Ich wünſche ſehnlich, daß wie Sie ſo lange als möglich behalten mögen. Sie ſind eine zu große Zierde Ihres Jahrhunderts, als daß ich in Anſehung Ihrer gleichgültig ſein könnte. Leben Sie noch lange und vergeſſen Sie den Einſiedler in Sans-Souci nicht. *Vale.*

105.

Den 29ſten September 1776.

Morival wird ſich nicht beſſer bei mir empfehlen können, als wenn er mir ſagt, er habe den Patriarchen von Ferney vollkommen geſund verlaſſen. Ich werde ihn lange über dieſen Punct vernehmen; denn von gewiſſen privilegirten Weſen in der Natur ſind auch die kleinſten Umſtände intereſſant. Er ſoll mir etwas von der Aufnahme der Meſſe erzählen, die dort unten angelegt wird; ferner, von der Erweiterung des Handels mit Uhren; von der Erbauung eines neuen Theaters, und beſonders, was er von dem Philoſophen weiß, bei dem er achtzehn Monate zugebracht hat, die gewiß der merkwürdigſte und ſchönſte Zeitraum in ſeinem Leben ſind. Dann werd' ich auf ſeine eigne Geſchichte kommen, von der mir weiter nichts bekannt iſt, als was in Loiſeau's Memoire ſteht. In der That empört das Urtheil, das man in Amiens geſprochen hat, die Menſchheit, und ſelbſt die Inquiſition in Rom würde ein minder ſtrenges gefällt haben; aber die Menſchen halten, wenn ſie für die Ehre Gottes zu kämpfen glauben, Alles für erlaubt, und beflecken dann die Altäre des wohlthätigſten Weſens mit dem Blut unſchuldiger Opfer. Lieſſen ſich ſolche Abſcheulichkeiten jemals entſchuldigen, ſo wäre es zu der Zeit, wenn ein neuer Fanatismus in Gährung iſt; aber dieſe wüthenden Handlungen ſind gerade dann noch ſchrecklicher, wenn ſie ohne alle Leidenſchaft begangen werden. Die Nachwelt wird es kaum glauben können, daß im achtzehnten Jahrhundert der ungereimteſte Fanatismus den Zuruf der Vernunft, der Natur und der Menſchheit erſtickt hat. Morival iſt glücklich, daß er den Klauen dieſer heiligen Kannibalen entgangen iſt. Beſſer wäre es ja, bei einer Horde Lappländer zu wohen, als bei den Ungeheuern in Amiens. Ein König, der die Gerechtigkeit liebt, und ein weiſes Miniſterium, wie das jetzige Franzöſiſche, werden ohne Zweifel die Vollziehung unbilliger Urtheile verhindern und nicht zugeben, daß Frankreich eben ſolche Geſetze hat, wie Taurien. Indeß wird ſich die Geiſtlichkeit, die ſich mit dem heiligen Namen der Römiſch-Katholiſch-Apoſtoliſchen Religion bewafnet, ihnen beſtändig widerſetzen. Ich ſehe im Geiſt, wie ein Biſchof aus dieſer Schaar hervortritt, und ſich mit folgenden Worten an den ſechzehnten Ludewig wendet: „Sire, Sie ſind der einzige König auf der Erde, der den Titel der Allerchriſtlichſte führt; Gott hat Ihren Arm mit dem Schwerte bewaffnet, damit Sie die Kirche vertheidigen ſollen. Die Religion iſt beleidigt, und fodert Sie zum Beiſtand auf. Das Blut des Strafbaren muß zum Söhnopfer für das erſte und älteſte Königreich in der Welt vergoſſen werden!"

Glauben Sie mir, wenn alle Encyklopädiſten bei dieſem Vortrage zugegen wären, ſo würden ſie den Prieſtern das Opfer nicht entreißen, das dieſe Barbaren einmal zu ſchlachten beſchloſſen hätten. Wenn ſolche ſchreckliche Aergerniſſe, wie die in Amiens und Toulouſe, in Frankreich häufiger vorfallen, als anderswo, ſo muß man es der Lebhaftigkeit Ihrer Nation zuſchreiben, die immer über die Gränzen ausſchweift. Nicht bloß in Frankreich findet man eine Miſchung von Dingen, die zum Theil Bewunderung erregen, zum Theil Tadel verdienen; ich glaube, daß es ſich allenthalben eben ſo verhält. Da der Menſch ſelbſt unvollkommen iſt, wie kann er vollkommene Werke hervorbringen? Ihr Königreich wurde von den Römern, den Saliern, den Franken, den Engländern und dem Aberglauben unterjocht. Alle dieſe Eroberer haben Geſetze gegeben, und dadurch iſt Ihre Juriſprudenz zu einem Chaos geworden. Wenn man gehörig verfahren wollte, ſo müßte man erſt einreißen, um dann wieder aufzubauen; aber wer dies unternähme, hätte die Gewohnheit, die Vorurtheile und das ganze Volk gegen ſich, das an den alten Gebräuchen hängt, ohne ihren Werth würdigen zu können, und das der Meinung iſt, es ſei einerlei, ob man dieſe antaſte oder das Reich umſtürze.

Sie billigen wahrſcheinlich die Verfaſſung von Penſylvanien, ſo wie ſie gegenwärtig iſt. Sie exiſtirt erſt ſeit einem Jahrhundert. Laſſen Sie noch fünf oder ſechs hingehen, ſo wird man ſie nicht mehr kennen. Es iſt ja ausgemacht, daß Unbeſtändigkeit zu den ewigen Naturgeſetzen gehört. Wenn auch Philoſophen eine Regierungsform gründeten, ſo würde ſie doch eben das Schickſal haben. Sind denn die Philoſophen immer vor Irrthümern geſichert geweſen? Haben ſie nicht ſelber manche verbreitet, z. B. Ariſtoteles ſeine Subſtanzen, Plato ſein Galimathias, Descartes ſeine Wirbel, Leibnitz ſeine Monaden? Was könnt' ich nicht von den paradoxen Ideen ſagen, mit denen *Jean Jacques* (wenn man den anders unter die Philoſophen rechnen kann,) Europa bewirthet hat, und die dennoch einigen ehrlichen Hausvätern das Gehirn ſo zerrüttet haben, daß ſie ihren Kindern Emil's Erziehung geben? Aus allen dieſen Beiſpielen erhellt, daß die Menſchen, ungeachtet ihrer guten Abſichten und der Mühe, die ſie anwenden, nie in irgend einem Stücke zur Vollkommenheit gelangen werden. Aber ich habe mich dem Strom meiner Feder überlaſſen, leide an der Wortdiarrhöe, und verderbe unnützer Weiſe Papier, da ich Ihnen Dinge ſage, die Sie beſſer wiſſen als ich. Ich kann nur Eine Entſchuldigung für mich anführen, nehmlich, daß ſich, wenn man an Sie nichts Anders ſchreiben wollte, als was Sie nicht wiſſen, Ihnen gar nichts ſagen ließe. Indeß etwas von dieſer Art hab' ich doch. Sie fragen, was unſre Unterhaltung auf der Schleſiſchen Reiſe geweſen ſei? So wiſſen Sie denn, daß Sie mir die Merope und den Mahomet declamirt, und daß ich, wenn der Wagen gar zu heftig ſtieß, die Stellen auswendig gelernt habe, die mir am meiſten aufgefallen waren. So beſchäftigte ich mich unterwegens und rief dann bisweilen aus: „Geſeegnet ſei das glückliche Genie, das mir gegenwärtig oder abweſend immer gleiches Vergnügen verurſacht!“ Ich leſe ſchon ſeit langen Zeiten Ihre Werke zu widerholten Malen. Die polemiſchen Schriften darin ſind vielleicht zu der Zeit nöthig geweſen, als ſie geſchrieben wurden; aber Leute, wie des Fontaine, Freron, Paulian und Beaumelle werden es nimmermehr verhindern, daß die Henriade, Oedip, Brutus, Zaïre, Alzire, Merope, Semiramis, der Graf de Foix, Electra und Mahomet nicht mit ſtolzen Schritten zu der Nachwelt eilen, und daß man ſie nicht unter die klaſſiſchen Werke rechnen ſollte, mit denen Athen, Rom, Florenz und Paris die Litteratur verſchönert haben. Dies iſt eine wahre Behauptung, in der alle Kenner überein kommen, und kein Compliment.

Der alte Pöllnitz wollte dem Charon ſein Fährlohn reichlich bezahlen, und hat daher noch an ſeinem Sterbetage einige Gaunerſtückchen gemacht, damit man doch ſagen könnte: „er iſt geſtorben, wie er gelebt hat.“ Nur ſeine Gläubiger klagen um ihn. Aber Lord Marechal, der älter iſt, als jener, hat noch eben ſo viele Gegenwart des Geiſtes, als in ſeiner Jugend; auch fehlt es ihm nicht an Frohſinn und Heiterkeit, und er wird allgemein geachtet. So, ſagt le Kain, iſt auch der Patriarch von Ferney. Ich ſetze hinzu: möge er ſo unſterblich ſein wie ſeine Werke, die Hyder des Fanatismus niederſchmettern, die unterdrückte Unſchuld beſchützen, und noch lange die Zierde des Jahrhunderts ſo wie eine Quelle des

Vergnügens für jeden bleiben, der ſeine Werke lieſt! *Vale.*

106.

Den 24ſten October, 1775.

Dieſer Tage gerieth mir von ungefähr eine Kritik über die Henriade von la Beaumelle'n und Freron in die Hände. Ich hatte ſo viel Geduld, daß ich ihre Bemerkungen durchlief, ob ſie gleich mehr Liebe zum Wehethun, als Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit verrathen. Ich glaubte, dieſe Zoiluſſe hätten ihr ſämtliches Gift in dieſe Noten ausgegoſſen; aber wie ſehr erſtaunt' ich, als ich halbe Geſänge von ihrer eigenen Arbeit fand, die ſie in die Henriade einſchieben wollen. Solche dürre und ſaftloſe Verſe verdienen gar nicht, daß ein rechtlicher Mann ſie lieſt. Ich habe bei weitem nicht die Kenntniſſe eines d'Olivet; aber doch wär' ich im Stande, über die abſcheuliche Verſification dieſer Leute eine gute Kritik zu ſchreiben. Die Dummheit, die niedrige Eiferſucht und die Bosheit dieſer Inſekten am Parnaß haben mir die Idee zu folgender Fabel gegeben:

Der Eſel war einmal im Hain
Auf ſeiner Weid', und hörte da
Den Ton der ſanften Nachtigall,
Die in dem neugebornen Lenz
Das ſüße Glück der Liebe ſang.
Mit Eiferſucht bewundert nun
Der Eſel ihrer Stimme Reiz:
Er denkt mit Dreiſtigkeit darauf,
Ob er ſie wohl beſiegen kann,

Und alſobald bereitet ſich
Sein rauher Hals zum Singen vor;
(Denn jedermann, der Eſel ſelbſt,
Iſt ja ſein eigner Schmeichler gern.)
Doch wie gelang ſein frecher Wunſch?
So bald ſein Y A nur erſcholl,
Flog jeder Vogel weit hinweg.

Ihr Dichterlinge merkt Euch das!
Bleibt immer, wo Ihr hin gehört;
Ihr werdet ſonſt nur zum Geſpött.

Vielleicht hab' ich hier nicht viel beſſere Verſe gemacht, als ihre Herren Kritiker; indeß enthalten ſie doch eine Wahrheit, welche die unmäßige Eigenliebe derſelben niederſchlagen ſollte. Doch weg von dieſen Mißgeburten eines Ariſtarch!

Ich ſchmeichle mir, der Erſte zu ſein, der Ihnen Glück dazu wünſcht, daß man Sie zum Intendanten des Landes Gex gemacht und ihr Gut Ferney zu einem Marquiſat erhoben hat. Durch eine Menge von Verdienſten zwingen Sie endlich ihr Vaterland, daß es Ihnen ſeine Erkenntlichkeit bezeigen muß. Ich nehme an jedem Glücke Antheil, das unſrem guten Patriarchen begegnet, und bitte ihn, ſich bisweilen an den Einſiedler in Sans-Souci zu erinnern. *Vale.*

107.

Den 4ten December, 1775.

Nie hat mir einer von Ihren Briefen ſo vieles Vergnügen gemacht, als der, den ich ſo eben bekommen ha-

habe. Er reißt mich aus der Unruhe, die mir die Nachricht von Ihrer Krankheit verurſacht hatte. Der Patriarch von Ferney muß noch lange zum Ruhme der Wiſſenſchaften und zur Ehre des achtzehnten Jahrhunderts leben. Ich hatte 1749 einen Anfall vom Schlagfluß; ſeitdem ſind ſechs und zwanzig Jahre verfloſſen, und ich lebe doch noch. Hoffentlich werden Sie es eben ſo machen. Die ſo genannte Hemiplexie iſt nicht ſehr gefährlich, und wenn Sie gute Diät halten und des Abends nichts eſſen, ſo ſchmeichle ich mir, daß Sie zum Vergnügen aller denkenden Weſen noch lange werden leben bleiben.

Sie fragen mich, was der Geiſt ſei? Ach! ich will Ihnen Alles ſagen, was er nicht iſt. Ich ſelbſt habe ſo wenig, daß ich um eine Definition davon ſehr verlegen ſein würde. Wenn Sie indeß verlangen, daß ich, um Ihnen die Zeit zu vertreiben, meinen Roman ſo gut liefern ſoll, als ein Andrer, ſo halt' ich mich an die Begriffe, die mir die Erfahrung giebt. Ich glaube mit vollkommner Ueberzeugung, daß ich nicht doppelt exiſtire; daher ſeh' ich mich als ein einziges Weſen an. Ich weiß, daß ich ein materielles belebtes Geſchöpf bin, das Organe hat und denkt; daraus ſchließ' ich, daß die belebte Materie denken kann, ſo wie ſie gewiſſermaſſen die Eigenſchaften der Elektricität hat. Ich ſehe, daß das animaliſche Leben von der Wärme und der Bewegung abhängt; daher vermuth' ich, daß die Urſach von beiden wohl eine Partikel von dem Elementarfeuer ſein könnte. Ich ſchreibe die Denkkraft den fünf Sinnen zu, die uns die Natur gegeben hat. Die Begriffe, die ſie uns verſchaffen, drücken ſich in die Nerven ein, durch die ſie fortgepflanzt werden. Dieſe Eindrücke, die wir das Gedächtniß nennen, geben uns Ideen. Die Wärme des Elementarfeuers, die das Blut in einer beſtändigen Bewegung erhält, weckt dieſe Ideen auf und verurſacht die Imagination. Wenn dieſe Bewegung ſchnell und leicht von Statten geht, ſo folgen die Gedanken ſchleunig auf einander; iſt ſie aber langſam und ſchwer, ſo kommen auch die Gedanken nur ſehr einzeln. Der Schlaf beſtätigt dieſe Meinung. Iſt er gut, ſo cirkulirt das Blut ſo ſanft, daß die Ideen gleichſam erſtarrt ſind, daß ſich die Verſtandes-Nerven abſpannen, und daß die Seele gewiſſermaßen vernichtet ſcheint. Cirkulirt aber das Blut in dem Gehirn zu heftig, wie bei berauſchten Leuten, oder im hitzigen Fieber, ſo verwirrt und zerrüttet es die Ideen. Eine kleine Obſtruction in den Gehirnnerven verurſacht Wahnſinn. Wenn ein Tropfen lymphatiſcher Feuchtigkeit in dem Cranium aus einander fließt, ſo zieht er den Verluſt des Gedächtniſſes nach ſich; und wenn endlich ein Blutstropfen, der aus ſeinem Gefäße getreten iſt, auf das Gehirn und deſſen Nerven drückt, ſo verurſacht er die Apoplexie. Sie ſehen, daß ich die Seele mehr mediciniſch als metaphyſiſch unterſuche. Ich begnüge mich mit dieſen Wahrſcheinlichkeiten, bis ich etwas Beßres bekomme, und ſchränke mich darauf ein, daß ich die Früchte Ihres Verſtandes, Ihrer immer wieder auflebenden Imagination und Ihres herrlichen

Genie's nütze, ohne mich übrigens darum zu bekümmern, ob dieſe bewundrungswürdigen Talente von angebornen Ideen herrühren, ob Gott Ihnen alle Ihre Gedanken inſpirirt, oder ob Sie ein Uhrwerk ſind, deſſen Zeiger auf Heinrich IV ſteht, indeß Ihr Glockenſpiel die Henriade hören läßt. Mag ſich ein Andrer ein Labyrinth bauen, um ſich darin zu verirren; ich freue mich über Ihre Werke, und preiſe das Weſen der Weſen, daß es mich zu Ihrem Zeitgenoſſen gemacht hat.

Ich habe Ihnen lange nicht ſchreiben können. So eben werd' ich von dem vierzehnten Anfalle des Podagra's frei. Nie hat es mich ſo gemißhandelt; ich bin an allen meinen Gliedern halb gelähmt. Indeß ließ ich mich dadurch nicht hindern, Morival'n zu ſehen und mich mit ihm lange über Sie zu unterhalten. Wir müſſen ja unſre Märtyrer wohl fetiren; ſie leiden für die Wahrheit, da die andern nur für den Aberglauben Opfer wurden. Ich warte von einem Tage zum andern darauf, daß Morival Wunder thun ſoll. Das größte würd' er dann wirken, wenn er die ungerechten Richter, die ihn verurtheilt haben, beſchämte und ſie zur Reue brächte. An der Gunſtbezeigung, die der König dem Herrn de Saint Germain gegeben hat, hab' ich wahren Antheil genommen. Dieſer brave Officier iſt mir ſchon ſeit langer Zeit bekannt, und wird ſich der Stelle, die ihm anvertrauet worden iſt, nicht unwürdig machen. Er hat alle Eigenſchaften, die zur Verwaltung derſelben nöthig ſind, und einen ſehr lobenswürdigen Eifer für das öffentliche Beſte, der ihn allen rechtlichen Leuten empfehlen muß. Zugleich wünſch' ich auch Ihnen Glück, lieber Voltaire. Man verſichert mir, daß Sie Director der Impoſten im Lande Gex geworden ſind und alle Taxen in Eine Klaſſe gebracht haben; ferner, daß man Ihr Beiſpiel, die Auflagen einfach zu machen, in ganz Frankreich befolgen wird. Gute Köpfe ſind zu allen Geſchäften geſchickt. Richtiges Raiſonnement, deutliche Begriffe und ein wenig Uebung thun im Kriege, im Finanzfache und im Handel ſo gut Alles, als in den Wiſſenſchaften. Man wird alſo ſagen: der Mann, deſſen Imagination die Henriade und den Oedip gebar, der Ueberſetzer des Newton, der Verfaſſer des Verſuchs über die Univerſal-Geſchichte, das Orakel der Toleranz, der Nebenbuhler des Ariſtoteles, hat ſeine Nation auch die Kunſt gelehrt, dem Volke durch eine beſſere Einhebung der Auflagen Erleichterung zu verſchaffen. Homer iſt uns nicht hinlänglich genug bekannt; aber Virgil war nur Dichter, Racine ſchrieb keine gute Proſa, Milton war nur ein Sklav von dem Tyrannen ſeines Vaterlandes; alſo haben nur Sie allein alle jene verſchiedne Talente zuſammen. Leben Sie denn noch lange, um Ihr Vaterland in dieſem neuen Fache aufzuklären; Es wird Ihnen Geſchmack, ſo wie Vernunft, und der Landmann darin ſeine Erhaltung verdanken. Was bliebe Ihnen nun noch Gutes zu thun übrig? Wenn Sie anders den Einſiedler in Sans-Souci nicht vergeſſen, der Sie zu ſehr bewundert, als daß Sie ihn nicht lieben ſollten. *Vale.*

108.

108.

Den 6ten December, 1775.

Ich bin Ihnen für den Saamen, den Sie mir geſchickt haben, tauſendmal verbunden. Hätte man wohl geglaubt, daß unſer Briefwechſel noch Triptolem's Kunſt betreffen und daß es auf die Frage ankommen würde, wer von uns beiden ſein Feld am beſten baue? Indeß iſt jene Kunſt die erſte von allen, und ohne ſie gäb' es keine Kaufleute, keine Höflinge, keine Könige, Dichter und Philoſophen. Nur das iſt wahrer Reichthum, was die Erde hervorbringt. Wer ſeine Ländereien verbeſſert, ungebautes Land urbar macht und Sümpfe austrocknet, der macht Eroberungen von der Barbarei, und verſchafft Koloniſten Unterhalt. Dieſe arbeiten dann, da ſie nun heirathen können, ganz frohen Muths an der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes und vermehren die Anzahl der arbeitſamen Bürger. Wir haben hier die künſtlichen Wieſen der Engländer nachgeahmt, und es iſt uns ſehr gut damit gelungen, ſo daß wir nun ein Drittheil Vieh mehr halten. Mit ihrem Pflug und ihrer Säemaſchine iſt es nicht ſo gut gegangen; für jenen iſt unſer Boden zum Theil zu leicht, und dieſe war für den gemeinen Mann und den Bauer zu theuer. Dafür haben wir es aber dahin gebracht, daß wir nun in unſren Gärten die Rhabarber ziehen. Sie behält alle ihre Eigenſchaften, und läßt ſich eben ſo gebrauchen, wie die orientaliſche. Wir haben in dieſem Jahre zehntauſend Pfund Seide gewonnen, und die Bienenſtöcke um ein Drittheil vermehrt. Das ſind meine Kinderklappern im Alter; denn ſolcher Freuden kann der Geiſt, wenn auch die Imagination erloſchen iſt, noch immer genießen. Nicht jedermann hat das Glück unſterblich zu ſein, wie Sie. Unſer gute Patriarch bleibt immer derſelbe. Ich hingegen habe ſchon einen Theil meines Gedächtniſſes, die geringe Imagination, die ich hatte, und meine Beine nach dem Ufer des Cocyts geſchickt. Das ſchwere Gepäck geht voraus, bis dann die ganze Armee folgt. Das iſt eine Diſpoſition der Arriere-Garde, der die Herren Feuquieres und de Saint Germain ihren Beifall nicht verſagen würden. Ich hoffe, Sie werden fortfahren mir gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit zu geben, die mir in der That nicht gleichgültig iſt, und ſich bisweilen an den Einſiedler von Sans-Souci erinnern. *Vale.*

109.

Den 15. December, 1775.

Der *Courier du bas-Rhin* ſchreibt von Cleve oft Albernheiten und ſelten etwas Gutes. Man hat es bis jetzt dabei bewenden laſſen, ſeine Feder, die in Anſehung der Souveraine bisweilen allzu dreiſt iſt, im Zaum zu halten. Da ich ſeine Blätter nicht leſe, ſo weiß ich geradezu gar nichts von ihrem Inhalte. Wenn er den Einfall gehabt hat, die Richter des unglücklichen la Barre und die Procedur gegen ihn zu vertheidigen, ſo wird er dem Publicum eine ſchlechte Meinung von ſeinem Charakter oder von ſeinem Verſtande beibringen. Bei den Römern war es wohl erlaubt, Angeklagte zu vertheidigen, deren Verbrechen zweifelhaft war; aber Böſewichter fanden keinen Advocaten. Hortenſius ſtand von der Vertheidigung des Verres ab, als man dieſen ſchlechter Handlungen überwieſen hatte, und Cicero erzählt uns, er habe aus eben dem Grunde einem Sklaven des Oppianicus keinen Beiſtand geleiſtet, deſſen Proceß er ſchon zu führen übernommen hatte. Ich kann dem Cleviſchen Zeitungsſchreiber keine größere Beiſpiele anführen, als dieſe beiden Römiſchen Conſuln. Wenn er ihnen gleichen will, wird er ſich entſchließen müſſen, eine Palinodie anzuſtimmen, und ich hoffe, die Miniſter werden Autorität genug bei ihm haben, daß er es edelmüthig thut. Morival iſt in Berlin, und ſtudiert da bei einem geſchickten Profeſſor die Geometrie und Fortification. Er kann den Miniſtern Loiſeau's Memoire mittheilen, die damit den Zeitungsſchreiber über ſeine Lügen beſchämen werden.

Aber Sie verlangen Nachricht von meiner Geſundheit und geben mir keine von der Ihrigen. Das iſt nicht recht. Ich habe nur das Podagra gehabt, und das vertreibt man durch Diät und Geduld; Sie hingegen ſind von einem gefährlicheren Uebel befallen geweſen. Sie glauben, man nehme nur geringen Antheil an Ihrer Geſundheit; aber darin irren Sie Sich. Es giebt einige gute Köpfe, die ſich mit mir davor fürchten, daß der Thron des Parnaſſes erledigt werden möchte. Herr Grimm, der bei Ihnen geweſen iſt, hat mir geſchrieben; aber ſein Brief beruhigt mich noch nicht genug. Der alte Patriarch von Ferney muß mir ſelbſt ſagen, daß er ſich erleichtert findet, eh' ich ſeinetwegen außer Sorgen ſein kann. Dieſen Troſt ſind Sie mir in der That ſchuldig, da keiner von allen Ihren Bewunderern Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als ich. *Vale.*

110.

Den 10ten Januar, 1776.

Ihren Brief hab' ich gerade zu rechter Zeit bekommen. Die öffentlichen Blätter hatten uns Alle durch die Nachricht erſchreckt, daß Sie krank wären. Ich freue mich, daß ſie auch diesmal gelogen haben, wie ſie es gewöhnlich thun. Ihr letzter Zufall verpflichtet Sie, künftig Sich noch mehr zu ſchonen als vorher. Ich dächte, Sie müßten mit Einer Mahlzeit täglich zufrieden ſein und nur Mittags eſſen, um dem Magen Zeit zu laſſen, daß er vor dem Schlafengehen völlig verdauen kann. Der Großſultan hat mir ein Geſchenk mit Balſam von Mecca gemacht, der aus der erſten Hand kommt. Wenn Ihr Arzt glaubt, daß Ihnen dieſer Balſam nützlich ſein kann, ſo will ich Ihnen gern eine Phiole davon ſchicken. Sie bekommen mit dieſem Briefe das Buch, das Sie verlangen. Der Ueberſetzer beklagt ſich über die Dunkelheit ſeines Originals.*) Es hat ihm alle mögliche Mühe gemacht, den Sinn einiger Stellen zu errathen. Unſre Herren Akademiſten geben ſich jetzt mit dem Ueberſetzen ab. Damit thun ſie mir einen Gefallen; denn nun machen ſie, daß ich die Werke der Alten leſen kann, die bisher entweder ſchlecht, oder in altes Franzöſiſch, oder gar nicht überſetzt waren. Bücher ſind die Kinderklapper meines Alters, und Lectüre das einzige Vergnügen, deſſen ich noch genieße. Ich geſtehe zu, daß, Lybien ausgenommen, wenige Staaten ſich rühmen können, es uns an Sand gleich zu thun; indeß machen wir doch in dieſem Jahre ſieben und ſiebenzig tauſend Morgen zu Wieſen. Dieſe Wieſen werden ſieben tauſend Kühen Futter geben, der Dünger von ihnen wird unſren Sandboden fetter und beſſer machen, und die Erndten werden alſo ergiebiger ausfallen. Ich weiß wohl, daß die Menſchen nicht im Stande ſind, die Natur umzuändern; aber mich dünkt, durch vielen Fleiß und viele Arbeit bringt man es doch dahin, daß ein dürrer Boden beſſer und wenigſtens mittelmäßig wird. Damit müſſen wir uns denn begnügen.

---

*) Die Rede iſt ohne Zweifel von dem Ammianus Marcellinus, den Herr von Moulines im Jahr 1775 auf des Königs Befehl überſetzen mußte.

Ich habe Ihren Brief dem Abbee Pauw vorgeleſen. Alles das Verbindliche, was Sie von ihm ſchreiben, rührte ihn. Er ſchätzt und bewundert Sie; aber ſeine Meinung über die Chineſen wird er, wie ich glaube, nie ändern. Wie er ſagt, iſt ihm in dieſem Stück der Exjeſuit Parenin, der ſich in China aufgehalten hat, glaubwürdiger, als der Patriarch von Ferney, der nie mit einem Fuß dahin gekommen iſt. Erlauben Sie mir, daß ich neutral bleibe, und die Chineſen, ſo wie ihren

Proceß den Advocaten überlaſſe, die für und wider ſie ſtreiten. Der Kaiſer von China denkt wohl gewiß nicht, daß ſeine Nation vor einem höchſten Tribunal in Europa gerichtet werden, und daß Leute, die nie einen Fuß nach Peking geſetzt haben, über den Ruf ſeines Reiches entſcheiden ſollen. Die Europäer ſind doch, wie man wohl geſtehen muß, viel neugieriger, als die Bewohner der übrigen Welttheile. Sie gehen allenthalben hin, wollen Alles wiſſen, alle Nationen, zu denen ſie hinbringen, bekehren, und den Werth jedes Landes würdigen.

Die Werke, die Sie mir gütigſt ſchicken wollen, erwart' ich mit Ungeduld. Sie wiſſen, wie ſehr ich Alles achte, was aus Ihrer Feder kommt. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich in den Sitten der Moguln, Japaner und Chineſen äußerſt unwiſſend bin. Ich habe meine Aufmerkſamkeit auf Europa eingeſchränkt, da die Kenntniße hiervon täglich gebraucht werden können und müſſen. Alle Gelehrſamkeit, die ich mir in Anſehung der Moguln, Araber und Japaner erwerben könnte, diente bloß für die eitle Neugierde. Den Kaiſer von China kenn' ich nur aus den ſchlechten Verſen, die man ihm zuſchreibt. Wenn es in Peking keine beſſeren Dichter giebt, ſo wird niemand Chineſiſch lernen, um ihre Poëſien leſen zu können. So lange das Fatum kein Genie wie Voltaire in jenem Lande hervorbringt, werd' ich mich um alles Uebrige wenig bekümmern. Leben Sie alſo noch lange, mein lieber Marquis, mein lieber Intendant, um dem

Lande Gex Erleichterung zu verſchaffen, um Ihrem Vaterlande ein Beiſpiel von philoſophiſcher Regierung zu geben und allen denen Vergnügen zu machen, die ſich ſo lebhaft als ich für die Erhaltung des Proteus in Ferney intereſſiren. *Vale.*

III.

Den 13ten Febr. 1776.

Die Fabel von der Ratze und dem Adler iſt wohl ſo viel werth, als die von dem Eſel und der Nachtigall. Der Adler würde gern mit der Ratze tauſchen, wenn er ſich dadurch die ſeltnen Talente der letzteren zu eigen machen könnte; aber nicht jedermann kann nach Korinth gehen, und eben ſo iſt nicht jeder ein Proteus, der es gern ſein möchte.

> In jenen Dichtungen, die Gräcien erfand,
> Bewundern wir zumal des Proteus große Kunſt,
> Der ſtets zu rechter Zeit ſich andre Formen gab.
> Noch wunderbarer ſelbſt, als dieſe Fabel iſt,
> Zeigt Arouet uns jetzt, ſie ſei vollkommen wahr.

In der That, es giebt keine Verwandlung, zu der Sie nicht fähig wären. Um ganz univerſell zu ſein, dürften Sie nur noch ein Werk über die Taktik ſchreiben. Dies erwart' ich unverzüglich von Ihrem alles umfaſſenden Kopfe.

Den Aufſatz, der mir von Ihnen zugeſchickt worden iſt, hab' ich geleſen, und ich hoffe, Sie werden mir auch die Fortſetzung mittheilen, die ohne Zweifel merkwürdige Entdeckungen und Combinationen enthalten wird. Ich habe wieder einen heftigen

tigen Anfall vom Podagra gehabt, der mich ſehr nieder hält. Die gute Jahrszeit muß mir zu Hülfe kommen, eh' ich meine Kräfte wieder erhalten kann. Indeſſen wird der Marquis von Ferney, Intendant des Landes Gex, dem Volke die Laſt der Auflagen leichter machen, die Frohndienſte einrichten, und den Welſchen eine Probe von dem geben, was zu ihrem Glücke dienlich ſein könnte. Ich ſchließe meinen Brief, wie Boileau: Ich bewundre Dich und ſchweige. *Vale.*

112.

Den 9ten März, 1776.

Sie behaupten mit Recht, daß die Chriſten die gröbſten Plagiate an den Fabeln begangen haben, die man ſchon vor ihnen erfunden hatte. Die Jungfrauen will ich ihnen noch hingeben laſſen, da die Maler durch ſie zu einigen guten Gemälden veranlaßt worden ſind; aber Sie müſſen doch geſtehen, daß weder eine alte, noch überhaupt irgend eine Nation jemals eine ſchrecklichere oder blasphematoriſchere Ungereimtheit geglaubt hat, als die, man eſſe ſeinen Gott. Dieſes Dogma in der Chriſtlichen Religion empört am meiſten, beleidigt das höchſte Weſen am ſtärkſten, und iſt der höchſte Grad von Unvernunft und Wahnſinn. Freilich lieſſen die Heiden ihre Götter ziemlich lächerliche Rollen ſpielen, da ſie ihnen alle Leidenſchaften und Schwachheiten der Menſchen zuſchrieben. Die Indianer laſſen ihren Samonocodon ins Fleiſch kommen; nun immerhin. Aber keine Nation aß doch die Gegenſtände ihrer Anbetung. Den Aegyptern war es nicht erlaubt, ihren Gott Apis zu verzehren; doch die Chriſten machen es mit dem Beherrſcher des Weltalls ſo.

Ich überlaſſe Ihnen und dem Abbee Pauw die Chineſen, Indier und die Tataren. Europa und ſeine Nationen geben mir ſo viele Beſchäftigung, daß ich in meinen Betrachtungen ſelten einmal über dieſen intereſſanteſten Theil unſrer Erdkugel hinausgehe. Indeß hab' ich doch die Abhandlungen, die Sie mir neulich gütigſt zuſchickten, mit Vergnügen geleſen. Wie wäre es bei dem, was aus Ihrer Feder kommt, auch anders möglich? Der Abbee Pauw will wiſſen, der Kaiſer Kienlong ſei todt, und ſein Sohn führe jetzt die Regierung. Er ſagt, der verſtorbene Kaiſer habe ungeheure Grauſamkeiten gegen die Jeſuiten begangen. Vielleicht will er, daß ich Parthei gegen Kienlong nehmen ſoll, zumal, da er weiß, wie ſehr ich die Ueberreſte von der Heerde des heiligen Ignatius beſchütze; aber ich bleibe neutral, und bekümmre mich mehr darum, ob Pen's Coloniſten ihre friedlichen Tugenden noch länger ausüben, oder ob ſie, ſo große Quäker ſie auch ſind, ihre Freiheit vertheidigen und für ihren Heerd ſtreiten werden. Wenn es dazu kommt, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo werden Sie zugeſtehen müſſen, daß in gewiſſen Fällen der Krieg ſich ſchlechterdings nicht vermeiden läßt, da dann die menſchlichſte von allen Nationen einen führen wird. Der Ammianus Marcellinus muß nun, nach der Zeit zu rechnen, da er abgeſchickt worden iſt, bald in Ferney ſein. Alle unſre Akademiſten geſtehen zu, daß er, wegen ſeiner Dunkelheit, unter die Schriftſteller des Alterthums gehört, die ſich am ſchwerſten überſetzen laſſen. Wenn wir die Alten auch in keinem andren Stück übertreffen, ſo ſchreibt man doch wenigſtens in der That jetzt beſſer, als in Rom nach den Zeiten der erſten zwölf Kaiſer. In allen Werken herrſcht Methode, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, und man verirrt ſich nicht in Epiſoden, wie es die Griechen zu thun pflegten. Ich liebe die Schriftſteller nicht, die man gähnend bewundert, und wenn ſie auch Kaiſer von China wären; wohl aber ſolche, die man gern lieſt und wieder lieſt, wie einen gewiſſen Patriarchen von Ferney. Das Alterthum hat uns einige von gleichem Gehalte gegeben. Aus allen dieſen Gründen müſſen Sie nicht ſterben. Indeß Ihr Parlement radotirt und Sie in Paris verbrennt, ſollen Sie neue Kräfte bekommen, um die Vormünder der Könige und die Leute zu beſchämen, durch welche die Seelen vergiftet werden. Dieſe Wünſche thut ein armer Podagriſt, der ſich über ſeine Geneſung freuet, weil er dadurch das Vergnügen hat, Sie noch bewundern zu können. *Vale.*

113.

Den 8ten April, 1776.

Ich habe die merkwürdigen Briefe, *) die mir von Ihnen zugeſchickt worden ſind, mit Vergnügen geleſen,

---

*) *Lettres chinoiſes, indiennes & tartares à Mr. Pauw.* Ettinger. Ausgabe T. XXXXVII. p. 185.

leſen, und über die Anekdote, die Olearius von dem Alexander erzählt, herzlich gelacht. Der Abbre Pauw iſt ganz ſtolz darauf, daß ſie an ihn gerichtet ſind. Im Grunde glaubt er gar keinen Streit mit Ihnen zu haben, und in ſeiner Meinung von den Chineſen nur um einige Nuanzen von der Ihrigen abzuweichen. Er ſagt, das Chineſiſche Reich ſteige bis zu dem höchſten Alterthum hinauf, man kenne darin die Principien der Moral, und es habe billige Geſetze; aber er iſt auch völlig überzeugt, daß die Menſchen in Peking, mit dieſen Geſetzen und dieſer Moral, eben ſo ſind, wie in Paris, London und Neapel. Am meiſten iſt er deshalb gegen die Chineſen aufgebracht, weil ſie die barbariſche Gewohnheit haben, ihre Kinder auszuſetzen, ferner, weil bei ihnen Betrügereien eingewurzelt und die Todesſtrafen noch ſchrecklicher ſind, als die, deren man ſich in Europa nur zu oft bedient. Ich ſagte zu ihm: „Aber ſehen Sie denn nicht, daß der Patriarch von Ferney ſo verfährt, wie Tacitus? Dieſer Römer ſtellte ſeinen Landsleuten, um ſie zur Tugend aufzumuntern, die Frugalität und die Redlichkeit unſrer alten Deutſchen, die damals in der That von keinem Menſchen nachgeahmt zu werden verdienten, zum Muſter vor. Eben ſo giebt ſich Herr von Voltaire die äußerſte Mühe, ſeinen Welſchen zu ſagen: Lernt von den Chineſen tugendhafte Handlungen belohnen, ermuntert wie ſie den Ackerbau, und Ihr werdet ſehen, daß eure Haiden bei Bourdeaux und euer elendes Champagne durch Fleiß Fruchtbarkeit bekommen und reichliche Erndten

ten geben werden. Macht Eure Encyklopädiſten zu Mandarinen, ſo werdet ihr eine gute Regierung haben. In dem ganzen weiten Reiche China hat man einerlei und übereinſtimmende Geſetze. O Ihr Welſchen! ſchämt Ihr Euch nicht, daß in Eurem kleinen Lande die Geſetze ſich bei ieder Poſtſtation verändern, und daß man nie weiß, nach welchem Herkommen man gerichtet werden wird?" Der Abbee gab mir zur Antwort: daran thäten Sie recht wohl; aber er behauptet, China ſei nicht ſo glücklich und weiſe, als Sie es ſchildern, und es werde von Mißbräuchen entſtellt, die noch unerträglicher wären, als die, über welche man ſich in unſrem Welttheil beklage. Wie es mir ſcheint, läuft alſo Ihr Streit auf die Frage hinaus: darf man ſich nützliche Unwahrheiten erlauben, um dadurch gute Zwecke zu erreichen? Man kann dafür und dawider reden, und die Meinungen über dieſen Punkt werden nie einſtimmig ſein.

Nun zu mir armen Achilles, der ich indeß weder an der Ferſe, noch an den Knieen oder Händen unverwundbar bin. Madame Gicht ſpatziert nach und nach durch meinen ganzen Körper, und hat mir wieder eine gute Lection in der Geduld gegeben. Nur mein Kopf iſt von Anfällen verſchont geblieben. Gegenwärtig hab' ich mich von dieſer Harpye ſcheiden laſſen, und ich hoffe wenigſtens auf einige Zeit von ihr befreiet zu bleiben.

Die Jahre müſſen unſren zerbrechlichen Mechanismus wohl zerſtören, da ſie Alles vernichten. Meine Feſtung iſt ſchon unterminirt. Ich vertheidige nur noch die Citadelle, und überlaſſe die Außenwerke der überlegenen Gewalt, die durch einen gut veranſtalteten Sturm bald mit mir fertig werden wird. Aber das Alles bekümmert mich nicht viel, wenn ich nur höre, daß der Proteus in Ferney einiges Glück gegen den Aberglauben hat und die Litteratur, die Vernunft, die Finanzkunſt ꝛc. noch aufklärt. Das iſt mir ſchon genug, wenn er anders, wie ich hoffe, den Exjeſuiten in Sans-Souci nicht vergißt. *Vale.*

Nachſchrift. Meine Nichte in Holland hat mir geſchrieben, es ſei ein Chineſiſcher Mandarin im Haag angekommen; ſie habe ihn aus Neugierde geſehen und ſich durch Hülfe eines Dollmetſchers mit ihm unterredet; er gelte für ſehr unwiſſend und für einen Menſchen von ſehr wenigem Kopf. Der Abbee Pauw triumphirt über dieſe Nachricht. Ich habe ihm geſagt: Eine Schwalbe mache keinen Sommer, und nach den ewigen Naturgeſetzen müſſe es in China bei einer Bevölkerung von hundert und ſechzig Millionen Seelen, mit der Sie es beſchenken, wenigſtens neunzig Millionen ſchwachköpfige und dumme Einwohner geben; nun habe der Unſtern jenes Reiches gewollt, daß gerade ein Geſchöpf von dieſer Art nach Holland gereiſt ſei Wenn ich ihn nicht hinlänglich widerlegt habe, ſo mögen Sie das Uebrige thun.

114.

Den 20ſten April, 1776.

Der Abbee Pauw hat bei Allem, was die Jeſuiten aus China berichten, den aufrichtigſten Glauben, und iſt von dem Tode des Kaiſers Kienlong überzeugt, da ſie ihn gemeldet haben. Ich für mein Theil glaube, als ein ſtrenger Pyrrhoniſt, er ſei weder todt noch lebendig. Mit den Jahren ſchwächt ſich die Neugierde, und man ſchränkt ſich dann auf eine engere Sphäre ein. Walpole ſagte: Ich behalte mir nur England vor; den Reſt von Europa überlaß' ich meinem Bruder. Und ich — ich bin damit zufrieden, daß ich mich nur um das bekümmere, was in unſrem Europa geſchehen iſt, geſchieht und noch geſchehen kann. Ludwig XVI erregt meine Aufmerkſamkeit weit mehr, als der Kaiſer Kienlong. Ich habe eine Bittſchrift, oder vielmehr eine Dankſagung, von dem Lande Gex an dieſen Monarchen geleſen und in meinem Herzen das Gute, das er gethan hat, und die Männer geſeegnet, die ihm ſo heilſame Rathſchläge ertheilt haben. Das Parlement hätte ſeinem Monarchen, anſtatt ihm lächerliche Gegenvorſtellungen zu thun, vielmehr für ſeine Edicte Beifall geben ſollen. Aber es beſteht aus Menſchen, und die Gebrechlichkeit unſrer Tugenden iſt in den Deliberationen ganzer Corps noch ſichtbarer, als in den Entſchlüſſen weniger Perſonen. Wenn unſer Geſchlecht nicht Alles überhaupt mißbrauchte, ſo würde es keine beßre Einrichtung geben, als eine Geſellſchaft, die das

Recht hat, den Souverainen über Unbilligkeiten, die ſo eben begangen werden ſollen, Vorſtellungen zu thun. In Frankreich ſieht man, wie wenig dieſe Geſellſchaft an das Wohl des Staates denkt. Herr Turgot hat in den Papieren ſeiner Vorgänger ſogar die Summen gefunden, die es Ludwig dem XV gekoſtet hat, ſeine Parlementsräthe zu beſtechen, damit er, ich weiß nicht welche, Edicte regiſtrirt bekäme. Da Ihre Landsleute von der Anglomanie befallen ſind, ſo haben ſie den Engländern auch in dem Tadelnswürdigſten, was bei ihnen Statt findet, in der Beſtechbarkeit, nachgeahmt. Die Republikaner behaupten, ſie wären berechtigt, ihre Stimme zu verkaufen; aber Richter, Juſtizleute, Perſonen, die ſich Vormünder der Könige nennen! .... Wir Obotriten ſind in Vergleichung mit Europa nur das, was ein Ameiſenhaufen gegen den Park von Verſailles iſt; wir ordnen unſren kleinen Bau an, verſehen uns mit Lebensmitteln auf den Winter, arbeiten und vegetiren in der Stille fort.

Meine Nachbar-Ameiſe, der gute Lord Mareſchal, von dem Sie Nachricht haben wollen, iſt jetzt über 86 Jahre hinaus. Er lieſt zu ſeinem Zeitvertreibe Suarez Buch *de matrimonio*, und beklagt ſich, daß es Ideen in ihm aufweckt, die ihm bisweilen viel zu ſchaffen machen. Da er vier Jahre älter iſt, als der Protector der Capuziner in Ferney, ſo ſchmeichle ich mir, daß der Letztere, wenn er nur ein wenig Luſt dazu hätte, uns noch einen Sprößling von ſich geben könnte; und das wäre wirklich ein gutes Werk.

Der Exjeſuit in Sans-Souci beſchäftigt ſich noch damit, wieder Kräfte zu ſammeln, womit es denn nur langſam von Statten geht. Er hat die Anmerkungen über die Bibel, ein moraliſches Werk und ein andres über die Geſetze erhalten, und vermuthet, woher dieſes Geſchenk gekommen ſein mag. Erſt, wenn er dieſe Schriften geleſen hat, kann er beurtheilen, ob er richtig gerathen oder ſich geirrt habe, und dann ſoll der Dank wie billig erfolgen. Ich flehe zu allen meinen Heiligen, dem Ignaz, Lairez, Xaver ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß ſie den Protector der Kapuziner in Ferney beſchützen und durch ihre Gebete ſein Leben verlängern ſollen, damit er das ſchöne Werk, das er im Lande Gex unternommen hat, vollende, Frankreich wie die ganze Erde lange Zeit aufkläre und den Exjeſuiten in Ferney nicht vergeſſe. *Vale.*

115.

Den 10. Jul. 1776.

Bei der Zurückkunft von einem Beſuche bei meinen Halbwilden in Preuſſen find' ich hier zu meiner Stärkung den Brief, den Sie gütigſt an mich geſchrieben haben. Ich danke Ihnen für den *Catéchisme des Souverains*, eine Arbeit, die ich aus der Feder des Herrn Landgrafen von Heſſen nicht erwartet hätte. Sie erzeigen mir zu viele Ehre damit, daß Sie mir ſeine Erziehung zuſchreiben. Käm' er aus meiner Schule, ſo wär' er nicht katholiſch geworden, und hätte ſeine Unterthanen nicht an die Engländer verkauft, wie das Vieh an den Schlächter. Dieſe Handlung ſieht einem Fürſten, der ſich zum Lehrer der Souveraine aufwirft, gar nicht ähnlich. Die einzige Urſache dieſes Schrittes iſt ſchmutziger Eigennutz. Ich beklage die armen Heſſen, daß ſie ihre Laufbahn in America eben ſo unglücklich, als vergeblich endigen werden.

Wir haben hier auch erfahren, daß einige Franzöſiſche Miniſter abgeſetzt worden ſind. Darüber wundre ich mich gar nicht. Ich ſtelle mir Ludwig den XVI als ein junges Lamm vor, das alte Wölfe umgeben. Er iſt ſehr glücklich, wenn er ihnen entgeht. In Frankreich würde ſelbſt ein Mann zu thun haben, der ſchon alle Uebung in der Regierungskunſt hätte. Man würde ihm auflauern, ihn durch hinterliſtige Winkelzüge verführen und zu falſchen Schritten verleiten. Es iſt alſo ganz natürlich, daß ein junger Monarch ohne Erfahrung ſich von dem Strome der Kabalen und Intriguen hinreißen läßt. Aber doch glaub' ich nicht, daß Voltaire'ns Vaterland in unſrer Zeit wieder das Aſyl oder der letzte Zufluchtsort des Aberglaubens werden wird. Man hat in Frankreich zu viele Kenntniſſe und zu vielen Kopf, als daß die Geiſtlichkeit mit ihrer abergläubiſchen Barbarei ſolche Abſcheulichkeiten ſollte begehen können, wie in den vergangenen Zeiten ſo ſehr häufig Statt gefunden haben. Herkules bezwang den Nemäiſchen Löwen, und ein ſtarker Athlet, Namens Voltaire, trat die

Hyder des Fanatismus unter ſeinen Fuß. Täglich entwickelt ſich in unſrem Europa die Vernunft ſtärker, und ſelbſt die ſtupideſten Länder empfinden ihre Erſchütterungen. Nur Polen nehm' ich hiervon aus. Die andren Staaten ſchämen ſich der Dummheiten, wozu der Irrthum die ehemaligen Einwohner hingeriſſen hat. Oeſtreich, Weſtphalen, ſelbſt Bayern ſuchen einige Lichtſtrahlen auf ſich hin zu leiten. Sie und Ihre Werke haben dieſe Revolution in den Köpfen bewirkt. Der Mauerbrecher des wahren Witzes hat die Bollwerke des Aberglaubens eingeſtürzt, die Baylen's gute Dialektik nicht niederreißen konnte. Genieſſen Sie Ihres Triumphes! Ihre Vernunft herrſche noch viele Jahre über die Köpfe, die Sie aufgeklärt haben, und der Patriarch von Ferney, der rechte Arm der Wahrheit, vergeſſe den alten Einſiedler in Sans-Souci nicht! *Vale.*

116.

Den 7. September 1776.

Man erzeigt mir in der Schweitz große Ehre damit, daß man von mir ſpricht, und es muß den Zeitungsſchreibern außerordentlich an Stoff fehlen, da ſie meinen Namen gebrauchen, um ihre Blätter voll zu bekommen. Wirklich war ich im vorigen Winter krank; aber ſeit meiner Geneſung befind' ich mich faſt eben ſo, wie vorher. Vielleicht giebt es Leute in der Welt, denen ich zu lange lebe, und die meine Geſundheit deßhalb verläumden, weil ſie glauben, wenn ſie viel davon reden, ſo könn' ich den gefährlichen Sprung wohl ſo geſchwind machen, als ſie es wünſchen. Ludwig der XIV. und XV. ermüdeten durch ihre lange Regierung die Geduld der Franzoſen. Ich ſtehe nun ſechs und dreißig Jahre am Ruder; vielleicht mißbrauch' ich, wie ſie, das Privilegium zum Leben, und bin nicht gefällig genug, dann aufzubrechen, wenn man meiner überdrüßig iſt. Die Methode, mich nicht zu ſchonen, hab' ich noch, wie ſonſt; je mehr man ſich in Acht nimmt, deſto empfindlicher und ſchwächer wird der Körper. Mein Stand verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Leib und mein Geiſt beugen ſich unter ihre Pflicht. Daß ich lebe, iſt nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig bin. Dabei hab' ich mich immer wohl befunden; indeß ſchreib' ich dieſe Methode Niemanden vor, und begnüge mich damit, daß ich ſie befolge.

Ich habe bei allen Fêten zugegen ſein können, die man dem Großfürſten gegeben hat. Dieſer junge Prinz iſt ein würdiger Sohn ſeiner erhabnen Mutter. Man hat alles Mögliche gethan, die Beſchwerlichkeit und die lange Weile bei ſeiner weiten Reiſe zu mindern und ihm den hieſigen Aufenthalt angenehm zu machen. Er ſchien zufrieden. Wir wiſſen ſchon, daß er bei vollkommner Geſundheit in Petersburg angekommen iſt. Den 12. dieſes Monats wird ſeine Braut auch da ſein, und die Vermahlung ſogleich vollzogen werden, wenn nur erſt dem Heiligen Nikolaus zu gefallen einige Gaukeleien gemacht worden ſind.

Während der Anweſenheit des Großfürſten iſt auch Grimm hier geweſen. Er hat Sie krank geſehen, und darüber hab' ich mich beunruhigt. Als ich aber die Zeit nachrechnete, bracht' ich heraus, daß Sie ſchon ganz wieder hergeſtellt wären. Wir haben hier in Berlin ſo gut ſchlechte Zeitungen, wie Sie in Ferney; ſie verſichern, unſer alte Patriarch werde da ein Mönch von Clugny. Auf jeden Fall werden Sie Ihren Abbee nicht lange behalten; indeß für dieſen intereſſire ich mich nur wenig, ſehr viel aber für das Schickſal des angeblichen Mönches.

Da wär' ich wieder aus Schleſien zurück, wo ich ſo gut ein Oekonom geweſen bin, als Sie in Ferney. Ich habe Sümpfe urbar gemacht, Dörfer und Manufacturen angelegt, desgleichen einige abgebrannte Städte wieder aufgebauet. In Breslau hat ſich mir ein gewiſſer Herr de Ferriere, Cabinets-Ingenieur, vorſtellen laſſen. Er behauptet, Sie zu kennen. Ohne Zweifel weiß er, daß dieſer Umſtand bei mir ſo viel gilt, als eine Empfehlung. Er iſt im Elſas gebraucht worden, hat in Corſica gedient, und hält ſich jetzt als Geſandtſchafts-Cavalier im Gefolge des Herrn de Breteuil in Wien auf. Sie haben ihn vielleicht geſehen, oder auch vergeſſen; denn unter den unzähligen Leuten, die ſich an Ihrem Hofe vorſtellen laſſen, müſſen Ihnen die ungebetnen Gäſte wohl entfallen. Ehemals wallfahrteten Schwachköpfe nach Jeruſalem oder Loretto; gegenwärtig reiſt jeder, der ſich Kopf zutrauet, nach Ferney, um, wenn er wieder nach Hauſe gekommen iſt, ſagen zu können: ich hab' ihn geſehen.

Genießen Sie, als Marquis von Ferney, als Mönch von Clugny, als Intendant des Landes Gex, oder unter welchem Namen Sie ſonſt wollen, Ihres Glückes noch lange; aber vergeſſen Sie nicht, daß am äußerſten Ende von Deutſchland ein alter Mann wohnt, der Sie ehemals im Beſitz gehabt hat und Ihren Verluſt noch immer bedauert. *Vale.*

117.

Den 22. October, 1776.

Nun ſind es bald zwei Monate, ſeitdem kein Tropfen Honigthau aus Ferney auf das Geſtade des Baltiſchen Meeres gefallen iſt. Die ſo genannten Muſen und die Einwohner unſres ſandigen Parnaſſes vertrocknen erſichtlich und man könnte ſie ſchon durch und durch ſehen, wenn Ihnen nicht gewiſſe Commentare, ich weiß ſelbſt nicht über was für ein Buch, in die Hände gefallen wären. Dieſem Werke haben ſie ihre Exiſtenz und ihr Leben zu verdanken. Jedermann lachte darüber, daß man unter Nazareth Aegypten verſtehen muß, und ſo umgekehrt. Dieſes heftige Gelächter hat ſich durch ein Echo von Mansfeld bis nach Memel verbreitet, die ſchwarzen Dünſte zerſtreuet und wieder Freude in unſre Gegenden gebracht. Der Himmel ſegne den ſcherzhaften Commentator dieſes tiefſinnigen Werkes! Ich glaube, er könnte mit eben ſo vieler Geſchicklichkeit die Verträge zwiſchen den Nationen erklären, als die Hebräiſchen Viſionen; und wenn die Engländer und Franzoſen ſich ſeiner bedient hätten, um ihre Zwiſtigkeiten wegen Canada zu endigen, ſo würd' er ſie vielleicht verglichen haben. Dann hätte man ſich den letzten Krieg erſpart, und das wäre keine Kleinigkeit.

Hier haben Sie Verſe, die ein Träumer noch vor der Ankunft des herrlichen Commentars fabricirt hatte. Die er gegenwärtig macht, ſind luſtiger; er will beweiſen, daß 80 und 20 Jahre einerlei ſind, und zwar durch das Beiſpiel gewiſſer Perſonen, die nicht alt werden und die im Winter ihrer Jahre nach eben ſo ſind, wie im Frühling ihrer Jugend.

Ihre Welſchen machen Anſtalten zu einem Seekriege gegen — ich weiß ſelbſt nicht, wen. Sie haben in meinen Magazinen eine Menge Holz gekauft, wofür ſie denn der liebe Gott ſeegnen möge. Sehen Sie wie die Verkettung der Ereigniſſe die verſchiedenſten Gegenſtände in Verbindung bringt. Die Portugieſen mußten in Paraguay Unverſchämtheit begehen, damit Don Carlos in Zorn geriethe; nun mußte ein Familien-Tractat Ludwig XVI. nöthigen, ebenfalls böſe zu werden und ſeine Flotte in Stand zu ſetzen; um nun Holz und Maſtbäume zu bekommen, mußte er dergleichen in unſren Magazinen ſuchen laſſen. Sehen Sie da den klaren baaren Wolf! Sie haben ihn zur Zeit der Frau von Chatelet auch commentirt, ohne indeß Leibnitzens ſämtliche glänzende aber falſche Hypotheſen anzunehmen. Nun, commentiren Sie oder commentiren Sie nicht, nach Belieben; aber geben Sie mir wenigſtens einige Nachricht von der Geſundheit des alten Patriarchen. Ueber ihn verſteh' ich keinen Scherz. Ich ſchmeichle mir, daß wir Beide Rabelais Viertelſtunde in Einer Minute werden ſchlagen hören, und dort unten zuſammen philoſophiren können, oder daß ich wenigſtens nicht den Schmerz haben werde, ſeinen Verluſt, der ganz Europa treffen würde, zu erfahren und zu überleben. Das iſt wahrer Ernſt. Alſo empfehl' ich Sie dem heiligen Schutze des Apoll, der Grazien, die nie von Ihnen weichen, und der Muſen, die um Sie her Wache halten. *Vale*.

118.

Den 26. November 1776.

Ihr Brief hat mich traurig gemacht. Was für Urſachen Sie zum Kummer haben, kann ich nicht errathen. Die Zeitungen ſind ſtumm, die Briefe aus Genf und der Schweiz ſagen gar nichts von Ihnen, und ich vermuthe daher nur im Allgemeinen, daß man mehr als jemals darauf beſteht, Sie in Ihren alten Tagen heftig zu verfolgen. Aber Sie haben ja Genf, Lauſanne und Neufchatel in der Nähe, und jede von dieſen Städten iſt ein Hafen gegen den Sturm. Was für Proceſſe Sie verloren haben, kann ich nicht errathen. Der größte Theil Ihres Vermögens ſteht in Cadix, und es iſt ausgemacht, daß ſich die Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Annecy nicht bis dahin erſtreckte. Hat man Ihnen wegen der Veränderungen, die Sie im Lande Gex vorgenommen haben, Verdruß gemacht? Hat ſich das Troßgeſindel des Plutus mit den Charlatanen der Kirche vereinigt, um Ihnen Händel zu erregen? Ich weiß nichts davon, und das iſt Alles, was meine Vermuthungskunſt halb und halb ſehen kann. Uebrigens hab' ich nach Würtemberg geſchrieben, um Ihnen bei einer Schuldforderung behülflich zu ſein, die mir bekannt iſt. Doch glaub' ich Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich bei Sr. Durchlaucht eben nicht gar zu gut angeſchrieben bin, und außerdem, daß beſagte Durchlaucht jedesmal, wenn Dero Gläubiger Vorträge halten einen ſtarken Fluß auf den Ohren haben. Bei dem Allen wird man thun, was ſich thun läßt. Es iſt ſonderbar, daß mich mein Schickſal dazu beſtimmt hat, die Philoſophen zu tröſten. Ich habe alle lindernde Mittel aus meinem Laden hergegeben, um d'Alembert's Schmerz zu mildern. Ihnen gäb' ich gern eben ſo etwas, wenn ich Ihr Uebel nur aus dem Grunde kennte; denn Hippokrates hat mich gelehrt, man müſſe ſich nicht eher darauf einlaſſen, eine Krankheit zu heilen, als bis man ſie gehörig geprüft und ſtudiert habe. Meine Apothekerkunſt ſteht Ihnen zu Dienſten; beſſer wäre es, Sie hätten ſie nicht nöthig. Uebrigens thu' ich aufrichtige Wünſche für Ihre Zufriedenheit und Ihr langes Leben. *Vale.*

119.

Den 26ſten December, 1776.

Wenn man an Voltaire'n ſchreiben will, muß man ſich ſeiner eignen, d. h. der Götter-Sprache bedienen.

nen. Weil ich mich in dieſer nicht gut ausdrücken kann, werd' ich meine Gedanken nur ſtammeln.

Wirſt Du denn immer ausgeſezt
Dem Frömmling ſein, der Dich verfolgt?
Dem ſchwarzen Neid, der durch den Glanz
Von Deinem ſeltenen Talent
Geblendet und verdunkelt wird?
So ſehr des tiefſten Haſſes werth
Die ſchandevolle Bosheit iſt,
So häufig ward ſie ſchon verübt.
Ja, ſprachen freche Frevler nicht
Sogar den Göttern ſelber Hohn?
Die Götter, deren Gnad' und Huld
Der Erde reiche Gaben ſchenkt,
Sind doch von Läſterern geſchmäht;
Und wär' es dann nun wunderbar,
Daß Voltair', der Unſterbliche,
Bei des Verläumdres Pfeilen ſeufzt!

Ich habe mich nicht damit begnügt, dieſe ſchlechten Verſe zu machen, ſondern auch nach Würtemberg ſchreiben laſſen, um wegen Ihrer Rückſtände zu ſollicitiren. Sehen Sie hier die Antwort, die ich bekommen habe. Ich glaube, es wäre vielleicht nützlich, daß Sie (ohne übrigens etwas von Ihrem geringen Vertrauen auf das Landgericht in Beſançon zu äußern,) dem Herzog andeuten lieſſen: Wenn Sie die verlangten Summen nicht von ihm bekämen, ſo würden Sie genöthigt ſein, bei der Juſtiz Hülfe zu ſuchen. Hierüber wird er in Furcht gerathen und Sie befriedigen; denn ſo eine Drohung macht gewiß mehr Eindruck auf ihn, als die ſtärkſten Gründe, die Sie ihm anführen könnten. Das iſt das Beſte, was ich in Anſehung des Herzogs ausſinnen kann. Uebrigens glaub' ich, Sie könnten, um dem wilden Eifer der Frömmlinge zu entgehen, nach der Schweiz fliehen, wo ſie vor aller Verfolgung geſichert ſein werden.

Die Unannehmlichkeiten wegen Ihrer neuen Anſtalten in Ferney, über die Sie Sich beklagen, ſchreib' ich den rachſüchtigen Commis Ihrer Financiers zu, von denen Sie deshalb gehaßt werden, weil Sie dem Lande Gex dadurch, daß Sie es auf einige Zeit ihrer Habſucht entzogen, haben Gutes thun wollen. In dieſem Punct bin ich, offenherzig geſtanden, um ein Mittel verlegen, da man Leuten, die keinen Verſtand und keine Menſchlichkeit haben, niemals vernünftige Geſinnungen beibringen kann. Sein Sie übrigens verſichert, daß dieſe verdammte Brut, und wenn auch Ferney dem Apoll ſelber gehörte, ihn nicht beſſer behandelt haben würde. Welche Schande für Frankreich, einen Mann zu verfolgen, der einzig iſt, den ein günſtiges Geſchick darin hat geboren werden laſſen! Zehn Reiche könnten einander die Ehre ſtreitig machen, ihn zum Mitbürger gehabt zu haben, wie einſt ſo viele Städte in Griechenland behaupteten, Homer ſei in ihnen geboren! Aber noch ſtärker empört die Nichtswürdigkeit, daß man Gift über Ihre letzten Tage ausgießt! Dieſes ſchändliche Verfahren erregt meinen Zorn. Es thut mir leid, daß ich Ihnen keinen weſentlichen Dienſt leiſten und Ihre Verfolger nur gänzlich verachten kann. Aber — Maurepas iſt ja nicht bigott;

gott; die Königin iſt nichts weniger als das; Herr von Vergennes begnügt ſich damit, die Meſſe zu hören, wenn er nicht umhin kann, es zu thun; Necker iſt ein Ketzer; woher kann alſo der Streich kommen, der Ihnen drohet? Den Herrn Erzbiſchof von Paris kennt man, und ich weiß nicht, ob ſein Mentor, der Erzjeſuit, noch bei ihm iſt. Niemand kann den Beichtvater des Königs nennen. Hat etwa der Biſchof von Puy, der eingefleiſchte Teufel, dieſen Sturm erregt? Kurz, je mehr ich darüber nachdenke, deſto weniger kann ich den Urheber dieſer Beunruhigungen errathen.

Das Werk über China, deſſen Sie erwähnen, hab' ich noch nicht geſehen. Ich glaube die Erzählungen, die aus ſo entfernten Ländern herkommen, um ſo weniger, da man oft nicht weiß, was man von den Nachrichten aus unſrem Europa für wahr halten ſoll. Uebrigens ſein Sie verſichert, daß Sie Ihren Feinden keinen größeren Verdruß verurſachen können, als wenn Sie allen zum Trotze leben bleiben. Machen Sie ihnen ja dieſes Herzeleid, und ſein Sie überzeugt, daß ſich Niemand mehr für das Leben des alten Patriarchen von Ferney intereſſirt, als der Einſiedler in Sans-Souci. *Vale.*

120.

Den 10ten Februar, 1777.

Es iſt beſſer, daß Sie Ihre Angelegenheit mit dem Herzog von Würtemberg ſelbſt geendigt haben, als wenn Sie bei mir Beiſtand hätten ſuchen müſſen. Ich ſtehe an ſeinem Hofe nicht ſonderlich in Anſehen.

Seine Durchlaucht ſind mit Schulden beladen, und haben einen Fluß auf den Ohren, der Sie jedesmal taub macht, ſo oft Sie das Wort Bezahle hören; und aus meinem Munde würde Ihnen dies Wort noch mehr zuwider ſein, als aus jedem andren. Ihrer ſieggewohnten Beredſamkeit war es vorbehalten, die eherne Bruſt des beſagten Herzogs zu erweichen und ihn zu überreden, daß er für Sie die Schnüre ſeiner Börſe aufzog. Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie dieſe Eine Unruhe weniger haben, und werde mich freuen, wen ich höre, daß Alles, was Ihnen Sorgen verurſachen kann, gehoben iſt.

Ihr Alter ſollte Ihre Perſon heilig und unverletzlich machen. Ich bin unwillig und aufgebracht über die Elenden, die das Ende Ihres Lebens verbittern. Schon oft hab' ich zu mir geſagt: Wie war es möglich, daß Voltaire, die Zierde Frankreichs und ſeines Jahrhunderts, in einem Lande geboren war, das undankbar genug iſt, um ihn verfolgen zu laſſen! Wie ſehr wird das den Muth der künftigen Generation niederſchlagen! welcher Franzoſe wird in der Folge ſeine Talente dem Ruhm eines Volkes widmen wollen, das ſeine großen Männer verkennt, und ſie beſtraft, anſtatt ſie zu belohnen? Ich nehme Verfolgung des Verdienſtes zu Herzen und eile ihm zu Hülfe, ſelbſt wenn es ſich am andren Ende der Erde befände.

Muß ich auf den unſterblichen Voltaire Verzicht thun, ſo kann ich mich in dieſem Sommer doch wenigſtens mit dem weiſen Anaxagoras *) unterhalten.

Wie

---

*) So nannte der König Herrn d'Alembert.

Wir wollen mit einander philoſophiren, Ihr Name wird in allen unſren Geſprächen vorkommen, und wir werden das traurige Schickſal der Menſchen beſeufzen, die aus Schwachheit des Geiſtes und aus Stupidität wieder in den Fanatismus zurück ſinken. Den König von Spanien haben zwei Dominicaner zu ihren Füßen, und beherrſchen das ganze Reich. Aus falſchen, blutdürſtigem Religionseifer haben ſie die Inquiſition, die d'Aranda ſo weislich abgeſchafft hatte, in aller ihrer Herrlichkeit wieder hergeſtellt. So wie es nun einmal in der Welt geht, werden die Abergläubiſchen immer über die Philoſophen ſiegen, denn der Kopf des großen Haufens iſt nicht cultivirt, und denkt nicht richtig oder mathematiſch. Das Volk weiß, daß Jemand, den man beleidigt hat, ſich durch Geſchenke wieder verſöhnen läßt. Nun glaubt es, mit der Gottheit ſei es eben ſo, und wenn man ihr den Rauch von dem Scheiterhaufen, worauf ein Ketzer verbrannt wird, zu riechen gebe, ſo müſſe man ihr unfehlbar gefallen. Bringen Sie hierzu auch die Ceremonien, die Declamationen der Mönche, den Beifall ihrer Anhänger, und die Frömmelei des groſſen Haufens in Anſchlag, ſo werden Sie es gar nicht befremdend finden, daß die verblendeten Spanier noch Anhänglichkeit an dem Gottesdienſte haben, der einer kannibaliſchen Nation würdig wäre. Bei den Griechen und Römern konnte die Philoſophie wohl gedeihen, da die heidniſche Religion keine Dogmen hatte; aber bei uns verderben dieſe Alles. Die Schriftſteller müſſen mit einer Behutſamkeit zu Werke gehen, wodurch der Wahrheit Zwang angethan wird. Das Prieſtergeſchmeiß rächt die kleinſte Verletzung der Orthodoxie; man wagt es nicht, die Wahrheit entſchleiert zu zeigen, und die Tyrannen der Seele verlangen, daß die Ideen ihrer Mitbürger alle in eine Form gegoſſen ſein ſollen. Indeß werden Sie des Vorzuges genießen, daß Sie alle Ihre Vergänger durch den edlen Heroismus übertreffen, mit dem Sie den Irrthum bekämpft haben. So wenig man es dem berühmten Boerhave vorwirft, daß er das hitzige Fieber, die Hektik und die Epilepſie nicht ausgerottet, ſondern ſich damit begnügt hat, bei ſeinem Leben einige ſeiner Zeitgenoſſen von dieſen Krankheiten zu befreien; eben ſo wenig kann man den gelehrten Seelenarzt in Ferney darüber tadeln, daß er den Aberglauben und den Fanatismus nicht ganz ausrotten konnte, und ſeine Arzenei nur bei denen brauchte, die noch heilbar waren. Mein Individuum, das ſich bei ihm in die Kur gegeben hat, ſeegnet ihn tauſendmal, und wünſcht ihm langes Leben und Glück. Mit dieſen Geſinnungen grüßt der Einſiedler in Sans-Souci den Patriarchen der Ungläubigen. *Vale.*

121.

Den 1ſten Jun. 1777.

Die Götter geben das Talent,
Und jezt läßt ihre karge Hand
Es ſeltner, theurer ſein, als einſt
Zu Chaulieu's und Quinault's Zeit.
Der Oſtſee Küſten, ſchwer gedrückt
Vom Nebel, haben mich erzeugt;

Ich höre mit Bewunderung
Des Odenſängers Saitenſpiel;
Doch träg' und ſchwer bringt meine Hand,
Und ſpannt' ſie jeden Nerven an,
Nicht Einen ſolchen Ton hervor.
Und was vermocht' ich jetzt zu thun?
Da ich nicht ſelber Dichter bin,
So ſend' ich mit Beſcheidenheit
Das in die Welt, was Epikur,
Und was die Deshoulier' einſt ſang.

Wär' ich Voltaire oder Apollo, ſo hätt' ich vielleicht den Band verkleinert und ihn auf wenige Seiten gebracht. Aber würd' es ſich für mich geſchickt haben, ein ſo ſtrenger Cenſor zu ſein, da ich die nicht übertreffen kann, die ich auf die Art verſtümmelt hätte. Es wäre mir dann eben ſo gegangen, wie la Beaumelle'n und Freron. Dieſe kritiſirten die Henriade, wollten Verſe darin einſchieben, und nun war gerade nur das zu tadeln, was ſie ſehr am unrechten Ort zu dieſem Gedichte hinzugethan hatten.

Und nun zu Ihren Sorgen und Ihrem Gram. Denken Sie ja daran, daß Ihre Verfolger die Abſicht haben, Ihnen das Leben zu verkürzen! Spielen Sie ihnen nun den Streich, daß Sie ihnen zum Verdruſſe leben und ſich beſſer befinden, als jene ſelber. Wir ſind hier ruhig und eben ſo friedfertig, als die Quäker. Von dem General Howe ſpricht man bei uns ſo viel, daß beinahe die Vögel auf dem Dache von ihm ſingen. Ferner leſen wir in den Zeitungen, was man von den großen Thaten der Inſurgenten in Amerika erzählt. Manche preiſen die Flotte der Engländer als ſehr ſtark; Andre ſagen wieder, Frankreich und Spanien hätten mehr Schiffe, als dieſe Inſulaner. Gegenwärtig giebt ſich die Politik der Zeitungsſchreiber zur Ruhe, und man ſpricht weiter von nichts, als von dem Aufenthalt des Grafen von Falkenſtein in Paris. Dieſer junge Fürſt hat den Beifall des dortigen Publicums. Man lobt ſeine Affabilität, und wundert ſich darüber, daß einer der erſten Monarchen in Europa ſo viele Kenntniſſe hat. Ich ſeh' es einigermaßen mit Vergnügen, daß mein Urtheil über ihn von einer ſo aufgeklärten Nation, wie die Franzöſiſche beſtätigt wird. Dieſer ſo genannte Graf kehrt über Lyon und durch die Schweiz wieder nach Hauſe zurück. Wie ich erwarte, wird er durch Ferney gehen, und da den erſten Mann in unſrem Jahrhundert, den Virgil und Cicero unſrer Zeit ſehen und hören wollen. Bekommen Sie dieſen Beſuch wirklich, ſo werden Sie doch, wie ich mir ſchmeichle, über die neuen Bekanntſchaften der alten nicht vergeſſen, und ſich erinnern, daß es unter der Schaar Ihrer Bewundrer auch einen gewiſſen Einſiedler in Sans-Souci giebt, der von dem großen Haufen unterſchieden werden muß. *Vale.*

122.

Den 13ten Aug. 1777.

Ich erhalte Ihre beiden allerliebſten Briefe den Tag vor meiner Abreiſe nach Schleſien, und eile, Ihnen darauf zu antworten. Da die Orakel Anfangs in Verſen ertheilt worden ſind, ſo glaubt' ich, Apoll inſpirire alle Dichter; aber das iſt nur bei Leuten wie Voltaire und Virgil der Fall, und die Obotriſchen Poeten prophezeien, wie es mir öfters gegangen iſt, nicht richtig. Nun, deſto ſchlimmer für den Kaiſer, wenn er Sie nicht beſucht hat. Seehafen, Schiffe und Arſenale findet man allenthalben, aber unſer Jahrhundert hat nur Einen Voltaire hervor gebracht. Wer ihn nun hören konnte und es nicht that, der wird es ewig zu bedauern haben. Doch — ich weiß von guter Hand aus Wien, daß die Kaiſerin ihrem Sohne verboten hat, den alten Patriarchen der Toleranz zu beſuchen.

Die Schweizer handeln weislich, daß ſie ihre Geſetze verbeſſern, wenn ſie zu ſtrenge ſind. Bei uns iſt es ſchon geſchehen. Auch ich habe, zu meiner eignen Belehrung, über dieſen Gegenſtand nachgedacht, und ſogar eine Kleinigkeit über die Regierung hingeworfen, die ich Ihnen bei meiner Zurückkunft unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſchicken werde. Wenn es darauf ankommt, etwas zum öffentlichen Beſten und zu dem Fortſchreiten der Vernunft beizutragen, werd' ich immer mit Vergnügen bereit ſein. Die Banke wird Ihnen über Neuſchatel das Geld zuſchicken, das zu dem von den Herren Schweitzern ausgeſetzten Preiſe nöthig iſt. Jedermann muß ſich für das Wohl der Menſchheit intereſſiren.

Sie wiſſen, daß ich niemals die Garantie für den Herzog von Würtemberg übernommen habe. Ich kenne ihn. Indeß, wenn Sie glauben, daß Ihnen meine Interceſſion nützlich ſein kann, ſo will ich gern an ihn ſchreiben, ob Sie gleich ſo gut wiſſen, als ich, daß er ſeine Finanzen in die größte Verwirrung gebracht hat, und daß vielleicht noch die Kinder ſeiner Erben an ſeinen Schulden zu bezahlen haben. Ich erwarte Ihre Antwort hierauf.

Ich reiſe nach Schleſien, und werde mich da mit der Juſtiz beſchäftigen, über die man ohne Unterlaß wachen muß Auch hab' ich dort Finanz-Einrichtungen zu treffen, Urbarmachungen zu unterſuchen, Handelsangelegenheiten zu entſcheiden, Truppen zu beſehen, und Unglückliche zu tröſten. Vor dem 4ten oder 5ten d. k. Monats kann ich meine Reiſe nicht endigen, und gegen die Zeit, ſchmeichle ich mir, eine Antwort von Ihnen zu bekommen. Daß dieſer Brief kurz iſt, ſchreiben Sie nur meiner bevorſtehenden Reiſe zu. Man müßte ein ſehr dürres und unfruchtbares Gehirn haben, wenn man zu einem Briefe an Voltairen nicht Stoff genug hätte, zumal, ſobald man ſeine Werke ſo liebt und ſchätzt, wie der Philoſoph von Sans-Souci. *Vale.*

123.

Den 4ten September, 1777.

Ohne Zweifel werden Sie gegenwärtig den Preis bekommen haben, der für die beſte Beurtheilung über das Verhältniß zwiſchen den Strafen und den

Verbrechen in der Schweitz ausgeſetzt war. Aber wie es mir ſcheint, hat Herr Beccaria keine große Nachleſe übrig gelaſſen, und man kann ſich nur an das halten, was er mit ſo vielem Scharfſinn vorgetragen hat. Sobald die Strafen den Verbrechen proportionirt ſind, iſt Alles in Ordnung. Ich wundre mich keinesweges über das, was in Spanien vorgeht, und es befremdet mich nicht, daß man die Inquiſition wieder herſtellt, ſich gegen die geſunde Vernunft auflehnt, mit Einem Worte, daß man Albernheiten begeht. Statt des Philoſophen d'Aranda regiert jetzt ein Beichtvater, entweder ein Kapuziner oder ein Barfüßer, den König und die Monarchie. *Ex ungue leonem.*

Ich komme aus Schleſien zurück, wo ich ſehr zufrieden geweſen bin. Der Ackerbau macht dort merkliche Fortſchritte, und die Manufacturen gedeihen. Wir haben für fünf Millionen Thaler Leinewand, und für zwölfhundert tauſend Tuch an Ausländer verkauft. Man hat in den Gebirgen eine Kobaldmine entdeckt, durch die ganz Schleſien mit dieſem Materiale verſehen wird; wir machen Vitriol, der ſo gut iſt, als der fremde, und ein Mann von ſehr vieler Induſtrie verfertigt Indigo, der dem Indiſchen nichts nachgiebt. Man verwandelt mit Vortheil Eiſen in Stahl, und zwar auf eine viel einfachere Art, als Reaumur vorſchlägt. Unſre Bevölkerung hat ſich, ſeit dem Jahre 1756, worin der Krieg ausbrach, um hundert und achtzig tauſend Seelen vermehrt. Kurz, alle Plagen, welche dieſes arme Land zu Grunde gerichtet hatten, ſind nun ſo gut als gar nicht da geweſen, und ich empfinde, offenherzig geſtanden, ein ſüßes Vergnügen darüber, daß ich eine ſo tief herunter gekommene Provinz wieder empor gebracht habe.

Durch meine Beſchäftigungen bin ich indeß nicht abgehalten worden, Papier mit meinen Ideen zu verderben. Um die Mühe des Abſchreibens zu erſparen, hab' ich ſechs Exemplare von dieſen Träumereien drucken laſſen, und ſchicke Ihnen eins davon. Aus Mangel an Zeit konnt' ich nur eine Skizze entwerfen. Sie hätte weitere Ausführung nöthig; aber nun müſſen wahre Gelehrte die letzte Hand daran legen. Die Herren Encyklopädiſten werden vielleicht nicht immer meiner Meinung ſein. Nun, jedermann kann die ſeinige haben; indeß, wenn die Erfahrung die ſicherſte Führerin iſt, ſo ſag ich ganz dreiſt, daß meine Behauptungen wahr ſind, da ſie ſich bloß auf das, was ich geſehen habe, und auf meine Reflexionen gründen. Leben Sie, Patriarch der denkenden Weſen, und fahren Sie fort, wie der Quell des Lichts, die Welt zu erhellen. *Vale.*

124.

Den 24ſten September, 1777.

Wenn ich Ihren Auftrag erfülle, ſo thu' ich ein größres Wunder, als *Jean Jaques* in Venedig. Ich laſſe dann, wie Bachus, eine Foutaine aus einem Felſen ſpringen. Aber der Felſen, an dem ich meine Operation verrichten ſoll, iſt harter, als der Diamant, und Sie verlangen, ich ſoll das Waſſer des Paktolus daraus hervor quellen laſſen. Ich beſorge, mein ſogenannter Mündel werde mich um meinen guten Ruf bringen, und ich eben das Schickſal haben, wie die Propheten aus den Sevennen, die in London einen Todten auferwecken wollten und nicht damit zu Stande kommen konnten. Indeß hab' ich meinen Cicero und meinen ganzen Demoſthenes zur Hand genommen, um einen ſehr pathetiſchen Brief an Se. Durchlaucht aufzuſetzen. Ich bemühe mich darin, durch eine ſchöne Oration ſein ehernes Herz zu erweichen, und ſtelle ihm vor, der große Mann, deſſen Schuldner er ſei, verdiene Erkenntlichkeit von ganz Europa; er habe alſo eine doppelte Schuld bei ihm, und müſſe ſich ihrer entledigen. Ich ſage ihm auch, man müſſe einen hochachtungswürdigen Greis ehren und ihm beförderlich ſein; er ſelber werde Ruf bekommen, wenn er dazu beitrage, den Patriarchen der denkenden Weſen und einen Mann, den man gewiß länger nenne, als den Schwarzwald und Würtemberg, am Ende ſeiner Laufbahn Ruhe zu verſchaffen. Kurz, wenn ſich durch Bilder etwas aus leeren Börſen ſchöpfen läßt, ſo bring' ich vielleicht die letzten Thaler heraus. Aber ich ſtehe für nichts; denn *ex nihilo nihil fit*, wie Sie wiſſen. Grimm iſt von Petersburg hier angekommen. Wir haben viel von der Kaiſerin, von ihren Geſetzen und von den großen Maaßregeln geſprochen, die ſie genommen hat, um ihre Nation zu civiliſiren. Er iſt Oberſt geworden. Ich ſage Ihnen das, damit

Sie dieſen Titel nicht vergeſſen, der ihn aus einem Philoſophen zu einem Soldaten gemacht hat. Wahrſcheinlich werden wir von ſeinen groſſen kriegeriſchen Thaten in der Krimm reden hören, wenn die Türken anders ſo unſinnig ſind, der Kaiſerin den Krieg zu erklären. Doch mehr, als das Alles, beſchäftigt mich die Ungewißheit über den Ausgang meines Wunderwerks. Ich beſorge irgend einen ſchlimmen Streich von meinem Mündel; er wird machen, daß es fehl ſchlägt, weil er auf meinen Ruf eiferſüchtig iſt. Leben Sie indeſſen, und erhalten Sie Sich zum Troſte der denkenden Weſen und zur größten Zufriedenheit des Einſiedlers in Sans-Souci. *Vale.*

125.

Den 11ten October 1777.

Wenn Marcus Aurelius auf den Gedanken gekommen wäre, über die Regierung zu ſchreiben, ſo würde ſein Werk, wie ich völlig überzeugt bin, weit vorzüglicher geweſen ſein, als meine Broſchüre. Die Erfahrung, die er ſich bei der Regierung des unermeßlichen Römiſchen Reiches erworben hatte, mußte weit über die Begriffe hinaus gehen, die das Oberhaupt der Obotriten und Vandalen ſich geſammelt haben kann. Ohnedies übertraf Marcus Aurelius durch ſeine praktiſche Moral die Fürſten, ja, wie ich ganz dreiſt behaupte, ſelbſt die Philoſophen ſo weit, daß es verwegen iſt, irgend jemanden mit ihm zu vergleichen. Laſſen Sie uns denn alle Beide dieſen Kaiſer bewundern, ohne daß wir ſeine

Vollkommenheit erreichen können. Wenn wir uns in die Claſſe des Mittelmäßigen rechnen, ſo rücken wir unſrem unfruchtbaren Jahrhunderte näher, welches ſich dadurch erſchöpfte, daß es einen Voltaire hervorbrachte, und nicht Kräfte genug hatte, ihm Nebenbuhler zu geben.

Die Schweizer denken alſo, wie ich ſehe, ernſtlich darauf, ihre Geſetze zu verbeſſern. Die Caroline iſt mir bekannt. Ich habe dieſe alten Geſetzbücher durchgeblättert, als ich es nöthig fand, den Einwohnern an den Küſten des Baltiſchen Meeres beſſere Geſetze zu geben. Dieſe waren, wie man von den Draconiſchen zu ſagen pflegte, mit Blut geſchrieben. In dem Verhältniſſe, wie die Völker civiliſirter werden, muß man auch ihre Geſetze mildern. Wir haben es gethan, und befinden uns wohl dabei. Der Denkungsart der weiſeſten Geſetzgeber zufolge, glaubt ich, es ſei beſſer, Verbrechen zu verhüten und zu verhindern, als ſie zu beſtrafen. Dies iſt mir gelungen. Um Ihnen einen deutlichen Begriff hiervon zu geben, muß ich Sie mit unſrer Bevölkerung bekannt machen. Dieſe beläuft ſich nur auf fünf Millionen und zweihundert tauſend Seelen. Wenn Frankreich zwanzig Millionen Einwohner hat, ſo macht unſre Menſchenzahl etwa ein Viertheil davon aus. Seitdem nun unſre Geſetze gemildert worden ſind, werden bei uns im Durchſchnitt jährlich nur vierzehn, höchſtens funfzehn Todesurtheile gefällt. Das kann ich Ihnen um ſo zuverläſſiger ſagen, da ohne meine Unterſchrift niemand zu Feſtungsſtrafe verurtheilt, und eben ſo niemand hingerichtet werden darf, wenn ich die Sentenz nicht beſtätigt habe. Die meiſten Delinquenten ſind Kindermörderinnen. Andrer Mordthaten giebt es wenig, und noch ſeltner iſt Straßenraub. Aber von den Geſchöpfen, die ſo grauſam gegen ihre Leibesfrucht verfahren, werden nur die hingerichtet, denen man die Mordthat beweiſen kann. Ich habe Alles gethan, was ich nur konnte, um dieſe unglücklichen Perſonen zu verhindern, ihre Kinder über die Seite zu bringen. Die Herrſchaften müſſen es gerichtlich anzeigen, wenn ihre Mägde ſchwanger ſind. Ehemals nöthigte man dieſe armen Perſonen, öffentliche Kirchenbuße zu thun; aber das hab' ich abgeſchafft. In jeder Provinz giebt es Entbindungshäuſer für ſie, und man ſorgt auch für die Erziehung ihrer Kinder. Allein ungeachtet aller dieſer Erleichterungsmittel hab' ich doch noch nicht dahin kommen können, ihnen das unnatürliche Vorurtheil, deſſentwegen ſie ihre Kinder tödten, aus dem Kopfe zu bringen. Ehemals ſah man es als eine Schande an, Perſonen zu heirathen, die Mütter waren, ohne einen Mann gehabt zu haben; ich beſchäftige mich indeß jetzt mit der Idee, wie ich dieſe Denkungsart ausrotten will. Vielleicht gelingt es mir. Die Tortur haben wir ganz abgeſchafft, und ſie findet ſchon ſeit mehr als dreißig Jahren nicht mehr Statt. Aber in republikaniſchen Staaten muß man vielleicht bei Hochverrath eine Ausnahme machen; z. B. wenn es in Genf Bürger gäbe, die ſchlecht genug dächten, ſich mit dem Könige von Sardinien in eine Verſchwörung einzulaſſen, um ihm ihr Vaterland in die Hände zu ſpielen. Geſetzt, es würde einer von den Strafbaren entdeckt, und man müßte nothwendig ſeine Mitſchuldigen wiſſen, um die Verſchwörung ganz ausrotten zu können, ſo würd' es, dünkt mich, das allgemeine Wohl erfodern, dem Delinquenten die Tortur zu geben. In Civilſachen muß man den Grundſatz befolgen: es iſt beſſer einen Strafbaren am Leben zu laſſen, als einen Unſchuldigen hinzurichten. Wenn man über die Unſchuld eines Mannes nicht gewiß werden kann, iſt es dann nicht beſſer, ihn in ein Gefängniß zu ſetzen, als ihm das Leben zu nehmen? Die Wahrheit liegt in dem Grunde eines Brunnens. Es koſtet Zeit, ehe man ſie heraus ziehen kann, und oft kommt ſie erſt ſehr ſpät zum Vorſchein. Wenn man ſein Urtheil über eine Sache ſo lange aufſchiebt, bis man ganz davon unterrichtet iſt, ſo verliert man nichts und behält ſeine Gewiſſensruhe; und darauf muß jeder rechtſchaffene Mann denken. Verzeihen Sie mir mein Juriſten-Geſchwätz. Sie haben mich ſelbſt auf dieſes Kapitel geleitet; von freien Stücken hätt' ich mich nicht hinein gewagt. Dergleichen Gegenſtände ſind meine tägliche Beſchäftigung. Ich habe mir Grundſätze gemacht, nach denen ich handle, und entwickle ſie Ihnen hier.

Doch ich vergeſſe, daß ich an den Verfaſſer der Henriade ſchreibe, und glaube, mein Brief ſei für den verſtorbenen Präſidenten von Lamoignen beſtimmt. Aber Sie haben ja alle Kenntniſſe zuſammen, und ſo iſt Ihnen kein Gegenſtand fremd.

Wollen Sie noch mehr von dem Cuſaz und Bartholus der Obotriten wiſſen, ſo dürfen Sie es nur ſagen, ich werde Ihnen alle Aufſchlüſſe geben, die Sie nur verlangen. Der Einſiedler in Sans-Souci wünſcht, daß der Patriarch der Toleranz noch lange leben möge, und hofft dabei zugleich, nicht von ihm vergeſſen zu werden. *Vale.*

126.

Den 5ten November, 1777.

Herr Bitaubé muß ſich ſehr glücklich fühlen, da er den Patriarchen von Ferney geſehen hat. Sie ſind ein Magnet, der alle denkende Weſen an ſich zieht. Jeder will den ausgezeichneten Mann ſehen, der die Zierde unſres Jahrhunderts iſt. Der Graf von Falkenſtein hat eben die anziehende Kraft empfunden; aber der Stern Thereſia gab ihm auf ſeiner Laufbahn eine *vim centrifugam*, und dieſe riß ihn denn von Tangente zu Tangente nach Genf. Ein Ueberſetzer des Homer hält ſich für einem Kammerherrn der Melpomene; unter dieſem Character ſtellt er ſich dreiſt an dem Hofe des Mannes vor, der die Henriade geſchrieben hat, und dieſer läßt ſich von der Höhe ſeines Geiſtes zu denen herab, die ihm ihre Verehrung bezeigen. Bitaubé hat Ihnen die Wahrheit geſagt; ich habe in Berlin eine öffentliche Bibliothek bauen laſſen. Voltaire'ns Werke logirten vorher zu unanſtändig. Ueberdies war im untren Stockwerke ein Laboratorium, und das drohete uns, einmal unſre ganze Büchersammlung in Brand zu ſtecken. Alexander der Große legte Homers Werke, wie billig, in das ſehr koſtbare Käſtchen, das er unter andren von dem Darius erbeutet hatte. Und ich? — nun, ich bin kein Alexander der Große, und habe auch von keinem Menſchen Beute gemacht, wohl aber, nach meinen geringen Kräften das beſtmögliche Behältniß für die Werke des Homer in unſrem Jahrhundert erbauen laſſen. Wenn Sie, um dieſe Bibliothek zu bereichern, gütigſt Ihre Schrift über die Geſetze hinein geben wollen, ſo werden Sie mir um ſo mehr ein Vergnügen machen, da ich das Porto dafür nicht ſcheue.

Ich glaube Ihnen in meinem letzten Briefe einige allgemeine Begriffe von unſren Geſetzen und über die Anzahl der jährlichen Hinrichtungen gegeben zu haben; nothwendig muß ich aber noch hinzu fügen, daß die gute Policei eben ſo viele Verbrechen verhindert, als die milden Geſetze. Die Policei iſt das, was die Moraliſten das Gewiſſen nennen. Man ſtiehlt und mordet darum nicht, weil man zuverläſſig weiß, daß man auf der Stelle entdeckt und in Verhaft genommen wird. Dies ſchreckt furchtſame Böſewichter ab. Die dreiſteren ſuchen ihr Glück im Reiche, wo ſie eine Menge Freyſtätten haben, da dort ſo viele kleine Staaten nahe an einander gränzen.

Sie ſehen ja, daß man im Reiche nicht einmal den Philoſophen das Geld wieder bezahlt, das man von ihnen geborgt hat. Ich ſchicke Ihnen mit dieſem Briefe eine Abſchrift von der Antwort, die ich von dem Herrn Herzog von Würtemberg bekommen habe. Dieſer Fürſt, der nach Erhabenheit trachtet, will in allen Stücken den großen Mächten nachahmen und, da Frankreich, England, Holland und Oeſtreich mit Schulden beladen ſind, ſein Herzogthum Würtemberg mit jenen Staaten in Eine Klaſſe bringen. Wenn etwa eine von dieſen Mächten Bankerutt macht, ſo wollt' ich beinahe dafür gut ſagen, daß ihn die Ehrbegierde anſpornen wird; es auch zu thun. Indeß glaub' ich nicht, daß Sie für Ihr Kapital beſorgt ſein dürfen, da die Würtembergiſchen Stände die Schulden Sr. Durchlaucht garantirt haben, und da es Ihnen ja übrigens frei ſteht, ſich an die Parlemente von Lothringen und dem Elſaß zu wenden. Ich hatt' es wohl voraus geſehen, daß Se. Durchlaucht für das Bezahlen keine Ohren haben würden, und ich verſichre Ihnen überdies, daß dieſer ſo genannte Mündel niemals auf meinen Rath gehört oder ihn befolgt hat. Indeß müſſen dieſe Armſeeligkeiten die Zufriedenheit Ihres Lebens nicht ſtören. Sie können in dem Pallaſte der Weiſen ruhig die Fehler und Schwachheiten des menſchlichen Geſchlechtes, die Verirrung des Einen und die Thorheit des Andren betrachten, und durch den Beſitz Ihrer Selber glücklich ſein, und Sich für die erhalten, die Sie zu bewundren wiſſen. Unter die Anzahl dieſer Leute, und zwar in die erſte Linie; ſtellen Sie hoffentlich auch den Einſiedler in Sans-Souci. *Vale.*

127.

Den 18. November 1777.

Ich erwarte Ihr belehrendes Werk über die Mißbräuche der Geſetzgebung mit Ungeduld, weil ich überzeugt bin, daß es nützlich und angenehm ſein wird. Wie es ſcheint, iſt Europa jetzt im Zuge, ſich in allen Stücken aufzuklären, die am ſicherſten auf das Wohl der Menſchheit wirken. Ihnen muß man das Zeugniß geben, daß Sie von allen Ihren Zeitgenoſſen am meiſten dazu beigetragen haben, das Licht der Philoſophie zu verbreiten. Ihre Weltchen, über die Sie Gloſſen machen, ſind, ſollt' ich meinen, im Ganzen genommen, ſo ziemlich den übrigen Bewohnern des Erdballs gleich. Vielleicht iſt ihre Lebhaftigkeit etwas zu heftig, und artet ſogar in Frivolität aus. Uebrigens iſt der Menſch ein boshaftes Geſchöpf, und hat allenthalben Einſchränkungsmittel nöthig, wenn die in ihm liegende Bosheit nicht alle Gränzen der Rechtſchaffenheit und ſelbſt des Anſtandes überſchreiten ſoll. Ihre Landsleute gehen von dem Schafott in das Theater; indeß erinnren Sie Sich, daß Cicero, Atticus, Varro und Catull bei den barbariſchen Gefechten der Gladiatoren zuſahen, und dann in Terenzens Komödien oder Ennius Trauerſpiele gingen. Die Menſchen laſſen ſich von der Gewohnheit beherrſchen. Neugierde lockt ſie zu der Hinrichtung eines Strafbaren, und lange Weile führt ſie in die Oper, weil ſie ihre Zeit nicht anders zu tödten wiſſen. In allen großen Städten giebt es Müßiggänger, und nur wenige Leute, die ſo viele Kenntniſſe beſitzen, daß ſie Geſchmack haben können. Einige Leute, die für geſchickt gelten, entſcheiden über die Aufnahme der Stücke, und Ignoranten, die für ſich ſelbſt nicht zu urtheilen verſtehen; beten das nach, was jene ſagen. Solche Urtheile finden nicht bloß bei dem Theater Statt; man bemerkt ſie allenthalben, und ſie ſetzen den ſo genannten Ruf eines Mannes feſt. Das ſind denn die ſichren Stützen, auf denen der Ruhm beruhet! O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Sie fragen nach dem Schickſal unſrer Jeſuiten? Die Anekdote, daß ein Regiment aus Mitgliedern dieſes Ordens errichtet worden iſt, war mir unbekannt. Wahrſcheinlich hat es wohl ſeinen Antheil an dem Abentheuer mit den Ziegen gehabt; aber da dieſe Thiere in Schleſien ſehr ſelten ſind, ſo glaub' ich nicht, daß unſre guten Väter ſich durch vertraulichen Umgang mit ihnen erniedrigt haben. Ich behalte den Orden wohl oder übel bei, ſo ſehr ich auch ein Ketzer und, was noch ſchlimmer iſt, ein Ungläubiger bin. Hören Sie meine Gründe. In unſrem Lande giebt es keine gelehrte Katholiken; wir haben weder Patres Oratorii, noch Piariſten. Die übrigen Mönche ſind die gröbſten Ignoranten. Man mußte alſo die Jeſuiten beibehalten, oder alle Schulen eingehen laſſen. Ueberdies mußte der Orden bleiben, um wieder Profeſſoren zu liefern, ſo wie einige fehlten. Seine Güter können die nöthigen Koſten beſtreiten, würden aber nicht hinreichend geweſen ſein, um weltliche Profeſſoren zu bezahlen. Endlich ſind auf der Univerſität auch Jeſuiten, welche Theologen zur Beſetzung der Pfarren bilden. Hätte man den Orden aufgehoben, ſo exiſtirte die Univerſität nicht mehr, und man würde die Schleſier haben nach Böhmen ſchicken müſſen, um ſie da Theologie ſtudieren zu laſſen; das liefe aber den Grundprincipien der Regierungskunſt entgegen. Alle dieſe kräftigen Gründe machten mich zum Paladin des Ordens, und ich kämpfte ſo tapfer für ihn, daß ich ihn denn, einige Modificationen abgerechnet, in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit aufrecht erhielt; doch ohne einen General, ohne ein drittes Gelübde; und mit einer neuen Uniform geputzt, die ihm der Papſt gegeben hat. Das Unglück dieſes Ordens hat auch auf einen General Einfluß gehabt; der in ſeiner Jugend darin geweſen iſt. Herr de Saint Germain hatte große, vortrefliche und für Ihre Welſchen ſehr vortheilhafte Plane; aber jedermann legte ihm Hinderniſſe in den Weg, weil die Reformen, die er vorſchlug, die Windbeutel zu einer Accurateſſe genöthiget haben würde, die ihnen zuwider war. Er brauchte Geld, um die Königlichen Haustruppen aufzuheben; aber man ſchlug es ihm ab. Da ſind denn alſo vierzig tauſend Mann, mit denen Frankreich, ohne einen Heller mehr zu bezahlen, ſeine Macht vermehren konnte, für Ihre Welſchen verloren, weil man lieber zehn tauſend wohl ſchammarirte und galonnirte Müßiggänger beibehalten will. Und Sie verlangen, ich ſoll einen Mann nicht hochſchätzen, der ſo vernünftig denkt? Nur auf die ſchlechten Bürger, die ſich ihm entgegen ſetzten, kann Verachtung fallen. Erinnern Sie Sich doch an den Pater Tournemine, Ihren Pflegevater, bei dem Sie die ſüße Milch der Muſen geſogen haben, und verſöhnen Sie Sich mit dem Orden, worin er war, und der im vorigen Jahrhundert Ihrem Vaterlande Männer von den größten Verdienſten gegeben hat. Ich weiß ſehr wohl, daß die Jeſuiten Kabalen gemacht und ſich in Staatsangelegenheiten gemiſcht haben; aber da lag der Fehler an der Regierung. Warum gab ſie es zu? In dieſem Stück halt' ich mich nicht an den Pater le Tellier, ſondern an Ludwig XIV. Indeß das Alles kümmert mich weniger, als der Patriarch von Ferney. Er ſoll leben, glücklich ſein und die Abweſenden nicht vergeſſen! Dieſe Wünſche thut der Einſiedler von Sans-Souci. *Vale.*

128.

Den 25. Januar 1778.

Ich habe die kleine Schrift von einem Weiſen, einem Philoſophen, einem eifrigen Patrioten erhalten, der mit Beſcheidenheit die Regierung über die Mängel in den Geſetzen ſeines Vaterlandes unterrichtet, und ihr zeigt, wie nothwendig es ſei, dieſe zu verbeſſern. Dies Werk verdient von der ganzen Welt mit Beifall aufgenommen zu werden. In Anſehung der natürlichen Billigkeit und der geſunden Vernunft giebt es nur Eine Stimme, nehmlich die Stimme der Wahrheit, die Sie ganz hell haben hören laſſen. Warum folgt man ihr nicht? Weil man ſich mehr vor der Arbeit ſcheuet, als man das allgemeine Beſte liebt, weil die Mißbräuche alt ſind, und vielleicht auch, weil man nicht noch ein Blümchen zu dem Kranze geben will, den ſich ein alter Philoſoph durch den Gebrauch der Talente geflochten hat, mit denen er von der Natur verſchwenderiſch beſchenkt worden iſt. Jenes Werk wird als ein Denkmal Ihrer Liebe gegen die Menſchheit in meine Bibliothek kommen. Kopernikus ſoll, als Preuße, mit Ihrer Erlaubniß auch einen kleinen Winkel darin haben. Er kann zwiſchen Archimedes und Newton Platz nehmen. Doch, Ihr Newton? — Ich geſtehe Ihnen, daß ich weder von ſeinem leeren Raum noch von ſeiner Attraction etwas begreife. Daß er die Bewegung der himmliſchen Körper mit mehr Genauigkeit demonſtrirt hat, als ſeine Vorgänger, läugn' ich nicht; aber Sie müſſen mir doch zugeben, daß man eine förmliche Ungereimtheit begeht, wenn man behauptet, daß Nichts exiſtire. Laſſen Sie uns die Gränzen nicht überſchreiten, die uns unſre geringen Kenntniſſe von der Materie vorſchreiben. Nach meinem Gefühl ſind die Hypotheſen von einem leeren Raum und von Geiſtern, die ohne einen Körper exiſtiren, die ſtärkſten Verirrungen des menſchlichen Verſtandes. Wenn ein armer Ignorant von meiner Art auf den Einfall käme, zu behaupten: „Zwiſchen der Erdkugel und dem Saturn exiſtirt das; was nicht exiſtirt;“ ſo würde man ihm ins Geſicht lachen. Herr Iſaak ſagt eben das; nur hat er es ganz mit einem Schwall von Rechnungen verſchanzt. Dieſen haben wenige Mathematiker unterſucht, weil ſie ihm lieber auf ſein Wort glauben und Widerſprüche einräumen, als daß ſie ihm in das Labyrinth der Integral- und Infiniteſimal-Rechnung folgen. Die Engländer lieſſen Schiffe nach der Form bauen, die Newton als die vortheilhafteſte angegeben hatte; aber ihre Admirale haben mir verſichert, daß dieſe Schiffe viel ſchlechtere Seegler geweſen ſind, als die, bei denen man ſich nach den Erfahrungsregeln richtet. Ich wollte in meinem Garten eine Fontaine anlegen laſſen. Euler berechnete die Kraft der Räder, durch die das Waſſer in ein Baſſin ſteigen, von da wieder herunter fallen, durch Kanäle fließen und in Sans-Souci ſpringen ſollte. Meine Waſſerkunſt ward mathematiſch angelgt, und konnte funfzig Schritte weit von dem Baſſin nicht einen Tropfen in die Höhe treiben. O Eitelkeit der Eitelkeiten! O Eitelkeit der Geometrie!

Ich glaube, Schweden werde ſich für Ihren nicht ſonderlich ſyſtematiſchen de Lisle beſſer ſchicken, als unſer Land. Wenn er ſich an den dortigen Aufenthalt gewöhnt, ſo wird er bald als der ſchönſte Geiſt in Stockholm angeſehen werden. Er kann die Lappländer in Umeá, Torne und Kiemi zu Metaphyſikern machen und den Einwohnern dieſer Polarländer mildere Sitten beibringen. Descartes hat lange in dieſem Reiche gelebt; warum ſollte nicht auch de Lisle ſeinen Wohnplatz darin aufſchlagen? Ich glaube überdies, das Nordiſche Eis könne die Hitze des Provençaliſchen Blutes abkühlen, durch die man häufigen Anfällen vom hitzigen Fieber ausgeſetzt wird. Dieſer phyſiko-politiſche Rath und die allgemeine Religion können ſich ſehr gut mit dem Syſtem der Wirbel vertragen.

Da führte ſich denn mein ſogenannter Zögling zum erſtenmale gut auf. Es iſt löblich, das zu bezahlen, was man ſchuldig iſt, aber noch löblicher, das nicht zu uſurpiren, was einem nicht zugehört. Der Tod des Churfürſten von Bayern könnte wohl ein ſolches Verfahren veranlaſſen, und dieſes würde dann vielleicht die allgemeine Ruhe heftig erſchüttern. Niemals iſt der Weſtphäliſche Friede ſo ſtark geleſen, ſtudiert und commentirt worden, als jetzt. Die Zukunft wird von einem Nebel verhüllt, der noch dichter iſt, als unſer phyſiſcher, und die Ungewißheit der Ereigniſſe verdoppelt die Neugierde des Publicums. Die jetzigen großen Zerſtreuungen haben mich indeß nicht abgehalten, für das Leben des Patriarchen von Ferney zu zittern. Die unbarmherzigen Zeitungsſchreiber hatten Ihren Tod angekündigt. Alle, die zu der gelehrten Republik gehören, und ich Unwürdiger, wir wurden von Schrecken ergriffen. Aber Sie haben den Held des Chriſtenthums übertroffen; jener ſtand am dritten Tage wieder auf, und Sie ſind gar nicht geſtorben. Leben Sie, leben Sie noch lange, um ihre ruhmvolle Laufbahn fortzuſetzen, und um mir, ſo wie jedem denkenden Weſen, Vergnügen zu machen. Dieſe Wünſche thut der Einſiedler von Sans-Souci. *Vale.*

129. *)

Ein fröhliches Neujahr dem Patriarchen von Ferney, der mir weder die Proſa, noch die Verſe ſchickt, die er mir ſeit ſechs Monaten verſprochen hat. Ihr Patriarchen weicht doch in Euren Sitten und Gebräuchen ganz von den profanen ab. Mit bunten Stäben macht ihr die Schafe ſprenklicht und betrügt Eure Schwiegerväter; Eure Weiber ſind, je nachdem es die Umſtände erfordern, bisweilen auch Eure Schweſtern; Ihr verſprecht uns Eure Werke und ſchickt ſie nicht. Aus dem Allen ſchließ' ich, daß man ſich, ſo groſſe Heilige Ihr auch ſein mögt, nicht gut auf Euch verlaſſen kann. Aber was hält Sie denn ab, ein Lebenszeichen von Sich zu geben? Der Cordon, der um Genf und Ferney gezogen war, iſt aufgehoben; Sie werden nicht mehr von den Franzöſiſchen Truppen blokirt, und die Briefe aus Paris erzählen, daß Choiſeul ihr Protector iſt. Wie viele Urſachen ſind das nicht zum Schreiben! Soll man ſagen, ich bekomme Ihre Werke aus der dritten Hand und nicht mehr aus der erſten Quelle? So wiſſen Sie denn, daß ich mir ein Mittel ausgedacht habe, wie ich ſchon zu meiner Bezahlung kommen kann. Ich werde Sie ſo ſtark und ſo lange mit meinen Aufſätzen bombardiren, bis Sie mir, um ſich davor zu retten, Ihre eigenen ſchicken. Das verdient einige Erwägung. Die Gefahr, der Sie Sich ausſetzen, iſt gröſſer, als Sie wohl denken. Erinnern Sie Sich, daß der Pater

---

*) Die nun folgenden Briefe haben kein Datum.

Pater Bertier an dem *Journal de Trevoux* ſterben mußte. *) Wenn meine Aufſätze eben ſo wirkſam ſind, ſo werden Sie bei dem Empfange derſelben gähnen, dann einſchlafen, dann in eine Lethargie fallen, dann wird man den Beichtvater holen, und dann ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ach! Patriarch, vermeiden Sie dieſe ſo große Gefahr, halten Sie Wort und ſchicken Sie mir Ihre Werke. Dann verſpreche ich Ihnen, daß ſie künftig weder narkotiſche Aufſätze, noch lethargiſches Gift von mir bekommen ſollen, und daß ich auch nicht mehr über die Patriarchen, ihre Schweſtern, ihre Nichten, ihre Schafe, ihr nicht Wort halten mediſiren will, und immer mit der Bewunderung, die dem Vater der Gläubigen gebührt, ſein werde ꝛc. ꝛc. **)

130.

Verſteh' ich nicht die Kunſt, Sie zu verjüngen, ſo hab' ich doch den Wunſch, Sie lange als die Zierde und den Lehrer unſres Jahrhunderts leben zu ſehen. Was würde aus den ſchönen Wiſſenſchaften werden, wenn Sie nicht mehr exiſtirten? Sie haben keine Nachfolger. Leben Sie daher ſo lange, als möglich! Ich ſehe, daß Ihnen die kleine Kolonie am Herzen liegt, über die Sie mir geſchrieben haben. Die Antwort auf viele Punkte ſetzt mich in Verlegenheit. Mailland's Haus dicht bei

---

*) Nach einer drollichten Fiction von Voltaire, die man in der Ettinger. Ausgabe ſeiner Werke, T. XLVII. p. 82. ſeq. finden kann.

**) Dieſer Brief iſt nicht abgeſchickt worden, bei Kleve, wovon Sie ſprechen, iſt von den Franzoſen zerſtört worden, und, ſo viel ich mich erinnre, hat es jemand zum Eigenthum bekommen, der ſich anheiſchig machte, es für ſich wieder aufzubauen. Meine Güter in der dortigen Provinz ſind verpachtet, und ich kann nicht eher mit Andren neue Contracte machen, als bis die jetzigen abgelaufen ſind. Deſſen ungeachtet kann aber Ihre Kolonie angelegt werden, und ich glaube, es wäre wohl der kürzeſte Weg, wenn die Herren Philoſophen jemanden nach Kleve ſchickten, der ſelbſt zuſähe, was am zuträglichſten für ſie wäre und was ich für ſie thun könnte. Dies würde alle Mißverſtändniſſe verhüten, zu denen ſonſt die weite Entfernung der Oerter und der Mangel an Local-Kenntniß Gelegenheit geben möchten.

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer guten Meinung von der Menſchheit; doch ich ſelbſt kenne, vermöge meiner Berufspflichten, die zweifüßigen Thiere ohne Federn ziemlich gut, und ſage Ihnen voraus, daß weder Sie, noch alle Philoſophen in der Welt das menſchliche Geſchlecht von dem Aberglauben losmachen werden, an dem es leidet. Die Natur hat nun einmal dieſes Ingrediens in die Compoſition gemiſcht, aus der wir beſtehen. Ein gewöhnlicher Hang von Furcht, Schwachheit, Leichtgläubigkeit und Uebereilung im Urtheilen reißen die Menſchen zum Wunderbaren hin. Nur wenige Köpfe ſind ſo philoſophiſch und ſtark, daß ſie die Vorurtheile ausrotten können, die durch die Erziehung ſo tiefe Wurzeln bei ihnen geſchlagen haben.

Manche ſind durch ihre geſunde Vernunft von den gemeinen Irrthümern befreiet, und empören ſich gegen Ungereimtheiten; aber bei der Annäherung des Todes werden ſie aus Furcht abergläubiſch, und ſterben als Capuziner. Bei Andren hängt die Denkungsart davon ab, ob ſie gut oder ſchlecht verdauen. Es iſt alſo, nach meinem Gefühl, nicht genug, die Menſchen aus dem Irrthum zu bringen; man müßte ihnen auch Muth einflößen können, ſonſt ſiegen die Schmerzen und die Furcht vor dem Tode über alle auch noch ſo ſtarke und methodiſche Gründe. Da die Quäker und Socinianer einen einfachen Gottesdienſt eingeführt haben, ſo glauben Sie, wenn man ihn noch ein wenig mehr ſimplificirte, ſo könnte man auf dieſen Plan einen neuen Glauben gründen. Aber, ich komme auf das zurück, was ich ſchon oben ſagte, und bin beinahe überzeugt, daß eine ſolche Heerde, ſobald ſie zahlreich wäre, in kurzem irgend einen neuen Aberglauben zur Welt bringen würde, wenn man anders nicht bloß ſolche Leute zu Mitgliedern wählte, die von Furcht und Schwachheit frei wären. Dergleichen giebt es eben nicht viel. Indeß glaub' ich, daß die Vernunft, wenn ſie ihre Stimme häufig gegen den Fanatismus erhebt, die künftige Generation vielleicht toleranter machen kann, als die gegenwärtige iſt; und damit wäre ſchon viel gewonnen. Man wird Ihnen Verbindlichkeit dafür ſchuldig ſein, daß Sie die Menſchen von der grauſamſten und wildeſten Raſerei geheilt haben, von der ſie befallen waren und die ſo abſcheuliche

Folgen hatte. Der Fanatismus und wüthende Ehrſucht haben die blühendſten Gegenden meines Landes verwüſtet. Wenn Sie die Summe der zerſtörten Häuſer wiſſen wollen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß ich in Schleſien überhaupt achttauſend, in Pommern und der Neumark aber ſechstauſend und fünfhundert habe wieder aufbauen laſſen; das beträgt nach Newton und d'Alembert 14,500. Die meiſten ſind von den Ruſſen in Brand geſteckt worden. Wir haben nicht auf eine ſo abſcheuliche Art Krieg geführt, und nur in denen Städten, die wir belagerten, einige Häuſer verwüſtet; ihre Anzahl beläuft ſich gewiß nicht auf tauſend. Das böſe Beiſpiel riß uns nicht hin, und mein Gewiſſen macht mir in dieſem Stück gar keine Vorwürfe. Jetzt, da Alles ruhig und wieder hergeſtellt iſt, ſollen beſonders die Philoſophen an jedem Orte, wo ſie nur wollen, Freiſtätten bei mir finden. Ich bin aus den ſtärkſten Gründen ein Feind Baals, oder des Gottesdienſtes, den man in dem Lande, wo Sie Sich aufhalten, die Babyloniſche Hure nennt. Ich empfehle Sie dem heiligen Schutze Epikur's, Ariſtipps, Locke's, Gaſſendi's, Bayle'ns und aller Geiſter, die von Vorurtheilen gereinigt waren und die ihr unſterbliches Genie zu Cherubim an der Bundeslade der Wahrheit gemacht hat.

N. S. Wenn Sie uns einige von den Büchern zuſchicken wollen, deren Sie erwähnen, ſo machen Sie den Leuten das größte Vergnügen, die auf den hoffen, welcher ſein Volk von dem Joche der Betrüger befreien wird.

131.

Sie denken beſſer von mir, als ich ſelbſt. Sie meinen nehmlich, ich ſei der Verfaſſer eines Auszuges aus der Kirchengeſchichte und der Vorrede dazu. Das iſt eben nicht wahrſcheinlich. Ein Mann, der ohne Unterlaß mit Kriegen oder andern Angelegenheiten beſchäftigt iſt, hat nicht Zeit, die Kirchengeſchichte zu ſtudieren. Ich habe in meinem Leben mehr Manifeſte gemacht, als Bullen geleſen. Zwar bekämpft' ich ehemals die Kreuzfahrer, die Leute mit geweiheten Hüten, die der heilige Vater in ihrem ſichtbaren Eifer mich zu verderben beſtärkt hatte; aber meine Feder iſt weniger kühn, als mein Degen, und reſpectirt das, was lange Gewohnheit ehrwürdig gemacht hat. Ich ſehe zu meinem Erſtaunen aus Ihrem Briefe, daß Sie Sich wohl einen andren Aufenthalt wählen könnten, als die Schweitz, und daß ſie an Kleve denken. Dieſes Aſyl ſoll Ihnen zu allen Zeiten offen ſtehen. Wie könnt' ich es einem Manne verweigern, der den Wiſſenſchaften, ſeinem Vaterlande, der Menſchheit und ſeinem Jahrhunderte ſo viele Ehre gemacht hat? Wenn Sie Sich in Baſel einſchiffen, können Sie ohne alle Beſchwerlichkeit aus der Schweitz nach Kleve gehen, und die Reiſe, beinahe ohne aus dem Bette zu kommen, in vierzehn Tagen zurücklegen.

Ich habe den kleinen Aufſatz, den ich bei Ihrem Briefe erhielt, mit Vergnügen geleſen. Er wird mehr Eindruck machen, als ein dickes Buch. Nur wenige Leute denken; aber jeder kann bei der einfachen Erzählung einer Begebenheit gerührt werden. So viel war nicht einmal nöthig, um mich zum Beiſtande der Unglücklichen aufzufordern, die in dem policirteſten Europäiſchen Reiche durch den Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertrieben werden. Sie ſollen Hülfe, und, wenn ſie es verlangen, ſelbſt ein Etabliſſement finden, das ſie den ſchrecklichen Verfolgungen und den langen Formalitäten der Juſtiz entziehen kann, die ihnen doch vielleicht keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Sehen Sie, dies und nicht mehr, kann ich thun, und erbiete mich dazu, ſo wohl dem Verfaſſer der Henriade, als ſeiner Nichte, ſeinem Jeſuiten Adam und ſeinem Ketzer Servet zu gefallen. Ich bitte den Himmel, daß er ſie alle in ſeinen heiligen Schutz nehmen möge.

132.

Ich rechne darauf, daß Sie meine Antwort auf Ihren vorletzten Brief ſchon bekommen haben. Die Hinrichtung in Amiens kann ich nicht ſo abſcheulich finden, als die ungerechte Todesſtrafe, die Calas leiden mußte. Dieſer war unſchuldig, und der Fanatismus opferte ihn ſich auf. Bei einer ſo ſchrecklichen Handlung kann den Richtern nichts zur Entſchuldigung gereichen. Sie entzogen ſich den Formalitäten, und verdammten einen Mann zum Tode, ohne Beweismittel und Zeugen gegen ihn zu haben. Mit dem Vorfall in Amiens aber verhält es ſich ganz anders. Sie werden nicht läugnen, daß jeder Bürger die Geſetze ſeines Landes befolgen muß; nun hat man aber Strafen für die Störung des Gottesdienſtes, den die Nation angenommen hat, beſtimmt. Diſcretion, Wohlſtand, und beſonders die Ehrfurcht, die jeder Bürger den Geſetzen ſchuldig iſt, verpflichten ihn alſo, den eingeführten Gottesdienſt nicht zu verhöhnen, desgleichen ſich vor Aergerniß und Uebermuth zu hüten. Man ſollte dieſe blutigen Geſetze abſchaffen und die Strafe mit dem Fehltritt in Verhältniß bringen; aber ſo lange dieſe ſtrengen Geſetze nicht aufgehoben ſind, können die obrigkeitlichen Perſonen nicht umhin, ihnen gemäß zu richten. Die Frömmlinge in Frankreich ſchreien gegen die Philoſophen, und meſſen ihnen die Schuld von allem Uebel bei, das ſich ereignet. Im letzten Kriege waren einige Leute ſo unſinnig, daß ſie behaupteten, alles Unglück der Franzöſiſchen Armeen rühre von der Encyklopädie her. Während dieſer Gährung hat das Miniſterium in Verſailles Geld nöthig. Die Geiſtlichkeit verſpricht etwas, und nun opfert man ihr die Philoſophen auf, die kein Geld geben können, weil ſie keins haben. Ich für mein Theil verlange weder Geld, noch Seegen von den Prieſtern, und biete den Philoſophen Freyſtätten an, wenn ſie anders weiſe und ſo friedfertig ſind, als es der ſchöne Titel, den ſie führen, erfodert; denn alle die Wahrheiten, die ſie lehren, zuſammen genommen, ſind nicht ſo viel werth, als Ruhe der Seele, das einzige Gut, deſſen die Menſchen auf dem Atom, den ſie bewohnen, genießen können. Ich brauche meine Vernunft ohne Enthuſiasmus, und wünſchte, daß alle Menſchen vernünftig, beſonders aber, daß ſie ruhig wären. Wir wiſſen ja, welche Verbrechen der Fanatismus in der Religion bewirkt hat, und wollen uns alſo hüten, ihn nicht auch in die Philoſophie einzuführen. Ihr Charakter muß ſanft und gemäßigt ſein; ſie muß das tragiſche Ende eines jungen Mannes, der eine Ausſchweifung begangen hat, beklagen, und zugleich zeigen, wie äußerſt ſtreng das Geſetz aus einem rohen und unwiſſenden Zeitalter iſt; aber ſie muß nicht zu ſolchen Handlungen aufmuntern, und eben ſo wenig ſich über die Richter aufhalten, die kein andres Urtheil fällen konnten. Sokrates betete die *Deos majores* und *minores* nicht an; indeß fand er ſich doch bei den öffentlichen Opfern ein: Gaſſendi ging in die Meſſe, und Newton in die Predigt. Die Toleranz muß in einem Staate jedem Freiheit geben, Alles zu glauben, was er will, aber ſich nicht ſo weit erſtrecken, daß ſie die Frechheit und Ausgelaſſenheit junger unbeſonnenen Leute autoriſirt, die dem kühn Hohn ſprechen, was das Volk verehrt. Dies ſind meine Geſinnungen, und ſie entſprechen dem, was uns Freiheit und öffentliche Sicherheit, den erſten Zweck aller Geſetze, verſchafft. Ich wette darauf, wenn Sie dies leſen, ſo werden Sie denken: „das iſt auch ſehr Deutſch und verräth ſtarke Spuren von dem Phlegma einer Nation, die nur halbe Leidenſchaften hat." Nun ja, in Vergleichung mit den Franzoſen ſind wir nur eine Art von Pflanzen; auch haben wir weder das befreiete Jeruſalem noch die Henriade hervorgebracht. Seitdem der Kaiſer Carl der

Große auf den Einfall kam, uns mit dem Schwerte zu Chriſten zu machen, ſind wir es auch geblieben. Vielleicht hat hierzu unſer Himmel etwas beigetragen, der immer mit Wolken bezogen iſt, und eben ſo der Nebel in unſren langen Wintern. Kurz, nehmen Sie uns ſo, wie wir nun einmal ſind; Ovid gewöhnte ſich ja an die Sitten der Einwohner von Tomi, und ich habe Eitelkeit genug, mir einzubilden, die Provinz Cleve ſei beſſer, als die Gegend, wo ſich die Donau mit ſieben Mündungen in das ſchwarze Meer ergießt.

Hiermit ꝛc.

133.

Es iſt mir lieb, daß Sie das Buch, das man hier nur mit vieler Mühe hat finden können, ſo wie Sie es wünſchten, erhalten haben. Der arme Abbee de Fleury, von dem es herrührt, muß zu ſeinem Herzeleid ſehen, daß es der Römiſche Hof in den *Index* hat ſetzen laſſen. Man kann nicht läugnen, daß dieſe Kirchengeſchichte mehr zum Aergerniß, als zur Erbauung dient. Der Verfaſſer der Vorrede behauptet mit Grund, in dem ganzen Verfahren der Prieſter ſehe man deutlich, daß das Chriſtenthum nur Menſchenwerk ſei. Sie verändern die Religion, die an ſich ſelbſt ſo einfach iſt, von Concilium zu Concilium, überladen ſie mit Glaubensartikeln, verwandeln ſie dann ganz in äußerliche Gebräuche, und untergraben endlich die Sittlichkeit durch ihre Indulgenzen und Diſpenſationen, die ſie deshalb zu erfinden ſcheinen, damit ſie den Menſchen die Laſt der Tugend abnehmen wollen; gerade, als wenn die Tugend nicht in jeder Geſellſchaft unumgänglich nothwendig wäre und als wenn irgend eine Religion tolerirt werden könnte, ſobald ſie anfängt, den guten Sitten zuwider zu laufen. Es lieſſen ſich Bücher hierüber ſchreiben. Die kleinen Bäche, die ich dazu liefern könnte, würden ſich in den unermeßlichen Behältern und den ungeheuren Meeren Ihrer Herrſchaft Ferney verlieren. Wer Ihnen etwas darüber ſchriebe, ſchickte Krähen nach Athen.

Ich komme nun auf Ihre armen Genfer. Dem zufolge, was die öffentlichen Blätter erzählen, ſcheint das Miniſterium in Verſailles mildere Geſinnungen gegen ſie angenommen zu haben. Ich wünſche es zum Beſten der Menſchheit. Weshalb ſoll ein Volk, das ſeine Geſetze behalten will, andre bekommen? weshalb will man ihm Händel erregen? Und gewiß wird Frankreich keine große Ehre davon haben, daß es im Stande geweſen iſt, eine kleine benachbarte Republik zu unterdrücken. Die Engländer ſollte man beſiegen; bei denen iſt Ruhm zu gewinnen, da ſie tapfer ſind und ſich zu vertheidigen wiſſen. Ich zweifle, ob man in Frankreich damit zu Stande kommen wird, eine Bank zu errichten. Die Idee iſt recht gut; aber ich glaube nicht, daß man die Zeit zur Ausführung glücklich gewählt hat. Indeß ſeh' ich die dortigen Angelegenheiten nur von fern, und kann mich irren. Zur Anlage einer Bank braucht man Kredit, und daran fehlt es der Regierung, dem allgemeinen Gerüchte zufolge.

Ich danke Ihnen, daß Sie meine Barbarismen und Solöcismen gegen den Abbee d'Olivet vertheidigt haben. Sie und die großen Redner machen jede Sache gut, und wenn Sie es ſich vorſetzen, werden Sie mir noch ſo viele Eigenliebe beibringen, daß ich mich für eben ſo unfehlbar halte, als einer von den Vierzigern. Die Kunſt zu überreden iſt ein vortrefliches Talent. Wenn ich ſie doch verſtände, um die Polen tolerant machen zu können. Ich wünſchte, indeß ohne Enthuſiasmus, die Diſſidenten möchten glücklich ſein, doch ſo, daß die Republik nicht unzufrieden darüber wäre. Wie der König von Polen denkt, weiß ich nicht; aber ich hoffe, daß Alles ganz friedlich beigelegt werden könnte, wenn man die Forderungen der einen Parthei mäßigte, und die andre dahin brächte, daß ſie nachgäbe. Der heilige Vater hat ein Breve nach Polen geſchickt, worin von nichts geſprochen wird, als von dem Ruhm der Märtyrer, von dem wunderbaren Beiſtand Gottes, von Feuer, Schwert, Beſchützung des Glaubens, Religionseifer ꝛc. Der Heilige Geiſt inſpirirt ihn ſehr ſchlecht, und hat ihn, ſeitdem er Pabſt iſt, immer zu unzeitigen Schritten veranlaßt. Wozu hilft denn alſo die Inſpiration?

Hier hält ſich jetzt eine Polniſche Gräfin, Namens Crazinska, auf, die eine Art von Phänomen iſt. Sie hat entſchiedene Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, verſteht Lateiniſch, Griechiſch, Franzöſiſch, Italiäniſch und Engliſch, hat alle klaſſiſchen Schriftſteller in jeder Sprache geleſen und gar nicht ohne Nutzen. In ihrem Leibe wohnt eine Benedictiner-Seele. Bei dem Allen hat ſie viel Witz, und nur der Umſtand iſt ihr nachtheilig, daß es ihr ſchwer wird, ſich im Franzöſiſchen auszudrücken, da es ihr an Uebung im Sprechen fehlt, ob ſie es gleich ſehr gut verſteht. Sie können leicht denken, wie ſie bei ſolchen Empfehlungen aufgenommen worden iſt. Sie weiß zuſammenhängend zu denken und zu reden, und verräth gar keine Spur von den Frivolitäten ihres Geſchlechtes. Man muß darüber erſtaunen, daß ſie ſich ſelbſt, ohne alle Beihülfe, gebildet hat. Sie iſt nun ſchon drei Winter in Berlin, und geht aus einem unwiderſtehlichen Hange mit den Gelehrten um. Ich ſtelle ſie allen unſren Weibern zum Muſter vor. Dieſe hätten ganz andre Gelegenheit ſich zu bilden, als die Polin; aber ſie wiſſen nicht, wie glücklich der iſt, der die Wiſſenſchaften cultivirt. Da ſein Vergnügen nichts Rauſchendes hat, ſo erkennen ſie es gar nicht für das an, was es iſt. Sie ſind nun ſchon in einem hohen Alter, und verdanken den Wiſſenſchaften noch die glücklichſten Augenblicke Ihres Lebens. Wenn alle andre Freuden verſchwinden, bleibt doch dieſe. Sie iſt unſre treue Gefährtin in jedem Alter und in jeder Lage. Möchten Sie ihrer noch lange genießen, um das Wohl der Wiſſenſchaften ſelber zu befördern, den Blinden Augen zu geben und meine Barbarismen zu vertheidigen. Das wünſch' ich von ganzem Herzen. *Vale.*

Hinterlaſſene

Werke Friedrichs II. Königs von Preuſſen.

Vol. [illegible]

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1788.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

2.3 6.67
1916

[illegible] [illegible] [illegible],
[illegible], 1749-86

K.

Briefwechſel des Königs.

Briefe des Königs an Voltaire.

(Fortſetzung.)

Briefe an den Herrn von Voltaire.

Fortſetzung.

134.

Mein Neffe hat mir geſchrieben, er ſei Willens im Vorbeigehen den Philoſophen von Ferney zu beſuchen. Ich beneide ihn um das Vergnügen, Sie ſprechen zu hören. Mein Name war in Ihren Unterhaltungen überflüßig, und Sie hatten zum Stoff dazu ſo viele und reichhaltige Gegenſtände, daß Sie nicht erſt Ihre Zuflucht zu dem Einſiedler von Sansſouci nehmen durften. Sie ſagen mir: eine Kolonie von Philoſophen wolle ſich in Cleve niederlaſſen; ich habe gar nichts dagegen; auch kann ich ihnen Alles zugeſtehen, was ſie verlangen, nur kein Holz, denn Ihre Landsleute haben bei ihrem Beſuche die dortigen Forſten faſt ganz verwüſtet. Doch mach' ich immer die Bedingung, daß ſie derer ſchonen, die Schonung haben müſſen, und daß ſie in den Schriften, die ſie drucken laſſen, den Anſtand nicht vergeſſen.

Der Auftritt, der ſich zu Amiens *) ereignet hat, iſt tragiſch; aber waren nicht die ſelbſt daran Schuld, die beſtraft worden ſind? Muß man Vorurtheile vor den Kopf ſtoßen, welche die Zeit dem Volke heilig gemacht hat? und, wenn man Denkfreiheit genießen will, muß man deshalb dem eingeführten Glauben Hohn ſprechen? Wer ſich ſtill hält, wird ſelten verfolgt. Erinnern Sie ſich an Fontenellens Worte: **Wenn ich die Hand voll Wahrheiten hätte, ſo würd' ich mich mehr als Einmal bedenken, eh' ich ſie aufmachte.** Der Pöbel iſt nicht werth, daß er aufgeklärt wird. Ihre Parlemente haben eine Grauſamkeit gegen einen unglüklichen jungen Menſchen begangen, weil er das Zeichen verſtümmelt hat, das die Chriſten als das Symbol ihres Heils verehren. Klagen Sie die Geſetze des Königreichs deshalb an. Jeder Richter ſchwört, dieſen gemäß zu urtheilen; nur ihrem Inhalte zufolge kann er ſeine Sentenz fällen, und er hat kein andres Hülfsmittel, als daß er beweiſt: der Angeklagte habe die Geſetze nicht übertreten. Fragen Sie, ob auch ich ein ſo hartes Urtheil geſprochen haben würde? ſo antworte ich Ihnen: Nein; ich würde, meinem natürlichen Verſtande zufolge, die Strafe mit dem Verbrechen in Verhältniß geſetzt haben. Du haſt eine Statüe verſtümmelt; Du ſollſt ſie wieder herſtellen: Du haſt den Hut nicht vor dem Pfarrer des Kirchſpiels abgenommen, als er, Du weißt ſchon was, trug; Du ſollſt dich vierzehn Tage hinter einander ohne Hut in der Kirche einfinden: Du haſt

---

*) Dies iſt ein Schreibfehler, und ſoll **Abbeville** heißen. Der König meint nemlich den Vorfall mit dem jungen **de la Barre**, der ſich wohl in dem Kirchſprengel von Amiens, aber nicht in der Stadt dieſes Namens ereignete. **Anm. des Uebers.**

Voltairens Werke geleſen; junger Herr, es iſt heilſam, Ihren Verſtand zu bilden, und deshalb macht man es Ihnen zur Pflicht, die Summe des Heiligen Thomas zu leſen. Und der unbeſonnene Herr Pfarrer wäre ſo vielleicht ſtrenger beſtraft, als es ſeine Richter gethan haben; denn die Langeweile iſt ein Jahrhundert, und der Tod nur ein Augenblik. Möge der Himmel und das Schikſal dieſen Tod noch lange von Ihnen entfernt halten, und mögen Sie in Ruh' und Frieden das Säculum aufklären, deſſen Schmuk ſie ſind! Wenn Sie nach Cleve kommen, ſo hab' ich noch einmal das Vergnügen, Sie wiederzuſehen und Ihnen die Bewunderung zu bezeugen, die Ihr herrliches Genie mir immer eingeflößt hat.

Hiermit ꝛc.

135.

Ich glaube, der Brief, worinn ich Ihnen über die Emigranten geſchrieben habe, wird ſchon in Ihren Händen ſeyn. Es kommt nur auf die Philoſophen an, daß ſie abreiſen, und ihren Wohnplaz da in meinen Staaten wählen, wo es ihnen am bequemſten iſt. Von Tronchin hör' ich nichts mehr; ich glaube, er iſt abgereiſt; und den Fall angenommen, daß er noch hier wäre, ſo wird er das, was bei mir vorgeht und was ich Ihnen ſchreibe, um nichts beſſer wiſſen. Die da in Bern will ich, wie ich feſt entſchloſſen bin, immerzu Bücher verbrennen laſſen, wenn ſie Vergnügen daran finden; denn jeder iſt Herr in ſeinem Hauſe: und was geht es uns denn an, ob ſie den Herrn von Fleury verbrennen oder nicht? Haben Ihre Landsleute nicht Salomo's Hohes

Lied durch das Feuer gehen laſſen, weil Sie es in ſchöne Franzöſiſche Verſe gebracht hatten? Kommen die Magiſträte und die Theologen einmal ins Verbrennen, ſo würfen ſie wohl die Bibel ins Feuer, wenn ſie ihnen gerade in die Hände geriethe. Alle die Vorfälle, mit der Familie Calas, mit den Syrvens, und der lezte zu Amiens, bringen mich auf den Verdacht, in Frankreich werde die Gerechtigkeit ſchlecht verwaltet, man übereile ſich dort oft im gerichtlichen Verfahren, und ſpiele mit dem Leben der Menſchen. Der Präſident Montesquieu war für dieſe Jurisprudenz eingenommen, da er ſie ſchon mit der Muttermilch eingeſogen hatte; aber bei dem allen bin ich doch überzeugt, ſie bedürfe einer Reformation, und man müſſe den Gerichtshöfen niemals die Macht überlaſſen, Todesurtheile zu vollziehen, ehe ſie nicht das höchſte Tribunal revidirt und der Souverain unterzeichnet hat. Es iſt ein elendes Ding um die Vernichtung eines Urtheilsſpruchs oder einer Sentenz, wenn ihre Opfer einmal todt ſind; man müßte die Richter beſtrafen und ſie ſo enge einſchränken, daß in der Folge keine ähnlichen Rükfälle zu befürchten wäre. Sancho Panſa war ein großer Rechtsgelehrter; er regierte ſeine Inſel Barataria ſehr weiſe. Wenn doch die Regierungen ſeine ſchöne Sentenz immer vor Augen hätten! Wenigſtens würden ſie das Leben der Unglüklichen höher achten, ſo bald ſie ſich erinnerten: es ſey beſſer einen Strafbaren durchkommen zu laſſen, als einen Unſchuldigen zu tödten. Zu Toulouſe, wenn ich nicht irre, hat man eine Meſſe für die Elſter geſtiftet, die noch jezt das Andenken gewiſſer unüberlegten obrigkeitlichen Perſonen mit Schande bedekt; ſie ließen nehmlich ein unſchuldiges Mädchen hinrichten, weil man ſie eines Diebſtahls beſchuldigte, den eine zahme Elſter begangen hatte. Noch mehr empört mich aber die barbariſche Gewohnheit, daß man Verurtheilte foltert, ehe man ſie zum Tode führt. Das iſt eine ganz unnütze Grauſamkeit, vor der jedes Herz ſchaudert, das nur einiges Mitleid und Gefühl von Menſchlichkeit hat. Wir ſehen auch bei denen Nationen, die durch die Wiſſenſchaften höchſt verfeinert ſind, noch Ueberreſte von ihren alten rauhen Sitten. Es iſt ſehr ſchwer, den Menſchen gut, und das wildeſte von allen Thieren gänzlich zahm zu machen. Dies beſtärkt mich in der Ueberzeugung, daß Meinungen nur einen ſehr ſchwachen Einfluß auf die Handlungen der Menſchen haben; denn ich bemerke allenthalben, daß ihre Leidenſchaften den Sieg über ihre Vernunſt gewinnen. Laſſen Sie uns den Fall annehmen, Sie bewirkten eine Revolution in der Denkart. Ihre Sekte würde dann gar nicht zahlreich ſeyn; denn um zu ihr gehören zu können, muß man denken, und wie wenige Perſonen ſind im Stande, einer genauen geometriſchen Schlußkette zu folgen. Und rechnen Sie die Leute für nichts, die vermöge ihres Standes den Lichtſtrahlen, durch die ihre Schande aufgedekt wird, den Eingang wehren? ferner die Fürſten, denen man beygebracht hat: ihre Regierung hange nur davon ab, ob das Volk Religion habe? Rechnen Sie das Volk für nichts, dem Vorurtheile ſtatt der Vernunſt dienen, das alle Neuerungen überhaupt haßt, und die, von denen hier die Rede iſt, nun gar nicht annehmen kann, da, um ſie zu faſſen, und ihnen Glauben beizumeſſen, metaphyſiſche und in der Dialektik geübte Köpfe erfordert werden?

Das ſind die großen Schwierigkeiten, auf die ich Sie aufmerkſam mache, und die, denk' ich, jeder, der die Nationen eine einfache und vernünftige Religion lehren will, auf ſeinem Wege antreffen wird.

Haben Sie ein neues Werk in Ihrem Portefeuille, ſo werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie es mir ſchicken. Bei den neuen Schriften, die jezt gedrukt werden, denkt man mit Bedauern an die Bücher im Anfange dieſes Jahrhunderts zurük. Die Geſchichte des Abbee Belly iſt noch das Beſte, was herausgekommen iſt; denn Bücher kann ich doch den Schwall von Werken über den Handel und den Ackerbau nicht nennen, da ihre Verfaſſer niemals ein Schiff oder einen Pflug geſehen haben. Es giebt in Frankreich keine dramatiſchen Dichter mehr, auch keine von den artigen Geſellſchaftsverſen, deren man ehemals ſo viele ſah. Ich bemerke in Allem, was man itzt ſchreibt, einen gewiſſen Anſtrich von Analyſe und Geometrie; aber die ſchönen Wiſſenſchaften ſind in Verfall. Man hat keine berühmte Redner, keine angenehme Gedichte, keine von den reizenden Werken mehr, die ehemals den Ruhm der franzöſiſchen Nation zum Theil bewirkten. Sie haben ihn zulezt aufrecht erhalten; aber es wird Ihnen an Nachfolgern fehlen. Leben Sie denn lange, erhalten Sie Ihre Geſundheit und Ihre gute Laune. Der Gott des Geſchmaks, die Muſen und Apollo müſſen durch ihren mächtigen Beiſtand Ihre Laufbahn verlängern, und Sie beſſer verjüngern, als die Töchter des Pelias ihren Vater. Ich werde mehr Antheil daran nehmen, als irgend jemand. Itzt, da ich einmal den Apoll genannt habe, darf ich Sie, ohne mir Profanität zu Schulden kommen zu laſſen, wohl nicht dem heiligen Schutze [illegible] empfehlen.

136.

Sie werden aus meinem vorigen Briefe geſehen haben, daß friedliche Philoſophen eine gute Aufnahme bei mir erwarten können. Den Sohn des neuen Hippokrates habe ich weder geſehen, noch geſprochen. Was von dem Plan Ihrer Philoſophen bekannt geworden ſeyn kann, weiß ich nicht, und waſche in dieſem Stük meine Hände in Unſchuld. Ich lebe hier in einem Lande, wo man die Phyſik der Metaphyſik vorzieht; man beſtellt ſeine Felder, hat acht tauſend Häuſer wieder aufgebauet, und zeugt jährlich Tauſende von Kindern, um die wieder zu erſetzen, denen politiſche und kriegeriſche Wuth das Leben geraubt hat. Alles recht überlegt, weiß ich nicht, ob es nicht beſſer ſey, an der Bevölkerung zu arbeiten, als ſchlecht zu philoſophiren. Die Gutsherren und das Volk beſchäftigen ſich emſig mit der Wiederherſtellung ihrer Beſitzungen, und leben in Frieden; ſie ſind ſo voll von ihrer Arbeit, daß keiner von ihnen auf den Gottesdienſt ſeines Nachbars Acht hat. Die Funken von Religionshaß, die ſich vor dem Kriege oft von neuem zeigten, ſind erloſchen, und der Geiſt der Toleranz gewinnt in der allgemeinen Denkart der Einwohner mit jedem Tage. Glauben Sie mir, die meiſten Religionszänkereien werden durch Geſchäftsloſigkeit veranlaßt. Wollte man ſie in Frankreich erſticken, ſo dürfte man nur die Zeiten herſtellen, in denen die Niederlagen bei Poitiers und Azincourt vorfielen. Ihre Geiſtlichkeit und Ihre Parlemente hätten dann mit ihren eignen Angelegenheiten genug zu thun, dächten nur an ſich ſelbſt, und lieſſen das Publikum und die Regierung in Ruhe. Man ſollte den Herren dieſen Vorſchlag thun; doch zweifle ich, ob ſie ihn annehmen würden. Ihre Werke ſind hier verbreitet und in jedermanns Händen. Zu jedem Volke, in jedes Klima dringt Ihr Name hin; in jeder gebildeten Geſellſchaft glänzt Ihr Ruhm. Genieſſen Sie ihn noch lange.

Hiermit ꝛc.

137.

Sie dürfen mir die Philoſophen nicht erſt empfehlen; ich werde ſie alle gut aufnehmen, wenn ſie anders beſcheiden und friedlich ſind. Was ich nicht habe, kann ich ihnen nicht geben; die Gabe der Wunder beſiz' ich nicht, und das Holz in den Cleviſchen Forſten, das die Franzoſen abgehauen und verbrannt haben, kann ich nicht wieder auferſtehen heißen; übrigens aber werden ſie eine Freiſtatt und Sicherheit finden. Ich erinnere mich in dem zum Feuer verurtheilten Buche geleſen zu haben, deſſen Sie erwähnen; es war in Bern gedrukt, und alſo übten denn die dortigen Herren eine ſehr rechtmäßige Juriſdiction darüber aus. Sie haben Concilien, Controverſen, Fanatiker und Päpſte verbrannt, und dafür geb' ich ihnen, als Ketzer, von ganzem Herzen Beifall. Es iſt ja nur eine Kleinigkeit gegen das, was in Amiens vorgegangen iſt: Menſchen röſten, das geht über den Scherz hinaus; Papier ins Feuer werfen, iſt bloß ein Ausbruch von übler Laune. Sie ſollten zur Wiedervergeltung in Ferney ein Auto-da-fe anſtellen, alle theologiſchen und polemiſchen Werke aus Ihrer Nachbarſchaft zu den Flammen verurtheilen, und rings um um den Scheiterhaufen Theologen von allen Sekten verſammeln, um ſie mit dieſem angenehmen Schauſpiel zu unterhalten. Ich ſelbſt — nun, mein Glaube iſt laulicht, und ich tolerire die ganze Welt, vorausgeſezt, daß man auch mich tolerirt, und kümmre mich übrigens nicht darum, was Andre für Ueberzeugungen haben. Ihre Miſſionarien werden einigen jungen Leuten, die ihre Schriften leſen oder mit ihnen umgehen, die Augen öffnen; aber wie viele Geſchöpfe giebt es in der Welt, die nicht denken? wie viele, die ſich dem Vergnügen überlaſſen, und die das Philoſophiren ermüdet? wie viele Ehrſüchtige, die ſich nur mit ihren Projekten beſchäftigen? Wie wenige in Vergleichung mit dieſer groſſen Anzahl haben Luſt, ſich zu unterrichten und aufzuklären? Der dicke Nebel, der die Menſchheit vom zehnten bis zum dreizehnten Jahrhundert blind machte, hat ſich zertheilt; indeß ſind die meiſten Leute kurzſichtig, und einige können die Augen gar nicht aufthun. In Ihrem Frankreich giebt es Convulſionaire, in Holland Feine, und hier Pietiſten; dergleichen Menſchenarten wird es geben, ſo lange die Welt ſteht, ſo wie es in den Wäldern unfruchtbare Bäume, und Weſpen bei den Bienen giebt. Glauben Sie gewiß, wenn Philoſophen einen Staat ſtifteten, ſo würde ſich das Volk zu Ende eines halben Jahrhunderts neuen Aberglauben ſchmieden, und irgend einen Gegenſtand verehren, der auf ſeine Sinne Eindruk machte; es ſchnizte ſich entweder kleine Gözenbilder, oder betete zu den Gräbern ſeiner Stifter, oder rieſe die Sonne an, oder die reine und einfache Verehrung des höchſten Weſens würde von irgend einer ähnlichen Ungereimtheit verdrängt. Aberglaube iſt eine Schwachheit des menſchlichen Geiſtes; ſie hängt dieſem Weſen an, war von jeher da, und wird immer exiſtiren. Die Gegenſtände der Anbetung können ſich ändern, wie

Ihre Franzöſiſche Moden; aber was liegt mir daran, ob man ſich vor einem ungeſäuerten Mehlkuchen, vor dem Ochſen Apis, vor der Bundeslade, oder vor einer Statüe niederwirft? Die Wahl hierzwiſchen verlohnt ſich nicht der Mühe; der Aberglaube bleibt immer derſelbe, und die Vernunft gewinnt nichts dabei. Aber ob man ſich noch im ſiebenzigſten Jahre wohl befindet, einen unbefangnen Geiſt hat, noch in dieſem Alter, wie in der früheſten Jugend, der Schmuk des Parnaſſes iſt — das iſt nicht gleichgültig. Dies Geſchik haben Sie. Ich wünſche, daß Sie es lange genieſſen und ſo glüklich ſeyn mögen, als es ſich mit der menſchlichen Natur verträgt.

Hiermit ꝛc.

138.

Ich danke Ihnen für das ſchöne Trauerſpiel, das ich ſo eben erhalten habe, ſo wie auch für die intereſſanten Werke, die ich noch erwarte, und die in kurzem ankommen werden. Wenn der Auszug aus dem Fleury anders in Berlin zu finden iſt, ſo ſoll ihn, wie ich ſchon befohlen habe, jemand ſuchen, damit er Ihnen geſchikt werden kann. Man ſagt, ein gewiſſer Doctor Erneſti habe dies Werk widerlegt. Drollicht genug! Er iſt ein Lutheraner, und hat ſich genöthigt geſehen, die Sache des Papſtes zu vertheidigen, wodurch denn der Sächſiſche Hof ſehr erbauet worden ſeyn mag.

Ich ſchicke Ihnen zugleich ein Gedicht, das in Anſehung des gewählten Gegenſtandes ſonderbar iſt: Die Betrachtungen des Kaiſers Marcus Aurelius in Verſe gebracht. Noch immer lieb' ich die Dichtkunſt. Zwar hab' ich nur ſchwache Talente dazu; aber da ich bloß zum Zeitvertreibe Papier verderbe, ſo liegt dem Publikum gleich wenig daran, ob ich Whiſt ſpiele, oder mit den Schwierigkeiten der Verſification kämpfe. Dies iſt leichter und weniger gefährlich, als die Hyder des Aberglaubens anzugreifen. Sie glauben, ich ſei der Meinung: man bedürfe des Zaums der Religion, um das Volk in Ordnung zu halten; allein ich verſichre Ihnen, daß ich nicht ſo denke; im Gegentheil zwingt mich die Erfahrung, ganz Baylen beizupflichten. Eine Geſellſchaft kann nicht ohne Geſetze, aber wohl ohne (poſitive) Religion beſtehen; wohlgemerkt, daß Oberhäupter vorhanhanden ſind, die durch Leibesſtrafen den großen Haufen zum Gehorſam gegen dieſe Geſetze nöthigen. Dies beſtätigt die Erfahrung; man hat auf den Marianiſchen Inſeln Wilde gefunden, die nicht eine einzige metaphyſiſche Idee in ihrem Kopfe hatten. Noch mehr beweiſt es der Chineſiſche Staat, wo alle Großen keine andre Religion haben, als den Deismus. Indeß hat, wie Sie wiſſen, das Volk in dieſer großen Monarchie ſich dem Aberglauben ſeiner Bonzen überlaſſen. Und eben daher behaupt' ich: es würde anderswo eben ſo gehen, und ein Staat, der von allem Aberglauben gereinigt wäre, bliebe nicht lange ſo rein, ſondern die alten Ungereimtheiten würden nur von neuem verdrängt werden, und zwar ſchon nach Verlauf einer kurzen Zeit. Die kleine Doſis geſunder Vernunſt, die auf der Obergäche dieſer Kugel verbreitet iſt, reicht, dünkt mich, wohl hin, eine allgemein verbreitete Geſellſchaft, ungefähr wie der Jeſuitenorden, zu ſtiften, aber keinen Staat. Ich ſehe die Arbeiten unſrer gegenwärtigen Philoſophen für ſehr nüzlich an; denn man muß es dahin bringen daß die Menſchen ſich des Fanatiſmus und der Intoleranz ſchämen, und man erzeigt der Menſchheit einen Dienſt, wenn man die grauſamen und ſchreklichen Thorheiten bekämpft, die unſre Vorfahren in Raubthiere verwandelten. Wer den Fanatiſmus zerſtört, troknet die höchſt unglükliche Quelle von Spaltungen und Feindſchaften aus, die dem Angedenken Europens noch gegenwärtig ſind, und von denen man bei allen Nationen blutige Spuren antrift. Sehen Sie, deshalb ſollen Ihre Philoſophen, wenn ſie nach Cleve kommen, gut aufgenommen werden, und deshalb iſt der Kammerpräſident, Baron von Werder, ſchon angewieſen, ſie bei ihrem Etabliſſement zu begünſtigen. Sie werden dort Sicherheit und Schüz finden, and in Freiheit Wünſche für den Patriarchen in Ferney thun. Ich werde eine Hymne an den Gott der Geſundheit und der Dichtkunſt hinzufügen, damit er uns noch viele Jahre ſeinen Statthalter in der Schweiz erhalte, den ich hundertmal mehr liebe, als den Statthalter des heiligen Petrus in Rom. Leben Sie wohl.

N. S. Sie fragen mich, was ich von Rouſſeau in Genf halte? Ich denke, er ſei unglüklich und zu beklagen; indeß lieb' ich weder ſeine Paradoxa, noch ſeinen cyniſchen Ton. In Neuſchatel iſt man übel mit ihm umgegangen. Man muß Ehrfurcht vor den Unglüklichen haben; nur verderbte Seelen können ſie drücken.

139.

Der Auszug aus Baylens Wörterbuch, deſſen Sie erwähnen, iſt von mir. Ich habe mich zu einer Zeit damit beſchäftigt, wo ich viele Arbeiten hatte, und das merkt man dieſer Ausgabe an. Gegenwärtig wird eine neue veranſtaltet, in der die Artikel von Courtiſanen mit denen über den Ovid und Lucrez vertauſcht, und worin auch der gute Artikel David wieder hergeſtellt werden ſoll. Ich ſchicke Ihnen, da Sie es wünſchen, dieſe unförmliche Arbeit, die meinem Plane gar nicht entſpricht. Die neue Ausgabe ſoll nachfolgen, ſo bald ſie fertig ſeyn wird. Indeß kann ich dem Fanatismus nur leichte Naſenſtüber geben; Sie haben das Talent, ihn zu Boden zu treten. Er hat das Schikſal der Freudenmädchen: man ehrte ihn, ſo lange er noch jung war; jezt, da er abgelebt iſt, wird er von jedermann verhöhnt. Der Marquis d'Argens hat ihn in ſeinem Julian ziemlich gemißhandelt. Dies Buch iſt weniger incorrekt, als ſeine übrigen Werke; indeß bin ich mit dem Ausfall unzufrieden, den er ohne alle Veranlaſſung auf Maupertuis thut. Man muß die Aſche der Todten nicht beunruhigen. Was hat man für Ehre davon, einen Mann zu ſchlagen, den der Tod entwaffnet hat? Maupertuis hat ohne Zweifel ein ſchlechtes Werk geſchrieben; es iſt eine düſtre Plaiſanterie; er hätte einen muntren Ton dazu nehmen ſollen, damit ſich niemand daran irren könnte. Sie nahmen die Sache von der tragiſchen Seite, griffen einen Scherz ernſthaft an, und ſchlugen mit Ihrer fürchterlichen Herkules-Keule eine Mücke todt. Ich für mein Theil wollte den Frieden im Hauſe erhalten, und that Alles, was ich konnte, um Sie an einem

Ausbruch zu hindern. Ungeachtet alles deſſen, was ich Ihnen ſagte, ſtörten Sie die Ruhe, ſchrieben ein Libell beinahe unter meinen Augen, und bedienten ſich einer Erlaubniß, die ich Ihnen für ein andres Werk gegeben hatte, um jenes Libell drucken zu laſſen. Kurz, Sie haben ſehr unrecht gegen mich gehandelt. Ich ertrug, was ſich nur ertragen ließ. Von dem Allen, was mir in Ihrem Benehmen noch außerdem gerechte Urſach zu Klagen gab, ſchweig' ich, weil ich fühle, daß ich verzeihen kann. Dadurch, daß Sie ſich aus dieſem Lande entfernt, haben Sie freilich nichts verloren; Sie ſind nun in Ferney bei einer Nichte und bei Beſchäftigungen, die Sie lieben, werden als der Gott der ſchönen Künſte und als der Patriarch unter den Verfolgern der Vorurtheile verehrt, ſind mit Ehre überhäuft, und genieſſen noch bei Lebzeiten Ihres ganzen Ruhms, und das um ſo mehr, da Sie über hundert franzöſiſche Meilen von Paris entfernet ſind, und da man Sie dort als einen Todten anſieht und Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Aber wie kommen Sie auf den Einfall, Verſe von mir zu verlangen? Hat Plutus jemals vom Vulkan Gold gefodert? Hat Thetis jemals den Rubicon beſtürmt, ihr ſeinen Faden Waſſer zu geben? Da zu einer Zeit, als Könige und Kaiſer mit wildem Grimm mich zu berauben ſuchten, ein elender Menſch gemeinſchaftliche Sache mit ihnen gemacht, und mir mein Buch geſtolen hat; da es nun einmal zum Vorſchein gekommen iſt: ſo ſchik' ich Ihnen eine Ausgabe davon mit großen Lettern. Wenn Ihre Nichte ſich à la grecque oder à l eclipſe coeffirt, ſo kann ſie es zu Papiloten brauchen. Ich habe mittelmäßige Gedichte gemacht; aber bei Verſen iſt das

Mittelmäßige und das Schlechte einander gleich, und man muß ſo ſchreiben, wie Sie, oder gar nicht.

Vor nicht gar langer Zeit kam ein Engländer hier durch, der Sie geſehen hat. Er ſagte mir, Sie giengen ein wenig gebükt; aber das Feuer, das Prometheus vom Himmel ſtahl, fehle Ihnen noch nicht. Dies iſt das Oel zur Lampe. Es wird Sie aufrecht erhalten, Sie werden Fontenellens Alter erreichen, Alle zum Beſten haben, die Ihnen Leibrenten bezahlen, und noch, wenn Sie ein Jahrhundert hinter ſich ſehen, ein Epigramm machen. Endlich ſeh' ich Sie, mit Jahren überhäuft, vom Ruhm geſättigt und ſiegreich zum Olymp aufſteigen. Sie werden von Lukrezens, Sophokles, Virgil's und Locke'ns Genieen getragen, und bekommen Ihren Plaz zwiſchen Newton und Epikur auf einer glänzenden Wolke. Denke meiner, wenn Du zu Deiner Herrlichkeit eingeheſt.

Hiermit bitte ich Gott ꝛc.

140.

Nein, in der Welt iſt kein Greis ſcherzhafter, als Sie. Sie haben allen frohen Muth und alle Annehmlichkeit Ihrer Jugend erhalten. Ihr Brief über die Wunder hat mir beinahe das Zwerchfell zerſprengt; daß ich mich darin finden würde, hatte ich nicht erwartet, und es überraſchte mich, daß ich meinen Namen zwiſchen den Oeſtreichern und Schweinen antraf. Ihr Geiſt iſt noch jung, und ſo lange er ſo bleibt, iſt für den Leib nichts zu befürchten. Sie haben Ueberfluß an dem Fluidum, das in den Nerven cirkulirt und das Gehirn belebt, und folglich auch noch Lebensquellen. Hätten Sie mir das, womit Sie Ihren Brief ſchlieſſen, vor zehn Jahren geſagt, ſo wären Sie noch hier. Ohne Zweifel haben die Menſchen ihre Schwachheiten, und ohne Zweifel gehört Vollkommenheit nicht zu ihrem Erbtheil; auch ich empfinde das, und bin überzeugt, wie unbillig man iſt, wenn man von Andren etwas fodert, was man ſelbſt nicht erfüllen und nicht erreichen kann. Damit hätten Sie anfangen ſollen, ſo wäre alles Andre überflüßig geweſen, und ich hätte Sie, troz Ihren Fehlern, geliebt, da Ihre Talente groß genug ſind, um einige Schwachheiten zu bedecken. Nur Talente unterſcheiden den groſſen Mann vom gemeinen Haufen. Man kann ſich wohl Verbrechen verbieten, aber keinesweges ein Temperament umſchaffen, das nun einmal gewiſſe Fehler hervorbringt, ſo wie das fruchtbarſte Land zu eben der Zeit, da es Weizen trägt, auch Treſpe aufſchießen läßt. Der Aberglaube bringt nichts als giftige Kräuter; Ihnen iſt es vorbehalten, ihn mit Ihrer fürchterlichen Keule und mit dem Lächerlichen zu Boden zu ſchlagen, das Sie über ihn ausſchütten, und das ſichrer trift, als alle Argumente. Wenige Menſchen können denken, aber alle fürchten den Spott.

Daß die ſogenannten rechtlichen Leute in allen Ländern zu denken anfangen, iſt gewiß: in dem abergläubiſchen Böhmen, in Oeſtreich, dem alten Siz des Fanatismus, thun Perſonen von gewiſſer Herkunft nach und nach die Augen auf; die Bilder der Heiligen werden nicht mehr ſo verehrt, wie ehemals. Was für Schranken auch der Hof der Einfuhr guter Bücher entgegen ſtellen und wie viele Vorſichtigkeitsanſtalten er auch treffen mag, ſo dringt die Wahrheit dennoch durch. Sind auch ihre Fortſchritte nicht ſchnell, ſo iſt es doch ſchon immer viel, wenn man ſieht, daß eine gewiſſe Klaſſe von Leuten die Binde des Aberglaubens zerreißt. In unſren proteſtantiſchen Ländern geht man raſcher; und vielleicht iſt nur noch ein Jahrhundert nöthig, um die Erbitterungen gänzlich zu erſticken, die aus den Partheien *ſub utraque et ſub una* entſtanden. Von dem ungeheuren Gebiet des Fanatismus ſind jezt nur Polen und Bayern übrig, wo grobe Unwiſſenheit und Erſtarrung der Köpfe den Aberglauben noch aufrecht erhalten. Ihre Genfer ſind, ſeitdem Sie daſelbſt wohnen, nicht allein ungläubig, ſondern ſogar ſamt und ſonders ſchöne Geiſter geworden; ſie unterhalten ganze Geſpräche in Antitheſen. Dies Wunder haben Sie bewirkt. Einen Todten aufzuerwecken iſt nur eine Kleinigkeit gegen das Kunſtſtük, jemanden Imagination zu geben, dem die Natur ſie verſagt hat. In Frankreich hat in allen Erzählungen von Stokfiſchen ein Schweizer die Hauptrolle. Wir in Deutſchland gelten zwar nicht für die größten Schlauköpfe; aber doch ſcherzen wir über die Helvetiſche Nation. Sie haben Alles geändert; Sie ſchaffen da, wo Sie ſich aufhalten, neue Weſen, und ſind der Prometheus von Genf.

Wenn Sie hier geblieben wären, ſo würde gegenwärtig auch aus uns etwas geworden ſeyn. Aber ein unglükliches Schikſal, das über alle menſchliche Angelegenheiten gebietet, gab es nicht zu, daß wir ſo vieler Vortheile genieſſen ſollten. Kaum hatten Sie Ihr Vaterland verlaſſen, ſo fiel die angenehme Litteratur daſelbſt in eine Auszehrung; und ich fürchte, die Geometrie werde die wenigen Keime erſticken, welche die ſchönen Wiſſenſchaften wieder hervorbringen könnten. In Rom ward der gute Geſchmak mit dem Virgil, Ovid und Horaz begraben; ich beſorge, Ihr Vaterland werde, wenn es Sie verliert, von dem Schikſal der Römer betroffen werden. Wie es auch kommen mag, genug, ich bin Ihr Zeitgenoſſe geweſen. Sie werden ſo lange dauern, als ich noch zu leben habe, und ich kümmere mich wenig um den Geſchmak, die Unfruchtbarkeit oder den Ueberfluß der Nachwelt. Bauen Sie Ihren Garten; denn das iſt das Klügſte, was man thun kann.

141.

Der Zufall, der Sie betroffen hat, betrübt jeden, der ihn hört; indeß ſchmeicheln wir uns, er werde ohne weitere Folgen ſeyn. Sie haben beinahe keinen Körper, ſondern ſind nur Geiſt; und dieſer ſiegt über die Krankheiten und Schwachheiten der Materie, die er belebt. Ich wünſche Ihnen Glük zu den Vortheilen, die das Volk in Genf über den Rath der Zweihundert und über ſeine Vermittler davon getragen hat; indeß kommt es mir ſo vor, als würde dieſes flüchtige Glük nicht von Dauer ſeyn. Der Canton Bern und der Allerchriſtlichſte König ſind Popanze, die zu ihrer Beluſtigung kleine Republiken verſchlingen; man beleidigt ſie niemals ungeahndet, und wenn ſie in üble Laune gerathen, ſo iſt es auf immer und ewig um unſer Calviniſtiſches Rom geſchehen. Die untergeordneten Urſachen des Schikſals werden darüber entſcheiden; ich wünſche, daß ſie die Angelegenheit zum Vortheil der Bürger lenken mögen, die, wie es mir ſcheint, Recht haben. Im Fall eines Unglüks ſollen ſie die Freiſtatt finden, die ſie verlangen, und auch die Vortheile, die ſie wünſchen.

Ich danke Ihnen für die Verbeſſerungen in meinen Verſen, und werde guten Gebrauch davon machen. Die Dichtkunſt iſt eine Erholung für mich. Ich weiß, daß ich nur ein ſehr eingeſchränktes Talent dazu habe; aber ſie iſt ein Gewohnheitsvergnügen, deſſen ich mich nur ungern berauben würde, und von dem kein Menſch Nachtheil hat, zumal, da das Publikum meine Gedichte niemals zu ſehen bekommen, und alſo keine Langeweile davon haben ſoll. Sie erhalten zwei Erzählungen. Ich habe auch dieſe Dichtungsart verſucht, um der Monotonie ernſthaftere Gegenſtände, durch leichte und ſcherzhafte, Abwechſelung zu geben. Von dem Auszug aus dem Fleury werden Sie, denk' ich, ſo viele Exemplare bekommen haben, als man bei dem Buchhändler hat finden können.

Die Jeſuiten könnten es leicht dahin bringen, daß ſie aus Spanien verjagt würden; ſie haben ſich in Dinge gemiſcht, die ſie nichts angiengen, und der Hof behauptet: er wiſſe, daß ſie das Volk zum Aufſtand angereizt hätten. Hier in meiner Nachbarſchaft erklärt ſich die Kaiſerin von Rußland zur Beſchützerin der Diſſidenten. Die Polniſchen Biſchöfe ſind wüthend darüber. Was für ein unglükliches Jahrhundert für den Römiſchen Hof! In Polen greift man ihn offenbar an, aus Frankreich und Portugall hat man ſeine Leibtrabanten verjagt, und in Spanien wird es, allem Anſchein nach, eben ſo gehen. Philoſophen untergraben am hellen Tage den Grund des Apoſtoliſchen Throns; man pfeift das Wunderbuch aus; beſprizt die Secte mit Koth, und predigt Toleranz. Alles iſt verloren; es wär' ein Mirakel nöthig, um der Kirche wieder aufzuhelfen. Sie hat einen ſchreklichen Schlagfluß bekommen, und Sie werden noch den Troſt haben, ſie zu begraben und ihr ein Epitaphium zu machen, wie ehemals der Sorbonne. Der Engländer Weolſton berechnet die Dauer des Aberglaubens auf zweihundert Jahre; aber er konnte das nicht mit in Anſchlag bringen, was ſich ganz neuerlich ereignet hat. Alles kommt auf die Zerſtörung des Vorurtheils an, das dieſem Gebäude zur Grundlage dient; es verwittert, und fällt dadurch deſto eher zuſammen. Bayle fieng die Arbeit an; viele Engländer folgten ihm nach, und Ihnen ward es vorbehalten, das Werk zu vollenden. Genieſſen Sie aller Arten von Lorbeerkränzen, mit denen Sie ſich bedekt haben, lange Zeit in Frieden; genieſſen Sie Ihres Ruhms und des ſeltnen Glüks, daß noch an Ihrem Abend Ihre Werke eben ſo ſchön ſind, als in Ihrer Morgenröthe. Ich wünſche, daß dieſer Abend lange dauern möge, und verſichre Ihnen, daß ich mit unter die gehöre, die am meiſten Antheil daran nehmen.

142.

Es wäre mir ſehr unangenehm geweſen, wenn Sie ſo bald in Baylens Geſellſchaft gekommen wären. Eilen Sie bei dieſer Reiſe mit Weile, und erinnern Sie ſich, daß Sie in einem Jahrhundert, wo das Studium der Humanität nach und nach in Verfall kommt, die Zierde der franzöſiſchen Litteratur ſind. Aber Sie werden auch noch lange leben. Ihr Alter gleicht der Kindheit des Herkules; dieſer Gott erdrükte in ſeiner Wiege Schlangen, und Sie zertreten in Ihrem Alter den Fanatismus. Ihre Verſe auf den Tod des Dauphins ſind vortreflich; indeß glaub' ich, der Ausfall auf die heilige Genoveva darin ſtehe nicht am rechten Ort; denn die Königin und der halbe Hof haben lächerliche Gelübde auf den Fall gethan, daß der Dauphin davon käme. Die Königin hat von Verſailles zu Fuß nach der Kirche des Heiligen Medard gehen wollen. Ohne Zweifel haben Sie auch etwas von der heiligen Unterhaltung des Biſchofs von Beauvais mit Gott gehört, worin ihm dieſer antwortete: „Wir werden ſehen, was Wir zu thun haben.“ Zu einer Zeit, wo die Biſchöfe mit Gott ſprechen und wo die Königinnen wallfahrten, gelten die Gebeine der Schäferinnen mehr, als die Bildſäulen der Helden, und man kümmert ſich wenig um Philoſophen und Dichter. Die Fortſchritte der menſchlichen Vernunft gehen viel langſamer, als man glaubt. Hören Sie die wahre Urſach hiervon: Beinahe jedermann begnügt ſich mit unbeſtimmten Begriffen; denn nur wenige haben Zeit, ſie zu prüfen und ihnen auf den Grund zu kommen. Einigen ſind von ihrer Kindheit an die Hände durch den Aberglauben gebunden, und ſie wollen oder können ihre Ketten nicht zerbrechen; Andre überlaſſen ſich nichtigen Kleinigkeiten, haben nicht eine Spur von Geometrie in ihrem Kopf, und genießen des Lebens, ohne daß ſie ihre Freuden nur einen Augenblik durch Nachdenken unterbrechen. Rechnen Sie hierzu noch die Furchtſamen, und die ängſtlichen Weiber. Und alle dieſe Klaſſen machen doch die menſchliche Geſellſchaft aus. Es iſt alſo ſchon viel, wenn ſich unter tauſend Menſchen Ein denkender findet. Für ihn ſchreiben Sie und Ihresgleichen; die übrigen ärgern ſich an Ihnen und verdammen Sie mit chriſtlicher Liebe. Ich für mein Theil ärgere mich an nichts, und werde aus dem Memoire von den Advokaten und aus allen den ſchönen Aufſätzen, die Sie mir ſchicken wollen, beträchtlichen Nutzen ziehen. Ich glaube, die ganze Correſpondenz zwiſchen unſren Gegenden und der Schweiz geht über Frankfurt am Mayn; indeß weiß ich es nicht genau: Sie können es dort unten leicht erfahren. O, wenn Sie ſich doch wenigſtens einige Zeit in Neuſchatel aufgehalten hätten! dann würden Sie dem Herrn Präſes und ſeinem heiligen Anhange Verſtand beigebracht haben. Gegenwärtig iſt dieſe Gegend, in Vergleichung mit Ferney, Ihrem Wohnorte, ein Boetien, und wir — wir ſind Lappländer. Vergeſſen Sie dieſe Lappländer nicht; ſie lieben Ihre Werke, und nehmen Antheil an Ihrer Geſundheit.

143.

Ich bin nicht der Einzige, der die Bemerkung macht, daß in Frankreich und in Europa überhaupt Genie und Talente jezt ſeltner ſind, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Ihre Nation hat noch drei Dichter, aber nur vom zweiten Range: la Harpe, Marmontel und Saint Lambert. Bei allen den Ungerechtigkeiten, die in Abbeville vorgehen, kann doch wohl ein Pariſer guter

Kopf aus der Geſchichte dieſer unſchuldigen jungen Leute ein Trauerſpiel machen, deſſen Knote durch das Schwert der Geſetze gelöſt wird *); aber die Nation erröthet darüber, und die Regierung wird ohne Zweifel darauf denken, dergleichen Mißbräuche zu verhüten. Man muß überdies nicht vergeſſen, ein Staat ſey um ſo mehr in Gefahr, daß ſeine Unterbeamten ihrer Autorität mißbrauchen, je weitre Gränzen er hat. Es giebt nur Ein Mittel, dies zu verhindern: man muß nemlich die Gerichtshöfe des Reichs verpflichten, daß ſie kein Todesurtheil vollziehen, als bis ein höchſtes Tribunal das Verfahren revidirt und ihre Sentenz beſtätigt hat.

Wie es mir ſcheint, mag der junge Dichter, der das Triumvirat geſchrieben hat, wohl nicht über 73 Jahre alt ſeyn **). Das ſchließe ich daher, weil man bei den erſten Verſuchen die feinen Nüancen weder kennt noch fühlt, die in dem Karakter des Octavius liegen, und weil die beiden Acte, die ich geleſen habe, ohne alle Declamation ſind, und eine Simplicität haben, die einem nur erſt dann gefällt, wenn man die ganze Spindel der Rhetorik abgeſponnen hat. Wollt' ich auch annehmen, dies Stük ſey von einem jungen Mann, ſo iſt es doch gewiß von einem erfahrnen verbeſſert oder umgeſchmolzen worden. Sie haben mir zu viel und zu wenig gegeben, als daß Sie auf einem ſo ſchönen Wege ſtehen bleiben könnten. Ich vergleiche Sie mit den Königen: es koſtet Mühe, daß man die erſte Wohlthat von ihnen bekommt; hat man aber die einmal, ſo gewöhnt man ſie leicht daran, ſo fortzufahren, wie ſie angefangen haben. Ihren Artikel vom Julian hab' ich mit Vergnügen geleſen; indeß wünſcht' ich, Sie hätten den Abbee de la Bletterie mehr geſchont. So ein großer Frömmler und Janſeniß er auch ſeyn mag, ſo hat er doch zuerſt der Wahrheit die Ehre gegeben, und dem Karakter des Julian (obgleich mit der Schonung, die er beobachten mußte), Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er nennt ihn nicht den Apoſtaten; und man muß auch einem Janſeniſten für ſeine Freimüthigkeit Dank wiſſen. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, ihm Lobſprüche zu ertheilen, wie man ein Kind lobt, das anfängt zu ſtammeln, um es aufzumuntern, daß weiter kommen ſoll. Die Stelle im Ammianus Marcellinus iſt ohne Zweifel interpolirt. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur das Vorhergehende und das Nachfolgende leſen; Beides hängt ſo gut zuſammen, daß der Betrug offenbar ins Auge fällt. In den erſten Jahrhunderten war gute Zeit; man modelte alle Schriften nach Belieben um. Joſephus hat dies Schikſal ebenfalls erfahren, desgleichen auch das Evangelium des Heil. Johannes. Ich erſtaune nur darüber, daß die Herren Correctoren gewiſſe Incongruenzen ganz überſehen haben, denen ſie doch mit einem einzigen Federſtrich hätten abhelfen können, z. B. das doppelte Geſchlechtsregiſter, die Weiſſagung, deren Sie erwähnen, und ſo manches Verſehen in den Namen der Städte und Länder. Dieſe Werke, die das Siegel der Menſchheit bezeichnet, d. h. die voller Verſtöße, Inconſequenzen und Widerſprüche ſind, müſſen ſich auf dieſe Art ſelbſt verrathen. Dadurch, daß die Menſchen ſo viele Jahrhunderte hindurch bis zu den Thieren herunter geſunken waren, iſt die Dauer des Fanatismus verlängert worden. Sie ſind am Ende der Bellerophon geweſen, der die Chimära zu Boden geſchlagen hat. Leben Sie denn noch lange genug, um die Ueberreſte davon zerſtreuen zu können; aber vor allen Dingen vergeſſen Sie nicht, daß Ruhe und Stille des Geiſtes die einzigen Güter ſind, deren wir während unſerer Pilgrimſchaft genieſſen können, und daß kein Ruhm an dieſe reicht. Ich wünſche Ihnen dieſe Güter, und ſchwöre bei dem Epikur und Ariſtides, daß keiner von Ihren Bewunderern ſich mehr für Ihr Glük intereſſirt, als ich.

---

*) Dieſe Stelle iſt im Original ſehr dunkel, und der Ueberſetzer hat daher nur rathen müſſen. Hätt' er auch angenommen: les innocens hieſſen „die Kinder, die Herodes umbringen ließ;“ ſo wäre er um nichts beſſer daran geweſen.

**) Der König hatte richtig gerathen; dies Trauerſpiel iſt wirklich von Voltaire ſelber. Anm. d. Ueb.

144.

Ich glaubte während der Unruhen, die Europa verheerten, das Ländchen Ferney und die Stadt Genf wären wie die Arche, worin einige Gerechte vor dem allgemeinen Unglük errettet würden; aber man muß geſtehen, es gebe keinen Ort, wohin die Raſtloſigkeit der Menſchen und die unglükliche Verkettung von Urſachen nicht die Geiſſel des Krieges treiben können. Ich beklage die Bürger des Calviniſtiſchen Roms, daß ſie ſich in der harten Nothwendigkeit befinden, entweder ihr Vaterland zu verlaſſen, oder auf die Vorrechte ihrer Freiheit Verzicht zu thun; ſie haben mit zu ſtarken Gegnern zu thun, und die Franzoſen behandeln ſie mit vieler Strenge. Lentulus, der eine Reiſe nach ſeinem Vaterlande gemacht hat, würde, wie er Willens war, bei Ihnen durchgekommen ſeyn, wenn ihn nicht der undurchdringliche Cordon daran verhindert hätte. Wie doch durch die Geſetze des Wechſels ſich Alles verändert! Die Stadt Jeruſalem, die für das Volk Gottes erbauet ward, haben die Türken in Beſitz; das Capitol, dieſes Aſyl der Nationen, dieſer erhabne Ort, wo ſich ein Senat verſammelte, der dem ganzen Erdkreis gebot, — wird gegenwärtig von Franciſcanern bewohnt; und Ferney, die ſtille und angenehme Einſiedelei der Philoſophie, dient den Franzöſiſchen Truppen zum Hauptquartier. Indeß werden Sie dieſe wilden Krieger wohl ſanfter machen, ſo gut wie Ihr Vorfahr Orpheus die Tiger und Löwen.

Es iſt ſchlimm, daß auch Sie, ſo wie die übrigen Weſen, den Schwachheiten des Alters unterworfen ſind; billig ſollten Körper, in denen privilegirte Seelen gleich der Ihrigen wohnen, davon befreiet ſeyn. Die Künſte und die Geſellſchaft in unſrem kleinen Bezirk bedauern auf immer Ihren Verluſt; ſo einen kann man nicht ſo leicht erſetzen; auch wird Ihr Andenken unter uns niemals ausſterben.

Unſrer Buchhändler können Sie ſich, wie Sie es wünſchen, bedienen; ſie haben gänzliche Freiheit, und da ſie mit ihren Zunftgenoſſen in Holland, Frankreich und dem übrigen Theil von Deutſchland in Verbindung ſtehen, ſo werden ſie, wie ich nicht zweifle, wohl Wege wiſſen, Bücher dahin zu ſchicken, wo ſie es rathſam finden.

Sehen Sie, da hätten wir ja in Spanien einen Vortheil erhalten! Die Jeſuiten ſind aus dieſem Reiche verjagt; noch mehr: die Höfe von Verſailles, Wien und Madrid haben den Papſt gebeten, daß er eine beträchtliche Anzahl von Klöſtern aufheben ſoll. Man ſagt, der Heilige Vater werde wohl in dieſes Verlangen willigen müſſen, ob er gleich raſend darüber iſt. Welch eine Revolution! Was läßt ſich nicht von dem folgenden Jahrhundert erwarten! Die Axt iſt dem Baum an die Wurzel gelegt. Von der einen Seite erhebt ſich die Stimme der Philoſophen gegen die Ungereimtheiten eines verehrten Aberglaubens; von der andern nöthigt übertriebne Verſchwendung die Fürſten, die Güter dieſer Klausner, dieſer Anhänger und Herolde des Fanatismus, einzuziehen. Der Grund des Gebäudes wird untergraben, es wird zuſammenſtürzen und die Nationen werden in ihren Annalen aufzeichnen: Voltaire war die Triebfeder der Revolution, die während des achtzehnten Jahrhunderts im menſchlichen Geiſte vorgieng. Wer hätte wohl im zwölften ſagen ſollen: das Licht zur Erleuchtung der Welt werde aus einem kleinen Flecken in der Schweiz, Namens Ferney, kommen? So theilen groſe Männer ihren Ruhm den Orten, wo ſie wohnen, und den Zeiten mit, worin ſie blühen.

Man ſchreibt mir aus Paris, ich werde die Scythen zugeſchikt bekommen. Gewiß wird dieſes Stük intereſſant und pathetiſch ſeyn; denn dieſe glüklichen Eigenſchaften bezaubern in allen Ihren Trauerſpielen. Die Tragödien und die Lobreden von dem jungen Dichter, den Sie mir nennen, hab' ich geſehen; er hat Feuer und verſifizirt gut; ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir ſeine Epiſtel mitgetheilt haben. Man hat mir auch Marmontels Beliſar geſchikt. Die Sorbonne muß ſehr übler Laune geweſen ſeyn, daß ſie den Eifer hat verdammen können, mit dem der Verfaſſer den Cicero und Marcus Aurelius ſelig machen will. Ich argwöhne vielmehr, die Regierung habe in der Schilderung von Juſtinians einige Anſpielungen auf Ludwig den XV gefunden, und, um den Verfaſſer zu kränken, die Sorbonne gegen ihn losgelaſſen, die wie ein Fleiſcherhund jeden anzubellen pflegt, gegen den man ſie hezt. Erhalten Sie ſich, und ſchonen Sie Ihr Alter in Ihrem Hauptquartier Ferney. Erinnern Sie ſich, daß Archimedes, indeß man die Stadt beſtürmte, die er vertheidigte, ganz ruhig ein Problem auflöſte, und ſeyn Sie überzeugt, daß der König Hiero weniger Antheil an der Erhaltung ſeines Mathematikers nahm, als ich an dem groſen Mann, den jezt der Cordon von Franzöſiſchen Truppen umringt.

145.

Ich wünſche Europa Glük zu den Werken, womit Sie es vier und ſiebenzig Jahre hindurch bereichert haben, und hoffe, Sie ſollen noch ſo viele leben, als Fontenelle, Fleury und Neſtor. Mit Ihnen endet das Jahrhundert Ludwigs XIV; aus dieſem Zeitraum, der ſo reich an groſen Männern war, ſind Sie uns allein noch übrig geblieben. Ekel vor den ſchönen Wiſſenſchaften, Sättigung an den Meiſterſtücken, die der menſchliche Verſtand hervorgebracht hat, und Rechnungsgeiſt — darin beſteht der Geſchmak der gegenwärtigen Zeit. Unter der Menge Leute von Kopf, an denen Frankreich Ueberfluß hat, find' ich jene ſchöpferiſchen Schriftſteller, jene wahre Genies nicht mehr, die ſich durch große Schönheiten, glänzende Züge und ſogar durch ſeltſame Sprünge ankündigen. Man hat ſein Vergnügen daran, alles zu analyſiren; die Franzoſen ſetzen gegenwärtig etwas darin, tiefſinnig zu ſeyn; ihre Bücher ſcheinen von kalten ſpeculativiſchen Philoſophen herzurühren, und ſie vernachläßigen die Grazie, die ihnen ſo natürlich war. Eins der beſten Werke, das ich ſeit langer Zeit geleſen habe, iſt die *Species facti* für die Familie Calas von einem Advokaten, deſſen Name mir nicht wieder einfällt. Dieſer Aufſatz iſt voll von Zügen einer wahren Beredſamkeit, und ich glaube daher, der Verfaſſer ſey würdig, in Boſſuets Fußſtapfen zu treten; nicht als Theologe, ſondern als Redner.

Sie haben Redner rings um ſich, die mit Bajonettſtößen und Patronen peroriren. Das iſt eine unangenehme Nachbarſchaft für einen Philoſophen, der in ruhiger Stille lebt; doch noch unangenehmer iſt ſie für die Genfer. Dabei fällt mir das Geſchichtchen von dem Schweizer ein, der an einem Faſtentage Eierkuchen mit Spek gegeſſen hatte, und, als er es donnern hörte, ausrief: „Großer Gott! das iſt auch viel Lärm um einen Eierkuchen mit Spek!“ Die Genfer könnten Ludwig dem XV etwas ähnliches zurufen. Zuletzt wird dieſe Blockade nicht zu ihrem Vortheil ausſchlagen. Am klügſten wär' es, daß ſie den Conjuncturen nachgäben, und ſich zu einem Vergleich verſtünden, wenn ſie anders nicht von Hartnäckigkeit und Erbitterung daran verhindert werden. Ihre lezte Zuflucht iſt das Aſyl, das ich ihnen bereite, und zwar an einem Orte, der, wie Sie ſehr richtig urtheilen, am ſchiklichſten für Sie ſeyn wird.

Ich weiß wohl, wer der junge Menſch iſt, den Sie mir nennen, und werde mich erkundigen, ob ſich in Weſel jemand des Namens befindet; im Fall er da wäre, ſo ſoll Ihre Empfehlung nicht ohne Nutzen für ihn ſeyn. Das ſind drei Urtheile hinter einander, die den Franzöſiſchen Parlementern viele Schande machen. Die Calas, die Syrvens und la Barre ſollten der Regierung die Augen öffnen, und ſie antreiben, die Proceßform zu reformiren; aber man ſtellt Mißbräuche nicht eher ab, als bis ſie den höchſten Gipfel erreicht haben. Wenn die Gerichtshöfe einmal aus Zerſtreuung einen Dük oder Pair rädern laſſen, dann werden die großen Familien ſchreien, die Hofleute werden lauten Lärm machen, und die allgemeine Noth wird vor den Thron kommen. Während des Krieges herrſchte in Breslau eine anſteckende Krankheit, und man begrub täglich ſechs und zwanzig Perſonen. Eine gewiſſe Gräfin ſagte damals: „Gott ſey Dank! der hohe Adel wird verſchont; alles, „was ſtirbt, iſt nur Pöbel.“ Sehen Sie, ſo denken Leute von Stande; ſie glauben aus edleren Theilen zuſammengeſezt zu ſeyn, als das Volk, das ſie unterdrücken So iſt es beinahe von jeher geweſen. Auch in großen Monarchien iſt es ſo; nur der kennt und verflucht die Unterdrückung, der ſie ſelber ſchon fühlte. Die Günſtlinge, die Fortuna im Glük eingeſchläfert hat, glauben, die Noth des Volks werde übertrieben, Ungerechtigkeiten wären nur Verſehen, und wenn nur die erſte Triebfeder in gutem Stande ſey, ſo komme auf alles Andre nicht viel an. Ich wünſche, (da nun doch einmal das Schikſal der Welt nicht anders iſt,) daß ſich der Krieg von Ihrem Aufenthalt entfernen, und daß Sie in Ihrer Einſiedelei friedlich der Ruhe genießen mögen, die Ihnen im Schatten von Apollo's Lorbeern gebührt. Auch ſollen Sie in dieſer angenehmen Abgeſchiedenheit ſo vieles Vergnügen haben, als Ihre Leſer bei Ihren Werken. Dann könnten Sie, wenn Sie anders nicht im erſten Himmel wären, unmöglich glüklicher ſeyn.

146.

Ich beklage Sie, daß Ihre Einſiedelei von bewaffneten Truppen umringt iſt. So iſt denn kein Aufenthalt vor Waffengetümmel ſicher! Wer hätte glauben ſollen, eine Republik werde von Nachbaren blockirt werden, denen gar keine Herrſchaft über ſie zuſteht! Aber der Sturm wird, wie ich mir ſchmeichle, vorübergehen, die Genfer werden der Gewalt nicht hartnäckig widerſtreben, oder der Franzöſiſche Miniſter wird ſeine Heftigkeit mäßigen.

Sie wollen den Schlüſſel zu der Erzählung haben? Sie betrift bloß mich. Ich machte ſie im Jahre 1761, und ſie war der Lage, worin ich mich damals befand, ziemlich angemeſſen *). Seit dem Frieden hab' ich dieſe Arbeit verbeſſert und ſie Ihnen dann zugeſchikt. Die

---

*) Vermuthlich meint der König: **die Violine**, eine Erzählung, welche die Leſer unter den vermiſchten Gedichten finden. **Anmerk. des Ueb.**

Politik macht mir ſo viele lange Weile, daß ich ſie auf die Seite lege, ſo oft ich Augenblicke zur Muße und zum Studiren habe; ich überlaſſe dieſe Vermuthungskunſt denen Leuten, deren Imagination ſich gern in den unermeßlichen Abgrund der Wahrſcheinlichkeiten ſtürzt.

Von der Rußiſchen Kaiſerinn weiß ich ſonſt nichts, als daß ſie von den Diſſidenten aufgefodert worden iſt, ihnen Beiſtand zu leiſten, und daß ſie Argumente mit Kanonen und Baionetten hat marſchiren laſſen, um die Polniſchen Biſchöfe von den Rechten zu überzeugen, welche die Diſſidenten zu haben behaupten. Waffen werden den Aberglauben nicht zerſtören; durch den Arm der Wahrheit und durch den Reiz des Eigennutzes muß er ſterben. Soll ich Ihnen dieſe Idee entwickeln, ſo hören Sie, was ich damit meine. Ich habe, ſo wie Andre, bemerkt, daß da, wo die meiſten Klöſter und Mönche ſind, das Volk am blindeſten in Aberglauben dahin gegeben iſt. Wenn man es ſo weit bringt, daß dieſe Aſyle des Fanatiſmus vernichtet werden, ſo wird das Volk ohne Zweifel in kurzem gleichgültig und laulicht in Anſehung der Gegenſtände werden, die es itzt verehrt. Es kame alſo darauf an, daß man die Klöſter zerſtörte, oder wenigſtens nach und nach ihre Anzahl verminderte. Dieſer Augenblik iſt da, denn Frankreich und Oeſtreich ſind in Schulden; ſie haben ſchon alle Hülfsquellen der Induſtrie erſchöpft, um herauszukommen, und es iſt ihnen nicht gelungen. Die Lockſpeiſe, welche reiche Abteyen und gut fundirte Klöſter darbieten, iſt verführeriſch. Wenn man ihnen überdies vorſtellt, wie ſehr bei dem Cölibat die Bevölkerung ihrer Staaten leidet, ferner den Mißbrauch der großen Menge von

Cuculatis, von denen ihre Provinzen wimmeln, und zugleich, wie leicht ſie ihre Schulden zum Theil bezahlen könnten, wenn ſie die Schätze dieſer Communitäten, die keine Erben haben, dazu verwendeten: ſo würden ſie ſich, glaub' ich, leicht dahin bringen laſſen, dieſe Reform anzufangen; und hätten ſie erſt die Säculariſation einiger Pfründen genoſſen, ſo würde ihre Habſucht wahrſcheinlich auch den Reſt nach und nach verſchlingen. Jede Regierung, die ſich zu dieſer Operation entſchließt, wird die Philoſophen lieben, und allen den Büchern anhangen, die den mannichfachen Volksaberglauben und den falſchen Religionseifer der Heuchler angreifen, die ſich gern gegen ihre Schritte ſetzen möchten. Setzen Sie da ein kleines Proiect, das ich der Prüfung des Patriarchen von Ferney unterwerfe. Er, als der Vater der Gläubigen, muß es berichtigen und ausführen. Vielleicht fragt mich der Patriarch, was man denn mit den Biſchöfen anfangen ſolle? Dann antwort' ich ihm: die anzurühren, iſt noch nicht Zeit; man muß fürs erſte die vernichten, die das Herz des Volks mit Fanatiſmus entflammen. Sobald das Volk erſt abgekühlt iſt, werden die Biſchöfe ſchon zahm werden, ſo daß die Monarchen in der Folge nach ihrem Belieben mit ihnen umſpringen können. Die Macht der Geiſtlichkeit beruhet nur auf Meinungen und auf der Leichtgläubigkeit der Menſchen; man kläre dieſe auf, ſo hat die Bezauberung ein Ende.

Mit vieler Mühe hab' ich endlich de la Barre'ns Unglüksgefährten ausgeforſcht; er iſt Fähnrich in Weſel, und habe ſeinetwegen geſchrieben. Aus Paris erfahr' ich, daß man Anſtalt macht, die Scythen auf dem *théâtre françois* mit vieler Pracht zu geben. Sie klären Ihre Landsleute nicht bloß auf; Sie machen Ihnen auch noch Vergnügen. Möchten Sie dies doch noch lange thun, und in Ihrem angenehmen Aſyl der Freuden genießen, die Sie Ihren Zeitgenoſſen verſchaft haben, und die ſich auch auf die folgenden Generationen erſtrecken werden, ſo lange es anders noch Menſchen, welche die Wiſſenſchaften lieben, und weiche Seelen giebt, die die Wolluſt der Thränen kennen. *Vale.*

147.

Ich habe alle die Schriften geleſen, die Sie mir geſchikt haben. In dem Triumvirat find' ich eine Menge einzelner Schönheiten. Die Aufſätze gegen den Fanatismus ſind ſo ſtark, als man ſeit dem Celſus nichts geſchrieben hat. Boulanger's Werk iſt beſſer als das andre, und für Leute von Welt faßlicher; denn der Geiſt dieſer Menſchen iſt durch die Tändeleien, die ihn unaufhörlich entnerven, erſchlafft und abgeſpannt, ſo daß er von langen Deductionen ermüdet wird. Nun hat das Phantom des Irrthums gar keinen Zufluchtsort mehr übrig; es wird von allen Seiten gegeiſſelt und geſchlagen. Allenthalben ſeh' ich es verwundet und nirgends Empyriker, die ſich Mühe geben, eine Palliativkur mit ihm vorzunehmen. Endlich iſt es Zeit, eine Leichenrede auf den Irrthum zu halten und ihn zu begraben; Sie löſen den Zauber auf, und die Täuſchung verſchwindet.

Wie ich ſehr befürchte, möchte dies mit den innerlichen Unruhen in Genf wohl nicht der Fall ſeyn. Aus den öffentlichen Nachrichten ſchließ' ich, daß wir der Entwiklung nahe ſind, die entweder eine Revolution in der Regierung oder ein blutiges Trauerſpiel hervorbringen wird. Wie es auch gehen mag, die Unglüklichen ſollen da, wo ſie es wünſchen, eine offne Freiſtatt finden; ſie dürfen nur den Augenblik beſtimmen, wann Sie davon Gebrauch machen wollen. Der franzöſiſche Hof behandelt dieſe Leute mit einem unerhört hohen Ton, und, offenherzig geſtanden, kann ich nicht recht begreifen, weshalb ſeine gegenwärtige Entſcheidung der gerade entgegen geſezt iſt, die er vor dreißig Jahren in eben dieſer Sache fällte. Was damals gerecht war, muß es auch jezt ſeyn; die Geſetze, auf denen dieſe Republik beruhet, haben ſich nicht verändert; folglich muß auch der Urtheilsſpruch eben derſelbe bleiben So denkt man in Norden über dieſe Umſtände. Vielleicht macht man im Süden Gloſſen über die Gewiſſensfreiheit, welche die Diſſidenten verlangen. Ich habe mich unter die Statiſten verſtekt, und will in dieſem Schauſpiel keine Hauptperſon ſeyn. Der König von England und die Nordiſchen Höfe haben eben den Entſchluß gefaßt. Die Rußiſche Kaiſerin wird den Streit mit der Republik Polen abmachen, ſo gut ſie kann. Die Polniſchen Unruhen und die Italiäniſchen Negotiationen ſind beinahe von gleichem Schlage; man muß alt werden und eine engliſche Geduld haben, um das Ende davon zu erleben. Ich wünſche Ihnen Glük zum neuen Jahr, Geſundheit, Ruhe und fröhliche Tage. Apollo, der Gott der Dichtkunſt und der Medicin, möge Sie mit ſeinem zwiefachen Seegen überhäufen.

148.

Sie ſind zu beſcheiden, wenn Sie wirklich geglaubt haben, ein zweijähriges Stillſchweigen, wie das Ihrige, laſſe ſich geduldig ertragen. Ohne Zweifel muß jeder, der die Wiſſenſchaften liebt, ſich für Ihre Erhaltung intereſſiren, und es ſehr gern ſehen, wenn ſie ſelbſt ihm Nachrichten davon geben. Ob ſich Schweizer in Cleve niederlaſſen, oder in Genf bleiben, das kümmert mich nicht: aber wohl, was der Vernunftheld, der Prometheus unſerer Tage macht, der das himmliſche Licht bringt, um die Blinden aufzuklären, und ſie aus ihren Vorurtheilen und Irrthümern zu reiſſen. Es iſt mir ſehr lieb, daß die Engliſchen Albernheiten Sie wieder auferweckt haben; ich würde ſelbſt Phantaſien lieben, wenn ſie ſolche Wunder bewirkten. Bei dem allen ſeh' ich aber den Engliſchen Schriftſteller für einen alten Pikten an, der Europa nicht kennt. Er muß ein großer Neuling ſeyn, daß er Sie in einen Kirchenvater verwandelt, der aus Mitleiden gegen meine Seele an meiner Bekehrung arbeitet. Es wäre zu wünſchen, daß Ihre franzöſiſchen Biſchöfe eine ähnliche Meinung von Ihrer Orthodoxie hätten; Sie würden um ſo ruhiger leben.

Was den Großſultan betrift, den hält man in Rom, wie in Verſailles, für ſehr orthodox; er kämpft, wie die Herren behaupten, für den Römiſch-Katholiſch-Apoſtoliſchen Glauben. Der halbe Mond vertheidigt das Kreuz, unterſtüzt die Biſchöfe und Conföderirten in Polen gegen die verdammten Griechiſchen und Diſſidentiſchen Ketzer, und ſchlägt ſich zu größerer Ehre des

Allerheiligſten Vaters. Hätt' ich nicht in Ihren Werken die Geſchichte der Kreuzzüge geleſen, ſo wär' ich vielleicht auf die Thorheit gefallen, Paläſtina zu erobern, Zion zu befreien, und in Idumäa Palmen zu brechen; aber die Sottiſen ſo vieler Könige und Ritter, die in dieſen entfernten Ländern Krieg führten, haben mich abgehalten, ihnen nachzuahmen; und ich bin überzeugt, daß mir die Rußiſche Kaiſerin dafür Dank wiſſen wird. Ich ſchränke meine Bemühungen darauf ein, daß ich die Herren Conföderirten zu Einigkeit und Frieden ermahne, daß ich ihnen zeige, es ſey nicht einerlei, ob man ihre Religion verfolge, oder ob man nicht haben wolle, daß ſie Andre verfolgen ſollen. Mit Einem Wort, ich wollte, Europa hätte Frieden, und die ganze Welt wäre vergnügt. Dieſe Geſinnungen hab' ich, wenn ich nicht irre, von dem verſtorbnen Abbee de St. Pierre geerbt, und es kann mir leicht ſo gehen wie ihm, daß ich keine Jünger in meiner Secte bekomme.

Doch zu etwas Andrem, das muntrer iſt. Ich ſchicke Ihnen einen Prolog zu einem Luſtſpiel *), den ich in aller Eil aufgeſezt habe, um der Churfürſtin von Sachſen, die mich beſucht hat, meine Achtung damit zu bezeigen. Sie iſt eine Prinzeßin von großen Verdienſten, und wäre wohl eines beſſern Dichters werth geweſen. Wie Sie ſehen, behalt' ich meine Schwachheiten. Ich liebe die ſchönen Wiſſenſchaften — *à la folie*: ſie allein machen unſre Muße reizend und geben uns wahres Vergnügen. Die Philoſophie würd' ich völlig eben ſo ſehr lieben, wenn unſre ſchwache Vernunft in

---

*) S. die vermiſchten Gedichte.

ihr die Wahrheiten entdecken könnte, die vor unſern Augen verborgen ſind, und die unſre eitle Neugierde doch ſo begierig ſucht. Sobald man Kenntniſſe bekommt, lernt man zweifeln. Ich verlaſſe alſo dieſes Meer, das ſo ſehr von Klippen der Ungereimtheit wimmelt, und bin überzeugt: da alle die abſtrakten Gegenſtände der Spekulation außer unſrem Faſſungskreiſe liegen, ſo würde uns die Bekanntſchaft mit ihnen ganz unnüz ſeyn, wenn wir auch bis zu ihnen hin dringen könnten. Mit dieſer Denkungsart leb' ich mein Alter ruhig hin, und ſuche mir alle Broſchüren von dem Neffen des Abbee Bazin *) zu verſchaffen. Nur ſeine Werke kann man leſen. Ich wünſche ihm langes Leben, Geſundheit und Zufriedenheit, und liebe ihn immer, was er auch geſagt haben mag.

149.

Der alte Bürger auf dem Kaukaſus,
Der wieder aus dem Grab' erſtanden iſt,
Trottirt auf ſeinem Pegaſus noch izt
Viel leichter, als es ſonſt ein Jüngling kann.
Mit dieſem Welſchen **) voller Grazie,
Dem reichen, immer liebenswerthen Kopf,
Würd' ich an Einem Tiſch viel lieber wohl,
Als mit Pauſanias, dem Griechen, ſeyn.

---

*) Unter dieſem Namen hat Voltaire eine Vertheidigung ſeiner Eſſai ſur l'Eſprit et les Moeurs &c. geſchrieben.
Anm des Ueberſ.

**) In der weitren Bedeutung dieſes Namens, die ſchon Wieland eingeführt hat.

Dieſer alte Welſche iſt ſehr gelehrt; indeß ſcheint es mir ſo, als perſiflirte er den alten Thracier ein wenig, den er alexandriſirt. Dieſer arme Thracier iſt ein ſehr gewöhnlicher Menſch, der niemals die großen Talente des Siegers an dem Granikus, aber auch nicht ſeine Laſter gehabt hat. Er machte welſche Verſe, weil er wußte, und weil zum Unglük in ſeinem Lande außer ihm niemand von der Metromanie befallen war. Dann ſchikte er ſie dem Halbgott zu, den Apollo zu ſeinem Statthalter in dieſer Welt angeſezt hat. Freilich fühlte er wohl, dies heiße: Krähen nach Athen ſchicken; doch glaubte er, ſie wären ein Opfer, das er dem Halbgott darbieten müſſe, wie gewiſſe Sekten von Papagaien dem Alten dergleichen bringen, der auf den ſieben Bergen präſidirt.

Wenn Sie Pillen eingenommen haben, ſo werden Sie noch immer beßre Verſe purgiren, als man gegenwärtig in Europa macht; doch ich — ich könnte alle Rhabarbar aus Siberien und alle Senesblätter in den Apotheken einnehmen, und ſchriebe doch niemals einen Geſang von der Henriade. Jeder wird mit einem gewiſſen Talent geboren. Sie haben Alles von der Natur bekommen; aber dieſe gute Mutter iſt nicht gegen jedermann eben ſo freigebig geweſen. Sie ſchreiben Ihre Werke für den Ruhm, ich zu meinem Zeitvertreibe. Es glükt uns Beiden, obgleich auf eine ganz verſchiedene Art; denn ſo lange die Sonne die Welt erleuchtet; ſo lange ſich nur ein Anſtrich von Wiſſenſchaft, ein Funke von Geſchmak erhält; ſo lange es noch Köpfe giebt, die erhabne Gedanken lieben, und Ohren, die Harmonie empfinden: ſo lange werden Ihre Werke dauern, und

Ihr Name wird die weite Reihe von Jahrhunderten erfüllen, die zur Ewigkeit führt. Von den meinigen wird man ſagen: „es iſt viel, daß dieſer König doch nicht ganz und gar ein Schwachkopf geweſen iſt; das iſt noch ganz erträglich; wenn er als Privatmann geboren worden wäre, ſo hätt' er wenigſtens mit Korrigiren in irgend einer Buchdruckerei ſein Brod verdienen können.“ Dann wirſt man das Buch hin, dann macht man Papilloten daraus, und dann iſt nicht mehr die Rede davon.

Aber da nicht jeder Verſe macht, der dazu Luſt hat, und da man mit Proſa leichter Papier verderbt, ſo ſchik' ich Ihnen einen Aufſaz, den ich für die Akademie beſtimmt habe. Der Gegenſtand iſt wichtig, die Materie philoſophiſch, und ich ſchmeichle mir, Sie werden mit mir über das Principium einverſtanden ſeyn, das ich nach meinen beſten Kräften darin zu entwickeln ſuche *). Ich hoffe, das wird mir irgend ein paar Blätter aus Ferney einbringen. Wenn Sie es zufrieden ſind, ſo wollen wir unſre Waaren vertauſchen. Bei dieſem Handel hoff' ich Vortheil zu haben; denn die Lebensmittel aus Ferney ſind mehr werth, als Alles, was Thracien liefern kann. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, und verſichre Ihnen, daß Niemand den Werth des Einſiedlers auf dem Kaukaſus beſſer kennt, als der Philoſoph von Sansſouci.

---

*) Ohne Zweifel meint der König den **Verſuch über die Selbſtliebe**, der ſchon bei ſeinen Lebzeiten einzeln gedrukt worden iſt. **Anm. des Ueb.**

150.

Der arme Lothringer, deſſen Sie ſich erinnern, findet einen großen Unterſchied zwiſchen dem, was er jezt und was er ehemals copirte. Gegenwärtig ſchreibt er für die Zeit; vor achtzehn Jahren für die Ewigkeit. Indeß ſchmeichelt ihm der Beifall nichts deſto weniger, den Sie ſeiner Schrift geben. Sie beruhet auf Ideen, deren Keime man in dem *Eſprit* von Helvetius, und in dem *Eſſais* von d'Alembert findet. Der eine ſchreibt zu ſpizfindig metaphyſiſch, und der andre deutet ſeine Ideen bloß an. Der arme Lothringer fühlt, daß er Sie mit den Träumereien ſeines Herrn beläſtigt hat; er weiß: man ſchicke, wenn man Ihnen ſeine Werke giebt, Krähen nach Athen; aber da der Patriarch von Ferney einmal auf einer ſo hohen Stufe ſteht, ſo muß er dergleichen Opfer und Beläſtigungen erwarten. Der Patriarch verlangt Welſche Verſe von einem deutſchen Schriftſteller? Er ſoll ſie bekommen, wird es aber bedauern, daß er ſie verlangt hat. Die Verſe ſind an eine Dame gerichtet, die er kennen muß, und durch eine Unterredung bei Tiſche veranlaßt, worin ſich dieſe Dame beklagte: „es ſei ſo ſchwer, die rechte Mitte zwiſchen zu Viel und zu Wenig zu finden.“ *) Es ſind Geſellſchaftsverſe, von denen Paris ehemals ganze Sammlungen lieferte, die aber jezt nach und nach ſeltner werden. Der arme Lothringer iſt ſehr verlegen, wie er das Genie finden ſoll, von dem Sie ſprechen. Allenthalben hat er danach geſucht; aber jezt ſind wir nicht im Roſenmonat, und die

---

*) Der König meint die Epiſtel an die Frau von Morian, welche die Leſer Theil VII. S. 87. finden.
Anm. des Ueb.

Lorbeern ſind alle nach Rußland hin verpflanzt, ſo daß er ſich vergebens bemüht. Er glaubt, die glänzende Imagination, die in Ferney über die Zeit und die Schwachheiten des Alters triumphirt, habe das Gemälde von dieſem Genie ohne Urbild gezeichnet, und es ſei damit, wie mit dem Garten der Heſperiden und Jugendbrunnen, die von dem ehrwürdigen Alterthum ſo lange Zeit vergeblich geſucht worden ſind. Indeß, da die Rede von einem alten philoſophiſchen Schwätzer war, der einen Weinberg in dieſer Gegend bewohnt, ſo hat er dem Lothringer aufgetragen, Ihnen zu verſichern: „Er bedaure es ſehr, daß er den Patriarchen von Ferney nicht mehr ſehe; er wünſche, es wäre möglich, ihn bei ſich bewirthen zu können und ihn zum Geſellſchafter bei ſeinen Studien zu machen; wenigſtens könne der Patriarch überzeugt ſeyn, daß Niemand ſein Verdienſt höher ſchätze, und ſein Genie mehr liebe, als er.“

151.

Meine Krankheit hat mich verhindert. Ihren reizenden Brief zu beantworten. Die Töne Ihrer Leier lieſſen ſich im Tartarus hören, wo ich auf der Folter war, erweichten die Tyrannen, die mich quälten, und brachten mich ins Leben zurük, wie ehemals Orpheus ſeine Euridice. Meine Geneſung nüz' ich zuerſt dazu, daß ich dem Orpheus oder Apollo danke, der ſie mir verſchaft hat, und daß ich ihm, als ein Opfer, ein mattes Krankenprodukt ſchicke. Ich erwarte die Wiederkehr meiner Kräfte, um Ihnen mehr zu ſagen, und ſehe die Natur an, daß ſie die einzige Säule des Parnaſſes, die wir noch haben, und den Arm erhalten ſoll, der mit dem Bliz der Vernunft bewaffnet iſt und den Aberglauben, ſo wie den Fanatismus, zerſchmettert hat.

152.

Da Sie es ſo haben wollen, ſo glaub' ich, daß Sie ein doppelter Capuziner, und ſogar Ihrer Kanoniſation gewiß ſind. Unter den Heiligen der Kirche kenne ich keinen, der ſich mit ihnen vergleichen lieſſe, und ſchon heb' ich an zu beten, *Sancte Voltaere, ora pro nobis.* Bei dem allen hat der Heilige Vater Sie in Rom verbrennen laſſen. Glauben Sie nicht, daß Sie dieſe Gunſtbezeugung allein genoſſen haben; der Auszug aus dem Fleury hat ein völlig gleiches Schikſal gehabt. Zwiſchen uns Beiden findet, ich weiß ſelbſt nicht was für eine Aehnlichkeit Statt, die mir ſehr auffällt: ich nehme die Jeſuiten in Schuz, Sie die Capuciner *); Ihre Werke werden in Rom verbrannt, die meinigen auch; aber Sie ſind ein Heiliger, und ich räume Ihnen den Vorrang ein. Wie, Herr Heiliger? Sie erſtaunen, daß es einen Krieg in Europa giebt, bei dem ich nicht im Spiele bin? Das iſt gar nicht kanoniſch. Wiſſen Sie denn, daß die Philoſophen mich durch ihre ewigen Deklamationen gegen die Leute, die ſie gedunge-

---

*) Dies bezieht ſich auf den Umſtand, daß **Voltaire** eine Broſchüre unter dem Titel *Canoniſation de St. Cucufin* (eines Capuziners) geſchrieben hat.

Anm. des Ueb.

ne Räuber nennen, friedliebend gemacht haben. Die Kaiſerinn von Rußland kann nach ihrem Belieben Krieg führen; ſie hat von Diderot eine Diſpenſation in beſter Form bekommen, ihre Ruſſen ſich mit den Türken ſchlagen zu laſſen. Ich für mein Theil, ich befürchte von Weltweiſen getadelt zu werden, hüte mich vor einem *crimen laeſae philoſophiae*, ſo wie vor der Exkommunication der Encyklopädiſten, und halte mich daher ruhig; und da noch kein Buch gegen die Subſidien geſchrieben iſt, ſo hab' ich geglaubt, ich dürfe dem Naturrecht zu Folge meiner Alliirten das bezahlen, was ich ihr ſchuldig bin. So betrag' ich mich denn ganz ordnungsmäßig gegen dieſe Präceptoren des menſchlichen Geſchlechtes, die ſich das Recht anmaßen, den Fürſten, Königen und Kaiſern, die ihren Lehren nicht gehorchen, die Ruthe zu geben. Ich bin ganz umgeſchmolzen durch ein Werk unter dem Titel: *Eſſais ſur les préjugés*, das ich geleſen habe. Ich ſchicke Ihnen einige Bemerkungen darüber von einem Einſiedler, der mein Freund iſt. Wie ich mir einbilde, iſt er ſo ziemlich mit Ihrer Art zu denken und mit der Mäßigung zuſammen getroffen, die Sie in denen Schriften, zu denen Sie ſich bekennen, nie aus den Augen ſetzen.

Uebrigens denk' ich nicht mehr an meine Krankheit. Mögen meine Beine ſich an das Podagra gewöhnen, ſo gut ſie können; ich habe andre Beſchäftigungen. Hinkend oder lahm geh' ich meinen Weg fort, ohne mich um dieſe Kleinigkeiten zu bekümmern. Als ich krank war, und Ihren Brief erhielt, da gab mir Panätius meine Kräfte wieder. Ich erinnerte mich nämlich der Antwort, die dieſer Philoſoph dem Pompejus gab, der

ihm

ihn zu hören wünſchte, und ſagte zu mir ſelbſt: „es ſey doch ſchimpflich für mich, daß das Podagra mich abhalte, an Sie zu ſchreiben.“ Sie ſagen mir etwas von Schweizergemälden; aber ſeitdem ich Subſidien bezahle, kauf' ich keine mehr. Man muß ſeinen Neigungen, wie ſeinen Leidenſchaften, Gränzen zu ſetzen wiſſen. Uebrigens thu' ich aufrichtige Wünſche für die Stärke und Corroboration Ihrer Bruſt, und glaube nicht, daß Sie ſobald Bankerutt damit machen werden. Begnügen Sie ſich mit den Wundern, die Sie in dieſem Leben thun, und eilen Sie nicht, nach Ihrem Tode andre zu wirken; der erſtren ſind Sie gewiß, aber auf die leztren könnten die Philoſophen Verdacht werfen. Hiermit bitt' ich den Heiligen Johannes in der Wüſte, den Heiligen Antonius, den Heiligen Franciscus von Aſſiſi und den Heiligen Cucuſin, ſamt und ſonders, Sie in ihren heiligen Schuz zu nehmen.

153.

Wenn denn der Heilige zu Rom
Ein großes Päkchen Rhapſodien
Aus meinem Kopf verbrennen ließ;
Je nun, zum Troſte wärm' ich mich
Dabei, (dagegen hat er nichts,)
Und lege dann, ein guter Sohn
Des heiligen Ignatius,
Zu Jeſu Chriſti Füßen hin,
Was jemals meine Feder ſchrieb,
Wenn mich die Gnade ganz verließ.

Doch dieſer Schweizer an dem Thor
Des Paradieſes war berauſcht,
Zum mindeſten illuminirt,
Als er ſich kecklich unterfieng,
Mit Werken meines Heiligen,
Der Cucuſin's Patron ja iſt,
Kein Härchen anders umzugehn.
Iſt nur erſt ein Concilium,
Dann appellir' ich bei den Herr'n
Geſchwind von dem Anathema.
Es ſieht mir gar nicht anders aus,
Und was auch Lojola nur ſagt —
Doch glaub' ich, daß der Mann in Rom
In ſo etwas nie weniger
Unfehlbarlich geweſen iſt.

Der gute Franciſcaner im Vatikan iſt bei dem Allen nicht ſo ſtreitſüchtig, als man denkt. Wenn er einige Bücher verbrennen läßt, ſo thut er es nur darum, daß die Gewohnheit nicht abkommen ſoll; überdies riechen die Römer dieſen Rauch gern. Aber wundern Sie ſich nicht, wie geduldig er ſich den Staat von Avignon hat wegnehmen laſſen, wie wenig er daran denkt, und in welcher Eintracht er mit dem Allerchriſtlichſten lebt? Ich für mein Theil hätte Unrecht mich über ihn zu beklagen; er läßt mir meine lieben Jeſuiten, die man allenthalben verfolgt. Ich werde den köſtlichen Saamen aufheben, um eines Tages denen etwas davon mittheilen zu können, die dieſe ſeltne Pflanze in ihrem Garten anbauen wollen. Ganz anders iſt es mit dem Türkiſchen Sultan.

Ja, hätte Mamamuſchi nicht,
In Polens Händel ſich gemengt,
So ſäh' er ſeine Spahis nun
Mit Schimpf nicht in Hachis zerhaun.
Und da, die Frau in Petersburg,
Die mehr als viele Kaiſer wiegt,
Hätt' ihm für ſeinen Eigenſinn
Nicht manche Lektion ertheilt,
Die ſeinen Dünkel beugen muß.
Du ſiehſt, wie ſie ſo manche Pflicht,
So groß ſie ſeyn mag, doch erfüllt.
So wie der alte Einſiedler,
Bewundr' auch ich wohl manchen Plan
Und manche ſchöne That von ihr.
Wenn man, wie ſie, Verdienſte hat,
Wird fremder Beiſtand leicht entbehrt.

Deshalb begnüg' ich mich, ihren groſen und glüklichen Unternehmungen zuzuſehen, einen ſehr philoſophiſchen Börſenkrieg zu führen und dieſe Zeit der Ruhe zu benutzen, um die Wunden gänzlich zu heilen, die uns der lezte Krieg geſchlagen hat, und die noch immer bluten.

Und da, der Herr Vicarius,
Ich meine den vom lieben Gott,
Vertreibe denn für mich die Zeit
Sich immerhin mit dem Brevier.
Er iſt ja ſchon zu ſtark beſtraft,
Daß er auf die Art leben muß;
Ihn höhnt der Weiſ' an jedem Ort;
Nur dafür hat er ja ſein Geld,
Daß er das Volk betrügen ſoll;

Ihm iſt ja bange ſchon ums Herz,
Daß eines Tages in ſein Neſt
Ein Strahl von jenem Lichte dringt,
Das aus dem Heerde Ferney's ſtrömt.
Bei ſeinem Schein, bei ſeinem Glanz
Verſchwände dann die Zauberei;
Und dann auf immer gute Nacht
Du heiliges Collegium,
Und auch Du Kirche noch dazu
Mit Deinem ganzen Wunderſchwall!

Loretto könnte dicht neben meinem Weinberge liegen, und ich würd' es doch gewiß nicht anrühren. Die dortigen Schätze könnten Mandrins, T***s, R***s und ihresgleichen verführen. Ich achte zwar die Geſchenke nicht, die der Stumpfſinn geheiligt hat; aber man muß Schonung gegen das haben, was das Publikum verehrt, und Niemandem Aergerniß geben. Hält man ſich auch für weiſer, als andre Leute, ſo muß man doch aus Gefälligkeit, oder aus Mitleiden mit ihrer Schwäche, ihre Vorurtheile nicht antaſten. Es wäre zu wünſchen, daß die ſeinwollenden Philoſophen unſrer Zeit eben ſo dächten. Mir iſt wieder ein Werk aus ihrer Fabrik in die Hände gefallen. Es ſchien mir ſo tolldreiſt, daß ich mich nicht enthalten konnte, einige Anmerkungen *) über das **Syſtem der Natur** zu machen, ſo wie es der Verfaſſer nach ſeiner Art anordnet. Ich theile ſie Ihnen mit, und werde mich freuen, wenn ich mit Ihrer Denkungsart zuſammengetroffen bin. Zugleich ſchicke ich Ihnen auch eine Elegie auf den Tod einer Hofdame von meiner Schweſter-Amalie, deren Verluſt ihr ſehr nahe geht *). Ich weiß wohl, daß ich dieſe elenden Kleinigkeiten dem größten Dichter des Jahrhunderts ſchicke, der mit allem auch noch ſo Vollkommnen, was das Alterthum hervorgebracht hat, um den Vorrang ſtreitet; aber Sie werden ſich erinnern, daß die Dichter in den älteſten Zeiten die Gewohnheit hatten, ihre Opfer in den Tempel des Apollo zu bringen. Selbſt zu Auguſtus Zeiten gab es eine Bibliothek, die dieſem Gotte geheiligt war, und worin Virgil, Ovid und Horaz ihre Schriften öffentlich vorlaſen. In dieſem Jahrhundert, wo ein Ferney aus den Trümmern von Delphi auferſtanden iſt, muß man ſeine Gaben billig dahin ſchicken. Dem Genius, der dieſe Orte in Beſiz hat, fehlt nichts, als Unſterblichkeit.

---

*) Im ſechſten Theil der hinterlaſſenen Schriften.

Du haſt ſie ſchon durch manches Werk,
Das ſelbſt der Götter würdig iſt;
Dich preiſt ein jedes Säculum;
Du klärſt den Geiſt des Weiſen auf,
Und manche Blume ſtreueſt Du
Selbſt über Spiel und Lachen aus.
O, welch ein herrliches Geſchik,
Wenn immer mit der Ewigkeit
Ein Lied in gleichem Schritte geht!
Ach! hätte doch von dieſem Glük
Dein Körper ſein beſchiednes Theil!

In dieſe Wünſche müſſen alle Freunde der Wiſſenſchaften einſtimmen, und Sie als eine Säule anſehen,

---

*) Die Leſer finden ſie im ſiebenten Theil S. 92.

die durch ihre Kraft allein ein morſches Gebäude aufrecht erhält, das ſeinem Einſturz nahe iſt, und deſſen Grund ſchon von Barbaren untergraben wird. Ein Schwarm von geometriſchen Zwergen verfolgt die ſchönen Wiſſenſchaften ſchon itzt, und ſchreibt ihnen, um ſie zu erniedrigen, Geſetze vor; was wird nicht erſt dann geſchehen, wenn Sie ihre einzige Stütze nicht mehr haben, und wenn die kalten Nachahmer Ihres herrlichen Genie's ſich umſonſt bemühen, Sie wieder zu erſetzen? Gott behüte mich, daß ich jemals keinen andern Zeitvertreib habe, als krumme Linien und trokne Auflöſungen von Problemen, die noch langweiliger als unnüz ſind! Aber wir wollen einer ſo unangenehmen Zukunft nicht vorgreifen, und uns begnügen, deſſen zu genieſſen, was wir beſitzen.

Die Ihr an Venus Seite geht,
Die durch beſtändiges Bemüh'n
In ſeiner Jugend Voltair ſchon
So oft Cytherens Pfad' entrief:
Ihr Grazien, bewacht ihn nun!
Er fodert es mit Recht von Euch;
Auf ewig hat ja ſein Geſchik
Apoll an Eures feſt verknüpft;
So flehet denn von Atropos,
Daß ſie die Laufbahn ihm verlängt.

154.

Zündet man auch ein Licht an, daß man's unter einen Scheffel ſetze? Ohne Zweifel ward dieſe Stelle an Sie gerichtet. Ihr Genie iſt eine Sonne, welche die Welt erleuchten ſoll; mir ward nur ein ſchwaches Lämpchen zu Theil, das kaum hinreicht, mir den Weg zu zeigen, und deſſen bleicher Schein vor dem Glanz ihrer Stralen verſchwindet. Ich ſchreibe, um mich zu unterrichten und mir die Zeit zu vertreiben; das iſt mir genug. Als ich meine Widerlegung gegen den Atheiſten vollendet hatte, glaubt' ich, ſie ſey ſehr orthodox; aber ich habe ſie wieder durchgeleſen, und finde, daß ſie nichts weniger als das iſt. Es ſind Stellen darinn, die den Furchtſamen wild machen, und den Andächtigen ärgern würden. Ueber ein Wörtchen von der Ewigkeit der Welt, das mir entfallen iſt, würde man mich in Ihrem Vaterlande ſteinigen, wenn ich ein Privatmann wäre und es hätte drucken laſſen. Ich fühle, daß meine Seele und mein Styl ganz und gar nicht theologiſch ſind, und begnüge mich alſo damit, daß ich meine Ueberzeugungen in Frieden für mich behalte, ohne ſie zu verbreiten und auf einen Boden fallen zu laſſen, der ihnen nicht günſtig iſt. Anders iſt der Fall mit den Verſen auf die Kaiſerinn von Rußland, die ich Ihrer Diſpoſition überlaſſe, da ihre Truppen mich durch eine Kette von glüklichen Unternehmungen rechtfertigen. In kurzem werden Sie ſehen, daß der Sultan Katharinen um Frieden bittet, und daß dieſe durch Mäßigung ihre Siege aufs neue verherrlicht. Ich weiß nicht, warum ſich der Kaiſer nicht in dieſen Krieg miſcht, denn ich habe keine Allianz mit ihm; aber dem Herrn von

Choiſeul müſſen ſeine Geheimniſſe bekannt ſeyn, und der kann ſie Ihnen mittheilen.

Der Franciſcaner des heiligen Petrus hat meine Schriften verbrannt, aber mich am Oſterfeſte nicht exkommunicirt, wie es ſeine Vorfahren zu thun pflegten. Dies Benehmen verſöhnt mich wieder mit ihm; denn ich habe ein gutes Herz. Ich reiſe nach Schleſien, und werde den Kaiſer ſehen, der mich nach ſeinem Lager in Mähren eingeladen hat. Wir wollen uns aber nicht ſchlagen, wie ehemals, ſondern als gute Nachbaren mit einander leben. Dieſer Fürſt iſt liebenswürdig und verdienſtvoll; ſchäzt Ihre Werke, und lieſt ſie, ſo viel er nur kann; iſt nichts weniger als abergläubig; mit Einem Wort: ein Kaiſer, wie Deutſchland lange Zeit keinen gehabt hat. Wir lieben Beide die Ignoranten und Barbaren nicht; aber das iſt noch kein Grund, ſie auszurotten. Müßte es geſchehen, ſo würde dies Schikſal die Türken nicht allein betreffen. Wie viele Nationen ſind in Stumpfſinn verſunken und aus Mangel an Kenntniſſen ganz verwildert! Doch wir wollen leben und leben laſſen. Möchten Sie beſonders lange Zeit leben und nicht vergeſſen, daß es in dem nördlichen Deutſchland Leute giebt, die nicht aufhören, gerecht gegen Ihr herrliches Genie zu ſeyn. Leben Sie wohl. Bei meiner Zurükkunft aus Mähren werd' ich Ihnen mehr ſagen.

155.

Es iſt mir nicht unangenehm, daß die Geſinnungen, die ich über Ihre Statue in einem Briefe an d'Alembert geäußert habe, in das Publikum gekommen ſind; denn es ſind Wahrheiten, von denen ich immer auf das innigſte überzeugt geweſen bin, und die weder Maupertuis noch ſonſt jemand bei mir hat vertilgen können. Es war ſehr billig, daß Sie noch bei Ihren Lebzeiten der öffentlichen Dankbarkeit genoſſen, und daß auch ich einigen Antheil an dem Beweiſe davon hatte, den Ihnen Ihre Zeitgenoſſen geben, da auch mir Ihre Werke ſo vieles Vergnügen gemacht haben. Die Kleinigkeiten, die ich ſchreibe, ſind nicht von dieſer Art; ſie dienen mir zum Zeitvertreib, und ich unterrichte mich ſelbſt, wenn ich über philoſophiſche Materien nachdenke, und zuweilen meine Gedanken darüber allzudreiſt hinwerfe. Die Schrift über das *Syſteme de la nature* iſt zu kühn für die Leſer, denen ſie gegenwärtig in die Hände fallen könnte. Ich will niemanden ärgern, und habe, als ich ſie ſchrieb, nur mit mir ſelbſt geſprochen; denn, wenn es darauf ankommt, dem Publikum etwas vorzutragen, ſo hab' ich den Grundſatz, man müſſe zarter obergläubiger Ohren ſchonen, niemanden beleidigen, und abwarten, bis das Jahrhundert aufgeklärt genug ſey, daß man ungeſtraft ganz laut denken könne. Laſſen Sie alſo, ich bitte Sie darum, dieſes matte Werk in der Dunkelheit, zu der es der Verfaſſer verurtheilt hat, und geben Sie dem Publikum an deſſen Statt das, was Sie über eben den Gegenſtand geſchrieben haben, und was meinem ganzen Geſchwätze weit vorzuziehen ſeyn wird. Ich höre nichts mehr von den neuern Griechen; aber wenn jemals die Wiſſenſchaften wieder bei ihnen aufblühen, ſo werden ſie eiferſüchtig darüber ſeyn, daß ein Gallier durch ſeine Henriade ihren Homer übertroffen, daß eben dieſer Gallier dem Sophokles den Rang abgewonnen, den Thucydides erreicht, und den Plato, Ariſtoteles und den ganzen Portikus weit hinter ſich gelaſſen hat. Ich für mein Theil glaube, die barbariſchen Beſitzer jener ſchönen Gegenden werden genöthigt ſeyn, ihre Sieger um Gnade anzuflehen, und in Katharinens Seele eben ſo viele Mäßigung beim Friedensſchluſſe, als Thatkraft zur lebhaften Fortſetzung des Krieges finden. Und was das Fatum betriſt, das den Behauptungen des Verfaſſers von dem *Syſteme de la nature* zufolge, über die Ereigniſſe gebietet: ſo weiß ich nicht, wenn es Revolutionen herbeiführen wird, wodurch in dieſen ſklaviſchen, ihres alten Glanzes beraubten Ländern, die Wiſſenſchaften wieder auferwekt werden können, die daſelbſt ſchon ſo lange begraben ſind. Meine Hauptbeſchäftigung beſteht darin, daß ich in den Provinzen, zu deren Beherrſcher mich das Geburtsungefähr gemacht hat, die Unwiſſenheit und die Vorurtheile bekämpfe, die Köpfe aufkläre, die Sitten anbaue, und die Leute ſo glüklich zu machen ſuche, als es ſich mit der menſchlichen Natur verträgt und als es die Mittel erlauben, die ich darauf verwenden kann.

Gegenwärtig komm' ich ſo eben von einer langen Reiſe zurük. Ich bin in Mähren geweſen, und habe da den Kaiſer geſehn, der ſich in Bereitſchaft ſezt, eine groſſe Rolle in Europa zu ſpielen. Er iſt an einem bigotten Hofe geboren, und hat den Aberglauben abgeworfen; iſt in Prunk erzogen, und hat einfache Sitten angenommen; wird mit Weihrauch genährt, und iſt beſcheiden; glüht von Ruhmbegierde, und opfert ſeinen Ehrgeiz der kindlichen Pflicht auf, die er wirklich äuſſerſt gewiſſenhaft erfüllt; hat nur Pedanten zu Lehrern gehabt, und doch Geſchmak genug, Voltaire's Werke zu leſen und ihr Verdienſt zu ſchätzen. Wenn Ihnen die getreue Schilderung dieſes Fürſten kein Genüge thut, ſo muß ich geſtehen, daß Sie ſich ſchwer befriedigen laſſen. Auſſer allen jenen Vorzügen, hat er auch große Bekanntſchaft mit der Italiäniſchen Litteratur; er ſagte mir einmal beinahe einen ganzen Geſang aus dem *Paſtor fido* und einige Verſe aus dem Taſſo her. Mit ſo etwas muß man immer anfangen. Nach den ſchönen Wiſſenſchaften kommt dann in den Jahren des Nachdenkens die Philoſophie, und wenn man dieſe recht viel ſtudirt hat, dann muß man ſich mit Montagne fragen: was weiß ich?

Eins weiß ich gewiß: ich werde mir eine Kopie von der Büſte anſchaffen, woran Pigal *) jezt arbeitet, weil ich das Original nicht haben kann. Da begnüg' ich mich in der That mit Wenigem, wenn ich mich daran erinnre, daß ich ehemals das göttliche Genie ſelber bei mir gehabt habe. Glükliche Ereigniſſe gehören in die Jugend; wenn man alt und abgelebt wird, dann muß man den ſchönen Geiſtern wie den Maitreſſen entſagen. Erhalten Sie ſich immer, um noch in Ihren alten Tagen das Ende dieſes Jahrhunderts aufzuklären, daß ſtolz darauf iſt, Sie zu beſitzen, und das den Schaz den es hat, zu achten weiß.

---

*) Von dieſem berühmten Bildhauer iſt die Statue des Herrn von Voltaire, deren der König ſchon zu Anfange dieſes Briefes erwähnt.

Anm. d. Ueb.

156.

Eine Milbe, die im nördlichen Deutſchland vegetirt, iſt ein kleinlicher Gegenſtand zur Unterhaltung für Philoſophen, welche Unterſuchungen über die verſchiedenen Welten anſtellen, die im Raume ſchweben; ferner über das unendlich Große und unendlich Kleine; über das Principium der Bewegung und des Lebens: die Zeit und die Ewigkeit; den Geiſt und die Materie; die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Ich begreife wohl, daß dieſe Milbe die zwei großen Philoſophen nicht von Gegenſtänden abgehalten haben wird, die wichtiger nud ihrer Beſchäftigung würdiger ſind. Kaiſer und Könige verſchwinden in dem unermeßlichen Gemälde, das die Natur den Augen ſpeculativer Köpfe darbietet. Sie vereinigen alle Talente in Sich, und laſſen Sich bisweilen von dem Empyräum nieder. Bald ſind Sie Anaxagoras, bald Triptolem; Sie verlaſſen den Portikus um des Ackerbaues willen, und bieten den Unglüklichen auf Ihren Ländereien eine Freiſtatt an. Ich werde die Kolonien in Ferney, deren Geſezgeber Voltaire iſt, den Philadelphiſchen weit vorziehen, für die es Locke war.

Wir haben hier Flüchtlinge von einer andern Art: Polen, die ſich vor Raub, Plünderung und Grauſamkeiten von ihren Landsleuten fürchten, und in meinen

Staaten eine Freiſtatt geſucht haben. Mehr als hundert und zwanzig adliche Familien ſind ausgewandert, um ruhigere Zeiten zu erwarten, bei denen ſie wieder nach Hauſe zurükkehren können. Ich bemerke denn je mehr und mehr, daß die Menſchen von einem Ende unſrer Erdkugel bis zum andern ſich gleich ſind, daß ſie einander verfolgen, und ihr Glük, ſo viel ſie nur können, gegenſeitig ſtören; ihre einzige Zuflucht ſind noch einige gute Herzen, die ſie bei ſich aufnehmen und ſie in ihrem Mißgeſchik tröſten.

Sie nehmen alſo Theil daran, daß ich meinen Neffen von Braunſchweig bei der Rußiſchen Armee verloren habe? Er hat nicht lange genug gelebt, um bemerken zu können, was er zu lernen habe und was nicht des Wiſſens werth ſey. Indeß hat er, um doch einige Spur von ſeiner Exiſtenz zu hinterlaſſen, ein epiſches Gedicht ſkizzirt. Der Gegenſtand iſt die Eroberung von Mexico durch Ferdinand Cortez, und es beſteht in zwölf Geſängen; aber ſein früher Tod hat ihn verhindert, es korrekter zu machen. Wenn es möglich wäre, daß nach dieſem Leben noch etwas exiſtirte, ſo wüßte er jezt gewiß mehr, als wir Alle zuſammen; allein höchſt wahrſcheinlich weiß er ganz und gar nichts. Ein Philoſoph unter meiner Bekanntſchaft, ein Mann, der feſt auf ſeine Meinungen beſteht, bildet ſich ein, wir hätten genug Wahrſcheinlichkeitsſtufen, um zu der Gewißheit zu kommen, daß *poſt mortem nihil eſt.* Er behauptet, der Menſch ſey ein doppeltes Weſen; wir wären nur Materie, die von der Bewegung belebt werde; und ſobald die abgenuzten Triebfedern ihre Wirkung verſagten, zerſtörte ſich die Maſchine, und ihre Theile fielen aus einander. Dieſer Philoſoph ſagt auch, es ſey viel ſchwerer von Gott zu ſprechen, als von den Menſchen; denn wir kämen auf den Gedanken, daß er exiſtire, nur durch viele Vermuthungen, und das am mindeſten Alberne, was uns die Vernunft über ihn an die Hand gebe, beſtehe in dem Glauben, er ſey das beſtändige Principium der Bewegung und alles deſſen, was die Natur beſeelt. Mein Philoſoph iſt ſehr überzeugt, dieſes verſtändige Weſen bekümmere ſich um den Allerchriſtlichſten nicht mehr, als um Muſtapha, und das, was den Menſchen begegne, beunruhige es eben ſo wenig, als was einem Ameiſenhaufen zuſtoße, den ein Botenläufer, ohne es zu merken, zertritt. Er ſieht das Thiergeſchlecht als ein Accidens der Natur an, wie den Sand, der von Rädern in Bewegung geſezt wird, obgleich dieſe Räder eigentlich nur dazu beſtimmt ſind, daß ſie einen Wagen ſchnell fortſchaffen ſollen. Dieſer ſonderbare Mann behauptet auch, es exiſtire gar keine Relation zwiſchen den lebendigen Geſchöpfen und dem höchſten verſtändigen Weſen; denn ſchwache Creaturen könnten dieſem Weſen weder ſchaden, noch Dienſte leiſten; unſre Laſter und unſre Tugenden hätten bloß auf die menſchliche Geſellſchaft Beziehung, und Strafen oder Belohnungen, die wir von ihr erhielten, wären ſchon genug für un[illegible]

Wenn es hier ein heiliges Inquiſitionstribunal gäbe, ſo würd' ich in Verſuchung geweſen ſeyn, meinen Philoſophen zur Erbauung des Nächſten röſten zu laſſen; aber wir Ketzer ſind dieſes ſüßen Troſtes beraubt, und — dann hätte das Feuer wohl auch mich ſelbſt ergreifen können. Ich entſchloß mich alſo, ſo ſehr auch mein Herz über ſeine Reden zerknirſcht war, ihm Vorſtellungen zu machen. „Sie ſind nicht orthodox, mein Freund, ſagt' ich zu ihm; die allgemeinen Concilien verdammen Sie einſtimmig, ſo wie auch der Heilige Vater, dem immer die Concilien zu Gebote ſtehen, um ſie im Nothfall um Rath zu fragen, wie dem Doctor Tamponet ſeine Summe des heiligen Thomas; Sie ſehen alſo wohl, mein lieber Philoſoph, daß man Sie eines Tages ganz ohne Zweifel in Beelzebubs großen Keſſel werfen wird.“ Anſtatt ſich ſolchen ſtarken Gründen zu ergeben, erwiederte mir mein Vernünftler: „er wünſche mir Glük, daß ich die Wege zum Paradieſe und zur Hölle ſo gut kenne; ich möchte eine Charte von dem Lande zeichnen, und meine Reiſe durch daſſelbe beſchreiben, damit Andre ihre Nachtſtationen beſtimmen könnten, und beſonders mit guten Wirthshäuſern bekannt würden.“ Da ſehen Sie nur, was man davon hat, wenn man Ungläubige bekehren will. Ich gebe ſie in ihren verderbten Sinn dahin. Hier kann man ſagen: rette ſich, wer kann; wir aber — uns wird unſer Glaube gerades Weges in das Paradies führen. Indeß eilen Sie nur mit dieſer Reiſe nicht; ein, ich habe in dieſer Welt, iſt mehr werth, als zehn, ich werde haben, in jener. Geben Sie Ihrer Genfer Colonie Geſetze, arbeiten Sie für die Ehre des Parnaſſes, klären Sie die Erde auf, ſchicken Sie mir Ihre Widerlegung des *Syſteme de la nature*, und nehmen Sie von mir, ſo wie von allen Einwohnern des Nordens und dieſer Gegenden, die lebhafteſten Wünſche an.

157.

Der Höllenbrand von einem Philoſophen, gegen den Sie ſo aufgebracht ſind, bleibt noch nicht dabei ſtehen, daß er in den Tag hinein vernünſtelt; er läßt ſich auch auf das Träumen ein, und verlangt, ich ſoll Ihnen ſeine Träumereien ſchicken. Um den Ueberläſtigen los zu werden, habe ich ſeinen Willen nur thun müſſen; Sie finden ſein Luſtgewebe bei meinem Briefe. Geben Sie mir keine Zudringlichkeit Schuld, wenn Ihnen dieſe Armſeligkeiten lange Weile machen; Sie können ſie ja in die Klaſſe des Blaubarts und der Tauſend und Einen Nacht bringen. Ich habe ihm gerathen, er ſolle, um ſeinen Hang zur Imagination zu bezähmen, die höhere Geometrie ſtudiren; ſie werde das zu viele Poetiſche in ſeinem Gehirn austroknen, und ihn zu einem würdigen Mitbruder aller unſerer gravitätiſchen deutſchen Philoſophen und der Profeſſoren in *us* machen. Vielleicht beweiſt ihm dieſe Geometrie, daß er eine Seele hat. Die meiſten Leute, die eine zu haben überzeugt ſind, ſollen noch immer zum erſtenmal darüber denken. Ich glaube nicht, wie Sie meinen, daß Muſtapha und viele Andre ſich darüber beunruhigen; nur die, welche die Griechiſche Sentenz: **Lerne dich ſelbſt kennen,** befolgen — nur die wollen wiſſen, wer ſie ſind, und ſehen ſich, ſo wie ſie in Kenntniſſen vorrücken, genöthigt, das wieder zu vergeſſen, was ſie ſchon zu wiſſen glaubten. Der Groß-Barfüßer des Heiligen Petrus ſieht mir wie ein ganz geſcheuter Mann aus, der wohl weiß, woran er ſich zu halten hat; aber er wird dafür bezahlt, daß er die Geheimniſſe der Kirche nicht ausplaudern ſoll, und ich wollte darauf wetten, er bekümmere ſich mehr um Avignon, als um das himmliſche Jeruſalem. Ich für mein Theil denke daran, daß man nicht zudringlich ſeyn und einen Mann nicht beläſtigen ſoll, bei dem man ſich ein Gewiſſen daraus machen muß, ihm einige Augenblicke zu rauben. Er wendet ſie ſo gut an, daß ich wünſche, er möge ihrer noch viele bekommen, und ſo lange dauern, als ſeine Statue. *Vale.*

158.

Als ich Ihren Brief las, hätte ich beinahe geglaubt, Ovid und der König Cotys correſpondiren noch mit einander, wenn ich nicht den Namen Voltaire unten geſehen hätte. Sie unterſcheiden ſich nur dadurch von dem Lateiniſchen Dichter, daß Sie, wie billig, Ihre Mutterſprache zu Ihren Verſen brauchen, da jener aus Gefälligkeit Thraciſche machte. Ich habe zu gleicher Zeit die *queſtions encyclopédiques* erhalten, die man mit weit größrem Recht *inſtructions encyclopédiques* nennen könnte. Dieſes Werk iſt ſehr reichhaltig. Was für Abwechſelung, was für Kenntniſſe, und was für Scharfſinn findet man nicht darin! und mit welcher Kunſt haben Sie ſo viele Gegenſtände gleich angenehm behandelt! Im pretiöſen Styl könnt' ich zu Ihnen ſagen: in Ihren Händen verwandelt ſich alles in Gold.

Ich bin Ihnen noch im Namen des Militairs Dank für die umſtändliche Beſchreibung ſchuldig, die Sie von den Evolutionen eines Bataillons liefern. Ob ich Sie gleich ſchon als einen großen Litterator, als einen großen

Philoſophen und als einen großen Dichter gekannt habe, ſo wußt' ich doch nicht, daß Sie mit allen dieſen Talenten auch die Kenntniſſe eines großen Generals verbinden. Sie geben Regeln über die Taktik; dies iſt ein ſichrer Beweis, daß Sie den Krieg, dieſes Wechſelfieber der Könige, für weniger gefährlich halten, als er von gewiſſen Schriftſtellern geſchildert wird.

Aber was für eine erbauliche Behutſamkeit haben Sie in den Artikeln beobachtet, die den Glauben betreffen! Ihre Protegés, die *Pediculoſi*, werden davon entzükt ſeyn, die Sorbonne wird Sie zu Ihrem Mitgliede aufnehmen, der Allerchriſtlichſte wird (wenn er Ihr Buch anders lieſt) den Himmel preiſen, daß er einen ſo orthodoxen Kammerherrn hat, und der Biſchof von Orleans wird Ihnen eine Anweiſung auf ein Quartier in Abrahams, Iſaaks und Jakobs Schooß geben. Ganz gewiß werden Ihre Reliquien Wunder thun, und die Kirche wird ihren Triumph feiern. Wo iſt denn aber der philoſophiſche Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, wenn die Philoſophen, aus Schonung gegen ihre Leſer, ſich kaum unterſtehen, ihnen die Wahrheit halb offen zu zeigen? Es läßt ſich nicht leugnen, daß der Verfaſſer des *Syſteme de la nature* allzu unvorſichtig auf die Vorurtheile losgeſtürmt hat. Sein Buch ſtiftet vielen Schaden; er macht die Philoſophie durch gewiſſe Folgerungen verhaßt, die er aus ihren Principien herleitet; und vielleicht iſt gegenwärtig Behutſamkeit und Schonung nöthig, um die Köpfe, die dieſer Schriftſteller wild gemacht und empört hat, wieder mit der Philoſophie zu verſöhnen. In Petersburg nimmt man ganz gewiß ſeltner Aergerniß, als in Paris, und die Wahrheit wird von dem Throne Ihrer Monarchin nicht ſo zurük gedrängt, als von dem großen Haufen unſrer Prinzen.

Mein Bruder Heinrich befindet ſich gegenwärtig an dem Hofe dieſer Fürſtin; er wird gar nicht müde, die großen Anſtalten, die ſie getroffen hat, und die Mühe zu bewundern, die ſie giebt, um ihre Unterthanen abzuſchleifen, in die Höhe zu bringen und aufzuklären. Ich weiß nicht, was Ihre Ingenieurs ohne Genie in den Dardanellen gemacht haben. Vielleicht ſind ſie Schuld an Choiſeul's Exil. Den Cardinal Fleury ausgenommen, hat ſich Choiſeul länger erhalten, als irgend einer von Ludwigs XV Miniſtern. Da er Ambaſſadeur in Rom war, machte Innocenz XIII folgende Definition von ihm: „er iſt ein Narr, der viel Kopf hat.“ Man ſagt, der Adel und die Parlementer ſollen ihn, wenn ſie ihn mit Richelieu vergleichen, ſehr bedauern; auf der andern Seite ſagen aber ſeine Feinde, er ſey ein Mordbrenner, der ganz Europa in Flammen geſezt habe. Ich für mein Theil laſſe iedermann reden. Mir hat er weder Böſes noch Gutes thun können, ich habe ihn nicht gekannt, und beruhige mich in dieſem Stük mit den großen Einſichten, die Ihr Monarch bei der Wahl oder der Abdankung ſeiner Miniſter und ſeiner Maitreſſen zeigt. Ich bekümmere mich nur um meine eigenen Angelegenheiten, und um das Carneval, das noch nicht zu Ende iſt. Wir haben eine gute Oper, und, Eine Schauſpielerin ausgenommen, eine elende Komödie. Ihre Welſchen Hiſtrionen widmen ſich alle der komiſchen Oper, und ſingen in Muſik geſezte Platitüden mit Stimmen, die ſo heulen und detoniren, daß die Zuhörer Convulſionen darüber bekommen möchten. Ich den ſchönen Zeiten Ludwigs XIV würde dies Schauſpiel kein Glük gemacht haben; aber in dieſem Kleinigkeits-Jahrhundert, wo das Genie eben ſo ſelten iſt, als die geſunde Vernunſt, und wo Mittelmäßigkeit in allen Stücken den ſchlechten Geſchmak verräth, findet man es gut. Eben dieſer Geſchmak wird Europa wahrſcheinlich in eine Art von Barbarei zurükſtürzen, aus der es eine Menge großer Leute herausgezogen hatten. So lange wir Voltairen noch behalten, haben wir nichts zu befürchten. Er allein iſt der Atlas, der durch ſeine Kräfte das morſche Gebäude noch aufrecht erhält; aber mit ihm werden auch die ſchönen Wiſſenſchaften und der Geſchmak begraben werden. Leben Sie denn, leben Sie, und werden Sie, wo möglich, wieder jung. Dies wünſcht jeder, der ſich für die ſchöne Litteratur intereſſirt, beſonders aber ich.

159.

Es iſt angenehm, ein Monument von allen Gedanken der Menſchen zu haben, die man hat auffinden können; in den Werken der Imagination aber werden wir uns, wie ich vorausſehe, an Homer, Virgil, Taſſo, Voltaire und Arioſt halten müſſen. Wie es ſcheint vertroknen in allen Ländern die Gehirne, und bringen weder Blumen noch Früchte hervor. Die hiſtoriſchen Werke ſollte man, um ſie nüzlich zu machen, wo möglich von dem Partheigeiſt, von falſchen Anekdoten und von Lügen reinigen. Bei den Metaphyſikern lernt man nichts, als die Unbegreiflichkeit vieler Gegenſtände, welche die

Natur nicht in den Faſſungskreis unſres Geiſtes gelegt hat. Und was den theologiſchen Schwall betrift — die hypochondriſchen und fanatiſchen Verfaſſer, die ihn aufgehäuft haben, verdienen nicht, daß man ſeine Zeit mit dem Leſen der albernen Hirngeſpinſte tödtet, die ihnen durch das Gehirn gegangen ſind. Von den Herren Geometern, die ewig unnütze krumme Linien berechnen, ſag' ich nichts; ich laſſe ſie mit ihren Puncten ohne Ausdehnung und mit ihren Linien ohne Breite in Ruhe, ſo wie auch die Herren Aerzte, die ſich zu Schicksrichters unſres Lebens aufwerfen, und im Grunde nichts als Zuſchauer unſrer Leiden ſind. Was ſoll ich Ihnen von den Chimiſten ſagen, die, anſtatt Gold zu machen, es durch ihre Operationen in den Rauch ſchicken? Für unſren Nuzen und Troſt bleibt alſo nichts weiter übrig, als die ſchönen Wiſſenſchaften, die man mit allem Recht *Humániora* genannt hat. An ſie halt' ich mich; die übrigen Bücher können in einer Hauptſtadt nüzlich ſeyn, wo Liebhaber der Wiſſenſchaften, die bei der Vertheilung der Glüksgüter ſchlecht bedacht worden ſind, die Citationen ſonſt nicht verificiren können, die ihnen in andren Büchern vorkommen, und von denen ſie da die Originale finden. Sehen Sie, dazu iſt die Bibliothek beſtimmt; aber Voltaire'ns Werke nehmen, wie billig, den glänzendſten Plaz darinn ein. Die ſchöne Pariſer Ausgabe in 4to prangt darinn mit allem ihrem Pomp.

Sie ſchlagen mir einen gewiſſen Herrn de *** zum Bibliothekar vor; aber ich muß Ihnen ſagen, daß wir deren ſchon drei haben. Nach dem Axiom der Nominaliſten muß man die Weſen nicht ohne Noth vervielſältigen, und ich glaube alſo, wir werden uns mit der Anzahl begnügen müſſen, die einmal vorhanden iſt. Ich geſtehe Ihnen, daß ich ſo albern geweſen bin, das Werk dieſes de ***, weshalb er aus Frankreich verbannt worden iſt, zu leſen. Es iſt eine unförmliche Rhapſodie, Raiſonnement ohne Dialektik, und chimäriſche Ideen, die man nur einem Menſchen verzeihen kann, der in der Trunkenheit ſchreibt, nicht aber einem Manne, der ſich für einen Denker ausgiebt. Wenn er ein Blätterſchreiber in Amſterdam oder Leiden wird, ſo kann er ſeinen Unterhalt verdienen, ohne daß er ſeine Freiheit dem Eigenſinn eines Deſpoten aufopfern darf, wie er thun müßte, wenn er hieher käme. In Paris ſind einige Exjeſuiten nach der Aufhebung Ihres Ordens Fiacres geworden. Ich unterſtehe mich nun nicht, dem Herrn de *** ein ſolches Gewerbe vorzuſchlagen; indeß wäre es möglich, daß er ein geſchikter Kutſcher würde, und, genau erwogen, iſt es immer beſſer, der erſte Kutſcher in Europa, als der lezte Schriftſteller zu ſeyn. Ich ſage Ihnen das mit voller Freimüthigkeit, und wenn Sie das Original *quaeſtionis* kennen, ſo werden Sie vielleicht zugeſtehen, daß es bei dem Tauſche nichts verlieren würde.

Was meinen ſehr unwürdigen Mündel, den Herzog von Würtemberg betrift, ſo bin ich weit davon entfernt, ſein übles Verfahren zu entſchuldigen. Man muß ſich nur nicht abſchrecken laſſen; bei ihm richtet man mehr aus, wenn man ihn beſtürmt, als wenn man ihn überzeugt, man habe Recht, und ich hoffe, ich werde einſt noch **Voltairen**, dem Sieger des Herzogs, Trophäen errichten können. Ich bin im Begrif nach Berſin zu geben, um Andren ein Carneval zu geben und ſelber keinen Theil daran zu nehmen. Dort befindet ſich jezt ein Graf Montmorency-Laval, ein ſehr liebenswürdiger junger Mann, den ich in Schleſien geſehen habe. Ich diſputire mit ihm; er will Deutſch lernen; ich ſage ihm, das verlohne ſich nicht der Mühe, weil wir keine guten Schriftſteller hätten, und er wolle es nur darum thun, um Krieg mit uns führen zu können. Er verſteht Scherz, und iſt gewiß kein Feind von den Preußen. Möchte die Natur die Fibern des alten Patriarchen ſtärken. Ich intereſſire mich nur für ſeinen Körper; denn ſein Geiſt iſt unſterblich. *Vale.*

160.

Ich habe mit dem Publikum geglaubt, Sie hätten Ihren Aufenthalt geändert. Briefe aus Paris verſicherten uns, Sie wären im Begrif, ſich in Lyon niederzulaſſen, und ich ſchrieb Ihr langes Stillſchweigen der Veränderung Ihres Wohnortes zu; die Urſach, die Sie davon angeben, iſt aber weit unangenehmer. Das Gedicht über die Genfer hatte mir Thiriot ſchon geſchikt; indeß hab' ich nur zwei Geſänge davon, und ich werde es ſehr gern ſehen, wenn ich das ganze Werk von Ihnen bekomme. Ich bewunderte, als ich es las, das Feuer der Imagination, das weder der Nebel der Schweiz, noch die Kälte der Jahre hat erſticken können. Da dies Werk mit eben ſo vieler Wärme als froher Laune geſchrieben iſt, ſo glaubt' ich, Sie müßten beſſer aufſeyn, als jemals. Doch ſie ſind dieſer neuen Gefahr entgangen, und ohne Zweifel werden Sie uns mit irgend einem Gedicht über den Styx, über Charon, über Cerberus, und über alle die Gegenſtände beſchenken, die Sie ſo ſehr in der Nähe geſehen haben. Sie ſind uns eine Relation von Ihrer Reiſe ſchuldig; Sie können ſie ſehr gemächlich aufſetzen, und Sich nach dem Beiſpiel ſo vieler Reiſenden richten, die gar nicht darum verlegen ſind, uns von wirklichen Ländern allerlei zu erzählen, was ſie niemals geſehen haben. Ihnen giebt die Mythologie, die Theologie und die Metaphyſik Stoff. Was für ein Feld für die Imagination!

Doch laſſen Sie uns wieder in die Welt zurükkehren. Man altert hier erſtaunlich, mein lieber Voltaire. Seit den vergangnen Zeiten, an die Sie ſich erinnern, hat ſich Alles ſehr geändert. Mein Magen verdauet beinahe gar nicht mehr, und ich muß daher auf die Soupers Verzicht thun. Ich leſe des Abends, oder vertreibe mir die Zeit durch Converſation; meine Haare ſind weiß geworden, meine Zähne fallen aus, meine Beine ſind vom Podagra zu Grunde gerichtet, ich vegetire nur noch, und ſehe täglich, daß es einen merklichen Unterſchied macht, ob man 40 oder 56 Jahre alt iſt. Bringen Sie auch noch in Anſchlag, daß ich ſeit dem Frieden mit Geſchäften überhäuſt bin, ſo, daß in meinem Kopfe nichts übrig bleibt, als ein wenig gemeiner Menſchenverſtand, und eine wieder auflebende Leidenſchaft für die Wiſſenſchaften und die ſchönen Künſte, die meinen Troſt und meine Freude ausmachen. Ihr Geiſt iſt jünger, als der meinige; ohne Zweifel haben Sie aus dem Jugendbrunnen getrunken, oder irgend ein Geheimniß ausgefunden, das die großen Männer, die vor Ihnen geweſen ſind, nicht gewußt haben.

Sie wollen das Jahrhundert Ludwigs des XIV umarbeiten? Aber iſt es nicht gefährlich Thatſachen zu beſchreiben, die ſo nahe an unſre Zeiten gränzen? Dieſe ſind wie die Bundeslade; man darf ſie nicht anrühren. Bei dieſer Gelegenheit will ich Sie doch um die Auflöſung eines Zweifels bitten. Man ſagt: das Jahrhundert des Auguſtus, das Jahrhundert Ludwigs XIV; wie weit ſoll ſich ſo ein Jahrhundert erſtrecken? wie weit geht es vor die Geburt und hinter den Tod deſſen hinaus, nach dem es benannt wird? Ihre Antwort wird einen kleinen litterariſchen Zwiſt entſcheiden, der ſich hier über dieſe Frage erhoben hat. Ich beneide Lentulus um das Vergnügen, Sie zu ſehen. Da Sie in Ihrem Briefe von ihm ſprechen, ſo vermuthe ich, er ſey in Ferney geweſen. Er hat Sie *faciem ad faciem* geſehen, wie der große Conde im Sterben Gott zu ſehen hofte; ich ſelbſt — ich ſehe nichts als meinen Garten.

Wir haben hier Beilager und dann eine Verlobung gefeiert. Ich verſorge itzt meine Familie; mir hat der Himmel mehr Neffen und Nichten gegeben, als Ihnen. Wir führen alle ein friedliches und philoſophiſches Leben. Man ſpricht hier eben ſo wenig von den Diſſidenten und von dem, was ſie ausrichten werden, als von den Genfern und den Helden, von denen ſie eingeſchloſſen ſind; indeß hab' ich mit Vergnügen gehört, daß man ſie ruhig läßt. Sind ſie klug, ſo werden ſie zu einem Vergleiche eilen, und in der Folge nicht mächtigere Nachbaren zu Schiedsrichtern wählen. Leben Sie denn zur Ehre der Wiſſenſchaften! Möchte ſich doch Ihr Körper verjüngen, wie Ihr Geiſt! Kann ich Sie nicht hören, ſo kann ich Sie doch leſen, bewundern und Wünſche für den Patriarchen von Ferney thun.

161.

Von den drei Urſachen, die Sie abgehalten haben, mir zu antworten, ſind die beiden erſten eine Folge der Naturgeſetze; allein die dritte iſt eine Wirkung von der Bosheit der Menſchen, für die ich ſie alle haſſen würde, wenn es nicht zum Glük der Welt noch tugendhafte Seelen gäbe, um derentwillen man mit dem Geſchlechte ſelbſt Nachſicht haben muß. Aber was iſt es für eine grauſame Bosheit, einen Greis zu verfolgen, und Vergnügen daran zu finden, die lezten Tage ſeines Lebens zu vergiften? Ich ſchaudre darüber und es empört mich ſo gegen die tonſurirten Henker, die Ihnen nachſtellen, daß ich ſie von der Erde vertilgen würde, wenn ich Macht dazu hätte. Dem armen Morival, der ſchon ſo jung Ihre Verfolgungen erfahren hat, iſt das Herz durch ſie, noch mehr aber durch die Unmenſchlichkeit ſeiner Anverwandten, ſo verwundet, daß er in dieſen Tagen einen Anfall von der Apoplexie gehabt hat; man hoft indeß, er werde ſich wieder davon erholen. Es iſt ein guter und braver junger Mann, der durch ſeine Application und ſeine Begierde nüzlich zu werden, Wohlwollen verdient. Ich bin überzeugt, daß ſeine Lage Ihr Mitleiden erregt.

Wer mit Ihnen von der Franzöſiſchen Regierung geſprochen hat, mag, wie es mir ſcheint, wohl ein wenig übertrieben haben. Bei einer gewiſſen Gelegenheit hab' ich genaue Kenntniß von den Einkünften und Schulden dieſes Reiches bekommen. Die leztren ſind Ungeheuer, die Hülfsquellen erſchöpft, und die Ausgaben im höchſten Grade vervielfältigt. Das einzige Mittel, dieſe Schuldenlaſt mit der Zeit zu vermindern, beſtände darin, daß man den Aufwand einſchränkte, und alles Ueberflüßige darin vermiede. Aber dahin wird man nie kommen; denn anſtatt zu ſagen: „Ich habe ſo und ſo viel Einkünfte, und kann ſo und ſo viel davon ausgeben;“ ſagt man: „ich brauche ſo und ſo viel, macht Quellen ausfündig.“ Ein ſtarker Aderlaß der Conſutirten könnte freilich etwas helfen; indeß würd' er nicht hinreichen, die Schulden in kurzer Zeit zu tilgen und dem Volke die Erleichterung zu geben, deren es ſo höchſt nöthig bedarf. Dieſe unangenehme Lage ſchreibt ſich ſchon von den vorhergehenden Regierungen her, welche Schulden gemacht und ſie niemals bezahlt haben. Gegenwärtig iſt die Maſſe ſo ungeheuer, daß man nur durch einen Bankerutt davon loskommen kann. Wenn ein Krieg mit England ausbricht, was unvermeidlich zu ſeyn ſcheint, ſo braucht man Geld; unmöglich kann man welches finden, muß alſo die Bezahlung der Leibrenten ſuſpendiren, und ſo werden wenigſtens einige tauſend Familien im Königreiche zu Grunde gerichtet. Rechnen Sie darauf, daß der Regierung kein andres Mittel übrig bleibt, um eine ſo grauſame Kataſtrophe zu vermeiden, als ein überdachter Bankerutt; ſo daß man nehmlich die Zinſen und das Kapital um die Hälfte herunterſezt. Sie fragen mich, ob ich dieſen Schritt billige? Nein, gewiß nicht, wenn ich einen beſſeren ſähe. Er bleibt, wenn man die gegenwärtigen Conjuncturen überdenkt, immer der beſte, und, wie das Sprichwort ſagt, muß man von zwei Uebeln das kleinſte wählen. Uebrigens hat dieſe Unordnung in den Finanzen Einfluß auf alle Theile der Regierung; ſie iſt ſchuld daran, daß die weiſen Plane des Herrn de Saint Germain noch nicht bald ausgeführt ſind; ſie hindert das Miniſterium, das Uebergewicht in den Europäiſchen Angelegenheiten wieder zu bekommen, das Frankreich ſeit Heinrich dem Vierten hatte. Was endlich Ihr Parlement betrift, ſo bin ich, als denkendes Weſen, unzufrieden damit, daß es zurükgerufen ward, weil dies gegen die Principien der Dialektik und der geſunden Vernunft war.

Sehen Sie, wie man an andern Fehler ſieht, indeß man gegen ſeine eignen blind iſt! Ich würde viel beſſer daran thun, wenn ich meine Handlungen ordnete und mich vor Thorheiten in Acht nähme, als daß ich die Triebfedern aufdecke, wodurch die großen Monarchien in Bewegung geſezt werden. Sie erwähnen einen deutſchen Schriftſteller, der ſich auch damit befaßt, die Europäiſche Politik anzuordnen. Ich kann Ihnen verſichern, daß er ein Träumer iſt, und Theilungen, ſo wie die Polniſche, entwirſt. Dieſer große Mann weiß nicht, daß dergleichen Theilungen ſelten ſind, und niemals bei Lebzeiten eben derſelben Menſchen zum zweitenmale vorkommen. Das wenige Wahre, was in den Behauptungen dieſes großen Politikers liegt, lauft darauf hinaus, daß möglicherweiſe in der Krimm neue Unruhen zwiſchen Rußland und der Pforte entſtehen können, und daß der Kaiſer eine unbeſchränkte Begierde hat, ſich gegen Adrianopel hin zu vergrößern. Dieſer

Fürſt iſt jung und ehrgeizig. Ich bin über 65 Jahre hinaus, und meine Abſichten können alſo keinem Verdacht unterworfen ſeyn. Hab' ich noch Zeit, Projekte zu machen?

Ich ſchicke Ihnen hierbei, anſtatt ſchlechter Verſe, die ich ſelbſt hätte machen können, eine Auswahl der beſten Stücke von Chaulieu und der Madame Deshoulieres, die ich zu meinem und meiner Freunde Gebrauch habe drucken laſſen.

Um endlich wieder auf den göttlichen Patriarchen der Ungläubigen zu kommen, ſo glaub' ich, er werde wohl daran thun, wenn er ſeine Feinde betrügt. Sie haben die Abſicht, ihn zu kränken; aber er darf ihnen nur Gleichgültigkeit und Verachtung entgegen ſetzen. Und wenn er genöthigt wird, ſich in die Schweiz zurükzuziehen, ſo kann er ſie in dieſem freien Lande mit einem Aufſatze beſchenken, der ihre Schande und ihre Bosheit entlarvt. Möge die Natur *divum Voltairum* erhalten, und ich noch lange das Vergnügen haben, Nachrichten von ihm zu bekommen. *Vale.*

162.

Ja, ja, Du wirſt den Kaiſer ſehn,
Der, um ſich zu belehren, reiſt;
Sein Opfer bringt er dem bald dar,
Der Heinrich und Zairen ſang.
Wie ein Magnet iſt Dein Genie;

Es zieht mit ſeiner Siegerkraft
Die Denker alle zu ſich hin,
So wie der große Quell des Lichts
Die Körper unſres Weltſyſtems.

Die ängſtliche Thereſia
Zerſtöret nicht dies Grundgeſez.

Die Mauern Roms ſah **Joſeph** wohl,
Und gieng nicht zu dem **Prieſter** hin,
Den gar zu höflich **Jurieu**
Den Antichriſt zu nennen pflegt.

Doch in dem weitbelobten **Genf**,
Fühlt **Joſeph** ſtärkre Reize nun;
Er ehret da den größten Mann,
Den je ein Säculum gebar.

Indeß haben die Oeſtreicher den Unterricht in der Toleranz, den Europa von Ihnen bekommen hat, bis jezt noch ſchlecht benüzt. In Mähren, im Prerauer Kreiſe, erklären ſich auf einmal vierzig Dörfer für proteſtantiſch, und ſiehe da! um ſie wieder in den Schooß der Kirche zurükzubringen, läßt der Hof Miſſionarien mit Pulver- und Kugelargumenten marſchiren, die einſtweilen ein Dutzend von dieſen Unglüklichen arquebuſirt haben, bis man die übrigen verbrennen wird. Dieſe Facta, die wir einander mittheilen, ſind leider! nicht ſehr tröſtend für die Menſchheit. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber genug, es kommt mir ſo vor, als hätte der Menſch in ſeinem Herzen einen Keim von Wildheit, der mannichmal wieder ausſchlägt, wenn man ihn ſchon

vernichtet zu haben glaubt. Wen die Wiſſenſchaften
und Künſte abgeſchliffen haben, der gleicht einem Bär,
der auf den Hinterfüßen tanzen gelernt hat. Die Jans-
ranten ſind Bären, die gar nicht tanzen. Die Oeſtrei-
cher (den Kaiſer nehm' ich aus) könnten leicht zu der
leztren Klaſſe gehören. Es iſt ſehr ſchlimm, daß die
Franzoſen, die übrigens ſo liebenswürdig ſind und ſo
viele Politeſſe haben, die barbariſche Wildheit nicht be-
zähmen können, wodurch ſie ſo oft hingeriſſen werden,
Unſchuldige zu verfolgen. Je mehr man die ungereim-
ten Fabeln prüft, auf die ſich verſchiedene Religionen
gründen, deſto mehr bemitleidet man in der That die
Leute, die ſo leidenſchaftlich an dieſen Albernheiten
hangen.

Sie bekommen von mir eine Träumerei, die Ihnen vielleicht einen Augenblik die Zeit vertreibt. Wenn man Ihnen ſolche Werke einer deutſchen Imagination ſchikt, ſo gießt man einen Tropfen Waſſer in das Meer. Für das ſchöne politiſche Projekt, das Sie mir mitgetheilt haben, dank' ich Ihnen; es lieſſe ſich ausführen, wenn ich zwanzig Jahre alt wäre. Der Papſt und die Mönche werden ohne Zweifel ein Ende nehmen; aber die Vernunft wird ihren Fall nicht bewirken. Vielmehr werden ſie in dem Verhältniſſe zu Grunde gehen, wie die Finanzen der großen Fürſten in Unordnung kommen. In Frankreich wird man, wenn alle Mittel Geld zu bekommen erſchöpft ſind, genöthigt ſeyn, Abteien und Klöſter zu ſäculariſiren; dies Beiſpiel wird Nachahmer finden, und die Menge von *Cuculatis* wird auf eine ſehr kleine Anzahl eingeſchränkt werden. In Oeſtreich wird man durch eben dies Geldbedürfniß auf den Gedanken gerathen, ſeine Zuflucht zu der leichten Eroberung der Staaten des Heiligen Stuhls zu nehmen, damit man die außerordentlichen Ausgaben beſtreiten könne. Man wird dem Heiligen Vater eine große Penſion ausſetzen. Aber wie wird es dann weiter gehen? Frankreich, Spanien, Polen, mit Einem Wort, alle katholiſche Mächte werden keinen Statthalter Jeſu Chriſti anerkennen wollen, der unter dem Kaiſerlichen Hauſe ſteht; jede wird einen Patriarchen in ihrem eignen Lande ernennen; man wird National-Concilien zuſammen berufen; nach und nach wird ſich ieder von der Einen Kirche trennen, und am Ende wird iedes Königreich ſeine eigne Religion haben, wie ſeine eigne Sprache. Da ich keinen Termin für die Erfüllung dieſer Prophezeiung beſtimme, ſo kann mir niemand Verweiſe darüber geben; indeß iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es mit der Zeit ſo gehen wird, wie ich es ſchildere.

Die Merkmale von Ihrem Angedenken haben ſtarken Eindruk auf mich gemacht. Sie rufen alle Zeiten in Ihr Gedächtniß zurük? Ach! wenn die Hoffnung möglich wäre, Sie in Sansſouci wieder zu ſehen, was würden Sie da finden?

Nur einen Greis, der ſchon erſtarrt,
Der kalt, phlegmatiſch, faſt nur ſchweigt,
Der mit narkotiſchem Geſpräch,
Was um ihn iſt, zum Gähnen bringt.

Statt manches Worts, mit etwas Scherz
Und mit dem Salz Athens gewürzt,
Das er in ſeinem Frühling gab,

Nichts, als Geſchwäz von Politik
Und düſtrer Speculation,
Das ſo durch Langeweil' empört,
Als ein Roman aus unſrer Zeit.

Statt eines Tanzes, Krükken nur!
Statt Kraft ein hingewelkter Leib!
Wie iſt der Wechſel ſchmerzenvoll!

Sobald des ſanften Zephyrs Hauch
Des Aethers unermeßnes Reich
Dem wilden Nordſturm überläßt;
Dann ſtirbt entkräftet die Natur;
Das Feld, das frohe Saaten trug,
Verliert dann ſeinen ſchönen Schmuk;
Des Laubes iſt der Baum beraubt,
Der Garten ſeiner Blumenflor.
So fühlt der Menſch die Hand der Zeit,
Die unter ſeinem Fuße wühlt.

Als Jüngling nährt er ſich mit Wahn;
Doch, denkt und urtheilt er zulezt,
So heiſſen Jahr' und Krankheit ſchon
Auf immer ſeine Täuſchung flieh'n.

Alle dieſe Abwechſelungen treffen den gewöhnlichen Haufen der Menſchengattung, doch nicht den göttlichen Voltaire; er iſt wie Madam Sara, die noch in einem Alter von hundert und ſechzig Jahren den Arabiſchen Miniaturkönigen den Kopf verdrehete. Sein Geiſt verjüngt ſich, anſtatt zu veralten, für ihn fliegt die Zeit nicht weiter; aber leider iſt zu befürchten, daß die Natur die Form verloren hat, worinn er gegoſſen iſt. Man erzählt uns, Jupiter habe die Nacht, da er bei Alkmenen zubrachte, verlängert, um ſich zur Erzeugung des Herkules Zeit zu nehmen. Ich bin gewiß, wenn man die Phänomene im Jahre 1693 unterſuchte, ſo würde man ein ähnliches Wunder darunter antreffen. Genießen Sie der verſchwendriſchen Geſchenke der Natur noch lange. Niemand intereßirt ſich mehr für Ihre Erhaltung, als der Einſiedler von Sansſouci. *Vale.*

163.

Nein, länger halt' ich in Paris
Mir Mäkler neuer Schriften nicht.
Die ſchönen Geiſter, die mir ſonſt
Durch Werke der Unſterblichkeit
So oft Belehrung oder Luſt
Ertheilt, ſind Alle nun dahin.
Correſpondenten will ich itzt
Nur an der Gränz' Helvetiens,
Das wohl in Künſten, in Talent
Und Witz von jeher Neuling war,
Doch das aus jener guten Zeit
Den Einen Mann beſitzt, der mich
Durch ſeine Harmonie entzükt.

Aus Griechenland, das Du ſo liebſt,
Durchſuchte Mancher Aſien
Nach Wahrheit und nach Wiſſenſchaft;
Bis nach Egypten drang ſogar,

Um Licht zu haben, Plato hin.
Vom Reiz der Weisheit hoch entzükt,
Sucht unſre Gegend Nahrung nicht
Für ihren Geiſt in Indien;
Sie findet ja des Pindus Gott,
So wie die Gottheit des Geſchmaks,
In Ferney Beide feſt vereint.

Sie müſſen mir Ihren Taufſchein ſchicken, damit ich Ihrem Pfarrer nicht mehr auf ſein Wort glauben darf.

Man urtheilt ſchief und wird getäuſcht,
Wenn man dem Scheine ſich vertraut.
Ich bin vollkommen überzeugt,
Daß **Arouet** ganz insgeheim
Den Jugendquell getrunken hat.
Noch nie war ſo beglükt, als er,
Ein Held; er iſt unſterblich hier,
Und wird auch nach dem Tod' es ſeyn.

164.

Das Podagra hat mich vier Wochen lang gebunden und geknebelt; ich hab' es, wohl zu merken, in beiden Füßen, in beiden Knieen, in beiden Händen und aus übergroßer Güte auch im Ellbogen gehabt. Gegenwärtig haben die Schmerzen und das Fieber nachgelaſſen, und ich fühle nur noch eine große Erſchöpfung. Während dieſer Krankheit hab' ich zwei reizende Briefe aus

Ferney bekommen; aber wären ſie auch von dem Demiurgos geweſen, ſo hätt' ich doch nicht einmal eine Antwort darauf dictiren können. Ich habe mit Apollo, dem Gott der Medicin, Bekanntſchaft gemacht. Wenn mich Apoll, der Gott des Parnaſſes, jemals inſpirirt, ſo wird er mir doch ſeine Geſchenke nicht eher mittheilen, als bis mein Körper wieder Kräfte genug bekommt, um meinem Gehirn etwas davon abgeben zu können. *Divus Etallondus*, ein Kind, das man den Klauen der Wuth und den Flammen der Inquiſition entriſſen hat, iſt ſo eben angelangt. Ich habe ihn ſehr gut aufgenommen, weil er mir verſicherte, die Aerzte meinten, ſein edelmüthiger Vertheidiger, der Weiſe auf dem Berge Jura, der die Welſchen über Ihre Geſetze und Ihr barbariſches gerichtliches Verfahren beſchämt, werde noch zehn Jahre leben. D'Etallonde ſagt auch, Sie hätten mehr Oel in Ihrer Lebenslampe, als die Jungfrauen im Evangelium zuſammen genommen. Möchte es doch ewig währen, und möchte die Dauer Ihres Körpers wenigſtens einigermaßen mit Ihrem Ruhm in Verhältniß ſtehen! Dann würden Sie unſterblich ſeyn. Ich warte darauf, daß meine Kräfte und meine Gedanken ſich wieder einſtellen ſollen, um Ihnen weniger lakoniſch zu ſchreiben, und verſichre Ihnen, daß der Kranke von Sansſouci den Patriarchen von Ferney immer lieben wird. *Vale.*

165. *)

Mein Herr, ich habe den Brief erhalten, den Sie am 22ſten Januar an mich geſchrieben haben. Ich ſehe daraus, wie gütig Sie meine Fehler entſchuldigen, und wie aufrichtig Sie mir dieſelben entdecken. Sie wollen Newtons Himmel und die liebenswürdige Geſellſchaft der Muſen auf einige Augenblicke verlaſſen, um einen neuen Dichter in dem ſprudelnden Waſſer der Hippokrene von Flecken zu reinigen? Sie legen zu meinem Beſten den Pinſel weg, nehmen die Feile dafür, und geben Sich die Mühe, mich buchſtabiren zu lehren, da Sie doch denken können. Aber ich werde Sie noch mehr beläſtigen, und fürchte, Sie werden mich für einen von den Leuten anſehen, die, wenn man ihnen etwas gegeben hat, immer mehr verlangen. Madame du Chatelet hat Verſe an mich gerichtet, die ich wegen ihrer Schönheit, ihrer edlen Sprache und ihrer originellen Wendungen bewundre. Zugleich erſtaun' ich aber, daß mir darinn etwas Göttliches zugeſchrieben wird, ob ich gleich aus eben dem Grunde, wie Alexander weiß, daß ich nicht himmliſchen Urſprungs bin. Ich befürchte ſehr, ich werde als Gott ein ähnliches Schikſal haben, wie der Pöbel von neuen Göttern, die Jupiter, nach Lucians Bericht, aus dem Himmel jagte, oder auch wohl wie die Heiligen, die der Herr de Lounoy für gut befunden hat, aus dem Paradieſe zu jagen. Wie dem auch ſeyn mag, ich habe der Madame du Chatelet in Verſen geantwortet, und bitte Sie, mein Herr, einige

---

*) Die folgenden Briefe ſind alle noch vor dem Regierungsantritt geſchrieben.

Federſtriche an dieſe Arbeit zu wenden, damit ſie würdig ſey, Emilien dargebracht zu werden. Ich ſehe dieſe Emilie als eine Göttin vom erſten Range an, gegen die man ſich keiner Menſchenzunge bedienen darf, ſondern mit der man in Götterſprache, in Verſen, reden muß. Uns Menſchen iſt es ſehr erlaubt, zu ſtammeln, wenn wir uns darauf einlaſſen, eine Sprache zu reden, die uns ſo fremd iſt. Auch darf ich hoffen, daß Ihre Gottheiten die Fehler entſchuldigen werden, die ein armer Sterblicher begeht, wenn er ſich einfallen läßt, ſo zu reden, wie Sie und Ihresgleichen.

Ich erwarte, daß der Jupiter in Cirey einen Bliz auf einen gewiſſen metaphyſiſchen Aufſaz ſchleudern wird, den ich zu entwerfen gewagt habe. Ich thue, was ich kann, um mich bis in den metaphyſiſchen Himmel zu ſchwingen; ich bewege die Aerme, und glaube dann zu fliegen. Aber bei allen meinen Bemühungen fühl' ich denn doch ſehr wohl, mein Geiſt ſey nicht im Stande, ſich aus allen den Schwierigkeiten herauszuziehen, die auf dieſer Bahn anzutreffen ſind. Wie es ſcheint, hat uns der Schöpfer nur ſo viele Vernunft gegeben, als wir brauchen, um weislich durch dieſe Welt wandern und für alle unſere Bedürfniſſe ſorgen zu können; aber zugleich ſcheint es auch ſo, als reichte dieſe Vernunft nicht hin, um die unerſättliche Neugierde zu befriedigen, die wir in uns haben, und die oft zu weit geht. Die Ungereimtheiten und Widerſprüche, die einander von allen Seiten entgegen ſtoßen, erzeugen unaufhörlich Pyrrhonismus; und über alles das Zweifeln ſpricht man am Ende nur mit ſeiner Imagination. Eins halt' ich bei dem allen für eine gewiſſe und unwiderſprechliche

Wahrheit: daß Sie mir Vergnügen machen, und daß ich Sie bewundre. Dies iſt keine Täuſchung der Sinne, kein nichtiges Vorurtheil, ſondern ein deutlicher Begriff von dem liebenswürdigſten Manne auf der Welt. Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung,

mein Herr,

Ihr ſehr treu affectionirter Freund.

Ich ſetze mich hin, alle poſaunende Stellen auszuſtreichen, zu verbeſſern, zu ändern, und mich abzumühen, bis ich Ihren Bemerkungen ganz ausgewichen bin. Merope kommt nicht aus meinen Händen; ich werde die Ehre dieſer Jungfrau hüten.

166.

Mein Herr, ich habe, offenherzig geſtanden, eine geheime Freude darüber empfunden, daß Sie in Holland ſind, weil ich nun leichter Nachrichten von Ihnen bekommen kann; ob ich gleich, (aus der Art zu ſchließen, wie Sie mir Ihren dortigen Aufenthalt melden,) befürchten muß, daß irgend eine unangenehme Urſache Sie genöthigt hat, Frankreich zu verlaſſen, und ein *incognito* anzunehmen. Seyn Sie verſichert, mein Herr, daß ich discret genug bin, dies Geheimniß nicht lautbar werden zu laſſen. Frankreich und England ſind die beiden einzigen Staaten, wo die Wiſſenſchaften in Achtung ſtehen; in ihnen müſſen die andren Nationen ſich unterrichten. Wer ſich nicht in Perſon dahin begeben kann, iſt wenigſtens im Stande, aus den Werken ihrer berühmten Schriftſteller Kenntniſſe und Einſichten zu ſchöpfen. Ihre Sprachen ſind es folglich ſehr werth, daß ſie von Fremden ſtudirt werden, beſonders die Franzöſiſche, die, nach meinem Urtheil, durch Eleganz, Feinheit der Wendungen und Energie ganz vorzüglich ſchön iſt. Dies ſind die ſtarken Bewegungsgründe, weshalb ich mich darauf lege. Ich finde mich durch den Beifall, den Sie mir mit ſo vieler Nachſicht ertheilen, für meine Mühe reichlich belohnt. Ludwig XIV war in vielen Rükſichten ein großer Fürſt; ein Solöcismus oder ein orthographiſcher Fehler konnte ſeinen glänzenden Ruhm, der ſich auf ſo viele unſterbliche Thaten gründete, ganz und gar nicht verdunkeln. Er konnte füglich in jedem Betracht ſagen: *Caeſar eſt ſuper Grammaticam*; aber es giebt beſondre Fälle, die ſich nicht allgemein anwenden laſſen. Der gegenwärtige gehört unter dieſe Anzahl, und was an Ludwig dem XIV ein unmerklicher Fehler war, würde an jedem Andren eine ſtrafbare Nachläßigkeit ſeyn. Ich bin in keinem Stük groß; nur mein Fleiß kann mich vielleicht eines Tages meinem Vaterlande nüzlich machen, und das iſt der ganze Ruhm, nach dem ich ſtrebe. Die Künſte und Wiſſenſchaften waren von jeher Kinder des Ueberfluſſes. Die Länder, in denen ſie blüheten, hatten unwiderſprechliche Vorzüge vor denen, welche die Barbarei in Dunkelheit auferzog; das nicht einmal mitgerechnet, daß die Wiſſenſchaften viel zum Glük der Menſchen beitragen. Ich würde mich ſehr glüklich ſchätzen, wenn ich ſie in unſer entlegenes Klima hin ziehen könnte, worin ſie bis jezt noch ſehr wenig eingedrungen ſind. Wie die Kenner von Gemälden, die darüber zu urtheilen wiſſen und jeden großen Meiſter angeben, ob ſie ſich gleich nicht einmal auf das Farbenreiben verſtehen; ſo fällt auch mir das Schöne auf und ich ſchätze es: aber darum bin ich doch um nichts weniger unwiſſend. Ich fürchte im Ernſt, mein Herr, daß Sie ſich einen zu vortheilhaften Begriff von mir machen. Ein Dichter überläßt ſich dreiſt dem Feuer ſeiner Imagination, und es wäre leicht der Fall möglich, daß Sie ſich ein Phantom erdächten und ihm tauſend Eigenſchaften zuſchrieben, das aber dann ſein Daſeyn nur der Fruchtbarkeit Ihrer glüklichen Imagination verdankte. Ohne Zweifel haben Sie den Alarich von der Mlle. Scuderi geleſen. Dies Gedicht fängt, wenn ich nicht irre, mit folgendem Verſe an:

> Je chante les vainqueurs des vainqueurs de la terre.
> Ich ſinge die Sieger der Sieger der Erde.

Das iſt in der That Alles, was man ſagen kann; aber unglüklicher Weiſe bleibt die Dichterin hier ſtehen, und die große Idee, die man ſich von dem Helden gemacht hat, vermindert ſich mit jeder Seite. Ich befürchte ſehr, daß ich in eben dem Fall bin, und geſtehe Ihnen, mein Herr, daß ich die Ströme unendlich mehr liebe, die an ihrer Quelle ſanft fließen, ſich in ihrem Laufe erweitern, und, wenn ſie bis zu ihrer Mündung gekommen ſind, ſolche Wellen ſchlagen, wie das Meer.

Endlich erfüll' ich mein Verſprechen, und ſchicke Ihnen mit dieſer Gelegenheit die eine Hälfte von Wolfs Metaphyſik; die andre ſoll in kurzem nachfolgen. Einer von meinen Freunden, den ich liebe und achte, hat aus Gefälligkeit gegen mich die Arbeit übernommen, dieſe

Ueberſetzung zu verfertigen. Sie iſt ſehr genau und getreu; den Styl darin würde er noch verbeſſert haben, wenn ihn nicht unvermeidliche Geſchäfte von mir entfernt hätten. Ich habe mir die Mühe genommen, die vorzüglichſten Stellen ſorgfältig zu bezeichnen. Wie ich mir ſchmeichle, wird dies Werk Ihren Beifall erhalten; denn Sie haben eine zu richtige Unterſcheidungskraft, als daß es Ihnen nicht gefallen ſollte. Der Satz von dem einfachen Weſen, das eine Art von Atom oder Monade iſt, wie ſich Leibnitz ausdrükt, wird Ihnen vielleicht ein wenig dunkel ſcheinen; um ihn gut zu verſtehen, muß man nur auf die Definitionen von dem Raum, der Ausdehnung, den Gränzen und der Figur Acht haben, die der Verfaſſer vorausgeſchikt hat. Das Bewundrungswürdigſte an dieſem Buche iſt, nach meiner Meinung, die große Ordnung darin und der genaue Zuſammenhang, der alle Sätze mit einander verbindet. Des Verfaſſers Art zu philoſophiren läßt ſich auf alle Gegenſtände anwenden. Sie kann für einen Politiker, der ſich ihrer zu bedienen weiß, von großem Nutzen ſeyn; ja, ich möchte beinahe ſagen, ſie laſſe ſich in allen Fällen des Privatlebens brauchen.

Wolfs Werke geben mir, anſtatt meine Augen gegen das Schöne blind zu machen, vielmehr noch neue und ſtärkere Bewegungsgründe an die Hand, um demſelben meinen Beifall nicht zu verſagen. Das Verdienſt Ihrer Werke iſt der zureichende Grund meiner Bewunderung; und da nur die Kenntniß der Vollkommenheit uns Vergnügen macht, ſo folgt hieraus, daß Ihre Werke, da ſie dieſe Vollkommenheit haben, mir unbezweifelt Vergnügen und Freude verurſachen müſſen. Ich erwarte ein Werk in Verſen und in Proſa von Ihnen mit gleicher Ungeduld. Sie, mein Herr, vermehren die Dankbarkeit, die ich ſchon izt gegen Sie habe, noch ſehr beträchtlich. Indeß können Sie Ihre Werke wohl Perſonen geben, die aufgeklärter ſind, als ich, aber niemanden, der ſie höher ſchäzt. In der Art, wie Sie von Ihren eignen Werken reden, erblik' ich ſo viele Beſcheidenheit, daß ich ſelbſt ſie zu verletzen befürchten müßte, wenn ich auch nur einen Theil der Wahrheit ſagte. Ich geſtehe Ihnen, daß ich ſehr begierig wäre, Sie zu ſehen, und in Ihnen, mein Herr, das Vollkommenſte kennen zu lernen, was dies Jahrhundert und Frankreich hervorgebracht haben. Die Philoſophie lehrt mich indeß, dieſe Begierde zu bezähmen. Der Gedanke an Ihre Geſundheit, die, wie man mir ſagt, ſehr ſchwächlich iſt, Ihre Privatverhältniſſe, und auſſerdem noch der Umſtand, daß Sie Urſachen haben können, dies Land nicht zu betreten, ſind zureichende Gründe für mich, über dieſen Punkt nicht in Sie zu dringen. Ich liebe meine Freunde ohne Eigennuz, und ziehe bei allen Gelegenheiten ihren Vortheil meinem Vergnügen vor. Genug, daß Sie mir Hoffnung laſſen, Sie einmal in meinem Leben zu ſehen. Ein Briefwechſel mit Ihnen ſoll mir Ihren Umgang erſetzen; hoffentlich wird er gegenwärtig leichter ſeyn, da wir vermittelſt der Poſt mehr Bequemlichkeit haben. Ich ſchicke Ihnen dieſen Brief unter der Addreſſe, die Sie mir angeben. Wenn Sie mir antworten wollen, ſo bitt' ich Sie, Ihren Brief an den Herrn von Bork, Oberſten eines Infanterieregiments in Dienſten Se. Majeſtät des Königs von Preuſſen, in Weſel, zu addreſſiren. Unter dieſem Umſchlage wird er gewiß an Ort und Stelle kommen.

Durch ihn ſollen auch Sie künftig meine Briefe erhalten. Ich bitte Sie um Nachricht, wann Sie Holland verlaſſen und nach England gehen. In dieſem Fall können Sie Ihre Briefe nur unſrem Geſandten Bork zuſtellen.

Es thut mir ſehr leid, daß ein Mann von Ihren Verdienſten von Andren zu einem Opfer ihrer Bosheit gemacht wird: ich mißbillige es ſehr, und der Beifall, den ich Ihnen gebe, muß, da ich ſo weit von Ihnen entfernt bin, in Ihren Augen ſo gut ſeyn; als bekämen Sie ihn von der Nachwelt. Trauriger und nichtiger Troſt! Indeß haben ſich ſo viele große Männer damit beruhigt, die vor Ihnen von dem Haß gelitten haben, den niedrige und neidiſche Seelen immer auf überlegne Genies werfen. Leute, die wenig aufgeklärt ſind, laſſen ſich durch die Bosheit ſchlechter Menſchen verblenden, und gleichen den Koppelhunden, die ſich in allen Stücken nach dem Spürhund richten, anſchlagen, wenn ſie anſchlagen hören, und ſklaviſch der Fährte nachlaufen, die er angiebt. Wer von der Wahrheit aufgeklärt und von Vorurtheilen befreiet iſt, der entdekt und verflucht den Betrug, der entſchleiert und verachſcheuet die Verläumdung. Seyn Sie verſichert, mein Herr, daß ich in dieſer Betrachtung Ihnen immer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und immer glauben werde, daß Sie ſich ſelbſt gleich ſind. Auch werd' ich mich ſtets für alles lebhaft intereſſiren, was Sie betriſt; und Holland, das mir nie gefallen hat, wird nun für mich ein heiliges Land werden, da Sie darin wohnen. Meine Wünſche werden Ihnen allenthalben folgen, und da ſich die vollkommne Hochachtung, die ich gegen Sie habe, auf Ihr Verdienſt gründet, ſo wird ſie nicht eher aufhören, als bis es dem Schöpfer gefällt, meine Exiſtenz zu endigen. Mit dieſen Empfindungen bin ich

Ihr auf das vollkommenſte affectionirter
Freund.

Ich habe Thiriot'en drei Briefe und ein Paquet für Sie zuſchicken laſſen. Seyn Sie ſo gut, ſie von ihm abzufodern.

167.

Mein lieber Freund, ich glaubte mit dem ganzen Publicum, Sie hätten in Paris die beſte Aufnahme von der Welt erfahren, man beſtrebte ſich Ihnen Ehrenbezeugungen und Höflichkeiten zu beweiſen, und Ihr Aufenthalt in dieſer großen Stadt wäre mit gar keiner Unannehmlichkeit verknüpft. Es thut mir leid, daß ich mich in einem Punkt, den ich ſo ſehr wünſchte, geirrt habe. Wie es ſcheint, ſo haben Sie eben das Schikſal, das die meiſten großen Männer trift: ſie werden in ihrem Leben verfolgt und nach ihrem Tode als Götter angebetet. Die gegenwärtigen Umſtände ſind in der That nur Blicke, die ihnen die Ausſicht in die Zukunft öffnen, und Ihnen itzt den einzigen Zeitpunkt darſtellen, der weniger Angenehmes für Sie hat; aber gerade bei ſolchen Gelegenheiten muß man ſich mit Seelenfeſtigkeit waffnen, die im Stande iſt, der Furcht und allen widrigen Zufällen, die ſich ereignen können, Widerſtand zu leiſten. Die Sekte der Stoiker war niemals blühender, als unter der Tyrannei der allerunwürdigſten Kaiſer; und warum? man war damals gezwungen, den Schmerz und den Tod zu verachten, wenn man ruhig leben wollte. Ihr Stoicismus, mein lieber Voltaire, verſchaffe Ihnen wenigſtens eine Ruhe, die durch nichts zu ſtören iſt. Sagen Sie mit Horaz: ich hülle mich in meine Tugend ein. Ach! wenn es möglich wäre, ſo würde ich Sie bei mir aufnehmen, mein Haus würde für Sie eine Freiſtatt gegen alle Anfälle des Glüks ſeyn, und ich würde mich beſtreben, das Glük eines Mannes zu gründen, deſſen Werke ſo vieles Vergnügen über mein Leben verbreitet haben.

Ich habe die beiden neuen Acte von dem *Zopire* *) bekommen. Jezt hab' ich ſie erſt Einmal geleſen; aber ich ſtehe Ihnen dafür, daß ſie Beifall erhalten werden. Ich hätte beim Leſen beinahe Thränen vergoſſen. Die Scene zwiſchen Zopire und dem Saide, ferner die zwiſchen Saide und der Palmyre, da der Erſtre entſchloſſen iſt, den Vatermord zu begehen, und die, worin Mahomet ſich gegen den Omar ſo ſtellt, als verdammt er Saidens Handlung, ſind vortreflich. In der That kam es mir ſo vor, als wenn Zopire ausdrüklich deshalb auf das Theater käme, damit er ſeine Beichte ablegen und nach der Regel ſterben könnte; ferner, als wenn das Oeffnen und Verſchlieſſen des Hintergrundes auf dem Theater ein wenig nach der Maſchinenkomödie ausſähe. Aber ich kann nicht eher darüber urtheilen, als bis ich das Stük zum zweitenmal geleſen habe. Die

---

*) So hatte Voltaire anfangs ſein Trauerſpiel: *Le Fanatisme* ou *Mahomet le Prophete* genannt.
Anm. des Ueb.

Charaktere, die Sittenzeichnungen und die Kunſt, die Leidenſchaften zu erregen, verrathen die Hand des groſſen, vortreflichen Meiſters, von dem dies Schauſpiel herrührt; und wenn auch Zopire nicht natürlich genug auf das Theater käme, ſo wäre das ein Flecken, den man nach meiner Meinung in Rükſicht auf die vollkommne Schönheit des Stüks überſehen könnte, und den nur Alte bemerken würden, die das, was mit Entzücken gefühlt werden muß, durch die Brille unterſuchen.

Ihre Feierlichkeiten in Paris haben nur Ihre Augen befriedigt; ich für mein Theil bin für ſolche, aus denen der Geiſt und alle Sinne Vortheil ziehen können. Es ſcheint mir Pedanterie in unſren Kenntniſſen und in unſrem Vergnügen, wenn wir uns nur Einen Gegenſtand zum Studiren, und nur Einen Geſchmak zur Beluſtigung auswählen. Man will dann die Fähigkeit verengen, die der Schöpfer dem menſchlichen Geiſte ertheilt hat, da er mehr als eine Kenntniß faſſen kann; und man macht dann das Werk eines Gottes überflüßig, der, darnach zu ſchließen, daß er ſo reichlich für die Wolluſt der Menſchen geſorgt hat, ein Epikuräer zu ſeyn ſcheint.

Ich liebe Luxus, Weichlichkeit
Und alle Freuden jeder Art;
So denkt auch jeder kluge Mann.

Wir haben den Lord Baltimore und Herrn Algarotti *) hier gehabt, die nun wieder nach England gehen.

---

*) Algarotti war in der lezten Hälfte des Augusts 1739 in Rheinsberg. M. ſ. *Oeuvres du Comte Algarotti.* Vol. V. p. 174. ſeq.

Der Lord iſt ein ſehr verſtändiger Mann von vielen Kenntniſſen, und, ſo wie wir, überzeugt, daß die Wiſſenſchaften dem Adel keinen Eintrag thun und eine hohe Geburt nicht herunterwürdigen. Ich habe ſein Genie bewundert, wie ein ſchönes Geſicht unter einem Flor. Er ſpricht ſehr ſchlecht Franzöſiſch, aber man hört es doch gern von ihm; und das Engliſche ſtößt er ſo geſchwind heraus, daß man ihm unmöglich folgen kann. Einen Ruſſen nennt er ein mechaniſches Thier; Petersburg, ſagt er, ſei das Auge, womit Rußland die gebildeten Nationen anſehe; und wenn man ihm dieſes Auge ausreiße, werd' es wieder in die Barbarei zurükfallen, aus der es kaum herausgekommen ſey.

Er iſt ein großer Verehrer der Sonne, und ich glaube, er habe beinahe Zoroaſters Meinungen über dieſen Himmelskörper. Hier fand er Leute, mit denen er ohne Furcht ſprechen konnte; dies hat mich zu der beiliegenden Epiſtel veranlaßt, die ich Sie unbarmherzig zu kritiſiren bitte.

Der junge Algarotti, den Sie kennen, hat mir auſſerordentlich gefallen, und mir verſprochen, ſobald es ihm nur möglich ſeyn wird, hieher zurükzukehren. Wir haben viel von Ihnen, von Geometrie, von Verſen, von den Wiſſenſchaften, kurz von Allem geſprochen, worüber man nur ſprechen kann, und obendrein auch getändelt. Er hat vieles Feuer und Leben, iſt ſanft, und hat daher meinen ganz vorzüglichen Beifall. Eine Kantate von ihm hat man ſogleich in Muſik geſezt, und er iſt ſehr damit zufrieden geweſen. Wir haben uns mit vielem Bedauren getrennt, und ich fürchte ſehr, daß ich ſolche liebenswürdige Perſonen lange Zeit in dieſen Gegenden nicht wieder ſehen werde.

In dieſer Woche erwarten wir den Marquis de la Chetardie, von dem ich auch noch einen traurigen Abſchied nehmen muß. Herrn de Valory kenn' ich nicht, aber ich habe ſo von ihm reden hören, als fehle ihm der Ton der guten Geſellſchaft. Der Herr Cardinal hätte es wohl unterlaſſen können, uns dieſen Mann zu ſchicken, und uns dafür Herrn la Chetardie zu rauben, der in jeder Rükſicht ſehr liebenswürdig iſt.

Seyn Sie verſichert, daß wir uns hier in Rheinsberg ſo wenig um den Krieg bekümmern, als wenn er gar nicht exiſtirte. Ich arbeite gegenwärtig am Machiavell, und werde bisweilen von Ueberläſtigen, dieſer Brut, unterbrochen, die noch nicht vertilgt iſt, obgleich Moliere manche Blize auf ſie geſchleudert hat. Ich widerlege den Machiavell Kapitel für Kapitel. Einige ſind ſchon geſchrieben, aber ich warte bis ſie alle fertig ſeyn werden, um ſie dann zu verbeſſern. Sie ſollen das Werk zuerſt ſehen, und es wird nicht eher aus meinen Händen kommen, als bis das Feuer Ihres Genie'es geläutert hat.

Ich erwarte Ihre Verbeſſerungen in der Vorrede zur Henriade, um das, was Sie für gut finden, verändern zu können. Nachher werd' ich das Gedicht ſogleich unter die Preſſe geben.

Ich habe einen Thurm bauen laſſen, auf dem ein Obſervatorium angelegt werden ſoll. Das unterſte

Stokwerk wird eine Grotte, das zweite ein Saal zu phyſikaliſchen Inſtrumenten, und das dritte eine kleine Buchdruckerei. Dieſer Thurm iſt mit meiner Bibliothek verbunden, und zwar durch eine Colonnade, die eine Platteforme trägt. Ich ſchicke Ihnen die Zeichnung davon, damit Sie ſich einſtweilen die Zeit damit vertreiben, bis man das Stadthaus und die Märkte in Paris bauet.

Auf Nachrichten von Ihnen wart' ich mit Ungeduld, und bitte Sie, mich für Ihren ſo großen Freund zu halten, wie man es möglicherweiſe nur ſeyn kann.

168.

Mein Herr, es thut mir ſehr leid, daß es ſo lange gewährt hat, ehe Sie die Geſchichte des Czars und meine ſchlechten Verſe bekommen haben. Sie träumen beſſere, als ich ſie mit offnen Augen mache; und wenn ſich unter der Menge einige erträgliche finden, ſo kommt es nur daher, weil ſie aus den Ihrigen entlehnt oder nachgeahmt ſind. Ich arbeite, wie jener Bildhauer, der, als er die Medicäiſche Venus verfertigte, die Geſichtszüge und die Verhältniſſe ihres Körperbaues nach mehreren ſchönen Perſonen ſeiner Zeit zuſammenſezte. Es war eingelegte Arbeit; aber wenn dieſe Damen das Ihrige zurükgefodert hätten, die Eine ihre Augen, die Andre ihren Buſen, eine Dritte ihre Geſichtszüge — was würde die arme Venus des Bildhauers übrig behalten haben? Ich geſtehe Ihnen, daß mir die Parallele zwiſchen dem Leben am Hofe und dem meinigen wenige Mühe gemacht hat, und Sie geben ihr Lobſprüche, die ſie nicht verdient. Es iſt mehr eine Nachricht von meinen Beſchäftigungen, als ein dichteriſcher, mit anpaſſenden Bildern geſchmükter Aufſaz. Ich finde den Styl in dieſer Kleinigkeit ſo vernachläßigt, daß ich ſie Ihnen beinahe gar nicht geſchikt hätte.

Die Verſe, die Emilie gütigſt aufſezt, erwart' ich ſehr ungeduldig. Immer werd' ich bei dem Tauſche ganz gewiß gewinnen, und wenn ich ein Carteſianer wäre, ſo würd' ich ſehr eitel darauf ſeyn, daß ich die gelegentliche Urſach zu den vortreflichen Arbeiten der Marquiſe bin. Man ſagt, Prinzen erwiederten die Geſchenke, die man ihnen gebe, hundertfach; ich gebe Ihnen ſchlechte Münze, und Sie ſchicken mir unſchäzbare Waaren. Wie glüklich iſt man, wenn man mit einem Kopf, wie Sie oder wie Emilie, zu thun hat; er iſt ein Fluß, der aus ſeinen Ufern tritt und die Felder, die er überſtrömt, fruchtbar macht. Ich könnte Ihnen hier leicht alles das herrechnen, wodurch Sie mich zur Dankbarkeit verpflichtet haben, und hätte Ihnen über den *Mondain* (Weltmann) und deſſen Vertheidigung *), über die Ode an Emilien, über andre Stücke und über die unvergleichliche Merope unendlich viel zu ſagen. Es ſind Geſchenke, die ſonſt Niemand in der ganzen Welt geben kann, wie Sie.

---

*) Zwei Gedichte von Voltaire. Ettingeriſche Ausgabe T. XIV. p. 111. ſeq.

Meroyen heiſſen Arouet
Und Phöbus aus dem Grab' erſteht,
Und zeigen dieſem Erdenkreis
Ein ganz vollkommnes Meiſterwerk,
Des Schönen, des Erhabnen Norm;
Doch jedem, der die Menſchheit haßt,
Erregt es Noth, und geiſſelt ihn.

Sie können gar nicht glauben, wie ſehr Ihre Verſe meine Eigenliebe niederſchlagen; es kann gar nichts gegen ſie aufkommen.

Wie in der Fabel jener Greis,
So rief auch ich mir Hülf' herbei;
Nicht von dem ſchreckensvollen Tod,
Der mit dem fürchterlichen Schwert
Die Blüthen unſrer Jugend trift;
Nein, von dem guten Genius,
Der, wenn ein Vers nicht folgen will,
Den Eigenſinn zu beugen weiß,
Und der, ein Meiſter in der Kunſt
Catullens und Anakreons,
Das Joch mich leichter tragen lehrt,
Womit der Vers Gedanken drükt.
Der Genius voll Freundlichkeit
Entſchloß ſich ſchon, ich ſollt' einmal
Ganz ſichtbarlich ihn vor mir ſehn. —
In Deinem Namen führten da
Die Grazien mit Huld im Blik
Die jugendliche Schön' herbei,
Die Dir Apoll gegeben hat,
Und die mit voller, reicher Huld

Melpomene im heil'gen Thal
Zu ihrer Tochter ſich gewählt:
Die beſſer denkt, als Salomo,
Als Cicero zu reden weiß,
Und mir die Bind' herunterriß,
Durch die der Dünkel mich noch mehr
In Vorurtheilen irren ließ.
Ich ſah . . . und mein gerechter Blik
Beklagte, was ich elend ſchrieb:
Mein deutſches Stammeln und mein Lied
Schien unerträglich mir zu ſeyn.
Ich ſchmeichelte nun länger nicht
Dem Hang' in mir, und ſchikte ſchnell
Zur Hölle meinen Genius.
Doch, vor Vergeltung wahr' uns Gott!

Mir geht es wie den Spaniern, die ſich in Mexico niedergelaſſen haben. Sie ſind höchſt ſonderbarer Weiſe eitel auf ihre ſchöne ſchwarze Haut und auf ihren olivenfarbnen Teint. Was würde aus ihnen werden, wenn ſie eine Europäiſche Schönheit ſehen: einen Teint, der von den ſchönſten Farben glänzt, eine Haut, die ſo fein iſt, wie der durchſichtige Firniß, womit man Gemälde überzieht, und der auch die feinſten Pinſelſtriche durchblicken läßt? Ihr Stolz würde, denk' ich in ſeinem Grunde untergraben werden, und, wenn ich nicht ſehr irre, würden dieſe lächerlichen Narciſſe ihre Spiegel mit Unwillen und Heftigkeit zerſchlagen.

Sie ſcheinen mir vergnügt über die Denkwürdigkeiten von dem Czar Peter dem Erſten, die ich Ihnen geſchikt habe, und ich bin es, weil ich Ihnen einigermaſſen habe nüzlich ſeyn können. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben, daß Sie die verlangten beſondren Nachrichten von den Abentheuern der Czarin und dem Leben des Czarowitſch bekommen. Mit der Art, wie dieſer Prinz ſein Leben endigte, werden Sie nicht zufrieden ſeyn, da ſein wilder und grauſamer Vater es verkürzte. Wenn man ſich die Mühe geben wollte, das Gute und Böſe, das der Czar in ſeinem Lande gethan hat, ganz bedächtig zu prüfen, ſeine guten und ſeine ſchlimmen Handlungen in die Waage zu legen, und ihn dann nach der Schaale, die niederſänke, zu beurtheilen: ſo würde man vielleicht finden, daß dieſer Fürſt viele glänzende ſchlechte Handlungen gethan, daß er heroiſche Laſter gehabt hat, und daß ſeine Tugenden durch eine unzählige Menge von Fehlern verdunkelt und verfinſtert worden ſind. Menſchlichkeit muß, wie es mir ſcheint, die erſte Eigenſchaft eines vernünftigen Weſens ſeyn. Wenn es von dieſer Quelle ausgeht, ſo muß, ungeachtet ſeiner Fehler, Gutes daraus entſpringen; doch wenn jemand im Gegentheil nur barbariſche und unmenſchliche Empfindungen hat, ſo kann er wohl einmal eine gute Handlung begehen, aber ſein Leben wird immer von Laſtern befleckt ſeyn. Freilich iſt die Geſchichte zum Theil das Archiv der menſchlichen Bosheit; aber giebt ſie uns Gift, ſo bietet ſie uns auch Gegengift dar. Wir ſehen in ihr eine Menge laſterhafter Fürſten, Tyrannen und Ungeheuer; aber immer finden wir auch, daß ſie von ihrem Volke gehaßt, von ihren Nachbaren verflucht und von der ganzen Welt verabſcheuet werden. Schon ihr Name wird eine Beleidigung, und nun beſchimpft den Ruf der Lebenden, wenn man ſie nach ihnen benennt. Wenige Menſchen ſind gefühllos gegen ihren Ruf; ſo boshaft ſie auch ſeyn mögen, ſo wünſchen ſie doch nicht, daß man ſie dafür halten ſoll, und ungeachtet man viel dagegen hat, wollen ſie als Beiſpiele von Tugend, Rechtſchaffenheit und Heroismus genannt ſeyn. Unter ſolchen Umſtänden müſſen die Geſchichte und die Denkmale, die ſie uns von dem üblen Ruf der Ungeheuer aufbewahrt, welche die Natur hervorgebracht hat, nothwendig eine vortheilhafte Wirkung auf den Geiſt der Prinzen thun, die darinn ſtudiren; denn wenn man die Laſter als Handlungen anſieht, die uns herabwürdigen und den Ruf verdunkeln, ſo muß das Vergnügen, gute Thaten zu verrichten, ſich in einem ſo reinen Lichte zeigen, daß unmöglich jemand unempfindlich dagegen ſeyn kann. Ein Ehrſüchtiger wird in der Geſchichte kein Beiſpiel von einem Andren ſeines Charakters ſuchen, der verabſcheuet worden iſt; und wer Cäſars tragiſches Ende lieſt, wird die Folgen der Tyrannei fürchten lernen. Noch mehr: die Menſchen verbergen ſich ſelbſt die Bosheit und Schwärze ihres Herzens, ſo ſehr ſie nur können; ſie handeln, ohne ſich an Beiſpiele zu binden, und haben nur den Zwek, ihre unregelmäßigen Leidenſchaften zu ſättigen. Uebrigens braucht ein Laſterhafter, wenn er ſeine Verbrechen durch Beiſpiele autoriſiren will, (zur Ehre unſers Jahrhunderts geſagt!) nicht erſt bis zum Urſprunge der Welt zurükzugehen, um dergleichen zu finden; das verderbte menſchliche Geſchlecht bietet ihm alle Tage neuere dar, die eben deshalb auch wirkſamer ſind. Endlich darf man nur ein Menſch ſeyn, um über die Bosheit der Menſchen in allen Jahrhunderten urtheilen zu können. Ich wundre mich gar nicht, daß Sie dieſe Reflexionen nicht auch gemacht haben.

Dein Herz, das ſchon ſeit langer Zeit,
Gelehrig für die Tugend iſt,
Fand in der Weisheit ſüßen Reiz,
Tyrannen feſſelt Deine Kunſt,
Die, wild und ewig unverſöhnt,
Der armen Menſchheit Henker ſind;
Erhaben zu des Himmels Höh'n,
Wo Dich kein Sterblicher erreicht,
Blikſt Du auf Laſterthaten hin,
Wie auf ein unbekanntes Land.

Meine Ungeduld iſt noch nicht durch die Ankunft Cäſarions und des Jahrhunderts Ludwigs des Großen befriedigt. Das Podagra hält ſie unterweges auf. Man muß in der That die Vergnügungen des Lebens zu entbehren wiſſen, ob ich gleich hoffe, meine Erwartung werde nicht mehr lange dauern, und dieſer Jaſon werde mich in kurzem in den Beſiz des goldnen Vlieſſes ſetzen, das ich ſo ſehr wünſche und erwarte. Ich verſpreche Ihnen alle mögliche Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit in Anſehung Ihrer Werke. Meine Zweifel ſind eine Art von Interrogatorien, wodurch die Gerechtigkeit, die Sie Ihren Werken ſchuldig ſind, verpflichtet wird, mich zu belehren. Ich bitte Sie, der unvergleichlichen Emilie zu verſichern, daß ich von Achtung gegen Sie durchdrungen bin. Doch ich bemerke, daß ich meine Briefe mit Grüßen an die Schweſtern endige, wie St. Paulus. Indeß bin ich überzeugt, daß weder unter dem Geſez, noch unter dem Evangelium irgend eine Idumäerin gelebt hat, die nur den hundertſten Theil von Emilien werth geweſen wäre.

Meine Hochachtung und Freundſchaft gegen Sie werden niemals aufhören, und ich bin ꝛc.

169.

Mein Herr, ich komme auf allen Seiten zu kurz, wenn Sie krank ſind; einmal, weil ich an Allem, was Sie betrift, Antheil nehme, und dann weil ich dadurch einer Menge guter Gedanken verluſtigt gehe, die ich erhalten haben würde, wenn es Ihre Geſundheit erlaubt hätte. Um Alles in der Welt willen, beunruhigen Sie mich nicht mehr durch Ihre ſo häufigen Unpäßlichkeiten. Glauben Sie nicht, dieſe Unruhe ſey nur metaphoriſch zu verſtehen; ſie iſt zu meinem Unglük nur zu eigentlich. Ich zittre vor dem Gedanken, einmal die beiden ſchönſten Verſe, die Rouſſeau vielleicht in ſeinem Leben gemacht hat, auf Sie anwenden zu müſſen:

Et ne meſurant point au nombre des années
La courſe du héros.
— — Beſtimme nicht des Helden Lauf
Nach ſeiner Jahre Zahl.

Cäſarion hat mir genauen Bericht von Ihrem Geſundheitszuſtande abgeſtattet. Ich habe mit Aerzten darüber geſprochen, und die haben mir auf mediciniſche Treue und Glauben verſichert: für Ihr Leben hätt' ich nichts zu befürchten; aber Ihre Unpäßlichkeit könne nicht von Grund aus geheilt werden, da das Uebel ſchon ſo eingewurzelt ſey. Ueber Ihre Krankheit urtheilt man: Sie hätten eine Obſtruction im Unterleibe; dort wären einige Gedärme erſchlaft; oder Ihre Beſchwerlichkeiten entſtänden von Schleim, von Blähungen und vielleicht auch wohl durch eine Art von Nierenweh. Das hat die Fakultät mehr als hundert franzöſiſche Meilen weit von Ihnen geurtheilt. Ob ich gleich auf die Entſcheidungen dieſer Herren nicht viel baue, da ſie oft noch unſichrer ſind, als die metaphyſiſchen: ſo bitt' ich Sie indeß doch, und zwar im ganzen Ernſt: Laſſen Sie Ihren *ſtatum morbi* aufſetzen, damit wir ſehen, ob nicht vielleicht irgend ein geſchikter Arzt Ihnen Linderung verſchaffen kann. Wie ſehr werd' ich mich nicht freuen, einigermaßen etwas zur Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit beigetragen zu haben. Schicken Sie mir alſo ein Regiſter Ihrer Schwachheiten und Plagen, in barbariſchen Ausdrücken und in einer barocken Sprache; aber es muß ſo genau ſeyn, als möglich. Sie werden mich dadurch außerordentlich verpflichten, und dieſes kleine Opfer ſind Sie meiner Freundſchaft wohl ſchuldig.

Sie melden mir, daß Sie einige Aufſätze von mir erhalten haben, und fugen gar keine Kritik hinzu. Glauben Sie nicht, daß die unbenüzt geblieben iſt, die ſie über meine andren Aufſätze gütigſt gemacht haben. Ich ſchicke Ihnen hiermit die Ode über die Liebe Gottes verbeſſert, und füge zugleich auch ein kleines Gedicht an Cäſarion hinzu. Die Versmanie befällt mich ohne Unterlaß, und ich glaube, ſie gehöre unter die Uebel, gegen die es gar keine Mittel giebt. Seitdem der Apollo in Cirey die kleinen Atomen zu Rheinsberg gnädig im ſeinen Schuz nimmt, cultivirt hier Alles die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Sehen Sie hier einen Brief von einem jungen Manne, der ſich bei mir aufhält, an einen ſeiner Freunde. Wenn Sie einige Worte darüber ſagen, ſo wird ihn das ſehr aufmuntern. Er iſt ein Genie, das ſich durch Cultur bilden wird, und das aus Furcht, etwas Schlechtes zu machen, ſtill ſteht. Ich wünſchte, Sie hätten meine Ode über die Geduld nöthig gehabt, um ſich damit über die Strenge einer Gebieterin, nicht aber über Ihre Schwachheiten zu beruhigen. Man kann leicht Troſt geben, wenn man ſelbſt nicht leidet; aber nur ein erhabnes Genie kann ſelbſt die heftigſten Schmerzen beſiegen, und auch mitten im Leiden mit einem vollkommen unbefangnen Geiſte ſchreiben. Ihre Epiſtel über den Neid iſt unnachahmlich; beinahe zieh' ich ſie ihren beiden Zwillingsſchweſtern noch vor. Sie reden von dem Neide, wie ein Mann, der das Uebel empfunden hat, das ſich durch ihn bewirken läßt; und von edlen Geſinnungen, wie von Ihrem Erbtheil. Immer erkenn' ich Sie an großen Geſinnungen wieder; Sie haben dieſe in ſo hohem Grade, daß Sie leicht im Stande ſind, ſie auszudrücken.

Wie kann ich nun noch von meinen Aufſätzen ſprechen, da ich von den Ihrigen geſprochen habe? Was Ihnen davon zu ſagen beliebt, ſieht ein wenig nach Ironie aus. Meine Verſe wachſen auf einem wilden, die Ihrigen auf einem gepflegten Baum.

Wenn in die Luft der Adler ſtolz ſich ſchwingt,
Streift an der Erde nur die Schwolbe hin;
Mein Lied hat Philomelen zum Emblem,

Er, der den Bliz des Göttervaters trägt,
Gebührt dem Dichter Arouet allein.

Ueber die Theaterſtücke denk' ich jezt eben ſo, wie Sie. Die Liebe, dieſe reizende Leidenſchaft, muß nur als ein Gewürz darinn gebraucht werden. Freilich nimmt man dies wohl zu einem Gerichte, man verſchwendet es aber nicht, weil man befürchtet, der einförmige Geſchmak möchte die Feinheit des Gaumes abſtumpfen. Merope verdient in jeder Rükſicht, daß ſie den verdorbnen Geſchmak des Publikums verbeſſert, und Melpomenen wieder von der Verachtung befreiet, worinn ſie durch Flitterſtaat und überladnen Schmuk gerathen iſt. Ich verlaſſe mich in Anſehung der Verbeſſerungen, die Sie in den beiden lezten Acten dieſes Trauerſpiels haben machen wollen, auf Sie. Es konnte durch eine Kleinigkeit vollkommen werden und iſt es gegenwärtig gewiß.

Corneille, nach ihm Racine, und dann la Grange, haben alle Gemeinſprüche der Galanterie und der Zärtlichkeit erſchöpft. Crebillon hat, um mich ſo auszudrücken, die Furien auf das Theater gebracht. Alle ſeine Stücke erregen Schauder; Alles darinn iſt ſchreklich und fürchterlich. Nach ihnen mußte man nothwendig den gebahnten Weg verlaſſen, um einen neuen, ſchöneren zu gehen.

Die Leidenſchaften, die Sie auf das Theater bringen, können eben ſo gut rühren, Theilnahme erwecken und gefallen, als die Liebe; man darf ſie nur gut behandeln und ſo auftreten laſſen, wie Sie in der Merope und in Cäſars Tod.

Zur Leuchte Galliens erhielt der Himmel Dich.
Du kamſt, mit Sieg gekrönt, aus jenem groſen Pfad,
Den Deinem heißen Wunſch die Epopee gebahnt;
Du brachſt mit Ehr' und Ruhm, wie einſt Thucydides,
Den Lorbeer, der dem Buch der Zeiten heilig iſt;
Du wagteſt höhern Flug, und bald entwickelte
Nun Deine ſtarke Hand den Newton, die Natur;
Auch preiſt Melpomene, des Schmuckes ſonſt beraubt,
Sich glüklich, daß Du ſie nun endlich reich beſchenkſt.

Ich verlaſſe die reizende Dichtkunſt, um mich mit Ihnen in den Abgrund der Metaphyſik zu ſtürzen. Der Götterſprache, die ich nur ſtammeln kann, bedien' ich mich nun nicht länger, um die Sprache der Gottheit ſelbſt zu reden, ob ich gleich dieſe noch weniger in meiner Gewalt habe. Es kommt hier darauf an, den Giebel eines Gebäudes aufzuführen, deſſen Grund gar keine Sicherheit hat; es iſt ein ganz frei hängendes Spinngewebe, deſſen Struktur durch ſeine Faden zuſammengehalten wird. Niemand kann weniger Vorurtheile für ſeine Meinung haben, als ich. Die Lehre von der unbedingten Nothwendigkeit hab' ich mit aller möglichen Anſtrengung erörtert, und beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten darinn gefunden. Unter der unendlichen Menge von Syſtemen, die mir bekannt ſind, find' ich keines, das nicht von Ungereimtheiten wimmelte; dadurch bin ich denn in einen ſchreklichen Pyrrhonismus geſtürzt worden. Uebrigens habe ich keinen beſondern Grund, der mich mehr zu dem Syſtem der unbedingten Nothwendigkeit, als zur Freiheit hintriebe. Wie dem auch ſeyn mag, Alles wird immer eben denſelben Gang gehen. Ich behaupte dergleichen

Sätze, ſo lange als ich kann, um zu ſehen, wie weit ſich das Raiſonnement treiben läßt, und auf welcher Seite ſich die meiſten Ungereimtheiten befinden. Nicht ganz eben ſo verhält es ſich mit dem Satze vom zureichenden Grunde. Dieſen muß jeder annehmen, der ein Philoſoph, ein Mathematiker oder Politiker ſeyn, mit Einem Wort, jeder Menſch, der nicht beſchränkte Einſichten haben will. Was iſt dieſer zureichende Grund ſonſt, als die Urſach der Ereigniſſe? Nun ſucht aber jeder Philoſoph dieſe Urſache, dieſes Principium auf, und folglich nimmt er auch den zureichenden Grund an. Er beruhet auf unſren evidenteſten Begriffen. Das Nichts kann kein Etwas hervorbringen; und da das Nichts mehr exiſtirt, ſo müſſen die Weſen oder die Ereigniſſe nothwendig in dem, was vor ihnen vorhergegangen iſt, eine Urſach ihres Daſeyns haben, und dieſe Urſach nennt man den zureichenden Grund ihrer Exiſtenz. Nur der große Haufe, der den zureichenden Grund nicht kennt, ſchreibt die Wirkungen, deren Urſachen ihm unbekannt ſind, dem Ungefähre zu. Das Ungefähr in dieſem Sinn iſt ein Weſen, das aus dem hohlen Gehirn der Dichter entſprungen iſt, und um nichts beſſer, als die Seifenblaſen der Kinder. Sie ſollen jezt die Hefen meines Nektars von der abſoluten Nothwendigkeit trinken; aber ich fürchte ſehr, es werde Ihnen bei der Erklärung meiner Hypotheſe eben ſo gehen, wie mir einmal bei einer andren Gelegenheit. Ich hatte, ich weiß ſelbſt nicht mehr in welchem phyſikaliſchen Buche, etwas über den Muskel *cephalo-pharyngeus* geleſen, und fragte Furetiere'n um eine Erklärung dieſes Worts; er ſagt mir: der *muſculus cephalo-pharyngeus* iſt das *orificium* des *Oeſophagus*, das man den *pharynx* nennt. „Ach! ſagt' ich, für diesmal hab' ich viel gelernt!“ Die Erklärungen ſind oft dunkler, als der Text ſelber. Doch wieder zu der meinigen.

Ich geſtehe, daß die Menſchen ein Gefühl von Freiheit haben; ſie beſitzen etwas, das ſie ſo beſchreiben, als ſey es die Macht, ihren Willen zu beſtimmen und Bewegungen zu bewirken. Wenn Sie den Actus, Bewegungen zu bewirken, einen Entſchluß zu faſſen, eine Handlung zu verrichten, wenn Sie alle dieſe Actus, ſag' ich, die Freiheit des Menſchen nennen, ſo geſteh' ich mit Ihnen zu: der Menſch ſei frei; wenn Sie aber den Gründen, die ſeine Entſchlüſſe beſtimmen, und den Urſachen der Bewegungen, die er bewirkt, dieſen Namen geben, ſo kann ich zeigen: er ſey es nicht. Meine Beweiſe ſind aus der Erfahrung und aus den Bemerkungen geſchöpft, die ich über die Motive zu Handlungen von mir oder von Andren gemacht habe. Ich behaupte, daß alle Menſchen ſich aus Urſachen (bald guten, bald ſchlechten, was aber auf meine Hypotheſe keinen Einfluß hat,) zu Handlungen beſtimmen; und dieſe Urſachen haben eine gewiſſe Idee von Glük oder Wohlſeyn zum Grunde. Woher kommt es, wenn mir ein Buchhändler die Henriade oder Rouſſeau's ſchmutzige Epigrammen zum Verkauf bringt — woher kommt es da, daß ich die Henriade wähle? Weil dieſe ein Meiſterſtük iſt, aus dem mein Kopf und mein Herz beträchtlichen Nutzen ziehen können, da im Gegentheil Rouſſeau's Epigramme meine Imagination beflecken. Folglich treibt die Idee von meinem Vortheil, von meinem Wohl, meine Vernunft an, eher dieſes, als jenes Werk zu wählen. Die Idee von meinem Glük beſtimmt dem zufolge alle meine Handlungen; ſie iſt die Triebfeder, von der ich abhange; und dieſe Triebfeder iſt wieder an eine andre, an mein Temperament, gebunden. Dies iſt gerade das Rad, womit der Schöpfer unſre Maſchine in Bewegung ſezt. Der Menſch hat eben die Freiheit, wie eine Penduluhr; er hat gewiſſe Vibrationen, er kann Handlungen verrichten, aber alle ſind ſeinem Temperament und ſeiner mehr oder weniger beſchränkten Denkart unterworfen. Fragen Sie auch den ſtumpfſinnigſten Menſchen um die Urſach einer von ſeinen Handlungen; er wird Ihnen eine angeben, die ihn dazu beſtimmt hat. Der Menſch handelt alſo nach einem Geſez und folglich nach der Stimmung, die ihm der Schöpfer gab. Hieraus können wir ſchließen, daß alle Menſchen das *Mobile* in ſich haben, das ihre Entſchlüſſe determinirt oder verurſacht. Ich wollte, aus Liebe zur unbedingten Nothwendigkeit, man hätte niemals in falſchen Raiſonnements Ausflüchte vor der Freiheit geſucht. Dahin gehört das, welches Sie ſehr gut beſtreiten und gänzlich vernichten. In der That iſt es höchſt inconſequent.

Man handelt ſehr verwegen, wenn man über Dinge vernünftelt, die man nicht kennt, und noch unendlich verwegner, wenn man der göttlichen Allmacht Gränzen vorſchreiben will. Ich unterſuche blos die Wahrheiten, die mir bekannt ſind; und weil ſie es ſind: ſo ſchließ' ich daraus: Gott habe gewollt, daß ſie es ſeyn ſollten. Mein Raiſonnement verkettet nur die Wirkungen der Natur an ihre primitive Urſache, das heißt: an Gott. Nach dieſem Syſtem hat Gott die Wirkungen, die das Temperament und die Charaktere der Menſchen haben würden, vorausgeſehen; er behält dieſes Vorherwiſſen, und die Menſchen haben eine, obgleich ſehr eingeſchränkte, Art von Freiheit, ihrer Denkkraft zu folgen.

Jezt kommt es darauf an, daß ich zeige: meine Hypotheſe enthalte Nichts, was die Gottheit beleidige, oder contradictoriſch mit ihr ſey; und das kann ich. Ich denke mir Gott als ein allmächtiges, allgütiges, unendliches und allweiſes Weſen. Er entſchließt ſich in allen Stücken nach den erhabenſten Gründen, und handelt nicht anders als höchſtverſtändig und conſequent. Dies ſtößt auf keine Weiſe die Freiheit Gottes um; denn da Gott die Vernunft ſelbſt iſt, ſo muß er ſich nothwendig durch die Vernunft, d. h. durch ſeinen Willen determiniren. Dies iſt gewißermaßen ein bloßes Wortſpiel. Gott kann ſeine eignen Handlungen vorausſehen; denn ſie hangen bis in Ewigkeit von ſeinen höchſtvollkommnen Eigenſchaften ab, und werden immer den Charakter der Vollkommenheit an ſich tragen. Wenn alſo Gott ſelber das Schikſal iſt, wie kann er ein Sklav davon ſeyn? Und wenn dieſer Gott, der, wie Herr Clarke zugiebt, ſich nicht irren kann, die Handlungen der Menſchen vorausſieht; ſo muß man auch einräumen, daß ſie nothwendig geſchehen. Auch Herr Clarke geſteht dies, ohne es zu merken. Mein Raiſonnement läuft darauf hinaus, daß Gott, da er die Vollkommenheit ſelber iſt, nichts andres, als etwas höchſt Vollkommnes thun kann. Dies beweiſen die Werke der Natur, davon geben uns alle Menſchen überhaupt Zeugniß, und davon würden wir uns überführen, wenn auch nur wir allein in der Welt wären. Indeß muß man ſich hüten, die Welt nach einzelnen Theilen zu beurtheilen; es ſind Glieder eines Ganzen, worinn Claſſification nothwendig iſt; man verlöre ſonſt die Totalität aus den Augen, betrachtete einen Punkt in einem Miniaturwerk, und vergäße die Wirkung des Ganzen zuſammengenommen. Wir können darauf rechnen, daß Alles, was wir in der Natur ſehen, den Abſichten des Schöpfers entſpricht. Wenn unſre Maulwurfsaugen dieſe Abſichten nicht bemerken können, ſo liegt der Fehler in unſren Geſichtswerkzeugen, und nicht in dem Gegenſtande, den wir betrachten. Sehen Sie da, was meine Imagination über den Roman von einer unbedingten Nothwendigkeit liefern kann.

Uebrigens hab' ich viele Achtung vor dem Beſchützer der Freiheit, Cicero, ob mir gleich, die Wahrheit zu ſagen, von allen ſeinen Werken die Tuſculaniſchen Unterſuchungen am beſten gefallen. Sie veredlen Herrn Clarkens Gottheit auf eine ſolche Art, daß ich ſchon anfange, Ehrfurcht vor ihr zu empfinden. Hätten Sie zu Moſis Zeiten gelebt, ſo würden Sie uns den Gott Abrahams ſo beſchrieben haben, daß er unſrer Verehrung werth wäre.

Ich behalte es mir vor, ein andermal über Ihren vortreflichen Verſuch einer Phyſik mit Ihnen zu ſprechen. Dieſes Werk verdient einen beſondren, bloß ihm gewidmeten Brief. Auch werd ich mein Verſprechen in Anſehung des Jahrhunderts Ludwigs des Großen erfüllen, und dann dem Briefe zugleich einige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Europäiſchen Staatsſyſtems beilegen, die ich Sie, niemanden zu zeigen, bitte. Ich hatte den Plan, ſie als eine Schrift von einem Ungenannten in England drucken zu laſſen; aber gewiſſe Urſachen haben mich davon abgehalten. Die Epiſtel über die Freundſchaft, die gewiß Ihre andren Aufſätze krönen wird, erwart' ich mit Ungeduld. Meine Begierde nach Ihren Werken entſpricht Ihrem Fleiße. In der That bin ich ganz erſtaunt darüber, daß die Marquiſe du Chatelet meinen Brief ſo bewundrungswürdig findet. Ich habe mit Leibnitz den zureichenden Grund davon aufgeſucht, und möchte beinahe glauben, dieſe Bewundrung entſpringe nur aus einem kleinen Aufſatz von Trägheit; denn die Marquiſe iſt nicht ſo freigebig mit ihren Augenblicken, als Sie. Ich erkläre mich auf der Stelle für Newton's Nebenbuhler, und werde, nach der Pariſer Mode, ein Libell gegen ihn aufſetzen; nur auf die Marquiſe wird es ankommen, ob der Friede zwiſchen uns wieder hergeſtellt werden ſoll. Ich räume Newton'en gern den Vorzug ein, den ihm längere Bekanntſchaft und überlegnes Verdienſt verſchaft haben, und verlange weiter nichts, als einige bei müßigen Stunden geſchriebne Zeilen. Dafür will ich denn die Marquiſe von aller und jeder Bewundrung frei ſprechen. Wegen Thiriot's hab' ich die Sturmglocke ſehr zur unrechten Zeit geläutet. Seyn Sie ſo gütig, unſren Briefwechſel noch ferner durch ſeine Hände gehen zu laſſen; ich werde Ihre Antworten deſto ſchneller bekommen. Sie können nicht glauben, wie ſehr ich Ihre Gedanken ſchätze und Ihr Herz liebe. Es thut mir ſehr leid, daß ich der Saturn in dem Planetenſyſtem bin, deſſen Sonne Sie ſind. Doch, was läßt ſich thun? Meine Geſinnungen nähern mich Ihnen, und meine Neigung gegen Sie iſt deshalb um nichts minder lebhaſt.

Vermuthlich den 25ten December 1737.
(Man ſehe den 19ten Brief.)

170.

Mein lieber Freund, ſeit Ihrem lezten Briefe an mich iſt meine Geſundheit ſo wankend, daß ich gar nicht arbeiten kann. Müßiggang iſt eine viel unerträglichere Laſt, als Geſchäfte und Krankheit. Aber wir ſind nur aus ein wenig Staub gebildet, und es wäre im höchſten Grade lächerlich, wenn wir viel von der Geſundheit einer Maſchine verlangen wollten, die ihrer Natur nach oft in Unordnung gerathen und ſich abnützen muß, um endlich ganz zu Grunde zu gehen. Aus Ihrem Briefe ſeh' ich, daß Sie jezt Ihre Werke fleißig verbeſſern, und bedaure es ſehr, daß nicht einige Körner von dieſer weiſen Kritik auf den Aufſatz gefallen ſind, den ich Ihnen zuſchikte. Ich würde ihn nicht in die Sonne gelegt haben, wenn ich nicht die Abſicht dabei gehabt hätte, daß ſie ihn bleichen ſollte. Aus Cirey erwart' ich keine Lobſprüche, die mir nicht gebühren, ſondern nur Erinnerungen und weiſen Rath. Dieſen ſind Sie mir in der That ſchuldig, und ich bitte Sie, meiner Eigenliebe gar nicht zu ſchonen. Den verbeſſerten Abſchnitt aus der Henriade hab' ich mit unendlichem Vergnügen geleſen. Er iſt ſchön, er iſt vortreflich; indeß möcht' ich, bei dem Allen, doch wohl das gemacht haben, was

Sie jezt wegſtreichen. Ich bin dazu beſtimmt, die Schönheiten, mit denen Sie Ihre Werke ſchmücken, lebhafter zu empfinden, als Andre. Durch die vortreflichen Verſe, die ich ſo eben geleſen habe, bin ich von neuem mit Apollo's Feuer beſeelt worden. Ihr Genie iſt ſo mächtig, daß es über zweihundert Franzöſiſche Meilen weit wirkt. Ich will meine Laute beziehen, um neue Accorde hervorzubringen. Ohne Zweifel werden Sie mit dem neuen Trauerſpiele glüklich ſeyn, woran Sie jezt arbeiten. Wenn Sie vom Ruhm ſprechen, ſo iſt es, als wenn man den Julius Cäſar hörte. Reden Sie von der Menſchheit, dann ſpricht die Natur ſelbſt durch Sie; von der Liebe, dann glaubt man den zärtlichen Anakreon, oder den göttlichen Sänger zu hören, der für Lesbien ſeufzte. Mit Einem Worte, Sie bedürfen nur der Seelenruhe, die ich Ihnen von ganzem Herzen wünſche, um in allen Dichtungsarten den beſten Erfolg zu haben und Wunderwerke hervorzubringen.

Es iſt gar nicht erſtaunlich, daß die königliche Akademie einige ſchlechte phyſikaliſche Werke dem vortreflichen Verſuch der Marquiſe vorgezogen hat. Wie viele Albernheiten hat man in der Philoſophie nicht ſchon geſagt? Auf welche Ungereimtheiten iſt der menſchliche Geiſt in dieſer Schule nicht gefallen? Was für Paradoxa wären noch übrig, die man nicht ſchon behauptet hätte? Die Menſchen haben immer Hang zum Irrthum gehabt, und ich weiß nicht, durch welche Biſarrerie die Wahrheit ihnen immer weniger aufgefallen iſt. Vorgefaßte Meinungen, Vorurtheile, Eigenliebe und Flachköpfigkeit werden, wenn ich nicht irre, alle Jahrhunberte hindurch die Feinde ſeyn, die ſich den Fortſchritten der Wiſſenſchaften widerſetzen; und es iſt ſehr natürlich, daß es Gelehrten von Profeßion einige Mühe koſtet, Geſetze von einer jungen und liebenswürdigen Dame anzunehmen, die ſie alle in dem Reiche der Grazien als einen Gegenſtand der Bewundrung anſehen würden, die ſie aber in dem Reiche der Wiſſenſchaften nicht als ein Muſter ihres Studiums anerkennen wollen.

Sie bringen der Wahrheit ein wirklich philoſophiſches Opfer. Jener Eigennuz, jene bald größeren bald kleineren Urſachen, jene dichten Wolken, die das Auge des großen Haufens gewöhnlich verdunkeln, vermögen nichts über Sie, und die Wahrheiten nähern ſich Ihrem Verſtande ſo ſehr, wie die Geſtirne, wenn wir ſie durch ein Teleſkop betrachten, unſren Augen. Es wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen über Verderbniß, Irrthum und Lügen hinaus wären, und daß Wahrheit und guter Geſchmak in Werken der Gelehrſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften allgemein zur Regel dienten. Aber wie viele Gelehrte ſind im Stande der Wahrheit die Vorurtheile von Achtung, den Einfluß der Schönheit und die mächtige Freundſchaft aufzuopfern? Es iſt eine ſtarke Seele nöthig, um ſo gewaltige Gegner zu beſiegen, und der Triumph, den man in dieſem Sinn über die Freundſchaft davon trägt, iſt größer, als hätte man ſich ſelbſt beſiegt. Die Winde ſind, wie Sie zugeben, in Aeols Höhle ſehr gut; aber ich glaube, man müſſe ſie nicht ohne Urſach daraus hervorbrechen laſſen. Die Verfolgungen, die man gegen ſie erregt hat, gehen mir ſehr nahe; es ſind Stürme, die den Ocean auf einige Zeit empören, und ich wünſchte wohl der Neptun in der Aeneide zu ſeyn, um Ihnen die Ruhe verſchaffen zu können, die ich Ihnen aufrichtig wünſche. Erlauben Sie, daß ich Sie an die ſchönen Verſe in der Epiſtel an Emilien erinnre, wo Sie ſich ſelbſt eine ſo gute Lehre geben:

Tranquille au haut des cieux que Newton s'eſt ſoumis
Il ignore en effet s'il a des ennemis.

Voll Ruh' in jenen Höh'n, die er ſich unterwarf,
Weiß Newton wahrlich nicht, ob er auch Feinde hat.

Laſſen Sie dieſen verächtlichen und nichtswürdigen Schwarm eben ſo wüthender als ohnmächtiger Feinde weit unter Sich. Ihr Verdienſt, Ihr Ruhm dienen Ihnen zur Aegide. Umſonſt wird Sie der Neid verfolgen; ſeine Pfeile werden ſich an dem Verfaſſer der Henriade, mit Einem Worte an Voltairen, abſtumpfen und zerbrechen. Ueberdies haben Sie, wenn Ihre Feinde Ihnen ſchaden wollen, nicht Urſach, ſie zu fürchten; denn dieſen Zwek werden ſie niemals erreichen. Und bemühen ſich dieſe Leute, Sie zu kränken, wie das ſehr augenſcheinlich iſt; ſo würden Sie ſehr unrecht thun, wenn Sie ihnen dies Vergnügen gönnten. Sie müſſen von Ihrem Verdienſt überzeugt, in Ihre Tugend eingehüllt ſeyn, und den ſanften und glüklichen Frieden genießen, der wünſchenswerther iſt, als Alles in dieſer Welt. Faſſen Sie, ich bitte Sie darum, dieſen Entſchluß. Ich intereſſire mich dafür, weil ich Ihr Freund bin, und weil ich an Ihrer Geſundheit und an Ihrem Leben Antheil nehme.

Schreiben Sie mir doch, wohin, durch wen und wie ich Ihnen das zuſchicken ſoll, was ich für Sie und die Marquiſe beſtimme; Alles iſt ſchon bereit und eingepakt. Seyn Sie offenherzig und laſſen Sie, wenn Sie meinen Wunſch erfüllen wollen, mich wiſſen, was Sie am rathſamſten finden. Die Marquiſe fragt mich, ob ich ihren Auszug aus dem Newten bekommen habe. Ich dachte nicht daran, ihr über dieſen Punkt zu antworten; ſagen Sie ihr alſo, wenn ich bitten darf: Thiriot hab' ihn mir geſchikt, und ich ſey dadurch, wie durch Alles, was von ihr komme, bezaubert worden. In der That, die Marquiſe geht zu weit; ſie will uns Männern alle Vorrechte rauben, zu denen unſer Geſchlecht privilegirt iſt. Ich fürchte, wenn ſie ſich einmal darauf einläßt, Armeen zu commandiren, ſo werden Condé und Turenne noch im Grabe vor ihr erröthen müſſen. Widerſetzen Sie ſich Fortſchritten, die uns von fern ſchon noch mehrere ankündigen, und bringen Sie es wenigſtens dahin, daß Eine Art von Ruhm für uns allein übrig bleibt. Ich bin voller Proiekte. So bald ſich nun meine Geſundheit wieder einfindet, ſollen Sie in Cirey von meinen Werken überſchwemmt werden, wie ehemals Italien von den Gothen. Nur ſeyn Sie, darum bitt' ich, immer mein Richter, und nicht mein Lobredner.

171.

Mein Herr, Sie machen mir die artigſte Galanterie von der Welt. Ich bekomme ein Paquet unter meiner

Addreſſe, erkenne die Aufſchrift und das Siegel, öffne es und finde die Merope; ich leſe ſie, bin davon bezaubert, bewundre, und fühle mich genöthigt, meine Verpflichtung gegen Sie noch zu vergrößern, ob ich gleich glaubte, ſie ſey keines Zuwachſes mehr fähig. Merope iſt eins von den vortreflichſten Trauerſpielen, die jemals geſchrieben worden ſind. Die Oekonomie des Stüks iſt mit vieler Klugheit durchgeführt, das Schrecken mehrt ſich von Scene zu Scene, und die mütterliche Zärtlichkeit, die darinn der zuckerſüßen Liebe entgegen geſtellt iſt, hat mich bezaubert. Ich geſtehe Ihnen, daß die Natur, wie es mir ſcheint, unendlich viel pathetiſcher ſpricht, als eine tändelhafte Leidenſchaft. Die Verſe ſind edel, und die Gedanken mit Würde geſagt; auch iſt der Gang des Stüks, die Charakterzeichnung, die Wahrſcheinlichkeit, die Entwiklung, kurz Alles, ſo glüklich, wie man es nur verlangen kann. Nur Sie allein ſind im Stande, ein ſo vollkommnes Stük zu ſchreiben, als die Merope; ich bin davon bezaubert und entzükt, und würde nicht aufhören, wenn ich nicht Ihrer Beſcheidenheit ſchonen wollte. Kann ich Sie nicht mit gleicher Münze bezahlen, ſo will ich Ihnen doch meine Dankbarkeit bezeigen, und bitte Sie, den beikommenden Ring als ein Denkmal des Vergnügens aufzuheben, das mir Ihr unvergleichliches Trauerſpiel gemacht hat. Hätten Sie auch nie ſonſt etwas geſchrieben, als die Merope, ſo würde ſchon dieſes Stük allein hinreichend ſeyn, Ihren Namen bis zu den entfernteſten Jahrhunderten zu bringen. Ihre Werke würden leicht zwanzig großen Männern Ruhm und Unſterblichkeit geben können. Ich bin Ihnen für die Aufmerkſamkeit, die Sie mir bei allen nur vorkommenden Gelegenheiten erzeigen, ſehr verpflichtet. Immer bleib' ich hinter Ihnen zurük, und bin ungeduldig darüber, daß ich Ihnen die hochachtungsvollen Geſinnungen nicht in ihrem ganzen Umfange bezeugen kann, mit denen ich bin

Ihr treueſter und affectionirter Freund.

Vergeſſen Sie nicht, der unvergleichlichen Emilie in meinem Namen tauſend Freundſchaftsverſicherungen zu geben. In der Merope hat der Abſchreiber einige Fehler gemacht; ich werde dieſe Stellen anzeichnen, und ſie Ihnen mit der nächſten Poſt zuſchicken, damit ich ſie durch Ihre Güte berichtigt bekomme. Cäſarion iſt noch nicht hier. Man muß geſtehen, daß die Liebe viel Gewalt hat.

172.

Mein lieber Freund, ich habe zwei Briefe von Ihnen faſt zu gleicher Zeit und beinahe in dem Augenblik meiner Abreiſe nach Berlin erhalten, ſo, daß ich auf alle beide nur im Allgemeinen antworten kann. Ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden, daß Sie mir Ihre Veränderungen in der Henriade mitgetheilt haben. Nur Sie allein können ſich ſelbſt übertreffen; die neuen Stellen, die ich ſo eben geleſen habe, ſind ganz vorzüglich ſchön, und ich erſtaune unaufhörlich über die Stärke, die Sie der Franzöſiſchen Sprache in Ihren Werken zu geben wiſſen. Wäre Virgil in Paris geboren worden, ſo hätte er nichts machen können, was Türenne'ns Kampf nahe gekommen wäre. In dieſer Beſchreibung liegt ein Feuer, das mich entzükt. Geſtehen Sie uns nur die Wahrheit. Sie ſind bei dieſem Kampfe gegenwärtig geweſen, und haben ihn ſelbſt geſehen. Jeden Schwertſtreich, den die Helden thaten, bekamen oder vermieden, ſchrieben Sie dann in Ihre Schreibtafel, zeichneten jede Bewegung der tapfren Streiter auf, und, vermöge der überlegneren Stärke, die ein großes Genie hat, laſen Sie alles das, was Beide dachten, in ihrem Herzen. Caracci hätte die ſchweren Attitüden in dieſem Zweikampf nicht beſſer zeichnen können, und le Brün würde mit allem ſeinem Colorit nichts gemalt haben, was dem kleinen reflektirten Bilde nahe gekommen wäre, das uns der liebenswürdige philoſophiſche Dichter zeichnet. Die Stelle, die Sie im ſiebenten Geſange eingeſchaltet haben, iſt ebenfalls bewundrungswürdig, und verdient im höchſten Grade einen Platz in der Ausgabe, die ich von der Henriade veranſtalte. Aber, mein lieber Voltaire, ſchonen Sie der Frömmlerbrut, und fürchten Sie ſich vor Ihren Verfolgern. Schon dieſe einzige Stelle kann Ihnen von neuem Händel zuziehen. Es iſt höchſt ſchreklich, in dem Verdacht der Irreligion zu ſtehen. Wenn man ſich auch alle mögliche Mühe giebt, um aus dieſem üblen Ruf herauszukommen, ſo dauert dieſe Anſchuldigung doch immer fort. Ich rede aus Erfahrung und habe bemerkt, daß man über dieſen Punkt äußerſt behutſam ſeyn muß. Ihre Verſe ſind der Vernunft gemäß, und müſſen alſo auch wahr ſeyn; aber gerade darum formaliſiren ſich die Idioten und die Schwachköpfe darüber. Geben Sie alſo Ihrem undankbaren Vaterlande ja nichts davon, und behandeln Sie es ſo, wie die Sonne die Lappländer. Laſſen Sie die Wahrheit und Schönheit Ihrer Werke nur an einem

Orte glänzen, wo der Verfaſſer geachtet und verehrt wird, und in einem Lande, wo man Erlaubniß hat, nicht ſtumpfköpfig zu ſeyn, und wo man zu denken und Alles zu ſagen wagt. Sie ſehen wohl, daß ich von England rede; daher habe ich es am beſten gefunden, die Henriade dort ſtechen zu laſſen. Ich werde eine Vorrede dazu machen, und ſie Ihnen mittheilen, ehe ſie gedrukt wird. Pesne wird die Kupferſtiche, und Knobelsdorf die Vignetten dazu zeichnen. Man kann dies Werk nicht genug ehren, und den hochachtungswürdigen Verfaſſer nicht genug ſchätzen. Die Nachwelt wird mir für die gravirte Henriade verpflichtet ſeyn, ſo wie wir es denen ſind, die uns die Aeneide oder Werke vom Phidias und Praxiteles aufbehalten haben.

Sie wollen alſo, daß mein Name in Ihre Werke kommen ſoll? Sie machen es, wie der Prophet Elias, der, als er gen Himmel fuhr, dem Propheten Eliſa ſeinen Mantel hinterließ. Ich ſoll an Ihrem Ruhm Antheil nehmen; aber mein Name wird den kleinen Hütten in einer ſchönen Gegend gleichen: man beſucht ſie wegen der umliegenden Landſchaften. Wenn man von der Henriade und ihrem Verfaſſer geſprochen hat, dann müßte man eigentlich wohl die Segel einziehen, und von keinen andren Werken mehr reden; indeß muß ich Ihnen doch von meinen Beſchäftigungen Rechenſchaft geben. Sie betreffen jezt den Machiavell; ich arbeite an Noten zu ſeinem Prencipe, und habe ſchon ein Werk angefangen, wodurch ich ſeine Grundſätze gänzlich widerlegen und zugleich zeigen will, daß ſie ſowohl der Tugend, als dem wahren Intereſſe der Fürſten entgegen ſtehen. Es iſt nicht genug, die Menſchen auf die Tugend aufmerkſam zu machen, man muß auch die Triebfedern des Eigennutzes in Bewegung ſetzen; denn ohne dieſen haben nur ſehr Wenige Neigung, der geraden Vernunft zu folgen. Die Zeit, wenn ich dieſe Arbeit vollendet haben werde, kann ich Ihnen nicht beſtimmen; denn nächſtens werden mich viele Zerſtreuungen davon abrufen. Indeß hoff' ich, wenn meine Geſundheit und meine übrigen Beſchäftigungen es erlauben, ihnen das Manuſcript binnen drei Monaten ſchicken zu können. Niſus und Eurialus werden, wenn es ihnen beliebt, ſo lange warten, bis der Machiavell fertig iſt. Ich pflege, wie andre arme Menſchen, ziemlich langſam zu gehen, und meine Aerme können nicht vieles auf einmal umfaſſen. Denken Sie ja nicht, jedermann habe ihrer hundert, wie Voltaire-Briarius. Mit Einem Arm ergreift er die Phyſik, mit dem andren die Dichtkunſt, mit einem dritten die Geſchichte, und ſo bis ins Unendliche fort. Man ſagt, dieſer Mann habe mehr als Ein denkendes Weſen in ſeinem Körper, und er allein mache eine ganze Akademie aus. Ach! wie ſehr iſt man in Verſuchung, ſich über ſein Schickſal zu beklagen, wenn man an die ungleiche Theilung der Talente denkt, die uns zugefallen ſind! Man wird mich nie von der Gleichheit der Menſchen überzeugen, und ich werde immer behaupten, es ſey ein unendlicher Unterſchied zwiſchen dem Univerſalmann, von dem ich ſo eben geſprochen habe, und zwiſchen den übrigen Sterblichen. In der That wäre es ein großer Troſt für mich, wenn ich ihn einmal ſähe; aber unſer Geſchik führt uns ſo verſchiedne Wege, daß wir, allem Anſchein nach, dazu beſtimmt ſind, einander zu fliehen.

Sie ſchicken mir Verſe zur Nahrung meines Geiſtes, und ich Ihnen Recepte zur Wiederherſtellung Ihres Körpers; ſie ſind von einem ſehr geſchikten Arzt, den ich über Ihre Krankheit conſultirt habe, und der mir verſichert, er verzweifle nicht an ihrer Wiederherſtellung. Bedienen Sie ſich ſeiner Arzneimittel; ich hoffe, ſie werden ihnen Erleichterung verſchaffen.

Da dieſer Brief, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Sie in Brüſſel finden wird, ſo kann ich über Se. Eminenz und über ihr Vaterland freimüthiger mit ihnen ſprechen. Ich bin unwillig darüber, daß man ſo wenige Achtung gegen Sie hat, und werde mich gern gegen Sie verwenden, um ihnen wenigſtens Ruhe zu verſchaffen. Ich habe an den Marquis de la Chetardie geſchrieben; aber er iſt unglüklicher Weiſe von Paris abgereiſt. Indeß werd' ich ſchon ein Mittel finden, dem Kardinal das andeuten zu laſſen, was er in Betref eines Mannes wiſſen ſoll, den ich liebe und achte. Der Ungariſche Wein und der Bernſtein ſollen abgehen, ſo bald ich weiſt, ob ihr Irrſtern und die Chicane ſie in Brüſſel fixiren werden. Sie werden dieſen Brief von meinem Weinhändler Houni bekommen; aber, wenn ſie mir antworten wollen, ſo addreſſiren ſie gefälligſt ihre Briefe an den General von Bork in Weſel. Der liebe Cäſarion, der jezt hier iſt, kann ſich nicht enthalten, ihnen alle die Empfindungen zu wiederholen, die ihm Achtung und Freundſchaft gegen ſie einflößen. Sagen ſie der Marquiſe, wie ſehr ich die Verfaſſerin des Verſuchs über das Feuer bewundre, und wie ſehr ich die Freundin des Herrn von Voltaire hochſchätze. Ich bin ꝛc. *)

---

*) Dieſer Brief iſt vermuthlich zwiſchen dem 22ſten März und dem 1 Jun. 1739 geſchrieben. Man ſehe den Anfang des 31ſten Briefes.

171.

Ich habe in dieſen Tagen mit vielem Vergnügen ihren Brief an ihre treuloſen Holländiſchen Buchhändler geleſen. Da ich mich für ihren Ruhm intereſſire, ſo nehm' ich Antheil an dem Beifall, womit das Publikum Ihre Mäßigung unfehlbar belohnen wird.

Dieſe Mäßigung muß der eigenthümliche Charakter aller derer ſeyn, welche die Wiſſenſchaften cultiviren. Die Philoſophie klärt den Geiſt auf, bringt uns aber auch in der Kenntniß des menſchlichen Herzens weiter; und der dauerhafteſte Nutzen, der aus ihr entſpringt, muß darin beſtehen, daß man die Schwachheiten, Fehler und Laſter Andrer mit Menſchlichkeit ertragen lernt. Es wäre zu wünſchen, daß die Gelehrten in ihren Streitſchriften, die Theologen bei ihrem Gezänk, und die Fürſten bei ihren Zwiſtigkeiten ebenfalls ſo viele Mäßigung beobachteten, als Sie. Gelehrſamkeit, wahre Religion und ehrfurchtsvoller Rang ſollten die Menſchen, die Anſpruch auf eines von dieſen Stücken machen, über gewiſſe Leidenſchaften hinausſetzen, die nur das Erbtheil niedriger Seelen ſeyn müßten. Uebrigens iſt anerkanntes Verdienſt, wie in einer Feſtung, vor den Pfeilen des Neides ſicher; durch jeden Schlag nach einem ſchwächeren Feinde entehrt man ſich.

In Luft verhüllet kühn der Athos ſtolz ſein Haupt;
Den Erdball kettet er faſt an den Himmel an:
Erſchüttert wird er nicht; er ſieht, wie ſchon der Blitz
An ſeinem Fuß zerſchellt, und ihn umſonſt bekämpft.
So wird der Weiſe nicht in ſeiner Ruh' erſchreckt,

Wenn gegen ihn Geſchrei der niedre Neid erhebt.
Er ſieht mit Hohn den Pfeil, der ſich an ihm nur ſtumpft;
Mit Klugheit ſchweigt er ſtill; die Tugend iſt ſein Schild.
Erzürnet ſieht die Welt auf der Titanen Sturm,
Und ihr gebührt es nur, daß ſie ihn ſtrafen muß.

Beleidigung mit Beleidigung zu erwiedern, ſchikt ſich nur für gemeinen Pöbel. Ja, ſelbſt wenn dieſe Beleidigungen Wahrheiten wären, und wenn ſie auch von dem Feuer ſchöner Poeſie belebt würden, ſo blieben ſie doch immer was ſie ſind: Waffen, die ſich wohl für ſolche Leute ſchicken, die mit dem Stocke fechten, aber ſehr ſchlecht für einen Mann, der den Degen zu brauchen weiß. Ihr Verdienſt hat Sie ſo weit über die Satyre und über die Neider gehoben, daß Sie ſich gewiß nicht gegen ihre Anfälle vertheidigen dürfen; ihre Bosheit währt nicht lange, und fällt dann mit ihnen in eine ewige Vergeſſenheit. Die Geſchichte hat uns wohl das Andenken des Ariſtides aufbewahrt, aber nicht die Namen ſeiner Neider; man kennt ſie eben ſo wenig, als Ovids Verfolger. Mit Einem Wort: Rachſucht fühlt jeder Beleidigte; aber nur ſchöne Seelen haben Edelmuth. Gewiß hat der Ihrige Sie den ſchönen Brief an Ihre Buchhändler ſchreiben gelehrt, den ich nicht genug bewundren kann.

Ich bin entzükt darüber, daß die Welt zugeſtehen muß: Ihre Philoſophie ſey in der Ausübung eben ſo erhaben, als in der Theorie. Dieſer Brief wird von meinem Opfer begleitet *). Die Zerſtreuungen der Welt,

---

*) So ſteht in der Franzöſiſchen Ausgabe. Allein, nach dem Folgenden zu ſchließen, ſcheint die Negation zu fehlen.

Welt, gewiſſe Verhältniſſe der Pflicht, der Hochachtung und des Hofes, die ſo unbequem ſind, und die man weder in Cirey noch in Rheinsberg kennt, rauben mir alle meine Zeit. Sie werden das ohne Zweifel daran merken, daß ich nicht einmal meinen Brief habe abkürzen können. Verſichern Sie doch die Göttin, die den Newton in eine Venus umſchaft, meiner Anbetung, und wenn Sie einen gewiſſen philoſophiſchen Dichter ſehen, der die Henriade und die Epiſtel an die U . . . *) geſchrieben hat, ſo ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo ſehr ſchätze und ehre, als möglich.

N. S. Noch Eins. Was macht Ludwig XIV? Sie werden ſagen: wie überläſtig der Mann iſt! Dieſer Apicius wird niemals von meinen Werken geſättigt.

174.

Mein lieber Voltaire, Ihre Prüde iſt mir höchſt gelegen gekommen; ſie iſt allerliebſt. Die Karaktere darin ſind gut gehalten, die Intrigue gut geführt, und die Entwiklung iſt natürlich. Wir Cäſarion und ich, haben ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und wünſchen ſehr, ſie hier in Gegenwart des Verfaſſers, des Freundes, nach deſſen Anblik wir uns ſo herzlich ſehnen, vorſtellen

---

*) Ohne Zweifel meint der König die **Epiſtel an die Urania**, derentwegen Voltaire im Jahre 1734 oder 1735 ſo verfolgt ward, daß er ſie abläugnen mußte. Sie ſteht in der Ettingeriſchen Ausgabe T. XII. p. 67. unter der Ueberſchrift: *Le Pour et le Contre.*

zu ſehen. Mein Amphibium *) macht Ihnen Complimente darüber, daß Sie, troz Ihrer Krankheit, mehr und beſſere Arbeiten zu Stande bringen, als ſo viele Schriftſteller bei voller Geſundheit. Ich begreife gar nicht, was für ein ganz eignes Weſen ſie ſind. Bei uns andren Sterblichen leidet der Geiſt immer von den Gebrechen des Körpers, und ſchon der kleinſte Umſtand macht mich zu allem Denken unfähig; aber Ihr überlegner Geiſt triumphirt in allen Stücken über ſeine Organe. Möchte er doch über den Tod ſelbſt ſiegen!

Leſen Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, eine kleine, übel genug gewendete Erzählung, und eine Epiſtel, worin ich auf den Einfall gekommen bin, eine Art von Leuten anzureden, die eben nicht dazu beſtimmt ſind, ihr Betragen nach der Moral der Dichter einzurichten. Machiavel ſoll ſobald als möglich folgen. Sie müſſen ſchon gütigſt warten, bis ich Zeit habe, die lezte Hand daran zu legen.

Jedermann iſt hier ſo geſchäftsſüchtig, ſo unruhig und ſtürmiſch, daß ſich dieſem epidemiſchen Uebel beinahe unmöglich entgehen läßt; alles was ich bisweilen thun kann, lauft darauf hinaus, daß ich Albernheiten reime. Ich erwarte eine ruhigere Lage, um wieder ernſthaftere, mehr Nachdenken erfordernde Beſchäftigungen vornehmen zu können. Gegenwärtig giebt es hier eine unglükliche Reihe von Feierlichkeiten, die man denn doch mit zu begehen genöthigt iſt, was man auch dagegen haben

---

*) Mon amphibie &c. Der Ueberſetzer weiß nicht, ob der König einen Andren, oder ſich ſelbſt meine; indeß iſt das leztre wahrſcheinlicher.

mag, und noch dazu höchſt inconſequente Geſpräche, denen man mit anſcheinender Ueberzeugung Beifall geben muß. Ich ſpiele dieſe Rolle höchſt ungern; denn ich haſſe Alles, was ſich der Heuchelei und Falſchheit nähert.

Algarotti ſchreibt mir: Pine habe den Druk ſeines Virgils *) noch nicht vollendet, und die Henriade müſſe indeſſen an den Nagel gehängt werden. Ich bin im Ernſt böſe darüber geweſen; denn es kam mir ſo vor, als müßte

Virgil, der nun für uns den Plaz verläßt,
An dem er ſonſt auf dem Parnaſſe ſaß,
Nun auch in Meiſter Pine's Officin
Wohl ebenfalls ſo höflich ſeyn.

Sie ſehen, mein lieber Voltaire, was für ein Unterſchied zwiſchen den Beſchlüſſen des Apollo und den Phantaſien eines Buchdruckers Statt findet. Ich befördre die Ehre dieſes Gottes dadurch, daß ich die Bekanntwerdung ihres Werkes beſchleunige, und ich hoffe, die wunderliche Laune des Engländers bald zu bezähmen, da ich ſeine eigennützige Habſucht befriedigen will.

Verſichren Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, die Marquiſe meiner Achtung. Schonen Sie der Geſund-

---

*) Der Ueberſetzer hat weder die Londner Ausgabe bei Knapton 1750, noch Pitt's Engliſche Ueberſetzung, die beide voller Kupfer ſind, iemals geſehen, und kann alſo nicht beſtimmen, ob Pine an einer davon gearbeitet habe. An eine Verwechſelung mit dem bekannten ganz in Kupfer geſtochenen Horaz kann man nicht denken, da dieſer ſchon 1733 herauskam.

heit eines Mannes, den ich liebe, und vergeſſen Sie nie, daß Sie mir zugehören, und daß Sie folglich alle Sorgfalt anwenden müſſen, um mir das ſchäzbarſte Gut zu erhalten, was ich vom Himmel bekommen habe. Geben Sie mir bald Nachricht von der Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit, und rechnen Sie darauf, daß ich nie in meinem Leben eine angenehmere erhalten kann. Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige.

Cäſarion ſchikt Ihnen ein kleines Paquet. Hoffentlich iſt Ihnen ſein Andenken nicht gleichgültig, und Sie werden mit Vergnügen hören, daß ſeine Geſundheit von Tage zu Tage ſtärker wird *).

*) Durch ein Verſehen iſt die Note S. 85 ſtehen geblieben; denn dieſer Brief gehört wohl ohne allen Zweifel in die erſten Wochen nach dem Regierungsantritt, und die S. 130 erwähnten Feierlichkeiten ſind wohl die Huldigung u. ſ. w.

Briefe an die Markiſin du Chatelet.

Briefe an die Markiſin du Chatelet.

1.

Madame,

Wenn ich Ihnen durch das Schreibzeug, welches ich ſo frei geweſen bin, Ihnen zu überſchicken, ein Veranügen gemacht habe, ſo hat mich Ihr angenehmer Brief hinlänglich dafür belohnt. Unendlich ſchmeicheln mir die vortheilhaften Geſinnungen, die Sie für mich äuſſern; aber ein Theil derſelben, fürcht' ich, würde verſchwinden, wenn ich ſo glüklich wäre, Sie zu ſehen. Als der würdige Voltaire ſeine Henriade ſchrieb, muß er Sie gekannt haben; und faſt wollt' ich ſchwören, daß der Karakter der Königin Eliſabeth von England nach dem Ihrigen gezeichnet iſt. In der That findet man nirgends, weder in Europa, noch in der ganzen Welt, eine Dame, deren Verſtand gründlich genug wäre, um über ſo ſchwere Gegenſtände, als diejenigen ſind, womit Sie ſich nur ſpielend beſchäftigen, gelehrte Werke zu ſchreiben. Dieſe vortreflichen Werke hoff' ich noch näher zu bewundern, wenn ich durch ihre Güte die zwei Abhandlungen beſitzen werde, mit welchen Sie die Akademie beehret haben. Mich zum Richter aufzuwerfen, ziemt mir nicht; wohl aber, einige Fragen zu thun. Ihre Belehrungen werd' ich mir zur Ehre anrechnen; könnt' ich ſie nur über allerlei Gegenſtände erhalten! Die Menſchen, ſagt Fontenelle, begehen Fehler, und die großen Männer geſtehen ſie. Dieſen Karakter verleugnet Herr von Voltaire in keinem Stük. Ueber einige Verſe ſeiner Epiſteln hab' ich einige Zweifel gewagt, und er verbeſſert ſie. Zu ſo vieler Herablaſſung gehört gerade ſo viel Erhabenheit, als er über die übrigen Menſchen hat. Sie kennen ſeinen Werth; und an Sie, Madame, darf ich mich wenden, um ihm zu verſichern, daß ich ihn zu meinen wahren Freunden zähle, das heißt, daß ich Vertrauen in ſeine Aufrichtigkeit ſetze. Wie glüklich ſind Sie, Madame, bei den Talenten, die ihnen die Natur gab, einen in ſeiner Art einzigen Mann, wie Voltaire, zu beſitzen! Verabſcheute ich nicht den Neid, ſo würd' ich in mir die Verſuchung fühlen, neidiſch zu werden: ſehr wohl aber fühl' ich es, daß ich nie werde aufhören können, einer ihrer Bewunderer zu ſeyn. Ich weiß, daß Sie den Menſchen durch ihre Reize bezaubern, und durch die Gründlichkeit ihrer Kenntniſſe in Erſtaunen ſetzen. Ich habe einige ihrer allerliebſten Verſe geſehn, und eben etwas von Ihrer Proſa erhalten: allein derjenige iſt zu bedauern, der ſich mit Ihnen nur durch Briefe unterhalten kann, und ſie nur in einer Entfernung von hundert Meilen kennt. Hiervon würd' ich noch vieles ſagen, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen läſtig zu werden, und gleich jenen Schauſpielern Langeweile zu machen, die auf dem Theater, wie die Elſtern plappern, und in einem Othem Flatſchen von zweihundert Verſen herſagen. Auch fühle ich, daß mein Brief für keine Viertelſtunde ſchadlos halten kann, in welcher Sie ſich mit Voltairen unterreden konnten, deſſen Krankheit mir ſehr nahe geht. Um ihm zu ſchreiben, verlaß' ich Sie, Madame, mit der Verſicherung, daß ich mit aller Hochachtung, die Ihnen gebührt, und die man Ihnen nicht verſagen kann, bin

Ihr ſehr ergebener Freund und
Bewunderer.

2.

Madame,

Faſt zu gleicher Zeit mit ihrem angenehmen Briefe erhielt ich das lehrreiche und mühſame Werk, welches Sie über die Natur des Feuers geſchrieben haben. Werke von ihren Händen werden nie Gefahr laufen, mir Langeweile zu machen; ſtets werden ſie mir die Bewunderung einflößen, die ſie verdienen. Ohne ihnen zu ſchmeicheln, Madame, kann ich ihnen mit Wahrheit verſichern, daß ich ihr Geſchlecht, welches auſſerdem von Seiten der Annehmlichkeiten ſo viele Vorzüge hat, nie ſo weit umfaſſender Kenntniſſe, ſo mühſamer Nachforſchungen, ſo gründlicher Entdeckungen, als ihr ſchönes Werk enthält, würde fähig gehalten haben. Ihnen wird das Frauenzimmer zu verdanken haben, was die Italiäniſche Sprache dem Taſſo verdankt; dieſe auſſerdem weiche und kraftloſe Sprache ward männlich und ſtark in den Händen dieſes geſchikten Dichters. Die Schönheit, welche gewöhnlich das gröſte Verdienſt der Damen iſt, wird man nur zu ihren kleinſten Vorzügen zählen können. Ich meiner Seits habe Urſach, mit dem Schikſal zufrieden zu ſeyn, welches mir wenigſtens erlaubt, ihren Geiſt in ſeinem ganzen Umfange zu kennen, da es mich des Glüks beraubt, ihre Perſon zu bewundern.

Mein politiſches Werk verdient nicht alles das Lob, welches Sie ihm zu geben belieben; um etwas ähnliches zu leiſten, darf man nur frei denken: das iſt kein großes Geheimniß; und beſizt Jemand nur einige wenige Kenntniſſe von den europäiſchen Angelegenheiten, ſo wird er es, glaub' ich, eben ſo gut und noch beſſer machen. Ich fühle mich ungefähr mit eben den Neigungen geboren, als die ehrwürdigen Bewohner von Cirey, nur mit dieſem Unterſchiede, daß jene Frucht, (die Freimüthigkeit) die bei ihnen ſo gut zur Reife kommt, nicht eben ſo gut bei mir geräth. Ich flattre von der Metaphyſik zur Phyſik, von der Moral zur Logik, zur Geſchichte, von der Muſik zur Poeſie. Alles berühre ich nur obenhin, und bringe nichts zur Vollkommenheit. Ihr Beiſpiel, Madame, wird mich ſtets anſpornen, dem Ruhme nachzueilen, den Sie mit ſo vielem Rechte erworben haben. Das größte Vergnügen, welches ein denkendes Weſen, nach meiner Meinung, ſchmecken kann, beſteht darin, Gutes zu thun, und dann, ſich Kenntniſſe zu verſchaffen; und die Ueberwindung der Hinderniſſe zur Erlangung dieſer Kenntniſſe verurſacht noch ein neues Vergnügen. Sie kennen dieſes Vergnügen zu genau, als daß ich Ihnen mehr davon ſagen darf: vielleicht iſt ihnen aber das Vergnügen unbekannt, das man empfindet, wenn man an Sie ſchreibt. Dieſes macht, daß die Briefe bisweilen länger werden, als ſie es ſeyn ſollten. Entſchuldigungen deswegen anzubringen, glaub' ich bei Ihnen überhoben ſeyn zu dürfen; ich muß Sie bloß bitten, von mir alle die Geſinnungen vorauszuſetzen, die mir ein Verdienſt von einem ſo ausgezeichneten Karakter als der Ihrige, einflößt.

Remusberg den 9ten Novemb. 1738.

3.

Madame,

Ich würde keine Entſchuldigung verdienen, Bemerkungen über einige Stellen Ihres vortreflichen Werks über das Feuer, gemacht zu haben, wenn Sie nicht verlangt hätten, meine Meinung zu wiſſen. Viel Eigenliebe und Stolz müßt' ich gehabt haben, wenn ich mich an Werken von Meiſtern der Kunſt hätte vergreifen wollen, da ich ein Neuling in der Phyſik bin. Daß die Unwiſſenheit nur durch die Beſcheidenheit und Gelehrigkeit auf einige Weiſe kann entſchuldigt werden, davon bin ich ſo ſehr überzeugt, daß ich dieſes Bollwerk nie verlaſſen werde, wenn mich nicht Gründe, die wenigſtens ſo ſtark ſind, als ihre Befehle, herausnöthigen. Eben dieſer Befehl nöthigt mich, ihnen mit der Freimüthigkeit, die ihr Verdienſt von mir fordert, zu ſagen, daß es mir einige Mühe koſtet, mich zu überzeugen, daß jemals durch einen gewiſſen Wind in den Wäldern ein Brand entſtehen könne. Ich befinde mich in einem Lande, Madam, wo ich, zu meinem Unglük, mehr Gelegenheit habe, dergleichen Erfahrungen zu machen. Im Herbſt und im Anfange des Frühlings haben wir Winde, die wirklich dem Ungeſtüm des Boreas Ehre machen; und häufig reiſſen ſie Eichen mit den Wurzeln aus, die auf ewig in die Erde ſchienen eingeklammert zu ſeyn, ſo ſtark und tief waren ihre Wurzeln. Die Gegenden, die noch weiter nach Norder liegen, haben noch ſtärkere Winde; allein mir ſcheint es, daß dieſe keine Entzündung verurſachen können, weil die Rinde der Bäume und das daran hängende Moos ſolches nicht leicht geſtatten würden.

Die Begierde, meine Kenntniſſe zu erweitern, oder die Neugierde, haben mich bewogen, Leute, die mehrmals in der Schweiz gereiſet ſind, und Schweizer ſelbſt zu befragen; aber alle diejenigen, mit denen ich über das vom Herrn Muſchenbroek erzählte Phänomen geſprochen habe, haben es für falſch erklärt: vielleicht haben ſie es nicht mit philoſophiſchen Augen geprüft, oder keine Aufmerkſamkeit darauf gewendet, weil ihnen an den Fortſchritten der phyſiſchen Entdeckungen wenig gelegen war. Bei dem allen dünkt mich, (ich wage nur, dünkt mich, zu ſagen,) daß in einem Werke, wo, nach Newtons großem Grundſatze, ſich alles auf zuverläßige Erfahrungen gründen ſollte, Muthmaßungen nicht mit ſchönen und merkwürdigen Erfahrungen, die erzählt werden, vermiſcht werden müſſen. Iſt es nicht übertriebene Kühnheit? Ich entſcheide über Dinge, die ich kaum zu verſtehen anfange. Ich bitte tauſendmal deswegen um Vergebung; denken Sie an meine jungen Jahre, und vergeſſen Sie nicht, daß Sie meine Unbeſcheidenheit gereizt haben.

Darf ich es nun wohl noch wagen, Ihnen einen zweiten Zweifel vorzulegen, über welchen ich Ihre untrügliche Entſcheidung erwarte? Sie erklären das Zufrieren der Bäche, Madame, welche in den Grotten der Franche Comte fließen. Allein, wenn es mir erlaubt iſt, Ihnen meine Meinung zu ſagen, ſo würde daraus folgen, daß, da die Sonnenhitze viele ſalpeterartige Theile aus der Erde zieht, und dieſe Hitze im Sommer ſtärker, als im Winter iſt, die Flüſſe im Sommer zufrieren und im Winter fließen müßten; indeſſen beweiſt uns die Erfahrung das Gegentheil: daher würd' ich geneigter ſeyn zu glauben, daß das Zufrieren dieſer Bäche einen beſondern Grund hat, der vielleicht in den ſalpeterartigen Theilen, die in das Bett dieſer Bäche vermiſcht ſind, wie auch darinn liegen kann, daß die Ausdünſtungen, welche bei Tage in dieſen Grotten verſchloſſen bleiben, bei Nacht niederfallen, ſich mit dieſen kleinen Bächen vermiſchen, und jene ſo auſſerordentliche Erſcheinung hervorbringen.

Ich hoffe von Ihrer Güte, Madame, daß Sie mir meinen Irrthum über dieſe Gegenſtände benehmen werden, damit ich ſowohl die Wunder der Natur, als den weiten Umfang Ihres unvergleichlichen Genies bewundern könne. Gleich nach meiner Zurükkunft nach Remusberg, welche etwa in acht Tagen geſchehen wird, werde ich mich mit der Phyſik beſchäftigen, der Sie ſo viel Ehre machen. Sehr erfreut mich Ihre Erlaubniß, mich an Sie zu wenden, wenn ich Aufklärung bedarf; und ich werde mich rühmen können, eine junge ſchöne Dame im Reiche der Natur zum Wegweiſer gehabt zu haben. Andere bekommen, durch das Pedantiſche ihrer Lehrer, Ekel wider die Wiſſenſchaften: ich werde mich mit Leidenſchaft darauf legen, da Emilie, Grazien, und vielleicht die Liebe ſelbſt, meine Lehrer ſeyn werden.

Man darf nur den Herrn von Voltaire und Thiriot kennen, um urtheilen zu können, welcher von Beiden über die Kritik des Andern erhaben iſt. Anfangs muthmaßte ich eine unter den Blumen verborgene Schlange, als mir Herr Thiriot in einem triumphirenden Ton ankündigte, daß er die Briefe unſers würdigen Freundes hätte ändern laſſen: kurz, Thiriot iſt der rechte Mann, Ihnen zu dienen und Sie zu beluſtigen. Seine große Eigenliebe erzeugt den Eifer, den er zu Ihrem Dienſte und zu Ihrem Vergnügen bezeigt. Bisweilen ſchreibt er mir Briefe, in welchen er auf immer mit dem geſunden Verſtande entzweit zu ſeyn ſcheint: er bekommt niemals einen Schnupfen, von welchem ich nicht durch ein vier Seiten langes Gewäſch Nachricht erhielte: hauptſächlich aber übertrift er ſich in ſeiner Beurtheilung und Kritik witziger Werke, und er überſteigt alle Hyperbeln, wenn er die Gedanken des Herrn von Voltaire oder eines andern witzigen Kopfes in ſeinen Styl einzuſchmelzen ſucht. Ich aber, der ich die originale Denkungsart unſers unvergleichlichen Dichters hinlänglich kenne, weiß ſehr gut in dieſen elenden Nachahmungen die unnachahmlichen Züge des Originals herauszufinden. Dieſer Fehler ohnerachtet, iſt Thiriot ein guter Mann. Seine Pünktlichkeit und ſein Eifer, Andern zu dienen, machen ihn achtungswerth. Von dem Geſtändniß, Madame, welches Sie mir gemacht haben, werde ich keinen übeln Gebrauch machen; es würde mir Leid thun, wenn ich Ihre kleinen Vergnügungen ſtörte. Meine Lage iſt ſo beſchaffen, daß ich Ihnen nichts wünſchen kann, was

Sie nicht ſchon beſäßen. Alles was mir, bei Ihrem Genie und der Geſellſchaft des Herrn von Voltaire, zu wünſchen übrig bleibt, iſt die Fortdauer Ihres Glüks: mich ſelbſt kann ich iedoch nicht ganz und gar vergeſſen. Vermögen anders Wünſche der Menſchen etwas, ſo werden die meinigen gewiß erhört, nemlich meine Wünſche, dereinſt mit eignen Augen die Wunder anzuſchauen, welche die Natur durch Ihre Perſon wirkt. Ich fühle das lebhafteſte Verlangen, Ihnen die Geſinnungen zu verſichern, mit welchen ich ſtets ſeyn werde ꝛc.

Berlin den 23ten Jenner 1739.

4.

Um Ihrer und des würdigen Voltaire Ruhe willen, Madame, iſt es mir äußerſt unangenehm, daß des Fontaines und Rouſſeau nicht müde werden, Frankreichs Apoll zu läſtern. Ich habe Thiriot geſchrieben, daß ich dieſe Schmähſchrift haben will, wenn ſie auch noch ſo abſcheulich wäre: er hat ſie mir aber noch nicht geſchikt. Wenn man ſo vielen Antheil an Jemand nimmt, als ich an dem Herrn von Voltaire nehme, ſo wird alles wichtig, was nur irgend einigen Bezug auf ihn haben kann; und ſo groß meine Abneigung iſt, dergleichen Schriften zu leſen, welche die Schande der Menſchheit und der Wiſſenſchaften ſind, ſo hab' ich mir dennoch dieſe Pönitenz auferlegt, um von Dingen, die gewöhnlich üble Folgen haben, und mit einer Menge einzelner Umſtände und Anekdoten verwebt ſind, Kenntniſſe zu bekommen. Thiriot hat mir die Abſchrift des Briefes geſchikt, den er Ihnen geſchrieben hat. So viel ich daraus urtheilen kann, beſizt Thiriot keine Bosheit; und wenn er nicht den geraden Weg geht, ſo geſchieht es bloß aus Schwachheit und Schüchternheit. Aus der Abſchrift meiner Antwort an ihn werden Sie ſehen, daß ich mich bemüht habe, ihm die Pflichten des ehrlichen Mannes ans Herz zu legen, und ihm vorzuſtellen, daß Redlichkeit und Dankbarkeit ſo unentbehrliche Tugenden ſind, daß ohne ſie die Menſchen noch ſchlimmer, als die abſcheulichſten Ungeheuer, ſeyn würden. Thiriot wird ſich beſſern: es war nur nöthig, ihm ſeine Pflichten zu zeigen, und Empfindungen bei ihm zu erwecken. Sie haben in Cirey lauter Heldentugenden vor Augen. Bedenken Sie aber, daß nicht alle Menſchen Helden ſind, und daß der arme Thiriot nur einer von den ſchwachen Sterblichen iſt, deren Tugend einem Thermometer gleicht, welches durch eine mächtigere Kraft erwärmt werden muß, um den nemlichen Grad zu erreichen.

Die Abhandlung des würdigen Voltaire hab' ich geleſen, und die koſtbare Zeit bedauert, die er darauf verwendet hat. Wenn der Ruhm des Sängers der Henriade, des Verfaſſers der Geſchichte Karls XII; des Ueberſetzers des Newton, nur von geſtern her wäre, ſo würde er wirklich wohl thun, ſich von dem Geifer der Läſterung vor den Augen des Publikums zu reinigen, wie es jeder Unbekannter thun würde, dem das Publikum Unrecht thun könnte: allein Herr von Voltaire ſcheint mir bei weitem nicht in dieſer Lage zu ſeyn; er iſt allgemein bekannt; die ganze Welt lieſt ſeine Schriften. Die Urſach zu Rouſſeaus Verbannung, das Unedle und ſchändliche Verfahren dieſes Dichters, der ſchlimme Handel des Abbe des Fontaines, der Dienſt, den ihm Voltaire geleiſtet hat; das alles ſind Thatſachen, Madame, die Jedermann weiß. Ein vernünftiger Leſer erinnert ſich Rouſſeau's Karakter und des Fontaine'ns Undankbarkeit, wenn er ihre Schriften lieſt; und empört ſich, wenn ihm neue Schmähſchriften zu Geſicht kommen, in welchen man Voltairen unabläßig verfolgt. Mich dünkt, Madame, es wäre genug geweſen, den Leſer ſeinen eignen Betrachtungen zu überlaſſen, ohne ihm noch einmal zu ſagen, was er ſchon weiß. Auſſerdem vergibt ſich Herr von Voltaire einigermaßen ſelbſt, wenn er Rouſſeau und des Fontaines einer Beantwortung ihrer Schandſchriften würdigt. Meiner Meinung nach, hätte er ſich bloß bei dem Kanzler über die ſchändlichen Verfaſſer dieſer ehrenrührigen Schrift beklagen ſollen, weil die Beſtrafung dieſer ehrloſen dem Herrn von Voltaire weit mehr Ehre würde gemacht haben, als ſein Gemälde ihres abſcheulichen Lebens. Nein, ſo unwürdige Muſter mußten ſeinen Pinſel nicht beſchäftigen; er iſt zu edel, um durch ſo etwas herabgewürdigt zu werden: auf die Zeit und die Gedanken, die Herr von Voltaire dabei verloren hat, werd' ich Anſpruch machen. Vertheidigung gegen Beſchuldigungen iſt der ſchlüpfrichſte Schritt für die Eigenliebe: es iſt nicht wohl möglich, ſich zu rechtfertigen, ohne ſich ſelbſt zu loben; und nichts iſt widriger, als der Weihrauch, den ein Schriftſteller auf ſeinen eignen Altären anzündet. Wer ſich gegen die Angriffe rechtfertiget, welche die Verläumdung auf ſeine Ehre thut, der befindet ſich in der traurigen Nothwendigkeit, ſein eigner Lobredner zu werden: deswegen ſcheinen mir dergleichen Apologien ſchiklicher in dem

Munde eines Freundes: ſie würden alsdann der Mäßigung des Beleidigten mehr zur Ehre gereichen, und um ſo viel mehr Nachdruk haben. Sehr gern erbiete ich mich, der Apologiſt des unnachahmlichen Voltaire zu werden, ſo oft er deſſen bedarf. Trajan wird dann dem Plinius die Lobrede halten.

Sie ſchmeicheln mir, Madame, daß Sie ſich dieſen Frühling unſern Grenzen nähern wollen, und ich habe das Mißvergnügen, Ihnen zu melden, daß ich in dieſem Jahre einen ganz entgegengeſezten Weg nehme! ich denke dem König nach Preußen zu folgen, und erſt in zwei Jahren werd' ich das Kleviſche wieder ſehen. Ich bin ſehr unglüklich, daß mir das Schikſal ſo zuwider zu ſeyn ſcheint. Wenn ich nicht das Glük habe, Sie zu ſehen, ſo werd' ich doch wenigſtens das Vergnügen haben, öfters Briefe von Ihnen zu erhalten. Ich bitte Sie zu glauben, daß ich mit unendlicher Hochachtung bin ꝛc.

Berlin den 27 Jenner 1739.

5.

Der Beifall, Madame, den Sie meiner Abſicht, die Phyſik zu ſtudiren, ſchenken, und Ihr Beiſpiel, werden mir in meiner neuen Laufbahn doppelten Muth machen. Meine zerrüttete Geſundheit hat mich bisher davon abgehalten; ſobald ich mich aber gänzlich hergeſtellt fühlen werde, denk' ich, durch die Stärke Ihres göttlichen Genie's geleitet, mich in dieſe Wiſſenſchaft unter Ihrer

Fahne einſchreiben zu laſſen. Mein Vorſaz iſt, zuerſt die Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu leſen, hernach Muſchenbroeks Phyſik, und zulezt Newtons Philoſophie. Die Geometrie, deren unendliche Berechnungen mich abſchrecken und meine Kräfte überſteigen, werd' ich ſorgfältig vermeiden. Mir wird es genug ſeyn, die Blumen zu pflücken, die Andere gezogen haben. Dies iſt kürzlich der Plan, den ich mir zum Studium dieſer Wiſſenſchaft entworfen habe: man muß ſich ſelbſt kennen; und ich habe mir zu ſagen gewußt, daß ich weder Emiliens Genie, noch Voltairens alles umfaſſenden Geiſt habe, mich in ſo ausgebreitete Kenntniſſe einzulaſſen. Kurz, Madame, ich bin zufrieden, auf Ihren Schritten Nachleſe zu halten, und ſtets ſage ich zu mir ſelbſt:

Vergebens glaubt ein kühner Autor am Parnaß ꝛc. *)

Die Verfolgungen, die der würdige Voltaire auszuſtehen hat, betrüben mich herzlich. Frankreich ſollte die koſtbare Muße zu ſchonen ſuchen, die dieſer würdige Schriftſteller mit ſo vieler Großmuth, und ſogar auf Koſten ſeiner Geſundheit, dem Beſten und der Aufklärung des Publikums widmet. Dieſem Manne hätte man Bildſäulen im Kapitol errichtet, man hätte ihn im Lycäum vergöttert: vielleicht hätte man ihn an Jupiters Stelle geſezt, wenn er zu der Zeit wäre geboren worden, wo die Bewunderung des Verdienſtes bis zur Abgötterei getrieben ward. Ich bin verſichert, daß Herr von Vol-

---

*) C'eſt en vain qu'au Parnaſſe un téméraire Auteur &c. Der Anfang der Art poetique von Boileau.

taire gegen den ſchändlichen des Fontaines vollkommne Genugthuung erhalten wird: das Verfahren dieſes Schurken iſt zu unverſchämt, als daß er der Rache der Obrigkeit entwiſchen könnte; und im Fall der Ungerechtigkeit, muß der Unwille des Publikums die glänzendſte Genugthuung für den Herrn von Voltaire ſeyn.

Thiriots Betragen kann nicht entſchuldigt werden; allein Thiriot mußte nicht für das gehalten werden, was er nicht iſt, und niemals ſeyn wird. Er hat die Feſtigkeit nicht, die man von ihm verlangt; und die ganze Frage läuft darauf hinaus, ob Thiriot aus Bosheit oder aus Schwachheit fehle. Daß er nicht aus Bosheit handelt, wollt' ich Ihnen wohl verſichern; Sie kennen ihn, Madame, und Sie wiſſen, daß er weder Verſtand noch Bösartigkeit genug beſizt, um argliſtig zu ſeyn. Was hätte er davon, wenn er dem Herrn von Voltaire ſchadete? Nichts. Herr von Voltaire iſt ſein Wohlthäter; noch mehr, er iſt ſein Abgott: ſtets huldigt er ihm; er denkt nur nach ihm, und wiederkäut nur, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Gedanken, die Herr von Voltaire bereits verdauet hat. Ueberdies war es ſtets Thiriot's Geſchäft, die Werke des Verfaſſers der Henriade auß allen Kräften zu vertheidigen: was ſollte ihn bewegen, ſich ſo offenbar zu widerſprechen? Hat ihm Herr von Voltaire Anlaß zum Mißvergnügen gegeben? Gar nicht. Sollte man ihm kaltſinnig begegnet haben? Nichts weniger, als dies. Sie haben ihn in Cirey mit Gefälligkeiten überhäuft, und er hat ſich deren bei allen ſeinen Bekannten gerühmt. Sie werden alſo zugeben, Madame, daß Thiriot durch einen Mangel der Beurtheilung, durch eine Geiſtesſchwäche, die man bloß der Natur zuſchreiben muß, verleitet ward, ſich zu vergehen: hierzu fügen Sie noch die übeln Rathſchläge der Leute hinzu, in die er ſein Zutrauen ſetzte: man muß dem Menſchen etwas überſehn. Nehmen Sie immer die Sache nicht im ſtrengſten Sinn auf: Sie werden einen Menſchen unglüklich machen, der Ihnen ergeben iſt, und deſſen einziger Fehler darinn beſteht, daß ihm die Natur keinen Verſtand und kein Genie gab, die Cireys würdig waren. Aber wen würden Sie nicht auf dieſe Art verlieren? Und wenn Sie nur Leuten von Voltairens Verdienſt Ihre Freundſchaft und Ihre Gunſt ſchenken wollten, Madame, ſo ſag' ich Ihnen voraus, daß die Zahl ihrer Freunde ſehr klein ſeyn dürfte. Ich habe Thiriot ſchreiben laſſen und werd' es noch thun, damit er ſich künftig freimüthiger betragen und mehr Herz haben möge, als er bis itzt gezeigt hat. Ich bin verſichert, daß Sie ihn ſehr aufmuntern werden, edel zu handeln, wenn Sie ihm Ihre Gewogenheit wiederſchenken.

Das fortdauernde Theilnehmen, Madame, welches Sie gegen mich für das Intereſſe unſers Freundes äußern, entzükt mich. Erlauben Sie gütigſt, Sie bei dieſer Gelegenheit an die Philoſophie zu erinnern, die eine gewiſſe Seelenruhe wirken ſoll, durch welche ſich Verfolgte über die Verfolgung erheben, und die in ihnen einigermaßen die tumultuariſchen Bewegungen erſtikt, welche die Rache und alle Leidenſchaften in uns erzeugen. Sicher iſt es ſehr ſchwer, einen gewiſſen Zuſtand von Gleichgültigkeit zu erlangen: allein ich glaube, daß es der Zuſtand des Menſchen erfordert, ſich wider den Gram dieſes von unſrer Natur unzertrennlichen Eigenthums zu waſnen, und daß uns eine ernſthafte Betrachtung über das menſchliche Leben lehre unſern Gram mindern, um ihn weniger zu fühlen, und unſre Vergnügungen vervielfältigen und vergrößern; um von ihnen deſto lebhaftere Eindrücke zu erhalten. Einem Menſchen von Erziehung iſt gewiß nichts empfindlicher, als ſich an ſeiner Ehre angegriffen zu ſehen; allein das iſt eben die ſchwache Seite der großen Männer: ich werde jedoch, ſo lange ich lebe, an das über den Kato und Cicero gefällte Urtheil denken. Dem Kato, (ſagt Montesquieu) war die Tugend die Hauptſache, und der Ruhm nichts: dem Cicero war der Ruhm alles, und die Tugend nur Nebenſache. Wenn man die Tugend als ein Gut betrachtet, welches man uns nicht rauben kann, ſo verachtet man die nichtigen Entwürfe der Neider und das Kindiſche der Verläumdung. Der würdige Voltaire hat das Recht, ſie zu verachten; ſeine Ruhe iſt zu koſtbar, um ſie durch ſolche Kleinigkeiten ſtören zu laſſen. Er ſollte dem guten Rath folgen, den Merkur im Lucian dem Jupiter giebt; dieſer wollte über die zügelloſen Läſterungen der Athenienſer gegen ihn melancholiſch werden. „Sei zufrieden,“ ſagte Merkur zu ihm, „daß du über die „Welt herrſcheſt, und laß ſie ſchwatzen.“ Herr von Voltaire begnüge ſich alſo damit, daß er die gelehrte Welt belehrt und regiert; er verachte Kleinigkeiten, die eben ſo tief unter ihm ſind, als es das Lyceum unter dem Olymp war. Recht ſehr bedaur' ich, daß ich Sie in meiner Nachbarſchaft wiſſen muß, und doch meinen Wunſch nicht befriedigen kann, Sie zu bewundern, und Ihnen perſönlich Beweiſe meiner Hochachtung zu geben. Mein Geſtirn iſt mir nie ſehr günſtig geweſen, und ich fange an, ſeine Treuloſigkeiten als etwas Gewöhnliches anzuſehen: alle übrige Untreuen, die es mir erwieſen hat, wollt' ich ihm gern verzeihen; allein der Streich, den es mir izt ſpielt, iſt zu arg; um es dafür zu beſtrafen, werd' ich irgend einen Aſtronomen bitten, es einige Millionen Meilen weiter, als die Sonne, am Himmel zu verbannen. Die Strafe würde groß ſeyn, aber doch noch nicht ſo groß, als es ſeine Bosheit verdient.

Doch, weg mit den Bildern. Sie ſelbſt werden gewiß einſehen, wie viel man verliert, wenn man die Gelegenheit verfehlt, Sie zu ſehen. Ich habe davon die traurige Erfahrung. Mein Unſtern ſcheint mir das Schikſal des Tantalus zu bereiten: es ſtellt Sie mir, ſo zu ſagen, unter die Augen, um mein Verlangen und meine Neugierde nur recht anzufachen; und zugleich ſezt es mich in die Unmöglichkeit, mich zu befriedigen. Von meinem Anſehen und von meinen Freunden wüßt' ich keinen beſſern Gebrauch zu machen, als ſie für Sie anzuwenden. Mein Wille wird ſich ſtets gleich bleiben, und nur von der Gelegenheit wird es abhängen, ihn thätig zu machen. Ich bin ꝛc.

Remusberg den 8 März 1739.

6.

Die Verdrießlichkeiten des guten Voltaire, Madame, ſind mir ſehr nahe gegangen. Für meine Freunde bin ich ganz Feuer; und alles, was Sie betrift, rühret mich eben ſo ſehr, als wenn es mich perſönlich beträfe: ich bin den Freunden nicht gut, die es wie die ruhigen Eumeniden in der Opera machen, wenn ihre Freunde ihres Beiſtandes bedürfen. Auch will ich mich des würdigen Voltaire annehmen, ohne daß er bei mir darum angehalten hat: deswegen werd' ich mit der nächſten Poſt an den Marquis de la Chetardie ſchreiben, und alle meine Kräfte aufbieten, um einem Manne, der ſo oft für mein Vergnügen gearbeitet hat, die Ruhe wiederzugeben.

Voltaire muß es bei der Verachtung ſeiner Feinde bewenden laſſen; das iſt in der That alles, was er für ſich thun kann; er würde ſich zu ſehr erniedrigen, wenn er ſich mit ihnen in einen Streit einließe; und ſeine Feder iſt zu edel, um wider Waffen zu fechten, die nur ſo lange Kraft haben, als Bosheit und Verläumdung ſie ſtärken: es iſt mir daher ſehr lieb, daß er ſchweigen will.

Sie greifen mich von Seiten der Phyſik an, Madame, und ich kann mich nur durch die Flucht retten. In der Kenntniß der Natur hab' ich ſo geringe Fortſchritte gemacht, daß ich mich ſehr hüten werde, gegen Sie mich in einen Streit einzulaſſen: ſehr gern geb' ich indeſſen zu, daß es in der Natur viele Dinge giebt;

die uns verborgen ſind, und es wahrſcheinlich beſtändig ſeyn werden.

Ich würde mich in Wahrheit leicht darüber tröſten, die Schnellkraft der Luſt, die Kohärenz u. ſ. w. nicht zu wiſſen, wenn ich ſo glüklich wäre, Sie perſönlich zu kennen. Sie werden alſo glauben, daß es mir deſto ſchmerzhafter iſt, Sie auf den Grenzen der Staaten des Königs, meines Vaters, zu wiſſen, ohne dieſe Nachbarſchaft benutzen zu können. Ich weiß nicht, was für eine zurükſtoßende Kraft mich wieder meinen Willen nach Preußen treibt: aber ich empfinde ſehr wohl, daß in mir eine Triebkraft iſt, die mich einen ganz andern Weg treiben würde. Seyn Sie deß verſichert, Madame, ſowohl als der Geſinnungen, mit welchen ich bin

Ihr

ergebenſter Freund.

Remusberg,
den 15 April 1739.

7.

Nach einer Reiſe von hundert deutſchen Meilen binnen vier Tagen, war mir wenigſtens ein Brief von Ihnen nöthig, um mir neues Leben zu geben. Während einer Abweſenheit von ſechs Wochen hab' ich viele Länder, Gegenden und Städte durchſtrichen, habe einige Millionen Menſchen geſehn; allein ich kann Ihnen betheuern, Madame, daß ich unter dieſer ungeheuern Menge keinen einzigen gefunden habe, der des Bürgerrechts zu Cirey würdig wäre.

Sehr lieb iſt mirs zu erfahren, daß Ihnen der geringe Tribut von Bernſtein, den Preußen Ihnen gebracht hat, nicht unangenehm geweſen iſt. Der Bernſtein iſt Weihrauch, man braucht ihn in allen katholiſchen Kirchen, und ſelbſt räuchern die Indianer damit ihren Götzen: warum ſollte dieſer Weihrauch nicht eben ſowohl in Cirey, in dieſem Tempel der Wahrheit und der Freundſchaft duften, wo der Gebrauch deſſelben rechtmäßiger iſt, als in jenen Tempeln, die der Irrthum geheiligt und der Aberglaube bevölkert hat?

Wenn ich erfahre, daß der Ungariſche Wein unſerm würdigen, lieben Freunde bekömmt, und noch Ihrem Geſchmak iſt, ſo werd' ich Sie ferner damit verſorgen: es iſt ſehr billig, daß Ihnen jedes Land ſeine vorzüglichſten Produkte zolle.

Sie verlangen von mir, Madame, daß ich die Phyſik ſtudire, damit Ihr Briefwechſel, wie Sie ſich auszudrücken belieben, mir nicht langweilig werde. Dieſe Vorſicht ſcheint mir jedoch ſehr weit hergeholt zu ſeyn: bei einer jungen, ſchönen und liebenswürdigen Dame wird ein junger Menſch, wenn er nur einiges Gefühl hat, nicht ſtumm bleiben. Hätte ich das Vergnügen, Sie zu ſehen, gewiß, ich würde mit Ihnen von ganz andern Dingen, als von Phyſik ſprechen, und Newton, Maupertuis, Mairan und Locke, würden mich in Ihrer Gegenwart wenig beſchäftigen; die Hülfleiſtung dieſer gelehrten Männer wollen wir für die Jahre ſparen, in welchen das kalte Herz keinen Stoff mehr zur Unterredung darbietet. Bei meiner Jugend erlauben Sie mir, Madame, die Lebhaftigkeit der Gefühle den trägen Reizen eines phyſikaliſchen Briefwechſels vorzuziehen.

Izt bin ich damit beſchäftigt, den Feind der Menſchheit und den Verläumder der Fürſten zu widerlegen; Erholung von dieſer Arbeit werd' ich in den Armen der Dichtkunſt ſuchen, und ich werde auf Ihren Tritten in der Laufbahn der Phyſik fortkriechen. Nicht einem jeden, Madame, ward es gegeben, univerſal zu ſeyn. Mit den Genieen hat es eben die Bewandniß, wie mit den Wiſſenſchaften; Einige faſſen weit mehr Gegenſtände, als Andere. Ich bemerke ſehr wohl, daß ich auf die unermeßliche Univerſalität eben ſo wenig, als Alexander auf dem Beſiz der ganzen Welt, Anſpruch machen kann. Ich ſtrenge alle meine Kräfte an, um mich eines kleinen nahe liegenden Stückes zu bemächtigen, ohngefehr ſo wie Frankreich, welches ganz im Stillen die Inſel Korſika an ſich zu reiſſen ſucht, nachdem es ſich in den Beſiz von Lothringen geſezt hat: jedoch bleibt der Unterſchied, daß die Beſiznehmung dieſer

Staaten durch Gewalt oder Liſt geſchieht, ſtatt deſſen das Reich der Wiſſenſchaften nur durch unabläßiges Streben kann erhalten werden; daß jede Art von Liſt oder Kunſtgriff, ſich deſſen zu bemächtigen, vergebens iſt, und blos Geiſteskräfte uns das Eigenthum deſſelben verſchaffen können. Sie, Madame, laufen mit Rieſenſchritten, und bilden ſich ein, daß alle Menſchen die Ehre haben, Rieſen, wie Sie, zu ſeyn; allein es freut mich, daß Sie den Fehler der Menſchheit haben, Andere nach ſich ſelbſt zu beurtheilen; geruhen Sie künftig, Madame, zu bedenken, daß Menſchen ſich ähnlich ſeyn können, daß aber in Abſicht des Verſtandes und der Fähigkeit ein großer Unterſchied unter ihnen ſtatt findet.

Mit Vergnügen erfahr' ich, daß Freund Voltaire Urſach hat, mit der Art, wie man ihm in Paris Gerechtigkeit wiederfahren läßt, zufrieden zu ſeyn. Daß er nicht ſchrieb, daran hat er ſehr wohl gethan; und die Genugthuung, die er erhält, macht ihm mehr Ehre, als alle Schuzſchriften und alle Bücher, wodurch er ſich herabgeſezt haben würde. Ich beſorge eine prächtige Ausgabe der Henriade; alles wird des Verfaſſers derſelben würdig ſeyn. Binnen einigen Tagen werd' ich ihm ſchreiben, und ihm die Vorrede ſchicken, damit er ſie, wenn er es für nöthig hält, verbeſſern könne.

Alles, was von Ihnen kommt, Madame, wird jederzeit ſehr angenehm ſeyn: Neuigkeiten aus Paris, die durch Ihre Hände gehen, werden den Glanz erhalten, den ein roher Diamant durch die Hände eines geſchikten Steinſchneiders erhält; überdies wird mir jeder Umſtand, der Sie und Ihren liebenswürdigen Freund betrift, ſtets unendlich viel Vergnügen machen. Seyn Sie überzeugt, daß ich mit der innigſten und vollkommenſten Hochachtung bin

Madame

Berlin
den 20 Auguſt 1739.

Ihr
ergebenſter Freund.

F.

Machiavel lag eben vor mir, als ich das Vergnügen hatte, Ihren Brief und die italiäniſche Ueberſetzung der Henriade zu erhalten. Unendlich fühl' ich mich durch den Beifall ermuntert, den Sie der Vorrede zur Henriade ſchenken. — Wahrheit und Ueberzeugung waren es, die meine Feder führten. Dieſes Werk lobt ſich ſelbſt: mein ganzes Verdienſt beſteht in der Zuſammenſtellung der Redensarten. Herr von Voltaire bedarf keines Lobredners, um die Achtung und den Beifall von Europa zu erhalten: es iſt auch nur ein ſchwaches Rohr, womit ich ſeinen Ruhm ſtützen wollte.

Ich ſoll Ihnen etwas von Machiavel ſchreiben? In vierzehn Tagen denk' ich damit fertig zu ſeyn. Ungern möcht' ich dem Publikum ein unförmliches und ſchlechtgerathenes Werk vor Augen legen. Ich ſchreibe viel, und ſtreiche noch mehr aus. Noch iſt es ein bloßer unförmlicher Tonklumpen, dem man erſt die gehörige Form geben muß: ich ſchicke Ihnen jedoch die Einleitung, damit Sie urtheilen können, in welchem Geiſt dieſes Werk geſchrieben iſt. Es giebt darinn ernſthafte Materien, wo gründliche Widerlegungen nöthig wären; es enthält aber auch ſolche, wo ich glaubte, den Leſer beluſtigen zu können: ich kenne nichts ſchlimmeres, als die Langeweile, und ich glaube, daß man den Leſer nicht ſonderlich belehrt, wenn man ihn gähnen macht. Vielleicht iſt es Eigendünkel, wenn ich mir in meinen Jahren ſchmeichle, das Publikum zu belehren: aber dieſes möchte vielleicht nicht Dünkel ſeyn, wenn ich ihm nur zu gefallen ſuche. Gern hätt' ich hin und wieder etwas von dem bei den Alten ſo ſehr geſchätzten attiſchen Salze eingeſtreut; allein das iſt nicht jedermanns Sache. Ich werde dem Herrn von Voltaire das Werk ſtükweiſe ſchicken. Ihr Urtheil und Ihr Beifall werden für mich die Stimme des Publikums ſeyn: ich verlange von Ihnen, als Freund, mir Ihre Meinung nicht zu verhehlen.

Doch ich ſehe, daß ich, wie der langweilige Abbe Chaulieu, bloß von mir rede: tauſendmal um Vergebung, Madame; der Gegenſtand reißt mich fort, und Machiavel hat mich verführt.

Um auf etwas anders zu kommen, will ich Ihnen ſagen, daß wir hier den liebenswürdigen Algarotti mit einem gewiſſen Lord Baltimore geſehen haben, der eben ſo gelehrt, als jener, und nicht weniger angenehm iſt. Acht Tage lang hab' ich den ganzen Werth ihrer angenehmen Geſellſchaft gefühlt: alsdann wurden ſie durch jenen Marcus Kurtius der Franzoſen abgelöſet, der ſich dem Wohl ſeines Vaterlandes aufopfert, und, wie man ſagt, ſich in den tiefſten Schlund der hyperboräiſchen Meere vergraben will: als ich ihn abreiſen ſah, hätt' ich ihm die lezte Beichte hören mögen, bedauerte aber, daß ein ſo liebenswürdiger Mann in einem ſeiner ſo wenig würdigen Lande, wie Rußland, ſteif und ſtarr frieren ſoll.

Er hat mir unendlich viel Gutes von ſeinem Monarchen geſagt; und beinah' hätte er mich beredet, den Philoſophen beizupflichten, welche ſagen, daß die Liebe das Chaos entwickelt hat. Es ſey nun die Liebe, oder was Sie ſonſt wollen, mich kümmert das gar nicht; aber ich bitte Sie zu glauben, daß ich nicht die nemliche Gleichgültigkeit in Abſicht der Geſinnungen habe, die ich für Sie hege, und daß mir viel daran liegt, Sie von der Achtung zu überzeugen, mit der ich bin

Madame

Ihr ergebenſter Freund.

Haben Sie die Güte, unſerm würdigen Freunde meine Freundſchaft zu bezeugen.

Remusburg, den 27 Oktober 1739.

5.

Madame,

Die Werke einer Dame, welche einen männlichen und durchdringenden Verſtand mit dem Geſchmak und der Feinheit verbindet, die ihrem Geſchlechte eigen ſind, können mir nicht anders als ſehr angenehm ſeyn. Wolf wird mich nun nicht ferner unterrichten; nein, Minervens Mund wird mich belehren. Wahrſcheinlich werden Sie die Leſer Ihres Werks zu Wolfianern machen. Der Geiſt läßt ſich leicht überzeugen, wenn das Herz gerührt iſt: für meine Ueberzeugung ſteh' ich Ihnen; es kommt nunmehr bloß darauf an, daß Sie das Werk unternehmen, und mir Ihren koſtbaren Auszug ſchicken. Unſer ſchwerfälliger deutſcher didaktiſcher Philoſoph bedurfte des Beiſtandes eines ſo feurigen und aufgeklärten Genies, wie das Ihrige, um ſeine langweiligen Wiederholungen abzukürzen, und ſeine unerträgliche Trockenheit angenehm zu machen; ſein Gold wird deſto reiner werden, wenn es von Ihren Händen gereinigt iſt.

Vielleicht wäre die Widerlegung des Machiavel, die Sie Ihres gütigen Beifalls würdigen, beſſer gerathen, wenn ich alle dazu erforderliche Muße gehabt hätte; allein ſeit vier Monaten bin ich hier, das heißt, in dem geräuſchvollſten Orte der Welt, der ſich am wenigſten zu jener Geiſtesſammlung ſchikt, die zu überdachten Werken nöthig iſt. Mit Voltairen hab' ich einen Vergleich geſchloſſen, und ihn gebeten, mir eine Friſt von einigen Wochen zu bewilligen; alsdann hab' ich ihm verſprochen, unerbittlich gegen die Fehler zu ſeyn, die mir bei der Verfertigung dieſes Werks entwiſcht ſind.

Der wiedergeneſende Cäſarion giebt Ihnen eigenhändig in dem beigefügten Briefe zu erkennen, wie theuer ihm Ihr Andenken iſt. Wir reden von Cirey, wie die Juden von Jeruſalem. In der That verdient Ihre Wohnung eben ſo gut den Namen eines Tempels, als jenes prächtige Gebäude des Salomo; nur mit dem Unterſchiede, daß oft Dummheit und Aberglaube die geweihten Hallen, und das Heiligthum jener vom Titus zerſtörten Orte bewohnten; daß aber das liebenswürdige Haus, deſſen Gottheiten Sie und Voltaire ſind, der Wohnplaz der Weisheit und der Vergnügungen iſt.

Sollten Sie etwan in Brüſſel einen leichten Duft vom Nordwind bemerken, ſo erinnern Sie ſich, daß es unſer Weihrauch iſt, und daß Sie nirgends ſo unverſtellt geachtet, ſo aufrichtig geehrt werden, als bei uns. Ich bin mit ſehr vollkommner Hochachtung,

Madame

Berlin
den 18 März 1740.

Ihr ergebenſter Freund.

10.

Nicht ohne Erſtaunen, Madame, kann man das Werk eines grundgelehrten deutſchen Metaphyſikers leſen, welches eine liebenswürdige Franzöſin überſezt und umgeſchmolzen hat. Sie ſind ſo frei von den Fehlern Ihrer Nation, daß ich Sie mit einigem Grunde Ihrem Vaterlande Frankreich ſtreitig machen zu können glaube; und wenn Sie den Germaniern nicht die Ehre erzeigen, ganz eine Deutſche zu ſeyn, ſo muß man ſie wenigſtens für eins von den höhern Weſen halten, dergleichen alle Nationen hervorbringen, die ein großes Ganze ausmachen, und Weltbürger können genannt werden. Bis izt hat Frankreich nichts als witzige Frauenzimmer oder Pedanten hervorgebracht. Die Rambouillets, Deshoulieres, Sevignés, glänzten durch die Schönheit ihres Geiſtes und die Feinheit ihres Verſtandes; die Daciers waren gelehrt, aber auch weiter nichts. Sie ſind uns ein weit ſeltenes Phänomen; und ohne Ihre Beſcheidenheit zu beleidigen, kann man ſagen, daß Sie in Rükſicht Ihrer Wiſſenſchaften, Ihrer Art zu denken, und ſich auszudrücken, jene Damen eben ſo ſehr übertreffen, als Voltaire durch ſein Genie den Boileau, oder Newton den Karteſius übertrift. Ihre phyſikaliſchen Inſtitutionen ſind reizend, und das iſt viel für ein metaphyſiſches Buch. Wenn ich Ihnen meine Meinung ohne Verſtellung ſagen darf, ſo glaub' ich, daß Sie in einigen Abſchnitten das Raiſonnement abkürzen konnten, ohne es zu ſchwächen; beſonders in dem Abſchnitt von der Ausdehnung, der mir ein wenig zu weitläuftig ſchien. Uebrigens werden Sie mir ein Vergnügen und eine Ehre erzeigen, wenn Sie mir das ganze Werk ſchicken. Ein ſo ſeltner Geſchmak an den Wiſſenſchaften, wie der Ihrige, kann nie zu viel Aufmunterung erhalten. Die wenige Schwierigkeit, mit welcher Sie ſo wunderbare Fortſchritte machen, läßt mich hoffen, daß die Damen dadurch werden angefeuert werden, Ihrem Beiſpiele zu folgen, und endlich dem elenden Hang zum Spiele entſagen werden, der ſie entehrt und in der That ſie nur verächtlich machen kann.

Aus den Briefen des Herrn von Voltaire hab' ich die Erfahrung gemacht, daß er ein toleranter Freund war: was wäre auch Freundſchaft ohne Nachſicht und Höflichkeit? Der Haß übt eine tyranniſche Gewalt über den Geiſt aus: er macht Sklaven; allein die Freundſchaft will, daß alles frei ſeyn ſoll, wie ſie; ſie verlangt das Herz; Meinungen aber, und Lehrſyſteme ſind ihr gleichgültig. Betrachtet man auſſerdem, was Meinungen und Sekten ſind, ſo wird man finden, daß es verſchiedene Geſichtspunkte eines und deſſelben Gegenſtandes ſind, den hier ein ſcharfes Auge von fern, und dort ein ſchwaches Auge in der Nähe ſieht; es ſind Verkettungen von Vernunftſchlüſſen, die oft eine Kleinigkeit veranlaßt, und ein Nichts vernichtet; Sprünge unſrer, bald mehr, bald weniger feurigen oder gefeſſelten Einbildungskraft. Mithin im höchſten Grade unvernünftig, der Freundſchaft einer Perſon zu entſagen, weil ſie glaubte, die Sonne drehe ſich um die Erde, und itzt überzeugt iſt, daß ſich die Erde um die Sonne dreht. Wenn man wirklich liebt, ſo denk' ich, muß die Freundſchaft durch die Krankheit des Freundes keine Veränderung leiden: der Freund mag nun die Blattern haben, oder hypochondriſch ſeyn, das thut zur Sache nichts, weil das Band der Freundſchaft weder in der Geſundheit des Körpers, noch in der Stärke des Verſtandes beſteht.

Tauſendmal um Vergebung, Madame, wegen meines Geſchwätzes; ich hoffe, daß die Marquiſe du Chatelet meinen Brief leſen wird, und nicht der Verfaſſer der Metaphyſik, der von Algebra umringt und mit einem Cirkel bewafnet iſt: ich kann Ihnen nichts ſchicken, was den vortreflichen Werken ähnlich wäre, die ich Ihrem Scharfſinn und Ihrer Güte zu danken habe. Es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu verſichern, daß ich mehr denn zureichende Gründe habe, mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn,

Madame,

Ihr treueſter Freund und
Bewunderer.

Remusberg
den 19ten Mai 1740.

Briefe an den Markis d'Argens.

Briefe an den Markis d'Argens.

1.

Unſre heroiſche Thorheiten machen mir hier ſo viel zu ſchaffen, mein lieber Markis, daß ich fürchte, Sie in Ihrem rühmlichen Vorhaben nur ſchwach zu unterſtützen. Ich habe den Feind nicht geſchlagen, weil ich keine Gelegenheit dazu fand. Es wird mir ſehr ſchwer ſeyn, alle meine Geſchäfte zu beſorgen. Der Feind, den ich in der Gegend von Schleſien habe, iſt neunzig Tauſend Mann ſtark, und ich habe nur ohngefähr funfzig Tauſend, um ihm zu widerſtehen. Dann wird man die Verlegenheit erſt recht fühlen, wann die Armeen den Feldzug eröfnen werden. Viel Geſchiklichkeit Kunſt und Tapferkeit wird dazu gehören, um der uns drohenden Gefahr zu entgehen. Mein Bruder hat keine Truppen nach Nürnberg geſchikt: bei den jetzigen Umſtänden wär' es ein großer Fehler geweſen, auf dieſem Vorſatz zu beſtehen. Vielmehr muß er ſchleunigſt nach Sachſen zurük eilen, um Truppen gegen die Ruſſen zu ſchicken. Noch iſt's nicht Zeit, Viktoria zu rufen, noch zu ſagen, wie es kommen wird. Die Hauptſache, den ſchwerſten Knoten, haben wir vor uns; und man muß abwarten, was das Schikſal wird beſchloſſen haben; meine Philoſophie wird jedoch dadurch nicht geſtört werden, es komme auch wie es wolle. Meine Geſundheit und die Zufriedenheit meines Herzens ſind Dinge, an die ich nicht denke, und welche mir ſehr gleichgültig ſind. Ich ſehe wohl, mein lieber Markis, daß Sie eben ſo verblendet ſind, als das Publikum. In der Ferne kann meine Lage einen gewiſſen Glanz von ſich werfen; kämen Sie ihr aber näher, ſo würden Sie nichts, als einen dicken, undurchdringlichen Dunſt finden. Faſt weiß ich nicht mehr, ob es ein Sansſouci in der Welt giebt; der Ort ſey, wie er wolle, für mich iſt dieſer Name nicht mehr ſchiklich. Kurz, mein lieber Markis, ich bin alt, traurig, verdrüßlich. Von Zeit zu Zeit, blikt noch einiger Schimmer meiner ehemaligen guten Laune hervor; aber das ſind Funken, die geſchwind verlöſchen, weil es ihnen an Glut fehlt, die ihnen Dauer geben könnte. Es ſind Blitze, die aus dunklen Wetterwolken hervorbrechen. Ich rede aufrichtig mit Ihnen: ſähen Sie mich, Sie würden keine Spur mehr von dem, was ich ehemals war, erkennen. Sie würden einen alten Mann ſehen, der zu grauen anfängt, der die Hälfte ſeiner Zähne verloren hat, ohne frohen Sinn, ohne Feuer, ohne Lebhaftigkeit; kurz, eben ſo wenig der ehemalige, als die Ueberbleibſel von Tuskulum, wovon die Architekten, aus Mangel an Ruinen, die die eigentliche Wohnung des Cicero anzeigen könnten / ſo viele eingebildete Plane entworfen haben. Das ſind, mein Beſter, die Wirkungen, nicht ſowohl der Jahre, als der Sorgen; die traurigen Erſtlinge der Hinfälligkeit, die uns der Herbſt unſers Alters unausbleiblich mitbringt. Dieſe Betrachtungen, die mich ſehr gleichgültig gegen das Leben machen, verſetzen mich gerade in den Zuſtand, in welchem ein Menſch ſeyn muß, der beſtimmt iſt, ſich auf Leben und Tod zu ſchlagen: mit dieſer Gleichgültigkeit gegen das Leben kämpft man muthiger, und verläßt dieſen Aufenthalt ohne Bedauern. Sie, mein Lieber, befinden ſich auf keiner ſo blutigen Laufbahn; erhalten Sie alſo Ihre gute Laune, bis Sie eine gerechte Urſach zum Trauern haben; und kränken Sie unſre Feinde durch Ihre Feder, während daß ich meine wenige Kunſt anwenden werde, ihnen durch tüchtige Schwerdſtreiche und Kanonenſchüſſe den Muth zu benehmen. Leben Sie wohl, lieber Markis. Der Himmel erhalte Sie in Frieden, und unter ſeinem heiligen Schuz!

Reichhennersdorf den 28 Mai 1759.

2.

Berlin iſt zwar außer Gefahr; die Ruſſen ſtehen bei Guben und bei Forſt; aber mich umgeben entſezliche Beſchwerden, Gefahren und Abgründe. Es läßt ſich ſehr leicht ſagen, mein lieber Markis: man muß den Krieg nur defenſiv führen; allein die Menge meiner Feinde iſt ſo groß, daß mich die Noth zwingt, anzugreifen. Hier bin ich in einem Dreieck, wo mir die Ruſſen zur Linken, Daun zur Rechten, und die Schweden im Rucken ſtehen. Schränken Sie ſich nun auf einen defenſiven Krieg ein, ich bitte Sie! Gerade das Gegentheil: bis jezt behaupte ich mich nur dadurch, daß ich alles angreife, was ich kann, und mir kleine Vortheile verſchaffe, die ich bemüht bin, ſo viel als möglich zu vervielfältigen. Seit dem Kriege lerne ich den Stoicismus; wenn das ſo fortdauert, denk' ich gleichgültiger und unempfindlicher, als Empedokles und Zeno ſelbſt, zu werden. Nein, mein lieber Markis, ich werde nicht von Ihnen verlangen, daß Sie zu mir kommen. Wenn ich lebe, ſo werd' ich Sie wahrſcheinlich nicht eher wiederſehn, als bis der Winter einen ſichern Waffenſtillſtand auf ſechs Monate wird bewirkt haben. Bis dahin wird viel Blut vergoſſen werden; es werden ſich eine Menge guter und ſchlimmer Vorfälle ereignen, durch welche ſich unſer Schikſal aufklären wird. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie, mein lieber Markis.

Kotbus den 17 Sept. 1759.

3.

Die Töpfe und Löffel der Franzoſen ſcheinen mir drollige Hülfsmittel zum Kriegführen zu ſeyn. Es iſt eine Mummerei, durch welche man das Publikum zu blenden ſucht. Ich bin verſichert, daß ihr Gegenſtand unbedeutend ſeyn wird; allein, da die im Druk erſchienenen Briefe des Marſchalls Belleisle über Noth und Elend klagen, ſo wollten ſie ihre Feinde blenden, und ſie überreden, daß das geſtochene und gerändelte Silberzeug des Landes hinreichend ſeyn würde, im künftigen Feldzuge wichtige Dinge zu unternehmen. Gewiß haben ſie nur deswegen die Komödie, die ſie ſpielen ausgeſonnen. Die Hanoveraner haben Münſter erobert, und am 25ten ſollen die Franzoſen Gieſſen verlaſſen haben, um über Friedberg zu marſchiren, und über den Rhein zurükzugehen. Wir befinden uns hier dem Feinde gegenüber in den Dörfern kantonnirt. Das lezte Bund Stroh und der lezte Biſſen Brod werden entſcheiden, wer von uns beiden in Sachſen bleibt. Weil die Oeſterreicher äuſſerordentlich zuſammeng drängt ſind, und nichts aus Böhmen ziehen können, ſo hoffe ich, daß ſie zuerſt aufbrechen werden: Geduld alſo bis ans Ende, wir müſſen ſehen, wie dieſer hölliſche Feldzug ablaufen wird. In dieſem Jahre erſchöpfte ich meine ganze Philoſophie. Kein Tag vergeht, an welchem ich nicht meine Zuflucht zu Zeno's Unempfindlichkeit nehmen muß. In die Länge wird es hart, das geſteh' ich Ihnen. Epikur iſt der Philoſoph der Menſchheit, Zeno der Götter, und ich bin Menſch. Seit vier Jahren bin ich im Fegefeuer; wenn ein künftiges Leben iſt, ſo wird mir der ewige Vater, das was ich in dieſer Welt gelitten habe, anrechnen müſſen. Ein jeder Stand erfährt Widerwärtigkeiten und Unglük; ich muß, ſo wie ein Andrer, meine, obſchon ſehr ſchwere Bürde tragen, und ich rufe mir zu: es wird vorübergehn, wie unſre Vergnügungen, unſre Lüſte, unſre Leiden, unſer Glük. Leben Sie wohl, lieber Markis. Meine Briefe werden Ihnen ſehr melancholiſch vorkommen; wahrlich ich kann Ihnen keine andere ſchreiben. Wenn das Gemüth unruhig und bekümmert iſt, ſieht man nichts roſiges. Ich umarme Sie mit dem Wunſch, Sie bald wieder zu ſehen.

Wilsdruf den 28ten . . . 1759.

4.

An der Ausgabe, die Sie mir geſchikt haben, lieber Markis, hab' ich gemerkt, daß Sie das Fieber gehabt haben: ſie war ſo fehlerhaft, daß ich ſie Ihnen verbeſſert zurük ſchicke; laſſen Sie ſie noch einmal drucken, und werfen Sie dieſe zwanzig Exemplare ins Feuer. Dieſe Leute ſind ſo ungeſchikt, daß ſie den Sinn meiner Gedanken durch die gröbſten Fehler ganz verändert haben. Der kleine Beauſobre könnte wohl etwas mehr Aufmerkſamkeit darauf wenden. Hätten die Hunnen und Gothen Buchdrucker gehabt, ſie würden es nicht ſchlechter gemacht haben. Sie ſprechen viel von den Franzoſen und ihrem Verluſt; freilich haben ſie viel verloren, aber deswegen können wir nicht gewiß auf den Frieden rechnen. Meine Lage iſt noch immer ſchlimm genug. Ich bekomme jezt Hülfe: aber es ſchneit hier ſo häufig und es iſt eine ſo große Menge Schnee gefallen, daß es faſt unmöglich iſt, die Truppen in Bewegung zu ſetzen, wenn man den Feind vor ſich hat. So iſt meine Lage; Schwierigkeiten, Verlegenheiten und Gefahren umringen mich auf allen Seiten; wenn ich nun die Treuloſigkeiten des Glüks, von welchem ich in dieſem Feldzuge ſo viel Beweiſe habe, dazu rechne, ſo darf ich mich in meinen Unternehmungen auf das Glük nicht verlaſſen; auf meine Kräfte auch nicht: alſo bleibt mir bloß der Zufall übrig, und meine Hoffnung gründet ſich allein auf die Zuſammenkettung der Mittelurſachen. Wenn der Abdruk dieſes Werks wird geendigt ſeyn, ſo haben Sie die Güte, mir drey Exemplare zu ſchicken. Der Graf Fink wird ſie mir ſchicken, und die Kuriere werden ſeine Pakete annehmen. Leben Sie wohl, mein lieber

Markis; ich weiß weder das Ende meiner Abentheuer, noch wann ich Sie wiederſehen werde; aber zuverläßig weiß ich, daß ich Sie ſtets lieben werde.

Freyberg den 16 Decemb. 1759.

5.

Für die Bemühung, die Sie, mein lieber Markis, gehabt haben, mein Geſchwäz drucken zu laſſen, dank ich Ihnen: ſo viel Mühe war es nicht werth. Sie haben zu viel Nachſicht gegen die Verſe, die ich Ihnen geſchikt habe. Wie könnten ſie wohl gut ſeyn? Meine Seele iſt viel zu unruhig, zu ſehr beſtürmt, zu gebeugt, als daß mein Verſtand etwas Erträgliches hervorbringen könnte. Dieſer Anſtrich von Traurigkeit übertüncht alles, was ich ſchreibe, und alle meine Handlungen. Der Friede iſt nichts weniger, als gewiß: man hoft ihn, man ſchmeichelt ſich damit; aber das iſt auch alles. Ich kann nichts weiter, als ſtandhaft gegen die Widerwärtigkeiten kämpfen; aber ich vermag weder das Glük zurük zu bringen, noch die Menge meiner Feinde zu vermindern. Bei ſolchen Umſtänden bleibt meine Lage die nemliche: trift mich noch ein Unglük, ſo iſt es der Gnadenſtoß. Wahrlich, das Leben wird ganz unerträglich, wenn man es in Verdruß und tödtendem Gram verleben muß: es hört auf, eine Wohlthat des Himmels zu ſeyn: es wird ein Gegenſtand des Abſcheus, gleich der grauſamſten Rache, mit der Tyrannen Unglükliche quälen. Man könnte mich eher todtſchlagen, mein lieber

Markis, als mich von dieſer meiner Meinung abbringen. Sie ſehen die Gegenſtände aus einem Geſichtspunkte, der ſie ſchwächt und minder widrig macht; wären Sie aber nur eine Stunde hier, was würden Sie da nicht ſehen? Leben Sie wohl. Quälen Sie ſich nicht mit unnützen Sorgen, und erhalten Sie, ohne die Zukunft vorherzuſehen, Ihre Ruhe, ſo lange Sie können. Sie ſind nicht König, haben keinen Staat zu vertheidigen, dürfen keine Unterhandlungen beſorgen, auf keine Hülfsmittel bedacht ſeyn, und ſind für keine Vorfälle verantwortlich. Ich, der ich unter dieſer Bürde erliege, ich allein muß darunter leiden: laſſen Sie ſie mir, lieber Markis, ohne ſie mit mir zu theilen. Ich umarme Sie mit der Verſicherung meiner Hochachtung. *Vale.*

den 15 Jenner 1760.

6.

Ihre Muthmaßung über die Schreibart der Schriftſteller, mein lieber Markis, iſt beſſer, als Ihre Speculation über die Politik; dennoch würde man noch eine Menge Einwürfe machen können. 1) Glaub' ich, daß man meine Schreibart eher an gewiſſe Solözismen, als an der Wendung der Redensarten erkennen könnte. 2) Giebt es viele Leute, die frei denken und ſchreiben; warum ſoll man nicht muthmaßen können, daß Rouſſeau von Genf, und ſo viel andere mir unbekannte Schriftſteller, die Verfaſſer von dergleichen unbedeutenden

Schriften ſind? 3) Könnte man nicht glauben, ich ſey mit zu wichtigen Dingen beſchäftigt, als daß ich meine Zeit damit verderben könnte, ſolch Geſchwäz zu ſchreiben? 4) Sagen die *Lettres Chinoiſes* nichts dreiſters, als die *Lettres perſannes*. 5) Verräth der Brief der Pompadour mehr die Arbeit eines Müßiggängers in Paris, als eines Deutſchen, der an der Spitze eines Heeres ſteht. Kurz, mein lieber Markis, wenn es darauf ankäme, meine Sache vor Gericht zu vertheidigen, ſo würd' ich noch Gründe genug haben, um von meinem Richter freigeſprochen zu werden. Der Brief der Pompadour iſt nicht Schuld an der Fortdauer des Krieges; ſie weiß durchaus nicht, daß er von mir iſt, und in Paris hat mich kein Menſch deswegen in Verdacht: es giebt andere Gründe, deren Erzählung zu lang und zu weitläuftig ſeyn würde. Sie geben alſo die Unmöglichkeit zu, die Wirkungen gelegentlicher Urſachen in Voraus zu enthüllen; Sie ſehen alſo ein, daß alles Muthmaßen eine undankbare und betriegliche Kunſt iſt? Und mit dieſer Kunſt muß ich mich abgeben. Eben ſo gern wollt' ich auf dem weiten Ozean ohne Maſt und ohne Kompaß ſchiffen. So wenig Erfahrung Sie in der Verbindung des politiſchen Syſtems von Europa haben mögen, ſo können Sie ſich doch davon überzeugen. Zehnmal des Tages wünſch' ich mich zum Teufel; allein ich komme deswegen nicht weiter.

Daß Sie Dichter werden, mein lieber Markis, dazu wünſch' ich Ihnen Glük; meine Ader iſt auf dieſen ganzen Feldzug verſtopft, ſie faſtet, und ich werde mir eher keinen Vers erlauben, als bis mir die Umſtände günſtiger, als izt, ſind. Ihr Tiſchaufſaz wird bald fertig ſeyn; doch wird er erſt in vierzehn Tagen können abgeſchikt werden. Sie werden 2 Terrinen, 4 große und 4 kleine Schüſſeln, 2 lange Bratenſchüſſeln, Oel und Eſſiggläſer, 4 Salzfäſſer und 4 Dutzend Teller bekommen: er wird wirklich ſchön, und in einem neuen Geſchmak ſeyn, wozu ich die Zeichnungen geliefert habe: ich ſchmeichle mir, daß Sie damit zufrieden ſeyn werden.

Die Wolken ziehen ſich zuſammen, um den Feldzug zu eröfnen: noch ſind die Blitze in den Wolken; aber wehe dem Augenblik, wo ſie hervorbrechen werden! Leben Sie wohl, lieber Markis. Alles was mir fehlt, um glüklich zu ſeyn, wünſch' ich Ihnen, Heiterkeit, Ruhe, Zufriedenheit und Geſundheit. Ich habe nichts mehr. Mein Temperament nuzt ſich ab; Glük, Geſundheit, froher Sinn und Jugend verlaſſen mich; ich tauge zu nichts mehr, als Proſerpinens Reich zu vermehren. Wenn Sie dort etwas zu beſtellen haben, dürfen Sie mir es nur auftragen. Leben Sie wohl.

Meiſſen den 1 Junius 1760.

7.

Ihren Brief vom 22ten erhalte ich zu einer Zeit, mein lieber Markis, wo ich, wie ich es vorhergeſehen hatte, die Wirkungen der boshaften Erbitterung meines Unſterns aufs neue fühle. Ohne Zweifel werden Sie jezt die Unglüksfälle wiſſen, die mir in Schleſien begegnet ſind, und Sie werden geſtehen müſſen, daß meine Pro-

phezeih

phezeihungen nur zu wahr geweſen ſind. Der Himmel gebe, daß ſie es nicht bis ans Ende ſeyn mögen! Ihren Aufſaz beſtellte ich in der Abſicht, daß er Ihnen gefallen ſollte: lieb iſt mirs, von Ihnen ſelbſt zu hören, daß er Ihnen Vergnügen gemacht hat. Leider bin ich ein ſchlechter Verewiger, lieber Markis. Ich wünſchte nur ſelbſt erſt am Ende der Zeit zu ſeyn, die meinem Pflanzenleben in dieſem düſtern Jammerthale beſtimmt iſt. Der lezte Theil meiner Laufbahn iſt hart, traurig und unglüklich. Ich liebe die Philoſophie, weil ſie meine Leidenſchaften mäßigt, und mich gleichgültig gegen meine Auflöſung und die Vernichtung meines denkenden Weſens macht.

Ich wünſchte die Comödie zu ſehen, welche man auf die Philoſophen gemacht hat. Man muß geſtehn, daß viele ſich dieſen Titel anmeſſen, und Stoff zum Lachen geben; aber überhaupt iſt es ein Schandfleck unſers Jahrhunderts, eine Wiſſenſchaft herabwürdigen zu wollen, die dem menſchlichen Verſtande die meiſte Ehre macht, und die Schule iſt, welche die größten Männer bildete. Die Vorrede, die Sie mir geſchikt haben, ſcheint mir, eben ſo wie Ihnen, mit zu vieler Bitterkeit geſchrieben zu ſeyn; ſie enthält gewiſſe perſönliche Anzüglichkeiten, welche mißfallen, und ein aufgebrachtes Gemüth verrathen, welches nur Rache athmet, und eben dadurch die Denkungskraft eines wahren Philoſophen unwürdig iſt. Wie mich dünkt, hätte man es können dabei bewenden laſſen, unſer Jahrhundert mit dem Jahrhundert des Sokrates; die neue Pariſer Komödie mit der zu Athen, wo ein Poſſenreiſſer den Sokrates in einem Wolkenchor aufſtellt; ſeinen Schierling mit den Verfolgungen unſrer Zeit, u. ſ. w. zu vergleichen; man konnte Scherz darein miſchen, die Bitterkeit aber mußte wegbleiben. Allein die Menſchen bleiben Menſchen; das kleinſte Gewürm, welches ſich verfolgt ſieht, braucht ſeinen Stachel, um ſich zu wehren. Dieſe Vorrede ward in der erſten Aufwallung des Unwillens geſchrieben, die man erſt hätte ſollen vorübergehen laſſen. Ach wie weiſe, mäßig, ertragend und ſanftmüthig macht die Schule der Widerwärtigkeit! Es iſt eine fürchterliche Prüfung; hat man ſie aber überſtanden, ſo iſt ſie für die ganze übrige Lebenszeit nützlich. Leben Sie wohl, lieber Markis; haben Sie einige Nachſicht für meine Traurigkeit, ſie iſt gerecht. Seit zwei Jahren habe ich nichts als Leiden, und noch ſehe ich kein Ende derſelben. Ich wünſche Ihnen ein beßres Glük, mehr Ruhe und weniger Sorgen. Gott befohlen.

Groß-Dobritz den 26 Junius 1760.

8.

Vergebens ſchmeicheln Sie ſich, mein lieber Markis: meine Angelegenheiten nehmen eine abſcheuliche Wendung; durch die Belagerung von Dresden glaubte ich, ihnen wieder aufzuhelfen; die Stadt werde ich erobern, und werde damit um keinen Schritt weiter kommen. Machen Sie immer zum Voraus meine Grabſchrift, und trauen Sie mir zu, daß ich hell genug meine Lage einſehe, um ſie, nicht ohne Grund, für verzweifelt zu halten. Die engliſchen Flotten erhalten überall große

Vortheile, ſo daß man ihnen keinen Vorwurf machen kann. Prinz Ferdinand hat, ſtatt der hundert Tauſend Mann, die Sie ihm geben, nicht mehr als ſiebenzig Tauſend: dies macht in dem Gemälde eine kleine Abänderung. Sie urtheilen nach den Zeitungen; allein dieſe Zeitungen ſind nicht wahr; ſie laſſen ſich täuſchen. Laudon hat in dem Gefechte bei Landshut zehn Tauſend Mann verloren; demohngeachtet bleiben den Oeſterreichern noch fünf und neunzig Tauſend Mann gegen mich übrig; die Ruſſen haben ſechzig Tauſend. So iſt meine Lage; vieler Dinge nicht zu gedenken, von denen ich itzt ſchweigen muß, die ich aber werde ſagen können, ſo bald ſie werden geſchehen ſeyn. Die Komödie: die Philoſophen, iſt ziemlich gut ausgearbeitet; allein ſie enthält Anſpielungen, die keinen Eindruk auf mich gemacht haben, weil ich nicht wußte, wohin ſie abzielen; zum Beiſpiel die Stelle: Jeune homme, prends et lis. der Hausvater ꝛc. Ach! mein lieber Markis, zu einer andern Zeit würde mir das alles viel Vergnügen gemacht haben; itzt ſehe ich aber nur den Schlund vor mir, in welchen ich bereit bin mich zu ſtürzen. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ueberlaſſen Sie ſich keinen chimäriſchen Hofnungen; beklagen Sie mich im voraus. Wollte der Himmel, meine Weiſſagungen träfen nicht ein. Doch, es komme wie es wolle, machen Sie immer meine Grabſchrift. Ich umarme Sie.

Bei Dresden den 15 Julius 1760.

9.

Die Belagerung von Dresden, lieber Markis, iſt uns zu Waſſer geworden. Izt ſind wir in vollem Marſche nach Schleſien. Sicher werden wir uns an der Grenze ſchlagen, welches ſich zwiſchen den 7ten und 10ten dieſes Monats ereignen könnte. Glaz iſt verloren, Neiſſe iſt belagert; hier iſt kein Augenblik zu verlieren. Sind wir glüklich, ſo werd' ich's Ihnen melden: ſind wir unglüklich, ſo nehm' ich im voraus von Ihnen und allen unſern Freunden Abſchied. Der arme Foreſta hat das Leben verloren, und ſein Opfer hilft mir nichts. Kurz, mein Lieber, der ganze Kram geht zum Teufel. Uebermorgen werden wir marſchiren. Schon ſehe ich ganz das Schrekliche der Lage, die meiner wartet, und mein Entſchluß iſt mit Standhaftigkeit gefaßt. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie. Denken Sie bisweilen an mich, und ſeyn Sie meiner Achtung verſichert.

Groſſenhayn den 1 Auguſt 1760.

10.

Ehedem, lieber Markis, hätte das Gefecht vom 15ten den Feldzug entſchieden; izt iſt es nur eine Schramme; um unſer Schikſal zu entſcheiden, wird eine Hauptſchlacht nöthig ſeyn. Allem Anſcheine nach werden wir ſie bald liefern, und alsdann werden wir uns freuen können, wenn ſie zu unſerm Vortheil ausfällt. Indeſſen dank' ich Ihnen für Ihre aufrichtige Theilnehmung an dieſem

Vortheile. Es hat viel Liſt und viel Geſchiklichkeit gekoſtet, die Sache ſo weit zu bringen. Sagen Sie mir nichts von Gefahren; das lezte Gefecht koſtet mich weiter nichts, als ein Kleid und ein Pferd: und das heißt wahrlich, einen Sieg wohlfeil erkaufen. Den andern Brief, deſſen Sie erwähnen, hab' ich nicht erhalten; in Abſicht der Briefwechſels ſind wir einigermaßen blockirt, auf der einen Seite der Oder von den Ruſſen, und auf der andern von den Oeſtreichern. Um Cocceji durchzubringen, war erſt ein kleines Gefecht nöthig: hoffentlich wird er Ihnen meinen Brief zugeſtellt haben. So lange ich lebe, bin ich in keiner ſo mißlichen Lage geweſen, als in in dieſem Feldzuge. Glauben Sie mir, noch immer gehören Wunder dazu, um mir aus allen den Schwierigkeiten zu helfen, die ich vorherſehe. Das Meinige werd' ich bei Gelegenheit ganz gewiß thun; allein, lieber Markis, vergeſſen Sie nicht, daß ich nicht über das Glük gebiete, und daß ich genöthigt bin, in meinen Planen dem Zufall zu viel zu überlaſſen, da es mir an den Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Herkuliſche Arbeiten ſind es, die ich in einem Alter unternehmen muß, in welchem mich die Kraft verläßt, meine Schwachheiten zunehmen, und, aufrichtig zu reden, ſelbſt die Hofnung, der einzige Troſt der Unglüklichen, mir zu mangeln anfängt. Sie ſind noch nicht genug von den Umſtänden unterrichtet, um ſich einen richtigen Begrif von den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen; ich kenne ſie, und muß ſie verſchweigen; alle Beſorgniſſe behalt' ich für mich, und theile dem Publikum bloß die Hoffnungen und die wenigen guten Nachrichten mit, die ich ihm mittheilen kann. Gelingt der Streich, den ich im Sinne habe, alsdann, lieber Markis, wird es

Zeit ſeyn, ſeine Freude auszuſchütten; allein bis dahin wollen wir uns nicht ſchmeicheln, aus Furcht, eine unerwartete böſe Nachricht möchte uns zu ſehr niederſchlagen.

Ich lebe hier, wie ein kriegeriſcher Kartheuſer: ich muß viel an meine Angelegenheiten denken; die übrige Zeit widme ich den Wiſſenſchaften, die mich tröſten, wie jenen Konſul, den Redner, den Vater des Vaterlandes und der Beredſamkeit. Ob ich dieſen Krieg überleben werde, weiß ich nicht; im Fall es aber geſchehen ſollte, bin ich feſt entſchloſſen, die übrigen Tage meines Lebens in der Einſamkeit, im Schooße der Weltweisheit und Freundſchaft, zuzubringen. So bald der Briefwechſel mit weniger Schwierigkeiten geführt werden kann, werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir öfter ſchreiben. Ich weiß nicht, wo wir unſre Winterquartiere haben werden. Meine Wohnung in Breslau iſt durch die Bomben zerſtört worden; unſre Feinde mißgönnen uns alles, ſelbſt das Tageslicht und die Luft, welche wir athmen. Sie werden uns jedoch einen Plaz laſſen müſſen, und wenn er ſicher iſt, mache ich mir eine Freude daraus, Sie zu ſehen.

Nun, lieber Markis, wo iſt der Friede mit Frankreich geblieben? Sie ſehen wohl, daß Ihre Nation blinder iſt, als Sie geglaubt haben; der Königinn von Ungarn und der Czarin zu gefallen, werden dieſe Narren Kanada und Pondicheri verlieren. Der Himmel gebe, daß ſie der Prinz Ferdinand für ihren Eifer gehörig bezahlen möge! Officiere, die an dieſen Trübſalen keine Schuld haben, und arme Soldaten, werden die Schlachtopfer derſelben ſeyn, und die ſchuldvollen Großen werden darunter nicht leiden. Ich weiß einen Zug von dem Herzog von Choiſeul, den ich Ihnen erzählen will, wann Sie bei mir ſeyn werden. Seitdem die franzöſiſche Monarchie Miniſter hat, beſchimpfte keiner derſelben ſeinen Namen durch ein ſo unkluges und unüberlegtes Betragen. Eben bekomme ich Geſchäfte: ich war im Zuge zu ſchreiben, allein ich muß ſchlieſſen, um Ihnen keine Langeweile zu machen, und meine Pflichten nicht zu verſäumen. Gott befohlen, lieber Markis. Ich umarme Sie.

Hermansdorf bei Breslau den 27 Aug 1760.

11.

Ihre beiden Briefe habe ich erhalten, lieber Markis. Es iſt gewiß, daß ich einer ſehr großen Gefahr entgangen bin, und bei Liegnitz hab' ich alles Glük gehabt, das ich in meiner Lage haben konnte. In einem gewöhnlichen Kriege würde es viel zu bedeuten haben; in dieſem iſt es nur ein Scharmützel; und im Ganzen genommen gewinn' ich dabei nicht viel. Meine Abſicht iſt nicht, Ihnen Klagelieder zu ſingen, oder Sie durch alle Geſtände meiner Beſorgniſſe und meiner Furcht zu beunruhigen; aber ich kann Ihnen verſichern, daß ſie nicht klein iſt. Die Kriſis, in der ich mich befinde, hat eine andere Geſtalt gewonnen: aber noch iſt nichts entſchieden, und das Ende iſt noch nicht abzuſehen. Ich verzehre mich langſam; ich bin, wie ein Körper, den man verſtümmelt, und dem täglich einige ſeiner Glieder abgenommen werden. Der Himmel ſtehe uns bei; es iſt uns ſehr nöthig. Sie erinnern mich immer an meine Perſon. Sie ſollten wiſſen, daß mein Leben nicht nöthig iſt; wohl aber, daß ich meine Schuldigkeit thue, und für mein Vaterland ſtreite, um es zu retten, wenn es noch möglich iſt. In vielen kleinen Vorfällen bin ich glüklich geweſen, und ich hätte große Luſt, mir den Denkſpruch zu wählen: maximus in minimis & minimus in maximis. Sie können ſich keinen Begrif von unſern entſezlichen Strapazen machen; dieſer Feldzug übertrift alle vorhergehenden; bisweilen weiß ich nicht, wohin ich mich wenden ſoll. Doch ich beſchwere Sie nur durch die Erzählung meiner Unruhe und meines Kummers. Meine Fröhlichkeit und meine Munterkeit ſind mit den lieben, ehrwürdigen Perſonen begraben, an welchen mein Herz feſt hieng. Schmerzhaft und traurig iſt das Ende meines Lebens. Vergeſſen Sie Ihren alten Freund nicht, lieber Markis. Die Poſten, der Briefwechſel, alles iſt unterbrochen. Es gehört viel Kunſt dazu, Briefe durchzubringen; und dennoch wagt man noch viel dabei. Schreiben Sie mir auf gut Glük. Wenn Ihre Briefe nun auch den Avaren oder den Urſomannen in die Hände fallen ſollten, was werden dieſe daraus ſehen? mir aber ſind ſie immer ein Troſt. Gott befohlen, lieber Markis. Ich umarme Sie.

Reiſendorf den 18 Septemb. 1760.

12.

Nennen Sie meine Geſinnungen, wie Sie wollen, lieber Markis. Ich ſehe, daß wir nie in unſern Vorſtellungen übereinſtimmen, und daß wir von ſehr verſchiedenen Grundſätzen ausgehen. Sie ſchätzen das Leben, als ein Sybarite, und ich betrachte den Tod als ein Stoiker. Nie werd' ich den Augenblik ſehen, der mich nöthigen wird, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen; kein Bewegungsgrund, keine Beredſamkeit, werden im Stande ſeyn, mich dahin zu bringen, daß ich meine Schande unterſchreibe. Entweder laß' ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder wenn dem Geſchicke, das mich verfolgt, dieſer Troſt noch zu ſüß ſcheinen ſollte, ſo werde ich mein Unglük zu endigen wiſſen, wenn es nicht mehr möglich ſeyn wird, es zu tragen. Stets handelte ich der innern Ueberzeugung und jenem Gefühle von Ehre gemäß, welche alle meine Schritte leiten, und nach welchen ich ſtets handeln werde; mein Betragen wird allezeit mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmen. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, meine männlichen Jahre meinem Vaterlande aufgeopfert habe, ſo glaube ich berechtigt zu ſeyn, über mein Alter zu gebieten. Ich hab' es Ihnen geſagt, und wiederhole es nochmals: nie wird meine Hand einen ſchimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin feſt entſchloſſen, in dieſem Feldzuge alles zu wagen, und die verzweifelndſten Dinge zu unternehmen, um zu ſiegen, oder ein ehrenvolles Ende zu finden.

Ich habe einige Betrachtungen über die kriegeriſchen Talente Karls XII angeſtellt; allein ich habe nicht unterſucht, ob er ſich hätte tödten ſollen, oder nicht. Nach der Eroberung von Stralſund hätt' er, denk' ich, klug gethan, ſeinen Abſchied zu nehmen: er mag aber gethan und gelaſſen haben, was er will; ſein Beiſpiel iſt keine Regel für mich. Es giebt Leute, die gegen das Geſchik folgſam ſind: das iſt nicht meine Sache; hab' ich für Andere gelebt, ſo will ich für mich ſterben, ohne mich darum zu bekümmern, was man davon ſagen wird; ich ſtehe Ihnen ſogar dafür, daß ich es nie erfahren werde. Heinrich IV gehörte zu einer Nebenlinie, die ihr Glük machte; da hatte er nun eben nicht Urſach, ſich zu erhenken; Ludwig XIV war ein großer König: er hatte große Hülfsquellen, und zog ſich aus der Verlegenheit; ich hingegen gleiche ihm nicht an Macht, aber theurer, als ihm, iſt mir die Ehre, und, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ich nehme von Niemanden ein Beiſpiel an. Seit Erſchaffung der Welt zählen wir, glaub' ich, fünf Tauſend Jahre; dieſe Angabe ſcheint mir ſehr gering gegen die Dauer des Weltalls zu ſeyn; das Brandenburgiſche hat dieſe ganze Zeit geſtanden, ehe ich lebte; eben ſo wird es noch ſtehen, wenn ich todt ſeyn werde. Die Staaten erhalten ſich durch die Fortpflanzung der Menſchen: und ſo lange man ſie noch mit Vergnügen vermehren wird, ſo lange werden ſich Miniſter oder Regenten finden, die das Volk beherrſchen; etwas mehr Thorheit, etwas mehr Weisheit, das läuft ziemlich auf eins hinaus; der Unterſchied iſt ſo gering, daß es das Volk, im Ganzen genommen, kaum bemerkt. Predigen Sie mir alſo, lieber Markis, nicht ferner dieſes alte Hofgeſchwäz vor, und bilden Sie ſich nicht ein, daß mich die Vorurtheile der Eigenliebe und der Eitelkeit blenden, oder mich zur kleinſten Veränderung meiner Geſinnungen bewegen könnten. Nicht aus Schwachheit endigt man ein unglükliches Leben, ſondern aus überdachter Klugheit, die uns überzeugt, daß der Zuſtand, in welchem uns Niemand ſchaden und nichts unſre Ruhe ſtören kann, für uns der glüklichſte iſt. Wie viel Gründe hat man nicht in einem Alter von funfzig Jahren, das Leben zu verachten! Meine Ausſicht in die Zukunft iſt ein kraftloſes, ſchmerzhaftes Alter, Verdruß, Betrübniß über vergangenes Glük, Schmach, Beleidigungen. Wahrlich, wenn Sie ſich in meine Lage hineindenken, dann werden Sie meinen Vorſaz weniger tadeln, als Sie thun. Alle meine Freunde, meine geliebteſten Verwandten, hab' ich verloren; jede mögliche Art des Unglüks trift mich; mir bleibt keine Hofnung; ich ſehe mich von meinen Feinden verſpottet, und ihr Stolz bereitet ſich, mich unter die Füße zu treten. Ach! Markis!

Wenn alles uns verläßt, die Hofnung ſelbſt uns flieht,
Dann wird das Leben Schimpf, und Sterben wird uns Pflicht.

Weiter weiß ich nichts hinzuzuſetzen. Ihrer Neugierde meld' ich, daß wir vorgeſtern über die Elbe giengen, und morgen den Weg nach Leipzig nehmen, wo ich den 31ſten zu ſeyn gedenke; da werden wir uns hoffentlich ſchlagen, und daher werden Sie von uns Nachrichten bekommen, wie die Vorfälle ſie geben werden. Leben Sie wohl, lieber Markis, vergeſſen Sie mich nicht, und ſeyn Sie meiner Hochachtung verſichert.

den 28 Oktober 1760.

13.

Heute, den 5ten November, erhalt' ich einen Brief, den Sie mir, lieber Markis, den 25 September ſchrieben. Sie ſehen, daß unſer Briefwechſel ſehr regelmäßig iſt. Gott! was für Vorfälle haben ſich ſeitdem ereignet! Wir haben eben die Oeſterreicher geſchlagen; ſie und wir haben eine auſſerordetliche Menge Leute verloren. Dieſer Sieg wird uns vielleicht den Winter über einige Ruhe verſchaffen, und das iſt alles. Mit dem künftigen Jahre wird's von Neuem angehen. Ich habe einen Schuß bekommen, der mich oben an der Bruſt geſtreift hat; es iſt aber nur eine Quetſchung, ein wenig Schmerz ohne Gefahr, und das wird mich nicht abhalten, wie gewöhnlich thätig zu ſeyn. Mich beſchäftigen eine Menge neuer Verfügungen. Kurz, ich werde dieſen Feldzug, ſo gut als möglich, endigen; und das iſt alles, was man von mir fordern kann. Uebrigens bleibt meine Art zu denken, ſo wie ich ſie Ihnen vor acht Tagen zu erkennen gab. Leben Sie wohl, lieber Markis; vergeſſen Sie mich nicht, und ſeyn Sie meiner Freundſchaft verſichert.

Torgau den 5ten November 1760.

14.

Aus dem Briefe, den ich Ihnen von Torgau ſchrieb, müſſen Sie itzt alles wiſſen, was mich angeht. Es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß meine Quetſchung nicht gefährlich war: die Kugel hatte einen Theil ihrer Kraft verloren, weil ſie einen dichten Pelz und ein ſamtnes Kleid, welches ich trug, durchdringen mußte: dadurch war das Bruſtbein im Stande, ihrer Gewalt zu widerſtehen; ſeyn Sie indeſſen verſichert, daß ich mich darum am wenigſten bekümmert habe, da Siegen oder Sterben mein einziger Gedanke iſt. Die Oeſterreicher hab' ich bis an die Thore von Dresden getrieben, wo ſie ihr Lager vom vorigen Jahre beſezt haben, aus welchem alle meine Geſchiklichkeit, ſie zu vertreiben nicht vermag. Man will ſagen, daß die Stadt mit keinem Vorrathe verſehen iſt. Iſt das wahr, ſo wird vielleicht der Hunger zu Stande bringen, was das Schwerdt nicht vermag. Beſtehen indeſſen dieſe Leute hartnäckig darauf, in ihrer Stellung zu bleiben, ſo werd' ich, wie im vorigen Winter, gezwungen ſeyn, mich in enge Cantonnirungsquartiere einzuſchränken, und alle Truppen zu einem Kordon gebrauchen, um uns in Sachſen zu behaupten. In Wahrheit, das iſt eine traurige Ausſicht, und ein geringer Gewinn für die unglüklichen Beſchwerden und Gefahren dieſes Feldzuges. Mitten unter ſo vielen Widerwärtigkeiten hab' ich keine Stüze, als meine Philoſophie; ſie iſt ein Stab, auf den ich mich ſtüze, und mein einziger Troſt in dieſen unruhigen Zeiten, wo alles drunter und drüber geht. Sie ſehen, lieber Markis, daß mich mein Glük nicht aufblähet; ich ſage Ihnen die Sachen genau, wie ſie ſind; vielleicht denkt die Welt anders von meinem Siege, und läßt ſich von dem Scheine deſſelben blenden

Von fern [illegible] ängt r [illegible] und hier — da wir.

Dieſes geſchieht öfter, als man ſich vorſtellt, das können Sie gewiß glauben. Um die Dinge recht zu beurtheilen, muß man ſie in der Nähe ſehen. Ich mag's anfangen, wie ich will; ich erliege unter der Menge meiner Feinde: das iſt eben mein Unglük, und das iſt die eigentliche Urſach ſo vieler Unglüksfälle und Widerwärtigkeiten, die ich nicht habe vermeiden können. Ich glaube nicht, daß ich Sie dieſen Winter wieder ſehen werde, wenn nicht Europa friedfertigere Geſinnungen annimmt. Ich wünſche es; aber ſchmeicheln darf ich mir damit nicht. Durch die Schlacht am 3ten haben wir unſern Ruhm gerettet; glauben Sie inzwiſchen nicht, daß unſre Feinde dadurch ſo ſehr niedergeſchlagen ſeyen, daß ſie gezwungen wären, Frieden zu machen. Es geht mit dem Prinzen Ferdinand auch ſchlecht; ich fürchte, daß die Franzoſen die in dieſem Feldzuge über ihn erhaltenen Vortheile auf den Winter behaupten werden. Kurz, es iſt um mich her ſo dunkel, als wenn ich tief im Grabe läge. Haben Sie einiges Mitleiden mit meiner Lage: bedenken Sie, daß ich Ihnen nichts verhehle, und Ihnen doch noch nicht meine Verlegenheiten, meine Beſorgniſſe, meinen Kummer in ihrem ganzen Umfange entdecke. Leben Sie wohl, lieber Markis; ſchreiben Sie nur bisweilen, und vergeſſen Sie nicht einen armen Teufel, der täglich zehnmal ſein unglükliches Daſeyn verflucht, und ſchon in den Gegenden zu ſeyn wünſcht, aus welchen Niemand mit Nachrichten zurükkömmt.

Meiſſen den 10ten Novemb. 1760.

15.

Wie ich ſehe, lieber Markis, läßt man mich reden und ſchreiben, wenn ich am wenigſten daran gedacht habe. Seit dem Tage der Schlacht hab' ich an Seidlitz gar nicht geſchrieben; jene Nachrichten von dem Verfolg unſrer vermeinten Vortheile hat ſicher jemand eingeſchikt, der mir unbekannt iſt. Wir haben Geſangene gemacht; aber ihre Anzahl beträgt nur 8000, und nicht 12000 Mann. Dresden werden wir nicht bekommen; wir werden einen unangenehmen und traurigen Winter haben, und künftiges Jahr fangen wir wieder von vorne an. Was ich Ihnen hier ſchreibe, ſind Wahrheiten: ſie ſind nicht angenehm; indeſſen können Sie ihnen mehr Glauben beimeſſen, als den Gerüchten, die man verbreitet, es ſey nun, um unſre Feinde dadurch muthlos zu machen, oder um in der Seele der Bürger wieder einen Funken von Hoffnung zu erwecken, und ſie wieder muthig zu machen. Wenden Sie den Vers der Semiramis auf uns an:

Dort glänzet unſer Glük: und hier — da ſeufzen
wir.

Wir ſehen uns genöthigt, uns Grenzen zu machen, nämlich durch Striche Landes, die wir verheeren, um den Feind zu verhindern, uns den Winter über in unſern Quartieren zu beunruhigen. Dieſer ganze Monat wird verſtreichen, ehe wir uns werden trennen können. Urtheilen Sie nun von den Strapatzen und Unannehmlichkeiten, die ich erdulde; ſtellen Sie ſich meine Verlegenheit vor, wenn ich Ihnen ſage, daß ich den Unterhalt und die Bezahlung meiner Armee, durch allerlei Kunſtgriffe anzuſchaffen, gezwungen bin. Auſſerdem bin ich ohne alle Geſellſchaft, ich bin aller Perſonen, die ich liebte, beraubt, muß mir ſelbſt alles ſeyn, und theile alle Augenblicke meines Lebens zwiſchen einer fruchtloſen Arbeit und tauſend Beſorgniſſen. Hier haben Sie ein Gemälde, welches nicht ſchmeichelt, wohl aber die Umſtände, ſo wie meine unangenehme Lage, nach der Wahrheit ſchildert. Wie groß iſt der Unterſchied, dieſe Gegenſtände aus einem weiten Abſtande und durch ein täuſchendes Glas, welches ſie verſchönert zu ſehen, oder ſie in der Nähe ganz natürlich und ohne alle den falſchen Glanz, der ſie ſchmükt, zu beobachten! Eitel über Eitel! die Schlachten ſind eitel! Ich ſchließe mit dieſem Spruche des Weiſen, der alles umfaſſet, der Betrachtungen enthält, die alle Menſchen machen ſollten, und zu wenige Menſchen machen. Leben Sie wohl, lieber Markis, ſeyn Sie künftig weniger leichtgläubig gegen öffentliche Nachrichten, und bleiben Sie ſtets mein Freund.

Uikersdorf, den 16 Nov. 1760.

16.

Noch iſt meine Lage, lieber Markis, die nemliche, die ſie bei meiner Ankunft war. Dieſe tiefe Stille kann der Vorbote eines heftigen Sturmes werden, und das Ende dieſes Monats ſcheint ihn anzukündigen. Ich bin zu allem, zum Glük und Unglük, bereitet. Singen ſie dem Glük, deſſen Beiſtandes wir ſo ſehr benöthigt ſind, einen kleinen Lobgeſang. Die Königin von Ungarn iſt auf den Krieg erpicht. Fünf Jahre lang dient' ich den Pfeilen des Wiener Hofes, der Barbarei ſeiner Truppen und ſeiner Bundesgenoſſen zum Stichblatt. Es iſt hart, ſtets zu leiden; und ich fühle, daß die Rache, wie die Italiäner ſagen, ein göttliches Vergnügen ſeyn kann: es kommt nur darauf an, die Gelegenheit zu ergreifen. Meine Philoſophie leidet ſo harte Stöße, daß ſie ſich in gewiſſen Augenblicken vergißt. Jeder Andere, den man ſo beleidigt hätte, als ich es bin, und der ſo viel Gewalt über ſich hätte, ſeinen Feinden ohne Verſtellung zu verzeihen, würde zum Heiligen gemacht werden. Ich meines Theils überlaſſe einem Jeden, der dazu Belieben trägt, meinen Plaz in der Legende, und bekenne Ihnen, doß meine ſchwache Tugend dieſen Grad von Vollkommenheit nie erreichen wird, und das ich vergnügt ſterben würde, wenn ich mich wegen eines Theils meines erlittenen Unrechts rächen könnte. Uebrigens ſtell' ich dieſes meinem guten Genius, dem Ohngefähr oder dem Glük anheim; und in Erwartung deß, was dieſe verordnen werden, bin ich ruhig und einſam, mache Betrachtungen über die Zukunft, weil ſichs nicht ändern läßt, leſe und beſchäftige mich im Stillen.

Es giebt hier Propheten, von welchen der Eine Frieden, der Andere Schlachten weiſſagt; ein Dritter verweiſt uns, in Abſicht des Friedens, auf das Jahr 1763. Einer von Ihnen muß wohl Recht haben: nach der Erfüllung wird man Wunder ſchreien. Dieſe Propheten gleichen den Kalendern, in welchen die Aſtronomen Regen, Sonnenſchein, Wind, ſchönes Wetter, Hize und Kälte ankündigen, um den Aberglauben des gemeinen Mannes zu befriedigen. Ob Ihre Franzoſen Friede machen, oder den Krieg fortſetzen werden, weiß ich nicht; ich gleiche einem Doctor; ich weiß nichts, auſſer daß ich ſehr wünſchte, Sie wieder bei mir in meiner kleinen Einſamkeit zu ſehen, fern von Verbrechen, von Kabalen, von heroiſchen Thorheiten der Thoren, und dem Geräuſche eines zu unruhigen Lebens, das den Thron umſchwebt, und im Getümmel der großen Welt anzutreffen iſt. Gott befohlen, lieber Markis; vergeſſen Sie dieienigen nicht, die für Sie fechten, und überzeugen Sie ſich von meiner vollkommenen Freundſchaft.

Kunzendorf den 7ten Junius 1761.

17.

Ihren Gaſſendi, lieber Markis, hab' ich durchgeleſen, und ich theile Ihnen nun den Eindruk mit, den er auf mich gemacht hat. Seinen phyſikaliſchen Theil, in ſofern er von der Entſtehung der Körper, von den Einheiten, woraus die Materie zuſammen geſezt iſt, handelt, und in ſofern er das Syſtem des Epikur erklärt, find' ich ſehr gut; ich geſtehe, daß man dem Verfaſſer eine Menge Schwierigkeiten über die krummen, geſpizten, runden Atomen machen kann; wenn es aber Urſtoffe giebt, woran gar nicht zu zweifeln iſt, ſo muß ihr Geſchlecht und ihre Art wohl ſehr verſchieden ſeyn, damit aus ihrer verſchiedenen Zuſammenſetzung und Einrichtung die vier Elemente und die unzähligen Produkte der Natur entſtehen können: auch müſſen dieſe Elemente der Materie undurchdringlich, hart, und gegen alle Anfälle der Zerſtörung geſichert ſeyn, wie Epikur und Gaſſendi behaupten. Dies ſind zuverläßig Wahrheiten, die dieſe Philoſophen, ohnerachtet des faſt undurchdringlichen Schleiers, der ſie unſrer Neugierde verbirgt, ergründet haben. In ſeiner Phyſik über die Menſchen, Pflanzen, Thiere und Steine, über die Fortpflanzung und Auflöſung der lebendigen Weſen, find' ich ſehr lehrreiche Sachen. Er und Epikur mußten den leeren Raum annehmen, um die Möglichkeit der Bewegung zu erklären. Er ſpricht ferner von der anziehenden Kraft, vom Lichte, als wenn er die Wahrheiten errathen hätte, welche Newton durch ſeine erſtaunenswürdigen Betrachtungen erwieſen hat. Mit ſeiner Aſtronomie bin ich in der That nicht ſo zufrieden, als mit dem Uebrigen: ob er ſich gleich darüber nicht deutlich erklärt, ſo ſcheint er doch für das Syſtem des Ptolemäus zu ſeyn, und die Annehmung des Kopernikaniſchen nur mit der Erlaubniß des Papſtes zu wagen. Seine Moral iſt ohne Widerrede der ſchwächſte Theil ſeines Werks: ich habe darinn nichts Gutes angetroffen, als was die Klugheit derer betrift, die Staaten regieren; das Uebrige ſeines Werks ſchmekt zu ſehr den Schulrektor, der Eintheilungen und Untereintheilungen macht, Worte definirt u. ſ. w., und eine Menge Worte verſchwendet, um wenig zu ſagen. Der Abſchnitt von der Freiheit iſt der ſchwächſte von allen: er ſcheint in dieſem ſiebenden Bande zum Ende geeilt zu haben. Vielleicht hat auch Bernier, der ihn überſezt und abgekürzt hat, das Seinige nicht recht gethan. Ihnen alſo, der Sie aus der Quelle ſchöpfen können, Ihnen kömmt es zu, mich zu belehren, ob jene Fehler, die ich an ihm tadle, dem Philoſophen oder dem

Reiſenden zur Laſt fallen. Da hab' ich nun ein großes Werk geleſen, mein lieber Markis. Ich eilte, damit fertig zu werden, weil ich fürchtete, daß Laudon, der gewiß kein Philoſoph iſt, mein Studiren gröblich unterbrechen möchte. Izt hab' ich mir Schriften zu leſen gewählt, die ich ohne Bedauern bei Seite legen kann.

Weil wir vom Leſen reden; man ſagt, Voltaire hätte einen zweiten Band zum Candide gemacht. Sagen Sie doch, ich bitte Sie, dem kleinen Beauſobre, daß er ihn mir ſchikt. Heute erhielt ich Melonen aus Sansſouci, und als ich ſie ſah, rief ich aus: o allzu glükliche Melonen! ihr genoßt der Gegenwart des Markis, die mir verſagt iſt! Wie braucht er den Brunnen? Bekömmt er ihm? Iſt er munter? Geht er ſpatzieren? Macht er ſich Bewegung? Darauf hat mir die Melone kein Wort geantwortet. Um ſie für ihr Stillſchweigen zu beſtrafen, verzehrt' ich Sie auf Ihre Geſundheit. Nach Verlauf des Julius, Auguſts, Septembers und Oktobers, hoff' ich Ihnen zu ſchreiben, nicht über die ſpekulative, ſondern über die praktiſche Philoſophie. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Verwahren Sie Ihren Körper recht gut, damit er die Dauer der Atomen des Gaſſendi erhalte, und frei ſey von den Krankheiten, Schwachheiten und Erſchütterungen, die unſrer gebrechlichen Maſchine drohen. Philoſophiren Sie ruhig; beweiſen Sie oft Ihrer Babet, daß Ihre thätige Kraft kein Leeres in der Natur zuläßt, und ſeyn Sie meiner Freundſchaft verſichert.

Mit ſcharfem Blik durchſchauet die Natur
Gaſſendi; doch, ſo ſchön der Ausdruk fließet,

Gelehrſamkeit ſich in die Red' ergießet;
Wankt zwiſchen Moſes er, und zwiſchen Epikur.
Ein hinkendes Syſtem, für mich mags immer ſtehen,
Wo Wahrheit fehlt, iſt keine Wiſſenſchaft.
Wenn er, mit einem Fuß zur Evidenz zu gehen,
Voll Muth ſich fühlt und voller Kraft;
So läßt er, mit dem andern ſtraucheln, feſt zu ſtehen,
Von Vorſicht ohne Sinn und Schranken ſich berücken,
Und ſtüzt ſich auf des Irrthums Krücken.

den 2ten Julius 1761.

18.

Ihr Brief, lieber Markis, würde mir Stoff zu einem dicken philoſophiſchen Kommentar geben. Ich müßte den Umfang der menſchlichen Vernunft, die Wolken, die ſie verdunkeln, und die Blendwerke, die ſie zum Irrthum verleiten, unterſuchen. Ich würde eine Menge Beiſpiele anzuführen haben, die uns die Geſchichte von den falſchen Schlüſſen und von der ſchlechten Dialektik derer, welche die Staaten regieren, an die Hand giebt; und gäbe man dabei genau Acht, die Gegenſtände zu betrachten, daß die Vorurtheile, die Leidenſchaften, bisweilen auch übertriebne Spizfindigkeit, den guten natürlichen Verſtand, der allen Menſchen zu Theil geworden iſt, ſo ſehr verderben, daß Einige mit Verachtung verwerfen, was Andere mit Begierde wünſchen. Sie dürfen dieſe Bemerkungen bloß weiter entwickeln, und ſie auf das, was ſie mir ſchreiben, anwenden, um zu errathen, was ich Ihnen alles in dieſer Rükſicht ſagen könnte.

Daß Sie Ihren Brunnen nicht ruhig in Sansſouci fortgebraucht haben, thut mir leid. Obgleich Ihre Unruhe ein Beweis des Antheils iſt, den Sie an meiner Lage nehmen, ſo fürcht' ich dennoch, daß ſie Ihnen nachtheilig ſey, ohne daß durch dieſe Unruhe die Kette der Ereigniſſe dieſes Feldzugs im geringſten geändert wird, von welchen Ihnen der Doktor Pangloß ſagen wird, daß ſie in der beſten Welt nothwendig waren. Wir ſind dem Augenblicke nahe, in welchem ſich der Knoten des Stüks entwickeln, und alles in Bewegung kommen wird. Erinnern ſie ſich der Verſe des philoſophiſchen Dichters Lukrez:

Glüklich iſt der, der, einſam im ſtillen Tempel des Weiſen,
Ruhig den Blick erhebt bei Ungewitter und Sturme.

Das Uebrige iſt Ihnen bekannt. Es kommt noch auf hundert und zehn Tage an, bis zu Ende des Novembers; dieſe Tage muß man mit Standhaftigkeit und einer heldenmüthigen Gleichgültigkeit überſtehen. Leſen ſie den Epiktet und die Betrachtungen des Markus Antoninus; dies ſind ſtärkende Mittel für die erſchlafften Fibern der Seele. Ich habe zu meiner Vertheidigung alle Maaßregeln genommen, die mir dienlich geſchienen haben; Herr Kaunitz iſt in Begrif, auf mich fürchterliche Angriffe zu thun. Ich ſehe ohne Schrecken alles, was ſich bereitet, mit dem feſten Entſchluß, zu ſterben oder mein

Vaterland zu retten. Kann ich nicht über den Ausgang gebieten, ſo will ich wenigſtens Herr über meinen Geiſt ſeyn, und nicht die Würde unſers Geſchlechts durch eine feige Anhänglichkeit an dieſer Welt entehren, die man einſt doch verlaſſen muß. Sie finden mich etwas ſtoiſch, Markis; allein man muß alle Arten von Waffen in ſeiner Rüſtkammer vorräthig haben, um ſich derſelben bei Gelegenheit zu bedienen. Wäre ich mit Ihnen in Sansſouci, ſo überließ' ich mich den Reizen Ihres Umganges; ſanfter würde meine Philoſophie, und minder ſchwarz meine Betrachtungen ſeyn. Im Sturme muß alles arbeiten, der Steuermann und die Matroſen; ſind ſie im Hafen, dann können ſie lachen und ausruhen.

Ich habe Ihnen geſchrieben, was ich von Ihrem Landsmanne Gaſſendi denke: ich finde in ihm vieles, was über ſein Jahrhundert erhaben iſt: nichts tadle ich, als daß er Jeſus Chriſtus und Epikur vereinigen will. Gaſſendi war ein Theolog: entweder war es eine Folge der Vorurtheile ſeiner Erziehung, oder die Furcht vor der Inquiſition, die ihn bewog, eine ſo ſeltſame Vereinigung auszuſinnen; man ſieht ſogar, daß er nicht den Muth hat, den großen Galiläus zu rechtfertigen. Bayle hat alle Beweiſe auseinander geſezt, die Gaſſendi anzeigte, und der erſte ſcheint mir als Dialektiker, durch ſeine Gewohnheit, die Materien zu behandeln, und durch die Richtigkeit ſeines Verſtandes, mit welcher er die Folgen der Grundſätze weiter hinausführt, als nie ein Philoſoph vor und nach ihm that, vor dem andern den Vorzug zu haben. Das Werk des Gaſſendi über den Carteſius, deſſen Sie erwähnen, hab' ich nicht geſehen; von dieſem Philoſophen hab' ich nichts, als was Bernier überſezt hat. Ich begreiſe, daß man ein ſchönes Feld vor ſich hat, wenn man die Wirbel, das Volle, die zackigte Materie, und die angebornen Ideen widerlegen ſoll. Möchten die Entwürfe meiner Feinde zum Feldzuge eben ſo lächerlich ſeyn, als es das Syſtem des Carteſius iſt! Könnt' ich ſie eben ſo leicht durch wichtige Argumente nicht in barbara, ſondern de facto widerlegen! Immer komme ich wieder auf meine Angelegenheiten, lieber Markis, und ich geſtehe Ihnen, daß mir, ohnerachtet aller Vernunftſchlüſſe des Gaſſendi, der Laudon, der Odonel und alle die Leute, die mich verfolgen, Zerſtreuungen verurſacht haben, denen ich nicht widerſtehen konnte. Vergeſſen Sie mich nicht, mein lieber Markis, ſchreiben Sie mir, ſo lange die Wege frei ſeyn werden, und überzeugen Sie ſich von der Freundſchaft, die ich für Sie hege. Leben Sie wohl.

Aus dem Lager bei Pulzen den 9. Jul. 1761.

19.

Für Ihre Erläuterungen über die Meinungen des Gaſſendi, dank' ich Ihnen, lieber Markis. Ich hatte mir wohl vorgeſtellt, daß ſich ein ſo denkender Kopf nicht würde von gewiſſen Vorurtheilen hinreißen laſſen, die ich gleich auf die Rechnung des Bernier ſchrieb. Es iſt recht ſchade, daß wir keine treue und vollſtändige Ueberſetzung von den Werken jenes Philoſophen haben. Für mich armen Unwiſſenden iſt der Verluſt am größten: Sie und Ihres Gleichen leſen Latein, Griechiſch, Hebräiſch u. ſ. w. indeß daß ich nur ein wenig franzöſiſch verſtehe; wo mir nun dieſes verſagt, da bleib' ich in der gröbſten Unwiſſenheit.

Indeß habe ich mehr Zutrauen zu Ihrer Philoſophie, als zu Ihren politiſchen Weiſſagungen. Freilich ſollte wohl, dem Scheine nach, der Friede zwiſchen England und Frankreich eine Folge des Sieges des Prinzen Ferdinands ſeyn; dennoch iſt nichts ungewiſſer, und dergleichen Dinge glaub' ich nicht eher, als bis ſie wirklich geſchehen ſind. Ohne Zweifel verlangen Sie etwas von dem, was hier vorgeht, zu hören; und ich ſehe ſehr wohl ein, daß ein Berliniſcher Bürger neugierig ſeyn muß, zu wiſſen, wie wir uns in Schleſien herumſchlagen. Ich kann Sie mit wenig Worten befriedigen. Laudon kam den 20ſten aus den Gebirgen hervor, und näherte ſich Münſterberg; den 21ſten marſchirte ich nach Nimptſch, und den 22. vor ſeinen Augen nach Münſterberg, wohin ich mich begeben habe, um ſeine Abſicht, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen, zu hintertreiben. Die Ruſſen ſtehen bei Namslau: ich laſſe ſie durch verſchiedene Korps beobachten, und ſo hoffe ich, ihnen zuvorzukommen, ſie mögen ſich nun wenden, wohin ſie wollen. Die ganze Sache muß ſich in wenig Tagen entſcheiden; Sie ſollen von allem Nachricht erhalten, und ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Vorfälle mit der größten Wahrheit zu melden. Ich würde Ihnen mehr davon ſagen; allein der Kurier, der wichtige Depeſchen beſorgen ſoll, iſt im Begrif abzugehen; dieſes nöthigt mich, Sie bloß meiner Freundſchaft und Achtung zu verſichern. Leben Sie wohl.

Aus dem Lager bei Ottmachau d. 25 Jul. 1761.

21.

Bis hierher machen wir Bewegungen, mein lieber Markis, und weiter nichts. Wir haben viele kleine Vortheile erhalten, von denen ich Ihnen nichts ſage, weil ſie Ihrer Aufmerkſamkeit nicht würdig ſind. Die Ruſſen plündern, nach ihrer Gewohnheit, am jenſeitigen Ufer der Oder in Schleſien. Laudon ſchläft bei Wartha, und wir thun auch nicht viel. Laſſen Sie ſich ja nicht von Ihrer Einbildungskraft übereilen; Sie werden ſagen: Ohne Zweifel iſt man im Begrif, ſich über einen Waffenſtillſtand zu vereinigen. Nichts weniger, als dieſes. Itzt, verſichere ich Ihnen, iſt zwiſchen den kriegführenden Partheien, es ſeyen Franzoſen oder Engländer, Preußen und Oeſterreicher, Schweden, Reichstruppen ꝛc. weniger als jemals dazu Anſchein. Dieſe Nachrichten werden Ihre Politik außer Faſſung bringen. Der Sieg des Prinzen Ferdinands, die Eroberung von Pondicheri und den Antillen, hat jedoch den kriegeriſchen Sinn des Hofs zu Verſailles auf keine Weiſe nachgebender gemacht. Unſer Feldzug wird ſich in die Länge ziehen, und wahrſcheinlich erſt gegen den Herbſt ernſthaft werden. Thun Sie dem Glücke Gelübde, damit es uns Beiſtand leiſten möge. Nicht die Feder, ſondern der Degen, wird den allgemeinen Frieden zu Stande bringen. Was Vernunft und menſchliches Gefühl hätten thun ſollen, das wird der Geldmangel thun. Der Kampf wird aufhören, weil es an Streitern mangeln wird; kurz, man wird noch etwas Neues zu ſehen kriegen; und faſt glaub' ich, daß auſſer dem bereits eröffneten Feldzuge, noch einer nöthig ſeyn wird. Ich gebe Ihnen reichlichen Stoff zu Vermuthungen. Gern möcht' ich Ihnen angenehmere Nachrichten ſchreiben; indeß ſeyn Sie mit denen zufrieden, die die jetzigen Zeitläufte mit ſich bringen. Arbeiten Sie ruhig am Plutarch, und ſeyn Sie nicht ſo faul, mir Nachrichten von ſich zu geben. Gott befohlen, lieber Markis. Ich umarme Sie.

Strehlen den 8ten Auguſt 1761.

21.

Die Freude der Einwohner von Berlin, die Sie mir beſchreiben, lieber Markis, hat ſich meiner Seele mitgetheilt; und ich habe einen Vorſchmak von der Senſation empfunden, die ich fühlen werde, wenn der allgemeine Friede wird geſchloſſen ſeyn. Die Nachrichten aus Petersburg ſind ſo, wie wir ſie uns nur wünſchen können. Vielleicht iſt ſogar in dieſem Augenblik der Friede dort ſchon unterzeichnet. Von einem gewiſſen Orte hab' ich noch nicht alle nöthige Nachrichten; ſo viel aber weiß ich, daß die Truppen auf dem Marſche ſind, und daß man in Wien in großer Angſt iſt. Ich habe alle Urſache, zu hoffen, daß ich meinen Endzwek erreichen werde. So bald ich mehr Gewißheit habe, will ich Ihnen das Vergnügen mittheilen, welches mir dieſe glükliche Begebenheit verurſachen wird. Kurz, mein lieber Markis, die Gewitterwolken zertheilen ſich, und wir können hoffen, einen ſchönen, heitern Tag wieder zu ſehen, den glänzende Sonnenſtrahlen verſchönern werden. Ich ſchicke Ihnen ein Mährchen, das ich gemacht habe;

als ich es aufſetzte, war ich ganz von Boſſuet, den ich geleſen hatte, und von den närriſchen Erklärungen voll, die er über die myſtiſchen Träumereien der Schule wagt. Verdrießlich über dergleichen Unſinn, macht' ich eine Fabel, um mich an denen zu rächen, die Ihre Tage über ſolche Thorheiten zubringen. Die dunkle Grotte des Orients iſt der Gegenſtand der Allegorie; alles Uebrige iſt ſo deutlich, daß es keines Kommentars bedarf. Freuen Sie ſich, lieber Markis, und ſeyn Sie ruhig und munter. Mit der Hoffnung bekomm' ich wieder Muth. Noch hoff' ich, Sie vor meinem Tode in Sans-ſouci wieder zu ſehen, wo wir ruhig, und ohne in periculo mortis zu ſeyn, philoſophiren wollen. Leben Sie wohl, mein Lieber. Gott ſegne Sie.

Breslau den 6 März 1762.

22.

Sie ſind munter und fröhlich, lieber Markis, und ich will Sie durch meine ſchwermüthigen Träume nicht traurig machen. Uebrigens thut es nichts zur Sache, ob man ſich traurige oder frohe Gedanken macht. Alles geht ſeinen Gang; und der Ausgang mag gut oder böſe ſeyn, man muß ſichs gefallen laſſen, und ſeinen Verdruß in ſich ſchlucken, wenn uns das Schikſal zuwider iſt. Itzt ſtecke ich in Unterhandlungen bis über die Ohren; in Petersburg geht alles nach Wunſch, und ich getraue mir, Ihnen zu ſagen, daß dieſes Land, von dem Sie ſich nichts verſprechen, alles, was ich von ihm erwarte, erfüllen wird, aber nur einen Monat ſpäter, als ich es wohl gewünſcht hätte. Zu Ende des Mays wird das gute Europa einen ſchönen Lerm erleben, und auf dieſe Art werden wir ein Ende an dieſem verwünſchten Kriege finden. Itzt leſe ich noch einmal Fleury's Geſchichte, die mir ſehr gut behagt: dieſes wird bis zum Monat Julius gegenhalten; es iſt eine derbe Schüſſel, die auf einen halben Feldzug Nahrung genug giebt. Itzt ſag' ich Ihnen nichts weiter, mein lieber Markis. Ich erwarte große Neuigkeiten, die ich Ihnen ganz warm ſchicken werde, ſo bald ich ſie bekommen habe. Leben Sie wohl, mein Lieber; ich umarme Sie.

Den 8ten April 1762.

23.

Schon fieng ich an, wie eine Blume zu welken, die man lange nicht begoſſen hat, als mir Katt Ihren Brief zuſtellte. Dieſer göttliche Thau hat mich wieder erquikt, und mir ein neues Leben gegeben. Es iſt luſtig, lieber Markis, daß Sie mit einer Arbeit über das Neue Teſtament, und ich mit den Kirchenvätern, beſchäftigt ſind. Welcher Dämon hat uns dies in den Kopf geſezt? Sagen Sie mir, welche Sympathie hat unſern beiderſeitigen Geiſt zu gleicher Zeit auf ähnliche Materien gelenkt? Ich glaube, daß wir beide kein Wort davon wiſſen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich über die auſſerordentliche Verirrung des menſchlichen Verſtandes erſtaune, ſo oft ich jene Zänkereien über Glaubenslehren und Geheimniſſe leſe. Jedoch, ich ſage Ihnen nichts; was Sie nicht ſchon wüßten, und ich ſehe es Ihnen an, daß Sie gute Nachrichten verlangen. Ich bin ſo glüklich, Sie Ihren Wünſchen gemäß zu bedienen. Von rußiſcher Seite erwart' ich den Kurier mit dem Friedenstraktat, und von Schweden die Allianz. Die Mittelsperſonen jagen alle Pferde zu Tode, um einzutreffen, und ſogleich den Frieden zu unterzeichnen. Das iſt noch nicht genug; Mithridats Nachfolger geht wirklich zu Felde, und ſendet mir einen großen Beiſtand; und jene Völker, welche die Sonne bei ihrem Aufgange beſcheint, ſind gleichfalls in Bewegung; die Verträge ſind geſchloſſen, alles iſt zu Stande gebracht, ſo daß wir auf die Erfüllung unſrer Hoffnungen rechnen können. Dieſe Nachrichten haben etwas auf ſich warten laſſen; allein ſie ſind ſo gut, daß man ihnen ihre Verzögerung verzeihen kann.

Itzt hoffe ich alſo mit Grund, daß ſich mit gegenwärtigem Jahre unſre Mühſeligkeiten endigen werden. Katt hat mit mir von dem armen Grafen Gotter als von einem Manne, der in den lezten Zügen liegt, geredet. So werd' ich denn, leider! in Berlin nichts als Mauern und Sie, mein lieber Markis, antreffen; keinen Bekannten, Niemand mehr; und ich werde dieſe ganze unglükliche Generation überlebt haben! Geſchäfte hindern mich, fortzufahren. So bald ich Muße habe, werd' ich Ihnen ein mehreres ſagen. Leben Sie wohl, mein lieber, guter, einziger Markis. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Breslau den 29 April 1762.

24.

Sie haben mir das beſte Ragout von der Welt für meinen Tiſch geſchikt, lieber Markis; ich habe Ihren Kupferſtich auf die Jeſuiten dabei vorgezeigt: ein jeder hat ſeinen Scherz damit getrieben, und wir haben gelacht, welches ſeit den Trübſalen, die wir erlitten haben, in meinem Hauſe etwas ſeltnes iſt. Die Franzoſen ſind drollige Narren: ich liebe die Feinde; die Stoff zum Lachen geben, und haſſe meine mürriſchen, von Stolz und Unverſchämtheit ſtrozenden Oeſterreicher, die zu nichts taugen, als einen zum Gähnen zu bringen und der Unglüklichen zu ſpotten. Heute hab' ich Ihnen nichts Neues zu melden: ich erwarte meine Kurire alle Stunden. Vielleicht finden Sie, daß ich ſeit einigen Monaten beſtändig Kuriere erwarte; das iſt wahr: ſie müſſen doch einmal ankommen, und durch das lange Ausbleiben wird niemand gelitten haben, als unſre Ungeduld; übrigens hat es nichts auf ſich, vielmehr gewinnt man dabei, wenn man ſeine natürliche Unruhe einer kleinen Geduldübung unterwirft, durch welche wir in der Ausübung der Moral und in dem Studium der Weisheit mehr Vollkommenheit erreichen. Izt zieh' ich die Armee zuſammen, und lege die lezte Hand an die Zurüſtungen zu dieſem Feldzuge. Der Himmel gebe, daß er glüklich und der lezte ſeyn möge, den ich nöthig habe.

Es iſt mir lieb, daß Sie nach Sansſouci gehen. Meine Einbildungskraft wird mir ſagen, wo ich Sie antreffen kann; ich werde Ihnen in dem Hauſe, und in den Gängen des Gartens bis zum Park folgen: izt, werd' ich ſagen, ſpielt der Markis auf der Geige; nun kommentirt er das griechiſche Neue Teſtament; eben wiederholt er mit ſeiner Babet die Lectionen der Zärtlichkeit; in dieſer Allee macht er politiſche Entwürfe, und beim Anblik meiner Zimmer erinnert er ſich meiner. Hierauf werd' ich mich in Gedanken ein wenig mit Ihnen unterreden; und dann wird eine Nachricht von Daun in die Queere kommen, und dieſen angenehmen Traum verſcheuchen, und alles wird vom Winde weggewehet ſeyn. Noch iſt meine Lage nicht ſo ganz ſicher vor gewiſſen Ungewittern, welche von Zeit zu Zeit die Heiterkeit einiger Strahlen, die mir leuchten, verdunkeln. Das würde mich ſehr beunruhigen, wüßt' ich nicht aus Erfahrung, daß nicht alles gefürchtete Unglük eintrift. Ganz Europa wird in allgemeine Unruhe gerathen, und ich vermuthe, daß, wenn allen der Kopf bis aufs höchſte wird verwirrt geworden ſeyn, ſie auf einmal wieder Vernunft bekommen werden; wie Leute, die das hitzige Fieber haben, nach einem langen Anfall von Fantaſie in einen tiefen Schlaf verfallen, und bei ihrem Erwachen wieder zu Sinnen kommen. Wie lange muß man auf dieſen glüklichen Augenblik warten; und wie ſchwer hält es, ehe das kreiſſende Europa von dieſem ſo gewünſchten Frieden entbunden wird! Es ſey nun aber im Frieden oder im Kriege, ich ſey glüklich oder unglüklich, abweſend oder gegenwärtig, immer ſollen Sie in mir den Nemlichen finden, das heißt, voll Liebe und Achtung gegen Sie, wie ich ſtets geweſen bin. Leben Sie wohl, lieber Markis, und gute Nacht; ich will mich zu Bett legen.

Breslau den 8ten May 1762.

25.

Ich freue mich ſehr, mein lieber Markis, daß Ihnen Sansſouci, während der ſchönen Frühlingstage, zu einem angenehmen Aufenthalt dienen kann. Hieng' es bloß von mir ab, ſo wäre ſchon alles ſo eingerichtet, daß ich zu Ihnen kommen könnte; jedoch, ich bin genöthigt, zu den ſechs vorhergehenden Feldzügen noch den ſiebenden, der itzt eröfnet wird, hinzuzufügen; es ſey nun, daß die Zahl Sieben, welche die Peripathetiker und die Pfaffen für myſtiſch halten, müſſe erfüllt werden, oder daß es von Ewigkeit her im Buche des Schikſals geſchrieben ſtehe, daß wir erſt nach ſieben Feldzügen Frieden bekommen ſollen; genug, wir müſſen ſie aushalten. Mein Bruder hat in Sachſen gut angefangen; aber ich weiß nicht, was für Zeug man alles von mir ſchwatzt. Noch kantonniren wir: bloß einige Haufen Huſaren ſtehen im Felde, und bis jezt können weder Daun noch Beck, noch die übrigen Oeſterreicher angegriffen werden. Unſer Feldzug kann erſt höchſtens den 20ſten Junius eröfnet werden; bis dahin erwarten Sie von unſrer Seite nichts Erhebliches.

An die Pfaffen in Schleſien hab' ich ſchon gedacht. So bald ich ihre Vertreibung aus Frankreich erfuhr, macht ich meinen kleinen Plan darnach, und erwarte bloß, daß ich das Land von den Oeſterreichern gereinigt habe, um darinn zu thun, was mir gefällt. Sie ſehen alſo, lieber Markis, daß man warten muß, bis die Birne reif iſt, um ſie abzupflücken. Welch ein Unterſchied, itzt Sansſouci wiederſehen, und es vor dem

Kriege bewohnt zu haben; zwiſchen dem blühenden Zuſtand, in welchem wir uns damals befanden, und unſerm gegenwärtigen Elende; zwiſchen der guten Geſellſchaft, die ſich damals dort verſammelte, und der jetzigen Einſamkeit oder der ſchlechten Geſellſchaft, die uns übrig bleibt! Dies alles betrübt mich, mein lieber Markis, und macht mich traurig und mismüthig.

In Abſicht d'Alemberts bin ich ſehr Ihrer Meinung: beſſer iſts, gar nicht zu ſchreiben, als Widerſprüche und Armſeligkeiten zu ſagen. Blaiſe Paskal, Newton und dieſer Mann, alle drei die größten Mathematiker in Europa, haben eine Menge albernen Zeuges geſagt; erſterer in ſeinen Sittenſprüchen, der andere in ſeinem Kommentar über die Apokalypſe, und dieſer über die Dichtkunſt und die Geſchichte. Es iſt alſo möglich, daß die Mathematik den Verſtand nicht ſo richtig denken lehrt, als man es von ihr behauptet. Das günſtige Vorurtheil für die Geometrie hat jene Behauptung zum Axiom gemacht; nach den drei eben angeführten großen Mathematikern zu urtheilen, die insgeſammt ſo erbärmlich raiſonnirt haben, iſt ſie nicht einmal ein Problem. Laſſen Sie uns, mein lieber Markis, bei den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften bleiben; die Vollkommenheit iſt für uns nicht geſchaffen. Gegen die Fehler eines Dichters hat man einige Nachſicht; man ſezt ſie auf die Rechnung ſeiner Einbildungskraft; aber einem Mathematiker verzeiht man nichts: er mus ſtreng und wahr ſeyn. Da ich ſelbſt fühle, daß man es nicht immer ſeyn kann, ſo beſchäftige ich mich weit mehr, als jemals, mit den Annehmlichkeiten der Dichtkunſt, und mit allen Theilen der Wiſſenſchaften, die den Verſtand ſchmücken.

und aufklären können; ſie werden das Steckenpferd meines Alters ſeyn, woran ich mich ſo lange vergnügen werde, bis meine Lampe verlöſcht. Dieſe Wiſſenſchaften, mein lieber Markis, machen den Geiſt ſanft, und verurſachen, daß das Herbe der Rache, die Härte der Strafen, kurz, alles Strenge der unumſchränkten Gewalt durch eine Miſchung von Philoſophie und Nachſicht gemildert wird, welche nöthig iſt, wenn man Menſchen beherrſcht, die nicht vollkommen ſind, und wenn man es ſelbſt nicht iſt.

Mit einem Worte, lieber Markis, ich betrachte, es ſey nun aus Alter oder aus Ueberlegung, oder aus Vernunft, alle Ereigniſſe des menſchlichen Lebens mit weit mehr Gleichgültigkeit als ehemals. Wenn ich etwas für das Wohl des Staates thun muß, thu' ich es zwar noch mit einiger Lebhaftigkeit; allein, unter uns geſagt, es iſt nicht mehr das raſche Feuer meiner Jugend, nicht mehr die Wärme, die mich ſonſt belebte. Es wird Zeit, daß ich von der Bühne trete; denn meine Beredſamkeit wird matt, und bald werden meine Zuhörer meiner ſpotten. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Ich wünſchte Ihnen angenehme Nachrichten geben zu können; bald werden Sie erfahren, daß wir Friede mit Schweden haben; die übrigen Neuigkeiten werden Sie erſt zu Ende des Junius erhalten. Lieben Sie mich immer, und denken Sie an einen kriegeriſchen Philoſophen, der mehr in der Welt umher ſtreift, als Don Quichot und alle Ritter der irrenden Ritterſchaft.

Bettlern den 25 May 1762.

26.

In Ihrem Briefe, mein lieber Markis, ſcherzen Sie über meine Kuriere. Ein Unglük iſts, daß nicht alles ſo geſchwind geht, als ich es wohl wollte. Mit den Ruſſen haben wir Friede, was in der That ſehr vortheilhaft für mich iſt; aber dieſer Friede hat mir auf der andern Seite meine Unterhandlungen in Konſtantinopel geſtört. Es gehört viel dazu, ſo viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, und beſonders ſo viele einander entgegen geſezte Intereſſe mit einander zu vereinbaren. Man pflegt Unterhandlungen; die Zeit vergeht, und wir kommen nicht aus der Verwirrung heraus. Die Tatarn ſind nicht minder auf dem Marſch. Es ſind immer hundert Tauſend Mann, und man muß hoffen, daß die andern folgen werden, wenn man jene ins Spiel bringt.

Ihr Gleichniß iſt herrlich: es gehören aber Mittel dazu, es anzuwenden. Die Hauptſchwierigkeit iſt, jene Macht zu demüthigen; das Uebrige wird leicht ſeyn. Bei der Spekulation macht man ſchnelle Schritte, lieber Markis; wenn man aber ausführen ſoll, dann gehts langſam, weil man auf ſeinem Wege tauſend Hinderniſſe antrift. Ich überlaſſe mich dem Schikſal, welches die Welt nach ſeinem Willen lenkt; die Politiker und die Krieger ſind bloß die Dratpuppen der Vorſehung; als nothwendige Werkzeuge einer unſichtbaren Hand, handeln wir, ohne zu wiſſen, was wir thun: oft iſt das Reſultat unſerer Bemühungen gerade das Gegentheil von unſern Erwartungen. Ich laſſe alſo die Sachen gehen, wie Gott will, arbeite im Dunkeln, und benuze günſtige Umſtände, wann ſie ſich zeigen. Czerniſcheff iſt auf dem Marſch, um zu mir zu ſtoßen. Unſer Feldzug wird erſt gegen das Ende des Monats ſeinen Anfang nehmen; aber alsdann wird es in dem armen Schleſien einen ſchönen Lerm geben. Kurz, lieber Markis, ich habe ein hartes und ſchweres Stük Arbeit vor mir; und noch kann man nicht eigentlich ſagen, was das alles für eine Wendung nehmen wird. Beten Sie für uns, und vergeſſen Sie nicht einen armen Teufel, der ſich in ſeinem Harniſch entſezlich quält, wie ein Verdammter lebt; und demohnerachtet Sie aufrichtig ſchäzt und liebt. Gott befohlen.

Den 8ten Junius 1762.

27.

Wenn ich mich gegen Sie, lieber Markis, über das, was im Orient vorgegangen iſt, umſtändlich erklären wollte, ſo würden Sie vielleicht finden, daß ich Urſach zu glauben hatte, daß in den dortigen Gegenden etwas Gutes geſchehen würde. Gewiß iſt noch nicht alles verloren, und ich habe noch günſtige Ausſichten. Der Tartar ſoll in vollem Marſche ſeyn, und von dieſem ſchmeichle ich mir wenigſtens, daß er mir ohngefähr zwanzig Tauſend Mann Hülfstruppen geben wird. In Konſtantinopel haben die Janitſcharen einen Aufruhr erregt; ſie haben es mit dem Großvezier; bei der Abſendung meines Briefes lag ſchon der achte Theil der Stadt in der Aſche, und noch dauerte der Brand fort. Sie haben wohl Recht, wenn Sie ſagen, daß unſre Speculationen über die Zukunft, und alle politiſchen Muthmaßungen nichts als Poſſen ſind. Wer kann davon richtiger urtheilen, als ich, der ich mich ſeit ſechs Jahren, durch alle politiſchen Ungewitter von Europa beſtürmt, ſtets dem Schiffbruch nahe, bis izt gleichſam durch ein Wunderwerk erhalten, und dennoch ſtets neuen Gefahren ausgeſezt ſehe? Alles was in Rußland vorgeht, konnte der Graf von Kauniz nicht vorher ſehen; alles was in England vorgegangen iſt, und wovon Sie das Schlimmſte nicht wiſſen, konnte ich nicht bei meinen Planen denken. Hieraus folgt, daß man als Regent eines Staats in unruhigen Zeiten häufig betrogen wird. Aus dieſem Grunde wird mir dieſe undankbare und fruchtloſe Arbeit hauptſächlich zuwider, und dadurch wird meine Liebe zu den Wiſſenſchaften, die uns im Stillen und im Schooße des Friedens beſchäftigen können, mehr als jemals in mir lebendig. Der Gelehrte hat gewiſſe Gegenſtände vor ſich; der Politiker aber faſt gar keine.

Den 20ſten werden ſich die Ruſſen mit uns vereinigen; ihre Ankunft wird unſrer Unthätigkeit ein Ende machen. Alsdann werd' ich, troz allen daraus entſtehenden Gefahren, von neuem große Abentheuer wagen. Dies iſt der ſiebente Akt unſers Trauerſpiels; das Stük dauert zu lange; der Rußiſche Kaiſer hat darum den Ausgang gemacht; ich muß an der Auflöſung des Knotens arbeiten, um dem Dinge ſo gut, als es nur immer möglich iſt, ein Ende zu machen. Izt beſchäftigen mich eine Menge vorläufiger Einrichtungen: man muß alles anordnen, und, ſo viel es ſich thun läßt, alles vorherſehen. Rechnen Sie dazu die Lebhaftigkeit, mit der izt die Unterhandlungen betrieben werden, dann werden ſie die Sorgen, die Unruhe, die Arbeit, die es mich koſtet, und die Laſt, welche auf meinen armen Schultern liegt, leicht beurtheilen können. Kurz, mein lieber Markis, wir ſind den Ereigniſſen nahe, von welchen die Entſcheidung dieſes Feldzuges und dieſes ganzen Krieges abhängt: man muß ſich in Geduld faſſen, weil von uns das wenigſte von dem, was geſchehen ſoll, abhängt. Leben Sie in Frieden, ſchreiben Sie mir oft, und ſeyn Sie meiner Freundſchaft verſichert.

Den 19ten Jun. 1762.

28.

Ich habe kein ſo ſchönes, mit zierlichen Einfaſſungen geſchmüktes Papier, mein lieber Markis, welches die Briefe Ihrer Landsleute ſo angenehm macht; ſonſt würd' ich mich deſſelben bedienen, um Ihnen zu antworten. Sie werden es ſich alſo gefallen laſſen, daß ich Ihnen auf dieſem Papier ſchlechtweg ſchreibe, was vorgeht. Sie finden uns wieder in dem Lager, in welchem wir uns im vorigen Jahre ſo lange Zeit befanden; unſre gegenwärtige Abſicht iſt, in die Gebirge einzudringen, um dem Feldmarſchall Daun in den Rücken zu kommen, und ihn zu nöthigen, nach Böhmen zurückzugehen. In wiefern es uns glücken wird, weiß ich nicht; indeſſen läßt ſich nichts anders thun. Es iſt ein großes Unternehmen, einen geſchickten General aus allen vortheilhaften Stellungen, die er im voraus genommen hat, zu vertreiben. Ohne Zweifel wird die Glüksgöttin viel dabei thun; wer kann aber auf dieſe Flatterhafte bauen?

Sie verlangen von mir Nachrichten vom Tatarchan. Wie man mir meldet, wird er mir ſogleich Truppen ſchicken; der Brief iſt vom 11ten Junius. Dieſe Diverſion wird ſpäter geſchehn, als ich hoffe; allein ſie wird allezeit ihre Wirkung thun. Unſer Friede und unſre Verbindung mit Rußland, ſo vortreflich ſie einer Seits ſind, haben doch auf der andern Seite die guten Geſinnungen der Morgenländer etwas geändert: nun wird man hören, ob unſre Feinde davon Nutzen ziehen werden, oder nicht. Die ganze Politik, lieber Markis, ruht auf einer beweglichen Stütze; mit Gewißheit kann man auf nichts Rechnung machen. Aus dieſem Grunde wird ſie mir äußerſt widrig. Die Trübſalen des verfloſſenen Jahres, die Verwüſtung der mehreſten Provinzen, nebſt allen Arten von Unglüksfällen, die mir begegnet ſind, haben mich gegen alle menſchlichen Dinge philoſophiſcher und gleichgültiger gemacht, als es jemals Sokrates ſeyn konnte; bald werd' ich's bis zu einer vollkommenen Apathie bringen. Es iſt Zeit, lieber Markis, daß dieſer Krieg aufhört: ich tauge nichts mehr, mein Feuer verliſcht, meine Kräfte ſchwinden; ich lebe nur noch ein Pflanzenleben: bei ſolchen Umſtänden kann man noch wohl einen guten Einſiedler abgeben; aber für die Welt iſt man nichts mehr nütze.

Der Prinz Ferdinand hat einen beträchtlichen Vortheil über die Franzoſen erhalten, welches mir ſehr lieb iſt. Gern hätt' ich geſehen, daß der Sieg entſcheidender geweſen wäre. 4000 Mann von 80000, bleiben 76000; mehr als zu viel für den Prinzen Ferdinand, der ihnen nur höchſtens 50000 entgegen ſtellen kann; allein er gewinnt dadurch Zeit, und dieſer Stoß macht einen Soubiſe, einen der mittelmäßigſten Generale, den jemals die Franzoſen gehabt haben, muthlos. Mein guter Markgraf Karl iſt todt: ich bin ſehr darüber betrübt, er war der ehrlichſte Mann von der Welt. Wir alle müſſen in der Unterwelt wieder ſeine Geſellſchafter werden; etwas früher, oder ſpäter, gilt gleich viel. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Schreiben Sie mir bisweilen, und überzeugen Sie ſich von meiner Freundſchaft.

Bunzelwitz den 4ten Julius 1762.

29.

Die Muthmaßungskunſt hat Schranken, mein lieber Markis, und wird ſie behalten, ſo lange die Welt ſtehen wird. Sich auf eine gute Art darinn ſchicken, und den Dingen ihren Lauf laſſen, iſt der einzige weiſe Entſchluß, der uns zu nehmen übrig bleibt. Itzt werden Sie zugeben, daß ich wahr ſprach, als ich die Ereigniſſe widerlegte, welche durch das öffentliche Gerücht Glaubwürdigkeit erhielten. Wir haben ſo lange Widerwärtigkeiten erlitten, daß das Publikum nunmehr leichtgläubig geworden iſt, wenn es ein Unglük betrift, das die Furcht vorherſah; jedoch es trift weder alles befürchtete Böſe, noch alles gehoffte Gute ein. Um Sie wieder zu erquicken, will ich Ihnen melden, daß meine Unternehmung auf Schweidnitz bis hieher treſlich von Statten geht: noch eilf glükliche Tage brauchen wir, ſo wird dieſe Prüfung überſtanden ſeyn. Noch eine Menge guter Nachrichten würd' ich Ihnen ſchreiben; allein damit warte ich, bis Ihre Leichtgläubigkeit auf glükliche Ereigniſſe fällt. Alſo erwarte ich, was Sie mir ſchreiben werden, um Sie Ihren Wünſchen gemäß zu bedienen. Leben Sie wohl, lieber Markis; ich bin müde; mein Alter macht mir die Arbeit ſaurer, als ehedem. Schreiben Sie mir alſo, und zweifeln Sie nicht an meiner Freundſchaft.

Peterswalde den 15ten Auguſt 1762.

30.

Nach dem Treffen bei Reichenbach.

Sie wollen Poſtillone, lieber Markis? gut;
Hier ſchik' ich Ihnen einen Poſtillon.
O könnt' er doch aus unſerm Lager, unſern Zelten,
Die Freude, das Vergnügen Ihnen bringen,
Die muntre, raſche Fröhlichkeit,
Die Ihrer ſchönen Jahre Gefährtin iſt!
O könnte die Erzählung ohne Schmeichelei
Von einem unbedeutenden Gewinn
Die Heiterkeit und Ruhe und Zufriedenheit
In Ihre Seele ziehen, die nach langem Sturm

Ermattet, traurig iſt.
Doch dieſe ſchnellen Boten kündigen noch nicht
Das Ende meiner mühevollen
Und heftigen Belagerung an:
Von ihnen lernen Sie, durch welchen Streich
Das Schickſal uns, in einem heimlichen Gefecht,
Vor jener Schlinge ſicherte,
Die Oeſterreich in ſeinem Haß,
Nicht chriſtlich, uns geſtellt.
Wahrhaftig: nein, es lohnte nicht die Müh,
Daß mit ſo vielem Pomp
Man unterm Pöbel dies verbreitete;
Nie machten Condé, noch Türenne
Um ſo geringer Thaten willen ſolchen Lerm.
Zwar wird, mit hohem Stolz, die Politik
Behaupten, daß man ſich gezwungen ſieht,
Das blinde Volk, geſchaffen, daß man es betrügt,
Mit vielen Hofnungen zu nähren.
So wird es von *** zu *** geführet.
Von Canada bis zur Ukraine;
Wer es zu täuſchen weiß, der lenket es.
Für mich iſt nicht dies Evangelium:
Ich will nicht als verſchmitzter Böſewicht,
Nicht niederträchtig das Vertraun,
Den Gradſinn eines Volkes, deſſen Theil
Nicht Ueberlegung, ſondern Leichtſinn iſt,
Durch Irrthum und durch ausgedachte Lügen täuſchen.
Mag meinetwegen jeder, der da will,
Aus einer Mücke einen Elephanten machen.
Ich liebe Wahrheit, Wahrheit nur hat Reiz für mich.
Ich will nicht Lerm, nicht feierlichen Prunk,
Ein Glück, das einem Augenblicke

Sein Daſeyn danket, zu verewigen.
  Dies, Markis, rufet ins Gedächtniß mir
Von einem luſt'gen Schweizer einen Zug zurük.
Er aß ſtets Fleiſch, und doch war's Faſtenzeit:
Ein Ungewitter kam, mit heftigem Getöſe.
  Da ſagt' ein Andächtler,
  Ein Heuchler von Profeſſion,
  Mit finſtern Falten auf der Stirn,
  Im Auge wilden Blik,
Zu ihm: Du haſt des Himmels Zorn gereizt.
  Der andre, wie ein Landsknecht, ſchreit:
O Gott! was für ein Lerm! erſpare deinen Donner;
  Es war ein Eierkuchen nur mit Spek.

Sie lernen aus meinen Verſen, was ich von den Peſtilenzen denke, die Sie in Berlin ankommen ſehen. Man freut ſich gern ein wenig, wenn man einem großen Unglük entgangen iſt; indeſſen, mein lieber Markis, iſt es von dieſem Punkte bis zu einem völligen Glücke noch weit; und, um ganz eigentlich mit Ihnen zu reden, ich glaube, wir haben noch eine Criſis zu überſtehen, ehe wir Schweidnitz wieder einnehmen. Auf allen Fall wird es ſo kommen, wie es das Ohngefähr, das Schikſal, oder die Fürſehung will: denn gewiß alle drei, oder eins davon hat mehr, als die Vorſicht der Menſchen, Theil an den Begebenheiten in der Welt. Ich überlaſſe es Ihnen, Ihre kleinen philoſophiſchen Betrachtungen über dieſe dunkle und unerforſchliche Materie anzuſtellen; machen Sie darinn irgend eine glükliche Entdeckung, ſo werden Sie mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir dieſelbe mittheilen. Unterdeſſen, mein lieber Markis, bitte ich Sie, mich nicht zu vergeſſen.

Peterswalde den 19 Auguſt 1762.

31.

Unter allen, Markis, ſind Sie ohne Widerrede der Artigſte, da Sie mir ſo ſchöne, ſo gut vergoldete und gebundene Bücher ſchicken; nichts fehlt daran, mein Lieber, als der Stoff, welcher gering und des Einbindens nicht werth iſt; doch dank' ich Ihnen für Ihre Güte, an mich zu denken. Ich wünſche dem Buchhändler Glück, daß er Gelegenheit findet, ſeine Auflage in Rußland abzuſetzen; nur in dieſem Lande werd' ich wahrſcheinlich für einen guten franzöſiſchen Dichter können gehalten werden. Vielleicht haben Sie geglaubt, mir für die Belagerung von Schweidnitz meine Belohnung zu ſchicken: da haben Sie ſich geirret, mein Lieber; ich bin eben ſo ungeſchickt, Feſtungen zu erobern, als, Verſe zu machen. Ein gewiſſer Gribeval, der keinen Scherz verſteht, und zehn Tauſend Oeſterreicher, haben uns bis itzt aufgehalten. Jedoch muß ich Ihnen ſagen, daß der Befehlshaber und ſeine Beſatzung in den lezten Zügen ſind, und bald wird man Ihnen die lezte Oelung geben. Wir ſtehen an den Palliſaden, und eine Mine, die in vier Tagen ſpringt, wird die Kataſtrophe öfnen und eine Lücke in der Einfaſſung machen, wodurch dieſes ſchwere Werk ward geendiget werden. Dieſe Leute wiſſen, daß man die Abſicht hat, ſie zu

Kriegesgefangenen zu machen; deswegen halten ſie ſich bis auf den lezten Augenblik; und ich geſtehe, ſie haben nicht unrecht.

Zu meiner großen Erbauung hab' ich geſehen, daß Herr Beauſobre willens iſt, ſein berühmtes Geſchlecht fortzupflanzen, nach dem Befehl Gottes an unſre erſten Eltern: Seyd fruchtbar und mehret euch In alles ergeben, was das Ohngefähr über ihn und über uns alle, ſo viel unſer ſind, gebieten wird, erwart' ich geduldig den Frieden und die Mittheilung ſeiner Liebſchaft und ſeines Vorhabens. Mir ſcheint es, lieber Markis, daß dieſer Friede ſicher erfolgen muß. Wie! dieſes Räthſel iſt dunkler, als das Räthſel, welches der Sphinx den Thebanern vorlegte. Die gegenwärtige Politik von Europa iſt ein Labirinth, in welchem man ſich verirrt: ich wage mich einige Schritte hinein; hierauf werd' ich muthlos, und ich empfehle mich dem heiligen Ohngefähr, dem Schuzpatron der Thoren und der Unbeſonnenen. Wenn es wahr iſt, daß die Engländer Havana erobert haben, ſo werden ſie mit Spanien und Frankreich einen beſondern Frieden ſchließen. Das wird das Ende davon ſeyn, und ich werde mich mit dieſer hartnäckigen Königin noch ſo lange herumtummeln, bis ihr Beutel rein ausgeleeret ſeyn wird; und alsdann wird ſie die friedfertigſte Fürſtin in Europa ſeyn. So, mein lieber Markis, ſind die großen Beherrſcher der Erde beſchaffen. Ehrgeiz nagt ſie unter der Larve der Scheinheiligkeit und der Liebe zum Frieden. Während des Verlaufs dieſes Krieges hat ſich jedoch die Königin bloß gegeben, und ich glaube, man werde nicht auf ihr Wort trauen, wenn ſie den Einfall bekommt, dem Publikum Staub in die Augen werfen zu wollen.

Den kleinen Beauſobre find' ich klüger: er will die Welt, die der Krieg faſt ganz zerſtört hat, wieder bevölkern; und ich finde es von einem jeden Gelehrten ſehr vernünftig, wenn er an die Bevölkerung denkt: denn beſſer iſt's, ein Kind, als ein ſchlechtes Buch zu machen. Ich aber werde weder das Eine, noch das Andere thun. Ich beſtelle die Poſtillone, die ich mir ſchmeichle, Ihnen bald ſchicken zu können, um Ihnen den glüklichen Vorfall zu verkündigen, den ich faſt von heute an für zuverläßig halte. Alsdann werden neue Händel kommen, allein wir wollen jezt daran nicht denken; und ohne uns zu ſehr über das Zukünftige zu beunruhigen, die Schwierigkeiten heben, je nachdem wir ſie antreffen. Das iſt philoſophiſch, mein lieber Markis. Sie ſehen meine Fortſchritte; allein, gewiß würde jeder Andere eben ſo gut, als ich, ein zweiter Mark Aurel geworden ſeyn, wär' er ſieben Feldzüge hindurch das Spiel des Zufalls und der Spott der überwiegenden Mächte geweſen. So wird man Philoſoph mit Gewalt; allein, die Art es zu werden, thut nichts zur Sache; es zu ſeyn, iſt immer gut. Leben Sie wohl, mein lieber, mein himmliſcher Markis. Seyn Sie ruhig, und erwarten Sie gelaſſen, was ienes, ich weiß nicht was, welches der Entwürfe der Menſchen irrleitet und alles auf eine unerwartete Art einrichtet, über uns beſtimmt hat. Grüßen Sie die gute Babet.

Peterswalde den 6ten Sept. 1762.

32.

Gewiß muß ich mich bei Ihnen ſehr entſchuldigen, lieber Markis, daß ich Ihnen mit ſo vieler Zuverſicht das Ende unſerer Belagerung auf den 12ten dieſes Monats ankündigte. Noch belagern wir; die Minen haben uns ſehr aufgehalten. Izt ſind wir in Beſiz des bedekten Weges; und da nun das größte Hinderniß gehoben iſt, ſo wird hoffentlich das Uebrige geſchwinder gehen. Wir müſſen ſechs Wochen zur Wiedereroberung einer Feſtung anwenden, die wir in zwei Stunden verloren haben. Dies gereicht unſerer Geſchiklichkeit oder unſerm Muthe nicht zur Ehre. Ich habe mich ſelbſt hierher verfügt, um ſo viel, als möglich, unſ're Arbeiten zu treiben, und das Werk zu beſchleunigen. Ich will künftig nicht mehr Prophet ſeyn, noch Ihnen den Tag der Uebergabe beſtimmen; allein ich glaube, daß es ſich noch wohl einige Tage verzögern kann. Gribovals Genie vertheidigt den Ort mehr, als die Tapferkeit der Oeſterreicher. Täglich macht er uns neue Chikanen aller Art. Kurz, mein Lieber, ich bin hier genöthigt, Ingenieur und Mineur zu ſeyn; zulezt müſſen wir wohl unſern Endzwek erreichen. Izt machen wir eine Mine, um die Einfaſſung in die Luft zu ſprengen; ich erwarte ihre Wirkung: hierauf wollen wir bei dem Fort, worauf der Angriff geſchehen iſt, Sturm laufen; und wahrſcheinlich wird dies den Befehlshaber nöthigen, zu kapituliren. Iſt dieſer Punkt gehoben, ſo giebt es noch viele, um Frieden zu erhalten. Nichts mehr davon, wir wollen die Schwierigkeit nach und nach heben. Wir wollen überlegen, was heute zu thun iſt, und morgen daran denken, was wir unſerer Seits für Maßregeln bei der Mannigfaltigkeit der Umſtände nehmen können. Nun wiſſen Sie, lieber Markis, wie wir itzt ſtehen. Ertragen Sie mit Geduld unſre Ungeſchiklichkeit und unſre Unwiſſenheit. Es wird Ihnen deſto angenehmer ſeyn, und das lange Gehoffte macht mehr Vergnügen, als was man ohne Mühe erhält. Dies iſt alles Neue, was ich Ihnen ſagen konnte; denn, daß ich Sie liebe, das iſt ſchon alt, und wird unabänderlich bleiben.

Boegendorf den 26 Sept. 1762.

33.

Gern möcht ich Ihnen ſagen, mein lieber Markis, daß Schweidnitz erobert iſt; allein, noch haben wir es nicht. Vier Wochen ſind wir nun durch Minen chikanirt und aufgehalten worden. Itzt ſtehen wir bei den Palliſaden. Geſtern ließ der Feind eine Mine ſprengen, die eine Stelle zerſtörte, wo wir uns feſtgeſetzt hatten; heute iſt der ganze Tag dazu angewandt worden, alles wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, man muß Geduld haben, denn dieſer Gribeval vertheidigt ſich, als ein Mann von Ehre. Nehmen Sie darauf Rükſicht, mein Lieber, daß die Beſatzung beim Anfange der Belagerung aus 11000 Mann beſtand. Zaſtrow hatte nur 3000. Deswegen iſt er nicht ganz ohne Schuld; allein es iſt dennoch ausgemacht, daß drei faſt der vierte Theil von eilfe iſt, und daß ſich dieſe Leute beſſer, als er, vertheidigen können. Bei der in Rußland geſchehenen Veränderung haben Sie die Kolik bekommen; der Grund liegt darin, daß alles, was mich angeht, lebhafte Eindrücke auf Sie macht. Wenn es indeſſen angeht, ſo geben Sie mir, durch Ihre Geſundheit, Beweiſe Ihrer Freundſchaft. Trinken Sie den Brunnen in Sansſouci, ſo wie Sie es Ihrer Geſundheit für zuträglich halten. Von Grund des Herzens wünſch' ich, daß er Ihre Wiederherſtellung bewirken möge. Ich ſelbſt bin ſo ſehr an Widerwärtigkeiten gewöhnt, und werde ſo gleichgültig gegen alle Vorfälle in dieſer Welt, daß ich itzt faſt gar nicht fühle, was ſonſt die tiefſten Eindrücke auf mich würde gemacht haben. Ich kann Ihnen die Verſicherung geben, mein lieber Markis, daß ich in der Ausübung der Philoſophie wirklich einige Fortſchritte gemacht habe. Ich werde alt, nähere mich dem Ziel meiner Tage, und unvermerkt reißt ſich meine Seele von dieſem Erdrunde los, welches vergeht und welches ich bald verlaſſen werde. Meine Lage im verfloſſenen Winter, die Veränderung in Rußland, die Treuloſigkeit der Engländer: was für Gegenſtände, vernünftig zu werden, wenn man es recht bedenkt! und wer wünſchte ſich wohl, ſeine ganze Lebenszeit hindurch in dieſer ärgſten der möglichen Welten mit dem liederlichſten Haufen zu leben? Ich erwähne nur einige Urſachen meines Widerwillens gegen die Welt; es ſind mir aber während des Krieges ſo viele aufgeſtoßen, daß das Gefühl meiner Seele erſchöpft, daß ich ganz abgehärtet, gleichgültig und unempfindlich geworden bin, ſo daß ich zu nichts mehr tauge.

---

* Hier haben wir weder einen Neptun, noch einen Apoll zum Gegner, ſondern einen Gribeval, 8000 Mann und Minirer, die unſre Geduld ſehr prüfen: es giebt in

Schweidnitz keine ſchöne Helene; uns fehlt aber auch ein Achilles, deſſen Beſiz ich höher ſchätzen würde, als den Beſiz des heiligen Nepomucks, des heiligen Dionys, und des heiligen Nicolaus. Demohngeachtet rücken wir mit allen Werken ſo weit, als es die Klugheit erlaubt. So viel ich davon urtheilen kann, haben wir, ſeit dem Anfange der Belagerung, wohl keine ſechs Tage verloren; und wo iſt eine Belagerung, bei der dies nicht geſchähe? Wenigſtens verderben wir die Zeit nicht mit Deklamationen, wie Ihre ſchwazhaften Griechen, noch mit Stoßgebeten, wie die Kreuzfahrer vor Jeruſalem und Damiette. Doch wir werden Schweidnitz erobern; ich bin deswegen ohne Sorgen. Dann iſt noch ein ſchweres Stük Arbeit übrig, wobei ich einen undurchdringlichen Nebel erblicke, der mein Auge hindert, die Gegenſtände und die künftigen Zufälle zu erkennen. Die heilige Hedwig erleuchtet mich nicht; ſie leiſtet mir wenig Hülfe, ob ſie gleich meine himmliſche Verwandtin iſt. Auch überlaß' ich das Künftige dem Schikſale, und lebe in den Tag hinein, in Erwartung der Zukunft. Ich ſchreibe Ihnen gerade ſo, wie ich denke. Sie werden etwas Langeweile dabei haben; glauben Sie jedoch, daß es Linderung iſt, ſein Herz auszuſchütten, und nehmen Sie einige Rükſicht auf die Lage, in der ich mich befinde. Leben Sie wohl, lieber Markis; diesmal werd' ich nichts mehr ſagen, auſſer daß ich Sie meiner ganzen Freundſchaft verſichere.

Bogendorf den 27 Sept. 1762.

34.

Ueber den Limée de Locres, den der Markis dem Könige geſchikt hatte.

Sonſt, da ich in der Blüthe meiner Jahre war,
War mir Ovid ein angenehmer Zeitvertreib,
Ich folgte Arnaud in den Pallaſt des Armid;
Als drauf ein wachſend Haar das Kinn mir ſchwärzte, da
Griff ich nach Sophokles, Horaz und Cicero;
In reiferm Alter las ich Cäſars Märſch und Krieg,
Gaſſendi, Leibnitz, und beſonders Epikur.

Jezt, lieber Markis, da das Alter voller Neid
Die Jugendkraft mir raubt und meine Haare graut,
Mir ſagt, daß ich nun bald zu meinen Vätern geh',
Da wähl' ich, mich zu reiben, jenes Prieſtervolk:
Der tolle Ehrgeiz dieſer Gecken im Ornat,
Die Wolluſt und der Stolz der tonſurirten Stirn
Vergnügt und bringt mich auf, mich, den das Alter drükt.

Es ärgert mich, wenn ich die feige Schwachheit ſeh',
Womit ein Fürſt, der vor der Prieſterkrone kriecht,
Den heiligen Tyrannen niederträchtig fröhnt;
Der Heiligen ſpott' ich, lache der Reliquien,
Und klage ob dem blinden myſtiſchen Gezänk,
Ein klägliches Gewirr, ein nichtigs Wortgewühl
Gefürchteter Betrüger, das den Thoren täuſcht.
Den Kopf von ihren heilgen Schurkenſtreichen voll,
Erhalt' ich, lieber Markis, itzt ihr ſchönes Werk.

Ein Weiſrer wäre ohn' Verzug darüber her
Gefallen, hätt's verſchlungen mit heißeſter Begier;
Mein Geiſt indeß, von Bullen und Concilien,
Und von Doktoren, Interdikten, Märtyrern,
Und all' dem dummen, abgeſchmakten Zeuge voll,
Muß, Markis, ſie zu leſen, erſt gereinigt ſeyn.
Sie müßen warten, bis daß alle das Geſpinſt
Von Thorheit und von Lügen meinen Kopf geräumt,
Und bis mein Geiſt, von dieſen Lügen rein und frei,
Sich vorbereitet, Ihr Bewunderer zu ſeyn.

Noch eh' Orion uns den Froſt verkündigt,
Den Lauf der Flüße hemmt, und die Natur erſtarrt,
Will ich, ein fleiß'ger Leſer, ſchon im Handwerk grau
Geworden, glauben Sie's, mit Fleury fertig ſeyn.
Dann leg' ich völlig die Theologie beiſeit,
Und widme, Markis, ganz mich der Philoſophie;
In Ihnen dann dem ſchönen Alterthum vertraut,
Will ich die Wahrheit ſchöpfen aus dem reinen Quell.
Dann unterſuchen die Natur der Dinge wir;
Wir ſteigen ſtuffenweiſ' zur erſten Urſach auf;
Und ſehn mit Locke, in wie weit der Körper wohl
Maſchine iſt, und welches Triebwerk ihn regiert;
Ob unſer Geiſt, ſo ſtolz in ſeinem Wirkungskreis,
Wohl in der That kein wirklich exiſtirend Ding,
Und bloß der Körperkräfte hohe Wirkung iſt.

Doch, lieber Markis, dieſen Vorſatz zu erfüll'n,
Muß uns vorher der Frühlingsölzweig wieder blühn.
Die Muſen fürchten, wie man weiß, das Kriegsgeräuſch,
Und vor dem Lerm der Waffen flieht ihr keuſches Chor;
Wenn ja ihr Tempel noch dem Helden offen ſteht,

So iſts an heitern Tagen in dem Siz der Ruh;
Doch auf dem blut'gen Schlachtfeld, von der Grauſamkeit
Umringt, hofirt ſelbſt Mars Uranien umſonſt.

Mein Aug' iſt nur gewöhnt an Unbarmherzigkeit,
Der Unruh Deutſchlands Folgen voll Abſcheulichkeit,
Die Frucht der Ehrſucht und des Neids der Fürſten, die
Nur auf Erobrung ſinnen, auf Verwüſtung nur.
Europa, ganz in Flammen, ſteht am Untergang:
Wie kann man denken, bei der fürchterlichen Noth?

So vieler Weltbegebenheiten ſchneller Strom
Reißt vom Euclid mich weg, und zur Bellona hin;
Und hin und her geworfen von der Ebb' und Fluth,
Muß ich mein brauſendes Gemüth beruhigen.

Sie führen mir ein Beiſpiel an, und ſagen, daß
Zu Syracus man einen Archimedes ſah,
Der, während daß Metell mit jungem Römervolk
Die eingerißnen Wäll' und Mauern überſtieg,
Ganz ruhig, ungeſtört, und ſeiner mächtig ſaß,
In ſeinem Gartenhauſ' ein Theorem bewies.

Weit mehr noch wäre dieſes Weiſen Gleichmuth werth,
Wenn er als Gouverneur der Stadt, als General,
Mit Arbeit überhäuft, voll Unruh ſeinen Kopf,
Doch, aller dieſer Sorgen ohnerachtet, ſich
Im Denken und in ſeiner Wiſſenſchaft vertieft.

Ich, deſſen Geiſt noch unentwickelt, rauh und ſchwer,
An einem Gegenſtande lange Zeit ſich übt,
Ich muß, daß mein Verſtand ſtükweis verdauen kann,

Mit mehr als einem Stoff ihn nicht beſchäftigen.
Mich überhäufte nicht, als ich geboren ward,
Mit ihren Gaben die Natur, verlieh mir nicht
Ein weitumfaſſendes, erhabenes Genie:
Und darum ſetz' ich weislich Schranken mir,
Und trete nicht aus meiner engen Sphär' hinaus.

Sie, in Provencer Luft gebildet und gereift,
Vom düſtern Nebel eines rauhen Clima fern,
Sie glauben uns geknetet aus demſelben Thon,
Und denken, daß wir uns, wie Sie, mit kühnem Flug,
Erheben können zu der höhern Region.

Nein, Markis, dieſe Stärke hat nicht jeder Geiſt;
Wenn Einer ſich erhebt, ſo kriecht die größre Zahl;
Für Einen Cäſar, welche Menge Varus nicht?
Und Ein Virgil läßt hundert Mevius zurük.
Mit ihren beſten Gaben geizet die Natur;
Die Mittelmäßigkeit trift man ſehr häufig an,
Sehr ſelten aber zeigt ſich die Vortreflichkeit.

Erhalten Sie die ſchönen Gaben, Ihr Geſchenk.
Der Menſchen größter Theil, in Sinnlichkeit verſtrikt,
Sind Pflanzen gleich, ſie denken nicht und leben nicht,
Gedankenlos geht ihnen Tag' und Jahr dahin;
Das Bild, das ihnen einſt der Schöpfer eingedrükt,
Wird von dem Zahn der Zeit, der alles nagt, zerſtört.
Sie müſſen ihre Fehler tragen mit Geduld,
Und über das Verhängniß ſeufzen, das ſie trift;
Sie ſind, obgleich entartet, Ihre Brüder doch.
Nie müſſen Sie verlangen, daß ſie Schritte thun,
Die über ihre Kraft und Fähigkeiten gehn;

Nach Ihrem Ueberfluſſe meſſen Sie ſie nicht,
Durch Duldung und durch Nachſicht laſſen Sie vielmehr
Zu ihrer Schwachheit ſich von Ihrer Höh' herab.

Erlauben Sie mir alſo noch ein wenig Zeit,
So ſag' ich Ihnen, daß die Arbeit und die Müh',
Die Sorge für mich ſelbſt und für mein Kriegesheer,
So wichtig und beſchwerlich ſie auch immer iſt,
Mich an der Leſung Ihres Buchs nicht hindern ſoll.

Dieſe Verſe, mein lieber Markis, verrathen die Zeit, in welcher ſie entſtanden ſind. Ich habe politiſche Sorgen, militäriſche Unruhen, die Finanzen liegen mir im Kopfe; kurz, mich belagern eine Menge unangenehmer Beſchäftigungen. Meine Verſe würden etwas beſſer gerathen ſeyn, wenn ſie in einer ruhigern Zeit zur Welt geboren worden wären; ſie werden immer für den Gebrauch gut ſeyn, den Sie davon machen. Wer nicht wie Racine ſchreibt, ſollte das Dichten ganz aufgeben. Man ſagt aber, daß die Dichter Narren ſind; das iſt meine Entſchuldigung. Sie werden mir eingeſtehen, daß dieſe Narrheit wenigſtens für das Publikum nicht gefährlich iſt, beſonders wenn der Dichter ſeine Werke dem Leſer nicht mit Gewalt aufzwingt, wenn er bloß zu ſeinem Vergnügen Verſe macht, und der erſte iſt, der ſeinem ſchwachen Talente Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Lieber wäre es mir, das muß ich geſtehen, bei den jetzigen Umſtänden, einen guten und vortheilhaften Frieden, als ein epiſches Gedicht, zu machen; und, in Ermangelung des Friedens, lieber, gut geſchloſſen, die Oeſterreicher zu ſchlagen, als, eine Rouſſeauiſche Ode zu ſchreiben. Sie würden gewiß auch damit zufrieden ſeyn. Jedoch, man muß Geduld haben, die Mittelurſachen wirken laſſen, da wir bis zu den erſten Urſachen nicht aufſteigen können, und ſich unter das Joch der Zufälle beugen, die wahrlich von unſrer Klugheit im geringſten nicht abhangen. Leben Sie wohl, mein lieber Markis; laſſen Sie mir meine Unruhe, behalten Sie ſich eine unerſchütterliche Seelenruhe vor, und ſeyn Sie meiner Freundſchaft verſichert.

Peterswalde den 22 Oktober 1762.

35.

Ihr Brief, mein lieber Markis, benimmt mir alle Beſorgniſſe, die ich wegen Ihrer Geſundheit hatte. Kurz vor meiner Abreiſe waren Sie krank; man hatte mir aber verſichert, daß Sie ſich den folgenden Tag auf den Weg gemacht hätten. Die große Schnellkraft der Luft und die Erſchütterung des Wagens hat Sie geſund gemacht; dadurch wird Boerhavens Behauptung erwieſen, daß eine gänzliche Ruhe, der Geſundheit nicht zuträglich iſt. Wozu uns die Natur in die Welt geſezt hat, weiß ich nicht. Nach unſrer Geſundheit zu urtheilen, ſcheint es faſt, daß wir eher zu Poſtknechten, als zu Philoſophen, beſtimmt ſind. Seit unſrer Trennung bin ich in Meiſſen geweſen. Briefe, die ich aus Wien erhalten habe, melden, daß die Präliminarien daſelbſt alles in eine allgemeine Freude verſezt haben, und daß die Kaiſerin den Ueberbringer beinah' umarmt hat. Die Beſtätigung wird morgen, oder aufs ſpäteſte übermorgen, eintreffen. Vor dem 12ten März glaub' ich, meiner kleinen Berechnung nach, Sachſen nicht zu verlaſſen. Ich brauche vierzehn Tage, um meine ſchleſiſchen Angelegenheiten zu endigen, und, nach einem willkührlichen Anſchlage, vor dem 29ten künftigen Monats werd' ich nicht in Berlin ſeyn können.

Was das Gute bei der Sache iſt, iſt nicht meine Gegenwart, mein lieber Markis; ſondern der Friede. Es iſt billig, daß ſich die guten Bürger und das Publikum darüber freuen. Ich aber, ich armer alter Mann, kehre nach einer Stadt zurük, wo ich nur noch die Mauern kenne, wo ich niemanden von meinen Bekannten antreffe, wo unzählige Arbeiten mich erwarten, und wo ich in Kurzem meine alten Knochen in einer Freiſtätte laſſen werde, die weder durch Krieg noch durch Trübſale, noch durch Bosheit beunruhigt werden wird. Hier bin ich in einem Landhauſe, wo ich mein Leben in der Einſamkeit und mit meinen gewöhnlichen Beſchäftigungen zubringe; nichts fehlt hier, als der liebe Markis: allein, ich hoffe ihn bald in Berlin wieder zu ſehen. Fahren Sie bisweilen aus, mein Lieber; bringen Sie Ihrer Geſundheit dieſes Opfer. Ihre Pferde erwarten Sie in Potsdam; ſie ſind bereits da, und ich Unwürdiger bitte, mich nicht zu vergeſſen. Gott befohlen. Grüßen Sie Babet.

Dahlen, den 25 Febr. 1763.

36.

Endlich iſt nun einmal im ganzen Ernſt Friede, mein lieber Markis; dieſes mal werden Sie mit gutem Grunde Poſtillonen und den ganzen Zug bekommen. Da iſt nun, gedankt ſey es dem Himmel, das Ziel meiner Kriegesſtrapazen. Sie fragen, was ich hier thue? Täglich höre ich den Cicero reden; ſchon ſeit langer Zeit hab' ich die Reden gegen Verres geendigt: itzt bin ich bei ſeiner Rede für den Murena; auſſerdem hab' ich den Batteux ganz ausgeleſen. Sie ſehen alſo, daß ich nicht faul bin. Sie ſelbſt, mein Beſter, müſſen nicht ungeduldig werden; der Strom iſt ſchon ſchiffbar, und Sie werden Zeit genug haben, Ihre Sachen, vor meiner Ankunft nach Potsdam zu ſchaffen. Bis zum 11ten werd' ich hier, oder in Torgau, bleiben. Meine Reiſe nach Schleſien wird mir 15 oder 17 Tage nehmen; folglich kann ich nur erſt den 31ten dieſes Monats oder den 2ten April in Berlin ſeyn; ich will den Erſten des künftigen Monats nicht zu Ihnen kommen: die Spaßvögel könnten ſich über mich luſtig machen, und mich in den April ſchicken. Der Friede macht alſo den Berlinern Freude: hier bei den Sachſen iſt es ganz anders. Kaum verlaſſen wir die Städte, kaum räumen wir das Land, ſo erſcheint ſogleich die ſächſiſche Exekution: **Bezahlt; bezahlt, heißt es, der König von Polen braucht Geld.** Das Volk fühlt das Unmenſchliche dieſes Verfahrens; es befindet ſich im Elend, und ſtatt ihm Erleichterung zu verſchaffen, beſchleunigt man ſein Verderben. Hier, mein Beſter, haben Sie ein Gemälde von Sachſen, welches nach der Natur gezeichnet iſt. Dieſes Verfahren betrachte ich als ein gleichgülti ger Zuſchauer; als Weltbürger aber kann ich es nicht billigen.

Ich arbeite hier im Stillen an der innern Einrichtung der Provinzen: die Hauptverfügungen wegen der Armee ſind bereits getroffen. Die Franzoſen haben den Frieden fünf Tage früher, als wir, unterzeichnet. Geſtehen Sie, daß wir ihnen ſehr nahe auf dem Fuß gefolgt ſind; und daß man ſchwerlich artiger ein ſo ſchweres Werk zu Stande bringen konnte, als wir es gethan haben. Seine Majeſtät von Polen ſind noch nicht wieder hergeſtellt; Dero Geſundheit iſt noch ſchwankend. Die Sachſen betrachten die Rükkehr ihres Königs als ein allgemeines Unglük, als eine noch grauſamere Landplage als Krieg und Hunger ſind; aber was kümmert Sie und mich Sachſen, ſein König, ſein Miniſter, und dieſe ganze Wirthſchaft. Ich ſtrebe nach der Beruhigung meines Geiſtes und nach einer kleinen Entledigung von Geſchäften, um mir frohe Tage zu machen, und während des Schweigens der Leidenſchaften über mich ſelbſt Betrachtungen anzuſtellen, um im Innern meiner Seele verſchloſſen zu ſeyn, und mich von allem Ceremoniel zu entfernen, das mir, aufrichtig geſprochen, von Tag zu Tag unerträglicher wird. Noch eins. D'Alembert hat alle Anträge von Seiten Rußlands ausgeſchlagen; dieſer augenſcheinliche Beweis ſeiner Uneigennützigkeit hat meinen ganzen Beifall; und, nach meiner Meinung, hat er klug gehandelt, ſich nicht den Gefahren eines wandelbaren Glüks auszuſetzen. Aber *baſta*: die Saite iſt zu zart, um ſie zu berühren.

Gute Nacht, lieber Markis; es iſt ſpät: morgen muß ich noch viele Geſchäfte beſorgen. Ich hoffe, noch einige Ihrer Briefe, während meines Aufenthaltes in Sachſen, zu bekommen. Gott befohlen, lieber Markis; leben Sie vergnügt, ſorgen Sie für Ihre Geſundheit, und vergeſſen Sie mich nicht.

Dahlen den 1ten März 1763.

Briefe ohne Datum.

37.

Ja, lieber Markis, ich habe Fehler begangen; und was das Schlimmſte iſt, ich werde noch ferner welche begehen. Man wird nicht ſogleich klug, wenn man es wünſcht; wir bleiben unſer ganzes Leben hindurch beinahe immer dieſelben. Das unangenehmſte bei den gegenwärtigen Umſtänden beſteht darinn, daß alle Fehler, Hauptfehler werden; dieſer Gedanke allein erfüllt mich mit Schauder. Denken Sie ſich die Menge meiner Feinde, die mein Widerſtand reizt, ihre gefährlichen und verdoppelten Bemühungen, und die Erbitterung, mit welcher ſie mich ganz zu unterdrücken ſuchen: ſehen Sie, wie das Schikſal des Staates nur an einem Haare hängt. Denken Sie ſich dieſes ganz, und die ſchönen Hofnungen, die Ihnen Ihr Prophet giebt, werden verſchwinden, wie der Rauch, den der Wind verſcheucht, und in einem Augenblik zerſtreut.

Um mich von dieſen trüben und finſtern Bildern abzuziehen, die endlich ſelbſt den Demokrit melankoliſch und hypokondriſch machen würden, ſtudire ich, oder mache ſchlechte Verſe. So lange dieſe Beſchäftigung dauert, bin ich glüklich; ſie verbreitet Täuſchung über meine gegenwärtige Lage, und verſchaft mir, was die Aerzte lucida intervalla nennen; aber kaum iſt der Zauber verſchwunden, ſo ſink' ich wieder zurük in meine finſtern Träumereien, und das Leiden, das nur gehemmt war, iſt nun ſtärker und heftiger. Noch eins; Ihr Irokeſe iſt in voller Beſchäftigung; von heute an kann er, ohne für einen Todſchläger gehalten zu werden, ſo viel Oeſterreicher umbringen, als er nur Luſt hat. Sie loben meine Verſe, das verdienen ſie gewiß nicht. Mein Geiſt iſt nicht ruhig genug, und ich habe nicht Zeit genug, ſie zu verbeſſern. Es ſind bloße Skizzen, oder vielmehr unzeitige Geburten, die mich ein dichteriſcher Dämon mit Gewalt gebähren läßt; und dieſe würdigen Sie, vermöge Ihrer Nachſicht, Ihres Beifalls; ſie ſcheinen Ihnen minder ſchlecht, wenn Sie ſolche mit der abſcheulichen Lage vergleichen, in welcher ich mich befinde. Schreiben Sie mir, wenn Sie nichts beſſers zu thun haben, und vergeſſen Sie nicht einen armen Philoſophen, der vielleicht, um für ſeinen Unglauben zu büßen, dazu verdammt iſt, ſein Fegefeuer in dieſer Welt zu finden. Leben Sie wohl, lieber Markis. Ich wünſche Ihnen Friede, Geſundheit, Zufriedenheit, und umarme Sie von ganzem Herzen.

38.

Ich habe mich hierher ſchleppen laſſen, mein lieber Markis. Morgen werd' ich bei meiner Armee eintreffen;

und Daun und ſeine Oeſterreicher werden, wie ich mir ſchmeichle, nicht bemerken, daß ich die Gicht habe. In acht Tagen, hoff' ich, wird Sachſen ganz von Feinden gereinigt, und alles ruhig ſeyn. Wenn Sie ſich alsdann wohl befinden, und wenn Sie einen hermetiſch verſchloſſenen Wagen finden können, werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie zu mir nach Dresden kommen; da will ich meinen Aufenthalt nehmen, und für Ihre Wohnung ſorgen. Itzt hab' ich ſo viel Geſchäfte, daß es mir unmöglich iſt, mich mit dem Geſchwätz Ihrer Närrin abzugeben: warten Sie das Ende des Feldzuges ab, und dann wollen wir Sie in jedes Haus bringen laſſen, wo es Ihnen gefällig iſt. Leben Sie wohl, lieber Markis. Ich umarme Sie.

19.

Alles, was Sie mir ſagen, mein lieber Markis, wird mich nie bereden, daß meine Lage gut ſey. Das Glük iſt wider mich. Ich bin über die Elbe gegangen; vorgeſtern wollt' ich Laſcy angreifen, aber er hat ſich zu rechter Zeit zurükgezogen. So wird mir ein Entwurf nach dem andern vereitelt. Morgen kommt die Reichsarmee bei Dresden an; da wird ſie ſtehen bleiben, und alsdann wird mir Daun ſo ſehr überlegen, daß ich nichts gutes für mich daraus erſehen kann. Laudon belagert Glatz; in Schleſien ſteht nur eine Handvoll Leute, die nicht helfen können. Ich muß von allen Seiten untergehen. Die Politik iſt mir eben ſo ungünſtig als der Krieg; kein Unternehmen will mir gelingen; und ich mache mich zu allem Unglük bereit, was mich mein trauriges Geſchik vorausſehen läßt. Sie ſehen die Gegenſtände nur aus der Ferne, nur halb wiſſen Sie die Umſtände; und daher entſteht bei Ihnen eine gewiſſe Sicherheit, die Sie nicht haben würden, wenn Sie die klare Wahrheit wiſſen könnten. Seyn Sie verſichert, daß ich ohne ein Wunderwerk verloren bin; wenn es ſich in dieſer Lage bis zum September hält, ſo iſt es viel. In der meinigen ſind alle Kunſt und alle Geſchiklichkeit eines Generals nicht zureichend; dazu gehören übernatürliche Dinge, und, daß dergleichen ſich weit mehr ereignen, wiſſen Sie; kurz, ich befinde mich in der abſcheulichſten Lage, in der ſich ein Fürſt befinden kann; ich ſehe mich unvermerkt abſterben, wie ein Waſſerſüchtiger, der die Fortſchritte ſeiner Krankheit von Tage zu Tage zählt, und ſieht, wie ihn die kalten Vorboten des Todes ſeiner Glieder nach und nach berauben, und von Augenblik zu Augenblik erwartet, daß der Tod ihm das Herz bricht. Ihr Porzellän iſt abgegangen, und muß in Berlin angekommen ſeyn. Bedienen Sie ſich deſſelben, wenn es Ihnen Vergnügen macht, und ſchmeicheln Sie ſich nicht zu ſehr mit ungewiſſen Hofnungen, die Sie in einen ſonderbaren Irrthum ſtürzen könnten. Gott befohlen, mein Lieber; ich umarme Sie.

40.

Sie ſehen, mein Lieber, daß die Geheimniſſe der Madam Taliazuchi elendes Geſchwäz waren, ſo wie ich es vorhergeſagt hatte; indeſſen hab' ich Befehl ertheilt, jenen groben Erzbetrüger in Verhaft zu nehmen: um hinter meine Geheimniſſe zu kommen, müßte man mich ſelbſt beſtechen: und das iſt nicht leicht. Ueberdies kann dieſer Menſch dem Feinde nur Nachrichten ertheilen, die aus unreinen Quellen geſchöpft ſind, und ihn eher zum Irrthume verleiten, als ihn aufklären könnten. Ich bin jezt noch eben ſo weit, als ich vor acht Tagen war; allein der Feind wird nächſtens aufbrechen, er macht alle Anſtalten zu ſeinem Abmarſche; und damit wird ſich mein diesjähriger Feldzug wider die Ruſſen endigen. Jedoch, wenn dies vorbei iſt, hab' ich noch ein gut Stük Arbeit vor mir. Ich bin krank; dadurch werd' ich nicht abgehalten werden; und ſo lange ich Kraft behalte, werd' ich meinen Pflichten treu bleiben.

Ich arbeite noch immer an meiner Schrift über Karl XII. Sie wird bloß eine Kette von Betrachtungen ſeyn; dies erfordert Sorgfalt und Bedachtſamkeit, und deswegen arbeite ich langſam. Ich fiel darauf, weil ich mich gerade auf der Stelle befand, die Schulenburg durch ſeinen Rükzug merkwürdig gemacht hat. Mein ſtets mit kriegeriſchen Ideen erfüllter Geiſt, den ich zerſtreuen will, beſchäftigt ſich zu ſehr mit dieſen Gegenſtänden, als daß ich ihn itzt auf etwas anders lenken könnte. Nach geendigtem Kriege will ich um eine Stelle im Invalidenhauſe anhalten; denn ſo weit iſt's mit mir gekommen. Wenn Sie mich je wieder ſehen, ſo werden Sie mich ſehr alt finden; meine Haare werden grau, die Zähne fallen mir aus, und ohne Zweifel werd' ich bald kindiſch werden. Wir müſſen unſre Kräfte nicht zu ſehr ſpannen; zu ſtarke Anſtrengung erſchlafft ſie. Sie wiſſen, was man vom Blaiſe Paskal erzählt. Sie ſelbſt haben mir geſagt, daß Sie in Holland durch das Bücherſchreiben ſo wären erſchöpft worden, daß Sie einer langen Ruhe bedurft hätten, um ſich wieder zu erholen. Ihr Vorgänger Bayle hat das Nemliche erfahren. Ich, der ich unwurdig bin, Ihnen die Pantoffeln aufzulöſen, hab' es zwar noch nicht ſo weit gebracht: aber ich fühle dennoch das Zunehmen der Schwachheiten, das Abnehmen meiner Kräfte; und unvermerkt verliere ich das Feuer, welches nöthig iſt, mein Handwerk gut zu treiben.

Noch haben wir einen Monat vor uns, ehe dieſer Feldzug zu Ende geht; nun wird man ſehen müſſen, was der Winter mitbringen wird. Schicken Sie mir indeſſen Vertots Revolutionen des Römiſchen Reichs und Schwedens. Vergeſſen Sie nicht Ihre Freunde im Fegefeuer, und ſeyn Sie von meiner Freundſchaft und Achtung überzeugt. Leben Sie wohl, Markis.

41.

Es iſt ein großer Unterſchied, mein lieber Markis, zwiſchen der Dialektik und der Kunſt zu muthmaßen. Die Schlüſſe der Mathematiker ſind ſtreng und genau, weil ſie Möglichkeiten oder handgreifliche Gegenſtände der Natur betreffen: kommt es aber darauf an, Kombinationen zu errathen, ſo wird die Kette durch die geringſte Unwiſſenheit unzuverläßiger und dunkler Umſtände zerriſſen; alle Augenblicke täuſcht man ſich; die Schuld liegt nicht am Mangel des richtigen Verſtandes, ſondern an dem Mangel mit der Wahrheit übereinſtimmender Begriffe; dazu kommt der Wankelmuth des menſchlichen Geiſtes und die Unmöglichkeit, alle Einfälle zu errathen, die den Menſchen in den Kopf kommen. Aus dieſem Grunde, lieber Markis, haben Sie ſich in Ihrem Urtheil über die Franzoſen geirrt; dieſe werden nicht eher Friede machen, als bis ſie am Ziel ihres gänzlichen Verderben ſeyn werden. Eben ſo irren Sie ſich in Rükſicht einer andern Nation, weil Sie kein Wahrſager ſind, und es Ihnen daher unmöglich iſt, ſich die Dinge ſo vorzuſtellen, wie ſie wirklich ſind. Sie irren ſich auch in Abſicht meiner Armee. An allen den Irrthümern, die ich Ihnen anführe, hat Ihr Verſtand nicht Schuld; allein Ihr Schluß, der übrigens ſehr richtig iſt, beruht auf falſchen Grundſätzen. Ja, daß ein General, der ſein Handwerk verſteht, mit funfzig Tauſend Mann einer Armee von achtzig Tauſend die Spitze bieten könne, das hab' ich geſägt; niemals aber, daß man ſich mit funfzig Tauſend gegen hundert und zwanzig Tauſend behaupten könne; denn, wenn der General, der dieſe große Armee beſehligt, nicht ganz ein Dummkopf iſt, ſo wird er ſeinen Feind durch Detaſchements aufs Aeußerſte bringen, und ihn in wenig Zeit zu Grunde richten. Ich, meines Theils, lieber Markis, von meinem Unglüksſtern dazu verdammt, über künftige zufällige Ereigniſſe und Wahrſcheinlichkeiten zu philoſophiren, ich wende alle meine Aufmerkſamkeit an, den Grundſaz genau zu prüfen, von welchem man bei ſeinen Schlüſſen ausgehen muß, und mir alle mögliche Kenntniſſe über dieſen Punkt zu verſchaffen; ohne dieſe Vorſicht würde das ganze Gebäude meiner Schlüſſe von Grund aus zuſammenſtürzen, und wie ein Kartenhaus hinfallen. Sehr lieb iſt mir's, daß Sie, ein Philoſoph, durch Ihre kleine Erfahrung, von der Schwierigkeit überzeugt ſind, die man antrift, wenn man in ſolchen Finſterniſſen, ohne Leuchte, ja ſogar ohne Irrlichter, ſeinen Weg richten ſoll. Deswegen muß man den Politiker und den Krieger mit Schonung beurtheilen. Man muß zugeben, daß ein General durch eine falſche Nachricht, durch eine Bewegung des Feindes, die ihm unbekannt iſt, zu vielen Fehlern verleitet werden kann; und es giebt Fälle, wo ſeine Unwiſſenheit unüberwindlich iſt. Mit den Politikern iſt's nicht beſſer: ein Einfall eines Regenten, eine Hofintrigue, der Tod einer theuer erkauften Kreatur, verwirrt ihr ganzes Syſtem; und aller ihrer Vorſicht ohnerachtet, können ſie das Glük nicht hindern, ſeine Herrſchaft auszuüben. Verzeihen Sie mir dieſe Betrachtungen; ſie können mir ſtatt einer Apologie dienen, und Sie wenigſtens überzeugen, daß ich nicht unmittelbar die Urſach aller meiner begangenen Fehltritte bin. Wenn ich Ihnen ein getreues Gemälde von meiner Lage machte, ſo würden Sie gleich beim erſten Anblik die Urſach der großen Verlegenheit ſehen, in welcher ich mich befinde; und Sie würden eingeſehen müſſen, daß die menſchliche Klugheit nicht hinreichend iſt, ſich daraus zu wickeln.

Nun vom Kupferſtecher. Der Buchhändler muß nur die Platten bekommen, die zu den vermiſchten Gedichten gehören; die übrigen muß Schmidt behalten.

Ich wünſche Ihnen zu Ihrem ſchönen Hausgeräthe Glük, mein lieber Markis. Man arbeitet mit Gewalt an Ihrem Tiſchſervice, und ich hoffe, daß Sie damit zufrieden ſeyn werden; in vierzehn Tagen wird es hoffentlich fertig ſeyn; ich werde es ſogleich abſchicken, wenn ich dann noch hier bin.

Leben Sie wohl, lieber Markis. Philoſophiren Sie ruhig in Berlin, und danken Sie es Ihrem Geſtirn, welches Sie nicht zwingt, über künftige Zufälligkeiten und den Eigenſinn der Menſchen zu philoſophiren.

Ich bin Ihr treuer Freund. *Vale.*

42.

Mit meinem Werke, lieber Markis, können Sie verfahren, wie es Ihnen gefällt. Das Unglük, welches eben dem General Fink widerfahren iſt, hat mich ſo betäubt, daß ich mich noch nicht von meiner Beſtürzung erholen kann. Dies bringt alle meine Maaßregeln in Unordnung, und geht mir tief ins Herz. Das Unglük, welches mein Alter verfolgt, hat mich, ſeit meinem Marſche nach Sachſen, begleitet. So lange mir's möglich ſeyn wird, werd' ich dawider kämpfen. Die kleine Ode an das Schikſal, die ich Ihnen geſchikt habe, war zu voreilig verfertigt; vor dem Siege muß man nicht Viktoria rufen. Ich habe der Unglüksfälle und Widerwärtigkeiten, die mir begegnen, ſo ſatt, daß ich mir tauſendmal den Tod wünſche, und es von Tage zu Tage müder werde, einen abgenuzten, zum Leiden beſtimmten Körper zu bewahren. Ich ſchreibe Ihnen in dem erſten Augenblicke meines Schmerzes; Beſtürzung, Gram, Unwille, Aergerniß, nagen insgeſamt an meiner Seele. Wir wollen nun das Ende dieſes abſcheulichen Feldzuges abwarten; dann werd' ich Ihnen ſchreiben, was aus mir werden wird, und das Uebrige beſorgen.

Haben Sie Mitleiden mit meinem Zuſtande, und machen Sie kein Gerede davon; denn böſe Nachrichten breiten ſich von ſelbſt zeitig genug aus. Gott befohlen, lieber Markis. Quando avrai fine il mio tormento?

53.

Meine Angelegenheiten fiengen an, eine ziemlich gute Wendung zu nehmen, als ſie plözlich durch einen von den politiſchen Vorfällen geſtört wurden, die man weder vorausſehen, noch verhindern kann; das Uebrige werden Sie erfahren. Der Friede mit Rußland wird Beſtand haben; aber die Allianz geht in den Wind. Die Truppen gehen alle nach Rußland zurük; und nun bin ich wieder allein. Indeſſen haben wir noch zwei öſterreichiſche Detaiſchements geklopft; man muß nun ſehen, ob wir dadurch Gelegenheit bekommen werden, etwas von Bedeutung auszuführen; ich zweifle daran, und alſo bin ich wieder in einer gezwungenen, beſchwerlichen und kitzlichen Lage. Ich bin wie ein Kreiſel in den Händen des Glüks; es treibt ſein Spiel mit mir. Wir haben heute tauſend Gefangene gemacht, und vierzehn Kanonen erobert; dadurch wird nichts entſchieden; und alles, was nicht entſcheidet, vermehrt meine Verlegenheit. Daß in Berlin und in andern Orten vieles verkehrt geht, glaub' ich gern. Was kann ich aber dazu ſagen? Das alles lenkende Schikſal iſt ſtärker, als ich; ich bin gezwungen, ihm nachzugeben. Kummer liegt auf meinem Herzen; meine Verlegenheit iſt unbeſchreiblich: was ſoll ich thun? Geduld haben. Wenn ich Ihnen diesmal einen einfältigen Brief ſchreibe, ſo ſchreiben Sie es der Politik zu; ich bin ihrer ſo müde, daß ich glaube, ich entſagte der ganzen Welt, wenn ich einmal dieſen unglüklichen Krieg endigen könnte.

Leben Sie wohl, mein Lieber; ich umarme Sie.

44.

Ihr Brief, mein lieber Markis, fand mich in Kindesnöthen: ich ſoll von Schweidnitz entbunden werden; auf allen Seiten muß ich es vor dem Daun decken, der ein Dutzend ſeiner Untergeordneten umherſchleichen läßt, um meine Unternehmung zu vereiteln. Dies nöthigt mich, unaufhörlich aufmerkſam auf die Bewegungen des Feindes und auf die Nachrichten zu ſeyn, die ich mir zu verſchaffen ſuche. Sie können hieraus ſchließen, daß mein armer Kopf eben nicht zum Dichten aufgelegt iſt. Der von Ihnen getadelte Vers ſoll gewiß verbeſſert werden; das iſt Kleinigkeit; aber ich bitte um Friſt bis zu Ende der Belagerung, die übrigens bis izt recht gut von Statten geht. Ich kann es Ihnen betheuern, daß ich nicht eitel bin; und ich ſchreibe von dem glüklichen Erfolge meiner Unternehmungen ſo viel auf die Rechnung des Zufalls und der Truppen, daß ich von der Thorheit der Poſtillone nicht angeſtekt bin: wenn Sie aber welche zu Ihrem Vergnügen haben wollen, ſo ſollen Sie welche haben. Die Zeitungsſchreiber haben Ihnen, ihrer löblichen Gewohnheit nach, wieder etwas vorgelogen. Jene Nachricht iſt auf Veranlaſſung des Hofs zu Warſchau, in die öffentlichen Blätter geſezt worden, um die Nation wegen des Marſches des Tatarchans, der an der Grenze ſteht, zu beruhigen. Diesmal werd' ich Ihnen vom Pontus und dem morgenländiſchen Staate nichts ſagen. Ich bin's ſo ſatt, das Künftige zu verkündigen, daß ich Ihnen nichts als Thatſachen ſchreiben will; haben Sie alſo noch ein wenig Geduld. Izt ſchränk' ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Ausführung meiner Unternehmung ein; glauben Sie mir, daß dabei ein junger Menſch genug zu thun hat; allein, was iſt dies für ein Leben für einen armen alten Mann, der abgenuzt und abgelebt iſt, wie ich, deſſen Gedächtniß abnimmt, und welcher ſeine Sinne und die Kraft ſeines Verſtandes dahin ſchwinden ſieht? Jedes Ding in unſerm Leben hat ſeine Zeit. In meinem Alter, lieber Markis, ſind Bücher, Geſpräch, ein guter Lehnſtuhl und eine warme Stube, und bald darauf das Grab, alles, was mir übrig bleibt. Leben Sie wohl, lieber Markis; leben Sie glüklich und ruhig, und vergeſſen Sie mich nicht.

45.

Meine Truppen, lieber Markis, haben ſich ſehr tapfer gehalten. Ich armer Philoſoph habe ſo viel Antheil daran, als ein Mann gegen 25000. Sie ſcherzen über das Aushungern der Sachſen: allein, dergleichen Leute muß man auf irgend eine Art faſſen; und einen Lukull zahm zu machen, giebt es kein beßres Mittel, als Abſtinenz. Ich habe Ihren erſten Brief erhalten; ich hab' ihn nicht beantwortet, weil ich über Berg und Thal war.

Den Abt hab' ich in Sachſen gelaſſen, weil ich ſeine reinen Hände mit katholiſchem Blute nicht beflecken wollte. Die Franzoſen ſind toll geworden; unanſtändigere Ausdrücke, als diejenigen, die ſie von mir brauchen, giebt es nicht. Faſt ſollte man ſagen, Frankreichs Wohl hienge vom Hauſe Oeſterreich ab; und die Thränen einer Dauphine ſind überredender geweſen, als mein Manifeſt gegen die Oeſterreicher und die Sachſen. Kurz, mein Lieber! mich dauern die Folgen der Erderſchütterung, welche alle politiſchen Köpfe in Europa ſchwindelnd gemacht hat; und ich wünſche Ihnen Ruhe, Geſundheit und Zufriedenheit. Leben Sie wohl.

46.

Ich halte Wort, lieber Markis, und theile Ihnen ganz warm die gute Nachricht mit, die ich eben erhalten habe. Unſer Freund, der Chan, iſt an der Spitze von hundert Tauſend Mann auf dem Marſch nach Jaſſy; er ſchikt mir ſechs und zwanzig Tauſend Mann zu Hülfe; die Türken ſind in vollem Marſche nach Adrianopel. Es iſt mir gelungen, ihr und Rußlands Intereſſe mit einander zu vereinigen, und dieſe beiden Mächte wider das Haus Oeſterreich zu bewafnen. Das war keine leichte Sache; und man mußte ein ſo verſchiednes Intereſſe, ſo gut es ſich thun ließ, zu vereinbaren ſuchen, um dieſe Mächte zu der Uebereinſtimmung zu bringen, die itzt unter ihnen herrſcht; dies iſt eine Vergeltung für das, was mir Kaunitz gethan hat; und mit Hülfe der Vorſehung werd' ich meinen Feinden alles Böſe, was ſie mir gethun haben und thun wollten, vergelten können. Wundern Sie ſich alſo nicht mehr über meine Unthätigkeit; und ſeyn Sie verſichert, daß ich, ſo bald meine Maſchine wird im Gange ſeyn, in einem Monate mehr thun werde, als ich in den vorhergehenden Feldzügen während eines ganzen Jahres nicht habe thun können. Dies iſt eine Hauptbegebenheit, welche wenigſtens ein halbes Jahrhundert hindurch der Nachwelt Spuren von dieſem hartnäckigen und grauſamen Kriege zurüklaſſen wird. Freuen Sie ſich, mein Lieber, künftig können Sie nun gute Nachrichten von unſern Heeren erhalten; in den Monaten Julius und Auguſt werden wir die größten Fortſchritte machen; alle unſre Tritte werden uns dem Frieden und dem Glücke unſrer armen Nation näher bringen. Ich fange an, mir zu ſchmeicheln, Balſam für unſre Wunden, oder, wenn Sie lieber wollen, Salbe für unſern Brand zu finden. Leben Sie wohl, mein lieber Markis; man iſt nicht oft im Stande, Nachrichten von ſolcher Wichtigkeit zu melden. Ich ertheile ſie ihnen mit Vergnügen, weil ich von dem Antheil überzeugt bin, den Sie an allem nehmen, was mich angeht, ſowohl als an dem Flor des Landes, welches ich regiere. Ich umarme Sie, und ſchmeichle mir im Ernſt, Sie in Sansſouci wieder zu ſehen. Gott befohlen.

47.

Ich wünſchte, lieber Markis, Ihnen alle Tage angenehme Nachrichten geben zu können. Diesmal iſt nichts, als, daß Schweden unverzüglich Friede machen wird;

ſo wie ich vermuthe, den 20ſten von unſerm Frieden mit Rußland gänzliche Gewißheit zu haben; um eben dieſe Zeit werd' ich auch Nachrichten aus dem Orte haben, wo Sie mit dem Herrn von Andreſel geweſen ſind: auch aus den Gegenden, die Mithridat vor alten Zeiten beherrſchte, ſind mir Dinge gemeldet worden, die mir viel Vergnügen gemacht haben; nur, daß das Gute einen Monat ſpäter kommen wird. Ohnerachtet ſo vieler günſtigen Ausſichten, können Sie nicht glauben, wie viel Verdruß mir von gewiſſen Seiten kommt, woher ichs gewiß nicht erwartete. Kurz, ich glaube, von Ewigkeit her dazu beſtimmt zu ſeyn, meine Geduld auf alle mögliche Art in meinen alten Tagen geprüft zu ſehen. Herr, dein Wille geſchehe! Wohlan, Markis, ich werde geduldig werden; das iſt alles: nach Abſchluß der Rechnung wird der Gewinn auf meiner Seite ſeyn. Daun und faſt die ganze Oeſterreichiſche Armee wird hier auf mich losgehen; es wird hier viel zu thun geben, und ohne eine gute Diverſion wird mir's Mühe koſten, den Krieg zu endigen. Leben Sie wohl, mein guter Markis, behalten Sie ſtets einige Liebe für mich, und ſeyn Sie von meiner Achtung überzeugt.

48.

Ihren Brief, lieber Markis, erhalte ich ohne Anzeige des Datum: ich könnte alſo vermuthen, daß er aus den Trümmern von Karthago oder aus Cochinchina käme: was mich aber auf die Muthmaßung bringt, daß Sie ſich in Provence befinden, iſt dieſes, daß ſeit Ihrer

Abreiſe alle Zeitungen von Beſchreibungen eines Ungeheuers angefüllt ſind, welches in Provence gräuliche Verwüſtungen anrichtet. Das kann Niemand anders ſeyn, als Sie; denn als Preuße müſſen Sie in Frankreich, oder wenigſtens in Verſailles, für ein Ungeheuer gehalten werden; und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo hat man Sie vielleicht in Ihrem Regenmantel mit Ihrer Kappe eingehüllt, und mit dem Tuche vor der Naſe geſehn; und für einen, der an den Anblik einer ſolchen Figur nicht gewöhnt iſt, muß ich geſtehen, iſt ſie monſtrös genug. Nach den Zeitungen freſſen Sie Kinder und Weiber. Pfui, wie ſind Sie zu dieſer häßlichen Gewohnheit gekommen? So lange ich Sie kenne, haben Sie dergleichen nicht gethan; allein, auf Reiſen ändert man ſeine Sitten. Und wenn auch dies Gerücht nicht wahr iſt, ſo haben Sie doch das auf Ihrem Gewiſſen, daß Sie aus einem Janſeniſten ein Jeſuit geworden ſind, weil Ihr Bruder d'Eguilles ein Jeſuit iſt, und weil er Ihnen, ich weiß nicht welchen Meierhof, gab, um Sie zu verführen: bei Ihnen, Markis, trift das Sprichwort ein: Mit den Wölfen lernt man heulen. Daß Sie bisweilen den Kranken machen, glaub' ich gern; allein Sie thun es, um in den Wäldern herum zu laufen, und einer ganzen Provinz Schrecken einzujagen. Nicht zufrieden, die Provence in Aufruhr gebracht zu haben, wollen Sie auch Paris in Unruhe ſetzen. Was wird aber mein Bruder, der allerchriſtlichſte König von Frankreich, ſagen, wenn er erfährt, daß das Ungeheuer, mein Kammerherr, dahin kommt, um die Kinder des Parks von Verſailles, des Gehölzes von Stuar, und des Waldes bei Fontainebleau zu freſſen? Man hat wider Sie eine Schwadron Dragoner nach Provence geſchikt;

in Paris wird man die franzöſiſche Garde marſchiren laſſen: und mit welcher Geſchiklichkeit ſie auch, wie man ſagt, von Zweig auf Zweig ſpringen mögen, ſo wird man mit der Flinte ſie ſchon erreichen. Geſezt, Sie thäten auch dieſer Gefräßigkeit Einhalt, und begnügten ſich in Paris damit, Fiſche und Fleiſch zu eſſen, wie alle andere ehrliche Leute, die dieſen Erdball bewohnen; was werden dennoch die Zeitungsſchreiber nicht für ein Geſchrei erheben? Dieſe Leute haben geſagt, Sie hätten Aufträge, die ſo geheim wären, daß ich ſelbſt ſie nicht wüßte; kaum wird man Sie in Paris wiſſen, ſo werden die Leute ihren Lügen einen Anſtrich geben, und ihnen im Publikum Glauben verſchaffen; das ganze Corpus diplomaticum wird in Bewegung gerathen, wenn es Ihre Ankunft erfährt; die Kundſchafter werden herumtraben; falſche Muthmaßungen werden ſich verbreiten; das werden die Früchte Ihrer Reiſe ſeyn. Und was wollen Sie dann anfangen? Sie haben eine Rente am Rathhauſe, die man Ihnen richtig auszahlt. — Sie wollen Ihre Freunde ſprechen? Das können Sie eben ſo gut, wenn Sie in einem Dorfe in der Nähe der Stadt bleiben, wo die Leute, mit denen Sie zu thun haben, Sie beſuchen werden. Sie werden wohl thun, wenn Sie über Brüſſel nach Weſel zurükgehen; aber freſſen Sie um Gottes willen auf der Reiſe keine Kinder; das Fleiſch iſt wohlfeil; Sie können es überall bekommen; und wann Ihre Einbildungskraft durch die Sonnenhitze in Provence ſo ſehr erhitzt worden iſt, daß Sie deswegen die Rolle eines Ungeheuers ſpielen; ſo möge Weſtphalens phlegmatiſches Klima Ihren Kopf ſo ſehr abkühlen, daß Sie bei Ihrer Zurükkunft wieder der Mann ſeyn mögen, der Sie bei Ihrer Abreiſe waren.

Im September, Markis, erwart' ich Sie; dann werden Sie noch außerordentlich geschwind gereiſet ſeyn; denn ſo viel ich mich erinnere, legten die drei Könige in vierzehn Tagen nur dreizehn Meilen zurük. Kurz, Sie werden in allen dieſen Dingen nach Ihrer gewöhnlichen Klugheit verfahren; und dieſes Ihr Vorhaben, ſowohl als alles übrige, was Sie betriſt, empfehl' ich der heiligen Obhut des ewigen Vaters.

49.

Noch bin ich weder todt, lieber Markis, noch begraben; mein Fieber hat mich verlaſſen, und itzt befind' ich mich, wie jeder andere Menſch. Ihre Einbildungskraft malt Ihnen die Zukunft mit einem ſchmeichelnden Pinſel; allein die meinige, die minder feurig und lachend iſt, zeigt mir nichts, als Verwirrung, Mühſeligkeiten, Schwierigkeiten, Gefahren und Unglüksfälle, die mir drohen. Ich habe zwar Nachricht von Salem erhalten; allein die Sache iſt noch nicht geendigt; man unterhält mich mit ſchönen Hofnungen, und ich brauche Thaten. Gegen den 10ten ſoll ich jedoch einen Kurier erhalten, der mir Moſen und die Propheten mitbringen wird. In Rußland geht alles nach Wunſch; von dorther kann ich nicht eher als den ſechzehnten oder achtzehnten dieſes Monats zuverläßige Nachrichten erhalten. Wir wollen alſo warten, mein lieber Markis; Geduld; denn alles dieſes iſt für mich eine Schule der Geduld, in welcher meine Lebhaftigkeit erſtorben iſt. Ich tauge nur noch zum Vegetiren; das Oel meiner Lampe iſt mit dem Tochte verzehrt; höchſtens werd' ich noch ein Karthäuſer werden können. Sehen Sie nun zu, wozu Sie mich brauchen können, wenn der Friede ja geſchloſſen wird; etwa die Farben für die Markiſin zu reiben, oder Noten zu Ihrer Violine abzuſchreiben. Beruhigen Sie ſich, mein Lieber; ſeyn Sie wegen meiner Geſundheit ohne Sorgen, und meiden Sie mir alle möglichen Nachrichten, beſonders litterariſche. Leben Sie wohl, mein Beſter, ich umarme Sie.

50.

Das nenn' ich einen Brief: er giebt Stoff zu antworten; und ich danke es Ihren Gliederſchmerzen, die mir ihn verſchaft haben. Sie ſehen, daß alle Hofnungen zum Frieden verſchwunden ſind; ſehen, daß meine Feinde die größten Zurüſtungen machen. In drei Wochen werd' ich zwei hundert und zwanzig Tauſend Mann auf dem Halſe haben: ich habe nur ohngefähr die Hälfte; es läßt ſich alſo leicht begreifen, daß ich nothwendig da unterliegen muß, wo ich am ſchwächſten ſeyn werde, und wo ich der Menge, die mich unterdrükt, nichts entgegen zu ſetzen habe. Nur ein Mittel bleibt mir alſo übrig, und das iſt ungewiß; wenn auch dieſes verſchwindet, ſo muß ich dem entgegen ſehen, was mir die Umſtände anzeigen, und die gewöhnliche Art zu ſchließen wahrſcheinlich macht. Der Kopf wird mir regelmäßig alle Tage drei bis viermal warm gemacht, wenn ich mich quäle, Hülfsmittel zu finden, und nicht zu meinem Endzwecke kommen kann. Die Franzoſen, glaub' ich, ſind behext, es läßt ſich nichts mit ihnen anfangen: von ihrem ſchwachen, erbärmlichen Betragen, das der Rolle, die eine große Monarchie ſpielen ſollte, ganz unwürdig iſt, kann ich Ihnen nichts Gutes prophezeihen. Die engliſchen Flotten werden nächſtens auslaufen; Martinique, Mont Real, und vielleicht Pondicheri, ſind die Gegenſtände ihrer Zurüſtungen; und die Franzoſen werden erfahren, wie viel Schaden ihnen * * * thun, welche das Staatsruder führen. Ich ſchicke Ihnen einen kleinen Brief an die Pompadour, den ich voriges Jahr ſchrieb, und der ſie ganz auſſer ſich brachte.

Was Ihre Vorhaut betrift, mein Lieber, die iſt in großer Gefahr, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür; denn gewiß waren niemals, weder mein noch des Staates Daſeyn, ſo ſehr in Gefahr, als bei gegenwärtigen Umſtänden; und Sie kennen meine Denkungsart zu genau, als daß ich Ihnen mit der Hofnung ſchmeicheln könnte, daß ich meine Nation überleben und alle Beſchimpfungen und entehrende Behandlungen dulden wollte, denen ich von Seiten meiner Feinde ausgeſezt ſeyn würde. Das Verzeichniß der Gemälde hab' ich geſehn, und mir einen Augenblik die Zeit damit vertrieben. Um die Sammlung vollkommen zu machen, gehörten darinn noch ein ſchöner Correggio, ein ſchöner Julius Romanus, ein italiäniſcher Jordanus. Doch wohin verirren ſich meine Gedanken! Ich weiß nicht, welches Unglük vielleicht in Kurzem auf mich wartet, und ich rede von Gemälden und Bildergallerien. In Wahrheit Markis, die jetzigen Zeitläufte möchten einem die niedlichſten Puppen verleiden; und es ſteht alles ſo ſehr auf der Wage, daß man den Gedanken nicht aushalten kann, wenn nicht irgend ein glüklicher Vorfall einen ſanften Lichtſtral verbreitet, der die Finſterniß, in welcher wir wandeln, erleuchtet. Wegen Ihres Aufſatzes ſeyn Sie ohne Sorge; es befindet ſich dabei eine aus dem Ariſtoteles entlehnte Deviſe: **Zweifeln iſt der erſte Schritt zur Weisheit.** Ich hoffe, daß Sie ihr Ihren Beifall nicht verſagen werden; in vierzehn Tagen wird er vermuthlich fertig ſeyn, und Ihnen ſogleich geſchikt werden.

Leben Sie wohl, mein lieber Markis; laſſen Sie, wenn es Zeit ſeyn wird, für meine Seele Meſſen leſen; wirklich glaub' ich mit ofnen Augen im Fegefeuer zu ſeyn. Ich umarme Sie.

51.

Ihr Brief, mein lieber Markis, fand mich im Fieber; es iſt ein Recidiv eines epidemiſchen Fiebers, woran hier in der Stadt viele Leute krank ſind, und welches Katt Ihnen wird beſchreiben können. Ihre beiden Nachrichten aus Paris haben ſehr das Gepräge des Leichtſinns, der Gottheit dieſes Landes. Indeſſen glaub' ich nicht, daß Madame Raimon durch Ihre Niederkunft in Verſailles die Pompadour wird vertrieben haben, weil der König von Frankreich bei ſeinen alten Bekanntſchaften bleibt, und ſein Vertrauen auf dieſes Frauenzimmer geſezt hat, die ſein Königreich ſeit ſieben oder acht Jahren zu ſeiner Zufriedenheit regiert; und wenn man auch dieſe Elende fortjagte, ſo denken Sie ja nicht, daß ich dabei viel gewinnen würde. Es iſt in dieſem Lande eine ſächſiſche Parthei entſtanden, die mir eben ſo ſehr entgegen ſeyn würde. Wie klein iſt's von dem Hofe gedacht, daß er Buben, die jenem Verſe des Tancred Beifall klatſchten, den Prozeß macht! In Wahrheit, dieſes ſowohl, als der Kontraſt des Raths und des Parlements für und wider die Jeſuiten, iſt ſehr kläglich. Allein, lieber Markis, mein Kopf iſt ſo ſchwach, daß ich Ihnen nichts mehr davon ſagen kann, auſſer, daß der Rußiſche Kaiſer ein göttlicher Mann iſt, dem ich Altäre errichten muß. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Ich möchte umfallen.

52.

Aus Ihrem Briefe vom 16ten ſehe ich, lieber Markis, daß Sie ſich itzt die Lage meiner Angelegenheiten richtig vorſtellen. Sie haben alles vortreflich begriffen, und Sie ſehen, daß Ihr däniſcher Miniſter ein Dummkopf iſt. Wir haben hier itzt einen Ruſſen, den nemlichen, der als Kurier durch Berlin gegangen iſt; ich bin ſehr wohl mit ihm zufrieden; und wenn anders nicht alle Grundſätze der menſchlichen Klugheit Ungereimtheiten ſind, ſo muß noch vor Eröfnung des Feldzuges der Friede mit Rußland und Schweden zu Stande kommen. In Rükſicht anderer Hofnungen, kann ich nur erſt zu Anfange des künftigen Monats gewiſſe Nachrichten haben: freilich hätten wir wohl gute Nachrichten verdient, denn wie kummervoll, wie ſchmerzhaft haben wir nicht ſeit ſechs Jahren leben müſſen? Der Brand bedarf Salbe; glauben Sie mir, ſie iſt nöthig und heilſam. Lieb iſt mir's, daß ich Sie geheilet habe; im politiſchen Fache wird dies das Beſte ſeyn, was ich in meinem Leben werde gethan haben: ich wünſche, daß dieſer Brief für Sie ein neues Stärkungsmittel ſeyn, und Sie vollends beruhigen möge.

Ich habe mir beikommen laſſen, eine Fabel zu machen; ich ſchicke ſie Ihnen zu Ihrem Zeitvertreibe. Es wird bald eine zweite folgen. Ernſthafte Sachen zu ſchreiben, iſt mein Geiſt nicht ruhig genug; daher beſchäftige ich mich mit Fabeln. Ach! mein lieber Markis, wann werde ich nicht mehr in dieſer verwünſchten Galere ſeyn? Hienieden auf dieſer Welt kann man, auf mein Wort, keine närriſchere Rolle ſpielen, als die eines politiſchen Steuermannes und eines Romanhelden. Epikur hatte Recht; ſein Weiſer durfte ſich in die Staatsangelegenheiten nie miſchen. Wir würden es vielleicht beſſer einrichten, wenn wir unſre Stelle in der Welt ſelbſt wählten; allein, es hängt alles vom Geſchik ab; dieſes wirft uns auf eine Stelle hin, und dann muß man ſich darauf halten. Schreiben Sie mir, ob man in Berlin froh iſt, und ſeyn Sie überzeugt, daß ich Sie ſtets liebe. Leben Sie wohl.

25.

Man hat mir meine Thorheiten gedrukt zugeſchikt, ſo wie man ſie in Frankreich gekauft hat. Ich habe viele Züge darinn gefunden, die der Politik nicht angemeſſen ſind. So gut ich es konnte, hab' ich ſie alle geändert, und ſchicke ſie dem Buchhändler Neaulme mit einem verbeſſerten Exemplare zu, um ſie zu drucken. Dem kleinen Beauſobre bitt' ich zu ſagen, daß er für die Correktheit der Ausgabe ſorgen möge, weil man auſſerdem immer wieder von neuem würde anfangen müſſen. Sie können darauf rechnen, daß man dieſes Werk aus Bosheit hat drucken laſſen, um vielleicht den König von England, oder Rußland, gegen mich aufzubringen; daher iſt es ſehr nothwendig, daß dieſe Ausgabe erſcheint, und die andern unterdrükt. Ich bin unglüklich und alt; darum verfolgt man mich, mein lieber Markis; und Gott weiß, was ich in dieſem Jahre zu erwarten habe. Ich fürchte, durch meine Prophezeihungen der unglüklichen Kaſſandra ähnlich zu werden. Wie kann man aber von der verzweifelten Lage, in der ich mich befinde, und welche täglich ſchlimmer wird, etwas Gutes hoffen? Heute bin ich ſo mißmuthig, daß ich Ihnen unmöglich mehr ſagen kann. Leben Sie wohl, lieber Markis. Ich umarme Sie.

N. S. Morgen, hoff ich, das bewußte Buch abſchicken zu können. Neaulme muß damit eilen.

54.

Ihre Beſorgniſſe, mein lieber Markis, ſind übel gegründet; von Rußland haben wir nichts zu fürchten; alle Truppen gehen nach Moskau zurük. Was dieſe Veränderung betrift, hab' ich mich immer davor gefürchtet; ich habe ſogar dem Kaiſer gerathen, ſeine Maaßregeln zu nehmen; allein, ſeine Sicherheit war zu groß; er wurde verdrießlich, wenn man ihm etwas von Vorſicht ſagte; und ich habe den Brief noch, in welchem er mir auf meine ihm gegebenen Winke antwortet. Sein Unglük kommt daher, daß er der Geiſtlichkeit gewiſſe Güter nehmen wollte. Die Prieſter ſpannen den Faden zu der Revolution, die gleich darauf ausgeführt wurde. Dieſer Fürſt beſaß alle Eigenſchaften des Herzens, die man nur wünſchen kann, allein nicht eben ſo viel Klugheit; und es gehört viel Klugheit dazu, dieſe Nation zu regieren. Heute wird mir gemeldet, daß er an der Kolik geſtorben iſt.

Wegen Berlin, mein lieber Markis, können Sie durchaus ruhig ſeyn; nicht aber meinetwegen; denn wir haben ein eben ſo ſchweres, als gefährliches Stük Arbeit vor uns: dennoch aber muß man ſich durcharbeiten. Erbitten Sie mir den Beiſtand des Glüks; alles geſchieht durch ſeine Hülfe, und nichts ohne dieſelbe. Ich bin ganz Ihrer Meinung, was die Eitelkeit menſchlicher Dinge und die Bosheit der Menſchen betrift; das iſt ja immer meine Rede geweſen. Daher mein Ekel vor der Welt, und mein Verlangen, dieſen unglüklichen Krieg zu endigen, um irgendwo mein Leben in Friede beſchließen zu können. Sie ſehen die Unbeſtändigkeit der Entwürfe der Menſchen. Die Revolution in Rußland war Ihnen auffallender, als andre Ereigniſſe, von denen ich Zeuge war: allein glauben Sie mir, daß ich während dieſer ſieben Feldzüge nichts ſahe, als vereitelte Hofnungen, unerwartete Unglüksfälle; kurz alles, was aus dem wunderlichen Spiel und dem Eigenſinne des Zufalls kommen kann. Wenn man funfzig Jahr alt iſt, mein lieber Markis, und ſolche Erfahrungen gemacht hat, dann iſt es erlaubt, nicht mehr der Ball des Glüks ſeyn zu wollen, und dem Ehrgeize und allen Thorheiten, die einen Jüngling ohne Erfahrung nur zu ſehr täuſchen, und den Vorurtheilen, welche die große Welt nährt und auf die Nachwelt bringt, zu entſagen. Leben Sie wohl, lieber Markis. Ich umarme Sie.

55.

Für mich, lieber Markis, iſt dieſes Jahr ein ſchrekliches Jahr geweſen. Um den Staat zu retten, verſuche, unternehme ich unmögliche Dinge. Allein, um meinen Endzwek zu erreichen, bedarf ich, mehr als jemals, der Hülfe der Mittelurſachen. Die Schlacht vom 5ten November war ſehr glüklich; wir haben 8 franzöſiſche Generale, 260 Offiziere, und über 6000 Mann zu Gefangenen gemacht. Unſer Verluſt beſteht in einem Oberſten, 2 andern Officieren, und 67 Soldaten, auſſer 223 Verwundeten. So viel durft' ich mir nicht verſprechen; man muß nun ſehen, was die Zukunft mit ſich bringen wird. Ich habe den Abbé müſſen in Verhaft nehmen laſſen; er hat die Rolle eines Spions geſpielt, wovon ich viele offenbare Beweiſe habe; dies iſt ſehr ſchändlich, ſehr undankbar. Ich habe eine entſezliche Menge Verſe gemacht. Wenn ich lebe, ſo will ich ſie Ihnen im Winterquartiere zeigen; ſterbe ich, ſo vermache ich ſie ihnen, und ich habe befohlen, ſie Ihnen einzuhändigen. Izt werden unſre guten Berliner weder von den Oeſterreichern, noch von den Schweden, einen Beſuch zu beſorgen haben. Durch die Gewinnung einer Schlacht hab' ich bloß den Vortheil, mich mit Sicherheit andern Feinden entgegen ſtellen zu können. Dieſe abſcheulichen Zeitläufte, und dieſer Krieg, werden in der Geſchichte gewiß Epoche machen. Ihre Franzoſen haben Grauſamkeiten verübt, die der Panduren würdig ſind; es ſind abſcheuliche Plünderer. Die Erbitterung, die ſie gegen mich äußern, iſt in der That ſchändlich; ihr Verfahren hat keine andere Folge, als daß ſie ſich aus einem Freunde, der ihnen ſechszehn Jahre ergeben war, einen unverſöhnlichen Feind machen. Gott befohlen, lieber Markis; vermuthlich liegen Sie im Bette; wachſen Sie nicht darin an, und erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens, mich im Winterquartiere zu beſuchen. Noch bleibt Ihnen Zeit auszuruhen; und bis izt weiß ich nicht, wo ich unſre Zuſammenkunft beſtimmen ſoll. Mir geht's, wie dem Mithridates: mir fehlen nur zwei Söhne und eine Monima. Leben Sie wohl, liebenswürdiger Faulenzer.

56.

1757.

Sie reiſen mit Ziel und Maaß, mein lieber Markis; und ich laufe im Lande umher, und bin bald hier, bald dort, wie unſere närriſche liebe Frau.

Ich glaube gern, daß Sie in meiner Wohnung zu Sansſouci geweſen, und nun wieder zurükgekommen ſind; aber ich wette auch, daß über dieſe mühſame Reiſe der ganze Tag hingegangen iſt. Von meinen Laufereien ſag' ich Ihnen nichts; ſie geſchahen aus einer zwiefachen

Abſicht, in Krieges- und Finanzangelegenheiten; zwei Dinge, die Sie nicht viel intereſſiren. Auf dem Wege hab' ich Anekdoten von der Reiſe geſammelt, die der Kaiſer auf meinen Grenzen gemacht hat; und da bemerke ich, daß Gemälde mehr dabei gewinnen, wenn man ſie aus der Ferne ſieht, als wenn man ſie in der Nähe betrachtet. Wir Fürſten, wir dürfen uns nur in unſrer Herrlichkeit zeigen, ſo wie der Herrgott bei der Meſſe. Man erhebt eine verguldete Monſtranz; alles Volk betet an; die Meſſe wird geleſen; harmoniſche Inſtrumente begleiten ſie; das Beiſpiel der Menge ſtößt eine düſtre, finſtre Ehrfurcht ein; es kommt ein Quidam dazu, ſieht die ganze Ceremonie mit prüfendem Auge an, nimmt die Monſtranz, findet darin ein Stükchen ungeſäuerten Brodtes, und lacht über den Aberglauben des Volkes. Da haben Sie, mein Beſter, eine moraliſche Fabel, die Sie für ſich nutzen können. Heute hab' ich vier Meilen im Wagen, und viere zu Pferde gemacht; das hat mich etwas ermüdet: ich will mit dem Spruche des Königs Dagoberts, eines großen Hundeliebhabers, ſchlieſſen; der, wenn er ſeine Hunde verlaſſen mußte, niemals unterließ, zu ihnen zu ſagen: **Auch die beſte Geſellſchaft muß ſich trennen.** Leben Sie wohl, lieber Markis; ich bitte Gott, Sie in ſeiner heiligen Obhut zu behalten.

57.

Vergeſſen Sie nicht, mein lieber Markis, daß der Menſch mehr Gefühl, als Vernunft hat. Ich habe den dritten Geſang des Lukrez geleſen, und wiederholt; aber ich habe nichts darin gefunden, als die Nothwendigkeit des Uebels, und die Fruchtloſigkeit der Gegenmittel. Linderung meines Schmerzens find' ich in der täglichen Arbeit, die ich zu thun genöthigt bin, und in den unaufhörlichen Zerſtreuungen, die mir die Menge meiner Feinde verſchaft. Hätt' ich bei Kollin das Leben verloren, ſo wär' ich itzt in einem Hafen, wo ich nicht mehr Stürme fürchten dürfte. Aber ſo muß ich noch auf dieſem ungeſtümen Meere ſchwimmen, bis ich unter einem Häufchen Erde das Glük finde, welches ich in dieſer Welt nicht antreffen konnte! Leben Sie wohl, mein Beſter. Ich wünſche Ihnen Geſundheit, und alle Arten von Glük, deſſen ich entbehren muß.

58.

Es iſt mir ſehr lieb, mein lieber Markis, Sie auf dem Lande zu wiſſen. Wenn Sie ſich da einige Bewegung machen, ſo wird dies Ihrer Geſundheit zuträglich ſeyn, und Sie werden ſich ruhiger, als in Berlin, befinden. Daß Sie die Ueberſetzung des Plutarchs, die ich Ihnen übertrug, nicht vergeſſen haben, dafür dank' ich Ihnen; es iſt ein wichtiger Dienſt, den Sie der gelehrten Welt und allen Verehrern des Alterthums leiſten. Der Himmel gebe, daß der Friede eher zu Stande komme, als Ihre Ueberſetzung. Ich fürchte ſehr, daß es nicht ſo ſeyn werde. So ungläubig Sie in Abſicht des heiligen Oelfläſchchens ſind, eben ſo ungläubig bin ich in Abſicht der friedfertigen Geſinnungen gewiſſer Mächte. Ich ſehe voraus, daß noch Ströme von Blut fließen werden, und daß von dem Glücke, dem alle Mächte ihr Schikſal überlaſſen, unbedingt die Entſcheidung abhängt. Singen Sie ihm ein Lied, lieber Markis; leſen Sie ihm zu Ehren ein Stükchen aus Ihrem Brevier, und ſuchen Sie, wenn's möglich iſt, uns daſſelbe günſtig zu machen. Ich gelobe ihm ein goldnes Bild, nach Art der kleinen Bildſäulen, welche die römiſchen Kaiſer als einen Schaz in ihren Hauskapellen aufbewahrten. Leben Sie wohl, mein lieber Markis; vergeſſen Sie mich nicht, und ſeyn Sie von der Achtung überzeugt, die ich für Sie hege.

59.

Sie glauben, mein lieber Markis, meinen Geiſt viel ſorgenfreier, als er wirklich iſt. Ich habe hier eine Menge Geſchäfte; und meinen Feldzug zu endigen, iſt nicht ſo leicht, als Sie es ſich einbilden. Mein Glük oder mein Verluſt wird die Kriegesbeiträge von Berlin beſtimmen. Bin ich glüklich, ſo bezahlt Berlin keinen Pfennig; iſt mir das Glük zuwider, wie ehedem, ſo werd' ich auf ein Mittel ſinnen, dem Volke Erleichterung zu ſchaffen. Das iſt alles, was ich Ihnen ſagen kann. Welchen Anſtrich Sie auch dem ſchwarzen Unternehmen unſrer Feinde, und den Trübſalen unſers Vaterlandes geben mögen, ſo denken Sie doch nicht, daß ich nicht deutlich die Wolken durchſchaue, mit welchen Sie das weſentliche und beugende Unglük zu verhüllen meinen. Das Ende meiner Tage wird mir verbittert, und der Ausgang meines Lebens iſt eben ſo unglüklich, als der Anfang deſſelben. Weder das Glük der Engländer, noch die Vortheile des Prinzen Ferdinands, können der abſcheulichen Lage das Gleichgewichte halten, in der ich mich dieſes Jahr befunden habe; künftiges Jahr werden wir von vorn wieder anfangen müſſen. Ich mag anfangen, was ich will, ſo ſeh' ich vorher, daß ich wegen der Menge meiner Feinde auf der einen Seite unterliegen werde, wenn ich ja auf der andern widerſtehe: ich habe weder Beiſtand, noch Diverſion, noch Frieden, kurz, nichts in der Welt zu hoffen. Mithin werden Sie mir zugeben, daß ein kluger Mann, der eine gewiſſe Zeit wider das Unglük gekämpft hat, nicht hartnäckig wider ſein Schikſal ſtreben muß; und daß der muthige, entſchloſſene Mann, kürzere und ehrenvollere Mittel zur Hand hat, ſich aus der Sache zu helfen. Den armen Gottskowsky ſchik' ich beinahe ſo wieder weg, wie er gekommen iſt; binnen hier und vierzehn Tagen kann ich nichts beſtimmen. Erſt muß ich den Feldzug auf irgend eine Art endigen. Dieſe Friſt hab' ich mir feſtgeſetzt; und wie Sie ſehen, wird ein Theil des Schikſals, welches uns die Zukunft verbirgt, davon abhängen. Leben Sie wohl, lieber Markis, vergeſſen Sie mich nicht, und ſeyn Sie ein ruhiger Zuſchauer deß, was das Schikſal und die wilde Wuth meiner Feinde über mich beſchloſſen hat.

60.

Eitelkeit über Eitelkeit! Eitelkeit der Politik! Dieſe Worte des Weiſen, lieber Markis, die ich Unwürdiger Ihnen anführe, ſchicken ſich ſehr wohl zu den ſchönen politiſchen Räſonnements, die ich dieſen Winter über in Leipzig gemacht habe. So gewiß iſt es, daß oft das Wahrſcheinlichſte am wenigſten wahr iſt. Seit meinem Hierſeyn haben die Oeſterreicher ihren Entwurf zum Feldzuge zweimal geändert. Sie können verſichert ſeyn, daß ich die Arme nicht über einander lege, und mich wider alle Anfälle meiner Feinde ſtemme. Auf den Frieden machen Sie in dieſem Jahre keine Rechnung; der bündigſten Vernunftſchlüſſe und ſo vielen verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten ohnerachtet, wird nichts daraus. Verläßt mich das Glük nicht, ſo werd' ich mich, ſo gut mirs möglich ſeyn wird, aus dem Handel ziehen. Aber muß ich denn noch künftiges Jahr den Betteltanz fortſetzen, und Gefahr laufen, den Hals zu brechen, wenn Ihro Apoſtolichſten, Allerchriſtlichſten, und Allermoſcowitiſchſten Majeſtäten ſich's einfallen laſſen, Friſch drauf los! zu ſagen? Von den Beſchnittenen reden Sie ſehr vernünftig. Ach, wie hartherzig ſind doch die Menſchen! Es heißt: Ihr habt Freunde; ja wahrlich, ſchöne Freunde, die die Arme über einander ſchlagen, und zu einem ſagen: Bei meiner Treu, ich wünſche euch vieles Glük! . . . aber ich ertrinke! reicht mir doch wenigſtens einen Strik . . . Ei nicht doch, ihr werdet nicht ertrinken. . . Doch, den Augenblik ſink' ich unter! . . . Ei, wir hoffen das Gegentheil; wenn's aber geſchehen ſollte, ſo ſeyd verſichert, daß wir euch eine ſchöne Grabſchrift wollen ſetzen laſſen. So, mein lieber Markis, ſo iſt die Welt beſchaffen, ſo lauten die ſchönen Komplimentte, mit welchen man mir überall entgegen kommt. Der glükliche Genius meines Staats, mehr aber noch das Glük, müſſen meine Bundesgenoſſen ſeyn; ſetzen Sie noch dazu: unſre Arme, unſre Beine, die Wachſamkeit, die Thätigkeit, die Tapferkeit, und das Anhalten; mit dieſen allen würden wir noch wohl dieſe in Verwirrung gerathene Wage, deren Schwerpunkt Herr Pitt nicht finden konnte, ins Gleichgewicht bringen können. Das macht, daß ich mich täglich wenigſtens viermal zum Teufel wünſche; dann komm' ich wieder zu meinem Gaſſendi, hernach zum dritten Buche des Lukrez; und daraus entſteht in meiner Seele ein ſeltſamer Kampf zwiſchen Ehrgeiz und Philoſophie.

Die gegenwärtige Lage, und hundert tauſend zu treffende Anſtalten, geben mir ſo viel Beſchäftigung, daß ich kaum an Sansſouci denke: wer weiß, ob ich es in meinem Leben wieder ſehe; allein Sie, mein lieber Markis, Sie, ſage ich, und die Philoſophie, ſind mein Troſt, meine Zuflucht, mein Stolz. Um Ihnen jedoch Nachrichten zu geben, die Sie intereſſiren können, will ich Ihnen ſagen, daß hier bis zum 15ten Julius alles ruhig bleiben wird; und daß, wenn vielleicht das Glük binnen dieſer Zeit mir lacht, ſich etwas ereignen wird, was unſre Feinde am wenigſten erwarten. Sie werden bald hören, was es iſt. Alles iſt genau berechnet worden; nun wollen wir ſehen, ob die Ausführung gut gehen wird. Leben Sie wohl, mein lieber Markis; ich umarme Sie.

N. S. Verzeihen Sie, lieber Markis, ſowohl das Unleſerliche meiner Schrift, als auch die Nachläßigkeit meines Ausdruks: wenn einem aber der Teufel im Leibe ſizt, ſo ſchreibt man weder im Ton der Elegie, noch im Attiſchen Geſchmak.

61.

Sehr angenehm iſt mir's, lieber Markis, zu wiſſen, daß Sie glüklich in Berlin angekommen ſind. Für Sie iſt das eine große Reiſe, und Ihr Feldzug iſt nun geendigt: Ich bin wahrhaftig eben ſo ungeduldig, wie Sie, die Uebergabe von Kaſſel zu erfahren; und ohnerachtet aller Vortheile des Prinzen Ferdinands, fang' ich an zu fürchten, daß er einen Fehltritt macht, der ihn ſo weit rükwärts bringt, als er vorwärts gekommen war. Die Franzoſen ſind ſtumm, wie die Fiſche; ſie ſagen den Engländern kein Wort. Kurz, nun ſind wir der Eröffnung des Feldzuges nahe; und wahrſcheinlich wird er mit eben ſo viel Widerwärtigkeiten und Gefahren, als der vorhergehende, verknüpft ſeyn. Aufrichtig, das macht mich tiefſinnig und ſchwermüthig, wenn ich daran denke. Oft ſag' ich zu mir ſelbſt: dem Strom der Begebenheiten, der uns fortreißt, und dem Geſchik, welches die Menſchen, gleich den Stürmen, die Sand und Fluthen erregen, forttreibt, kann man nicht widerſtehen. Dieſer Troſt iſt nicht ſehr tröſtlich; aber es läßt ſich nichts weiter ſagen. Für Ihre Beſchreibung von Sansſouci dank' ich Ihnen. Gott weiß, ob ich es je wieder mit einem Fuße betrete. Indeſſen hat mir das, was Sie mir ſagen, viel Vergnügen gemacht. Ich denke an Sanſouci, wie die Juden an Jeruſalem, oder wie Moſes an das gelobte Land, in welches er die Iſraeliten fuhren wollte, deſſen Eingang ihm aber ſelbſt verſagt wurde.

Was ſoll ich Ihnen vom Könige von Portugall ſagen, lieber Markis? Ueberall hat N . . . nichts Gutes geſtiftet, und wird es ſtets thun, ſo lange die Regenten nicht ſelbſt, wie Cäſar, hohe Prieſter ſeyn werden. Dieſe Leute misbrauchen gar zu frech den Namen der Religion, welche der ſtärkſte Zügel des Laſters ſeyn ſollte. Sie bewafnen ſich mit dem heiligen Meſſer, das ſie vom Altar nehmen, um Könige zu morden; und mit der Frömmigkeit der Einfältigen, um ihre Begierde und ihre Herrſchſucht zu ſichern und zu erweitern. Das Betragen des Papſtes bei dieſem Vorfalle iſt unbegreiflich: er muß ein ſchwacher Mann ſeyn, und ſein Kardinalſekretär ein Böſewicht, den man lebendig rädern ſollte; allein, was gehen uns itzt dieſe Leute an?

Mir machen Kaſſel und meine Detaſchements mehr Sorgen, als alle Jeſuiten in der ganzen Welt. Ich habe beſtändig das ſchwere Werk vor Augen, welches ich ausführen ſoll. Mir iſt nichts mehr übrig, als ein herzlich guter Wille, und eine unverbrüchliche Liebe zu dem Staate; das ſind alle meine Waffen. Kurz, ich ſtürze mich blindlings in ein von verſchiednen Winden beſtürmtes Meer, ohne zu wiſſen, wo ich landen werde. So ſieht es im eigentlichſten Verſtande mit mir aus, und ſolche Ausſichten zeigt mir die Zukunft. Ich bemühe mich, ruhig zu ſcheinen; indeſſen urtheilen Sie ſelbſt, ob ein mit feurigen Leidenſchaften geborner Menſch durch die Philoſophie dieſe vollkommne Unempfindlichkeit erlangen kann?

Leben Sie wohl, lieber Markis, ſchreiben Sie mir oft. Empfehlen Sie mich der guten Babet, und ſeyn Sie der Achtung verſichert, die ich Zeit Lebens für Sie haben werde.

62.

Haben Sie Dank, Markis, für Ihr Schreiben. Heute hab' ich Ihnen nichts Unangenehmes zu melden; hingegen kann ich Ihnen Dinge mittheilen, die Troſt verſprechen, und Ausſichten zu Hofnungen machen. Broglio iſt über den Mayn zurükgegangen, und hat nur 2000 Mann in Kaſſel gelaſſen; dieſe Mäßigung giebt aufs Neue Frankreichs friedfertige Geſinnungen zu erkennen. Die Oeſterreicher haben noch immer gegründete Beſorgniſſe wegen ihrer Beſitzungen in Italien; die Empörung in Ungarn dauert fort; der Hof fängt an, friedfertige Geſinnungen anzunehmen, und allem Anſchein nach, neigt ſich dieſer grauſame und unglükliche Krieg zum Ende. Dadurch wird meine Hofnung wieder etwas aufgerichtet; wenigſtens fühl' ich eine vorübergehende Fröhlichkeit; und das iſt immer mitzunehmen. Hier beſchäftige ich mich damit, mein Gedächtniß vollzupfropfen, und dem armen Thiere, welches die Ehre hat, meinen litterariſchen Schatz zu tragen, die Bürde zu erleichtern. Mit dem de Thou bin ich faſt zu Ende; dieſes Buch iſt ſehr gut geſchrieben, und hat meine ganze Zufriedenheit.

Dem Beurtheiler Voltairen's iſt es, dünkt mich, ziemlich gelungen; er iſt jedoch zu ſtrenge. Wenn auch Voltairens Geſchichte nicht belehrend iſt, ſo iſt ſie wenigſtens hübſch; es iſt ein niedliches Bild, ein Scherz von einem Corregio; und von uns würde gewiß keiner die Unterdrückung dieſes Werkes wünſchen. In Kurzem, denk' ich Ihnen noch einige gute Nachrichten von unſerm

Zuge nach dem Voigtlande geben können, von dem ich alle Augenblicke Bericht erwarte. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Schlafen Sie ruhig; binnen einigen Wochen wird Ihre Ruhe durch nichts geſtört werden; und kommt Zeit, kommt Rath. Ich umarme Sie, Gott befohlen.

63.

Lieber wünſcht' ich mich mit Ihnen vom Frieden zu unterhalten, als von unſern Zurüſtungen zum Feldzuge: um Sie jedoch nicht zu täuſchen, erzähl' ich Ihnen die Umſtände ganz nach der Wahrheit. Ich ſehe zu viele Spuren von den Geſinnungen der Königin von Ungarn, als daß ich von ihr den Frieden erwarten könnte. Man hat aufs neue den Waffenſtillſtand gebrochen, ohnerachtet man ſich feierlich gegen uns verbindlich gemacht hatte, ihn zu halten. Ein ſo ſtarker Zug, wie dieſer, eine ſo offenbare Treuloſigkeit, beweiſt deutlich, daß die Königinn von Ungarn entſchloſſen iſt, ihr Glük in dieſem Feldzuge zu verſuchen; und daß ſie meint, es ſey ihrem Vortheil angemeſſen, mir ſo lange, als es nur möglich iſt, meine in die Kriegsgefangenſchaft gerathene Truppen vorzuenthalten. Nicht auf dieſen Zug allein gründet ſich mein Urtheil; es giebt noch mehrere, die alle darauf hinauslaufen, mir ihre ſchwarzen Abſichten zu verrathen. Laſſen Sie alſo dem Volke die ſchmeichelhafte Hofnung eines nahen Friedens; und, ohne es mit ihm zu glauben, benehmen Sie ihm nicht ſeinen Wahn. Ich erwarte ohngefähr die nemlichen Vorfälle, die uns im vorigen

Jahre begegneten, ohne zu wiſſen, ob wir eben ſo glüklich ſeyn werden. Ein unglüklicher Augenblik kann das Gebäude einſtürzen, welches wir bisher durch ungeheure Arbeit, ſo gut als wir konnten, geſtüzt haben. Es gebe nun, wie es der Himmel will. Ich unternehme dieſen Feldzug, wie ein Menſch, der ſich über Kopf in die Fluthen ſtürzt. Alles vorausſehen wollen, wäre der nächſte Weg zur Hypochondrie; an nichts denken, heißt, ſich durch ſeine Schuld in Gefahr ſetzen, überraſcht zu werden. Ich ſage mir immer vor: Alles Böſe, was man fürchtet, und alles Gute, was man hofft, kommen nicht immer ſo, wie man ſich's einbildete; von beiden muß man vieles abrechnen. Auſſerdem bleibt mir, bei der Menge meiner Feinde, nichts übrig, als ſtets wachſam zu ſeyn, und immer nur von einem Tage zum andern die Gelegenheit zu nutzen: Das iſt genug von den Kriegsangelegenheiten.

Nun komm' ich auf den Gegenſtand Ihres Briefes, in welchem Sie Voltairen's neues Trauerſpiel erwähnen. Ich hab' es noch einmal geleſen: es hat rührende Situationen, die er ſich zu Nutze gemacht hat; aber gewiß werde ich nie ein Anhänger ſeiner Verſe mit abwechſelnden Reimen werden; ich weiß nicht, wie ſie ſich auf dem Theater ausnehmen; beim Leſen kommen ſie mir proſaiſch vor; und in einigen Stellen iſt es der Ton der Opera. Im Ganzen iſt dieſes Stük nicht gut. Die Expoſition iſt verwickelt, man findet viele unnütze Raiſonnements, ſchlecht gezeichnete und ſchlecht entwickelte Karaktere, wenig lehrreiche Verſe, die behalten zu werden verdienten; und in mehreren Stellen fehlt es ſo ſehr an Wahrſcheinlichkeit, daß der Leſer darüber ungehalten wird. Lebt Voltaire noch einige Zeit, ſo glaub' ich, daß er ſeine ganze Weltgeſchichte in Madrigale und Epigramme ſetzen wird. Gewäſch iſt in dem Stük, das iſt nicht zu läugnen; aber geſtehen Sie's auch, es iſt Gewäſch eines großen Mannes: man muß gerecht ſeyn, und dem Talente des Mannes die gebührende Achtung bezeigen. Ich habe eine Kritik geſehen, die jemand auf ſeine allgemeine Geſchichte macht. Vermuthlich iſt der Verfaſſer ein Janſeniſt; er hält ſich ſehr bei der Religion und bei gleichgültigen Meinungen auf, die Voltaire behauptet hat. Dieſe Schrift würde erträglich ſeyn, hätte nicht der Verfaſſer Galle und Bitterkeit darein gemiſcht, und hätte er einige zu harte Ausdrücke weggelaſſen.

Wahrlich, lieber Markis, ich ſchäme mich meines Briefes. Ich ſollte an Schlachten und an meinen Feldzug denken, und analyſire Ihnen neue Werke, die zum Vorſchein kommen. Dies erinnert mich an einen witzigen Einfall, deſſen ſich eine Hofdame der Anna von Oeſterreich gegen Ludwig XIII bediente, welcher Perlen aufreihte: Sire, ſie verſtehen alle Künſte, nur nicht die Ihrige. Verzeihen Sie mir dieſen kleinen Zug von Gelehrſamkeit, und das Langweilige meines langen Briefes, wegen der Freundſchaft und Achtung, die ich ſtets für Sie haben werde. Leben Sie wohl.

64.

Die Zwietracht kam zu Amata, und flößte ihr Gift ins Herz; ſie erwachte wüthend wider Aeneas.

Sie ſehen wohl, daß es nicht hinreichend iſt, ſich zu ſchlagen, und daß es ſchwerer hält, böſe Weiber zu zwingen, als tapfre Männer. Ich wünſche den Frieden eben ſo ſehr, als meine Feinde dagegen abgeneigt ſind; und wenn ich mein Aeußerſtes thue, ſo muß man es der Nothwendigkeit zuſchreiben.

Sie können ſich noch dieſes Jahr mit Zeitungsnachrichten beſchäftigen; nicht mit dem, was auf den Apallachiſchen Gebirgen vorgeht, noch mit dem Streit der Morlachen; ſondern mit dem, was die Freiheit oder die Sklaverei von Europa, welches ein neues Triumvirat unterjochen will, beſtimmen wird. Hienge die Wahl von mir ab, ſo wollt' ich lieber im Parterre ſeyn, als auf der Schaubühne auftreten; allein, da das Loos einmal geworfen iſt, ſo muß ich mein Glük verſuchen.

Glüklich, wer einſam im Tempel des Weiſen ꝛc.

Ich bin ꝛc.

65.

Da ſehen Sie nun einige von den Streichen, die ich ſeit dem vorigen Winter befürchtete. Das war die Urſach der Briefe, Markis, die ich Ihnen ſo oft über meine unglükliche Lage geſchrieben habe. Meine ganze Philoſophie mußt ich aufbieten, um die Widerwärtigkeiten, Beſchimpfungen, Beleidigungen, und den ganzen Auftritt von ſchändlichen Dingen, die vorgegangen ſind, auszuhalten. Ich bin in voller Thätigkeit, und ich werde Ihnen ohngefähr das Ende unſers Feldzuges prophezeihen. Wir werden Leipzig, Wittenberg, Torgau, Meiſſen, wieder einnehmen; der Feind aber wird in Sachſen Dresden, und in Schleſien die Gebirge behalten; und dieſe Vortheile werden es ihm leicht machen, mir künftiges Jahr den Gnadenſtoß zu geben. Ich ſage Ihnen nicht, was ich denke, noch weniger, was ich im Sinne habe; aber ohne Zweifel werden Sie ſich denken, was im Innern meines Herzens vorgeht, die Unruhe ſowohl meines Geiſtes, als meiner Gedanken.

Ihr Brief hat mir Vergnügen gemacht, wenn man nemlich im Sturme, in dieſen unruhigen, alles verkehrenden Zeiten, mitten unter dem Tode, der Verheerung und der Verwüſtung, ſolcher Empfindungen fähig iſt. Sie haben, wie ich ſehe, mitten unter den Oeſterreichern und Ruſſen eine ruhige Seele behalten, und Ihre Geſundheit hat dadurch nicht gelitten. Die Abſchrift des Briefes, die Sie mir ſchicken, iſt wirklich von mir, bis auf einige Sprachfehler, die ſich vermuthlich bei dem Abſchreiben eingeſchlichen haben. Alſo iſt mir das Ende meiner Tage vergällt, lieber Markis; ſo ſpottet das Glük der ſchwachen Sterblichen; aber ſeiner Gunſtbezeugungen und ſeiner Hudeleien müde, bin ich darauf bedacht, mich in eine Lage zu ſetzen; wo ich weder von den Menſchen noch von den Göttern, etwas zu befürchten haben werde. Leben Sie wohl, lieber Markis, beruhigen Sie ſich, und leſen Sie noch einmal Virgils zweiten Geſang, wo Sie ohngefehr das Bild der Leiden meines Vaterlandes antreffen werden. Schreiben Sie mir, Sie haben Muße dazu, und vergeſſen Sie mich nicht.

66.

Ihre beiden Briefe, lieber Markis, ſind mehr werth, als eine gewonnene Schlacht; ſie ſind herrlich. Nur hätt' ich gewünſcht, daß Sie, in Rükſicht des zweiten, eine Anekdote gewußt hätten; nemlich, daß Frankreich der Republik Holland hat erklären laſſen, daß es zwar die Abſicht habe, eine Landung in England zu verſuchen; daß es aber auf den Prätendenten dabei nicht angeſehen ſey. Dieſe kleine Unachtſamkeit kann leicht verbeſſert werden, man darf nur ſagen, Frankreich habe den Prätendenten nicht nennen wollen, aus Furcht, ſein Unternehmen verhaßt zu machen; und es konnte alſo ſein Unternehmen mir zum Vortheile deſſelben anfangen. Sie ſpotten, mein Lieber, ſowohl meiner, als meines päpſtlichen Breve; es mit Ihren Briefen vergleichen, heißt, ein Epigramm von Rouſſeau mit Virgils Aeneide zuſammen ſtellen. Ich weiß mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; mein durch das nordiſche Klima in Eis verwandeltes Gehirn kann ſich auf keine Weiſe mit Ihrer provencaliſchen Imagination meſſen. Die Früchte in Aix haben viel mehr Geiſt, als meine lieben Landsleute: auf Geiſt dürfen wir nicht Anſpruch machen; es iſt für uns ſchon Glük genug, daß man in zwei Epochen unſers Lebens Menſchenverſtand an uns bemerkt. Sie haben

Flügel, und ich ſchleiche auf Krücken. Sehen Sie nicht von Ihrer Höhe auf mich herab, und ſpotten Sie meines Elendes nicht; erlauben Sie mir, Ihnen auf einer Bahn nachzukriechen, die Sie in raſchem Laufe durcheilen.

Ihr Geheimniß werd' ich nicht verrathen. Sie wiſſen, daß das erſte Gelübde, welches man von den Politikern fordert, an den Gott der Verſchwiegenheit gerichtet iſt. Ich Unglüklicher, aus Pflicht gezwungen, zu thun, was Andere verlangen, nie aber, was mir gefällt, ich habe in dieſer Schule die Kunſt gelernt, meine Zunge in den Schranken meiner Zähne zu halten; folglich darf Ihre Heiligkeit nicht fürchten, daß ich jemals die Briefe bekannt mache, welche der fromme Eifer derſelben für die proteſtantiſche Lehre veranlaßte.

In meiner jetzigen Lage muß ich auf ein Dutzend Gegenſtände Acht haben, die mich ſo ſehr zerſtreuen, daß es mir unmöglich iſt, dem Spotte Stoff zu geben. Der frühzeitige Feldzug, den Daun angekündigt hat, wird auf ſemper auguſtus hinauslaufen, ein Spottname, den man in den ehemaligen Kriegen den öſterreichiſchen Armeen gegeben hat.

Gehen Sie nach Sansſouci, mein Lieber; Sie wiſſen, daß mein Haus und alles, was mir das Glük gelaſſen hat, ganz zu Ihren Dienſten ſteht. Statt der Hausmiethe verlang' ich, daß Sie mir ſchreiben, wie Sie die Gallerie gefunden haben, und ob der alte und der chineſiſche Garten ſich in den vier Jahren, in welchen ich ſie nicht geſehen habe, ſehr verbeſſert haben. Leben

Sie wohl, mein lieber Markis, trinken Sie den Brunnen, gehen Sie ſpatzieren, ſchreiben Sie für die gute Sache; und hauptſächlich vergeſſen Sie nicht Ihre alten Freunde, auf die Gott ohne Zweifel den Fluch gelegt hat, weil ſie genöthigt ſind, unaufhörlich Krieg zu führen.

67.

Unter den Martern der Gicht erhalt' ich Ihren Brief, mein lieber Markis; und es fiel mir ein, daß der Weltweiſe Poſidonius dem Pompejus, als er durch Athen reiſte, und ihn fragen ließ, ob er ihn, ohne ihm beſchwerlich zu ſeyn, hören könnte, zur Antwort gab: Es ſoll nicht heißen, daß ein ſo großer Mann, als Pompejus, mich hören will, und daß mich die Gicht daran hindert. Und nun hielt er vor dem Pompeius eine ſchöne Rede über die Verachtung des Schmerzens, wobei er bisweilen ausrief: O Schmerz! was du auch immer thun magſt, ſo wirſt du mich doch nicht zu dem Geſtändniß zwingen, daß du ein Uebel biſt. Dieſem Philoſophen ahm' ich nach; und Ihnen, mit einem beſſern Karakter, als die Karaktere aller Pompeius zuſammen genommen, Ihnen antworte ich. Sie wollen meine Krankheit wiſſen, mein Beſter: gelähmt am linken Arm, an beiden Füßen und am rechten Knie, dient mir meine rechte Hand, das einzige Glied, das ich bis itzt noch frei habe, Ihnen zu ſchreiben, und Sie noch zu bitten, nach Glogau zu kommen. Morgen laß' ich mich nach * * * bringen, welches eine halbe Meile von hier iſt. Nehmen Sie alle dieſe verſchiednen Unfälle, Widerwärtigkeiten, Krankheiten, den häufigen Verluſt von Freunden, Unfähigkeit zu handeln, wenn es nöthig wäre, zuſammen; ſo werden Sie begreifen, daß dies alles nicht erfreulich iſt. Sie haben nichts zu fürchten; die Ruſſen gehen nach Poſen, und von da nach Thorn. Der Weg iſt ſicher, über Berlin, Frankfurt, Croſſen, bis hierher; alſo können Sie reiſen, wie mitten im Frieden. Leben Sie wohl, mein Lieber, meine große Schwachheit hindert mich, fortzufahren.

68.

Als Dichter öffentlich zu erſcheinen, mein lieber Markis, geſteh' ich Ihnen, thut mir ſehr leid. Die Dichter ſtehn in gar zu übeln Rufe; das mildeſte Urtheil, das man von ihnen fällt, iſt, daß ſie Narren ſind. Was das Diktionnair der Atheiſten betrift, das iſt äußerſt lächerlich. Ein wenig verdroſſen hat es mich, zu ſehen, daß man uns den Gek, de la Beaumelle, zum Kollegen gegeben hat. Dieſer Armſelige hat nie gedacht; und gehört zu denen, die, gleich jenen Ueberläufern, die aus Feigheit den Armeen entlaufen, der Weltweisheit aus Schwachheit Schande machen. Einer von den Kunſtgriffen, deſſen ſich die Theologen mit dem glüklichſten Erfolge bedienen, iſt dieſer, daß ſie die Freigeiſter und die Philoſophen in eine Klaſſe ſetzen. Die erſten, die ſich mehr von den ungeſtümen Aufwallungen ihres Temperaments, als von ihrer Vernunft, leiten laſſen, ſtürzen ſich aus einem Extrem ins andere, aus dem Unglauben in den Aberglauben. So triumphiren die Theologen; und die Folgen, die ſie aus dem moraliſchen Leben dieſer Leute, die keine Aufführung haben, herleiten, ſind ihre beſten Waffen. Doch, ich habe andere Leute zu bekämpfen, als Theologen, und muß meine Zuflucht zu der feinſten Induſtrie und den vorzüglichſten Kunſtgriffen nehmen, um den politiſchen Teufeln zu widerſtehen, die mich ohne Barmherzigkeit verfolgen. Dieſe Sorgen vertreiben jeden andern Gedanken aus meinem Kopfe, ſo wie ein heftiger Schmerz einen minder heftigen unterdrükt. Kurz, mein Lieber, ich bin zu nichts nütze, als zum Rauſen, weil es mein widriges Geſchik ſo haben will.

Schreiben Sie mir immer, und ſeyn Sie meiner Freundſchaft verſichert. Leben Sie wohl.

69.

Es iſt wahr, mein lieber Markis, daß alle glükliche oder unglükliche Ereigniſſe abwechſelnd auf einander folgen. Uns haben deren ſo viel unglükliche, grauſame und ſchaudervolle getroffen, daß nun wohl etwas kommen mußte, das uns einige Linderung verſchafte. Wir müſſen jedoch ſehen, wie weit wir unſre Hofnungen treiben können. In dieſem ganzen Kriege bin ich, ſo wohl mit meiner Feder, als mit meinem Degen, ſo unglüklich geweſen, daß ich nun bei allen Gelegenheiten äußerſt mißtrauiſch bin, und daß ich nur einzig und allein meinen Ohren und meinen Augen traue. Ich könnte ein weitläuftiges Kapitel von den mancherlei Arten ſchreiben, wie ſich die Politiker in ihren Muthmaßungen irren; wobei es mir nicht an Beiſpielen von verirrten Politikern fehlen würde, und zwar ſolcher, die ſich durch ihre Einbildung, oder durch Uebereilung, verleiten lieſſen. Dies macht mich zurükhaltend und vorſichtig. O was für eine herrliche Sache iſt die Erfahrung! Unbeſonnen in meiner Jugend, wie ein junges Pferd, welches ohne Zügel auf einer Wieſe hüpft, bin ich nun bedachtſam geworden, wie der alte Neſtor; aber ich bin auch grau, von Kummer verzehrt, mit Schwachheiten beladen; mit einem Wort, ich tauge gar nichts mehr.

Ihre Neuigkeit von Port-Mahon iſt falſch, mein Lieber, ſo wie die von den 2000 Gefangenen des General Seidlitz. Ich wundre mich gar nicht über dieſe Stadtmährchen, uns fehlt es hier auch nicht daran. Späht man ihnen bis zu ihrer Quelle nach, ſo verliert man ſie, wie den Urſprung großer Häuſer. Itzt iſt ein guter Zeitpunkt für die Mährchenſchmiede und Neuigkeitsfabrikanten: wenn nur keine Rieſen und keine Feen vorkommen, ſo kann alles Uebrige Glauben finden, und ſehr wenig Partikuliers werden die Wahrheit, die durch ſo viele Erzählungen verſtärkt wird, aus den Mährchen herausfinden. Sie haben mich ſtets ermahnt, mich wohl zu befinden; wie iſt's möglich, mein Beſter, wenn man ſo zerzauſet wird, wie ich? Vögel, die man dem Muthwillen der Kinder überläßt, Kreiſel, die von Buben gepeitſcht werden, werden nicht ärger herumgetrieben und gemißhandelt, als ich es bisher von drei erbitterten Feinden geweſen bin.

Leben Sie wohl, mein Lieber; ſo bald ich eine beruhigende, tröſtende und erquickende Nachricht habe, werd' ich nicht ermangeln, Ihnen das Wichtigſte davon mitzutheilen; eben ſo aber auch das Gegentheil. Möcht' ich Ihnen doch bald gute Nachrichten geben können! Noch einmal, leben Sie wohl; vergeſſen Sie mich nicht.

70.

Mich dünkt, mein lieber Markis, daß Ihr Prophet ein wenig den ſchönen Geiſt ſpielt. Es muß ein guter Kopf ſeyn, denn er öfnet ſich.

> Denn, Markis, niemals hatten Jeſaias
> Noch Habakuck, noch Jeremias,
> Die Raſerei, bei überwundenen
> Und von den Feinden unterdrükten Juden,
> Den Namen eines ſchönen Geiſts zu führen.

Das Unglük macht furchtſam, und die Furcht abergläubiſch. Mich wundert es nicht, daß Leute, welche die Zukunft mit Unverſchämtheit und Zuverſicht verkündigen, leichtgläubige Menſchen finden, die ihren Weiſſagungen Glauben beimeſſen: **Ein Narr findet immer einen größern Narren, der ihn bewundert.** Ich wünſchte, wir könnten uns mehr über dieſe Poſſen ſatt lachen; mir iſt aber das Lachen vergangen: mich haben zu viele Unglüksfälle betroffen, und zuviel Verlegenheit umringt mich; auſſerdem bleiben mir zu wenig Hofnungen übrig, um fröhlich zu ſeyn.

Ich ſchicke Ihnen eine Ode, die ich für meinen Neffen gemacht habe. Das ſeltſamſte dabei iſt, daß ſie keine

Unwahrheiten enthält, und in Rükſicht der Perſon, die der Held derſelben iſt, ſich zu beſcheiden ausdrükt. Ich habe einen Fluß an der Backe gehabt, die mir große Schmerzen verurſacht hat. Alle Geiſſeln des Himmels haben mich getroffen; und dennoch leb' ich, ſehe dieſes Licht, welches ich hundertmal für mich erloſchen wünſche. Doch jeder Menſch muß ſein Schikſal tragen. Möchte das Ihrige glüklich ſeyn, und möchten Sie nie einen Freund vergeſſen, der ſich in einem wahren Fegefeuer befindet, der Sie aber liebt, und ewig lieben wird! Leben Sie wohl.

71.

Der Vers in der Epiſtel an den Feldmarſchall Keith kann alſo verbeſſert werden; alsdann iſt nur ein Wort verändert.

„Allez, lâches humains, que les feux éternels" &c.*)

Hier folgt die von Ihnen getadelte Strophe, ſo wie ich ſie verbeſſert habe.

Ah! ſi ce ſang couloit comme au tems de vos pères,
Pour abaiſſer l'orgueil de ces rois ſanguinaires,
De ces uſurpateurs dont le fer s'eſt ſoumis
De vos vaſtes Etats les plus riches provinces,
Rivaux toujours jaloux, éternels ennemis
De votre liberté, de vos droits, de vos princes;
    Mais vos cruels armemens
    Souillent vos bras parricides,

---

*) Geht hin, ihr Feigen, daß die ew'gen Flammen ꝛc.

Guidés par les Euménides,
Du meurtre de vos parens. *)

Das iſt alles, lieber Markis, was ich für Sie thun konnte. Jtzt verſcheucht der Dämon des Krieges den Dämon der Dichtkunſt: die Menge der Maaßregeln und Anſtalten, die ich zu treffen habe, nehmen mir faſt alle meine Zeit. Für die Ausgabe des Werkes, das ſo viel Lärm erregt, dank' ich Ihnen. Die neue, hoff' ich, wird die Gemüther einigermaßen beſänftigen; wo nicht, ſo tröſt' ich mich darüber, und werde mich darüber nicht vor Verzweiflung erhenken. Leben Sie wohl, mein Lieber, ich umarme Sie.

72.

Nein, Markis, Ihr' Edition
Iſt völlig meines Feldzugs werth,
Und alle beide, ohne Streit,
Gereichen Deutſchland nicht zur Ehre.

---

*) O! flöße noch dies Blut, ſo wie es floß
Zu eurer Väter Zeit,
Um jener Bluttyrannen Uebermuth
Dadurch zu bändigen,
Sie, die mit räuberiſchem Schwerdte ſich
Die reichſten Länderei'n
In euren Staaten unterwarfen, ſtets
Mit Eiferſucht erfüllt.
Auf ewig eurer Freiheit, eurem Recht
Und euren Fürſten feind:
Doch eure Waffen, voller Grauſamkeit,
Beflecken euren mörderiſchen Arm,
Geleitet von der Eumeniden Grimm,
Mit eurer Väter eurer Brüder Blut.

Wir wollen beide alſobald
Die Arbeit noch einmal verſuchen,
Um unſer Werk vollkommener
Durch Müh' und Fleiß zu machen,
Feſt überzeugt, daß wir dies Opfer
Der Nachwelt ſchuldig ſind.

Jch habe Jhnen geantwortet; ja noch mehr, ich habe das Gedrukte verbeſſert, und mit dem Originale verglichen, und ſchik' es Jhnen zurük.

Jch hoffe mehr als jemals, daß die Oeſterreicher nach Böhmen zurükgehen, und daß wir endlich in wenig Tagen den unglüklichen und härteſten Feldzug, den ich in meinem Leben gethan habe, werden endigen können. Mein Neffe rükt mit einer großen Verſtärkung an, und der Feind macht Anſtalten, die ſeinen nahen Rükzug zu erkennen geben. Von den Qualen, die ich einen vollen Monat über ausgeſtanden habe, und von allen den Unbequemlichkeiten, die mit dieſer abſcheulichen Lage verknüpft waren, ſchweige ich. Jch bin es ſo müde, mich über das Glük zu beklagen, daß ich ihm vor langer Weile den Vorwurf ſchenke. Sehen Sie zu, mein Lieber, daß Sie mir das Dictionnaire encyclopédique verſchaffen; ich möcht' es gern für den [illegible] haben. Jch ſage Jhnen nicht, was dieſen Wint [illegible] mir werden wird, weil ich es, auf Ehre, ſelbſt nicht weiß. Leben Sie wohl, lieber Markis; ich wünſche Jhnen Geſundheit, Frieden und Zufriedenheit.

73.

Sehr lächerlich werden Sie es finden, mein lieber Markis, daß ich Ihnen ſeit ſo langer Zeit Nachrichten verſpreche, und Ihnen noch immer keine gebe. Meine Schuld iſt es ſicher nicht; vielmehr liegt es an den Ereigniſſen, auf die man warten muß, und an den Strecken, welche die Kuriere zu machen haben. Alſo kann ich Ihnen weder von Staats- noch Kriegesangelegenheiten etwas ſagen, auſſer daß der Feldmarſchall Daun mit ſeiner zahlreichen Armee ins Lager gerükt iſt; und daß ich noch in den Kantonnirungsquartieren, aber immer auf dem Sprung, ſtehe. Man hat mir aus Sachſen einige gute Nachrichten geſchrieben; ſie ſind mir ſehr angenehm, und ſie würden mir noch erfreulicher ſeyn, wenn die Vorfälle entſcheidender geweſen wären; wir brauchen großes Glük, um Vortheile über unſre Feinde zu gewinnen: ich flehe den Himmel darum an; da ich aber keinen heiligen Simeon Stylites, keinen heiligen Antonius, keinen heiligen Johannes Chryſoſtomus, nicht einmal einen heiligen Fiacker habe, ſo zweifle ich, daß der Himmel das Gebet eines armen, ſehr wenig glaubenden, und noch weniger erleuchteten Weltkindes, erhören wird. Sobald ich Ihnen etwas Gutes werde melden können, ſollen Sie es ſogleich erfahren.

Unterdeſſen vertreib' ich mir die Zeit, lieber Markis, mit den Päbſten Nikolaus und Hadrian, mit dem Kaiſer Ludwig und dem König Lothar, mit den gnädigen Frauen Teutberg und Wallrad. Ich bin eben bei der Entſtehung des großen Schisma im Occident, und ich fühle mich geneigt, zu glauben, daß die ganze Welt, von Konſtantin an bis auf Luthern, blödſinnig war: man ſtritt in einem unverſtändlichen Gewäſche, über abgeſchmakte Träume; und die Kirche befeſtigte ihre irdiſche Gewalt durch Hülfe der Leichtgläubigkeit und der Dummheit der Fürſten und Nationen. Betrachtet man die Folge der Religionsgeſchichte von dieſer Seite, ſo zeigt ſie den Augen des Weltweiſen ein großes Gemälde, und wird eine lehrreiche Leſung für jeden Denker und jeden Beobachter des menſchlichen Geiſtes. Der gute Abbe Fleury hat durch die Verfertigung dieſer Geſchichte dem Menſchenverſtande in der That einen großen Dienſt geleiſtet. Sie wollen, wie es mir ſcheint, ein fürchterliches Buch ſchreiben, lieber Markis; wenn es Ihre Abſicht iſt, alle Widerſprüche und Albernheiten der Theologen zu ſammlen, ſo bekommen Sie eine ungeheure Arbeit.

Ich halte Sie auf Ihr Wort für einen eben ſo geſchikten Griechen, als Demoſthenes war. Schon für mich, der ich bloß Pater Hemoon weiß, waren Sie ein großer Grieche: auch konnte man dieſes deutlich bei dem Souper bemerken, wo Sie, mit dem Herzoge von Nivernois, die Hälfte der Unterredung in griechiſcher Sprache hielten, und ich ein Wörterbuch verlangte, um wenigſtens einige Worte von den gelehrten Sachen zu verſtehen, die Sie beide abhandelten.

Von dieſem unglüklichen Kriege habe ich nicht ſo viel Nutzen gehabt, als Sie. Er hat mich zwar zum praktiſchen Philoſophen gemacht; aber ich habe das Wenige, was ich wußte, darüber vergeſſen, und nichts weiter gelernt, als mit Geduld die Leiden ertragen, die ich nicht vermeiden konnte. Leben Sie wohl, mein göttlicher Markis. Sie konnten immer d'Alemberts neue Schriften behalten, die wirklich mit unſerer itzigen Münze von gleichem Gewichte ſind. Ich bitte Sie, Ihre Geſundheit ſehr in Acht zu nehmen, und ſich Ihrer Freunde zu erinnern, die ein böſer Geiſt in der Welt nach Belieben zum Beſten hat. *Vale.*

74.

Ich habe einen kleinen Auftrag für Sie, mein lieber Markis. Sie wiſſen, daß Gottskowsky noch einige ſchöne Gemälde hat, die er für mich beſtimmt. Ich erſuche Sie, ihren Werth zu prüfen, und von ihm zu erfahren, ob er den Correggio bekommen wird, den er mir verſprochen hat. Es iſt eine Neugierde, die mir einfällt. Noch weiß ich nicht, was aus mir werden wird, ſo wenig, als das Ende dieſes Feldzuges, der mir ſehr gewagt ſcheint; und ich Unbeſonnener bekümmre mich noch um Gemälde. Aber ſo ſind nun die Menſchen; zuweilen ſind ſie vernünftig, zuweilen ſind ſie nicht klug. Sie, der Sie die Nachſicht ſelbſt ſind, Sie müſſen Mitleiden mit meinen Schwachheiten haben. Der Inhalt Ihrer Briefe wird mich wenigſtens beluſtigen, und meinen Geiſt auf einige Augenblicke mit Sansſouci und meiner Gallerie beſchäftigen. Ich geſtehe Ihnen, daß dieſe Gedanken im Grunde angenehmer ſind, als die Gedanken an Blutvergießen, Morden, und alle die Unglücksfälle, die man vorherſehen muß, und vor welchen ſelbſt ein Herkules zittern würde. Rabelai's Viertelſtunde wird bald ſchlagen; dann wird von nichts weiter die Rede ſeyn, als uns unter einander die Hälſe zu brechen, und von einem Ende Deutſchlands bis zum andern, wie die Narren, zu laufen, und daſelbſt vielleicht neue unglükliche Abentheuer aufzuſuchen.

Ich habe eine kleine Schrift geſchrieben, die in Berlin herauskommt: ſie enthält eine Reiſenachricht eines chineſiſchen Geſandten an ſeinen Kaiſer. Die Abſicht des Werks iſt, dem Pabſt eins zu verſetzen, der die Degen meiner Feinde ſegnet, und mordſuchtigen Mönchen einen Zufluchtsort verleihet. Das Stük, glaub' ich, wird Sie beluſtigen. Ich allein hab' es gewagt, die Stimme zu erheben und das Geſchrei der beleidigten Vernunft wider das ſchändliche Betragen dieſes Baalspfaffen hören zu laſſen. Das Werk iſt weder lang, noch langweilig, und Sie werden darüber lachen. In dieſem Jahrhundert hat man kein anderes Mittel, ſeine Feinde zu ſtrafen, als, ſie der Verſpottung ausſetzen. Sie werden urtheilen, ob es mir gelungen iſt. Leben Sie wohl, mein lieber Markis. Für mich ſind Ihre Briefe ein Troſt, ſo wie dem Elias die Erſcheinung der Krähen, die ihm in der Wüſte Nahrung brachten; oder was eine Quelle einem Hirſch iſt, der vor Durſt ſchreiet; oder der Anblik des Anchiſes dem Aeneas, als dieſer ſeinen Vater in der Unterwelt gewahr ward. Berauben Sie mich alſo nicht meiner einzigen Freude während meines langen Mißvergnügens, und ſeyn Sie der Freundſchaft verſichert, die ich ſtets für Sie behalten werde. Leben Sie wohl.

75.

Geſtern ſchrieb ich Ihnen, zu kommen; aber heute verbiet' ich es Ihnen. Daun iſt in Kotbus; er marſchirt nach Lübben und Berlin. Fliehen Sie dieſe unglüklichen Gegenden. Dieſe Nachricht zwingt mich, die Ruſſen noch einmal zwiſchen hier und Frankfurt anzugreifen. Sie können glauben, daß dies ein verzweifelter Entſchluß iſt. Es iſt mir kein andres Mittel übrig, um nicht auf der einen oder der andren Seite von Berlin abgeſchnitten zu werden. Ich werde dieſen muthloſen Truppen Brandwein geben laſſen, und durch dieſes Mittel verſuchen, ihnen mehr Muth einzuflößen; aber ich verſpreche mir nichts von Erfolg. Mein einziger Troſt iſt, daß ich mit dem Degen in der Fauſt ſterben werde. Leben Sie wohl, mein Lieber. Noch einmal, fliehen Sie, und erwarten Sie den Ausgang, um im Fall eines Unglüks für Ihre Sicherheit zu ſorgen. Für die Zuneigung, die Sie gegen mich äußern, dank' ich Ihnen. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich mich derſelben bis zum lezten Athemzuge dankbar erinnern werde.

Dieſer Brief wurde den 12ten Auguſt 1760 vor der unglüklichen Schlacht bei Frankfurt geſchrieben.

76.

In meinem lezten Briefe hab' ich vergeſſen, lieber Markis, Sie zu bitten, meinem Bruder Ferdinand und dem

General Seidlitz, welcher verwundet iſt, und ſich in Berlin heilen läßt, iedem ein Exemplar von meinem Karl XII zu geben. Dies iſt ein kleines Zeichen meines Andenkeys, das ihnen vielleicht angenehm ſeyn wird. Meine Lage verändert ſich um nichts; und wegen der Zukunft bin ich eben ſo unruhig, als ich es bisher geweſen bin. Melden Sie mir, zum Zeitvertreibe, die Lügen Ihres Propheten und die Poſſen, die Ihnen zu Ohren kommen. Der Himmel gebe, daß der Friede, von dem man ſpricht, bald anfangen möge, uns gegründetere Hoffnungen zu geben, als die bisherigen; und daß unſre Leiden und Mühſeligkeiten durch einen dauerhaften und vortheilhaften Frieden mögen geendigt werden. Leben Sie wohl, lieber Markis, ich umarme Sie unter tauſend Wünſchen für Ihre Zufriedenheit.

77.

Aus dem Urtheile, Markis, welches Sie über meine Briefe fällen, erkenn' ich Ihre Nachſicht. Meine Briefe ſind gut für die itzige Zeit, und gleichen ſo vielen ephemeriſchen Werken, die nur für einen Zeitpunkt gemacht ſind, und deren Dauer ſich nicht über den Tag ihrer Entſtehung erſtrekt. Das Schikſal der Poéſies diverſes überlaß' ich dem Buchdrucker. Wird iemals Friede, ſo geb' ich Ihnen mein Wort, daß ich mit mehrerem Ernſt daran denken will. Ich habe die Krankheit und den Tod des Pater Bertier geleſen; luſtig genug, die Jeſuiten ſind darinnen nicht übel durchgezogen. Vergleichen Sie aber dieſe Schrift mit einem gewiſſen Brief an den Vater Tournemine, welche Widerſprüche in den Meinungen! Das eine iſt eine Lobrede, und das andere eine Satyre auf die Geſellſchaft. Den großen Schriftſtellern wünſcht' ich ein beßres Gedächtniß, um ſich zu jeder Zeit deſſen zu erinnern, was ſie ſchon öffentlich bekannt gemacht haben. Allein die Dichter nehmen es nicht ſo genau, und der leichte Hauch der Winde nimmt ihre Werke, und zuweilen auch ihre Gedanken mit.

Die Friedensunterhandlungen ſind wie ein Feuer, das man angezündet hat: bisweilen ſcheint es zu verlöſchen, und bisweilen bricht es in neue Flammen aus. Man muß es abwarten und ſehen, was daraus kommen wird. Philoſophie und Erfahrung haben meine natürliche Lebhaftigkeit bezähmt, und mich gelehrt, den Ausgang mit Geduld erwarten; ein Chriſt würde: mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, ſagen. Hier in dem Lande, wo ich bin, giebt es keine Kupferſtiche; gegen die Ihrigen kann ich nichts verwetten, als Seidenzeug und Eiſenfeilſpäne, die man hier aus den Bergwerken bekommt: eine Wette, die des Pharasmanes würdig wäre. Das iſt alles, was ich für Sie thun kann. Haben Sie die Güte, dem Gottskowsky zu ſagen, daß er mir ein Verzeichniß ſeiner Gemälde zuſchicke; dies wird mir in den Anfällen des hitzigen Fiebers, das uns bald befallen wird, die Zeit vertreiben.

Heute werden Sie von mir keine Verſe bekommen; ich hebe für Sie einen ganzen Haufen bis zur nächſten Gelegenheit auf. Der Dichtergeiſt iſt ganz was fürchterliches: er bringt mich in alle Lagen, worinn ich mich befinde; überall fällt er mich an. Wenn Sie unter

Ihren Bekannten einen Teufelsbanner haben, ſo ſchicken Sie ihn zu mir, um mich von dieſem böſen Geiſte zu befreien. Leben Sie wohl, lieber Markis; Sie und mich empfehle ich mich dem Schutze ſeiner heiligen Majeſtät des Ohngefährs. Es laſſe Sie glüklich, ruhig und geſund leben, und gebe, daß ich Sie ſo wiederfinde, wenn eben dieſes Ohngefähr meinem herumſchweifenden Geſchik erlaubt, mich jemals zu meinem Heerd in Sansſouci wieder zurükzuführen.

Ende des zehnten Bandes.

Hinterlaſſene
Werke
Friedrichs II.
Königs von Preuſſen.

Elfter Band.

Frankfurt und Leipzig,
1788.

23.6.7

Briefwechſel des Königs.

Briefe an d'Alembert.

A 2

Briefe an d'Alembert.

Potsdam, d. 24 März 1765.

Ich bin Ihnen drei Briefe ſchuldig, mein lieber d'Alembert. Arbeiten meines Amts, Hämorhoiden, und gichtiſche Schärfe haben mich gehindert, Ihnen früher zu antworten.

Zuförderſt danke ich Ihnen für Ihr Werk über die höhern Wiſſenſchaften, das ich ganz vortreflich finde, weil Sie geruht haben, Sich aus den ätheriſchen Regionen zu der Faſſung der Unwiſſenden herabzulaſſen. Ich nenne Ihr Manuſkript mein tägliches Manual; und ich thue mir was darauf zu gut, etwas von den Geheimniſſen zu verſtehn, die Ihr Herren Adepten ſonſt dem Volke verberget.

Für den überſchickten Grammatiker bin ich Ihnen ſehr verbunden. Mich dünkt, ſo viel ich bemerkt habe, iſt er ein geſcheidter Menſch, und verſteht mehr, als wozu er Gelegenheit finden wird, ſeine Fähigkeiten bei dem ertheilten Amt zu zeigen. Zugleich ſchicke ich Ihnen die Einrichtung meiner Akademie. Der Plan derſelben iſt neu, und ich bitte Sie, mir aufrichtig Ihre Meinung darüber zu ſagen. Wir erwarten hier Herrn Helvetius. Nach ſeinem Buche zu urtheilen, wird der erſte Tag unſrer Bekanntſchaft der ſchönſte ſein. Allein man ſagt, daß er unendlich mehr werth iſt als ſein Buch, welches mit all ſeinem Witze mich weder überredet noch überzeugt hat.

Ein Wort bei Gelegenheit der Geſchichte Ihrer Jeſuiten, für die ich Ihnen im Voraus danke. Der Papſt hat eine neue Bulle hergeſchickt, worin er ihr Inſtitut beſtätigt; deren Bekanntmachung in meinen Staaten ich ſogleich verboten habe. O wie würde Kalvin mir hold ſein, könnt er dieſe Anekdote erfahren! Doch hab ichs nicht dem guten Kalvin zu Liebe gethan; ſondern um nicht noch mehr im Lande ein ſchädliches Ungeziefer zu begünſtigen, dem früh oder ſpät das Schickſal bevorſteht, das es ſchon in Frankreich und Portugal gehabt hat.

Ich lebe hier itzt in der größten Ruhe. Mein Zeitvertreib iſt, Verſe auszubeſſern, die ich in den Zeiten der Unruhe verfertigt habe, und die ich die **Gedichte aus dem Pontus** nenne. Freilich Silben abmeſſen, und am Ende einen Reim daran hängen, iſt eine ſehr unbedeutende Beſchäftigung, in Vergleich mit den Arbeiten gewiſſer großer Geiſter, die den weiten Umfang des Raumes meſſen. Mag es doch! Ich werde Ihnen, wie Fontenelle ſagen, daß jedes Alter ſein Steckenpferdchen haben muß. Ich bin alt, fühle allerlei Gebrechen, und die Verſe machen mir Vergnügen. Meine Philoſophie ſagt mir, daß es in der

Welt ſo viel Unangenehmes giebt, und ſo wenig Freuden, daß man dieſe feſt halten muß, wo man ſie findet. Der große Punkt iſt: glücklich zu ſein; wäre es auch durch Puppenſpiel. Aber man kann es nicht ſein, wenn der Magen ſchlecht verdauet. Ich bedaure es aufrichtig, daß Sie in einem Alter, wo Sie noch ihre ganze Kraft beiſammen haben, leiden und ſchmachten. Ich vermuthe eine Verſtopfung der Eingeweide im Unterleibe, und rathe Ihnen zu auflöſenden mineraliſchen Waſſern. Es geht dem Magen, wie den Philoſophen: man legt ihm oft die Fehler Anderer zur Laſt. Sie müſſen Ihren Urin unterſuchen laſſen; Sie müſſen Sich unter die Rippen fühlen, um gewiß zu ſein, ob die Leber im gehörigen Stand iſt. Die Aerzte müſſen Acht haben, ob die Galle bei der Verdauung ihre Schuldigkeit thut. Sie müſſen aus den Symptomen finden, ob das Gekröſe in Ordnung, und das Blut nicht zu dick iſt. Alle dieſe Umſtände ſind nöthig, um die Methode zu beſtimmen, nach der Sie müſſen behandelt werden. Auf allen Fall aber machen Sie Sich Bewegung, entwöhnen Sie Sich ja nicht davon, oder Ihr Uebel wird ſich verſchlimmern. Bedenken Sie, daß Sie allein itzt den Ruhm ihrer vaterländiſchen Nazion aufrecht halten; und da Sie dieſe Undankbare lieben, ſo erhalten Sie Sich wenigſtens für ſie.

Sollten Sie wohl glauben, daß ich von Voltaire einen Brief erhalten habe? Ich hab ihm ſehr höflich geantwortet, zugleich aber ſo Manches *** eingemiſcht, daß dies ihn hindern wird, Mißbrauch davon zu machen. Er ſchreit darüber, daß ſein philoſophiſches Wörterbuch in Holland gedruckt wird; aber wir wiſſen, woran wir uns zu halten haben. — Noch eins: man ſagt, daß ſich bei Ihnen in Gevaudan ein Ungeheuer befindet. Sie werden ſehen, es iſt der Markis mit ſeinem Regenmantel, den man für ein Ungeheuer angeſehn hat. Aber es ſoll Kinder freſſen, und ſehr gewandt von Zweig auf Zweig ſpringen: das ſieht ihm nicht ähnlich. Schlieſe das Thier, ſo wäre er es ſicherlich.

Wir haben einen Prinzen aus Kurland hier gehabt, der zwanzig Jahre in Sibirien zugebracht hat. Alles, was er davon erzählt, hat bei Niemand Luſt erregt, dahin zu gehn; und Sie haben, glaube ich, nicht falſch gerechnet, da Sie es ausſchlugen, ſich in dieſe Nachbarſchaft zu begeben. Ich ſchmeichle mir, von Ihrer Geſundheit bald beſſere Nachrichten zu erhalten. Niemand nimmt lebhaftern Antheil daran, als ich. Und hiermit u. ſ. w.

2.

D. 10 Auguſt 1765.

Mit Leidweſen hab ich die Kränkung vernommen, die man Ihnen erzeigt hat, ſo wie das Unrecht, Ihnen eine Penſion zu entziehen, die Ihnen mit Recht gehörte. Ich ſchmeichelte mir, daß dieſe Beleidigung Ihre Empfindlichkeit hinlänglich reizen würde, um Sich nicht dem Fall auszuſetzen, noch mehrere zu erdulden. Wir Leute vom Kriegsſtande ſind nicht von denen, die die zweite Backe hinhalten, wenn ſie einen Schlag bekommen haben. Was man in der Welt Ehre nennt, iſt allerdings ein Vorurtheil: allein es iſt einmal angenommen, und iſt der Maaßſtab, nach welchem man die Handlungen der Menſchen beurtheilet. Ich würde Ihnen weit mehr darüber ſagen, wenn ich glauben könnte, Sie zu überreden. Aber alle meine Gründe kommen zu ſpät; denn ich ſehe, Sie haben Ihren Entſchluß gefaßt, und ſind entſchieden. Glauben Sie indeſſen nicht, daß mir Ihre Gründe ſo gewichtvoll ſcheinen, als dem kleinen Kreiſe Ihrer Freunde, der Sie in Paris umringt. Ich mag gern mit Mathematikern diſputiren, um zu erfahren, ob es nicht ganz unmöglich iſt, richtig zu ſchließen, wenn man auch nichts von k k plus b verſteht. Hören Sie alſo was ich Ihnen antworten würde, wenn dieſe Scene in einer Geſellſchaft vorfiele. Seit langer Zeit werden die Himmelsſtriche, die Linie und den Pol ausgenommen, für ziemlich gleich gehalten; und die Bewohner der gemäßigten Zone empfinden nur eine ſehr geringe Verſchiedenheit der Lufttemperatur. Zwar zeichnen ſich einige Orte durch ungeſunde Luft aus, als Mantua, Peſt in Ungarn, und Oſtende in Flandern; allein die Berliner Luft iſt nie für ungeſund gehalten worden: und namentlich iſt ſie den Franzoſen ſo vortheilhaft, daß mehrere Refugirte von dieſer Nazion nach Erreichung des neunzigſten Jahres geſtorben ſind. Das Klima kann alſo wohl zu einem anſtändigen Vorwande, aber nicht zu einem Grunde dienen. Ihr zweites Argument hat mehr Scheinbares. Es iſt der Ordnung der Natur gemäß, daß ich früher ſterbe als

Sie; und das Gegentheil kann ich Ihnen nicht verbürgen. Allein wer ſagt Ihnen, daß ich Ihr Glück nicht gegen die Launen der Nachkommenſchaft ſichern kann? Das läßt ſich machen, und zwar ſehr leicht machen. — Hier haben Sie meine Widerlegung. Ich halte ſie für ſiegreich, und errichte mir ſchon Tropäen, einen ſo großen Geometer überwunden zu haben; — aber ganz ohne Nutzen, weil ich nicht die Gabe beſitze zu überzeugen.

Nun von andern Dingen. Sie verlangen meine Meinung über Ihre Geſchichte der Jeſuiten. Ich geſtehe Ihnen, daß noch etwas zu wünſchen dabei übrig bleibt. Ich erwartete einen Abriß von der Geſchichte der Errichtung dieſes Ordens, vorzüglich aber die Regeln ihres Inſtituts; ich vermuthete erzählt zu finden, welche Fortſchritte dieſer Orden in der Welt gemacht; welche Politik bei ſeinem Entſtehn und bei ſeiner Vertilgung geherrſcht hat; die Namen der berühmteſten Glieder dieſer Geſellſchaft; wie der Lehrſatz vom Königsmorde bei ihnen entſtand; die heiligen Morde, deren Urheber ſie waren, ihre Streitigkeiten mit den Janſeniſten, ihr Betragen in Portugal, und endlich die Urſache ihrer Verbannung aus Frankreich. Von dieſem Plan iſt der, den Sie Sich entworfen haben, verſchieden. Sie haben die Jeſuiten und Janſeniſten zugleich angegriffen; dieſe haben nun Lärm gemacht, und geglaubt den Thron in dieſen Zwiſt verwickeln zu müſſen. Das Miniſterium kann empfindlich darüber ſein, daß Sie ſeine geheimen Abſichten entdeckt haben. Denn da Herr von Choiſeul die Kühnheit gehabt hat, die Jeſuiten anzugreifen, und aus Frankreich zu verjagen: ſo wirds ihm nicht an Muth fehlen, wenn ſich die Gelegenheit findet, auch die übrigen Mönchskappen zu vertilgen; aber vielleicht hält er mit dieſer Abſicht zurück, und will nicht, daß das geſchorne Geſindel den Umfang ſeines Planes erfahre. So urtheile ich über dieſe ganze Sache. Ich brauche hier das Bad täglich vier Stunden; und es iſt ſehr möglich, daß ich ganz Unrecht habe, wenn ich über die Abſichten Ihrer Miniſter rede, die ich nicht kenne, und nicht kennen will. Itzt bin ich ein Schüler von Thales und von Büffon. Im Bade betracht ich das Waſſer als den Urſtoff aller Dinge; und wenn es mich zu unrichtigen Schlüſſen verleitet; ſo machen Sie's mit dieſem Elemente aus. Das Waſſer der Seine iſt ſo ſchlecht, daß Sie es verabſcheuen ſollten; viele Aerzte halten es ſehr ſchädlich für den Magen: da hingegen das Berliner Waſſer ſehr rein und wohlthätig iſt. Mehr will ich nicht ſagen: ich begnüge mich, Sie meiner Achtung zu verſichern, und den Herrn Gott zu bitten, Sie in ſeine heilige Obhut zu nehmen.

3.

D. 23 November 1765.

Ich ſehe aus Ihrem Briefe, daß Ihr Geiſt nicht minder krank iſt, als Ihr Körper; und ſo müſſen Sie doppelt leiden. Ich gebe mich nicht dafür aus, den einen noch den andern heilen zu können; weil die Geometer ein ganz eigenes Temperament haben, und eine viel erhabnere Denkungsart, als die übrigen Menſchen. Hätt' ich, zum Beiſpiel, mit einem ſchönen Geiſte zu thun, ſo würd' ich ihm ſagen: daß in keinem Lande das Verdienſt durch Penſionen beſtimmt ward; daß Ovid, ungeachtet er verbannt war, itzt an Ruhm dem Tirannen, der ihn unterdrückte, gleich kömmt, ja ihn übertrift; daß Reichthümer nie Talente geben, denn ſonſt würde Niemand geiſtvoller ſein als C. P. und derengleichen; und daß daher mein Poet wohl thun würde zu glauben, daß Talente, Verdienſte, und der ihnen folgende Ruf, dem Menſchen angehören, und nicht deſſen äuſſern Verzierungen. Mein ſchöner Geiſt würde ſich tröſten, nach wie vor ſich Bewunderung erwerben, und glücklich ſein. Aber dies Räſonnement wird nicht durch k k plus b unterſtützt, und darf alſo nicht in dieſer Geſtalt vor den höhern Wiſſenſchaften auftreten. Indeß gründet es ſich doch auf eine ſehr richtige Berechnung, auf eine Parallele zwiſchen Naturgaben und Glücksgütern, auf einen deutlichen Begriff von dem, was die Achtung der Menſchen befördern muß, und was ihrer am würdigſten iſt, auf eine Vergleichung endlich, die einen groſen Mann bei dem Unrecht, das er leidet, tröſten muß, indem er ſich erinnert, daß andere große Männer noch unglücklicher waren. Freilich hätt' ich, ſtatt des Ovid, lieber Galilei und Sokrates anführen ſollen. Allein, da die Rede bloß von Jeſuiten und nicht von Gegenfüßlern iſt, da Sie die Künſtler noch nicht hindern Ihre Altäre mit Bildern zu ſchmücken, und da man Ihnen keinen Giftbecher reicht; ſo wollte ich lieber einen

Schriftſteller nennen, der die Welt beluſtigt hat, als ſolche, die, wie ſie ſagen, ſie aufgeklärt haben. Hätt' ich dieſen Gegenſtand mit einem Soldaten abzuhandeln, ſo würde ich ihm ſagen: Erinnern Sie Sich, daß Kajus Marius nie größer war, nie mehr Muth äußerte, als da er, verbannet, und auf der Küſte von Afrika angelandet, einem Offizier des Prätor, der ihm gebot ſich wegzubegeben, zur Antwort gab: Sag' ihm, du habeſt Kajus Marius auf den Trümmern von Karthago ſitzen ſehn. Im Unglück bedarf man Muth. Ich würde meinem Krieger die ganze ſtoiſche Moral vordoziren. Aber was will Moral ſagen? Leider iſt ſie außer Mode. Unſer Jahrhundert iſt auf krumme Linien erpicht; aber, nach meinem Gefühl, ſind alle dieſe ſinnreich erſonnenen Berechnungen nichts gegen die Lebensregeln, wodurch zügelloſe Leidenſchaften gezähmet, und die Menſchen in Stand geſetzt werden, den geringen Grad von Glück, den ihre Natur zuläßt, zu genieſſen. Wollte ich alles wiederholen, was man über dieſen Punkt geſagt hat, ſo würde ich kein Ende finden. Aber ich bin überzeugt, daß Sie über das, was Ihnen begegnet iſt, Ihren Entſchluß werden gefaßt haben, und daß Sie Ihren Feinden nicht das Vergnügen gönnen werden, zu glauben, Sie erlägen unter ihren Verfolgungen. Mich wirds freuen, Sie, bei welcher Gelegenheit es auch ſei, wiederzuſehen; und ich hoffe, daß die Zeit, dieſer große Lehrmeiſter, das Vergangene mit ſeinem Schwamme verlöſchen, und Ihnen Geſundheit, Heiterkeit und Ruhe wiederſchenken wird. Und hiermit u. ſ. w.

4.

D. 26 Julius 1766.

Herr de la Grange wird in Berlin ankommen: er hat den Abſchied, um den er anhielt, erhalten; und Ihren Bemühungen ſo wie Ihrer Empfehlung verdank ich es, daß bei meiner Akademie der einäugige Meßkünſtler durch einen andern, der ſeine zwei Augen hat, iſt erſetzt worden: welches beſonders der anatomiſchen Klaſſe ſehr behagen wird. Die Beſcheidenheit, mit der Sie Sich gegen Herrn de la Grange vergleichen, erhöht Ihre Verdienſte ſtatt ſie zu vermindern, und wird meine Denkungsart in Rückſicht der Achtung, die ich für Sie hege, nicht ändern. Unſre Akademie iſt itzt hinlänglich beſetzt: wir haben Herrn Caſtillon und ſeinen Sohn, welche den Himmel beobachten. Am Gebäude der Akademie, ſo wie an deſſen Sternwarte, macht man Verbeſſerungen. Herr Euler, ganz verliebt in den großen und kleinen Bären, iſt Norden näher gerückt, um ſie mit mehr Gemächlichkeit zu beobachten. Ein Schiff, das ſeine $x - z$ und ſeine $k\,k$ geladen hatte, hat Schiffbruch gelitten; alles iſt verloren gegangen: welches zu beklagen ſteht, weil daraus ſechs Folianten mit Abhandlungen, voll Zahlen vom Anfang bis zu Ende, hätten können angefüllt werden, und itzt wahrſcheinlich Europa dieſer anmuthigen Lektur wird beraubt bleiben. Indeſſen Herr Euler nach Norden zieht, reiſt mein Neffe nach Süden: er findet, daß unter allen Europäiſchen Nazionen die Franzöſiſche die höflichſte und galanteſte iſt; oder, um mit Ihnen in Ihrer

Sprache zu reden, dieſer Prinz findet, daß Ihre Höflichkeit gegen Ausländer ſich, im umgekehrten Verhältniſſe zu dem Quadrat alles des Böſen das man Ihnen angethan hat, verdoppelt.

Sie erwähnen eines chronologiſchen Abriſſes der Kirchengeſchichte, der mir unbekannt iſt. Ich leſe ſelten Vorreden; indeſſen hab ich gehört, daß der Verfaſſer der gegenwärtigen ein eben ſo dreiſter als unbeſcheidener Burſche iſt, der die Grobheit begangen hat, durch eine Thatſache zu beweiſen, daß Hans Weiß nichts weiter als Hans Wurſt iſt.

Man ſoll, wie es heißt, in Frankreich immer fortfahren, die Bücher zu verbrennen. In hartem Winter iſt dies ein Hülfsmittel; ſollte Holz mangeln, ſo wirds an Büchern nie gebrechen. Wenn man indeß nur die Schriften, und nicht die Schriftſteller, verbrennt! Das letzte wäre zu ernſthaft: und ich würde ſehr böſe werden, wenn man Scheiterhaufen für gewiſſe Philoſophen errichtete, deren ich mich allzeit annehmen werde. Uebrigens u. ſ. w.

5.

D. 5 Mai 1767.

Es iſt mir nicht möglich, Ihnen über den Gefangenen, deſſen Sie Sich annehmen, zu antworten, weil ſein Verbrechen, ja ſelbſt ſein Namen mir unbekannt ſind. Es iſt Auskunft von den Gerichten zu Emden und zu Kleve gefordert worden, deren Berichte man abwarten muß, um zu erfahren, was dieſem Menſchen zur Laſt gelegt wird. In jedem Falle ſchmeichele ich mir, daß die Juſtizkollegien in meinem Lande nie die Verſäumung der Formalien und die Uebereilung bei den Urtheilsſprüchen ſo weit treiben werden, als Ihre Franzöſiſchen Gerichtshöfe; und ich denke nicht, daß ein Unſchuldiger ſollte verurtheilt ſein: es müßte denn während des Krieges etwas geſchehen ſein, das nicht bis zu mir gekommen wäre.

Sie dringen in mich, Ihnen zu ſagen, was ich von den Zuſätzen halte, die Sie Ihren „Verſuchen in der Litteratur" beigefügt haben. Mich dünkt, Ihnen ſchon geſchrieben zu haben, daß ich mich aus dem Theile Ihres Werkes belehret habe, wo Sie geruhen, die erhabne Geometrie bis zu dem Standpunkt meiner Unwiſſenheit herab zu ſtimmen; und daß mir die weiſe Vorſicht ungemein wohl gefällt, womit Sie den metaphyſiſchen Theil behandeln, weil dies die einzige Art iſt, dieſe delikate und gefährliche Materie ſo vorzutragen, daß man nicht einen ganzen Schwarm von Doktoren, mit Anathemen und Verdammungen bewafnet, wider ſich empöret. Der Theil, welcher von den ſchönen Wiſſenſchaften handelt, leidet freiere Unterſuchung: man darf über Geſchichte, Dichtkunſt, und Muſik alles ſagen, was man will, ohne die Inquiſizion zu fürchten; und da der Geſchmack verſchieden iſt, ſo wird man ſchwerlich zwei Perſonen finden, deren Empfindungen durchgehends übereinſtimmten. Ich, zum Beiſpiel, habe mirs beim Studium der Geſchichte zur Gewohnheit gemacht, ſie von ihrem Anfange aufzunehmen, und bis auf unſre Zeiten zu verfolgen, weil man erſt Grundſätze annimmt, ehe man Schlüſſe daraus folgert. In der Dichtkunſt liebe ich alles was das Herz und die Einbildungskraft rührt, es ſei Politik oder Fabel; und es würde mir leid thun, wenn man die Mythologie, die ſo reich an Bildern iſt, daraus verbannen wollte. Ich will damit nicht ſagen, daß man abgenutzte Bilder mißbrauchen ſoll; aber welche fruchtbare Quellen für ein ſchönes Genie liefert dieſe Menge reizender Allegorieen, in welche die Alten ihre phyſiſchen Kenntniſſe einhüllten! Wenn Barbaren, wenn ſchwärmeriſche Prieſter einer abgeſchmackten und rauhen Religion, die Bilder der Gottheiten des Heidenthums zerſtörten; ſollen dann auch Gelehrte im achtzehnten Jahrhunderte gefühllos genug ſein, und das Sinnreichſte zertrümmern, was die Zeiten der Künſte und des Geſchmacks hervorgebracht haben? Kurz, des Dichters erſte Pflicht iſt: zu gefallen; dafür muß ihm aber auch erlaubt ſein, ſich jedes Hülfsmittels zu bedienen, wenn er nur ſeinen Endzweck erreicht. Ich unterſtehe mich nicht zu ſagen, daß ich einige dialektiſche Sophiſmen in den Gedanken eines großen Geometers über die Muſik angetroffen habe; ich denke aber, daß ein unrichtiger Sprachgebrauch darin herrſcht, und daß vielleicht die verſchiedne Erklärung der Wörter mich hindert, mit dieſem großen Mann gleicher Meinung zu ſein. Er giebt zu, daß die Tonkunſt bloß Empfindungen der Seele hören laſſen kann, daß folglich alles, was den übrigen Sinnen zukommen kann, dem Gehöre fremd iſt; und dennoch fordert er vom Komponiſten, daß er das Aufgehn der Sonne darſtelle. Sollte er hier nicht gemeint haben, der Tonkünſtler ſolle jene ſanfte, ruhige Wonne ausdrücken, die das Hervorwallen der Morgenröthe einflößt? Dies läßt ſich thun; aber von den tiefſten Saiten des Inſtruments-hinauf bis zu den höchſten und dann wieder herab zu ſteigen, wie der Geometer es will, das wird nie die mindeſte Aehnlichkeit zwiſchen dem Schauſpiel eines ſchönen Morgens und den angegebenen Tönen hervorbringen. In der Muſik wollen wir alſo beim Ausdruck der Empfindungen der Seele bleiben; und uns hüten, Froſchgequake, Krähengekrächze, und hundert andere Dinge nachzubilden, deren Nachahmung ſo fehlerhaft in der Muſik als in der Dichtkunſt iſt. Alles in der Welt, und ſo auch die Künſte, die zu unſerm Vergnügen dienen, haben ihre beſtimmten Gränzen; dehnen wir ſie über ihre Sphäre aus, ſo verfallen wir ins Unnatürliche, ſtatt ſie zu vervollkommnen. Ich bin bloß Dilettante, und entſcheide nicht über Gegenſtände, mit denen ich mich nur ſo ganz im Vorbeigehn beſchäftigen kann; aber Sie haben gewollt, daß ich Ihnen meine Meinung ſagen ſollte: und ſo habe ich es gethan.

Was Herrn Abt Olivet betrift, ſo bin ich deſſen ganz gehorſamer Diener, und weit entfernt, wegen ſeiner gründlichen Unterſuchung über crep oder crêpe böſe auf ihn zu ſein, bin ich ihm vielmehr äußerſt verpflichtet, daß er mich hat citiren wollen. Ich dünke mir ſeit der Zeit ein berühmter Schriftſteller zu ſein, und nehme ſchon die ſuffiſante Mine eines Poeten an, von dem man in der Franzöſiſchen Akademie Notiz genommen hat. Ich empfehle meine Barbarismen und Solözismen ſeiner Nachſicht; denn hier zu Lande fürchtet man die Kritiken der Grammatiker mehr als die Cenſuren der Sorbonne und des Papſtes ſelbſt. Es leben die Philoſophen! Nun ſind ja die Jeſuiten aus Spanien vertrieben. Der Thron des Aberglaubens iſt untergraben, und im künftigen Jahrhundert wird er einſtürzen. Hüten Sie Sich indeſſen, daß er Sie nicht im Fallen zerſchmettre; denn das Einſtürzen aller Throne der Welt iſt Kleinigkeit gegen die Kränkungen und Verfolgungen, die das Glück unſers Lebens ſtören. Dies Glück wünſch ich Ihnen dauerhaft und unveränderlich. Und hiermit u. ſ. w.

6.

D. 7. Januar 1768.

Ich bin Ihnen ſehr für die Wünſche verbunden, zu welchen Ihnen das Neujahr für mich Anlaß giebt. Auch würde ich ſie ſogleich erwiedern, hielte mich nicht die Reichsverſammlung zu Regensburg ab, deren tiefe Berathſchlagungen itzt die Neujahrswünſche betreffen, zu deren Unterdrückung die Mehrheit der Stimmen geneigt iſt. Sie wiſſen, daß mich einſt ein gewiſſer Fiskal Anis zu ſeiner Zeit ſehr verfolgt hat; und da ich den Verweis fürchte, ſo ſchränk ich mich darauf ein, die täglichen Wünſche des ganzen Jahres für Sie zu thun.

Wenn Ihnen mein letzter Brief Lachen verurſacht hat, ſo kömmt es daher, weil ich gern in die Gegenſtände, die deſſen fähig ſind, etwas Munterkeit hinein bringe. Täglich kömmt mir eine ſo große Menge ernſthafter und langweiliger Dinge unter die Hände, daß ich mich, wo ich nur Gelegenheit dazu habe, wieder durch Sachen, die den Geiſt erquicken, ſchadlos halte. Warum ſoll man auch immer die Philoſophie mit mürriſcher Mine behandeln? Ich mag gern die Runzeln von der Stirne des Weltweiſen verſcheuchen, und über Meinungen ſcherzen, die, wenn man ſie näher beſieht, doch eben nicht ſonderlichen Vorzug eine vor der andern haben. Der Weiſe ſagte: Eitelkeit der Hoheit, Eitelkeit der Philoſophie; alles iſt eitel! Glauben Sie aber nicht, daß ich bloß lachen kann. Nur vor einigen Tagen hab ich die ganze Verſammlung einer Akademie, an der Sie Antheil nehmen, durch die Vorleſung *) zum Weinen gebracht, die ich Ihnen hier, wie man ſagt, dem Herkommen gemäß, zuſende, weil Sie Mitglied dieſer Akademie ſind. Ich glaube, daß Caſtillons Sohn auf dem Thurm der Sternwarte nun völlig eingeſetzt iſt, und daß Jupiter, Venus, Mars und Merkur die Richtung ihrer Bahnen nur nach ſeinen Befehlen nehmen. Meine Abrede mit ihm war, daß er unſre Winter gelinder und unſre Frühlinge wärmer machen ſollte; bis itzt hat er noch nicht Wort gehalten. Doch ſeine Herrſchaft iſt auch noch neu, und ſcheint daher noch nicht hinlänglich befeſtigt, um die Planeten ſeinen Befehlen gehorſam zu machen.

Man hat mir aus Paris zwei neue Trauerſpiele geſchickt: die Kanadier, und Kosroes. Die jungen Männer, von denen die Stücke ſind, machen ganz gute

---

*) Die Lobrede auf den verſtorbenen Prinz Heinrich von Preuſſen.

Verſe: worin ſie fehlen, iſt, daß die Verwicklung des Ganzen nicht fein genug angelegt, daß die Situazionen nicht hinlänglich vorbereitet, noch natürlich genug eingeleitet ſind. Das kömmt freilich, weil ſie jung ſind, und weil ſie keine einſichtsvolle Kunſtrichter haben, um ſie auf einer Bahn zu leiten, wo man ohne Führer ſo leicht ſich verirren kann. Werden ſie aber durch das Publikum abgeſchreckt, ſo erſticken dieſe angehenden Talente, die ſich entwickeln könnten. Was die Talente der Jeſuiten betrift, die werden ſich nicht weiter entwickeln. Nun ſind ſie aus der Hälfte von Europa verjagt und ſo gar aus Paragai. Ihre noch übrigen Beſitzungen ſcheinen mir ſehr unſicher. Ich ſtehe auch nicht für ihr Schickſal in Oeſtreich, wenn die Kaiſerinn Königinn ſterben ſollte. Ich meines Theils will ſie ſo lange dulden, als ſie ſich ruhig halten, und Niemand werden ermorden wollen. Mit ihnen iſt der Fanatismus unſrer Väter geſtorben; die Vernunft hat den Nebel verſcheucht, mit welchem die Sekten die Augen von Europa verdunkelten. Wer verblendet und grauſam iſt, kann noch verfolgen; die Aufgeklärten und Menſchlichdenkenden aber müſſen tolerant ſein. Jener Schandfleck der Verfolgung ſtehe nicht mehr in der Reihe der Verbrechen unſers Jahrhunderts! Dies muß man von den täglichen Fortſchritten der Philoſophie erwarten; hätte ſie nur ſo viel Einfluß auf die Sitten, als die Philoſophie der Alten. Ich verzeihe den Stoikern alle Verirrungen ihrer metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten, um der großen Männer willen, die ihre Sittenlehre bildete. Die erſte Sekte für mich wird immer die ſein, die am ſtärkſten auf die Sitten wirkt, die das geſellſchaftliche Leben ſicherer, ſanfter, tugendhafter macht. So denke ich; und mein einziger Geſichtspunkt iſt die Wohlfahrt der Menſchheit, und der Vortheil der geſellſchaftlichen Verbindungen. Hat nicht die Elektrizität mit all dem Wunderbaren, was ſie entdeckt, bis itzt bloß gedient, unſre Neugierde zu reizen? Hat nicht die Anziehungskraft und die Schwerkraft bloß unſre Imagination in Erſtaunen geſetzt? Iſt nicht bei allen chemiſchen Operazionen der nehmliche Fall? Wird aber wohl darum weniger Straßenraub begangen? Sind Ihre Zollpächter darum minder gierig? Werden anvertraute Güter mit mehr Gewiſſenhaftigkeit zurück gegeben? Verläumdet man weniger? Iſt der Neid erſtickt? Iſt die Hartherzigkeit dadurch erweicht? Was liegt alſo der menſchlichen Geſellſchaft an dieſen Entdeckungen der Neuern, wenn die Philoſophie den Theil der Moral und der Sittlichkeit vernachläßigt, worin die Alten ihre ganze Stärke ſetzten! Schon ſeit lange habe ich dieſe Betrachtungen auf dem Herzen, und ich wußte ſie an Niemand ſchicklicher zu richten, als an einen Mann, der itzt der Atlas der neuern Philoſophie iſt, der durch ſein Beiſpiel und durch ſeine Schriften die Lehre der Griechen und Römer in ihrer Kraft wiederherſtellen, und der Weltweisheit ihren ehemaligen Glanz wiederſchenken könnte. Und hiermit u. ſ. w.

7.

D. 24 März 1768.

Die Lobrede, die Sie zugeſandt erhalten haben, hatte nicht den Prunk, ſondern die Wahrheit zur Abſicht. Ich verſichre Sie, Rednertalent war gar nicht dabei, und das einmüthige Zeugniß der Zuhörer hat den Verfaſſer über dieſe Beſchuldigung vollkommen gerechtfertigt. Doch ich breche von einem Gegenſtande ab, der für mich zu traurig iſt, um länger dabei zu verweilen. Ich wünſche der Philoſophie Glück zu den neuen Thorheiten, die der Heilige Geiſt dem Dalai-Lama eingegeben hat. Schwerlich hätten Ihre Wünſche vom Himmel erlangen können, daß er ſich elender betrüge; er gleicht einem alten Seiltänzer, der in den Jahren der Schwachheit ſeine Kraftſprünge noch machen will, fällt, und den Hals bricht. Seit langer Zeit raſteten die Blitze der Erkommunikazion im Vatikan; mußte man ſie aus dieſem Rüſthauſe hervorholen, um ſie mit ohnmächtigem Arme zu ſchleudern? Und in welch einer Zeit? Wo der Herr eben ſo heruntergekommen iſt, als ſein Statthalter; wo die Vernunft alles myſtiſche und unverſtändliche Gewäſche laut verwirft; wo das Volk nicht ſo einfältig mehr iſt, als ehedem Staatsbediente waren; wo Regenten aus eigener Macht den Orden der Jeſuiten, die Leibwache des päpſtlichen Stuhles, aufheben! Sie werden ſehen, daß es dem Papſt in Paris eben ſo übel ergehen wird, als den Philoſophen; und daß der Allmächtige Vater in Verſailles den Spaß ſehr übel aufnehmen wird, den der heilige Stuhl ſeinem Enkel geſpielt hat. Dieſe Prophezeihung treffe übrigens ein oder nicht; mir iſt es doch ein Troſt, einen exkommunizirten Mitbruder mehr zu haben. Dieſes iſt um deſto angenehmer, da es der erſte Fall in dieſer Art iſt, der ſich zu meiner Zeit ereignet. Ich habe eine Epiſtel geſehn, in welcher der gute Marmontel ein Theatermädchen, wegen ihrer Wohlthätigkeit, von der Verdammniß retten will. Es ſcheint alſo, daß die Cenſur der Sorbonne ihn noch nicht von dem ſchrecklichen Laſter der Toleranz hat zurückbringen können. Da er nun einmal alle Welt ſelig haben will, ſo, ſchmeichle ich mir, wird er ſich auch großmüthigſt für den Herzog von Parma und für mich verwenden; und ſo werden wir alle, Marmontel, der Herzog, die Tänzerinn, und ich, gerades Wegs ins Paradies wandern, der Sorbonne und dem Papſte zum Trotz.

Man ſagt, Sie arbeiten an einer vermehrten Ausgabe Ihrer Schriften, worüber ich mich freue, weil Niemand ſo deutlich und faßlich über abſtrakte Materien der Geometrie ſchreibt, als Sie. Von Voltäre hört man nichts mehr. Briefe aus der Schweiz melden, daß er an einem Werk, welches er der Rußſiſchen Kaiſerinn beſtimmt, arbeitet. Ich weiß nicht, was es ſein kann: Vielleicht will er ein neues Geſetzbuch für die Polen, Tataren, und Perſer entwerfen. — Was mich betrift, ich habe verſchiedne Unpäßlichkeiten hinter einander gehabt, die mir ſehr läſtig waren; allein, wer hat das nicht? Man ſagt ja, es geſchieht, um unſre Geduld zu prüfen. Ich wünſche, daß Ihre Geſundheit vor dergleichen Geduldsprüfungen, bei denen man ungeduldig werden kann, aufs künftige geſichert ſei. Möchte Ihr Körper, ſo friſch und ſtark als Ihre Seele und Ihr Geiſt, nicht jenen Degenſcheiden gleichen, von denen man ſagt daß die Klinge ſie abnutzt! Und, wenn dies anders für Sie ein Troſt ſein kann, ſo können Sie Sich darauf verlaſſen, daß es hier Leute giebt, die aufrichtigen Antheil an Ihrer Erhaltung und überhaupt an allem nehmen, was Ihnen zum Vortheil gereichen kann. Und hiermit u. ſ. w.

8.

D. 7 Mai 1768.

Eine den Philoſophen günſtige Gottheit hat, ſtatt des Heiligen Geiſtes, einen Geiſt der Verkehrtheit und Thorheit dem heiligen Vater zugeſandt, der ihm mächtige Irrthümer und ungereimte Unternehmungen eingiebt. Mit aufgehobnem Arm ſoll er itzt im Begriff ſein, ſeine Blitze auf den Allerchriſtlichſten, Allerkatholiſchſten und Allergläubigſten zu ſchleudern. Sie werden es noch erleben, daß er den Beſchützer des Glaubens, und den erzkätzeriſchen Philoſophen von Sansſouci aufnimmt, um nicht ganz einſam und von aller Begleitung verlaſſen daſtehn. Wie wird der ewige Vater erſtaunen, wenn er hört, welche Rieſen der Papſt ſich erkühnt hat, in den Bann zu thun! Wahrhaftig der Papſt verdiente, daß dieſe geſalbten Majeſtäten ihm Aepfel ins Geſicht würfen. Was er ihnen verweigert, iſt nicht des Forderns werth. Eine gute Schöpſenkeule iſt ſaftiger, als alles jungfräulichgöttliche Fleiſch. Ich weiß nicht, was für Folgen dieſer Vorfall haben kann. Der alte Seiltänzer, über den Sie ſo gelacht haben, mag zuſehn, wie er ſich aus der Verlegenheit ziehe, in die er ſich ſelbſt verwickelt hat. Die Folge ſei indeß welche ſie wolle: die Philoſophie wird ohne Widerrede dabei gewinnen. Auf der einen Seite wird man ſehn, zu welchem Grade der Thorheit das Syſtem der Eingebungen führt; und auf der andern, zu welchem vernünftigen Betragen das gründliche und ſtrenge philoſophiſche Räſonnement bringt. Dort der Hochmuth und die Ehrſucht eines Prieſters, der Kronen unter ſeine Füße treten will; hier eine aufgeklärte Vernunft, welche die geſetzmäßige Gewalt der Fürſten in Schutz nimmt und vertheidigt. Dort die unruhigen Folgen einer thörichten Religion; hier Männer die ſie tadeln, und ſich dergleichen ungeheuren Misbräuchen entgegenſtellen. Kurz, es wird nicht mehr möglich ſein, eine Lehre noch zu vertheidigen, welche ihre gefährliche Unvernunft ſelbſt offenbart. Indeß, werden Sie ſagen, verfolgt man doch Marmontel und die Encyklopädiſten. Hierauf antwort' ich: es giebt überall Kabalen, Komplotte, perſönliche Feindſchaften, perſönlichen Neid, und ſtreitende Parteien; überall ſuchen dieſe ſich mit nichtigen Scheingründen zu bewaffnen, um ihren Haß und ihre Rachſucht zu befriedigen. Allein, wenn der Allerchriſtlichſte in den Bann gethan iſt, ſo wird er ein Philoſoph werden; Sie werden ſein Großalmoſenier, Diderot wird der Beichtvater von Choiſeul, und Marmontel vom Dauphin werden. Sie werden die Liſte von den ledigen Pfründen haben, und werden

Voltären ein Erzbiſthum, an Jean Jaques ein Biſthum, und an Argens eine Abtei geben; und nichts wird darum ſchlimmer gehen. Zu Ferney iſt groß Lärm geweſen; man weiß noch nicht die Veranlaſſung davon. Der Patriarch hat die Hagar aus ſeinem Hauſe geſtoßen, hat das himmliſche Frühſtück eingenommen, hat ſich ein Atteſt darüber ertheilen laſſen, und es nach Verſailles geſchickt: alles ſichere Zeichen von irgend einer neuen Verfolgung. Da aber der ganzen Welt bekannt iſt, wie weit er ſeinen Glaubenseifer treibt, ſo wird er ohne Zweifel den Verläumdungen ſeiner Neider glücklich entgehn.

Ich wünſche, daß Ihre Geſundheit ſich beſſere, und daß Ihr Muth eben ſo über Neckereien triumphire als Ihr Verſtand über Irrthümer ſiegt. Erinnern Sie Sich, daß Galilei weit übler behandelt ward, als Sie, daß Deskartes aus ſeinem Vaterlande vertrieben, daß auch Bayle genöthigt ward, es zu verlaſſen, daß Michael Servet verbrannt ward, und daß man Berge, wie den Mont-Martre, aufthürmen könnte, wenn ſich die Aſche aller der edlen Männer, die wegen der guten Sache verbrannt wurden, zuſammenbringen ließe. Leben Sie wohl! Ich empfehle Ihnen Ruhe der Seele, als die Hauptquelle der Geſundheit des Körpers. Als Philoſoph, iſt es gut, Andre aufzuklären; aber man muß ſich nicht ſelbſt dabei vergeſſen. Wachen Sie alſo für Ihre Erhaltung, an welcher ich mehr als jeder andre Antheil nehme. Und hiermit u. ſ. w.

9.

D. 4 Auguſt 1768.

Ich ſehe, Ihre Anhänglichkeit an die Philoſophie ſiegt über alle Reize des Glücks. Sie wollen kein Amt bei Hofe annehmen, ſelbſt nicht, wenn es die Stelle eines Kaſuiſten wäre, der nach algebraiſchen Gleichungen die Sünden des Fürſten mit den darauf geſetzten Strafen gegeneinander zu berechnen hätte. Sie ziehen Ihre philoſophiſche Ruhe dem Prunk der Hoheit vor; und, weiſer als Plato, wird Sie kein Dionys vermögen, das Meditiren aufzugeben, um ſich dem Strudel der Eitelkeiten zu überlaſſen. Dieſe Ruhe iſt es, die Epikur ſeinen Schülern ſo ſehr empfielt, (und die man in Ihrem Lande ſo wenig achtet;) die dieſer Weltweiſe für das höchſte Gut anſah. Hier iſt ein gewiſſer Marquis, der ganz von dieſer Lehre durchdrungen iſt, und ſie ſo weit treibt, daß er ſich jede Bewegung unterſagt. Könnte er ohne Umlauf ſeines Bluts leben, ſo würde er dieſe Art zu exiſtiren bei weitem ſeiner itzigen Art vorziehen. Da ich gerne Jedermann gefällig bin, ſo hüte ich mich ſehr, ihm zu widerſprechen; ja ich habe ſogar, da Jean Jaques ſo glücklich das Syſtem der Paradoxie in Gang gebracht hat, geglaubt, daß auch ich nicht übel thun würde, mich unter die Schriftſteller zu geſellen, die ihre Werke mit ſchönen Phraſen ſchmücken, und dem einfältigen Vorurtheile entſagt haben, als müſſe man Menſchenverſtand beſitzen. Ich ſchicke Ihnen daher die ſchöne Abhandlung, die ich zum Lobe der Faulheit verfertigt habe. Sie werden in derſelden eine leichte Gelehrſamkeit und einen flüchtigen Tiefſinn finden, wodurch in dem itzigen Jahrhundert dieſe Schrift ihr Glück machen muß. Mit dem Marquis hat ſie mich ausgeſöhnt; und ich zweifle nicht daß Ihre Pariſer Müſſiggänger mich für einen gründlichen Dialektiker halten werden. Sollten Sie oder Ihre Freunde irgend einen widerſprechenden Satz zu erweiſen haben; ſo erbiete ich mich, ihn zu Ihrer Zufriedenheit durchzuſetzen. Ich bin überzeugt, daß dies der einzige noch übrige Weg iſt, um zu einem wohlgegründeten Ruhme zu gelangen. Hier haben Sie indeß einige Angaben von Schriften, wozu ich die Materialien ſchon ganz fertig liegen habe: Beweis, daß die Geſellſchaft der Jeſuiten den Staaten nützlich iſt; daß man die Philoſophen aus den monarchiſchen Regierungen verbannen muß, wie jene Römiſche Kaiſer die Aſtrologen und Aerzte aus Rom verjagten; daß es mehr große Genien jeder Art in unſerm Jahrhunderte, als in dem vergangenen, giebt; daß der Aberglauben die Seele aufklärt; daß die Staaten, welche die ärmſten Unterthanen haben, die reichſten ſind, weil das Volk klug iſt und alles entbehren kann; daß die Dichter Giftmiſcher ſind; daß Geſetze voll Widerſprüche den Staaten heilſam ſind, weil ſie den Scharfſinn der Richter üben; daß Tändelei und Leichtſinn beſſer iſt als gründlicher Verſtand, weil jenes leicht, dieſer aber ſchwerfällig iſt: daß man erſt handeln und dann hintendrein überlegen muß, weil das überall Sitte iſt. Kurz ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle Sujets angeben wollte, die ich noch zurückbehalte. Statt dieſer treflichen Dinge wünſchte ich nur das Geheimniß zu beſitzen, Ihren Nerven neue Kraft zu geben, und das Futteral Ihrer Seele wieder in Ordnung zu bringen, damit ſie ſich bequemer darin befände, und, frei von den Schwachheiten der Materie, deſto ruhiger darüber philoſophiren könnte. Und hiermit u. ſ. w.

10.

D. 4 Oktober 1768.

Als ich Ihnen die Poſſe über die Faulheit ſchickte, glaubte ich nicht, das Haupt einer Sekte zu werden. Ich thue mir ſehr viel darauf zu gute, Philoſophen zu Schülern zu haben; doch ſchreibe ich dieſe Bekehrung nicht der Stärke meiner Gründe zu. Man muß billig ſein, und einräumen, daß, wer das Roß ſeiner Einbildungskraft in allen metaphyſiſchen Laufbahnen herumgetummelt, wer das letzte Ende aller Dinge, oder beſſer zu ſagen, die Gränzen die den Geiſt des Menſchen beſchränken, geſehen hat, ſich nach dieſen vergeblichen Verſuchen um in Rückſicht der Naturgeheimniſſe, die der Menſch nie enthüllen wird, die Geiſtesträgheit erlauben darf. Ferner iſt es wahr, daß das menſchliche Leben ein Kinderſpiel iſt, wo muthwillige Buben wieder aufrichten was Andre niedergeriſſen hatten, oder zernichten was Andre aufbauten; wo Schulknaben, unruhiger und hitziger als die übrige Menge, die Ruhe der Geſellſchaft ſtören; wo gefräßige Küchenjungen ihren Kameraden das Fleiſch ſtehlen und ihnen nur die Knochen laſſen.

Wären dieſe Tollen als Faule gebohren, ſo würde meiner Meinung nach die menſchliche Geſellſchaft nichts dabei verloren haben. Zu dieſer Klaſſe rechne ich aber den Großſultan nicht; der hat ſeinen Katechismus noch nicht gut genug gelernt, um zum Beſten des Schweizers an der Thüre des Paradieſes mit dem Schwert zu fuchteln: er begnügt ſich, ſeine Gränzen gegen die Streifereien der Heidamaken zu decken, und ſchickt Truppen nach Montenegro, um in Verbindung mit den Venezianern einen Rebellen zu bändigen, der dieſe Provinz wider ihn aufgewiegelt hat.

Die übrigen Werke, welche Sie von mir verlangen, werden ſobald noch nicht das Licht erblicken. Das eine, welches ich „die den Verſtand zertrümmernde Deſpotenkeule“ nenne, beſtimme ich für Ihr Vaterland, und werde es herausgeben, wenn ich um eine Stelle bei der Franzöſiſchen Akademie anhielte. Da man, um Ihre Sprache rein zu reden, orthodox ſein muß; ſo wird dieſe Schrift, welche meinen Eifer wider die Philoſophen beweiſen wird, mir durchhelfen, ſtatt daß ich von den Vaugelas und d'Olivets mich hätte ſollen belehren laſſen. Das Buch; „vom „Nutzen der Armuth, aus der Politik und Religion „erwieſen“ ſoll zu Wien herauskommen; wenn anders nicht Herr van Swieten es in den Index der verbotenen Bücher ſetzt. Nach meiner Ueberzeugung wird dieſes Werk die getreuen Unterthanen der Kaiſerinn Königinn Majeſtät belehren, daß das Geld des Staats bloß dem Monarchen gehört; daß das Volk tugendhaft iſt, ſo lange es arm iſt: wovon die Spartaner zeugen, und die Römer zur Zeit ihrer erſten Conſuln;

und endlich, daß kein Reicher das Himmelreich erbe. Der Erweis dieſes paradoxen Satzes wird mich gegen den Familienvertrag der Südlichen Mächte entſchädigen: wird auf die Ausſöhnung zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich das Siegel drücken; und die Zollpächter werden mich kanoniſiren. Sie ſehen, daß ſich meine Entwürfe nicht auf Kleinigkeiten einſchränken, und daß mir meine Werke mehr einbringen werden, als Bayle's Wörterbuch ſeinen Herausgebern gebracht hat. Vielleicht ſchwing ich mich ſogar bis zur Seite Heinrichs VIII, dem ſein theologiſches Galimathias den unſchätzbaren Titel eines Beſchützers des Glaubens erwarb. Das Podagra, meine Reiſen, und meine Beſchäftigungen haben dieſe wichtigen Arbeiten ein wenig verzögert. Meine Geſundheit, an der Sie ſo innig Antheil nehmen, iſt ziemlich wieder hergeſtellt. Die Natur hat mirs aufgelegt, drei Jahre hindurch Stoff zu ſammeln, woraus nach erlangtem Grade der Reiſe das Podagra entſteht; und das heißt gewiß noch ganz glimpflich behandelt, wenn man alle drei Jahre einen Anfall dieſer Krankheit aushält. Der Fürſten Geduld muß eben ſo wohl geprüft werden, als die Geduld des Privatmanns, weil ſie aus einerlei Leimen geknetet ſind. Man muß ſich mit dem Gedanken ſeiner Zerſtörung bekannt machen, und ſich bereiten, in den Schooß der Natur zurück zu kehren, aus dem man hervorgezogen ward.

Nun von meinem Marquis. Um mir zu beweiſen, daß er nicht träge iſt, unternimmt er die Reiſe nach Aix; denn Sie werden wiſſen, die Provenzalen ſind wie die Juden: dieſen ſcheint der Koth aus Jeruſalem, und jenen die Bäder zu Aix, die Meiſterwerke des Allmächtigen. Ich habe das Unglück, nicht mit der nehmlichen Vorliebe für unſern Sand geboren zu ſein; und ich glaube, man kann ein guter Patriot ſeyn, ohne ſich durch Vorurtheile verblenden zu laſſen. Noch eins: die Schweizer haben eine Zeichnung von dem bußfertigen Voltäre, wie er zur Beichte geht, gemacht; der ſpaßhafteſte Einfall, den die Herren der dreizehn Kantone ſeit der Sündfluth zur Welt gebracht haben. Man ſieht da Voltäre mit dem Roſenkranz in der Hand, begleitet von ſeinen Hägereitern, und mit dem Gefolge von ſeinem Pater Adam, ſeiner Köchinn, und ſeinem Kutſcher; ein Affe trägt ihm das Kruzifix vor; und hinter ihm wird der Eſel aus der Pücelle geführt, welcher farzt und unter ſeinem Schwanz alle ſeine Brochuren wegfallen läßt, und vorzüglich das kleine Gedicht wider Ihre guten Freunde die Genfer. Laſſen Sie uns dies auf die Liſte der friedlichen Thorheiten ſetzen, und wünſchen, daß nie ſchlimmere zum Vorſchein kommen! Mögten hauptſächlich Sie in Ruhe leben, Ihre Geſundheit vollkommen wieder erlangen, und Sich völlig überzeugen, daß Niemand lebhaftern Antheil, als ich, daran nimmt, wegen der Ehre der Wiſſenſchaften, der Vernunft und der Philoſophie. Und hiermit u. ſ. w.

11.

D. 16 Januar 1769.

Ich hätte Ihnen früher geantwortet, wäre ich nicht mit Geſchäften mancher Art überhäuft geweſen. Itzt will ich Ihnen zuförderſt für Ihre akademiſche Rede, die in Ihrem Briefe eingeſchloſſen war, und für alles das danken, was Sie mir zum Neuenjahre ſagen. Ohne Kompliment kann ich Sie verſichern, daß ich ſehr zufrieden mit Ihrer Rede bin: ſie iſt mit Würde geſchrieben; Sie loben den König von Dännemark, ohne ihm zu ſchmeicheln, und erſchöpfen alles was Dännemark an die Hand giebt, um etwas vortheilhaftes davon zu ſagen. Der Ausdruck iſt einfach und edel; das einzige Bild, welches Sie gebrauchten, über den Zar Peter I, iſt ſehr am gehörigen Ort angebracht, maleriſch, und ſtark. Ich habe mehrere Vorleſungen, und ſelbſt Verſe auf dieſen Gegenſtand geleſen; ohne Schmeichelei können Sie glauben, daß Ihre Rede alle dieſe andern Schriften, die mir zugekommen ſind, übertrift. Künftig werden wir aus Frankreich nicht mehr Nachrichten vom König von Dännemark haben; denn er iſt abgereiſt. Aber die Sternwarte zu Paris erzählt eine Neuigkeit, die, wenn ſie ſich beſtätigt, den Gelehrten zu ſchaffen machen, und den Aſtrologen willkommen ſein wird. Man meldet uns, daß ein alter Trabant des Saturn ſich verloren hat. Sie, der Sie ein Bewohner des Himmels ſind, ich bitte Sie, ſagen Sie mir, was aus ihm geworden iſt? Hat Saturn den Trabanten verſchlungen? Iſt er in Ungnade gefallen? Oder hat er ſich etwa nur hinter ein Gewölk verſteckt, um der Aſtronomen zu ſpotten? Ohne die Beſtätigung dieſes Phänomens abzuwarten, werden die Herrn Aſtrologen dreiſt den Fall irgend eines Günſtlings eines groſſen Fürſten verkündigen; oder ſie werden behaupten, daß die Regierung des Saturnus zur Erde zurückkehren wird, daß er dieſen verlornen Trabanten ausgeſandt hat, um, wie Samonokodom, Menſch zu werden, und daß man ihn an der Spitze des Türkiſchen oder Ruſſiſchen Heeres wird erſcheinen ſehen, um ſein Reich zu gründen. Ich, meines Theils, werde nur überall rufen: Hängt ihn nicht, ihr Herren, wenn ihr ihn erwiſchet! Ihre Aſtronomen zu Verſailles werden ſagen, daß der Trabant auf die Erde herabſteigt, um Korſika zu unterjochen, womit die Generale und die Armeen Ludwigs XV nicht zu Stande kommen können. Kurz, aus allen dieſen Muthmaßungen folgt: Saturn wird uns im Laufe dieſes Jahres etwas zu ſchaffen machen.

So alt ich auch bin, hab' ich doch Voltäre's A B C geleſen. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß er des Grotius A B C weder kennt noch verſteht, und wahrſcheinlich niemals geleſen hat, ſo wenig wie den Hobbes; denn dergleichen iſt pedantiſch, weil es tiefſinnig iſt. Beſſer abgemeſſen als alles übrige iſt ſein Urtheil über Montesquieu; ich fürchte, er hat recht. Das Uebrige des Werks enthält Späße und leichte Einfälle, nach ſeiner Weiſe hin und wieder angebracht. Die Welt hält er für ewig, und führt die ſchwächſten Gründe dafür an; er mögte gern an Gott zweifeln, allein er fürchtet den Scheiterhaufen. Das Beſte, was er ſagt, iſt: daß die Könige, ſtatt ihre Heere ſtreiten zu laſſen, ſich ſelbſt gegen einander ſchlagen ſollen. Da Voltäre keine Armee hat, ſo hätte ich Luſt ihm einen gut geſchliffenen kleinen Säbel zu ſchicken, um ſeinen Zwiſt mit Freron auszumachen. Ich wünſchte, ſie in geſchloſſenen Schranken fechten zu ſehen; wohl überlegt, wäre es immer beſſer, als daß ſie ſich einander ſchimpfen. — Was den lieben Iſaak betrift, der hat ſich zu dem Möſtrich von Dijon begeben, welcher vielleicht eben ſo viel werth iſt, als die Bäder zu Aix. Ich weiß nicht, wann er zu Hauſe anlangen, noch wann er wieder kommen wird. Vielleicht wirſt er ſich zum Geſchichtſchreiber des Trabanten des Saturns auf, um uns deſſen Reiſebeſchreibung und Abenteuer zu liefern. Schreiben Sie mir, wenn die Luſt dazu Sie ergreift; nur müſſen Sie es nicht ſeltſam finden, wenn die Antworten nicht geſchwind erfolgen. Die verwünſchten Bundsgenoſſen Ihres albernen Vizegottes machen uns zu ſchaffen. Wenn des Nachbars Haus brennt, muß unſre erſte Sorge ſein, das unſrige vor dem drohenden Brande zu bewahren. Und hiermit u. ſ. w.

12.

D. 21 April 1769.

Glauben Sie nicht, mein lieber d'Alembert, daß die Streitigkeiten der Sarmaten und der übrigen Orientaliſchen Völker meine Ruhe ſo ſehr ſtören, daß ich die Briefe der Philoſophen nicht beantworten kann. Wir leben in Frieden, ungeachtet der Kriege in Podolien, ungeachtet des Krieges in Kyrſika, und ungeachtet der Unruhe, welche Ihr unbeſonnenen Franzoſen in Schweden erreget. Wir haben von Niemand etwas zu fürchten, weil wir Jedermanns Freund ſind; und ich glaube auch, daß die Galliſchen Gränzen des Landes der Wahlen nichts von den Streiſereien der Tatarn und Koſaken zu beſorgen haben. Auf dieſe Art ſind unſre Hauptwünſche erfüllt. In Rückſicht meines Individuums, lieber d'Alembert, werde ich Ihnen ſagen, was Prinz Eugen dem Carelli, Leibarzt Karls VI antwortete: Meine Krankheit iſt eine Hundsfötterei, die ins Grab führt; die Jahre ſind es und das Alter iſt es, das nach und nach unſre Kräfte untergräbt, ſie verzehrt, und uns in das Land bringt, wo Achilles und Therſites, Virgil und Mävius, Newton und Wiberius, wo alle Menſchen ſich gleich ſind.

Es iſt mir lieb, daß Sie mich über die Himmelsangelegenheiten, die zu Ihrem Departement gehören, beruhigt haben. Ich wollte, daß die Angelegenheiten der Erde und des Meeres gleich gut gingen. Allein man lernt in dieſem irdiſchen Leben, ſich mit Wenigem begnügen; und es iſt für eine wohlgezogene Seele Troſt zu wiſſen, daß, wenn auf dieſem kleinen Erdball alles drüber und drunter geht, es wenigſtens am Himmel gut ſteht. Was unſern kleinen Lehmklumpen betriſt, ſo ſehen Sie ja, daß die Fürſten reiſen, um ſich zu unterrichten. In Paris haben Sie des ſeligen Anſchauens des Königs von Dännemark genoſſen; es iſt billig, daß Rom durch den Anblick des Kaiſers beglückt werde, der etwas mehr werth iſt, als der Nordiſche König. Seit den Zeiten des ſpätern Kaiſerthums, iſt dies der erſte Kaiſer, den dieſe Hauptſtadt der Welt, ohne ein ihn begleitendes Gefolge von Eroberern, in ihren Mauern aufgenommen hat. Dieſer Prinz hat den im Konklave verſammleten Kardinälen weiſe Lehren gegeben: zu wünſchen iſts, daß ſie ihnen folgen. Wahrſcheinlich aber wird nun der heilige Geiſt auch reiſen, und durch Madrid und Verſailles gehen, um die Wählenden zu belehren, wen ſie zum Nachfolger des Kephas zu ernennen haben. Auch läßt ſich ſehr vermuthen, daß der neue Pontifex nur unter der Bedingung zum Thron gelangen wird, dem Jeſuiterorden ein gänzliches Ende zu machen. Ich, meines Theils, mache mir es zur Ehre, die Trümmer des Ordens in Schleſien aufzubewahren, und ihr Unglück nicht drückender zu machen, ſo ſehr ich auch ein Kätzer bin. Wer künftig einen Lojolliten ſehen will, wird ſich nach Schleſien begeben müſſen: die einzige Provinz, wo er Ueberbleibſel des Ordens antreffen wird, der noch kürzlich mit den Höfen von Europa faſt despotiſch verfuhr. Mit der Zeit wird man in Frankreich die Verbannung dieſes Ordens empfinden; und in den erſten Jahren wird die Erziehung der Jugend darunter leiden. Dies kommt Ihnen um ſo viel ungelegener, da Ihre Litteratur im Sinken iſt, und es ſchon viel iſt, unter hundert herausgekommenen Schriften eine erträgliche zu finden. Ich kenne das Gedicht von Saint Lambert nicht, deſſen Sie erwähnen; ich erwarte es aber mit der vorgefaßten Meinung, die Ihr Lob bei mir erregt. Ich kenne weder die Zeitungen vom Niederrhein, noch die Holländiſche, noch weniger die Pariſer. Ich weiß, daß zu Kleve ein Franzos, Ihr Landsmann, alle Woche regelmäßig zwei Bogen Papier beſchmiert; ich weiß, daß man ſeine Bogen kauft, und daß ein Narr immer einen größern Narren findet, der ihn lieſt: aber ich kann mir nicht vorſtellen, daß ein Schriftſteller dieſer Art Ihrem Rufe ſchaden könnte. Ah, mein guter d'Alembert, wären Sie König von England, Sie würden ganz andere Sticheleien aushalten müſſen, die Ihre allergetreuſten Unterthanen Ihnen zur Uebung Ihrer Geduld vorlegen würden. Wenn Sie wüßten, wie viel ſchändliche Schriften Ihre theuern Landsleute gegen mich während des Kriegs ins Publikum geſchickt haben, Sie würden über das klägliche Geſchmiere lachen. Ich hab es nicht wehrt gehalten, alle dieſe Werke des Haſſes und Neides meiner Feinde zu leſen, und dachte an jene ſchöne Ode des Horaz: „Der „Weiſe bleibt unerſchüttert bei den Schlägen des „Schickſals. Herab ſtürze der Himmel, er bleibt un„gerührt; die Erde ſinke unter ſeinen Füßen, er fühlt „keine Unruhe. Mögen alle Elemente zum Chaos „werden, er zeigt allen dieſen Ereigniſſen eine ruhige, „heitre Stirn. Stark durch ſeine Tugend, wird er „durch nichts verändert, durch nichts beunruhiget. „Glück und Unglück ſieht er mit gleichem Blick. Er „lacht bei dem Geſchrei des Pöbels, bei den Lügen „ſeiner Neider, bei den Verfolgungen ſeiner Feinde; „in ſich ſelbſt zurückkehrend, findet er da Ruhe, und „die ſüße Heiterkeit welche Verdienſt und Unſchuld „ſchaffen.“

Dies, mein Beſter, iſt der Rath, den ein alter Dichter einem Weltweiſen geben kann. Indeß ſoll doch in Rückſicht Ihrer Klagen Erkundigung eingezogen, und Ihnen Genugthuung verſchaft werden. Das iſt das Wenigſte, was Sie von mir erwarten können. Und hiermit u. ſ. w.

13.

D. 2. Julius 1769.

Immer ſind Ihre Augen, mein lieber d'Alembert, auf jene ſtreitbaren Gottesgelehrten gerichtet, die in Polen mit derben Säbelhieben ihre Beweiſe führen. Glauben Sie mir, keine der unter ihnen kämpfenden Horden, hat weder die Anweiſungen des Johann Kalvin, noch die Summa des heiligen Thomas geleſen. Der Himmel wird zwiſchen dem Koran und dem Ausgehn des heiligen Geiſtes vom Vater entſcheiden; wetten würde ich jedoch für die Anhänger der letztern Meinung. Alles was bisher zwiſchen dieſen theologiſchen Nazionen vorgefallen iſt, muß man als ein Vorſpiel der Begebenheiten betrachten, die ſich nach Eröfnung des Feldzugs ereignen werden. An der Spitze der rechtgläubigen Katholiken wird der Großweſſir über die Donau gehn; und Fürſt Gallizin wird mit ſeinen Kätzern vorrücken, um ihn bei dem Uebergang über den Dnieſter zu ſchlagen. Dies bereitet dem Teufel ein herrliches Feſt; denn die Sorbonne und die Hölle, oder die Hölle und die Sorbonne, ſprechen gleiche Verdammniß über Muhammedaner und Griechen aus. Welch eine reiche Erndte für den König der ſchwarzen Schatten und ſeine Anhänger! Wider meinen Willen habe ich eine ſolche Menge Leute in dieſes Land geſchickt, daß es mir wohl vergönnt iſt, ein Zuſchauer derer zu ſein, welche Se. Kaiſerliche Majeſtät von Konſtantinopel und Ihre Kaiſerliche Majeſtät aller Reußen dahin ſenden werden.

Ihr Herren Franzoſen ſeid auch nicht faul dabei in Korſika: Ihr entvölkert dieſe Inſel rechtſchaffen. Allein das Schickſal derer, die Ihr in die andere Welt ſchickt, iſt ſehr von dem Schickſal der Ruſſen und Türken verſchieden; denn wer kämpfend für Paoli und für die Freiheit ſeines Vaterlandes das Leben verliert, wird ein Märtyrer und ein Wildpret des Paradieſes. Ihr Choiſeul hat dieſes Korſika erwiſcht, wie eine Katze die Kaſtanien aus dem Feuer holt: aber verbrennen wird er ſich nicht, weil er liſtig iſt. Wie man ſagt, ſo ſoll er Geſchmack an Avignon und an der Grafſchaft Venaiſſin finden; er ſucht dem Papſt darzuthun: daß „ſein Reich nicht von dieſer Welt „iſt;“ und dieſer arme Druide jenſeits der Alpen wird genöthigt ſein, ſich (wenn er kann) davon zu überzeugen. Der heilige Geiſt hat ihn nur bedingungsweiſe gewählt; was ſoll er alſo machen? Seinen idealen Kredit, der auf die allgemeine Dummheit der Nazionen gegründet war, hat er verloren. Er wird die Jeſuiten aufheben, wie ehemals einer ſeiner Vorfahren den Orden der Tempelherrn aufhob; und die orthodoxen Potentaten nebſt dem Statthalter des **Kephas Barjonas** werden ſich in ihre Güter theilen; indeſſen ein armer kleiner kätzeriſcher und toleranter Fürſt den Verfolgten eine Freiſtatt öfnen wird. Welch ein Gemälde für einen geſchickten Maler liefern nicht dieſe Begebenheiten! Auf der einen Seite würde er Ihnen den Mufti zeichnen, wie er die Polniſchen Biſchöfe wieder in ihre Kathedralkirchen einſetzt; auf der andern Seite Ruſſiſche Popen, die für die Kinder Kalvins ſtreiten; in der Ferne einen proteſtantiſchen Fürſten, der die von den Allerkatholiſchſten und Allerchriſtlichſten Monarchen unterdrückten Jeſuiten ſchützt; und oben in einem Gewölke, den heil. Ambroſius, Luthern, und den Patriarchen Photius, alle drei, wie ſie ſich die Augen reiben, und von dem ganzen Schauſpiele nichts begreifen können. Kömmt dies Gemälde zu Stande, ſo wird es zum Zierrath im groſen Saale des Europäiſchen Narrenhauſes dienen.

Doch genug geſcherzt! Das Gebäude der Römiſchen Kirche ſteht im Begrif zuſammen zu brechen: es zerfällt vor Alter. Das Bedürfniß verſchuldeter Fürſten macht ſie nach den Reichthümern lüſtern, die durch frommen Betrug in den Klöſtern aufgehäuſt worden; hungrig nach dieſen Gütern, ſinnen ſie darauf, ſich dieſelben zuzueignen. Darin beſteht ihre ganze Politik. Allein ſie ſehen nicht, daß, mit dieſer Vernichtung der Trompeten des Aberglaubens und der Schwärmerei, ſie die Grundfeſten des Gebäudes untergraben, daß der Irrthum verſchwinden wird, der Eifer lau werden, und der Glauben aus Mangel der Anfeuerung erlöſchen wird. Ein Mönch iſt an und für ſich verächtlich, und kann im Staate keine andre Achtung genieſen, als die ihm das Vorurtheil der Heiligkeit ſeines Amtes verſchaft. Aberglauben ernährt ihn, Andächtelei ertheilt ihm Ehre, und Schwärmerei macht ihn zum Heiligen. In allen den Städten, wo die meiſten Klöſter ſind, herrſcht auch der meiſte Aberglauben und die größte Intoleranz. Zerſtörung dieſer Behältniſſe des Irrthums wird die Verſtopfung der verderbten Quellen bewirken, aus welchen die Vorurtheile entſpringen, aus welchen die Kindermährchen unſrer lieben Mutter Gans Glauben und Anſehn gewinnen, und aus welchen im Fall der Noth noch neue Mährchen erwachſen. Die Biſchöfe, die gewöhnlich vom Volke zu ſehr verachtet werden, beherrſchen es zu wenig, als daß ſie deſſen Leidenſchaften ſtark reizen könnten; und die Pfarrer — im Zehntenſammeln freilich ſehr pünktlich — ſind übrigens zu friedfertige und gute Bürger, als daß ſie die bürgerliche Ordnung beunruhigen ſollten. So zeigt ſich dann, daß die Mächte, die ſo ſtarke Neigung nach dem Zuwachſe haben, welcher ihre Habſucht reizt, ſelbſt nicht wiſſen noch je wiſſen werden, wohin dieſer ihr Schritt ſie führen wird: ſie meinen als Politiker zu handeln, und handeln als Philoſophen. Man muß geſtehn, daß Voltaire viel dazu beigetragen hat, ihnen dieſen Weg zu bahnen. Er iſt der Vorläufer dieſer Revoluzion geweſen; denn er hat die Gemüther dazu dadurch vorbereitet, daß er mit vollen Händen den Spott auf die Mönchskappen und noch auf etwas mehr warf. Er hat zuerſt den Block aus dem Groben gehauen, den dieſe Miniſter itzt bearbeiten, und welcher einſt eine ſchöne Bildſäule der Venus Urania werden wird, ohne daß jene wiſſen wie es zugeht. Nach ſo ruhmvollen Handlungen ärgert es mich ein wenig, daß eben dieſer Voltaire ſo plump und einfältig ſein Oſterabendmal hält, und dem Publikum ein ſo gemeines Poſſenſpiel giebt; daß er ſein Glaubensbekenntniß, welchem Niemand Glauben beimißt, drucken läßt; und daß er den männlichen Schmuck der Philoſophie mit den Flitterzierrathen der Heuchelei beſudelt, durch welche er ſich verunſtaltet. Mir ſchreibt er nicht mehr; er wird es mir nie vergeben, daß ich ein Freund von Maupertuis war: das iſt ein unverzeihliches Verbrechen! Er ſoll ſich mit ſeinem Biſchof entzweit haben; dieſer ſoll Klage gegen ihn bei Hofe geführt haben: der Allerchriſtliche König hat gegen Voltaire entſchieden, die Furcht hat den armen Philoſophen ergriffen, und er hat ſich zu der Oſternachtmal-Mummerei verſtanden, um nicht die Geduld der Mächtigen, die er nicht übel gemißbraucht hat, aufs äuſſerſte zu treiben. Dieſer Menſch hätte über ſeine Zeitgenoſſen zuviel Vorzüge gehabt, wenn er die letztern nicht durch einige Schwachheiten wieder abbezahlt hätte. Er iſt rachſüchtig, wie der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs: und er ſtrafte gern bis ins vierte Glied die Nachkommenſchaft der Desfontaines, der Rouſſeau, der Freron, der Pompigan, u. ſ. w. Dergleichen aber iſt weder im Geſchmack der Akademie, noch des Portikus; denn Ihr Philoſophen

Sitzet ruhig auf der Zinne des Tempels, den Newton ſich unterwarf,
Und ſeid taub für das Geſchrei ohnmächtiger Feinde;
Großmüthige Verachtung wandelt in Lob
Die Läſterſtimme, die aus dem Sumpfe gegen euch aufquackt.

Dies wird das Loos aller derer ſein, welche lächerliche Beſchuldigungen zu verachten wiſſen. Denn wer wird auf das Wort eines Zeitungsſchreibers vom Niederrhein glauben, daß man einen achtzigjährigen Akademiſten durch Widerlegung oder durch Spott tödtet? Bis zu unſern Tagen war dieſe Todesart unbekannt, und ſie wird es wohl in Ewigkeit bleiben. Feine Verläumdungen ſind gefährlich; aber wahrlich Grobheiten ziehen nichts als Verachtung ſich ſelbſt zu.

Unſer Berliner Geometer befindet ſich vortreflich. Er lebt mehr in dem Planeten Venus, als auf dieſer kleinen Waſſererdkugel. Das Volk, das vielleicht auch etwas von der Venus und ihrem Durchgang durch die Sonnenſcheibe gehört hat, iſt ſeit zwei Nächten auf den Beinen geweſen, um dies Phänomen zu beobachten. Sie werden hierüber freilich auf Koſten meiner ehrlichen Landsleute lachen; allein dieſe guten Leute denken nichts ſchlimmes dabei.

Sie erwähnen einiger Schriften, die Sie mir ſchicken; welche ich aber bis itzt noch nicht erhalten habe. Die „Franzöſiſchen Synonymen“ kenne ich, und beſitze ſie ſeit lange. Dieſes Buch iſt um ſo viel nützlicher, da es genau den Werth der Ausdrücke Ihrer Sprache beſtimmt. Ich vermuthe, das was ich erhalten ſoll, wird eine neue Ausgabe dieſes Werks ſein.

Ich geſtehe Ihnen, ich bin der neuen Bücher ſo ziemlich ſatt, die itzt in Frankreich herauskommen. Man findet darin ſo viel Ueberflüſſiges, viel Paradoxieen, ungründliches und unzuſammenhängendes Räſonnement, und neben dieſen Fehlern ſo wenig Genie:

daß man wahrlich an den Wiſſenſchaften ſelbſt einen Ekel bekommen mögte, wenn uns nicht das vorhergehende Jahrhundert Meiſterſtücke in jeder Art geliefert hätte. Die glückliche Fruchtbarkeit jenes Jahrhunderts entſchädigt uns wegen der Unfruchtbarkeit des itzigen. Ich erblickte die Welt am Ende dieſer Periode, in welcher der menſchliche Geiſt in ſeinem größten Glanze ſtrahlte. Die großen Männer, die den Ruhm jener glücklichen Zeiten ausmachten, ſind nicht mehr: in Frankreich iſt itzt Niemand mehr, als Sie und Voltaire, die, gleich ſtarken und mächtigen Säulen, noch das übrige Gebäude aufrecht erhalten, welches dem Einſtürzen nahe iſt. Ich hoffe alſo, daß wir zu gleicher Zeit dieſe Welt verlaſſen werden, und in Geſellſchaft nach jenem Lande reiſen, von dem kein Erdbeſchreiber eine Karte geliefert, kein Reiſender eine Beſchreibung gegeben, kein Quartiermeiſter den Weg gezeichnet hat, und wo wir werden genöthigt ſein uns ſelbſt die Wege zu bahnen. Aber bis zu dem Augenblicke der Abreiſe genießen Sie einer vollkommnen Geſundheit, ſchmecken Sie alles das Glück, deſſen unſre Lage fähig iſt, und erhalten Sie Ihre Seele in unerſchütterlicher Ruhe. Dies ſind die Wünſche aller Philoſophen für ihren theuern Athenagoras. Und hiermit u. ſ. w.

14.

D. 24 September 1769.

Ich benutze die Abreiſe des Herrn Grimm, um Ihnen dieſen Brief zu ſchicken, und Ihnen zu melden, daß bis itzt das Glück, der Zufall, oder die Vorſehung noch nicht entſchieden haben, für welche der kriegführenden Mächte ſich der Sieg günſtig erklären wird. Der Herr Sankt Nikolas, der auf einem Mühlſteine ſchifft, und, wie bekannt, mit einem guten Kopf verſehen iſt, hat den Fürſten Gallizin beredet, ſich nach Kaminieck zurück zu ziehn.

Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie mit den Abhandlungen unſrer Akademie zufrieden ſind. Die drei Subjekte, deren Sie erwähnen, ſind zuverläßig das Beſte dieſer ganzen Geſellſchaft. Männer von Talenten werden in allen Fächern immer ſeltner. Man hat viel Mühe, hervorſtechende Subjekte zu finden, wie man ſie wünſcht; und in unſern dürftigen Zeiten würde man in Verlegenheit gerathen, eine beſſre Wahl zu treffen.

Wenn Sie mich nicht im Thale Joſaphat wiederſehn wollen, ſo entſchließen Sie Sich alſo, es noch hier zu thun; ein Mittelweg findet hierbei nicht Statt. Doch wollte ich lieber, es geſchähe hier in Fleiſch und Bein, als — ich weiß nicht, wie — in Geſpenſtergeſtalt; denn ich kann mir eben nicht vorſtellen, daß, ohne Sprache und Stimme, unſre Unterhaltung ſehr glänzend ſein würde. Herr Grimm hat den Auftrag, Ihnen allen den Antheil zu bezeugen, welchen ich an dem, was Sie betrift, nehme. Uebrigens iſt Ihnen die Achtung bekannt, mit der ich bin u. ſ. w.

15.

D. 15 November 1769.

Es iſt mir ungemein angenehm, daß ich die Bekanntſchaft des Herrn Grimm gemacht habe. Dieſer junge Mann beſitzt viel Verſtand, hat einen philoſophiſchen Kopf, und ſein Gedächtniß iſt mit ſchönen Kenntniſſen ausgeſchmückt. Nie wird er es Ihnen genug haben ſagen können, wie ſehr ich Sie ſchätze, und wie lebhaſt ich an allem Theil nehme, was Sie betriſt. Meine Geſundheit hat er ziemlich gut geſunden, weil der Augenblick der Geneſung, der in einem Anfalle von Podagra folgt, gerade der iſt, wo man ſich am beſten beſindet. Uebrigens iſt ohne allen Streit die beſte Arzenei für Jünglinge und für Greiſe, Seelenruhe: ſie flößt uns eine ſanſte Heiterkeit ein, ſie miſcht einen neuen Balſam in unſer Blut, ſie beſänftigt jene ſtürmiſchen Bewegungen, welche unſre ſchwachen Triebfedern zerſtören. Der ehrliche Franziskaner Papſt wird, denke ich, zu dieſem Arzneimittel ſeine Zuflucht nehmen müſſen; wenigſtens bereiten ihm ſeine Herren Söhne ein ſchwer Stück Arbeit. Ich wollte eben ſo lieb Schuhflicker als Papſt in dieſem Jahrhundert ſein. Das Blendwerk hat aufgehört; und der armſelige Scharlatan ſchreit unabläßig ſeine Tropfen aus, die Niemand mehr kauft, während dreiſte Buben aus Leibeskräften daran ſind:

ſeine

ſtine Bühne umzuſtürzen. Ich weiß nicht, welcher Engländer die Nativität der Hierarchie geſtellt hat, und bei der Berechnung ihrer Dauer, ihr letztes Ziel auf das Ende dieſes Jahrhunderts beſtimmt hat. Nicht ungerne mögte ich dies Schauſpiel mit anſehn; aber ich glaube immer, es wird nicht ſo geſchwinde gehen: die Hierarchie wird wohl noch ein paar Jahrhunderte ihre Ungereimtheiten emporhalten, beſonders da der Enthuſiasmus des Pöbels dieſelben unterſtützt.

Was ich eben da ſage, veranlaßt die Frage: ob in einem Religionsſyſteme das Volk der Fabeln entbehren könne? Ich glaube es nicht; und das darum, weil die Thiere, welchen die Schule die Ehre erweiſt, ſie Vernünftige zu nennen, eigentlich wenig Vernunft haben. Was wollen denn einige aufgeklärte Profeſſoren, einige weiſe Akademiſten ſagen, in Vergleich mit der unabſehbaren Menge, welche einen großen Staat bildet? Die Stimme dieſer Lehrer des Menſchengeſchlechts wird wenig gehört, und verbreitet ſich nicht über die Schranken einer engen Sphäre. Wie ſoll man ſo viel Vorurtheile beſiegen, die ſchon mit der Ammenmilch eingeſogen ſind? Wie ſoll und wie kann man gegen das Herkommen kämpfen, welches die Vernunft der Dummköpfe iſt? Wie aus dem Herzen der Menſchen einen Keim des Aberglaubens mit der Wurzel ausreißen, den die Natur ſelbſt hinein gepflanzt hat, und den das Gefühl der den Menſchen eigenthümlichen Schwachheit darin ernährt? Das alles beſtärkt mich in der Meinung, daß nicht viel mit dieſer ſaubern zweifüßigen ungefiederten Gattung anzufangen iſt, und daß ſie wahrſcheinlich immer der Vaſ von Betrügern ſein wird, die Luſt haben, ſie zu berücken.

Glänzend iſt nun wohl freilich unſre Akademie nicht, aber ſie geht langſam ihren Gang fort. Der Beifall, welchen Sie einigen ihrer Mitglieder ſchenken, macht ſie mir noch werther. Die Hofnung, die Sie mir machen, eine Reiſe in dieſe Gegenden zu thun, macht mir mehr Vergnügen, als die Juden über die zweite Erſcheinung des Elias haben würden. Ich halte mich an das Gegenwärtige: ich kenne keine Situationskarte von dem Thale Joſaphat, noch den Weg, der dahin führen mag, noch die Sprache, die man daſelbſt redet. Weit ſichrer iſt es alſo, Sie hier zu ſehn, mit allen meinen Sinnen, und mit lebendiger Stimme Sie noch verſichern zu können, wie ſehr ich Sie ſchätze u. ſ. w.

16.

D. 4. Jänner 1770.

Der Norden, mein Herr Protagoras, iſt itzt ruhiger, als Sie es glauben; im Oſten aber, da herrſchen Unruhe, Krieg und Verwirrung. Wir ſo genannten Greiſe von Europa ſind zu unbehülflich, um Händel anzufangen, wie eine gewiſſe ſüdliche Nazion thut, welche man die Wahlen nennt. Dieſe liebliche Nazion ſteckt ihr Näschen überall hin, oft auch da, wo ſie nichts zu ſuchen hat; und verbreitet die Unruhe, welche ſie innerlich verzehret, von einem Pol der Erdkugel zum andern. Sie glaubt wahrſcheinlich, durch dieſes Mittheilen den ihr zugefallenen Antheil zu vermindern, und künftig nicht mehr ſo viel eigne Unruhe zu haben; allein, wie man ſagt, iſt das nur verlorne Mühe: und um ſie ruhiger zu machen, (vernünftiger, wage ich nicht zu ſagen) müßte man den Teufel, der ſie beſitzt, durch den Exorzismus austreiben, — wie mich neulich ein ehrenfeſter Gottesgelehrter verſichert hat, mit welchem ich mich über meiner Seelen Heil unterhielt. Ich laſſe den nachgebornen Herrn in dem Range, in welchen Sie ihn mit dem König der Sarmaten ſtellen; nie hat ihn ein Konzilium zu einem ſolchen Gefährten gepaaret. Aber ſo gering itzt ihr beider Anſehn iſt, ſo kann doch die Reihe wieder an ſie kommen: wenn es das Schickſal ſo will, ſo werden ſie wieder in Aufnahme kommen, und ihr Glück machen. Dieſer Herr *** iſt noch jung; er gleicht dem Herzog von Laurangais: wenn er brav viel närriſche Streiche macht, wird er wohl klug werden. Erſt ſeit fünfzehn hundert Jahren wird ſeine Geburt anerkannt: Sie ſehen alſo, daß er noch in der Kindheit iſt. Gott weiß, wie viel Jahrtauſende verfloſſen ſind, ehe ſein alter Papa es dahin brachte, ſich Zutrauen zu verſchaffen, und die Achtung zu genieſſen, in der er itzt ſteht. Die Zeit thut alles: Götter und Menſchen ſchafft ſie, erhöht ſie, erniedrigt ſie, und erhebt ſie wieder. Auf die Zeit alſo wollen wir vertrauen, mein lieber d'Alembert; der Herr Ritter wird auch einmal den Zeitpunkt finden, wo er glänzen mag.

Unterdeſſen beſchäftigt ſich meine Familie mit Kindergebähren: ein gutes Hülfsmittel wider den Müſßiggang, und welches gar recht an Ort und Stelle iſt, wenn man ſieben Jahre Krieg ausgehalten hat. Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie daran nehmen. Lebten wir in den Zeiten einer Katharina von Medici, ſo würde ich Sie erſuchen, dem Embryo, der vielleicht in ſechs Monaten die Welt erblicken wird, die Nativität zu ſtellen; aber itzt überhebe ich Sie dieſer Mühe. Anſtatt Kinder zu liefern, liefere ich ſchlechte Abhandlungen für die Akademie, wovon Sie hier eine Probe ſehen. In der Hauptſache, glaube ich, werden Sie ziemlich meiner Meinung ſein. Ich folge meinen Ideen, und glaube ſie darnach berechnet zu haben, wie ſie zum Wohl der Menſchheit beitragen, und wie unſre Prieſter zu deren Annehmung können überredet werden., Ich ſehe mich genöthigt, dieſe zu ſchonen; wenn nur das Gute bewirkt wird, was liegt daran, durch welche Mittel man es befördert? Ich bin ein groſſer Anhänger der Moral, weil ich die Menſchen wohl kenne, und das gute bemerke, welches ſie bewirken kann. Ein Algebraiſt freilich, der in ſeinem Studierzimmer lebt, ſieht nichts als Zahlen und Verhältniſſe; allein dadurch geht die moraliſche Welt nicht aus der Stelle: und gute Sitten ſind für die menſchliche Geſellſchaft mehr werth, als alle Berechnungen Newtons. Ich hoffe, daß Sie mir Ihre Meinung über meine Abhandlung freymüthig ſagen werden; wobei Sie meiner Achtung für Sie ganz verſichert ſind, und daß ich Gott bitte, Sie in ſeinen heiligen und verdienten Schutz zu nehmen.

57.

D. 8 Jänner 1770.

Sie wiſſen, daß man uns Dichter beſchuldigt, wir liebten die Schmeichelei und die Uebertreibung ein wenig zu ſehr; aber beiliegenden Prolog der für die Kurfürſtinn von Sachſen gemacht iſt, trift dies gewiß nicht: denn dieſe Fürſtinn beſitzt die ſeltenſten Eigenſchaften und Talente, die hinlänglich wären, eine Privatperſon berühmt zu machen. Da indeß das Publikum mehr zur Bosheit als zum Bewundern geneigt iſt, ſo mußte es durch einen kleinen Ausfall auf die Schauſpieler befriediget werden, die auch wohl verdienten, ein wenig vorgenommen zu werden. Ich glaube, Sie haben Mühe, in Paris taugliche Subjekte zu finden; aber kennten Sie die, welche dieſes Stück ſpielten, ſo würden Sie Ihre Geſellſchaft, in Vergleich mit dieſen, für göttlich halten. Wenn, nach dem Ausſpruch der Philoſophen, die Beſchäftigungen der Menſchen Kinderſpiele ſind, ſo iſt es eben ſo viel werth, einen ſchlechten Prolog zu machen, als die Ruhe von Europa zu ſtören. Ich habe übrigens weder mit Muhammed noch mit den Sarmaten etwas zu ſchaffen, die ſich untereinander zerfleiſchen. Ich lebe mit allen meinen Nachbarn in Frieden und guter Eintracht; und zu meinem Zeitvertreib mache ich Gaſſenlieder.

Ich kenne nicht die Gedanken des Untrüglichen, der da ſitzet auf den ſieben Bergen; aber das weiß ich, daß er ſich angelegen ſein läßt, unſre katholiſche Kirche in Berlin zu Stande zu bringen und vollkommen zu machen; und daß er mich nicht haßt, weil er mich für eine der Stützen ſeiner Prätoriſchen Leibwache hält, welche man ihn zwingen will zu verabſchieden. Uebrigens begnügt er ſich, Schritt vor Schritt den Ueberreſt eines idealiſchen Kredits zu behaupten, welcher ihn einen nahen Bankerott befürchten läßt. Er befindet ſich mit Ihrem Kontrollör der Finanzen in dem nehmlichen Fall; doch wollte ich wetten, daß Frankreich, als das allerälteſte Königreich auf der Erde, im Bankerottmachen den Vorrang haben wird, und daß Ihre Börſen noch vor Aufhebung der Herrſchaft des Aberglaubens leer ſein werden.

Die Frage, welche ſie unſerer Akademie vorlegen, gehört zur tiefdringenden Philoſophie. Sie fordern, wir ſollen die Natur und Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes erforſchen, um zu beſtimmen: ob der Menſch fähig iſt, der geſunden Vernunft eher als ſeiner Einbildung zu glauben. Nach meinen geringen Einſichten würde ich mehr für die Einbildung ſein: weil ein Syſtem voll Wunder reizt, und der Menſch zwar gern vernünftelt, aber nicht vernünftig iſt. Ich ſtütze mich bei dieſer Behauptung auf die Erfahrung aller Zeiten und aller Jahrhunderte. Sie werden kein einziges Volk antreffen, deſſen Religion nicht aus einer Miſchung von einfältigen Fabeln und von einer zur Aufrechthaltung der Geſellſchaft nöthigen Sittenlehre beſtanden hätte. Bei den Aegyptern, bei den Juden, bei den Perſern, bei den Griechen, und bei den Römern macht die Fabel den Grund der Religion aus. Bei den Afrikaniſchen Völkern finden Sie gleichfalls dieſes Syſtem des Wunderbaren befeſtiget; und wenn Sie auf den Marianiſchen Inſeln nicht gleiche Thorheit antreffen, ſo liegt der Grund darin, daß die Bewohner derſelben gar keine Religion hatten. Von allen Nazionen ſcheint unſtreitig die Sineſiſche am wenigſten vom Aberglauben angeſteckt zu ſein. Aber, wenn die Großen der Lehre des Konfutſee folgten, ſo ſcheint dieſelbe doch dem Volke nicht behagt zu haben: dies nahm mit offnen Armen die Bonzen auf, die es mit Betrügereien nährten, der Speiſe, die dem Pöbel eigen und ſeiner Dummheit angemeſſen iſt. Meine angeführten Beweiſe ſind von den Beiſpielen entlehnt, die uns die Geſchichte liefert; es giebt aber noch andere, die mir noch ſtärker ſcheinen, und von der Beſchaffenheit der Menſchen hergenommen ſind, und von den Hinderniſſen, die eine tägliche und nothwendige Arbeit dem großen Haufen der Einwohner in den Weg legt, ſich ſo aufzuklären, um ſich über die Vorurtheile der Erziehung wegzuſetzen. Wir wollen den erſten beſten Staat nehmen; wir wollen ihn von zehn Millionen Menſchen annehmen: von dieſen zehn Millionen rechnen wir ſogleich ab die Landleute, die Manufakturiſten, die Handwerker, die Soldaten, ſo bleiben ungefähr noch fünfzig Tauſend Menſchen ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts; von dieſen wollen wir fünf und zwanzig Tauſend für das weibliche Geſchlecht abziehen, ſo wird der Ueberreſt den Adel und den beſſern Theil des Bürgerſtandes ausmachen. Nun laſſen Sie uns einmal unterſuchen, wie viel von dieſen Unthätige, wie viel Einfältige darunter ſind, wie viel Kleinmüthige, wie viel Wollüſtlinge. Aus dieſer Berechnung wird ſich ungefähr ergeben, daß ſich bei einer ſogenannten kultivirten Nazion von zehn Millionen Menſchen kaum tauſend Gelehrte befinden: und wie ſehr ſind dieſe noch in Rückſicht ihres Genies verſchieden? Geſetzt nun aber, es ſei möglich, daß dieſe tauſend Philoſophen durchgehends gleicher Meinung, und gleich frei von Vorurtheilen wären; was für Wirkungen werden ihre Lehren bei dem Publikum haben? Wenn acht Zehntel der Nazion mit dem Lebensunterhalt ſo beſchäftigt ſind, daß ſie nicht leſen, wenn ein andres Zehntheil aus Leichtſinn, aus Lüderlichkeit, aus Albernheit ſich nicht anſtrengt; ſo folgt, daß die wenige geſunde Vernunft, deren unſer Geſchlecht fähig iſt, ſich nur bei dem kleinſten Theile der Nazion befinden kann, daß der übrige Theil derſelben nicht fähig iſt, und daß daher die wunderbaren Syſteme ſtets bei dem großen Haufen den Vorzug haben werden. Dieſe Betrachtungen machen mich daher geneigt zu glauben: daß Leichtgläubigkeit, Aberglauben, und die ängſtliche Furchtſamkeit ſchwacher Seelen, in der Wage des Publikums allzeit das Uebergewicht haben wird, daß in allen Zeitaltern die Anzahl der Philoſophen geringe ſein, und daß irgend eine Art des Aberglaubens die Welt beherrſchen wird. Die chriſtliche Religion war in ihrem Anfange eine Art von Theismus; bald aber nahm ſie den Götzendienſt des Heidenthums und deſſen Gebräuche in ſich auf, gab dieſen das Indigenat; und die Menge der immer neuen Stickereien überdeckte den bei ihrer Stiftung erhaltnen einfachen Stoff ſo ſehr, daß er ganz unkenntlich ward. Unvollkommenheit, ſowohl im Sittlichen als im Natürlichen, iſt der Charakter der

Kugel, die wir bewohnen. Umſonſt iſt das Beſtreben, dieſe Welt aufzuklären; oft bringt ſogar dieſe Beſchäftigung denen Gefahr, die ſich damit befaſſen. Können wir weiſe für uns ſein; gut, das mag uns genügen: aber den Pöbel müſſen wir dem Irrthum überlaſſen, und nur uns bemühen, ihn von ſolchen Verbrechen abzulenken, welche die Geſellſchaft zerrütten. Sehr richtig ſagte Fontenelle: daß, wenn er die Hand voll Wahrheiten hätte, er ſie nicht öfnen würde, um ſie dem Publikum mitzutheilen, weil es der Mühe nicht werth ſei. Ich bin faſt eben der Meinung; wobei ich aber dem Philoſophen Diagoras alles Gute wünſche, und Gott bitte, ihn in ſeinem heiligen Schutz zu behalten.

18.

D. 17 Februar 1770.

Der Beifall, den Sie meiner Abhandlung ſchenken, macht mir um ſo viel mehr Vergnügen, da Ihre Stimme weit mehr Gewichte hat, als die Stimmen von zehn tauſend Unwiſſenden. Um den Einwurf zu beantworten, den Sie mir in Rückſicht derer machen, die im äußerſten Elend ſchmachten, muß man erſtlich das einräumen: daß einer Seits die Polizei, und andrer Seits das Mitleid gutmüthiger Seelen den Unglücklichen unter die Arme greifen, und daß es (außer bei allgemeinen Landplagen) kein Beiſpiel von einer Familie, ja nicht einmal von einer einzigen Perſon giebt, die eigentlich Hungers geſtorben wäre. Am wenigſten hat das Schickſal für diejenigen geſorgt, die außer ihren Armen und ihrer Betriebſamkeit kein Vermögen haben: eine einzige Krankheit, die ſie befällt, ſtürzt ſie ſogleich in tiefes Elend, weil ihre Einkünfte mit ihrer Arbeit aufhören; kommen ſie wieder vom Krankenlager auf, ſo ſind ſie verſchuldet, und zu kraftlos, ihre Arbeit wieder vorzunehmen. Dieſe Lage iſt unſtreitig ſehr hart, beſonders wenn eine zahlreiche Familie ihre Laſt vermehrt. Allein, werden ſie nicht lieber, anſtatt Straßenraub und Mordthaten zu begehen, welches an den Galgen und zum Rade führt, ihre Zuflucht zum Mitleid edelmüthiger Seelen nehmen, um ihrem Elend auf eine erlaubte Art Linderung zu ſchaffen, ehe ſie ſich in ein hundertmal ſchrecklicheres Elend ſtürzen? Die vom Laſter zurückhaltenden Grundſätze ſind — meiner Angabe nach —: die Liebe zur Selbſterhaltung, welche die Menſchen abſchrecken muß, Handlungen zu unternehmen, die nach den Geſetzen mit dem Tode beſtraft werden; die Liebe zu einem guten Namen, welche verhindern wird, ſich dadurch zu entehren, daß man ſich blindlings von ſeinen Leidenſchaften hinreißen läßt; und endlich die Liebe zum glänzenden Ruhme, dieſer mächtige Sporn, der diejenigen, die von ihm angetrieben werden, mit Abſcheu gegen alles erfüllt, was ihren Ruf beflecken könnte, und ſie anfeuert, das Erhabenſte was die Tugend kennt, auszuüben. Wird dieſe Panazee bei den verſchiednen Krankheiten der Seele gehörig angewandt, ſo wird man zuverläſſig erſtaunenswürdige Kuren bewirken. Bei dieſer ganzen Betrachtung nehme ich, wie Sie ſehen, zum Grundſatze an: daß ich mit einer Nazion zu thun habe, bei welcher Geſetze herrſchen. Denn freilich, ohne den zurückſchreckenden Grund, der aus den Straſen fließt, würde das Gewicht vernünftiger Vorſtellungen allein nicht hinreichend ſein, den wilden Ausbrüchen einer übel geordneten Eigenliebe Einhalt zu thun. Diesmal mag es hieran genug ſein: theils um Ihre Geſundheit zu ſchonen, theils aus Mangel des Stoffs. Nur bitte ich Gott, u. ſ. w.

19.

D. 3 April 1770.

Mögte doch Ihre Geſundheit feſter und dauerhafter ſein, damit Sie ausführlicher in Ihren Briefen ſein könnten, weil umſtändliche Auseinanderſetzung der Gegenſtände Licht über dieſelben verbreitet, und weil Ihre Einſichten mich belehren können. Wollte man ſcherzen, ſo könnte ich ſehr leicht die Schwierigkeit, die Sie gegen mich erheben, durch die Antwort niederſchlagen: daß ein Franzoſe dieſe Schwierigkeit gar nicht aufwerfen muß, ein Franzoſe, der in ſeinem Vaterlande die größten Diebe geehret, hingegen nur diejenigen rädern ſieht, die zu wenig geſtohlen haben. Ganz Frankreich, ſehen Sie, ſtrömet zu Ihren Generalpächtern, Ihren Einnehmern, Ihren Rentmeiſtern, u. ſ. w.: lauter Leute, deren Gewerbe es iſt, Ihren König und ſein Reich zu plündern. Doch weg mit dieſer Vertheidigung meiner Behauptung, die deren Würde und Wichtigkeit nicht angemeſſen iſt! Mit meiner vorigen Ernſthaftigkeit und mit meinem Profeſſorgeſichte werde ich Ihnen ſagen: daß der Fall, mein lieber d'Alembert, den Sie mir vorlegen, beinahe unmöglich iſt, weil nicht alle Herzen in gleichem Grade verhärtet ſind, und ſich in allen Gemeinden, in allen Geſellſchaften gute Seelen finden, die auf das Geſchrei des Elendes hören. Geſetzt aber, es fände ſich dennoch eine Familie, die alles Beiſtandes beraubt, und in der ſchrecklichen Lage wäre, in der Sie ſie ſchildern; dann würde ich kein Bedenken tragen, mich in Rückſicht derſelben für die Rechtmäßigkeit des Diebſtahls zu erklären. 1) Weil man ihr Anſuchen abwies, anſtatt ihr zu helfen. 2) Weil es ein viel größeres Verbrechen iſt, ſich ſelbſt, ſein Weib, und ſeine Kinder umkommen zu laſſen, als einem andern etwas von ſeinem Ueberfluß zu entwenden. 3) Weil die Abſicht dieſes Diebſtahls tugendhaft, und deſſen Ausübung von unumgänglicher Nothwendigkeit iſt. Auch bin ich verſichert, daß es keinen Gerichtshof giebt, der nicht, wenn die Wahrheit des Faktum richtig ausgemittelt worden, auf die Losſprechung eines ſolchen Diebes erkennen würde. Die Bande der Geſellſchaft gründen ſich auf gegenſeitige Dienſtleiſtungen; beſteht aber dieſe Geſellſchaft aus unbarmherzigen Gemüthern, dann ſind alle Verbindungen zerriſſen, und man tritt in den Stand der bloßen Natur zurück, in welchem durchgehends das Recht des Stärkern entſcheidet.

Dies kann ein unvollkommner Philoſoph dem großen Anaxagoras antworten, der ſich an dieſem Geſchwäſche beluſtiget. Sie legen mir ferner in wenig

Worten eine Frage vor, die ich aber, zu Folge unſers löblichen altdeutſchen Herkommens, nicht anders als in einem dicken Folianten würde beantworten können. Wie? mein theurer Anaxagoras, ſehen Sie nicht, in welch eine Unterſuchung ich unvermeidlich mich würde einlaſſen müſſen, um dieſen Gegenſtand völlig auseinander zu ſetzen? Doch ich will mich nach Möglichkeit kurz faſſen, um Ihnen Gnüge zu leiſten. Wenn wir uns in den erſten Tag der Welt verſetzen, und Sie fragen mich dann: **Ob es nützlich iſt, das Volk zu betrügen?** ſo werde ich Nein antworten; denn, da Irrthum und Aberglauben noch unbekannt ſind, ſo muß man ſie nicht einführen, ja man muß ſogar ihr Aufkeimen verhindern. Bei der Ueberſicht der Geſchichte finde ich zwei Arten des Betrugs: dem Aufkommen des einen diente der Aberglauben zum Fußſchemel; die andre Art aber konnte, vermittelſt einiger Vorurtheile dazu dienen, den Geiſt des Volks zu ſeinem eignen Vortheil zu lenken. Zur erſten Klaſſe dieſer Betrüger gehören: die Bonzen, die Zoroaſter, die Numa, die Muhammed u. ſ. w. Dieſe gebe ich Ihnen ſehr gerne Preis. Die zweite Klaſſe beſteht aus den Staatsweiſen, die, zum größten Vortheil der Regierung, ihre Zuflucht zum Syſtem des Wunderbaren nahmen, um die Menſchen zu lenken, um ſie gelehriger zu machen. Dahin rechne ich den Gebrauch den man in Rom von den Augurien machte, deren Beiſtand oft ſo höchſt nützlich war, um die Volksempörungen, welche unternehmende Tribunen erregen wollten, aufzuhalten oder zu ſtillen. Ich kann Scipio den Afrikaner nicht wegen ſeines Umgangs mit einer

Nymphe tadeln, durch welchen er ſich das Vertrauen ſeiner Kriegsvölker erwarb, und im Stande war, ſo glänzende Thaten auszuführen; ich tadle Marius nicht wegen ſeiner alten Martha, nicht den Sertorius daß er ein Reh mit ſich führte. Alle, die es mit einem groſſen vermiſchten Haufen von Menſchen zu thun haben, um ſie zu einerlei Abſicht zu leiten, werden gezwungen ſein, ihre Zuflucht bisweilen zu Täuſchungen zu nehmen; und wenn ſie ſolche dem Publikum aus den Gründen aufbürden, die ich eben angeführt habe, ſo halte ich ſie nicht für ſtrafbar. Anders aber iſt es mit dem groben Aberglauben beſchaffen. Dieſer iſt eines von den ſchädlichen Kräutern, welche die Natur in dieſes Weltall ausgeſäet hat, und welcher ſogar mit dem Charakter des Menſchen innig verbunden iſt. Errichtete man eine zahlreiche Kolonie von Ungläubigen, ſo bin ich moraliſch gewiß, daß, nach Verlauf einer gewiſſen Anzahl Jahre, man ganze Gattungen von Aberglauben daſelbſt aufwachſen ſehen würde. Dies Syſtem des Wunderbaren ſcheint nun einmal für das Volk gemacht. Eine lächerliche Religion ſchaft man ab, um eine noch ungereimtere dafür einzuführen. Man bemerkt zwar Veränderungen in den Meinungen; der Gottesdienſt aber wird ſtets durch einen neuen erſetzt. Gut iſts, nach meiner Meinung, und ſehr nützlich, die Menſchen aufzuklären. Bekämpfung der Schwärmerei iſt Entwafnung des grauſamſten und blutgierigſten Ungeheuers. Laut wider den Mißbrauch der Mönche zu reden, wider jene Gelübde, die den Abſichten der Natur ſo zuwiderlaufen, und der Bevölkerung ſo ſehr entgegenſtehn; das heißt wahrhaft ſeinem Vaterlande dienen. Aber ich glaube zugleich, es wäre unklug, und ſelbſt gefährlich, wenn man jene Nahrungsmittel des Aberglaubens abſchaffen wollte, die man öffentlich den Kindern austheilt, um ſie, dem Willen ihrer Väter gemäß, damit zu nähren.

Die Reformazion machte, wie Sie wiſſen, eine große Veränderung; allein welch ein Blutvergieſſen, welch Menſchenwürgen, welche Kriege, welche Verheerungen, um nur einiger Glaubensartikel entbehren zu dürfen! und welche Wuth würde die Menſchen ergreifen, wenn man ſie alle abſchaffen wollte!! Es wäre in der That ein reizender, einziger Anblick, ein Volk zu ſehn, ohne Irrthum, ohne Vorurtheil, ohne Aberglauben, ohne Schwärmerei; aber es ſteht in den hundert Weiſſagungen des Noſtradamus geſchrieben, daß man es nicht eher entdecken wird, als bis man zuvor ein Volk ohne Laſter, ohne Leidenſchaften, ohne Verbrechen wird gefunden haben. Sie und die andern großen Lichter in dieſer dunklen Welt werden Garben der Vernunſt ausbreiten, um die Welt zu erleuchten; aber was wird geſchehen? Einige Gelehrte werden ſagen, Sie haben Recht; die Bonzen und Lamas werden Lärm ſchreien; eine zahlloſe Schaar Schwachköpfe wird hermetiſch die Ritzen ihrer Höhlen verſchlieſſen, damit ja nicht Ihr Tageslicht weder ſie noch die Bewohner ihrer Schlupflöcher blende; und die Welt wird blind bleiben. In dieſem Jahrhundert hat die Philoſophie mehr Muth gewonnen, und ſich mit mehr Nachdruck und Stärke ausgedrückt, als je; aber worin beſtehen denn nun die Fortſchritte, die ſie gemacht hat? Die Jeſuiten ſind vertrieben, werden

Sie ſagen. Ich gebe es zu: allein beweiſen will ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, daß hierbei nur Eitelkeit, geheime Rache, Kabalen, und endlich Eigennutz alles gethan haben. Dagegen führe ich Ihnen an: Kalas's juſtitzmäßige Ermordung, Sirvens Verfolgung, die grauſame Geſchichte zu Amiens, die Heiligſprechung des ***, die Hexen, die man noch öffentlich in Rom verbrennt, die lächerlichen Streitigkeiten der Schweizer über die Unendlichkeit der Strafen, die theologiſche Wuth der Holländiſchen Prieſter gegen Profeſſoren, welche lehrten, die Tugend ſei für die Menſchen hinreichend, und den itzigen Polniſchen Krieg, welcher eine Art von Religionskrieg iſt. O mein lieber Anaxagoras, der Menſch iſt ein Thier, das nicht zu beſſern iſt, und mehr nach Sinnlichkeit als nach Vernunft handelt. Indeſſen habe ich für dies Thier einen Katechismus verfertigt, den ich Ihnen hier ſchicke.

Mit meinen Füßen ſtehts ſo übel, als mit Ihrem Magen. Ich habe das Podagra, ohne welches ich Ihnen mit mehr Ordnung würde geantwortet haben. Denn der Kopf leidet davon; und Sie wiſſen vielleicht, daß wir hier einen Arzt hatten, welcher an der groſſen Zehe zur Ader ließ, wenn der Kopf eingenommen war: daß ich Ihnen alſo nicht ſagen kann, ob meine Krankheit im Kopf oder in den Füßen ſitzt. Doch ſie ſei wo ſie wolle, nie wird ſie mich hindern, Sie zu ſchätzen und hochzuachten. Und hiermit u. ſ. w.

20.

D. 17 Mai 1770.

Ich bin Ihnen ſehr für den Antheil verbunden, den Sie an meiner Geſundheit nehmen. Die nothwendige Verkettung der Dinge hat gewollt, daß die in meinem Blute angehäufte Schärfe der Stoff des Podagra werde, von welchem ich viel gelitten habe; aber ich habe mich nach dem unveränderlichen Willen der Natur bequemt. Ich nahm meine Zuflucht zur Diät und zur Geduld; und ſo bin ich denn nun wieder geheilt.

Während meiner Geneſung war das erſte Buch, welches mir in die Hände fiel: der „Verſuch über die Vorurtheile.“ Dies Buch entriß mich der Unthätigkeit, in welcher mich der Verluſt meiner Kräfte hielt; und da über viele Gegenſtände meine Gedanken in umgekehrtem Verhältniſſe mit den Gedanken des vermeintlichen Philoſophen, der es geſchrieben hat, ſtehen; ſo habe ich die geſammte Kraft meiner Organiſazion angewandt, um deſſen Fehler zu zeigen. Ich fühlte zurückſtoßende Bewegungen bei den Meinungen des Verfaſſers, welcher behauptet, daß, da die Wahrheit für den Menſchen gehöre, man ſie ihm zu jeder Zeit ſagen müſſe. So oft der Verfaſſer auf die Könige, auf die Feldherren, auf die Dichter ſchimpft; ſo haben ſeine Ideen nicht identiſch mit den meinigen werden können: weil ich die Ehre habe, ein ziemlich ſchlechter Poet (oder, nach ſeinem Ausdruck, ein öffentlicher Vergifter) zu ſein; weil ich die Ehre gehabt habe, mich bisweilen als General (oder, als gebungener Henker) herum zu ſchlagen; und weil ich endlich die Ehre habe, eine Art von König (oder von barbariſchen Tyrannen) zu ſein. Dieſe Betrachtungen, die ſich mit meiner Denkart, zufolge meiner Begriffe von den Dingen, aſſimilirten, haben mich dahin gebracht, die Vertheidigung meiner Mitbrüder zu übernehmen, damit nicht dergleichen Schimpfreden, die von ähnlichen Verfaſſern oft wiederholt werden, etwa durch die Gewohnheit, oder durch das beſtändige Anhören bei dem Publikum das heilige Anſehn einer allgemein angenommenen und unzubezweifelnden Meinung erhalten mögten. Mein Verfaſſer verſichert mich: die Könige, meine Mitbrüder, ſeien eine Art Schwachköpfe, die weder leſen noch ſchreiben können. Ich habe geleſen wie ein Benediktiner, und habe, mit dem hungrigſten Wochenblättler um die Wette, Papier beſchmiert; mir kommt es demnach zu, ihr Sachwalter zu werden. Meine Vorſtellung überſende ich dem Anaxagoras, der unſer Richter ſein wird; auch kann er, wenn es ihm gut dünket, die Schrift bei Hofe einreichen, weil er dadurch ſicher die erſte Stelle bei der Akademie der Wiſſenſchaften erhalten wird. Indeß, Scherz bei Seite; dies Werk iſt ſehr frech und ſehr unanſtändig. Man mögte ſagen, der Verfaſſer fällt, gleich einem tollen Hunde, Jedermann an, und ſtürzt ſich ohne Unterſchied auf die Vorübergehenden, zufrieden, wenn er nur beißen kann; gewiß verdient er eben ſo behandelt zu werden. Wenn die Wahrheit für den Menſchen gehört (womit ich noch nicht einig bin), und man muß ſie ihm bei jeder Gelegenheit ſagen; nun, ſo habe ich mich nach den

Grundſätzen des Verfaſſers gerichtet, und ihm ſehr aufrichtig geſagt, was ich von ſeinem Werke denke. Er findet in mir einen folgſamen Schüler, der, durch ſein Licht erleuchtet, es ſich zur Pflicht macht, ſeinem Beiſpiele nachzuahmen; und da die Wahrheit den Menſchen ſtets nützlich iſt, ſo ſchmeichle ich mir, daß er die Freiheit billigen wird, mit welcher ich ſie ihm ſage. Doch welchen Endzweck hat dieſer vermeinte Philoſoph ſich bei ſeinem Buche vorgeſetzt? Die Religion umzukehren? Ich habe ihm bewieſen, daß dieſes unmöglich iſt. Die Regierungen anders einzurichten? Nie werden Beſchimpfungen ſie verbeſſern; aber wohl können ſie ſie erbittern. Das Gehirn einiger luſtigen Köpfe zu verwirren, die gegen die Regierung ſchreien und ſich dadurch in die Baſtille bringen werden? Das iſt ein Endzweck, der nur eines übelwollenden, boshaften und verkehrten Geſchöpfes würdig iſt, der aber nicht der Endzweck eines Schriftſtellers ſein muß. Oder will er der Märtyrer der natürlichen Religion werden? Das iſt ſehr thöricht; denn wenn man nichts jenſeits des Grabes hofft, ſo muß man nach Möglichkeit darnach ſtreben, ſein Daſein in dieſem Leben, dem einzigen deſſen man ſich zu erfreuen hat, glücklich zu machen. Vorzüglich zeigt ſich die Unvernunft des Verfaſſers in ſeinen Verläumdungen gegen die chriſtliche Religion. Man muß wahrlich ſehr wenig wiſſen, um nicht zu wiſſen, daß man ihr keine Verbrechen zur Laſt legen kann. Im Evangelium heißt es: thue andern nicht, was du nicht willſt, daß ſie dir wieder thun ſollen. Nun enthält aber dieſe Lehre den Inbegriff der ganzen Moral; es iſt alſo lächerlich, und es iſt eine unvernünftige Uebertreibung, zu behaupten: dieſe Religion erzeuge nichts als Böſewichter. Geſetz und Mißbrauch muß nie vermengt werden. Das Geſetz kann nützlich, und der Mißbrauch ſchädlich ſein; zeigt man aber ſo viel Erbitterung gegen das, was man angreift, ſo ſetzt man ſich ſelbſt in Mißkredit und verliert das Zutrauen des Leſers. Sehen Sie, ſo denkt ein Verehrer der ſtillen Weisheit, der einſam in ſeinem kleinen Weinberge lebt, wo er wie ein Anderer über die Thorheiten der Menſchen nachdenkt, und über alle die widerſprechenden und lächerlichen Meinungen, die ihnen durch den Kopf gegangen ſind; und wo er Wünſche zur Natur abſchickt, daß die nothwendige Verkettung der Dinge noch lange Ihr organiſirtes Weſen vor Schwachheiten, Leiden und Auflöſung bewahre! Und hiermit u. ſ. w.

21.

D. 7 Julius 1770.

Es thut mir ſehr leid, Sie immer ſo kränklich zu wiſſen. Gewöhnlich ſtärkt die ſchöne Jahrszeit die Körper, und ſchaft ihnen die Kräfte wieder, die ſie durch die Ungemächlichkeit des Winters verloren. Ich hatte von dem Frühlinge die nehmliche Wohlthat für Sie gehoft. Die unordentliche Witterung in dieſem Jahre hat Schuld, wie ich glaube, an dem Zuſtande, in welchem Sie ſich befinden; und ich denke, der Gebrauch von Bädern oder Brunnen würde Sie gänzlich wieder herſtellen: doch darüber muß die Fakultät entſcheiden.

Kaum hatte ich Ihnen meine Bemerkungen über jenen „Verſuch über die Vorurtheile“ geſchickt, als mir ein anderes Buch in die Hände gerieth; und da ich einmal im Zuge war, philoſophiſche Werke zu prüfen, und Bücher zu ſchreiben, ſo habe ich auch dieſe Anmerkungen aufs Papier geworfen, und ſchicke ſie Ihnen hier. Ich meine nehmlich „das Syſtem der Natur.“ Ich habe mich bemüht, die handgreiflichſten Widerſprüche zu rügen, und die falſchen Folgerungen, welche mir am auffallendſten waren. Es wäre noch ſehr viel hierüber zu ſagen, und man könnte ſich noch vielmehr aufs Einzelne einlaſſen, als mir es die Zeit geſtattete; ich habe mich aber nur auf die vier Hauptpunkte eingeſchränkt, welche der Verfaſſer abhandelt.

In Rückſicht des Erſten, wo er behauptet, daß eine Natur, ohne Verſtand, bloß mit Hülfe der Bewegung, alles hervorbringt, — glaube ich, daß es ihm unmöglich ſein wird, dieſe Meinung gegen meine Einwürfe zu behaupten. Der zweite Punkt betrift den Fatalismus; da bleiben ihm freilich noch Antworten übrig: und nach meiner Einſicht iſt die Auflöſung dieſer Frage die ſchwerſte in der ganzen Metaphyſik. Ich ſchlage einen Mittelweg vor, eine Idee, die mich verführt hat, und die leicht wahr ſein könnte. Ich nehme ein Mittelding zwiſchen der Freiheit und der Nothwendigkeit an; ich ſetze der Freiheit des Menſchen ſehr enge Gränzen; aber ich laſſe ihm doch den Theil, welchen ich, nach der gemeinen Erfahrung von den menſchlichen Handlungen, ihm nicht verſagen kann. Die beiden letzten Punkte beziehen ſich auf die Religion und die Regierung.

Außerdem ſind in dieſem Werke noch unzählig viel Stellen, wo der Verfaſſer Blößen zeigt. Er behauptet unter andern ziemlich doktormäßig: daß die Summe des Guten die Summe des Böſen überwiegt. Hierin bin ich aber nicht mit ihm einerlei Meinung, und es mögte ihm unmöglich fallen, dies zu erweiſen, wenn man den Streit etwas lebhaft mit ihm hierüber führen wollte. Während ich nun meine Bemerkungen ſammelte, da hielt ich mich für einen Doktor der Sorbonne, für einen Pfeiler der Kirche, für einen Sankt Auguſtin; aber als ich noch einmal überlas, was ich zu Papier gebracht hatte, da fand ich mich freilich ſehr heterodox. Ich fand meine Sätze anſtöſſig, kätzeriſch, nach Neuerung ſchmeckend, und der Blitze des Vatikans würdig. Mein Troſt war indeſſen, daß in jener Welt mein Gegner wenigſtens doppelt wird geſotten und gebraten werden, wenn mir es einmal widerfährt. Ich begreife nicht, wie Schriftſteller ſo unbeſonnen ſein können, dergleichen Werke herauszugeben, die ſie der Gefahr ſehr weſentlicher Uebel ausſetzen. Sollte zufälliger Weiſe der Verfaſſer des „Syſtems der Natur“ in Frankreich entdeckt werden, ſo wäre das geringſte was ihm begegnen könnte, daß er ſeine übrigen Lebenstage in der Baſtille beſchlöſſe: und das bloß, um das Vergnügen gehabt zu haben, alles was er dachte zu ſagen. Man muß ſich damit begnügen, für ſich zu denken, und den Begriffen des Pöbels freien Lauf laſſen. Was den Verfaſſer wider die Franzöſiſche Regierung aufgebracht haben mag, weiß ich nicht. Im Innern dieſes Königreichs können manche Dinge vorgehn, die mir wegen meiner Entfernung unbekannt bleiben. Ich bin verſichert, daß daſelbſt Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten vorfallen, wider welche die Regierung ſtrenge ſein ſollte; allein man bedenke doch, daß wenn ſich vier, oder ſechs tauſend, und kurz eine Menge Menſchen verabredet haben, einen Einzigen zu betrügen, dies unvermeidlich iſt. Das iſt in allen Ländern und zu allen Zeiten geſchehn, und wird immer der Fall bleiben, wenn anders das Menſchengeſchlecht nicht durch einen geſchickten Chemiker umgeſchmolzen wird, und irgend ein Philoſoph neue Beſtandtheile zu dieſer Miſchung hinzu fügt. Man muß erſt überzeugt ſein, daß ein Menſch ſchuldig iſt; und dann ihn anklagen: oft aber übereilt man ſich. Es iſt gut, daß die Menſchen ein Ideal, ein Muſter der Vollkommenheit vor Augen haben, weil ſie ſich nur zu ſehr davon entfernen, und dies Urbild ſelbſt aus ihren Gedanken ſchwindet. Aber mit allem dem werden ſie nie dieſe Vollkommenheit erreichen; die ſich auch leider mit ihrer Natur nicht verträgt. Darauf komme ich immer wieder zurück, mein lieber d'Alembert; und daraus ſchließe ich, daß diejenigen, welche aufrichtig für das Wohl der Geſellſchaft arbeiten, ſo wie Ihr verſtorbener Abbé Saint-Pierre, gutgemeinte Träume hervorbringen. Aber das hält mich nicht ab, in dem kleinen Kreis, worein mich der Zufall verſetzt hat, auch daran zu arbeiten, die Bewohner deſſelben glücklich zu machen; und die Erfahrung der Dinge, die mir täglich vorkommen, belehrt mich in Abſicht ihrer Schwierigkeiten. Glauben Sie mir, mein Beſter, ein Menſch, der die Kunſt beſäße, Ihnen eine beſſre Verdauung zu verſchaffen, würde der Welt mehr nützen, als ein Philoſoph, der alle Vorurtheile daraus verbannte. Einen ſolchen Arzt wünſchte ich Ihnen um ſo aufrichtiger, weil Niemand an Ihrer Erhaltung mehr Antheil nimmt, noch Sie höher ſchätzt, als derjenige, welcher Gott bittet, Sie in ſeinen heiligen und wohlverdienten Schutz zu nehmen.

22.

D. 18 Julius 1770.

Voltaire's ſchönſtes Ehrendenkmal iſt dasjenige, welches er ſich ſelbſt errichtet hat: ſeine Schriften; die länger dauern werden, als die Baſilika des heil. Petrus, als das Louvre, und als alle die Gebäude, welche die Eitelkeit der Menſchen der Ewigkeit widmet. Man wird nicht mehr Franzöſiſch reden, wenn Voltaire noch in die auf das Franzöſiſche folgende Sprache wird überſetzt werden. Indeſſen könnte ich, — voll des Vergnügens, welches mir ſeine ſo mannigfaltigen Geiſteswerke, deren jedes in ſeiner Art ſo vollkommen iſt, verſchaft haben, — könnte ich nur als ein Undankbarer mich Ihrem Antrage entziehen, etwas zu dem Denkmale beizutragen, welches die öffentliche Dankbarkeit ihm errichtet. Sie dürfen mich nur wiſſen laſſen, was man von mir fordert; ich werde nichts zu dieſer Statue verweigern, die den

Gelehrten, welche ſie ihm weihen, mehr zur Ehre gereichen wird, als Voltairen ſelbſt. Man wird ſagen: daß in dieſem achtzehnten Jahrhunderte, wo ſich ſo viel Gelehrte aus Neid aufs bitterſte verunglimpfen, man auch noch Gelehrte fand, die edel und großmüthig genug dachten, einem Mann Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, den ſein Geiſt und ſeine Talente über alle Jahrhunderte erheben; daß wir es werth waren, Voltairen zu beſitzen: — und die fernſte Nachwelt wird uns noch dieſen Vorzug beneiden. Auszeichnung berühmter Männer, dem Verdienſt erwieſene Gerechtigkeit, — iſt Aufmunterung der Talente und der Tugenden, iſt die einzige Belohnung edler Seelen; aber auch eine pflichtſchuldige Belohnung aller derer, die ſich mit großem Erfolge den Wiſſenſchaften widmen. Dieſe Wiſſenſchaften verſchaffen uns die Vergnügungen des Geiſtes, die weit dauerhafter ſind, als die Vergnügungen des Körpers; ſie mildern die rauheſten Sitten, ſie verbreiten ihre Reize über die ganze Laufbahn des Lebens, ſie machen unſer Daſein erträglich, und den Tod minder ſchrecklich. Fahren Sie alſo fort, meine Herren, diejenigen zu ſchützen und zu ehren, die ſich denſelben widmen, und die in Frankreich das Glück haben, Beifall zu verdienen. Dies wird für Ihre Nazion das Ruhmvolleſte ſein, was Sie thun können, und was derſelben vom künftigen Jahrhunderte Gnade erwerben wird für einige Gothiſche und Wahliſche Handlungen, welche leicht Ihrem Vaterlande Schande bringen könnten.

Leben Sie wohl, mein lieber d'Alembert; bleiben Sie geſund, bis auch Ihnen eine Bildſäule errichtet iſt! Und hiermit u. ſ. w.

23.

D. 18 Auguſt 1770.

Ich finde Ihre mediziniſche Fakultät gar liebenswürdig. Ach! hätte ich doch ſolche Aerzte; wie wohl würde mir ſein! Allein die hier zu Lande verordnen ihren Kranken nichts als abſcheuliche Tränke und Pulver. Indeß haben Ihre Aerzte doch den rechten Punkt nicht getroffen; hätte ich ihre bebrämte Sammtmütze auf dem Kopf, und hätten Sie mich in Paris befragt: ſo würde ich Ihnen die Luft dieſes Landes als die beſte zu Ihrer Heilung verſchrieben haben. Da ich aber nicht Doktor bin, ſo muß man denen glauben, die das Privilegium haben, ihrer Kranken zu ſpotten, oder ſie irre zu führen. Ich ſtehe im Begriff der Abreiſe nach Schleſien und Mähren; nach meiner Zurückkunft wird man Ihnen in Paris die Summe einhändigen, welche Sie verlangen. Es iſt ein Troſt für mich, daß die ſo ſehr verſchmäheten Könige den Philoſophen doch zu einigem Nutzen gereichen können: man ſieht, ſie ſind doch wozu gut. Leben Sie wohl, mein Lieber. Bei meiner Zurückkunft ſage ich Ihnen mehr. Und hiermit u. ſ. w.

24.

D. 26 Septemb. 1770.

Wahrlich, das erwartete ich nicht, daß der Brief eines rauhen Deutſchen bei völliger Verſammlung der Franzöſiſchen Akademie würde vorgeleſen werden. Der Abt d'Olivet würde mehr als einen Solözismus darin aufgeſpürt haben; aber zum Glück für den Verfaſſer des Briefes, war der Abt d'Olivet ſchon abgeſchieden, als jener Brief erſchien. Ich verzeihe es Ihnen, daß Sie ihn gezeigt haben; denn er enthält einige Wahrheiten, welche zu ſagen — ſo wie zu hören — nützlich iſt. Talente muß man allerdings auszeichnend ehren, zumal wenn ſie in einem ſehr hohen Grade vereinigt ſind. Schöne Seelen arbeiten nur für die Ehre; wohl hart iſt es, ſie darauf hoffen zu laſſen, ohne ſie je in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Nur durch dieſen Balſam können die Widerwärtigkeiten, die an allen Ständen der Menſchen kleben, verſüßet werden; und ein wenig dieſes Balſams bedürfen ſelbſt die größten Menſchen. Ich vermuthe Sie itzt auf dem Wege nach Italien, und ich kehre ſo eben von einer langen und raſchen Fahrt zurück, die ich mit ziemlicher Geſchwindigkeit geendigt habe. Ich will mich itzt ein wenig ausruhen; und denke alsdann Ihren ſehr philoſophiſchen Brief zu beantworten, den ich kürzlich bekommen habe. Ich antworte deshalb, weil mich ein Sorbonniſt gelehrt hat, daß der größte Schimpf, der einem Theologen widerfahren könne, darin beſteht, wenn er keine Gegeneinwendungen mehr machen kann. Ich muß alſo etwas ſagen; und zu ſehr gelegner Zeit finde ich in meinem Magazin einen Vorrath von Diſtinkzionen und von Subtilitäten, die hinlänglichen Stoff zu einer Duplik geben können; nach deren Ausfertigung wir — wills Gott! — uns einander nicht mehr verſtehen werden: und von dem Augenblick an wird der Streit recht intereſſant werden. Uebrigens bin ich ſehr Ihrer Meinung, daß man nach langem Forſchen über dieſe dunklen Materien, gezwungen iſt, zu Montaigne's: was weiß ichs? ſeine Zuflucht zu nehmen.

Ihr Finanzeinnehmer hat mich übrigens verſichert, daß er das Nöthige zu Ihrer Reiſe beſorgt habe, ſo wie auch zu Voltaire's Büſte. Für dies letztere wird Mettra zweihundert Thaler zahlen; und ſo wird ſein Hirnſchädel und ſein Gehirn ſicherlich mir zugehören, ſein Uebriges wird dann für die andern Subſkribenten ſein.

Leben Sie wohl, mein lieber Anaxagoras: kommen Sie geſund und friſch wieder nach Paris; und laſſen Sie Sich von ihrem Arzte zum künftigen Jahr die Berliner Luft zum Heilmittel verordnen. Und hiermit u. ſ. w.

25.

D. 18 Oktober 1770.

Meine Reiſe nach Mähren, die in dieſen Gegenden verſammleten Läger, und der Beſuch den ich von der Kurfürſtinn von Sachſen erhalten habe, ſind gültige Entſchuldigungen, daß ich Ihnen das unbeantwortet gelaſſen habe, was weder Sie noch ich jemals recht verſtehen werden. Seitdem habe ich meinem Geiſt einige Ruhe verſtattet, um ihn von der Zerſtreuung der großen Welt zu ſammlen, und ihm ſeine philoſophiſche Stimmung wieder zu geben.

Sie zwingen mich, mit Ihnen im Dunkeln zu fechten; und ich werde mit Ihnen ausrufen:

> Laß uns das Tageslicht wieder, o Jupiter, leuchten; dann magſt du
> Kämpfend wider uns ſtehn! —

Aber da ich nun doch dieſes Labyrinth betreten muß, ſo kann nur der Faden der Vernunft zur Leitung darin dienen. Dieſe Vernunft zeigt mir ſo erſtaunenswürdige Verhältniſſe in der Natur, und legt mir ſo auffallende, ſo einleuchtende Endurſachen vor, daß ich gezwungen bin zuzugeben: ein denkendes Weſen walte über dieſes Weltall, um die allgemeine Einrichtung der Maſchine in Ordnung zu erhalten. Dieſes Weſen denke ich mir, als den erſten Urſtoff des Lebens und der Bewegung. Das Syſtem einer Entwickelung des Chaos ſcheint mir unmöglich zu erweiſen; denn es würde noch mehr Geſchicklichkeit dazu gehört haben, das Chaos zu bilden und zu erhalten, als die Dinge ſo zu ordnen, wie ſie itzt ſind. Das Syſtem einer Schöpfung der Welt aus Nichts iſt widerſprechend, und folglich ungereimt. Es bleibt alſo nichts übrig, als die Ewigkeit der Welt: eine Idee, die keinen innern Widerſpruch in ſich, ſchließt, und die mir die wahrſcheinlichſte ſcheint, weil das, was heute iſt, auch ſehr wohl ſchon geſtern kann da geweſen ſein, und ſo fort. Da nun der Menſch Materie iſt, aber doch denkt und ſich bewegt; ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht ein ähnliches denkendes und handelndes Urweſen mit der allgemeinen Materie ſollte vereinigt ſein können. Ich nenne es nicht Geiſt, weil ich keinen Begriff von einem Weſen habe, welches keinen Raum einnimmt, und folglich nirgends exiſtirt. Da aber unſer Denken eine Folge der Organiſazion unſers Körpers iſt, warum ſollte nicht das unendlich mehr als der Menſch organiſirte Weltall eine Denkkraft beſitzen, die unendliche Vorzüge vor der Verſtandeskraft eines ſo ſchwachen Geſchöpfes hätte?

Dieſe mit der ewigen Welt gleich ewige Denkkraft kann, nach meinen Begriffen, die Natur der Dinge nicht ändern, kann weder das Schwere leicht, noch das Brennende kalt machen. Den ewig unveränderlichen und unerſchütterlichen Geſetzen unterworfen, kann ſie bloß zuſammenſetzen; und ſich der Dinge nur inſoweit bedienen, als deren innere Beſchaffenheit es geſtattet. Die Elemente, zum Beiſpiel, beſtehen aus gewiſſen Urſtoffen, und konnten nicht anders ſein, als ſie ſind. Wenn man aber daraus folgern will, daß die Welt nothwendig ſei, weil ſie ewig iſt, und daß daher alles, was iſt, einem unvermeidlichen Verhängniß unterworfen ſei; ſo glaube ich nicht, dieſen

Satz unterſchreiben zu müſſen. Mir ſcheint es, die Natur ſchränkt ſich darauf ein, die Elemente mit ewigen und beſtändigen Eigenſchaften begabt, und die Bewegung unveränderlichen Geſetzen unterworfen zu haben; deren Einfluß auf die Freiheit allerdings ſehr beträchtlich iſt, ohne doch dieſelbe gänzlich aufzuheben. Die Organiſazion und die Leidenſchaften der Menſchen haben ihren Grund in den Elementen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind. Gehorchen ſie nun dieſen Leidenſchaften, ſo ſind ſie Sklaven; allein frei ſind ſie, ſo oft ſie denſelben widerſtehen. Sie werden mich noch weiter treiben, und mir ſagen: „Aber ſehn Sie „denn nicht, daß dieſe Vernunft, durch welche die „Menſchen ihren Leidenſchaften widerſtehn, der Nothwendigkeit unterworfen iſt, welche dieſer Vernunſt „die Wirkſamkeit auf die Menſchen giebt?" Dies kann, genau genommen, wahr ſein. Indeß, wer zwiſchen ſeiner Vernunft und ſeinen Leidenſchaften wählt, und ſich dann beſtimmt; der iſt, dünkt mich, frei, oder ich weiß nicht mehr, welchen Begriff man mit dem Worte Freiheit verbindet. Was nothwendig iſt, iſt unbedingt. Wenn nun der Menſch, nach aller Strenge, dem Verhängniß unterworfen iſt, ſo werden weder Strafen noch Belohnungen dieſe überwiegende Gewalt erſchüttern, oder zerſtören. Da uns aber die Erfahrung vom Gegentheil überzeugt, ſo muß man zugeben, daß der Menſch bisweilen der Freiheit genießt, wiewohl dieſelbe oft eingeſchränkt iſt. Allein, mein lieber Diagoras, wenn Sie verlangen, daß ich Ihnen umſtändlicher erklären ſoll, was dieſe Denkkraft iſt, die ich mit der Materie vermähle; ſo muß ich Sie bitten, mich deſſen zu überheben. Mich dünkt, ich nehme ſo etwas von dieſem denkenden Weſen wahr, wie man einen Gegenſtand undeutlich durch einen Nebel ſieht: es iſt ſchon viel, dies Weſen zu errathen: es zu kennen und zu beſtimmen, iſt dem Menſchen nicht vergönnt. Ich gleiche dem Kolumbus, der das Daſein einer neuen Welt wohl ahndete, aber andern den Ruhm ließ, ſie zu entdecken.

Nach einem ſo aufrichtigen Geſtändniß, werden Sie nicht ſagen, daß Vorurtheile der Kindheit mich bewogen haben, die Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen jenen ſchwärmeriſchen Philoſophen zu übernehmen, der ſie mit ſo vieler Feindſeligkeit verunglimpft. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu ſagen, daß unſre itzigen Religionen der Religion Chriſtus ſo wenig gleichen, wie der Irokeſſiſchen. Jeſus war ein Jude, und wir verbrennen die Juden; Jeſus lehrte die Geduld, und wir verfolgen; Jeſus predigte eine gute Sittenlehre, und wir üben ſie nicht aus. Jeſus hat keine Lehrſätze feſtgeſetzt, und die Konzilien haben reichlich dafür geſorgt. Kurz, ein Chriſt des dritten Jahrhunderts iſt einem Chriſten des erſten gar nicht mehr ähnlich. Jeſus war eigentlich ein Eſſäer; er nahm die Moral der Eſſäer an, die wenig von Zeno's Moral verſchieden iſt. Seine Religion war reiner Deismus; und nun ſehn Sie, wie wir ſie ausgeputzt haben. Da dem ſo iſt, ſo vertheidige ich, wenn ich die Sittenlehre Chriſtus vertheidige, eigentlich die Sittenlehre aller Philoſophen; aber alle Lehrſätze, die nicht von ihm herrühren, gebe ich Ihnen Preis. Als die Prieſter merkten, wie viel Gewalt ihnen ihr idealiſcher Kredit über die Gemüther der Völker gab, ſo gebrauchten ſie die Religion zum Werkzeuge ihres Ehrgeizes. Hat aber ihre Politik eine Sache entſtellt, die bei ihrer erſten Entſtehung nichts weniger als ſchlecht war; ſo beweiſt dieſes bloß, daß die chriſtliche Religion das Schickſal aller menſchlichen Dinge gehabt hat, die durch Mißbrauch verdorben wurden. Will man demnach dieſe Religion ſchmähen, ſo muß man angeben, von welchen Zeiten man redet, und muß den Mißbrauch von der urſprünglichen Einrichtung entſcheiden. Aber ihre Lehrſätze mögen auch ſein, wie ſie wollen; das Volk iſt einmal durch Gewohnheit daran gefeſſelt: und eben ſo iſt es an gewiſſe äußerliche Gebräuche; wer dieſe mit Heftigkeit angreift, empört es. Was kann und muß man alſo thun? Die Moral erhalten, und auch, was nöthig iſt, daran verbeſſern; die Männer in Staatsämtern, die Einfluß auf die Regierungen haben, aufklären; mit vollen Händen Hohn und Lächerlichkeit über den Aberglauben ausſchütten; die Glaubenslehren verſpotten, den falſchen Eifer vertilgen, um ſo die Gemüther auf die Bahn einer allgemeinen Duldung zu leiten. Wenn das geſchehn iſt, was liegt daran, an welcher Art Gottesdienſt das Volk ſich hängt?

Nachdem ich Ihnen von Gott geſagt habe, was ich davon weiß und nicht weiß; ſo will Sie noch einen Augenblick von einem ſeiner Ebenbilder auf Erden unterhalten, von jenem Ludwig XIV, der während ſeines Lebens zu ſehr gelobprieſen, und nach ſeinem Tode zu bitter getadelt ward. Sie beſchuldigen dieſen Fürſten, zuerſt das Beiſpiel zu den zahlreichen Heeren gegeben zu haben, die man heut zu Tage in Europa unterhält. Erinnern Sie Sich denn nicht, daß lange Zeit vor ihm die Römer dieſe Gewohnh[illegible] eingeführt hatten? Setzen Sie Sich in die Lage dieſes Fürſten. Er ſah voraus, daß die Eiferſucht ſeiner Nachbarn ihm ſtets neue Kriege erregen würde; er wollte nicht unvorbereitet angegriffen werden. Er ſah das königliche Haus in Spanien ſeinem Ausſterben nahe; mußte er ſich nun nicht in die Lage ſetzen, um von den günſtigen Ereigniſſen, die ihm die Gelegenheit darbot, Vortheil zu ziehn? Und war es nicht eine Wirkung ſeiner Klugheit und ſeiner Weisheit, dieſe Heere zu unterhalten, ehe er ihrer benöthigt war? Auſſerdem, wird weder durch große Armeen das Land entvölkert, noch der Betriebſamkeit Hände entzogen. In jedem Lande kann nur eine gewiſſe Anzahl von Ackerbauern ſein, in Verhältniß der Ländereien, die ſie zu bearbeiten haben; ſo wie eine gewiſſe Anzahl Handwerker, in Verhältniß mit der Größe des Abſatzes: der Ueberreſt würde betteln oder Straſſenraub begehn. Ferner bewirken dieſe zahlreichen Armeen den Umlauf des baaren Geldes, und vertheilen in den Provinzen gleichmäßig die Hülfsgelder, welche die Völker der Regierung zahlen. Die koſtbare Unterhaltung dieſer Armeen verkürzt die Dauer der Kriege; ſtatt daß ſie vor einem Jahrhundert dreißig Jahre dauerten, ſind die Monarchen itzt aus Erſchöpfung gezwungen, ſie viel geſchwinder zu endigen. In unſern Tagen pflegen ſieben oder acht Feldzüge höchſtens die Quellen der Fürſten zu erſchöpfen, und ſie friedfertig und nachgebend zu machen. Auch muß man noch bemerken, daß dieſe große Armeen die Stände weit genauer beſtimmen, als ſie es ehedem waren. Beim erſten Trompetenſchall, der itzt ertönt, verlaſſen weder der Landmann, noch der Handwerker, weder der Juſtizmann, noch der Gelehrte, ihre Geſchäfte; ruhig ſetzen ſie ihre gewöhnliche Arbeit fort, und überlaſſen den Vertheidigern des Vaterlands die Sorge, es zu rächen. Ehedem wurden, beim erſten Lärm, eilfertig die Truppen geworben: alles ward dann Soldat; man dachte an nichts, als den Feind abzuwehren: die Felder lagen brach, die Werkſtätten blieben leer; und die Soldaten, ſchlecht bezahlt, ſchlecht unterhalten, ſchlecht gezogen, lebten bloß vom Plündern, und betrugen ſich als Räuber in den unglücklichen Ländern, die ihren Verheerungen zum Schauplatz dienten. Alles dieſes hat ſich ſehr geändert: nicht, als ob bei einigen Armeen nicht noch ehrloſe Räuber und Plünderer wären; aber alles dies reicht doch bei weitem nicht an die Zügelloſigkeit, die ehemals Statt fand. Sie werden daher erlauben, daß ich mein Urtheil über die Unterhaltung der großen Armeen noch zurückhalte, bis Sie mir beſſere Gründe anführen werden, um ſie abzuſchaffen. Die Politik hat ohne Zweifel andre Regeln als die Metaphyſik; allein einige davon ſind eben ſo ſtreng erwieſen, als die Regeln der Geometrie.

Alles dies, mein lieber Diagoras, vermindert meine Achtung für Sie im mindeſten nicht. Man kann verſchiedner Meinung ſein, ohne ſich zu haſſen, und hauptſächlich ohne ſich zu verfolgen. Ich habe den Verfaſſer „des Syſtems der Natur" widerlegt, weil mich ſeine Gründe nicht überzeugten; wollte man ihn aber verbrennen, ſo würde ich Waſſer zutragen, um ſeinen Scheiterhaufen zu löſchen. So muß man denken, wenn man ſich mit Philoſophie abgeben will, oder man muß auf den Titel eines Philoſophen Verzicht thun. Nun erinnre ich Sie, daß, wenn wir unſern Streit über Gott und das Verhängniß weiter fortſetzen, wir das Unglück haben werden, uns einander nicht mehr zu verſtehn. Ich kann Ihnen darüber nicht mehr ſagen, als was mir meine Beobachtungen und Wahrſcheinlichkeiten an die Hand gegeben haben. Dergleichen Dinge ſind für uns bloß Gegenſtände der eitlen Neugierde und der Beluſtigung, zum Glück haben ſie durchaus keinen Einfluß auf die Heiterkeit unſrer Tage: der große Punkt dabei iſt, daß man ſich wohl befinde! Mögte Ihre Reiſe Ihren Organen die ehemalige Spannkraft wiedergeben; mögte die Zerſtreuung die Nebel der Schwermuth verſcheuchen, die ſich in Ihrer Seele erheben; und mögte Ihr Geiſt weniger von dem unglücklichen Einfluß der Materie leiden, um ſich ganz in Freiheit den Trieben Ihres weitumfaſſenden Genies überlaſſen zu können! Und hiermit u. ſ. w.

16.

D. 1 Novemb. 1770.

Sie und Voltaire machen ſich auf meine Koſten luſtig, wenn Sie mir ſagen, daß ich den Fortſchritten der Philoſophie nützlich ſein könne. Ein Deskartes, ein Newton, ein d'Alembert, ein Bayle, ein Voltaire, ſolche Männer haben die Wiſſenſchaften verherrlicht; ich aber, ich bin nichts mehr als was man in Italien einen Dilettante nennt, ich ſtehe mit andern Liebhabern im Parterre, und klatſche dem, was ſchön iſt, Beifall zu: mein ganzes Verdienſt beſteht darin, zur rechten Zeit zu klatſchen. Sie werden itzt von mir eine ungeheure Epiſtel erhalten haben, in welcher ich für Sie alle Waffen erſchöpfe, die mir mein Zeughaus von metaphyſiſchen Beweiſen an die Hand giebt. Von dieſen abſtrakten Materien iſt nur eine des Erweiſes fähig: nehmlich der Materialismus. Iſt dieſer Punkt deutlich beſtimmt, ſo kann man ſich in Rückſicht der übrigen mit den verſchiednen Stuffen der Wahrſcheinlichkeit begnügen: denn dieſe übrigen ſind bloß Gegenſtände der Spekulazion, Gegenſtände des Vergnügens für die, welche ihrer Einbildungskraft gerne freien Lauf laſſen; Gegenſtände der Uebung für die, welche die Richtigkeit ihres Verſtandes vollkommner ausbilden wollen. Alles wohl erwogen, iſt es für Jedermann wichtiger, gut zu verdauen, als das innere Weſen der Dinge zu erkennen.

Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie ſich nach der Bewegung Ihrer Reiſe beſſer befinden. Vielleicht wäre Ihre Geſundheit wieder vollkommen hergeſtellt, wenn Sie die Medizin ganz genommen hätten. Wie! am Fuße der Alpen zu ſein, und dann zum Volke Ok *) zurück zu kehren, ſtatt jenen Schauplatz der großen Thaten zu ſehn, der zwar itzt umgeſtürzt iſt, den aber jenes königliche Volk beſtiegen hatte, deſſen Herrſchaft die ganze bekannte Welt gehorchte? Welche Wonne hätte es nicht für Sie ſein müſſen, jenen Haufen Scharlatane zu ſehn, deren Quackſalbermittel durch die Apoſtel der Wahrheit in Mißkredit ſtelen, ſie, ſage ich, auf den Trümmern ihrer Gerüſte zu ſehn, ohne daß noch jemand zu ihren Poſſenſpielen herankömmt! Statt dieſes großen Schauſpiels gehen Sie nach Toulouſe, um einem Kannibalenfeſte beizuwohnen, wo man noch regelmäßig alljährlich den Gedächtnißtag eines barbariſchen Mordes feiert. Sie werden in Aix die Verwandten und Abkömmlinge derer ſehn, die Merindal's Hinrichtung geboten; und auf Ihrem Wege werden Sie noch rauchende Scheiterhaufen antreffen, auf welchen ſo viele Unglückliche durch die Flammen das Leben verloren. Ach, wie ſehr verdiente Italien den Vorzug vor der Provenze! Der Franziskaner Ganganelli iſt nun ſchon ganz an die Bewegung der Erde gewöhnt: ſtillſchweigend giebt er zu, daß ſie ſich umdreht; und Sie hätten in Rom das Schickſal des Galilei nicht zu befürchten gehabt. Indeß, ſo ſehr Sie auch Philoſoph ſind, ſo hüten

---

*) Languedok. Der Namen kömmt daher, weil das Volk in den mittäglichen Provinzen Frankreichs oc ſtatt oui ſagte; daher: la langue d'oc.

Sie Sich dennoch, der Fakultät zu widerſprechen; die Aerzte ſind eben ſo untrüglich, als der Papſt an der Spitze eines allgemeinen Konziliums. Ich bitte Sie, Sich dieſe Wahrheit wohl einzuprägen, damit, wenn Ihnen die Aerzte die Reiſe nach Berlin zur Wiederherſtellung Ihres Magens verordnen, Sie nicht unterlaſſen, dieſe Reiſe anzutreten; vorzüglich aber daß Sie Sich ja nicht anders beſinnen, wenn Sie in Weſtfalen gekommen ſind. Und hiermit u. ſ. w.

27.

D. 12 Dezembr 1770.

Einen Theil ſeiner Geſundheit wieder erlangen, iſt ein Gewinn; und Linderung erhalten, iſt ein Glück: daher glaube ich Ihnen zu der guten Wirkung der Arzneimittel Glück wünſchen zu können, die Ihnen Ihre Pariſer Aerzte verordnet haben. Sie haben Sich im Vaterlande der alten Troubaduren *) nicht lange verweilet; und ſind itzt wieder in Paris. Sagen Sie mir nichts von Geldgeſchäften und Rechnungen; meine Ohren werden nur zu ſehr damit gequält, und ich ſage wie Pilatus: „Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben.“

Ich ſchicke Ihnen hier die Träumerei eines gewiſſen Philoſophen, auf welchen Voltaire ſehr erzürnt

---

*) Der Provence. Dieſe alten Dichter (Erfinder, Troubadouren) hießen daher auch Provenzalen.

iſt. Da ich in dieſen Philoſophen drang, um zu wiſſen, ob die Viſion ſeine eigene ſei, ſo geſtand er mir, daß der kleine Prophet Waldſtock ſie während ſeines Hierſeins, beim Ausziehn ſeines Schnupftuchs, aus der Taſche verloren habe. Sie können ſie ihm wieder zuſtellen; denn es ziemt ſich nicht, daß mein Philoſoph ſich etwas zueignet, was nicht ſein Eigenthum iſt.

Ich danke Ihnen für Ihre Beileidsbezeugung über den Tod meines Neffen. Der gute Jüngling iſt, nach der letzten Schlacht, in welcher die Ruſſen das Türkiſche Lager erobert haben, an der Bräune geſtorben; die Mutter war darüber untröſtlich. Es war ein junger Menſch, der viel verſprach.

Heute ſage ich Ihnen nichts von Philoſophie; ich habe Ihnen ganze Pakete voll Metaphyſik zugeſchickt, die Sie in Paris werden vorgefunden haben. Genau betrachtet, gleicht dieſe Materie einem Graben: jemehr man ihn aushölt, deſto tiefer wird er. Aber viel Dinge können uns auch ohne Gefahr unbekannt bleiben. Das Wichtigſte iſt: wohl zu leben, einer erträglichen Geſundheit genießen, Freude beſitzen, und eine ruhige Seele haben. Alles dieſes Gute wünſche ich Ihnen, und bitte Gott u. ſ. w.

28.

D. 18 Dezember 1770.

Vielleicht finden Sie es ſonderbar, daß ich mich in fremde Dinge miſche, und als ein ſechszigjähriger Schüler mir einfallen laſſe, mich auf die Bänke der Doktoren der Metaphyſik zu ſetzen, um Dinge abzuhandeln, wovon die Gelehrteſten nichts mehr verſtehen, als die Ungelehrteſten. Aber eben darum, glaube ich, iſt es mir ſo gut erlaubt, als jedem Andern, über metaphyſiſche Gegenſtände zu reden. Denn beträfe es die Infiniteſimalrechnung, oder die Eigenſchaften einer krummen Linie, ſo würde ich mich darauf einſchränken, Sie ſtillſchweigend anzuhören, Ihnen auf Ihr Wort zu glauben, und Sie zu bewundern. Hier aber verſetzen wir uns eigentlich in das Land der Einbildungskraft, auf welches die Dichter mehr Anſprüche haben, als die Philoſophen. Wie bekannt iſt, waren ſie die erſten Theologen, und die erſten Lehrer des Menſchengeſchlechts. Da wir nicht die Abſicht haben, uns den Kopf mit ihren alten Fabeln, die noch gäng und gäbe ſind, ſchwindlich zu machen, wohl aber die Fackel der Vernunft in eine finſtere Gegend zu tragen, um, ſoviel wir es können, einige Wahrheiten in dieſem dunklen Abgrunde zu entdecken, und, wo möglich, einige wirkliche Gegenſtände von den Weſen der Einbildungskraft, von welchen ſie umſchwebt werden, abzuſondern; ſo müſſen wir alles Blendwerk der Imaginazion bei Seite ſetzen, und uns beſtreben, bündig und zuſammenhängend, ſoviel wir nur immer im Stande ſind, zu ſchließen und zu folgern. Die Rede iſt von Gott, von der Freiheit, von der Religion, und von Ludwig XIV.

Ich fange alſo mit Gott an, und mit dem von dieſem Weſen uns zu machenden Begriffe, der noch den wenigſten Widerſpruch in ſich hat. Ich bin überzeugt, daß dies Weſen nicht materiell ſein kann, denn ſonſt würde es durchdringlich, theilbar, und endlich ſein. Sage ich: er iſt ein Geiſt, ſo bediene ich mich eines metaphyſiſchen Ausdrucks, den ich nicht verſtehe; denke ich mir ihn nach der Erklärung der Philoſophen, ſo ſage ich etwas Ungereimtes, weil ein Weſen, welches keinen Raum einnimmt, wirklich nirgends exiſtiret, und es ſogar unmöglich iſt, daß ein ſolches Weſen da ſei. Mithin gebe ich die Materie und den reinen Geiſt auf; und — um einigermaßen einen Begriff von Gott zu haben — ſtelle ich mir ihn als das Senſorium des Ganzen (Weltſeele) vor, als die mit der ewigen Organiſazion aller exiſtirenden Welten verbundene Denkkraft: und hierdurch nähere ich mich weder dem Syſtem des Spinoza, noch der Stoiker, die alle denkende Weſen für Ausflüſſe des großen allgemeinen Geiſtes hielten, mit welchem ſich ihre Denkkraft nach ihrem Tode wieder vereinigte. Die Beweiſe für dieſe Intelligenz oder für dies Senſorium der Natur ſind folgende: die erſtaunenswürdigen Verhältniſſe, die ſich in der ganzen phyſiſchen Anordnung der Welt, der Pflanzen, und der belebten Geſchöpfe finden; ferner auch die Intelligenz (Denkkraft) des Menſchen: denn, wäre die Natur roh und geiſtlos, ſo hätte ſie uns ja etwas mitgetheilt, was ſie ſelbſt nicht hat, und dies iſt ein grober Widerſpruch.

Der Punkt von der Freiheit iſt nicht minder dunkel, als der vom Daſein Gottes; hier ſind jedoch einige Bemerkungen, die Nachdenken verdienen. Woher kommt es, daß alle Menſchen ein Gefühl von Freiheit haben; und woher kömmt es, daß ſie es lieben? Könnten ſie jenes Gefühl und dieſe Liebe haben, wenn wirklich dieſe Freiheit nicht da wäre? Weil man aber mit den Worten, die man gebraucht, einen deutlichen Sinn verbinden muß, ſo definire ich die Freiheit durch: die Handlung unſers Willens, zufolge welcher wir unter verſchiedenen Entſchlüſſen wählen, und welche unſre Wahl beſtimmt. Uebe ich nun dieſe Handlung zuweilen aus, ſo iſt dies ein Zeichen, daß ich jenes Vermögen beſitze. Unſtreitig beſtimmt ſich der Menſch nach Gründen; wenn er anders handelte, wäre er unſinnig: die Idee von ſeiner Erhaltung und ſeinem Wohlſein iſt einer der mächtigen Beweggründe, die ihn antreiben, ſich dahin zu neigen, wo er dieſe Vortheile anzutreffen glaubt. Indeſſen giebt es auch edelgeſinnte Seelen, die das Rechtſchaffne dem Nützlichen vorzuziehen wiſſen, die ihr Vermögen und ihr Leben freiwillig dem Vaterlande aufopfern; und dieſe ihre Wahl iſt die größtmöglichſte Ausübung ihrer Freiheit. Sie werden antworten: daß alle dieſe Entſchlüſſe eine Folge unſrer Organiſazion und der äußern Gegenſtände, welche auf unſre Sinne wirken, ſind. Allein ohne Organe würden wir eben ſo wenig denken können, als ein Klavier ohne Saiten Töne hervorbringen kann. Ich gebe zu, daß wir alle unſre Kenntniſſe durch die Sinne erhalten; allein Sie müſſen doch dieſe Kenntniſſe unterſcheiden von unſern Gedankenverbindungen, wodurch wir jene Kenntniſſe bearbeiten, umſtalten, und bewundernswürdig anwenden. Sie dringen noch weiter und führen mir die Leidenſchaften an, die in uns wirken. Ja! wenn die Leidenſchaften ſtets die Oberhand hätten, ſo könnten Sie ihr Siegslied anſtimmen; aber oft widerſteht man denſelben. Ich kenne Leute, die ſich ihre Fehler abgewöhnt haben. Welche Verſchiedenheit findet man nicht zwiſchen einem gut und ſchlecht ausgebildeten Menſchen, zwiſchen einem Neuling der in die Welt tritt, und einem Mann von Erfahrung? Gäbe es nun eine unbedingte Nothwendigkeit, ſo würde ſich Niemand beſſern können: die Fehler blieben unveränderlich die nehmlichen, alles Ermahnen würde vergeblich ſein, und die Erfahrung beſſerte weder die Unvorſichtigen noch die Brauſeköpfe. Ich wage es alſo, in dieſem Syſteme des unvermeidlichen Verhängniſſes irgend einen Widerſpruch zu vermuthen; denn nimmt man es in aller Strenge an, ſo muß man die Geſetze, Erziehung, Strafen, und Belohnungen für überflüßig und unnütz halten. Iſt alles nothwendig, ſo findet keine Aenderung Statt. Dagegen aber beweiſet mir meine Erfahrung, daß die Erziehung viel über die Menſchen vermag, daß man ſie beſſern kann, ſie aufmuntern kann; und täglich finde ich mehr, daß die Strafen und Belohnungen gleichſam die Schutzmauern der bürgerlichen Geſellſchaft ſind. Daher kann ich eine Meinung nicht annehmen, die den Wahrheiten der Erfahrung zuwider läuft: Wahrheiten, die ſo einleuchtend ſind, daß ſelbſt die Anhänger des Syſtemes des Fatalismus denſelben beſtändig zuwider handeln, ſowohl in ihrem Privatleben, als in ihren öffentlichen Handlungen. Was wird denn aber aus einem Syſtem, welches uns zu lauter Thorheiten verleiten würde, wenn wir uns buchſtäblich darnach richteten?

Wir kommen nun zur Religion; und ich darf mir ſchmeicheln, daß Sie mich in dieſem Punkt für einen unparteiiſchen Richter halten. Ich denke, ein Philoſoph, der es ſich einfallen ließe, dem Volke eine ganz einfache Religion zu predigen, würde Gefahr laufen geſteinigt zu werden. Fände er irgend einen noch völlig neuen Menſchen, einen Amerikaner der noch für keinen Gottesdienſt eingenommen wäre; ſo mögte es ihm vielleicht gelingen, dieſen zu überreden eine vernünftige Religion den durch ſo viele Fabeln herabgewürdigten Religionen vorzuziehen. Allein, geſetzt auch, man brächte es dahin, die Religion der Sokrate und der Cicerone in einer Provinz einzuführen; binnen kurzem würde ihre Reinigkeit durch mannigfachen Aberglauben befleckt werden. Die Menſchen verlangen Gegenſtände, die auf ihre Sinne Eindruck machen und ihrer Einbildungskraft Nahrung geben. Das ſehen wir bei den Proteſtanten, die einem zu nackten, zu einfachen Gottesdienſt anhängen: ſie werden oft katholiſch bloß aus Liebe zu den Feiertagen, den Zeremonien, und den ſchönen Kirchengeſängen, womit die römiſch-katholiſch-apoſtoliſche Religion die bunten Poſſen ausſtaffirt hat, die ſie der einfachen Sittenlehre Chriſtus anflickte. Zum Beweiſe dienen die Beiſpiele des Landgrafen von Heſſen, des Pöllnitz, und ſo vieler Andern. Geſetzt aber auch, Sie könnten die Menſchen ſo vielen Irrthümern entreiſſen, ſo bleibt noch die Frage übrig: ob ſie der Mühe, ſie aufzuklären, werth ſind?

Was Ihren König Ludwig XIV betrift, ſo käme es eigentlich ſeinen Franzoſen zu, ihn zu vertheidigen: er gab ihnen vortrefliche Manufakturen; er ſchafte ihnen ſchöne Gränzen, und er hat dieſelben ſo gut befeſtigt, daß er ſein Königreich beinahe gegen jeden Angriff ſicherte; er beſchützte die Wiſſenſchaften. Aus Dankbarkeit ſollten ihn die Franzoſen rechtfertigen; da Sie aber wollen, daß ich ſein Don Quiſchott ſein ſoll, ſo will ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu erinnern: daß lange Zeit vor ihm die Römer eben ſo große Armeen, als die ſeinigen waren, unterhielten; und daß, wenn wir noch hunderttauſend Landbebauer mehr hätten, wir auch dreimal hundert tauſend Morgen Landes noch haben müßten, um jene unterzubringen. Denn jedes Feld hat ſeinen Herrn, und hinreichend viel Arme, um es zu bearbeiten. Ferner, welch Vertrauen kann man auf die Treu und Redlichkeit ſo mancher Fürſten ſetzen, die größtentheils keine haben? und wer würde dieſe Marionetten, die der Himmel weiß welch Verhängniß in Thätigkeit ſetzt, in einerlei Form werfen, um friedfertige Fürſten daraus zu bilden? Es brauchen nur zwei Regenten mit unruhigen Köpfen in Europa da zu ſein; das iſt hinreichend um alles in Unruhe und Aufruhr zu bringen. Daher ſchließe ich ſo: Von jeher gab es Kriege; was aber ſtets war, muß nothwendig ſein (wiewohl mir der Grund davon unbekannt iſt); alſo wird dieſe zerſtörende Geiſſel zu allen Zeiten dieſen unglücklichen Erdball in Trauer ſetzen. Sie werden mir auch erlauben, in Rückſicht der Aufhebung des Edikts von Nantes mit Ihnen nicht gleicher Meinung zu ſein: wirklich bin ich Ludwig XIV ſehr dafür verbunden; und wenn ſein Herr Enkel dieſem erhabnen Beiſpiele folgen wollte, ſo würde ich von Dankbarkeit durchdrungen ſein. Hauptſächlich, wenn er zu gleicher Zeit das Geſindel der Philoſophen aus ſeinem Königreiche verbannte; mitleidig wollte ich dieſe Verwieſenen bei mir aufnehmen. Sie werden mir ein Vergnügen erzeigen, wenn Sie Ihre Miniſter bereden, dieſen großen Staatsſtreich auszuführen. Die Akademie ſoll Ihnen entgegen gehn, Sie auf ihren Armen tragen; und ein kätzeriſcher Philoſoph würde Sie mit dem größten Vergnügen aufnehmen: da Sie ſeine Geſinnungen kennen, ſo werden Sie nicht daran zweifeln. Und hiermit u. ſ. w.

29.

D. 29 Jänner 1771.

Ich, der ich nur Worte zuſammenreihe, war ſehr erſtaunt, daß ein Philoſoph, der ſich bloß mit Sachen beſchäftiget, verlangt, ich ſolle ihm nach der Schnur abgemeſſene, und vielleicht ſogar unrichtig abgemeſſene, Sylben zuſchicken. Malebranche verachtete die Dichtkunſt; Newton, dünkt mich, ſchätzte ſie ſehr wenig; und Kopernikus hielt die Ephemeriden des Ptolomäus höher als die Iliade und die Aeneide. Was für Eindruck können auch Erdichtungen auf einen Geiſt machen, der in Wahrheiten verliebt iſt? Doch dieſer Geiſt kann nicht immer geſpannt ſein; nach großen Anſtrengungen bedarf man einiger Erholung: und dann, wenn man einige Zeit ſich in Ferney aufgehalten hat, ſo kann man wohl mit der Dichtkunſt ausgeſöhnt ſein. Sehen Sie, ſo waren meine Schlüſſe. Aber hernach kamen andre Betrachtungen hinterher; und ich ſagte zu mir: wenn du Verſe machteſt wie Voltaire, dann könnteſt du ſie dreiſt abſchicken, ſelbſt an Diagoras; allein die deinigen ſind unreife Geburten einer ſchwachen Einbildungskraft und eines Unkenners der Sprache der Wahlen. Das hielt mich zurück: ich blieb unſchlüſſig, oder ward ſogar muthlos. Aber einen Augenblick nachher überlegte ich, wie man mit denen verfährt, die (wie man es heißt) groſſe Rollen ſpielen; und ſagte zu mir: man behandelt uns wie die Kinder; kaum ſtammeln wir, ſo ſagt man uns, daß wir Redner ſind wie Cicero; trift es ſich, daß wir an das Ende einiger Worte einen Reim anpaſſen, ſo erſtaunt man über die Gröſſe unſers Genies; und treten wir ſchwerfällig einher, ſo vergleicht man uns mit Seiltänzern. Gehe dann, ſineſiſche Epiſtel, ſuche den Diagoras auf, und erndte Lob für deinen Verfaſſer. Und ſo geht dann die Epiſtel ab, und wird Ihnen zukommen. Ich bin mir gewärtig, Sie werden davon, wie der verſtorbene Abt Trublet von einer Predigt urtheilen, über welche man ihn um ſeine Meinung fragte: Es iſt nicht ein einziges geometriſches Wort darin, ſagte er. Indeß, wenn Ihnen dieſe Verſe Langeweile machen, ſo müſſen Sie Sich die

Schuld davon allein beimeſſen, Sie wollten ſie haben. Was mich noch mehr in Verwunderung ſetzt, iſt Ihr Antrag an mich, einen gewiſſen Traum in Verſe zu bringen. Dies würde ſehr ſchwer ſein; und da es bloß ein Einfall der Imaginazion iſt, ſo wäre zu fürchten, daß die Verſe nicht das nehmliche ſchnelle Feuer behalten mögten, was die Proſa hat. Der Reim iſt ein fürchterliches Ding, und die beſten Dichter ſind genöthigt, zu Flickwörtern und Ausdehnungen ihre Zuflucht zu nehmen, die ſie zwar nach Möglichkeit verbergen, aber die dennoch das Werk ſchleppender machen, als es in Proſa ſein würde. Ueberdies erfahre ich: daß man itzt in Paris reimloſe Trauerſpiele macht, und daß man in Begriff ſteht, die Dichtkunſt zu verbannen; ſo, glaube ich alſo, wäre es beſſer meine Verſe in Proſa, als meine Proſa in Verſe zu bringen: es mögte denn etwa durch eine Verordnung Ihrer neuen Miniſter der Dichtkunſt ihr altes Bürgerrecht erhalten werden.

Ich vermuthe, Sie werden itzt einen ganzen Braſt metaphyſiſcher Erweiſe, die aber nicht viel ſagen wollen, erhalten haben. Aber was kann man auch von einer Wiſſenſchaft wiſſen, bei welcher man ſich unbeſtimmter und unverſtändlicher Worte zur Erklärung bedient? Von der Metaphyſik kann man es am eigentlichſten ſagen, daß ſie Ungeheuer hervorgebracht hat, um ſie zu bekämpfen. Das Beſte dabei iſt: daß die verſchiednen Erklärungen der Naturräthſel nichts an unſerm Wohlſein ändern, und die Dinge ihren gewöhnlichen Gang immer ſo fortgehen. — Sie ſagen mir von Herrn ***'s Ferngläſern; die Berechnung derſelben mag ganz vortreflich ſein: nur die Wahrheit iſt, daß ich mich ihrer bedienen wollte, und nichts geſehn habe.

Aus dem Tone Ihres Briefes urtheile ich, daß Ihre Geſundheit beſſer wird, und die Reiſe Ihnen nicht unnütz geweſen iſt. Fahren Sie fort, Sich immer wohl zu befinden; und ſein Sie von dem Antheil überzeugt, den ich daran ſo wie an allem nehme, was Sie betrift. Und hiermit u. ſ. w.

30.

D. 13 März 1771.

Um das Trockne der Philoſophie bisweilen ein wenig zu erheitern, beſchäftige ich mich von Zeit zu Zeit mit minder ernſthaften Gegenſtänden; aber da Sie mich in den geheiligten Tempel zurückführen, in welchem ſich unſre Unwiſſenheit am hellſten zeigt, ſo folge ich Ihnen dahin.

Gleich Anfangs legen Sie mir einen fürchterlichen Gegenſtand vor: nehmlich Gott, der für ein eingeſchränktes Weſen, wie ich es bin, unbegreiflich iſt, und von dem ich mir keine andre Vorſtellung machen, keinen andern Begriff faſſen kann, als zufolge der Vorſtellungen und Begriffe, welche mit jeder organiſirte mit Denkkraft begabte Körper giebt. Ich überſchaue die geſammte Organiſazion dieſes Weltalls, und ſage zu mir ſelbſt: Wenn du, der du nur eine Milbe biſt, doch denkeſt, weil du Leben haſt; wie ſollten nicht dieſe unermeßliche Körper, welche in unaufhörlicher Bewegung ſind, weit erhabnere Gedanken hervorbringen, als du? Dies ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich. Aber die Eitelkeit habe ich nicht, wie die alten Stoiker, mir einzubilden, unſre Seele ſei ein Ausfluß des großen Weſens, mit welchem ſie ſich nach meinem Tod wieder vereinigen wird; und das darum: weil Gott nicht theilbar iſt; weil wir Narrheiten begehen, und Gott keine begeht; und weil endlich die ewige und göttliche Natur ſich zerſtörbaren Weſen, Geſchöpfen, deren Daſein, mit der Ewigkeit verglichen, keine Sekunde währt, weder mittheilen kann, noch darf. Dies iſt mein Glaubensbekenntniß; dies iſt es, was ich mir als das am wenigſten ungereimte über einen Gegenſtand habe zuſammenreimen können, von welchem, ſeit dem die Welt Welt iſt, noch Niemand das geringſte verſtanden hat.

Von da führen Sie mich zu einem wenigſtens eben ſo gefährlichen Standort; und ich glaube ein Mißverſtändniß zu bemerken, nach deſſen Hebung wir ſogleich einig ſein werden. Wenn Sie unter Nothwendigkeit das verſtehen, was ich zureichenden Grund nenne, ſo iſt unſer Zwiſt geendigt. Indeß hätte ich Ihnen noch einige Einwendungen zu machen; denn man muß nicht glauben, daß ſich alle Menſchen nach einer genauen Abwägung des Dafür und Dawider beſtimmen. Es giebt zweifüßige ungefiederte ſogenannte vernünftige Thiere, die ſich nach der erſten Eingebung ihrer Imaginazion beſtimmen; ich habe einen Herzog von Meklenburg gekannt, der die Boutonomancie (das Knöpfezählen) zu ſeinem Rathgeber gebrauchte. Alles dieſes beweiſt, daß nicht einerlei Triebfedern auf verſchiedne Geſchöpfe wirken, und daß ſich die Vernunſt begnügt, diejenigen zu leiten, die man die Welſeſten nennt. Wollen Sie nun das Nothwendigkeit nennen, was ich Vernunſt nenne; ſo iſt unſer Streit geendigt; nehmen Sie aber eine blinde Nothwendigkeit des Verhängniſſes an, die uns als Marionetten handeln läßt, ſo würde mir es etwas ſchwer fallen, noch auf meinen alten Tagen eine Marionette zu werden.

Ich habe nichts dagegen, daß Sie die Widerrufung des Edikts von Nantes mißbilligen: obgleich viele der von le Tellier Verwieſenen, ſich glänzende Glücksgüter in den Gegenden, die ſie zu ihrem Zufluchtsort wählten, erworben haben, und obgleich Frankreich außerdem nur zu ſehr bevölkert iſt. In den Tempeln dieſer Geflüchteten finden wir einen Theil des Gottesdienſtes, den Sie anrathen: man hört da bloß moraliſche Reden; die Dogmatik läßt man in den Tauſenden von Bänden einroſten, die über dieſe Materie geſchrieben ſind, und die Niemand mehr lieſt.

Ich bin überzeugt, daß ein ſchwärmeriſcher Philoſoph das größte aller möglichen Ungeheuer iſt, und zu gleicher Zeit das inkonſequenteſte Thier, was die Erde je hervorgebracht hat. Daher begnüge ich mich damit, daß ich in dem, was mir mein weniger Glauben zu glauben verſtattet, keinen Zwang leide; und, weit entfernt ein Bekehrer zu ſein, laſſe ich einem Jeden die Freiheit, ein Syſtem nach ſeinem Wohlbehagen zu erbauen. Da haben Sie mein ganzes Bekenntniß. Uebrigens wünſch ich Ihnen Wohlſein und Zufriedenheit. Und hiermit u. ſ. w.

N. S.

Die Sache wegen einer Stiftsfräulein in Kleve, die Sie mir empfehlen, hängt nicht von mir ab; es giebt da Geſetze und Stiftungen, von denen man nicht abweichen kann.

31.

D. 7 April 1771.

Sie machen mehr Lobeserhebungen über die Antwort des Kaiſers von Sina an Voltaire, als ſie verdient. Dieſer gute Kaiſer braucht, ungeachtet er ein Poet iſt, einen Sekretär, der ſtatt ſeiner arbeitet, wenn er mit den Abendländern Geſchäfte abzumachen hat; und da ich die Ehre habe, ihm in dieſer Stelle zu dienen, ſo habe ich mich beſtrebt die Geſinnungen dieſes mächtigen Monarchen auf Wahliſch auszudrücken. Er iſt mit Jeſuiten, die Mathematiker waren, in Bekanntſchaft gerathen; und da er ſie ziemlich eigenſinnig in ihren Meinungen fand, ſo macht er hieraus den übereilten Schluß, daß alle Mathematiker gleiche Denkungsart hegen. Allein, ich habe gute Hofnung, ihm dies Vorurtheil zu benehmen, beſonders wenn er ſich die Mühe geben will, Newtons und Leibnitzens Streitſchriften über die Erfindung der Infiniteſimalrechnung, und die Schriften des großen Bernoulli und ſeines Bruders zu leſen, die ſich einander zur Auflöſung von Problemen herausforderten. Zu wünſchen wäre nur, daß Niemand in ſeinen Meinungen hartnäckiger wäre, als die Mathematiker. Denn ob das Problem der Kette in der Uhr auf die Unruhe in derſelben anwendbar iſt, oder ob dieſe krumme Linie zu nichts nützt: das bringt keinem Menſchen Schaden. Aber, wenn es Meinungen betrift, die durch Henker vertheidigt werden, und die man, ſtatt der Argumente, durch Todesſtrafen und ſchreckliche Grauſamkeiten erweiſet: dann hat der Spaß ein Ende. Sie haben noch in Frankreich dergleichen Erweisführer, denen nichts mangelt, um ſich der ganzen Wuth des Fanatismus zu überlaſſen, als ungeſtraft handeln zu dürfen. Ich habe über dieſen Punkt unangenehme Dinge erfahren, aber triftige Gründe hindern mich ſie bekannt zu machen.

Ihre Rede und Ihren Dialog des Deskartes habe ich erhalten. Ich ſage Ihnen Dank dafür, daß Sie meinen Namen in einer Geſellſchaft von Philoſophen genennt haben, wo ein Lob zu hoffen, mir meine Unwiſſenheit nicht erlaubte. Der Dialog des Deskartes iſt ein vollendetes Werk, und verdient um ſo mehr Bewunderung, weil der Gegenſtand für die Perſon paßte, für welche er beſtimmt war, und weil das Lob ſinnreich, fein und wahr iſt. Ich kenne den König von Schweden nicht; ich habe ihn von Kennern loben hören, und es würde mir ſehr lieb ſein, ihn zu ſehen: er darf bloß ſich ſelbſt nachahmen, und den Weg, den er ſich gezeichnet hat, verfolgen. Aber, ach! Schweden! welch ein Land für die Wiſſenſchaften! Einer ihrer gelehrteſten Männer behauptet, das verlorne Paradies habe in Schonen gelegen; ein gewiſſer Linnäus, ein Botaniker, verſichert, die Pferde und der Menſch gehörten zu einer Gattung; ich weiß nicht welcher anderer Narr beſchwört die abgeſchiedenen Seelen, und unterhält ſich mit jedem Verſtorbenen, den man ihm vorſchlägt. Nach dieſen Leuten zu urtheilen, ſollte man nie ſagen, daß ein Philoſoph von Deskartes Geiſte ſeinen Fuß in Schweden geſetzt hätte; er muß entweder dieſen Boden ſchlecht bearbeitet haben, oder die Keime, die er ausſtreute, müſſen ſonderbar ausgeartet ſein. Die, welche der Königinn Chriſtina ihre Thronentſagung zur Ehre anrechnen wollen, behaupten: ſie habe — aus Unwillen über die geringen Kenntniſſe und über die rohen Sitten der Schweden zu ihrer Zeit — das Privatleben im Schooße einer gebildeten und ſinnreichen Nazion dem Vergnügen, ein Volk zu beherrſchen, welches ſie nicht achtete, vorgezogen. Ich wollte wohl wetten, daß der itzige König aus dergleichen Gründen nicht ſeinem Thron entſagen wird: ohne Zweifel wird er verſuchen, den Norden aufzuklären, und den Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften zu verbreiten, damit dieſe ſtatt der alten Vorurtheile und der Gothiſchen Pedanterei herrſchen, wovon die Univerſitäten jenes Landes noch gar zu ſehr angeſteckt ſind.

Man hat hier itzt ein politiſches Teſtament von Voltaire. Ohne Zweifel hat ein luſtiger Kopf ſeine Aeußerungen geſammlet, und daraus das Ding geſchmiedet. Es ſollte mich ſehr wundern, wenn nicht irgend ein Anonymus auf den Einfall käme, im Namen des armen d'Argens zu arbeiten, und uns ein Werk aufzutiſchen, welches er in den Elyſäiſchen Feldern verfertigt hätte. Ich beklage ihn aufrichtig: er war ein ehrlicher Mann, und ein wahrer Philoſoph; er beſaß viel Kenntniſſe, und wußte ſie zu gebrauchen. Seine Schreibart hatte bisweilen den Durchfall; und durch eine Folge von ſeiner Trägheit ward er abgehalten, das, was er dem Publikum gab, zu verbeſſern. Kaum hatte er ein Heft fertig, ſo ſchickte er es dem Verleger, ohne es wieder zu überleſen. Wenn ſich Jemand die Mühe gäbe, eine Auswahl aus ſeinen Werken zu machen, ſo könnte er vortrefliche Sachen zuſammenbringen. Allein man kann ein alter Schwätzer ſein, und dabei ein tugendhafter Mann; dieſe letzte Eigenſchaft überwiegt alle Andere: ſie iſt ein ſchöner Firniß, der viele kleine Flecken bedeckt, mit denen die Menſchheit nur zu ſehr überhäuſt iſt. Ich wünſche, daß Sie zu Paris nicht ſo rauhes Wetter haben als wir hier; und daß Sie einer vollkommnen Geſundheit und unerſchütterlichen Seelenruhe genieſſen. Und hiermit u. ſ. w.

32.

D. 7 Mai 1771.

Es iſt zu bedauren, daß der Herzog von Nivernois ſeine Werke dem Publikum vorenthält. Es giebt keine größere Aufmunterung für die Wiſſenſchaften, als wenn die großen Herrn ſelbſt ſich ihnen widmen, ohne darüber zu erröthen. Jtzt iſt der Herzog von Nivernois der Einzige vom hohen Adel, der Kenntniſſe und Talente vereiniget: zu einer Zeit, wo in Frankreich die Künſte ihre Achtung zu verlieren ſcheinen. Er könnte ſie aus ihrem Verfall und ihrem Stande der Erniedrigung wieder empor heben; und daher thut es mir leid, daß ſeine zu große Behutſamkeit ihn abhält, dem Publikum dieſe Aufmunterung angedeihen zu laſſen. Freilich ſteht Jedem frei, nach eignem Gutdünken zu handeln; indeß ſagt man, daß die Tugenden der Klöſterbewohner für die Geſellſchaft verloren gehn: und es mögte wohl dieſelbe Bewandniß mit den guten Schriften haben, die das Tageslicht nicht ſehen.

Was unſere philoſophiſchen und metaphyſiſchen Abhandlungen betrift, ſo glauben Sie, daß, wenn ich mir beikommen laſſe, dem Anaxagoras dieſes Jahrhunderts meine Meinungen vorzutragen, dies mehr in der Abſicht mich zu belehren, als ihn zu widerlegen, geſchieht. Der Gegenſtand, den ich zu unterſuchen wagte, iſt ſo fein, daß er unſern Schlüſſen entſchlüpft; und über ſolche abſtrakte Materien kann man ſich täuſchen, ohne daß es Folgen hat. Wir wollen uns tröſten, mein lieber d'Alembert, wir werben nicht die Einzigen ſeyn, die dazu verdammt ſind, auf immer unwiſſend über die göttliche Natur zu bleiben. Wäre dieſe Unwiſſenheit der größte unſrer Unglücksfälle, ſo könnten wir uns leicht darüber tröſten. Mir fällt oft jener Engliſche Vers ein;

> Zum handeln iſt der Menſch; und du verlangſt zu
> denken?

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr Ihre Franzoſen mich ergötzen. Dieſe, nach lauter Neuem ſo begierige, Nazion gewährt mir beſtändig neue Auftritte: bald iſt es die Verjagung der Jeſuiten; bald die Beichtſcheine; die Aufhebung des Parlaments; die Zurückberufung der Jeſuiten; alle drei Monate neue Miniſter. Kurz ſie allein geben dem ganzen Europa Stoff zur Unterhaltung. Wenn die Vorſehung bei der Schöpfung der Welt (vorausgeſetzt, daß ſie ſie geſchaffen hat) an mich gedacht hat; ſo hat ſie gewiß dies Volk zu meiner Nebenbeluſtigung hervorgebracht. Indeſſen glaube ich nicht, daß der Hof die Jeſuiten wieder zurückberufen wird. Der König hält ſie des Damiensſchen Verbrechens ſchuldig, dies iſt eben kein Grund, um den Staat aufs neue mit dieſem Ungeziefer anzuſtecken. Man muß aber nicht alles in zu ſchwarzen Farben ſehen; ſelbſt auf den ſchlimmſten Fall, bleibt Ihnen nicht immer völlig offene Freiſtatt bei mir? Suchte nicht auch Deskartes in Holland ſeine Zuflucht, und darauf in Schweden, um ſich vor den Verfolgungen ſeiner Landsleute zu ſichern? Hätte Galilei nicht weiſer gehandelt, ſein Vaterland Italien zu verlaſſen, um den Gefängniſſen, worin ihn die Inquiſizion gefeſſelt hielt, zu entgehn? Das Vaterland eines Philoſophen iſt der Ort, wo er eine Freiſtätte finden, und ruhig philoſophiren kann; und der Ort, wo er geboren ward, wird für ihn ein feindliches Land, ſobald er darin verfolgt wird.

Ich habe den König von Schweden hier durchreiſen ſehen; er iſt von Frankreich ſehr eingenommen, aber er verläßt es, um in ſeinem Vaterlande die erſte Stelle einzunehmen. Er iſt ſehr liebenswürdig, und beſitzt viel Kenntniſſe; aber er wird zu Hauſe Stoff finden ſeine Geduld zu üben: das iſt ein fürchterliches Land, um es zu regieren!

Wir haben hier den Alexis Orlow, den Lazedämonier, durchreiſen ſehen, der im Peloponnes und auf dem Mittelländiſchen Meere Krieg geführt hat. Von ihm habe ich einen ſehr ſonderbaren Aufſatz erhalten, den er in Venedig aufgefunden hat; ich wünſche, daß derſelbe zu Ihrer und zu der Heerde Erbauung beitragen möge.

Laſſen Sie die ſchwarzen Gedanken fahren, mein lieber d'Alembert. Beſſer, über die Narrheiten der Menſchen zu lachen, als darüber zu weinen! Verſcheuchen Sie Ihre Schwermuth durch frohe Vorſtellungen, und wenn Sie aus einer Quelle guter Laune ſchöpfen wollen, ſo kommen Sie zu uns. Das wünſche ich, und das rathe ich Ihnen; Sie werden hier ruhiger und glücklicher leben. Und hiermit u. ſ. w.

33.

D. 15 Julius 1771.

Sehr lieb iſt es mir, daß die Philoſophen in Paris weder dem *** gleichen, der niemals lachte, noch Don Quichotes Roſſinante, die nur ein einziges mal in ihrem Leben galoppirte. Der Papſt, der Mufti, die Derwiſche und die Mönche ſind in dieſem Jahrhunderte dazu da, uns was zu lachen zu geben; ehemals machten ſie die Welt ſeufzen. Ich weiß nicht, ob der Briefwechſel des Vizegotts in Rom und des Nachfolgers Muhammeds in Konſtantinopel ganz ächt iſt; wenn ſie ſich aber nicht geſchrieben haben, was man ihnen zueignet, ſo hätten ſie ſich es ſchreiben müſſen: da ſie einerlei Gewerbe treiben, ſo macht ſie der Abſatz ihrer Waare und die Konkurrenz zu Feinden. Die Streiter für den Halbenmond und die Krieger der Hyperboreiſchen Meere ſind ſchwerer mit einander auszuſöhnen, als die Prieſter: indeſſen muß man hoffen, daß einige gute Seelen den Frieden unter ihnen wieder herſtellen werden.

Sie ſehen alſo, daß der Krieg eine der Ingredienzien iſt, welche nothwendig zu der Miſchung dieſer unglücklichen Welt gehören. Seit dem Jahre Vier und Dreißig hat Europa eine beſtändige Folge fortdauernder Kriege gehabt: den Krieg von Vierzig bis Achtundvierzig, von Sechsundfünfzig bis Dreiundſechzig, und den Krieg der Ruſſen und Türken ſeit Neunundſechzig, welcher noch fortdauert. Spanien war im Begriff, mit England zu brechen; kurz, ſelten verfließen zehn Jahre hintereinander, wo Europa einen dauerhaften Frieden genöſſe. Ihre Franzoſen, die ſich über alles durch ein Gaſſenliedchen tröſten, ſchreien ein wenig, wenn der Krieg zu neuen Auflagen zwingt; aber einige luſtige Einfälle machen, daß ſie alles vergeſſen. Auf dieſe Art überwiegt bei ihnen, vermöge einer glücklichen Anlage zum Leichtſinn, ihr Hang zur Luſtigkeit alle Gründe, die ſie zur Traurigkeit haben. Ein ſo reicher Staat wie Frankreich, ein Staat mit ſo unermeßlichen Hülfsquellen, welche die Plünderung ſo vieler Finanzräuber noch nicht haben erſchöpfen können, kann keinen Mangel an Geld haben; und der Allerchriſtlichſte König, der allerälteſte Monarch der Chriſtenheit, muß weit beträchtlichere Reichthümer beſitzen, als je die Montezuma und die Großen Mogols beſeſſen haben. Ich darf alſo annehmen, daß die Philoſophen in Paris bloß über die Bewohner der Oſtſee ſpotten, wenn ſie vom Mangel des baaren Geldes reden. Wir ſind, wir und die Dänen und Schweden, die Bettler von Europa; Wilde ſind wir, die kaum der Barbarei entriſſen ſind, die nur mit einem Auge ſehen, und der Induſtrie gebildeter Völker ſehr ungeſchickt nachahmen. Ganz richtig hat es Pater Bouhours geſagt: auſſer Frankreich kann man, genau genommen, wohl Menſchenverſtand haben, aber keinen Witz. Sie aber bewohnen das ſchöne Land Eldorado, deſſen Feldſteine Demante, deſſen Felſen Gold ſind u. ſ. w. und in Ihrem Ueberfluſſe klagen Sie, daß Sie Sich nicht im himmliſchen Jeruſalem befinden, welches an Herrlichkeit Eldorado noch übertrift. Man leſe nur das Jahrhundert Ludwigs XIV: da ſieht man, wie geehrt in Frankreich die Künſte ſind, man ſieht, welchen ausgezeichneten Schutz dieſer Fürſt denſelben verlieh. Dieſes Jahrhundert hat man verachtet; und Sie ſehen, was man itzt thut, um nicht ebenfalls von der Nachwelt verachtet zu werden. Daher bitte ich demüthig einen großen Philoſophen, daß er geruhen wolle, mich eine ganz neue Methode zu lehren, um den Beifall der ganzen Welt und aller Jahrhunderte zu erlangen. Er wird mir ein Vergnügen machen, wenn er meine Wendiſche Unwiſſenheit in Rückſicht eines ſo wichtigen Gegenſtandes aufklärt; und ich gebe ihm die Verſicherung, daß er die Ehre ſeiner Entdeckung ganz haben ſoll.

Noch eins: ich habe den vierten Theil der encyklopädiſchen Fragen von Voltaire geleſen; und war ſehr verwundert einen fürchterlichen Ausfall gegen Maupertuis darin anzutreffen. Es iſt ſo etwas niedriges dabei, Verſtorbene zu verläumden, es iſt ſo entehrend, das Andenken verdienſtvoller Männer anzuſchwärzen; dies Verfahren zeigt gewiſſermaßen eine ſo unverſöhnliche, ſo grauſame Rachſucht: daß mich beinahe die Statue reuet, die man ihm errichtet. Gütiger Gott! wie kann ſo viel Genie mit ſo viel Schlechtheit gepaart ſein! Ich geſtehe Ihnen, daß mich dieſes mißmüthig macht. Gewiß Sie, der Sie ſo gutmüthig ſind, Sie ſollten Voltairen über dieſes Betragen Vorſtellungen machen, welches ihm mehr Schande bringt, als Maupertuis. In der That man wird es überdrüßig, in ſeinen Werken bei jeder Gelegenheit Maupertuis, den Abt des Fontaines, Freron, le Franc de Pompignan, den Dichter Rouſſeau, und Abraham Chaumeix, wieder zu finden; ſo oft wiederholte Schmähungen machen dem Leſer Ekel, und zeigen das Innre von Voltaire's Seele in zu deutlicher Blöße. Das iſt traurig, und auf keine Weiſe angenehm.

Uebrigens grüßen die armen Wenden dieſer Gegend den philoſophiſchen Bewohner des neuen Athens, den Anaxagoras von Paris; ſie empfehlen ſich ſeinem Schutze, ſeinem Gebet: ſie bitten ihn, ſie bei ſeinen guten Werken mit einzuſchließen, ſo wie ſich dieſe Wenden dem Gebete der guten Jeſuitenväter mit angeſchloſſen haben. Dies iſt das Mittel, das Paradies nicht zu verfehlen: auf der einen Seite ein Mathematiker, auf der andern ein Jeſuit; mit dieſer Begleitung muß man zum Zweck kommen, oder man kömmt nie dazu. Erhalten Sie Ihre gute Laune, lachen Sie über alles mit dem Demokrit. Vor allen Dingen aber leben Sie, bleiben Sie geſund, und überzeugen Sie Sich, daß Niemand mehr daran Antheil nimmt, als der Wendiſche Einſiedler zu Sansſouci. Und hiermit u. ſ. w.

34.

D. 16 September 1771.

Wenn Sie es denn durchaus ſo haben wollen, ſo will ich glauben, daß das ſchöne Königreich Frankreich ohne Geld iſt. Iſt dies ausgemacht, ſo wünſche ich ihm zu all dem Heile Glück, welches ſeiner in dieſer und in jener Welt wartet. Der weiſe Geſetzgeber Sparta's, Lykurg, machte ſeinen Staat dadurch berühmt, daß er das Einbringen aller Metalle, das Eiſen allein ausgenommen, verbot. Nach ſeinem Beiſpiel werden Ihre Franzoſen alſo die uneigennützigſte Nazion von ganz Europa werden, die ihr Vaterland am ſtärkſten liebende, die tugendhafteſte, die unüberwindlichſte Nazion. Und welche Ausſichten zeigen ſich ihr nicht vollends in der Zukunft jenſeits dieſer irdiſchen Güter: das ewige Leben nehmlich und das Paradies, welches allen Beſitzern klingender Münze verſagt iſt.

Dies, mein lieber d'Alembert, iſt die Laufbahn, welche ſich Ihren Landsleuten eröfnet: ich nehme einige häßliche Pächter aus, einige Rentmeiſter, Erzbiſchöfe, und Leute ihres Gelichters, die zu ſehr Sklaven der Gewohnheit ſind und ihren alten Gebräuchen zu treu anhängen, und daher ſtets fortfahren werden, Reichthümer aufzuhäufen, zu ſammlen, und zu verbergen. Nichts deſt-weniger muß ich Ihnen ſagen, daß ich glaube: ein Wort würde hinreichen, in dieſes Königreich eben den Ueberfluß von baarem Gelde zurück zu bringen, der ſich ehemals in demſelben befand. Wiederherſtellung des Kredits, das iſt die ganze Sache. Dieſes Wort würde die Schätze, welche man aus Furcht, ſie zu verlieren, in die Erde ſcharrte, wieder auferſtehn machen; es würde Gold und Silber wieder in Umlauf bringen; und die Philoſophen würden bezahlt werden wie es nur immer die Mätreſſen ſein könnten. Itzt iſt dieſes Beſchwörungswort wirkſamer, als gewiſſe Worte, welche Leute mit ſchadhaftem Gehirn bei gewiſſen Gelegenheiten vor Meerkatzenfiguren ausſprechen. Verzeihen Sie mir dieſe unheilige Vergleichung: ſie entſchlüpfte meiner Feder; und weil ſie einmal geſchrieben da ſteht, will ich ſie nicht wieder auslöſchen.

Glauben Sie indeß nicht, Sie Franzoſen wären die einzigen, welche zu leiden hätten. Wir fühlen hier in Deutſchland Plagen, die faſt ärger ſind als das Unheil, das bei Ihnen das Stocken des baaren Geldes veranlaßt. Wir haben zwei auf einander folgende ſchlechte Erndten gehabt: im erſten Jahr hatte die Vorſichtigkeit vorgebeugt; aber das itzige hat uns unvorbereitet überraſcht. Die Vorrathshäuſer ſind ausgeleert, und vielleicht wird kaum aller unſer Fleiß hinreichen, das Volk zu ernähren, und die Erndte des nächſten Jahres zu gewinnen. So iſt das Schickſal der Menſchen in dieſer beſten aller möglichen Welten. Ich füge meine phyſiſchen Klagen zu Ihren moraliſchen hinzu; aber demungeachtet bleibt Alles wie es iſt. Ich bekenne Ihnen, daß ich großes Verlangen hatte, den Völkern des Orients und meinen barbariſchen Nachbarn, den Sarmaten, den Frieden wieder zu ſchaffen. Aber ich fürchte ſehr, es wird mir nicht gelingen. Eher würde man Janſeniſten und Moliniſten vereinigen, als eine gewiſſe Anzahl gekrönter Häupter unter einen Hut bringen! Es ſei darum; wenn nur nicht dieſes Feuer ſich von Nachbar zu Nachbar verbreitet, und auf die angränzenden Häuſer Funken wirft.

Genug von den Zänkereien der Deſpoten. Was die Zänkereien der Schriftſteller betrift, ſo thun Sie ein verdienſtliches Werk daran, daß Sie Voltairen eine Erinnerung wegen ſeines Haufens abgenutzter Schimpfwörter geben, die er wider Maupertuis (der ſie nicht verdient hat) und wider ſo viel Lumpenvolk in der Litteratur ausſtößt, welches er dadurch der Vergeſſenheit entreißt, worin es wahrſcheinlich die ganze Ewigkeit würde ſtecken geblieben ſein. Aus dieſem Betragen Voltaire's ſchließe ich, daß, wenn er ein Fürſt wäre, er mit allen ſeinen Nachbarn immer in ofner Fehde leben würde: ſeine Regierung würde ein immerwährender Krieg ſein: und dann mag Gott wiſſen, mit welchen Gründen er beweiſen würde, daß der Krieg der natürliche Zuſtand der Geſellſchaft iſt, und der Frieden nicht für die Menſchen gehört. Die Leidenſchaften, die ſich ſinnreich genug zu verkleiden wiſſen, bedienen ſich oft der Dialektik, um ihre Sache zu führen. Man will nicht eingeſtehn, daß man Unrecht hat, man ruft die Vernunft zu Hülfe, und man foltert ſie ſo lange, bis ſie endlich unſer Betragen zu rechtfertigen ſcheint. Wollte aber ein milzſüchtiger Philoſoph, aus Ueberzeugung des Uebels welches dieſe Leidenſchaften verurſachen, nun in Hitze dieſe Leidenſchaften ſelbſt, ſo viel er könnte, ganz vernichten; ſo würde er uns in einen andern Fehler ſtürzen: aus einem lebendigen Menſchen machte er eine empfindungsloſe Maſchine, ein Weſen ohne Kraft und Leben. Alles genau überlegt, muß man demnach die Dinge laſſen, wie ſie ſind: man muß ſich mit Brot verſorgen, wenn es ſelten iſt; man muß Geld ausfindig machen, wenn man deſſen bedarf; auf den öffentlichen Markt: **Kredit! Kredit!** ausrufen; die Leute Krieg führen laſſen, die keinen Frieden haben wollen; es zugeben, daß ſogenannte Philoſophen Schmähungen drucken: und ſich daran genügen, in ſeinem Hauſe Frieden zu haben. Und hiermit u. ſ. w.

35.

D. 30. Novemb. 1771.

Die Götter, glaube ich, haben ſich ſelbſt das Glück vorbehalten, und den Menſchen nur den Schein deſſelben gelaßen: wir ſuchen es ſtets, und finden es nie. Indeß, fehlt uns hier alles was Vollkommenheit iſt, ſo haben wir dafür zwei Tröſter, die eine Menge unſrer Leiden zerſtreuen. Der Eine iſt: die Hoffnung; der Andere: eine Anlage zu natürlicher Fröhlichkeit, die beſonders Ihre Franzoſen im höchſten Grade beſitzen. Ein Liedchen, ein treffendes Wort, verſcheucht ihren Gram: iſt das Jahr unfruchtbar, ſo erhält die Vorſehung ihren Reim; ſteigen die Außagen, wehe den Pächtern, deren Namen in einen Vers geht! Auch tröſten ſie ſich wirklich über alles;

und ſie haben nicht unrecht: ich trete auf ihre Seite. Lächerlich iſt es, ſich über vergängliche Dinge zu betrüben, deren Charakter die Unbeſtändigkeit iſt. Wenn Heraklit darüber weint, ſo belacht ſie Demokrit. Laſſen Sie uns alſo lachen, mein lieber d'Alembert: Sie über Ihre Finanzen, ich über das ſchlechte Jahr, über das Podagra, über u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. Das iſt mein Entſchluß, und ich befinde mich wohl dabei. Kaum war ich meiner großen Schmerzen los, ſo beluſtigte ich mich über die Polniſchen Konföderirten. Es machte mir Vergnügen, ſie nach dem Leben zu ſchildern; und hier ſchicke ich Ihnen einige Geſänge dieſes Gedichts. Ich ſage nicht, daß es gut ſei; es war gleichſam eine Medizin, die das Uebel nach einem andern Ort hinleitete, und dadurch ſeine Wirkung ſchwächte. Ich wünſche nur, daß es Sie von Ihren Vapeurs befreie, daß Sie auf einige Augenblicke Ihre Unruhen darüber vergeſſen, und beim Leſen Sich erinnern, daß es Verſe eines Kranken ſind, und eines Mannes, der ſchon um zehn Jahre über das halbe Jahrhundert hinaus iſt.

Sie erwähnen der Geringſchätzung, in welcher itzt die Wiſſenſchaften in Frankreich ſtehen. Ich glaube eben nicht, daß dies in Europa allgemein ſei; aber geſtehen Sie mir auch, daß eine Menge Gelehrter durch ihr Betragen zu der Nichtachtung Gelegenheit geben, worin ſie ſich befinden. Der große Haufen, der keine Ueberlegung anſtellt, vermengt den Charakter und das Talent des Künſtlers: er geht von der Verachtung ſeiner Sitten zur Verachtung ſeiner

Kunſt über. Weil Kenntniſſe den Charakter des gelehrteſten Mannes nicht verfeinern und beſſern, weil ſogar ein großer Theil ſeine Kenntniſſe ſelbſt mißbraucht; ſo glaubt man, daß es unnütz ſei, etwas zu lernen und zu wiſſen, daß die Aufklärung des Verſtandes bloß zu eitlem Prunke dienet, und daß ſie für die Geſellſchaft entbehrlich ſei, weil derſelben kein Vortheil daraus erwächſt. Dieſe Art zu ſchließen iſt freilich mathematiſch falſch, weil keine gute Einrichtungen übrig bleiben würden, wenn man ſie um des Mißbrauchs willen, den die Welt damit treibt, verdammen wollte. Was aber ſoll das Publikum urtheilen, wenn es Schriften von dem nehmlichen Verfaſſer lieſt, die ſich doch widerſprechen; wenn es unterſcheiden kann, was ſeine Feder frei ſchrieb, und was ſie erkauft geſchmiert hat; wenn man ſchändliche Pasquille wider die Regierung erſcheinen ſieht, und unverſchämte Cyniker auftreten, die alles was ihnen in den Weg kömmt, ohne Unterſchied beißen; wenn man in philoſophiſchen Werken die abſcheulichen Grundſätze eines Jean Petit, eines Buſenbaum, eines Malagrida antrift? Ziemet es Verehrern der Weisheit, das Verbrechen aufzumuntern? Und ſollte man, nach der Frevelthat eines Damiens, nicht vorſichtig genug ſein, um nicht irgend ein verbranntes Gehirn durch ſolche teufliſche Grundſätze zu erhitzen, die es zu den ſchwärzeſten Verbrechen zu reizen vermögen? Wären Virgil, Cicero, Varro, Horaz mit dergleichen Zügen befleckt geweſen, nie würden ſie in Rom den Ruf erreicht haben, deſſen ſie noch genießen. Um die Wiſſenſchaften in Achtung zu bringen, bedarf es nicht bloß Genie, ſondern hauptſächlich gute Sitten. Allein dieſes Handwerk iſt zu gemein geworden; zuviel Schulknaben geben ſich damit ab, und dieſe bringen es in übeln Ruf.

Mich freut das Zutrauen, welches Sie, wie ich ſehe, in mich ſetzen; und es ſoll gewiß nicht getäuſcht werden. Aber der verfallne Zuſtand eines Fürſten, der vierhundert Millionen Einkünfte hat, ſcheint mir ſehr ſeltſam.

Sie wollen wiſſen: ob ſich in Magdeburg eine Handſchrift des Naturforſchers Plinius befindet, welche die Kriege der Deutſchen betrift? Ob ich gleich noch keine Antwort von da herauf erhalten habe, ſo glaube ich doch, daß es eine Erdichtung iſt, die auf das Wort eines Reiſenden angenommen worden iſt. Denn, wenn ein ſolches Manuſkript exiſtirte, ſo können Sie verſichert ſein, daß es bekannt wäre: ich habe aber nie davon reden hören, eben ſo wenig als unſere Gelehrte.

Mit mehrerer Genauigkeit kann ich Ihnen über die Dame Auskunft ertheilen, die ſich für die Gemahlinn des Zarewitſch ausgeben wollte. Ihr Betrug iſt in Braunſchweig entdeckt worden, wohin ſie ſich, bald nach dem Tode der Fürſtinn, deren Namen ſie annahm, begab; ſie erhielt daſelbſt einige Wohlthaten, mit dem Befehl: das Land zu verlaſſen, und nie einen Namen zu führen, von welchem ihre Geburt ſie ſo weit entfernte. Glauben Sie nur, in Rußland verſteht man ſich darauf, ſeine Leute zu tödten; und der ſteht gewiß nicht wieder auf, den man dort, und beſonders am Hofe, in die andre Welt geſchickt hat. Bei uns freilich, die wir in dieſem Handwerk nicht ſo geübt ſind, könnte wohl das Gegentheil geſchehen. Wenn Ihnen daher ein Auferſtandener vorkömmt, ſo fragen Sie gefälligſt erſt immer: Um Vergebung mein Herr, oder meine Dame, wo hat man Sie todtgeſchlagen? und nach dem Lande, welches ſie Ihnen nennen werden, urtheilen Sie von der Wahrheit der Sache. Giebt man Ihnen Judäa an, ſo wiſſen Sie, daß es dort üblich war; nennt man Ihnen mein Land, ſo zweifeln Sie; iſt es aber Rußland, ſo glauben Sie nicht ein Wort davon. Da haben Sie wahrlich eine ſchöne gelehrte Abhandlung, die der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften und Innſchriften würdig iſt.

Hierbei fällt mir ein, daß ich einige Werke geſehen habe, in welchen das Lob der Franzoſen nicht geſpart worden, und die von Verfaſſern herrührten, welche einen Platz in der Franzöſiſchen Akademie ſuchten, und ihn erhalten haben. Dies hat mich auf den Einfall gebracht, mich mit auf dieſe Liſte zu ſetzen; und um einer von Ihren vierzig Plauderern zu werden, habe ich beſchloſſen, die Apologie einiger Feldzüge Ihrer Feldherrn im letzten Kriege zu ſchreiben. Das Werk wird bald fertig ſein; ich widme es der National-Geckheit: und durch dieſes Mittel meine ich in kurzem Ihr Mitbruder zu werden.

Genug für dieſesmal. Wollen Sie daß ich noch mehr plaudern ſoll, ſo iſt itzt die Reihe an Sie, mich durch einen neuen Brief dazu aufzufordern. Und hiermit u. ſ. w.

36.

D. 16 Jänner 1772.

Aus Ihrer Antwort ſehe ich, daß es eine Menge Gegenſtände giebt, die dabei gewinnen, wenn man ſie aus der Ferne ſieht. Zu dieſer Anzahl könnte wohl die Konföderazion in Polen gehören. Wir, die wir Nachbarn dieſer rauhen Nazion ſind, die wir die einzelnen Glieder und die Häupter der Parteien kennen, wir halten ſie bloß des Auspfeifens wehrt. Dieſe Konföderazion entſtand aus Schwärmerei; alle ihre Häupter ſind unter einander in Zwieſpalt: Jeder hat ſeine beſondern Abſichten, ſeine beſondern Entwürfe; ſie handeln unbeſonnen, ſie fechten feige, und ſind bloß fähig zu der Art Verbrechen welche nur Niederträchtige begehen können. Könnte ich von einem Biſchof Turvin oder einem Abt Trithemius Gebrauch machen, ſo wollte ich ihn gern anführen; da aber in Polen kein Menſch ſchreiben kann, ſo ſehe ich mich genöthigt, ſelbſt die Thatſachen zu verbürgen, die ich in dieſem Gedicht bekannt mache. Nun ſchien es mir, da es keine mathematiſche Demonſtrazion betrift, als hätte ich die Freiheit, mich meiner Einbildung zu überlaſſen. Daß der Biſchof von Kiow das Gemälde von der St. Bartholomäusnacht würklich in ſeiner Reſidenz habe, dafür hafte ich Ihnen freilich nicht; aber er konnte es doch haben. Heinrich III war bei dieſem heiligen Metzeln zugegen geweſen: er kann es haben malen laſſen, und in der Folge es dem damaligen Biſchof von Kiow, als ein Zeichen ſeiner Rechtgläubigkeit, geſchenkt haben; und dieſer kann es dem izigen Biſchof hinterlaſſen haben, der, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, nichts lieber ſehen würde, als in ſeinem Vaterlande ein ähnliches Blutbad zu erneuern. Aus der Frevelthat, welche dieſe Elenden wider ihren König vorhatten, ſehen Sie, welcher Handlungen ihr Schwindelgeiſt ſie fähig macht. Die Urſache ihres Haſſes wider dieſen Fürſten beſteht darin, daß er nicht reich genug iſt, ihnen, dem Verlangen ihrer Gierigkeit gemäß, Penſionen zu geben; ſie würden lieber einen auswärtigen Fürſten haben, der ihre Verſchwendung aus ſeinen Domänen befriedigen könnte. Ich bedaure die Philoſophen, die ſich dieſes in jeder Rückſicht verächtlichen Volks annehmen. Nur in Betracht ihrer Unwiſſenheit kann man ſie entſchuldigen. Polen hat keine Geſetze: es genießt alſo nicht das, was man Freiheit nennt; ſondern die Regierung iſt in eine zügelloſe Anarchie ausgeartet, und der Adel begeht die grauſamſte Tirannei gegen ſeine Sklaven. Kurz, unter allen Europäiſchen Regierungen iſt dieſe (die Türkſche ausgenommen) die ſchlechteſte. Ich lege dieſem Briefe zwei Geſänge des nehmlichen Gedichtes bei, die allzeit einiges Verdienſt haben werden, wenn ſie dazu dienen, die böſen Dünſte in den Köpfen ihrer Leſer zu verſcheuchen.

Sie bilden Sich ein, man mache eben ſo leicht einen Frieden zwiſchen feindlichen Mächten, als ſchlechte Verſe. Aber ich wollte mich eher unterfangen, die ganze Jüdiſche Geſchichte in Madrigale zu bringen, als drei Regenten, worunter noch dazu zwei Frauen ſind, gleichſtimmende Geſinnungen einzuflößen. Dennoch aber laß ich den Muth nicht ſinken, und an mir wird die Schuld nicht liegen, wenn dieſer Frieden nicht ſo geſchwind zu Stande kömmt, als ich es wünſche. Wenn das Haus unſers Nachbars brennt, ſo muß man das Feuer löſchen, damit es nicht das unſrige ergreife. Sehen Sie, ſo macht es der fünfzehnte Ihrer Ludwige. Ohne ſeine unaufhörlichen Bemühungen würden bereits Spanien und England in allen vier Theilen der bekannten Welt zu Felde liegen. Jedes Jahr, das er den Frieden verlängert, muß ſeine Finanzen verbeſſern. Ein Königreich wie Frankreich iſt unerſchöpflich an Hülfsquellen; und man muß es in der That ſehr ungeſchickt anfangen, bei vierhundert Millionen Livres jährlicher Einkünfte ſeine Schulden nicht bezahlen zu können. Ihre Akademieen werden noch gewiß ganz reich werden, und Ihre Akademiſten ſich auf Gold wälzen.

Aber der arme Helvetius wird ſich auf nichts mehr wälzen; ich habe ſeinen Tod mit unbeſchreiblichem Kummer erfahren: ſein Charakter ſchien mir ganz vortreflich. Vielleicht hätte man gewünſcht, daß er ſeinen Witz weniger als ſein Herz zum Rathgeber gebraucht hätte. Ich glaube, es werden hinterlaſſene Werke von ihm erſcheinen; es geht ein Gerücht von einem Gedichte von ihm über das Glück, welches gerühmt wird: wenn es gedruckt wird, ſo werde ich es bekommen. Das Werk vom Plinius, welches in Magdeburg ſein ſollte, hat ſich nicht gefunden. Nun ſagt man: dies Manuſkript ſei in Augsburg; aber alles das ſind ungegründete Gerüchte. Wahrſcheinlich exiſtirt dieſer Plinius nirgends. — Die Geſchichte der Frau von Muldac, angeblicher Zarewitſchin, iſt eben ſo wenig wahr. Dieſe Perſon war, wie mich dünkt, Garderobenmädchen der Prinzeſſinn, deren Namen ſie annahm. Ihre Geſchichte iſt ein Gewebe von Unwahrheiten. Nie hat die Gräſinn Königsmark einen Fuß in Rußland geſetzt; der Marſchall von Sachſen hatte nie die Gemahlinn des Zarewitſch geſehen: mithin konnte er ſie nicht in der Frau von Muldak wieder erkennen. Vorzüglich bemerken Sie, daß, wenn ſich eine Prinzeſſinn, wie ſie zu ſein vorgab, durch ein Wunder aus Rußland gerettet hätte, ſie natürlich eine Zuflucht in den Schooß ihrer Familie würde geſucht haben, und nicht die Rolle einer Abentheurerinn geſpielt hätte, wie das Geſchöpf, von welchem Sie reden. Sie kann einige Aehnlichkeit mit ihrer Gebieterinn gehabt haben; darauf hat ſie ihren Betrug gegründet, um einiges Anſehn ſich zu verſchaffen. Aber ſie hat ſich ſehr gehütet, in Braunſchweig zu erſcheinen, weil die Zarewitſchin ihrer Familie zu bekannt war, als daß alle ihre Anverwandte durch eine leere Aehnlichkeit, und durch Reden, die ihre Betrügerei würden entdeckt haben, ſich hätten täuſchen laſſen.

Sie geben mir einen andern Auftrag, der für mich noch ſchwieriger iſt; und das um deſto mehr, da ich weder Druckkorrektor noch Zeitungscenſor bin. Ich glaube, die Familie Loiſeau de Mauleon iſt bei le Franc de Pompignan in die Schule gegangen: ſie ſetzt voraus, ganz Europa müſſe ſeine Augen auf ſie gerichtet haben, und die geſammte Welt ſei einzig und allein mit dieſer Familie beſchäftigt. Ich, der ich in Deutſchland lebe, und der ich doch weiß was vorgeht, ich kann die Familie Mauleon auf Ehre verſichern, daß ſehr wenig Menſchen von ihrer Exiſtenz etwas wiſſen, und daß diejenigen, die ſie am beſten kennen, vielleicht vierzig ſein mögen, die ein Aktenſtück dieſes Sachwalters geleſen haben, welches er für Calas geſchrieben hat. Ich kann Ihnen zuſchwören, daß ſich in Deutſchland niemand dem Adel dieſer Familie widerſetzt; daß es dem Reichstage in Regensburg ſehr gleichgültig iſt, ob ein Fleiſchgewächs im Herzen oder ein Blutſturz dieſen Sachwalter hingeraſt hat, oder ob die Herzogin von Orleans ſeinen Vater zu Rath gezogen hat, oder nicht; daß endlich auch alle Advokaten in Paris, und die Steuergerichte dazu, und das Kriminalgericht, die große Kammer des Parlements, und die obern und niedern Präſidenten; und der Kanzler leben und ſterben können, wie ſie es für gut finden: man verſpricht ſo gar, in Deutſchland nichts davon wiſſen zu wollen. In Rückſicht des Zeitungsſchreibers vom Niederrhein, wird die Familie Mauleon ſich gefallen laſſen, daß er nicht beunruhigt werde, weil ohne die Freiheit zu ſchreiben der Verſtand im Finſtern bleibt; weil alle Encyklopädiſten, deren eifriger Schüler ich bin, ſich gegen jede Cenſur aufgelehnt haben, darauf dringen daß die Preſſe frei ſei, und daß jeder was ihm ſeine Denkungsart eingiebt ſchreiben könne. Laſſen Sie die Familie des Advokaten dieſe Erklärung als ein niederſchlagendes Pulver nehmen; denn ſie zeigt einige Symptome vom hitzigen Fieber, denen man durch häufiges Aderlaſſen und kühlende Getränke vorbeugen muß. Was giebts doch für Menſchen, mein guter d'Alembert, die alle Gegenſtände nur durch die großen Ferngläſer anſehn, durch welche man die Trabanten des Saturns beobachtet! Man ſollte ihre Augen auf einige Zeit der Kur mit dem Mikroſkop unterwerfen, um ſie zu lehren, die Größe der Figuren, und, wo möglich, ihre eigne richtiger zu beſtimmen. Doch heute habe ich nur ſchon zu viel geſagt. Und hiermit u. ſ. w.

37.

Den 7 April 1772.

Ich weiß nicht, welches Ungefähr ſtets Hinderniſſe in den Weg legt, wenn ich die Abſicht habe, Ihre Briefe zu beantworten. Erſt hatte mich die Gicht aufs Lager geſtreckt; darauf hinderte mich der Aufenthalt der verwittweten Königinn von Schweden und der Herzoginn von Braunſchweig, Ihnen zu ſchreiben. Viel verlieren Sie nicht dabei; im Gegentheil gewinnen Sie, nicht unter einen Stoß ſchlechter Verſe begraben zu werden. Hier ſchicke ich Ihnen noch einen Geſang von dieſem Gedichte; ich hoffe, daß es, vermöge ſeiner einſchläfernden

Kraft, Ihnen ſtatt der Mohnkörner dienen wird, die Ihnen Morpheus vorenthält. Wir Deutſche ſind, nach dem ſehr richtigen Ausſpruch des guten Paters Bouhours, nicht ſonderlich geſchickt zur Dichtkunſt, noch weniger zum epiſchen Gedichte. Wir haben bloß den plumpen Trieb der geſunden Vernunft, und unſer Pegaſus iſt ohne Flügel. Ich könnte Ihnen ſagen, was Van Haren Voltairen antwortete, der ihn wegen ſeines Gedichtes Leonidas lobte; „meine Verſe ſind gut,“ ſagte er, „denn ich habe keine „Einbildungskraft.“

Der gute Helvetius ſoll unter ſeinen Papieren ein Gedicht über das Glück nachgelaſſen haben. Ich erſuche Sie, mir zu ſagen, was daran iſt; ich geſtehe, daß ich wohl wünſchte, es zu beſitzen, wenn es anders nicht zu unbeſcheiden iſt, dies zu verlangen. Dieſen wahren Philoſophen habe ich ſehr bedauert: er hat Beweiſe einer vollkommnen Uneigennützigkeit gegeben, und ſeine Seele war ſo rein, als ſein Geiſt leicht geneigt war auf Irwege zu gerathen. Allein die Philoſophen ſind nicht minder den ewigen Geſetzen unterworfen, als die übrigen Menſchen, die — ſie ſeien Weiſe oder Narren, Große oder Kleine — der Natur dieſen Tribut bezahlen, oder vielmehr ihr das, was ſie ihnen auf einige Zeit geliehen hatte, wiedergeben müſſen. Sehr wahrſcheinlich lieſt der gute Helvetius nicht mehr die Zeitungen, noch Kirchenneuigkeiten; bekümmert ſich folglich nichts um die Konföderirten und die Türken; aber wenn ein Zeitungsſchreiber aus Paris Neuigkeiten in das Land wo er ſich itzt befindet ſchickt, ſo kann er ihm melden: daß alle dieſe Unruhen zu Ende gehen, und daß ein allgemeiner Frieden die Wunden zuſchließen wird, welche die vergangenen Trübſalen geöfnet hatten. Ohne Zweifel wird das Schickſal der Konföderirten dieſes ſein: Hahnreihe, geprügelt, und geduldig! Niemand als die Zeitungsſchreiber wird mit dem Ende des Kriegs unzufrieden ſein; denn es wird ihrem Gewäſche ein Ende machen, womit ſie aufs Gerathewohl Muthmaßungen vortragen, und unrichtige Nachrichten anzeigen, um ſie am folgenden Poſttag zu widerrufen. Dies iſt mein Glaubensbekenntniß in Abſicht der Zeitungsſchreiber, wodurch ich auf Ihre Anfrage darüber antworte. Wenn Sie aber wiſſen wollen, was ich von der Preßfreiheit, und den ſatyriſchen Schriften, die eine unvermeidliche Folge derſelben ſind, halte; ſo werde ich Ihnen geſtehen — ohne jedoch die Herren Encyklopädiſten, für welche ich alle Achtung habe, vor den Kopf ſtoßen zu wollen — daß ich — ſoviel ich die Menſchen kenne, womit ich mich ziemlich lange beſchäftigt habe — faſt überzeugt bin, daß ſie zurückhaltender Zwangsmittel bedürfen, und daß ſie ſtets jeder ihnen verſtatteten Freiheit mißbrauchen werden; daß folglich, was die Bücher betrift, ihre Schriften einer, zwar nicht ſtrengen, Prüfung unterworfen ſein müſſen, jedoch einer ſolchen, die hinreichend iſt, alles zu unterdrücken, was gegen die allgemeine Sicherheit, ſo wie gegen das Wohl der Geſellſchaft verſtößt, welcher letztern die Satire zuwider läuft. Zugleich aber muß ich Ihnen auch geſtehn, daß ich es ſehr läppiſch von der Familie eines unbedeutenden Advokaten finde, ſo viel Umſtände wegen einer unrichtigen Genealogie zu machen. Im Gegentheil ſollten ſich Ihr Advokat oder ſeine Verwandte freuen, daß ſich Loiſeau von Mauleon im gleichen Falle mit den groſſen Männern befindet, von welchen man ebenfalls eine nicht ſehr genaue Genealogie angegeben hat. Wenn es indeſſen darauf ankömmt, dieſe troſtloſe Familie zu befriedigen, ſo werden wir hier in Deutſchland wohl Gelehrte finden, die den wohlſeligen Herrn Advokaten in gerader Linie von den alten Königen von Kaſtilien und Leon ableiten; und ich darf verſichern, daß der Zeitungsſchreiber vom Niederrhein dieſe ſchöne Entdeckung ſeinen Blättern einverleiben wird. Das iſt alles was ich zur Ausſöhnung dieſer zwei erlauchten Parteien bewirken kann. Ich werde ſtolz darauf werden, und in meinen hiſtoriſchen Nachrichten ſetzen: daß, nach meiner Mitwürkung zur Wiederherſtellung der Ruhe zwiſchen Polen und der Pforte, mich das Glück, auch noch ſo weit begünſtigte, daß es mir gelang, den Frieden zwiſchen den Mauleons und dem Zeitungsſchreiber vom Niederrhein wieder herzuſtellen. Nun, mein lieber Anaxagoras, hoffe ich, daß Ihre Philoſophie mit der meinigen zufrieden ſein wird. So viel ich kann, arbeite ich daran, die Gemüther zu vereinigen, ich ſchlage Mittel und Wege vor, und ich hoffe die Familie Mauleon wird ſich nicht ſchwerer handeln laſſen als der Großherr und ſein Divan. Mit meiner Vollmacht verſehn, können Sie dieſen wichtigen Vertrag zum Beſten von Europa unterzeichnen, und dadurch dem Zeitungsſchreiber vom Niederrhein die Ruhe und Geiſtesfreiheit wiedergeben, die er haben muß, um ſeine Narrentheidingen ins Publikum zu bringen.

Nach der Abmachung ſo groſer Angelegenheiten, bleibt mir nichts mehr übrig, als: Ihre Erhaltung zu wünſchen, Sie an die kleine Heerde von Philoſophen zu erinnern, deren Wohnungen an den Ufern der Oſtſee ſind, und Sie meiner Hochachtung zu verſichern; wobei ich Gott bitte u. ſ. w.

38.

Den 30. Junius 1772.

Zuerſt ſtatte ich Ihnen meinen Glückwunſch zu Ihrer neuen akademiſchen Würde ab, welche zeigt, daß das Verdienſt in Frankreich noch belohnt wird, und daß man diejenigen zu unterſcheiden weiß, deren vorzügliche Talente Belohnungen verdienen. Sie wiſſen, Alles, was Apoll ſeinen Zöglingen verheißt, ſchränkt ſich auf einige Lorbeerblätter und auf Weihrauch ein. Dieſes genieſſen Sie itzt in der berühmteſten Akademie von Europa; und von da ertheilen Sie denen, die ſich bei fremden Nazionen hervorthun, Patente zu großen Männern. Ich bin ſehr erfreut, daß unſer La Grange zu dieſer Zahl gehört. In der Mathematik bin ich zu unwiſſend um ſeine wiſſenſchaftlichen Verdienſte zu beurtheilen; allein um ſeinen Charakter voll Sanftmuth und Beſcheidenheit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, dazu habe ich genug Einſichten.

Ihr Beifall über die kleine akademiſche Rede, die in Gegenwart der Königinn von Schweden abgeleſen ward, macht mir ſie erträglich: denn im Grunde iſt dieſe Materie abgenutzt. Jedermann erräth im Voraus, was man darüber ſagen kann; mir blieb bloß übrig, dieſes Gemälde aus einem andern Geſichtspunkte, und mit Beziehung auf das Wohl eines Staats, vorzuſtellen. Mein Glück würde meine Erwartungen übertreffen, wenn dieſe Kleinigkeit in dem Geiſt der Leſer die Liebe zu den Wiſſenſchaften und den Geſchmack an den Künſten erwecken könnte; allein dergleichen Wunderwerke erwarte ich nicht. Wenn nur bei uns dieſer Geſchmack feſten Fuß gewinnt, wie ich denn mein Möglichſtes thue, ihn auszubreiten; ſo muß mich das beruhigen. Die Wiſſenſchaften reiſen ja: ſie waren in Griechenland, in Italien, in Frankreich, in England; warum ſollten ſie nicht auch auf einige Zeit Preuſſen zu ihrem Aufenthalt wählen? Man muß ſich damit ſchmeicheln; und ſchon die bloſſe Vorſtellung dieſes Ereigniſſes macht mir Vergnügen.

Wiſſen Sie wohl, daß Sie mich ſtolz gemacht haben? Wie, einer von den Vierzigern der franzöſiſchen Akademie führt meine germaniſchen Verſe an? Ich fange an, mich für einen Dichter zu halten; und ſobald der Friedensſchluß, von welchem Sie mir die Ehre beilegen wollen, wird zu Stande ſein, ſollen Sie den ſechſten Geſang haben. — Ich habe nach

Holland ſchreiben laſſen, um alles zu bekommen, was man von dem Nachlaß des guten Helvetius druckt; ich habe aber noch keine Antwort: vermuthlich iſt der Druck noch nicht vollendet. Er war ein ſo rechtſchafner Mann, daß ich ſeine Werke mit Vergnügen wieder leſen werde. — In wenig Tagen werde ich groſſe Geſellſchaft bei mir haben. Die Königinn von Schweden kommt mit einem Theil ihrer Familie zu uns. Ich gebe ihr die Phädra und Mahomet. Die Schauſpieler, die dieſe Stücke vorſtellen werden, ſind nur erſt angekommen; alſo kann ich von ihren Talenten noch nicht urtheilen. — Noch eins; wir haben Touſſaint verloren. An ſeiner Stelle brauche ich einen guten Rhetoriker; ich habe an de Lille, den Ueberſetzer des Virgils, gedacht: und bitte Sie, es ihm anzutragen; er wird zugleich Mitglied unſrer Akademie, mit den Einkünften. Im Fall er es ausſchlägt, ſo erſuche ich Sie, mir einen andern verdienſtvollen Mann vorzuſchlagen, der bei unſrer Akademie im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften glänzen könne. Hier haben Sie Aufträge; aber wer iſt auch beſſer als Sie im Stande ſie zu erfüllen? Daher hoffe ich, daß Sie Sich gern damit beläſtigen werden. Und hiermit u. ſ. w.

39.

Den 23. Julius 1772.

Ein Werk über die Taktik erwartete ich nicht aus den Händen eines Encyklopädiſchen Philoſophen zu erhalten; es iſt, als wenn mir der Pabſt ein Werk über die Toleranz zuſchickte. Ich habe das Buch des jungen Offiziers nicht ganz geleſen; aber, indem ich die Augen auf die Vorrede warf, habe ich Dinge darin angetroffen, die gewiß verbeſſert werden müſſen um der Wahrheit das gebührende Opfer zu bringen. Der junge Verfaſſer behauptet unbedachtſamerweiſe: die Preuſſen ſeien nicht tapfer; und doch habe ich ihrer Tapferkeit all das Glück zu danken, welches ich im Kriege gehabt habe. Dieſer junge Mann hätte doch einſehen müſſen, daß Truppen, ſie mögen noch ſo geſchickt und gewandt ſein, doch nie den Feind ſchlagen werden, als wenn ſie ihn aus der Stellung worin er ſich befindet, vertreiben; und das kann nur durch tapfre und entſchloſſene Leute bewerkſtelliget werden. Dieſe mit Recht zu tadelnde Stelle ſollte ausgeſtrichen werden; denn bei der Durchſicht der Aufſchriften der Kapitel, habe ich bemerkt, daß es die Arbeit eines Mannes von Genie iſt, welcher daran arbeitet, ſich ſelbſt und andere aufzuklären, und der bloß auf Gelegenheiten wartet, ſich hervorzuthun. Sie werden die Gefälligkeit haben, dieſe kleine Umſtändlichkeit über ein Handwerk, das Sie nicht lieben, unter deſſen Schutz aber alle übrigen arbeiten, hinzunehmen.

Sie erzeigen mir viel Ehre, wenn Sie mir ein ſo groſſes Gewicht bei Muſtafa zuſchreiben. Es hielt nicht ſchwer, ihm friedfertige Geſinnungen einzuflößen, weil es ihm an den Mitteln fehlte, den Krieg fortzuſetzen, und weil er den gänzlichen Umſturz ſeines Reichs, wenn er denſelben noch mehr verlängert hätte, befürchten mußte. Ich bin Ihnen im Voraus dafür Bürge, daß ſich die Schlünde der Erde nicht öfnen werden, um Flammen auszuſpeien, und die Arbeiter zu verzehren, welche den Tempel von Jeruſalem wieder aufbauen werden. Aber Muſtafa hat, nach dem ungeheuern Aufwand, den dieſer Krieg ihm gekoſtet hat, nicht Geld genug, um ſich mit einer ſolchen Unternehmung zu befaſſen. Die Juden in Konſtantinopel ſind auch nicht reich genug, ſie auszuführen. Soll ſie alſo gelingen, ſo müſſen die Encyklopädiſten eine Kollekte in der ganzen Welt dazu anſtellen, und allen Freidenkern eine Taxe auflegen; von dieſem Gelde wollen wir dann dieſes Gebäude aufführen, und den Flammen dabei Troz bieten. Denken Sie indeß nur nicht, als wenn die Erbauung dieſes Tempels die Herrn von der Sorbonne in Verwirrung bringen werde. Sie würden ſich durch Diſtinktionen zu retten ſuchen, durch Sophiſmen; und würden es möglich machen, den Leuten einzubilden, man habe den Tempel nicht auf der Stelle gebaut, wo er ehedem geſtanden. Sie würden in Paris Karten von Jeruſalem verfertigen, ohne jemals da geweſen zu ſein; und ſo den Frommen beweiſen, daß Gott, um der Ungläubigen zu ſpotten, durch ein Wunderwerk ihre Augen ſo verblendet habe, daß ſie bei der Grundlage zu dieſem Gebäude einen Fleck Landes gewählt hätten, der gegen den Tempel Salomo's gerade in entgegengeſetzter Richtung gelegen. Scheinheilige, die immer Recht haben wollen, die die Wahrheit nicht achten, und die gewohnt ſind, ungeſtraft zu lügen.

bleiben niemals ohne Gegenantwort. Allein dieſe guten Herren ſind ſo verachtet, und bei allen denkenden Menſchen ſo herabgeſetzt, daß man ſie nicht mehr erniedrigen kann, als ſie es ſelbſt ſchon ſind. Wir wollen alſo dem Doktor Pamponet, dem Doktor Riboulet, und den neuen Garaſſen das ſchwache Argument des Ammianus Marzellinus laſſen, um ihren alten baufälligen Zauberpallaſt zu ſtützen.

Die Philoſophen ſind es, dieſe göttlichen Seelen, erzeugt durch die Univerſalvernunft, welche die Menſchen denken lehrten, und endlich deren Geiſt von den Mährchen der Eſelshaut und des Blaubarts reinigten, die ſo lange Zeit durch Schurken im Talare geheiligt wurden. Und darum liebe ich dieſe Philoſophen, und darum ſollte jeder vernünftige Menſch ihnen Altäre errichten. Einen kleinen Altar weihe ich dem Anaxagoras der Encyclopädie, und ſage zu ihm: mein Menſchenverſtand ſegnet deine erhabnere Vernunft, die von den erſtarrten Triebrädern der menſchlichen Denkkraft den Roſt abreibt, die die Menſchen prüfen, verbinden, in ſich ſelbſt Mißtrauen ſetzen, und nur ſolchen Begebenheiten glauben lehrt, die durch die Erfahrung beſtätigt werden. Hierauf richte ich ein kleines Stoßgebet an den glücklichen Schutzgeiſt Frankreichs, und ſage: O Genius! wenn du das Reich der Gallier beſchützeſt, ſo wache über die Tage des Anaxagoras: er iſt der einzige große Mann, den es noch beſitzt; verſtatte nicht, daß der Tod mit ſeiner ſchneidenden Sichel ihn in der Mitte ſeiner Laufbahn wegmähe, ſtärke ſeine Geſundheit, und er müſſe um ſich her Sprößlinge ſeines Wiſſens emporwachſen ſehen, die dereinſt im Stande ſind ſeinen Verluſt zu erſetzen! Und hiemit u. ſ. w.

40.

D. 17 Sept. 1772.

Der Profeſſor der Rhetorik, den Sie beſorgt haben, vermehrt meine Verbindlichkeiten gegen Sie; und wird beitragen, eine Akademie, die mir ſehr am Herzen liegt, und deren Gedeihen meiner Erwartung bis itzt ziemlich entſprochen hat, zu vervollkommnen. Die Sorgen für die Erziehung iſt ein wichtiger Gegenſtand, welchen die Fürſten nicht vernachläſſigen ſollten, und den ich bis auf das Land ausdehne. Es iſt das Steckenpferd meines Alters; und ich entſage einigermaßen dafür der ſchönen Beſchäftigung, über welche Herr von Guibert ſo beredten Unterricht ertheilt. Der Krieg erfordert eine feurige Jugend; mein träges Alter ſchickt ſich nicht mehr dazu. Auſſerdem richte ich mich nach den Geſinnungen der Encyklopädiſten, unſrer Lehrer: nicht genug daß ich mein kleines Gut in Frieden erhalte, ich predige auch noch Andern dieſen Frieden. Ich hoffe, daß mir der Türke glauben wird; obgleich eine Menge Andere, die ſich auch darein miſchen, ihm den Krieg vorpredigen. Indeß habe ich noch eine Nutzanwendung in der Taſche, die hoffentlich die Phraſen der Kriegsprediger überwiegen wird. Kurz, Sie ſollen den ſechſten Geſang der Konföderirten erhalten, damit Ihnen keine der Thorheiten fehle, die mir durch den Kopf gegangen ſind.

Als Prophet verkündige ich den Frieden, ob er gleich noch nicht geſchloſſen iſt; wären minder Schwierigkeiten dabei, ihn zu-Stande zu bringen, ſo könnte durch einen Artikel deſſelben der Tempel zu Jeruſalem wieder aufgebauet werden. Aber ich darf eine Bedingung dieſer Art nicht hinzufügen, ſie würde nur die Sachen noch mehr verwirren: es könnte der Gegenſtand einer beſondern Unterhandlung werden. Laſſen Sie nur aber ja die Sorbonne nicht das mindeſte davon merken, oder Sie werden ſehn, wie ſie die frommen Beutel ausleert, und Ihr reinſtes Gold nach der Türkei ſchickt, um den Beſchützern des Tempels einen Queerſtrich zu machen. Am Ende würde der Tempel da ſtehen, und die Sorbonniſten würden mit ihren gewöhnlichen Sophiſtereien und einer edlen Unverſchämtheit behaupten: das Ding ſei nicht wahr. So hart iſt das Gehirn der Prieſter und beſonders der Doktoren; ſo halsſtarrig ſind ſie! Oft hat man ſie ja ihre Meinungen gegen die einleuchtendſten Wahrheiten behaupten ſehen. Sie werden über jene lachen, und jene werden Sie verdammen; aber lachen Sie nur immer auf Abſchlag!

Ich weiß nicht, ob die Pferde zu Spaa die Ruſſen freſſen; das weiß ich aber zuverläßig, daß die Janitſcharen ſie nicht freſſen. Ich hoffe, dieſe Geſchichte kommt nicht mit in die Geſchichte Ihrer Akademie, die Sie eben ſo rühmlich zu Stande bringen werden, als alles, was Sie bis itzt unternommen haben. Sicher konnte die Akademie keinen beſſern beſtändigen Sekretär wählen; dies war das einzige Mittel, um, ſeitdem Fontenelle todt iſt, es dahin zu bringen, daß ihre Abhandlungen geleſen würden. Ich werde einer ihrer Leſer, Ihrer Bewundrer, und derjenigen ſein, die an allem Antheil nehmen was Ihre Zufriedenheit und Ihre Erhaltung betrift. Und hiermit u. ſ. w.

41.

Den 6. Oktober 1772.

Herr Borelli iſt angekommen. Er hat mir das Paket zugeſtellt, welches Sie ihm mitgegeben haben. So viel ich von ihm urtheilen kann, ſcheint er geſchickt und voll guten Willens zu ſein. Ich habe ihm ſogleich über die Geſchäfte, die ihm obliegen werden, Auskunft gegeben; und da in dem Erziehungsplan, der bei der Akademie angenommen iſt, die Methoden ſehr von den andern Schulen abweichen, ſo habe ich ſie ihm angezeigt, und zweifle nicht, daß er die Erwartung erfüllen werde, die ſein guter Ruf und vorzüglich Ihr Beifall veranlaſſen. Mein Wunſch, das kleine Inſtitut meiner Ritterakademie wohl gelingen zu ſehn, macht mich deſto dankbarer gegen Sie, der Sie mir Mittel zu ihrer Vervollkommnung verſchaffen. Je älter man wird, deſtomehr bemerkt man den Nachtheil, den die vernachläßigte Erziehung der Jugend den Geſellſchaften bringt; ich wende alle meine Kräfte an, dieſem Misbrauch möglichſt abzuhelfen.

Ich verbeſſere die Bürgerſchulen, die Univerſitäten, und ſogar die Dorfſchulen; allein es gehören dreißig Jahre dazu, um Früchte davon zu ſehen: ich werde ſie nicht genieſſen, aber ich werde mich damit tröſten, daß ich meinem Vaterlande dieſen ihm noch mangelnden Gewinn verſchaft habe.

Ihre Franzoſen ſind mir in Wahrheit unbegreiflich. Denken denn dieſe Menſchen, daß der hohe Ruf, worin ſie zur Zeit Ludwigs XIV. ſtanden, auf etwas anders gegründet war, als auf den Vorzug den ihnen die Bearbeitung der Künſte und Wiſſenſchaften über die andern Nazionen verſchafte — wobei man doch den Glanz der Würde mit in Anſchlag bringen kann, den Ludwig XIV. allen ſeinen Handlungen zu geben wußte? Man ſollte doch in Paris ſich erinnern, daß ehedem Athen den Zuſammenfluß aller Nazionen an ſich zog, und ſelbſt ſeiner Beſieger der Römer, die ihren Kenntniſſen Weihrauch ſtreuten, und hin kamen ſich zu unterrichten. Itzt wird dieſe zur Barbarei herabgeſunkene Stadt von Niemand mehr beſucht. Daſſelbe Schickſal bedrohet Paris, wenn es ſeine Vorzüge nicht beſſer zu erhalten weiß. Inliegend erhalten Sie einen Brief für den Ritter von Chateleur: ehedem waren in Frankreich ſeines Gleichen im Ueberfluß; der Adel ohne Kenntniſſe iſt nichts als ein leeres Titel, der einen Unwiſſenden zur Schau ſtellt, und der Verſpottung derer die Gefallen daran finden, Preis-giebt.

Aus dem, was Sie mir melden, ſehe ich, daß die Akademie, eben ſo wie der Hof, ihre Intrigen hat. Leute, die mit unruhigem Geiſte geboren ſind, ſpinnen überall Händel und Ränke an; aber das wahre Verdienſt überſteigt alle dieſe Hinderniſſe: — Es dringt durch, es verſchaft ſich Licht, es ſieget endlich. So iſt es Ihnen gegangen; und ſo wird es unfehlbar dem Herrn de Lille gehn, der in meinen Augen mehr Akademiſt iſt, als die Hälfte Ihrer Vierziger. Aus Ihrer Nachſchrift ſehe ich, daß Sie meinen Kupferſtich ſehr ehrenvoll in die Geſellſchaft von Leuten gebracht haben, die weit mehr ſind, als was ich bin und was ich je ſein kann. — Ich ſchicke Ihnen hier eine Medaille, die man kürzlich auf einen Vorfall geſchlagen hat, der die Sarmaten und noch etwa ſonſt Jemand intereſſirt. Ich wünſchte, dieſe Medaille wäre durch den Friedensſchluß veranlaßt worden; doch, man mag noch ſo viel Kunſtgriffe, noch ſo viel Ränke anwenden: der Frieden wird dennoch zu Stande kommen, und, wenn es das Fatum nicht hindert, bald. Alsdann ſchmeichle ich mir, nach den Hoffnungen die mir Herr Borelli gemacht hat, das Vergnügen zu haben, Sie zu ſehn und Sie Selbſt der ganzen Hochachtung verſichern zu können, die ich für Sie hege. Und hiermit u. ſ. w.

42.

Den 27. Oktober 1772

Ich ſehe die ganze Kühnheit ein, welche ein Deutſcher begeht, der franzöſiſche Verſe einem Pariſer Akademiſten und noch überdies einem der Vierziger zuſchickt. Ich empfinde vollkommen die ganze Unverſchämtheit, die dabei iſt, einem der erſten Köpfe der franzöſiſchen Litteratur eine Satire auf Abentheurer ſeiner Nazion zu ſchicken. Allein, wenn ich von dieſen Abenteurern drei oder vier Perſonen von Verdienſt ausnehme, ſo beſtand der große Haufen Ihrer Mitbrüder nur aus den Hefen der letzten Abdankungen Ihrer Truppen; und da die Verſe ſich nicht über den Ton eines Gaſſenliedes erheben, ſo ſchien es mir, daß ein rauher Deutſcher, mit Unverſchämtheit angethan, das Ding ſchon wagen könnte.

Der Frieden, an welchen Sie ſo viel Antheil nehmen, nähert ſich mit großen Schritten ſeinem Schluſſe: der Kongreß hat ſeine Unterhandlungen wieder angefangen, und noch vor Ende des Winters werden die Unruhen im Oſten beigelegt ſein. Ich bin bloß ein ſchwaches Werkzeug, deſſen ſich die Vorſehung bedient, um bei dieſem heilſamen Geſchäfte mitzuwirken. Die friedfertigen Geſinnungen der Ruſſiſchen Kaiſerinn thun bei dieſer Sache alles; die einzige Ehre, die ich dadurch erhalten kann, beſteht darin, daß ich die Vortheile der Kaiſerinn in Konſtantinopel und an andern Höfen unterſtützt habe. Allerdings iſt der Frieden das Ziel, nach welchem alle Staatsmänner ſtreben müſſen; allein wie viel brennbare Materien ſind in der Welt zerſtreut, und wie viel neue Feuersbrünſte ſind zu befürchten! Vielleicht würde alles Waſſer des Ozeans nicht hinreichend ſein, ſie zu löſchen; und alle Encyklopädiſten, bewafnet mit Eimern und Spritzen, würden eher unter der härteſten Arbeit erliegen, als ihren Endzweck erreichen. Gerne wollte ich zum neuen Tempel in Jeruſalem ein hebräiſches Geſchmeiß hinſchicken, deſſen ich mich ſehr gern entledigen mögte, wenn man Herrn Muſtafa bereden könnte, die Wiedererbauung deſſelben zu geſtatten. Aber dieſer ehrliche Sultan iſt mehr um die Wiedereroberung Aegyptens bekümmert, als um das was zu Zion geſchieht. Wenn ihm ein ſehr reicher Jude in Amſterdam oder in London den Antrag (mit dem Anerbieten einer groſen Geldſumme) machte, zur Wiedererbauung dieſes Tempels ſeine Erlaubniß zu ertheilen; ſo glaube ich, würde der Großſultan ſich nicht darwider ſetzen. Allein die reichen Juden lieben das baare Geld mehr als die Synagogen; und auſſerdem iſt ſo wenig Eifer bei den Sekten, daß ſie in dieſem Jahrhundert die Freiheiten nicht einmal zu geringem Preiſe erkaufen würden, für welche ſie ſich ehedem haben erwürgen laſſen. In Europa giebt es nirgends Eiferer, als in Frankreich: Amiens und Toulouſe haben nicht längſt Beiſpiele davon geliefert. Spanien iſt erfroren; Wien wird von Tag zu Tage kälter; und die Engländer haben ſogar in ihre Zeitungen ſetzen laſſen, der Papſt ſei Kalviniſch geworden. Die Sache ſelbſt verlange ich nicht zu verbürgen; aber ich habe es gedruckt geſehen.

Ihr Profeſſor iſt angelangt, und meinen Dank werden Sie bereits erhalten haben. Er hat recht gut angefangen; und ich bin überzeugt, Ihre Wahl iſt eben ſo gut als einſichtsvoll. Der arme Thiriot ſcheidet alſo von hinnen? Seit vierzig Jahren kenne ich ihn, ob ich ihn gleich nie geſehen habe. In ſeiner Jugend nannte man ihn den Hauſirer mit Voltaire's Werken; er ſank merklich, ſeine Blätter wurden dürftig, und enthielten weder Anziehendes noch Beluſtigendes. Laſſen Sie mir denjenigen, welchen Sie mir vorſchlagen, ein Blatt von ſeiner Weiſe ſchicken, um zu ſehen, ob er für mich iſt. Vor allen Dingen muß er die Pariſer Hiſtörchen nicht vergeſſen, wenn ſie drollig ſind; denn die guten Bücher werden ſo ſelten, daß kaum eines in einem Jahre erſcheint: indeß der Nazion die Luſtigkeit, welche ſie charakteriſirt, noch bleibt. — Was kann ich Ihnen von hieraus ſagen, auſſer, daß man mir ein Endchen einer Anarchie gegeben hat, um es zu bilden? Ich habe damit ſo viel zu thun, daß ich Luſt hätte irgend einen encyklopädiſchen Geſetzgeber zu Hülfe zu nehmen, um in dieſem Lande Geſetze einzuführen, die alle Bürger gleich machten, die den Dummen Verſtand gäben, die den Eigennutz und Ehrgeiz aus dem Herzen aller Bürger mit der Wurzel ausriſſen, und die nur einen Schatten von Beherrſcher zeigten, den man auf den erſten Wink fortſchaffen könnte, für welchen Niemand etwas von Taxen und Auflagen wüßte, ſondern der ſich von ſelbſt erhielte. Dies ſind die erhabnen Gedanken, womit ich mich itzt beſchäftige. So ſchön dieſe Regierungsart auch iſt, ſo verzweifle ich doch an meiner geringen Geſchicklichkeit, ſie auf den Fuß zu ſetzen, den Ihre weiſen Geſetzgeber (die übrigens nie regiert haben) vorſchreiben. Nun! es wird daraus werden, was möglich iſt; und man wird mir doch meinen guten Willen anrechnen, ungefähr wie einem Schüler, der in Abweſenheit ſeiner Lehrer Unterricht geben will, aber ihn verkehrt giebt, weil er ihn noch ſelbſt nicht genug verſtanden hat.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie Ihre Geſundheit, damit ich noch das Vergnügen erlebe, Sie wieder zu ſehn. Und hiermit u. ſ. w.

43.

Den 4 Dezember 1772.

Sie erzeigen uns beiden, der Oſtſee und mir, zu viel Ehre, daß Sie an unſerm Schickſal Antheil nehmen. Ungeachtet unſerer Verbindung weiß ich doch gar wohl, daß ich nicht Luſt bekommen würde, meine Vermählung auf dem Grunde dieſes Meeres zu vollziehn, oder viel darauf herum ſpazieren zu fahren, wie der Doge von Venedig thut. Das Klima dieſer Seeſtriche iſt rauh, und die Nachbarſchaft gleicht ein wenig Ihren Irokeſen, die itzt den Engländern unterworfen ſind. Ich weiß nicht, was jene andern Barbaren, die Einwohner von Byzanz, thun werden, und ob meine Nutzanwendung mehr Eindruck auf ſie wird gemacht haben, als die aufwiegelnden Reden einiger ihrer ſich ſo nennenden Freunde, die es (glaube ich) gerne ſähen, daß jene aus Europa vertrieben würden, wenn nur die verwirrenden Unruhen im Norden fortdauerten. Allem Anſcheine nach, wird die Sorbonne mit ruhigem Auge dieſen Krieg und auch den Frieden, wenn er zu Stande kommt, betrachten; und die Rede wird eben ſo wenig von der Wiederaufbauung des Tempels zu Jeruſalem als des Babyloniſchen Thurms ſein. Während aller dieſer verſchiedenen Bewegungen will man den Jeſuiterorden gänzlich aufheben; und endlich giebt der Pabſt, nach langen Ausflüchten, wie er es nennt, dem Ungeſtüm der ältern Söhne ſeiner Kirche nach. Ich habe einen Abgeſandten vom Generale der Ignazier erhalten, der in mich dringt, mich öffentlich zum Beſchützer dieſes Ordens zu erklären. Meine Antwort war: daß, als Ludwig XV, für gut hielt, das Regiment von Fitz-James aufzuheben, ich nicht geglaubt hätte, mich dieſes Korps annehmen zu müſſen, und daß ſo auch der Papſt in ſeinen Sachen Herr und Meiſter bliebe Reformen vorzunehmen, wie ſie ihm gutdünkten, ohne daß ſich Kätzer darein miſchen könnten.

Sie klagen ſtets über die wenige Achtung, die itzt Ihre Franzoſen für die Wiſſenſchaften hegen. Eine Menge Urſachen tragen dazu bei. Die Nazion, welche den Ruhm liebt, ſchützte die erſten großen Männer, welche, nach dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften, ihrem Vaterlande durch ihre Schriften Ehre brachten, und unter denen Einige den berühmteſten alten Schriftſtellern von Seiten des Verdienſtes nichts nachgaben. In der Folge ſättigte man ſich an dieſen Meiſterſtücken; die Schriftſteller, die dieſen großen Männern folgten, waren ihnen nicht gleich; die Gelehrſamkeit ward minder gründlich, und Jeder gab ſich mit Schreiben und Druckenlaſſen ab. Der größte Theil dieſer Schriftſteller war ſeiner Sitten wegen verſchrieen, und konnte nicht die Achtung des Publikums verdienen; von der Verachtung der Perſon geht man nur zu leicht zur Verachtung der Kunſt über. Zu dieſen Betrachtungen kömmt noch: daß Paris ein Abgrund von Lüderlichkeit iſt, in welchen ſich ihre feurige Jugend ſtürzt: viele kommen darin um, oder verlieren wenigſtens den Geſchmack an Arbeitſamkeit. Und da die Menſchen nur die Dinge lieben, in welchen ſie es vorwärts zu bringen hoffen; ſo kann dieſe unbeſonnene Jugend, die nur die groben ſinnlichen Vergnügungen kennt, die Künſte nicht lieben, mit denen ſie nicht genug bekannt iſt um darüber zu urtheilen: und es fällt ihr leichter, das was ſie nicht ſtudiert hat, zu verachten, als ihre Unwiſſenheit zu bekennen. Denn, welche Zeit bleibt einem Menſchen, der in der großen Welt zu Paris lebt, übrig — ich will nicht ſagen zum Studieren — ſondern zum Denken? Des Morgens: Beſuche, dann ein Frühſtück; hernach das Schauſpiel, von da zum Spiel, zum Abendeſſen, noch einmal Spiel bis um zwei Uhr Morgens, alsdann Liebesglück, und hierauf zu Bette; um elf Uhr ſteht man wieder auf: auf dieſe Art ſind alle Augenblicke beſetzt, und man iſt ſehr beſchäftigt, ohne das geringſte zu thun. Doch ich weiß nicht, woran ich denke. Gewiß ſollte ich Ihnen nicht die Lebensart in Paris ſchildern, die Sie beſſer kennen, als ich. Der Glanz, den Frankreich im Jahrhundert Ludwigs XIV. von ſich ſtralte, war zu leuchtend, als daß er ſich lange hätte ſo halten können. Es giebt einen gewiſſen Punkt der Höhe, über welchen ſich hinaus zu ſchwingen unmöglich fällt. Die anziehendſten Materien ſind erſchöpft: nichts bleibt übrig, als eine Nachleſe auf den Tritten derer zu halten, die ſo reiche Erndte eingebracht haben; und ſelbſt mit einem eben ſo erhabnen Genie, als das ihrige, würde man ihnen doch nicht gleich kommen, weil der Erfolg der Schriften großen Theils von der verſtändigen Wahl der Materie, die man bearbeitet, abhängt. Was mir itzt den kleinen gelehrten Briefwechſel, den ich längſt nach Frankreich unterhalten habe, zuwider macht, ſind nicht die Schriftſteller, ſondern der ihnen fehlende Stoff. Als ein Fontenelle, ein Voltaire, ein Mairan, auch noch ein Crebillon, und ſelbſt der Verfaſſer des Ver-Vert ſchrieben; da war es ein Vergnügen, Nachrichten aus Frankreich zu bekommen; es waren Nachrichten vom Parnaß, weil die Werke dieſer Schriftſteller von jedermann geleſen zu werden verdienten. Allein, heut zu Tage, wo nur Kompilazionen oder Sammlungen von den 23,633 großen Männern, die Frankreich hervorgebracht hat, und dem 8,566 berühmten Frauen, erſcheinen, heut zu Tage ſind die Journale gar nicht mehr auszuhalten, die davon Auszüge liefern. Wer, zum Beiſpiel, wird Luſt haben, ſich von der „neuen Methode, Klyſtire zu ſetzen,“ belehren zu wollen, oder von der „neuen Raſierkunſt Ludwig XV zugeeignet,“ um zu lernen ſich ſelbſt den Bart abzunehmen; oder die Wörterbücher und die Encyklopädien aller Art? Alles das macht mir Ekel; und da ich in Athen keinen Korreſpondenten mehr halte, ſeitdem es

Setines geworden iſt, ſo will ich auch ferner keinen in Paris haben, weil man daſelbſt die Waare nicht mehr antrift, die ich ſchätze. Indeſſen kann ich deswegen recht gut ſchlafen. Bedenken Sie, daß der Schlaf und die Hoffnung die beiden Beruhigungsmittel ſind, welche die Natur der Menſchheit zugeſtand, um ihr die wahren Mühſeligkeiten, welche ſie erfährt, erträglich zu machen. Schlafen Sie, und hoffen Sie; und ſo wird alles gut gehn. Leben Sie; denn Ihren Neidern, oder vielmehr Ihren Feinden, wird Ihre Exiſtenz mehr Verdruß machen, als Ihr Tod Vergnügen. Erinnern Sie Sich, daß die ganze Welt nicht in Paris eingeſchloſſen iſt, und daß, wenn man Ihren Werth in Ihrem Vaterlande verkennt, man Ihnen auswärts mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. Und hiermit u. ſ. w.

44.

D. 25 Jänner 1773.

Statt der Götter, an welche ſich Demoſthenes wandte, flehe ich zu den Geſetzen der Bewegung, zu jenen belebenden Urquellen der geſammten Natur, (deren Wirkungen Sie ſo gelehrt berechnet haben): daß ſie ihre Wirkſamkeit ſo lange als möglich bei Ihnen verlängern, damit Sie noch viele Jahre hindurch Ihre Zeitgenoſſen, und uns übrige Unwiſſenden, die wir nicht die Ehre haben Mathematiker zu ſein, erleuchten mögen! Zugleich wünſche ich: daß Fortuna — die Göttinn, der Sie nur ſelten opfern — ihren beglückenden Einfluß über Ihre verlängerten Tage verbreite! Denn ohne Glück iſt das Leben nur eine Bürde, und oft eine unerträgliche Bürde. Fragen Sie mich: was ich unter Fortuna verſtehe? Alles, was Sie wollen: das Schickſal, das Fatum, die Nothwendigkeit; kurz das, was glücklich macht. Und dies iſt dann nicht für das neue Jahr, ſondern für eine große Menge folgender.

Schmeichelhaft war mir der Beifall, den Sie meiner Denkungsart über den Patriarchen von Ferney ſchenken. Die aufgeklärte Nachwelt wird die Franzoſen beneiden, die ein ſolches Phänomen der Litteratur beſeſſen; und wird ſie tadeln, deſſen Werth nicht genung gekannt zu haben. Dergleichen Genies werden nicht ſchnell hintereinander geboren. Das griechiſche Alterthum liefert uns einen Homer, den Vater der epiſchen Dichtkunſt; einen Ariſtoteles, der allgemein ausgebreitete, wiewohl mit Dunkelheit vermiſchte, Kenntniſſe beſaß; einen Epikur, der eines Erklärers wie Gaſſendi bedurfte, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Lateiner liefern uns einen Cicero, der eben ſo beredt als Demoſthenes war, und dabei in dem Umkreiſe ſeiner Fähigkeit ſehr viel Gelehrſamkeit umfaßte; einen Virgil, den ich für den Größten unter den Dichtern halte. Hernach findet ſich eine ſehr große Lücke bis auf die Bayle, die Leibnitz, die Newton, und die Voltaire; denn eine zahlloſe Menge ſchöner Geiſter und talentvoller Männer können ſich nicht zu dieſer erſten Klaſſe zählen. Vielleicht muß die Natur viel Anſtrengung gebrauchen, um mit dergleichen erhabnen Genies niederzukommen; vielleicht werden viele derſelben durch den Zufall der Geburt, und durch das Spiel des Glücks, welches ſie von ihrer Beſtimmung ablenkt, erſtickt; vielleicht giebt es für das Hervorbringen der großen Geiſter unfruchtbare Jahre, ſo wie für die Saat und den Wein. Frankreich ſpürt, wie Sie Selbſt ſagen, dieſe Unfruchtbarkeit. Man ſieht daſelbſt Männer von Kopf, aber wenig Genies. Dieſe Unfruchtbarkeit Frankreichs wird zwar von den Nachbarn bemerkt, aber dieſe Nachbarn ſelbſt ſind nicht beſſer verſorgt. England und Italien ſind im Hinſchmachten; ein Hume, ein Metaſtaſio können weder mit Lord Bolingbroke, noch ſogar mit Arioſt in Vergleich gebracht werden. Unſre rauhen Deutſchen haben zwanzig Mundarten, und dafür gar keine beſtimmte Sprache: der Mangel dieſes weſentlichen Werkzeugs ſchadet der Bearbeitung der ſchönen Wiſſenſchaften. Mit dem Geſchmack an einer geſunden Kritik ſind ſie noch nicht vertraut genug. Ich arbeite daran, die Schulen in dieſem für die Humaniora ſo weſentlichen Theil zu verbeſſern, allein vielleicht bin ich ein Einäugiger, der Blinden den Weg weiſen will. In Rückſicht der eigentlichen Wiſſenſchaften fehlt es uns weder an Phyſikern noch Mechanikern; allein der Geſchmack an Mathematik breitet ſich noch nicht aus. Ich mag meinen Mitbürgern noch ſo viel vorſagen: daß Leibnitz Nachfolger erheiſcht; es findet ſich deshalb Niemand. Das wird aber alles kommen, wenn Genies werden geboren werden. Doch, wann dies eintreffen wird, das glaube ich zu hoch für Ihre Berechnung. Man muß abwarten, bis die Natur, die ſich in ihren Operazionen nichts vorſchreiben läßt, von ſelbſt wirkt: wir armen Geſchöpfe haben weder ein Recht auf ihr Beſtreben, noch können wir die Bewegungen beſchleunigen, die ſie ſich vorgeſetzt hat, um dieſe ſo wünſchenswehrte Produkte hervorzubringen. Es giebt noch Gelehrte; ſollten Sie aber wohl glauben, daß ich genöthigt bin, zum Studium der griechiſchen Sprache aufzumuntern, das ohne meine Sorgfalt ganz verloren gehen würde?

Aus dieſer wahrhaften Erzählung erſehen Sie, daß Ihr Vaterland noch nicht fürchten darf, von andern Nazionen übertroffen zu werden. Ich meines Theils danke dem Himmel, noch zur glücklichen Zeit in die Welt getreten zu ſein. Ich habe die Ueberbleibſel jenes Jahrhunderts, das auf ewig für den menſchlichen Geiſt merkwürdig bleiben wird, geſehn; izt geräth alles in Verfall: aber die folgende Generation wird noch ſchlimmer daran ſein, als die unſrige. Es ſcheint, daß es immer ſo, ſchlimmer und ſchlimmer werdend, fortgehen werde, bis irgend ein vorzügliches Genie ſich erheben wird, die Welt aus ihrer Schlafſucht zu erwecken, und ihr jenen Stachel wieder zu verſchaffen, der ſie antreibt, das zu lieben, was achtungswerth und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht nützlich iſt. Indeſſen wollen wir des Gegenwärtigen genieſſen, ohne uns um das Vergangene oder Künftige zu bekümmern. Betrachten Sie mit ſtoiſchen Augen alles, was Ihnen Verdruß machen kann, und ergreifen mit Eifer alles was Ihnen angenehm ſein kann! Nach vielem Ueberlegen, muß man dahin kommen. . Von ganzem Herzen wünſche ich, daß bei Ihnen die Gegenſtände des Vergnügens die unangenehmen überwiegen mögen, oder daß Sie wenigſtens Sich ſelbſt täuſchen! Denn, man ſage, was man wolle, es iſt beſſer glücklich durch den Wahn, als unglücklich durch die Wahrheit, zu ſein. Und hiermit u. ſ. w.

45.

D. 27 April 1773.

Ich theile meinen Brief zwiſchen Ihnen, an den ich ihn richte, und den Poſtamtsbedienten, welche die Pakete öfnen. Dieſen Poſtbedienten ſchicke ich hier zwei Aufſätze ein Verſen, welche vielleicht denſelben anſtößig ſein können, welches mich ſehr wenig kümmert, und die Encyklopädiſten beluſtigen können, welches mir lieb ſein wird. Aus dieſen Aufſätzen die vielleicht nicht regelmäßig genug ſein dürften, um das prüfende Auge eines Vaugelas und d'Olivet auszuhalten, werden Sie ſehn, daß die rauh-deutſchen Keſſelſticker in Teutonien die Katzen, welche denken wollen, nicht kaſtriren; und da wir, Gott ſei es gedankt, weder eine Sorbonne haben, noch Betbrüder mit hinlänglicher Gewalt um ſich erdreiſten zu dürfen, die Gedanken zu cenſiren, ſo werden Sie aus den hier überſchickten Stücken ſehen, daß ich und alle Preuſſen ganz laut denken. Indeſſen kann ich Ihnen doch nicht verbergen, daß der beſtändige Sekretär unſrer Akademie auf den Einfall gekommen iſt, ich weiß nicht welches Glaubensbekenntniß eines Ungläubigen drucken zu laſſen, der ſich, wie billig, in articulo mortis aus Furcht vor dem Teufel von ſeinem lüderlichen Leben bekehrte. Dies hat mich veranlaßt, die beiliegende Epiſtel an Sie zu richten; es fehlt nur dabei an einem beſſern Dichter, um die Materialien recht zu gebrauchen.

Da mich dergleichen Poſſen beſchäftigen, ſo ſehen Sie wohl, mein lieber d'Alembert, daß mich die Laſt von Europa, die ich nach Jhrer Meinung trage, nicht ſehr drückt. Wie können Sie glauben, daß ein Beherrſcher der alten Obotriten ſich herausnehmen wolle, in Europa eine Rolle zu ſpielen? Jn der Politik bin ich nur ein armer Bube, und begnüge mich, meinen Winkel zu behaupten, und ihn gegen die Habſucht und den Neid der großen Mächte zu vertheidigen. Freilich habe ich mich darein gemiſcht, in Europa den Frieden wieder herſtellen zu wollen; nur das Geld Jhrer Wahlen hat in Konſtantinopel bei den Ulemas *) über Gründe geſiegt, die wichtiger als Luisdore ſind, oder ſein ſollten. Aber was alle die Großſprechereien Jhrer Landsleute betrift, und die vorgegebenen Bewegungen, welche ſie, den Zeitungsſchreibern zu folge, in Norden machen werden, da

---

*) Ulema iſt der allgemeine Namen der Kleriſei. An ihrer Spitze ſteht der Groß-Mufti, deſſen Jetfah (ſchriftlich verfaßtes Gutachten) auch bei wichtigen weltlichen Dingen nöthig iſt.

verſichre ich Sie, daß man zu Berlin darüber lacht, gerade ſo wie in Petersburg und in Kopenhagen. Wir werden ſehr friedlich bleiben. Niemand denkt hier daran, ſein Meſſer zu wetzen; und wer ſich aus Muthwillen an uns reiben wollte, der würde ſeinen Mann finden. Behalten Sie die Hälfte deſſen, was ich Ihnen hier ſchreibe, für Sich, und das Uebrige treten Sie denen ab, die, ohne Zweifel aus Bewunderung meiner ſchönen Schreibart, begierig ſind mich heimlich zu leſen: ſie können dieſen Brief bekannt machen, gleich andern, die ſie überall nach Belieben verbreitet haben; und verlangen ſie noch einen andern, ſo habe ich Muſſe genug, einen zu ſchreiben, den ſie nicht zeigen werden. Doch genug von dieſen Schurken, die mir Langeweile machen!

Ich verſichre Sie, daß ich mir Voltaire's Erhaltung ſehr zu Herzen nehme. Er iſt das einzige große Genie dieſes Jahrhunderts; zwar iſt er alt, zeigt aber noch ſchöne Züge: er erinnert uns wieder an das Zeitalter Ludwigs XV, dem das unſrige nicht gleich kommt. Er hat den feinen Ton, und jene Anmuth des Witzes, woran es allen vermeinten ſchönen Geiſtern unſrer Zeit mangelt. Uebrigens wohnt er auf den Gränzen einer Republik, und ſchreibt daher frei; doch ſo daß er einen gewiſſen Anſtand beobachtet, den nach meiner Meinung ein jeder Schriftſteller beobachten ſollte, damit nicht eine erlaubte Freiheit in ſchamloſe Grobheit ausarte.

Wenn Sie itzt, auf Fontenelle's Fußſtapfen, daran arbeiten, die großen Thaten Ihrer Akademiſten auf die Nachwelt zu bringen, ſo beklage ich Sie ſehr; denn Fontenelle hatte abwechſelnd von großen Männern und von ziemlich lächerlichen Akademiſten zu reden. Dieſe Miſchung belebte und reizte die Neugier des Leſers, ſtatt daß Sie weder große Entdeckungen zu verkündigen, noch große Talente zu loben haben werden; Sie ſind bloß mit dem Leben ſehr mittelmäßiger Leute beſchäftigt, und ſo wird ſich Niemand darnach drängen, zu erfahren, was Sie davon ſagen werden. Die Schuld wird freilich nicht an Ihnen liegen: ſie liegt im Stoff; indeß macht dies einen großen Unterſchied. Die ganze Welt wird mit Begierde das Leben eines Newton, eines Peters des Großen, eines Caſſini leſen; wer aber wird den Einfall haben, die Thaten und die großen Begebenheiten eines Abts Coyer, eines Marmontel, eines la Harpe, und Leute ihrer Klaſſe, zu leſen? Glauben Sie nur, alles hängt von dem Augenblick ab, in welchem man zur Welt kömmt. Ein Alexander der Große, zu unſern Zeiten in Mazedonien geboren, würde ein armer Burſche ſein; und wäre Ihr Ludwig der XIV der Enkel Ludwigs XV, ſo würde er ſeine Thronbeſteigung mit einem allgemeinen Bankerot eröfnen, der ihn eben nicht ſonderlich berühmt machen würde. Die Talente ſind allein nicht hinreichend, wenn es ihnen an Mitteln zur Anwendung fehlt. Wäre der große Conde ein Kapuziner geweſen, nie hätte er es dahin gebracht, daß Europa von ihm ſpräche; und wäre Voltaire als Winzer in Bourgogne geboren, ſo hätte er nie die Henriade geſchrieben. Würde Cäſar itzt in

Rom geboren, ſo dürfte er vielleicht einer der Monſignori werden, die ſich im Vorzimmer des Franziskaners Ganganelli müde ſtehen, und ***. **Dies lezte gehört für die Poſtbedienten, die es zur Erbauung der Gläubigen können drucken laſſen, wenn ſie es dienlich finden.** Sie ſehen daß ich keinen meiner Korreſpondenten vernachläßige, und daß dieſe Herren ihren Antheil von meinem Brief erhalten; weil ſie die Unverſchämtheit gehabt haben, einige zu öfnen, ſo iſt es billig, daß man ſich geradezu an ſie wendet, und an ihre nicht minder unverſchämten Vorgeſetzten, nach deren Anſtiften jene handeln.

Grimm macht eine Reiſe hierher: er begleitet den Erbprinzen von Darmſtadt. Ich hoffe durch ihn Nachrichten von Ihnen zu erhalten; indeſſen können Sie in Abſicht meiner ganz ruhig ſein. Ich empfehle Sie dem Schutze Uraniens und Minervens, und thue tauſend Wünſche für Ihr Wohl. Und hiermit u. ſ. w.

46.

D. 16 Dezember 1773.

Herr von Crillon hat mir Ihre Crillonade zugeſtellt, die mir über die Geſchichte aller Crillons in der Grafſchaft Avignon Auskunft gegeben hat. Er hält ſich hier nicht auf, ſondern wird ſeine Reiſe nach Rußland fortſetzen, ſo daß ich ihn auf Ihr Wort für den weiſeſten der Crillons halte und achte, da ich überzeugt bin, Sie haben alle ſeine krummen Linien und Einfallswinkel gemeſſen und berechnet. In Rußland wird er Diderot und Grimm finden, die ganz eingenommen von der günſtigen Aufnahme, die ihnen die Kaiſerinn erwieſen hat, und von den bewundernswürdigen Dingen ſind, die ſie daſelbſt geſehen haben. Grimm dürfte wohl, wie es heiſt, in jenem Lande bleiben, welches die Freiſtatt der Chaumeix und der Encyklopädiſten werden wird.

Man hat hier ein Geſpräch im Reich der Todten, worin die redenden Perſonen die Jungfrau Maria und die Pompadour ſind. Man ſchreibt es verſchiednen Verfaſſern zu; ich will es Ihnen ſchicken, wenn Sie es nicht haben. Doch die Furcht, Ihren Briefausſpähern und Ihren erlauchten Poſtbeamten Anſtoß zu geben, hält mich zurück, die Abſendung zu wagen.

Herr Guibert iſt durch Ferney gereiſt, wo ihn Voltaire ſoll bekehret, das heißt, zur Entſagung der Verblendungen des Ehrgeizes gebracht haben, und ihn das abſcheuliche Gewerbe eines gedungenen Scharfrichters hat abſchwören laſſen, um ihn zum Kapuziner oder zum Philoſophen zu machen; ſo daß er bereits eine Erklärung, wie Greſſet, wird bekannt gemacht haben, worin er dem Publikum anzeigt, daß er das Unglück gehabt habe, ein Werk über die Taktik zu ſchreiben, ſolches aber itzt von Grunde ſeines Herzens bereue, mit beigefügter Verſicherung: nie in ſeinem Leben wieder Regeln geben zu wollen von Todſchlagen, Meuchelmorden, Kniffen, Kriegsliſten, und ähnlichen Greueln. Mit meiner Bekehrung iſt es noch nicht weit gekommen; und ich erſuche Sie daher, mich die genauern Umſtände von Guiberts ſeiner wiſſen zu laſſen, um mein Herz zu erweichen und mein Inneres zu bewegen.

Wir haben itzt die Landgräfinn von Darmſtadt bei uns, die aus Petersburg zurückkömmt, wo ſie ihre Tochter verheirathet hat: ſie iſt unerſchöpflich im Lobe der Kaiſerinn, und aller der ſchönen Einrichtungen, welche dieſe Fürſtinn in dieſem Lande getroffen hat. Das hat man vom Reiſen! Wir hier leben wie die Kellerratzen, und bekommen die Nachrichten nur von Mund zu Mund; und der Sinn des Gehörs kömmt doch gegen den Sinn des Geſichtes in gar keine Betrachtung. Indeſſen thue ich immer Wünſche für den weiſen Anaxagoras, und ſage zu Urania: Dir kömmt es zu, deinen erſten Apoſtel zu beſchützen, um ein Licht zu erhalten, ohne welches ein großes Königreich in Finſterniß verfallen würde! und zum großen Demiurgos ſage ich: behalte ſtets den großen d'Alembert in deiner heiligen und wohlverdienten Obhut!

47.

D. 7 Jänner 1774.

In Abſicht meiner Perſon können Sie ohne Beſorgniſſe ſein: ich habe von den Jeſuiten nichts zu fürchten; der Franziskaner Ganganelli hat ihnen die Klauen abgeſchnitten, hat ihnen neulich auch noch die Backenzähne ausgeriſſen, und ſie in einen Zuſtand verſetzt, wo ſie weder kratzen noch beißen, wohl aber die Jugend unterrichten können, wozu ſie fähiger ſind, als der ganze übrige Haufen der Mönchskappen. Zwar haben dieſe Leute während des letzten Krieges krumme Gänge gemacht; allein überlegen Sie die Beſchaffenheit der Milde. Ohne beleidigt worden zu ſein, kann man dieſe bewunderungswürdige Tugend nicht ausüben; und Sie Philoſophen werden mir doch keinen Vorwurf daraus machen, daß ich die Menſchen mit Milde behandle, und Menſchenliebe ohne Unterſchied gegen alle meine Brüder, von welcher Religion und von welcher Geſellſchaft ſie auch ſein mögen, ausübe. Laſſen Sie uns auf mein Wort mehr die Philoſophie in der That zeigen und weniger metaphyſiziren! Güte Handlungen ſind dem Publikum weit vortheilhafter, als die feinſten und ſcharfſinnigſten Syſteme von Entdeckungen, in welchen ſich größten Theils doch unſer Geiſt verwirrt, ohne die Wahrheit zu faſſen. Jedoch bin ich nicht der einzige Erhalter der Jeſuiten: die Engländer, und die Kaiſerinn von Rußland haben gerade das Nehmliche gethan; ja unter dieſen drei Staaten macht London ſogar eine Verbindung aus. Genug von den Jeſuiten!

Was Herrn Guibert betriſt, ſo glaubte ich, er habe ſeine unmenſchliche Kunſt in Voltaire's Hände abgeſchworen. Ich habe nicht Zeit gehabt, ſeine Tragödie anzuhören; er hat mir geſagt, daß er aufs künftige Jahr eine Reiſe nach Norden im Sinne hätte, daß er hier durchreiſen, und mir alsdann ſein Stück vorleſen würde. Ich tauge bloß dazu, die jenigen, die mehr als ich verſtehn, zu bewundern, nicht aber zu kritiſiren; einige zu meinem Vergnügen in einer fremden Sprache verfertigte Verſe ſtößen mir noch nicht den Dünkel ein, mich für einen Meiſter der Kunſt zu halten: das Trauerſpiel ſchien mir hauptſächlich ſchwer zu bearbeiten; ich habe nicht den Muth gehabt, in dieſer Dichtungsart einen Verſuch zu machen, weil hier kein Mittelmäßiges Statt findet, und weil ein von Sorgen freierer Geiſt als der meinige dazu gehört, um ſich ſchmeicheln zu können glücklich darin zu ſein.

Bei Gelegenheit von neuen Werken, kann ich Ihnen ſagen, daß ich das von Helvetius geleſen habe; aber aus Liebe zu ihm that mirs leid, daß es gedruckt iſt. Es iſt keine geſunde Logik in dieſem Buche: nichts als Paralogiſmen, Zirkel von fehlerhaften Schlüſſen, Paradoxieen, und vollkommne Thorheiten, an deren Spitze man den Franzöſiſchen Freiſtaat ſtellen muß. Helvetius war ein ehrlicher Mann, er ſollte ſich aber nicht in Dinge miſchen, die er nicht verſtand; Bayle hätte ihn noch in die Schule geſchickt, um die Anfangsgründe der Logik zu ſtudiren. Und das nennt man Philoſophen! Ja, im Geſchmack derer, die Lucian verſpottet hat. Unſer armes Jahrhundert befindet ſich in einer ſchrecklichen Unfruchtbarkeit an großen Männern, ſo wie an guten Schriften. Von dem Jahrhundert Ludwigs XIV, welches dem menſchlichen Verſtand Ehre macht, ſind uns nur die Hefen übrig geblieben; und in Kurzem wird gar nichts mehr da ſein.

Diderot iſt in Petersburg, wo ihn die Kaiſerinn mit Güte überhäuſt hat. Doch ſoll man an ihm einen langweiligen Schwätzer finden; er wiederholt unaufhörlich die nehmlichen Dinge. So viel weiß ich wohl, daß ich beim Leſen ſeiner Bücher nicht ausdauern kann, ſo ein unerſchrockner Leſer ich auch bin: es herrſcht darin ein Ton von Selbſtgenügſamkeit und von Anmaßung der den Inſtinkt meiner Freiheit empört. So ſchrieben nicht Ariſtoteles, Cicero, Lukrez, Locke, Gaſſendi, Bayle, Newton. Die Beſcheidenheit kleidet Jedermann, ſie iſt das erſte Verdienſt des Weiſen; mit Nachdruck muß man ſeine Gründe vortragen, doch nicht gebietriſch entſcheiden. Aber man will wirken, man will tief eindringen, und man glaubt, um zu überreden, ſei es genug, einen entſcheidenden Ton anzunehmen. Dieſer Ton kann wohl beim Deklamiren Dienſte leiſten; allein beim Leſen hält er ſich nicht. Wenn man das Buch in der Hand hat, ſo beurtheilt man die Gründe, und lacht über den emphatiſchen Ton. Der Verfaſſer prunke und brüſte ſich noch ſo ſehr; man ſchätzt ihn und beſtimmt ſeine Gründe nach deren wahrem Werth. Ich werde gewahr, daß mein Brief ſehr lang iſt; ich bin darüber beſchämt, und bitte Sie um Verzeihung. Beim Schluß will ich nur noch ein Wort hinzufügen: nemlich meine Wünſche für des Anaxagoras Erhaltung und Wohlfahrt, ſo wohl für dieſes als für eine lange Reihe künftiger Jahre. Und hiermit bitte ich die Natur und den Geiſt welche dem großen Ganzen vorſtehn, Sie in ihrem heiligen Schutz zu behalten.

M. S.

N. S.

Ihr Crillon iſt nach Rußland gegangen, um dort zu crilloniren; ſeit einem Monat iſt hier bei uns nichts mehr von ihm zu hören.

48.

D. 11 März 1774.

Sie können ganz ruhig in Abſicht der Jeſuiten ſein, die nicht weiter Jeſuiten ſind als bei mir. Viel nöthiger aber ſind ſie, als Sie es in Frankreich denken, zur Erziehung der Jugend, in einem Lande, wo die Lehrer ſelten ſind, und wo man Mühe haben würde, unter den Laien welche anzutreffen: vorzüglich in Weſtpreuſſen. Es iſt mir lieb, daß Sie mit mir darin einſtimmen, daß man, ohne beleidigt worden zu ſein, keine Milde ausüben könne. — Sehr erfreut bin ich über die Hülfsmittel, deren ſich der König von Sardinien wider ſeine Flüſſe bedient; und faſt ſollte ich glauben, es ſei ein zum Spaß erſonnenes Mährchen. Ich habe das Podagra gehabt; aber ich habe mich durch Diät kurirt, ohne den heiligen Antonius von Padua anzuſehen. Sicherlich iſt der, der ſolche Mittel gebraucht, als welcher ſich der König von *** ſoll bedient haben, nicht dazu geſchaffen, mit Leuten wie d'Alembert und la Grange umgeben zu ſein. Unſre Akademie hat ſo wenig zu verlieren, daß wir die guten Subjekte, die wir haben, behalten müſſen, ohne uns derſelben zu begeben.

Die Briefe aus Petersburg melden, daß Diderot und Grimm im Begriff ſind abzureiſen; ihre Abſicht iſt, über Warſchau zu gehn, ehe ſie ſich hierher begeben: ich vermuthe ihre Ankunft im Anfang des Monats April. Ich werde ſie gewiß bei ihrer Durchreiſe ſehn; und Ihnen dann über Diderot, wenn ich ihn werde geſprochen haben, mit aller der Aufrichtigkeit ſchreiben, die Ihnen von mir bekannt iſt. Um des Andenkens des guten Helvetius willen, hätte ich gewünſcht, daß er einige ſeiner Freunde über ſein Werk hätte zu Rathe ziehen können, ehe es herausgekommen wäre. Mich dünkt, er hatte ſich bei Verfertigung ſeines Buchs „über den Geiſt“ ein gewiſſes Syſtem gemacht, welches er durch dieſes letzte Werk aufrecht erhalten wollte; und daher ſind die Fehler entſtanden, die gewöhnlich alle ſyſtematiſche Schriften veranlaſſen. Es iſt nun einmal verlorne Mühe, wenn man Paradoxen den Charakter der Wahrheit geben will. — Wenn Grimm hier durchreiſet, will ich ſehen, ob er das Geſpräch, worin die Jungfrau Maria eine ſo ſchöne Rolle ſpielt, wird mitnehmen wollen. Wenn Sie es werden geleſen haben, fürchte ich, daß Sie ſagen werden: Iſts weiter nichts? Dieſes Geſpräch taugt nur auf einen Augenblick zu beluſtigen.

Hier erſcheint eine neue Broſchüre von Voltaire, unter dem Titel: „der weiße Stier“, mit eben der Munterkeit und Leichtigkeit geſchrieben, die ihm in ſeiner Jugend eigen war. Das Ende iſt erbaulich: der Stier wird wieder zum Menſchen, und ſogar

König. So oft er dumme Streiche begangen hat und ſie wieder gut macht, verſammlet ſich das Volk um ſeinen Pallaſt, und ruft: es lebe unſer große König, der nur kein Ochſe mehr iſt! Wenn Sie dieſes Werk in Paris nicht haben, ſo können Sie es durch die nehmliche Gelegenheit erhalten. Ich erwarte hier den nicht bekehrten Guibert, der, zuſammt ſeinem Trauerſpiele, wohl aufgenommen werden ſoll; ich zweifle nicht, daß dies Werk, von dem einige Perſonen mir geredet haben, Beifall verdienen wird. Dem Herrn von Crillon iſt in Petersburg die Naſe erfroren; glücklicher Weiſe iſt ſie ihm noch durch Hülfe mit Schnee erhalten worden. Er wird dieſen Frühling hier durch gehen, und er nimmt ſeinen Weg über Lappland, Schweden und Dännemark. Er und der Prinz von Salm könnten leicht erfroren hier ankommen: wir werden alle mögliche Sorge tragen, ſie wieder aufzuthauen, und, wenn ſichs thun läßt, in ihren natürlichen Zuſtand zu verſetzen. Ich übrigens, der ich nichts mit dem Eiſe zu thun habe, und der ich Sie mit vieler Wärme hochſchätze, wünſche, daß der große Demiurgos den Anaxagoras beſchütze; und hiermit u. ſ. w.

49.

D. 15 Mai. 1774.

Kömmt ſo viel Bitterkeit ins Herz des wahren Weiſen? würden die armen Jeſuiten ſagen, wenn ſie erführen, auf welche Art Sie Sich in Ihrem

Brief über ſie ausdrücken. So lange ſie mächtig wären, hab ich ſie nicht geſchützt; in ihrem Unglück aber ſehe ich in ihnen nichts als Gelehrte, deren Stelle man in Abſicht der Erziehung der Jugend ſchwerlich mögte erſetzen können. Dieſer wichtige Gegenſtand machte ſie mir nothwendig, weil unter der ganzen katholiſchen Geiſtlichkeit im Lande nur ſie allein ſich der Wiſſenſchaften befleißigen. Auch ſoll keiner, wer es auch ſei, einen Jeſuiten von mir bekommen, da ich ein Intereſſe dabei habe ſie zu behalten.

Seit meinem letzten Briefe hat ein großes encyklopädiſches Phänomen, bei der Beſchreibung einer Ellipſe, den Rand unſers Horizonts geſtreift; die Strahlen ſeines Lichts ſind nicht bis zu uns gedrungen: die Aſtronomen in Stettin haben es beobachtet, und ſeinen Lauf berechnet, der ſich auf Hamburg richtete. Hernach haben die Beobachter im Haag es an ihrem Horizont geſehn, von wo ſein wohlthätiger Einfluß ſich auf die Holländiſchen Buchhändler verbreitet hat. Pompejus war glücklich genug, den Poſidonius zu ſehn und zu hören, obgleich der Philoſoph das Podagra hatte; ich meines Theils habe den großen Diderot weder geſehn noch gehört, ob er gleich vollkommen geſund war. Aber es iſt nicht allen Menſchen gegeben, nach Athen zu kommen; und der encyklopädiſche Fatalismus, der das Geſchick der Menſchen beſtimmt, iſt mir nicht günſtig geweſen, wahrſcheinlich weil ich die Jeſuiten beſchütze. Ihr braver Crillon hat in Rußland, Finnland, Lappland, Schweden und Dännemark crillonirt, und iſt nun in

Berlin angekommen. Ich ſtelle mir vor, daß man ihn wird warm halten müſſen, um alle die gefrorne Luft wieder zu zerſchmelzen, die er unterwegs eingeathmet hat; er reiſt in Geſellſchaft eines Prinzen Salm, der ſehr liebenswürdig iſt, und der den Beifall vieler Höfe, wo er ſich gezeigt, davon getragen hat. Ihr *** kann bewundernswürdige geheime Eigenſchaften beſitzen: man findet ihn aber ein wenig langweilig, und nur die Gähnenden finden bei ihm Zeitvertreib. Das ſage ich nicht; von einem Menſchen, wenn man ihn einmal geſehen hat, läßt ſich nichts entſcheidend beſtimmen; aber das Publikum urtheilt ſo, und ich bin bloß deſſen Echo. Unerſchrocken erwarte ich Herrn Guibert und ſein Trauerſpiel; willens, ſo lange mir der Himmel Leben verleihen wird, beiden mit ſo vielem Schwung der Bewunderung Beifall zu zurufen, als eine rauh-deutſche Seele hervorzubringen vermag. Sie wiſſen, der Pater Bouhours hats geſagt: unſre Form iſt entſetzlich tief in die Materie eingedrückt; es gehören ſtarke Erſchütterungen dazu, um unſre groben Faſern in Bewegung zu bringen. Ja wenn wir auch endlich dieſe Empfindung fühlen, ſo iſt ſie doch nicht den zwanzigſten Theil ſo ſtark, wie die Entzückungen, die Schwünge, und die Krämpfe, welche die Seele eines Franzöſiſchen Petitmäters empfindet: deſſen Blut iſt ſchäumender Champagner, ſeine Nerven ſind ſo fein als Spinnweben, ſein Senſorium iſt ſo leicht herumzudrehen, als eine Wetterfahne vom Hauch des Zephirs. Solchen Richtern muß man vorlegen, was ſchön, was zierlich, was vollkommen iſt; nicht aber halb belebten Maſſen.

Zu dieſer Klaſſe kann unſre Akademie nicht gerechnet werden: ſie beſteht aus Fremden, welche das Recht haben zu denken, und die einige beſcheidne Anſprüche auf Verſtand haben können. Ihr Herr la Grange glänzt durch bewundernswürdige Dinge, durch A plus B, wovon ich nicht eine Sylbe verſtehe, ſo wenig als der König von ***. Ich weiß nicht, ob dieſer letztere ſich itzt der übernatürlichen und myſtiſchen Andächtelei ergiebt; als Herzog von Savojen dachte er zuverläßig nicht daran. Ich beklage ihn, das iſt alles, was ich thun kann; denn groſe Frömmelei und Verrückungen im Gehirn ſind, nach meinem Begriff, gleichbedeutende Wörter: wenn anders nicht die Frömmelei etwa noch gefährlicher iſt, denn ſie bleibt, hingegen verlieren ſich die Verrückungen, ſobald das Fieber nachläßt. Um aber wieder auf unſre Akademie zu kommen, ſo bin ich verſichert, ſie wird mit Vergnügen den neuen Mitbruder annehmen, den Sie ihr anbieten: er wird ihr vorgeſchlagen werden, und ihn mit Ihrer Empfehlung verſehen, auszuſchlagen, würde von der Akademie eben ſo unſchicklich ſein, als wenn Karl XII einen Offizier von ſich gewieſen hätte, dem der groſe Konde ſeinen Beifall ſchenkte. Das iſt alles, was Sie dieſes mal von einem kränklichen Mann erhalten, der, ſo lange ſein Daſein dauern wird, an dem Schickſal und dem Glück des Anaxagoras der neuern Zeiten Antheil nehmen wird. Und hiermit u. ſ. w.

30.

D. 18 Julius 1774.

Sie haben recht gerathen. Seit drei Wochen bin ich von meinen Reiſen zurück, und hier genieſſe ich das Vergnügen, die Herzoginn von Braunſchweig bei mir zu haben; welche ich den Herzog von Foix und den Mithridat, von Auffrene deklamirt, habe anhören laſſen. Noch vor meiner Abreiſe hatte ich den Tod Ludwigs XV erfahren, der mich aufrichtig rührte: er war ein guter Fürſt, ein ehrlicher Mann, und hatte keinen andern Fehler, als daß er ſich an der Spitze einer Monarchin befand, deren Beherrſcher mehr Thätigkeit beſitzen muß, als er von der Natur erhalten hatte. Wenn unter ſeiner Regierung nicht alles gleich gut geweſen iſt, ſo muß man es eher ſeinen Miniſtern, als ihm, zuſchreiben. Itzt lehnt ſich die öffentliche Bosheit gegen dieſen guten Fürſten auf. Daß aber nur die Unruhe der Franzoſen ſie nicht in den gleichen Fall mit den Fröſchen in der Fabel bringe, die Jupiter für ihren Wankelmuth ſtrafte! Doch das haben ſie nicht zu beſorgen. Man erzählt Wunder von Ludwig XVI; das ganze Reich der Wahlen ſingt ſein Lob. Das Geheimniß, in Frankreich Beifall zu finden, beſteht darin: neu zu ſein. Ihre Nazion war Ludwigs XIV müde, und hätte faſt ſeinen Leichenzug beſchimpft. Eben ſo hat ihnen Ludwig XV zu lange gedauert. Man ſprach gutes vom verſtorbenen Herzog von Bourgogne, weil er ſtarb ehe er den Thron beſtieg; und ſo auch vom letzten Dauphin aus dem nehmlichen Grunde. Um Ihre Franzoſen nach ihrem Geſchmack zu bedienen, müſſen ſie alle zwei Jahre einen neuen König haben: Neuheit iſt der Abgott Ihrer Nazion; und ihr Beherrſcher mag ſo gut ſein als er wolle, ſo werden ſie am Ende Mängel und Lächerlichkeiten an ihm aufſuchen, gleichſam als ob man aufhörte Menſch zu ſein, wenn man König iſt.

Welcher Menſch iſt ohne Irrthum; welcher König ohne Schwachheit? Wäre ich Herr von Sartines, ich ließe dieſe Sentenz an alle öffentliche Plätze, und an die Ecken aller Kreuzſtraßen anſchlagen. Die Regenten unſre Vorfahren, wir und unſre Nachfolger, gehören alle in die nehmliche Klaſſe; wir ſind unvollkommne Weſen, aus einer Miſchung guter und böſer Eigenſchaften zuſammengeſetzt. Nur Ihr Vizegott, der da wohnet in der Stadt auf den ſieben Bergen, iſt unfehlbar, und wird als ſolcher von denen betrachtet, die einen baumſtarken Glauben haben. Mir aber, der ich nur einen zarten Glauben und ſchwache Nerven habe, wie der Herzog von Nivernois, mir fällt es, wenn ich einen Alexander VI, den Tirannen, Barbaren, Heuchler, und Blutſchänder betrachte, ſchwer, ſeine Unfehlbarkeit anzuerkennen. Ich ſtelle Ihre Schweizer des Paradieſes mit den übrigen Menſchen in gleicher Reihe, und hundert Klafter niedriger als die Philoſophen.

Alle dieſe, aus der Kenntniß des menſchlichen Herzens geſchöpfte, Betrachtungen machen nachgebend; und dieſe Nachſicht, welche die Menſchen einander gegenſeitig ſchuldig ſind, führt zur Toleranz. Aus dieſem Grunde werden die Jeſuiten, Ihre Feinde, bei mir geduldet: in den Provinzen, wo ich ſie ſchütze, haben ſie ſich des Mordmeſſers nicht bedient; ſie ſchränkten ſich in ihren Gymnaſien darauf ein, die Schulſtudia zu lehren. Wäre das ein Grund ſie zu verfolgen? Wird man mir es zum Vorwurf machen, daß ich eine Geſellſchaft von Gelehrten nicht ausrottete, weil einige einzelne Glieder dieſer Geſellſchaft, zweihundert Meilen von meinem Staate, Frevelthaten begingen? Die Geſetze beſtimmen die Beſtrafung der Schuldigen, aber ſie verdammen zugleich jene grauſame und blinde Erbitterung, die in ihrer Rache den Schuldigen mit dem Unſchuldigen vermengt. Beſchuldigen Sie mich zu weitgetriebner Toleranz; auf dieſen Fehler werde ich ſtolz ſein: und es wäre zu wünſchen, daß man den Fürſten keine andre als ſolche Fehler vorzuwerfen hätte.

Dies von den Jeſuiten. Was Herrn Crillon betrift, ſo ärgern Sie Sich nicht über das, was ich Ihnen von ihm geſchrieben habe; ich halte ihn für ſehr tugendhaft, und ſo wie Sie ihn ſchildern: ich bin nicht dreiſt genug, über das Verdienſt eines Fremden zu urtheilen, ohne ihn zu kennen. Ich habe bloß berichtet, was das Publikum von ihm geſagt hat, und was man von ihm aus Petersburg, aus Dännemark, und aus andern Orten ſchreibt, durch welche Er auf ſeiner Reiſe gekommen iſt. Auch hüte ich mich ſehr, Herrn Guibert für einen unbedeutenden Mann zu halten: dieſer Held, wiewohl noch im

Aufkeimen, wird vielleicht einſt Frankreich retten, und die Welt mit dem Gerüchte ſeiner Thaten erfüllen. Das iſt im Falle der Möglichkeiten; und folglich kann es geſchehen. Von ſeinem Trauerſpiel habe ich nicht ein Wort gehört; ich halte es aber, nach Köhlerglauben, für gut und vortreflich. D'Alembert hat Geſchmack, er hat dieſes Drama gebilligt; alſo muß ich ihm auf ſein Wort glauben. Vom unſichtbaren Diderot weiß ich nicht, was ich Ihnen ſagen ſoll: er gleicht jenen himmliſchen Kräften, von welchen man immer ſpricht, und die man niemals ſieht. Nicht längſt fiel mir eines ſeiner Werke in die Hände; ich fand darin dieſe Worte: „Junger Menſch, „nimm und lies! Darauf machte ich das Buch zu, weil ich wohl einſah, daß es nicht für mich, der ich über die Sechzig bin, geſchrieben war. Briefe aus Petersburg melden, daß ihm die Kaiſerinn ein Kleid und eine Perücke hat machen laſſen, weil er ſo aufgezogen kam, daß er, ohne dieſen neuen Aufputz, ſich nicht an ihrem Hofe zeigen konnte. Wenn Sie mich nach dieſer Apologie noch nicht für einen ächten Franzoſen halten, ſo werde ich zu meiner Rechtfertigung hinzufügen: daß ich Ihre Wahlen ſehr bewundert, wenn ſie Verſtand und Witz haben, daß ich die Türenne, die Konde, die Luxemburg, die Gaſſendi, die Bayle, die Boileau, die Racine, die Boſſuet, ſelbſt die Deshoulieres, und in dieſem Jahrhundert die Voltaire und die d'Alembert außerordentlich ſchätze; daß aber mein Bewunderungsvermögen auf gewiſſe Gränzen eingeſchränkt iſt, und ich daher unmöglich meiner

Verehrungsakte mit einverleiben kann: die unzeitigen Mißgeburten des Parnaſſes, die Philoſophen voll Paradoxieen und Sophiſtereien, die unächten Schöngeiſter, die immer geſchlagenen und nie ſchlagenden Feldherrn, die Maler ohne Kolorit, die Miniſter ohne Redlichkeit, die u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. Nach dieſem Geſtändniß verdammen Sie mich, wenn Sie können; in dieſem Fall werde ich mich vom Arretin losſprechen laſſen, der, weit entfernt etwas zu bewundern, ſein ganzes Leben lang alles tadelte.

Ob Paris mit Sodom, oder Sodom mit Paris verglichen werden kann, weiß ich nicht; ſo viel aber iſt gewiß, daß ich keine Luſt haben werde, die eine oder die andre dieſer Städte zu verbrennen, und daß ich mit dem Engel Ituriel ſagen würde: wenn nicht alles gut iſt, ſo iſt doch alles erträglich.

Leben Sie glücklich und vergnügt unter der Regierung des Sechszehnten der Ludwige! Ihre Philoſophie trage bei, Sie froh zu machen! das iſt das größte Gut, welches man davon erwarten kann; und welches ich Ihnen aufrichtig wünſche. Und hiemit u. ſ. w.

51.

Oktober 1774.

Meine Geſchäfte ſind nicht ſo beträchtlich, als Sie es glauben. Der mit den Türken geſchloſſene Frieden vermindert ſie zum Theil; und auſſerdem iſt der Menſch zur Arbeit geboren: der Müſſiggang macht ihn nicht nur unglücklich, ſondern oft auch laſterhaft. Sie dürfen nicht befürchten, daß im Norden und gegen Morgen von Europa neue Unruhen entſtehen werden. Unſre Neider halten ihre Träume für Wirklichkeit, und erzählen allerlei Thorheiten; man muß aber in Abſicht der politiſchen Thorheiten eben ſo ſehr auf ſeiner Hut ſein, als in Abſicht der theologiſchen. Wenn Ihr Monarch, wie Sie vorausſehen, den Frieden liebt, ſo kann er Beweiſe davon geben, indem er ſeine Nachbarn beruhigt, und die Uneinigkeiten, die im Begrif ſind, das ſüdliche Europa in Brand zu ſetzen, dämpſt. Dieſer Fürſt äuſſert in ſeinen Handlungen Mäßigung und Weisheit. Eigenſchaften, welche eigentlich die Frucht einer langen Erfahrung ſind, in ſeinem Alter zu beſitzen und zu vereinigen, iſt ein ſeltnes Phänomen. Man ſieht hier itzt ein Stück in Verſen, unter dem Titel: **Ludwig XV in den eliſäiſchen Feldern.** Vielleicht haben Sie es ſchon in Paris geſehn. Ludwig wird in demſelben vom Minos mit Billigkeit gerichtet; es ſind Poſſen, und vielleicht iſt es dem Hofceremoniel zuwider, bei dem Tode eines großen Fürſten Poſſen zu treiben: doch Leute, die ſich gern beluſtigen, benutzen alles.

Ich ſage Ihnen nichts mehr vom Herrn von Crillon, den ich als einen tapfern Ritter ehre und hochachte. Geben Sie mir jedoch zu, daß man ſehr gute Eigenſchaften beſitzen und doch ein wenig langweilig ſein kann; er begleitete überdas einen Prinzen von Salm, der wirklich liebenswürdig war: dieſer zog alle Blicke auf ſich, man unterhielt ſich mit ihm, und überließ jenen feinen tiefſinnigen Betrachtungen. Man muß in Ihren Crillon erſt tief hinein graben, um jene verborgenen Schätze in ihm zu finden; aber jedermann liebt nicht das Nachgraben, vorzüglich wenn der Mann ein Zugvogel iſt. Alles Unglück, was für mich daraus entſtehen kann, beſteht darin, daß ich Herrn Crillon nie von Grund aus kennen werde.

Vom Herrn Turgot habe ich Lobeserhebungen gehört. Er ſoll ein weiſer, rechtſchafner und thätiger Mann ſein. Deſto beſſer für ihre armen Bauern, denen er die Laſt der Abgaben erleichtern wird, wenn er menſchliches Gefühl hat! Die gute Wahl der Staatsbedienten iſt ohne Zweifel das wichtigſte Geſchäft eines Regenten. Um die Regierung eines Fürſten zu beurtheilen, muß man nicht aus einem Anfang von drei Monaten ſchlieſſen. Ich ſammle die Thaten des Sechzehnten Ihrer Ludwige, und lebe ich noch zwei oder drei Jahre, ſo werde ich alsdann ſagen können, was ich von ſeiner Regierung prophezeihe. Ich erinnere mich an Voltäre's Weiſſagung über den König von Dännemark: ſie war nicht glücklich; am ſicherſten iſt es, nach der That zu weiſſagen.

Hier erfolgt der Beglaubigungsſchein über das Betragen eines jungen Offiziers, welchen Voltäre verlangt, und den ich Ihnen ſchicke, um ich weiß nicht welchen Gebrauch davon zu machen. Der Schein iſt vom Kommandanten in Weſel; da er deutſch iſt, ſo ſchicke ich Ihnen die nach dem Original berichtigte Abſchrift. — Catt hat Koliken, Gliederreiſſen, Flüſſe, Bräunen, Hämorrhoiden, Blaſenkrämpfe, und ich weiß nicht was noch mehr: er hat mir nicht ein Wort von dem Bildhauer geſagt, alſo weiß ich gar nicht, wovon die Rede iſt. Ich wünſche Ihnen Geſundheit, Glück und Leben. Und hiemit u. ſ. w.

52.

D. 15. Nov. 1774.

Catts Krankheit thut mir um ſo mehr leid, da ſie von einer ſonderbaren Art iſt. Hämorrhoiden, die nicht fließen wollten, hatten ihn in den Zuſtand des Tireſias verſetzt, ohne daß ſich eine Göttinn dabei ins Spiel miſchte. Die Wundärzte, die der Krankheiten, ſowie der Göttinnen, ſpotten, behaupten ihn durch Auflegung ſpaniſcher Fliegen heilen zu können; er fängt wieder an zu ſehen, doch iſt ſeine Wiedergeneſung noch nicht vollkommen. Vielleicht hat ihn die heilige Jungfrau geſtraft, weil er ich weiß nicht welchen Dialog hat abſchreiben laſſen; und alſo bin ich vielleicht zum Theil die Urſache von dem, was ihm widerfahren iſt. Dieſe Poſſen, die ich Ihnen ſchicke, haben ſonſt nichts Gutes, als daß ſie den beluſtigen, der ſie ſchreibt, und die lachen machen, die ſie leſen: ſie ſind die Kinderklapper meines Alters, welche mir einige frohe Augenblicke verſchaft. Was ich Ihnen von Unruhen, die den Süden bedrohen, kann geſagt haben, weiß ich nicht; allein ſolche Dinge vorher zu ſagen, iſt des Tireſias Sache. Ich armer Einſiedler im tiefen Norden, ich weiß nicht genau, was morgen geſchehen wird; und noch weniger von einer ſo entfernten

Zeit. Ihr junger König beträgt ſich weiſe; vorzüglich billige ich an ihm ſeinen Willen, Gutes zu thun. Das iſt alles, was man von ihm verlangen kan. Er hat ein groſes Werk zu vollenden, und wird ſeinen Pflichten nur Genüge leiſten können, wenn er ſich eine richtige Kenntniß der Dinge verſchaft, und ſich in eine genaue Unterſuchung einläßt, die ihm, vermöge ſeiner erhaltenen Erziehung, fremd und neu ſcheinen wird. Das alte Parlement mag zurück kommen, oder das neue mag bleiben! dieſes Schauſpiel wird bei mir einen neutralen Sinn antreffen, welcher ſich nicht eher darüber beſtimmen wird, als bis man die Summen des daraus erfolgten Guten oder Böſen wird geſehen haben. Wir Akataleptiker übereilen uns nicht mit unſern Urtheilen. Wir ſind überzeugt, daß uns unſre Schlüſſe oft täuſchen, und daß faſt kein Gegenſtand da ſei, den man bis aufs Ende erforſchen könne. Vermöge einer Folge dieſes Skeptizismus bitte ich Sie, auch nicht ungeprüft den Verläumdungen zu glauben, die man wider unſre guten Patres verbreitet. Nichts iſt ungegründeter, als das ausgeſtreute Gerücht von der Vergiftung des Papſtes. Er nahm es ſich ſehr zu Herzen, daß, als er den Kardinälen die Zurückgabe von Avignon bekannt machte, niemand ihm dazu Glück wünſchte, und daß eine dem heiligen Stuhle ſo vortheilhafte Nachricht mit ſo vielem Kaltſinn aufgenommen ward. Ein kleines Mädchen hatte verkündigt, daß man ihn an einem beſtimmten Tage vergiften würde; glauben Sie aber, daß dies kleine Mädchen inſpirirt war? Der Papſt iſt nicht zufolge dieſer Prophezeihung geſtorben, ſondern an einer gänzlichen Vertrocknung der Säfte; man hat ihn geöfnet, und nicht die mindeſte Spur von Gift gefunden. Aber er hat ſich oft ſeine Schwachheit vorgeworfen, einen Orden, wie den Jeſuiterorden, dem Eigenſinn ſeiner rebelliſchen Söhne aufgeopfert zu haben. In der letzten Zeit ſeines Lebens war er verdrießlich und auffahrend: dieſes trug, nebſt ſeinen begangenen Ausſchweifungen, bei, ſeine Tage zu verkürzen. Auf dieſe Art iſt die Geſellſchaft gerechtfertigt; und was von derſelben übrig iſt, wird weder eines Arſenals zu Mordmeſſern, noch einer Apotheke zu Gifttränken bedürfen.

Nachdem ich die Unſchuld dieſer Prieſter gerettet habe, wird es mir wohl erlaubt ſein, die Apologie eines armen Offiziers hinzuzufügen, den ich zu Sie gewieſen habe. Ich erwarte zwar nicht, daß man darauf Rückſicht nimmt; indeſſen haben wir darum nicht mehr und nicht minder unſre Schuldigkeit gethan. Noch iſt dieſer abſcheuliche Aberglauben in Frankreich tiefer eingewurzelt, als in den meiſten übrigen europäiſchen Ländern. Ihre Biſchöfe und Ihre Prieſter laſſen nicht ſo leicht davon ab; nicht die Vernunft wird ſie bekehren, ſondern die Nothwendigkeit, nicht verfolgen zu dürfen, iſt das einzige übrige Mittel, ihnen Duldung beizubringen. Gerne ſähe ichs, daß mein Brief geöfnet würde, und Ihrem Erzbiſchof in die Hände fiele: er würde Gott ſegnen, daß mich die Vorſehung nicht hat auf dem Thron der Wahlen geboren werden laſſen, und würde Ludwig XVI nur um deſto ſtärker lieben.

Wir erfreuen uns hier einer vollkommnen Ruhe; und, iſt man weiſe, ſo ſchmeichle ich mir, daß dieſe glückliche Lage von Dauer ſein wird. Der Frieden iſt die Mutter der Künſte: um dieſe zu bearbeiten, muß der Tempel des Janus verſchloſſen ſein. Dieſen Zeitpunkt ſollte Ihr Bildhauer wählen, hierher zu kommen. Die Stücke, die ich von ſeiner Arbeit geſehen habe, ſind reizend und von gutem Geſchmack. Er wird gleich bei ſeiner Ankunft Arbeit finden; wenn ſein Kopf eben ſo vernünftig, als ſeine Hände geſchickt ſind, ſo werden wir uns gut zuſammen vertragen.

Wenn Sie Verſe brauchen, ſo ſind hier welche. Sie werden Ihr Neujahrsgeſchenk ſein; ſie dienen, ſich einen Augenblick zu beluſtigen: das iſt alles. Ich höre nichts von Ihrer Geſundheit, daraus muthmaße ich, daß ſie gut iſt. Erhalten Sie ſie ſorgfältig; es iſt das einzige wahre Gut, deſſen wir genieſſen können. Niemand iſt für die Erhaltung des Protagoras beſorgter, als der Philoſoph von Sans-Souci. Und hiemit u. ſ. w.

53.

D. 14 Dezemb. 1774.

Der Bildhauer iſt mit dem Briefe angelangt, den Sie ihm haben mitgeben wollen. Wir werden unſern Akkord ſchließen, und an Arbeit ſoll es ihm nicht fehlen. Für die Wahl, die Sie in ihm getroffen haben, bin ich Ihnen verbunden. Die Stücke, die ich von ihm geſehen habe, ſind ſchön; und auf ihr Zeugniß halte ich ſein Gehirn für beſſer organiſirt, als das Gehirn ſeines Vorgängers war. Wenn ich wählen muß, ſo will ich lieber weniger Kunſt bei einem ruhigen Geiſt, als mehr Geſchicklichkeit bei einer beſtändigen Unruhe und einem ungeſtümen Treiben, wodurch ein Künſtler alle, die mit ihm zu thun haben, quält. Meinem Alter iſt das Erwünſchteſte die Ruhe, und man fühlt Abneigung gegen alles, was ſie ſtört.

Grimm, der jung iſt, denkt anders. Ich halte ihn für ganz entſchloſſen, ſich in große Abenteuer zu ſtürzen. Daß er mein Porträt in Porzellan beſitze, vermuthete ich nicht; ich wußte nicht einmal, daß ein ſolches Bildniß da ſei. Man muß Apoll, Mars oder Adonis ſein, um ſich malen zu laſſen; und da ich nicht die Ehre habe, einer von dieſen Herren zu ſein, ſo habe ich, ſo viel von mir abhing, mein Geſicht dem Pinſel entzogen. Sollten Sie indeß etwas von dieſem Porzellan wünſchen, ſo will ich in Berlin ein kleines Paket davon beſorgen, und Ihnen ſo gut konditionirt, als es nur möglich iſt, zuſtellen laſſen. Tireſias fängt wieder an, ſein Geſicht zu bekommen. Die Organen ſind nicht angegriffen geweſen: ſeine Krankheit entſtand bloß aus einem erhitzten Blute, das durch die Verſtopfung der Hämorrhoiden, mit Gewalt nach dem Kopf getrieben ward. Solchen Zufällen iſt die unglückliche Menſchheit unterworfen; und nun ſage man uns noch, daß man, auf einer der ſchlimmſten Kugeln dieſes Weltalls, keiner Philoſophie bedürfe! Man bedarf derſelben ſehr viel, aber mehr der praktiſchen als der ſpekulativen: die erſte iſt Bedürfniß, die zweite ein Luxus. Ueberſehen Sie mir, mein lieber

Pythagoras, dieſe Behauptung, wegen der Achtung, die ich für Sie hege. Und hiemit u. ſ. w.

54.

D. 6 Jänner 1775.

Sehr ſchmeichelhaft würde mir es ſein, wenn Sie wirklich einen Augenblick durch meine ſchlechten Verſe wären beluſtigt worden. Die Poſtbedienten, glaube ich, werden ſie geleſen haben; denn ſie haben die Gewohnheit, alle Pakete zu öfnen. Dieſer Brief wird nicht geöfnet werden; weil Taſſart, mit dem der Akkord geſchloſſen iſt, ihn, ſo wie einen ältern, den er ebenfalls mitbringt, Ihnen einhändigen wird. — Ich gratulire den Franzoſen, daß ſie mit ihrem Könige zufrieden ſein können; ich wünſche ihnen immer dergleichen. Der Poſten, den dieſer Fürſt bekleidet, iſt mißlich: er hat mit Tauſenden von Menſchen zu thun, welche die Abſicht haben, ihn zu betrügen, und ihn zu verführen; entwiſcht er dem einen, ſo hält es doch ſchwer, nicht den andern in die Hände zu fallen. Doch wenn bei dem Fürſten das Herz gut, und die Abſichten gerecht ſind, ſo muß man gegen ſie mehr Nachſicht haben, als gegen andre Menſchen, die den Fallſtricken minder blosgeſtellt ſind, und ſie daher leichter vermeiden können.

Sie behaupten alſo, der Papſt ſei vergiftet worden? Ich weiß zuverläßig, daß ſich alle Briefe, die wir aus Italien erhalten, wider die Vergiftung erklären, und in Ganganelli's Tode nichts auſſerordentliches finden; es müßten denn dieſe Italiäner doppeltes Maaß und Gewicht haben, und nach Frankreich ſchreiben; was da am meiſten gefallen kann, und hierher, was ſich am beſten für uns ſchickt. Ich verſtehe das nicht. Bei allen dem aber haben doch ſicherlich meine Schleſiſchen und Preuſſiſchen ehrlichen Pätres an allen dieſen Abſcheulichkeiten keinen Antheil. Karthago opfre ich Ihnen übrigens auf; ich meine nemlich, was Kalvin Babylon nannte: die Hierarchie, und allen davon abhängenden verabſcheuungswürdigen Aberglauben. Es wäre ein Glück für die Menſchheit, wenn man die Menſchen davon befreien könnte; allein weder Sie noch ich werden dieſen glücklichen Tag erleben. Jahrhunderte gehören dazu, ihn vorzubereiten; und vielleicht wird alsdann ein neuer Aberglauben an die Stelle des alten treten: denn ich bin überzeugt, daß der Hang zum Aberglauben dem Menſchen angeboren iſt.

Sie ſollen das verlangte Bildniß erhalten, welches gewiß nicht der Mühe verlohnt, Ihnen geſchickt zu werden, und deſſen ganzer Werth in der Materie beſteht. — Mit Recht befürchte ich, daß die Philoſophie, wenn ſie ſich zur Beſchützerinn der Unſchuld aufwirſt, an Ihren feierlichen Parlementspräſidenten ſcheitern werde, die mit Formalitäten ausſtaffirt ſind, und viel zu hartnäckig an ihren alten Rechtentſcheidungen hängen, als daß ſie ſich bequemen ſollten, die Härte derſelben zu mildern. Der arme Etallonde, ſcheint mir, wird wohl ohne Erbtheil bleiben, weil er nicht verſtand ſeinen Kratzfuß einem ſchlechten Backwerk zu machen, welches ein Prieſter in den Straßen von Amiens im Pomp herumtrug. Es iſt wohl ſcheußlich, daß das Glück der Menſchen von ſolchen Poſſen abhängt. Ich wünſche Ihnen, mein lieber Anaxagoras, nicht nur ein neues Jahr, ſondern auch alle Glückſeligkeit, die Sie Sich Selbſt wünſchen können: vorzüglich Geſundheit, ohne welche das Uebrige zur Null wird. Und hiemit u. ſ. w.

55.

Den 22. Februar 1775

Es iſt mir lieb, daß die Kleinigkeiten, die ich Ihnen geſchickt habe, Ihnen Vergnügen machen: wenigſtens werden Sie ſich meiner beim Kaffeetrinken erinnern können. Für mich iſt es immer ein wichtiger Gegenſtand, daß mein Namen einen Augenblick Aufmerkſamkeit dem Gehirne des Anaxagoras entreißt, der mit den tiefſinnigſten Betrachtungen der Philoſophie beſchäftigt iſt. Ich werde anmerken, daß man in meine Leichenrede ſetzen ſoll: der Gedanke an mich hat der Infiniteſimalrechnung eine Minute geraubt; das wird das Schmeichelhafteſte ſein, was man zu meinem Gedächtniß wird ſagen können. — Ich habe kürzlich den Grafen Czerniſchef geſehn, der mich weitläuftig von Ihnen und von Ludwig XVI unterhalten hat: wir haben uns jedoch länger bei dem Philoſophen als dem Monarchen verweilt, weil der große Namen des Einen ſchon entſchieden iſt, der Andere aber noch erſt arbeiten muß, ſich Ruhm zu erwerben.

Der König ſoll auf ſein Parlement unwillig ſein; und das bin ich auch: denn ich haſſe Grauſamkeit die mit Ungerechtigkeit vereinigt iſt. Ich glaube, daß dieſe Rechtsverdreher nicht allein das Unrecht wieder gut machen müſſen, welches ſie dem Etallonde angethan haben, ſondern ich würde ſie auch verurtheilen, den unglücklichen La Barre wieder lebendig zu machen. — Alle Briefe, die ich aus Paris erhalte, melden: daß Sie nächſtens Voltaire daſelbſt ſehen werden, daß ihn die Königinn zu ſehn verlangt, und daß ihm die Nazion für die Ehre, die er auf ſie hat zurückſtrahlen laſſen, danken ſoll. Ich kenne nicht die neuen Stücke von ſeiner Arbeit, deren Sie gegen mich erwähnen; ſolche Werke verdienen in das neue Griechenland nach dem Pariſer Athen geſchickt zu werden, nicht aber zu den Vandalen oder Oſtgothen; indeß werden wir es über Holland bekommen. Wir haben hier bloß eine vortreſliche Ueberſetzung des Taſſo, mit einer Vorrede, die in ihrer Art einzig iſt. Wahrlich Voltaire erhält ſich zum Bewundern: ungeachtet ſein Körper das Alter fühlt, ſo hat ſein Geiſt doch noch alle die Munterkeit, alle die Anmuth die er in ſeiner Jugend beſaß. Aber nicht Jedermann iſt es gegeben, gleich ihm einen unſterblichen Geiſt zu haben. Wir haben hier den Herzog von Lauzun, und den älteſten Baron von ganz Europa, Montmorency-Laval, gehabt. Solche Lichter kommen bisweilen, unſre dicke deutſche Finſterniß zu erleuchten: aber ſie eilen ſchnell, wie Kometen, vorbei, um zu den glücklichen Sphären zurückzukehren, für welche ſie ihr Geſchick beſtimmt: und ſo laſſen ſie uns durch ihr Scheiden in unſre gewöhnliche Finſterniß zurückſinken.

Die Pariſer werden wieder ihre Wämſe anlegen, werden heilige Oelfläſchchen, Krönungen, Krönungsauſzüge, Feſte, und lauter herrliche Dinge, mit zwei und zwanzig Zoll hohen Kopfzeugern, haben; wir aber werden nur den Bildhauer Taſſart haben, für welchen wir nicht einmal eine Wohnung finden können, weil ich ſchon ſeit langer Zeit alles was bewohnbar iſt, angewieſen habe. Indeß ſoll das nicht hindern, einen Ausweg zu finden: man wird bauen müſſen; nur wird die Schwierigkeit ſein, einen Platz zu finden. Aber das iſt meine Sache, und ich werde nach Möglichkeit dafür Sorge tragen. Erhalten Sie indeſſen Ihre Geſundheit: faſſen Sie den edeln Wetteifer, wider Voltaire zu kämpfen, und nach achtzig erlebten Jahren ein ſchönes mathematiſches Problem aufzulöſen! Dies wünſcht der Einſiedler von Sansſouci ſeinem theuern Anaxagoras. Und hiermit u. ſ. w.

56.

D. 16 Merz 1775.

Da es mir geſchienen hat, als ob das Berliner Porzellan nach Ihrem Geſchmack ſei, ſo ſchicke ich Ihnen ein Stück, welches das Bruſtbild eines der berühmteſten Männer in Europa vorſtellt; es hat das Verdienſt der Aehnlichkeit, und darin beſteht ſein Werth. Aus dieſer Probe ſehen Sie, daß ſogar unſre Künſtler das Verdienſt und die Talente großer Männer in ihrer Art ehren; und daß, ſo verfinſtert unſre ehrlichen Germanier auch ſind, ſie doch Aufklärung genug haben, um erhabnen Menſchen die ihnen gebührende Ehrfurcht widerfahren zu laſſen. Wir haben hier Ruſſiſche Kolonieen durchziehen ſehen, welche, wie es heißt, reiſen, um ſich Herz und Geiſt zu bilden. Der Herzog von Lauzun, der ſich ziemlich lange bei uns verweilt hat, iſt, um ſich die Langeweile zu vertreiben, nach Warſchau gegangen, um dort der Liebe zu pflegen; und ich fürchte daß wir ſogleich wieder einroſten werden, wenn uns nicht Paris, aus großmüthigem Beſtreben, wieder Jemand herſchickt, der uns ſäubere. Die kalten Küſten der Oſtſee machen den Geiſt ſo wie den Körper erſtarren; und wir würden ganz zu Eis werden, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit ein galliſcher Prometheus Feuer des Aethers zubrächte, um uns wieder zu beleben. Ich wüßte wohl einen, der uns dieſen Dienſt leiſten könnte; allein der wird es nicht thun: denn er ſoll beſtändiger Sekretär der Akademie, und ſeit kurzem Aufſeher über die Gewäſſer und Flüſſe geworden ſein. Machen Sie ihm meine Empfehlung, wenn Sie ihn ſehn, mit der Verſicherung, daß ſich Niemand theilnehmender um ſeine Erhaltung bekümmert als der Anachoret von Sans-Souci. Vale. Und hiermit u. ſ. w.

51.

Den 8. Mai 1775.

Die Ihnen überſchickte Büſte haben Sie richtig erhalten. Das Verdienſt dieſes Stücks iſt die Aehnlichkeit; es iſt Voltaire ſelbſt: nichts fehlt ihm, als die Sprache. Gerade alſo das Beſte fehlt, werden Sie ſagen; allein Porzellan und Bildhauerkunſt erreichen nicht dieſe Vollkommenheit: will man das Ganze beiſammen haben, ſo muß man die Büſte anſehn und die Henriade dazu leſen. Könnten wir Sie hier haben, unſre Künſtler würden nicht müſſig bleiben, und ich bin verſichert, daß in Kurzem Ihr Bruſtbild der Pendant von Voltaire's ſeinem ſein würde. Allein wir werden hier Herzoge und die älteſten Barone Frankreichs ſehn, ohne daß ſich diejenigen, die man ihnen um vieles vorziehn würde, ſo weit herabließen, unſern Horizont durch ihr Licht zu erleuchten. Ich vermuthe, daß Sie die Lobeserhebungen für Scherz halten werden, die ich Ihnen von den Herren gemacht habe, welche es nicht verſchmähten, unſern ländlichen Heerd zu beſuchen. Es ſind wahre Chriſtoph-Kolumbe, welche die hercyniſchen Wälder haben durchſtreichen wollen, um die Wilden zu unterſuchen, welche die Ufer des baltiſchen Meeres bewohnen. Sie waren erſtaunt, uns auf unſern zwei Hinterfüſſen gehn zu ſehen: wir geſtanden ihnen aber, daß wir dieſen Vortheil dem Religionseifer Ludwigs XIV zu danken hätten, der uns mit einer Kolonie Hugenotten verſah, die uns eben ſo viel Dienſte geleiſtet hat, als die Geſellſchaft des H. Ignazius den Irokeſen. Dem Allem ungeachtet ſind wir doch noch ſehr ungeſchickt: uns iſt eine Menge neologiſcher Phraſen unbekannt, womit die Fruchtbarkeit und die elegante Einbildungskraft der Leute von feinem Geſchmack die franzöſiſche Sprache bereichert haben. Gerne mögten wir uns nach der Toilettenſprache bilden; wir wünſchten über Pompons und Panaſchen gelehrte Unterſuchungen anſtellen zu können, und eine intereſſante Unterredung zu halten über die Kunſt Schönpfläſterchen aufzulegen, Schminke gehörig anzuſtreichen, und über hunderterlei andere Dinge dieſer Art, die unſerm Stumpfſinne entgehen. Ach, wir ſind ſo gedemüthigt, wenn man mit uns vom großen und kleinen Couverte redet, vom Debotte, von den Petites Entrees, von der Ehre den Bon Jour zu überbringen, daß wir vor den Leuten der großen Welt, die uns die erhabenſten Beſchreibungen davon machen, als Nichts erſcheinen! Wir können nicht, wie jener griechſche Weltweiſe, ſagen: ich danke den Göttern, daß ſie mich zum Menſchen, und nicht zum Ochſen ſchufen, mich lieber in Athen als in Böozien geboren werden ließen, und mich das Licht lieber in einem aufgeklärten Jahrhundert, als in einem Jahrhundert der Unwiſſenheit erblicken ließen. Wir ſind nicht einmal Böozier: wir ſind noch ärger als hölzerne Lehne in einem nördlichen Kreuzgange Deutſchlands an den Ufern der Oſtſee hingeſtellt. Ovid, nach Pontus verwieſen, ſah nie in den Gegenden, wo ſich die Donau durch ſieben Mündungen in den Pontus Euxinus ſtürzt, ſo viel Reif und Schnee als wir hier jährlich erdulden. Urtheilen Sie alſo, welchen Eindruck auf die Bewohner eines von der Natur ſo wenig begünſtigten Landes die Ankunft neuer Athener, die von Anmuth, von Witze, von Artigkeit blitzen, machen muß. Wenigſtens diene mir dies als Schutzrede; und nie argwohne man ferner noch Bosheit bei dem Bürger, einer, ſelbſt bei den alten Römern, wegen ihrer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit berühmten Nazion.

Ihre Empfehlung wird Herrn Taſſart gewiß nicht unnütz ſein. Weder ein Haus noch eine Wohnung ſtehen in meiner Gewalt; mir bleibt nichts übrig als ein neues Gebäude aufführen zu laſſen. Taſſart wird uns auch noch von der Krönung in Rheims, von den Geiſeln für die heilige Oelflaſche, von Einzügen, von Triumphwagen, die ſieben mal hundert tauſend Livers koſten, erzählen; und wir, o wie werden wir über die Wunderdinge, die unſre Einbildungskraft nicht einmal erreichen kann, ſtaunen und entzückt ſein! Ueber dieſe heilige Oelflaſche, die eine Taube vom Himmel brachte, um einen König von Frankreich zu ſalben, und die nie leer wird, werden unſre ehrlichen Leute hier ausrufen: Ach! wenn unſer Provenzeröl aufgebraucht iſt, ſo müſſen wir neues kaufen; aber es giebt auch nur Einen Allerchriſtlichſten König in der Welt, und es fehlt viel daran, daß wir das wären. Sie Pariſer, die Sie in ſolcher Sphäre von Pracht und Größe leben, Sie ſehen Dinge, die uns auſſerordentlich ſcheinen, für gewöhnlich an; Sie begreifen nicht den Eindruck den dieſe Dinge in fernen Landen und auf die Einfalt unſrer Sitten machen. Doch ich halte auf ſo gutem Wege inne, aus Furcht den Ungläubigen Anſtoß zu geben. Argwohnen Sie von mir alles was Sie wollen; laſſen Sie aber wenigſtens dem Antheil den ich an Ihrer Perſon nehme, der Bewunderung die ich für Ihre Talente habe, und den Wünſchen die ich für Ihre Erhaltung thue, Gerechtigkeit wiederfahren. Und hiermit u. ſ. w.

58.

Den 19. Junius 1775.

Eine kleine Reiſe, die dreihundert franzöſiſchen Meilen gleich kömmt, hat mich abgehalten, Ihnen, mein lieber Anaxagoras früher zu antworten. Es freut mich, daß Sie mit Voltaire's Bruſtbild zufrieden ſind. Jeder will ihn verewigen, wie er kann. Die Porzellanmaſſe war für den Mann, den ſie vorſtellt, keine hinlänglich dauerhafte Materie; indeß wollten unſre Künſtler, von dem Verdienſte des Originals begeiſtert, ſich doch gerne ſo gut ſie konnten beſtreben, ſein Andenken zu verewigen; und es freute mich, daß man in Berlin erhabnen Talenten Gerechtigkeit erzeigt. Sie glauben, mein Beſter, ich ſei oben in den Wolken, und damit beſchäftigt, Europa zu regieren. Sie irren Sich ſehr. Ich lebe wie ein Einſiedler, und wie der friedfertigſte aller Menſchen. Der Oſten iſt beruhigt; der Norden erholt ſich wieder, nach einem grauſamen Kriege, und die Gallier haben, ſoviel ich weiß, keine Unruhe zu fürchten. Ich habe das Betragen Ihres jungen Königs bewundert, welchen die Unruhen die durch die Ränke böſer Unterthanen erregt würden, nicht erſchütterten, und der den gefährlichen Planen einiger Mißvergnügten nicht nachgab. Dieſer Zug von Standhaftigkeit wird ſeine Regierung für die Zukunft ſichern. Leute die nach Veränderung begierig ſind, haben ihn auf die Probe geſtellt; er widerſtand ihnen, und unterſtützte ſeine Miniſter: itzt wird man dergleichen Unternehmungen nicht mehr wagen. Das ſchlechte Betragen Ihrer Biſchöfe und Prieſter wundert mich nicht. Was kann man von einer ſolchen Brut Gutes erwarten? Sie haben nur zwei Götzen: den Eigennutz, und den Stolz. Gut iſt es, daß Ihr junger König ſich durch ſeine eigne Erfahrung von dem Wahn der Vorurtheile befreit, die man ihm für dieſe geweihten Marktſchreier eingeflößt hatte. Glücklich ſind die Penſilvanier, die die Kunſt verſtehn, derſelben ganz zu entbehren!

Ich habe hier einen Herrn von Laval-Montmorenci und einen Herrn Clermont Gallerande geſehn, die mir ſehr liebenswürdige beſcheidne junge Leute, ohne Geckerei, ſchienen. Sie ſind mit mir in dem Lande geweſen, welches ich unſer Kanada nenne: Weſtpreuſſen. Ich denke, daß ſie nach ihrer Zurückkunft den Pariſern eine ſchöne Beſchreibung davon machen werden. Schneider und Schuſter ſind Virtuoſen, die in dieſem Lande eifrig geſucht werden, weil es daran fehlt. Ich errichte itzt hundert und achtzig, theils proteſtantiſche theils katholiſche, Schulen; und betrachte mich als den Lykurg oder Solon dieſer Barbaren. Denken Sie, was das heißt: in dieſem unglücklichen Lande kennt man nicht das Recht des Eigenthums: ſtatt aller Geſetze unterdrückt der Stärkere ungeſtraft den Schwächern; allein das hat ein Ende, und für die Zukunft wird man gute Maaßregeln dagegen nehmen. Die Oeſtreicher und die Ruſſen haben eben dieſe Verwirrung bei ſich angetroffen. Nur durch ziemlich lange Zeit, und durch eine beſſre Erziehung der Jugend, wird man es dahin bringen, dieſe Irokeſen geſittet zu machen.

Taſſart iſt angelangt. Ich werde mein Möglichſtes thun, ihn zu befriedigen, beſonders aus Rückſicht Ihrer Empfehlung. Itzt, da ein Theil meiner Reiſen geendigt iſt, werfe ich mich wieder ganz in die Wiſſenſchaften: die einzige wahre Nahrung des Geiſtes, und die einzige würdige Vergnügung der Weſen die einige Anſprüche auf die Vernunft machen; denn, im Grunde, ſcheint mirs, daß wir nur ſehr wenig davon haben. Leben Sie wohl, mein lieber Anaxagoras! Sie thäten ein ſehr verdienſtliches Werk, wenn Sie Sich einſt entſchlieſſen könnten, den Einſiedler von Sans-Souci zu beſuchen. Jedoch ich will Sie nicht drängen. Sie leben in einem Lande, wo man ſoviel Rückſichten, Rückſichten, und Rückſichten zu nehmen hat, daß ein beſtändiger Sekretär der Akademie daſelbſt nicht alles thun kann, was er will. Und hiermit u. ſ. w.

59.

Den 5. Auguſt 1775.

Man hatte Sie zur Unzeit beunruhigt, mein lieber Anaxagoras; ich hatte bloß einige Fieberanfälle und eine Bruſtverkältung, wovon mich die Reiſe nach Preuſſen gänzlich wieder hergeſtellt hat. Glauben Sie mir, ohne Bewegung findet keine Geſundheit Statt. Eine Reiſe iſt ein wirkſameres Mittel, als Hipekakuana und Kina. Kämen Sie zu uns, Sie würden Ihre Kräfte wiederbekommen. Ein für ſein Alter ziemlich froher Greis würde Ihnen ſeine gute Laune mittheilen; und um zehn Jahre verjüngt würden Sie nach Paris zurückkehren. — Ein Milord mit ſeltſamem Namen, aber liebenswürdigen Geiſtes, hat mir einen Brief von Ihnen zugeſtellt. Ich rief ſogleich: Nun, was macht der Fürſt der Philoſophen; iſt er munter? arbeitet er? haben Sie ihn oft geſehn? .... Ich nicht; ich komme aus London; und d'Alembert iſt in Paris. Aber er hat mir dieſen Brief geſchickt, um ihn Ihnen einzuhändigen ... Auf dieſe Art, von einer Erklärung nach der andern, brachte ich endlich heraus, daß er ehedem in Paris geweſen, daſelbſt Ihre Bekanntſchaft gemacht, und gleich den Gedanken gefaßt hat, daß zu einer guten Aufnahme bei uns, ihm ein Paß vom Anaxagaras nöthig ſei. Und er hat ſich nicht geirrt. Auch geſtehe ich, daß er einer der liebenswürdigſten Engländer iſt, die ich geſehn habe: nur ſeinen Namen nehme ich aus, den ich nie behalten werde. Er ſollte ſich in der That umtaufen und ſich Staie nennen laſſen, welcher Namen ihm gleichfalls gehört.

Itzt, Dank ſei es der Unbeſtändigkeit, hört man doch nichts mehr weder von der himmliſchen Taube, noch von der heiligen Oelflaſche, noch von Salbung, noch von allen den Armſeligkeiten, die uns an die Jahrhunderte der Barbarei und Unwiſſenheit erinnern. Man ſagt ſehr viel Gutes von Ihrem neuen König. Das erfreut mich; wenn er nur ausdauert und ſich nicht durch die Liſten ſeiner Hofſchranken hinreiſſen läßt, und durch die Ränke des Volks, das die Könige umgiebt, und Plane zuſammen ſchmiedet, um ſie zu Thorheiten zu verleiten. Man rühmt beſonders ſeine Wahl der Miniſter. Da ich weder bin wie die Affen welche nachahmen, noch wie die Papagaien welche nachſprechen, ſo warte ich ab, bis ſie eine Zeitlang ſich thätig gezeigt haben, um von ihnen nach ihren Handlungen zu urtheilen. Mir iſt weder Turgot, noch Malesherbes bekannt; wohl aber ein Herr von Maleſieux, ein ſehr liebenswürdiger und geſchickter Mann, der zu Scaux bei Madame du Maine lebte. Ihre Finanziers und Ihre Rechtsgelehrten ſind nur ſolchen Leuten bekannt, denen die Erſten Zettel dem Ueberbringer zahlbar geben, oder deren Prozeſſe die Zweiten durch ihre Geſchicklichkeit gewinnen; ihr Ruf kommt nicht über den Rhein: es müßte denn über irgend eine merkwürdige Rechtsſache eine wohlausgearbeitete Vorſtellung erſcheinen. Im Auslande liebt man den, der Vergnügen erweckt, und nicht den, der Langeweile macht. Der Verfaſſer eines guten Trauerſpiels wird einen allgemein bekanntern Namen haben, als der erſte Juſtizpräſident und als der Kanzler ſelbſt. Außerdem ſind alle dieſe Miniſter vorübergehend; ſie ſtehen auf einem ſo beweglichen Fußgeſtell, daß ſie der geringſte Stoß umſtürzt, und dann bedauert man es ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Ich ſelbſt, der ich doch nur drei und ſechzig Jahr alt bin, habe mehr als achtzig Miniſter in Frankreich erlebt. Dieſe Produkte der Gunſt oder der Intrige wirken wenig Senſazion, wenn ſich nicht etwa unter ihnen ein ſehr ausgezeichneter Mann befindet. Ich halte mich an einen Voltaire, an einen Anaxagoras: dieſe Art bedarf keines fremden Schmucks, ſondern erhält durch ſich ſelbſt Werth. Dieſen gebe ich den Vorzug über die Brilliere, die Amelot, die La Verdie, die Terray, die Rouille, und deren ganzes Gefolge. Nicht etwa, als ob ein geſchickter und rechtſchafner Miniſter nicht achtungswürdig ſei; allein er muß ſich mit dem Beifall des Volks, dem er Gutes thut, begnügen: ſtatt deſſen die Gelehrten ganz Europa belehren, ergötzen, und vergnügen; mit Recht müſſen ſie daher auch den Beifall von ganz Europa erndten.

Ihren Herren Biſchöfen laſſe ich das Vorrecht, Streiche ihrer Art zu machen. Sie ſind einmal Formen zu Thorheiten: man kann von ihnen nichts anders erwarten; ich überlaſſe ſie den encyklopädiſchen Verwünſchungen, und weihe ſie und ihr Gefolge den hölliſchen Göttern, wenn es welche giebt. Nicht ſo aber die ehrlichen Jeſuiten-Patres, für welche ich nun einmal eine verwünſchte Zärtlichkeit hege: nicht, in ſo fern ſie Mönche ſind, ſondern als Erzieher der

Jugend, als Gelehrte, deren Stiftung der bürgerlichen Geſellſchaft nützlich iſt.

Ich habe le Kain ſpielen ſehen, und ſeine Kunſt bewundert. Dieſer Mann würde der Roſcius ſeines Jahrhunderts ſein, wenn er etwas weniger übertrieben wäre. Ich liebe es, unſre Leidenſchaften ſo vorſtellen zu ſehen, wie ſie wirklich ſind: dieſes Schauſpiel bewegt das Innre des Herzens; ſobald aber die Kunſt die Natur erſtickt, ſo bin ich kalt. Ich wette, Sie denken: ſo ſind die Deutſchen, ſie haben bloß ſchwach angedeutete Leidenſchaften; ſtarke Ausdrücke ſind ihnen zuwider, weil ſie die niemals empfinden. Das kann ſein; ich will mich nicht zum Lobredner meiner Landsleute aufwerfen. Auch iſt es wahr: ſie reiſſen keine Mühlen um, und verderben keine Saat, wenn ſie über Korntheurung klagen; ſie haben bis itzt weder Sankt Bartholomäus-Nächte noch Bürgerkriege ausgeübt. Indeß da die Welt nach und nach immer aufgeklärter wird, ſo hoffen unſre ſchönen Geiſter, daß alles dies mit der Zeit wohl kommen wird, zumal wenn die Wahlen uns die Ehre erzeigen wollen, ihren Geiſt gegen den unſrigen zu reiben. Von dieſen Wahlen nehme ich ſtets die Voltaire und die d'Alembert aus, deren Bewunderer ich bis zu dem Augenblick ſein werde, wo mich die Natur wird wieder zu dem Stoff zurückkehren laſſen, aus dem ſie mich zog, um mich hervorzubringen.

Und hiermit u. ſ. w.

60.

D. 9 September 1775.

Die Religion hat alſo nicht allein ihre Märtyrer, die Philoſophie wird auch die ihrigen haben. Divus Etallondus wird in kurzer Zeit hier ankommen, und zwar unter Ihrem und unter Voltair's Schutz; ich werde mich bemühen, ihn in dieſer Welt zu verſorgen, bis zu der Zeit, wo er, nach ſeinem Tode, Wunder verrichten wird. Man ſagt, daß Ihre Franzoſen itzt anfangen, das Wort Toleranz ohne Abſcheu auszuſprechen: ſie kommen etwas ſpät darauf. Zur Zeit Ludwigs XIV ſtand dies Wort nicht in dem theologiſchen Wörterbuche ſeines Beichtvaters. Die Malesherbes und die Turgot werden alſo Wunder thun; ſie werden die Apoſtel der Wahrheit ſein, die den Irrthum leicht zu Boden treten, aber große Hinderniſſe zu beſiegen finden werden: nehmlich die Vorurtheile der Erziehung. Sie wiſſen wohl, wenn man allerchriſtlichſt iſt, dann hält es ſehr ſchwer, zu gleicher Zeit recht vernünftig zu ſein. Dieſes Problem überlaſſe ich Ihren algebraiſchen Gleichungen, welche es ohne Zweifel werden auflöſen können.

Zwei Ihrer jungen Franzoſen, Herr von Laval-Montmorenci und Herr von Clermont-Gallerande, ſind in Schleſien geweſen; beiden habe ich tauſend Komplimente an Sie aufgetragen. Es ſind artige Leute. Clermont hat Witz, und ich glaube, auch einige Kenntniſſe; aus Beſcheidenheit wollte ich nicht erforſchen, wie tief ſie gingen. Aber, mein lieber d'Alembert, wenn Sie dies Jahr nicht zu uns kommen konnten, wird es denn im folgenden nicht möglich ſein? Wiſſen Sie wohl, daß ich alt bin, und daß, wenn ich Sie nicht in dieſer Welt wiederſehe, ich Ihnen ganz vergeblich eine Zuſammenkunft im Thale Joſaphat beſtimmen werde? Glauben Sie mir, es iſt keine Zeit zu verlieren: laſſen Sie uns thun, was wir zu thun willens ſind, ſo lange wir es noch können; oder es wird nie geſchehn. Ich kann nicht nach Frankreich reiſen; Sie können aber durch einen Urlaub hierher kommen, ohne daß Ihre Akademiſten ſich darüber zu beklagen haben. Wie viel beſtändige Sekretäre ſind abweſend geweſen? Und die Luft dieſes Landes halte ich Ihrer Geſundheit ſehr zuträglich. Könnte ich Sie vor meinem Tode doch noch einmal ſehen, und Sie noch einmal meiner Achtung verſichern! Das ſind meine Wünſche. Und hiermit u. ſ. w.

61.

D. 23 Oktober 1775.

Poſidonius mag ſagen, was er will: die Gicht iſt dennoch ein ſehr weſentliches phyſiſches Uebel. Vier Wochen lang hat mir dieſe verwünſchte Gicht alle meine Glieder gelähmt gehalten, und mich gehindert Ihnen zu antworten. Ihr letzter Brief hat mir viel Vergnügen gemacht, weil er mich hoffen läßt, noch einmal den weiſen Anaxagoras zu ſehen und zu hören, ehe ich aus dem Fluß Lethe trinken werde. Laſſen Sie uns, auf mein Wort, der Freiheit, uns zu ſehn, genieſſen, ſo lange wir es noch können. Sobald ich den Weg wiſſen werde, den Sie gewählt haben, ſo werde ich gerade das Gegentheil der Prieſter thun, die den Weg zum Paradieſe mit Dornen und Diſteln beſäen: ich will den Ihrigen mit Roſen und Nelken beſtreuen. Zwar werden Sie bei uns nicht im Paradieſe ſein, ſondern in einer ſehr ſandigen Gegend; wo jedoch die Philoſophen höher geſchätzt werden, als bei den Juden die Cherubim und Seraphim.

Ich wünſche Ihnen zu dem philoſophiſchen Miniſterium Glück, welches der Sechszehnte Ihrer Ludwige gewählt hat. Möge es ſich nur lange erhalten, dies Miniſterium, in einem Lande, wo man ſtets Neuigkeiten verlangt, und wo die Scene immer beweglich iſt; daß ihr Reich nicht von zu kurzer Dauer ſei! Divus Etallondus iſt angelangt. Wir bereiten ihm eine Niſche, als einem Märtirer der Philoſophie und des Menſchenverſtandes, und hoffen, daß er unverzüglich Wunderwerke thun wird; zum Beiſpiel: ſeine Verfolger vollkommen närriſch machen, die Schwärmer ins Tollhaus bringen, La Barre und Calas wieder von den Todten erwecken, und endlich die Köpfe aller Ihrer Sorbonniſten mit gehörigem Schmucke auszieren. Wenn Sie etwa einen Anfang von dergleichen Wunderwerken ſehn, ſo unterlaſſen Sie nicht, mir es zu melden, damit ſie in der Legende des Heiligen angemerkt werden.

Was Ihren Vorſchlag wegen unſrer Akademie betrift, ſo glaube ich, daß die Stelle bereits vor der Ankunſt Ihres Briefs vergeben war; das hindert aber nicht, bei der erſten Gelegenheit darauf Rückſicht zu nehmen. Kurz: kommen Sie nur Selbſt, wie Sie mich hoffen laſſen, um dieſer Akademie, deren Seele Sie, wiewohl abweſend, ſind, wieder Leben zu geben; und empfangen Sie hier die Bezeugungen des aufrichtigen Beifalls und der Freundſchaft von einem Obotritiſchen Volke, welches Ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als Ihre Landsleute. Und hiermit u. ſ. w.

62.

D. 30 Dezember. 1775.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich kein ſo großer Stoiker bin, als Poſidonius. Hätte Zeno aus Elea vierzehn auf einander folgende Anfälle von der Gicht gehabt, ſo weiß ich nicht, ob er die Gicht nicht ſollte für ein ſehr weſentliches Uebel gehalten haben. Der Körper ſei nun das Futteral der Seele, oder er mache ihre organiſche Maſchine aus; ſo iſt es darum nicht minder gewiß, daß die Materie außerordentlich auf das Denken wirkt, und daß deren Leiden in die Länge den Geiſt traurig machen und niederdrücken. Die Natur ſchuf uns zu empfindenden Weſen; und durch überraffinirtes Räſonniren kann uns der Portikus nicht apathiſch (gefühllos) machen, wenn er nicht andre Weſen an unſre Stelle ſetzt. Ich habe ſehr heftige Schmerzen erduldet; obgleich meine Krankheit nicht gefährlich war, ſo veranlaßte ihre Länge doch die Vermuthung, daß ich den Weg betreten würde, der in den Abgrund des Nichtſeins führet. Aber meine Stunde war noch nicht gekommen; und noch lebe ich, um die Wiſſenſchaften zu ehren, und denen Beifall zuzurufen, die ſich, wie ein gewiſſer Anaxagoras, durch ihren Glanz in denſelben auszeichnen. Wenn dieſer Weiſe hierher kommt, ſo wird mich ſeine Gegenwart von den Ueberreſten meiner Schwachheit volleyds befreien; und wir wollen uns mit einander von Ihrem König unterhalten, von ſeinen guten Eigenſchaften, von der Regierung der Philoſophen, und von den ſchönen Hofnungen die das Königreich der Wahlen darauf bauet.

Voltaire ſoll Markis, und zugleich Intendant des Landes Gex geworden ſein; allein lieber wollte ich, daß er dieſe Ehrenzeichen nicht erhalten und zugleich vor einem Rückfall des Schlagfluſſes ſicher geſtellt wäre. Verliert Europa dieſes herrliche Genie, ſo iſt es um die Litteratur geſchehn. Mittelmäßige Schriftſteller werden ihn erſetzen wollen, das Publikum wird ihnen aus Mangel des Beſſern Beifall geben, und der gute Geſchmack wird ganz verloren gehn: dieſen Gang der Dinge kann man vorausſehn, ohne ein Seher zu ſein. Da ich im Ernſte die Wiſſenſchaften liebe, ſo ſehe ich ihrem Verfall mit Schmerz entgegen. Jahrhunderte wird die Natur nöthig haben, um einen neuen Voltaire hervorzubringen; und wer weiß dann, unter welchem Himmelsſtrich ſie den Keim dazu ausſäen wird? Vielleicht geſchieht es in Rußland, vielleicht an den Ufern des Kaſpiſchen Meeres; wir Beide werden ihn nicht ſehn. Ich muß mich mit den großen Männern begnügen, die ich geſehn habe: in allen Ländern und in allen Jahrhunderten war ihre

Art ſelten; wenigſtens danke ich meinem gütigen Geſchick, welches mich gegen das Ende des großen Jahrhunderts Ludwigs XIV geboren werden ließ.

In Abſicht Herrn Weguelins werd' ich Sie vollkommen zufrieden ſtellen. Marggraf lebt noch, und ich glaube nicht, daß er Luſt hat, ſo früh im Laboratorium der andern Welt zu arbeiten: Morival iſt ein guter Junge; es wäre barbariſche Grauſamkeit geweſen, ihn wegen Unterlaſſung einer kleinen Verbeugung auf dem Roſt zu braten. Ach! mein lieber d'Alembert, Ihr *** iſt ein ſeltſames Geſchöpf, das dem menſchlichen Geſchlecht viel Böſes verurſacht hat. Ihre Wahliſchen Prieſter ſind fanatiſcher, als die Prieſter des heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nazion. Zuſehends vermindert ſich der Aberglaube in den katholiſchen Ländern; dauert dies nur noch eine kurze Zeit ſo fort, ſo werden die Mönche aus ihren Zellen in die Welt zurückkehren, die Vorurtheile des Volks werden nicht weiter unterhalten und genährt werden, und ohne Verfolgung und Scheiterhauſen zu fürchten, wird die Vernunſt wieder am hellen Tage ſich zeigen können. Der Enthuſiasmus des Religionseifers hat ſich verloren; ſo viel gute Bücher, die das Abgeſchmackte der Fabeln enthüllen, die der Pöbel für heilig hielt, haben den Staar geſtochen, der die Augen der vornehmſten Geiſtlichen verfinſterte; ſie ſchämen ſich ihres unſinnigen Gottesdienſtes, und arbeiten heimlich an den Sturz des Aberglaubens. Der Himmel ſegne ſie! Dafür aber geſtattet noch ein Biſchof zu Toulon ſtatt des Grabmals des Markis d'Argens bloß ein Cenotaphium, das noch dazu einige Meilen weit von dem Orte muß errichtet werden, wo der Körper dieſes armen Philoſophen ruhet. Um das Ding vollkommen zu machen, fehlte weiter nichts, als daß der unmenſchliche Mönch den Markis wieder ausgraben ließ, um ihn auf den Schindanger zu werfen. Und wenn ſolche Schändlichkeiten vorgehn, wird man noch die Unverſchämtheit haben, das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Philoſophen zu nennen? Nein, ſo lange noch die Fürſten theologiſche Feſſeln tragen; ſo lange diejenigen, die man bloß bezahlt, um für das Volk zu beten, über daſſelbe herrſchen werden: ſo lange wird die Wahrheit, welche dieſe Geiſtestyrannen unterdrücken, die Völker nie erleuchten; nur im Stillen werden die Weiſen denken, und der dümmſte Aberglauben wird in dem Reiche der Wahlen herrſchen. Ich hoffe, daß wir alle dieſe Materien mit einander unterſuchen werden, und daß ich Sie mündlich meiner ganzen Achtung und Freundſchaft werde verſichern können.

Und hiermit u. ſ. w.

63.

D. 17 März 1776.

Seit meinem letzten Briefe hab ich noch zwei Anfälle vom Podagra gehabt. Das iſt ein wenig hart; doch itzt habe ich mich von dieſer häßlichen Krankheit geſchieden, von welcher ich mich nun gänzlich befreiet glaube. Es iſt mir leid, zu erfahren, daß Sie von einem Fluß geplagt werden; allein unſre gebrechliche Maſchine nimmt mit den Jahren ab, und indem ſie unvermerkt zerfällt, bereitet ſie ſich zu ihrer völligen Zerſtörung. Indeſſen grüßt mein Podagra ihren Fluß. Ich wünſche und hoffe, daß Sie bald davon werden befreit ſein.

Der letzte Winter war heftig. An den Tagen, wo die Kälte außerordentlich war, ſtieg das Barometer auf 18 Grad, das iſt, um zwei Grade höher, als im Jahre 1740. Aber nur drei Tage war der Froſt ſo heftig; weder die Saat noch die Obſtbäume haben dadurch gelitten; und das Thauwetter, welches den 20 Februar eintrat, hat die Deiche am Rhein, an der Elbe, der Oder und der Weichſel nicht beſchädigt: welches ſonſt oft geſchieht und beträchtlichen Schaden verurſacht. Indeß ſchreibe ich meine Krankheit nicht dem Ungeſtüm der Witterung zu; wenn man jung iſt, ſchadet weder die Kälte der Eiszone, noch die Hitze des brennenden Erdgürtels einem geſunden und kraftvollen Körper. Ich war neugierig zu wiſſen, wie lange die eiſernen Uhren, die auf den Glockenthürmen ſind, dauern können; Sachverſtändige haben mich verſichert, daß dies höchſtens zwanzig Jahre betrüge. Iſt es alſo nicht zum Erſtaunen, daß unſer Geſchlecht, deſſen Organe von durchbrochner Dratarbeit ſind, und deſſen Fleiſch aus Koth und Erde beſteht, länger ausdauert, und ein dreimal entfernters Ziel erreicht, als dieſe Uhren, die aus der härteſten Materie, welche wir kennen, verfertigt werden? Der Unterſchied zwiſchen den Uhren und uns beſteht darin, daß wir leiden, jene aber, wenn ſie unrichtig gehn, keine ſchmerzhafte Empfindung fühlen. Dafür aber haben wir in unſrer Jugend Vergnügungen geſchmeckt; und ungeachtet des Alters bleiben uns noch Freuden übrig, welche vernünftige Perſonen genießen können.

Ich bin überzeugt, daß Ihnen die guten Handlungen Ihres jungen Königs Vergnügen machen, und daß Sie mir nicht mit Gleichgültigkeit über ihn geſchrieben haben. Wenn Ihre Herren Rechtsverdreher ſeine guten Abſichten vereiteln ſollten, ſo iſt das der Fehler derer, die ſie zurückberufen haben; man ſollte ſie auf den Gegenſtand ihrer Beſtimmung einſchränken: ſie werden beſoldet, um Prozeſſe zu entſcheiden, nicht aber ihre Regenten unter Vormundſchaft zu halten. Vielleicht werden Sie es erleben, daß der Hof zum zweitenmal wird genöthigt ſein, ſie zu verweiſen. — Sie melden mir etwas ſpät, daß Voltaire weder Markis noch Intendant iſt: ich hatte ihm ſchon dazu Glück gewünſcht. Es iſt übrigens kein Unglück; er wird leicht ſehen, daß meine Unwiſſenheit nicht abſichtlich iſt. Wenn man aus einer Stube in die andre lügt, ſo kann man ebenfalls eine Menge Lügen von dem was in Paris geſchieht, nach Potsdam melden.

Sie klagen über die Schwierigkeit, Ihre Akademie mit guten Subjekten anzufüllen: das iſt die Schuld des Jahrhunderts. Wir haben weit mehr mittelmäßige Leute, als das Vergangene; es übertraf uns aber an Genies: es ſcheint, als ſei die Form davon zerbrochen worden. Hat Frankreich den Patriarchen zu Fernei, und einen gewiſſen Anaxagoras verloren, ſo wird es weiter Niemand haben. — In Rückſicht des Herrn Weguelin, deſſen Verdienſt ich kenne, werde ich nicht unterlaſſen, zur gehörigen Zeit und Stunde mich Ihrer Empfehlung zu erinnern. Entſpräche ſeine Schreibart der Stärke ſeiner Gedanken, ſo wäre er vielleicht ein zweiter Montesquieu.

Ich werde Sie leicht wegen der Beſorgniſſe beruhigen, die Ihnen die von der Wuth des Gottes Mars entflammten Engländer verurſachen. Wenn ſie das hitzige Fieber haben, ſo iſt doch kein Anſchein, daß die Seuche über das Meer kommen werde, um ſich dem feſten Lande mitzutheilen; ihre Gineen haben es freilich einigen Principi di Germania bisognoſi di ſcudi beigebracht. Ohne Zweifel wird es dabei bleiben, und für die Europäer wird der Amerikaniſche Krieg eben das ſein, was die Kämpfe der Gladiatoren den alten Römern waren.

Ich wünſche, daß Sie baldigſt von Ihrem Hüftweh befreit ſein mögen. Noch thue ich nicht auf den Troſt Verzicht, Sie in dieſer Welt wiederzuſehn, da ich verſichert bin, daß es in einer andern Welt nicht geſchehen wird. Hiergegen können Sie nichts einzuwenden haben. Wenn man Ihre Bekanntſchaft gemacht hat, ſo wünſcht man Ihre Gegenwart öfter und immer mehr zu genießen. Indeſſen bitte ich Gott, Sie u. ſ. w.

64.

D. 16 Mai 1776.

Was man in Paris von meiner Krankheit erzählen mag, iſt mir unbekannt; aber ich bin ſtolz darauf, mich mit den Engländern in gleichem Fall zu befinden, deren Verluſt man vergrößert, da ſie doch keinen beträchtlichen erlitten haben. Mit meiner Geſundheit ſtehts wie es bei einem Greiſe ſtehen kann, der achtzehn Anfälle vom Podagra ausgehalten hat, und der ſeine Kräfte nicht ſo geſchwind wieder erhält, als ein junger Menſch von achtzehn Jahren. Allein man wird mich allegoriſch ſterben laſſen, ſo wie man mich Briefe im Fuhrmannston ſchreiben läßt, und mir Ideen darin beilegt, die ich niemals gehabt habe. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie die Lüge des Zuſammenſchmierens jenes dummen Zeugs, welches er auf meine Rechnung hat ſetzen wollen, öffentlich gerügt haben. Ich meiner Seits könnte verlangen, daß die Regierung gegen den Urheber dieſer Lüge eine Unterſuchung anſtellte; allein ich räche mich ungern, und dieſe Art von Kämpfern iſt es nicht, gegen welche aufzutreten es mir geziemet. Ich leſe die Betrachtungen des Kaiſers Mark Antonin, der mich lehrt, ich ſei in der Welt, meinen Beleidigern zu verzeihen, nicht aber meine Macht zu ihrer Unterdrückung anzuwenden.

Bei den Widerwärtigkeiten, die Ihnen die Freundſchaft verurſacht, mein lieber Anaxagoras, leide ich mit Ihnen. Dieſe gehören zu den empfindlichſten. Ich weiß nicht, welcher Alte ſehr richtig geſagt hat, daß Freunde nur eine Seele in zwei Körpern hätten. Ich wünſche, daß Mademoiſelle d'Eſpinas zum Troſte Ihrer alten Tage ſich wieder erhole. Wird ſie aber wieder hergeſtellt, und Sie befinden Sich einſt beſſer; werd ich dann doch auf immer dem Vergnügen entſagen müſſen, Sie zu ſehn? oder bleibt mir noch einige Hoffnung übrig? Dies bitte ich Sie, mir zu beſtimmen.

Da mir unbekannt iſt, ob ſich das Werk des Froiſſard in den Bibliotheken zu Breslau befindet, ſo habe ich deswegen an den Abt Baſtiani ſchreiben laſſen, der mir genaue Auskunft darüber geben wird. Findet es ſich, ſo wird derjenige, der über dieſen Gegenſtand ſchreiben will, alle Erläuterungen, die er wünſchen kann, erhalten. — Ich ſtehe im Begriff, meine Reiſen in die Provinzen zu machen, welche mich bis zum 15 Juni beſchäftigen werden; alsdann werde ich das Vergnügen haben können, Ihnen zu ſchreiben. So viel iſt gewiß, wir hier ſind die friedfertigſten Leute von der Welt. Der Auftritt in Amerika, und was vielleicht noch anderswo zubereitet wird, iſt für uns wie jene Gladiatorengefechte, welche die Römer (in dieſer Rückſicht etwas barbariſch) mit kaltem Blut aus ihrem Zirkus anſahen, und woran dieſes königliche Volk ſein Vergnügen fand. Nicht immer die nehmlichen Schauſpieler betreten die Bühne; wir ſind lange genug auf derſelben geweſen: itzt iſt die Reihe an Andern. Ihre Philoſophie wird alſo über die Urſache und über die Wirkungen dieſer verheerenden Geißel, die itzt Amerika verwüſtet, mit aller Gemächlichkeit Betrachtungen anſtellen können. Bleiben Sie nur geſund, das iſt die Hauptſache; und überlaſſen Sie die Menſchen ihren Thorheiten und ihren Leidenſchaften; denn weder Sie noch ich werden es dahin bringen, dieſe zu beſänftigen. Und hiermit u. ſ. w.

65.

D. 9 Julius 1776.

Ich empfinde mit Ihnen das Unglück, welches Sie durch den Verluſt einer Perſon erleiden, an welche Sie Sich gewöhnt hatten. Die Wunden des Herzens ſind die empfindlichſten unter allen, und ungeachtet der treflichen Grundſätze der Philoſophen, kann ſie nur die Zeit heilen. Der Menſch iſt ein Thier, das mehr Empfindung als Verſtand hat. Zu meinem Unglück habe ich nur zu ſehr erfahren, was man bei dergleichen Verluſt leidet. Das beſte Mittel iſt, ſich Gewalt anzuthun, um ſich von einer ſchmerzhaften Idee loszureißen, die ſonſt zu tief in dem Gemüthe einwurzelt. Sie müſſen eine mathematiſche Beſchäftigung wählen, die viel Anſtrengung erfordert, um, ſo viel Sie können, die traurigen Vorſtellungen zu verbannen, die ſich unaufhörlich erneuern, und die man nach Möglichkeit entfernen muß. Wüßte ich beſſre Mittel, ſo würde ich ſie Ihnen vorſchlagen. Cicero, um ſich über den Tod ſeiner geliebten Tullia zu tröſten, zerſtreute ſich durch Schreiben, und verfertigte verſchiedne Aufſätze, von welchen einige bis auf uns gekommen ſind. Unſre Vernunft iſt zu ſchwach, um den Schmerz einer tödtlichen Wunde zu überwinden: etwas muß man der Natur nachgeben; und vorzüglich muß man ſich es ſagen, daß bei Ihrem Alter, ſo wie bei dem meinigen, man ſich eher tröſten muß, weil wir nicht lange zögern werden, uns mit den Gegenſtänden unſrer Klagen wieder zu vereinigen.

Ich nehme mit Vergnügen die Hofnung an, die Sie mir machen, einige Monate des nächſten Jahres bei mir zuzubringen. Wenn ich es vermag, ſo werde ich aus Ihrer Seele die traurigen und ſchwermüthigen Vorſtellungen verbannen, die ein unglücklicher Vorfall darin erzeugt hat. Wir wollen mit einander über das Nichts des Lebens, über die Thorheit der Menſchen, über die Eitelkeit des Stoizismus und unſers ganzen Weſens philoſophiren. Das ſind unerſchöpfliche Materien, wovon man mehrere Folianten ſchreiben kann. Indeſſen bitte ich Sie alle Kräfte anzuwenden, deren Sie fähig ſind, damit nicht ein zu heftiger Schmerz Ihre Geſundheit zerrütte: ich nehme zu vielen Antheil daran, als daß ich dies mit Gleichgültigkeit ertragen könnte.

Und hiermit u. ſ. w.

66.

D. 7 Septemb. 1776.

Ihr Brief, mein lieber d'Alembert, iſt mir bei meiner Zurückkunft aus Schleſien zugeſtellt worden. Ich ſehe, daß Ihr zärtliches Herz noch ſtets gefühlvoll iſt, und ich mache Ihnen darüber keinen Vorwurf. Die Kräfte unſrer Seele haben Ihre Gränzen: man muß nichts über das Mögliche hinaus fordern. Wollte man, ein ſehr ſtarker und handfeſter Menſch ſollte das Louvre, durch ſtarkes Anſtemmen ſeiner Schultern, umſtürzen: ſo würde er nicht damit zum Zweck kommen; hieße man ihm aber eine Laſt von hundert Pfunden aufheben, ſo könnte er das ins Werk ſtellen.

Eben ſo iſt es mit der Vernunft: Hinderniſſe, die ihren Kräften angemeſſen ſind, kann ſie beſiegen; aber es giebt andere, wobei ſie nachgeben muß. Die Natur hat gewollt, daß wir Gefühl haben ſollten, und nie wird uns die Philoſophie zur Apathie bringen. Und geſetzt, dies ſei möglich, ſo wäre es der Geſellſchaft ſchädlich: denn man würde nicht mehr beim Unglück Anderer Mitleid fühlen, das Menſchengeſchlecht würde hart und unbarmherzig werden. Unſre Vernunft ſoll uns dienen, alles das, was überſpannt in uns iſt, zu mäßigen, nicht aber den Menſchen im Menſchen zu vernichten. Beklagen Sie alſo Ihren Verluſt, mein Beſter; ich ſetze noch hinzu, daß der Verluſt der Freundſchaft unerſetzlich iſt, und daß Jeder, der fähig iſt, den Wehrt der Dinge zu ſchätzen, Sie würdig halten muß, Freunde zu beſitzen, weil Sie zu lieben wiſſen. Jedoch da es über die Kräfte des Menſchen und ſogar der Götter iſt, das Vergangene zu ändern, ſo müſſen Sie auf der andern Seite daran denken, Sich Ihren übrigen Freunden zu erhalten, um dieſen nicht den tödtenden Schmerz zu verurſachen, den Sie itzt empfinden. Ich habe Freunde und Freundinnen gehabt; ich habe fünf oder ſechs derſelben verloren, und faſt hätte mich der Schmerz darüber getödtet. Durch eine Wirkung des Zufalls erlitt ich dieſen Verluſt während der verſchiednen Kriege, in welchen ich mich befand, und wo ich in der Nothwendigkeit war, beſtändig verſchiedne Anordnungen zu treffen. Dieſe Zerſtreuungen unumgänglicher Pflichten haben mich vielleicht abgehalten, unter meinem Schmerz zu erliegen. Recht ſehr wünſchte ich, daß man Ihnen ein ſehr ſchweres Problem aufzulöſen vorlegte, damit dieſe Anſtrengung Sie nöthigte, an etwas anders zu denken. In der That giebt es kein anderes Mittel, als dieſes, und als die Zeit. Wir gleichen den Flüſſen, die ihren Namen behalten, aber deren Waſſer ſich ſtets verändert. Wenn ein Theil der kleinen Beſtandtheile, woraus wir zuſammengeſetzt wurden, durch andere erſetzt worden iſt, ſo verliert ſich die Erinnerung der Gegenſtände, welche uns Vergnügen oder Schmerz gemacht haben, weil wir in der That nicht mehr die Nehmlichen ſind, und weil die Zeit uns unaufhörlich erneuert. Dieſes iſt eine Troſtquelle für die Unglücklichen, von welcher jeder denkende Menſch Gebrauch machen muß. Ich hatte mich meinetwegen über die Hofnung, die Sie mir von Ihrem Beſuche gaben, gefreuet; itzt freue ich mich auch noch Ihrentwegen darüber. Sie werden andre Gegenſtände, andre Perſonen ſehn. Ich verſpreche Ihnen zum voraus, daß ich, was von mir abhängen wird, thun werde, um alles aus Ihrem Gedächtniſſe zu entfernen, was Sie an traurige und unangenehme Gegenſtände erinnern könnte; und ich werde eben ſoviel Freude darüber empfinden, Sie beruhigt zu haben, als wenn ich eine Schlacht gewonnen hätte. Nicht etwa, als hielt ich mich für einen großen Philoſophen, ſondern weil ich die unglückliche Erfahrung von Ihrer Lage gemacht habe, und weil ich mich daher geſchickter glaube, Sie zu beruhigen, als ein Anderer. Kommen Sie alſo, mein lieber d'Alembert. Sein Sie verſichert, daß Sie werden gut aufgenommen werden, und daß Sie zwar nicht vollkommne Heilmittel für Ihre Leiden, aber doch lindernde und beruhigende antreffen werden. Und hiermit u. ſ. w.

67.

D. 11 Oktober. 1776.

Da haben Sie dann einen ganzen Haufen Verſe, deren, wie ich glaube, Sie wohl entbehret hätten. Indeß glaubte ich, daß einige ziemlich ernſthafte Betrachtungen der ſanften Melancholie, worin ich Sie verſenkt glaube, angemeſſen wären. Dieſe Verſe verlangen nichts, als zerriſſen zu werden: es ſei nun vor, oder nach dem Leſen; das iſt alles, was ſie verdienen. Ich meiner Seits ſehe mit Ungeduld den ſchönen Herbſt den wir itzt haben; ich frage, wann wird der Winter kommen? um nachher wieder zu fragen: wann kömmt der Frühling, und endlich jener Sommer, der mir das Vergnügen ſchaffen wird, Sie wiederzuſehn? Ich ſage:

> Fliegt, fliegt, ihr Stunden! viel zu träg
> Für meine heißen Wünſche!

Kommt jemand aus Frankreich, zum Beiſpiel Herr von Rouilliere; ſo erkundige ich mich nicht: was Ihre Vorſehungen in ihrem dritten Himmel von Verſailles machen; ich frage nicht: ob ihre Marſſe niedern Ranges, zu ſechs Sous täglich, ins Gefängniß geworfen oder mit flachen Säbelhieben zerbläuet werden; ob ihre Häfen voll Schiffe ſind; ob die Aermel und die Taſchen an der Mannskleidung höher oder niedriger itzt ſitzen; ob man das Haar als Rabenſchnabel oder als Strom kräuſelt? Kurz, ich übergehe hundert Sachen ſolcher Wichtigkeit, um zu fragen: was macht der Herzog von Nivernois? wie befindet ſich Anaxagoras? bekommen wir bald die Aeneide von de Lille? Sehen Sie, das intereſſirt mich in Frankreich; das Uebrige iſt für mich nichts.

Aber, doch noch Eins. Man verſichert mich, die Jungen werden bei ihnen zu Mädchen. Man ſagt, daß, um genau zu reden, man, ſtatt: Herr von Eon, ſagen müßte: Fräulein von Eon; kurz, daß in der Natur erſtaunliche Veränderungen vorgingen. Das iſt ein unerſchöpflicher Stoff zum Pyrrhonismus. Wie! ſage ich bei mir ſelbſt: wenn die aufgeklärteſte Nazion von Europa ſich in Abſicht des Geſchlechtes irrt, wie wird denn das mit uns ſtehn? Herr von Vergennes wird aus dem Vatikan das berüchtigte Sterkorium Sankt Peters kommen laſſen müſſen, damit man auf demſelben alle die, welche zu den auswärtigen Geſchäften beſtimmt ſind, unterſuche, und ſie nicht eher zulaſſe, als nach dem gravitätiſchen Ausſpruch: Peter habet. Ich weiß nicht, wie ich mit unſerm Markis oder unſrer Markiſe de Pons daran bin; ich bin unſchlüſſig in ſeiner Gegenwart, ob ich ihn Monſieur oder Madame anreden ſoll. Freilich hat er wohl Barthaar; aber das, ſagt man, hatte Eon auch. Kurz, dieſe Ungewißheit macht mich verlegen, und beunruhigt mich; denn was wird aus der grammatiſchen Genauigkeit werden, wann man nicht mehr weiß, ob man ſie oder er ſagen ſoll? Lebte der Abt d'Olivet noch, ſo würde ich zur Fülle ſeiner Gelahrtheit meine Zuſucht nehmen; ſo aber weiß ich nun nicht, an wen ich mich wenden ſoll. Alles das macht mich ſo unwiſſend, ſo beſchämt, mein lieber d'Alembert, daß ich anſtehe, ein Wort hervorzubringen, aus Furcht, ich mögte eine Sottiſe ſagen. Beruhigen Sie mich wieder, ſchaffen Sie mir den Muth und die Unverſchämtheit wieder, auf gut Glück Monſieur oder Madame zu ſagen, weil ichs denn doch nun einmal nicht anders machen kann. Ich hatte eben keine zu hohe Meinung von meinem Wiſſen; indeß glaubte ich doch, einige Wahrheiten klar einzuſehn: nun kommen aber die allergemeinſten, und ſieh da! ich weiß ſie nicht. Ich werde alſo wie, ich weiß nicht welcher Philoſoph, ſagen: daß nach vielem Studieren ich gelernt habe, daß ich nichts wüßte. Gütiger Himmel! Wäre Eons Begebenheit vor achtzehn hundert Jahren geſchehn, es wäre ein Glaubensartikel geworden, an deſſen Verwandlung zu glauben. Dem Himmel ſei Dank, daß ſich dieſes Wunder in unſern Tagen zugetragen hat: es iſt eine Narrheit weniger, die nun unſerm Glauben erſpart wird; wer bürgt uns aber für die übrigen?

Haben Sie Mitleid mit dem Unwiſſendſten der Menſchen, und kommen Sie den nächſten Sommer, ihn durch Ihr Licht zu erleuchten, ihn über ſeine Zweifel zu beruhigen, hauptſächlich aber, ihn durch ihre Gegenwart zu erfreuen. Dieſes erwartet von Ihnen Ihr alter Bewunderer.

Und hiermit u. ſ. w.

68.

D. 29 Novemb. 1776.

Gewöhnlich treiben diejenigen, die das Unglück haben, mißtrauiſch zu ſein, ihre Neugierde zu weit: die Briefe werden geöfnet, man will Familiengeheimniſſe ausforſchen, und die häusliche Freiſtäte iſt nicht mehr heilig. Sei er ein Deutſcher oder ein Franzoſe, genug wer unſre Briefe geöfnet hat, wird keine Nahrung für ſeine Neugierde darin gefunden haben. Einige moraliſche Betrachtungen, die uns ſelbſt angehen; das iſts alles; oder einige Poſſen, die nur für einen Augenblick gut ſind. Wir dürfen nur ſo fortfahren, und die Herren werden es ſatt werden.

Ich wünſchte, daß meine Briefe Ihnen einige Erleichterung zu ſchaffen fähig waren; in dieſer Abſicht wurden ſie geſchrieben. Sehr wohl thun Sie daran, Sich zu zerſtreuen; bleiben Sie nur dabei, die Zeit wird das Uebrige thun! Die Hauptſache iſt, zu hindern daß der Geiſt ſich beſtändig auf einen einzigen Gegenſtand hefte. Dieſer Gegenſtand, iſt wie Sie ſehr recht ſagen, viel umfaſſender, als man denkt; alles, was ihn umgiebt, iſt dunkel, iſt ſehr geſchickt, die Blendwerke der Welt zu zernichten, uns von dieſer Herberge wo wir nur einkehren, los zu machen, uns an unſre kurze Dauer zu erinnern, den Stolz der Eigenliebe zu demüthigen, und zugleich uns von unſerm Nichts zu überzeugen. Ich geſtehe, daß dieſe Ideen ſich nicht ſonderlich zu Karnevalsfeierlichkeiten ſchicken; indeß iſt es gut, ſie gehabt zu haben, um die Dinge nach ihrem wahren Werth ſchätzen zu können. Dadurch wird das Vergnügen weniger lebhaft, aber vernünftiger; man ſieht, daß keine Zeit zu verlieren iſt, und daß es ſehr thörigt ſein würde, wenn man ſich nicht eines gewiſſen Gutes zu Nutze machen wollte, um ſchimäriſchen Thorheiten nachzulaufen. Auf dieſe Art muß man ſchwarzen Betrachtungen das Bittre benehmen, und ſie mit roſenfarbnen Schattirungen vermiſchen, um des Lebens Bürde zu ertragen, und ſie nicht ganz unausſtehlich zu finden.

Eben habe ich einen General verloren, deſſen Namen alle Frauen merken ſollten, ob er gleich nicht ſehr wohlklingend iſt. Er hieß Koſchenbar; vor einem Jahr ſtarb ihm ſeine Frau: ſeine Zärtlichkeit für ſie, und der lebhafte Schmerz, mit welchem er ſie beklagte, führten ihn ins Grab. Das wäre ein Stoff zu einem Trauerſpiel, aber kein Beiſpiel zur Nachahmung. Alles was man ſeinen Freunden ſchuldig iſt, beſteht in zärtlichem Andenken an ihre Tugend, und wenn man kann, in Hülfsleiſtungen gegen ihre Nachkommen, und in Beiſtand derer, welche ihnen wehrt waren. Doch ich ſollte dieſe Materie nicht berühren, um Ihrem Herzen vorzubuchſtabiren, was daſſelbe Ihnen nur zu deutlich und viel ſtärker ſagt.

Aller Anſchein giebt zu erkennen, daß Madame Geoffrin ihrer Krankheit nicht entgehen wird. Allein welche Wuth des Fanatiſmus, die gegen eine ſterbende Frau ausbricht, und ſie hindert ihre Freunde zu ſehn, und ſo zu ſterben, wie ſie wünſcht! Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht wieder erholen. Ja, Frankreich beſitzt Philoſophen; aber ich behaupte, daß der größere Theil der Nazion abergläubiſcher iſt, als irgend ein Volk in Europa. Dieſe Wuth läßt ſich immer blicken; wie in dem Prozeſſe des Calas, des Sirvens, des La Barre, in dem Vorfall zu Toulon wegen d'Argens, in dem Geſchrei des Publikums in Abſicht Neckers. Kurz hundert Beiſpiele zeigen, daß der unglückliche Sauerteig des Fanatismus noch in Frankreich gährt, und daß er in dieſem Lande unter allen in Europa ſich am längſten erhalten wird. Dank ſei dem Fatum, daß Deutſchland von Tage zu Tage duldſamer wird: jener ſchädliche Religionseifer, der Grund ſo vieler blutigen Szenen, erliſcht; und Niemand fragt diejenigen mit denen er umgeht, von welcher Religion ſie ſind. Und darum verdient Deutſchland, daß der Philoſoph d'Alembert einen Blick darauf werfe. Ich freue mich um ſo viel mehr über ſeine Erſcheinung, weil es für ihn eine Zerſtreuung ſeines Schmerzens, und für mich ein großes Vergnügen ſein wird, ihn wieder zu ſehn.

Ich habe die Roſe am Fuß gehabt, wo ein großes Geſchwür unter dem Knie entſtand; ich mußte es öfnen laſſen, die Wunde wird ſich in einigen Tagen ſchließen. Sie rathen richtig, daß meine Abſicht iſt, die wenige Zeit über, die ich noch werde zu leben haben, meinem Vaterlande, ſo wie meinen Zeitgenoſſen nützlich zu ſein. Die Pflicht des Menſchen iſt, ſeinem Mitmenſchen in allem, was von ihm abhängt, Hülfe zu leiſten. Das iſt der Inbegriff der Moral;

und ein wohlgeſinntes Herz wird mit ſich ſelbſt unzufrieden ſein, wenn es dieſe Pflicht nicht erfüllt. Von ganzem Herzen wünſche ich, daß Ihr Kummer ſich mindere und daß Ihre Geſundheit ſtärker werde, damit ich in dieſem Sommer den lieben Anaxagoras meiner ganzen Hochachtung verſichern könne.

N. S.

Voltaire hat mir einen ganz melancholiſchen Brief geſchrieben: er iſt, wie er ſagt, von lauter Unglück zu Boden gedrückt; ich erſuche Sie, mir zu erklären, was das iſt.

69.

D. 25 Jänner 1777.

Es iſt mir ſehr angenehm, von Ihnen Selbſt zu erfahren, daß Sie wieder anfangen können, Sich mit der Geometrie zu beſchäftigen. Die ſtarke Anſtrengung, welche dieſe Berechnungen erfordern, gewöhnen unvermerkt den Geiſt, ſich mit andern als ſolchen Gegenſtänden zu beſchäftigen, die den Schmerz verurſachen; und das Uebrige wird dann die Zeit thun. Ich ſchmeichle mir, daß die Reiſe, die Sie in unſre obotritiſchen Gegenden machen werden, Ihrer Geſundheit zuträglich ſein wird; es iſt eine Zerſtreuung mehr, durch welche der tiefe Eindruck, den der Kummer in Ihrer Seele zurückgelaſſen hatte, kann geſchwächt werden. Mir meiner Seits wird es ein inniges Vergnügen ſein, Sie wieder zu ſehn. Wir wollen zuſammen philoſophiren, wir wollen metaphyſiziren; zugleich aber müſſen Sie erwarten, daß wir aus der Unterredung alle traurige Ideen verbannen werden, wodurch die Roſen und Blumen unſrer Beluſtigungen verwelken könnten.

Briefe aus Spanien hatten ſeit einigen Monaten gemeldet, daß der König von Spanien einige Zeichen von Abweſenheit des Verſtandes geäußert habe; es iſt wohl das gröſte Zeichen der Unvernunſt, welches ein Menſch geben kann, wenn er ſich ſeinem Beichtvater blindlings überläßt. Man glaubt, daß der Prinz von Aſturien nur den Augenblick erwartet, wo ſein Vater einen Fehltritt wird begangen haben, um ihn einzuſperren, und ſtatt ſeiner zu regieren. Man muß vor Unwillen ſchaudern, wenn man die in Spanien wieder eingeführte Inquiſizion betrachtet. Ach, mein lieber Anaxagoras! Menſchenverſtand iſt weit ſeltner als man glaubt. Um ſeine Liebeshändel mit der weißen Kuh abzubüßen, übergiebt ſich Se. Katholiſche Maieſtät zuſamt ſeinen treuen Unterthanen, in die Hände geſchorner Henker, die in dieſer Welt mehr Unheil ſtiften, als jemals die Teufel in der von den Aegyptern entlehnten eingebildeten Hölle verüben werden.

Ihre Herren Parlementsräthe wären die rechten Leute dazu, die Inquiſizion zu beſchützen. Der Glaubenseifer, der ſie wider Voltaire befeuert, ſcheint mir ſehr verdächtig zu ſein: er kann ſehr wohl nur die Folge der Rache ſein, die ſie ihm nachtragen, weil er ihre Verweiſung in ſchönen Verſen beſungen hat;

ſie ſollten ſich ins Herz ſchämen! Welche Ehre haben ſie davon, einen armen Greis zu verfolgen, der am Rande ſeines Grabes ſteht! Und wenn man die Sache genau unterſucht, ſo hat Voltaire bloß die Gedanken einiger Engländer und ihre Urtheile über die Bibel geſammlet; er ſelbſt ſeufzt über ihre Verwegenheit, und ſcheint dies Werk, bloß in der Abſicht es widerlegt zu ſehen, geſchrieben zu haben. Es iſt in dieſem Jahrhundert ſo viel wider die Religion geſagt worden. Seine Auslegungen der Bibel ſind lange nicht ſo nachdrücklich, als unzählige andre Werke, die das ganze Gebäude einſtürzen, ſo daß man Mühe hat, es wieder aufzubauen. Aber freilich iſt es leichter, ein Buch zum Feuer zu verdammen, als es zu widerlegen. Ließe ich in Frankreich im Ernſt von meinen Hofpredigern reden *), ſo würde man meinem Miniſter gerade ins Geſicht lachen: ſo ſchlecht iſt mein Ruf in Abſicht der Orthodoxie. Indeſſen dauert mich Voltaire, ſein Gemüthskummer verräth ſich in ſeinen Briefen. Man muß ihm auch wohl wegen ſeiner Einrichtungen in Ferney Verdruß machen; dazu ſagt er noch, daß er einen Prozeß verloren habe, daß er zu Grunde gerichtet ſei, und ſeine alten Tage in Dürftigkeit endigen werde. Es iſt für mich ein Räthſel der Sphynx; um es aufzulöſen, muß man ein zweiter Oedip ſein.

---

*) Voltaire's Kommentar der Bibel hat auf dem Titel den Zuſatz: „Von einigen Hofpredigern Sr. Majeſtät „des Königs von Preuſſen.“

Alles dies was Voltairen begegnet, bringt mich auf eine Bemerkung, die leider ziemlich wahr iſt: daß man nehmlich oft einen ſehr thörichten Wunſch thut, wenn man ſeinen Freunden ein langes Leben wünſcht. Wäre Pompejus in Tarent geſtorben, wo er von einem heftigen hitzigen Fieber befallen ward, ſo wäre er mit ſeinem ganzen Ruhme begraben worden, er hätte nicht den Untergang ſeiner Republik geſehn. Wäre der berühmte Swift zur rechten Zeit geſtorben; ſo hätten ihn ſeine Bediente nicht für Geld gezeigt, als er blödſinnig ward. Wäre Voltaire im vergangenen Jahr geſtorben, ſo hätte er nicht alle die Kränkungen erfahren, über die er ſich ſo bitter beklagt. Wir wollen alſo das ungewiſſe Schickſal ſchalten laſſen, und ohne uns um die Dauer unſers Lebens zu bekümmern, uns mit dem Wunſch begnügen, daß es glücklich ſein möge.

Der Neffe, zu welchem Sie mir Glück wünſchen, hat ſeine Lebensbahn nicht über drei Tage erſtreckt. Ich denke wie ein gewiſſes afrikaniſches Volk, das bei der Geburt der Kinder weinte, und bei deren Abſterben fröhlich war: weil nur die Sterbenden von den unzähligen Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen in Sicherheit ſtehn, denen die Menſchen unterworfen ſind. — Ich ſage Ihnen nichts über das neue Jahr; ſicher wird es für mich glücklich ſein, weil es mir das Vergnügen verſchaffen wird, den weiſen Anaxagoras wieder zu ſehn, und ihn von Mund zu Mund meiner Achtung zu verſichern. Und hiermit u. ſ. w.

70.

D. 7 März. 1777.

Die Arzeneien der Seele, mein lieber Anaxagoras, wirken langſam, in Verhältniß zu der Heftigkeit der Krankheit, deren Anfall Sie empfunden haben; Ihre Geneſung kann noch nicht ſchneller fortgerückt ſein, als ſie es iſt. Sie müſſen fortfahren, ſich des Heilmittels der Geometrie zu bedienen; und damit wollen wir die Bewegung der Reiſe und die Zerſtreuung verbinden, welche die neuen und abwechſelnden Gegenſtände Ihnen verſchaffen werden. Und ſo wird nach und nach in Ihrer Seele die Ruhe wieder hergeſtellt werden: nicht zwar in dem Grade, daß das theure Andenken desjenigen, was Ihnen ſo lieb war, ausgelöſcht werde; aber wohl bis dahin, Ihnen das Leben erträglicher zu machen. Wenn man noch in der Blüte der Jahre iſt, ſo erſetzt man den Verluſt ſeiner Freunde durch neue Bekanntſchaften; wer aber, gleich uns, ſich von der Laſt der Jahre gebeugt fühlt, der ſchließt nicht mehr leicht neue Freundſchaften, weil das Band derſelben nur in ſo fern innig feſt geknüpft wird, als man gleiches Alters iſt, und als Geſinnungen, Neigungen und Geſchmack zuſammentreffen. Die neue Generazion hat ganz andre Schattirungen als die unſrige; und überdies ſtimmen die Neigungen einer muntern Jugend nicht zu dem Phlegma, welches den Alten mehr oder weniger anhängt. Wir müſſen uns alſo darauf einſchränken, Bekanntſchaften zu machen, und auf das Band neuer Freundſchaften Verzicht thun: es müßte uns denn ein

Beichtvater durch ſeine Herrſchaft zum Sklaven machen. Dafür ſtehe ich, daß ich in dieſen Fall nicht kommen werde, und Sie eben ſo wenig. Nur großen Königen geziemet es, dergleichen Offenſivbündniſſe mit den Mönchskappen zu ſchließen, um durch deren Hülfe das Reich des himmliſchen Jeruſalems zu erobern. Wir hingegen, die wir bloß auf dieſe Welt uns einſchränken und zurückziehen, wir faſſen ſo weit ausſehende Entwürfe nicht. In Spanien wird gewiß irgend ein Kätzer verbrannt werden, um für die Liebeshändel mit der weißen Kuh das Ausſöhnungsopfer zu ſein. Man muß geſtehn, daß dieſer Gegenſtand weniger geſchickt iſt, auf frohe Art behandelt zu werden, als Mitleid über die Verblendung des armen Menſchengeſchlechts zu erwecken, für welches das Glück gewiß nicht geſchaffen iſt. Die Inquiſizion wird in Spanien Verheerungen anrichten, und den Geiſt der Nazion durch ihren tiranniſchen Despotismus erſticken.

Zu Ferney leidet der arme Voltaire durch eine andre Art Verfolgung. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir erklärt haben, was ihn kränket. Ohne von ſeinen ſeltnen Talenten zu reden, ſollte doch ſein Alter wenigſtens ihn vor allem ſichern. Auch Sie können Ihren Kummer noch nicht ganz beſiegen; und ich habe mich acht Tage lang, wegen der Geſundheit meines Bruders Heinrich, in tödtlicher Unruhe befunden: er beſuchte unſre Schweſter in Braunſchweig und bekam plötzlich eine Lungenentzündung; zum Glück hat er ſeine Krankheit überwunden, und ſeine Geneſung hat mir meine Ruhe wieder geſchaft. Sehr

Sie, ſo geht es uns Dreien. Wüßte man die einzelnen Umſtände einer Menge Menſchen, ſo würde man es nicht beſſer finden. Die unbedachtſame, leichtſinnige und rauſchende Jugend allein ſetzt ſich über alles weg, was ihr begegnet; glücklich iſt ſie, weil ſie nicht nachdenkt. Man muß ſich nichts zu ſehr zu Herzen nehmen, was man nicht ändern kann; unſre Unfälle reden unſrer Unbeſtändigkeit das Wort: man muß den Gedanken an dieſelben ſchwächen, und ſie, wo möglich, ganz vergeſſen.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich mir ein wahres Vergnügen daraus mache, Sie noch einmal hier zu ſehn, und Sie zu unterhalten; es wird ein guter Augenblick ſein, der für mich andre unangenehme Augenblicke wird aufwiegen können. Dieſes Vergnügen werde ich Ihnen zu danken haben, und ich habe den feſten Vorſatz, Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Und hiermit u. ſ. w.

71.

D. 1 Junius 1777.

Es thut mir leid zu erfahren, in welcher Zerrüttung ſich Ihre Geſundheit befindet; für mich kommt dieſes ſehr zur unrechten Zeit, da ich mich ſchon auf das Vergnügen gefreut hatte, Sie wieder zu ſehn. Ich muß hoffen, daß eine andere Zeit mir günſtiger ſein werde.

Daß itzt ganz Frankreich mit nichts als dem Grafen von Falkenſtein beſchäftigt iſt, begreife ich wohl. Seit Karl V iſt er der erſte Kaiſer, der nach

Frankreich gekommen iſt: aber ſeine Reiſe wird weder ſo koſtbar noch ſo gewagt ſein, als die Reiſe ſeines Vorfahren. Oeſtreich und Frankreich ſind Bundsgenoſſen; auch iſt keine Mätreſſe da, um ihr Demantringe zu ſchenken. Dieſer Prinz zeigt viel Begierde, ſich zu unterrichten; aus dieſem Grunde vernachläßigt er die Kleinigkeiten, und befaßt ſich bloß mit Dingen, die Bezug auf die Regierung haben: er iſt ſehr leutſelig, und faſt ein wenig kokett. Ich errathe den ganzen Inhalt Ihrer Rede über Herrn von Fenelon. Seinen Telemach werden Sie nicht vergeſſen; und dieſer wird Ihnen Gelegenheit geben, von den Vollkommenheiten zu handeln, die an einem jungen Fürſten zu wünſchen ſind: und jeder wird in dieſem Bilde den jungen Monarchen erkennen, der Sie anhört. Das iſt fein, und kann nie mißfallen; weil hier das Rauchfaß nicht dem ins Geſicht geworfen wird, deſſen Lobredner Sie werden.

Vor einigen Tagen las ich ein Werk von einem gewiſſen De l'Isle: „die Philoſophie der Natur." Ich fand gute Sachen darin, nebſt einigen leeren Ideen; aber nicht ſo viel Methode, als man wohl in einem philoſophiſchen Werke wünſchen ſollte. Ihre Prieſter, ſagt man, ſind wider den Verfaſſer ganz wüthend geworden, und er ſei aus Frankreich verwieſen: eine Strenge, die wahrlich ſein Buch nicht verdiente. — Ich ſtehe im Begriff, nach Preuſſen abzugehn. Nach meiner Zurückkunft werden meine Briefe länger ſein. Izt begnüge ich mich mit Wünſchen für Ihre gänzliche Wiederherſtellung,

herſtellung, und ich hoffe, Sie noch einmal perſönlich meiner ganzen Achtung verſichern zu können.

Und hiermit u. ſ. w.

72.

D. 23 Junius 1777.

Die Nachricht, daß Ihre Geſundheit nicht beſſer wird, iſt mir ſehr unangenehm; wir müſſen hoffen, daß ſie durch Zeit und Diät ihre ehemalige Stärke wieder erlangen werde. Ich ſehe, daß ſich nicht gut voraus rathen läßt. Ich hatte mir die Rede in meinem Kopfe gedacht, die Sie vor dem Kaiſer halten würden. Aber die Art, wie Sie dabei verfahren ſind, iſt feiner und ſchmeichelhafter. Ich bin Ihnen ſehr für das verbunden, was Sie dieſem Prinzen geſagt haben. Ich wundre mich nicht, daß derſelbe in Paris ſo vielen Beifall gefunden hat. Er beſitzt viel Verſtand, iſt leutſelig, und wünſcht ſich zu belehren; und er befand ſich in einem Lande, wo unendlich viel Dinge zu bewundern ſind: ſein Beifall war die Wirkung ſeiner Beurtheilungskraft, nicht aber einer Unwiſſenheit, die beim Anblick neuer Gegenſtände in Erſtaunen geräth. Die Franzoſen ſind gewohnt, ofter rauhe Deutſche bei ſich zu ſehn, die kaum die Schule verlaſſen haben, und gewöhnlich in Paris ſehr ſchlechte Geſellſchaft beſuchen; um ſo viel größer wird ihre Verwunderung geweſen ſein, den erſten Fürſten dieſer Nazion beſſer erzogen zu ſehn, als ſie glauben, daß Regenten es ſein können. Wenn ſich ſeine Frau Mutter in das Land begiebt, aus welchem man nie zurückkehrt; ſo wird er nicht zögern, von ſich reden zu machen.

Herr von Jaucourt, ein Verwandter des Encyklopädiſten, iſt nach Magdeburg gekommen, um die Kriegsübungen zu ſehn; ſeit langer Zeit habe ich keinen liebenswürdigern Franzoſen geſehn. Wir haben viel von Ihnen geſprochen. Er beſitzt Kenntniſſe. Ich habe mich nach ſeinem Verwandten erkundigt, der aus Luſt die Arzneikunde bei Boerhave ſtudirte. Eine ſeiner Verwandtinnen hat meine Schweſter in Schweden, und noch eine meiner Schweſtern, welche todt iſt, erzogen. Er hat mich bis nach Pommern begleitet; itzt geht er nach Wien, um die Oeſtreichſchen Truppen zu ſehn, wozu ihm der Kaiſer die Erlaubniß ertheilt hat. Ich bin auf meiner Reiſe bis in das Vaterland des Kopernikus gekommen; itzt iſt es nicht mehr das Land der Philoſophen. Hat ſich aber der Boden nicht verändert, ſo hoffe ich, ſoll es neue hervorbringen.

Es erſcheint eine Abhandlung voll harter Wahrheiten wider die Regierung; aber das ſind Worte, die ins Ohr dringen, ohne das Herz zu treffen. Man wird alſo fortfahren, die armen Amerikaner zu bekriegen? — Noch eins. Grimm wird bald hier durchgehn, um ſich nach Frankreich zu begeben, von wo er in kurzem wieder nach Rußland zurückkehren wird. Wenn er nicht lernt die Welt kennen, ſo lernt es Niemand; nur Schweden und Grönland muß er noch beſuchen, ſo iſt er überall geweſen. Ich belehre mich lieber in meinem Kabinet, ſtatt ſo viel in der Welt herumzuſtreifen. Die Menſchen gleichen ſich überall in den vielen verſchiednen Ländern: ſie haben immer die nehmlichen Leidenſchaften; freilich einige lebhafter, andere weniger lebhaft. Aber das läuft ungefähr aufs Nehmliche hinaus; und die Verſchiedenheit der Sitten und Gebräuche kann man eben ſo gut durch Leſen als durch Sehen kennen lernen: bloß die Anaxagoraſſe ſind der Mühe wehrt, ſie aufzuſuchen. Leben Sie wohl, mein lieber d'Alembert! Gute Geſundheit, und guten Muth! Mit dieſen beiden Gehülfen verzweifle ich nicht daran, Sie wieder zu ſehn. Und hiermit u. ſ. w.

73.

D. 13. Auguſt 1777.

Ich fange meinen Brief mit Verſen von Chaulieu an, die für Greiſe von unſern Jahren lehrreich ſind:

> So ohne Kummer, ohne Trauern,
> — Das langſam tödtende Gift der letzten Tage meines Lebens —
> Beſtreu ich noch mit einigen Blumen,
> Den kurzen Weg, den ich zu laufen habe.

Wenn man ſo denkt, zertheilen ſich die Gewölke des Geiſtes, und eine ſanfte Stille folgt auf die Bewegungen, die uns erſchüttern. Mir ziemt es nicht, den Weiſen zu predigen; ein philoſophiſcher Dichter ſpricht zu ihnen.

Ich höre, daß der Graf von Falkenſtein, Häfen, Zeughäuſer, Schiffe, Fabriken, aber Voltairen nicht geſehen hat. Jene Dinge trift man überall an; aber es bedarf Jahrhunderte, um einen Voltaire hervorzubringen. Wäre ich an der Stelle des Kaiſers geweſen, ich wäre nicht durch Ferney gereiſt, ohne den alten Patriarchen zu hören, um wenigſtens zu ſagen: ich habe ihn geſehen und gehört. Zufolge gewiſſer Anekdoten, die mir bekannt geworden ſind, glaubt ich daß eine gewiſſe Dame Thereſia, ſehr unphiloſophiſchen Geiſtes, ihrem Sohn verboten hat, den Patriarchen der Toleranz zu ſehn. Was der Kaiſer Gutes an ſich hat, das hat er von ſich ſelbſt; es iſt ſeine eigene Anlage, ſein eigenthümlicher Charakter, was ſeine Erziehung vollkommen gemacht hat. Der Feldmarſchall Bathiani, der ihn gebildet hat, und den ich ſehr genau gekannt habe, war ein würdiger Mann, und fähig einem jungen Prinzen gute Grundſätze beizubringen. Ich ſage es noch einmal: Helvetius hat Unrecht in ſeinem Werke über den Geiſt, wenn er behauptet, die Menſchen würden ungefähr alle mit den nehmlichen Talenten geboren. Dem widerſpricht die Erfahrung. Die Menſchen haben bei ihrer Geburt einen unauslöſchlichen Charakter an ſich: die Erziehung kann Kenntniſſe verſchaffen, kann dem Zögling Schaam über ſeine Fehler einflößen; aber niemals wird die Erziehung die Natur der Dinge ändern. Die Grundlage bleibt, und jedes Individuum trägt den Urſtoff ſeiner Handlungen in ſich. Und das muß auch ſo ſeyn; weil wir ewige Geſetze entdecken; wäre es denn wohl wahrſcheinlich, ſobald irgend etwas in dem Weltall genau beſtimmt iſt, daß nicht alles es ſein ſollte? Ich weiß, daß ich eine große Frage aufwerfe; aber ich wende mich auch damit an den weiſeſten Philoſophen der Gallier: ihm kömmt es zu ſie aufzulöſen.

Sie wollen wiſſen, was ich vom Betragen der Engländer denke. Alles was das Publikum davon denkt. Daß ſie nehmlich wider die Redlichkeit geſündigt haben, indem ſie ihren Kolonieen den Vertrag nicht ſo hielten, wie ſie ihn mit denſelben geſchloſſen hatten; daß ſie ſehr ungeſchickt und wider alle Regeln der Klugheit einem Gliede ihres Staatskörpers den Krieg angekündigt haben, der für ſie nicht anders als unglücklich ausſchlagen konnte; daß ſie ſehr einfältig die Stärke dieſer Kolonieen nicht kannten, und ſich einbildeten, General Gage könne ſie mit 5 bis 6000 Mann, die er befehligte, bezwingen; daß ſie Truppen in Sold nahmen, ohne an die Schiffe zu denken, die ſie nach Amerika herüber bringen ſollten; daß ſie auf dem Londner Markt Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe für die Armee kauften, die in Penſilvanien fechten ſollte. Kurz nichts als Fehler ſind dieſen Inſulanern vorzuwerfen. Warum haben ſie, dreihundert Meilen weit, das Korps welches Carlton befehligte, und an deſſen Spitze ſich itzt Burgoine befindet, von einander getrennt? Wie konnten dieſe Korps in dieſer Entfernung ſich einander unterſtützen? Mußten ſie in einer ſolchen Lage, ſich noch muthwilliger Weiſe mit Rußland entzweien, auch durch ihren übermüthigen Stolz die Holländer noch beleidigen, und ſo durch ihr ſchlechtes Betragen die Anzahl ihrer Feinde vermehren? Uebrigens erkläre ich Ihnen zuförderſt, daß der dicke Schleier, welcher die Zukunft verbirgt, ſie eben ſo wohl für meine als für Andrer Augen verhüllt. Wenn ich aber, nach Ciceros Beiſpiel, vorherſehn wollte, was gewiſſe zuſammengenommene Verbindungen anzukündigen ſcheinen; ſo könnte ich vielleicht die Vermuthung wagen: daß ſich wahrſcheinlich die Kolonieen unabhängig machen werden, weil dieſer Feldzug ſie gewiß nicht zu Boden ſchlagen wird, weil die Regierung der Gottdam Mühe haben wird, in die Börſen der Privatperſonen zu greifen, um die Bedürfniſſe zum künftigen Feldzug anzuſchaffen; daß ferner zwiſchen itzt und dem nächſten Frühjahr der Krieg zwiſchen England und Frankreich wird erklärt ſein, daß man ſich in den Kolonien wechſelsweiſe ſchlagen wird, und daß ſich vielleicht Frankreich wieder in den Beſitz von Kanada wird ſetzen können, wenn ihm das Glück nicht zu ſehr zuwider iſt. Da haben Sie Träume, weil Sie welche haben wollen. Es wird geſchehen, was dem Fatum gefallen wird; übrigens komme es wie es wolle, das wird uns nicht hindern, den kurzen Weg, den wir noch zu laufen haben, mit Blumen uns zu beſtreuen.

Was aus Grimm geworden iſt, weiß ich nicht. Er ſoll, mit einem andern Monarchen, der inkognito reiſt, von Petersburg abgegangen ſein: er könnte ſich alſo itzt in Stockholm befinden; doch glaube ich, daß Sie ihn in Paris wiederſehn werden. Ob ich Sie jemals wiederſehn werde, oder nicht, mein lieber d'Alemdert, weiß ich nicht. Dem ungeachtet wünſche ich Ihnen alle Arten von Glückſeligkeiten: ſchöneres Wetter, als wir es dieſen Sommer haben, ſanfte innere Heiterkeit, und ein wenig von dem Frohſinn der das Glück des Lebens ausmacht! Und hiermit u. ſ. w.

74.

D. 5 Oktober 1777.

Ich bin überzeugt, daß die Landluſt Ihnen zuträglicher geweſen ſein wird; vorzüglich aber die Veränderung des Orts, und die Zerſtreuung, welche die betrübenden Ideen verſcheucht, und dem, was in uns denkt, die Kraft giebt, ſeine natürliche Faſſung wieder anzunehmen. Der Obriſte Grimm iſt hier durchgegangen; ich habe ihm ein anderes Gekritzel mitgegeben, das ernſthafter, als mein Traum iſt, und das ich dem Urtheil der Philoſophie unterwerfe, welche allein berechtigt iſt zu entſcheiden, ob die Menſchen richtig oder falſch ſchließen. Vielleicht werden Sie mich für einen entſetzlichen Papierbeſchmierer halten. Sie werden Sich aber weniger darüber wundern, wenn Sie bedenken wollen, daß ich gewohnt bin, ſchriftlich zu meditiren, um mich ſelbſt zu korrigiren. Ich befinde mich wohl dabei, weil man ſeine Betrachtungen vergeſſen kann, das aber wiederfindet, was man zu Papier gebracht hat.

Frohe Laune, lieber Freund, das iſt das beſte Erleichterungsmittel, die Bürde des Lebens zu ertragen. Ich ſage nicht, daß man ſtets Herr darüber ſei, ſich dieſe Gemüthsverfaſſung zu verſchaffen; jedoch wenn man über das Ungemach leicht wegſchlüpft, und dem Demokrit nachahmt, ſo kann man über manches ſich luſtig machen, was einem Miſanthropen ſchmacklos ſcheinen würde. Voltaire zum Beiſpiel kann alle ſeine gute Laune behalten ohne den Grafen von Falkenſtein geſehn zu haben. Wie viel Weiſen haben es ſich zum Glück angerechnet, keine Fürſten geſehen zu haben! Der Beſuch eines Kaiſers kann der Eitelkeit eines gewöhnlichen Menſchen ſchmeicheln; ein Voltaire muß ſich über ſolche Kleinigkeiten erheben.

Sie erwähnen einer Aufgabe, die ich der Akademie vorlegen ſoll. Ach! Wir haben nur noch neulich den guten Lambert verloren, eins unſerer beſten Mitglieder. Ich weiß nicht, wer die Frage: iſt es erlaubt die Menſchen zu betrügen? ausarbeiten könnte. Beguelin, glaube ich, wäre der Einzige, der dieſe Frage philoſophiſch behandeln könnte. Ich werde ſehn, wie ſich das einrichten läßt. Befragen wir die Sekte der Akataleptiker, ſo müſſen wir zugeben: daß der größte Theil der Wahrheiten dem Blick der Menſchen undurchdringlich iſt, daß wir uns gleichſam in einem dicken Nebel von Irrthümern befinden, der uns das Licht auf immer entzieht. Wie kann denn ein Menſch — außer einigen mathematiſchen Wahrheiten — verſichert ſein, ſeines gleichen nicht zu betrügen, da er ſelbſt betrogen worden iſt? Jeder Menſch, der mit Vorſatz das Publikum, um eigenes Vortheils willen oder aus einer ihn ſelbſt betreffenden Abſicht, hintergehen will, iſt unſtreitig ſtrafbar; aber iſt es nicht erlaubt, die

Menſchen zu täuſchen, wenn man es zu ihrem Beſten thut? Zum Beiſpiel, eine Arzenei, die dem Kranken zuwider iſt, zu verkleiden, damit er ſie einnehme, weil ſie das einzige Mittel iſt, ihn geſund zu machen? oder den Verluſt einer großen Schlacht geringer vorzuſtellen, um nicht eine ganze Nazion muthlos zu machen? Oder endlich ein Unglück oder eine Gefahr zu verhelen, die Jemanden zu ſehr rühren könnte, wenn man ſie ihm geradezu ankündigte, um Zeit zu gewinnen, ihn darauf vorzubereiten? Iſt die Rede von der Religion, ſo geben alle Nachrichten, die vom Alterthume auf uns gekommen ſind, zu erkennen, daß ſich der Ehrgeiz derſelben bedient hat, um ſich empor zu ſchwingen. Muhammed und ſo viele andre Sekten beſtätigen dieſe Wahrheit. Ohne Zweifel waren ſie ſtrafbar; bedenken Sie aber auf der andern Seite, daß es wenig Menſchen giebt, die nicht furchtſam und leichtgläubig wären, und die ſich ſelbſt eine Religion würden gemacht haben, wenn man ihnen keine verkündigt hätte. Daher fand und ſah man beinahe auf der ganzen Oberfläche unſrer Erdkugel eingeführte poſitive Religionen. Sobald dieſelben Wurzel gefaßt haben, ſo verlangt das ſchwärmeriſche Volk, daß man ſie verehre; und wehe denen, die ihm den Irrthum benehmen wollten: weil nur ſehr wenig Menſchen ſo richtigen Verſtand beſitzen! Dies aber hindert nicht, daß nicht jeder Philoſoph die Schwärmerei bekämpfen ſollte; denn dieſer Wahnwitz bringt Greuel, Verbrechen, und die abſcheulichſten Handlungen hervor.

Ich komme auf das Heilmittel, welches Sie von mir verlangen. Beiliegend erhalten Sie alle verlangte Erläuterungen, und ſogar eine kleine Porzion dieſer Arzenei: die Sache iſt ſicher, der Erfinder hat Wunderkuren verrichtet, welche Tauſende bezeugen. Man ſollte dem Engliſchen Parlement davon eingeben; denn es ſcheint, als wär' es von einem tollen Hunde gebiſſen worden. Dieſe Leute betragen ſich wie Raſende. Und Sie bekommen gewiß Krieg mit dieſen Gottdam: die Kolonieen werden unabhängig werden; und Frankreich wird Kanada, das man ihm entriſſen hat, wieder bekommen. Ich wünſchte, daß dieſe Weiſſagung gewiſſer wäre, als die Orakelſprüche des Kalchas.

Sie laſſen mir beſtändig, was ſich auf dem Grunde der Büchſe Pandorens befand: die Hofnung, Sie wieder zu ſehn; allein Sie wiſſen das Sprichwort: „Man verzweifelt, wenn man immer hoft.“ Kann ich Sie in dieſer Welt nicht ſehen, ſo werde ich Sie in die Eliſeiſchen Felder beſcheiden, wo Sie Sich zwiſchen Archimedes, Caſſini, Anaxagoras und Newton befinden werden. Eilen Sie jedoch nicht, dieſe Reiſe anzutreten; Ihre Erhaltung iſt mir zu wichtig, als daß ich das wünſchen ſollte. Und hiermit u. ſ. w.

75.

D. 26 Oktober 1777.

Man hat ein Sprichwort, mein lieber d'Alembert, welches oft nur zu wahr iſt: „Ein Unglück kommt nie allein.“ Ich würde ſehr in Verlegenheit ſein, einen Grund, der ſich hören ließe, davon anzugeben; aber darum nicht minder zeigt die Erfahrung, daß es oft eintrift. Da iſt nun die Madame Geoffrin mit einer Lähmung befallen; allem Anſchein nach wird ſie bis zum Winter hinſchmachten, und dann durch einen zerſtörenden Schlagfluß dem Leben entriſſen werden. Es thut mir leid Ihrentwegen, und der Wiſſenſchaften wegen die ſie ehrte. Aber wahrſcheinlich wiſſen Sie, mein lieber d'Alembert, daß ſie nicht unſterblich war. Die Todten ſind, wenn man es genau überlegt, nicht zu beklagen; ſondern ihre Freunde, die ſie überleben. Der Zuſtand der Menſchen iſt ſo viel ſchrecklichen Unfällen unterworfen, daß man ſich vielmehr über den entſcheidenden Augenblick, der ihre Mühſeligkeiten endigt, erfreuen ſollte, als über den Tag ihrer Geburt. Allein die Betrachtungen, die man über ſich ſelbſt anſtellt, ſind betrübend; man fühlt ſein Herz zerriſſen, wenn man ſich auf immer von denen getrennt ſieht, die durch ihre Tugend unſre Achtung, durch ihre Redlichkeit unſer Vertrauen, und unſre Zuneigung durch eine unerklärliche Sympathie verdienten, die ſich bisweilen zwiſchen den Neigungen und der Denkungsart findet. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß man in unſerm Alter dergleichen Verbindungen nicht mehr anknüpft; in der Jugend müſſen ſie geſchloſſen werden, durch Umgang geſtärkt, und durch ausdauernde Rechtſchaffenheit befeſtigt ſein. Wir haben nicht mehr die Zeit, dergleichen Bande zu knüpfen: die Jugend iſt nicht dazu, ſich in unſre Denkart zu ſchicken. Jedes Alter hat ſeine Erziehung; man muß ſich an ſeine Zeitgenoſſen halten, und wenn dieſe Abſchied nehmen, ſo muß man hurtig Anſtalt machen, ihnen zu folgen. Ich geſtehe, gefühlvolle Seelen können Gefahr laufen, bei wiederholtem Verluſte von Freunden völlig zu erliegen; allein welch eine Menge unausſprechlicher Vergnügungen genießen ſie auch nicht, die auf immer jenen ehernen Herzen, jenen unempfindlichen Seelen unbekannt ſein werden (wiewohl ich zweiſle, daß es dergleichen giebt)! Alle dieſe Betrachtungen, mein lieber d'Alembert, tröſten freilich nicht. Könnte ich Todte erwecken, ſo würde ich es thun. Sie wiſſen, daß dieſes ſchöne Geheimniß verloren gegangen iſt. Wir müſſen uns mit dem begnügen, was von uns abhängt. Wenn ich traurig bin, ſo leſt ich das dritte Buch des Lukrez, und dieſes tröſtet mich. Es iſt ein Mittel auf einige Zeit; allein für die Krankheiten der Seele haben wir keine andere.

Ich hatte Ihnen vorgeſtern geſchrieben, und ich weiß nicht wie, mir einigen Scherz erlaubt. Heute, als ich Ihren Brief las, machte ich mir deshalb Vorwürfe. — Meine Geſundheit iſt noch nicht völlig wiederhergeſtellt. Ich habe ein Geſchwür am Ohre gehabt, welches mir viel Schmerz verurſachte. Die Natur ſchickt uns Krankheiten und Kummer, um uns dieſes Leben, welches wir verlaſſen ſollen, zu verleiden; ich verſtehe ſie bei halbem Worte, und ergebe mich in ihre Rathſchlüſſe.

Sie ſchreiben mir von Krieg, mein Lieber, und von Vorboten, welche die Ankunft des Gottes Mars anzeigen. Was ich davon weiß, iſt: daß die Portugieſen die Spaniſche Geduld aufs Aeußerſte treiben, und daß zufolge eines gewiſſen Familienvertrags der Allerchriſtlichſte der Könige genöthigt ſein wird, ſeinen Bundesgenoſſen beizuſtehn. Wahrſcheinlich werden die kriegenden Parteien ihre Wuth auf dem Meere aushauchen. Sie wiſſen, daß es meiner Flotte an Schiffen, an Steuermännern, an Admiralen, und an Matroſen fehlt; wahrſcheinlich wird ſie alſo ſtill ſitzen. Und was den Krieg auf dem feſten Lande betrifft, ſo ſehe ich nicht ein, wie es dazu kommen könnte. Ihr junger König verlangt nichts als mit allen ſeinen Nachbaren in gutem Verſtändniß zu leben; giebt es Mächte, die mit der Rabbia d'Ambizione (wie die Italiäner es nennen) behaftet ſind, ſo iſt doch zu vermuthen, daß dieſe Ruhmwuth die guten und weiſen Geſinnungen Ihres jungen Monarchen nicht verändern werde. Daraus mache ich denn den Schluß, daß, nach tüchtigem Herumſchlagen in den Meeren beider Indien, die Urheber dieſer Unruhen, ihrer Unternehmungen müde, oder dafür gezüchtiget, Friede machen werden, ohne daß Bellona von der Zwietracht begleitet die übrige Welt in Aufruhr bringe. Wenn Sie dieſes leſen, ſo erinnern Sie Sich, daß es kein Orakelſpruch iſt, der aus Delphi, oder aus der Höhle des Trophonius kömmt, ſondern menſchliche Vermuthungen von künftigen zufälligen Dingen, die dem Irrthum unterworfen ſind.

Indeſſen freue ich mich aufrichtig, Sie wieder hier zu ſehn; ich hoffe ſogar, daß Ihnen dieſe Reiſe zuträglich ſein werde, weil alles, was dem Schmerz eine andre Richtung geben kann, dieſe Wirkung hat. Ich komme dadurch ſtets wieder auf das Arbeiten zurück, welches ich Ihnen empfehle. Als mein Freund Cicero ſeine Tochter Tullia verloren hatte, die er anbetete, ſo griff er zu der Beſchäftigung des Schreibens; er ſagt uns, daß er im Anfang ſich habe Gewalt anthun müſſen, in der Folge aber Vergnügen in ſeiner Arbeit fand, und zuletzt ſo viel über ſich erhielt, daß er in Rom erſcheinen konnte, ohne daß ſeine Freunde zu viel Niedergeſchlagenheit an ihn bemerkten. Das iſt ein Beiſpiel, mein lieber d'Alembert, dem Sie folgen müſſen; wüßte ich ein beſſeres, ſo würde ich es Ihnen vorſchlagen. Wir fühlen unſern Verluſt nach dem Werthe den wir darauf ſetzen; das Publikum aber, welches nichts verloren hat, urtheilt nicht ſo, und tadelt boshaft was ihm das zärtlichſte Mitleid einflößen ſollte. Alle dieſe Betrachtungen erwecken eben keine Liebe zu dieſem Publikum. Zwingen Sie Sich, mein Lieber; leben Sie; und laſſen Sie mich noch einmal das Vergnügen haben, Sie zu ſehn und zu hören, ehe ich ſterbe. Und hiermit u. ſ. w.

76.

D. 11 Novemb. 1777.

Ich hatte Catt aufgetragen, Ihnen über alles, was das wider die Wuth erfundne Mittel betrift, Nachricht zu geben. Um mit unſrer Akademie in Briefwechſel zu treten, iſt keine Erlaubniß nöthig: ſie nimmt Briefe von Jedermann an, und beantwortet ſie.

Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß es mich ſehr gewundert hat, Briefe, die ich Ihnen geſchrieben habe, gedruckt zu ſehn, und zu hören, daß andre in Paris im Manuſkript herumgehn. Ich weiß nicht, ob, wie einige behaupten, Pythagoras wirklich zu den Zeiten des Numa gelebt hat; aber das iſt zuverläßig, daß kein Brief auf uns gekommen iſt, den Numa ihm geſchrieben hätte. Eben ſo ſehen wir nicht, daß Plato, der ſich am Hofe des Dionys befand, den Briefwechſel bekannt gemacht hätte, den er mit dieſem Tirannen unterhielt. Auch Ariſtoteles hat keinen der Briefe auf uns gebracht, die er vom Alexander bekam. Die Philoſophen unſrer Zeit betragen ſich alſo nach andern Grundſätzen, als die alten: welches in unſern neuen Zeiten die Fürſten zum Stillſchweigen bringen muß. Und hiermit u. ſ. w.

77.

D. 10. Dezember 1777.

Ich begnüge mich, Ihnen bloß den Empfang Ihres Briefes zu melden; da der meinige durch ganz Paris herumwandern könnte, ſo ſchränke ich mich darauf ein, Ihnen in Rückſicht des Herrn de l'Isle, von welchem Sie mir ſchreiben, zu antworten: daß hier keine Stelle iſt, die ſich für ihn ſchickte; und daß ich glaube, der beſte Weg, der ihm offen ſteht, ſei, nach Holland zu gehen, wo das Handwerk eines Blättleinſchreibers eine Menge Leute ſeiner Art ernährt. Und hiermit u. ſ. w.

78.

D. 6 Junius 1779.

Ich habe zwei Ihrer Briefe nebſt der Lobſchrift auf einige Akademiſten erhalten, wie auch die kleine Schrift, welche Sie dem Andenken des Mylord Marſhal widmen, wofür ich Ihnen danke. Ich habe nicht Zeit gehabt, alles zu leſen, weil ich nur erſt ankomme. Mein Geiſt, noch ganz von einem aus Politik und Finanzangelegenheiten zuſammengeſetzten Schlamme beſudelt, muß ſich erſt durch ein förmliches Bad im Waſſer der Hippokrene reinigen, ehe er ſich am Hofe Apolls vor den neun Muſen zeigen darf, und ehe er über Werke wie die Ihrigen Betrachtungen anſtellt. Geſtatten Sie mir dieſe kleine Friſt; und dann werde ich in dieſe Materie mich tiefer einlaſſen, als ich itzt zu thun im Stande bin. Mein armes Gehirn iſt vierzehn Monate hindurch von Stürmen erſchüttert worden: alle Spuren der Künſte ſind in demſelben verwiſcht, und die Ideen liegen umgeſtürzt da durch eine Menge Einrichtungen, Plane, Unterhandlungen, und Geſchäfte, womit ich mich durch Nothwendigkeit gezwungen beſchäftigen mußte. Der wilde Eurus und der ſtürmiſche Boreas ſind durch einen Schlag mit dem Dreizack des Franzöſiſchen Neptun und deſſen weiſer Räthe beruhigt worden; aber wenn auch die Fluten meines Geiſtes nach lange anhaltenden Stürmen keine Wegen mehr bis zum Himmel hinauf ſchlagen, ſo bleibt ihre Oberfläche dennoch mit Furchen durchpflügt, bis völlige Meeresſtille ihre Bewegung hemmt.

Da haben Sie Dichterſprache, die ſich beſſer in eine Ode ſchickte, als in einen Brief. Ich kann es aber nicht ändern, mein lieber Mathematiker; Sie werden ſchon dieſe abgenutzte Vergleichung hinunterſchlucken müſſen; denn ich weiß in dieſem Augenblick ſie durch nichts beſſers zu erſetzen. Ich werde ſo alt und baufällig, daß ich zu nichts mehr tauge. Nicht Jedermann iſt wie Fontenelle, oder Voltaire, oder der gute verſtorbene Mylord Marſhal, die die Stärke und Lebhaſtigkeit ihres Geiſtes in einem noch höhern Alter behielten, als zu welchem die Conde und Marlborough gelangten, die am Rande ihres Grabes kindiſch waren. Bald wird es mir wie ihnen gehen, und wie Swiſt, den ſeine Bediente für Geld zeigten. Und Don Joſeph wird ſagen: er hat es wohl verdient! Und immer von Joſeph, und noch einmal von Joſeph, wenn man mit einem Mathematiker ſpricht, der ſich ſo wenig um die Inſekten bekümmert, die ſich auf dieſer lächerlichen Kugel einander zerfleiſchen, als wir übrigen Einfältigen uns um den fünften Mond des Saturns bekümmern! — Doch ich wollte Ihnen noch ein Wort von Voltaire's Bruſtbild ſagen. Wie werde ich vom Saturn zu ihm kommen? Welcher Uebergang wird mich von einem zum andern bringen? Bei meiner Treu, ich ſeh es nicht ein; und ich ſchreibe noch dazu an den Sekretär der Franzöſiſchen Akademie, der mit irgend einem Puriſten, einem Nachfolger des d'Olivet, ſagen wird: dieſer Menſch kann nicht ſchreiben, Bouhours hatte es wohl geſagt; die Atmoſphäre des Verſtandes erſtreckt ſich nur von der Garonne bis zur Moſel, weiterhin giebts keinen geſunden Menſchenverſtand mehr. — Nun, für heute unterwerfe ich mich jeder Verurtheilung, ich tauge itzt zu nichts: nur der Zeit kommt es zu, mir meine natürliche Stimmung wieder zu geben, wenn ſie anders damit zu Stande kommen kann; und Ihnen kömmt es zu, mich mit nachſichtsvollen Augen zu betrachten, und mich zu beſuchen, wenn das Ihnen gemächlich ſein kann.

Und hiermit u. ſ. w.

79.

D. 3. Dezember 1779.

Das Schickſal meiner Briefe und das des beigefügten Pakets machte mir einige Unruhe: ich hatte die Poſten in Verdacht von Veruntreuung; ja ich trieb meinen Argwohn ſo weit, daß ich glaubte, man habe Ihnen weder meinen Brief noch die beigefügten Exemplare zugeſtellt, weil man darin Behauptungen angetroffen hätte, die frommen Ohren anſtößig wären, und nach Kätzerei ſchmeckten. Ich fürchtete ſogar, man habe dieſe Poſſen dem Herrn Erzbiſchof von Paris angezeigt, und ſie würden Urſache ſein, daß dem armen kätzeriſchen Verfaſſer dieſer frommen Schrift der große Kirchenbann angekündigt würde. Endlich langt denn Ihr Brief an, und ſo ſind meine Beſorgniſſe verſchwunden. Sie fällen über dieſe unvollkommene Produkte ein zu günſtiges Urtheil.

Was kann Gutes aus dem Gehirn eines alten Mannes kommen, der kein Gelehrter iſt, der ſein ganzes Leben hindurch dem Eigenſinne des Glücks zum Spiele gedient hat, dem Beſchäftigung die Zeit raubt die er zum Nachdenken anwenden könnte, deſſen Sinne und Gedächtniß täglich abnehmen, und der in Kurzem zu Mylord Marſhal, Voltaire und Algarotti ſich begeben wird! In den Jahren, wo der Menſch ſeine ganze Stärke beſitzt, hat auch die Seele ihre größte Spannkraft. Alsdann kann der Menſch gute Werke hervorbringen: vorausgeſetzt, daß er die Kenntniſſe, Talente, und Genie, welche dazu nöthig ſind, beſitzt. Das Alter aber zerſtört alles: die Seele beugt ſich mit dem Körper; der letzte verliert ſeine Kraft, und die erſte ihr Feuer. Meine Abſicht war gut bei der Verfertigung dieſer Rhapſodieen; nur bedurfte es einer geſchicktern Hand und einer akademiſchern Schreibart, zur Ausführung.

Sie wundern Sich, daß die Briefe des Philopatros der Encyklopädiſten erwähnen? Ich habe in ihren Schriften geleſen, daß die Liebe zum Vaterlande ein Vorurtheil ſei, dem die Regierungen Anſehn zu verſchaffen geſucht hätten; allein in einem aufgeklärten Jahrhundert, wie das unſrige, ſei es Zeit, dieſe verjährten Schimären abzulegen. Es muß in einem der Werke ſtehn, die vor oder kurz nach dem Syſtem der Natur erſchienen ſind. Dergleichen Behauptungen müſſen zum allgemeinen Beſten der Geſellſchaft widerlegt werden. Endlich muß ich, um mich ganz zu rechtfertigen, hinzufügen: daß man hier in Deutſchland alle Schriften, die von leeren Träumern geſchrieben werden, auf die Rechnung der Encyklopädiſten ſetzt; da ich nun zum Publikum redete, ſo mußte ich mich ſeiner Sprache bedienen. Denn ſonſt hoffe ich, trauen Sie mir es wohl zu, daß ich die D'Alembert nicht mit den Diderot, mit den Jean Jacques, und mit den ſogenannten Philoſophen, die der Schandfleck der Litteratur ſind, vermenge. Mit Vergnügen nehme ich die Hofnung an, die Sie mir machen, den Anaxagoras noch vor meinem Tode wieder zu ſehn; allein ich ſage Ihnen: es iſt keine Zeit zu verlieren. Mein Gedächtniß fängt an zu ſchwinden, meine Haare färben ſich weiß, mein Feuer erliſcht; und bald wird nichts mehr von dem ſogenannten Philoſophen von Sans Souci übrig ſeyn. Darum aber ſollen Sie nicht mit ſchwächerer Lebhaftigkeit von mir empfangen werden, denn mich entzückt der Gedanke, Ihnen meine Hochachtung bezeigen zu können. Und hiermit u. ſ. w.

80.

D. 23 Junius 1780.

Von jedem Augenblick zum andern glaubten wir Sie ankommen zu ſehn; als ich Ihren Brief erhielt. Zwar hat mir derſelbe viel Vergnügen gemacht; allein die Freude, Sie in Perſon zu ſehn, hat er nicht erſetzt. Doch die Gründe, die Ihre Reiſe verhindert haben, ſind ſo entſcheidend, daß ich denſelben beyzupflichten genöthigt bin. Durch welches böſe Schickſal ſchleicht ſich denn der Stein in die Nieren eines Philoſophen? Konnte er ſich nicht in dem Körper eines Sorbonniſten, eines Schwärmers, eines Kapuziners, oder andrer Geſchöpfe dieſer Art einquartieren? Dieſe Krankheit iſt eine der ſchmerzhafteſten, mit welchem das arme menſchliche Geſchlecht geplagt wird. Ich rathe Ihnen, Sich eines Mittels der Madame Stefens zu bedienen: hier haben eine Menge Leute davon Erleichterung geſpürt. Und, obgleich die Engländer mit den Franzoſen in Krieg verwickelt ſind; ſo kann, glaube ich, doch ein Franzoſe mit Newton rechnen, mit Locke denken, und durch Madame Stefens ſich heilen laſſen. Nun alſo, mein lieber im Thale Joſaphat werd ich Sie wiederſehn, Anaxagoras, iſt mein Urtheil geſprochen: nur wenn es ein ſolches Thal giebt. Was Voltaire betrift, ſo ſtehe ich Ihnen dafür, daß er nicht mehr im Fegfeuer iſt; nach dem öffentlichen Todtenamt, das für die Ruhe ſeiner Seele feierlichſt in der katholiſchen Kirche zu Berlin iſt begangen worden, muß Frankreichs Virgil itzt in Glorie ſtralen. Der Haß der Theologen kann ihn nicht hindern, in den eliſeiſchen Gefilden, in Geſellſchaft des Sokrates, Homers, Virgils, Lukrezens, zu luſtwandeln; geſtützt geht er dort mit einer Hand auf Bailens Schulter, und mit der andern auf Montaigne; er wirft einen Blick in die Ferne, und ſieht die Päpſte, Kardinäle, Verfolger, und Schwärmer, die Strafen eines Irion, eines Tantalus, eines Prometheus, und aller berüchtigten Verbrecher des Alterthums im Tartarus leiden. Wären die Schlüſſel zum Fegfeuer bloß in den Händen Ihrer Franzöſiſchen Biſchöfe geweſen, ſo wäre für Voltaire alle Hofnung verloren geweſen; allein durch Hülfe des Dieterichs, den uns die Meſſen für die Ruhe der Seelen verſchaft haben, hat ſich das Schloß geöfnet und er iſt glücklich herausgeaangen, zum Trotze der Beaumont, der Pompignan, und ihres ganzen Anhangs..

Ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir durch die Nachricht von der neuen Ausgabe, die man von Voltäre's Werken beſorgt, gemacht haben. Es wäre zu wünſchen, daß die Herausgeber jene zu häufigen Ausfälle auf die Nonotte, die Patouillet, und andere Inſekten der Litteratur weglaſſen möchten, deren Namen es nicht verdienen, ſo vielen unnachahmlichen Stücken an die Seite geſtellt zu werden, die, der Nachwelt würdig, ſo lange und vielleicht noch länger dauern werden, als die Franzöſiſche Monarchie. Virgils, Horazens und Cicero's Schriften haben das Kapitol, und Rom ſelbſt fallen ſehn; ſie aber beſtehen noch: man überſetzt ſie in alle Sprachen, und ſie werden ſo lange bleiben, als es in der Welt Menſchen geben wird, welche denken, leſen, und ſich zu belehren ſtreben. Eben dieſes Schickſal erwartet Voltaire's Schriften; alle Morgen bringe ich ihm mein Gebet, und ſage: Göttlicher Voltaire, bitte für uns, daß mich Kalliope, Melpomene, Urania erleuchten und begeiſtern! Mein Heiliger iſt wohl ſo viel wehrt als Ihr heiliger Dionys. Statt die Welt in Verwirrung zu bringen, hat mein Heiliger, ſoviel an ihm war, die unterdrückte Unſchuld gerettet; mehr als einmal beſchämte er die Schwärmerei und die Richter über ihre Ungerechtigkeiten; er würde die Welt gebeſſert haben, wäre ſie zu beſſern geweſen. Aus dieſer kleinen Probe einer ganz philoſophiſchen Freiheit werden Sie, mein lieber Anaxagoras, ſehn, wie geringe Fortſchritte ich in der Sorbonne unter der Anweiſung meines Doktors gemacht habe: er verliert bei mir ſeine Mühe und ſeine Zeit. Oft ſeufzt ſeine bekümmerte Seele, daß ſie dieſes verirrte Schaf nicht wieder in die Hürde der Kirche zurückzubringen vermag, um ihm die Wolle zu ſcheeren und das Fell abzuziehn; allein dieſes Schaf ſträubt ſich, gleich dem Engliſchen Volke, und empört ſich wider das tiranniſche Joch, welches man ihm auflegen will. Itzt ſind es die Franzoſen, die Spanier und die Engländer, die auf der blutigen und tragiſchen Bühne des Mars ſpielen; ich ſehe auf dem Parterre ihnen zu, wie ſie gegen einander fechten und ringen; das Stück, das ſie ſpielen, ſcheint mir in Crebillons Manier: die Intrige iſt ſo verwickelt darin, daß man die Auflöſung des Knotens nicht errathen kann. Der Wind iſt der Knoten aller der Stücke, die auf dem Meere geſpielt werden; und ich fürchte, Aeolus wird durch einen tüchtigen Stoß dem Glücke Ihrer guten Landsleute einmal ſchaden. Hätte nicht die Ruſſiſche Kaiſerinn ſeit lange ihre Regierung durch glorwürdige Thaten ausgezeichnet, ſo wäre die Errichtung des itzigen Seegeſetzbuches hinreichend, ihren Namen unſterblich zu machen. Sie iſt Neptuns Rächerinn: ſie giebt ihm ſeinen Dreizack wieder, den unrechtmäßige Beſitzer ihm entriſſen hatten. Gleich Ludwig XIV könnte ſie in ihren Palläſten ein Gemälde aufſtellen, wo man die Geſetzgeberinn der Meere ſähe, wie ſie die Seeräuber lenkt, welche ihre Weisheit an ihren Triumphwagen zu feſſeln wußte. — Jedoch, alles was ich Ihnen hier ſchreibe, mein lieber d'Alembert, kommt mit dem Mittel der Madame Stefens in keine Vergleichung. Befragen Sie Ihre Aerzte, und wenn die es billigen, ſo gebrauchen Sie es. Ich wünſche, daß Ihre Steine zerſchmelzen mögen, und daß Sie ruhig die Tage genießen können, welche das Schickſal noch für Sie aufbewahrt! Und hiermit u. ſ. w.

N. S.

Ich habe vergeſſen, Ihnen wegen Voltaire's Bruſtbild zu antworten. Laſſen Sie uns ſein Vaterland nicht beſchimpfen, und ihm eine Kleidung geben, die ihn unkenntlich machen würde. Voltaire dachte als Grieche, aber er war ein Franzoſe. Wir wollen unſre Zeitgenoſſen nicht dadurch entehren, daß wir ihnen die Livrei einer Nazion geben, die itzt verächtlich und unter die Tirannei der Türken ihrer Sieger herabgeſunken iſt.

81.

Den 2 Oktober 1780.

Sehr unangenehm iſt es mir, daß Ihre Geſundheitsumſtände ſo ſchlecht beſchaffen ſind, daß mir dadurch auf immer die Hofnung beraubt wird, Sie wieder zu ſehen. Ich ſchmeichelte mir, Sie litten nur von vorübergehenden Krankheiten, und die ohne Folgen wären. So müſſen wir uns dann in das Thal Joſaphat beſtellen, wo, nach dem Vorgeben einiger andächtelnden Aſcetiker, man ſich ſehr gut beluſtigen ſoll. Vielleicht erfahre ich da die Urſachen Ihrer Klagen und Ihres Verdruſſes, die mir deſto unbekannter ſind, weil ich ganz und gar nichts davon gehört habe, daß Sie izt die mindeſte Verfolgung erduldet hätten. Europa glaubt, Sie wären ſo glücklich, als ein Philoſoph es ſein kann. Ich weiß freilich aus langer Erfahrung, daß die Prieſter gewohnt ſind, gegen die Leichname der Philoſophen zu wüthen; aber ich habe vermuthet, daß die Philoſophen darüber lachten. Man darf nur die Verweſung ihr Werk treiben laſſen; ſie verweſet die Leichname auf ſolche Art, daß die Lebenden ſie wohl vergraben müſſen; und ich darf hoffen, daß es den Philoſophen gleich viel iſt, welche Erde ihnen der Eigenſinn der Lebendigen zum Begräbnißplatze beſtimmt.

Ich weiß nicht, ob die Wiſſenſchaften in Frankreich verachtet oder geehrt ſind; aber ich bemerke den Mangel groſer Genies: die Thronen der Litteratur bleiben aus Mangel an Nachfolgern erledigt, und ganz

Europa ſpürt die Dürftigkeit an großen Männern. Und ſo komme ich zu Voltairen, dem Sie in unſrer katholiſchen Kirche zu Berlin ein Grabmal beſtimmen: ich glaube aber, daß es ihm da nicht gefallen würde. Beſſer iſt es, ſein Bruſtbild in der Akademie aufzuſtellen, wo nichts zu zerſchmettern iſt; und wo das Andenken eines großen Mannes, der ſo viel Talente mit ſo viel Genie vereinigte, den Gelehrten zur Aufmunterung dienen, und ſie anfeuern kann, ähnlichen Beifall bei der Nachwelt zu verdienen. Wir ſind beide alt; laſſen Sie uns damit zufrieden ſein, den Glanz eines Jahrhunderts, welches dem menſchlichen Verſtand zur Ehre gereicht, geſehen, und Sie, etwas dazu beigetragen zu haben! Auf die ſchönen Tage Roms, in welchen Cicero, Virgil, Horaz, blühten, folgten die Zeiten eines Seneka und eines Plinius; und auf dieſe die Barbarei. Nach der Herabwürdigung des menſchlichen Verſtandes, kehrten die Zeiten des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften zurück. Wir wollen der Veränderlichkeit ihre Herrſchaft laſſen, und den Himmel ſegnen, daß er uns noch zur guten Zeit in die Welt kommen ließ, wo unſre Lebenszeit mit ausgebildeten Talenten und Genies zuſammen traf. Was die Prieſter betrift, die ſind nicht zu beſſern, bis man ihr Geſchlecht ausrottet.

Ich hoffe, beſſere Nachrichten von Ihrer Geſundheit zu hören. Und hiermit u. ſ. w.

82.

Jänner 1781.

Der größte Vortheil, der ſich von der Philoſophie erhalten läßt, beſteht, wie ich glaube, darin: uns das Leben erträglich zu machen; nichts aber macht unſer Daſein angenehmer, als eine gewiſſe Seelenruhe, welche die trüben und beunruhigenden Vorſtellungen und Sorgen aus dem Gemüthe verſcheucht. Ich würde mir etwas darauf einbilden, wenn ich mich überreden könnte, daß ein Unwiſſender, wie ich, in die Seele eines großen Philoſophen, in die Seele unſers neuen Anaxagoras, hätte Heiterkeit zu bringen vermocht; ich finde es aber wahrſcheinlicher, daß ſich dieſer große Philoſoph aus eigner Kraft beſtimmt hat, jenen anſtändigen Frohſinn wieder anzunehmen, der dem Nazionalcharakter der Franzoſen eigen iſt. Ich, meiner Seits, gränze ſchon an den Zuſtand der Apathie, wohin das Alter die betagten Schwätzer führt; ich ſehe, ohne mich zu beunruhigen, wegſterben und geboren werden, an wen die Reihe kömmt, daß er in die Welt tritt, oder daraus geht. Indeß habe ich dennoch den Tod der Kaiſerinn Königinn bedauert: ſie hat ihrem Thron und ihrem Geſchlechte Ehre gemacht; ich habe mit ihr Krieg geführt, aber nie war ich ihr Feind. Was den Kaiſer, den Sohn dieſer großen Frau, betrift, ſo kenne ich ihn perſönlich: er ſchien mir viel zu aufgeklärt, als daß er übereilte Schritte unternehmen ſollte; ich ſchätze ihn hoch, und fürchte ihn nicht. Die künftigen Zufälligkeiten — ja!

da ſollte ich glauben, daß die Mathematiker, welche ſie berechnen können, weit eher im Stande ſind, in die Zukunft zu dringen, als was Sie Politiker nennen, die oft nicht über ihre Naſe wegſehen. Bei dieſen Umſtänden werden Sie mit drei krummen Linien weiter kommen, als ich mit eitlen Schlüſſen, die jenen Berechnungen weit nachſtehen. Wenn man einen Generalkongreß der Fürſten in Europa verſammlete, ſo würde ich gewiß dahin antragen, daß alle unter einander Friede hielten, und in gutem Vernehmen lebten; allein die Uber würden bei dieſer Gelegenheit unendlich ſein. Das Sicherſte, was man in dergleichen Umſtänden thun kann, iſt: dem Schickſal die Schlüſſe der Zukunft zu überlaſſen, und mit einer gänzlichen Ergebung den Antheil, der auf uns fällt, anzunehmen.

Um Ihnen einen Beweis meiner Ruhe zu geben, ſchicke ich Ihnen hier eine kleine Broſchüre, welche darauf abzielt, die Mängel der deutſchen Litteratur zu bemerken, und die Mittel zu ihrer Vervollkommnung anzuzeigen. Der Obriſte Grimm, der ein Deutſcher iſt, wird Ihnen von dieſer Sprache Auskunft geben, die Sie nicht gelernt haben, und die zu lernen, bis itzt nicht der Mühe verlohnte; denn eine Sprache verdient nur, in Rückſicht der guten Schriftſteller, welche derſelben Glanz verſchaffen, ſtudirt zu werden: und hieran fehlt es uns gänzlich. Vielleicht aber werden ſie erſcheinen, wenn ich in den eliſeiſchen Feldern luſtwandle, wo ich dem Mantuaniſchen Schwan die Idyllen eines Deutſchen, Namens Geßner, und Gellerts Fabeln, überreichen will. Sie werden über die Mühe ſpotten, die ich mir gegeben habe, einer Nazion, die bisher nichts verſtand, als eſſen, trinken, der Liebe pflegen, und ſich ſchlagen, einige Begriffe von Geſchmack und attiſchem Salz beizubringen. Indeß, man will doch gern nützlich ſein; und oft keimt ein Wort, welches man in einen fruchtbaren Boden ſäet, und bringt Früchte über alle Erwartung hervor.

Möchte das Jahr, in welches wir treten, ſo fruchtbar an glücklichen Ereigniſſen für Sie und für die Philoſophie ſein, als ich es wünſche! Möchten Sie noch lange die Kanzel der Vernunſt betreten, von welcher herab Sie die Gallier und Wahlen aufklären! Dies ſind die Wünſche, die ich täglich für den Anaxagoras der neuern Zeiten thue.

Und hiermit u. ſ. w.

83.

Den 24 Februar 1781.

Das Werk, welches ich Ihnen geſchickt habe, iſt die Arbeit eines Dilettanten, der an dem Ruhme ſeiner Nazion Antheil nimmt, und welcher wünſcht, daß ſie die Wiſſenſchaften zu eben der Vollkommenheit brächte, zu welcher ihre Nachbaren ſie gebracht haben: die Nazionen nemlich, die ihr um einige Jahrhunderte zuvorgekommen ſind. Anſtatt ſtrenge zu ſein, habe ich ſie bloß mit Roſen gezüchtigt: man muß diejenigen nicht niederdrücken, die man aufmuntern will;

im Gegentheil muß man ihnen zeigen, daß ſie das Talent beſitzen, nur noch nicht den Willen, es zu vervollkommnen: und hierbei ſind plumpe Pedanterei und Geſchmackloſigkeit die größten Hinderniſſe, welche ihnen im Wege ſtehn. Ich geſtehe, daß das Genie nicht ſo gewöhnlich iſt, wie man glaubt, und daß Leute, die in dem einen Fache Wunderdinge thun werden, in andern Fächern nicht das Nehmliche leiſten, wenn ſie auſſer ihrer Sphäre ſind. In den Schulen und Univerſitäten meines Landes habe ich die Methode des Unterrichts eingeführt, die ich vorgeſchlagen habe, und ich verſpreche mir davon gute Folgen. Gerne unterſchreibe ich mein Urtheil in Rückſicht des Mark Aurel und Epiktets; doch wiſſen Sie, daß die Kenntniß der lateiniſchen Sprache in Deutſchland viel gewöhnlicher iſt, als der griechiſchen. Wenn ſich nur unſre Gelehrten befleißigen, dieſe Schriftſteller gut zu überſetzen, ſo werden ſie dadurch ihrer eignen Sprache mehr Stärke und mehr Nachdruck mittheilen: zwei Eigenſchaften, die ihr noch mangeln.

Sie nehmen ſo gern Antheil an meiner Geſundheit; aber während Sie mir zu dem Genuß derſelben Glück wünſchen, fand mich Ihr Brief im dritten Anfall des Podagra, den ich ſeit meiner Zurückkunft aus Berlin habe. Mit ſolchen Liebesbezeugungen begünſtigt das Alter die Greiſe. Ich tröſte mich mit dem Abt Chaulieu, und mit allen Podagriſten des Alten und des Neuen Teſtaments. Beim Schreiben iſt es etwas läſtig; allein man gewöhnt ſich an alles. Und ich ſage mit dem Poſidonius: O Podagra! du ſollſt mich nicht hindern, dem weiſen Anaxagoras zu ſchreiben!

Ihr Herr Mayer *) iſt hier geweſen. Ich bekenne Ihnen, daß ich ihn ſehr fürs Kleine fand: er hat Unterſuchungen über die Cimbrer und Teutonen angeſtellt, für die ich ihm keinen Dank weiß. Auch hat er einen Abriß der Univerſalgeſchichte geſchrieben, in welcher er ſorgfältig wiederholt, was andre beſſer, als er, geſagt und geſchrieben haben. Will man bloß nachſchreiben, ſo wird man die Anzahl der Bücher ins Unendliche vermehren, ohne daß das Publikum etwas dabei gewinnt. Das wahre Genie hält ſich nicht bei kleinlichen Unterſuchungen auf; entweder ſtellt es die Sache unter neuen Geſtalten dar, oder es überläßt ſich der Imaginazion, oder (was noch beſſer iſt) es wählt intereſſante und neue Gegenſtände. Allein unſern Deutſchen iſt das Uebel eigen, welches man Logon Diarrhoea **) nennt: eher würde man ſie ſtumm, als ſparſam mit Worten machen. Da haben Sie eine Menge Geſchwätz für einen Podagriſten; ich war recht im Zuge, noch mehr zu ſagen, hätte mich nicht meine Hand — vielleicht zur ſchicklichen Zeit — zurückgehalten, um Ihnen keine Langeweile zu verurſachen.

Und hiermit u. ſ. w.

---

*) Ein Schreibfehler, ſtatt: Müller.

**) Wort-Diarrhee.

84.

Den 13 April 1781.

Die Natur wollte es, daß uns die Geſundheit und die Hofnung bei unſerm Eintritt in die Welt begleiteten, um uns in Abſicht der Uebel zu täuſchen, die uns erwarten; da aber dieſelbe Natur befürchtet, wir möchten an dies verwünſchte Leben zu ſehr gefeſſelt ſein, ſo ſendet ſie uns, aus übertriebner Vorſorge, Krankheiten und Schwachheiten zu, damit wir demſelben mit weniger Kummer entſagen. Wir gehören beide zu dieſer letzten Klaſſe; alle Tage leiden wir Verluſt, und wir ſchicken unſer ſchweres Gepäck voraus, mit der Ueberzeugung, ſelbſt im Kurzen nachzufolgen. Von dem Podagra, das mich gequält hat, hab' ich mich durch Enthaltſamkeit und Diät befreiet. Jzt denke ich nicht mehr daran, ob ich mich gleich zu einem neuen Beſuch dieſer beſchwerlichen Gaſtfreundinn vorbereite. Während Frankreich die Engländer zur See muthig bekriegt, habe ich das Podagra bekämpft, und durch Hunger eingenommen. Wenn nur die Spanier es eben ſo mit Gibraltar machten!

Wir haben hier eine kleine Unruhe in der Kirche über einen Gegenſtand von der äuſſerſten Wichtigkeit gehabt. Die Proteſtanten, wie Sie wiſſen, glauben, daß die Gottheit ihren Geſang liebe. Nun hat, ich weiß nicht, welcher deutſche Dichter, in dieſen ſchönen Geſängen einen Haufen Ungereimtheiten anzutreffen gemeint, und hat neue verfertigt, die, nach ſeiner Meinung, des höchſten Weſens würdiger wären.

Dies hat eine Spaltung in der Kirche verurſacht: ein Theil hält es mit den alten Geſängen, der andere mit den neuen. Das Volk ſchrie über Kätzerei, ohne zu wiſſen, warum; die Prieſter, eiferſüchtig auf einander, wollten ſich ſchon in den Bann thun; die Buchhändler miſchten ſich mit in dieſem Hader; einige hatten ganze Ausgaben von den neuen Geſängen, die ſie verkaufen wollten; andere hatten ihren Laden noch ganz voll von den alten, die ſie nicht hätten an den Mann bringen können, wenn die neue Mode den Vorzug erhalten hätte. In dieſer Verwirrung des Streits brachte jeder Theil bei mir ſeine Klage an; und, als unparteiiſcher Richter, entſchied ich: daß ein jeder Gott loben könne, wie er es am ſchicklichſten halten würde. Und ſo iſt der Frieden in der Kirche zu Berlin wieder hergeſtellt. Allein, bewundern Sie die Wege des Himmels, der ſich eines Ungläubigen zum unwürdigen Werkzeuge bedient, um das entſtehende Schisma in ſeiner Heerde der Auserwählten beizulegen. Plato diente ehemals mit dazu, die chriſtliche Religion zu ſtiften; Voltaire bot allen Scharfſinn ſeines Genies auf, um den Prieſtern Vernunft, und dem falſchen Religionseifer Duldung einzuflößen; allein dies letztere Unternehmen war zu ſtark, und konnte nicht zu Stande gebracht werden.

Im Reiche hat ſich kürzlich eine ſehr luſtige Geſchichte ereignet. Ein Prinz, der ein großer Freund Ihres Beaumont, Erzbiſchofs zu Paris, iſt, hat eine Gemahlin von drei und fünfzig Jahren. Nun machte er Bekanntſchaft mit einem ſchwärmeriſchen Prieſter, der ihm verhieß, ſeine Gemahlinn würde ſchwanger werden, wenn er über ihren Bauch eine Meſſe leſen lieſſe; nur, fügte er hinzu, müſſe er ſich mit einem ſtarken Glauben verſorgen, damit der Zauber ſeine Wirkung thäte. Und ſo las man denn Meſſen über den Bauch; und ſo glaubte ſich die Gemahlinn des Prinzen ſchwanger; und ſo kamen Geburtshelfer, und Wehmütter, und Zeugen an. Allein, das Wunder ſelbſt blieb aus, weil der Prinz nicht Glauben genug gehabt hatte. Merken Sie wohl, daß dieſe Poſſe in dieſem philoſophiſchen, dieſem achtzehnten Jahrhunderte, geſpielt ward, wo die Vernunſt, wie man ſagt, zur Vollkommenheit gediehen iſt. Wir arme Menſchen! Die Natur ſcheint uns nur in die Welt geſetzt zu haben, um zu glauben, und Thorheiten zu begehen. Und denn ſind wir noch ſtolz! Ich wünſchte, daß man Ihnen durch Meſſeleſen über den Bauch Ihre Geſundheit und Stärke wiedergeben könnte: allein, da dieſe Scharlatanerie jedem Philoſophen widerſteht, ſo werden Sie Sich mit der Diät begnügen müſſen, die wirkſamer iſt, als die Meſſen. Von ganzem Herzen wünſche ich, zu erfahren, daß es ſich mit Ihrer Geſundheit beſſert, und daß Sie im Stande ſind, wie ehemals, zu arbeiten.

Und hiermit u. ſ. w.

85.

Den 28 Mai 1781.

Wenn man das ſiebzigſte Jahr berührt, ſo muß man zum Aufbruch bereit ſein, ſobald die Trompete das Zeichen zum Aufſitzen giebt. Wenn man lange gelebt hat, muß man die Nichtigkeit der menſchlichen Dinge einſehen; und, der Ebbe und Fluth von Glücks- und Unglücksfällen, die unaufhörlich einander folgen, müde, muß man dieſes Leben ohne Klage verlaſſen. Hat man nicht das, was man ehedem Hypochondrie nannte, itzt aber unweit eleganter Vapörs nennt, ſo muß man dem Ziele fröhlich entgegen ſehen, welches unſern Thorheiten, ſo wie unſern Qualen, ein Ende macht; und man muß ſich freuen, daß uns der Tod von den Leidenſchaften befreiet, die unſre Marter ſind. Nach reiflicher Ueberlegung dieſer ernſten Materien, denke ich, meine frohe Laune ſo lange zu behalten, als meine armſelige und zerbrechliche Maſchine dauern wird; und ich rathe Ihnen, deſſelbigen gleichen zu thun. Weit entfernt, mich über mein nahes Ende zu beklagen, muß ich vielmehr das Publikum um Verzeihung bitten wegen meiner Unverſchämtheit, ſo lange gelebt zu haben, ihm zur Langenweile, zur Ermüdung und zur Laſt ganzer drei Viertheile eines Jahrhunderts geweſen zu ſein; welches wahrlich kein Spaß iſt.

Ich wende mich von dieſer Materie, die Ihnen zu traurig ſcheinen könnte, um Ihnen für die Anekdote vom Kaiſer Leopold zu danken, die ich in Ihrem

Briefe angetroffen habe. Man muß geſtehen, daß die Heiligen Hülfsmittel haben, die den Unheiligen mangeln. Bei uns geſchieht das Werk der Fortpflanzung durch eine phyſiſche Operazion, die zu der allergemeinſten gehört. Bei den Heiligen aber geſchieht alles durch Wunder: nur zum Unglück gelingen ſie in dieſem verderbten Jahrhundert nicht immer. Indeß, was der Prinz, von dem ich Ihnen letzt ſchrieb, an Meſſen verloren hat, das hat er durch die Lächerlichkeit wieder gewonnen, der er ſich durch ſeine Albernheit ausgeſetzt hat.

Ich habe, ſo wie Sie, erfahren, daß Cäſar Joſeph mit dem heiligen Vater auch wegen einer Meſſe in Zwiſt gerathen iſt, welche jener für Maria Thereſia nicht hat leſen wollen. Doch getraue ich mir, zu vermuthen, daß ſie ſich beim Abſterben des Herzogs von Modena wieder ausſöhnen werden, und daß der Statthalter Jeſu Chriſti den Nachkommen der Veröſtreicherten Lothringer das Herzogthum Ferrara abtreten wird. Dieſe Abtretung iſt wohl ſo viel werth, als eine Meſſe; und Maria Thereſiens Seele wird, wenn ſie es erfährt, ſich aus dem Fegefeuer in das Paradies ſchwingen. Dieſe Behauptung iſt indeß eine bloße Hypotheſe: ich bin ein Laie, und nur der Sorbonne ſteht es zu, zu entſcheiden, was im Himmel, im Fegefeuer, und in der Hölle vorgehen kann.

Ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich dieſer Tagen einen Prinzen Salm, bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin, geſehen habe, der ganz friſch aus Paris kommt. Er hat mich durch und durch beſchämt;

ich fand mich, in Vergleichung mit ihm, ſo geſchmacklos, ſo unbeholfen, ſo dumm, daß ich beinahe nicht das Herz hatte, ihm zu antworten. Er iſt lauter Grazie, alle ſeine Bewegungen haben eine ausgeſuchte Eleganz, ſeine geringſten Worte ſind Räthſel; er zergliedert und erforſcht Kleinigkeiten mit einer unſäglichen Geſchwindigkeit; und kennt die Karte von dem Reiche der Zärtlichkeit beſſer, als alle Scuderis in der ganzen Welt. Ach, Vater Bouhours! rief ich aus; ich bin gezwungen, zu geſtehen, daß du Recht hatteſt, und daß man, auſſer Paris, nichts als groben Menſchenverſtand antrift, der nicht werth iſt, daß man davon ſpricht. Vielleicht war der Kopf des Dichters, welcher die Verſe an den Kardinal von Bernis gemacht hat, voll von la Rochefoucault's Bemerkungen; und ſo urtheilt er vielleicht, daß unſre Handlungen bloß Eigenliebe und Eitelkeit zum Grunde haben. Der Kardinal konnte ihm antworten: daß die Kritik eben ſo leicht, als die Kunſt ſchwer iſt. Ich für mein Theil liebe die Nachſicht ſehr, weil ich fühle, daß ich oft nöthig habe, ſie beim Publikum anzutreffen; und ſo glaube ich, man müſſe niemand verdammen, ohne ihn gehört zu haben. Ueberdies wiſſen Sie, iſt es unſchicklich, daß der Obere vom Untern gerichtet werde; nun aber erhebt die Würde eines Kardinals ihn über alle Könige der Erde; folglich . . . .

Ich bin izt beſchäftigt, die Provinzen zu bereiſen; dieſe unruhigen Beſchäftigungen werden bis zum 15ten des künftigen Monats dauern. Nach meiner Zurückkunſt in meine kleine Einſiedelei, werde ich

Ihnen mit beruhigtem Kopfe und mehrerer Heiterkeit ſchreiben können.

Und hiermit u. ſ. w.

86.

Den 22 Junius 1781.

Ich habe keinen Beaumont gekannt, als den Erzbiſchof von Paris, der verdiente, Erzbiſchof des Teufels zu ſein, wenn dieſer ſchadenfrohe Geiſt exiſtirte, und ihm Verehrung erzeigt würde. Sehr wohl kenne ich auch den Advokaten Beaumont, den ſeine Beredſamkeit, ſeine Sitten, und vorzüglich ſein edler Muth ehrwürdig machen, mit welchem er das Recht der unterdrückten Tugend vertheidigte; ich habe ihm meine Achtung nicht verſagen können. Aber den Abbé von Beaumont, deſſen Sie erwähnen, kenne ich nur aus der Rede, die Sie die Güte gehabt haben, mir zu überſchicken. Dieſer gute Abbé macht mich ſtumm; unglücklicherweiſe hat er den Einfall gehabt, ſo verbindliche, ſo ſchmeichelhafte Sachen von mir zu ſagen, daß mir nichts übrig bleibt, als ihn zu bewundern, und zu ſchweigen. Ach! mein lieber d'Alembert, laſſen Sie uns bisweilen mit dem ehrlichen Salomon die vernünftigſten Worte, die ihm entwiſcht ſind, wiederholen: O Eitelkeit! Eitelkeit! Auch der Ruhm iſt eitel! Der Menſch iſt ein im Ozean der Eitelkeit ſchimmernder Atom; der Augenblick ſeiner Geburt gränzt an dem Augenblick ſeines Todes: der am wenigſten laſterhafte, iſt der vollkommenſte; er verlebt ſeine Tage mit Aufbauen oder mit Niederreiſſen. Verdient nun eine ſolche Art Weſen einen Panegyrikus? Noch mag es hingehen, daß man die Namen derer aufbewahrt, die uns lehrten, das Land bauen, Korn mahlen, den Teig kneten, und unſern Durſt durch wohlthätige Säfte löſchen; es mag hingehen, daß man das Andenken derer verewigt, welche die Menſchen überredeten, einen Theil ihrer Vortheile dem Wohl der Geſellſchaft aufzuopfern: aber was ſoll ich von den Uebrigen ſagen? Man hat ſie nur gerühmt, weil ſie Lärm gemacht haben; und ihre ſchwärmeriſchen Lobredner ſind die erſten, die ihre Zimmer von den Weſpen und Horniſſen reinigen, weil ſie bei ihrem Geſumſe auch ſtechen, aber die Fliegen ungeſtört laſſen, weil dieſe ruhiger ſind. Dies bezieht ſich nicht auf die gute Thereſia, die itzt, durch die Wirkſamkeit der für ihre Ruhe geleſenen Meſſen, aus dem Fegfeuer herausgekommen iſt, und nun im Paradieſe ihren Roſenkranz abbetet. Dieſe Weſpen und Horniſſe bezeichnen einen gewiſſen Bewohner der Ufer der Oſtſee, den Sie vor ein zwanzig Jahren beſucht haben. Vor einigen Tagen las ich dieſe Verſe:

Cäſar findet keine Stäte,
Wo ſein Schatten ruhe;
Aber ſieh! Freund Pompignan
Glaubt was zu bedeuten.

Oft wiederhole ich dieſe Verſe, beſonders wenn beredte Lippen oder Federn einen fein zubereiteten und ſubtilen Weihrauchgeiſt auströpfeln, wodurch ein armes Gehirn, das keine Philoſophie hat, den Schwindel bekömmt und verdreht wird. Wenn die Prieſter unaufhörlich von ihren Kanzeln ſchreien: weg mit der Vernunft! weg mit der Vernunft! ſo wollte ich, daß man tagtäglich den Fürſten zuriefe: weg mit dem Stolz! weg mit dem Stolz! erinnere dich, daß deine erſte Wohnung zwiſchen dem Inteſtinum rectum und der Blaſe war! Ich geſtehe freilich, daß wenn die Quelus, die Maugiron, die Luynes, und ſo ein alter Herzog von Richelieu, mit einem Worte, die Hofſchranzen Ihrer Könige, auf dieſe Art mit ihren Gebietern geſprochen hätten; dann das Glück dieſer Günſtlinge minder glänzend würde geweſen ſeyn. Allein, vielleicht hätte dann Heinrich III. die Kätzer weniger verfolgt; vielleicht hätte Ludwig XIII. das Blut ſeiner Unterthanen mehr geſchont. Es wäre möglich, daß Genua unter Ludwig XIV. nicht wäre bombardirt worden, daß keine Reunionskammer errichtet wäre, und daß die Holländer 1672 keinen Krieg gehabt hätten: und das wäre ein Gewinn für die arme Menſchheit geweſen! Großen Philoſophen, gleich Ihnen, kommt es zu, über hingeworfne Betrachtungen eines rauhen Deutſchen ein Urtheil zu fällen. Indeſſen grüßt meine Monade die Ihrige, und bittet dieſelbe, jedesmal, wenn ſie an das Weſen denken will, welches am Ufer der Spree vegetirt, daß ſie ſich dazu des Serohrs des Abbé von Beaumont bediene, um nur das ſchöne Fantom zu ſehen, welches beſagter Abbé geſchaffen hat. Und hiermit u. ſ. w.

87.

Den 14 Julius 1781.

Hier bin ich wieder von den Gränzen der Sarmaten, die ich durchſtrichen habe, zurück gekehrt, und froh bin ich, mich wieder in meiner Klauſe zu befinden. Dem Prinzen Salm, den Stutzern mit rothen Abſätzen, kömmt es zu, die Welt mit dem Gerüchte ihres Namens und ihrer Genieſtreiche zu erfüllen; mein Alter entfernt mich von dieſer Zahl; es treibt mich an, meine übrigen Tage mit den Alten zu verleben, deren Geſellſchafter ich bald ſein werde, und es entfernt mich von den Neuern, mit denen es nicht der Mühe verlohnt, Bekanntſchaft zu machen. Bei dieſem Anfange denken Sie aber nur ja nicht, daß ich Vapörs habe; ich verſichere Sie, daß dem nicht ſo iſt. Ich ſehe in den Händen der Parzen den Faden meiner Tage ſich kürzen, ohne daß mich das rührt. Die tägliche Erfahrung iſt eine Schule, die uns den Wechſel unſers Seins lehrt: die feinen Theilchen, die wir durch die unmerkliche Ausdünſtung verlieren, die verſchiedenen Abſonderungen des Körpers, ſo wie die Aderläſſe, gewöhnen uns theilweiſe zu ſterben; ſo werden wir mit dem Gedanken vertraut, einzelne Theile unſers Selbſt zu verlieren, und gewinnen Muth, mit ſtoiſchem Blick die gänzliche Auflöſung der Materie, woraus wir beſtehen, zu ſehn. Aber, wenn nun die Einbildungskraft erliſcht, wenn das Gedächtniß untreu wird, wenn das Geſicht abnimmt oder ſich verdunkelt; dann lehnt ſich bei den meiſten

Menſchen die Eigenliebe wider die Zeit auf, welche ihnen Eigenſchaften, die ſie unzerſtörbar wähnten, raubt: die Bewunderung, die ſie für ihre vermeinten Vollkommenheiten hegten, verurſacht bei ihnen die lächerlichſten Klagen über den Verluſt einiger vergänglichen Eigenſchaften ihres Weſens, und ſie denken nicht daran, daß ſie im vorigen Jahrhundert nichts waren, und im künftigen nichts ſein werden. Noch könnten die Greiſe einen Troſt darin finden, wenn ſie bedenken wollten, daß nur Zeitgenoſſen wahre Freunde ſind, und daß dieſes unſchätzbare Gut des Weiſen, die Freundſchaft, für ihn verloren geht, wenn er ſeine Laufbahn bis in die zweite oder dritte Generation fortſetzt. Die ſo verſchiednen Denkarten und Handelsarten, laſſen ſich nicht zuſammenſchmelzen; alte Leute ſtehn daher einzeln in der Geſellſchaft: ſo wie man unter dem Schlagholz einige alte Eichen antrift, die dem Ungemach des Wetters widerſtanden haben, und deren verdorrter und welker Gipfel über die Spitze der jungen Bäume um vieles hervorragt. Doch dieſe Betrachtungen könnten, ſo wenig ſie mich auch rühren, einem Philoſophen vielleicht zu finſter ſcheinen, der im Mittelpunkt der Sybariten an der Seine lebt.

Ich wende mich alſo zu frohern Gegenſtänden. Cäſar Joſeph, deſſen Sie erwähnen, beſtärkt und befeſtigt mich in meinem Hange zu der akataleptiſchen Sekte. Einige ſagen, er ſei in Brüſſel; Andere, in Paris; ich werde Ihnen, wie Frau von Sevigne, antworten: ich glaube keins von Beiden. Dieſer Fürſt macht alle Mönche und die reichen Aebte ſeiner

Staaten zittern. Man ſagt, er haſſe den Meineid; und er werde dieſe Herrn zur pünktlichen Beobachtung ihres Gelübdes der Armuth zwingen. Sehen Sie, das gehört zu dem Guten, welches der Krieg in der Chriſtenheit bewirkt. Dieſer Krieg koſtet unermeßliche Summen: die Fürſten borgen; dann kömmt ein neuer Krieg, und neue Schulden; man muß ſie bezahlen, aber es fehlt an Geldquellen. Was ſoll man machen? Nichts bleibt übrig, als der Geiſtlichkeit ihre Reichthümer abzunehmen; und die Noth zwingt die Monarchen, dies einzige Mittel, welches ihnen übrig bleibt, zu ergreifen. Wäre unſer Kalvin ein Zeuge dieſer Begebenheiten, ſo würde er ſagen: „Bewundert, meine Brüder, die unergründlichen Wege der Vorſehung! Das Weſen der Weſen, welches den abſcheulichen und gotteslästerlichen Aberglauben verabſcheuet, in welchem die Kirche verſunken liegt, bedient ſich nicht der Stimme der Weiſen, um der Wahrheit Sieg zu bereiten; ſie hält es nicht werth, Wunder zu wirken, um den eingewurzelten Irrthum zu erſticken. Welches Mittels bedient ſie ſich denn, um die Mönche zu vernichten, um von der Oberfläche der Erde dieſe verworfnen und unreinen Werkzeuge der Schwärmerei verſchwinden zu machen? Der Könige, meine Brüder! das heißt, der unwiſſendſten Geſchöpfe, die auf dieſer Kugel herumkriechen. Und wodurch lenket der große Demiurgos dieſe Unwiſſenden zu ſeinen Abſichten? Durch den Eigennutz, meine Brüder! Diesmal, ſchändlicher Eigennutz, wirſt du wenigſtens der Welt nützlich ſein: indem du die Leidenſchaften jener Halbgötter der Welt reizeſt, um das Vermögen der Prieſter zu plündern! Du bewafneſt ſie mit dem zerſtörenden Schwerte, womit ſie jene ſchändliche Brut vernichten, deren ruchloſer Bauch und gierige Eingeweide unaufhörlich mit Fleiſch und Blut vollgepfropft waren. O der Höhe u. ſ. w.!“ — Wenigſtens halte nicht ich dieſe Rede, ſondern Johann Kalvin hält ſie. Das ſage ich Ihnen, meine Herren von der Poſt: im Fall Ihre edle Wißbegierde Sie antreibt, den Inhalt meines Briefes zu erfahren, ſo verwechſeln Sie nur meinen Namen nicht mit Kalvins-Namen. Ich ſchätze die tiefe Weisheit des Herrn Erzbiſchofs von Paris und des Verfaſſers ſeiner Hirtenbriefe zu ſehr, als daß ich dieſelben ärgern wollte; und niemand verehrt mehr, als ich, die unwandelbare Unvernunſt jenes fortdauernden Konziliums der alten Sorbonne, deren Entſcheidungen untrüglich ſind. Sie aber, mein lieber Anaxagoras, Sie bitte ich, von meiner ganzen Achtung überzeugt zu ſein.

Und hiermit u. ſ. w.

88.

Den 12 Auguſt 1781.

Ich bin gezwungen, zu geſtehen, daß Sie Alles in Allem ſind. Schon längſt wußte ich, daß Sie große Fortſchritte in den höhern Wiſſenſchaften gemacht hatten; ich wußte, daß Horazens ſchönes Genie

Ihnen nicht fremd war. Aber daß Sie den königlichen Propheten, Sauls geliebten Hofharfeniſten, den berühmteſten Liedermacher zu Jeruſalem, ſo genau ſollten ſtudirt haben, um ihn zu citiren: das vermuthete ich nicht. Um alſo mit meiner politiſchen Gelehrſamkeit zu prahlen, werde ich auf Sie den Ausdruck anwenden, deſſen ſich ein ſpaniſcher Miniſter gegen ſeinen König bediente, als das Haus Braganza denſelben Portugall entriß: „Ihre Monarchie“ (oder Ihre Wiſſenſchaft) „gleicht einem Graben: je mehr „man ihn aushölt, deſto tiefer ſindet man ihn.“ Alles gehört in die Sphäre Ihrer Kenntniſſe; von dem hebräiſchen Pöbel bis zu dem königlichen Propheten. Daß aber nur die Sorbonne Ihnen nicht nachahmt! Denn ſo wird man in der Liebenfrauenkirche ſingen: Großer Gott, rotte aus die Engländer, laß die Mütter und die Kinder an den Steinen zerſchmettert werden!

Und unſre Hunde werden feiſt
Von ihrem Blute, das ſie ſpeiſ't!

In den friedlichen Regionen, die ich bewohne, würde man dieſe Verſe der Huronen oder Kannibalen würdig halten; doch alles, was ſonſt verworfen wird, iſt erhaben bei der Sorbonne. Daher hoffe ich, daß bei irgend einem großen Feſte, wo der Kaiſer gegenwärtig iſt, man Joſeph II. mit dieſem Hymnus regaliren wird.

Die Verſe Ihres jungen Mannes haben Nachdruck; ſein Talent übertrift ſeine Jahre. Daß er nur nicht mit Piko von Mirandola und Baratier gleiches Schickſal habe; da beide, als Schlachtopfer ihres frühreifen Genies, in der Jugend ſtarben! Mein Bankier wird Ihnen einiges Geld für den angehenden Dichter einhändigen. Puriſten der Latinität behaupten zwar, daß ſich einige Gallizismen darin finden; allein, ein ſo zartes Alter, als dieſer Dichter hat, entſchuldigt alles. Wie ſehr war ich verwundert, mich mit der Religion in einem Drama zuſammen zu finden; ich, der ich nie mit ihr unter einem Dache gewohnt habe! Ich ſehe wohl, man braucht nur alt zu werden, um aus Erfahrung zu lernen, daß kein Ding unmöglich iſt; und daß derjenige, der die Unverſchämtheit hat, am längſten zu leben, ſtets was Neues antrift.

Wollte ich eine neue Sammlung von den Dingen machen, die ich erlebt habe, ſo würde man eben ſo viel Bände davon drucken, als von der Encyklopädie. Hier haben Sie einige Stücke zur Probe. Ich habe geſehen, daß Ludwig XIV, als er kaum im Grabe war, auch ſchon verachtet und vergeſſen war; ich ſah, als Königinnen von Frankreich, eine Poiſſon und eine Madame l'Ange; ich ſah Waſſer und Feuer ſich vereinigen: die Bourbons mit den Habsburgern; ich ſah die Jeſuiten vernichtet; ich ſah, wie die Philoſophie die Wahrheit aus dem Brunnen ſchöpfte; ich ſah, wie Barbaren Voltairen ein Grab verweigern; ich ſehe rebelliſche Kinder wider ihren Vater, den Papſt, ſich empören, ihn zerſaufen, ihn plündern, ihn herabſetzen; ich ſehe noch eine Menge andrer

Dinge, und ſchweige. Gefällt dieſer Proſpektus dem Publikum, ſo würde das Uebrige des Werks leicht aus ächter Quelle flieſſen. Wenn aber Ihr Herren Brieferbrecher bei dem Leſen dieſer wenigen Zeilen glaubt, alles zu wiſſen, was ich denke, ſo ſage ich Euch, daß Ihr euch betrieget; und geſetzt, Ihr wüßtet es, ſo würde Euer Gedächtniß bloß mit einigen Narrentheidigungen mehr beladen ſein.

Sie aber, mein lieber Anaxagoras, Sie erwarten von mir Epigramme, indem die Zeichen des Winters mein halb ſchneeweißes Haupt bedecken, mein Blut zu Eis wird, meine Einbildungskraft kalt iſt, und ich mühſam die todtenartigen Glieder meiner ehemaligen Exiſtenz fortſchleppe. Ach! die Roſen meiner Jugendzeit ſind verwelkt, und bei ihrem Abfalle ließen ſie mir nichts, als die Dornen der Hinfälligkeit. Ein ſchöner Anblick wäre es, wenn ich mit bebender Stimme ein ſchwaches Epigramm gegen Beaumont herſagte, gegen ihn, der verdiente, durch einen Haufen Satyren und Bacchanten zerfleiſcht zu werden. Dieſen Brief ſchrieb ich Ihnen im Sokkus; bei dem vorigen hatte ich den Kothurn angelegt.

So ohne Kummer, ohne Trauern,
— Das langſam tödtende Gift der letzten Tage meines Lebens —
Beſtreu' ich noch mit einigen Blumen
Den kurzen Weg, den ich zu laufen habe.

(Chaulieu.)

Anakreon, Chaulieu, Horaz, Virgil, Voltaire, das ſind meine poetiſchen Evangelia. Die ſchönen Geiſter des alten Bundes überlaſſe ich Beaumont, der Sorbonne, und allen Nichtdenkern; ſie mögen Berge tanzend machen, und ſie verſetzen, wohin ſie wollen: wenn ſie mir nur den Parnaß laſſen, ſo bin ich zufrieden. Statt Unſer Lieben Frauen und der Heil. Genoveva, habe ich die neun Muſen und die Sappho; ſtatt des Heil. Dionys habe ich den Apoll, der ſeinen Kopf nicht küßt. Sie werden geſtehn, daß ein ehrlicher Mann bei ſolcher Geſellſchaft nicht zu beklagen iſt. Uebrigens verdirbt man ſich bei mir nicht den Magen, weil man zu heißhungrig geſchluckt hat; wir feiern unſre Kirchenfeſte mit Feigen und Pfirſichen; Muskatellertrauben laben uns: und alles geht ohne Zauberer und ohne Zauberei zu. Sie ſollten Sich entſchließen, unſre Liebesmahle mit uns zu theilen; Ihr Glauben macht Sie deſſen würdig, und unſre Brüder würden Sie mit ofnen Armen empfangen. Aber was ſage ich? Sie verweiſen mich ins Thal Joſaphat; und ich fürchte, daß wir beide verſchwinden, ehe wir uns da antreffen werden. Wenn Sie ein paar Sokkus vom guten Meiſter gemacht wünſchen, ſo will ich ſie Ihnen ſchicken; denn in dieſer Welt iſt alles Thorheit, nur die Fröhlichkeit ausgenommen. Und hiermit u. ſ. w.

89.

Den 27 September 1781.

Ein Unwiſſender meiner Art erbaut ſich an den Lehren, die ihm die Weiſen der erſten Klaſſe ertheilen; und manche Schriftſteller ſcheinen mir weniger abgeſchmackt, wenn Sie Stellen von ihnen anführen, als wenn man ihre Werke im Zuſammenhang lieſt. Wenn die Bosheit citirt, ſo verſtümmelt ſie die Originale, und die orthodoxeſten Stellen werden kätzeriſch; citirt aber der Philoſoph, ſo giebt er den gemeinſten Dingen einen Schein von Vernunft. Daher wünſche ich den Schriftſtellern, die Sie anführen, Glück: daß ihre elenden Madrigale in Ihre Schriften eingerückt ſind. Ich bin aber darum nicht weniger verſichert, daß Virgil, Horaz und Voltaire, nach Ihrem Urtheile, jene Hyperbolenſchmiede bei weitem übertreffen, und daß Sie ſie niemals mit Newton und Deskartes gleichſtellen werden. Iſt mein Urtheil verwegen, ſo mögen Sie es berichtigen.

Ich hätte gewünſcht, daß Aberglauben und Schwärmerei durch Philoſophie und Vernunft wären vernichtet worden. Allein, es ſcheint, als nähmen die Dinge eine andre Wendung; und als wenn man, wenn einſt das ſcheußliche Gebäude des Irrthums einſtürzt, dies bloß der Erſchöpfung der Staaten werde zu danken haben, welche künſtlichere und vollkommnere Finanzſyſteme veranlaßt. Ich weiß, daß Fürſt Kaunitz vor einigen Jahren daran arbeitete, eine Demarkazionslinie zu zeichnen, um der geiſtlichen Gewalt der Statthalter Chriſti, zum Vortheile des zeitlichen Anſehns ſeiner Regenten, Gränzen vorzuſchreiben. Wahrſcheinlich fängt Cäſar Joſeph jene Unterhandlung mit dem heiligen Stuhle an, um dieſen Entwurf ſogleich auszuführen. Der Stuhl des heiligen Peters war auf den idealiſchen Kredit der Bank des Vatikans gegründet; aber die Wechſel, zahlbar in der andern Welt, verlieren itzt auf der Börſe; der Kredit fällt: und obgleich dieſe Symptome noch keinen allgemeinen Bankerot anzeigen, ſo bringen ſie doch das Publikum unvermerkt dahin. Man vermindert an vielen Orten die Zahl der Mönche; dieſe Werkzeuge des Aberglaubens werden gelähmt, und der Schweizer des Paradieſes wird künftig weiter nichts, als römiſcher Biſchof werden. Wir werden freilich dieſe ſchönen Tage nicht ſehen; indeſſen erhebe ich, wie Maupertuis es lehrt, meine Seele zur Freude, und ich ſehe dieſe Herrlichkeiten mit den Augen des Geiſtes, und ſegne das glückliche Jahrhundert, welches ſich eines Vorzugs erfreuen wird, der dem unſrigen nicht bewilligt ward. Und Sie erſtaunen, daß ich fröhlich bin, daß ich Beifall klatſche, und mich durch die ſchmeichelhaſten Ahndungen berauſche, die in meiner Imaginazion lebendig werden? Bedenken Sie, daß die Geiſtesruhe und die Heiterkeit die einzige Art des Glücks ſind, deſſen wir genieſſen können; in uns ſelbſt müſſen wir unſer Glück ſuchen, nicht in äußern Dingen, die uns durch falſchen Schein täuſchen. Angenehme Einbildungen tröſten mich über den Kummer, den traurige Wahrheiten mir verurſachen. Machen Sie es eben ſo, mein lieber d'Alembert. Wenden Sie den Augenblick Ihres Daſeins dazu an, Sich alles ins Schöne zu malen; laſſen Sie Ihre Einbildungskraft zur Welt Verzierungen hinzudichten, welche dieſelbe verſchönern, um Ihnen Ihr Daſein erträglich zu machen; und bedenken Sie, daß das Leben zu kurz iſt, als daß es der Mühe verlohnte, ſich zu betrüben.

Ich erinnere mich nicht des Herrn du Bois, deſſen Sie erwähnen; vielleicht werde ich Gelegenheit finden, ihn hier zu verſorgen: doch müßte man ihn ſelbſt erſt ſehen. Die Hauptſache iſt, zu wiſſen, ob er Sitten und Lebensart beſitzt, welches Sie leicht werden erfahren können. Sie werden nichts darwider haben, daß ich Ihre Antwort erſt abwarte, ehe ich mich in Rückſicht ſeiner beſtimme. Ich wünſche Ihnen Geſundheit und Munterkeit, mit der Verſicherung meines aufrichtigen Theilnehmens an allem, was Sie betrift. Und hiermit u. ſ. w.

90.

Den 10 November 1781.

Ich bin ganz erſtaunt über die Schreibart Ihres jungen Schülers; und ich glaube, daß er in Frankreich ſein Glück machen wird, wenn er ſeine Anlage zur Schmeichelei, das Nöthigſte, um am Hofe fortzukommen, mit der Zeit noch vollkommner macht. Cäſar ließ ſich vom Cicero und von ſo viel Andern Weihrauch ſtreuen. Auguſt verſchlang in ſtarken Zügen das Lob, welches ihm Virgil, Ovid, Horaz, mit vollem Maaße ſpendeten. Leo X. zog die Schmeichler den Apoſteln vor; und Ihr Ludwig XIV. nahm begierig die Lobeserhebungen an, die er von ſeiner Akademie erhielt, und liebte er die Opern, ſo war es wegen der Prologen. Als Alexander auf ſeinem Zuge gegen Porus von Beſchwerden überwältigt ward, ſo rief er aus: O ihr Athener, ihr wißt nicht, wie viel es mir koſtet, um von euch gelobt zu werden! Ich aber, der ich nicht geſchaffen bin, mich unter die Götter dieſer Erde, wohin ich nicht gehöre, zu miſchen, ich glaube, daß es eben ſo viel iſt, die Lobeserhebungen, die wir uns einander ertheilen, oder den Panegyrikus einer Ameiſe von einer andern Ameiſe gehalten, anzuhören. Unſre Pflicht iſt, gerecht und wohlthätig zu ſein: man kann uns Beifall geben; aber, armſelige Erdwürmer, die nur einen Augenblick da ſind, und dann auf immer verſchwinden, zu loben, — nein, das iſt zu viel! Laſſen Sie uns die Entſchloſſenheit haben, uns mit unſerm Schickſale zu begnügen, und nicht zugeben, daß eine verbrannte Imaginazion, die von Hyperbeln ſtrotzt, uns über die Natur unſers Weſens erhebe. Allein, ich vergeſſe mich in dieſem Augenblick, und denke nicht daran, daß ich einem Philoſophen ſchreibe, der mir im Nothfall Lehren der Beſcheidenheit und der Weisheit geben könnte.

Ich ſehe, daß Sie bereits denken, unverzüglich auf den Trümmern des Aberglaubens zu wandeln; ich aber halte deſſen Zerſtörung noch nicht für ſo nahe. Wenn Joſeph der Apoſtoliſche die Babyloniſche Hure demüthigt (um in Jurieu's elegantem Stile zu reden,) ſo denken Sie nur nicht, daß die Philoſophie etwas dabei thut; ſondern betrachten Sie dieſen Schritt als eine Einleitung, um dem heiligen Vater Ferrara abzunehmen. Man entzieht die Geiſtlichkeit der Abhängigkeit von Rom, damit dieſe Geiſtlichkeit nicht die Sturmglocke wider Cäſar anziehe, wenn derſelbe den heiligen Vater plündert. Der Biſchof zu Wien wird genöthigt ſein, ein Te Deum anzuſtimmen, indeß ſein geiſtliches Oberhaupt aus Ferrara wird vertrieben werden. Der Ehrgeiz und die Politik der Fürſten werden den heiligen Stuhl in allem, was ihrem Intereſſe zuwider iſt, herabſetzen; aber die Dummheit, die Leichtgläubigkeit und der Aberglauben der Völker, wird noch viele Jahrhunderte durch den Unſinn beglaubigter Fabeln aufrecht erhalten. Erinnern Sie Sich, wie viel Jahrhunderte das Heidenthum gedauert hat, und daraus ſchließen Sie, daß die Anzahl der Philoſophen niemals die Menge der Schwachköpfe überſteigen, und daß man in allen Jahrhunderten Mühe haben wird, unter hundert Tauſend Bewohnern dieſer Kugel einen Philoſophen anzutreffen. Zu dieſen Gründen ſetzen Sie gefälligſt noch die allgemeine Erziehung, die ſich nur damit beſchäftigt, Vorurtheile und Irrthümer dem zarten Gehirn einer Jugend einzuprägen, die auf ihre übrigen Tage einen tiefen Eindruck davon behält, weil ſie ſie ſchon mit der Muttermilch eingeſogen haben. Möglich aber und wahrſcheinlich iſt es, daß man die Anzahl der Kloſtermönche, dieſer Werkzeuge und Trompeten der Schwärmerei, um vieles vermindern wird; daß auch die Biſchöfe eingeſchränkt werden, dadurch den Nutzen ihres Religionseifers verlieren, und alſo tolerant werden, weil ſie nichts mehr durch Verfolgungen gewinnen können. Sehen Sie, ſo weit führt mich meine Berechnung von Wahrſcheinlichkeiten. Aber zu glauben, daß alle Menſchen ohne Irrthümer ſein, daß ſie alle werden Philoſophen werden, das iſt, vermöge der obenangeführten Gründe, unmöglich; kann man ſie aber, durch Vernichtung der Schwärmerei, duldſam machen, ſo hat man alles erreicht, was möglich war. Wir wollen alſo die Welt gehen laſſen, wie ſie geht; und uns damit begnügen, daß wir frei denken können.

Es wird von Ihnen abhängen, mir Ihren Herrn Du Bois zu ſchicken. Ihr Zeugniß allein iſt mir genug, um mich darauf zu verlaſſen. Wenn ich ihn werde geſprochen haben, ſo ſollen Sie meine Meinung unverſtellt erfahren. Das weiß ich indeſſen gewiß, daß er ſich in Polen weder an Herz noch Geiſt wird gebildet haben. — Ich wünſche Ihnen Glück zur Geburt des Dauphins; und ihm wünſche ich die Weisheit Mark Aurel's, die Leutſeligkeit Cäſars, die Güte des Titus, und den Geiſt Julians: denn einem franzöſiſchen Monarchen darf man nichts geringers, als kaiſerliche Eigenſchaften anwünſchen. Ihnen Selbſt aber wünſche ich Geſundheit und Zufriedenheit; denn alles Uebrige beſitzen Sie, und ich kann für Sie von allen Gaben der Natur nichts mehr verlangen, da dieſelbe ſchon längſt Sie damit ausgeſtattet hat.

Und hiermit u. ſ. w.

91.

Den 13 Jänner 1782.

Ich habe Ihren Brief am 7. Jänner erhalten; und die Menge dazwiſchen gekommner Geſchäfte hat mich genöthigt, meine Antwort bis itzt, da ich mich wieder in meiner philoſophiſchen Freiſtätte befinde, zu verſchieben. Muthmaßen Sie jedoch nicht, daß mich das Karneval durch ſeine Reize zerſtreuet habe. Dieſe Vergnügungen feſſeln nicht mehr in meinen Jahren, wo man der Welt abgeſtorben iſt, wo die Kälte des Alters das Feuer der erſten Jugend verlöſcht hat, wo endlich Pflanzenzuſtand auf thätige Lebenskraft gefolgt iſt. Bei dieſer Apathie hält es ſchwer, zu glauben, daß ein Greis den Eifer zum Studieren und zu den ſchönen Wiſſenſchaften wieder beleben könne; beſonders da das Genie der franzöſiſchen Nazion ſich von ſelbſt anfeuert. Bei Ihnen wachſen die Palmbäume, wie an dem Ufer des Ganges; bei uns aber halten ſie ſich nur in Treibhäuſern.

Ohne Zweifel iſt es einem jungen Schüler erlaubt, die Hyperbel zu gebrauchen; ohne ſie würde keine Lobrede exiſtiren. Auch ich habe mich derſelben bisweilen bedient; und eben darum weiß ich, was daran iſt. In meiner Jugend habe ich einen Panegyrikus auf einen Schuſter gemacht, und ich fand Mittel, ihn faſt zu gleicher Höhe mit jenem Kaiſer zu erheben, den Plinius ſo prachtvoll geprieſen hat. Dies ſind Spiele des Witzes, durch welche ſich die Einbildungskraft beluſtigt; ſie erhebt ſich ſo treflich zu dem Superlative, daß der höchſte Grad der Lobeserhebung zuweilen der höchſte Grad des Lächerlichen wird.

Doch wir wollen von Lobreden auf die Plane Cäſar Joſephs übergehen. Ohne Zweifel wiſſen Sie, daß der arme Braſchi, um die dem heiligen Stuhl nachtheiligen Unternehmungen abzuwenden, beſchloſſen hatte, nach Wien zu gehen, um Cäſar Joſephs Herz zu lenken, und um ſich über ſeine teutoniſche und ungariſche Heerde die ihm von Sankt Peter anvertraute Machtvollkommenheit zu erhalten. Hierauf aber hat Joſeph geantwortet: der heilige Vater könne nach Wien kommen, wenn er es wolle, ſein Vorhaben würde aber deshalb nicht minder ausgeführt werden.. Nun iſt die Frage: ob ſich die Tiara vor der Kaiſerkrone demüthigen wird, oder nicht. Um die Kaiſer Friedrich II. und Heinrich zu rächen, müßte man den Papſt in Wien empfangen, wie er ehedem den Kaiſer zu Kanoſſa empfing. Das hieſſe, die Ehre des Throns und alle Laien an der biſchöflichen Tirannei rächen. Jedoch das Mitleid, welches zum Beſten der Unglücklichen ſpricht, läßt ſeine Stimme in meinem Herzen hören, und ſagt mir: die Hildebrande mußte man ſtrafen, nicht aber einen armen Oberprieſter, der, weit entfernt, Böſes zu thun, die Pomptiniſchen Sümpfe austrocknet. Frechheit empört, Schwäche rührt; nur feige Seelen rächen ſich an überwundnen Feinden, und ich gehöre nicht zu dieſer Zahl. Ruhig laſſe ich die Hure von Babylon thronen auf ihren ſieben Bergen. Vertauſcht der Papſt nur ſeine Lehrſätze gegen Moral, und predigt Barmherzigkeit, ſo werde ich eben ſo wenig ſein Feind ſein, als der Feind des Dalai Lama, der da thronet zu Tibet. Ob man in Madrid die Quietiſten verbrennt, oder in Liſſabon um eine geſtohlne Hoſtie Trauer anlegt, das weiß ich nicht; allein ich höre (und dazu wünſche ich Ihnen Glück) den Tod des Erzbiſchofs von Paris. Dieſer Beaumont war bei weitem nicht, was der Advokat Elias Beaumont iſt. Der Biſchof war ein Bär, den ein Erjeſuit am Seile herumführte, der alle die heilige Narrheiten erſann und ſie ihm vorſagte, welche jener in Ausübung brachte. Der Heuchler ſollte den Himmel ſegnen, daß der Namen Prieſter noch üblich war; es würde ihm weit ſchlimmer gehen, wenn man den nicht mehr brauchte. Es verſteht ſich immer mit der Vorausſetzung, daß einſt die Menſchen vernünftiger werden können; welches mir, ſo wie es in der Welt zugeht, unmöglich ſcheint.

Sie dürfen Sich nicht darüber wundern, daß ich den Herrn Dû Bois erſt habe ſprechen wollen, ehe ich ihn annehme. Sie können nicht glauben, was für Karavanen von litterariſchen Inſekten hier ankommen, die man Mühe hat, wieder los zu werden; und um ſo viel mehr, da dieſes Geſchmeiß in Polen aufwächſt: der Aufenthalt des Herrn Dû Bois in dieſem Königreiche (wohin Leute von Verdienſten nicht gehen) veranlaßte ungünſtige Vermuthungen, die er nur dadurch vernichten kann, wenn er durch ſeine Verdienſte das Gegentheil beweiſt.

Ich habe den größten Theil unſrer Akademiſten geſprochen. Sie erzählten mir, einige von einem neuen Planeten, andre von einem neuen Kometen; ich er-

erwarte von ihnen die Beſtimmung ſeines Schickſals, um ihn demſelben gemäß zu ehren. Herr La Grange rechnet, rechnet, und rechnet krumme Linien, ſo viel Sie wollen; Herr Formey macht Lobreden; Achard dephlogiſtiſirte Luft; Beguelin ergrübelt, wie man den dreißigjährigen Krieg geſchwinder hätte beendigen können; und ich, ich beſchäftige mich mit nichts, als mit Wünſchen für Ihre Erhaltung, Verwünſchungen wider den Nierenſtein, und Wünſchen für die Wiederherſtellung des Friedens in Europa.

Und hiermit u. ſ. w.

92.

Den 21 Februar 1781.

Hilf Himmel! mein lieber Anaxagoras, welchen Braſt Philoſophie haben Sie mir geſchickt! Der erſte Band enthält die Widerlegung abgeſchmackter Syſteme, die von ſelbſt fallen, und nicht ſo viel Worte verdienten, um zu Staub zertrümmert zu werden. Die Schreibart iſt etwas zu deklamatoriſch, und philoſophiſchen Materien nicht angemeſſen. Wer dergleichen Gegenſtände bearbeiten will, muß eine gute Methode, geſunde Logik, und viel Deutlichkeit anwenden. Aber was den zweiten Band betrift, gütiger Himmel! was ſoll ich Ihnen davon ſagen! Wie können noch Leute ſo närriſch ſein, im achtzehnten Jahrhundert Syſteme zu machen, und eine Welt nach ihrer Phantaſie zu erſchaffen, ohne unterſucht zu haben, ob dieſe Welt ewig iſt, und ob dies nicht weit wahrſcheinlicher iſt, als ihr einen Anfang zu geben? Welch ein Wirrwarr iſt dies Syſtem! Deskartes's Wirbel wieder empor bringen zu wollen, und ſie höchſt ungeſchickt an Newton's Syſtem anzupaſſen! Wenn im Pariſer Narrenhauſe noch ein Platz offen iſt, ſo quartieren Sie Ihren Philoſophen aufs baldigſte daſelbſt ein. Das wird der rechte Thron für ihn ſein. Wer wider Newton kämpfen will, muß völlig gerüſtet und recht ſattelfeſt ſein; allein Ihr franzöſiſcher Held würde durch den ſchwächſten Lanzenſtoß zu Boden geſtreckt werden. Beſſer, wir halten uns an die Erfahrung; die Vernunft leite das philoſophiſche Fach, und nie überſchreite die Einbildungskraft das Gebiet der Dichtkunſt! Jenes Werk hat meine gute Laune ſehr verſtimmt; aber ich wollte in Ihren Buſen mein Mißvergnügen ausſchütten, um mich ein wenig zu erleichtern. Ich hatte ſchon das Podagra, den Fluß, einen Ausſchlag, und das Fieber; und die Tollheiten, die Sie mir geſchickt haben, hätten mich faſt ganz zu Boden gedrückt. Eine ſchlechte Logik iſt die tödtlichſte aller Krankheiten, wenn ſie ein Gehirn angreift, welches ſich wider die Unvernunft ſträubt. Ums Himmelswillen, wenn Ihre Franzoſen dergleichen Armſeligkeiten zur Welt bringen, ſo quälen Sie mich nicht damit! Laſſen Sie mich ruhig aus dieſer Welt abſcheiden, ohne ſie mir durch den abgeſchmackten Unſinn zu verleiden, der ſich in den Schriftſtellern findet, die da wähnen, Philoſophen zu ſein, aber nichts als Schwärmer ſind, die an ihre eignen närriſchen Einbildungen ſteif und feſt glauben.

Und hiermit u. ſ. w.

93.

Den 17 März 1781.

Sie ſind von meinen Umſtänden nicht ſo übel unterrichtet geweſen, als Sie es glauben. Ich habe an der rechten Hand und am rechten Fuß einen heftigen Anfall von der Gicht gehabt; und da das Unglück zu etwas gut iſt, ſo hat mich das Unvermögen, meine rechte Hand zu gebrauchen, dahin gebracht, meine Zuflucht zur linken zu nehmen, mit welcher ich gelernt habe, leſerlich zu ſchreiben. Dieſe Uebung und die Geduldsübung iſt aller Vortheil von meiner letzten Krankheit. Ich erinnerte mich der weiſen Vorſchriften des Portikus, ob ich gleich nicht in einem ſchmerzhaften Augenblick ausrief, wie Poſidonius: O Gicht, du magſt es anſtellen, wie du willſt, nie werd' ich geſtehn, daß du ein Uebel biſt! Ich begnüge mich damit, den Schmerz zu dulden, ohne mich darüber zu beklagen, und ohne ſein Daſein zu leugnen. Es thut mir ſehr leid, zu erfahren, daß Sie während der Zeit vom Stein gelitten haben, da ich von der Gicht gepeinigt ward. Man muß es dem Alter zur Laſt legen. Die Zeit, welche ſogar den Tempel des Jupiters auf dem Kapitol zerſtört hat, welche vom Thurm zu Babel, deſſen Höhe, wie Sie wiſſen, bis zum Himmel reichte, keine Spur übrig gelaſſen hat, dieſe Zeit, ſage ich, hat weit leichteres Spiel, ſo ſchwache Räder und Federn, als woraus der menſchliche Körper beſteht, ſchlaff und ſchadhaft zu machen; und dennoch widerſteht dieſer Koth, aus dem wir geknetet ſind, der Zerſtörung ſo gar länger, als das Eiſen ſelbſt bei aller ſeiner Härte. Sie müſſen wiſſen, daß ich mich erkundigt h, ·, wie lange ſich die Uhren erhalten, die ſich auf den Kirchthürmen befinden; und zu meinem groſſen Erſtaunen erfuhr ich, daß man ſie ſpäteſtens alle zwanzig Jahre wieder ganz neu machen muß, weil der Roſt das Räderwerk anfriſt, und Stücke davon abſplittert, welches die Bewegung hemmt. Wir beide nun, die wir die Unverſchämtheit gehabt haben, noch über die Dauer von drei eiſernen Uhren zu leben, wir müſſen es nicht befremdend finden, daß unſre Maſchine ſich wirft und verrenkt, und daß ihre Schwachheiten uns ihre nahe Zerſtörung verkündigen. Alles erinnert uns an die Herrſchaft, welche die Abwechſelung über unſern Erdball ausübt. Rom, das gebieteriſche apoſtoliſche Rom, erliegt unter ſeinen aufrühriſchen Kindern, die ihm den Gehorſam verſagen, die Mönchskappen aus den Klöſtern treiben, ſich ihre Güter zueignen, und unverſchämt genug ſind, das Joch des Fegfeuers abzuſchütteln. Chriſti Statthalter wird in Wien am Fuß des kaiſerlichen Throns Ehrenerklärung und Abbitte thun; und überall werden Sie die Kätzer ſchreien hören: „Wir hatten es euch wohl geſagt, daß die Babyloniſche Hure nicht untrüglich ſei; wäre Braſchi dies, „er begienge nicht die Thorheit, einen eben ſo unnützen „als unſchicklichen Schritt zu thun.“ Was mich betrift, obgleich ich zwar ein Kätzer bin, ſo beklage ich doch den Abbé in Süden (wie ihn der Prinz von Ligne nennt) wegen der traurigen Lage, worin er ſich befindet: er iſt das Schlachtopfer der frechen Kühnheit ſeiner Vorfahren.

Den Abbé Raynal trift ein faſt ähnliches Schickſal. Jtzt in einem ſchaudervollen Kerker der Baſtille; nachdem er noch kaum vor einem halben Jahr, an der Seite Cäſar Joſephs war, da er zu Spaa in Geſellſchaft dieſes Monarchen ſpeiſte! Jch glaubte, es wäre ein Schutzbrief wider jede Verunglimpfung, einmal in ſeinem Leben mit einem Caput orbis Umgang gepflogen zu haben. Jn dieſem verderbten Zeitalter giebt es alſo für die Mittelſtraße gar keinen Schutz mehr gegen den Eigenſinn des Schickſals. O Salomon, wenn du wieder auf Erden kämeſt, du würdeſt doch geſtehn, daß es viel Neues giebt, das ſich zu unſern Zeiten zugetragen hat, und das du weder geſehn, noch dir vorgeſtellt hatteſt; und es wird noch viel mehr zum Vorſchein kommen. Jch überlaſſe, und zwar mit Recht, die Zukunft dem ungewiſſen Schickſale; ich begnuge mich einzig und allein, unſre gute Mutter Natur um die Erhaltung des weiſen Anaxagoras zu bitten; und ich überlaſſe ihrem Unſterne die Braſchi, die Raynal, die Nachfolger von Khulikhan, die Jgnazier, die Kapuziner, und die Engländer.

Und hiermit u. ſ. w.

94.

Den 23 März 1782.

Nein, mein lieber Anaxagoras! nicht wider Sie, der Sie ein wahrer Philoſoph ſind, iſt mein philoſophiſcher Eifer ausgebrochen, ſondern wider Hirnloſe, die unter dem Scheintitel von Philoſophen den Einfall haben, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Welt nach ihrer Weiſe zu ſchaffen. Ich hatte mir vorgeſtellt, daß die Fortſchritte des Verſtandes und der Kenntniſſe wenigſtens den Naturforſchern die abgeſchmackte Vorſtellung von dem Urſprunge, den Schwachköpfe der Welt beilegen, würden benommen haben; allein unſer Verfaſſer ſtellt ſich noch ſtolz in die Reihen. Zwar vernichtet er die Syſteme, die er angreift, recht gut, beſonders das Büffonſche; allein, wenn er nun das ſeinige, durch eine ſeltſame und unverträgliche Vermiſchung des Deskortiſchen und Newtonſchen Syſtems, aufſtellt, wenn ich ſehe, wie dieſer Ehrenmann durch ſein Wort das Weltall ſchaft und einrichtet: ſo kann ich dieſen mächtigen Schöpfer nicht mehr bewundern, ſondern weiſe ihm ſeine Wohnung im Narrenhauſe an. Wer dieſe Materie wohl geprüft hat, wird zugeben, daß wenn man die Grundwahrheiten der Vernunft noch achten will, man nothwendig die Ewigkeit der Welt annehmen muß. Das Syſtem der Schöpfung verleitet zu Ungereimtheiten bei jedem Schritt, den man zu deſſen Erhaltung thut: man muß das ex nihilo nihil fit, wofür das ganze Alterthum Achtung hegte, leugnen; man muß ſich überreden, daß ein immaterielles Weſen, wovon wir uns keinen Begriff machen können, die Materie forme und auf ſie wirke, ohne ſie zu berühren; man muß zwei ſich widerſprechende Begriffe, den von einem guten und vollkommenen Gott, und den von einem abſcheulichen Machwerk, welches zu verfertigen ihm beliebt hat, mit einander vereinigen. Dieſe kleinen Schwierigkeiten verachtet freilich der Philoſoph aus dem Narrenhauſe; kühn ſchwingt er ſich über die Tiefen des Unbegreiflichen: aber die Strahlen der Wahrheit ſchmelzen ſeine künſtlichen Flügel, und ſtürzen ihn, wie den Ikarus, in ein Meer von Widerſprüchen, wo er das wenige, was ihm noch von geſunder Vernunft übrig geblieben iſt, völlig erſäuft. Verzeihen Sie mir dieſe zu dichteriſche Vergleichung; ſie iſt ein wenig in Bombaſt Geſchmack; Sie werden ſie mit Nachſicht leſen, wenn Sie bedenken, daß ich noch voll von den Deklamazionen des Pariſer Schöpfers bin, und meine Einbildungskraft von ſeinem Stile erhitzt iſt, weshalb mir in dieſem Briefe eine Nachahmung deſſelben entwiſcht iſt.

Hier iſt jedermann ruhig. Man erſchaft nichts: man begnügt ſich mit dem Genuß des Erſchafnen; und wahrend ſich der Kaiſer mit dem Papſte, und Sie Sich mit den Engländern herumtummeln, rolle ich meine Tonne, wie Diogenes, um nicht der einzige Unbeſchäftigte zu ſein.

Und hiermit u. ſ. w.

Ende des elften Bandes.

Hinterlaſſene
Werke
Friedrichs II.
Königs von Preuſſen.

Zwölfter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1788.

Briefwechſel des Königs.

Briefe an d'Alembert.

(Fortſetzung.)

Briefe an d'Alembert.

104.

den 26. April 1782.

Nein, mein lieber Anaxagoras, Sie haben den Sinn meines Briefs nicht getroffen. Gott verhüte, daß ich es Sie wollte entgelten laſſen, daß Sie mir jenes neue Syſtem der Philoſophie geſchickt haben. Auf einen Weiſen, wie Sie, zielt das nicht, was meinen Eifer erregt hat; nur wider den Verfaſſer bin ich aufgebracht: und ich kann es ihm nicht vergeben, daß er gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ſich von dem, was die Erfahrung lehrt, entfernen, und ſich in ein Labyrinth voll Schimären, die ſeine Einbildungskraft erzeugt hat, ſtürzen will. Was wird aus der Weltweisheit werden, wenn ſie den weiſen ihr vorgezeichneten Weg verläßt, und wenn man ihr den Stab der Analogie und der Erfahrung nimmt, an welchem ſie ſich leiten ſoll? Findet das Buch dieſes leeren Träumers Beifall, gleich wird ein Schwarm junger Brauſeköpfe auftreten, welche Paradoxe herplappern, um geleſen zu werden; die Weltweisheit wird, wie ehedem in Athen, wieder in die Hände der Sophiſten fallen; und ſtatt einleuchtender Wahrheiten wird man ein unverſtändliches mit metaphyſiſchen Phraſen durchwebtes Geſchwäz einführen, wodurch Frankreich wieder in Unwiſſenheit zurückſinken wird. Ich liebe das Jahrhundert, in welchem ich geboren bin; gegen alle, welche ihm Ehre bringen,. fühle ich mich geneigt; aber ich verabſcheue alles, was uns drohet, unſre Nachkommenſchaft wieder in die Barbarei zu ſtürzen. Wenn ehrſüchtige Pfaffen die Philoſophen verfolgen, und ſich gegen die von den Apoſteln der Vernunft am bündigſten erwieſenen Wahrheiten auflehnen: ſo billige ich das nicht; aber ich ſehe doch, daß ſie nach den Grundſäzen ihres Vortheils handeln, welchem zufolge ſie allein den Menſchen beherrſchen wollen. Wenn aber ſogar vermeinte Philoſophen ſelbſt die erkannteſten Wahrheiten untergraben; wenn ſie die Philoſophie, ſo viel an ihnen iſt, herabwürdigen; wenn ſie die Irrthümer unſrer Vorfahren wieder ans Licht bringen: wahrlich, das iſt unverzeihlich! Sehen Sie, das iſt es, was meine Galle in Bewegung geſezt hat; und Jeder, welchem es lieb iſt, daß die Menſchen aufgeklärt ſind, wird bei dem Leſen dieſes Buches die nehmlichen Empfindungen des Unwillens wider den Verfaſſer fühlen.

Sie erwähnen noch eines andern Buchs, welches Sie die Güte haben, mir zu ſchicken; ich habe es bis izt noch nicht erhalten: nichts deſto weniger bitte ich Sie, denen dafür zu danken, die ſo gefällig geweſen ſind, es mir zuzuſenden. Seit lange hat das Mazarinſche Kollegium einen großen Ruf gehabt: die Jeſuiten hatten geſchickte Profeſſoren; vorzüglich ward die Redekunſt zu Portroyal ausnehmend wohl getrieben. Paskal, Racine, Arnaud, Nicole, waren Männer von großen Verdienſten, und in jener Schule gebildet. Zum Troſt meines Alters wünſchte ich einige Pflanzen aufkeimen und hervorſproſſen zu ſehen, welche die Stelle derer erſetzen könnten, die dem vorhergehenden Jahrhundert zur Ehre gereichten. Es ſcheint aber, daß die großen Männer ohne Nachkommenſchaft ſterben. Ich wollte, es gäbe eine Fortpflanzung erhabener Seelen, durch welche immer Eine die Andere erſezte. Uebrigens iſt meine Zeit bald verfloſſen: ich habe noch die Hefen des Jahrhunderts Ludwigs XIV. genoſſen. Den Himmel danke ich es, daß er mir in dieſer Zeit das Leben gab; und, um ſich wegen der Zukunft zu tröſten, muß man ſagen: **Nach mir die Sündfluth!** Die Welt iſt ein Schauplaz von Abwechſelungen: eine bewegliche Bühne, wo alles ſich ändert. Hier erheben ſich die Künſte, die Wiſſenſchaften, und die Staaten; dort folgt Barbarei auf die Kenntniſſe, dort ſieht man Fürſten, deren Throne umgeſtürzt werden. Ihr Herren Franzoſen ſeid nicht unthätig dabei: Ihr untergrabt nicht übel den Brittiſchen Thron. Dieſe Nazion, die ſo tief eindringend ſein ſoll, hatte zu ihrer Regierung ſehr oberflächige Miniſter. Dieſe nahmen ihr die widerrechtlichen Reichthümer ab, die ſie beſaß, und machten, daß ſie die Beſitzungen verlor, die ihr zur Laſt fielen; und ſo arbeiteten ſie rechtſchaffen daran, ſie herunter zu bringen: ohne Zweifel, um das Uebermaaß ihres Stolzes und ihrer Verachtung gegen das ganze übrige Europa zu mäßigen. Wer von unſern Zeitgenoſſen binnen hundert Jahren von izt auferſtehen könnte, der würde unſern Erdboden nicht wieder erkennen. Bis dahin wünſche ich Ihnen Geſundheit, Glückſeligkeit und Zufriedenheit. Und hiermit u. ſ. w.

105.

den 18. Mai 1782.

Mir geht es, wie Ihnen: ich bewundere die Moral der Stoiker; und betrübe mich, daß ihr ſo ehrwürdiger Weiſe bloß ein Weſen der Vernunft iſt. Hierauf könnte man ſehr ſchicklich den ſchönen Vers von Voltaire anwenden:

Bei menſchlichem Geſchick die Sehnſucht eines Gottes.

Wir mögen noch ſo viel Liebe für das Beſte der Menſchheit haben, ſo wird doch kein Geſetzgeber, kein Philoſoph die Natur der Dinge umändern. Wahrſcheinlich hat unſer Geſchlecht ſo ſein ſollen, wie wir es kennen: ein ſeltſames Gemiſch einiger guten und einiger böſen Eigenſchaften. Die Erziehung und der Fleiß können den Umkreis unſerer Kenntniſſe erweitern; eine gute Regierung kann Heuchler bilden, welche die Maske der Tugend vorlegen: allein den innern Beſtand unſrer Seele zu ändern, dahin wird man es nie bringen. Ich betrachte den Menſchen, wie ein Maſchinenwerk, welches den Gewichten und Rädern, wodurch es geleitet wird, folgen muß; was man Weisheit und Vernunft nennt, iſt bloß die Frucht der Erfahrung, welche auf die Furcht oder die Hofnung wirkt, auf dieſe beiden großen Triebfedern unſrer Handlungen. Für unſre Eigenliebe, mein lieber Anaxagoras, iſt dies freilich ein wenig demüthigend: aber unglücklicher Weiſe iſt es nur zu wahr. Bei dem allen ſchäze ich die Stoiker; und ich danke es Ihnen, mit einem von Erkenntlichkeit durchdrungenen Herzen, daß ihre Sekte einen Lälius, einen Kato von Utika, einen Epiktet, und vorzüglich einen Mark Aurel hervorgebracht hat. Keine der übrigen philoſophiſchen Sekten kann ſich ſolcher Zöglinge rühmen; und ich wünſchte zum Beſten von Europa, daß ihr Geſchlecht nicht erloſchen ſei. Es iſt unangenehm, daß alle, welche leiden, dem Zeno geradezu widerſprechen müſſen; da iſt keiner von allen, der nicht eingeſtände: daß der Schmerz ein großes Uebel iſt. Gern ſähe ichs, daß unſre gute Mutter Natur Sie von dem mühſamen Geſchäfte entledigte, in Ihrer Blaſe Alpen und Pirenäen hervorzubringen. Dies Uebel iſt zu ernſthaft, als daß ich darüber ſcherzen könnte; beſonders wenn Sie dadurch leiden, Sie, dem der Parnaß und jeder denkende Menſch die Unſterblichkeit wünſchen würden. Ich hoffe demnach, wenigſtens zu erfahren, daß ſich dieſe unangenehme Krankheit nicht verſchlimmert, und daß ſich Ihre Freunde ſchmeicheln können, Sie noch viele Jahre zu beſizen.

Was ſoll ich Ihnen vom Heiligen Vater ſagen? Seitdem er den Einfall bekommen hat, ſich als Zeuge ſeiner Herabwürdigung nach Wien zu begeben, hat er ſeine Unfehlbarkeit verloren. Für Oeſtreich alſo iſt dieſe Angelegenheit geendigt. Aber Ihre Franzoſen werden dem Beiſpiel des Kaiſers nicht nachahmen. In Ihrem Vaterlande herrſcht mehr Aberglauben, als in irgend einem Staate von Europa. Ihre Prieſter haben ſich ein Anſehen anzumaaßen gewußt, welches dem Anſehn des Regenten das Gleichgewicht hält, und Ihr König darf gegen eine ſo mächtige Verbindung nichts unternehmen, ohne die überlegteſten Maaßregeln zur Ausführung eines ſo kühnen Vorhabens getroffen zu haben. Wenn man alſo alles genau überlegt, ſo werden die Staaten des Kaiſers allein von dieſer Spaltung in der Kirche Nuzen ziehn; den übrigen Fürſten wird es entweder an Muth, oder an Klugheit, oder an Mitteln fehlen, ihm nachzuahmen. Schmeicheln Sie Sich indeſſen nicht, als wären wir ſchon zu dem Zeitpunkte gekommen, wo die Vernunft die Menſchen beherrſchen wird. Erinnern Sie Sich, daß kürzlich ein deutſcher Prinz über den Leib ſeiner Gemahlinn Meſſe leſen ließ, in feſter Ueberzeugung, daß ſie dadurch ſchwanger werden würde. Wiſſen Sie, daß eine Sekte in Sachſen die Todten hervorruft, wie die weiſe Frau zu Endor that. Vernehmen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionsſekte ſtiften, welche — und das iſt viel geſagt! — noch abgeſchmackter iſt, als die andern bekannten Sekten. So iſt unſer armes Geſchlecht beſchaffen, und ſo wird es ſein bis an das Ende der Jahrhunderte! Thorheiten, Fabeln, das Wunderbare, überwiegen immer die Vernunft und die Wahrheit. Fontenelle hatte wohl Recht zu ſagen: Hätte ich eine Hand voll von Wahrheiten, ich würde ſie nicht öfnen, um ſie öffentlich auszuſchütten, denn das Volk iſt ihrer nicht werth.

Aber, wiſſen Sie wohl, was heute geſchehen iſt? Der Abt Raynal, den ich in irgend einem Gefängniß Ihrer Inquiſition eingeſperrt glaubte, iſt hier angelangt. Dieſen Nachmittag wird er zu mir kommen; und ich will ihn nicht eher los laſſen, bis ich ihn ganz aufs Trockne gebracht habe. — Endlich habe ich den Verfaſſer der Statthalterſchaft und des Handels von Europa geſehn. Er iſt voll Kenntniſſe, die er ſeinen angeſtellten merkwürdigen Unterſuchungen zu danken hat; ich glaubte, mich mit der Vorſehung zu unterhalten. Alle Regierungen ſind auf ſeiner Waage gewogen; und man ſezt ſich der Gefahr der Verbannung aus, wenn man ſich in ſeiner Gegenwart beſcheiden zu behaupten erkühnt, daß der Handel einer Macht um einige Millionen einträglicher ſei, als er es ankündigt. Es iſt bloß noch zu wiſſen übrig, ob ſeine geſammelten Nachrichten alle die Glaubwürdigkeit haben, die man bei dergleichen Gegenſtänden verlangt.

Wenn Sie mit mir von Europa reden, ſo werde ich Ihnen von meiner Tonne erzählen, die ich, wie einſt Diogenes während der Griechiſchen Unruhen, wälze. Der Norden wünſcht eifrig den Frieden, Ungeachtet der Seeverbindungen, und Katharinens Geſezbuches für Neptuns Reich, wird dieſes doch nicht minder durch die ſtarken Verſicherungen beläſtigt, welche man der Kapereien wegen bezahlen muß. Ein großes Genie, welches im fünften Stockwerk in irgend einer Gaſſe der Vorſtadt St. Germain wohnt, und aus demſelben deſpotiſch über Europa herab gebietet, ſendet mir ſo eben einen ſchönen Entwurf zu einem allgemeinen Frieden zu. Der Geiſt des Abbe Saint Pierre iſt auf ihn herab gekommen, nebſt einer tiefen Staatskunſt, des Gargantua würdig. Frankreich wimmelt von aufwachſenden großen Männern, die in ihrer Dunkelheit zu ſeiner größten Wohlfahrt-arbeiten. Schade iſt es nur, daß dieſe großen Geiſter nicht wenigſtens einige Reiche anzuzünden, ich wollte ſagen zu beherrſchen, haben. Indeß, aus Europa mag werden, was da kann: ich ſchränke meine Wünſche auf die Erhaltung des weiſen Anaxagoras ein. Wir wollen einen Bund zu unſerer Abreiſe aus dieſem Jammerthale machen, um gemeinſchaftlich den Weg anzutreten, eine Null zu werden. Und hiermit u. ſ. w.

106.

den 5. Jul. 1782.

Aufrichtig zu geſtehn: nachdem ich lange die Meinungen der Stoiker geprüft habe, hat es mir doch geſchienen, daß ſie die menſchliche Natur etwas zu ſehr erhoben haben. Ihre Eigenliebe überredete ſie daß ein Jeder in ſich ein Theilchen der Weltſeele beſäße, und daß dieſes Theilchen die Vollkommenheiten der Gottheit erreichen könne, mit welcher es ſich, nach dem Tode des von ihr belebten Menſchen, wieder vereinigte. Dieſes Syſtem iſt ſchön und erhaben; bloß die Wahrheit fehlt ihm. Edel iſt es indeß, ſich über die unangenehmen Vorfälle zu erheben, denen wir ausgeſezt ſind; und ein nicht übertriebener Stoizismus iſt das einzige Troſtmittel der Unglücklichen. Bei dem allen, müſſen wir nicht durch ein Ideal von Vollkommenheit, welches wir doch nie erreichen können, uns ſelbſt aufgeblaſen machen; noch uns eine eingebildete Stammtafel verfertigen, die uns herabwürdigt, anſtatt uns zu adeln: denn bei der Betrachtung der Schändlichkeit und der Laſter unſers Geſchlechts, iſt es weit wahrſcheinlicher, uns für Abkömmlinge übel geſinnter Weſen (wenn es nehmlich dergleichen gäbe) zu halten, als eines Weſens, deſſen Natur ſelbſt ſchon die Güte ſein muß. Sobald ſich aber die Gicht, der Stein, oder des Phalaris Stier darein miſchen, ſo bezeugt das durchſchallende Schreien, welches dem Leidenden entwiſcht, daß der Schmerz ein ſehr weſentliches Uebel iſt. Ich hoffe, daß Sie Ihre Blaſe nicht mehr auffordern wird, die Stoiker über dieſen Punkt Lügen zu ſtrafen. Meine Seele hat mich durch die Erfahrung gelehrt, daß ſie die unterthänige Dienerinn meines Körpers iſt. So oft dieſer leidet, ſo iſt ſie in einer ſehr übeln Lage; ſo ſehr ſind ihre Verſtandeskräfte dem künſtlichen Bau unſrer Organiſazion unterworfen.

Welch ein Sprung von den Stoikern zum heiligen Vater! Weil er aber einmal gethan iſt, ſo gehe ich weiter. Dieſer arme Prieſter hat ſeine Untrüglichkeit durch ſeine Reiſe nach Wien verläugnet; er hat ſich einer abſchlägigen Antwort ausgeſezt, die er hätte machen können. Der Kaiſer ſezt ununterbrochen ſein Säkulariſiren fort; die reichen Klöſter ſcheinen den Vorzug vor den Klöſtern der Bettelmönche zu haben: dieſe leztern rührt man nicht an, deren Einziehung doch das allgemeine Beſte vor jenen erſtern erforderte. Ich zweifle ſehr, daß man in Frankreich dem Deutſchen Cäſar Auguſtus nachahmen werde; es ſei denn, daß Ihr Generalkontrollör alle Quellen ſeiner Betriebſamkeit ſchon erſchöpft habe, um der Regierung Geld zu ſchaffen. Bei uns bleibt Jeder wie er iſt; und ich achte das Recht des Beſizes, ein Recht, worauf die ganze bürgerliche Geſellſchaft gegründet iſt.

Man hat uns hier die Ungnade des Herrn von Graſſe gemeldet; in dem Treffen, welches für ihn ſo unglücklich ablief, hat er viel Tapferkeit bewieſen. Es ſcheint, daß das Engliſche Seeweſen eine groſe Ueberlegenheit über das Franzöſiſche, in Rückſicht des Manövrirens, hat. Dies entſteht aus der wenigen Uebung und Erfahrung bei Ihren Landsleuten; und das ſind Dinge, worin ſie es bald zur Vollkommenheit werden bringen können, wenn man ſie zur Thätigkeit aufmuntert, und in Friedenszeiten mehr beſchäftigt. Mit Vergnügen ſehe ich, daß Sie mit dem Großfürſten und mit dem Beſuch welchen er Ihnen abgeſtattet hat, zufrieden geweſen ſind. Dieſer Prinz beſizt groſe und gute Eigenſchaften; er iſt ein wenig ernſthaft, dies liegt in ſeinem Charakter; aber ſein Inneres iſt vortreflich.

Noch iſt der Abbe Raynal zu Berlin; er ſammlet daſelbſt Materialien, um die Geſchichte des Widerrufs des Edikts von Nantes zu ſchreiben. Dieſes Werk wird zu ſpät erſcheinen: im Jahr 1680. mußte man Ludwig XIV. den unendlichen Schaden vorſtellen, den ſein Königreich durch die Vertreibung einer erſtaunlichen Menge Einwohner erleiden würde, die ihren Fleiß nach allen Theilen von Europa hinbringen würden. Itzt fühlen es die Franzoſen wohl, da es zu ſpät iſt, dem Uebel abzuhelfen. Ich glaube, daß ich Ihnen in meinen vorhergehenden Briefen für das Werk über das Kollegium Ludwigs des Groſſen gedankt habe, welches ſie mir geſchickt haben. Ich kündige Ihnen ein neues Werk über *** an. Wie lange wird man ſo einfältig ſein, über dergleichen Hirngeſpinnſte zu ſchreiben? Ich halte mich an die allgemeinen und ewigdauernden Geſeze, welchen alle Elemente gehorchen; und das iſt wohl genug. Leben Sie, mein lieber d'Alembert, zur Ehre der Philoſophie, und laſſen Sie mich bisweilen etwas von Ihnen hören. Und hiermit u. ſ. w.

107.

den 8. September 1782.

Für Ihre Theilnehmung an dem Verluſt, welchen meine Familie erlitten hat, bin ich ihnen ſehr verbunden. Nach den Ereigniſſen zu urtheilen, ſcheint Jupiters Unglückstonne gröſer und angefüllter zu ſein als die, aus welcher er ſeine Gunſtbezeugungen über die Menſchen ausſchüttet. Zehn übele Nachrichten kommen gegen eine gute. Indeß giebt es Leute, die dem Leben freiwillig entſagen; aber noch weiß ich Niemand, der aus Schmerz geſtorben wäre. Wenn uns ein Unglück drückt, welches nur unſre Perſon betrift: ſo ſezt die Eigenliebe ihre Ehre darin, dieſem Unglück Standhaftigkeit entgegenzuſtellen; ſo bald wir aber einen Verluſt leiden, der auf ewig unerſezlich iſt: ſo bleibt auf dem Grunde von Pandorens Büchſe nichts zu unſerm Troſte übrig, außer allenfalls für einen Greis von meinen Jahren die feſte Ueberzeugung, in Kurzem ſich bei denen zu finden, die vor uns hingingen. Das Herz bekömmt eine Wunde; der Stoiker ſagt freilich: Du mußt keinen Schmerz fühlen; aber ich fühle ihn wider meinen Willen; er verzehrt, er zerfleiſcht mich; ein inneres, meine Kräfte überwältigendes, Gefühl entreißt mir Klagen und vergebliche Seufzer. Doch ich will Ihnen nichts mehr von einem traurigen Gegenſtande ſagen, der nur trübe und ſchwermüthige Gedanken erzeugen kann.

Ich habe alles, was ſich in Ihrem Vaterlande auf die Wiſſenſchaften bezieht, aufgegeben: ausgenommen den Abbe de l'Iſle, der nach meiner Meinung allein des Jahrhunderts Ludwigs XIV. würdig iſt. Aber um Ihre Schaubühne bekümmere ich mich ſo wenig, wie um Ihre Farcen, um Ihren Ramponet, und um alle Ihre komiſchen Gaukler. Für das Ende dieſes Jahrhunderts bleibt nichts übrig, als die Phyſik, in welcher merkwürdige Unterſuchungen angeſtellt worden ſind. Hätten die theologiſch-metaphyſiſchen Ungereimtheiten können vernichtet werden, ſo würden es die gegen ſie geſchleuderten philoſophiſchen Blize bewirkt haben. Bedenken Sie indeß, daß, da die Geſchöpfe unſrer Gattung mit einem faſt unwiderſtehlichen Hang zum Wunderbaren und zum Aberglauben gebildet ſind, die Mönche und die Seher keine große Schwierigkeit hatten, ihren Geiſt mit jenem ekelhaften Gewäſche von Ungereimtheiten anzufüllen, durch welche ſie über jene herrſchen. Stets wird ſich das Volk, welches überall die große Anzahl ausmacht, durch Betrüger und durch Schurken — die Urheber und die Ausleger kindiſcher Fabeln — regieren laſſen; und die Zahl der Weiſen wird allezeit nur aus wenig einzelnen Köpfen beſtehen! Wahrſcheinlich muß alſo die große Menge der Schwachköpfe die kleine Anzahl derer überwiegen, welche denken und ihre Vernunft zu brauchen wiſſen.

Wenn der Kaiſer Klöſter aufhebt; ſo baue ich dagegen abgebrannte katholiſche Kirchen wieder auf, und laße einem Jeden die Freiheit nach ſeiner Weiſe zu denken. Ich glaube, Fontenelle ſagte ſehr weiſe: wenn er die Hand voll Wahrheiten hätte, ſo wolle er ſie nicht öfnen, weil das Volk es nicht werth ſei. Zum Unglück iſt dieſes nur gar zu wahr. Ein Eſel ſtürzt unter der Laſt nieder, wenn man ihn überladen hat; aber ein Abergläubiſcher trägt alle Bürden, mit welchen ihn ſein Prieſter erdrückt, ohne zu bemerken, auf welche ſchimpfliche Art er erniedrigt wird.

In Rückſicht der gegenwärtigen Kriege, denke ich, wie Sie; und ich werde der außerordentlichen Kraftanſtrengung der kriegführenden Mächte Lob ertheilen, wenn alle dieſe unermeßlichen Zurüſtungen uns bald den Frieden wieder zurückbringen. Ich bin drei Wochen abweſend geweſen, und habe während dieſer Zeit nichts vom Abbe Raynal gehört. Er iſt, wie man mir ſagt, bei meinem Bruder geweſen; mehr weiß ich nicht von ihm. Ich wünſche, daß Sie der Keichhuſten oder die nordiſche Influenza von allen Ihren Schwachheiten heile, und daß Ihnen weder die Blaſe noch die Lunge jene verdrießliche Zerſtreuungen verurſachen, die das Leben läſtig und unerträglich machen.

N. S.

Ich fürchte, daß Sie mein Brief nicht aufheitern wird. Ein wenig Geduld und die Zeit werden das zu Stande bringen, was die Vernunft vergeblich unternommen hat.

108.

d. 30. Dezember 1782.

Sie machen mir ein großes Vergnügen, daß Sie mich ſelbſt von Ihrer Wiederherſtellung benachrichtigen. Keine unangenehmere Gabe hätte die Natur den Menſchen mittheilen können, als in ihren Eingeweiden einen Steinbruch zu bilden. Unter allen Uebeln, die wir zu dulden verdammt ſind, iſt der Stein das heftigſte, und erſordert das meiſte Mitleid, beſonders wenn Leute von ſolchen Verdienſten, wie Anaxagoras, damit behaftet ſind. Ich erwarte in Kurzem wieder einen Beſuch von der Dame Gicht, welche wahrlich auch kein liebliches Schäzchen iſt. Ach! mein lieber d'Alembert; ehemals enthielten unſre Briefe nichts weder von Schwachheiten, noch von der weiter gediehenen Hinfälligkeit; izt entreißt uns jeder Tag etwas von unſerm Daſein. Hierbei erinnere ich mich jenes berühmten Wortes einer Spartanerinn, welcher man die Nachricht brachte, daß ihr Sohn in der Schlacht bei Leuktra geblieben war: „Ich hatte ihn nicht dazu geboren," ſprach ſie, „daß „er unſterblich ſei."

Ihre und die Spaniſchen Admirale führen ſo Krieg, daß ſie dabei für die Erhaltung ihrer Leute ſorgen; und daran thun ſie wohl, weil bald Frieden werden wird. Die Idee von ſchwimmenden Batterieen war ſicherlich ſehr heterodox, und konnte folglich kein gutes Ende nehmen. Die entſchloſſenſten Menſchen können ſchwere Dinge unternehmen, aber die unmöglichen überlaſſen ſie den Narren. Zuverläßig droht man dem Oriente mit einem neuen Krieg. Man will den Hintern des Roznäſchens Konſtantin auf den Sofa des Muſtafa ſezen; und man ſagt, daß Cäſar Joſeph die Beute theilen will. Die Huris des Serail werden für ihn. Dies melden wenigſtens die geſchriebenen Zeitungen aus Wien.

Der Abbe Raynal ſchreibt über die Widerrufung des Edikts von Nantes; und wenn das Werk wird gedruckt ſein, will er es Ludwig XIV. mit dem erſten Kurier ſchicken, der nach den eliſäiſchen Feldern abgeht. Was mich betrift, ſo hab ich es mir zur Regel gemacht, alle gute alte und neue Handlungen nachzuahmen, niemals aber die böſen. Ich laſſe einen Jeden Gott verehren, wie es ihm beliebt; und ich glaube, daß Jeder berechtigt iſt, den Weg zu wählen, den er vorzieht, um in das unbekannte Land des Paradieſes oder der Hölle zu gelangen: ich begnüge mich eben ſo mit der Freiheit, hierin dem Antriebe der Vernunſt und meiner Denkart zu folgen. Wenn man nur durch gerechte Feſſeln die Mönche ſo weit einſchränkt, daß ſie die Geſellſchaft nicht ſtören; ſo muß man ſie dulden, weil das Volk ſie haben will.

Der Herr von Villars, welcher nicht der Marſchall von Villars iſt, kann in Neuſchatel drucken laſſen, was ihm beliebt: wenn er nur die Mächte ſchont, und die Groſſen der Erde nicht angreift; denn das ſind kützliche Leute in Abſicht ihres Anſpruchs auf Untrüglichkeit und in Abſicht ihrer Würden. Prieſter, wie Sie wiſſen, nennen jene die Ebenbilder Gottes auf Erden; und die Narren glauben es im Ernſte; und ſo müſſen freilich die Bogenſchreiber viel Achtung für ſie haben, und ihrer gränzenloſen Empfindlichkeit mit der ängſtlichſten Behutſamkeit ſchonen. Wenn das Ebenbild Gottes in Verſailles die Bekanntmachung von Voltaires Werken verbietet, ſo werden die ſchweizeriſchen, holländiſchen und deutſchen Buchhändler durch den Druck das gewinnen, was die franzöſiſchen Buchhändler hätten gewinnen können; und Ihre Prieſter werden doch nicht, ſo viel Mühe ſie ſich auch deshalb geben, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die gebenedeiete Dummheit des zehnten und eilften Jahrhunderts wieder erwecken. Die Leute, welche denken und Begriffe verbinden können, ſind vom Wahne der Fabeln zu ſehr entwöhnt. Die Sorbonne vertheidigt die Lücken, welche man in der Hauptfeſtung der Dummheit gemacht hat, und ſie iſt zufrieden, daß der einfältige Haufen des Volks ſie für unverlezlich halte. Ich wünſche Ihnen ein glückliches Jahr; beſonders bleiben Sie frei von Steinſchmerzen, und verſchieben Sie Ihre Reiſe bis zu meiner Abfahrt. Und hiermit u. ſ. w.

109.

den 18. Mai 1783.

Herr von Seran übergab mir Ihren Brief zu einer Zeit, wo ich zu ſehr beſchäftigt war, um mich lange mit Ihnen zu unterhalten. Was er mir in Rückſicht Ihrer Geſundheit ſagte, habe ich ſehr ungern gehört. Er behauptet, daß Sie Blutergießungen an einem Orte haben, wo kein Blut fließen ſollte. Dies beſtärkt mich in dem Urtheil, welches ich von Ihrer Krankheit gefällt hatte, und ich Ihnen in meinem lezten Briefe mitgetheilt habe. Hier zu Lande ſind die Hämorrhoiden eine ſehr gewöhnliche Krankheit; und auch mit dem Zufalle, woran Sie leiden ſollen, ſind hier mehrere Leute behaftet: indeß bringt man es dahin, ſie wieder herzuſtellen. Wenn es Ihnen angenehm ſein kann, ſo will ich Ihnen Rezepte dazu ſchicken, die aber nicht von mir geſchrieben ſind, ſondern von den beſten Leuten, die wir hier im mediziniſchen Fache haben. Und hiermit u. ſ. w.

110.

d. 22. Jul. 1783.

Es iſt ſehr verdrießlich, der Ruthe der Aerzte unterworfen zu ſein, und ſich zum Sklaven ihrer phantaſtiſchen Grillen machen zu müſſen. Um dieſes Joch zu vermeiden, muß man ſich eine Kenntniß ihrer Kunſt erwerben; wer ſie überſehen kann, der wird nicht das Spiel ihrer Unwiſſenheit. Sie wiſſen, daß ich jeder Zeit ein unterthäniger Bewunderer der Franzöſiſchen Nazion war; ſo ſehr ich aber auch zu ihrem Vortheil eingenommen ſein mag, ſo erkühne ich mich doch zu argwohnen, daß Ihr Baſtard vom Hippokrates ſich zu den Mitteln, welche er Ihnen vorſchreibt, entweder mit Leichtſinn oder mit Unwiſſenheit entſchließt. Er hat ſich in ſeinem Urtheile ganz geirrt; er hat Krankheiten, die in ihren Symptomen ganz verſchieden ſind, mit einander verwechſelt. Der Stein iſt von den Hämorrhoiden eben ſo verſchieden, als Strauße von Tauben. Ich bewundre die Nachſicht, mit welcher Sie noch immer Ihre Geſundheit und Ihr Leben den Händen dieſes Scharlatans anvertrauen. Gebe nur der Himmel, daß Sie nicht das Opfer davon werden! In unſerm nördlichen Klima ſind die Hämorrhoiden ſehr gewöhnlich, und unſere Aerzte haben dieſe Krankheit gründlich ſtudirt. Wären Sie in die Hände eines geſchicktern Arztes gerathen, ſo wären Sie in weniger als drei Monaten geſund geworden: nicht, daß dies Uebel gänzlich gehoben werden könnte; aber man würde doch das Fließen des Blutes, deſſen die Natur ſich entledigen will, nach dem gewöhnlichen Kanal geleitet haben, in welchen die Hämorrhoidaladern abfließen. Unſre Aerzte, welche anfangen behutſam zu werden, ſeitdem man ſie verſchiedene male ausgelacht hat, würden Ihnen kein Mittel verſchreiben, ohne erſt eine genaue Kenntniß Ihres Uebels und Ihrer Zufälle zu haben; wenn ſie anders verführen, ſo würden ſie ihren Ruf aufs Spiel ſezen: weshalb ſie erſt den Status morbi des Kranken haben müſſen, um zu beſchließen, mit welchen Mixturen ſie ihn vergiften ſollen.

Dies geht Sie viel näher an, als die neuen Unruhen, die ſich im Orient erheben, von welchen Gott wiſſen mag, wo ſie hinauslaufen werden. Seit der Thronentſagung Karls V. haben wir die Königinn Chriſtina gehabt, die ihm nachahmte; Viktor Amadeus iſt dieſem erlauchten Beiſpiele gefolgt: und Schach Gerai will izt denſelben Ruhm mit ihnen theilen. Folglich, werden Sie zugeben, giebt es noch Fürſten, die den falſchen Begriffen von der Hoheit dieſer Welt nicht mehr anhangen, und Philoſophen ſind, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Sollte es mir jemals in den Sinn kommen, dem Syrakuſer Dionys nachzuahmen; ſo fühle ich mich zu unwiſſend, um gleich ihm mich zum Schulmeiſter zu machen: ich will mich damit begnügen, Einhelfer bei einer Schauſpielergeſellſchaft zu werden. Es mag nun gehen, wie es dem Himmel beliebt; aber ich will deshalb um nichts minder Wünſche für Ihre Erhaltung thun. Und hiermit u. ſ. w.

III.

den 30. Oktober 1783.

Wir müſſen der Natur das einzeln wiedergeben, mein lieber d'Alembert, was wir einzeln von ihr erhalten haben; und ſo ſchmerzhaft auch die Krankheiten der Blaſe, und die Uebel der Gicht ſind, ſo iſt es doch noch beſſer, dieſe zu erdulden, als zu fühlen, daß das Gedächtniß und folglich die Gedanken abnehmen. Die Muſen waren Töchter des Gedächtniſſes, um uns zu lehren, daß alle Fähigkeiten des Verſtandes ohne Gedächtniß verloren ſind. Ich liege mit meinem Gedächtniß täglich in Streit, und ſtrenge mich an, es in den Augenblicken, wo es ſich ſchon aufſchwingen will, mir zu entfliehen, wider ſeinen Willen zurückzurufen. Alles giebt uns zu erkennen, wie gebrechlich unſre Natur iſt, wie wenig wir ſind, und in welche Unendlichkeit wir uns verſenken werden. Und in einer ſolchen Lage haben wir noch die Frechheit, uns aufzublähn, uns faſt der Gottheit beizugeſellen, von Hoheit, Würden, Majeſtät, und hundert andern ſolchen Thorheiten zu reden, die jedem anekeln müſſen, der die Natur des Menſchen, ſeine Eitelkeit, und ſein Nichts, erkennt!

Doch ich entferne mich von dieſen zu trüben und zu traurigen Gedanken, um mich mit Ihnen von minder finſtern Gegenſtänden zu unterhalten; und zwar erſtlich vom Herrn d'Eſterno, der eben angelangt iſt, und mir ein ſehr feiner Mann zu ſeyn ſcheint, ſo viel ich aus der erſten Unterredung habe urtheilen können. Unſre Damen ſind ſehr unzufrieden, daß ihn ſeine Gemahlinn nicht begleitet hat: ſie hoften, daß eine Franzöſiſche Dame für die Deutſchinnen eine Geſezgeberinn der Armuth und ein vollkommenes Muſter ſein würde, nach welchem ſie ſich bilden könnten, um über das ihnen noch anklebende Bäuriſche, das ſich aus den Zeiten der Wenden herſchreibt, den Firniß des Bon-Ton zu ſtreichen.

Ich weiß nicht, ob es der Ausſpruch der Billigkeit, oder Mangel an Beurtheilung iſt; genug, in dieſen Gegenden ſchreibt Niemand den Franzoſen das Unglück zu, welches den ſchwimmenden Batterieen der Spanier bei Gibraltar widerfahren iſt. Man glaubt: Se. Katholiſchen Maieſtät hätten durchaus beſchloſſen, den Mond mit den Zähnen zu faſſen, und getreue Unterthanen hätten vergeblich ihre Kräfte erſchöpft, um ſeinen Willen zu thun. Wird indeſſen Gibraltar von den Engländern nicht wieder mit Lebensmitteln verſorgt, ſo wird der Hunger zu Stande bringen, was die ſchwimmenden Batterieen nicht bewirken konnten. —— Sie beneiden den Frieden, den wir genieſſen, ohne zu bedenken, daß es abwechſelnd das Schickſal der Staaten ſo iſt, bald Schauſpieler, bald Zuſchauer auf dem groſſen Schauplaze der Welt

begebenheiten zu ſein. Kaum traten wir von der Bühne ab, ſo beſtiegen Sie dieſelbe; und ſchließt man izt Frieden im Weſten, ſo wird die große Katharina dort von ſich reden machen, wo wir die Sonne aus Amphitritens Armen hervorkommen ſehn. So poetiſch dieſer Ausdruck klingen mag, ſo iſt er doch nicht unrichtig angebracht, wenn von Entwürfen die Rede iſt, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die weitausſehendſten Verbindungen hervorbringen. So ſind Vergrößerung und Hyperbel gleichſam die Sehröhre, welche unſere Armſeligkeiten in den Augen unſrer Einbildungskraft vergrößern. Fragen Sie mich nicht, ob der Abbe Raynal davon Gebrauch machen wird. Ich weiß, daß er Materialien ſammlet, und daß er unter den Refugiirten alle ihm nöthigen Nachweiſungen findet, um die Wirkungen der Aufhebung des Edikts von Nantes der Welt vor Augen zu legen. Er wird den Erfolg dieſer falſchen Staatsunternehmung Ludwigs XIV. zeigen; er wird den Schaden angeben, den der Verfolgungsgeiſt Frankreich bringt. Allein die Sorbonne wird ihm, mit Boſſuet, antworten:
„Beflügelte Werkzeuge eines fertigen Schriftſtellers
„und einer fleißigen Hand, eilet, Ludwig in die
„Reihe der Konſtantine und der Theodoſe zu ſtellen!
„Lernet aus dem Sozomenus: daß, ſeitdem Gott
„chriſtliche Fürſten erweckte, welche die abgeſonderten
„Religionszuſammenkünſte verboten, das Geſez den
„Käzern nicht erlaubt hat, öffentliche Zuſammen-
„künſte zu halten, ſo daß der größte Theil derſelben

„ſich mit der Kirche vereinigte, die Halsſtarrigen aber „ohne Nachkommenſchaft ausſterben, weil ſie ihre „Säze ſich weder unter einander mittheilen, noch „ſie lehren konnten. Was ein Land durch die Ent„völkerung verliert, iſt nur ein Uebel in den Augen „der Irdiſchgeſinnten; göttlich erleuchtete Herzen aber „erkennen nur das für wirkliches Uebel, was ſie und „ihre Landsleute von dem Wege zur Seeligkeit ab„führt.“ Der Abbe Raynal mag auf dieſe ſchöne Deklamazion antworten, die einen bußfertigen Schwachkopf zufrieden ſtellen, aber wohl ſchwerlich einen Philoſophen überzeugen kann.

Unſre Akademie hat ein neues Mitglied erhalten: er hat Widerwärtigkeiten überſtanden, die ihm einige vernünftige und beſcheidene Ausdrücke in Turin zugezogen hatten; ſein Namen iſt, Abbe Denina. Er war Profeſſor der Univerſität zu Turin, und wird Ihnen vielleicht durch die Geſchichte der Staatsveränderungen Griechenlands und der Staatsveränderungen Italiens bekannt ſein. Er kommt, um in Deutſchland ganz laut zu ſagen, was er in Italien ganz leiſe dachte.

Sie reden mir von Bankerotten, als ob man nur in Paris welche machte. Wenigſtens haben wir zu Anfang dieſes Jahres einen gehabt, der ſtark genug war: er betrug ſechs Millionen Ihrer Livres. Das Verhältniß iſt ganz richtig: für uns ſind ſechs Millionen ſo viel, als zwanzig Millionen für Frankreich. Aber daß nur der Prinz von Guemene nicht etwa der Vorläufer von Einem ſei, der größer iſt als er! England, Spanien, und Frankreich haben ſich in dem gegenwärtigen Kriege erſchöpft: und ſo muß man am Ende wohl dahin kommen. Die ganze Welt macht Bankerott, und ſagt ſich von Schuld und Handel los. So macht es der gute Chriſt mit den Begierden des Fleiſches; der Kranke mit den Wollüſten; der Philoſoph mit dem Irrthum; wer einen leeren Beutel hat, mit ſeinem Gläubiger; und was iſt endlich der Tod anders, als ein Bankerott am Leben? Im Begrif, dieſen lezten Schritt zu thun, verliere ich die Reize der Welt aus dem Auge; und ſehe an ihnen nichts mehr als ihre Täuſchungen. Mich beſtürme nun die Gicht, oder eine andre Krankheit; ich weiß, daß es der Fuhrmann iſt, der mich in das Land hinabbringen ſoll, aus welchem Niemand wieder zurückgekehrt iſt; und ich erwarte den Augenblick meiner Abfarth, ohne Furcht vor der Zukunft, und mit gänzlicher Ergebung. Nur mache ich Ihnen den Vortritt ſtreitig; und ſo wie ich vor Ihnen in die Welt gekommen bin, ſo behaupte ich auch, ſie vor Ihnen verlaſſen zu müſſen: wobei ich Sie verſichere, daß ſolange ich noch darin bin, ich Wünſche für Ihre Zufriedenheit thun werde. Und hiermit u. ſ. w.

112.

den 30. September 1773.

Der Baron von Eſcherny, den ich nicht kenne, und welcher Bürgermeiſter in Neufchatel mit vierzig Thalern jährlich, und mit dem Titel eines Staatsmini ſters des Fürſtenthums geweſen iſt, hat mir Ihren Brief einhändigen laſſen. Es thut mir ſehr leid, daß er Sie krank und leidend verlaſſen hat. Vielleicht will uns die Natur am Ende unſrer Tage das Leben zuwider machen, damit wir mit wenigerm Kummer aus dieſer Welt abſcheiden mögen. Ich bin indeß ſehr gerührt, wenn ich Ihre Leiden erfahre; und ich wünſchte, daß Sie ſich der Mittel unſerer Deutſchen Aeskulape bedient hätten, die gewohnt ſind, dieſe Krankheit, woran Sie leiden, und mit welcher bei uns faſt Jedermann behaftet iſt, zu handeln.

Wenn man unter „Lücken der Weltweisheit" alle diejenigen Gegenſtände begreift, die der menſchliche Verſtand nicht hat ergründen können, und an welchen ſich der Geiſt des Syſtems geübt hat; ſo wird man über dieſe Materie ein Buch liefern können, das doppelt ſo viel Bände enthält als die Encyklopädie. Mich dünkt, der Menſch iſt mehr zum Handeln geſchaffen, als zum Erkennen: der Urſtoff der Dinge verbirgt ſich vor unſern beharrlichſten Nachforſchungen. Die Hälfte unſers Lebens bringen wir damit zu, die Irrthümer unſrer Vorfahren abzulegen; aber dennoch laſſen wir immer die Wahrheit auf dem Grunde ihres Brunnens, aus welchem ſie auch die Nachwelt, mit allen ihren Bemühungen, nicht herausziehen wird. Laſſen Sie uns alſo weislich die kleinen Vortheile genießen, die uns zugefallen ſind; und uns erinnern, daß erkennen lernen oft zweifeln lernen iſt. Doch ich denke nicht daran, daß mein Brief an einen der größten

Weltweiſen unſers Jahrhunderts gerichtet iſt, der alle Geheimniſſe der Natur durchforſcht hat, und gegen welchen ſich ein Unwiſſender von meiner Art mit mehr Zurückhaltung ausdrücken ſollte. Sie ſehn, mein lieber d'Alembert, wie ſehr der Charakter eines Fürſten diejenigen, die ihn tragen, unverſchämt und zuverſichtlich macht. Philip von Mazedonien wäre weiſer geweſen: er hätte den Sokrates, wenn er mit ihm zuſammen gelebt hätte, nicht belehren wollen, ſondern hätte ſich vielmehr durch den Umgang dieſes Weltweiſen unterrichtet. Ich will es eben ſo machen: ich ſchränke mich darauf ein, Sie zu hören, und zu leſen; und ich werde mich in die Beſcheidenheit hüllen, die meiner Unwiſſenheit geziemt. Nur noch tauſend Wünſche für Ihre Erhaltung begnüge ich mich hinzuzuſetzen. Und hiermit u. ſ. w.

113.*)

Der in Rußiſchen Dienſten ſtehende Obriſte Grimm reiſt wieder nach Frankreich zurück; und ich benutze dieſe Gelegenheit, Ihnen einen ganz kleinen Verſuch über die Regierungskunſt mitzuſchicken. Ich habe nicht mehr als acht Exemplare davon abziehen laſſen, wovon ich das gegenwärtige Ihrem Urtheil unterwerfe. Der Gegenſtand iſt einer großen Ausdehnung fähig; ich habe ihn zuſammengezogen: weil es beſſer iſt, dem Leſer etwas zum Nachdenken zu überlaſſen, als ihm durch eine tödtende Wiederholung bekannter und in allen Büchern geſagter Dinge Langeweile zu machen. Verdient der Verfaſſer den Beifall des Anaxagoras, ſo iſt ſein ganzer Ehrgeiz erfüllt. Das Uebrige wird Ihnen der Ueberbringer ſagen. Anaxagoras ſorge für ſeine Erhaltung; die Kraft und Stärke ſeiner Seele benarbe gänzlich die Wunden ſeines Herzens; ſeine Geiſtesgröße erhebe ihn über alle Schläge des Schickſals, und gewähre ihm die glückliche Unempfindlichkeit der Stoiker! Und hiermit u. ſ. w.

---

*) Die folgenden Briefe an d'Alembert ſind ohne Datum.

114.

Hier haben Sie Voltaires Lobſchrift, halb im Lager entworfen, und halb in den Winterquartieren ausgebeſſert. Den Ausdruck wird, wie ich ſehr fürchte, die Franzöſiſche Akademie ein wenig tadeln; wo wäre aber die Möglichkeit, in Böhmen gut Welſch zu reden? Ich that, was ich konnte; das Werk iſt freilich deſſen nicht würdig, den es erheben ſoll; indeß habe ich mich der Freiheit der Feder bedient, um öffentlich in Berlin das hören zu laſſen, was man in Paris kaum wagt, einander ins Ohr zu ſagen. Hierin beſteht das ganze Verdienſt dieſes Werkes. Ihre Lobrede auf la Motte überwiegt unſtreitig bei weitem mein Geſchreibe; nur iſt wohl der Stoff, den ich zu behandeln hatte, reichhaltiger, als es der Ihrige war.

Herrn Rougemont müſſen bereits alle die Rückſtände, die er fordern kann, bis auf den lezten Heller bezahlet ſein. Von unſerm Krieg kann ich Ihnen noch eigentlich nichts ſagen; ich betrachte mich bloß als ein Werkzeug in den Händen des Schickſals, welches bei der Zuſammenkettung der Dinge gebraucht wird, ohne daß dieſes Werkzeug ſelbſt den Endzweck und den Erfolg deſſen weiß, was man es thun läßt. Ein ſolches aufrichtiges Geſtändniß legen Politiker und Krieger ſelten ab; aber es entſpricht dem Gange der Unternehmungen, welche ſo viele Staatsregierer vor mir gewagt haben, und deren Entwickelung uns die Geſchichte ganz verſchieden von den Abſichten erzählt, die ſich die Urheber derſelben dabei dachten. So ſchwer auch die Bürde dieſes Krieges für mein Alter iſt, ſo werde ich ſie dennoch mit Freuden tragen, wenn ich nur durch meine Bemühungen Deutſchlands Frieden und Ruhe für die Zukunft befeſtige. Man muß den tyranniſchen Grundſätzen einer eigenmächtigen Gewalt einen Damm entgegenſtellen; man muß einer unmäßigen Ehrſucht, die keine andre Gränzen kennt, als eine Gewalt, die ſtark genug iſt, ihr Einhalt zu thun, einen Zaum anlegen: es muß alſo wohl zum Schlagen kommen. Wie oft aber, und bis wie lange wir uns ſchlagen werden: das wird die Zeit lehren. Dies iſt eine Zeitungsſchreiber-Redensart, die ſich aber oft auf andere Gegenſtände anwenden läßt. Indeß, komme es, wie es wolle, ich bitte Gott Sie in ſeinen u. ſ. w.

115.

In Ihrem Briefe herrſcht ein Ton der Traurigkeit, der mir Kummer gemacht hat; es ſcheint, Sie haben Sich eben ſo ſehr über Ihr Temperament, als über das Glück zu beklagen. Wir ſind ja Greiſe, nahe am Ziel unſerer Laufbahn; wir müſſen ſuchen, dieſelbe froh zu endigen. Wären wir unſterblich, ſo würde es uns erlaubt ſein, über Unfälle zu trauren; izt aber iſt unſer Lebensfaden zu kurz, als daß es uns geziemen könnte, uns zu ſehr an Dinge zu hängen, die unſern Augen bald auf immer entſchieden werden. Sie ſagen, mein lieber Anaxagoras, daß Sie von der innern Kraft verloren haben, welche Sie im Jahre 1763. beſaßen; das habe auch ich gethan, und das iſt das Schickſal aller alten Leute. Ich kann nicht mehr die Namen im Gedächtniß behalten; die Lebhaftigkeit meines Geiſtes nimmt ab; meine Füße ſind in ſchlechtem Zuſtande; meine Augen werden blöde; ich habe Verdruß ſo gut wie alle andere Menſchen; aber dieſe ganze Litanei von Schwachheiten und Unannehmlichkeiten hält mich nicht ab, froh zu ſein, und meine Mine ſoll noch lächeln, wenn man mich begräbt. Suchen Sie alſo, alles fortzuſchaffen, was die Ruhe Ihres Lebens ſtören kann. Bedenken Sie, daß dieſes Leben ſelbſt ein bloßer Traum iſt, von dem nichts übrig bleibt, wenn es aufhört. Mit Schmerzen ſehe ich, daß ich auf das Vergnügen, Sie wieder zu ſehen, Verzicht thun muß, und daß unſre Unterhaltungen ſich darauf einſchränken werden, Schwarz auf Weiß zu bringen; doch auch das iſt noch beſſer als gar nichts. Künftig werden Sie alſo Ihre Gedanken malen, und ich werde ſie zu meinem Vortheil anwenden.

Ich komme auf Voltaire's Apotheoſe, dem ein Pfarrer aus dem Fegefeuer geholfen hat, ohne daß er wußte, was er that. Zu dem Grabmal, welches Sie ihm zu errichten vorſchlagen, würde die katholiſche Kirche in Berlin gar nicht paſſen. Dieſe Kirche iſt nach dem Modell des Pantheon in Rom gebauet, und durch die Aufſtellung von dergleichen Mauſoleen würde ſie nur verunſtaltet werden. Dagegen aber ſoll Voltaire ſein Bruſtbild in der Akademie haben, wo er ſich beſſer gefallen wird, als bei Ihren Göttermachern, bei Ihren Göttereſſern, denen jener Anblick ein Greuel und ein Aergerniß ſein würde, beſonders wenn etwa durch ein Wunder ſeine belebte Bildſäule ein Epigramm hören ließe. — In der Ode, die Sie mir geſchickt haben: ſind einige ſchöne Verſe: einige Strophen ſind ſtark und wohlklingend; aber einige andere ſind verwirrt und dunkel, welche der Verfaſſer leicht verbeſſern könnte. —— Ich habe einen Herrn de l'Isle, der mit dem Fürſten von Ligne nach Rußland geht, beim Durchreiſen geſehn; er hat mir viel von Voltairen geſprochen, dem er in articulo mortis, wie er ſagt, beigeſtanden hat. Lieber wäre mirs geweſen, wenn er ihn hätte wieder lebendig machen können. Ich glaube, ſchon einmal geſagt zu haben, und ich fürchte, ich hatte Recht als ich es ſagte: „Voltaire's Grab wird das Grab der „ſchönen Wiſſenſchaften ſein." Er machte den Schluß des ſchönen Jahrhunderts Ludwig XIV. Wir treten itzt in das Jahrhundert der Pliniuſſe, der Seneka, und der Quintiliane. Man verläßt die Welt mit weniger Bedauern in Zeiten des Mangels als zur Zeit des Ueberfluſſes: aus dieſem Grunde müſſen unſre letzten Augenblicke minder unangenehm ſein, weil wir nicht mehr an das gefeſſelt ſind, wovon wir uns werden trennen müſſen. Folgen Sie alſo meinem Rathe, mein lieber Anaxagoras: umkränzen Sie Ihre Stirne mit Roſen, ſuchen Sie Sich zu erfreuen, und überlaſſen Sich Ihrem Schickſal. Mögte es glücklich ſein, ſo wie Ihre Geſundheit dauerhaft! Und hiermit u. ſ. w.

116.

Schlachten haben viele Menſchen gewonnen, Viele haben Provinzen erobert; aber wenige haben ein ſo vollkommnes Werk, wie die Vorrede zu der Encyklopädie, geſchrieben. Es iſt etwas ſehr ſeltnes, alle menſchliche Kenntniſſe gehörig zu würdigen; hingegen etwas viel gewöhnlicheres, Leute die ſich ſchon fürchten, in die Flucht zu ſchlagen: und daher glaube ich, daß, wenn man die Stimmen gegeneinander abwägt, die Bemühungen des Philoſophen den Vorzug vor den Arbeiten des Kriegers erhalten würden, wenn wir die Dinge von der Seite des Nüzlichen betrachten. Kenntniſſe, die richtig aus einander geſezt und nach ihrem Werthe beſtimmt ſind, erhalten ſich auf immer; durch die Bücher kommen ſie auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft: aber das vorübergehende Glück in einem Kriege, der bloß einigen Völkern in einem kleinen Winkel von Europa wichtig iſt, wird eben ſo geſchwinde vergeſſen, als es ſich ereignete. Dies vom Philoſophen und vom Krieger.

Ich komme izt auf die Nerven. Um die meinigen und die Ihrigen zu vergleichen, und ſie darnach zu beurtheilen, ſchlage ich vor, uns beide von einem geſchickten Wundarzt anatomiren zu laſſen; aber es hat noch Zeit, nach einer kleinen Geduld werden dieſe Herren über die Nerven des Franzöſiſchen Philoſophen und des rauh, deutſchen Soldaten grundgelehrte Abhandlungen halten können. Ich ſehe voraus, ſie werden ſagen: aus den feinern, leichter zu erſchütternden Nerven entſtehen zarte Temperamente und freie muntere Köpfe; die ſtärkern Nerven hingegen ſchicken ſich nur für Laſtträger, Klopffechter, und Tölpel. Tröſten Sie Sich alſo, mein lieber Anaxagoras, über Ihre zärtliche Geſundheit: denn das beſſere Loos iſt Ihnen gefallen; die Vorzüge des Geiſtes übertreffen in jeder Rückſicht die Vorzüge des Körpers. Sie müſſen Sich nur noch mit edler Anſtrengung bemühen, aus Ihrer Seele alle traurigen Empfindungen, durch welche ſie verdunkelt wird, zu verbannen.“ Verliert man auch das erſte, oft ungeſtüme, Feuer der Jugend; ſo muß man doch ſorgfältigſt eine gewiſſe innere Heiterkeit zu erhalten ſuchen, die, mit der Hofnung verbunden, uns die Bürde des Lebens ertragen hilft.

Wenn geſchorne und inſulirte Köpfe ſich aufs neue bemühen, ihre Tirannei über den Verſtand zu verbreiten; ſo bleiben Ihnen ja die Waffen des Spottes: die Pfeile der Satire, mit Frohſinn geſtält, werden den Oberprieſter und das Gözenbild der Schwärmerei mit Einer Wunde zu Boden ſtürzen. Ihre Feinde, die Scheinheiligen, wollen, die Philoſophen ſollen weinen: lachen Sie demnach, um jene zu Schanden zu machen. Wenn Sie mich unter Ihren leichten Truppen anwerben wollen, ſo biete ich Ihnen meine gehorſamſten Dienſte an: mit Lachen werde ich die in Korpore verſammelte Sorbonne angreifen; oder Ihren Beaumont, Erzbiſchof durch Gottes Zorn; Ihren Braſchi auf dem Monte Kavallo; oder noch höher hinauf, wenn es das allgemeine Beſte des kriegeriſchen Bundes erfordert. Das iſt alles, womit ich dienen kann; und da unſre Waffen in Federn beſtehen, und bei uns Niemand gehindert wird, dieſe zu führen, überdies die Preſſen für diejenigen knarren, die ſie in Beſchäftigung ſezen: ſo dürfen Sie mir nur meinen Poſten anweiſen, und ich werde mich beſtreben, ihm vorzuſtehen.

Was Sie mir von Ihren Mönchen und deren ſchändlichem Verfahren gegen Voltaire's Leichnam melden, reizt mich an, ihn an dieſen Niederträchtigen zu rächen, die ſich erdreiſten, ihre ohnmächtige Rache an den verblichenen Ueberbleibſeln des ſchönſten Genies, welches Frankreich je hervorgebracht hat, auszuüben. Ich bitte Sie, mir das Bruſtbild dieſes ſeltnen und einzigen Mannes zu ſenden; ich will ſein Bildniß in unſerm Heiligthume der Wiſſenſchaften aufſtellen, wo er, wie in ſeinem Hauſe wird bleiben können: dahingegen, wenn man es in eine Kirche brächte, ſein Schatten darüber in Unwillen gerathen würde; ohne der Gefahren zu gedenken, denen dieſe Bildſäule nach meinem Tode ausgeſezt ſein könnte, wo vielleicht irgend ein Prieſter in der Wuth ſeiner Schwärmerei durch blinden Eifer hingeriſſen würde, das Bildniß des Apoſtels der Toleranz zu verſtümmeln oder zu zerbrechen.

Ich komme wieder auf den Anfang Ihres Briefes zurück, wo von unſern Nerven die Rede iſt; um Ihnen zu ſagen: daß ich vier Wochen hintereinander das Podagra gehabt, daß ich viel gelitten, daß ich aber durch ſtrenge Diät Entkräftung und Krankheit verjagt habe. Indeß meine Finger ſind nicht gelähmt; und, wenn es Prieſter betrift, ſo ſollen mit meiner Dinte ganze Ströme meiner Bitterkeit und meiner käzeriſchen Galle ſich gegen ſie ergießen. Wohlan, mein lieber Anaxagoras; ſammlen Sie Ihre Kräfte, beleden oder erwecken Sie wieder Ihre Munterkeit. Und hiermit u. ſ. w.

117.

Damit Sie nicht glauben, daß, nach dem Tode unſers Patriarchen, gar Niemand mehr im Weinberge des Herrn arbeitet; ſo ſchicke ich Ihnen mit dieſem Briefe ein Produkt der Brüder von der Oſtſee, die ſo viel Steine als ſie können, ſammeln, um ihren Feind damit zu ſteinigen. Dieſer Kommentar *) iſt nach den Grundſäzen eines Huet, Kalmet, Labadie, und ſo vieler anderer Träumer gemacht, deren verwirrte Einbildungskraft ſie in gewiſſen Büchern etwas finden ließ, was nie darin enthalten war. Das zweite Werk entwickelt den Grund der Bande der Geſellſchaft, und den Grund gewiſſer Pflichten, wenn man im geſellſchaftlichen Vereine lebt und beiſammen wohnt. Alles das macht keinen großen Eindruck; aber wenn man unter tauſend Menſchen nur einen bekehrt, ſo kann ſich der Verfaſſer Glück wünſchen, und ſich ſchmeicheln, ſeine Zeit nicht umſonſt angewandt zu haben. Voltaire's Büſte, deren Sie erwähnen, macht mir große Luſt, ſie zu kaufen; hätte nur nicht der Krieg, aus dem wir ſo eben kommen, uns für einige Zeit aufs Trockne geſezt. Das wäre ſo etwas fürs künftige Jahr,

---

*) Don Kalmets apoſtoliſcher und theologiſcher Kommentar über die heiligen Prophezeihungen des heiligen Verfaſſers der Geſchichte des Blaubarts.

wo die Federn uns wieder wachſen werden. Sie kennen das Sprichwort: kein Geld, kein Schweizer; kein Geld, keine Büſſe.

Ihr Brief ſagt mir, daß Sie auf dem Lande geweſen ſind, um Sich von Ihren mühſamen Arbeiten eine Zerſtreuung zu machen. Daran haben Sie ſehr wohl gethan; denn man muß dem Geiſte einige Erholung gönnen: wäre er ſtets geſpannt, ſo würde er gänzlich erſchlaffen. Zugleich zeigen Sie mir, wiewohl entfernt, die Hofnung, den Anaxagoras noch einmal hier wieder zu ſehn. Hätten Sie doch den Pfeil des Abaris, oder des Elias Wagen, um geſchwinder und bequemer fortzukommen. Wenn Ihnen Voltaire ſeinen Gaul Pegaſus vermacht hat, ſo würde dieſes das allerbequemſte Fuhrwerk ſein. Auch will ich unſern Aſtronomen ſagen, alle ihre Sehröhre nach dem Aether zu richten, um mir von Ihrer Ankunſt Nachricht zu geben. Jedoch muß ich hinzufügen, daß, wenn dieſe Reiſe zu lange aufgeſchoben wird, es ſich fügen könnte, daß Sie mich nicht mehr anträfen: ich bin alt, abgelebt, und kraftlos; um meinen Lebensfaden abzuſchneiden, bedarf der Tod nicht ſeiner Senſe, es iſt nur der Faden einer Spinne, den man ohne Mühe zerknicken kann. Allein das macht mir keinen Kummer: etwas früher, oder etwas ſpäter, wir, die folgende Generazion, und die ganze Nachwelt, und Circulus circulorum, alle werden den nehmlichen Weg betreten, den uns unſre Vorfahren zeigten, als ſie ihn zuerſt betraten.

Die Politik der Staaten ſcheint mir einige Verwandtſchaft mit der Religion zu haben. In beiden ſind Spaltungen; es giebt Augenblicke, wo die Anhänger des Ali mehr Beifall finden, als die Anhänger des Omar: auf die Länge aber gewinnt immer das Syſtem, wobei die mehrſte Wahrheit iſt; der augenſcheinlich wahre Vortheil der Staaten ſiegt über die kurzdauernden Täuſchungen. Das Charakteriſche der Wahrheit hat etwas ſo Simples, ſo Einleuchtendes, daß man ihr anhängen muß, wenn man nur nicht von Natur mit ſchiefem Kopfe oder verkehrtem Gehirn geboren iſt. Jedermann muß zugeben, daß zwei mal zwei viere ſind; Niemand bekommt den Einfall abzuſtreiten, daß die Winkel eines gradlinigten Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich ſind: und eben ſo iſt es mit einer Menge Dinge in der Politik, die mit einer faſt mathematiſchen Gewißheit ſich beweiſen laſſen. Es kömmt dann nur auf Zeit und Umſtände an, daß manche Vorſtellung in einem Augenblick mehr Eindruck mache, als in einem andern: beſonders wenn gewiſſe Vorurtheile nicht mehr die Augen gewiſſer Leute umhüllen, welche für Europa das ſind, was der Schloßnagel am Wagen iſt. Da haben Sie ein ſchönes politiſch-algebraiſches Galimatias. Sie werden wohl daran merken, daß ich ſchon anfange etwas irre zu reden. Kommen Sie alſo bald, oder Sie finden mich nicht mehr zu Hauſe. Und hiermit u. ſ. w.

118.

Die ſchlimmen Wege müſſen die Ankunft der Poſten verzögert haben; zwiſchen uns und Paris giebt es doch auf feſtem Lande weder Seeräuber noch Kaper: und folglich kann die Unterbrechung unſers Briefwechſels nur dem Eisgange der Flüſſe und dem Anſchwellen des Waſſers, wodurch alle Wege verdorben ſind, beigemeſſen werden. Auch Ihr Brief muß drei Wochen unterwegs geweſen ſein; er iſt darum nicht minder gut empfangen worden: die Schönen gewinnen dabei, wenn ſie auf ſich warten laſſen. Was meine Geſundheit betrift, ſo werden Sie natürlicher Weiſe Selbſt es denken, daß ich, zu acht und ſechzig Jahren gelangt, die Schwachheiten des Alters empfinde. Bald beluſtigt ſich das Podagra, bald das Hüftweh, und bald ein eintägiges Fieber auf Koſten meines Daſeins, und bereiten mich vor, das abgenuzte Futteral meiner Seele zu verlaſſen. Die Natur ſcheint die Abſicht zu haben, uns vermittelſt der Schwachheiten, die ſie uns gegen das Ende unſrer Tage zuſchickt, das Leben zu verekeln. In dieſem Falle muß man mit Kaiſer Mark Aurel ſagen: daß man allem, was die ewigen Geſeze der Natur uns zu ertragen auflegen, ſich ohne Murren unterwerfen muß.

Jedoch wir wollen einen ſo ernſten Gegenſtand verlaſſen, um uns zu angenehmern zu wenden. Blaubart kann Sie wohl beluſtiget haben; die

Idee war nicht übel. Hätte Voltaire dieſen Gegenſtand behandelt, ſo würde ſeine Feder ihn ganz anders zu verſchönern gewußt haben. Ich habe hier izt einen Doktor der Sorbonne bei mir, der mir Unterricht in theologiſchen Abſurditäten giebt, in welchen ich zuſehends gelehrter werde; von ihm hab ich gelernt, was die innerliche und die äußerliche Abſicht iſt, merkwürdige Sachen, wovon Sie nichts wiſſen, ein ſo großer Philoſoph Sie auch immer ſind; er hat mich Formeln voll unbegreiflichen Unſinnes gelehrt, von denen ich in dem erſten theologiſchen Werke, welches ich ſchreiben werde, Gebrauch zu machen denke. Kurz ich ſchmeichle mir, Tamponet, Ribailler, und ſelbſt Larchet übertrumpfen zu können, ſo wie die größten Lichter der Sorbonne alle. Außerdem bin ich mit einem halben Hundert der allerſpitzfindigſten und allerfeinſten Diſtinktionen verſehn, die vorzüglich geſchickt ſind die deutlichſten Wahrheiten in Dunkelheit zu hüllen. Stolz auf ſo ſchöne Kenntniſſe, und voll von edler Kühnheit, ſtrebe ich nach nichts geringerm, als auch einmal Doktor der Sorbonne zu werden: beſonders, da ich ſchon Beweiſe meiner Wiſſenſchaft durch den Blaubart abgelegt habe. Ich hoffe, von der heiligen Fakultät die Würde eines Kommentators mit Rang und Titel zu erhalten. Karl V. begab ſich in das Kloſter Sankt Juſt; und die Ruheſtätte meiner alten Tage ſoll die Sorbonne werden. Sie würde bei mir ſtatt des Fegefeuers dienen: Ribailler und Patouillet würde ich verlaſſen, um Abraham, Iſaak und Jakob anzutreffen; zur Langeweile bei den Doktoren gewöhnt, würde ich mich in die Langeweile der Patriarchen beſſer zu finden wiſſen, und bei dem Geſange des ewigen Halleluja weniger aus dem Ton kommen. Erfüllt von dem löblichen Eifer, der mich beſeelt, und ergriffen vom Verlangen, Proſelyten zu machen, thue ich Ihnen den Antrag, mit mir zugleich in die Sorbonne zu treten: ich ſchreibe dann Kommentare über ihre Albernheiten, und Sie, berechnen alle ihre Abgeſchmacktheiten, wenn es Ihnen nicht anders an Ziffern fehlet, um dieſelben zu zählen.

Man wird es recht geſchickt anfangen müſſen, um unſern Prieſtern eine Meſſe und ein Seelenamt für Voltairen abzugewinnen. Den Deutſchen iſt er nur unter dem Namen eines Atheiſten, eines Vanini, eines Spinoza, bekannt; und es werden Unterhandlungen nöthig ſein, um dieſe Meſſe glücklich zu Stande zu bringen. Die Sorbonne wird gleichfalls behaupten, daß er verdammt, und der Herrſchaft des Fürſten der Finſterniß anheim gefallen iſt; denn, ach! noch bluten ihre Wunden, noch ſteckt der Stachel des Spottes ſo tief darin, daß der empfindliche Schmerz, den ſie davon gefühlet, noch nicht gelindert iſt, und nicht ſobald wird gelindert werden. Wer die Kirche angreift, greift Gott an; und wer Gott angreift, muß aus der Zahl der Lebenden vertilget werden. Das iſt ganz klar; der Schluß iſt allen Regeln gemäß: und folglich kocht izt Voltaire im Keſſel der Hölle.

Doch weg mit der Hölle; wir wollen nach Paris zurückkehren: wo, wie Sie mir ſagen, Herr von Rullieres, den ich kenne, Willens iſt, die Geſchichte der lezten Unruhen in Polen zu ſchreiben. Mich dünkt, die Epoche iſt zu neu, als daß ein Schriftſteller ſich mit aller ſchicklichen Freiheit über dieſe Begebenheit auslaſſen könne: die handelnden Perſonen leben noch alle; und es hält ſchwer, die Wahrheit zu ſagen und doch nicht den einen oder den andern zu beleidigen. Was man im Allgemeinen darüber ſagen kann, iſt ungefähr folgendes: Die unzufriedenen Polen hatten ſich vereinigt, einen König zu entthronen, den ihnen die Kaiſerinn von Rußland gegeben hatte; einige ſich auf Religionsduldung beziehende Anträge brachten ſie dergeſtalt auf, daß ſie ihren König ermorden wollten; der Wiener Hof bemächtigte ſich der Zipſer Geſpanſchaft, und veranlaßte dadurch die Theilung des Königreichs, indem die Kaiſerinn von Rußland ſich für berechtigt hielt, wegen der ungelehrigen Widerſpänſtigkeit der Republik Rache zu üben. Wollte man ſich aber auf nähere Umſtände einlaſſen, ſo würde dies zu perſönlichen Erörterungen Anlaß geben, die man nur den Augen der Nachwelt mit Sicherheit darſtellen darf. Und hiermit u. ſ. w.

119.

Da ich nur in den Füßen das Podagra habe, ſo habe ich es nicht im Kopfe; mithin werd ich dadurch nicht gehindert, mein lieber d'Alembert, mir noch etwas von meiner ehemaligen Frölichkeit zu erhalten. Ich mag lieber Demokrits Beiſpiele folgen, als ewig mit dem Heraklit über Unglücksfälle weinen, die ſich nicht ändern laſſen; daher machen mir alle Sorbonniſche Thorheiten eben ſo viel Vergnügen, als Harlekin der Wilde in der Italiäniſchen Komödie. Von Weiſen lernen, und ſich über Dummköpfe luſtig machen: ſehen Sie, das geziemt geſcheidten Menſchen am beſten. Auch thue ich es, und ich verſichere Sie, daß Ihre Mönche, die ſich am meiſten mit ihrer finſternißvollen Weisheit brüſten, gerade die beſten ſind, um mir zu meiner Ergözlichkeit im Stillen zu dienen.

So viel ſich auch Ihre theologiſche Brut Mühe giebt, Voltairen nach dem Tode zu ſchänden, ſo ſehe ich darin doch weiter nichts, als das ohnmächtige Streben einer neidiſchen Wuth, welche ihren eigenen Urheber mit Schande bedeckt. Mit allen den Stücken ausgerüſtet, die Sie mir dazu geſchickt haben, beginne ich izt in Berlin die merkwürdige Unterhandlung wegen Voltaire's Seelenamt; und ob ich ſchon keinen Begrif von einer unſterblichen Seele habe, ſo wird man doch für die ſeinige eine Meſſe leſen. Die Schauſpieler, welche bei uns ſolche Farcen ſpielen, ſind beſſere Kenner des Geldes als guter Bücher; daher hoffe ich, daß die Jura Stolæ die Gewiſſenszweifel überwiegen werden.

Ein Franzöſiſcher Mathematiker ſchreibt mir mit Entzücken, daß er die Quadratur des Zirkels entdeckt habe, und daß ihn ganz Europa beneide. So viel ich mich auf dergleichen Sachen verſtehe, iſt dieſe Quadratur unmöglich, weil die Sektionen ungleich ſind, und weil, wenn er auch durch ſeine Berechnung dieſer Entdeckung näher käme als ſeine Vorgänger, ſie deswegen um nichts nüzlicher ſein würde. Dieſe erhabnen Wiſſenſchaften werden der menſchlichen Geſellſchaft nur nüzlich, in ſofern man ſie auf die Aſtronomie, auf die Mechanik, auf die Hydroſtatik anwendet; außerdem ſind ſie bloß ein Luxus des Verſtandes.

Wir haben hier ein wahres mechaniſches Genie, Namens Hermite: fruchtbar an ſinnreichen und nüzlichen Erfindungen; nichts fehlt ihm als Celebrität; ſein einfaches, beſcheidnes Weſen erhöht ſein Verdienſt ſo ſehr, als es ſeine Kenntniſſe thun. Könnte man in einem Lande alle die Talente entdecken, welche die Natur gleichſam mit Wohlgefallen aufs Gerathewohl auszutheilen pflegt; und könnte man dann Jeden an ſeinen gehörigen Plaz ſtellen: ſo würde dieſes Land bald unter allen in Europa das vorzüglichſte werden. Allein wie viel Scharfſinn, wie viel unendliche Bemühungen, wie viel Geduld würde nicht zu ſolchen Entdeckungen gehören! Das Fatum hat ſich die Leitung unſers Geſchicks verbehalten. Genau geprüft, haben wir weniger Antheil daran, als unſer Stolz uns beimißt.

Was Voltaire's Bruſtbild betrift, ſo bitte ich, deſſen Abſendung bis zum Monat September aufzuſchieben, wo alles pünktlich bezahlet ſein ſoll. Ihr Brief an Katt hat mir viel Vergnügen gemacht; ich verweiſe Sie darüber auf die Antwort, die Sie von ihm erhalten werden. In unſern Jahren iſt kein Augenblick zu verlieren: entweder muß man ſich hier in dieſer Welt geſchwinde ſehen, oder ſich eine Zuſammenkunft im Thale Joſaphat beſtellen; und wie es da zugeht, wiſſen Sie. In weniger als einem Monat hat uns der Tod hier und in unſrer Nachbarſchaft eine Menge angeſehener und bekannter Perſonen geraubt: die Prinzeſſinn von Preuſſen, ihren Bruder den Herzog von Braunſchweig, meine Nichte die Herzoginn von Wirtemberg, die verwittwete Kurfürſten von Sachſen, den Fürſten und die Fürſtinn von Hazfeld, und den Fürſten von Mansfeld nebſt ſeinem Sohne. Eine blutige und mörderiſche Schlacht hätte nicht mehrere auf einmal wegraffen können. Wenn alſo ein ſiebenzigjähriger Greis Eile zeigt, Sie zu ſehen, ſo wundern Sie Sich darüber nicht: es geſchieht, um Sie vor ſeinem Tode der Anfechtung zu verſichern, die er ſtets für Sie und für Ihren Geiſt gehegt hat. Und hiermit u. ſ. w.

120.

Da bei mir die Wünſche eines Philoſophen großen Vorzug vor dem Gebete der Mönche haben, ſo können Sie meines Dankes verſichert ſein, für alles das Gute, was Sie mir zum neuen Jahre haben anwünſchen wollen; und da ich eben ſo wenig *.** bin, als Sie, ſo ſchmeichele ich mir, daß meine Bitte zum Himmel, Sie und alle Liebhaber der Weisheit mit Wohlthaten zu überſchütten, Ihnen kein unangenehmer Wunſch ſein werde. Mögen Sie, in dieſem neuen Jahre, in Frieden leben, ohne Streit, ohne Exkommunikazion, ohne Bannſtral; und möge jener Hefen des Menſchengeſchlechts, welcher bei Ihnen Biſchöfe heißt, vernünftig und duldſam werden! Aber ich fürchte, ich fürchte: Ihre Prieſter menſchlich zu machen, iſt eben ſo ſchwer, als Elephanten reden lehren. Gütiger Himmel! Welch eine Schande für die Franzöſiſche Geiſtlichkeit, ſo hartnäckig wider den großen Mann, den wir verlohren haben, zu wüthen! Ich behaupte, daß dieſe geſchornen Köpfe ſich hier als Undankbare zeigen. Denn oft hat Voltaire die Pfeile, die er gegen ſie verſchoß, abgeſtumpft, damit die Wunden nicht zu ſchmerzhaft ſein mögten. Wer ſie weniger ſchonen wollte, könnte ſie ſo zu Boden ſchlagen, daß ſie nie wieder aufſtänden: denn noch iſt nicht alles geſagt. Die Philoſophen haben nur hier und dort ſcharmuzirt, haben nur einige Stöße angebracht: aber noch iſt man nicht recht in die Glieder und Reihen jener Scharlatane eingedrungen, noch ſind ſie nicht gänzlich geſchlagen und in die Flucht geſtreuet werden. Die Waffen ſind zu dieſem Kampfe völlig in Bereitſchaft; und, wäre ich jung, wie ein Herkules würde ich dieſe Lernäiſche Hydra angreifen, dieſe päpſtiſche Hydra, deren vereinte Laſter immer neue Köpfe hervorbringen. Bald ſollte es die Wahrheit ſein, welche jene abgeſchmackten Fabeln zertrümmerte; bald die Tugend, welche das Gewebe der Verbrechen, mit welchen die geiſtliche Hierarchie befleckt iſt, aufdeckte. Allein kraftvolle Hände müſſen dieſe Waffen führen, die meinigen aber ſind mit der Gicht behaftet. Bei meiner Geburt fand ich die Welt in der Sklaverei des Aberglaubens, und eben ſo verlaſſe ich ſie ſterbend. Der Grund davon iſt: daß das Volk ganz leicht zwölf Glaubensartikel, wie Pillen, hinunterſchluckt, und nur da mehr Widerſpänſtigkeit zeigt, wo es auf ſeine Freiheit oder ſeinen Geldbeutel ankömmt; weil es nicht einſieht, daß, wenn es ſich durch Glaubensſäze feſſeln läßt, es unvermeidlich zum Sklaven werden muß. In Rückſicht derer, von denen Sie geneckt werden, gebe ich Ihnen den Rath, ſich wider ſie mit Fontenelle's Rüſtung zu wafnen: des Weiſen, der unter allen Gelehrten es am meiſten vermieden hat, mit dem Otterngezüchte des heiligen Thales Händel zu bekommen. Was mich betrift, ſo kämpfe ich bald mit den Oeſtreichern, bald mit der Gicht, und wenn mich die leztere anfällt, ſo denke ich, weil mir die Natur zwei Hände gegeben hat, ſo müſſe die eine die Dienſte der andern verrichten, wenn dieſe durch die Krankheit daran verhindert wird. Izt habe ich meinen Feind verjagt: ich habe der Gicht, die gutes Eſſen und Trinken liebt, die Thüre gewieſen, indem ich ihr die Diät der Einſiedler der ägyptiſchen Wüſte vorgeſchrieben; auch hab ich mich ſogleich nach der Geſchichte Ihres Prieſters zu Neufchatel erkundiget, welchem widerfahren ſoll, was Recht iſt!

Ich wünſche ſehr, daß Ihre Geſundheit gänzlich wiederhergeſtellt werde; oder ich werde Ihnen am Ende mit Madame Deshoulieres ſagen:

Verzweiflung wirds zuletzt, wenn man nur immer hoft.

Seit meiner Ankunft in Berlin wollte ich meinen Geiſt von dem Roſt des Landlebens durch einen akademiſchen Anſtrich reinigen. Ich habe mich mit Herrn Formey unterhalten. Wir haben tief gelehrt, und gründlich zu meiner großen Erbauung die wichtigſten Materien abgehandelt, von welchen mich unſer beſtändiger Sekretär hat überreden wollen. Ein andermal verſicherte mich der homeriſche Bitaube: der Verfaſſer der Ilias und Odyſſee ſei der einzige Dichter, welchen eine ſo lange Zuſammenkettung von Jahrhunderten hervorgebracht hätte. Darauf ſtärkte ich mich durch die weiſen politiſchen und philoſobhiſchen Betrachtungen des Herrn Weguelin; und da ich über die Sorgen der Erde an den Himmel eine Zeitlang nicht gedacht hatte, ſo war Herr Bernoulli ſo gefällig, mir das Reiſejournal der Geſtirne mitzutheilen: durch ihn erfuhr ich die Vermuthung, daß der Hofſtaat der Venus zahlreicher ſei, als man bis izt geglaubt habe, und daß man Spuren von einem ihrer Trabanten habe. Da ich gern ein wenig raſch zu Werke gehe, ſo habe ich ſofort dieſen Trabanten getauft, und ihn Kupido genennt; ich habe mich der Gewogenheit dieſer Göttinn, des neuen Trabanten, und der drei Grazien empfohlen. Vermittelſt dieſes Trabanten, der wahrſcheinlich ein Spion iſt, glaubt Herr Bernoulli, genau die Maſſe und den Körperbau der Göttinn von Cythere zu wiſſen, als wenn er ſie mit ihrem Gürtel gemeſſen hätte; ich habe ihn ſehr gebeten, das Ding geheim zu halten, um die Meiſterſtücke des Phidias und Praxiteles, die uns ſo unnachahmlich dieſe Göttinn gebildet haben, nicht in übeln Ruf zu bringen. Hernach habe ich Herrn la Grange geſprochen, der ſo gütig war, die Erhabenheit ſeiner Rede im umgekehrten Verhältniſſe der Quadrate meiner Unwiſſenheit herabzuſtimmen; von Abſtraktion zu Abſtraktion führte er mich in ein Labyrinth von Dunkelheit, worin mein armer Verſtand ſich würde verwirret haben: — hätte mich nicht unſer guter Schweizer Herr Merian aus dieſen erhabenen Infiniteſimal-Regionen zurückgebracht, um mich wieder auf den niedrigen rohen Erdball zu verſezen, wo ich vegetire Endlich lehrte mich Herr Achard, was fixe Luft iſt; und überzeugte mich ohne Mühe, daß die Materie eine unendliche Menge Eigenſchaften enthält, die bis izt unſrer Einſicht entgangen ſind, und daß es uns nur gelingen werde, mit der Zeit den eingeſchränkten Raum unſrer Kenntniſſe einigermaßen zu erweitern, wenn wir nach Bako's Anweiſung nicht aufhören Erfahrungen anzuſtellen. Unglücklicher Weiſe werden freilich die erſten Urſtoffe der Dinge auf immer außer dem Geſichtskreiſe unſerer ſchwachen Einſichten liegen. Dies iſt, mit kurzen Worten, der kleine akademiſche Kurſus, der mich während meiner Krankheit beſchäftigt hat. Es verlohnte nicht der Mühe, den erhabenen Anaxagoras damit zu unterhalten. Gewiß nicht; und hätte ich nur einen für ihn wichtigern Gegenſtand gehabt, ſo würde ich ihn damit unterhalten haben. Und hiermit u. ſ. w.

121.

Ich weiß nicht, durch welchen Zufall die Umſtände der Urtheilsſprüche dieſes Landes in auswärtigen Staaten ſind verbreitet worden. Die Geſeze ſind dazu da, um die Schwachen vor der Unterdrückung der Mächtigen zu beſchüzen; und ſie würden überall beobachtet werden, wenn man genaues Augenmerk auf diejenigen richtete, durch welche die Geſeze reden und handeln. Sie haben vortrefliche Reden von Ihren Präſidenten bei den Parlementseröfnungen, welche zeigen, daß dieſe geſchickten Richter bemüht waren, die Räthe gegen die Gebrechen und die Laſter der Menſchheit zu bewahren, durch welche ſie zu treuloſer Verwaltung ihres Amtes verleitet werden könnten; aber es iſt nicht immer hinlänglich zu warnen: bisweilen ſind auch Beiſpiele der Strenge nöthig, um eine ſo große Menge von Räthen in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Urſprünglich ſind die Regenten die Richter des Staats; nur die Menge der Geſchäfte hat ſie gezwungen, dieſes Amt Leuten zu übertragen, denen ſie das Fach der Geſezgebung anvertrauen. Aber dennoch müſſen ſie dieſen Theil der Staatsführung nicht zu ſehr vernachläßigen, und wohl gar es dulden, daß man ihren Namen und ihr Anſehen dazu mißbrauche, um Ungerechtigkeiten zu begehen. Aus dieſem Grunde bin ich genöthigt, über diejenigen zu wachen, denen die Handhabung der Gerechtigkeit übertragen iſt; weil ein ungerechter Richter ärger iſt, als ein Straßenräuber. Allen Bürgern ihr Eigenthum ſichern, und ſie ſo glücklich machen, als es die Natur des Menſchen geſtattet: das iſt die Pflicht eines Jeden, der das Oberhaupt einer Geſellſchaft iſt; und ich beſtrebe mich dieſe Pflicht aufs beſte zu erfüllen. Wozu nüzte es mir auch ſonſt, den Plato, Ariſtoteles, die Geſeze des Lykurg und des Solon geleſen zu haben? Ausübung der guten Lehren der Weltweiſen: das iſt die wahre Weisheit! Von Ihnen werden die künftigen Jahrhunderte Lehren erhalten; und dieſe werden in den Köpfen der Nachwelt keimen, und dann zu ſeiner Zeit wieder Menſchen bilden, die ſich beſtreben werden, die Wohlthäter ihrer Nebenmenſchen zu werden. Und hiermit u. ſ. w.

Vermiſchte Briefe.

An Herrn von Fontenelle.

Mein Herr, die Aufmerkſamkeit eines Mannes von Ihrem Verdienſte dringt überall hindurch. Es ſind Sonnenſtralen, die mitten durch die Wolken Tag verbreiten, und nur Ihre Beſcheidenheit allein macht Sie ſo zurückhaltend. Wenn Sie aber auch eine Ungerechtigkeit gegen Sich Selbſt begehen wollen, ſo thun Sie es zum wenigſten doch nicht gegen andre. Sein Sie verſichert, mein Herr, daß ein Wort von Ihnen mir ſchmeichelhafter iſt, als die Wünſche tauſend anderer, und, ſei es nun, daß meine Eitelkeit mehr dabei gewinne, oder daß ich mich auf die Aufrichtigkeit Ihrer Worte verlaſſe, ſo bleibt es gewiß, daß der Glückwünſch, den Sie mir bei Gelegenheit des Jahreswechſels abſtatteten, mir unter allen denen, die ich erhielt, das meiſte Vergnügen verurſacht hat. Ich bitte Sie recht ſehr, ſich ja nicht bloß auf Komplimente einzuſchränken, und ja nicht ſo ſparſam mit einigen Gedanken und Federzügen zu ſein, warum ich Sie aufs inſtändigſte erſuche. Ich habe nun das Vorurtheil, daß zwei Worte von Ihnen mich mehr in

Gegenſtänden der Philoſophie unterrichten werden, als das Leſen furchtbarer Foliobände.

Bequemen Sie Sich doch nach dieſer Meinung und ſchonen Sie des Papieres nicht. Sie ſind mir etwas für die Achtung ſchuldig, die ich für Sie hege, oder Sie ſind es vielmehr ſich ſelber ſchuldig. Und endlich ſcheint es mir auch, daß die Werthſchäzung eines Fremden Ihnen ſchäzbar genug ſein muß, um ſie dadurch zu erhalten, daß Sie immer neuen Stoff zu ihrer Vermehrung geben. Ich bin mit der vollkommenſten Achtung Ihr ergebenſter Freund.

d. 29. Jenner 1731.

An Herrn Rollin.

Mein Herr, Sie haben ſich durch die alte Geſchichte, die Sie ſchrieben, mein Vertrauen in ſolchem Grade erworben, daß ich von der Vortreflichkeit alles deſſen überzeugt bin, was aus Ihrer Feder kommen wird. Ich erwarte Ihre neuen Werke mit aller Ungeduld eines nach guter Lektur ſchmachtenden Leſers. Sehr wenig im Stande, ihnen durch meinen Beifall neues Gewicht zu geben, vermag ich bloß ihre Schönheiten zu empfinden und zu bewundern. Beſonders dank' ich Ihnen für das Vergnügen, das mir Ihre Bemühung gewähret, und daß Sie mir Ihre neuen Werke ſenden wollten. Von ganzem Herzen wünſch' ich, daß der Thucydides unſers Jahrhunderts ſeinen Lebensfaden ſo verlängert ſehe, wie der König Hiskias. Dieſer Wunſch wird Ihnen vielleicht wegen des Antheils eigennützig ſcheinen, den ich an Ihren künftigen Werken nehme; aber ich kann Sie verſichern, daß die Hochachtung, die ich für Sie habe, nicht minder dabei wirkſam iſt. Ein weiſer Geſchichtſchreiber iſt ein ſehr ſeltener Phönix, und was ich den größten Männern dieſes Jahrhunderts nur Großes wünſchen kann, iſt, daß ſie in den künftigen Zeiten Rollins finden, die ihre Geſchichte ſchreiben. O, daß Sie noch lange der Achtung Ihrer Zeitgenoſſen genießen, und mir noch öfter das Vergnügen gewähren möchten, Ihnen zu danken, und Ihren neuen Schriften meinen Beifall zu ertheilen! Ich betrachte Sie Gelehrte als Männer, die dem ſchwachen menſchlichen Geſchlecht zum Leuchtthurm dienen, als Geſtirne, die uns in allen Arten von Wiſſenſchaften den Pfad erhellen, als ſolche, die für uns denken, indeß wir für ſie handeln. Urtheilen Sie nun, mein Herr, ob ich jemals von der wahren Hochachtung ablaſſen werde, mit der ich bin rc.

d. 11. September 1738.

An denſelben.

Mein Herr, ich erſtaune über dieſe außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher Sie an der Römiſchen Geſchichte in einem Alter arbeiten, wo der gewöhnliche Lauf der Natur uns kaum noch zu leben erlaubt. Sie unterrichten alſo das Publikum da noch, wo Sie ſchon mit einem Fuß in die Ewigkeit zu treten ſcheinen. Gewiß, Sie machen, daß ich alles glaube, was das Alterthum vom harmoniſchen Geſang der Schwäne, kurz vor ihrem Tode, gefabelt hat. Die Römiſche Geſchichte des Herrn Rollin wird mir immer eine wunderbarere Erſcheinung bleiben, als alles was die Fabel nur erzählt, und die Lebhaftigkeit Ihres Vortrags nebſt der Vortreflichkeit Ihrer Werke wird ſich, troz der Laſt der Jahre und der Bürde des Alters, immer gleichen. Es verhält ſich damit wie mit ienen Flüſſen, die nie ſchneller rinnen, als ie mehr ſie ſich von ihrem Quell entfernen.

Ich habe die Fortſchritte des jungen Gueſclin bewundert. Ich weiß nicht, ob er ein Verwandter des berühmten Gueſclin iſt, deſſen Name nie ſterben wird, ſo lang noch eine Idee von Rechtſchaffenheit und Tapferkeit übrig iſt. Vielleicht daß dieſer junge Mann mit der Zeit den Wiſſenſchaften eben ſo viel Ehre machen wird, als ſein Vetter dem Degen machte. Es giebt mehr, als einen Weg, zum Ruhme zu gelangen. Die Laufbahn der Helden iſt glänzend, aber ſie iſt mit Menſchenblute gefärbt. Die Bahn des Gelehrten iſt minder blendend, allein ſie führt gleich ſicher zur Unſterblichkeit, und es iſt angenehmer, das menſchliche Geſchlecht zu unterrichten, als das Werkzeug ſeiner Verheerung zu ſein.

Nichts Befremdendes iſt es, daß Sie, da Sie mich ſo lang unterrichteten, Theil an meinen Schickſalen und an meiner Zufriedenheit nehmen. Dies mußt' ich von Ihren Geſinnungen erwarten. Dennoch aber bin ich nicht minder dafür erkenntlich;

und ungern verſchließ' ich das in mich, was Ihnen noch mehr Beweis davon geben könnte, indem ich Sie verſichere, daß ich mit vieler Hochachtung bin ꝛc.

An Algarotti.

> Nicht zu genau betrachte meine leichte und ungezwungene Muſe: nur zu gefallen ſchrieb' ich meine Verſe, nicht zur Zergliederung.

Sie gehen, mein lieber Algarotti, die Ihnen zugeſchickten Epiſteln mit einer Genauigkeit durch, die mich zittern macht. Mit einem Mikroſkop unterſuchen Sie grobe Züge, die man nur von fern und oberflächig anſehen muß. Ich bin gegen mich ſelbſt zu gerecht, als daß ich nicht wiſſen ſollte, wie weit ſich meine Kräfte erſtrecken. Und dennoch werden Sie in dieſem Briefe zwei neue Epiſteln finden, die eine über die Nothwendigkeit des Studirens, die andre über die Schändlichkeit der Heuchelei. Noch habe ich eine Erzählung von einem Verſtorbenen beigefügt, den man nicht beerdigte, weil ein Prieſter ſeine Auferſtehung verſprochen hatte. Den wahren Grund der Geſchichte finden Sie am Ende des Briefes. Er gleicht ſo ganz der Art, wie ich ſie erzählte, die Phantaſie vollendete das Uebrige.

> Der Sie auf jener Flur die Welt betraten, wo Virgil die Sprache der Götter redte, der Sie ſeit Ihrer Wiege daſelbſt lernten, beurtheilen Sie mit größerer Nachſicht meine nachläßigen und oft matten Verſe. Vom Reif umzogen und von Eis umſtarrt,

> entſinkt die Leier meiner Hand. Nein! um Horazens Kunſt zu üben, bedarf man eines ſchönern Himmels und eines frohern Geſchicks.

Ich bin verſichert, daß Cäſars Leben, welches Sie izt ſchreiben, dieſem Sieger der Gallier Ehre machen wird.

> Mehr wird in Ihrem Werke mir der edelmüthige Tyrann gefallen, als zu Rom, mitten unter der Huldigung eines Volkes, deſſen Sieger er war.

Da ich izt einige Muße gewonnen habe, ſo bin ich entſchloſſen, den Anti-Machiavel in Holland drucken zu laſſen. Zugleich erſuch' ich Sie auch, Sich zu erkundigen, wie viel die ſchönſten ſilbernen Lettern, die es giebt, und die eine vollkommene Buchdruckerei ausmachen, koſten würden. Ich habe Luſt, ſie zu kaufen, und die Henriade unter meinen Augen drucken zu laſſen.

> Des geſchwäzigen Gerüchtes Stimm' und Flügel leihend werd' ich die Thaten des Schwanes von Cirey preiſen. Die Henriade, neugefüllt und durch neue Schönheiten raſtlos beſeelt, wird, ich ſeh' es vorher, bis zu Sina's Brachmanen und Idumeens Ufern fliegen.

Ich weiß nicht, was ich auf Ihre vortrefliche Zeitung antworten ſoll. Nur dies, daß die Unſrige uns bis izt nur traurige Nachrichten liefert, und daß ſie, wie ich glaube und fürchte, uns in mancher Rückſicht noch traurigere liefern könnte. Was ich Ihnen als gewiß ſagen kann, iſt, daß wir weder Bälle noch Maſkeraden haben, daß wir keine Reiche erobern, daß aber auch kein Krieg izt iſt. Izt iſt bei uns die Zeit des Schlafs und der Unthätigkeit, doch man muß glauben, daß wenn ſie ihre Periode gedauert hat, eine andre an ihrer Stelle treten wird. Was mich betrift, ſo weiß ich, daß ich mit vieler Innigkeit mir die Zeit heranwünſche, wo ich Sie wieder ſehen kann. Sie ſind zu liebenswürdig, als daß es möglich wäre, Sie zu kennen, ohne nach Ihnen zugleich auch zu verlangen. Machen Sie daher, ich bitte Sie, daß ich bald dies Vergnügen haben kann, und ſein Sie verſichert, daß ich voll von Hochachtung und Freundſchaft für Sie bin. Leben Sie wohl.

Rheinsberg d. 19. Mai 1740.

An Herrn von Condorcet.

Wenn irgend Jemand gerechte Anſprüche auf meine Briefe an den Herrn von Alembert hat, ſo ſind Sie es, mein Herr! Sie waren aber nicht geſchrieben, um das Licht zu ſehen. Als ein bloßes Geplauder ſind ſie eben ſo wenig geſchickt, zu unterrichten, als zu vergnügen. Ich werd' Ihnen daher ſehr verbunden ſein, wenn Sie alles thun, was ihre Bekanntmachung verhindern kann. Um dies zu bewirken, dürften Sie Sich nur dieſen Briefwechſel als einen Depot einhändigen laſſen, da er in keine beſſern Hände kommen kann. Ich habe zu Paris die Reiſekoſten für Herrn l'Eveſque

Wenn er ſich bei ſeinem Aufenthalt zu Petersburg, wo er einige Jahre zugebracht haben ſoll, wohl befunden hat, ſo wird er um ſo weniger Unterſchied im Klima und Sitten dieſes Landes finden, je mehr er ſich ſeinem Vaterlande nähert. Uebrigens ꝛc.

Ehemals erzeigte mir Herr von Alembert die Gefälligkeit, mir einige gute Subjekte für die Akademie der Wiſſenſchaften zu verſchaffen. Mir fehlen izt zwei, und Sie würden mir einen wahren Dienſt erzeigen, wenn Sie mir dieſe nun verſchaffen konnten. Der eine iſt Herr Thiebault, der Grammatiker und Juriſt war. Ich glaube, daß der Abt Beaujee am geſchickteſten wäre, ſeine Stelle zu erſezen, wenn er ſie annehmen wollte. Die Einkünfte zuſammengenommen belaufen ſich auf 1200. Reichsthaler. Die Wohnung iſt noch beſonders. Der andre iſt Herr Prevot, der das Fach der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften hatte. Keiner iſt mehr im Stande, als Sie, Subjekte zu finden, welche würdig ſind, ihren Poſten wieder einzunehmen. Dadurch würde, wenn es möglich wäre, die Hochachtung neuen Zuwachs erhalten, die Ihr Charakter und Ihre Werke mir für Sie eingeflößt haben.

Ich bitte Gott, daß er Sie in ſeinen heiligen und wohlverdienten Schuz nehmen möge.

Potsdam, d. 6. April 1785.

Ich bin Ihnen für die Lobreden ſehr verbunden, die Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen. Um mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit zu reden, ſo geſteh' ich, daß ich ſie weit vorzüglicher finde, als die Lobreden des Herrn von Alembert. Dieſer hatte eine zu ſimple und vertraute Schreibart gewählt, die ſolchen Werken der Beredſamkeit nicht ſehr angemeſſen iſt. Denn dieſe erfordern immer einige Erhabenheit, doch ohne Schwulſt. Die Schreibart des Herrn von Fontenelle, wie aus einigen ſeiner Lobreden klar iſt, war vielleicht zu beißend. Denn dieſe ſind mehr Kritiken, als Lobreden. Ich wünſche, daß Frankreich Ihnen Subiekte liefern mag, die durch ihr Genie und ihre Talente verdienen, Lobreden zu erhalten, welche würdig ſind, ſich an die Seite Ihrer Vorgänger anzuſchließen. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 11. Mai 1785.

Ihren Brief hab' ich erhalten, Ihr Werk aber, das nicht mit angekommen iſt, erwart' ich noch. Ich danke, daß Sie mir es mittheilten, und ich werde mich an die Vorrede halten, wie Sie mir anempfehlen. Denn die Ungeweihten meiner Klaſſe begnügen ſich mit dem Reſultat Ihres Kalkuls, ohne endloſe Tiefen ſelber zu ergründen. In Betreff Ihrer Meinung über die Strafe der Verbrechen, freut es mich, daß Sie mit dem Herrn Marquis Beccaria zuſammenſtimmen. In den meiſten Ländern werden Verbrecher nur dann mit dem Tode beſtraft, wenn ihre Vergehungen die Menſchheit empören. Ein Sohn, der ſeinen Vater tödtet, Vergiftung und ähnliche Laſter erfodern, daß die Strafe ſchmerzhaft ſei, damit die Furcht der Ahndung die entarteten Gemüther zurückſchrecke, die fähig wären, ſie zu begehen. Was die Folter betrift, ſo iſt ſie beinah ſeit 50 Jahren von hier, wie aus England, verbannt. Der Grund davon liegt ſehr vor Augen. Es kommt hier alles auf die Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments desjenigen an, bei dem man ſie anwendet. Ein Mittel, das ein Geſtändniß der Wahrheit, oder eine Unwahrheit, die der Schmerz erzwingt, zum Vorſchein bringen kann, iſt zu unſicher und zu gefährlich, als daß man es gebrauchen dürfte. Doch weiß ich leider, daß die Philoſophie nicht überall mit geradem Haupt einhergehn darf.

Für die Perſon, die Sie mir an die Stelle des Herrn Thiebault vorſchlagen, bin ich Ihnen ſehr verbunden. Sehr gern würd' ich Ihnen den Mann annehmen, wenn Sie ihn dazu bewegen könnten. Im Fall, daß man die Penſion, deren er in Frankreich zu genießen hoft, ihm nicht verſchaffen kann, ſo kann man ihm eine, bei ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland bewilligen, wenn er ſeinem Amte nicht mehr vorzuſtehn im Stande iſt. Uebrigens werd' ich an den Freiherrn von Golz ſchreiben, zu verſuchen, ob man ihm nicht die Penſion von Frankreich verſchaffen kann. Und geſezt es glückte nicht, ſo werd' ich alles ſchon in Ordnung bringen. Was ſeine Theogonie betrift, ſo kann er ſie hier nach Gefallen herausgeben. Im Ganzen bin ich ſeiner Meinung, daß die Planeten ſamt der Erdkugel, die wir bewohnen, unendlich viel älter ſind, als man ſie anzugeben pflegt, und von allen Hypotheſen, worauf man ſich in dieſer Rückſicht ſtüzt, iſt die von der Ewigkeit der Welt die einzige, wo man noch die wenigſten Widerſprüche findet, und welche die meiſte Wahrſcheinlichkeit hat.

Ich begreife ſehr wohl, daß, um einen Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und Philoſophie zu finden, Zeit und Auswahl nöthig iſt. Ich will Sie daher auch nicht übereilen, ſondern nur bitten, ſich zuweilen an eine Anzahl junger Leute zu erinnern, die, in einer Akademie verſammelt, mit Begierde den Unterricht erwarten, der ihnen, während des Mangels an einem Lehrer, fehlet. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 29. Jun. 1785.

Ich habe die Medaille auf Herrn von Alembert erhalten, die Sie ſo gütig waren mir zuzuſenden. Gern ſäh' ich es, man hätte ihm ſeine Perucke gelaſſen, wie er ſie gewöhnlich trug. Denn nichts trägt zur Aehnlichkeit ſo viel bei, als Perſonen in dem Aufzuge abzubilden, worin man ſie zu ſehen gewohnt war. Es iſt auffallend, daß Herr von St. Remy eine Summe zu Medaillen von Philoſophen ausſezte, und daß viele Männer von Wiſſenſchaften, die dem Herrn von Alembert Verbindlichkeiten ſchuldig wären, ſich davon frei ſprachen, ihm eine Lobrede zu verfertigen. Nichts iſt doch ſeltner in der Welt, als Erkenntlichkeit.

Doch verliert der Herr von Alembert nicht viel hiebei, und es iſt beſſer nicht, als ſchlecht gelobt zu werden. Die ſchönen Tage der Litteratur ſind vorüber, die Stühle ſind leer, und nur wenige der Bewerber verdienen, ſie einzunehmen. Sie, der Zögling des groſſen Mannes, den wir beklagen, Sie allein können ſein Nachfolger ſein. Uebrigens ꝛc.

Ich bin Ihnen für die Mühe ſehr verbunden, die Sie Sich geben, mir die Lehrer zu verſchaffen, die unſre Akademie ſo nöthig hat. Sehr wohl begreife ich, daß es eben ſo gut Zeit erfordert, Subjekte auszuwählen, als ſie zu vermögen, den vorgeſchlagenen Poſten anzunehmen. Ich zweifle nicht, daß Sie ſo glücklich ſein werden, mir geſchickte Leute zu verſchaffen. Dafür werd' ich Ihnen denn auch recht ſehr verbunden ſein.

Ich komme izt auf den Artikel von den Geſezen, die Herr von Beccaria ſo ſchön erklärt, und worüber Sie gleichfalls geſchrieben haben. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Richter ſich mit ihren Urthelsſprüchen nicht übereilen müſſen, und daß es beſſer iſt, einen Schuldigen zu erhalten, als einen Unſchuldigen unglücklich zu machen. Indeß glaub' ich aus Erfahrung bemerkt zu haben, daß man keinen der Zügel verabſäumen müſſe, wodurch man die Menſchen zu leiten pflegt, nehmlich Belohnungen und Strafen. Und es giebt Fälle, wo die Schrecklichkeit des Laſters auch ſehr ſtreng beſtrafet werden muß. Mörder und Mordbrenner zum Beiſpiel verdienen die Strafe des Todes, weil ſie ſich einer tiranniſchen Gewalt über Leben und Beſizungen der Menſchen angemaßt haben. Zwar geſteh' ich, daß ein ewiges Gefängniß in der That eine noch viel härtere Strafe iſt, als der Tod; aber ſie iſt nicht ſo auffallend, als dieſe, die vor den Augen der Menſchen vollſtreckt wird. Denn dergleichen Schauſpiele machen mehr Eindruck, als vorübergehende Predigten, die die Strafe des Gefängniſſes ins Andenken bringen. Ich habe in dieſem Lande alles, was von mir abhing, gethan, um die Juſtiz zu verbeſſern, und um den Mißbräuchen der Richterſtühle zu ſteuern. Nur Engel könnten hier ganz ihren Zweck erreichen, wenn ſie ſich mit dieſem Geſchäfte beläſtigen wollten. Da ich aber mit dieſen Herren in keiner Verbindung ſtehe, ſo ſeh' ich mich genöthigt, meines Gleichen zu gebrauchen, die immer weit hinter der Vollkommenheit zurück bleiben. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 24. Oktober 1785.

Ich danke Ihnen recht ſehr, für die akademiſchen Lobreden, die Sie mir überſandten. Wie Sie, bin ich der Meinung, daß das Alter eben ſo ſehr die Schreibart der Proſaiſten als das Feuer der Dichter ſchwächt, und daß man jedem bejahrten Gelehrten mit Boileau zurufen muß:

> Unglücklicher, verlaß dein alternd Roß in Ruh,
> Damit es ja nicht, dürr, und athemlos, einmal
> Im Fallen ſeinen Herrn tief in den Sand begrabe!

Noch immer rechn' ich darauf, daß Sie Sich Mühe geben werden, mir einen gewiſſen l'Eveque, von dem ich ſehr viel Gutes gehört habe, zu verſchaffen, um den Poſten eines Lehrers der Philoſophie einzunehmen, deſſen meine Akademie ſo ſehr bedarf. Der Antheil, den Sie an meiner Geſundheit nehmen, iſt mir ſehr rührend. In meinem Alter muß man immer einen Fuß im Steigbügel haben, um, wenn Rabelai's Viertelſtunde ſchlägt, zur Abreiſe fertig zu ſein.

Potsdam, d. 12. Dez. 1785.

Ich bin Ihnen recht ſehr verbunden, daß Sie dafür ſorgen wollen, daß mein Briefwechſel mit Herrn von Alembert nicht im Druck erſcheine. Meine Briefe verdienen nur dem Vulkan geopfert zu werden, denn ſie ſind für das Publikum weder angenehm noch intereſſant. Und überdem iſt man im jezigen Jahrhundert, das fruchtbarer an ſchlechten als guten Schriften iſt, ſo ſchon zu ſehr überladen, daß ich alſo nicht nöthig habe, noch die meinigen hinzuzufügen.

Sie haben mir einen wahren Dienſt gethan, daß Sie mir einen Puriſten und einen andern Profeſſor für die Academie militaire verſchaften. Die jungen Leute erwarten Ihre Ankunft mit Ungeduld, weil ihre Bildung bisher verabſäumt iſt. Uebrigens ꝛc.

Potsdam d. 6. Febr. 1786.

Ich betrachte das Schickſal, das meine Briefe gehabt haben, verbrannt zu werden, als etwas ſehr Günſtiges. Dies war das ſicherſte Mittel, ihre Bekanntmachung zu verhindern. Es wäre mir unangenehm geweſen, Briefe in's Publikum kommen zu ſehen, die nicht dafür geſchrieben waren. Nur den vierzig Federn, den Bewahrerinnen der Reinigkeit der Franzöſiſchen Sprache, liegt es ob, Ihnen Meiſterwerke jeder Art zu liefern, die der Ehre des Druckes würdig ſind. Ich weiß nicht, was aus den zwei Profeſſoren für meine Ecole militaire werden wird. Die jungen Leute bleiben zu lang ohne Unterricht, da ich jenen doch doppelte Penſion und Reiſekoſten zugeſtanden habe. Ich begreife daher gar nicht, was ſie aufhalten kann, und geſtehe, daß ein längeres Ausbleiben der Idee ſchaden könnte, die ich mir von ihnen gemacht hatte. Indeß vermindert dies alles nicht im geringſten die Verbindlichkeiten, die ich Ihnen ſchuldig bin, und ich erkenne den ganzen Werth der Mühe, die Sie ſich in dieſer Sache gegeben haben. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, den 25. Mai 1786.

An Herrn Grimm.

Ich habe Anfälle von Engbrüſtigkeit gehabt, die mich einigemale ſehr krank machten, und auch heut befind' ich mich in demſelben Zuſtande. Ich begnüge mich daher, Ihnen bloß den Empfang Ihres Briefs ſowohl als derer, die ihn begleiteten, zu beſcheinigen, ohne mich weiter darüber auszulaſſen. Sie werden die Güte haben, den Einſchluß gehörigen Ortes zu beſorgen. Uebrigens ꝛc.

Ihren Brief vom fünften Februar hab' ich vorgeſtern erhalten. Ich dank' Ihnen für den Antheil, den Sie an allen dem nehmen, was mich und meine Namensverwandten angeht. Meine Heilige wird die Anwendung der vielleicht ſinnreichen Bemerkung des J. Jaques über das Orcheſter zu Paris, nicht billigen. Doch, wie dem auch ſei, man wird die Paters nuzen müſſen. Was Sie mir von Ihrer Unterhaltung mit Ihrer Maieſtät der Kaiſerinn in Rückſicht meiner ſagen, iſt mir ſehr intereſſant und ſchmeichelhaft. Nichts kann bezaubernder für mich ſein, als das Andenken dieſer großen Fürſtinn, für welche ich eine unbegränzte Hochachtung habe. Ich unterhielt Sie vormals von ihren Talenten, ihrer tiefen Einſicht über Erhabenheit der Seele, und jener ausgezeichneten Güte, mit welcher ſie alle diejenigen aufnimmt, die das Glück haben, ihr zu nahen. Sie haben alle Zeit gehabt, ſich deſſen wieder zu erinnern, und die Wahrheit von allem dem einzuſehen, was ich Ihnen ſagte. Sehr leicht begreif' ich daher Ihren izigen Schmerz, und daß Sie nirgends etwas wiederfinden werden, was Sie für alles das entſchädigen wird, was Sie ſahen. Mit Vergnügen werd' ich Sie bei Ihrer Durchreiſe ſehen, und über einen Gegenſtand reden hören, der ſo viel Recht hat, mir intereſſant zu ſein. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 24. Febr. 1774.

Wenn ich mich an Herrn de la Grimmaliere, Obriſten der Garde Preobraſchinsky Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn aller Reuſſen wende, ſo glaub' ich ſicher genug die Beſtimmung dieſes Titels, ſowohl vermöge der öffentlichen Urkunden als ſeiner Patente, darzuthun. Aber ich verſtehe ſo wenig das Wort Kreuzträger, als die Ueberſetzung eines Rußiſchen Worts, dem ich daher auch leicht einen Sinn geben könnte, der nicht klar ſein dürfte. Was den Namen Plaſtron anbetrift, ſo ſcheint er mir keinesweges dem Herrn Baron angemeſſen zu ſein; man müßte denn ſagen können, daß jeder der unter dem Schuze des Herrn Obriſt ſteht, dieſen als die Aegide der Minerva betrachten kann, welche diejenigen, die ſie beſizen, unverlezbar macht. Sie werden mir daher erlauben, das Wort Plaſtron mit Aegide zu vertauſchen, und Sie als denjenigen zu betrachten, der den Herrn Herzog von Sachſen-Gotha in Frankreich ſchüzt, der die jungen Romanzow's gegen die Verführungen der Jugend geſchüzt hat, und der gewiſſermaaſſen mit jenen Kardinälen verglichen werden kann, die zu Rom die Beſchüzer Frankreichs und Deutſchlands ſind. Eben ſo ſchüzt er auch die Vortheile der großen Katharina im Reiche der Gallier. Herr de la Grimmaliere wird die Güte haben, aus dem, was ich ihm ſo eben ſagte, zu ſehen, wie weit ich entfernt bin, einen Pfeil auf ihn abzudrücken, und wie ſehr ich mich ſeinem mächtigen Schuz empfehle. Ich würde ihm ohnſtreitig eher geantwortet haben, wenn ich nicht von einem Duzend Krankheiten mit einemmale befallen worden wäre, die mich des Gebrauchs meiner Glieder beraubten. Es ſchmerzte mich ſehr, ihn ſo nah an meinen Grenzen zu wiſſen, und doch ſeines beſeligenden Anblicks beraubt worden zu ſein. Jedoch Arioſt ſagt: zwar die Berge hängen feſt an ihren Wurzeln, aber die Menſchen können wohl zuſammen kommen. Ich verzweifle daher nicht, daß ein günſtiger Einfluß meines Geſtirns mir einmal das Glück verſchaffen wird, ihn wieder zu ſehn und zu bewundern. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 19. Febr. 1782.

Sie können leicht glauben, daß der Tod des Herrn von Alembert einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, um ſo mehr, da ich ihn bloß [illegible] einer chroniſchen Krankheit befallen wähnte, [illegible] nicht geradezu ſeinem Leben drohete. Ich zweifle, daß Frankreich dieſen Verluſt ſo bald erſezt erhalten wird. Wenn die Krankheit ſeinen Geiſt in der lezten Zeit ſchwächte, ſo iſt dies nicht befremdend, weil der Tod, indem er alle organiſirten Theile unſers Körpers angreift, durch ſeine Zerſtöhrung ihnen ihre Thätigkeit rauben muß. Indeß bin ich Ihnen auch für die Mittheilung dieſer traurigen Nachricht verbunden. Ich ſagte dabei zu mir ſelber: man muß ſterben, oder andre ſterben ſehn, ein Mittelding giebt es nicht! Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 11. Nov. 1783.

Ich bin Ihnen für die Mühe recht ſehr verbunden, die Sie Sich gegeben haben, zu verhindern, daß mein Briefwechſel mit Herrn von Alembert nicht gedruckt worden iſt. Mehrere Gründe ließen mich dieſes wünſchen: denn erſtlich wär' es nicht der Mühe werth geweſen, und dann iſt der Ruhm des Herrn von Alembert ſo feſt gegründet, daß er weder meiner Stütze, noch meines Beifalls nöthig hat. Indeß geſteh' ich Ihnen iſt es ſehr traurig, alle Perſonen, die man hochſchätzte, nacheinander wegſterben zu ſehen, und zwar noch um ſo trauriger, da es nicht von mir abhängt zu ſterben, oder andre ſterben zu ſehen. Dies alles iſt ein bloßes Spiel von Mittelurſachen, die durch ihre verſchiedenen Verbindungen alle furchtbaren Begebenheiten herbeiführen. Es iſt wahr, daß ich Algarotti und d'Argens habe Denkmähler errichten laſſen. Ich liebte ſie ſehr, und ſie lebten lange Zeit bei mir. Noch bin ich mit einem Ehrengrabmal zurück, das ich mir vorgenommen hatte, in Preuſſen zu Ehren des Kopernikus errichten zu laſſen. — Sollte die Franzöſiſche Litteratur etwas Merkwürdiges liefern, ſo werden Sie mir das Vergnügen machen, es mir mitzutheilen, ohne auf die Klaſſe der Schriftſteller von geringerm Range Rückſicht zu nehmen, womit ich mich nicht gern befaſſe. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 16. Dez. 1783.

Ich bin Ihnen für den Brief des Herrn von Condorcet, den Sie mir überſchickt haben, recht ſehr verbunden, und ſend' Ihnen hier die Antwort, um ſie ihm zuzuſtellen. Mir ſcheint es, als erführen die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften izt in Europa ein ähnliches Schickſal, als ſie ehemals nach dem glänzenden Jahrhundert des Auguſtus zu Rom erfuhren, wo die Mittelmäßigkeit an die Stelle der Talente trat. Nachdem man die ſchönen Wiſſenſchaften zu ihrer Vollkommenheit erhoben hat; ſo beginnt die Nation, der Meiſterwerke gleichſam ſatt, womit ſie verſehen iſt, einen Widerwillen dagegen zu bekommen. Nun fangen Neologismen an, die Sprache zu verderben, die zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehen iſt: die ſtrenge Genauigkeit des philoſophiſchen Geiſtes bekämpft das Auflodern der Phantaſie, und der Geiſt, in zu enge Schranken eingezwängt, liefert nur mittelmäßige Geburten.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir zu meinem alten Geburtstage Glück wünſchten. Ich bin bereits nur zu alt. Ein jeder muß bis zu dem Zeitpunkte leben, wo das ganze Knaul von Thorheiten abgewunden iſt, die er in dieſer Welt zu begehen, verurtheilt ward. Nach dem verſtorbenen Fürſten von Zweibrücken gab es nur zu Paris Glückſeligkeit. Nothwendig müſſen daher doch diejenigen, die wo anders leben, entweder im Fegfeuer, oder am Verſammlungsort der kleinen

Kinder, gleichſam ein Pflanzenleben führen. Haben Sie etwas gegen dieſe Meinung einzuwenden, ſo dürfen Sie ſich nur an den verſtorbenen Fürſt von Zweibrücken halten, und ſollten Sie ſich zu ſchwach fühlen, dieſe Familie anzugreifen, ſo wenden Sie ſich nur an den Kaiſer, mit dem Sie ja zu Spa geweſen ſind. Dieſer wird Ihnen gern aus allen Kräften beiſtehn, um Ihnen Ihre Sache gewinnen zu helfen. Uebrigens ꝛc.

Potſdam d. 11. Mai 1785.

Ich bin Ihnen für die Medaille auf den Herrn von Alembert, die Sie mir zukommen laſſen, recht ſehr verbunden, nur wünſcht' ich, ſie hätte mehr Aehnlichkeit. Doch kann er, ſeit den zwanzig Jahren, da ich ihn nicht geſehen, ſich auch ſehr verändert haben. Ich habe nie ein Wort von dem Artillerieoffizier gehört, deſſen Sie gegen mich gedenken, allein es iſt kein Wunder, daß eine ſo gebildete Nation als die Franzöſiſche, es darauf anlege, barbariſche Nationen aufzuklären, und ihnen etwas weniges aus ihrem unermeßlichen Vorrath von Kenntniſſen mitzutheilen. Die Türken müſſen ihren Geſetzgeber in der Artillerie bewundern, und ich zweifle, daß ſie Gewalt gegen ihn gebrauchen werden. Uebrigens ꝛc.

Potſdam, d. 9. Auguſt 1785.

Ich danke Ihnen recht ſehr für den Brief des Herrn Condorcet, den Sie mir überſandt haben. Hier iſt die Antwort: auch dieſe haben Sie doch die Güte an ihn zu befördern. Ich habe die Anweſenheit einiger Franzoſen in hieſigen Gegenden, unter andern des Herrn de la Fayette, nicht ſonderlich genießen können. Denn vier Wochen lang bracht' ich in Geſellſchaft des Podagra zu, und das gewiß weit unangenehmer, als ich ſie in Geſellſchaft dieſer Herren zugebracht haben würde. Ich wünſche Herrn de la Grimaliere, zu der Verſtärkung Glück, welche die Kaiſerinn von Rußland mit ihren Truppen vornimmt. Denn die natürliche Folge dieſer Veränderung wird ſein, Sie um eine Stufe höher zu befördern. Und der dem Kriege gegen die Pforte, wozu man ſich anſchickt, wär' es vielleicht gar Ihnen aufbehalten, Konſtantinopel an der Spize einer ſiegreichen Armee einzunehmen. Ich werd' alsdann der Zuſchauer dieſer erhabenen Heldenthaten ſein, und wenn gleich die Schwachheit des Alters mir Feſſeln anlegt, ſo denk' ich doch dieſe Wunder unſerer Tage zu beſingen, und Ihren Namen unter jene des Cäſar und Alexander, der Namen der Selbſtbeherrſcherin allen Reuſſen aber, unter die Namen des Jupiters und Neptunus zu ſetzen. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 24. Oktober 1785.

Briefe des Herrn Jordan
an
den König.

Sire!

Die Schaar der Feinde rückt, ſo heißt's, ſo bald der Erde Frucht geſammlet worden, uns entgegen, und Ihr kriegeriſches Heer ſchmachtet nach der Zuſammenkunft, einer Zuſammenkunft, vom Ruhm bezeichnet, um ihre Tapferkeit glänzen zu laſſen, die durch die letzte ſieggekrönte Schlacht der ganzen Welt bekannt geworden. Mir aber, Sire! bitt' ich die Freiheit aus, daß ich mein Leben zu Breslau, dem Ort der Sicherheit vor Gefahren, decken kann. (Erlauben Sie, Ihrer unüberwindlichen Majeſtät wegen des erfreulichen Vorfalls Glück zu wünſchen, daß man durch Liſt ſich dieſes Orts bemächtigte. Dieſe in der Geſchichte ſo glänzende That wird Ihre Feinde demüthigen; Neuperg wird es nicht glauben wollen, und Wallis wenig erſtaunt ſein.) Dort werd' ich hören, wie Fama Ihre glänzende Thaten ſingt; doch wenn ich mit dem Heere ziehe, dann beraubt das Schrecken mich meiner Sinne. Dann ich bin leider ſo ſchwach, nichts zu ſehen noch zu hören. Bei der kleinſten Angſt ſamml' ich alle meine Sinne zur Flucht. Wie? werden Sie ſagen, und Sie ſchämen ſich nicht für ein Weib zu gelten? Meine Antwort hierauf iſt kurz: ich ahme Horaz und Cicero nach. Wie? ſollt' ich den Reſt meines Lebens Gefahren bloß ſtellen, ſoll' ichs wagen, noch ein unglücklicher Gefangener zu werden? Nein! ich lebe nur um glücklich zu ſein, indem ich dem Helden diene, der Schleſien beſitzt.

Ihre Verſe ſind liebenswürdig, bezaubernd, und verdammt will ich ſein, ſang je ein Fürſt dergleichen. Sie ſind unerreichbar an Thaten und Talenten. Billig hätt' ich durch Ihr gefälliges Roß Ihnen antworten müſſen; allein umſonſt ruf' ich meinen zu grillenhaften Apollo an. Ha! wen bezauberte nicht Ihre lebhafte Pöeſie! Greſſet würde damit ſich brüſten und ich mein gelehrtes Leben damit krönen.

Sire!

Die ſchönen Verſe Eurer Majeſtät haben mich bezaubert, allein der Vorwurf der Deſertion hat mich tief erſchüttert.

> Ich bin kein Abtrünniger, weder meiner Pflicht, noch dem Heere bin ich entlaufen, nie noch war ſolch Beginnen bei mir das Werk der Furcht.

Es iſt eine Wirkung der Klugheit, wovon ein Befehl Eurer Majeſtät mich geheilt haben würde, ſo bald Sie es nur wollten.

> Sei auch Gehorchen eine Pflicht, die man mit Widerwillen übt, ſo iſt dies nicht der Fall, ſo bald der Befehl aus Ihrem Königlichen Pallaſte kommt.

aus jenem Pallaſte, den die Kunſt, die ihn erbaute, den der, der ihn bewohnt, zu einem entzückenden Aufenthalte macht, zumal wenn der Bliz unterm Bette ruhet, und die Grazien den Lehnſtuhl beſezen. Ich ergebe mich dem Beherrſcher des Styx, wenn Eure Majeſtät Verſe von mir verlangen.

> Noch niemals ſchrieb ich gute Verſe, kaum Proſa nur weiß ich zu ſchreiben, und was Unmögliches verſuchen, zeugt von verkehrtem Geiſt!

Es iſt für mich unmöglich. Ich bin ſehr zufrieden, daß ich nur ſo viel verſtehe, das Vergnügen der Verſe zu ſchmecken, und das Glück derer zu beneiden, die gute Verſe machen.

Die Krankheit der Satyre, die Eure Majeſtät mir beilegen wollen, iſt von allen Krankheiten des Geiſtes, wenn es eine iſt, diejenige, die ich am meiſten fürchte. Ganz gewiß iſt ſie's bei einem Privatmann.

> Wer wagt' es wohl ſich der Satyre zu ergeben? die verführeriſche Kunſt zu ſpotten iſt nur für große Herrn.

Ich werde mir nie vom lieben Gott dies Talent erbitten, aber das Talent der Geduld werd' ich mir erflehen, wenn mich ein Stärkerer angreift.

Eure Majeſtät werfen mir immer Mißlaunigkeit vor. Darf ichs ſagen, daß Sie darin jenem Arzte gleich ſind, der ſeinem Kranken das Fieber wünſchte, um ihn davon zu befreien? Sie können mich heilen, Sire! indem Sie mir befehlen ins

Lager zu eilen, um mich Ihnen zu Füßen zu legen und Sie von der tiefſten Ehrfurcht zu überzeugen, mit der ich die Ehre habe zu ſein ꝛc.

Breslau, am 24ſten Tage meines Exils.

Sire!

Ich habe zwei kleinen Piecen aus dem Lager erhalten, die mit ſehr vielem Geiſt und ſehr feinem Scherz geſchrieben ſind. Der Verfaſſer iſt leicht zu erkennen. Uebrigens wird darin eine Stelle angeführt, die vom König Salomo ſein ſoll, und die ſich doch zuverläßig in keinem ſeiner noch übrigen Bücher findet. Ich bin ein zu eifriger Verehrer des Horaz, als daß ich nicht für ihn dieſe Bemerkung, die ihm gehört, zurückfodern ſollte. Allein Horaz, der Erfinder der witzigen aber beißenden Satyre, gilt er wohl nicht ſo viel als Salomo?

Sehen Sie hier einige ſehr ſchlechte und dumme Verſe, die aus Holland gekommen, und unſern Buchhändlern zugeſchickt ſind. Ich glaubte ſie Eurer Majeſtät ſchicken zu müſſen.

Eine hier allgemein verbreitete Nachricht iſt, daß bei dem Marſch Eurer Majeſtät von Schweidnitz nach Liegnitz ein Erzprieſter ſeine theuren Schäflein öffentlich ermahnt habe, die Preußiſchen Truppen mit aller Achtung aufzunehmen, die ſie verdienen, und ihnen in allem möglichen beizuſtehen. Dieſe Handlung ſcheint mir nicht das Gepräge eines katholiſchen Glaubens an ſich zu tragen. Die Zeitungen und folglich auch das

Publikum verſichern, daß der Herr Graf von Rothenburg von Seiten des Franzöſiſchen Hofes nach Berlin geſchickt ſei, um dort eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit zu verhandeln. Mit einer hartnäckigen Gewißheit behauptet man, Eure Majeſtät werde mit dem Großherzog von Lothringen eine mündliche Unterredung haben, und nach abgethaner Sache mit dieſem Fürſten das Carneval zu Venedig zubringen.

Ich bin mit aller möglichen Ehrfurcht ec.

Berlin, d. dritten Weihnachts-Feiertag 1740.

Sire!

Alles iſt hier voll Erwartung der Begebenheit, wovon der größte Theil ſich weder Grund noch Zweck erklären kann. Es freut mich, einen Theil der Staaten Eurer Majeſtät im Pyrrhonismus zu ſehen. Dieſe Krankheit iſt epidemiſch geworden. Diejenigen, die gleich den Theologen ein Recht auf Gewißheit zu haben glauben, behaupten, Eure Majeſtät werde von den Proteſtanten mit religiöſer Ungeduld erwartet, und die Katholiken hoffen ſich von einer Menge von Auflagen befreiet zu ſehen, die den reizenden Schooß der Kirche auf eine grauſame Art zerreißen. Sie können bei Ihrem muthvollen und ſtoiſchen Plane nicht anders, als glücklich ſein; denn Religion und Eigennuz finden gleich ſehr ihren Vortheil dabei, ſich unter Ihre Fahnen zu begeben. Wallis, der kommandirt, hat, dem Gerüchte nach, einen Schleſier als einen Läſtrer beſtrafen laſſen, weil er die nahe Ankunft eines neuen Meßias verkündigte. Eine ſolche Art des Märtyrthums hat ſehr viel Reiz für mich.

Die Kritiker finden das gegenwärtige Unternehmen mit den Grundſäzen im lezten Kapitel des Machiavel in geradem Widerſpruch.

Das Wort Manifeſt endigt izt faſt alle Unterredungen. Man will, daß eins erſcheine, das aber nur erſt Einleitung zu einer weitläuftigen Auseinanderſezung ſein ſoll, woran ein Rechtsgelehrter arbeite. Man läuft zu den Buchhändlern eben ſo voll Erwartung, als ob ein vorherverkündigtes Phänomen am Himmel zu ſehen wäre. Sehen Sie hier den Anfang meiner Zeitung, die ich aber wegen Einrichtung der Poſten wöchentlich nur zweimal Eurer Majeſtät zu Füßen legen kann.

Den Freitagmorgen werd' ich in Bitten und Gebet zubringen. Die Aſtronomen behaupten, daß Mars an dieſem Tage in die Konſtellation des doppelten Adlers treten werde.

Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc.

Berlin, d. 14. Dezember 1790.

Sire!

Das Manifeſt iſt endlich erſchienen, aber alle Welt erſtaunt über ſeine Kürze. Man erwartete oder verlangte eine weitläuftige und umſtändliche Deduktion, und ſtatt deſſen erhielt man ein Kompliment für diejenigen Mächte, die, wie man glaubt, ſehr in Beſtürzung ſind. Man zergliedert dieſe Deklaration wie der

Prediger den bibliſchen Text. Jeder erklärt ſie nach ſeiner Art. Der eine behauptet, eine auffallende Deutlichkeit darin zu finden, der andre hingegen glaubt darin eine erzwungene und politiſche Dunkelheit zu bemerken.

Das Volk behauptet hier, der Großherzog von Lothringen ſei incognito zu Rheinsberg geweſen.

Ein Wort des Herrn Beauveau befremdete mich ſehr. Man ſprach von den izigen Umſtänden. Der Marquis ſagte mit der Mine der Zurückhaltung zu mir: ich weiß nicht, was bei dem König den Gedanken an ſeine izige Unternehmung veranlaßt hat, aber ich glaube, er thut ſo übel nicht. Niemand wird den Sinn dieſer Worte beſſer verſtehn, als Eure Majeſtät.

Noch eine Neuigkeit, die mir ſehr originell ſchien, und die ſich außerordentlich verbreitet hat. Der Kurfürſt von Sachſen hat wegen ſeiner Religionsveränderung heftige Gewiſſensbiſſe. Er weiß nicht, wie er die Gemüthsruhe wieder erhalten ſoll, die ihm vormals das Lutherthum gewährte. Er wendet ſich deshalb nicht an den Pabſt, um ihm ſeine Skrupel zu löſen, ſondern dem König von Preuſſen öfnet er ſein Herz, um ſeinen wankenden Glauben zu befeſtigen, und um ſeinem Credo die nöthige Haltbarkeit zu geben. O tempora!

Gewiß iſt, daß ganz Paris izt von einer Religionsveränderung Eurer Majeſtät ſpricht. Alle Briefe, die von daher nach Berlin kommen, ſind voll davon. Dieſe Neuigkeit bringt mich auf die

Idee, daß die Theologen den Himmel nicht gern verlieren laſſen wollen. Weil ein König durch ſeine Abſchwörung ſich ſeiner Rechte beraubt, ſo eignet ſie ſich ein anderer durch ſeine Bekehrung wieder zu.

Ich habe das Glück mit der tiefſten Ehrfurcht und vollkommenſten Ergebenheit zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 17. Dezember 1740.

Sire!

Das Neueſte, was ich Eurer Majeſtät melden kann, iſt die Abreiſe des Herrn Beauveau. Er ward geſtern mit der Durchſicht des Medaillenkabinets fertig, von dem er eben ſo ſehr bezaubert iſt, als das Publikum von dem prächtigen Geſchenk, das er erhalten hat. Man ſagt, daß das Geſchenk des Königs von Frankreich an den Herrn von Camas ihm an Werth ſehr nachſtehe.

Man redet von einem Bündniß zwiſchen Eurer Majeſtät, Frankreich und Schweden. Ja, man ſagt noch mehr, als dies, man will ſogar, daß die Königinn von Ungarn im Wochenbette geſtorben ſei. Ich glaube aber nichts davon.

In allen Kirchen flehet man den Himmel an, die Waffen Eurer Majeſtät zu ſegnen, und giebt das Wohl der proteſtantiſchen Religion für die einzige Urſach dieſes Krieges aus. Bei dieſen Worten erwacht der fromme Eifer des Volks. Man preiſet Gott, daß er einen ſo mächtigen Vertheidiger erweckte. Man entrüſtet ſich, daß man es wagen konnte, ihm Gleichgültigkeit in Abſicht des Proteſtantismus zuzutrauen.

Man verſichert, ohn' es unterſucht zu haben, daß die Rechte Eurer Majeſtät unwiderſprechlich ſind. In der That ein herrlicher Staatsſtreich!

Der brave Paſcal, der vielleicht einmal ſein Knopfloch mit den Ohren Voltair's ſchmücken dürfte, gegen den er ſehr aufgebracht iſt, hat wie ein Mann von Ehre gehandelt. Da er nicht wußte, welchem Heiligen er ſich weihen ſollte, ſo ging er zum Herrn von Maupertuis und borgte von ihm zehn Louisd'or zu ſeiner Reiſe. Herr von Beauveau, von der Lage dieſes Mannes gerührt, bot ihm einen Plaz in ſeinem Wagen an. Paſcal nahm das Anerbieten an, und trug dem wohlthätigen Aſtronomen mit vieler Dankſagung das Geld zurück.

Berlin, d. 20. Dezember 1740,

Sire!

Der Brief, womit Eure Majeſtät mich zu beehren geruhet haben, erfüllte mich mit der lebhafteſten Freude. Nie hab' ich an der glücklichen Ausführung Ihrer Plane gezweifelt. Sie ſind ein zu wohl geſtüztes Gebäude, das ſelbſt Sturm und Wetter trozen kann. Truppen, die ſich von einem König angeführt ſehen, können nicht ruhmlos ſein. Ein Volk aus einer faſt unvermeidlichen Hungersnoth retten, und eine Provinz mitten im Winter erobern, dies iſt der ſchönſte Anfang einer Regierung, deſſen die Geſchichte gedenkt.

Die Stadt verkündigt Eure Majeſtät ſchon in Breslau, und alles dieſes gründet ſich auf einen Brief, den ein Kaufmann erhalten hatte. Nie ward ein Umſtand beſſer für einen Roman erfunden, als dieſe Nachricht. Seitdem man Eure Majeſtät zum Beſten des Proteſtantismus handeln ſieht, läßt man Sie mit Schritten des Achilles bis zu den äußerſten Grenzen Schleſiens vordringen.

Gewiß und zuverläßig iſt, daß die fremden Höfe hier ihren Miniſtern Vorwürfe wegen ihrer Berichte gemacht haben. Sie haben ſich den Zweck der Zurüſtung nicht verſtellen können, ſie haben ſie einer zu großen Leichtgläubigkeit beſchuldigt. Nur erſt ſeitdem Eure Majeſtät ſich mitten im Felde befinden, und Schleſien zum Theil erobert iſt, fängt man an, es zu glauben.

Wolf iſt zu Halle faſt eben ſo empfangen worden, wie die Juden ihren ſo lang erwarteten Meßias empfangen würden. Ein pedantiſches Gefolge hat ihn bis in ſein Haus begleitet. Lange, ſein Feind, hat ihn beſucht, und ihn zum großen Erſtaunen der Fakultät mit Höflichkeiten überhäuft.

Madam von Rocoules, weit munterer, als gewöhnlich, hat mir aufgetragen, Ew. Majeſtät die drei bekannten Stücken zu überſenden, die, wie ſie glaubt, als Hauptſtück zur Toilette einer Dame gehören. Ein ſchöner Anhang zu einer kriegeriſchen Equipage.

Berlin, d. 24. Dezember 1740.

Sire!

Berlin iſt voll vonſ der Einnahme Glogau's, alle Zeitungen reden davon. Man erzählt dieſen Vorfall ſo umſtändlich, daß man ſagt, das Treffen habe vier Stunden gedauert, und iede Stunde habe hundert Menſchen das Leben gekoſtet. Mein Barbier brachte mir dieſe Nachricht mit einer ſehr eifrigen Miene. Das Wort Glogau entfiel ihm, endlich erinnerte er ſich, und rief mit lebhafter und heftiger Freude aus, daß der König von Preußen den großen Mogul weggenommen habe.

Können Eure Maieſtät wohl glauben, daß in dem Buche des Koſterus, welches ſchon vor langer Zeit herausgekommen iſt, man Ihnen Schleſien und Mähren beilegt. Die Theilung, welche dieſer Schriftſteller mit den Staaten des Kaiſers vornimmt, verdient ihrer Sonderbarkeit wegen, geleſen zu werden. Ich habe die hieher gehörigen Stellen abſchreiben laſſen, und glaube, daß ſie überſezt Eurer Maieſtät nicht anders, als gefallen können. Der Kurfürſt Georg Wilhelm, durch die Offenbarungen dieſes Fanatikers aufmerkſam gemacht, wollte, nach Baile's Bericht, ihn ſehen, und ließ ihn durch die Theologen zu Frankfurt an der Oder prüfen. Hierauf begab ſich Koſterus auf Befehl dieſes Fürſten im Jahr 1625. 1626. nach Berlin, und der Kurfürſt hatte verſchiedene Unterredungen mit ihm.

Der Prediger Achard iſt wegen ſeines Schwagers Horguelin, eines der reichſten Kaufleute zu

Breslau unruhig, wie Eure Majeſtät aus dem Handbrief ſehen können, den er mir deshalb ſchrieb. Ich hab' ihn aber verſichert, daß er ſich beruhigen könne, und daß er in dieſer Lage weder für ſeinen Schwager noch für ſein Vermögen, welches er hier in Verwahrung hat, zu fürchten habe.

Ich habe einen Brief aus Paris geſehen, worin geſagt wird, daß das Elend daſelbſt täglich größer werde.

Man ſchifft hier ſehr viele Kanonen ein, und dies neue Verſenden derſelben giebt zu vielen Betrachtungen Gelegenheit. Man ſieht ſie mit einer Miene voll Erſtaunen an, und weiß nicht, wozu man ſie gebrauchen will, weil man Schleſien ſchon unter Eurer Majeſtät Oberherrſchaft glaubt.

Ich habe die Ehre und das Glück, mit dem tiefſten Reſpekt, und der vollkommenſten Ergebenheit zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 31. Dezember 1740.

Sire!

Ich fange meinen Brief mit dreien man ſagt an, die ich ſchwerlich zu erweiſen im Stande ſein dürfte. Man ſagt, die Königinn von Ungarn, ſei über das Unternehmen Eurer Majeſtät ſo entrüſtet geweſen, daß ſie beim Styx geſchworen habe, ſie wolle lieber alle Niederlande Frankreich überlaſſen, als Schleſien unter den Fahnen Brandenburgs ſein Brod eſſen, und ſeinen Wein trinken ſehen. Dieſe Nachricht iſt durch fünf bis ſechs politiſche Ohren gegangen, die ſich ſehr damit beſchäftigen.

Man ſagt, daß Frankreich Baiern zwei Millionen leihe, damit das leztere ſeine gerechten Anſprüche behaupten könne.

Endlich ſagt man, daß Rußland ſehr die Partie des Reichs nehmen werde. Dies ſind alſo drei Gegenſtände, die ſehr geſchickt ſind, die Politik derer zu üben, die ſich einen Theil des Tages damit beſchäftigen.

Ein Umſtand iſt gleich gewiß und beſonders, nehmlich, als das Gerücht von der Einnahme Glogau's nach Glogau kam, ſo war alles voll Freude, und trank auf die Geſundheit desjenigen, der die Mauern von Zion wiederherſtellen würde, und zwar in einem Lande, wo der Irrthum ſich immerfort bemüht hatte, ſie gänzlich niederzureißen.

Hier erfolgen zwei Stücke der Kölniſchen Zeitung, vom 20. Dezember 1740. die ich Eurer Majeſtät überſenden zu müſſen glaubte.

„Herr von Bork gab am verwichenen Donnerſtage den auswärtigen und Staatsminiſtern ein „großes Gaſtmahl. Man verſichert, daß da „dieſer Herr an einem Tiſche ſaß, woran der „Marquis von Mirepoix ſich auch befand, dieſer zu „ihm ſagte, es gehe das Gerücht, Eure Majeſtät „ließen zum Dienſt unſers Hofes Truppen marſchiren. Herr von Bork antwortete, dieſes „Gerücht ſei nicht allein gegründet, ſondern der „König ſein Herr ſei auch geneigt, noch eine

„gröſſere Anzahl zum Dienſt der Königinn von
„Ungarn und Böhmen marſchiren zu laſſen.
„Derſelbe Miniſter ſoll ſich auch kurz nachher über
„dieſelbe Materie beim Gaſtmal des verwichenen
„Donnerſtages erklärt haben. Wie dem auch
„ſei, ſo iſt gewiß, daß der Hof auf keiner Art ſich
„ſehr um den Marſch der Preußiſchen Truppen bekümmere.“

Der zweite Artikel endigt ſich mit dieſer Bemerkung, die auf eine ausführliche Beſchreibung der Zurüſtnngen zur gegenwärtigen Unternehmungen folgt. Die Beſtimmung dieſes Korps, in dieſer Jahreszeit, und bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, iſt immer ein Geheimniß, das kein fremder Miniſter vielleicht ſich rühmen mag, durchdrungen zu haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 7. Januar 1741.

Sire!

Die Auseinanderſezung der unwiderſprechlichen Rechte Eurer Majeſtät auf Schleſien erſchien verwichenen Sonnabend. Hiemit beſchäftigt ſich nun das Geſpräch der Politiker. Man iſt allgemein über die Rechte einig, nur ſind der 15. und 16. Artikel der Kritik ausgeſezt. Einige behaupten, der Verfaſſer habe ſie gänzlich auslaſſen müſſen, weil ſie die Stärke der vorhergehenden Gründe zu ſchwächen ſcheinen. Andre wünſchten ſie mit einer Autorität unterſtüzt zu ſehen. Diejenigen, die kein Deutſch verſtehen, erwarten mit Ungeduld die Ueberſezung des ganzen Werkes.

Man verſichert, Eure Majeſtät habe die Schlüſſel zu Breslau in Händen, und die Bewohner dieſes Landes freuten ſich gar ſehr, unter Ihrem Schuze zu ſtehen. Dies befremdet mich nicht, und ſie ſcheinen mir ſehr natürlich zu handeln.

Man hat in Sachſen das Leben des hochſeligen Königs in zwei Oktavbänden gedruckt. Ich bin dies Werk durchgelaufen, es iſt aber kaum der Mühe des Durchblätterns werth. Der franzöſiſche Styl taugt nichts, es iſt ohne Geſchmack, ohne Beurtheilungskraft, und ſogar ohne Klugheit geſchrieben. Dasjenige, was in Holland erſcheint, und was la Martiniere beſorgt, wird dieſes völlig unterdrücken. Ich laſſe von du Molard das Swiſtiſche Werk über die engliſchen Unterhandlungen überſezen, wovon der Auszug Eurer Majeſtät ehemals ſo wohl gefiel.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 10. Jenner 1741.

Sire!

Vor drei Tagen kam, nach dem Vorgeben des Volks, ein Courier an, der dem neugierigen Publikum die Uebergabe von Großglogau nebſt einem Verluſt von 50. Grenadieren und 2. Offizieren ankündigte. Im Cirkel der Damen entſtand hierüber eine große Beſtürzung, und man ſtieß hin und wieder Seufzer aus, ehe die Nachricht noch beſtätigt war. Ich war ſehr ruhig, denn ich weiß, daß Eure Majeſtät weit jenſeit Breslau's in guter Geſundheit ſind, und daß diejenigen, deren Erhaltung mir am Herzen liegt, das Glück und die Ehre haben, Sie zu begleiten.

Ich habe Herrn Gautier, Aufſeher des Antikenkabinets, die ſieben Medaillen gegen Quittung zurückgeſchickt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß alle diejenigen, die in Preuſſen gefunden ſind, denſelben Weg nähmen.

In der Utrechter Zeitung vom Freitag den 6. Jenner ſtand folgender Artikel aus Regensburg, den ich Eurer Majeſtät glaube ſchicken zu müſſen: „Man „ſchreibt von Nürnberg, man ſcheine daſelbſt zu fürchten, daß der König von Preußen einige alte Anſprüche auf dieſe Stadt erneuern möchte.“

Das Gerücht iſt hier allgemein verbreitet, daß Berlin das Glück haben werde, Eure Majeſtät gegen das Ende des Monats zu ſehen. Dieſe Nachricht iſt zu angenehm, als daß man ſie ſo leicht glauben könnte.

In Erwartung, mich, nach der glorreichen Eroberung, Eurer Majeſtät zu Füßen legen zu können, hab' ich die Ehre, mit tiefſtem Reſpekt und unverbrüchlicher Ergebenheit zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 14. Jenner 1741.

Sire!

Alle Briefe, die aus Schleſien kommen, können die Truppen Eurer Majeſtät wegen der Ordnung und guten Mannszucht, die dabei herrſcht, nicht genug rühmen.

Man druckte am verfloſſenen Sonnabend in den Berliniſchen Zeitungen den Brief eines Preußiſchen Offiziers ab, der dem Publikum von allem Nachricht geben will, was vom Schleſiſchen Feldzug an bis auf die Abſendung ſeines Briefs ſich zugetragen hat. Es giebt Perſonen, die ihre Urtheile auf eine Kriegserfahrung mehrerer Jahre gründen, und die ſich nicht überzeugen können, daß alles, was der Verfaſſer über die Ordnung der Märſche und über die Seltenheit der Marodörs ſagte, nicht ein wenig übertrieben ſei. Ich habe ſehr ſtark darüber diſputiren hören, und man ward eins, daß dasjenige, was einem Fremden in dieſem Stück übertrieben ſcheinen müſſe, dem gar nicht unwahrſcheinlich ſei, der ein wenig mit der Ordnung unſrer Truppen bekannt geworden iſt.

Zwölf Prediger gehen heut zu größter Freude aller in die eroberten Provinzen ab. Man ſahe ſie ſich zu dieſer Reiſe drängen, wie die vormaligen Völker diejenigen, welche zum heiligen Lande reiſten.

Der Kaiſerliche Miniſter iſt, wie man mich verſichert, ſehr bekümmert, daß er ſeit ſechs Poſttagen keine Briefe von ſeinem Hofe erhalten hat. Er gehört zur Zahl der rechtſchaffnen Leute, die den Vorzug haben, ſich um der Vortheile ihres Herrn willen betrüben zu können.

Es iſt zu Hanover eine Streitigkeit zwiſchen den Domeſtiken des Herrn von Beauveau und denen des Wirths, wo er abgetreten war, vorgefallen. Der Zank entſtand wegen einiger Groſchen. Man hat bei dieſer Gelegenheit die Degen gezogen, Leute verwundet, und einen Teufelslärm gemacht. Ich habe ſehr wohl bemerkt, daß dieſe Nachricht den Freunden dieſes Miniſters kein Vergnügen machte. Uebrigens haben die Holländiſchen Zeitungen es auf eine Art erzählt, die das Lächerliche davon ſichtbar macht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 17. Jenner 1744.

Sire!

Man verſichert, Eure Majeſtät habe den Schleſiſchen Predigern einen Text gegeben, über den ſie predigen ſollen. Die Worte ſind ſo gut gewählt, daß ſie verdienen angeführt zu werden. Man findet ſie im erſten Buch der Makkabäer im 16. Kapitel. 33. 34. „Aber Simon antwortete und ſprach: wir haben weder fremdes Land eingenommen, noch beſitzen wir etwas Fremdes, ſondern es iſt das Erbtheil unſrer Väter, das einige Zeit hindurch auf eine ungerechte Art von unſern Feinden beſeſſen ward. Aber da die Zeit uns günſtig war, ſo haben wir das Erbtheil unſerer Väter zurückgenommen.“ Das Schlimmſte bei allem dem für uns eifrige Proteſtanten iſt, daß dies Buch, wie Eure Majeſtät vollkommen wiſſen, bei uns nicht angenommen iſt, ſondern nur bei den Katholiken gilt.

Die neue Bibliothek vom November 1740. giebt einen Auszug aus dem Anti Machiavel, wovon eine deutſche, italleniſche und engliſche Ueberſezung erſcheint. Wir kennen, ſagt der Journaliſt, keinen Schriftſteller, oder vielmehr kein moraliſches Werk, das mit dieſem zu vergleichen wäre. — „Was uns in Erſtaunen ſezt, iſt der ſo reine Ausdruck, und die vortrefliche Benuzung einer Sprache, die, wie es heißt, nicht die Mutterſprache des Verfaſſers iſt. Mehrere Stücke ſchienen uns in ſo kraftvollen Ausdrücken geſchrieben, die Wörter ſo geſchickt gewählt und an ihren rechten Ort geſtellt, daß wir lang gezweifelt haben, ob es wohl das Werk eines Ausländers ſein könne.“

Der Verfaſſer zieht eine Parallele zwiſchen Telemach und Machiavel, und giebt dem leztern ſowohl in Rückſicht auf Ausdruck als Sachen den Vorzug. Hier, ſagt er, bemerkt man einen einfachen aber ſtarken und vollen Styl, und eine männliche Sprache, die ganz für die ernſthaften Sachen geſchaffen iſt, die abgehandelt werden. Endlich merkt er noch an, daß es Stellen in dieſem Buche giebt, die eine tiefe Kenntniß der Metaphyſik vorausſezen.

Fürwahr! ſeit der Abreiſe Eurer Majeſtät denk' ich gar nicht mehr. Dicke Finſterniſſe haben meinen Geiſt umhüllt. —— Ich habe die Ehre und das Glück, voll Erkenntlichkeit und tiefſter Ehrfurcht zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 21. Febr. 1741.

Sire!

Eure Majeſtät verſtehn die Kunſt, Kranke auf eine weit natürlichere Art zu heilen, als der König von Frankreich die Kröpfe hebt. Bei der Ankunft Ihres bezaubernden Briefs ſchien ſich mein Uebel zu vermindern, und ich hoffe ſogar, bald im Stande zu ſein, dem gnädigen Befehle zu gehorſamen, den ich bekommen habe.

Ich zweifle nicht, daß Herr von Maupertuis immer ſehr gern dem Befehle Eurer Majeſtät nachkomme, und eine Reiſe mit mir thue.

So eben erhalt' ich einen Brief aus Marſeille an einen Freund, worin eine Strophe enthalten iſt, die nach meinem Bedünken verdient, von Eurer Majeſtät geleſen zu werden:

> Alle Schwätzer der Stoa verbargen unter grobem Gewand den phantaſtiſchen Ruhm Sonderlinge zu ſein; zur Qual des Körpers und der Seele, ſucht Diogenes die Wahrheit nicht in ſeinem Faß; nein, er harret darin des Augenblicks, wo der große Alexander ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln ſoll.

Ich habe die Ehre mit dem tiefſten Reſpekt zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 28. Febr. 1741.

Sire!

Sehen Sie hier eine ganze Reihe von Nachrichten, die ich erhalten habe, und die vielleicht Eure Majeſtät, ſo ſehr Sie auch mit großen Planen beſchäftigt ſind, vergnügen werden. Der König von Preuſſen, ſagt ein Holländiſcher Zeitungsſchreiber, läßt in Rückſicht des Meuchelmordes des Herrn Saint Clair ſehr große Unterſuchungen anſtellen.

Mit jener Nachricht verbindet man noch dieſe, daß der König von Preuſſen Prediger nach Schleſien geſchickt habe, weil dieſer Fürſt viel Eifer für den Vortheil und den Wachsthum der proteſtantiſchen Religion beweiſt.“ Man hört in allen Schleſiſchen Kirchen das Gebet verleſen, das er ſelbſt verfertigt hat.

Was den Cöllniſchen Zeitungsſchreiber anbetrift, ſo red' ich davon nicht, weil Eure Majeſtät ohnſtreitig ſchon von den Unbeſonnenheiten unterrichtet ſind, die er in ſeine lezte Zeitung hat einrücken laſſen.

Es geht hier allgemein das Gerücht, daß wir das Glück haben werden, Eure Majeſtät in vierzehn Tagen zu Berlin zu ſehen. Dieſe Nachricht beſchäftigt mich gar ſehr, und würde mir ſehr viel Vergnügen machen, um ſo mehr, da man verſichert, daß die Obſervationsarmee nicht mehr Statt finden wird.

Man redet hier von einer That, die unter den Augen Eurer Majeſtät geſchehen iſt. Dreihundert Preuſſen haben ſich mitten durch achthundert

Kaiſerliche Huſaren den Weg gebahnt. Was ganz beſonders iſt, ſo erzählt man hier, daß drei bis vierhundert Prager Studenten ſich haben einfallen laſſen, Krieg zu ſpielen, und gefangen nach Küſtrin gebracht ſind. Ich habe die Ehre mit tiefſtem Reſpekt zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 4. März 1741.

Sire!

Die Zahl der Neuigkeiten iſt ſo groß, und ſie gehen ſo ſehr von einander ab, daß man mit der Auswahl Mühe hat.

Dreihundert verkleidete Studenten wagen die Unternehmung, den Chef der Preußiſchen Armee aufzuheben. Ein Jeſuit führt ſie unterm Schuz eines Heiligen von gutem Namen an. Sie ſind gefangen nach Küſtrin geſchickt. Dieſe Neuigkeit, ſo lächerlich ſie auch ſei, wird beſtätigt, und erſcheint täglich in neuer Geſtalt, und mit verſchiedenen Umſtänden bekleidet, im Publikum.

Man ſagt hier ſehr ernſtlich, 14,000 Baiern wären nach Oeſtreich gegangen. Noch immer fährt man fort zu behaupten, daß Eure Majeſtät in vierzehn Tagen zurückkehren werden, allein meine Vernunſt widerſezt ſich den Eingebungen der Eigenliebe. Ich wünſch' es ſo ſehr, daß ich fürchte, das Vergnügen nicht zu genießen.

Man behauptet auf eine ſehr entſcheidende Art, es werde kein Lager der Hanöveriſchen Truppen ſtatt finden.

Man ſpricht ſehr viel vom Frieden, und ich erzähle dies mit eben der Freude, als ein Andächtler, dem man von den himmliſchen Gütern vorſpricht.

Der ſchnelle Befehl an die Gensd'armes, unverzüglich zu marſchiren, hat hier ſehr vielen Eindruck gemacht. Alles dies ſcheint den Frieden von uns zu entfernen.

Man iſt beſtürzt, nichts Zuverläßiges und Beſtimmtes von den Kriegsoperationen zu hören.

Zum Schluſſe dieſes alles hab' ich die Ehre, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß ich nur zum Theil wieder hergeſtellt und geneigt bin, Ihren Befehlen zu gehorchen. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. 7. März 1741.

Sire!

Der Brief, womit Eure Majeſtät mich beehrten, iſt göttlich. In der That eine vortrefliche Philoſophie! Wie ſelten, jemand gegen den Ehrgeiz reden zu hören, wenn er glücklich auf der Bahn des Ruhms einhergeht! Welche Bemerkungen kann man nicht hier über den Charakter des Eroberers und ſeine Bemühungen machen. Doch ich erinnere mich der Bemerkung eines philoſophiſchen Helden, als er einen gewiſſen Prediger gehört hatte, und ſchweige.

Sie ſtreben, ſagt man, nach der Kaiſerwürde, und Ihr Glaubensbekenntniß iſt dem heiligen Vater zugeſtellt worden. Dieſe Neuigkeit kommt aus fremden Landen. Itzt aber kommt ſie aus der Stadt, oder vielmehr aus meinem Zimmer, wo die Nouvelliſten ſie abliefern, ſeitdem ich nicht mehr ausgehe.

Herr Bork, der Adjutant, iſt zu Unterhandlungen nach Wien abgegangen. Bei Anhörung einer ähnlichen Nachricht drang unwillkührlich ein Stoßſeufzer aus meinem Munde, daß es doch Friede werden möchte! Aber in der That, ich fürchte eben ſo ſehr den Muth Eurer Majeſtät, als den Feind, mit dem Sie ſtreiten.

Das Haus der Gemeinen verwirft das Lager zu Hanover, und will nichts dazu bewilligen. Ich finde, es hat Recht, denn man gewinnt bei der Theilnahme am Kriege faſt nichts.

Herr von Brackel will mit jedem, der da will, um hundert Louisd'or wetten, daß es in drei Monaten Friede ſein wird. Könnt' ich ihn durch Aufopferung meiner Bibliothek beſchleunigen; ſo würd' ich mit eben ſo vielem Eifer das Feuer anlegen, als ehmals Heroſtrat im Tempel zu Epheſus. Mein Horaz, mein ſchöner Horaz, ich ſchwör' es, ſollt' nicht entrinnen.

Man trägt ſich hier mit einer ſehr traurigen Nachricht, daß Herr von Reyſewiz aufgehoben ſei. Wie ſehr wünſcht' ich, daß ſie ungegründet wäre!

Herr von Maupertuis reiſt Morgen ab, um ſich Eurer Majeſtät zu Füßen zu legen. Da meine Geſundheit anfängt, wieder zurückzukehren, ſo erwart' ich die Befehle Eurer Majeſtät, um das Glück zu haden, den theureſten und liebenswürdigſten aller Herren wiederzuſehen.

Eben kommt ein Kourier, der die Wiedereroberung von Glogau meldet. Dieſe Nachricht hat mich ganz mit Freud' erfüllt! Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. 11. März 1741.

Sire!

Die Berliner Franzöſiſche Zeitung hat durch ihre Nachricht von der Verſchwörung alle Rechtſchafnen mit Schrecken und Abſcheu erfüllt. Meine ganze Seele iſt noch voll von dieſer Idee, der ich in der Stille meines Zimmers alle Zeit habe, nachzuhangen. Wird die Sache einmal beſtätigt, ſo müſſen die Perſonen, die eines ſo ſchwarzen Vorhabens fähig waren, mit Verwirrung und Schande bedeckt werden. Die katholiſchen Geiſtlichen ſind nicht minder zu fürchten. Sie ſind es ſogar noch mehr, denn ihre Thaten ſind mit dem dunkeln Schleier der Religion bedeckt. Gott bewahre Eure Majeſtät vor ſolchen Vorfällen. Ich werde mich nun um ſo ernſtlicher der Tugend befleißigen, damit meine Gebete erhört werden, denn man ſagt, daß dies nur bei den Gebetern der Frommen der Fall ſei.

Der Sächſiſche Hof verlangt, wie es heißt, eine Prinzeſſinn aus dieſem Hauſe für den Kronprinzen von Pohlen.

Die Königinn von Ungarn wird ganz Schleſien gegen 40,000. Mann Truppen an Eure Majeſtät abtreten. Dies ſind zwei Neuigkeiten, die nicht einmal Wahrſcheinlichkeit haben. Die leztere hat einigen Schein davon, denn der Kaiſerliche Hof iſt ſehr im Gedränge.

Die Reiſe des Herrn von Valory liefert Stoff zu vielen politiſchen Koniekturen. Und wahrhaftig kann man hier die ganze Kunſt, Koniekturen zu machen erſchöpfen, zumal wenn man dabei nach den geprieſenen feinern und unveränderlichen Regeln des Herrn Wolf zu Werke geht.

Madam de Rocoules, die ſich ein wenig beſſer befindet, hat mir aufgetragen, Eure Majeſtät ihrer tiefſten Devotion zu verſichern. Wann werd' ich doch die Freude haben, nach einem feſten und dauerhaften Frieden, dem aufzuwarten, der der Troſt von ganz Iſrael iſt. Ich bitte für dieſen theologiſchen Ausdruck um Verzeihung, und habe die Ehre :c.

Berlin, d. 14. März 1741.

Sire!

Die Einnahme von Glogau hat das ganze Publikum mit Freude erfüllt! Man erwartet mit einer Ungeduld, die mir Vergnügen macht, die nähern Umſtände dieſer ruhmwürdigen That in den Zeitungen. Jeder Privatmann nimmt den innigſten Antheil daran. Was man am meiſten bewundert, iſt, daß man die Soldaten in Zaum halten konnte, die bei ähnlichen Umſtänden faſt immer das Recht haben, zu plündern. Dies ſind weſentliche Vortheile der Mannszucht dieſes Landes.

Man ſagt ſich hier in's Ohr, daß Frankreich den Holländern den Krieg erkläre. Kaum kann ich es glauben. Doch beſtätigen es die Orakel der Politik, wie man ſagt. Ich halte mich in dieſer Sache an den Glauben meines Pfarrers.

Man glaubt, daß man im Begriff ſei, Frieden zu ſchließen. Der Prinz von Lichtenſtein iſt von Wien abgereiſt, und man vermuthet, er ſei in's Preußiſche Lager gegangen, um Eure Majeſtät zu vermögen, nicht mehr die Vorſchläge Frankreichs zu hören, ſondern Niederſchleſien auf Anerbieten der Königinn von Ungarn anzunehmen. Denn dieſe wünſche ein Bündniß mit Eurer Majeſtät, weil ſie dies für gewiſſer und weniger gefährlich halte. Dies iſt das Geſchwätz eines Nouvelliſten, der nach verſchiedenen ſonderbaren Verzuckungen geſtern von dieſem Syſteme entbunden ward.

Du Molard iſt nach Paris gegangen, um dort die Befehle Eurer Majeſtät zu erwarten. Er fürchtete nicht ohne Mangel, bis zur Errichtung der Akademie hinkommen zu können.

Ich habe die ſüße Hofnung, in der Mitte der künftigen Woche von hier abzureiſen, um mich dem Eroberer Schleſiens zu Füßen zu legen.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. 17. März 1741.

Sire!

Nächſten Sonntag hoff' ich, die Ehre zu haben, mich Eurer Majeſtät zu Füßen zu legen. Mit Ungeduld ſeh' ich dem Augenblick entgegen, wo ich dieſes Glücks genießen kann.

Der König von England will, wie es heißt, ſeine Armee ſelber kommandiren. Man ſpricht hier ſogar von der Schönheit ſeiner Equipage, und verbindet damit die Nachricht von der Ueberſezung von 12,000. Mann Engländer nach Deutſchland.

Vor einigen Tagen redete man von nichts als vom Frieden. Izt ſagt man, daß er ſehr entfernt ſei, daß Eure Majeſtät mit andern Mächten Verbindungen getroffen, daß die Königinn von Ungarn zu lang gezögert, und ſie mit ihren Unterhandlungen mehr hätte eilen müſſen.

Man erzählt ſehr vieles vom armen Herrn von Neyſewiz, das mir aber ungegründet ſcheint. Auch verſichert man, daß 600. Mann Brieg überrumpelt haben und hineingedrungen ſein ſollen, ohne von den Eingeſchloſſenen bemerkt zu werden.

Alle dieſe Nachrichten wechſeln täglich, eine Zeitlang glaubt man ſie, und zu einer Zeit werden ſie verworfen.

Mit Befremden ſah ich hier die deutſche Ueberſezung eines Engliſchen Werkes öffentlich verkaufen, das den Deismus ganz rein enthält. Dies wird die Herren Theologen in Odem ſezen, und eine Zeitlang ihr Zankball ſein.

Es erſcheint izt eine vortrefliche Geſchichte der Gründung des Jeſuiterordens, die gewiß viel Aufſehens machen wird.

Man ſagt, der Graf Pikler ſei von den Huſaren aufgehoben und nach Neiſſe gebracht worden.

Gott erhalte Eure Majeſtät! Ich muß dem Berliniſchen Publikum die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß alles hier die heißeſten Wünſche für Ihre Wohlfarth thut. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. 20. März 1741.

Sire!

Geſtern war ich in einer erſchrecklichen Unruhe. Der Donner der Kanonen den man hörte, und der Pulverdampf, den man von den Thürmen ſah, ließ muthmaſſen, daß ſich die beiden Armeen ein Treffen lieferten. Die Sache ward dieſen Morgen beſtätigt, und zwar auf eine Art, die den Truppen Eurer Majeſtät ſehr viel Ruhm bringt. Alle proteſtantiſche Einwohner waren ganz Freude, denn ſie fingen an zu fürchten, weil die Katholiken ſich ein Vergnügen daraus machten, falſche Gerüchte zu verbreiten. Perſonen, die beim Gefecht zugegen waren, können das kalte Blut und die Bravour Eurer Majeſtät nicht genug erheben. Was mich betrift, ſo war ich vor Freude ganz außer mir. Ich lief den ganzen Tag herum, um dieſe erfreuliche und ruhmvolle Nachricht den Berlinern mitzutheilen. Nie hab' ich noch eine ſo vollkommne Freude gehabt.

Herr von Camas hat hier ſeit zwei Tagen das hizige Fieber, und befindet ſich ſehr ſchlecht. Jedoch ſchmeichelt ſich der Arzt, ihn noch einmal herauszuziehen.

Man macht izt einen gedruckten Bericht bekannt, der aber die Umſtände ſchlecht auseinander zu ſezen ſcheint. Ich ſchmeichle mir, daß er bald von einer geſchicktern Hand erſcheinen wird. Eine ſo ruhmvolle That verdient eine räſonnirende und genauere Auseinanderſezung. Gott erhalte Eure Majeſtät zum Troſt und zur Glückſeligkeit des Staats.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 11. April 1741.

Sire!

In allen Ecken der Straßen findet man einen Volksredner, der die kriegeriſchen Thaten der Truppen Eurer Majeſtät erhebt. Aus Muße blieb ich oft bei dieſen Reden-ſtehen, die mehr das Herz, als die Kunſt eingiebt.

Dieſen Morgen verließ ich Herrn von Camas. Vielleicht dürft' er dieſen Tag nicht überleben, denn Arzt und Wundarzt geben ihn ſchon auf. Ich habe ihn faſt während ſeiner ganzen Krankheit nicht verlaſſen.

Man verbreitet hier ſeit zwei Stunden das Gerücht, Brieg habe ſich ergeben. O daß doch Gott es wolle!

Ich erwarte zu Breslau die Befehle Eurer Majeſtät, denn ich wag' es nicht, mich ohne Erlaubniß nach Ohlau zu begeben, um mich Ihnen zu Füßen zu legen.

Dieſe Woche kommen die Herren von Valory, der Miniſter von Schweden, und Pöllnitz.

Man ſagt, der Kardinal ſei gefangen zurückbehalten worden. Es ſtand über dieſe Gefangennehmung ein Artikel in der Berliner franzöſiſchen Zeitung, der aller Welt Vergnügen machte.

Man weiß nicht wo Herr von Maupertuis ſein mag. Wahrſcheinlich hat man ihn gefangen genommen. Eure Majeſtät werden ohnſtreitig davon Nachricht haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 14. April 1741.

Sire!

Es erſcheint izt eine neue Ausgabe des Anti-Machiavel. Voltaire giebt ſie heraus, und man hat hier alles wieder eingerückt, was man bei der erſten ausgelaſſen hatte. Die zu Göttingen veranſtaltete deutſche Ueberſezung erſcheint allhier.

In dem Wochenblatte, das der Chevalier de Mouhy zu Berlin herauszugeben gedachte, deſſen Druck man ihm aber verſagt, ſtehn folgende Worte: „Herr von Chambrier hatte vergangene Woche Audienz „beim König, überreichte ihm einen Brief von ſeinem „Herrn, und gab ihm eine umſtändlichere Nachricht „von der ſchrecklichen Verſchwörung, welche der Kö-

„nig von Preuſſen glücklicher Weiſe entdeckte. Der „Plan der Verſchwornen war, ſich bei der erſten günſtigen „Gelegenheit dieſen Monarchen vom Halſe zu „ſchaffen, oder ihn aufzuheben, wenn es möglich ſei. „Mehr als 60. Perſonen haben ſich zur Ausführung „dieſes abſcheulichen Plans vereinigt; allein ihre Anzahl „machte ſie verdächtig. . . Das Haupt der Verſchwornen „hatte einen Brief mit unbekannten Charakteren „geſchrieben, wozu er den Schlüſſel geben „mußte. Dieſe Sache macht ein ſchreckliches Aufſehen. „Der König von Preuſſen hat ſeinen Miniſtern „in den auswärtigen Ländern Befehl ertheilt, die Abſcheulichkeit „davon ins Licht zu ſtellen. Der Verbrecher „iſt in Sicherheit gebracht, und der König von „Preuſſen hat es beim Kurfürſtenkollegium ausgewirkt, „daß ihm auf dem Landtage zu Frankfurt der Prozeß „gemacht werde. Alle Juſtifikationsbelege werden hier „von den verſammelten Kurfürſten unterſuchet, um „darnach den gehörigen Ausſpruch zu thun.“

„Der König von England hat bekannt machen „laſſen, dieſe Verſchwörung ſei vom König von „Preuſſen mit Einſtimmung des Herzogs von „Baiern erdichtet worden, um den Großherzog „von Toskana bei den Kurfürſten ganz Europens „außer Kredit zu ſezen, und ihn ſo um die Kaiſerkrone „zu bringen, wozu er, dem Anſchein nach, „aufgefodert werden könnte; es iſt aber wenig „Wahrſcheinlichkeit dazu da. Man erwartet „Briefe von Wien, um zu ſehen, welche Mittel

„die Königinn von Ungarn anwenden wird, um vom
„Großherzog die Schande abzulehnen, womit dieſe
„ſchreckliche That ihn bedecken muß, wenn man den
„Ungrund dieſer entehrenden Beſchuldigung nicht er-
„weiſen kann.“

Man ſang zu Wien das Te deum, und ich machte beim Vernehmen dieſer Nachricht ſogleich dieſe vier Zeilen.

> Glaubt ihr, daß man des Sieges wegen zu Wien das Te deum ſang? Nein! Neuperg brachte Gott des Dankes Opfer dar, daß er ſchnell aus großer Gefahr gerettet ward.

Gott erhalte Eure Majeſtät! Ich kenne izt kein andres Gebet als dies. Dies iſt mein tägliches Vaterunſer. Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Breslau, d. 26. April 1741.

Sire!

Wie Eure Majeſtät doch ſo gütig ſind! Sie geben mir nicht allein Lebensunterhalt, ſondern Sie verſehen auch meine Seele mit geiſtiger Nahrung. Ich habe die italieniſchen Pſalmen nach den Melodien des harmoniſchen Lobwaſſers erhalten.

> Wenn der Geſang mich reizt, dann ſing' ich nicht der Engel Thaten: mag ſie der Frömmling doch rühmen! Nein, Jordan ſingt Ihr Lob!

Der Reſt meiner armen Lunge ſoll nur hierzu gewidmet ſein.

Man ſagt, Sire! Ihre Ingenieure machten ein hölliſches Feuer um Brieg herum. Geſtern wollte man dies Feuer von unſern Glockthürmen ſehn. Der Kommandant ſoll es erſt ſpät gemerkt haben, daß man am Fuß der Mauern ſeiner Feſtung arbeite. Aber was der ganzen Stadt Vergnügen macht, iſt, daß man verſichert, nach der Uebergabe von Brieg würde die Armee Eurer Majeſtät ſich vor den Thoren von Breslau lagern.

> Gedeckt vor den grauſamen Huſaren und des Krieges Ueberfällen, werd' ich meinen Schuzgott ſehn, und ſeine ruhmbekrönten Fahnen:

Man ſieht ſie weit ruhiger, wenn man ſie ohne Gefahr ſieht.

Die Zeitung aus Flandern erzählt eine ſonderbare Begebenheit, die ich in Verſe zu bringen ſuchte. Hier iſt ſie.

> Der Pabſt, voller Güte gegen die Beherrſcherin von Ungarn, entfernte ſich drei Tage lang von ſeiner heiligſten Geſellſchaft. Bei ſeiner Rückkehr fragte ein Kardinal demüthig den heiligen Vater, was er denn im Himmel verrichtet habe, und um die Urſachen ſeines dortigen Aufenthalts. Ach! ſagt' er mit einem kläglichen Ton, ich begab mich zum Himmel, um die heilige Jungfrau, und den Beiſtand ihrer Güte anzuflehen. Aber, ihr lieben Kardinäle, wie groß war mein Erſtaunen, als ich dieſer Heiligen nahte! Ich ſah ſie auf einem Throne ſizend, und den Preußiſchen Orden an ihrer Seite!

Ob gleich Eure Majeſtät von Siege zu Siege forteilen, ſo unterlaß' ichs dennoch nicht, den

Frieden zu wünſchen. Denn dies iſt das einzige Mittel, Sie im Schooß Ihrer Völker zu erhalten, deren ganzes Glück Sie ſind. Möchte doch alle Welt den Lorbeer ſo wenig lieben, als ich.

> Ich ſtrebe nicht nach Ruhm, nicht Heldenpreis, noch Lorbeer iſt mein Wunſch; der ganze ſchöne Tempel des Nachruhms, kommt er wohl einem bekränzten Schinken gleich?

Ich habe die Ehre, die Freude und das Glück zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 2. Mai 1741.

Sire!

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät zur Eroberung von Brieg Glück zu wünſchen. Ihr Feldzug wird zu Ende ſeyn, wenn die übrigen kaum anfangen. Alles dies gereicht den Waffen Eurer Majeſtät zum größten Ruhm. Gott erhalte Sie nur mitten unter Ihren Siegen.

Ich erhielt einen Brief aus Paris, worin mir die Grabſchrift Roußeau's überſchickt ward, die er, zwei Jahre vor ſeinem Tode, ſelbſt verfertigt hat.

> Willſt du, vorübergehender Wandrer, den Charakter dieſes Schriftſtellers kennen lernen, der mit boshafter Kreide ſo ſchwarz gezeichnet ward, ſo wiſſe, ſeine Freunde waren Titon, Brümoi, Rollin; ſeine Feinde Gaſcon, Pittaval und Voltaire.

Eine mich befremdende Nachricht iſt, daß Voltaire ſeinen Mahomed zu Lille aufführen läßt. Ich halte dies für eine Art von Beleidigung, die er dem Pariſer Theater zufügt. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau d. 5. Mai 1741.

Sire!

Ich habe den Brief empfangen, womit Eure Majeſtät mich zu beehren geruhten. Dies iſt der erſte, der mir Schmerz verurſacht hat. Ich danke daher meinem feindſeligen Geſtirne nicht dafür.

Ich verließ das Lager nicht eher, als da es Eure Majeſtät mir befahlen. Hab' ich einige Furcht geäußert, ſo iſt dies ein Beweis, daß ich mehr ungezwungen, als klug war. Uebrigens wozu hätte es mir auch helfen können, Schwächen zu verbergen, die doch den hellſehenden Blicken Eurer Majeſtät nicht entgehen können? Sie haben ja Güte genug, die Menſchen ſo zu ertragen, wie ſie ſind und bei meinen Fehlern ein Auge zuzuthun.

Die Geſchichte des Breslauer Arztes, die man Eurer Majeſtät mitgetheilt hat, würde ſehr luſtig ſein, wenn ſie nicht einen Mann beträfe, der nur die Schwäche hat, das menſchliche Geſchlecht zu ſehr zu lieben und etwas finſter zu ſein

Ich erwarte blos die Befehle Eurer Majeſtät, um mich Ihnen zu Füßen zu legen, meine Schwäche zu geſtehen, und Sie von dem Eifer und der tiefſten Ehrfurcht zu verſichern, mit der ich bin ꝛc.

Breslau, d. 8. Mai 1741.

Sire!

Ich habe die luſtige Beſchreibung Eurer Majeſtät, in Rückſicht Maupertuis erhalten. Sein Bedienter reiſte geſtern ab, und zweifelte nicht im geringſten, daß ſein Herr ſicher nach Breslau zurückkommen werde.

Man ſpricht hier von nichts, als vom Frieden, der, nach der Verſicherung, nahe ſein ſoll. Jedoch wünſch' ich ihn mehr, als ich ihn hoffe. Die Feinde fliehen, wie es heißt, ſobald die Armee Eurer Majeſtät Mine macht, ſich ihnen zu nähern. Man ſagt, daß ſie das zu Strehlen thaten.

Die Leydener Zeitung ſagt, das Pferd des Herrn Maupertuis habe mitten in der Schlacht den Koller bekommen, und ihn in die feindliche Armee geworfen.

Ich weiß nicht, was Mißlaunigkeit iſt. Sogar kann ich Beweiſe davon anführen. Ich nahm mir die Freiheit, Eurer Majeſtät zwei Briefe zu ſenden, worin Verſe waren. Verſe aber mache ich nur dann, wenn die Freude mir nicht erlaubt in Proſa zu ſchreiben.

Geſtern hört' ich eine gute Anzahl von Meſſen, und zwar zum Vergnügen, weil ich der Andacht wegen nicht in die Kirche gehen kann. Es giebt hier keinen reformirten Gottesdienſt, und dann

> Schmieg' ich, wie ein demüthiges Schaaf, mich willig
> unter den Hirtenſtab. Bei Weibern nur und Kindern
> muß man den Wechſel lieben.
>
> Bayle im Artik. Racan, wie ich glaube.

Mit Freud' erfüllt mich die Verſicherung, daß Eure Majeſtät ſich recht wohl befinden, und daß Ihre Kopfſchmerzen vorüber ſind.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 12. Mai 1741.

Sire!

Mit der größten Ungeduld erwartet man hier Nachricht vom Marſch, den die Truppen Eurer Majeſtät genommen haben. Man ſagt, die Feinde zögen ſich in dem Maaß zurück, als Eure Majeſtät vorrückten. Gewiß würde mans nicht beſſer machen, wenn ich an der Spize des Oeſtreichſchen Kriegsraths wäre. Denn wer kann ſich gegen das kriegeriſche Feuer der Truppen Eurer Majeſtät wohl halten?

Noch giebt es eine andre neue Edition des Antimachiavel, mit einer Menge Juſtifikationsbelegen für Herrn Voltaire. Sehen Sie hier ein Sinngedicht aus der brittiſchen Bibliothek auf den Herausgeber dieſes Werks:

> Wenig beträchtliche Schriftſteller hatten oft berühmte Herausgeber, und die vortreflichſten Autoren, die erbärmlichſten Editoren. Zuweilen auch ſind Herausgeber und Verfaſſer zwei unbekannte Thoren, die ihr Geſchmack zu Poſſen vereinigte; aber hier ſehen wir den Erſten der Dichter als Herausgeber des Erſten der Könige.

Gott führe bald Eure Majeſtät in unſre Kreiſe zurück! Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Breslau d. 26. Mai 1741.

Sire!

Der Brief, womit mich Eure Majeſtät beſchenkten, kann mich gegen zehn Tage Mißmuth ſichern. Sie können alle Uebel wirkſamer heben, als der König von Frankreich die Kröpfe hebt. Herr la Baron wird nicht unterlaſſen, Ihnen die Verſe zu ſchicken; er iſt doppelt dabei intereßirt. Cäſarion iſt in guter Geſundheit zu Berlin angekommen. Er hat die Reiſe in vier Tagen zurückgelegt. Man eilt immer ſchneller, wenn man dahin eilt, wo die Ruhe herrſcht. Dies ſchrieb ich an Herrn von Kaiſerling, der es wie ein Unglück betrachtet, daß er die traurigen Wirkungen des Krieges nicht mit eignen Augen ſehen kann.

Der Brief Eurer Majeſtät macht tiefen Eindruck auf mich. Drei Schlachten, vier Belagerungen, hundert Scharmützel machen Jordan nicht zittern, aber den Teufel würden ſie in Schrecken ſezen.

> Sie lieben das tobende Geräuſch Bellonens und der Gefilde des Mars, und ihren Streichen beſtändig ausgeſezt, folgen Sie doch den Fahnen derſelben.
>
> Die koſtbaren Geſchenke der Minerva und die geheiligten Güter der Ceres, alles dies Glück wird nur den holden Dienern des Friedens zu Theil.

Eure Majeſtät erzeigen mir viel Ehre, oder machen ſich vielmehr ſehr über mich luſtig, wenn Sie eines Gamaliels gegen mich gedenken, der die Kunſt des Friedens ſtudiren ſoll. Wie glücklich bin ich, wenn Eure Majeſtät zu Berlin ſind, oder zu Rheinsberg! Hier theile ich meine Zeit zwiſchen dem Vergnügen, Eurer Majeſtät zu dienen, und den Annehmlichkeiten der ſüßen Muße meiner Einſamkeit.

> Ruhig erwart' ich dort meiner Einſamkeit die Rathſchlüſſe des Schickſals: zwiſchen Bacchus und meinem Mädchen wird meine Freude nie getrübt.

Nur das Bedürfniß der Hoſpitäler und der Conferenz macht es, daß ich an Berlin denke.

> Die milde Stiftung fleht um Jordan Sie demüthig an, um ihn, der überall nicht taugt, da wo Bellona herrſcht.
>
> Eroberer Schleſiens, kriegeriſcher, doch gütiger Fürſt, ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchnell ſenden Sie mich nach Berlin!
>
> In dieſer Gegend kränkt mich alles, man trinkt nur ſchlechten Wein, verführte Mädchen nur ſind hier; o, eilt' ich doch ſchon nach Berlin!
>
> Man redet hier vom Kriege nur, ſpricht Morgens früh bis Abends ſpät davon; Mars iſt der Gott nur, den man ehret; o eilt' ich doch ſchon nach Berlin!
>
> Mich weckt der Donner des Geſchüzes, des rohen Krieges lärmendes Geſchrei, ſtört mich vom Schlummer auf; o eilt' ich doch erſt nach Berlin!

Was mich dazu vermag, Eure Majeſtät um dieſe Gnade zu bitten, iſt, daß man hier verſichert, der Friede ſei ſo gut als gewiß. Das bringt mich vor Freuden ganz außer mich. Ich will dieſen ſchönen Tag da feiern, wo ich am meiſten glänze: in meiner

Bibliothek. Denn meine Bücher ſagen nicht ein Wort und hören meine Armſeligkeiten an. Man verſichert, daß Berlin in Kurzem das Glück haben wird, Eure Majeſtät zu ſehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 3. Junius 1741.

Sire!

Ihre liebenswürdige Verſe, auf eine ſehr Normänniſche Art geſchrieben, erhielt ich zwar, doch will ich jedes Unglück leiden, weiß ich's, was darin befohlen wird?

Ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß ich nicht weiß, ob Sie mir befehlen, nach Berlin zu gehen, oder zu Breslau zu bleiben.

Wozu nüzt denn uns die Kritik? Macht ſie uns minder ungewiß, da der Geiſt der Akademie uns immerdar zwei Wege zeigt?

Dies iſt nicht der erſte Kummer, den mir der Pyrrhonismus verurſacht hat. Eine Doſis dogmatiſcher Philoſophie hätte mich ſogleich beſtimmt, allein meine Neigung zur akademiſchen Sekte und die Furcht, meine Pflicht nicht zu erfüllen, alles dies macht mich unentſchloſſen. Die vor fünf bis ſechs Tagen überſchickte Jeremiade wird vielleicht dieſe Zweifel zerſtreuen.

Denn als ein guter gläubiger Chriſt, kann ich nicht in einer Stadt verweilen, wo der Kalviniſche Gottesdienſt, wie eine Urkunde der Sybille verbannt iſt.

Nie war ich Höfling. Sie bedürfen auch dieſes Gezüchtes nicht, das immer die Wahrheit verſteckt, man wagt es, ſie frei vor Ihnen zu ſagen. Warum thät ich's denn nicht? Ich habe zu Breslau Langeweile, weil ich hier Eure Majeſtät nicht meine Aufwartung machen kann, und meine Bibliothek mir fehlt, wo

> Im Schooß der Muſen ruhend, ich ſüßen Frieden ſchmecke, und meinen ſchönen Horaz zur Seite mich verpflichte, die Ränke der Welt zu verlachen und ihre Eitelkeit.

Die Franzoſen ſind unbeſtändig, das iſt wahr; aber ſie ſind es aus Leichtſinn. Ich habe Geiſt genug, es des Vergnügens wegen zu ſein. Nie aber bin ich's in der Freundſchaft.

> Nie bin ich unbeſtändig in Abſicht einer liebenswerthen Schöne: ſo bald ein Verdienſt hervorſticht, ſo bald hört man auf, treulos zu ſein.

Dies iſt noch nicht alles. Dürft' ich Eure Majeſtät wol um eine Gnade bitten?

> Demüthigſt fleh ich, Eroberer von Schleſien, Sie an, mir einen Befehl zu Vorſpann zu ertheilen, damit ich meine gefüllte Börſe ſchonen, und ſie vor Schwindſucht ſchüzen kann.

Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

> Man redet hier vom Frieden nur, und glaubt des Krieges Ziel zu ſehen, zu ſehen, wie unter Friedrich alles blüht, den tief die Welt verehrt.

Breslau, d. 17. Jun. 1741.

Sire!

Ich ſchäme mich, Eure Majeſtät mit meinen vielen Briefen und mit meinen Verſen zu beſchweren, die in Ihren Augen wie das Gemälde eines Sudlers vor Pesne erſcheinen müſſen.

> Nur meine Muſ' allein, erzeuget dies Geſchwätz, mehr als verwegen iſt's, in meinem Alter noch zu reimen.

Mir iſt die Güte der Verſe unbegreiflich, die Eure Majeſtät zu einer Zeit machen, wo Sie mit Ihrer Armee ganz Schleſien durchziehen, und den Schrecken vor ſich her verbreiten..

> Die neun Schweſtern des geweihten Parnaß werden in Jubelgeſängen die edlen Thaten des deutſchen Apollo's feiern, denn das ehrwürdige Griechenland angebetet hatte.

Ich danke Eurer Majeſtät unterthänigſt für das gnädige Verſprechen, daß ich meine liebe Bibliothek wieder ſehen ſoll, die das weſentlichſte Glück meines Lebens ausmacht.

> Jeder iſt glücklich nach ſeiner Art. Recht und vollkommen iſt Ihr Glück in der eroberten Provinz. Das Meine war hier ſehr unvollkommen, denn mir gebrach es gänzlich an Büchern, Wein und geſunden Mädchen. Ihr Glück blüht unter Ihren Fahnen, und ich bin glücklich, weil ich abreiſen darf.

Das Glück hängt von der Vorſtellung ab, die man ſich davon macht. Ich bin über die Natur meines Glücks ſehr bekümmert. Ich ſuch' es im

Studiren, und doch macht das Nachdenken uns oſt elend, die Zerſtreuung aber vergnügt, und heitert auf. Alle Menſchen ſind ſich gleich; diejenigen, die ſehr glücklich ſein könnten, geben ſich Mühe, es nicht zu ſein.

> Ein Gewiſſer behauptete einſt feſt, das Glück ſei ſehr willkührlich, wer nur kräftig wünſche, der könne durch ſeinen Geiſt dem Unglück ſich entreißen. Mit Lebhaftigkeit verſezt' ich ihm darauf: die Gemüther ſind von verſchiedener Natur: und es iſt das Werk des Temperaments, wenn man des Kummers lacht. Doch am ſonderbarſten iſt, daß diejenigen, welche ihr Leben glücklich machen könnten, ſich bemühen, es unglücklich zu machen.

Gott führe Eure Majeſtät bald in den Schooß Ihrer Hauptſtadt zurück. Dasjenige Glück, an welchem mein Pyrrhoniſmus nicht nagen kann, iſt, mit gänzlicher Ergebenheit und tiefſter Ehrerbietung zu ſein ꝛc.

Breslau, d. 19. Jun. 1741.

Sire!

Sehen Sie hier ſehr unregelmäßige Verſe, ſehr unregelmäßig gemacht, von einem Menſchen, der nie regelmäßig geweſen iſt. Betrachten Sie dieſelben, wie die Verzierungen im Geſchmack des Barroc, die das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen. Ich habe ein unbeſchreibliches Verlangen, Ihre Truppen auf dem Markt von Breslau, aus dem Laden eines Buchhändlers Namens Korns, auf die Wache ziehen zu ſehen. Sie werden Simeon, der das Heil nicht Iſraels, ſondern Deutſchlands ſehen will, dieſe Glückſeligkeit nicht verſagen. Die Truppen Eurer Majeſtät haben mit Recht dieſen Vorzug erlangt.

Ich könnte Eurer Majeſtät Bewegungsgründe, von meiner Geſundheit hergenommen, anführen. Sie iſt ſo ſchwächlich, daß ich ſie nur durch ſehr häufige Opfer erhalten kann, die ich ſehr ungern den Aerzten darbringe. Vor ſechs Wochen hatt' ich einmal die Verwegenheit, ſie zu verweigern, izt aber zwingt mich die Noth dazu.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 12. Aug. 1741.

Sire!

Ich bin zu Breslau angekommen, und habe dieſe Stadt zur größten Freude mit Ihren ſchönen Truppen geſchmückt geſehen. Wollüſtig blicken hier die Mädchen nach den Soldaten Eurer Majeſtät.

> Und dies befremdet gar mich nicht, denn durch Miene und Wuchs flößen ſie Liebe ein, Herkule am Tage der Schlacht, und Herkule an Kraft auf der Inſel Cypris.

Man ſagt ſich hier in's Ohr, Eure Majeſtät wären im Begriff, ein Bündniß mit Frankreich zu ſchließen. Ich weiß nichts davon; aber eins weiß ich gewiß, die unvermuthete Reiſe des Herrn von Valory giebt den Miniſtern viel zu denken; ſo wie ein Komet mit langem Schweiſe den Herren Aſtromen.

In weniger als drei Tagen, behauptet man, werd' eine Schlacht ſein. Ich fürchte mich vor dieſem Worte, wie die Römer vor allen Benennungen, welche den Tod ausdrücken.

> Nicht was zerſtöhrt lieb' ich, ich liebe was vermehrt,
> gar leicht beraubt ein Treffen Ihren Leib des Lebens,
> den doch die Liebe für uns baute.

Dieſe Verbindlichkeit iſt Ihr Staat der Liebe ſchuldig, und, ich wag es zu ſagen, es iſt Undankbarkeit, ihn nicht zu erhalten.

Vor einigen Tagen wurden Eure Majeſtät hier erwartet. Herr von Bülau verließ deshalb ſeine Wohnung. Man wird Sie hier empfangen, wie die Juden dereinſt ihren Meßias, wenn er es einmal Zeit findet, zu erſcheinen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 19. Aug. 1741.

Sire!

Geſtern kam Robinſon hier an; und machte durch ſeine Ankunſt die Großen und Geringen der Stadt aufmerkſam. Die Ideen des Friedens erwachen von neuem. Was mich am meiſten freuet iſt, daß alles dies zum Ruhm Eurer Majeſtät beiträgt.

> Dieſer gefürchtete König Borußiens ſpielt die Rolle einer Kokette: alle ſchmachten darnach, ihn zu gewinnen, er aber thut um keinen Zwang ſich an.

Der Franzos hat eine etwas beſchämte, aber beißende Miene; der Mylord iſt vergnügt, der Holländer iſt aufgebracht und ſagt, dieſe Reiſe ſei umſonſt gethan, und der glückliche Kaufmann kann nur Armſeligkeiten vorſchlagen. Pöllniz ſtritt ſich geſtern mit dem Hanoveraner. Dieſer Leztere ſagte: der König mein Herr wird bald in ſeinem ganzen Glanz erſcheinen. Der andre verſezt mit einer beißenden Miene: wahrſcheinlich dann, wenn er in die andre Welt geht, die Todten zu richten.

Man ſagt, ſechshundert Huſaren ſchwärmten auf der Landſtraße zwiſchen Breslau und der Neumark herum. Ich werde mir gewiß keine Aufklärung hierüber zu verſchaffen ſuchen. Gott erhalte Eure Majeſtät.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 30. Aug. 1741.

Sire!

Ihre Verſe ſind vortreflich. Ich kann ſie nicht genug leſen. Man merkt ihnen gar die Eil nicht an, womit Sie dieſelben machen.

Man redet hier einzig von der ſchönen Rolle, die Sie ſpielen, und verſichert, der Sachſe werde ſich von Eurer Majeſtät die Gnade erbitten, etwas zum Ruhm Ihres Hauſes beitragen zu dürfen.

Der ſo feine Miniſter Bülau bietet Ihnen mit der Miene der Unterwerfung, welche die Demuth einflößt, gleichſam zum Zierrath die ganze Macht ſeiner Krone an.

Ich ſchmeichle mir, Eure Maieſtät werden ihm dieſen ruhmvollen Vorzug bewilligen. Ich preiſe Gott und dänke der Sorgfalt Eurer Majeſtät, daß die Sachen ſo treflich von Statten gehn. Unterm Schirm Ihrer Flügel ſchlaf' ich ſo ruhig, als wär' ich Herr des Palladium. Die Berliner fürchten eine zweite Schlacht. Ich fürchte ſie nicht, denn ich bin des Siegs gewiß. Sollt' ich dieſen guten Leuten Johannes der Täufer ſein, ſo würd' ich ſie ermahnen, ſich ganz ihrem Meßias anzuvertrauen.

> Sehr ruhig und vergnügt bin ich, denn Friedrich iſt mit Ruhm bedeckt. Voll Weisheit nüzt er ſeinen Sieg und ſein politiſches Talent.

Indeſſen ſtehn Eure Majeſtät doch nicht ſo früh auf, als der König von England, der Blut und Waſſer ſchwizt, um nichts zu thun.

> Der Engliſche Monarch erhebt bei Tagesanbruch täglich ſich, um nichts zu thun, indeß der Preußiſche den Lauf ſeiner kriegeriſchen Thaten nicht einmal unterbricht, um an Voltaire zu ſchreiben.

Die Muſen werden ganz ſtolz ſein, wenn ſie ſehen, daß Eure Majeſtät ſie nicht vergeſſen wollen. Wenn ich mitten unter meinen Büchern bin, ſo werd' ich nicht unterlaſſen, ihnen zu ſagen, was Eure Majeſtät mir befehlen.

> Der König, euer Schuzgott, betrachtet ſeinen Freund Mars nur als einen nöthigen Freund, für den man Achtung haben muß. Euch aber ihr Töchter des

Helikon, ſchmeichelt er zum Vergnügen; denn die Annehmlichkeiten der Muße gehn unaufhaltbar an ſeiner Seite.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau d. 2. Sept. 1741.

Sire!

Ihre bewundernswürdigen Verſe nebſt denen, womit Sie Voltairen beehren, hab' ich erhalten, und die leztern ſogleich weggeſchickt.

> Ja! jene ſchönen Verſe, deren prophetiſcher Sinn uns das Schickſal Robinſons verkündigt: vergebens bemühe ſich ſein Herr und er, ' um uns ihr Bischen Politik zu zeigen.

Eure Maieſtät verſtehn mit Noſtradamus eine ſehr geiſtige Sprache zu reden, die man nicht in den Werken findet, welche alle Welt lieſt, und die man dennoch nicht verſteht.

Die ironiſche Art, womit es Eurer Maieſtät beliebt, meinen armen kleinen Geiſt anzureden, iſt ſie nicht ein wenig lieblos?

> Wie? allen Geiſt hätt' ich, den man in Schleſien nur findet? Gewiß, das heißt ſich über mich gern luſtig machen: über mich, der ich zum Unglück nimmer mehr als einen Faden von Genie haben werde.

Wie jener Schönſprecher bei Gelegenheit einer Brühe, ein Faden Eßig ſagt.

> Ihr Geiſt iſt wie ein Strom, der ſich ausbreitet und alles einnimmt. Nichts vermag ſich ihm entgegen zu ſtellen, augenblicklich reißt er alles mit ſich dahin.

Ich beſize nur ſo viel Geiſt, als ein ehrlicher Mann Geſchmack bedarf, um guten Champagner zu unterſcheiden. Dies iſt alles, was ich davon nöthig habe. Uebrigens bin ich jezt wie ein Oekonom der ſeinen Acker aus Mangel an Saamen nicht beſtellt. Eure Majeſtät ſtehn im Begriff, in Böhmen einzudringen und mein Geiſtesmagazin iſt in Berlin.

> Der Mond, ſagt man, leuchte nur durch Hülfe des erborgten Lichts. Man nehm' ihm die Sonne und er iſt Nacht, und plözlich ſieht man ſeinen Glanz verfinſtert.

Eure Majeſtät geben izt allen Politikern zu denken. Die Anhänger der Königin von Ungarn ſuchen auf dem Geſichte des Sächſiſchen Miniſters die Folgen ſeiner Reiſe nach der Armee. Allein er iſt ſehr verſteckt.

> Gar nichts entdeckt man, was in ſeiner Seele vorgeht, denn unter gleichen Mienen weiß er ſein Innres ſehr geſchickt zu verbergen. Und dieſe ſich niemals ungleichen Mienen, ſind ſo nöthig, ſagt man, wie Herrn Voltaire Beurtheilungskraft, wie Jordans Aug' im Hoſpital.

Ich bitte Eure Majeſtät um eine unverdiente Gnade, nämlich um die Fortſezung Ihrer Gewogenheit, die ich zu verdienen ſuchen werde. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 4. Sept. 1741.

Sire!

Beklagen Sie ſich nicht darüber, daß der Plan auf Neiße nicht gelungen iſt: alle Welt weiß, daß die Schuld nicht an Eurer Majeſtät liegt. Die Aktion, wovon das Publikum itzt redet, verdrängt dieſen Schatten aus dem prächtigen Gemälde des Schleſiſchen Krieges.

> Wie! Eure erhabne Majeſtät eilt kalten Blutes und mit Muth gewafnet, ein Magazin ganz mit Korn gefüllt, vor den Augen des Feindes zu verbrennen!

Man hat ſich ſogar ins Ohr geſagt, Eure Majeſtät ſei am Arme leicht verwundet. Ein Menſch wagt' es, ſogar zu verſichern, er hab' ihn in einer Binde geſehn.

> Dieſer Arm, den Ihr Volk anbetet, und unter dem man in Sicherheit lebt, den der Feind noch fürchtet, und den mit Recht das Publikum erhob.

Dieſe Nachricht machte mir viel Kummer. Meine finſtre Einbildungskraft konnte ſich nicht entſchließen, ſie für falſch zu halten. Denn um offenherzig mit Eurer Majeſtät zu reden.

> Dieſer Arm iſt ein Palladium, das ich demüthigſt verehre. Wahrhaftig ich verzweifle an allem, wenn er in Unthätigkeit bleibt.

Eure Majeſtät machen eine prächtige Beſchreibung von dem Vergnügen, das man im Schatten des Friedens zu Berlin genießen wird, den Sie dem bittenden Europa verſchaffen wollen. Wann werd' ich doch dies Heil mit meinen Augen ſehn?

Herr Pöllniz wünſcht Freimäurer zu werden; wollen es Eure Majeſtät erlauben?

Hier iſt ein Brief, der nur in ſofern gut ſein wird, als er das Glück hat, Eure Majeſtät zu vergnügen.

> Er iſt die Frucht von meiner Muſe, nicht meiner Gleichgültigkeit, von der ſtoiſchen Strenge eingenommen, genieß' ich das Vergnügen, als ein denkendes Weſen.

Um gleichgültig zu ſein müßte man nicht denken. Deſcartes ſagt pedantiſch: ich denke, daher bin ich: ich würde geſagt haben, ich ſchmecke das Vergnügen, daher denk' ich. Eine Gleichgültigkeit, die ich mir ſehr eifrig wünſche, iſt die, welche mich vermöchte, keine Verſe mehr zu machen.

> Denn, Sire, ich habe nichts als Poeſie im Kopfe, und ſchlechte Verſe koſten denen, die von Apollo keine Talente dazu erhielten, ſo viel als gute: Sie und die Liebe machten mich zum Dichter.

Ich mach' es mit den Verſen, wie Petrini mit der Geige. Ich bin nicht ſo verblendet, daß ich nicht fühlen ſollte, ich ſei ein eben ſo ſchlechter Dichter, als Soldat. Doch entſchädige ich mich für das Unglück, mich nicht gleicher Talente rühmen zu können, mit dem Glück (ein Glück, gegen welches die Gleichgültigkeit nichts ausrichtet) mit tiefſter Ehrerbietung zu ſein ꝛc.

Breslau, d. 18. Sept. 1741.

Sire !

Herr Algarotti iſt mit dem Miniſter von Rußland angekommen, der froh und vergnügt iſt.

> Denn er iſt ganz Freude über die Thaten der Preuſſen, welche die Zeitung ſchmücken, und er gleicht der Trompete, die man beim Weltgericht vom Himmel hören wird.

Der arme Schwede iſt traurig und niedergeſchlagen, ſo ſehr er ſich auch bemüht, durch ein gezwungenes Aeußere ſeine Traurigkeit zu verbergen. Jedoch läßt er einen glücklichern Zufall hoffen.

> Das Glück iſt abwechſelnd, ſo iſt es auch bei uns, bei jeder kriegeriſchen Unternehmung empfindet der Soldat den Werth ſeiner Tapferkeit.

Man verſichert die Eroberung von Linz als eine zuverläßige Thatſache. Sogar fügt man hinzu, daß die Franzöſiſche Armee auf Wien losgehe, um es zu belagern, während deſſen Sie die Belagerung von Neiſſe unternehmen. Möchte dies doch bald gelingen, damit Eure Majeſtät, nach ſo vielen großen Heldenthaten, Fried' und Ruhe genießen könnten.

> Sie werden das Vergnügen eines Friedens genießen, den Sie der Erd' erringen: Jupiter ſelbſt verließ oft Scepter und Bliz, um die lockenden Reize des Vergnügens zu ſchmecken.

Ich ſchreibe heut, dem Befehle Eurer Majeſtät gemäß, an Voltaire und Maupertuis.

Friedrich, Maupertuis, Voltaire, dieſe ſchönen Geiſter, werden uns durch ihren Wiz Freuden auf Erden genieſſen laſſen, warum die Götter uns neiden.

Es iſt wahre Ambroſie für mich, Sachen zu hören, wie ich ſie von dieſen drei denkenden Köpfen zu hören die Ehre hatte.

Um die Dichter des vorigen Jahrhunderts nachzuahmen, hab' ich mir eine Geliebte gewählt, an die ich zuweilen meine Verſe richten kann, wenn ich ihr nichts anders zu geben im Stande bin. Ich weiß nicht, ob Eure Majeſtät mit dieſer kleinen Piece über die Uebereinſtimmung des Geiſtes und Herzens werden zufrieden ſein.

Der Geiſt hat über das Herz nur ſehr ſchwache Gewalt, und das Herz hält den Geiſt immer in Knechtſchaft. Der Geiſt ſchreibt dem Herzen ſtrenge Pflichten vor; aber das Herz, o Iris, wählt das Vergnügen zu ſeinem Theile. Willſt du dein Glück auf Liebe gründen, dann bediene dich bei deiner Wahl einer weiſen Klugheit, vertraue nur demjenigen Liebhaber das Wohl deines weichen Herzens an, der überlegt und nachdenkt.

Wer könnte ein ähnliches Band verdammen? Meine Vernunft hatte ſtets für Zärtlichkeit Sinn: mein Herz liebt dich, Iris, weil es dir's geſteht, und mein Geiſt iſt der Meinung, daß mein Herz nicht übel thut.

Doch nicht blos in der Liebe ſtimmen bei mir Geiſt und Herz überein, ſo ſehr ſie auch zuweilen ſich ſtreiten.

Mein Herz freut ſich auch, einem Könige zu dienen, den mein Geiſt bewundert, und beide empfinden das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen und ſanften Herrſchaft.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 24. Septbr. 1741.

Sire!

Die Stadt wimmelt von Nachrichten, die ich aber für falſch halte. Die Hofnung des Friedens ſcheint zu ſinken, und man denkt ſogar nicht viel mehr an den Frieden. Man behauptet, die Armee Eurer Maieſtät werde ſich bei Brieg im alten Lager lagern. Man hat von Neiſſe geſchrieben, daß die Stadt beiden Partheien offen ſtehe, und daß der Magiſtrat eine beträchtliche Summe bezahlt habe, um dieſe Art von Neutralität beobachten zu dürfen. Dieſe Nachricht, ſo lächerlich ſie auch iſt, findet doch Glauben. Man ſchmeichelt dem Publikum, daß es das Glück haben werde, Eure Maieſtät den zwanzigſten dieſes Monats zu Breslau zu ſehen, und die Stände werden ſich zwei Tage vorher hier zur Huldigung verſammlen. Man behauptet, die Sache ſei unmöglich, 1) weil diejenigen, die in Oberſchleſien ſind, bei allem guten Willen nicht kommen können, ohne große Gefahr zu laufen. 2) Weil man mehreren Vaſallen nicht Zeit genug läßt, von ihren reſpektiven Obern die Vollmachten zu erhalten.

Man hat mich verſichert, daß die ſchöne Armee Eurer Maieſtät den 19ten in die Winterquartiere geben, und daß der ganze Hof den 1ſten November zu Berlin ſein werde.

Ich habe an Voltaire und Mauvertuis geſchrieben, wie Eure Majeſtät mir es befohlen haben. Die arme Madam de Rocoules iſt geſtorben. Sie war ein Licht, das erloſch, weil es ihr an Oel gebrach.

Man ſagt, die Königin von Ungarn habe ſich gänzlich mit Ihrem Gemahl entzweit.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 6. Okt. 1741.

Sire!

Mylord Hinfort kam geſtern zur Freude der Politiker hier an. Er brachte zwei Nachrichten mit, einmal, daß Neuperg's Armee in beſſerm Zuſtande ſei, als man glaube, und dann, daß er warte, bis die Armee Eurer Majeſtät in die Winterquartiere gehe, um ein gleiches zu thun.

Die Kölner Zeitung vom 6ſten Oktober meldet, zu Düſſeldorf ſei das Gerücht allgemein, daß die wichtige Angelegenheit wegen Jülich und Bergen gänzlich zum Vortheil des Prinzen und der Prinzeſſinnen von Sulzbach beigelegt ſei. Der König von Preuſſen habe, gegen ein anderweitiges Aequivalent, auf ſeine Anſprüche Verzicht gethan.

Das Publikum von Breslau erwartet mit Ungeduld Eure Majeſtät zur Huldigung ankommen zu ſehn. Es hat Luſt zu Erleuchtungen, und ſchmeichelt ſich, daß man ſie ihm vergönnen wird.

Thiriot hat mir von Paris geſchrieben und den Tod des armen Rollin gemeldet.

> Hier ruht der allzufromme Rollin, der die Vergnügen der Gegenwart und gewiſſe Freude für die Hofnung eines ſehr großen Vielleichts aufopferte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 11. Okt. 1741.

Sire!

Der lange Aufenthalt des engliſchen Miniſters zu Neiſſe macht den Politikern die Köpfe ſchwindlich. Einige behaupten, er ſei krank, andre, er pflege Unterhandlungen.

Es wird, wie man ſagt, eine kritiſche Geſchichte der Stadt Breslau von einem jungen Offizier erſcheinen, der damit ſehr unzufrieden ſein ſoll, vorzüglich aber mit den Damen', worüber er ſich ſehr beklagt. Das Werk iſt franzöſiſch und man hat ſogar ſchon einzelne Bogen geſehen, die man zu unterdrücken ſucht. Ich werde alles mögliche anwenden, um etwas davon bekommen zu können, welches ich Eurer Majeſtät ſchicken kann.

Man taufte vorgeſtern den Sohn des Baron von Schwarz, zu dem Eure Majeſtät Pathe ſind. Er heißt Friedrich Wilhelm Maximilian Johann Nepomuk.

> Friedrich und Nepomuk ward Schwarzens Sohn getauft, und ſehr beglückt iſt er, wenn er des gewiſſen Beiſtandes beider Heiligen genießt; doch

ſcheint des erſtern Hülfe mir mächtiger, denn jedes
Bedürfniß vermag und weiß er zu befriedigen:
Was den zweiten betrift, ſo muß man zum Himmel
ſeine Zuflucht nehmen, der aber öfters nur zu wenig
hilft.

Man macht allhier ſehr ſtarke Vorkehrungen zur Huldigung, welche die Stände Schleſiens Eurer Maieſtät leiſten ſollen. Den Thron errichtet man im Ritterſaal, den der Kardinal vor einem Jahr inne hatte.

Ich habe die Deviſen erhalten, welche man mir auf Befehl Eurer Maieſtät geſchickt hat. Dieienigen, welche die Muße mich machen ließ, hab' ich Seiner Excellenz Herrn von Podewils zugeſtellt. Es wäre zu wünſchen, daß alle Gelehrten aus den Staaten Eurer Maieſtät dergleichen einſchickten. Dies wäre ein Mittel, ſehr gute Sachen zu erhalten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 12. Okt. 1741.

Sire!

Die Titel, womit es Eurer Majeſtät beliebt, mich zu beehren, haben gar keinen Reiz für mich. Die allgemeine Aufſicht über alle menſchliche Gebrechen empöret Geiſt und Herz, und die übrigen heißt meine Vernunft mich verachten.

Nie hatt' ich noch die Eitelkeit, einen ſtolzen Titel zu
verlangen; nie, Sire, war ich darauf erpicht.
Man ſez' auf meine Briefe: An Jordan, den
Diener Ihrer Majeſtät. Dieſen ehrwürdigen Titel
werd' ich nicht um alle diejenigen vertauſchen,
welche die Biſchofsmüze giebt.

Titel ſind verſtändigen Leuten das, was einer vernünftigen Frau das Flitterwerk am Kopfpuz iſt. Sie bedeuten ſo wenig, daß ſie nicht einmal den Nuzen haben, zu puzen. Ein gepuztes Frauenzimmer, ſo häßlich ſie auch ſei, zieht doch einen Augenblick die Blicke auf ſich, wenn ihr Puz regelmäßig iſt. Durch Titel aber, ſo hochtönend ſie auch ſein mögen, wird man nie vernünftige Leute dahin bringen, nur einen Augenblick ihr Auge auf Menſchen zu werfen, der kein anderes Verdienſt hat. Uebrigens

> Bin ich für die Hoſpitäler ſo wenig geſchaffen, als für die Inſel Cythere: die erſtern ſind ein Sammelplaz von Krankheiten; die andre ein Siz der Verzweiflung.

Und ich will weder ein Verzweifelnder noch krank ſeyn, der ſatyriſche Korreſpondent Eurer Maieſtät, der mich verliebt nennt, erzeigt mir mehr Ehre, als ich verdiene.

> Gewiß, verliebt das bin ich nicht; nur einmal war ich es in meinem Leben, und ich haſſe das Feuer der Liebe, wie Sie die Andächtelei.

Ich will es Eurer Maieſtät geſtehen, daß meine Vernunft beinahe eine Niederlage von der Liebe erlitten hätte; aber ſie iſt zu alt, um ſich ſo leicht hinters Licht führen zu laſſen.

> Der mächt'ge, aber thörichte Gott der Liebe, der in Celimenens Auge thronet, hat eine Woche nur bei mir geweilt, und noch war dieſer Aufenthalt zu lang.

Ich geb ihm nichts, als Griechiſch und Lateiniſch zu leſen, und ich hab' ihm durch triftige Gründe, aus der feinſten Metaphyſik bewieſen, daß er ſich zum Teufel ſcheren müſſe. Ich buhle nicht um ſeine Gunſt, lieber wäre mir die Gunſt des Gottes der Verſe, um auf hundert und zwei und vierzig von dem beſten Gepräge zu antworten, die von einer Hand kommen.

> Die durch ihren Donner alle ihre ſtolzen Feinde erſchüttert, und die der Erde den Frieden wiederſchenken wird, den Sie ihr verſprachen.

Wenn dieſer Gott mir günſtig wäre, ſo würd' ich nicht ſo verlegen ſeyn, als ich's jezt bin.

> Wie, hundert vierzig Verſe, die Antwort heiſchen? Das heißt mir eine zu ſchwere Laſt auflegen. Mein Pegaſus iſt widerſpenſtig, und keuchend trabt er einher. Eine ſo ſchwere Arbeit muß ihn nothwendig verdrießlich machen.

Wenn ich dieſes poetiſche Thier reite, ſo komme ich vor, wie Don Quixote auf ſeiner Rozinante. Ich bewundre die Artigkeit Eurer Majeſtät, womit Sie mich einen Flüchtling aus dem Reiche der Pedanterie nennen. Wollte Gott, ich wär' es nur. Dies iſt eine Klippe, wo alle Gelehrte anſtoßen. Es iſt eine Krankheit des Geiſtes, von der ich mich nicht frei halte. Meine Galanterie iſt ein bloßes Hirngeſpinnſt.

> Jordan ſchickt ſich zur Galanterie, wie der Vogel des heiligen Lukas zum Fliegen, wie Ihre Krieger zum Zittern vorm feindlichen Heere.

Die Beſchreibung des Soldatenlebens im Herbſt, iſt vortreflich.

> Ich ſtaune, daß Sie mitten unter den Stürmen des Nordwinds doch immer in Ihrer gewöhnlichen Manier dichten, und daß Ihre Verſe nichts Froſtiges an ſich haben.

Wenn ich ſie leſe, ſo erwärmen ſie mir die Einbildungskraft, wie Farinelli's Stimme Graun's Phantaſie befeuern würde. Ohne dies Mittel iſt mein Geiſt kalt und trocken; vergebens ſuch' ich ihn zu wecken, ſtets läßt er mich im Stich.

> Es ſei nun kalt oder es ſei warm, mein Geiſt bleibt immerfort derſelbe, höchſteigenſinnig gehorcht er niemals, wenn er ſoll.

Mein Wille iſt genöthigt, mit meinem Geiſt zu verfahren, wie ein kluger Mann mit ſeiner mißlaunigen Frau: er ſeufzt, er hat Geduld, und ſchweigt.

Man behauptet hier als etwas Zuverläßiges, daß Neuperg nach Mähren gehen werde. Gott begleite ihn! Er läßt Eurer Majeſtät nun freies Feld, und er thut recht daran, denn ſein Intereſſe erfordert es. Sehr wohl, daß er Sie Neiße nehmen läßt, denn der Widerſtand, den er thun würde, würd' ihm ohnſtreitig viele Leute koſten, und ſeine Königin hat deren nicht zu viel.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 18. Oktober 1741.

Sire!

Man ſagt, der Fürſt Leopold ſei vor Neiße, und die Beſazung könne ſich nicht lang halten; ſie werde daher den Ort bald den Truppen Eurer Majeſtät überlaſſen.

Man behauptet hier als zuverläßig, Neuperg habe zweimal die Ehre gehabt, ſich mit Eurer Majeſtät zu unterreden. Alles dieſes macht, daß man den Frieden nahe glaubt.

Eine ganz beſondere Neuigkeit iſt folgende: Man hat hier Briefe aus Venedig erhalten, worin man zu verſtehen giebt, daß Eure Majeſtät dieſen Winter daſelbſt erwartet werden. Dieſe Nachricht wär mir angenehm, denn ſie erweckte in mir die Hofnung, die ich immer gehabt habe, Italien zu ſehen. Man ſagt, Cataneo beſtätige dies Gerücht.

Die Bürgerſchaft ſchickt ſich darauf an, Illuminationen anzuſtellen, ja es ſcheint ſogar, daß ſie ſich ſehr beeifern, ſich hierin auszuzeichnen.

Hier ereignete ſich ein ſonderbarer Vorfall. Der Buchhändler Korn kömmt von Leipzig zurück und will dem Herrn Blockmann mit dem die Bürgerſchaft gar ſehr zufrieden iſt, ſeine Aufwartung machen. Allein ſtatt zu dieſem zu gehn, den er noch nie geſehen hat, geht er zum Sächſiſchen Rath Bockel, den er für den Stadtdirektor hält. Nachdem die Complimente vorüber ſind, frägt ihn lezterer nach Nachrichten von Leipzig. Korn, der mit Herrn Blockmann zu reden glaubte, ſagt ihm, man ſei in Sachſen ſehr unzufrieden, daß man

Niemanden bezahle, daß man die Lutheraner daſelbſt verfolge, und tauſend ähnliche Dinge. Herr Weckel konnte den Grund dieſes Geſprächs nicht begreifen, endlich ſchloß ſich dieſe Comödie in dem Augenblick, wo der Buchhändler nach Dingen fragte, die auf das Amt des Direktors Bezug hatten, und der Buchhändler merkte ſeinen Irrthum.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 21. Okt. 1741.

Sire!

Die Meinungen über Ihre Zurückkunft ſind ſehr getheilt. Einige verſichern, ſie erfolge den 12. Mai, andre den funfzehnten, noch andre endlich den fünf und zwanzigſten. Mehrere wollen ſo gar wetten, daß ſie nicht eher, als im Monat November erfolgen werde. Diejenigen, welche den Grund von allen Begebenheiten zu entdecken ſuchen, ſagen, daß wenn Eure Majeſtät nach Berlin kämen, dies ein unzweifelbarer Beweis eines nahen Friedens ſei, wonach ganz Europa ſchmachtet; um ſo mehr, da man verſichert, daß die Grenadiere ſich wieder mit ihren reſpektiven Regimentern verbunden hätten, und daß die ſchönen Truppen Eurer Majeſtät in die Winterquartiere gingen, um ſich daſelbſt auszuruhen. Andre behaupten, alles dieſes ſei falſch, und der Krieg werd' im Frühjahr von neuem anfangen. Gewiſſe Leute die das Mittel halten wollen, verſichern als etwas Zuverläßiges, daß ein Waffenſtillſtand auf dem Tapete ſei. Man ſagt, Frankreich ſei ſehr verlegen; die Truppen rieben ſich in Deutſchland auf; der Marſchall von Belle Isle komme von ſeiner Rückkehr von Paris nach Berlin; Eure Majeſtät habe einen Adjutanten nach Dresden geſchickt, der gewiß wegen einer äuſſerſt wichtigen doch ſehr geheimen Angelegenheit dahin abgegangen ſei; übrigens aber könne er keine Nachricht von einer eroberten Veſtung überbracht haben; der Kardinal habe geſagt, er ſähe in ſeinem magiſchen Spiegel die Handlungen aller Fürſten Europens, nur die Handlungen des Königs von Preuſſen ſähe er nicht. Sehr Schade, daß ich ſchon am Ende meiner **Man** ſagt bin!

Pesne hat das Gemälde Eurer Majeſtät fertig. Dies iſt das ſchönſte Stück das man nur ſehen kann. Er würde Meſſen leſen laſſen, wenn man's ihm erlauben wollte, daß man in Schleſien und in dieſem Lande die Spielſucht bekäme.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 27. Jenner 1742.

Sire!

Ich bin ganz ſtolz, daß Eure Majeſtät mich würdigen mir zu einer Zeit zu ſchreiben und Verſe zu ſchicken, wo Sie mit den wichtigſten und mißlichſten Sachen beſchäftigt ſind.

Eure Majeſtät befinden ſich zuverläßig nicht im Kreiſe Ihrer Bekannten, wenn Sie von jenem trefflichen Hof umgeben ſind, der es, bei meiner Treu! nicht werth iſt, Ihre Wohnung einzunehmen.

Man muß geſtehen, daß der Ruhm Eurer Majeſtät auf einem ſehr wenig angenehmen Wege führt. Doch hab' ich bemerkt, daß alle Wege, die zur Unſterblichkeit führen, von derſelben Art ſind. Ich zittre für die Geſundheit Eurer Majeſtät, und ich glaube gut logiſch und durch triſtige Gründe beweiſen zu können, daß ich Recht habe.

> So ſehr glaub' ich hier Recht zu haben, daß ich mich
> bereit fühle, wider Sextus und Pyrrho zu ſtreiten, der
> Sie die Kunſt lehrte, viere zu Boden zu ſchlagen.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß Sie wohl noch mehrere unter ſich bekommen würden. Kaum bin ich noch von den Streichen der Logik geheilt, die mir Eure Majeſtät ehedem verſetzten. Ich freue mich indeß darüber, wie der heilige Franziſcus über ſeine Wundenmale.

Die Holländer haben für funfzehn Millionen Luxenburg gekauft. Die Berliniſchen Politiker ſind über dieſen Kauf ſehr vergnügt, denn ſie betrachten ihn als ein liſtiges Raffinement, welches Bewunderung verdient. Der Anhang Frankreichs verwirft das Verfahren; und man nimmt ſchon an, Herr Fenelon mache zu Haag Lerm und ſeze die Sachen wieder auf ihren alten Fuß.

Man ſagt, die Holländiſche Zeitung berichte, daß der Kaiſer bald nach Kölln gehen werde, um hier den drei Königen ſeine Aufwartung zu machen, deren Namen Eurer Majeſtät, die dergleichen immer wiſſen, gewiß nicht unbekannt ſind.

> Eure Majeſtät befehlen mir zu plaudern und ich gehorche. Sie wollen, daß Jordan plaudere und er wird es thun, ſo lang er ſoll. Der traurige Gott der Langeweile verſchone Sie mit öftern ähnlichen Anfällen.

Man vertreibt in England die finſtre Laune mit Glockenſchall. O möchte doch mein Geſchwäz Sie aufheitern? Doch ſäh ichs faſt noch lieber, daß es Eure Majeſtät einſchläferte. Dies wäre Ihrer Geſundheit zuträglich, und ich würde Ihnen dadurch ſehr nüzlich werden.

> Wie? Ihr Geiſt, mit der Wohlfarth Preuſſens und des Reichs unaufhörlich beſchäftigt, ſollte gleichſam zur Erholung dies Geſchwäz leſen, das faſt an Wahnſinn gränzt? Bei meiner Treue, das befremdet mich ſehr: doch kann man auch in der That ſo gut ſchreiben? Wenn man das nicht hat, wovon man eingenommen iſt, dann kann man weder plaudern noch lachen.

Uebrigens iſt meine Geſundheit dahin, und ich bin dazu verdammt, täglich drei Bouteillen Tiſane zu trinken, um ſie wieder zu erhalten. Iſt es möglich, um ſolchen Preis Geiſt zu haben und Verſe zu machen? Ich kenne den Weg zum Ruhme gar nicht, ja ich fürcht' ihn ſogar aus einer überdachten Poltronnerie. Doch das weiß ich, daß der Weg zur Geſundheit ſehr unangenehm iſt.

> Zum Henker ſei Aeſkulap ſammt aller Arzenei und was die Geſundheit wieder herſtellen mag: ſie unter-

graben durch ihre Sorgfalt meine theure Menſchheit, und wenn mir Gott nicht hilft, ſo ſterb' ich beim Geneſen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 29. Febr. 1742.

Sire !

Endlich hat der Herr Komet einen Streich nach ſeiner Art geſpielt. Er hat den Tod des Kardinal Fleury bewirkt, der endlich einmal aufgebrochen iſt, um ſeine Aufwartung in der andern Welt zu machen. Ein anderer Komet hatte der Welt ſchon denſelben Dienſt durch den Tod des Mazarin gethan. Dieſe wichtige Neuigkeit vergnügt die Herren politiſchen Nouvelliſten gar ſehr und giebt ihnen reichlichen Stoff zum Nachdenken. Man brennt vor Ungeduld zu wiſſen, wer an ſeine Stelle kommen wird: ob die Staatsverwaltung vielleicht dem Kardinal Tencin wird anvertrauet werden, einem feinen Fuchs, wie es jemals einen gab, und einer Kreatur der Jeſuiten, die zum Unglück des menſchlichen Geſchlechts nur zu vielen Einfluß auf die Begebenheiten haben. Man glaubt, daß dieſer Tod das gegenwärtige Syſtem Europens ändern werde, und daß Chauvelin wol gar vielleicht ſein Glück wieder machen dürfte. Man ſchreibt dieſen unvermutheten Vorfall verſchiedenen Veränderungen zu, die ſeit kurzem erfolgt ſind. Er fiel in Ohnmacht ſagt man, als er Walpole's Sturz vernahm; das Verfahren Sardiniens, die dritte Vermehrung Hollands, waren die Werkzeuge, deren der Tod ſich bediente, um ſein wichtiges Werk zu vollenden. Endlich iſt man auch begierig zu ſehn, ob dieſer Tod den Frieden beſchleunigen, oder ob der Krieg noch fortdauern wird.

Der engliſche Miniſter Herr Fink iſt vor zwei Tagen hier angekommen, und denkt, wie man ſagt, künftigen Dienſtag wieder abzureiſen.

Man behauptet, wir hätten izt keine Schlacht mehr zu fürchten. Ich ſchöpfe bei dieſer Nachricht freier Odem. Noch mehr, Eure Majeſtät, ſagt man, hätten eine Kette gebildet, um ſich gegen alle Ueberfälle ſicher zu ſtellen, und nach Vollendung dieſes Werks würden wir die Freude haben, Sie zu ſehen. Dieſes Sagenhören giebt mir die Geſundheit wieder. In der That bin ich ſeit einigen Tagen wieder ausgegangen, um den Oberſt von Kanneberg zu beſuchen, der wieder krank geworden iſt.

Man verſichert, die Oeſterreichiſchen Truppen wären vor der franzöſiſchen Armee voran marſchirt, um zu verhindern, daß ſie ſich nicht mit Eurer Majeſtät verbänden. Herr von Pöllniz iſt vor einiger Zeit hier angekommen. Er legt ſich Eurer Majeſtät zu Füßen, und weiß nicht, ob er es wagen darf, Sie mit ſeinen Briefen zu beläſtigen. Pesne erholt ſich wieder. Er hat ſeine erſten Kräfte angewandt, um das Gemälde der Hahnreiſchaft zu vollenden. Nach dem Urtheil aller Kenner, ein ſehr ſchönes und vollkommnes Stück.

Nun bin ich am Ende meiner Nachrichten. Man ſchreibt mir von Paris, Voltaire ſei daſelbſt angekommen und werde ſich drei Monate aufhalten: ſein Mahomet könne vielleicht erſcheinen: das roſenfarbige Canapee des jüngern Crebillon habe nicht das Glück gehabt, das man erwarten zu können glaubte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 18. März 1742.

Sire!

Ich bin ganz ſtolz auf den Beifall, womit Eure Majeſtät meine Briefe beehren. Dies iſt ſehr geſchickt, mich anzufeuern.

> Sie loben meine proſaiſchen Verſe, vielmehr bedauren Sie den Verfaſſer deshalb; denn, den Geſezen der Poeſie zum Hohn, iſt er nichts als Reimer. Sein Salz iſt unächt und hat nichts Attiſches, und ſein Geſchmack iſt ein wenig zu gothiſch, um das Alterthum nachzuahmen.

Um wieder auf den Kometen zu kommen, ſo muß ich Eurer Majeſtät geſtehn, daß ich wenig von ſeinem Benehmen erbauet bin. Kaum würdigt er uns ſich ſehen zu laſſen. Jedoch ſagt man, er habe Talente, er könne mit Anſtand erſcheinen, und werde beim Anblick gewinnen. Ich weiß nichts davon, doch hab ich alles gethan, um ihm zu huldigen. Man hat mir geſagt, er werde ſich nach dem Polarſterne hinwenden um von da den Streitenden zuzuſehn.

> Ich bin zu beklagen, denn mein Geſicht ſieht oft die Dinge wenig klar, mein Aug' und mein Geiſt ſind nicht ſelten geblendet, und thun mir nie faſt ihre Pflicht.

Es bleibt mir alſo nichts übrig, als das Gehör, das Gefühl und der Geſchmack. So fern nur dieſe nicht verlieren, ſo bin ich ſchon zufrieden, denn ich habe Genügſamkeit.

> Sehr glücklich wird Jordan ſein, behält er nur Geſchmack für guten Wein, der ihm im Glaſe perlt, fühlt er nur beim Berühren einer ſamtnen Haut ſich gleichſam verjüngt, und hört er die Erzählungen Ihrer ruhmvollen Thaten. Was bedürft' er denn wohl mehr? Etwas weniger ſehn, heißt das denn unglücklich ſein? Alles mit Geiſt und Blick durchdringen iſt nicht immer nüzlich.

Es verhält ſich mit unſern politiſchen Räſonnemens, wie mit den Urtheilen über die Geſchicklichkeit der Taſchenſpieler. Eure Majeſtät wollen ſchlechterdings nicht, daß der Himmel ſich in menſchliche Angelegenheiten miſche.

> Der Himmel hat an dem keinen Theil was er uns machen ſieht, dies ſagt uns das bloße Räſonnement, aber die geheimen Triebfedern ſo mancher Begebenheit machen, daß mir mein Herz ganz das Gegentheil ſagt.

Eure Majeſtät erhalten heut die Tuſkulaniſchen Unterſuchungen des Cicero, die Philippiniſchen Reden, und die Commentare des Cäſar. Da ich dies lezte Buch zu Berlin nicht finden konnte, ſo gab mir es Madam de Montbail für Ew. Majeſtät, die übrigen werden gegen das Ende der Woche da ſein.

Die Zeitungen reden jezt von nichts mehr, als vom Unglück des Reichs. Alles dies, rührt mich gar ſehr.

> Ich beklage das unglückliche Reich: wer wird ſeinen Widerwärtigkeiten ein Ende machen? Er, der einen Kaiſer zu wählen wußte, wird ihn auch aus ſeiner Verwirrung retten können. Der Kaiſerliche Thron hat für ihn jezt keinen Vortheil mehr, als den, der Freund Eurer Majeſtät zu ſein; wann wird er doch in Ruhe der Frucht Ihres Werks genießen können?

So lang der Komet noch über unſrer Hemiſphäre iſt, ſo lang hat er noch das Recht zu prophezeihen, aber erſt dann, wenn er verſchwunden iſt; muß man den Zweck ſeiner Erſcheinung erklären. Dann muß man ſehen, was er Auſſerordentliches veranlaſſen konnte.

> Ein Kaiſer ohne Land und Geld iſt nichts ſehr Gewöhnliches. Ein Kurfürſt und ſehr proteſtantiſcher Biſchof, der einen Biſchof wählt, den man verehrt: ein König, der in Jahresfriſt, ohne daß es ſeinem Volke nur einen Dreier koſtet, ein weitläuftiges und mächtiges Land zu erobern weiß, und den Jordan *** überraſcht, dies alles ſind große Begebenheiten, welche das Schickſal den Neugierigen bereitet, die man mit Wärme hört, und die man nicht ohne Vermittlung eines Kometen ſehen kann.

Eure Majeſtät hatten mir einen Auftrag für K** gegeben, den ich ausgerichtet habe. Dieſer ehrliche Mann wünſchte nichts mehr, als Eurer Majeſtät zu dienen. Es wird ihm unerträglich, in ſeinem Alter müßig zu ſein, indeß ſeine Freunde bei der Armee ſind. Er betrachtet ſeine Lage, als ſchimpflich. Auſſerdem verſichert er auch, daß er von ſeinen Renten nicht im Stande ſei, in Berlin zu leben, wo alles in der That ſehr theuer iſt.

Eure Majeſtät haben mir die Bittſchrift des jungen Philoſophen de Vatel zurückgeſchickt, ohne mir zu befehlen, was ich ihm antworten ſoll.

Ich ſoll Ihre Freunde und Freundinnen grüßen, allein wie kann ich gehorchen? Ihre Zahl iſt gar zu groß. Ich war daher nur bei den Auserwählten. Gott erhalte Eure Majeſtät! Alle meine Stoßſeufzer haben keinen andern Zweck.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 3. April 1742.

Sire!

Ihre letzten Verſe, die Sie mir ſchickten, haben mich ganz bezaubert. So ſehr ich auch ſchon daran gewöhnt bin, über Ihre Talente zu erſtaunen, ſo kann ich doch nicht begreifen

> Wie man nach Beſteigung des Thrones, in dem man die ganze Welt mit dem Donner des Kriegs erſchüttert und mit den Sorgen für Mars und Bellona beſchäftigt iſt, noch Wiz haben, und Verſe machen kann.

Der Pegaſus Eurer Majeſtät iſt nicht zu ermüden, und worüber ich zum Teufel fahren möchte, iſt, daß er in ſeinem Laufe nicht einmal ſtolpert.

Andrer Leute ihrer keucht, ſobald er nur ein wenig ermüdet iſt. Mit dem Ihrigen iſt das gar der Fall nicht.

> Ich weiß, daß Apollo ihn ſchüzt; der meinige kann nicht die Geſeze eines einzigen regelmäßigen Schrittes der Reitſchule vertragen, ohne ſogleich entkräftet zu ſein.

Vergebens ſtoß ich ihm die Spor'n in die Seite, er iſt ſo unbeweglich, wie das Trojaniſche Pferd. Umſonſt leſ' ich Ihre Verſe, um meinen Geiſt zu beleben, und um ihn auf einen guten Ton zu ſtimmen, alles iſt vergebens.

> Vergebens ſez' ich mich auf einen ſammtnen Lehnſtuhl, der nach Ihrer Meinung dem Pindus gleicht, mein Geiſt bleibt immer widerſpänſtig und verdrüßlich, denn er ſieht, daß er umſonſt ſich müht und quält.

Meine alte Vernunft kommt mir dann zu Hülfe und räth mir, keine Verſe mehr zu machen, und mich mit Proſa zu begnügen. Aber ich antworte ihr dann im Anfall von Zorn.

> Lerne ſchweigen, Vernunft! mein Held verlanget ſchlechterdings Verſe von mir, troz meinem Talent; was thut man nicht, um ihm zu gefallen?

Bayle ſagt von der Bourignon, ſie habe eine durchdringende Keuſchheit.

> Ihr Geiſt iſt ſehr durchdringend, indem er mich durch ſein göttliches Feuer erwärmt, haucht er durch eine Kraft auch mir Geiſt ein, die mich thätiger macht.

Ich beklage Eure Majeſtät, daß Sie durch unvermeidliche Umſtände zu einer Lebensart fortgeriſſen ſind, die Ihnen in die Länge mißfallen und Ihre Geſundheit ſchaden muß. Dies iſt der Grund, der mich den Frieden ſo ſehnlich wünſchen läßt, ſo vielen Antheil ich auch an Eurer Majeſtät Ruhme nehmen mag. Immer erwart' ich von Ihrer Seite einen entſcheidenden Theaterſtreich.

> Wie ein Schiffer, der den Schiffbruch fürchtete, werden wir Sie in den Hafen ankommen ſehn. Durch eine geheime Triebfeder werden Sie allein es dahin bringen, daß Meeresſtille dem Sturme folgt.

Wie glücklich würd' ich ſein, wenn ich die Ehre hätte, Eurer Majeſtät zu Rheinsberg oder Charlottenburg meine Aufwartung zu machen, und Sie frei von jenem Blize, vor dem Europa zittert, die Annehmlichkeiten eines dauerhaften Friedens genieſſen zu ſehn! Ich ſtelle mir das Vergnügen ſo ſüß vor, wie die Heiligen jenes, mit Abraham und Jakob zu Tiſche zu ſizen. Iſt dies Vergnügen erſt mein, gewiß dann vertauſch' ich es nicht gegen den Genuß von Ambroſia.

> Welch ein Vergnügen es auch ſei, am Tiſche der Götter zu ſizen, ſo iſt ein ſolches Vergnügen doch nur für Schatten: Jenes, das man unter Ihrem Schuze genießt, iſt weniger göttlich, aber deſto ſüßer.

Gott ſchüze und erhalte die Geſundheit Eurer Majeſtät. Dies iſt der vorzüglichſte Gegenſtand, der mich beſchäftigt. Der Menſch iſt nie ohne eine Lieblingsidee, welche den Vorrang vor allen denen hat, die ſich im weiten Gebiete des Geiſtes herumtreiben. Sie ſteht an der Spize der Uebrigen, weil ſie das Recht des Vorrangs hat. Oft geh' ich zu Tourbillon, um ernſthaft mit ihm zu reden und mich über dieſen Gegenſtand zu unterhalten. Dann ſind wir wie jene Andächtler, die nie glücklicher ſind, als wenn ſie von ihrem Herrn ſprechen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 6. April 1742.

Sire!

Der Pyrrhonismus Eurer Majeſtät iſt ein ſchwer zu bekämpfender Feind; man weiß nicht, wo man ihn angreifen ſoll.

In der Kunſt zu zweifeln ſehr geſchickt, wiſſen Sie Ihren Gründen Wahrſcheinlichkeit zu geben. Sie ſind ein Aal, der den Händen entſchlüpft, indem man ihn aus allen Kräften feſtzuhalten ſucht.

Nie hätt' ich mir eingebildet, daß man den Pyrrhonismus dazu brauchen würde, die Beſchuldigung zu beweiſen, die ich ganz und gar für falſch halte. Ich habe im Gegentheil geglaubt, daß mir nichts günſtiger wäre, als gerade dieſer Pyrrhonismus.

Dieſes rothe Phänomen, das ſich auf meinem Geſichte feſtgeſezt hatte, iſt in Pyrrhon's Augen eine zweifelhafte Spur von Gift.

Ich bin dabei geſund wie ein neugebornes Kind, und es iſt eben ſo wenig Giſt in meinem Körper, als kriegeriſche Tapferkeit in meiner Seele.

> Sie, deren Geiſt ſo geſchickt iſt, die Rechte des Pyrrhonismus zu behaupten, könnten Sie wohl durch bündige Syllogismen beweiſen, daß ich für einen Helden gelten kann?

Schon lang' kann man mich unter die Zahl der Invaliden des Gottes der Liebe rechnen, deſſen Namen ich niemals anders als mit Zittern ausſpreche, nicht weil ich ſchon ganz zu ſeinem Dienſt untauglich bin, ſondern weil überhaupt unſre Kräfte ſich abnuzen und ſchwächen.

> Alles in der Welt nuzt ſich ab, der Geiſt wird alt und verliert ſeine Kraft, daher ſchließ' ich aus ſichern Gründen, daß auch ich dieſem Uebel nicht entrinnen kann.

Nuzte doch das Wammes des Scarron ſich ab', wie ſollten daher meine Kräfte nicht demſelben Schickſal unterworfen ſein? Nun verwend' ich den Reſt der Kräfte, die mein Geiſt von ſeiner Abhänglichkeit an die Liebe noch übrig hat, zum Beſten der Freundſchaft, die nur Quelle von Vergnügen und Freude iſt. Ich kenne Herren, für welche man dieſer Empfindungen nicht zu viele haben kann.

Ich glaube gewiß, daß man Eure Majeſtät ſchon von dem Streite des Herrn Marquis d'Argens mit der Herzogin unterrichtet hat. Dieſer Streit war ſehr lebhaft, die Trennung ſehr hizig, und die

Verſöhnung augenſcheinlich. Die Gelehrten und Weiber waren über dieſen Streit getheilt. Die erſten ſagten, es ſei Eiferſucht.

> Jener Gott, den man Eiferſucht nennt, der fremde Verehrung verabſcheut, und des man zur Ruhe ſeines Lebens ſchonen muß.

Dieſer Gott hat ſie entzweiet. Man ſagt, der Markis d'Argens ſei verliebt, und er ſoll es nur in ſeine Frau und ſeine Bücher ſein. Er ſchwört ſo hoch er kann, er ſei es nicht, allein er findet keinen Glauben. Man will, daß er drei Jahre zu Stuttgard bleibe. Allein

> Vernunft und Freiheit, welche die Reize des Lebens ſind, für die Schwachen der Menſchheit aufopfern, wäre das Philoſophie?

Er, der den Aufenthalt zu Berlin ſo ſehr liebt, der da glaubt, daß dieſer allein ihm angemeſſen ſei, will ſich nur drei Wochen davon entfernen. Dies iſt der wahre Urſprung ſeines Streites. Man hat ſich auf eine auffallende Art wieder ausgeſöhnt. D'Argens bat die Herzogin auf den Knieen, ihm ihre Achtung wieder zu ſchenken, ein Auftritt, welcher allen Anweſenden Thränen koſtete. Jedoch wohnen ſie nicht mehr bei einander, man ſieht ſich, aber mit überlegter Kälte.

> Immer iſt man geneigt, zu zeigen, daß man d'Argens aus weibiſchem Eigenſinn haßt; der Philoſoph aber zeigt gern, daß die Vernunft ſeine Handlungsart will.

Ihr Haß iſt ſyſtematiſch, das iſt noch gut. Der Markis d'Argens arbeitet itzt an einer Komödie über die Unruhen des Hofes. Ich hab' ihm gerathen, die Scene in das Vorzimmer der Herzogin zu verſetzen.

> Denn hier ſieht man abwechſelnd die Leidenſchaften alle
> ihre Rollen ſpielen. Man opfert dem Haß und der
> Liebe, und die Vernunft gilt nicht zwei Dreier.

Ich glaubte es nicht beſſer machen zu können, als daß ich den Markis d'Argens dahin brächte, Ihnen den ganzen Vorfall ſelbſt zu erzählen. Keiner vermag es doch beſſer, als er.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 14. April 1742.

Sire!

> Sie vergleichen ſehr ſchalkhaft meine gewöhnliche Manier zu dichten mit dem gewaltigen Lauf eines reißenden Stromes, geſtehn Sie aber nur, daß das Waſſer deſſelben nicht immer helle iſt.

Eure Majeſtät werden nicht viel Mühe haben, dies zu geſtehn, wenn Sie in dem Augenblick mehr Philoſoph als Dichter ſein, und zugeben wollen, daß dies Gleichniß nur in ſo fern paßt, als der Schluß damit verbunden iſt. Was mich tröſtet und rechtfertigt, iſt, daß das Waſſer der Hyppokrene beim Schöpfen oft trübe iſt, und daß ich die Kunſt nicht verſtehe, es aufzuklären. Indem Eure Majeſtät mich loben, machen Sie's mit mir, wie mit einem Papagei, dem man Zucker giebt.

Oft bringt man durch ſolche Nahrung den Papagei zum Plaudern; ich aber vertrete durch mein Geſchwäz bei Ihnen die Stelle des Papageis.

Und was liegt daran; ſo fern ich nur die Ehre habe, Eure Maieſtät zu beluſtigen, ſo bin ich ſchon zufrieden. Uebrigens zieh' ich einen weſentlichen Vortheil daraus, denn ich bekomme Briefe voll Wiz und mit Verſen durchwebt, die vortreflich ſind.

Mit Chaulieu's Stempel geprägt, jenem vortreflichen Stempel, der ſie unnachahmlich macht, und der ihnen die Liebe des Gottes erwirbt, dem, nach dem Ausſpruch der Fabel, die neun Schweſtern dienen.

Nicht jeder kann dieſe Vorzüge genießen. Es verhält ſich mit der Poeſie, wie mit dem Muthe. Nicht jeder iſt tapfer; eben ſo iſt auch nicht jeder Dichter. Die Natur macht den einen Menſchen tapfer, ſo wie ſie den andern mit größern Talenten zur Poeſie begabt. Ein Poltron kann öfters eine tapfre That verrichten, wenigſtens hat man mir's geſagt, denn aus eigner Erfahrung weiß ich's nicht. Ein Menſch, der nicht zum Dichter geboren iſt, kann wohl einmal in ſeinem Leben gute Verſe machen, denn die Natur beliebt zuweilen etwas Außerordentliches zu thun. Ich bin klug genug, zu geſtehen, daß ich mich in dieſem leztern Fall befinde.

Nie hatt' ich Gelegenheit, meinen Muth zu verſuchen, vielleicht hab' ich daher mehr als Hannibal und

> Scipio: aber es ſei nun Beſcheidenheit oder Klugheit, ſo mag ich mich nicht in den Fall begeben, daß man meiner Treuherzigkeit vorwerfe, ſie hab: Herz oder habe keines.

Freilich iſt dadurch die Sache noch nicht aufs Reine gebracht, und ich mache den Schluß, daß ich, poetiſch zu reden, für einen Poltron gelten kann, aber nicht nach philoſophiſchem Sprachgebrauch; denn durch einen förmlichen Syllogismus kann die Sache nicht dargethan werden. Doch zum Henker, wozu ſollte der Muth mir auch nüzen? Ich habe keinen Feind zu bekämpfen, als die Schwächen der menſchlichen Natur, und es würde mich ſehr ſchmerzen, ſie ganz vernichtet zu ſehn. Denn ob ſie mir gleich öfters wehe thun, ſo geſteh' ich doch, daß, wenn ich auch Alexanders Muth beſäße, ich ſie doch nicht in einem ordentlichen Gefecht angreifen wollte. Was ich noch zu beſiegen Muth genug hätte, wäre die Schwäche für den Ruhm, wenn dieſer Feind mir zu ſchaffen machen wollte, denn die Schwäche koſtet uns Heiterkeit und Ruhe.

Man ſagt hier, daß Ingolſtadt von den Oeſtreichern mit Sturm eingenommen ſei, und daß ſie ſogar die Bürgerſchaft in die Pfanne gehauen haben. Noch fügt man hinzu, daß die Kanzlei Eurer Majeſtät werde nach Glaz gebracht werden, und

> Daß der arme Tindalien, einer verborgenen Krankheit wegen, einen Körper habe, der für den Aufenthalt in dieſem Leben nichts mehr tauge.

Berlin, d. 29. April 1742.

Sire!

Wir beide, d'Argens und ich, haben Francheville den erſten Geſang und einen Theil des zweiten vom Schleſiſchen Kriege deklamiren hören. Ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß mehrere Verſe darin ſind, womit ſich Voltaire brüſten würde. Was uns am meiſten vergnügte, iſt der Enthuſiasmus, mit dem er lieſt. Dies verleitet mich zu dieſen Verſen:

> Einſt hört' ich Damon' ſeine ſchöne Verſe auf eine ſeltſame Art deklamiren: Macht' er auch Verſe wie ein Engel, ſprach ich da, ſo lieſt er ſie doch wie ein Teufel.

Man ſagt ſich in's Ohr, daß einige Regimenter Befehl zum Marſch erhalten haben. Ich kann mir's nicht vorſtellen, vielleicht aber nur deshalb, weil ich ein Anhänger des Friedens bin. Allein wer wäre dies auch wohl nicht?

Ich werde die Ehre haben, Eurer Majeſtät, Dero Befehl zufolge, zu Potsdam meine Aufwartung zu machen. Schon freu' ich mich im voraus darauf, weil man verſichert, daß der Aachner Geſundbrunnen, und die Bäder auf die koſtbare Geſundheit Eurer Majeſtät vortrefliche Wirkung gethan haben.

Alle auswärtige Miniſter waren vor zwei Tagen in dem Königlichen Schloße Oranienburg. Der Lord Hinford hat die ſchöne Lage des Schloſſes, wie man mir geſagt hat, nicht genug bewundern können. Die Verheerung des Gartens hat ihn ſehr geſchmerzt. Die ſpekulativen Köpfe ſtellen ſehr groſe Räſonnemens über die Einigkeit an, die unter den Miniſtern der verſchiednen reſpektiven Höfe zu herrſchen ſcheint.

Man hat zu Paris das lezte Gemälde Eurer Majeſtät von Pesne in Kupfer geſtochen, allein ich habe wenig Aehnlichkeit entdecken können. Darunter ſtehen dieſe vier Verſe vom Chevallier Neufville:

Wenn die Geburt ihm ſchon der Herrſchaft Scepter reichte,
Giebt das Verdienſt vielleicht ihm minder Recht dazu?
In ſeiner Denkart Held und Held in ſeinen Thaten,
Iſt er ein Bliz im Krieg, ein Weiſer auf dem Thron.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 8. September 1742.

Sire!

Ich bin Eurer Majeſtät ſehr verbunden, daß Sie mit meinen Briefen zufrieden ſind, vorzüglich aber mit dem, den Sie den zweiten nennen. Ob ich gleich in der Regel wöchentlich zweimal ſchreibe, ſo hilft doch nichts, daß ich nicht zugleich einige ſchlechte Verſe in meiner Manier mitſchicke.

Ich liege ſo gewiß an der Sucht der Verſe krank, als
Sie ſchweigend meine Verſe oder meinen Wahnſinn
zu loben wiſſen.

Wenn ich luſtige Dinge über *** ſage, ſo iſt die Begierde Eurer Majeſtät zu gefallen, die Urſach davon. Ich würde viel Mühe haben, ernſthaft zu reden, weniger noch mit Fleiſchfarbe zu denken, wenn ich wüßte, was dies nach dem Sinn Eurer Maieſtät bedeute:

> Sie wiſſen durch Allegorie die Wahrheit zu würzen; und man muß durch Ihre verſchönerte Moral bezaubert werden.

Einem Liebhaber, der ſein Mädchen liebt, ſagen, daß er ſie nicht lieben müſſe, würd' ihn aufbringen, wenn man ihm aber einen Schmetterling vorhält, der ſich die Flügel verbrennt, ſo wird man gehört. Man giebt dem Kranken mit Silberſchaum überzogene Pillen, um ihn die Bitterkeit nicht ſchmecken zu laſſen.

Die Verſe Eurer Maieſtät auf den Wiener Kometen, ſind vortreflich und die Pointe ſehr beißend. Ich wundre mich darüber gar nicht, daß eine andächtige Frau durch den Anblick eines ungeſchwänzten Kometen in Unruhe geräth.

Man glaubt den Sturz des Hauſes Oeſtreich hier nicht ſo nahe als in Frankreich. Der Grund, den man davon anführt, iſt, daß es noch mächtige Freunde hat, die ihm mit Gelde beiſtehen. Uebrigens ſagt man auch,

> Daß ein Licht, von dem man glaubt, es werd' erlöſchen, erlöſchend noch einen hellern Glanz von ſich werfe, und daß ſeine Flamme oft in dieſem Zuſtand der Schwäche Uebel verurſache, die unbeſchreiblich ſind.

Eure Maieſtät ſcheinen mich unter den Händen der Aerzte zu glauben, um mein Blut von einem gewiſſen Gifte zu befreien. Allein

Ich ſchwöre beim Jupiter und meinem lieben Freund Merkur, daß nie ein ähnliches Gift, ſich meines armen Leibes bemächtigt hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 31. März 1742.

Sire!

Ich habe den Brief erhalten, womit mich Eure Majeſtät von Proſtniz aus beehrten. Da ich gewöhnlich Schleſien, Mähren, Böhmen, Oeſtreich, Baiern, Ungarn und die Türkei in meiner Taſche führe, ſo bin ich immer im Stande, der furchtbaren Armee Eurer Majeſtät zu folgen.

Ich fürchte, daß wenn Sie Ihre Eroberungen noch vermehren, ich meinen Atlas ein wenig zu ſehr anſchwellen muß, und daß alle Fortſchritte, die Sie vom Glück begünſtigt, thun, verführeriſche Lockungen für Sie ſind.

Dann könnt' ich wohl mit Recht wie Bias ſagen: ich führe alles bei mir, weil ich dann ganz Europa in der Taſche hätte.

Die Böhmen, die Sie ohne Roſenkranz und Paternoſter in ihr Land einrücken ſehn, müſſen eine ſehr üble Idee von ihren Heiligen bekommen, weil dieſe ſich nicht einmal rühren, ſondern ganz ruhig die Armee Eurer Majeſtät in Thätigkeit ſehn.

Und was machen denn, dieſe Heiligen*** in ihrer frohen und glänzenden Behauſung? Gewiß ſie haben nicht mehr Geiſt, als mein Pantoffel; denn ſie beſitzen nicht die Kunſt, Sie zu berücken.

Ich glaube, Sie verſtehen das Geheimniß, ſie, wie ehemals die Sirenen, durch die Reize ihrer Stimme zu bezaubern. Gegen Dichter und Wirkungen der Dichtkunſt bin ich verteufelt mißtrauiſch. Ohnſtreitig richten Sie einige Gebete in ſchönen Verſen an ſie, wodurch Sie ihre Gewogenheit davon tragen.

> Ich kenne die Kraft Ihrer Verſe und ihre verführeriſche Harmonie: durch ſie würd' ich allen meinen Kummer beſänftigen, wenn ich in dieſem Leben Kummer hätte.

Denn wenn man Ihnen dient, ſo weiß man nichts davon. Meine Verſe ſind ſo roh, daß ſie die verjagen möchten, die ſich an das Leſen derſelben wagen wollten, oder daß ſie eben die Wirkung hervorbringen könnten, welche die Haut des Ziska hervorbrachte. So wenig fließen ſie aus einer ergiebigen Quelle! Ich gebähre ſie nicht anders, als unter lauter Zuckungen und konvulſiviſchen Bewegungen.

> Wenn die beunruhigende Wuth der Dichtkunſt mich befällt, dann ergreift ſie mich ſo heftig, wie der heilige Schauer den Andächtler am Grabe Paris, daß der Pythia wahres Feuer in mir tobt.

Nun aber ſagte Pythia bei allen ihren Verzuckungen auf dem Dreifuß nichts, als Armſeligkeiten hervor.

Bei Gelegenheit Ziska's und Wallenſteins, bitt' ich Eure Majeſtät gar ſehr, ſie doch ja nicht zum Muſter zu nehmen.

> Jene verſtanden nur die Kunſt, durch blutige Kriege die Menſchheit zu zerrütten, Sie hingegen wiſſen ihr Freude zu bereiten. Jene waren die Geiſſel der Erde, und Ihre Tugenden ſind derſelben Schmuck.

Jordan's Geſchicklichkeit beſteht in etwas ſehr Weſentlichen, er fühlt ſeine Unwiſſenheit, und kennt ihren ganzen Umfang. Ich bitte Eure Majeſtät, wegen dieſes kleinen Lobſpruchs um Verzeihung, den ich mir im Vorbeigehen mache: denn man muß ſehr weiſe ſein, um ſeine Unwiſſenheit recht zu fühlen.

> Ach! Jordan iſt nicht für's Wiſſen geſchaffen; man iſt bei der Unwiſſenheit glücklich, und man iſt es nicht, ſo fern man alles weiß.

Man fängt wieder an, vom Frieden zu reden. Der Grund, den man davon anführt, iſt, die Sachen wären ſo verwirrt, daß ſie nicht lang in dieſer Kriſe bleiben könnten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

d. 17. April 1742, am zweiten ſchönen
Tage des Jahrs.

Sire!

Ich bin mit meinem Latein am Ende, und weiß nicht, womit ich den Brief anzufangen habe, den ich an Eure Majeſtät ſchreiben ſoll.

> Ich weiß Ihnen nicht mehr zu ſchreiben, und hab' auch nicht ein Hälmchen Neuigkeit. Alles in der Stadt iſt ruhig, und man erwartet den Frieden, um zu lachen.

Die Zeitungen ſchmeicheln uns mit dem Frieden. Die Köllner Zeitung beklagt die Welt, weil vielleicht die anhaltende Diarrhöe des Kardinals dieſen Frieden aufhalten dürfte, der ſo langſam hervorrückt, als der Bote von Mans. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit an Bayle's Bemerkungen über die Diarrhöe Julius Cäſar's, wo er nach ſeiner gewöhnlichen Manier, die Eure Majeſtät ſo wohl nachahmen, darthut, daß die größten Begebenheiten oft durch wahre Läppereien veranlaßt werden. Der Streit des Philoſophen mit der Herzogin iſt nichts weniger als Spaß, ob er gleich durch eine wahre Poſſe veranlaßt ward. Man treibt die Sache ſo weit, daß man nicht mehr von ſilbernen Tellern eſſen will, weil das Silber Ideen von Rache und Haß erweckt, die den Appetit verdrängen.

> Der Markis erträgt alles ohne Gift und Galle. Vergebens ſucht man ihn aufzubringen, nichts bringt ihn auſſer Faſſung; allein ſein Feind kränkt ihn in dem Augenblick, da er vergiebt: wohnt ſo viel Gift in Weiberherzen?

Alle Welt erwartet mit vieler Ungeduld das Urtheil Eurer Majeſtät über dieſen wichtigen Streit. Ich ſage nichts davon, doch weiß ich wohl, was ich denke. Man ſagt hier, die Ruſſen hätten Frankreichs Parthie genommen. Dies macht mir Vergnügen! Die Oeſtreicher wären bei Scharding ſehr durchgedroſchen. Dies erfüllt mich mit Freude! Die Königin von Ungarn wolle noch immerfort nicht nachgeben. Dies verurſacht mir Furcht! Der König von England ſchicke ein Korps Truppen nach Deutſchland, und England folge ſeinem Beiſpiel. Dies macht mich wüthend! Noch fügt man hinzu, der König von Polen leide ſehr am Podagra, jedoch werd' er zu Glogau erwartet, wo der König von Preuſſen ihn ſehr prächtig bewirthen wolle. Dies iſt meine Zeitung, die mir eben ſo trocken ſcheint, als ſie wenig intereſſant iſt. Deshalb mach' ich auch, daß ich damit zu Ende komme.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 22. April 1742.

Sire!

Der Brief, womit es Eure Majeſtät beliebte, mich zu beehren, iſt zum guten Glück für mich angekommen, denn ich war bereits mit meiner Weisheit am Ende. Mein Apollo war zum Teufel gegangen, und in der Stadt herrſcht eine Ruhe, die alle diejenigen in Verzweiflung ſezen muß, welche Neuigkeiten zu Briefen nöthig haben.

> Ihre vortreflichen und geiſtreichen Verſe, haben mein einſchlafendes Genie wieder geweckt, und das Feuer und der Bliz Ihrer Poeſie, laſſen mich nun die Sprache der Götter reden.

Dies iſt in der That eine Sprache, die der Lingua franca ſehr ähnelt, und mit der ich eben nicht gar ſehr im Stande ſein würde, mich verſtändlich zu machen, wenn ich dazu verdammt wäre, einige Zeit auf dem Parnaß zu verweilen. Dennoch loben Eure

Majeſtät meine Verſe, und es wird mir ſehr ſchwer, dies nicht als eine feine Satyre anzuſehn.

> Ich kenne den König Friedrich, gern mag er zuweilen auf Koſten ſeines Nächſten lachen, und nie ließ ihn der Kizel der feinen und anſtändigen Satire in Ruhe.

Den Entſchluß faſſen, keinen Vers mehr zu machen, weil Timbalten gute Verſe macht, das iſt doch in der That wohl die feinſte Satire? Die Sprache der Dichtkunſt iſt Euer Majeſtät eine gewöhnliche Sprache geworden, weil Sie dieſelbe vertraut zu machen wußten.

Der römiſche Architekt, der beim Anblick eines prächtigen Gebäudes für immer auf ſeine Kunſt Verzicht that, um ſich ganz der Bewunderung zu überlaſſen, gleicht mir hier, wie zwei Tropfen Waſſers. Um die Gleichheit noch vollkommner zu machen, darf ich ihn nur ganz nachahmen.

> Das beunruhigende Fieber der Dichtkunſt zu ſtechen, und auf die Sprache der Beredſamkeit Verzicht zu thun, ſcheint mir für jeden das Beſte zu ſein, der nur Hirn im Kopfe hat.

Nun, Gott ſei Dank! ich werde mir immer Mühe geben, das Bischen, was ich noch davon habe, zu erhalten.

Die Beſchreibung, die mir Eure Majeſtät von Ihrer gegenwärtigen Art zu leben machen, würde dem ſehr poetiſch ſcheinen, der die Denkungsart Eurer Majeſtät, ſo lange Sie bei der Armee ſind, nicht kennte. Denn

> Wer einen König nennt, der nennt einen beglückten Sterblichen, der weder Mühe noch Beſchwerde kennt, und hienieden keine Sorge hat als allen Kummer zu entfernen, der ihm zu beſtricken drohen könnte. Der König iſt für das Vergnügen geſchaffen, und der Gelehrte für den Harm: der erſte befriedigt ſeine Wünſche, wenn er will, indeß der leztere vor Hunger verzweifelt.

Der Komet hat es für gut gefunden, die Dinge zu ändern. Es giebt ein Land von einem Könige beherrſcht, der im Winter Krieg führt, der Ungeſtüm der Luft erträgt, indeß, durch ſeine Wohlthat, ſein Gelehrter weichlich auf einem Kanapee ſizt, und auf ſeine Krankheit ſucht, die ihm den Genuß des Vergnügens verſagt, den er ſich zu verſchaffen im Stande wäre.

Derjenige, welcher die Fleiſchfarbe liebt, denke nicht: der menſchliche Geiſt iſt ſo wenig Herr über ſich, daß es ein Jammer iſt; ich habe wahrhaftig Mitleid mit ihm. Ich thue Unrecht, mich über ein Unglück zu betrüben, das die Geſellſchaft trift aus eben dem Grunde, aus welchem ich mich darüber kümmre, daß die Weinleſe in Frankreich nicht gut iſt. Die Geſellſchaft macht nur einen Körper aus. La Fontaine hat in ſeiner Fabel vom Magen ſehr gut bewieſen, daß die Theile ſich wechſelſeitig über das Unglück betrüben müſſen, welches das Ganze leidet, von dem ſie abhängen.

> Wenn man einen geſunden Menſchen ſeine Vergnügen und ſeine Nahrung entzieht, und ihn unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend quält, dieſer geſunde

Menſch verliert alsbald die Geſundheit, welche er im Ueberfluß hatte, und kennt ferner kein Vergnügen, keine Zufriedenheit auf Erden mehr.

Europa müßte gewiß ſehr ſtark von Kopfe ſein, um zwei Köpfen zu widerſtehen, die ihm jezt zu ſchaffen machen.

Es iſt dem neunzigjährigen Abbe Saint Pierre eben ſo erlaubt, das Intereſſe der Fürſten Europa's vereinigen zu wollen, als man es jungen Leuten erlaubt, für ihre Geliebten Thorheiten zu begehen. Ich entſchuldige die Abſicht dieſes Abbe's, wie ich Alexandern entſchuldige, der darüber klagte, daß die Welt zu klein ſei.

Endlich wird das Arbeitshaus Statt haben. Es wurde dazu die Thätigkeit des Herrn Staatsminiſters von Happe erfordert, daß ein ſolches Unternehmen guten Fortgang hatte. Doch auch Eure Majeſtät haben nicht wenig dazu beigetragen. Ich danke Ihnen auch in meinem Namen wegen des Antheils, den ich an allem nehme, was die Geſellſchaft angeht. Die Polizei ſoll auf guten Fuß geſezt werden. Nur eins fehlet noch, daß nehmlich Eure Majeſtät dem Chef der Polizei die Sorge für das Pflaſter und die Gebäude der Stadt übertrügen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 24. April 1742.
bei ſtarkem Regenwetter.

Sire!

Ich werde heut mit Eurer Majeſtät nur von Politik und Kriege reden, und dies wird Ihnen ganz recht ſein, da Sie hieran doch Ihr größtes Vergnügen finden. Dieſe Beſchäftigungen ſind Eurer Majeſtät ſo lieb, wie einer Kokette das Aſſortement ihrer Toilette.

> Immer als Held zu fechten, in der Staatskunſt jegliche Uebereilung zu vermeiden, und geſchickt zu enträthſeln, was der Geſandte verbirgt, ſelbſt bei daniederdrückender Arbeit ſich auszuruhen und ſeinen Geiſt zu beſchäftigen, alles als ein Vergnügen anzuſehn, und die Freuden des Lebens aufopfern zu können.

Dies iſt die ſtarke Seite Eurer Majeſtät.

Der Geſchmack an Politik fängt auch in Berlin an herrſchend zu werden. Jede Unterredung beginnt man mit der Frage: was machen die Armeen, wo ſind ſie? Die Gelehrten verlaſſen ihre Bücher, um die Zeitungen zu leſen, die Unwahrheit ſagen, und uns, ich weiß nicht warum? nie günſtig ſind.

Man ſagt hier, die feindliche Armee habe ſich der Stadt Olmüz bemächtigt. Andre dagegen behaupten, ſie habe ſich nach Oeſtreich zurückgezogen, weil ſie fürchte von vorn und von hinten angegriffen zu werden. Die ſchlaueſten Politiker verſichern, daß in weniger als einem Monat die Herren Oeſtreicher die Güte haben werden, Baiern zu verlaſſen.

Jezt ſpricht man von nichts weiter, als von der Rede, die der Mylord Staire an die Staaten von Holland gehalten hat. Man macht einen Commentar über dieſe Worte: Wenn Eure Hochmögenden auf dieſe Art alle ihre Grenzſtädte wieder in den Stand geſezt haben, daß ſie keinen Ueberfall fürchten dürfen, ſo werden ſie ihre Bundesgenoſſen auf eine Art unterſtüzen können, die ihnen am dienlichſten ſcheint; und dadurch werden auch andre Fürſten, welche Luſt haben, ſich mit den Seemächten zu verbinden, um die Freiheit Europens zu ſchüzen, dies freier und ohne Furcht thun können. Man fragt ſich, von wem hier die Rede ſei? Hierüber ſind die Raiſonnemens getheilt. Dies iſt ein Räthſel, wozu jeder den Schlüſſel zu haben glaubt.

Ein gewiſſer verlangte mit der Miene der Politiker hierüber meine Meinung. Ich antwortete ihm, ohne Umſchweif, ich könne ihm eidlich verſichern, daß ich nichts davon wiſſe, doch könne ich mit Zuverläßigkeit, wiewohl ich nie ein Prophet geweſen ſei, ihm ſagen, daß man zu Chrudim im Lager ſtehe.

Ich habe einen Bericht geleſen, der von der Armee ſoll gekommen ſein, und der ſo umſtändlich als möglich iſt. Er enthält ein Faktum, das ich in allen ſeinen Theilen für falſch halte, nämlich daß der Commendant einer öſtreichſchen Veſtung einen Plan gegen das Leben Eurer Majeſtät geſchmiedet habe, der aber durch die Liſt eines Juden entdeckt worden ſei.

Befehlen Eure Majeſtät eine eben ſo komiſche, als falſche Nachricht? Der Vater des Herrn Mau pertuis hat ſeinen Sohn in ein Kloſter ſtecken-laſſen, weil dieſer Sohn ein Mädchen heirathen wollte, das ſich nicht für ihn ſchickte.

> Wie gern ſeh' ich doch eine ſolche Schwäche in dem Herzen eines Mathematikers! Und wäre man auch Stoiker, nie iſt in ſolchem Fall die Vernunft Gebieterin.

Ich habe die Ehre mit tiefſtem Reſpekt und vollkommenſter Ergebenheit, wozu Vernunft und Erkenntlichkeit mich verpflichten, zu ſein.

Berlin, d. 1. Mai 1742.

Sire!

Ich habe zwei Briefe von Eurer Majeſtät erhalten, beide gleich voll Geiſt, wie es alle Briefe ſind, die aus Ihren Händen kommen. Vorzüglich aber gilt dies vom lezten. Dieſer athmet einen Wiz, der jedes Wort mit einem von der Satyre zubereitetem Salze würzt.

> Sie verſtehn gleich gut die Kunſt, vollkommen die Saiten zu rühren, als Meiſter zu kriegen, und in der Satyre ſich hervor zu thun.

Eure Majeſtät wollen Nachrichten. Man ſagt, der König von Pohlen habe zu Leipzig einen Brillant gekauft, der ihm achtmal Hunderttauſend Thaler koſte: es ſei ein Abbe Namens Farge von Seiten Frankreichs zu Wien, der daſelbſt Unterhandlungen pflege, und ſich ganz incognito aufhalte: es werde ein Waffenſtillſtand erfolgen.

> Was die litterariſchen Nachrichten betrift, ſo dank' ich Euer Majeſtät recht ſehr dafür, daß Sie dieſe fordern. Hiemit bin ich verſehen, und ich kann Ihnen ohne Eitelkeit nicht Gewöhnliche geben.

Man hat die Vertheidigung des Machiavel unternommen, den der Verfaſſer des Anti-Machiavel ſehr angeſchwärzt hat. Der Vertheidiger iſt ein Ungenannter, und ſein Werk wird in Holland gedruckt.

> Sein anonymiſcher Charakter iſt eine Wirkung ſeiner Klugheit, denn in der That verdient er Züchtigung.

Voltaire iſt entſezlich gemißhandelt worden. Eure Majeſtät haben einige Bücher bekommen, die man aber nicht nöthig haben wird, Ihnen zuzuſchicken. Es ſind neue Bände der Quartedition von Rollin, das ſchöne Gedicht von Racine über die Religion und eine neue Sammlung von Piecen der Beredſamkeit und Poeſie. Alles dies wird im Zimmer Eurer Majeſtät den Zeitpunkt erwarten, wo es von Ihren Königlichen Händen wird durchblättert werden.

> Wann wird er doch kommen, jener glückliche Augenblick, wo der Fr[illegible]e geſchloſſen und beſtätigt iſt, und wo wir Sie ruhig ſich Ihres Geſchickes freuen ſehen.

Le Tourbillon iſt krank geweſen, und hat vierzehn Tage das Zimmer hüten müſſen. Ich habe die Ehre gehabt, ihn einigemale zu ſehen. Izt geh' ich zu ihm auf eine Parthie ernſthaftes Geſpräch, wie man auf eine Parthie l'Ombre zu iemanden zu gehen pflegt. Der Streit der Herzogin mit

Ihren Philoſophen beſchäftigt faſt jedermann, vorzüglich die Damen. Le Tourbillon hat ſich aus dem Spiel zu ziehn gewußt.

Knobelsdorf reiſte geſtern nach Rheinsberg ab. Cäſarion iſt immer noch derſelbe. Traurig für mich iſt es, daß er ſeine Heiterkeit und vielleicht auch ſeine Geſundheit einbüßt.

Hier iſt ein Brief von Voltaire an einen Geiſtlichen von London. Er iſt vortreflich! Ich hoffe, mit der Dienſtagspoſt Eurer Majeſtät den Anfang eines Gedichts im Geſchmack des Scarron über die Arbeiten des Herkules zu ſchicken, das mir ſehr vorzüglich ſcheint. Der Verfaſſer hat es mir ſelber mitgetheilt. Man fordert meine Meinung über die Frage: ob man ſich, ſo oft man könne, Vergnügen erlauben dürfe? Ich behaupte ja, und daß man ſündige, ſo fern man das Gegentheil thue. Ich werde meine Meinung der gleich ſichern und feinen Kritik Eurer Majeſtät unterwerfen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 5. Mai [illegible]

◆

Sire!

Iſt es nicht befremdend, daß man meine Meinung über die Frage wiſſen will; ob man das Vergnügen genieſſen dürfe, wenn es ſich uns darbietet? Faſt gerieth ich in die Verſuchung, nicht zu antworten, denn

> Man muß ſehr heiter denken, um ein ſo wichtiges Problem aufzulöſen: Wenn man ſelber traurig iſt, ſo kann man auch vom Vergnügen nur in ſchwachen Ausdrücken reden.

Und ich will es Eurer Majeſtät geſtehen, daß wenn ich Freude habe, ich ſie nur im Geiſte habe, im Herzen hab' ich nichts davon. Dieſe Freude iſt folglich nicht natürlich, ſondern erzwungen, wie die majeſtätiſche Mine des Baron, wenn er die Rolle des Mithridates ſpielte. Ich will daher die Entſcheidung dieſer Frage in ſo fern übernehmen, daß ich nur den Geiſt um Rath frage, und unter ſeinem günſtigen Einfluß will ich beweiſen, daß man das Vergnügen nicht bloß genießen müſſe, wenn es ſich uns darbietet, ſondern daß man ſogar ſündige, wenn man es nicht thut.

> Das Vergnügen fliehen iſt Kezerei; es genießen iſt Weisheit. Das erſte iſt eine Sünde, die uns ſicher verdammt, das andere hat ſeinen Werth in dieſem und jenem Leben.

Ich werde nicht viel Mühe haben darzuthun, daß man das Vergnügen genießen müſſe, wenn es ſich uns darbietet, weil unſre eigene Neigung uns ſchon dazu antreibt, obgleich den einen ſtärker, als den andern. Dieſe Wahrheit beweiſen, hieße beweiſen, daß man trinken müſſe, wenn man durſtig iſt.

> Die Empfindung findet jederzeit Gehör; wir folgen ihr ſogar mit vieler Gefälligkeit: nie verwerfen wir dieſen Lehrer, und ſein Anſehn beleidigt uns nimmer.

Denn die Empfindung ſchreibt uns Pflichten vor, die nicht bloß unſerm Geſchmack, ſondern auch unſern Bedürfniſſen angemeſſen ſind. Ich habe Eurer Majeſtät eine Menge Gründe anzuführen, um Ihnen meinen Saz darzuthun. Der erſte Grund iſt, daß wir die Pflichten unſers Berufs erfüllen müſſen. Wer könnte nun aber wohl daran zweifeln, daß wir für das Vergnügen geſchaffen ſind? Nur durch ſeine Hülfe erhalten und ſtärken wir unſre Organe. Jedes Organ hat ſein beſtimmtes Maaß Vergnügen, das ihm zugetheilt iſt, ob gleich das eine mehr, das andre weniger. Aber da es Vergnügen giebt, woran alle Theil nehmen, ſo werden diejenigen dadurch entſchädigt, die ein geringeres Maaß erhielten. Dieſer Erſaz bildet eine Art von Gleichheit unter ihnen. Dies Vergnügen, das unſre Organe empfinden, iſt eine Nahrung, die ſie unterhält. So fern es alſo nur der Empfindlichkeit eines jeden angemeſſen iſt, ſo ſchadet es nie. Eine Bewegung, die ſich für unſre Kräfte paßt, ſtellt unſre Organe wieder her; iſt ſie aber übertrieben, ſo ſchwächt ſie und zerſtört dieſelben.

> Wer wollte den Herkules nachahmen, der hundert Mädchen an einem Tage befriedigte? Auf der Bahn der Liebe fürchtet man immer einen ſolchen Nebenbuhler.

Wer aus der Ferne kommt, der hat gut lügen. Nun aber kommt dieſe Nachricht aus dem Lande der Fabel, ein Land, das ſo entfernt von uns liegt, als die Südländer von unſerm feſten Lande. Wir ſind alſo für das Vergnügen geſchaffen, wie der Fiſch für das Waſſer. Die Beſchaffenheit unſerer Organe in Rückſicht des Vergnügens beweiſt, daß wir dafür geſchaffen ſind. Dieſe Beſchaffenheit ändert ſich nach Maaßgabe der Stärke des Eindrucks, welchen die Gegenwart des Vergnügens bewirkt. Wir empfinden einen Abſcheu vor dem, was uns ſchaden kann, und eine Kraft, die uns zu den Gegenſtänden hinzieht, die uns angenehme Gefühle zu verſchaffen im Stande ſind.

> Eine angenehme Kraft reißt uns, troz der Vernunft, zum Vergnügen fort, vergebens legt uns dieſe Hinderniß in den Weg. Die Natur macht, daß wir ſie ohne Mühe überſteigen.

Dieſe Kraft iſt ſo mächtig, daß ſie ſogar die natürliche Furcht des weiblichen Geſchlechts betäubt. Die Liebe flößt Perſonen Muth und Entſchloſſenheit ein, die von Natur wenig davon beſizen. Dieſe Leidenſchaft macht mehr Helden, als der Ehrgeiz und die Ruhmſucht. Die Gegenwart des Vergnügens hat den Vortheil, daß ſie durch ihren Einfluß, deſſen Quelle man nicht einmal kennt, den Menſchen ſo in einen Punkt zuſammendrängt, daß er nur mit den Mitteln beſchäftigt iſt, die Huldigung zu leiſten, die man von ihm verlangt. Beim Anblick der Gefahr gerathen die Vernunft, auf unſre Erhaltung bedacht, und die Liebe zum Ruhm in Streit. Jede glaubt zum Vorzug berechtigt zu ſein, und beruft ſich auf ihre Prärogativen. Nicht ſo mit dem Vergnügen. Es erſtickt alle

Ideen, die ſich nicht auf ſeinen Dienſt beziehn, und verbannt alle diejenigen, die ſich nicht damit verbinden laſſen. Niemand wagt es, ihm den Vorrang abzuſtreiten.

> Hat die Liebe ſich einmal des Herzens bemächtigt, dann wagt man alles zu unternehmen: im Lande der Zärtlichkeit kennt man weder Furcht noch Schrecken.

Alles dies beweiſt, daß wir zum Vergnügen geſchaffen ſind. Im folgenden Briefe werd' ich darthun, daß man ſich dem Vergnügen ſo wenig entziehen kann, ohne eine Sünde zu begehen, als ich mich von der Verbindlichkeit, Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen, losreiſſen darf. Hier ſind Verſe eines gewiſſen St. Andre, der ſich zu Berlin aufhält. Ich verbinde hiermit noch die Komödie des Markis d'Argens über die Unruhen des Hofes, die nach meinem Gefühl zu ernſthaft iſt.

> Warum ſcheint d'Argens doch in ſeiner Komödie die Anreizungen zum Lachen nicht zu kennen? Gewiß, weil nie ein Philoſoph in ſeinem Leben die Beſchwerden des Hofs mehr fühlte, als er.

D'Argens reiſte geſtern von hier ab. Finkel hat, wie es heißt, einen Brief von Petersburg erhalten, worin geſagt wird, daß unſer Miniſter mit dem Ungariſchen gut Freund ſei.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, d. 8. Mai 1762.

Sire!

Ich habe meinen Apoll verabſchiedet, habe den neun Mädchen Lebewohl geſagt, und den heiligen Berg verlaſſen, um Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen.

Eure Majeſtät müſſen ſchon zwei bis drei Briefe von mir bekommen haben, alle mit politiſchen litterariſchen und Stadtneuigkeiten angefüllt. Der letzte handelte vom Vergnügen. Doch um aufrichtig zu ſein, geſchah dies bloß darum, um Eure Majeſtät davon reden zu hören.

> Der Verſtand lehrt uns die verführeriſchen Reitze des Vergnügens kennen, wer aber hat mehr Verſtand als Sie, und wer kann daher auch mehr als Meiſter davon reden, als Sie?

Man ſagt hier, daß Brühl am Sächſiſchen Hofe gänzlich in Ungnade gefallen, und daß der Prinz von Weiſſenfels Schuld daran ſei, der dem Könige vorgeſtellt, daß es der Sächſiſchen Armee an allem fehle.

> Ja, überall wird Brühl's Glück geprieſen; denn er hat alles, was man in dieſer Welt verlangen kann; die Sachſen indeſſen haben nichts, es fehlt ihnen an allem: ah! ein ſchönes Feld für die Satyre.

Noch fügt man hinzu, Rutowsky habe daſſelbe Loos gehabt, und er habe die Armee verlaſſen. Allein dies alles ſind Gerüchte, für die ich nicht ſtehen mag, und die man hier mit geheimnißvoller Miene verbreitet.

Es iſt zu Berlin ſehr ſchlechtes Wetter. Der Nordwind brauſt, als ſollten wir alle zum Teufel fahren, und die Sonne hat ſich, ich weiß nicht wohin? gemacht. Wenn ſie ja noch ſcheint, ſo thut ſie's nicht anders, als ſehr verdrießlich. Ich vermuthe, ſie ſcheine zu Chrudim in ihrem ſchönſten Glanze, weil Eure Majeſtät daſelbſt ſind. Denn die Sonne kennt Ihre Ergebenheit gegen ſie.

Das Pferd von Bronze trägt immer ſeinen Helden noch. Ich gehe nie vorüber ohne eine tiefe Verbeugung zu machen. Denn um Eurer Majeſtät offenherzig meine Meinung zu ſagen, unter allen verſtorbenen Helden ſchätz' ich ihn am meiſten. Gäb' es Heilige unter den Kurfürſten, gewiß keinen andern wählt' ich mir, als ihn.

Man dankt Gott, daß man keine Armee mehr in der Stadt ſieht, und daß das Publikum von dieſer Plage befreiet iſt.

Die Herzogin reiſt morgen auf die Güter des Grafen von Gotter. Alles ſegnet ſie und wünſcht ihr eine glückliche Reiſe. D'Argens iſt der Vorläufer. Er reiſte vor drei Tagen ab, und fluchte auf den Wohlſtand, der ihn hundert Meilen umſonſt in Deutſchland herumziehet. Er beruft ſich immer auf die Vernunft, die aber die Menſchen nicht mehr kennen. Auch d'Argens kennt das Feld der Vernunft nicht ſo gut, als Eure Majeſtät das Feld der Satyre, das für mich ein Labyrinth iſt, wovon ich ſelbſt den Eingang ſcheue. Nicht jeder kennt das Geheimniß des Fadens der Ariadne. Dies iſt ein Geſchenk, das die

Götter nur Fürſten machen, wenn ſie Ihnen den Vorzug des Anſehns bewilligen.

Die K.*** iſt ſehr traurig, daß K.***, dem ſie ihre älteſte Tochter verſprochen hat, und den ſie als die künftige Stüze ihrer Familie betrachtete, im Begrif iſt, fortzugehn. Ich glaube, ſie wird ſich wieder auf ihre Güter nach Oſtfriesland begeben, und ſich Erlaubniß dazu erbitten. Ich muß aufrichtig geſtehen, Sire, daß ich ihr Schickſal beklage. K.*** kann den Kummer nicht mehr ertragen, zu Berlin zu bleiben, während daß alle Welt bei der Armee iſt.

Ich weiß nicht, ob Eure Maieſtät alle die Bücher bekommen haben, die ich, Ihren Befehlen gemäß, zur Armee ſchickte.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, d. 12. Mai 1742.

Sire!

Ich habe den lezten Brief Eurer Maieſtät erhalten, der, in einem ſehr politiſchen Styl geſchrieben, ſehr viel mit wenig Worten ſagt. Das Gemälde des Politikers iſt ganz nach der Wahrheit gezeichnet. Ich hörte geſtern einen dieſer Herren mit eben der Unterwerfung und Gelehrigkeit, als Eure Maieſtät den Herrn Epikur hören würden, wenn er auf die Welt zurückkäme, um das Vergnügen zu predigen. Er behauptete, England thue Eurer Maieſtät ſehr vortheilhafte Vorſchläge, welche darauf abzweckten, Ihnen den Beſiz von Schleſien zu ſichern. Man ſehe nun nicht, was Preuſſen bei Fortſezung des Krieges für ein Intereſſe haben könne, da es izt ſchon mehr beſize, als es ſelbſt verlangt habe. Ein ſo ſchlechter Politiker ich auch bin, ſo ſchwur ich doch, daß in dieſem ganzen Gewäſch kein Menſchenverſtand ſei, und daß es mit den Handlungen der Fürſten faſt eben die Bewandniß habe, wie mit Räthſeln, deren Sinn ſich ſo lang zu widerſprechen ſcheint, als man noch nicht den Schlüſſel dazu hat.

Man glaubt izt ziemlich allgemein, daß ein Waffenſtillſtand auf dem Tapete ſei. Was mich betrift, ſo weiß ich nichts davon. Das aber weiß ich, daß alle Welt Charlottenburg lobt und bewundert, und daß man ſich über die Ausbeſſerung des Parks innigſt freut.

Ich hatte die Ehre, Eurer Majeſtät den Tod des Abbe du Bos zu melden. Eine Sonderbarkeit, die noch zu dieſer Nachricht hinzu gehört, iſt dieſe, man fand in ſeinem Zimmer 25000. Schauſtücke von der Akademie, die er ſich zuzueignen gewußt hatte.

Noch ein ſehr luſtiger Vorfall. Der Pater Patau Abbe der heiligen Genofeva bekam ein Geſchenk an Konfituren und Blumen, mit einem arabiſchen Briefe begleitet, ohne daß man ihm ſagte, woher er komme. Der Abbe Fourmont wollte die Ehre haben, der Dollmetſcher dieſes Briefs zu ſein. Er arbeitete daher vier Tage lang, und blätterte alle arabiſche, türkiſche und perſiſche

Wörterbücher durch. Endlich entdeckte er glücklicherweiſe, der Brief ſei von Türken aus dem Gefolge des Ambaſſadeurs geſchrieben, die Chriſten werden wolten. Der Abbe Patau machte großen Lärm damit, und ſprach auch mit der Königinn von Spanien davon. Die Königinn fing herzlich an zu lachen, und verſicherte, es ſtehe von dem allen nicht ein Wort im Briefe. Nun wandte man ſich an Herrn de Fienne, der ihn ſogleich verdollmetſchte, und darin einen Gruß nach türkiſcher Sitte fand, worin Gott und Mahomet zum Beſten des Abbe angeflehet wurden, und wo man ihm zu verſtehen gab, daß die Blumen und Früchte, ſeinem Aug und Geſchmack nicht unangenehm ſein würden. Um es kurz zu machen, die Königinn von Spanien hatte ſelbſt dem Abbe dieſen Streich geſpielt, indem ſie ihm den Brief durch einen Kaufmann von Aleppo ſchreiben ließ, der im königlichen Schloſſe Juwelen verkaufte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 15. Mai 1742.

Sire!

Dies iſt nicht der lezte Brief, womit es Eurer Majeſtät beliebte, mich zu beehren, und der mein Herz mit Freude erfüllen und alle Vapeurs einer brittiſchen Traurigkeit zerſtreuen kann. Gewiß er iſt ganz geſchickt dazu! Die Oeſtreicher nähern ſich der Armee, die Eure Majeſtät anführen. Verzweiflung führt ſie, das Glück der Waffen iſt abwechſelnd, und nur durch einen Ocean von Blut gelangt man zum Siege. Dieſe Vorſtellungen erheitern mich nicht gar ſehr, ja ich muß geſtehen, ich kenne keine traurigeren, weil man ſich hier allem dem zum Raube gegeben ſieht, was das nur zu oft bizarre Glück ſchreckliches hat, und weil man hier Gefahr läuft, des Gutes verluſtig zu gehen, das man liebt, und worauf man am meiſten hält. Doch den Vorhang über dergleichen!

Ginkel iſt zurückgerufen worden, er reiſt in kurzem ab. Die Herzoginn iſt ſchon abgereiſt. Sehen Sie hier einige Verſe gegen die Komödie über die Unruhen des Hofs, die aus ihrer Feder geſloſſen ſein ſollen.

> Alle ſeine Philoſophie an den Nagel hangend um ſich den Reizen der Liebe zu ergeben, beging Bruder, d'Argens eine ſehr verzeihliche Thorheit, und brachte dadurch den Hof in Unruhe. Nie konnte über dieſen Gegenſtand eine Komödie mit dem Gepräge eines guten Schriftſtellers von ihm erſcheinen, und troz ſeines Genie's, ein Publikum beluſtigen, das ſich über die handelnde Perſon ſchon müde lachte.

Ich habe eine Piece über die jezige Lage der Sachen in Europa geleſen, die mir ſehr wizig ſcheint. Man ſtellt dieſelbe unter dem Bilde eines Balles vor. Eure Majeſtät eröfnen denſelben mit der Königinn von Ungarn, die ſich beklagt, daß dieſer Tanz ſie ſehr abmatte. Der Herzog, ihr Gemahl, tanzt nicht mit-, weil er ſich hat Schuh von Frankreich kommen laſſen, die ihn drucken. Die Holländer finden es nicht für gut anders als den Fackeltanz zu tanzen. Die Allegorie iſt noch weiter ausgeführt, allein mein Gedächtniß bietet mir nicht mehr als Umſtände vor.

Man ſagt, Holland habe der Königinn von Ungarn monathlich hundert tauſend Thaler bewilliget, die Engländer hingegen überträfen ſie noch bei weitem, indem ſie ihr zweimal hundert tauſend Pfund Sterling zugeſtanden hätten.

Man hat mich verſichert, daß der General Prätorius bei den Staaten von Holland in Dienſte trete, denen es an Stabsofficieren fehle.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 20. Mai 1742.

Sire!

Ich wünſche Eurer Maieſtät zum erfochtnen Siege Glück. Die Preuſſen ſind zum Siegen geſchaffen, ſo wie die Oeſtreicher dazu, geſchlagen zu werden. Niemals that noch ein Fürſt einen ſo glorreichen Feldzug.

Seine Güter aus den Händen des Feindes ziehn und
zweimal über ihn den Sieg davon tragen, und dies
alles in anderthalb Jahren, das iſt bei meiner Treue!
doch der Gipfel des menſchlichen Ruhms!

Eure Maieſtät können ſich nicht vorſtellen, welche allgemeine Freude dies allen Ihren Unterthanen verurſacht. So bald die Nachricht hier ankam, ſo lief ich umher, um ſie auszubreiten, damit ſie deſto ſchneller bekannt werden möchte. Ich hielt die Leute in Wagen an, um ihnen den Sieg zu verkündigen, ich zwang die Vorübergehenden, an meiner Freude Theil zu nehmen. Le Tourbillon fand ich in wahrem Entzücken, das iſt mir ein König! rief er mir zu, ſobald ich zu ihm in's Zimmer trat. Der Sekretair von Bayern, lief, ſo bald er die Nachricht erfuhr, zu einem Gewiſſen, um die Beſtätigung zu hören. Dieſer ſagte, mit einer ernſthaften und wichtigen Miene: das iſt noch eine Krone, die der König Ihrem Herrn giebt.

> Sie beſitzen die Kunſt einen Kaiſer zu machen, und durch Ihre Thaten wiſſen Sie uns zu überzeugen, daß man unter Ihren Geſetzen zum wahren Glück gelangt; Sie verſtehn die Kunſt zu herrſchen und zu ſiegen.

Eure Majeſtät dürfen ſich nicht darüber wundern, daß mein Brief ſo unordentlich geſchrieben iſt; die Freude hat ſich meiner Vernunſt bemächtigt, und es iſt mit der Freude wie mit der Trunkenheit vom Champagnerwein, die dem Geiſt beluſtigende Ideen zuführt. Ich glaube den König von England zu ſehen, der über den erſten Transport ſeiner Truppen verdrießlich, und über das erſtaunliche Glück ſeines Neffen eiferſüchtig iſt. Die Holländer wiſſen nicht, auf welche Seite ſie ſich drehen ſollen.

Man hat ein Lied gemacht, das man zu Paris ſingt, und das den Leichtſinn dieſes Volks ſehr gut bezeichnet.

Nach dem Rath der Eminenz, glaubt Ludwig durch Einſchränkung ſeines Aufwands die Bürde ſeines Volks zu mindern; Gewiß ein unanſtändiger und profaner Rath! Ha! Sire behalten Sie immer ihre Pferde und ſchaffen Sie nur Ihre Eſel ab!

Daß Broglio, ein wahrer Bliz im Kriege, mit Donnern ſich bewafnet, darüber iſt man erſtaunt, doch was träumt man im Kardinalshut davon? Er gehe nur, ſeine Hoſen wieder zu ſuchen!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 22. Mai 1742.

Sire!

Man erwartet hier mit großer Ungeduld die Ankunft eines zweiten Kouriers, der uns einen umſtändlichen Bericht von der Schlacht ertheilen ſoll. Auch iſt man ſehr begierig zu erfahren, wie das Verfolgen der Feinde ausgefallen iſt. Man ſieht dieſe Schlacht als entſcheidend an, und ſie iſt für Eure Majeſtät um ſo rühmlicher, da weder Frankreich noch Sachſen daran Theil haben. Bloß die Preuſſen haben bis izt mit Ruhm die ganze Laſt des Krieges getragen, und die Sachen auf den Punkt gebracht, auf den ſie izt ſind. Wenn es Friede wird, ſo verdankt ihn Europa Eurer Majeſtät ganz allein. Während daß Eure Majeſtät Schlachten gewinnen, ſingt man in Frankreich, tanzt man in Moſkau, flucht man in London und rechnet man in Holland. Täglich kommen hier Schauſpieler, Tonkünſtler, Artiſten und Maler durch, die nach Moſkau gehen. Die Artiſten beſuchen Knobelsdorf. Der berühmte Valerini hat ihn beſucht, und iſt ſehr mit den Planen zur Oper zufrieden geweſen, die er ihm gezeigt hat. Dieſer Italiener geſtand, daß alles antik, und im Geſchmack des Palladio ſei.

Hier ſind Verſe des jungen Vatel, der auf die Entſcheidung ſeines Schickſals wartet Er überreichte ſie bei Gelegenheit der lezten Schlacht der Königinn Mutter.

Man ſagt hier den Grafen von Rothenburg todt, ich aber glaube nichts davon. Ich ſchmeichle mir, daß er wieder hergeſtellt werden ſoll, weil Eure Majeſtät mir geſagt haben, daß man Hofnung zu ſeiner Geneſung habe. Iſt es nicht traurig, daß die Huldigungen, die man dem Ruhme leiſtet, von ſo vielen Gefahren begleitet ſind?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 26. Mai 1742.

Sire!

Man redet hier von nichts, als vom Siege über die Oeſtreicher. Doch miſcht ſich unter dieſe Freude ein wenig Unruhe, weil man noch keine Nachricht von den Folgen dieſer, für die Truppen Eurer Majeſtät ſo ruhmvollen, Handlung hat. Das Volk trägt ſich mit folgender Geſchichte: Ein unbekannter junger Mann ſtellt ſich, da das Treffen am hizigſten iſt, an die Spize einiger Schwadronen, und ſtreitet mit ſolcher Tapferkeit, daß Eure Majeſtät erſtaunen, und ihn nach ſeinem Namen fragen laſſen, um ihn zu belohnen. Allein dieſer junge Menſch will ſich ſchlechterdings nicht nennen, und entfernt ſich, ohne daß man bis izt weiß, wer er geweſen ſei. Hierüber macht das Volk, das immer abergläubiſch iſt, ſeine Gloſſen.

Hier iſt ein Lied, das durch ſeine Naivität Eurer Majeſtät gefallen wird. Der Verfaſſer deſſelben will nicht bekannt ſein, und nur mit vieler Mühe entwand ich es ſeinen Händen.

Die beiden jungen Prinzen von Wirtemberg haben ihrem Gouvernör durch die lebhafte Freude ſehr viel Vergnügen gemacht, die ſie bei der Nachricht von der gewonnenen Schlacht bezeigten. Sobald ſie aber hörten, daß der Graf von Rothenburg verwundet ſei, ſo weinten ſie bitterlich, denn ſie glaubten ſich in Gefahr zu ſehen, ihren beſten Freund einzubüßen.

Der arme Kaiſerling hütet ſeit acht Tagen das Bette. Ein heftiger Anfall von der Gicht nöthigt ihn dazu. Er hat mir aufgetragen, Eure Majeſtät ſeine Ehrerbietung zu verſichern.

Ich weiß nicht, ob Eure Majeſtät alle Piecen erhalten, die ich Ihnen überſchicke. Die folgende Woche bekommen Sie die Fortſetzung von den **Arbeiten des Herkules** nebſt einer Komödie, worin das Bild eines wahnſinnigen Philoſophen nach dem Leben gezeichnet iſt.

Es iſt hier ein Menſch, der einen Blumentopf gewirkt hat, den alle Kenner bewundern. Knobelsdorf und Pesne wünſchen ſehr, daß Eure

Majeſtät ihn ſehen könnten. Es iſt ein ganz vollkommnes Stück. Der Künſtler iſt ein Tapezierer; ſeine traurige Lage erlaubt ihm nicht, die Rückkehr Eurer Majeſtät abzuwarten. Pesne arbeitet aus allen Kräften an den Plafonds von Charlottenburg.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 27. Mai 1742.

Sire!

Alle Zeitungen ſind voll von den glorwürdigen Thaten der Preußiſchen Armee, die einſt in der Geſchichte, unter dem Namen der Unüberwindlichen, an der Seite der Legio fulminatrix glänzen wird. Man ſagt hier, daß man zu Wien, der Niederlage ungeachtet, das Te deum geſungen habe. Ich kann mir nicht einbilden, daß dies wahr ſei, in den öffentlichen Nachrichten ſagt man nichts davon. In Holland erſcheint ein öffentliches Blatt unter dem Titel, politiſches Magazin, das in Abſicht der Ausdrücke nicht ſehr Maaß zu halten weiß. Der Deutſche Zuſchauer, der zu Berlin herauskommt, wird ihm, nach Verdienſt, etwas auf die Finger klopfen. Man ſtellt hier über die Ankunft des Transports der Engliſchen Truppen Wetten an. Einige behaupten, der erſte ſei bereits zu Oſtende angekommen, andre hingegen ſagen das Gegentheil. Wenn es noch nicht geſchehen iſt, ſo möchte ſie wohl der Sieg Eurer Majeſtät auf immer zurückhalten.

Man ſagt hier, der Marſchall von Belle-Isle werde, nachdem er zu Dresden, zu Prag, und im Lager Eurer Majeſtät geweſen ſei, nach Wien gehen. Dies giebt uns einige Hofnung zum Frieden, der aller Welt ſehr erwünſcht iſt.

Algarotti verläßt Dresden, und geht, mit Deutſchland ſehr unzufrieden, nach Italien zurück. Seine Freunde glauben, er werde ſich in die Arme der Kirche werfen.

Man ſagt hier, die Franzoſen wären vor Paſſau. Man werde die Armee Eurer Majeſtät während der noch übrigen Zeit des Feldzugs nun in Ruhe ſehn. Denn ſie ſei eine Schöne, der man ſchonen, und die man nicht zu ſehr ermatten müſſe. Eure Majeſtät hätten bis jezt die ganze Laſt des Kriegs allein getragen, und Ihre Bundsgenoſſen nichts gethan. Nun ſei die Reihe an ihnen, auch das Ihrige zu thun. Dies ſind die jezigen Geſpräche des politiſchen Publikums. Alle Freimäurer haben mir aufgetragen, Eure Majeſtät um die Erlaubniß zu bitten, daß ſie am Johannestage, ſo wie in England Sitte iſt, eine Proceßion mit Muſik haben dürften. Ich erwarte daher die Befehle Eurer Majeſtät hierüber, um ſie denſelben mitzutheilen.

Cäſarion hütet das Bette noch immer. Wie iſt die Hofnung, Eure Majeſtät nun bald wieder hier zu ſehn, ſo ſüß! Wie viel wohlthätigen Einfluß hat ſie nicht auf meinen Geiſt!

Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Berlin, d. 2. Junius 1742.

Sire!

Ich habe zwei Briefe von Eurer Majeſtät zu gleicher Zeit erhalten. Dies iſt mehr Ehre und Vergnügen, als ich verdiene, und dient mir zu gleicher Zeit zur Arzenei. Es iſt ein vortrefliches Linderungsmittel für einen Menſchen, der ſeit dem Monat November unter den Händen der mörderiſchen Aerzte iſt. Mein Leib iſt ſehr ungeſund, und mein Geiſt iſt nicht minder. Dennoch iſt mein Herz, nach dem erfochtenen Siege, und ſeit dem Augenblick, voll Freude, da man angefangen hat, ſich zu ſchmeicheln, daß Eure Majeſtät nach Berlin zurückkommen werden. Haude ſchlägt nur noch mit einem Flügel. Francheville ſchrieb ein periodiſches Blatt, das ſehr intereſſant hätte werden können, allein er iſt nicht aufgemuntert worden, und der Cenſor hat ihn abgeſchreckt. Meine Bibliothek macht mein Vergnügen aus; denn indem ich hier immer mehr Bücher durchblättere, überzeug' ich mich immer ſtärker, daß alles in der litterariſchen Welt nichtig iſt. Das einzige für Menſchen heilſame Studium iſt dasjenige, welches ſie uns kennen, und mit ihnen leben lehrt, und das zu unſrer Erhaltung und zu unſerm Vergnügen beiträgt. Alle übrigen betracht' ich als Spielwerk, das Kinder beluſtigt. Niemand iſt gewiß mehr davon überzeugt, als Eure Majeſtät, da Sie ſo viel in Ihrem Leben philoſophirt haben.

Das Opernhaus wächſt zuſehends. Dies iſt eine Bemerkung die alle Welt macht. Die Plafonds von Charlottenburg rücken gleichfalls immer vorwärts, und Pesne arbeitet mit ſehr vieler Emſigkeit daran.

Mit vieler Ungeduld erwartete man einen Wiener Bericht von der Schlacht. Endlich erſchien er in den Zeitungen. Man ſieht aus dieſem Bericht, daß die Oeſtreicher es ſelbſt eingeſtehn, von den furchtbaren Preuſſen in beſter Form geſchlagen zu ſein.

Man behauptet der Graf von Törring gehe nach Wien.

Gott erhalte Eure Majeſtät, und gebe, daß ich bald das Glück habe, Sie in den prächtigen Garten des angenehmen Charlottenburg zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 5. Junius 1742.

Sire!

Ich ſchmeichelte mir, daß wir bald die Ehre haben würden, Eure Majeſtät ruhig zu Charlottenburg die Früchte Ihrer kriegeriſchen Thaten genieſſen zu ſehn. Allein der Brief, womit mich Eure Majeſtät beehrten, ſcheint mir das Glück dieſer Hofnung nicht zu gönnen. Man ſagt, der Marſchall von Belle-Isle werde Eure Majeſtät verlaſſen, um nach Wien zu gehen. Ich wünſchte, mich davon überzeugen zu können, denn dies würde ein Linderungsmittel ſein, das mir gewiß ſehr gut bekäme. Aber meine teufliſche Vernunſt die immer der Ruhe meiner Seele zuwider iſt; wendet mir jederzeit ein, daß, wenn der Marſchall nach Wien gienge, die Präliminarien zum Frieden zum wenigſten ſchon unterzeichnet wären. Ich bedaure den armen Friz, und ſo viele rechtſchaffne Leute, welche die freiwilligen Opfer ihrer Liebe zum Ruhme ſind.

Man behauptet, die Feinde hätten Luſt, eine zweite Schlacht zu wagen, und behauptet es ziemlich poſitiv. Wiewol ich ſie nun nicht fürchte, ſo wünſchte ich doch, daß ſie Ruhe hielten.

Man ſagt hier, ein junger Offizier ſei in einem Zweikampf getödtet worden. Die Urſache dazu gaben die ſchönen Augen der galanten Comteſſe von Breslau. Dies hat mich ſehr gewundert. Der Muſikſaal wird nächſten Sonnabend fertig ſein, er ſtellt den Parnaß und die Muſen vor. In vierzehn Tagen werden noch zwei andre fertig. Man kann nicht fleißiger bei ſeiner Arbeit ſein, als Pesne es iſt.

Die Gicht des Cäſarion iſt ihm jezt in die Hand getreten. Uebrigens ſcheint er ſich ſeit acht Tagen ziemlich wohl zu befinden. Seine Geſundheit hat ſich ſamt ſeiner Laune gebeſſert.

Die K*** wird wie ich glaube auf ihre Güter gehn. Sie befindet ſich noch immerfort nicht wol. Ich beklage ſie recht ſehr. Sich nicht wol befinden, fünf mannbare Töchter nebſt einem Sohne haben, der den Vagabondon ſpielt, und über einen Mann nicht diſponiren können, den man gern zum Schwiegerſohn hätte; gewiß das iſt Grund genug, mißvergnügt zu ſein.

Ich habe Koſtbarkeiten von Seiten Eurer Majeſtät erhalten, um ſie zu verkaufen. Sie ſind den drei und zwanzigſten Mai abgeſchickt, und den zwölften dieſes Monats erſt hier angekommen. Um Eurer Majeſtät nicht beſchwerlich zu fallen, werd' ich Fredersdorf Rechnung ablegen. Die Freimäurer erwarten mit Ungeduld die Erlaubniß zum Aufzug, und d'Argens die Accisfreiheit für ſeine Effekten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 12. Junius 1742.

Sire!

Ich habe aus dem Briefe Eurer Majeſtät erſehen, daß Sie mit den Franzoſen nicht ganz zufrieden ſind. Sie haben im Betreff des Khevenhüllerſchen Korps einen ſehr großen Fehler gemacht. Die Leipziger Zeitungen ſagen ſogar, daß ſie von den Oeſtreichern geſchlagen ſind. Eure Majeſtät befehlen mir, Ihnen zu melden, was das Publikum von der gegenwärtigen Lage der Sachen urtheilt. Da ich [illegible] zu gehorchen weiß, ſo werd' ich mit aller [illegible] Freimüthigkeit reden, deren meine Seele nur fähig iſt, und Ihnen alles, was ich gehört habe, ganz genau mittheilen.

Eins können Eure Majeſtät ſchon im voraus wiſſen, nehmlich daß die Franzoſen überhaupt, nicht ſehr geliebt ſind. Sehr ungern ſieht man ſie im Herzen Deutſchlands, um hier Unordnungen zu verbreiten, und nachher im Trüben zu fiſchen. Man ſah es nicht gern, daß Eure Majeſtät ſich mit Frankreich verbanden, das, wie man verſichert, ſich freuen würde, die Macht Eurer Majeſtät geſchwächt zu ſehen. Man ſchließt es daraus, daß ſie keine andre, als ſehr ſchlechte Truppen nach Deutſchland geſchickt haben, die noch gar nichts zum Beſten ihrer Bundesgenoſſen thaten, ſo daß ſeit dem Anfang des Krieges die ganze Laſt deſſelben allein auf Eurer Majeſtät lag. Bei allem dem glauben viele, daß Eure Majeſtät, den Kardinal zum beſten haben werden, der noch nicht da iſt, wo er zu ſein ſcheint. Die verſtändigſten Politiker ſagen, Eure Majeſtät könnten weit mehr Vortheil aus einem Bündniſſe mit Holland und England ziehen, die alles bewilligen würden, was Eure Majeſtät beliebten, um Sie auf ihre Seite zu bekommen. Man vergleicht Eure Majeſtät mit einer Schönen, um die alle Welt buhlt, und die das Recht hat, ihre Gunſtbezeugungen ſo theuer zu verkaufen, als ſie nur immer will. Dies iſt, als aufrichtiger Mann betheur' ich es, die Quinteſſenz von allem dem, was ich ſeit langer Zeit höre. Ich antwortete immer mit den Worten der Sevigne: man kann über die Begebenheiten nicht urtheilen, ſo fern man nicht mit dem Unteren der Karten bekannt iſt.

Die lezte Schlacht macht Eurer Majeſtät ſehr viel Ehre. Alle Berichte davon rühmen die Unerſchrockenheit, die Sie darin blicken ließen. Man erſtaunt über die militairiſchen Talente Eurer Majeſtät. Das Volk bezeugte bei der Nachricht von dieſem Siege ſehr viele Freude; und wenn irgend ein Grund es wünſchen läßt, Eure Majeſtät wieder zu ſehn, ſo iſt es der, Sie nicht mehr den Gefahren des Krieges ausgeſezt zu wiſſen.

Hier ſind Lorgnetten von aller Art. Eure Majeſtät werden die Güte haben, diejenige auszuwählen, welche für Sie paſſen wird, und mir die übrigen zurück zu ſchicken. Ich habe Mühe gehabt, dieſe aufzufinden.

Der Tapezierer, von dem ich die Ehre hatte, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß er einen ſehr ſchönen Blumentopf gewirkt habe, erwartet die Entſcheidung ſeines Schickſals.

Gott erhalte die Geſundheit Eurer Majeſtät, und führe Sie bald mitten unter uns zurück. Wenn ich an Meſſen glaubte, ſo würd' ich alles bis auf meine Bücher verkaufen, um dergleichen leſen zu laſſen, und mich nicht von den Altären wegbewegen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 16. Junius 1742.

Sire!

Ich muß Euer Majeſtät geſtehen, daß ich ſeit dem lezten Sonnabend an meinem Körper eine ſehr glückliche Veränderung erfahren habe.

> Dahin iſt aller Schmerz, nur Roſenfarbe ſchwebt vor meinem Auge, mein Geiſt iſt frei von aller Furcht; o welche glückliche Veränderung!

Der Friedensſchluß, und die Ankaufung des Kabinets vom Kardinal Polignac ſind Begebenheiten, gegen welche ſelbſt die übelſte Laune der Britten nicht Stich halten wird.

Das Volk erzählt ſich, der Miniſter Podewils ſei nach Wien gegangen. Ich weiß aber nicht, auf welchen Grund ſich dieſe falſche Nachricht ſtüzt. Eins weiß ich gewiß, und dies durchſtrömt mich ganz mit Freude. Eure Majeſtät endigen ſehr glorreich eine Laufbahn, die Sie mit vielem Ruhm begannen. Ein herrlicher Gegenſtand für die Geſchichte, die Eroberung Schleſiens!

Hier iſt ein Brief, den ein Unbekannter an Tourbillon geſchrieben hat. Er würde alles darum geben, wenn er den Verfaſſer heraus bekommen könnte. Ich habe ihn um eine Abſchrift gebeten, und er hat ſie mir geſchickt. Ich glaubte, ſie Eurer Majeſtät mittheilen zu müſſen, da ich gewiß weiß, daß Sie nicht davon reden werden. Noch füg' ich einige andre Piecen hinzu, die Eure Majeſtät vielleicht beluſtigen können.

Meine dermaligen Beſchäftigungen haben mir nicht Zeit gelaſſen, auf die ſchönen Verſe Eurer Majeſtät zu antworten, und ich kann Sie verſichern, daß dieſe Geſchäfte noch täglich wachſen.

Bald muß ich einen Lehrer anſezen, bald befehlen daß kein Bettler, wiewol von Durſt und Hunger ausgezehrt, den Bürger auf ſeinem Spaziergang beunruhige, bald neuertheilte Befehle des Franzöſiſchen großen Raths unterzeichnen. Wenn man ſo viel Stöhrungen auf einmal hat, dann kann man wohl unter der Bürde der Geſchäfte ſeufzen. Oft auch muß ich mit meinen beiden Füßen eine weite Apoſtelreiſe thun, um die Armen in Augenſchein zu nehmen, die man am Morgen aus einem öffentlichen Orte ſchleppte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 19. Junius 1742.

Sire!

Man redet hier ſeit einigen Tagen von nichts weiter, als vom Frieden. Ich weiß nicht, woher ſich das Gerücht verbreitet hat. Man ſagt, Eure Majeſtät hätten Befehle ertheilt, die ihn ſchlechterdings vorausſezten. Die Garde gehe nach Ruppin; man habe ſchon die nöthigen Anſtalten für die von der Armee zurückkehrenden Regimenter getroffen, ſogar führt man diejenigen namentlich an, die nach Berlin in Garniſon kommen werden. Man ſagt auch, Eure Majeſtät kämen den fünf-

und zwanzigſten nach Breslau, und unzähliche dergleichen Dinge mehr.

Der lezte Brief, womit mich Eure Majeſtät beehrten, verdiente in Erz gegraben zu werden. Gewiß, einen inhaltsvolleren Brief vermag man nicht zu ſchreiben. Selbſt im Julius Cäſar und Cicero würd' er hervorſtechen. Ich ward ganz davon enthuſiaſmirt. Das Verfahren Eurer Majeſtät führt ſeine Rechtfertigung bei ſich. Es iſt mit Bündniſſen, wie mit Kontrakten, ſie gelten nur ſo lange, als die kontrahirenden Theile wechſelsweis die Bedingungen erfüllen. Die geſunde Vernunſt und das Naturrecht ſind und werden die Apologiſten dieſes Verfahrens ſein; das auch der große Kurfürſt einſt gegen Frankreich beobachtete. Und kommen die Moraliſten nicht ſammt und ſonders darin überein, daß man berechtigt iſt, ein kleines Uebel zu wählen, um einem größeren zu entgehen? Ich glaube nicht, daß ſelbſt die ſtrengſten Kaſuiſten den Gründen, die Eure Majeſtät in Ihrem Briefe anführen, etwas Vernünftiges werden entgegen ſtellen können.

Wenn ich die verſchiedenen Auftritte, die nach dem Tode des Kaiſers erfolgt ſind, im Ganzen betrachte, ſo ſcheinen ſie mir alle zum Ruhme Eurer Majeſtät beizutragen. Der König von Preuſſen, den man bloß mit ſeinen Vergnügungen und mit der Lektüre beſchäftigt glaubt, fängt zuerſt an, ſich einer furchtbaren Macht zu einer Zeit entgegenzuſtellen, wo man es am wenigſten erwarten konnte. Europa erſtaunt über die Kühnheit dieſes Unternehmens, und die Schlacht bei Molwiz, ſammt der Ergebung der Städte, zeugen von dem glücklichen Erfolg. Jede Macht giebt ſich Mühe, den jungen Eroberer Schleſiens auf ihre Seite zu ziehn. Frankreich gelingt es, ihn zu gewinnen, und es glaubt ſich unter den Auſpicien dieſes glücklichen Bündniſſes vor allem geſichert. Der Kurfürſt von Baiern wird zum kaiſerlichen Thron erhoben, und erhält durch die Tapferkeit der Preußiſchen Truppen und die Vermittelung Frankreichs die Krone Böhmens. Die Oeſtreicher ſcheinen durch eine glückliche, aber unvorhergeſehene, Fügung des Himmels ſich etwas wieder zu erheben, allein der König von Preuſſen, auf dieſe Art des Ruhms eiferſüchtig, beugt ſie durch einen abermaligen Sieg von neuem. Seine Eroberungen, welche die Zeit vermehrt, und das Glück ſeiner Waffen, verlangt, wenn es anders geſichert ſein ſoll, Bundesgenoſſen zu verlaſſen, deren räthſelhaftes Verfahren Plane verräth, die dem Ruhme des Preußiſchen Hauſes wenig günſtig ſind. Man verläßt dieſe Bundesgenoſſen ſogleich, ohne ihre Macht zu fürchten, die man dadurch ſchwächt, und deren Plane man mit einmal zerſtört. Dies Gemälde, das meine Einbildungskraft ſich weit beſſer entwirft, als meine Feder, dringt ſich unabläßig meinem Geiſte auf; ich verlier' es nicht aus den Augen. Harper hat von der Kaiſerinn von Rußland einen Ruf nach Moskau erhalten, und Chetardie hat ihm in dieſer Rückſicht einen Brief geſchrieben, den ich geleſen habe. Allein Knobelsdorf hat ihn abgeredt.

Der Balletmeiſter iſt nebſt der Tänzerinn Roland und andern, angekommen. Man arbeitet zu Charlottenburg, wo ich neulich geweſen bin, aus allen Kräften. Ich fand hier Architekte, die von Dresden kamen, um hier ihren Geſchmack zu bilden. Dies ſchmeichelte meiner Eitelkeit, warum? weiß ich ſelber nicht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 23. Junius 1742.

Sire!

Eure Majeſtät nehmen die Aerzte ſehr mit. Es iſt auch wahr, daß ſie bei allem, was ſie thun, ſehr oft nur tappen. Das Feld, worin ſie wandeln, iſt voll Nacht und Finſterniß: ſie kennen die Natur gar wenig. Doch giebt es noch einige, die durch ihre Geſchicklichkeit den Gefahren vorzubauen im Stande ſind. Nichts iſt einem Lande ſo nützlich, als ein guter Wundarzt. Wär' ich Fürſt, ſo müßt' ich die beſten Wundärzte aus ganz Europa haben.

Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majeſtät mit den Urtheilen zu unterhalten, welche das Volk bei der großen und intereſſanten Nachricht von dem Frieden fällte. Davon können Eure Majeſtät feſt verſichert ſein, daß alles ganz Entzücken iſt. Vorzüglich freuet man ſich, daß der Kardinal ſeine Plane vereitelt ſieht. Das Urtheil hierüber iſt überall daſſelbe.

Dieſen Morgen wird man den Frieden hier bekannt machen. Ich ſchicke mich darauf an, bei dieſer Feierlichkeit zugegen zu ſein, um die Freude zu ſehen, welche das Volk dabei empfinden wird.

Le Tourbillon kann nicht begreiffen, welches die Gegend ſei, die ihr Gemahl angewieſen habe, und wo es unmöglich ſei, zu ſtreiten. Dies gewiß ſehr ſinnreiche Räthſel iſt uns unauflöslich.

Eure Majeſtät machen ſehr ſchöne Bemerkungen über die leichtſinnige und unbedachtſame Gemüthsart des Volks. Indeſſen kann ſein Leichtſinn ſehr gut fixirt werden, und Eure Majeſtät verſtehn die Kunſt dazu. Gewiſſe Vorfälle ſind, vermittelſt der Bewunderung, ſehr im Stande, den Geiſt zu fixiren. Das Glück Ihrer Waffen erfüllte das Volk mit Freude, da aber dieſes Glück den erwünſchten Zeitpunkt des Friedens zu entfernen ſchien, da überließ es ſich der Furcht. Dieſer Zeitpunkt iſt nun eingetreten, und zwar gerade da, wo man es am wenigſten dachte. Eure Majeſtät führten den Frieden durch Mittel herbei, die man nicht vorherſehn konnte. Dies iſt der unerwartete Vorfall, der es in Erſtaunen ſezt.

Eure Majeſtät thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich fähig ſei, mich über die Geſchäfte zu beklagen, welche mir die Direktion des Armenhauſes verurſacht. Ich habe nur einen Zweck in der Welt, nach dem alle meine Bemühungen unabläßig hingerichtet ſind, nämlich den, meinen vollkommenſten Eifer für den Dienſt Eurer Majeſtät zu bezeugen, und mich dem Vaterlande nüzlich zu machen, wenn man mich dazu für fähig hält. Mein zwar ſonſt etwas wankelmüthiger Geiſt hegt in dieſer Rückſicht doch immer gleiche Geſinnung.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, d. 30. Junius 1742.

Sire!

Man erwartet mit vieler Ungeduld die Nachricht von der Eroberung von Prag. Gott gebe, daß ſie bald erfolge, zugleich aber auch die Nachricht von der fortdauernden Geſundheit Eurer Majeſtät.

Ueberall iſt man von der Eleganz und Schönheit des Reſkripts an den Hof von England bezaubert. Dies iſt in der That das Werk einer vollkommnen Beredſamkeit.

Meine Geſundheit iſt immerfort noch nicht wieder in Ordnung.

Der Baron von Pöllnitz iſt in beſter Geſundheit hier angekommen. Er hat an Eure Majeſtät geſchrieben und erwartet Ihre Befehle.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin 1744.

Sire!

Mit vieler Ungeduld erwartet man Nachrichten vom Rhein, vorzüglich aber aus Böhmen. Nichts iſt ſonderbarer, als die Gerüchte von den dortigen Auftritten, die ſich hier verbreiten. Hier ſind einige davon. Die Oeſtreicher ſind in Kleve eingedrungen. Sachſen wird vom Wiener Hofe mit einem Korps von Truppen bedrohet, die in das Land einfallen ſollen, weil es den Preuſſen den freien Durchzug erlaubt hat. Die Hannoveraner ſind in ſo großer Beſtürzung, daß ſie nicht einmal merken, wie ſehr ſie dieſelbe verrathen. Der Prinz Karl iſt über den Rhein gegangen.

Noch bin ich nicht aus meiner litterariſchen Einſamkeit hervorgegangen. Zwar fang ich an zu geneſen, allein es geht ſehr langſam damit.

Das Manifeſt iſt kommentirt worden. Die Noten haben vielen Beifall gefunden, und man muthmaßt auf Herrn von Epon.

Ich ſchmeichle mir, daß Eure Majeſtät den Holländiſchen Beobachter geleſen haben, der zu Berlin gedruckt wird, und der die Woche einmal erſcheint. Ich ſchäze den Verfaſſer glücklich, wenn er durch dieſe zwei Bogen den Beifall Eurer Majeſtät gewonnen hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 29. Auguſt 1744.

Sire!

Der Brief, womit mich Eure Majeſtät beehrten, war ein mächtiges Linderungsmittel für meine Krankheit, die mich jedoch noch nicht ganz verlaſſen hat. Ich danke dem Himmel, daß alle Umſtände die Plane Eurer Majeſtät ſo ſehr begünſtigen. Die Niederlage des Prinzen Karl hat in der Stadt eine groſe Freude verbreitet, und unterhält die Hofnungen der furchtſamen Seelen.

Was doch der Atom, von dem Ew Majeſtät ſo beſcheiden reden, für Aufſehen in der Welt erregt! Das iſt eine Monade, welche groſe Plane entwirft, die alle Schwierigkeiten zu überſteigen weiß, die ſich ihr entgegenſtellen, und die ſich lauter hohe Ziele ſteckt.

Mit vieler Ungeduld erwarte ich das Schickſal von Prag. Alles ſpricht hier von dem Gefecht mit den Huſaren von Zeſetiz und von der Eroberung von Königsgräz.

Gott erhalte nur, mitten in dieſem hellen Glanze des Ruhms, die Geſundheit Eurer Majeſtät, deren der Kaiſer, und die Brandenburgiſchen und Preußiſchen Staaten ſo ſehr bedürfen. Ich fürchte dieſe auſſerordentliche Liebe zum Ruhme eben ſo ſehr, wie ein leidenſchaftlicher Liebhaber die ſiegreiche Schönheit ſeiner Geliebten.

Man ſagt ſich hier ins Ohr, die Königinn von Ungarn habe ſich mehr als je mit dem Ruſſiſchen

Hofe entzweiet. Ein neuer Quell der Freude für den armen kranken Philoſophen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 3. September 1744.

Sire!

Der Tod des Prinzen Wilhelm hat einen ſehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, und iſt Urſach, daß ich immer für das Leben Eurer Majeſtät beſorgt bin. Man ſagt hier, daß ein Page des Prinzen Heinrich an Ihrer Seite getödtet ſei. Um Gottes Willen, Sire, ſchonen Sie einer Geſundheit, deren Erhaltung für den Staat ſo wichtig iſt. Ich bin auſſer mir, wenn ich bedenke, was ein Uebermaaß von Ruhmbegierde bewirken kann.

Geſtern trug man ſich ſchon mit der Nachricht von der Eroberung von Prag. Ich glaube aber, daß ſie noch zu früh kommt. Das Publikum ſcheint mit der Antwort auf die Deklaration des Wiener Hofes ſehr zufrieden zu ſein. Ich habe ſie mit Vergnügen geleſen, aber nichts hat ſo vielen Eindruck auf mich gemacht, als die Deklaration gegen England.

Es erſcheint eine Kritik des Holländiſchen Beobachters. Dieſe Piece wird eine Art von litterariſcher Streitigkeit veranlaſſen, die gewiß ſehr beluſtigen wird.

Eure Maieſtät befehlen, Sie von meiner Geſundheit zu unterhalten. Sie iſt noch immer ſchlecht, und ich ſehe noch gar die Zeit nicht ab, wenn es beſſer werden will. Doch muß man ſich dem Willen der Verſehung unterwerfen. Gott erhalte nur Eure Maieſtät.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 18. September 1744.

Sire!

Man kann den Antheil, den Eure Maieſtät an meiner noch immer fortdauernden Krankheit nehmen, gewiß nicht höher ſchätzen, als ich. Die Eroberung von Prag und die glückliche Entbindung der Prinzeſſinn ſind jedoch Begebenheiten, welche dem Eindruck, den meine Krankheit auf Sie machen kann, eine heitere Stimmung geben. Es würde mir ſehr ſchwer werden, wegen Eurer Maieſtät nicht beſorgt zu ſein, da Sie ſich täglich den drohendſten Gefahren auszuſetzen pflegen.

Man ſagt hier, der Prinz Karl ſei zu Piſek, und Eure Maieſtät rückten gerade auf ihn los, um ihn anzugreifen. Die Ungarn wollten nicht aufſitzen, wie die Königinn es verlange, die Franzoſen ſuchten, da ihr König krank ſei, Frieden zu machen; die Kaiſerinn von Rußland werde acht tauſend Mann abſchicken, um, Gott weiß wenn? ſich mit der Oeſtreichiſchen Armee zu verbinden, Dies ſind lauter Nachrichten, womit man ſich jetzt hier trägt.

Gott erhalte Eure Majeſtät und gönne mir bald die Freude, Ihnen mündlich verſichern zu können, daß ich mit tiefſter Ehrfurcht ſei ꝛc.

Berlin, d. 3. Oktober 1744.

Sire!

Man ſpricht hier von nichts, als von den glorreichen Thaten Eurer Majeſtät. Die Nachrichten von dieſen tragen nicht wenig zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit bei. Jedoch was mich zuweilen kränkt, das ſind die falſchen und heimtückiſchen Nachrichten, die eine boshafte Seele zu ſchmieden Vergnügen findet, um ſich ihrer Ausbreitung zu freuen. Dieſen Nachrichten zufolge ſind die Preuſſen geſchlagen, ihre Kavallerie gänzlich zu Grunde gerichtet, der Feldmarſchall von Schwerin gefangen genommen, zweihundert Gefangene erſchoſſen, weil ſie einen Aufſtand wagten; und hundert dergleichen Nachrichten mehr. Sehr viel Vergnügen machte mir die allgemeine Freude des Volks bei der Geburt des Prinzen, und die Nachricht, daß Eure Majeſtät ſich vollkommen wohl befinden. Dieſe Nachricht hat Kraft genug, ſelbſt die hartnäckigſten Spleen zu zerſtreuen, und einen armen Philoſophen aufzuheitern, der Blut auswirſt und gleichwohl das Leben liebt, weil er den Verzug hat, hier glücklich zu ſein.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, d. 20. Oktober 1744.

Sire!

Da Eure Majeſtät mir ſo gnädig befehlen, Sie von meiner Geſundheit zu unterhalten, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ſie immer noch ſehr ſchlecht iſt. Vergangene Woche hatt' ich einen heſtigen Blutauswurf, und der Huſten hält noch immer an. Dennoch ſchmeichelt mir Herr Eller noch immer mit der Hofnung zur Geneſung. Man iſt hier darüber ſehr unruhig, daß man keine Nachricht von der Armee bekommt. Man ſagt, der Feldmarſchall von Schwerin habe Ordre erhalten, die Sachſen anzugreifen, oder ihnen zu rathen, ſich zurück zu ziehn; der Prinz Karl habe Befehl, ſo viel als möglich jeder Gelegenheit zu einer Schlacht auszuweichen. Dies ſind die Nachrichten mit denen man ſich izt hier trägt.

Die Betrachtungen des Mylord Cheſterfield über die Handlungsart Eurer Majeſtät erſcheinen izt im Haudiſchen Verlage Deutſch, Franzöſiſch, und Engliſch. Auch verkauft man noch eine andere Franzöſiſche Ueberſezung von dieſem Werk, die zu Paris gemacht iſt, zu Leipzig. Die von Bielefeld iſt ſehr gut und genau.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 27. Oktober 1744.

Sire!

Noch befind' ich mich nicht beſſer, als da ich die Ehre hatte, Eurer Majeſtät aufzuwarten. Es geht mit meiner Geneſung ſehr langſam. Dies macht die Aerzte ſehr oft verlegen, die nicht ſelten durch Zufälle ihre Plane vereitelt ſehen, welche ſie nicht vorherſehn konnten. Dennoch wollen ſie und dringen darauf, daß ich gegen das Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mai's eine Reiſe nach Montpellier unternehmen ſoll. Ich überlaß' es übrigens der Vorſehung in dieſem Stücke es ſo zu verfügen, wie es mir am zuträglichſten iſt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. [illegible]. März 1745.

Sire!

Meine Krankheit vermehrt ſich ſo ſehr, daß ich faſt glaube, alle Hofnung zur Geneſung aufgeben zu müſſen. In meiner gegenwärtigen Lage empfind' ich mehr, als je, das Bedürfniß einer aufgeklärten und durchdachten Religion. Ohne ſie ſind wir die bejammernswertheſten Geſchöpfe von der Welt. Eure Majeſtät werden mir auch nach meinem Tode noch das Zeugniß geben, daß wenn ich den Aberglauben mit Heftigkeit beſtritt, ich jederzeit die wahre chriſtliche Religion aufrecht zu erhalten ſuchte, ſo weit ich mich auch immer von den Meinungen der Gottesgelehrten entfernte. So wie man die Nothwendigkeit des unerſchrocknen Muthes nur in Gefahr recht kennen lernt, ſo wird man auch in Stunden der Leiden mit der tröſtenden Hülfe erſt recht bekannt, welche die Religion uns darbeut. Schon die Heiden wußten dieſen Vortheil aus ihr zu ziehn, und ich mache izt dieſelbe Erfahrung. Eure Majeſtät können mir dieſes ſicher glauben. Sie hatten mich immer mit dem Sozinianiſmus in Verdacht. Allein ich hatte jederzeit vor Sektennamen einen Abſcheu, und bin verſichert, daß jeder rechtſchaffne Menſch ſeine eigene Religion hat, die ſich nach den Einſichten ſeines Geiſtes richtet, und von ſeinen Bedürfniſſen beſtätigt wird. Ob ich nun ſterbe oder lebe, ſo ſterb' ich und leb' ich voll Empfindungen der lebhafteſten Dankbarkeit, die ich den zahlloſen Beweiſen der Güte ſchuldig bin, womit Eure Majeſtät mich immerfort beehrten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 24. April 1745.

Briefe ohne Datum.

Sire!

Ich habe Eurer Majeſtät eine groſe Neuigkeit mitzutheilen; eine Neuigkeit, die ſehr intereſſant iſt, die ſich ſchlechterdings nicht auf Erden ereignet, und die kein Sterblicher veranlaßt hat; eine Neuigkeit die aus der erſten Hand kommt, und welche die Aufmerkſamkeit aller derer ſpannt, die an Neuigſeiten Vergnügen finden. Dies iſt ein großer geſchweifter Komet, der ſeit drei Tagen ſich am Himmel ſehen läßt, und der allen denen ſchon drei bis vier Schnupfen zugezogen hat, die ihn auf ſeiner ſtolzen Bahn wollten einhergehen ſehn. Die Meinungen in Abſicht der Folgen, die er haben kann, oder der Auftritte, die er verkündigt, ſind getheilt. Der eine Theil hält ihn für eine üble Vorbedeutung, und glaubt, er ſei bloß gekommen, um das Feuer des Krieges über ganz Europa zu verbreiten; der andre hingegen iſt artig genug, ihn für wohlthätig zu halten. Eins fürcht' ich nur; daß er mit ſeinem Schweif die ganze Oekonomie unſers armen Erdballs in Unordnung bringe.

Es erſcheint in Holland ein ſehr arges Journal unter dem Titel der herumirrende Cyklop. Hier ſind zwei Stellen, die ich daraus ausgezogen habe. Noch iſt zu merken, daß der Verfaſſer immer allegoriſch ſpricht.

„Eins davon iſt für den König von Preuſſen, deſſen heroiſche Tapferkeit wir ſchon geſchildert haben. Ich entlehnte es von einer Figur, die ich im Pallaſt Farneſe ſah. Sie ſtellt einen Herkules vor, mit ſeiner Löwenhaut umhüllt, und auf ſeine Keule geſtüzt. In der einen Hand hält er drei Aepfel in den Gärten der Heſperiden gepflückt. Dieſe ſtellen drei Arten von Tugenden vor: die Mäßigung im Zorn, die Mäßigung im Genuß, und die edelmüthige Verachtung der Freuden der Welt.“

„So eben hab' ich einen Befehl zu einer Rüſtung bekommen, die für die Akademiſten beſtimmt iſt, die der Bellona folgen wollen, weil eins der erſten Mitglieder der Berliniſchen Akademie, von Neugierde verblendet, zu nachläßig daher ritt, und von ſeinem Pferde, das nicht die gewöhnliche Laſt fühlte, die ein Bucephal zu tragen gewohnt iſt, zur feindlichen Armee gebracht wurde. Dies beunruhigte die Herren Gelehrten gar ſehr, die nun eine herzliche Freude empfinden, daß er wieder aufgefunden iſt. Ich habe ihm ein Teleſkop geſchickt, um die Gegenſtände dadurch zu erkennen, damit er nicht mehrmals auf gleiche Art Gefahr läuft."

Der arme Peſne iſt ſehr krank, ſeit vier Tagen hütet er das Bette. Die Herzoginn von Wirtenberg iſt über die Gnadenbezeugungen Eurer Majeſtät ſo erfreut, daß ſie Sie kanoniſiren würde, wenn es Frauen erlaubt wäre, ſich in die Angelegenheiten des Himmels zu miſchen. Sie würden ihr Heiliger ſein, ſo wie Sie dies von vielen andern ſind. Wir ſind mit dem Markis d'Argens ſehr gute Freunde. Sie hat in ihrem Gefolge einen jungen Mann, Namens Deſpars, der auſſerordentlich viel Geiſt hat. Noch niemals ſah ich jemand ſich in Geſellſchaft auf eine witzigere Art ausdrücken, als ihn.

Ein neuer Philoſoph erſcheint itzt am Horizont von Berlin. Dies iſt der junge Vatel, der die Philoſophie des Leibniz ſo ſchön vertheidigt hat.

Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Sire!

Mit vieler Ungeduld erwartet man die Wirkungen des lezten Sieges. Die Zeitung von Leyden ſagte, daß dieſe Nachricht das Engliſche Volk ſehr beſtürzt gemacht habe. In Holland ſucht man ſich zu überreden, daß dieſe Schlacht nicht entſcheidend geweſen ſei. Bei allem dem ſagt man doch, daß etwas Mißverſtändniß zwiſchen Holland und England ſei. Man begreift die Urſachen des Cantonnements nicht. Dies ſind Dinge, die ich von ohngefähr aus dem Munde der Herren Politiker aufgeſchnappt habe, die jedoch nicht ſelten auch ſo ſtill ſind, wie ehemals die Schüler des Pythagoras.

Die Bemerkungen, die Eure Majeſtät über die Revolutionen machen, die oft ein einziger Menſch veranlaſſen kann, ſind gleich richtig und ſinnreich. Aufrichtig mit Eurer Majeſtät geſprochen, dieſe Revolutionen haben mich nicht befremdet. Ich habe ſeit vier Wochen nicht die Ehre gehabt, Eurer Majeſtät meine Aufwartung zu machen, weil ich überzeugt war, daß Eure Majeſtät wichtige Geſchäfte hätten. Alle Welt war aufgebracht, beim Regierungsantritt Eurer Majeſtät einen Krieg zu ſehen, weil man nicht vorherſehn konnte, daß Sie dieſe Laufbahn mit ſo vielem Ruhme zurück legen würden. Eure Majeſtät haben nun Europa Ihre Talente in der Kriegskunſt und in der Politik gezeigt. Noch immer werden Eure Majeſtät Ihrem Volke darthun, daß Sie eben ſo ſehr der zärtliche Vater Ihrer Unterthanen zu ſein verſtehn, als Sie das Schrecken und der Untergang Ihrer Feinde ſind. Sie haben durch dieſen Krieg bewieſen, daß man Sie nicht ungeſtraft angreift, und daß Sie mit furchtbaren Truppen umgeben ſind.

Die Gebäude wachſen zuſehends. Der Dichter hat faſt ſeine erſte Oper fertig, die Tänzer werden erwartet, die Armen verſchwinden von den Straſſen, und man ſpinnt im Arbeitshauſe ſehr fleißig. Der neue Direktor, voll Freude über das Andenken Eurer Majeſtät, wird ſorgfältig das Haus beſuchen, das ihm anvertrauet ward, wiewohl es, zu ſeinem Unglück, am Ende der Wilhelmsſtraſſe liegt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Briefe
der
Markiſin dü Chatelet
an
den König.

Briefe
der
Markiſin dú Chatelet
an
den König.

Cirey, d. 16. Febr. 1737.

Gnädigſter Herr!

In dieſem Augenblick erhalt' ich den Brief, womit Ew. K. H. mich beehrt haben. Ich kann Ihnen, Gnädigſter Herr, die Freude nicht ausdrücken, die ich darüber empfinde, daß Ew. K. H. entſchloſſen ſind, einige Augenblicke Ihrer Muße der Phyſik zu widmen. Das Studium der Natur iſt eine Beſchäftigung, die Ihres Geiſtes würdig iſt; und ich bin überzeugt, daß dieſe neue Laufbahn Ihnen neue Vergnügen gewähren wird. Was mich betrift, ſo bin ich verſichert, daß ich gute Lehren daraus ziehen werde. Wenn ich nicht beſorgte, Ihnen läſtig zu werden, ſo würd' ich Ew. K. H. bitten, mich von dem Wege zu unterrichten, den Sie in dieſem Studium zu nehmen gedenken. Ich ſchmeichle mir ſehr, daß es die Newtonſche Philoſophie ſein wird, die Sie ſtudiren werden; Newton und ſein Kommentator verdienen beide dieſe Ehre.

Ich ſehe kein Mittel, ferner die Entzündung der Wälder durch den Wind zu behaupten, da Ew. K. H. darauf beſtehen, es für unmöglich zu halten, und da Herr von Voltaire gegen mich iſt. Ich finde, daß das, was Ew. K. H. darüber mittheilen, mehr werth iſt, als mein ganzes Werk. Was den Fluß betrift, der in der Schweiz im Sommer friert, ſo bin hierüber dreiſter; denn ich habe darüber nichts anders behauptet, als was Scheuchzer erzählt, daß im Bisthume Baſel ein Fluß iſt, der im Sommer friert und im Winter fließt. Es giebt in Peru, zwiſchen dem 23ſten und 24ſten Grad der Breite, Berge mit Schnee bedeckt, der niemals ſchmilzt; und Herr von Tournefort, in ſeiner Reiſebeſchreibung der Levante, erzählt, daß es zu Trapezunt im Monat Julius alle Nächte bis zum Aufgange der Sonne frore; und doch ſind jene Gegenden mehr ſüdlich, als die unſrigen, und folglich ſteht die Sonne daſelbſt länger über dem Horizonte. Herr von Tournefort, der die Erde jener Himmelsſtriche unterſucht hat, hat ſie mit Salz und Salpeter angefüllt gefunden. Was Ew. K. H. über die Grotten von Beſancon ſagen, iſt ſehr wahrſcheinlich; aber jene beiden Urſachen — die ſalpetrigen Theile, die von der Sonnenhize aufgelöſt werden und in die Grotten fließen, und die Erde, die das Bette davon ausmacht, und wahrſcheinlich gleichfalls mit Salpeter und Salzen reichlich verſehen iſt —— tragen zu dieſem Phänomene bei: mich dünkt aber, daß daraus nicht folgt, daß die Flüſſe im Sommer frieren müßten; denn es iſt ſelten, daß in unſern Himmelsgegenden die Hitze der Sonne ſtark genug ſei, um eine ſo große Quantität ſalpetriger Theilchen in die Höhe zu ziehen, die, wenn ſie des Nachts herunter fielen, das Frieren der fließenden Gewäſſer verurſachen könnten. Dies iſt eine von den Urſachen, warum dieſes Phänomen in den heißen Ländern gemeiner iſt; wenn aber dieſes Phänomen entſtehen ſoll, iſt es außerdem nothwendig, daß die Erde eine große Menge Salpeters und Salzes bei ſich habe.

Eh' ich die Phyſik verlaſſe, dürft' ich wohl Ew. K. H. fragen, ob Thiriot Ihnen vor ungefähr drei Monaten einen kleinen Auszug aus der Schrift des Herrn von Voltaire geſchickt hat, die in das Journal des ſavans vom September 1738. eingerückt iſt? Ich hatte es nicht gewagt, ihn ſelbſt Ew. K. H. vorzulegen; ich geſtehe aber, daß ich ſehr begierig bin, zu wiſſen, ob Sie damit zufrieden geweſen ſind.

Da Ew. K. H. von dem abſcheulichen Libell des Abbe des Fontaines unterrichtet ſind, ſo wird es Ihnen gewiß nicht unangenehm ſein, die Folge dieſer Sache zu erfahren, an der Ihre Güte für den Herrn von Voltaire Ew. K. H. ſo vielen Antheil nehmen läßt. Alle Gelehrten, die in dieſem

Libell gemißhandelt worden ſind, haben Bittſchriften gegen daſſelbe bei den Obrigkeiten eingereicht; und man hat Urſach zu hoffen, daß dieſe einen richterlichen Ausſpruch thun werden, den der Criminallieutenant an ihrer Stelle gethan haben würde. So wird die Sache des Herrn von Voltaire die gemeine Sache; und ſie iſt in der That die Sache aller rechtſchaffnen Leute.

Man hat mich mit der Nachricht getäuſcht, daß Thiriot Ew. K. H. das Libell geſchickt hätte; und ich wünſchte wohl, daß alle ſeine Vergehen in dieſer Sache nicht von größerem Belang wären. Aber er hat ſich ſehr ſchlecht betragen, und ich halte dafür, daß er nur dann in den Schranken bleiben wird, worin ihn die Empfindungen der Dankbarkeit, die er dem Herrn von Voltaire ſchuldig iſt, beſtändig hätten zurückhalten ſollen, wann Ew. K. H. es ihm werden befohlen haben. Er hat die Unvorſichtigkeit gehabt, mir zu melden, daß er Ew. K. H. einen Brief geſchickt hätte, den er mir geſchrieben hat, und wodurch ich ſehr beleidigt worden bin. Ich weiß nicht, unter welchem Vorwande er geglaubt hat, mir einen praleriſchen Brief ſchreiben zu können, und wie er es gewagt hat, Ew. K. H. dieſen Brief zu ſchicken, der Ihnen ein Räthſel ſein müßte, wenn Sie nicht die Voltairomanie kennten. Gewiß iſt es, daß Thiriot nie ohne meine Einwilligung dieſen Brief Jemanden zeigen mußte; nun aber hat er ihn, ohne meine Erlaubniß, nicht nur faſt allgemein bekannt gemacht, ſondern er hat ihn Ew. K. H. geſchickt. Es iſt mir keinesweges daran gelegen, daß das Publikum erfahre, daß Thiriot an mich ſchreibt; und es ſchickte ſich auf keine Weiſe für ihn, mich ſo ohne Zurückhaltung bloßzuſtellen. So macht er alſo die Beleidigung wieder gut, die er dem Herrn von Voltaire zugefügt hat! Ich hatte mich nicht darauf gefaßt gemacht, Ewr. K. H. eine Klage wider Thiriot einzureichen; aber die Unvorſichtigkeit in ſeinem Verfahren hat mich dazu genöthigt. Noch müſſen Sie mir erlauben, Gnädigſter Herr, Ihnen die Abſchrift des Briefes zu ſchicken, den die Frau Präſidentin von Bernieres an den Herrn von Voltaire über dieſe verwünſchte Sache geſchrieben hat; Ew. K. H. werden daraus ſehen, wie weit die Menſchen die Tücke und die Undankbarkeit treiben können, und wie ſehr Thiriot die Beſchuldigung verdient, ſich gegen Herrn von Voltaire nicht ſo betragen zu haben, als Frau von Bernieres, die ihm doch weniger zu verdanken hat.

Ich gerathe in Verzweiflung, wenn ich daran denke, daß ich dieſes Frühjahr nach einem Lande gehe, wo Ew. K. H. vergangenes Jahr geweſen ſind; inzwiſchen tröſte ich mich doch mit dem Gedanken, daß dieſe Reiſe mich Ewr. K. H. und den Ländern näher bringt, die unter der Regierung des Königs, Ihres Vaters ſtehen. Die Ländereien, die Herr du Chatelet wieder an ſich kaufen wird, *) liegen innerhalb der Grenzen der Grafſchaft Loo, nicht weit vom Cleviſchen; man ſagt, daß es ein herrliches Land iſt, ein Land, das würdig wäre, die Reſidenz eines großen Königs zu ſein. Dieſer Gedanke hindert mich, dieſe Ländereien zu verkaufen, die außerdem, wie man mir verſichert, ſehr ſchön ſind. Ich werde auch Prozeſſe zu Brüſſel zu führen haben; und ich ſchmeichle mir, daß Ew. K. H. mir dazu einige Empfehlungen werden bewilligen wollen. Alles dies wird der Phyſik ein wenig Abbruch thun; aber das angenehme Beſtreben, mich des Umganges Ewr. K. H. würdig zu machen, wird mich ſicher Augenblicke zum Studiren finden laſſen.

Ich bitte Ew. K. H. um die Erlaubniß, in Ihr Packet einen Brief für Herrn von Kaiſerling einzulegen, da ich nicht weiß, wo ich ihn finden ſoll. Ich hoffe, Gnädigſter Herr, daß Sie mir auch gütigſt erlauben werden, unter Ihrem Couvert zwei Exemplare von meinem Werke über das Feuer zu ſchicken, mit deſſen Drucke die Akademie eben fertig geworden iſt; eins iſt für Herrn Jordan, und das andere für Herrn von Kaiſerling. Endlich muß ich noch, als die lezte Gnade, Ew. K. H. um Verzeihung wegen meines langen Briefes bitten, die Sie mir in Rückſicht auf die Ent-

---

*) Dieſe Ueberſezung bringt das Original mit ſich; ſcheint mir aber keinen Sinn zu haben, da es unten von Verkaufen die Rede iſt; ich vermuthe alſo, daß man leſen muß: où M. du Chatelet va ſe retirer.

Der Ueberſezer.

pfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung nicht verſagen werden, die ihn mir diktiret haben, und mit welchen ich bin ꝛc.

N. S.

Rouſſeau iſt nach Brüſſel zurückgekehrt, um ſchlechte Oden zu machen. Ich bitte Ew. K. H. mir immer durch Herrn Plets zu ſchreiben.

Cirey, d. 27. Febr. 1737.

Gnädigſter Herr!

Der Brief, womit Ew. K. H. mich beehrt haben, hat Balſam auf die Wunden gegoſſen, welche die Feinde des Herrn von Voltaire und des menſchlichen Geſchlechts ihm unaufhörlich ſchlagen. Er hat den Rath befolgt, den Ew. K. H. ihm zu geben geruhen; er hat ſeine Schrift nicht erſcheinen laſſen, er hat ſich bei dem Herrn Kanzler beklagt; die Sache iſt dem Generalpolizeilieutenant, Herrn Herault, übergeben; und ich hoffe daß Herr Herault, der ſchon im Jahr 1736. den Abbe Des Fontaines wegen einer Schmähſchrift gegen verſchiedene Mitglieder der Franzöſiſchen Akademie verurtheilt hat, den Herrn von Voltaire und das Publikum rächen wird. Mein einziger Wunſch iſt, daß Herr von Voltaire nicht genöthigt werde, Cirey und ſeine Studien zu verlaſſen, um zu Paris ſeine Rache zu verlaſſen; und ich ſchmeichle mir, daß das Staatsminiſterium dieſes auf ſich nehmen wird. Der Antheil, den Ew. K. H. gütigſt daran nehmen, überzeugt mich, daß es Ihnen angenehm ſein wird, zu wiſſen, wie weit eine Sache gediehen iſt, die die Ruhe eines Mannes, den Ew. K. H. mit ſo vieler Güte beehren, ſo grauſam geſtört hat.

Was Thiriot betrift, ſo iſt er nicht zu entſchuldigen, daß er öffentlich einen Brief bekannt gemacht hat, den er Belieben getragen, mir zu ſchreiben, den ich von ihm nicht verlangte, und den er nicht nur ohne meine Erlaubniß, ſondern ſogar gegen meinen Befehl, gezeigt hat. Ich verhehle Ewr. K. H. nicht, wie ſehr ich dadurch beleidigt worden bin; und ich glaube nicht, daß er es ſich wieder einfallen läßt, meinen Namen ſo zu mißbrauchen. Ich zweifle nicht, daß der Brief, den Ew. K. H. ihm haben ſchreiben laſſen, ihn zu ſeiner Pflicht zurückführen werde; und ich wage zu verſichern, daß er deſſen bedürfte. Es iſt freilich wahr, daß dies eine niederträchtige Seele verräth; wenn aber die Schwachheit und die Eigenliebe dieſelben Fehler begehen, als die Niederträchtigkeit, ſo ſind ſie eben ſo verdammungswürdig. Ich glaube, Gnädigſter Herr, daß Sie ſeine Tugend ſehr gnädig behandeln, wenn Sie ſie mit etwas vergleichen; ich geſtehe aber, daß, ohne dieſe Anwendung, ihre Vergleichung mit dem Thermometer mir vortreflich geſchienen hat; ſie paßt ſehr genau auf den größten Theil der Menſchen; außerdem hat ſie ein kleines Anſehn von Phyſik, das mir unendlich gefällt. Aber, Gnädigſter Herr, ich hätte Ew. K. H. wohl einige Vorwürfe über den lezten Brief zu machen, den Sie an Herrn von Voltaire geſchrieben haben. Ich hatte geglaubt, daß die Phyſik in mein Departement gehörte; aber ich merke wohl, daß Voltaire das iſt, was die Italiäner cattivo vicino nennen.

Das Experiment mit der Uhr unter der Glocke iſt ſehr ſinnreich. Es iſt zu London von Herrn Derham gemacht worden; und Ew. K. H. können es ausführlich und den Erfolg davon, in den Philoſophicals Transactions Nro. 294. leſen. Die Verdünnung der Luft brachte keine Veränderung in der Bewegung dieſer Uhr hervor; welches ein guter Beweis gegen die Erklärung iſt, die die Carteſianer von der Federkraft geben: denn wenn die feine, unſichtbare Materie die Urſach davon wäre, ſo müßte die Luft, die eine ſehr feine Materie iſt, dazu beitragen. Man hat außerdem andere Gründe, welche beweiſen, erſtlich, daß dieſe feine Materie nicht exiſtirt, und zweitens, daß, wenn ſie exiſtirte, ſie doch nicht der Grund der Federkraft ſein könnte. Aber, Gnädigſter Herr, man iſt ſehr in Verlegenheit zu wiſſen, was die Federkraft iſt. Herr Keills hat ſie durch die Attraction erklärt, ich weiß aber nicht, ob ſeine Erklärung befriedigend iſt; denn die Attraction taugt nicht immer zu allem, und man hat ſie in dieſen lezten Zeiten ein wenig gemißbraucht. Ich beſorge ſehr, daß man wegen der Federkraft zu Gott ſeine Zuflucht nehmen müſſe, und daß es eine Eigenſchaft ſei, die er der Materie gegeben, eben ſo wie die Attraction, die Bewegkraft, und ſoviel andre Kräfte, die wir kennen und nicht kennen; doch ich bin in allem dieſem noch ſehr unwiſſend. Ich werde einen Schüler von Herrn Wolff bei mir nehmen, um mich von ihm in dieſem unermeßlichen Labyrinthe, worin die Natur ſich verliert, leiten zu laſſen; ich werde auf einige Zeit die Phyſik gegen die Geometrie vertauſchen. Ich habe gemerkt, daß ich ein wenig zu geſchwind gegangen war; ich muß auf meinen Fußſtapfen zurückgehen; die Geometrie iſt der Schlüſſel zu allen Thüren, und ich werde mich beſtreben, ihn zu erlangen. Mein Unwillen über das Misgeſchick, welches die Märſche Ew. K. H. nach einer ganz andern Gegend beſtimmt, als die meinigen, iſt auf den höchſten Grad geſtiegen; doch tröſte ich mich mit dem Vergnügen, ein Landgut zu haben, welches die Staaten des Königs Ihres Vaters faſt berührt, und mit der Hofnung, Sie daſelbſt einmal der ehrfurchtsvollen Empfindungen zu verſichern, mit welchen ich bin ꝛc.

Cirey, d. 26. Auguſt 1738.

Gnädigſter Herr!

Eben erhalt' ich die herrliche Galanterie *) Ewr. K. H., und ich bediene mich derſelben, um Ihnen meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen. Wenn Sie, Gnädigſter Herr, mit Ihr Genie hätten ſchicken können, ſo könnte ich mir ſchmeicheln, auf die Verſe zu antworten, die Sie dieſem artigen Geſchenke beigelegt haben, auf eine Art, die Ewr. K. H. würdig wäre; ſo aber muß ich Ihnen nur elende Proſe ſchicken, für alle die Güte, womit Sie mich beehren. Ich habe durch Thiriot erfahren, daß Sie ein Werk verlangen, welches ſehr unvollkommen iſt, und nicht verdient, Ihnen vorgelegt zu werden, welches aber die Herren von der Akademie der Wiſſenſchaften mit zu vieler Nachſicht behandelt haben; ich nehme mir alſo die Freiheit, es Ewr. K. H. zu ſchicken. Das Packet iſt aber ſo groß, und die Schrift ſo lang, daß ich eines ausdrücklichen Befehls von Ihrer Seite dazu bedarf; ich befürchte wohl, daß wenn Sie ihn mir werden gegeben haben, es Ew. K. H. bald gereuen möchte, und daß Sie die gute Meinung verlieren werden, womit Sie mich beehren, und die ich gewiß höher ſchäze, als alle Preiſe aller Akademien von Europa. Ich hoffe, daß dieſe Lectüre Ew. K. H. bewegen wird, mich mit Ihren Einſichten

---

*) Ein Schreibzeug, das der Prinz ihr geſchickt hatte.

zu erleuchten. Ich weiß, Gnädigſter Herr, daß Ihr Genie ſich über alles ausbreitet; und ich ſchmeichle mir, zur Ehre der Phyſik, daß dieſe Wiſſenſchaft in Ihrem unermeßlichen Reiche ein kleines Plätzchen behauptet. Das Studium der Natur verdient eine Muſſe zu beſchäftigen, die Sie dereinſt dem Glück der Menſchen ſchuldig ſein werden; die Sie aber izt zu Ihrer Belehrung anwenden können.

Herr von Voltaire wird gegenwärtig ſehr von der Krankheit gequält, die Herr von Kaiſerling Ew. K. H. beſchrieben hat. Sein größter Verdruß, Gnädigſter Herr, iſt, ſich dadurch des Vergnügens beraubt zu ſehen, Ihnen ſelbſt ſeine Bewunderung und ſeine Zuneigung zu bezeigen. Die Briefe, womit Sie ihn beehren, vermehren täglich beide Gefühle.

Ew. K. H. haben zwei Fehler in der lezten Epiſtel gefunden, die er Ihnen geſchickt hat. Dieſe Fehler waren ihm in dem Feuer der Dichtung entwiſcht, und ich hatte ſie nicht bemerkt, als ich die Epiſtel las. Er hat ſie den Augenblick verbeſſert, ſo krank er auch iſt. Sie alſo, Gnädigſter Herr, ſind es, der uns ſelbſt in einer Sprache unterrichtet, die Ihnen fremd und unſre Mutterſprache iſt. Ich ſchmeichle mir, daß Herr Jordan und Herr von Kaiſerling eben ſo verſchwiegen, als Ew. K. H., ſein werden, und daß dieſe Epiſtel, die Frankreich noch nicht geſehen hat, nicht im Umlauf kommen werde; dies iſt noch eine Verpflichtung mehr, die Ew. K. H. uns auflegen werden. Was mich betrift, Gnädigſter Herr, die ich Sie ſeit langer Zeit im Stillen bewundre, mir haben Sie die größte Verbindlichkeit, die ich gegen Sie haben kann, dadurch aufgelegt, daß Sie mir die Gelegenheit verſchaffen, Ihnen ſelbſt die Empfindungen zu bezeigen, welche die Briefe, womit Sie Herrn von Voltaire beehren, mir für Ew. K. H. einflößen, und mit welchen ich bin ꝛc.

Cirey, d. 29. Dezember 1738.

Gnädigſter Herr!

Die Lobſprüche, womit Ew. K. H. den Verſuch über das Feuer, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken, zu beehren geruhen, ſind eine Belohnung, die meine Hofnung weit überſteigt; ich wage es ſogar, Gnädigſter Herr, zu hoffen, daß dieſes Lob ein Beweis Ihrer Güte für mich iſt; und dann ſchmeichelt es mir noch weit mehr.

Die Beurtheilung, die Ew. K. H. in Ihrem Briefe an Herrn von Voltaire, über mein Werk gütigſt haben anſtellen wollen, beweiſet mir deutlich, daß ich Recht hatte zu hoffen, daß die Phyſik in Ihre Unermeßlichkeit eingeſchloſſen werden würde.

Ich hätte gewiß ſehr Unrecht gehabt, wenn ich behauptet hätte, daß es die Entzündung der Wälder wäre, die die Menſchen das Feuer kennen gelehrt hätte; mich deucht aber, daß, da die Reibung eins der kräftigſten, und vielleicht das einzige Mittel iſt, die Macht des Feuers zu reizen, ein heftiger Wind die Zweige der Bäume, die er bewegte, entzünden könnte: freilich gehörte dazu ein ſehr heftiger Wind; aber mit einem gegebenen Winde, ſcheint es mir ſehr möglich, ob ich gleich geſtehe, daß es nur in das Reich der Möglichkeiten gehört.

Was die Gewäßer betrift, die in der Schweiz im Sommer frieren, ſo habe ich dieſe Thatſache nach dem Herrn von Muſchenbroek erzählt, der in ſeinem Commentar über die Tentamina Florentina deren erwähnt. Man findet in Franche-Comte ein Beiſpiel von dieſem Phänomen, in den durch ihr Eis berühmten Grotten; denn ein Bach, der durch dieſe Grotten geht, fließt im Winter und friert im Sommer. Ich habe dieſes Beiſpiel, wie ich glaube, bei eben dem Artikel vom Gefrieren angeführt. Was aber unter der Erde geſchieht, kann, aus eben den Urſachen, auf der Oberfläche derſelben geſchehen; und dieſe Urſachen ſind wahrſcheinlich die Salze und der Salpeter, die ſich mit dem Waſſer vermiſchen.

Es hat mir auſſerordentlich viel Vergnügen gemacht, Gnädigſter Herr, zu erfahren, daß Ew. K. H. ſich eine Bibliothek von Büchern aus der Phyſik anſchaften; ich ſchmeichle mir, daß Sie mich an Ihren Einſichten werden Theil nehmen laſſen. Ich werde mich ſehr glücklich ſchäzen, wenn mein Geſchmack für dieſe Wiſſenſchaft mir zuweilen Gelegenheit verſchaft, Ew. K. H. von meiner ehrfurchtsvollen Zuneigung zu verſichern. Ich will die Gelegenheit des neuen Jahres nicht vorbei laſſen; und ich hoffe, daß Ew. K. H. mir erlauben werden, Sie alle Jahre meines Lebens zu bewundern, und Ihnen zuweilen die ehrfurchtsvollen Empfindungen auszudrücken, mit welchen ich bin ꝛc.

N. S.

Ich glaube, daß Ew. K. H. über die Thorheit Thiriots tüchtig gelacht haben: er hat ſich überreden laſſen, daß die Veränderung, die Herr von Voltaire an ſeiner erſten Epiſtel gemacht hat, auf ihn gienge; und er iſt ſo einfältig geweſen, es Ewr. K. H. zu ſchreiben. Ich ſchmeichle mir aber, daß Ew. K. H. ihm nicht geglaubt haben; indeſſen bitte ich Dieſelben unterthänigſt, daß dieſer Spaß unter Ewr. K. H. und mir bleibe; und wenn Dieſelben mir darauf antworten wollen, ſo bitte ich, dieſes in einem beſondern Briefe zu thun, den Sie mir durch Vermittelung des Herrn Plets oder eines Andern zuſtellen laſſen, nur nicht durch die gewöhnliche Vermittelung Thiriots. Wenn Sie es mir erlauben, ſo werde ich Ihnen einſt mehr über dieſen Artikel ſagen. Herr von Kaiſerling wird Ewr K. H. geſagt haben, auf welche Art ich es ihm vorgehalten habe; ich ſchmeichle mir, daß Sie mir dieſe genommene Freiheit verzeihen werden; ich rechne darauf, Ew. K. H. einen Beweis meiner Hochachtung und meiner Zuneigung zu geben, indem ich Ihnen dies kleine Vertrauen bezeige; und bitte Dieſelben, weder gegen Herrn von Voltaire noch gegen Thiriot ſich etwas davon merken zu laſſen, bis ich Ew. K. H. mehr davon geſagt habe.

Cirey, d. 12. Januar. 1739.

Gnädigſter Herr!

Als ich die Ehre hatte, mit Ew. K. H. in meinem lezten Briefe von Herrn Thiriot zu reden, — und ich Dieſelben um Erlaubniß bat, Ihnen mehr davon ſagen zu dürfen, glaubte ich nicht, daß ich nöthig haben würde, dieſer Erlaubniß vorzugreifen; und ich war weit entfernt zu glauben, daß ich heute weit wichtigere Sachen zu melden hätte, als die, wovon ich Sie in dem lezten Briefe unterhielt.

Die beſondre Güte, womit Ew. K. H. den Herrn von Voltaire beehren, und die Freundſchaft, (das heiligſte aller Bande,) die mich mit ihm vereinigt, erlauben mir keinen längern Aufſchub, Ew. K. H. von verſchiedenen Thatſachen zu unterrichten, die Sie vielleicht ſchon zum Theil wiſſen.

Ich weiß durch den Thiriot ſelbſt, und nicht ohne Erſtaunen hab' ich vernommen, daß er Ew. K. H. alle die Brochüren ſchickt, die die Inſekten des Parnaß und der Litteratur gegen den Herrn von Voltaire machen. Er verſicherte mir, daß Ew. K. H. es ihm befohlen hätten. Ich weiß nicht, ſagt' ich ihm, ob der Herr Kronprinz es ihnen befiehlt; aber das weiß ich recht gut, daß, wenn ſie ihn von der Verbindlichkeit unterrichtet hätten, die ſie gegen den Herrn von Voltaire haben, und die dem Kronprinzen unbekannt iſt, und wenn ſie allen den beleidigenden Schriften, die ſie Sr. K. H. geſchickt haben, das Korrektif beigefügt hätten, welches die Dankbarkeit von ihnen fodert, der Prinz, weit entfernt, deswegen böſe auf ſie zu werden, für ihren Charakter eine Achtung gefaßt hätte, die ihr gegenwärtiges Betragen bei weitem nicht verdient.

Dieſes Verweiſes ohnerachtet, hat er Ewr. K. H. ferner alle die Libellen geſchickt, die er gegen Herrn von Voltaire auftreiben konnte. Da ich aber aus den Briefen Ewr. K. H. an Herrn von Voltaire geſehen habe, daß alle dieſe ſchändlichen Schriften, die das Publikum verabſcheut, die Obrigkeit verdammt, und Paris oft nicht kennt, weit entfernt, die Güte Ewr. K. H. gegen Herrn von Voltaire zu vermindern, ſie eher noch vermehren; ſo habe ich den Thiriot immer machen laſſen, und zwar um deſto mehr, da Herr von Voltaire nie die geringſte Klage darüber geführt hat.

Man benachrichtiget mich, daß Thiriot noch zuletzt Ewr. K. H. ein neues Libell von dem Abbe Des Fontaines geſchickt hat, unter dem Titel:

Voltairomanie. Da es hier die Frage von dem Herrn Thiriot iſt, ſo halt' ich es für gut, Ew. K. H. wiſſen zu laſſen, wer der Menſch iſt, unter deſſen Namen man in dieſem Libell den Herrn von Voltaire Lügen ſtraft, und der es Ew. K. H. zu ſchicken wagt.

Wenn Herr Thiriot dem Herrn von Voltaire auch nichts weiter ſchuldig wäre, als was die erſten und einfachſten Pflichten der Geſellſchaft fodern, ſo müßte die Art, wie man in dieſem ſchändlichen Libell von ihm in Beziehung auf Herrn von Voltaire ſpricht, ihn aufbringen; und er müßte keinen Augenblick den Zweifel beſtehen laſſen, als hätte er ſeine Briefe und ſeine Reden abgeleugnet, für einen ſo allgemein verachteten Böſewicht, als der Abbe Des Fontaines iſt.

Aber was werden Ew. K. H. denken, wenn Sie erfahren, daß derſelbe Thiriot, der heute zwiſchen Herrn von Voltaire und deſſen Feind neutral ſcheinen will, nur durch die Wohlthaten des Herrn von Voltaire in der Welt bekannt iſt; daß er nie anders in ein gutes Haus Eingang gefunden hat, als in ſo fern man ihn für die Brieftaſche des Herrn von Voltaire, für einen Menſchen anſah, der ihm zuweilen nachſprach; daß Herr von Voltaire, deſſen Großmuth noch weit über ſeine Talente iſt, ihn mehr als zehn Jahre ernährt und beherbergt hat; daß er ihm ein Geſchenk mit den philoſophiſchen Briefen gemacht hat, die dem Thiriot, nach ſeinem eignen Geſtändniß, mehr als zweihundert Guineen eingebracht, und die Herrn von Voltaire zu ſtürzen gedroht haben; daß er ihm endlich Treuloſigkeiten vergeben hat, welches mehr iſt, als Wohlthaten erzeigen: was werden Sie, Gnädigſter Herr, von einem Menſchen denken, der mit ſolchen Verbindlichkeiten gegen Herrn von Voltaire, weit entfernt, itzt ſeinen Wohlthäter, einen Mann, der ihn ſo gütig als ſeinen Freund behandelte, zu vertheidigen, ſich vielmehr das Anſehn giebt, ſich an Dinge nicht mehr zu erinnern, die er mehrmals geſchrieben, und wovon Herr von Voltaire die Briefe in Händen hat, die er noch dieſen Herbſt in meiner Gegenwart wiederholt hat, und ſich nun in ſeiner Blöße zu zeigen fürchtet, als wenn ein Thiriot je bloß geſtellt werden, und als wenn man es auf eine ſchimpflichere Art ſein könnte, als durch die Beſchuldigung, ſo vieler Pflichten und ſo vieler Bande zu vergeſſen, und ſie alle für einen Des Fontaines zu verrathen?

Ich ſchmeichle mir, daß Ew. K. H. mir meine lebhafte Art zu ſchreiben verzeihen werden, in Rückſicht auf die Empfindung, die meinen gerechten Unwillen anfacht. Herr von Voltaire verehrt Ihre Wohlthaten und Ihre Freundſchaft; und ich bin verſichert, daß er nie Ew. K. H von den Dingen, die dieſer Brief enthält, unterrichtet hätte; aber je unfähiger er iſt, Ew. K. H Thiriot kennen zu lernen, deſto mehr glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, die von der Freundſchaft, die ich für ihn, und von der Hochachtung, die ich für Ew. K. H. hege, unzertrennlich iſt, wenn ich Sie von der Undankbarkeit des Herrn Thiriot unterrichte.

Ich weiß nicht, ob es möglich iſt, ihn zu beſſern; aber das bin ich verſichert, daß der Wunſch, Ewr. K. H. zu gefallen und die Güte eines ſo tugendhaften Prinzen zu verdienen, einzig und allein dieſe Beſſerung bewirken kann.

Sie wiſſen, Gnädigſter Herr, daß die Perſonen, die vor den Augen des Publikums ſtehen, von den Umſtänden abhängen; alſo, ſo ſonderbar es auch immer ſein mag, daß das Betragen Thiriots einen Streich verſetzen könne, wäre es dennoch für Herrn von Voltaire zu wünſchen, daß Thiriot bei dieſer Gelegenheit öffentlich die Erklärung thäte, die er der Wahrheit und der Dankbarkeit ſchuldig iſt; und ich bin überzeugt, daß ein Wort von Ewr. K. H. hinreichend ſein wird, ihn zu ſeiner Pflicht zurückzuführen.

Noch bitte ich Ew. K. H. ſich zu überzeugen, daß Thiriot nie nach Cirey würde gekommen ſein, wenn der Name eines Ihrer Diener ihm nicht den Eingang dazu geöfnet hätte. Herr von Voltaire, der ihn mit ſo viel Wohlthaten überhäuft hat, und der noch eine Bekanntſchaft von zwanzig Jahren ſchont, kennt ihn jedoch zu gut, als daß er ihm jemals eine einzige Zeile von den Briefen gezeigt hätte, womit Ew. K. H. ihn beehren, eben ſo wenig als von denen, die er die Ehre hat Ihnen zu ſchreiben.

So verachtungswürdig auch der Verfaſſer des ſchändlichen Libells iſt, wovon ich zu Ewr. K. H.

in dieſem Briefe geredet habe; ſo iſt es doch, glaub' ich, Pflicht für einen ehrlichen Mann, öffentliche Verläumdungen öffentlich von ſich abzuwenden. Herr du Chatelet, ich, alle Verwandten und alle Freunde des Herrn von Voltaire haben ihm alſo gerathen, die Schrift bekannt zu machen, die ich Ewr. K. H. ſchicke; ſie iſt noch nicht gedruckt, aber die Hochachtung des Herrn von Voltaire für Ew. K. H. läßt ihn hoffen, daß er Ihnen nicht zu bald die Rechtfertigung eines Mannes ſchicken kann, den Sie mit ſo vieler Güte beehren.

Ich bitte Ew. K. H., die Antwort, womit Sie mich beehren werden, nicht durch Herrn Thiriots Hände gehen zu laſſen; Sie können ſie gerade zu nach Vally in Champagne addreßiren. Wir haben die Ehre gehabt, Herr Voltaire und ich, Ewr. K. H. durch Herrn Plets zu ſchreiben.

Ohneractet dieſer Brief ſchon ſo lang iſt, kann ich ihn doch nicht ſchließen, ohne Ew. K. H. zu bezeigen, wie ſehr mir der Gedanke ſchmeichelt, daß die Geſchäfte meines Hauſes, die mich dieſes Frühjahr nach Flandern rufen, mich den Staaten des Königs, Ihres Vaters, nähern, und mir vielleicht das Glück verſchaffen werden, perſönlich Ewr. K. H. die Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu verſichern, mit welchen ich bin ꝛc.

Brüſſel, d. 1. Auguſt 1739.

Gnädigſter Herr!

Ich habe Ewr. K. H. ſoviel Dank zu ſagen und ſoviel um Vergebung zu bitten, daß ich zwiſchen meiner Dankbarkeit und meiner Beſchämung ſchwanke, und nicht weiß, womit ich anfangen ſoll. Ew. K. H. wiſſen das irrende Leben, das ich ſeit drei Monaten geführt habe; und noch bin ich wieder im Begrif abzureiſen, da ich die Ehre habe, Ihnen zu ſchreiben. Ich werde ein paar Wochen in Paris zu bringen, und ich wünſchte, unterdeſſen daß ich mich daſelbſt aufhalten werde, einige Befehle Ewr. K. H. zu erhalten, und dem Thiriot einigen Abbruch zu thun. Mein Aufenthalt in Flandern iſt voll Ihrer Wohlthaten geweſen. Sie haben ohnſtreitig erfahren, Gnädigſter Herr, daß derjenige, der den Auftrag dazu hatte, uns zu Enghien antraf, daß wir eine Comedie probirten. Wir ſtiegen eiligſt von der Bühne, um mit den herrlichen und mit Anmuth und Galanterie geſchmückten Marquenkäſtchen, die Ew. K. H. mir zu ſchicken die Ehre erzeigt haben, eine Partie Quadrille zu ſpielen. Einige Tage nachher feierte hier der Herzog von Aremberg die Geſundheit Ewr. K. H. mit jenem guten Ungariſchen Wein, der ein wahrer Nektar iſt; wir haben uns noch einmal dieſe Freiheit mit Herrn Schilling genommen. Denn Ew. K. Hoheit müſſen mir wohl die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, daß, ſobald ich von einem Preuſſen in Brüſſel höre, meine gröſte Sorge iſt, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, von Ihnen zu reden, und mich nach einem Prinzen zu erkundigen, der mich mit ſo vieler Güte beehrt, und den ich mit ſo vielem Rechte bewundre.

Ich wage es nicht, Ew. K. H. um Nachricht von Ihren Fortſchritten in der Phyſik zu bitten; denn ich ſehe aus den Briefen, womit Sie den Herrn von Voltaire beehren, daß Machiavell und die Poeſie den Vorzug haben. Ich hoffe jedoch, daß Sie einmal einer Wiſſenſchaft, die ſo würdig iſt, Sie zu beſchäftigen, einige Augenblicke ſchenken werden; und ich geſtehe Ihnen, Gnädigſter Herr, daß meine Wünſche dabei ein wenig intereßirt ſind; denn ich ſchmeichle mir, daß mein Umgang Ewr. K. H. um deſto angenehmer ſein wird.

Ich kann Ihnen die Traurigkeit nicht ausdrücken, die ich auf meiner Reiſe im Lüttichſchen empfand, wenn ich daran dachte, daß Ew. K. H. im vergangenen Jahre faſt in dieſen Gegenden geweſen waren; aber, Gnädigſter Herr, werden Sie nie wieder dahin kommen? Ich ſehe voraus, daß ich hier lange die Rolle der Comteſſe de Pimbeche ſpielen werde; und ich tröſte mich darüber, in der Hofnung, daß meine Prozeſſe mich die Zeit werden erreichen laſſen, wo der König, Ihr Vater, ſeine ſüdlichen Staaten zu ſehen kommen wird; denn ich gedenke von Paris hieher zurückzukommen für meinen Winteraufenthalt, und noch auf längere Zeit.

Ew. K. H. haben ohnſtreitig erfahren, daß der Abbe Des Fontaines, in den Händen des Polizeilieutenants, Herrn Herault, genöthigt worden iſt, die Voltairomanie zu widerrufen, und daß ſein Widerruf in alle Zeitungen geſezt worden iſt. Der Antheil, den Ew. K. H. an dieſer verwünſchten Sache zu nehmen geruhet, und die gütige Art, wie Sie mit mir davon haben reden wollen, haben mich hoffen laſſen, daß Ihnen dieſe Nachricht angenehm ſein werde.

Wir werden Thiriot wieder zu Paris ſehen; und ich fühle mich ſehr geneigt, mit der Nachſicht gegen ihn zu verfahren, die mir die Schwäche ſeines Charakters ſehr zu verdienen ſcheint, und zu welcher Ew. K. H. mich ermahnt haben. Ihnen, Gnädigſter Herr, kommt es zu, das Beiſpiel aller Tugenden zu geben; diejenigen, die Sie in der Nähe bewundern, ſind glücklicher, aber Niemand kann mit mehr Hochachtung und Ergebenheit ſein, als ich bin ꝛc.

Paris, im Hotel de Richelieu,
d. 13. Oktober 1739.

Gnädigſter Herr!

Ich will nicht die lezte ſein, Ew. K. H. zu bezeigen, wie ſehr mir die Vorrede zur Henriade des ſonderbarſten Herausgebers würdig geſchienen, den dieſes Gedicht je gehabt hat. Die Ehre, die Ew. K. H. dem Herrn von Voltaire erzeigen, iſt weit über den Triumph, den man dem Taſſo bewilligt hatte; ſeine Ergebenheit für Ew. K. H. iſt deren würdig, und ſeine Dankbarkeit iſt der Wohlthat angemeſſen.

Ich bin keine ſo große Feindin des Menſchengeſchlechts, daß ich Ew. K. H. von einem ſchönen Werke, welches Sie unternommen haben, den Verderber des menſchlichen Geſchlechts zu widerlegen, abziehen ſollte, um Sie einige Wahrheiten aus der Phyſik zu lehren. Ich ſehe, Gnädigſter Herr, daß Sie dieſe Wiſſenſchaft aufmuntern werden; daß Sie aber einen koſtbarern Gebrauch von Ihrer Zeit zu machen haben, als ſie darauf zu verwenden; und wenn Ew. K. H. nur dieſelbe Güte für mich behalten, werde ich die Phyſik beklagen, aber mich werde ich nicht darum beklagen können. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die Italiäniſche Ueberſezung des erſten Geſanges der Henriade zu ſchicken; ich trete ein wenig in die Rechte des Herrn von Voltaire; er hat aber Ew. K. H. ſolcher Geſchenke ſo viele zu machen, daß ich hoffe, er werde mir dieſe kleine Gelegenheit, Ihnen aufzuwarten, nicht beneiden. Ich mache wenig Verſe, aber ich liebe ſie leidenſchaftlich; und ich glaube, daß Sie mit der Treue und Genauigkeit der Ueberſezung, die ich Ihnen ſchicke, zufrieden ſein werden; der Verfaſſer verſichert, daß das Uebrige ſogleich folgen ſoll.

Ich bin zu Paris in einer Zeit angekommen, wo alles in Feuer und Freude war; und ich habe dieſe Stadt und ihre Einwohner ſo liebenswürdig und ſo leichtſinnig wiedergefunden, als ich ſie verlaſſen hatte. Was den Hof betriſt, ſo ſind daſelbſt große Revoluzionen geſchehen, und mich dünkt, daß er jezt iſt, was er ſein ſoll. Ich verlaße dies alles, nicht ohne Betrübniß, für meine Proceſſe. Ich hoffe, daß Ew. K. H. mir meinen Aufenthalt zu Brüſſel, durch die Beweiſe Ihres Andenkens, angenehm machen werden; Sie können Niemanden damit beehren, der den Werth deſſelben beſſer fühlte, und der mit mehr Ergebenheit wäre ꝛc.

Brüſſel, d. 29. Dezember 1739.

Gnädigſter Herr!

Es iſt nicht möglich, wenn man die Widerlegung des Machiavell geleſen hat, Ew. K. H. nicht dafür zu danken. Von dieſem Werke kann man wohl ſagen, was man vom Telemaque ſagte: **Das Glück des menſchlichen Geſchlechts würde daraus entſtehen, wenn es aus einem Buche entſtehen könnte.** Ich hoffe, Gnädigſter Herr, daß Sie mir die Folge dieſes ſchönen Werkes ſchicken werden.

Herr Algarotti hat mir gemeldet, mit welchem Erſtaunen er Ew K. H. geſehen hat; ich bin darüber erſtaunt, daß er Sie hat verlaſſen können.

Meine Hochachtung und meine Zuneigung für Ew. K. H. iſt an keine Gewohnheit gebunden; aber alle die Gewohnheiten, die mir Gelegenheit verſchaffen, Sie deren zu verſichern, ſind mir koſtbar. Ich ergreife alſo die Gelegenheit des neuen

Jahres, um Ihnen, Gnädigſter Herr, die Verſicherung aller der Gefühle zu wiederholen, mit welchen ich bin ꝛc

Brüſſel, d. 4. März 1740.

Gnädigſter Herr!

Ich leſe jezt die Folge des ſchönen Werks Ewr. K. H.; aber ich bin zu ungeduldig, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich davon bezaubert bin, um zu warten, bis ich die Leſung geendigt habe; Ew. K. H. müßen, zum Glück der Menſchheit, dieſes Werk herausgeben; Ihr Name wird nicht darauf ſtehen, aber Ihr Siegel' ich meine die Liebe des öffentlichen Wohls und der Menſchheit, wird ſich darin finden; und keiner von denen, die das Glück haben, Ew. K. H. zu kennen, wird dieſes Siegel in Ihrem Werke verkennen. Wenn man den Anti-Machiavell lieſt, ſollte man glauben, daß Ew. K. H. ſich ihr ganzes Leben hindurch mit nichts als Betrachtungen über die Politik beſchäftigt hätten; aber ich, die ich weiß, daß Ihre Talente ſich über alles ausbreiten, ich würde es wagen, mit Ihnen von Wolfens und Leibnizens Metaphyſik zu reden, wovon ich mir vorgenommen habe, einen kleinen Abriß in Franzöſiſcher Sprache zu machen, wenn die Leſung der Werke Ewr. K. H. mich nicht abſchreckte, Ihnen die meinigen zu ſchicken. Dieſe Ideen ſind für die Franzöſiſchen Köpfe ganz neu; und vielleicht würden ſie, in einem Kleide nach unſerm Geſchmacke, ihr Glück machen; dazu gehörte aber die Beredſamkeit und die Tiefſinnigkeit Ewr. K. H. Jedoch, wenn Sie es befehlen, und wenn Ihre Beſchäftigungen Ihnen Zeit dazu laſſen, werde ich die Ehre haben, Ew. K. H. einige Kapitel davon zu ſchicken; mich dünkt, daß die Bewohner von Cirey, an welchem Orte ſie auch ſein mögen, Ihnen die Erſtlinge ihrer Arbeiten ſchuldig ſind; und wenn Ew. K. H. das Werk zu verbeſſern geruhten, würde ich des guten Fortganges deſſelben verſichert ſein.

Ich bin ꝛc.

Verſailles, d. 25. April 1740.

Gnädigſter Herr!

Ich ſchicke endlich Ewr. K. H. meinen Verſuch einer Metaphyſik; ich wünſche und befürchte faſt gleich ſehr, daß Sie die Zeit haben, es zu leſen. Sie werden ſich vielleicht eben ſo ſehr darüber wundern, ihn gedruckt zu finden, als ich darüber beſchämt bin; die Umſtände; die ihn ins Publikum gebracht haben, würden Ewr K. H. zu erklären zu lang ſein. Ich erwarte, was Ew. K. H. davon denken werden, um zu wiſſen, ob ich es mir leid ſein laſſen, oder ob ich mir Glück dazu wünſchen ſoll. Ich erinnere mich, daß Sie unter Ihren Augen Wolfs Metaphyſik haben überſezen laſſen, und daß Sie ſogar einige Stellen daraus mit eigner Hand korrigirt haben; alſo bild' ich mir ein, daß dieſe Materie Ihnen nicht mißfallen wird, weil Sie einen Theil Ihrer Zeit auf die Leſung derſelben verwendet haben.

Ew. K. H. werden aus der Vorrede des Buches ſehen, daß es nur zum Unterrichte meines einzigen Sohnes, den ich mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebe, beſtimmt war. Ich glaubte meinem Sohne keinen größeren Beweis meiner Liebe geben zu können, als wenn ich mir alle Mühe gab, ihn etwas weniger unwiſſend zu laſſen, als unſre Jugend zu ſein pflegt; und da ich ihn die Anfangsgründe der Phyſik lehren wollte, mußte ich ſelbſt ein Lehrbuch darüber ſchreiben, weil man in Frankreich noch kein vollſtändiges hat, das für die Faſſung ſeines Alters wäre. Da ich aber überzeugt bin, daß die Naturlehre ohne Metaphyſik nicht beſtehen kann, weil ſie ſich darauf gründet, ſo habe ich meinem Sohne einen Begrif von der Metaphyſik des Herrn von Leibniz beibringen wollen; welche, ich geſtehe es, die einzige iſt, die mir Genüge thut, ob ſie mir gleich noch manche Zweifel übrig läßt.

Das Werk wird mehrere Bände enthalten, wovon bis izt nur der erſte unter der Preſſe iſt. Ich hoffe, daß er gegen Pfingſten fertig ſein wird; und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Ew. K. H. ein Exemplar vorzulegen, wenn Sie mit dem, was ich Ihnen hier beizulegen die Ehre habe, nicht unzufrieden ſind.

Doch, ich ſehe, daß mein Brief ſchon ſehr lang geworden iſt, und daß ich Ewr. K. H. noch kein Wort von meiner Dankbarkeit für die allerliebſte Doſe geſagt habe, die Sie mir zu ſchicken die Gnade gehabt haben. Ich habe nie etwas niedlicheres und ſauberer gearbeitetes geſehen. Ew. K. H. werden mir aber erlauben, Ihnen zu ſagen, daß es der Doſe noch an ihrer ſchönſten Zierde fehlt, und daß ich, obgleich Ew. K. H. mich ſo artig beſchenkt haben, doch auf Herrn von Voltaire ſehr eiferſüchtig bin. Dieſer hat Ihnen, deucht mich, ſeine Metaphyſik des Newtons zugeſchickt, und Sie werden ſich vielleicht wundern, daß wir in unſern Meinungen ſo weit von einander abgehen. Ich weiß nicht, ob Ew. K. H. einen gewiſſen Franzöſiſchen Schwäzer, Namens Montagne, geleſen haben, der von zweien Freunden ſpricht, die eine innige Freundſchaft mit einander verband, und von ihnen ſagt: *Sie hatten alles, nur das Geheimniß Andrer und ihre eigenen Meinungen nicht, mit einander gemein.* Mich deucht aber, daß unſre Freundſchaft noch ehrwürdiger und ſicherer iſt, als jene, da ſie ſelbſt durch die Verſchiedenheit der Meinungen keinen Abbruch leidet. Die Freiheit zu philoſophiren iſt eben ſo nöthig, als die Gewiſſensfreiheit. Ew. K. H. werden unſer Richter ſein; und die Begierde, den Beifall Derſelben zu erhalten, wird uns zu neuem Fleiße aufmuntern. Erlauben mir Ew. K. H. Sie an den Machiavell zu erinnern. Die Bekanntmachung eines Werkes, das dem menſchlichen Geſchlechte ſo nüzlich ſein muß, liegt mir eben ſo ſehr am Herzen, als die Ehre, die ich habe, zu ſein ꝛc.

Brüſſel, d. 11. Junius 1740.

Sire!

Ew. Majeſtät erlauben, daß ich mit Ihren Staaten und mit ganz Europa, Ihnen meine Freude bezeige. Eben war ich im Begrif, auf den philoſophiſchen Brief zu antworten, mit dem der Kronprinz mich beehrt hatte; zu dem Könige aber kann ich für diesmal weiter nichts ſagen, als daß ich Ihm das beſte Glück wünſche, und daß ich mit Verehrung bin ꝛc.

Brüſſel, d. 14. Julius 1740.

Sire!

Ich hoffe, daß Herr von Camas Ewr. Majeſtät wird geſagt haben, mit welchem Vergnügen ich ihn ſah, und mich mit ihm von allem dem unterhielt, was Ew. M. ſchon für das Wohl Ihrer Staaten und für Ihren eignen Ruhm gethan haben. Ew. M. werden ſich vorſtellen können, wie viele Fragen er anhören und beantworten mußte: ich kann Ihnen verſichern, daß der Tag, den ich mit Herrn von Camas zubrachte, mich ſehr kurz deuchte, und daß ich ihm nicht die Hälfte von dem ſagen konnte, was ich ihm zu ſagen hatte, ob wir gleich von nichts anderm, als von Ewr. M. ſprachen. Aus der Wahl, die Ew. M. vom Herrn von Camas und von ſeinen Gefährten getroffen haben, ſehe ich, daß Sie ſich auf Menſchen ſo gut, als auf Philoſophie, verſtehen. Ich habe nicht leicht einen liebenswürdigeren Mann geſehen, und zu welchem man eher Zutrauen faſſen könnte; auch konnte ich mich nicht enthalten, ihm die ſüße Begierde, mit welcher ich Ew. M. in der Nähe zu bewundern wünſche, ſehen zu laſſen. Wir haben mit einander die Mittel überſchlagen, wie dieſes möglich zu machen wäre, und ich hoffe, daß er Ewr. M. darüber geſchrieben haben wird. Ein Mittel war da; das ſteht aber nicht mehr in meinem Vermögen; und ich tröſte mich darüber mit der Hofnung, daß ich Ewr. M. werde aufwarten können, wann Sie nach Cleve kommen; und daß ich dieſes Glück nur meiner Ergebenheit für Ew. M. und dem heißen Verlangen, Sie in eigner Perſon davon zu verſichern, zu verdanken haben werde. Schon ſchäme ich mich, dieſes Glück Andern verdanken zu müſſen; ich werde mein äußerſtes thun; es iſt mir genug, daß es Ew. M. zu wünſchen geruhen.

Da der Anfang meiner Inſtitutions phyſiques Ewr M. nicht mißfallen hat, können Dieſelben zuverläßig glauben, daß ich den Druck beſchleunigen werde, um ein Exemplar dieſes Werks Ewr. M. vorzulegen, wenn ich, wie ich hoffe, dieſen Herbſt das Glück habe, Dieſelben zu ſehen. Allein, Sire, ich muß Ihnen ſagen, daß mir das Herz blutet, wenn ich bedenke, daß Sie dem menſchlichen Geſchlechte die Widerlegung des Machiavells verſagen wollen; und ich kann Ewr. M. nicht genug dafür danken, daß Sie mich von der allgemeinen Regel ausnehmen wollen, und mir gütigſt ein Exemplar davon verſprechen. Das war das koſtbarſte Geſchenk, das Ew. M. mir machen konnten. Ich glaube nicht, daß die Holländiſche Ausgabe zu

Stande kommen wird; ich vermuthe aber, daß Ew. M. in Berlin einige Exemplare drucken laſſen werden, und daß Sie alsdann diejenige nicht vergeſſen werden, welche dieſes unvergleichliche Werk über alles ſchätzt. Ich wüßte nichts, das ſo ſchön geſchrieben wäre; die Gedanken ſind ſo ſchön, ſo richtig, daß ſie der Reize der Beredſamkeit ſehr wohl entbehren könnten. Ohne Zweifel werden Ew. M. nach Wunſch bedient werden, und das Buch wird nicht ins Publikum kommen. Herr von Voltaire wird ſelbſt nach Holland gehn, wenn ſeine Gegenwart dort nöthig ſein ſollte; und ich fürchte es ſehr, denn die dortigen Buchhändler ſind nicht glaubenfeſt. Herr von Voltaire könnte Ewr. M. kein größeres Opfer bringen, als daß er dieſe Reiſe thut; ich hoffe aber noch immer, daß er ſich derſelben wird überheben können.

Ew. M. haben zuverläßig viele Bewundrer, die Ihnen unbekannt ſind; unmöglich aber kann ich meinen Brief ſchließen, ohne Ihnen einen von den eifrigſten zu nennen, der mit mir ſehr nahe verwandt iſt, und den Herrn von Camas hier geſehen hat. Er heißt Herr von Chatelet, und iſt der Sohn des Obriſten der Leibwache des Großherzogs. Auf ſeiner Reiſe von Wien hieher iſt er eben deßwegen über Bareuth gereiſet, um das Vergnügen zu haben, von Ewr. M. zu ſprechen, und die Frau Markgräfinn, Ihre Schweſter, kennen zu lernen. Er hat dieſen Hof mit Dankbarkeit für alle daſelbſt genoſſene Güte, und mit einem Herzen voll Bewunderung für Friedrich, verlaſſen, Die Frau Markgräſinn haben ihm eine Arie von der Kompoſition Ewr. M. gegeben. Wir haben ſie ſpielen und ſingen laſſen, und ich bin dabei, ſie zu lernen; denn die Muſik Ewr. M. iſt für eine Franzöſiſche Kehle ſehr gelehrt, und ich wünſche meine Stimme zu bilden, nur um Ihre Werke und Ihr Lob zu ſingen. Izt ſind Ew. M. damit beſchäftiget, die Huldigung Ihrer Unterthanen in Preuſſen anzunehmen. Ich ſchmeichle mir aber mit der Hoffnung, daß Sie wohl überzeugt ſind, daß Niemand mit mehr Aufrichtigkeit und Verehrung Ihnen ergeben iſt, als ich, die ich die Ehre habe zu ſein ꝛc.

Brüſſel, d. 11. Auguſt 1740.

Sire!

Wenn das Glück, Ew. M. zu ſehen, und denjenigen perſönlich kennen zu lernen, den ich ſeit ſo langer Zeit bewundre, nicht der eifrigſte Wunſch meines Herzens wäre, ſo würde es meine größte Beſorgniß ſein. Dieſe beiden Gefühle, Begierde und Furcht, kämpfen gegen einander in meinem Herzen; ich fühle aber, daß die Begierde die Oberhand behält, und daß ich, was es meiner Eigenliebe auch koſten mag, die Ehre erwarte, die Ew. M. mich mit einer Herzlichkeit hoffen laſſen, die meiner Dankbarkeit gleicht. Ich nehme meine Zuflucht zu Ihrem liebenswürdigen Cäſarion; ihn, der mich kennt, bitte ich, Ew. M. zu verſichern, daß ich diejenige nicht bin, die Ihre Güte für mich

Ihrer Einbildung vormalt; und daß ich alles das, was Sie mir ſchmeichelhaftes zu ſagen geruhen, nur durch meine Ergebenheit und meine Bewunderung für Ew. M. verdiene.

Werden Sie glauben, Sire, daß ich, die ich im Begrif bin die Gnade zu erhalten, womit Ew. M. mich beehren wollen, es wage, Sie noch um eine andre zu bitten? Herr von Vallory hat Herrn von Voltaire gemeldet, und die Zeitungen ſagen beinahe daſſelbe, daß Ew. M. Frankreich mit Ihrer Gegenwart beehren wollen; ich ſuche nicht in das Geheimniß zu dringen, ob der Miniſter und der Zeitungsſchreiber Recht haben; aber ich wage es, Ewr. M vorzuſtellen, daß Cirey auf Ihrem Wege liegt, und daß ich mich nie würde tröſten können, wenn ich nicht die Ehre hätte, den bei uns zu empfangen, dem wir hier ſo oft die Opfer unſrer Verehrung geweiht haben. Ich habe Herrn von Kaiſerling gebeten, mein Fürſprecher bei Ewr. M. zu ſein, um für mich dieſe Gnade zu erhalten; bei großen Seelen wird die Zuneigung durch die Wohlthaten vermehrt; hierauf beruht meine Hoffnung, von Ewr. M. die Gnade zu erhalten, warum ich Sie bitte.

Ew. M. erzeigen gewiß keine Gnade zur Hälfte; alſo darf ich hoffen, daß Sie der Gnade, die Sie mir bewilligen, keine Schranken ſezen, und daß Sie mich in den Stand ſezen werden, alle die Augenblicke zu benuzen, die Sie mir zu bewilligen geruhen; auch hier rufe ich Cäſarions Fürſprache an, mit dem ich mich hierüber umſtändlicher einlaſſe, als ich es gegen Ew. M. zu thun wage.

Ich arbeite, mich deſſen würdig zu machen, was Ew. M. mir über das Werk, wovon ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen den Anfang zu ſchicken, gütigſt ſagen wollen. Es iſt ſeit langer Zeit geendigt, und ich hoffe es Ewr. M. vorzulegen. Ich bin Willens, eine ganze Philoſophie in Franzöſiſcher Sprache, im Geſchmack der Wolfiſchen, aber mit Franzöſiſcher Brühe, herauszugeben. Ich werde mich bemühen, die Brühe kurz zu machen; mich deucht, ein ſolches Werk fehlt uns noch; die Wolfiſchen Werke möchten, ſchon durch ihre bloße Form, den Franzöſiſchen Leichtſinn abſchrecken; ich bin aber überzeugt, daß meine Landsleute dieſe genau beſtimmte und ſtrenge Art zu demonſtriren nach ihrem Geſchmacke finden werden, wann man die Sorgfalt gebrauchen wird, ſie nicht durch die Worte: Lemma, Theorem und Demonſtrazion, zu ſchrecken, die, wie ich glaube, nicht mehr in ihrem rechten Kreiſe ſind, wann man ſie außer der Geometrie gebraucht. Es iſt iedoch gewiß, daß der Geiſt bei allen Wahrheiten denſelben Gang nimmt; es iſt aber ſchwerer, dieſen Gang bei ſolchen Wahrheiten zu entwickeln und zu befolgen, die dem Calcul nicht unterworfen ſind; aber dieſe Schwierigkeit muß denkende Perſonen aufmuntern, welche alle fühlen müſſen, daß eine Wahrheit nie zu theuer erkauft wird. Ich befürchte, durch dieſen ungeheuren Brief Ewr. M. das Gegentheil zu beweiſen; und, ſo wahr auch meine Ehrfurcht und Zuneigung für Sie iſt, Ew. M.

haben nicht Geduld, bis zu den Verſicherungen dieſer Gefühle zu gehen, die ich ſo frei bin, Ihnen gewöhnlich zu wiederholen.

Fontainebleau, d. 10. Oktober 1740.

Sire!

Ich habe mit vieler Empfindung das Vergnügen getheilt, welches Herr von Voltaire gehabt hat, den Mark-Aurel unſrer Zeit in der Nähe zu bewundern; die Briefe, die er mir ſchreibt, ſind nur von den Lobſprüchen Ewr. M. und von dem Glücke voll, das man genießt, wenn man ſeine Tage bei Ihnen verlebt.

Ich habe die Zeit, wo er beſchäftigt iſt, die Befehle Ewr. M. in Holland auszuführen, wahrgenommen, um eine Reiſe nach dem Franzöſiſchen Hofe zu thun, wohin einige Geſchäfte mich riefen, und wo ich ſelbſt beurtheilen wollte, wie es dort mit Herrn von Voltaire ſteht; er hat die Ehre gehabt, mit Ewr. M. davon zu reden, man hat nichts beſtimmtes wider ihn; aber eine Menge kleiner gehäufter Erbitterungen können dieſelbe Wirkung thun, als wirkliches Unrecht. Es würde nur auf Ew. M. ankommen, alle Wolken zu zerſtreuen; und es würde hinreichend ſeyn, daß Herr von Camas die Güte, mit welcher Ew. M. den Herrn von Voltaire beehren, und den Antheil nicht verhehlte, den Sie an ihm zu nehmen geruhen; ich bin verſichert, daß dies zureichen würde, dem Herrn von Voltaire eine Ruhe zu verſchaffen deren er billig genießen ſollte, und die ſeiner Geſundheit nöthig iſt. Ich zweifle nicht, daß Ew. M. ihm dieſen neuen Beweis Ihrer Güte geben, und daß Sie jezt durch Herrn Camas das thun werden, was Sie durch Herrn de la Chetardie zu thun geruhten, zu einer Zeit, wo wir ſelbſt nicht einmal wagten, Ew. M. darum zu bitten. Ludwig XII ſagte, ein König von Frankreich müſſe die Beleidigungen eines Herzogs von Orleans nicht rächen; ich bin aber überzeugt, daß Ew. M., dazu beſtimmt, in allen Stücken die beſten Könige zu übertreffen, denken, daß ein König von Preuſſen diejenigen beſchüzen muß, die der Kronprinz mit ſeiner Freundſchaft beehrte. Ich bin betrübt darüber, mich an einem andern Hofe, als an dem Hofe Ewr. M. zu befinden; beſtändig aber hoffe ich, daß ich einmal meinen innigſten Wunſch werde befriedigen können, Ew. M. perſönlich zu bewundern, und Sie mit eignem Munde der Ehrfurcht und der Ergebenheit zu verſichern, mit welcher ich bin ꝛc.

Brüſſel, d. 24. Dezember 1740.

Sire!

Meine Pflicht und meine Ergebenheit für Ew. M. fodern mich gleich ſehr auf, Sie, bei dem Anfange des neuen Jahres, meiner Ehrfurcht zu verſichern. Mit ſolchen Geſinnungen werde ich mein ganzes Leben ſein ꝛc.

Verſailles, d. 2. Jun. 1742.

Sire!

Es iſt mir unmöglich, meine Freude zurückzuhalten, und ſie nicht Ewr. M. zu bezeigen. Die Güte, womit Sie mich beehren, berechtigt mich, dieſe Freiheit mir zu nehmen, und meine Stimme mit der Auſtimmung der Lobeserhebungen zu verbinden, die hier dem Namen Ewr. M. ertönen. Wir verdanken Ihnen die Vortheile des Krieges, und ich ſchmeichle mir, daß wir Ihnen auch noch die Vortheile des Friedens verdanken werden; was mich betrift, die ich das Glück habe, die erſte zu ſeyn, die Ew. M. gekannt und bewundert hat, ich werde mein ganzes Leben diejenige ſeyn, die am meiſten an Ihrem Ruhme Theil nehmen und mit der tiefſten Ehrfurcht ſein wird ꝛc.

Paris, d. 7. Mai 1743.

Sire!

Die Güte, womit Ew. M. mich beehren, berechtigt mich, ſo frei zu ſein, Ihnen von der Vermählung meiner Tochter mit dem Herrn Herzog von Montenero Caraffa, Nachricht zu geben. Ew. M. wiſſen wohl, daß wenn meine Wünſche wären erhört worden, ſo würde an Ihrem Hofe meine Tochter ihr Leben zugebracht haben, und dies wäre ein Glück geweſen, das ich ihr ſehr beneidet haben würde; ich verliere jedoch nicht die Hofnung, denjenigen einmal in der Nähe zu bewundern, dem ich ſeit langer Zeit die ehrfurchtsvollſte und unverlezlichſte Zuneigung gewiedmet habe. Mit ſolchen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht werde ich mein ganzes Leben ſeyn ꝛc.

Paris, d. 2. Januar 1744.

Sire!

Die Gelegenheiten, Ew. M. meiner Ehrfurcht und meiner Ergebenheit zu verſichern, ſind mir zu koſtbar, als daß ich nicht diejenige benuzen ſollte, die mir der Anfang des Jahres darbietet. Ich weiß nicht, was man bei dieſer Gelegenheit Ewr. M. wünſchen kann; für Achill, deucht mich, kann man nichts wünſchen, als Neſtors Alter. Was mich betriſt, Sire, ich wünſche, daß Ew. M.

fortfahren, mich mit Ihrer Güte zu beehren, und daß Sie von der Ehrfurcht überzeugt ſeien, mit welcher ich bin ꝛc.

Cirey, d. 30. Mai 1744.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. M. eine neue Edition von einigen kleinen Schriften zu ſchicken, die Sie mit Güte aufzunehmen geruhten, als ſie das erſtemal erſchienen; die Gelegenheiten Ew. M. aufzuwarten, ſind mir zu koſtbar, als daß ich nur eine derſelben verabſäumen ſollte. Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte dieſes neue Opfer der Verehrung annehmen werden, welches ich noch mehr dem Philoſophen, als dem Könige, bringe.

Wenn ich es wagte, würde ich Ew. M. bitten, mir zu erlauben Ihnen die Freude zu bezeigen, die ich darüber fühle, daß Ihre K. H., die Prinzeßinn Ulrike, die Königinn Chriſtine durch ihre Talente erſezt; ſie war allein würdig, den erledigten Thron dieſer berühmten Königinn einzunehmen.

Ich bin mit der unverlezlichſten Ergebenheit und der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Brüſſel, d. 8. Sept. 1744.

Sire!

Ich weiß nicht, was mich am meiſten betrübt, Ew. M. krank zu wiſſen, oder die Hofnung zu verlieren, Ihnen meine Aufwartung zu machen? Ich hoffe, daß Sie mir für das Opfer, das ich Ihnen bringe, einen Dank wiſſen werde, und daß die Gegenwart desjenigen, der Ihnen dieſen Brief überbringen wird, und den Ew. M. hoffentlich nicht lange bei ſich behalten werden,) Ihnen beſſer als alles, was ich Ihnen ſagen könnte, die Ehrfurcht und die Ergebenheit beweiſen wird, mit welcher ich bin ꝛc.

Briefe
der
Markiſin d'Argens
an
# den König.

Eguilles bei Aix d. 19. März 1771.

Sire!

Seit zwei Monaten, daß ich meinen Mann verloren habe, räth man mir unaufhörlich, nach allen Orten zu ſchreiben, daß er als ein Heiliger geſtorben iſt; da doch die Wahrheit bloß das Geſtändniß von mir verlangt, daß er als ein Weiſer ſtarb. Man hat meinen Schmerz gemisbraucht, Sire, um meine Vernunſt zu verdunkeln. Auch war ſie ſo ſehr verdunkelt, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um den Befehlen Ew. M., die von mir die Bezeugung der Wahrheit verlangten, zu gehorchen. Ich habe ſie Ihnen treu dargeſtellt; ich beſorge aber, durch die Miſchung fremder Farben das Gemälde geſchwächt zu haben; ich habe die Fackel verloren, die mir ſo gut leuchtete! Bei dem Licht Ihrer koſtbaren Briefe, Sire, hab' ich die Feſtigkeit wieder erlangt, die mich bisher verlaſſen hatte. Erlauben Sie, Sire, daß ich das Unrecht, welches zu gemilderte Ausdrücke dem Andenken meines Mannes haben thun können, wieder gut mache. Ich kann von ihm, Sire, mit dem Nachdruck, den die Wahrheit erfodert, ſagen, was Ew. M. von dem General von Golz ſagten: Cato iſt nicht mit mehr Standhaftigkeit geſtorben. Er ſprach wie Lukrez, und ſeine einzige Unruhe war die Ankunft ſeines Bruders, den er erwartete, um ſeine lezten Verfügungen mit ihm zu treffen; er verachtete die eiteln Schrecken eines künftigen Lebens; kurz, er ſtarb als ein großer Philoſoph. Ich habe die Ehre gehabt, Ewr. M. zu ſchreiben, daß er ſich während ſeiner Krankheit von den Werken der berühmteſten Philoſophen unterhielt. Der Abbe, als Anhänger der Kirche, wollte oft ſeine Grundſäze beſtreiten; aber ſeine Höflichkeit verhinderte ihn, zu hartnäckig gegen einen geſchwächten Mann zu diſputiren; und aus dieſem Grunde gab der Abbe den Reden nach, die ihm nicht allzu orthodox ſchienen. Ich habe Ewr. M. geſchrieben, daß die Furcht, die Erinnerung, daß man meinem Manne Zeit laſſen wolle, über ſeinen Zuſtand nachzudenken, möchte keine gute Wirkung auf ihn haben, einer der Bewegungsgründe war, die ich gebrauchte, um den Abbe zu verhindern, ſich dem Bette meines Mannes zu nähern; es war meinem Manne nicht unbekannt, daß ſein Ende herannahte, er ſagte es mir alle Tage; ich bediente mich aber aller Mittel, um meinem Manne die Langeweile zu erſparen, die eine ſolche Unterredung ihm verurſachen mußte. Als ich ihn verließ, Sire, war er außer Stande, zu ſehen, zu hören und zu ſprechen; Ew. M. müſſen ſich nicht verwundern, daß der Abbe, der bei ſeinem lezten Athemzuge geweſen iſt, ſich auf die Minute einfand; es iſt ein Freund ſeiner Brüder, der bei der Baroneſſe auf ſeiner Durchreiſe nach Toulon logirte, wo er noch einige Wochen nach uns geblieben iſt; er lauerte auf dieſen traurigen Anblick. Was für ein Land, Sire! Man ſagte mir, bei der lezten Arzenei, die man meinem lieben Markis gab, daß man den Dampf des Geiſtesſtolzes niederſchlagen, und die Seele retten müßte, ſollte es auch auf Koſten des Körpers geſchehen. Welch ein barbariſcher Grundſaz! Bloß eine menſchlichere Hofnung hatte mich dahin vermocht, und ich erwartete von dieſer Arzenei ſeine Rückkehr ins Leben. Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, Sire, wenn ich Ew. M. abermals beläſtigt habe. Lächerliche Bedenken haben mich bewogen, in meinem erſten Briefe der Wahrheit nicht ganz treu zu bleiben; rechtmäßige Bedenken haben mir dieſen zweiten diktirt, worin ich Ewr. M. beſſer zu gehorchen, und meinem Manne alle ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren laſſen zu müſſen glaubte. Wie ſollte man ſich nicht in einem Lande ſchwankend machen laſſen, wo man mir ſagt, daß der größte Dienſt, den ich jezt meinem Manne erzeigen könnte, wäre, alles, was mir von ſeinen Werken übrig iſt, zu verbrennen, einige Gemälde, die er mit ſich hierher gebracht hatte, ins Feuer zu werfen, gleich als ob man, je mehr Dinge man hier in dieſer Welt verbrennt, deſto weniger in der künftigen Welt gebrannt würde? Die Leſung Ihrer göttlichen Briefe, Sire, hat mich zur Vernunft, zu meiner genauen Pflicht gegen Ew. M. und gegen meinen Mann zurückgeführt; mein Schmerz hatte mir das geraubt, was die Annäherung des Todes meinem Manne nicht hatte rauben können. Die beiden letzten Bonmots, die er, ſelbſt bei der Zerrüttung ſeiner Imagination, ſagte, zeigen, wie unerſchütterlich ſeine Geſinnungen waren; er hatte den Plan zu einem Werke gemacht, welches nicht ſchlechter war, als ſeine beſten Schriften; er beſchäftigte ſich damit, wenigſtens im Geiſte ſeine ganze Krankheit hindurch; das Schickſal hat ſeinen Plan vereitelt. Er iſt zu glücklich, wenn nach ſeinem Tode die ſtrenge Wahrheit Ewr. M. beweiſt, daß er der Güte, womit Ew. M. ihn beehrt haben, nicht unwürdig war.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Ende des zwölften Bandes.

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Dreizehnter Theil.

1788.

NIVE.
LIB
TEK

61-6089
D

[illegible]

D [illegible] II.

Briefwechſel des Königs.

Briefe des Markis d'Argens an den König.

Briefe des Markis d'Argens an den König.

I.

Sire!

Ich habe meinen Brief zwei bis drei Tage verſchoben, um Eurer Majeſtät eine umſtändlichere Nachricht von allem geben zu können, was mir bis zu dem Augenblick begegnet iſt, wo ich von der Armee abreißte, um zu Lüttich meine Reiſegefärthin abzuholen, und meinen Weg über Brüſſel nach Paris fortzuſetzen.

Da ich meine Päſſe zu Weſel, nachdem ich fünf Tage darauf gewartet hatte, nicht erhielt, ſo reiſt' ich nach Aachen im Jülichſchen, wo ich kaum angekommen war, als ſie mir mit einer Stafette vom Herrn Marſchal von Doſſow überſchickt wurden.

Von Aachen begab ich mich nach Lüttich. Ich hatte eine Bedeckung von zehn Mann, die mir die Oeſtreicher gaben, und die aus ihrem Lager kam, um mich zu Aachen in Empfang zu nehmen. Als ich zu Lüttich angekommen war, ließ ich Marianen daſelbſt, und ging mit einer Bedeckung bis ins Lager. Ich wandte mich denſelben Tag an Herrn von Puiſieux. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der mir viele Höflichkeiten erzeigte, und während meines ganzen Aufenthalts bei der Armee erzeiget hat. Er ſtellte mich am folgenden Tag dem König vor, der mich ſehr gnädig empfing. Er fing an zu lachen, als er mich ſah, und ſagte zum Herrn von Puiſieux ziemlich laut: „ſehen Sie einmal, wie er ſeinem Bruder gleicht!" Er fragte mich darauf wie es mit der Geſundheit Eurer Majeſtät geſtanden habe, als ich von Berlin abgereiſt ſei.

An dem Tage, wo ich dem König vorgeſtellt wurde, ſpeißt' ich beim Herrn Marſchal von Sachſen zu Mittag, den Tag darauf beim Duc de Richelieu, den folgenden beim Herrn d'Argenſon dem Kriegsminiſter, und geſtern beim Herrn von Puiſieux. Heut, am ſechſten Tage nach meiner Ankunft, bin ich von der Armee wieder abgereiſt, und habe die Ehre, Eurer Majeſtät jetzt von Lüttich aus zu ſchreiben. Der König hat mir einen Paß geben laſſen, den er eigenhändig unterzeichnet hat, und ich habe einen Befehl vom Miniſter, bis nach Brüſſel Bedeckung zu nehmen. Man hat mir meiner Angelegenheiten wegen alle mögliche Gerechtigkeit verſprochen. Kurz alles geht gut, nur das Geſchenk werd ich alsdann erſt erhalten, wenn Herr von Puiſieux mit dem Herrn le Chambrier geſproſprochen haben wird. Auch iſt es nöthig, daß Eure Majeſtät dieſen letztern wiſſen laſſen, was Ihr Wille in dieſer Sache ſei. Sehen Sie hier die Auflöſung des Räthſels. Der gute Valory, der mich von Herzen haßt, warum? das weiß ich nicht, hat die Güte gehabt, zu ſchreiben; das Geſchenk, das der König mir machen wolle, gehöre mir nicht, denn ich ſei nur zufälliger Weiſe der Ueberbringer des Briefes Eurer Majeſtät geweſen: man müſſe es vielmehr dem Stallmeiſter geben, der die Pferde führte. Hierüber ſprach Herr von Puiſieux bei meiner Abreiſe ganz offenherzig mit mir. Er ſagte mir, er ſei in einer groſſen Verlegenheit; von der einen Seite ſehe er zwar, daß da ich den Brief überbracht habe, die Abſicht Eurer Majeſtät zu ſein ſcheine, daß ich das Geſchenk erhalten ſolle, von der andern aber ſehe er auch, daß Herr von Schwerin die Pferde führte, und daß in dieſer kritiſchen Lage der Sachen es ſehr leicht ſei, daß Herr le Chambrier ihm etwas in den Kopf geſetzt habe. Ich antwortete dem Herrn von Puiſieux, ich ſchätzte mich ſo glücklich, die Befehle Eurer Majeſtät zu vollziehen, daß ich gar an das Geſchenk nicht dächte, wovon die Rede ſei. Indeſſen könnten doch Eure Majeſtät leicht denken, ich ſei entweder dem König nicht angenehm geweſen, oder ich habe einen Fehler gemacht, daß ich das Geſchenk nicht erhalten habe. Ich bät' ihn daher, daß er mir erlaubte, Ihnen unverholen zu ſchreiben, was er mir darüber geſagt habe. Er antwortete mir, es würde ihm viel Vergnügen machen, und ich würde ihn dadurch von ſeiner

Verlegenheit befreien. Sehen Sie, Sire, hierauf kommt es an. Die Antwort des Herrn le Chambrier wird alles entſcheiden. Ich erſuche Eure Majeſtät, ja mit Herrn Valory nie über ſchöne Wiſſenſchaften zu diſputiren; denn ich glaube, er haßt mich blos, weil ich nicht ſeiner Meinung war.

Ich habe hier den Herrn Dúc de Richelieu geſehen. Er ſagte mir, er habe durch die Miniſter erfahren, Eure Majeſtät ſei mit ihm, ſo lange er ſich zu Dresden aufgehalten habe, unzufrieden geweſen. Er fügte hinzu, daß er in dieſer Rückſicht an den Grafen vom Rothenburg geſchrieben, und ihm aufgetragen habe, ihn bei Eurer Majeſtät zu rechtfertigen. Ich antwortete ihm darauf, ich ſei ganz und gar von der Lage der Sache nicht unterrichtet, und Eure Majeſtät hätten nie mit mir darüber geſprochen.

Der Verluſt der Franzoſen in der letzten Schlacht iſt beträchtlicher, als der Verluſt der Verbündeten. Die erſtern haben zwar den Sieg davon getragen, aber es hat ihnen zwei tauſend Mann mehr gekoſtet, als ihren Feinden.

Herr von Löwenthal belagert Bergen-op-Zoom. Drei Viertel von der Armee ſagen, daß er nicht glücklich ſein werde. Vielleicht wünſchen ſie's auch, denn ſie lieben ſich unter einander nicht gar ſehr.

Ich hoffe, Eure Majeſtät werden geruhen, mir zu ſagen, ob Ihnen nichts in meinem Benehmen mißfalle. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen dieſen Brief durch Ihren Reſidenten zu Aachen zuzuſchicken; denn ich fürchte, er möchte ſich verirren, wenn ich gerade zu an Sie ſchriebe, weil die Poſten hier oft in ſehr großer Unordnung ſind.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht ꝛc.

Lüttich d. 1. Jul. 1747.

2.

Sire!

Seit drei Tagen bin ich in Paris. Ich fand hier einen Brief vom Herrn Darget, worin er mir ſagt, Eure Majeſtät haben mir von Stettin aus geſchrieben. Zu großem Unglück hab' ich Ihren Brief nicht erhalten. Warſcheinlich iſt er erſt nach meiner Abreiſe zu Weſel angekommen.

Als ich von Lüttich aufbrach, ſo kam ich zum andernmale durch die franzöſiſche Armee. Von da ging ich nach Brüſſel, wo ich den Herrn le Chambrier fand, der eben mit ſeiner Abreiſe beſchäftigt war. Er kann Eure Majeſtät von meinem Verhalten und den mir gegebenen Beweiſen der Freundſchaft unterrichten.

Ich habe bei der Armee die Komödie geſehen. Nichts iſt kläglicher: die Schauſpieler ſpielen das Tragiſche faſt gar nicht, und verhunzen das Komiſche. Ein gewiſſer Drouillon, von dem man Eurer Majeſtät geſagt hat, iſt ein elender Menſch; ſeine Frau, welche verliebte Rollen ſpielt, übertrift ihn weit, doch iſt auch ſie ſehr ſchlecht, und gilt ſelbſt bei einer ſo traurigen Geſellſchaft dafür. Die guten Schauſpieler ſind in den Hauptſtädten des Königreichs geblieben, und haben nicht im Lager umherziehen wollen. Es ſind hier zu Paris einige Schauſpielerinnen aus der Provinz, die keine Geſellſchaft haben finden können, und die ſich daher bemühen, angeſtellt zu werden. Sie taugen aber nicht viel mehr, als diejenigen, die ich bei der Armee geſehen habe. Dieſen Morgen kam eine gewiſſe Tarnaud zu mir, die ſich erbot die verliebten Rollen zu ſpielen. Sie iſt vierzig Jahr alt, es fehlen ihr fünf bis ſechs Zähne, und ſie iſt von eben ſo liebenswürdiger Geſtalt, als die Frau von Hauteville. Ich habe ihr verſprochen, Sire, Ihnen zu melden, daß Sie in Berlin angeſtellt zu werden wünſche; und ich entledige mich hiemit meines Verſprechens. Ich melde alles dies Eure Majeſtät blos darum, um Ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, ſich noch einige Zeit zu gedulden. Ich werde gewiß entweder zu Rouen, oder zu Lyon, oder zu Marſeille, oder zu Strasburg, ein gutes Subjekt finden. Hier muß man es ſuchen, denn anderwärts iſt blos der Ausſchuß von den Geſellſchaften dieſer Städte. Was das Theater zu Paris betrift, ſo iſt es unmöglich, von dort Schauſpieler ohne beträchtliche Summen zu erhalten, und man kann ſie in den Provinzen eben ſo geſchickt bekommen. Ich erwarte hierüber die Antwort Eurer Majeſtät.

Die bewuſte Tänzerin iſt ſehr geſund zu Paris angekommen. Ich habe ſie zu ihrer Couſine la Sale gebracht. Mit ihrer Aufführung bin ich ſehr zufrieden. Trotz den Bitten mehrerer Herren, die ſie zu Lüttich ſahen und kannten, hat ſie ſich doch nicht entſchloſſen, bei der Armee zu tanzen. So muß ſie auch zu Paris fortfahren. La Laurette iſt nicht hier, auch nicht hier geweſen. Ueberdem fehlt es der Oper an Subjekten, und auſſer der Camargo, die drei und vierzig Jahr alt iſt, giebt es nur Tänzerinnen vom dritten Range, die der kleinen Lani weit nachſtehn. Eure Majeſtät können verſichert ſeyn, daß ich in allem die nöthigen Maaßregeln treffen werde.

Ich hoffe morgen Vanloo und ſeine Frau zu ſehen. Ich werde Ihnen dadurch einen Stich durchs Herz geben, daß ich ihnen zeige, was ſie verloren haben. Es ſind ſchwache Leute, die ſich durch die Vorſpiegelungen verſchiedener Perſonen haben betrügen laſſen, die weder Berlin noch Eure Majeſtät recht kennen. Sind Sie noch Willens, einen groſſen Maler zu haben, ſo will ich Ihnen einen verſchaffen, der weit wohlfeiler, und eben ſo gut und berühmt als Vanloo iſt. Eure Majeſtät können zwiſchen Natoire (dies iſt jetzt der erſte Maler von Paris) und Pierre wählen. Dieſer letzte iſt ein Schüler des le Moine, und hat vollkommen den Geſchmack der Zeichnung und des Kolorits ſeines Lehrers. Seine Gemälde werden ſehr geſchätzt, und er iſt erſt fünf und dreiſſig Jahre alt. Eure Majeſtät können ſich bei Schmidt nach ſeinem Verdienſt erkundigen. Dieſe beiden Maler machen nebſt Vanloo die erſte Klaſſe aus. Die Beſten nach ihnen in Paris gehören nur zur zweiten.

Geſtern ſah ich Voltaire. Er ſchien ſich ſehr darüber zu freuen, daß er ſeinen Freund Iſaak wiederſah. Er wollte mich zur Frau von Pompadour führen, die in einem Landhauſe vor den Thoren von Paris wohnt; da aber meine Geſchäfte mich noch zu Paris feſthalten, ſo hab' ich ihn gebeten, es noch einige Tage zu verſchieben. Vor zwei Tagen hat man ſeinen Proceß mit Thevenot, Violiniſten bei der Oper, entſchieden. Die Unkoſten ſind ihm erſetzt, und die Memoiren Thevenots als verläumderiſch gebrandmarkt, und unterdrückt. Voltaire aber iſt mit dem Urthel noch nicht zufrieden, und er hat ganz recht.

Ich aß neulich mit dem Herrn von Mairan in einem der beſten Häuſer von Paris zu Abend. Dies iſt ein kleiner gefälliger Mann von großer Artigkeit, der mit vieler Leichtigkeit ſpricht, ſehr gute Sachen ſagt, und nichts von dem ſteifen Weſen eines Mathematikers an ſich hat. Es iſt ein ſo großer Unterſchied zwiſchen ſeinem und Herrn Eulers Umgang, als zwiſchen den Schriften Horazens und den Werken des hochgelohrten und pedantiſchen Wolf. Ich habe den Abbe Bernis bei Madam d'Argenteal der Nichte des Cardinal von Tencin kennen gelernt. Ein allerliebſter Mann, der mir einige vortrefliche kleine Piecen verſprochen hat, die ich Eurer Majeſtät mit dem erſten Kurier überſchicken will.

Paris iſt ſehr glänzend, und man merkt hier nicht das Geringſte vom Kriege. Noch fährt man fort, mit der größten Leichtigkeit Soldaten auszuheben,

ben, und bringt im Reiche funfzig Bataillone auf die Beine, die noch für den Monat März gekleidet, und bewafnet werden ſollen.

Ich arbeite an meinen Angelegenheiten und hoffe, daß ſie, vermittelſt der Hülfe Eurer Majeſtät, bald und glücklich geendigt werden ſollen. Schon hab' ich mit meinem Bruder, der von den Verbindlichkeiten gegen Eure Majeſtät ganz durchdrungen iſt, einige Einrichtungen getroffen. Der König hat ihm den Poſten eines Parlamentspräſidenten übertragen und ihm das Patent darüber gratis ausfertigen laſſen. Dies iſt eine ſehr beträchtliche Belehnung. Gern fang' ich nun an, zu glauben, daß er in der That Gefahr gelaufen ſei, gehangen zu werden, und daß der Scherz im vergangnen Winter nicht ohne Grund war. Indeß verſichert er, daß er nie in Gefahr geweſen ſei, einige Beſchimpfungen zu leiden, und er iſt mit den Engländern noch immer ſehr zufrieden. Ich glaube, daß er bald an einem Hofe angeſtellt werden wird, und dies iſt ein Grund mehr, unſre Sache zu beſchleunigen. Ich betrachte den Augenblick, wo ſie beendigt ſein wird, als ſehr glücklich. Denn alsdann reiſ' ich wieder ab, um Eurer Majeſtät meine Aufwartung zu machen, und den beſten Herrn der Welt wiederzuſehen.

Herr Darget ſagt mir, daß Eure Majeſtät mir die Ehre erzeigt hätten, zweimal an mich zu ſchreiben. Ich bin aber nicht ſo glücklich geweſen, nur einen Ihrer Briefe zu bekommen. Daher bitt' ich, mir doch anzuzeigen, wohin Sie dieſelben adreſabreſſirten, damit ich ſie mir verſchaffen kann, und diejenigen, womit Sie mich ferner beehren wollen, an den Kammerherrn Marquis d'Argens im Hotel de Strasbourg in der Vorſtadt Saint Germain zu Paris addreſſiren.

Noch bin ich weder in der italieniſchen noch franzöſiſchen Komödie geweſen, doch hab' ich ſchon zweimal die Oper geſehen. Ich habe den Schlüſſel zur Loge des Düc de Duras, ſonſt Düc Dürfort, und dies erſpart mir eine beträchtliche Summe. Eure Majeſtät ſehen, daß die Bekanntſchaften immer nützlich ſind; denn noch jetzt kommt es mir zu Statten, beim Düc de Richelieu zu Philipsburg meine Aufwartung gemacht zu haben. Ich fand die Oper gegen ſonſt ſehr ſchwach. Alle Sängerinnen ſind mittelmäſſig. Le Moure und la Peliſſier ſind nicht mehr hier. Die Tänzer, Düpres ausgenommen, der indeſſen alt geworden iſt, ſind ſchlecht. Von den Tänzerinnen hab' ich ſchon mit Eurer Majeſtät geredet. Man hat hier eine gewiſſe Stimme, welche die Italiener Contr' alto nennen, gie ſchönſte die ich je gehört habe. Der Sänger heißt Gelio. Man ſpielt eine Oper von Rameau, die mir aber unterm Mittelmäſſigen zu ſeyn ſchien; es iſt weder franzöſiſche noch italiäniſche Muſik.

Es erſcheint jetzt hier kein neues Buch, auſſer einigen elenden politiſchen Broſchüren, worin kein Menſchenverſtand iſt. Voltaire macht eine Epiſtel auf die letzte Schlacht bei Maſtricht. Sie wird gedruckt, allein er iſt unzufrieden damit, und behauptet, ſie nicht ſo gemacht zu haben, wie ſie erſcheint.

ſcheint. Ich ſchicke ſie Eurer Majeſtät nicht, weil Sie dieſelbe ohnſtreitig ſchon durch Thiriot erhalten haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Paris den 15ten Aug. 1747.

3.

Sire!

Ich habe durch einen Bankier einen der beiden Briefe erhalten, womit mich Ihre Majeſtät beehrten. Erlauben Sie mir zu ſagen, daß Sie mich mit Unrecht für träge halten. Seit einem Monat, wo ich zu Paris bin, hab' ich meine Sache ganz geendigt, meine Verwandten haben ſich bedeuten laſſen, und ich muß nur noch Einrichtungen mit ihnen treffen um ähnlichen Verdrüßlichkeiten für die Zukunft vorzubauen. Sie erbieten ſich mir durch einen gerichtlichen Kontrakt Grundſtücke abzutreten, die ich mir ſelber wählen ſoll. Dieſe ſollen dann die Hypothek meiner Renten ſein. Dies iſt mir ſo wichtig, daß, ohngeachtet der Hin- und Herweg von der Provence nach Paris drei hundert franzöſiſche Meilen macht, ich dennoch zu Ende dieſes Monats mit der Poſt nach Aix abreiſe. Gegen Ende des Septembers werd' ich wieder zu Paris ſein. Von hier reiſ' ich den erſten Oktober ab, und komme den funfzehnten mit der Poſt zu Berlin an. Auf dieſe Art wird Mamſell Cochois noch früher als ſechs Wochen vor der Oper dort ſein. La Laurette kommt nicht hieher, ſie iſt zu London angeſtellt. Man gab ſich verſchiedentlich Mühe, ſie für die Oper zu erhalten, aber vergebens. Sie verſtand ſich nicht einmal zum Tanzen. Uebrigens hab' ich hier laut erklärt, ſie ſei ſchon angeſtellt. Endlich befriedige ich alſo Eure Majeſtät in dieſer Sache. Der Duc de Richelieu iſt ſeit drei Tagen zu Paris. Er reißt nach Genua. Ich würde mit ihm bis nach Provence Geſellſchaft gemacht haben, aber er bleibt noch an zwölf Tage zu Paris, und während des werd' ich ſchon in Aix angekommen ſein. Ich reiſe daher nicht mit ihm.

Vor einigen Tagen ſpeißt' ich zu Paſſy bei Madam de Tencin, einer Schweſter des Kardinals, zu Mittag. Hier iſt der Sammelplatz der ſchönen Geiſter von ſechzig Jahren. Sie iſt ſehr gebildet und hat Geiſt. Eine gewiſſe Frage, die ſie mir vorlegte, erfahren Eure Majeſtät ein andermal.

Sehr oft ſpeiſ' ich mit dem Abbé Bernis in einem der beſten Häuſer zu Paris. Hier las er eines Tages zwei Piecen in Verſen vor. Ich bat ihn darum, um ſie Eurer Majeſtät zu ſchicken, und ich glaube, daß Sie das eine Stück weit vorzüglicher finden werden, als das andre. Der Abbé Bernis hat eine liebenswürdige Geſtalt und einen ſehr ſanften Charakter.

Zweimal ſah ich bereits den jungen Prätendenten, und einmal hab' ich ſogar zu Mittag bei ihm geſpeiſt. Er iſt ein wohlgebildeter Prinz mit einer beſcheidenen Mine, ſpricht nur wenig und verräth viel Beurtheilungskraft. Er ſagte mir, er habe mit auſſerordentlicher Freude gehört, daß Eure Majeſtät während ſeines Aufenthalts in Schottland mit vieler Güte von ihm geſprochen hätten. Es geht ihm hier nicht nach Wunſch, indeſſen ſcheint er ſeine Lage mit vieler Standhaftigkeit zu tragen. Ich habe hierüber Eurer Majeſtät noch vieles zu ſagen.

Noch habe ich in meinen Briefen, Sire! weder von der franzöſiſchen noch italieniſchen Komödie geredet. Die letzte erhält ſich ziemlich gut. Die Sylvia iſt immer die beſte Aktrice im Reich. Der Arlequin ſpielt eine groſſe Rolle. Die Coraline zeigt mehr Lebhaftigkeit, als Genie, aber ſie iſt angenehm. De Haye iſt ein vortreflicher Bedienter, und Belio ſehr gut zum Petitmaitre und gewiſſen andern Charakterrollen. Was die franzöſiſche Komödie betrift, ſo find' ich, daß ſie entſetzlich geſunken iſt. Die Dümenil, die von Voltaire ſo ſehr erhoben wird, ſpricht wie aus dem Grabe, und übertreibt zu oft. Die Gauſſin gefällt, aber ſie ſpielt nur gewiſſe zärtliche Rollen, in den übrigen iſt ſie unter dem Mittelmäſſigen. Die Carville ſpielt mit Affekt, aber ſie ſtudiret ihre Rollen nicht genug. Dieſe Schauſpielerinnen ſtehn insgeſamt ſo weit unter der le Couvreur und de Seine, als der Yſop unter der Ceder iſt. Was die Aktörs anbetrifft, ſo ſpielt Grandval tragiſche Rollen mittelmäſſig, aber ganz vortreflich den verliebten Stutzer. Lanou würde ein groſſer Schauſpieler ſein, wenn ſeine abſcheuliche Figur nicht alle ſeine

Talente verdunkelte. Alle übrigen Schauſpieler ſind entweder mittelmäſſig oder ſchlecht.

Ich habe Eurer Majeſtät ſchon in andern Briefen geſagt, was ich von der Oper halte.

Herr von Maurepas, den ich geſehen habe, hat mir viel Höflichkeit erzeigt, und mir ſo gar ſeine Dienſte angeboten.

Man erwartet hier den König gegen den zehnten oder zwölften künftigen Monats. Ich werde daher erſt nach meiner Rükkehr aus der Provence nach Verſailles gehen. Denn für jezt eine Reiſe dahin zu thun ſcheint mir von ſehr wenigem Nutzen zu ſein. Morgen ſpeiſ' ich mit dem ältern Crebillon beim Duc d'Elbeuf, einen Prinzen aus dem Hauſe Lothringen zu Mittag. In meinem nächſten Briefe geb' ich daher Euer Majeſtät von dieſem Schriftſteller und ſeinem Trauerſpiel Katilina Nachricht, das er hier vorleſen ſoll. Ich bin mit tiefer Ehrfurcht.

Paris d. 26ten Aug. 1747.

4.

Sire!

Ich erhielt die Abſchrift vom Briefe Eurer Majeſtät, als ich eben nach der Provence abreiſen wollte. Das Original des Briefes hingegen bin ich noch nicht ſo glücklich geweſen, zu erhalten. Ich war auf der Poſt, und machte einen ſchrecklichen

Lärm; man verſprach mir zu ſuchen, und alle nur mögliche Nachfrage zu thun.

Die Aufträge Eurer Majeſtät werd' ich, ſo gut als möglich, auszurichten ſuchen. Am ſchwerſten wird es mir werden, einen Gelehrten zu finden, der von liebenswürdigem Karakter, und kein Pedant iſt. Alles was hier ein gewiſſes Verdienſt hat, iſt faſt unmöglich wegzubringen. Greſſet zum Beiſpiel, deſſen Eure Majeſtät gedenken, hat zwei Aemter, die ihm zwei tauſend Thaler abwerfen. Hierzu kommt noch, daß eine der artigſten Frauen von Paris ſeine Geliebte iſt. Ein Mann alſo, der ſo ſchon für ſein Vaterland eingenommen iſt, verläßt es gar nicht, wenn er noch dazu durch Herz und Eigennutz zurückgehalten wird. Die Vorliebe der franzöſiſchen Gelehrten für Paris iſt ſo groß, ſie gefallen ſich bei der Annehmlichkeit, die ſie hier zu genieſſen glauben, ſo ſehr, daß man kaum mittelmäſſige Köpfe vermögen kann, es zu verlaſſen. Der Abbé le Blanc, den Eure Majeſtät zu haben wünſchten, und den ſie zum großen Glück nicht erhielten, iſt ein ſehr unwichtiger Mann. Er gehört zu den ſchönen Geiſtern der niedern Klaſſe, und das gar ſehr. Indeſſen findet auch dieſer Mann in vielen Häuſern von Paris Unterſtützung und gute Aufnahme, weil alles heut zu Tage in Frankreich von der Wuth der Schöngeiſterei befallen iſt, und die Finanzpächter ſo gut als die Dücs von ſich geſagt wiſſen wollen, daß ſie Gelehrten den Zutritt gönnen. Zwar giebt es hier einige junge Leute von Kenntniſſen; aber den einen fehlt es ganz am guten Ton der Geſellſchaft, und ſie ſind nichts als Bücherſchreiber; und die andern haben zwar Geiſt, allein ihr Charakter taugt nichts, und ſie waren wie der Abbé Freron ſchon wegen ſchlechter Handlungen zu Bißetre oder Vincennes. Troß dieſen Schwierigkeiten aber können Eure Majeſtät verſichert ſein, daß ich nach einer Rükkehr aus der Provence, wohin ich nur auf zwanzig Tage reiſe, mir alle Mühe geben werde, Ihre Wünſche zu erfüllen.

Der Punkt in Abſicht des Malers iſt leichter, als der andre. Jedoch muß ich dabei vorſichtig zu Werke gehn, denn ſonſt würd dieſer Mann alles fodern, was Eure Majeſtät Vanloo geben wollten, und ich wünſchte Ihnen denſelben wohlfeiler verſchaffen zu können.

Ich komme jetzt zu den Schauſpielerinnen. Die beiden Mädchen, wovon Petit redet, ſingen im Chor beim Concert zu Rouen. Sie haben noch niemals Komödie geſpielt. Zwar ſollen ſie ſehr artig ſein, doch glaub' ich, nur dann erſt Zuflucht zu ihnen nehmen zu müſſen, wenn ich in Lyon, wo ich in vier Tagen ſeyn werde, oder in Strasburg bei meiner Rükkehr keine gute Subjekte finden kann. Dergleichen ſind ſelbſt zu Paris ſehr ſelten, und ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß man mir auf den Ruf der Mamſell Babet, die hier für ein Mädchen von vielem Geiſte gilt, in Rückſicht ihrer zur franzöſiſchen Komödie verſchiedene Vorſchläge that. Eure Majeſtät hätten gewiß lachen müſſen, wenn Sie die Grimaſſe geſehen hätten, die ich dabei machte. Ich begnügte mich indeſſen mit der Antwort, daß Perſonen, die Talente und Verdienſt hätten, nie den Dienſt Eurer Majeſtät verließen. Sie haben bei Ihrem Theater am jungen Cochois einen Verluſt erlitten. Zwar war er ein Narr und grober Menſch, aber ein vortreſlicher Schauſpieler, der eben ſo ſehr alle Komiker der franzöſiſchen Komedie übertraf, als Hauteville an Narrheit alle ſeine Kammeraden. Ich werde die Ehre haben, Eure Majeſtät immerfort zu benachrichtigen, was ich zu Lyon ſahe. Ich bin mit tiefſter Ehrfurcht.

Paris d. 5 Septemb. 1747.

5.

Sire!

Bei meiner jetzigen Betriebſamkeit werden mich Eure Majeſtät nun nicht mehr der Saumſeeligkeit beſchuldigen. Seit acht Tagen bin ich in der Provence, und meine Sachen ſind zu meiner Zufriedenheit geendigt. In ſechs Tagen reiſ' ich nach Paris zurück, wo ich die Cochois aufſuche, und Eure Majeſtä können verſichert ſein, daß wir Ihrem Befehl gemäß, gegen Ausgang des Oktobers zu Berlin eintreffen werden. So hab' ich denn in zwei Monaten faſt ſechs hundert franzöſiſche Meilen zurückgelegt. Nun mögen Eure Majeſtät noch ſagen, daß ich langſam reiſe. Bei meiner Ankunft zu Paris werd' ich das Engagement des gewünſchten Malers zu Stande zu bringen ſuchen. Sie können verſichert ſein, daß ich Ihnen etwas Vortrefliches liefern werde.

Bei meiner Reiſe nach der Provence ſah' ich faſt alle Schauſpielergeſellſchaften des Reichs. Bei der zu Dijon ſind alle Subjekte unter dem Mittelmäſſigen, zu Lyon gab es einen guten Komiker der aber eine auſſerordentliche Beſoldung fordert, und eine mittelmäſſige Liebhaberin, die von einem Liebhaber unterhalten wird, und daher ſchwer zu haben iſt. Sie iſt nicht eines Viertheils der Penſion werth, die ſie von mir forderte. Die Geſellſchaft zu Aix, meiner lieben Vaterſtadt, iſt erbärmlich. Nicht eine einzige Perſon davon iſt in Stande die zweiten Rollen in einer guten Komödie zu ſpielen. Endlich nöthigte mich der Verdruß, nichts zu finden, was ſich für Eure Majeſtät ſchickte, nach Marſeille zu reiſen. Hier fand ich die drei vortreflichſten Subjekte im ganzen Reich. Ich nehme ſelbſt die von Paris nicht aus, denen ich ſie ſogar vorziehe, die Dümenil abgerechnet. Zweie von dieſen ſind Roußlois und ſeine Frau, die ſchon ſonſt einmal für den Dienſt Eurer Majeſtät beſtimmt, aber nicht ſo glücklich waren, nach Berlin zu kommen. Der Mann zeichnet ſich im Tragiſchen ſo wie im Komiſchen ganz vorzüglich aus. Er hat den Adel und geſunden Verſtand des Baron, das Feuer des Düfrene, und die Stimme des ältern Quinault. Dieſer Mann würde ſchon lange zu Paris ſein, wo er ſich mit außerordentlichem Beifall gezeigt hat, wenn ein gewiſſer Edelmann bei der Kammer nicht perſöhnlichen Grund zu haben glaubte, mit ihm unzufrieden zu ſein, und ſich nicht öffentlich als ſeinen Feind erklärt hätte. Kurz nie ſah' ich etwas ſo vollkommnes, als dieſen Schauſpieler, und er übertrift alle Aktörs, die wir zu Berlin haben, eben ſo ſehr, als la Cochois den Auguſt und Artus. Seine Frau iſt eine junge Schöne von zwanzig Jahren. Sie hat ein ovalrundes Geſicht, lebhafte und zärtliche Augen, eine ſchöne Naſe, einen kleinen bezaubernden Mund, und iſt ein wenig gröſſer, als Marianne. Ihr Wuchs iſt fein und einnehmend, und ſie ſpielt mit vieler Delikateſſe und Einſicht. Im Tragiſchen hat ſie den ſchmelzenden Ton der de Seine, und bei den Rollen der erſten Liebhaberinnen den Adel der le Couvreur. Zwar hat ſie eine etwas ſchwache Bruſt; doch da ſie hier wöchentlich ſechsmal Komedie ſpielt, ſo wird ſie zu Berlin von dieſer Unbequemlichkeit nichts fühlen, wo ſie ſich drei bis viermal die Woche ausruhen kann.

Das dritte Subjekt iſt ein erwachſenes Mädchen von ſiebzehn Jahren Namens Drouin. Sie iſt die Schweſter eines Schauſpielers, der die erſten Rollen zu Paris ſpielt. Ihr Körper iſt wohlgebildet, ihr Auge feurig, ihr Mund einnehmend, und der Umriß ihres Geſichts ſehr vortheilhaft. Sie hat viele Kenntniß des Theaters, ſpielt die Liebhaberinnen mit Geiſt und die Soubretten im Fall der Noth. Auch deklamirt ſie im Trauerſpiel ſehr gut.

Dieſe drei Subjekte, Sire, ſind bereit in Ihre Dienſte zu treten. Anfangs fand ich einige Schwierigkeiten in Abſicht des Herrn Rouſſelois und ſeiner Frau. Sie beklagten ſich, daß man ſie ſchon ein ſehr beträchtliches Engagement zu Bordeaux habe aufgeben laſſen; allein ich zeigte ihnen die Vortheile, Eurer Majeſtät zu dienen ſo deutlich, daß ſie ſich nunmehr recht ſehr drauf freuen.

Noch hab' ich mit dieſen dreien Perſonen keinen Kontrakt ſchließen, ſondern erſt die Geſinnungen Eurer Majeſtät wiſſen wollen. Denn ich weiß nicht ob die Bedingungen, die ſie machen, Ihnen anſtehn werden. Ich habe hier die Engagemens des Herrn Rouſſelois und ſeiner Frau geſehen. Sie haben jeder tauſend franzöſiſche Thaler, und fodern jeder ſo viel deutſche. Ich habe ihnen acht hundert Thaler geboten, allein ich harangirte faſt eine Stunde lang vergebens.

Was die kleine Drouin anbetrift — ich nenne ſie klein weil ſie ſehr reizend iſt und noch Manieren der Kindheit an ſich hat, die der Jugend ſehr wol ſtehen — dieſe will für ſechs hundert Thaler ſich engagiren. Noch eins muß ich Eurer Majeſtät zuvor zu wiſſen thun. Alle dieſe Perſonen können erſt zu Oſtern kommen, weil ſie bis dahin engagirt ſind. Dies bitt' ich Eure Majeſtät wol zu bedenken. Indeſſen wird man jetzo nur ſehr ſchlechte Schauſpieler finden, denn alles Gute iſt bis Oſtern bei den Geſellſchaften engagirt. Ueberdem wollt' ich Eurer Majeſtät nicht rathen ſolche zu nehmen, die ihren Truppen entliefern. Denn hätten ſie die erſte ſchlechte That gethan, ſo würden ſie auch der zweiten fähig ſeyn, und ſo auch die Dienſte Eurer Majeſtät verlaſſen. Ich glaube daher, daß Sie ſich bis Oſtern werden gedulden müſſen. Die Geſellſchaft wird den Winter ſo gut als möglich zubringen, und ich verpflichte mich mit den Schauſpielern, daß bis Oſtern wöchentlich wenigſtens eine gute Komödie gegeben werden ſoll. Eure Majeſtät erlauben mir noch ein Wort zu ſagen. Wir bekommen immer neuen Zuwachs, der aber ſelten viel taugt. Wahrhaftig, Sire, ſeitdem ich in Frankreich bin, und die Komödie von Paris und Marſeille geſehen habe, bin ich noch mehr überzeugt, als ſonſt, daß Eure Majeſtät nur zwei Schauſpieler haben, denen dieſer Name zukommt, nämlich Favier und la Cochois. Guter Gott! in welcher traurigen Geſtalt würden die andern alle neben denen erſcheinen, die ich Ihnen vorſchlage! Und was die Mädchen betrift, von denen Petit redet, ſo ſind dies ſo ſchlechte Schauſpielerinnen, daß man ſie nicht einmal bei gewöhnlichen Geſellſchaften gewollt hat. Sie ſingen itzt im Concert zu Rouen. Ueberdem auch glaub' ich, daß wir ſchon gebildeter Subjekte bedürfen, nicht ſolcher, die erſt gebildet werden ſollen, und die vielleicht nicht einmal einſchlagen dürften.

Ich bin ꝛc.

Marſeille d. 27ten Sept. 1747.

6.

Sire!

Seit zwei Tagen bin ich wieder zu Paris und ich würde ſo gleich wieder weggereiſt ſein, wenn mich nicht Mamſell Cochois noch um vier bis fünf Tage, zur Beſorgung einiger Geſchäfte, gebeten hätte. Ich habe ſie ihr ohne Schwierigkeit zugeſtanden, weil ich hörte, daß ſie wegen der Deſertion des Lani und der übrigen elenden Geſchöpfe, die ihm gefolgt ſind, zu den Wiederholungen der Oper noch zu rechter Zeit ankommen würde, da auch Sodi, und die übrigen Subjekte, die man engagirt hat, nicht eher, als gegen den zehnten oder zwölften dieſes Monats abreiſen werden. Alsdann wird die Cochois ſchon auf dem Wege ſein!

Es giebt nichts abſcheulicheres, als die That des Lani. Er verdiente, daß Eure Majeſtät ihm die ganze Schwere Ihres Zorns fühlen lieſſen. Ich habe in ganz Paris geſagt, was ich von dieſem Schurken und allen, die an ſeiner Deſertion und Spitzbüberei Theil nehmen, ſagen mußte, und ich werde ſie vor meiner Abreiſe noch ſo bekant machen, daß ſie ihre Tollheit wol bereuen ſollen. Lani hat ſeine Schweſter bei der franzöſiſchen Komödie angebracht, wo ſie ſchon getanz und zwei Rollen geſpielt hat. Aber einer von den Direktoren der Oper den ich kenne, hat mir verſprochen ſie zu entfernen, weil ſie nicht bei der Komödie angeſetzt werden könne, da ſie ehemals bei der Oper geweſen ſei.

Ich weiß, daß ich mich Eurer Majeſtät nicht beſſer empfehlen kann, als dadurch, daß ich Ihnen immer die Warheit ſage. Daher bin ich auch verſichert, Ihnen nicht zu mißfallen, wenn ich behaupte, daß man Sie fälſchlich berichtet hat, Teiſſier habe ſich einige Reden erlaubt, die Ihre Ungnade verdienten. Sie wiſſen, daß ich lieber ſtürbe, als Ihnen die geringſte Unwarheit ſagte. Ich kann Sie verſichern, daß er während meines Aufenthalts zu Paris, ſo ſehr ihm auch von den Direktoren der Oper zugeſetzt wurde, doch jederzeit von allem, was den geringſten Bezug auf Eurer Majeſtät haben kann, mit der gröſten Ehrerbietung ſprach. Ich ſuchte zu erfahren, ob er vielleicht während meiner Abweſenheit einen Fehler begangen habe, und ſprach daher geſtern mit dem Herrn le Chambrier. Hier ſind die eignen Worte Ihres Miniſters. „Man muß dem Teiſſier Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er unterſcheidet ſich ſehr von den Uebrigen und noch immer ſprach er mit allem möglichen Enthuſiasmus von Berlin, und dem König. Dieſes Zeugniß bin ich der Wahrheit ſchuldig, und ich würde mich freuen, es ihm zu geben, wenn der König mich darum fragte.“ Dieſe Antwort des Herrn le Chambrier, Sire! beſtimmte mich, Ihnen hierüber zu ſchreiben, um ſo mehr da ich's Eurer Majeſtät nicht verhehlen darf, daß wir Teiſſier's ſehr bedürfen. Alles, was wir von Mannsperſonen hier engagirt haben, iſt ſchlecht. Nur Sodi zeichnet ſich aus, alle Uebrigen ſind kaum ſo viel werth als

Si-

Girauld. Dies werden Sie in kurzem ſelber ſehn.

Eure Majeſtät werden vielleicht fragen, warum ich es litt, daß Petit ſo mittelmäßige Subjekte engagirte. Allein ich war damals nicht in Paris, als er ſie annahm, und wenn ich auch da geweſen wäre, ſo hätt' ichs, wie er gemacht, weil die Kürze der Zeit und die Nothwendigkeit, ein Ballet für die Oper dieſen Winter zu haben, keine Auswahl geſtattete. Man war daher gezwungen, ſich mit dem zu begnügen, was man zu einer andern Zeit nicht angenommen hätte. Hätt' ich's wagen dürfen etwas für mich zu thun, ſo hätt' ich mit dieſen Leuten Engagemens auf weit kürzere Zeit gemacht, ob ich gleich aufrichtig zu reden, glaube, daß der gröſte Theil von ihnen in weniger als zwei Jahren ſich ſelbſt beurlauben werde. Kennt' ich einen andern ernſthaften Tänzer, der Teiſſier nahe käme, ſo würd' ich weniger auf den Artikel beſtehen, ihn wieder zurück zu rufen. Aber es verdrießt mich, daß wir den Pariſern einen Mann laſſen ſollen, der ſo ſchwer zu erſetzen iſt, und den ſie bei ihrer Oper nach einiger Zeit zum Nachfolger Düpres beſtimmen. In der That hat man ihn ſehr gut gefunden.

La Caroline wollte für acht tauſend Franken nicht abreiſen, ſondern ſie verlangt zehn. Ich muß Eurer Majeſtät ſagen, daß ſie ſich warſcheinlich in den Namen Caroline geirrt haben. Sie glaubten, Sire, dies ſei die ältere Schweſter der zu Paris ſo beliebten Schauſpielerin, es iſt aber ihre Jüngere, die nur noch ein Kind iſt. Sie hat den Wuchs der kleinen Lani, als dieſe nach Berlin kam, doch hat ſie weniger Verdienſt, und tanzt weniger regelmäſſig. Zwar beſitzt ſie mehr Geiſt und iſt hübſcher aber, Sire, acht tauſend Franken einem Kinde geben, das nur erſt ein Viertel Antheil an der italieniſchen Komödie nimmt, eine Summe, die ſich auf achtzehnhundert Livres belaufen mag, heißt das nicht zu viel bezahlen? Wenn Eure Majeſtät mir erlauben, ſo iſt der zu reichliche Sold an Perſonen, die ſich gar nicht auszeichnen, Grund, daß die vorzüglichen Schauſpieler in der Folge Zulage verlangen, und daß ſie, ſo gut ſie auch bezahlt werden mögen, ſich dennoch einbilden, daß ſie nicht genug bekommen.

Dieſen Morgen kam eine gewiſſe Madam Ribou zu mir, die mir all' die Augen aus dem Kopfe kratzen wollte. Sie behauptete, ich ſei Schuld, daß ſie nicht engagirt ſei, wegen der Subjekte, die ich zu Marſeille angenommen hätte. Ich antwortete ihr, daß ich bis zum Augenblick, wo ſie mit mir geredet, nicht einmal gewußt hätte, ob ſie in der Welt ſei. Sie ſagte, dies ſei für mich um deſto ſchlimmer, und ich erwiederte ihr nichts darauf, weil ich fürchtete, daß ſie mich beim Kopfe kriegen möchte. Ich verſprach ihr, um ihrer los zu werden, ihretwegen an Eure Majeſtät zu ſchreiben. Man ſagte mir, ſie hätten dieſer Aktrice tauſend Thaler geben wollen, aber gewiß würden Sie ſich nicht wenig gewundert haben, wenn Sie eine Frau von vierzig Jahren, und ziemlich häßlich geſehen hätten. Uebrigens weiß ich auch nicht einmal ob ſie gut oder ſchlecht iſt. Was mir eine geringe Idee von ihr beibringt, iſt, daß ſie ſeit länger als acht Monaten auf dem Pflaſter von Paris liegt, ohne eine Geſellſchaft zu finden. Es ſcheint mir, als nehme man etwas zu leichtſinnig Perſonen für den Dienſt Eurer Majeſtät an, ohne ſie vorher zu prüfen, und als gehe man vorzüglich mit Ihrer Börſe etwas verſchwenderiſch um.

Ein gewiſſer Loinville, der zu mir kam, ſagte mir, man habe ihn geſchrieben und er fordre acht tauſend Livres. Ich zuckte die Achſeln und kehrte ihm den Rücken zu. Ich kenne dieſen Loinville und habe ihn vor beinahe dreiſſig Jahren in der Provence geſehen. Er iſt ein guter Schauſpieler für die Provinz, aber dies iſt auch alles. Dem Favier ſteht er weit nach, ob er gleich die andern, die wir haben, übertrift.

Herr Petit ſtellte mir eine Frau vor, die er annehmen wollte, um Königinnen und Charakterrollen zu ſpielen. Sie iſt von keiner blendenden Geſtalt, ſelbſt nicht einmal hübſch, doch iſt ſie auch nicht häßlich. Ich hörte ſie einige Verſe mit Einſicht deklamiren, und ſie ſpielte auch eine komiſche Scene mit vielem Feuer. Sie verlangte tauſend Thaler, ich habe ſie aber auf ſechs hundert Thaler herabgebracht, und Herrn Petit angedeutet, daß ich ſonſt ihr Engagement nicht unterzeichnen würde. Ich glaube der Handel iſt ſo gut als geſchloſſen, und Eure Majeſtät werden ſie in Ihrem Dienſte haben. Petit hat mir auch zwei junge Leute vorgeſtellt, um im

Trauerſpiel die Vertrauten und die zweiten Liebhaber zu ſpielen. Ich war mit ihnen ſehr zufrieden, ſie ſind jung, von einem hübſchen Aeußern und haben Stimme und Einſicht. Sie deklamirten mir zwei bis drei Scenen, und ob ſie ſich gleich nur für Vertraute ausgeben, ſo fand ich ſie doch ſehr gut, und vielleicht beſſer als Desforges und Roſenberg. Wenigſtens ſpielen ſie mit mehr Geiſt und Warheit. Ich bot ihnen vier hundert Thaler, und erklärte, daß ich ſonſt keinen Theil an ihrem Engagement nähme. Noch dieſe Woche werden wir die beiden weiblichen Vertrauten finden, deren wir bedürfen, um die Geſellſchaft zu Berlin zur Vollſtändigſten von Europa zu machen. Herr Darget ſchrieb mir hierüber die Geſinnungen Eurer Majeſtät, und ich will für denſelben Preis, als die Vertrauten noch zwei junge Mädchen engagiren, die hübſch ſind und Rechtſchaffenheit mit Talent verbinden. Denn nähm' ich ſchlechte Perſonen, ſo würden ſie wieder entlaufen, oder Unordnung in die Geſellſchaft bringen.

Nun hab' ich Herrn Rouſſelois und ſeiner Frau den Kontrakt zugeſchickt. Ich ſag' es Eurer Majeſtät nochmals, Sie haben an dieſen beiden Perſonen, nach la Dumenil und la Noue, das Beſte aus dem ganzen Reich. Sie werden mit Anfang der Faſten nebſt der kleinen Drouin abreiſen. Dieſe iſt ſo hübſch wie die Barberini, beſſer gebauet, als ſie, und wird, eh ein Jahr dahin iſt, die liebenswürdigſte Aktrice von Europa ſeyn. Herr Lefant älteſter Commiſſär in der Provence wird mir ihr Engagement nach Berlin ſchicken, das ſie ihr geben werden, je nachdem er ihnen das Meinige zuſtellt. Ich finde das Ihrige alſo bei meiner Ankunft zu Berlin.

Noch ehe drei Tage vergehen, werd' ich einen der gröſten Maler von Paris angenommen haben. Ich habe aus zweien zu wählen, wovon ich den vernünftigſten nehmen werde. Denn ſo bald Leute von Talenten, die Eure Majeſtät wünſchen, Forderungen thun, die mir nur etwas unvernünftig ſcheinen, ſo lach' ich ihnen ins Geſicht und ſuche andre.

Ich gebe Eurer Majeſtät keine Nachricht von den Armeen, weil Sie dieſelbe ſo früh erhalten als ich. Während ich in der Provence war, ſucht' ich mich von den beiden letzten Feldzügen in Italien zu unterrichten, womit ich vielleicht Eure Majeſtät einmal unterhalten kann. Ich vergaß Ihnen noch etwas zu ſagen. Da ich erſt bei meiner Ankunft zu Paris darauf dachte, die Tänzerinn zu engagiren, von der ich mit Eurer Majeſtät ſprach, ſo ließ Don Philipp, der ſie ſchon zu Marſeille geſehen, und ſie hübſch gefunden hatte, wie ich, ihr den Antrag thun, ſich als zweite Tänzerinn bei einer Geſellſchaft zu engagiren, die er dieſen Winter in die Stadt kommen laſſen will, wo er ſich aufhalten wird, und die er unterdeſſen nach Nice hat kommen laſſen. Die liebenswürdige Tänzerinn hatte jedoch die Standhaftigkeit ſich zwiſchen dem Fürſten und Kammerherrn im Gleichgewicht zu erhalten. Sie ſagte mir, daß wenn ich verſichert wäre, daß man ſie annehmen werde, ſo würde ſie gern nach Berlin gehn. Allein ich hatte keinen Befehl, und ich fürchtete, vielleicht zu machen, daß dies Mädchen eine Art von Glück verlöre. Ich wagt' es nicht etwas auf mich zu nehmen, und ſie reiſte nach Nice. Ach, Sire, warum war ich nicht ſo glücklich, in der Provence den Brief zu bekommen, worin mir Herr Darget ſagte, ſie zu engagiren. Nun hab' ich den Troſt meiner alten Tage verloren.

So artig ſah kein Blick je noch ein Engelchen,
Weiß, wie die Lilie, und wie ein Domherr rund.

Indeſſen, wenn Eurer Majeſtät dieſes Wunder unſrer Tage einmal auf dem Theater von Berlin wollen Luftſpringe machen ſehn, ſo ſagte ſie mir, würde ſie dahin kommen, wenn man ſie zu Oſtern engagirte und Roußelois und ſeine Frau mit der Zeit begleiten.

In Abſicht des Malers werd' ich die Ehre haben, Eure Majeſtät mit dem erſten Courrier zu benachrichtigen. Voltaire iſt zu Fontainebleau, kommt aber Mittewochs zurück. Ich werde mit ihm bei Madam du Chatelet zu Abend ſpeiſen. Auf dieſe Art werd' ich einige litterariſche Nachrichten bekommen, die ich Eurer Majeſtät mittheilen kann. Ich bin mit dem tiefſten Reſpekt.

Paris den 3ten Nov. 1747.

Bittſchrift

eines armen Kranken an einen großen König der ſich wohl befindet.

7.

Sire!

Vor zwei Tagen ſchmeichelte ich mir mit der glücklichen Hofnung Eurer Majeſtät meine Aufwartung machen zu können; aber noch bin ich ſeit geſtern an meinem halben Körper lahm. Eine traurige ſkorbutiſche Feuchtigkeit nimmt in jedem Augenblick verſchiedene Geſtalten an. Herr Cothenius verſichert mich, daß er vermittelſt einer Kur von zehn bis zwölf Tagen mich ſo ſtark machen will, als einen Athleten in den Olympiſchen Spielen. Aber Sire, ich habe noch eine andre Krankheit, die nur Eure Majeſtät heilen können. Dieſe Krankheit iſt die Furcht Ihnen zu mißfallen, und alle Heilmittel richten beim Körper nichts aus, wenn der Geiſt krank iſt. Eure Majeſtät können mich nach dem Beiſpiel des Meſſias in einem Augenblicke heilen, in dem Sie mich durch den Abbé de Prades von Ihrer Seite verſichern laſſen, daß ich in Ruhe alle teufliſchen Getränke verſchlucken kann, die mir Cothenius verſchreiben wird. Bilden Sie ſich nicht ein, Sire, daß das Geſchäft eines Wunderthäters ſich nicht für Sie ſchicke, ſondern erinnern Sie ſich, daß die größten Fürſten es nicht verſchmähten.

Veſpaſian, der nach ſo vielen ſchlechten Regenten den Uebeln des Reichs ein Ende machte, ließ ſich herab, einen Lahmen in Syrien dadurch zu heilen, daß er ihm auf ſeinem Beine umher ging, und einen Blinden in Judäa, daß er ihm die Augen mit ſeinem Speichel ſalbte. Eure Majeſtät können mit weniger Mühe ein Wunder thun, und Sie werden eingeſtehn, daß ſo wenig ich auch tauge, ich doch wol noch ſo viel, als ein alter blinder Jude werth bin. Ich empfehle mich daher Ihrer Güte und habe die Ehre, auf meinem Spannbette zwiſchen zwei alten Schmöchern, einem griechiſchen und lateiniſchen, ausgeſtreckt, mich mit der tiefſten Ehrfurcht zu nennen.

Potsdam d. 28ten März 1750.

8.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eurer Majeſtät bei meiner Ankunft zu Paris zu ſchreiben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihnen zu mißfallen. In der Idee, daß Sie mit meinem Betragen unzufrieden wären, beſorgt ich, Sie möchten dieſe Freiheit mißbilligen. Ich kann nicht ausdrücken, was ich für Freud' empfand, als Herr le Chambrier mir ſagte, Sie hätten die Güte gehabt, Sire, mir zu erlauben, an Sie zu ſchreiben. Denn das giebt mir Gelegenheit Eure Majeſtät noch zu verſichern, daß blos eine hartnäckige gefährliche Krankheit mich zwang, nicht ſo pünktlich Ihren Befehlen gehorſamen zu können, als ichs wünſchte. Es ſind ohngefähr ſieben Monat, Sire, daß ich in einem bejammernswerthen Zuſtande zu Paris ankam. Herr le Chambrier muß Eurer Majeſtät bezeugen, daß ich Sie nicht hintergehe, und daß ich Sie hierin nie hintergehen wollte. Ich ward durch die Verordnung der geſchickteſten Aerzte genöthigt, den Winter in einem ſehr warmen Lande zuzubringen. Wenn ich nicht krank geweſen wäre, warum wär' ich nicht denſelben Winter nach Paris gegangen, ſtatt daß ich mich an den Fuß der Genueſiſchen Gebirge hinbegab? Vor einem Monat bin ich im beſten Wohlſein von da zu Paris angelangt. Meine erſte Sorge war, als ich zu Paris ankam, daß ich zum Herrn le Chambrier ging, um zu erfahren, ob er mir keinen Befehl zu ertheilen habe. Er ſagte mir, daß er nichts Beſtimmtes in Rückſicht meiner wiſſe. Das hinderte mich, meinen Weg bis nach Berlin fortzuſetzen, da ich nicht wußte, ob ich nicht das Unglück hätte, gänzlich in Eurer Majeſtät Ungnade zu fallen. Erlauben Sie mir daher, mit dem ehrfurchtvolleſten Herzen um die Gnade Ihrer Befehle zu bitten. Ich werde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich durch ſie auch ferner noch dem beſten Herrn der Welt dienen kann. Nie hab' ich, Sire, ſeit dem ich von Eurer Majeſtät entfernt geweſen bin, auch nur einen Augenblick die Güte aus den Augen verloren, womit Sie mich beehrten, und in welchem Lande ich auch leben werde, da werden ſie gleich tief in mein Gedächtniß eingegraben ſein. Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc.

Paris d. 14ten Mai 1751.

9.

Sire!

Zwei Stunden vor Tages Anbruch klopfte der Poſtillon, den Euer Majeſtät die Gnade hatten an mich zu ſchicken, an meine Thür. Alle meine Leute lagen noch in tiefem Schlaf. Da ich ihn nun zuerſt hörte, ſo rief ich aus vollem Halſe, man ſolle doch Herrn Carita meinem Apotheker aufmachen, welcher mir den Kühltrank bringe, den ich dieſen Morgen nehmen ſollte. Einen Augenblick nachher tritt mein Bedienter mit einem beſtiefelten Menſchen in blauem Rock, und ein Paket in der Hand, in mein Zimmer. Ich reibe mir die Augen und öfne ſie ſo weit ich kann und begreife nicht, durch welchen Zauber ein Apotheker plötzlich in einen Poſtillon, und eine Bouteille Kühltrank in einen Brief verwandelt ſei. Endlich, da ich ein wenig wieder zu mir ſelbſt gekommen bin, zieh ich unter meiner Decke einen halb gichtbrüchigen Arm hervor, öfne den Brief und vermittelſt eines Wachsſtocks, den mein Bedienter halbnackend mir vorhielt, leſ' ich die Verſe Eurer Majeſtät (die, in Parentheſe, ſchon als das Werk eines Privatmanns mein Bett unſterblich machen würden; denn ſie ſind Chaulieu's würdig.) Nachdem ich ausgeleſen hatte, ſo ließ ich mir Küſſen unterſtopfen, und als ich ſo, wie ein altes Gebäude, das einfallen will, geſtützt war, ſo ſchrieb ich Eurer Majeſtät dieſe Zeilen, die mir manches ach! und o! gekoſtet haben; denn Sie wiſſen, Sire, daß ich nichts weniger, als Stoiker bin. Uebrigens laſſen Eure Majeſtät mir keine Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie glauben die Trägheit feßle mich an's Bette. Doch dies können Sie allenfalls noch denken, wenn ich von Potsdam nach Berlin kommen ſoll, aber um zu Berlin zu bleiben, wenn ich zu Potsdam ſeyn kann, da muß ich ſo gichtbrüchig ſein, als jener im Evangelium. Indeſſen hoff' ich in drei bis vier Tagen wieder hergeſtellt zu ſein; und die Pharmacie verſichert, daß wenn ich erſt noch zwei Dutzend Klyſtire, drei Purganzen und ſechs Bouteillen Kühltrank genommen hätte, man zu mir ſagen werde: Nimm dein Bette und geh — nach Potsdam.

Ich habe die Ehre.

Berlin d. 8ten Febr. 1754.

10.

Sire!

Seit dem es Eurer Majeſtät gefallen hat, mit dem Namen eines Eroberers auch noch den Titel eines Vermittelers verſchwenderiſcher Kinder zu verbinden, und ſeitdem Sie ſich bemühten, einen Kirchenvater des achtzehnten Jahrhunderts im Abbé de Prades in den Schooß der Kirche zurückzuführen; ſo wag ich's mir zu ſchmeicheln, daß Sie auch mir das Schickſal Eſau's bewirken werden, und daß ich, wie dieſer alte Jude enterbt, doch das Glück genieſſen werde, den väterlichen Segen zu erhalten. Eure Majeſtät können mir dieſen Dienſt erzeigen, der mich in dieſer und der künftigen Welt glücklich machen wird.

Mein Vater und meine ganze Familie haben mir ſehr dringende Briefe geſchrieben, daß Eure Majeſtät doch an Ihren Miniſter zu Paris ſchreiben laſſen möchten, daß dieſer einen gewiſſen Herrn Pſeautier, Direktor der Poſten in der Provence, dem Herrn de Sechel empfehle, wenn ſich eine Gelegenheit darböte, wo ihm Herr de Sechel einen Dienſt erzeigen könte. Dieſer Mann verlangt nur einen Empfehlungsbrief von unbeſtimmten Inhalt, und der vielleicht nie einmal von Folgen ſein dürfte. Indeſſen könnte dies ihm doch eines Tages einen beſſern Poſten verſchaffen. Mein Vater, der mir ſeit zwanzig Jahren immer ſehr kalt geſchrieben hat, behandelt mich in ſeinem Brief auf die zärtlichſte Art, und ſagt mir, daß wenn ich ihn bei dieſer Gelegenheit mir verbände, er einmal einen Theil des Uebels wieder gut machen wolle, das er mir zugefügt habe. Ich geſtehe Eurer Majeſtät, daß wenn er mir vier bis fünf tauſend Thaler in ſeinem Teſtament über meinen geſetzmäſſigen

Theil hinterlieſſe, ich darüber nicht böſe werden würde.

Zwar weiß ich, daß ſo lang ich bei Eurer Majeſtät bin, ich Niemandes bedarf. Aber, Sire, die Kanonenkugeln tödten ſelbſt die Türennen Barwiks und ſogar einen Karl XII. Wollen Eure Majeſtät mir Sicherheit geben, daß Sie nie mehr Ihre Heere anführen wollen, ſo thu ich von Herzen gern auf alles Verzicht, was ich vereinſt nach dem Tode meines Vaters erhalten kann. Denn da ich zehn Jahr älter bin, als Eure Majeſtät, und monatlich dreiſſig Koliken, und funfzehn gichtiſche Zufälle habe, ſo muß ich, nach ſicherern Grundſätzen, als die algebraiſchen ſind, funfzehn Jahr vor Eurer Majeſtät von hier aufbrechen.

Ich bin ꝛc.

Potsdam d. 7ten Nov. 1754.

II.

Sire!

Ich weiß nicht, ob der Brief, den ich jetzt die Ehre habe, an Eure Majeſtät zu ſchreiben, Ihnen nicht zu Wien wird eingehändigt werden. Denn wahrhaftig nach der Art, wie Sie zu Werke gehn, muß man immer vorausſetzen, daß Sie alle vierzehn Tage eine Provinz erobern. Erſt ein Monat ſind Sie von Potsdam weg, und ſchon ſind Sie Herr von Sachſen. Ueberdem beugt der ruhmvolle Sieg, den Sie über die Oeſtreicher davon getragen, halb Böhmen unter Ihre Botmäſſigkeit. Ganz Europa hallt von dem Ruf Ihrer großen Thaten wider, und die öffentlichen Blätter haben ſchon gezeigt, daß die Fortſchritte und Siege Ihrer Armeen vorzüglich das Werk Ihrer Geſchwindigkeit, Ihres Muthes, und des weiten Umfangs Ihrer Einſichten ſind. Doch eins Sire, macht mich traurig. Man ſagt Sie hätten ſechs und dreiſſig Stunden ritterhaft zugebracht, ohne die geringſte Nahrung zu ſich zu nehmen, ja Sie hätten ſich den Abend vor der Schlacht nicht einmal ſo viel Zeit genommen, nur einen Biſſen zu eſſen. Ich bitte Eure Majeſtät an die ſchöne Stelle des Palladium zu denken: das Brod macht den Soldaten. Eine ſehr wichtige Wahrheit. Der Ruhm nährt die Seele, aber der Magen verlangt mehr, zumal wenn er ſchwach iſt, und von der Geſundheit dieſes Magens das Wohl eines großen Staats abhängt. Laſſen Sie die Sachſen faſten, ſo lang Sie wollen, ich willige von Herzen ein, aber geben Sie ihnen ja nicht das Verderbliche Beiſpiel hungern zu lernen.

Wenn ich, bei Gelegenheit der Sachſen, an die Art denke, wie Sie dieſelben behandeln, ſo komm ich in Verſuchung zu glauben, Sie wollen mit der Würde eines Erzbiſchofs zu Magdeburg auch noch die Würde eines Großpönitentiarius verbinden, und finden es für nöthig, den König von Pohlen nebſt ſeinen Soldaten ſo lang faſten zu laſſen, bis die von Ihnen beſtimmte Zeit der Faſten vorüber ſein wird. Unterdeſſen werden ſie weder Rhabarbar, noch Digeſtivpulver nöthig haben. Ueber Unverdaulichkeit werden ſie nicht klagen dürfen, und der Herr Graf von Brühl wird mit dem ſchlanken Wuchs eines Mädchens von funfzehn Jahren aus dieſem Lager kommen.

Erlauben Sie mir, Sire, Sie vor dem Schluſſe meines Briefs noch zu bitten, den Abbé de Prades als Biſchof frei zu ſprechen, wenn er von ungefähr ſollte einen Oeſtreicher erſchlagen und ſich dadurch die Strafe der heiligen Mutterkirche zugezogen haben. Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 4ten Okt. 1756.

12.

Sire!

Nun ſo iſt denn Alba Rom einverleibet, und durch Ihre Klugheit werden die Feinde des Staats nun ſeine Bürger und Vertheidiger. Nach ſo glänzenden Thaten, wer fände ſich da, ſo partheiiſch er auch ſei, nicht gezwungen, Ihnen Ueberlegenheit der Einſichten zu zugeſtehn? Die Franzoſen verwerfen Sie; ſo deklamirten die Athener einſt gegen Philippus, als er der Schiedsrichter Griechenlands wurde. Sie werden dies in Abſicht Europa's ſein. Es iſt natürlich, daß die neuern Athener, ſo unnütz als die alten, auch ihr Betragen nachahmen. Die beleidigenden Reden der Franzoſen ſind Lobreden

den Ihres Ruhms. Ich wünſchte nur Sire, daß dieſe Sinnloſen, durch eine betrügeriſche Hofnung verführt, bei Ihrer geringſten Unpäßlichkeit ein Freudengeſchrei erhöben, und bekannt machen möchten, Sie wären geſtorben. Dergleichen unanſtändige Freudenbezeugungen machten den ſchönſten Zug in der Geſchichte Wilhelm's III aus.

Den Auftrag des Herrn Grafen von Finkenſtein hab' ich mit aller Sorgfalt ausgerichtet. Da ich aber kein Deutſch verſtehe, und man ſich des Druckers bedienen mußte, der einen Eid abgelegt hat, und alle Manuſcripte, die man bis zu ihrer Publikation geheim halten will, auf dem Schloſſe druckt, ſo ſah ich mich genöthigt zum Herrn von Francheville, als Korrektor des Drucks, meine Zuflucht zu nehmen. Auch dieſer iſt vereidigt. Er verſteht Deutſch, und hat auch in der Herausgabe der Werke Eurer Majeſtät die Korrektur beſorgt. Dies alles hab' ich mit Bewilligung und auf Anrathen des Herrn Grafen von Finkenſtein gethan. Was den Brief Eurer Majeſtät betrift, ſo iſt er bezaubernd ſchön, und mit allem nur möglichen Adel geſchrieben. Nur ein einziges Wort hat man darin geändert. Herr Graf von Finkenſtein ſagte mir, daß die Schweden ſeit einem Monat ſich beeiferten, viel guten Willen zu zeigen, und daß er daher befürchte, ſie möchten durch den Zuſatz einer grauſamen und blutdürſtigen Ariſtokratie zu ſehr beleidigt werden. Ich habe daher ſtatt deſſen unruhige Ariſtokratie geſetzt. Eure Majeſtät werden, wie ich hoffe, dieſe kleine Milderung nicht übel nehmen, da Ihr Miniſter mir in einer wahren Verlegenheit zu ſein ſchien.

Wir beide, Herr Fredersdorf und ich, haben hier einen unglaublichen Schmerz gehabt. Es kamen Briefe von Berlin, welche meldeten, Sie wären in einem Hinterhalt verwundet, und gefangen genommen worden. Dieſe Nachricht war umſtändlich genug, um uns in Verzweiflung zu ſtürzen. Wir ſchickten ſogleich nach Berlin um aus der Quelle zu ſchöpfen, und nach ſieben Stunden der ſchrecklichſten Angſt erfuhren wir, daß alles was man uns erzählt, ja ſelbſt geſchrieben hatte, ein bloſſes Gewebe von Lügen war. Eure Majeſtät erlauben mir, bei Gelegenheit dieſer Erfinder übler Nachrichten, Ihnen einen witzigen Einfal des engliſchen Geſandten, Herrn Mittchel mitzutheilen. Man ſieht, ſagt er, Jakobiten zu Berlin, und was das Sonderbarſte iſt, ſo giebt es doch keinen Prätendenten daſelbſt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 17ten Oct. 1756.

13.

Sire!

Als ich den Brief erhielt, womit mich Eure Majeſtät beehrten, da wußt' ich noch nichts von dem Unglück, das den General Fouquet getroffen hat. Dieſer Verfall iſt auch nur erſt ſeit drei Tagen in

Berlin bekannt. Aber aus allen den Briefen die aus Breslau gekommen ſind, ſcheint es mir, daß dieſe Aktion auſſer der Ehre, faſt einige Fahnen und ein halb Schock Kanonen erbeutet zu haben, den Feinden eben ſo nachtheilig geweſen ſei, als uns. Es kamen geſtern vier von ihren Deſerteuren zu Berlin an, wovon dreie Preuſſen ſind, die bei Maxen in die Gefangenſchaft geriethen, und bei den Oeſtreichern in der Hofnung in Sold getreten waren, daß ſie einmal Gelegenheit finden würden, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Leute verſichern, die Oeſtreicher hätten mehr, als zwanzig tauſend Todte und Verwundete gehabt. Geſetzt nun, wir haben ſechs tauſend Todte und Verwundete, ſo kommt ihnen der Sieg theuer genug zu ſtehen, indem ſie dreimal mehr verloren, als der beſiegte Theil. Uebrigens verſichern alle Briefe von Breslau, daß noch täglich Scharen von Soldaten, hundertweis, zurückkommen, die man für todt oder gefangen hielt, und die ſich nur verirret hatten. Ich merke ſehr wohl, daß Eure Majeſtät genöthigt ſein werden, ein Corps von Ihrer Armee zu detaſchiren, und daß Sie dies ſchwächen wird, allein der General Daun hat mit dem Detaſchiren den Anfang gemacht. Eins, was mich in dieſer unglücklichen Lage unter andern tröſtet, iſt die Unerſchrockenheit, welche die Truppen Eurer Majeſtät bewieſen haben, ein Regiment ausgenommen, das, wie man zu Berlin ſagt, ſich ſchlecht gehalten hat. Alle übrigen haben Wunder in Abſicht der Tapferkeit gethan. Dies prägt ſelbſt dem Sieger Furcht und Schrecken ein, wenn er auf einen Angriff denkt. Wenn die Eroberung von Glatz den Oeſtreichern ſo viel koſtet, als die von Landshut, ſo werden ſie vor der Mitte des Feldzugs ſchon eine beträchtliche Armee verloren haben. Und wann ſie dann einmal eine Schlappe bekommen, ſo wird ihnen Landshut und Glaz zur Ausführung ihrer vorgeblichen großen Plane ſo viel, als nichts, helfen.

Erlauben Sie mir, Sire, doch die Frage, was der Prinz Ferdinand macht. Er hat anjetzt hundert tauſend Mann vortreflicher Truppen, und doch bleibt er faſt ganz unthätig. Wenn die Franzoſen geſchlagen wären, ſo könt' er ſehr leicht ein Corps von funfzehn tauſend Mann nach Sachſen ſchicken.

Noch erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu ſagen, daß ich mir nichts Sonderbarers denken kann, als das Benehmen der Engländer. Sie haben vierzig bewafnete Schiffe in ihrem Hafen, wir ſind bereits im Monat Julius, und ſie laſſen ſie nicht auslaufen. Wann glauben ſie denn Gebrauch davon zu machen? Im Monat December und Januar? Die Franzoſen indeſſen, die kaum ſechs bis ſieben ſehr ſchadhafte Schiffe übrig haben, ſchlagen ſie in Amerika und haben ihnen vielleicht ſchon Quebeck weggenommen. Das iſt entſetzlich! Die Engländer müſſen ſchlechterdings den Gebrauch ihres Verſtandes verloren haben. Die Franzoſen haben ſie bei der Naſe herumgeführt, und werden ihnen noch viel andre Streiche ſpielen, wenn ſie nicht mit mehrerer Lebhaftigkeit zu Werke gehn. Eure Majeſtät gaben mir in einem Ihrer Briefe zu verſtehen, die engliſchen Flotten würden dieſes Jahr Martinique, Montreal und Pondicheri zu ihrem Augenmerk machen. Allein die günſtige Jahreszeit iſt bald dahin und dieſe furchtbaren Flotten trinken Doppelbier zu Portsmouth und Plymuth. Ihre Feinde indeſſen nutzen die Zeit, und werden eheſtens, in vierzehn Tagen, das den Engländern wieder entreißen, was ihnen zwei Jahr Mühe und Streit gekoſtet hat.

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät das einzige Exemplar von der Komödie die Philoſophen, das es hier giebt, zu überſchicken. Diderot und Rouſſeau ſind darin am meiſten mitgenommen, und es iſt wahr, der erſte ſagt lauter Galimatias, und der andere mißfällt, durch ſeine ſonderbaren Paradoxa wenach er beſtändig haſcht. Eure Majeſtät erinnern ſich ohnſtreitig, die philoſophiſchen Gedanken Diderots geleſen zu haben. Die geringſten Dinge ſind hier mit einem lächerlichen Nachdruck geſagt. Im Rouſſeauiſchen Werke über die Gleichheit der Stände giebt es nicht nur ſonderbare Gedanken, ſondern auch Meinungen, die für die Regierung aller Staaten gefährlich ſind. Ich beklage d'Alembert, dieſen verdienſtvollen Mann, daß er ſich mit dieſen Thoren eingelaſſen hat. Allein es geht in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie in der Politik, man hat nicht immer Freiheit diejenigen Freunde zu wählen, die man wünſchte. Die Nothwenwendigkeit, und die verſchiedenen Umſtände beſtimmen die Parthei, an die man ſich anſchließt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 2ten Julius.

14.

Sire!

Ich hab' in dem Briefe, womit Eure Majeſtät mich beehrten neue Beweiſe Ihrer Güte gefunden: Sie gleichen, Sire, jenen wohlthätigen Genien der Alten, die ſich denen die ſie beſchützten, dadurch kennbar machten, daß ſie dieſelben täglich mit neuen Wohlthaten überhäuften. Wann werd' ich doch ſo glücklich ſein, Ihnen zu Sansſouci für alle Beweiſe der Gnade danken zu können, und ſie eines Friedens genieſſen zu ſehen, den ihre ruhmvollen Bemühungen Ihnen errangen. Sie bereiten ſich, wie Sie ſagen, darauf zu, Ihre Feinde anzugreiſen. Dies heißt bei mir ſo viel als, ſie zu beſiegen, aber dennoch bin ich nicht minder unruhig. Ich fürchte unaufhörlich, wie alle Ihre getreuen Unterthanen, deren Vater Sie ſind, daß Ihnen einmal ein Unfall begegne. Und auf Ihnen allein beruhet doch der Ruhm und das Wohl aller Ihrer Staaten.

Ich weiß nicht, Sire, ob ich von dem Urlaub Gebrauch machen kann, den Sie mir bewilligten. Denn noch immer bin ich auſſerordentlich ſchwach.

Um mir eine Reiſe zu erleichtern, deren ich ſo ſehr bedarf, könnten Eure Majeſtät mir den gröſten Dienſt erzeigen, wenn Sie zu allen den bisherigen Gnadenbezeugungen noch eine letzte hinzufügen wollten. Denn nach dieſer hieß es die Güte Eurer Majeſtät mißbrauchen, wenn man Sie noch ferner zu beläſtigen wagte. Ich fand zu Berlin einen meiner ſehr nahen Vettern, Herrn de Mons, Hauptmann beim Regiment Piemont. Dies iſt ein junger Mann von drei und dreiſſig Jahren, deſſen Aufführung zu Berlin und Magdeburg ihm die öffentliche Hochachtung und die Freundſchaft des Herrn von Seidlitz erwarb, der Eurer Majeſtät von ſeinem Charakter Rechenſchaft geben kann. Wenn Sie ihm doch die Erlaubniß geben wollten, auf Ihr Wort nach Aix zu reiſen. Dann würd' er mich nach Chamberi begleiten, worauf ich denn meinen Weg durch Savoyen nach Nice, und er den Seinigen nach Aix durch die Dauphiné fortſetzen würde. Es würde mir ſehr vortheilhaft ſein, mit einem franzöſiſchen Officier bis nach der Schweitz in Geſellſchaft zu reiſen, der auſſerdem noch mein Verwandter und mein Freund iſt. Ich wag' es, zu dieſen erſten Gründen noch dies hinzuzufügen, daß meine ganze Familie, vorzüglich aber meine Mutter, von der ich den gröſten Theil deſſen erwarte, was ich einmal haben ſoll, über dieſen Urlaub eine unbegränzte Freude haben wird. Wenn Sie mir dieſe Gnade bewilligen, Sire, nach dem Sie mich ſchon mit Wohlthaten überhäuften, ſo werden Sie mir zu neuem Vermögen in meinem Vaterlande behülflich ſein, und mir die Streitigkeiten leicht beilegen helfen, die mir vielleicht noch bevorſtehen werden. Verzeihen Sie Sire, wenn ich Ihnen zu einer Zeit zu lang ſchreibe, wo Sie mit den wichtigſten Angelegenheiten beſchäftigt ſind. Doch ich kenne Ihre unbegränzte Güte, und Sie können nicht glauben, wie viel Gutes Sie mir dadurch erzeugen, wenn Sie mir die Gnade bewilligen, warum ich mir die Freiheit nehme, Sie zu bitten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten April 1758.

15.

Sire!

Nachdem ich Eurer Majeſtät tauſend und aber tauſend Dank für die Güte geſagt habe, vermöge welcher Sie mir erlauben, daß ich meine Geſundheit wieder herſtellen und mir Zeit nehmen kann, mich von einer Krankheit zu befreien, die tauſendmal gefährlicher und anhaltender war, als diejenige, die ich zu Breslau hatte; ſo will ichs wagen, Ihnen zu ſagen, daß ich weit mehr Muth habe, als Sie denken, und daß ich in fünf Tagen nach Berlin abreiſe, ob ich gleich faſt des Gebrauchs des einen Beines beraubt bin. Wenn die Kräuterbäder und der Sommer mir die Nerven nicht ſtärken ſo muß ich für den Reſt meiner Tage mich auf eine Krücke ſtützen. Wenn ich dann doch wenigſtens

ſtens nur für den Dienſt Eurer Majeſtät verſtümmelt wäre, ſo würd' ich mich beruhigen; aber in einem Bette und auf einem Lehnſtuhl zum Krüppel werden, das iſt ärgerlich! Indeſſen tröſtet mich eins, Sie haben ſich ſeit drei, Jahren daran gewöhnt, Lahme, Einäugige, Einhändige, kurz alle Arten von Krippeln zu ſehen. Sie werden es daher auch nicht ſo häßlich finden, wenn die linke Hüfte an mir höher iſt, als die Rechte, und mein einer Fuß ſich zum halben Zirkel krümmte. Doch möchte auch der andre in gleich traurigem Zuſtande ſein, könnt' ich Sie nur einmal zu Potsdam ruhig und in Frieden des unſterblichen Ruhms genießen ſehn, den Sie ſich erwarben. Ich hoffe, daß der Herbſt Sie Ihren Völkern glücklich und in vollkommnem Wohlſein zurückgeben wird. Sehen Sie neue Bundesgenoſſen, die in Italien zu Ihrem Beſten eine mächtige Diverſion zu machen drohen. Nie konnte der König von Spanien zu einer gelegnern Zeit ſterben, als itzt. Noch ein glückliches Unternehmen in dieſem Feldzug und alles iſt gewonnen. Dann können Sie, wie David ſagen: Ich ſahe Nationen toben, ſich wider mich auflehnen, und Plane voll Eitelkeit entwerfen. Aber ſie wurden zerſtreut, wie der Wind zerſtreuet die Wolken, und ihre Hofnungen waren nichtige Träume. Bei Gelegenheit des hebräiſchen Dichters nehm' ich mir die Freiheit Eurer Majeſtät Verſe auf den Kardinal Cotin zu ſenden, die von Freron ſein ſollen. Vielleicht haben Sie dieſelben noch nicht geſehen, und ich glaube, daß ſie Ihnen

nen nicht ſchlecht ſcheinen werden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Hamburg d. 22ten Febr. 1759.

16.

Sire!

Ich erhielt den Brief, womit Eure Majeſtät mich beehrten, in dem Augenblick, da ich von Hamburg abreiſte. Ich wollte erſt in Berlin ſein, um Ihnen zu antworten. Denn eh' ich hier ankam, ließ meine Schwäche mich keinen Augenblick ſicher auf die Zeit rechnen, wo ich ſo glücklich ſein würde, Sie wieder zu ſehen. Endlich nach einer Reiſe von vierzehn Tagen, hab' ich ſehr rühmlich dreiſſig Meilen zurückgelegt. Meine Geſundheit inzwiſchen kehrt wieder zu, und wenn Sie mir erlauben wollen, einen Feldzug von ſechs bis acht Wochen zu machen, ſo rechn' ich darauf, im Stande zu ſein, während der Monate Julius und Auguſt Ihnen nach Wien zu folgen. Dies wird weder mir noch Ihnen Koſten verurſachen. Ich ſah mich genöthigt Pferde zu kaufen, weil einer meiner Füße mir, weder im Frieden noch im Kriege, eine volle Stunde hintereinander dienen kann. Ich habe mir daher einen Wagen zugelegt.

Was mir auch Eure Majeſtät von der überlegenen Anzahl der Feinde ſagen, ſo bin ich doch immerfort verſichert, Sie werden ſie noch dahin bringen, daß ſie Ihnen einen ruhmvollen Frieden bewilligen. Frankreich iſt in Abſicht ſeiner Finanzen in den erbärmlichſten Umſtänden, es hat keinen Kredit in auswärtigen Ländern mehr, und ſein Handel iſt gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Engländer nehmen ſich auf eine Art, daß es leicht dahin zu bringen iſt, den Bedingungen Gehör zu geben, die man ihm machen wird. Machen ſich die Engländer zu Herrn von Quebeck, ſo werden ſie, wenn ſie Luſt haben, die Franzoſen zwingen, der Königin von Ungarn den Krieg anzukündigen. Dieſe letzte Wegnahme von Guadaloupe hat vollends alle Handelsleute des Reichs in Beſtürzung geſetzt. Kurz Frankreich hat im eigentlichen Verſtande weder Finanzen noch Seeweſen, noch Handel; wie will es ferner die Subſidien bezahlen? Nur noch ein wichtiges Unternehmen dieſen Sommer, und es kann nicht fehlen, der Friede muß im Herbſt geſchloſſen werden. Seit einem Monat ſah ich mehrere der gröſten Handelsleute von Hamburg, unter andern zweie, die vor vierzehn Tagen aus Frankreich, der eine aus Marſeille, der andre aus Bourdeaux kamen. Der Erſte verſicherte mich, daß ſtatt vierhundert und ſechzig Schiffen, welche die Marſeiller ehedem jährlich in die Levante ſchickten, ſeit zwei Jahren nur ſiebzehn dahin abgegangen wären. Alle übrigen wären entweder weggenommen, oder verbrant, oder zu Grunde gegangen. Der Kaufmann von Bourdeaux ſagte mir, daß ſeit eilf Monaten aus dieſer Stadt nur drei Schiffe nach den Amerikaniſchen Inſeln und nach Norden abgegangen wären, ſtatt fünf bis ſechs hundert, die ſonſt alle Jahre nach verſchiednen Gegenden gingen. Endlich Sire, iſt es ganz zuverläſſig, daß die Franzoſen ſeit achtzehn Monaten nicht ein Pfund Zucker aus ihren Pflanzungen erhalten haben. Die Dänen holen den Zucker aus den Zuckerſiedereien von Hamburg, verkaufen ihn in Frankreich, und ziehen das Geld heraus. Nie ſah es mit den Finanzen der Franzoſen ſo ſchlecht aus, ſelbſt in den unglücklichſten Zeiten Ludwigs XIV. nicht. Hiezu nehmen Sie nun noch ein allgemeines Mißvergnügen der Nation, die Frieden verlangt, einen Geiſt des Schwindels, der in ihrem Staatsrath verbreitet iſt, Miniſter, die ſich haßen, die ſich zu Grunde zu richten ſuchen, die faſt täglich von neuen verdrängt werden, und Sie werden ſehen, Sire, daß Frankreich ſehr ernſtlich an den Frieden denken muß. Und wenn es erſchöpft iſt, wer wird dann den Barbaren und Tataren Subſidien geben, wer wird dieſe Schweden lohnen? Wer wird den Haufen ſchlechten Geſindels bezahlen, dem man den Namen der Reichsarmee gegeben hat. Ich geſtehe gern, daß die Oeſtreicher brave Leute, und nicht zu verachtende Feinde ſind, aber Sie haben dieſelben ſo oft geſchlagen, daß ſie immer von neuem geſchlagen werden müſſen, wenn Sie ſich der überlegnen Einſichten bedienen wollen, die Ihnen die Natur gegeben hat. Europa iſt von dem überzeugt, was ich Eurer Majeſtät ſage, und ihre Feinde ſcheinen, ihrer Anzahl ungeachtet, nichts weniger als ihres Glücks gewiß zu ſein. Ich weiß was ſie davon ſagen, da ich aus einem Lande komme, wo ſie ſehr viel Anhang ha-

haben. Das einzige, was Ihre Feinde ſiegreich machen könnte, iſt, wenn Sie nicht mehr wären. Sie müſſen daher, Sire, auf Ihre Erhaltung denken, nicht blos in Rückſicht Ihrer, ſondern in Rückſicht Ihres ganzen Volks. Was mich betrift, Sire, ſo bin ich mehr, als jeder andre in der Welt verpflichtet, die feurigſten Wünſche für Eure Majeſtät zu thun. Denn wär' ich ſo unglücklich, Sie zu verlieren, dann ging ich lieber in eine engliſche Kolonie America's, als daß ich nach Frankreich zurückkehrte. Ich kann Ihnen die Ungerechtigkeiten nicht genug beſchreiben, die ich ſeit einigen Monaten habe leiden müſſen. Ich war ſehr glücklich, gleich Anfangs zwei und dreißig tauſend Livres in Hamburg zu ziehen; denn man will mir itzt die funfzehn tauſend, die mir zu Anfang des Februars hätten gezahlt werden ſollen, nicht verabfolgen laſſen. Mein Bruder ſchrieb mir, alles was er thun könne, ſei, mir die Zinſen dieſer Summe zu bezahlen. Die Summe ſelber woll' er mir ſo lang verwahren, bis der Friede den Sachen ein andres Anſehn gäbe. Um mich noch mehr zu kränken, haben des Königs Leute meine Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes beim Parlement zu Paris als ein gottloſes Buch angegeben, und es iſt durch die Hand des Henkers verbrannt worden. Das Urthel, wodurch es verdammt ward, iſt nachher in alle auswärtige Zeitungen geſetzt worden. Ich bitte nun Eure Majeſtät, ſich zu erinnern, daß dies Buch bereits vor drei und zwanzig Jahren gedruckt, und in Holland verfertigt iſt, folglich in einem Lande, wo die Franzoſen gar keine Gerichtsbarkeit haben, und daß Niemand in Frankreich bis jetzt es ſich einfallen ließ, etwas darin zu finden, was der Sittlichkeit oder der Gottheit zuwider wäre. Kann man wol, Haß und Leidenſchaft ſichtbarer zeigen, als hier ? Und dieſe Leute ſuchen ſich nicht einmal etwas zu verſtecken, denn laut deſſelben Urthelſpruchs ließen ſie auch Voltair's Gedicht über die natürliche Religion verbrennen, und hatten noch die Verwegenheit, in das Urthel, das ſie drucken lieſſen, hineinzuſetzen: Gedicht des Herrn von Voltaire, dem König von Preuſſen gewidmet. Was mich am meiſten kränkt, iſt, daß ich, ungeachtet ſo vieler Urſach, mich zu beklagen, doch ſchweigen, mich verſtellen, und den Frieden erwarten muß, um meine Einkünfte und vorzüglich das Vermögen meiner Mutter zu erhalten, die bereits achtzig Jahre zurückgelegt hat. Allein ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß, wenn ich das Unglück haben ſollte, Sie zu verlieren, ich lieber alles deſſen, was ich in der Welt nur habe, verluſtig geben, als in einem Lande leben wollte, wo dergleichen unwürdige Behandlung begünſtigt wird. Wär' ich zwanzig Jahr jünger, dann würd' ich Eure Majeſtät um die Erlaubniß bitten, bei der Armee des Prinzen Ferdinand den Feldzug mitmachen zu dürfen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 26ten März 1759.

17.

Sire!

Sie haben mir erlaubt, Ihnen bisweilen zu ſchreiben. Jedoch wag' ich dies nicht ſo oft, als ich wol wünſchte, aus Furcht Eure Majeſtät von den wichtigen Dingen abzuhalten, womit Sie unaufhörlich beſchäftigt ſind. Allein der gute Fortgang Ihrer Waffen in Böhmen, und der glückliche Anfang dieſes Feldzugs erfüllen mich mit zu vieler Freude, als daß ich mich enthalten könnte, Eurer Majeſtät dazu Glück zu wünſchen. Ich werde täglich mehr verſichert, daß das Ende dieſes Feldzugs Sie glücklich und vergnügt Ihren Völkern wiedergeben wird, und daß Sie dann, mit Ruhm bedeckt, zu Potsdam oder Sansſouci, mitten unter den prächtigen Sachen, die Sie hier machen und ſammlen laſſen, glückliche Tage verleben werden. Zwar weiß ich, daß Sie noch Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, die jeden andern Fürſten verwirren, und ſo gar niederſchlagen würden. Aber dieſelbe Entſchloſſenheit und Klugheit, die Sie bis jetzt aus ſo vielen Gefahren herausgezogen hat, wird Sie auch zu einem dauerhaften und ehrenvollen Frieden leiten. Ich betrachte Sie als den Herkules der neuern Zeiten; Sie müſſen Wunder thun; ſie kämpfen gegen eine Hyder, aber Sie werden ihr auch alle Köpfe abhauen. Ich täuſche mich, Sire! in Abſicht der gegenwärtige Lage der Sachen nicht; ich weiß, daß ſie ſehr kritiſch iſt; aber ich ſchlieſſe vom Vergangnen auf die Zukunft, und zweifle nicht, daß eine glückliche Stille nun bald auf ſo viele Stürme folgen werde. Ich betrachte das jetzige Bündniß, wie jenes von Cambray. Es wird gleich ihm fruchtlos ſein, und wie Rauch zerflattern. Eure Majeſtät irren, wenn Sie ſagen, daß das Uebel anderer uns nur ein Traum ſei. Ich hab' es Ihnen ſchon öfter geſagt, Sire, daß vermöge der Einrichtungen, die ich getroffen habe, mein Schickſal ſo genau mit der Erhaltung Eurer Majeſtät zuſammenhängt, daß wenn ich das Unglück hätte, Sie zu verlieren, Gott nur weiß, was aus mir werden würde. Gewiß würd' ich dann eher nach Jamaika oder Neu-Schottland gehen, als nach Frankreich zurückkehren. Doch bei Gelegenheit meines theuren Vaterlandes muß ich Ihnen noch ſagen, daß Sie mehr, als dreiſſig Frauen in Trauer verſetzt, und ſie durch Auswechslung der Kriegsgefangenen zu Wittwen gemacht haben. Dagegen aber haben ſie auch die Quelle von funfzig falſchen Nachrichten verſtopft, die dieſe Herren täglich verbreiteten. Auf dieſe Art bezahlten ſie die Artigkeiten, womit man ſie überhäufte.

Ich habe einen Brief von Voltaire erhalten. Er hatte mir ſeit vier Jahren nicht geſchrieben, jetzt aber konnte er der Begierde nicht widerſtehn, zu hören, was ich vom ehrwürdigen Pater Malagrida und von den übrigen portugiſiſchen Jeſuiten denke. Was ſagen Eure Majeſtät zu dieſen redlichen Leuten? Der Vorfall mit dem König von Portugal iſt für alle Könige, vorzüglich aber für die Proteſtantiſchen, eine gute Warnung. Es iſt ſchrecklich, daß der Pabſt es wagt, ſchändliche Meuchelmörder zu unterhalten, und daß ein Fürſt, den man auf eine ſo grauſame Art ermorden wollte, ſich nicht unterſteht, die vorzüglichſten Rädelsführer aus ſeinem Lande zu verbannen. Warlich ein ſchöner Gegenſtand, um unter dem Namen eines Quäkers eine Rede wider alle Religionen zu verfertigen, die Prieſter haben. Wenn mein Fuß mich nicht immer beunruhigte und mir Schmerzen machte, ſo würd' ich ſchon Stoff zu einer neuen Broſchüre gegeben haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 20ten April 1759.

18.

Sire!

Ich habe die Verſe erhalten, die mir Eure Majeſtät die Gnade erzeigt haben, mitzutheilen. Wie kann man doch mit dem Kommando einer Armee von hundert tauſend Mann beſchäftigt ſein, und noch Zeit gewinnen, ſo witzige Verſe zu machen, die unendlich weit korrekter ſind, als die Verſe des la Fare und Chaulieu? Sie können alles, was Sie nur wollen, und ich glaube, daß, wenn es Ihnen einfiele, Sie zu gleicher Zeit einen bewundernswürdigen Plan zu einer Schlacht entwerfen, und eine Rede machen könnten, die den Reden des Herrn Saurin an Schönheit nicht nachſtehn würde.

In allen öffentlichen Papieren hatt' ich bereits des Huts und Degens erwähnt geſehen, die der Pabſt dem Marſchall Daun geſchickt hat, als ich den Berliniſchen Zeitungsſchreiber bereden wollte, in ſeine Zeitung einzurücken, der Prinz Ferdinand erwarte von London einen vom Erzbiſchof von Canterbury geweihten Hut und Degen. Man zweifle auch unter den Proteſtanten nicht, daß die Weihung von Canterbury noch weit kräftiger ſei, als die Römiſche. Man müßte die Oeſtreicher und Franzoſen mit dergleichen Erdichtungen gleichſam erſticken. Denn dieſe Leute ſtreuen tauſend Poſſen aus, die vielen Eindruck machen, und man erlaubt es ihnen. Statt ſo vieler kläglicher Predigten, die unſre Prediger halten, warum ergreifen ſie nicht die Gelegenheit, einen Hirtenbrief zu ſchreiben, worin ſie den gänzlichen Ruin des Proteſtantismus vor Augen ſtellen könnten, der erfolgen würde, wenn die Feinde Eurer Majeſtät unglücklicher Weiſe ihre Abſichten erreichen ſollten. Gern würde ich eine Broſchüre dieſes Inhalts ſchreiben, allein eine ſolche Schrift muß deutſch ſein, damit ſie ſich unter das gemeine Volk verbreiten, und von allen geleſen werden könne. Ich habe nur erſt eine einzige Piece zum Beſten der guten Sache geſehn, die mit Geſchmack geſchrieben iſt. Dies iſt ein Brief über die Schmähſchriften. Ich erkannte Sie ſogleich, Sire, und Sie können verſichert ſein, daß ich bei der funfzigſten Zeile ſo gewiß war, Sie wären der Verfaſſer davon, als ob Sie es mir ſelber geſagt hätten. Man hat dieſe Schrift ins

Deutſche überſetzt, und dadurch wird ſie noch nützlicher.

Ich hätte Luſt alle Monat ein Blatt unter dem Titel Merkur von Harburg herauszugeben. Hierin würd' ich alle Impertinenzen die unſre Feinde ausbreiten, jedoch ohne Anzüglichkeit, und Schmähung, lächerlich zu machen ſuchen. Ich werde dies Werk franzöſiſch und deutſch drucken laſſen, und keiner als der Ueberſetzer ſoll es wiſſen, daß ich Verfaſſer bin. Denn der Erſtere iſt ſo wol nöthig, als der letztere, da das Volk eigentlich unterrichtet werden muß, und diejenigen, die in Deutſchland franzöſiſch reden, gegen die gerechnet, die blos Deutſch verſtehen, nur ſehr wenige ſind. Wenn Eure Majeſtät meine Idee nicht mißbilligen, ſo werd' ich anfangen, ſo bald Sie mir Ihre Meinung wiſſen ließen. Vielleicht iſt dies Project auch nützlich, einige Piecen bekannt zu machen, mit deren Verfertigung Eure Majeſtät ſich vergnügen. Ich werde ſie in den Merkur von Harburg als Produkte von Verfaſſern einrücken, unter deren Namen ſie Eure Majeſtät wollen bekannt werden laſſen.

Die unverſchämten Grobheiten verſchiedener franzöſiſchen Officiere befremden mich nicht mehr. Ich hatte ſie vorhergeſehen, und Eure Majeſtät werden ſich noch erinnern, daß ich zu Breslau die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen, warum Sie ſo gefällig geweſen wären, einen Haufen unbeſonnener junger Leute in Ihre Hauptſtadt zu ſetzen. Ich habe, Gott ſei Dank! keinen einzigen, während ihres ganzen Aufenthalts in dieſer Stadt zu Geſichte bekommen.

Der Himmel geb' ihnen denn in Spandau einen guten Tag! Alles, was ich Eurer Majeſtät ſagen kann, iſt, daß wir nun nicht jeden Augenblick mehr eine Nachricht hören werden, die ohne den geringſten Grund zu haben, doch alle rechtſchaffnen Einwohner von Berlin oft zwei bis drei Tage ängſtigte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 5ten Mai 1759.

19.

Sire!

Nie hab' ich etwas Spaßhafters geleſen, als Ihr päbſtliches Breve und Ihren Brief vom Prinz Soubiſe. Ich bin verſichert, daß ſelbſt die Feinde Eurer Majeſtät geſtehen müſſen, daß man nichts Witzigeres ſehen kann.

Ich habe ſowol den Plan, als Titel meines Werks geändert, und werde nun einen wählen, der intereſſanter iſt, und meiner Idee noch mehr entſpricht. Der Titel ſei nun: **Tagebuch der Akademie der Nouvelliſten im Kaffeehauſe St. James.** Ich werde thun, als ob einige Engländer eine Geſellſchaft errichtet hätten, worin jeder verpflichtet wäre, der ganzen Verſammlung einige politiſche Piecen vorzuleſen. Dies iſt ein Mittel, alle Satyren, die ich will, bei jeder Sitzung der vorgeblichen Akademie anzubringen. Der Titel meines Werks wird mir auch Gelegenheit geben, viele Sachen ins Lächerliche zu ziehn, und ich werde mich bemühen, ein Buch zu liefern, das Intereſſe genug habe, um auch am Ende des Krieges, und wenn es den Reiz der Neuheit verloren haben wird, noch geleſen zu werden. Kurz, Sire, wenn Sie mich unterſtützen, und meinem Projekte dadurch aufhelfen wollen, daß Sie mir alles ſchicken, was Sie in Augenblicken der Muße verfertigen, ſo bin ich verſichert, daß mein Werk ſein Glück machen werde. Ich denke, in ſieben bis acht Tagen Eurer Majeſtät das erſte Heft davon gedruckt zu überſchicken.

Das päbſtliche Breve hat mir ſo behagt, daß ich es in's Lateiniſche überſetzen und in zwei Kolumnen, das Lateiniſche auf der einen, und das Franzöſiſche auf der andern Seite, werde drucken laſſen. Dies wird ihm noch gröſſern Anſtrich von Warſcheinlichkeit geben, weil alle Breve's des Pabſtes, wenn ſie an den kaiſerlichen Hof, oder an die Miniſter deſſelben gerichtet ſind, lateiniſch abgefaßt zu ſein pflegen.

Eben, da ich die Ehre habe, Eurer Majeſtät dies zu ſchreiben, verbreitet ſich in der Stadt das Gerücht, Prinz Heinrich ſei in Nürnberg eingedrungen, und Eure Majeſtät haben ein ſtarkes Corps von Oeſtreichern zurückgetrieben und geſchlagen. Ich bin überzeugt, Sire, daß Sie in dieſem Feldzuge alles anwenden werden, um Ihre Feinde von allen Seiten zu beſiegen, und ich zweifle nicht, daß ich noch am Ende dieſes Jahres das Glück haben werde, Sie zu Potsdam ruhig, geſund und mit

Ruhm bekrönt, wieder zu ſehen. Geſundheit iſt nach meiner Einſicht zum Glück der Helden eben ſo nöthig, als zur Ruhe von uns übrigen armen gemeinen Sterblichen.

Berlin d. 17ten Mai 1759.

20.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eurer Majeſtät früher zu ſchreiben, wenn man mit den Drukkern fertig werden könnte. Dieſe Leute kommen nie zu Ende. Mein Tagebuch der Akademie der Nouvelliſten hab' ich um einige Tage verſchoben, weil ich glaubte, etwas nützlicheres in einem ernſthaften Geſchmack machen zu können. Sehen Sie hier zwei Briefe unterm Namen eines proteſtantiſchen Predigers. Im erſten hab' ich mir vorgeſetzt, zu beweiſen, daß die Abſicht des Hauſes Oeſtreich und Frankreich zu allen Zeiten war, die Reformazion zu vernichten. Im zweiten Briefe hab' ich gezeigt, daß Oeſtreich und Frankreich glaubten, der Zeitpunkt ſei nun gekommen, wo ſie ihren Plan vollführen könnten.

Hätt' ich jene lebhafte und überzeugende Beredſamkeit, welche die Natur Eurer Majeſtät ſo reichlich zugetheilt hat, ſo hätt' ich etwas ſehr Gutes liefern können. Allein auſſer den mittelmäſſigen Talenten, die mir der Himmel gegeben hat, hat ſich auch noch die Schwäche meines Körpers meiner

Seele mitgetheilt, und mein Geiſt iſt faſt nicht weniger entnervt als meine Organe. Ich ſuchte die Fehler des Redners durch Auseinanderſetzung der Warheit wieder gut zu machen, und ich nahm zu der ganz nacktem Vernunft meine Zuflucht, da ich ſie nicht im Schmucke aufſtellen konnte, der ſie noch überzeugender gemacht haben würde. Jedoch hat eben dieſe nackte Vernunft den Leſern dies Werk empfohlen; und da dieſe Briefe glücklicher waren, als ich mir zu ſchmeicheln wagte, ſo denk' ich noch fünf bis ſechs neue bekannt zu machen, wenn ich die Kräfte dazu habe.

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät das päbſtliche Breve mit der lateiniſchen Ueberſetzung zu ſchicken. Dieſe Piece enthält mehr Salz und Einbildungskraft als alles, was man während des Laufs dieſes Krieges bekannt gemacht hat, und noch bekannt machen wird.

Niemand weiß, daß ich Verfaſſer der Briefe bin, die ich die Ehre habe, Eurer Majeſtät zu ſenden. Selbſt dem Drucker, der ſie druckt, iſt's unbekannt. Nur Herrn von Beauſobre hab' ich's anvertraut, weil er den Druck beſorgt. Ich erſuche daher Eure Majeſtät recht ſehr, mich nicht zu nennen, denn das ganze Publikum glaubt, daß dies Werk in der That von einem proteſtantiſchen Prediger geſchrieben ſei, und aller Nutzen, den man daraus ziehen könnte, wäre verloren, wenn man erführe, es ſei das Produkt eines Schriftſtellers, deſſen Bücher in mehreren Ländern der Irreligion wegen verbrannt ſind.

Ich hätt' es ſehr nöthig, den Sauerbrunnen zu Sansſouci zu trinken, wenn Sie mir erlauben wollten, auf ein vierzehn Tage dahin zu gehn. Sehr gern möcht' ich meine arme Hütte in etwas ſtützen, die von allen Seiten den Einſturz drohet. Die Aerzte verſichern mich, daß der Brunnen und Bewegung mir große Dienſte thun werden. Ich fahre hier im Wagen ſpatziren, allein man will, daß ich zu Fuße gehe.

Noch hab' ich den Brief des Herrn von Soubiſe nicht bekannt gemacht. Ich ſpare ihn für mein Tagebuch der Nouvelliſten auf, woran ich arbeiten werde, ſo bald ich nur noch zwei Briefe des Proteſtantiſchen Predigers geſchrieben habe.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 18ten Junius 1759.

21.

Sire!

Sie ſind zu gütig, mein Werk zu billigen. Ich habe kein anderes Verdienſt, als einen wahren Eifer, und dieſen Eifer wollen Eure Majeſtät noch mehr befeuern. Ich habe ſogleich den mir angezeigten Fehler verbeſſert, und bin in dem neuen Briefe, den ich die Ehre habe, Ihnen zu ſchicken, der Idee gefolgt, die Sie mir gaben.

Den erſten Theil dieſes dritten Briefs hab' ich angewandt, zu zeigen, daß Frankreich, ſo ſehr es ſie auch verſtecke, doch keine andre Abſichten haben könne, als zum Beſten des Prätendenten zu handeln. Im zweiten Theile hab' ich die Urtheile zu widerlegen geſucht, die ich einigemale zu Hamburg Deutſche und Holländiſche Kaufleute fällen hörte. Vorzüglich hab' ich das lächerlich zu machen geſucht, daß man ſich von den übertriebenen Lobſprüchen verführen läßt, welche man der Königin von Ungarn und dem König von Frankreich beilegt. Denn ich habe in der That geſehen, daß viele Leute ſich von dieſen Lobeserhebungen blenden ließen. Ich ſchmeichle mir, Eure Majeſtät werden finden, daß ich dieſen Punkt mit aller nur möglichen Schonung behandelt habe. Ich ſuche die Mine der Unpartheilichkeit anzunehmen, die mehr nutzen kann, als zu große Lebhaftigkeit. Was mir Vergnügen macht, iſt, daß die Briefe in Deutſchland Abgang finden. Dies kann ſie nützlich machen; ohnedem würden ſie's nur wenig ſein. Den Ueberſetzer kenne ich nicht näher, als er mich kennt. Alles iſt hier überzeugt, daß die franzöſiſchen Briefe in der That von einem Prediger, oder wenigſtens doch von einem guten Proteſtanten geſchrieben ſind.

Ich danke Eurer Majeſtät für die gnädige Erlaubniß, daß ich den Brunnen zu Potsdam trinken darf. Ich werde nicht unterlaſſen, ſobald ich angekommen bin, an Eure Majeſtät zu ſchreiben, und Sie von dem zu benachrichtigen, was Sie zu wiſſen verlangen. Könnt' ich doch das Glück haben, Sie bald mit Ruhm bedeckt, und im Genuß der vollkommenſten Geſundheit in dieſem ſchönen

Aufenthalt zu ſehen, den Sie noch immer mehr verſchönern laſſen.

Ich füge zu den franzöſiſchen Briefen noch zwei Exemplare der beiden erſten deutſchen hinzu, wenn Eure Majeſtät vielleicht belieben möchten, ſie einen leſen zu laſſen, der kein Franzöſiſch verſteht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 5ten Jul. 1759.

22.

Sire!

Es begegnet Ihnen nichts, als was auch Cäſar'n Türennen, und, mehr als einmal, dem großen Condé begegnet iſt. Wenn Sie nur den Vorſatz faſſen, ganz Herr über ſich ſelbſt zu ſein, für Ihre Geſundheit zu ſorgen, und die Hülfsquellen zu benutzen, die Ihre Einſichten Ihnen darbieten, ſo wird alles im Kurzen wieder gut gemacht ſein. Es ſchmerzt mich äuſſerſt, daß ich itzt nicht um Sie bin, um Ihnen unaufhörlich das ſagen zu können, was ich Ihnen itzt ſchreibe. Im Namen Ihres Volks, im Namen Ihres Ruhms, der bei allen nur möglichen Widerwärtigkeiten, unſterblich bleiben wird, überlaſſen Sie ſich nicht Gemüthsbewegungen, die Ihrer Geſundheit ſchaden, und Ihrem Volke dadurch nachtheiliger ſind, als der Verluſt mehrerer Schlachten. Bedenken Sie, daß Ludwig XIV. die größten Widerwärtigkeiten erlitt, und daß er durch Ertragung derſelben größer ward, als durch die Eroberung einer Menge von Provinzen. Was iſt Ihr Zweck? Ihren Staat zu vertheidigen. Wenn Sie nun aber dieſer Staat einbüſſen ſollte, dann iſt er auf immer, und ohne Rettung verloren. Der Friede, bei gewiſſen Gelegenheiten geſchloſſen, iſt weder ſchimpflich, noch nachtheilig. Wo iſt der Fürſt, der Held, der nicht zuweilen dem Strome des Zufalls hätte weichen müſſen? Kurz, Sire, ich bete Sie an, dies wiſſen Sie. Wenn Sie ſterben, dann klagt Ihr Volk Sie unaufhörlich wegen ſeines Unglücks an. Wenn Sie leben, dann mögen die Sachen für eine Wendung nehmen, welche ſie wollen, es wird Sie anbeten, denn Sie allein können es aus dem Verderben retten, worein es ſinken wird, ſo bald es Sie verliert. Entſchuldigen Sie, Sire! die Freiheit, die ich mir nehme, doch ſie iſt bei einem Manne verzeihlich, der wenn er hundert Leben ſtatt eines hätte, ſie alle mit Vergnügen aufopfern würde, um Sie glücklich zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

D. 4ten Aug. 1759. nach den verlornen Schlachten bei Züllichau und Kunersdorf.

23.

Sire!

Ich habe Berlin weder verlaſſen, noch daran gedacht, es zu verlaſſen. So lang ich weiß, daß Sie ſich wohl befinden, ſo lang hab' ich auch nicht die geringſte Furcht. Denn ich bin verſichert, daß trotz den Unglücksfällen, die Sie treffen können, die Sachen, ſo traurig ſie auch ſcheinen, doch früher oder ſpäter, eine glückliche Wendung nehmen werden, ſo fern Sie nur Ihre, dem Staat ſo koſtbare, Perſonen erhalten wollen. Bedenken ſie nur mit Ernſt, wie es werden würde, wenn Sie nicht mehr ſein ſollten. Ich wag'es nicht, Ihnen das ſchreckliche Bild herzumalen. Jedoch ſo lang Sie leben, müſſen die Sachen endlich eine ganz andre Geſtalt gewinnen, als ſie jetzo haben. Die Engländer haben in der That die Garantie der Länder in den Händen, die Ihre Feinde Ihnen entreiſſen zu können glauben, und ein allgemeiner Friede kann Ihnen nicht anders, als günſtig ſein, ſo viele Vortheile auch die Feinde davon zu tragen ſcheinen. Zwar fühl' ich wol, daß es Ihnen empfindlich ſein muß, Ihre Feinde vorrücken, und in Ihre Staaten eindringen zu ſehn; jedoch, da ganz Europa weiß, daß Ihr Ruhm keine Verminderung leide, ſo müſſen Sie ſich zufrieden geben. Was Ihnen auch begegnen möge, denken Sie nur auf Ihre Erhaltung, denn von Ihnen allein kann man Abwendung der gegenwärtigen Uebel erwarten.

Wenn Eure Majeſtät mir erlauben wollten, zu Ihnen zu kommen, ſo würd' ich mich mit der erſten Bedeckung die von Berlin abgeht (und es gehn dergleichen faſt täglich ab) zu Ihnen begeben, und den Reſt des Feldzugs mit Ihnen machen. Ich befinde mich ſo ziemlich, und bin in Stande zu reiten. Ich werde daher Eurer Majeſtät nicht beſchwerlich fallen. Ich erwarte hierüber Ihre Antwort.

Nochmals bitt' ich Sie, für Ihre Erhaltung zu ſorgen, und nicht zu empfindlich bei den Widerwärtigkeiten zu ſein, die die gröſten Helden oft erfuhren. Nichts iſt gröſſer, als der verbannte und flüchtige Marius, der dem Glücke trotzt. Sertorius in einen Winkel Spaniens verdrängt, und mit eben ſo vieler Geduld als Feſtigkeit des Geiſtes, den Eigenſinn des Schickſals verſpottend, ſcheint mir der Gröſte der Römer zu ſein, und Kato von Utika iſt nur eine ſchwache Seele, denn er vermocht' es nicht, das Unglück zu tragen.

Ich hoffe, Sire, daß alles beſſer gehen wird, als Sie denken, und daß Sie in kurzem die Vortheile ſich wieder verſchaffen werden, die Sie oft über Ihre Feinde gehabt haben. Ich gründe meine Hofnungen auf die Einſichten und Talente Eurer Majeſtät und habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 18ten Aug. 1759.

24.

Sire!

Ich bin voll Verzweiflung, daß ich nicht bei Ihnen bin. Doch da Sie befehlen, ſo werd' ich mich einige Meilen von Berlin entfernen. Zu Tangermünde will ich die Nachricht vom Siege hören, den Sie über Ihre Feinde erfechten werden. Nicht Tapferkeit, noch guter Wille hat Ihrem Fußvolk gefehlt, ſondern die auſſerordentliche Hitze am Tage der Schlacht hatte ihre Kräfte erſchöpft. Die Natur hat den Menſchen nur ein gewiſſes Maaß von Kräften verliehen. So muthvoll ſie auch ſein mögen, ſo können ſie ſich doch nicht über dieſe Natur erheben. Ich bin verſichert, daß ſie ihren Fehler bei der erſten Gelegenheit wieder gut machen, und daß Sie dann wahre preußiſche Krieger finden werden. Hat Sie auch das Glück einmal verlaſſen, ſo hat es Ihnen dadurch noch nicht den Rücken zugekehrt. So fern Sie nur auf die Erhaltung Ihrer Perſon denken wollen, ſo werden die Sachen bald eine lachende Geſtalt bekommen. Ich wünſchte jetzt um alles in der Welt bei Ihnen zu ſein. Tauſend Sachen hätt' ich Ihnen zu ſagen, und trotz ihrem Schmerz würd' ich Ihnen beweiſen, daß nur Ihr Verluſt allein den Untergang des Staats bewirken könne. Leben Sie daher, und erhalten Sie ſich, dann wird alles, wie es jetzt auch ſtehe, ſchon gut werden. Und wenn auch der Verluſt der Schlacht uns die Feinde nach Berlin gebracht hätte, welches doch nicht geſchehen iſt, würde dann, ſo fern wir nur eine Kontribution bezahlt hätten, wol alles zerſtöhrt worden ſein? Bedenken Sie, Sire, daß Prinz Ferdinand, ſo fern er will, noch heut in Franken eindringen, dieſen Theil des Reichs, das uns zu zuwider iſt, verheeren, und einen Theil der Oeſtreicher zwingen kann, ſich nach Böhmen hinzuziehen. Sie haben verloren, aber Ihre Feinde haben noch mehr verloren, als Sie. Ich kenne Ihre Empfindlichkeit, Sire, und dieſe fürcht ich mehr, als Ihre Feinde. Zwar iſt es kränkend, daß ein König, der ſich den Gefahren mehr blos ſtellt, als ein gemeiner Soldat, von ſeinen Soldaten verlaſſen wird. Aber, Sire, wenn ſie bei erſter Gelegenheit wieder Wunder der Tapferkeit thun, ſo iſt alles wieder gut gemacht, und ſie werden dieſe Wunder thun, denn ich bin verſichert, Eure Majeſtät werden ſie durch Hofnung auf Belohnung und durch zu geſichertes Vergeſſen des Vergangenen gewiß zu ihrer Pflicht zurückbringen.

Ich habe Herrn Bernoulli ſo geantwortet, wie Eure Majeſtät es mir befahlen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 21ten Auguſt 1759.

25.

Sire!

Jetzt eil ich nach Berlin zurück. Hier werd' ich die neuen Befehle Eurer Majeſtät erwarten, und ich bin immerfort bereit, dahin zu gehen, wohin Sie wünſchen. Ich bitte Sie, Sire, keine Rückſicht auf meine Geſundheit zu nehmen. Und wäre ſie noch weit ſchwächer, ſo wird ſie doch zunehmen, ſo bald ich nur das Glück habe, Sie zu ſehen.

Als ich zu Tangermünde ankam, ſo war hier alles voller Fremden. Es war mir alſo unmöglich noch irgendwo unterzukommen. In Dörfern wollt ich, wegen der kleinen Partheien der Reichsarmee nicht bleiben, die in den Gegenden von Magdeburg und Halberſtadt umherſtreiften. Ich ſetzte daher meinen Weg bis nach Wolfenbüttel fort, wo ich noch bin, und von wo ich morgen abreiſe. Nie hab' ich gezweifelt, Sire, daß Sie nicht bald den Schaden der letzten Schlacht wieder gut machen würden, und ich bin überzeugt, daß am Ende alles gut, ja noch weit beſſer gehn wird, als Sie denken, ſo fern Sie nur Ihre eigene Perſon erhalten. Auf ihr allein beruhet die Erhaltung Ihres Staats. Eure Majeſtät haben ohnſtreitig den Brief des Marſchall von Belle-Isle geſehen, den man zu Detmold unter den Papieren des Marſchall de Contades gefunden hat. Nichts iſt ſchrecklicher, als die Plane, in den Hanöveriſchen Ländern die Greuel der Pfalz zu erneuen, und vor dem Monat September (dies ſind die eigenen Ausdrücke des Herrn von Belle-Isle) aus dieſem Kurfürſtenthum eine Einöde zu machen. Dieſer Menſch wird die Verachtung aller rechtſchafenen Leute werden, von welcher Parthie ſie auch immer ſind. Ich zweifle nicht, daß der König von England von nun an ernſtlich an Deutſchlands Sache denken werde; denn er weiß itzt, was er von ſeinen Feinden erwarten muß. Was würd' aus ſeinen Staaten werden, wenn Sie unglücklicher Weiſe unterliegen ſollten! Wenn man vermittelſt dieſes Briefs entdeckt hat, wie weit die Wut des franzöſiſchen Miniſteriums gehe, ſo hat man von der andern Seite auch den kläglichen Zuſtand ihrer Finanzen bemerkt, weil der Marſchall ſchreibt, daß ohne die Brandſchatzungen, die Fiſchern aufgetragen wären, es unmöglich ſei, die dringenſten Bedürfniſſe der Armee zu beſtreiten. Wie wird es nun werden, wenn die Engländer vorm Ende dieſes Jahres noch einen glänzenden Streich ſpielen?

Ich zweifle nicht daran, daß ſie noch vor dem Ende des Feldzugs viele Mühe und Arbeiten haben werden, aber um die Sachen zu einem guten Ausgange zu leiten bedürfen Sie keines Sieges, ſondern Sie brauchen nur die Zeit abzuwarten. Der Defenſivkrieg iſt der Ruin Ihrer Feinde. Der Feldzug muß in ſechs Wochen zu Ende ſein, dann werden Schnee und Eis Ihnen die Ruhe wiedergeben. Wie können Ihre Feinde in einem Lande leben, wo ſie weder Lebensmittel noch Magazine haben? Welch unermeßliches Geld brauchen im nächſten Jahre die Franzoſen, um den Krieg fortzuſetzen und den Verbündeten die Subſidien zu bezahlen, da ſie ohne dieſelben gar nicht auftreten können!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Wolfenbüttel d. 9ten Sept. 1759.

26.

Sire!

Ich kannte an Eurer Majeſtät alle großen Eigenſchaften Cäſars, jedoch wußt' ich nicht, daß Sie damit auch die Eigenſchaften des großen Admirals Coligny verbänden, der nach dem Verluſt einer Schlacht, ſeinen Feinden weit fruchtbarer, weit bewundernswürdiger, weit ſchrecklicher war, als vor dem Treffen. Sehen Sie, nun iſt alles völlig, oder doch beinahe wieder gut gemacht! Ihre Armee hat Ihren Feinden den Sieg überlaſſen, aber Ihre Einſichten haben dieſelben aller der Vortheile beraubt, die ſie aus ihrem Glücke hätten ziehen können.

Während daß Sie die Sachen zu einem glücklichen Ende des Feldzugs einleiten, haben die Engländer durch Zerſtöhrung der franzöſiſchen Flotte den Frieden beſchleunigt. Im ganzen Mittelländiſchen Meere haben die Franzoſen kein einziges Kriegsſchiff mehr, und die Engländer können hier mit einem einzigen Geſchwader von drei bis vier Schiffen Geſetze geben. Dahin iſt nun die ſo gewünſchte Landung in England, und Canada verloren; denn ich zweifle nicht, daß Quebeck in dem Augenblick weggenommen wird, da ich dies ſchreibe. Die Flotte von Breſt dürft' es wol nicht wagen, auszulaufen; denn die Franzoſen wiſſens zu gut, daß wenn auch ſie geſchlagen würde, ihre Seemacht gänzlich zerſtöhrt und vernichtet wäre. Alle Kolonien in Afrika und Amerika, und alle Küſten des Reichs ſind die Beute der Engländer. Woher können die Franzoſen nun Geld ziehn, um das zu erſetzen, was ſie bereits ſo verſchwenderiſch aufgewandt haben? Die Parlementer widerſetzen ſich hartnäckig, die neuen Auflagen zu regiſtriren. Und endlich das Unglück der Flotte de la Clue koſtet ihnen fünf tauſend Matroſen, die entweder zu Gefanfangenen gemacht, oder ertrunken ſind, ein Verluſt, der in zwanzig Jahren nicht zu erſetzen iſt. Wenn man alle dieſe Umſtände zuſammennimmt, ſo iſt's natürlich zu ſchließen, daß, wenn die Engländer den Franzoſen nur irgend einen annehmungswürdigen Frieden anbieten, ſie ihn gewiß nicht ausſchlagen werden. Wollen ſie dann auch nicht zu einem allgemeinen Frieden mitwirken, ſo werden ſie wenigſtens doch ihre Bundesgenoſſen verlaſſen. Ich bin überzeugt, Sire, die Franzoſen haben ſchon darauf Verzicht gethan, ſich des Kurfürſtenthums Hannover zu bemächtigen. Alles was ſie thun, iſt bloſſes Blendwerk. Die Einöde des Herrn von Belle-Isle iſt ein Hirngeſpinſt, von dem die Schlacht bei Minden das Miniſterium von Verſailles wol zurückgebracht haben wird. Zu dem allen denken Sie ſich noch den Schnee und das Eis, die in drei Wochen eintreten werden, die Vortheile welche der Prinz Heinrich und der General Fink davon getragen haben, und Sie werden eingeſtehn, Sire, daß ich Recht habe, zu behaupten, das Ende des Feldzugs werde den Engländern nun bald von neuem Gelegenheit geben, den Franzoſen einen Frieden anzubieten, den, ſo wenig annehmlich er auch vielleicht ſein dürfte, ſie dennoch anzunehmen gezwungen ſind. Ich habe beſtändig daran gedacht, und ich bin noch jetzt ganz feſt davon überzeugt, daß dieſes ſchreckliche Bündniß, das ſich gegen Eure Majeſtät erhoben hat, ſich wie jenes von Cambray enden wird. Kurz, Sire, alles wird gut gehn, ſo fern Sie nur dem Staat Ihre ſo koſtbare

bare Perſon erhalten, auf welcher nicht blos das Glücks Ihrer eigenen Unterthanen, ſondern die Freiheit von ganz Deutſchland abhängt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten Sept. 1759.

27.

Sire!

Eine Frau Namens Taliazuchi, die ich nie gekannt habe, ſchrieb mir geſtern, ſie wende ſich an mich, damit ich Eurer Majeſtät melde, ſie habe Ihnen Sachen von der gröſten Wichtigkeit zu entdecken, die gerade zu Ihre eigene Perſon beträfen. Ich ließ ſogleich dieſe Frau aufſuchen, und ſie ſagte mir, ſie ſei die Frau des Operndichters. Ich fragte ſie ſogleich, ob das, was ſie wüßte, irgend ein Unternehmen gegen die Perſon Eurer Majeſtät beträfe? Sie ſagte mir, nein, dennoch aber ſei das, was ſie zu entdecken habe äuſſerſt wichtig, ob es gleich nicht die geheiligte Perſon Eurer Majeſtät angehe. Ich forſchte ſehr lang, aber ſie wollte ſich mir niemals ganz entdecken. Immer blieb ſie dabei, ſie werde ihr Geheimniß nur Eurer Majeſtät, oder demjenigen anvertrauen, an welchen ſie ſich, nach Eurer Majeſtät Befehl, wenden ſolle. Allein ſo ſehr dieſe Frau ihr Geheimniß auch zu verſtecken ſuchte, ſo glaub' ich es doch durch die verfänglichen Fragen, die ich an ſie that, herausbekommen zu haben. Hier iſt, was ich davon denke. Dieſe Frau iſt eine gebohrne Unterthanin der Königinn von Ungarn, und ſie ſahe hier viele fremde Officiere, beſonders Italiener. Einer dieſer Officiere hielt vielleicht dieſe Frau für fähig, einen Briefwechſel mit ihr zu unterhalten, und dem Hof von Wien Nachricht zu ertheilen. Es ſei nun, daß dieſe Frau Anfangs verführt ward, und daß die Furcht, es könne für ſie vielleicht nichts Guts daraus erwachſen, ſie vermochte, davon abzuſtehen; oder es ſei, daß ſie gleich Anfangs darauf ausging, den Hof von Wien zu hintergehn, und ſich bei Ihnen ein Verdienſt zu erwerben, ſo iſts gewis, daß ſie mir bei der Unterredung ſagte, ſie habe ſehr wichtige Sachen. Sogar zweifl' ich nicht, daß ſie Ihnen die verborgene Charaktere mittheilen könne, welche der Hof von Wien ihr durch diejenigen beibringen ließ, denen er es auftrug, ſie zu beſtechen. Vielleicht können dieſe verborgene Charaktere Eurer Majeſtät nützlich ſein, noch andre Briefe zu entziffern. Was mich glauben macht, daß ſie verborgene Charaktere hat, iſt dies. Ich ſagte zu ihr ſie handle ſehr klug; daß ſie Eurer Majeſtät getreu ſei, und daß man ihre Untreue bald entdeckt haben würde, wenn ſie mit dem Wiener Hof einen Briefwechſel eingegangen wäre; ſie müßte denn verborgene Charaktere haben. Hierauf antwortete ſie mir: Dieſe Schwierigkeit würde ſie nicht verlegen gemacht haben, wenn ſie anders den Pflichten gegen Eure Majeſtät hätte zuwiderhandeln wollen. Kurz, wenn Eure Majeſtät einen ernennen wollen, an den ſich dieſe Frau wenden ſoll, ſo werden Sie in Kurzem von allem unterrichtet ſein. Ich erſuche daher Eure Majeſtät mir zu melden was ich dieſer Frau ſagen ſoll. Denn ſie dringt in mich, ihr eine Antwort von Eurer Majeſtät zu verſchaffen, und verſichert mich, ihr Geheimniß ſei ſehr wichtig, und leide keinen Aufſchub. Kurz Sire, wäre dieſe Frau auch weiter nichts als eine Italienerinn von erhitzter Einbildungskraft, die Schimären für Warheit genommen hätte, welches denn auch wol möglich iſt, denn ſie ſcheint mir nichts weniger als bedachtſam und ruhig zu ſein, ſo glaub' ich doch, daß die Mühe, zu erfahren, was ſie entdecken will, ſo gering iſt, daß man ſie nicht bereuen darf, wenn es ſich auch finden ſollte, daß dieſe Frau nur eine Närrin wäre.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 6ten Okt. 1759.

28.

Sire!

Ich würd ſehr wenig Nutzen gehabt haben, wenn ich nach einem zwanzigjährigen Umgang mit guten Köpfen in Deutſchland noch immer einen provenzaler Kopf behalten hätte. Sie ſehen, Sire, aus der ſchriftlichen Nachricht der Madam Talliazuchi, wie die Sache iſt, und werden nun entſcheiden. Hätten Eure Majeſtät mir nicht ausdrücklich geſchrieben: „was die Frau Ihnen auch ſage, ſo hüten Sie ſich dennoch ihr zu glauben" ſo würd' ich den Commendanten gebeten haben, einen gewiſſen Ranuzzi in Verhaft nehmen zu laſſen, bis Sie befohlen hätten, was man mit ihm machen ſolle; denn dieſer Menſch ſcheint mir ein offenbarer Spion zu ſein. Ich begnügte mich daher, der Madam Taliazuchi zu ſagen, daß, wenn dieſer Menſch vor der Antwort Eurer Majeſtät aus Berlin ginge, ſie dafür angeſehen werden würde. Sie verſicherte deshalb, daß ſie ihn zurückhalten werde. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Okt. 1759.

29.

Sire!

Wenn ich das Verfahren Eurer Majeſtät lobe, ſo giebt die Warheit mir die Worte ein, und der Charakter des Hofmanns hat nicht den geringſten Theil daran. Erlauben Sie mir daher, Ihnen noch zu ſagen, daß es nichts Schöners giebt, als Ihren letztern Marſch nach Schleſien. Ich bin überzeugt, daß Ihre Feinde ſelbſt dies eingeſtehen werden. Sehr ſchmerzhaft iſt es mir, zu hören, daß Sie nicht recht wohl ſind. Darf ich's wagen, Eure Majeſtät mit der gröſten Inſtändigkeit um eine Gnade zu bitten, ſo iſt es die, mich bald aus meiner quälenden Unruhe zu ziehen, und mir Nachricht von Ihrer Geſundheit zu geben. Ich hoffe, daß Sie nichts als einen Fluß haben, ein Uebel, das in dieſer Jahrszeit ſehr gewöhnlich iſt. Mit Ungeduld erwart' ich ihr Werk über Karl XII. Wie können Sie ſagen, daß das Feuer Ihres Geiſtes erlöſche? Durch Ihre Art des Ausdrucks zeigen Sie, daß er weder an Stärke noch Anmuth verloren hat. Wenn man Ihnen glauben ſoll, ſo müſſen Sie ſich entſchlieſſen, weder zu reden noch zu ſchreiben. Ich erhielt Ihren Brief Sonnabends Abend.[1] Vor Montags früh werd' ich die Revolutionen Roms und Schwedens bei Neaulme nicht haben können; ich werde ſie aber gewiß beſorgen. Die Zeit währt mir ſehr lang, eh der Feldzug geendigt iſt, um das Glück zu haben, mich zu Ihren Füſſen zu legen. Ich bin untröſtlich, daß Sie mir nicht erlauben wollten, nach Fürſtenwalde zu gehn. Ich hoffe, daß dieſer Winter uns den Frieden ſchenken wird. Die Franzoſen ſind gänzlich in Oſtindien geſchlagen, und haben ſich genöthigt geſehen das Fort David zu verlaſſen. Man hat ihnen ihre wichtigſten Beſitzungen weggenommen, und die Sachen ſtehn in Oſtindien eben ſo ſchlecht, als in Weſtindien. Dieſe Nachrichten ſind gewiß, denn ſie ſind von drei Schiffen mitgebracht worden, die nach einander zu London angekommen ſind. Wenn die Engländer nun wollen, ſo iſt der Friede gewiß. Eure Majeſtät werden ſagen, daß die Franzoſen das Bündniß verlaſſen können, ohne daß die andern Mächte vom Kriege abſtehn. Allein wer wird die Barbaren bezahlen? Wer den Feinden von Stralſund Subſidien geben? Hat das Haus

Oeſtreich wol jemals ohne Hollands und Englands Geld Krieg geführt? Und will es den Krieg fortſetzen, ſo kann die Armee des Prinzen Ferdinand bis zu den Thoren von Wien vordringen, wenn ſie nichts mehr mit den Franzoſen zu thun hat. Welch Vergnügen alsdann für den König von England, eine Königinn zu züchtigen, die, aller Verbindlichkeiten gegen ihn uneingedenk, eine Armee begünſtigen wollte, eine wahre Einöde aus ſeinem Kurfürſtenthum zu machen Willens war, und die damit umging eine Landung in England zu veranlaſſen, um ihn und ſein Haus vom Throne zu ſtoſſen. Unternehmungen von dieſer Art vergißt man nie, was auch die Politik für Wege nehmen kann. Immer hab' ich mir die Freiheit genommen, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß wenn die Franzoſen dies Bündniß verließen, deſſen Beitritt ſie dreiſſig Jahre bereuen werden, auch die übrigen ſich bald zerſtreuen würden. Eure Majeſtät werden aus dem erſten Briefe, den ich die Ehre hatte, Ihnen in Betreff der Madam Taliazuchi zu ſchreiben, haben ſehen können, daß ich dieſe Frau für eine Närrin und unnütze Perſon anſah; dennoch aber iſt es nicht minder wahr, daß der gedachte Ranuzzi den Sie in Verhaft nehmen lieſſen, ein von Daun abgeſchickter Spion war, der nach ſeiner Abreiſe von Berlin Willens war, zu Ihrer Armee zu gehen. Madam Taliazuchi hätte daher ſehr wohl gethan, wenn ſie ihn, ſo bald ſie ihn kennen lernte, aus dem Hauſe gejagt hätte, ohne ſich in die Klatſchereien einzulaſſen, die vielleicht wol nicht ſo unſchuldig ſein mögen, als die gedachte Frau es vergiebt. Schlüßlich dank' ich Eurer Majeſtät, daß Sie mich von dieſen Verdrüßlichkeiten losgemacht haben, die ſchon anfingen, meine friedfertige Philoſophie zu ermüden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 20ten Okt. 1759.

30.

Sire!

Ich erhalte Sonntags früh den acht und zwanzigſten Ihren Brief. Ohnfehlbar werd' ich übermorgen den dreiſſigſten abreiſen, und daher mit Ihnen zu gleicher Zeit in Glogau eintreffen. So ſchwach ich auch zur Zeit des Winters bin, ſo würd' ich doch zu Fuß an's Ende der Welt gehen, um Sie zu ſehn. Ich fürchte, daß Sie ſich zu früh nach Glogau bringen laſſen. Denn wenn Sie ſich erkälten, ſo kann dies Ihre Krankheit verlängern. Ich fühl es ſehr gut, daß es Ihnen verdrüßlich ſein muß, den Feldzug nicht vollends beendigen zu können. Doch Sie können ja befehlen, zu thun, was Sie ſelbſt gethan haben würden, wenn Ihre Geſundheit es erlaubt hätte. Uebrigens, wenn Sie ſich ſchonen, ſo können Sie in vierzehn Tagen im Stande ſein, das Fahren auszuhalten, und ſich bringen zu laſſen, wohin ſie es für gut befinden. So giebt es Dinge, die über die menſchlichen Kräfte erhaben ſind, und wobei das beſte Mittel iſt, zu denken, daß man ſie nicht vermeiden, noch ihnen zuvorkommen konnte. Sie haben vor zwei oder drei Tagen die Nachricht von der Eroberung von Quebek bekommen. So iſt denn nun ganz Nordamerika für die Franzoſen verloren, und die Engländer können dieſen Winter faſt zehn tauſend Mann, und mehr, als dreiſſig Kriegsſchiffe nach Europa zurückrufen, und doch noch ſo viel zurücklaſſen um Martinique im Monat März wegzunehmen. Glauben Sie mir, Sire, dieſer Winter wird die Franzoſen alle ihre Bundsgenoſſen verlaſſen ſehn. Wir werden daher im Frühjahr Frieden haben, und alsdann nach Sansſouci eilen, um die Galerie zu ſehn, die nach der Verſichrung des Aufſehers über die Gemälde, der geſtern nach Potsdam kam, das ſchönſte ſein ſoll, was er je geſehen hat, ob er gleich ſechs Jahre in Italien geweſen iſt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Hier ſchick ich Eurer Majeſtät gewiſſe Verſe, die bei Nachtzeit an das Thor des Schloſſes von Verſailles ſollen befeſtigt geweſen ſein.

Schiffe zu verkaufen, Soldaten zu vermiethen,
Generale zu hangen, Miniſter zu rädern.
O Frankreich! noch immer ſchuf ein Weib dein Schickſal;
Dein Glück kam von einem Mädchen, von einer Buhlerin dein Unglück.

Berlin d. 28ten Okt. 1759.

31.

Sire!

Seit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, an Eure Majeſtät zu ſchreiben, hatt' ich noch einen Anfall vom Fieber. Da ich nun aber ſeit zwei Tagen nichts mehr davon empfunden habe, ſo hoff' ich, es los zu ſein. Ich freue mich unendlich, Eure Majeſtät wieder hergeſtellt zu ſehen; doch hüten Sie ſich ja vor Kälte. Ich zweifle nicht, daß Sie endlich noch einen ſehr glücklichen Feldzug haben werden. Möcht' er Sie doch geſund und vergnügt Ihren Unterthanen wiederſchenken!

Meine arme Philoſophie wird noch jetzt beunruhigt. Man ſagt wol recht, daß man ſich, auch bis zur kleinſten Zuſammenkunft, vor Narren hüten müſſe. Madam Taliazuchi, von der ich ſeit der Verhaftnehmung jenes Menſchen nichts hörte, ſchrieb mir den Brief, den ich Euer Majeſtät hier überſende. Sie iſt ſo grob, daß ich bei aller ſtoiſchen Kälte, doch nicht verhindern konnte, mich etwas zu ärgern. Ich weiß nicht, was dieſe Närrin will, denn alle Erzählungen und alles Gewäſch, wovon ſie redet, iſt mir unbekannt. Ich hatte wol Recht, Eurer Majeſtät in meinem erſten Briefe von dieſer Frau zu ſchreiben, daß mir ihr Kopf etwas in Unordnung zu ſein ſchien. Ich ſehe auch nun ein, was ſie misvergnügt macht; ich hatte ihr, und Herrn Kirchelſen geſagt, warum ſie ſo lang gewartet habe, dieſen Menſchen anzugeben, daß der Hof von Wien verlangt habe, ſeinen Namen zu wiſſen, und drei Monat umſonſt bedient zu ſein. Dies ſind, wie ich glaube, die ſchrecklichen Worte, die ſie mir nicht vergeben kann. Ich würde Eurer Majeſtät ſehr verbunden ſein, wenn Sie Herrn Kircheiſen ſagen laſſen wollten, dieſer Furie anzudeuten, daß ſie mich vergeſſen und in Ruhe laſſen ſolle. Wie hat ſich's dieſe Närrin denn einfallen laſſen, ſich an mich zu wenden, der ich ſeit den achtzehn Jahren, da ich die Ehre habe, im Dienſt Eurer Majeſtät zu ſein, nie in eine Klatſcherei verwickelt geweſen bin! Eure Majeſtät werden ſagen, daß ich die Reden dieſes Weibes verachten ſoll. Das iſt zwar gut, aber es iſt doch ſehr verdrüßlich, wegen Gaſſengeſchwätzes, woran ich keinen Theil habe, die gröbſten und häßlichſten Beleidigungen ertragen zu müſſen. Die Andächtler legen alles, was ſie beunruhiget, zu den Füßen des Krucifixes, ich werde meine Verdrüßlichkeiten in die Hände der Philoſophie geben, und ſollte mich dieſe Frau auch täglich mit einer ähnlichen Epiſtel beſchenken, ſo werd' ich Eurer Majeſtät doch von dergleichen Ungemach nichts weiter ſagen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 7ten Nov. 1759.

32.

Sire!

Mit unendlichem Vergnügen hab' ich Ihre Bemerkungen über Karl XII. geleſen. Sie ſind vollkommen ſchön geſchrieben, der Styl iſt beſtimmt und gedankenreich und hat alle Vorzüge der Schreibart des Tacitus, ohne ſeine Dunkelheit zu haben. Was die Gedanken betrift, ſo begnüg' ich mich, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß ſie mich durch ihre Richtigkeit überzeugt haben, daß nur große Generale über andre große Generale ſchreiben können, und daß alles was bloße Schriftſteller über dieſe ſeltenen Männer zu ſagen im Stande ſind. bei aller Schönheit, doch weiter nichts als leeres Wortgepränge ſei. Lieber Gott! wie dünkte mich die Geſchichte Karls XII. beim Leſen Ihrer Bemerkungen ſo elend. Jeder beſchäftige ſich daher mit ſeiner Wiſſenſchaft. Ich finde nichts lächerlicher, als einen Pfaffen, der, in ſein Kloſter eingeſchloſſen, die Feldzüge des Herrn von Luxenburg und von Turenne ſchreibt. Indeſſen, wie viele Geſchichten von Helden haben wir wol nicht, die Jeſuiten, Benediktiner und andre Ordensleute ſchrieben?

Ich werde nicht ermangeln, Sire, Ihr Werk mit aller möglichen Aufmerkſamkeit drucken zu laſſen. Sein Sie daher verſichert, daß kein einziger Druckfehler ſich einſchleichen ſoll. Ich hätte Luſt, funfzig Exemplar davon abdrucken zu laſſen, und dreiſſig in ein Packet zu verſiegeln, und im Schloß, im Zimmer der Druckerei, zu verwahren. Dieſe werden Sie denn beim Frieden finden. Dies Werk verdient Bewunderung. Sie werden daher in der Folge Ihrem Generalen gern Exemplare davon ſchenken wollen. Ich werde Ihre Befehle deshalb erwarten. Indeſſen fängt man morgen an, den erſten Bogen zu ſetzen. Ich werde dieſem Werke das Quartformat geben, damit es zu Ihren andern hiſtoriſchen Werken, und zu Ihrem Gedicht über die Kriegskunſt hinzugefügt werden kann.

Zweifeln Sie nicht einen Augenblick daran, Sire, daß ich, ſo bald Sie es nur wollen, nach Sachſen abreiſen werde. Wenn ich krank bin, ſo wird dieſe Reiſe mich herſtellen, und das Vergnügen, Sie nach Beendigung eines ſo ſchönen und ruhmvollen Feldzugs wieder zu ſehen, mir die Geſundheit wiedergeben. Um eine Gnade aber hab' ich Eure Majeſtät zu bitten, nämlich die Madam d'Argens mit mir nehmen zu dürfen. Drei Jahre nacheinander hatt' ich jährlich eine gefährliche Krankheit. Dieſes Jahr aber, denk' ich, ſoll ſie die Diät abhalten, die ich beobachte. Hätten jedoch Eure Majeſtät nicht die Güte gehabt, mir zu erlauben, daß meine Frau mich nach Breslau begleitete, dann würd' ich, der Vorſorge meiner Domeſtiken überlaſſen, dem Himliſchen Vater meine Aufwartung gemacht haben. Allein ſein Sie verſichert, daß ich, ohne den Hofmann ſpielen zu wollen, weit lieber bei Ihnen in Sansſouci, als bei ihm in ſeinem Paradieſe ſein will. O Sansſouci, o Sansſouci! warum kann ich mein Frieſel nicht an R * * * meine Diarrhöe nicht an C * * * und meine Unverdaulichkeit nicht an L * * * abtreten! Wäre dies möglich, ſo würden dieſe drei Perſonen mehr an Arzenei, als an den Krieg denken.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 17. Nov. 1759.

33.

Sire!

Wenn das Glück Sie verfolgt, ſo erheben Ihre Entſchloſſenheit und Einſichten Sie weit über den Eigenſinn deſſelben. Das Beiſpiel des Vergangenen ſichert mich wegen der Zukunft, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie zum Theil ſchon ein Unglück wieder gut machen, woran Sie gar nicht Schuld ſind. Wenn man nach den ſtrengſten Regeln zu Werke geht, ſo darf man in keiner Lebensart für den Zufall ſtehen, am wenigſten im Kriege. Ich begreife ſehr wol, wie viel Sie leiden müſſen, da man, auch beim gröſten Muth und Geiſt, ſich doch nicht über die Menſchheit erheben kann. Allein groſe Männer, wie Sie, überwanden jederzeit durch ihre Standhaftigkeit, was gemeine Seelen zu Boden gedrückt haben würde. Dieſer Feldzug muß nun zu Ende gehen, Schnee und Eis führen auf einige Monate die Ruhe zurück, und ich hoffe, das Frühjahr ſoll Europa den Frieden ſchenken, wenn die Franzoſen ihre alten Löffel vollends werden geſchmolzen haben, um in der Münze Geld daraus prägen zu laſſen. Oder ſollen ſie vielleicht den Krieg mit ihren Töpfen und Kaſtrolen anfangen, und den Ruſſen und Schweden ihre Subſidien mit Kupfermünze bezahlen? Wenn die Engländer im vergangenen Sommer nur eine Flotte von funfzehn Kriegsſchiffen in's Baltiſche Meer geſchickt hätten, ſo hätten wir jetzt Friede, und wenn ſie dieſelbe noch im Anfang des Frühjahrs dahin ſchikken wollen, ſo werden wir bald das Ende des Krieges ſehn. Der Vorwand, den ſie von ihrem Verkehr mit Rußland hergenommen haben iſt lächerlich; denn die Ruſſen würden es nicht gewagt haben, mit ihnen zu brechen, woher würden ſie ſonſt ihr Gold und Silber nehmen, das ihnen die Engländer zur Münze liefern. Und hätten die Ruſſen ja treulos ſein wollen, ſo hätte doch kein einziges Schiff nach Petersburg kommen können. Ich habe viel Hochachtung für den König von England, aber er müßte nicht die geringſten Begriffe haben, wenn er nicht einſähe, daß ſein Kurfürſtenthum von Grund aus zerſtöhrt werden wird, und dies zwar in weniger als ſechs Wochen, wenn Sie unglücklicher Weiſe Ihren Feinden unterliegen ſollten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 25ten Nov. 1759.

34.

Sire!

Es tritt hier eine wichtige Perſon auf, gegen welche Daniel, Jeremias, Hoſea und alle große und kleine Propheten nichts ſind. Dieſer Menſch galt vor anderthalb Jahren für einen Narren, weil er im Jahr acht und funfzig vorher ſagte, daß Sie im Jahr neun und funfzig groſſe Widerwärtigkeiten würden erfahren müſſen. Er war vor vierzehn Tagen bei allen denen, welchen er ſeine Vorherſagungen mitgetheilt hatte, und ſagte ihnen ſehr ernſtlich: „Meine Herren, ich galt bei ihnen „für einen Narren, weil ich ihnen die Wahrheit vorhergeſagt hatte. Der Erfolg hat alle meine „Weiſſagungen gerechtfertigt. Halten Sie mich „nun noch für einen Narren, wenn es ihnen gefällig iſt! Ich verſichre ſie, daß der König in „Kurzem über alle ſeine Feinde erhaben ſein, und „bis zum Ende des Krieges ſtets Glück haben „wird.“ Da die Reden dieſes ſonderbaren Mannes das Geſpräch der ganzen Stadt ausmachen, ſo war ich neugierig, mich genauer von der Sache zu unterrichten. Herr Gottskowsky und andre Leute von Einſicht, die dieſen Menſchen kennen, ſagen, er habe ihm wirklich im Jahr acht und funfzig geſagt, die Preuſſen würden, neun und funfzig, große Widerwärtigkeiten auszuſtehen haben, und daß er immer hinzugefügt habe, und noch jetzt behaupte, daß im Jahre ſechzig, die Preuſſen glücklicher und ruhmvoller ſein würden, als ſie je geweſen

ſen wären. Was mich betrift ſo bin ich, ohne Prophet zu ſein, und ohne die Ehre zu haben, meinem Geiſte dieſen Schwung geben zu können völlig überzeugt, daß Sie allen Schaden, den Fehler verurſacht haben, woran Sie ſchlechterdings nicht Schuld ſind, und den Sie als Menſch weder vorherſehen noch ihm ausweichen konnten, wieder gut machen werden. Die mitwürkenden Urſachen ſind einmal über die menſchliche Klugheit erhaben. Eure Majeſtät aber gleichen den geſchickten Architekten, die, durch tiefe Kenntniſſe ihrer Kunſt, die Riſſe wieder auszubeſſern und zu verbinden im Stande ſind, die Gebäude bei unvorhergeſehenen Stürmen und Erdbeben bekommen haben.

Ich habe Ihre Bemerkungen in die Buchdruckerei geſchickt, und ſchmeichle mir, daß Sie mit dieſer Ausgabe mehr zufrieden ſein ſollen, als mit der Erſtern. Aber erlauben Sie, Sire, daß ich die Vertheidigung Ihres Feldzugs gegen Sie ſelbſt übernehme. Man wird Ihnen nie die Unfälle zur Laſt legen können, woran Sie nicht Schuld waren, und die trotz Ihrer Sorgfalt erfolgten. Ihr Ruhm, Sire, hat dadurch nicht den geringſten Flecken bekommen. Nicht daſſelbe kann ich von der Herausgabe Ihrer Bemerkungen ſagen; indeſſen iſt es doch wahr, daß die Abſchrift des Manuſkripts mich zu verſchiedenen Irrungen verleitet hat. Ich ſchicke hievon Eurer Majeſtät eine Probe. Die alte Handſchrift ſagt, man unterſcheidet diejenigeſt, die neue Verbeſſerung hingegen

gen man merkt nur auf diejenigen. Die neue Verbeſſerung hat, ein weites Feld zu Bemerkungen; im alten Manuſkript iſt Bemerkungen ausgeſtrichen. In der neuen Verbeßrung heißt's, ich fürchte, daß dieſer ſchöne Phönix, im Manuſkript, ich glaube, daß dieſer Phönix. Ich könnte Eurer Majeſtät noch mehrere Stellen ausheben, allein dies würde Ihnen nur Langeweile machen. Auſſer dem muß ich eingeſtehn, daß zwei bis drei Fehler darin ſind, und unter andern ein ſehr grober, woran ich nicht Schuld bin. Ich hatte ihn dreimal verbeſſert, und die verwünſchten Drucker haben ihn beim letzten Abdruck doch ſtehn laſſen. Ich habe ſchon Befehl gegeben, die Encyklopädie aus Holland kommen zu laſſen. Denn die Buchhändler laſſen nur dann dies Buch kommen, wenn man es verlangt, wegen des hohen Preiſes haben ſie es nicht in ihrem Laden. Sie wollen alſo, Sire, dieſen Winter einen unermeßlichen Ocean ſchlechter Sachen durchlaufen, worin einige vortrefliche geometriſche Abhandlungen von d'Alembert und einige metaphyſiſche Luftbälle umherſchwimmen, die dadurch, daß ſie die Vertheidigung dieſes Werks veranlaßten, ihm einen Ruf gaben, den es bereits in allen Landen wieder verloren hat, wo es erlaubt iſt, daſſelbe zu beſitzen. Die letzten Artikel, die Voltaire zu dieſem Buche geliefert hat, zeugen von ſeinem Alter, und ſind nicht viel beſſer, als ſein Candide; oft etwas Witz, wenig Beurtheilungskraft, und gar keine Gründlichkeit. Doch dies werden Sie alles ſelber ſehn, und beſſer darüber urtheilen, als ich. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 24ten Okt. 1759.

35.

Sire!

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät ein beglücktes Jahr zu wünſchen, das Sie, mit Ruhm bekrönt, vergnügt und in vollkommner Geſundheit, Ihren Unterthanen wiederſchenke. Ich danke Ihnen unendlich für die Beweiſe der Güte, deren Sie mich würdigen, und bitte, ſich zu überzeugen, daß das Andenken daran mich bis in den Tod begleiten wird. Hier ſchick' ich Eurer Majeſtät vier Exemplare von der neuen Ausgabe Karl's XII. Hiemit verbind' ich zu gleicher Zeit das Exemplar von der erſten Edition, das Eure Majeſtät verbeſſert mir zurückgeſchickt haben, damit Sie ſehen können, daß in der zweiten Ausgabe kein einziger Fehler iſt. Ich bitte Sie, überzeugt zu ſein, daß die erſte nicht durch meine Schuld fehlerhaft war. Ich hatte das Fieber, und war daher gezwungen, mich in Abſicht der letzten Probeabdrücke auf den Buchdrukker zu verlaſſen. Allein die neue Edition hab' ich viermal durch geſehn, und ich glaube daher nicht, daß eine Elzeviriſche Ausgabe korrekter ſein kann. Ihre Verſe über die Propheten ſind vortreflich. Vergebens beklagen Sie ſich über das Schickſal, denn ich ſehe, es bleibt Ihnen immer zugethan, ob es gleich zuweilen Sie zu verlaſſen ſchien. Der Vorfall bei Maxen iſt verdrüßlich, ich geſteh es, aber bedenken Sie, daß er am zwanzigſten des Monats erfolgte, den ein und zwanzigſten deſſelben Monats zerſtöhrte Admiral Howe die franzöſiſche Flotte, den zwei und zwanzigſten nahmen die Verbündeten Münſter weg, und den fünf und zwanzigſten ſchlug der Prinz Ihr Neffe die Wirtemberger.

Ich habe Ihnen tauſend und aber tauſend Dinge zu ſagen; allein ich ſchrieb' in Eil weil ich von einem heftigen Schnupfen befallen bin, der mir ſeit vierzehn Tagen nicht einen Augenblick Ruhe läßt, und mir einen Huſten verurſacht, der zuweilen ſo weit geht, daß ich eine Menge Bluts auswerfen muß. Man ſagt der Troſt und das Vergnügen der Verdammten ſei, Geſellſchaft zu haben. Wenn ich nun ein Teufel wäre, ſo würd' ich mich wegen meines Uebels leicht tröſten können, denn es iſt in Berlin epidemiſch und ſo häufig, wie im Huſtenjahr vor ohngefähr zwei und zwanzig Jahren. Damals war ich Soldat; warum muß ich doch jetzt weiter nichts, als eine elende Laſt der Erde ſein, da ich hundert Leben zu haben wünſchte, um ſie dem Dienſt Eurer Majeſtät aufzuopfern?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 8ten Jenner 1760,

36.

36.

Sire!

Ich habe ſogleich die Exemplare dem Prinzen Ferdinand und dem General Seidlitz zugeſtellt. Wie ſehr ſich Ihro königliche Hoheit über dies Geſchenk Eurer Majeſtät freuten, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Ihre Geſundheit iſt weit beſſer, nur noch ein Ueberbleibſel von Nervenſchwäche iſt zurück, das ſich gleichfals verlieren wird, ſo bald die Jahrszeit ſich beſſert.

Mein Prophet, worüber Sie ſich luſtig machen, ſagt noch immer Wunderdinge vorher. Ob er ein falſcher Prophet ſei, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß es ihm nicht an Geiſt gebricht. Eure Majeſtät können dies aus ein Paar Antworten beurtheilen, die er vor wenig Tagen einem Theologen und einem Prinzen gab. Der Theolog iſt ein gewiſſer Herr Süßmilch, Prediger und ſtrenger Lutheraner. Sie verſtehen, ſagte er zu meinem Propheten, weder Griechiſch noch Lateiniſch, wie können Sie nach einer deutſchen Ueberſetzung der griechiſchen Bibel über das urtheilen, was darin enthalten iſt? Mein Herr, verſetzte der Berliniſche Daniel, liefert alſo die deutſche Ueberſetzung nicht den Sinn der Schrift? Wenn dies iſt, wie wagen Sie's denn, dieſelbe den Chriſten vorzuſchlagen, als enthalte ſie das reine Wort Gottes? Entweder müſſen Sie eingeſtehn, daß ich den wahren Sinn der Bibel aus einer Ueberſetzung abnehmen kann, die von allen Synoden gebilligt iſt, oder man muß zugeben, daß alle lutheriſche Prediger diejenigen betrügen, deren Hirten ſie ſich nennen. Herr Süßmilch ſchwieg, und er that ſehr wol daran, denn er konnte ihm doch nichts kräftiges entgegenſetzen. Ich komme jetzt zur Antwort, die er dem Prinzen gab. Dies war der Markgraf von Schwedt. Dieſer fragte den Menſchen, ob er ſich wirklich mit Vorherſagungen abgebe? Ich war bisher glücklich genug, antwortete er, einige Warheiten vorherzuſagen. Geht, ſagte der Markgraf, ihr ſeid ein Narr! Meine Frau verſetzte der Prophet darauf, die eine Närrin iſt, ſagt mir dies täglich, aber ich merke nicht darauf, weil ich den Umfang ihres Geiſtes kenne. Ich weiß nicht ob Daniel, Jeremias, Habakuk und alle groſſe und kleine Propheten feiner geantwortet hätten. Eure Majeſtät werden vielleicht ſagen, daß mein Prophet einige Rippenſtöße verdient hätte. Ich habe nichts dawider einzuwenden, auſſer daß man Stöße verdienen kann, weil man zwar witzig, aber beleidigend antwortete. Sie ſollten faſt glauben, Sire, daß ich halb bekehrt ſei, und daß ich bald an die alten Propheten glauben werde, weil ich ſchon an die Neuen glaube. Doch ich muß Eurer Majeſtät ſagen, daß ich immer ein treuer und guter Anhänger Epikurs bin. Dennoch kann ich augenſcheinlichen Beweiſen meinen Glauben nicht verſagen, und hier haben Sie ein Faktum, das ich aus dem Munde eines lutheriſchen Predigers habe, der zu gleicher Zeit ein Mann von Kopf, und ein Mitglied unſrer Akademie iſt. Einen Monat vor der Schlacht bei

Küſtrin, kommt mein Prophet zu dieſem Prediger, und ſagt zu ihm: Mein Herr, ich komme, Ihnen zu ſagen, daß der König in dreiſſig Tagen eine blutige Schlacht über die Ruſſen gewinnen wird; an funfzehn tauſend Mann werden bleiben und lange Zeit auf dem Schlachtfelde liegen, um den Vögeln zur Beute zu dienen. Der Tag, den dieſer Menſch vorhergeſagt hatte, war gerade der Tag der Schlacht. Ich weiß zwar wol, das Ohngefähr hat die Vorherſagung dieſes Menſchen wahr gemacht, aber man muß doch geſtehen, es war ein ſonderbares Ohngefähr. Wär' ich überzeugt, daß der Zufall mir auch ſo günſtig ſein wollte, ſo würd' ich mich auch damit abgeben, Prophet zu ſein. Dies würde Voltairen ſehr aufbringen und er würd' es nicht mehr wagen, ſich über Leute, die ihrer Seele einen höhern Schwung zu geben wiſſen, luſtig zu machen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 24ten Jenner 1760.

37.

Sire!

Fünfmal hab' ich Ihre Ode an den Prinzen Ihren Neffen durchgeleſen. Dies Produkt iſt in der That Ihrer und Seiner werth. Es iſt das gröſte Lob, das man Ihm beilegen kann, und zu gleicher Zeit das Wahreſte. Nach der ſtrengſten Kritik hab' ich doch nur einen einzigen Vers gefunden, der mir ein wenig zu proſaiſch ſchien. Es iſt dieſer: Je puis au moins prevoir par mes heureux preſages (aus den glücklichſten Vorzeichen kann ich zum mindeſten ahnden). Dies ſcheint mir ein wenig hart für's Ohr zu ſein, und die Wörter puis, prevoir, preſages in einem Verſe bilden einen Klang, der nicht ſo wohltönend iſt, als alles Uebrige dieſer ſchönen Ode, woraus ſich ſelbſt Rouſſeau eine Ehre gemacht hätte, und die, ich wiederhol' es nochmals, eben ſo ſehr des Helden würdig iſt, von dem ſie verfertigt, als deſſen, an den ſie gerichtet ward.

Sie machen ſich über meinen Propheten luſtig. Nun hören Sie noch von ganz etwas anders, als Prophezeihungen. Einer unſrer Akademiſten, Herr Gleditſch, behauptet, Herr von Maupertuis ſei ihm auf dem Akademieſaale an der Seite der Wanduhr erſchienen, und er habe ihn faſt eine Viertelſtunde hintereinander geſehen. Dies macht hier ein erſchreckliches Aufſehn. Nach dieſem fahren Sie nun noch fort, den Ungläubigen zu ſpielen! Was mich betrift, ſo hab' ich mich entſchloſſen zwei Meſſen für die Ruhe der Seele des Präſidenten leſen zu laſſen, damit, wenn er ja Luſt bekäme, die Rolle eines Vampirs zu ſpielen, er mich in Ruhe ſchlafen laſſe, und nach Genf gehe, um dort den Herrn Arouet von Voltaire auszuſaugen und zu quälen.

Ich bin immer noch überzeugt, daß, trotz den verdrüßlichen Vorfällen des verfloßnen Jahres, Sie doch in dem Neuen, das wir angetreten haben, glücklich ſein werden. Was Sie mir dagegen auch ſagen mögen, ſo werden Sie mich doch nie davon überzeugen, zumal wenn es wahr iſt, wie man hier ſagt, daß die Engländer eine Flotte in's Baltiſche Meer ſchicken werden. Zwar ſchien das Glück ſeit einiger Zeit Ihnen nicht mehr ſo günſtig zu ſein, aber ohne an Prophezeihungen und Erſcheinungen zu glauben, kann ich doch nicht umhin, gewiſſen Vorgefühlen nachzugeben, die mir ſagen, daß Sie allen Ihren Feinden widerſtehen und endlich die Oberhand über ſie bekommen werden. Vor den Schlachten bei Roßbach und Liſſa ſchrieb ich Ihnen daſſelbe. Die Lage der Sachen war damals ganz anders als jetzt, meine Sicherheit war noch ſchwankender, aber die Zeit ſäumte nicht, ſie zu rechtfertigen.

Der Prinz von Bevern ſchrieb mir einen Brief zum Beſten eines franzöſiſchen Edelmanns, der ihm empfohlen worden war, und deſſen Familie ich kenne. Ich ſah ihn ſelbſt vor einigen Jahren da ich in Frankreich war. Eine Sache von Ehre zwang ihn, das Reich zu verlaſſen und nach Nice zu gehn. Seine Familie ſchrieb an mich, um ihn mir zu empfehlen, und er beſuchte mich darauf zu Menton. Da er nun nicht wieder nach Frankreich zurükkehren konnte, ſo begab er ſich beim Anfange des Krieges nach Kanada, wo er ſich in ſeinem Dienſte ſehr ausgezeichnet hat. Als nun aber in dieſem Lande nichts mehr zu thun war, und er nicht in Frankreich bleiben konnte, ſo entſchloß er ſich in andern Ländern Dienſte zu nehmen. Für drei Stücke kann ich in Rückſicht ſeiner Eurer Majeſtät gut ſagen.

Das erſte iſt, daß er viel Tapferkeit beſitzt, das zweite daß er ein rechtſchafner Mann iſt, und das dritte, daß er aus einem der beſten Häuſer, nicht nur ſeiner Provinz, ſondern des ganzen Reichs herſtammt. Was den Verſtand betrift, ſo ſag' ich in Abſicht dieſes Punktes für keinen Franzoſen gut, zumal wenn er aus der Provence iſt. Er verſteht ſehr gut italiäniſch und auch ſo ziemlich deutſch, zum wenigſten drückt er ſich in dieſer letzten Sprache ſo aus, daß man ihn verſtehen kann. Er wünſchte bei einem Freibataillon angeſetzt zu werden. Er iſt ohngefähr dreiſſig Jahr alt, und von einem hübſchen Anſehen. Als er Frankreich verließ, war er Leutnant beim Regiment von Champagne. In Kanada war er Hauptmann, und hatte oft die Ehre, Menſchen von den Wilden braten und verzehren zu ſehen. Wenn Eure Majeſtät es für gut befinden, ihm den Poſten eines Leutnants zu geben, ſo wird er ſehr zufrieden ſein, und da es ihm an nichts fehlt, ſo wird er ſich ſo gleich die Equipage anſchaffen, deren ein Leutnant bei einem Freibataillon vielleicht bedarf. Ich habe nochmals die Ehre, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß ich für die Geburt, Rechtſchaffenheit und Tapferkeit des vorgeſchlagenen Subjekts gut bin. Ich erſuche Sie nun recht ſehr, mir die Gnade zu erzeigen, und mir ein Wort darauf zu antworten, damit ich dieſen jungen Mann hier ſein Geld nicht umſonſt verzehren laſſe.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 4ten Feb. 1760.

38.

Sire!

Es fehlt ſehr viel, daß mein Prophet nicht mehr die Zukunft vorherſagen ſollte. Noch immerfort behauptet er, daß wir dies Jahr ſo glücklich ſein werden, als wir im Vergangenen unglücklich waren. Er erbietet ſich, wie ein Betrüger geſtraft, und wie ein Narr eingeſperrt zu werden, wenn ſeine Vorherſagungen nicht in Erfüllung gehn. Was mich betrift, ſo bin ich, ohne die Ehre zu haben, Prophet zu ſein, dennoch überzeugt, daß unſre Sachen gut gehn werden. Sie ſetzen ein Mißtrauen in das Glück, Sire, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. In dieſem letzten Feldzuge hat es Sie wenig begünſtigt. Aber was mir wieder Muth macht, iſt, daß wenn es Sie auch ganz verlaſſen zu wollen ſchien, es Ihnen doch plötzlich wieder Mittel an die Hand gab, um den Verluſt zu erſetzen, den es verurſacht hatte. Man muß für die öffentliche Sache fürchten, wenn traurige Vorfälle durch die Schuld dieſer öffentlichen Sache ſich ereigneten. Allein bei allen unſern vorigen Widerwärtigkeiten ſeh ich nur einzelne Perſonen, die Schuld darin ſind, und nie die ganze Armee oder den Oberherrn. Die Schlacht bei Frankfurth gegen die Ruſſen würde nicht Statt gefunden haben, wenn die Armee bei ihrem Einmarſch in Pohlen anders geführt worden wäre. Die preußiſchen Soldaten ergaben ſich bei Maxen zu Gefangenen, und ſtreckten das Gewehr: aber die preußiſchen Soldaten machen keine Kapitulationen, ſondern diejenigen, die ſie anführen. Die zehnte Legion würde ſich bei Cäſar's Abweſenheit gefangen gegeben haben, wenn die Anführer dieſer Legion es für gut gefunden hätten. Man verbreitet hier zu Berlin eine Nachricht, die gewiß ſein ſoll, Sie würden nämlich die große Armee gegen die Oeſtreicher, der Prinz Heinrich die Armee gegen die Ruſſen, und der General Fouquet ein detaſchirtes Korps anführen. Ich verſtehe das Geheimniß nicht, in den Büchern des Schickſals zu leſen, aber durch dieſe bloſſe Vertheilung Ihrer Kräfte und Armeen, will ich den Kopf verlieren, wenn Sie nicht die Oberhand über Ihre Feinde bekommen. Ihre gröſte Mühe, Sire, während der ganzen Dauer dieſes Krieges, war, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Theil hatten, und nun werden Sie Generale handeln laſſen, die noch niemals fehlten.

Alle Zeitungen verſichern, daß die Engländer eine Flotte in das Baltiſche Meer ſchicken werden. Wenn Sie es thun, ſo iſt dies einer ihrer beſten Streiche während dieſes Krieges. Sollten ſie aber einige elende Handlungsrückſichten verhindern, ſo klug zu Werke zu gehn, ſo verdienten ſie, alle die Achtungen zu verlieren, welche ſie ſich ſeit zwei Jahren, durch viele ſchöne Thaten erworben haben.

Eure Majeſtät ſind zu gefällig, wenn Sie den ſchwachen Anmerkungen die geringſte Aufmerkſamkeit ſchenken, die ich wagte, Ihnen mitzutheilen.

Die Veränderungen, die Sie gemacht haben, ſcheinen mir vortreflich, und geben dieſer Epiſtel die gröſte Korrektheit. Die Verſe, Sire, die Sie während des Krieges machen, haben alle Harmonie und ſanfte Melodie derer, welche die Muſen im tiefſten Frieden eingeben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 7ten März 1760.

39.

Sire!

Wenn es wahr wäre, daß ich als Hofmann mit Ihnen redete, ſo würd' ich itzt mich freuen, es gethan zu haben, weil ich dadurch dann die ſchönen oder vielmehr höchſt ſchönen Verſe veranlaßt hätte, welche Sie mir die Gnade erzeigten, mir zu ſchikken. Sie ſagen noch, daß ich Ihnen zu ſchmeicheln ſuche? So will ich Ihnen denn hierauf antworten, daß es mir lieber iſt, der Schmeichelei von Ihnen beſchuldigt zu werden, als daß mein Gewiſſen mir Lügen vorwürfe. Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majeſtät zu ſagen, was ich denke; mein Mund iſt der Dollmetſcher meines Herzens. Sie glauben Fehler gemacht zu haben, und ich denke im Gegentheil, daß Sie die Fehler anderer wieder gut machen. Ich habe jetzt den ganzen vernünftigen Theil des Publikums für mich, und die Nachwelt wird dereinſt entſcheiden, wer von uns beiden Recht habe, Sie oder ich? Ich glaube feſt, daß ſie Eure Majeſtät bewundern, und daß ſie Ihre Vertheidigung gegen Sie ſelber führen wird. Doch wir würden nie mit dieſem Artikel fertig werden. Wir wollen ihn daher einmal zu Sansſouci nach dem Frieden erörtern, der vielleicht früher kommen dürfte, als Sie ſelber hoffen. Wie viele unvorhergeſehene Vorfälle können ſich nicht ereignen, die Europa dieſen Frieden ſchenken, deſſen es ſo ſehr bedarf, und den es mit ſo vieler Ungedult erwartet!

Eure Majeſtät haben mir befohlen, Ihnen allerlei Schnaken zu erzählen. Hier iſt alſo eine. Ihr Koch Champion wird Ihnen in Zukunft weder zu geſalzene noch zu gepfefferte Ragouts mehr machen. Man hat ihm das, was dem erſten Menſchen dazu diente, das Menſchengeſchlecht zu bevölkern, glatt weggeſchnitten. Hieran iſt er nach drei Tagen geſtorben. Man ſagt nun in der ganzen Stadt, der Wundarzt, der die Operation vorgenommen hat, und der eine Art von Gecken iſt (ein gewiſſer Coſte) habe das Abgeſchnittene zwiſchen zwei Teller gethan, und es einer Frau Namens le Gras geſchickt, die Champion ſich unterhalten hatte. Dieſer arge Spaß bringt hier alle Weiber und Andächtler in Aufruhr. Uebrigens verlieren Eure Majeſtät durch den Tod des Champion ſehr wenig. Jetzt da er nicht mehr iſt, kann ich offenherzig mit Eurer Majeſtät von ihm reden, ohne zu fürchten, daß ich ihm ſchaden möchte. Er war ein ſehr ſchlechter Menſch, der ſich während der Zeit, wo franzöſiſche und öſtreichiſche Officiere zu Berlin waren, ſehr ſchlecht betrug. Er hatte ſie zu ſich in's Haus genommen, und führte täglich in ihrer Gegenwart Reden, die ihn zur Karre berechtigt hätten. Man hinterbracht' es mir, und ich ließ ihm ſagen, ich würd' es dem Kommandanten melden. Er verſprach ſich zu beſſern, und ich glaubte auch, daß er Wort halten würde; allein ich habe von denen, die mir ſeinen Tod meldeten, erfahren, daß er ſeine erſte Aufführung ſtets fortgeſetzt habe. Sie ſehen, Sire, daß der Himmel ihn dafür weit härter beſtraft hat, als Ihre Richter gethan haben würden, denn gewiß würden dieſe ihn nicht haben entmannen laſſen. Nun leugnen Sie noch eine ſublunariſche Vorſehung! Dies ſind ſehr redende Beiſpiele, die gewiß eben ſo gültig ſind, als alle diejenigen, worauf die Theologen, ſo viele ſchlechte Räſonnemens zu gründen pflegen. Wie treflich, Sire, ſchildern Sie nicht dieſe fanatiſchen Dumköpfe in den ſchönen Verſen, die Sie über die vorgeblichen Atheiſten gemacht haben.

Ich zweifle nicht mehr, Sire, daß die Ausgabe Ihrer Werke nach einer geſtohlnen Kopie, einem der Exemplare, die ſich zu Paris fanden, veranſtaltet ſei. Denn die Holländiſche Edition iſt ein bloſſer Abdruck von derjenigen, die man zu Paris veranſtaltet hat. Es ſind ſchon mehrere Exemplare der Holländiſchen Ausgabe zu Berlin. Sie enthält, ſo wie man mir geſagt hat, nichts mehr, als einige Oden, mehrere Epiſteln, und das Gedicht über den Krieg. Alles dieſes iſt ſehr vortreflich; und aufrichtig geſprochen, bin ich nur über die That des Räubers aufgebracht, keines weges aber über den Raub, denn dies Buch wird die Freude aller denkenden Köpfe und der Elementarunterricht des geſunden Menſchenverſtandes für alle diejenigen ſein, die denken lernen wollen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 16ten März 1760.

40.

Sire!

Ich erhalte den Brief Eurer Majeſtät um Mitternacht, und augenblicklich beantwortete ich ihn. Schon ſind zwei Bogen der Ausgabe abgedruckt. Da ich ſahe, daß man mit la Reaulme nicht zu Stande kommen würde, ſo ließ ich Voß durch Herrn von Beauſobre ſagen, er könnte damit anfangen zwei Bogen abdrucken zu laſſen, doch mit der Bedingung, daß wenn Eure Majeſtät es nicht für gut befänden, damit fortzufahren, das, was er bereits gedruckt hätte, ſein Schade ſein ſollte. In zwölf Tagen wird das Werk geendigt ſein, weil vier Preſſen damit beſchäftigt ſind. Herr von Beauſobre korrigirt Tag und Nacht, denn die Drucker arbeiten unabläſſig. Ich habe die Nothwendigkeit eingeſehen, raſch zu Werke zu gehn, und dies hat mich auch genöthigt, ſogleich die Nachricht des Buchhändlers abzuſchicken, die ich drucken ließ. Dreiſſig Exemplare hab' ich davon nach London an Herrn von Kniphauſen abgehen laſſen, und der Buchhändler Voß hat mehr als fünf hundert nach dieſer Stadt, und ſechzig nach Petersburg über Danzig abgeſandt. Dies kommt dem Publikum immer auf einige Zeit zuvor, und verſchaft Muſſe, die neue Edition zu veranſtalten. Kurz, Sire, in zwölf Tagen ſoll ſie fertig ſein. Und wenn man ſie auch durch Hülfe der Feen veranſtaltete, ſo könnt' es nicht raſcher gehen. Demohngeachtet wird ſie ſehr korrect ſein, denn es iſt den Druckern hundertmal leichter nach einem gedruckten Buche zu arbeiten, als nach Manuſkript. Ich bitte daher Eure Majeſtät, da Sie mit ſo vielen anderen Sorgen belaſtet ſind, von dieſer Seite ganz ruhig zu ſein, und auf die Genauigkeit und den Eifer des Herrn von Beauſobre zu rechnen, der voll von guten Willen für den Dienſt Eurer Majeſtät iſt.

So iſt denn nun der fruchtbare Türot getödtet, und ſein ganzes Geſchwader weggenommen! Wenn die Franzoſen beim Anfang dieſes Feldzuges nicht Fried machen, ſo müſſen ſie von zehn Legionen öſtreichiſcher Teufel beſeſſen ſein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 28ten März 1760.

41.

Sire!

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät die neue Edition zu ſchicken. Ich verſprach Ihnen ſie ſollte den zwölften

ten dieſes Monats fertig ſein, und ſie war es ſchon um neunten. Blos dem Eifer des Herrn von Beauſobre ſind wir die geſchwinde und genaue Beſorgung dieſer Ausgabe ſchuldig. Ich war blos Bewunderer ſeiner Sorgfalt und der Mühe die er mit den Druckern hatte, vorzüglich um ſie dahin zu bringen, daß ſie während des Oſterfeſtes arbeiteten.

Hätten wir mit la Neaulme zu thun gehabt, ſo wäre die Herausgabe kaum angefangen, und Gott weiß, wann ſie zu Stande kommen würde. Auſſerdem iſt dieſe Edition ein ſicherer Gewinn von wenigſtens zwei tauſend und fünf hundert Thaler. Warum ſollte man dieſe nicht lieber einen Berliniſchen Bürger als einen Fremden gewinnen laſſen? Es ſind ſo brave Leute, Sire, die Bürger von Berlin! Ich ſah ſie in den mißlichſten Zeiten hundertmal mehr mit dem beſchäftigt, was Eure Majeſtät anging, als mit ihren eigenen Angelegenheiten. Die Handlungen machen die Menſchen nach dem Schauplatz berühmt, worauf das Glück ſie ſtellte. Ich ſah hier nach der Schlacht bei Frankfurth zwanzig, vielleicht hundert Bürger, die weit über jene römiſche Bürger erhaben waren, deren Entſchloſſenheit und Patriotismus Titus Livius verewigte.

Den Auftrag Eurer Majeſtät in Abſicht der Gemälde des Herrn Gottskowsky, hab' ich ausgerichtet. Er hat ſeit drei Jahren eine prächtige Sammlung von Gemälden von Charles Maratte, Ciro-Ferri, Titian ꝛc. zuſammengebracht. Er hat einen Correggio und eine bewundernswürdigen

Titian; aber alles dies iſt nichts gegen einen Raphael, den er zu Rom kaufte, und als Contrebande durch Geld herauszubringen wußte. Dies iſt ohnſtreitig das ſchönſte Gemälde, das Raphael nur jemals gemacht hat. Man würd' es daher gewiß nicht mit Bewilligung aus Rom haben herausgehn laſſen. Der Gegenſtand iſt äuſſerſt reitzend. Es iſt Loth, den ſeine zwei Töchter trunken machen. Sie ſind halb nackt, beſſer colorirt, als wenn ſie von Corregio gemahlt wären, und in Raphaels gröſter Manier gezeichnet. Kurz ich geſtehe, nie ſo etwas Schönes geſehen zu haben. Es ſcheint mir noch vorzüglicher, als die heilige Familie von Raphael zu ſein, welche das Hauptgemälde des Königs von Frankreich iſt. Sie werden ſehn, Sire, ob ich Unrecht habe, daß ich dies Stück ſo ſehr lobe, wenn das Glück Ihrer Völker Sie vergnügt und glücklich in Ihre Hauptſtadt zurückführen wird. Ich vergaß, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß dies Gemälde faſt von der Größe der Leda des Correggio iſt. Was den Preis der Gemälde betrift, ſo kann ich Eurer Majeſtät nichts davon ſagen, weil mir Herr Gottskowsky ſagte, Sie müßten die Gemälde zuvor erſt ſelber ſehen. Ich glaube, daß er Recht hat, weil manches Gemälde Ihnen itzt wohlfeil ſcheinen dürfte, das ſpäterhin Ihnen theuer ſchiene, ſo fern es Ihnen, wenn Sie es ſahen, nicht gefiele, und manches andre Ihnen zu theuer däuchten könnte, das Sie nicht ſo finden würden, nach dem Sie es geſehen hätten. Uebrigens hab' ich aus dem Preiſe mehrerer Gemälde, wonach ich mich erkundigte,

digte, geſehen, daß die Forderungen nicht übertrieben ſind. Wenn Sie dieſelben mit eignen Augen ſehen werden, ſo können Sie ja abziehn, nachdem Sie es für gut befinden. Herr Gottskowsky wird die Gemälde ſorgfältig aufheben und keines davon verkaufen, ehe Eure Majeſtät ſie geſehen und diejenigen ausgewählt haben, die Ihnen gefallen werden. Ich bin ſehr mit der Art zufrieden wie er mit mir hierüber ſpricht. Er iſt ein braver Mann, der Eurer Majeſtät wahrhaftig ergeben iſt, und einer unſrer guten Bürger von Berlin.

Wenn Eure Majeſtät es wünſchen, ſo reiſ' ich auf vier und zwanzig Stunden nach Sansſouci um Ihnen genaue und ausführliche Nachricht von der Galerie und dem Reſt des Gartens geben zu können. Trotz allen Ihren Feinden, ſeh ich bald die Zeit herankommen, wo Ihre Sorgen und Unruhen geendigt ſein werden. Je mehr ich die Lage der Sachen der Franzoſen unterſuche, deſto mehr werd' ich überzeugt, daß ſie ehe zwei Monate vorüber ſind, Friede machen; und wenn Eure Majeſtät es mir erlauben wollen, ſo verwett' ich gegen Sie meine ſechs ſchönſten Kupferſtiche gegen ſechs andre, daß die Franzoſen vor Johannes werden Frieden gemacht haben. Eure Majeſtät werden vielleicht ſagen, daß ich mich auf meine Wette nicht ſehr verlaſſen müſte, weil ich nichts mehr als ſechs Stück Papier zu verlieren Gefahr lauſe; aber ich habe die Ehre darauf zu antworten, daß nach meiner Art zu denken ein Kupferſtich keine Kleinigkeit iſt, und daß ich alle Franzoſen in Ewigkeit zum

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

Teufel wünſchen würde, wenn ſie mich eine Wette verlieren ließen. Dann wünſcht' ich ihnen, noch größere Narren zu ſein, als ſie ſchon ſind, noch bettelärmer zu werden, als es täglich ſchon geſchieht, und mehr geſchlagen zu werden, als bei Rosbach und Minden, wenn Sie mir einen ſolchen Streich ſpielen könnten. Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Als die Verbeſſerung des Verſes aus der Epiſtel an den Marſchall Keith ankam, war die Edition ſchon fertig. Ich werde aber ein Blatt umdrucken laſſen. In dem Exemplare, das ich Ihnen ſchicke, und in denen die faſt ſchon gebunden ſind, iſt es, wie ichs geändert hatte.

Berlin d. 9ten April 1760.

42.

Sire!

Der Brief, womit Eure Majeſtät mich beehrten, hat mein Herz mit der lebhafteſten Freude erfüllt, und ich erwarte den glücklichen Augenblick, wovon Sie reden, mit der gröſten Ungeduld. Immer war ich überzeugt, daß Sie noch alle Plane Ihrer Feinde vereiteln werden, und ſelbſt in den trübſten Zeiten zweifelt' ich nie daran, daß ein ſchöner Tag alle Schatten zerſtreuen, und Preuſſen und

Brandenburg jenen Ruhm und jene Ruhe wiederſchenken werde, deren es unter Ihrer Regierung vor dem Kriege immer genoſſen hat, vor dem Kriege, den Treuloſigkeit in's Daſein rief, und Dummheit und Verblendung noch immer fortſetzt; denn wie kann man jene ſinnloſe Hartnäckigkeit der Franzoſen anders nennen? Obgleich die Thorheit der Verzuckungen des heiligen Paris zu Paris wieder Mode wird, ſo muß man dennoch nicht in dieſer Stadt des Reichs die gröſten Thoren ſuchen, ſondern zu Verſailles, und beim Rathe dieſes Hofes. Welch Vergnügen, dergleichen Sinnloſe einmal gezüchtigt zu ſehen, wie ſie es verdienen! Ich weiß nicht, welches von beiden mir mehr Freude verurſachen würde, die Narrheit der Franzoſen beſtraft, oder den Stolz der Oeſtreicher gedemüthigt zu ſehen. Denn Gott ſelbſt könnt' ihn nicht vernichten, er kann das Weſen der Dinge nicht ändern, und die Natur dieſer Leute ſcheint Eitelkeit zu ſein. Es iſt eben ſo wenig ein beſcheidener Oeſtreicher, als Materie ohne Ausdehnung möglich. Wenn Eure Majeſtät die Albernheiten leſen ſollten, welche der Hof von Wien in verſchiedene Zeitungen einrücken läßt, ſo würden Sie, auch bei dem gröſten Unwillen, doch zuweilen ſich des Lachens nicht erwehren können. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſehr begierig bin, zu ſehen, was ſie ſagen werden, wenn das zum Vorſchein kommen wird, wovon Eure Majeſtät die Gnade hatten, mit mir zu reden.

Ich werde die Kupferplatten an Voß zurückſchicken. Dieſer Mann muß Sie, wie die Alten ihren Jupiter Hoſpitalis, anſehn, der in gedoppelter Rückſicht Gott war, einmal als allgemeine Gottheit, und dann als Hausgott. Sie erzeigen ihm als König Wohlthaten, ſo wie Sie dieſe allen Ihren Unterthanen erzeigen, und als Schriftſteller füllen Sie ſein Haus mit Gelde an. Ein heidniſcher Buchhändler würde Sie unter ſeine Hausgötter verſetzen, und ein Katholik Sie wie einen Heiligen verehren, allein was bleibt nun einen lutheriſchen Buchhändler übrig? Nur Erkenntlichkeit kann er Ihnen darbringen, und Voß iſt voll davon, er ſagt es aller Welt, was er Ihnen ſchuldig iſt. Es iſt wahr, Sie haben auch einen groſſen Herrn aus ihm gemacht; denn in acht Tagen iſt dieſer Mann einer der reichſten Bürger von ganz Berlin geworden. Sie reden immer von den Sonderbarkeiten des Glückes, Sire! ſehen Sie nun hier ein ganz beſonderes Beiſpiel davon. Sie wußten nicht, daß ein Voß in der Welt ſei, und ſie erfahren es, ſo zu ſagen, erſt, nachdem Sie ihn reich gemacht haben.

Ich habe Ihre Verſe mit unendlichem Vergnügen geleſen. Sie ſind Horaz in Ihren galanten Oden, Virgil in Ihren Bukoliſchen Gedichten bis zur Mitte der Piece, und eben der Virgil, wenn er die Wut des Krieges in ſeiner Aeneide ſchildert. Die ganze Piece iſt ſehr korrekt, und die Leichtigkeit des Ausdrucks thut der Richtigkeit der Gedanken und der Präciſion des Styls keinen

Abbruch. Eure Majeſtät ſind zu gütig, wenn Sie darauf denken, mir Porcelain zu geben. Wie viel Gefälligkeit haben Sie nicht mitten bei den wichtigen Angelegenheiten, die Sie beſchäftigen, daß Sie an Sachen denken, die auf die großen Gegenſtände gar keine Beziehung haben, mit welchen Sie jetzt umgehen. Doch da Eure Majeſtät mir ſchreiben, daß Sie es mir ſchicken können, ohne daß es Ihnen im geringſten beſchwerlich ſei, ſo will ich Ihnen offenherzig ſagen, daß ich zu Hamburg bei Schimmelmann Kaffekannen, Taſſen, Theekannen und dergleichen gekauft habe. Wenn es daher Eurer Majeſtät beliebte, mir einige Schüſſeln und Teller zu ſchicken, ſo würde ich ſie ſehr ſorgfältig aufbewahren, und im Frieden würde nichts meiner Glückſeeligkeit fehlen, wenn ich mich derſelben bedienen könnte, um Ihnen zu Potsdam, in einem Hauſe, das ich mir recht hübſch ausmöbliren will, ein philoſophiſches Mal anzubieten. Wenn Eure Majeſtät mich dieſer Gnade würdigten, ſo würd' ich wie der Hoheprieſter Simeon ausrufen: Herr nun kannſt du in Frieden über deinen Knecht gebieten, denn meine Augen haben meinen Heiland geſehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 4ten Mai 1760.

43.

Sire!

Eure Majeſtät würden mich eher dahin bringen, die reelle Gegenwart, die Transſubſtantion und alle apoſtoliſchen und katholiſchen Geheimniſſe zu glauben, als Sie mich überzeugen, daß wir ſo viel zu fürchten haben, wie Sie ſagen. Weit entfernt, für meine Haut zu fürchten, laß ich alle Namen meiner Gemälde fein vergolden, kauf' ich Spiegel und Marmortiſche. Und dies thu ich gewiß nicht in der Abſicht, dieſe Geräthſchaften nach Delos oder Naxos zu bringen, ſondern meine Wohnung zu Potsdam damit auszuputzen. Meine einzige Furcht, ich ſchwör es Ihnen zu, beſteht darin, daß Sie für Ihre eigene Perſon Gefahr laufen, indem Sie ſich ſo vielen Widerwärtigkeiten blos ſtellen. Dies macht, daß ich zuweilen an Griechenland denke. Uebrigens bin ich wegen der Vorfälle des Krieges ſehr ruhig, und glaube feſt, daß er ſich ſo wol für Sie, als für Ihre Unterthanen ſehr glücklich enden wird, wenn Sie nur Ihre eigene Perſon zu erhalten ſuchen, worauf die Erhaltung des ganzen Staats ſich gründet. Sie verſichern mich, Sire, daß die Franzoſen keinen Frieden wollen, und ich will alles in der Welt verlieren, wenn ſie beim erſten Stoß nicht ihre Bundesgenoſſen verlaſſen. Daß ſie dieſen Feldzug mit anfangen, iſt für uns kein Unglück, denn ſie werden von neuem wichtigen Verluſt leiden, und alle Eroberungen der Engländer ſind eben ſo viele Pfänder, die uns für den Verluſt ſtehen, den wir leiden können.

Sie ſagen mir, Sie würden in drei Wochen zwei hundert und zwanzig tauſend Mann auf dem Halſe haben, denen Sie nur halb ſo viel entgegenſtellen könnten. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu ſagen, daß Sie in dieſem Fall die Sprache der Leute reden, die für weit weniger reich gehalten ſein wollen, als ſie doch wirklich ſind. Alle Welt ſagt, daß Sie hundert und funfzig tauſend Mann im Felde haben, und ich bin ſehr geneigt, es zu glauben. Ich habe im Türenne und im Marſchall von Sachſen geleſen, und was mir noch mehr gilt, von Eurer Majeſtät ſagen hören, daß eine Armee von funfzig tauſend Mann hinlänglich ſei, um einer andern von achtzig tauſend die Stirn zu bieten, weil man an entſcheidenden Tagen von der letztern doch immer nur einen Theil gebrauchen könne. Ueberdem ſei eine ſo große Anzahl, wegen der Schwierigkeit der Unterhaltung während des ganzen Feldzugs auch äußerſt läſtig.

Alle Zeitungen verſichern, der Prinz Ferdinand habe an hundert und funfzehn tauſend Mann, und er werde ein beträchtliches Corps detaſchiren, um es der Reichsarmee entgegenzuſtellen. Wenn dies iſt, wie aus allen Nachrichten erhellt, ſo ſind Sie von einer Laſt befreiet, die bis jetzt Ihnen nicht wenig Mühe und Sorgen verurſacht hat.

Nachdem ich dem Vorfalle nachgedacht habe, wovon Sie in Ihrem Briefe reden, ſo hab' ich wol gemerkt, daß von Italien nicht die Rede ſein könne. Ich zweifle daher nicht, daß es auf die Türken geht. Dies wäre eine vortrefliche Sache, wenn ſie ſich erklären wollten. Allein ſo wie ſie ſich bis jetzt benommen haben, ſo machen die günſtigen Gelegenheiten, die ſie ungenützt vorüber lieſſen, mich fürchten, daß ſie auch ferner noch ſo ſinnlos handeln werden. Indeſſen kann eine plötzliche Revolution in einem Lande recht gut Statt finden, wo ſie wenig ſelten iſt. In dieſem Fall ſeh ich wol, daß wir in der glücklichſten und glänzendſten Lage wären. Doch wenn auch dieſe Begebenheit nicht erfolgt, ſo glaub ich doch nicht, daß uns die Widerwärtigkeiten begegnen werden, die Eure Majeſtät mir vor Augen ſtellen.

Ich habe alle Kupferplatten an Voß zurückgeſchickt. Sie waren nebſt den übrigen die Eure Majeſtät haben ſtechen laſſen, in einem Kaſten. Ich ſchicke Eurer Majeſtät ein Verzeichniß dieſer Kupferplatten, welche mir Madam Schmidt beim Zuſtellen derſelben zur Beſcheinigung gegeben hat. Die Kupferplatten, die noch im Kaſten ſind, werden Eure Majeſtät ſehen; jetzt bitt' ich Sie, zu befehlen, an wen ich ſie abliefern ſoll.

Sie wiſſen ohnſtreitig, Sire, daß man in Frankreich und in Frankfurt den zweiten Theil Ihrer Werke, die Epiſteln und Briefe an Voltaire enthaltend, gedruckt hat. Zwar muß man nicht ohne groſe Urſach argwöhnen, aber wenn ich bedenke, daß Eure Majeſtät dieſen Band keinem gegeben hatten, ſo denk' ich wider meinen Willen auf Voltaire und Darget. Haben dieſe Leute den Druck dieſes Werks nicht veranlaßt, ſo that's der Teufel, um Sie dafür zu ſtrafen, daß Sie nicht an ihn glauben. Ich bin den Band durchgelaufen, den man an Herrn von Catt ſchickte, um Ihnen denſelben zuzuſtellen, und ich habe mehrere Druckfehler darin gefunden. Die Sachen aber, welche dieſen Band ausmachen, ſcheinen mir vortreflich. Die Briefe an Voltaire ſind zum Bewundern ſchön, voller Phantaſie und neuer Ideen. Ich habe recht über Ihr Verſprechen lachen müſſen, wenn Brühl über die Feldzüge des Herrn von Türenne kommentiren werde, ein Buch zum Beweiſe der chriſtlichen Religion zu ſchreiben.

Ich hätte Eurer Majeſtät noch mancherlei zu ſagen, allein es iſt zwei Uhr nach Mitternacht. In ſechszehn guten Stunden hab' ich mein Bett nicht geſehn, daher werd' ich mich itzt zu ihm verfügen, denn ich bin früh um zehn Uhr aufgeſtanden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 18ten Mai 1760.

44.

Sire!

Ihr Brief iſt voll von Geiſt und Weisheit, doch ſo zuſammenhangend auch Ihre Behauptungen ſind, ſo bin ich doch nicht davon überzeugt, ſondern ich glaube vielmehr, daß das Ende der Sachen weit beſſer ſein wird, als Sie denken.

Er, der bei Roßbach jüngſt die Gallier bezwang,
Bei Liſſa kühn den Sieg dem frechſten Feind' entrang,
Gewiß er wird auch Daun's und ſeines Angriffs ſpotten.
Ich ſcheue Zugluft nur, und keiner Feinde Rotten.

Ich habe den Brief der Pompadour an die Königinn geleſen. Er iſt zu gleicher Zeit die witzigſte und beißendſte Satyre. Nun wundre ich mich nicht, daß ſie eine Frau die ganz von Stolz beſeſſen iſt, zur Verzweiflung brachte. Aber auch das wundert nun mich nicht, daß die Franzoſen, durch den Kredit der Pompadour, den Krieg fortſetzen, ſo ſehr ſie auch den Frieden nöthig haben. Dieſe Frau, ohne Empfindung und Vaterlandsliebe, würde ſich wenig darum kümmern, wenn Frankreich Oſtindien und das nördliche Amerika verlöre, ſo fern ſie nur den Zweck erreichte, ſich zu rächen.

Die Briefe Ihres Sineſen machen ſehr viel Aufſehn. Die Andächtler von allen Religionen haben ſich vereinigt, dawider zu ſchreien, die Leute von Kopf hingegen lachen und finden ſie vortreflich. Aber dieſe Leute von Kopf haben wenig Einfluß auf das Volk, das gröſtentheils von Dummköpfen geleitet wird. Die Oeſtreicher haben in mehrern Zeitungen Auszüge aus dieſem Werke einrücken laſſen, als ob es hundertmal gefährlicher ſei, als Spinoza und Collins. Die Verfaſſer dieſer Auszüge nennen Sie nicht, doch laſſen ſie denen, die dazu Luſt haben, den Autor ſehr deutlich rathen. Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß es für Sie nicht möglich iſt, wenn

Sie ein Werk ſchrieben, ſich zu verbergen. Ihr Styl und eine gewiſſe originelle Manier verrathen Sie immer, ſo ſorgfältig Sie ſich auch verſtecken. Sie haben mir zum Beiſpiel nie von einer Trauerrede geſagt, und kaum hatt' ich zwanzig Zeilen davon geleſen, ſo erkannt' ich Sie ſogleich. Wenn Eure Majeſtät mir nicht geſagt hätten, daß Sie Verfaſſer des Briefes der Pompadour an die Königinn wären, glauben Sie nicht, daß ichs beim Leſen folgender zwei Stellen gemerkt hätte? „Sie werden deshalb nicht weniger apoſtoliſch ſein, Madam, denn um Ihnen nichts zu verhehlen, ſo führten die Apoſtel, Ihre Vorfahren, Schweſtern bei ſich, und Sie müßten ſehr gutherzig ſein, wenn Sie glauben wollten, daß dies blos geſchah, um die Zeit mit ihnen in Gebet zuzubringen. Ich weiß, daß Voltaire nicht wider die Königinn und die Pompadour geſchrieben hat, welcher Schriftſteller hätte nun aber wol Phantaſie und Dreiſtigkeit genug, ſo etwas zu ſagen, als der Philoſoph von Sansſouci, ſo bald Voltaire es nicht geſagt hat? Hier iſt noch eine andre charakteriſtiſche Stelle: Man geht zu Rom noch viel weiter, der gemeinſchaftliche Vater der Gläubigen bevollmächtigt ſelbſt zu freie Oerter durch Ablaß, und ſo fern man ihn nur bezahlt, ſo iſt er ſchon zufrieden. Dieſer gute Vater hat Mitleid mit der Schwäche ſeiner Kinder, er macht dieſe kleinen Vergehungen durch die Summen gut, welche die Kirche dadurch gewinnt. Die Welt war zu allen Zeiten ſo; ſie brauchte Vergnügen, und Freiheit, bei ihrem Vergnügen. Nun, Sire, erlauben Sie mir, hier die Schlüſſe eines Autors zu machen, der den Verfaſſer des Werks kennen lernen will, worin dieſe beiden Stellen enthalten ſind. Er ſchließt ſo: Ein proteſtantiſcher Schriftſteller würde die Apoſtel nicht mitnehmen, und ein Katholiſcher den Pabſt nicht lächerlich machen, es muß daher ein Schriftſteller ohne Religion ſein. Dies Werk iſt voller Witz und Phantaſie, wie die Schriften Voltairs und des Philoſophen von Sansſouci: wir wiſſen, daß Voltaire es nicht gemacht hat, daher haben wir alle Beweiſe in Händen, daß der letztere Verfaſſer iſt. Irreligion, Witz, Styl, Dreiſtigkeit in den Gedanken, alles dies macht unſre Muthmaßung evident. Ich ſage Ihnen dies blos, Sire, um Ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, nicht mehr zu ſchreiben, ſo bald Sie einigen Grund zu haben glauben, unbekant zu bleiben. Zwei Mittel wären Ihnen noch übrig, die Sie aber nicht gebrauchen können. Das erſte wäre, einen ſchwerfälligen Styl zu erkünſteln; allein dies Mittel iſt ärger, als der Böſe. Das zweite wäre, im Geſchmack der Andächtlei zu ſchreiben, doch Ihre Phantaſie würde Sie auch hier wider Ihren Willen verrathen. Sie müſſen ſich daher entſchließen, entweder gar nicht zu ſchreiben, oder ſo gleich von Leſern von Beurtheilungskraft erkannt zu werden.

Ich danke Eurer Majeſtät für das Porcelän. Ich habe mir einen ſchönen Schrank mit Thüren von Spiegelglas machen laſſen, um es einzuſchließen.

ſen. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich nun dadurch Mine mache, den Petitmaitre oder großen Herrn zu ſpielen. Wenn ich von Spiegelglas rede, ſo verſteh' ich darunter Glasſcheiben das Stück zu acht Groſchen. Dieſe ſind hübſch blank und einfach, wie ſichs für einen Gelehrten ſchickt. Ein Philoſoph muß die übertriebene Pracht des Seneka, und die bäuriſche Einfachheit des Krates und Diogenes vermeiden. Epikur hatte Häuſer in der Stadt und auf dem Lande, ſie waren ſchön aber modeſt. Unter allen Gütern, welche die Natur den Menſchen verliehen hat, ſcheint mir die Mittelmäſſigkeit eines der größten zu ſein. Unter Mittelmäſſigkeit aber verſteh' ich hier ein wenig mehr, als was zu einem anſtändigen Leben nothwendig erfodert wird. Das iſt alles, was die Menſchheit braucht, um glücklich zu ſein. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 27ten Mai 1760.

45.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majeſtät den erſten Bogen der ſchönen Quartedition Ihrer vermiſchten Poeſien zu ſchicken. Sie werden finden, daß dieſe Ausgabe zum wenigſten eben ſo ſchön iſt, als diejenige, welche man auf dem Schloſſe beſorgt hat. Sie iſt ſchon ganz in voraus verkauft, und das zwar gröſtentheils in England. Sie wiſſen ohnſtreitig, daß man Ihnen zu Dublin eine Statüe aus Bronze errichtet, und ſie auf der ſchönſten

Straſſe der Stadt aufgeſtellt hat, welche jetzt die Preußiſche Straſſe heißt. Alle Zeitungen haben einen vollen Monat hinter einander von dieſem Denkmal geredt. Ich habe Ihnen aber bis jetzt nichts davon geſagt, weil ich weiß, wie wenig Ihr erzphiloſophiſcher Geiſt für dergleichen Apotheoſe fühlt. Zwar laß' ich's gelten, daß Sie als König über den Ruhm erhaben ſind, allein als Held müßten Sie ihn zum wenigſten ſchätzen. Doch zufrieden, ihn zu verdienen, ſind ſie blos gegen die Ehrenbezeugungen gleichgültig, die ihm folgen. Sie ſtrafen das Sprüchwort Lügen, welches ſagt, kein Dichter wiſſe ſich in Abſicht der Ruhmſucht zu mäſſigen. Sie ſind ein guter Dichter, und doch weichen Sie dem Lobe aus. Gewiß Ihre Beſcheidenheit beſchämt alle Gelehrten.

Mit Bewunderung hab' ich die Liſte des ſchönen Porcelänſervices geleſen, womit Sie mich beſchenken wollen. So gleich lief ich zu meinem Schrank, und ſtellte es hier in Gedanken, bis ich es erſt in der That werde ſtellen können. Eure Majeſtät erlauben mir zu ſagen, daß eine Kokette, der man Kopfputz nach dem neueſten Geſchmack verſpricht, den Empfang deſſelben nicht ungeduldiger erwartet, als ich das Porcelän. Die funfzehn Arbeiter der Fabrike ſchienen mir die Wochen des Propheten Daniels zu ſein; und ohne den Herrn Porcelänfabrikanten juſt böſen Leumund machen zu wollen, ſo müßt' ich doch nach dem erſten Brief Eurer Majeſtät, worin Sie deſſen gedenken, das Geſchenk ſchon vor vierzehn Tagen haben. Nach

Ihrem letzten Brief hab' ich nun ſogar noch neue vierzehn Tage verflieſſen ſehn. Eure Majeſtät ſchrieben mir, daß ich Dichter geworden ſei. O, wenn ich dies wäre, ſo würd' ich eine Ode im Geſchmack des Horaz machen, um Ihnen zu danken, und eine Satyre in der Schreibart Juvenal's gegen die ſaumſeligen Fabrikanten.

Alle Leute von Geſchmack und alle Kunſtkenner reiſen jetzt von Berlin nach Potsdam, um die Galerie zu ſehn, und zwar mit ſolchem Enthuſiasmus, wie die Andächtler nach Loretto und dem heiligen Jakob von Compoſtella. Wer Italien und Frankreich ſah, geſteht ein, daß es nach der Peterskirche zu Rom kein ſo ſchönes und prachtvolles Gebäude giebt. Ich hoffe, es mit Eurer Majeſtät beim Anfang des Herbſtes zu ſehen, und ſollten wir auch noch keinen Frieden bekommen, ſo wird doch Ihr Feldzug glücklich ſein, und Sie dieſen Winter Ihrem Volk und allen Ihren guten und treuen Dienern wiederſchenken, denen das Leben Eurer Majeſtät ſo koſtbar iſt, als ihr eigenes.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 7ten Jun. 1760.

46.

Sire!

Ich fühle zwar wol in welchen Mühſeeligkeiten und Unruhen ſich Eure Majeſtät befinden müſſen; allein

Sie finden in Ihrem Geiſte und in Ihrer Entſchloſſenheit der Mittel genug, um ſie rühmlichſt zu beſiegen. Ich bemerke in aller Herzen eine gewiſſe Hofnung, die mir ein ſichrer Bürge für die Erfüllung meiner eignen Zuverſicht iſt, die ich immer hegte, und die, trotz den Widerwärtigkeiten, mich niemal täuſchte. Ich habe hier Gelegenheit gehabt, einige Briefe zu leſen, welche Officiere von Ihrer Armee geſchrieben hatten. Sie zeigen von dem beſten Willen aller Truppen, die ſie ganz voll von Vaterlandsliebe und von Enthuſiasmus für ihren Oberherrn ſchildern. Dieſe Briefe ſcheinen mir die beſten Vorzeichen von dem Glück des Feldzugs zu ſein; ſie ſind zuverläſſige Zeugen von dem Muth des Officiers und des Soldaten, weil ſie von Leuten geſchrieben ſind, die gar keine Urſach hatten, ihre Gedanken gegen die zu verſtecken, an welche ſie ſchrieben. Ich geſtehe zwar ein, daß Ihre Feinde Ihnen an Zahl ſehr überlegen ſind, aber Ihre kriegeriſchen Talente, und die Tapferkeit Ihrer Truppen, werden ſchon erſetzen, was Ihnen an Menge abgeht. Was Sie ein Wunder nennen, das nenne ich eine glückliche Begebenheit, die durch Ihre Klugheit und Ihren Muth bewirkt ward. Und dieſe Begebenheit wird gewiß, früher oder ſpäter, in dieſem Feldzug erfolgen, ſo fern Sie nur Ihrer Perſon ſchonen, und unaufhörlich bedenken wollen, wie nöthig Sie zum Beſten der Sachen ſind, die endlich ſchlechterdings eine glückliche Geſtalt gewinnen müſſen.

Ich kann mich nicht genug wundern, wenn ich ſehe, daß die zahlreichen engliſchen Flotten, ruhig in der Themſe bleiben. Wir haben bereits den Julius angefangen, und noch ſind ſie unthätig. Ich vermuthe, daß Unterhandlungen zwiſchen England und Frankreich im Werke ſind. Die beſte Art zum Zweck zu kommen wäre, hundert Kriegsſchiffe gegen Leute in Thätigkeit zu ſetzen, die nicht funfzehn mehr übrig haben, und für den Ueberreſt ihrer Kolonien alles fürchten müſſen. Die Franzoſen kommen mir vor wie gewiſſe ſtarke Geiſter, die während ihrer Krankheit nicht beichten wollen, die aber zwanzig Geiſtliche mit einemmale zu ſich kommen laſſen, ſo bald der Arzt ihnen ſagt, daß die Krankheit tödtlich ſey. Die Flotte in Thätigkeit geſetzt, iſt der Arzt, der den Tod ankündigt, und die herbeigeholten Geiſtlichen ſind der Friedensſchluß.

Eure Majeſtät haben wol Recht zu ſagen: meine geringe Erfahrung in Abſicht der Europäiſchen Angelegenheiten, und wer iſt, ich will nicht ſagen der Menſch, ſondern der Halbgott, der bei Wahrnehmung der Freundſchaft und der anſcheinenden Verbindung Spaniens mit England, der Anſprüche und Rechte Spaniens auf verſchiedene der italieniſchen Staaten, nicht auf alle politiſche Reflektionen Verzicht thue, wenn er ſieht, daß daſſelbe Spanien alle Stückkugeln, Kanonen und dergleichen nebſt dem übrigen Kriegsvorrath, der ſich daſelbſt befindet, von Neapel und Sicilien nach Barcellona kommen läßt? Sie wiſſen, Sire, die ge-

geheimen Urſachen dieſes; geſammten Verfahrens aber wenn Sie auch dieſen Vorzug vor den übrigen Menſchen haben, ſo haben Sie doch auch die Unannehmlichkeit eine Menge von Unternehmungen und Unterhandlungen zu ſehen, woran der geſunde Menſchenverſtand oft nicht viel mehr Antheil hat, als an den Werken der Theologen.

Ich danke Eurer Majeſtät nochmals für das Porcelän. Gebe nur der Himmel, daß ich mich bald deſſelben bedienen kann, bevor ich Sie wiederſehe, um die erſte Schlacht zu feiern, die Sie gewinnen werden. Hernach will ich es wieder einſchließen, bis daß ich es nach Potsdam bringe, wo ich Sie ruhig, glücklich und mit Ruhm gekrönt ſehen werde.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 17ten Junius 1760.

47.

Sire!

Eben hab' ich das ſchöne, prächtige Porcelänſervice erhalten, womit mich Eure Majeſtät beſchenkten. Das Deſſein iſt vortreflich, die Malerei ſehr ausgeſucht, und die Sinnbilder des Pyrrhonismus mit Geſchmack erfunden. Beim Anblick ſo vieler ſchöner Sachen, muß ich Eurer Majeſtät offenherzig geſtehn, ward ich Anfangs ganz Freude; allein, da ich bedachte, wie wenig ich ein ſo ſchönes Geſchenk aus den Händen Eurer Majeſtät verdiente, ſo trat eine Art von Beſtürzung an ihre Stelle. Ja, Sire, je gröſſer die Gnadenbezeigungen ſind, womit Sie mich beehren, um deſto mehr laſſen ſie mich fühlen, daß ich ſie blos Ihrer Gütigkeit verdanke. Sie machen es, wie der Künſtler, der aus dem geringſten Thon zuweilen ein Gefäß bildet, welches durch ihn ſeinen Werth erhält. Welcher Ruhm iſt es nicht für mich, daß Sie mich würdigten, mir eine Güte zu erzeigen, die während meines Lebens mir die Achtung aller Denker erworben hat, und mir für die Zukunft eine Unſterblichkeit zuſichert, auf die ich nicht wagen konnte, vermittelſt irgend eines ſchwachen Werkes, aus Eigenliebe, Anſprüche zu machen.

Die Begünſtigung, womit Eure Majeſtät einen ſo mittelmäßigen Philoſophen beehren, als ich bin, wird in den Augen des Publikums ein Erſatz für die Beleidigung ſein, welche Fanatismus und Unſinn in Frankreich der Philoſophie und den groſſen Männern zugefügt hat, die ſich damit beſchäftigen. Man hat ſie öffentlich auf dem Theater in einer Komödie, die Philoſophen betitelt, an den Pranger geſtellt. Vergebens haben rechtſchafne Leute ſich dieſem ſchrecklichen Mißbrauch widerſetzt, die Miniſter, dieſe Biſchöfe, und mehrere Magiſtratsperſonen haben die Feinde der Vernunft unterſtützt, und man hat, das Luſtſpiel die Philoſophen ſechs mal hinter einander aufgeführt. In einem Auftritt derſelben kriecht der Genfer Rouſſeau auf allen Vieren, wie ein wildes Thier, auf's Theater, um ſeine Grundſätze über die Gleichheit der Stände zu behaupten. In acht Tagen hat man zu Paris zwanzigtauſend Exemplare von dieſer Piece verkauft. Ein Freund der Philoſophie hat eine zwar ſinnreiche, aber zu heftige Kritik darüber gemacht, die mehr im Zorn als mit Mäßigung geſchrieben zu ſein ſcheint, welche doch den Hauptcharakter der Philoſophie ausmacht. Ich ſchicke ſie Eurer Majeſtät, um ſich vielleicht einen Augenblick damit zu unterhalten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Jul. 1760.

42.

Sire!

Keiner, als ich fühlt die unruhige Lage mehr, worin ſich Eure Majeſtät jetzt befinden, und hätt' ich weniger Zutrauen zu Ihren Einſichten und Ihrer Entſchloſſenheit, als ich wirklich habe, ſo würd' ich die widrigſten Auftritte fürchten. Aber, Sire, wenn Sie Wunder bedürfen, um ſich aus dem Handel zu ziehn, ſo thun Sie Wunder. Iſt es nicht ein Wunder, nach dem Verluſt bei Landshut doch Schleſien faſt ganz leer von Feinden zu ſehen? Iſt es nicht noch ein Wunder, Sie vor Dresden einen Theil der feindlichen Magazine zerſtöhren, und Daun in einem Zuſtande der Ungewißheit in Abſicht aller Operationen zu ſehen, wozu er den Plan entworfen hatte. Die Sachen ſcheinen bereits eine lachendere Geſtalt anzunehmen. Der Prinz Ihr Neffe, jener Held, den Sie zärtlich lieben, hat bald ſeinen Verluſt erſetzt, und ein Corps von Franzoſen iſt gänzlich aufgerieben, oder zu Gefangenen gemacht. Die Engländer haben eine entſcheidende Schlacht in Oſtindien gewonnen, und es iſt kein Zweifel, daß Pondicheri weggenommen ſei, denn alle holländiſche Zeitungen ſagen es. Und geſetzt auch, daß es noch nicht geſchehen wäre, ſo muß es doch unfehlbar geſchehen, und mit dem erſten Schiff wird man die Nachricht davon bekommen. Die Franzoſen waren ſchon vor dieſem für ſie unerſetzlichen Verluſt in der traurigſten Lage: was wird nun jetzt aus ihnen werden? Sehen Sie hier den Anfang der letzten Vorſtellungen des Parlaments, die in allen öffentlichen Papieren abgedruckt ſind: Nichts iſt ſo augenſcheinlich, Sire, als die gänzliche Erſchöpfung der Finanzen, doch noch weit ſchlimmer iſt die Unmöglichkeit, ſie wieder herzuſtellen. So ſprach man in Frankreich vor dem Verluſte von Pondicheri, was wird man nun ſagen, da die Hälfte des Reichs, die all ihr Vermögen bei der Indiſchen Compagnie hatte, durch die Zerſtöhrung und gänzliche Zernichtung dieſer Compagnie an den Bettelſtab gebracht worden iſt? Die Engländer wollen noch neue Hülfsvölker nach Deutſchland ſchicken. Jetzt müſſen ſie ſichs am meiſten angelegen ſein laſſen, wenn ſie Frieden haben wollen, indem ſie den Franzoſen alle Hofnung nehmen, ſich des Kurfürſtenthums Hanover bemächtigen zu können, und indem ſie Ihnen allen nur möglichen Beiſtand leiſten, damit Sie nicht Ihren Feinden unterliegen.

Ich habe gehört, daß der junge Provenzale, dem Eure Majeſtät eine Stelle bei Ihrer Armee gegeben hatten, beim Angriff der Vorſtadt von Dresden geblieben ſei. Ich hab' ihn beklagt, denn er war ein rechtſchafner Mann, doch tröſtet mich dies, daß er im Dienſt Eurer Majeſtät bei der Erfüllung ſeiner Pflicht, geſtorben iſt. Ich wünſchte mir ſein Alter, wünſchte Eurer Majeſtät nützlich ſein, und mich täglich zehnmal dem Schickſal ausſetzen zu können, das er hatte. Faſt ſterb' ich vor Schmerz, bei dieſen ſtürmiſchen Zeiten eine unnütze Laſt der Erde zu ſein, weit unnützer ſeinem Herrn, als der geringſte Bauer, der eine Karre Fourage fährt, oder der die Stückpferde führt. Meine Hinfälligkeit ſchien mir bis jetzt nur verdrüßlich, jetzt aber ſcheint ſie mir ſchimpflich und entehrend.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 25ten Julius 1760.

49.

Sire!

Die Nachrichten aus Schleſien melden, daß Eure Majeſtät ſamt Ihrer Armee glücklich daſelbſt angekommen ſind. Ihr letzter Brief hatte mich in die größte Unruhe geſetzt; denn da ich weiß, wie ſehr Sie ſich den Gefahren blos ſtellen, ſo fürchtete ich, daß Ihnen vielleicht ein Zufall begegnen möchte, wenn es zu einem Treffen kommen ſollte. Und was ſollte aus uns allen werden, wenn wir das Unglück hätten, Sie zu verlieren? nach dem Briefe, womit Sie mich beehrten, hat Prinz Heinrich die Oeſtreicher in die Flucht getrieben, und die Aufhebung der Belagerung von Breslau veranlaßt. Ihr Neffe, der Erbprinz von Braunſchweig hat die franzöſiſche Armee, von Herrn du Muy angeführt, gänzlich geſchlagen und zerſtreuet. Sie ſind, trotz den Widerſetzungen Daun's, in Schleſien angelangt. Ich hoffe, daß der Reſt des Feldzugs ganz gut gehen ſoll. Weit lieber ſeh ich den Schauplatz des Krieges in einem Lande, wo Sie zwiſchen ſechs bis ſieben feſten Städten ſind, die Ihnen gehören, als in Sachſen, einem ofnen Lande, deſſen Städte wenig Widerſtand zu thun im Stande ſind. Ich habe ein Vorgefühl, das mich noch niemals täuſchte, und das mir ſagt, daß ein glücklicher Vorfall nahe ſei. Wenn die Franzoſen von dem Prinzen Ferdinand, der durch die neulich erhaltene Verſtärkung, jetzt eben ſo ſtark iſt, geſchlagen werden, ſo wird Ihnen dies von Seiten Sachſens Ruhe verſchaffen, wo er dann ein beträchtliches Detaſchement hinſchicken könnte. Kurz Sire, ſo fern Sie Ihre eigene Perſon zu erhalten ſuchen, ſo wird mit der Zeit alles gut werden. Eure Majeſtät ſchreiben mir, Glatz ſei verloren; allein man verſichert hier, blos die Stadt ſei eingenommen, die Citadelle aber noch nicht in den Händen der Oeſtreicher. Auch aus den Artikeln von Wien, die in alle Zeitungen eingerückt ſind, ſcheint es, daß die Citadelle noch nicht erobert ſei. Ich wünſchte wol, daß dies Gerücht wahr ſein möchte, jedoch da Eure Majeſtät der Citadelle keine Erwähpung gethan haben, ſo fürcht' ich, auch ſie ſei eingenommen. Allein wenn dies auch wäre, ſo ſind doch jetzt alle übrigen Feſtungen frei, die Jahrszeit rückt immer weiter vor, und in ſechs Wochen fängt die Zeit der Belagerungen an, vorüber zu ſein, zumal, wenn wir, wie ich völlig verſichert bin, keine Schlacht verlieren. Werden wir eine liefern, ſo gewinnen wir ſie auch, dennoch aber würd' ich auch bei dieſer Zuverſicht alles in der Welt darum geben, daß gar keine Schlacht mehr in dieſem Feldzuge vorfiele.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Aug. 1760.

50.

Sire!

Die Freude, welche die Nachricht von dem neuen Siege Eurer Majeſtät mir verurſacht, iſt ſo groß, daß ich Ihnen ſo gleich um Mitternacht ſchreibe, wo ich ſie erhalte. Vielleicht haben Eure Majeſtät ſchon einen meiner Briefe bekommen, den ich vor drei Tagen zu ſchreiben die Ehre hatte. Ich ſagte Ihnen darin, daß die Furcht vor den Gefahren, denen Sie ſich ausſetzten, mich wünſchen ließe, daß gar keine Schlacht mehr vorfiele, ob ich gleich völlig verſichert wäre, daß, wenn es ja zu einer kommen ſollte, Sie dieſelbe gewinnen würden. Die Warheit hat mein Vorgefühl gerechtfertigt, und ſie wird gewiß auch in der Folge das beſtätigen, was ich

Eurer

Eurer Majeſtät in meinen Briefen ſo oft wiederhohlt habe, daß Sie am Ende alle Ihre Feinde unter ſich bekommen würden. Aber im Namen Ihrer Unterthanen, im Namen aller Ihrer treuen Diener, ja noch mehr, im Namen jenes unſterblichen Ruhms, den Sie ſich erworben haben, bitt' ich Sie, erhalten Sie Ihre Perſon, auf der nicht nur das ganze Glück des Staats, ſondern auch ſeine Feſtigkeit und Dauer beruhet. Ich bitte Eure Majeſtät die wenige Ordnung zu entſchuldigen, die in meinem Briefe herrſcht. Ich bin vor Freude trunken, und ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß meine Seele in einem Zuſtande iſt, wo ſie nicht zwei Ideen zuſammenreihen kann. Ihr letzter Brief hatte mir einen tödtlichen Schmerz verurſacht, urtheilen Sie nun über die Wirkung, welche die Nachricht Ihres Sieges auf meinen Geiſt thun mußte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 17ten Aug. 1760.
um 1 Uhr nach Mitternacht.

51.

Sire!

Ich hoffe, daß Eure Majeſtät drei Briefe werden bekommen haben, die ich Ihnen ſeit der letzten gewonnenen Schlacht zu ſchreiben die Ehre hatte. Vor ohngefähr einem Monat ſchrieben Sie mir, der ganze Kram werde zum Teufel gehen. Seit der

Zeit haben Sie die Wechſelbriefe Laudon's bezahlt, haben die andern von Beck berichtigt: Hülſen, Ihr Commiſſär in Sachſen, hat die verſchiedenen Rechnungen des Prinzen von Zweibrücken abgetragen, und wenn Sie vor dem Monat November noch eine einzige Schuld tilgen, ſo ſcheinen Sie mir ein Kaufmann zu ſein, deſſen ganzer Handel im beſten Flore ſteht.

Die Klaſſe der Phyſik und Chemie hat durch den Tod des Herrn Eller ihren Direktor verloren. Die Akademie in Corpore, die Curatoren und Direktoren haben nach dem Befehl Eurer Majeſtät, und dem neunten Artikel des Reglements der Akademie ſo gleich wieder gewählt. Dieſer Artikel lautet alſo: **Wenn ein Direktor mit Tode abgeht, ſo wird ſeine Stelle ſogleich, kraft der Ernennung aller Akademiſten einem mit Gehalt angeſtellten Mitgliede, von der Klaſſe des verſtorbenen Direktor's übertragen.** Dem Reglement zufolge hat die Akademie Herrn Markgraf, ohnſtreitig den gröſten Scheidekünſtler Europens und einen groſſen Phyſikus ernannt, den die Akademien von Paris und London, wie ein Orakel befragen. Die Akademie hat mir, als dem Direktor einer Klaſſe aufgetragen, „Eure Majeſtät von ihrer Wahl und der Genauigkeit zu benachrichtigen," mit der ſie die Geſetze befolgt, die Sie ihr durch den verſtorbenen Herrn von Maupertuis ertheilen ließen, und die ſie immer mit der gröſten Strenge befolgen wird, um durch ihren Eifer für die Ehre der Wiſſenſchaften, und durch die Befolgung Ihrer Vorſchriften immer mehr auch in Zukunft Ihres erhabenen Schutzes ſich würdig zu machen.

Scheinen Ihnen, Sire, dies nicht hohe und vornehme Phraſen? Doch als Direktor, und noch dazu mit den Aufträgen der Akademie beladen, ſchickt ſich für mich auch nicht der Styl, des ſchlauen Fuchſes, unſtätter als der Jude, von dem vorlängſt ich Styl und Maske borgte. Haben Eure Majeſtät ſchon das kleine Gedicht von Voltaire, der arme Teufel betitelt, geleſen? Dies iſt ein ſehr angenehmes Ding, aber voll von ſatyriſchen Zügen gegen mehrere Schriftſteller, die er nicht liebt. Ich ſend es Eure Majeſtät durch den erſten Curier.

Ich denke, daß heut zu Tage der Politik ſehr wenig daran liegt, zu wiſſen, wo der Prätendent ſich befinde. Dennoch glaub ich hier die Stelle eines Briefs kopiren zu müſſen, der an einen unſrer Akademiſten, einen Schweitzer von Geburt, Namens Merian, den vertrauten Freund des verſtorbenen Maupertuis und einen geſchickten und verdienſtvollen Mann, geſchrieben iſt. Er ward von Bouillon bei Sedan geſchrieben. Wir haben hier einen Menſchen, der durch ſeine Forderungen ſehr viel Aufſehen gemacht hat, und wovon die Nachwelt bis zum Augenblick, wo er Frankreich verließ, vortheilhaft reden wird. Er lebt hier, als Bürger, ich ſeh ihn oft, aber ich werde bald aufhören, ihn ferner zu ſehen; denn ſein Charakter iſt unerträglich. Selten bemerkt man ſo viel Eigenſinn, Niedrigkeit und Stolz bei einander. Hierzu kommt nun noch eine ſehr üble Lauſſe.

Ich erwarte mit eben der Sehnſucht Nachricht von den Geſundheitsumſtänden Eurer Majeſtät als die Juden ihren Meſſias und die Janſeniſten die wirkſame Gnade erwarten. Wenn Sie nicht Zeit haben, mir ein Wort zu ſchreiben, ſo laſſen Sie mich wenigſtens durch einen andern wiſſen, daß Sie ſich wol befinden. Das iſt alles, was mich intereſſirt, und ich glaube daß die Worte: **Der König befindet ſich wohl** ſehr bald geſchrieben ſind. Dies nur verlang' ich zu wiſſen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 25ten Sept. 1760.

52.

Sire!

Gewiß man kann nicht froher ſein, als ich beim Empfang Ihrer beiden letzten Briefe. Endlich fang' ich an, eine zuverſichtliche Hofnung zu faſſen, daß ich Sie zu Potsdam und Sansſouci ruhig und im Schoß des Friedens ſich der Verſchönerungen werde freuen ſehn, die Sie daſelbſt haben machen laſſen. Ich könnte nicht begreifen, wie die Franzoſen die dem Prinzen Ferdinand ſo wehe thun konnten, gleichwol ſich zurückzogen, ihm Zeit lieſſen ſich zu erhohlen und auf einen guten Poſten zu befeſtigen, wenn ſie nicht den Frieden, als nahe betrachteten. Auſſerdem auch ſcheint ſich mir die Unthätigkeit der engliſchen Flotte ſehr zu dieſem Zurückzuge der Franzoſen zu paſſen. Die Leichtigkeit, womit Sie Ihre Werbungen anſtellen, wird auch zum Frieden beitragen. Eure Majeſtät ſagen mir nichts von Auswechslung. Man ſagt hier zwar, daß ſie Statt finden werde, aber wie kann man ſich auf Zeitungen verlaſſen, welche derſelben als wären ſie ſchon angefangen, Erwähnung thun? Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majeſtät die Rechnung über die zwei goldnen Medaillen zuzuſchicken, welche Herr Eichel Ihnen überliefert haben muß. Herr Sulzer der Hauptentreprennör der Subſcriptionen hat ſie mir gegeben, und da er das Geld vorgeſtreckt hat, ſo wird er die Bezahlung nöthig haben, um die ſilbernen Medaillen ſchlagen zu können. Zu jeder Medaille waren ein und dreiſſig Dukaten in Golde, und dann ſind fünf und zwanzig Thaler jetziger gangbarer Münze für die Subſcription des Stempels. Ich bitte Eure Majeſtät mich wiſſen zu laſſen, wo dies Geld bezahlt werden muß, weil es auf den Fond den wir von den Subſcriptionen hatten) vorgeſtreckt iſt, und man ohne dieſe Summe nichts weiter machen kann.

Ich rechnete darauf Ihnen mit der heutigen Poſt die Tragödie Tancred von Voltaire zu ſchicken. Die Verſifikazion ſcheint mir ſehr ſchwach und proſaiſch, und die Situationen romanhaft und oft vernunftwidrig zu ſein. Doch hat ſie auch einige rührende Stellen und einige Schönheiten des Detail. Er hat dies Stück der Pompadour gewidmet, und die Zuſchrift iſt das Werk eines wahren Schurken.

Kurz dieſer Menſch wird mir täglich verächtlicher. Ich kann dies Trauerſpiel erſt morgen bekommen, das Exemplar, welches ich las, gehörte nicht mir. Es will mir aber ein Buchhändler ein anderes verſchaffen, das erhalten Sie dann mit der künftigen Poſt.

Ich freue mich ſehr, daß Eure Majeſtät mit der Geſchichte des de Thou zufrieden ſind. Es war ein Mann von vielem geſunden Verſtande, von Rechtſchaffenheit und Kenntniſſen, und dies ſind die Haupteigenſchaften an einem Geſchichtſchreiber.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Im September 1760.

53.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eure Majeſtät ſo bald zu ſchreiben, als Sie in Sachſen eingerückt, und die Correſpondenz mit Ihrer Armee wieder hergeſtellt war. Allein ich glaubte Sie würden Anfangs ſo mit Geſchäften überhäuft ſein, daß es unnütz wäre, meinen Brief zu mehreren andern weit wichtigern hinzuzufügen, die Sie werden bekommen haben. Ich entledige mich daher nun jetzt meiner Pflicht, und werd' Ihnen in wenigen Worten und nach der ſtrengſten Warheit alles erzählen, was vorgefallen iſt, ſo gut als wenn ich Augenzeuge davon geweſen wäre.

Gegen das Ende des Monats September kam ein Advokat, Namens Sack von Glogau nach Berlin. Dieſer war vom General Tottleben hieher geſchickt, um ſeine Geſchäfte mit dem Bankier Splittgerber abzuthun. Da dieſer Mann nun eine geheime Unterredung mit unſerm Commendanten gehabt hatte, ſo ſchien jener darüber, wie vom Blitz gerührt. Zwei Tage hindurch ſchien es als hab' er die ſchrecklichſte Nachricht erhalten. Endlich theilte ſich ſein Schrecken ganz Berlin mit, und da man die Urſach deſſelben nicht wußte, ſo verbreitete ſich das Gerücht, Eure Majeſtät wären tödtlich verwundet. Dieſe falſche Nachricht ſetzte die ganze Stadt in Beſtürzung. Ich ſelbſt bekam ein heftiges Fieber mit Convulſionen. Zwar hatt' ich einen Brief von Eurer Majeſtät, vom 18ten datirt erhalten, allein man ſagte, Sie wären am neunzehnten verwundet worden. Endlich erhielt zu meinem und dem Glück der ganzen Stadt Herr Köppen einen Brief von Ihnen, vom ein und zwanzigſten datirt, und der Sturm legte ſich. Am folgenden Tage verſammelten ſich alle Generale und man erfuhr, daß das was dem Kommendanten den Schrecken verurſacht hatte, die Furcht vorm Einfall der Ruſſen in Brandenburg geweſen ſei. Drei Tage nachher erſchien der General Tottleben vor unſern Thoren, und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern. Da er aber nur irreguläre Truppen hatte, ſo beſchloß man, ſich zu vertheidigen. „Er beſchoß die Stadt von fünf Uhr des Abends an bis früh um drei Uhr mit Stückkugeln und Bomben, und ließ ſie an zwei verſchiedenen Thoren beſtürmen. Aber immer ward er von unſern Garniſonbataillonen mit Verluſt zurückgetrieben. Ich muß hier, Sire, dem General Seidlitz und dem General Knobloch alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welche die Bürger von Berlin ihnen ſchuldig ſind. Dieſe Männer, beide verwundet, brachten die ganze Nacht auf der Batterie der angegriffnen Thore zu, und retteten Ihnen Ihre Hauptſtadt; der alte General Lehwald that gleichfals alles, was ſein hohes Alter ihm zu thun erlaubte. Den Tag nach dem Bombardement kam der Prinz von Würtemberg mit ſeinem Korps an, aber er war ſo ermüdet, daß man die Ruſſen erſt am folgenden Tage angreifen konnte. Man trieb ſie daher bis Köpenick, und beſchloß ſie den Tag darauf anzugreifen. Allein da man hörte, daß die Feinde durch die Korps des General Laſcy und Czerniſchef verſtärkt wären, ſo beſchloß man ſich zurückzuziehn und die Stadt, kapituliren zu laſſen, die ſonſt gewiß von den Oeſtreichern eingenommen und geplündert worden wäre, indeß unſre Armee die Ruſſen angegriffen hätte. Die Korps des Prinzen von Würtenberg und des General Hülſen zogen ſich während der Nacht durch die Stadt, um ſich nach Spandau zu begeben. Die große Menge Bagage, die über die Brücke ziehn mußte, eine Kanone, die auf dem Wege zerbrach, und einige andre widrige Vorfälle machten, daß das zweite Bataillon von Wunſch vieles litt, und daß wir ohngefähr hundert und funfzig Jäger verloren. Als der Prinz in Spandau ankam, ſo fand er keine

Anſtalten in der Feſtung getroffen; der Hauptmann Zechlin und einige andre Officiere brachten daher die Kanonen auf den Wällen in Ordnung und thäten Kanonirdienſte. Der Prinz von Würtemberg ſetzte darauf ſeinen Weg nach Brandenburg fort; und ließ den Hauptmann Zechlin nebſt einem Bataillon Geneſender in Spandau. Die Ruſſen wagten es nicht, dieſe Veſtung anzugreifen. Wir rechneten darauf, ſie ſo wol, als die Oeſtreicher noch einige Zeit zu Berlin zu haben, als ſie ſich mit der gröſten Geſchwindigkeit und in der äuſſerſten Beſtürzung davon machten. Während der Zeit, die ſie in der Stadt zubrachten, hat der Graf Reuß, der einzige von Ihren Miniſtern, der es wagte, in Berlin zu bleiben, der Stadt viel Dienſte gethan, indem er ſo oft es nöthig war neben den Generälen agirte, ohne zu fürchten als Geiſſel weggeführt zu werden. Er wollte ſich bis zuletzt als einen guten Bürger zeigen. Indem ich von denen rede, Sire! die einen wahren Eifer für den Dienſt Eurer Majeſtät haben blicken laſſen, darf ich des Holländiſchen Geſandten Herrn von Verelſt nicht vergeſſen. Wenn ich die Ehre habe, Eure Majeſtät wieder zu ſehn, ſo werd' ich Ihnen alles erzählen, was er that. Indeſſen kann ich Sie verſichern, daß wenn er zwei hundert Jahre lebte, Sie und Ihre königlichen Nachfolger ihm Ihre Erkenntlichkeit doch nicht genug bezeigen können. Sie werden es ſelbſt geſtehen, Sire, wenn ich mit Ihnen freimüthig davon werde reden können. Die Oeſtreicher haben einen Brief, datirt von Hermannsdorf den 27ten Auguſt, aufgefangen, den Eure Majeſtät mir zu ſchreiben die Ehre erzeigten. Sie haben das Original nach Wien geſchickt, und hier mehrere Abſchriften davon gemacht. Ich fand Mittel eine davon zu erhalten, die ich Eurer Majeſtät überſchicke. Es ſteht nichts als Großes, als Edles, als Heldenmüthiges in dieſem Brief, und er hat mehreren öſtreichiſchen Generalen Luſt gemacht, mich kennen zu lernen. Allein ich fand dazu keinen Beruf bei mir. Ich erkundigte mich bei denen, die ſie ſahen, nach den Geſprächen die ſie führten. Aus den Reden des General Brentano erhellet, daß ſie ſehr viel aus dem General Wunſch machen, und daher ſich freuen, daß er gefangen iſt. Ohnſtreitig wiſſen Sie ſchon, Sire! daß man weder zu Potsdam noch zu Sansſouci die geringſte Verwüſtung angerichtet hat. Was Charlottenburg anbetrift, ſo hat man die Tapeten und die Gemälde geplündert, aber durch einen ſonderbaren Zufall, hat man die drei ſchönſten, die zwei von Watteau, und das Gemälde der Frau, die Pesne zu Venedig mahlte, zurückgelaſſen. Die Antiken hat man blos umgeworfen, die Köpfe und Arme von einigen ſind zwar zerbrochen, aber da man ſie neben den Figuren gefunden hat, ſo wird es leicht ſein, ſie wieder anzuſetzen. An den Plafonds und Vergoldungen hat man ſich nicht vergriffen. Da der Kaſtellan genöthigt worden war, ſich im Hemde und halb todt nach Berlin zu retten, ſo ſchickt' ich, ſo bald die Ruſſen abgezogen waren, einen meiner Domeſtiken mit dem Aufſeher über die Gemälde der Gallerie Eurer Majeſtät dahin. Alles ward wieder in Ordnung gebracht. Der Kaſtellan iſt heut zurückgekehrt. So hat alſo dieſe Plünderung mehr Lärm gemacht, als wahr iſt; und, die Geräthſchaften und Gemälde ausgenommen, kann alles in acht Tagen wieder hergeſtellt werden.

Eh' ich dieſen Brief ſchließe muß ich noch der ganzen Stadt Berlin, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Während der Belagerung und nach der Uebergabe der Stadt hört' ich die Bürger, das gemeine Volk und den Adel ausrufen: **Was wird unſer lieber, guter König ſagen!** Zuverläſſig iſt es, daß ich nicht einen einzigen ſich über ſein eigenes Schickſal beklagen hörte. Der öffentliche Gegenſtand blieb immer das Wohl ihres lieben, guten **Königs.** Erhalten Sie ſich daher ja, Sire, für ſo brave und gute Leute, wie Ihre Unterthanen ſind. So lang Sie nur ihr Oberhaupt ſind, ſo lang werden ſie ſich, trotz der Widerwärtigkeiten des Schickſals, die nicht in Ihrer Hand ſtehn, für ſehr glücklich ſchätzen. Möchte doch ein ehrenvoller Friede die öffentlichen Unruhen endigen, und uns unſern lieben guten **König** nach Berlin zurückführen. Ich bin ꝛc.

N. S.

Sie wiſſen ohnſtreitig, Sire, wie die Ruſſen unſre Zeitungsſchreiber beſtraft haben. Der arme Beauſobre, die unſchuldige Urſach von dem allen, war vor Schrecken bald des Todes.

Berlin d. 19ten Okt. 1760.

54.

Sire!

Ich hoffe, daß Eure Majeſtät den langen Brief bekommen haben werden, den ich Ihnen vor zwei Tagen zu ſchreiben, die Ehre hatte, und worin ich mir die Freiheit nahm, Sie von allem dem zu unterrichten, was ich während des kurzen Einfalls der Feinde in Berlin ſelbſt geſehen hatte. Ihr böſer Wille hat wenig Schaden gethan, und man findet täglich alles, was ſie verkauft oder zerſtreuet haben, wieder. Das einzige, was jetzt die Stadt beſchäftigt, iſt die Unmöglichkeit, worin ſich die Hälfte der Bürger befindet, die Brandſchatzung zu bezahlen. Herr Gottskowsky, Sire, der ſich ſchon durch ſeinen Eifer für das Beſte Eurer Majeſtät, und des Publikums ausgezeichnet hat, will Eurer Majeſtät einen Plan vorlegen, wie man den Untergang mehrerer Familien verhüten kann, ohne Ihnen und dem Staate zur Laſt zu fallen. Gewiß werden Sie dieſen Plan billigen; denn es iſt ſicher, daß, wenn dieſe Contribution bezahlt werden muß, da man ſchon eine an den General Haddik bezahlt hat, mehr als ſechs bis ſieben tauſend Perſonen Berlin verlaſſen werden. Man hat ausgerechnet, daß ein Arbeitsmann, der monatlich nur an ſechs bis ſieben Thaler verdient, mehr als vierzig Thaler bezahlen ſoll. Und verhinderte man es auch, daß dieſe Leute Berlin verließen, ſo müßten ſie doch wenigſtens einen Theil ihrer Sachen verkaufen, um ihre Taxe zu bezahlen. Alles dies wird durch den Plan verhütet, den die Vornehmſten der Bürger und die Magiſtratsperſonen entworfen haben, und der gewiß von einem König gebilligt werden wird, der ſeine Unterthanen liebt und von ihnen angebetet wird. Sie werden geſehen haben, Sire, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über dieſen Punkt ſagte, und ich kann Ihnen bei allem was heilig iſt, ſchwören, daß die Schmeichelei nicht den geringſten Antheil daran hat, ſondern daß es die bloße Warheit iſt.

So iſt denn nun Kanada weggenommen, und die Engländer können vierzig Kriegsſchiffe und zwölf bis funfzehn tauſend Mann aus Amerika zurückkommen laſſen. Denn ſie haben gewiß nicht zu befürchten, daß die Franzoſen, die keine Flotte mehr beſitzen, eine neue Armee nach Amerika ſchiffen werden. Wir werden daher ſehen, was ſie thun. Eure Majeſtät wiſſen beſſer, als ich, ob Sie ſich dazu Glück zu wünſchen haben oder nicht. Was mich betrift, ſo ſcheint mir, daß zehn tauſend Mann Bundesgenoſſen in Sachſen, den Einfall der Oeſtreicher verhindert, und uns Sachſen erhalten haben werden das Sie jedoch trotz allen Ihren Feinden bald wieder einnehmen werden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Okt. 1760.

55.

Sire!

Wie konnten Eure Majeſtät denken, daß ich, krank oder geſund, einen Augenblick anſtehen würde, mich nach Leipzig zu begeben, um das Glück zu haben, Sie zu ſehen. Könnt' ich nicht zu Wagen dahin kommen, ſo würd' ich mich in einer Krankenſänfte dahin tragen laſſen. Nichts ſollte mich hindern, eine Freude zu genieſſen, wonach ich ſo lang geſchmachtet habe. Ich werde daher aufbrechen, ſo bald ich Ihre Befehle erhalte, und mich nicht nur einige Wochen, ſondern wenn Sie wollen drei Monate bei Ihnen aufhalten. Nur will ich Sie bitten gegen den Anfang des März mir zu erlauben, wieder nach Berlin zurück zu kehren. Denn ſeit fünf Jahren bin ich einer chroniſchen Krankheit unterworfen, die mich immer gegen die Mitte des März überfällt. Dies iſt eine Art von Gährung im Leibe mit einigen Fiberanfällen begleitet. Wenn ich mich nun warm und ſtrenge Diät halte, ſo komm' ich mit einer Unpäßlichkeit von drei Wochen davon. Wenn ich aber nicht alle nöthige Vorſicht gebrauche, dann fällt mir die Feuchtigkeit auf die Eingeweide, und verurſacht mir traurige Zufälle, die mich zu Breslau und das Jahr darauf zu Hamburg an den Rand des Grabens brachten. Zwar weiß ich, daß der Tod für einen Helden, wie Sie, ein Ding iſt, das er mit der gröſten Gleichgültigkeit betrachtet, allein Sie erblickten ihn auch niemals anders, als an der Seite des Ruhms; ſollten

Sie ihn einmal in Begleitung der rothen Ruhr und der Diarrhoe erblicken, gewiß Sie würden eingeſtehn, daß der unerſchrockenſte Grenadier vor einem ſolchen Tode zittre.

Sie ſind zwar ſiegreich, Sire, aber kein Prophet, und ich ſehe wol, daß Sie ſich beſſer darauf verſtehn, Schlachten zu gewinnen, als künftige Dinge vorher zu ſagen. In einer Ihrer Begeiſterungen ſagen Sie mir die Oeſtreicher würden den Poſten von Landshut behaupten, und geſtern brachte mir Herr von Catt die angenehme Nachricht, daß Ihre Truppen den vortheilhaften Poſten eingenommen hätten. Wir haben viel mit ihm von Eurer Majeſtät geſprochen, er liebt Sie, wie ſein eignes Herz, und welcher Menſch ſollte Sie auch nicht lieben! Herr von Catt reiſt heut mit Gottkowsky ab, der ſich täglich neue Mühe für Berlins Angelegenheiten giebt. Dies iſt in der That ein trefflicher Mann, und ein würdiger Bürger. Ich wünſchte Ihnen eine große Menge wie er. Das gröſte Geſchenk, welches das Glück einem Staate machen kann, iſt ein Bürger, der voll Eifer für das Wohl des Staats und ſeines Fürſten iſt. Und in dieſer Rückſicht muß ich der Stadt Berlin zum Ruhme nachſagen, daß ich in den kritiſchen Zeiten viele ihrer Einwohner geſehen habe, deren Tugenden die Geſchichtſchreiber des alten Roms, hätten ſie zu ihren Zeiten gelebt, für die Nachwelt aufbehalten hätten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 2ten Nov. 1760.

56.

Sire!

Zuförderſt ſag' ich Eure Majeſtät für die Güte Dank, womit Sie mich zu beehren würdigen, und alle Briefe, die ich Ihnen zu ſchreiben die Ehre habe, müßten ſich billig mit Dankſagungen anfangen, denn welcher Augenblick meines Lebens ward wol nicht von Ihnen durch eine Gnade bezeichnet? Sie haben mir es unmöglich gemacht, je Ihre Wohlthaten zu verdienen, und es bleibt mir nichts weiter übrig, als die Dankbarkeit, und dieſe wird gewiß unſterblich ſein.

Ich bin zu Sansſouci geweſen. Das Schloß iſt in ſehr guter Ordnung, ſo auch der Garten. Was die Galerie betrift, ſo iſt ſie gewiß nach dem heiligen Petri in Rom das Schönſte in der Welt. Mein Erſtaunen war auſſerordentlich, und nie hätt' ich geglaubt, daß dieſe Galerie nur die Hälfte der Wirkung thäte, die ſie wirklich thut. Sie iſt nun gänzlich fertig.

Ich erwarte mit Ungedult, die Nachricht von der Eroberung Caſſels und ich ſchmeichle mir, ſie von Eurer Majeſtät ſelbſt zu bekommen. Schon hab' ich Anſtalten zu einem Feſt gemacht, das ich funfzig Invaliden geben will.

Eure Majeſtät vergeſſen doch, wie ich hoffe, die Tragödie Malagrida nicht. Ich leſe jetzt drei Bände verſchiedener Piecen, welche der König von Portugal hat bekannt machen laſſen, und ein kalter Schauer überläuft mich. Ich bin in Verſuchung ge-

gerathen zwei Reden unter dem Namen eines Quakers zu machen, um zu beweiſen, wie glücklich eine Religion iſt, die keine Prieſter zuläßt. Dieſe traurigen Zeiten ſind gleich unglücklich von welchen Seiten man ſie auch betrachte, man ſehe nun auf die grauſamen Kriege, die aus ihrem Schooße hervorgehn, oder man unterſuche die Triebfedern der Politik, welche dabei thätig ſind. Die Triebfedern, des römiſchen Hofes ſind ganz der Hölle werth. Es erhellt aus den Piecen, welche der Hof von Portugal bekannt gemacht hat, daß der jetzige Pabſt ein großer Thor, und ſein Miniſter der Kardinal Torreggiani einer der ſchlechteſten Leute von Europa iſt. Da Sie beim Frieden gewiß auch Sachen mit ihm werden abzuthun haben, ſo hoff' ich, daß Sie ihm die Achtung werden fühlbar machen, die ein Pfaffe mit rother Mütze Königen ſchuldig iſt. Sie ſind gleich geſchickt dazu, Ihre Mitbrüder zu rächen, und mit ihnen Krieg zu führen und ſie zu beſiegen.

Sehen Sie hier einen Brief, den warſcheinlich ein franzöſiſcher Officier wider Voltaire's Univerſalgeſchichte ſchrieb. Ich glaube, Sie werden finden, daß die Kritiken, welche das Kriegsweſen betreffen, ſehr gut ſind. Die Uebrigen ſcheinen mir theils falſch, theils unbedeutend.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten März 1761.

57.

57.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Eure Majeſtät den Brief über Voltaire zu ſchicken, von dem ich in meinem letztern Briefe zu reden, die Ehre hatte. Man hatte mir das Exemplar, das ich geliehen hatte, wieder abgehohlt, und ich konnte erſt heut bei den Buchhändlern ein andres haben.

Man verbreitet hier ſehr unangenehme Nachrichten von einem Unglück, das die Armee des Prinzen Ferdinand gehabt haben ſoll; allein ich hoffe, daß es nicht zur Hälfte ſo ſchlimm ſein wird, als man vorgiebt. Sollte Caſſel nicht erobert ſein, ſo wäre dies freilich verdrüßlich genug. Um dieſe übeln Nachrichten wieder gut zu machen, erzählt man ſich zu Berlin von den Vortheilen, die der General Syburg über die Reichsarmee davongetragen hat. Dies tröſtet mich ein wenig bei dem Unglück der Verbündeten.

Hören Sie nun, Sire, eine Nachricht zu deren Mittheilung mich blos der Eifer für Eure Majeſtät verpflichtet. So lange Herr von Catt bei Ihnen iſt, ſo haben Sie den redlichſten Menſchen auf Gottes Erdboden bei ſich. Er beobachtet das tiefſte Stillſchweigen in Abſicht Ihrer litterariſchen Beſchäftigungen, und befriedigt weder die Neugierde des Publikums noch verſchiedene Privatperſonen, wie ſonſt wol geſchehen iſt. Die geheimſten Piecen, die Sie ſeit vier bis fünf Jahren gemacht haben, ſind in den Händen von hundert Perſonen. Herr von Catt kennt die Gerechtigkeit nicht, die ich ihm wiederfahren laſſe, und wird ſie in alle Ewigkeit nicht kennen. Aber ich habe Gründe, und vielleicht weſentlichere Gründe, als Sie denken, um Ihnen dieſe Nachrichten mitzutheilen, und Sie können ſich ſicher darauf verlaſſen, daß ich von dergleichen Sachen weder unbedachtſam, noch ohne Grund rede. Laſſen Sie daher ja nie einen Menſchen in das Innere Ihres Zimmers, den Sie nicht vorher auf die Probe geſtellt haben.

Ich hoffe, daß Eure Majeſtät einer guten Geſundheit genießen, und daß Sie dieſes Jahr alle Vortheile über Ihre Feinde davon tragen mögen, die Ihre Entſchloſſenheit, Ihr Heldenmuth und Ihre Klugheit verdienen. Noch immer bin ich überzeugt, daß am Ende alles gut gehn wird, und daß Sie den Ruhm davon tragen werden, nachdem Sie ganz Europa Widerſtand thaten, einen guten und ehrenvollen Frieden zu ſchließen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 28ten März 1761.

58.

Sire!

Ihre Ausgabe wird ſehr beſchleunigt, und Sie können ſicher darauf rechnen, ſie gegen den zwölften dieſes Monats zu erhalten. Wir ſind ſehr glücklich, hier ein Exemplar, ſo wie es im Schloß abgedruckt iſt, zu beſitzen, denn das, welches Sie uns von der Holländiſchen Edition geſchickt haben, iſt voller Druckfehler und Wortverſtümmlungen. Sie haben es in der Eil durchgeleſen, und da iſt Ihnen denn das begegnet, was allen Schriftſtellern zu begegnen pflegt, nämlich, da ſie ihre Werke halb auswendig wiſſen, ſo merken ſie die Druckfehler weit weniger, als andre. So bald wir daher einen finden, ſo nehmen wir zu meinem Exemplar unſre Zuflucht und verbeſſern ihn. Ich weiß nicht, Sire, ob Ihnen ſchon bekannt iſt, daß die Prediger von Amſterdam ſich berathſchlagt haben, wider Ihre Werke zu predigen. Ihr Vorhaben war in allen Zeitungen angezeigt. Dies Gerücht, ſo lächerlich es auch ſei, hat mich zu dem Entſchluß gebracht ein einziges Wort in der Epiſtel an den Marſchall Keith zu ändern; denn gegen dieſes eifert man am meiſten. Dies ſind die Verſe, worin ſich dieſes Wort befindet.

Geht, feige Chriſten, die des ewgen Feuers Glut ꝛc.

Hier, Sire, muß ſchlechterdings das Wort Chriſten weg, ſonſt bringt man das ganze ſchwache Europa in Aufruhr, und das aufgeklärte Europa macht nicht den hundertſten Theil davon aus. Ich war ſehr in Verlegenheit, wie ich dieſen Vers ändern ſollte. Anfangs wollt' ich ſetzen: **Geht feige Sterbliche** (Allez lâches mortels) allein das Wort mortels reimt ſich mit éternels (ew'gen) und dies iſt ein Fehler, weil das Hemiſtichen ſich nicht mit dem Ende des Verſes reimen darf. Das Wort bigots und devots (Andächtler) iſt zu unedel. Endlich ſetzt' ich den Vers ſo

Geht, ſcheut Sterbliche, die ewges Feuer ꝛc.

Gern hätt' ich die Veränderung von Eurer Majeſtät erwartet, allein ſie konnte nicht zu rechter Zeit mehr ankommen, und ich hätte denn die Arbeit unterbrechen müſſen. Sind Sie nicht damit zufrieden, ſo können Sie mir ein andre ſchicken. Ich werde dann einen Carton machen laſſen, dies iſt in einer halben Stunde geſchehen. Nur bitt' ich Eure Majeſtät recht ſehr, ja das Wort Chriſten wegzulaſſen. Sie haben die Rechtſchaffenheit, den Muth und die Einſichten Julians, aber als dieſer die Chriſten als Feige behandelte, da waren drei Viertel des Reichs noch Heiden, und jetzt iſt von Liſſabon bis Archangel kein einziger, der ſich nicht einen Chriſten nennte. Wenn ich, der ich die Ehre habe, ein ſtarker Anhänger Ihrer Sekte zu ſein, dieſes Wort zu hart finde, ſo urtheilen ſie nun, welche Wirkung es auf das Gemüth eines Katholiken oder eifrigen Proteſtanten thun müſſe. Ich komme jetzt zu Ihrer Ode auf die Deutſchen. Als Epikurer, als Philoſoph, endlich als Feind der Unwahrheit muß ich Sie verſichern, daß ich nie etwas las, das mir mehr gefallen hätte. Sie haben bereits vortrefliche Sachen gemacht, Sachen voller Kraft und Energie, allein noch nie ſchrieben Sie, meiner Empfindung nach, etwas Schöneres. Fünfmal hab' ich dieſe Ode durchgeleſen, und ſie fünfmal bewundernswürdig gefunden. Alle Mängel, die ich daran zu bemerken glaubte, ſind in einer einzigen Strophe, die ſich mit dieſem Verſe anfängt:

Ha! ſtoße noch das Blut, wie zu der Zeit der Väter,

Dieſer Vers iſt ſehr ſchön, und die drei folgenden ſind es auch; aber der fünfte giebt einen etwas ſchielenden Sinn:

Von den Tyrannen, die mit ſtahlbewehrtem Arm ꝛc.

Dieſen Vers muß man auf den erſten ziehn: Ha ſtöße noch das Blut, die Konſtruktion aber läßt ihn uns natürlich mit dem vorhergehenden Verſe verbinden:

Der Freiheit und des Rechts und eurer Fürſten ꝛc.

Die vier letzten Verſe derſelbe Strophe ſcheinen mir gleichfalls ſchwach, und endigen den Sinn der erſten Verſe nicht. Der Richtigkeit der Rede nach, müßte nach dem Vorherſatz: Ha! ſtöße noch ꝛc. ein Nachſatz mit doch folgen. Ha! ſtöße noch das Blut wie zu der Zeit der Väter ꝛc. Doch für Tyrannen wird es jetzt verſprützt. Zwar kann man das doch vermeiden, jedoch muß es darunter verſtanden werden. Noch iſt ein Vers in derſelben Strophe: Si vos puiſſans armemens wenn eure mächtige Zurüſtungen. Die Worte puiſſans und armemens reimen ſich zuſammen und bilden dadurch einen unangenehmen Klang.

Sehen Sie, Sire, hier alles, was die ſtrengſte Kritik an die Hand geben kann. Das Uebrige Ihrer

Ode iſt zum Bewundern ſchön, und aller Kritik, ja ich wag' es zu ſagen, ſelbſt der boshafteſten Chikane unausgeſetzt. Alles darin iſt erhaben und doch ſo klar als möglich; alles iſt kühn, aber korrect, und die Lebhaftigkeit der Gedanken thut der Richtigkeit des Ausdrucks nicht im geringſten Eintrag.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 1ten April 1761.

59.

Sire!

Ich mag Ihnen nicht ſagen, wie unangenehm mir die Nachricht von der aufgegebenen Belagerung Caſſels geweſen iſt; Sie können ſich leicht ſelber denken, was ich dabei empfunden haben muß. Jedoch ich habe in dieſem Kriege ſo viele verdrüßliche Vorfälle erlebt, die glücklich wieder gut gemacht ſind, daß ich mir ſchmeichle, es werde hiemit eben ſo gehn. Herr Gottskowsky iſt von den Ruſſen zurückgekehrt, wo er viel Mühe gehabt, und ſich beträchtliche Gefahren ausgeſetzt hat. Er glaubte immer als Geiſſel in Verhaft genommen zu werden, und dies iſt noch das kleinſte ſeiner Widerwärtigkeiten, da er einigemale ſo gar den Tod vor Augen ſahe. Das iſt doch warhaftig ein braver und guter Bürger. Er hat die Sache mit der Kontribution zu Stande gebracht, wobei ich Sie das zurückerinnern muß, was ich Eurer Majeſtät in dieſer Rückſicht vor ſechs Monaten ſchrieb. Wenn die Kontribution, wie die an Haddik, bezahlt werden ſoll, ſo werden mehr, als zehn tauſend Seelen Berlin verlaſſen, und lieber ihr Glück in der weiten Welt ſuchen, als eine Summe bezahlen, die ſie kaum in zwei Jahren verdienen können. Ich fürchte, daß keiner der auf einem Poſten ſteht, Ihnen die Wahrheit ſo vorſtellen werde; der Eifer aber, den ich für Eure Majeſtät habe, erlaubt mir nicht, ſie Ihnen zu verhehlen. Ich bitte Sie daher recht ſehr, mir dieſe Freiheit zu verzeihen; denn ſo iſt hier die Lage der Sachen, und viele haben ſchon Anſtalten getroffen, davonzuziehn; ich darf Ihnen folglich nichts verſchweigen. Nur ein Mittel iſt vorhanden, die Kontribution zu bezahlen, ohne daß es Ihnen und Ihrer Hauptſtadt zur Laſt falle, und der Plan, den die Kaufleute, die groſſe Summen vorgeſtreckt, gemacht haben, ſcheint mir ſehr gut und anwendbar. Doch, Sire, Sie werden darüber hundertmal beſſer urtheilen können, als ich, und Sie kehren alles jederzeit zum Beſten. Der Himmel erhalte Sie Ihren Unterthanen und Ihren treuen Dienern, und alles geht gewiß recht gut!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 4ten April 1761.

60.

Sire!

Ich werde nicht unterlaſſen die Druckfehler anzuzeigen. Allein der gröſte Theil davon war ſchon durch Cartons verbeſſert, und Sie werden beſonders den, wo pieds (Füße) ſtatt genoux (Knie) ſteht, nicht mehr finden. Was ſoll ein armer Korrektor mit den elenden Druckern anfangen? Er ſieht drei Probebogen durch und verbeſſert ſie, und ein Setzer der den letzten Correkturbogen abzieht, verderbt alles wieder; das iſt doch verzweifelt! Ein junger Burſche aus der Druckerei ließ ſich einfallen, eigenmächtig das Wort Genoux zu verändern und Pieds dafür zu ſetzen, indem er ſeinen Kameraden ſagte, daß er Franzöſiſch verſtehe, und alſo wol wiſſe, was er thue. Um dergleichen Dinge zu verhüten, müßte es einem Korrektor erlaubt ſein, ſolche Elenden zu beſtrafen. Da die erſte Edition, ſchon vor ihrer Beendigung, an die Subſcribenten verkauft war, ſo hat man eine neue angefangen, und iſt ſchon über die Hälfte damit fertig. Hier ſoll ſich gewiß kein Fehler der erſten Ausgabe einſchleichen.

Ich habe, Sire, vor vier Tagen die Briefe Ihres Sineſen bei allen Buchhändlern ſuchen laſſen, und keiner hatte ſie; ja man kannte ſie nicht einmal. Endlich ſchickte mir geſtern einer meiner Freunde ein Exemplar als etwas neues, ſie müſſen daher wahrſcheinlich bei den Buchhändlern nachdem ich zu ihnen geſchickt hatte, angekommen ſein. Wenn

Sie mir, Sire, dieſe ſechs Sineſiſche Briefe abtreten wollen, ſo geb' ich Ihnen ſechs Bände jüdiſcher Briefe dafür. Sie haben vollkommen ihren Zweck dabei erreicht, den Pabſt nebſt ſeinem Hofe nicht nur lächerlich zu machen, ſondern ihn auch mit Schande zu brandmarken. Nichts iſt in dieſem Werke überflüſſig, aber es iſt auch nichts ausgelaſſen, was es nützlich machen kann. Der Scherz iſt, wenn ich mich eines mediciniſchen Ausdrucks bedienen darf, nur das Vehikel, das katholiſchen Leſern die ſtarken Arzeneien beibringen hilft, wovon Ihr Werk ganz voll iſt, und der den meiſten Ihrer Leſer ohne die Reize einer geiſtvollen Laune mißfallen haben würde. Ihr Brief über die Wahl des Pabſtes iſt vortreflich. Der andre aber über die Prieſter, die einen Gott herabſteigen laſſen und ihn nachher verzehren, iſt es nicht minder. Vor allen aber iſt die Ceremonie des geweihten Schwerdtes zum Bewundern ſchön. Wer hat Sie denn von allen dieſen lächerlichen Ceremonien unterrichtet? Wüßt' ich nicht, daß der Baron von Pöllnitz zu Magdeburg wäre, ſo würd' ich glauben, daß dieſer Ihnen alle Geheimniſſe dieſer heiligen Mutterkirche, in welche er zum drittenmale zurückgekehrt iſt, entdeckt habe. Das einzige, was ich an Ihrem Werke auszuſetzen habe, iſt die Art, wie es gedruckt iſt. Sie beklagen ſich über die Fehler in der Ausgabe Ihrer vermiſchten Poeſien, was müſſen Sie nun nicht beim Anblick der Briefe Ihres Mandarins geſagt haben? Gewiß, Sie müſſen nicht die Zärtlichkeit eines Vaters beſitzen, wenn Ihr Innerſtes nicht geblutet hat, Ihr Kind ſo zerriſſen zu ſehn. Man will zu Berlin eine neue Ausgabe dieſes Werks veranſtalten, die aber, vorzüglich in Abſicht der Unterſcheidungszeichen, weit korrekter ſein wird.

Trotz allem dem, was Eure Majeſtät mir ſchrieben, bin ich doch immer noch geneigt, zu wetten, daß die Franzoſen gegen das Ende des Julius Friede machen werden. Sehen Sie hier die Gründe, worauf ich mich ſtütze. Es giebt in Frankreich zwei Partheien, die eine für den Frieden, die andre für den Krieg. Bei dem geringſten widrigen Vorfall wird die Parthei für den Frieden, laut ſchreien, das Volk, das Parlement, die Handelsleute, alles wird ſich vereinigen, ſeine Stimme zu erheben, und die Parthei für den Krieg wird gänzlich zu Boden gedrückt, oder zum wenigſten genöthigt werden, nachzugeben; zumal bei einer ſchwachen Regierung, wo man zugiebt, daß das Parlement von Toulouſe ein Edikt bekannt macht, das jeden zum Tode verdammt, der Auflagen zu heben wagt, die nicht vom Parlement gebilligt ſind. Eure Majeſtät werden ſagen, daß meine Meinung ſich blos auf die Hofnung gründe, daß die Franzoſen einen Stoß bekommen würden; allein dieſe Hofnung iſt bei mir Gewißheit. Ich beziehe mich hier auf den Prinz Ferdinand, auf Herrn Pitt, und auf die engliſchen Flotten. Kurz, Sire, ich ſage Dinge vorher, deren Erfüllung nicht mehr fern iſt, und bin ſehr zufrieden, wenn Eure Majeſtät ſagen, daß ich, weder in die Zahl der kleinen Propheten, noch ſelbſt der Kalendermacher aufgenommen zu werden verdiene, ſo fern ich nicht die Warheit rede.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 17ten April 1761.

61.

Sire!

Der letzte Brief Eurer Majeſtät hat die Traurigkeit wieder gehoben, die mir die beiden vorhergehenden verurſacht hatten, nämlich jener, worin Eure Majeſtät von der Expedition in Heſſen reden, und der, wo Sie mich von der vereitelten Auslieferung der Gefangenen benachrichtigen. Was die Sache in Heſſen betrift, ſo betracht' ich ſie jetzt, ſo wenig ſie auch das Glück begünſtigte, dennoch als ſehr nützlich. Denn ich zweifle nicht, daß der Verluſt der Magazine, und das Geld, das man nöthig hat, um in einem ganz verheertem Lande neue zu errichten, einer der Bewegungsgründe geweſen iſt, der die Franzoſen genöthigt hat, zu einer Zeit Waffenſtillſtand anzubieten, wo ſie, vermöge ihrer Anzahl, dem Prinzen Ferdinand ſo ſehr überlegen zu ſein ſchienen.

Was die vereitelte Auswechſlung der Gefangenen betrift, ſo muß ich Eurer Majeſtät offenherzig ſagen, daß ich dies immer erwartete. Die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte hat mich das Haus Oeſtreich kennen gelehrt. Die Grundſäule ſeines Syſtems beruhet auf einer Falſchheit, wovon es zu allen Zeiten, und ſelbſt bei Gelegenheiten Gebrauch machte, wo es nicht nöthig hatte, ſeine Zuflucht dazu zu nehmen. Ich bin ſehr überzeugt, daß man ſich zu Wien ſchmeichelte, Sie würden Ihre Truppen mit weniger Eifer rekrutiren, wenn Sie auf die Auswechſlung der Gefangenen rechneten. Allein Eure Majeſtät ließen ſich durch dieſe Argliſt nicht blenden, und ich bin mehr als überzeugt, daß die Oeſtreicher bei der verweigerten Auswechſlung eben ſo viel verlieren, als Sie.

Halberſtadt, Magdeburg und die Neumark ſind itzt von allen Seiten ruhig, und haben nichts zu fürchten, während daß Sie gegen Ihre noch übrigen Feinde agiren. Die Unthätigkeit der Franzoſen iſt etwas Vortreffliches, ſo wol an und für ſich ſelbſt, als durch die Folgen, die ſie unfehlbar haben wird. Nach dem Schritt, den die Franzoſen thun, den Engländern den Frieden anzubieten, werden ſie auch nicht länger fortfahren, den Oeſtreichern Vergnügen zu machen, die über den Anfang der Unterhandlungen mit den Engländern, verzweifeln müſſen. Dies iſt denn nun das Ende der Ligue von Cambray; und ich habe immer geglaubt, daß dieſer Krieg ſich nicht anders enden werde.

Ich nehme aus der Art, wie Eure Majeſtät mit mir reden, ab, daß Sie noch immerfort unermüdet auf der Bahn des Ruhms einhergehen wollen, bis Sie Ihre Feinde vernünftiger gemacht haben. Während der Zeit, Sire, daß Sie Märſche und Contremärſche vornehmen, und Schlachten-gewinnen, werd' ich den Plutarch ſo gut, als möglich überſetzen, um Ihnen denſelben in einer Sprache vorzulegen, die Ihnen ein wenig erträglicher ſcheine, als die Sprache des Amiot. Ich werde mir die Freiheit nehmen, mich Ihres Copiſten zu bedienen. Ich werd' ihn zu mir ziehen laſſen, und er ſoll bei mir, um einen Vers des Regnard hier anzubringen, geſpeißt, raſirt, getränkt und wol behandelt werden. Warſcheinlich bring ich dieſen Sommer auf einem Landhauſe, fünf Meilen von Berlin, zu, und arbeite hier in gröſter Ruhe. Mein Wirth hat ſich einfallen laſſen, das Haus zu verkaufen, worin ich in Berlin wohne; und da ich nun alſo ausziehn muß, ſo werd' ich meine Sachen nach einander nach Potsdam bringen laſſen. Was mich ſelbſt betrift, ſo hab' ich das mir gethane Anerbieten, mir ein Landhaus zwiſchen Potsdam und Barnewitz einzuräumen, angenommen, und ich hoffe hier gut ſpatziren gehn und friſche Luft ſchöpfen zu können. Eure Majeſtät dürfen wegen der Briefe nicht beſorgt ſein, die ich Ihnen ſchreiben werde. Denn ich werde Sie, bis ich das Glück habe, Sie wieder zu ſehn, von nichts anderm als litterariſchen Gegenſtänden unterhalten. Wenn ich in zwölf bis vierzehn Tagen auf's Land gehe, ſo werd' ich die Ehre haben, es Eurer Majeſtät zu melden. Sie können Ihre Briefe an mich immer nach Berlin addreſſiren, der Poſtmeiſter wird ſie mir dann nach Barnewitz ſchifken, wovon ich nur eine Viertelmeile entfernt ſein werde.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23. April 1761.

62.

Sire!

Ich vernehme aus allen öffentlichen Nachrichten, daß Eure Majeſtät glücklich in Schleſien angelangt ſind, und daß bei Ihrer Annäherung Ihre Feinde ſich nach Böhmen zurückgezogen haben. Ich zweifle nicht, daß Sie einen glücklichen Feldzug thun werden, der eines Helden wie Sie ganz würdig iſt, und wo das Glück ſich ſchämen müßte, nicht wenigſtens am Ende ſeine Standhaftigkeit und Tapferkeit zu krönen.

Die Zeitungen meldeten, Voltaire habe die Freiheit erhalten, nach Paris zurückzukehren, noch aber iſt dies nicht beſtätigt. Wenn dieſe Nachricht gegründet wäre, ſo wäre ſeine Zurückberufung durch ein ſehr ſchlechtes Buch veranlaßt. Lieber aber wollt' ich bis an's Ende meines Lebens verbannt ſein, als mir nur den Gedanken einfallen laſſen, ein ſolches Buch zu ſchreiben.

Ich arbeite jetzt an der Ueberſetzung des Plutarch und ich hoffe, daß ich vor dem Anfang des kommenden Jahres einen guten Theil davon werde geendigt haben. Ich habe Sie dabei beſtändig vor Augen, und ſage während der Arbeit unaufhörlich zu mir:

nimm dich ja in Acht, und denke, was der König ſagen wird.

Ich gehe nun morgen auf's Land. Eure Majeſtät werden die Gnade haben, die Briefe, womit Sie mich beehren wollen, nach Berlin zu adreſſiren. Der Poſtmeiſter, Herr Jordan, wird ſie mir dann auf's genaueſte zuſtellen laſſen.

Ich hoffe, daß Eure Majeſtät geſund ſind. Bewegung und Geſchäfte werden die Mißlaunigkeit verſcheuchen, welche das Werk der ſitzenden Lebensart dieſes Winters iſt. Ich bin ſehr Willens, den Rath zu befolgen, den mir Eure Majeſtät in dieſer Rückſicht ertheilen; denn ich merke, daß ich mehr oder weniger Magenbeſchwerden habe, je nachdem ich mir mehr oder weniger Bewegung mache. Aber ſchlagen Sie mir ja keine Compagnie bei einem Freibataillon vor, ſo fern Sie es nicht vorher mit Ihren Feinden ausmachen, daß man erſt um elf Uhr des Morgens den Streit anhebt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 16ten Mai 1761.

63.

Sire!

Ich habe die Ehre gehabt, einen Ihrer Briefe zu Havelberg zu erhalten, und einen andern den Tag darauf zu Rathenau, und antworte Ihnen jetzt zu Potsdam. Meine Magenkrämpfe ſind ſo häufig geworden, daß die Aerzte mir gerathen haben, auf zehn bis zwölf Tage zu verreiſen, um hübſch durchgeſchüttelt zu werden, und dann ein Paar Wochen den Brunnen zu trinken. Ich reiſte daher nach Fehrbellin, von da nach Kyritz, von Kyritz nach Havelberg, von Havelberg nach Rathenau, von Rathenau nach Barnewitz, und von Barnewitz bin ich wieder zu Potsdam angekommen. Dieſe Reiſe von zehn Tagen iſt mir ſehr wohl bekommen, und ich würde Eurer Majeſtät ſehr verbunden ſein, wenn Sie nun erlaubten, daß ich vierzehn Tage, bis zum zwei und zwanzigſten Junius, zu Sansſouci den Brunnen trinken dürfte. Hierauf werd' ich nach Berlin zurückkehren, oder nach der Lage der Sachen zu Potsdam bleiben, bis ich das Glück haben werde, Eure Majeſtät wiederzuſehn. Ich kann nicht glauben, daß dieſe erwünſchte Zeit uns noch fern ſein ſollte. Herr von Büſſy iſt zu London, und Mylord Stanley zu Paris. Ich glaube, daß dieſe Herren raſcher zu Werke gehen werden, als man beim Kongreß zu Augsburg zu Werke ging. Alle Zeitungen reden von nichts als von Ihrem Traktat mit dem Türken, ja ſie fügen ſogar hinzu, daß Sie einen Geſandten der Ottomanniſchen Pforte an Ihren Hof bekommen hätten. Was mich an der ganzen Sache zweifeln macht, iſt, daß mir Eure Majeſtät nicht ein Wort von dieſem muſelmänniſchen Geſandten ſagen, ob ich gleich die Ehre habe, ein ſtarker Anhänger des heiligen Mahomets zu ſein, und ob ich gleich mit muſterhafter Devotion die ſieben kaiſerlichen Moſcheen zu Konſtantinopel beſucht habe. Wenn die Diener des Propheten uns nützlich ſein können, ſo bin ich gleich bereit, eine Reiſe nach Mekka und Medina zu thun. Doch wollten die chriſtlichen Fürſten vernünftig ſein, ſo wäre der Friede mir lieber, als die Ehre, das Grab des göttlichen Geſandten zu ſehn, und ein Stück der Tapete mitzubringen, welche das Kameel bedeckt, das alle Jahre einen Koran nach Mekka bringt.

Pondicheri muß ſeit der letzten Schlacht, welche die Franzoſen an den Mauern dieſer Stadt verloren, erobert ſein. Belle-Isle iſt im äußerſten Gedränge, die Stadt iſt ſchon eingenommen, und es iſt nichts mehr übrig, als die Citadelle die aber nicht behauptet werden kann. Alles dies muß die Unterhandlungen zu London und Paris beſchleunigen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam den 6ten Junius 1761.

64.

Sire!

Unendlich danke ich Eurer Majeſtät für die gütige Erlaubniß, ein Paar Wochen zu Sansſouci den Brunnen trinken zu dürfen. Wie aber konnten Sie denken, daß dieſer Ort mich mehr an Sie erinnern würde, als jeder anderer? Ueberall, wo ich bin, Sire, ſind Sie mir gegenwärtig und Ihre Wohlthaten die mir aller Orten nachfolgen und meine Erkenntlichkeit, die ihnen gleich kommt, rufen mir unaufhörlich alles in's Andenken, was ich Ihnen ſchuldig bin.

Ich hoffe den erſten Julius in Berlin zu ſein, und hier alle Tage gute Nachrichten zu erhalten. Ohne Zweifel wird das Glück ſich endlich für Sie erklären, und Ihre Einſichten und Entſchloſſenheit werden es zwingen, ſich der guten Sache anzunehmen.

Mit unbeſchreiblicher Freude, Sire, hab' ich vom Schluß und von der Unterzeichnung Ihres Traktats mit den guten und braven Muſelmännern gehört. Wenn aber dieſe würdigen Kinder des großen Propheten Ernſt gebrauchen wollen, ſo iſt Ihre Ueberlegenheit über Ihre Feinde auſſer Zweifel, zumal wenn der Friede zwiſchen England und Frankreich zu Stande kommt. Warſcheinlich werden ſich doch die Engländer nicht jetzt zum erſtenmale in ihrem Leben verleugnen, und einen Frieden ſchlieſſen, der ihren Bundesgenoſſen ſchädlich und ſchimpflich iſt. Denn die Engländer in den beiden letzten Kriegen ſind nicht mehr die unter der Regierung der Königinn Anna, und ſie haben ſich's nach meinem Bedünken angelegen ſein laſſen, den Schimpf wieder auszulöſchen, den ſie ſich durch ihre ſchnelle Trennung vor dem Vorfall bei Denain zuzogen. Was die Türken betrift, ſo muß ich Eurer Majeſtät geſtehen, daß ich das, was Sie mir von Ihrem Traktat, und der Fortſetzung des Krieges ſagen, nicht zuſammenreimen kann; denn ſie werden entweder agiren, oder nicht agiren: wenn ſie agiren, was für eine Ueberlegenheit werden

den Sie dann erhalten? Und wenn ſie nicht agiren, ſo ſeh ich die Vortheile Ihres Traktats für jetzt nicht ein, und auf jetzt kommt doch das Meiſte an.

Kurz mitten in dieſem finſtern Gewölk der Politik, das meine ſchwachen Augen nicht durchdringen können, thu' ich beſtändig Wünſche, Sie ruhig, glücklich und im Genuß eines dauerhaften und ehrenvollen Friedens zu ſehn. O daß Sie ſich doch aus dem Gewebe von ſo vielen Unruhen herauswickeln könten, um zu Sansſouci ruhig und im Schooß der Künſte und Wiſſenſchaften leben zu können! Dieſer reitzende Aufenthalt wird täglich bezaubernder und prächtiger. Zweimal des Tages bewundre ich das ſchönſte Werk der Baukunſt nach der heiligen Peterskirche zu Rom. So oft das Auge dies prächtige Gebäude betrachtet, ſo oft wird es von neuem Vergnügen durchdrungen. Die Colonnade iſt bald fertig; wäre ſie in den Garten des Auguſtus angebracht geweſen, ſo würde ſie ſelbſt die alten Römer in Erſtaunen geſetzt haben. O daß der Friede Ihnen doch bald das Vergnügen gewährte, alle dieſe Schönheiten zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam den 20ten Junius 1761.

65.

Sire!

Endlich iſt Pondicheri erobert, das ſeit mehr als zwei Jahren eingeſchloſſen war. Man erhielt die

Nachricht zu Paris zu derſelben Zeit, als der Sieg des Prinzen Ferdinand berichtet ward. Man verſichert, die engliſche Flotte ſei zu einer neuen Expedition ausgelaufen. Wenn dies alles nicht die Unterhandlungen des Herrn von Büßy zu London beſchleunigt, ſo müſſen alle Regeln der Klugheit und des geſunden Menſchenverſtandes von dem franzöſiſchen Miniſterium gänzlich aus der Acht gelaſſen werden. Nun mögen die Theologen uns noch ferner von einer Vorſehung vorpredigen, die immer aufgeklärte Leute an die Spitze der Staaten zu ſtellen ſuche! Wenn ich das Benehmen der Franzoſen unterſuche, dann hab' ich immer Luſt ein Werk unter dem Titel zu ſchreiben: Verachtung der Gottheit gegen das Geſchöpf. Welche Troſtloſigkeit muß nicht zu Paris herrſchen, wo ſo viele Leute durch den Verluſt von Pondicheri völlig zu Grunde gerichtet ſind, und dies zwar durch den Eigenſinn einiger Particuliers die ſich in den Kopf geſetzt hatten, das ſchönſte und erhabenſte Syſtem der Politik erfunden zu haben. Was würde Ludwig XIV. ſagen, wenn er in unſre Welt zurückkehrte und die Franzoſen weit mehr von Auflagen daniedergedruckt ſähe, als ſie es in den letzten Jahren des unglücklichen Krieges waren, den ſie der ſpaniſchen Erbfolge wegen führten? Wenn er hörte, daß das geſammte Oſt- und Weſtindien verloren ſei; daß alle franzöſiſchen Kolonien an den Küſten von Afrika ſich noch in den Händen der Engländer befinden, daß mehr als hundert und funfzig tauſend Mann in Deutſchland durch Schwert und Krankheiten ihr Grab gefunden haben, und das dies alles geſchehen ſei, um das Haus Oeſtreich noch mächtiger zu machen? Und ſo groß das Erſtaunen Ludwigs auch wäre, ſo würd' es doch noch weit gröſſer werden, wenn er hörte, daß alles dies Unglück durch die Rathſchläge einer feigen Memme in der Straſſe Saint Denys und unter Direktion eines ſchlechten Dichters aus der Pflanzſchule des heiligen Sulpitius erfolgt ſei.

Die Nachrichten, welche Eure Majeſtät mir mittheilten, haben mir ein auſſerordentliches Vergnügen gemacht. Ich ſehe, daß Sie einer vollkommnen Geſundheit genieſſen, und was den Krieg betrift, ſo bin ich ganz ruhig, ſo fern ich nur weiß, daß Sie an der Spitze Ihrer Heere ſtehn. Ich bin völlig überzeugt, daß ſich Ihre Feinde endlich genöthigt ſehen werden, Ihnen einen guten und ehrenvollen Frieden zuzugeſtehn, und daß alle ihre nichtigen Bemühungen nur dazu dienen werden, Ihrem Ruhme einen neuen Glanz zu ertheilen, und Ihre Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit unſterblich zu machen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 4ten Jul. 1761.

66.

Sire!

Aus dem letzten Briefe, womit mich Eure Majeſtät beehrten, ſehe ich, daß Sie troz den Unruhen, worin Sie leben, dennoch einer guten Geſundheit genießen. Dies, Sire, iſt für mich der Hauptpunkt, weil ich überzeugt bin, daß ſo lang Sie thätig zu ſein vermögen, alle Plane Ihrer Feinde in Rauch aufgehen werden. Denn ob ſie ihnen gleich an Anzahl überlegen ſein mögen, ſo haben Sie doch die Ueberlegenheit an Einſichten, ſo wie Ihre Truppen an Tapferkeit. So ſchlug Hannibal die Römer ſo oft mit weit kleinern Heeren, als dieſe ihm entgegenſtellten.

Seit der Eroberung von Pondicheri ſind die Finanzen in Frankreich in den erbärmlichſten Umſtänden, ſo daß man ſogar die müſſigen Mitglieder der franzöſiſchen Akademie deshalb aufgehoben hat. Dies hat eine Menge kleiner höchſt artiger Piecen zum Vorſchein gebracht, womit Paris ſogleich ganz überſchwemmt war. In einer heißt es, die Akademie werde zwei Redner an den Ruſſiſchen und Schwediſchen Geſandten abſchicken, um ſie zu bitten, den Kindern Apollo's auf die Subſidien, welche Frankreich ihren Oberherrn bezahle, das wieder zu erſtatten, was den Hauptertrag ihrer litterariſchen Arbeiten ausmache, die für alle diejenigen ſo nützlich wären, welche Complimente machen wollen. Ich begreife nicht wie eine ſo große Unordnung der Finanzen mit dem kriegeriſchen Syſtem des Hofes von Verſailles beſtehen kann. Was macht denn die engliſche Flotte? Sie müßte jetzt ſchon ausgelaufen ſein. Denn erlauben Sie mir Sire, daß ich mich hier nach dem Beiſpiel eines großen Miniſters, (d'Argenſon des Dummen) eines

nes alten Sprüchworts bediene, man muß das Eiſen ſchmieden, ſo lang es warm iſt. Wenn es wahr iſt, daß es in England ſich anläßt, als wolle man mit Ernſt-Unterhandlungen anfangen, ſo iſt nichts in Stande, ihnen mehr Gewicht zu geben, als ein zweites Unternehmen, wie etwa auf Belle-Isle. Alle Zeitungen reden von einer neuen geheimen Expedition dieſer Flotte; jedoch wir ſind bereits im Monat September, und ſie liegt noch immerfort im Hafen. Ich hoffe, daß dieſe geheime Expedition von eben der Art ſein wird, wie die im verfloßnen Jahre um eben die Zeit, von der aber Niemand etwas gehört hat. Eure Majeſtät wiſſen die kleinen Vortheile, die der Prinz Ferdinand und der Prinz Ihr Neffe täglich davon tragen, beſſer als ich; ich werde daher nichts davon ſagen. Ihr Maitre d'Hotel Herr Goyard wußte nicht, wie er ſich an Eure Majeſtät wenden ſollte, er kam daher zu mir, und bat mich, Ihnen zu melden, er habe noch einiges Vermögen zu Lyon, dies möchte er gern holen, um es zu dem zu ſchlagen, was er hier aus der Verlaſſenſchaft ſeines Schwiegervaters Pesne hat. Um ſeine Sachen gänzlich abzuthun braucht er einen Urlaub von ſechs Monaten, und da er gegen die Leipziger Meſſe gute Gelegenheit zu ſeiner Reiſe findet, ſo wäre er Eurer Majeſtät unendlich verpflichtet, wenn Sie die Gnade für ihn haben, und ihm die Erlaubniß dazu ertheilen wollten. Eure Majeſtät kennen ihn faſt ſeit acht und zwanzig Jahren und wiſſen, daß er nicht fähig iſt, ſeine Reiſe auch nur einen Tag über die

Zeit zu verlängern, die ihm Eure Majeſtät bewilligen werden.

Sie wiſſen ohnſtreitig, Sire, daß man den Jeſuiten in Frankreich verboten hat, Schüler zu haben, und irgend Novizen anzunehmen. Dies macht ſehr viel Aufſehn. So diſputirten die Griechen beim Verfall des morgenländiſchen Reichs über theologiſche Streitfragen, während daß man ihnen Aegypten und Armenien wegnahm.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten Auguſt 1761.

67.

Sire!

Ich hatte die Ehre, Eurer Majeſtät durch den Kommendanten von Glogau zu ſchreiben, ob Sie aber meinen Brief bekommen haben, weiß ich nicht. Schon würd' ich Ihnen von neuem geſchrieben haben, wenn ich nicht zuvor noch Gewißheit von einer Nachricht hätte einziehen wollen, der ich keinen Glauben beimeſſen konnte. Da ich nun aber erfuhr, daß ſie gegründet iſt, ſo ſagt' ich das zu mir, wovon ich wünſchte, daß auch Sie es ſich zu Ihrer Beruhigung ſagen möchten; nämlich, daß, ſo groß Ihr Geiſt auch immer ſei, Sie doch keine Gottheit ſind, und daß, nachdem Sie mit aller menſchlichen Klugheit zu Werke gingen, Sie doch nicht Dinge vorherſehn oder verhindern konnten, die ſchlechterdings unmöglich ſcheinen. Dies, Sire, trift Sie perſönlich beim Verluſt von Schweidnitz. Allein wie konnte eine Beſatzung in zwei Stunden und in einer Stadt zur Uebergabe genöthigt werden, die, nur mittelmäſig vertheidigt, eine Belagerung von drei Wochen aushalten muß? Ich verurtheile Niemanden, weil ich blos durch das öffentliche Gerücht und durch die Erzählung mehrerer Soldaten der Schweidnitzer Beſatzung unterrichtet bin, welche Mittel fanden, ſich zu retten, und nachher ſich nach Berlin begaben. Aber wenn ich bedenke, daß wir mit zwei Bataillonen Landmiliz uns in Berlin fünf Tage gegen dreiſſig tauſend Mann gehalten, und zweimal Sturm ausgehalten haben; und nachher ſehe, daß Dresden ohne einen Kanonenſchuß eingenommen ward, daß zwölf tauſend Mann ſich bei Maxen gefangen gaben, daß der General Wunſch, der eingebrochen war, von ſeinem General den Befehl erhielt, ſich zurückzuziehn, daß Schweidnitz in zwei Stunden und Glatz in vieren erobert ward, dann find' ich die Art, wie die Engländer mit dem Admiral Bing zu Werke gingen, nicht mehr ſo auſſerordentlich. Ich wiederhol' es nochmals, ich verurtheile Niemanden, weil ich die wirkenden Urſachen der Begebenheiten nicht kenne; allein der Vorfall mit Schweidnitz iſt ſo befremdend, daß alle Ihre treuen Diener von Schmerz durchdrungen ſind. Ich bin zwar überzeugt, Sire, daß Sie nicht ſäumen werden, dieſen widrigen Vorfall wieder gut zu machen; aber es iſt doch ärgerlich, daß Sie in allen Feldzügen genöthigt ſind, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Antheil haben.

In Pommern gehn die Sachen ſehr gut, und die Verbindung des General Platen mit dem Herzog von Würtenberg hat nicht dreiſſig Mann und nicht einen einzigen Wagen mit Gepäck oder Lebensmitteln gekoſtet. Das nenn' ich mir einen Mann den Platen! Die Oeſtreicher, die zu Halle waren, haben ſich über Hals und Kopf bei der Annährung des braven General Seydlitz davon gemacht, der zweimal dieſen Sommer die Reichsarmee zuſammengehauen hat. Ich ſage Eurer Majeſtät nichts vom Prinzen Heinrich, deſſen Betragen während der Zeit, daß Sie eingeſchloſſen waren, eben ſo vorſichtig war, als des Herrn von Türenne, und uns zu Berlin immerfort verſichern ließ, daß wir nichts zu fürchten hätten.

Die Franzoſen ſind aufs Neue vor Wolfenbüttel erſchienen, und bombardiren dieſe Stadt. In Oſtfriesland haben ſie hundertmal ärger und grauſamer gewirthſchaftet, als die Koſaken. Der Prinz Ferdinand hat ein Korps detaſchirt, um ſie aus dem Braunſchweigiſchen zu vertreiben. Da die Engländer ihren Miniſter von Paris zurückberufen haben, ſo werden ſie wahrſcheinlich mit ihrer Flotte agiren, die während des ganzen Feldzugs in den Häfen von Yarmouth und Plymouth ſtill gelegen hat. Man muß geſtehen, daß ſich die Franzoſen mit ihren vorgeblichen Unterhandlungen über die Engländer ſehr luſtig gemacht haben. Sie haben ihnen alle Vortheile aus den Händen geriſſen, die ſie während des Feldzugs durch ihre Seemacht hätten davon tragen können. Dies ſetzt alle Freunde der guten Sache in Verzweiflung.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Okt. 1761.

68.

Sire!

Eure Majeſtät werden, wie ich hoffe, zwei Briefe bekommen haben, die ich ſeit dem Anfang dieſes Monats an Sie zu ſchreiben die Ehre hatte, den einen durch den Kommendanten von Glogau, und den andern mit der ordentlichen Poſt. Da ich keine Nachricht von Eurer Majeſtät habe, ſo bin ich ſehr unruhig, daß Ihre Geſundheit vielleicht durch die Strapazen und die üble Jahreszeit gelitten habe. Die Franzoſen ſind vor Braunſchweig geſchlagen, und in die Flucht gejagt, ſie haben die Belagerung aufgegeben, und Wolfenbüttel verlaſſen. Dieſe Flucht koſtet ihnen ohngefähr zwölf hundert Mann Todte und Gefangene. Ohnſtreitig wiſſen Sie dies ſchon längſtens. Die Ruſſen marſchiren auf der Seite von Danzig nach Pohlen. Sie haben dies Jahr eine traurige Rolle geſpielt, und Sie ſchildern ſie in Ihren beiden vortreflichen Stücken, die Sie mir geſchickt haben, zum Bewundern. Sie befanden ſich in der letzten Zeit bei Kolberg in einer ſo großen Noth, daß ihre Koſaken ſich um Gottes Willen von unſern Vorpoſten Brodt bettelten.

Herr von Verelſt, der das Unglück gehabt hat, ſeinen einzigen Sohn zu verlieren, hat die Generalſtaaten um Erlaubniß gebeten, auf einige Monate nach Holland zu gehen. Er erſuchte mich, Eurer Majeſtät zu ſchreiben, er werde über Magdeburg gehen, um vom Herrn Grafen von Fink die Befehle zu empfangen, die Sie ihm zu ertheilen geruhen würden. Er würde ſchon vor drei Wochen abgereiſt ſein, da er aber bei vorfallender Gelegenheit Berlin ſehr nützlich werden konnte, ſo entſchloß er ſich, ſeine Reiſe aufzuſchieben, und er wird nun noch bis gegen die Zeit der Winterquartire hier bleiben. Wenn ich von dieſem Miniſter rede, ſo kann ich Eure Majeſtät nicht Gutes genug von ihm ſagen. Er iſt der vortreflichſte Mann von der Welt und jeder Augenblick macht ihn den Bürgern von Berlin noch theurer und ehrwürdiger.

Ich wünſchte Sie jetzt in gröſſerer Ruhe ſehen zu können. Jedoch merk' ich wol, daß der Feldzug in Schleſien noch nicht zu Ende iſt, und daß nur die Strenge der Jahrszeit zwingen wird, die Waffen niederzulegen. Ich komme jetzt wieder zu meinem gewöhnlichen Refrein: erhalten Sie Ihre Geſundheit, und alles wird, trotz der Wut und der Erbitterung Ihrer Feinde, am Ende gut gehen. Ich wiederhole Ihnen hier, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe zu ſchreiben die Ehre hatte: Sie ſind kein Gott, und Sie müßten es ſein, wenn Sie den Vorfall mit Schweidnitz hätten abwenden ſollen. Uebrigens iſt Ihr diesmaliger Feldzug bewundernswürdig, und die Ruſſiſche Armee in einem

nem ſo traurigen Zuſtande, als ob ſie eine große Schlacht verloren hätte. Alles wird wieder gut werden, Ihr Genie bürgt mir dafür.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten Okt. 1761.

69.

Sire!

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß beſondre Vorfälle nicht ſehr viel Einfluß auf's Ganze haben ſollten, dennoch aber hab' ich ſeit dem Anfang dieſes Krieges mir einen Grundſatz des Telemach vom Herrn von Cambray zu eigen gemacht, der die Grundlage meiner Denkungsart geworden iſt. **Bevor ſich widrige Vorfälle ereignen, ſagt Mentor, muß man alles anwenden, um ihnen zuvorzukommen; haben ſie ſich aber einmal ereignet, ſo bleibt nichts weiter übrig als ſie zu verachten.** Was mich in dieſer Art zu denken beſtärkt hat, iſt die Erfahrung, daß die gröſten Widerwärtigkeiten oft die glücklichſten Folgen hatten. So lang Sie thätig ſind, ſo lang hab' ich immer gute Hofnung; und hätten Sie auch nichts weiter als zehn Mann und Geſundheit, ſo würd' ich doch die Hofnung nicht verlieren, endlich die Plane Ihrer Feinde ſcheitern zu ſehn.

Man war zu Berlin in der äuſſerſten Beſtürzung, als man den Vorfall mit den gefangenen Oeſtreichiſchen Officieren zu Magdeburg erfuhr, deren

Verſchwörung man entdeckt hat: das iſt doch erſchrecklich! Wie können doch Officiere, die ihr Ehrenwort gegeben haben, dies auf eine ſo ſchändliche Art vergeſſen? Kurz wenn alles wahr iſt, was die Briefe, die von Magdeburg kommen, ſagen, ſo muß man ſehr ernſthaft über die Policei und Sicherheit dieſer Stadt nachdenken.

Die Armee des Herrn von Soubiſe iſt endlich in die Winterquartiere gegangen. Er hat fünf und funfzig Schwadronen, und zwei und zwanzig Bataillone nach Frankreich zurückgeſchickt. Man rüſtet ſich in den Häfen von Frankreich, um gegen England zu agiren; und ſpricht noch von Erbauung flacher Fahrzeuge; alles dies aber würde mir noch flacher als die Schiffe ſcheinen, wenn Herr P... auf ſeinem Poſten hätte bleiben wollen. Unterdeſſen werden die Engländer Belle-Isle gänzlich demoliren, um ſich der ſtarken Beſatzung bedienen zu können, die ſie hier zu unterhalten genöthigt ſind. Alle Zeitungen aus London beſtätigen dieſe Nachricht. Ich weiß gar nicht, was Voltaire macht; er hat einen Brief geſchrieben, worin er zu beweiſen ſucht, er ſei ein guter Chriſt, und gehe pünktlich in die Meſſe. Dieſer Menſch wird wol ſterben, wie er gelebt hat, von tauſend ſchimäriſchen Entwürfen umhergetrieben. Sein letztes Werk über Rußland iſt ganz gefallen.

Hierbei fällt mir ein, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß ich ſeit zwei Monaten meine Ueberſetzung des Plutarch nicht fortgeſetzt habe. Ich werde ſie aber bald wieder vornehmen. Dieſe Zeit hab' ich dazu angewandt, den älteſten griechiſchen Philoſophen, der noch übrig iſt, den Ocellus Lukanus zu überſetzen. Er ſchrieb über die Nothwendigkeit der Ewigkeit der Welt und lebte lange Zeit vor Sokrates, Plato, Ariſtoteles. Sein Werk iſt kurz, aber vortreflich. Unter dem Vorwande, den Text aufzuklären, hab' ich einige Abhandlungen eingerückt, worüber die Feinde des Philoſophen gewiß nicht lachen ſollen. Was mich zur Verfertigung dieſes Werks, welches ich Eurer Majeſtät nicht ſieben bis acht Tagen gedruckt zu überſchicken denke, vermocht hat, iſt die üble Laune, worein mich mehrere Fanatiker ſeit einiger Zeit verſetzten. Kein Monat verging in dieſem Jahre, wo nicht eine Schmähſchrift wider die Philoſophen erſchienen wäre. Unter andern iſt eine, Anti-Sansſouci betitelt, ein großer Band, und werth aus der Feder eines Miethkutſchers gekommen zu ſein. Ich wünſchte, daß Ihre kriegeriſchen Feinde eben ſo verächtlich ſein möchten, als ihre litterariſchen. Ihr großes Streitroß iſt das Werk von la Mettrie; aber weit entfernt, dies rechtfertigen zu wollen, als ich auf dieſen Punkt kam, bewies ich vielmehr, daß la Mettrie nie wie ein Philoſoph geredet und gedacht habe, ſondern, daß er in vielen Stücken in dieſelben Thorheiten verfallen ſei, wie die Theologen, und was das Luſtigſte iſt, ich beweiſe es, ohne daß man im Stande iſt, mir dagegen etwas einzuwenden. Uebrigens ſucht' ich mein Buch mit aller nur möglichen Anſtändigkeit zu ſchreiben und ich hoffe, daß jeder, der kein Dummkopf oder Schwärmer iſt, wird geſtehen müſſen, das man ein Anhänger Epikurs, und doch ein ſehr rechtſchafner, und für die menſchliche Geſellſchaft nützlicher Mann ſein kann. Ich bitte Eure Majeſtät im voraus um Nachſicht für dies Werk, und erſuche Sie, die Fehler zu entſchuldigen, die mein Eifer bei Vertheidigung der guten Sache mich begehen ließ.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 3ten Nov. 1761.

70.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majeſtät hier das Buch zu überſchicken, wovon ich Ihnen in meinem letzten Briefe zu ſchreiben die Ehre hatte. Das Griechiſche und Lateiniſche, was Eure Majeſtät in dieſem Werke ſehen werden, muß Sie nicht zurückſchrecken. Ich muß Ihnen ſagen, das es denen die es nicht verſtehn, nicht im geringſten ſchadet. Alle angeführte Stellen ſind treu überſetzt, und der Sinn iſt immer von den griechiſchen und lateiniſchen Citationen unabhängig. Man kann dies Werk franzöſiſch leſen, ohne im geringſten unterbrochen zu werden, und zwar mit eben der Leichtigkeit, als wenn gar kein Griechiſch oder Lateiniſch dabei wäre.

Ich habe mich in dieſem Werke bemühet, zu beweiſen, und zwar unumſtößlich zu beweiſen, daß die Moral eines wahren epikuriſchen Philoſophen welt beſſer iſt, als die Sittenlehre der Theologen; daß alle vorgebliche philoſophiſche Schlüſſe, wodurch ſie die göttliche Natur und das Weſen der menſchlichen Seele zu erklären ſich rühmen, nichts, als Luftbälle ſind. Die Warheiten der Religion hab' ich ausgenommen, weil ſie offenbahrt wurden. In meiner Ueberſetzung des Timäus aus Lokris werd' ich von dieſer Offenbarung Rechenſchaft geben, und ſie in's Licht zu ſetzen ſuchen. Indem ich alle Räſonnemens der Theologen vernichtete, ſo durft' ich, damit die Fanatiker und Schwachen nicht laut aufſchreien, doch die ſchwache Quelle der Offenbarung nicht angreifen, ja ich bediente mich ihrer ſo gar ſehr vortheilhaft, um alle philoſophiſchen Einwürfe der Frömmlinge zu vernichten. Ich habe Eurer Majeſtät ſchon gemeldet, was mich zu dieſem Werke veranlaßt hat. Ich ward über die Schmähſchriften unwillig, welche die Janſeniſten gleichſam um die Wette wider die Philoſophen ausſtreuten, und vorzüglich wider die ſogenannte preußiſche Geſellſchaft. Das abgeſchmackte und lächerliche Werk, das Anti-Sansſouci betitelt, brachte mich vollends auf, und ich wollte ein für allemal einen Haufen falſcher Andächtler und lohngedungener Skribler entlarven, welche der Spott aller Rechtſchafnen zu ſein verdienen. Ich ward gezwungen la Mettrie zu verlaſſen; er iſt ein verlornes Kind, das ich im Streit aufzuopfern genöthigt ward, aber wenn er ein nothwendiges Opfer geworden iſt, ſo hab' ich ſein Grab mit dem Blute der Theologen zu benetzen geſucht, und ich hoffe, daß man in Zukunft nicht mehr mit dem Verfaſſer der kirchlichen Nachrichten ſagen wird, daß man von Werken des Arztes la Mettrie auf die Denkungsart des Philoſophen von Sansſouci und und der Gelehrten um ihn, ſchlieſſen kann.

Ich wag' es nicht, mir zu ſchmeicheln, daß mein Werk den Beifall Eurer Majeſtät verdienen kann; denn Ihre Einſichten und die Schwäche meiner Talente ſind mir zu wol bekannt. Doch zu Gunſten meines Eifers für die gute Sache hoff' ich, daß Sie Nachſicht haben, und mir die Fehler verzeihen, deren Sie nur zu viel in meinem Buche finden werden. Das Beſte, was mir begegnen kann, iſt, daß Sie mich nicht nach meinem Werke, ſondern nach dem guten Willen beurtheilen, den ich bei Verfertigung deſſelben hatte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Ich bitte Eure Majeſtät, die Einleitung zuvor zu leſen, um ſich einen Begriff von Ocellus und ſeiner Philoſophie zu machen.

Berlin d. 12ten Nov. 1761.

71.

Sire!

Mit Bewunderung hab' ich Ihre Verſe geleſen. Sie ſchickten mir dieſelben grade zu einer Zeit, wo ich ganz des Vergnügens bedurfte, das ſie mir gewährten,

ten, um mich aus der Niedergeſchlagenheit herauszureiſſen, worein mich traurige Magenbeſchwerden verſezten, die mir kaum zu denken erlauben. Doch ich faſſe Geduld, und ſo oft ich leide, oder in Kraftloſigkeit verſunken bin, ſo oft wiederhol' ich dieſe Verſe:

Wie? ſiehſt du nicht, daß hier des Leidens ſchwere Bürde
Troz Rang, Geburt und Stand der Menſchen Scheitel beugt,
Und den, der ſchuldlos lebt, wie den Verbrecher findet?
Es trift hier Jeglichen und ſchonet keines nicht!

Ich kann Eure Majeſtät verſichern, daß, nach meinem Geſchmack, und meiner ſchwachen Einſicht, ich keins von Ihren Werken geſehen habe, worin mehr Stärke und Genauigkeit herrſcht, als in dieſem leztern. Ich habe mir vorgenommen es auswendig zu lernen, denn es iſt eine wahre Stüze bei allen Vorfällen des Lebens.

Auch ich bin gleich Eurer Majeſtät der Meinung, daß alle alte griechiſche Philoſophen ſehr ſchlechte Phyſiker waren. Indem ich in den Abhandlungen, welche ich meiner Ueberſezung beigefügt habe, eine Idee von den verſchiedenen Meinungen der Philoſophen zu geben ſuche, und indem ich die Schwäche der Alten zeige, ſo erheb' ich den Scharfſinn der Neueren. Ocellus hat wenig Grund, die Umwandlung der Elemente zu glauben; die Epikurer unter den alten Philoſophen leugneten dieſe vergebliche Umwandlung, und Boerhave beweißt

weißt in unſern Tagen die Unmöglichkeit derſelben durch die ſeltenſten chemiſchen Verſuche. Dies ſagt die Anmerkung, in welcher ich die Meinung des Ocellus unterſuche, der ich faſt niemals beipflichte. Eure Majeſtät werden ſehen, daß ich in der Abhandlung über die Ewigkeit der Welt grade das geſagt habe, was Sie von Ocellus geſagt hören möchten. Wenn Eure Majeſtät mir die Gnade erzeigen, meine Abhandlungen zu leſen, ſo werden Sie ſehen, daß ich nicht die Brühe für den Fiſch machte, ſondern, daß ich den Fiſch kochte, um einen Vorwand zu haben, die Brühe zu machen. Verzeihen Sie mir, Sire, dieſes Sprüchwort, das die Idee ſehr gut erklärt, die ich bei der Ueberſetzung des Ocellus hatte.

Das ſind Zeiten, die mich für die Geſundheit Eurer Majeſtät zittern machen! Ihr letzter Brief indeß hat meine Unruhe ein wenig geſtillt, denn das Gericht hatte ſich in Berlin verbreitet, Sie hätten das Podagra. Ich hoffe; daß Sie Vorkehrungen treffen werden, um den ganzen Winter damit verſchont zu bleiben.

Ich habe die Geſchenke geſehen, die Sie der Ottomanniſchen Pforte ſchicken. Gewiß man kann keine reichere, prächtigere und zugleich galantere Geſchenke machen, als dieſe ſind. Wenn die Wirkungen davon gut ſind, ſo bedaur' ich die Summen nicht, die ſie koſten, denn ſie ſind gewiß weit be-

beträchtlicher als die, welche Frankreich in hundert Jahren giebt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 24ten Nov. 1761.

72.

Sire!

Die Erzählung, die Sie mir zu ſchicken die Ehre erzeigen, iſt ſehr ſchön geſchrieben, und ſehr wol verſificirt. Es fehlt nur noch eine Saite an der Violine, und der geſchickte Künſtler dem ſie gehört, wird vollkommen darauf ſpielen, und gewiß nie in Gefahr ſein, daß man ihm die andern zerſchneide. Davon bin ich völlig überzeugt; und es iſt nicht ſeine Schuld, wenn man ihm die erſte zerſchnitten hat.

Ihre Veränderungen am Stoiker ſind mehr Varianten als Verbeſſerungen. Denn ich finde die erſten Verſe ſo gut als die andern, beide gefallen mir gleich ſehr.

Ich habe zwei Stellen in den Veränderungen gefunden, die mir nicht korrekt zu ſein ſcheinen.

J'ai vu George & Auguſte & le Czar, prince atroce.
Ich ſah Georg, Auguſt, den Czar — ein wilder Fürſt!

J'ai vu George & Auguſte &c. Hier iſt eine Art von Hiatus; George & fließen in einander, aber & Auguſte bilden trotz dem t, das in dieſem Worte nicht ausgeſprochen wird, eine Art von Hiatus. Dies iſt der Fehler, dem Boileau das Urtheil ſpricht:

Nimm dich in Acht, daß ein Vokal in raſchem Laufe
Auf ſeinem Wege nicht an einen andern ſtößt.

Kurz Sire, Sie ſind Herr in Jeruſalem. Einem kleinem Schreiber, als ich kommt es nicht zu, den groſſen Innhaber des Tempels zu verurtheilen, dem alle Geheimniſſe des Heiligthums bekannt ſind. Doch dünkt es mich, als müße dieſer Vers verändert werden. Hier iſt die andre Stelle, wobei ich noch etwas zu erinnern finde. Es iſt hier nicht von der Poeſie, ſondern von der grammatiſchen Konſtruktion die Rede.

Quoi! ne voyes-vous point qu'ici bas la fortune
Reſpecte ni vertu, ni pouvoir, ni naiſſance.

Wie? ſiehſt du nicht, daß hier in dieſem Erdenthale
Das Glück nicht Tugend ehrt, noch Macht, noch hohen Stamm?

Hier muß es ſchlechterdings heiſſen ne reſpecte ni vertu &c. Das weggelaſſene ne iſt eine zu große Freiheit.

Sehen Sie dies iſt alles, was die ſtrengſte Kritik mich an Ihrem Steiker entdecken ließ, der nach meiner ſchwachen Beurtheilungskraft das Schönſte iſt, was Sie je gemacht haben, ſo viel Vortrefliches Sie auch ſchon lieferten.

Hier hat ſich etwas zugetragen, deſſen Erzählung Ihnen vielleicht Vergnügen macht. Porporino ward von einem Mädchen angeklagt, er habe ſie geſchwängert. Die Juſtiz verurtheilte ihn, dem Mädchen hundert Thaler zu bezahlen, und das Kind zu ernähren, für deſſen Vater er erklärt ſei. Weit entfernt, daß Porporino noch an einen andern Richterſtuhl appellirt hätte, bezalt' er vielmehr die hundert Thaler ſo gleich, erklärte ſich für den Vater des Kindes, nahm es zu ſich, um es erziehn zu laſſen, und dankte ſeinen Richtern, daß ſie die Güte gehabt hätten, ihm den Schaden wieder gut zu machen, den er unter den Händen der Wundärzte zu Venedig erlitten habe. Dieſer Vorfall giebt der ganzen Stadt Stoff zum Lachen. Ich habe Porporino noch nicht geſehen, aber ich hab' ihn bitten laſſen heut zu mir zu kommen. Man ſagt, er habe eine Herzensfreude, vor den Augen der ganzen Welt, zum Vater erklärt zu ſein.

Ich habe den Kommendanten gebeten, Eurer Majeſtät einen Brief mit verborgenen Charakteren geſchrieben, zuzuſchicken, den ich von einem jungen Manne vom beſten Willen erhalten habe. Ich würde das Original des Briefes Eurer Majeſtät ſogleich überſchickt haben, aber, da es mir ſcheint, als wären die Poſten nicht allzuſicher, ſo nahm ich lieber meine Zuflucht zum Kommendanten. Wenn Eure Majeſtät auch glauben, das Anerbieten nicht nöthig zu haben, welches Ihnen der Verfaſſer dieſes Briefes thut, ſo werden Sie doch ſehn, daß es noch Leute giebt, die Ihnen wahrhaftig ergeben ſind, und dieſer junge Mann verdient dieſen Lobſpruch ganz und gar. Wie wol ich verſichert bin, daß Eure Majeſtät das Anerbieten dieſes Mannes gar nicht brauchen, ſo dächt' ich, würden Sie doch ſehr wol thun, ihm durch den Kommendanten gnädigſt danken zu laſſen. Denn man weiß nicht, was ſich in den nächſten Jahren ereignen kann, und die Perſon, von der ich rede, hat ſich in dieſem Sommer zu einigen ſehr delikaten Lagen von einer ſolchen Seite gezeigt, daß er ſich dadurch den gröſten Beifall aller Bürger, und vorzüglich einiger erworben hat, die dem Staate vorzüglich nützlich ſind. Eure Majeſtät lieben die Warheit, und nehmen es nicht übel, daß Leute von denen Sie wiſſen, daß ſie Ihnen mit Leib und Seele zugethan ſind, aufrichtig mit Ihnen reden. Daher weiß ich auch, Eure Majeſtät werden es nicht mißbilligen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen hierüber freimüthig zu ſagen, was ich denke.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 8ten Dezember 1761.

73.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Ihnen ſchon vor izehn Tagen zu ſchreiben; allein damals glaubt' ich, daß ich dies Glück nie wieder haben würde. Meine verwünſchten Krämpfe hatten mir eine Entzündung zugezogen, und man glaubte drei Tage lang, daß ich ohne Hofnung ſei. Endlich bin ich durch vier Aderläſſe, einen Waſſertrank von China, um den kalten Brand zu verhüten, und eine leichte Men-

Medicin nachdem das Uebel ſchon geſtillt war, für diesmal noch dem Tod' entgangen.

Was man von der ſchrecklichen That des Warkotſch und des katholiſchen Pfaffen ſagte, hielt ich Anfangs für ein Märchen; als ich aber die Vorladung dieſer beiden Elenden in den Zeitungen las, und hörte, daß ſie beide in Verhaft genommen wären, daß man ſie aber habe entwiſchen laſſen, ſo rief ich aus: o Friederich wie dient man dir, indeß du dem Vaterlande und deinen Unterthanen ſo unſterbliche Dienſte erzeigſt.

Gottskowsky kam zu mir, um mit mir von ſeiner Sache zu reden. Er iſt ſehr traurig, weil ſein Kredit bei dem ihm begegneten Vorfall ſehr zu leiden ſcheint. Er bat mich, Ihnen hierüber zu ſchreiben, allein meine Krankheit verhinderte mich bisher daran. Aus den Gründen, die er mir anführte, ſcheint er mir unſchuldig und warhaftig treu zu ſein. Er verſicherte mich, daß dieſe Sache ihn durch die Unordnung, die ſie veranlaßte, nöthigen würde, einen Theil ſeiner Fabriken aufzugeben. Ich ſagte ihm, es ja nicht zu thun, ehe er eine Antwort von Eurer Majeſtät bekommen habe, und er verſprach mir, bis dahin ſich ruhig zu verhalten.

Die Engländer werden durch die Manöver die ſie machen, das Geheimniß finden, mit drei hundert und ſechszig Kriegsſchiffen acht elende Schiffe und sechs Fregatten aus dem Hafen von Breſt auslaufen zu laſſen, die ſie verhindern werden, Martinique zu erobern. Gewiß es muß ein

Teufel aus der Hölle ſich losgeriſſen haben, der ſich jetzt in alle Sachen miſcht. Mein einziger Kummer wenn ich geſtorben wäre, wäre geweſen, Sie nicht widerzuſehen, und mein Troſt, eine ſo ſchändliche und unſinnige Welt zu verlaſſen. Ich würde noch mehr ſchreiben, allein meine noch übrige Schwäche hindert mich daran.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten Dec. 1761.

74.

Sire!

Die Schwäche verhinderte mich, Ihnen in meinem letzten Briefe ſo mancherlei zu ſchreiben, woraus ich nicht glauben kann, daß Sie treu berichtet ſind. Der Schmerz, zu ſehen, wie man Ihnen dient, macht mir das Leben zur Laſt. Sie kennen, Sire, meinen Eifer für Sie; urtheilen Sie nun, wie es mich kränken muß, da ich überzeugt bin, und mit meinen Augen ſehe, daß alle die dummen Vorfälle, die uns um Kolberg und die Hälfte von Pommern brachten, theils von den Zänkereien, theils von den ſchlechten Manövern von Leuten herrühren, auf die wir bisher alle unſre Hofnung ſetzten. Hätten Sie, Sire, eins Ihrer Korps oder Ihr Bruder der Prinz Heinrich eins der Seinigen nach Pommern geſchickt, ſo wäre Kolberg noch unſer. Der Eine kommt dem Andern zu Hülfe und bringt ihm zwölf tauſend Mann ohne Proviant, den man ſehr leicht bekommen konnte, ehe Butturlin in Pommern angelangt war. Hieraus folgt, daß er ſich den Tag nach ſeiner Ankunft bei Kolberg genöthigt ſieht, ſein Korps zu nehmen und Lebensmittel aufzuſuchen. Er läßt ſich abſchneiden, verliert den Weg, den ihm das Korps von Knobloch bahnt, und iſt Schuld, daß dieſer General Gefangener wird. Der Andre, der vor Kolberg geblieben iſt; macht es noch ſchlimmer. Er verläßt ſeine Retranchements, ohne ſie zu zerſtöhren, um dem Romanzow es zu erleichtern, ſich hier zu ſetzen. Er läßt die gefangenen Ruſſen in Kolberg, um die Lebensmittel noch vollends zu verzehren. Er verliert zwei tauſend Mann in unnützen Attaken, und endlich, um ſein Werk zu krönen, läßt er zu Stargard ſich drei Eſkadronen und die Pauken des Regiments wegnehmen. Ich ſage Eurer Majeſtät blos das was alle Officiere und Soldaten des Korps laut erzählen. Ohngeachtet der Strapazen, die dieſe Leute ausgehalten haben, ſind ſie doch voll gutes Willens, und es fehlt ihnen weder an Muth noch an Eifer für den Dienſt Eurer Majeſtät. Ach wie ſehr haben Sie recht gehabt, Sire, wenn Sie mir öfters in Ihren Briefen ſchrieben, nicht an Armen werd' es uns fehlen, ſondern an Köpfen! Nie war eine traurige Vorherſagung wahrer als dieſe. Doch alles dies, Sire, kann wieder gut gemacht werden. Die Hauptſache iſt die Geſundheit Eurer Majeſtät. Sie werden ja nun bald einige Ruhe haben. Man hat mir geſagt, Sie hätten einen ſtarken Fluß im Kopfe gehabt.

Bei den auſſerordentlichen Strapazen die Sie ausgeſtanden haben, wie iſt dies anders möglich? Ich hoffe, Wärme und Ruhe haben dieſes Uebel gehoben. Geben Sie mir doch um Gotteswillen Nachricht von Ihrer Geſundheit. Ich ſelbſt erhol mich jetzt, ein wenig wieder, und bei dem Schmerz wovon mein Herz durchdrungen iſt, befind' ich mich noch ziemlich wol.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 30ten Dec. 1761.

75.

Sire!

So eben hab' ich die beiden Piecen erhalten, die Eure Majeſtät die Gnade gehabt haben, mir zu ſchicken. Sie ſind vollkommen ſchön geſchrieben, und ich las ſie gleich Anfangs zweimal hintereinander. Zwei Verſe fand ich darin, die zwar nicht fehlerhaft ſind, wovon mir aber doch der eine ſchwach ſcheint, und der andre einen Ausdruck enthält, deſſen ein Römer ſich nicht bedienen konnte, weil er erſt im erſten Jahrhundert des Chriſtenthums erfunden ward. Der erſte dieſer beiden Verſe iſt in Otto, und der andere im Cato.

Au moins à cette fois je puis vous être utile
Für diesmal wenigſtens kann ich dir nützlich ſein.

Au moins à cette fois ſcheint mir proſaiſch zu ſein, auch wär' es richtiger zu ſagen, au moins cette fois je puis vous être utile, dann aber würde der Vers nicht herauskommen. Doch iſt dies leicht zu ändern. Der zweite Vers iſt ſehr ſchön:

Ja, edler Märtyrer für Rom und ſeine Rechte!

Allein das Wort Märtyrer kannte Cato noch nicht. Dies iſt ein Ausdruck, der erſt in den Verfolgungen der erſten Chriſten entſtand. Jetzt, da der Gebrauch ihm das Bürgerrecht gegeben hat, kann man ſich ſeiner zwar bedienen. So kann man ſagen: er iſt der Märtyrer der Härte dieſer oder jener Perſon, er iſt der Märtyrer ſeiner Grillen. Allein im Munde des Cato will mir dies Wort nicht recht gefallen, zumal wenn Cato mit andern Römern ſpricht. Sehen Sie, Sire, das iſt alles, was die ſtrengſte Kritik an Ihren wirklich vortreflichen und ſchön verſificirten Piecen finden kann.

Jetzt komme ich auf das, was Eure Majeſtät mir in Rückſicht meiner Prophezeihungen von Leipzig ſagen. Sie ſind ſehr wahr geweſen, denn Sie haben den ſchönſten Feldzug von der Welt gethan. Aber warhaftig weder ich, noch irgend jemand wird vorher ſehen, daß ein Menſch in einer einzigen Stunde eine Veſtung wird einnehmen laſſen, die drei tauſend Mann Beſatzung hat. Denn geſetzt er wäre förmlich angegriffen worden, und hätte von acht tauſend Mann Garniſon fünf tauſend bei Vertheidigung der Auſſenwerke verloren, würd' er nicht dennoch Ahndung verdienen, wenn er auch mit drei tauſend Mann die Veſtung übergäbe, ohne vorher eine Breſche auszuhalten? Und warum hat er nicht das Innere der Veſtung vertheidigt, wenn er ſich zur Vertheidigung der Auſſenwerke zu ſchwach fühlte? Nein! das iſt unbegreiflich, daß ein Menſch hinter einem Wall mit Bollwerken verſehen, und mit einem guten Graben vor dieſem Wall, ſich zur Uebergabe zwingen läßt. So etwas, Sire, hätt' ich in meinem Leben nicht vorhergeſehen, und werd' es auch nicht vorherſehen.

Eure Majeſtät ſagen mir vom Kommiſſariat von Pommern. Sie müſſen hundertmal beſſer unterrichtet ſein, als ich, daher hab' ich nichts davon hinzuzuſetzen. Allein dies Kommiſſariat war nicht zuletzt in Mecklenburg zu Malchin. Hätt' ich weniger Eifer für Eure Majeſtät, ſo würde dies alles mich weniger betrüben. Doch ich möchte vor Kummer ſterben, wenn ich ſehe, daß Ihre Sorgfalt, daß die Strapazen die Sie über ſich nehmen, daß die ſchönen und ruhmvollen Thaten, die Sie thun, durch die Unbeſonnenheit, und durch die wenige Erfahrung anderer vernichtet werden. Bei allem meinen Kummer hab' ich noch einen Troſt, nämlich den, daß ich weiß, Sie befinden ſich wol. Die Feinde fürcht ich nicht, und bleibe doch noch immer feſt überzeugt, daß nach ſo vielen verdrüßlichen Begebenheiten endlich ſich ein glücklicher Vorfall ereignen wird, um alles wieder in ein gutes Gleis zu bringen.

So iſt denn nun der Krieg zwiſchen den Engländern und Spaniern erklärt. Dies freuet mich, und ich glaube gute Gründe dazu zu haben. Die Engländer können nun keinen Partikularfrieden mehr ſchlieſſen, und Gott weiß worauf ſie endlich, verführt durch die Abtretungen, welche die Franzoſen ihnen anboten, hätten verfallen können. Uebrigens legten ſie während des ganzen vorigen Feldzugs bei zwei hundert Schiffen, die Hände in dem Schooß, und lieſſen ſich durch das Miniſterium zu Verſailles bethören und hinhalten, das unterdeſſen einen Traktat mit Spanien zu ſchlieſſen ſuchte. Ich glaube, daß ſie jetzt ganz anders denken werden. Gewiß iſt, daß Sie denſelben jetzt wenigſtens eben ſo nothwendig werden, als ſie es Ihnen ſind, und das aus tauſend Gründen, die Eure Majeſtät ohne Zweifel hundertmal beſſer kennen, als ich.

Eure Majeſtät leben jetzt in der Einſamkeit, daran zweifl' ich nicht. Aber gewiß wenn Sie einem Karthäuſer gleichen, ſo kann ich mit Recht ſagen, ich ſei ein Mönch von la Trappe. Es ſind jetzt acht Monat, daß ich nicht ein einzigmal aus meiner Wohnung gekommen bin. Zum Glück wohn' ich noch gut, und betäube meinen Kummer dadurch, daß ich die engliſchen Zeitungen leſe, die ich mir überſetzen laſſe. Auſſerdem leſ' ich auch griechiſche Bücher, die ich ſtudire, um ſie zu verſtehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 19ten Jenner 1762.

76.

Sire!

Ihr letzter Brief hat meine Unruhe vermehrt, und der Wirwar, der Sie gleichſam zu Boden drückt, läßt mich fürchten, daß Ihre Geſundheit gänzlich untergraben werde. Doch die Nachricht, die Sie ohnſtreitig wenige Stunden nachher bekamen, als Sie mir den letzten Brief geſchrieben hatten, wird auch Sie überzeugt haben, daß das Glück endlich ſeine Strenge ändern und Sie wieder mit eben ſo vielem Ruhme krönen wird, als ſonſt. Endlich iſt eine Perſon in Pluto's Reich, die nicht wieder zurückkehren wird, um das Feuer der Zwietracht noch mehr anzufachen. Dieſe Nachricht erregte um ſo mehr unſer Staunen, da keiner von uns ſie erwartete. Man hatte ſie ſchon ſo oft ohne Grund verbreitet, daß man ſie auch dießmal für eine Erdichtung hielt.

Der General Seidlitz hat in der letzten Affäre mit der Reichsarmee zwei tauſend Gefangene gemacht. Dieſe aber ſind beſſer, als Oeſtreichiſche Gefangene, weil ſie faſt eben ſo viele Rekruten als Gefangene ſind.

Schon lange argwöhnte ich die Greuel und Treuloſigkeiten, deren Eure Majeſtät erwähnen. Doch da der Schaden, den man uns zufügen wollte, nicht erfolgt iſt, ſo muß man ſich darüber nur in ſo weit kümmern, als man ihn vielleicht noch in Zukunft zu fürchten hätte. Doch ich ſehe die Sache in einer Lage, wo es unmöglich iſt, daß die Bosheit gewiſſer Leute, zum wenigſten für jetzt, an uns kommen kann.

Ich hab' in meinem Kalender ein großes Zeichen bei den Tag gemacht, von dem mir Eure Majeſtät geſagt haben. Noch glaubt' ich nicht, daß er ſchon ſo nahe ſei. Ich habe oft die Ehre gehabt Eurer Majeſtät zu ſagen: alles wird am Ende gut gehen; ſo fern Sie nur geſund ſind, und thätig ſein können.

Eure Majeſtät wiſſen ohnſtreitig, daß die Franzoſen den ſechsten December Port Mahon in die Hände der Spanier haben zurückgeben müſſen. Wenn es ihnen nun einfiele Frieden zu machen, was hätten ſie dann dem Engländer zum Umtauſch zu geben? Ich ſehe für ſie gar keine Mittel zu einem Vergleich zu kommen, ſo daß der Krieg nicht ihren Verluſt vermehrt, und ihren gegenwärtigen Zuſtand verſchlimmert hätte.

Man hat erfahren, daß der Däniſche Geſandte den Tod der Ruſſiſchen Kaiſerin drei Tage eher gewußt hat, als man ihn hier durch die Couriere erfuhr, wovon der erſte erſt Dienſtags früh ankam. Den Sonntag zuvor ſchon ſagte der Geſandte zu einigen Perſonen: es iſt eines der vorzüglichſten gekrönten Häupter Europens nicht mehr. Vergebens drang man in ihn, er wollte ſich ſchlechterdings nicht näher erklären.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Jenner 1762.

77.

Sire!

Eure Majeſtät können leicht denken, wie groß meine Freude beim Empfang Ihres Briefs geweſen ſein müſſe. Dies iſt der glücklichſte Tag meines Lebens. Immer war ich überzeugt, daß am Ende alle Plane Ihrer Feinde in Rauch aufgehen würden, aber doch fürchtete ich, daß ehe ſich ein entſcheidender Vorfall ereignete, Sie unter der Laſt der Mühſeeligkeiten erliegen möchten, die Sie nun ſeit ſechs Jahren ausgeſtanden haben. So erfolgt denn nun endlich nach einem ſchrecklichen Sturme eine Windſtille, und ich kenne den großen Umfang Ihrer Einſichten zu gut, als daß ich nicht glauben ſollte, Sie werden die glückliche Wendung der Sachen ſo viel als möglich nutzen. Sie könnten mir wol aus Mitleid noch eine gute Nachricht ertheilen. Schon hab' ich, ohn' es zu übertreiben, Ihren Brief in ſechs Stunden dreiſſigmal geleſen, und ehe der Tag zu Ende iſt, leſ' ich ihn wol noch dreiſſigmal. Doch ſcheint es mir, daß Sie mir kaum die Hälfte von dem geſagt haben, was ſich Glückliches ereignet hat. Sie haben mich, als einen Schwachen behandelt, der ſeiner Schwäche wegen nicht mit einemmale den hellen Tag ertragen kann. Im Grunde haben Sie auch nicht übel gethan, denn noch ein Grad Freude mehr hätte mir gewiß mein armes Gehirn geſprengt. O daß ich doch jetzt das Vergnügen hätte, bei Eurer Majeſtät zu ſein, was würd' ich Ihnen nicht alles ſagen!

gen! Es drängt ſich meinem Geiſte ſo viel auf, daß ich glaube, ich könnte einen dikken Folioband damit anfüllen. Gern möcht' ich Ihnen etwas davon mittheilen, aber ich erwarte erſt Ihren nächſten Brief. Noch brauch ich ein Elixir um meine verlorne Kräfte vollends wieder zu erhalten. Ich gleiche jenen Kranken, die, da ſie lang zwiſchen Tod und Leben ſchwebten, ſich nur mit vieler Mühe überzeugen, daß ſie keinen Rückfall zu befürchten haben. Ich erwarte daher von Eurer Majeſtät nur noch zwei oder drei Zeilen, um mich gänzlich derjenigen lebhaften Freude zu überlaſſen, die uns auf dieſer Erde die Vergnügen ſchmecken läßt, welche ſich die Andächtler vom Himmel verſprechen. Es hängt alſo von Eurer Majeſtät ab, mich zum Rang der Seeligen zu erheben und mich lebendig zu kanoniſiren, welches alle Päbſte der ganzen Welt zu thun nicht in Stande ſind.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 2ten Febr. 1762.

78.

Sire!

Ich erwarte den erſten Brief Eurer Majeſtät, wie die Juden den Meſſias, und um Ihnen die Warheit zu ſagen, ich bedarf ein wenig Troſt gar ſehr. Das Gebäude wankt von allen Seiten, denn noch immer bin ich von meiner letzten Krankheit nicht ganz wieder hergeſtelt, und wenn ich meinen armen Kör-

Körper nicht ein wenig unterſtütze, ſo wird er bald ganz zu Boden ſinken. Noch immer bedarf ich der Arzenei, damit ſie aber wirke, hab' ich Heiterkeit nöthig. Und dieſe hoff' ich von Ihrem nächſten Brief in reichem Maaße zu erhalten.

Die Oeſtreicher ſuchen faſt in allen öffentlichen Papieren die Nachricht auszuſtreuen, daß Sie darauf dächten, mit ihnen Frieden zu ſchlieſſen. Ich habe in den Artikeln von Wien geleſen, daß ſie einen neuen Geſandten dahin abgeſchickt haben, wohin Sie denjenigen ſchicken, den ich vor drei Monaten zu Berlin ſahe. Ich glaube, daß ſie dieſe Gerüchte blos darum ausbreiten, um gewiſſen Leuten weiß zu machen, daß Sie ihnen nicht beiſtehen werden, wenn ſie ſich erklärten, und daß Sie ſich erboten hätten, ſich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen. Allein nach dem, was ich geſehen habe, traue ich dem allen nicht.

Die Direktoren der Akademie kamen zu mir und trugen mir auf, Eure Majeſtät zu bitten, doch zu erlauben, daß einer ihrer Mitglieder, Herr Sulzer, ein vortreflicher Mann, und ein Schweitzer von Geburt, eine Reiſe von zwei bis drei Monaten in ſein Vaterland vornehmen dürfte, um dort einige ökonomiſche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieſer Herr Sulzer iſt nach Herrn Euler jetzt das beſte Mitglied der Akademie; er iſt ein großer Litterator und guter Mathematiker. Hierzu kommt noch, daß er von der Akademie nicht einen Pfennig Penſion erhält, und dennoch hat er ſich gern der Verordnung der Akademie unterworfen, kraft deſſen während des Krieges kein Akademiſt ſich ohne die Erlaubniß Eurer Majeſtät entfernen darf. Ich bitte Eure Majeſtät, mir auf dieſen Punkt nur ein Wort zu antworten; denn wir litten einen unerſetzlichen Verluſt, wenn dieſer Mann, der keine Penſion hat, ſagen ſollte, er habe nicht mehr Luſt, ordentliches Mitglied zu ſein. Während daß ich Ihnen dieſen langen Detail ſchreibe, hab' ich das Fieber, und mein Brief iſt eines Menſchen würdig, dem nur halb die Kräfte des Geiſtes zu Gebote ſtehen. Ich wünſchte wol, wenn es mir möglich wäre, etwas über Litteratur mit Ihnen zu reden; jetzt aber würd' ich als ein Menſch davon reden, dem es an geſunden Menſchenverſtande fehlt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Febr. 1762.

79.

Sire!

Sie thun eben ſo groſſe Wunder, als ehmals der Meſſias that. Ihr Brief hat eben die Wirkung auf mich gethan, wie die Worte des Herrn auf dem Gichtbrüchtigen, als er ſagte: **Nimm dein Bette und gehe heim!** Ich lag eben an einem Fluß mit einem Fieber begleitet; ſo gleich zog ich mich an, ſprang wie ein Hirſch im Zimmer umher, und befinde mich nun ſehr wol. Nicht der kleinſte körperliche Schmerz, nicht die geringſte Unruhe der Seele iſt mehr übrig. Gewiß Sie ſind der gröſte König, und der gröſte Arzt von Europa. Ihre Pulver und Ihre Getränke wirken mehr, als alle Arzeneien der alten und neuen Heilkunſt zuſammengenommen.

Wenn die Diverſion erfolgt, deren Eure Majeſtät Erwähnung thun, ſo wird das Glück in drei Monaten den Schaden wieder gut machen, den es während ſechs Jahren geſtiftet hat. Findet ſie nicht ſtatt, ſo iſt der Friede mit den Ruſſen und Schweden doch ein ſo großes Gut, daß es uns geduldig den Mangel dieſer Hülfe wird ertragen laſſen, deſſen ganzer Nutzen mir gleichwol nicht unbekannt iſt. Was mir gute Hofnung zu der Diverſion macht, iſt, daß die Oeſtreicher anfangen ſie ernſtlich zu fürchten. Dies ſeh' ich deutlich aus der Mühe, die ſie ſich geben, in allen öffentlichen Papieren die Nachricht auszuſtreuen, daß Sie ſich Mühe gäben, Frieden mit ihnen zu ſchlieſſen. Ich bin verſichert, daß ſie ſich des Stratagems eines nahen Friedens bedienen wollen, um der Diverſion vorzubauen.

Der Däniſche Geſandte ein großer Unglücksprophet in den jetzigen Tagen des Kummers macht eine ſehr traurige Miene. Er hat überall auszubreiten geſucht, es ſei gar nicht die Rede von Frieden zwiſchen Rußland und Preuſſen, und als er die Gefangenen von Magdeburg ankommen ſah, ſo behauptete er laut, gegen alle unſre Staatsminiſter, dies ſei eine bloße Auswechſelung der Gefangenen, ſo wie jene, die Sie durch den General Willich veranſtaltet hätten. Unſre guten Berliner waren leichtgläubig genug, um dies für wahr zu halten, und die armen Leute wurden ganz niedergeſchlagen. Der Graf von Reuß kam voller Beſtürzung zu mir, um mir zu erzählen, was er vom Dänen gehört habe. Eine Stunde vorher hatt' ich den Brief Eurer Majeſtät bekommen, daher verſicherte ich ihn, doch ohne im geringſten in's Detail zu gehen, daß nicht ein wahres Wort an dem ganzen Gerede des Dänen ſei, und daß ich ihm für den Frieden mit Rußland und Schweden Bürge ſei. Nun kehrte die Freude in die Herzen der Berliner zurück. Ihr Name ſchwebte mit Segenswünſchen begleitet von Mund zu Mund, und Sie müſſen ſich ſehr wol befinden, denn ſeit vier und zwanzig Stunden trank man in Berlin mehr, als funfzig Faß Wein auf Ihre Geſundheit. Die Ruſſiſchen Officiere die hier durch kamen, bezeugten die gröſte Freude darüber, Freunde der Preuſſen zu ſein. Drei Tage lang wurden ſie in den meiſten Häuſern aufs prächtigſte bewirthet, wo man ſehr reichlich auf Ihre und Kaiſer Peter's III. Geſundheit trank. Möchten doch alle ſeine Feinde ſamt den Ihrigen vor Verdruß und Schaam vergehen, wenn ſie nun ihre ſchändliche Kabale in einem Augenblick vernichtet ſehn, und möchten ſie noch ſo viele Unannehmlichkeiten erfahren, als eine Menge rechtſchaffener Leute durch ſie erfahren mußten! Was ich hier ſage iſt zwar nicht ſehr philoſophiſch, allein welche Philoſophie hält auch hier wol Stich? Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 16ten Februar 1762.

80.

Sire!

Sie fragen mich, ob man in Berlin vergnügt ſei? Man lebt hier in der gröſten Freude. Die Reichen geben Feſte, und der Mittelſtand traktirt ſeine Familie. Ueberall thut man tauſend Seegenwünſche für Sie und den Kaiſer von Rußland, und Sie müſſen beide drei hundert Jahre leben, wenn die Wünſche erfüllt werden, die man, mit dem Glaſe in der Hand, für Sie thut. Alle auswärtige Zeitungen reden von der Verbindung zwiſchen Preuſſen und Rußland als einer zuverläſſigen Sache. Ganz Brandenburg nimmt an der Freude Berlins Antheil und man iſt in den übrigen Städten nach aller Verſicherung nicht weniger vergnügt, als in der Hauptſtadt. Was mich betrift, Sire, ſo können Sie verſichert ſein, daß wenn die Diverſion im Monat März Statt gefunden hätte, mein armes Gehirn geſprengt worden wäre. Denn zwei Tage lang konnt' ich ſchon jetzt mich vor Freude gar nicht faſſen. Zwar bin ich ein ſtarker Anhänger der Philoſophie, allein es giebt Lagen, wo ſelbſt Heraklit mit Horaz ſagen würde, daß es ſüß ſei zuweilen etwas zu ſchwärmen.

Ich denke eben ſo wie Eure Majeſtät, daß wir Brandſalbe nöthig haben. Sie iſt ein Mittel unſern Feinden zu verwehren, daß ſie uns nicht zum andernmale brennen. Eure Majeſtät denken immer ſehr richtig, und hier gewiß vorzüglich.

Die Fabel, welche Eure Majeſtät mir mittheilen, iſt vortreflich, und ganz in der edlen Simplicität geſchrieben, welche dieſe Dichtart erfordert.

Die Nachricht von Abtretung von Port Mahon an die Spanier, die ich Eurer Majeſtät vor einiger Zeit mittheilte, und die Sie damals für eine Erdichtung hielten, beſtätigt ſich. Frankreich wird drei Millionen Piaſter dafür bekommen.

Ich glaubte bis jetzt, daß ich niemals wünſchen würde zu ältern, allein ich habe mich hierin, wie in manchem andern Stücke, getäuſcht. Ich wünſchte jetzt um ſechs Wochen älter zu ſein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 1ten März 1762.

81.

Sire!

Die Nachrichten, welche Eure Majeſtät die Gnade gehabt haben, mir mitzutheilen, ſind ſehr erfreulich, und ich zweifle nicht, daß Sie noch immer neue Dinge erfahren, die alle Ihre Hofnungen erfüllen werden. Man freut ſich zu Berlin, nicht blos unſern gefährlichſten Feind losgeworden zu ſein, ſondern man frohlockt, unſern beiden Hauptantagoniſten nun alles das Unglück zufügen zu können, das ſie uns zufügen wollten, und ſchon zugefügt haben. Es ſind doch gute Leute, die Bürger von Berlin, welche die Freundſchaft recht ſehr verdienen, die

Eure Majeſtät für dieſelben haben. Man ſchickt ſich hier zu Feſtlichkeiten an, deren Verzeichniß ich Ihnen zum Vergnügen überſchicken werde, ſo bald der bloße Waffenſtillſtand zu Stargard wird unterzeichnet ſein. Hieraus ſchlieſſen Sie nun auf das, was man bei Unterzeichnung des Friedens mit Rußland beginnen wird. Denn man iſt gegen die Oeſtreicher und Franzoſen ſo aufgebracht, daß man ſich wenig darum bekümmert, mit ihnen Frieden zu haben.

Ihre Erzählung iſt vortreflich, witzig und leicht, nicht ein Vers, nicht ein Wort, nicht eine Sylbe zu verändern. Die Idee iſt neu und die Anwendung ſehr richtig. Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät nochmals zu wiederholen, dies kleine Stück iſt vortreflich, und Sie haben alle frohe Laune darüber ausgegoſſen, die jetzt bei dieſer glücklichen Lage das Eigenthum Ihres Geiſtes iſt.

Ich wünſche, daß die Diverſion Statt haben möge. Dies würde Ihre Feinde für die zügelloſe Frechheit vollends züchtigen, der ſie gar keine Gränzen ſetzten. Allein dieſe ſtolzen Oeſtreicher, und dieſe trotzigen Franzoſen führen nur noch in den Holländiſchen Zeitungen das große Wort, wo ſie alle Zeitungsſchreiber in Sold genommen haben. In den Blättern vom 29ſten Februar, und vom 2ten März ſtand eine förmliche Lüge, daß keine Unterhandlung, noch viel weniger ein Waffenſtilleſtand zwiſchen Preuſſen und Rußland im Werke ſei. Ich erwarte den nächſten Brief Eurer Majeſtät, um daraus zu erfahren, ob ich dieſe Herren mit einer kleinen Piece regaliren darf, Brief eines Weſtphäliſchen Barons an einen Amſterdamer Bürger betitelt? Denn ſchon längſt hab' ich bei den öſtreichiſchen Rodomontaden, und den franzöſiſchen Gaſkonaden die Geduld verloren.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 9ten März 1762.

82.

Sire!

Eure Majeſtät haben ohnſtreitig den Brief bekommen, den ich Ihnen zur Beantwortung des Ihrigen vom ſechſten dieſes Monats zu ſchreiben die Ehre hatte. Daher will ich Ihnen hier nicht wiederholen, wie witzig und höchſt angenehm ich Ihre kleine poetiſche Arbeit gefunden habe. Die großen und wohlthätigen Geſchäfte, womit Sie jetzt überhäuft ſind, müſſen Ihnen auch die gewöhnlichen Augenblicke der Muße rauben. Dennoch aber kann ich nicht umhin, Ihnen zwei ſehr luſtige Vorfälle mitzutheilen, wovon Ihnen der erſte vielleicht ſchon bekannt iſt. Der König von Frankreich hat einen Baſtard, denn er mit einer gewiſſen de Roman erzeugt hat, ſo gleich bei ſeiner Geburt zum Dúc de Vendome und geſetzmäßigen Prinzen vom Geblüt erklärt. Ja man behauptet, daß wenn dieſe Mätreſſe zu Verſailles niedergekommen wäre die Pompadour ſo gleich würde abgeſetzt worden ſein, und Herr von Richelieu habe die Sache ſo gut, als möglich eingeleitet, damit ſie eine glückliche Wendung nähme. Dieſe Nachricht kommt vom Holländiſchen Geſandte, dem ſie der Geſandte von Paris geſchrieben hat.

Der andre Vorfall macht viel Aufſehens zu Verſailles. Am Tage, als der Marſchall de Broglio verwieſen wurde, ſpielte man in der franzöſiſchen Komödie von Paris den Tankred von Voltaire. Hier ſind in der fünften oder ſechſten Scene des erſten Akts einige Verſe, deren Sinn ohngefähr dieſer iſt: **Tankred iſt ein Held; troz der Kabale die ihm verweiſt liebt ihn das Volk und kennt ſein Verdienſt.** Es ſei nun, daß die Schauſpielerinn zur Abſicht gehabt habe, dieſe Stelle auf Herrn von Broglio anzuwenden, oder daß ſie dieſelbe blos gut zu deklamiren ſuchte, dieſe Verſe machten einen großen Eindruck auf das ganze Parterre, das ſie auf Herrn de Broglio deutete. Man klatſchte in die Hände und nöthigte die Aktrice, ſie mehrere male zu wiederholen. Der Hof hat dem Policeidirektor befohlen, die Sache zu unterſuchen. Die Aktrice hat durch einen Eid verſichern müſſen, daß ſie an nichts anders gedacht habe, als ihre Rolle gut zu ſpielen, und an ſechzig der Beifallklatſcher ſind in Verhaft genommen, und man hat förmlich den Proceß gegen ſie inſtruirt. Giebt es wol etwas Lächerlicheres, als die Befehle der Parlementer, die Jeſuiten zu verjagen, und die Edikte des Conſeil, ſie zu ſchützen? Dies beſchäftigt Paris mehr, als Martinique, wohin die Engländer, nach Verſicherung aller Zeitungen, endlich zwölf tauſend Mann regulirter Truppen eingeſchifft haben, nachdem ſie zweimal zurückgetrieben ſind.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten März 1762.

83.

Sire!

Ich habe das ſüße Vergnügen gehabt, zwei Stunden lang mit Herrn von Catt über Eure Majeſtät reden zu können. Dieſer war gütig genug meine Neugierde zu befriedigen, und mir auf alle meine Fragen zu antworten. Wie oft hab' ich Sie nicht bedauert! Aber immer ſagt' ich am Ende wieder: Gott ſei Dank! alles Unglück iſt vorüber, und es bleibt uns nichts, als Urſach zur Freude übrig. Herr von Catt ſagte mir, er habe bei Breslau dem Herrn Graf von Hordt begegnet; Sie werden daher bereits ſo manche Nachrichten von angenehmen Dingen bekommen haben.

Mit unendlichem Vergnügen hab' ich Ihre Antwort an Herrn d' Alembert geleſen. Nichts iſt darin, das ihn im geringſten beleidigen könnte. Es iſt ein witziger Scherz ohne Galle und Bitterkeit. Aber in der That die Geometer und d' Alembert, und die franzöſiſche Akademie, alle werden zu Thoren. Was iſt dieſer ſo gerühmte philoſophiſche Geiſt, der uns Virgil dem Taßo vorziehn, und mit wichtiger und entſcheidender Miene ſo viele Paradoxa behaupten lehrt? So fing zu den Zeiten Seneka's und Lukans der Geschmack des Auguſtiſchen Jahrhunderts an, in Verfall zu gerathen.

Herr von Catt reiſt auf drei Tage nach Wittenberg, um ſeinen Landsmann zu ſprechen, der ihn gebeten hat, mit ihm die Hälfte des Weges nach Leipzig zu machen, indem er genöthigt worden iſt, nach der Schweitz zurückzukehren. Ich wünſche Eurer Majeſtät Glück, eine Perſon zu haben, die Ihnen ſo ſehr ergeben iſt, als Herr von Catt. Sie werden ſich noch erinnern, was ich Ihnen in Rückſicht auf ihn im vergangenen Jahr im Monat April ſchrieb. Ich hatte verſchiedenes gehört, das ſich in der Folge noch mehr aufklärte, und das mir es einleuchtend machte, wie nöthig es ſei, daß Eure Majeſtät im Innern Ihrer Zimmer und zu Verwahrern Ihrer Papiere, nur Leute von einer bewährten Ehrlichkeit hätten, und die Ihnen gänzlich ergeben ſind. Eure Majeſtät haben mir die Erlaubniß ertheilt, den Brunnen zu Sansſouci zu trinken. Ich werde von dieſer Gnade gegen das Ende des nächſten Monats Gebrauch machen, um meine Geſundheit völlig wieder herzuſtellen, und Eurer Majeſtät, wenn ich das Glück haben werde, Sie wiederzuſehen, recht oft aufzuwarten, damit ich das erſetze, was ich durch Ihre Abweſenheit verloren habe.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 26ten März 1762.

34.

Sire!

Ich antworte Eurer Majeſtät auf Ihren letzten Brief in dem Augenblick, da ich ihn erhalte. Der Menſch iſt nicht dazu geſchaffen, lange glücklich zu ſein. Ich war ſeit vier Tagen ruhig und vergnügt, und ſiehe nun verurſacht mir die Ungewißheit in Abſicht Ihrer Geſundheit tauſenderlei Unruhe. Doch hoff' ich, daß Ihre Unpäßlichkeit keine Folgen haben ſoll, und daß die epidemiſchen Fieber zu Breslau eben die ſind, welche wir hier zu Berlin haben, woran faſt alles ſeit vierzehn Tagen krank gelegen hat. Allein ſelbſt die hartnäckigſten Fieber dieſer Art haben nicht länger, als ſieben bis acht Tage gewährt.

Was mir Eure Majeſtät vom Ruſſiſchen Kaiſer ſagen, das macht mir ein doppeltes Vergnügen. Einmal wenn Sie ſich auch dem Körper nach nicht wohl befinden, ſo müſſen Sie doch in Ihrem Geiſte vergnügt ſein, und dies wird zur Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit ſehr viel beitragen. Und dann hoff' ich, daß die Freundſchaft, welche dieſer große Fürſt Ihnen mit Recht beweiſt, indem Sie dieſelbe eben ſo durch Intereſſe als durch Empfindungen des Herzens vereinigt, endlich dieſe Unruhen beilegen, und uns den Frieden verſchaffen wird. Wann werd' ich doch das Vergnügen haben, Sie in Ruhe wieder zu ſehn?

Eure Majeſtät können ſich leicht vorſtellen, wie unruhig ich ſein muß. Wenn Sie daher bei den zahlloſen Geſchäften, womit Sie belaſtet ſind, nicht Zeit haben, mir ein Wort zu ſchreiben, ſo laſſen Sie mir doch wenigſtens durch einen Ihrer Kammerdiener zu wiſſen thun, wie Sie ſich befinden. Ich verſichere Sie, daß ich nicht eher wieder leben werde, als bis ich Nachricht bekommen habe.

Sie müſſen ſehr mit dem Prinzen von Preuſſen zufrieden geweſen ſein; jeder wer ihn zu Magdeburg geſehen hat, ſagt tauſend Gutes von ihm. Alles was Sie thun iſt ſehr gut, aus tauſend und aber tauſend Gründen aber iſts vortreflich, daß Sie ihn zu ſich kommen lieſſen. Er wird jetzt in einem Tage mehr Nutzen haben, als in ſechs Monaten zu Magdeburg. Ich bitte Eurer Majeſtät nochmals um die Gnade, mir Nachricht von Ihrer Geſundheit zu ertheilen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten März 1762.

85.

Sire!

Ihr letzter Brief, worin Sie mir melden, daß Sie das Fieber nicht mehr haben, hat mich vollends beruhiget. Denn da Catt nach Wittenberg zu ſeinem Vetter gereiſt war, ſo wußt' ich nicht worin dies Fieber beſtand, und ich machte mir immer die traurigſten Vorſtellungen, wenn ich an die Fieber dachte, die während des Winters in Breslau herrſchten, den ich daſelbſt zubrachte. Zum Glück ſagte hier der Graf von Hordt, der zwei Tage darauf abreiſte, nachdem Sie mich mit Ihrem Briefe beehrt hatten, daß Sie blos an einem Schnupfenfieber krank geweſen wären. Der Graf von Reuß kam ſogleich zu mir, um mir dieſe Nachricht mitzutheilen. Schon vorher liebt' ich ihn, als einen ſehr guten und vortreflichen Mann, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben iſt, jetzt aber lieb' ich ihn noch zehnmal mehr. Und hätte mir jemand hundert tauſend Thaler geſchenkt, ſo würd' er mir nicht zum Viertel ſo viel Vergnügen gemacht haben.

Nun iſt Martinique weggenommen. Auſſer den unſchätzbaren Vortheilen dieſer Eroberung ſind die Folgen von auſſerordentlichem Nutzen. Vier und dreiſſig Kriegsſchiffe, die nun mit einemmale in Stande ſind wider Spanien zu agiren, und eine Armee von ſechzehn tauſend Mann regulirter Truppen, die ſo viel ſagen, als in Europa eine Armee von achtzig tauſend Mann. Auſſer dieſem erſten Nutzen giebt es noch einen andern ſehr beträchtlichen Vortheil. Ein Erdbeben hat einen Theil von Carthagena in Amerika zerſtöhrt. Die Wälle und Feſtungswerke ſind faſt gänzlich vernichtet, und die beiden Forts von St. Marguerite, welche den Eingang in den Hafen ſicherten, ſind gänzlich zu Grunde gerichtet. Nichts iſt gewiſſer, als dieſe Nachricht, das Detail von dieſem Unglück ſteht in allen Zeitungen. Auf dieſe Art ſind die Spaniſchen Pondicheri und Cap Breton zerſtöhrt, ohne daß es den Engländern die geringſte Mühe gekoſtet hat.

Mir erſcheinen jetzt die Sachen weder in einem ganz ſchlechten noch ganz guten Lichte. In keinem ganz ſchlechten, weil wir überall den Rücken frei haben, und in dieſem Feldzuge die Armee, die wir gegen die Ruſſen nöthig hatten, und das Korps, das wir den Schweden entgegenſtellten, wider die Oeſtreicher gebrauchen können. Denn übrigens haben Sie wol aus meinen Briefen abnehmen können, daß ich ſehr wenig auf die Leute rechnete, die ich mit Herrn von Andreſel beſucht habe. Da ich alſo nicht die geringſte Hofnung auf ſie ſetzte, ſo haben ſie auch jetzt auf meine Art zu denken, nicht den geringſten Einfluß. Die Sachen erſcheinen mir in keinem ganz hellen Lichte, weil ich weiß, daß die gröſte Klugheit eines Generals durch die Dummheit oder Trägheit der Subalternen vereitelt werden kann, und zum Unglück hab' ich nur zu viele Beläge für dieſe Wahrheit. Aber ich verlaſſe mich auf Ihre Einſichten, und auf Ihre überlegenen Talente; Sie werden gewiß erſetzen, was noch fehlen ſollte. Sie werden mir ſagen: wenn aber der Prinz Ferdinand geſchlagen würde? Warum ſollte dies jetzt geſchehn, da er bisher alle ſeine Feinde geſchlagen hat? Wenn aber dem Prinzen Heinrich ein Unglück begegnete? Doch warum ſollt' er nicht jetzt, da er weit ſtärker als jemals iſt, eben ſo gut agiren, als er bisher gethan hat? Wenn aber endlich der Kaiſer von Rußland ſterben ſollte? Doch warum ſollt' er ſterben? er iſt ja jung, er befindet ſich wohl, und wir leben nicht mehr im Jahrhundert der Medici. Wenn aber ich, der König von Preuſſen geſchlagen würde? Wenn das jemals geſchieht, ſo laß ich mir den Kopf abſchlagen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 3ten April 1762.

86.

Sire!

Der Brief Eurer Majeſtät läßt mich mit meinen Hofnungen um zehn Stufen höher ſteigen. Sie reden von meiner Frölichkeit. So groß ſie auch ſein möge, ſo find' ich ſie doch immer noch ſehr beſcheiden, und ich betracht' es als ein Wunder, das mein armer Kopf ſeit dem Monat Februar nicht ganz zerrüttet iſt. Wenn aber das, was Sie mir in Rückſicht derer ſagen, die ich mit Herrn von Andreſel einmal beſuchte, eintreffen ſollte, ſo ſteh ich für nichts, und ich werde mir vielleicht ein dreiſſig Schröpfköpfe an dem Hintern anbringen laſſen, damit die Lebensgeiſter ſich mehr nach den untern Theilen ziehen, und nicht zu raſch nach dem Gehirne zuſtrömen. Doch Spaß bei Seite. Wenn ich jemals höre, daß die Veränderung, die Sie erwarten, erfolgt iſt, ſo ſteh' ich nicht dafür, daß die Freude nicht irgend eine zu große Revolution bei mir bewirkt. Denn ich bemerke die Folge einer ſolchen Veränderung, als Sie erwarten, nur zu gut, ich ſehe die glücklichen Wirkungen derſelben ſo deutlich, das ich bis zu dem Augenblick ganz ruhig bin, wo ſie in der That erfolgt iſt. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen einen Vers aus einem unſrer beſten Dichter anzuführen.

Ich wünſch' es mir zu ſehr, um es ſo leicht zu glauben.

Allein ich ſehe von einer andern Seite ſo viel Gutes, daß ich das mit Geduld erwarte, was ich jetzt am meiſten wünſche.

Sie wiſſen ohnſtreitig, Sire, daß die Engländer bei Martinique ſechs und dreiſſig der beträchtlichſten Schiffe weggenommen haben, welche die Franzoſen hatten. Der Verluſt dieſer Inſel beläuft ſich für einen einzigen Artikel auf dreiſſig Millionen Livres. Man ſchifte jährlich von Martinique hundert tauſend Kaſten Zucker, den Kaſten zu ſechshundert Pfund, für Frankreich ein. Dies macht zuſammengenommen ſechzig Millionen Pfund Zucker. Setzen Sie nun das Pfund Zucker zu zehn Sous, die drei alte Groſchen nach unſerm Gelde ausmachen; ſo werden Sie ohne lang rechnen zu dürfen, finden, daß dies dreiſſig Millionen Livres macht, folglich doppelt ſo viel als das Kurfürſtenthum Hannover in den blühendſten Zeiten des Friedens ertragen kann. Zwar iſt es wahr, daß die Unterthanen des Königs von Frankreich dieſe beträchtlichen Summen verlieren, nicht er; allein die Wunde iſt gleichwol für das Reich nicht minder groß, und ſie wird noch lange bluten.

Man ſagt hier, daß Sie das Charlottenburger Schloß in Ordnung bringen laſſen. Wenn

Eure Majeſtät ſich noch der artigen Papiertapeten für die Zimmer der Hofbedienten und der Damen erinnern, die ich Ihnen zu Leipzig zeigte, und wenn Sie, des wohlfeilen Preiſes wegen, einige derſelben nehmen wollten, indem ein Zimmer nur ohngefähr vierzig Thaler Münze koſtet, ſo wird der Entreprennör der Fabrike von Rheinsberg, der mich darum gebeten hat, ihn Eurer Majeſtät zu empfehlen, Ihnen die beſten Proben ſchicken.

Herr von Catt befindet ſich beſſer. Er hat hier einen ſehr geſchickten Wundarzt gefunden, der ihm ſchon ſehr geholfen hat, und ihn in zwölf Tagen ſo weit zu bringen verſpricht, daß er wieder zu Eurer Majeſtät abreiſen, und ohne Unbequemlichkeit den Feldzug mitmachen kann, ſo fern er nämlich ſich ein wenig ſchonen, und nicht mehr ein ſo ſchlechter Ritter ſein will, wie Sanct Paulus chriſtlichen Andenkens.

Man ſagt in allen öffentlichen Papieren, daß die Flotte, die Martinique weggenommen hat, den Spaniern auf Havanna einen Beſuch abſtatten will, um ihnen mit Kanonenſchüſſen einige Millionen Piaſter abzunehmen. Ich wünſche Ihnen gut Glück dazu!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 11ten April 1762,

87.

Sire!

Gewiſſer Sachen wegen, die ich in öffentlichen Papieren geleſen habe, war ich in Abſicht des ſonderbaren Benehmens an einem Hofe in Ungewißheit, wo, nach der Veränderung des Miniſteriums Schwäche an die Stelle der Entſchloſſenheit, troz der unerwarteten Vortheile, getreten zu ſein ſcheint, welche das Glück Leuten geben zu wollen ſcheint, die ſo ſchlechten Gebrauch davon zu machen wiſſen. Ich hoffe daß wenn die alten Unterthanen des Mithridates ſich in Bewegung ſetzen, alles vortreflich gehen wird, und daß Sie die, die alle Regeln der Politik übertreten, ſo viele Unbeſonnenheiten begehen laſſen können, als ſie wollen, ohne daß es Ihnen zum Nachtheil gereicht. Ich erwarte daher mit auſſerordentlicher Ungeduld die Beſtätigung der Nachrichten von den alten Feinden des Pompejus. Auf ihre Verſprechungen trau' ich weit mehr, als auf die Verſprechungen derer, die ich ehedem mit Herrn von Andreſel beſuchte.

Ich habe Herrn Catt, der Ihnen dieſen Brief überbringt, gebeten, Ihnen etwas zu ſagen, das Ihnen nützlich ſein kann, und das ich nicht wagte, dem Papiere anzuvertrauen, weil man nicht weiß, was einem Reiſenden begegnen kann. Eben derſelbe Herr von Catt, mit dem ich das Vergnügen gehabt habe, mich täglich von Eurer Majeſtät zu unterhalten, wird Ihnen auch ſagen können, wie ich ſeit zehn Monaten zu leben pflege.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten April 1762.

88.

Sire!

Ich hatte vergeſſen, Herrn von Catt die beiden Piecen von Herrn d'Alembert zuzuſtellen, die Eure Majeſtät die Güte gehabt hatten, mir mitzutheilen. Ich habe daher nun jetzt die Ehre, ſie Ihnen zurückzuſchicken. Ueberall iſt etwas Gutes, etwas Paradoxes und etwas Schlechtes. Es iſt ärgerlich, daß auf das ſchöne Jahrhundert Luddwigs XIV ein Geiſt der Paradoxie eintritt, der früher oder ſpäter den guten Geſchmack zu Grunde richten, und den geſunden Menſchenverſtand verbannen wird.

Eure Majeſtät beſchäftigen ſich jetzt mit den Kirchenvätern? Ich hatte die Ehre, Ihnen mehrmals zu ſagen, daß Ihrer Lektüre nichts weiter fehle als ein Dutzend Foliobände, um mit Dom Calmet und allen Benediktinern der Erde diſputiren zu könnnen.

Ich durchlaufe jetzt die Schrift, und die Anmerkungen, die ich mache, ſollen zu Noten zum Timäus von Lokris dienen, deſſen Werke, die mir in einer bekannteren Sprache erſchienen ſind, ich jetzo überſetze. Dieſer Timäus iſt ein Narr der erſten Klaſſe, auch nicht ein Wort geſunden Menſchenverſtandes

ſtandes iſt in ſeinen Schriften. Allein ſeine Philoſophie diente den Pythagoräern und den erſten Chriſten zur Grundſäule, und dies giebt mir zu guten Abhandlungen Stoff.

Ich verließ Eure Majeſtät, als Sie das Griechiſche buchſtabirten, und wenn ich Sie wieder ſehe, ſo werden Sie es wie die Dacier und Saumaiſe verſtehn. Dem Verdruß den ich ſeit anderthalb Jahren auszuſtehen hatte, verdank' ich die Kenntniß einer Sprache, die mir zur Aufheiterung dient. Denn ich mußte entweder vor Schmerz umkommen, oder meinen Geiſt beſchäftigen, um ihn der üblen Laune zu entreiſſen, welche dieſer verwünſchte Krieg ihm verurſachte. Sein Sie verſichert, Sire, daß nach Ihnen gewiß Niemand die Widerwärtigkeiten tiefer empfunden hat, die uns zuweilen trafen als ich. An meinem Herzen nagte beſtändig eine gedoppelte Unruhe. Die eine betraf den Staat, die andre weit wichtigere Ihre eigene Perſon. Endlich, Gott ſei Dank! ſind alle unſre Unruhen geendigt, und ich hoffe in wenigen Monaten das Vergnügen zu haben, Eure Majeſtät ruhig und beglückt, im Schooße des Friedens, einer ſüßen Ruhe genieſſen zu ſehn, die Sie durch Ihre Nachtwachen und tauſend Beſchwerlichkeiten ſich theuer genug erkauften.

Ich erwarte heute oder morgen einen Brief von Eurer Majeſtät, und lebe der feſten Hofnung, darin die Beſtätigung der günſtigen Nachrichten zu finden, die mir Eure Majeſtät mittheilen, und die mir eine Freude verurſachten, welche mir meine Geſundheit völlig wiederhergeſtellt hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Im April 1762.

89.

Sire!

Eure Majeſtät konnten ſich im voraus die Freude, vorſtellen, die ich beim Empfang Ihres letzten Briefes haben würde. Ich freute mich um ſo mehr, da ich bei dem Bewußtſein, wie viel der Orient uns nützen könne, nie überzeugt geweſen war, daß wir dieſes Glücks theilhaftig werden könnten. Jetzt, Sire, müſſen Sie darauf denken, Ihre Geſundheit zu erhalten, um alles vollends zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen, und dann zu Sansſouci ſich von allen Mühſeligkeiten auszuruhen, die Sie ſeit ſechs Jahren unaufhörlich ausſtehn mußten.

Litterariſche Nachrichten hab' ich Eurer Majeſtät nicht mitzutheilen, allein zwei andere, welche beweiſen, daß ſchlechte Seelen wo nicht immer, doch zuweilen, hier auf Erden ihre Strafe finden. Die Pompadour hat ein Auge verloren, und das andre wird bald daſſelbe Schickſal haben. Dieſe Frau hat noch einmal das Schickſal des Oedippus. Dies iſt immer etwas um die Vorſehung daraus zu beweiſen, doch müßte das Schickſal des Cartouche ſie treffen, wenn der Beweisgrund überzeugend werden ſollte.

Die Jeſuiten werden in Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet. Ihre Schulen ſind verſchloſſen, und ihre Güter werden zum Theil an die Lehrer gegeben, denen der Unterricht der Jugend künftig anvertraut werden wird. Dies iſt eine Begebenheit, worauf ganz Europa nicht gerechnet hat. Ich habe die Ehre Eurer Majeſtät einen Kupferſtich zu ſchicken, den man zu Paris geſtochen hat, der aber ſehr ſchlecht gerathen iſt. Die Idee iſt ſehr witzig. Alle Mönchsorden ſind in einem Siebe, welches der erſte Präſident ſchüttelt. Die Jeſuiten fallen ſämmtlich durch die Löcher des Siebes wie die Spreu vom Waizen, der die übrigen Orden vorſtellt, die im Siebe bleiben, ſo wie das Korn zurück bleibt, wenn's gereinigt wird.

Der Brief Eurer Majeſtät hat mir ſo viel Muth gemacht, daß ich beim Anblick ſo vieler verſchiedener Nationen, welche den Feldzug eröfnen, auch den Meinigen eröfnen will; und da Eure Majeſtät die Güte gehabt haben, mir zu erlauben, daß ich zu Sansſouci den Brunnen trinken darf, ſo werd' ich aus meinem Gehäuſe heraus gehn, aus dem ich ſeit zehn Monaten nicht gekommen bin, um den Nymphen und Göttern der Havel zu verkündigen, daß ſie bald Eure Majeſtät an ihren glücklichen Ufern wiederſehen werden. O daß doch dieſer Tag recht bald kommen möchte! Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 3ten Mai 1762.

90.

90.

Sire!

Seit geſtern bin ich in dem glücklichen Aufenthalt von Sansſouci, und heut vernehm' ich aus einem Briefe, den man mir von Berlin ſchrieb, daß Sie das Corps des General Beck geſchlagen, und acht Bataillone Gefangene gemacht haben. Sie behandeln die Oeſtreicher in Schleſien, wie der Prinz Heinrich in Sachſen. Dies iſt ein ſehr glücklicher Anfang des Feldzugs, und wenn die bewußten Sachen, nach meiner Vermuthung, im nächſten Monat Statt finden, ſo zweifl' ich nicht, daß Sie vor dem Ende dieſes Jahres die glücklichen Ufer der Havel wiederſehen, und die Pracht in Augenſchein nehmen werden, die Sie zu Sansſouci haben anbringen laſſen, und die man täglich mit neuer Bewunderung anſtaunt. Alles iſt hier in der ſchönſten Ordnung. Schlagen Sie daher doch um Gotteswillen die verwünſchten Oeſtreicher ſo oft Sie können, damit endlich alle Ihre Unterthanen das Vergnügen haben, Sie nach ſo vielen Widerwärtigkeiten glücklich und zufrieden wiederzuſehn.

Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majeſtät die metaphyſiſchen Schimären des Herrn d'Alembert über die Poeſie und Geſchichte zu überſenden. Kann man wol bei ſo vielem Geiſt und Talenten als dieſer Mann beſitzt, in ſeinem Vortrage ſo wenig Zuſammenhang haben? Ich glaube, daß endlich noch unſre beſten Schriftſteller mit dem

Pater Canet ſagen werden: Keinen Beweis! Monſeigneur! das iſt klug, keinen Beweis!

Jetzt ſind Eure Majeſtät mitten in Mühſeligkeiten und Gefahren. Wie will ich mich freuen, wenn ſie erſt ganz überſtanden ſind! Was mich unnütze Laſt der Erde betrift, ſo bring' ich mein Leben damit zu, daß ich den Frieden wünſche, daß ich wenig angenehme Sachen ſtudire, und Wörter lerne.

Die Jeſuiten ſind vom franzöſiſchen Hofe verbannt, ihre Schulen gänzlich geſchloſſen, und ihre Novizen zurückgeſchickt, und man redet von ihrer gänzlichen Verbannung aus dem Königreiche, als von einer Sache, die im Monat Auguſt erfolgen ſoll. Ich will gern glauben, daß das Miniſterium einige Manöver dieſer ehrlichen Leute entdeckt hat, die dem Publikum unbekannt ſind, und die man zu verbergen ſucht. Gewiß iſt es, daß zwei Tage nach dem beabſichtigten Meuchelmorde des Königs zwei Jeſuiten in die Baſtille gebracht wurden, und daß man nie erfahren hat, was aus ihnen geworden iſt. Hierzu nehmen Sie noch, daß als Damiens nach Paris kam, er ſich bei den Jeſuiten zu Arras aufgehalten hatte. Was werden Sie im Frieden mit allen dieſen giftigen Inſekten anfangen? Die katholiſchen Fürſten geben Ihnen ein ſchönes Beiſpiel.

Ich ſage Ihnen dies alles, Sire, blos darum, um Sie an das zu erinnern, was Ihnen im letzten Feldzuge begegnete. Ich weiß nicht, warum man den elenden Warkotſch nicht längſt verurtheilt und in effigie beſtraft hat. Ihre zu große Gelaſſenheit bringt mich oft auf. Schlechte Seelen müſſen durch Furcht im Zaum gehalten werden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam den 18ten Mai 1762.

91.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majeſtät in dem Augenblick zu antworten, wo ich Ihren Brief erhalte. Sie können leicht denken, wie viel Vergnügen er mir verurſacht hat. Wir ſehen jetzt, nach einem erſchrecklichen Sturm nicht nur den Hafen, ſondern wir laufen auch ein, und werden bald alle erlittene Widerwärtigkeiten darin vergeſſen. Man ſchreibt mir von Berlin, daß die Freude daſelbſt unbegrenzt geweſen ſei. Der Courier iſt Abends um zehn Uhr angekommen, und die ganze Nacht hindurch hat das Volk auf den Straſſen, und in den Fenſtern erleuchteter Häuſer gelegen. Nicht weniger freudig war man in Potsdam, jedoch würde man es noch mehr ſein, wenn man das Glück hätte, Sie hier zu ſehen. Ich ſchmeichle mir, daß dieſen Winter der Krieg zu Ende ſein ſoll. Das Bündniß mit Rußland iſt ſo viel werth, als alle Bündniſſe mit Beſchnittenen und Unbeſchnittenen. Kraft dieſes einzigen Beiſtandes iſt der Frieden, ehe vier Monate dahin ſind, gewiß! Wenn nun noch gewiße andre Leute ihr Verſprechen halten, und ſich in Bewegung ſetzen, ſo iſt es unmöglich, daß Sie nicht vor dem Monat September in Sansſouci ſein ſollten. Die Königinn von Ungarn bringt, nach Wiener Briefen von guter Hand, ſeit einiger Zeit die Hälfte ihres Lebens damit zu, daß ſie die heilige Jungfrau anfleht, für ſie zu bitten. Ich wünſche, um ſie für das Uebel zu ſtrafen, das ſie ſeit ſieben Jahren dem menſchlichen Geſchlechte zugefügt hat, daß ſie das Schickſal der Schweſtern des Pharton habe, und ſich in's Waſſer ſtürze.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam den 24ten Mai. 1762.

92.

Sire!

Wenn Ihre Couriere ſich ſo lang haben erwarten laſſen, als der Meſſias, ſo haben ſie gewiß die gröſten Wirkungen gethan. Der Meſſias und ſeine Jünger brauchten vier Jahrhunderte, um einen römiſchen Kaiſer zum Chriſtenthum zu bekehren, und Sie werden nur vier Monate bedürfen, um eine Kaiſerinn zur Vernunft zurückzubringen. Und es iſt doch ein ganz anderes Wunder, ein Weib vernünftig zu machen, als einen Fürſten zu taufen, der ſich unter den Chriſten einen Anhang zu verſchaffen ſuchte, um ihn gegen ſeine Feinde zu ſchützen. Wäre ich nicht ſchon ſeit einiger Zeit darauf vorbereitet geweſen, ſo hätten die beiden letztern Briefe Eurer Majeſtät eben die Wirkung auf mich haben können, als die Freude über den Frieden auf den Kopf eines unſrer vornehmſten Prediger zu Berlin. Der arme Mann iſt am Dankfeſt verrückt geworden; er hat in alle Zeitungen ſetzen laſſen, er werde den folgenden Tag in Verſen predigen, und er hat es in der That gethan. Die ganze Stadt iſt hinzugeſtrömt, um ihn zu hören, ſeine Amtsbrüder aber haben ſich ſehr ſkandaliſirt, und reden von nichts wenigerm, als den poetiſchen Prediger zu ſuſpendiren. Wenn Sie mir ferner ſo erfreuliche Nachrichten ſchreiben, ſo wundern Sie ſich nicht, Sire, wenn man Ihnen meldet, daß ich eine Rede in lingua franca gemacht habe, welche der Akademie der Wiſſenſchaften ein algierianiſirtes Provenzaliſch iſt. In der That bei Leſung Ihrer letzten Briefe war ich länger als eine Stunde wie verſteinert, und vor Freuden ganz verſtummt. Man muß, wie Eure Majeſtät ſehr wol ſagen, den Zuſtand kennen, worin wir vor ſechs Monaten waren, um alles das Gute und Vortrefliche der gegenwärtigen Lage zu empfinden.

Ich habe das Glück gehabt, der erſte zu ſein, der Ihre Verbindung mit dem Kaiſer von Rußland, dieſem rechtſchaffenen und würdigen Fürſten, gefeiert hat, den der Himmel mit ſeinem beſten Segen krönen wolle! So bald ich den Brief Eurer Majeſtät erhalten hatte, ſo bat ich den Bürgermeiſter und mehrere der guten Bürger von Berlin zum Diné zu mir. Ich borgte zwei kleine vierpfündige Kanonen, deren ſich die Bürger bei ihren Feſtlichkeiten zu bedienen pflegen, vom Rathhauſe, und ließ ſie auf den Weg am Fuß der Kolonnade von Sansſouci bringen, wo wir ſie von Mittag an bis Abends um ſieben Uhr, ſo lang das Diné währte, achtzigmal abfeuerten, indem wir immerfort Ihre und ihres guten Bundesgenoſſen, des Kaiſers, Geſundheit tranken. Geſtern, als Sonntags, veranſtalteten die Bürger von Potsdam groſſe Feſtlichkeiten, ich aber kam ihnen doch um drei Tage zuvor.

Ich wünſchte wol einen Monat älter zu ſein. Doch find' ich, daß es nicht angenehm iſt, alt zu werden, und ich genieſſe ja ſchon alles Vergnügen im voraus, das ich in den Monaten Julius, Auguſt und September haben werde. Wiewohl ich den Frieden mit der gröſten Ungeduld erwarte, ſo ſollt' es mir doch nicht angenehm ſein, ihn ehe geſchloſſen zu ſehn, als bis Sie von der Königinn von Ungarn eine gute Bouteille Balſam bekommen haben, die ſie uns geben muß, um alle die Narben wegzuſchaffen, die uns von den geſchlagenen Wunden übrig bleiben könnten.

Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen eine kleine Parabel vorzulegen. Ein ehrlicher Mann reiſte durch einen gewiſſen Wald; drei Räuber fielen ihn an, brachten ihm mehrere Wunden bei, und, nicht damit zufrieden, ihm ſein Geld zu nehmen, wollten ſie ihn auch tödten. Unterdeſſen kamen zwei redlichgeſinnte Leute des Weges, flogen dem ehrlichen Manne zu Hülfe, und bemächtigten ſich der Räuber. Einer der Beſchützer des Reiſenden ſagte: folgen Sie mir, und laſſen Sie uns Ihre Feinde tödten. Wenn wir ſie gehen laſſen, ſo werden, ehe Sie an's Ende Ihrer Reiſe kommen, — und Sie haben noch einen andern Wald zu paſſiren — dieſe Leute Ihnen von neuem auflauren, und Sie überfallen. Der Reiſende folgte dem Rathe ſeiner Erretter, die Räuber wurden getödtet, und er ſetzte ſeinen Weg in Sicherheit fort. Es iſt noch nicht genug ſeinen Feind zu Boden geſtreckt zu haben, man muß auch zu verhindern ſuchen, daß er beim Wiederaufſtehen, uns nicht von neuem anzufallen im Stande ſei.

Ich endige hier meine orientaliſche Schreibart und habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Potsdam den 2ten Junius 1762.

93.

Sire!

Mit Ihren Kourieren kann man ſehr wol zufrieden ſein, ſie haben ſehr angenehme Nachrichten gebracht. Mögen doch die Türken dies Jahr keine Bewegung machen; die Lage der Sachen ſcheint mir auch ohnedem vortreflich. Ich bin zwar nicht Herr Euler, aber doch kann ich rechnen genug, um zu ſehen, daß ſechzig tauſend Ruſſen und zwanzig tauſend Schweden achtzig tauſend Feinde weniger machen; daß fünf und zwanzig tauſend Mann, die wir gegen die Ruſſen, und fünf tauſend die wir gegen die Schweden im Felde hatten, dreiſſig tauſend Mann ausmachen, nehmen wir nun hiezu noch zwanzig tauſend Ruſſen als Hülfstruppen, ſo macht dies eine Armee von funfzig tauſend Mann, die dieſes Jahr gegen die Oeſtreicher agiren können. Was die Türken betrift, ſo hab' ich niemals ſehr darauf gerechnet, weil ich einen Brief vom zwanzigſten April aus Konſtantinopel von einem ſehr gut preuſſiſchen Miniſter, an einen andern eben ſo preuſſiſchen Miniſter geſehen und geleſen habe, welcher verſicherte, daß zu Konſtantinopel alles ruhig ſei, und daß die Türken dies Jahr ſchlechterdings nicht marſchiren würden. Allein im Fall, daß die hundert tauſend Tatarn, die im Marſch ſind, an ihrer Stelle ihr Verſprechen hielten, ſo würde der Königinn gewiß nicht wol ſein. Ich geſtehe zwar, daß wenn die Türken aufgebrochen wären, die ganze Sache in zwei Monaten zu Ende ſein würde; allein wenn hundert tauſend Tatarn in Ungarn einfallen, ſo müſſen die Oeſtreicher wenigſtens ein Korps von zwanzig tauſend Mann gegen ſie detaſchiren. So bald ich höre, daß dieß Detaſchement Statt findet, ſo werd' ich auch auf die Gewißheit des Verſprechens der Tatarn rechnen, und den Frieden ganz gewiß im Monat November, oder December erwarten.

Wenn man engliſchen Papieren und beſonders dem **Warner** trauen darf, ſo herrſcht die Salomoniſche Weisheit gewiß im Staatsrath zu London nicht. Es erſcheinen gegen den Favoritismus des Grafen Büte ſehr kraftvolle und energiſche Schriften. Die Rede des Herrn Pitt im Parlement iſt des Demoſthenes würdig, und bei allem dem ſieht ſich der Herzog von Newcaſtle, nachdem er fünf und vierzig Jahre dem Hauſe Hanover gedient,

dient, und fünfmalhundert tauſend Pfund Sterling für ſeinen Dienſt erhalten hat, genöthigt, ſeinen Abſchied zu fodern, und ſchlägt großmüthig eine Penſion von ſechs tauſend Pfund Sterling aus. Was würde der gute König Ihr Oheim dazu ſagen, wenn er wieder in die Welt zurückkehrte, ſo wie zu manchen andern Sachen, die ich nicht wage, dem Papier anzuvertrauen, die aber Eure Majeſtät leicht errathen? Wenn der in Rußland erfolgte Vorfall nicht die Nichtigkeit aller menſchlichen Entwürfe zeigte, ſo würde das, was in England jetzt vorgeht, ein vortreflicher Beweis davon ſein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin im Junius 1762.

94.

Sire!

Ein Fluß am Auge, der ſehr ſtark war, erlaubte mir nicht, früher an Eure Majeſtät zu ſchreiben. Sie haben, ohne einen einzigen Mann zu verlieren durch die vortreflichſten Manöver das ausgeführt, was nur nach einer oder zwei Schlachten möglich zu ſein ſchien. Sie ſind alſo Herr von allen Schleſiſchen Gebirgen und den Zugängen zu Böhmen. Ich wünſchte, daß Ihre Armee den Oeſtreichern hier alles das Unglück zufügen möchte, das ſie uns zufügten, um dieſe ſinnloſen Leute endlich einmal dahin zu bringen, daß ſie einen Krieg endigen, der ſieben Jahre das Verderben Europens war, und den nur Oeſtreichiſcher Stolz und Franzöſiſcher Wahnſinn mit ſo vieler Wuth unterhielten.

Man ſagt hier als etwas Gewiſſes, der Kaiſer von Rußland habe das Kommando ſeiner Truppen ſelbſt übernommen. Wenn meine Wünſche von der Verſehung erfüllt würden, dann würde dieſer gute und würdige Fürſt blos zum allgemeinen Frieden nach Deutſchland kommen. Alles Glück und alle Ruhe Europens gründen ſich auf ſeine Perſon ꝛc. Eure Majeſtät wiſſen den ganzen Inhalt von ꝛc.

Ich habe hier den Ruſſiſchen Miniſter geſehen, der vor kurzem angekommen iſt. Dies iſt nach meiner Einſicht ein ſehr verſtändiger und ſeinem Herrn ſehr ergebener Mann, der ganz von dem lächerlichen geheimnißvollen Weſen des gröſten Theils der Politiker und vieler Miniſter frei iſt. Ich bin überzeugt, daß Eure Majeſtät ſehr mit ihm zufrieden ſein werden, wenn er je die Ehre haben ſollte, Sie zu ſehen.

Wann werden wir denn nun das Vergnügen haben, Sie hier zu ſehen? Nie ward der Meſſias mit gröſſerer Ungeduld erwartet, und nie war ſeine Ankunft den Juden ſo nöthig, als uns die Ihrige. Doch ich ſehe, wie alle verſtändige Leute, daß man Geduld haben, und denken muß, daß wenn Sie erſt Ihre Feinde zwangen, Frieden zu machen, Sie auch leicht das wieder in Ordnung bringen werden. was während Ihrer Abweſenheit in Unordnung gerathen iſt. Es iſt ein ſehr wahres Sprüchwort:

wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſo tanzen die Mäuſe.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 14ten Jul. 1762.

95.

Sire!

Als ich die Ehre hatte, Ihren letzten Brief zu erhalten, ſo wußt' ich den Auftritt in Rußland ſchon ſeit vier Tagen. Wie iſt es doch möglich, daß man ihn zu einer Zeit weder vorherſehn, noch hindern konnte, wo alles ſich zu vereinigen ſchien, um zu zeigen, daß man ſich darauf gefaßt machen müſſe? Die Art, wie die Ruſſen, die durch Berlin gingen, dachten, die Reden des Ruſſiſchen Miniſters in dem Haag, die Briefe, die von Petersburg ankamen, alles verkündigte dieſen traurigen Auftritt vorher. Vor ſechs Wochen ſchrieb ein fremder Miniſter am Ruſſiſchen Hofe an einen hieſigen für Ihre Vortheile ſehr beſorgten Miniſter alles, was vorgefallen iſt. Er ſagte ihm, daß wenn man ſich nicht in Acht nähme, man bald alles das ſehen würde, was leider nur zu ſehr eingetroffen iſt. So bald ich dieſen Brief geſehen hatte, ſo rieth ich dieſem Miniſter, mit dem Herrn Grafen von Fink davon zu reden und er that es auch. Zum Unglück aber diente dieſe Nachricht zu nichts. Wenn Eure Majeſtät ſich noch meines vorigen Briefes erinnern, ſo werden Sie ſehen, daß die

Furcht die ich darin äußerte, und die ich Ihnen mit verſteckten Worten zu verſtehen gab, nur zu gegründet war. Gebe doch Gott, daß meine Beſorgniſſe wegen der Fortdauer des Friedens ungegründet ſein mögen. Sie ſagen mir, Sire, daß alle Ruſſiſche Truppen nach Rußland zurückkehren werden, ich wünſche es; allein Herr von Saldern, ein Hollſteiniſcher Geſandter, der Eurer Majeſtät ſehr ergeben iſt, ſagte mir noch geſtern, er glaube nichts davon. Die Pakete, die aus Preuſſen kommen, ſind mit Ruſſiſchem Wappen verſiegelt, und das Manifeſt, welches der Hof von Petersburg hat bekannt machen laſſen, um wieder Beſitz von dieſem Lande zu nehmen, hat hier alles beſtürzt gemacht. Wie, Sire, können Sie ſich denn entſchlieſſen, Stettin in einem Zuſtande zu laſſen, wo es ſich nicht im geringſten vertheidigen kann? Drei Bataillone bei Ihrer Armee und zwei bei dem Heere des Prinzen Heinrich weniger, entſcheiden gewiß nicht das Schickſal dieſer Armeen. Allein ſie ſchützen doch die Hauptſtadt, die einzige Stadt, die Berlin und ganz Brandenburg ſichert. Verzeihen Sie, Sire, wenn ich Ihnen hier ſage, was ich denke. Ein wahrer Eifer gegen Sie läßt mich ſo reden. Wollte Gott ich könnte Eure Majeſtät ruhig und glücklich ſehen! Gern wollt' ich eine Stunde darauf, dann nicht mehr im Leben ſein. Ich würde nur wenig aufopfern, denn das Leben wird mir zur Laſt, und ich bin müde, in einer Welt zu ſein, die durch ein blindes Ohngefähr regiert, und von Menſchen bewohnt wird, die ſchändlicher, als wilde Thiere ſind. Der Prinz Ferdinand hat einen Vortheil über die Franzoſen davon getragen, wovon Eure Majeſtät gewiß ſchon benachrichtigt ſind. Meine Betrübniß iſt ſo groß, daß ich kaum Empfindung für dieſen Verfall hatte. Nur die Erhaltung Eurer Majeſtät und die Hoſnung, liegt mir am Herzen, Sie endlich einmal über den Eigenſinn des bizarreſten Glücks triumphiren zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 27ten Jul. 1762.

96.

Sire!

Darf ich Eure Majeſtät fragen, was unſre guten Freunde die Tataren machen? Ich wünſchte, daß ſie ſchon in Ungarn wären!

Die Dänen haben gethan, was wir hätten thun ſollen. Sie haben ſich mit Kanonenſchüſſen eine Million Thaler von den Hamburgern geliehen. Es verdrießt mich nur, daß die Dänen dies Geld bekamen, übrigens ſind die Einwohner Hamburgs gröſtentheils Oeſtreichiſch. Ich freue mich, die Reichsſtädte, die ohne Grund dem Wiener Hofe ergeben ſind, durch eben dieſen Hof beſtraft zu ſehen, der ſich überall Vortheile zu verſchaffen ſucht.

Ich zweifle nicht, daß die Schlacht, welche die Franzoſen in Deutſchland verloren haben, dem

Miniſter Pitt im Parlement Kredit verſchaffen wird. Er hatte in ſeiner Rede das aufs zuverläſſigſte vorhergeſagt, was der Prinz von Braunſchweig jetzt wahr gemacht hat. Alle Welt ſagt hier, daß Sie in Schleſien die ſchönſte Armee von Europa haben. Möchte ſie doch den Erwartungen Ihres Königs entſprechen, und durch ihre Tapferkeit beweiſen, daß ſie ihres Anführers würdig iſt.

Ich danke Eure Majeſtät unendlich, daß Sie mir erlaubt haben, ſechs Wochen zu Sansſouci zu bleiben. In vier Tagen kehr' ich nach Berlin zurück, um dort deſto ſchneller die Nachrichten von Ihrer Geſundheit und Ihrer Siege erhalten zu können.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 28ten Junius 1760.

97.

Sire!

Sie haben die Ruhe in meinen Geiſt zurückgeführt, und mein Kummer hat der Hofnung Platz gemacht, Sie endlich noch ruhig und glücklich zu ſehn, bevor ich dieſen Planeten verlaſſe, um Epikur in einer ſeiner Welten aufzuſuchen, die er zuerſt in der Philoſophie behauptet, und die Descartes ihm geſtohlen hat. Doch dies iſt kein Hauptverbrechen, und ich würd' es gern den berühmten Geometern erlauben, ſich untereinander zu plündern, ſo fern ſie nur den geſunden Menſchenverſtand

ſtand beibehielten, wenn ſie nicht rechnen. Es giebt nichts vortreflicheres, Sire, als die Epiſtel, die Sie mir durch den Herrn von Catt haben ſchicken laſſen. Wie ſehr zur Zeit ſcherzen Sie, und wie treffend ſchildern Sie jenen genauen Rechenmeiſter, die ewigen Feinde des Geſchmacks und die Verheerer der Phantaſie.

Im angebrannten Hirn erzeugt, ſchuf einſt die Fabel
Der eiteln Götter Schaar, mit ihrem Zauberſtabe,
Uneigentlich gab ſie den Namen Jupiter
Der Himmelsregion, die blauer Aether füllt,
Der Dinge Fruchtbarkeit bezeichnete Cythere,
Lyäus ward der Wein, und Ceres Bild der Staaten;
Auf, neuer Bilderfeind, und wafne dich mit Wuth,
Rott' aus der Götter Schaar, und dieſes Irrthums Schmuck,
Verwirf den Sinn, den die Allegorie dir reichet,
Um durch Geometrie ihn wieder zu erſetzen.
Statt zu erzählen, wie der Gott der blauen Flut
Die Syrinx vor dem Pan in eignem Schilf verbarg,
Du ernſter Philoſoph, wirf alles dies zu Boden,
Und zeig, daß zweimal zwei, im Reim auch viere mache:
Ein ſchön Geheimniß traun! Vergnügen auszuſtreun!

Wenn Eure Majeſtät dieſe funfzehn Verſe gegen einen großen Band in Duodez vertauſchen wollen, woran ich ſeit einem Jahr unaufhörlich arbeite, und den ich Eurer Majeſtät im Kurzen zu ſchicken gedenke, ſo werd' ich mich ſehr freuen Ihnen eine Arbeit von zwölf Monaten für das Werk einer Stunde zu geben, und immer noch glaub' ich, hundert

Procent bei dieſem Tauſche zu gewinnen. Doch iſt ein Vers in Ihrer Epiſtel, der ſchlechterdings geändert werden muß.

Ne lui depeignez point le martyr qui vous preſſe;
Mal' ihm die Qual nicht ab, die dich danieder drückt:
Es muß hier durchaus heiſſen:
Ne lui depeignez point le martyre qui vous preſſe;

Denn aber iſt der Vers nicht mehr richtig. Dies iſt das Einzige, was ich bei Ihrer vortreflichen Epiſtel zu erinnern gefunden habe.

Ich habe die Braut des Herrn von Catt geſehen. Sie ſchien mir ſehr artig und liebenswürdig, und alle Welt lobt ihren Charakter. Es iſt für einen Gelehrten nichts Kleines, eine gute Frau zu haben. Ich würde ſeit drei Jahren zehnmal geſtorben', oder ein Narr geworden ſein, wenn ich nicht ſo glücklich geweſen wäre, die Meinige zu bekommen. Man muß von den Frauen ſagen, was Aeſop von der Zunge ſagte: nichts iſt beſſer und nichts iſt ſchlimmer als ſie.

Ich nehme mir die Freiheit Eurer Majeſtät ein Stück von der Utrechter Zeitung zu ſchicken, worin ein Artikel der alten Unterthanen des Mithridates Meldung thut. Es ſollte mich ärgern, wenn es wahr wäre, allein wundern würd' es mich nicht, zu ſehen, daß das, wovon Eure Majeſtät mit mir ſprachen, noch nicht Statt gefunden hat.

Man verſichert, daß Eure Majeſtät Schweidnitz belagern laſſen. Wenn Sie es einbekommen haben, ſo ſchicken Sie uns doch ſogleich Poſtillone, um die guten Berliner wieder ein wenig aufzuheitern, und machen Sie's ja nicht wie das letztemal, da Sie daſſelbe wiederbekamen, und wo Sie uns nicht einmal eine bloſſe Staffette ſchickten. Wir haben ſo viel Kummer erduldet, es iſt wol billig, daß wir auch wieder ein wenig Freude haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 9ten Auguſt 1762.

98.

Sire!

Ich eile, um Eurer Majeſtät zu dem beträchtlichen Vortheile Glück zu wünſchen, den Sie über die Generale Laſcy, Beck und Odonel davon getragen haben. Ich hoffe, daß dies die Ankunft der Poſtillone ſehr beſchleunigen ſoll, mit denen Sie ſo gütig ſein wollen, die braven Berliner zu erfreuen. Wenn die Eroberung von Schweidnitz uns am Ende des Feldzugs, oder während des Winters den Frieden verſchaft, ſo iſt ſie ſo viel werth, als die Eroberung eines ganzen Königreichs. Wär' es wol nach ſieben Jahren des blutigſten Krieges nicht endlich einmal Zeit, daß der Friede ſo vieles Unglück wieder gut machte, daß die grauſame Mordluſt Ihrer Feinde aufhörte, und nicht länger Mittel aufſuchte, um die ſchrecklichſte Verwirrung und Unordnung über ganz Europa zu verbreiten?

Man ſpricht ſehr viel vom Frieden zwiſchen Frankreich und England. Wenn dieſer Friede, den Frieden aller Kriegführenden Mächte bewirken kann, ſo wünſch' ich ihn. Iſt dies aber nicht der Fall, ſo ſeh' ich nicht ein, was er uns groß helfen kann, zumal wenn er ſo beſchaffen iſt, wie die öffentlichen Papiere ſagen. Eure Majeſtät müſſen auch hiervon beſſer unterrichtet ſein, als jeder andere. Da ich Sie nun zufrieden ſehe, ſo beruhige ich mich über alle laufende Gerüchte.

So oft Eure Majeſtät von Ihrem vorgeblichen Alter reden, ſo oft nehm' ich meinen Kalender und ſehe, daß ich neun Jahr älter bin, indem ich ſeit einem Monat mein ſechszichſtes Jahr angetreten habe. Dann mach' ich das Buch zu ohn' ein Wort zu ſagen, und erſtaune, daß ein Mann der zwei Luſtra jünger iſt, als ich, über das Alter klagt. Wenn Sie je einmal zu Sansſouci wieder im Schooße der Ruhe leben, dann werden Sie um zehn und ich um funfzehn Jahre verjüngt. Dann leben Sie im Arme der Freud' und des Vergnügens ſo lang als Abraham, und ich als Jakob, und Sansſouci wird für uns das Klima Arabiens ſein.

Wir erwarten hier mit Ungeduld eine umſtändlichere Nachricht von den Vortheilen, die Sie neulich davon getragen haben. Was wir davon wiſſen, iſt nur ſehr allgemein, und doch verbreitete es die gröſte Freude in Berlin. Möchten wir doch bald das Glück haben, Sie hier glücklich, zufrieden und im Genuß einer vollkommnen Geſundheit ankommen zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 19ten Auguſt 1762.

99.

Sire!

Ich hoffe, daß zu der Zeit, da Eure Majeſtät meinen jetzigen Brief bekommen, Schweidnitz ſchon wird eingenommen ſein. Sie haben die Güte gehabt, Sire, uns Poſtillone zu verſprechen. Ich ſchicke Eurer Majeſtät auf meiner Seite ein kleines Paket, womit Sie, wie ich hoffe, werden zufrieden ſein. Es enthält zwei Exemplare einer neuen Ausgabe der vermiſchten Poeſien in einem ſehr bequemen Taſchenformat. Man kann übrigens nichts eleganteres ſehen, als dieſe Edition, und weder zu London noch zu Paris würde man eine ſchönere veranſtaltet haben. Die Hälfte dieſer Ausgabe geht morgen nach Danzig. Die Ruſſiſchen Officiere haben neun hundert Exemplare davon verlangt. Sie verſtehn die Kunſt, das Herz der Leute zu gewinnen, die Ihre gröſten Feinde waren. Herr von Beauſobre hat die neue Auflage der vermiſchten Poeſien beſorgt, und allen nur möglichen Fleiß darauf verwandt. Dies iſt ein ſehr guter Mann. Im Frieden möcht' er ſich gern etabliren, wenn Sie es, nachdem Sie zur Ruhe gekommen ſind, für gut befinden, ihn zu einem Poſten zu erheben.

Ihr Ruhm iſt unſterblich, aber Sie ſind ein zu guter Philoſoph, als daß Sie glauben ſollten, daß Ihr Körper es je zu werden in Stande ſei. Sollte dieſer junge Mann einmal das Unglück haben, Sie zu verlieren, was würde dann aus ihm werden? Wenn er eine Frau findet, die ihm ein gewiſſes Vermögen zubringt, ſo iſt ſein Glück gemacht; allein um dieſe Frau zu finden, bedarf er eines Poſtens, und um dieſen Poſten zu erhalten, muß er den Frieden erwarten. O daß uns Gott ihn gebe, wir brauchen ihn gar ſehr! Uebrigens denk' ich, wie Eure Majeſtät, daß er gut, ehrenvoll und dauerhaft ſein muß. Sonſt will ich lieber noch zehn Jahre dulden, wenn es nöthig iſt, und alle gute Bürger müſſen eben ſo denken, und denken auch ſo.

Nun iſt Havanna, ſamt mehreren Millionen und verſchiedenen Kriegsſchiffen von den Engländern weggenommen. Waren die Spanier nicht ganz vom Teufel beſeſſen, daß ſie ſich erklärten, um ſich zu Grunde richten zu laſſen, und den Frieden noch ſchwerer zu machen? Eure Majeſtät können ſich leicht vorſtellen, wie unruhig wir ſind, und wie ungeduldig wir das Schickſal von Schweidnitz erwarten. Es iſt heut der zweite September. Ich kann nicht glauben, daß die Belagerten ſich noch lange halten, ſondern daß ſie bald kapituliren müſſen, wenn ſie es noch nicht gethan haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 2ten Sept. 1762.

100.

Sire!

Schon vor mehreren Tagen würd' ich die Ehre gehabt haben, Eurer Majeſtät auf Ihren letzten Brief zu antworten; allein ich bin zwei Wochen lang krank geweſen, und mehr als ſechs Wochen bereits befand ich mich nicht recht wohl. Zum Glück hat ein ſehr ſtarkes Erbrechen, das die Natur mir ſelbſt ohne Hülfe eines Arzneymittels zu Wege brachte, mich wieder hergeſtellt. Meine Krankheit kam von einer verhärteten Galle, die ſich im Körper aufhielt, und mir die ſchmerzlichſten Krämpfe verurſachte. Ich kann meine Krankheit mit Recht die Krankheit der Ruſſiſchen Revolution nennen. Es iſt erſtaunlich, daß, da ich alle verdrüßliche Vorfälle des Krieges mit Standhaftigkeit ertragen habe, meine Philoſophie bei der erſten Nachricht von dieſer Revolution dahin war. Doch haben die Sachen endlich eine gute Wendung genommen, und man muß nun nicht mehr daran denken. Meine einzige Unruhe macht jetzt Schweidnitz, und ich glaube ſicher, daß wenn Eure Majeſtät dieſen Brief bekommen, es bereits erobert iſt. Sie ſagen wol mit Recht, daß Herr von Griboval ſich nicht vom Flekke rührt. Wie behauptet ſich dieſer Mann denn zwei Monate lang in einer Veſtung, die uns in zwei Stunden weggenommen iſt? Mein Arzt befielt mir von früh Morgens bis Abends ſpät, mich nicht zu ärgern; allein welcher Engel vom Himmel könnte wol daran denken, wie man Ihnen zuweilen im Kriege gedient hat, ohne ärger darauf zu fluchen, als Beelzebub mit ſeinem ganzen hölliſchen Gefolge. Einer Menge von Souveränen, die nichts thun, als eſſen, trinken, und ſchlafen, dient man mit dem gröſten Eifer, und gegen Sie handelt man ſo verrätheriſch, der Sie ſelbſt zu Felde gehn, Hitze und Kälte ertragen, alle Mühſeligkeiten mit ihren Soldaten theilen, und während des ganzen Feldzugs keine beſſere Koſt verlangen, als ſie! Ihre gröſte Mühe iſt, die Fehler derer wieder gut zu machen, die Sie mit Wohlthaten überhäufen. Ich ſage nichts mehr hievon, denn ich mag das Fieber nicht wieder haben, und mit kaltem Blute iſt es ohnmöglich, daran zu denken.

Eure Majeſtät erzeigen mir zu viel Gnade indem Sie ſich meiner Frau erinnern. Ihr verdank' ich es, daß ich bei verſchiedenen Gelegenheiten, bald wieder zur Vernunft zurückkehrte, und ſie that mehr, als alle meine Philoſophie, die mir oft wenig würde geholfen haben, wenn der Rath der Freundſchaft ihr nicht neue Stärke geliehen hätte.

Ich würde Eurer Majeſtät ſehr verbunden ſein, wenn Sie mir erlauben wollten, ein Dutzend Bouteillen Spaer Brunnen zu Sansſouci zu trinken. Man hat mir befohlen mir Bewegung zu machen, um vermittelſt dieſes Brunnens meinem Magen und Eingeweide, wo möglich, wieder einige Kräfte zu verſchaffen. Ich glaube aber, das beſte Stärkungsmittel für mich wird, auſſer der Nachricht, daß Eure Majeſtät ſich wohl befinden, die Eroberung von Schweidnitz ſein. Ich erwarte ſie mit der gröſten Ungeduld, und ſchmeichle mir, daß der verwünſchte Kommendant doch endlich einmal kapituliren muß, hab' er auch den heiligen Nepomuk, und alle öſtreichiſche Heilige bei ſich. Troja ward, troz Neptun und Apoll erobert, und ſagen dieſe Götter Homer's wol nicht vielmehr, als alle diejenigen, welche die Päbſte machen?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 21ten Sept. 1762.

101.

Sire!

Zuförderſt dank' ich Eurer Majeſtät, daß Sie mir erlaubt haben, nach Sansſouci zu gehn. Allein das üble Wetter, das ſeit mehreren Tagen eingetreten iſt, und meine noch immer wankende Geſundheit, halten mich, wider meinen Willen, noch zu Berlin zurück.

Ich habe bei der Verſicherung Eurer Majeſtät, daß Sie Schweidnitz gewiß einbekommen werden, und deshalb gar nicht beſorgt ſind, wieder Muth gefaßt. Sie verlangen einen Achilles zur Wiedereroberung dieſer Stadt. Allein ſind Sie dies nicht? An dieſem alſo haben Sie keinen Mangel, wol aber an einem ſo guten Ingenieur als Griboval iſt, deſſen Lobredner Eure Majeſtät mit ſo vieler Unpartheiligkeit ſind. Die Ingenieurkunſt, dieſer weſentliche Theil des Krieges, den man in Frankreich ſo ſehr geübt hat, ward zum Unglück in Preuſſen bisher vernachläſſigt. Der Hochſeelige König machte nichts daraus. Sie ſind zu aufgeklärt, um die Nothwendigkeit dieſer Kunſt zu verkennen, allein es giebt gewiſſe Dinge, wo man lange Zeit bedarf ehe man ſie ſo recht in's Gleis bringt. Die Belagerung von Schweidnitz iſt ein Beiſpiel, daß ein geſchickter Ingenieur oft viel weſentlicher, und nöthiger iſt, als zehn Generale. Blos Vauban rettete Frankreich durch die ſo wohlbefeſtigten Städte im Succeſſionskrieg. Die Bundesgenoſſen gewannen eine Schlacht, und verloren die übrige Zeit des Feldzugs, um eine Stadt einzunehmen, die ihnen zwei Meilen Land verſchafte.

Von Seiten des engliſchen Miniſteriums erwart' ich alles. Seit dem Pitt daſſelbe verließ, ſah ich alles vorher, was nun erfolgt, und theilte auch Eurer Majeſtät meine Beſorgniß mit. Indeſſen bleibt mir noch einige Hofnung übrig, daß ein für die Engländer ſo ſchimpflicher Friede, wo ſie zu gleicher Zeit gegen ihre Bundesgenoſſen und gegen ſich ſelbſt ihre Pflicht vergeſſen, nicht Statt finden wird. Der gröſte Theil der Nation iſt äuſſerſt unwillig, daß man Eroberungen, die ſo viel Blut gekoſtet haben, ohne Grund zurück geben will, und daß die Aufrichtigkeit der Engländer dadurch bei allen Fürſten in ſchlechten Kredit komme, die ſich vielleicht einmal mit ihnen verbinden könnten. Wer wird nach dem Utrechter Frieden, und dem Jetzigen, wenn er noch Statt finden ſollte, ſich je wieder den Engländern anvertrauen? Doch wie dem auch ſei, haben wir nur erſt Schweidnitz erobert, ſo wollen wir ſchon ſehen, wie es weiter geht. Ganz Europa richtet ſein Auge auf dieſe Belagerung, und das Ende derſelben kann den Sachen eine ganz andere Wendung geben, je nachdem es glücklich oder unglücklich iſt. Ich zweifle nicht im geringſten, daß alles gut für uns ausſchlagen wird, und daß wir auch hiemit, ſo viel Schwierigkeiten auch dabei ſein mögen, noch vorm Eintritt der ſchlechten Jahrszeit werden zu Stande ſein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 5ten Okt. 1762.

102.

Sire!

Endlich ſind die Poſtilione angekommen, und mit vieler Freude empfangen worden. Beim erſten Ton ihres Horns, wurden meine gemäſtete Henne und mein Truthahn ſo gleich geſchlachtet, und wir verzehren ſie dieſen Abend, indem wir volle Gläſer Wein auf die Geſundheit Eurer Majeſtät ausleeren. Auch beſtimmt' ich einen Schinken aus meiner Speiſekammer zu dieſem Feſte, der dem Tiſch, mit den Vorzüglichſten unſrer Akademiſten umgeben, nicht wenig ſchmücken ſoll. Dies ſind alles ſehr gute Bürger, die Ihren Ruhm und Ihr unſterbliches Andenken mehr lieben, als das Andenken aller Philoſophen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Sie haben uns allen recht ſehr viel Freude gemacht. Ich aber fürchte durch Ueberſchickung eines neuen Werks Ihnen Langeweile zu machen. Indeſſen hab' ich mich doch bemühet ihm ſo viel Intereſſe zu geben, als möglich, und ich habe ein volles Jahr hintereinander daran gearbeitet. Eure Majeſtät werden dieſem Werke leicht die verſchiedenen Stimmungen meiner Seele anmerken. Die Abhandlungen über die drei erſten Kapitel macht' ich während unſrer Verlegenheiten. Die Diſſertationen über das vierte, und die Erſteren über das fünfte während der Regierung Peters III. und das Ende des ganzen Buchs nach der Revolution. Mein Zweck war, auf immer den Aberglauben zu vernichten, dem man den Namen der Religion gegeben hat. Diſſertationen über die Hermaphroditen und Tribaden; die Rabbinen behaupten, daß Abraham Hermaphrodit war, und daß Gott ihm zwei Frauen erſchuf; Geſchichte dieſer zwei Frauen; Diſſertationen über die franzöſiſche und italieniſche Muſik; über die epiſchen Gedichte; über Cicero; weidliche Kritik über Voltaire, wegen dieſer Punkte; Bemerkungen über dies ſogenannte philoſophiſche Jahrhundert. Alle dieſe letzte Abhandlungen wurden während unſres Bündniſſes mit Peter III. gemach. Nun diejenigen, die ich nach ſeinem Tode machte: die gröſten Unglücksfälle, die ſeit zwei tauſend Jahren die Erde trafen, wurden durch Prieſter veranlaßt; ſie ermordeten Könige und Kaiſer; die Kirchenväter waren die erſten Beförderer des Lehrſatzes, daß es den Unterthanen erlaubt ſei, ſich gegen ihre Fürſten aufzulehnen, und ſie zu tödten; ſie verdarben die Geſchichte. Conſtantin und Chlodovâus, die beiden erſten chriſtlichen Fürſten, waren ärger als Nero und Caligula: der Kaiſer Julian, ein Muſter guter Fürſten, ward von allen Kirchenvätern auf eine verläumderiſche Art angeſchwärzt. Nachdem Sie dieſen Auszug aus meinem Werke geleſen haben, werden Sie fragen, wie ich ſo dreuſt geweſen ſei, die Warheit mit ſo viel Freimüthigkeit zu ſchreiben; allein wenn Sie mit der Lektüre meines Werks zu Ende gekommen ſind, ſo werden Sie eingeſtehn, daß ich mich ſo benommen habe, daß ſelbſt die gröſten Frömmlinge mir nichts anhaben können. Ich wag' es zu ſagen, daß die Art, wie ich den Aberglauben angegriffen habe, neu und ſinnreich iſt. Die Idee, welche ich gehabt habe, iſt vielleicht das einzige Leidliche am ganzen Werke. Wollte Gott, es wäre nur halb ſo viel Geiſt darin, als in Ihren artigen Verſen auf Schweidnitz.

Jetzt da Schweidnitz erobert iſt, nehm' ich mir die Freiheit, Eure Majeſtät an einen kleinen Vertrag zu erinnern, den Sie mit mir ſchlieſſen wollten. Die Oeſtreicher, die ich alle zum Teufel wünſche, waren Schuld daran, daß dieſer Vertrag nicht zu Stande kam. Friedrich der Große verſprach mir zwei Landſchaften von Harper, wenn ich drei Wochen ohne Krankheit zubrächte. Schon zwei Wochen waren mir in Herkuliſcher Geſundheit verfloſſen, und in der dritten reiſte Friedrich von Potsdam ab, um in Sachſen den Namen des Großen in den des Gröſten zu verwandeln. Nun ſeh' ich die Landſchaften, die ſchon zur Hälfte gewonnen waren, wie die Projekte der Sachſen, in Rauch aufgehn. Jetzt nun, da Sie Schweidnitz erobert haben, gewiß keine der kleinſten Ihrer Heldenthaten! jetzt können Sie mit gutem Gewiſſen nicht umhin, mir meine zwei Wochen Geſundheit zu bezahlen, und mir in Ihrem erſten Briefe zu befehlen, die beiden Gemälde, die auf der Erde liegend eine traurige Figur machen, an mich zu nehmen. Dafür will ich ihnen denn in meinem Zimmer einen Namen geben, ſie ſollen mich in hypochondriſchen Augenblicken aufheitern, und ich will allen, die mich beſuchen, ſagen, ſehen Sie, dieſe beiden Gemälde hat mir der König geſchenkt: ich brauchte nur noch acht Tage, um ſie ganz, und mit Recht zu beſitzen; allein der König macht es nicht, wie die ſchlechtdenkenden Oeſtreicher, welche, ſo oft ſie nur können, die Kapitulationen brechen; er ſchrieb eigenhändig in ſeinem letztern Briefe: bewilligt, und gleichwol hätt' er, ohne ſein Wort zu brechen, ſchreiben können: abgeſchlagen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 14ten Okt. 1762.

103.

Sire!

Eure Majeſtät ſind zu gütig, wenn Sie dem ſchwachen Werke Ihren Beifall ſchenken, das ich Ihnen zu ſchicken die Ehre hatte. Wenn etwas Nachſicht für daſſelbe verdienen kann, ſo iſt es die Abſicht, die ich bei Verfertigung deſſelben hatte. Sie werden beim Durchblättern geſehen haben, daß der Fanatismus, dem verblendete Menſchen den Namen der Religion gegeben haben, überall verſteckter und unverſteckter angegriffen iſt. Dies iſt vielleicht ein Grund, daß verſtändige Leute mein Buch mit einigem Vergnügen leſen werden. Uebrigens was will ein gelehrtes Werk an der Seite eines Werks, das Witz und Einbildungskraft erzeugten. Es iſt ein ſchwerfälliges und träges Kameel an der Seite eines ſpaniſchen Hengſtes. Eine einzige Ihrer Epiſteln enthält mehr Gedanken und Züge des Witzes als drei Foliobände von Skaliger. Ich vergleiche die Erſte mit einem Käſtchen, das in ſeinem geringen Raume doch eine Million an Diamanten in ſich faßt, und die letztern mit einem großen Kaſten, in dem man Stücken von Leinwand, Tuch und andern Kaufmannswaaren unter einander verſchloſſen hat, die zwar an ſich gut ſind, aber doch gegen die Diamanten ſehr wenig Werth haben.

Jetzt dank' ich Eurer Majeſtät für die beiden Gemälde, die Sie mir mit ſo vieler Güte bewilligt haben. Es ſind zwei Stücke, die Sie einmal vom jüngern Harper malen lieſſen, als er eben zu einer Reiſe nach Rom Geld nöthig hatte. Sie haben es nie der Mühe werth gehalten, ſie aufzuſtellen, und ſie lagen in demjenigen Zimmer auf der Erde, welches an das ſtoßt, worin der Prinz Ferdinand von Braunſchweig ſich aufhielt. Sie hatten beide in der That dazu beſtimmt, ſie mir zu geben, wie ich auch die Ehre hatte, Ihnen zu ſchreiben. Für mein Kabinet ſind ſie vortreflich, aber zu mittelmäſſig um in einem Ihrer Zimmer angebracht zu werden. Auſſerdem würd' ich Sie gewiß nicht wieder an den Spaß, wie ich ſie mir verdienen ſollte, erinnert haben.

Eure Majeſtät dürfen gewiß nicht an der Freude zweifeln, die ich bei Ihrer Zurückkunft haben werde. Gewiß nichts in der Welt wünſch ich mir mehr, als dieſe. So ſchwach auch meine klägliche Geſundheit iſt, da ich faſt täglich Diarrhöen habe, die mich auſſerordentlich entkräften, und die alle Kunſt der Aerzte nicht gänzlich heben kann, ſo denk' ich doch, wenn es drauf ankäme, eine Reiſe von achtzehn bis zwanzig Meilen zu machen, wozu ich vier Tage nöthig hätte, daß ich Kräfte genug haben wollte, ſie zu thun. Aber ſollt' ich nach Breslau gehn, welches mir nicht unter neun bis zehn Tagen möglich wäre, ſo fürchtet' ich eben den Zufall wieder, den ich auf meiner letzten Reiſe hatte, und ich unternehme nicht gern etwas, was ich nicht zu enden glauben kann. Ueberdem würd' es mich auch in die äuſſerſte Verlegenheit ſetzen, an einem Orte krank zu werden, der gleich weit von Berlin und Breslau entfernt wäre. Bei meinen jetzigen Geſundheitsumſtänden iſt eine große Reiſe für mich das, was eine Reiſe von vier und zwanzig Meilen mitten im Winter iſt.

Faſt könnt' es ſcheinen, daß ich meine Ueberſetzung des Plutarch vergeſſen hätte. Allein ich habe ſchon ein Viertheil davon überſetzt, und dies Werk macht einen Großfolioband aus, wo ich täglich kaum mit einer Seite zu Stande komme. Sie werden mir ohnſtreitig ſagen: warum haben Sie denn andre Werke überſetzt? Einmal, Sire, machen die beiden überſetzten Werke, zuſammengenommen, nicht zwanzig Seiten des Plutarch aus, folglich hat dies mir nicht viel Zeit gekoſtet. Und was die Abhandlungen betrift, die ich hinzugefügt habe, ſo haben mich zwei Gründe dazu vermocht. Die Diſſertationen zum Ocellus macht' ich, um von fern auf dreiſſig Schmähſchriften zu antworten, die man in Deutſchland und Frankreich wider die Philoſophen herausgab, und zwar immer in der Abſicht, um auf den Weltweiſen von Sansſouci und auf die zurückzukommen, die er mit ſeiner Güte beehrte. Die Abhandlungen zum Timäus von Lokris ſchrieb ich, um einen Theil der Galle über dieſe Welt, die verabſcheuungswürdigſte unter allen Möglichen, auszugieſſen, die unſre Feinde mir rege machten, und um das Geſchmeiß zu züchtigen, das ſich über unſer Unglück freute. Dies war der einzige Troſt, den ich in dieſen unglücklichen Zeiten hatte. Ich vertraute meinen Verdruß dem Papiere an; dies war mir immer Beruhigung. Meine Seele war zu ſehr in dieſe Gedanken verſunken, als daß ſie ſich blos mit den Gedanken eines andern beſchäftigen könnte, und dies iſt doch eine Sache, wozu ein Ueberſetzer ſchlechterdings gezwungen iſt. Jetzt in einer ruhigern Epoche werd' ich meine Ueberſetzung des Plutarch wieder zur Hand nehmen, und jährlich zwei Bände drucken laſſen. In drei Jahren wird das Werk alsdann geendigt ſein. Gott zwar weiß es, ob ich ſo lang *leben werde, um damit zu* Stande zu kommen; allein auf jeden Fall wird ſich auch nach mir jemand finden, der es dann vollendet, und der Buchhändler, der die erſten Bände verlegt hat, wird ſeines Vortheils wegen genöthigt ſein, auch die letzten überſetzen zu laſſen. Es giebt vortrefliche Stellen im Plutarch, allein man findet dagegen auch wieder viele ſeichte. Ich werd' es wie die Generale machen, die nicht lang in einem Lande zu bleiben glauben, und ſich daher jederzeit deſſen bemächtigen, was das Beſte iſt. Ich werde in den erſten Band das Intereſſante aufnehmen, und was mir minder gut zu ſein ſcheint, für die letzten übrig laſſen. Hab' ich nicht Kräfte genug, mein Werk zu vollenden, ſo werd' ich es als eine Auswahl der ſchönſten Stücke aus dem Plutarch herausgeben.

Eure Majeſtät werden neulich einigen Verdruß über den Vorfall in Sachſen gehabt haben. Allein ſo bald der beträchtliche Sukkurs wird angekommen ſein, den Sie dahin abgeſchickt haben, ſo werden die Sachen bald ein anderes Anſehn gewinnen. Es iſt doch ſehr ſonderbar, daß die Oeſtreicher, bei dem Plane, den Prinzen Heinrich anzugreifen, und ihre große Ueberlegenheit zu benutzen, ſo lang gewartet haben, bis Sie Schweidnitz eroberten, und bis der Schnee in den Schleſiſchen Gebirgen einen Theil Ihrer Truppen unnütz machte. Dieſer Umſtand, weshalb ſie großes Geſchrei erheben werden, würde für uns ſehr verdrüßlich ſein, wenn er vierzehn Tage vor der Eroberung von Schweidnitz erfolgt wäre. Jetzt wird er ihnen gar keinen weſentlichen Vortheil bringen, da es gewiß iſt, daß ſie mehr verloren haben, als wir.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin im Oktober 1762 nach Ueberſendung
des Timäus von Lokris an Seine Majeſtät.

104.

Sire!

Eben wollt' ich an Eure Majeſtät ſchreiben, und Ihnen für die Güte, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe bewieſen, danken, als ich von dem glänzenden Siege hörte, den der Prinz Heinrich, ein würdiger Bruder Friedrichs des Großen, über Ihre Feinde davongetragen hat. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen hierzu meinen aufrichtigſten Glückwunſch abzuſtatten, dem bald ein anderer zur Eroberung von Dresden folgen wird. Ohne ein groſſer Rechenmeiſter zu ſein, ſeh ich binnen vierzehn Tagen zwanzig tauſend Oeſtreicher weniger, zehn tauſend in Schweidnitz gefangen genommen, ſechs tauſend in der Schlacht, welche der Prinz Heinrich gewonnen hat, gleichfals gefangen, und vier ſtauſend auf dem Schlachtfelde getödtet oder verwundet. Ich glaube, Sie werden mit dieſem Feldzuge zufrieden ſein. Das Glück iſt keine Göttin mehr, welche ſklaviſch vom Eigenſinn der Oeſtreicher abhängt; ſie hat ſich vom Joche losgemacht, unter welches ſie ſich geſchmiegt zu haben ſchien. Was wird Bute und ſein ganzer Anhang ſagen, die uns ſo treulos verlaſſen wollten?

Ich hätte Eurer Majeſtät noch mancherlei zu ſagen, aber eben tritt meine Köchin in das Zimmer und fragt, ob ich nicht dieſen Abend eine kleine Fete geben werde und was ich zum Soupé verlange? So bald ich das Hora des Poſtillons hörte, ſo ließ ich ſo gleich einige unſrer Akademiſten zu mir bitten, um als Philoſophen den Ruhm des Prinzen Heinrich und der preuſſiſchen Waffen zu feiern. Wir werden uns nicht mit Roſen kränzen, denn dieſe giebt es jetzt nicht mehr; wir werden keinen Falernerwein trinken, weil unſre Kaufleute keinen verkaufen. Allein wir werden eine Bouteille guten Pontak trinken; und dabei die wärmſten Seegenswünſche für Sie und den Prinzen Heinrich zum Himmel ſenden. Denn was den Ruhm betrift, ſo haben Sie ihn beide in Ueberfluß, es hieße daher Waſſer in den Fluß tragen, wenn wir dieſen Ihnen wünſchen wollten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 13ten Okt. 1762.

103.

Sire!

Man kann nichts Natürlicheres und Geiſtvolleres ſehen, als die letzten Verſe, die Eure Majeſtät mir mitgetheilt haben. Man ſollte ſagen, daß die Manen des Chaulieu und la Fare aus den Elyſäiſchen Feldern gekommen wären, um ſie Ihnen gemeinſchaftlich zu diktiren.

Wenn man mit Königen keifen dürfte, ſo würde ich recht ſehr mit Ihnen keifen, daß Sie ſo gleichgültig von einem vortreflichen Produkte reden, das Voltaire unter die Zahl ſeiner ſchönſten flüchtigen Piecen rechnen würde. Ich zweifle, ob er jetzt mit ſo vieler Stärke und ſo vieler Warheit den Unwillen ſchildern könnte, den man empfindet, wenn man die Geſchichte der Schandthaten und der Betrügereien lieſt, die vorgebliche Prediger der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert verübten, und die ſie im jetzigen Seculum noch zu vermehren ſuchen.

Ich fürchte, daß wenn Sie die ſämmtlichen Diſſertationen, zu meinem Timäus von Lokris leſen, Sie die wenige gute Meinung noch verlieren werden, die Sie davon gefaßt haben. Doch glaub' ich, daß Sie meines guten Willens wegen Nachſicht mit mir haben, und dem Werke um des Zwecks willen, verzeihen werden, den der Verfaſſer dabei hatte. Ich hatte bei Verfaſſung dieſer Abhandlungen mehr, als einen Zweck, wie Sie leicht bemerken werden; allein die zwei vorzüglichſten waren, den Aberglauben zu vernichten, und in der Perſon des rechtſchafnen Julian ſo viele Könige und große Männer zu rächen, die von Leuten gemißhandelt ſind, denen Schwache den Namen der Väter gegeben haben. Sie waren auch in der That werth die Väter derer zu ſein, die ſie ſo nannten. Noch glaubt'

ich,

ſich, das Lächerliche der platoniſchen Philoſophie zeigen zu müſſen, auf welche man gewiſſe Dogmen des Chriſtenthums erbauet hat, deren treuloſe Tyrannen wie Conſtantin und Chlodoväus ſich ſchlau genug bedienten, um ihren Zweck zu erreichen, und ſich eine Parthei zu verſchaffen, die ihre ungerechte Macht begünſtigte. Ich hoffe, alles dieß ſelbſt durch das Geſtändniß der frömmelndſten Geſchichtſchreiber unleugbar bewieſen zu haben, und das heiſt doch wol den Irrthum in ſeiner letzten Verſchanzung angegriffen haben?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin im Okt. 1762.

106.

Sire!

Das Beſte nach meiner geringen Einſicht iſt, die Politik mit dem Kriege gleichen Schritt halten zu laſſen, das heißt Ihre Feinde zu ſchlagen, und ſie ſo zu behandeln, wie in dieſem Feldzuge geſchehen iſt. Man verbreitet ſo eben die Nachricht als gewiß, daß die Präliminarien zwiſchen Frankreich, England und Spanien unterzeichnet ſind. Man ſagt ſogar, daß der Courier, der Eurer Majeſtät die Nachricht bringe, den fünften dieſes Monats durch Rotterdam gekommen ſei. Wenn dieß wahr iſt, ſo befremdet mich das Verfahren des Herrn Bute nicht mehr, ſo verdammlich es auch iſt, weil ich es vorherſahe, ſo bald Pitt das Miniſteniſterium verließ. Eins tröſtet mich: das Glück der Waffen iſt unbeſtändig, daher konnte Prinz Ferdinand nach ſo vielen Siegen wol eine Schlacht verlieren, und auf den Fall hätten wir in Halberſtadt und längs der Elbe Franzoſen und vielleicht die gröſten Unruhen gehabt. Wenn auch alle Franzoſen zurückkehrten und wenn ſie auch Weſel wieder in die Hände der Oeſtreicher lieferten, ſo wäre dies ein Dorn auf unſerm Wege weniger. Die Oeſtreicher allein fürcht' ich gar nicht, und das Glück ihres Feldzugs iſt ein Beweiß, daß mein Urtheil ſich auf Erfahrung gründet.

Sie werden fragen, Sire, warum ich ſeit einiger Zeit meine Saiten ſo tief herabſpanne? das macht die Einnahme von Schweidnitz in zwei Stunden, die Eroberung von Kolberg, und das traurige Ende Peters III. Bei jedem dieſer Vorfälle hatte ich eine Krankheit, die das ſtärkſte Roß hätte tödten können. Schlieſſen Sie nun auf die Wirkung, die dies auf meinen ſo ſchon geſchwächten Körper haben muſte. Ich bin neun und funfzig Jahre alt, denn ich bin den vier und zwanzigſten Junius im Jahre vier dieſes Jahrhunderts gebohren. Da nun Sie ſich alt nennen, ſo urtheilen Sie, wofür ich mich halten muß. Jedoch zweifle ich nicht, Sire, daß ich eine Reiſe nach Leipzig werde thun können, und zwar ohne Gefahr zu laufen. Denn ich arbeite ſeit mehreren Tagen ernſtlich daran, mich wieder herzuſtellen, und ob Sie mich gleich als einen Glouton behandeln, ſo lebt' ich doch ſo mäſſig, als ein angehender Kapuziner. Bei dieſer Diät und einigen ſtärkenden Mitteln hat mir mein Arzt ſein Wort gegeben, daß ich für den erſten December wieder hergeſtellt ſein ſoll, wo Eure jeſtät meine Abreiſe von hier befehlen. Ich bin daher darauf eingerichtet.

Herr von Catt hatte geſtern Hochzeit. Er hatte Verſtand genug nicht viel Umſtände zu machen, ſondern blos ſeine nächſten Verwandten dazu einzuladen. In der That fällt das Publikum nur ein einziges Urtheil über ſeine Frau. Man ſagt tauſenderlei Gutes von ihr, und ich glaube, daß er warhaftig glücklich werden ſoll. Im Ganzen giebt es wol nichts Aergeres auf Gottes Erdboden, als die Weiber, wenn man aber ſo glücklich iſt, eine gute Frau zu finden, ſo iſt dies für einen Privatmann, ſo ſehr er auch Philoſoph ſei, ein unausſprechlicher Schatz. Was würd' aus mir ohne den Beiſtand meiner Frau ſeit drei Jahren geworden ſein? Gewiß ſchon lang wär' ich begraben! Zwar wäre dies für das Publikum ein ſehr kleiner Schade, ein deſto gröſſerer aber für mich, der ich ſeit zwei Jahren ſo ſehr darnach verlangt habe, noch einmal ſo glücklich zu ſein, Sie wieder zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 10ten Nov. 1762.

107.

Sire!

Bei Empfang Ihres Briefes ließ ich ſogleich die Axt auf den Eichen ertönen, ließ ich ſogleich die Eſſe des Vulkanus anzünden, ließ ich ſogleich die Bewohner der Wälder ihrer Felle berauben. Alles dies heißt in Proſa, ich ließ den Kürſchner kommen, um mir einen guten Pelz zu kaufen und einen Rademacher und Grobſchmied um meinen halb zerbrochnen Wagen wiederherzuſtellen, und ihn in den Stand zu ſetzen, mich ohne Gefahr durch die ſchlimmen Wege hindurchzubringen. Ich erwarte nun die letzten Befehle Eurer Majeſtät, und den Jäger, den Sie mir zum Wegweiſer ſchicken wollen.

Eure Majeſtät haben mir bisher erlaubt Madam d'Argens auf meinen Reiſen mitzunehmen, um für meine alte und hinfällige Maſchine Sorge zu tragen, die nach dieſen Reiſen weder beſſer noch verjüngter geworden iſt. Ich weiß nicht, ob ich daſſelbe auch jetzt thun darf, indem mir der Wille Eurer Majeſtät in dieſem Punkte unbekannt iſt. Ich will daher Ihre Entſcheidung erwarten, um meine Einrichtung darnach zu treffen.

Ich habe die Ehre, Eurer Majeſtät für das Porcellan zu danken, von dem Sie reden. Doch kann ich Eurer Majeſtät verſichern, daß mein Eifer für Sie der Liebe der Janſeniſten gegen Gott gleicht, die ihn nur um ſeiner ſelbſt willen lieben. Wenn Sie mir daher auch nicht ſo viele Güte erzeigten, ſo würd' ich doch nicht minder der Eifrigſte Ihrer Unterthanen, und der gröſte Ihrer Bewunderer ſein, da alle, die große Tugenden und heroiſche Talente ehren, von dieſer Anzahl ſind. Und welcher Vernünftige kann Ihnen wol nach den Auftritten von ſieben Jahren ſeine Bewunderung verſagen?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Nov. 1760.

108.

Sire!

Meine erſte Sorge bei meiner Ankunft zu Berlin muß wol ſein, Eure Majeſtät für die Güte zu danken, womit Sie mich dieſen Winter zu Leipzig beehrten. Allein ich weiß daß Sie eben ſo die Komplimente haſſen, als Sie Vergnügen daran finden, Wohlthaten zu erzeigen, daher werd' ich Ihnen nur ſchwach die Empfindungen der ehrfurchtvolleſten Erkenntlichkeit ausdrücken, wovon mein Herz durchdrungen iſt.

Ich habe die Stadt Berlin in einer Freude gefunden, die ich nicht beſchreiben kann, die aber noch viel gröſſer ſein wird, ſo bald Sie angekommen ſind. Der Friede hat Heiterkeit über alle Geſichter verbreitet, und Sie ſollten beim Anblick der guten Berliner glauben, ſie wären alle Sybariten, trunken von Vergnügen und ohne jemals den geringringſten Kummer empfunden zu haben. So ſehr haben ſie die Leiden des Krieges vergeſſen.

Eure Majeſtät werden mich nun nicht mehr der Langſamkeit beſchuldigen. Ich habe die Reiſe von Leipzig nach Berlin in zwei Tagen zurückgelegt. Tag und Nacht bin ich gefahren, ohne aus meinem Wagen auszuſteigen. Vier Stunden nach Eurer Majeſtät reißt' ich krank und unter Schmerzen ab. Kaum aber war ich eine Meile von Leipzig, als ich mich weit beſſer befand, und das Verlangen, unſer heiliges Land Brandenburg wiederzuſehen, ſtellte mich vollends wieder her. Als ich über einen kleinen Fluß war, der, wie man mir ſagte, Sachſen von Brandenburg ſcheidet, ſo macht' ich's wie die Juden, wenn ſie Jeruſalem erblicken. Ich lobte Gott, im Lande der Auserwählten und der Kinder des Höchſten zu ſein. In der That, Sire, Sie haben recht wohl daran gethan, daß Sie Frieden geſchloſſen haben. Nun hoff ich, daß die längſten Reiſen, die ich während meines noch übrigen Lebens mache, von Berlin nach Potsdam ſein werden. Ich überlaß' es Ihnen, Europa, das Sie gebändigt haben, zu durchreiſen, ſo fern es Ihnen gut ſcheint. Ich ſelbſt bin ſehr zufrieden meine Wanderungen vom Schloß zu Potsdam nach Sansſouci einzuſchränken. Könnt' ich Sie doch hier ſchon, des unſterblichen Ruhms genieſſen ſehn, den Sie errungen haben. Doch nachdem ich ſieben Jahre Geduld gehabt habe, wird mir's auch noch auf fünf Wochen möglich ſein. Und dennoch wird mir, wie allen Ihren Unterthanen, dieſe Zeit noch ſehr lang dünken, die einzig und allein nach dem Glück verlangen, Sie endlich einmal wieder zu ſehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 20ten Febr. 1763.

109.

Sire!

Ich ſchrieb Ihnen, am Tage nach meiner Ankunft zu Berlin, von der Freude und dem Entzücken, das ich unter den hieſigen Einwohnern wahrgenommen hatte, allein täglich erhält dieſe Freude noch neuen Zuwachs. Man ſieht hier nichts als Feſtins und Bälle bei den Großen, und Feten bei den Geringern. Mitten unter dieſen Vergnügen ſend' ich meine Wünſche für Ihre glückliche Zurückkunft zum Himmel. Ich überſetze den Plutarch. Zehnmal des Tags ſchick ich hin, um zu erfahren, ob die Schiffe gehn, und zehnmal bringt man mir die Nachricht, daß dies vor vierzehn Tagen noch nicht geſchehen werde. Dies derangirt mich wegen des Transports meiner Sachen gar ſehr. Denn ſoll ich ſie zu Lande transportiren laſſen, ſo brauch' ich wenigſtens zwölf Wagens, die, den Wagen zu zwanzig Thalern, mir zweihundert und vierzig Thaler koſten, ſtatt daß ich nur fünf und zwanzig für ein Schiff bezahlen würde, wenn es dem Gott der Gewäſſer gefallen ſollte, ſie aufthauen zu laſſen.

Wie gefällt es Eurer Majeſtät auf Ihrem Schloſſe zu Dahlen? Ich beſorge nicht im geringſten, daß es Ihnen hier an Stoff fehle, um die wenigen Augenblicke auszufüllen, welche die Angelegenheiten des Staats und der Armee Ihnen übrig laſſen. Sie haben hier Ueberfluß an Lektüre, durch die Bücher, die Sie hieher bringen lieſſen, und ich glaube, daß Sie ſchon den ganzen Raub des Verres, die Kornmaaße, und die Statüen aus den Tempeln Siciliens betreffend die Muſterung paſſiren lieſſen. Bei Gelegenheit der Kornmaaße des Verres hab' ich die Ehre, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß die Kornpreiſe bei unſern Kornhändlern immer geringer werden, denn ich ſagte überall, der Wille Eurer Majeſtät ſei, daß das Korn zu zwei und zwanzig Groſchen Brandenburgiſchen Geldes verkauft werden ſolle, ſo bald Sie würden nach Potsdam zurückgekehrt ſein. Dies nöthigt denn die Kornhändler von ihren hohen Preiſen abzulaſſen, um ihren Vorrath vor Ihrer Ankunft zu verkaufen.

Herr von Catt iſt an einer ſehr heftigen Kolik krank geweſen, jetzt aber iſt er gänzlich wieder hergeſtellt,[1] und ich glaube, daß er morgen zu Eurer Majeſtät abreiſen wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten Febr. 1763.

110.

Sire!

Endlich hab' ich den ſo lang erwünſchten Herold unter meinen Fenſtern vorbeigehn ſehn, um den Frieden bekannt zu machen. Vier bis fünf tauſend Menſchen folgten ihm, und das Zujauchzen und Freudengeſchrei derſelben ſchien mir zehnmal rührender, als die harmoniſchſte Muſik. Gewiß Ihr Volk liebt Sie zärtlich und Sie verdienen es auch. Dies muß ein doppeltes Vergnügen für Eure Majeſtät ſein.

Während daß Sie zu Dahlen den Cicero leſen, pack' ich hier ſeine Werke ein. Meine Effekten haben ſchon den Anfang gemacht, nach Potsdam abzugehn. Ich erfahre bei dieſer Gelegenheit was für Unruhe der Reichthum macht. Niemals glaubt' ich ſo viel im Vermögen zu haben. Meine Geräthſchaften gehen nicht in drei Schiffe. Wenn ich ſo viel Ballen und Kaſten ſehe, ſo gerath' ich faſt in Verſuchung, mir einzubilden, daß ich Kommißär bei der Armee Eurer Majeſtät geweſen ſei. Noch hab' ich eine andre Beſchäftigung. Ich bringe meine Equipage in Stand, um Eure Majeſtät mit den Berliner Bürgern in Empfang zu nehmen. Ich laſſe mir ein blaues Kleid mit Gold bordiren. Dies iſt die Uniform, welche die Banquiers und Kaufleute gewählt haben. Dieſe Herren ſpielen mit Gold und Stikkereien. Da ſie mich nun in ihre Geſellſchaft aufgenommen haben, ſo muß ich es auch machen wie ſie. Ich nehme das Pferd des guten Vater Suarez, das ſanft, ruhig und werth iſt, einen alten Philoſophen zu tragen. Mit dieſem ſetz' ich mich nicht der geringſten Gefahr aus.

Ich wundre mich über d'Alemberts Handlungsart nicht; denn ich habe oft die Ehre gehabt, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß ich lieber ein guter Bürger in der Brüderſtraſſe, als Kaiſer von Rußland ſein möchte; und noch immer werd' ich in dieſer Geſinnung beſtätigt. Ich danke Eurer Majeſtät recht ſehr für die Pferde. Ich werde mich derſelben Ihnen zu Ehren bedienen.

Täglich kommen hier neue Truppen an. Man ſagt, daß wir morgen die drei Bataillone von Quintus Itilius ſehen werden, die unter andre Regimenter geſteckt werden ſollen. Ob die Königin von Ungarn eine Reform mit ihren Truppen vornehmen wird, weiß ich nicht; allein ich bin gewiß, daß ſie ihre Verwandſchaft verringert, und daß die Couſinage der Pompadour zu Wien, das Schickſal der Freibataillone zu Berlin haben wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 5ten März 1763.

III.

Sire!

Ich erſtaunte gar ſehr, als ich einen Brief von Ihrem heiligen Biſchof erhielt, worin er mich bittet, einen andern an Eure Majeſtät zu beſorgen; Anfangs wollt' ich ihn dem Biſchof zurückſchicken;

allein hinterher fiel mir ein, daß doch vielleicht etwas darin ſtehen könnte, woran Eurer Majeſtät gelegen wäre. Ich überſchicke Ihnen daher denſelben nebſt dem, den ich bekommen habe, und einer Abſchrift meiner Antwort an den Biſchof. Hier iſt ſie: „Monſeigneur, ich habe den Brief an
„Seine Majeſtät überſandt, den Sie mir zu die-
„ſem Zwecke zu überſchicken die Ehre erzeigten.
„Ich wünſche, daß er alle die Wirkung thun mag,
„die Sie verlangen, und daß Seine Majeſtät,
„der Urſachen zum Misvergnügen in Rückſicht Ih-
„rer vergeſſend, ſich bei dieſer Gelegenheit blos
„erinnere, daß, nach Beſiegung aller Ihrer Fein-
„de, Ihnen zum Gipfel des Ruhms nichts wei-
„ter übrig iſt, als großmüthig zu verzeihen, ſo
„wie Sie ſchon oft gethan haben. In Abſicht
„deſſen was Sie mir am Ende Ihres Briefes ſa-
„gen, Monſeigneur, erlauben Sie mir, Ihnen
„zu antworten, daß ich nie von Perſonen, denen
„ich irgend nützlich ſein konnte, eine andre Art von
„Erkenntlichkeit verlangt oder angenommen habe,
„als die, ſie aufzumuntern, Seiner Majeſtät treu
„zu dienen und einen wahren Eifer für das Beſte
„des vortreflichſten Herrn, und des ehrwürdigſten
„Fürſten der Welt zu bezeigen. Ich habe die
„Ehre, zu ſein ꝛc.“

Ich rechnete erſt darauf, Eure Majeſtät heut einige Bagatellen zu ſchreiben, die Sie vielleicht amüſiren könnten; allein ich werde ſie nun Ihnen morgen mittheilen, denn man muß nicht Heiliges und Unheiliges unter einander werfen. Non ſunt miſcenda ſacra profanis. Eure Majeſtät ſehen, daß ich eben ſo gut wie Algarotti etwas lateiniſches, und was noch mehr iſt, ſo gar Latein aus dem Evangelium in meinen Briefen anzuführen im Stande bin.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 9ten März 1763.

112.

Sire!

Eh ich Eurer Majeſtät von meiner beſchwerlichen und mühvollen Reiſe erzähle, muß ich mich zuvor noch wegen einer Unvorſichtigkeit entſchuldigen, die ich nicht eher, als zu Göttingen merkte. Ich hatte zu Berlin die beiden Pakete mit den Bemerkungen über Karl XII. unten in meinen Coffer gelegt, um ſie Herrn von Catt zuzuſtellen. Ich vergaß dieſe Pakete, und bemerkt' es nicht eher, daß ſie in meinem Coffer waren, als auf der Reiſe. Ich habe ſie zu Frankfurt dem Reſidenten Eurer Majeſtät übergeben, der es auf ſich nahm, ſie Ihnen in der gröſten Sicherheit zu überſenden.

Ich komme nun zu meiner Reiſe. Da die Beſchwerden des üblen Weges wahrſcheinlich die böſen Säfte, die ein übertrieben ſitzendes Leben angehäuft hatte, in Bewegung brachten, ſo bekam ich eine Art von Ruhr, die bis zum Blute ging. Bei meiner Ankunft zu Göttingen ward ich genöthigt, neun Tage lang mich in dieſer Stadt aufzuhalten, um wieder in den Stand geſetzt zu werden, meine Reiſe zu verfolgen. Nie war ich ſo zufrieden, meine letzten Werke im Geſchmack der Herren in us geſchrieben zu haben, als hier. Denn ich ward von den geſchickteſten Profeſſoren ſehr gefliſſentlich aufgeſucht, die mir alle ihre Viſite machten, und mich auf die höflichſte Art von der Welt behandelten. Endlich brachten ſie mich, ſoll ich ſagen zum Glück oder Unglück? ſo weit zurecht, daß ich meinen Weg weiter fortſetzen konnte. Nun machen Sie Sich noch einmal über das Griechiſche luſtig. Was mich betrift, ſo ſag' ich von nun: es leben die Griechen und Profeſſoren! Von Göttingen reiſt' ich nach Caſſel, wo ich ſo ſchwach ankam, daß ich weder Luſt hatte, den Landgrafen, noch ſeine Gemälde zu ſehen. Kaum kam ich mit einem Fieber und der Furcht, die Ruhr von neuem zu bekommen, nach Frankfurt. Ich wollte mir hier eine Wohnung in der Stadt miethen, um mich einige Tage auszuruhen; allein Ihr Reſident ſagte mir, ich würde gegen den Reſpekt handeln, den ich Eurer Majeſtät ſchuldig ſei, weil die Magiſtratsperſonen es den Bürgern, die Preuſſen logirten, zur Pflicht machten, um Erlaubniß zu bitten, welches ſie gegen keine andre Nation thäten. Er fügte hinzu, ich müßte entweder im Gaſthof bleiben, oder an einen andren Ort reiſen. Ich faßte daher den Entſchluß weiter zu gehn. Denn mein neuntägiger Aufenthalt in einem Gaſthofe zu Göttingen hatte mir hundert und funfzig Thaler gekoſtet, da ich doch nur ſieben Perſonen, meine drei

Domeſtiken mit eingerechnet, bei mir hatte. Endlich, Sire, bin ich halb todt zu Strasburg angekommen, und von vier Tagen, die ich hier bin, iſt dies der erſte, wo ich Kräfte genug habe, an Eure Majeſtät zu ſchreiben. Ich denke noch eine Woche hier zu bleiben, um mich ein wenig zu erholen. Dann hab' ich nicht mehr als dreiſſig Meilen mit der Poſt zu machen, worauf ich auf der Saone bis nach Lyon und auf der Rhone von Lyon bis nach Arles zu Waſſer reiſe. Alsdann bin ich nur noch vier Meilen von Aix entfernt. Ich habe mir vorgenommen, bei meiner Rückreiſe nicht wieder die hundert Meilen von Straßburg nach Berlin zu machen, ſondern zu Waſſer bis nach Auſone ſechzig franzöſiſche Meilen von Straßburg zu reiſen. Von Straßburg werd' ich dann den Rhein hinab bis nach Holland gehn, wo ich mich nach Hamburg einſchiffen will. Bei gutem Wetter iſt dies eine Reiſe von zwei Tagen. Sie werden ſagen, daß man hier ertrinken kann. Ich werd' Ihnen darauf antworten, daß alle diejenigen, die von Hamburg nach England und Holland reiſen, nicht ertrinken. Eure Majeſtät werden bei Leſung meines Briefes ſagen, daß Sie mir alles prophezeihet hätten, was mir begegnet iſt. Ich geſtehe, Sie haben Recht, allein wenn ich auch meine Reiſe noch einmal von neuem anfangen ſollte, ſo würd' ich ſie doch thun, weil ſie ſchlechterdings nothwendig iſt, um meiner Frau nach meinem Tode ein für allemal eine ſichre und gute Lage und eine bleibende Stelle auszumachen, da die Schwäche meines Körpers mich nur noch auf ein ſehr kurzes Leben rechnen läßt.

Doch das heißt Eurer Majeſtät zu lang von Krankheit und ſchlechtem Wege vorplaudern. Ich hörte zu Göttingen, daß faſt alle alte Miniſter und Räthe von Hanover, die vom verſtorbenen König geſchützt wurden, ihren Abſchied gefodert und ſich zur Ruhe begeben haben. Mylord Bute regiert nun das Kurfürſtenthum und alle Einwohner ſo wol dieſes Landes, als die Engländer ſchreien über ihn. Bei meiner Ankunft fand ich, was ich unfehlbar zu finden glaubte, eine allgemeine Bewunderung Eurer Majeſtät. Ohne die geringſte Schmeichelei, man fällt hier ein allgemeines günſtiges Urtheil von Ihnen, und Leute von Einſicht haben mich verſichert, daß ich in ganz Frankreich es in dieſer Rückſicht eben ſo finden würde, wie zu Straßburg, und ich zweifle auch keinen Augenblick daran.

Es ſind hier zwei ſehr ſchöne deutſche Regimenter, und die übrige Garniſon ſchien mir ſehr paſſabel. Ich ſehe oft vor meinem Fenſter die Wache aufziehn, und erkenne gar die Truppen, die zu meiner Zeit da waren, nicht mehr, ſo wol was die Kriegszucht anbetrift, als die Art, wie ſie unterhalten werden. Wenn man einige Zeit lang in Frankreich gute Kriegsminiſter hat, die militäriſch ſind, und wenn man mit Einſicht Konnetabels wählt, ſo werden die Truppen dabei ſehr gewinnen.

Der Marſchall von Sachſen liegt noch zwiſchen vier bis fünf Tannenbrettern, die einen elenden

Verſchlag ausmachen, worin ſein Sarg ſteht. Ich fürchte, daß dies noch lang ſo ſein wird, und daß das Mauſoläum, das man für ihn beſtimmte, das Schickſal habe, welches das Grabmal des Kardinals Fleury hat.

Die Jeſuiten ſind hier ſehr ruhig und vergnügt, ſo wie in ganz Lothringen. Aus dieſen beiden Provinzen werden ſie ſich dereinſt wieder über ganz Frankreich verbreiten, und gleich den wilden Thieren, die aus ihren Schlupfwinkeln hervorgehn, alle diejenigen unbarmherzig zerreiſſen, welche dieſelben verfolgten. Ich werde dies nicht mehr erleben, aber Eure Majeſtät die noch jung ſind, werden Zeuge davon ſein. Man muß geſtehen, daß in dem ganzen Handel in Betreff der Jeſuiten viel Inkonſequenzen ſind.

Wenn Eure Majeſtät mir die Gnade erzeigen wollen, mir zu antworten, ſo bitt' ich Ihre Briefe an den Kammerherrn Markis d'Argens zu Aix in der Provence zu adreſſiren.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Straßburg d. 9ten Okt. 1764.

113.

Sire!

Ich kann Ihnen die Freude nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief, den ich zu Aix vorfand, verurſacht hat. Ich bedurfte einer Aufheiterung weil ich ganz in trübe Laune verſunken war. Ich hörte zu Lyon daß d'Eguilles mein Bruder eines Prozeßes wegen zu Paris ſei, der eine Folge deſſen war, den er mit ſeinem Parlemente hatte. Er war, im Vorbeigehn geſagt, ſo glücklich, daß der König das Edikt des Parlements von der Provence kaſſirte; denn er war kraft dieſes Edikts verurtheilt, ſeine Rolle als Präſident zu verlieren, die zum Beſten des Königs eingezogen werden ſollte, und auf zehn Jahr aus dem Königreiche verbant zu werden. Dies würde die Beendigung meiner Geſchäfte verſpätet haben. Endlich erhielt d'Eguilles beim Conſeil alles, was er verlangte. Seine Stelle ward ihm gelaſſen, und der König befahl ihm, blos, nicht eher wieder nach Aix zu gehen, als bis er ihm die Erlaubniß dazu geben würde. Nun iſt er nach Eguilles gezogen, das nur eine franzöſiſche Meile von der Stadt iſt, und ich und meine Mutter ſind bei ihm. Meine Geſchäfte ſind zu meiner Zufriedenheit geendigt. Die Anſtalten, die ich noch treffen muß, um ein Stück Landes in Beſitz zu nehmen, das man mir abgetreten hat, halten mich nur noch bis zum Monat April hier auf. Alsdann rechn' ich darauf, das Glück zu haben und mich zu Anfang des Frühlings Ihnen zu Füſſen zu legen, wenn ich nicht vor dieſer Zeit ſchon dem himmliſchen Vater meine Aufwartung gemacht habe. Doch um aufrichtig zu reden, geb' ich Eurer Majeſtät in dieſem Stück ſehr den Vorzug. Gern wollt' ich dem mir ertheilten Befehl gehorchen, und mich von allen Krankheiten losmachen, die mich immerfort umſtricken. Ich habe daher denſelben meinem Arzt mitgetheilt, der mir gerathen hat, Ihnen zu ſchreiben.

ben, Sie möchten doch befehlen, daß ich ſtatt ſechzig Jahren nur funfzig alt wäre, und mir von der nächſten Leipziger Meſſe einen ganz neuen und wohlkonditionirten Magen ſchicken, weil man in der Provence das Geheimniß nicht verſtehe, ſtatt eines alten, der faſt gar nicht mehr verdauet, einen neuen in die Stelle zu ſetzen. Ich denke, Sire, daß, wenn Sie ſich über die körperlichen Gebrechen eines armen ſechzigjährigen Philoſophen luſtig machen, dies eben ſo verdammlich iſt, als wenn ich einem alten Soldaten die Flintenſchüſſe vorwerfen wollte, die er bekommen hat. Glauben Sie denn, daß man vierzig Jahre ſtudieren kann, ohne daß es der Geſundheit Schaden thue. Freilich werden Sie darauf ſagen: ich ſtudire auch ſeit dreiſſig Jahren, ich regiere einen großen Staat, ich kommandire meine Armeen, und führe eben ſo gefährliche als ruhmvolle Kriege, und doch bin ich geſund. Es lebte ſeit Julius Cäſar und Markus Aurelius ein Mann, der dem Ruhme des Erſten und der Weisheit des andern gleich kam, und doch gut verdauete; alſo müſſen alle Philoſophen einen guten Magen haben: Dieſe Schlußfolge iſt nicht bündig und fehlt gegen alle Regeln der Logik. Sie haben daher nicht das Recht, zu verlangen, daß ich mich wohl befinden muß, weil Sie in einem Tage mehr Mühſeligkeiten ausgeſtanden haben, als ich in zehn Jahren. Warhaftig, Sire, es thut mir ſehr leid, daß das einzige, worüber Ihr Raiſonnement nicht bündig genug iſt, meine Geſundheit ſein muß. Wollte Gott, Sie wären ein eben ſo großer Arzt, als Sie ein

ein großer König ſind! Schon längſt hätt' ich dann die Kräfte des Herkules, denn gewiß hätten Sie auch dieſe zu ſo vielen andern Wohlthaten hinzugefügt, womit Sie mich zu allen Zeiten überhäuften, und deren Andenken mich noch über das Grab begleiten wird, wenn unſre Seelen nach dem Tode ſich noch der Auftritte in dieſem jetzigen Leben erinnern. Erlauben Sie mir dieſe kleine Schattirung von Pyrrhonismus mitten in einem Lande, wo der Glaube einer Kirche herrſcht, die ſelbſt die Pforten der Hölle zu überwältigen nicht im Stande ſind. Es bleibt mir immer noch von Zeit zu Zeit ein kleiner Zweifel übrig, um deſſen Auflöſung ich Sie im philoſophiſchen Pallaſte Sansſouci bitten will.

Der Sohn von Gregori, einem unſrer guten Berliner Kaufleute, iſt zu Marſeille bei den reichſten Banquiers dieſer Stadt. Er hat mir verſprochen, vor ſeiner Abreiſe, die nicht mehr entfernt iſt, mich zu Eguilles zu beſuchen. Ich werd' ihm einen Brief an Eure Majeſtät mitgeben, der geſcheidter iſt, als dieſer, und der Ihnen beweiſen ſoll, daß die Sonne von der Provence nicht die Köpfe in Gährung bringt, welche ſchon durch die Kälte des nordiſchen Klima's temperirt worden ſind.

Der Hof hat einen Befehl ertheilt, vermöge welches die Häuſer der Jeſuiten in den Provinzen Elſaß, Franche Comté, Hennegau und Flandern, die ſich bis jetzt noch erhalten hatten, ſollen niedergeriſſen werden. Zu gleicher Zeit aber erlaubt er den Jeſuiten, die das Reich verlaſſen hatten, zurückzukehren, und ohne einen Eid abzulegen, daſelbſt zu leben. Eure Majeſtät wiſſen den Racine auswendig; erlauben Sie mir, eine Stelle daraus anzuführen:

Daß unentſchloſſen ich
Mit einem Arm den Streich des andern von mir wehre.

Was machen Ihre Jeſuiten in Schleſien? Sie eſſen, ſie trinken, und ſchlafen in Frieden. Ihre proteſtantiſchen Prediger, die wir Katholiken Prädicanten nennen, thun daſſelbe. Die Rabbinen der Synagoge, worunter ſich auch mein hebräiſcher Sprachmeiſter Herr Raphaël befindet, genieſſen in Ruhe deſſelben Privilegiums. Weiſer Friederich, philoſophiſcher König, bei dem die Menſchen verſchieden denken, und ſich nicht ſtreiten, ich werde Sie wiederſehen, eh ich ſterbe, dies iſt meine einzige Hofnung. Indeſſen haben Sie Mitleid mit einem armen Kranken, der aus dem Lande der Philoſophie verbannt iſt, und würdigen Sie ihn bis er nach Sansſouci zurückkehrt, Ihrer Antwort.

Wenn von ohngefähr unter Ihren franzöſiſchen Wundärzten, eine Stelle vacant geworden wäre, ich habe einen der geſchickteſten Männer in Frankreich kennen gelernt, der ſich auſſerordentlich freuen würde, in ein Land zu gehen, welches jetzt das Vaterland aller Leute von Talenten geworden iſt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Eguilles d. 2ten Dec. 1764.

114.

Sire!

Eure Majeſtät werden es befremdend gefunden haben, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief noch eine Antwort ſchuldig bin. Ich war ſchon auf dem Wege, um nach Berlin zurückzukehren, als ich ihn empfing. Bald dacht' ich ſchon das Vergnügen zu haben, mich Ihnen zu Füſſen zu legen, als ich fünf Tage nach meiner Abreiſe von einem hitzigen Fieber befallen ward, das faſt zwei Monate angehalten hat. Ich befand mich eben in einer kleinen Stadt der Dauphiné Namens Montelimar. Endlich rettete mich mehr meine Natur, als die Geſchicklichkeit des Arztes, und gab mir Kraft genug, um mich in einer Sänfte bis zu einem verdeckten Schiffe bringen zu laſſen, das mich auf der Rhone bis nach Avignon brachte. Ich glaubte wieder nach der Provenze zu den Meinigen zurückkehren zu können, um hier die nöthige Hülfe für meine zerrüttete Geſundheit zu finden; allein es war mir unmöglich, weiter zu reiſen. Denn ich mußte zu Lande reiſen, und dazu war ich zu ſchwach, und zu ſehr von einer Diarrhöe beunruhigt, die ich bekam, ſo bald mich daß Fieber verließ. Ich blieb daher zu Avignon, und fand daſelbſt zum Glück einen ſehr geſchickten und berühmten Arzt, der die Fehler des Erſten gut machte, und mich aus dem Handel zog. Dennoch aber bin ich noch ſehr ſchwach, und kann noch nicht aus dem Hauſe gehen. Meine Füße ſind noch ſehr geſchwolſchwollen, denn durch die China und andre Arzneimittel, die mir der erſte Arzt gegeben hatte, um dem Fieber Einhalt zu thun, hat er mir den Anfang der Waſſerſucht an den Hals kurirt, wovon ich jedoch jetzt nichts mehr zu fürchten habe. Sehen Sie, Sire, dies hielt mich ab, meine Schuldigkeit zu erfüllen, und an Eure Majeſtät zu ſchreiben. Wiewol ich mir ſchmeichle, daß Sie meine Redlichkeit und Geradheit des Charakters zu gut kennen, als daß Sie denken ſollten, ich ſuchte mit dieſem Vorwande blos meine Nachläſſigkeit zu bemänteln; ſo hab' ich doch zu meiner eigenen Beruhigung, und um die Furcht, Eurer Majeſtät zu mißfallen, von mir abzuhalten, die Ehre, Ihnen ein Certificat des Arztes zu überſenden, dem ich das Leben verdanke. Dies iſt ein Mann, der ſeine Kunſt ganz verſteht, ein liebenswürdiger Philoſoph, und ein alter Freund des Mylord Marſchal, dem er auch in Rückſicht meiner geſchrieben hat. Ich habe das gedachte Certificat durch die erſten Magiſtratsperſonen der Stadt beſtätigen laſſen, weil das Einzige, das die gänzliche Wiederherſtellung meiner Geſundheit verhindern könnte, die Furcht iſt, daß Eure Majeſtät mich vielleicht für fähig hielten, unter erdichtetem Vorwand meine Reiſe zu verlängern. Sie ſehen aus dem Certifikat, das ich Ihnen ſchicke, daß ich mich erſt in ſechs Wochen auf den Weg machen kann, und daß ich auch dann noch ſehr langſam reiſen muß. Die Jahrszeit wird alsdann ſchon ſtreng ſein, und zwar gegen die Mitte meiner Reiſe. Wenn Eure Majeſtät

jeſtät mir erlauben wollten, bis zum erſten März hier zu bleiben, ſo würd' ich gegen die Mitte des Aprils zu Potsdam ankommen, und ich würde dieſe Reiſe um ſo bequemer machen, da mein Bruder, der das Regiment Royal-vaiſſeau kommandirt, welches zu Maubeuge in Flandern in Garniſon liegt, mich bis Brüſſel, ja ſo gar bis Weſel begleiten würde, da er jetzt auf ein halbes Jahr in der Provence iſt, und im Monat März zu ſeinem Regimente zurückkehren wird. Ueber alles dies, was ich Eurer Majeſtät hier vorſchlage, bitt' ich Sie inſtändigſt, ja nicht böſe zu werden. Sie haben nur zu befehlen, und wie ich mich auch befinde, ſo werd' ich doch, ſo fern Sie es wünſchen, ſogleich nach dem Empfang Ihres Briefes abreiſen, wenn Sie mich deſſen würdigen. Wenn Sie mir die Ehre erzeigen, mir zu antworten, ſo bitt' ich, Ihren Brief an Herrn Schütz, Banquier zu Berlin, abgeben zu laſſen, der ihn mir von Banquier zu Banquier ohne meine Adreſſe beſorgen wird. Ohne dies läuft er Gefahr, ſo bald mein Name darauf ſteht, vom Poſtamt zu Paris zurückbehalten zu werden. Der letzte Brief, womit mich Eure Majeſtät beehrten, und den ich durch die Herren Girard und Michelet erhielt, kam bis nach Paris zu Herrn Mettra gut an, da ihn dieſer aber von Paris aus gerade zu an mich adreſſirte, ſo ward er drei Monat lang zurückgehalten, und ich empfieng ihn erſt vier Tage nachdem ich mich auf den Weg nach Berlin gemacht hatte. Ich werde nicht nach Paris reiſen, Sire, und was ſollt' ich auch da machen, wo alle Köpfe in ſtärkerer Gährung ſind, als die Köpfe der Zeitungsſchreiber? Man ſagt mir, d'Alembert habe ein Werk geſchrieben, das ihm einmal viel Feinde machen werde. Ich habe nichts dagegen, daß man ihn verfolge, ſo fern ihm dieſes nur nach Potsdam bringt. Man ſagt mir, daß er zu der Zeit, da ich ſehr krank war, auch am Rande des Grabes geweſen ſei. Wie würden wir uns beide gewundert haben, uns mit einemmale in dem weitem Reiche des Beelzebub zu finden, der auch die Trajane und Platonen unter ſeiner Herrſchaft hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Avignon d. 10ten Sept. 1765.

115.

Sire!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beim Anfange dieſes Jahres alles wünſche, was Ihr eignes Herz verlangt. Ich glaube aber, daß ich Ihnen nichts wünſchen kann, deſſen Erfüllung vortheilhafter für Sie wäre, als eine Geſundheit von eben der Dauer, als Ihr Ruhm unwandelbar iſt. Hing es von mir ab, dann ſollten Sie die Kräfte des Herkules bekommen, deſſen Unſterblichkeit auf Erden Sie Sich ſchon errungen haben; denn ich kenne Eure Majeſtät zu gut, als daß ich glauben ſollte, Sie hätten Luſt, Sich in dieſer Welt zu verbrennen, um in der künftigen unſterblich zu ſein.

Ich hatte die Ehre, Eurer Majeſtät nach der Krankheit zu ſchreiben, die mich an den Rand des Grabes brachte, und die mich nöthigte zu Montelimar in der Dauphiné zu bleiben, und dann mich nach Avignon bringen zu laſſen, wo ich ſechs Wochen verweilen mußte. Ich befinde mich jetzt ſehr wol, und werde den erſten März abreiſen, um ſo bald als möglich in Potsdam anzukommen. Ich hoffe gegen den funfzehnten April daſelbſt zu ſein. Da Eure Majeſtät mir auf meinen Brief von Avignon Ihren Willen nicht bekannt machten, ſo fürcht' ich, daß Sie auf mich zürnen; allein ich bitte Sie doch zu bedenken, daß es unmöglich iſt, einer höheren Macht zu widerſtehen. Herr von Catt meldete mir, Eure Majeſtät hätten es für überflüſſig gefunden, Ihnen die Certificate geſchickt zu haben. Ich hätte gewünſcht, wenn es möglich geweſen wäre, Ihnen den päbſtlichen Statthalter ſamt allen apoſtoliſchen Protonotarien zu Avignon in einem Briefe zu überſchicken. Denn nichts hab' ich von jeher mehr gefürchtet, als nur im geringſten die Achtung zu vergeſſen, die ich den Befehlen Eurer Majeſtät ſchuldig bin. Aber Sire, erlauben Sie mir, nochmals zu wiederhohlen, daß Niemand etwas zu thun vermag, das an ſich unmöglich iſt, und ich kenne die Gerechtigkeitsliebe Eurer Majeſtät zu ſehr, als daß ich glauben ſolte, Sie würden mir eine Nachläſſigkeit zurechnen, die nicht von mir abhing.

Hören Sie nun einige Nachrichten, die ich in meiner Einſamkeit erfahren habe. Die Geſundheit des Dauphins iſt immer noch kläglich. Sein

Verluſt wird zwei Drittheile des Reichs troſtlos machen, und der andre Drittheil wird ſich innigſt darüber freuen, ohne doch ſeine Freude ſichtbar werden zu laſſen. Dieſer Drittheil beſteht aus Janſeniſten, deren erklärter Feind er war.

D'Alembert hat ſich in die Sache der Jeſuiten und Janſeniſten gemiſcht. Er hat ein Werk über die Aufhebung der Jeſuiten geſchrieben, worin er ſie zuweilen rechtfertigt, in den meiſten Fällen aber verdammt. In eben dem Werke nimmt er auch die Janſeniſten gar ſehr mit, und zwar noch ärger, als die Jeſuiten, ſo daß dieſe Leute, ſo ſehr ſie ſich auch ſonſt zuwieder ſind, gemeinſchaftliche Sache gemacht haben, um d'Alembert anzufreiſen. Sie haben ſeine Geburt ans Licht gezogen, ſeine Handlungen kritiſirt, und ganz Frankreich mit Schmähſchriften überſchwemmt, worin er erbärmlich gemißhandelt wird. So ſehr man auch Philoſoph iſt, dergleichen erträgt man doch nicht mit Gleichmut, zumal wenn die Philoſophie die Selbſtliebe noch nicht verdrengte. In der That, ein weiſer Mann hört auf weiſe zu ſein, wenn er ſich in alle Zänkereien der Prieſter und Mönche miſcht. Man muß ſo unbeſonnen und muthwillig ſein, als gröſtentheils die Franzoſen ſind, um ſich in dergleichen Streitigkeiten einzulaſſen. Corneille ſagt von den Römern:

Rom kämpfet gegen Rom, und Freunde gegen Freunde.
Mit toller Wuth, wofür? für der Tyrannen Wahl.

Mit gleichem Rechte kann man jetzt von den Franzoſen ſagen:

Paris kämpft mit Paris, und Freunde gegen Freunde;
Mit toller Wuth, wofür? für der Pedanten Wahl.

Ich habe an d'Alembert geſchrieben und nicht unterlaſſen, ihm die Stelle aus Moliere zu Gemüth zu führen: **was zum Teufel wollt' er denn auf der Galere?** Warhaftig, Sire, auſſer den Verbindlichkeiten, die ich Ihnen ſchuldig bin, bin ich auch allen Deutſchen ſamt und ſonders recht ſehr verpflichtet. Denn durch meinen Aufenthalt unter ihnen hab' ich jenen unruhigen Geiſt verloren, der mir vom Genie der Franzoſen faſt unzertrennbar ſcheint. Was hat denn die Philoſophie mit der Bulle Unigenitus zu thun, und was kümmert ſich denn ein Anhänger Bayle's oder Gaſſendi's um den Zuſtand der Janſeniſten oder Moliniſten? Was würde man von einem verſtändigen Manne, oder von einem, der nur dafür gelten wolte, ſagen, wenn er beſtimmen wollte, welchen Rang ein jeder von den Narren in ihrem Hoſpitale einnehmen müſſe? und Janſeniſten, Jeſuiten, Kalviniſten, Lutheraner, Anabaptiſten, Quaker und alle dieſe Leute ſind ſie für einen Philoſophen etwas anders, als Narren? Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von Voltaire, der mir ſeine Werke ſchickte und nicht unterließ mich zu bitten, daß wenn ich nach Lyon käme, er es ſehr übel nehmen würde, wenn der Bruder Iſaak nicht den Bruder Voltaire beſuchte; denn er wollte gern noch vor ſeinem Tode, nach dem Beiſpiel der Einſiedler Antenius und Paulus, meinen Seegen empfangen. Allein ich werde, ohne ausdrückliche Erlaubniß Eurer Majeſtät, nicht über Genf reiſen, denn alle Einſiedler vermögen, ohne Eurer Majeſtät Befehl, gar nichts über mich.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Den 1ſten Jenner 1766.

116.

Sire!

Ich hatte vor einigen Tagen die Ehre, an Eure Majeſtät zu ſchreiben, um Ihnen ein glückliches Neuesjahr ohne Unruhe des Geiſtes und ohne Schmerz des Körpers zu wünſchen. Wenn je ein Grammatiker über meinen Brief kommentirte, ſo würd' er ſagen, daß wenn man an einen philoſophiſchen König ſchriebe, man unter Unruhen des Geiſtes nichts weiter verſtehe, als die Intriguen der fremden Höfe, denn alle Begebenheiten die vom Weiſen abhingen, könnten ihm nie den geringſten Kummer machen, jedoch alle Weisheit der Welt vermöge nichts gegen Vorfälle, die vom Wahnſinn veranlaßt würden. Einem Könige alſo, wie Sie ſind, Ruhe der Seelen wünſchen, heißt nichts anders, als wünſchen, daß dies Jahr an allen Höfen Europens geſunder Menſchenverſtand herrſchen möge. Der Hof von Frankreich hat einen großen Prinzen verloren, der das Volk liebte, und der es gewiß glücklich gemacht hätte, hätt' er einmal die Mittel dazu in die Hände bekommen. Er ſtarb nicht nur wie ein Heiliger, welches für uns Philoſophen nicht viel ſagen will, ſondern mit der Entſchloſſenheit eines Helden. Wenige Tage vor ſeinem Tode ließ er ſeine drei Kinder zu ſich kommen, und ſagte zum Herzog von Berry, der einſt zur Regierung kommen wird, die vortreflichſten und rührendſten Sachen. Ich hoffe die Janſeniſten werden weniger bei ſeinem Tode gewinnen, als ſie ſich ſchmeichelten. Der König hat in drei Monaten zwei Parlementer von Pau und Rennes gänzlich aufgehoben. Man macht ſieben Gliedern des letztern einen Kriminalproceß, weil ſie in ihrer Zügelloſigkeit ſo weit gingen, daß ſie anonymiſch die unverſchämteſten Briefe an den König ſchrieben. Einer derſelben hatte ſo gar die Verwegenheit eines Tages, als er über den Platz ging, wo die Bildſäule des Königs zu Pferde ſteht, zu den Leuten, die um dieſelbe umherſtanden, zu ſagen: *Meine Herren, gegen dieſe Statüe vertheidigen wir ihre Rechte!* Die Nachſicht, mit der man ſeit mehrern Jahren gegen alle Angriffe verfuhr, die ſich Bürger auf erkauften Poſten täglich gegen den König und das königliche Anſehn erlaubten, hatte ſie endlich ſo weit gebracht, daß ſie nicht den geringſten Wohlſtand mehr beobachteten. Das Parlement von Toulouſe hatte den Herzog von Fitz James, Gouverneur von Languedoc zu gefänglicher Haft verurtheilt; das Parlement von Rouen zwei Edikte des königlichen Conſeil kaſſirt, und bei Lebensſtrafe verboten, ſich darnach zu richten. Dieſe Rabuliſten hielten ſich für Leute von Wichtigkeit; nun aber ſehen ſie zu ihrem Schaden ein, daß um ſie gänzlich zu vernichten, der König nur wollen dürfte, Haben Eure Majeſtät ſchon die neue Ausgabe des philoſophiſchen Wörterbuchs von Voltaire geſehen? Er hat mich in der Vorrede, als Verfaſſer des Artikels Geneſis genannt. Was ich in meinem Timäus über Moſes und den Pentateuchus ſage, das hat er zuſammengeſucht und noch ſieben bis acht gute Ketzereien hinzugefügt. Was ihn dazu vermocht hat, mir dieſen Streich zu ſpielen, iſt folgendes: Sein Buch iſt von der Geiſtlichkeit mit dem ewigen Anathema belegt worden, und um nun die Schande dieſes Verdammungsurtheils in etwas zu mildern, hat er in dieſer neuen Edition die Namen verſchiedener Perſonen angeführt, die ihm die vorzüglichſten Artikel zu dieſem Wörterbuch eingeſchickt haben ſollen. Gewiß dieſer Menſch wird ſterben, wie er gelebt hat. So eben hab' ich vier Exemplare ſeines Wörterbuchs erhalten, die er mir zum Geſchenk geſchickt hat. Ich kann nicht leugnen, daß die Hauptſache ſeines Artikels Geneſis von mir ſei, denn ſie iſt aus meinen Anmerkungen über Timäus ausgezogen; allein ich habe ihm doch nichts geſchickt, und noch weniger ſind die andern vier bis fünf Ketzereien von mir, die zwar ſehr luſtig ſind, die aber den Andächtlern und ihrem Anhange werden zu ſchreien geben. Wenn Eure Majeſtät dieſes Buch nicht zu Berlin finden, ſo werd' ich Ihnen bei meiner Ankunft ein Exemplar zuſtellen. Sie werden dies Exemplar eben ſo bald erhalten, als wenn Sie eins verſchreiben ließen, denn ich bin feſt entſchloßen gegen das Ende des Februars von hier abzureiſen, zumal da das Wetter ſchon anfängt gut zu werden. Ich bitte Eure Majeſtät nochmals ja nicht zu unwillig darüber zu ſein, daß ich nicht gegen den Anfang des Winters gekommen bin. So ſehr ich's auch ſelber wünſchte, ſo war es mir doch ganz und gar unmöglich, und nach der ſchrecklichen Krankheit, die ich ausgeſtanden habe, war ich zu ſchwach, als daß ich eine lange Reiſe bei ſchlechter Jahrszeit hätte antreten können.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Eguilles d. 4ten Jenner 1766.

117.

Sire!

Ich werde die Ehre haben, mich Eurer Majeſtät noch vor dem Ende des Monats April zu Füſſen zu legen. In drei Tagen reiſ' ich von hier in einem fort nach Straßburg. Mein Wagen iſt ſchon bereit, und was noch mehr iſt, bis Beſancon hab' ich ſchon bezahlt. Ich werde die Reiſe in einer guten Kutſche machen, ohne auf der Poſt zu fahren; denn ich habe gemerkt, daß um geſchwinder fort zu kommen, ich mir gefallen laſſen muß, täglich ſo weit zu reiſen, als mein Kutſcher, ſeinem Akkord gemäß, ſich vorgenommen hat. Dies iſt ein ſicheres Mittel, um mich vor allen Verſuchungen der Langſamkeit zu ſchützen. Was die Krankheiten anbetrift, ſo bin ich ſo aufmerkſam auf meine Geſundheit, und ſchone meinen Magen ſo ſehr,

Daß ich nach meinem Wahn, von Schlagfluß, Huſten, Fieber,
In hundert Jahren nichts für mich befürchten darf.

Von Lyon bis Berlin werd' ich in Geſellſchaft des Herrn Stoſch reiſen, der Ihnen, wie er mir ſagte, ein vortrefliches Gemäld- und Raritätenkabinet verkauft hat. Er hat mich dreimal zu Eguilles beſucht, und erwartet mich zu Lyon, wo ihn einige Geſchäfte nöthigten, ſich etwas aufzuhalten. Sie bereichern alſo täglich, Sire, Ihre Palais, vorzüglich aber Sansſouci mit den köſtlichſten Ueberbleibſeln des Alterthums, wovon das kleinſte Stück mehr werth iſt, als alles was die Magdeburger Kirche von dieſer Art beſitzt, ſelbſt den Pantoffel der heiligen Jungfrau Maria nicht ausgenommen.

Ich hätte Eurer Majeſtät noch mancherlei über die Auftritte in Frankreich zu ſagen. Der König hat endlich gemerkt, daß Leute, die blos dazu geſetzt waren, Streitigkeiten zu ſchlichten, es ihm gleich thun wollten. Er hat ſie geſtraft, und ſie wieder in den Kreis hineingeführt, worein ſie gehören. Niemals wurden die Parlementer unter Ludwig XIV. ſo gedemüthigt; alle Vernünftigen freuen ſich darüber. Dieſe vorgeblichen Vertheidiger des Volks wurden durch ihren Uebermuth ſelbſt dem Volke unerträglich. Nie hab' ichs mehr eingeſehen, wie nöthig es iſt, daß ein König unumſchränkter Herr ſei, als ſeit dem ich in Frankreich bin. Alle Mittelſtände zwiſchen dem Volk und dem Könige ſind kleine Tyrannen, die eben ſo wenig ihre Pflicht gegen den Oberherrn, als gegen ihre Mitbürger erfüllen. Immerhin ſage man, daß unter einem ſchlechten Könige Perſonen, die ſeine Macht theilen, ſehr nützlich ſind; ich antworte darauf, daß das Volk gewiß unter Ludwig XI. in Frankreich weit ruhiger und glücklicher lebte, als in England unter der Regierung des Hauſes Stuart, deſſen Macht auf dieſe Art getheilt war. Eure Majeſtät werden es befremdend finden, daß ich ein ſolcher Feind von Parlementen geworden bin. Ich habe nun fünf und zwanzig Jahre zu Berlin geſehen, wie wohlthätig es iſt, unter einem Herrn zu ſtehen, der ſich Gehorſam zu verſchaffen weiß, und nie lernt' ich dies Glück ſo in ſeinem ganzen Umfange kennen, als ſeit dem ich Zeuge verſchiedener Auftritte in Frankreich geweſen bin.

Seit dem ich hier bin ſucht' ich die Triebfedern verſchiedener Dinge kennen zu lernen, und ich habe meinen Zweck erreicht. Warhaftig Sire, es wäre Schade, wenn ich zu Avignon geſtorben wäre, denn ich habe mir einen guten Vorrath zur Unterhaltung bei unſern philoſophiſchen Soupé's in Sansſouci geſammelt. In meinem Alter hab' ich mir Schätze zu erwerben geſucht, um den Verluſt der Einbildungskraft und das Einſchlafen des Geiſtes zu erſetzen, und ich habe mein Gedächtniß mit hundert Erzählungen ausgerüſtet um meine Seele für die täglich zunehmende Schwerfälligkeit, und das wenige Leben zu entſchädigen, das ihr noch übrig iſt. Ein andrer als ich, würde vielleicht jammern, das geringe Maaß von Einbildungskraft, womit die Natur ihn beſchenkte, verloren zu haben, und fürchten, nun alles deſſen beraubt zu ſein, was ihn auf dieſer Erde beliebt machte; allein ich bin verſichert, daß Eure Majeſtät einen Feigenbaum nicht werden vertrocknen laſſen, weil er zu einer Jahrszeit nichts mehr, als Blätter trägt, wo er keine Früchte mehr zu tragen im Stande iſt. Dies allein verbreitet Heiterkeit über meine Seele.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Eguilles d. 20ten März 1766.

118.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majeſtät hier Verſe zu ſchicken, die man unter meinem Namen zu Berlin und Potsdam herumgehn läßt. Ich wünſchte ſie gemacht zu haben, weil ſie vortreflich und Voltaire's oder Ihrer würdig ſind. Wären Sie nicht darin gelobt, ſo würd' ich glauben, Sie wären ſelbſt Verfaſſer davon; denn ich kenne hier keinen, der im Stande wäre, dergleichen zu machen. So fern Sie dieſelben nicht ſchön finden, ſo ſag' ich: umſonſt verbindet wider Cid ſich ein Miniſter ꝛc.

An den König von Preuſſen.

Mit ehrnem Arm hat meinen Scheitel längſt
Des Todes Mutter tief hinabgebeugt,
Und iedes Uebel, das zur Seit' ihr geht,
Fällt wütend über meinen Geiſt nun her.
Allein wie du auch droheſt, troz' ich doch
Mit heitrer Stirn, o Alter, deinem Grimm!
An meines Weiſen Seite fürcht ich nichts!

Er wird dir mehr der ſüſſen Reize leihn,
Als täuſchend des Vergnügens warme Hand
Der raſchen Jugend leiht. So flieſſet denn,
Ihr letzten Tage meines Lebens, ſtill
Und unbewölkt durch einen Helden hin,
Des hoher Geiſt den Traum des Lebens euch
In Frieden ſchmecken läßt, und der dem Tod
Der Schrecken jeden, der ihm folgt, entreißt!
Durch ihn erhellt, trübt keine Furcht mein Herz,
Durch ihn geführt, geht ſicherer mein Fuß.
Der Sterbliche, den Pallas Schild bedeckt,
Scheut muthvoll ſelbſt den Grimm der Götter nicht.
Wie ſchön, du Philoſoph der Könige,
Iſt meine Laufbahn nicht durch dich! Beſtreut
Mit Blumen weht der Pfad mir Duft,
Der in Elyſium, zu Mark Aurel,
Aus dieſem Pallaſt einſt mich führen wird,
Um von der Enkel Größten auf dem Thron
Mit ihm zu reden. Eiferſüchtig ſtaunt
Salluſt bei der Geſchichte, die du ſchriebſt;
Lykurg bei den Geſetzen, die du gabſt;
Virgil bei den Geſängen, die du ſangſt.
Nicht glauben wird man bei den Schatten mir
Die Wunder, die von dir mein Mund erzählt,
Denn Keiner noch vereinte jemals hier
So viel und mannigfaltiges Talent.
Jedoch wenn ich der Schatten Wohnung ſah,
Dann eile ja nicht, das, was ich beredt
Von dir erzählte, zu beſtätigen!
Noch lang beglücke deine Kinder hier,
Und ſpät erſt fleuch in deiner Mutter Arm!

Markis d'Argens.

Der Dichter, Sire, der meinen Namen unter dieſe Verſe ſetzte, erzeigt mir ſehr viel Ehre;

allein er irrt gar ſehr (ſo ſehr ich auch den Ruhm Eurer Majeſtät bewundre) wenn er glaubt, daß ich eile um Mark Aurel davon zu unterhalten.

Denn andere genug erfüllen ohne mich
Dort dieſe ſüße Pflicht, wo Nacht die Ufer deckt.

Da der natürliche Zuſtand des Menſchen iſt, immer Gichtflüße, Krämpfe und Fieber zu haben, und da Niemand dieſem Zuſtande treuer iſt, als ich, erlaubten mir da Eure Majeſtät wol, (wenn ich von ohngefähr, für meine Geſundheit beſorgt, mich wider die Ordnung der Dinge wol befände,) daß ich nach Berlin reiſte? Ich erſuche Sie mir hierüber Ihre Befehle durch Herrn von Catt ertheilen zu laſſen. Dann kann ich doch einige Tropfen und einige Pakete Pulver mehr nehmen, um alle Geſetze der beſten Welt zu verletzen, wo man immer Leiden haben muß. Ich würde nicht gegen dieſe Geſetze murren, wenn ich ſo gute Verſe machen könnte, als diejenigen, welche ich die Ehre habe, Eurer Majeſtät zu überſchicken, und die ich tauſendmal lieber gemacht hätte.

Als alle jene, die Herr Chevalier d'Ora
Gemacht hat, jetzo macht, und künftig machen wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam den 14ten Dec. 1767.

119.

Sire!

Ihre Lobrede auf den Prinzen Heinrich hat mich eine halbe Stunde lang aufgethauet, und Ihre Beredſamkeit bei mir bewirkt, was ſeit drei ganzen Wochen der glühendſte Ofen nicht bewirken konnte.

Sie haben das Feuer des Demoſthenes, die edle Heftigkeit des Bourdaloue, und Sie mildern dieſe, ſo oft Sie wollen, durch die Anmuth des Flechier. Warum haben Sie aber auf derſelben Seite eine Redensart, die denſelben Sinn ausdrückt, zweimal mit denſelben Worten wiederhohlt? Dies iſt die Redensart: eines Kindes, das nicht die geringſte Spur ſeines Daſeins zurückgelaſſen hat. Doch hätten Sie nicht dieſe unbeträchtliche Nachläſſigkeit ſich entwiſchen laſſen, ſo würden Sie das geliefert haben, was einem Sterblichen nicht vergönnt iſt, ein Werk ohne Flecken. Die achte und neunte Seite Ihrer Lobſchrift ſind mehr werth, als das ganze Wörterbuch von Suidas, und die zwanzigſte Seite möcht' ich lieber geſchrieben haben, als alle Werke des Skaliger. Die ſieben und zwanzigſte Seite iſt über alle meine Lobſprüche erhaben: ſie würde den Bourdalouen, Patrü's und andern Meiſtern der Kunſt die gröſte Ehre machen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 5ten Jenner 1768.

120.

Sire!

Unter allen den Uebeln, die Eure Majeſtät in den mir überſchickten Verſen aufzählen, haben Sie das Zahnweh vergeſſen, und gerade dieſes iſt, daß mich verhindert hat, Eurer Majeſtät eher für Ihre Epiſtel zu danken, deren Verſe ſehr ſchön ſind. Ich habe ſie zweimal wieder geleſen, und mich jederzeit gewundert, wie ſehr Eure Majeſtät die Kunſt in Ihrer Gewalt haben, die ſimpelſten Gegenſtände mit einer Warheit zu malen, die unübertreflich iſt. Die Be-

Beſchreibung des Frieſels verdient Bewunderung. Man kann von einer Sache, die Anfangs ſo gemein ſcheint, kein edlers Detail entwerfen als hier entworfen iſt. Der Stoß, den Sie im Vorbeigehn den Andächtlern verſetzen, machte daß ich auf der einen Seite des Mundes gar herzlich lachte, denn der Zahnſchmerz verhinderte mich, den andern Kinnbacken zu bewegen. So hypochondriſch ich auch in den Augen Eurer Majeſtät ſein mag, ſo hab' ich gleichwol Ihre Arbeit vortreflich gefunden; nur das Beiwort Tuckmäuſer, das Sie mir beilegen, hat mich ein wenig ſkandaliſirt. Hätten Sie noch dies Wort am Ende eines Verſes gebraucht, ſo hätt' ich nichts dazu geſagt, denn ich weiß, wozu der Reim oft die beſten Dichter verleitet; allein mich mitten im Verſe einen Tuckmäuſer zu nennen, warhaftig das iſt doch gar nicht chriſtlich.

Fahren Sie nur fort, Sire, gute Sachen zu ſchreiben, und ſollten ſie auch insgeſammt meine Krankheiten zum Gegenſtande haben. Was mich betrift, ich werde fortfahren, meine Tiſane zu trinken, um einer Bruſt Linderung zu verſchaffen, die nicht viel beſſer iſt, als die welche Maupertus mit Barbadiſchen Waſſer anfeuchtete, und ihr dadurch zu vollkommner Geneſung verhalf. Ich werde, wenn es möglich iſt, noch einige Jahre alle meine Kräfte zuſammen nehmen, weil ich noch nicht ſo viel zuſammengeplündert habe, als ich brauche, um ein Dutzend Foliobände zu ſchreiben, die vielleicht für die Nachwelt, und für alle diejenigen, welche die Diarrhöe haben, von ſehr groſen Nutzen ſein dürften. Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 5ten Febr. 1768.

121.

Sire!

Um auf die Fragen zu antworten, die Eure Majeſtät mir vorlegen, hab' ich die Ehre mit der Unpartheiligkeit eines Juden, der nicht zwiſchen Rom und Genf entſcheidet, und der mit gleichem Auge die Socinianer und Katholiken anſieht, Ihnen zu ſagen: 1) das die Gottheit des Sohnes Gottes in den drei erſten Jahrhunderten gar nicht geglaubt ward. Man betrachtete Jeſum blos als ein Geſchöpf, das zwar weit vollkommner als alle andere, aber doch weit geringer, als Gott der Vater ſei, der Jeſum gleichſam nur durch Adoption zum Sohne angenommen habe. Dies ſehen wir ſehr deutlich aus dem Zeugniß der berühmteſten Kirchenväter, die vor dem Nicäiſchen Koncilium lebten. Origenes, der gegen das Jahr 185 gebohren ward, und im dritten Jahrhundert blühte, ſagt in ſeinem Werke gegen Celſus, daß zu ſeiner Zeit einige Leute aus dem großen Haufen glauben, der Sohn ſei dem Vater gleich, und Gott wie er; allein dieſe Leute wären Unwiſſende. Jetzt ſuchen die katholiſchen Gottesgelehrten den Origenes zu rechtfertigen und verdrehen gewiſſe Stellen ſeiner Werke. Allein dies klügliche Verfahren kann zu weiter nichts dienen, als einige Leute zu verführen, welchen die Schriften dieſes Kirchenvaters unbekannt ſind. Der heilige Hieronimus war ein beſſerer Gläubiger, als unſre neuern Theologen; denn er klagt gerade zu den Origenes an, behauptet zu haben, daß der Sohn in Vergleichung mit dem Vater ein geringes Licht ſei; daß er nicht die Warheit, ſondern das Bild der Warheit; daß er ſichtbar und der

Vater unſichtbar ſei. Der berühmte Huet Biſchof von Avranches hat in den letztern Zeiten zugeſtanden, daß Origenes deutlich geſagt habe, der Sohn ſei, mit dem Vater verglichen, nicht die Güte ſelbſt, ſondern blos das Bild der Güte.

Dies war die Lehre der Kirchenväter vor Origenes. Keiner von ihnen machte Jeſum dem Vater gleich. Der heilige Juſtinus der gegen das Jahr 150 lebte, ſagt in ſeinem Geſpräch auf der 356 und 357ſten Seite der Vater ſei unſichtbar, der Sohn ſichtbar, und die Größe des Sohns komme der Größe des Vaters nicht gleich. Ich könnte hier, wenn ich wollte, noch die Autorität von zehn andern Kirchenvätern anführen; allein ich verweiſe diejenigen, die danach begierig ſind auf das Werk des Pater Petau. Hier werden ſie im achten Kapitel des erſten Buchs drei Fakta finden. Das erſte iſt: die Lehre die auf dem Nicäiſchen Koncilium in der Perſon des Arius verdammt ward, war keine ihm eigenthümliche Lehre, ſondern vielen Schriftſtellern vor ihm eigen. Das zweite iſt: das Dogma von der Gottheit des Sohnes war vor dem Nicäiſchen Koncilium weder feſtgeſetzt noch hinlänglich beſtimmt. Endlich das dritte iſt: Alexander, Biſchof von Alexandrien übertrieb es, wenn er ſich in einem Briefe, der vom Theodoret angeführt wird, beklagt, Arius habe ein neues Dogma erfunden, das noch keiner vor ihm gelehrt habe. Was kann man von einem katholiſchen Gottesgelehrten, und, was noch mehr iſt, von einem Jeſuiten verlangen, als dies Geſtändniß. Zwar geſteh ich, daß der Pater Petau es in der Folge ſehr bedauerte, es gethan zu haben; denn er hatte Anfangs zur Abſicht, die Lehre der erſten Jahrhunderte unverfälſcht vor Augen zu legen, daher verdrehte er die Meinungen der Kirchenväter nicht im geringſten; aber bald merkt' er, daß dies das Publikum eine Sache lehren heiſſe, die es nicht wiſſen müſſe; man ſchien gegen ihn, nicht blos in Frankreich, ſondern auch in England, wo mehr proteſtantiſche Theologen ihn in ihren Schriften mißhandeln. Endlich ſchrieb er eine Vorrede, um das wieder niederzureiſſen, was er zuvor aufgebauet hatte, er machte aus weiß ſchwarz, und opferte dem Ruhm eines guten Kritikers der Ehre eines orthodoxen Theologen auf. Ja er that zuletzt ſo gar den Patern öffentliche Abbitte, und brachte tauſend Kindereien zum Vorſchein, um ihre Orthodoxie in Abſicht der Trinität zu beweiſen.

2) Auf dem Nicäiſchen Koncilium ward der heilige Geiſt für die dritte Perſon der Trinität erklärt.

3) Es giebt kein allgemeines Koncilium, das die Untrüglichkeit des Pabſtes feſtgeſetzt hätte, ja allgemeine Koncilien haben ſo gar zuweilen Päbſte abgeſetzt. Die Lehre von der Untrüglichkeit des Pabſtes ward öffentlich blos durch die ultramontaniſchen Theologen behauptet, im Stillen aber in Frankreich durch die Jeſuiten.

4) Das unſinnige Dogma von der Transſubſtantiation fing erſt im elften Jahrhundert an, in den Schulen der Theologen feſtgeſetzt zu werden und ward vom Tridentiniſchen Koncilium bei der Gelegenheit beſtätigt, als Luther und Kalvin es als eine lächerliche Neuerung verworfen hatten.

5) Das Dogma vom Fegefeuer iſt älter, als die Lehre von der Transſubſtantiation. Man findet ſchon einige lichte Spuren davon in den Schriftſtellern des ſechſten und ſiebenten Jahrhunderts. Im achten ward es gänzlich beſtätigt, indem die Mönche in dieſem Dogma die Quelle zu unermeßlichern Reichthümern fanden.

6) Die Prieſterehe ward erſt im dritten Jahrhundert abgeſchaft. Vor dieſer Zeit gab es ſo gar einige

Konzilien, wo man ſie zu vertheidigen ſuchte, unter andern zu Evora, zu Toledo, zu Valence und zu Arles; allein die Artikel dieſer Konzilien wurden immer nur ſehr ſchlecht in Ausübung gebracht, und man findet in katholiſchen Schriftſtellern (denn das Zeugniß der Proteſtanten würd' in dieſem Stück verdächtig ſein) man findet, ſag ich eine Million Beiſpiele von verheiratheten Prieſtern und Biſchöfen bis in's dreizehnte Jahrhundert.

Geraldus Cambrenſis, der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert lebte, ſagt in ſeinem Traktat de tandibus Walliae in der Anglia ſacra Seite 450, daß die Biſchöfe in Wallis verheirathet waren. Der heilige Bernhard, der im zwölften Jahrhundert lebte, und deſſen Zeugniß die Katholiken gewiß nicht verwerfen werden, ſagt, indem er von Malachais ſeinem Zeitgenoſſen und Freunde ſpricht, deſſen Leben er auch beſchrieben hat, daß die acht Prälaten, die der Kirche von Celſus vorgeſtanden hätten, alle verheirathet geweſen wären. Man findet in der Geſchichte der Normandie vom Herrn Maſſeville, einem katholiſchen Schriftſteller, der noch vor dreiſſig Jahren lebte, daß Robert, ein Sohn Richards Herzog von der Normadie, als er Erzbiſchof von Rouen war, ein Frauenzimmer von Stande heirathete, mit der er Kinder zeugte, die von den Gütern der Kirche reich wurden. Man lieſt in den erſten Bänden des Journal des Savans daß ein Biſchof in der Normandie, der gegen das Ende des elften Jahrhunderts auf einem Konzilium die zu ſeiner Zeit ziemlich häufigen Verheirathungen der Prieſter abſchaffen wollte in Gefahr war, geſteinigt zu werden. In der griechiſchen Kirche haben ſich die Prieſter immer verheirathet, und verheirathen ſich noch.

7) Was den Artikel in Abſicht der Jungfrau Maria betrift, ſo war es nie die Abſicht eines ganzen Konziliums, ſondern nur verſchiedener Theologen ſie zur vierten Perſon der Trinität zu erheben. Dies kann man ſehr weitläuftig im Bayle unter dem Worte

Jungfrau auseinandergeſetzt leſen. Ich habe jetzt die gute Ausgabe ſeines Wörterbuchs nicht zur Hand, worin dies abgehandelt iſt, und kann daher die eigentlichen Ausdrücke dieſer Theologen nicht hieher ſetzen.

Dies ſind die Aufklärungen, Sire, warum mich Eure Majeſtät erſuchten. Ich habe mich ein wenig länger beim erſten Punkt aufgehalten, weil ich glaube, daß wenn man mit einem Syſteme vortritt, das allen angenommenen Ideen widerſpricht, und das nichts geringeres zur Abſicht hat, als zu beweiſen, daß die Gottheit, die man verehrt, nicht aus gleichem Geſichtspunkte von denen betrachtet wurde, welche die Religion uns überliefert, und die wir gleichſam als die Väter derſelben betrachten; daß wir dann klarer Beweiſe bedürfen, indem eine bloſſe Anführung bei einer ſo wichtigen Sache bei weitem nicht hinreicht.

Möchte der Himmel doch Eurer Majeſtät das Alter Methuſalems, die Stärke Davids und die Reichthümer Salomo's geben! Denn was ſeine Weisheit betrift, ſo haben Sie ein reichlicheres Maaß, als er; und nie werden Konkubinen Sie dahin bringen, dem heiligen Ignatius und Chriſtoph Weihrauch anzuzünden, wie ſie dieſen geprieſenen König Iſraels vermochten, dem Baal und andern Götzen zu opfern. Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc.

Berlin, Sonntags früh unter vielem
Huſten.

Ende des dreizehnten Bandes.

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Vierzehnter Theil.

1788.

61- 6059
7)
8.8.61
uk

[illegible]

Briefwechſel des Königs.

Briefe von d'Alembert an den König.

Briefe von d'Alembert an den König.

I.

Paris, d. 11. März 1760.

Sire,

Ich habe eine zu gute Meinung von meinem Vaterlande, als daß ich mir vorſtellen könnte, daß es mir die Dankbarkeit zum Verbrechen machen werde; geſetzt aber, ſie zöge mir Widerwärtigkeiten zu, die ich weder vorausſehen noch befürchten darf, ſo gebe ich dennoch einer Empfindung nach, die ſtärker iſt als ich. Ich erſuche daher Ewr. Majeſtät, meinen unterthänigſten und ehrfurchtvollſten Dank für die ſchöne Epiſtel anzunehmen, mit welcher Höchſtdieſelben mich beehrt haben. Meine Eigenliebe, Sire, fühlt ſich dadurch ſo ſehr und mit ſo großem Recht geſchmeichelt, daß mein Lob verdächtig ſcheinen muß. Indeß, meine Eitelkeit bei Seite geſetzt, ſcheint es mir unmöglich, mit mehrerer Stärke und Erhabenheit Wahrheiten auszudrücken, die dem menſchlichen Geſchlecht ſo wichtig, aber unglücklicherweiſe denen, welche deſſen mächtigſte Vertheidiger ſein ſollten, noch ſo wenig bekannt ſind.

Die gegenwärtigen Umſtände und meine Ehrfurcht für Ewr. Majeſtät Beſchäftigungen erlauben mir nicht, Hochdenenſelben mehr darüber zu ſagen. Könnten wir, Sire, zur Ruhe der Menſchheit, und zum Beſten der Philoſophie, welche Ihrer ſo ſehr bedarf, uns doch bald des ſo ſehr gewünſchten Friedens erfreuen! Der Frieden allein kann mir das einzige Glück gewähren, nach welchem ich mich ſehne: das Glück, meine tiefe Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit Ewr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Dieſe Proſe, Sire, iſt ſehr unter den Verſen Ewr. Majeſtät; allein die Geſinnungen, welche ſie ausdrückt, ſind ungekünſtelt und wahr wie ſie ſelbſt. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

2.

Paris, den 22 Dezember 1760.

Sire,

Es war mir Pflicht, die großen und glorreichen Beſchäftigungen Ew. Majeſtät während dieſes Feldzugs zu verehren; und aus dieſem Bewegqgrunde glaubte ich Hochdenenſelben nicht beſchwerlich fallen zu dürfen, ſelbſt nicht durch meine Dankbarkeit. Ewr. Majeſtät erwerben Sich darauf neue Anſprüche durch das ſchöne porzellane Schreibzeug, womit Dieſelben die Güte gehabt haben, mich zu beſchenken; ich erhielt es, Sire, den 15 Auguſt, den Tag, an welchen ſich die öſtreichſchen Generale, ungeachtet ihrer geweihten Degen, eben ſo lange als ich, erinnern werden. Der würdigſte Gebrauch, den ich von einem ſolchen Geſchenke machen könnte, wäre, es dazu anzuwenden, Ewr. Majeſtät Geſchichte zu ſchreiben; allein dieſes

ſes Werk iſt einer beredtern Feder aufbehalten, als die meinige iſt.

Könnte ich, Sire, bald den Augenblick, nach welchem ich ſeufze, herannahen ſehen, den Augenblick: zu Ewr. Majeſtät Füßen meine tiefe Ehrfurcht, meine Bewunderung, meine immerwährende Dankbarkeit, und die unverbrüchliche Ergebenheit darzulegen, mit der ich mein ganzes Leben hindurch ſein werde u. ſ. w.

3.

Paris, den 23 Dezember 1763.

Sire,

Dem Geſetze gemäß, welches ich mir ſtets vorgeſchrieben habe, verehrte ich Ewr. Majeſtät Beſchäftigungen während dieſes Feldzuges; und ſie waren überdies ſo glänzend, daß ich mir ein Gewiſſen würde gemacht haben, ſie zu ſtören: ſo dringend mir es auch anlag, gut oder übel die Pfeile herauszureißen, womit Ewr. Majeſtät mich ſo unbarmherzig in der reizenden Epiſtel durchboren, welche Dieſelben an mich zu richten mir die Ehre erzeigt haben. Jtzt, Sire, da der Feldmarſchall Daun ſeine glorreichen Unternehmungen geendigt hat, käme es mir Unwürdigen zu, ihm zu folgen; denn das Schickſal Ewr. Majeſtät iſt nun einmal, ſtets Krieg zu haben: im Sommer mit den Oeſtreichern, im Winter mit der Geometrie. Aber, Sire, da das ſtolze und furchtbare Haus Oeſtreich die Beſcheidenheit hat, ſich für geſchlagen zu halten, ſo wird die demüthige Geometrie nicht mehrere

Schwierigkeiten machen: ſie kann nichts beſſers thun, als den Herren von Bamberg und Würzburg nachzuahmen, das heiſt, zu bezahlen und zu ſchweigen.

Faſt habe ich keine Hofnung mehr, Ew. Majeſtät wieder zu ſehen. Ich weiß nicht mehr, wann dieſer ſchreckliche und zerſtörende Krieg endigen wird; nur das weiß ich, ſo wie ganz Europa es mit mir weiß: daß es nicht an Ewr. Majeſtät liegt, daß die Menſchheit nicht endlich nach ſo vielem Unglück wieder Ruhe habe. Da aber Ihre Feinde noch nicht müde ſind, eine ſo große Menge Menſchen erwürgen und im Elend umkommen zu laſſen; ſo wird es mir wenigſtens itzt, indem das Haus Oeſtreich nicht mehr unſer Bundsgenoſſe iſt, vergönnt ſein, meinen Wünſchen freien Lauf zu laſſen: Ewr. Majeſtät allen glücklichen Erfolg und allen Ruhm, den Ihre Seelengröße, Ihr Muth, Ihr Geiſt und Ihre Beſchwerlichkeiten verdienen, anzuwünſchen; hauptſächlich aber zu wünſchen, daß Ihre Ruhe und die Ruhe Ihrer Unterthanen bald durch einen dauerhaften und glorreichen Frieden möge geſichert werden: ſollte auch der Friedensvertrag, zum großen Anſtoß der Geometrie, in Verſen abgefaßt ſein. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

4.

Paris, den 7. März 1763.

Sire,

Endlich iſt mir es alſo erlaubt, nach ſo viel Angſt und Unruhe wieder aufzuathmen, und den Empfindungen freien Lauf zu laſſen, die ſo lange im Innerſten meiner Seele verſchloſſen und zuſammengedrängt waren. Es iſt mir erlaubt, Ewr. Majeſtät zu Ihren Siegen und zu Ihrem Ruhme Glück zu wünſchen, ohne fürchten zu dürfen, Jemand zu beleidigen, ohne Unruhe für das Gegenwärtige, und ohne Furcht für die Zukunft. O hätten Dieſelben doch in meinem Herzen die Bewegungen leſen können, die es ſeit ſechs Jahren empfand: die Freude, die mir Dero Siege verurſachten, (ausgenommen der Sieg bei Rosbach, über welchen mir Ew. Majeſtät Selbſt würden verboten haben, mich zu freuen); und meine noch lebhaftere Theilnahme an Dero Unglücksfällen: eine Theilnahme, die um ſo viel größer war, weil ich empfand, was dieſe Unglücksfälle einſt meinem Vaterlande koſten könnten, und weil ich Frankreich beklagte, ohne es ihm ſelbſt ſagen zu dürfen! Ich weiß nicht, ob wir die Oeſtreicher ſo behandeln werden, wie wir die Jeſuiten behandelt haben: jene Erſtern haben uns wenigſtens eben ſo viel Unglück verurſacht, als die Letztern: und wir können nicht, wie die Chriſten, ſagen: daß der neue Bund beſſer iſt, als der alte. Doch, kurz: mein Vaterland athmet wieder; Ew. Majeſtät ſind ruhig und mit Ruhme gekrönt: und ich gönne nun Niemanden mehr etwas Böſes. Mögten Sie, Sire, dieſes Friedens und dieſes Ruhmes, welche beide Sie ſo rechtmäßig Sich erworben haben, lange genießen! Mögten Sie noch lange Europa das Beiſpiel eines Fürſten zeigen, der gleich bewundernswürdig im Kriege und im Frieden iſt, der groß im Glücke, aber größer noch im Unglück, der erhaben über Lob und Verläumdung iſt!

Mit welchem eifrigen Verlangen, Sire, werde ich eilen, Ewr. Majeſtät das zu ſagen, was hier meine Feder nur ſchwach hinzuzeichnen vermag, mein Herz aber weit ſtärker empfindet! Welche Wonne wird es mir ſein, meine Bewundrung, meine Dankbarkeit, meine tiefe Ehrfurcht, meine unverbrüchliche Ergebenheit, Ihnen zu Füſſen zu legen! Allein, Sire, ich fühle es, daß in dieſen erſten Augenblicken der Ruhe, Ewr. Majeſtät ganz damit beſchäftigt, Thränen abzutrocknen, welche Dieſelben wider Ihren Willen fließen ſahn, etwas viel beſſers werden zu thun haben, als von Philoſophie und Litteratur zu ſprechen. Ich werde alſo Dero Muße und Dero Befehle abwarten, wann ich kommen darf, um einige Zeit bei Denenſelben zuzubringen. Da werde ich in den Unterredungen mit Ewr. Majeſtät die Einſichten ſchöpfen, welche nöthig ſind, um jenen Grundriß der Philoſophie zu erweitern, an welchem Dieſelben ſo gütigen Antheil nehmen. Dieſe Arbeit erfordert Aufmunterung; und nur bei Ihnen allein kann die Philoſophie dieſe finden; denn ſo glücklich iſt ſie nicht, wie Ewr. Majeſtät: ſie hat nicht mit allen ihren Feinden Frieden geſchloſſen. Glauben Sie nicht, Sire, daß ſie ihren eigenen Vortheil ſo wenig kenne, um mit Ihnen in Krieg verwickelt werden zu wollen; was würde auch aus ihr werden, wenn ſie eine Stütze, wie die Ihrige, verlöre! Die Geometrie wird dem Beiſpiel der Philoſophie folgen: ſie wird den Frieden, wie die Oeſtreicher, und noch mit mehr Vergnügen als jene unterzeichnen. Hauptſächlich wird ſie ſich wohl hüten, Ewr. Majeſtät die Klapper *) rauben zu wollen, ungeachtet der Streiche, welche ſie damit erhalten hat; denn ſie weiß zu gut, daß man Ewr. Majeſtät nichts nimmt, ohne es zu bereuen, und ohne es wieder zurück geben zu müſſen. Gern wird hingegen die Geometrie kommen, ſich bei Ihnen zu belehren und aufzuklären: ſie wird Ewr. Majeſtät (ohne den Vorwurf der Schmeichelei zu fürchten) die Wünſche, die Liebe und die Ehrfurcht aller derer darbringen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, und die das Glück haben, in dem Helden von Europa zugleich ihren Lehrmeiſter und ihr Muſter zu ſehen. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

5.

Paris, d. 29 April 1763.

Sire,

Eilfertig werde ich mich nach Weſel auf die erſte Anzeige, welche mir Ew. Majeſtät von Dero Reiſe werden ertheilen laſſen, begeben; und ich wünſche mir im Voraus Glück, endlich in aller Freiheit die Gefühle zu Ihren Füßen legen zu können, welche ich mit dem geſammten Europa theile. Ich weiß nicht, ob es, wie Ew. Majeſtät be-

---

*) Bezieht ſich auf einen Ausdruck in des Königs Gedicht an d'Alembert.

behaupten, Könige giebt, „über welche die Philoſophen ſich luſtig machen“; die Philoſophie, Sire, verehrt, wen ſie verehren ſoll, ſchätzt, wen ſie ſchätzen kann: und dabei läßt ſie es bewenden. Aber geſetzt, daß ſie die Freiheit weiter triebe, geſetzt, daß ſie bisweilen ganz im Stillen auf Koſten der Herren dieſer Welt zu lachen ſich erkühnte: ſo würde der Weltweiſe Moliere Ew. Maieſtät ſagen, daß König und König zweierlei iſt, wie „Holzbündel und Holzbündel zweierlei ſind*)“, und ich würde mit mehrerer Ehrerbietung aber eben ſo viel Wahrheit hinzuſetzen, daß mir die Philoſophie ſehr *unphiloſophiſch* ſcheinen würde, welche die Einfalt beginge, ſich über einen König, wie Sie, aufzuhalten. Sokrates ganze Moral hat dem Menſchengeſchlechte nicht den hundertſten Theil des Guten gebracht, was Ew. Majeſtät bereits binnen den ſechs Wochen des Friedens gethan haben. Frankreich, welches noch erſtaunt, Ihr Feind geweſen zu ſein, ſpricht von Ihrem Ruhme mit Bewunderung, und von Ihrem Wohlthun mit Rührung. Fürchten Sie nicht, Sire, ungeachtet Ihrer Spöttereien über *die Thorheit der Poeten*, daß der dichteriſche Philoſoph, der ſo eben den Hubertsburger Frieden geſchloſſen hat, von der Nachwelt in eine Reihe mit dem dichteriſchen Kardinal geſtellt werde, der den Friedensvertrag von Verſailles gemacht hat. Es war ſehr natürlich, daß der letzte Vertrag die Geometrie etwas übellauniſch gegen

---

*) Aus Moliere's *Arzt wider ſeinen Willen.*

gegen die Dichtkunſt machte; Sie aber, Sire, ſind in jeder Rückſicht ſehr dazu gemacht, ſie beide wieder mit einander auszuſöhnen. Erlauben Sie mir indeſſen zu geſtehen: daß, wenn künftig die Geometrie den Dichtern verſtattet, von der Fabel Beiſtand zu entlehnen, ſie das nicht thun wird, wenn die Dichter von Ihnen werden zu reden haben. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

6.

Paris, d. 13. Septemb. 1764.

Sire,

Das philoſophiſche Werk, welches ich ſo glücklich geweſen bin auf Ewr. Majeſtät Befehl zu verfertigen, hat mir einen Brief von Denenſelben verſchaft, der mein Werk unendlich übertrift: einen Brief, voll von einer Philoſophie, die mich mit Bewunderung erfüllt, und von einer Güte, die mich mit Dankbarkeit durchdringt. Welch ein Brief, Sire! und wie würdig iſt derſelbe des Helden und des Weiſen, der ihn geſchrieben hat! das gar zu Schmeichelhafte ausgenommen, welches er für mich enthält. Er verdiente mit eben ſo viel Namen von Philoſophen unterſchrieben zu werden, als die Erzherzoge von Oeſtreich Taufnamen haben. Aber der einzige Namen Ewr. Majeſtät wiegt alle Namen des Lyceum und des Portikus auf; auch iſt er viel mehr werth als alle Namen im Kalender. Ich wünſche mir Glück, Sire, daß ich mit Ewr. Majeſtät ſo gleichſtimmig über die Eitelkeit und Unnützlichkeit der Metaphyſik denke. Ein wahrer Philoſoph, dünkt mich, muß dieſe Wiſſenſchaft nur in ſo ferne behandeln, um uns das Irrige in dem zu zeigen, was ſie uns zu lehren glaubt; vorzüglich in Rückſicht jener großen Fragen, die, wie Ew. Majeſtät ſo richtig ſagen, uns wahrſcheinlich ſo wenig angehn, ſelbſt ſchon aus dem Grunde, weil ſie uns ſo ſehr für nichts und wieder nichts quälen.

Aber nicht ſo iſt es mit der Geometrie beſchaffen, die weit mehr Gewißheit hat, weil ſie ſich näher an die Erde hält. Sie iſt eine Art Kinderklapper, welche uns die Natur zugeworfen hat, um uns in den Dunkelheiten zu tröſten und zu beluſtigen. Die Fragen, welche Ew. Majeſtät die Güte haben, mir über den Gebrauch der Analyſis und der Metaphyſik bei dieſer Wiſſenſchaft vorzulegen, erfordern Zeit, um ſie mit der Deutlichkeit, welche Dieſelben verlangen, zu beantworten; ich habe ſchon einige Bemerkungen zu Papier gebracht, die ich die Ehre haben werde Denenſelben, ſo bald es möglich ſein wird, zu überſchicken, wenn ſie mir anders nicht gar zu unwürdig ſcheinen, Denenſelben überreicht zu werden. Pythagoras, Sire, mit welchem Sie mir die Ehre erzeigen, mich Unwürdigen zu vergleichen, und mit welchem ich nichts gemein habe, als daß ich keine Bohnen zu eſſen wage (und in der That aus beſſern Gründen als er), dieſer Pythagoras würde gezittert haben, wenn er ſo wie ich, den Numa, Alexander, und Mark' Aurel zu Richtern ſeiner Schriften gehabt hätte. Ew. Majeſtät ſagen, daß meine

Rhapſodien länger leben werden, als die unſterblichen Tagebücher von Dero Feldzügen; ich habe, ich erinnere mich nicht gleich an welchem Orte, geleſen, daß Cäſar das nehmliche einem Philoſophen ſeiner Zeit weiſſagte, von welchem aber nichts bis auf uns gekommen iſt, indeſſen Cäſars Denkwürdigkeiten die Ehrfurcht von achtzehn Jahrhunderten erhielten, und noch in unſern Tagen geleſen und bewundert werden.

Es iſt freilich erſtaunlich, Sire, mit Bedauern geſteh ich es ſelbſt, daß Philoſophen, die in ihrem Vaterlande verachtet oder verfolgt werden, nicht ihre Zuflucht zu einem Fürſten nehmen, der dazu geſchaffen iſt, ſie zu tröſten, zu ſchützen und zu belehren. Ewr. Majeſtät verlangen die Urſache davon zu wiſſen. Dieſe iſt wohl, weil in dem Lande, welches dieſe Philoſophen bewohnen, das Klima ſie über die Sorbonne, das Phyſiſche über das Moraliſche tröſtet; weil dieſe Philoſophen eine ſchwächliche Geſundheit und Freunde haben; weil ſie in Abſicht ihres Vaterlands denken, wie die Frau des Arztes wider ſeinen Willen, die ihren Mann liebt, ob ſie gleich von ihm Schläge bekömmt, und die denen, welche ſie von ihm trennen wollen, einfältig genug antwortet ich will nun aber von ihm geſchlagen ſein.

Durch die genaue Erkundigung, Sire, in welche Sie Sich wegen meiner Geſundheit einlaſſen, bringen Sie Ihre Güte gegen mich auf den höchſten Gipfel. Sie beſſert ſich nach und nach, und ich hoffe, daß ſie ſich durch eine genaue Diät, das einzige Mittel, in welches ich Zutrauen ſetze, erhalten werde. Alle Arzeneien, die ich außerdem gebraucht habe, ſind mir, ob ſie ſchon als ſtomachiſche oder ſtomachaliſche, Ruf genug hatten, (denn ihr Namen iſt eben ſo unzuverläßig, wie ihre Wirkung), mehr ſchädlich als nützlich geweſen. Mein Magen iſt nach Art der Pedanten: er empört ſich wider alles, was ihm neu iſt; es ſeien Arzenei- oder Nahrungsmittel. Wenn ich jedoch ſo unglücklich wäre, der Arzeneien nicht überhoben ſein zu können, ſo würde ich einen Verſuch mit den mineraliſchen Waſſern machen, zu denen mir Ew. Majeſtät rathen; doch werd ich zur Medicin ſo ſpät als ſichs nur thun läßt, meine Zuflucht nehmen. Wegen ihrer Ungewißheit, betrachte ich ſie, faſt als die Zwillingsſchweſter der Metaphyſik; und mich dünkt, ſie hat der Theologie Dank dafür abzuſtatten, daß ſie nicht die erſte der menſchlichen Abgeſchmacktheiten iſt.

Werden mir Ew. Majeſtät es gütigſt erlauben, bei gegenwärtiger Gelegenheit Denenſelben meine aufrichtigen Glückwünſche zu der bevorſtehenden Vermählung des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit abzuſtatten?

Von einem Stamm', an Helden fruchtbar,
Müſſ' immer Sohn und Enkel ſproſſen,
Zum Glück der Menſchheit und der Welt!

Dieſe Söhne und dieſe Enkel, Sire, werden nicht ſehr weit von ihrer Heimath das Muſter zu ſuchen haben, dem ſie folgen müſſen.

Wenn Ew. Majeſtät, die zu Ihrem Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften keinen Geiſtlichen haben wollen, weniger Widerwillen gegen die Meſſe als gegen das Nachtmahl hegen; ſo kann ich Denenſelben einen ſehr rechtſchafnen Prieſter nennen, der, wenn er ja die Meſſe lieſt, ſie nur zu ſeinem Vergnügen leſen, und es ſehr recht finden wird, wenn Ew. Majeſtät ſie nicht anhören. Uebrigens ſagt man alles mögliche Gute von ſeiner Fähigkeit, von ſeinem Charakter und von ſeinen Sitten. Im Fall ihn Ew. Majeſtät genehmigen ſollten, werde ich ihm die Stelle, mit den beträchtlichen damit verbundenen Vortheilen antragen, und nichts unterlaſſen, um ihn zu vermögen ſie anzunehmen. Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn der Erfolg meinem Eifer entſpricht. Ich beharre u. ſ. w.

7.

Paris, den 3. Novemb. 1764. am Jahrstage
der Torgauer Schlacht.

Sire,

Mit aller Aufmerkſamkeit deren ich fähig war, habe ich das Werk geleſen, über welches mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, mich um meine Meinung zu befragen: ich habe darin jene Richtigkeit der Denkart und der Einſichten angetroffen, welche Dero Schriften ſo wie Dero Unterhaltung bezeichnet. Aber mich dünket doch, daß Ew. Majeſtät in einiger Rückſicht den Vorzug genauer beſtimmen und einſchränken könnten, welchen Dieſelben Baylen und Gaſſendi über Deskartes und Leibnitz beilegen. Ich bin ganz wie Dieſelben der Meinung: daß man Gaſſendi nicht genug Gerechtigkeit widerfahren läßt, welcher ein ſehr aufgeklärter, ſehr gebildeter und ſehr einſichtsvoller Geiſt war; indeſſen glaube ich doch nicht, daß weder er, noch Bayle, Leibnitzen und Deskartes, ohne Einſchränkung, vorzuziehen ſeien. Denn weder Gaſſendi noch Bayle haben in den Wiſſenſchaften ſolche eigentlich ſogenannte **Entdeckungen** gemacht, welche das Genie charakteriſiren; Karteſius hingegen hat die Anwendung der Algebra auf die Meßkunſt erfunden, und Leibnitz die Differenzialrechnung. Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät ſagen wollen, daß dieſe beiden großen Männer bloß als Metaphyſiker betrachtet, minder richtig räſonniret haben, als Bayle und Gaſſendi; und hierin bin ich durchaus Dero Meinung. Die beiden erſten waren ſchöpferiſche Genies, die beiden letztern **vortrefliche Köpfe**; allein es möchte wohl ſchwer ſein, den Rang zwiſchen dieſen beiden Arten von Genies zu beſtimmen: und ich fürchte Ew. Majeſtät ziehen ſich aufs neue Frankreich und Deutſchland auf den Hals, wenn Dieſelben die philoſophiſchen Helden dieſer beiden Nazionen zu ſehr herabzuwürdigen ſcheinen ſollten.

Was Malebranche betrift, den überlaſſe ich gern Ewr. Majeſtät; als Philoſophen halte ich ihn in jeder Rückſicht ſehr unter Bayle und Gaſſendi: mir ſcheint es ſogar, daß er bei weitem kein ſo großer Philoſoph als ein treflicher philoſophiſcher

Schriftſteller war. Er hat die gewöhnlichen Irrthümer der Sinne und der Einbildungskraft ſehr gut auseinandergeſetzt; allein an ihre Stelle hat er neue untergeſchoben: ich habe in ihm ſtets nur einen ziemlich geſchickten Niederreiſſer, nie aber einen guten Baumeiſter erkannt.

Auch überlaſſe ich Ewr. Majeſtät gern die Advokaten, die Prediger, und alles was denen ähnlich iſt: das Gewäſch des Gerichtshofs ſchien mir immer unerträglich, und die Kanzeldeklamationen ſehr lächerlich.

Ew. Majeſtät werden bald durch ein anderes Gewäſche Langeweile bekommen, durch die Erläuterungen, welche Dieſelben von mir verlangt haben, und die ich ſogleich die Ehre haben werde, Denenſelben zuzuſchicken. Ich habe mein Möglichſtes gethan, Dero Verlangen nachzukommen; wenn Dieſelben mich nicht verſtehen ſollten, ſo wird die Schuld davon nicht an Ihnen, ſondern entweder an mir oder an der Beſchaffenheit des Gegenſtandes liegen.

Dies iſt nicht das erſtemal, daß von dem Trabanten der Venus die Rede iſt, deſſen Ew. Majeſtät gegen mich zu erwähnen geruhen; und gewiß iſt es der Akademie zu Berlin nicht unbekannt. Im Jahre 1645 behauptete ein neapolitaniſcher Mathematiker Namens Fontana, dieſen Trabanten viermal beobachtet zu haben. Im Jahr 1672 und 1686 verſicherte Caſſini gleichfalls ihn geſehn zu haben. Herr Short, Mitglied der Königlichen Geſellſchaft zu London, behauptete 1740 das nehmliche

Glück gehabt zu haben. Endlich vor drei Jahren glaubten verſchiedne Aſtronomen in Frankreich, ihn bemerkt zu haben; Andere aber zu gleicher Zeit verſicherten, daß ſie nichts dergleichen ſähen. Ewr. Majeſtät iſt dieſe Entdeckung oder dieſe Erſcheinung damals unbekannt geblieben, weil Dieſelben zu der Zeit mit andern Trabanten und mit andern Liebesgöttinnen zu thun hatten: Dieſelben erzeigen mir zu viel Ehre, daß Sie dieſen neuen Planeten auf meinen Namen wollen taufen laſſen. Ich bin weder groß genug, um im Himmel, noch geſund genug, um auf Erden der Trabant der Venus zu ſein. Und ich befinde mich auf dem kleinen Fleck hienieden zu wohl, als daß ich nach einem Platz am Firmamente ſtreben ſollte. Würde man einſt einen Trabanten beim Mars entdecken, ſo weiß ich wohl, welchen Namen ich ihm beſtimme: den Namen des vorzüglichſten Generals Ewr. Majeſtät. Gelangt Merkur jemals zur Ehre eines Trabanten, ſo werden Zolleinnehmer oder Hofſchranzen in Menge und Namen genug für ihn liefern: doch dieſer Gott hat ſchon zu viel Trabanten auf Erden, als daß er ſich darum kümmern ſollte, noch ſonſt wo welche zu haben.

Der verzweifelte Prieſter, von dem man mit ſo viel Gutes geſagt hatte, will jtzt doch lieber, ich weiß nicht in welchem Dorfe, bleiben, als hingehn und Kätzern die Beredſamkeit lehren. Der Abbé d'Olivet hat mir verſprochen, alles zu thun, was ihm möglich ſein wird, um jenen durch einen andern zu erſetzen, und um die Wünſche Ewr. Majeſtät zu befriedigen. Er will keinen andern als einen treflichen Meiſter ſchicken welcher der wichtigen Stelle würdig ſei, die ihm Ew. Majeſtät beſtimmen; käme es bloß auf einen mittelmäßigen Profeſſor an, ſo würde uns die Wahl keine Umſtände machen: allein Ew. Maieſtät wollen nicht, und verdienen nicht getäuſcht zu werden.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, dieſem Briefe die Schrift beizufügen, die mir Ew. Majeſtät zu ſchicken die Ehre erzeigt haben. Ich habe einige geringe Veränderungen daran gemacht, die ich mir zugleich die Freiheit nehme, Ihnen vorzulegen: dieſe Veränderungen ſchränken ſich auf den Zuſatz einer halben Zeile ein, auf einige Worte, die ſtatt andrer geſetzt ſind, und auf einige Weglaſſungen in ſehr geringer Anzahl, die wie ich denke das Werk gedrungener machen werden, ohne ihm etwas von ſeiner Stärke zu rauben. Sonſt habe ich faſt durchgehends die Gedanken und die Ausdrücke beibehalten; ich war vielleicht nur zu verwegen, da ich dies Heiligthum berührte.

Ew. Majeſtät vergleichen mich mit den Königen von Perſien; die, um ſich Anſehn zu verſchaffen, ſich den Blicken der Menſchen entziehen. Was Dieſelben mir in dieſer Rückſicht verbindliches ſagen wollen, will ich nicht beantworten; aber ich werde mit der Aufrichtigkeit welche Dieſelben an mir kennen, Ihnen die Verſicherung geben, daß, wenn die Fürſten einem gewiſſen Könige glichen, den ich das Glück gehabt habe zu ſehen und mich ihm zu nähern, die Philoſophie ihren Vortheil ſehr ſchlecht verſtehen müßte, wenn ſie ſich verborgen halten wollte.

Ich bin mit der Bewunderung, der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Zuneigung, und der tiefen Verehrung, welche ſich nur mit meinem Leben endigen werden, u. ſ. w.

8.

Paris, den 1. März 1765.

Sire,

Herr Helvetius wird unverzüglich abreiſen, um Ew. Majeſtät ſeine Bewundrung und ſeine tiefe Ehrfurcht zu Füßen zu legen: eine Huldigung, Sire, welche alle Philoſophen Ihnen ſchuldig ſind, und welche ein Philoſoph, wie er, wohl werth iſt, einem Fürſten, wie Sie, darzubringen. Ich darf hoffen, daß durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft die vortheilhafte Meinung noch vergrößert werden wird, welche Ew. Majeſtät bereits von der Vortreflichkeit ſeines Geiſtes und ſeines moraliſchen Werthes hegten. Die Aufnahme, welche er von Denenſelben erhalten wird, wird ihn über die Verfolgungen tröſten, die ihm Schwärmer erweckten, welche alle zuſammen genommen in ihrem ganzen Leben nicht ſo viel Gutes thaten, als er in einem Tage, und welche es weit kürzer und leichter fanden, ſein Buch zu verbrennen, als darauf zu antworten.

Ich bin nicht in dem Falle, Sire, Herrn Helvetius zu ſagen, was Ovid zu ſeinen Verſen ſagte;

Ihr gehet ohne mich, und ich beneid' euch nicht!

Denn, in der That, ich beneide das Glück, deſſen er genießen wird; und das um deſto mehr, weil ich es ſchon gekoſtet habe, und es kenne. Allein meine ſeit lange zerrüttete und noch ſchwache Geſundheit erlaubt mir dieſe Reiſe nicht; und ich beklage mich über ſie mit mehrerem Rechte, als ſich Ludwig XIV in Boileaus Epiſtel „über ſeine Größe „beklagt,“ die ihn hindert, im Angeſicht des Feindes über den Rhein zu gehen. Was ich heute dabei empfinde, daß ich durch meine Kränklichkeit dies entbehren muß, iſt die unangenehmſte Diät, zu welcher ſie mich noch verdammt hat. Ich bin in einer Art von Fegfeuer; das Fegfeuer aber, wie die Sorbonne lehrt, ſoll nicht ewig ſein; und freilich wird auch das meinige wohl aufhören müſſen.

Man verſichert mich: daß Ew. Majeſtät Sich wohl befinden, daß Sie bewundernswürdige Dinge thun, daß Sie mein neues Werk erhalten, und damit zufrieden geſchienen haben. Dies iſt mein einziger Troſt: nach dem Glück, Ew. Majeſtät zu ſehen, iſt das höchſte was ich wünſche, Dero Beifall und Dero Achtung verdienen zu können.

Von Herrn Lambert kenne ich nichts, als ein einziges Werk, welches gut iſt; welches aber, wie es mir ſcheint, mit nicht einem der Werke des Herrn Euler zu vergleichen ſteht. Wenn der Letztere die Kniee vor Herrn Lambert beugt, wie mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen zu ſchreiben; ſo wird man über Herrn Euler ſagen müſſen, was man vom la Fontaine geſagt hat: „er war ſo „dumm, daß er glauben konnte, Aeſop und Phä-

„drucks hätten mehr Geiſt gehabt, als er.“ Nicht, als wollte ich im geringſten die Verdienſte des Herrn Lambert ſchmälern, welche in der That ſehr groß ſein müſſen, da die ganze Akademie alſo davon urtheilt; aber es giebt in den Wiſſenſchaften mehr als einen ehrenvollen Platz, ſo wie nach dem Evangelium „viele Wohnungen im Hauſe des „himmliſchen Vaters ſind:“ und einen von dieſen Plätzen zu bekleiden, kann Herr Lambert ſehr würdig ſein. Außerdem verſichert man, daß er mehrere trefliche Werke geſchrieben hat, die mir nicht bekannt geworden ſind. Ich würde ihn noch hoher Ehren werth halten, wenn er (um mich mathematiſch auszudrücken) in dem Verhältniſſe zu Herrn Euler ſtände, worinn Deskartes und Newton, nach Ewr. Majeſtät Urtheil, gegen Bayle ſtehen; oder worin Bayle, nach der Meinung eines Geometers den Sie kennen, gegen Deskartes und Newton ſteht; oder, um eine Vergleichung zu brauchen, die keinen Widerſpruch leidet, in demſelben Verhältniß, welches ſich zwiſchen Mark' Aurel und Guſtav Adolph, gegen einen Monarchen, den ich nicht zu nennen wage, ſindet.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, der Güte Ewr. Maieſtät aufs neue Herrn Thiebault zu empfehlen, den Profeſſor der Grammatik, welchen ich Denenſelben zu ſchicken die Ehre gehabt habe, und der itzt bereits Dero Befehle muß erhalten haben. Dieſelben werden gewiß Urſache ſinden, mit ihm in jeder Rückſicht zufrieden zu ſein. Ich wünſchte nur, daß Ew. Maieſtät es eben ſo mit einem Werke wären, welches Dieſelben bald erhalten werden, und worin ich mich bemüht habe, die Wahrheit zu ſagen, welche nicht gar zu leicht zu ſagen war. Es iſt eine philoſophiſche Geſchichte des Unfalls, welcher ſeit kurzem der ehrwürdigen Geſellſchaft Jeſu in Frankreich widerfahren iſt. Mit mehrerer Theilnahme und mit größerm Vergnügen hätte ich freilich die Geſchichte Ewr. Majeſtät geſchrieben: Deren Siege, Deren Geſetze, Deren Werke ſind ein Gegenſtand, welcher der Nachwelt etwas würdiger iſt, als die Auswanderung einer Horde Schwärmer, die von andern Schwärmern vertrieben wird. Allein dieſes Werk, Sire, muß von keiner andern Hand verfertigt werden als von der Ihrigen: den Göttern allein kömmt es zu, von ſich ſelbſt würdig zu reden.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und mit Gefühlen, die meinem Herzen noch theurer ſind, bin ich u. ſ.w.

9.

Paris, d. 28. Octbr. 1765.

Sire,

Unterdeß Ew. Majeſtät Sich in das Waſſer von Landeck tauchten, habe ich das Waſſer des Styx in der Nähe geſehn: eine Entzündung der Eingeweide brachte mich ſchon mit einem Fuße in den Rachen des — ſoll ich ſagen: des blinden Schickſals, oder des gütigen Geſchicks? Ohne Bedauern ſtand ich nahe am Ziel der Leiden des Lebens; und ſchon hatte ich Herrn Watelet erſucht, Ew. Majeſtät zu verſichern, daß ich voll Dankbarkeit, voll Ehrfurcht und voll Ergebenheit gegen Dieſelben die Welt verlieſſe. Endlich, Sire, erklärte mir der Fährmann der Schattenufer, nachdem er ſich einige Tage bedacht hatte, daß er mich noch nicht verlange. Ich weiß nicht, wann es ihm belieben wird, mich ganz aufzunehmen; aber noch ſchleppe ich mich, wie es mir vorkömmt, nur in ſehr geringer Entfernung von dem Ufer, von welchem er mich zurückſtößt: meine Geſundheit iſt ſchwächer als jemals; ich habe faſt unaufhörliches Kopfweh; und der Schlaf welcher mich verlaſſen hatte, kommt nicht wieder, welches mich zu jeder Arbeit unfähig macht.

Zu der Traurigkeit, welche mir mein Zuſtand verurſacht, fügt ſich noch die Furcht Ewr. Majeſtät mißfallen zu haben, weil ich die letztern gütigen Anerbietungen welche Dieſelben mir zu thun geruhten, nicht angenommen habe. Ich erſuche Dieſelben aber vollkommen überzeugt zu ſein, daß ich Denenſelben die reine Wahrheit geſagt habe, als ich Sie verſicherte, daß die Abnahme meiner Geſundheit und meiner Kräfte die ſich durch meine letzte Krankheit noch vermehrt hat, die einzige Urſache iſt, die mich nicht an ein Vaterland welches es nicht ſein will, ſondern an ein Klima feſſelt, in welchem ich geboren bin. Ich füge hinzu: daß, wenn mich etwas für meinen Verluſt, indem ich in Frankreich bleibe, gegen das Glück und die Ruhe, die ich bei Ewr. Majeſtät genießen würde, ſchadlos halten könnte, dies die Theilnehmung iſt, welche meine Freunde und ſelbſt das Publikum geäußert haben, als ich mich zwiſchen Leben und Tod befand: dieſe

Theilnehmung zeigte mir, daß die Achtung rechtſchaffner Leute nicht von einer elenden Penſion abhängt, die man mir noch immer verweigert, und an welche ich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr denke.

Aus Ewr. Maj. Urtheil über mein Werk von den Jeſuiten ſehe ich, daß Dieſelben darin eine umſtändlichere Auseinanderſetzung gewünſcht hätten. Allein von den verſchiednen Punkten, auf die ich mich hierüber hätte einlaſſen können, ſchienen mir einige ſchon hinlänglich bekannt: zum Beiſpiel, was ihre Lehre, ihre Einrichtung, ihre Politik, ihre Schriftſteller betrift; andere aber wäre es zu gefährlich geweſen zu enthüllen als z. B. die geheimen Triebfedern, welche die Vernichtung dieſer gefährlichen Geſellſchaft beſchleunigt haben. Ich glaubte daher, Sire, mich nicht bis auf die Umſtände der erſten Art ausdehnen zu müſſen; und über die andern war ich genöthigt, leicht hinwegzuſchlüpfen, und mich damit zu begnügen, ſie den Leſern anzuzeigen, welche ſo wie Ew. Majeſtät ein halbes Wort verſtehen. Mir ſchien es nützlicher, beſonders für Frankreich, das zu thun, was noch niemand gewagt hatte: beide Parteien gleich verhaßt und lächerlich darzuſtellen; hauptſächlich die Janſeniſten, welche ſeit der Vernichtung der Jeſuiten ſchon übermüthig geworden waren, und gefährlich werden würden, wenn nicht die Vernunft dazwiſchen träte, ſie wieder in ihre Schranken zurückzubringen.

Man verſichert mich, daß Ew. Majeſtät Sich wohl befinden, daß Ihnen das Bad vollkommne Dienſte geleiſtet, und daß während Dieſelben nur mit Thales zu philoſophiren glaubten, Hippokrates doch, zum Glück Ihrer Unterthanen, zugleich ſich mit bei der Geſellſchaft befunden hat. Die Widerherſtellung Ihrer Geſundheit, Sire, tröſtet mich über das Abnehmen der meinigen: ein Held, ein philoſophiſcher König iſt der Welt weit nützlicher, als ich. Wäre es mir nur bei meiner gebrechlichen und ſchwachen Maſchine vergönnt, noch einmal zu den Füßen Ewr. Majeſtät die Geſinnungen zu legen, die ich Denenſelben ſchuldig bin, welche Ihre Tugenden, Ihre große Thaten und ihre Milde meinem Herzen eingegraben haben, und die nur mit meinem Leben aufhören werden. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

10.

Paris den 19. Mai 1766.

Sire,

Ich verſäume keine Zeit, Ew. Majeſtät zu melden, daß Herr de la Grange Dero Anerbietungen mit eben ſo vieler Ehrfurcht als Dankbarkeit angenommen hat; daß er ſich nur für zu glücklich hält, die Güte eines Fürſten, wie Sie, verdient zu haben, und Gelegenheit zu bekommen, ſie durch ſeinen Fleiß noch mehr zu verdienen; daß er bei dem König von Sardinien, ſeinem Herrn, um die Erlaubniß angehalten hat, dieſe Anträge anzunehmen, und daß er vom König von Sardinien das Verſprechen erhalten, ihm ohne Verzug Antwort ertheilen zu laſſen, wobei ihm die Hofnung gemacht iſt, daß ſein Anſuchen nicht würde verweigert werden. Alſo glaube ich, Sire, daß Herr de la Grange nicht zögern wird, die Stelle des Herrn Eulers zu erſetzen und ich wage es Ew. Majeſtät zu verſichern, daß er ſie in Rückſicht der Talente und des Fleißes ſehr wohl erſetzen, und außerdem durch ſeinen Charakte und ſein Betragen in der Akademie nie die mindeſte Uneinigkeiten und Unruhe erregen wird. Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Majeſtät um Dero beſondre Gewogenheit für dieſen Mann von einem wiklich ſeltnen Verdienſt, und der eben ſo ſehr wegen ſeiner Denkungsart, als wegen ſeines großen Genies ſchätzenswehrt iſt, zu bitten. Ich ſchätze mich nur zu glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo wohl habe ausrichten und Ewr. Majeſtät und Dero Akademie ein ſo vortrefliches Subjekt habe verſchaffen können. Dieſer Vorfall verbreitet über meine Seele eine Zufriedenheit, die ich ſeit langer Zeit nicht empfunden habe; und ich bin verſichert, daß mein Magen ſein Gutes davon empfinden wird. Endlich würde ich mir doch ſchmeicheln können, etwas gethan zu haben, was Ew. Majeſtät angenehm, für Dero Staaten rühmlich, für Ihre Akademie vortheilhaft iſt, und dadurch zugleich Ewr. Majeſtät einen neuen Beweis gegeben zu haben von den Empfindungen der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Anhänglichkeit, und der tiefen Ehrfurcht, mit welcher ich zeitlebens ſein werde u. ſ. w.

11.

Paris, d. 26 Mai 1766.

Sire,

Alle Briefe, welche ich vom Herrn de la Grange erhalte, verſichern mich von ſeinem feſten Entſchluß, die eben ſo ehrenvollen als vortheilhaften Anerbietungen zu benutzen, welche Ew. Maieſtät ihm zu machen geruhen. Wenn er noch nicht von Turin abgegangen iſt, um ſich bei Ewr. Maieſtät einzufinden, ſo iſt das weder ſein, noch mein Fehler. Die Schuld liegt bloß an den Miniſtern des Königs von Sardinien, die ihm freilich ſeinen Abſchied nicht geradezu zu verweigern wagen, ſich aber bemühen ihn zu verzögern, indem ſie hoffen, daß er ſeine Geſinnung ändern werde; allein er meldet mir, daß ſein Entſchluß feſt und unerſchütterlich iſt Ich zweifle nicht, daß, wenn Ew. Maieſtät es gut finden ſollten, um die Entlaſſung des Herrn de la Grange bei dem Könige von Sardinien ſelbſt anſuchen zu laſſen, er dieſelbe ſogleich erhalten, und ſich unverzüglich auf die Reiſe begeben werde. In dieſem Falle würden Ew. Majeſtät geruhen, wegen der Reiſekoſten Befehle zu ertheilen. Es iſt wohl ſonderbar, daß Herr Euler, der ſowohl ſelbſt als auch deſſen Familie von Ewr. Majeſtät mit Wohlthaten überhäuft iſt, nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt ſeinen Abſchied ſo leicht hat erhalten können; und daß Herr de la Grange, den man in ſeinem Vaterlande in Anſehung ſeines Glücks zu ſichern nicht für dienlich hält, ſich genöthigt ſieht, als eine Gnade um die Erlaubniß anzuſuchen, in einem andern Lande die Gerechtigkeit zu genießen, welche ein großer König ihm angedeihen läßt.

Ew. Majeſtät verlangen einen Aſtronomen; ich glaube, Herr von Caſtillon würde ſich ſehr wohl dazu ſchicken, um ſo mehr da er ſeinen Herrn Sohn zu eben dieſer Beſchäftigung bilden, und ihn in den Stand ſetzen könnte, im erforderlichen Fall ſein Nachfolger zu werden, Allein es würde nöthig ſein, daß Ew. Majeſtät Befehl ertheilten, die Sternwarte wieder in guten Stand zu ſetzen; denn, wenigſtens, als ich ſie vor drei Jahren ſah, bedurfte ſie deſſen ſehr. — Jedoch, Sire, ich bemerke, vielleicht ein wenig zu ſpät, daß ich hier die Rolle eines Präſidenten der Akademie ſpiele, oder zu ſpielen ſcheine, welche doch keinen würdigern und einſichtsvollern Präſidenten, als ihren eignen Beſchützer haben kann, und welche, um das was billig iſt, zu erhalten, nur dieſem großen Könige Vorſchläge zu thun braucht.

Se. Durchlaucht der Prinz von Braunſchweig iſt itzt hier, von Jedermann geſchätzt, geliebt, und geſucht. Er hat die Akademieen beſucht: in der Akademie der Wiſſenſchaften habe ich die Ehre gehabt, in ſeiner Gegenwart eine Abhandlung zu leſen. Geſtern war er in der franzöſiſchen Akademie, und ich glaube, daß er mit der Art, wie er da empfangen worden, nicht unzufrieden geweſen iſt. Jedermann beeifert ſich ſo ſehr, ihn zu beſitzen, daß ich nur einige Augenblicke die Ehre ihn zu unterhalten genießen, und ihn meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit für ſein erhabnes Haus, und für einen noch erhabnern Oheim, welchen er ſo glücklich iſt zu haben, verſichern konnte. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

N. S.

Ich hätte Ew. Majeſtät wohl um eine Gnade zu erſuchen: nehmlich, zu erlauben, daß Herr de la Grange auf ſeinem Wege nach Berlin über Paris gienge. Freilich würde ſeine Reiſe dadurch etwas länger dauern; allein — mein Vergnügen, ihn widerzuſehen, ungerechnet — könnte ich ihm doch über viele Dinge, die Akademie betreffend, Auskunft geben, deren Kenntniß für ihn ſehr gut ſein würde, um an der Stelle, welche er bekleiden ſoll, und die er gewiß mit Ruhm bekleiden wird, nützlicher zu ſein.

12.

Paris, d. 11. Jul. 1766.

Sire,

Schon ſeit geraumer Zeit muß Herr de la Grange Ewr. Majeſtät geſchrieben haben, um Denenſelben ſeine tiefe Dankbarkeit, und ſeine Neigung, Ewr. Majeſtät gnädige Anerbietungen anzunehmen, zu melden. Ich wundere mich, daß die Erlaubniß, welche er vom König von Sardinien erwartet, ſo lange zögert; allein, der Turiner einer Hof — das wiſſen Ew. Majeſtät beſſer, als irgend Jemand — iſt in ſeinen Entſchlüſſen nicht ſehr geſchwind. Es würde mir indeſſen um ſo viel angenehmer ſein, Herrn de la Grange in Berlin zu wiſſen, weil er daſelbſt die Stelle des Herrn Euler ſehr gut erſetzen, und der Akademie ungleich nützlicher, als ich ſein würde; keine falſche Beſcheidenheit, ſondern die reine Wahrheit macht, daß ich alſo rede: Herr de la Grange iſt jung, ich bin beinahe alt; ſein Feuer entflammt ſich, und das meinige verlöſcht; er iſt endlich im Aufgehn, und ich bin in Begriff, mich zur Ruhe zu begeben.

Man ſagt, Ew. Majeſtät wünſchten auch einen Aſtronomen. Wenn Ew. Majeſtät nur einen brauchen, und mit Herrn von Caſtillon nicht etwa andere Abſichten haben; ſo glaube ich, würde er dieſen Platz zu verſehn, ſich ſehr wohl ſchicken, wegen des beſondern Fleißes, welchen er der Aſtronomie und der Optik gewidmet hat. Uebrigens ſcheint es mir, als wenn die Sternwarte der Akademie einiger Wiederherſtellung und Ausbeſſerung bedürfe, wenn ſie anders noch in dem Zuſtande iſt, in welchem ich ſie vor drei Jahren geſehn habe. Auf allen Fall erwarte ich in Abſicht der Aſtronomen die fernern Befehle Ewr. Majeſtät, wenn Dieſelben mir einige zu ertheilen haben. Ich ſchmeichle mir, daß Dieſelben meinem Eifer, und dem Verlangen welches ich habe, der Akademie nützlich zu ſein, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aus dieſem Grunde bringe ich Herrn von Caſtillon in Vorſchlag.

Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunſchweig iſt mit der allgemeinen Hochachtung und den Lobeserhebungen aller derer, die das Glück gehabt haben, ihn zu kennen, abgereiſt. Ich glaube, daß er mit der hier erhaltnen Aufnahme zufrieden ſein wird; in der That war er derſelben ſehr würdig. Wir haben hier einen Prinzen von Zweibrücken, nach welchem man ſich aber bei weitem nicht ſo ſehr drängt; ob er gleich die Ehre gehabt hat, jene glänzende Reichsarmee zu befehligen, welche im letzten Krieg ſich ſo ſehr ausgezeichnet hat, und dieſe Ehre den Schweden ſtreitig macht.

Ich weiß nicht, ob ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät etwas von einem Auszug der Kirchengeſchichte *) zu ſagen, der in Bern gedruckt iſt. (Dieſer Druckort iſt ſehr wohl gewählt, und erinnert mich an ein Liedchen, das ſich alſo anfängt: Bernons Bernis puisqu'il nous berne.) **) Dieſes Werk iſt ſehr erbaulich, und vorzüglich iſt die Vorrede leſenswerth: ſie ſcheint mir von einer

---

*) Ein Werk des Königs, von welchem vorzüglich die Vorrede iſt.

**) Ein Wortſpiel. Weil berner Füchſeprellen, und hernach überhaupt, ſchrauben, aufziehn, ſpotten, heißt; ſo kann dieſer Namen des Druckorts ſchon den Inhalt des Werkes charakteriſiren. — Eben dies Wortſpiel liegt auch in dem angeführten Liedchen gegen den Kardinal Bernis zum Grunde. Um es ſich deutſch zu denken, nehme man an, der Kardinal habe Preller geheißen; dann ſagte das Liedchen:

Wir wollen einmal Prellern prellen,
Er hat uns lange gnug geprellt.

Meiſterhand zu ſein: und der Verfaſſer, wer er auch ſei, verdient von Seiten der Vernunft vielen Dank.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, und mit allen Empfindungen der Dankbarkeit und unverbrüchlichen Ergebenheit, die ich bis ins Grab erhalten werde u. ſ. w.

N. S.

In dieſem Augenblick, Sire, erhalte ich einen Brief von Herrn Bitaube, der, wie ich ſehe, ganz von Dankbarkeit für die Gütigkeiten Ewr. Majeſtät durchdrungen, und dabei feſt entſchloſſen iſt, alle ſeine Kräfte anzuwenden, ſie immer mehr zu verdienen.

13.

Paris, den 6. Septemb. 1766.

Sire,

Herr de la Grange iſt, zu Folge der Erlaubniß, welche Ew. Majeſtät ihm ertheilt haben, über Paris zu gehen, den 2ten dieſes Monats hier angelangt. Ich habe ihn täglich geſehn, und habe gefunden, daß er voll Dankbarkeit für Ewr. Majeſtät Gütigkeiten, und voll Eifer iſt, den gerechten Vorſtellungen, welche Dieſelben Sich von ihm machen, zu entſprechen. Ihre Akademie, Sire, erhält in ihm nicht nur einen ſehr großen Mathematiker, der wenigſtens allen dem, was heut zu Tage Europa in dieſem Fache vollkommnes beſitzt, gleichkömmt; ſondern auch einen wahren Philoſophen, in iedem Sinne dieſes Wortes, erhaben über die Vorurtheile und den Aberglauben der Menſchen, ohne Ehrgeiz, ohne Ränke, voll Liebe zur Arbeit und zum Frieden, und von dem ſanfteſten und geſelligſten Charakter. Er hat mich gebeten, Sire, Ewr. Majeſtät um eine Gnade zu erſuchen, die er ſicher leicht erhalten wird. Herr Euler war Direktor der mathematiſchen Klaſſe; es ſcheinet ganz natürlich, daß Herr de la Grange ihm in dieſer Stelle folge, da Ew. Majeſtät ihn berufen, um Herrn Euler zu erſetzen, den er zu erſetzen ſicherlich ſehr im Stande iſt. Sollten indeſſen Ew. Majeſtät in Abſicht dieſer Direktorſtelle andere Ideen haben, ſo wird Herr de la Grange, der mit den 1500 Thalern, welche Ew. Majeſtät ihm zu geben die Gnade haben, ſehr zufrieden iſt, nicht weiter darauf beſtehn: nur bittet er alsdann Ew. Majeſtät, zu geruhen, den Direktor noch vor ſeiner Ankunft zu ernennen, damit der Turiner Hof, der ihn nicht hat halten wollen, und der dennoch böſe iſt, ihn verloren zu haben, nicht etwa ſich einbilde, als habe Herr de la Grange gleich bei ſeiner Ankunft in Berlin einen ſcheinbaren Verdruß erfahren. Es gereicht, Sire, den höhern und den ſchönen Wiſſenſchaften, welche Ew. Maieſtät beſchützen, zum Vortheil, wenn dieienigen, welche ſie vernachläßigen, und die gerne ſähen, daß ſie auch in den Staaten eines großen Königs nicht die Ehre und die Freiſtatt fänden, die ſie verdienen, wenn (ſage ich) ſolche Perſonen nicht den geringſten Stoff zu frohlocken bekommen.

Ich rechne, Sire, daß Herr de la Grange gegen den 15 Oktober in Berlin ſein wird. Seine Ankunft wird dadurch nicht verzögert werden, daß er eine ſehr kurze Reiſe nach London macht, zu welcher ihn Freundſchaftsgründe, die in der That Hochachtung verdienen, bewegen. Denn Herr de la Grange wird die Zeit, welche er zu dieſer Reiſe beſtimmt, von der Zeit abziehen, welche er mir beſtimmt, und Ew. Majeſtät ihm mir zu geben erlaubt hatten; und außerdem wird die Reiſe von London nach Berlin zu Waſſer weit kürzer, weniger aufhaltend, und minder koſtbar ſein, als die Reiſe zu Lande von Paris nach Berlin, welche die übeln Wege, die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks, und die Unkunde der Sprache lang und beſchwerlich würden gemacht haben.

Herr de la Grange hat mit mir von einem andern vortreflichen Manne geſprochen, welchen Sich Ew. Maieſtät, wie er glaubt, zu Dero Kriegsdienſt, und ſelbſt auch, gleichſam zur Zugabe, noch für Ihre Akademie leicht würden verſchaffen können. Es iſt der Herr Chevalier Daviet de Foncenex, ein Mann vom Stande und von großem Verdienſte, vorzüglich in Rückſicht des Artillerie- und Ingenieurweſens; Herr de la Grange iſt überzeugt, daß er ſehr geſchickt ſein würde, in dieſem Fache eine vortrefliche Schule zu bilden. Er befindet ſich itzt auf der See, in Dienſten bei der Marine des Königs von Sardinien, wo er aber mit ſeiner Behandlung nicht ſonderlich zufrieden iſt; im November wird er zurückkommen. Ew. Maieſtät könnten von dieſem Offizier, durch einen der Piemonteſiſchen Offiziere, die ſich in Dero Dienſten befinden,

finden, Erkundigung einziehn; denn Herr de la Grange möchte ihm nicht gerne ſelbſt in dieſer Abſicht ſchreiben, aus Gründen, welche Ew. Majeſtät leicht einſehn werden: allein, er ſcheint mir überzeugt zu ſein, daß Ew. Majeſtät im Herrn von Foncenex einen vorzüglichen Mann erhalten würden.

Erlauben Sie mir, Sire, mir Glück zu wünſchen, daß ich endlich einmal Ewr. Majeſtät Beweiſe meiner Ergebenheit und meines Eifers habe geben können, indem ich Dero Akademie einen Mann verſchaffe, welcher in derſelben weit mehr Nutzen ſtiften wird, als ich, und der beſtimmt iſt, ihr durch ſeine Bemühungen und ſeine Talente die größte Ehre zu machen. Die Schwäche meiner Geſundheit hat beinahe das wenige Feuer und Genie verlöſcht, welches mir die Natur mitgetheilt hatte; und ich muß an meinen Abzug denken: was aber nie in mir verlöſchen wird, das ſind die Gefühle der Dankbarkeit, der Bewunderung, der unverbrüchlichen Ergebenheit, und der tiefen Ehrfurcht, womit ich Zeit meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

14.

Paris, den 14. Septbr. 1766.

Sire,

Herr von la Grange wird die Ehre haben, Ewr. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen. Nach der Kenntniß, die ich von ſeinem glücklichen Genie, ſeinem Eifer zur Arbeit, und von der Sanftmuth ſeines

nes Charakters habe, darf ich glauben, daß Ew. Maieſtät es mir einiger maßen Dank wiſſen werden, Dero Akademie einen Gelehrten von ſeinen Verdienſten verſchaft zu haben: ich trage kein Bedenken, zu verſichern, daß ſein bereits ſehr großer Ruhm immer ſteigen wird, und daß Ihnen, Sire, die Wiſſenſchaften für die ſo ehrenvolle als vortheilhafte Lage, in welche Sie ihn gnädigſt haben verſetzen wollen, ewig verpflichtet ſein werden. Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Maieſtät Schutze dieſen würdigen und achtungswerthen Philoſophen zu empfehlen; und ich bedaure nichts anders, als daß ich ihn nicht begleiten kann: allein, Sire, eine ſehr ſchwache Geſundheit, welche der größten Schonung bedarf, beraubt mich dieſes Glücks. Vielleicht gewinnt ſie wieder einige Stärke; und in dieſem Falle werde ich die erſten freien Augenblicke benutzen, um noch einmal Ewr. Maieſtät die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu Füßen zu legen, die ich mein ganzes Leben hindurch für Dieſelben hegen werde.

Vor einigen Tagen hat man mir ein wahrhaft Salomoniſches Urtheil erzählt, welches Ew. Maieſtät gefällt haben: nehmlich die Beſtrafung, zu der, nach Dero Ausſpruch, Sie die unglücklichen Kinder aus Abbeville würden verdammt haben, die in Frankreich nach der Form Rechtens erwürgt worden ſind, weil ſie nicht ihren Huth vor einer Prozeſſion abgezogen, und weil ſie Liederchen geſungen hatten. Ew. Maieſtät würden mit Recht eine zu üble Meinung von der franzöſiſchen Nazion bekommen, wenn ich Dieſelben nicht verſicherte, daß dieſes ſo grauſame als unvernünftige Urtheil alle diejenigen empört hat, welche noch in Frankreich das menſchliche Gefühl und die geſunde Vernunft nicht verloren haben. Die Philoſophie bedarf außerordentlich des eben ſo aufgeklärten als mächtigen Schutzes, welchen Ew. Maieſtät ihr angedeihen laſſen: die Erbitterung wider ſie von Seiten der Prieſter und der Parlamente iſt größer als jemals; in dem heftigen Kriege, welchen dieſe unter ſich führen, ſchlieſſen ſie doch von Zeit zu Zeit einen Waffenſtillſtand auf einige Tage, um gemeinſchaftlich die Weiſen zu quälen. Dieſe Parlemente, der günſtigen Meinung, welche die Ausländer von ihnen hegen, ſehr unwürdig, ſind wo möglich, noch tiefer in Unwiſſenheit geſunken, als es die Geiſtlichkeit durch den unduldſamen und verfolgenden Geiſt, der ſie beherrſchet, iſt. Es ſind weder wahre Obrigkeiten, noch ſelbſt einmal patriotiſch geſinnte Bürger mehr; es ſind platte Janſeniſtiſche Schwärmer, welche, wenn ſie es nur könnten, uns unter dem Deſpotismus theologiſcher Ungereimtheiten und in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit, welche ſtets dem Aberglauben und dem Gewiſſenszwange folgen, würden ſchmachten laſſen. Das Einzige, Sire, was, wie ich glaube, einem Philoſophen zu thun übrig bleibt, den ſeine Lage verhindert, das Vaterland zu verlaſſen, iſt: halb dieſem abſcheulichen Strome nachzugeben, und halb ſich ihm zu widerſetzen, nur den vierten Theil der Wahrheit zu ſagen, wenn zu viel Gefahr dabei iſt, ſie ganz zu ſagen. Dieſes Viertheil muß ſtets geſagt werden, und wird Früchte bringen, ohne dem Urheber zu ſchaden: in glücklichern Zeiten werden auch iene übrigen drei Viertheile wieder an die Reihe kommen, geſagt zu werden, entweder nach und nach, oder auf einmal: wenn es keine Parlemente und keine Prieſter mehr giebt, oder wenn die Parlemente gerecht und die Prieſter weiſe werden.

Dieſen Brief werden Ew. Maieſtät ziemlich lange nach ſeinem Datum erhalten, weil ihn Herr de la Grange, bei ſeiner Abreiſe nach London, mitnimmt. Ungerne hab ich mich einiger Tage die er mir noch beſtimmte, beraubt, auf daß er ſie mit zu dieſer Reiſe anwende, welche ſeine Ankunft in Berlin nicht verzögern wird, weil die Reiſe zur See von London nach Berlin kürzer und minder beſchwerlich iſt, als die Reiſe von hier zu Lande würde geweſen ſein. Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung u. ſ. w.

15.

Paris, d. 21. Novemb. 1766.

Sire,

Der Brief, den mir Ew. Majeſtät zu ſchreiben, die Ehre erzeigt haben, hat mich mit dem lebhafteſten Vergnügen erfüllt: ich ſehe, daß Ew. Majeſtät mit den Unterredungen, welche Dieſelben mit Herrn de la Grange gehabt haben, nicht unzufrieden geweſen ſind, und daß Dieſelben gefunden haben, dieſer große Geometer ſei, wie ich die Ehre gehabt hatte, es Denenſelben zu ſagen, auch noch ein vortreflicher Philoſoph, und überdies in der angenehmen Litteratur wohl bewandert. Ich darf Ew. Majeſtät verſichern, daß Dieſelben immer mehr und mehr zufrieden ſein werden, ihn bekommen zu haben, und daß Sie ihn eben ſo wohl wegen ſeines Charakters, als wegen ſeiner Talente Dero Gnade würdig finden werden. Er ſcheint mir, Sire, über die Art mit welcher Ew. Majeſtät ihn empfangen haben, von Dankbarkeit durchdrungen, und über die Unterredung, welche Dieſelben mit ihm zu halten geruhten, ganz bezaubert zu ſein; er iſt feſt entſchloſſen, alle ſeine Kräfte anzuwenden, um der Idee, welche Ew. Majeſtät von ihm haben, und welche ihm unendlich ſchmeichelhaft iſt, zu entſprechen. Dieſer Idee, Sire, wird Herr de la Grange Genüge leiſten: bei dieſer Verſicherung glaube ich nichts zu wagen; er wird uns alle verdunkeln, oder wenigſtens machen, daß man uns nicht bedauert. Ich meines Theils, Sire, bin nur noch ein alter abgedankter Offizier der Mathematik: mein Kopf iſt faſt nicht mehr der Art der Anſtrengung fähig, welche dieſe Arbeit erfordert, und meine wie wohl erträgliche Geſundheit erhält ſich nur ein wenig durch Ruhe und durch Diät. Ich bin nicht ohne Hofnung, Ew. Majeſtät einſt wieder zu ſehn, und aufs neue zu Dero Füßen die Geſinnungen zu legen, von welchen ich mit ſo vielem Recht für Dieſelben durchdrungen bin. Ew. Majeſtät ſagen: daß, wenn ich nicht eile, ich Dieſelben bereits beim Irrereden antreffen werde; ich bin überzeugt,

zeugt, daß Dieſelben nicht dazu gemacht ſind, jemals das zu thun: indeß, ſollte es ſich unglücklicherweiſe ereignen, ſo würde ich kein furchtbarer Richter für Dieſelben ſein, denn, wenn mein Kopf nur noch ein wenig ſchwächer wird, ſo werde ich ſelbſt nahe dabei ſein, es eben ſo zu machen.

Bewundert habe ich, Sire, und allen Philoſophen unſers Landes habe ich zur Bewunderung mitgetheilt, was Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigt haben, über die Mißbräuche zu ſchreiben und über die abgeſchmackten Grauſamkeiten der franzöſiſchen Kriminal-Juſtiz, über den einander zwar entgegengeſetzten, im Grunde aber doch völlig gleichen Fanatismus unſrer Parlemente und unſrer Prieſter, und über den Ausweg welchen ein vernünftiger Mann mitten unter ſo viel erhitzten und verrückten Köpfen zu nehmen hat. Auch, Sire, iſt es das Mittel, welches ich ergreife; die Narren verachten, und die Weiſen ehren: das iſt iſt mein Wahlſpruch, und iſt ungefähr alles, was ich für die Vernunft thun kann, der ich faſt durch nichts mehr nützlich ſein kann als durch meine Wünſche für ihr Beſtes. Doch die erſten aller meiner Wünſche, Sire, die aufrichtigſten und die beſtändigſten ſind diejenigen, die ich für Ew. Majeſtät darbringe; auch ſind ſie ſo lebhaft, Sire, wie es die Geſinnungen der Ehrfurcht, der Bewundrung, und der ewig dauernden Dankbarkeit ſind, mit welchen ich verharre u. ſ. w.

N. S.

Ich bin ſo frei, Sire, der Gnade Ewr. Majeſtät Herrn von Caſtillon zu empfehlen: er wünſcht, die Penſion zu erhalten, die mit der aſtronomiſchen Stelle, welche er itzt verſieht, verknüpft iſt; und ich glaube, daß ſein Verlangen nicht unbillig iſt. Ew. Majeſtät wiſſen, daß ich Sie nie hintergangen habe; dies ermuntert mich zu der Freiheit, mit ſo vielem Zutrauen zu Denenſelben zu reden.

16.

Paris, den 23. Dezember 1766.

Sire,

Ew. Majeſtät werden ſogleich ein ſehr ſchwaches und unbedeutendes Produkt von Dero Bewunderer erhalten, oder haben es vielleicht ſchon ſeit einigen Tagen erhalten. Es iſt der fünfte Band meiner vermiſchten Beiträge zur Gelehrſamkeit, für welche ich Ew. Majeſtät um dieſelbe Gnade und Nachſicht bitte, mit welcher Dieſelben die vorhergehenden Bände zu beehren geruhet haben. Dieſer Band, Sire, enthält faſt nichts, als was Ew. Maj. bereits kennen; doch habe ich einige Aenderungen dabei gemacht, zwar nicht immer zum Beſſern, ſondern um nicht die Scharlatane jeder Art, welche über den Verſtand herrſchen wollen, zu ſehr zu beleidigen. Auch habe ich (mit den Zuſätzen, die mir für das Publikum nöthig ſchienen, und mit den Einſchränkungen, die gewiſſe Materien erforderten) den größten Theil der Erläuterungen über meine Anfangsgründe der Philoſophie, welche ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu überreichen, in dieſen Band eingerückt. Jedoch glaubte ich einige Punkte weglaſſen zu müſſen: weil ich, zwar nicht wie Herr Chicaneau, in der Furcht Gottes und der Gerichtsdiener, ſondern in der Furcht Gottes, und der Prieſter und der Parlemente, die um nichts beſſer ſind als jene, erzogen bin.

Ich erſuche Ew. Majeſtät unterthänigſt, in Dero weggeworfenen Stunden, oder vielmehr in den Augenblicken Dero Erholung (denn Dieſelben haben keine Stunden wegzuwerfen) zu geruhen, auf dieſen Band Dero Blicke zu richten, und mich durch Dero Bemerkungen und Ideen aufzuklären. Dieſelben werden an mir die Gelehrigkeit finden, die ein Philoſoph demjenigen ſchuldig iſt, welchen er für ſeinen Obern und für ſein Muſter erkennt. Was dieſen Band in meinen eigenen Augen wichtig macht, Sire, iſt die Gelegenheit, welche ich hatte, an verſchiednen Stellen, mit der Wahrheit, welche ich immer öffentlich bekenne, die ewig daurenden Gefühle der Bewunderung und der Ehrfurcht, von welchen ich für den Helden dieſes Jahrhunderts durchdrungen bin, an den Tag zu legen: Gefühle, die ſich nur mit meinem Leben endigen werden.

Ew. Majeſtät werden vielleicht bald einen neuen Erben Ihres hohen Hauſes geboren ſehn; ich erſuche Dieſelben im voraus, von der vollkommnen Freude, die ich darüber empfinden werde, überzeugt zu ſein. Wenn Ihnen, Sire, das Schickſal dieſen Erben bewilligt, ſo wird er die großen Beiſpiele nicht fern aufſuchen dürfen: er wird ſie nahe bei ſich finden, er wird das Leben ſeines großen Oheims leſen, und wird verzweifeln, ihm gleich zu kommen. Mit tiefſter Ehrfurcht verharre ich u. ſ. w.

17.

Paris, den 6. Februar 1767.

Sire,

Ew. Maieſtät laſſen mir, glaube ich, hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren, um überzeugt zu ſein, daß ich mir nie die Freiheit nehmen werde, Denenſelben von andern als von ſolchen Gegenſtänden etwas zu ſagen, welche die Wiſſenſchaften und die Litteratur betreffen können. Indeß habe ich es doch dem Prinzen von Salm, der mich mit ſeinem Wohlwollen beehrt, nicht abſchlagen können, Ewr. Maieſtät einliegenden Brief von ihm zu überſenden. Sie werden Selbſt beurtheilen, Sire, ob das, was er von Ewr. Maieſtät bittet, billig iſt, und ob Dieſelben ihm in dieſem Falle Dero Beiſtand bewilligen können. Alles, was ich mir zu ſagen erlauben werde, iſt: daß mir der Prinz von Salm Ewr. Maieſtät Gnade würdig ſcheint, ſowohl wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, als auch wegen der Geſinnungen der Ehrfurcht und der Bewunderung, von welchen ich ihn ſtets für den Helden dieſes Jahrhunderts durchdrungen geſehen habe: und mit dieſen Geſinnungen verbindet er das Gefühl einer ewigen Dankbarkeit für die Gnade, mit welcher ihn Ew. Maieſtät bereits beehret haben.

Von Zeit zu Zeit erhalte ich, ſo wie Ew. Majeſtät, ziemlich heftige Aufſätze wider die * * *. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird ſie bald mehr Mitleid als Haß verdienen; denn man ſtriegelt ſie ganz unbarmherzig. Das Luſtigſte aber dabei iſt, daß der Verfaſſer dieſer Aufſätze bei iedem Geißelhiebe, den er der armen * * * giebt, ſo bald der Schlag geſchehen iſt, ſich fürchtet, ihn von der Gerechtigkeit hundertfältig wieder zu erhalten; und daher ſein Leben mit Verleugnen und Buße thun, wie der heilige Petrus, hinbringt.

Bei Gelegenheit des heiligen Petrus fällt mir ein, daß man ſagt: ſein Erbtheil dürfte bald verkauft werden. Ew. Majeſtät ſollten es kaufen; ſehr würde es mir ſchmeicheln, einen Ablaßbrief von Ihnen zu erhalten, welchen Dieſelben, wie ich hoffe, mir nicht verweigern würden. Die Wahrheit iſt: daß der Statthalter Jeſu Chriſti, wie man ſagt, im Begriff ſteht, Bankerot zu machen, daß man in Rom Hungers ſtirbt; daß der heilige Vater das Opernhaus verſchließen laſſen, um den Zorn Gottes zu beſänftigen. Die alten Römer, die nichts als Brod und Schauſpiele verlangten, würden die neuen Römer, welche keines von beiden haben, ſehr beklagenswerth finden.

Herr von Stainville, der die franzöſiſche Nazion im Bade zu Spaa ſo übel behandelte, wie ich vor drei Jahren von Ewr. Majeſtät erfahren habe, hat itzt ſeine Frau noch übler behandelt: er hat ſie einſperren laſſen, weil ſie ihm die Kinder eines Komödianten als die ſeinigen aufbürden wollte. Wenn alle Männer, die ſich im nehmlichen Fall befinden ſolchen Lärm davon machen wollten, ſo würden unſre Frauen vom guten Geſchmack bald wirklich unſichtbar werden.

Der Vater des Herrn de la Grange iſt unruhig, weil er keine Nachricht von demſelben hat; er fürchtet, ihre beiderſeitigen Briefe mögten in Turin unterſchlagen worden ſein. Ich erſuche Ew. Maieſtät, durch Dero Schutz es bei dem Könige von Sardinien zu vermitteln, daß ein Sohn die Erlaubniß habe, ſeinem Vater zu ſchreiben. Denn ich kann nicht glauben, daß Herr de la Grange Ew. Maieſtät für Jeſus Chriſtus genommen, und der Moral des Evangeliums zufolge, „Vater „und Mutter entſagt habe,“ um Ihnen zu folgen.

Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät die Abhandlung überreichen, welche ich in der Akademie der Wiſſenſchaften an dem Tage vorlas, als Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunſchweig der Sitzung beiwohnte: ſie betrift einen ſehr nützlichen Gegenſtand, womit ich mich ſo ſehr beſchäftige, als mir es meine ſchwache Geſundheit erlaubt. Denn ich bedürfte eines Schlafs- und Verdauungsbrieſes noch weit mehr, als eines Ablaßbrieſes; es koſtet mir viele Mühe, mit dieſen beiden Gottheiten auf einen erträglichen Fuß zu ſtehn: ich ſage Gottheiten, weil mir der Schlaf und die Verdauung die beiden wahren wohlthätigen Gottheiten dieſes Erdenballs zu ſein ſcheinen. Auch bin ich, Ewr. Majeſtät einſichtsvollem Rathe gemäß, feſt entſchloſſen, nichts zu thun, was dieſelben ſtören könnte: die phyſiſche Natur hat mich von dieſer Seite nur ſchon zu übel verſorgt, als daß ich noch die Thorheit begehn ſollte, moraliſche Urſachen hinzuzufügen, welche vollends alles verderben würden.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät den 5ten Theil meiner Vermiſchten Beiträge erhalten haben, welche ich die Ehre gehabt habe, Denenſelben in meinem letzten Brief anzukündigen. Ich erſuche Ew. Majeſtät, mir, nach Dero gewohnten Güte, Ihre Meinung darüber zu ſagen. Voltaire ſcheint mir damit zufrieden zu ſein; aber weit entzückter iſt er es noch, und mit weit größerm Rechte, über die Briefe, welche Ew. Majeſtät ihm ſchreiben, er ſpricht beſtändig in ſeinen Briefen an mich davon, und ſcheint mir ganz bezaubert darüber zu ſein. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

18.

Paris, den 10. Febr. 1767.

Sire,

Vor wenig Tagen habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät einen nur gar zu langen Brief zu ſchreiben, durch welchen ich fürchte, Denenſelben koſtbare Augenblicke entzogen, und Dero Güte gemißbraucht zu haben. Dieſer Brief, Sire wird kürzer ſein;

ſein; denn ich mögte nicht gern zu oft in den nehmlichen Fehler fallen. Ich ſchränke mich itzt bloß darauf ein, Ewr. Maieſtät den beigefügten Brief und das beigefügte Werk zu überreichen: beide von einem Gelehrten, den ich am meiſten liebe und ſchätze, von Herrn Marmontel, meinem Mitbruder bei der franzöſiſchen Akademie, und einem der vorzüglichſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft. Das Werk, Sire, ſcheint mir würdig zu ſein, von einem Helden geleſen und beurtheilt zu werden: es enthält wichtige Grundſätze, welche Ew. Maieſtät ſeit langer Zeit in Ausübung bringen. Die ſchmeichelhafteſte Belohnung, die der Verfaſſer ſich für ſeine Arbeit wünſchen kann, iſt: mit Ewr. Maieſtät Beifall, und mit Dero Zeugniß dieſes Beifalls, beehrt zu werden.

Ich beharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

19.

Paris, den 10. April 1767.

Sire,

Mit der gröſten Behutſamkeit wage ich es, Ewr. Maieſtät eine Angelegenheit vorzutragen, die auf keine Weiſe in das litterariſche Fach gehört; allein ein Mann in einem Staatsamte, und welchem ich verpflichtet bin, hat mich gebeten, Ewr. Maieſtät die beigefügte Schrift vorzulegen. Es betrift einen Franzoſen, der mehr unglücklich, als ſtrafbar ſein ſoll, und dem ſeine Richter ſelbſt ſcheinen ein gutes Zeugniß gegeben zu haben. Zwar haben Ew. Maieſtät geruht die Zeit ſeiner Gefangenſchaft um die Hälfte zu verkürzen; allein, dieſe Zeit iſt nun zu Ende, er aber befindet ſich noch darin, und zwar wie er glaubt, wider Dero Befehle. Ich bin ſehr verſichert, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren wird, wenn er ſie verdient; und ich bitte Ew. Maieſtät unterthänigſt, die Gnade zu haben und zu befehlen, daß mir Nachricht ertheilt werde, was Dieſelben werden entſchieden haben: damit ich den Perſonen, welche mir dieſe Angelegenheit empfohlen haben, Auskunft darüber geben kann.

Ew. Maieſtät erzeigen mir die Ehre, mir zu ſagen, daß Dieſelben über gewiſſe Stellen meines letzten Werks, welche die Dichtkunſt und die Tonkunſt betreffen, nicht gleicher Meinung mit mir ſind. Dennoch wage ich es mir zu ſchmeicheln, daß, wenn ich die Ehre hätte mich mit Denenſelben über dieſe Gegenſtände zu unterreden, Dieſelben überzeugt ſein würden, daß ich im Grunde eben ſo wie Sie denke, und vielleicht bloß in Abſicht der Art, wie ich mich darüber ausdrücke, von Ihnen verſchieden bin. Wären wir wirklich im Weſentlichen verſchieden, ſo würde ich geneigt ſein zu glauben, daß ich Unrecht hätte. Ich würde mich zum Beiſpiel mit Ewr. Maieſtät vereinigt haben, um darüber zu lachen, daß der verſtorbene Herr Algarotti den Staub wollte gemalt haben. Ich halte die Muſik ganz und gar nicht fähig, alles zu malen; nur glaube ich, und das iſt was ich ſage, daß ſie uns durch ihre Töne bisweilen in eine Lage verſetzen kann, die derienigen gleich iſt, in welche uns gewiſſe Gegenſtände des Geſichts verſetzen, und daß ſie folglich auf dieſe Art die Vorſtellung dieſer Gegenſtände in uns wieder erneuern kann.

Herr Marmontel wird ſich ſicher durch die Bemerkungen ſehr geſchmeichelt finden, welche Ew. Mai. ihm über ſeine Poetik zuſenden; gewiß wird er Ewr. Maieſtät mit mehr Vergnügen antworten, als der Sorbonne wegen ſeines Beliſars. Der arme Teufel hat itzt wirklich mit ihr Händel, weil er geſagt hat: daß Trajan, Mark' Aurel, und die übrigen Friedriche der vergangenen Jahrhunderte, die gegen den Friedrich unſers Jahrhunderts den Nachtheil hatten, nicht getauft zu ſein, dennoch ungeachtet des Mangels dieſes Paſſes wohl im Paradieſe ſein könnten, zuſamt dem Kato, Sokrates, Ariſtides, und einigen andern Böſewichtern dieſer Art, die das Heidenthum hervorgebracht hat. Sterben will ich, Sire, wenn ich weiß, wo alle dieſe ehrlichen Leute ſind; allein ich vermuthe, ſie ſind in der Hölle, wenn ſie anders ſich mit ienen Doktoren am nehmlichen Orte befinden ſollen: und da werden wohl die gründlichen Räſonnements, die ſie anhören müſſen, Marter genug für ſie ſein.

Tauſendmal, Sire, habe ich mit der zärtlichſten und ehrfurchtvollſten Dankbarkeit geleſen, und wieder geleſen, was Ew. Maieſtät in dem Briefe, welchen Dieſelben mir zuzuſenden die Ehre erzeigt haben, eigenhändig hinzuzufügen geruhet haben. Dieſelben haben wohl Recht zu ſagen, daß der widerſprechende Unſinn unbegreiflich iſt, welcher in gewiſſen Ländern ſo im Ueberfluß herrſcht; eben ſo wie es das allerliebſte und höchſtwichtige Gezänk zwiſchen unſern Pedanten im Richterkleide und unſern Pedanten im Chorrock iſt. Während dies Ungeziefer gegen einander Krieg führt, heftet ganz Europa die Augen auf Ew. Maieſtät; man ſpricht von Polen, von Danzig, von Diſſidenten, um welche ſich wahrſcheinlich Ew. Maieſtät wenig bekümmern. Kurz, was weiß ich, was man alles ſagt? Doch, in welche Dinge miſche ich mich! Mich dünkt ſchon zu hören, wie mir Ew. Maieſtät das nehmliche ſagen, was Achill dem Agamemnon antwortete:

> Aus zu großer Ferne willſt du der Götter Geheimniſſe leſen.

Ich hatte Ewr. Maieſtät Befehle nicht abgewartet, um den vierſchrötigen Abbé d' Olivet zu verſichern, daß Dieſelben die ſtummen e wohl kennten, aber Krep ein im Deutſchen aufgenommenes Wort wäre. In der Proſodie dieſes dicken Exjeſuiten (denn er hat die Ehre, einer zu ſein) giebt es ziemlich viel weſentlichere Fehler als dieſer; und ich wollte den Ausländern gar nicht rathen, einer großen Menge ſeiner Regeln zu trauen.

Des Erbprinzen von Braunſchweig Durchlaucht, der ſich hier auf einige Tage aufhält, findet hier dieſelbe Aufnahme, als bei ſeiner erſten Reiſe; und ich ſchmeichle mir, er wird uns, wenn auch nicht ſehr vernünftig, doch wenigſtens, in Rückſicht ſeiner, recht artig oder vielmehr ſehr gerecht gefunden haben. Ich habe das Vergnügen gehabt, gegen dieſen Prinzen mehr als einmal die Geſinnungen zu äußern, von welchen ich für Ew. Maieſtät durchdrungen bin; und er kann Denenſelben die Verehrung bezeugen, welche alle achtungswürdige Gelehrte gegen Dieſelben hegen.

Ew. Maieſtät mögen Krieg führen oder Frieden haben; mich intereßirt nur, daß Dieſelben Sich wohl befinden, daß Sie noch lange die Bewunderung von Europa bleiben, und daß Sie bisweilen gedenken mögen, mit welcher ewigen Dankbarkeit, mit welcher unveränderlichen Ergebenheit, und mit welcher tiefen Ehrfurcht ich Zeitlebens beharren werde u. ſ. w.

20.

Paris, den 3 Jul. 1767.

Sire,

Ich darf mir ſchmeicheln, daß Ew. Maieſtät von meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit hinlänglich überzeugt ſind, um nicht an meiner ſchmerzhaften Theilnahme zu zweifeln, welche mir der erlittene Verluſt verurſacht hat. Alles was Ew. Maieſtät betrift, hat ein Recht auf mein Herz; und was Dero Glück vermehren oder ſtören kann, rührt mich nicht minder, als das, was zu Dero Ruhme beizutragen im Stande iſt.

Nicht weniger geſchmeichelt als dankbar bin ich wegen alles deſſen, was Ew. Maieſtät mir über mein Werk in dem letzten Briefe zu ſagen geruhen, mit welchem Dieſelben mich beehret haben. Nehmen Sie gnädigſt meinen unterthänigen Dank an ſowol für die Lobſprüche, welche Dieſelben die Güte haben mir zu ertheilen, als für die beigefügten

Kritiken. Mich dünkt, daß ich in dem, was ich über die Dichtkunſt geſagt habe oder wenigſtens, was ich darüber denke, mit Ewr. Maieſtät im Weſentlichen übereinſtimme. Nur die Poeſie habe ich getadelt, die ſich auf abgenutzte Worte und Bilder einſchränkt, die keine Sachen enthält; und ſicherlich können Ew. Maieſtät weniger als irgend iemand eine Poeſie vertheidigen, welche der Ihrigen ſo unähnlich iſt. In Rückſicht der Tonkunſt geben Ew. Maieſtät doch zu, daß ſie uns wenigſtens an Gegenſtände erinnern kann, die nicht in ihr Fach gehören, indem ſie durch die Töne in uns Empfindungen erweckt, die denen gleichen, welche iene Gegenſtände in uns hervorbrachten. Freilich gehe ich noch ein wenig weiter; und ich glaube, daß meine Meinung nicht ganz ohne Grund iſt: allein der Gegenſtand iſt ſo metaphyſiſch und folglich ſo ſtreitig, daß ich mich nicht wundere, wenn einer der größten Tonkünſtler in Europa hierüber andrer Meinung iſt, und daß ich mich, beſonders in dieſem Punkte, ganz und gar nicht für untrüglich halte.

Ich weiß nicht, ob die Vertreibung der Jeſuiten aus Spanien für die Vernunſt ein großer Vortheil ſein wird, ſo lange die Inquiſizion und die Prieſter dieſes Reich regieren. Auch glaube ich, daß, wenn Ew. Maieſtät einſt die Jeſuiten aus Schleſien verbannen ſollten, Dieſelben kein Bedenken tragen werden, ganz Europa die Urſache davon anzuzeigen, und nicht die Beweggründe dieſer Verbannung „in Ihrem Herzen verſchloſ„ſen" halten werden.

Man ſagt mir, Ew. Majeſtät hätten die Güte gehabt, dem unglücklichen iungen Menſchen eine Fähndrichsſtelle zu ertheilen, der in Friedrichs Jahrhundert von unſern wohlweiſen Pariſer Parlementsherrn verurtheilt ward, lebendig verbrannt zu werden, weil er einige Studentenlieder geſungen, und vergeſſen hatte, eine Prozeßion zu grüßen. Ich danke Ewr. Maieſtät für dieſes gute Werk, im Namen der Philoſophie und der Menſchheit.

Wenn Ew. Maieſtät es gut finden, bei der Akademie auswärtige Mitglieder zu ernennen, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihrer Gnade einen Mann von Verdienſt, einen guten Mathematiker, und guten Philoſophen zu empfehlen: es iſt der Herr Abbé Boſſut, Korreſpondent unſerer Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, deren Mitglied er längſt ſein würde, wenn er ſich nicht in der Provinz aufhielte. Er hat bei unſerer Akademie zwei oder drei Preiſe erhalten; und ich darf Ew. Maieſtät verſichern, daß er der Liſte der Berliner Akademie keine Schande machen wird, wenn ſie es für gut halten ſollte, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder zu vermehren, die zwar in gewiſſer Rückſicht ſehr groß, in einer andern aber auch klein genug iſt.

Meine Geſundheit bleibt immer ſchwankend, ſo wie es itzt die Geſellſchaft der ſpaniſchen Jeſuiten iſt. Durch ſtrenge Diät iſt es mir gelungen, meinen Magen wieder in Ordnung zu bringen; allein mein Kopf iſt faſt durchaus der Anſtrengung unfähig. Ich würde mir nicht die Freiheit nehmen,

men, ſo umſtändlich Ew. Majeſtät von mir zu unterhalten, wenn Dieſelben nicht die Gnade gehabt hätten, mich darum zu befragen. Möge das Schickſal die Fibern Ew. Majeſtät mit der Stärke und Spannkraft vermehren, die es den meinigen entzieht! dann wäre ich völlig getröſtet.

Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht und aufrichtigſten Dankbarkeit u. ſ. w.

21.

Paris, d. 14. Dezemb. 1767.

Sire,

Vor einiger Zeit hatte ich die Ehre von Ew. Majeſtät einen reizenden Brief über die Poeſie und Muſik zu erhalten: einen Brief voll Einſicht, Geiſt, und Witz, welchen geſchrieben zu haben, ſich der aufgeklärteſte und zugleich fröligſte Philoſoph zu großer Ehre rechnen würde. Mehr als einmal, Sire, legte ich die Hand an die Feder, (oder wie die Pedanten ſagen, die Feder an die Hand), um dieſen vortreflichen Brief, ſo gut oder ſchlecht als möglich, zu beantworten; allein dreimal entfiel die Feder meinen Händen: ich fühlte zu gut, daß man durch eine trockne Entwickelung äußerſt feine und äußerſt richtige Bemerkungen, die von treffendem Scherz unterſtützt werden, nicht widerlegen kann. Außerdem, Sire, um gegen einen ſo mächtigen Gegner, als Ew. Majeſtät, aufzutreten, müßte ich wenigſtens meinen armen ſchwachen Kopf, den mir Gott gegeben hat, ganz zu meinem freien Gebrauche haben;

ben; aber die Annäherung der üblen Jahrszeit hat das Wenige, was mir noch davon übrig war, geſchwächt, und wenn das noch etwas ſo fort geht, ſo werd ich die Ehre haben, zuletzt blödſinnig zu werden. Raubt mir indeß das Schickſal den wenigen mir noch übrigen Verſtand, ſo hoffe ich wenigſtens, wird es mir ſtets ein Herz laſſen, das fähig iſt, die Gütigkeiten, womit Ew. Majeſtät mich beehren, zu empfinden, und das den feurigſten und ehrfurchtsvolleſten Dank gegen Dieſelben auf ewig ſtets behalten wird.

Sollten Ew. Majeſtät es dienlich finden, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder bei Dero Akademie zu vermehren, ſo nehme ich mir die Freiheit, Denenſelben im Voraus Herrn Abbé Boſſut dazu vorzuſchlagen, welchen ich ſchon die Ehre gehabt habe, Denenſelben in meinem vorigen Briefe zu nennen: er iſt ein ſehr guter Mathematiker der ſchon verſchiedene Preiſe bei der Akademie zu Paris und anderswo erhalten hat. Ich werde Ewr. Majeſtät Befehle erwarten, um ihn der Akademie vorzuſchlagen, und in der Sache nichts anders thun, als was Dieſelben mir vorzuſchreiben geruhen werden. Ich rechne ganz ſicher darauf, daß Ew. Majeſtät ſtets mit Hrn. de la Grange zufrieden ſind, und ich ſchätze mich immer glücklich, daß ich der Akademie dieſes vortrefliche Mitglied verſchaft habe.

Weil Ew. Majeſtät die Gnade haben, mir zu erlauben, über die Mitglieder dieſer berühmten Geſellſchaft Dieſelben zu unterhalten, ſo bin ich ſo frei, noch einmal den Profeſſor von Caſtillon Dero Gnade zu empfehlen. Er wünſcht, daß ihm Ew. Majeſtät den Gehalt der aſtronomiſchen Stelle bewilligen möchten, um ſich bei den Rechnungen und den Arbeiten, die ſie erfordert, einen Gehülfen halten zu können, oder auch, welches für ihn die nehmliche Gnade ſein würde, den Gehalt und die Wohnung eines Beobachters ſeinem Sohne zu verleihen, der ſehr geſchickt iſt, dieſer Stelle Genüge zu leiſten. Mich dünkt, daß Herr von Caſtillon ſich ſehr viel und mit gutem Erfolge mit der Aſtronomie und Optik beſchäftigt; daß er aber auch eines Mitarbeiters benöthigt wäre, welchen ſein geringes Vermögen ihn ſich zu verſchaffen hindert.

Ich wünſchte gar ſehr, wenn es die koſtbaren Augenblicke Ewr. Majeſtät erlauben, zu wiſſen, was Dieſelben von der Grammaire des Herrn Beauzee in zwei Bändern halten, welche ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken; dies Werk iſt, wie mich dünkt, gelehrt und tiefſinnig, nur etwas zu ſcholaſtiſch. Auch müſſen Ew. Majeſtät ein Schauſpiel: „Der Verbrecher aus Tugend," erhalten haben; deſſen Inhalt intereſſant iſt. Wollten Dieſelben geruhen, mir Dero Bemerkungen über dieſe beiden Werke mitzutheilen, ſo würde ich ſie den Verfaſſern zukommen laſſen, die ſie gewiß zu ihrem Vortheil anwenden würden.

So ſind denn nun auch die Jeſuiten aus Neapel verjagt; man ſagt, in Parma wirds ihnen bald eben ſo gehen: und auf dieſe Art werden die Staaten des Bourboniſchen Stammes reines Haus haben. Mich dünkt, Ew. Majeſtät haben in Abſicht dieſer gefährlichen Brut den weiſeſten und gerechteſten Ausweg gewählt, nehmlich: ihr nichts Uebels zu thun, aber auch zu hindern, daß ſie nichts übels thue. Allein, Sire, dieſer Ausweg iſt nicht für Jedermann: es iſt leichter zu unterdrücken, als im Zaum zu halten; leichter, eine gewaltthätige Handlung als eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Indeſſen verliert der römiſche Hof ſeine beſten Streiter, und *** ſeine Vorpoſten. Mir ſcheint es, daß er unvermerkt ſeine Quartiere zuſammenzieht, und am Ende ſelbſt einpacken und ſeiner Armee nachfolgen wird. **Wie gewonnen, ſo zerronnen**, ſagte der verſtorbene Pabſt Benedikt XIV, der, wie man zu ſagen pflegt, den Boden im Sack ſehr wohl ſah. Unterdeſſen hat die Sorbonne, die ohne Zweifel ihr Aeußerſtes daran wagen will, eine ſchöne Kritik über den Beliſar gemacht; ſie iſt ein ſolches Meiſterſtück von Dummheit und Abgeſchmackheit, daß ſelbſt die Theologen (die ſie nicht abgefaßt haben) ſich darüber ſchämen, ſo ſehr Theologen ſie auch ſind. Allein mich kümmert wenig, was die Pedanten thun, ſagen, und ſchreiben; wenn nur Ew. Majeſtät glücklich ſind, Sich wohlbefinden, und Sich bisweilen der tiefen Ehrfurcht und unveränderlichen Ergebenheit zu erinnern geruhen, mit welcher ich ſtets ſeyn werde u. ſ. w.

22.

Paris, den 29. Jänner 1768.

Sire,

Mit der größten Rührung habe ich Ewr. Majeſtät Lobrede auf den jungen und würdigen Prinzen, den Dieſelben das Unglück gehabt haben zu verlieren, erhalten und geleſen. Dieſes Werk, Sire, macht dem Geiſte und den Geſinnungen des Helden, der es verfertigt hat, gleiche Ehre: die Tugend und die Beredſamkeit beweinen hier die Tugend und die Talente, welche in ihrer ſchönen Morgenröthe weggeraft worden; und es iſt unmöglich, bei der Leſung dieſes ſo zärtlich- und ſo erhaben-rührenden Werkes, es iſt unmöglich, ſeine Thränen nicht mit den Thränen Ewr. Majeſtät zu vermiſchen. Die einzige Stelle vielleicht die ich gewünſcht hätte, nicht darin zu finden, ob ſie gleich die rührendſte und affektvolleſte von allen iſt, iſt die Stelle, wo Ew. Majeſtät von Ihrem nahen Ende reden. Ich weiß, Sire, daß ein Held, wie Sie, dieſem Augenblick ruhig entgegen ſieht; aber, mich dünkt, Ew. Majeſtät ſollten dieſes Bild den Blicken derer entziehn, die Ihnen zärtlich und ehrfurchtsvoll ergeben ſind. Zum Glück für deren Empfindung, Sire, zeigt ſich ihnen dieſer Augenblick in einer weit größern Entfernung, als er es Ewr. Majeſtät ſcheint; ſie ſchmeicheln ſich ſogar, daß ſie nie den Schmerz haben werden, Zeugen davon zu ſein. Als ich dieſen traurigen und redneriſchen Schluß las, machte ich im Innern meines Herzens auf Ew. Majeſtät eine Anwendung der ſchönen Verſe Horazens in der 27. Ode des zweiten Buchs, wo dieſer Dichter den Mäzenas ſeinen Klagen Einhalt zu thun bittet, die der Anblick eines nahen Todes dieſem Günſtlinge Auguſts entriß; jedoch mit dem Unterſchiede, Sire, daß Ew. Majeſtät der Welt weit koſtbarer ſind, als Mäzen, daß dieſer den Tod fürchtete, dem Sie tauſendmal Trotz geboten, und daß meine Empfindungen viel inniger und gerechter ſind, als die Empfindungen des Horaz.

So redneriſch auch das Gemälde iſt, Sire, über welches ich mich bei Ewr. Majeſtät Selbſt zu beklagen wage; ſo liebe ich doch, in Rückſicht Ihrer und meiner, die ſo ächt philoſophiſche Munterkeit weit mehr, mit welcher Dieſelben ſelbſt philoſophiſche Gegenſtände zu behandeln wiſſen, ohne deshalb minder Richtigkeit und Gründlichkeit darüber zu verbreiten. So könnten Dieſelben itzt zum Beiſpiel vortrefliche Bemerkungen in dieſer Art darüber anſtellen, daß unſer heiliger Vater Pabſt eine Prozeßion deshalb angeordnet hat, weil die katholiſche Religion ſo unglücklich iſt, die Diſſidenten in Polen nicht mehr unterdrücken und verfolgen zu können. Das heiſt doch, ſehr kläglich den Geiſt dieſer Religion bekannt machen, und ſeinen Feinden gewonnen Spiel geben.

Etwas zu ſchlimm verfahren Ew. Majeſtät mit der höhern Mathematik. Ich geſtehe, daß ſie, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl geſagt haben, oft nichts als ein Luxus müſſiger Gelehrten iſt; allein oft iſt ſie doch auch nützlich geweſen, wär es auch nur in Abſicht des Weltſyſtems, deſſen Phänomene ſie ſo deutlich erklärt. Indeſſen bin ich mit Ewr. Majeſtät einig, daß die Moral noch wichtiger iſt, und vorzüglich das angeſtrengte Nachdenken der Philoſophen verdient; ein Unglück iſt es nur, daß man ſie überall mit der Religion vermiſcht hat: eine Vermiſchung, die ihr ſehr nachtheilich geweſen iſt.

Ich höre, daß Herr von Caſtillon der Jüngere nicht die aſtronomiſche Stelle erhalten hat, ſondern Herr Bernoulli. Ohne Zweifel iſt der letztere ein ſehr geſchickter Mann; allein ich bin ſo frei, den erſtern aufs neue der Gnade Ewr. Majeſtät zu empfehlen: wenn Dieſelben geruhten, ihn ſeinem Herrn Vater zum Gehülfen bei der Aſtronomie zu geben, und eine Penſion, die ihm wohl nöthig wäre, damit zu verbinden, ſo würde dieſe achtungswerthe Familie Ewr. Majeſtät verpflichtet ſein.

Mögten Sie, Sire, noch lange Zeit ſolche Werke verfertigen, wie das welches ich ſo eben geleſen habe; nur mit der Bedingung, daß ſie keinen ſo traurigen Gegenſtand, und keine für Ihre treuen Diener ſo ſchmerzhafte Schlußrede haben! Mit dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht verharre ich bis zu dem letzten Athemzuge u. ſ. w.

23.

Paris, den 15. April 1768.

Sire,

Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ewr. Maieſtät meinen unterthänigen Dank für die mir zugeſandte trefliche Lobrede abzuſtatten, und Denenſelben zu ſagen, wie beredt und affektvoll mir dieſe Schrift geſchienen hat. Alle gefühlvolle Seelen, welche ſie geleſen haben, waren dadurch eben ſo gerührt als ich, und wünſchen, daß die Natur den Tagen des erhabnen Redners die Tage zulegen möge, die ſie ſeinem erlauchten Enkel, dem er ein ſo würdiges Denkmal errichtet hat, entzog.

Kann etwas mit dieſem Meiſterſtücke der Beredſamkeit verglichen werden, ſo ſind es, Sire, die vortreflichen Gedanken, welche Ew. Maieſtät über die Exkommunikazion des Herzogs von Parma mitzutheilen geruhet haben. Ihre Vergleichung des Großen Lama „mit einem alten Seiltänzer, der „in dem Alter der Schwachheit noch einmal ſeine „Kraftſprünge machen will, aber fällt und den „Hals bricht,“ iſt eben ſo treffend und ſo philoſophiſch, als witzig: ſie wird von Munde zu Munde wiederholt; und dieſer einzige Ausdruck iſt mehr werth, als alle die großen Schriften des Madrider Staatsraths und des Pariſer Parlements über dieſe inſigne Thorheit.

Der exkommunizirte Marmontel, dem ich die Stelle in dem Briefe Ewr. Maieſtät, welche ſich auf ihn bezieht, mitgetheilt habe, trägt mir auf, Denenſelben zu ſagen: daß ihm das Paradies, das Fegfeuer, das Behältniß der Väter des alten Teſtaments, der Aufenthaltsort der ungetauften Kinder, ja die Hölle ſelbſt ſehr gleichgültig ſind, wenn er nur die Ehre haben kann, ſich im Gefolge Ewr. Maieſtät daſelbſt zu befinden.

Ob Voltaire in den Bann gethan iſt, weiß ich nicht; allein wenigſtens hält er ſich nicht dafür: denn er hat kürzlich in ſeiner herrſchaftlichen Kirche zu Ferney ſeine Oſtern in großer Gala gefeiert, und nach der Ceremonie ſeinen Bauern eine ſehr erbauliche Predigt wider den Diebſtahl gehalten. Er behauptet, er ſei ganz zu Grunde gerichtet, und hat daher reines Haus gemacht: ſogar ſeine Nichte hat er nach Paris zurück geſchickt; und er iſt nun allein mit einem Jeſuiten geblieben, Namens P. Adam, der aber, wie er ſagt, nicht „der erſte „Menſch in der Welt“ iſt. Er behauptet, daß ihm des Herrn Herzogs von Wirtemberg Hochfürſtl. Durchlaucht viel Geld ſchuldig iſt, und ihn ſehr ſchlecht bezahlt; und gern würde er von dieſem Fürſten ſagen, was in meiner Gegenwart zu Ewr. Maieſtät ein italiäniſcher Maler ſagte, der für ihn gearbeitet, aber keine Bezahlung bekommen hatte: „O das iſt ein Mann, der die Virtu nicht liebt.“

Ew. Maieſtät ſchmeicheln mir unendlich, indem Sie einen neuen Band meiner Werke verlangen. Ich habe wohl einige Materialien dazu; aber ich weiß nicht, wann mein armer Kopf mir erlauben wird, ſie zu bearbeiten: ich will ihn ein Jahr ausruhen laſſen. Um indeß die Zeit zu tödten, laſſe ich zwei Bände algebraiſcher Zaubercharaktere drucken, die ſeit 2 Jahren fertig lagen, Aber Ew. Maieſtät ganz und gar nicht intereßiren, ſo wie mich ſelbſt auch nicht.

Die Gräfin von Bouflers-Rouverel, eine Frau von vielem Geiſte und von großem Verdienſte, und welche von der verſtorbenen Frau von Pompadour, ſeligen Andenkens, wegen ihrer Bewunderung für Ew. Maieſtät, ſehr gehaßt ward; trägt mir auf, den Grafen Bouflers, ihren Sohn, einen wohlerzogenen, kenntnißvollen, und ſittſamen Jüngling, Ewr. Maieſtät unterthänigſt zu empfehlen; er wird nächſtens in Berlin eintreffen, und wird Ewr. Maieſtät durch den engliſchen Geſandten vorgeſtellt werden. Dieſer iunge Herr verdient in der That wegen ſeines Betragens und ſeiner Kenntniſſe von unſerm iungen franzöſiſchen Adel ausgezeichnet zu werden.

Ich ſchmeichle mir, Sire, daß die Rückkehr der ſchönen Jahrszeit und die Bewegung Ewr. Maieſtät Geſundheit vollkommen wieder herſtellen werden. Daß Dieſelben bei dem rauhen Winter, den wir gehabt haben, etwas gelitten haben, wundert mich nicht; aber ich hoffe, daß Sie gegenwärtig Sich beſſer befinden. Mögten Sie, Sire, noch lange vom Schickſal zum Wohl Ihrer Staaten, zum Beiſpiel für Europa, zur Ehre und zum Nutzen der Wiſſenſchaften und der Philoſophie erhalten werden!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

24.

Paris, d. 20 Jun. 1768.

Sire,

Verzeihen mir Ew. Maieſtät; ich erkenne Deren ganze Ueberlegenheit im Staatsſache, ſo wie in allem übrigen gegen mich: aber ich ſehe doch nicht ſo viele Vortheile, wie Dieſelben, für die unglückliche Philoſophie in allen den Thorheiten, die der heilige Geiſt beliebt, dem Dalai-Lama einzugeben. Ich erwarte bloß, daß der allerheiligſte Vater von den katholiſchen Fürſten, ſeinen allertheureſten Kindern, einige Fußtritte vor den Bauch, oder den Hintern, nach Ewr. Maieſtät Belieben, erhalten wird; allein ich hoffe nicht, daß irgend ein Philoſoph weder zum Großalmoſenier noch zum Beichtvater wird ernannt werden. Bis zu dem glücklichen Zeitpunkt, den Ew. Maieſtät die Güte haben, ihnen zu prophezeihen, werden ſie, nach wie vor, verſpottet und verfolget werden. Geduldig würden ſie das erſtere leiden, wenn man ihnen nur das zweite erlaſſen wollte; und wenn man ſie mit den Streichen verſchonte, ſo würden ſie gern wie Soſias im Amphitryo ſagen:

Schimpfreden, ja!
Da läß dem Maul nur freien Lauf!
Das ſind gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

Wie dem auch ſei, ſo hat itzt der erſtgeborne Sohn der Kirche, mit aller möglichen Ehrerbietung, ſich Avignon bemächtigt, nicht etwa durch eine Armee, ſondern durch ein abgeſchicktes Korps vom Parlemente zu Aix, welches, angethan mit rothen Röcken, und mit der größten Höflichkeit, es in Beſitz genommen hat. Wir bekriegen den Pabſt, „mit „dem Degen an der Seite, und mit der Feder in der „Hand;“ dagegen ſind wir aber auch bereit, auf das erſte gegebene Zeichen die Philoſophen ins Feuer zu werfen.

Für den gütigen Antheil, den Ew. Maieſtät an meiner Geſundheit zu nehmen geruhen, ſtatte ich Denenſelben den unterthänigſten Dank ab. Der Kaſten der Maſchine iſt itzt in einem etwas beſſern Zuſtand; der Kopf aber iſt noch immer, wegen des wenigen Schlafs, aller Anſtrengung unfähig. In dieſen Tagen habe ich den Schmerz gehabt, mich Ewr. Maieſtät um zwei hundert Meilen näher zu ſehen, aber nicht die Kräfte zu der Reiſe zu haben, um mich Ihnen zu Füßen zu werfen. Herr Metra, der nach Berlin abgeht, und den ich, wegen der mir vorgeſchriebenen Lebensordnung, nicht begleiten darf, wird Ewr. Maieſtät meine Geſinnungen und meinen Kummer deutlich ſchildern.

Ja, es iſt zuverläßig: der Patriarch von Ferney hat die Hagar aus ſeinem Hauſe fortgeſchickt; ſeine ganze Geſellſchaft beſteht itzt aus einem ſehr ehrlichen Jeſuiten, Namens Pater Adam, der jedoch, wie er geſagt, nicht der erſte der Menſchen iſt. Er hat dieſen Jeſuiten angenommen, um ſich von ihm die Meſſe leſen zu laſſen, und um mit ihm Schach zu ſpielen; ich fürchte aber, dieſer Prieſter wird dem Philoſophen einen ſchlimmen Streich ſpielen, und am Ende einen Stein in ſein Brett bringen, und vielleicht gar ihn Schachmatt machen. Der Biſchof von Genf oder von Annecy, zu deſſen geiſtlichem Schaafſtall er zu gehören die Ehre hat, ſoll Willens geweſen ſein, ihn in den Bann zu thun, weil er ſein Oſternachtmahl gehalten hat: zum Glück hatte er zugleich ein ſehr ſchönes Weihbrot überreicht, und der Pfarrer, für welchen ein trefflicher Oſterfladen dabei war, hat ſein Pfarrkind vertheidigt, und behauptet, er habe gar nicht die Abſicht gehabt, ein Gaukelſpiel zu treiben, ſondern hege die heiligſten Geſinnungen von der Welt. Er ſelbſt ſcheint mir nicht ſo viel Umſtände gemacht zu haben, ſondern wie Herr von Pourceaugnak, dem ſeine Aerzte den Puls befühlen wollten, um zu wiſſen, ob man ihm zu eſſen geben kann, geſagt zu haben: „Nun! was brauchts denn da viel Ueberlegung dazu, um einen Biſſen zu eſſen?“

Ich fühle, daß ich die Zeit und die Güte Ewr. Maieſtät mißbrauche, indem ich Denenſelben ſolche Armſeligkeiten erzähle; auch bitte ich Dieſelben deshalb um Verzeihung. Ich erſuche Sie, Sire, Sich zum Wohl Ihrer Unterthanen, zum Beiſpiel von Europa, und zum Beſten der Philoſophie und der Wiſſenſchaften zu erhalten. Herr Mettra, hoffe ich, wird mir gute Nachrichten von Dero Geſundheit überbringen; und wird Denenſelben die unveränderliche Ergebenheit, die Dankbarkeit, die Bewunderung, und die tiefe Ehrfurcht bezeugen, womit ich bin u. ſ. w.

N. S.

Eben habe ich ein Glaubensbekenntniß der Theiſten geleſen, welches mir an Ew. Maieſtät gerichtet zu ſein ſcheint. Es iſt eine Frucht der Oſternfeier zu Ferney.

25.

Paris, d. 16. Septemb. 1768.

Sire,

So ſehr auch Ew. Maieſtät in dem reizenden Werk, welches Dieſelben mir zu überſchicken die Ehre erzeigt haben, die Faulheit loben; ſo bitte ich Sie dennoch zu glauben, daß nicht dieſe Tugend (weil Dieſelben ſie ſo zu nennen belieben) mich abgehalten hat, Ihnen meinen unterthänigſten Dank früher zu bezeigen. Ein traurigeres und innigeres Gefühl beſchäftigte mich und hieß alle übrigen ſchweigen: es verbreiteten ſich ſehr unangenehme und beunruhigende Gerüchte von der Geſundheit Ewr. Maieſtät; mit Ungeduld erwartete ich Herrn Mettra, um ſichere Nachrichten davon zu erhalten, und die Unruhe, in welcher ich mich befand, zu ſtillen. Endlich iſt er angekommen, er hat mich völlig beruhigt, und mich in den Stand geſetzt, Ewr. Maieſtät die Verſicherung der Empfindungen von Dankbarkeit, Ergebenheit und Ehrfurcht zu erneuern, mit welchen ich für Dieſelben durchdrungen bin.

In Rückſicht des Werks, in welchem Ew. Maieſtät mit ſo vielem Witz und ſo vieler Munterkeit iene Trägheit loben, welche Dieſelben

Selbſt ſo wenig ausüben, werde ich die Ehre haben, Sie zu verſichern, daß mich ſchon ſeit langer Zeit der Mangel am Verdauen und die Schlafloſigkeit von der Wahrheit Ihres Satzes überzeugt haben; auch bin ich dadurch völlig überführt, daß Johann Jakob Rouſſeau Recht hat, wenn er behauptet: „der Menſch, welcher nachdenkt, ſei ein entartetes Thier.“ Ich glaube auch den Markis von dieſem Axioma eben ſo ſehr überzeugt als mich: nur in einem Punkt kenne ich ihn thätig, nehmlich in der unwandelbaren und ehrfurchtsvollen Ergebenheit für Ew. Maieſtät.

Man darf nur auf das, was in Europa vorgeht, die Augen werfen, um einzuſehen, daß das Menſchengeſchlecht dazu verdammt iſt, ſeine natürliche Trägheit nie zu verlaſſen, als um ſich ſelbſt und andere zu quälen. Zum Beweiſe gebrauche ich nur das einzige Beiſpiel Ihres guten Freundes des Großſultans, der wider Rußland zu Felde geht, ohne Zweifel um die **katholiſche Religion zu erhalten.** Unſer heiliger Vater Pabſt hätte wohl dieſen Bundsgenoſſen nicht erwartet.

Sehr verlangt mich, von Ewr. Maieſtät die übrigen Gegenſtände, welche Dieſelben Sich vornehmen, behandelt zu ſehn; unter andern dieſe beiden: „daß man die Philoſophen aus den monarchiſchen Staaten verbannen muß;“ und: „daß dieienigen Staaten die glücklichſten ſind, in welchen das Volk am ärmſten iſt, weil daſſelbe alsdann ſittſam, beſcheiden, und enthaltſam iſt.“ Von dieſer Wahrheit ſucht man das Volk auf dem größten Theil der Erde durch die Erfahrung zu überzeugen. Glücklich ſind die Länder, in welchen es das Glück nicht hat, über ſeine wahren Vortheile bis zu dieſem Grade aufgeklärt zu werden!

Erhalten Sie Ihren Unterthanen, Sire, die nie dergleichen Belehrungen von Ihnen erhalten werden, Ihre koſtbare Geſundheit; erhalten Sie ſie auch für die Philoſophie, für die Wiſſenſchaften, und für das Glück desjenigen, der Zeit ſeines Lebens mit der tiefſten Ehrerbietung und ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit ſein wird u. ſ. w.

26.

Paris, den 19. Dezemb. 1768.

Sire,

Ich fürchte Ew. Maieſtät zu oft zu beläſtigen; aus dieſem Grunde wage ich es nicht, häufiger zu ſchreiben. Vorzüglich hält mich in dieſem Augenblicke die Achtung für Dero Geſchäfte zurück, welche durch die Nordiſchen Angelegenheiten müſſen zugenommen haben. Wären dieſe Angelegenheiten nicht ſo ernſthaft, ſo könnten ſie wohl die Philoſophie auf einen Augenblick beluſtigen. Für ſie iſt es ſeltſam genug, den Großſultan in Waffen zu ſehn, um die katholiſche Religion in Polen aufrecht zu erhalten; indeß die katholiſchen Fürſten im Süden von Europa das Erbtheil des heiligen Peters mit aller Sanftmuth bezwacken. Ich zweifle nicht, Sire, der heilige Vater wird dem Großweſſir, ſo wie dem Feldmarſchall Daun, einen geweihten Degen zuſenden. Man verſichert, viele unſrer Franzoſen und ſogar Malteſerritter werden bei dem türkiſchen Heere wider iene häßlichen Ruſſiſchen Schismatiker dienen: nun ſage man noch, daß der Geiſt der Duldung in unſerer Nazion keine Fortſchritte mache.

Der König von Dännemark, den wir ſechs Wochen lang bei uns gehabt haben, iſt vor acht Tagen wieder abgereiſt: überläſtigt, erſchöpft, und abgemattet von all den Feſten, womit man ihn erdrückt hat, von Soupers, bei welchen er weder gegeſſen noch geplaudert hat, und von Bällen, wo er gähnend bis zur Maulſperre, getanzt hat. Ich bin überzeugt, bei Seiner Ankunft in Kopenhagen wird er ein Edikt ausgehen laſſen, um alle Soupers und Bälle für die Zukunft auf immerwährende Zeiten zu verbieten. Er hat die Akademie der Wiſſenſchaften beſucht, bei welcher Gelegenheit ich eine kleine Abhandlung vorgeleſen habe, welche ich Ewr. Maieſtät die Ehre habe zu überſchicken. Meine Mitbrüder und das Publikum ſchienen damit zufrieden zu ſein; allein noch weit mehr wünſchte ich, Sire, daß ſie Dero Beifall würdig wäre. Ich habe mich bemüht, die Weltweisheit darin mit der Würde reden zu laſſen, welche ihr angemeſſen iſt; und dies war um deſto nöthiger, weil man den König von Dännemark verſichert hatte, die Philoſophen wären „ſchlechte Geſellſchaft." Sehr getröſtet und geehrt, Sire, findet ſich dieſe ſchlechte Geſellſchaft, Ew. Maieſtät an ihrer Spitze zu haben. Man ſagt, der träge Markis ſei in Bourgogne geblieben; ohne Zweifel läßt er ſich das Waſſer von Aix dahin bringen, bis daß er es einſt an Ort und Stelle wird trinken können.

Wir erhalten beſtändig von Genf einige erbauliche Schriftchen; vor wenig Tagen hat man uns das A B C zugeſchickt: es iſt eine Folge von Geſprächen über alles was war, iſt, und ſein wird. Im letzten Dialog vermuthet der Verfaſſer, es könne doch wohl ein Gott ſein, und ſagt zugleich, daß die Welt ewig iſt; von allem dieſen redet er, wie Einer, der nicht recht weiß, was daran iſt. Ich glaube, er würde gern, wie jener Schweizer-Kapitän zu einem Deſerteur ſagen, den man hängen wollte und der ihn fragte, ob es eine andre Welt gäbe: „Gotts Sakrament, ich wollte wohl hundert Thaler drum geben, wenn ich das erfahren könnte!“

Doch ich unterhalte Ew. Majeſtät zu lange mit Narrentheidingen. Ich ſchließe alſo, und wünſche Denenſelben ein neues eben ſo glorreiches und ſo glückliches Jahr als alle vorhergehende es für Dieſelben waren; und bitte zugleich um Fortdauer von Dero Güte gegen einen Philoſophen, der von Dankbarkeit, Ergebenheit und der tiefſten Ehrfurcht für Dero Perſon durchdrungen iſt. Mit dieſen Geſinnungen werde ich Zeitlebens ſein u. ſ. w.

27.

Paris, den 10. April 1769.

Sire,

Aus dem letzten Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät beehret haben, glaubte ich zu bemerken, daß Dieſelben izt mehr als je, mit Geſchäften überhäuft wären, und Ihnen demnach ſehr wenig Zeit zum Leſen unnützer Briefe übrig bliebe. Dieſer Beweggrund, Sire, nebſt meiner ſchwachen Geſundheit, hat es verurſacht, daß ich ſeit ſo langer Zeit mich nicht unterfangen habe, Denenſelben mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen; vorzüglich, da dasjenige, was mir hauptſächlich wichtig iſt, wenn ich mir die Ehre gebe, Denenſelben zu ſchreiben, die Nachrichten von Dero Geſundheit ſind, und Dero Miniſter, der Herr Baron von Golz, mich verſichert hat, daß dieſe vollkommen gut iſt. Mögte ſie ſich zum Glücke Ihrer Unterthanen und zu meinem Troſt bei der Schwäche der meinigen, in dieſem Zuſtande erhalten!

Der Zufall, welcher der Prinzeſſin von Naſſau begegnet iſt, hat mich ſowohl in Rückſicht ihrer, als wegen des Antheils gerührt, den Ew. Majeſtät an ihr nehmen. Herzlichſt wünſchte ich, daß Ew. Majeſtät, die ſo glücklich durch Ihre ſiegreichen Thaten und durch Ihren Ruhm ſind, (wenn anders der Ruhm glücklich machen kann), es auch in Ihrer Familie wären. Allein die traurige Beſchaffenheit des Menſchen läßt keine gänzliche Glückſeligkeit zu, noch weniger eine dauerhafte; der glücklichſte der Menſchen iſt derjenige, welcher am wenigſten Urſache hat, des Lebens überdrüſſig zu ſein.

Die Aſtronomen der Akademie haben vermuthlich Ew. Majeſtät über die vermeinte Unordnung des Saturns und das Entwiſchen ſeines Trabanten beruhigt. Die Planeten, Sire, ſind ordentlicher als wir: ſie bleiben hübſch jeder an ſeinem Platz; nur die Menſchen haben die Raſerei, nicht an dem ihrigen zu bleiben, und ſich ſelbſt zu eigenem Unglück zu kaſteien. Da giebt es ja ſchon wieder eine Feuerbrunſt, die an den beiden Enden von Europa, in Korſika und in Rußland, zu Flammen ausſchlägt. Gott gebe nur, daß ſie ſich nicht weiter verbreite! Mögte hauptſächlich Frankreich und die Staaten Ew. Majeſtät davor bewahret bleiben! Ich ſehe aus den öffentlichen Blättern: daß die Tataren bereits einen großen Strich Lands verheeret haben; das Unglück der Menſchheit betrübt mich, ſo entfernt von mir es ſich auch ereignet.

Da iſt nun der Kaiſer in Rom, und die Kardinäle ſind beſchäftigt einen Vizegott zu machen; während der Großherr an der Vertheidigung der katholiſchen Religion in Polen arbeitet. Ich weiß nicht, wen man zum Steuermann für St. Peters Nachen erwählen wird; mich dünkt aber, er iſt ſchon leck auf allen Seiten. Voltaire kömmt mir wie ein Haifiſch vor, der ſein möglichſtes thut, um den Nachen umzuwerfen. Man ſagt jedoch: er wolle dies Jahr wieder, ſo wie voriges Jahr, ſeinen Herrgott eſſen; doch ſoll ſein Pfarrer nicht einmal ſeine Beichte haben anhören wollen.

Von Schriften, die Ew. Majeſtät intereſſiren könnten, haben wir hier nichts, als das Gedicht „die Jahrszeiten“ vom Herrn von Saint

Lambert. Ich weiß nicht, wie Dieſelben darüber urtheilen; doch, dünkt mich, werden Sie das finden, was Sie, und mit Recht in der Poeſie ſchätzen: Wohlklang und Bilder, Philoſophie und Empfindung.

Ohne Zweifel iſt Ewr. Majeſtät unbekannt, (denn Dieſelben haben nicht Zeit, Rhapſodien und und Schmähſchriften zu leſen), daß zu Kleve in Dero Staaten eine Zeitung unter dem Namen: „die Poſt vom Niederrhein (Courier du bas Rhin)“ gedruckt wird, in welche man Verläumdungen wider die ehrlichſten Leute, und beſonders wider mich, einrückt. Herr von Katt iſt von dieſer Büberei unterrichtet, und wird Ewr. Majeſtät Auskunft davon geben können. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, und mit einer Bewunderung, die meiner Dankbarkeit gleicht, u. ſ. w.

28.

Paris, den 16. Jun. 1769.

Sire,

Sehr beruhigend iſt mir der letzte Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät zu beehren geruhet haben, da dieſelben mich verſichern, daß die Fauſtſchläge, welche die Ruſſen und die Türken ſich geben, weder bis zu Dero Staaten noch bis auf Frankreich ſich erſtrecken werden. Uebrigens aber weiß ich nicht, was Ew. Majeſtät von dieſem gelehrten und ehrenvollen Kriege denken: mir ſcheint es, er gleicht bis itzt noch dem Kampf des Harlekin mit Skapin, wo ſich dieſe beiden mit großem Lärmen bedrohen, ſich ein paar Steckſchläge geben, und dann jeder auf ſeiner Seite davon läuft. Das ſpaßhafteſte von allem iſt: die unkluge und erhabne Pforte als Beſchützerin des Papſtthums der Sarmaten zu ſehn. Verurſachte dieſe Narrheit nicht, daß ſo viel Blut vergoſſen würde, ſo könnte man nichts, als darüber lachen. Bei Gelegenheit vom Pabſt: man ſagt, der Franziskaner Ganganelli bereite der Geſellſchaft Jeſu keine Süßigkeiten zu, und der heilige Franz von Aſſiſi könne wohl den heiligen Ignaz ums Leben bringen. Mir ſcheint es doch, daß der heilige Vater, ſo ſehr er auch Franziskaner iſt, eine große Thorheit begehen wird, wenn er auf dieſe Art ſeine Leibgarde aus Gefälligkeit für die katholiſchen Fürſten verabſchiedet; dieſer Vertrag, dünkt mich, wird dem Vertrag der Wölfe mit den Schafen gleichen, deſſen erſte Bedingung war, daß die letztern ihre Hunde abliefern mußten; man weiß, wie es ihnen hernach gieng. Wie dem auch ſei, Sire, ſonderbar wird es immer ſein, daß, indem die allerchriſtlichſten, allerkatholiſchſten, allerapoſtoliſchſten und allergläubigſten Majeſtäten die Grenadiere des heiligen Stuhls zerſtören, Ew. allerkätzeriſchte Majeſtät die einzige iſt, welche ſie erhält. Zwar müßten Dieſelben, nachdem Sie hundert tauſend Oeſtreichern, hundert tauſend Ruſſen, und hundert tauſend Franzoſen widerſtanden haben, ſehr furchtſam geworden ſein, um ſich vor einhundert Schwarzröcken zu fürchten: aber ich geſtehe doch, daß ſie hier zu Lande mehr zufürchten ſind.

Voltaire, der, wie Ew. Majeſtät wohl wiſſen, noch gerne etwas mehr als die Vernichtung der Jeſuiten haben mögte, hat ſich nach ſeiner Oſterkommunion im vergangenen Jahre ſo wohl befunden, daß er in dieſem Jahre, wie man zu ſagen pflegt, es wieder da anfangen will, wo er es zuletzt gelaſſen hat. Doch hat er Händel mit einem Biſchof von Genf bekommen, der vormals, wie er behauptet, Maurer war, und hernach ein Herrgottsträger geworden iſt: dieſer mögte ihn gar zu gerne verbrennen laſſen. Er verſichert mich, daß er durchaus keinen Beruf zum Martyrthum habe, und daß er nicht verlange, dem Schickſal des Ritters von la Barre ausgeſetzt zu ſein. Ich habe ihm, um ſeinen Glauben anzufeuern, geantwortet, daß, nach dem Ausſpruch des H. Auguſtin in ſeiner Homilie über die Enthauptung des H. Johannes, man weit geſchickter wird, in das Himmelreich einzugehen, wenn einem der Kopf abgeſchlagen iſt; ſintemal das Evangelium lehret, daß, um in dieſes Reich zu kommen, man ſich klein machen muß: eine Operazion, welche durch die Enthauptung ganz nothwendigerweiſe bewirkt wird.

Ew. Majeſtät erſuche ich, überzeugt zu ſein, daß ich Dieſelben nicht mit meinen Klagen über die in Dero Staaten wider mich gedruckten Verläumdungen würde beläſtigt haben, wenn nicht dieſe Verläumdungen gegen Rechtſchaffenheit und ſittliches Betragen gerichtet wären, und wenn ich nicht wüßte, daß ſie ſo gar in Berlin einigen

Eindruck gemacht hätten. Die Fürſten, Sire, und beſonders ſolche Fürſten, wie Sie, verachten mit Recht die Verläumdungen jeder Art, weil ihre Handlungen, die der ganzen Welt vor Augen liegen, durch ſich ſelbſt die Verläumdung Lügen ſtrafen; allein einem unbedeutenden Privatmanne fehlt dieſes Hülfsmittel.

Vor einigen Tagen gieng ich zum Bildhauer Couſtou, um den Mars und die Venus zu ſehen, welche daſelbſt für Ew. Maieſtät gearbeitet werden. Beide Statuen ſind ſehr ſchön: die Venus iſt völlig geendigt, und der Mars wird es in kurzem ſein.

Vor einigen Tagen habe ich die Ehre gehabt Ewr. Maieſtät zu ſchreiben, indem ich Denenſelben ein Werk über die Synonimen zuſchickte, welches Sie vielleicht noch nicht erhalten haben, und welches mir der Verfaſſer aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen.

Man meldet mir, daß Herr von la Grange krank geweſen iſt. Ew. Maieſtät ſollten ihm befehlen, ſich im Arbeiten zu ſchonen. Er iſt ein Mann von ſeltnen Verdienſten, deſſen Erhaltung der Akademie wichtig iſt, und welcher der Gnade Ewr. Maieſtät, wegen ſeiner Talente, ſeiner Beſcheidenheit, und ſeines unſträflichen Wandels ſehr würdig iſt. Ich weiß aus der Erfahrung, wozu eine ſtarke Anſtrengung in die Länge bringt: nehmlich, Hinfälligkeit vor der Zeit zu fühlen. Mögte die Geſundheit Ewr. Maieſtät nie hinfälliger ſein, als es Ihr Ruhm iſt!

Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

29.

29.

Paris, den 7. Auguſt 1769.

Sire,

Nun bin ich, Dank ſei es dem Himmel, durch die Verſicherung Ewr. Maieſtät völlig ruhig, in Rückſicht der beiden einzigen Länder der Welt, an welchen ich Antheil nehme: das Land, welches ſo glücklich iſt, Ew. Maieſtät zum Beherrſcher zu haben, und das, in welchem ich die Ehre habe zu wohnen. Nach dieſer Verſicherung mögen ſich die Römiſch-katholiſchen, Muhamedaner genannt, und die Schiſmatiker, ſich ſelbſt tolerant nennend, nach Belieben die Hälſe brechen; ich werde mich begnügen, ein De profundis für die Ruhe ihrer Seelen zu ſagen, ohne mich über den Erfolg ihrer Waffen und über die großen Ereigniſſe, — welche, wie ich glaube, nicht daraus entſtehen werden — zu beunruhigen. Siegt der Koran; nun gut, ſo kommen wir damit los, daß wir an die Eſelinn Borak*) glauben.

Ob ſich die Korſen, die wir in die andre Welt geſchickt haben, daſelbſt beſſer befinden werden, als in dieſer: weiß ich nicht. Aber, mich dünkt, Sertorius Paoli hat ſeine Rolle ſehr einfältig geendiget. Man giebt ihm etwas Feigherzigkeit ſchuld; dies hat ſich wirklich etwas in ſeinem Betragen geäußert: und man muß geſtehn, daß es ein etwas weſentlicher Fehler bei

---

*) Auf welcher Muhammed eine Reiſe durch die Himmel in unglaublicher Geſchwindigkeit ſoll gemacht haben.

dem Oberhaupte einer Nazion iſt, welche frei ſein will.

Man verſichert, der Franziskaner Pabſt ließe ſich faſt den Ermel ausreißen, ehe er die Jeſuiten aufheben wolle. Das wundert mich gar nicht; einem Pabſte den Antrag thun, dieſe brave Miliz zu zernichten, das iſt, als wenn man bei Ewr. Majeſtät darauf antrüge, Ihre Leibgarde zu verabſchieden. Indeſſen iſt man, glaube ich, in Spanien, in Portugal und in Neapel ſehr verwundert, daß der Nachfolger des heil. Petrus Ewr. Majeſtät das Recht ſtreitig macht, die Lojoliten zu erhalten. In dieſen aufgeklärten Ländern ſcheint dies eben ſo erſtaunenswürdig, als die Begebenheit mit den beiden Meßbüchern, die man einſt ins Feuer warf, um zu erfahren, welches von beiden das beſte ſei, und die alle beide verbrannten zum großen Erſtaunen der Zuſchauer. Ew. Maieſtät wird es vielleicht auf einen Augenblick beluſtigen können, daß der General der Jeſuiten, in einer dem verſtorbenen Pabſt überreichten Bittſchrift, mir die Ehre erzeigt hat, mich zum Beſten ſeines Ordens als einen unverdächtigen glaubwürdigen Zeugen anzuführen, weil ich irgendwo geſagt habe, daß die Jeſuiten die Janitſcharen des heiligen Stuhls, und gleich ihnen zur Unterſtützung des Reichs unentbehrlich ſind.

Ich weiß nicht, wie Voltaire mit dem neuen Statthalter Gottes auf Erden ſtehen wird; wie er ſagt, war er heftig bedrohet, von deſſen Vorfahr exkommunizirt zu werden. Er hat mir geſchrieben, er fürchte ſich ſehr, ein Märtyrer zu werden, und habe ſich deßfalls zu Beichte und Bekenntniß verſtanden, um höchſtens ein Bekenner zu werden.*) Er hat kürzlich eine kleine Schrift herausgegeben, mit dem Titel: „Ewiger Frieden,“ welches eine heftige Kriegserklärung oder Kriegsfortſetzung wider das — was Sie wohl wiſſen, iſt. Er ſagt, ſein Biſchof von Annecy, der ſich einen Fürſten von Genf betitelt, ſei leiblich Geſchwiſterkind mit ſeinem Maurer, und ein Prälat, deſſen Mörtel nicht zuſammenhalte.

Zu glauben, daß ein achtzigiähriger Greis vor Verdruß oder am Schlagfluß ſterbe, weil man ihn einen kindiſchen Alten nannte, ſcheint mir eben ſo unmöglich, als Ewr. Maieſtät; aber ich kann Dieſelben verſichern, daß Dero Berliner die Güte gehabt haben es zu glauben; und das wundert mich gar nicht, ſeitdem ich durch Ew. Maieſtät weiß, daß ſie zwei Nächte auf den Beinen geweſen ſind, um die Venus durch die Sonne gehn zu ſehn. Zum Glück, Sire, gleicht Ihre Akademie der Wiſſenſchaften nicht dem übrigen Theile der Nazion: deren Abhandlungen ſind vortreflich, und beweiſen, daß es eine der beſten gelehrten Geſellſchaften in Europa iſt. Ich rede nicht allein vom Herrn de la Grange, deſſen Werth Ewr. Maieſtät ſehr bekannt iſt; ich rede unter andern auch von den Herrn Lambert und Beguelin, die beide vortrefliche Abhandlungen in dieſe Sammlung liefern, und mir

---

*) Nach der Terminologie der römiſchen Kirche heißt ein Heiliger, der hingerichtet worden iſt, ein Märtyrer; der aber eines natürlichen Todes geſtorben, ein Bekenner (Confeſſor.)

der Gnade würdig ſcheinen, womit Ew. Maieſtät das Verdienſt ſtets beehrt haben.

Ew. Maieſtät beſtellen mich in das Thal Joſaphat: es iſt großer Anſchein da, daß ich mich vor Ihnen dahin verfügen werde. Von wem der heilige Geiſt ausgeht, weiß ich nicht; aber ich möchte wohl wiſſen, von wo oder von wem die beiden wahren Gottheiten dieſer Erde, die Verdauung und der Schlaf ausgehn: ich wollte ſie aufſuchen, wo ſie auch ſein mögten.

Ich erſuche Ew. Maieſtät, meinen unterthänigſten Glückwunſch zu der Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen anzunehmen. Ich ſchmeichle mir, Dieſelben ſind von dem lebhaften Antheil vollkommen überzeugt, den ich an allem nehme, was Dero erhabnes Haus und Dero geheiligte Perſon betrift. Mit dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht werde ich Zeitlebens beharren u. ſ. w.

30.

Paris, den 16. Oktober 1769.

Sire,

Herr Grimm, der nur erſt ſeit einigen Tagen ſich wieder in Frankreich befindet, hat mir den Brief eingehändigt, womit Ew. Maieſtät mich beehrt haben, und für welchen ich Dieſelben erſuche, meinen unterthänigſten Dank anzunehmen. Er iſt mit den Gefühlen der Ehrfurcht, Bewunderung und Ergebenheit zurückgekommen, die Ew. Maieſtät allen denen einflößen, welche ſich Ihnen zu nähern die

Ehre haben. Was mir aber noch weit wichtiger war — denn ich bin darin Bartheln gleich, der immer aufs gründliche gieng, — ſind die höchſt erfreulichen Nachrichten, die mir Herr Grimm von der Geſundheit Ewr. Maieſtät, und von der Munterkeit, welche ein Beweis von iener iſt, gegeben hat.

Die drei Männer, welche Ew. Maieſtät mir zu nennen geruhen: Herr de la Grange, Herr Beguelin, und Herr Lambert, ſind in der That die Vorzüglichſten der Akademie, und in dieſer Rückſicht der Gnade Ewr. Maieſtät ſehr würdig. Ich hoffe, daß der iunge Herr Bernoulli in ihre Fußtapfen treten wird. Man hat mir vor kurzem eine Abhandlung des Herrn Cochius zugeſchickt, die den Preis in der Metaphyſik erhalten hat; ich finde ſie ſehr gut, und voll geſunder Philoſophie. Wenn Herr Cochius noch kein Mitglied der Akademie iſt, ſo würde er, wie mich dünkt, bei derſelben in der Klaſſe der ſpekulativen Philoſophie, oder der ſchönen Wiſſenſchaften ſehr wohl einen Platz verdienen.

Man verſichert, Sire, und ich glaube es ſehr leicht, daß der Kaiſer ganz bezaubert von Ewr. Maieſtät nach Wien zurückgekehret iſt. Gewiß iſt dies das beſte, was er auf allen ſeinen Reiſen geſehn hat. Weil itzt dieſer Fürſt Ew. Maieſtät perſönlich geſehn hat und kennt, ſo bin ich verſichert, daß er keinen Krieg gegen Dieſelben beginnen wird; und daran iſt mir am meiſten gelegen: denn die Ruhe und das Wohlſein Ewr. Maieſtät ſind mir noch theurer, als Dero Ruhm, der auch durch Ewr. Maieſtät bewundernswürdiges Betragen in dieſen ſechs Friedensjahren nichts verlieren kann. Unter dieſer Bedingung erlaube ich den Türken und Ruſſen, ſich ſo lange die Hälſe zu brechen, als ſie es wollen.

Meine Geſundheit bleibt immer veränderlich; ich wollte, daß ſie mir wenigſtens ſo viel Kräfte ließe, um noch einmal zu den Füßen Ewr. Maieſtät die Gefühle darbringen zu können, mit welchen ich für Dieſelben durchdrungen bin: denn es iſt doch ein trauriger Beſtellungsplatz, im Thale Joſaphat. Doch, die Art, Dieſelben wieder zu ſehn, ſei welche ſie wolle; ſtets werden Ew. Maieſtät in mir die Dankbarkeit, die tiefe Ehrfurcht, und die Bewunderung antreffen, womit ich bin u. ſ. w.

31.

Paris, den 1. Dezember 1769.

Sire,

Ew. Maieſtät ſind, glaube ich, in dieſem Augenblick ſehr beſchäftigt, wegen der gewaltigen Gährung, die das nördliche Europa in Bewegung ſetzt; ich befürchte immer, Denenſelben durch meine unbedeutende Briefe beſchwerlich zu fallen: aber ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, Ihnen meine ganze Theilnehmung an der Freude zu bezeugen, welche Ew. Maieſtät über die Geburt eines neuen Prinzen in Dero hohen und berühmten Hauſe haben empfinden müſſen. Ich hoffe, der Prinzeſſin von Preuſſen Königl. Hoheit werde Denenſelben durch eine ähnliche Geburt bald einen neuen

Gegenſtand der Freude geben. Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Maieſtät in einem ziemlich, ja nur zu langen Briefe, für die Erläuterungen zu danken, welche Dieſelben geruht haben, mir zu geben. Dürfte ich ſo frei ſein, Dieſelben zu fragen, was Sie vom gegenwärtigen Kriege und von dem Schickſale Polens weiſſagen, deſſen Beherrſcher mir der heilige Geiſt unter den Königen zu ſein ſcheint. Daß die Angelegenheiten der Türken ſchlecht ſtehen, ſcheint Voltaire nicht unangenehm zu ſein; er behauptet, daß, wenn ſie freilich weder Bekehrer noch Verfolger ſind, ſie dagegen aber Dummheitsverbreiter ſein. Was mich betrift, ſo denke ich, — wenn es ſich trift, daß mein armer Kopf auf meinen Schultern ſich übel befindet, und das trift ſich oft genug, — ſo denke ich an den armen Großweſſir, dem man kürzlich den ſeinigen abgeſchlagen hat; und da finde ich dann, daß das Loos des meinigen doch noch beſſer iſt, ſo ſchlecht es auch an und für ſich iſt: beſonders, Sire, wenn ich es mit dem Looſe Ihres Kopfes vergleiche, der allein für ſo viele Gegenſtände hinreichend iſt, und der dabei ſogar noch Muße findet, ſich mit ſo glücklichem Erfolge der Philoſophie und der Dichtkunſt zu widmen. Sie haben dieſe mit einander ausgeſöhnt; könnten Sie doch eben ſo den Heil. Nikolaus und die Eſelinn Borak ausſöhnen, welche mir bei dem letzten Vorfalle vorzüglich nicht mehr als ein dummes Vieh geweſen zu ſein ſcheint.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

32.

Paris, den 18. Dezember 1769.

Sire,

Nur erſt vor kurzem habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Maieſtät zu ſchreiben, und in der That mache ich mir es zum Gewiſſen, Denenſelben zu oft mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen: da ich mit Grunde verſichert bin, daß Dieſelben viel was beſſeres zu thun haben, als mich zu leſen. Dennoch kann ich nicht unterlaſſen, Ewr. Maieſtät für den Prolog unterthänigſt zu danken, den Sie mir gütigſt überſchickt haben. Die Fürſtin, die er zum Gegenſtand hat, ſcheint mir darin eben ſo galant, als ſein gelobt: daß ſie dieſes Lob verdienet, iſt mir aus dem bekannt, was Ew. Maieſtät mir von ihrem großen muſikaliſchen Talent öfter zu ſagen geruhet haben. Verwandelte man dieſe Fürſtin in einen Fürſten, ſo weiß ich wohl, auf wen man dieſe Lobeserhebungen noch beſſer anwenden könnte; aber freilich müßte man dann Lobſprüche, die, wo möglich, noch verdienter ſind, hinzuthun, und die ſich auf Gegenſtände beziehen würden, welche erhabner und dem Wohl der Menſchen wichtiger ſind. Das Ende dieſes Prologs iſt ein neuer und ſehr geſchmackvoller Scherz; über das: „Heran nun, „meine Baſtarte!“ habe ich herzlich lachen müſſen. Leider haben ja Melpomene und Thalia faſt nichts mehr als Baſtarte; denn ſelbſt unſere Schauſpieler in Paris ſind eben nicht die rechtmäßigſten Kinder.

Für die Nachrichten, die mir Ew. Maieſtät von Dero Geſundheit gütigſt ertheilen, danke ich Ihnen unterthänigſt; was Sie von der Seelenruhe hinzufügen, deren Sie itzt zu genießen ſcheinen, macht mir nicht weniger Freude. Dieſe Seelenruhe, Sire, verſichert mich erſtlich von dem Glücke Ewr. Maieſtät, und ferner, durch Rückwirkung, auch von dem Glücke Ihrer Unterthanen, und vielleicht von den friedfertigen Geſinnungen der übrigen Europäiſchen Fürſten. Ich weiß nicht, ob der Theriakshändler, ehemaliger Franziſkaner, eben ſo ruhig über das Schickſal ſeines alten lecken Nachens iſt; ich glaube jedoch, daß dieſer noch länger dauern wird, als er ſelbſt. Freilich kauft man ſeine Pulver weit weniger, als ehedem; allein es giebt noch immer, ich will nicht bloß ſagen unter dem Pöbel, ſondern ſelbſt unter den erſten Ständen Leute, welche den Theriak kaufen und ihn mit Ehrerbietung einnehmen, und andere, die ihn zwar nicht einnehmen, nachdem ſie ihn gekauft haben, aber die doch auch es nicht wagen, ihn ins Feuer zu werfen.

Die Frage: „Ob es möglich ſei, daß das „Volk in einem Religionsſyſtem der Fabeln entbehre,“ verdiente wohl, Sire, von einer ſolchen Akademie, wie die Ihrige, aufgegeben zu werden. Ich für mich denke, daß man die Menſchen ſtets die Wahrheit lehren müſſe, und daß nie ein wirklicher Vortheil dabei ſei, ſie zu betrügen. Wenn die Berliner Akademie dieſe Frage zum Gegenſtand der metaphyſiſchen Preisaufgabe machte; ſo würde ihr ſolches, glaube ich, ſehr zur Ehre gereichen, und ſie ſehr von andern gelehrten Geſellſchaften auszeichnen, welche nur noch zu viele Vorurtheile hegen. Bei dieſer Gelegenheit werden mir Ew. Majeſtät erlauben, Sie von der vollkommnen Dankbarkeit der Herrn de la Grange, Lambert und Beguelin zu verſichern, die mir von der Gnade Ewr. Majeſtät durchdrungen ſcheinen, und dabei voll Eifer ſich ihrer immer würdiger zu machen.

Ich ſchließe mit der Bitte, daß Ew. Majeſtät nach Ihrer gewohnten Güte die Wünſche annehmen wollen, die ich für Dieſelben in Rückſicht des neuen Jahrs thue, in welches wir zu treten im Begriff ſtehen. Es iſt das dreißigſte Jahr Ihrer glorreichen Regierung. Mögten ihm noch dreißig andere folgen! und wollte doch das Schickſal alles, was es meinem Leben abnehmen zu wollen ſcheint, Ihren ruhmvollen Tagen beilegen!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, mit der zärtlichſten Dankbarkeit und der feurigſten Bewunderung u. ſ. w.

33.

Paris, den 29. Jänner 1770.

Sire,

Den Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät unter dem 4ten dieſes Monats beehret haben, und die beigefügte Abhandlung hab ich nicht eher als vorgeſtern, den 27ten dieſes Monats, erhalten: ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen

Zufall dieſes Paket ſo lange unterwegs geweſen iſt, und ich bin ſo frei dieſes ſo umſtändlich anzuzeigen, damit Ew. Majeſtät keinen Verdacht von Nachläßigkeit auf mich werfen mögen. Ich habe in der That keinen Augenblick verloren, um dieſe vortrefliche Abhandlung zu leſen; und ich kann Ew. Majeſtät mit Wahrheit veſichern, daß ich in Rückſicht, der Grundſätze, die der Moral zum Fundamente dienen müſſen, durchaus Dero Meinung bin. Wenn Sich Ew. Majeſtät die Mühe geben wollen, einen Blick auf meine Anfangsgründe der Philoſophie (im vierten Theil meiner Vermiſchten Beiträge, S. 72 und 92) zu werfen, ſo werden Dieſelben ſehen, daß ich daſelbſt „die genaue Verknüpfung unſers wahren „Vortheils mit der Erfüllung unſrer Pflichten“ als die Quelle der Moral und des Glücks angebe, und daß ich „die aufgeklärte Selbſtliebe als den Grund jeder moraliſchen Aufopferung“ betrachte. Aber freilich, Sire, habe ich dieſe Wahrheiten faſt bloß nur angezeigt, welche Ew. Majeſtät ſo vortreflich in Ihrer Schrift mit der richtigſten und beredteſten Philoſophie entwickeln.

Um dieſes Prinzipium der Moral durchaus und ohne Einſchränkung allgemein zu machen, hat mich jederzeit ein einziger Umſtand in Verlegenheit geſetzt. Neymlich Sire: ob diejenigen, die nichts haben, die der bürgerlichen Geſellſchaft alles geben, und denen die Geſellſchaft alles verſagt, die mit ihrer Arbeit kaum eine zahlreiche Familie ernähren können, oder auch wohl nicht ſo viel beſitzen, um ſie zu ernähren; ob dieſe Menſchen, ſage ich, einen andern moraliſchen

Grundſatz haben können, als das Geſetz, und auf was für Art man ſie davon wird überzeugen können, daß es wahrer Vortheil iſt, tugendhaft zu ſein, ſelbſt in dem Falle, wo ſie ungeſtraft das Gegentheil ſein könnten? Hätte ich auf dieſe Frage eine befriedigende Auflöſung gefunden, ſo wäre ſchon längſt mein moraliſcher Katechismus erſchienen.

Ich wünſchte ſehr im Stande zu ſein, Ew. Majeſtät ausführlicher zu antworten; allein ſeit drei Wochen hat ein häufig widerkehrender Schwindel mir eine Schwäche des Kopfes zugezogen, die mir jede Anſtrengung verbietet, und kaum erlaubt, die Feder zu halten. Ew. Majeſtät liefern der Welt vortrefliche Abhandlungen, während Ihre erhabene Familie Nachkommenſchaft liefert; ich für meine Perſon kann weder das eine noch das andere thun; Dank ſei es der Zerrüttung meiner armen Maſchine. Was aber nie ſchwächer bei mir werden wird, Sire, ſind die Gefühle der Bewunderung, der lebhaften Dankbarkeit und der tiefſten Ehrfurcht, mit welchen ich Zeitlebens beharren werde u. ſ. w.

34.

Paris, den 9. März 1770.

Sire,

Dankbarkeit durchdringt mich wegen der Güte, mit welcher Ew. Majeſtät geruhen Dero wichtige Angelegenheiten zu unterbrechen, um ſich einen Augenblick mit den metaphyſiſchen Träumereien eines armen Kranken abzugeben. Die Antwort, welche Dieſelben auf die moraliſche Schwierigkeit, die ich ſo frei war, Ihnen über Ihre vortrefliche Abhandlung vorzulegen, gütigſt ertheilt haben, hat gewiß alle die Gründlichkeit, deren dieſer Gegenſtand fähig iſt. Ich gebe zu, daß auf der einen Seite die Furcht vor den Geſetzen und vor den Strafen, und auf der andern Seite die Hofnung von tugendhaften Seelen unterſtützt zu werden, ein hinlänglicher Zaum für die Dürftigen ſein könne; aber ich nehme an, daß (welches doch möglich iſt) der Dürftige einer Seits ohne Hofnung einer Unterſtützung ſei, und anderer Seits verſichert ſein könne, dem Reichen einen Theil ſeines Ueberfluſſes heimlich und unentdeckt zu entwenden, um ſeiner dringenden Noth abzuhelfen: und dann frage ich, was ſoll er in dieſem Fall thun? kann er, oder ſelbſt darf er, vor Hunger ſterben, und ſeine Familie ſo ſterben laſſen? Bei dem, der etwas hat, bleibt es nicht die nehmliche Schwierigkeit: dieſer muß nichts ſtehlen, auch im Verborgenen nicht; weil er ſeinen eignen Vortheil dabei findet, daß man es ihm nicht eben ſo mache.

Ich bitte Ew. Maieſtät, mir auch einige Bemerkungen über eine zweite Frage zu erlauben, womit ich die Ehre gehabt habe, Dieſelben zu unterhalten, und worüber ich einen ſo treflichen und ſo philoſophiſchen Brief von Denenſelben erhalten habe. Es iſt nehmlich die Frage: „Ob es nützlich ſei, in Religionsſachen oder auch in ieder andern Sache das Volk zu betrügen?“ Ich bin mit Ewr. Maieſtät der Meinung, daß der Aberglaube die Nahrung des Pöbels iſt; aber über dieſe Nahrung muß er, wie mich dünkt, nur alsdann herfallen, wenn man ihm keine beſſere darbietet. Der Aberglaube, der von Kindheit an tüchtig eingeprägt und feſt eingewurzelt iſt, weicht ohne Zweifel der Vernunft; wenn ſich dieſe zeigt; nur kommt die letztere zu ſpät, und der Ort iſt ſchon eingenommen. Allein man biete zu gleicher Zeit, und zum erſtenmale, ſelbſt dem dummen Pöbel, auf der einen Seite Albernheiten von der Art wie wir ſie kennen, und auf der andern Seite Vernunft und Menſchenverſtand an; denken Ew. Maieſtät, daß dann die Vernunft nicht den Vorzug behalten werde? Noch mehr: ſelbſt ſo ſpät die Vernunft auch kommt, darf ſie doch nur ausdauren, um dereinſt zu ſiegen, und ihre Nebenbuhlerin zu verſcheuchen. Mich dünkt, daß man nicht, wie Fontenelle, die Hand verſchloſſen halten muß, wenn man verſichert iſt, die Wahrheit darin zu haben; man darf nur mit Weisheit und Vorſicht die Finger einen nach dem andern aufthun: unvermerkt iſt dann die ganze Hand offen, und die Wahrheit kommt völlig zum Vorſchein. Die Philoſophen, welche die Hand zu hitzig öfnen, ſind Narren; man haut ihnen die Fauſt ab, das iſt alles was ſie dabei gewinnen: aber welcher Philoſoph ſie durchaus verſchloſſen hält, der thut nicht, was er der Menſchheit ſchuldig iſt!

Die Beſchäftigungen Ewr. Maieſtät geſtatten Ihnen nicht, meine gelehrte Abhandlung länger anzuhören; und die Schwäche meines immer leeren und betäubten Kopfes, würde mich, wenn ich es auch dürfte, hindern, dieſe Betrachtungen weiter zu verfolgen. Möchte das Schickſal, Sire, Ewr. Maieſtät lange den Kopf erhalten, welchen Ihnen die Natur gegeben hat, und welcher der Menſchheit und der Philoſophie weit nöthiger iſt, als der meinige!

Mit der tiefſten Ehrerbietung, der größten Bewunderung, und der lebhafteſten Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

35.

Paris, den 21. April 1770.

Sire,

Unter allen Briefen, womit mich Ew. Maieſtät beehret haben, hat mich keiner lebhafter und zärtlicher gerührt, als derienige, den ich unter dem 5ten dieſes Monats erhalten habe. Ich bedurfte ſeiner aufs höchſte, Sire, um die heftige Unruhe zu ſtillen, in der ich mich ſeit einigen Tagen in Rückſicht von Ewr. Maieſtät Geſundheit befand, wegen des darüber verbreiteten Gerüchtes. Nun bin ich dann wieder beruhigt; und ungeachtet Ew. Maieſtät noch nicht vom Podagra befreiet ſind, ſo ſehe ich doch wenigſtens, daß keine Gefahr da iſt.

Kürzlich, Sire, iſt eine Abhandlung über das Podagra erſchienen, von einem Arzte aus Angers, Namens Paulmier; man ſagt, ſie ſoll vortreflich ſein. Das Mittel, welches er anräth, beſteht in Anlegung von Blutigeln; mir ſind in

Paris mehrere Perſonen bekannt, die, ſeitdem das Buch erſchienen iſt, von dieſem Mittel Gebrauch gemacht, und wenigſtens beträchtliche Linderung geſpüret haben. Herr Mettra wird es ſogleich Ewr. Majeſtät zuſenden, welche es dann unverzüglich erhalten werden.

Die Geſundheit Ewr. Maj. liegt mir itzt zu ſehr am Herzen, als daß ich Ihnen etwas von der meinigen ſagen könnte: der Zuſtand meines Kopfes bleibt immer der nehmliche. So bald er mir es erlauben wird, werde ich die Ehre haben, Ewr. Majeſtät umſtändlicher auf die verſchiedenen Gegenſtände des ſo ſchönen und ſo philoſophiſchen Briefes, den ich von Denenſelben erhalten habe, ſo wie auf Dero Katechiſmus der Moral, zu antworten. Ich erſuche Ew. Majeſtät, mir zu erlauben, in dieſem Augenblicke alles zu vergeſſen, um mich bloß mit Dero ſo koſtbaren Erhaltung zu beſchäftigen, koſtbar nicht bloß für Dero Völker und für die Weltweisheit, ſondern auch für ganz Europa und für die Menſchheit!

Ich bin mit der tiefſten — und erlauben Dieſelben mir noch hinzuzufügen — mit der zärtlichſten Ehrerbietung u. ſ. w.

36.

Paris, den 30. April 1779.

Sire,

Ich benutze — nicht einen Augenblick der völligen Heiterkeit oder Beſſerung; denn ſeit langer Zeit habe ich keinen, — ſondern nur einen Augenblick,

genblick, in welchem ein kleiner Lichtſtrahl die Wolken meines Kopfes durchſchimmert: um mir die Ehre zu geben, den ſehr philoſophiſchen Brief umſtändlich zu beantworten, den Ew. Maieſtät mir als eine Antwort auf die Frage, die ich mir die Freiheit nahm, Ihnen vorzulegen, zu ſchreiben die Güte hatten.

Ueber den erſten Gegenſtand, Sire, bin ich mit Ewr. Maieſtät gleicher Meinung; und daß ich es bin, dazu wünſch ich mir Glück: nicht etwa aus einer Art Schmeichelei, deren ich nicht fähig bin, ſondern weil die Gründe, welche Ew. Maieſtät als Beweiſe Ihrer Antwort angeführt haben, mir ſehr bündig ſcheinen, und mir ſelbſt ſchon vorgeſchwebt hatten. Ich glaube alſo mit Ewr. Maieſtät, daß in dem von mir vorausgeſetzten Falle einer gänzlichen Noth der Diebſtahl erlaubt, ia ſogar gerecht iſt. Es kommt alſo nur noch darauf an, zu wiſſen: ob dieſer Fall einer gänzlichen Noth bloß eine metaphyſiſche Spekulazion ſei? wie Ew. Maieſtät zu denken ſcheinen. Ich möchte nicht gern nein ſagen, allein ich zweifle doch; denn oft habe ich Leute geſehn, die ſo unglücklich, ſo hülflos waren, daß ich, nachdem ſie vergebens an tauſend Thüren geklopft hatten, in der That nicht wußte, was ſie nun thun ſollten: ob ſie es noch an der tauſend und erſten verſuchen, oder ſich auf Koſten der Reichen ihren Unterhalt verſchaffen ſollten, wenn ſie es mit einiger Sicherheit ihrer Perſon thun könnten? Allerdings, Sire, ſo vernünftig dieſe Lehrart auch iſt, ſo taugt ſie doch nicht, weder in eine moraliſche Abhandlung, noch in einen Katechiſmus der Moral, wegen des Mißbrauchs, den die Habſucht und die Faulheit davon machen könnten. Allein, eben dieſe Unbequemlichkeit hindert, ein vollſtändiges moraliſches Werk zum Gebrauch aller Stände des geſellſchaftlichen Lebens zu liefern. Ich weiß nicht einmal, ob nicht, wenigſtens in Frankreich, die Gerichtshöfe, ſehr ungerne freilich, aber doch einen Unglücklichen für ſchuldig erklären würden, der ſich in dem angenommenen Falle befunden hätte; ſie würden ſich gezwungen ſehn, dieſe Ungerechtigkeit zu begehen, um andere minder Unglückliche abzuhalten, von dieſem Beiſpiele einen Mißbrauch zu machen. Der eigentliche Knoten dieſer Sache, dünkt mich, ſitzt darin: daß die Vertheilung der Glücksgüter im geſellſchaftlichen Leben ſo ungeheuer ungleich iſt; daß es eben ſo grauſam als unſinnig iſt, wenn man Einige im Ueberfluß ſchwimmen und Andere der unentbehrlichſten Bedürfniſſe ermangeln ſieht. Allein in den großen Staaten hauptſächlich iſt dieſes Uebel nun einmal nicht zu ändern; und man kann gezwungen werden, bisweilen einige, ſogar unſchuldige, Schlachtopfer hinzurichten, um zu hindern, daß ſich die armen Mitglieder der Geſellſchaft nicht etwa wider die Reichen bewafnen, wozu ſie in Verſuchung gerathen und vielleicht gar berechtigt ſein könnten.

In Abſicht der zweiten Frage: „Ob es nüzlich ſei, das Volk zu betrügen?“ denke ich zuförderſt wie Ew. Maieſtät, daß, wenn Irrthum und Aberglauben noch nicht bei einer Nazion Statt haben, man ſich ihrer Entſtehung auf alle mögliche

Weiſe widerſetzen muß. Auch bin ich mit Denenſelben der Meinung, daß, wenn dieſe bereits zu einiger Kraft gediehen ſind, man ſie nicht mit Gewalt angreifen muß, indem „ſo eifrig ungeſtüm die „Wahrheit rächen" zu nichts dienen würde, als nur der Philoſophie „ein nichts fruchtendes Verbrechen" zur Laſt zu legen. Zugleich aber denke ich auch: man muß ſtatt der Gewalt, Liſt und Geduld anwenden; man muß den Irrthum zwar nicht geradezu angreifen, ſondern durch Umwege, und als dächte man gar nicht daran, indem man die entgegenſtehende Wahrheiten auf unumſtößlichen Gründen feſtſtellt, aber ſich ſorgfältig hütet, eine Anwendung davon zu machen. Man muß nicht die Kanone gegen das Haus richten, weil ſeine Vertheidiger einen Kugelregen aus den Fenſtern abfeuern würden; ſondern man muß nach und nach dicht zur Seite ein neues bewohnbareres und bequemeres Haus aufführen: unvermerkt wird Jederman in dieſem Hauſe wohnen wollen, und jenes Haus voll Raubthiere wird leer ſtehn.

Der moraliſche Katechiſmus, mit deſſen Ueberſendung mich Ew. Majeſtät beehret haben, ſcheint mir dem jungen Adel, für welchen er beſtimmt iſt, ſehr angemeſſen zu ſein. Die moraliſchen Bewegungsgründe, die ihm vorgelegt werden, um tugendhaft zu ſein, ſind in der That die wahren, und den meiſten Eindruck zu machen fähig, hauptſächlich auf dieſe Klaſſe der Staatsbürger, die in der Geſellſchaft ſo weſentliche Vortheile genießt, und daher mehr als eine andere dabei intereßirt iſt, die

Geſetze dieſer Geſellſchaft — die geſchriebenen ſowohl als die nicht geſchriebenen — zu beobachten.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

37.

Paris, den 8 Jun. 1770.

Sire,

In dem Zuſtande der Schwachheit und der faſt gänzlichen Beſinnungsloſigkeit, worein es der Natur beliebt mich zu verſetzen, iſt es noch wenigſtens ein Troſt für mich, zu wiſſen, daß Ew. Maieſtät von Ihren Krankheiten wieder hergeſtellt ſind, und daß Dieſelben gütigſt einigen Antheil an der meinigen nehmen wollen. Das überſandte Werk, womit Dieſelben mich beehrt haben, iſt eine würdige und glückliche Frucht Ihrer Geneſung; aber ienen „Verſuch über die Vorurtheile," den Sich Ew. Maieſtät die Mühe gegeben haben zu widerlegen, kenne ich nicht: iedoch weiß ich, daß dies Buch zu Paris erſchienen iſt, und ſogar ſehr theuer daſelbſt iſt verkauft worden. Allein bei uns iſt es ſchon genug, daß ein Buch gewiſſe Materien berührt, und, gut oder ſchlecht, Angriffe auf gewiſſe Leute thut, um mit Begierde geſucht, und folglich über Preis verkauft zu werden, wegen der Vorſicht, welche die Regierung anwendet, dergleichen Werke in Beſchlag zu nehmen; eine Vorſicht, die oft dem Verfaſſer mehr Ehre erzeigt, als er verdient. Ich bin in der That aller der Bücher und Büchelchen, die wider das geſchrieben werden, was Voltaire * * * nennt, ſo ſatt, daß ich ſeit langer Zeit nichts dergleichen

gleichen mehr leſe, und daß ich bisweilen in Verſuchung gerathe, über den Titel Philoſoph zu ſagen, was Hans Roaſtbeef in dem Luſtſpiele: der Franzoſe in London, von dem Titel Monſieur ſagt: „ich mag dieſen Titel nicht; es giebt gar zu „viel Schurken, die ſo heißen!“

Ewr. Maieſtät Kritik über ienen „Verſuch „über die Vorurtheile“ macht mir noch weniger Luſt, dieſe Schrift als die übrigen Rhapſodieen dieſer Art, zu leſen. Ueber alle unſre ſeichten Skribler wider den Aberglauben und den Despotismus, kann man ſagen, was der Jeſuit Pater de la Rue von ſeinem Mitbruder dem Pater le Tellier ſagte: „er kutſchiert ſo herrlich darauf los, daß er „uns noch alle aus dem Wagen werfen wird.“ Die Philoſophie muß ſich nicht bloß damit abgeben, auf die Prieſter zu ſchimpfen: ſie muß, wie Ew. Maieſtät ſo richtig ſagen, ſich Mühe geben, die Religion nützlich zu machen, indem ſie dieſelbe anweiſet, das Glück der Völker mit zu befördern; ſie muß den Fürſten ihren eigentlichen Nutzen im wahren Lichte zeigen, ſo wie den Unterthanen ihre Pflichten; ſie muß die höchſte Gewalt ſanfter, und den Gehorſam treuer machen. Es iſt ſehr einfältig, die Philoſophen, wenigſtens dieienigen, welche dieſen Namen verdienen, beſchuldigen zu wollen, als predigten ſie die Gleichheit; in iedem Staate, wie er auch immer ſein mag, iſt dieſe Gleichheit eine unmögliche Grille. Die wahre Gleichheit der Bürger beſtehet darin, daß ſie insgeſamt den Geſetzen gleich unterworfen, und bei Verletzung derſelben gleich ſtrafbar ſind. Dieſes findet in allen gut regierten Staaten ſtatt, wo der Obere niemals befugt iſt, den Untern ungeſtraft zu drücken; aber unglücklicherweiſe findet es nicht überall Statt. Vielleicht war der Verfaſſer hiervon ein Zeuge, und dieſes hat vielleicht ſeine Galle ſo ſehr wider die Regenten in Wallung gebracht. Ich habe beinah das nehmliche geſehn; aber ich ſah es mit mehr Kaltblütigkeit: und machte den Schluß, daß die Regenten und die Gehorchenden gleich tadelnswürdig ſind, und daß ſich alle Klaſſen des menſchlichen Geſchlechts nichts vorzuwerfen haben. Ich ſah zum Beiſpiel, daß, wenn die Könige oft ungerechte Kriege führten, bei den Republiken, wie Ew. Maieſtät ſehr wohl bemerken, dieſer Fall nicht weniger eintrat: und beſonders betrachte ich ienen römiſchen Freiſtaat, der in der Geſchichte ſo ſehr geprieſen wird, als eine der größten Geißeln, die iemals das menſchliche Geſchlecht geſtraft hat. Dieſer Betrachtung will ich nichts beifügen, außer daß ich die Mäßigung bewundere, mit welcher Sich Ew. Maieſtät über den Krieg vom Jahre 1756 ausdrücken. Alles was Dieſelben dabei von der Nothwendigkeit der Kriege und der Nothwendigkeit der Auflagen ſagen, ſcheint mir ſehr richtig, ſehr bündig; aber um dieſe Grundſätze anzuwenden, iſt ein Grad der Billigkeit erforderlich, deren leider alle dieienigen, welche die Gewalt in Händen haben, nicht allzeit fähig ſind. Ich würde mir die Ehre geben, Ewr. Maieſtät noch mehr über dieſen Gegenſtand zu ſagen, wenn ein Brief ſo bedenkliche Unterſuchungen, als bei dieſer Materie vorkommen, tragen könnte;

ich begnüge mich alſo, den Heil. Geiſt zu bitten, daß er die Könige und die Völker erleuchte, und beſonders, daß er Ew. Maieſtät zum Beiſpiel der erſteren, und zum Glück der letztern erhalten möge!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

38.

Paris, den 5. Jul. 1770.

Sire,

Ew Maieſtät werden, wie ich hoffe, die Freiheit, die ich mir zu nehmen willens bin, dem zärtlichen und ehrfurchtsvollen Zutrauen zu gute halten, welches mir Dero Güte eingeflößt hat, die mich aufmuntert, von Denenſelben eine neue Gnade zu erbitten.

Eine anſehnliche Geſellſchaft von Philoſophen und Gelehrten, zu welcher auch ich gehöre, hat beſchloſſen, Sire, Herrn von Voltaire eine Bildſäule zu errichten, als demienigen unter unſern Schriftſtellern, dem die Philoſophie und die Wiſſenſchaften den größten Dank ſchuldig ſind.

Die Philoſophen und die Gelehrten aller Nazionen, und vorzüglich der franzöſiſchen Nazion, betrachten Sie, Sire, ſeit langer Zeit als ihr Oberhaupt und ihr Vorbild. Wie ſchmeichelhaft und ehrenvoll würde es alſo für uns ſein, wenn Ew. Maieſtät bei dieſer Gelegenheit erlauben wollten, daß Dero erhabener und ehrwürdiger Namen an der Spitze der unſrigen ſtände! Ew. Maieſtät würden auf dieſe Art Herrn von Voltaire, deſſen Werke Dieſelben ſo ſehr lieben, den ſchätzbarſten und glänzendſten Beweis der Achtung geben, der ihn unendlich rühren und ihm ſeine übrigen Lebenstage werth machen würde. Auch würden Dieſelben dadurch zum Ruhme dieſes berühmten Schriftſtellers und zum Ruhme der franzöſiſchen Nazion ſehr viel beitragen, welche ſich deſſen ewig mit Dankbarkeit erinnern würde.

Erlauben Sie mir, Sire, hinzuzufügen, daß in meinem ſchwachen Zuſtande, in welchen mich meine Arbeitſamkeit verſetzt hat, und welcher mir nichts mehr als Wünſche für die Wiſſenſchaften zu thun geſtattet, daß itzt dieſer neue Beweis der Werthſchätzung, um welchen ich Sie für die Wiſſenſchaften zu bitten wage, auch mir der ſüßeſte Troſt ſein würde. Wäre es möglich, ſo würde dies die Bewunderung noch vermehren, mit der ich für Sie durchdrungen bin, ſo wie das tiefe Gefühl von Ihrer Güte, welches ich ſtets behalten und die zärtliche Ehrfurcht, mit der ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

39.

Paris, den 2. Auguſt 1770.

Sire,

Ungeachtet der ſtets anhaltende ſchwache Zuſtand meines Kopfes mir nicht die abſtrakten Unterſuchungen geſtattet, die Ew. Majeſtät mit eben ſo weniger Schwierigkeit als großer Gründlichkeit anſtellen; ſo kann ich es doch nicht länger aufſchieben, Denenſelben meinen unterthänigen Dank für die Schrift über das „Syſtem der Natur“

abzuſtatten, mit deren Ueberſendung Sie mich beehret haben, und Ihnen einige Bemerkungen, die dieſe vortrefliche Schrift bei mir veranlaßte, mitzutheilen: welche Bemerkungen ich Ewr. Majeſtät Beurtheilung unterwerfe, und welche weit mehr beſtimmt ſind, Dero Behauptungen zu beſtärken, als zu beſtreiten. Nichts iſt weiſer, Sire, und wie mich dünkt, richtiger, als die Betrachtungen, mit welchen Ew. Majeſtät dieſe Schrift beginnen: über die wenige Gewißheit der metaphyſiſchen Kenntniſſe. Montagne's Spruch: „Was weiß ich's?“ ſcheint mir die Antwort zu ſein, die man beinahe auf alle dergleichen Fragen geben ſollte; und beſonders denke ich, in Rückſicht über das Daſein eines höchſten Geiſtes, daß diejenigen, die es läugnen, weit mehr behaupten, als ſie beweiſen können, und daß bei dieſer Materie bloß der Skeptizismus vernünftig iſt. Freilich läßt ſich nicht läugnen, daß in dem Weltall, und beſonders in dem Baue der Thiere und der Pflanzen, ſich ſolche Verbindungen der Theile zeigen, welche eine oberſte Intelligenz zu verrathen ſcheinen; ſie beweiſen die Exiſtenz dieſes Geiſtes, ſo wie eine Uhr das Daſein eines Uhrmachers beweiſt: das ſcheint unwiderleglich. Will man nun aber weiter gehn, und fragt man ſich: Was iſt nun dieſer Geiſt? Hat er die Materie erſchaffen, oder ſie bloß geordnet? Iſt Schöpfung möglich? Und, wenn ſie es nicht iſt, iſt alſo die Materie ewig? Und, wenn die Materie ewig iſt, und nur dazu eines Geiſtes bedurfte, um geordnet zu werden, iſt dann dieſer Geiſt mit der Materie eins, oder davon verſchieden? Wenn er eins mit derſelben iſt, ſo iſt eigentlich die Materie Gott, und Gott die Materie; iſt er aber davon verſchieden, wie iſt denkbar, daß ein Weſen welches nicht Materie iſt, auf die Materie wirke? Ueberdies, wenn dieſer Geiſt unendlich weiſe und unendlich mächtig iſt, woher kommt es, daß dieſe unglückliche Welt, die ſein Werk iſt, mit ſo vielen phyſiſchen Unvollkommenheiten, und mit ſo vielen moraliſchen Greueln angefüllt iſt? Warum ſind nicht alle Menſchen glücklich und gerecht? Ew. Majeſtät behaupten: die Ewigkeit der Welt gebe auf dieſe Frage eine genügende Antwort; und allerdings thut ſie das: nur, wie mich dünkt, bloß in dem Sinne, daß die Welt dann ewig, und folglich nothwendig iſt, und folglich alles was iſt, nicht anders ſein kann; und ſo käme man dann wieder zu dem Syſteme des Fataliſmus und der unbedingten Nothwendigkeit zurück, welches ſich aber nicht mit dem Begriffe von einem unendlich weiſen und unendlich mächtigen Gotte zuſammenreimt. Wenn man, Sire, alle dieſe Fragen bei ſich aufwirft, ſo muß man, denke ich, hundertmal die Antwort widerholen: „Was weiß ich's?“ aber man muß ſich auch zu gleicher Zeit über ſeine Unwiſſenheit tröſten, und denken: weil wir nichts mehr davon wiſſen, ſo iſt das ein Beweis, daß es für uns nicht nöthig iſt, mehr davon zu wiſſen.

Was die Freiheit betrift, Sire, ſo iſt nichts richtiger, nichts philoſophiſcher, als die Erklärung, welche Ew. Majeſtät davon geben. Man würde, dünkt mich, viele Streitigkeiten über dieſen Gegenſtand vermeiden, wenn man ſich nur verſtehen wollte. Der Menſch iſt frei, in dem Verſtande, daß er ſich in den nicht maſchinenartigen Handlungen nach eigener Willkühr und ohne Zwang beſtimmt; er iſt aber nicht frei, in dem Verſtande, daß, wenn er ſich auch freiwillig und aus Wahl beſtimmt, doch allzeit eine Urſache da iſt, die ihn ſich zu beſtimmen antreibt, und welche die Wagſchale nach der Seite, die er wählt, hinneigt. Uebrigens bin ich mit Ewr. Majeſtät einig, daß ein Philoſoph, der den Fataliſmus und die Nothwendigkeit annimmt, und ſie zur Grundlage ſeines Werkes macht, die Verbrecher nur als Unglückliche betrachten muß, die mehr Mitleid als Haß verdienen. Aber ich glaube nicht, daß in einem Syſtem, nach welchem die Menſchen dem Geſetze des Schickſals, wie Maſchinen, unterworfen ſind, die Strafen auf der einen Seite, und das Studium der Moral auf der andern, für den Vortheil der Geſellſchaft unnütz ſein ſollten. Denn ſelbſt im Maſchinenmenſchen ſind einer Seits die Furcht und anderer Seits der Eigennutz die zwei Haupttriebfedern, die zwei vorzüglichſten Räder, durch welche die Maſchine geht: nun aber wird die erſte dieſer Triebfedern durch die Ausübung der Strafen an den Schuldigen in Thätigkeit geſetzt, wodurch diejenigen im Zaum gehalten werden, die jenen gleich ſein wollten; die andre aber wird durch das reifliche Studium der Moral in Bewegung gebracht, welches Studium uns überzeugt, daß es unſer eigner erſter Vortheil iſt, gerecht und tugendhaft zu ſein, wie Ew. Majeſtät in Dero vortreflichen Schrift über dieſen Gegenſtand ſo richtig gezeigt haben. In Abſicht der chriſtlichen Religion, Sire, werde ich ſehr leicht mit Ew. Majeſtät gleichſtimmig denken: ihre Moral iſt allerdings vortreflich, und dabei hätte ſie es laſſen ſollen; aber ihre Glaubenslehren und ihre Unduldſamkeit thun dieſer Moral, welche mit ihnen gleichſam zuſammengeſchmelzt iſt, großen Nachtheil. Ich ſage: ihre **Unduldſamkeit**; denn mir ſcheint die Intoleranz weſentlich bei einer Religion zu ſein, die, wie die chriſtliche, alle übrigen Religionen ausſchließt, die behauptet, die einzige Art und Weiſe zu ſein, die Gottheit zu verehren, und die alſo vermöge einer nothwendigen Folgerung darnach ſtreben muß, ſich durch alle nur erſinnliche Mittel feſtzuſetzen, ſelbſt durch Anwendung gewaltſamen Zwanges, wenn ſie Macht und Gewalt in Händen hat. Daher hat die chriſtliche Religion ganze Ströme von Blut fließen machen; und daher kann ich mich nicht enthalten, ſie als eine der größten Geiſſeln für die Menſchheit zu betrachten.

Nur ein Wort noch, Sire, über die Regierungen. Die Regierungsform iſt, nach meiner Meinung, an und für ſich gleichgültig: wenn nur die Regierung gerecht iſt, wenn alle Mitglieder gleiche Rechte an ihrem Schutz haben, wenn ſie alle gleich den Geſetzen unterworfen, und alle gleich im Uebertretungsfall beſtraft werden, wenn die Züchtigungen nicht bloß für die kleinen Strafbaren und die Ehrenſtellen für die großen ſind. Was Ludwig XIV. betrift, ſo wäre es der Gegenſtand einer weitläuftigen Unterſuchung, zu erforſchen: ob er für ſein Königreich mehr Gutes als Böſes geſtiftet hat; ob er nicht für Europa eine Geiſſel war, indem er den übrigen Fürſten das Beiſpiel jener zahlreichen Heere gab, zu deren Unterhaltung itzt die Weiſeſten gezwungen ſind, und die ſie ſicher weit lieber zu Manüfakturen und zum Landbau anwenden würden, wenn ihnen nicht durch eine traurige Nothwendigkeit in dieſer Rückſicht die Hände gebunden wären. Ich bin ſehr überzeugt, daß Ew. Majeſtät mir hierin nicht widerſprechen werden. Ich bin u. ſ. w.

40.

Paris, den 12. Auguſt 1770.

Sire,

Nicht einen Augenblick verlor ich, um Herrn von Voltaire von der vorzüglichen Ehre Nachricht zu geben, welche Ew. Majeſtät ihm erzeigen wollen, und welche Dieſelben in ſeiner Perſon der geſammten franzöſiſchen Litteratur und Nazion erzeigen. Ungezweifelt wird er Ewr. Majeſtät ſeinen lebhaften und ewig dauernden Dank dafür zu erkennen geben. Aber wie könnte ich, Sire, Ihnen ganz den meinigen ausdrücken? Wie könnte ich es Ihnen ſagen, wie ſehr mich das ſo große und ſo edle Lob gerührt und durchdrungen hat, welches Ew. Maieſtät der Philoſophie und deren Verehrern machen? Ich bin ſo frei, Sire, (und ich wage zu hoffen, daß Dieſelben mich deshalb nicht tadeln werden), Dero Brief allen denen mitzutheilen, die es würdig ſind, ihn zu hören; und ich kann Ewr. Maieſtät nicht genug ſagen, mit welcher Bewunderung und hochachtungsvollen Ehrfurcht es ſie durchdringt, ſo viel Gerechtigkeit und ſo viel Güte mit ſo glänzendem Ruhme vereinigt zu ſehn. Sie waren, Sire, der Anführer und das Vorbild derer, welche ſchreiben und denken: itzt ſind Sie, (ich bediene mich der eignen Ausdrücke dieſer Perſonen), ihr belohnender und rächender Schutzgott; denn die dem Genie zugeſtandnen Belohnungen ſind denen Strafe, welche es verfolgen. Ich wünſchte, der Brief Ewr. Maieſtät könnte unten an der Statue eingegraben werden: für Herrn von Voltaire und für die Wiſſenſchaften würde er weit ſchmeichelhafter ſein, als die Statue ſelbſt. Ich meines Theils, Sire, dem Dieſelben auch die Güte erzeigen, etwas von einer Bildſäule zu ſagen, ich habe nicht die unverſchämte Eitelkeit zu glauben, iemals ein ſolches Denkmal zu verdienen; ich wünſche auf meinem Grabe nur einen Stein, mit den Worten: „Der große Friedrich beehrte ihn mit ſeinen Wohlthaten und mit „ſeiner Güte.“

Ew. Maieſtät verlangen zu wiſſen: wie viel wir von Ihnen zu dieſem Denkmale verlangen? Einen Thaler, Sire, und Ihren Namen, den Sie uns auf eine ſo würdige und großmüthige Art bewilligen.

willigen. Der Marſchall Richelieu hat 20 Louisd'or gegeben; an Subſkripzionen fehlt es uns nicht: allein ohne die Ihrige werden ſie nichts ſein, und wir nehmen mit Dank an, was Ew. Maieſtät zu geben geruhen werden.

Erlauben mir Ew. Maieſtät zugleich bei dieſer Gelegenheit, für die Gnade zu danken, welche Dieſelben Herrn Kochius durch die Ernennung zum akademiſchen Mitgliede und durch die Bewilligung einer Penſion erzeigt haben: er iſt der Güte Ewr. Maieſtät werth, wegen ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit für Sie, wegen ſeiner Verdienſte, und wegen ſeines geringen Vermögens. Auch wage ich es, Sire, eben dieſer Güte nochmals Herrn Beguelin zu empfehlen, der neulich in den Abhandlungen der Akademie vortrefliche Unterſuchungen über die achromatiſche Gläſer geliefert hat, die ſehr geſchickt ſind, dieſen wichtigen Gegenſtand zur Vollkommenheit zu bringen. Außer der Achtung, die ich für ſeine Talente hege, bin ich ihm noch Dank für einige vortrefliche Bemerkungen über eine von meinen Schriften ſchuldig, die auf den nehmlichen Gegenſtand Bezug hat.

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der feurigſten Bewunderung und einer ewigen Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

N. S.

So eben hat die franzöſiſche Akademie einmüthig beſchloſſen, daß der Brief, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, in ihren Verzeichniſſen als ein dem Herrn von Voltaire und den

Wiſſenſchaften ehrenvolles Denkmal ſoll eingerückt werden. Sie hat mir aufgetragen, Sire, Ihnen ihren unterthänigſten Dank und ihre tiefſte Ehrfurcht zu Füßen zu legen.

41.

Paris, den 26. November 1770.

Sire,

Bei meiner Zuhauſekunft in Paris fand ich drei Briefe vor, mit welchen Ew. Majeſtät mich während meiner Reiſe beehret haben, und die mir nicht konnten nachgeſchickt werden, weil es ſchwer war zu wiſſen, wohin man ſie addreſſiren ſollte, da ich binnen zwei Monaten ungefähr 500 Meilen mit Hin- und Zurückreiſen zugebracht, und mich folglich nur kurze Zeitlang an jedem Orte aufgehalten habe. Ich erſuche demnach zuförderſt Ew. Majeſtät unterthänigſt, mich zu entſchuldigen, daß ich mir nicht früher die Ehre gegeben habe, Ihnen zu antworten; wenigſtens ſehen Dieſelben, daß dies die erſte Pflicht iſt, deren ich mich, nach einigen unumgänglich nothwendigen Augenblicken der Ruhe, entledige. Zweitens erſuche ich Dieſelben, mir zu erlauben, meine Antwort auf Dero ſehr philoſophiſchen und ſehr tief durchdachten Brief vom 13. Oktober noch einige Tage aufzuſchieben. Ein ſolcher Brief, Sire, verlangt ein wenig Zeit und Ueberlegung, um gehörig durchdacht und unterſucht zu werden. Wenn es alſo Ew. Majeſtät gnädigſt erlauben, ſo werde ich es heute bei

der

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

der Beantwortung der beiden Briefe vom 26. September und vom 1. November bewenden laſſen.

Ew. Majeſtät ſcheinen darüber verwundert zu ſein, daß der Brief „eines rauhen Deutſchen“ (das iſt der Ausdruck deſſen Sich Dieſelben bedienen) in der vollen Verſammlung der franzöſiſchen Akademie vorgeleſen worden. Ah, Sire, welch ein „rauher Deutſcher“ iſt ein Fürſt, der dergleichen Briefe ſchreibt, man ſehe nun auf den Inhalt oder auf den Ausdruck; Ich kann Ewr Majeſtät nicht ſagen, wie durchdrungen von Bewunderung und von Dankbarkeit ſich alle meine lebenden Mitbrüder dabei fühlten: und ihr einſtimmiger Beſchluß, dieſen Brief in unſere Verhandlungen einzurücken, iſt ein hinreichender Beweis der Empfindungen, die er in ihnen erweckt hat. Was den verſtorbenen Abt d'Olivet betrift, ſo bin ich überzeugt, daß ſein Schatten, wenn er etwas davon erfahren hat, wenigſtens die Zähne darüber wird gefletſcht haben, daß er keinen Solözismus darin hat finden können, — vorausgeſetzt nehmlich, daß ein Schatten Zähne hat.

Alles, was Ew. Maieſtät geruhen, mir über den Ruhm zu ſagen, der den Talenten gebührt, iſt einer Seele, wie der Ihrigen, würdig, die eben ſo gerecht als erhaben denkt. Ja, Sire, dieſes Balſams, wie Ew. Majeſtät es nennen, bedürfen die größten Menſchen und vorzüglich die verfolgten großen Menſchen. Hervorſtechende und in ihrem Vaterlande wenig geachtete Talente gleichen ſo ziemlich jenem armen Dürftigen, der ſein Brod, wozu er nichts anders zu eſſen hatte, bei dem Rauche der Bude eines Garkochs aß. Dieſer Rauch iſt es, was die Philoſophen bei ihren Arbeiten unterſtützt: aber er iſt nicht mehr bloßer Rauch, Sire, ſondern er wird eine weſentlichere und feſtere Speiſe, wenn er von Helden und von Fürſten ausgeſpendet wird, auf welche ihre ganze Zeitgenoſſenſchaft die Augen geheftet hat. Ewr. Majeſtät, oder vielmehr jedem andern als Ihnen, überlaſſe ich es, bei dieſer Gelegenheit die Anwendung dieſer Regel zu machen. Ew. Maieſtät meinen, Voltaire und ich „machten uns auf Ihre Koſten luſtig,“ indem wir Sie für das weitere Fortkommen der Philoſophie nützlich halten. Nicht nur nützlich, Sire, ſondern ſehr nothwendig: nothwendig durch Ihre Werke, die zu gleicher Zeit dazu dienen uns zu belehren und uns aufzuklären; nothwendig durch das Beiſpiel, welches Sie den Fürſten geben, nicht das Licht unter einem Scheffel zu erſticken, wenn es bloß ſich zu zeigen verlangt; nothwendig endlich wegen des Schutzes, welchen Sie denienigen angedeihen laſſen, die ſich beſtreben, durch ihre Arbeiten nützlich zu werden. So, Sire, denken wir alle; ſo ſprechen wir alle einſtimmig, überall, zu allen Zeiten; und dies werden wir beſtändig wiederholen, nicht ſowohl zu Ihrem Ruhme, als zu unſrer Aufmunterung und zu unſerm Troſte.

Ew. Maieſtät hätten es alſo lieber geſehen, daß ich Unſre Liebe Frau zu Loretto, und die Barfüßer im Kapitol beſucht hätte, als die weißen, ſchwarzen, blauen, grauen und rothen Franziskaner, womit Languedok wie beſäet iſt. Für einen Philoſophen, Sire, iſt eins von dieſen Schauſpielen ſo viel werth als das andere; und was Sankt Petern in Rom und den Veſuv betrift, ſo fürchtete ich, Sire, nach der Meinung der Aerzte, und nach der Kenntniß, die ich von meinen wenigen Kräften habe, daß die Beſchwerlichkeiten einer 500 Meilen weiten Reiſe von Paris nach Neapel, über den Schnee und das Eis der Alpen und der Apenninen, bei den ſchlechteſten Wegen in der Welt, und bei den abſcheulichſten Herbergen, meinem armen Kopf mehr ſchädlich als nützlich ſein würden, und mich nicht für die Schönheiten der Kunſt und der Natur ſchadlos halten mögten, deren Anblick mir Italien gewähren würde. Ich habe ſelbſt nicht einmal gewagt, bis an die Gränze von Provence zu reiſen, weil die ſchrecklichen Winde, die daſelbſt herrſchen, und deren böſe Wirkung ich bereits in Niederlanguedok empfunden hatte, mich fürchten ließen, daß dieſe Wirkung noch ſchlimmer würde. Endlich befinde ich mich nun wieder bei meinen Hausgöttern, Sire, bis itzt mehr ermüdet als geneſen; indeſſen fühle ich mich erleichtert, da ich einige Kräfte erlangt habe, und nicht ohne Hofnung bin, mich während dieſes Winters durch ſtrenge Diät und viel Bewegung wiederherzuſtellen.

Vor meiner Abreiſe hatte mir Herr Mettra, theils in baarem Gelde, theils in Anweiſungen, die

Summe zugeſtellt, die Ew. Majeſtät die Gnade gehabt haben, mir zu meiner Reiſe nach Italien zu bewilligen. Bei weitem noch nicht die Hälfte, Sire, habe ich von dieſer Summe gebraucht; und ich habe 3500 Livres an Wechſeln, deren ich gar nicht benöthigt war, Herrn Mettra wieder zugeſtellt. Herr Mettra wird dieſe Summe, zufolge dem, was Ew. Majeſtät ihm darüber befehlen werden, zu andern Gegenſtänden anwenden. Jemehr ich für die Güte Ewr. Majeſtät von Dank erfüllt bin, deſto weniger muß ich Dero Wohlthaten mißbrauchen.

Auf meiner Reiſe habe ich durch die öffentlichen Blätter das Abſterben eines Prinzen von Braunſchweig, eines Dero Neffen, erfahren. Ich erſuche Dieſelben von dem lebhaften und aufrichtigen Antheil überzeugt zu ſein, den ich an Dero Betrübniß nehme. Alles was im Guten oder im Böſen auf Ew. Majeſtät Bezug haben kann, wird mich allzeit bis an das Ende meines Lebens am meiſten intereſſiren. Mit dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht verharre ich u. ſ. w.

42.

Paris, den 30. Nov. 1770.

Sire,

So trete ich dann noch einmal, weil Ew. Majeſtät es erlauben und ſogar befehlen, im metaphyſiſchen Kampfplatze auf, aber weit weniger wider Ew. Majeſtät, als mit Denenſelben. Nicht bloß aus Ehrfurcht, Sire, bediene ich mich dieſes Ausdrucks; ſondern weil mir bei näherer Betrachtung der Meinung Ewr. Majeſtät über die ſchwierigen Materien, die ich ſo frei bin mit Ihnen zu unterſuchen, Ihre Metaphyſik und die meinige mir im weſentlichen ſo wenig verſchieden zu ſein ſcheinen, daß unſre Unterſuchung nicht einmal eine Kontrovers, geſchweige denn ein Streit kann genennt werden. Ich nehme mir demnach die Freiheit, mit Ewr. Majeſtät mich noch einmal über jene Fragen der Finſterniß zu unterreden, weit mehr um mich zu belehren und aufzuklären, als um Denenſelben zu widerſprechen.

Gleich Anfangs bin ich mit Ewr. Majeſtät über einen allgemeinen Grundſatz einverſtanden, der mir eben ſo einleuchtend ſcheint, als Ihnen. Schöpfung iſt abgeſchmackt und unmöglich; die Materie iſt alſo unerſchaffbar, folglich unerſchaffen, folglich ewig. Dieſe Folgerung, ſo klar und ſo nothwendig ſie auch iſt, wird den ächten Anhängern der Exiſtenz Gottes nicht gefallen; denn dieſe verlangen eine öberſte Intelligenz, die immateriell und die Schöpferin ſei: aber daran iſt nichts gelegen; hier kommt es nicht darauf an, dieſen Leuten zu Gefallen zu reden, ſondern Vernunft vorzubringen.

Ich ſehe ferner in allen Theilen des Weltalls, und vorzüglich im Baue der Thiere, Spuren — die man wenigſtens auffallend nennen kann — eines höheren Verſtandes und einer Abſicht. Es fragt ſich alſo: ob dieſer höhere Verſtand (Intelligenz, Geiſt) etwas wirkliches iſt; und, geſetzt daß er es iſt, ſo ſuche man, wenn wir es anders können, zu errathen: was er iſt?

Zuförderſt kann ich nicht zweifeln, daß dieſer Geiſt nicht wenigſtens mit einigen Theilen der Materie ſollte verbunden ſein. Dies beweiſen der Menſch und die Thiere. Ferner iſt es gewiß, daß dieſer Geiſt den größten Theil ihrer Bewegungen lenkt, und daß er der Urquell alles deſſen iſt, was der Menſch vernünftiges und hauptſächlich großes und bewunderungswürdiges hervorgebracht hat, z. B. die Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften. Iſt dieſer Geiſt nun bei dem Menſchen und bei den Thieren von der Materie abgeſondert; oder iſt er bloß eine Eigenſchaft derſelben, die von der Organiſazion abhängt? Die Erfahrung ſcheint für das Letzte zu ſein und es ſogar zu beweiſen, weil der Geiſt zu- und abnimmt, je nachdem die Organiſazion ſich vervollkommnet und ſchwächer wird. Wie kann aber die Organiſazion das Empfinden und das Denken bewirken? Im menſchlichen Körper ſehen wir, wie in einem Stück roher, feſter oder flüſſiger, Materie, nichts als Theile, die einer Geſtalt, Bewegung, und Ruhe fähig ſind. Warum findet ſich nun der Geiſt mit einigen Theilen verbunden, aber nicht mit andern, die ſogar deſſen unfähig zu ſein ſcheinen? Hierüber werden wir wahrſcheinlich auf immer unwiſſend bleiben. Aber ungeachtet dieſer Unwiſſenheit ſcheint mir doch, ſo wie Ewr. Majeſtät, die Erfahrung unumſtößlich die Materialität der Seele zu beweiſen; ſo wie die einfachſte Ueberlegung beweiſet, daß ein ewiges Weſen da iſt, obgleich wir uns weder von einem Weſen, welches von jeher war; noch von einem

Weſen, welches zu ſein anfängt, einen Begriff machen können.

Nun kommt es darauf an, zu unterſuchen: ob dieſer Geiſt, der von der Baueinrichtung der Materie abhängt, ſich in allen Theilen der Welt findet? Dieſe Frage ſcheint ſchwieriger, als die vorhergehenden. Erſtens ſcheinen uns alle Theile der Materie die wir kennen, die Körper der Thiere ausgenommen, ohne Gefühl, ohne Intelligenz, ohne Denkkraft zu ſein. Sollte etwa doch Geiſt ſich in ihnen befinden, ohne daß wir es bemerkten? Dazu iſt kein Anſchein da; und ich wäre ſehr geneigt zu denken, daß nicht allein ein Marmorblock, ſondern daß die am künſtlichſten und am feinſten organiſirten rohen Körper durchaus weder denken noch empfinden. Allein, wird man ſagen, die Organiſazion dieſer Körper verräth ſichtbare Spuren des Geiſtes. Ich leugne das nicht; nur wünſchte ich zu wiſſen, was ſeit der Bildung dieſer Körper aus dieſem Geiſte geworden iſt. Wenn er in ihnen war, während daß ſie ſich bildeten, wenn er darum in ihnen war, um ſie zu bilden, und wenn, wie man vorausſetzt, dieſer Geiſt kein von ihnen abgeſondertes Weſen iſt, was iſt denn aus ihm geworden, ſeitdem ſein Geſchäft geendigt iſt? Vernichtete ihn die Vollendung der Organiſazion, ob er gleich zum Gedeihen und zum Beendigen der Organiſazion nothwendig war? Dies ſcheint ſchwer zu begreifen. Und von der andern Seite, wenn bei dem Menſchen dieſer Geiſt, deſſen Wirkungen und Hervorbringungen wir bewundern, eine bloſe Folge der

Organiſation iſt; warum wollen wir nicht auch in den übrigen Theilen der Materie einen Bau und eine Einrichtung annehmen, die eben ſo nothwendig, eben ſo natürlich ſei, als die Materie ſelbſt, und aus welcher, ohne daß irgend ein Geiſt etwas dabei zu thun habe, jene Wirkungen, welche wir ſehn, und die uns in Erſtaunen ſetzen, entſtehen? Und endlich, wenn man dieſen Geiſt annimmt, welcher die Bildung des Weltalls lenkte, und noch ſeine Erhaltung lenkt; ſo wird man wenigſtens genöthigt ſein, zuzugeben, daß derſelbe weder unendlich weiſe, noch unendlich mächtig ſei, weil — zum Unglück der armen Menſchheit — gar viel daran fehlt, daß dieſe traurige Welt die beſte aller möglichen Welten ſei. Mit dem beſten Willen alſo von der Welt, kommen wir doch am Ende dahin, in dem Weltall höchſtens nur einen materiellen, eingeſchränkten, und abhängigen Gott zu erkennen und anzunehmen. Ich weiß nicht, ob er ſeine Rechnung dabei findet; ſicherlich aber finden die eifrigen Anhänger der Exiſtenz Gottes ihre Rechnung nicht dabei; ihrentwegen könnten wir eben ſo gern Atheiſten ſein, als Spinoziſten, wie wir es ſind. Um ſie zu beſänftigen, wollen wir Skeptiker werden, und wollen mit Montagne wiederholen: „Was „weiß ich's?"

Jtzt, Sire, will ich Ewr. Majeſtät von Dunkelheit zu Dunkelheit folgen, weil ich die Ehre habe mit Denenſelben bis an den Hals, und ſogar bis über den Kopf, darin zu ſtecken; und ſo komme ich dann auf die Frage von der Freiheit. In Rückſicht

ſicht dieſer Frage, Sire, dünkt mich, bin ich mit Ewr. Majeſtät im Grunde einerlei Meinung. Es kommt nur darauf an, den Begrif genau zu beſtimmen, den wir mit dem Worte Freiheit verknüpfen. Verſteht man darunter, wie Ew. Majeſtät darunter zu verſtehen ſcheinen, die Befreiung vom Zwang und die Ausübung des Willens, ſo iſt es offenbar, daß wir frei ſind, weil wir bei unſern Handlungen uns ſelbſt, nach völliger Willkühr, und oft mit Empfindungen von Vergnügen, beſtimmen; allein darum iſt dieſe Beſtimmung doch um nichts minder die nothwendige Folge der, nicht weniger nothwendigen, Einrichtung unſrer Organen, und der, nicht weniger nothwendigen, Wirkung, welche die Handlung andrer Weſen in uns hervorbringt. Hätten die Steine ein Bewußtſein davon daß ſie fielen, und empfänden ſie ein Vergnügen daran; ſo würden ſie glauben, ſie fielen freiwillig, weil ſie ganz nach ihrem Gutdünken fallen würden. Allein, Sire, ich denke nicht, daß ſogar nach dem Syſtem der unvermeidlichen Nothwendigkeit und des Fataliſmus, deſſen Nichtannehmung mir ſehr ſchwer ſcheint, die Strafen und Belohnungen unnütz wären. Sie ſind eine Triebfeder und ein Rad mehr, und ſind nöthig die Maſchine in Gang zu bringen, und ſie auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erheben. In einer Welt, wo weder Strafen noch Belohnungen wären, würden weit mehr Verbrecher ſein; ſo wie in einer Uhr mehr Unordnung, wenn die Räder nicht alle ihre Zähne hätten.

Ew. Majeſtät geruhen mich bei der Hand in dieſem Labyrinthe philoſophiſcher Dunkelheiten herumzuführen. Aber, gedankt, Sire, ſei es Ihnen, endlich ſehe ich Licht, ſehe ich mich bei einem Gegenſtande angelangt, über welchen ich ſo glücklich bin, durchaus mit Denenſelben übereinzuſtimmen; nehmlich über die Beſchaffenheit und die Fortſchritte der Religion, zu welcher Europa ſich bekennet. Es ſcheinet mir ſo einleuchtend, als Ewr. Majeſtät, daß die chriſtliche Religion in ihrem Urſprunge nichts als ein reiner Deiſmus war; daß ihr Stifter Chriſtus Weltweiſer war, ein Feind des Aberglaubens, der Verfolgung und der Prieſter, der die Menſchen Wohlthun und Gerechtigkeit lehrte, und das Geſetz darauf einſchränkte: ſeinen Nächſten zu lieben, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. So war der erſte Zuſtand dieſer Religion beſchaffen. Aber bald ward dieſelbe verändert: Anfangs durch Sankt Paul, hernach durch die Kirchenväter, endlich durch die Konzilien, welche unglücklicher Weiſe von den Fürſten unterſtützt wurden. Nach meiner Meinung alſo würde man dem menſchlichen Geſchlecht einen großen Dienſt leiſten, wenn man das Chriſtenthum wieder auf ſeinen urſprünglichen Zuſtand zurückbrächte, und ſich darauf einſchränkte, dem Volke einen vergeltenden und rächenden Gott zu predigen, der den Aberglauben verwirft, die Unduldſamkeit verabſcheut, und von den Menſchen keine andere Verehrung fordert als die: ſich einander zu lieben und zu ertragen. Hätte man einmal dem Volke dieſe Wahrheiten recht eingeprägt, ſo würde es, glaube ich, nicht viel Anſtrengung koſten, ihm die Glaubenslehren

ren aus dem Gedächtniß zu bringen, mit denen man es einwiegte, und nach welchen es nur darum mit einer Art von Gierigkeit griff, weil man ihm nichts beſſers an deſſen Statt reichte. Das Volk iſt zuverläßig ein einfältiges Thier, welches ſich ins Finſtre führen läßt, wenn man ihm nichts beſſers zeigt; allein man biete ihm nur die Wahrheit an: iſt dieſe Wahrheit einfach, und bringt ſie beſonders gerade ans Herz, wie die Religion, welche ich ihm zu predigen vorſchlage, ſo ſcheint es mir untrüglich, daß es darnach greifen, und keine andere weiter verlangen wird. Leider aber ſind wir noch ſehr weit von dieſer glücklichen Umwandlung der Denkungsart entfernt.

Endlich, Sire, wende ich mich zu dem Fürſten, der während ſeines Lebens ſo ſehr gerühmt, und nach ſeinem Tode vielleicht zu bitter getadelt war, dem man aber, wie mir es ſcheint, anfängt das zuzugeſtehn, was ihm gebühret: ohne Unwillen, aber auch ohne Schmeichelei. Ungeachtet er den Vortheil hat, von einem Fürſten vertheidigt zu werden, der in jeder Rückſicht weit größer iſt als er — nach der itzigen Uebereinſtimmung von ganz Europa, und nach der noch viel feſtern Ueberzeugung der Nachwelt — ſo will ich doch, Sire, ſo frei ſein, Ewr. Majeſtät von dieſem Fürſten zu ſagen, was la Fontaine ſeinem Beichtvater vom heiligen Paulus ſagte: „Ihr „St. Paulus iſt nicht mein Mann.“ Was er großes und ſelbſt nützliches gethan hat, gebe ich zu: auch gebe ich zu, daß die Wiſſenſchaften, die

Künſte, und die Gelehrſamkeit ihm vieles zu verdanken haben; allein ſeine oft höchſt ungerechten Kriege, ſeine Prachtliebe, ſeine Hoffarth, ſeine Unduldſamkeit, ſeine Widerrufung des Edikts von Nantes, ſeine Ergebenheit gegen die Jeſuiten, alles das, Sire, legt ein fürchterliches Gewicht in die andere Schale. Was das Beiſpiel betrift, welches er den übrigen Fürſten gegeben hat, ungeheure Armeen zu unterhalten; ſo muß man zuförderſt, Sire, wenn man nur einigermaßen gerecht ſein will, zugeben, daß in der gegenwärtigen Verfaſſung, es ſelbſt den einſichtsvollſten Fürſten unmöglich iſt, von dieſem Beiſpiel abzuweichen: es würde eben ſo ſehr der Klugheit als ihren Pflichten gegen ihre Unterthanen zuwider ſein, wenn ſie ohne Macht blieben, indeß um ſie herum alles bis an die Zähne bewafnet iſt. Aber eine Frage erlauben mir Ew. Majeſtät: würden Dieſelben nicht, wenn Sie nicht durch Ihre Lage dazu gezwungen wären, lieber hundert tauſend Landleute mehr, und hundert tauſend Soldaten weniger haben wollen? Die erſten würden Sie bereichern; die letztern koſten Ihnen viel. Ich weiß, durch dieſe großen Heere werden die Kriege ſchneller geendigt: allein, Sire, dieſe Kriege werden nur durch gänzliche Erſchöpfung der Kräfte geendigt; und es iſt, dünkt mich, noch mehr Vortheil dabei, hundert tauſend Mann, wenn man ſie einmal zu verlieren hat, in zwanzig oder dreißig Jahren, als in ſechs oder ſieben Jahren zu verlieren. Auch gebe ich den Vortheil dieſer großen Heere zu: daß man itzt nicht mehr wie ehedem, genöthigt iſt, beim erſten Kanonenſchuß Soldaten anzuwerben, allein, Sire, kann nicht auch ein Fürſt, der bloß Krieger und kein Philoſoph wäre, von dieſen großen Heeren einen Mißbrauch machen, um deſto öfter und deſto leichter Krieg zu führen: wie es ſich Ludwig XIV. ſelbſt auf dem Sterbebette zum Vorwurf machte? Außerdem, ſetzt nicht der Aufwand, den dieſe großen Heere erfordern, Europa ſelbſt in Friedenszeiten in eine Art von unaufhörlicher Spannung, die wenig von einem beſtändig fortdauernden Kriege unterſchieden iſt?

Aus dem Ende dieſes zweiten Bogens bemerke ich, Sire, und zwar bemerke ich es etwas ſpät, daß ich die Geduld und die Güte Ewr. Majeſtät mißbrauche. Ich erſuche Dieſelben alſo, mein weitläuftiges und langweiliges Gewäſche zu verzeihen, es als eine Folge meines Verlangens mit Ihnen mich zu unterrichten, anzuſehn, und hauptſächlich als ein Verlangen, Ihnen die unveränderlichen Geſinnungen der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit zu bezeugen, womit ich verharre u. ſ. w.

43.

Paris, den 3. Jänner 1771.

Sire,

Ew. Majeſtät können zu mir ſagen, was Auguſt zum Cinna in dem Trauerſpiele gleiches Namens ſagt:

„Mit Wohlthaten überhäuft' ich dich; ich will „dich damit zu Boden drücken.“

Mit der ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit gehorche ich demnach Dero wiederholten Befehlen; und weil Dieſelben verlangen, daß ich den größten Theil der Summe, welchen Sie zu meiner Reiſe nach Italien beſtimmt hatten, zu andern Bedürfniſſen anwenden ſoll, ſo würde ich glauben, dem, was ich meinem erhabnen und verehrungswürdigen Wohlthäter ſchuldig bin, entgegen zu handeln, wenn ich noch ferner mich weigerte, ein Geſchenk anzunehmen, welches Dero Großmuth mir macht.

Ew. Majeſtät haben mir noch ein zweites Geſchenk gemacht, für welches ich nicht weniger dankbar bin: Ihren ſo reizenden, ſo dichteriſchen, ſo witzigen und zugleich ſo philoſophiſchen Scherz. Ich habe ihn geleſen, Sire, und mehrmal wieder geleſen, und allezeit mit neuem Vergnügen; und ich ſagte mir, indem ich mich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug: verwünſchter Mathematiker, trauriger Zuſammenſteller von lauter x und y, warum beſitzeſt du nicht lieber das Talent Verſe als z zu machen? Weit beſſer würdeſt du deine Zeit anwenden, wenn du dieſen reizenden Scherz in Verſe brächteſt; aber bald tröſtete ich mich wieder, und ſagte: der Scherz wird nichts dabei verlieren, wenn es der Verfaſſer anders will. Denn wer kann beſſer als er das in Verſe bringen, was er ſchon ſo vortreflich in Proſa ausgedrückt hat? Ich zweifle nicht, Ew. Maieſtät werden bereits dies reizende Werk dem Haupttodfeinde der Schwärmerei zugeſandt haben, der die Ehre hat, ſo ruhmvoll von dem Philoſophen der Könige und dem Könige der

der Philoſophen beſungen zu werden. O mein theurer Voltaire, welches ſüſſen, tröſtenden Vergnügens wirſt du dich erfreuen! Ich beneide es dir nicht; denn wer iſt würdig, mit dir es zu theilen?

Dieſerſelbe Voltaire meldet mir, Sire, daß Ew. Majeſtät ihm reizende Verſe vom König von Sina zugeſchickt haben. Warum habe ich ſie nicht, um ſie zu dem Scherze zu legen! Wäre es Unbeſcheidenheit, Ew. Majeſtät darum zu bitten?

Ich ſehe, als Dieſelben mir die Ehre erzeigten, mir Ihren Traum zu ſchicken, der zuverläßig kein Mährchen zum Einſchlafen iſt, ſo hatten Sie damals noch nicht die langweilige und weitläuftige philoſophiſche Rhapſodie erhalten, durch welche ich ſo unvollkommen Dero vortreflichen metaphyſiſchen Brief vom erſten November des vorigen Jahres beantwortet habe. Urtheile ich nicht ſo vollkommen wie Ew. Majeſtät, über dieſe ſchwierigen Gegenſtände, ſo wie über viele andere; ſo habe ich wenigſtens das Vergnügen, Sire, zu ſehen, daß ich faſt eben ſo denke, wie Sie: und lieber will ich mit Ihnen unwiſſend ſein, als ſo viel mit dem Verfaſſer des „Syſtems der Natur" von ſolchen Dingen wiſſen, von denen man nichts weiß.

Ich höre, man hat Ewr. Majeſtät ein Augenglas von Herrn Beguelin überreicht. Es muß vortreflich ſein, wenn es ſeinen Abhandlungen über dieſen Gegenſtand gleicht, die ich mit vielem Vergnügen und vielem Nutzen geleſen habe, und deren Werth ich deſto mehr ſchätzen kan, da ich mich ſelbſt, wiewohl minder glücklich, als er, mit dieſen Unterſuchungen abgegeben habe. Dieſer Akademiſt, Sire, iſt des Schutzes und der Güte Ew. Majeſtät ſehr würdig.

Nehmen Sie, Sire, mit Ihrer gewohnten Güte die heißen Wünſche meines Herzens an, für die Erhaltung Ihrer koſtbaren Tage, für den glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmungen, und für den Ruhm und das Glück, welches Ew. Majeſtät in ſo vieler Rückſicht verdienen! Mit dieſen Geſinnungen und mit der zärtlichſten und tiefſten Ehrfurcht werde ich bis zu meinem letzten Athemzuge ſein u. ſ. w.

44.

Paris, den 1. Febr. 1771.

Sire,

Vor ungefähr einem Monate gab ich mir die Ehre, Ewr. Majeſtät für den ſehr witzigen, obgleich ſehr philoſophiſchen Scherz zu danken, welchen Dieſelben die Güte gehabt haben mir zu ſchicken. Neuen Dank bin ich Ewr. Majeſtät heute für den, zwar nicht ſcherzhaften, ſondern ſehr durchdachten und einſichtsvollen Brief ſchuldig, womit Dieſelben mich ſeitdem beehret haben; und ohne einen Fluß, der mich vierzehn Tage am Schreiben hinderte, und von dem ich noch itzt einige Anfälle verſpüre, würde ich mich dieſer Schuldigkeit weit eher entlediget haben.

Je mehr ich darüber nachdenke, Sire, deſto mehr ſehe ich zu meinem großen Vergnügen, daß ich bloß in der Art meines Ausdrucks über das Daſein und die Natur des höchſten Weſens, oder des Weſens, welches man Gott nennt, von Ewr. Majeſtät verſchieden bin. Ew. Majeſtät wollen nicht, daß es ganz materiell ſei ; und darin ſtimme ich ein. Dieſelben können ſich keinen Begriff von einem reinen Geiſte machen ; und auch darin bin ich mit Ihnen einig. Dem zufolge betrachten Sie Gott „als „einen Geiſt, der mit der ewigen Organiſazion der „exiſtirenden Welten verbunden iſt.“ Aus dieſem Satze, dünkt mich, folgt : daß, nach der Meinung Ewr. Majeſtät, Gott nichts anders iſt, als „die „Materie, in ſo fern ſie denkt ;“ und ich ſehe nicht, daß man etwas darwider einwenden könne : weil es eines Theils gewiß iſt, daß wenigſtens ein Theil der Materie mit Verſtand begabt iſt, und es jedem ſehr frei ſteht, der Materie, in ſo fern ſie dieſe Eigenſchaft beſitzt, den Namen Gott beizulegen.

Auch bin ich, Sire, vollkommen in Abſicht der Erklärung der Freiheit mit Ewr. Majeſtät einerlei Meinung. Ich nenne dieſelbe, wie Ew. Majeſtät, „diejenige Handlung unſers Willens, durch die „wir zwiſchen zwei Dingen wählen, und die unſre „Wahl beſtimmt.“ Allein ich behaupte — und, wie es ſcheint, ſind Ew. Majeſtät nicht dawider — daß ſtets gewiſſe Beweggründe und Urſachen da ſind, die uns *nothwendig* beſtimmen ; und ich ſehe nicht, daß die Bemerkungen Ewr. Majeſtät das Gegentheil beweiſen. Wer ſeinen Leidenſchaften widerſteht, der thut es aus Bewegungsgründen, die ſtärker als dieſe Leidenſchaften ſelbſt bei ihm ſind;

und wenn die Ermahnungen, die Strafen und die Belohnungen die Menſchen beſtimmen, ſo geſchieht das ebenfalls darum, weil ſie mächtiger auf die Menſchen wirken, als die entgegengeſetzten Triebfedern. Mithin ſcheint es mir, daß wir ſtets *nothwendig*, wiewohl *willkührlich* handeln. Es iſt ſehr willkührlich, daß ich mich nicht vergiſte; aber zugleich iſt es auch *nothwendig*: weil die Urſachen, die mich in dieſem Augenblick an das Leben feſſeln, ſtärker ſind, als diejenigen, die mich davon losreiſſen könnten.

In Rückſicht der Frage: ob das Volk eines andern Gottesdienſtes bedarf, als einer vernünftigen Religion, wäre ich in Verſuchung zu glauben, daß Dieſelben Recht haben, da ich leider kein Beiſpiel vom *Gegentheil* anzuführen habe. Ew. Majeſtät hingegen die ganze Oberfläche unſers kleinen Kothhaufens für Sich haben. Erlaubte der Weſtfäliſche Frieden eine vierte Religion im Deutſchen Reiche, ſo würde ich Ew. Majeſtät bitten, in Berlin oder in Potsdam einen ſehr einfachen Tempel bauen zu laſſen, wo man Gott auf eine ſeiner würdige Art verehrte, indem man nichts als Menſchlichkeit und Gerechtigkeit predigte. Gienge dann, nach Verlauf einiger Jahre, (denn einige Jahre muß man freilich der Vernunft zugeſtehen, um ihren Prozeß zu gewinnen), die größere Menge nicht in dieſen Tempel, ſo würden Ew. Majeſtät gänzlich geſiegt haben; und das wäre nicht das erſtemal. — Nur ein Wort noch werde ich über Ludwig XIV. ſagen. Ich fühle gar ſehr, daß Ew. Majeſtät ihm für die

Aufhebung des Edikts von Nantes großen Dank wiſſen; aber als Sachwalter Frankreichs, bitte ich Ew. Majeſtät zuzugeben, daß dieſes ſchöne Königreich in dieſer Rückſicht mit Ihnen andrer Meinung ſein muß. Ich weiß nicht, ob man daſelbſt die Philoſophen eben ſo behandeln wird, wie man die Kätzer behandelt hat; aber das weiß ich, daß, im Fall dieſes Unglück ſich ereignete, die Staaten Ewr. Majeſtät für die Philoſophen der ſchmeichelhafteſte und rühmlichſte Zufluchtsort, und Dero Gnade ihr ſüßeſter Troſt ſein würde.

Ich verharre mit der tiefſten Ehrerbietung, und mit einer Bewunderung, die der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit gleicht, u. ſ. w.

N. S.

Erlauben Sie mir, Sire, hier ein Werk beizulegen, welchem Ew. Maieſtät in der Handſchrift geruhten Beifall zu geben, und zu welchem ich einige Zuſätze gemacht habe.

45.

Paris, den 6. März 1771.

Sire,

Vor vierzehn Tagen ohngefähr habe ich die niedlichen Verſe empfangen, welche Ew. Majeſtät an Ihren Herrn Mitbruder in der Philoſophie und in der Monarchie, den Kaiſer oder König von Sina adreßiren. Vorerſt meinen unterthänigſten Dank für die Gnade, die Ew. Maieſtät gehabt haben, meinem Wunſche, dieſe Verſe zu leſen, zu willfahren; worauf ich ſehr begierig war, weil unſer Erzvater der franzöſiſchen Dichtkunſt mir ſolche außerordentlich gerühmt hatte. Noch innigern Dank aber muß ich Ewr. Majeſtät für das Vergnügen ſagen, welches mir die Leſung dieſer Verſe gemacht hat. Unmöglich kann ich mir das Vergnügen verſagen, Ewr. Majeſtät meine Freude darüber zu äußern, obgleich Dieſelben in Ihrem vortreflichen und ſehr philoſophiſchen Briefe, der Ihre Verſe begleitet, ein Mißtrauen gegen alles Lob, ja ſogar gegen den Beifall eines Geometers, äußern, der noch niemals etwas lobte, das er nicht in der That lobenswürdig fand. Da aber das beſte Lob in Thaten beſteht, ſo will ich Ewr. Majeſtät weiter nichts ſagen, als daß ich, gleich bei der erſten Durchleſung Ihres vortreflichen Briefes, eine große Menge Verſe daraus, ſogar, wenn Sie es ſo haben wollen, wider meinen Willen, behalten habe: und darin beſteht, dünkt mich, die Vortreflichkeit der Verſe, daß man ſie leicht behalte. Ja, ich glaube, daß dies die unfehlbare Probe iſt, nach welcher man ſie ſchätzen muß. So nehme ich mir denn die Freiheit, Sire, ob ich gleich ein Geometer bin, zu ſagen, daß Ihre Verſe vortreflich ſind: da doch ein Kopf, der von x und y ſtrotzt, noch Raum findet, ſie zu beherbergen; hierüber werde ich nun

Steif wie ein Mathematiker,
In meinem Glauben ſein.

Ich ſehe, daß Ew. Majeſtät immer noch insgeheim etwas gegen die Geometrie haben; ich werde Ihnen aber, mit Dero Erlaubniß, wie der Herzog von Orleans zu einer ſeiner Geliebten, die von

Gott übel redete, ſagen: Sie mögen ſprechen was ſie wollen, ſie werden doch ſelig werden. Und Ew. Majeſtät mögen ſagen was Sie wollen, Sie ſind doch mehr Geometer, als Sie denken, und als Mancher, der ſich ein rechter Geometer zu ſein dünkt. Alle guten Köpfe, die ſcharf, hell und rein denken, gehören der Geometrie an; und als ein ſolcher werden uns hoffentlich Ew. Majeſtät die Ehre vergönnen, Sich zu den Unſrigen zu rechnen. Schon längſt haben Sie in Ihren Schriften Ihre Verbindung mit uns unterzeichnet.

Indeß daß Ew. Majeſtät mir vortrefliche Verſe ſchickten, ſchmierte ich hier elende Proſa, die ich mich erdreiſte Ihnen zu überſenden. Es iſt eine Rede und ein Geſpräch, die ich die Ehre gehabt habe in Gegenwart Sr. Majeſtät des Königes von Schweden, erſtere in der Akademie der Wiſſenſchaften, letzteres in der franzöſiſchen Akademie vorzuleſen. In der Rede hatte ich Gelegenheit, Ewr. Majeſtät den Dank zu bringen, den Ihnen ſeit ſo langer Zeit ſchon die Wiſſenſchaften, die Litteratur und die Philoſophie, für den Schutz, womit Sie ſolche ehren, und für die vortreflichen Werke, wodurch Sie dieſelben befördern, ſchuldig ſind. Allein meinen Mitbrüdern muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie die Stelle in meiner Rede, wo ich von Ewr. Majeſtät ſpreche, mit einmüthigem Beifall aufgenommen haben. Auch that ich darin weiter nichts, Sire, als daß ich, ſchwach genug, aber doch mit aller Stärke und Wahrheit, die in meinen Kräften ſtanden, die tiefe Verehrung, die innige Dankbarkeit, und die laute

Bewunderung ausdrückte, wovon das ganze Reich der franzöſiſchen Wiſſenſchaften für Ew. Majeſtät erfüllt iſt. Der König von Schweden, Ihr würdiger Neffe, ſcheint in Ihre Fußſtapfen treten zu wollen. Er könnte ſich kein würdigeres Muſter zur Nachahmung wählen. Dieſer Fürſt hat ſich die allgemeine Hochachtung von ganz Frankreich erworben, und trägt die Zuneigung aller derer davon, die die Ehre gehabt haben, ſeiner Perſon nahe zu kommen. Seine beſchleunigte Abreiſe hat mir das Glück geraubt, ihm meine Aufwartung auf länger, als auf ein paar Augenblicke zu machen: allein ſeine gnädige Aufnahme hat mir das Herz durchdrungen. Man ſagt, daß er Ew. Majeſtät bei ſeiner Durchreiſe in Magdeburg antreffen wird. Wie viel wird er nicht Ewr. Majeſtät zu erzählen haben: denn er hat vieles geſehen. Wie viel Stoff zu traurigen und luſtigen Betrachtungen für Ew. Majeſtät, die aber immer ſehr philoſophiſch ſein werden, wie ſie ſolche ſo vortreflich zu machen wiſſen!

Mit der innigſten Verehrung, und der geometriſchſten Ergebenheit verharre ich u. ſ. w.

46.

Paris, den 21. April 1771.

Sire,

Die beiden Briefe, mit welchen Ew. Majeſtät mich beehren, habe ich faſt zu gleicher Zeit erhalten, und meine erſte Sorge war, dem Verlangen Ewr. Majeſtät, einige Fabeln des Herrn Herzogs von Nivernois zu leſen, wo möglich, Genüge zu leiſten.

ſten. Da der Herzog gerade zu der Zeit nicht in Paris war, habe ich ſogleich an ihn geſchrieben, und ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät die Antwort, die er mir gegeben hat, im Original zu überſenden. Es thut mir herzlich leid, daß mir es nicht gelungen iſt. Uebrigens kann ich doch wenigſtens zum Theil Ewr. Majeſtät über die Manier dieſer Fabeln Genüge thun. Sie ſind mehr in dem Geſchmack der Fabeln des la Motte, als irgend eines andern Fabeldichters; ſie ſind aber beſſer und mit mehr Geſchmack geſchrieben.

Der Beifall, den Ew. Majeſtät den beiden kleinen Schriften, die ich Ihnen zu überſchicken die Ehre hatte, zu geben belieben, iſt mir äußerſt ſchmeichelhaft. Sie ſcheinen dem Geſpräch den Vorzug vor der Rede zu geben, und ich werde mich hüten, von Ihrem Urtheile zu appelliren; demungeachtet nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß mir die Rede lieber, als das Geſpräch iſt: und ich wünſchte, Ew. Majeſtät erriethen, warum.

Unſre kleine metaphyſiſche Streitfrage oder Unterſuchung ſcheint mir erſchöpft zu ſein; und es wäre ekelhaft, Ewr. Majeſtät noch ferner dadurch Langeweile zu machen. Alles genau erwogen, ſehe ich, daß meine Meinung ſich nur in einer Kleinigkeit von der Ihrigen entfernt; und wenn ja noch eine Verſchiedenheit ſtatt findet, ſo geſchieht es nur, in ſo ferne es die Ehre der metaphyſiſchen Dunkelheit erfordert. Die Hauptſache iſt, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl bemerken: zu fühlen und einzugeſtehn, daß unſer ſchwache Verſtand nicht das mindeſte von dergleichen Materien verſteht; hauptſächlich aber, nicht durch Henker und Scheiterhaufen Dinge behaupten zu wollen, die einem ſo viel Mühe machen, durch ſchwache Argumente aufrecht zu erhalten. In Frankreich könnte wohl die Philoſophie leicht dieſes Schickſal erfahren, wenn man, wie man uns droht, die Jeſuiten wieder aufnimmt: das Parlement hatte ſie vertrieben, iſt nun ſelbſt auch vertrieben worden: es war eben nicht viel toleranter, und der Philoſophie nicht viel günſtiger als jene. Allein kommt die Jeſuitenrotte wieder nach Frankreich, ſo wird ſie die Wuth der Rache mit der Grauſamkeit des Fanatiſmus vereinigen, und Gott weiß, was aus der Philoſophie werden wird.

Ich miſche meine Klagen zu den Klagen Ewr. Majeſtät über den Tod des armen Markis. Sein litterariſches Verdienſt kann man nicht mit mehr Gerechtigkeit und Richtigkeit beſtimmen, als es Ew. Majeſtät in den Ausdrücken gethan haben, womit Sie mich in Rückſicht ſeiner Werke und ſeiner Schreibart beehren. Was mir aber ſein Andenken vorzüglich theuer macht, iſt die eben ſo zärtliche als ehrfurchtsvolle Ergebenheit, die ich ſtets in ihm für Ew. Majeſtät bemerkt habe. Nun iſt er von den Leiden des Lebens, und wie Fontenelle ſagt: „von der Beſchwerde des Daſeins,“ befreit. Bald, glaub' ich, wird die Reihe an mich kommen, denn ich werde merklich ſchwächer; und ohne gerade mit Extrapoſt in die andere Welt zu eilen, komme ich ganz gelaſſen auf den Weg, der dahin führt. Herr von Mairan, mein doppelter Mitbruder, bei der franzöſiſchen Akademie und bei der Akademie der Wiſſenſchaften, iſt kürzlich in ſeinem 93ſten Jahre geſtorben: es ſollte mir ſehr leid ſein, ſo lange auf der Reiſe zu bleiben, denn ich habe keine Urſach ein ſo geſundes und angenehmes Alter zu hoffen, als er. Herr von Voltaire hält ſich, und ſchreibt noch immer: es iſt zum Erſtaunen, daß ſein Kopf noch ſo viel Arbeit beſtreiten kann. Was mich aber noch weit mehr erfreuen ſollte, wäre, daß Ew. Majeſtät Ihre glorreichen und nützlichen Arbeiten noch lange beſtreiten könnten. Vornehmlich bedürfen die Wiſſenſchaften, mehr als jemals, Ihres Geiſtes, ſo wie des Schutzes, den Sie ihnen gewähren. Mögten Sie ſich deſſen, Sire, noch lange erfreuen! Dies ſind die Wünſche, die ich unaufhörlich bis zu den letzten Augenblicken meines Lebens thun werde; und dieſe Wünſche ſind der Ausdruck der Gefühle des Danks, der Bewunderung, und der tiefen Ehrfurcht, mit welchen ich ſtets verharre u. ſ. w.

47.

Paris, den 14. Jun. 1771.

Sire,

Die Philoſophen, welche gern lachen, (und dieſe ſind nicht die geringſten unter den Philoſophen,) müſſen dem Abbé Nicolini ſehr verbunden ſein, daß er ihnen das erbauliche Breve des Statthalters Gottes auf Erden an den Oberprieſter ſeines Geſandten Mahomets verſchaft hat. Jedoch wundere ich mich nicht über das gute Verſtändniß, welches unter ihnen herrſcht: mir ſcheinen die Imans und die Muftis aller Sekten einander beſſer zu verſtehen, als man es gemeiniglich glaubt. Sie haben den gemeinſchaftlichen Endzweck, das arme menſchliche Geſchlecht durch den Aberglauben zu unterjochen: ſie unterſcheiden ſich nur durch die Art des Zaums, den ſie ihrem Thier anlegen; und ſie könnten zu einander, wie die Aerzte beim Moliere, ſagen: „Laß mein Brechmittel gut ſein, und ich will dein „Aderlaſſen gut ſein laſſen.“ Aber ich vermuthe, daß der in Gott ehrwürdige Vater Ganganelli einen geheimen Sekretär der Breven hat, der mehr davon verſteht, als er, und ſich über das luſtig macht, was ihm der Franziskaner-Papſt diktirt. Man verſichert ſogar, daß dieſer geheime Sekretär im Begriff iſt, der Chriſtenheit einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, indem er den Schiſmatikern und den Unbeſchnittenen, die einander erwürgen, ohne zu wiſſen warum, Frieden verſchaffen will. Zwar wird dieſer für die Chriſtenheit ſo nachtheilige Streich eine Wohlthat für die Menſchheit ſein, die den geheimen Sekretär dafür ſegnen und ihm danken wird, daß er es nicht bloß dabei bewenden läßt, den Philoſophen Stoff zum Lachen zu geben, ſondern auch die Thränen ſo vieler Unglücklichen trocknen will.

Ew. Majeſtät erzeigen alſo der ſchnakiſchen franzöſiſchen Nazion die Ehre, ſie ein wenig zum

Beſten zu haben, und zu glauben, ſie ſei zu Dero Beluſtigung geſchaffen und in die Welt geſetzt. So ein eifriger Franzos ich bin, ſo ſtimme ich doch ein, daß dieſe Nazion Ihnen dazu einigen Anlaß giebt. Ich weiß nicht, was für gute oder böſe Folgen das haben wird, was hier vorgeht; aber ich werde ſehr beruhigt ſein, wenn die Prophezeihung Ewr. Majeſtät in Rückſicht des Jeſuitengeſchmeiſſes eintrift, und wenn der Staat, die Philoſophie und die Wiſſenſchaften nicht das Unglück haben, es wieder zum Vorſchein kommen zu ſehn. Ein zweiter nicht minder wichtiger Punkt macht mich aufmerkſam; mir würde alles, was geſchieht, ſehr gleichgültig ſein:

„Wenn nur ein friſches Geld uns Beiſtand leiſtete;“

wie Kriſpin in der Komödie ſagt. Aber ich fürchte, daß es noch mehr Schwierigkeit machen wird, das Geld in unſre Börſen, als die Jeſuiten in das Königreich zurückzurufen. Seit einem halben Jahre, Sire, leb' ich bloß von den Wohlthaten Ewr. Majeſtät, und wenn ich mich zu Tiſche ſetze, ſtatt das Benedicite zu ſagen, iſt täglich mein Gebet: Gott erhalte Friedrich! Wenn man die wunderbare Art betrachtet, nach welcher die beſte der möglichen Welten regiert wird, ſo muß man wohl, ich geſtehe es, in Verſuchung gerathen, eine Vorſehung zu glauben. Es wäre nur halbes Uebel, wenn man ſich durch die Diät einen neuen Magen verſchaffen, und den Schlaf wieder erhaſchen könnte; allein ich bin beſtimmt, Tage und Nächte gleich traurig zuzubringen:

man muß der Natur nachgeben und ſich ihr unterwerfen. Es iſt gewiß: es iſt bei mir ein Gefühl, welches nie in meinem Herzen ſchläft, ich mag denken, oder nicht denken, ſpeiſen oder faſten, ſchlafen oder wachen: das Gefühl der ewigen Dankbarkeit, die ich Ewr. Majeſtät ſchuldig bin, der Bewunderung, die Sie mir einflößen, und der tiefſten Ehrfurcht, mit welcher ſein ganzes Leben hindurch verharren wird u. ſ. w.

48.

Paris, den 17. Auguſt 1771.

Sire,

Der Brief den mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigt haben, als eine Antwort auf meine Klagen über den traurigen Zuſtand des franzöſiſchen Finanzweſens zu ſchreiben, erinnerte mich an die Fabel von der Ameiſe, die, mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgt, der armen Heuſchrecke ſpottete, weil dieſe nicht eben ſo vorſichtig geweſen war. Einem Königreiche, wie Frankreich, ſagen Sie, kann es nicht an Geld mangeln. — Das kann ſein. — Geſetzt aber, der Gott Plutus habe noch nicht ganz und gar von uns Abſchied genommen, ſo hat er ſich wenigſtens ſo ſehr verſteckt, daß es Mühe koſten würde, ſeinen Schlupfwinkel ausfindig zu machen. Der Herr Abbé Terray, unſer Generalkontrolleur, thut ſein möglichſtes ihn zu entdecken, aber noch hat es ihm nicht gelingen wollen. Ich weiß nicht ob die Behauptung des Paters Bouhours, daß man nur in Frankreich Verſtand haben könne, gegründet war; ſo wie ehedem ein berühmter Tanzmeiſter, Namens Marcel, behauptete, daß man nur in Frankreich das Tanzen verſtände. Itzt wäre wohl der Fall zu uns, wie die Ameiſe zur Heuſchrecke, zu ſagen: Nun, ſo tanzet itzt; und was das gute oder ſchlechte Sinngedicht des Pater Bouhours betrift, ſo ſeh' ich es mit dem Kriſpin lieber, daß wir die Philoſophie beſäßen, Verſtand im Gelde zu haben. Ew. Majeſtät werden mich vielleicht für einen wahren Harpax halten, weil ich beſtändig das Wort Geld im Munde führe. Doch ich bin darum nicht trauriger; und in dem Schickſal, welches mir nächſtens drohet, ſehe ich ſogar einen großen Vortheil für meinen Magen, der nunmehr ſicher keine Unverdaulichkeit zu fürchten hat. O Vorſehung, Vorſehung! man muß geſtehen, daß alles zum Beſten eingerichtet iſt; und daß du vollkommen weißt, wie der heilige Paulus ſagt, aus dem größten Uebel das größte Gut zu ziehen. Der König Alphons ſagte bei Gelegenheit der Menge Zirkel, welche die alte Aſtronomie erdacht hatte: „er würde Gott ſehr „gute Rathſchläge gegeben haben, wenn ihn der „Schöpfer bei der Erſchaffung der Welt zu Rathe gezogen hätte:“ bisweilen fühl ich mich in den Augenblicken, in welchen meine Frömmigkeit lau wird, geneigt zu glauben, die Gottheit hätte wenigſtens bei der Schöpfung der moraliſchen Welt eben ſo ſehr guten Rath bedurft, als bei der Schöpfung der phyſiſchen. Allein, bald verwerf' ich wieder dieſen Gedanken, wenn ich mir alle Vollkommenheiten der moraliſchen Welt, das Glück, welches über die Erde verbreitet iſt, und den Geiſt der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit und der Wahrheit denke, der das menſchliche Geſchlecht beherrſcht. Für einen Philoſophen, Sire, iſt dieſe Welt in der That eine herrliche Wohnung; und es muß ihm ſehr wehe thun, daraus vertrieben zu werden, es ſei nun durch Hunger, durch Unverdaulichkeit oder durch die rechtgläubigen Ruſſen oder Muhamedaner, die ſich ein ſo würdiges Geſchäft daraus machen, einander tod zu ſchlagen. Ew. Majeſtät hoffen, daß „ſich gute Seelen finden, und den Frieden wieder unter ihnen herſtellen werden.“ Dieſes zu wünſchen, treibt mich meine erſte Regung an; aber alles reiflich betrachtet, iſt es noch die Frage, ob man dadurch der traurigen Menſchheit eine große Wohlthat erzeigt, wenn man ſie hindert, ſich zu zerſtören. Ew. Majeſtät kommt es zu, zu unterſuchen, was in Abſicht dieſes wichtigen Punktes das Beſte iſt: und ich bin im Voraus verſichert, daß Sie das Beſte thun werden: aber hiezu iſt es vorzüglich nöthig, daß Sie darauf bedacht ſind, Sich Selbſt zu erhalten; und dies iſt das Beſte, was Sie zum Wohl der Menſchheit und zum Nutzen der Philoſophie thun können. Da wir von Philoſophie ſprechen — Ew. Majeſtät wünſchten, ich ſchriebe an Voltaire, um ihn zu vermögen, daß er die Todten und die Lebendigen, die ſo gut ſind, als todt, und die es für ihn ſein ſollten, weil ſie ihm ſo wenig ſchaden können, in Ruhe laſſen ſollte. Ach, Sire, ſchon vor langer Zeit nahm ich mir die Freiheit, ihm dieſen Rath zu geben, und Ew. Majeſtät ſehen, was es gefruchtet hat. Man muß über das Schickſal der Menſchheit ſeufzen, weil es nicht möglich iſt, daß ein einziger Menſch alle Tugenden und alle Talente zugleich beſitzt; da es doch zu wünſchen wäre, ſollt' es auch nur ſein, um die Erde dafür ſchadlos zu halten, daß ſie ſo viele Menſchen ohne Talente und ohne Tugend trägt. Ich werde jedoch, auf die Vorſtellungen Ewr. Majeſtät, einen neuen Verſuch wagen; auch werde ich, nach Ihrer Vorſchrift, dem Schriftſteller, der Frankreich Ehre macht, zu Gemüthe führen, daß er zu dieſen kleinen Neckereien mit Panduren zu groß iſt, daß er zu billig denkt, um nicht dem wahren und anerkannten Verdienſt die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; daß der größte Mann Nachſicht bedarf, und ſich derſelben hauptſächlich dadurch würdig macht, wenn er ſie Andern gewährt; daß nicht nur ſeine Ruhe, ſondern ſogar ſeine Schriften dadurch gewinnen werden, und daß jene Ausdrücke ſeines Haßes, die auf jedem Blatte wiederholt ſind, ſie um ſo viel weniger intereſſant machen, da es mit den Schriftſtellern beinahe eben die Bewandniß hat, als mit den Komödianten: In ihre Händel miſcht ſich ungern das Publikum.

Wenn ich meinen guten Rath mit Beiſpielen beſtätigen, und ihn an die großen Männer erinnern müßte, die der Satyre nichts als Mäßigung und ihren Ruhm entgegen ſetzten; ſo wüßte ich wohl, Sire, wen ich demſelben zum Muſter aufſtellen könnte. Allein vielleicht wäre ſeine Antwort, daß dieſes Muſter mehr zu bewundern, als nachzuahmen iſt; und ich wüßte in der That nicht, was ich darauf antworten könnte.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und mit einer Dankbarkeit die ſich nur mit meinem Leben endigen wird, bin ich u. ſ. w.

49.

Paris, den 8. Nov. 1771.

Sire,

Aus dem letzten Briefe, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, ſehe ich, daß man in den nördlichen Gegenden unſers armen Europa eben nicht glücklicher iſt, als in den ſüdlichen. In Ihrem vorigen Briefe ſpottete Ihre vorſichtige Philoſophie ein wenig über unſre Verlegenheit, die wir durch unſre Thorheiten uns zugezogen haben; und ich nahm mir die Freiheit, Ew. Majeſtät mit der Ameiſe zu vergleichen, die die Heuſchrecke verſpottet; itzt aber, Dank ſei dafür der göttlichen Vorſehung, die alle Dinge ſo gut einrichtet! itzt iſt alles Heuſchrecke von den Pyrenäen an bis zum Eismeer. Hätt' ich nicht für jene heilige Vorſehung die tiefe Ehrfurcht, die ſie verdient, ſo würd' ich, ich geſtehe es, in dieſem Augenblick ein wenig gegen ſie aufgebracht ſein, und faſt bin ich verſichert, daß Ew. Majeſtät eben ſo denken würden — Denn, um es kurz zu machen, wenn wir in Frankreich einen Theil des Ungemachs, worin wir uns beſin befinden, vorherſehen und ſogar verhindern konnten, ſo iſt dies nicht der Fall mit Ewr. Majeſtät. Hierbei erinnere ich mich der Worte eines berühmten Tanzmeiſters, Namens Marcel, der zu einer ſeiner Schülerinnen, deren Füße einwärts waren, ſagte, und dabei auf ein Kruzifix zeigte, welches ſich in ihrem Zimmer befand: „Sie ſind ſo krummbeinig wie das Kruzifix; zwar kann dieſes nicht „dafür.“ Aber, Sire, weg mit den Heuſchrecken und den Kruzifixen! Ew. Majeſtät meinen, um uns aus der Noth zu ziehen, müßten wir öffentlich ausrufen laſſen: „Der Kredit iſt wieder hergeſtellt.“ Mich dünkt, man müßte vorher noch ein anderes Wort ausrufen laſſen: **Sparſamkeit!** ſonſt möchte man auf jenen erſten Ausruf antworten, wie die Kaufleute, welche Geld verlangen: „Der „Kredit iſt todt.“ Allein ich glaube, daß es noch ſchwerer ſein wird, auf unſre Plünderer, mit dem Zuruf: **Sparſamkeit!** Eindruck zu machen, als, mit dem Zuruf: **Mäßigung!** Voltaire zu überreden. Ich ſchreibe ihm ſelten, ohne ihn zu ermahnen, das Geſchmeiß, das er zertritt, zu verachten, und Leute von Verdienſt zu ſchonen, die er verſchreit. Ew. Majeſtät ſehen aber, wie er auf meine Vorſtellungen achtet. Man muß ſich entſchließen den Dingen und den Menſchen ihren Lauf zu laſſen, und ſagen, nicht wie Pope: **alles iſt gut;** ſondern: **alles geht wie es geht.** Die Wiſſenſchaften hätten wohl Urſach, ſich zu ſchonen, da ſie itzt in einer ungünſtigern Lage zu ſein ſcheinen, als ſie es jemals waren; mich dünkt ſogar, daß man faſt in ganz Europa ziemlich aufgelegt iſt, ſie zu unterdrücken. Man ſagt, man ſei hier Willens, das von Franz I., dem Vater der Gelehrſamkeit, geſtiftete königliche Gymnaſium aufzuheben: wegen der Koſten kann es nicht geſchehn, denn ich zweifle, daß es dem Staat für alle Lehrer des Gymnaſiums zwanzig tauſend Livres koſtet; man müßte denn die Abſicht haben, die Philoſophie verhungern zu laſſen, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen: und das wäre nicht übel ausgeſonnen. Ich geſtehe, daß die Philoſophie den Regenten große Dienſte geleiſtet hat, wär' es auch nur durch die Ausrottung des Aberglaubens, der ſie zu Sklaven der Pfaffen machte. Allein das Feld iſt beſtellt, und nun bedarf man nicht mehr der Ochſen, die den Pflug zogen, und man mag ſie nicht länger nähren. Ich habe den Pflug ſo gut gezogen, Sire, als ich konnte, Ew. Majeſtät geruhten meine Bemühungen mit Güte zu bemerken; und von Ihnen erhielt ich die erſte Belohnung für meine Arbeit: aber ich habe Ihnen itzt noch mehr zu danken, meinen Unterhalt in dieſem Augenblick, gedankt ſei es den Wohlthaten, womit Sie mich im vergangenen Jahre begnadigten. Ich werde mit möglichſter Sparſamkeit Ihre Wohlthaten genießen, damit ſie lange währen; und wenn dieſe erſchöpft ſind, ohne Anſtand zu dem Wohlthäter meine Zuflucht nehmen.

Itzt muß ich Ew. Majeſtät um eine andere Gnade erſuchen: nehmlich in der Bibliothek zu Magdeburg, (wenn dieſe Bibliothek, die im vorigen Jahrhundert exiſtirte, nicht nach einem andern Orte iſt gebracht worden) ein Werk vom Plinius dem Naturforſcher, welches daſelbſt ſein ſoll, gütigſt aufſuchen zu laſſen. Ich zweifle ſehr, Sire, an der Wahrheit dieſer Anekdote, und will Ewr. Majeſtät mit den Gründen nicht beſchwerlich fallen. Allein der Gegenſtand iſt übrigens wichtig genug, um ſich darüber alle mögliche Auskunft zu verſchaffen. Es betrifft „eine Geſchichte in zwanzig Büchern von den Kriegen der Römer wider „die verſchiedenen Völker Deutſchlands.“ Die Wiſſenſchaften ſind Ewr. Majeſtät ſchon ſo vielen Dank ſchuldig, und würden Ihnen noch mehr ſchuldig ſeyn, wenn Sie geruhten, zu befehlen, die Wahrheit dieſes Umſtandes zu berichtigen, oder ſich wenigſtens zu überzeugen, daß dieſe vortrefliche Handſchrift nicht exiſtirt, welches zu glauben man nur zu viele Urſache hat.

Da ich Ew. Majeſtät bitte, dieſe Anekdote gefälligſt unterſuchen zu laſſen, will ich auch ſo frei ſein, Ihnen eine andere mitzutheilen. Im Monat Jänner ſtarb in einem Dorfe, welches Vitry heißt und in der Nähe von Paris liegt, ein Frauenzimmer, welches daſelbſt ziemlich im Verborgenen und in kümmerlichen Umſtänden lebte, von der man verſichert, daß ſie die Wittwe des Zarewitſch Alexis geweſen ſei, der auf Befehl ſeines Vaters Zarewitſch Peters I. hingerichtet ward. Wenn die Sache Grund hätte, ſo wäre dieſes Frauenzimmer die Schwägerin des verſtorbenen Kaiſers Karl VI. deſſen Gemahlin, ſo wie die des Zarewitſch, aus dem Hauſe Wolfenbüttel war. Die Letzte ſtarb, wie das Gerücht dazumal verbreitete, durch einen

Stoß mit dem Fuß in den Leib, den ihr ihr Gemahl während ihrer Schwangerſchaft gegeben hatte: allein man behauptet, man hätte ſtatt ihrer ein Stück Holz begraben, ſie wäre aus Rußland entflohen, nach Luiſiana und Isle de France gegangen, und hätte einen Offizier Namens Maldack geheirathet, deſſen Namen ſie führte, als ſie ſtarb. Mehrere zuſammentreffende Umſtände, aus welchem ziemlich ſtarke Beweiſe entſtehen, ſcheinen zu beſtätigen, daß dieſes Frauenzimmer wirklich die Wittwe des Prinzen Alexis war: es ſcheint gewiß zu ſein, daß ſie vom Braunſchweigiſchen Hofe eine Penſion erhielt, und vielleicht könnten Ew. Majeſtät mehr Auskunft von demſelben erhalten.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

50.

Paris, den 2. Jänner. 1770.

Sire,

Ew. Majeſtät werden mich, wie ich befürchte, wenigſtens für einen Prokurator, oder wohl gar für noch etwas ärgeres, halten, weil ich ſo frei bin, dieſem Briefe eine ganze Menge Papiere beizulegen. Allein, ehe ich Ewr. Majeſtät den Inhalt dieſer Papiere bekannt mache, muß ich den Anfang mit etwas machen, das mir in aller Abſicht weit wichtiger iſt; ich meine, Sire, den unterthänigen Dank, den ich Ewr. Majeſtät für die vortreflichen Verſe, die Sie mir zu überſenden die Ehre gethan haben, und für das unendliche Vergnügen ſchuldig bin, welches mir das Leſen dieſer Verſe gemacht hat. Die Epiſtel an Ihre Majeſtät, die Königin von Schweden, iſt voll Philoſophie und Gefühl, und zugleich voll Stärke gegen die Verläumder der Könige, die man, ſelbſt wenn ſie fehlen, ehren muß. Das Gedicht über die Konföderirten iſt ein ſehr angenehmes Werk, voll Genie, Handlung und hauptſächlich Munterkeit; und das war bei einem ſo traurigen Gegenſtande keine leichte Sache. Unter mehrern Zügen, welche behalten zu werden verdienen, befindet ſich in dieſem Gedichte ein Vers, über welchen ich mir die Freiheit nehme. Ewr. Majeſtät um Erläuterung zu erſuchen. Iſt „die St. „Bartholomäusnacht, ein Gemälde bei dem Biſchof „von Kiow" eine wirkliche Thatſache, oder bloß eine wahrſcheinliche, mit den Geſinnungen des Prälaten übereinſtimmende Erdichtung, dergleichen ſich die Dichter zu erlauben pflegen? Mir ſind einige Philoſophen bekannt, welche dieſe armen Konföderirten bemitleiden, die in ihrer Einfalt wirklich für die Freiheit ihres Vaterlandes zu kämpfen glauben: wüßten ſie, daß die ganze Bibliothek des Prälaten, der eins von ihren Oberhäuptern iſt, bloß aus einem ſolchen Gemälde beſteht, ſo zweifle ich gar nicht, daß ſie alsdann, wie jener Freund der Marquiſin von Brinvilliers, dem man ſagte, daß dieſe ihren Vater vergiftet hatte, erwiederte: „ja „wenn das iſt, ſo muß ich viel abrechnen." Dem ſei wie ihm wolle, Sire, ich wünſche und verlange mit der größten Ungeduld die Folge dieſes Gedichtes zu ſehn, und erſuche Ew. Majeſtät, mir dieſen Wunſch gütigſt zu gewähren; aber hauptſächlich wäre es mein Wunſch, daß der letzte Geſang die

Ueberſchrift hätte: „Der durch Friedrich den „Großen zwiſchen den Konföderirten, Diſſidenten, „Türken und Ruſſen, in Europa und Aſien hergeſtellte Frieden.“ Ew. Majeſtät würden jenem Richter gleichen, der die Parteien vor ſich kommen ließ, den Anfang damit machte, daß er über ihren Streit lachte, und damit beſchloß, daß er ſie einander umarmen, und zufrieden von ſich ließ. Dies iſt es, Sire, was die Menſchheit von Ihnen erwartet. Dies Geſchäft, ſo ſchwer es auch immer ſein mag, iſt vielleicht weniger, als die Wiederherſtellung unſers Finanzweſens, das binnen dreißig Jahren durch Kriege, Räuberei und verderbliche Unternehmungen zu Grunde gerichtet iſt. Nicht minder zerrüttet ſieht es in unſrer armen gelehrten Welt aus; und es thut mir leid, daß Ew. Majeſtät, in Rückſicht der Fehltritte Recht haben, die Sie meinen Mitbrüdern zur Laſt legen. Ich wünſchte, daß die ſo gerechten und ſo weiſen Betrachtungen, womit mich Ew. Majeſtät, hierüber beehren, gedruckt, und an alle Thüren der Gelehrten angeklebt würden. Was mein unbedeutendes Individuum betrifft, ſo habe ich mich wenigſtens beſtrebt, ſo viel mir möglich war, mein Betragen nach ſo wahren und ſo zuverläßigen Grundſätzen abzumeſſen, und dadurch die Güte zu verdienen, womit mich Ewr. Majeſtät beehrt haben.

Nun komme ich, Sire, auf die zwei hier beigefügten Papiere, das erſte mit der Ueberſchrift, **Geſchichte der Madame Maldack**, enthält die wahren oder falſchen Anekdoten, die ich von der vermeinten Witwe des Zarewitſch habe ſammeln können. Ich glaube gern, daß dieſe ganze Geſchichte eine Betrügerei iſt; allein vielleicht wird es Ewr. Majeſtät nicht unangenehm ſein, zu wiſſen, was man hiervon während dem Leben und ſeit dem Tode dieſer Frau in Frankreich erzählt hat. Ich habe dieſe Nachrichten von Jemanden erhalten, der ein Landhaus in dem Dorfe hatte, wo ſich dieſes Frauenzimmer aufhielt: und vielleicht würde der Braunſchweigiſche Hof, der die Güte hatte, ſie durch eine kleine Penſion zu unterſtützen, und der Ruſſiſche Hof, über die Geſchichte und die Reden dieſer Abenteurerin ein wenig in Verwunderung gerathen. Die zweite Schrift, Sire, mit der Ueberſchrift, „Artickel in die Niederrheiniſche Zeitung einzurücken," betrifft eine rechtſchaffene und in jeder Rückſicht achtungswerthe Familie, deren Freund ich ſeit langer Zeit bin. Demjenigen, der in Kleve, in den Staaten Ewr. Majeſtät, dieſe Zeitung ſchreibt, dieſem „Hornbläſer im Gefolge der „Fama," wie ſich Ew. Majeſtät ſo witzig über ihn ausdrücken, (es verſteht ſich, daß dieſer Hornbläſer nur den Dudelſack bläſt), dieſem Schmierer hat es beliebt, in ſein acht und achtzigſtes Stück, eine ehrenrührige Anekdote gegen jene Familie einzurücken, bei Gelegenheit des Todes eines Verwandten derſelben, eines verdienſtvollen Mannes, den dieſe Familie ſeit kurzem verloren hat. Dieſe Familie, Sire, fleht zu der Güte Ewr. Majeſtät, nicht, um dieſen Elenden zu ſtrafen, dem ſie verzeiht; ſondern, um ihm die beigefügte Widerrufung zuzuſchicken, mit dem Befehl, ſie ſogleich in ſeine Zeitung zu ſetzen, ohne ein einziges Wort daran zu ändern, und mit der Verwarnung, in Zukunft von dieſer Familie, und ihren Angehörigen, weder in Gutem noch in Böſem zu reden. Da ihr die Güte bekannt iſt, womit mich Ew. Majeſtät beehren, ſo hat ſie mich erſucht, ihre Bitten zu den Füßen Ewr. Majeſtät zu bringen; und ich übernehme dieſes, Sire, mit ſo viel mehr Eifer und Theilnehmung, da ich es mir angelegen ſein laſſe, der Familie einen Dienſt zu leiſten. Ich erſuche alſo Ew. Majeſtät unterthänigſt und aufs dringendſte, daß Sie gnädigſt Ihren Befehl ertheilen, damit dieſer rechtſchaffnen und ehrwürdigen Familie Genugthuung geſchehe. Mir bleibt nur noch ſo viel Raum übrig, Ew. Majeſtät zu bitten, mir ſagen zu laſſen, ob ſich die deutſche Geſchichte des Plinius in Magdeburg befindet, welches ich ſo wenig glaube, wie Sie; und zu wünſchen, daß das Jahr, welches wir antreten, für Ew. Majeſtät eben ſo ruhmvoll ſein möge, als die verfloſſenen. Es wird nur, wenn es möglich iſt, die Gefühle der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit vermehren, mit welchen ich bin u. ſ. w.

51.

Paris, den 3. März 1772.

Sire,

Den Brief, womit mich Ew. Majeſtät unter dem 26. Jänner beehrt haben, habe ich erſt den den 21. Februar erhalten; da die unglückliche Gicht, wovon Ew. Majeſtät befallen waren, Ihnen nur erſt nach Verlauf von drei Wochen geſtattete, dieſen Brief zu unterſchreiben. Ich würde mir ſogleich die Ehre gegeben haben, ihn zu beantworten, wenn ich nicht ſelbſt in der Zeit, da ich ſo glücklich war ihn zu erhalten, eine **Art von Gicht** im Kopf, oder um eigentlicher zu reden, einen Fluß in dieſem Theile gehabt hätte, der den Schlaf und die leichteſte Anſtrengung verſagte. Die vortreflichen Verſe, welche mir Ew. Majeſtät die Güte gehabt haben zu überſchicken, waren nicht dazu gemacht, mich von meiner Schlafloſigkeit zu befreien; mir ſcheinen dieſe zwei neuen Geſänge den beiden vorhergehenden in keinem Stück nachzuſtehen. Hauptſächlich bezauberte mich in dem dritten das Gemälde der katholiſchen Kirche, und des aus dem Glauben entſtandenen Bündniſſes der erzkatholiſchen Konföderirten mit dem ſehr chriſtlichen Muſtafa. Wahre, ſcherzhafte und dichteriſche Imaginazion iſt, im vierten Geſange, die Befreiung, welche die heilige Jungfrau Maria den belagerten Konföderirten durch die Hülfe ihres Sohnes verſchaft. Hauptſächlich aber Sire, gefällt mir in dieſem Werke, daß die Vernunft nirgends etwas durch die Imaginazion verliert, daß dieſe beiden Kräfte niemals ſo vertrauliche Freundinnen geweſen ſind, und daß Ew. Majeſtät, nach Horazens Vorſchrift, das utile dulci, das Nützliche mit dem Angenehmen überall zu vermiſchen wiſſen. Was meine Mitbrüder, die Philoſophen, von den Konföderirten denken, weiß ich nicht: ich glaube wohl, daß dieſe dabei gewinnen mögen, wenn man ſie nur von fern ſieht; allein wenn ſich dieſe Konföderirten, mit Recht oder Unrecht, beklagen, daß ſie von Rußland unterdrückt werden, ſo hör' ich auf der andern Seite, mehr als hunderttauſend Bauern, welche nicht mit Unrecht, ſondern mit ſehr großem Rechte, klagen oder klagen können, daß ſie ſeit undenklicher Zeit von eben dieſen Konföderirten unterdrückt worden ſind; und ſo lange dieſe leztern die Unterdrücker ſein werden, ſo lange werde ich in ihren Feinden nichts ſehen als einen Herrn, der ſeinem Kammerdiener die Stockſchläge wieder zuzählt, die dieſer dem Bedienten giebt. So denke ich mir ohngefähr den gegenwärtigen Zuſtand von Polen; und es wundert mich auf keine Weiſe, daß Ew. Majeſtät daran arbeiten, wo möglich zu hindern, daß ſich der Krieg daſelbſt noch mehr entzünde, und daß die in dieſem unglücklichen Lande ſchon ſo ſehr gehäuften Trübſalen der Menſchheit nicht noch durch neue Verheerungen mögen vergrößert werden. Solches Vorhaben und ſolche Abſichten ſind der Denkungsart Ewr. Majeſtät ſehr würdig; noch mehr, ich weiß, daß Sie eine große europäiſche Macht aufgefordert haben, ſich als Vermittler zu verwenden; und aus tauſend Gründen wär' es mein eifrigſter Wunſch, daß in dieſer Abſicht die ſo rühmlichen Wünſche Ewr. Majeſtät erfüllt würden. Aber ich dringe, und zwar mit Recht, nicht in den Rath und in die Abſichten der Könige; und begnüge mich, an der Thür ihrer Paläſte zu beten, daß Weisheit und Menſchenliebe darin den Vorzug haben, und herrſchen mögen. Sollten die abgeſchiedenen Seelen der Weiſen irgend einen Aufenthalt haben, ſo zweifle ich nicht, daß der arme Helvetius, wo er auch immer ſein möge, das nehmliche wünſchen wird, was Ew. Majeſtät und ich in Abſicht des Friedens und zum Wohl der armen Menſchheit wünſchen. Den Verluſt dieſes edlen, liebenswürdigen und tugendhaften Philoſophen, habe ich mit vieler Wärme bedauert; er verband mit allen den achtungswerthen Eigenſchaften, die mir ihn ſchätzbar machten, beſonders eine, die mich recht eigentlich an ihn feſſelte: nehmlich, die Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung, womit er für Sie erfüllt war. Wie oft waren Sie nicht der Gegenſtand unſrer Unterhaltung! wie oft glühten nicht unſere beiderſeitigen Herzen! wie oft wurden ſie nicht gerührt, wenn wir von Ihnen ſprachen! wie oft war es nicht Wonne für uns, uns der Verbindlichkeiten jeder Art wieder zu erinnern, die Ihnen die Wiſſenſchaften und die Philoſophie in dieſem unglücklichen Zeitpunkte zu verdanken haben!

Das dachte ich wohl, Sire, daß das vermeinte Werk des Plinius, das noch vorhanden ſein ſollte, eine Schimäre wäre; und eben ſo wenig zweifele ich, daß es der nehmliche Fall mit dem Garderobemädchen ſein wird, das den Namen ſeiner Gebieterinn, der Gemahlin des Zarewitſch, angenommen hat. Eben ſo wenig beſtehe ich auf meine Bitte, in Rückſicht der Mauleoniſchen Familie, und verehre die Denkungsart Ewr. Majeſtät über dieſen Punkt. Lieber wäre es mir doch geweſen, wenn Sie mir, anſtatt ſich über die armen Encyklopädiſten, wegen ihrer würklichen oder vermeinten Wünſche in Abſicht der Preßfreiheit, luſtig zu machen, über dieſe große Frage hätten Licht geben und ſagen wollen, was Sie davon denken. Um Sie dazu zu vermögen, mögte ich faſt einige Betrachtungen über dieſen Gegenſtand wagen. Ob man dieſe Freiheit zugeſtehen ſollte, weiß ich nicht; mich dünkt aber, daß ſie ohne Gränzen und unbeſtimmt ſein muß, wenn man ſie ertheilt. Denn warum ſollte es mehr erlaubt ſein, einen rechtſchaffenen Bürger zu beſchimpfen, ihm zu ſagen, daß er ein Spitzbube, oder, wenn man will, der Sohn eines Lakaien iſt; als einem Manne, der im Amte ſteht, zu ſagen, daß er ein Räuber, ein Unterdrücker oder ein Dummkopf iſt. Kurz, wenn die perſönliche Satire erlaubt iſt, welches jedoch, wie ich glaube, nicht ſein ſollte; ſo ſehe ich nicht ein, warum dies auf ſchwache und geringe Bürger eingeſchränkt ſein, und warum nicht eben ſo gut die Mächtigen und Großen ihren Theil davon haben ſollen. Allein ich glaube, dieſe Art von Satire ſollte, vom höchſten Range der bürgerlichen Geſellſchaft bis zum niedrigſten, in einem jeden wohleingerichteten Staat, er ſei monarchiſch, oder republicaniſch ganz unterſagt werden, weil eigentlich alle Bürger gleiche Rechte auf den Schutz der Geſellſchaft und auf die Erhaltung der moraliſchen Exiſtenz haben, welche ihnen die Satire nimmt oder nehmen will. In Rückſicht der Schriften, aus allen Fächern, litterariſchen oder philoſophiſchen Inhalts, ſogar über die Regierung, bin ich der Meinung, daß die Freiheit, darüber zu ſchreiben, ja ſogar ſie zu beurtheilen, ganz unbedingt ſein müſſe; nur, Sire, muß die Satire dabei nicht ſtatt finden, weil es, ich ſage es noch einmal, der Endzweck der Preßfreiheit ſein muß, zu erleuchten, nicht aber zu beleidigen. Doch es iſt Zeit, daß ich ſelbſt der Freiheit meiner Feder Gränzen ſetze, und Ewr. Majeſtät gänzliche Befreiung von der Gicht und vom Kriege wünſche, zugleich aber auch die Verſicherungen der Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung wiederhole, ſo wie der tiefen Ehrfurcht, womit ich bin u. ſ. w.

52.

Paris, den 16. Mai 1772.

Sire,

Erlauben Sie mir dieſen Brief mit einer Gratulazion anzufangen, die ich Ewr. Majeſtät wegen des Glücks eines Gelehrten ſchuldig zu ſein glaube, den Ihre Güte in Europa bekannt gemacht hat. Das Glück dieſes Mannes gereicht ihrer Akademie zur Ehre, da Ew. Majeſtät ihm darin einen vorzüglichen Platz vergönnt haben. Herr de la Grange hat zum vierten- oder fünftenmal den Preis unſrer Akademie der Wiſſenſchaften mit dem größten und verdienteſten Beifall davon getragen, und ich glaube, Ewr. Majeſtät im Voraus melden zu können, daß er binnen wenig Tagen zum auswärtigen Mitgliede unſrer Akademie wird ernannt werden. Dergleichen Stellen ſind ſehr ehrenvoll, weil ihre Anzahl nur ſehr gering iſt, weil ſie ſehr geſucht werden, weil die berühmteſten europäiſchen Gelehrten dazu ernannt ſind, und ſie nur in ihrem ſpäterem Alter erhalten haben; ſtatt deſſen Herr de la Grange meines Erachtens kaum 35 Jahr alt iſt. Täglich gratulire ich mir immer mehr, Sire, daß ich Ihrer Akademie einen Philoſophen verſchaft habe, der wegen ſeiner ſeltnen Eigenſchaften, wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe, und wegen ſeines klugen und uneigennützigen Charakters ſo viele Achtung verdient. Ich zweifle nicht, daß ihm Ew. Majeſtät Ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen geben werden. Dieſe Hofnung gründet ſich ſowohl auf die Achtung, die Ew. Majeſtät für ihn zu haben geruhen, wie Sie mir die Ehre erzeigt haben, es mehr als einmal zu ſagen, als auf die ſchöne Rede, die Sie in Ihrer Akademie haben vorleſen laſſen, und die Sie die Güte gehabt haben, mir zu ſchicken. Dieſe vortrefliche Rede, Sire, hatte ich bereits in der gelehrten Zeitung geleſen, die in Zweibrücken herauskommt: ich hatte die ächte Philoſophie bewundert, die darin herrſcht, die gerechten und eines großen Königs würdigen Abſichten, welche ſie äußert, die Beredſamkeit, mit der ſie geſchrieben iſt, und die Stärke, mit welcher Ew. Majeſtät die geiſtlichen und weltlichen Scharlatane darin ſtrafen: dieſe beſoldeten Lehrer des Irrthums, die die menſchliche Natur zur thieriſchen herabſetzen; und dieſe Schänder der Wiſſenſchaften: eine andere nicht weniger gefährliche Art von Scharlatanen, und Heuchler von einer andern Gattung, die eben ſo verachtungswürdig ſind, als die erſten!

Mit nicht weniger Vergnügen und Bewunderung hab' ich den fünften Geſang des Gedichts wider die Konföderirten geleſen. Indeß ſollt' ich vielleicht doch Ew. Majeſtät, für die Wahlen, meine' armen Landsleute, um Gnade bitten, deren Ruhm und Heldenthaten, bei Roßbach, Krefeld und andern Orten Sie ſo luſtig beſingen. Allein der Antheil, der von dieſem Ruhm oder von dieſer Schande auf mich zurückfällt, iſt ſo klein, daß ich mir deswegen keine Mühe gebe, und die Ehrenbezeugungen einem jeden überlaſſe, der Belieben dazu hat. Da ich nicht ſo glücklich oder ſo unglücklich bin, Miniſter oder General zu ſein; ſo laß ich ſie in Ruhe ihrer Thaten genießen: ich mache weder Anſprüche auf die Lorbeeren, die ſie pflückten, noch auf die Hiebe, die ſie bekommen, und was ihnen auch immer begegnen mag; nie werd ich ſagen: Halb Part! wie die Bettler zu den Bettlern ihrer Art ſagen, die in den Gaſſen alte Lumpen finden und aufnehmen.

Uebrigens muß ich geſtehen, Sire, daß, ſo groß auch das Vergnügen iſt, welches mir Ihre Verſe und Ihre Proſa machen, es doch nicht größer iſt, als das Vergnügen, welches ich bei einem Punkte des Briefes empfinde, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben. Sie kündigen mir darin den nahen Frieden an: ganz Europa legt Ihnen die Ehre davon bei; und dieſe Begebenheit wird eine der glorreichſten in Ihrem Leben ſein.

Das Gedicht des armen Helvetius über das Glück iſt bei ſeinem Tode unvollkommen geblieben. Man verſichert indeſſen, daß es ſelbſt in dieſem unvollkommenen Zuſtande ſoll gedruckt werden: man ſagt ſogar, daß es in Holland wirklich unter der Preſſe iſt. Ew. Majeſtät werden ſehr leicht davon die Wahrheit erfahren können.

Seit einem Monate, Sire, habe ich eine neue Würde erhalten; die Würde des Sekretärs bei der franzöſiſchen Akademie. Dieſes Amt erfordert mehr Anhalten, als Arbeitſamkeit; die Vortheile ſind übrigens ſehr gering, und ich ſetze hinzu, der Verdruß und die Unannehmlichkeiten bei dem gegenwärtigen Zuſtande nicht klein, da bei uns die Gelehrſamkeit mehr als jemals unterdrückt und verfolgt wird. Ich will Ewr. Majeſtät keine umſtändliche Beſchreibung aller der Widerwärtigkeiten machen, welche der Philoſophie und den Wiſſenſchaften begegnen; dieſe Beſchreibung würde Sie nur betrüben, weil Sie ihr nicht abhelfen können. Sie begnügen Sich, in Ihren Staaten die Wiſſenſchaften und die Künſte zu ſchätzen, über das Schickſal zu ſeufzen, welches in andern Ländern die Wiſſenſchaften betrift, und durch Ihre Lehren und Ihr Beiſpiel diejenigen aufzumuntern, die ſich denſelben widmen. Warum ſollten ſich übrigens die Weiſen über ihr Schickſal beklagen? Sie werden die ſchöne Stelle leſen, womit ſich der fünfte Geſang Ihres Gedichts über das „allen Staaten „gemeine Unglück“ anfängt: ſie werden alles, was ſie umgiebt, betrachten, und den ſchönen Vers von Ewr. Majeſtät wiederholen: C'eſt méme joie et ce ſont mémes pleurs. *)

Mit allen Gefühlen der tiefſten Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung, die ſich nur mit meinem Leben endigen werden, bin ich u. ſ. w.

53.

Paris, den 1. Jun. 1772.

Sire,

Ein junger Krieger, voller Feuer, Geiſt und Kenntniſſe, Namens Herr von Guibert, wünſcht Ewr. Majeſtät die Ehrfurcht zu Füßen zu legen, die Ihnen alle Krieger und alle Philoſophen ſchuldig ſind. Er erſucht Ew. Majeſtät um die Gnade, das beigefügte Werk, deſſen Verfaſſer er iſt, gütigſt anzunehmen. Da ihm die Güte bekannt iſt, womit mich Ew. Majeſtät beehren, ſo hat er mich gebeten, Ihnen ſein Buch zuzuſtellen, und Sie von ſeiner tiefen Ehrfurcht zu verſichern.

Quintilian ſagte: man müſſe die Fortſchritte, die man in der Beredſamkeit gemacht hat, nach dem Vergnügen beurtheilen, welches man bei dem Leſen des Cicero empfindet. Wenn das nehmliche auch bei den Fortſchritten in der Kriegskunſt ſtatt findet, ſo habe ich Urſache zu glauben, Sire, daß die Fortſchritte des Herrn von Guibert ſehr groß ſein müſſen, weil er mit der lebhafteſten Bewunderung gegen die großen Einſich

---

*) Es iſt dieſelbe Freud', es ſind dieſelben Thränen.

ten erfüllt iſt, die Ew. Majeſtät in dieſer nothwendigen und traurigen Kunſt beſitzen. Dem Cäſar unſers Jahrhunderts kommt es zu, davon zu urtheilen. Würdigt er das Werk einiger Achtung, ſo wird das vom Cäſar davon ertheilte Zeugniß dem Verfaſſer unendlich ſchmeichelhaft und die edelſte Belohnung für ſeine Arbeit ſein.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hat, wie ich bereits die Ehre gehabt habe, es Ewr. Majeſtät anzuzeigen, den Herrn de la Grange zum auswärtigen Mitgliede ernannt; die Einmüthigkeit aller Stimmen hat er ſeinem vorzüglichen Verdienſte und zugleich der Verſicherung zu danken, die ich meinen Mitbrüdern gab, daß ſie ſich dadurch Ewr. Majeſtät gefällig machen würden, Deren Namen den Wiſſenſchaften wegen des Schutzes, den er ihnen verleihet und wegen der Aufklärung, die er über ſie verbreitet, ſo theuer und ſo ſchätzbar iſt.

Europa hoffet, Sire, daß es Ewr. Majeſtät nicht nur Aufklärung, ſondern auch den Frieden werde zu verdanken haben. Weil ich nicht zweiſle, daß Sie einen großen Einfluß in den Vertrag zwiſchen Rußland und der Pforte haben, ſo werde ich ſo frei ſein, Ihnen beſtändig einen Punkt zu empfehlen, der mir ſtets am Herzen liegt, nehmlich vom Sultan Muſtafa die Wiedererbauung des Tempels zu Jeruſalem zu erhalten, um die Sorbonne in Verlegenheit zu ſetzen, und der Philoſophie eine kleine Freude zu machen. Noch weit mehr aber wünſche ich, daß das Weſen, welches

ches es auch ſein möge, das das Weltall regiert, Ew. Majeſtät zum Wohl der armen Philoſophie lange Zeit erhalten wolle, die faſt überall, nur nicht in Ihren Staaten, verfolgt und gemißhandelt wird.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

54.

Paris, den 14. Auguſt 1772.

Sire,

Ich habe nichts verabſäumt, um dem Zutrauen zu entſprechen, womit mich Ew. Majeſtät beehren, indem Sie mir den Auftrag geben, für Ihre Ritterakademie einen Profeſſor der Redekunſt und der Vernunftlehre auszuſuchen. Ich glaube, daß es mir, nach den genauſten Erkundigungen und Prüfungen, gelungen iſt; und ich habe nun die Ehre, Ewr. Majeſtät dieſen Profeſſor zu ſchicken. Für ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Charakter, und ſein Betragen glaube ich mich verbürgen zu können. Nähere Umſtände hiervon ſchreibe ich dem Herrn von Katt, der Ewr Majeſtät davon Nachricht ertheilen wird.

Nicht als ein encyklopädiſtiſcher Philoſoph, Sire, habe ich mir die Freiheit genommen, Ewr. Majeſtät des Herrn von Guibert „Verſuch über „die Taktik" zu ſchicken; ſondern, als Bewunderer der großen und ſeltnen Kriegswiſſenſchaften Ewr. Majeſtät, die ganz Europa mit mir bewundert, glaube ich, Ihnen ein Buch bekannt machen zu müſſen, in welchem man Ihren erhabenen Talenten die verdiente Huldigung bringt, ein Werk, über welches Ew. Majeſtät der beſte Richter ſind, den der Verfaſſer wünſchen kann, ein Richter, deſſen Beifall für den Verfaſſer am ehrenvollſten und am ſchmeichelhafteſten ſein wird; im Nothfall könnte dieſer Beifall, Sire, gegen das ganze übrige Europa in die Wagſchale gelegt werden, ſo wie Lukanus den Beifall des Kato dem Beifall der Götter entgegenſetzte. Ungern ſehe ich, daß Ew. Majeſtät mit einer Stelle in der Vorrede nicht zufrieden ſind, in welcher Sie zu bemerken glauben, daß man den Preußen die Herzhaftigkeit abſpricht. Ich habe das Werk nicht vor mir, und kann alſo den Verfaſſer nicht rechtfertigen, der kürzlich auf einige Monate verreiſet iſt, und den ich über dieſen Vorwurf nicht zur Rede ſtellen kann. Allein ich bin wenigſtens verſichert, daß es ſeine Abſicht gar nicht geweſen iſt, Truppen, die wenigſtens zwölf Schlachten gewonnen haben, des Mangels der Herzhaftigkeit zu beſchuldigen. Ich bin überzeugt, daß er bloß hat ſagen wollen: daß die Preußen nicht ſo viel Glück würden gehabt haben, wenn ſie bloß herzhaft geweſen wären, und nicht einen in den Kriegsbewegungen ſo vollkommnen Anführer an ihrer Spitze gehabt hätten, da die Manöver heutzutage durchaus nöthig ſind; und weit entfernt, in dieſer Behauptung einen Vorwurf zu finden, ſcheint ſie mir im Gegentheil ein neues Lob dieſer tapfern Truppen, und beſonders des Helden, der ihr Anführer war, zu ſein. Das iſt es, Sire, was meine encyklopädiſtiſche Philoſophie glaubt Ewr.

Majeſtät antworten zu können, um einen jungen Krieger zu rechtfertigen, deſſen vollkommene Bewunderung für Sie, und deſſen Achtung für Ihre Truppen mir bekannt ſind. Nicht ſo eifrig werd' ich mirs angelegen ſein laſſen, mich ſelbſt bei Ewr. Majeſtät wegen der hinzugefügten Bemerkung zu rechtfertigen, daß „ich den Krieg nicht liebe:“ und warum ſollte ich mich hierüber gegen einen philoſophiſchen Fürſten rechtfertigen, der in ſeinen Werken die Uebel, welche der Krieg der Menſchheit verurſacht, ſo treffend geſchildert hat, der nie einen Krieg unternahm, als wenn ihn die Umſtände dazu zwangen, der ſeit vier bis fünf Jahren bloß darauf bedacht zu ſein ſcheint, ihn zu vermeiden, und der ſich, um ſeinen Endzweck zu erreichen, mit einer Klugheit und einer Geſchicklichkeit betragen hat, von der jetzt ganz Europa mit Bewunderung ſpricht?

Ich zweifle gar nicht, daß Muſtafa ſein Möglichſtes thun wird, ſich den friedfertigen Geſinnungen gemäß zu betragen, die ihm Ew. Majeſtät eingeflößt haben; ein neuer Beweis, daß Sie den Krieg eben ſo wenig lieben als ich. Allein ich werde nicht eher zufrieden ſein, als bis ihm Ew. Majeſtät wenigſtens eine kleine Erinnerung in Rückſicht des Tempels zu Jeruſalem werden gegeben haben. Die Wiederaufbauung dieſes Tempels, Sire, iſt mein Steckenpferd, ſo wie die Zerſtörung der chriſtlichen Religion das Steckenpferd des Patriarchen zu Ferney iſt. Zwar weiß ich recht wohl, daß die Sorbonne, wenn ſie dieſen Tempel wieder ſtehen ſähe, Mittel finden würde, die Prophezeihung liſtig zu verdrehen; denn ſie hat, Gott ſei es gedankt! eben ſo dringende Einwürfe beantwortet. Indeß denk' ich doch noch gut genug von ihr, um zu vermuthen, daß ſie wenigſtens in den erſten Augenblicken, wo man ihr den Einwurf machen würde, in eine kleine Verlegenheit gerathen mögte; und es wäre ſehr mein Wunſch, daß Muſtafa klug genug wäre, ihr dieſen kleinen Eulenſpiegelſtreich zu ſpielen. Alsdann wollten wir, wie gewöhnlich, in die Meſſe gehen, und nur etwas mehr über die lachen, welche die Meſſe ſagen.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät ihren lieben Bundsgenoſſen, den Ruſſen, ein kleines Unglück werden melden dürfen, welches neulich einem ihrer Landsleute in den Bädern zu Spaa begegnet iſt. Er hatte ſich, wie man ſagt, einige Monate zu Paris aufgehalten, und daſelbſt die Kunſt gelernt, ſich mit Eleganz zu kleiden; nun hatte er ſich ein Kleid vom ſchönſten Grün auf Erden machen laſſen: ein Pferd, welches ihn ſo gekleidet ſah, hielt die ganze Figur für ein Bund Heu, und biß ihn ſo gierig in die Schulter, daß der arme Grünrock im ganzen Ernſte krank iſt. Ich glaube, die ruſſiſche Infanterie iſt grün gekleidet: wäre dieſer Vorfall, Sire, nicht ein guter Grund, ihr eine andere Uniform zu geben? Ach, Sire, ich ſcherze, und habe eben nicht viel Luſt dazu; denn, wenn die Pferde in Spaa die Ruſſen für Bündel Heu halten, die wenigſtens taugen gefreſſen zu werden, ſo halten die Inquiſitoren in Frankreich die Philoſophen für Bündel Heu, die zu weiter nichts taugen als verbrannt zu werden. Das Schreiben wird mir zum Eckel; und ungeachtet

tet Ew. Majeſtät Sich ſo wenig aus der Mathematik machen, ſo würde ich doch meine Zuflucht zu ihr nehmen, wenn mein armer Kopf noch die Anſtrengung aushalten könnte, die dieſe Wiſſenſchaft erfordert. Ich will indeſſen verſuchen, die Geſchichte der franzöſiſchen Akademie fortzuſetzen; aber wie viel Mühe werde ich mir geben müſſen, um nicht meine Meinung zu ſagen! Glücklich wäre ich, könnte ich ſie verbergen, und ſie dennoch durchſchimmern laſſen!

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der lebhafteſten Dankbarkeit, und der unveränderlichſten Bewunderung bin ich u. ſ. w.

55.

Paris, den 22. Auguſt 1772.

Sire,

Ew. Majeſtät wird dieſer Brief von Herrn Borelli überreicht werden, den ich die Ehre habe, Ihnen zur Beſetzung der doppelten Stelle des verſtorbenen Herrn Touſſaint, bei der königlichen Ritterakademie und bei der Akademie der Wiſſenſchaften, zu ſchicken. Dieſe beiden Stiftungen machen Ew. Majeſtät gleiche Ehre; erſtere, weil ſie Ihnen ihr Daſein verdankt, letztere, durch ihre Erneuerung und durch den Schutz, den ihr der Philoſoph der Könige und der König der Philoſophen gewähret. Herr von Katt wird Ew. Majeſtät bereits von den genauen und vielfältigen Erkundigungen, die ich von Herrn Borelli eingezogen habe, Nachricht gegeben haben. Zufolge dieſer Erkundigun gen, Sire, und nach dem, was ich aus eigner Erfahrung von ſeinen Talenten und ſeinem Charakter weiß, bin ich überzeugt, daß er die Güte verdienen wird, womit ich Ew. Majeſtät, ihn zu beehren, bitte. Bisher bin ich ſo glücklich geweſen, dem Zutrauen Ewr. Majeſtät, in den verſchiedenen Wahlen zu entſprechen, die Sie mir zu übertragen die Ehre erzeigten; und ich habe alle Urſach zu hoffen, mir auch durch dieſe Wahl von ihrer Seite keine Vorwürſe zuzuziehen.

Herr Borelli wird Ewr. Majeſtät zugleich mit dieſem Briefe ein Werk überreichen, welches mir der Verfaſſer, der mein Freund iſt, aufgetragen hat, einem ſo vortreſlichen Richter vorzulegen. Dieſer Verfaſſer, Sire, iſt der Ritter von Chatelüx, ein Mann von Stande, aus einem der älteſten Häuſer in Frankreich, Brigadier der königlichen Armeen, außerdem ein Mann von vielem Verſtande und nicht weniger Verdienſten, und ein eifriger Bewunderer Ewr. Majeſtät. Der beſtändige Fleiß, den Herr von Chatelüx auf ſein Metier wendet, hindert ihn nicht, ſich, nach dem Beiſpiel Ewr. Majeſtät, mit glücklichem Erfolg den Wiſſenſchaften und der Philoſophie zu widmen. Das Werk, welches er die Ehre hat, Ewr. Majeſtät vorzulegen, wird Ihnen zu erkennen geben, daß er mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Geſchichte, philoſophiſche Einſichten, Menſchenliebe und Talente zum Schriftſteller verbindet. Seine Abſicht iſt, zu beweiſen, daß die Menſchen nicht ſo unglücklich ſind, als ehemals, und daß ihr Unglück immer mehr abnimmt, welches man den Forſchritten der Aufklärung zu verdanken habe. Dieſes wünſche ich mehr, als ich es hoffe. Ew. Majeſtät mögen jedoch hiervon denken, was Sie wollen: ſo habe ich Urſache zu glauben, daß Ihnen dieſes Werk Achtung für den Verfaſſer einflößen wird, dem es unendlich ſchmeichelhaft ſein würde, wenn Ew. Majeſtät geruhen wollten, ihn deſſen ſelbſt zu verſichern. Dieſen ſchmeichelhaften Beweis Ihrer Güte, Sire, verdiente er um ſo mehr zu erhalten, weil er in dieſem unglücklichen Königreiche jetzt faſt die einzige Perſon von Stande iſt, die die Wiſſenſchaften und ihre Verehrer aufrichtig liebt. Ach, Sire! wie ſehr bedürfen dieſe unglücklichen Wiſſenſchaften die Erhaltung eines ſolchen Beſchützers wie Sie! Vom Miniſterium des Kardinals Fleury, und ſogar noch viel früher, an gerechnet, ſind ſie, alſo ſchon lange Zeit, in Frankreich ohne Aufmunterung und ohne Anſehn. Heutzutage macht man es noch ärger, man haßt ſie; und man triſt keinen Mann im Dienſt an, der nicht ihr geheimer oder öffentlicher Feind wäre. Ew. Majeſtät waren ſo gütig, mir Ihre Theilnehmung an meiner neuen und ſehr unbedeutenden Würde eines Sekretärs bei der franzöſiſchen Akademie zu erkennen zu geben; allein Sie können Sich keinen Begriff von allen den Ränken machen, die man anwendete, um mich davon auszuſchließen. Meine Wahl war bei weitem nicht einſtimmig, ich hatte alle unſere akademiſchen Mitglieder vom Hofe und von der Kirche, das heißt, faſt ein Drittel, wider mich; was mir aber tröſtend und ſchmeichelhaft iſt, weil es immer angenehm iſt, von ſeines

Gleichen gerichtet zu werden, iſt, daß ich alle meine Mitbrüder, die Gelehrten, bis auf einen, der Prieſter iſt, und aus Politik den Heuchler ſpielt, auf meiner Seite hatte. Ein Einwohner von Verſailles hat mir verſichert, daß ich, ungeachtet der Mehrheit der Stimmen, dennoch die Beſtätigung vom Hofe nicht erhalten haben würde, wenn nicht die Beweiſe der Güte und Achtung, die ich von Auswärtigen und hauptſächlich von Ewr. Majeſtät erhalten habe, meine Schutzengel geweſen wären. Es iſt nicht das erſtemal, Sire, daß ich die Erfahrung mache, wie ſehr ich es der Güte Ewr. Majeſtät zu danken habe, in meinem eigenen Vaterlande vor Verfolgungen geſichert zu ſeyn. Der Marſchall von Richelieu, der ärgſte Feind der Wiſſenſchaften, der Philoſophie und jeder Art des Verdienſtes, dieſer Mann, den der Philoſoph von Ferney ſo ungegründet gelobt hat, befand ſich an der Spitze der Kabale. Ueber ſeine mißlungenen Verſuche erbittert, hat er den armen Delille, den Verfaſſer der Georgika, ſeine Rache empfinden laſſen, und ihn von der Akademie ausgeſchloſſen, ob dieſer gleich faſt alle Stimmen für ſich hatte, und wegen ſeines Charakters und ſeines Betragens, eben ſo viel Achtung verdient, als wegen ſeiner Talente. Weit ſchmeichelhafter, Sire, und weit ehrenvoller für ihn, iſt das Verlangen Ewr. Majeſtät, den Virgil ganz von ihm überſetzt zu ſehen: er hat bereits das vierte Buch vollendet, welches mir ſehr ſchön zu ſein ſchien. Der Aberglauben mag es anfangen, wie er will, die Gelehrten ſind wie die Ameiſen,

meiſen, die ihre Wohnung immer wieder herſtellen, wenn man ſie zerſtört.

Man hat mir verſichert, daß man in Zweibrücken das Gedicht des Herrn Helvetius **über das Glück**, bekommen könne, und daß eine ſehr ſchöne Vorrede dabei wäre, deren Verfaſſer mir unbekannt iſt: auch verſichert man mir, daß man itzt ein zweites proſaiſches und weit beträchtlicheres Werk vom nehmlichen Herrn Helvetius daſelbſt druckt. Mir iſt es ganz, ſogar der Titel davon, unbekannt, es ſoll aber eine Art von Supplement zu dem Buche vom Geiſte ſein.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

N. S.

Ich bin ſo frei, Sire dieſem weitläuftigen und langweiligen Gewäſche ein Porträt beizufügen, welches man vor kurzem hier geſtochen hat und an welchem ſich unten Verſe befinden, die meine geometriſche Muſe für Ew. Majeſtät zu machen gewagt hat, der dieſe ſchlechten Verſe vermuthlich ſchon bekannt ſein werden. Dieſes Porträt, Sire, iſt mir darum ſchätzbar, weil es ein Denkmal der Geſinnungen ſein wird, die ich Ewr. Majeſtät ſeit ſo langer Zeit gewidmet habe. Ich wünſchte, meine Verſe wären beſſer; dennoch werd' ich es wagen, mit Deſpréaux, über einen ganz verſchiednen Gegenſtand, zu ſagen:

Nein, nein, mit Anmuth über dieſen Punkt zu ſchreiben,
Muß man nicht ſteigen auf den Gipfel des Parnaß,
Und ohne ſich ins Thal der Muſen hinzuträumen,
Reicht das Gefühl ſchon hin, und iſt Apollo's werth,

Dieſem Porträt, Sire, habe ich in meinem Kabinette zwiſchen Newton, Deskartes, Heinrich IV. und Voltaire einen Platz gegeben; und ich hoffe, Ew. Majeſtät werden mir nicht vorwerfen, daß ich es in ſchlechte Geſellſchaft gebracht habe. Hiermit ſchlieſſe ich, Sire, denn ich ſchäme mich, die koſtbare Zeit Ewr. Majeſtät ſo lange gemißbraucht zu haben. Ich will nur noch hinzufügen, daß ich Hofnung habe, Ihnen noch einige brauchbare Männer verſchaffen zu können, wenn Sie dergleichen bei Ihrer Ritterakademie oder zu einer andern Abſicht nöthig hätten.

56.

Paris, den 9ten Oktober 1772.

Sire,

Die neue Abhandlung Ewr. Majeſtät, wenn man anders einem vortreflichen poetiſchen Stück den traurigen Namen einer Abhandlung geben kann, wider die armen ſehr armen polniſchen Konföderirten, und ihre nicht weniger armen Bundsgenoſſen hab ich erhalten. Wenn die Gegenſtände dieſes Scherzes durch ihr lächerliches Betragen nichts ſchlimmers verdienen, als in Schriften durchgezogen zu werden, ſo verdient der Scherz an und für ſich ſelbſt wegen der feinen, muntern und leichten Züge, womit er angefüllt iſt, einen würdigern Namen. Erlauben Sie mir jedoch, Sire, als einem ehrlichen und ſo gar tapfern Franzoſen, hinzuzufügen, daß ich es eben ſo gern geſehen hätte, wenn meine lieben Landsleute

leute nicht wären in dieſen Scherz gemiſcht worden. — Ich unterſuche nicht, ob ſie es verdienen, auch nicht: was für eine Rolle ſie in dieſer Sache geſpielt haben; das nur thut mir weh, daß das Ende des Stecks, womit Ew. Majeſtät die Polen geſchlagen haben, auch die **Ritter** traf, die Denſelben Hülfe leiſteten. Dem ſei indeß wie ihm wolle, da ich keinen Antheil an ihrer Ehre genommen habe, ſo verlange ich noch weniger etwas von den Naſenſtübern, die man ihnen austheilt; dieſe mögen nun ſehen, ob ſie ſie empfangen wollen.

Was mir am beſten, am Ende Ihres vortreflichen Gedichts gefällt, Sire, iſt der Friede, den Sie uns ankündigen. Denn ungeachtet ich mir, ſo ſehr ich auch Mathematiker bin, etwas darauf einbilde, gute Verſe ein wenig zu lieben, ſo lieb ich doch noch mehr den Frieden und die Einigkeit unter den Menſchen. Der Brief, womit mich Ew. Majeſtät beehren, beſtärkt mich in dieſer ſüßen Hofnung, da er mir dieſen Frieden gleichſam in der Nähe zeigt. Hier verſichert man uns jedoch, daß der Kongreß abgebrochen ſei; aber auf das Wort Ewr. Majeſtät, dem ich wie der Wahrheit ſelbſt glaube, hoffe ich, daß er, wenn er abgebrochen iſt, wieder anfangen wird, gedankt ſei es der **Nutzanwendung in der Taſche**, deren Ew. Majeſtät gegen mich zu erwähnen mir die Ehre erzeigen, und die, ſoviel ich errathen kann, eine ſehr kräftige wirkende Nutzanwendung ſein muß. Voll Vertrauen, Sire, auf dieſe beredte Nutzanwendung hab' ich geeilt, ſie im Voraus meinen Mitbrüdern den Encyklopädiſten anzukündigen, die mit der Kirche nur das Einzige gemein haben, daß ſie gleich ihr das Blut verabſcheuen. Scherz bei Seite, Sire, dieſer Frieden wird Ew. Majeſtät, Die bei dieſer ganzen Sache eine ſo große und ſo wichtige Rolle ſpielen, mit Ruhm krönen. Zwar iſt neuer Ruhm in Rückſicht Ewr. Majeſtät gerade ſoviel, als was man im Sprüchwort, Waſſer in den Fluß tragen, heißt; allein, Sire, dieſes Waſſer iſt immer gut, wenn es aus einer ſo guten Quelle kommt, und wenn es zu dem Titel des Helden, noch den Titel des Friedensſtifters hinzuſetzt.

Nur thut es mir leid, und die Encyklopädiſten, meine Mitbrüder, theilen mit mir meinen Kummer, daß die Wiedererbauung des erbaulichen Tempels zu Jeruſalem nicht als ein kleiner geheimer Artikel des Friedenstraktats ſtatt finden kann. Die Juden werden ſich alſo gedulden müſſen, um ſich an den Ufern des Jordans niederzulaſſen: wenigſtens hoffe ich, daß ſich die Türken in dem erſten Kriege, den ſie mit einem wirklich philoſophiſchen und äußerlich chriſtlichen Monarchen bekommen werden, noch einmal werden ſchlagen laſſen, und daß dieſer philoſophiſche und nicht ſonderlich chriſtliche Held den Juden dieſen kleinen Dienſt leiſten wird, von denen er zu dieſer guten Abſicht etwas Geld würde ziehen können; denn jede Wohlthat verdient Erkenntlichkeit.

Der Profeſſor, den ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu ſchicken, muß bereits, wenn ich mich nicht irre, in Berlin angekommen ſein. Hoffentlich werden ihn Ew. Majeſtät ſchon geſehen haben; und ich zweifle nicht, daß er durch ſeine Arbeitſamkeit und durch ſein Betragen die Idee beſtätigen wird, die ich Ewr. Majeſtät von ihm gemacht habe. Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät benachrichtigt ſind, daß Herr Thiriot, der hier ihren gelehrten Briefwechſel beſorgt, ſeinem Ende ohne Rettung nahe iſt. Im Fall Ew. Majeſtät ihm noch keinen Nachfolger beſtimmt haben, und Sie in dieſer Abſicht einiges Zutrauen in meine Wahl ſetzen wollten, ſo nehm ich mir die Freiheit, Ihnen an die Stelle des Herrn Thiriot, unter den nämlichen Bedingungen, den Herrn Süard, einen Mann von Kopf, Geſchmack und Redlichkeit, vorzuſchlagen, der lange Zeit mit Ehre an dem auswärtigen Journal und an der gelehrten Zeitung gearbeitet hat, und der Verfaſſer einer vortreflichen franzöſiſchen Ueberſetzung der Geſchichte Karls des fünften von Robertſon iſt. Ich kann Ew. Majeſtät verſichern, daß Sie in allem Betracht keine beßre Wahl treffen könnten, um die Stelle des Herrn Thiriot zu beſetzen: überdieß darf ich mir ſchmeicheln, daß Ew. Majeſtät mir Ihr Zutrauen ſchenken werden; denn mein Eifer für alle Ihre Angelegenheiten iſt Ihnen bekannt, und Sie wiſſen aus Erfahrung, wie ſtreng vorſichtig ich zu Werke gegangen bin, wenn Sie mir die Ehre gethan haben, mir eine Wahl aufzutragen.

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der lebhafteſten Dankbarkeit und der aufrichtigſten Bewunderung bin ich u. ſ. w.

57.

Paris, den 20. Nov. 1772.

Sire,

Eben hab ich die ſchöne Medaille erhalten, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, und die ſich auf die neuen Staaten bezieht, in deren Beſitz Sie ſich neulich geſetzt haben. Die Legende Regno Redintegrato beweißt, daß Sie ſich bloß die Beſitzungen wieder verſchaft haben, die Ihnen ehedem gehört hatten. Nun ſind Sie, wenn ich nicht irre, Herr über einen großen Theil des Handels in der Oſtſee, welcher ich dazu Glück wünſche, weil ſie, wie mich dünkt, noch keinen Herrn gehabt hat, der ſich in Abſicht des Ruhms mit Ihnen meſſen könnte. Ich hoffe, ſie wird ſich, ſo wie auch Europa, was den Handel betrift, wohl dabei befinden; und beiden wünſch ich recht eifrig die Fortdauer des glorreichen Lebens Ewr. Majeſtät. Ich vermuthete wohl, daß die Nutzanwendung, von der Sie mir die Ehre erwieſen, in einem Ihrer letzten Briefe mit mir zu ſprechen, ſo wirkſam ſein würde, den Herrn Muſtafa zum Frieden zu bewegen; und ich freue mich, um das Wohl der Menſchheit willen, daß dieſer ſo ſehnlich gewünſchte und ſo nothwendige Friede endlich ſicher und nahe iſt, wie mir es Ew. Majeſtät gütigſt hoffen laſſen. Mit Zittern geſtehe ich, daß noch eine Menge brennbarer Materie vorhanden iſt, und vielleicht ſo gar nicht weit von Ihren Staaten entfernt; aber ich habe ein feſtes Vertrauen, daß derjenige,

jenige, der ſo kräftig Waſſer auf das Feuer zu gießen wußte, welches ſeit vier Jahren brannte, noch glücklicher das Feuer löſchen wird, welches nur noch unter der Aſche glimmt. Beſſer iſt es für Ew. Majeſtät, daß Sie Sich in Ihren Staaten mit den Fortſchritten der Erziehung beſchäftigen, welches Sie mit ſo glücklichem Erfolge thun; als daß Sie Sich in fremde Händel miſchen. Mit dem Profeſſor, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken, werden Sie, wie ich hoffe, zufrieden ſein.

Ew. Majeſtät werden, wie ich vermuthe, mit dieſer Poſt ein gelehrtes Blatt von dem Herrn Süard erhalten, den ich Ewr. Majeſtät vorgeſchlagen habe, die Stelle des armen Thiriot zu erſetzen. Dieſer iſt vor wenig Tagen geſtorben; und ich habe Urſach zu glauben, daß Ew. Majeſtät, mit dem Blatte, welches Ihnen Herr Süard überſendet, nicht unzufrieden ſein werden. Er wird ſich mit eben ſo viel Eifer, als Klugheit, nach den Abſichten Ewr. Majeſtät zu richten ſuchen; und deswegen bin ich ſo frei, bei Ewr. Majeſtät meine unterthänige Bitte zu erneuern, und Sie um eben die Güte, womit Sie Herrn Thiriot beehrten, für Herrn Süard zu erſuchen. Ich erwarte hierüber Ihre letzten Befehle, und ſchmeichle mir, daß ſie günſtig ausfallen werden.

Dem Ritter von Chatelüx, der ſich jetzt nicht in Paris befindet, hab' ich den Brief geſchickt, womit ihn Ew. Majeſtät beehret haben; und ich zweifle nicht, daß er ſich unverzüglich die Ehre geben wird, Ewr. Majeſtät ſelbſt dafür unterthänigſt zu ich wegen der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit, meiner Ergebenheit und meiner Bewunderung für Ihn, nicht ganz unwürdig zu ſein hoffe.

Wäre es möglich, Sire, ſo würde meine Bewunderung noch zunehmen, ſeitdem ich Ihren vortreflichen Brief an Herrn von Voltaire geleſen habe. Da er weiß, wie ſehr ich ſein Freund bin, und alle meine Geſinnungen für Ew. Majeſtät kennt; ſo glaubte er keine Unbeſcheidenheit zu begehen, mir eine Abſchrift dieſes Briefs zu ſchicken, wovon ich ihm zuverläßig verſprochen habe, Niemanden eine Abſchrift zukommen zu laſſen; allein ich wünſchte ihn allen Gelehrten mittheilen zu können, um ihnen die Geſinnungen einzuflößen, die ſie Ewr. Majeſtät ſchuldig ſind. Die Achtung, die Sie dem Oberhaupte derſelben erweiſen, verdient ihre ganze Dankbarkeit; und die Art, mit der Sie dieſe Achtung ausdrücken, iſt voll der Anmuth und des Zaubers, der alle Briefe Ewr. Majeſtät bezeichnet. Der Artickel „von den Türken, die geſchlagen worden „ſind, ob ſie gleich keine Philoſophen haben," iſt vorzüglich treflich; ſo wie der Artikel von der „Leier „der Henriade, des Amphion, und von dem Fiſche, „der den Amphion trug;" und was Ew. Majeſtät hinzuſetzen, „deſto ſchlimmer für die . . ., wenn „ſie die großen Männer nicht lieben;" verdient unter den Gelehrten zum Sprüchwort zu werden. Was mich betrift, es wird immer der Schluß aller meiner Reden ſein, wenn ich die Wiſſenſchaften unterdrückt und verfolgt ſehe, wie ſie es ſind.

Die armen Ignazier müſſen ſehr krank ſein, weil ſie ihre Zuflucht zu einem Arzt, wie Ew. Majeſtät,

jeſtät, nehmen, der ihnen in der That keine recht wirkſamen Mittel geben kann. Ich zweifle ſehr, daß ſie mit der Antwort Ewr. Majeſtät zufrieden ſein, und Ihnen die Ehre erzeigen werden, Sie ihrem Orden zu affiliiren, wie ſie es mit unſerm großen Ludwig XIV. gethan haben, der dieſe Ehre ſehr wohl hätte entbehren können, und mit dem armen elenden König Jakob II, der eher dazu geſchaffen war, ein Bruder-Jeſuit, als ein König zu ſein. Wie dem auch ſei, ſo meine ich, daß dem König von Spanien, der auf die Ausrottung dieſes Geſchmeißes ſehr ſtark dringt, die Geſandtſchaft eben nicht ſehr erbaulich wird geſchienen haben, die es an Ew. Majeſtät abſchickte, ſich Ihrem beſondern Schutz zu unterwerfen. Gewiß wird er, ſo bald ihm dieſer neue Jeſuitenkniff, der ihnen von Seiten Ewr. Majeſtät einen ſo treflichen Spott zugezogen hat, wird bekannt geworden ſein, bei dem heiligen Vater auf ihre Ausrottung und unſre Erlöſung doppelt ſo ſtark dringen. Ich weiß wohl, daß die Philoſophie und die Wiſſenſchaften, nach der Aufhebung dieſes Ordens, im größten Theile von Europa ſich nicht viel beſſer befinden werden: allein es wird doch immer ein Raupenneſt weniger ſein, und zwar von Raupen, die ſich gar ſehr vermehren und ſehr gefährlich ſind.

Das Urtheil, welches Ew. Majeſtät in Ihrem Briefe an Herrn von Voltaire über das Gedicht des Herrn Helvetius fällen, iſt, ſo wie alle Ihre übrigen Urtheile, ſehr paſſend, und zwar ſowohl in Rückſicht der Gerechtigkeit, als der Richtigkeit.

Ich bin mit Ewr. Majeſtät überzeugt, daß der Verfaſſer dieſes Gedicht vor deſſen Bekanntmachung würde umgearbeitet haben, wenn er lange genug gelebt hätte, um den Wiſſenſchaften dieſes Geſchenk zu machen. Jedoch, hat Ewr. Majeſtät nicht dieſe Vorrede gefallen, die man vor dieſes Werk geſetzt hatte, und die mir voll Geſchmack, Philoſophie, Gefühl, und ſehr wohl geſchrieben zu ſein ſcheint? Unſre Prieſter ſind damit nicht zufrieden: doch dies iſt für dieſe Vorrede noch ein Lob mehr.

Ew. Majeſtät verlangen alſo in Zukunft keinen gelehrten Korreſpondenten mehr. Ich geſtehe, unſre Litteratur iſt ein wenig in Verfall gerathen; wir haben viele Diſteln, einige ſehr bald verblühende Blumen, und wenig Früchte. Jedoch können wir, dünkt mich, uns damit tröſten, daß es, wie es ſcheint, bei andern Völkern nicht beſſer ausſieht, wie bei uns, und daß wir wenigſtens noch immer den Vorzug behalten, wenn wir ja geſunken ſind. Ich fürchte, daß wir ſogar dieſen Vorzug nicht mehr lange behalten, und daß die Völker, die unſre Schriftſteller gebildet haben, deren Geſchmack wir verfeinert, und deren Aufklärung wir befördert haben, uns bald ſchlagen werden, wie ein Kind ſeine Amme ſchlägt, wenn dieſe ihm die Bruſt nicht mehr geben kann. Stillſchweigend ſeufze ich über das Schickſal, welches unſern Wiſſenſchaften droht, und mein ganzer Troſt iſt, daß ich weiß, daß es noch im Norden einen Helden und Philoſophen giebt, der den Werth der Aufklärung kennt, der die Wiſſenſchaften liebt und ſchätzt, und ihren Verehrern

ehrern zu gleicher Zeit zum Oberhaupt und zum Vorbilde dient.

Mit der tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

59.

Paris, am heiligen Karfreitage
den 9. April 1773.

Sire,

Seit zwei Monaten haben uns die öffentlichen Nachrichten ſo viel von den wichtigen Geſchäften Ewr. Majeſtät erzählt, daß ich dieſer Geſchäfte geſcheut und befürchtet habe, mit meinem philoſophiſchen und litterariſchen Geſchwätze Ewr. Majeſtät zur Laſt zu fallen; nicht etwa, als hätte ich weniger an den großen Fürſten gedacht, der, nachdem er ſo lange Zeit der Held im Norden war, nunmehr der Schiedsrichter deſſelben geworden zu ſein ſcheint, und zugleich noch immer der Held dieſer Gegenden iſt. Allein, Sire! ſo vielen Antheil ich auch an dem Ruhm Ewr. Majeſtät nehme, ſo wünſchte ich dennoch, um Ihrer Ruhe und um Ihrer Erhaltung willen, daß Sie bloß der Schiedsrichter Ihrer Nachbarn wären, und daß keine Umſtände Sie zwingen möchten, ſich noch einmal im Kriege als Held zu zeigen. Man droht uns ſo ſehr mit dieſer Geiſſel, „daß ich, der ich mich, dem Him„mel ſei es gedankt! eben ſo herzhaft fühle, als „die Spitzmaus des la Fontaine, faſt vor Angſt des „Todes bin;" nicht um meinetwillen, denn mich werden die Flintenſchüſſe, wie es ſcheint, nicht ſo bald erreichen, ſondern um Ewr. Majeſtät willen, weil Sie itzt weit mehr von Beſchwerlichkeiten zu fürchten haben, als von Ihren Feinden, wenn Sie ja noch Feinde haben können. Einſt gieng der Philoſoph Fontenelle, während der Unruhen des Lawiſchen Syſtems, bei dem Herzog von Orleans, der ihn liebte, zur Audienz, und ſagte zu ihm: „Erlauben Sie mir, gnädigſter Herr, Sie in aller „Unterthänigkeit zu fragen, ob Sie hoffen, ſich „herauszuwickeln?“ Ew. Majeſtät, die Sich aus weit ſchwereren Händeln gewickelt haben, werde ich nicht auf die nehmliche Art fragen; ich werde bloß ſo frei ſein, Ihuen zu ſagen, wenn Sie uns den Frieden erhalten: Gott ſegne Sie; und wenn Sie zum Kriege gezwungen werden: Gott erhalte Sie!

Nach Ihrem ganz philoſophiſchen und einſichtsvollen Briefe zu urtheilen, womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, ſollte ich faſt glauben Ihre Beſchäftigung beträfe bloß Gelehrſamkeit und ſchöne Künſte. Niemand würde muthmaßen, daß Dinge, von denen Sie ſo umſtändlich und ſo gründlich reden, Ihnen bloß zur Erholung dienten, und zwar nur in einigen kurzen Augenblicken, wo Sie von den wichtigſten Angelegenheiten ausruhen. Es läuft immer darauf hinaus, daß man Ew. Majeſtät bewundern muß; allein dieſe Bewunderung wird für mich eine ſchmerzhafte Empfindung ſein, ſo lange ich für Ew Majeſtät fürchten muß. Haben Sie Mitleiden, Sire, mit der Philoſophie und den Wiſſenſchaften, die zu Ew. Majeſtät, wie David in ſeinen Pſalmen zu ſeinem Gotte, ſchreien:

„Herr verlaß mich nicht, denn nur auf dich hoffe „ich.“

Dieſe arme Philoſophie hat ſchon dieſen Winter große Angſt ausgeſtanden. Wir befürchteten, den Patriarchen von Ferney zu verlieren, der gefährlich krank geweſen iſt, und für deſſen Verdammung die gottesfürchtigen Seelen bereits die herzbrechendſten Gebete gethan hatten. Er befindet ſich beſſer, und wird, wie ich hoffe, und wie er es ſagt, „den Weinberg des Herrn noch einmal beackern können.“ Sein Verluſt würde für die Gelehrſamkeit und die Nazion unbeſchreiblich und unerſetzlich ſein; und in den gegenwärtigen Umſtänden wäre er um ſo härter, da itzt unſre arme Litteratur, mehr als jemals, den Bären und den Affen in die Klauen gefallen iſt. Ew. Majeſtät können Sich gar keine Vorſtellung von der abſcheulichen Inquiſizion, der alle Schriften unterworfen ſind, und von den unerträglichen Verſtümmlungen machen, denen ſich alle diejenigen unterwerfen müſſen, denen man die Fähigkeit zutraut, irgend eine Wahrheit zu ſagen. Dieſe Strenge ſcheint mir ſehr unüberlegt; denn wer ſich aus Gefälligkeit, und um Frieden zu haben, halb kaſtrirt hätte, und ſieht, daß man ihn ganz kaſtriren will, wird den Entſchluß faſſen, ſich gar nichts zu nehmen, und ſich dem Mark Michael Rey, oder dem Gabriel Cramer, ſo wie ihn Gott erſchaffen hat, mit ſeiner ganzen Mannheit in die Hände zu geben. Ich weiß nicht ob es bei Ewr. Majeſtät, wie in Frankreich, üblich iſt, die Kater

ter von den Keſſelflickern kaſtriren zu laſſen: hier behandelt man die Gelehrten wie die Kater; um ſie zu verſtümmeln, überliefert man ſie den Keſſelflickern der Litteratur. Ungeachtet Ew. Majeſtät ſo wenig auf die Mathematik halten, ſo würde ich mich dennoch gänzlich auf dieſe Wiſſenſchaft einſchränken, wenn es mein armer Kopf zuließe; denn die Integralrechnung und die Abweichung der Aequinokzien haben von den Keſſelflickern nichts zu beſorgen. Gezwungen, dieſem ruhigen, obgleich ermüdenden, Studium zu entſagen, beſchäftige ich mich mit der Ausarbeitung der Geſchichte der franzöſiſchen Akademie, deren Sekretär zu ſein ich die Ehre habe; in welcher Geſchichte ich, zum Unglück für mich, von einem ganzen Haufen mittelmäßiger akademiſcher Mitglieder zu reden habe, die ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts geſtorben ſind. Ob dieſes Werk jemals wird geendigt werden, weiß ich nicht, noch weniger, ob es bei meinem Leben zum Vorſchein kommen wird. Glichen alle diejenigen, von denen ich zu reden habe, Ew. Majeſtät, ſo würde der Schriftſteller Unterſtützung in ſeinem Stoffe finden: wenn ich aber bedenke, daß ich auf der einen Seite elende Schriftſteller ſchildern, und auf der andern Dummköpfen von Cenſoren Genüge leiſten ſoll, alsdann entfällt faſt alle Augenblicke die Feder meinen Händen. Fahren Sie fort, Sire, Ihre Feder ſo feſt, wie Ihren Degen zu halten; hauptſächlich aber fahren Sie fort, mich mit Ihrer Güte zu beehren, deren ich mir wegen der zärtlichen und tieſen Verehrung nicht ganz unwürdig zu ſein ſchmeichle, mit welcher ich bin u. ſ. w.

60.

Paris, den 14. Mai 1773.

Sire,

Aus den beiden Schriften, womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, ſieht man leicht, daß ſie die deutſchen Keſſelflicker nicht fürchten, da man in Frankreich die Wahliſchen Keſſelflicker fürchtet: denn in den beiden vortreflichen Schriften macht die Katze wahrlich nicht, wie man im Sprichworte ſagt, das Samtpfötchen; und dieſe ſo furchtbare deutſche Katze würde in unſerm fürchterlichen Gallien, dem heiligen Opfermeſſer der Druiden nicht entgehen. Allein dieſe deutſche Katze ſteht auch an der Spitze von hundert und funfzig tauſend Doggen, die ſie anführt, die ihr weder die Klauen, noch ſonſt etwas Koſtbareres, womit ihre Schriften ſo reichlich verſehen ſind, würden abnehmen laſſen. Unter tauſend andern Beweiſen, Sire, berufe ich mich nur auf jene beiden Schriften, die mit ſo vielem Witze, mit ſo vieler Richtigkeit, mit einer eben ſo wahren als überzeugenden Philoſophie, und in ſo vortreflichen Verſen geſchrieben ſind. Ich danke Ewr. Majeſtät unterthänigſt, daß Sie mich der Ehre würdig hielten, dieſe ſo nützlichen und ſo glücklich ausgedrückten Wahrheiten an mich zu richten. Hauptſächlich bin ich, als ein ächter Mathemathematiker, von der kleinen Berechnung der drei hundert und dreißig Thaler, die man für tauſend annahm, ganz bezaubert; und machte man unſern Druiden dieſes unangenehme Reſultat fühlbar, ſo würde dieſes, wie ich mit Ewr. Majeſtät ganz der Meinung bin, das beſte Mittel ſein, ihnen den Unſinn zum Eckel zu machen, den ſie uns vorſchwatzen. Die Epiſtel an den Markis d'Argens, oder vielmehr an ſeinen Schatten, iſt ganz dichteriſch, ungezwungen und voll von Imagination; und die Philoſophie, die außerdem gezwungen iſt, die Wahrheit gefangen zu halten, muß der Vorſehung eine ſchöne Kerze ſchenken, daß ſie in dem Helden dieſes Jahrhunderts eine ſolche Stütze, wie Sie, hat, und ſich unter dem Schatten Ihres Thrones und ihrer Waffen ſo ſtark, ſo frei und ſo edel ausdrücken kann. Nicht weniger Verbindlichkeit hat ſie gegen Ew. Majeſtät für die ihr gütigſt ertheilte Verſicherung, daß im Norden, und folglich in Europa, der Frieden fortdauern wird. Sie würde den Krieg weniger fürchten, Sire, wenn er bloß unter den Druiden Statt fände: die Philoſophie würde zu Athem kommen, indeß daß ſich jene erwürgen würden. Allein die Druiden erfanden unter andern Streichen, die ſie dem menſchlichen Geſchlechte geſpielt haben, das Geheimniß, ſich vom Kriegführen frei ſprechen zu laſſen; auch ſind ſie in der That dem menſchlichen Geſchlechte ſo theuer und werth, daß man ſie nicht genug in Acht nehmen und verwahren kann. Wie dem auch ſein mag, Sire, für die Philoſophie iſt es wenigſtens ein Troſt zu wiſſen, daß das arme Volk zufrieden damit ſein wird, ſich von den Druiden, ſo wie gewöhnlich, betrügen zu loſſen, und daß es aufhören wird, ſich zu erwürgen. Möchten Gott und Friedrich es ja bei dieſen guten Geſinnungen erhalten!

Alſo, Sire, wird mich, gedankt ſei es Gott und Ihnen! in der Verfertigung der Geſchichte der franzöſiſchen Akademie kein trauriger Gedanke ſtöhren; ich bediene mich des Wortes Verfertigung, weil ich dieſe Geſchichte als eine Art von Pille betrachte, die der Sekretär verfertigen und einſchlucken muß. Dennoch aber werde ich, wie billig, ſuchen, dieſe Pille, ſowohl um meiner ſelbſt, als um derer willen, die ſie nach mir werden koſten wollen, ſo gut als möglich, zu verſilbern. Ich werde es, wie Simonides machen, der ſich in Lobeserhebung des Kaſtor und Pollux ergoß, da er von ich weiß nicht welchem Klopffechter nichts zu ſagen wußte.

In Rückſicht unſrer Litteratur haben Ew. Majeſtät ſehr recht; noch erhält Voltaire, wiewol nur mit ſchwacher Hand, die Ehre derſelben; er läßt aber noch diejenigen weit hinter ſich zurück, die ihm folgen wollen. Ew. Majeſtät bemerken ſehr richtig, daß man dieſes hauptſächlich den Umſtänden zur Laſt legen müſſe. Wir ſind geſättigt von Meiſterſtücken: und es wird immer ſchwerer, neue hervorzubringen. Auſſerdem wütet die litterariſche Inquiſizion ärger als jemals, und hält alle denkenden Köpfe in Feſſeln. Ew. Majeſtät haben gar keinen Begrif davon, wie allgemein die Heuchler und Schwärmer ſich wider die arme Philoſophie aufgelehnt haben. Da ſie ihr Haus überall in Brand ſehen, ſo werfen ſie die lodernden Balken auf die Vorübergehenden. Die ganze niedre litterariſche Zunft ſteht ihnen zu Befehl; unabläſſig ſchreit ſie in den Brochüren, in den Wörterbüchern, in den Predigten: Religion, Religion! Sie beſteht größtentheils aus Leuten, die wegen ihrer ſchlechten Sitten verſchrieen ſind; einige ſind ſogar Straſſenräuber. Schadet nicht. Um ſich zu vertheidigen, braucht unſre Mutter, die heilige Kirche, alles, deſſen ſie habhaft werden kann; und wenn die Philoſophie dieſes Heer von Anhängern der Kartouche in Schlachtordnung, und die Prieſter an deſſen Spitze ſieht, ſo kann ſie mit Recht zu Gott, wie Joad, ausrufen:

„Sieh! ſolche Rächer waffnen ſich für Deine Sache.“

Groß wird dieſes Unglück nicht ſein, Sire, ſolang es dem höchſten Weſen, welches bis itzt die Philoſophie, mitten unter ſo vielen Räubern, erhalten hat, gefallen wird, Ew. Majeſtät zu erhalten, deren Namen und Ruhm und Beweiſe und Verſe der guten Sache ſo unentbehrlich ſind. Ich weiß nicht, ob die Poſtbedienten die Briefe öffnen; ſchwerlich kann ich glauben, daß man irgendwo dieſe Tyrannei wider das öffentliche Vertrauen ausübt. Geſetzt aber, ſie hätten eine Abſchrift von den beiden Epiſteln Ewr. Majeſtät genommen, und theilten ſie dem Großalmoſenier mit, ſo zweifle ich, daß dieſer verſchwiegene Flamen ſie in Verſailles den andächtigen Seelen bei Hofe bekannt machen werde. Ich ſelbſt, Sire, werde ſie niemanden zeigen, als einigen Auserwählten, die ſie leſen und ſagen werden: Es lebe unſer Haupt, unſer Beſchützer und unſer Verbild! Schon im voraus bringe ich zu den Füſſen Ewr. Majeſtät alle die Wünſche, die dieſe für die Erhaltung Ihres koſtbaren Lebens thun werden; und ich werde damit alle die meinigen, mit aller der zärtlichen Ehrerbietung verbinden, die Ihre Güte meinem Herzen ſeit ſo langer Zeit eingedrückt hat. Mit dieſer Geſinnung werde ich Zeitlebens ſein u. ſ. w.

61.

Paris, den 17. May. 1773.

Sire,

Herr von Guibert, Obriſter und und Befehlshaber der korſiſchen Legion, der die Ehre haben wird, Ewr. Maieſtät dieſen Brief zu überreichen, iſt der Verfaſſer des Eſſai de Tactique, den ich unwürdiger Philoſoph ſo frei war, im vorigen Jahre dem berühmten Stifter der neuen Kriegskunſt in ſeinem Namen zu überſenden, und welche dieſer groſſe Meiſter mit ſeinem Beifall zu beehren ſchien. Erſt legte der Verfaſſer dieſes militäriſche Product zu den Füſſen des Helden unſers Jahrhunderts; und nun wünſchte er, Sire, ſich perſönlich zu den Füſſen des größten Fürſten von Europa zu werfen, die erhabenen Eigenſchaften Friedrichs des Großen anzuſtaunen und ſagen zu können: Ich habe ihn geſehen.

ſehen. Wegen der tiefen Verehrung, von welcher Herr von Guibert für Sie durchdrungen iſt, wegen ſeiner ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntniſſe, wegen ſeines Verlangens, durch die überwiegenden Einſichten Ewr. Majeſtät die ſeinigen zu erweitern, endlich wegen der Tugenden, die Ew. Majeſtät ſelbſt dem Genie verziehn, wegen der Offenheit und Rechtſchaffenheit ſeines Charakters, der Simplizität ſeiner Sitten und ſeines Seelenadels, darf ich Ew. Majeſtät verſichern, daß er in jeder Rückſicht ſehr würdig iſt, Ihnen ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. Ungeachtet er, ſo wie es ſeine Pflicht erfordert, aus dem Studium ſeiner Kunſt, ſeine vorzüglichſte und liebſte Beſchäftigung macht, wußte er dennoch, mit dem beſten Erfolg, den Wiſſenſchaften und der Philoſophie, jeden Augenblick zu weihen, den er jenen Geſchäften entziehen konnte. Nun kommt er, um in Ihrer Perſon das Vorbild, den Richter aller der Talente aufzuſuchen, welche die Natur gewöhnlich unter mehrere große Männer vertheilt; und er verdient, Sire, in Ihnen eben ſo ſehr den Feldherrn und Schriftſteller, als den Monarchen und den Weltweiſen zu bewundern. Nun er ſich Ew. Majeſtät zum Richter ſeiner Kriegsverſuche gewählt hat, würde er, wenn er nicht fürchten dürfte, Ihnen einige koſtbare Augenblicke zu rauben, es wagen, Ihrem Urtheil ſeine Verſuche von einer ganz andern Art zu unterwerfen, wobei ihm die Belehrungen Ewr. Majeſtät nicht weniger nützlich ſein würden. Er hat ein Trauerſpiel gemacht, welches den Konnetable von Bourbon zum Gegenſtand hat; und es würde ihm ſehr ſchmeicheln, wenn der Verfaſſer des Gedichts über den Krieg geruhte, ſich dies Trauerſpiel vorleſen zu laſſen. Einem demüthigen und furchtſamen Mathematiker, Sire, kommt es nicht zu, dem Urtheil, welches Ew. Majeſtät über dieſes Trauerſpiel fällen werden, vorzugreifen. Allein ich geſtehe, das Vergnügen, welches ich bei der Leſung deſſelben empfand, müßte mich ſehr getäuſcht haben, wenn die Geſinnungen des Erhabenen und der Tugend, die man durchgehends darin antrift, Herrn von Guibert nicht Ihre Achtung und Ihre Güte erwürben. Ew. Majeſtät könnten ihm keinen ſchmeichelhaftern Beweis davon geben, als wenn Sie ihm erlaubten, ein Zeuge der gelehrten Kriegsübung zu ſein, welche die Preuſſen ſo berühmt und ſo furchtbar macht. Ich habe irgendwo geleſen, daß ſich ein Offizier von der Armee des Darius, einige Jahre nach der Schlacht bei Arbela, an Alexanders Hof begab, und bei dieſem großen Fürſten um die Erlaubniß anhielt, die Kriegsübungen jener Mazedoniſchen Truppen zu ſehn, die es ſeinem Gebieter verleidet hatten, den ihrigen angegriffen zu haben; daß der Sieger bei Arbela dem Offizier des Darius die Antwort gab, die ihm Alexander der Große geben mußte: komm und ſieh; und daß dieſer Offizier, nachdem er dieſe ſchöne und große Maſchine bewundert hatte, beim Abſchiede zu dieſem Fürſten ſagte: „die Räder und die Triebfedern

„hab' ich geſehn; aber die Kunſt ſie in Bewegung
„zu ſetzen, iſt ein Geheimniß, wozu das Genie al-
„lein den Schlüſſel hat; nur hier werd ich den
„Mann finden, dem die Natur dies Geheimniß er-
„theilte; und zum Unglück für meinen Herrn, den
„König von Perſien, kann er nicht ſein General
„werden."

Ich darf nicht vergeſſen, Sire, Ewr. Majeſtät noch vorher anzuzeigen, daß Herr von Guibert auſſer ſeiner Abſicht, Sie zu bewundern und ſich zu unterrichten, hauptſächlich wünſcht, auch die kleinſte Spur des Vorwurfs auszulöſchen, den ihm ein Ausdruck in ſeinem Buche von Ihnen zugezogen hat. Mit ganz Europa läßt er den Preuſſiſchen Truppen in Abſicht ihrer allgemein anerkannten Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren; und er würde ſich um deſtomehr ſchämen, anders zu denken, da er der einzige ſeiner Meinung wäre. Dennoch wird er, ſollte er ſich auch der Gefahr des Widerſpruches Ewr. Majeſtät ſelbſt ausſetzen, es wagen, Ewr. Majeſtät zu ſagen: nach ſeiner Meinung hätten dieſe braven Truppen ihre Siege weniger ihrem Muthe, als den überwiegenden Talenten zuzuſchreiben, mit denen ſie angeführt wurden; ja er wird, und vielleicht mit Gefahr, Ihnen zu misfallen, hinzufügen, daß er überzeugt ſei, unſre armen Wahlen, ſo armſelig ſie ſich auch bei Rosbach gezeigt haben, hätten geſiegt, wenn ſie nur mit den Preuſſen den General vertauſcht hätten. Die Mathematik, Sire, die ſich nicht auf die Kriegsbewegungen, wohl aber auf Berechnungen verſteht, würde ſich in dieſem Falle die Freiheit nehmen, für den Herrn von Guibert zu wetten, und nach gewonnener Wette, deren ſie ſich ſchmeichelt, würde ſie zu den Wahlen ſagen, wie Ludwig der Vierzehnte zu dem Herzog von Vendome, dem Sieger bei Villa-Viziosa: „Es war doch nur ein einziger Mann „mehr dabei.“ Ich bin u. ſ. w.

62.

Paris, den 30. Jul. 1773.

Sire,

Herr von Guibert fühlt ſich von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, mit welcher Ew. Majeſtät ihn aufzunehmen geruhet haben. Wäre es möglich, Sire, ſo würde dieſe Güte die Empfindungen noch vermehren, die ihn ſeit ſo langer Zeit für Ihre Perſon eingenommen haben, ſo wie ſie itzt die Tugenden und die Talente krönt, die er an Ihnen bewundert. So ſehr ich auch überzeugt bin, daß er, ſeitdem ihn Ew. Majeſtät geſehen haben, keiner andern Empfehlung als ſeiner eigenen bedarf, ſo nehme ich doch an der Dankbarkeit des Herrn Guibert ſehr lebhaft Antheil. Demungeachtet iſt er, und dies vermehrt noch ſein Verdienſt, noch lange nicht mit ſich ſelbſt ſo zufrieden, Sire, als es mir Ew. Majeſtät mit ihm zu ſein ſcheinen. „Ungeachtet ich, ſchreibt er mir, von dieſem Helden „Beweiſe einer Güte erhielt, die hinreichend waren „mir Muth einzuflößen, ſo konnte ich mich doch „bei ſeinem Anblick einer gewiſſen Unruhe nicht „erwehren, und es war mir nicht möglich, die

„Fragen, deren er mich würdigte, ſo zu beantworten, als ich es wohl gewünſcht hätte; eine Art von Zauberwolke umhüllte ihn vor meinen Augen; ich glaube, es iſt das, was man an den Herren Heiligen den Heiligenſchein, und an einem groſſen Manne den Glanz ſeiner Größe nennt." Ich bin überzeugt, Sire, ſähen Ew. Majeſtät den Herrn Guibert zum zweitenmal, Ihre gute Meinung von ihm würde ſich vermehren, ſo wie ich verſichert war, daß Sie ihm Beifall geben würden. Mich verlangt ſehr, das Urtheil Ewr. Majeſtät über ſein Trauerſpiel zu wiſſen; und ich würde mich, ich geſtehe es, ſehr täuſchen, wenn Sie dieſes Stück nicht mit Vergnügen und mit Achtung für den Verfaſſer anhörten. Was ich aber mit noch mehrerer Ungeduld erwarte, ſind die Nachrichten, Sire, die er mir von der Geſundheit Ewr. Majeſtät bringen wird, welche durch die Vermehrung Ihres Glücks und Ihres Ruhms, neue Kräfte zu erhalten ſcheint. Ich glaube gewiß, daß Sie bald dieſen unſterblichen Ruhm dadurch unerreichbar machen werden, daß Sie Rußland, Polen, ja ſogar den Türken, ſo ſehr ſie Türken ſind, den Frieden geben werden, deſſen alle ſo ſehr bedürfen, und den Ew. Majeſtät ihnen nicht eher geben konnten. Auch zweifle ich nicht, daß Ew. Majeſtät zu dem Titel des Helden, den Sie ſchon ſeit ſo langer Zeit verdient haben, noch den Titel des Friedensſtifters hinzufügen werden, den man Ihnen, ungeachtet aller angewandten Bemühungen des Neides, es zu hindern, wird beilegen müſſen. Der letzte aufgeweckte Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät beehrt

ehrt haben, iſt für mich ein koſtbarer Bürge Ihrer jetzigen Geſundheit, die mir eben ſo theuer iſt, als ſo vielen andern. Wenn ich bei mir die Verſuchung fühle, wider die Natur darüber zu murren, daß ſie mich zu einem ſo traurigen, und ſo gebrechlichen Individuum machte, ſo verzeihe ich ihr, wenn ich bedenke, daß ſie Ew. Majeſtät erhält; und ich ſage ganz leiſe zu mir ſelbſt: ſchweig und klage nicht, denn der große Mann befindet ſich wohl. Möchten Sie, Sire, noch lange ſolche Verſe machen, als Sie die Güte gehabt haben, mir zu ſchicken; ſollten auch die **unverſchämten Neugierigen**, über welche Ew. Majeſtät unzufrieden ſind, dieſe Verſe ſo gut finden, daß Sie Verlangen trügen, Abſchriften davon zu nehmen. Obgleich dieſe **unverſchämten Neugierigen** dem Herrn van Haren gleichen, und ſich mit ihm rühmen können, keine Einbildungskraft zu haben, ſo traue ich ihnen doch ſoviel Genie zu, das Genie zu fühlen, welches Ihnen Ihre Verſe eingegeben hat. Nie werden Ew. Majeſtät in den Fall kommen, Ihre Verſe eben ſo zu loben, wie dieſer höchſt holländiſche Dichter die ſeinigen; noch von irgend einem Ihrer Werke zu ſagen, was ein gewiſſer dummer Lehrer ſehr verehrungswürdiger Prinzeſſinnen, Hardion ſagte, als er von einem, ich weiß nicht welchem, elenden Buche redete, welches er eben verfertigt hatte: **es iſt kein Witz darin**; der arme Tropf ſprach wahrer, als er dachte: und hätte man nicht befürchten müſſen, daß er dieſe Antwort für einen Lobſpruch gehalten hätte, ſo würde man ihm geantwortet haben: Man ſieht es wohl.

Ich weiß nicht, wo dieſer Brief Ew. Majeſtät antreffen wird; indeſſen wünſchte ich, daß Sie ihn vor der Rückkehr des Herrn von Guibert erhielten, damit Ew. Majeſtät die neue Verwirrung, wenns möglich iſt, mildern möchten, in welche die Glorie ihn noch einmal ſtürzen könnte. Sein Glück, Sie noch einmal zu ſehn, Sire, beneide ich ihm recht ſehr, ſollte ich auch bei dieſem Anblick eben ſo ſehr, wie er, in Verwirrung gerathen. Bei mir würde jedoch dieſe Verwirrung durch ein ſanfteres Gefühl gemindert werden, das wohl im Stande iſt, über jene Verwirrung die Oberhand zu behalten, indem die innigſte Dankbarkeit und die zärtlichſte Verehrung, von welcher ich für Ew. Majeſtät durchdrungen bin, ihm ihre Kräfte leihen würden. Mit dieſen Geſinnungen werde ich bis an das Ende meines Lebens ſein u. ſ. w.

63.

Paris, den 27. Septemb. 1773.

Sire,

Ich beſorge nicht, die Güte, mit der Ew. Majeſtät mich beehren, zu mißbrauchen, wenn ich mir die Freiheit nehme, dieſe Güte dann und wann für Perſonen zu erbitten, die nicht unwürdig ſind, Ew. Majeſtät zu ſehen und zu hören. Zu dieſen gehört der Herr Graf von Crillon, Obriſter in franzöſiſchen Dienſten, der die Ehre haben wird, Ew. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen. Die Bewunderung und die Ehrfurcht, die er für große Männer fühlt, und der Werth, den er in das Glück zu ſetzen weiß, ſich Denenſelben zu nähern, erfüllen ihn mit dem Verlangen, dem **großen Friedrich** ſeine ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit zu bezeigen; nicht etwa um eine eitle Neugierde zu befriedigen, ſondern um Ew. Majeſtät zu hören, um ſich zu belehren und um Aufklärung aus derſelben Quelle zu ſchöpfen, woraus ganz Europa ſchöpft. Der ſchöne Namen, den er führet, Sire, dieſer allen edlen und redlichen Seelen ſo theure Namen, würde ohne Zweifel bei dem Helden, auf deſſen Gnade er hoft, ſchon eine hinreichende Empfehlung ſein: allein der Herr Graf von Crillon hat außer dieſem ſo achtungswerthen Anſpruch, noch mehrere, die ihm eigen ſind, und welche noch mehr dazu beitragen können, auf einen philoſophiſchen Monarchen Eindruck zu machen: Kenntniſſe, die in ſeinen Jahren nicht gemein ſind; die feurigſte Liebe zu den Wiſſenſchaften, zur Gelehrſamkeit und dem Studiren; eine große Verachtung aller der leichtſinnigen Thorheiten, die den größten Theil des franzöſiſchen Adels beſchäftigen und herabwürdigen; Redlichkeit des Charakters, und eine Simplizität der Sitten, wovon man nicht leicht Beiſpiele unter ſeines Gleichen antrift; endlich Offenheit und Tugend, nebſt einem geraden, kultivirten und weiſen Verſtande. Ein ſolcher, Sire, iſt der Graf von Crillon; und ich zweifle nicht, daß er nicht alles das rechtfertigen ſollte, was ich die Ehre habe, Ihnen von ihm zu ſagen, wenn er, wie er hoft, ſo glücklich iſt, während ſeines Aufenthalts in Ihren Staaten

Ewr. Majeſtät ſeine Aufwartung zu machen. Ew. Majeſtät werden finden, daß er ſeiner berühmten Vorfahren würdig iſt, deren Fußſtapfen er folgen ſoll. Heinrich IV. gab einem derſelben den Namen des braven Crillon, welches gleichſam ſein eigenthümlicher Name ward. Wenn Ew. Majeſtät den Crillon werden haben kennen lernen, den ich die Ehre habe, Ihnen vorzuſtellen, ſo zweifle ich nicht, daß er den Namen des guten und tugendhaften Crillon von Ihnen bekommen wird; und dieſer Namen, Sire, iſt wohl ſo gut, als ſein andrer, hauptſächlich wenn Sie ihn geben.

Vielleicht würde ſich der Herr Graf von Crillon erdreiſten, noch von andern Anſprüchen Gebrauch zu machen, die er aus ſeinem eignen Hauſe hernehmen könnte, in welchem herzhafte und tugendhafte Handlungen gleichſam erblich ſind. Sein Vater, der Herzog von Crillon, befehligte bei der Brücke von Weiſſenfels ſiebzehn Kompanien franzöſiſcher Grenadiere, die durch ihre Herzhaftigkeit das Lob Ewr. Majeſtät verdienten. Allein der Herzog von Crillon verdiente noch ſelbſt perſönlich bei dieſer Gelegenheit durch eine ſeiner Vorfahren würdige Handlung den Dank aller derer, denen die Erhaltung großer Männer wichtig iſt. Er hatte zwei Offizieren aufgetragen, von einer kleinen Inſel die Armee Ewr. Majeſtät zu beobachten, indeß die Brücke abgebrochen ward. Einer von ihnen meldete dem Herzog von Crillon, der ihnen befohlen hatte, ſich verborgen zu halten, daß ſie, wenn er es verlangte, einen General tödten könnten, den ſie, wegen der Ehrerbietung, welche ihm die Offiziere bezeugten, für den König von Preußen hielten. Der Herzog verbot es ihnen. Damals wußte er nicht, Sire, daß er ſeinem Sohne die Ehre bereitete, zu welcher ſich dieſer Hofnung macht, den größten König von Europa zu ſehen, und vielleicht das Glück zu haben, von ihm gnädig aufgenommen zu werden.

Herr von Guibert, voll Bewunderung über alles, was Sie ihm zu ſeyn erlaubt haben, und vornehmlich über das, was er in der Perſon Ewr. Majeſtät geſehn hat, ſchreibt mir: ſo lange er lebe, werde er mit dem lebhafteſten Danke ſich der Güte erinnern, mit welcher Sie geruhten, ihn aufzunehmen, ſo wie der vorzüglichen Gnade, die Sie ihm ſo huldreich widerfahren ließen. Der Graf von Crillon, Sire, wagt es ſich zu ſchmeicheln, daß ihn Ew. Majeſtät der nehmlichen Gnade würdigen werden; ſein Wunſch, den großen Anführer der preußiſchen Truppen bewundern zu können, iſt erfüllt; und nun wünſchte er auch dieſe ſo berühmte Truppen zu ſehn und zu bewundern, die Ewr. Majeſtät zu danken haben, was ſie ſind, und unter Ihren Befehlen einen unſterblichen Ruhm erlangt haben. Ich wage es, Ew. Majeſtät um dieſe Gnade mit eben der Freiheit zu bitten, als ich es für den Herrn von Guibert that: ich verbürge Ihnen dafür, von ſeiner Seite eine gleiche Dankbarkeit. Was mir aber noch weit mehr am Herzen liegt, Sire, ſind die Nachrichten, die ich nach der Zurückkunft des Herrn von Guibert und des Grafen von Crillon von Ewr. Majeſtät, meiner Erwartung und Hofnung gemäß, erhalten werde. Dieſe Nachrichten werden den zärtlichen und feurigen Antheil befriedigen, den ich an Ihrer Erhaltung, an Ihrem Glück und an Ihrem Ruhme nehme. Troſt und Aufmunterung werden ſie für die Philoſophie ſein, die in allen ihren Widerwärtigkeiten des Schutzes Ewr. Majeſtät mehr als jemals bedarf, und deren Oberhaupt, Stütze und Vorbild Sie durch Ihre Schriften und durch Ihre Weisheit geworden ſind.

Mit der tiefſten Ehrfurcht verbleibe ich u. ſ.w.

64.

Paris, den 10. Dezember 1773.

Sire,

Vor mehr als zwei Monaten hatte ich die Ehre, Ewr. Majeſtät einen Brief zu ſchreiben, den Sie, wie ich hofte, weit früher erhalten ſollten. Der Herr Graf von Crillon, ein junger verdienſtvoller franzöſiſcher Offizier, iſt der Ueberbringer. Er ſchmeichelte ſich der Ehre, ihn Ewr. Majeſtät im Monat Oktober zu überreichen; allein unvermuthete Vorfälle, Sire, haben ihn genöthigt, ſeine Ankunft in Berlin zu verzögern. Ich vermuthe, daß er nächſtens daſelbſt ankommen wird, und ich nehme mir im Voraus die Freiheit, Ew. Majeſtät um Ihre Güte für dieſen jungen Mann zu erſuchen, der durch den Namen, den er führt, durch ſeine Talente, und durch ſeine rühmlichen Eigenſchaften derſelben würdig iſt.

Die unvorhergeſehne Verzögerung der Ankunft dieſes Briefs, Sire, iſt die Urſach des Stillſchweigens, welches ich ſeit einigen Monaten gegen Ew. Majeſtät beobachtet habe, weil ich Ihnen nicht zu oft mitten unter den großen und ſelbſt auch den kleinen Angelegenheiten, womit Sie Sich beſchäftigen, beſchwerlich fallen wollte. Zu den letztern rechne ich den kleinen Streich, den Ew. Majeſtät dem Franziskaner Ganganelli dadurch ſpielen, daß Sie ſeine prätoriſche Leibwache, die Jeſuiten, aufnehmen, die er ſo unklug geweſen iſt, zu verabſchieden. Ich denke immer, dieſer kleine Streich wird im Paradies einen Streit erregen, und ich fürchte, Franz von Aſſiſi und Ignaz von Lojola werden, wie die Helden des Roman comique treflich mit Fäuſten auf einander losſchlagen. Ernſtlicher aber wünſche ich, Sire, daß weder Ew. Majeſtät, noch Ihre Nachfolger, jemals Urſach haben mögen, es zu bereuen, dieſe ränkevollen Mönche aufgenommen zu haben, daß ſie Ihnen künftig treuer ſein mögen, als im letzten Schleſiſchen Kriege, wie mir Ew Majeſtät ſelbſt zu ſagen, die Ehre erzeigten; und daß ein kluges und rechtſchafnes Verfahren von Seiten derſelben den Namen eines ſchädlichen Ungeziefers auslöſche, den ihnen Ew. Majeſtät vor vier oder fünf Jahren in einem der Briefe beilegten, womit Sie mich beehret haben. Itzt möcht' ich wol die Jeſuiten fragen, was ſie von der Philoſophie und Toleranz, wider die ſie ſich ſo ſehr aufgelehnt haben, denken. Wie würde es in ihren letzten Zügen mit ihnen ſtehen, wenn Europa keinen König hätte, der Philoſoph und tolerant iſt? Ueber Ihren vortreflichen Brief an den Abbé Colombini hab' ich herzlich gelacht, unter andern über die Gerechtigkeit, die ſie den guten Vätern widerfahren laſſen, wenn Sie verſichern, daß Sie keine Prieſter kennen, die in allem Betracht beſſer wären. Dabei erinnre ich mich eines von Natur höchſtungläubigen Philoſophen, in deſſen Gegenwart man, ich weiß nicht welchen Beweis deſſen, was Voltaire * * * nennt, lächerlich machte: „Sie ſind auch ſehr bedenklich,“ antwortete der Philoſoph; „ich „meines Theils kenne keinen beſſern Beweis als dieſen.“ Nicht weniger hab' ich darüber gelacht, daß Ew. Majeſtät hinzuſetzen, daß der heilige Vater Sie Ihres Verſprechens nicht entbinden könne, weil Sie zu der Klaſſe der Kätzer gehören: aber in vollem Scherz kann ich doch Ewr. Majeſtät nicht verbergen, daß die Philoſophie einen Augenblick Schrecken gehabt hat, dieſe Brut von Ihnen erhalten zu ſehn. Zum Glück beruhigte ſie ſich bald wieder, da ſie ſah, daß itzt die Natter wirklich ohne Kopf iſt, daß ſich der Apotheker Ganganelli ſelbſt die Mühe gegeben hat, ihn abzuhauen, und daß der Ueberreſt des Körpers vermittelſt dieſer Amputation zu einer treflichen Herzſtärkung dienen könne, die Ew. Majeſtät ohne Zweifel zu erhalten hoffen. Amen!

Ich habe dem Markis von Puyſegür, der ſich itzt nicht in Paris befindet, das geſchrieben, was mir Ew. Majeſtät für ihn aufgetragen haben. Ich weiß nicht, was er dem ſehr gegründeten Einwurf entgegen ſetzen könnte, den ihm Ew. Majeſtät über den vermeinten Unterſchied der alten und neuen Soldaten machen. Ich in dieſem Fache ein ſehr unwürdiger Richter, ich meine, daß ſelbſt die Soldaten des Franziskaners ſich zu Soldaten eines Paul Aemils umſchaffen ließen, hätten ſie einen Friedrich an ihrer Spitze, und daß der Aberglauben des Alterthums keinen Grund hat, den Alten mehr Stärke des Körpers, des Verſtandes und des Genies beizumeſſen, als den Neuern.

Herr von Guibert iſt zurück gekommen, erfüllt von Dankbarkeit für alle die Güte, womit ihn Ew. Majeſtät beehret haben. Nicht anders, als mit Bewunderung, ſpricht er von Ihrer Perſon und allem, was er geſehen hat. Nur Eins bedauert er; und dieſes Einzige iſt ſehr wichtig, nehmlich, daß er die Bemerkungen nicht hat nutzen können, die er von Ewr. Majeſtät über ſein Trauerſpiel erwarten konnte; denn er erwartete von Ew. Majeſtät mehr Zurechtweiſungen, als Lobſprüche. Auf ſeiner Zurückreiſe hat er den Patriarchen von Ferney geſprochen, der ſich, ſo ſehr als ich, auf Koſten des Papſtes über die kleine Verlegenheit luſtig macht, die ihm Ew. Majeſtät verurſachen. Denn, wenn er ein ächter Papſt ſein will, ſo muß er die Jeſuiten mit dem Bann belegen, die Ihnen gehorchen; und thut er dies, ſo hoft die Philoſophie etwas Luſtiges zu ſehen. Ew. Majeſtät erinnern ſich vielleicht einer gewiſſen Schlacht, die der Jeſuitenkönig Nikolaus in Paragay geliefert hat, in welcher man den Pater Feldmarſchal drei Kapuziner unter ſeinem Kommando tödtete. Ich ſchreibe dem Philoſophen von Ferney, daß Ew. Majeſtät, bei der Errichtung dieſes neuen Regiments in Ihren Staaten, nicht füglich umhin können, Kapuziner anwerben zu laſſen, um das Korps wieder vollzählig zu machen. Ew. Majeſtät will ich bloß erinnern, Ihren neuen Kriegsknechten keine Karabiner zu geben, denn der König von Portugall ſoll ſich nicht wohl dabei befunden haben.

Wie dem auch ſein mag, Sire, da Ew. Majeſtät nie einen Jeſuiten zu Ihrem Beichtvater, General, Premierminiſter, noch zu Ihrer Liebſchaft machen werden, ſo denk' ich, kann die Philoſophie ſich ſehr darüber beruhigen, wozu Ew. Majeſtät die Jeſuiten beſtimmen werden; denn Sie werden ſchon wiſſen, ſie nützlich zu machen, wie auch, ihnen die Mittel zu benehmen, gefährlich zu werden. Dies iſt das Reſultat meiner Betrachtungen, wenn ich mich ein wenig auf Rechnung der Lojoliſten und des Ordens des heiligen Franz, der ſie ſchlägt und zerſtreut, luſtig gemacht habe. Wirklich bewundernswürdig aber, der Philoſophie wirklich koſtbar und Ewr. Majeſtät eigentlich würdig iſt die ſchöne Inſchrift, die Sie über die katholiſche Kirche zu Berlin haben ſetzen laſſen, und die ich nur erſt ſeit einigen Tagen erfahren habe: „Friedrich, der nicht diejenigen haßt, die Gott auf eine andere Art dienen „als er.“ Dies, Sire, iſt eine der größten und nützlichſten Lehren, die Ew. Majeſtät Ihren Mitbrüdern den Königen, ſowohl den gleichzeitigen als den nachfolgenden, gegeben haben. Dies iſt eine Lehre, von der die Könige einſt ſicherlich Gebrauch machen werden, es ſei nun aus Gerechtigkeit, oder wenigſtens aus Eitelkeit, und um dem Helden dieſes Jahrhunderts in etwas ähnlich zu werden. Es iſt eine Inſchrift, die durch eine Medaille verdiente verewigt zu werden; das Sinnbild und die Deviſe zu dieſer Medaille werden Ew. Majeſtät beſſer, als jeder Andere, empfinden.

Ich erſuche Ew. Majeſtät, meine unterthänigſten Glückwünſche über die Geburt des Prinzen anzunehmen, durch welchen Ihr hohes Haus iſt vermehret worden. Alles was dieſes Haus verewigen und vermehren kann, iſt für mich von der äußerſten Wichtigkeit; und ich darf glauben, daß Ew. Majeſtät davon vollkommen überzeugt ſind.

Eins der vorzüglichſten Mitglieder Ihrer Akademie, Herr Bitaubé, hat mir eben das Gedicht, Wilhelm, geſchickt, welches ihn zum Verfaſſer hat. Dieſes Werk ſcheint mir intereſſant; ich las es mit Vergnügen. Der Verfaſſer wünſchte, ihm bei einer zweiten Ausgabe noch mehr Vollkommenheit zu geben, und hat mir gemeldet, daß er Ewr. Majeſtät ſeinen Wunſch, nach Frankreich reiſen zu dürfen, zu erkennen gegeben hat, um deſto eher Gelegenheit zu haben, ſein Gedicht nach den Rathſchlägen unſrer vorzüglichen Gelehrten zu verbeſſern. Ich bin in der That der Meinung, Sire, daß dieſe Schrift ſehr viel dabei gewinnen würde; noch vortheilhafter aber würde es der neuen Ausgabe ſein, die der Verfaſſer von ſeiner Ueberſetzung der Iliade unternommen hat. Er wünſcht um ſo viel mehr, dieſem Werke alle die Vollkommenheit zu geben, deren er ſich fähig fühlt, weil es Ewr. Majeſtät zugeeignet, und ſo glücklich geweſen iſt, Ihnen zu gefallen. Dieſe Unternehmung iſt mit ſo großen Schwierigkeiten verknüpft, daß er es nicht wagt, ſich bloß auf ſeine Kräfte zu verlaſſen; durch eine treuere Ueberſetzung fürchtet er ein Werk zu verderben, welches Beifall erhielt; und um dieſe Klippe zu vermeiden, hält ers für nöthig, ſich bei den wahren Richtern der Sprache Raths zu erholen. Dies, Sire, ſind die Bewegungsgründe, die in ihm den Wunſch zu dieſer Reiſe erregen, ob ihm gleich nichts ſo ſehr zuwider iſt, als ein herumſchweifendes Leben; und er ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß Ew. Majeſtät dieſe Gründe genehmigen werden.

Mögte das Schickſal, welches über große Männer wacht, in dem Jahre, welches wir bald anfangen werden, und in allen darauf folgenden, Ew. Majeſtät erhalten! Mögten Ew. Majeſtät Norden den Frieden wieder geben und dadurch Ihr Glück und Ihren Ruhm krönen! Dies ſind die Wünſche desjenigen, der ſtets mit der lebhafteſten Dankbarkeit und mit der zärtlichſten Verehrung ſein wird u. ſ. w.

65.

Paris, den 14. Febr. 1774.

Sire,

Ich mache es ſo, wie der Lehrer der Philoſophie in dem Bourgeois gentil-homme von Moliere;

re; eben ſo wie dieſer große Philoſoph, habe ich „des Seneka gelehrte Abhandlung über den Zorn „geleſen:“ und in Rückſicht der Jeſuiten, deren General Sie nun werden, bin ich mit Ew. Majeſtät gleicher Meinung, daß keine Gnade ſtatt finden würde, wenn keine Schuldige wären. Außerdem verſichert man, daß die Jeſuiten in Polen durch ihre Treue gegen Ew. Maieſtät das bereits etwas alte Unrecht der Jeſuiten in Schleſien wieder gut gemacht haben, und Ew. Majeſtät können nichts beſſers thun, als Gott ähnlich zu werden, der, wie es heißt, nicht will den Tod des Sünders, beſonders, wenn er ſeine Zuflucht zu einer vollkommenen Zerknirſchung des Herzens nimmt. In der That halte ich die Jeſuiten für höchſt zerknirſcht, das heißt, daß es ihnen ſehr leid iſt, und um ſo viel mehr, weil ſie, da Ew. Majeſtät die Ehre und das Glück haben, ein Kätzer zu ſein, in Ihren Staaten wie Ew. Majeſtät ſehr wohl bemerken, nur nützlich, niemals aber gefährlich werden können, wie ſie es mehr als einmal bei einigen Fürſten waren, die die Meſſe hörten und zur Beichte gingen.

Sie meinen, Sire, daß Diderot nicht in ſo hohem Grade ein Kätzer iſt; ich will es Ewr. Majeſtät nicht abſtreiten; wenn er aber durch Berlin reiſt, ſo erſuche ich Ew. Majeſtät, ihm zu erlauben, Ihnen aufzuwarten: ich darf behaupten, daß Ew. Majeſtät günſtiger von ſeiner Perſon, als von ſeinen Werken urtheilen, und in ihm eine gewiſſe ſanfte Wärme, und viel Anmuth, mit einem fruchtbaren Genie, vieler Einbildungskraft, und Kenntniß vereinigt, finden werden.

Daß ſich in dem Werke des Herrn Helvetius viele falſche und gewagte Meinungen, viele Wiederholungen und Weitſchweifigkeiten befinden; daß es eher Materialien, als ein Werk ſind; und daß man dieſe Materialien bei weitem nicht alle brauchen könne, darin bin ich mit Ewr. Majeſtät einerlei Meinung. Aber es giebt auch darin, wie es mir ſcheint, einige nützliche ſehr wohl vorgetragene Wahrheiten; auch würde das Werk außerdem einigen Werth in meinen Augen haben, wär' es auch nur wegen der Gerechtigkeit, die es Ewr. Majeſtät widerfahren läßt.

Auch geb' ich Ewr. Majeſtät darin Recht, daß unſer Jahrhundert dem Jahrhunderte Ludwigs XIV. in Rückſicht des Genies und des Geſchmacks nachſteht: aber es ſcheint mir ſich über daſſelbe durch die Aufklärung, durch die Verabſcheuung des Aberglaubens und der Schwärmerei, und durch die Liebe zu nützlichen Wiſſenſchaften, zu erheben; und dieſes Verdienſt, ſollt ich denken, iſt wohl ſo gut, als ein anderes.

Herr von Guibert, Sire, hat nicht in den Händen des Herrn von Voltaire ein Geſchäft abgeſchworen, welches er aus den Schriften und in den Staaten Ewr. Majeſtät erlernte: er hoft, daß ihm Ew. Majeſtät noch ferner die Erlaubniß ertheilen werden, Sie zu hören und zu bewundern, wenn es ſeine Umſtände zulaſſen, ſo wie auch Ihren Rath über ein Trauerſpiel zu erhalten, welches er gemacht, um von ſolchen Fürſten, wie Sie ſind, beurtheilt zu werden.

Von allen den Herrlichkeiten, welche Diderot und Grimm von der nordiſchen Semiramis ſchreiben, bin ich vollkommen überzeugt. Mich dünkt jedoch, daß dieſe Ruſſen, die ſich, wie ich vor einiger Zeit die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu melden, in Spaa von den Pferden freſſen laſſen, nun auch anfangen, ſich von den Janitſcharen freſſen zu laſſen. Wenn Sich Ew. Majeſtät nicht ins Mittel ſchlagen, und die Ruſſen und Türken wieder in ihre Heimath zurückſchicken, ſo fürcht' ich, daß wir zuletzt weder Ruſſen noch Türken haben werden; und dies wäre doch ſehr Schade. Ich erinnere mich, daß ein vornehmer Däne nach der Schlacht bei Zorndorf, wo Ew. Majeſtät 30000 Ruſſen erſchlugen, ganz kaltblütig zu mir ſagte: das Unglück iſt ſo groß nicht; es iſt Gott ſo leicht, Ruſſen zu machen!

Mich verlangt ſehr den Dialog zu leſen, von welchem mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, mit mir zu reden, und in welchem die gebenedeiete Jungfrau Maria eine Perſon macht. Könnten Ew. Majeſtät keinen Weg finden, mir ihn zu ſchicken, ohne daß er durch die Tatzen der Höllenhunde ginge?

Der Graf von Crillon iſt wegen ſeines Beſtrebens ſich zu belehren, wegen ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Tugenden und ſeiner Verehrung für große Männer, der Güte und der Achtung Ewr. Majeſtät würdig. Jene Verehrung für große Männer, Sire, iſt das Gefühl, welches Sie einflößen, und mit welchem ich mein ganzes Leben hindurch, ſo wie mit der lebhafteſten Dankbarkeit ſein werde u. ſ. w.

66.

Paris, den 25. April 1774.

Sire,

Nicht um Ewr. Majeſtät willen fürchte ich die Wiederherſtellung „der vormals ſogenannten Je„ſuiten, wie ſie das ſelige Parlement von Paris „betitelte:“ denn welchen Schaden könnte ſie einem Fürſten thun, dem die vereinigten Oeſtreicher, Kaiſerlichen, Franzoſen und Schweden kein einziges Dorf nehmen konnten? Aber, ich fürchte, Sire, daß andre Fürſten, als Sie, die nicht, ſo wie Sie dem ganzen Europa widerſtehn würden, und die in ihrem Garten dieſes giftige Unkraut ausgerottet haben, einſt den Einfall bekommen dürften, Saamen bei Ewr. Majeſtät zu bergen, um ihn wieder in ihren Staaten zu ſäen. Ich wünſchte, Sire, Ew. Majeſtät lieſſen ein Edikt ergehen, durch welches auf immer die Ausfuhr des Jeſuiterſaamens, der nirgends, außer bei Ihnen gedeihen kann, verboten würde

Mir iſt nicht bewußt, ob man dem Herrn von Guibert die Ausfuhr ſeiner Perſon in die Nordiſchen Staaten verweigert hat: allein ich weiß, daß er in dieſem Jahre nicht die Ehre haben wird, Ewr. Majeſtät, wie er es wünſchte und hofte, ſeine Aufwartung zu machen. Eifrig wünſchte er, noch einmal die bewundernswürdigen Kriegsübungen Ihrer Truppen und hauptſächlich den Gott, der dieſe ſchöne und große Maſchine bewegt, wieder zu ſehen, und zugleich ſein Trauerſpiel, „der Konnetable „von Bourbon,“ der Beurtheilung eines Monarchen zu unterwerfen, in welchem das Genie des Apoll und des Mars vereinigt ſind.

Glücklicher, Sire, wird der Herr Graf von Crillon ſein: er wird das Glück haben, Ew. Majeſtät wieder zu ſehn, wird Ihnen Neuigkeiten von den Ruſſen mitbringen, die wohl thäten, wenn ſie Frieden machten, und von den Schweden, die wohl thun werden, wenn ſie keinen Krieg anfangen; mir aber, und dies iſt mir unendlich wichtig, mir wird er Nachrichten von Ewr. Majeſtät bringen, und Ihnen die Gefühle der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung erneuern, die ich Ihnen ſchuldig bin. Ich bin ſo frei, der Güte Ewr. Majeſtät den Grafen von Crillon aufs neue zu empfehlen; und ich wage es zu wiederholen, Sie werden ihn derſelben immer würdiger finden, je mehr Sie ihn kennen lernen, und Sie werden ihn von jener Schaar des jungen franzöſiſchen Adels unterſcheiden, der Ihnen von den übrigen mit Recht eine ſo üble Meinung beigebracht hat.

Man ſchreibt mir, Diderot ſei im Haag. Das Heimweh nöthigt ihn, ſeine Rückreiſe nach Frankreich zu beſchleunigen. Ich hätte ſehr gewünſcht, Ew. Majeſtät hätten ihn geſehn und beurtheilt; ich bin verſichert, ſein ſanftes Feuer bei der Unterredung und das Einnehmende ſeines Charakters würden Ihnen gefallen haben.

Man hat mir aufgetragen, Sire, Ewr. Majeſtät die Bittſchrift eines jungen Menſchen von vorzüglichen Verdienſten zuzuſtellen. Er heißt Herr von Villoiſon; wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit ward er noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre als Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften in Paris aufgenommen: in dieſem Alter iſt er was Grotius, Petav und Skaliger in ihrem funfzigſten Jahre waren, nur mit mehr Geſchmack und Geiſt, als dieſe Herren. Es würde ihm ſehr ſchmeicheln, eine Stelle als auswärtiges Mitglied bei der Akademie zu erhalten, die ſich durch Ihren Schutz in einem ſo blühenden Zuſtande befindet. Er hat neulich ein Werk über den Homer herausgegeben, welches alle Gelehrte als ein Wunder von Gelehrſamkeit und Fleiß betrachten, und welches er ſo frei ſein würde, Ewr. Majeſtät zu überreichen, wenn er nicht fürchtete, Sie möchten bei dem Anblick des Griechiſchen, wovon es ſtrotzt, zwei Schritte zurückfahren. Ich darf Ew. Majeſtät verſichern, daß der Namen dieſes ſeltnen jungen Mannes dem Verzeichniß Ihrer Akademie nicht unrühmlich ſein wird, und deswegen erſuch' ich Sie um dieſe Ehre für den Herrn von Villoiſon.

Ich beſinne mich nicht, ob ich ſchon die Ehre gehabt habe, Ihnen etwas von dem Gedichte Wilhelm zu ſagen, welches mir intereſſant und gut geſchrieben ſcheint: der Verfaſſer wünſcht ihm, durch den guten Rath der Gelehrten, in Frankreich mehr Vollkommenheit zu geben; und dieſer gute Rath könnte ihm wirklich ſehr nützlich ſein. Aus dieſem Grunde möchte er gern nach Paris reiſen, und ich bin überzeugt, Sire, dem Herrn Bitaubé würde dieſe Reiſe ſehr dienlich ſein; ſein Gedicht würde, ſo wie verſchiedne andere Werke, die er ſich herauszugeben vornimmt, viel dadurch gewinnen, und er würde in Paris neue litterariſche Reichthümer ſammlen, die er bei ſeinen Arbeiten für die Akademie ſehr gut nuzzen könnte.

Mit Ungeduld, Sire, erwarte ich den erbaulichen Dialog von der Jungfrau Maria, zu der ich, wie Ew. Majeſtät wiſſen, allzeit viele Devotion gehabt habe. Ich habe den weißen Stier, deſſen Ew. Majeſtät gegen mich erwähnen, geleſen, und herzlich darüber gelacht. Der große König, der nicht mehr Ochſe iſt, die in Elſtern verwandelten Propheten, die jezt nur noch beſſer ſchwatzen, und tauſend andere luſtige Einfälle ſind von einem Manne von achtzig Jahren, und von dem Verfaſſer der Henriade und der Alzire unbegreiflich. Man muß mit dem Terenz ſagen: Homo homini quid praeſtat! Wie verſchieden iſt ein Menſch von dem andern! Dieſes Sprichwort paßt beſſer auf Ew. Majeſtät, als auf irgend jemand. Wer, ſo wie ich, zur gemeinen Klaſſe gehört, darf nicht einmal hoffen, ſich durch die Verehrung, die er für Sie hegt, daraus zu erheben. Dieſes Gefühl haben ſie mit allen übrigen Geſchöpfen ihrer elenden und kläglichen Gattung gemein.

Ihr Troſt iſt der, daß ſie ihres Gleichen, und ſelbſt unter denen haben, die, wie man ſagt, die Naſe am höchſten tragen. Was ich hier die Ehre habe, Ewr. Majeſtät von der Andacht eines gewiſſen italiäniſchen Prinzen zu dem heiligen Anton von Padua zu melden, iſt ſehr wahr, und zum Unglück für dieſen Prinzen, und zum Glück für die Akademie in Berlin, nur allzuwahr; dieſe wird den Herrn de la Grange erhalten, und den heiligen Anton von Padua ſehr gern entbehren.

Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät bereits erfahren, daß Herr de la Grange eben zum fünften oder ſechſten mal, denn die Zahl iſt mir entfallen, den Preis bei unſrer Akademie der Wiſſenſchaften in Paris erhalten hat. Ich kann mir nicht genug Glück dazu wünſchen, der Akademie in Berlin einen Mann von einer ſo hervorſtechenden und ſeltenen Geſchicklichkeit verſchaft zu haben, den außerdem ſeine Beſcheidenheit und ſein Charakter noch ſchätzbarer machen, als ſeine Gelehrſamkeit und ſein Genie.

Immer zu ſpät bemerke ich, daß ich die koſtbare Zeit Ewr. Majeſtät mißbrauche; und nun ſchließe ich mit der Erneuerung der unterthänigſten Verſicherung der tiefen Verehrung, und unveränderlichen Ergebenheit, mit welcher ich bin u. ſ. w.

67.

Paris, den 1. Jul. 1774.

Sire,

Das letztemal, daß Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigten, an mich zu ſchreiben, waren Sie im Begriff nach Ihren Revüen abzureiſen. Nun, glaube ich, werden Sie dieſes Geſchäft geendiget haben, und in Ihre philoſophiſche Einſamkeit zurückgekehrt ſein, in welcher ich mir die Freiheit nehme, Ew. Majeſtät einen Augenblick zu ſtören, um Sie von neuem meiner innigſten Verehrung, und meiner herzlichſten Dankbarkeit zu verſichern.

Es iſt, ſeit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, an Ew. Majeſtät zu ſchreiben, hier eine groſſe Begebenheit vorgegangen; deren Folgen wir, im politiſchen, bürgerlichen, moraliſchen, litterariſchen, philoſophiſchen, und beſonders ökonomiſchen Fache, mit Verlangen entgegen ſehen. Wir verſprechen uns ſehr viel gutes, und wir ſind deſſen warlich ſehr bedürftig. Die Einimpfung der Blattern, welche man an dem Könige und dem ganzen königlichen Hauſe gewagt hat, und die man vor vier Wochen gar nicht hätte erwarten dürfen, iſt uns ein Beweis, daß man nun die Vernunft hört, und gibt uns zugleich gute Hofnung und ein gutes Beiſpiel. Man bewahre uns nur vor dem Kriege, vor Schwärmern, und vor Schurken: und es wird alles gut gehen.

Ich glaube nicht, daß man jemals Ew. Majeſtät von Frankreich aus um Jeſuiten anſprechen wird. Das katholiſche Deutſchland beklage ich herzlich, wenn es zur Erziehung der Jugend keine beſſere Leute, als dieſe unwiſſenden Ränkeſchmiede hat. Ew. Majeſtät thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich einen Haß gegen dieſe Leute hege. Niemand hingegen hat ſtärker als ich, die Gewaltthätigkeiten getadelt, die man gegen die Menſchen dieſer Gattung in Frankreich verübt hat. Ich wünſchte aber, daß bei aller möglichen Gelindigkeit und Güte gegen die Einzelnen, man der Geſellſchaft alle Mittel, ſich je wieder heben zu können, abſchnitte; und beſonders in ſolchen Ländern, wo ſie nur Unheil ſtiften könnte, und wo ſie nie etwas anders gethan hat. Wenn alle Regenten Friedriche wären, dann möchte meinethalben ganz Europa von Jeſuiten wimmeln, ich würde mich darum nicht bekümmern, und ganz ſorglos bleiben: allein, leider, ſind die Jeſuiten unſterblich, die Friedriche aber nicht.

Es thut mir leid, daß das encyklopädiſche Phänomen, wovon mir Ew. Majeſtät zu ſprechen die Ehre erweiſen, den Berliniſchen Horizont nur geſtreift hat. Ich bin verſichert, daß Ew. Majeſtät es einiger Aufmerkſamkeit würdig achten würden, wenn Sie es näher beobachtet hätten. Ich hatte ihm ſehr gerathen, und empfohlen, ſich dem größten Naturforſcher unſers Jahrhunderts zu zeigen: ich hatte ihm verſichert, daß das Sehglas dieſes Naturkundigen ſehr milde, ob gleich ſehr hell iſt. Es iſt ihm aber vor dem Naturbeobachter bange geworden, und das thut mir ſehr leid. Denn ich bin gewiß verſichert, daß der Naturforſcher mit ſeiner Beobachtung nicht unzufrieden geweſen wäre, und mir geſchrieben haben würde: Ich habe alles was Sie mir von dem encyklopädiſchen Phänomen geſchrieben haben, wahr befunden.

Der junge Crillon iſt kein ſo großes Phänomen: ich darf aber doch Ew. Majeſtät verſichern,

chern, daß er dem ungeachtet ſeinen Werth hat, und ich hätte ſehr gewünſcht, daß Ew. Majeſtät ihn Selbſt hätten beurtheilen können. Wenn die Ruſſen ihn langweilig gefunden haben, deſto ſchlimmer für ſie, daß ſie Ruſſen ſind. Ich wünſchte Ew. Majeſtät einen Brief von ihm mittheilen zu können, in welchem er mir eine detaillirte Nachricht von allem giebt, was er in den Staaten Ew. Majeſtät bewundert hat. Daß die Ruſſen mit dieſem Briefe zufrieden ſein würden, dafür will ich nicht ſtehen; denn er ſpricht von dieſen in einem ganz andern Tone, als von Ewr. Majeſtät.

Was Herrn von Guibert betrift, ſo werden Ew. Majeſtät dieſes Jahr ſein Trauerſpiel nicht hören. Nach dem, was Ew. Majeſtät mir zu ſchreiben die Ehre erzeigen, ſcheint es mir, daß Sie mit Geduld das Stück und den Verfaſſer erwarten. Mit letzterem, wenigſtens was die Perſon deſſelben betrift, ſcheinen Sie mir nicht unzufrieden geweſen zu ſein; und ich glaube, daß Ew. Majeſtät von dem Werke eben ſo günſtig urtheilen würden. Mit Betrübniß ſehe ich, daß Ew. Majeſtät ſeit einiger Zeit der franzöſiſchen Nazion nicht ſehr günſtig ſind. Ich geſtehe, daß dieſe Nazion dieſes in vieler Abſicht verdient. Niemand ſieht beſſer, als ich, die Abſcheulichkeiten und Thorheiten ein, die mein liebes Vaterland verunehren. Allein, Gott verſprach der Stadt Sodom ihre Sünden zu vergeben, wenn er nur zehn Gerechte darin fände, und mich dünkt, daß unſer armes Frankreich doch noch nicht ſo tief herabgeſunken iſt. Wenn der Pater Bouhours dummes Zeug geſchwatzt hat, ſo muß man es die nicht entgelten laſſen, welche die Urtheile und die Schriften des Pater Bouhours eben ſo wenig, als Ew. Majeſtät achten.

Herr von Villoiſon hat mir aufgetragen, Ewr. Majeſtät ſeine tiefe Ehrfurcht und ſeine innige Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Er erwartet ſowol als ich, mit Ungeduld, die Nachricht, daß Ew. Majeſtät ihm die Ehre gewährt haben, ihn zum Mitgliede Ihrer Akademie zu ernennen. Mit den Empfindungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Bewunderung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden, bin ich u. ſ. w.

63.

Paris, den 12. Sept. 1774.

Sire,

Ich glaube, daß Ew. Majeſtät in dieſem Augenblick mehr als jemals beſchäftigt ſind; und ich fürchte ſehr, Ihnen mit dieſem Briefe läſtig zu werden. Der Friede, der nun zwiſchen dem ſiegenden Rußiſchen Reiche und der hohen und verachtungswürdigen Pforte geſchloſſen worden iſt, mag Ew. Majeſtät mehr als ein wichtiges Geſchäft geben. So friedfertig die Philoſophie immer ſein mag, ſo weiß ich doch nicht, ob ſie Urſach hat, ſich über dieſen Frieden zu freuen, ehe ſie noch gewiß weiß, ob die Ruhe Europens darunter nicht leiden wird. Denn wenn es ja durchaus Krieg ſein muß, ſo will ſie doch lieber den Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken, als zwiſchen andern Nazionen ſehen, die würdiger ſind, der Vortheile und des Glücks des Friedens zu genieſſen.

Man verſichert, daß unſer junge Monarch hierin ſeinem Altervater gleicht, und den Krieg nicht mehr als dieſer liebt. Ganz Frankreich ſegnet ſeinen König wegen dieſer Meinung, deren die Völker ſo ſehr bedürfen, und wovon Ew. Majeſtät das Beiſpiel geben; diejenigen, die Sie nicht kennen, mögen auch davon ſagen, was ſie wollen. Dieſe Leute wollen nicht einſehen, daß, je mehr man den Krieg haßt, man ſich deſto mehr bereit hält, den Krieg mit Nachdruck von ſich abzuhalten. Das war es, was unſerm höchſtſeligen Könige fehlte, und worüber Ew. Majeſtät ſo richtig und mit ſo vieler Wahrheit denken. Es fehlte ihm an Feſtigkeit; dieſer Fehler war die Quelle des vielfältigen Unglücks, das ſeine Regierung traf: mit Feſtigkeit wäre er ein vortreflicher Regent geweſen. Sein Nachfolger, der nur erſt ſeit vier Monaten regiert, zeigt einen entſchiedenen Willen, Gutes zu thun, und keine andere, als rechtſchaffene Männer, zu ſeinen Miniſtern zu haben. Das ſieht man in allen den Wahlen, die er bis jetzt getroffen hat. Unter andern hat er zu ſeinem Finanzminiſter einen von den tugendhafteſten und erleuchteſten Männern im ganzen Königreiche ernannt; und wenn nun nicht das Gute geſchieht, ſo muß man daraus ſchlieſen, daß das Gute unmöglich iſt. Die Miniſter, die er abgedankt hat, waren der Abſcheu der ganzen Nazion, und ihre Abſetzung verurſachte eine allgemeine Freude. Andere große Schurken, die, ob ſie gleich untergeordnet waren, dennoch in wichtigen Aemtern ſtanden, ſind auch weggejagt worden; und da noch einige geblieben ſind, ſo hoft das Volk, daß der König endlich einmal reine Bahn machen wird. Ich bin weder ein Schwärmer noch ein Schmeichler, aber ich wünſche mit ganz Frankreich einem Fürſten Glück, der einen ſo ſchönen Anfang gemacht hat.

Von den Jeſuiten ſage ich kein Wort mehr; ich hoffe, daß das Verhalten Ewr. Majeſtät gegen ſie, ſie die Duldung lehren wird, welche ſie ſo wenig ausgeübt haben. Allein, ob ich gleich ſehr entfernt bin, ihnen wenigſtens als Bürgern und als Menſchen, übel zu wollen, ſo ſollte michs doch herzlich ſchmerzen, ſie als Jeſuiten in ſolchen Staaten zu ſehen, wo ſie mit aller Bequemlichkeit alles Unheil ſtiften könnten, was ſie in den Staaten Ewr. Majeſtät weder thun können, noch thun dürfen.

Man mag aus Rußland, und ſogar aus Dänemark, und aus Lapplanp oder Jsland, von dem Herrn von Crillon geſchrieben haben, was man will, ſo nehme ich mir doch die Freiheit, Sire, bei meinem Urtheile von dieſem jungen Manne zu beharren; nur thut es mir leid, daß der große Friedrich ihn nicht genug geſehen hat, um ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ihm ſo wenig furchtbare Richter verſagen.

In Anſehung des Herrn von Guibert, da Ew. Majeſtät ihn kennen, und da die Ruſſen und Isländer nichts wider ihn geſchrieben haben; ſo verbleibe ich noch ruhiger bei dem Urtheile, das ich von ihm gefällt, und das Ewr. Majeſtät beſtätiget haben. Er wünſchte noch ſehr, bei Ewr. Majeſtät Belehrung und Einſichten zu holen: allein der Herr Herzog von Aiguillon hat es, aus den beſten oder ſchlechteſten Gründen von der Welt, für gut befunden, ihm die Erlaubniß dazu abzuſchlagen.

Was die Wahlen betrift, werde ich kein Wort ſagen; und ich muß geſtehen, daß Ew. Majeſtät hierüber in allen Stücken nur allzuſehr die Wahrheit getroffen haben. Dennoch aber glaube ich, daß unſer Leichtſinn und unſre Thorheit, unſrer Regierung mehr, als unſerm Charakter zuzuſchreiben ſind, und, worüber Sich Ew. Majeſtät vielleicht wundern werden, während mehr als ſechs Wochen, daß die Schauſpiele in Paris unterſagt waren, vom Anfang des Mai bis zum 15. Junius, hat Niemand darnach verlangt, Niemand daran gedacht, weil jedermann von den groſſen Erwartungen voll war, welche die neue Regierung veranlaßte, und die der König zu erfüllen anfängt. So wahr iſt es, dünkt mich, daß die Wahlen, um weniger leichtſinnig und vernünftiger zu werden, vielleicht keines andern Reizes bedürften, als wichtigere Angelegenheiten, womit ſie ſich ernſtlicher beſchäftigen könnten, als ihnen gemeiniglich verſtattet wird.

Ich ſchließe, Sire, mit dem Vorwurf, den ich mir mache, Ewr. Majeſtät ſo koſtbare Augenblicke zu rauben; und mit dem herzlichen Wunſche für Ihre Geſundheit, Ihre Ruhe und Ihr Wohlſein; denn Ruhm können Sie nicht mehr verlangen; Sie haben alle Arten deſſelben, und ſo viel, daß Sie mehrere Könige damit berühmt machen könnten.

Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät berichten, was ich in Anſehung des Bildhauers, der gern in Ihre Dienſte treten mögte, gethan habe. Ich will Ewr. Majeſtät mit dieſen Kleinigkeiten nicht beſchwerlich fallen.

Mit der tiefſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

68.

Paris, den 31. October 1774.

Sire,

Herr Grimm, der nur ſeit einigen Tagen hier wieder zurück gekommen iſt, hat mir ein Päckchen von Ewr. Majeſtät mit einem gewiſſen Geſpräch übergeben, in welchem zwei Damen auftreten, deren jede an ihrer Seite ein großes und unerwartetes Glück gemacht hat, und die übrigens, eine ſo gut wie die andre, und wie das Mädchen von Orleans, Jungfern ſind. Dieſes Geſpräch hat mir viel Vergnügen gemacht, und bei mir das Verlangen erregt, ein anders Geſpräch in Verſen zu ſehen, wovon Ew. Majeſtät mir in dem letzten Briefe, den ich von Ihnen erhalten habe, zu ſprechen die Ehre thun. Ich zweifle gar nicht, daß der große Herr, den man darin redend einführt, und die große Königin, (denn ſie hatte die Ehre, eine Königin zu ſein) welche die noch größere Ehre hatte, in einem gewiſſen glänzenden Stammregiſter, das freilich ein wenig verdächtig war, einen Platz zu finden; — ich zweifle nicht, ſage ich, daß dieſe beiden glänzenden Perſonen nicht vollkommen ihre Rolle ſpielen.

Viel lieber möchte ich dieſes Geſpräch leſen, als mich, wie ich es jetzt thue, mit den „Zwiſtigkeiten, die im Begriff ſind, das ſüdliche Europa in Flammen zu ſetzen,“ und wovon Ew. Majeſtät zu mir zu reden mich beehren, zu beſchäftigen. Die Fehden der Könige ſind mir in meiner Einſamkeit unbekannt; ich wünſchte, alle Regenten wären ſo friedfertig, als Ew. Majeſtät, zugleich aber auch eben ſo zum Kriege bereitet; denn dadurch kann man ihn am beſten vermeiden. Gott bewahre uns vor dieſer Plage! Möchte er doch wenigſtens dem Hrn. Türgot, unſerm neuen General-Kontrollör, Zeit laſſen, die Leiden zu mildern, die wir ſeit ſo langer Zeit tragen. Mit Recht hat man Ew. Majeſtät dieſen Mann gerühmt; es iſt einer von den erleuchteſten, arbeitſamſten und gerechteſten Männern des Königreichs; ein Mann, deſſen Tugend alle Proben aushält, und deſſen Redlichkeit unbeſtechlich iſt; er hat davon, ſeit den zwei Monaten, daß er das Finanzweſen verwaltet, ſchon mehrere Beweiſe gegeben. Da der König, wie es ſcheint, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die rechtſchaffenen Menſchen liebt, und die Schmeichler, die Schelme und Scheinheiligen verabſcheut; ſo lebe ich der Hoffnung, daß er von Tage zu Tage für dieſen einſichtsvollen und tugendhaften Miniſter mehr Vertrauen faſſen wird; dieſes wünſcht ganz Frankreich für das Wohl des Volks und die Ehre ſeines Königes.

Ich habe Herrn von Voltaire gemeldet, daß Ew. Majeſtät die Gnade gehabt haben, dem Hrr. von Etalonde das günſtige Atteſtat, das er mit vieler Sehnſucht zu erwarten ſchien, zuzuſchicken. Es iſt Ewr. Majeſtät würdig, dem Betragen dieſes jungen Menſchen, der ſo heftige Verfolgungen auszuſtehen hat, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; und ich hoffe, daß ein ſolches Atteſtat dieſem Beklagenswürdigen endlich glücklichere Tage gewähren wird.

Alle Briefe aus Rom und Italien verſichern, daß der Tod des Pabſtes ein Meiſterſtück der jeſuitiſchen Apothekerkunſt iſt. Könnten Ew. Majeſtät nicht für dieſe ehrlichen Leute eine Profeſſur der Apothekerkunſt ſtiften, da dieſe in der Kunſt ſo viel Geſchicklichkeit zu haben ſcheinen? Die Wahl des Nachfolgers Klemens XIV. wird für die Jeſuiten eine wichtige Begebenheit ſein: ich bin aber verſichert, daß alle katholiſche Regenten, welche die Geſchicklichkeit des Ordens ſo gut kennen, ſich vereinigen werden, um den künftigen Pabſt dahin zu vermögen, daß er dieſen Schatz denen Fürſten überlaſſe, die keine Meſſe hören, und bei dem Abendmale das Schickſal des armen Kaiſers nicht zu beſorgen haben, welchen der Bruder Sebaſtian von Monte-Pulciano ſo wohl bewirthete.

Der Zuſtand des armen Herrn von Katt iſt mir ſehr zu Herzen gegangen, er war ein treuer Diener Ewr. Majeſtät, der den Antheil verdiente, den Sie an ſeinem Schickſal nehmen. Ich ſchreibe an ihn wegen des Bildhauers; denn ich will Ew. Majeſtät mit ſolchen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dieſer Bildhauer hat ſich entſchloſſen, unverzüglich, und zwar auf eigne Koſten und Gefahren, nach Berlin zu reiſen, um Ewr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden, um zu erfahren, ob ſeine Dienſte Ewr. Majeſtät angenehm ſein mögen, und um die Ehre zu haben, Ihnen ſelbſt die Bedingungen vorzulegen, unter welchen er in Ihre Dienſte zu treten wünſcht. Wenn Ew. Majeſtät dieſen Brief bekommen werden, wird der Mann ſchon unterweges ſein, und nicht lange mehr ausbleiben.

Mit der tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

69.

Paris, den 15. Dezemb. 1774.
am Tage der Schlacht bei Keſſelsdorf.

Sire,

Alle Poſtbedienten Deutſchlands, die von Frankreich ungerechnet, müſſen, und das iſt nicht ſchwer zu glauben, begierig geweſen ſein, die Verſe zu leſen, mit welchen mich Ew. Majeſtät beehrt haben; denn das Paket, worin dieſe Verſe eingeſchlagen waren, und der Brief vom 15. November, der dabei lag, ſind mir erſt drei Wochen nach dem Datum gebracht worden. Dieſe Verzögerung, nebſt einem Rhevmatismus, der mich einige Tage lang außer Stand geſetzt hat, den rechten Arm zu brauchen, iſt Schuld daran, daß ich Ewr. Majeſtät meinen unterthänigſten und aufrichtigſten Dank für die allerliebſte Piece, deren Leſung Sie mir vergönnt haben, nicht eher abſtatten konnte. Das Stück iſt voll dichteriſchen Feuers und lebhaften Genies; zugleich aber eine ſehr ſcharfe und philoſophiſche Satire auf alle die Unordnungen, wovon wir unglücklichen Wahlen, die Zeugen und Opfer geweſen ſind. Dieſe Satire hat daneben noch eine Vollkommenheit, die man ſehr ſelten in Werken dieſer Art findet; nehmlich, daß ſie nichts übertreibt, und genau in den Schranken der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibt. Ich habe ſie mehrmals, mit dem größten Vergnügen geleſen, Sire, und werde ſie noch mehrmals wiederleſen. Nur Ew. Majeſtät ſind im Stande Ihres Gleichen ſo nützliche Lehren zu geben. Ich bin über den guten Begriff, den Ew. Majeſtät von unſerm jungen Könige zu haben ſcheinen, ſehr erfreut. Er rechtfertiget täglich dieſe gute Meinung durch neue Beweiſe von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Wahrſcheinlich werde ich ſeiner Perſon niemals nahe kommen, und gewiß werde ich niemals eine Gnade bei ihm zu erbitten haben; allein ich wünſche ihm ein langes Leben, und ich kann nicht umhin zu bemerken, daß es für die Menſchheit ein Glück iſt, daß gerade die beiden Fürſten aus dem Hauſe Bourbon, die des Thrones am würdigſten ſind, nehmlich der König von Frankreich und der König von Spanien, gerade jetzt alle beide auf dem Throne ſitzen. Da unſer König ein gerades und tugendhaftes Herz hat, ſo fürchten wir für ihn weder das Gift der Schmeichelei, noch die Verführungen der Argliſt; nur die

Heuchler, die die Larve der Tugend annehmen möchten, ſcheinen uns noch furchtbar. Glücklicherweiſe für uns aber, haben die Heuchler ſich ſo ungeſchickt verrathen, da ſie ſich während der Krankheit des höchſtſeligen Königes ſo anſtößig betrugen, daß man verſichert iſt, der junge Monarch kenne ſie, und werde ſich vor ihren Fallſtricken in Acht nehmen. Der Widerwille des ganzen Königreichs gegen diejenigen, welche den König mit einer Nachläßigkeit erzogen haben, worüber er jetzt ſelbſt klagt, geht über alles. Wenigſtens hofft man, daß der Monarch dieſen Erziehern ſein Zutrauen nicht ſchenken wird.

Wir erwarten einen neuen Pabſt, und hoffen, daß er die Jeſuiten nur in den Landen Ewr. Majeſtät laſſen werde, da Ew. Majeſtät ſie dulden wollen. Mich wundert es gar nicht, daß Ew. Majeſtät an die Vergiftung des armen Hohenprieſters nicht glauben wollen; ſie könnten ſonſt keinen Augenblick ſo geſchickte Apotheker, als die Jeſuiten ſind, in Ihrem Lande behalten. Allein, alle Nachrichten aus Italien hierüber ſind ſo entſcheidend und ſo genau beſtimmt, daß man daran gar nicht zweifeln kann. Ew. Majeſtät thun mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich jenes kleine Mädchen für begeiſtert halte, Ich hoffe, daß Ew. Majeſtät mich genug kennen werden, um mich nicht in dem Verdachte zu haben, als ob ich ſolche Begeiſterungen glaubte. Was ich aber weit eher glauben kann, iſt, daß die Böſewichter, welche ihr die Prophezeihung von dem Tode des Pabſtes in den Mund legten, im

Voraus ſchon ihre Maaßregeln getroffen hatten, oder ſie zu nehmen veſt entſchloſſen waren, um die Prophezeihung wahr zu machen. Alſo werde ich, mit Erlaubniß Ewr. Majeſtät immer, wie Kato, ſagen: „Karthago muß zerſtört werden;“ werde aber auch hinzuſetzen: Es wäre grauſam, die Menſchen, welche Karthago bewohnen — nur die Giftmiſcher, wenn ſie überführt ſind, ausgenommen — unglücklich zu machen, ins Elend und in Verzweiflung zu ſtürzen; und man muß diejenigen, welche ſonſt herrſchſüchtige und ränkevolle Jeſuiten geweſen wären, zu guten und redlichen Bürgern umzuſchaffen ſuchen.

Ich denke, der Bildhauer wird ſchon in Berlin angekommen ſein, wenn Ew. Majeſtät den Brief erhalten, den ich die Ehre habe, an Sie zu ſchreiben. Ich hoffe aus vielen Gründen, daß Ew. Majeſtät mit ſeiner Perſon eben ſo wohl zufrieden ſein werden, als Sie es mit ſeinen Talenten und ſeinen Werken zu ſein ſcheinen. Es iſt ein guter, ehrlicher, rechtſchaffener Fläminger, der ſich nichts mehr angelegen ſein laſſen wird, als ſich der Güte Ewr. Majeſtät würdig zu zeigen. Er muß Ewr. Majeſtät einen Brief überreicht haben, in welchem ich Sie inſtändigſt um eine Gnade bitte, die ich Ew. Majeſtät dringend erſuche, mir nicht abzuſchlagen. Dieſe Gnade iſt, daß Ew. Majeſtät mir Ihr Porträt verehren wollen, von der Arbeit Ihrer ſchönen Porzellanfabrik, und ſo wie das Porträt im Kleinem, das ich in den Händen des Herrn Grimm geſehen habe, und welches ſo ſchön und ähnlich iſt.

Dieſes Porträt, Sire, wird das koſtbarſte Geſchenk, das ich je in meinem Leben bekommen habe, und mir viel werther, als alles übrige ſein, was ich von der Güte Ewr. Majeſtät erhalten könnte.

Ich werde mein möglichſtes thun, um den Offizier, für welchen Ew. Majeſtät ſich zu intereſſiren die Güte haben, Gerechtigkeit zu verſchaffen. Ich habe dieſerwegen ſchon, nebſt einigen rechtſchaffenen und eben ſo eifrigen Freunden als ich, die aber mehr Anſehen und Gewicht haben, einige Schritte gethan, welche, wie ich hoffe, nicht umſonſt geſchehen ſein ſollen. Es gehört aber Zeit und Vorſicht dazu, dieſe Sache zu Stande zu bringen. Wenn es Zeit ſein wird, werde ich, im Fall der Noth, den Antheil, den Ew. Majeſtät daran zu nehmen geruhen, zu benutzen wiſſen; und ich hoffe, daß der Namen Ewr. Majeſtät der Sache einigermaßen den Ausſchlag geben wird.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, die herzlichen Wünſche, die ich für Ew. Majeſtät zum neuen Jahre thue. Dieſes Jahr wird, wenn ich mich nicht irre, das ſechs und dreißigſte Ihrer glorreichen Regierung ſein. Auch dieſes wird die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der tiefen Ehrfurcht nur vermehren, mit welchen ich bin u. ſ. w.

70.

Paris, den 7. Febr. 1775.

Sire,

Ich falle Ewr. Majeſtät zu Füßen; ich finde keine Worte, um Ihnen meine innige und zärtliche

Dankbarkeit auszudrücken. Herr Taſſart hat mir das vortrefliche Porzellan übermacht, welches Ew. Majeſtät die Gnade haben, mir zu ſchicken. Das Geſchenk, welches Sie mir vor funfzehn Jahren, an eben dem Tage, da Sie in den Feldern bei Liegnitz ſich mit Ruhm krönten, mit einem Schreibzeuge machten, war mir ſchon zu viel Glück, zu viel Ehre. Ew. Majeſtät wollen vermuthlich, daß ich an Dieſelben, nicht allein beim Schreiben, ſondern auch alle Morgen, bei meinem mäßigen Frühſtücke, denke; dazu werden Ew. Majeſtät mir keine Gewalt anthun dürfen, und ich werde jeden Gebrauch Ihres Geſchenks mit Dankſagungen für den Geber begleiten, nachdem ich auf das Käſtchen, in welchem dieſe Geräthe verſchloſſen ſind, jene zwei Worte geſchrieben haben werde, Dedit Fredericus; Worte, die für mein Herz einen ſo hohen Werth haben. Wenn ich Ihnen aber, Sire, meine Dankbarkeit für dieſes ſchöne Geſchenk mit Worten nicht auszudrücken vermag; wie wollte ich Ihnen den Dank ausdrücken, mit welchem ich mich für das ſchöne Gemälde durchdrungen fühle, welches Sie beizulegen die Güte gehabt haben. Beſtändig werde ich es bei mir tragen, und die Nacht werde ich es in meinem Bette dahin hängen, wo die Andächtigen ihr Kruzifix und ihr Weihwaſſer legen. Ich verwahre ſorgfältig, Sire, das Porträt, welches Ew. Majeſtät mir vor etwa zwölf Jahren zu ſchenken gerahten, und worauf Sie, Sire, an der Spitze Ihres Heeres vorgeſtellt ſind. Das letzte aber ſtellt Sie in Ihrem Kabinette vor, als den liebenswürdigſten Philoſophen, mit der erhabenſten und edelſten Phyſionomie. Jenes erſtere werde ich jederzeit bewundern; letzteres aber unaufhörlich lieben. Alle meine Freunde, denen ich geſagt habe, wie ſehr dieſes Porträt getroffen wäre, haben ihm ſchon die zärtlichſte Verehrung bezeigt, und wollen Kopien davon nehmen laſſen, um meine Zufriedenheit und mein Glück mit mir zu theilen.

Herr von Voltaire hat mir ein Trauerſpiel Dom Pedre zugeſchickt, wo man noch Stellen, und ſogar ganze Szenen findet, die ſeiner würdig ſind. Dieſem Stücke hat er eine Lobrede auf die Vernunft angehängt, welche einer der beſten Aufſätze iſt, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Ich ſtelle mir vor, daß er es Ew. Majeſtät zugeſchickt haben wird. Im achtzigſten Jahre; welch ein Mann! Was ihm aber beſonders am Herzen liegt, iſt die ſchändliche und lächerliche Sache des jungen Menſchen, an welchem Ew. Majeſtät Theil nahmen, und welcher, nach dem zu urtheilen was Herr von Voltaire mir von dem Charakter und dem Fleiße des jungen Mannes ſchreibt, ſolche Theilnehmung wohl verdient. Eine große Menge rechtſchaffener Leute ſind jetzt mit dieſer abſcheulichen Sache beſchäftiget, die auf unſre Wahliſchen Richter die Verachtung und den Abſcheu aller Vernünftigen ladet. Ew. Majeſtät können Sich auf meinen Eifer verlaſſen, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, um den Schandfleck wegzuwiſchen, mit welchem uns dieſes ſchändliche Urtheil bedeckt.

Unſer junge König fährt noch immer fort, die Herzen zu gewinnen, das Gute zu wollen, und kurz, uns die herrlichſten Hoffnungen zu geben. Man weiß von ihm nichts als rechtſchaffene Thaten zu erzählen, und Züge voller Verſtand und Sinn zu wiederholen. Er hat ſich ſehr tugendhafte Männer zu Miniſtern gewählt, und vornehmlich hat er einen General-Kontrollör ausgeſucht, der unſerm Finanzweſen wieder aufhelfen wird, wenn die Habſucht, der Neid, und die Läſterung es ihm erlauben wollen.

Der traurige Zuſtand des armen Herrn von Katt geht mir ſehr nahe; Ew. Majeſtät werden ſeine Dienſte um deſto mehr vermiſſen, da er, wie mir bekannt iſt, für Ew. Majeſtät die innigſte Verehrung hegte.

Herr Taßart iſt vor Freuden außer ſich, daß er in die Dienſte Ew. Majeſtät treten ſoll. Er möchte ſchon in Berlin ſein; er wäre auch da geblieben, wenn er nicht hier einige Geſchäfte hätte, die er nicht verſäumen kann, und in eigner Perſon beſorgen muß; und er iſt feſt entſchloſſen, ſich, ſeinem Verſprechen gemäß, ſpäteſtens gegen das Ende des Julius, Ewr. Majeſtät zu Füßen zu werfen. Ich denke Ew. Majeſtät verſichern zu können, daß Sie mit ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Arbeit und ſeinem Charakter ſehr zufrieden ſein, und ihn viel geſetzter und vernünftiger finden werden, als die mehreſten franzöſiſchen Künſtler, die Ihnen ſo viele Urſach zu Mißvergnügen gegeben haben. Um vollkommen glücklich zu ſein, hätte er ſich noch eine Gnade von Ewr. Majeſtät auszubitten; nehmlich, daß Ew. Majeſtät geruhten, ihm, außer der ſchon bewilligten Werkſtätte, eine Wohnung für ihn und ſeine Familie, wo es Ihnen gefällig wäre, zu geben. Ich habe ihm Hofnung gemacht, daß Ew. Majeſtät ihm dieſe Gnade nicht verſagen würden, weil ich nicht zweifelte, daß Dieſelben in Ihrer Hauptſtadt eine Wohnung hätten, worüber Sie diſponiren könnten. Dieſe Gnade, Sire, wird das Maaß Ihrer Wohlthaten gegen dieſen Künſtler, und das Maaß der Dankbarkeit deſſelben erfüllen. Auch die meinige würden Sie ganz haben, Sire, weil ich an dem Manne großen Antheil nehme, und weil ich zuverläßig verſichert bin, daß es Ewr. Majeſtät nicht gereuen wird, das Schickſal dieſes Künſtlers angenehm gemacht und beglückt zu haben.

Mit der innigſten Dankbarkeit und der tiefſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

71.

Paris, den 12. April 1775.

Sire,

Erſt heute, den 12ten April, habe ich den Brief erhalten, mit dem Ew. Majeſtät mich am 18ten vorigen Monats beehrt haben, und mit welchem Sie die Güte haben, mir noch ein porzellanenes Bruſtſtück anzukündigen, das Ew. Majeſtät mir ſchicken, nachdem Sie mich ſchon mit den ſchönſten Stücken von ſolchem Porzellan, und vornehmlich mit Ihrem Porträt beehrt haben. Dieſes Portrait, Sire, läßt mir nichts mehr zu wünſchen übrig, und ich habe es prächtiger, als es einem Philoſophen zukommt, einfaſſen laſſen, damit ich es, ohne es zu beſchädigen, beſtändig bei mir tragen könne. Ew. Majeſtät belieben zu ſagen, daß das Bruſtſtück, welches Sie mir gütigſt verehren wollen, das Bruſtbild eines der berühmteſten Männer in Europa iſt. Wie ſehr wünſchte ich, Sire, daß es noch das Bruſtbild Ewr. Majeſtät wäre; Sie würden aber von ſich ſelbſt nicht in dieſem Tone ſprechen; ganz Europa überhebt Sie der Mühe, und überdieß wäre dieſes Lob, für den größten und berühmteſten Fürſten unſrer Zeit, für den, welchen die kleine Anzahl unſrer berühmten Männer, als ihr Muſter und ihr Oberhaupt anſieht, ſehr mäßig. Wenn es die Büſte Voltairens iſt, wie ich mir vorſtelle, ſo werde ich darunter ſchreiben: **Bild eines großen Mannes, Geſchenk eines noch größeren.** Mit einem Wort, Sire, ich erwarte mit der größten Ungeduld dieſen neuen Beweis der Güte, mit welcher Ew. Majeſtät mich beehren wollen; und ich werde nicht ermangeln, ſogleich nach Empfang deſſelben, Ihnen von neuem meine innige Dankbarkeit dafür zu bezeigen, deren Verſicherung ich doch nicht bis dahin ganz ausſetzen konnte. Ich bitte Ew. Majeſtät unterthänig, meinen Dank mit der Güte anzunehmen, wovon Sie mir ſchon ſo oft Beweiſe gegeben haben; und beſonders dieſe Dankſagung für einen ſehr ſchwachen Ausdruck meiner Empfindungen anzuſehen.

Der Herr Graf von Czerniſchef, von dem Ew. Majeſtät mir in dem letzteren Briefe zu reden die Ehre thun, und mit dem ich mich oft von dem Ruhme, von den vorzüglichen Gaben und den Tugenden Ewr. Majeſtät, vornehmlich aber von meiner Bewunderung und meiner Ergebenheit gegen Sie, unterhalten habe; wird meinen Geſinnungen gegen Ew. Majeſtät gewiß Gerechtigkeit widerfahren laſſen haben, wenn er mit Denenſelben von mir zu ſprechen die Gelegenheit gehabt hat. Gegen Ew. Majeſtät habe ich in ihm die Verehrung erblickt, die ganz Europa für Sie hegt.

Ich glaube nicht, daß wir Voltairen in Paris zu ſehen bekommen, und ich zweifle, daß es ihm ſeine Geſundheit erlaubt; noch weniger aber bin ich der Meinung, daß der Hof ſich ſehr darnach drängen wird, ihn zu ſehen. Er würde in uns eben dieſelben wieder finden, wie er uns vor fünf und zwanzig Jahren verließ, nehmlich immer Thoren, die viel dummes Zeug ſprechen und thun. Eine von unſern wichtigſten Thorheiten, weil die Folgen derſelben abſcheulich waren, iſt unſtreitig die Sache mit dem unglücklichen Etallonde, mit welcher noch viele rechtſchaffene Menſchen umgehn; wir haben es aber mit einem Kollegium zu thun, das noch ſehr dumm und ſehr roh iſt; Gerechtigkeit und Vernunft haben noch immer gegen Aberglauben, Grauſamkeit und Stolz, die ſich mit einander verſchworen haben, zu kämpfen; und das Gefecht iſt ſehr ungleich.

Herr Taſſart, den ich zuweilen ſehe, verſichert mich noch allemal, daß er ſich außerordentlich freut, daß er in die Dienſte eines großen Mannes und des erleuchteſten Kenners des Genies treten ſoll. Er eilt ſo ſehr, die Befehle Ew. Majeſtät zu vollziehn, daß er ſeine Abreiſe von hier um vieles beſchleunigen wird. Binnen vier Wochen gedenkt er, ſeine Reiſe anzutreten, und zu Anfang des Junius in Berlin einzutreffen; ungefähr ſechs Wochen früher, als er ſich vorher die Hoffnung dazu machte. Ich nehme mir die Freiheit, Sire, Ew. Majeſtät um eine Wohnung für den Mann noch einmal zu bitten. Dadurch würde ſein Glück vollkommen ſein, und ſein Eifer für den Dienſt Ew. Majeſtät, wenn es möglich iſt, noch einen neuen Zuwachs erhalten.

Alle unſre glänzenden Franzoſen, Sire, gehen mir nicht ſehr zu Herzen. Sie ſcheinen nur darum auf Reiſen zu gehen, um unſre Nazion lächerlich zu machen. Sie iſt zu Hauſe ſchon lächerlich genug, ohne ihre Thorheiten und ihren Leichtſinn bei den Fremden umher zu tragen.

Mehr als dieſes, gehet mir der Antheil ans Herz, den Ew. Majeſtät an dem Zuſtande des Herrn von Katt zu nehmen die Güte haben. Auch ſcheint mir der arme Mann von Dankbarkeit gegen Ew. Majeſtät ganz durchdrungen. Er redet in allen ſeinen Briefen an mich von Ihrer Güte; ich wage es zu ſagen, daß er die Gnade Ew. Majeſtät durch ſeine unverbrüchliche Treue und durch ſeine unumſchränkte Ergebenheit verdient. Freilich kann ein Mann von Tugend, der das Glück hat, um Ew. Majeſtät zu ſein, nicht andre Geſinnungen haben. Diejenigen, welche von der Tugend nichts wiſſen, mögen anders denken; allein ihr Tadel iſt das Lob Ewr. Majeſtät. Ich unterſtehe mich Ihre Gnade für einen Unglücklichen anzuflehen, welcher verſichert iſt, daß man ihn bey Ew. Majeſtät verläumdet hat. Ich meine den Herrn C…, welcher Ew. Majeſtät unterthänigſt bittet, die Beweiſe, die er Ihnen von ſeiner Unſchuld geben kann, anzuhören. Ich habe ihn während ſeines Aufenthaltes in Paris dann und wann geſehen; er ſcheint mir, ſich mäßig und vernünftig zu betragen, und es iſt mir nichts zu Ohren gekommen, woraus ich von ihm eine ſchlechte Meinung hätte ſchöpfen können. Er bittet nur um die Erlaubniß, ſich bei Ew. Majeſtät rechtfertigen zu dürfen. Tauſendmal um Vergebung, Sire, wegen der Freiheit, die ich mir nehme, Ewr. Majeſtät die Bitte dieſes Unglücklichen vorzulegen; ich hätte es nicht gewagt, für ihn zu bitten, wenn ich ihn ſchuldig glaubte.

Ich verbleibe u. ſ. w.

72.

Paris, den 17. May 1775.

Sire,

Eben erhalte ich das neue Geſchenk, womit Ew. Majeſtät mich zu beehren geruhen, und ich verſäume keinen Augenblick, Ihnen meinen innigſten Dank dafür abzuſtatten. Dieſe Büſte des Herrn von Voltaire iſt mir um der geliebten und erhabenen Hand willen, aus welcher ich ſie erhalte, noch theurer und werther, als um des alten und berühmten Freundes willen, deſſen Bild ſie mir vor Augen legt. Die Aehnlichkeit iſt vollkommen getroffen, und die Sauberkeit der Arbeit übertrifft alles. Die Inſchrift: Immortalis; iſt durch ihre Wahrheit, ihre Simplicität, ihre Erhabenheit, des großen Mannes, dem zu Ehren ſie geſetzt iſt, und des noch gröſſeren Mannes, der ſie erfunden hat, vollkommen würdig. Es fehlen dieſer Inſchrift nur zwei Worte, Sire, die ich mir, mit Ewr. Majeſtät Erlaubniß, die Freiheit nehmen werde, hinzuzuſetzen; nehmlich, daß dieſer Unſterbliche mir von einem andern Unſterblichen iſt verehrt worden: Ab immortali datus. Möchte dieſer Unſterbliche zu allen ſeinen ſo wohl verdienten Anſprüchen auf Ehre und Ruhm, noch den eines Friedensſtifters des Nordens und des ganzen Europa, hinzufügen! Möchte er, durch ſein Anſehen und ſeinen mächtigen Einfluß, den Krieg abwenden, womit man ſagt, daß die Stiere uns arme Fröſche, bedrohen! Die armen Wahlen, Sire, ſo ſehr ſie auch immer Wahlen ſind, bedürfen keiner neuen Leiden. Ew. Majeſtät werden gewiß von den Unruhen gehört haben, welche in vielen Gegenden des Königreichs, bei Gelegenheit der Brodtheurung entſtanden iſt. Die Theurung war nur ein Vorwand zu dieſer Unruhe, denn das Brod iſt unter der vorigen Verwaltung weit theurer geweſen, und doch hat Niemand geklagt. Allein die Buben, welche unter der Verwaltung des vorigen Miniſters, zum Schaden des Volkes, mit Korn Handel trieben, haſſen einen Miniſter, der ihnen zu ihren Bübereien nicht die Hände frei läßt: ſie haben Geld, treuloſe Ränke, und alle mögliche Niederträchtigkeiten verſchwendet, um, wo möglich, den ehrlichſten und tugendhafteſten Mann, der je an der Spitze des Finanzweſens geweſen iſt, zu ſtürzen. Glücklicherweiſe hat unſer junge König, welcher Tugend liebt, und den die Betrüger nicht hintergehen können, die wahre Urſach aller dieſer Unruhen eingeſehen, und dafür mit einer Standhaftigkeit, einem Muth, einer Gelaſſenheit geſorgt, wovon jeder gute Bürger nur mit Rührung und Dankbarkeit ſprechen kann. Was ihm aber, dem guten Könige, ſonderbar vorkommen wird, was aber Ew. Majeſtät, die ſchon mehr Erfahrung haben, und die Menſchen, und vornemlich die Prieſter beſſer kennen, gar nicht befremden kann; iſt: daß keiner von den Biſchöfen, die man zu Verſailles auf jedem Tritte antrifft, und deren Kirchſprengel von dieſen Unruhen gelitten haben, den Mund aufthat, um ſie zu hemmen. Der Erzbiſchof von Paris hat das Beiſpiel eines ſo erbaulichen Stillſchweigens gegeben, er, dem die Hirtenbriefe, in weit geringeren Angelegenheiten, ſo wenig koſten. Kurz, ſollten Sichs Ew. Majeſtät wohl vorſtellen, der König mußte ſelbſt das Amt dieſer Herren verrichten, und an die Pfarrer eine Inſtrukzion richten, wodurch er ſie lehrt, was ſie bei dieſen Umſtänden zu thun haben, und was die Biſchöfe ſie hätten lehren ſollen. Dieſe Inſtrukzion iſt aber auch in der That ein Meiſterſtück von Weisheit und Güte; und zuverläßig würden weder der Erzbiſchof von Paris, noch der große, noch der erſte Allmoſenier, noch alle Allmoſeniere am Hofe, im Stande geweſen ſein, eine ſolche Inſtrukzion zu machen. Alle dieſe großen Eiferer für die Religion, die am Hofe gegen die Philoſophen ſo ſehr ſchreien, weil die Philoſophen ſie kennen und beurtheilen, hatten ſich ſchon mit der größten Unverſchämtheit und mit der dummſten Unvorſichtigkeit, während der Krankheit des letztverſtorbenen Königes, dadurch entlarvt, daß ſie ihn ohne Sakramente wollten ſterben laſſen. Dieſer neue Vorfall reißt ihnen vollends die Larve ab; und das iſt für die Tugend und die Vernunft, die ſie verfolgen, ein Glück.

Das war wiederum, Sire, ein langes Gewäſch, warum Ew. Majeſtät vielleicht Sich wenig bekümmern werden. Es wird wohl beſſer ſein, wenn ich Sie von Herrn Taſſart unterhalte; voll Eifer, ſeine Beſtimmung zu erreichen, hat er ſeine Abreiſe faſt um einen ganzen Monat beſchleuniget, um zu Ewr. Majeſtät zu kommen, zu deren Dienſt er ſich freut ſein Leben und ſeine Kräfte verwenden zu können. Ich zweifle gar nicht, daß Ew. Majeſtät mit den Dienſten, der Rechtſchaffenheit und dem guten Betragen dieſes ehrlichen Flämingers weit zufriedener ſein werden, als Sie es bisher mit unſern unruhigen Wahliſchen Künſtlern geweſen ſind. Herr Taſſart empfiehlt ſich, Sire, dem Wohlwollen Ewr. Majeſtät in Anſehung der Wohnung, wozu Sie ihm in einem Briefe, den Sie an mich zu ſchreiben geruhten, die Hofnung gegeben

ben haben. Dieſe Wohnung, Sire, würde die Vollendung ſeines Glücks ſein, und die Dankbarkeit, von welcher er mir für die Gnadenbezeigungen Ewr. Majeſtät durchdrungen zu ſein ſcheint, aufs höchſte bringen.

Nachdem ich Ew. Majeſtät ſo lange mit unſern ſchwarzen Thorheiten unterhalten habe, werde ich Ihnen nicht noch mit unſern lächerlichen Thorheiten: unſern elenden Verſen, unſern ſchlechten Büchern, und unſern hohen Kopfzeugen, Langeweile machen. Lieber will ich Ihnen noch von der Verbeſſerung unſers Finanzweſens ein Wort ſagen. Dieſe macht ſeit der Verwaltung unſers neuen Finanzminiſters große Fortſchritte; ſelbſt die gegenwärtigen Unruhen haben ihren Wachsthum nicht gehemmt, weil die ganze Nazion in die Rechtſchaffenheit des Miniſters und in die Tugend des Königes ihr ganzes Vertrauen geſetzt hat.

Mit den innigſten Gefühlen der Dankbarkeit, der Verehrung und der Bewunderung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden, bin ich u. ſ. w.

73.

Paris, den 10. Jul. 1775.

Sire,

Vor einiger Zeit machte man mich mit übeln Nachrichten von der Geſundheit Ewr. Majeſtät ſehr bange; geſchwind lief ich zu dem Herrn Baron von Golz, welcher mich mit ganz neuen Nachrichten beruhigte, die er eben erhalten hatte. Der letzte Brief, mit welchem Ew. Majeſtät mich beehren, hat vollends alle meine Unruhe vertrieben, und hat mir gezeigt, daß Ew. Majeſtät nicht allein einer vollkommnen Geſundheit genießen, ſondern auch eine Munterkeit haben, welche gemeiniglich die Folge und der Beweis der Geſundheit iſt. Mögten Sie, Sire, derſelben noch lange genießen, um Ihres Ruhmes willen, und zum Wohl der Philoſophie, die Ihres Schutzes ſo ſehr bedarf;

Sie haben, Sire, in dem Beifall, den Sie dem Verhalten unſers jungen Monarchen geben, vollkommen Recht; er will nichts, als was gut iſt, und verſäumet nichts, um ſeine guten Abſichten zu erreichen; er trift die beſten Wahlen, und hat noch neuerlich erſt dem Herzog de la Vrilliere, der zur allgemeinen Zufriedenheit endlich einmal abgeht, einen Mann zum Nachfolger ernannt, den die ganze Nazion vielleicht am meiſten, und mit dem gegründeteſten Rechte hoch ſchätzt: den Herrn von Malesherbes, der nun mit Herrn Türgot daran arbeiten wird, die von uns ſo lange verſcheucht geweſene Ordnung und Sparſamkeit wieder einzuführen. Groß iſt das Schrecken im Lager der Schelme; mit dieſen beiden Männern werden ſie nicht gut fahren; die ganze Nazion aber iſt vor Freude außer ſich, ſegnet den König, und bittet für ſeine Erhaltung und ſeine Wohlfahrt. Ich kann von den beiden Miniſtern ganz unparteiiſch reden, denn ich verlange und erwarte von ihnen gewiß nichts. Der Generalkontrollör, dem ich meine Dienſte unter der Bedingung, daß es unentgeldlich geſchähe, angeboten habe, ſagte vor einigen Tagen, er wünſchte für mich etwas zu thun. „Das thun Sie ja nicht,“ antwortete ich; „denn vorerſt, brauche ich nichts, „und dann will ich, daß meine Ergebenheit für Sie „außer allem Verdacht ſei.“ Kurz, Sire, die ganze Nazion ſagt einſtimmig: „Nun leuchten uns „heitere Tage;“ und hoft, daß ihre Wünſche in Erfüllung gehn werden. Nur die Prieſter ſondern ſich immer aus, ſie murren unter ſich, ohne ſichs recht merken laſſen zu dürfen; der König aber kennt ſie, und weiß, wie ſie geſonnen ſind, ſollte es auch nur durch die Erziehung ſein, die er von ihnen erhalten hat. Neulich hat er mit dem Ordensbande denjenigen geziert, der unter ſeinen Erziehern der einzige rechtſchaffene Mann war: gewiß wird er den andern auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihre Rathſchläge nicht anhören, wenn ſie ſich herausnehmen, ihm Rath geben zu wollen.

Ich habe gehört, daß man Ewr. Majeſtät die Beſchreibung der Ceremonien der Krönung zugeſchickt hat. Sie werden mit Unwillen geſehen haben, wie die Geiſtlichkeit frech und unverſchämt genug iſt, den König nur zu ihrem Vortheile ſchwören zu laſſen. Man ſagt, die Herren haben es bei dieſer Gelegenheit noch beſſer gemacht, und den Theil der Ceremonie, wo zwei aſſiſtirende Biſchöfe das Volk fragen ſollen: „ob es Ludwig XVI. für „ſeinen König erkennt?“ ganz weggelaſſen. Dieſe guten Staatsbürger mögten gern, wenn ſie nur könnten, die engſten Bande, welche das Volk mit ſeinem Monarchen vereinen, den Gehorſam, im men der Liebe zerreiſſen. Ich weiß es dem Verfaſſer des Syſtéme de la Nature ſchlechten Dank, daß er ſagt, die Könige haben mit den Prieſtern einen Vertrag gemacht, um das Volk zu unterdrücken. Hätte dieſer gefährliche Schriftſteller die Kirchengeſchichte geleſen, hätte er nur hineingeblickt, ſo würde er darin geſehen haben, daß zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit die Prieſter die ärgſten Feinde der Monarchen geweſen ſind. Möchten doch alle Regenten von dieſem Geſindel ſo, wie Ew. Majeſtät denken; welches Geſindel, wie Sie mit ſo vieler Wahrheit ſagen, nur zwei Götter, die Habſucht und den Ehrgeiz, kennt.

Gewiß wird Pomerellen den wohlthätigen Einfluß Ihrer Regierung empfinden; nunmehr werden Aufklärung und Gerechtigkeit darin herrſchen, und Ew. Majeſtät werden dieſe Eſkimos erleuchten und beglücken.

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät den Herrn Laſſart zum Wohlwollen zu empfehlen; ich hoffe, daß er ſich deſſen durch ſein Verhalten und ſeinen Fleiß würdig machen wird.

Es iſt mir ein rührender Anblick, wenn ich ſehe, daß Ew. Majeſtät mitten unter ſo vielen Geſchäften noch die Zeit finden, Sich mit den Wiſſenſchaften abzugeben. Die Wiſſenſchaften werden aus Ihren Werken und aus Ihrem Schutze die herrlichſten Früchte ziehn; und man könnte eine Medaille prägen, die auf der einen Seite die Minerva, und auf der andern unſern Friedrich vorſtellte, mit den Worten: „ditat et defendit; er beſchützt und bereichert ſie.“ Was mich anbelangt, Sire, ſo kann ich nunmehr für die Wiſſenſchaften faſt nur einen bloſſen Zuſchauer ihres Flors abgeben; kaum erlaubt mir mein Geſundheitszuſtand die geringſte Anſtrengung: dennoch aber ſcheint dieſe Geſundheit etwas mehr Feſtigkeit zu erhalten, und ich wünſchte ſehr, daß ſie mir noch ſo dauerhaft würde, daß ich hingehen könnte, Ewr. Majeſtät meine unterthänigſte Verehrung, meine Bewunderung, und die innige Dankbarkeit, die ich Ihnen für Ihre Gnade gegen mich ſchuldig bin, zu Füßen zu legen. Mit ſolchen Geſinnungen werde ich Zeit meines Lebens verbleiben u. ſ. w.

74.

Paris, den 13. Auguſt 1775.

Sire,

Herr von Voltaire hat an mich geſchrieben. Er iſt von Dankbarkeit gegen Ew. Majeſtät durchdrungen, für die Güte und Gnade, die Sie Herrn von Etallonde Morival bezeigt haben, da der arme junge Mann von den Schwärmern im Lande der Wahlen ſo dumm und ſo grauſam verfolgt worden iſt. Der Schutz, den Ew. Majeſtät dem Herrn von Etallonde gewähren, iſt des großen Geiſtes und der erhabenen Seele Ewr. Majeſtät vollkommen würdig, und wird die unſinnigen Barbaren mit ewiger Schande bedecken, die ſich nicht ſcheuten, den jungen Mann zum Tode zu verdammen, weil er vor einer Kapuzinerprozeßion vorbei gieng, ohne den Hut abzunehmen. Herr von Voltaire und alle diejenigen, die ihn zu Ferney geſehen haben, den, verſichern, daß er durch ſeine edeln-Geſinnungen, durch ſeinen ſanften Charakter, durch ſeine guten Sitten, und durch ſeinen Fleiß und ſeine Lernbegierde, der Wohlthaten Ewr. Majeſtät würdig iſt. Ich hoffe, daß Herr von Etallonde, durch den Gebrauch ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Naturgaben zum Dienſte Ewr. Majeſtät, der Ehre Ihres Schutzes und Ihrer Gnade entſprechen wird. Ich wage es, die Fortſetzung dieſer Huld und Gnade für dieſen jungen Menſchen, der beinah das unſchuldige Schlachtopfer des dummſten und abſcheulichſten Fanatiſmus geworden wäre, von Ewr. Majeſtät zu erflehen. Cäſarn gebührts, die Thorheiten der Druiden und ihrer Helfershelfer wieder gut zu machen; ihm kömmt es zu, ſeinen Zeitgenoſſen Lehren des Krieges, des Friedens, der Philoſophie, der Menſchenliebe und Gerechtigkeit zugleich zu geben. Empfangen Sie, Sire, aus meinem unbedeutenden Munde den unterthänigſten Dank aller rechtſchaffenen und erleuchteten Menſchen, für die Wohlthat, die Sie einem jungen Menſchen erwieſen haben, und für die ewige Schande, mit welcher Sie in dieſem Augenblick den Aberglauben und die Schwärmerei bedecken.

Mit der tiefſten Verehrung, der höchſten Bewunderung und der aufrichtigſten Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

75.

Paris, den 15. Sept. 1775.

Sire,

Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät einen ganz beſondern Brief für Herrn von Etallonde Morival zu ſchreiben, um Ewr. Majeſtät im Namen der Menſchheit und der Gerechtigkeit für das zu danken, was Sie für dieſen jungen Menſchen gütigſt thun wollen, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Fähigkeiten und ſeines Eifers für Ihren Dienſt, Ihrer Güte wahrhaftig würdig iſt. Alle diejenigen, die dieſen Offizier geſehen haben, ſtimmen einmüthig in ſein Lob ein, und betrachten den Schutz, den Sie bei dieſer Gelegenheit der durch den abgeſchmackten und grauſamen Fanatismus verfolgten Unſchuld und Vernunft gewähren, als eine der ſchönſten Handlungen Ewr. Majeſtät. Dies wird ein neuer Zug zu Ihrer Geſchichte hinzuzuſetzen ſein, die ſchon ſo ruhmvolle und ſo groſſe Züge enthielt.

Ich bin von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, womit Sie, Sire, den Milord Dalrymple, deſſen Namen faſt ſo ſchwer zu ſchreiben als auszuſprechen iſt, der mich aber in dem Begrif, den mir Ewr. Majeſtät von ihm gegeben, nicht getäuſcht hat, aufzunehmen geruhet haben. Er verbindet mit der Liebenswürdigkeit, worauf unſre Franzoſen, mit Recht oder Unrecht, Anſpruch machen, eine Reife des Verſtandes, worauf jene zum Unglück keinen Anſpruch machen. Ich beneide ihm aufrichtig das Glück, ſich Ewr. Majeſtät nähern zu können ; und ich wünſchte wohl, dieſes Glück wenigſtens noch einmal zu genießen, ehe ich meinen Körper den Elementen überlaſſe, die ihn mir bald abfordern werden. Aber ich bin meiner Geſundheit ſo wenig verſichert, und eine Krankheit auf der

Reiſe würde mich ſo unglücklich machen, daß ich es ſogar nicht einmal wage, mich weit kleineren Wanderungen, als die von Paris nach Berlin iſt, auszuſetzen; eine ſolche Reiſe iſt z. B. die nach Holland, die ich doch zu thun große Luſt hätte, und die ich nicht wage zu unternehmen. Inzwiſchen bin ich, überhaupt genommen, etwas weniger unzufrieden mit meiner armſeligen Perſon, und ſobald ich glauben werde, mich darauf verlaſſen zu können, werde ich noch, wenn es möglich iſt, mich zu den Füßen Ew. Majeſtät hinſchleppen, um Ihnen die letzten und lebhafteſten Ausdrücke der Empfindungen, die ich Ihnen aus ſo gerechten Urſachen gewidmet habe, zu bringen.

Unſer junge König fährt fort, die rechtſchaffnen Leute zu lieben, ihnen ſein Zutrauen zu ſchenken, und das Gute, ſowol durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Miniſter, zu befördern. Es vergeht kein Tag, wo man nicht einiger Verfolgung oder einigem Mißbrauch Einhalt thäte; aber der Strom iſt immer noch ſo ungeheuer groß, daß man kaum merkt, daß das Waſſer gefallen iſt. Es wird dies das Werk der Zeit ſein; wir alle thun Wünſche für die Erhaltung dieſes jungen Fürſten. Man ſagt jedoch, daß die Prieſter geſchworen haben, alles Gute, ſoviel ſie können, zu verhindern, und daß ſie den Parlementen den Vorſchlag thun, ſich mit ihnen zu dieſem ſchönen Werke zu verbinden. Dieſer boshafte Plan wird aber, Dank ſei es den tugendhaften Perſonen, die im Rathe ſind, nicht erfüllt werden.

Ew. Majeſtät haben den Le Kain, nach meiner geringen Einſicht wenigſtens und nach meiner geometriſchen Strenge, ſehr richtig beurtheilt. Dieſer Akteur hat Augenblicke des wahren und natürlichen Ausdrucks, aber in allem übrigen iſt er von einer ſchleppenden Langſamkeit, die ſein Spiel ermüdend und einförmig macht. Ich wünſchte, Ew. Majeſtät hätten die Demoiſelle Clairon ſpielen ſehen. Sie hatte dieſen Fehler nicht, und ich bin faſt verſichert, Sire, daß ſie Ihnen weit mehr gefallen haben würde.

Ich habe vor einigen Tagen auf die Poſt nach Strasburg ein für Ew. Majeſtät beſtimmtes Exemplar von dem Katalogus des verſtorbenen Herrn Mariette gegeben. Dieſer Herr Mariette war ein ſehr wißbegieriger und ſehr aufgeklärter Liebhaber, und beſaß die herrlichſte Sammlung von Zeichnungen und Kupfern. Die Aukzion wird in zwei Monaten ihren Anfang nehmen; vielleicht werden Ew. Majeſtät Luſt haben, etwas daraus zu erſtehen. Dies hat die Erben bewogen, mich zu bitten, Ihnen dieſen weitläuftigen und ſehenswürdigen Katalogus zu übermachen.

Herr Taßart muß jetzt in dem Dienſte Ewr. Majeſtät in vollem Zuge ſein; und ich ſchmeichle mir, daß Sie mit ſeiner Arbeit und mit ſeiner Aufführung zufrieden ſein werden.

Es bleibt mir bei der Endigung dieſes Briefes nichts übrig, Sire, als, meine Wünſche für die Erhaltung Ewr. Majeſtät, für Ihr Glück und für Ihren Ruhm zu erneuern; Ihnen zu wünſchen, daß Sie Ihre Völker, und durch dieſe, Europa die Früchte eines ſüßen und dauerhaften Friedens ſchmecken laſſen mögen; daß Sie noch lange fortfahren mögen, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Gelehrſamkeit und die Philoſophie zu beſchützen; und daß Sie immer Selbſt, durch Schriften voll Licht, Anmuth und Kraft, zu ihren Fortſchritten beitragen mögen. Da ich Ihnen, Sire, in dieſer Laufbahn auch nicht einmal von ferne folgen kann, werde ich Sie wenigſtens mit meinen Augen begleiten, und Ihren glänzenden Fortſchritten Beifall geben. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht und der herzlichſten Dankbarkeit u. ſ. w.

76.

Paris, den 3. Oktober 1775.

Sire,

Erſt vor kurzer Zeit hab' ich die Ehre gehabt, Ew. Majeſtät zu ſchreiben; und ich beſorge nur, Sie mit zu häufigen Briefen zu beſtürmen, und Ihnen eine für Sie ſo koſtbare Zeit zu rauben. Aber der Brief, den ich eben von Ihnen erhalten habe, und der voll Ihrer Güte iſt, erheiſcht auf meiner Seite, Sire, neue Ausdrücke aller der Dankbarkeit und aller der Verehrung, die ich Ihnen aus ſo vielen Gründen ſchuldig bin. Ew. Majeſtät wollen alſo, indem Sie den unglücklichen und intereſſanten von Etallonde mit Ihren Wohlthaten beehren, auf eine ausgezeichnete ſteke und Ihrer würdige Art die Unſchuld rächen, die durch die Schwärmerei der Prieſter und durch die Grauſamkeit der Parlemente unterdrückt wird! Beide, die Prieſter und die Parlemente, taugen, die einen ſo wenig als die andern; und was Ew. Majeſtät dieſes beweiſen wird, iſt, daß dieſelben Menſchen, die unter der Regierung des verſtorbenen Königs um Thorheiten willen einander mit ſo vieler Wuth zerriſſen haben, gegenwärtig unter ſich eine offenſive und defenſive Verſchwörung geſchloſſen haben, die ſie öffentlich anzukündigen die unverſchämte Dreiſtigkeit haben, um ſich der königlichen Gewalt zu widerſetzen, die es unſtreitig nicht leiden wird; und um, wenn ſie können, das Gute zu verhindern, welches aufgeklärte und tugendhafte Miniſter gern ſtiften möchten. Ich ſagte letztens zu jemanden, und ich befürchte ſehr Recht zu haben, daß, da wir das neue Parlament abgeſetzt haben, um das alte wiederzunehmen, wir nur unſer Stinkthier mit einem giftigen Thiere vertauſcht hätten. Was die Prieſter betrift, die jetzt ihre Verſammlung halten, wie ſie es, leider! alle fünf Jahre thun, und welche ſich bei dieſen Verſammlungen zerreiſſen und erwürgen möchten; ſie gehen von da nach Verſailles, um den König zu beſchwören, daß er die ſchwarzen und unſinnigen Edikte wieder erneure, welche die Verfolgung der Proteſtanten verordnen. Das iſt es, was ſie den Monarchen bei der Feier ſeiner Krönung haben ſchwören laſſen. Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät

ſtät das Werk bekommen haben, welches den Titel führt: Formules et Cérémonies pour le Sacre de Louis XVI. Ich wünſchte, Sire, daß Ihre Geſchäfte, die freilich zu wichtig ſind, als daß ſie durch ſolche Poſſen unterbrochen werden dürften, es zuließen, daß Sie nur einen Blick auf dieſes Buch würfen, welches bei allen guten und treuen Unterthanen unſers jungen tugendhaften Monarchen den äußerſten Widerwillen erregt hat. Da würden Sie, Seite 60 leſen, daß die Prieſter den neuen König, den wir, ſprechen ſie, zum Regenten dieſes Königreichs wählen, dem göttlichen Schutz empfehlen. Wie kann man dieſe freche Beleidigung gegen den König und das Volk zulaſſen? Wie kann man es dulden, daß in dieſer lächerlichen und anſtößigen Ceremonie von nichts, als von den Pfaffen, ihren Vorrechten, ihren Gütern, ihren Anmaßungen, Meldung geſchieht, ohne ein einziges Wort von den Rechten des Königes und des Volkes zu ſagen? Es bleibt den aufgeklärten und getreuen Patrioten nur ein einziger Troſt übrig: die Hoffnung, daß während der Regierung Ludewigs XVI., der wir alleſamt Glück und lange Dauer wünſchen, die Aufklärung ſo weit gedeihe, daß dieſe abgeſchmackte und unſinnige Ceremonie, welcher die Religion nicht zum Zweck, ſondern nur zum Vorwande dient, einmal unwiderbringlich aufgehoben werde. Der Markis von Tanucci, Premierminiſter des Königes beider Sizilien, ein ſehr aufgeklärter Mann, und der vermuthlich wußte, wie viel Anſtößiges und wieviel Unverſchämtheit in den prieſterlichen Formularen zur Krönung der Könige enthalten iſt, hat den jetzigen König von Neapolis abgehalten, ſich dieſer Art von Erniedrigung zu unterwerfen. Möchten wir doch ins künftige ein gleiches thun!

Der Unwille gegen die Pfaffen hat mich ſo weit hingeriſſen, Sire, daß ich kaum noch Raum genug für wichtigere Gegenſtände übrig behalte. Ich habe gehört, daß Herr Marggraf, ein ſehr geſchickter Chemiker und Mitglied Ihrer Akademie, ſeinem Ende ſehr nahe ſein ſoll, und daß er eines Nachfolgers bedarf. Wenn Ew. Majeſtät nicht ſchon einen Mann im Vorſchlag haben, dieſen Verluſt zu erſetzen, und wenn Sie mir in dieſem Falle eben das Vertrauen ſchenken wollen, womit Ew. Majeſtät mich ſchon bei andern Gelegenheiten beehrt haben: ſo mögte ich vielleicht einen Mann finden können, der Ihnen anſtändig wäre; und vielleicht wäre ich bei dieſer Wahl eben ſo glücklich, als bei einigen andern, die den Beifall Ew. Majeſtät erhalten haben. Ich habe auch den Tod des Herrn Heinius, Direktors der philoſophiſchen Klaſſe bei der Akademie, erfahren. Mich dünkt, daß Herr Beguelin der rechte Mann wäre, dieſe Stelle zu beſetzen; ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Arbeitſamkeit und ſeine Kenntniſſe machen ihn derſelben würdig, und ich nehme mir die Freiheit, ihn der Gnade Ewr. Majeſtät zu empfehlen. Wenn mir doch vergönnt wäre, Ewr. Majeſtät mündlich zu ſagen, was ich Ihnen nur ſchriftlich ſagen kann! Ew. Majeſtät haben die Gnade, mich von neuem dazu einzuladen; Ihre Gnade erfüllt mich mit Liebe und Dankbarkeit für Ew. Majeſtät. Warum kann ich dieſe Einladung nicht annehmen? Meine Geſchäfte als Sekretär der Akademie würden mich nicht hindern, einige Zeit bei Ewr. Majeſtät zuzubringen, und alle die Empfindungen, wovon mein Herz ſchon ſeit langer Zeit voll iſt, noch ehe ich ſterbe, Ewr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Allein, Sire, meine ſehr ſchwankende Geſundheit, von der ich beſorge, daß ſie die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe nicht aushalten würde; kranke Freunde, denen ich lieb bin, und die meiner bedürfen, erlauben mir nicht, hierüber etwas feſtzuſetzen. Noch verzweifle ich aber nicht ganz und gar, daß ich dereinſt mein Verlangen befriedigen könnte, Ewr. Majeſtät die Verſicherungen meiner innigſten Verehrung zu erneuern, mit welcher ich Zeit meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

Ende des vierzehnten Theils.

Friedrichs II

Königs von Preußen

hinterlaßene

Werke.

Funfzehnter Band.

1788.

61-6059
D

[illegible]
UK

[illegible] Länder, Preußen

Briefwechſel des Königs.

Briefe von d'Alembert.

(Fortſetzung.)

Briefe von d'Alembert.

78.

Paris den 15ten Dezember 1775.
Jahrstag der Schlacht bei Keſſelsdorf.

Sire!

Ich bin durchaus der Meinung Ewr. Majeſtät, und keineswegs der Meinung des Charlatans Poſidonius. Die Gicht iſt, denk ich, ein groſſes Uebel nicht nur für diejenigen, die ihre Schmerzen fühlen, ſondern auch für diejenigen, die Theil an den Leiden jener nehmen. Die Gicht, von der Ew. Majeſtät ſo grauſam ſind angegriffen worden, hat mir die lebhafteſte Unruhe verurſacht; und dieſes ſo gar noch ſeit dem letzen Briefe, womit Sie mich beehret haben: es verbreiteten ſich hierüber ſo üble Nachrichten, daß es mir erſt durch eine Menge Erkundigungen gelungen iſt, meine Beſorgniſſe etwas zu lindern. Dennoch werd' ich davon nicht eher gänzlich befreit ſein, Sire, als bis Ew. Majeſtät werden geruhet haben, mir von Ihrem Zuſtande Nachricht ertheilen zu laſſen (denn ich wage es nicht, ſie von Ihnen ſelbſt zu bitten,) und mir keinen Zweifel in Rückſicht der Wiederherſtellung einer Geſundheit zu laſſen, die meinem Herzen ſo koſtbar iſt.

Vom divus Etallondus, wie ihn Ew. Majeſtät nennen, hab' ich einen Brief erhalten: er ſcheint mir von Dank für die Gnade Eur. Majeſtät durchdrungen, und feſt entſchloſſen, nichts zu verabſäumen, ſich derſelben würdig zu machen. Ich hoffe, daß ſein Fleiß, ſein Betragen und ſeine Sitten Eur. Majeſtät, oder vielmehr den unſinnigen, ſchwarzen Schwärmern, denen Sie dieſes unglückliche Schlachtopfer entriſſen haben, beweiſen werden, daß man der Wohlthaten und der Achtung eines groſſen Königs würdig ſein könne, ohnerachtet man, in einem Alter von 18 Jahren, bei Regenwetter, vor einer Prozeſſion von Kapuzinern vorbeiging, ohne die Ehre zu haben, ihr den Hut abzuziehen. Da mir Ew. Majeſtät die Hofnung geben, bei einer andern Gelegenheit Rückſicht auf die Bitte zu nehmen, die ich die Ehre gehabt habe, für Herrn Beguelin bei Ihnen einzulegen; ſo bin ich ſo frei, Ihrer Güte dieſen achtungswerthen Mann aufs Neue zu empfehlen, den ich, wegen ſeines klugen Betragens und wegen ſeiner Arbeitſamkeit, derſelben würdig achte. Auch habe ich die Ehre mich zu erbieten, Ewr. Majeſtät jemand ausfindig zu machen, der des Herrn Marggraff Nachfolger ſein könnte, im

Fall die Akademie dieſen geſchickten Chymiſten verlieren ſollte. Bei mir gilt kein Anſehen der Perſon, ſo bald es den Dienſt Ewr. Majeſtät und das Wohl Ihrer Akademie gilt; (alſo bin ich nicht bloß bei der franzöſiſchen Nation geblieben.) Ich habe vor kurzem erfahren, daß ſich in Stockholm ein ſehr geſchickter Chymiker, mit Namen Scheele aufhält, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften dortiger Stadt iſt; und welcher, ohne mir übrigens bekannt zu ſein, von den geſchickteſten Chymiſten in Frankreich ſehr geſchätzt zu werden ſcheint. Ew. Majeſtät könnten Erkundigungen deswegen einziehen, und ſich dieſen Gelehrten verſchaffen; welches vielleicht nicht viel Schwierigkeiten machen würde. Auch hat man mir geſagt, daß Herr Michaelis in Göttingen, mit dem ich übrigens in keiner Verbindung ſtehe, der aber ein ſehr vorzüglicher Gelehrter iſt, und den Ew. Majeſtät ſchon vor zwölf Jahren nach Berlin zu ziehen wünſchten, itzt zu dieſer Verſetzung wegen einiges Misvergnügens, welches ſeine Anhänglichkeit an das Hanöverſche vermindert, geneigter ſein möchte. Mein Eifer für Ihre Majeſtät bewog mich einzig und allein, Ihnen dieſe Nachricht zu geben; Dieſelben werden, Ihrer Weisheit und Ihren Einſichten gemäß, davon Gebrauch machen.

Vor einigen Tagen, Sire, erhielt ich einen Brief von der Markiſin d'Argens; ſie ſcheint über die Unzufriedenheit ſehr betrübt zu ſein, die Ew. Majeſtät, wie ſie ſagt, ihr darüber bezeugt haben, daß das Mauſoläum ihres Gemahls in Aix, und nicht in Toulon iſt. Sie ſchreibt mir, der Biſchof von Toulon habe nicht zugeben wollen, daß dieſes Monument in ſeinem Kirchſprengel errichtet würde, ob gleich die Art, wie der Markis nach Empfang der Sakramente der Römiſchen Kirche geſtorben iſt, die Scrupel der ängſtlichen Seelen hätte mäßigen ſollen. Seine Wittwe konnte ſich, deucht mich, dieſer Bedrückung nicht widerſetzen, ohne ſich die ganze Schaar, weiſſer, blauer, rother und aller übrigen Mönche, womit dieſes unglückliche Land überſchwemmt iſt, auf den Hals zu ziehn, und ohne Ew. Majeſtät mit den provenzaliſchen Prieſtern, die nicht beſſer ſind als die übrigen, und die, gedankt ſei es der Sonne ihres Himmels, noch näher an Thorheit und an Unſinn gränzen, einigermaſſen in Colliſion zu bringen.

Unſre Biſchöffe haben neulich vom König verlangt, daß die Kinder der Proteſtanten für unehelich erklärt würden, und daß die Kloſtergelübde im 16ten Jahre geſchehen könnten. Das ſind Fordrungen, die unſrer Biſchöfe würdig ſind. Der König hat mit Weisheit darauf geantwortet; und die ganze Nation hoft, dieſer Fürſt werde, in Abſicht dieſer zwei Punkte, den Wünſchen Gehör geben, die ſeit langer Zeit jeder gute Bürger thut; und allen Franzoſen ohne Unterſchied den Bürgerſtand bewilligen; und nicht geſtatten, daß man in einem Alter, wo man über ſein Vermögen noch nicht gebieten kann, über ſeine Freiheit gebieten dürfe.

Man kündigt uns groſse Reformen im Militairſtande an, und hauptſächlich in der Maiſon du Roi *) welche bis itzt ein Gegenſtand eines groſſen Aufwandes ohne den geringſten Nutzen war. Schon machen die dabei intereſſirten Perſonen, deren eine nicht geringe Menge iſt, ein groſſes Geſchrei; allein die Nation ſegnet den Fürſten und ſeinen Miniſter.

Nehmen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, die Wünſche an, die ich für Ew. Majeſtät bei dem baldigen Antritt eines neuen Jahres thue. Möchten Sie noch eine lange Reihe von Jahren erleben, und möchte man Sie noch lange verehren, bewundern, wie ich es mit innigſter Dankbarkeit thue. Ich bin ꝛc.

79.

Paris den 23 Febr. 1776.

Sire!

Ich weiß nicht, ob zwiſchen Ewr. Majeſtät und mir, Ihrem unwürdigen Diener, der auſſerdem durch die moraliſche Sympathie an Sie gekettet iſt, auch eine phyſiſche Sympathie ſtatt findet: allein auf die 14 Anfälle der Gicht bei Eur. Majeſtät, folgte bei mir ein lang anhaltender Rheumatismus, der wechſelsweiſe alle Theile meines ſchwachen Körpers angegriffen, und die wenige Verbeſſerung, die ich an meiner gebrechlichen Maſchine zu empfinden anfing,

---

*) La Maiſon du Roi iſt ein Korps Truppen.

anfing, gänzlich vernichtet hat. Es iſt wahr, wir haben ſeit mehr, als drei Wochen, einen ſchrecklichen Winter empfunden, dergleichen wir hier, ſeit Menſchengedenken, nicht gehabt haben. Der Winter von 1709 war um einen Grad gelinder, wenn man nämlich den Beobachtungen trauen darf, welche die größte Genauigkeit zu haben ſcheinen: zum Glück werden die Folgen der Kälte im Jahr 1776 nicht ſo traurig ſein, als die jenes groſſen Winters; weil diesmal der Erdboden mit Schnee bedeckt war, und wir in dieſem Jahre nicht, wie 1709, ein unvollkommnes Thauwetter, das alles verdorben hätte, gehabt haben. Dennoch ſind Unglückliche vor Kälte und Hunger geſtorben. Unſer junge König, der die Wohlthätigkeit und die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, hat alle diejenigen, deren Elend er erfahren konnte, vom Tode gerettet, und ſeiner Wohlthätigkeit keine Grenzen geſetzt. Man verſichert uns, daß die Kälte verhältnißmäſſig eben ſo heftig in Norden geweſen iſt. War ſie es in dieſem Grade in Berlin, ſo fürcht' ich ſehr, daß Ew. Majeſtät die Wirkungen derſelben ſehr ſchmerzlich werden empfunden haben. Ich bitte Sie unterthänigſt, die Güte zu haben, mich in Abſicht Ihrer Geſundheit ſelbſt zu beruhigen, ohnerachtet alle Nachrichten, die ich davon erhalten, viel tröſtendes für mich haben.

Das Voltaire, wie man Ewr. Majeſtät geſagt hat, Markis und Intendant des Landes Gex geworden, iſt eine Unwahrheit. Er iſt eben ſo wenig Markis und Intendant, als vorher. Da wir aber ſo glücklich ſind, einen tugendhaften und für jedes Gute eifrigen Generalkontrolleur zu haben, hat Voltaire die Gelegenheit ergriffen, und angehalten, daß das Land Gex, in welchem er wohnt, nicht mehr von den Finanziers möchte aufgezehrt werden. Man hat ihm dieſe Gnade bewilligt, wodurch zugleich der Vortheil des Königs und des Volkes befördert wird. Uebrigens befindet er ſich wohl, und ich hoffe, daß ihn die Wiſſenſchaften und die Menſchheit, ohnerachtet ſeines 82 jährigen Alters, noch behalten werden. Welch ein Verluſt, Sire, wie es Ew. Majeſtät ſehr richtig bemerken, wenn wir das Unglück haben werden, ihn zu verlieren! Ich mag nicht daran denken; und wenn ich des Morgens ſage, wie ich es ſeit zwei Jahren zu thun pflege: Domine, ſalvum fac regem; ſo füg ich noch ein kurzes Gebet für einen andern König hinzu, den ich Ihnen, Sire, zu errathen überlaſſe, und ein kleines Oremus für den Philoſophen von Ferney.

Weil Ew. Majeſtät geruhen, einige Rückſicht auf die Empfehlung zu nehmen, die ich für den Herrn Beguelin gewagt habe; ſo nehm' ich mir aufs neue die Freiheit, Sie um Ihre Gewogenheit für dieſen verdienſtvollen Mann zu erſuchen, wenn ſich die Gelegenheit ereignen ſollte, ihm ſolche zu erkennen zu geben.

Auch bitte ich um eben dieſes Wohlwollen für den Herrn von Etallonde, und dieſes mit deſto größerem Vertrauen, da ich weiß, wie ſehr Ew. Majeſtät dazu geneigt ſind, und wie ſehr es dieſer junge Mann verdient. Ew. Majeſtät haben vollkommen recht: man kann nicht an die unglückliche Geſchichte dieſes jungen Menſchen denken, ohne wider die Tiger im langen Kleide und im Prieſterrocke, deren dumme barbariſche Schwärmerei ſein Unglück verurſachte, aufgebracht zu werden. Nun fangen unſre Midas im Parlament wieder ihre dummen Streiche an: nun machen ſie herrliche Vorſtellungen wider die gerechteſten Verordnungen, die das Wohl des Volks zur Abſicht haben. Nun laſſen ſie geſchmackloſe Werke, die man ſeit ſechs Jahren vergeſſen hat, und die ſie durch ihre Verdammung wieder ins Leben zurückrufen, verbrennen. Nun verfolgen Sie einen unglücklichen Schriftſteller, weil ſein Buchhändler einen dummköpfigen Janſeniſten aus dem Parlemente die ganze Auflage eines unbekannten Buches nicht umſonſt geben wollte, welches aber dieſem dummen Janſeniſten misfällt, ob es gleich mit Genehmigung der Obrigkeit gedruckt worden iſt. Kurz, ſie fangen es ſo an, daß wir die Gecken bedauren müſſen, an deren Stelle man ſie geſetzt, da jene doch wenigſtens ſich ruhig hielten; denn Kröten ſind uns immer noch lieber als Nattern.

Die Angelegenheiten der Engländer in Amerika ſcheinen mir eine üble Wendung zu nehmen. Ohnerachtet mich ein zwei tauſend Meilen weit entfernter Krieg weniger, als der von 1756, intereſſirt; ſo fürchte ich doch immer, daß dieſer Oelfleck gröſſer werden, und bis zu uns kommen möge.

ge. Wegen dieſer Plage können mich nur Ew. Majeſtät beruhigen.

Unſre Litteratur die immer ziemlich arm geweſen, iſt jetzt noch ärmer. Es kommt nicht einmal etwas zum Vorſchein, was der Kritik würdig wäre: und wir beſetzen die leeren Stellen bei der franzöſiſchen Akademie, ſo gut wir können, faſt ſo wie der Hausvater im Evangelium, mit Lahmen und Bucklichten in der Litteratur. Aber man kann ſich tröſten, ſo lange Friderich und Voltaire leben.

Nehmen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte, Sire, die Verſicherung aller Geſinnungen an, die mein Herz ſeit ſo langer Zeit für Ew. Majeſtät empfindet: ehrfurchtsvolle Bewundrung, ewige Dankbarkeit und zärtliche Verehrung ſind es, womit ich Zeitlebens ſein werde u. ſ. w.

80.

Paris, den 26 April 1776.

Sire!

Ohnerachtet die letzten Nachrichten, die mir Ew. Majeſtät von Ihrer Geſundheit und von Ihrem Befinden ſelbſt zu ertheilen, die Güte gehabt haben, mich beruhigen; ſo lag es doch nicht am Publikum und vorzüglich an dem hieſigen, daß ich nicht noch manche Angſt empfunden habe: allein ich wollte lieber Ewr. Majeſtät, als dem Publikum glauben, und ich habe mich dabei um ſo viel beſſer befunden, weil das Publikum endlich gethan hat, was es gleich hätte thun ſollen, nemlich ſchweigen. Genieſſen Sie Ihrer Geſundheit, Sire, und Ihres

res Ruhms; genieſſen Sie deren noch lange, ſtill Troſt Ihres getreuen Anaxagoras. Eben itzt bedarf er deſſen mehr, als jemals, weil er eine alte Freundin vor Augen hat, die nunmehr zwölf Jahre lang bei ihm wohnt, und jetzt von einer langwierigen Krankheit verzehrt wird. Meine Geſundheit und einige Geſchäfte, die hier meine Gegenwart erfordern, zu geſchweigen, iſt dies ein Grund, Sire, warum ich nicht, wie ich es herzlich wünſchte, hingehen kann, Ewr. Majeſtät die Empfindungen meines Herzens zu Füſſen zu legen. Meine arme Maſchine iſt überdies, ſo wohl durch die Erſchütterungen dieſes Winters, als auch durch dazu kommende moraliſche Eindrücke, ſo ſehr in Unordnung gerathen, daß ſie auſſer Stand iſt, ſich von einem Orte zum andern zu bewegen. Ungern ſchränkt ſie ſich alſo auf die Wünſche ein, die ſie für Ew. Majeſtät thut, weil ſie nicht vermag, ſie Ihnen ſelbſt zu überbringen.

Ich weiß nicht, ob Eur. Majeſtät bekannt iſt, daß man in einigen deutſchen Zeitungen, und ſeitdem in einigen franzöſiſchen Journalen, einen Brief gedruckt hat, mit welchem mich, nach dem Vorgeben der Herrn Zeitungsſchreiber, Ew. Majeſtät ſollen beehret haben, und in welchem die Franzoſen herabgeſetzt, Voltaire ein altes Weib und die Berliniſche Akademie dumme Thiere genannt werden. Eben das thörigte Publikum, welches ſo lange behauptete, daß Ew. Majeſtät ſehr krank wären, war eben ſo geneigt, die Authenticität dieſes Briefes zu glauben. Ich habe es für Pflicht geachtet, ihm ſeinen Wahn zu benehmen, und habe daher in die Journale einrücken laſſen, daß die Herren Zeitungsſchreiber gelogen hätten. Es iſt die Sache Ewr. Majeſtät, ihnen auf eine andere Art antworten zu laſſen, wenn Sie glauben, daß es der Mühe werth ſey.

Unſer junge König verdient ſtets die gute Meinung, die Ew. Majeſtät von ihm hegen. Er liebt das Gute, die Gerechtigkeit, die Sparſamkeit und den Frieden. Aber die Schelme, die Hofleute, die Pfaffen thun ihr Mögliches, um ſich den Verbeſſerungen und Einrichtungen zu widerſetzen, welche ihm von tugendhaften und aufgeklärten Miniſtern vorgeſchlagen werden, die er die Klugheit und das Glück hatte, um ſeine Perſon zu verſammeln. Unausgeſetzt thue ich gute Wünſche für ihn, wohl überzeugt, daß er, ohne Ausnahme, unter allen Prinzen ſeines Hauſes derjenige iſt, den wir uns zum König wünſchen ſollten, wenn ihn uns nicht das günſtige Schickſal gegeben hätte. Nicht die nämlichen Geſinnungen habe ich in Abſicht der Parlementer, die ſich täglich übelgeſinnter, unwiſſender und dem Guten widerſetzlicher zeigen. Sie wollen nun, heißt es, die abgeſchmackten Sätze der Theologen über das Intereſſe von Capitalien, durch ihre Verordnungen wieder aufleben laſſen. Dieſer lächerliche Zug fehlte ihnen noch; und ich wünſchte wol, daß ſie auch dieſen annähmen, um das wenige Anſehn welches ſie noch haben, und auch die Dummköpfe und Schurken, die ihrer Parthei anhängen, zu verlieren.

Vielleicht werd' ich mir in kurzem bei Ewr. Majeſtät eine Gnade ausbitten müſſen. Einige Gelehrte haben unternommen, eine neue Ausgabe vom Froiſſart, einem Schriftſteller aus dem 14. Jahrhundert, zu beſorgen, von dem wir bisher nur ſchlechte Ausgaben haben. Man hat ihnen geſagt, daß ſich in Breslau eine vortrefliche Handſchrift von dieſem Geſchichtſchreiber befände; vielleicht wird ſie ihnen nöthig ſein; und in dieſem Fall würden ſie Ew. Majeſtät unterthänigſt erſuchen, daß Dieſelben geruhen möchten, Ihre Befehle zu ertheilen, damit ſie ihnen bekannt würden; ſie wagen es, ſich mit dieſer Gnade von Seiten des aufgeklärteſten Beſchützers und Freundes, den die Wiſſenſchaften jemals auf dem Thron gehabt haben, zu ſchmeicheln.

Aus der Antwort, die mir Ew. Majeſtät in Abſicht des Herrn Beguelin gegeben haben, bemerke ich, daß Sie geglaubt haben, ich ſpräche für den Herrn Weguelin, deſſen Verdienſt ich zwar kenne, der aber nicht der Gegenſtand der Bitten iſt, mit denen ich ſo frei geweſen bin Ewr. Majeſtät beſchwerlich zu fallen. Der Mann, den ich die Ehre gehabt habe Ewr. Majeſtät zu empfehlen, iſt Herr Beguelin, ein Mathematiker und Philoſoph. Seine Einſichten und ſeine Schriften zeichnen ihn in beiden Wiſſenſchaften rühmlich aus; und ſeine Geſinnungen und ſein kluges Betragen machen ihn des Schutzes Ewr. Majeſtät würdig.

Nicht wenig beruhigen mich Ew. Majeſtät durch die Verſicherung, daß die Amerikaniſchen Un-

ruhen

euhen keinen Einfluß auf Europa, und hauptſächlich auf Frankreich, haben werden. Ich ſchlieſſe mit den Worten des Evangeliums: Friede ſei den Menſchen auf Erden; ich ſetze nicht einmal hinzu: denen, die guten Willen haben; denn ich müßte beſorgen, daß der Friede auf eine zu geringe Anzahl eingeſchränkt werden möchte.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und der zärtlichſten Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

81.

Paris den 15 Auguſt 1776.

Sire!

Weder mein Geiſt, noch meine Feder haben Ausdrücke, um Ewr. Majeſtät die zärtliche und tiefe Dankbarkeit zu bezeugen, womit mich der Brief, den Ew. Majeſtät geruht haben, mir zu ſchreiben, durchdrungen hat; einen Brief, ſo voll zugleich von Wahrheit und Theilnehmung, Gefühl und Vernunft; kurz — erlauben Sie mir, Sire, dieſen Ausdruck — ſo voller Freundſchaft; warum ſollt' ich mich nicht gegen einen groſſen König des Wortes bedienen, welches dieſen groſſen König meinem Herzen ſo theuer macht? Nicht einen Augenblick hätt' ich gezögert, auf dieſen neuen für mich ſo rührenden Beweis der Güte, womit mich Ew. Majeſtät beehren, zu antworten, und feuriger, als jemals, den Ausdruck der Gefühle zu erneuern, die mir in ſo vieler Rückſicht Pflicht ſind, wenn nicht die Bezeigung dieſer Empfindungen, wider meinen Willen, eine neue Ergieſſung des Schmerzes hätte erzeugen können, den Ew. Majeſtät ohne Zweifel meiner Lage gern würden verziehen haben, der aber vielleicht die innige und wohlverdiente Zufriedenheit, die Ew. Majeſtät eben genoſſen, durch ein betrübendes Bild auf einen Augenblick wenigſtens hätte ſtören können. Alle öffentliche Nachrichten haben die Reiſe des Großfürſten von Rußland nach Berlin und die Vereinigung angekündiget, die dieſer junge Fürſt, mit Ihnen eingehen wird, der, wie man verſichert, durch ſeine ſeltenen Eigenſchaften würdig iſt, Ihr Blutsverwandter zu werden. Ich wartete auf den Augenblick ſeiner Abreiſe, um noch einmal meine Seele in die Ihrige zu ergießen; vorzüglich aber, um Ihnen aufs innigſte für den Brief zu danken, der ſo wenig der Brief eines Königs, für mich aber aus dieſem Grunde nur deſto ſchätzbarer und theurer iſt. Ew. Majeſtät haben nicht nöthig zu ſagen: Sie hätten zu Ihrem Unglück nur zu ſehr den Schmerz erfahren, den uns der Verluſt deſſen, was man liebt, verurſacht. Daß Sie, Sire, dieſen nagenden Schmerz gefühlt haben, ſieht man wohl aus dem rührenden und innigen Tone, mit welchem Sie zu einem betrübten Herzen zu ſprechen und ihm zu ſagen wiſſen, was ſeiner traurigen Lage am angemeſſenſten iſt. Alle meine Freunde ſuchen mich, ſo wie Sie, zu tröſten; ſo wie Sie, ſagen mir alle, ich müſſe mich zu zerſtreuen ſuchen; aber keiner weiß, ſo wie Sie, die eines Freundes und eines Weiſen ſo würdigen Worte hinzu zu ſetzen: daß unſre Vernunft zu ſchwach iſt, den Schmerz einer tödtlichen Wunde zu überwinden: daß man der Natur etwas nachgeben und hauptſächlich zu ſich ſelbſt ſagen müſſe: daß wir uns in den Jahren, in denen wir Beide uns befinden, nach kurzer Zeit wieder mit den Gegenſtänden unſrer Klagen vereinigen werden. Ach, Sire! dies iſt auch die einzige Hofnung, die mich tröſtet, oder vielmehr, die mich in den Stand ſetzen wird, die wenigen mir noch übrigen Tage meines Lebens zu ertragen; und ich wünſche nur noch einige Verlängerung meiner Tage, um mich noch einmal zu den Füſſen Ewr. Majeſtät zu werfen; und meine Geſundheit wird in ſehr ſchlechten Umſtänden ſein müſſen, wenn ich nicht im nächſten Frühjahr mit der größten Begierde eile, eine mir ſo koſtbare und ſo heilige Pflicht zu erfüllen. Vor einigen Jahren ſchrieb ich Ewr. Majeſtät, zu einer Zeit, wo meine gebrechliche Maſchine von Tag zu Tag hinfälliger wurde, daß ich nichts mehr wünſchte als einen Stein auf meinem Grabe, mit den Worten: der große Friedrich beehrte ihn mit ſeiner Güte und ſeinen Wohlthaten. Dieſer Stein, Sire, und dieſe Worte, ſind itzt weit mehr, als ehemals, der einzige Wunſch, der mir übrig iſt: das Leben, die Ruhe, die Wiſſenſchaften ſelbſt, alles iſt für mich geſchmacklos geworden: ich fühle nur die Einſamkeit meiner Seele und das unerſetzliche Leere, welches mein Unglück in ihr zurückgelaſſen hat. Mein Kopf, durch vierzig Jahre tiefer Betrachtungen ermüdet und faſt erſchöpft, findet jetzt den Troſt nicht mehr, der mir ſo oft meine Leiden verſüßte. Meine Vernunft überläßt mich ganz meiner Schwermuth; die Natur iſt für mich vernichtet; ich ſehe keinen Gegenſtand mehr, woran ich hängen könnte, ja nicht einmal einen Gegenſtand, der mich beſchäftigte. Aber, Sire, warum unterhalt' ich Sie ſo lange von meinen Leiden, da Sie die Leiden ſo vieler Andern zu erleichtern haben? Warum mach' ich Ihnen dieſe ſchmerzliche Beſchreibung, da ich von nichts als den Lorbeern reden ſollte, die Sie vor ſechszehn Jahren an eben dieſem Tage in den Feldern bei Liegnitz erndteten? Warum ſoll ich Sie endlich von meinen traurigen Angelegenheiten unterhalten, da Sie ſelbſt mit ſo großen Angelegenheiten beſchäftigt ſind? Möchten dieſe Angelegenheiten, Sire, einen glücklichen Ausgang nehmen, und den Ruhm, und den Glanz Ihrer Regierung noch vermehren! Möchte die Natur, die Sie zum größten der Könige ſchuf, Sie auch noch zum glücklichſten der Menſchen machen! Möchte ſie zu Ihren Tagen alle diejenigen hinzuſetzen, die ich von den meinigen abgerechnet wünſchte! Könnte ich endlich bald mich zu den Füßen Ewr. Majeſtät hinſchleppen, an Ihrer Bruſt meine letzten Thränen verweinen, und, mit Dankbarkeit für Sie erfüllt, in Ihren Armen ſterben, wenn ich noch einmal das Glück genoſſen habe, Sie zu ſehen, Sie zu hören, Sie bei dem gerührt zu finden, was meine Seele ganz erfüllt und hauptſächlich Sie von der zärtlichen Ehrerbietung zu überzeugen, die Sie mir ſeit ſo langer

Zeit eingeflößt haben, und welche in dieſem Augenblicke gerechter und inniger als jemals iſt! Mit dieſer Geſinnung, werd' ich Zeitlebens verbleiben u. ſ. w.

82.

Paris den 7. Oktob. 1776.

Sire!

Das heftige und beſtändige Kopfweh, welches mich faſt drei Wochen abgehalten hat, zu denken und zu ſchreiben, und welches die traurige Folge des Zuſtandes meiner Seele iſt, iſt mir deſto ſchmerzlicher geweſen, weil es mir nicht erlaubte, ſogleich den vortreflichen Brief zu beantworten, den Ew. Majeſtät geruhten mir nochmals über mein Unglück zu ſchreiben. Welch ein Brief, Sire! und wie wenige, ich will nicht ſagen Könige, (denn dieſe Sprache iſt Ihnen eben nicht bekannt,) ſondern Freunde, wiſſen ſo geſchickt wie Sie, zu einer gebeugten und leidenden Seele zu reden! Zehnmal des Tages leſe ich dieſen Brief, der recht dazu gemacht iſt, meine Leiden zu verſüſſen: ich leſe ihn allen meinen Freunden vor, die, gleich mir, von Dankbarkeit gegen Ew. Majeſtät durchdrungen ſind: wenn ich ihn leſe und geleſen habe, ſage ich allezeit zu mir: Dieſer große König hat Recht; und dennoch betrüb' ich mich immer fort. Ew. Majeſtät werden ſich darüber nicht wundern, aber auch nicht an meiner Geneſung verzweifeln; ohnerachtet ich ſelbſt nur wenig Hofnung dazu ſehe. Gegenſtände tiefer wiſſenſchaftlicher Unterſuchung würden das einzige Mittel ſein, meine

Heilung zu beſchleunigen; und dieſes kräftige Mittel ſchlagen mir Ew. Majeſtät mit eben ſo vielem Grunde, als Güte vor: allein mein armer Kopf iſt nicht mehr im Stande, davon Gebrauch zu machen. Alſo muß ich bloß von der Zeit einige Linderung meiner Leiden erwarten: und ich fürchte ſehr, daß mich dieſe grauſame Zeit eher verzehren, als heilen werde. Die Vergleichung die Ew. Majeſtät zwiſchen unſerm armſeligen Individuum, und den Flüſſen anſtellen, die ſich ſtets verändern und doch ihren Namen behalten, iſt ſinnreich und philoſophiſch, und erklärt mit eben ſo vieler Richtigkeit als Witz, warum uns endlich die Zeit tröſtet. Bis itzt aber, Sire, fühlt mein trauriger Fluß bloß die Beſchwerde, zu flieſſen; und ſieht noch nicht die Hofnung, endlich einen glücklichern und ruhigern Lauf zu haben Wär' ich fünf und zwanzig Jahre jünger, ſo wäre ich vielleicht ſo glücklich, eine andere Neigung zu fühlen, die mir die Bürde des Lebens erleichterte. Aber, Sire, ich bin beinahe ſechzig Jahr alt; und in dieſem Alter findet man nicht mehr Freunde, um diejenigen zu erſetzen, die man ſo unglücklich geweſen iſt, zu verlieren. In dieſem Augenblick fühl' ich es auf die drückendſte Art, da mir ein neuer Verluſt droht; oder vielmehr da ich ihn ſchon empfinde, ehe er noch vollendet iſt. Eine ehrwürdige Frau voller Verſtand und Tugend, deren Name Ihnen gewiß ſchon bekannt ſein wird, Madame Geoffrin, die ſeit dreißig Jahren die zärtlichſte Freundſchaft für mich gehegt hat, die mir noch kürzlich in meinem Unglück allen den Troſt oder alle die Zerſtreuungen verſchaft hat, die ſie als eine ſolche Freundin ausfindig machen konnte, iſt ſchon über einen Monat vom Schlag gerührt worden, der ſie beinahe ganz des Gefühls und der Sprache beraubt hat, und mir nicht die geringſte Hofnung läßt, ſie zu behalten, noch ſie wieder zu ſehen. Ihre Familie, von ganz andern Geſinnungen als ſie, die andächtig iſt, oder es ſcheinen will, noch dümmer aber als andächtig iſt, und, ohne zu wiſſen warum, mit einem dummen Haß, wider die Philoſophen und die Philoſophie pralt; beraubt mich itzt ſogar des elenden Troſtes, bei dieſer würdigen Frau zu ſein, ihr alle die Dienſte zu leiſten, die mir meine Zärtlichkeit für Sie eingibt, und welche die arme Kranke vielleicht nicht fühlen würde, die aber meine Liebe zu ihr einigermaſſen befriedigen würde. Alſo verliere ich binnen einigen Monaten die beiden Perſonen, die ich vor allen liebte, und von welchen ich am meiſten geliebt ward. Dies, Sire, iſt die traurige Lage, in welcher ich mich befinde; mein Herz iſt gebeugt, und ſtumpf geworden; und ich weiß nicht, was ich mit meinem Geiſte und meiner Zeit anfangen ſoll.

Doch noch einmal mache ich mir den Vorwurf, daß ich Ew. Majeſtät bloß mit meinem Schmerze unterhalte, da ich von nichts weiter reden ſollte, als von meiner lebhaften Dankbarkeit für alle Ihre Güte, von der vollkommenen Bewunderung, die mir Ihre Philoſophie einflößt, die zugleich ſo wahr, ſo wenig gemein, ſo vernünftig, ſo gefühlvoll iſt; vorzüglich aber von meinem Verlangen, alle die Geſinnungen die mir Eure Majeſtät einflößen, noch einmal zu Dero Füſſen zu legen! Meine Geſundheit einzig und allein könnte dieſe Reiſe hintertreiben; dieſe Reiſe aber iſt mir zu theuer, zu werth, als daß ich nicht auf meine ſchwankende Geſundheit alle die Sorgfalt wenden ſollte, deren ich fähig bin, und die Sie ſo gütig ſind, von mir zu fordern. O, Sire, dieſe Reiſe iſt faſt der einzige Gegenſtand, der mich noch an das Leben feſſelt; und verlör' ich es itzt, ſo würd ich nichts bedauren, als daß mir die Gelegenheit genommen wäre, Ewr. Majeſtät noch einmal meine zärtliche und tiefe Ehrfurcht zu bezeugen. Möchten Ew. Majeſtät ſelbſt ſich während der ſchlimmen Jahrszeit, die wir nun bekommen werden, einer beſſern Geſundheit erfreuen, als im letzten Winter! Mehr als jemals fürcht' ich für Dieſelben die heftigen Anfälle der Gicht, die Sie vor einigen Monaten ſo grauſam quälte. Ich fürchte noch mehr; ich fürchte die Nachrichten von einem nahen Kriege, die unaufhörlich in mein Ohr erſchallen, und die Ew. Majeſtät zu neuen Strapatzen auffordern möchten, die Ihnen mehr als jemals, gefährlich wären! So ſehr ich betrübt und Philoſoph bin, ſo kann ich mich nicht enthalten, noch immer an dem Elende des armen Menſchengeſchlechtes Theil zu nehmen, welches keines Zuwachſes mehr bedarf; und bei meiner Theilnehmung bin ich hauptſächlich auf die Erhaltung, die Wohlfahrt und die Ruhe Ewr. Majeſtät bedacht. Mehr als einmal haben Sie mich über den Krieg beruhigt.

ruhigt, womit ich Europa bedroht glaubte; und mich durch dieſe Verſicherung von der Furcht befreit. Möchten Sie mir doch auch dieſes mal die Ruhe wiedergeben, deren ich, mehr als jemals, und zwar mehr um Ew. Majeſtät, als um meinetwillen bedürftig bin. Ich verbleibe u. ſ. w.

83.

Paris den 14 Novemb. 1776.

Sire!

Faſt zu gleicher Zeit erhielt ich die beiden Briefe vom 22. und 26ſten Oktober, womit mich Ew. Majeſtät gütigſt beehrt haben. Dieſe beiden Briefe und der meinige, den ich vor ohngefähr ſechs Wochen die Ehre hatte, Ew. Majeſtät zu ſchreiben, ſind länger, als gewöhnlich, unter Wegs geweſen. Die ehrlichen Poſtbedienten, die, ohne Zweifel auf ſehr verehrungswürdige Befehle, von denen ich jedoch ſehr gern ſehe, daß ſie andern, als mir übertragen werden, die Briefe öfnen, die nach Deutſchland gehen; (denn von denen nach Frankreich wag' ich nicht, das nämliche zu ſagen,) waren diesmal vielleicht begieriger, entweder um ſich zu belehren, oder um ihres traurigen Zeitvertreibes willen, zu ſehen, was ein groſſer König die Gnade hat, einem armen betrübten Philoſophen zu ſchreiben, und was der arme Philoſoph dem groſſen König antwortet. Man muß geſtehen, Sire, daß dieſe Poſtbedienten in der That und in dem ganzen Sinn des Wortes des gens de lettres ſind, und zwar ſolche die begierig nach dem Schönen greifen; allein ich beſorge ſehr, daß dieſe ſo neugierigen und beſonders ſo ehrlichen Litteratoren es nicht würdig ſind, ſich durch das Leſen Ihrer Briefe zu belehren, ja ſogar ſich durch das Leſen der meinigen zu betrüben. Dem ſei nun wie ihm wolle, ich würde ihnen wenigſtens ſehr verbunden ſein, wenn ſie den meinem Herzen ſo ſüſſen, ſo nöthigen Troſt, den mich Ew. Majeſtät in meiner unglücklichen Lage empfinden laſſen, nicht um mehrere Tage oder nur um einige Stunden, verzögerten. Mir fehlt es an Ausdrücken, Sire, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr meine Seele von dieſer rührenden Güte durchdrungen iſt, und wie viel Gefühl der Dankbarkeit dieſe Seele, die ſich nur ſchmerzhafter Eindrücke fähig hielt, in ſich antrift, Gefühle, die Sie aus ſo vieler Rückſicht für Sie empfinden muß. Mir allein iſt dieſes Gefühl nicht vorbehalten; nein, alle meine Freunde theilen es mit mir, erfüllt von der zärtlichſten Ehrfurcht für Ihre Perſon. Ich wünſchte, daß Ew. Majeſtät, die für die wahre Ehre, das heißt, den Beifall aufgeklärter und tugendhafter Menſchen, ſo viel Empfindung haben, hören könnten, was dieſe Männer zu ihren Briefen ſagen; ich wollte, daß Ew. Majeſtät aus dem eigenen Munde dieſer Männer vernähmen, wie ſehr der große Friedrich, der längſt der Gegenſtand ihres Lobes und ihrer Bewunderung iſt, ihnen noch der allgemeinen Liebe würdig ſcheint. Ich bin es zu dem Herzen Ewr. Majeſtät verſichert, daß Sie durch dieſe allgemeine Uebereinſtimmung eines ſo ſüſſen und ſo wahren Lobes ſich eben ſo ſehr gerührt fühlen würden, als durch das Siegesgeſchrei Ihrer Soldaten auf dem Schlachtfelde, wo ſie ſo oft triumphiret haben. Was mich betrift, Sire, ich bewundre und liebe Sie; mach' es aber noch beſſer, ich höre Sie, und benutze Ihre Lehren: alles nur mögliche wend' ich an, um mich zu zerſtreuen: ich verſuche verſchiedne Arten von Arbeiten, Studiren, Lektüre, und ſogar Beluſtigungen; verſchiedne Tage in der Woche bitte ich einige Freunde zu mir, die übrigen Tage ſuche ich ſie auf; ich nehme an ihrer Unterhaltung allen Antheil, den ich nur kann; ich ſuche mich zu überreden, daß alles, was um mich vorgeht, mich angeht, oder mich wenigſtens beſchäftigt; ich ſuche ſogar durch den anſcheinenden Antheil, den ich daran nehme, die Andern davon zu überreden: bisweilen glauben meine Freunde, daß ich Linderung fühle und beinahe getröſtet bin; allein wenn ich ſie nicht mehr um mich habe, finde ich mich allein in der Welt und auf ewig des vorzüglichſten Gegenſtandes meiner Zuneigung beraubt. Dann ſinkt meine traurende Seele mit Schmerz wieder in ſich ſelbſt zurück, und ſieht nur das Leere, welches ſie umſchließt und niederbeugt. Mir geht es, wie den Blinden: allein ſind ſie äuſſerſt traurig: aber in Geſellſchaften hält man ſie für aufgeräumt, weil der Augenblick, in dem ſie mit Menſchen umgebn, für ſie der einzige erträgliche iſt. Umſonſt folge ich dem

Rathe den mir Ew. Majeſtät zu geben geruhen, und wovon Sie mir ſagen, daß Sie in Ihren traurigen Stunden ſelbſt Gebrauch machen; umſonſt leſe ich die Philoſophen, und ſuche mich mit ihnen zu tröſten: ich fühle, wie Ew. ſehr wohl ſagen, daß die Krankheiten der Seele nur Palliative und keine Heilmittel haben; und beſchlieſſe dann mit der traurigen Wiederholung deſſen, was mir dieſe Philoſophen geſagt haben, daß die wahre Linderung unſrer Leiden die Hofnung iſt, ſie mit dem Ende unſers Lebens bald geendigt zu ſehn. Sehr tröſtend iſt das nicht; aber es iſt, wie Ew. Majeſtät ferner ſagen, ein Mittel, welches uns die Natur gibt, uns von dieſem Leben, welches wir verlaſſen müſſen, abzuziehn. Dies erinnert mich an den Ausdruck des Einſiedlers, welcher zu den Leuten ſagte, die ihn bisweilen beſuchten: **Ihr ſehet einen Menſchen, der faſt eben ſo glücklich iſt, als wenn er todt wäre.** Ich bin wie jene alte Frau, die mit aller Gewalt andächtig werden wollte, und es nicht dahin bringen konnte. Ich überlade mich, ſagte ſie, mit Erbauungsbüchern, ich verſchlinge ſie und ſtopfe mich damit, es will aber nichts durchſchlagen. Ich empfinde, in einem weit ſtärkern Sinne, als der gewöhnliche iſt, was für ein groſſer Lehrmeiſter das Unglück iſt; wie viel ein unerſetzlicher Verluſt freilich ſchmerzhafte Betrachtungen erzeugt, die man aber ohne den Verluſt niemals angeſtellt hätte; wie ſehr ein durchdringender Schmerz die Seele hebt und erweitert, und wie weit umfaſſend ein Gedanke wird, wenn man nur einen einzigen hat. Bis zu Thränen, Sire, werd' ich durch die Worte Ihres letzten Brieſes gerührt, die ſo voll von Güte und Theilnehmung ſind: ich hatte Ihnen vorgeſtern geſchrieben, und weiß nicht, wie ich mir einen Scherz erlaubte: ich machte mir deswegen Vorwürfe, als ich Ihren Brief las. Machen Sie ſich keinen Vorwurf, Sire, und glauben Sie, daß Sie beſitzen, was Tacitus vom Germanicus ſagt: per ſeria, per jocos eundem animum; eine Seele, die, traurig oder frölich, für mein Herz gleiches Intereſſe hat. Ihre Güte erreicht den höchſten Grad der Vollkommenheit, da Sie ſich ſo gar der Dichtkunſt bedienen, um mich zu tröſten. Sie ſagen mir in eleganten und wohl klingenden Verſen, was Sie mir in redneriſcher und philoſophiſcher Proſa zu ſagen geruhten: Ihre Proſa, Sire, ſollte man Seneka, Montagne; und Ihre Verſe Lukrez, Mark Aurel unterzeichnen.

Die arme Frau Geoffrin iſt immer noch in der nämlichen Lage. Aerzte umringen ſie, die ihr nicht helfen können; Dummköpfe und Scheinheilige, die ihr Langeweile machen: man beraubt ſie des Umgangs derer, die ihr am liebſten ſind, und mich des traurigen Vergnügens, meine Thränen mit den ihrigen zu vermiſchen.

Ew. Majeſtät beruhigen mich gütigſt in Abſicht des Krieges, den ich für Sie und hauptſächlich für mich fürchtete; ſehr lebhaft wünſchte ich, Sie könnten mir gleiche Verſichrungen von Ihrer Geſundheit geben, deren ſchwankender Zuſtand mich beunruhiget und mich betrübt. Schonen Sie ſich, Sire, erhalten Sie ſich zum Wohl Ihrer Unterthanen, der Weltweisheit, der Wiſſenſchaften und, ich wage es hinzuzufügen, zu meinem Troſte. Mit der größten Ungeduld erwarte ich den künftigen Frühling, um mich ſelbſt von dem Zuſtande Ihrer Geſundheit zu überzeugen, die mir ſo theuer iſt, und um die Wünſche meines Herzens zu erfüllen, wenn ich Ew. Majeſtät, die Geſinnungen der Bewunderung, Dankbarkeit, Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu Füſſen legen werde, womit ich mehr als jemals bin u. ſ. w.

84.

Paris 30 Dezemb. 1776.

Sire!

Wären mir nicht die Beſchäftigungen Ew. Majeſtät eben ſo heilig, als Ihre Perſon; wüßte ich nicht, daß Sie ganz etwas anders zu thun haben, als meine Klagelieder oder mein Gewäſch zu leſen: ſo würden die Briefe, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu ſchreiben, ob ſie gleich ſchon ſehr häufig ſind, noch häufiger werden; da die Antworten, womit mich Ew. Majeſtät beehren, mich bei meinen Leiden ſo kräftig tröſten. Der Rath, den mir Ew. Majeſtät gegeben haben, fängt ſchon an kräftig auf mich zu wirken: ich beſchäftige mich nun wieder mit der Mathematik, die ich ſeit langer Zeit faſt ganz aufgegeben hatte, und ich empfinde davon die heilſamſte

Wirkung: mein Leben iſt nicht froh, daran fehlt ſehr viel; aber es fängt an, erträglich zu werden; und ich hoffe, die Zeit, das Studiren und hauptſächlich das Glück, bald Ew. Majeſtät zu ſehn, werden mir mein Daſein ertragen helfen. Das Befinden der armen Frau Geoffrin, an welchem Ew. Majeſtät gütigſt Antheil nehmen, ſo wohl in Rückſicht meiner, der ich ſie zärtlich liebe, als in Rückſicht ihrer, die deſſen ſehr würdig iſt; dieſes Befinden, Sire, iſt ſtets ſehr mißlich und ohne einige Hofnung zur Beſſerung. Zum Glück ſcheint ſie weder am Körper noch an der Seele viel zu leiden; und um deswillen preiſe ich ſie glücklich; denn wenn ihr moraliſches Gefühl alle ſeine Kraft hätte, würde es für ſie ſehr bitter ſein, ſich in ihrer traurigen Lage, deſſen, was ihr das Liebſte iſt, beraubt zu ſehn. O, wie ſehr ſind Ew. Majeſtät berechtigt, zu ſagen, daß Frankreich, mit allen den Philoſophen, deren es ſich mit Recht oder mit Unrecht rühmt, noch eins der abergläubiſchten und am wenigſten cultivirten Völker in Europa iſt; und daß Ihre guten Deutſchen, die unſre Herrchen zu verachten ſich das Anſehen geben, bei weitem nicht ſo dumm ſind, als wir. Ich wüßte nur die Spanier, denen wir an religiöſer Dummheit die Ehre des Vortritts laſſen müſſen. Was ſagen Ew. Majeſtät zu den Vorfällen, die ſich itzt in dieſem unglücklichen Lande ereignen; zu der feierlichen und glänzenden Prozeſſion, welche die Inquiſition in Cadix angeſtellt hat; zu dem Zujauchzen des Volkes, welches während dieſer herrlichen Ceremonien in den Straſſen auf den Knien liegend, ausrief: Viva la Fe di Dios; zu der Regierung, welche ſo etwas duldet; zu der Publikation der Bullen der Päbſte Pauls IV. und Pius V. welche die Inquiſitoren gewagt haben, und wodurch bekannt gemacht wird, daß Jedermann, der Regent ſo gar nicht ausgenommen, der Inquiſition unterworfen ſein ſoll; zu dem König von Spanien, der dieſe Unverſchämtheit verſtattet, und ſie ſogar, wie man ſagt, autoriſirt? Man verſichert, daß dieſes abſcheuliche Tribunal ſeine ganze Gewalt und ſeine ganze Thätigkeit wieder bekömmt, und daß bereits ein ſehr vornehmer Spanier (aus beſondrer Gnade,) zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt ward, weil er durch ketzeriſche Familien, die er aus Deutſchland kommen ließ, verſchiedene Ländereien ſeines unglücklichen Vaterlandes hatte urbar machen laſſen? Durch dergleichen Dinge, Sire, kann die Schwermuth vermehrt werden die Ihnen Voltaire in ſeinen Briefen äuſſert. Auſſerdem hat dieſe Betrübniß noch einen andern Grund. Man hat, ich weiß weder wie noch wo, ein ziemlich ſonderbares Werk gedruckt, unter dem Titel: die Bibel, endlich erklärt und mit Anmerkungen begleitet von verſchiedenen Caplänen Sr. Majeſtät des Königs von P. Sie errathen, Sire, wer dieſer König iſt. Man iſt, ich weiß nicht warum, auf den Einfall gekommen. zu glauben und zu ſagen, Voltaire ware der Küſter dieſer Capläne, und fügt man hinzu, daß unſre geſtrengen Parlamentsräthe, die eben ſo aufgeklärt ſind, als die heilige Hermandad, und nicht gern ſehen, daß die Bibel von Ketzern erklärt werde, dieſe Erklärung, die darum nicht beſſer ſein wird, feierlich verbrennen wollen, und ſehr ſchlimme Geſinnungen wider den Küſter haben, der jedoch ſehr einfältig iſt, wenn er ſie fürchtet. Könnten ihm nicht Ew. Majeſtät den Dienſt erzeigen, den erſten Präſidenten und den Räthen des Königs durch Ihren Miniſter ſagen zu laſſen, daß dieſes verdammte Werk in der That das Werk Ihrer Capläne iſt, die dieſes zum Zeitvertreib geſchrieben haben, um den ſchweren Müſſiggang zu erleichtern, worin Ew. Majeſtät ſie ſchmachten läßt. Durch dieſe Erklärung würden Sie ein gutes Werk thun, für welches Ihnen die Philoſophie vorzüglich verpflichtet ſein würde: es würde aller der Verbindlichkeiten würdig ſein, die ſie Ihnen ſeit ſo langer Zeit ſchuldig iſt.

Mich verlangt ſehr, die Folgen zu erfahren, welche die Roſe und das daraus entſtandene Geſchwür bei Ewr. Majeſtät gehabt haben. Ich kenne einen Greis von mehr als 80 Jahren, der von der Gicht ſehr geplagt war, und ſeit zwei Jahren kein Wort mehr davon weiß, nachdem er, wie Ew. Majeſtät, Ausſchläge auf der Haut bekommen hatte, die ſich in Geſchwüre endigten. O wie ſehr wünſcht' ich, daß Ew. Majeſtät die nämliche Linderung empfänden, und wie glücklich wär' ich, ſie Ihnen verkündigt zu haben.

Ueberzeugen Sie ſich, Sire, ganz von dem Antheil, den ich an der Geburt des neuen Prinzen nehme, durch welchen Ihr hohes Haus iſt vermehret worden. Vorzüglich aber erſuch' ich Sie, mit Ihrer gewöhnlichen Güte die feurigen Wünſche anzunehmen, die ich für Ihre Erhaltung und für Ihr Glück während des Jahres thue, in welches wir nun treten, und welches ohne Zweifel für mich glücklich ſein wird, weil ich ihm das koſtbare Glück zu verdanken haben werde, Ewr. Majeſtät noch einmal die Geſinnungen der zärtlichſten und tiefſten Ehrfurcht zu Füſſen zu legen, mit welchen ich Zeitlebens ſein werde u. ſ. w.

85.

Paris den 17 Febr. 1777.

Sire!

Die Güte Ewr. Majeſtät und der Antheil, den Sie an den Fortſchritten meiner moraliſchen Geneſung zu nehmen geruhen, rühren mich aufs innigſte. Dieſe Fortſchritte, Sire, ſind jedoch nur ſehr langſam. Es iſt nicht zu leugnen, daß mich gründliches Studiren von andern Gegenſtänden abzieht; und daß die Geſellſchaft bisweilen etwas Anziehendes für mich zu haben ſcheint. Wenn ich aber, welches bald geſchieht, von der Arbeit und Geſellſchaft ermüdet, mir allein überlaſſen bin, und mich in dieſer beſten der Welten ſo ganz abgeſondert ſehe; ſo ſchreckt mich meine Einſamkeit; dann bin ich wie ein Menſch, der vor ſich eine lange Wüſte zu durchwandern und den Abgrund der Zerſtörung am Ende dieſer Wüſte ſieht, ohne Hofnung, dort ein einziges Weſen zu finden, das ſeinen Fall in dieſen Abgrund betraure, und das ſich ſeiner, nachdem er hinab gefallen ſein wird, erinnere.

Doch immer ſeh' ich zu ſpät, daß ich ſtets die Thorheit begehe, Ew. Majeſtät mit den traurigen Ideen zu unterhalten, die Sie ſelbſt zu zerſtreuen ſich bemühen. Lieber will ich mit Ihnen von der Reiſe reden, die ich im Sinne habe, von dem Vergnügen, welches ich fühlen werde, Ihnen alle Gefühle der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung, von denen ich ſeit ſo langer Zeit für Sie durchdrungen bin, zu Füſſen zu legen, und von meinem Glücke, Sie noch einmal zu ſehn und zu hören. Ohnerachtet meine Geſundheit itzt eben nicht die beſte iſt, und die geringſte Störung meiner Diät und meiner einförmigen Lebensart, meiner armſeligen gebrechlichen Maſchine ſehr empfindlich iſt; ſo hoffe ich dennoch, daß mir dieſe Geſundheit und dieſe Maſchine erlauben werden, die Güte Ewr. Majeſtät zu genieſſen, und mit Ihnen über die groſſen Uebel und die geringen Güter des Lebens zu philoſophiren.

In meiner traurigen Lage, häng ich mich an alles, was mir möglich iſt, um mir Linderung zu verſchaffen; und bisweilen denk' ich, daß ich wenigſtens ſo glücklich bin, nicht in Spanien zu leben, und keine Inquiſitoren fürchten zu dürfen. Für einen Regenten iſt es, wie Ew. Majeſtät ſagen, in der That ſehr erniedrigend, ſich und ſeine getreue Unterthanen auf dieſe Art einem Jakobiner auf Gnade in die Hände zu geben. Das Prieſtergeſindel wußte ſehr wohl, was es that, als es die Beichte einführte. Es leben die Fürſien, die nicht beichten!

Voltaire hat keine weiſſe Kuh; aber er hat beſtändig große Furcht vor den Leuten, welche die Kühe verbrennen laſſen. Jetzt aber glaub' ich ihn etwas mehr beruhigt über dieſe erklärte und commentirte Bibel, von den Caplänen Ew. Majeſtät, die nichts beſſers zu thun hatten, als die Bibel für Andere auszulegen, da Ew. Majeſtät nicht für gut befinden, ſie ſich von ihnen auslegen zu laſſen. Doch ich höre, daß wirklich ein anderer Gegenſtand da iſt, worüber Voltaire ſich itzt ſehr betrübt; ſein Etabliſſement in Ferney wird ihm itzt ſehr läſtig, weil er, ſeit dem Herr Türgot nicht mehr im Amte iſt, zu wenig Hülfe findet, es zu unterhalten: er ſchreibt Ew. Majeſtät, daß er zu Grunde gerichtet iſt. Dieſes iſt nicht durchaus wahr; und ſehr leid ſollte mir es thun, wenn es ganz wahr wäre, weil er ſeinen unglücklichen Vaſallen ſo viel Gutes erzeigt: aber gewiß iſt es, daß verſchiedne vornehme Herren, von denen er Renten zu heben hat, es nicht für nöthig halten, ihm zu bezahlen; zum Beiſpiel, der Herzog von Bouillon, der Marſchall von Richelieu, und vor allen der Herzog von Würtemberg. Selbſt auch, wie man ſagt, ein Generalpächter gibt ſich das Anſehn, den armen Alten bankerut zu machen, und es den Würtembergern, den Bouillons und Richelieus gleich zu thun. O wie richtig urtheilen Ew. Majeſtät über die vielfältigen Uebel, mit welchen unſ

re

te unglückliche Laufbahn beſäet iſt; und über die Vernunft der afrikaniſchen Völker, die bei der Geburt ihrer Kinder, nicht aber bei ihrem Tode, weinten. Alles, was die Philoſophie zu unſerm Troſte ſagen kann, iſt dieſes: daß dieſe Uebel ein Ende haben werden, und daß es, wie man gewöhnlich ſagt, beſſer ſpät, als niemals iſt. Wenigſtens hoffe ich, Sire, daß ſich meine Leiden nicht endigen werden, ohne durch die Freude, verſüßt zu werden, die ich erwarte, nämlich, Ewr. Majeſtät noch einmal meine Aufwartung zu machen, und Ihnen die Beweiſe der zärtlichſten Ehrerbietung zu erneuern, mit welchen ich bis an das Ende meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

86.

Paris den 18. April 1777.

Sire!

Herr von Catt wird Ewr. Majeſtät die traurigen Urſachen geſagt haben, die mir nicht verſtatten, Ihnen alle Gefühle der Dankbarkeit, Ehrerbietung und Ergebenheit zu Füſſen zu legen. Dieſe für mich betrübende, und für Sie ſo unangenehme Beſchreibung, will ich nicht wiederholen. Für mich iſt die Lage, in der ich mich befinde, um ſo viel empfindlicher, weil ich wirklich das Vergnügen, welches ich mir verſprach, eine kurze Zeit bei Ewr. Majeſtät zuzubringen, Sie noch einmal zu ſehen und zu hören, mit Ihnen zu philoſophiren, mit Ihnen von allem, was eher etwas anziehendes für Sie, als für mich hat, zu ſprechen — durch nichts werde erſetzen können. Dennoch, Sire, kann ich nicht ganz der Hofnung entſagen, noch einmal Ew. Majeſtät zu ſehn: aber ich wage es nicht mehr, Plane zu machen, oder Ihnen etwas zu verſprechen, aus Furcht, meine Abſicht nicht ausführen zu können. Da ich mir ſchmeichle, nicht immer krank und unglücklich zu ſein, ſo werd' ich vielleicht in meinem Leben noch einige Augenblicke finden, die ich Ewr. Majeſtät werde widmen können; und unſtreitig werden dieſe Augenblicke für mich die angenehmſten ſein. Wollte doch das Geſchick mir noch dieſe Gunſt gewähren!

Ew. Majeſtät haben durch die Erleichterung, die Sie mir zu dieſer Reiſe in jeder Rückſicht verſchaffen wollen, zu allen Ihren Gütigkeiten gegen mich, die größte hinzugefügt: nie werd' ich ſie mißbrauchen, wenn ich mich je in dem Falle befinde, ſie nutzen zu können und was ich mehr als irgend etwas bedaure, iſt, daß ich Ewr. Majeſtät nicht perſönlich meine zärtliche Dankbarkeit bezeigen kann.

Ich mache mir Vorwürfe, Sire, daß ich Ew. Majeſtät ſo lange und auf eine ſo traurige Art von mir unterhalte: lieber will ich mit Ihnen von Dingen reden, die hier geſchehen. Seit vierzehen Tagen befindet ſich der Graf von Falkenſtein bei uns, deſſen wahrer Name Ihnen bekannt iſt. Noch habe ich ihn nicht geſehen, weil ich ſehr eingezogen lebe; und wahrſcheinlich werde ich ihn nicht ſehn, wenn er nicht etwa unſre Akademie beſucht, welches noch ungewiß iſt. Wenn er uns beſuchte, ſo bin ich Willens, ihm eine kleine Lobrede auf Fenelon, die ihn wird intereſſiren können; in der Akademie der Wiſſenſchaften aber einige Bemerkungen über die Theorie der Muſik, vorzuleſen. Dieſe zwei kleinen Stücke ſind ſchon längſt geſchrieben; und ſo mittelmäſſig ſie auch ſind, ſo wär' ich jetzt nicht im Stande, ſie ſo gut zu machen. Ueberhaupt ſcheint mir dieſer Prinz hier ziemlich Beifall zu finden. Man bemerkt an ihm, daß er höflich, leutſelig und lernbegierig iſt. Er hat geäuſſert, daß er die Komplimente verbäte, wenn er in die Akademie käme; und ohnerachtet es unſer Handwerk mit ſich bringt, Komplimente zu machen, ſo werden wir ihm gehorchen. Er findet ſich überall unangemeldet, und nicht einmal erwartet, ein: unſre Schauſpiele ſcheinen ihn wenig zu rühren: er ſieht lieber Anſtalten, die nützlich ſind, oder nützlich ſein ſollen. Letztens beſuchte er das Hotel-Dieu, und Abſcheu ergriff ihn bei dem Anblick der Grauſamkeit, mit welcher man die Kranken in dieſem Hauſe behandelt; wo ſie bis auf ſechſe in einem Bette über einander gepackt ſind; der Todte an der Seite des Sterbenden, und dieſer an der Seite des Geneſenden. Nicht etwan, als ob es dem Hotel-Dieu an Reichthum fehlte, und es folglich auſſer Stand wäre, die Kranken beſſer zu pflegen: allein das Hotel-Dieu hat Verwalter; und mehr braucht man nicht davon zu ſagen. Der Kaiſer wird, wie man verſichert, unſre Häfen beſuchen: er wird unſre Marine nicht in der glänzenden Verfaſſung antreffen, in welcher ſie eine kurze

Zeit unter Ludwig XIV war; jedoch wenigſtens in einem erträglichen Zuſtande, und weit beſſer, als ſie durch die ſchlechte Politik des Kardinals von Fleury war hinterlaſſen worden. Hier ſchmeicheln ſich die redlich geſinnten Bürger, dieſer Fürſt werde dem Könige, ſeinem Schwager, den abſcheulichen Zuſtand des Hotel-Dieu, der dieſem jungen Prinzen ohne Zweifel unbekannt iſt, anzeigen; und daß vielleicht dieſem ſchrecklichen Misbrauch dadurch abgeholfen werden wird. Gott gebe es!

Bei uns iſt man ſehr mit den Inſurgenten beſchäftiget, und ſehr begierig den Ausgang des entſcheidenden Feldzuges zu ſehen, den man zu eröfnen im Begrif iſt. Man ſagt, daß die Engländer Deutſchland entvölkern, um Truppen nach Amerika zu ſchicken. Mich dünkt es iſt für all die kleinen deutſchen Fürſten nicht ſehr redlich, und macht ihnen noch weniger Ehre, daß ſie auf eine ſolche Art ihre Unterthanen auſſerhalb Landes ſchicken, und ſie in einer Entfernung von zweitauſend Meilen todſchlagen laſſen, um ſich eine Oper zu verſchaffen. Es ſollen auch die Meiſten in Amerika bleiben; und daß ſie dieſes thun, ſcheint mir noch das klügſte zu ſein.

Portugals Tirann iſt alſo nun in Ungnade gefallen. Alles, was man von ſeiner Tirannei erzählt, erregt Abſcheu; vielleicht wird aber auch das Alles vergröſſert. In Spanien ſoll die Inquiſition ihre Plackereien fortſetzen; ſie treibt ihr Handwerk, weil es der König zuläßt.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, mein herzliches Bedauern, das ich Ihnen nur unvollkommen ausdrücken kann, darüber, daß ich Ewr. Majeſtät nur ſchriftlich die herzliche und tiefe Ehrfurcht bezeigen kann, mit welcher ich bis an das Ende meines Lebens ſein werde ꝛc.

87.

Paris, den 23. May 1777.

Sire!

Ich halte es für meine Pflicht, Ewr. Majeſtät Nachricht von der Unterredung zu ertheilen, mit der mich der Herr Graf von Falkenſtein beehrt hat, und woran Ew. Majeſtät Theil hatten. Am vergangenen Sonnabend, den 17ten dieſes Monats, kam er in die franzöſiſche Akademie; und nachdem er die verſchiedenen Vorleſungen angehört hatte, die man in ſeiner Gegenwart hielt, hatte er die Gnade, ſich mir zu nähern. — Er ſagte mir ſogleich ſehr viel verbindliches, und fügte hinzu: Man ſagt, daß Sie ſich vorgenommen haben, dies Jahr nach Deutſchland zu reiſen: man ſetzt ſogar hinzu, daß Sie ganz ein Deutſcher werden wollen. Ich antwortete: meine Abſicht wäre wirklich geweſen, Ewr. Majeſtät in dieſem Jahre meine Aufwartung zu machen, und bei Ihnen einige Monate der ſchönen Jahreszeit zuzubringen: ich hätte dieſe Reiſe ſehr gewünſcht; aber der ſchlechte Zuſtand meiner Geſundheit geſtatte es mir nicht, ſie zu unternehmen; welches für mich um ſo viel betrübender wäre, da Ew. Majeſtät die Gnade gehabt hätten, mich mit aller möglichen Güte dazu einzuladen.

Mich dünkt, ſagte er, daß Sie den König von Preuſſen ſchon geſehn haben. Zweimal, erwiederte ich: einmal in Weſel 1756, wo ich mich nur wenig Tage aufhielt; das zweite mal 1763, wo ich die Ehre hatte, drei bis vier Monate bei ihm zuzubringen. Seit der Zeit, fügte ich hinzu, hab' ich mir ſtets die Ehre gewünſcht, dieſen Fürſten noch einmal zu ſehen: allein die Umſtände haben es gehindert; hauptſächlich bedauerte ich es, daß ich ihm nicht meine Aufwartung in dem Jahre machen konnte, wo er mit dem Kaiſer in Neiſſe zuſammenkam; izt aber bleibt mir in dieſer Rückſicht nichts mehr zu wünſchen übrig. Es war ſehr natürlich, antwortete er, daß der Kaiſer, jung und begierig, ſich Kenntniſſe zu erwerben, einen Fürſten, wie der König von Preuſſen, einen ſo groſſen Feldherrn, einen Monarchen von ſo groſſem Rufe, der eine ſo groſſe Rolle geſpielt hat, zu ſehen wünſchte: Es war ein Schüler, der ſeinen Meiſter ſehen wollte; dies waren ſeine eignen Worte. Recht ſehr wünſchte ich, ſagte ich zu ihm, daß der Herr Graf von Falkenſtein die Briefe ſähe, womit mich der König von Preuſſen nach dieſer Zuſammenkunft beehrte: Sie würden darinn ſehen, daß dieſer Fürſt ſchon damals von dem Kaiſer das Urtheil fällte, welches die Stimme des Publikums ſeidem beſtätigt hat. Ich glaubte, Sire, daß es Ewr. Majeſtät nicht unangenehm ſein würde, von dieſer Unterredung unterrichtet zu werden. Eine umſtändliche Erzählung deß, was der Kaiſer in Rückſicht auf mich hinzuſezte, werd' ich

Ewr. Majeſtät erſparen: ich werde Ihnen bloß ſagen, daß ich in der Verſammlung zwei Stücke vorlas: das Eine beſtand in einigen Synonymen im Geſchmack der Synonymen des Abbe Girard, und unter dieſen Synonymen waren Simplizität und Beſcheidenheit, welcher Artikel ſich mit einer halbverſteckten Anwendung auf dieſen Fürſten ſchloß, die er mit Vergnügen zu fühlen ſchien. Das zweite war eine kurze Lobrede auf Fenelon, die auch manches, das auf den Kaiſer Beziehung hatte, enthielt; unter andern etwas über die Reiſen, die der Herzog von Bourgogne, Fenelons Zögling, machen ſollte; und über Fenelons Wunſch, daß dieſe Reiſen ohne Gefolge und Prunk geſchehen möchten. Im Schauſpiel erndtete der Graf von Falkenſtein den Beifall für die Simplizität ein, mit der er reiſet. Vor einigen Tagen ſah er Oedipus; und bei der Stelle, wo Jokaſte die Verſe der erſten Szene im vierten Aufzug ſagt:

Ce Roi, plus grand que ſa fortune,
Dédaignoit, comme vous, une pompe importune &c. *)

ſahen alle Zuſchauer auf ihn, und klatſchten ihm zu wiederholten malen Beifall zu. Durch dieſe Simplizität, Sire, hat der Kaiſer unſern Prinzen ein trefliches Beiſpiel gegeben, die itzt nicht ſo reiſen, wie er; und dieſes Beiſpiel gab ihm ein König, der

ſehr

---

*) Dieſer König, gröſſer als ſein Glück,
Verachtete, wie Du, des Pompes Laſt ꝛc.

ſehr wohl ſeinen Mitbrüdern in allen Stücken zum Vorbilde dienen ſollte. Alles, was hier geſehen zu werden verdient, hat der Kaiſer mit Aufmerkſamkeit geſehn, und überall viel richtige Beurtheilung und Wißbegierde geäuſſert. Am vergangenen Freitage war er in der Akademie der Wiſſenſchaften; man las ihm einen Auszug der intereſſanteſten Abhandlungen vor, welche die Mitglieder ſeit einem halben Jahre vorgeleſen hatten. Unter dieſen Abhandlungen befand ſich eine von den Meinungen der Alten über die Leidenſchaft des Spiels. Der Kaiſer wendete ſich an den Herrn Türgot, der den Vorſitz bei der Verſammlung hatte, und ſagte zu ihm: Dies war ein Wort zu ſeiner Zeit geredt. Wirklich iſt die Spielſucht, ohnerachtet des guten Beiſpiels, welches der König in dieſer Rückſicht giebt, am Hofe gröſſer, als jemals.

Da dieſer Brief einzig und allein dazu beſtimmt iſt, Ew. Majeſtät von der Reiſe des Kaiſers zu unterhalten; ſo werde ich nicht Childebrand darin miſchen, und von mir reden.*) Meine Geſundheit bleibt immer noch ſehr ſchwach; und bis itzt hat die ſchöne Jahreszeit wenig Aenderung bewirkt: zwar iſt dieſe ſchöne Jahrszeit wegen des beſtändigen Regenwetters, welches wir ſeit ſechs Wochen haben, abſcheulich.

Ich

---

*) Eine Anſpielung auf den Vers des Boileau:
Qui de tant des héros va choiſir Childebrand.

Ich ſchlieſſe mit der Wiederholung meines ganzen Bedauerns, Ew. Majeſtät die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der tiefen Ehrfurcht, wozu ich mich ſo ſehr verpflichtet fühle, nicht perſönlich zu Füſſen legen zu können, mit welchen ich aber zeitlebens ſein werde ꝛc.

88.

Paris, den 28. Julius 1777.

Sire!

Ich fühle mich von Dankbarkeit für die Aufmerkſamkeit, die Ew. Majeſtät für meine Geſundheit zu äuſſern geruhen, und für den Antheil durchdrungen, den Sie ſo gütig an dem Kummer nehmen, den ich darüber empfinde, daß ich nicht ſelbſt kommen und Ihnen alle die Geſinnungen, zu welchen mich die Pflicht auffordert, zu Füſſen legen kann. Dieſer Kummer, Sire, iſt um ſo viel gröſſer, weil ich mich in der Unmöglichkeit befinde, das ſüſſe Glück, welches ich mir verſprach, durch irgend etwas erſetzen zu können; und itzt ſogar das Unglück erfahre, nicht einmal mehr die einzigen und traurigen Vergnügungen, die mir übrig waren, genieſſen zu können. Wir haben ſo viel Regen, und oft iſt es ſo kalt, daß mir ſogar das Spatzierengehn faſt gänzlich verwehrt iſt; und doch iſt dieſes meine einzige Zuflucht, weil ſich alle meine Wintergeſellſchaften zerſtreuet haben. Faſt alle Tage bin ich mir ſelbſt überlaſſen, und fühle lebhafter, als jemals, alles, was ich verloren habe, und das Unglück, es nicht erſetzen zu können. Doch ich fühle, daß ich durch die Darſtellung dieſes traurigen Gegenſtandes die Güte misbrauche, womit mich Ew. Majeſtät beehren. Lieber will ich mit Ihnen von dem Vergnügen ſprechen, das ich empfand, als ich vom Herrn von Katt erfuhr, daß die Geſundheit Ewr. Majeſtät in dem beſten Zuſtande iſt, und nicht nur der auſſerordentlichen Bewegung widerſteht, die ſich Ew. Majeſtät machen, ſondern ſogar dadurch geſtärkt und feſter wird. Der Graf von Falkenſtein, der uns ſeit dem Ende des Mays verlaſſen hat, hat ſich viel Mühe gegeben, Frankreich zu ſehen. Ohne Zweifel wird er ſich bei ſeiner Regierung das Gute und Böſe zu Nutze machen, welches er von der Hauptſtadt an überall geſehen hat. Ich habe ſchon von mehreren competenten Richtern gehört, was Ew. Majeſtät mir von der Kaiſerinn Königinn zu ſagen geruhen, und was mir nicht beſtätigt zu werden nöthig war, nachdem Ew. Majeſtät geſprochen hatten. Ich habe niemals die Ehre gehabt, dieſe Fürſtin zu ſehen; und hätte mich auch nicht erdreiſtet ein Urtheil über ſie zu fällen; allein ſie ſcheint mir doch wenigſtens deswegen Lob zu verdienen, weil ſie ihren Kindern Geſchmack an Simplizität und Herablaſſung eingeflößt hat, wodurch ſich Fürſten bei ihren Unterthanen ſo ſehr beliebt machen. Izt vermuthe ich den Kaiſer auf dem Wege nach ſeinen Staaten. Er hat ſollen über Genf gehen; und ich bilde mir ein, daß er, nach ſo vielen

Dingen, die er geſehen hat, von welchen einige nicht viel taugten, auch wird Verlangen getragen haben, den Patriarchen von Ferney zu ſehn, dem dieſer kaiſerliche Beſuch auf verſchiedene Jahre Leben geben würde. Seit langer Zeit habe ich keine Nachrichten von ihm gehabt; doch glaub' ich, daß ſie gut ſein würden: ich vermuthe itzt den armen Teufel, den Verfaſſer der Philoſophie de la nature bei ihm; den die elenden Janſeniſten, die ſichs unterſtehen, im Chatelet über Leben und Freiheit der Bürger zu ſprechen, ſo grauſam und ſo dumm verfolgt haben. Unſre gnädigen Herrn vom Parlement haben ihn glimpflicher behandelt, weil ſie das Geſchrei des Publikums fürchteten; doch wagten ſie es, zur Ehre der obrigkeitlichen Würde, nicht, ihn frei zu ſprechen; und glaubten verpflichtet zu ſein, ihm einen kleinen Verweis zu geben, den er freilich wol ein wenig verdiente, weil ſein Buch nicht beſſer gerathen war. Ew. Majeſtät haben ſehr richtig von dieſem Geſchreibſel geurtheilt; es verdiene in der That nicht, daß man ſo viel Aufhebens davon machte.

Grimm ſoll wirklich dieſen Winter nach Frankreich zurückkommen, um noch einmal nach Petersburg zurückzukehren? Es iſt wahr, ich würde wol noch weiter reiſen, um die Geſundheit zu ſuchen; aber wenn ich auch noch ſo ſehr eilte, ſo würd' ich fürchten, daß ſie immer noch geſchwinder liefe, als ich. Doch ich befinde mich itzt, Dank ſei es der Witterung, ſo ſchlecht ſie auch iſt, etwas beſſer: allein mein elender Magen erwartet mich auf den

Rük-

Winter, um mir ſeine Streiche zu ſpielen. Ich muß mich zur Gegenwehr rüſten, und indeſſen Geduld haben.

Seit langer Zeit vermiß ich meinen alten Mitbruder, den Encyklopädiſten, den Ritter von Jaucourt. Er lebt in der größten Einſamkeit, und beſchäftigt ſich, wie man ſagt, mit einer neuen Ausgabe des Morery: denn er arbeitet nur an Werken, die aus mehrern Folianten beſtehn. Die kleinen Bände von Racine und la Fontaine enthalten weniger Worte, und mehr Sachen. Uebrigens macht es ein Jeder, wie er es verſteht, um ſich die Zeit zu vertreiben; allein, ſie andern zu vertreiben, iſt etwas ſchwerer. Der Quaker Freeport hat wohl recht, wenn er in Voltairens Schottländerinn ſagt: es ſei ſchwerer, ſich die Zeit zu vertreiben, als Reichthum zu ſammeln. Noch ſchlimmer iſt es, wenn man diejenigen beluſtigen will, die Langeweile haben.

Ich habe die Rede des Herrn Pitt oder Mylord Chatam, der weit beſſer gethan hätte ſeinen ehemaligen Namen zu behalten, geleſen. Wirklich iſt dieſe Rede, wie Ew. Majeſtät ſagen, unangenehmer Wahrheiten voll, die aber die engliſche Regierung nicht angehört hat. Dieſe beſteht hartnäckig auf jenen amerikaniſchen Krieg, der ihr nicht glücken wird, und uns Zeit läßt, unſere Seemacht in den Stand zu ſetzen, der ihrigen zu widerſtehen. Die letzten Nachrichten, die wir erhalten haben, verkündigen von Seiten der Engländer keinen glänzenden Feldzug. Ich wünſchte wohl, zu wiſſen, wenn es nicht unbeſcheiden wäre, Ewr. Majeſtät ſolche Fragen vorzulegen; was Sie zu dieſem Kriege, zu dem politiſchen und militäriſchen Betragen der Engländer und zu Waſhingtons Bewegungen denken: ich wäre nicht ſo dreiſt, Sie um Ihre Meinung zu fragen, wenn ich nicht ſehr verſichert wäre, daß Sie mir mit einem Worte mehr Licht geben werden, als Andre in einem ganzen Buche. Deutlichkeit, Kürze und Richtigkeit karakteriſiren alle Ihre politiſchen, militäriſchen und litterariſchen Urtheile; und der venetianiſche Advokat würde zu Ihnen, wie zu ſeinen Richtern ſagen: E ſempre ben. Sollte aber dieſer Advokat meinen langen Brief ſehen, ſo würde er, dünkt mich, mir ſagen können: Schweiget, und ſchonet die koſtbare Muſſe eines Königes. Ich ſchlieſſe alſo mit der Bitte, mit Ihrer gewöhnlichen Güte die zärtliche Ehrfurcht aufzunehmen, mit der ich bis an das Ende meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

89.

Paris, den 22 Sept. 1777.

Sire!

Nach meiner Zurückkunft vom Lande, wo ich einige Wochen zubrachte, um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, womit es eben nicht ſonderlich ſteht; fand ich den letzten Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät zu beehren geruhen, und den ſehr philoſophiſchen Traum den Sie ihm beigefügt haben; ich verliere keinen Augenblick, mir die Ehre zu geben, Ihnen auf beides zu antworten.

Ich danke Ew. Majeſtät unterthänigſt für den Rath, den Sie mir mit Chaulieu geben, den kurzen Weg, der mir noch übrig iſt, mit Blumen zu beſtreuen. Sie, mit Ruhm jeder Art bedeckt, Sire, und in einer Lage, wo Sie täglich Glückliche machen können, Sie haben gut ſprechen. Ich aber bin aller dieſer Vorzüge beraubt; nur mit Diſteln wird die Bahn meines Lebens beſtreut ſein, oder höchſtens mit Kornblumen, wie die Getreidefelder, die ſie gern entbehren würden.

Eben ſo wie Ew. Majeſtät, hab ich mich über das wenige Verlangen des Grafen von Falkenſtein gewundert, den Patriarchen von Ferney zu ſehn, und ich zweifle keinesweges, daß Ew. Majeſtät die Urſach dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit richtig errathen haben: denn, zur Ehre dieſes Prinzen, will ich glauben, daß ſeine Gleichgültigkeit ihm nicht ein Ernſt iſt. Wenigſtens iſt man ſehr überzeugt, daß dieſer Rath nicht von ſeiner Schweſter herrührt, die, wie man ſagt, mit Achtung für den Patriarchen erfüllt iſt, und ihm ſolches mehr als einmal verſichern laſſen.

Ohnerachtet der Eroberung von Ticonderago und der andern Vortheile, die ſich die Engländer davon verſprechen, denk' ich, wie Ew. Majeſtät, (deren Prophezeihungen ich in dieſer Materie, ſo wol als in vielen andern, jederzeit zu Rathe ziehen werde), daß dieſe ſehr übermüthigen Inſulaner ihre Kolonien konten nicht bezwingen werden; und ich geſtehe, daß es mir nicht unangenehm ſein würde, ſie ſo gedemüthigt zu ſehen, da ſie es mit ihren Thorheiten wohl verdient haben. Es ſcheint jedoch nicht, daß ſie von ihren Thorheiten ablaſſen wollen; und wenn ſie, wie der Anſchein zeigt, noch einen neuen Feldzug verſuchen, ſo wird wahrſcheinlich unſer armes Frankreich noch ein Jahr frei athmen können. Denn ich zweifle nicht, daß ſie ihm, ſo bald als möglich den Krieg ankündigen werden; und ich wünſche es, mehr als ich es glaube, daß wir im Stande ſein mögen, ihn auszuhalten.

Grimm befindet ſich wirklich in Stockholm, im Gefolge des Königs von Schweden; ich weiß, daß er Willens iſt, nach Berlin zu gehen, und vielleicht hat er bereits Ew. Majeſtät ſeine Aufwartung gemacht. Dies iſt das einzige Glück, um welches ich ihn beneide, und wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben will: es iſt die einzige ſchmeichelhafte Vorſtellung, die mir übrig bleibt, und die ich wenigſtens zu erhalten ſuche, wenn mir meine gebrechliche Maſchine nicht geſtattet, ſie zu realiſiren.

Nun komme ich auf den vortreflichen Traum, Sire, den mir Ew. Majeſtät mitgetheilet haben. Welch eine Menge Leute, Sire, ſelbſt wie viele Prinzen denken mit offnen Augen nicht ſo, wie Ew. Majeſtät, träumen! Leider iſt, zum Unglück des armen menſchlichen Geſchlechts, dieſer Traum nicht Traum genug; ſein ganzer Gegenſtand hat nur zu viel Wirklichkeit. Als ich in dieſem Traume alle

Thorheiten der Menſchen überſchaute, und ſahe, mit wie vieler Anmuth ihrer darin geſpottet wird; ſagt ich den Vers aus der Comödie:

On ne peut s'mpêcher d'en pleurer & d'en rire. *)

Bei dieſer Gelegenheit nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät eine Vorſtellung zu thun. Es betrift die Fortſchritte der philoſophiſchen Aufklärung, die, ohnerachtet Ihrer Bemühungen und beſonders, Ihres Beiſpiels, ſo langſam ſind. Sie haben in Ihrer Akademie eine Klaſſe ſpekulativer Philoſophie, die unter der Führung Ewr. Majeſtät, zu den Gegenſtänden ihrer Preisaufgaben, ſehr intereſſante und nützliche Materien wählen könnte, zum Beiſpiel die Frage: ob es nützlich ſein kann, das Volk zu täuſchen? In der franzöſiſchen Akademie haben wir dieſe ſchöne Aufgabe nie gewagt; weil zum Unglück der Vernunft, die zum Concurs eingeſchickten Abhandlungen von zwei Doktoren der Sorbonne cenſirt werden müſſen; und es unmöglich iſt, etwas vernünftiges zu ſchreiben, wenn man mit ſolchen Leuten zu thun hat. Allein Ew. Majeſtät haben weder Vorurtheile, noch Sorbonne; und eine Frage, wie dieſe, wäre wohl würdig, von Ihnen allen Philoſophen in Europa aufgegeben zu werden, die ſich ein Vergnügen daraus machen würden, ſie abzuhandeln. Dergleichen Gegenſtände würden, dünkt mich, mehr frommen, als der größte Theil von

---

*) Man muß darüber lachen, muß darüber weinen.

von denen, die bisher von jener metaphyſiſchen Klaſſe aufgegeben worden ſind. Hauptſächlich hat mir die letzte Frage wegen ihrer Unverſtändlichkeit ſehr ſonderbar geſchienen: ich habe Niemanden geſehn, der nicht eben ſo, als ich, davon geurtheilt hätte; und ich bin verſichert, daß mein Freund la Grange nicht dabei zu Rathe gezogen worden iſt. Gewiß hätte er der Akademie die Unannehmlichkeit erſpart, ihre Fragen lächerlich gemacht zu ſehn.

Ich bin ſo frei, Sire, dieſem Briefe eine Abhandlung beizufügen, und Ew. Majeſtät auf das dringendſte zu bitten, ſolche auf das umſtändlichſte beantworten zu laſſen. Der Gegenſtand iſt ſo intereſſant, daß ich an der Gewährung meiner Bitte nicht zweifle. Die in Paris errichtete Königliche mediziniſche Geſellſchaft, die aus den beſten und geſchickteſten Männern der Fakultät beſteht, und der die Güte bekannt iſt, womit mich Ew. Majeſtät beehren, hat ſich an mich gewendet, um Ewr. Majeſtät dieſe Abhandlung zu überreichen, und die verlangten Aufſchlüſſe von Ihnen zu erhalten. Ich erſuche Sie ergebenſt, Ihre Befehle hierzu gütigſt zu ertheilen.

Gewöhnlich haben wir hier den ſchönſten Herbſt, wenn wir bis zum Anfang des Auguſts den häßlichſten Sommer gehabt haben. Ich fürchte die Annäherung der übeln Jahreszeit; und ſchon fang' ich an, den Eintritt des Froſtes zu fühlen. Er mache indeſſen mit mir, was ihm beliebt, wenn er nur die wirklich koſtbare Geſundheit Ewr. Majeſtät verſchont.

Mit der zärtlichſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

90.

Paris, den 27 Nov. 1777.

Sire!

Herr Grimm hat mir bei ſeiner Ankunft in Paris das Paket zugeſtellt, welches ihm Ew. Majeſtät für mich mitgegeben hatten. Mit Begierde las ich die darin enthaltene vortrefliche Schrift, und ſogleich wollt ich Ewr. Majeſtät meinen unterthänigſten Dank dafür ſagen; da ich aber bedachte, daß ich erſt neuerlich die Ehre gehabt hatte an Sie zu ſchreiben, glaubte ich, es wäre unbeſcheiden, Ihnen ſo oft mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen, und daß Sie etwas anders zu thun hätten, als mein häufiges Geſchmiere zu leſen. Ich mochte lieber dieſe Zeit auf die oftmalige Leſung der Schrift Ihrer Majeſtät verwenden, und bei Gelegenheit auch Andern, die deſſen würdig ſind, dieſe Schrift, die Ewr. Majeſtät ſo würdig und ſo voll iſt von den vortreflichſten Grundſätzen der Regierung, und ſolche mit ſo viel Gründlichkeit, Geiſt und Wohlredenheit ausdrückt, zu leſen geben. Ew. Majeſtät beweiſen, ſowol durch ihre Sorgfalt in der Anwendung, als auch durch den Erfolg, wie ſehr dieſe Grundſätze weiſe ſind. Ihr Betragen, Sire, und das Beiſpiel, welches Sie den übrigen Fürſten geben, ſind noch über die weiſen und nützlichen

chen Lehren erhaben, die jene aus Ihren Schriften ſchöpfen können. Möchten Sie noch lange Beiſpiel und Lehre geben können!

Vor vier Wochen bin ich ſo unglücklich geweſen, die Frau Geoffrin, die einzige wahre Freundin, die mir übrig war, zu verlieren. Seit dem Verluſt der Freundin, mit der ich alle meine Abendſtunden zubrachte, gieng ich, um meinen Kummer zu mildern, zur Frau Geoffrin, deren Freundſchaft mich tröſtete, und bei welcher ich die Morgenſtunden zubrachte. Nunmehr weiß ich nicht, was ich mit meinen Morgen- und Abendſtunden anfangen ſoll; und alles, was in denſelben geſchieht, iſt nur Flickwerk. Verzeihen Ew. Majeſtät, daß ich ſchon wieder von mir rede: ich fürchte, Ihre Güte zu misbrauchen.

Als ich die Ehre hatte, Ewr. Majeſtät die wichtige Frage vorzuſchlagen: **Ob es Nutzen haben könne, das Volk zu täuſchen**; war es nicht eigentlich meine Abſicht, daß Sie Ihrer Akademie befehlen ſollten, dieſen Gegenſtand zu bearbeiten, ſondern daß Sie ſolchen von der metaphyſiſchen Klaſſe als eine Preisfrage aufgeben lieſſen; das wird aber nur bei nächſter Gelegenheit möglich ſein, weil ſchon eine Materie vorgeſchlagen iſt, die man unglücklicher Weiſe nicht wieder zurücknehmen kann. Weil ſich indeſſen Ew. Majeſtät in eine nähere Beſtimmung dieſer groſſen Frage mit mir einzulaſſen belieben, ſo dächt ich, Ihrer beſſern Meinung unbeſchadet, Sire, daß man zwiſchen den tranſitoriſchen, bald vorübergehenden Irrthümern und zwiſchen den beſtändig dauernden einen Unterſchied machen müſſe: es iſt auſſer Zweifel, daß man um eines gröſſern Vortheils willen, oder um ein gröſſeres Uebel zu vermeiden, dem Volk einen vorübergehenden Irrthum laſſen kann, und laſſen muß; und hiervon führen Ew. Majeſtät unläugbare Beyſpiele an. Die dauernden Irrthümer würden mehr Schwierigkeit machen; und ich weiß nicht, ob nicht allzeit mehr Nachtheil, als Vortheil, dabei iſt, wenn man ſie unterhält. Doch dieſer Gegenſtand würde groſſe Unterſuchungen erfordern; und deßwegen wünſchte ich, daß dieſe Frage von einem philoſophiſchen Könige allen Philoſophen in Europa vorgelegt würde.

Sehr Recht haben Ew. Majeſtät, wenn Sie ſagen, daß das engländiſche Parlement nicht ſehr Philoſoph iſt, und daß es ſich wie ein Schwarm wahnſinniger Leute beträgt. Wir werden mit Verlangen den intereſſanten Nachrichten von dem Ende dieſes Feldzugs entgegen ſehn, der, zum Glück für Englands Feinde, und zum Unglück für die Menſchheit, wahrſcheinlich nicht der letzte ſein wird. Die Eröffnung des Parlaments iſt ein wichtiger Augenblick; und wir werden ſehen, ob England in ſeinen gänzlichen Ruin willigen wird, um nur ſeine Kolonien vollends zu verheeren und zu entvölkern.

Der Bildhauer Taſſart, der mir kürzlich geſchrieben hat, ſcheint mir von Dienſteifer gegen Ew. Majeſtät und von dem Verlangen ſich Ihrer Güte immer würdiget zu machen, erfüllt zu ſein. Ich bin ſo frei, um ihre Gunſt für dieſen rechtſchafnen und geſchickten Künſtler, der wegen ſeiner Talente und wegen ſeines Karakters ein glückliches Schickſal verdient, zu bitten.

Ich habe Ihnen einen Antrag zu machen, der Ewr. Majeſtät vielleicht angenehm ſein wird. Sie erzeigten mir die Ehre, in einem Ihrer Briefe mit Achtung von dem Werke zu reden, welches unter dem Titel: die Philoſophie der Natur erſchienen; und deſſen Verfaſſer Herr Delille, von den Inquiſitoren des Chatelets ſo unwürdig behandelt worden iſt. Die Herrn des Parlaments ſind gelinder mit ihm verfahren; allein dieſer unglückliche Prozeß hat ſeine Glücksumſtände zerrüttet: um dem ihm drohenden Unglück zu entrinnen, wäre ihm ein philoſophiſcher Gönner nöthig; und ſein gröſter Wunſch wäre, daß Ew. Majeſtät dieſer Gönner ſein möchten. Er iſt ein Mann von dreyßig Jahren, ſeine Geſtalt iſt edel und hervorſtechend; groſſe Sanftmuth bezeichnet ſeinen Karakter, und Rechtſchaffenheit ſeine Grundſätze und ſeine Sitten: er beſitzt viele Kenntniſſe, wie ſein Werk beweiſt; und wenn ich nicht irre, würden Sie ihn als einen Mann lieben, der für Sie die zärtlichſte Ehrerbietung und eine gänzliche Ergebenheit hegen würde, ſo wie er durch das Angenehme und Einnehmende ſeines Umganges Ihnen in Ihren Erholungsſtunden von einigem Nutzen ſein könnte. Geſetzt Ew. Majeſtät wären geſonnen, ihn an ſich zu ziehen, und zeigten mir an, unter welchen Bedingungen; ſo zweifle ich gar nicht, daß er ſie annimmt, wenn nur dieſe Bedingungen, woran ich nicht zweifle, von der Beſchaffenheit wären, daß er für die übrigen Tage ſeines Lebens ein glückliches Schickſal hoffen könnte. Herr von Voltaire wird ſich mit mir vereinigen, von Ewr. Majeſtät das nemliche zu bitten; und nun erwarten wir Ihre Antwort. Mit der zärtlichſten und ehrfurchtsvollſten Ergebenheit bin ich u. ſ. w.

91.

Paris den 28 Nov. 1777.

Sire!

Neuen Dank bin ich Ewr. Majeſtät für die Befehle ſchuldig, welche Sie zu ertheilen die Gnade haben wollen, um mir die Beantwortung der Bitten zu verſchaffen, womit ich ſo frei geweſen bin, Ihnen beſchwerlich zu fallen.

Allein, Sire, in dieſem Augenblick erfüllt mich ein weit dringenderes Intereſſe; und dieſes geſtattet mir nicht, die Beantwortung des betrübenden Briefes, den ich eben von Ewr. Majeſtät erhalten habe, aufzuſchieben.

Sie beklagen ſich darüber, daß einige von den Briefen womit Sie mich beehret haben, gedruckt ſind, und daß mehrere in Abſchrift in Paris herumgehen. Hier haben Sie meine Rechtfertigung und die genaueſte Wahrheit der Umſtände.

In dem Schmerz, den mir mein im vorigem Jahre erlittener Verluſt einflößte, eröfnete ich mein Herz Ew. Majeſtät, deren Güte mir ſo ſehr bekannt iſt. Sie waren ſo gnädig, mir in zwei Briefen zu antworten; die ſo voll Wahrheit, Mitgefühl und Weisheit waren, daß ich Erleichterung meines Schmerzens zu finden glaubte, wenn ich meinen Freunden dieſe Briefe mittheilte. Sie laſen ſie, und dies bewirkte in ihnen, ich übertreibe nichts, Sire, die zärtlichſte Verehrung gegen Ew. Majeſtät; einige von ihnen wurden dadurch bis zu Thränen gerührt. Sie baten mich um Abſchriften, ſehr verſichert, daß ſie alle, die ſie leſen würden, mit eben den Geſinnungen erfüllen würden, von denen ſie ſich ſelbſt durchdrungen fühlten. Ich verweigerte ihnen dieſe Abſchriften; nur zweien oder dreien gab ich einen Auszug von denen Stellen aus dieſen Briefen, die ſich durch Intereſſe, Moralität und Mitgefühl auszeichnen, und am geſchickteſten ſind, Liebe und Ehrfurcht gegen ihren erhabenen Verfaſſer zu erwecken.

Dieſe Auszüge wurden, ohne daß ich daran Theil hatte, in einem Journale gedruckt; und, um Ihnen, Sire, die Wahrheit zu ſagen, ich konnte wegen der allgemeinen Wirkung, die ſie bei allen, die ſie laſen, hervorbrachten, keine Reue darüber fühlen. Bin ich ſtrafbar, ſo bin ich es darum, weil ich, wenn es möglich iſt, die Anzahl ihrer Bewunderer vermehret habe; und ich glaube nicht, daß mich ein Fehler dieſer Art in Ihren Augen ſtrafbar machen

chen kann; wenigſtens muß die That in der Abſicht ihre Entſchuldigung finden.

In Rückſicht aller andern Briefe, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, kann ich Sie verſichern, daß ich keinem Menſchen in der Welt weder eine Abſchrift des Ganzen, noch im Auszuge, davon gegeben; daß ich ſie ſogar nur einer kleinen Anzahl von Weiſen vorgeleſen habe, denen alles, was von Ewr. Majeſtät herrührt, theuer und werth iſt: von Handſchriften, die in Paris herumgehen ſollen, hab' ich gar nichts gehört; und ich darf behaupten, Sire, daß es erdachte und untergeſchobene Abſchriften wären, wenn es welche gibt.

Es iſt nicht das erſte Mal, daß man Briefe gedruckt hat, von denen man vorgab, daß Ew. Majeſtät ſie mir geſchrieben hätten. Zwei oder drei mal hab' ich dieſe falſchen Briefſchmiede öffentlich Lügen geſtraft; zuletzt ward ich es müde: nur bat ich, diejenigen, die man in Zukunft leſen würde, für Betrügerei zu halten.

Es iſt möglich, daß man von dieſen Briefen einige verſtümmelte, und untreue Bruchſtücke ins Publikum geſchickt hat, welches mir unbekannt iſt: allein Ew. Majeſtät können ſich erinnern, daß Sie bei Gelegenheit einiger Bruchſtücke, die man auf die nämliche Art vor einigen Jahren bekannt machte, auf den Argwohn geriethen, daß es von den Leuten herrührte, die, wie bekannt, auf den Poſten alle Briefe von Berlin nach Paris öfnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mir es zu melden; und wenn der

Vorfall, worüber Sie ſich beklagen, wahr iſt, ſo könnte er wol eben dieſelbe Urſach haben.

Wenn alſo, durch meine Schuld oder durch meine zu große Ergebenheit, einige Auszüge von den Briefen Ewr. Majeſtät bekannt geworden ſind, ſo ſein Sie verſichert, Sire, daß es nur ſolche ſind, die Niemand beleidigen können, und nur diejenigen mit Ehrfurcht und Liebe gegen Ew. Majeſtät erfüllen konnten, die in Ihnen nur den König, nicht den Menſchen und den Weiſen kannten.

Plato hütete ſich wohl, die Briefe des Tirannen Dionys bekannt zu machen: es waren ganz andre Briefe, als die des Philoſophen Friedrichs. Ariſtoteles hat uns nur einen Brief von Philipp, dem Vater des Alexanders, aufbehalten, und dieſer Brief iſt dem Andenken Philipps weit ehrenvoller, als alle ſeine Siege über die Athenienſer.

Dies, Sire, iſt, ich wiederhole es, die lautere, reine Wahrheit. Möchte ſie doch Ew. Majeſtät überzeugen, Sie rühren, und mir Ihre Güte wiedergeben, die ich nicht verdiene verlohren zu haben! In der traurigen Lage, in welcher ich mich befinde, in dem Schmerz über den Verluſt, den ich erlitten habe, und der noch nicht gemindert iſt, fehlte mir nur noch dieſes Unglück. Ich würde nicht die Standhaftigkeit haben, Sire, es zu überleben, und Ihnen würd' es nicht möglich ſein, meine Leiden durch eine ſo beugende Laſt zu erſchweren.

Mit der größten Betrübniß und mit der zärtlichſten Ehrerbietung bin ich u. ſ. w.

92.

92.

Paris den 30 Januär 1778.

Sire!

Ohnerachtet meiner Rechtfertigung, beſtehen Ew. Majeſtät darauf, mich für ſchuldig zu halten. Ich erſuche Sie, mir noch einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu erlauben. Niemals, Sire, nein, niemals hab' ich geſtattet, daß man aus den Briefen, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben Abſchriften machte, auſſer von den ganz philoſophiſchen Betrachtungen, durch welche Sie geruhten, meinen Schmerz über den Verluſt, den ich erlitten hatte, zu erleichtern: dieſe Betrachtungen ſchienen mir der vortreflichſte Auszug der Moral für einen betrübten Philoſophen zu ſein, der am fähigſten wäre, die Menge der Bewunderer Ewr. Majeſtät zu vermehren, welches auch wirklich der Fall iſt: dieſer Bewegungsgrund, der mir dazu Anlaß gab, iſt ſo anſtändig, und der Erfolg hat ihm ſo allgemein entſprochen, daß es mir, ohnerachtet der Unzufriedenheit Ewr. Majeſtät, unmöglich iſt, darüber Reue zu haben; nicht zu gedenken, daß ich mich darauf einſchränkte, einem oder zwei Freunden die bewußten Abſchriften mitzutheilen, die ich zuverläſſig ohne Erlaubniß Ewr. Majeſtät dem Drucker nicht gegeben hätte. In Abſicht alles Uebrigen, was in Ihren Briefen enthalten ſein könnte, Sire, war ich äuſſerſt gewiſſenhaft: ich habe keinem Menſchen erlaubt, nur eine einzige Zeile davon abzuſchreiben, und ſo gar bei dem Vorleſen Ihrer Briefe vor einer kleinen Anzahl Perſonen, unterdrückte ich alles, was die Ehre Ewr. Majeſtät nur im geringſten hätte betreffen können. So war mein Verfahren, Sire. Allein Ew. Majeſtät wiſſen, daß alle Briefe, und vornehmlich die Ihrigen, von Berlin bis Paris vielleicht an zehn Orten geöfnet werden. Sie haben ſich ſogar in mehrern Briefen, womit Sie mich beehrten, darüber beklagt, weil die Brieferbrecher wirklich dieſe Freiheit gemisbraucht, und ſogar den Inhalt dieſer Briefe unrichtig erzählt hatten. Meine Schuld iſt es nicht, Sire, wenn dieſer verabſcheuungswürdige Mißbrauch faſt in ganz Europa ſtatt findet; und ich muß nicht ſein Schlachtopfer werden. Ich fordere einen jeden auf, mich in dieſer Rückſicht zu beſchuldigen, und ſeine Beſchuldigung zu beweiſen.

Ich hoffe alſo, Sire, daß Ew. Majeſtät geruhen werden, mir zu glauben, und meinen Geſinnungen, meiner Rechtſchaffenheit und meiner Verſchwiegenheit mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Für die Abſchrift, Sire, welche Ew. Majeſtät von einigen Zeilen der Handſchrift des Froiſſart in Breslau haben machen laſſen, bin ich Ihnen Dank ſchuldig. Man hat dieſe Abſchrift vollkommen und ſo befunden, wie ſie zu den Abſichten des neuen Herausgebers erforderlich war.

Ew. Majeſtät müſſen den gedruckten Brief erhalten haben, den ich über den Tod der guten Frau

Geoffrin ſchrieb; ſie hat mich zärtlich geliebt, weil ſie aus eigner Erfahrung wußte, daß ich zu lieben fähig war. Nach der Freundin, die ich verlohren hatte, war ſie die einzige, die mir noch übrig blieb. Nun bin ich allein in der Welt, und mehr zu beklagen, als es Ew. Majeſtät glauben können: es durfte nicht zu meinen Leiden noch der Verdruß hinzukommen, Ewr. Majeſtät und zwar, ohne daß ich es verdiene, misfallen zu haben. Ich darf hoffen, daß Sie fortfahren werden, mich durch Ihre Briefe zu tröſten, und mir nicht das einzige Vergnügen meines Lebens zu misgönnen.

Ich bin ſo frei, die Rede beizufügen, die ich vor einigen Tagen in der franzöſiſchen Akademie hielt, als man Greſſets Nachfolger aufnahm. Das Publikum, Sire, hat dieſe Rede, ſowohl als ich ſie hielt, als auch ſeit dem ſie gedruckt iſt, mit der größten Nachſicht aufgenommen. Allein nur in dem Fall, daß Ew. Majeſtät dieſe Kleinigkeit mit Ihrem Beifall beehren, nur alsdann, Sire, wird mich der erhaltene Beifall völlig befriedigen. Ich habe mich darinnen bemüht. Greſſets Werke und ſeine Perſon ſo treffend als möglich zu karakteriſiren; und ſelbſt die Dichter, die auſſerdem der Geometrie eben nicht ſehr hold ſind, ſchienen mir damit nicht unzufrieden zu ſein.

Ich ſchlieſſe dieſen Brief, Sire, der für einen unglücklichen Verbannten, wie ich, und für einen Fürſten, den ich in dieſem Augenblick mehr als jemals beſchäftigt glaube, ſchon zu lang iſt. Ohnerachtet ich es faſt nicht mehr wage, Ew. Majeſtät von öffentlichen Angelegenheiten zu unterhalten; ſo erlaub' ich mir dennoch den Wunſch daß Sie nicht mögen in einen Krieg verwickelt werden, der zwar Ihren Ruhm vermehren, aber Ihre Ruhe ſtöhren würde; weil Sie des Ruhms nicht mehr bedürfen, wohl aber der Geſundheit und der Ruhe.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und dem zärtlichſten Vertrauen zu Ihrer Gnade bin ich u. ſ. w.

93.

Paris den 30. März 1778.

Sire!

Erſt war es meine Abſicht, in dieſem Briefe Ewr. Majeſtät noch etwas von meiner Betrübniß und von meiner Unſchuld zu ſagen: allein, Sire, das kleinere Intereſſe muß dem größern nachſtehn; und mein Herz fodert mich auf, zuerſt mit Ihnen von dem Ruhm zu ſprechen, mit dem Sie ſich itzt vor den Augen des ganzen Europa bedecken, da Sie ſich zu Deutſchlands Beſchützer, und zum Vertheidiger der Fürſten des Reiches erklären. Mir iſt die Folge unbekannt, Sire, die ein ſo edles und ſo großmüthiges Verfahren haben, und eine ſehr ehrenvolle Epoche in dem bereits ſchon ſo ruhmvollen Leben Ewr. Majeſtät ſein wird; auch bin ich gar nicht willens, ſie zu ergründen; ich ſchränke mich auf Wünſche ein für Ihre Geſundheit, Ihre Erhaltung, Ihr Glück und

und den guten Erfolg des Ihrer ſo würdigen Beiſpiels, welches Sie itzt den übrigen Regenten geben.

Nun, Sire, wende ich mich noch einen Augenblick zu meinen eigenen Angelegenheiten. Ob in Paris und in Verſailles wirklich etwas von Ihren Briefen, für die man Ihnen ſchlechten Dank gewußt hätte, iſt bekannt geworden, weiß ich nicht: wenn aber dieſe Abſchriften nicht verfälſcht und untreu ſind, wie es mehrmals geſchehen iſt; ſo iſt es gewiß, daß ſie nicht von mir kommen, da ich ſogar die Vorſicht gehabt habe, Voltairen kein Wort von dem, was ſich auf ihn bezog, zu ſchreiben, aus Furcht, daß er davon Gebrauch machte; und ihn nicht einmal ſeit dem er ſich hier befindet, aus eben dem Bewegungsgrunde etwas davon habe wiſſen laſſen. Er iſt itzt in Paris, ſehr willkommen, und ſehr krank. Wir haben kürzlich ein Trauerſpiel von ihm erhalten, ein Stück, über welches man, bei ſeinem Alter, noch erſtaunen muß.

Ew. Majeſtät ſind itzt mit ſo wichtigen Angelegenheiten beſchäftigt, daß ich fürchte, Ihre Muſſe zu misbrauchen. Ich werde mir nur noch ein Wort erlauben über das, was Sie mir von meinem Briefe über den Verluſt der Frau Geoffrin ſagen; daß mir nämlich noch der Mittag und Nachmittag zu meinem Troſte übrig wären, wenn ich nicht mehr den Morgen und den Abend habe. Ach, Sire, (denn von Ihren menſchenfreundlichen Geſinnungen kann ich nicht glauben, daß Sie die Abſicht hatten, über meinen Zuſtand zu ſpotten,) für mich ſind dieſe zwei Theile des Tages noch trauriger, als die übrigen. Mein unglücklicher Magen zwingt mich, ſie allein zuzubringen, und nur erſt gegen das Ende des Tages ſeh' ich einige Freunde, die mein Leiden mindern, aber es nicht endigen können. Geruhen Sie, Sire, mir den wirkſamſten Troſt zu bewilligen, würdigen Sie mich noch einmal Ihrer Güte, deren Verluſt ich nicht verdient zu haben betheure, und deren Werth ich mehr als jemals fühle.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

94.

Paris den 31. März 1778.

Sire!

Ew. Majeſtät haben mich ſeit langer Zeit ſo ſehr an die Beweiſe Ihres Wohlwollens gewöhnt, daß ich es wage, mir die Freiheit zu nehmen, Sie itzt für einen Mann darum zu bitten, der ihrer in der That würdig iſt, und dem Sie ſolche, ſobald Sie ihn kennen werden, um ſeiner ſelbſtwillen nicht verweigern werden. Der Vicomte von Houdetot, älteſter Obriſter und Lieutenant der Gendarmerie, der die Ehre haben wird, Ew. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen, iſt ein junger Soldat, von vornehmer Familie, voll Ehre, Muth und Liebe zu ſeinem Metier: er reiſet, um ſich zu belehren, und gewiß, Sire, kann er einem ſo lobenswürdigen Vorhaben nirgends beſſer Gnüge leiſten, als in der vortreflichen Schule, von welcher ſie der Stifter, das Oberhaupt und das Muſter zur Nachahmung ſind. Mit dieſen Anſprüchen auf Ihre Güte, vereinigt der Vicomte von Houdetot noch einen, der ſehr geſchickt iſt, Ewr. Majeſtät empfindſames Herz zu rühren: er iſt nämlich der Sohn einer wirklich verehrungswürdigen Mutter, voller Verſtand, Gefühl und Tugend; und die ſelbſt, ich darf es ſagen, die Güte Ewr. Majeſtät in der Perſon Ihres Sohnes zu erfahren verdient, weil ſie von Bewunderung und Ehrfurcht für Ew. Majeſtät durchdrungen iſt; Gefühle, die ſie gern zum Gegenſtand ihrer Unterhaltung wählt, von denen ich oft Zeuge war, und die ſie eben dieſem Sohne ſtets eingeflößt hat. Ich wage es alſo Sire, Ew. Majeſtät aufs dringenſte zu erſuchen, dem Vicomte von Houdetot die Erlaubniß zu ertheilen, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen, Sie zu ſehen und einige Augenblicke zu hören, beſonders aber, Zeuge der bewunderungswürdigen Kriegsübungen zu ſein, die, unter Ihrer Anführung, Europa mit Erſtaunen erfüllen, und für einen jungen lernbegierigen Offizier, ein ſo intereſſanter Gegenſtand ſind. Ewig, Sire, wird dem Vicomte von Houdetot eine ſo ausgezeichnete Gnade im Andenken bleiben, die er dieſer Erlaubniß Ewr. Majeſtät zu danken haben wird. Hauptſächlich aber, Sire, wird er nie vergeſſen, daß er das Glück genoß, das Glück, welches itzt ſo viele Andere wünſchen, Ew. Majeſtät vielleicht in der glänzendſten Epoche einer Regierung geſehn zu haben, die bereits ſchon ſo ruhmvoll war; in dem ſo merkwürdigen Zeitpunkte, Sire, in welchem Sie vor den Augen des ganzen Europa in einer Ihrer wirklich würdigen Rolle auftreten, als Vertheidiger Deutſchlandes, als Beſchützer des deutſchen Bundes, wie einſt mit ſo vielem Ruhm der groſſe Guſtav Adolph auftrat, dem Ew. Majeſtät folgen, und deſſen Ruhm Sie verdunkeln. Der Ruf, Sire, verkündigt uns mit den größten Lobeserhebungen eine Schrift voller Nachdruck und Würde, die Ew. Majeſtät kürzlich von der gegenwärtigen Lage des Reichs bekannt gemacht haben. Dieſe Ihrer ſo würdige Schrift haben wir in Frankreich noch nicht geleſen; allein wir fühlen das feurigſte Verlangen, ſie zu leſen, weil wir ſeit langer Zeit gewohnt ſind, Ew. Majeſtät in Ihren Schriften eben ſo ſehr, als in Ihren Thaten zu bewundern.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und mit Bewunderung und Dankbarkeit verbleibe ich bis ins Grab ꝛc.

95.

Paris den 19. Jun. 1778.

Sire!

Ohne Zweifel werden Ew. Majeſtät über das Stillſchweigen, welches ich in Rückſicht Ihrer ſeit 3 Monaten beobachte, ſich weder verwundern, noch dadurch beleidigt halten. Ich glaubte die Muſſe Ew. Majeſtät ſchonen zu müſſen, da Sie mit ſo wichtigen Angelegenheiten beſchäftigt ſind, die gewiß die ganze

Zeit Ewr. Majeſtät wegnehmen, durch welche Sie vor den Augen des ganzen Europa eine ſo groſſe und Ihrer ſo würdige Rolle ſpielen, und für deren glücklichen Erfolg ganz Europa und beſonders ganz Frankreich die feurigſten und aufrichtigſten Wünſche thut.

In Rückſicht der Wiſſenſchaften haben wir hier einen für Ew. Majeſtät wichtigen Vorfall, Voltairens Tod. Ohne Zweifel werden Ew. Majeſtät alle die Thorheiten wiſſen, die bei dieſer Gelegenheit geſchehen und geſagt worden ſind; wie ſein Pfarrer ihm das Begräbniß verweigert hat, obgleich Voltaire ſich ſchriftlich erklärt hatte, daß er als ein Katholik die Welt verlaſſe, und die Kirche um Verzeihung bitte, wenn er ihr einen Anſtoß gegeben hätte; wie man ihn 30 Meilen von Paris in der Abtei ſeines Neffen einigermaſſen ins Grab ſtehlen mußte; wie man dem armen Prior dieſer Abtei drohte und Vorwürfe machte, der ſich durch einen Brief verantwortete, von welchem ſeine Obern urtheilten, daß nichts dagegen einzuwenden ſei; wie die franzöſiſche Akademie ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung verſagte; endlich wie alle Fanatiker ihre dumme und lächerliche Freude über dieſen Tod auslieſſen. Alle dieſe Infamien würden uns vor Europa und bei der Nachwelt entehren, wenn es Europa und der Nachwelt unbekannt ſein könnte, daß ſie nicht das Werk der Nation, ſondern des ſchändlichſten Theils der Nation ſind, der unglücklicher Weiſe in Anſehen ſteht.

Die lebhafteſte Dankbarkeit durchdringt mich für alle die Güte, welche Sie die Gnade gehabt haben,

ben, dem Vicomte von Houdetot zu erzeigen, der ſie zum Unglück nicht ſo benutzen konnte, wie er es wohl gewünſcht hätte. Seine Gemahlin iſt ſeit ſeiner Abreiſe entbunden werden, und die ganze Familie hat dem Kinde den Namen Friedrich gegeben, welches der Ausdruck der Dankbarkeit iſt, ohnerachtet es Ew. Majeſtät ſehr ſchwer gemacht haben, dieſen Namen zu führen.

Durch die Wiederholung des Ausdrucks aller Empfindungen, die ich Ewr. Majeſtät ſchuldig bin, fürchte ich der Augenblicke zu mißbrauchen, die Ihrem Ruhm, dem groſſen Gegenſtande, mit dem Sie beſchäftigt ſind, dem Wohl Deutſchlands, Europens und der ganzen Menſchheit ſo koſtbar ſind. Wenn Sie etwas mehr Muſſe haben werden, werd ich mir die Ehre geben, Ihnen weitläuftiger zu ſchreiben, und den Ergieſſungen meiner Bewunderung und meiner zärtlichen und tiefen Ehrfurcht freiern Lauf zu laſſen, mit welchen ich mein ganzes Leben hindurch ſein werde u. ſ. w.

96.

Paris den 1. Jul. 1770.

Sire!

Erſt geſtern Abend, den 29. Junius, erhielt ich den Brief, den mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, über den wirklich unerſetzlichen Verluſt zu ſchreiben, der itzt die Wiſſenſchaften in Betrübniß ſetzt. An dem nämlichen Tage hatte ich mir die Ehre gegeben, Ewr. Majeſtät einen Brief zu ſchreiben, der einige Stunden früher, als ich den Ihrigen erhielt, abgegangen war. Ich unterhielt mich darinnen mit Ewr. Majeſtät von Voltairens Tod, und von den Folgen, die er gehabt hat, aber nur mit wenig Worten, aus Achtung für die wichtigen und in jeder Rückſicht ſo ehrenvollen Beſchäftigungen, welche die koſtbaren Augenblicke Ewr. Majeſtät ausfüllen, und itzt die Blicke und die Theilnehmung von Europa, mehr als jemals, auf ſich ziehen. Ew. Majeſtät verlangen in Ihrem Briefe nähere Umſtände von dem Tode des großen Mannes zu erfahren, den wir, leider! verloren haben. Da mich die Furcht, Ewr. Majeſtät eine ſo koſtbare Zeit zu rauben; wovon Sie einen ſo edeln Gebrauch machen, nicht mehr zurück hält; ſo verliere ich keinen Augenblick, Ihrem Verlangen Genüge zu leiſten. Und da ich voraus ſehe, daß dieſer Brief lang werden dürfte, ſo fange ich ihn ſchon heute den 30. Junius an, ohnerachtet er erſt den 3ten Julius wird mit der Poſt abgehen können, weil ich keinen Augenblick verlieren will, die Befehle Ewr Majeſtät zu vollziehen.

Um Ihnen von allem, was vorgegangen iſt, Auskunft zu geben, und Sie in den Stand zu ſetzen, alle Thorheiten, die man über dieſen traurigen Gegenſtand gethan und geſagt hat, zu beurtheilen, iſt es nöthig, Sire, daß ich etwas weit aushole. Zu Anfang des März hatte Herr von Voltaire, der drei Wochen vorher in Paris angekommen war, einen ſtarken Blutauswurf, ein Zufall, den er in ſeinem Leben zum erſten mal bekam. Einige Tage vor ſeiner Krankheit hatte er mich in einer vertraulichen Unterredung gefragt, zu welchem Verhalten ich ihm riethe, wenn er während ſeines Aufenthalts in Paris gefährlich krank würde. Meine Antwort war ſo beſchaffen, als ſie ihm jeder vernünftige Mann an meiner Stelle würde gegeben haben: daß er wohl thäte, wenn er ſich in dieſen Umſtänden, wie alle Philoſophen vor ihm, und unter andern Fontenelle und Montesquieu, betrüge, die dem Herkommen gefolgt wären, und

Das wohlbewußte Sacrament
Mit vieler Ehrerbietigkeit genommen.

Er gab meiner Antwort vielen Beifall: ich denke eben ſo, ſagte er zu mir, denn man muß nicht auf den Schindanger geworfen werden, wie ich es von der armen Le Couvreur geſehen habe. Vor dieſer Art begraben zu werden, hatte er, ich weiß nicht warum, viele Abneigung. Ich hütete mich, dieſen Widerwillen zu bekämpfen, weil ich wünſchte, daß alles, im Fall eines Unglücks, ohne Unruhe und Aergerniß ablaufen möchte. Da er ſich an einem Tage ſeiner Krankheit ſchlechter als gewöhnlich befand, ſo faßte er, meinem Rathe gemäß, männlich den Entſchluß, alles zu thun, was wir verabredet hatten; und da er bei einem Beſuche, den ich ihm des Morgens machte, mit vieler Heftigkeit zu mir redete, und ich ihn bat, zu ſchweigen, um nicht ſeine Bruſt anzugreifen, ſo ſagte er lächelnd zu mir: ich muß wohl reden, ich mag wollen oder nicht: erinnern Sie ſich nicht, daß ich beichten muß? Dies iſt der Augenblick, wo ich, wie Heinrich der II. ſagte, den halsbrechenden Sprung wagen muß: deßwegen hab' ich nach dem Abbe Gaultier geſchickt, und erwarte ihn. Dieſer Abbe Gaultier, Sire, iſt ein armer Teufel von Prieſter, der von freien Stücken und aus Gutmüthigkeit, den Herrn von Voltaire einige Tage vor ſeiner Krankheit beſucht, und ihm ſeine geiſtlichen Dienſte, im Fall der Noth, angeboten hatte, die auch Herr von Voltaire angenommen, weil ihm dieſer Menſch beſcheidener und vernünftiger geſchienen hatte, als drei oder vier andere Kapelläne, die ohne Beruf, wie der Abbe Gaultier, und ohne den Herrn von Voltaire genauer, als er, zu kennen, ſich bei ihm eingefunden hatten, um ihm als wahre Schwärmer den Text zu leſen, ihm die Hölle und Gottes Gerichte zu verkündigen, und die der alte Patriarch aus Gutmüthigkeit nicht hatte zum Fenſter hinaus werfen laſſen. Dieſer Abbe Gaultier kam alſo; blieb eine Stunde bei dem Kranken eingeſperrt, und gieng ſo zufrieden weg, daß er ſogleich nach der Pfarrkirche abgehen wollte, um das abzuholen, welches wir den Herr Gott nennen; wogegen ſich aber der Kranke aus dem Grunde, wie er ſagte, ſetzte, weil ich Blut ſpeie, und unglücklicher Weiſe leicht etwas anders ausſpeien könnte. Dieſen Abbe Gaultier, gab er, auf deſſen Verlangen, ein Glaubensbekenntniß, welches er ganz mit eigner Hand geſchrieben hatte, und in welchem er erklärt, daß er in der katholiſchen Religion, in der er geboren iſt, ſterben will, voll Hofnung auf die göttliche Barmherzigkeit, daß ſie ſo gnädig ſein werde, ihm alle ſeine Fehler zu verzeihen; mit dem Zuſatze; daß er Gott und die Kirche um Vergebung bitte, wenn er ihnen jemals einen Anſtoß gegeben hätte. Dieſen letzten Punkt hatte er auf Erſuchen des Prieſters, und wie er ſagte, um Friede zu haben, hinzugeſetzt. Dieſes Glaubensbekenntniß übergab er dem Abbe Gaultier in Gegenwart ſeiner Familie und der Freunde, die ſich in ſeinem Zimmer befanden; zwei derſelben unterſchrieben dieſes Bekenntniß als Zeugen. Viele ſeiner Freunde und Verwandten urtheilten mit Recht, daß er ſeine Gefälligkeiten gegen die Forderungen unſrer Mutter, der heiligen Kirche, zu weit getrieben hätte, und daß ers hätte ſollen dabei bewenden laſſen, mündlich und in Gegenwart einiger Zeugen zu erklären, daß er als ein Katholik ſterbe; und daß man weiter nichts verlangen könne, da er die Werke wider die Religion, die man ihm zuſchriebe, ſtets abgeleugnet hätte. Dem ſei nun wie ihm wolle, Sire, der Prieſter von Saint Sulpice, zu deſſen Kirchſpiel er gehörte, ein Mann von wenig Verſtand, fromm und ſchwärmeriſch, kam an dem nemlichen Tage, den Kranken zu beſuchen: er ſchien ſehr ungehalten darüber zu ſein, daß man ſich an ihn nicht lieber, als an einen von der Straſſe aufgerafften Prieſter gewendet hätte; es hatte ihm am Herzen gelegen, dieſe

Bekehrung zu Stande zu bringen; und nun mußte ein Abentheurer kommen und ihm dieſen Biſſen vor dem Maule wegſchnappen. Jedoch billigte er das Glaubensbekenntniß, das man ihm vorzeigte, und gab ſo gar ſeine Beſcheinigung ſchriftlich.

Das iſt alles, Sire, was an dieſem Tage vorgieng. Nach Verlauf einiger Tage befand ſich Herr von Voltaire weit beſſer; und ihm war ſo wohl, daß er am nemlichen Tage in die Akademie und in die Komödie kam. Bei ſeiner Ankunft in die Akademie fand er im Hofe des Louvre mehr als zwei tauſend Perſonen, welche in die Hände klatſchten und ihm zuriefen: Es lebe Herr von Voltaire; die ganze Akademie gieng ihm bis an den Eingang des Hofes entgegen; gab ihm den Ehrenplatz; bat ihn, bei der Verſammlung den Vorſitz zu führen; ernannte ihn durch Zuruf zum Direktor; kurz ſie vergaß nichts von allem dem, was dieſem berühmten Mitbruder ihre Zuneigung und Verehrung konnte zu erkennen geben. Er bezauberte uns insgeſammt durch ſeine Höflichkeit, durch die Anmuth ſeines Witzes, und durch das Verbindliche und Artige, was er uns allen ſagte. Von da begab er ſich unter Begleitung eines unzähligen Haufens in die Komödie. Die Aufnahme, die er in dem Augenblick erhielt, als er in dem Sale erſchien, ſo wie während der ganzen Vorſtellung, (man gab das Trauerſpiel Irene) iſt eine Sache ohne Beiſpiel. Um es zu glauben, Sire, muß man es geſehn haben: der Enthuſiasmus und die Trunkenheit waren aufs Aeuſſerſte getrieben. Die Schauſpieler kamen in die Loge, in welcher er war, um ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf zu ſetzen; die ganze Verſammlung bezeigte ihren Beifall, rief Brav, klatſchte mit den Händen und ſtampfte mit den Füſſen. Zwiſchen den beiden Stücken ſtellten ſie die Büſte des Herrn von Voltaire aufs Theater, die eben ſo bekränzt war; und da fing das Jubelgetöſe aufs neue an. Dieſe Apotheoſe, Sire, iſt es, die die Schwärmer vornemlich in den Harniſch gebracht hat. Ein Exjeſuit, der in Verſailles die Faſtenpredigt hielt, war ſo unverſchämt, deßwegen in Gegenwart des ganzen Hofes über Aergerniß zu ſchreien; allein der ganze Hof lachte darüber, nur einige Heuchler und Schwachköpfe ausgenommen, die in jenem Lande nicht ſeltener ſind, als an andern Orten. Allein zum Unglück hat dieſe Apotheoſe Leute erzürnt, die man mehr fürchten muß als die Schwärmer, und welche gefühlt haben, daß ihnen ihre Aemter, ihr Anſehen, ihre Macht von Seiten der Nation nie einen ſo ſchmeichelhaften Beifall verſchaffen würden, als man dem Genie allein und der Perſon ertheilte. Ich kenne, Sire, und das ſagte damals ganz Paris, ich kenne in der Welt nur einen einzigen Mann, der, wenn er in dieſem Augenblicke nach Paris gekommen wäre, mit dem Herrn von Voltaire den Enthuſiasmus und die Bewunderung des Publikums würde getheilt haben, und dieſen Mann, Sire, mögen Ew. Majeſtät errathen.

Herr von Voltaire genoß ununterbrochen täglich, im Schauſpiel, in der Akademie und ſelbſt in den Straſſen, den Beifall ſeiner Mitbürger; fiel aber zuletzt, gegen das Ende des Aprils, in eine ſehr ernſthafte Krankheit, weil er in einem geſchäftigen Augenblicke verſchiedne Taſſen Kaffee getrunken hatte, welche die Beſchwerde, mit welcher er Urin ließ, ſehr vermehrt hatten. Um ſeinen Schmerz zu mindern, brauchte er niederſchlagende Mittel; er verdoppelte die Doſis ſo ſehr, daß ihm der Opium in den Kopf ſtieg, der ſeit dieſem Augenblick nur in kleinen Zwiſchenzeiten frei ward. Nichts deſto weniger beſucht' ich ihn in dieſem Zuſtande: er erkannte mich allezeit, und ſagte mir ſo gar einige freundſchaftliche Worte; aber einige Augenblicke hernach fiel er wieder in ſeine vorige Betäubung; denn er lag faſt immer, wie im Schlummer, und erwachte nur, um ſich zu beklagen und zu ſagen, er wäre bloß nach Paris gekommen, um zu ſterben. Der Abbe Mignot, ſein Neffe und Mitglied des hohen Raths, gieng zum Pfarrer von St. Sulpice. Dieſer ſagte ihm, daß es unnöthig wäre, den Herrn von Voltaire zu beſuchen, da er nicht mehr den Gebrauch ſeines Verſtandes hätte; erklärte ihm aber dabei, daß, wenn Herr von Voltaire nicht öffentlich und feierlich und mit der größten Pünktlichkeit das durch ihn veranlaßte Aergerniß wieder gut machte, er ihn nach ſeinen Gewiſſen auf heiliger Stätte nicht könnte beerdigen laſſen. Umſonſt antwortete der Neffe: daß ſein Onkel, in der Zeit, da er noch ganz bei Verſtande geweſen wäre, ein Glaubensbekenntniß abgelegt hätte, deſſen Gültigkeit von dem Herrn Pfarrer wäre anerkannt worden; daß er ſtets die irreligiöſen Werke, die man auf ſeine Rechnung ſchriebe, abgeläugnet hätte, und ſo gar ſo nachgebend gegen die Diener der Kirche geweſen wäre, zu erklären, daß er um Verzeihung bäte, wenn er zu irgend einem Aergerniß Anlaß gegeben hätte. Der Pfarrer antwortete: Dies ſei nicht hinreichend; Herr von Voltaire wäre allgemein als ein erklärter Feind der Religion bekannt; und ohne mit der Geiſtlichkeit und dem Herrn Erzbiſchof in Mishelligkeiten zu gerathen, könne er ihm nicht die kirchliche Beerdigung bewilligen. Der Abbe Mignot drohte ihm, daß er ſich an das Parlament wenden würde, um Recht zu erhalten, welches er bei den authentiſchen Beweiſen, die er in Händen hätte, leicht zu erlangen hofte. — Der Pfarrer, welcher wußte, daß er Unterſtützung finden würde, ſagte ihm: es ſtände in ſeinem Belieben. Alle Freunde des Herrn von Voltaire waren der Meinung, ſeine Familie ſollte den Weg Rechtens wählen; man ſagte laut, daß die Obrigkeiten, die ſo vielen Janſeniſten die Sakramente und die Beerdigung zugeſtanden hätten, nach der vom Herrn von Voltaire gegebenen Erklärung, die nach Recht und Billigkeit die nehmliche Gnade nicht verweigern könnten; dieſer Vorſtellungen ohnerachtet fürchtete ſich die Familie vor dem Parlamente, welches den Herrn von Voltair nicht liebte, weil dieſer in ſeinen Schriften oftmals Epigrammen gegen dieſes Kollegium gemacht hatte; ſo daß man auf die Gunſt deſſelben nicht viel rechnen konnte. Das Publikum war nicht dieſer Meinung; es behauptete, daß die Stimme des Volks das Parlament bei dieſer Gelegenheit, troß allem ſeinem Uebelwollen, dem Herrn von Voltaire Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, zwingen könnte. Ueberdies waren ſehr viele Räthe, vornehmlich unter den Jüngern, und ſelbſt auch einige unter den Alten, die ſehr gut geſinnt zu ſein ſchienen. Demohnerachtet überwog die Furcht der Verwandten dieſe Gründe; jene blieben unthätig, und das Publikum mißbilligte dieſes Verfahren ſehr.

Sonnabends, den 30 Mai, an dem Tage ſeines Todes, bot der Abbe Gaultier, wenige Stunden vor dieſem unglücklichen Augenblick nochmals ſeine Dienſte in einem Briefe an, den er dem Abbe Mignot ſchrieb; dieſer holte ſogleich den Abbe Gaultier und den Pfarrer von St. Sulpice, die ſich beide einfanden: der Pfarrer näherte ſich dem Kranken, nannte ihm Jeſus Chriſtus. Auf dieſes Wort öffnete Herr von Voltaire, der ſtets wie im Schlafe lag, die Augen, und machte eine Bewegung mit der Hand, als ob er den Pfarrer von ſich weiſen wollte, und ſagte: laſſen Sie mich ruhig ſterben. Bei dieſer Gelegenheit zeigte der Pfarrer mehr Mäßigung und mehr Vernunft, als man von ihm erwartet hätte; wandte ſich zu den Umſtehenden und ſagte: Sie ſehen wohl, meine Herren, daß er nicht bei Sinnen iſt. Er war allerdings ſehr wohl bei Sinnen; die Umſtehenden aber, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, Sire, hüteten ſich wohl, dem Pfarrer zu widerſprechen. Hierauf entfernte ſich dieſer Kaplan, und in den Reden, die er in der Familie fallen ließ, war er ſo ungeſchickt ſich zu verrathen, und deutlich zu beweiſen, daß ſich ſein ganzes Verfahren, nur auf Eitelkeit gründete. Er ſagte zu ihnen, daß man ſehr unrecht gethan hätte den Abbe Gaultier zu rufen; dieſer Mann hätte alles verdorben: man hätte ſich an ihn einzig und allein wenden ſollen, da er der Pfarrer des Kranken ſei; er würde ihn insgeheim und unter vier Augen geſprochen, und alles in Richtigkeit gebracht haben. Nichts deſtoweniger beſtand er darauf, ihm die kirchliche Beerdigung zu verweigern: und gab bloß ſchriftlich ſeine Einwilligung, daß Herr von Voltaire könnte an einen andern Ort gebracht werden. Wäre das Glaubensbekenntniß geradezu dem Pfarrer gegeben worden, ſo würde er ſich gewiß nicht ſo ſehr geſperrt haben; er würde über dieſe Erklärung als über einen Sieg triumphirt haben, den er über den Patriarchen der Ungläubigen erfochten hätte. — Da man aber dieſes Bekenntniß einem armen Schlucker von Prieſter gegeben hatte, ſo fanden es der Erzbiſchof und der Pfarrer für beſſer, zu ſagen, daß dieſe Erklärung eine Spötterei ſei, als, dem armen Wicht die Ehre des Siegs zu laſſen.

Herr von Voltaire ſtarb an dem nämlichen Tage, Abends um 11 Uhr, nachdem er, wiewol mit Mühe, noch einige Worte geſprochen, und, ſo viel es ſein Zuſtand erlaubte, während ſeiner Krankheit viel Seelenruhe geäußert hatte, ohnerachtet er nicht gern zu ſterben ſchien. Ich hatte ihn noch den Abend vor ſeinem Tode beſucht; und auf einige freundſchaftliche Worte, die ich ihm ſagte, antwortete er mir, indem er mir die Hand drückte: ſie ſind mein Troſt. Sein Zuſtand ſchmerzte mich ſo ſehr, und es fiel ihm ſo ſchwer, ſich, wenn auch nur durch einzelne Sylben, auszudrücken, daß ich nicht Stärke genug hatte, dieſes Schauſpiel länger auszuſtehn. Das Bild dieſes großen Mannes im Kampfe mit dem Tode, machte ſo tiefe Eindrücke auf mich, und iſt mir ſo lebhaft im Gedächtniß geblieben, daß es nie verlöſchen wird. Es war mir eine Gelegenheit zu den traurigſten Betrachtungen über die Eitelkeit des Lebens und des Ruhms, und über das Elend des menſchlichen Geſchlechts.

Vier und zwanzig Stunden nach ſeinem Tode ward er einbalſamirt, im Schlafrock in einen Wagen geſetzt, und vom Abbe Mignot und einigen andern Verwandten, in die Abtei Scellieres, 30 Meilen von Paris, gebracht, von welcher der Abbe Mignot Titular iſt. Hier hat man ihn am Dienſtag, den 2ten Junius mit ſehr großer Feierlichkeit und unter einem großen Zulauf aus allen benachbarten Gegenden beerdigt. Der Prior der Abtei, ein guter ehrlicher Benediktinermönch, der von allem, was in Paris vorgefallen war, nichts wußte, machte, nach Vorzeigung der Erlaubniß des Pfarrers, die ihm der Abbe Mignot vorlegte, keine Schwierigkeit, dieſe Feierlichkeit zu begehen. Vier und zwanzig Stunden hernach, Mittwochs den 3ten, erhielt der

Prior einen Brief von dem Biſchof von Troyes, in deſſen Kirchſprengel die Abtei Scellieres liegt, in welchem ihm verboten ward, zur Beerdigung zu ſchreiten, wenn ſie noch nicht geſchehen wäre. Der Prior antwortete durch einen ſehr freimüthigen und ſehr ehrfurchtsvollen Brief, worinn er ihm Red und Antwort von ſeinem Betragen gab, und ſich ſo wohl rechtfertigte, daß man verſichert, der Prälat habe eingeſtanden, daß nichts dawider einzuwenden ſei. Dieſer Biſchof, der im Grunde ein guter ehrlicher Mann iſt, aber von einer heiligen und ſchwärmeriſchen Schweſter regiert und vom Erzbiſchof aufgehetzt ward, ſchien ungern den Schritt, an den Erzbiſchof zu ſchreiben, gethan, und ſeine Maaßregeln ſo genommen zu haben, daß der Brief erſt nach der Beerdigung einlaufen konnte. Der arme Teufel von Prior, den man mit der Abſetzung drohte, eilte nach Paris, brachte ſeine Gründe vor; und man hofft, daß er in Ruhe bleiben werde. Man hat mich verſichert, und es könnte ſehr leicht wahr ſein, der Erzbiſchof von Paris hätte einen gelehrten Kanoniſten zu Rathe gezogen, um zu wiſſen, ob bei Voltairen der Fall einträte, ihn wieder auszugraben; und der Kanoniſt hätte geantwortet: man möchte ſich wohl davor hüten, denn nichts würde ſo ſehr wider die Geſetze verſtoſſen, als ein ſolches Verfahren. Um der Ehre der Nation willen, glauben Sie jedoch nicht, Sire, daß alle Frommen, und ſogar alle Biſchöfe, das abſcheuliche Verfahren gegen dieſen groſſen Mann billigen. Unter mehrern Prälaten, die ich

Ewr. Majeſtät nennen könnte, hat der Erzbiſchof von Lyon, ein Bruder des Montäzet, der im letzten Kriege unter den öſterreichiſchen Truppen gedient hat, ein Prälat, den man nicht der Gleichgültigkeit in Glaubensſachen beſchuldigen wird, weil man ihn für einen Janſeniſten hält, öffentlich geſagt: daß ihm das Betragen des Pfarrers von St. Sulpice und des Erzbiſchofs von Paris unbegreiflich ſei; daß nichts den Geſetzen der Kirche und ihrem ſteten Herkommen mehr zuwider wäre; daß man das Begräbniß nur denen verweigern dürfe, die offenbar im Kirchenbanne wären, und beym Sterben förmliche Beweiſe der Gottloſigkeit gäben, welches aber Herr von Voltaire nicht gethan hätte. In Paris ſind mehrere Pfarrer dieſer Meinung; und ſie würden ihn, trotz des Erzbiſchofs, gewiß beerdiget haben, wenn er in ihrem Kirchſpiele geſtorben wäre. Unter andern hat der Pfarrer von St. Etienne du Mont öffentlich geſagt, daß er ihn in ſeiner Kirche zwiſchen Racine und Pascal würde begraben laſſen; dieſe Männer liegen wirklich in ſeiner Kirche. Kurz, alle wahrhaft religiöſe Perſonen, das heißt ſolche, die aus der Frömmigkeit keine Parteiangelegenheit machen, und ſie nicht als ein Hülfsmittel brauchen, berühmt zu werden und eine wichtige Rolle zu ſpielen, tadeln einſtimmig die Schwärmerei des Pfarrers und des Erzbiſchofs.

Von der ganzen übrigen Nation, Sire, will ich ſchweigen. Ich kann Ewr. Majeſtät den Unwillen nicht beſchreiben, den ſie über alles, was vorgeht, gebt, zu erkennen gibt, und es wäre ſehr unbillig, ſie für dieſe Niederträchtigkeit verantwortlich zu machen, da ſie ſolche gewiß verhindert und in ihre Schranken zurückgewieſen hätte, wenn die Gewalt in ihren Händen wäre. Die Miniſter, welche dieſen Frankreich entehrenden Gräuel geſtattet haben, und bei dieſer Gelegenheit die Prieſter thun lieſſen was ihnen beliebte, müſſen nicht bedacht haben, wie viel Gewicht und Gewalt ſie ihnen durch ein ſolches Verfahren geben; denn in der Folge werden die Prieſter glauben, es komme bloß auf ihr Belieben an, ob ſie die Erlaubniß zur Beerdigung geben, oder verweigern wollten. Die franzöſiſche Akademie hat noch nicht die Erlaubniß erhalten können, Voltairens Gedächtniß zu feiern, welche Ehre ſie allen Mitgliedern, die ſie verliert, zu erzeigen pflegt; und vielleicht wird ſie, ohnerachtet ihrer Bitten, dieſe Erlaubniß nicht erhalten; und dieſe Verweigerung iſt für das Andenken des groſſen Mannes, den wir betrauern, eine neue Beſchimpfung. Uebrigens laſſen ihm alle Gelehrten die Gerechtigkeit wiederfahren, daß noch keiner auftrit, um ſein Nachfolger zu werden; und man hat alle Urſach zu glauben, daß die Wahl ſeines Nachfolgers nicht ſo bald geſchehen werde. Sie ſollte niemals geſchehen, dieſe Wahl; und folgte man meinem Rathe, ſo lieſſe man ſeine Stelle unbeſetzt.

Hier haben Sie, Sire, die umſtändliche Beſchreibung, die Ew. Majeſtät von mir verlangt haben. Ohnerachtet ich bloß Ihre Befehle befolgte, ſo fürchte ich dennoch die Erlaubniß gemißbraucht zu haben, die Sie mir gaben, mein Herz über dieſen traurigen Vorfall und über die empörenden Folgen, die er gehabt und noch hat, auszuſchütten. Werden Ew. Majeſtät wol glauben, daß man allen Journaliſten aufs ſtrengſte verboten hat, zur Ehre des Herrn von Voltaire ein einziges Wort zu ſagen; daß es ihnen ſogar nicht erlaubt iſt, ſeinen Namen auszuſprechen; daß man beinahe ſeit einem Monat den Schauſpielern verboten hat, eins von ſeinen Stücken zu geben, und daß jetzt noch dieſes Verbot kaum aufgehoben iſt? Hierüber hätt' ich nur zu viel zu ſagen, wenn es nicht klüger gehandelt wäre zu ſchweigen. Der Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät eben beehret haben, war meinem Herzen ſehr nöthig, um den Schmerz und den Unwillen, worin ich verſenkt bin, zu mildern. Wär ich zwanzig Jahre jünger, ſo würd' ich ohne Bedenken ein Land verlaſſen, wo das Genie im Leben und nach dem Tode auf eine ſo unwürdige Art behandelt wird. Allein ich habe ſechzig Jahre gelebt, und bin zum Ziehen zu alt. Wenigſtens tröſt' ich mich mit dem Antheil, den Ew. Majeſtät an dem Verluſt zu nehmen geruhen, den die Litteratur, die Philoſophie, Frankreich und ſelbſt Europa eben erlitten haben: dieſen Antheil, Sire, ſollen alle erfahren, die dazu geſchaffen ſind, ihn einzuſehen und zu fühlen. Herr von Voltaire war, ich darf es ſagen, dieſer Theilnehmung würdig, nicht bloß wegen ſeines ſeltnen Genies; ſondern wegen ſeiner Bewunderung für Ew. Majeſtät, denn Sie wa-

waren, Sire, öfters der Gegenſtand unſrer Unterredungen: er liebte und ehrte Ihre Perſon: in Ihnen ſah er die Zuflucht und die Hoffnung der Vernunft. Ihrer, Sire, wär es würdig, ihm in Ihrer Hauptſtadt und in Ihrer Akademie die Ehrenbezeugungen wiederfahren zu laſſen, die man ihm in ſeinem Vaterlande verweigert. Dem größten Könige in Europa, dem, der dazu geſchaffen iſt, den übrigen zum Beiſpiel und Vorbilde zu dienen, ihm kommt es zu, das Andenken dieſes großen Mannes durch eine feierliche Handlung zu ehren, um die Philoſophie zu tröſten, Frankreich zu beſchämen, und den Fanatismus zu Schanden zu machen. Sie haben jetzt, Sire, zu wichtige Angelegenheiten zu beſorgen, als daß Sie ſich mit andern Dingen befaſſen könnten; allein Ew. Majeſtät werden leben, werden ohne Zweifel bald einige ruhige Augenblicke genieſſen; und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, mit Ihnen noch einmal von dem Verluſt, den wir gehabt haben, von dem Antheil, den Sie daran nehmen wollen, zu reden, und nochmals zu wiederholen, was Sie für das Andenken des großen Mannes, den wir verloren haben, thun können.

Ich ſchlieſſe dieſen Brief, Sire, indem ich Ihnen mit gröſſerer Lebhaftigkeit alle die Wünſche darbringe, die ich für Sie thue, alle Wünſche der franzöſiſchen Nation für Sie, für ihre Erhaltung, für Ihr Glück, für Ihren Ruhm, um Sie als Schiedsrichter, als den Retter Deutſchlands zu ſehn. Wie wurden Ew. Majeſtät von Europa mehr geliebt und geehrt.

Dieſe Geſinnungen, Sire, ſind meinem Herzen tiefer als jemals eingeprägt, ſo wie die ewige Dankbarkeit, die tiefe Bewunderung, und die zärtliche Verehrung, womit ich bis zum letzten Athemzug meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

Paris, den 2 Julius 1778.

N. S.

In dem Briefe, den ich mir eben die Ehre gegeben habe, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben, war ich ſo ſehr mit dem Herrn von Voltaire beſchäftiget, daß ich es beinahe vergeſſen hätte, Ihnen etwas über einen zweiten Verluſt zu ſagen, den Sie in der Perſon des ehrwürdigen Milord Marſchall erlitten haben, deſſen Tugend Ew. Majeſtät ehrten, und der wegen der zärtlichen Ehrerbietung, die er für Ihre Perſon hegte, mit das Bedauern Ewr. Majeſtät verdient. Man ſagt, er ſei in einer wahren philoſophiſchen Ruhe geſtorben, und darüber wundre ich mich gar nicht. Er beehrte mich mit ſeiner Freundſchaft, deren Werth ich ganz fühlte. Alle Tage verliere ich einen Freund, und in meinen Jahren verſchafft man ſich keinen neuen. Doch Ew. Majeſtät leben, und Ihr Leben macht mir das meinige erträglich.

Ich habe vergeſſen, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß Herr von Voltaire ſeinem Pfarrer bei einem ſeiner Beſuche 25 Louisd'or für die Armen ſeines Kirchſpiels

ſpiels geben ließ: der Pfarrer griff, wie man zu ſagen pflegt, mit beiden Händen zu, und hat ſich darum nicht weniger geweigert, ihn zu beerdigen. Man hätte zu ihm ſagen können, wie Chicaneau zum Thürſteher ſeines Richters, der die Börſe des Klägers in Empfang nimmt, und ihm die Thüre verſchließt: **So gieb mir auch das Geld wieder.** Allein die Kirche iſt wie die Höle des Löwen in der Fabel: **alles geht hinein, und nichts kommt wieder heraus.**

Noch habe ich vergeſſen, Sire, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß ein Pfarrer in Paris, deſſen Namen man mir nicht geſagt hat, auf die Frage: wie er ſich würde betragen haben, wenn Herr von Voltaire in ſeinem Kirchſpiel geſtorben wäre; geantwortet hat: **ich hätte ihn feierlich begraben laſſen und ihm eine Grabſchrift geſetzt, unter welcher ſein Glaubensbekenntniß geſtanden hätte.** Dies, Sire, würde jeder verſtändige Mann gethan haben; dieſer Pfarrer muß gewiß ein verſtändiger Mann ſein. Eine ſolche Grabſchrift wäre für die Kirche ein Trophee, und für die Nachkommenſchaft ein Monument des wahren oder anſcheinenden Widerrufs der Irthümer des Herrn von Voltaire geweſen. Es iſt unbegreiflich, daß der Pfarrer von St. Sulpice und der Erzbiſchof nicht ſo gedacht, und den Vortheil nicht eingeſehen haben, den ſie von dieſem Glaubensbekenntniß ziehen konnten; anſtatt daß ſie nun ſelbſt geſtehen, ſie ſeien überwunden und man habe ſie mit dieſem Bekenntniſſe zum Beſten gehabt, da ſie es für einen bloſſen Spott erklären. Allein, Gott ſei es gedankt, die Feinde der Vernunft ſind eben ſo dumm, als fanatiſch. Sie wären allzu furchtbar, wenn ſie, bei dem Anſehen, welches man ihnen zu geſtatten ſo thörigt iſt, auch noch Verſtand hätten. Jedoch waren ſie liſtig genug, die meiſten Könige zu überreden, daß ſie, die Prieſter, die Stützen der Souverainen ſind; und haben ſich die Thorheit des Verfaſſers vom Système de la Nature zu Nutze zu machen gewußt, der dieſe Albernheit ſo dumm vorgebracht hat. Hätte dieſer elende Philoſoph die Kirchengeſchichte geleſen, ſo würde er daraus gelernt haben, daß die Prieſter, weit entfernt die Stütze der Könige zu ſein, zu allen Zeiten ihre Feinde waren; daß es nicht ihre Schuld war, wenn dem Hauſe Bourbon nicht der Thron entriſſen ward, der ihm rechtmäßig gehörte; und daß ſie, wenn ſie zu den Königen ſprachen: ihre Gewalt komme von Gott, damit nicht meinen, ſich dieſer Gewalt, ſondern die Könige der ihrigen zu unterwerfen: weil ſie vorgeben, daß ſie Gott auf Erden vorſtellen.

Paris den 3 Julius 1778.

Zweite N. S.

Noch einmal, Sire, überleſe ich meinen Brief, und zu gleich zum zwanzigſten mal den Ihrigen, den ich noch öfter leſen werde, und welcher würdig wäre, auf Voltairens Grabſtein ſtatt ſeines Glaubensbekenntniſſes geſetzt zu werden. Ich bemerke etwas zu ſpat, daß ich die Stelle Ihres vortreflichen Briefes un-

unbeantwortet gelaſſen habe, wo Ew. Majeſtät ſagen, daß der alte Patriarch vielleicht noch lebte, wenn er nach Ferney zurückgekehret wäre. Ach, Sire, ich glaube es ſo, wie Sie, und bin überzeugt, daß das ermüdende und unruhige Leben, welches er in Paris führte, ſeine Tage merklich verkürzt hat. Ich war ſehr der Meinung, daß er mit dem Anfang der ſchönen Jahrszeit nach Ferney zurückgehen und daſelbſt ſich ruhig der Ehrenbezeugungen freuen ſollte, die er in Paris erhalten hatte. Allein ſeine Nichte, die in Ferney Langeweile hatte, brachte ihn davon ab, und mehrere ſeiner Freunde ſtimmten mit ihr ein, aus Furcht, daß wenn er jemals in ſeine Einſamkeit zurückkehrte, die Pfaffen einen Befehl erhalten möchten, der ihn nöthigte, immer daſelbſt zu bleiben. Sie hatten ſich ſchon Mühe gegeben, ihm wegen ſeiner Zurückkunft nach Paris Händel zu machen, und geſagt, daß er es ohne Erlaubniß gethan hätte: allein man hat ſehr deutlich erwieſen, daß ihm nie war verboten worden, dahin zu kommen, und man faßte den klugen Entſchluß, ihn ſeines Ruhms ruhig genieſſen zu laſſen. Als ich erfuhr, Sire, daß er ſich faſt plötzlich entſchloſſen hätte, nach Paris zu kommen und ſchon unterwegs ſei, betrübte ich mich nicht wenig darüber, weil ich nicht zweifelte, daß er Verfolgung und Tod finden würde. Zu meinem groſſen Vergnügen hab' ich mich in Rückſicht des erſten Punktes geirrt; und ſeine ſo glänzende und ſo feierliche Apotheoſe hat mich über ſeine Reiſe getröſtet. Allein unglücklicher Weiſe hab' ich mich in Rückſicht der traurigen und unerſetzlichen Folgen dieſer unbeſonnenen und übereilten Reiſe nicht eben ſo ſehr geirrt. Sein Arzt hat geſagt, er hätte noch zehn Jahre leben können, wenn er in Ferney geblieben wäre. Wirklich war die Lebenskraft bei ihm ſo ſtark, daß ſein Todeskampf lang und ſchmerzhaft war. Im 84ſten Jahre hatte er noch alles Feuer ſeiner Jugend; und in einer unſrer akademiſchen Verſammlungen, in welcher der Abbe Delille eine Ueberſetzung in Verſen von einer Epiſtel von Pope vorlas, ſetzte uns Herr von Voltaire insgeſammt durch die Gegenwart ſeines Geiſtes und durch ſein Gedächtniß in Erſtaunen und Entzücken, da er ſich bei jedem franzöſiſchen Verſe des gleichbedeutenden Verſes von Pope erinnerte, den er vielleicht ſeit 30 Jahren nicht geleſen hatte. Obgleich ſein Trauerſpiel Irene weder mit Zaire noch Mahomet verglichen werden kann, ſo iſt es doch viel beſſer, als alle Trauerſpiele, die man uns itzt liefert. Man hat mir geſagt, Ew. Majeſtät hätten die Familie um dieſes Stück erſuchen laſſen; und dieſe wird ſichs gewiß zur Pflicht und zum Vergnügen machen, Ew. Majeſtät dieſe Lektüre zu verſchaffen. Sie werden in dieſem Stücke ſehr ſchöne Verſe finden, die der ſchönſten Zeit des Verfaſſers würdig ſind, einige ſehr ſchöne Scenen, und die Rolle eines Vaters, welche vortreflich iſt. Der Verfaſſer wollte ſie eben drucken laſſen und der Akademie zueignen, als er krank ward.

Noch einmal, Sire; ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich die Geduld und die Zeit Ew. Majeſtät durch dieſen ungeheuren Brief, oder vielmehr

mehr durch dieſes Buch, gemißbraucht habe: Sie werden ihn nicht leſen, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, etwas beſſers zu thun haben: Sie werden dieſes Geſchwätz ins Feuer werfen, wenn es Ihnen, wie ich befürchte, Langeweile macht. Aber ich wollte lieber Gefahr laufen, als Langeweile zu verurſachen, als Ihnen nicht dieſen ſchwachen Beweis des Eifers zu geben, mit welchem ich Ihre Befehle befolge, und des Vergnügens, das ich empfinde, wenn ich etwas thue, daß Ihnen angenehm ſein kann. In dieſen Geſinnungen erſuche ich Sie, dieſen Brief gnädigſt anzunehmen, bei deſſen Schluß ich noch ſo frei bin, nochmals alle Gefühle der Dankbarkeit, Bewunderung und der tiefen Ehrfurcht zu wiederholen, mit welchem ich Zeitlebens ſein werde u. ſ. w.

Beim Einſiegeln dieſes Briefes erfahre ich, daß eben ein ſehr geſchickter Künſtler ein vollkommen gleichendes Modell in Gips von dem Manne verfertigt hat, den wir betrauern. Wenn Ew. Majeſtät eins von Marmor verlangen, ſo werde ich dieſen Künſtler Ihre Aufträge zu wiſſen thun.

97.

Paris den 16. August 1768.
Jahrstag der Schlacht bei Lignitz.

Sire!

Die beiden Briefe vom 22ſten und 23ſten Julius womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, erhielt ich erſt vorgeſtern, drei Wochen nach dem Datum; und ich verliere keinen Augenblick, um die Fragen zu beantworten, womit mich Ew. Majeſtät in Rückſicht des groſſen Mannes beehren, den wir verloren haben.

Ich glaube nicht, daß er zu dem Marſchall von Richelieu das Bonmot geſagt hat, das man ihm zuſchreibt: Ach Bruder Kain du haſt mich todtgeſchlagen. Ich habe ihn während ſeiner Krankheit ſehr häufig beſucht, habe öfters den Marſchall bei ihm angetroffen, aber nichts dergleichen gehört. Seine Familie und alle ſeine Freunde wiſſen nichts davon. Es iſt wahr, das Bonmot iſt luſtig, er ſagte, dergleichen oft, und der Marſchall ſieht auch ſo aus, wie Bruder Kain: allein wahrſcheinlich hat es jemand erdacht, welcher, wie es jedoch nicht wahr iſt, glaubte, daß ſich der Patriarch mit dem Opium vergiftet hätte, den ihm der Marſchall gegeben hatte. — Zwar hatte er ihm wirklich Opium gegeben, aber die Flaſche ward von einem Bedienten aus Verſehen zerbrochen, ohne daß er das Geringſte davon genommen hatte.

Zuverläſſig iſt es, daß er einige Tage vor ſeiner Krankheit vielen Kaffee trank, um deſto beſſer an verſchiedenen Werken zu arbeiten, die er vollenden wollte. — Dahin gehörten die Verbeſſerungen ſeines Trauerſpiels. — Er erhitzte ſich das Blut, verlor den Schlaf, litt heftig an dem Harnzwang; und um ſich Ruhe zu ſchaffen, pfroſte er ſich voll

Opium, den er bei einem Apotheker holen ließ, und der ihn wahrſcheinlich vollends tödtete.

Ich weiß, daß er zu der Zeit, da er krank ward, an Daniels Weiſſagungen arbeitete: aber ich weiß nicht, wie weit er damit gekommen war. Auch weiß ich ſicher, daß er, auf Verlangen der rußiſchen Kaiſerinn, ſchon einige Seiten von ihrer Geſchichte angefangen hatte.

Seine Familie hat ſich mit einem auswärtigen Buchhändler über ſeine Handſchriften verglichen: da ſie aber noch in Ferney verſiegelt ſind, ſo weiß man nicht, ob viele da ſind. Man zweifelt daran; denn er ließ drucken, ſo wie er etwas geſchrieben hatte, er liebte den Genuß, und legte nichts für die Zukunft zurück.

Die Kaiſerinn von Rußland hat ſeine Bücherſammlung gekauft, die ohngefehr aus zehntauſend Bänden beſteht; und in ſehr vielen ſollen ſich Anmerkungen von ſeiner Hand befinden. Dieſe Fürſtin iſt geſonnen, dieſe Bücherſammlung in einem kleinen Tempel aufzuſtellen, den ſie dazu beſonders wird erbauen und in deſſen Mitte ſie ihm zu Ehren ein Denkmal wird errichten laſſen.

Dieſes Monument wird ihm nicht ſo viel Ehre machen, als die Lobrede, welche Ew. Majeſtät auf dieſen groſſen Mann machen werden. Dieſe Lobrede wird uns an jenen ſchönen Vers des Voltaire erinnern:

Le grand Condé pleurant aux vers du grand Corneille. *)

Dieſe Lobrede wird die Loſung zu vielen andern ſein, Sire, die ſchlechter ſein werden, denen ſie aber zum Muſter dienen wird; und die Gelehrten werden nach Ihnen das Scherflein der Wittwe bringen. Noch denkt die franzöſiſche Akademie nicht daran, ihm einen Nachfolger zu wählen: ſie kommt dabei in zu große Verlegenheit, und wird ſo lange zögern, als möglich: das Verdrießlichſte dabei iſt dieſes, daß Voltairens Nachfolger von einem Prieſter wird aufgenommen werden, der Direktor war, als dieſer große Mann ſtarb. Seine Mitbrüder werden ihr Möglichſtes thun, das nachzuholen, was dieſer Kaplan verſchweigen wird. Warum bindet man ihnen die Zunge und die Hände? Wir ſind beſtändig Willens, ihm eine Meſſe zu halten, und haben noch wenig Hoffnung, dazu Erlaubniß zu erhalten: ein Jeder von uns kann einen Vers aus der Oper parodiren und ſagen:

Ach! bis zur Meſſe iſts noch weit,
Da werd' ich lange warten müſſen.

Ich beſinne mich nicht, ob ich mir ſchon die Ehre gegeben habe, Ew. Majeſtät zu melden, daß ein ſehr geſchickter franzöſiſcher Künſtler, Namens Houdon, der ſchon durch verſchiedene ſchöne Werke bekannt iſt, in Erwartung des Marmors, aus Gips

---

*) Der große Konde weinend bei den Verſen des großen Korneille.

eine herrliche Büſte des Patriarchen verfertigt hat, die ihm vollkommen gleicht. Sie wäre würdig, im Kabinette Ewr. Majeſtät einen Platz zu finden, und von Ihnen der Berliniſchen Akademie geſchenkt zu werden.

Folgende vier vortrefliche Verſe hat man auf ihn gemacht:

"Ihn, den in Griechenland Athen als Gott verehrt,
In Rom Auguſt an ſeinen Tiſch geladen hätt',
Den haben unſre Cäſars nicht zu ſehn verlangt,
Und Herr von Beaumont hat die Meſſe ihm verweigert.

Dieſer Herr von Beaumont iſt der würdige ſchwärmeriſche Erzbiſchof, deſſen Paris ſich erfreut.

Der Wunſch, die Fragen Ewr. Majeſtät zu beantworten, hat mich abgehalten, Sire, mit Ihnen umſtändlich von den eifrigſten Wünſchen zu reden, die ganz Frankreich für Sie thut, von dem Ruhme, womit Sie fortfahren ſich zu bedecken, von dem Beiſpiel, welches Sie den übrigen Fürſten geben, und von allen den erhabenen Tugenden, die Sie ſeit einem halben Jahre, im Kabinet, im Kriege und auf dem Throne, der Welt gezeigt haben. Möchten Sie noch lange unſern itzigen Cäſarn dergleichen Lehren geben.

Mit der tiefſten und zärtlichſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

98.

Paris, den 9. Oktob. 1778.

Sire.

Mit der lebhafteſten Dankbarkeit habe ich die ſo ſanften, ſo tröſtenden Ausdrücke der Geſinnungen

Ewr. Majeſtät für dieſen groſſen Mann, und Ihrer Liebe für die Talente und das Genie, im Namen meines berühmten Freundes, und im Namen der Wiſſenſchaften, erhalten. Ich wünſchte dem ganzen gelehrten Europa den Brief mittheilen zu dürfen, den mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, zu ſchreiben, und der alle diejenigen ſo kräftig tröſten kann, die, wie Ew. Majeſtät, wiewohl mit weit geringern Talenten, ſtreben, durch Nachdenken und Unterſuchungen, die Leiden des Lebens, die Schwachheiten der menſchlichen Natur und die Widerwärtigkeiten zu verſüſſen, welche durch Verfolgung und Verläumdung veranlaſſet werden. Mit der größten Ungeduld erwart' ich das unſterbliche Monument welches Ew. Majeſtät beſchloſſen haben, dem Ruhme desjenigen zu errichten, den wir beweinen. Die franzöſiſche Akademie hat ihm eben eine Ehre erzeigt, die ſie noch Niemanden erwieſen hat. Auf meinen Antrag, den alle meine Mitbrüder mit Beifall annahmen, ward die Lobrede auf den Herrn von Voltaire als die Preisaufgabe der Dichtkunſt für das künftige Jahr vorgeſchlagen; um dieſen Preis deſto anſehnlicher zu machen, habe ich die Akademie erſucht, 600 Livres anzunehmen, welches den Preis verdoppeln wird, und in Rückſicht meiner das Scherflein der Wittwe iſt: überdieß hab' ich der Akademie die ſehr ſchöne und ſehr gleichende Büſte des Herrn von Voltaire geſchenkt; die einzige, die wir bis itzt in unſerm Verſammlungsſaale haben. Zwar iſt dieſe Büſte nur von Gips, denn ich bin nicht reich genug, um eine aus Marmor geben zu können: aber ich habe das Vergnügen gehabt, ſie im Verſammlungsſaale den 25ten Auguſt bei der öffentlichen Sitzung aufgeſtellt und mit dem Beifall und den Thränen der ganzen Verſammlung beehrt zu ſehen. Bei eben dieſer Sitzung las ich die Lobrede auf Crebillon vor, wobei ich verſchiedenemal Gelegenheit hatte, von ſeinem groſſen Beſieger zu reden, und zugleich dem Beſiegten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Das Publikum ſchien mit allem, was bei dieſer Sitzung vorgefallen war, zufrieden zu ſein; und ich hoffe, daß die in Vorſchlag gebrachte Preisaufgabe, von Ewr. Majeſtät wird gebilliget werden. Die Schriften werden erſt im Auguſt des künftigen Jahres eingeſchickt; aber Ihrer Proſe, Sire, werden ſie nicht gleichkommen.

Wegen des Ausgangs dieſes, wie man mir ſchreibt, ſo beſchwerlichen Feldzugs, thue ich Gelübde für Ew. Majeſtät: aber ich vermehre ſie, um dieſen Krieg, den Sie nicht vermeiden konnten, und deſſen Bewegungsgrund Sie mit Ruhm bedeckt, geendigt zu ſehen. Möchte doch der nahe Winter Ihren Feinden vernünftigere und friedfertigere Geſinnungen einflöſſen!

Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät eine Lobſchrift auf la Motte zuſtellen, die man von mir für ein Journal verlangt hat, und welche, wie ich glaube, eine vernünftige Beurtheilung der Werke dieſes Schriftſtellers enthält. Sehr ſchmeichelhaft würde es für mich ſein, wenn dieſe kleine Schrift den Beifall Ewr. Majeſtät verdiente.

Sie werden bereits eine ſehr gelehrte medizinische Schrift erhalten haben, oder doch bald erhalten, deren Verfaſſer Herr Barthes, mich erſucht hat, ſie Ewr. Majeſtät zu Füſſen zu legen, und Sie zu bitten, ihn zum Mitgliede der Akademie in Berlin zu ernennen, welches er wegen ſeiner Talente und ſeines Fleiſſes verdient.

Herr von Rougemont möchte gern wiſſen, ob Ew. Majeſtät den letzten Brief erhalten haben, den er ſich die Ehre gegeben hat, Ihnen zu ſchreiben; er wünſcht, daß Ew. Majeſtat geruhen möchten, ihn mit einer Antwort zu beehren. Er iſt ein ſehr rechtſchaffner Mann, voll Ergebenheit für Ew. Majeſtät, und Ihrer Gnade ſehr würdig.

Ewr. Majeſtät will ich nichts von den Thorheiten ſagen, die hier, wo ich lebe, geſchehn, geſagt, geleſen und nicht geleſen werden. Ich will Ihnen bloß melden, daß es hier Leute gibt, und zum Unglück für ſie, nur zu viele, die ſo niederträchtig ſind, laute Klagen über die Preisaufgabe zu führen, welche die Akademie vorgeſchlagen hat: daß die Pfarrer in Paris deswegen eine Bittſchrift bei der Regierung haben einreichen wollen, und daß Ihnen die Regierung Stillſchweigen aufgelegt hat.

Mit der lebhafteſten Dankbarkeit und tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

99.

Paris, den 30. April 1779.

Sire,

Der Baron von Goltz war ſo gefällig, es über ſich zu nehmen, Ewr. Majeſtät das ſchwache Denkmal zuzuſtellen, welches ich dem Andenken des tugendhaften und ehrwürdigen Mylord Marſchal errichtet habe. Mir würde es ſehr ſchmeichelhaft ſein, wenn dieſe Lobſchrift den Beifall Ewr. Majeſtät erhalten könnte: ich habe darin geſucht den würdigen Mylord, mit Wahrheit zu ſchildern; und wenn es mir nicht gelang, ſo werd' ich wenigſtens das Vergnügen haben, in dieſer Lobſchrift die Geſinnungen der Ehrfurcht und Bewunderung an den Tag gelegt zu haben, von welchen ich ſeit ſo langer Zeit für den philoſophiſchen Helden durchdrungen bin, der dieſen wahren Weiſen mit ſeiner Freundſchaft beehrte.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät den Band meiner akademiſchen Lobſchriften erhalten haben, den ich vor drei Monaten dem Herrn von Katt zuſchickte: ich habe von ſeiner Ankunft nichts erfahren, ohnerachtet ich keinen Augenblick verabſäumte, Ewr. Majeſtät dieſen Band, ſo bald er erſchien, zuzuſenden. In dieſen Lobſchriften, Sire, ſuchte ich nach Möglichkeit die Talente der Männer, von denen ich zu reden hatte, zu ſchildern, und in Rückſicht ihres Genies und ihres Karakters ſo viel Abwechſelung einzumiſchen, als nur immer möglich war. Man hat dieſes Werk ziemlich günſtig aufgenommen: aber für mich iſt aller übrige Beifall nichts, wenn ich nicht ſo glücklich bin, den Ihrigen zu erhalten.

Als ich Ihnen die Lobſchrift auf den Mylord Marſchal ſchickte, gab ich mir die Ehre, Ihnen ein paar Worte zu einer Zeit zu ſchreiben, wo ich wegen

gen eines Fieberanfalls kaum die Feder halten konnte. Itzt befinde ich mich beſſer, obgleich ſchwach: ſchon ſeit langer Zeit ſehne ich mich nach dem Augenblick, in welchem ich werde die Ehre haben können, Ew. Majeſtät zum Friedensſchluſſe Glück zu wünſchen. Seit langer Zeit verſichern die öffentlichen Blätter, daß ſich dieſes groſſe Geſchäft ſeinem Ende nahet; und dennoch ſcheint es noch nicht ſo weit gekommen zu ſein. Doch nach allem, was ich habe ſagen hören, glaube ich, daß es ſchon ſo weit gediehen iſt, daß man nun nicht mehr zweifeln kann, endlich Deutſchland bald im Genuß eines ſo groſſen Glücks zu ſehn. Ihnen, Sire, wird es dieſes Glück allein zu danken haben; und Ew. Majeſtät bedecken ſich in dieſem Augenblick mehr, als jemals, mit Ruhm. Welch ein Leben, und welch eine Regierung! ſagt itzt einmüthig ganz Europa. Nie hatte das ſchönſte Schauſpiel einen ſo ſchönen fünften Aufzug; möge dieſer fünfte Aufzug noch viele Jahre dauern! Ich hoffe es, Sire, eben ſo eifrig, als ich es wünſche, zum Wohl von Europa, zum Beiſpiel der übrigen Fürſten, zu Deutſchlands Glück, und endlich zur Ehre der Philoſophie und der Wiſſenſchaften. Mehr als jemals bedürfen dieſe eines Oberhaupts und eines Beſchützers, wie Sie. Sie haben keine andern Beſchützer mehr zu hoffen. Leben Sie, Sire, und Sie ſind ihnen alles.

Ew. Majeſtät haben dem verewigten Voltaire eine Ehre erzeigt, die alles verdunkelt, was man bisher gethan hat. Ich bin ſo frei, Ihnen eine kleine Rede zu ſchicken, die ich in der Akademie an dem Tage hielt, da man ſeinen Nachfolger aufnahm. Am Ende der zehnten Seite werden Ew. Majeſtät wohl bemerken, daß ich, wiewohl durch verſteckte Worte, die jedoch das Auditorium ſehr wohl verſtand, die Voltairen und Molieren wiederfahrene Verweigerung anzeigen wollte, beide auf ſogenannter heiliger Stätte zu begraben; ob man gleich endlich ihnen dieſe Ehre, wiewohl ſehr ungern, bewilligte.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu melden, daß ein ſehr geſchickter Bildhauer bei der Akademie, Namens Houdon, eine Büſte von Voltaire gemacht hat, die ihm vollkommen gleicht und treflich ausgeführt iſt. Wenn Ew. Majeſtät Verlangen trügen, ſie zu beſitzen, ſo erſuche ich Sie, mir darüber Ihre Befehle zu ertheilen; und ich würde mirs zur Pflicht machen, dieſe Befehle mit eben ſo vielem Eifer, als Geſchwindigkeit, zu vollziehen.

Würdigen Sie, Sire, Ihrer gewöhnlichen gütigen Aufnahme die wahren und innigen Gefühle, die ich Ewr. Majeſtät auf meine ganze Lebenszeit gewidmet habe, der lebhaften Dankbarkeit, die ich Ihnen ſchuldig bin, der Bewunderung, von der ich für Sie durchdrungen bin, und der zärtlichen Ehrerbietung, mit welcher ich bis zu meinem letzten Athemzuge ſein werde u. ſ. w.

100.

Paris den 2. Julius 1779.

Sire,

Als ich die Ehre hatte, Ewr. Majeſtät meinen letzten Brief zu ſchreiben, war der Friede, den Sie Deutſchland mit ſo vielem Ruhme gegeben haben, ſeinem Schluſſe nahe; und von dieſem Augenblick an glaubte ich Ewr. Majeſtät alle die Freude bezeugen zu können, die ich über eine zu gleicher Zeit für Europa ſo glückliche, für Ihre Unterthanen ſo ſchätzbare und für Sie ſo ehrenvolle Begebenheit empfand. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen heute die nämlichen Gefühle und eine Bewunderung aufs Neue auszudrücken, die ich itzt ſo glücklich bin, mit allen denen zu theilen, die den Namen Ew. Majeſtät nennen hören. Dieſe Bewunderung, Sire, iſt eben ſo allgemein, als gerecht; und vielleicht war noch niemals ein Monarch ſo durchgängig der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung, als es itzt Ew. Majeſtät ſind. Frankreich iſt vielleicht itzt unter allen Staaten derjenige, der Ewr. Majeſtät die lebhafteſten Beweiſe davon geben würde; ſo auſſerordentlich und ſo allgemein iſt der Enthuſiasmus, den Sie daſelbſt erregen. Man hat, ich weis nicht, warum, geſagt, daß Ew. Majeſtät eine Reiſe nach Paris machen würden. Hier, ich darf es ſagen, würden Sie die Ehre des vollkommenſten Triumphes, den Sie jemals genoſſen hätten, erhalten; und ich würde das Glück haben davon Zeuge zu ſein, ehe ich dieſe traurige

Welt verlaſſe, die ich in ſolchen Umſtänden mit Recht für die beſte der möglichen Welten halten würde. Allein, Sire, ich fürchte ſehr, daß ich dieſer ſüſſen Hofnung, oder vielmehr dieſer ſüſſen Chimäre, werde entſagen müſſen; ſo wie ich gezwungen bin, wenigſtens für dieſes Jahr, meinen Wunſch aufzugeben, Ewr. Majeſtät noch einmal alle Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung zu Füſſen zu legen, von denen ich für Sie ſeit ſo langer Zeit durchdrungen bin. Von Tag zu Tag vermehrt ſich die Schwäche meiner Geſundheit: kaum erlaubt ſie mir einige Anſtrengung des Geiſtes, und noch viel weniger des Körpers: und dieſe Schwäche raubt mir jenes meinem Herzen ſo theure Vergnügen. Ich tröſte mich, Sire, ſo viel mir möglich iſt, indem ich mich mit allem beſchäftige, was ich Ruhmwürdiges von Ew. Majeſtät ſehe, indem ich mich unabläßig aller der Gütigkeiten erinnere, womit Sie mich ſeit ſo langer Zeit beehren. Die Nachricht, die ich erhalte, daß Ihre Geſundheit beſſer iſt, als jemals, und Europa noch lange das Beiſpiel Ihres Lebens, Ihres Ruhms, Ihres Genies und Ihrer Tugenden verſpricht, erfüllt mich mit Freude.

Ich wag' es nicht Ew. Majeſtät zu bitten, Ihre wichtigen Beſchäftigungen auf einige Augenblicke zu unterbrechen, und einen Blick auf den Band akademiſcher Lobreden zu werfen, den ich mir die Ehre gegeben habe, Ihnen zu ſchicken. Wenn Sie ſie zu öffnen würdigen, ſo werden Sie wenigſtens darin die redlichſten Beweiſe der Dankbarkeit und der Ehrfurcht ſehen, die ich Ihnen ſchuldig bin. Ich weiß nicht, durch welches ungünſtige Geſchick Sie dieſen Band ſo ſpät erhalten haben. Ich gab mir die Ehre, Ihnen denſelben zu ſenden, ſo bald er gedruckt war: wider meine Erwartung iſt er drei ganze Monate in Berlin liegen geblieben, und Ewr. Majeſtät erſt bei Ihrer Ankunft eingehändigt worden. Für meine Schuldigkeit iſt dies zu ſpät; für mein Intereſſe aber, und für das Urtheil, welches Sie über dieſe Rapſodie fällen werden, wenn Sie ſie würdigen ſich einen Augenblick damit zu beſchäftigen, möchte es vielleicht noch zu früh ſein.

Ew. Majeſtät wiſſen vielleicht, daß die franzöſiſche Akademie Voltairens Lob zur Preisaufgabe der Dichtkunſt aufgegeben hat; ich war bei dieſer Gelegenheit ſo glücklich, das Andenken meines Freundes zu ehren, indem ich den Preis verdoppelte. Nun wollen wir die eingeſchickten Schriften leſen und beurtheilen: möchten ſie ihres Gegenſtandes würdig ſein! Nun, Sire, bliebe uns nur noch eine Lobrede nach dieſer zu geben übrig; und dieſe laß' ich Ew. Majeſtät errathen. Gern ſäh' ich es, daß uns die Umſtände geſtatteten, unſern Dichtern, zur Uebung ihrer Talente, einen ſo ſchönen Gegenſtand vorzuſchlagen.

Ew. Majeſtät haben mir die Ehre erzeigt, mit mir von Voltairens Büſte zu ſprechen. Dieſe Büſte, Sire, iſt auſſerordentlich ähnlich; ein ſehr geſchickter Bildhauer hat ſie verfertigt, und ſie iſt würdig, das Kabinet Ewr. Majeſtät, und ſelbſt den Saal Ihrer Akademie zu zieren. Wenn mir Ew.

Majeſtät hierüber Befehle zu ertheilen haben, ſo werd' ich ſie mit eben ſo vieler Pünktlichkeit, als Vergnügen, befolgen.

Wir ſind, Sire, nicht ſo glücklich als Ew. Majeſtät, der Freuden des Friedens zu genieſſen; wir begnügen uns damit, ihn zu wünſchen und ihn zu erwarten. Wenn doch unſere Wünſche bald erfüllet würden!

Ich ſchlieſſe mit der Bitte um Verzeihung, daß ich Ew. Majeſtät mit meinem weitläuftigen Gewäſche Langeweile gemacht habe. Ich wiederhole für Sie alle die Wünſche für Ihr Glück, Ihren Ruhm und Ihre Erhaltung, und lege Ihnen alle die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichen und tiefen Ehrfurcht zu Füſſen, mit welchen ich bis an das Ende meines Lebens ſein werde ꝛc.

101.

Paris, den 19 September 1779.

Sire,

Ich komme vom Lande, wo ich ohngefehr drei Wochen zugebracht habe, um von einer etwas anſtreugenden Arbeit auszuruhen, wozu mich meine Umſtände zwangen. Bei meiner Zurückkunft hab' ich kein dringenderes Geſchäft, als den gütigen Brief zu beantworten, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, und wofür ich Ihnen den ergebenſten und zärtlichſten Dank ſage. Ich bin Sire, eben ſo ſehr ein ächter Franzoſe, als ein eifriger Verehrer Ewr. Majeſtät; und ſo ſeh' ich mit dem größten Vergnügen die Geſinnungen, die Sie für unſer Miniſterium hegen, und die Freundſchaft, die ſich zwiſchen den beiden Höfen zu befeſtigen ſcheint. Stets war es meine Meinung, daß ein Bündniß zwiſchen Frankreich und Ewr. Majeſtät der natürliche Zuſtand beider Mächte wäre; daß das gute Vernehmen nur eine Zeitlang durch den Haß eines Weibes, welches ſich wegen der gerechten Verachtung, die ſie von Ewr. Majeſtät erlitt, rächen wollte, und durch den Ehrgeitz eines ſchöngeiſteriſchen Pfaffen, der gern Cardinal ſein mochte, war unterbrochen worden. Mit groſſer Freude ſah ich, daß endlich Frankreich mit Roxane *) ſagen kann:

> Daß alles zur gewohnten Ordnung wiederkehrt.

Die Franzoſen, Sire, können Ihre Feinde nicht ſein, ſo wie Sie nicht der ihrige ſein wollen. Ohne Rückſicht auf das politiſche Intereſſe, ſind die Bewunderung und die Ehrfurcht, womit die ganze Nation für Ew. Majeſtät durchdrungen iſt, zu einem unausſprechlich hohen Grade geſtiegen; und noch haben die Lobeserhebungen kein Ende, Sire, die das ſo ſtandhafte, edle und muthvolle Betragen verdient, welches Sie in der wichtigen Angelegenheit gezeigt haben, die ganz Deutſchland in Bewegung ſetzte. Ich habe bereits Ew. Majeſtät ſo oft damit unterhalten, daß ich befürchte, durch meine Wiederholung den Verdacht der Schmeichelei auf mich zu laden! allein, Sire, man darf ſich nicht den Vorwurf der Schmeichelei machen, wenn man bloß das Echo der Stimme des Publikums iſt: und nie war dieſe Stimme ſo ein-

---

*) In Bajazedt von Racine.

müthig und ſo kräftig, als itzt, da Ew. Majeſtät der Gegenſtand derſelben ſind. Mit welchem Vergnügen hätt' ich Ihnen nicht alle dieſe Empfindungen mündlich ausgedrückt, wenn mir meine gebrechliche Maſchine erlaubt hätte, mich den Beſchwerden einer langen und mühſamen Reiſe auszuſetzen! Nie, Sire, fühlt' ich ein gröſſeres Verlangen, mich Ewr. Majeſtät zu Füſſen zu werfen; aber ich befürchte, nicht ſo viel Kräfte zu haben, zu Ihnen zu kommen. Dennoch kann ich noch nicht gänzlich der Hoffnung entſagen, Sie zu ſehen und zu hören; und fänd' ich bei meiner Schwächlichkeit einen heitern Augenblick; ich würde ihn ſogleich benutzen, um mein Herz zu befriedigen.

Wir haben bei der franzöſiſchen Akademie den Preis zuerkannt, Sire, den wir für die Lobſchrift auf Voltaire beſtimmt hatten, und den ich noch mit 600 Livres vermehrt hatte, um durch das Scherflein der Witwe das Andenken meines berühmten Freundes zu ehren. Das poetiſche Stück, welches den Preis erhalten hat, iſt von groſſen Schönheiten voll; der Verfaſſer hat ſich nicht nennen wollen, und hat die Medaille dem Stück abgetreten, das das Acceſſit erhalten und ebenfalls viele Verdienſte hat. Man vermuthet, dieſer Ungenannte ſei der Herr de la Harpe.

Die franzöſiſche Akademie, Sire, beſitzt die Büſte, von der ich mir die Ehre gegeben habe, mit Ihnen zu reden. „Ich habe ſie ihr gegeben; da ich aber nicht reich bin, konnte ich ſie nur in Gips geben. Ew. Majeſtät können ſie von Marmor haben, wenn ſie es verlangen: ſie koſtet tauſend Thaler: Sie dürfen mir nur Ihre Befehle deswegen ertheilen, ſie ſollen unverzüglich vollzogen werden. Sie könnten ſogar zwei machen laſſen; eine für Sie und eine für die Akademie in Berlin, welche dieſe Büſte gewiß mit allen den Empfindungen annehmen würde, die dem Geber und dem Originale zukommen. Ich habe vergeſſen, daß man dieſe Büſte auf zweierlei Art haben kann, die beide ſehr ähnlich ſind; die eine in altem Geſchmacke mit bloſſem Haupte, die andere mit der Perücke, welches nicht ſo maleriſch iſt, aber dafür die Aehnlichkeit vollkommner machen hilft; und in dieſer Art hab' ich ſie der Akademie gegeben.

Nur zu ſehr, Sire, haben Sie in Abſicht des Verfalls recht, worin alles gerathen iſt, ſo wie über die Lücke, welche Voltairens Tod hinter ſich läßt: allein dies iſt das Schickſal menſchlicher Dinge. Geſetzt unſre Gelehrſamkeit käme auch wieder empor, ſo zweifle ich, daß ſie in langer Zeit wieder einen ſo ſeltnen Mann hervorbringen wird, bei welchem ſo viel Talente in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit vereinigt wären. So lange Friedrich lebt, ſo lange wird Europa ſich damit tröſten können, daß es noch einen groſſen Mann behält. Leben Sie alſo, Sire, noch lange; genieſſen Sie Ihres Ruhms, der Bewunderung von Europa und der Seegenswünſche Deutſchlands.

Mit der zärtlichſten Verehrung und mit der lebhafteſten Dankbarkeit u. ſ. w.

102.

Paris, den 19. Novemb. 1779.

Sire,

Seit einigen Wochen befand ich mich in der traurigſten Unruhe, da ich von Ewr. Majeſtät keinen Brief erhielt. Warum ſollt' ich es nicht wagen, Ihnen dieſe Geſinnungen zu geſtehn, deren Quelle Ihnen wenigſtens nicht mißfallen kann, denn ſie entſteht bloß aus meiner zärtlichen Ehrfurcht für Sie. Ich hatte von dem Herrn Baron von Golz erfahren, daß ſich Ew. Majeſtät wohl befänden; alſo betrübte ich mich über Ihr langes Stillſchweigen. Nicht etwan, Sire, als wüßt' ich nicht, daß Ew. Majeſtät etwas beſſeres zu thun haben, als das Geſchreibſel zu beantworten, das Sie von mir erhalten; aber Ihre Güte, womit ich mich in jeder Rückſicht überhäuft ſehe, hat mich, verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, ein wenig verzärtelt; und es iſt mir Bedürfniß geworden, wenigſtens zuweilen einige tröſtende Zeilen zu erhalten, deren Unterſchrift Friedrich heißt Endlich ward ich meiner Unruhe ſehr angenehm entriſſen, als ich vor einigen Tagen den vortreflichen Brief Ewr. Majeſtät vom 7ten Oktob. erhielt. Ich erhielt ihn erſt fünf Wochen nach dem Datum, vermuthlich weil das Packet, bei welchem er ſich befand, nicht mit der gewöhnlichen Poſt iſt beſorgt worden. Für dieſen Brief, Sire, ſowohl, als für das Packet, ſtatt' ich Ihnen meinen ergebenſten Dank ab. Letzteres iſt mir in aller Abſicht ſchätzbar,

bar, ſo wol wegen ſeines Inhalts, als auch wegen der ehrwürdigen und geliebten Hand, die mich damit beehret hat. Keinen Augenblick verlor ich, Sire, die beiden vortreflichen Werke, die ſich in dieſem Packete befanden, zu wiederholten malen zu leſen. Ich wüßte nichts, was zugleich angenehmer, philoſophiſcher und aufgeweckter wäre, als der **theologiſche und apoſtoliſche Kommentar über die heilige Weiſſagung vom Blaubart.** Hätten Ew. Majeſtät Ihre ganze Lebenszeit darauf verwendet, den **Don Calmet** und die übrigen abgeſchmackten Scholiaſten zu leſen, ſo würden ſie nicht feiner und für die Vernunft vortheilhafter ſo viele Thorheiten lächerlich machen können. Es thut mir in Wahrheit leid, daß dieſer vortrefliche philoſophiſche Scherz in Paris nicht bekannter iſt, um unſre Begeiſterten und Schwärmer mit aller der Schande zu bedecken, die ſie verdienen. Wenigſtens verſpreche ich mir, ſie allen unſern Weiſen, und ſogar denen, die es nicht ſind, mitzutheilen. Ew. Majeſtät ſollten billig, aus chriſtlicher und hauptſächlich aus apoſtoliſcher Barmherzigkeit, dem Biſchoff von Puy ein Exemplar ſchicken, den Sie ſo geſchickt redend einführen. Die Adreſſe an dieſen gelehrten und beredten Prälaten iſt nicht mehr zu Puy, ſondern zu Vienne in Dauphine, wo man ihm das Erzbisthum gegeben hat, um ihn für ſeine ſchönen Schriften zum Beſten des *** zu belohnen. Der Kommentar über Blaubart ſollte Ihnen*) das Erzbisthum von Paris einbringen, wenn

---

*) Das lui im Original iſt zweideutig, und kann entweder **Ew. Majeſtät**, oder **den Biſchof** bedeuten. Erſteres wäre ſcherzhafter.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

wenn der biſchöfliche Stuhl durch die Gnade Gottes erledigt wäre. Aber dem Anſcheine nach werden wir, zu Gottes Ehre und zur Erbauung der Kirche, den Chriſtoph von Beaumont noch lange behalten.

Ich würde nicht aufhören, Sire, Sie von dem Vergnügen zu unterhalten, welches mir dieſer herrliche Scherz verurſacht hat, wenn ich Ewr. Majeſtät nicht noch etwas von dem zweiten Werke zu ſagen hätte, welches ich zu gleicher Zeit erhalten habe, nämlich von Ihren vortreflichen Briefen **über die Liebe zum Vaterlande**, die in ihrer Art kein geringeres Lob verdienen, als der Kommentar, nur aber ein Lob von ganz anderer Art. Es iſt eine Abhandlung über patriotiſche Moral, voll Gefühl, Beredſamkeit, und ſo gründlich durchdacht, als es nur Cicero würde gekonnt haben. Etwas Rührenderes und zugleich Gründlicheres läßt ſich über dieſe intereſſante Materie nicht ſagen. Dieſes Buch verdiente der Jugend in die Hände gegeben zu werden, um zur Grundlage einer vortreflichen moraliſchen Erziehung zu dienen; und ich kann Ew. Majeſtät nicht dringend genug bitten, es unter die Zahl der Bücher zu ſetzen, die beſtimmt ſind, die jungen Studirenden Ihrer Staaten in allen Provinzen und in allen Ständen, zu belehren. Nichts ſcheint mir geſchickter, als dieſes, junge Leute zu treuen und tugendhaften Bürgern zu bilden. Das iſt der wahre Katechismus, den man ſie lehren ſollte.

Dennoch, Sire, bin ich betrübt, und ich darf hoffen, daß mir Ew. Majeſtät erlauben werden, Ihnen mein Herz zu eröfnen, darüber, daß Sie in einem Buche, in welchem Sie die gerechte und natürliche Vaterlandsliebe anpreiſen, ſcheinen die Abſichten gehabt zu haben, die ſogenannten Encyclopädiſten anzugreifen. Mir iſt nicht bewußt, Sire, daß man in irgend einer Stelle dieſes weitläuftigen Wörterbuchs die Thorheit und zugleich die Verwegenheit gehabt hätte, die Vaterlandsliebe zu beſtreiten; wenigſtens iſt es zuverläßig, daß ich es, ſo lange ich dieſem Unternehmen vorſtand, nicht würde zugegeben haben. Es kann ſein, daß irgend ein angeblicher Philoſoph (denn heut zu Tage maſſen ſich viele Gecken dieſen Titel an,) in einer unbekannten Brochüre, abgeſchmackten Unſinn wider die Vaterlandsliebe, hat abdrucken laſſen: allein, Sire, ſein Sie überzeugt, daß alle Philoſophen, die dieſen Namen wirklich verdienen, eine ſolche Brochüre, wenn ſie ihnen bekannt wäre, mißbilligen, oder vielmehr, ſich hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und es nicht einmal für nöthig halten würden, ſich wegen einer ſo ungerechten Beſchuldigung zu rechtfertigen. Ich kann es Ewr. Majeſtät nicht zu oft wiederholen, Sire; nicht die Philoſophen, nein, die Pfaffen ſind die wahren Feinde des Vaterlandes, der Geſetze, der guten Ordnung, und der rechtmäßigen höchſten Gewalt. Dies zu beweiſen, würde mir nicht ſchwer ſein, wenn ich dreiſſig Jahre jünger wäre; aber ich bin zwei und ſechzig Jahre alt, und die wenigen Tage, die mir noch zu leben übrig ſind, muß ich, wo möglich, in Ruhe beſchlieſſen. Hauptſächlich wünſchte ich dieſe traurigen Tage nicht eher zu endigen, als bis ich noch einmal Ewr. Majeſtät die zärtliche und ehrfurchtsvolle Ergebenheit zu Füſſen gelegt hätte, die ich Ihnen aus ſo vielen Gründen ſchuldig bin. Ohnerachtet meine Geſundheit von Tag zu Tag ſchwächer wird, ohnerachtet mein Kopf faſt zu gar nichts mehr taugt, ohnerachtet ich übel ſchlafe und ſchlecht verdaue; ſo kann ich dennoch nicht gänzlich der ſüſſen Hoffnung entſagen, noch einmal Ew. Majeſtät zu hören; ſo wie jene Andächtler, die ſich ſchmeicheln einſt in das Paradies zu kommen, um daſelbſt Gott von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Dieſer Gott ſchenke oder gebe mir nur ein wenig Kraft wieder, und ich werde ſie mit der Begierde eines Seligen benutzen, um Ewr. Majeſtät die lebhafteſten Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichſten und tiefſten Ehrerbietung noch einmal zu erkennen zu geben, mit welchen ich bis zum letzten Athemzug ſein werde u. ſ. w.

103.

Paris, den 27. Dezemb. 1779.

Sire,

Dieſen Brief und die Antwort, die ich Ihnen ſchuldig bin, fange ich, meiner Pflicht gemäß, mit dem Gegenſtande an, der mir der wichtigſte iſt; mit den heißen Wünſchen, die ich für Sie, für Ihren Ruhm, für Ihr Glück, für Ihre Erhaltung und für eine Geſundheit thue, die Ihren Unterthanen, die Europa, deſſen Ruhe Sie ſichern, und wenn ich es wagen darf, mich zu nennen, der ich Ihnen ſeit mehr als dreiſſig Jahren ſo ehrfurchtsvoll und ſo zärtlich ergeben bin, auch mir ſo koſtbar iſt. Izt endigen Ew. Majeſtät das vierzigſte Jahr der ſchönſten Regierung, deren die Geſchichte erwähnt. Möchten Sie, Sire, noch einmal vierzig Jahre regieren: möchten Sie lange die Segenswünſche hören, womit Deutſchland Ew. Majeſtät überhäuft, und die lebhaften Ausdrücke der Bewunderung, womit Sie ganz Europa erfüllen. Ich hatte bereits durch die öffentlichen Nachrichten den neuen Anfall der Gicht erfahren, den Ew. Majeſtät erlitten haben; und ich wünſchte, Europa und ſeine Könige hätten durch eben dieſe Nachricht erfahren, was mir der Herr Baron von Grimm geſagt hat, daß Ihre Majeſtät, weil Sie ſich nicht der rechten Hand zum ſchreiben bedienen könnten, ſich entſchloſſen, mit der linken zu ſchreiben, damit Ihre Geſchäfte nicht darunter leiden möchten. Welch eine ehrenvolle Thätigkeit, Sire! wie ſehr iſt ſie der Bewunderung würdig, wenn ſie, ſo wie die Ihrige, auf das Wohl Ihrer Unterthanen allein abzielt! Herr de la Haye de Launay, der ſich hier befindet und bisweilen in gewiſſen Stunden zu mir kommt, wo ſich eine auserwählte Geſellſchaft von Bewunderern Ewr. Majeſtät bei mir verſammlet, hat uns alle durch ſeine Erzählung von Handlungen der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, und, wenn ich ſo ſagen darf, der Fürſehung, bezaubert, die jeden Tag Ihres Lebens erfüllen. Ew. Majeſtät glauben, Ihre Gicht an der rechten

Hand ſey eine göttliche Züchtigung für den ſehr ſcherzhaften und ſehr philoſophiſchen Kommentar über den Blaubart geweſen, den dieſe gottloſe Hand geſchrieben hat. Ich bin ſo frei, Sire, die Prieſter, die Theologen und alles das dumme Zeug, welches ſie auskramen, der linken Hand Ewr. Majeſtät zu empfehlen, wenn Ihre rechte Hand auſſer Stand iſt, ſie zu Boden zu donnern. Sie verdienen um ſo mehr von einem philoſophiſchen Könige gepeitſcht zu werden, da ſie von Tag zu Tag immer ärger werden. Jetzt verweigern ſie der franzöſiſchen Akademie das Vergnügen, dem Andenken des groſſen Voltaire die letzte Ehre zu bezeigen; und die Regierung, welche ſie haßt und verachtet, ſcheint dieſen Zug der Schwärmerei, ich weiß nicht aus welchem Grunde, zu unterſtützen. Zum Glück iſt der Geiſt dieſes groſſen Mannes durch die ſtarke und rührende Lobſchrift, die Ew. Majeſtät auf ihn gemacht haben, und die mehr werth iſt, als alle Seelenmeſſen, wenn ſie auch von unſerm heiligen Vater, dem Pabſt, ſelbſt gehalten würden, ſehr würdig geehrt worden. Ich nehme mir nochmals die Freiheit, Ew. Majeſtät aufzufordern, ſich die marmorne Büſte dieſes ſo ſeltenen Mannes anzuſchaffen; und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich von dem gerührt geweſen bin, was Sie mir die Ehre erzeigt haben, in dieſer Rückſicht zu ſchreiben, indem Sie dieſen Aufwand bis auf künftiges Jahr ausgeſetzt haben. Dieſer Zug einer wirklich königlichen Sparſamkeit, Sire, hat alle diejenigen bezaubert, denen ich ihn erzählte. Eben ſo wie ich, wünſchten ſie, daß alle übrigen Fürſten dieſem Beiſpiel nachahmen, und ihren Aufwand nach einer gewiſſen Ordnung und mit einer Vorſicht beſtimmen möchten, von denen das Wohl Ihrer Unterthanen ſo ſehr abhängt. Mit vieler Beredſamkeit und mit groſſer Gründlichkeit, Sire, haben Sie in Ihrem vortreflichen Werke, über die Liebe zum Vaterlande, die verabſcheuungswürdigen Behauptungen widerlegt, die Sie verſichern, in einem der ſchlechten Bücher geleſen zu haben, die zu eben der Zeit erſchienen, als das abſcheuliche Syſtème de la nature. Allein glauben Sie, Sire, daß weder dieſes Syſtème noch irgend eins dieſer ſchlechten Bücher, die Arbeit eines wahren Philoſophen, ja nicht einmal eines Schriftſtellers iſt, der den Namen eines Schriftſtellers verdiente. Es iſt unangenehm für die rechtſchaffnen Leute, welche an der Encyklopädie gearbeitet haben, daß man allen den Unſinn, der zum Vorſchein kommt, auf ihre Rechnung ſchreibt, und die Feinde des Vaterlandes **Encyklopädiſten** nennt. Ach, Sire, hätte ich nicht mein Vaterland geliebt, längſt befände ich mich ſchon bei Ewr. Majeſtät! Noch liebe ich dieſes Vaterland, ob man mich gleich darin mit Beleidigungen überhäuft: zwar machen ſie wenig Eindruck auf mich, allein die Regierung, ich weiß nicht aus welchem erhabenen Bewegungsgrunde, verſtattet ſie nicht nur, ſondern muntert ſogar noch dazu auf und belohnt ſie. Dies iſt mein Lohn für die Opfer, die ich meinem Vaterlande gebracht habe, der Lohn für fünf und vierzigjährige Arbeiten, ohne mich jemals als Bürger, weder in meinen

nen Schriften, noch in meinem Betragen eines Vorwurfs ſchuldig gemacht zu haben. Für dieſe Ungerechtigkeit entſchädigt mich die Güte, womit mich Ew. Majeſtät überhäufen. Warum kann ich nicht noch einmal bei Ihnen mich der nämlichen Güte freuen? Jedoch wenn ich nicht auf dieſes Vorhaben Verzicht thue, ſo wag ich es dennoch nicht, es ganz feſt zu faſſen; meine Geſundheit iſt gar zu ſchwach, zu veränderlich und zu ſchwankend. Ich ſuche mich immer mehr zu ſchonen; und, wo möglich, werd' ich den erſten Augenblick benutzen, den meine Geſundheit mir geſtatten wird, um Ewr. Majeſtät noch einmal alle Gefühle zu Füſſen zu legen, wovon mein Herz ſeit ſo langer Zeit erfüllt iſt.

Herr von Katt will ſo gefällig ſein, Sire, Ewr. Majeſtät die Bittſchrift eines armen Pfarrers vorzulegen, der von einem ſchwärmeriſchen Biſchof verfolgt zu ſein vorgibt, und zur Güte und zum Schutz Ewr. Majeſtät ſeine Zuflucht nimmt. Ich habe ihm verſprochen, daß ihm Ew. Majeſtät würden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn er ſie verdiente; und ich erſuche Sie, die Güte zu haben, mir Ihre Antwort durch den Herrn von Katt wiſſen zu laſſen.

In dieſem Jahre, ſo wie in allen andern bin ich und werde mit zärtlicher Ehrerbietung und mit der heiſſeſten Dankbarkeit ſein u. ſ. w.

104.

Paris, den 29. Februar 1780.

Sire,

Die zwei Briefe, die ich von Ew. Majeſtät wenig Tage nach einander erhalten habe, und die ziemlich lange unterwegs geweſen ſind, (denn ich habe ſie erſt drei Wochen nach dem Datum erhalten,) kamen ſehr erwünſcht, um die Unruhe zu ſtillen, in die mich die gewagten und unbeſonnenen Reden von der Geſundheit Ewr. Majeſtät verſetzt hatten. Zwar hatte mich der Herr Baron von Goltz ſehr beruhigt, da er mir verſicherte, wie wenig dieſe übeln Nachrichten gegründet wären. Allein, Sire, je mehr man liebt, deſto mehr befürchtet man; und mir war es Bedürfniß, daß mich Ew. Majeſtät ſelbſt in Abſicht Ihres Befindens beruhigten, und die Gnade hatten, ſich mit mir nicht bloß etwas umſtändlich über einen Gegenſtand einzulaſſen, an welchem ich ſo lebhaften Antheil nehme, ſondern mir auch zwei Briefe zu ſchreiben, die beide keinen Kranken zum Verfaſſer haben können, weil ſich in dem einen eine auſſerordentliche Munterkeit, in dem andern aber eine Philoſophie äuſſert, die zugleich voller Gefühl und Stärke iſt. Noch lange, Sire, möge ihre Geſundheit erhalten werden, die ſo vielen Menſchen theuer und den Feinden des Friedens ſo furchtbar iſt! Männer, wie Sie, ſollten unſterblich ſein; und Sie zu verlieren, gehört mit zu den Unglücksfällen der Menſchheit.

Nur erſt ſeit ſehr wenig Tagen hab' ich die ſechs Exemplare von dem ſehr ſcherzhaften und philoſophiſchen Kommentar über der Blaubart erhalten, die Ew. Majeſtät geruhet haben, mir zu ſchicken; und ich habe ſie unter Männer ausgetheilt, die würdig ſind, dieſes Geſchenk zu erhalten und ſeinen Werth zu fühlen, die, ſo wie ich, Ew. Majeſtät bewundern, und ohne Sie anders als durch den Ruf zu kennen, Ihnen beinah eben ſo ſehr, als ich, ergeben ſind. Vor einigen Tagen, Sire, habe ich dieſen vortrefflichen Kommentar noch einmal geleſen; und ich gerieth in Verwunderung, daß noch Niemand dieſen Einfall bekommen hatte, der eben ſo glücklich als natürlich iſt, ſich über alle die Gegenſtände luſtig zu machen, denen das dumme Volk Weihrauch ſtreut. Denn es iſt auſſer allem Zweifel, daß alle Kommentare über den Jeſaias, Ezechiel und Baruch nicht deutlicher, als der Ihrige, und weit weniger angenehm ſind. O! wäre die Preſſe in Frankreich etwas weniger Zwang unterworfen, was hätte dieſer Kommentar für einen herrlichen Artikel in einem unſrer Journale abgeben ſollen! ob es gleich, Sire, um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ſehr wenig Journale giebt, die wegen aller der Thorheiten, die ſie enthalten, eines ſolchen Stücks würdig wären. Wenn ich nicht Gelegenheit habe, die Welſchen mit dieſem Werke bekannt zu machen, ſo ſollen es doch wenigſtens alle diejenigen kennen lernen, die würdig ſind, es zu leſen, und deren Anzahl, Dank ſei es dem Beiſpiel der ſtärkſten

Verachtung gegen allen menſchlichen Aberglauben, welches Ew. Majeſtät in Europa geben! von Tag zu Tag zunimmt. Sehr recht haben Ew. Majeſtät, auf die Behandlung unwillig zu ſein, die dieſer Aberglaube dem Andenken Voltairens in Frankreich zugezogen hat. Ich wollte es wohl wagen, Sire, Ihnen eine kleine Rache vorzuſchlagen, die dieſe Schwärmer ein wenig kränken würde; nemlich dem Herrn von Voltaire in der katholiſchen Kirche zu Berlin die letzte Ehre erzeigen zu laſſen, die ihm unſre welſchen Prälaten verweigert haben. Noch neulich hat man ſein Andenken, in einer vor dem Parlemente zu Rouen von einem Parlamentsrath aus Paris gehaltenen Rede, auf eine unſchickliche Art beſchimpft. Unſre Parlamenter, Sire, ſind gröber und unwiſſender, als die Sorbonne; und das iſt ſicher viel geſagt.

Herr de Launay, der im Begrif iſt abzureiſen, um Ewr. Majeſtät von allem dem Guten und Schlechten, was er hier zu Lande geſehen hat, Rechenſchaft abzulegen, hat verſchiedene mal die Geſellſchaft beſucht, die ſich wöchentlich dreimal bei mir verſammelt, und aus Gelehrten und den aufgeklärteſten Leuten aus der feinern Welt beſteht. Er wird Ewr. Majeſtät ſagen können, daß keine dieſer Zuſammenkünfte aus einander geht, in der nicht ein Jeder mit ſo vieler Theilnehmung als Stärke, die Gefühle der Bewunderung und Ehrfurcht ausdrückt, womit er für Sie durchdrungen iſt. Dieſen ſo gerechten Geſinnungen, Sire, geben Sie neue Nahrung durch die ſchönen Verordnungen, die ſie kürzlich in Rückſicht der Verwaltung der Gerechtigkeit gegeben haben, und welche Ihnen die weiſeſten Geſetzgeber beneidet haben würden. Was würden Sie mit ſo vielen franzöſiſchen Richtern ananfangen, Sire, die nicht allein völlig überwieſen wären, ſo wie die Richter in Küſtrin, einen unglücklichen Bauer gedrückt, ſondern ſogar Unſchuldige unter Martern umgebracht zu haben? Auch höre ich ſagen, daß einige unſrer Parlamentskanibalen die Strafe ſehr ſtreng finden, (denn ſich eines andern Wortes zu bedienen, wagen ſie nicht,) die Ew. Majeſtät Ihren ungerechten obrigkeitlichen Perſonen zuerkannt haben. Ihr Tadel iſt ein wahres Lob für Ew. Majeſtät.

Ein Gelehrter von vielem Verſtande, Herr von Rulhiere, der vor drei oder vier Jahren die Ehre hatte, Ewr. Majeſtät ſeine Aufwartung zu machen, und der Verfaſſer einer ſehr merkwürdigen und gut geſchriebenen Nachricht von der Kataſtrophe Peters III iſt, beſchäftigt ſich ſeit einigen Jahren mit einer Geſchichte der Revolution von Polen und der Theilung dieſes Landes. Da es ihm hauptſächlich darum zu thun iſt, die Wahrheit zu ſagen, und folglich in dieſem Werke die Empfindungen ſeiner gerechten Bewunderung gegen Ew. Majeſtät auszudrücken; hat er mich erſucht, Sire, Sie zu fragen, ob es nicht Unbeſcheidenheit wäre, wenn er Ewr. Majeſtät ſeinen Wunſch zu erkennen gäbe, von Ihnen Nachrichten in Rückſicht dieſer wichtigen Begebenheit zu erhalten, deren ganzen Werth er fühlen, und wovon er den intereſſanteſten Gebrauch machen würde, jedoch unter allen Bedingungen, die Ew. Majeſtät ihm vorſchreiben würden. Mit dem größten Verlangen, Sire, ſieht er der Antwort entgegen, die mir Ew. Majeſtät deswegen zu ertheilen geruhen werden.

Mit den ſtärkſten und zärtlichſten Gefühlen der Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit, die ich Ihnen beinahe ſeit vierzig Jahren gewidmet habe, bin ich u. ſ. w.

105.

Paris, den 14 April 1780.

Sire,

Nicht zu oft, und nie mit zu vielem Vergnügen, kann ich Ewr. Majeſtät widerholen, daß Ihre Briefe die beſte Antwort für Leute ſind, die den Gerüchten, welche man von Ihrer Geſundheit verbreitet hat, Glauben beimeſſen wollten. Der Brief, womit Sie mich unterm 26 März beehrt haben, iſt ſo angenehm und ſo innig froh; Ihre Unterredungen mit dem Doktor der Sorbonne, von welchem ſie die Theologie gelernt haben, verdiente wohl bei der heiligen Fakultät geleſen zu werden; nur bin ich erſtaunt, daß Ew. Majeſtät, die ſo groſſe und ſo vortrefliche Sachen, und zwar in ſo groſſer Menge, im Kopfe haben, noch ein Plätzchen darin für die Poſſen der Sorbonne finden. Ich hoffe, daß dieſe Poſſen Gelegenheit zu einem neuen Kommentar über Aſchenprudel oder die Schöne im ſchlafenden Holze geben werden.

In Erwartung dieſes neuen Kommentars, den die heilige Inquiſition, wie es gar nicht fehlen kann, approbiren wird, kann ich Ew. Majeſtät nicht dringend genug beſchwören, Voltairens Schatten die letzte Ehre in der katholiſchen Kirche zu Berlin erzeigen zu laſſen; die ihm die Welſchen ſo hartnäckig verweigern. Ich weiß, daß er in allen Ländern von dem Prieſtergeſindel aller Religionen für einen Atheiſten gehalten wird, welches er jedoch nicht war: ich weiß aber auch, daß in allen Ländern das Prieſtergeſindel einem ſolchen Fürſten, wie Sie ſind, gehorchen muß, beſonders wenn dieſer Fürſt nichts als gerechtes, nichts als dasjenige fodert, was die Doktoren die Kanones der Kirche nennen. Um ihr Gewiſſen in dieſem Stück zu beruhigen, wird es genug ſein, daß Ew. Majeſtät ihnen die Papiere vor Augen legen, die ich dieſem Briefe beifüge. Sie ſind von den beiden Enkeln des Herrn von Voltaire unterzeichnet und beſtätiget wovon der eine der Abbe Mignot, Rath beim hohen Rathe, und der zweite, der Herr von Hornoy, Parlamentsrath iſt, und beide bei ihren Kollegen in groſſer Achtung ſtehen. Aus dem erſten Stück No. 1. werden Ihre katholiſchen Prieſter umſtändlich ſehen, ſo wohl was in der letzten Krankheit dieſes groſſen Mannes vorgefallen iſt, als auch den Beweis von der Ungerechtigkeit, die man, durch die Verweigerung der Beerdigung und der letzten Ehre, in Paris nach den angenommenen Grundſätzen begangen hat. Wenn Ew. Majeſtät, die nicht Muſſe haben, ſich auf dieſe Kleinigkeiten einzulaſſen, einem vernünftigen Manne den Auftrag geben, dieſe Papiere zu leſen und zu unterſuchen; ſo hoffe ich, daß dieſer, wär er auch ein noch ſo eifriger Katholik, wird einräumen müſſen, daß die Prieſter der römiſchen Kirche dem Herrn von Voltaire die Ehre nicht verweigern können. Durch dieſen neuen Beweis der Achtung, den Ew. Majeſtät Voltairens Andenken gäben, würden Sie alle Freunde und Bewunderer dieſes groſſen Mannes mit Freude erfüllen, und ich beſonders würde mich deßwegen von der lebhafteſten Dankbarkeit durchdrungen fühlen. Noch muß ich hinzufügen, daß die Enkel des Herrn von Voltaire, von denen ich dieſe Schriften erhalten habe, Ew. Majeſtät inſtändigſt erſuchen, ſie nicht öffentlich bekannt zu machen; ihre Abſicht iſt bloß, Ew. Majeſtät in den Stand zu ſetzen, den deutſchen Katholiken darzuthun, daß ſie, ohne ihr Gewiſſen zu verletzen, zu Gott für den beten können, der ſo viel ſchöne Werke geſchrieben, und ſo viel ſchöne Handlungen gethan hat. Dieſe, Sire, und ich erwarten mit Ungeduld, was Ew. Majeſtät hierüber zu befehlen geruhen werden. Auch erwart' ich Ihre Befehle in Abſicht der ſehr gleichenden Büſte von Marmor, die Sie ſcheinen ſich in dieſem Jahre anſchaffen zu wollen. Es iſt ein ſehr ſchönes Stück, welches nur 3000 franzöſiſche Livres koſtet; auch will der Bildhauer dafür ſorgen, daß ſie unbeſchädigt in Potsdam ankommt.

Herr von Rulhiere, dem ich die Stelle Ihres Briefes, die ſich auf ihn bezieht, vorgeleſen habe, iſt dafür ganz mit Dankbarkeit erfüllt, und wird in ſeiner Geſchichte von der polniſchen Revolution, von dieſen wenigen Zeilen, die ihm ſehr ſchätzbar und ſehr weſentlich ſchienen, Gebrauch machen.

Ein Landvoigt aus Corlay in Niederbretagne, hat mir für Ew. Majeſtät einige Verſe zugeſchickt, mit der Bitte, ſie Ihnen zuzuſtellen. Der Name des Dichters iſt Georgelin; er iſt eine Magiſtratsperſon, und rühmt Ew. Majeſtät, daß Sie die Obrigkeiten ihre Schuldigkeit gelehrt haben. Alſo iſt ſein Lob nicht verdächtig.

Auf alle Art verdienet Friedrich ſeinen Ruhm,
Zu jedem Fach ſtellt er ein neues Muſter auf;
Wie er im Schlachtfeld weiß den Sieg zu feſſeln,
So läſſet er des Friedens Frucht genieſſen,
Läßt üben vor Gericht Gerechtigkeit.

Von dem Zuſtande meiner gebrechlichen Maſchine ſchweig' ich. Wenn es Ew. Majeſtät erlauben, wird Ihnen Herr von Katt durch weitläuftige Nachricht davon Langeweile machen können. Ich tröſte mich mit der Ueberzeugung, daß ſich Ew. Majeſtät wohl befinden, und mit dem ſchmeichelhaften Gedanken, daß ich lange vor Ihnen das Reich der Schatten beſuchen werde. Möchte ich Ew. Majeſtät ſo ſpät als möglich daſelbſt erblicken; und möchte das Schickſal, welches

ches über die Tage groſſer Männer gebietet, die Ihrigen noch ſehr weit hinausſetzen;

Mit der tiefſten und zärtlichſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

106.

Paris, den 8 Junius 1780.

Sire,

Herr von Katt erhielt von mir die traurige und langweilige Beſchreibung von meinem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtande; er wird Ew. Majeſtät davon benachrichtigen. Es iſt mir unmöglich, Ewr. Majeſtät meine Empfindungen zu Füſſen zu legen; und meinen Schmerz darüber wird Ihnen der Herr von Katt niemals ſo lebhaft ausdrücken, als ich ihn fühle. Obgleich meine Körper- und Seelenleiden nicht ganz ſo groß ſind, als die, die Ew. Majeſtät ſo oft erlitten haben, und denen Sie mit ſo vieler Standhaftigkeit und mit einer ſo heldenmüthigen Geduld widerſtehen, Sire; ſo bedurfte ich dennoch, bei meiner ſchwachen und gebrechlichen Maſchine, wenigſtens einen Theil dieſes Muths, weil mich die Betrübniß, itzt dieſe Reiſe nicht unternehmen zu können, die ich in dieſem Augenblick mehr als jemals wünſche, und die meinem ermattenden und welkenden Geiſt mehr als jemals nothwendig wäre, zu Boden drückt. Man muß ſich mit Betrübniß unter ſein Schickſal beugen, und dieſe neue Widerwärtigkeit mit zu denen zählen, die mir ſchon mehr als einmal in dieſer beſten der möglichen Welten begegnet ſind. War-

um

rum muß ich durch eine ſchmerzhafte und gefährliche Unpäßlichkeit des ſüſſen Troſtes beraubt ſein, Ew. Majeſtät nicht allein meine zärtliche Ehrerbietung, meine innige Dankbarkeit und meine Bewunderung, die itzt lebhafter, als jemals iſt, ſondern auch die Zuneigung und die Ehrfurcht zu Füſſen zu legen, die ganz Frankreich für Sie fühlt, und wovon ich ſo ſehr wünſchte, daß Sie ſelbſt Zeuge wären? Dieſe Geſinnungen, Sire, erreichen noch einen höhern Grad, wenn man hier erfährt, daß Ew. Majeſtät dem großen Manne die letzte Ehre haben erzeigen laſſen, die ihm von unſern Prieſtern ſo ſchändlich verweigert worden iſt. Sehr ſeltſam iſt es, daß unſre Regierung dieſe Niederträchtigkeit geſtattet hat, und daß man dieſen Schwärmern die Freiheit läßt, das Andenken großer Männer "nach ihrem Vermögen zu beſchimpfen, die den größten Glanz auf die Nation geworfen haben." Nach der Hoffnung, die mir Ew. Majeſtät zu machen geruhen, ſchmeichle ich mir, daß den 30 Mai, am Jahrestage des Abſterbens dieſes großen Mannes, der ſeit zwei Jahren nicht mehr iſt, ſeine feierliche Meſſe auf eine Art wird gehalten worden ſein, die des Helden und Philoſophen würdig iſt, der dazu die Befehle ertheilt und die Koſten getragen hat. Bei uns iſt itzt die Geiſtlichkeit verſammlet worden, welcher Herr Necker, unſer Sülly und unſer Kolbert, eine große Summe Geld abfordern will, die man wol wird geben müſſen. Ich ſtelle mir vor, daß dieſe Geiſtlichkeit über die Meſſe zur Ehre Voltairens in groſsen Zorn gerathen wird; und ich ſchmeichle mir, daſs dies die Abſicht Ewr. Majeſtät iſt. Ich will ihr, ich meine der Geiſtlichkeit, nicht den geringſten Zug davon erſparen, der ihren Stolz und ihre Schwärmerei demüthigen kann.

Wir befinden uns hier in der gröſsten Erwartung über den Ausgang des dritten Feldzugs, beſonders in Amerika. Die engliſche Unverſchämtheit und Seeräuberei bringen alle europäiſchen Nationen auf: die Erklärung der ruſſiſchen Kaiſerin hat alle Franzoſen befriediget; und alle Franzoſen ſind überzeugt, daſs Ew. Majeſtät an dieſem edlen und ſtandhaften Schritte Ruſslands keinen geringen Antheil gehabt haben. Mit Vergnügen ſieht man, daſs dieſe ausgelaſſenen Engländer, die nichts ſcheuen, dennoch der Flagge Ewr. Majeſtät mit Achtung begegnen: allein man wundert ſich gar nicht, daſs ſie in Abſicht Ihrer einen Unterſchied machen, und Sie fürchten. Ew. Majeſtät haben ſeit einer vierzigjährigen Regierung alles gethan, was gethan werden muſs, wenn man ſeinen Freunden und ſeinen Feinden Ehrfurcht einflöſſen will. Mit Vergnügen ſieht ganz Frankreich, daſs das alte Syſtem der Eintracht und der Einigkeit wieder die Oberhand bekömmt; daſs wir uns wieder den uns natürlichen Bundsgenoſſen nähern, und beſonders dem mächtigen und ehrwürdigen Bundsgenoſſen, der Sie uns waren: und in dieſem Vertrauen macht man ſich wenig Beſorgniſſe über die Zuſammenkunft, die der Kaiſer und die ruſſiſche Kaiſerin in Mohilo gehalten haben ſollen. Man ſchmeichelt ſich, daſs dieſe Zuſammenkunft den Frieden

den in Europa, das der Ruhe ſo ſehr bedarf, nicht ſtören, und daß Europa auch dieſe Wohlthat Ew. Majeſtät zu verdanken haben wird.

Ew. Majeſtät werden, wie ich hoffe, Voltairens Büſte zu Ende des Septembers, oder zu Anfang des Oktobers bekommen. Sie würde bereits angefangen ſein, wenn ſich nicht der Bildhauer, und ich mit ihm, wegen der Geſtalt des Kopfes in Verlegenheit befänden. Ich will Ewr. Majeſtät mit dieſem Nebenumſtand nicht beſchwerlich fallen: Herr von Katt wird Ihnen darüber Auskunft geben, und mich Ihre Befehle wiſſen laſſen. So bald ich ſie werde erhalten haben, wird der Bildhauer unabläſſig daran arbeiten. Ich kann Ew. Majeſtät im voraus verſichern, daß ſie Denenſelben, ſowohl in Abſicht der Arbeit, als der Aehnlichkeit, Genüge leiſten wird.

Man macht Anſtalt zu einer neuen Ausgabe der Werke dieſes berühmten und den Wiſſenſchaften und der Vernunft ſo ſchätzbaren Mannes. Sie wird prächtig gedruckt, auſſerordentlich vermehrt, und, wie Ew. Majeſtät leicht denken können, in fremdem Lande zum Vorſchein kommen, welches wir dem Geſchrei der franzöſiſchen Schwärmer, der ewigen Geiſſel aller Aufklärung und alles Guten, zu verdanken haben. Auſſerdem verſichert man, daß man auf dieſe Ausgabe Sorgfalt verwenden werde, und daß verdienſtvollen Leuten, denen Voltairens Andenken und ſeine Werke theuer ſind, die Durchſicht derſelben übertragen wird. Man ſollte ſie bei Ihnen, Sire, und unter Ihrem

Schutze drucken, damit auf dem Titelblatte die beiden berühmteſten Namen unſers Jahrhunderts zuſammen kämen.

Mit der tiefſten und zärtlichſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

107.

Paris, den 24. Jul. 1780.

Sire,

So groß auch meine Betrübniß iſt, Ew. Majeſtät nicht ſelbſt alle meine Gefühle für Sie zu Füſſen legen zu können; ſo hat dennoch der Brief, womit Sie mich beehret haben, den tiefen Schmerz, den ich darüber empfinde, wo möglich, noch vermehrt. Die Güte, mit welcher ſich Ew. Majeſtät ſo umſtändlich nach meinem Geſundheitszuſtande erkundigen, erregt in mir die heiſſeſte und gerechteſte Dankbarkeit. Sie ſchlagen mir das engliſche Mittel vor; ich würde es, ohnerachtet des Krieges, den wir mit dieſer Nation führen müſſen, ſehr gern brauchen, wenn ich glaubte, daß mir dieſes Mittel Dienſte leiſten könnte: allein es ſoll dem Magen gar nicht angemeſſen ſein, und dieſer iſt in meiner gebrechlichen Maſchine nicht viel beſſer, als meine Blaſe. Auſſerdem ſcheint es mir itzt, nachdem ich viel Aerzte um Rath gefragt habe, ganz ausgemacht zu ſein, daß meine Krankheit nicht vom Steine herrührt; daß die Urſach derſelben in etwas ganz andern, nämlich in der Hitze meines Blutes und der Jahreszeit liegt. Mein Schmerz läßt nach, wenn die Witterung wieder kalt wird, und verliert ſich im Winter beinahe ganz, nimmt aber wieder zu, ſo wie die Witterung wärmer wird, und hauptſächlich, wenn meine Nieren erhitzt ſind; und kann durch nichts als Bäder, kühlende Nahrungsmittel, Ruhe und durch die Vorſicht, nicht zu lange zu fahren, geheilt werden. Hierzu nehme ich noch, zu meinem groſſen Leidweſen, eine faſt völlige Unthätigkeit, die mich um ſo viel mehr betrübt, da ich, ſeit dem Verluſt, den ich vor vier Jahren erlitten habe, hier ohne einen Menſchen lebe, mit dem ich in genauer Verbindung ſtünde, und an dem ich herzlich Theil nehmen könnte; ſo daß Arbeit und Wiſſenſchaften beinahe das einzige Zerſtreuungsmittel ſind, deſſen ich mich bedienen kann. Auch fange ich nun zu meinem Unglück an, die Langeweile kennen zu lernen, die mir bisher fremd geweſen war: und dieſe Lage, mit der ſich mehrere Unannehmlichkeiten vereinigen, die ich in meinem traurigen Vaterlande empfinde, erregt in mir mehr als jemals den Wunſch nach Bewegung und Zerſtreuung, die ich mir, Dank ſei es meinen Nieren, verſagen muß. Wenn ich mich jemals darnach geſehnet habe, Sire, einige Augenblicke bei Ihnen zuzubringen, ſo wäre es itzt zuverläſſig, nur leider! verhindern mich unglückliche Urſachen an der Ausführung meines Wunſches; und da mich hier kein Bewegungsgrund von Zuneigung und Vergnügen zurück hält, ſo können Ew Majeſtät ſehr verſichert ſein, daß ich Ihnen kein groſſes Opfer brächte, wenn ich mich einige Monate von dem ſchlammigten Waſſer der Seine, von unſern traurigen Spatziergängen und unſern ſehr mittelmäſſigen Schauſpielen entfernte. Allein da Aeskulap und mein Schickſal es nicht zugeben wollen, ſo muß ich mich meinem traurigen Geſchick unterwerfen. Meine zärtliche Ehrerbietung für Ew. Majeſtät leidet dadurch auſſerordentlich; allein meine Eigenliebe findet vielleicht einigen Troſt darin, daß ich befürchten müßte, vor Ewr. Majeſtät zu erſcheinen, wie ich jetzt bin; ich bin lange nicht mehr derjenige, den Sie vor 17 Jahren geſehen haben; und ob ich gleich, die Wahrheit zu ſagen, eben von keiner großen Höhe herabgeſunken bin, ſo fühle ich doch, daß ich geſunken bin, und noch immer tiefer ſinken werde.

Doch ich falle Ewr. Majeſtät durch dieſe Umſtändlichkeit zu lange zur Laſt: lieber will ich Ihnen etwas von dem Vergnügen ſagen, welches mir die Seelenmeſſe für Voltairen verurſacht hat. Ein Jeder der hier ſein Andenken liebt und ehrt, das heißt, ganz Paris, die Verſammlung der Geiſtlichkeit einzig ausgenommen, war über die Beſchreibung bezaubert, die man ihm von dieſer frommen und feierlichen Ceremonie gemacht hat. Wir ſind itzt ſehr verſichert, daß Voltaire wenigſtens einen Fuß im Paradieſe hat. Nun fehlte, Sire, an den Ehrenbezeugungen, die ihm Ew. Majeſtät in jeder Art erwieſen haben, nur noch dieſes, daß Sie ihm in der Kirche zu Berlin ein Denkmal errichten lieſſen, welches ihn, den ewigen Vater anbetend und den Fanatismus unter die Füſſe tretend, vorſtellte. Das Epigramm wäre vortreflich, und der Bildhauer Taſſart könnte dieſe Idee unter den Augen und nach den Abſichten Ewr. Majeſtät ausführen. Man arbeitet itzt wirklich an der Büſte dieſes groſſen Mannes in franzöſiſchem Geſchmack, ſo wie Sie Ew. Majeſtät verlangen, und ich hoffe daß ſie ſpäteſtens in zwei Monaten fertig ſein wird. Ich lege meinem Briefe ein poetiſches Stück von einem nicht ſehr bekannten flandriſchen Dichter bei, der aber ein eifriger Bewunderer dieſes berühmten Schriftſtellers iſt, und mich gebeten hat, Ewr. Majeſtät dieſes Gedicht zuzuſchicken. Dieſen Beweis der Ehrfurcht glaubte dieſer Dichter Ewr. Majeſtät, für Ihre Klagen über den Verluſt eines groſſen Mannes, ſchuldig zu ſein, den Sie während ſeines Lebens mit Ihrer Güte, und nach ſeinem Tode mit Ihrem Lobe beehrten.

Herr von Catt wird Ewr. Majeſtät eine neue Nachricht und authentiſche Certifikate zum Beſten des armen Pfarrers zu Neuſchatel einhändigen, der von ſeinem ſchwärmeriſchen Biſchof verfolgt wird. Ew. Majeſtät werden gütigſt geruhen, ſich die nähern Umſtände vorlegen, und dieſem armen Teufel von Prieſter, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, welche er ſeit langer Zeit erwartet, und warum er ſchon längſt gebeten hat.

Möchte das Schickſal, welches meine Tage trübt, die Ihrigen auf meine Koſten verlängern, und Ewr. Majeſtät noch auf eine lange Zeit, Geſundheit, Ruhe und Ehre geben! Ach! unſer armes Frankreich wäre nach dieſem elenden und einfältigen Kriege, von dem es noch nicht das Anſehen hat, daß er ſich ſobald endigen werde, der Ruhe ſehr benöthigt.

Mit der lebhafteſten Dankbarkeit und mit der zärtlichſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

108.

Paris, den 15. Septemb. 1780.

Sire,

Der gütige Antheil, den Ew. Majeſtät an meinem traurigen phyſiſchen und moraliſchen Zuſtande zu nehmen geruhen, durchdringt mich bis in das Innerſte meines Herzens. Ihre Güte gegen mich, die ich ſeit ſo langer Zeit erfahren habe, iſt in dem letzten Briefe, womit Sie mich beehrt haben, mit ſo vieler Empfindung ausgedrückt, daß ich nur noch eines bedaure, Sire, und nur noch eines befürchte, nemlich, Sie mitten unter den groſſen und wichtigen Geſchäften, die ihre Zeit ausfüllen, zu lange mit meinen Leiden unterhalten zu haben. Meine Unbeſcheidenheit kann ich bloß damit entſchuldigen, daß ich itzt meinen einzigen Troſt und meine einzige Beruhigung in der Güte Ew. Majeſtät finde. Sie rathen mir, Ihrem Beiſpiel zu folgen; Sie ermuntern mich zur Nachahmung Ihrer Munterkeit und Ihrer Philoſophie, ohnerachtet Ihres Alters, welches Ihre Organen ſchwächt, und ohnerachtet der Widerwärtigkeiten, die Ihnen auf dem Throne begegnen. Ich weiß, Sire, daß keine Klaſſe der Menſchen von Leiden frei iſt; aber ich weiß auch, daß es gewiſſe privilegirte Weſen, wie Ew. Majeſtät, gibt, denen die Natur und das Schickſal Vorzüge ertheilt haben, und Entſchädigungen anbieten, die den Uebrigen Menſchen verweigert ſind. Ich bin nur ein armer, guter oder ſchlechter, Gelehrter und Mathematiker, der zu gleicher Zeit an ſeinen Nieren, an ſeinem Magen, an der Abnahme ſeiner Leibes- und Geiſteskräfte und an der Unmöglichkeit, ſeine Langeweile durch Arbeit zu mildern, leidet. Ich habe zu meinem Troſte den Vorzug nicht, der größte Feldherr, der größte König, der größte und wahreſte Philoſoph dieſes Jahrhunderts, der Beſchützer Deutſchlands, der Verbeſſerer der Gerechtigkeit, endlich das Vorbild der Fürſten und der Gelehrten zu ſein. Mit ſolchen Linderungen, Sire, kann man das Leben ertragen; für ein Geſchöpf aber, wie ich bin, iſt es bald ſchmerzhaft, bald geſchmacklos, und niemals angenehm. Aber, Sire, ich bemerke, und zwar ſehr ſpät, daß ich beinahe noch von nichts, als von mir, mit Ihnen geſprochen habe, da doch dieſes in meinem letzten Briefe nur ſchon zu weitläuftig geſchehen iſt. Ich bitte deswegen Ew. Majeſtät unterthänigſt um Verzeihung, und wende mich zu einem Gegenſtande, der Sie und mich mehr intereſſirt, zu dem groſſen Manne, deſſen Andenken Ew. Majeſtät mit ſo vieler Beredſamkeit und Würde geehrt haben. Sie meinen Sire, daß ſich die Einrichtung der Kirche zu Berlin nicht ſonderlich zu dem Denkmal ſchicken würde, welches ich mir die Ehre gab, Ewr. Majeſtät vorzuſchlagen. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzuſtellen, daß dieſe Kirche in dem Geſchmack des Pantheons zu Rom erbaut ſein ſoll, das ſonſt, durch eine glückliche Veränderung des

Namens, Unſre liebe Frau die Runde genannt wird. Nun iſt aber Raphael in dieſer Kirche begraben, und man hat ihm ein Denkmal errichtet, deſſen Form und Maaß ſich Ew. Majeſtät verſchaffen könnten. Alsdann könnten Sie in Berlin dem Raphael der franzöſiſchen Litteratur ein ähnliches Denkmal errichten; und dies würde, dünkt mich, für dieſe Kirche eine Zierde mehr, und für Ew. Majeſtät, den Beſchützer des Genies, ſelbſt nach Ihrem Tode, ein neues Denkmal der Gröſſe und des Ruhms ſein. Unterdeß daß dieſes für die Wiſſenſchaften und für die Philoſophie ſo koſtbare Denkmal, woran ich noch nicht zu verzweifeln wage, geſetzt werde, arbeitet man hier ernſtlich und ohne Aufſchub an der Büſte von Marmor, wie es Ew. Majeſtät befohlen haben, mit franzöſiſchem Kopfputze, und ganz vollkommen getroffen. Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät dieſe Büſte für Ihr Kabinet oder für die Akademie beſtimmen. Sollten Sie noch eine zweite verlangen, ſo erſuche ich Sie, mir deswegen Ihre Befehle gütigſt mitzutheilen. Uebrigens könnten Sie es dabei bewenden laſſen, das Original in Ihrem Kabinette zu haben, ſo wie es mir auch anfangs Ihre Abſicht zu ſein ſchien; und hernach von Ihrem Bildhauer Taſſart eine genaue Kopie von dieſer Büſte für die Akademie in Berlin verfertigen laſſen. Doch dem ſei wie ihm wolle, ſo bald das Werk wird geendigt ſein, und ich denke, daß dieſes bald geſchehen wird, werde ich mir die Ehre geben, es Ewr. Majeſtät anzuzeigen, und die ſicherſten Maaßregeln ergreigreifen, es Ihnen ſo bald als möglich zu überſenden.

Mit meiner Geſundheit, an welcher Ew. Majeſtät ſo gütigen Antheil zu nehmen geruhen, daß Sie ſo gar das Detail davon zu wiſſen verlangen, ſteht es itzt beſſer, ſeit dem die entſetzliche und anhaltende Hitze aufgehört hat, die wir einen Monat lang ausgeſtanden haben. Allein im Ganzen iſt ſie ſo unbeſtändig und ſo ſchwankend, daß ich keine Reiſeentwürfe ferner machen kann und darf. Es iſt ſo weit mit mir gekommen, daß ich in einem unglücklichen Lande vegetiren und ein unthätiges Leben führen muß, wo die Wiſſenſchaften mehr als jemals herabgewürdigt, unterdrückt und verfolgt werden, wo die Prieſter verachtet und mächtig ſind, wo das Genie während ſeines Lebens und nach ſeinem Tode gemishandelt wird, kurz in welchem mich itzt nichts zurückhalten kann, als die Gröſſe der Gefahr, die für mich mit einer Veränderung des Aufenthaltes verknüpft wäre. Welch ein Troſt, Sire, ja welch ein Vergnügen würde es für mich ſein, allen meinen Kummer und alle einzelne Trübſalen, die man in Frankreich die Vernunft und die Gerechtigkeit erfahren läßt, in den Buſen Ewr. Majeſtät auszuſchütten! wenigſtens erſuche ich Sie, mir die nemliche Güte, die ſeit ſo langer Zeit mein Stolz und mein Glück war, und mir noch itzt meine einzige Schadloshaltung und mein einziger Troſt iſt, ſtets erhalten zu wollen. Mit der tiefſten und zärtlichſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

199.

Paris den 3 Nov. 1780.

Sire,

Heute den 3 November iſt es gerade zwanzig Jahre, als ſich Ew. Majeſtät in den Ebenen bei Torgau mit Ruhm bedeckten, indem Sie den Oeſterreichern einen Sieg entriſſen, den Ihre Feinde bereits erfochten zu haben glaubten. Seitdem haben Ew. Majeſtät Ihren Ruhm noch dadurch vermehrt, daß Sie der Friedensſtifter und der Rächer Deutſchlands waren, daß Sie in Ihren eignen Staaten die Gerechtigkeitspflege verbeſſerten, und in Europa das Vorbild der Krieger und der Könige ſind. Wie verſchieden, Sire, iſt ein Menſch von dem andern! wie Terenz ſagt; und mit welcher traurigen Ueberzeugung für mich fühl' ich es, wenn ich Ewr. Majeſtät näher trete, denn ich darf nicht ſagen: wenn ich mich mit Ihnen vergleiche. Die wenige Stärke, die ich noch vor zwanzig Jahren in meinen körperlichen, geiſtigen und moraliſchen Kräften hatte, iſt faſt ganz verſchwunden; bloß mein tiefes Gefühl, welches mich an Ew. Majeſtät feſſelt, hat noch einige Stärke behalten; und Ew. Majeſtät behalten noch in ihrer ganzen Stärke die ſeltnen Eigenſchaften, wodurch Sie ſich ſeit Ihrer vierzigjährigen Regierung in Europa ſo verehrungswürdig gemacht haben. Sogar Ihre Munterkeit haben Sie behalten, wie ich mit Entzücken in dem letzten Briefe bemerke, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben: Sie lachen, und zwar mit Recht, über die Thorheiten der Menſchen; und ich thäte wohl, wenn ich ebenfalls darüber lachte; und ich würde darüber eben ſo, wie Ew. Majeſtät lachen, wenn ich beſſer verdaute und beſſer ſchliefe. Ehemals erhielten mich die Arbeit und das Vergnügen, das ich bei der Arbeit empfand; und dies war mir alles. Jetzt aber, da mich eine Stunde Anſtrengung ermüdet, habe ich dieſe Erleichterung nicht mehr; und die Traurigkeit bemächtigt ſich meiner. Zwar leide ich nicht, wenigſtens nicht ſo empfindlich, weder am Geiſte, noch am Körper; aber ich befinde mich in jener Trägheit der Seele und der Organen, die gegen alles unempfindlich macht. Der Grund davon iſt, daß die Natur mich ſchwach geboren werden ließ; da ſie hingegen Ewr. Majeſtät Fibern gab, die der Stärke und dem Umfange Ihres Genies angemeſſen waren.

Der Bildhauer, der die Büſte von Voltaire macht, und den ich oft beſuche, um ihn zu treiben, verſpricht mir, unverzüglich damit fertig zu ſein; und ich hoffe, daß Ew. Majeſtät vollkommen damit zufrieden ſein werden. Man muß alſo, weil es Ew. Majeſtät für ſchicklicher halten, darauf Verzicht thun, ſeine Bildſäule, den Aberglauben und die Schwärmerei mit Füſſen tretend, in der Kirche zu Berlin zu ſehn. Ich geſtehe, Sire, daß es mir um dieſes Monument leid thut, beſonders wenn ich denke, daß es auf Befehl Ewr. Majeſtät daſelbſt wäre errichtet worden, und den künftigen Jahrhunderten ein Denkmal der Ehre würde geweſen

weſen ſein, die Auguſt dem Virgil erwies. Sollten Sie wohl glauben, Sire, daß man es hier ſeiner Familie verweigert, ihm ein ſehr einfaches Mauſoläum, in der kleinen, unbekannten Provinzialkirche zu errichten, wo er begraben liegt? Man ſagt ſogar, die Prieſter hätten ihn heimlich ausgegraben, um ihn auf den Schindanger zu werfen. Das iſt eben kein großes Unglück, weder für ihn, noch für diejenigen, denen ſein Andenken werth iſt; aber es wäre doch auffallend, wenn die Regierung, welche den Pfaffen nicht gut iſt, ſie aber fürchtet, dieſe Niederträchtigkeit geſtatten ſollte; ich kann dies unmöglich glauben.

Bei uns, Sire, haben die Pfaffen, die Ew. Majeſtät verachten, weil Sie nichts von ihnen zu befürchten haben, mächtige Beſchützer; und mehr als jemals ſträuben ſie ſich wider die Fortſchritte der Vernunft und der Aufklärung. Es kann kein Werk, wenn es auch noch ſo wenig Bezug auf dieſes Geſchmeiß hat, ohne Erlaubniß der Prieſter, oder ihrer Helfershelfer zum Vorſchein kommen: denn, Hunger und Niederträchtigkeit machen, daß ſich ſelbſt Gelehrte zu ihren Helfershelfern gebrauchen laſſen. Dieſe Inquiſition legt allen Denkern Feſſeln an, und macht ihre Zungen ſtarren. Die Schimpfreden, die man wider die Vernunft und ihre Verfechter auf der Kanzel ausſpeit, und die von einfältigen und ſchwärmeriſchen Obrigkeiten genehmigt werden, machen die aufgeklärteſten und ſchätzbarſten Männer der Nation vollends verächtlich und muthlos. Ich erwähne dieſes Unglücks nicht, um meiner ſelbſt willen: ich bin in dieſer Galeere eher Zuſchauer, als Verurtheilter, ſchlage die Arme über einander, und bin feſt entſchloſſen, wenn ich je noch etwas drucken laſſe, es nur in einem Lande zu thun, wo die Wahrheit ſich frei ausdrücken kann, ohne den König, die Regierung, die Sitten und die Ehre Anderer zu beleidigen. Allein ich ſehe ſo viel Gelehrte unter dieſer Verfolgung, unter dieſer abſcheulichen Inquiſition leiden, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie zu beklagen, ohneachtet ich an ihren Leiden keinen Antheil habe: ohngefähr wie ein alter Liebhaber immer Theil an dem Schickſal einer alten Geliebten nimmt, für die er einſt Zärtlichkeit hatte. Glücklich ſind die Menſchen, die, ſo wie Sie, dem Vorurtheil gebieten, die Schurken und die Dummköpfe in Sicherheit verachten, ihres Gleichen ohne Furcht vor der Schwärmerei belehren, und ſie ſelbſt, wenn ſie nicht wollten, zwingen können, tolerant, nachgebend, vernünftig zu ſein! Möchten Sie noch lange, Sire, den Menſchen dergleichen Lehren, dergleichen Geſetze und dergleichen Beiſpiele geben!

Mit der tiefſten und zärtlichſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

110.

Paris den 15. Dec. 1780.
Am Tage der Schlacht bei Keſſelsdorf.

Sire,

Jeder Brief, womit mich Ew. Majeſtät beehren, erweckt in mir die Gefühle des Danks, der Ehrerbietung und der Zärtlichkeit, die ich ſeit langer Zeit ſo ganz für Sie hege; allein, Sire, ſo tief auch dieſe Gefühle meinem Herzen eingegraben ſind, ſo ſind ſie doch itzt nicht der hauptſächlichſte Gegenſtand meiner Beſchäftigung. Ein andres Gefühl, das mir, wo möglich, noch werther iſt, weil es beſonders auf die Perſon Ewr. Majeſtät geht, durchdringt und erfüllt itzt ganz meine Seele, ſeitdem wir die Nachricht von dem Abſterben der Kaiſerin Königin erhalten haben. Dieſe Nachricht, Sire, die wegen der Folgen, welche ſie haben kann, zu allen Zeiten ſo ſehr wichtig wäre, ſcheint mir in der gegenwärtigen Lage es noch weit mehr zu ſein. Man weiß, oder man glaubt wenigſtens, daß dieſe Fürſtin den Frieden, wenigſtens in den letzten Jahren ihres Lebens, liebte, und daß Europa dieſer friedfertigen Geſinnung, der die Waffen Ew. Majeſtät Nachdruck gaben, den Teſchner Frieden zu verdanken hat. — Itzt beſorgt man, dieſe an einem Fürſten ſo lobenswürdige, ſo wünſchenswerthe Geſinnung, ſei nicht mehr vom Wiener Hof zu erwarten; und bald werde Europa ſich in einen neuen Krieg verwickelt ſehen. Ereignete ſich dieſes

ſes Unglück, ſo würden Ew. Majeſtät unausbleiblich wieder zu den Waffen greifen müſſen; und ich fürchte, daß neue Beſchwerden, neue Strapazen Ihrer Erhaltung nachtheilig ſein würden. Um Ihren Ruhm, Sire, bin ich nicht beſorgt, unendlich aber für Ihre Ruhe und Ihre Geſundheit. Sie bedürfen weiter keines Ruhms, und was könnte der Ruhm noch zu dem hinzuſetzen, was er ſchon ſeit vierzig Jahren von Ihnen geſagt hat? Sie bedürfen aber eines ſtillen, ruhigen Lebens, bedürfen lange Zeit des Genuſſes der Liebe Ihrer Unterthanen, der Bewunderung Europens, und der Verehrung aller Denker. Die demüthige, im Dunkeln wohnende Philoſophie hat nicht die Verwegenheit, Sire, in den Rath der Fürſten einzudringen und ihre Geheimniſſe auszuſpähen; aber es iſt ihr erlaubt, für das Leben derer zu zittern, die ſie liebt und verehrt. Verzeihen Sie, Sire, dieſe Ergieſſung meines Herzens, die den Schein haben könnte, als wollte ſie die Geheimniſſe der Politik ergründen. Ich konnte dieſe Ergieſſung meiner Seele in ihrem jetzigen Zuſtande nicht verſagen; und Ew. Majeſtät können es mir nicht übel auslegen, daß ich ſo ganz mit Ihnen beſchäftiget bin. In dieſem Augenblicke, Sire, hat Europa auf Sie ſeine Augen gerichtet, es betrachtet Sie als ſeinen Schutzgott, es ruft Ihnen zu: **Erhalte ferner den Frieden, den du mir ſo rühmlich wiedergabſt.** Frankreich nimmt Antheil an dieſen Geſinnungen: und was würde aus ihm werden, wenn zu dem Seekrieg, in welchen es verwickelt iſt, noch ein Landkrieg hinzukäme?

So ſauer mir es wird, Sire, über dieſen Gegenſtand zu ſchweigen, ſo habe ich doch Ew. Majeſtät ſchon zu lange damit ermüdet. Ich will mich daher zu minder wichtigen Dingen wenden, die aber auch minder beunruhigend für mich ſind. Voltairens Büſte iſt, ſo wie es Ew. Majeſtät wünſchten, fertig. Der Künſtler hat die größte Sorgfalt darauf verwendet. Dieſe Woche wird ſie mit aller möglichen Vorſicht eingepackt werden, und dann unbeſchädigt bei Ewr. Majeſtät ankommen.

Sie ſtellen meiner Eigenliebe eine Falle, Sire, in welcher ich mich aber nicht werde fangen laſſen. Sie vergleichen die Vorrede zu der Encyklopädie mit allen den großen und denkwürdigen Thaten, die Sie im Frieden, im Kriege, in der Politik, in der Regierung, ſogar in den Wiſſenſchaften thaten, ohnerachtet Ihnen die Wiſſenſchaften bloß zur Erholung dienten. — O! wie weit bin ich noch von ſolchem Glück, und wie wenig bin ich ſo vieles Ruhms würdig! wie groß iſt ſelbſt die Verſchiedenheit unſrer phyſiſchen Maſchinen, obſchon die Ihrige, Sire, vier Jahr älter als die meinige iſt, und Beſchwerden und Erſchütterungen ausgehalten hat, denen mein ſchwaches Individuum ſchon bei ihrem erſten Anfall nicht widerſtanden hätte! Ich erläge unter dem hunderttauſendſten Theil deß, was Ew. Majeſtät in einem Tage thun. Ihnen liegt ganz Europa in dem Kopf, und mich armſeligen Scribler laſſen eine Seite elender Proſe, oder einige Zeilen Geometrie empfinden, wie weit ich von dem, was ich war, herabgeſunken bin, ob ich gleich wirklich von keiner ſonderlichen Höhe fiel. Um ſeine Lage ſo wenig als möglich zu verſchlimmern, iſt es weſentlich nothwendig, ſich ſeinem Schickſal zu unterwerfen, der Natur Gehör zu geben und ihrer zu ſchonen, ihren Abweichungen die Diät, und ihrer Schwachheit die Ruhe entgegen zu ſetzen, und endlich, ſo viel als möglich, den übrigen Theil der Laufbahn, die uns beſtimmt iſt, mit den wenigſten Schmerzen durchzukriechen, und dieſes thue ich, ſo viel in meinem Vermögen ſteht.

Ew. Majeſtät werden dieſen Brief gegen die erſten Tage des künftigen Jahres erhalten. Dieſes Jahr, Sire, wird das ein und vierzigſte einer Regierung ſein, welche der Geſchichte ſo viel ſchöne Züge, den Monarchen ſo viele Beiſpiele, den Feldherren und Staatsmännern ſo viele Lehren, und den Weiſen ſo viele Bewunderung bereitet. Möchte das Schickſal noch lange Zeit ihre glänzende Dauer erhalten! Möchte ich, wenn das Eliſium oder der Tartarus mich rufen werden, Ew. Majeſtät noch auf der Erde zurücklaſſen! Möchte ich endlich, ſo lange noch ein Hauch in mir bleiben wird, Sie immer mehr von der zärtlichen und tiefen Verehrung überzeugen, mit welcher ich bis zum letzten Athemzuge ſein werde u. ſ. w.

III.

Paris, den 9 Februar 1781.

Sire,

Das vortrefliche Werk über die deutſche Litteratur, welches mir Ew. Majeſtät zu überſenden die Ehre erzeigten, und deſſen Sie in Ihrem Brief vom 6ten Jänner erwähnten, habe ich erhalten; den Befehlen Ewr. Majeſtät zufolge, habe ich dem Herrn Grimm ſogleich das Exemplar zugeſchickt, welches für ihn beſtimmt war. Was mich betrift, hab' ich keinen Augenblick verloren, dieſes neue wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Produkt Ewr. Majeſtät zu wiederholten malen zu leſen. Ich fand darin die geſundeſten Grundſätze der Litteratur, und überall, Sire, ſo viel Vernunft und guten Geſchmack, als man von einem philoſophiſchen Schriftſteller erwarten mußte, der ſich durch das Leſen der beſten Schriftſteller bildete, und würdig war, es ſelbſt zu werden. Ich beſitze nicht genug Kenntniſſe der deutſchen Litteratur, um durch mich ſelbſt urtheilen zu können, ob die Vorwürfe, die ihr Ew. Majeſtät machen, ſo ganz gegründet ſind, als ſie es ſcheinen; allein in Abſicht dieſes mir unbekannten Gegenſtandes verlaſſe ich mich ohne Bedenken auf das einſichtsvolle Urtheil Ewr. Majeſtät. Ihre ſo richtige und ſo wahre Würdigung unſrer franzöſiſchen Gelehrten überzeugt mich, daß Sie die Gelehrten Ihres Landes, mit eben der Gerechtigkeit und Richtigkeit würdigen; und die Mittel, die Sie anrathen, den Mängeln abzuhelfen, worüber Sie klagen, ſcheinen mir höchſt vernünftig, höchſt nützlich zu ſein. Dennoch ſagt man, die Deutſchen klagten darüber, daß man ſie mit zu vieler Strenge behandelt hätte: ſehr natürlich; das beweiſt aber noch nicht, daß ſie Recht haben. Nur eine einzige Stelle, Sire, habe ich in dieſem vortreflichen Werke gefunden, welche der Kritik eine kleine Blöſſe geben kann, obgleich der Tadel in gewiſſer Rückſicht wenig gegründet wäre. Ew. Majeſtät ſagen auf der ſechs und dreiſſigſten Seite: „Von den Lateinern werden wir Epiktets Hand„buch und die Gedanken Mark' Aurels entlehnen." Ohne Zweifel hatten Sie nur die Abſicht, von den Ueberſetzungen dieſer beiden Werke zu reden, die auſſerdem in Rom geſchrieben worden ſind, ſo daß ſie einigermaſſen den Lateinern zugehören; denn übrigens wiſſen Ew. Majeſtät ſehr wohl, daß die Originale dieſer beiden Werke in griechiſcher Sprache geſchrieben ſind. Gut wäre es, wenn Ew. Majeſtät in einer zweiten Auflage ſich hierüber etwas beſtimmter ausdrückten, um alle Zweideutigkeit zu vermeiden, und den deutſchen Journaliſten jeden Vorwand zu benehmen, ihrer Gewohnheit nach, etwas Ungeſchliffenes davon zu ſagen.

Dies, Sire, mag von den Deutſchen genug ſein, ohnerachtet ſie die Ehre haben, in Ihnen ihren Landsmann und Beherrſcher zu ſehen. Nun eile ich, Ew. Majeſtät von einem andern Gegenſtande zu unterhalten, der vielleicht nicht weniger Lob verdient, als ihr vortrefliches Werk: ich meine die Beredſamkeit, den guten Geſchmack, und das Edle des Lobes, welches Sie in dem letzten Briefe, womit Sie mich beehret haben, der Kaiſerin Königin ertheilen. Allen meinen Bekannten habe ich es vorgeleſen, und alle meine Bekannte haben es mit mir bewundert. Alle rufen aus: eine ſchönere

Leichenrede kann man auf dieſe Fürſtin nicht machen; auf ihren Grabſtein müßte man dieſe wenigen Worte ſetzen: „Hier ruht Maria Thereſia, „Kaiſerin Königin von Ungarn und Böhmen. Der „große Friedrich, ihr Zeitgenoſſe, ſagte! Sie „machte dem Thron und ihrem Geſchlechte „Ehre: ich habe Krieg gegen ſie geführt, aber „nie war ich ihr Feind.„ Wir haben den fünf und zwanzigſten Jenner bei der franzöſiſchen Akademie, wegen der Aufnahme zwei neuer Mitglieder eine öffentliche Sitzung gehabt. Der Abbe Delille, der ſie aufnahm und in ſeiner Rede ein paar Worte von der Kaiſerin Königin ſagte, fügte hinzu, er könne ſie nicht mit mehrerer Beredſamkeit loben, als Ew. Majeſtät; nun wiederholte er Ihre Worte, und der ganze Saal ertönte von Beifall. Mehr als einmal habe ich in den Vorleſungen, vor dieſer verſammelten Akademie Gelegenheit gehabt, meine Geſinnungen für Ew. Majeſtät auszudrücken, von Ihrem Ruhm und von Ihren Werken zu reden, und allezeit ſtimmte das Publikum ein; denn dieſes Publikum, Sire, hegt für Sie die Verehrung, die Sie als Krieger und König, und die Bewunderung, die Sie auſſerdem als Schriftſteller und Philoſoph verdienen.

Man hat mir gemeldet, Sire, es befände ſich jetzt in Berlin ein junger Gelehrter, Namens Müller, der eine vortrefliche Geſchichte von der Schweiz kürzlich in deutſcher Sprache herausgegeben hätte; man habe dieſe Geſchichte ins Franzöſiſche überſetzt; ſie ſei philoſophiſch geſchrieben und voll dreiſter Wahrheiten: der Verfaſſer ſei im Stande, franzöſiſch zu ſchreiben, habe Luſt, in den Staaten, Ewr. Majeſtät zu bleiben, und die Akademie werde in ihm ein vortrefliches Mitglied bekommen, wenn Ew. Majeſtät für dienlich hielten, ihn bei derſelben aufzunehmen; er werde ſich anfangs mit einem mäſſigen Gehalte von vier hundert Thalern begnügen können, bis er durch ſeinen Fleiß verdient hätte eine anſehnlichere Belohnung zu erhalten.

Ew. Majeſtät könnten ſich wegen dieſes jungen Gelehrten erkundigen; und da ich Theil an dem Flor Ihrer Akademie nehme, ſo bin ich ſo frei Ew. Majeſtät um Ihre Güte für Herrn Müller zu erſuchen, im Fall Sie ihn, nach eingezogener Erkundigung würdig hielten, ſie ihm zu gewähren.

Es bleibt mir nur noch ſo viel Raum, Sire, um Ewr. Majeſtät die heiſſen Wünſche zu erneuern, die ich unabläſſig für Ihr Glück, für die Vermehrung Ihres Ruhms, wenn anders dieſe Vermehrung möglich iſt, für ihre Geſundheit, Ruhe und Erhaltung thue. Man ſchreibt mir, Ew. Majeſtät befänden ſich itzt beſſer als jemals, und ich antworte mit jenem Alten: **Die Götter ſind doch alſo bisweilen gerecht.**

Mit der zärtlichſten Ehrerbietung bin ich ꝛc.

112.

Paris den 30 März 1781.

Sire,

Der letzte Brief, womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, hat mich in Rückſicht Ihrer ſo wohl für itzt, als fürs Künftige, in Unruhe gelaſſen. Ein Mann, der die Ehre gehabt hatte, Ew. Majeſtät eine ziemlich lange Zeit zu ſehen, hatte mir geſchrieben, nie hätte er Sie ſo geſund gefunden. Ich eilte, Ihnen dazu Glück zu wünſchen, und unterdeſſen, daß ich mich mit allen meinen guten Freunden über dieſe Nachricht freute, hatten Ew. Majeſtät zum drittenmal einen heftigen Anfall von der Gicht, die Sie in dieſem Winter heimgeſucht hatte. Ohnerachtet Sie die Güte haben, mir zu melden, daß Sie itzt davon befreit ſind, ſo fürchte ich dennoch einen neuen Rückfall, Sire, weil dieſer anhaltende verdammte Winter noch lange nicht geendigt iſt, beſonders fünf Grad näher nach Norden, da wir noch in Paris einheitzen. Je lebhafter mich der Zuſtand Ewr. Majeſtät rührt, deſto zärtlicher erkenne ich die Güte, mit welcher Sie geruhen, mit mir davon zu reden, indem Sie mich verſichern, daß mir dieſe verwünſchte Gicht Ihre Briefe nicht entziehen wird. Ihre Briefe ſind mir nöthiger, als jemals, Sire, ſie ſind mein ganzer Troſt, und muntern mein abgeſchmacktes Leben wieder auf, welches, wegen des Zuſtandes meiner Geſundheit, die mir faſt durchaus alle Arbeit verbietet, wenn ich nur die noch übrigen wenigen Tage erhalten will, kaum dieſen Namen verdient.

Doch ich will lieber mit Ewr. Majeſtät von Ihnen, als von mir, reden. In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen mein Kompliment für das ſo beredte und ſo kurze Lob gemacht, welches Sie mir von der Kaiſerin Königin geſchrieben haben; in dieſem Briefe werde ich ſo frei ſein, Ihnen über einen andern Gegenſtand, über die vortrefliche Antwort Glück zu wünſchen, die Sie vor kurzem auf die Bittſchrift der Lutheriſchen Prieſter in Berlin, in Rückſicht der Veränderungen des Katechismus und der Kirchengeſänge, ertheilt haben. Iſt auf der einen Seite die Wichtigkeit, welche dieſe Prieſter dem Gegenſtand Ihrer Bittſchrift beilegen, luſtig, weil ſie lächerlich iſt; ſo iſt auf der andern Seite die Antwort Ewr. Majeſtät, aus der Quelle der Weisheit ſelbſt geſchöpft, und mit dem beſten und ausgeſuchteſten Scherze gewürzt. Meine Abſicht iſt, daß ſich Jeder meiner Unterthanen in ſeinem Gottesdienſte ſo einrichten könne, als es ihm gut dünkt, und daß „Alle, ohne Ausnahme, die Freiheit haben zu „ſingen und zu glauben, was und wie ſie wollen.“ Ach, Sire, wie würde Voltaire gelacht haben, hätte er dieſe herrliche Antwort geleſen! wie hätte er ſie nicht in dem erſten Scherze genutzt, den er, in Verſen oder Proſe, hätte drucken laſſen! wie glücklich und geſchmackvoll ſind die Ausdrücke: ſich in ſeinem Gottesdienſte einrichten; ſingen und glauben, was ſie wollen! wie würdig, den Regenten zum Muſter zu dienen, welche die Theologen in ihre Zänkereien ziehen wollen, die ſich gewöhnlich mit einem Leichtſinn darein miſchen, der für ſie ſo erniedrigend und ihren Unterthanen ſo nachtheilig iſt! Ich kann Ew. Majeſtät verſichern, daß dieſe für die Vernunft ſo koſtbare Worte hier eben ſo viel Glück gemacht haben, als Ihr ſchönes Lob auf die Kaiſerin Königin, und daß ſie jetzt mit lautem Gelächter von allen Denkern wiederholt werden, die, nach dem Beiſpiel Ewr. Majeſtät, alle Arten des menſchlichen Aberglaubens, und des theologiſchen Gewäſches, verachten. Möchten Ihnen, Sire, das Schickſal und die Gicht geſtatten, noch lange Zeit den Königen ein ſolches Beiſpiel zu geben, die größtentheils deſſen ſo ſehr bedürfen; noch lange der Vernunft und dem geſunden Menſchenverſtande einen ſo ſüßen Troſt, und dem dummen und heimtückiſchen Fanatismus ein ſo würkſames Merkmal der Verachtung zu geben!

Alles, was mir Ew. Majeſtät von dem gegenwärtigen Zuſtande der deutſchen Litteratur zu ſagen die Ehre thun, iſt voll von Geſchmack und Einſicht. Ich hoffe und wünſche, daß die von Ewr. Majeſtät vorgeſchlagenen und verordneten Verbeſſerungen einen Erfolg haben, der des philoſophiſchen Helden und des Verbeſſerers, der ſie vorſchrieb, würdig iſt. Unſre franzöſiſchen Univerſitäten, und beſonders die Univerſität zu Paris, hätten einen ſolchen Geſetzgeber, wie Sie, ſehr nöthig, denn noch iſt man daſelbſt in Vorurtheile jeder Art ganz verſenkt, und dabei höchſt unwiſſend und ſchwärmeriſch.

In Anſehung des Urtheils, welches Ew. Majeſtät über Herrn Meyer *) gefällt haben, von welchem ich die Ehre gehabt habe, mit Ihnen

---

*) Vermuthlich der vorher erwähnte Herrn Müller.

nen zu reden, verlaſſe ich mich ganz auf Ew. Majeſtät. Man hat mir Wunderdinge von ihm geſchrieben, und ich hatte ſie leicht genug geglaubt, um Ew. Majeſtät zu fragen, ob Ihnen dieſer Gelehrte bekannt wäre. Nun bin ich von ſeinem Werth vollkommen unterrichtet, und ſehr ruhig über den Entſchluß, den Ew. Majeſtät ſeinetwegen faſſen werden. Sehr gern glaube ich, daß die deutſchen Gelehrten noch ziemlich an der Unpäßlichkeit krank liegen, die Ew. Majeſtät ſo ſcherzhaft einen **Wortdurchfall** nennen. Dieſe Gelehrten dürften nur öfter und aufmerkſamer Ew. Majeſtät anhören, um von Ihnen zu lernen, nur das zu ſagen, was man ſagen muß, und wie man es ſagen muß.

Dieſe ſo weiſe Vorſchrift, Sire, iſt mir ſelbſt ein Wink, meinem philoſophiſchen und litterariſchen Geſchwätze ein Ende zu machen. Der Schluß wird beſſer als der Anfang ſein, weil ich Ewr. Majeſtät die Verſicherungen der innigen Gefühle der Dankbarkeit, Verehrung und Zärtlichkeit erneure, mit welchen ich bis in das Grab ſein werde u. ſ. w.

113.

Paris den 11 May 1781.
Am Jahrstage der Schlacht bei Fontenoi, zehn Jahre nach dem Friedenstraktate zu Verſailles.

Sire,

In dem letzten Briefe, womit Sie mich gütigſt haben beehren wollen, meinen Ew. Majeſtät, Sie und ich litten täglich einigen Verluſt, und wir ſchickten unſre ſchwere Bagage voraus, in der Ueberzeugung, daß wir bald folgen würden. Von meinem zerbrechlichen Individuum iſt dies nur zu wahr, aber in Abſicht Ihrer, Sire, erlauben Sie mir, daß ich nicht der Meinung Ewr. Majeſtät bin. Im Gegentheil glaube ich, daß Sie, nach ihren Briefen zu urheilen, täglich ſtärker und jünger werden, ſo viel Munterkeit und ſo viel vortrefliche Laune verrathen dieſe Briefe. Alles, womit mich Ew. Majeſtät in Rückſicht des Streits der Berliniſchen Prediger beehren, iſt ein Beweis von einem ſehr guten Tone und eben ſo gutem Geſchmack, und der Sache, welche Jene Ewr. Majeſtät zur Entſcheidung vorlegen, und der Weisheit eines großen Königs würdig. Ach, Sire, (und dieſe Betrachtung machen alle diejenigen, die jene Stelle Ihres Briefes geleſen haben,) warum hatten nicht, und warum haben noch nicht alle Regenten mit Ihnen eine gleiche Verachtung gegen alle dieſe Poſſen? Wie viel Blut, wie viel Unglück hätten Sie der dummen und beklagenswürdigen Menſchheit erſpart! Hier haben wir einen Biſchof von Amiens, einen Schwärmer, einen Nachfolger des Mannes, der die Hinrichtung des Ritters de la Barre verlangte, ich meine den Biſchof von Amiens, mit Namen Machault, den Sohn des ehemaligen Generalkontrolleurs, der kürzlich ein raſendes Mandement gegen die neue Ausgabe der Werke von Voltaire hat ausgehen laſſen. Verſtände man in Frankreich die Kunſt, dergleichen

Lermſchlägern Stillſchweigen aufzulegen, ſie hätten weder Anhänger noch Nachfolger. Vielleicht wird man endlich, zur Ehre der Vernunft und um der öffentlichen Ruhe willen, die Nothwendigkeit fühlen, ihnen ein Gebiß anzulegen. Gott gebe, daß man hierin dem Beiſpiele Ewr. Maj. folgen möge!

Mir kommt es vor, als ob der jetzige Kaiſer etwas leicht mit den Prieſtern, den Mönchen und dem Pabſte umſpringe. Wir wollen hoffen, daß dieſer erſte kaiſerliche Angriff ernſthaftere Folgen haben wird. Amen. Amen.

Mit der zärtlichſten und tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

114.

Paris, den 29. Jun. 1781.

Sire.

Vermuthlich ſind itzt Ew. Majeſtät von Ihren militairiſchen Reiſen zurück gekommen, und ſitzen in Ihrer philoſophiſchen Einſamkeit. Daher eile ich, die Ehre zu haben, Ihren letzten vortreflichen Brief zu beantworten, ohnerachtet des Nachgefühls, das mir noch von zwei oder drei Fiberanfällen zurückgeblieben iſt, durch die ich mich geſchwächt fühle, die mir aber vielleicht, auf eine andre Art, dienlich geweſen ſind, und mich, wie die Aerzte ſagen, von einer materia peccans, oder morbifica, befreiet haben. Die vortreflichen Lehren, die mir Ew. Majeſtät über die Hypochondrie, oder Hypochondrerie gütigſt zu geben geruhen, die man zierlicher

Vapeurs nennt, laſſen mich, um die Ehre meiner Vernunft befürchten, daß Ew. Majeſtät vermuthen, ich ſei von den Vapeurs befallen; ich kann Ihnen aber verſichern, daß es nichts weniger, als das iſt, und daß ich mit einem ſehr kalten und philoſophiſchen Blicke die Abnahme der Kräfte meines Körpers und meines Geiſtes ſehe. Da dieſe Abnahme eine Folge meines vier und ſechzigjährigen Alters, und der langen Anſtrengung iſt, die meinen armen Kopf mitgenommen hat, (denn nicht alle Köpfe, Sire, und beſonders der meinige, ſind dem Ihrigen gleich); ſo tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß es die Beſchaffenheit des Menſchen ſo mit ſich bringt, und daß derjenige, der, gleich mir, langſam der andern Welt entgegen ſchleicht, ohne viele Leiden des Geiſtes und des Körpers zu haben, zu den menſchlichen Geſchöpfen gerechnet werden muß, welche die göttliche Vorſehung noch am beſten bedachte. Ich bin nicht ſo glücklich, Sire, den Prinzen von Salm, deſſen Ew. Majeſtät gegen mich erwähnen, zu kennen, nicht einmal von Anſehen. Meine Lebensart beraubt mich des Glücks, mit dieſer eleganten Art von Leuten zuſammen zu kommen: allein Leute die dieſen Prinzen kennen, haben ſich von ihm grade ſo, wie Ew. Majeſtät, ausgedrückt; grade mit den nämlichen Geſinnungen, die er Ihnen eingeflößt hat, wird er in Paris von den wenigen vernünftigen Leuten beehrt, unter welchen er ſich zuweilen ſehen läßt. Solche Herren ſind es, Sire, welche den Ausländern eine ſo günſtige Meinung von der franzöſiſchen Nation beibringen, welche Nation aber glücklicherweiſe ihnen nicht ganz ähnlich iſt; denn ich kenne kein Land, wo in einem und demſelben Volke zwei verſchiedenere, und offenbar abſtechendere Nationen wären, die mit einander nichts gemein haben, gleich jenen Flüſſen die von ihrem Zuſammenfluß an, bis zu einer ziemlich groſſen Entfernung, neben einander flieſſen, ohne ſich zu vermiſchen. Dieſer Gegenſtand wäre ſehr reichhaltig, Sire, allein alles dies lieſſe ſich Ewr. Majeſtät nur ins Ohr ſagen; und unglücklicherweiſe bin ich zu weit davon entfernt. Als eine Probe unſers zwiefachen Nationalcharakters kann ich mir blos erlauben, Ihnen zu ſagen, daß auf der einen Seite die guten Bürger und die vernünftigen Leute nichts ſo ſehr wünſchen, als das Ende eines bis jetzt ſehr verderblichen und wenig Vortheil bringenden Krieges zu ſehen; und daß auf der andern Seite alle unſre ſüſſen Herren mit nichts beſchäftigt ſind, als mit der ſchnellen Wiedererbauung des Opernhauſes, welches bis auf den Grund abgebrannt iſt. Sehr beluſtigend würden auch für Ew. Majeſtät alle die ſich widerſprechenden Reden ſein, die Sie in unſern Geſellſchaften über die neuerliche Entfernung des Herrn Necker hören würden; ein zweiter Stoff zu groſſen Betrachtungen: aber auch dieſe dürfen nicht durch die Hände der ehrlichen Poſtbedienten gehen, die auf den Poſten die Briefe durchleſen, und denen Gott die Augen, wovon ſie einen ſo würdigen und edlen Gebrauch machen, erhalten möge!

Der Cäſar Joſeph, wie ihn Ew. Majeſtät nennen, ſoll ſich jetzt incognito zu Verſailles befinden, oder daſelbſt nächſtens eintreffen, ohne ſich in Paris ſehen zu laſſen. Ueber den Gegenſtand ſeiner Reiſe wird viel vernünftelt oder geſchwatzt. Iſt es, wie man ſagt, um den Frieden zu bewirken, ſo wolle Gott ihn erhören! Nach den öffentlichen Nachrichten zu urtheilen, verfährt dieſer Prinz, dünkt mich, ein wenig unſanft mit dem heiligen Vater und ſeinen Dienern, den klöſterlichen ſowohl, als den weltlichen; er ſoll es ſogar ſo weit treiben, daß er den Juden die Gewiſſensfreiheit und das Bürgerrecht bewilligt, welches die erhabnen Kaiſer, ſeine Vorfahren für eine Todſünde würde gehalten haben. Ihnen, Sire, hat die Menſchheit und die Philoſophie für alles Dank zu bringen, was die Fürſten zur Begünſtigung der Toleranz und zur Unterdrückung des Aberglaubens thun und noch thun werden; denn Sie waren es, der ihnen zuerſt dieſes groſſe Beiſpiel gab, das für ſie ſo ſchön und ſo leicht nachzuahmen iſt, dem ſie jedoch ſo wenig nachgeahmt haben. Wir wollen den König der Könige, wie ihn die Schrift nennt, bitten, daß ihre Majeſtäten ſich belehren, und ſich erleuchten mögen.

Mit der tiefſten und zärtlichſten Verehrung ꝛc.

115.

Paris, den 30. Julius 1781.

Sire,

Das Lob, welches Sie der Maria Thereſia ertheilt haben, hat Ihnen eine neue Verehrung zugezogen,

gezogen, womit ich Ew. Majeſtät zuerſt in dieſem Briefe unterhalten will. Ein junger Schüler von vierzehn Jahren, der groſſe Hofnungen giebt, glaubt, ſo jung er iſt, ſeine Stimme mit der Stimme von Europa vereinigen zu müſſen, und ſpricht auf der ſechſten Seite ſeiner Schrift in ziemlich ſchönen Verſen von Ewr. Majeſtät, wie ganz Europa von Ihnen denkt: geruhten Ew. Majeſtät mir nur ein einziges Wort für dieſen jungen Menſchen aufzutragen, ſo würde er, wie Horaz ſagt, mit ſeinem Haupte ſich zu den Geſtirnen erheben, ſtolz, den Beifall eines ſo groſſen Königes erhalten zu haben; ich aber ſpräche zu Ewr. Majeſtät mit dem Pſalmiſten David: **Aus dem Munde der Säuglinge haſt du dir ein Lob bereitet.**

In einer kurzen Zwiſchenzeit, Sire, erhielt ich zwei Briefe von Ewr. Majeſtät, die zwei Meiſterſtücke von praktiſcher Philoſophie ſind. Wer dieſe zwei ſchönen Briefe läſe, ohne die Unterſchrift zu ſehen, würde glauben, Epiktet habe ſie geſchrieben, und nie den Einfall bekommen, daß ſie von einem Könige ſind, der erſt das Weltall mit ſeinem Namen erfüllte, und nunmehr mit ſo vieler Hoheit und Weisheit auf das Nichts der menſchlichen Gröſſe und Eitelkeit hinblickt. Dieſe beiden Briefe, Sire, beweiſen, wie wahr ich in den zwei Verſen ſprach, die ich, nebſt einigen andern, unter das Bild Ewr. Majeſtät ſetzte:

Beſcheiden auf dem Throne, den der Sieg geſchmückt,
Wußt' er den Ruhm zu ſchätzen, war des Ruhmes werth.

Ich weiß nicht, auf welchem Wege Cäſar Joſeph zu dieſem ſo eitlen und ſo geſuchten Ruhme zu ge-

gelangen gedenkt; ſichrer aber wird er gehen, wenn er ſich in den Beſitz der Güter der Geiſtlichkeit, als in den Beſitz Baierns ſetzt. Ew. Majeſtät haben vollkommen Recht, unter allen Trübſalen, die der Krieg verurſacht, wird er endlich dieſes ſo erwünſchte Gut hervorbringen, daß die Prieſter und Mönche die Schulden der Fürſten werden bezahlen müſſen. Frankreich, welches über dies alles ſo viel Schönes ſchreibt, und ſo wenig thut, wird, glaube ich, das letzte ſein, welches Gerechtigkeit ausüben wird; denn noch iſt die Zahl der Prieſter zu Verſailles zu groß. Allein endlich wird es auch das Seinige thun, geſchähe es auch nur um der Schande willen, das einzige Land zu ſein, wo man nicht thut, was vernünftig iſt. Dieſes geiſtliche Otterngezücht, das Ew. Majeſtät ſchätzen, wie es verdient, und welches, zur Schande Frankreichs, daſelbſt noch in ſo groſſem Anſehen ſteht, hat zuweilen luſtige Abentheuer. Vor einigen Tagen erzählte man mir, vor acht bis zehn Jahren hätte ein ſchwärmeriſcher Biſchof einem armen Teufel von ſchwärmeriſchen Janſeniſten, der dem Tode nahe war, den ſo genannten Herrgott verweigern wollen; weil aber der Biſchof befürchtete, daß der Pfarrer des Kirchſpiels, ohnerachtet ſeines Verbots, dem Janſeniſten das Abendmahl reichen möchte, ſo ſchickte er einen ſeiner Großvikarien ab, alle Hoſtien, die ſich in dem Tabernakel befanden, aufzueſſen, damit keine für den armen Janſeniſten übrig blieben. Der Großvikar gehorchte, und ließ nicht eine einzige übrig; da aber der Vorrath groß war, ſo bekam unſer Vielfraß eine entſetzliche Unverdaulichkeit. Er ließ den Arzt holen, der ihm eine groſſe Gefahr ankündigte, der man nur durch ein Brechmittel abhelfen könnte. Der Großvikar ſetzte ſich ſtandhaft dagegen, und ſagte, zum groſſen Erſtaunen des Arztes, daß er nicht brechen wolle; der Arzt konnte nicht begreifen, was der Prieſter mit ſeiner Entſchuldigung, daß er es mit gutem Gewiſſen nicht thun könnte, ſagen wolle. Endlich ſtarb der Prieſter als Märtyrer ſeiner heiligen Gefräſſigkeit. Dies, Sire, wäre eine trefliche Erzählung in Verſe zu bringen. Ew. Majeſtät ſollten ſie billig in Reime bringen, und ihrem guten Freunde Chriſtoph von Beaumont zueignen. Der Redner, deſſen Leichenrede ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu überſchicken, ſieht es nicht gern, daß Ew. Majeſtät ihn mit jenem würdigen und gelehrten Prälaten verwechſeln. Dieſer Redner heißt Boismont und nicht Beaumont; und hat weiter nichts von einem Prieſter an ſich, als was nöthig iſt, aptus und idoneus zu ſein, um Pfründen zu beſitzen. Den 28ten ſollte der Kaiſer, nicht in Paris, ſondern in Verſailles eintreffen. Wenn ich die Ehre hätte, ihn zu ſehen, (welches nicht geſchehen wird, denn ich gehe eben ſo wenig nach Verſailles, als nach Brüſſel,) ſo würd' ich ſo frei ſein, ihm im Namen Ewr. Majeſtät den Prieſter- und Mönchsgeldkaſten zu empfehlen, und Ew. Majeſtät würden es, wie ich mir ſchmeichle, nicht misbilligen. Die ſchöne Predigt, die Sie in dem letzten Briefe, mit welchem Sie mich beehret haben, dem Calvin in den Mund legen, iſt beſſer, als alle Deklamationen des Bourdaloue; ich würde ſie, wenn ich dürfte, mit einer andern Predigt beantworten, die freilich nicht ſo gut ſein würde, aber doch der Neugierde der Poſtmeiſter von Paris bis Berlin zu einem gar zu groſſen Aergerniß gereichen könnte; und ich erinnere mich, daß das Evangelium geſagt hat: wehe dem, von dem das Aergerniß kommt! wovor ich mich, ſorgfältig hüten will. Was mir an dieſer vortreflichen Predigt am beſten gefällt, Sire, iſt der Beweis, daß Ew. Majeſtät ſehr aufgeräumt ſind, und mithin ſich wohl befinden. Sie dürfen nicht verſichern, daß Sie keine Vapeurs haben; das ſieht man wohl aus dieſem muntern, vortreflichen Briefe. Es wird Zeit, Sire, daß ich den meinigen ſchlieſſe, der des Ihrigen nicht würdig iſt.

Ich bin mit der tiefſten und zärtlichſten Hochachtung u. ſ. w.

den 30. Jul. um 10. Uhr Abends.

N. S.

Bei dem Abgange der Poſt erfahre ich, daß der Kaiſer geſtern in Paris eingetroffen iſt. Er hat in der Stadt einige Beſuche gemacht, und hat ſich Abends um fünf Uhr nach Verſailles begeben. Man veranſtaltet ſeinetwegen Opern, Comödien, Bälle, Paraden u. ſ. w. woraus er ſich, wie ich glaube, wenig macht. Alle dieſe Freude, oder Langeweile, wird, wie es heißt, nicht lange dauern; den Freitag wird er wieder nach Wien zurückreiſen. Man behauptet auch, er werde nur die königliche Familie,

lie, und die Herrn von Maurepas und von Vergennes beſuchen. Wär' es des Friedens wegen, ſo käm' er, hier ein ſehr gutes Werk zu ſtiften. Denn bei der Art, wie wir den Krieg führen, ſind wir deſſen ſehr benöthigt. Zum Glück führen ihn unſre Feinde nicht beſſer, als wir. Stets kommt mir Fontenellens Einfall in den Sinn, welcher ſagte: In Kriegszeiten ſpricht man nur vom Gleichgewicht der Macht in Europa: es giebt noch ein anderes Gleichgewicht, welches wenigſtens eben ſo wirkſam und eben ſo tauglich iſt, eine jede Macht zu erhalten: nemlich das Gleichgewicht der Thorheiten.

Dürft' ich bei Ewr. Majeſtät eine Bitte wagen, deren Gewährung Sie unſerm geſammten jungen ſtudirenden Adel eben ſo werth und ehrwürdig machen würde, als ſie es allen ſind, die ihre Studien vollendet, oder nicht ſtudirt haben? Der junge Schüler von 14 Jahren, der Sie in ſchönen lateiniſchen Verſen beſungen hat, befindet ſich, wie man mir verſichert, in der äuſſerſten Dürftigkeit. Er und alle, die ſich für ihn intereſſiren, wiſſen durchaus nichts von dem, was ich itzt die Ehre habe, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben; folglich können Sie gerade weg meine kleine Bitte von ſich weiſen: allein, Sire, ich darf glauben, daß ein ganz unbedeutendes Geſchenk, welches Ewr. Majeſtät dieſem jungen Menſchen gewährten, um ihn in ſeinem Studieren aufzumuntern, des groſſen Königs würdig ſein würde, der die Wiſſenſchaften von einem Ende in Europa bis zum andern ehrt und beſchützt, der ſie in allen Klaſſen und in jedem Alter aufmuntert, und in allen Klaſſen und in jedem Alter von ihnen geſegnet, beſungen und verehrt wird.

Tauſend und noch tauſendmal um Verzeihung, Sire, wegen alles dieſes Geſchwätzes. Zum Glück für Ew. Majeſtät, erinnert mich die Poſt, und nöthigt mich zu ſchlieſſen.

116.

Paris den 1. Septemb. 1781.

Sire,

Ew. Majeſtät ſcheinen über meine hebräiſche, davidiſche und prophetiſche Gelehrſamkeit ſo beſtürzt, und faſt ſkandaliſirt, daß ich beinahe in Verſuchung gerathe, mich deren zu ſchämen, und den philoſophiſchen König deswegen um Verzeihung zu bitten. Aber, Sire, dieſer philoſophiſche König wird mir verzeihen, daß ich eine ſo groſſe Menge Poſſen im Kopfe habe, wenn er wiſſen wird, daß ich ſo unglücklich war, von Andächtigen erzogen zu werden, die mich zwangen, eine Menge Pſalme herzuſagen, und daß mir Gott ein Gedächtniß verlieh, welches ſeit funfzig Jahren dieſe Poſſen nicht aus meinem Kopfe fahren laſſen konnte; worüber ich mich wenigſtens damit tröſte, daß ich ſie zum Lobe Ewr. Majeſtät genutzt habe.

Ich habe das Geſchenk erhalten, welches Ew. Majeſtät dem jungen Menſchen gütigſt bewilligt haben. Bis itzt konnt' ich ihm die Güte noch nicht wiſſen laſſen, mit welcher ihn Ew. Majeſtät beehren, weil die Schulen jetzt einen

Monat Ferien haben, und dieſer junge Menſch, ich weiß nicht wohin, gereiſt iſt, um dieſe Ferien bei ſeiner armen, unbekannten Familie zuzubringen, die funfzig Meilen von Paris, in, ich weiß nicht welchem Dorfe wohnt; aber ich habe dieſes Geſchenk dem Lehrer des jungen Menſchen eingehändigt, der es ihm bei ſeiner Zurückkunft zuſtellen wird. Die ganze Univerſität, Sire, hat von mir erfahren, was Ew. Majeſtät gethan haben, um dieſen armen Jüngling in ſeinem Studieren zu unterſtützen und aufzumuntern; ſie iſt von Dank durchdrungen, und ich bin verſichert, daß man in allen unſern Schulen das Lob Ewr. Majeſtät in lateiniſcher, griechiſcher, vielleicht auch hebräiſcher und ſogar in franzöſiſcher Sprache beſingen wird, ohnerachtet die franzöſiſche Sprache diejenige iſt, die unſre Pedanten am wenigſten verſtehn.

Sehr Recht haben Ew. Majeſtät wider den Salomo, welcher behauptet: es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Ich möchte mich wohl auf die Seite Ew. Majeſtät ſchlagen, um den jüdiſchen Weiſen Lügen zu ſtrafen; und, ohne aus dem Kreiſe dieſes Jahres hinauszugehen, würde ich mehr als ein neues Ding finden, von dem der Monarch mit ſieben hundert Kebsweibern keinen Begriff hatte. Doch ich ahme Ewr. Majeſtät nach, und ſchweige. Indeſſen wünſcht' ich zu wiſſen, was Ew. Majeſtät von dem Briefe denken, den der Cäſar Joſeh II, ſagt man, neulich an den heiligen Vater Pius VI. geſchrieben hat, um in aller Demuth zu bitten, nun ein für allemal die Gränzen der beiden Mächte ſo zu beſtimmen, daß die Sache damit ausgemacht ſei. Das heißt, dem heil. Vater eine Fußangel legen. Ich bin für Se. Heiligkeit ſehr beſorgt, denn dieſer Joſeph ſcheint mir bei der Sache ziemlich raſch zu Werke zu gehen, und keinen Spaß zu verſtehn.

Dem Himmel ſei Dank, Ew. Majeſtät haben nicht nöthig, dergleichen Gewiſſensfragen einem alten Prieſter vorzulegen. Der Parnaß, wie Sie ſehr wohl ſagen, iſt zugleich Ihr heiliger Stuhl und Ihre Sorbonne, Horaz aber, Virgil und Voltaire Ihre Kaſuiſten. Möchte der Himmel Ihnen lange noch dieſe koſtbare Munterkeit verleihen, die Ihrer Erhaltung, und folglich dem Glück von Europa ſo nöthig iſt! Wenn ich die Briefe leſe, womit Sie mich beehren, ſo werde ich beinahe ſelbſt aufgeweckt, ohnerachtet ich zu jeder andern Zeit nur wenig dazu aufgelegt bin. Aber, Sire, um mich zu tröſten, iſts genug, daß ſich Ew. Maieſtät wohl befinden, noch lange Ihres Ruhms genieſſen und mir Ihre Güte erhalten mögen.

Ein Gelehrter von meiner Bekanntſchaft, der Kenntniſſe beſitzt, rechtſchaffen und arm iſt, wünſchte in den Dienſt Ewr. Majeſtät zu treten, es ſei nun bei Ihrer Akademie, oder in einem andern Amte. Er würde keinen anſehnlichen Gehalt fordern, und könnte durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe nützlich werden. Dieſer Gelehrte heißt Dûbois. Im Jahr 1778 hatte er, während ſeines Aufenthalts in Berlin, die Ehre, Ewr. Majeſtät durch den Hofbuchdrucker Decker, eines ſeiner Werke, das wirklich ſchätzbar war, vorlegen zu laſſen; dies Werk führte den Titel: Eſſai ſur l'hiſtoire littéraire de Pologne, und Ew. Majeſtät erzeigten ihm die Ehre, ihm gnädig zu antworten. Er hat ſich ſechs Jahre in Warſchau aufgehalten, wo er eine Stelle als Profeſſor der Geſchichte und des Staatsrechtes gehabt hat, die ſeine Geſundheit ihn zu verlaſſen nöthigte. Er beſitzt Kenntniſſe in der franzöſiſchen Litteratur, in den militäriſchen Alterthümern, in der Phyſik und in der Naturgeſchichte; er verſteht die deutſche, die italiäniſche und die polniſche Sprache; er hat der Akademie zu Berlin verſchiedene Beobachtungen geſchickt, die in ihre Memoires eingerückt worden ſind; er läßt jetzt zu Paris die Ueberſetzung eines Werkes von Herrn Achard über die Edelgeſteine drucken; er ſteht mit verſchiedenen Mitgliedern der Akademie in Verbindung; der Tod des Herrn von Francheville, die Ruhe, in welche ſich Herr Beguelin geſetzt hat, könnten ſeine Aufnahme in dieſe Geſellſchaft, worin er nicht am unrechten Orte wäre, erleichtern; wenn Ew. Majeſtät ihn nicht lieber, entweder in Ihrem Kabinette, oder in Ihrer Kanzlei, oder als Legationsſekretair brauchen wollen. Ich halte ihn, wegen der Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe, die er ſich erworben hat, aller dieſer Geſchäfte fähig. Wenn die Dienſte dieſes Gelehrten, Sire, Ewr. Majeſtät anſtändig ſein können, ſo erwartet er darüber Ihre Befehle und Ihre Verfügungen.

Ich bin mit der zärtlichſten Dankbarkeit und Verehrung u. ſ. w.

117.

Paris, den 26 Oktob. 1781.

Sire,

Ich fange damit an, die Dankbarkeit eines jungen Studirenden, den Sie mit Ihrer Güte zu beehren geruhet haben, Ewr. Majeſtät zu Füſſen zu legen. Sie werden, Sire, den Ausdruck dieſer Dankbarkeit in dem Briefe finden, den dieſer junge Menſch die Ehre gehabt hat, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben, und den er mir vor zwei Tagen bei ſeiner Zurückkunft von ſeinen Ferien zugeſtellt hat. Seine arme Familie, ſeine Lehrer, die Univerſität zu Paris, deren Zögling er iſt, theilen, Sire, alle die Empfindungen, von welchen dieſer junge Menſch für die Güte Ewr. Majeſtät durchdrungen iſt, und wiederholen mit ihm, nach Horaz, den Wunſch, daß Ew. Majeſtät ſo ſpät als möglich, in dem Olymp ſich mit den Auguſten und den andern Fürſten vereinigen mögen, die die Wiſſenſchaften beſchützt haben, und daß Sie lange Ihr Glück darin ſuchen mögen, noch mehr Vater, als König, genannt zu werden.

Ich wünſche im voraus der Philoſophie Glück, gemeinſchaftlich und aus einem Munde mit Ewr. Majeſtät, über die ſchönen Tage, die ihr aufgehen werden, vielleicht wann ich nicht mehr ſein werde, wovon aber, wie ich nicht verzweifle, doch Ew. Majeſtät und ich, wenigſtens die Morgenröthe werden dämmern ſehen; denn es deucht mich, daß der Cäſar die Pferde oder die Eſel tüchtig peitſcht, die den prieſterlichen Wagen ziehen, deſſen ſchlecht zuſammengeſetztes Geſtell bald zu brechen droht. Man ſagt, daß der heilige Stuhl anfängt unruhig zu werden, und zu ſehen, daß die Sache ernſtlich wird. Noch einmal, Sire, Ew. Majeſtät, ſo ketzeriſch Sie auch ſind, ſind es, dem Deutſchland und die andern Völker Dank ſchuldig ſein werden, für das ſchöne Beiſpiel von Toleranz und zugleich Verachtung gegen allen menſchlichen Aberglauben, welches ſie den Fürſten, katholiſchen und nichtkatholiſchen, geben. Was noch beſſer iſt, Sire, ſowol für Deutſchland als für Europa, iſt die ſo philoſophiſche als entzückende Munterkeit, womit Ew. Majeſtät denken, ſchreiben und reden; weil dieſe Munterkeit in Ihnen ein noch ſehr feuriges Lebensprinzipium ankündigt, und weil alles, was unter dem Monde denkt, ich möchte faſt ſagen, alles, was athmet, wenigſtens in Europa, Ihrer Erhaltung bedarf. Was mich betrift, deſſen gebrechliches und hinfälliges Daſein zum Unglück Niemandem nöthig iſt, ich ahme, ſo viel ich kann, dem Beiſpiele Ewr. Majeſtät nach, welches ſo ſehr befolgt zu werden verdient, über alle die Thorheiten, große und kleine, zu lachen, die unterm Monde geſagt und gethan werden; und ich empfinde, daß meine Geſundheit ſich dabei beſſer befindet.

Ich kenne Herrn Dübois ziemlich genau und ſchon ſeit langer Zeit, ſo daß ich Ew. Majeſtät wohl verſichern kann, daß er ein Gelehrter iſt, der

Kenntniſſe beſitzt, in der alten und neuern Geſchichte und dem Staatsrechte ſich umgeſehen hat, und in verſchiedenen Gegenden von Europa gereiſt iſt. Ich habe alle Urſach zu glauben, daß es ein Mann von guten Sitten und von guter Aufführung iſt, mit welchem Ew. Majeſtät in den verſchiedenen Geſchäften, die Sie ihm auftragen möchten, würden zufrieden ſein können. Er hat zu Warſchau, als Profeſſor, die Geſchichte und das Staatsrecht gelehrt, und hat dieſe Stelle nur wegen ſeiner Geſundheitsumſtände und mit den vortheilhafteſten und glaubwürdigſten Zeugniſſen ſeiner Fähigkeit und guten Aufführung verlaſſen, die ich geſehen und geleſen habe. Die Herren Bitaube und Thiebault, die ihn beide kennen, ſo wie der Buchdrucher Decker, und andre Perſonen, können Ew Majeſtät von ihm Zeugniß geben, wenn Sie es für nöthig halten, dieſe Männer darum zu befragen. Herr Bernoulli erwähnt ſeiner weitläuftig und rühmlich, in dem Bande ſeiner Reiſen, wo er von Polen redet. Wenn, nach dieſen verſchiedenen Erkundigungen, Ew. Majeſtät den Herrn Dubois brauchen zu können glauben, ſo bitte ich Sie, mir darüber Ihre Befehle zu ertheilen, um ſeine Abreiſe zu beſtimmen.

Ew. Majeſtät haben unſtreitig ſchon die Nachricht erhalten, daß unſre Königinn den 22ten dieſes von einem Prinzen entbunden worden iſt.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht und der innigſten Dankbarkeit u. ſ. w.

118.

Paris, den 14 Dezemb. 1781.

Sire,

Eine ziemlich ſchmerzhafte Unpäßlichkeit, die mich einen Anfang von Steinkolik beſorgen läßt, und die erſt geſtern aufgehöret hat, verhinderte mich ſeit acht Tagen die Ehre zu haben, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben; und dies iſt nicht das kleinſte Uebel, welches dieſe Unpäßlichkeit mich hat erfahren laſſen. Ich fange heute damit an, den letzten der beiden Briefe zu beantworten, womit Ew. Majeſtät gleich hinter einander mich beehrt haben. So ſehr ich, Sire, an die unendliche und mannigfaltige Güte gewöhnt bin, womit Ew. Majeſtät mich ſeit dreiſſig Jahren überhäufen, ſo durchdringt ſie mich doch noch immer mit neuer Dankbarkeit. Ich bin unendlich von dem neuen Beweiſe Ihrer Güte gerührt, den Sie mir dadurch geben, daß Sie den Herrn Selis in die berühmte Akademie aufnehmen, die Ew. Majeſtät mit ſo vielem Glanze und ſo gutem Fortgange beſchützen. Obgleich Ew. Majeſtät die Güte haben, mir zu ſagen, daß Sie bei dieſer Gelegenheit auf meine Empfehlung zu Gunſten des Herrn Selis haben Rückſicht nehmen wollen, ſo darf ich doch Ewr. Majeſtät verſichern, daß ſeine Werke, (wie Ew. Majeſtät ſich ſelbſt davon überzeugen können,) ſeine Talente für die Erziehung der Jugend, die ſeiner Sorge anvertraut worden, und die geſunden Grundſätze der Litteratur und

Moral, die er den jungen Leuten einprägt, ihn dieſer Gunſt würdig machen. Er hat mir aufgetragen, Ewr. Majeſtät die gerechten Empfindungen zu Füßen zu legen, womit er für Sie durchdrungen iſt, die er ſeinen Zöglingen einflößt, und die Sie in dem Briefe ausgedruckt finden werden, den er die Ehre hat, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben. Mit dem Vorſatz, ſeiner Wahl Ehre zu machen, ſchickt er der Akademie einige Diſſertationen über intereſſante Gegenſtände der Litteratur, und hat ſich bemüht, ſie ſo auszuarbeiten, daß ſie würdig ſind, in die Memoires dieſer gelehrten Geſellſchaft eingerückt zu werden. Ew. Majeſtät können ſich nicht vorſtellen, welche Dankbarkeit und welchen Eifer Sie in der Univerſität zu Paris durch die Güte erweckt haben, womit Sie den Lehrer und den Schüler beehren. Alſo werden die Studien, ſo wie die Wiſſenſchaften und die Gelehrſamkeit, in Frankreich wie in Ihren eignen Staaten, Ihnen ihre Fortſchritte zu verdanken haben.

Ew. Majeſtät drücken ſich mit der wahrſten und zugleich mit der liebenswürdigſten Philoſophie über die Lobſprüche aus, die der junge Schüler Ihnen gegeben hat. Aber dieſe Philoſophie, die eines großen Mannes, der alle Dinge nach ihrem Werthe beurtheilt, ſo würdig iſt, verhindert die Philoſophie ſelbſt nicht, zu ſagen: das Kind redet wahr, und der Gerechtigkeit Beifall zu geben, die der junge Menſch Ewr. Majeſtät wiederfahren läßt.

Ich denke, eben ſo wie Sie, Sire, daß es nicht die Philoſophie iſt, die den Cäſar Joſeph zu ſo vielen Unternehmungen gegen die Mönche, die Prieſter und den römiſchen Hof antreibt; ich glaube, daß unter dieſen Unternehmungen gröſſere Abſichten verborgen liegen, welche bald ausbrechen werden; und, meiner Steinkolik und meines vier und ſechszigjährigen Alters ohnerachtet leb' ich doch noch immer der guten Hoffnung, den Kaiſer einſt wirklich als **König der Römer**, und den Nachfolger des heiligen Petrus zu einem bloſſen Biſchoff von Rom herabgeſetzt zu ſehen. Zum Unglück für die Fortſchritte der Vernunft, Sire, behalten die Prieſter noch immer, anderswo als in den Oeſterreichiſchen Staaten, ein der Aufklärung ſchädliches Anſehen. Werden Ew. Majeſtät wohl glauben, daß der Erzbiſchof von Paris, (der, im Vorbeigehn geſagt, eben jetzt an der Waſſerſucht in den letzten Zügen liegt) verlangt und erhalten hat, daß in den neuen theatraliſchen Stücken das Wort **Prieſter** nicht mehr ausgeſprochen werden ſoll? denn das Gewiſſen dieſer Leute überführt ſie, daß man von ihnen ſpricht, wenn man von den Prieſtern einer andern Religion übel redet. Sie gleichen jenem betrunkenen Bedienten in der Comödie, der, als er das Wort **Schurke** ausſprechen hörte, ſehr naiv ſagte; **Schurke**; ha, ha, das iſt einer, der mich kennt. Man hat eben in einem neuen Stück, deſſen Szene aus dem vierzehnten Jahrhundert, aus den Zeiten des Kaiſers Ludwig von Baiern und Johannes des

XIII iſt, den Vers: Le Sacerdote altier lutte contre l'Empire,*) ausgeſtrichen, ob er gleich nur eine Thatſache ausdrückt, welche in jenem beklagenswürdigen Zeitalter nur zu wahr war. Alſo, obgleich unſer junge, weiſe und tugendhafte Monarch den Prieſtern kein Zutrauen verwilligt, ob er gleich alle das Uebel kennt, welches dieſe Brut anrichten kann; misbraucht man dennoch ſchändlicherweiſe ſein Anſehn, um, wenn es möglich iſt, dem Volke zu verhehlen, daß die Prieſter lange Zeit die Feinde der Könige geweſen ſind, und daß ſie es ſogar noch jetzt ſind. Denn wann ſie ſagen, daß die königliche Gewalt von Gott kommt, ſo thun ſie das darum, weil ſie glauben, die Stelle des höchſten Weſens zu vertreten, und dadurch der rechtmäſſigſten Gewalt, wenn ſie können, die Hände zu binden, wann dieſe ihren Abſichten entgegen ſein ſollte. Ich erfahre, daß man vor einem halben Jahre in Spanien eine unglückliche Frau verbrannt hat, weil ſie der quietiſtiſchen Ketzerei ergeben war. Welche Abſcheulichkeit, und welche Dummheit dabei! Auch liegt Spanien noch in der verächtlichſten Unwiſſenheit verſenkt. Die Thaten dieſes Volks vor Gibraltar ſind davon der traurigſte Beweis.

Ich habe Herrn Dubois die Antwort vorgeleſen, die Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigt haben, ſeinetwegen an mich zu richten. Er iſt von Dankbarkeit dafür durchdrungen; aber, ob er gleich wohl fühlt, daß Ew. Majeſtät ihm nicht verſprechen können, ihm Geſchäfte anzuvertrauen, ohne ihn vorher geprüft zu haben, ſo erlaubet ihm doch die Furcht, er möchte, nach ausgehaltener Prüfung für Ew. Majeſtät nicht der rechte Mann ſein, und die Lage, worin ihn dieſes Unglück ſetzen würde, nicht, auf dieſe Ungewißheit die Reiſekoſten anzuwenden; und er fühlt auf einer andern Seite ſehr wohl, daß Ew. Majeſtät dieſe Koſten nicht tragen können, ohne daß Sie wiſſen, ob er Ihnen nützlich ſein kann. Er entſagt alſo mit der größten Betrübniß einer Ehre, womit er ſich einen Augenblick geſchmeichelt hatte.

---

*) Das ſtolze Prieſterthum kämpft mit der Kaiſermacht.

Ich werde, Sire, dieſes Jahr, ſo wie alle übrigen, mit der zärtlichſten Verehrung ſein u. ſ. w.

119.

Paris, den 1 März 1782.

Sire,

Seit dem letzten Briefe, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, habe ich für Ihre Geſundheit eine Unruhe gehabt, die, gegründet oder ungegründet, immer ſehr groß für mich war. Man ſchrieb mir aus Deutſchland, daß ſie nicht in dem beſten Zuſtande wäre, daß ſie den rauhen Winter hindurch, der im Norden geherrſcht haben ſoll, wenigſtens einigemal gelitten hätte. Glücklicherweiſe hat der Herr Baron von Golz dieſe Unruhe gemildert, und mir verſichert, daß Ew. Majeſtät ſich ſo wohl befänden, als man es nur wünſchen könnte. Es bleibt mir alſo, Sire, nichts übrig, als daß ich Ihnen meine ganze Befriedigung und meine ganze Freude bezeige. Dieſer Troſt hält mich für die Unordnungen ſchadlos, die meine arme Maſchine leidet, und die ſogar anfangen mich beſorgen zu laſſen, daß ich vielleicht bald mein Bündel werde ſchnüren müſſen; aber, Sire, meine Geſundheit und mein Leben ſind nichts für mich, ſo lange ich nicht für das Ihrige werde zu fürchten haben.

Ihre Wohlthaten, Sire, für den jungen Studierenden, den ich mir die Freiheit genommen hatte, Ihrer Wohlthätigkeit zu empfehlen, haben den Eifer und das Feuer vermehrt, das dieſer intereſſante junge Menſch ſchon vorher zeigte; er hat ſeit fünf Monaten die erſten Stellen in ſeiner Claſſe nicht verlaſſen; und wird alle ſeine Kräfte anſtrengen, um ſich der Güte würdig zu machen, die Ew. Majeſtät für ſeine aufblühenden Talente haben.

Was mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, mir über den Streit des Cäſars mit dem Heiligen Vater zu ſchreiben, iſt voll Wahrheit, Menſchenliebe und Gerechtigkeit. Es iſt ausgemacht, daß dieſer arme Prieſter, der die Pontiniſchen Moräſte austrocknet, der Thorheiten eines Gregors VII., eines Innocentius IV., und ſo vieler andern ſeiner Vorgänger ſich nicht ſchuldig macht. Aber die allerhöchſte Gerechtigkeit hat das menſchliche Geſchlecht die Sünde eines Einzigen büßen laſſen, und die Kaiſerliche Gerechtigkeit wird einen Einzigen die Sünde Vieler tragen laſſen. Wir haben hier die kapuziniſchen Vorſtellungen des Prieſters Churfürſten von Trier, und die ſehr militäriſchen Antworten des Cäſars geſehen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, Sire, aber ich glaube, daß der Cäſar dabei nicht ſtehen bleiben wird, und daß alle dieſe Präliminarien nichts weiter ſind als ein kleines Vorſpiel, worauf der wichtige Streich erſt folgen wird. Zum Unglück für den heiligen Petrus ſind die ſtreitenden Partheien zu ungleich. Mich deucht, daß alle Biſchöfe in den Staaten des Cäſars, es mag nun Politik, oder Zufriedenheit ſein, nicht mehr von Rom abzuhängen, dem Kaiſerlichen Willen ſehr unterworfen ſind. Sie würden es überall ſein, wenn die Fürſten zu dieſer Bande, die widerſpenſtig iſt, wann man ſie bittet, aber ſehr lenkſam, wann man ihr befiehlt, ſagen könnten: ich will. Der heilige Vater wird ſich über ſeinen deutſchen Unſtern mit der italiäniſchen Unterwürfigkeit, der ſpaniſchen Treue, und der franzöſiſchen Katholizität tröſten. Denn wir werden noch ſobald nicht aufhören, die Ehre zu haben, ſehr katholiſch zu ſein, eben ſo wenig wie die Italiäner ſo bald aufhören werden, ſehr unterthänig, und die Spanier, ſehr treu zu ſein.

Und dieſe Spanier, Sire, haben, ihrer Inquiſition ungeachtet, doch Port-Mahon eingenommen. Sie haben, deucht mich, mehr Glück als Verſtand, und die Engländer ſind ein wenig dummer, als ſie zu Marlboroughs und Milord Chathams Zeiten waren. Man fängt an zu glauben, daß die armen Spanier, ihrer vielfachen Thorheiten im Lager von St. Roch ungeachtet, zuletzt auch noch Gibraltar einnehmen werden, welches, die Wahrheit zu ſagen, ein wenig mehr, als Port-Mahon, die Zähne weiſt. Dieſes Lager von St. Roch thut, deucht mich, nicht mehr, als die bewafnete Neutralität, von welcher wir immer, und bis jetzt ziemlich vergeblich, die ernſtlichen Bemühungen erwarten, die im Stande wären, den engliſchen Stolz zu demüthigen. Sie würde noch beſſer thun, wenn ſie die Engländer zum Frieden bewegen könnte, denn dieſe bedürfen deſſen ſo gut als wir. Ich beſorge aber, Sire, daß dieſer Friede noch nicht ſo nahe iſt, als es zu wünſchen wäre.

Unſre politiſchen Kannengieſſer, die ſelten wiſſen, was ſie ſagen, reden von einem Einfall, den zwei von den Nachbarn Ewr. Majeſtät in die Staaten des verehrungswürdigen Sultans zu thun drohen. Es wäre doch ein Spaß, wenn der Cäſar zugleich den Pabſt und den Großtürken vertreiben wollte; mir iſt es ſehr gleichgültig, wenn die Ruhe Ewr. Majeſtät nicht darunter leidet. Denn ich wünſche Ihnen nichts, als die Ruhe. Und, was bedürfen Sie des Ruhms?

Der Planet oder Comet, der ſich ſeit langer Zeit am Himmel zeigt, verkündigt vielleicht groſſe politiſche Begebenheiten. Zum Unglück iſt es gar noch nicht gewiß, ob es ein Comet iſt; in welchem Fall, wie es Ew. Majeſtät ſehr wohl wiſſen, er die Ehre nicht haben würde, ſo gar nur Regen oder ſchönes Wetter anzudeuten. Man hat ihn ſehr ſtark in Verdacht daß er nur ein armer Planet iſt, den ſeine Kleinheit und ſeine Entfernung bisher in Dunkelheit gehalten hatten; es gehört aber noch Zeit dazu, bis die Aſtronomen ihm einen Rang angewieſen, und ihm ein ſtandesmäſſiges Etabliſſement beſtimmt haben.

Unterdeſſen, Sire, erhalten Sie ſich, geruhen Sie Ihre Güte gegen mich fortzuſetzen, und das Opfer der tiefen Ehrfurcht anzunehmen, mit welcher ich bis ins Grab ſein werde u. ſ. w.

120.

Paris, den 3. May 1782.

Sire,

Ich habe faſt zu gleicher Zeit, zwei Briefe erhalten, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, den einen wenige Tage nach dem andern; es ſind die Antworten auf die beiden Briefe, die ich die Ehre gehabt hatte, Ihnen zu ſchreiben. Aus der erſten dieſer beiden Antworten, die Ew. Majeſtät mir zu geben geruhen, ſehe ich, daß Sie dieſen Winter, ſo wie faſt alle vorhergehenden, einen Anfall von dem verwünſchten Podagra gehabt haben, welches Sie zwar wie Epiktet leiden läßt, aber Sie doch nicht hindert, luſtig wie Demokrit zu ſein, ohne daß Sie jedoch ſich das ſtoiſche und abgeſchmackte Anſehn geben, das Podagra nicht als ein Uebel zu betrachten. Ich las dieſer Tage die Moral des Epiktet; ſie überſteigt die Natur, iſt übertrieben, und für den idealiſchen Menſchen gemacht; und ich ſage von allem dieſen ſchönen Gepränge, das für unſre ſchwache Natur ſo wenig zu gebrauchen iſt, was der gute La Fontaine, ſo ſehr ihn auch der Vikar ſeiner Diöces bekehrt hatte, von den Epiſteln des heiligen Paulus zu ſeinem Beichtvater ſagte: **Ihr heiliger Paulus iſt nicht mein Mann.**

Die Philoſophie Ewr. Majeſtät iſt wahrer, weil ſie der menſchlichen Natur genauer anpaßt und eines wahren Weiſen würdig iſt, der das Uebel und das Gute ſo ſieht, wie es iſt; der dieſes genießt und jenes duldet, ohne damit zu pralen und ohne über ſein Schickſal zu murren. Ich benutze, ſo viel mir möglich iſt, die Lehren und vornemlich das Beiſpiel Ewr. Majeſtät; und wenn meine Blaſe mich erinnert, daß ſie nicht unempfindlich iſt, ſo leſe ich die Briefe des philoſophiſchen Königs, und dieſe Lectüre erleichtert meinen Schmerz und tröſtet mich.

Der heilige Vater iſt alſo nun in Wien, und gibt dem Cäſar das Abendmal, der ſeiner ſpottet und ihn ſo zurückſchicken wird, wie er gekommen iſt. Er wird weiter keine Freude gehabt haben, als ſeinen Pantoffel von dem Kapuzinern und ſchönen Damen geküßt zu ſehen, und an den niedrigen Pöbel ſeinen Segen zu verſchwenden. Ich wünſchte Gregor VII und der Kaiſer Heinrich IV könnten Zeugen dieſes Schauſpiels und der Fortſchritte ſein, die die Vernunft ſeit ſiebenhundert Jahren gethan hat. Die Zeit iſt freilich etwas lang; aber die Vernunft iſt wie der Zeiger an der Uhr gegangen; ohne große Schritte zu thun, iſt ſie immer weiter gekommen, und jetzt iſt ſie in gutem Zuge. Es möchte bei der Folge dieſer Begebenheiten der heiligen katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche nicht wohl ſein! Ich weiß nicht, ob der Nachfolger des heiligen Petrus ein guter Wegweiſer iſt; aber auf dieſer ſchönen Reiſe ſcheint es, daß er, wie man ſagt, die Melle fünf Viertel gegangen iſt.

Ew. Majeſtät ſind noch nicht genau über den Abbe Raynal unterrichtet. Unſre gnädigen Herren vom Parlemente, die unwiſſender ſind, als die Herrn der Sorbonne, und intoleranter, als die Kapuziner, haben freilich einen Verhaftsbefehl gegen ihn ausgehen laſſen. Der Abbe Raynal iſt aber dem Ungewitter zuvorgekommen, hat ſich in Sicherheit geſetzt, und iſt aus Frankreich gegangen; alſo iſt er weder im Chatelet, noch in der Baſtille, ſondern in Sicherheit zu Brüſſel oder an einem andern Orte, denn man ſagt, daß er jetzt eben in Deutſchland reiſet, daß er von einem verehrungswürdigen Prälaten, dem Churfürſten von Mainz ſehr gütig aufgenommen worden iſt; ich ſtelle mir vor, daß er auf dieſer Reiſe nicht vergeſſen wird, den philoſophiſchen Monarchen zu ſehen, den man eher, als alle Churfürſten, und ſelbſt als alle Cäſare ſehen muß; und ich zweifle nicht, daß Ew. Majeſtät ihn über die Verfolgungen tröſten werden, die der Fanatismus ihn hat empfinden laſſen.

Die Würde unſers neuen Planeten oder Kometen iſt noch unentſchieden. und ſein Etabliſſement iſt ſchwer zu machen; man fängt jedoch an zu glauben, daß er ein Planet bleiben wird, der zweimal ſo weit, als Saturn, von der Sonne entfernt iſt, und ſeinen Umlauf in zwei und achtzig Jahren vollendet. Die Zeit wird uns mehr Aufklärung darüber geben; für jetzt aber, iſt dies alles, was ich Ewr. Majeſtät davon melden kann.

Was

Was ſagen Sie, Sire, zu der Einnahme von Port-Mahon, welches faſt ohne Schwerdtſtreich, von einem mittelmäſſigen General, und von den Spaniern, weggenommen worden iſt? Es ſtand geſchrieben, daß dieſer Platz nur durch elende Generale erobert werden würde; Richelieu war der erſte, und Crillon der zweite; dieſer Crillon iſt der Vater desjenigen, den Ew. Majeſtät vor einigen Jahren in Berlin mit dem Prinzen von Salm geſehen haben. Man ſagt, daß ihm die Belagerung von Gibraltar aufgetragen worden iſt, die viel ſchwerer zu verdauen ſein möchte. Jedoch, man muß auf die Fürſehung hoffen; vornemlich, wenn man die vielfachen Thorheiten der Engländer zu Lande, zu Waſſer und im Miniſterium ſieht. Möchten dieſe oft wiederholten dummen Streiche ſie zum Frieden nöthigen! Denn wir, wir wünſchen nichts mehr, als Frieden zu machen.

Ew. Majeſtät haben mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem Sie mich für ſehr unſchuldig an der Langeweile halten, die Ihnen das ſchlechte Buch über Phyſik verurſacht hat, welches man Ihnen von meiner Seite zu ſchicken ſich hat einfallen laſſen. Sie müſſen ein andres Buch erhalten haben, welches ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken; wobei ich Ihnen aber wohl ſagte, daß dieſes Buch nicht gemacht wäre, von Ihnen geleſen zu werden, und daß es bloß ein Denkmal der Verehrung wäre, welches die Univerſität zu Paris Ihnen geſtiftet, voll von Bewunderung für den philoſophiſchen Monarchen, und von Dankbarkeit für die Ermunterung, die dieſer

Monarch einem ihrer Zöglinge gütigſt hat geben wollen.

Ich bin mit der tiefſten und zärtlichſten Ehrfurcht u. ſ. w.

121.

Paris, den 21 Junius 1782.

Sire,

Was Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigen, mir über die zu hohe und übertriebene Moral der Stoiker zu ſchreiben, iſt für meinen Gebrauch unvergleichlich ſchicklicher, als jene gigantiſche und eingebildete Philoſophie. Ich werde nie, eben ſo wenig wie Ew. Majeſtät, mit jenen Herren darin übereinkommen, daß der Schmerz kein Uebel ſei; und meine elende Blaſe ſagt mir nur zu oft, täglich mehrere mal, daß ſie gelogen haben. Gern möcht' ich ſagen, wie der König Alphonſus von der Welt ſagte: wenn Gott mich zu Rathe gezogen hätte, als er die menſchliche Blaſe machte, würde ich ihm guten Rath gegeben haben. Doch bin ich mit der meinigen jetzt nicht ſchlimmer dran, als ich es vor zwei Monaten war; ich beſorge aber ſtets, und nicht ohne Grund, daß mein Zuſtand ſich mit den Jahren verſchlimmere. Auf einer andern Seite ſage ich mir, um mich zu beruhigen, den Vers von Racine vor:

Ich will in ſolcher Ferne nicht das Unglück
ſehn.

Schon zu viel über dieſen langweiligen Gegenſtand, wovon ich nur geredet habe, um auf

die

die Güte zu antworten, mit welcher Ew. Majeſtät daran Theil nehmen. Leben Sie, Sire, befinden Sie ſich wohl, haben Sie keinen Schmerz; über mich mag kommen, was dem Schickſal und der Natur gefallen wird; ich werde zufrieden, oder wenigſtens getröſtet ſein.

Der heilige Vater ſcheint, wie man ſagt, die Zähne zuſammen gebiſſen zu haben. Er hat der Frömmigkeit ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät viel Lobſprüche ertheilt, er hat ihr am Charfreitage das Abendmal gereicht, wie die Zeitungen melden; wohl bekomme es beiden! Die Frage iſt noch, was aus den aufgehobenen Mönchen werden wird. Einige Briefe aus Deutſchland und beſonders aus Flandern, ſcheinen Zweifel gegen die gänzliche Erfüllung ſeines kaiſerlichen und antimönchiſchen Planes zu erregen. Man behauptet, daß ſeit ſeiner Zuſammenkunft mit dem Pabſt, die Zerſtörung der aufgehobenen Klöſter ſich in die Länge zieht. Das wäre für ihn deſto ſchlimmer. Beſſer wär' es, er hätte gar nichts gethan, als, das zur Hälfte zu thun, was er angekündigt hat. Aber, Sire, was mich weit mehr intereſſiren würde, wäre, daß wir in Frankreich den Muth hätten, dieſe Verbeſſerung nachzuahmen. Aber leider! wie Ew. Majeſtät ſehr wohl ſagen, wir werden nichts thun, und bei der größten Verachtung für die Prieſter und Mönche, werden wir ihnen die Ehre erzeigen, ſie zu fürchten und ihrer zu ſchonen. Wir haben darüber geſchrieben, und ſeit langer Zeit, ſo ſchön als man nur darüber ſchreiben kann; wir ſchreiben aber, und thun nichts. Die Andern thun, und ſchreiben nicht. Wir machen es in dieſem Stück, wie beim Kriege und bei der Muſik! wir ſchmieren Bücher, und das iſt alles. Da ich eben vom Kriege ſpreche, was denken Ew. Majeſtät von unſrer Niederlage bei den Antillen? Dieſes Gefecht vom 12ten April iſt, wie mich deucht, das Meiſterſtück der franzöſiſchen Unwiſſenheit und Tapferkeit. Gott gebe uns den Frieden, deſſen wir ſo ſehr bedürfen, eben ſo wohl, als unſre Feinde, die von ihrer Seite nicht viel weniger dumme Streiche gemacht haben, als wir! Dieſer Friede würde vielleicht zu Stande kommen, wenn es nicht dem großen Beſchützer der Inquiſition gefiele, hartnäckig auf die ſchöne Belagerung von Gibraltar zu beſtehen, wo die ſpaniſche Nation und ihr König ſich ſeit vier Jahren einen ſo glänzenden Ruhm erwerben.

Das Urtheil Ewr. Majeſtät über den Abbe Raynal, ſcheint mir ſehr richtig. Er iſt, in allem, was er behauptet, ſeiner Sache zu gewiß, und er würde faſt gegen jeden Fürſten und gegen jeden Staat von Europa auftreten und ſagen, daß er beſſer, als dieſe Fürſten und Staaten ſelbſt, ihre Macht und Einkünfte weiß. Sonſt aber iſt ſein Werk nützlich, und hat ihm, bei den Fremden, und in ſeinem Vaterlande ſelbſt, einen Ruhm zuwege gebracht, der ihn für die Verfolgung, welche die Schwärmer gegen ihn erregt haben, ſchadlos hält. Man meldet mir, daß er von Ewr.

Majeſtät ganz bezaubert iſt, und mir wird es nicht ſchwer, dies zu glauben. Ich weiß aus Erfahrung, daß Sie in dieſer Gemüthslage alle diejenigen entlaſſen, die das Glück gehabt haben, ſich Ihnen zu nähern.

Wir haben hier einige Monate hindurch den Herrn Grafen und die Frau Gräfin von Norden gehabt. Sie ſind vor zwei Tagen nach Breſt abgegangen, und ſcheinen mit ihrem Aufenthalte zu Paris und mit der guten Aufnahme, womit alle Staaten ihnen zuvorgekommen ſind, ſehr zufrieden zu ſein. Sie haben auf ihrer Seite durch die Höflichkeit und Gefälligkeit, die ſie gegen jederman gezeigt haben, ihr Glück gemacht. Der Herr Graf von Norden hat mir die Ehre erzeigt, zu mir zu kommen, ſelbſt noch ehe ich mir die Freiheit genommen hatte, mich ihm vorzuſtellen. Er hat mir die ſchmeichelhafteſten Sachen geſagt, über den Wunſch, den man äuſſerte, mich in Petersburg zu beſitzen; dies ſind die Ausdrücke, deren er ſich bediente; und über den Schmerz, den man insbeſondere darüber empfunden hätte, mich daſelbſt nicht zu ſehen. Ich bin ſehr von ſeiner Betrübniß gerührt; aber es gereuet mich gar nicht, und jetzt vielleicht weniger als jemals, das Anerbieten, welches man mir that, nicht angenommen zu haben; und ich werde in meinem Leben die Unterredung nicht vergeſſen, die ich darüber mit Ewr. Majeſtät zu Cleve im Jahre 1763 gehabt habe.„

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte das Opfer der aufrichtigſten und zärtlichſten Verehrung, mit welcher ich mein ganzes Leben ſein werde u. ſ. w.

N. S.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät das Werk erhalten haben, welches ich die Ehre gehabt habe, Ihnen von Seiten des Collège de Louis le grand und der Univerſität zu Paris zu ſchicken, nicht, damit Sie es leſen, ſondern als einen Beweis der tiefen Ehrfurcht und der lebhaften Dankbarkeit dieſer Stiftungen.

122.

Paris, den 9. Auguſt 1782.

Sire,

So eben erfahre ich durch die öffentlichen Blätter, den Tod der verwitweten Königin von Schweden, Schweſter Ewr. Majeſtät. Ihre Zuneigung für dieſelbe hat Ihnen dieſen Verluſt ſehr ſchmerzhaft machen müſſen; und ich bitte Ew. Majeſtät, von allem Antheil überzeugt zu ſein, den ich an Ihrem gerechten Schmerze nehme. Dieſe verehrungswürdige Fürſtin hatte mich vor vielen Jahren mit ihrer Güte beehrt, da ſie mich zum Mitgliede einer Akademie machte, die ſie in ihrem Pallaſte verſammelt hatte, und welche die Staatsunruhen dieſes unglücklichen Königreichs zerſtreut haben. Aus Dankbarkeit alſo für ihr Andenken, aus Ergebenheit, Sire, gegen Dero hohes Haus, und vornemlich wegen meines zärtlichen

lichen und ehrfurchtsvollen Antheils an allem, was Ew. Majeſtät betreffen kann, bin ich dem Verluſte der Königin von Schweden die gerechte Betrübniß ſchuldig, die ich meinem Wohlthäter zu Füſſen lege.

Nachdem ich mich dieſer Pflicht, oder vielmehr dieſer aufrichtigen Ergieſſung meines Herzens entledigt, muß ich, Sire, weitläuftig den vortreflichen, philoſophiſchen Brief beantworten, womit Ew. Majeſtät mich über die Leiden, die ich zu tragen habe, beehren. Wie viel Wahrheit und Weisheit in allem, was Sie mir über die Philoſophie der Stoiker ſagen, die die Natur überſteigt, und mit ihren ſchwülſtigen Worten und übertriebenen Grundſätzen ſo wenig zum Troſte der Leidenden dient! Zum Glück fange ich an, dieſer ſeltſamen Arzenei weniger zu bedürfen. Meine Schmerzen ſind ſehr gemildert, und haben beinahe ganz aufgehört, Dank ſei es der Nordiſchen Krankheit, die durch einen ſtarken Schnupfen und einen heftigen Rheumatismus, das was ich an meiner Blaſe litt, auf meine Bruſt und meine Glieder übergetragen hat! Gott gebe, daß es nicht eine bloſſe Friſt ſei, und daß, nach dem Ende meines Schnupfens, der Feind nicht wieder in ſein altes Lager rücke, wo ich ihn ſo übel poſtirt fand.

Das heißt doch Ew. Majeſtät zu lange mit meinem Elende unterhalten; weit angenehmer iſt es mir, Ihnen zu ſagen, daß Ihre dauerhafte Geſundheit mich über die Schwäche der meinigen tröſtet, daß dieſe dauerhafte Geſundheit, wie alle diejenigen, Sire, die Sie ſehen, verſichern, Ihnen und Europa noch viele Jahre eines Lebens verſpricht, welches für das Wohl Ihrer Völker, für die Ruhe Deutſchlands, für die Ehre und Unterſtützung der Philoſophie, und vornemlich für mich, den letzten unter den Philoſophen, aber den erſten und eifrigſten Ihrer Bewundrer, nie zu lang ſein wird.

Dieſe Philoſophie, Sire, hat mehr als jemals ſolche Beſchützer und Muſter nöthig, als Sie ſind. Man ſpielt ihr jetzt auf dem franzöſiſchen Theater, auf eine ſo unwürdige als unſchickliche Art mit; und dieſes ſchlechte Betragen, welches nur ſeine Urheber herabſetzt, hat die Ehre, wichtige Beſchützer zu finden, die im Grund ihrer Seele, die Verachtung ahnden, die die Philoſophie für ſie hat, ob ſie ſich gleich derſelben nicht rühmt. Aber Kraft ihres Witzes vermuthen ſie es, und verſuchen, um ſich dafür zu rächen, Mittel, die, ſowol ihrer Beſchaffenheit als ihres Erfolgs wegen, ihrer ſo würdig ſind.

Ew. Majeſtät haben wohl Recht über die Partie, die Joſeph ergriffen hat, die Bettelmönche, dieſe Blutigel des Staats und des Volks zu verſchonen. Er mußte eben ſo wol die Taugenichtſe, die betteln, als die begüterten Taugenichtſe zerſtören. In Frankreich, wo uns nichts intereſſirt, als das Marktgeſchrei, wiſſen wir nicht, wie weit es mit dem Kaiſerlichen Befehle, das Mönchsge-

züchte,

zücht aufzuheben, gediehen iſt. Man hat das Gerücht ausgeſtreut, daß Biſchöfe und Mönche eine Verſchwörung gegen den Kaiſer gemacht hätten, die noch zu rechter Zeit entdeckt worden wäre. Ich glaube demohnerachtet, daß dieſes ganze Gezücht nicht ſo ſehr zu fürchten iſt, als es ſcheint, wenn ein Fürſt dreimal hundert tauſend Mann und einen feſten Willen hat; daß man der Kirche viel Ehre anthut, wenn man ſie fürchtet, und daß ſie nie Schaden thun kann, als, wann man die Schwachheit hat, ſie zu fürchten. Ich bin ſehr verſichert, daß, wenn Ew. Majeſtät die Geiſtlichkeit, wegen eines dummen Streichs, den ſie begehen wollte, zur Ordnung verwieſe, Sie ohne Waffen mitten unter eine Proceßion gehen könnten, ohne das geringſte zu befürchten. Die Proceßion der Ligue würde unter einem andern Monarchen, als Heinrich III. und unter einem Fürſten, wie Friedrich, nicht gut gefahren ſein.

Man hat uns geſagt, daß der Abbe Raynal ernſtlich krank geweſen wäre. Ich wünſche, daß er noch lange lebe, um ſein nützliches Werk über den Widerruf des Edikts von Nantes zu endigen. Ach! Sire, Ew. Majeſtät haben wohl Recht; dieſes Werk wird für Frankreichs Glück zu ſpät kommen; vielleicht aber wird es wenigſtens den unglücklichen Fürſten zur Belehrung und zum Beiſpiel dienen, die in dem künftigen Zeitalter dergleichen Thorheiten möchten unternehmen wollen. Vielleicht wird es uns über die gegenwärtige Ungereimtheit unſrer Geſetze in Abſicht der Proteſtanten

ten erleuchten, welche die Liebe zum Vaterlande, verbunden mit der Furcht, ihre unglücklichen Kinder als unrechtmäßig erklärt und des Bürgerrechts beraubt zu ſehen, noch in Frankreich zurückhält. Welche Schande für unſer Jahrhundert, daß man in Frankreich noch an die Transſubſtantiation (ein ſchreckliches Wort auszuſprechen und zu ſchreiben) glauben muß, um das Recht zu haben, die Erbſchaft des Vaters in Beſitz zu nehmen!

Unſre Prinzen ſind nach Gibraltar gezogen. Lieber wünſcht' ich, zu unſerm und der Spanier Beſten, Ew. Majeſtät da zu ſehen; ich würde des glücklichen Fortganges dieſer Belagerung mehr verſichert ſein, die, wenn ſie nun auch glückt, beinah eben ſo lange als die Belagerung von Troja gedauert haben wird, obgleich die Spanier keine Griechen ſind; man verſichert, daß den acht und zwanzigſten dieſes Monats neun hundert neunzig Stück Geſchütz dieſen Felſen zu zerſchmettern bemüht ſein werden. Gott gebe es, und vor allem, Gott ſchenke bald den Frieden denen, die deſſen ſo ſehr bedürfen, und die ſo wenig Krieg zu führen verſtehn!

Ich bin mit der innigſten und zärtlichſten Verehrung u. ſ. w.

123.

Paris den 11 Oktob. 1782.

Sire,

Ew. Majeſtät haben wohl Recht zu ſagen, daß die böſe Tonne Jupiters, diejenige, die das Unglück über die Menſchen ausgießt, größer und voller iſt, als die, welche das Gute über ſie ausgießt. Meine jämmerliche Blaſe, läßt es mich nur zu ſehr fühlen, denn ſeit einem Monate habe ich ſehr daran gelitten, ſo daß ich eine Entzündung befürchten mußte. Ich habe mich dem geſchickteſten Ärzte dieſes Landes unter die Hände gegeben; und in dieſem Augenblick erleichtern mir die Natur oder er meinen Schmerz. Gott weiß, wie lange es dauern wird. Aber ich unterhalte Ew. Majeſtät zuviel mit meinen Leiden; viel lieber will ich Ihnen ſagen, oder vielmehr Ihnen alles das wiederholen, was ich für Sie ſeit beinah vierzig Jahren empfinde, daß ich angefangen habe, Ihrer Güte zu genießen. Die Briefe, womit Sie mich gütigſt beehren wollen, ſind davon ein neuer Beweis, der mir deſto koſtbarer iſt, da ich, in dem Zuſtande, worin ich bin, nicht mehr hoffen kann, ſelbſt zu kommen und Ihnen das Opfer meiner Verehrung zu bringen. Wenigſtens, Sire, tröſten mich dieſe Briefe über die Leiden, die ich fühle, und halten mich zum Theil für die Wohlthat ſchadlos, deren ich beraubt bin, aus dem Munde Ewr. Majeſtät ſelbſt zu hören, was Sie die Güte haben, mir zu ſchreiben. Ich darf es ſagen, daß Ihr Zeitalter, welches Sie ſeit ſo langer Zeit und mit ſo vieler Gerechtigkeit, den philoſophiſchen König nennt, nicht ſo gut als ich weiß, in welchem Grade Sie es ſind. Es hat nicht, wie ich, den Vortheil, in Ihren Briefen die ſo wahre, ſo geſunde, ſo nützliche Moral zu leſen, womit dieſe

Briefe angefüllt ſind; eine Moral, die den Kräften der Menſchen angemeſſen, und nicht rieſenmäßig und übertrieben iſt, wie die Moral der Stoiker und des Epiktets; eine Moral, die Sie im Unglück noch größer, als im Glücke, gemacht hat; eine Moral endlich, wovon Sie für mich zugleich Lehre und Beiſpiel geben.

Ich habe, Sire, den Markis von Eſterno, der eben abgereiſt iſt, um als franzöſiſcher Geſandter bei Ew. Majeſtät zu reſidiren, gebeten, Ihnen, wenn er die Gelegenheit dazu fände, alle die Empfindungen zu Füſſen zu legen, wovon ich für Sie durchdrungen bin, ſo wie meinen Schmerz darüber, daß ich nicht ſelbſt Ihnen dieſe Empfindungen ausdrücken kann. Der Herr Markis von Eſterno iſt ein verſtändiger, rechtſchaffner, tugendhafter und aufgeklärter Mann; ich darf glauben, daß Ew. Majeſtät mit ihm zufrieden ſein werden. Möchte er ferner das gute Vernehmen unterhalten, welches ſo lange zwiſchen Frankreich und Ewr. Majeſtät geherrſcht hat, das ein Weib und ein Pfaffe geſtört hatten, und welches, wenigſtens ſo ziemlich, wieder in ſeinen natürlichen Zuſtand zu kommen ſcheint! Ach! Sire, Sie genießen des Friedens und Ihres ganzen Ruhmes, und unſer armes Frankreich hat jetzt weder den einen noch den andern. Was denken Ew. Majeſtät von der ſchönen Unternehmung, die wir auf Gibraltar gewagt haben, von den ſchwimmenden Batterien, die alles in den Grund zu verſenken drohten, und die ſich ſchmeichelten; daß die glühenden Kugeln ſie nicht treſſen würden? Nie hat man vielleicht ein traurigeres Beiſpiel von franzöſiſcher Pralerei und Leichtſinnigkeit geſehen; und was noch betrübter iſt, dieſe ſchöne Unternehmung verzögert vielleicht den Frieden, der uns und unſern Feinden ſo nöthig iſt. Man lebt jedoch der guten Hofnung, daß er dieſen Winter zu Stande kommen werde, in Betracht des Unvermögens beider Nationen, einander ferner zu würgen, weil man einander nur für Geld erwürgt, und weil dieſer Nervus des Krieges allen den Völkern fehlt, die ihn heutzutag führen.

Man ſagt, daß der Abbe Rainal ſich in den Staaten Ewr. Majeſtät niederläßt; und um ſeine Geſchichte der Widerrufung des Edicts von Nantes zu ſchreiben, muß er in einem Lande ſchreiben, wo er gegen die Schwärmer gedeckt iſt. Aber zum Unglück, wie Ew. Majeſtät in einem Ihrer letzten Briefe ſehr wol bemerkten, wird dieſes Buch weiter nichts thun, als Frankreich den Schaden in ſeiner ganzen Gröſſe zeigen, den es ſich ſelbſt durch dieſe Widerrufung gethan hat; es iſt zu ſpät, dieſen Schaden wieder gut zu machen. Wir denken ſogar nicht einmal daran, die Folgen deſſelben zu verhindern, und den Proteſtanten wenigſtens die Ehe zu erlauben. Wir werden die letzten ſein, die das thun, was wir geſchrieben haben, und was die andern Völker ausüben. Wolle Gott uns doch endlich erleuchten!

Unterdeſſen machen unſre großen Herren hier ärgerliche und unglaubliche Bankerutte. Der Herr Prinz von Rohan Guemene, Oberkammerherr des

Königs, und Gemahl der Gouvernantin der franzöſiſchen Prinzen, macht einen Bankerut von wenigſten 20 Millionen. Er bringt Tauſende von Bürgern, die ihm ihr Glück anvertrauet haben, an den Bettelſtab. Der Unwille und das Geſchrei des Publikums gegen dieſe abſcheuliche Handlung geht ſehr weit, und der Schuldige wird nicht beſtraft. Ganz Frankreich ſchreit, daß er in den Staaten Ewr. Majeſtät beſtraft werden würde; und er würde es ſelbſt bei uns werden, wenn unſer König nur die Grundſätze der Gerechtigkeit und Tugend hörte, die in dem Innern ſeiner Seele ſind, und nicht den Bitten der Rohans nachgäbe, die das Publikum ihrer Eitelkeit aufopfern.

Alles dieſes, Sire, wird für mich nur ein leichtes Uebel ſein, ſo lange ich das Glück haben werde, Ew. Majeſtät zu behalten. Ich bitte Sie, bei der Annäherung des Winters neue Vorſicht zu gebrauchen, um den Angriffen des Podagras zuvorzukommen, wovon Sie gewöhnlich in dieſer Jahrszeit gequält werden, und um ſich Ihren Völkern, Europa, der Menſchheit, der Philoſophie, der Gelehrſamkeit und mir, der ich der Fortdauer Ihres Lebens ſo ſehr bedarf, zu erhalten.

Ich bin mit der zärtlichſten Verehrung u. ſ. w.

124.

Paris, den 13 December. 1782.

Sire,

Ich habe den Herrn Baron von Golz gebeten, Ewr. Majeſtät meine unterthänigſten Entſchuldigungen zu machen, wenn ich nicht die Ehre hätte, früher auf den vortreflichen Brief zu antworten, den ich von Ihnen, vom 30ſten Oktober datirt, erhalten hatte. Dieſe Entſchuldigungen, Sire, ſind, zum Unglück für mich, nur zu gültig. Ich habe einen groſſen Theil des Novembers hindurch an meiner verdammten Blaſe grauſame Schmerzen gelitten; ich werde Ewr. Majeſtät nicht die langweilige Beſchreibung meiner Schmerzen machen; es ſoll mir hinreichend ſein, Ihnen zu ſagen, daß ſie ſich ſehr gemindert haben, und daß ich den erſten Augenblick, wo ſie mir zu ſchreiben erlauben, benutze, um Ewr. Majeſtät das Opfer meiner ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit und aller übrigen Empfindungen zu bringen, die ich Ihnen aus ſo vielen Gründen ſchuldig bin, und die ich Ihnen ſeit ſo langer Zeit gewidmet habe. Die Betrachtungen Ewr. Majeſtät über alles das Elend, dem die menſchliche Natur unterworfen iſt, und über den Kontraſt zwiſchen dieſem Elende und unſrer bedauernswürdigen und lächerlichen Eitelkeit, ſind eines philoſophiſchen Königs, der über alle Thorheiten unſers Geſchlechts weit erhaben iſt, ſehr würdig, und verdienten **Mark' Aurel Friedrich**, unterſchrieben zu werden. Doch beklag' ich Ew. Majeſtät, wenn Sie, wie Sie meinen, anfangen das Gedächtniß zu verlieren; ich habe auch vor noch nicht langer Zeit es zu verlieren angefangen; aber einem Fürſten iſt das Gedächtniß unentbehrlicher, als einem unbekannten und abgeſonderten Geſchöpf. Möchte die Natur, Sire, es Ihnen erhalten,

halten, zu Ihrem Beſten und zum Beſten ſo vieler Weſen, denen Sie nöthig ſind; möchte ſie zugleich Ihnen die Schmerzen des Podagras erſparen, die ich Ihnen ſelbſt gern erſparen möchte, ſollte es auch auf Koſten meiner Blaſe ſein!

Ich bin entzückt darüber, daß Ew. Majeſtät den Herrn Markis von Eſterno ſo gefunden haben, wie ich die Ehre hatte, Ihnen denſelben anzukündigen. Ich habe alle Urſach zu glauben, daß Sie dieſes Urtheil beſtätigt finden werden, je nachdem Sie ihn weiter kennen lernen werden, und daß Sie ihn ſehen werden, wie er iſt, verſtändig, aufgeklärt, rechtſchaffen und beſcheiden.

Ich weiß nicht, an wem es liegt, daß unſre ſchwimmenden Batterien einen ſo ſchlechten Ausgang genommen haben; eben ſo wenig weiß ich, durch welches Misgeſchick funfzig ſo wol franzöſiſche als ſpaniſche Schiffe, vier und dreißig engliſche Schiffe zwei oder dreimal vor ihrer Naſe haben vorbeigehen laſſen, ohne einen Schuß zu thun. Aber ich weiß, daß dieſe verdammte Belagerung von Gibraltar, die auf eine ſo lächerliche Art unternommen worden iſt, und auf eine noch lächerlichere Art verlängert wird, die vornehmſte Urſach unſers Unglücks oder unſrer Thorheiten geweſen iſt, den Krieg zwei oder drei Jahre verlängert, und den vortheilhaften Frieden, den wir hätten machen können, eben ſo lange aufgehalten hat. Endlich, Gott ſei Dank! macht man uns, allem Anſcheine nach, Hofnung zu dieſem Frieden, man ſagt ſogar, daß er ſchon geſchloſſen iſt. Dem Schickſal ſei es gedankt: wenn nur die groſſe Catharine und der Cäſar Joſeph durch den Einfall in der Türkei nicht einen neuen Krieg erregen! Möchte beſonders, Sire, dieſes blinde Schickſal Sie nicht in dieſen neuen Krieg verwickeln, der für Ihren Ruhm ſo unnütz, und für Ihre Geſundheit und Ihre Ruhe ſo verderblich ſein würde. Wir haben in den öffentlichen Blättern mit Erbauung die Erklärung Ewr. Majeſtät an die Katholiſche Geiſtlichkeit von Schleſien, das Te-Deum, welches die Römiſche Kirche hat ſingen laſſen, um Gott dafür zu danken, daß er ihr an Ihnen einen Beſchützer gegeben, und die Wanderung eines Schwarmes öſterreichiſcher Nonnen betreffend, geleſen, die bei Ihnen Schutz geſucht haben. Wahrlich, wenn Ewr. Majeſtät den Fürſten die Toleranz empfohlen haben, ſo kann man ſagen, daß Sie ihnen mit gutem Beiſpiele darin vorgegangen ſind, vornemlich, und mehr als jemals, bei den jetzigen Umſtänden. Aber die Römiſche Kirche wird deſſen ungeachtet, ſo lange ſie können wird, den Verfolgungs- und Unterdrückungsgeiſt behalten. So eben haben unſre Prieſter dem König eine Bittſchrift eingereicht, welche gegen die Subſcribenten auf die neue Edition von Voltairens Werken gerichtet iſt; dieſe Bittſchrift iſt gut angebracht; denn der König iſt einer von den Subſcribenten. Man weiß nicht, ob man über dieſe unverſchämte Thorheit lachen oder unwillig ſein ſoll.

Das Werk des Abbe Rainal über den Widerruf des Edicts von Nantes, wär' es auch ſo gut als es ſein kann, wird für Frankreich zu ſpät kommen. Frankreich würde, wenn es auch wollte, alles das nicht wieder einbringen, was es durch dieſen ungereimten und verderblichen Widerruf verloren hat; ich beſorge ſogar, daß dieſes Werk unſerm Vaterlande nicht neue Thorheiten dieſer Art erſparen wird, wenn die Gelegenheit ſich darbietet, einige derſelben zu begehen: denn, beſſert man wol die Menſchen, und beſonders eine ganze Nation, durch Bücher?

Ich glaube wohl, Sire, daß man bei Ihnen, wie an andern Orten, Bankerutte macht; aber man macht nicht ſolche ungeheure, ſolche abſcheuliche, ſolche unverſchämte, ſolche ärgerliche Bankerutte, als der des Prinzen, den man hier nicht mehr Rohan-Guemene, ſondern Rohan *** nennt. Ich wiederhole es, Sire, ganz Frankreich ſchreit, daß er bei Ihnen exemplariſch beſtraft worden wäre; hier iſt er nicht weiter beſtraft worden, als daß er ſeine Stellen verloren hat, die man ihm nicht länger laſſen konnte. Tauſend Familien vielleicht ſind durch dieſen Bankerut, den man in Frankreich ſowol, als auſſerhalb, auf 40 Millionen ſchätzt, an den Bettelſtab gebracht worden; ſie ſchreien vergebens. Das Anſehen des * * * und ſeiner Anhänger iſt ſtärker, als das Geſchrei dieſer Unglücklichen.

Wir ſind, Sire, dem Eintritt in ein neues Jahr nahe, welches das drei und vierzigſte Ihrer

rer glorreichen Regierung iſt, und das ſieben und dreiſigſte der Güte, womit Ew. Majeſtät mich beehren. Möchten Ihre Unterthanen, Sire, noch vierzig Jahre einen ſolchen Monarchen behalten, und möchte Ihre Güte mich noch, nicht vierzig Jahre, ſondern bis an das Ende meines Lebens tröſten! Möchten Sie des Ruhmes, den Sie ſowohl erworben, und der Ruhe, die Sie ſo theuer erkauft haben, noch lange Zeit genieſſen!

Ich bin mit der zärtlichſten Verehrung u. ſ. w.

N. S.

Ein achtungswürdiger Gelehrter, Herr von Villars, bittet mich, Ewr. Majeſtät dieſen Brief vorzulegen, mit der Anzeige eines Journals, welches er ſich vornimmt, Sire, in Ihren Staaten zu Neufchatel drucken zu laſſen; er bittet um den Schutz Ewr. Majeſtät, und wird ſich bemühen, ſich deſſen würdig zu machen.

125.

Paris, den 16 Februar 1783.

Sire,

Meine Geſundheit iſt ſeit mehr als drei Monaten ein beſtändiger Wechſel von mehr oder weniger anhaltenden, aber immer ſehr lebhaften Schmerzen, und einigen Tagen Ruhe. Mit Eifer, Sire, benutz' ich einen dieſer letzten Augenblicke, um Ewr. Majeſtät die Empfindungen zu Füſſen zu legen, die ich Ihnen aus ſo vielen Gründen ſchuldig bin, und vornehmlich, Ihnen meinen herzlichen Dank für die tröſtenden Briefe zu bezeigen, die Sie mir zu ſchreiben die Güte gehabt haben. Sie ſind der beſte Balſam, womit ich meine Schmerzen lindern kann, und die einzige Verſüſſung meines traurigen Daſeins. Der Schmerz von einer Seite, und von der andern die Ermattung und Niedergeſchlagenheit, die darauf folgt, erlauben mir nicht mehr, an irgend etwas andern Antheil zu nehmen, als an dem Glück Ewr. Majeſtät, an Ihrer Erhaltung, und an den guten Nachrichten, die der Herr Baron von Golz mir von Ihrer Geſundheit gibt. Möcht' ich doch endlich, ob ich mir gleich damit nicht ſchmeicheln darf, Frieden mit meiner Blaſe machen, ſo wie wir mit England Frieden gemacht haben, das deſſen, glaub' ich, wenigſtens eben ſo ſehr bedurfte, als wir. Wir haben alſo Frieden, ſo lange, bis wieder irgend eine politiſche Thorheit, von welcher Seite ſie auch kommen möge, die Zwietracht zurückbringt. Die Spanier müſſen, nach der lächerlichen und unwürdigen Art, wie ſie ſich betragen haben, ſehr glücklich ſein, daß ſie ſich wieder in den Beſitz von Port-Mahon und der beiden Floridas geſetzt haben. Ihr Unverſtand in allen Stücken hindert ſie nicht, aller Orten Geſetze zu geben, ſogar unſer franzöſiſches Theater nicht ausgenommen, wo der Spaniſche Geſandte jetzt die Aufführung einer Tragödie verwehrt, die den Tod des Don Karlos zum Gegenſtande hat. Sie hätten nicht geglaubt, Sire, daß es einſt verbotten ſein ſollte, te, auf dem franzöſiſchen Theater den grauſamſten und abſcheulichſten Feind der Franzoſen, den verworfnen Philipp II. vorzuſtellen; aber dieſe Verfolgung, die die Wiſſenſchaften empfinden, iſt die Folge der ſchrecklichen Inquiſition, der man ſie unterwirft. Zum Glück oder zum Unglück für mich, verhindert mich meine Blaſe, die heute der vornehmſte Gegenſtand meiner Beſchäftigung iſt, unwillig, ſelbſt nicht einmal niedergeſchlagen über alle dieſe Verfolgungen zu ſein, die nicht bis zu mir reichen, ob ich gleich manches Geſchreibſel in meiner Brieftaſche habe, das ich, wann es Gott gefallen wird, mich ohne Schmerzen piſſen zu laſſen, zum Beſten geben möchte.

Man droht uns immer mit Unruhen von Seiten der Türkei. Möchten dieſe Unruhen, Sire, nicht bis zu uns kommen! Möchten ſie auch, welches zum Unglück noch ſchwerer iſt, Ew. Majeſtät nicht ſo ſehr intereſſiren, daß der Friede, deſſen Sie mit ſo vielem Ruhme genieſſen, dadurch geſtört würde!

Wir erwarten mit Ungeduld die neue Edition von Voltaire, die, wie man verſichert, noch in dem jetzt laufenden Jahre erſcheinen wird, wenn es unſern ſchwärmeriſchen Arguswächtern gefällt, ſie in Frankreich einzulaſſen. Ihre Dummheit, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl ſagen, wird die Deutſchen und Holländer das Geld verdienen laſſen, welches Frankreich muthwilligerweiſe verlieren wird. Das iſt aber Frankreichs Sache, und geht mich ſehr wenig an.

Ew. Majeſtät haben wohl Recht in dem, was Sie über die platte Liſt der Prieſter ſagen. „Dieſe Leute ſchreien, und ſtellen ſich, als glaubten ſie, daß die Fürſten auf Erden die Bilder der Gottheit ſind; dadurch wollen ſie die ſchwachen Regenten überreden, daß die Kirche die Beſchützerin ihres Thrones und ihrer Krone iſt. Leider ſchreien ſie nur darum zu den Ohren der Könige: ihr Anſehen komme von Gott, damit ſie eben dieſe Könige ſich deſto geſchickter und leichter unterwerfen können; ihr kleiner Syllogism oder Sophism iſt bald gemacht. Ihr habt, ſagen ſie zu den Königen, eure Macht von Gott; er wird ſie euch alſo nehmen können, wann es ihm gefällt; nun aber ſind wir, die Diener des lebendigen Gottes, diejenigen, die auf Erden ſeinen Willen verkündigen: von uns alſo hängt eure Gewalt ab. So räſonirten ein Gregor VII und ein Innocenz IX; und ſolche Argumente wird immer das Prieſtervolk brauchen, wenn die Könige und die thörichten Völker ſie hören wollen. Ich bin eben ſo betrübt als aufgebracht über den unglaublichen Unſinn und die Thorheit des Verfaſſers des Syſtéme de la nature geweſen, der, weit entfernt, die Prieſter für das auszugeben, was ſie ſind, für die wahren, einzigen und furchtbarſten Feinde der Fürſten, ſie im Gegentheil als die Stützen und die Alliirten der königlichen Würde vorſtellt. Nie hat vielleicht die Philoſophie eine unſinnigere Ungereimtheit, noch eine offenbarere Lüge geſagt, ob ſie gleich bei vielen andern Gelegengenheiten Lügen und Ungereimtheiten ſagt. Wenn ich es gewagt hätte, ich würde mit aller Stärke, deren ich fähig bin, dieſen den Königen und Philoſophen ſo nachtheiligen Unſinn ſchriftlich widerlegt haben. Aber die Prieſter würden Mittel gefunden haben, meine Betrachtungen zu unterdrücken; in ſolchem Anſehn ſtehn ſie in Frankreich, alles Schadens, den ſie daſelbſt anrichten, und aller der Unverſchämtheiten ungeachtet, die ihr Betragen charakteriſiren.

Ich leſe gegenwärtig eine Ueberſetzung des Euripides, die von einem Mitgliede der Berliniſchen Akademie gemacht worden iſt; dieſes Werk ſcheint mir ſchätzbar; man hat mir geſagt, daß Ew. Majeſtät eben ſo davon dächten, und ich wünſche mir Glück, Ihrer Meinung zu ſein.

Ich bin mit der zärtlichſten Verehrung u. ſ. w.

126.

Paris, den 28. April 1783.

Sire,

Beinahe ſchäme ich mich, Ew. Majeſtät unaufhörlich von meinem unglücklichen Zuſtande zu unterhalten; lange würd' ich über dieſen traurigen Gegenſtand geſchwiegen haben, wenn der Antheil, den Sie mit ſo vieler Güte daran nehmen wollen, es mir nicht zur Pflicht machte, Sie davon zu unterrichten. Wenigſtens will ich dieſe Nachricht abkürzen, und mich darauf einſchränken, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß dieſer Zuſtand immer beinah

nah derſelbe iſt. Periodiſche und lebhafte Schmerzen, dann Nachlaß, obgleich immer mit Schmerzen verbunden, zu jeder Zeit ſehr wenig Schlaf, faſt beſtändige Entkräftung und Mattigkeit. Die Briefe allein, womit Ew. Majeſtät mich gütigſt beehren, verſchaffen mir einigen Troſt; und ich habe mit der zärtlichſten Dankbarkeit die neue Verſüſſung meiner Leiden empfangen, die Sie mir dadurch gütigſt gewährt haben, daß Sie dem Herrn Ritter von Goſſeins, Geſandſchaftsſekretär von Frankreich, aufgetragen haben, bei ſeiner Ankunft in Paris ſich nach mir zu erkundigen, und Ewr. Majeſtät davon Nachricht zu geben. Er hat dieſen Auftrag, Sire, der ſo ſchmeichelhaft und angenehm für mich iſt, mit Eifer und Theilnehmung ausgerichtet; er hat ſogar die Güte gehabt, verſchiedenemal zu mir zu kommen; und ich habe von meiner Seite das meinem Herzen ſo theure Vergnügen gehabt, mehr von Ewr. Majeſtät, als von mir, mit ihm zu reden. Ich habe mit der innigſten und zärtlichſten Zufriedenheit alle die Gefühle der Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit geſehen, womit der Herr Ritter von Goſſeins für Ew. Majeſtät durchdrungen iſt. Ich habe, mit weniger Verwunderung, als Vergnügen, alle die Anſtalten erfahren, die Sie zum Wohl Ihrer Völker machen; und ich habe auch die intereſſante Beſchreibung derſelben in einem Memoire geſehen, das der Herr von Herzberg kürzlich in der Akademie zu Berlin vorgeleſen hat. Ich habe dieſe Beſchreibung der ganzen Geſellſchaft von Freunden vorgeleſen, die ſich bei meiner leidenden Perſon verſammelt, und ich habe dieſe Freunde einlaſſen, von Verehrung für einen Fürſten durchdrungen, der ſeinen Unterthanen ſo koſtbar, und den andern Monarchen in allen Stücken zum Muſter zu dienen, ſo würdig iſt.

Die ſo tröſtende und ſo ſanfte Philoſophie, womit Ew. Majeſtät die Briefe gütigſt anfüllen wollen, womit Sie mich beehren, iſt, Sire, noch immer Linderung für mich. Aber dieſe Philoſophie hat keine Waffen und keine Mittel gegen die phyſiſchen Uebel, als die Geduld, die dieſe Uebel nicht heilt.

Der Friede iſt alſo nun geſchloſſen; Gott gebe, daß er lange dauern möge! Denn, auſſerdem daß der Krieg ein großes Uebel iſt, verſtehen weder wir, noch unſre Feinde ihn zu führen. Man drohet uns beſtändig, daß er im Norden und in der Türkei bald wieder aufwachen werde. Europa bedarf dieſer neuen Geiſſel nicht; und ich wünſche recht herzlich, daß Ew. Majeſtät damit verſchont werden mögen; Sie brauchen nur Ruhe, und den friedlichen Genuß alles Ihres Ruhmes.

Man arbeitet immer noch mit vielem Eifer an der neuen Edition des Voltaire, die zu Kehl gemacht wird. Sie wird prächtig und um mehrere Bände reicher ſein, als die vorhergehenden Editionen. Sie wird, ſagt man, ſpäteſtens in einem Jahre, vielleicht früher, erſcheinen. Ich weiß auch, daß eine Geſchichte der Baſtille von Linguet erſcheint, der nichts thut, als lügen, und der folglich auch hier wol nicht die Wahrheit ſagen möchte, ſelbſt da er ſchon ſo viel für ſich hätte, wenn er nur das ſagte, was wirklich geſchieht. Ich kenne das Werk über die Lettres de cachet; es würde beſſer ſein, wenn der Verfaſſer, der nicht Herr Linguet iſt, weniger Gemeinplätze und Deklamationen darin verſchwendet hätte.

Der Cäſar Joſeph, deucht mich, fährt fort das Prieſtervolk ſtreng zu behandeln. Ganz gewiß wird man dieſem Beiſpiele in Frankreich nicht folgen, wo die Prieſter, obgleich von der Regierung gehaßt und verachtet, dennoch ein großes Anſehen behalten, weil man einfältig genug iſt, ſie zu fürchten, als wenn ſie eine andre Gewalt haben könnten, als diejenige, welche die Regierung ihnen giebt. Ew. Majeſtät haben wohl Recht: der Irrthum und die Thorheit ſind für das menſchliche Geſchlecht beſtimmt; man muß ſich entſchlieſſen, es darin vermodern zu laſſen, weil das menſchliche Geſchlecht es ſo haben will, und denen, die es gern daraus ziehen möchten, ſo vielen Schaden thut.

Ich glaube, ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß ich mit demſelben Vergnügen, als Sie, die Ueberſetzung des Euripides von Herrn Prevot geleſen habe: Herr Prevot iſt ein Mann von vielem Verdienſte, und beſitzt viele Kenntniſſe von mancherlei Art. Die Ueberſetzung der Geſchichte Auguſts von Herrn Moulines kenne ich nicht, und ich ſchreibe nach Berlin, um ſie mir zu verſchaffen. Denn dieſe Geſchichte iſt ſehr intereſſant.

Da es heute nun ſo ausgemacht iſt, als es in medizinischen Fragen ſein kann, daß mein Uebel nicht der Stein iſt, ſo kann und darf ich nicht von den Arzneimitteln Gebrauch machen, die für dieſe Krankheit für tauglich gehalten werden. Die meinige iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, und noch ſchwerer zu heilen. Es müßten ganz entgegengeſetzte Mittel dafür gebraucht werden, denn es iſt dabei zugleich Erſchlaſſung und Krampf. Die Doktoren zerbrechen ſich dabei den Kopf, und ich verliere alle Hofnung.

Ich bin, aller meiner Uebel ungeachtet, mit der zärtlichſten Verehrung u. ſ. w.

Briefe

von dem

Herrn von Fontenelle

an den König.

Briefe von dem Herrn von Fontenelle an den König.

I.

Paris, den 20. März 1737.

Gnädigſter Herr,

Es iſt nun ſchon eine ganze Reihe von Jahren her, daß Alexander den Diogenes in ſeiner Tonne beſuchte; und ich glaube, es iſt gut, daß ſo etwas ſelten geſchehe, wie es denn auch wirklich ſelten geſchieht. Denn wenn die Fürſten, die den Philoſophen ſo viel Ehre erweiſen, eben deßwegen deſto größere Fürſten ſind, ſo iſt zu gleicher Zeit zu beſorgen, daß die Philoſophen eben darum weniger Philoſophen werden möchten. Dieſe Erfahrung mache ich an mir ſelbſt, Gnädigſter Herr. Seitdem es Ewr. Königl. Hoheit gefallen hat, mir ſagen zu laſſen, daß Denenſelben mein Name und meine Werke bekannt wären, fühle ich, daß meine Eitelkeit ſehr vermehrt worden iſt. Dieſe Eitelkeit iſt diesmal ſo gegründet, daß ich nicht darauf denken werde, ſie zu bekämpfen, wie ich es vielleicht bei minder wichtigen Gelegenheiten würde gethan haben. Ein anderes Gefühl, dem ich mich nicht genug überlaſſen kann, iſt die größte Dankbarkeit, die ich der Güte Ewr. Königl. Hoheit ſchuldig bin, und die beſtändig die tiefe Ehrfurcht begleiten wird, mit welcher ich bin u. ſ. w.

2.

Paris, den 10 Julius 1737.

Gnädigſter Herr,

Ich habe es nicht eher gewagt, Ewr. Königl. Hoheit meinen unterthänigſten Dank für den Brief abzuſtatten, womit mich Dieſelben beehrt haben. Ich beſorgte, daß ein Prinz, der in ſeiner Art zu denken, von den übrigen Prinzen ſo verſchieden iſt, auch nicht, wie es bei den andern Prinzen gewöhnlich iſt, ſich von der übermäſſigen Zudringlichkeit einnehmen läßt, die die Höflinge bei jeder Gelegenheit Ihnen zu bezeigen ſich das Anſehen geben; ich habe alſo geglaubt, daß man mit Ihnen, Gnädigſter Herr, ohngefehr ſo umgehen müſſe, wie mit einem ſehr artigen Manne, deſſen Stand weit unter dem Ihrigen iſt. Ich bin, ohne Ruhmredigkeit ſei es geſagt, ein ſehr ſchlechter Höfling; und es würde mir ſogar unangenehm ſein, wenn man mich in Verdacht hätte, daß ich einer wäre, weil ich glaube, dies heiſſe, mich wegen vieler Laſter, und beſonders wegen der Falſchheit, in Verdacht haben. Es war geſtern ein Schweizer bei mir, deſſen Namen ich nicht erfahren konnte, weil er allein war, als er mich beſuchte. Er kam von einer Reiſe, die er durch Deutſchland gemacht hatte. Ich brachte ihn auf dieſes Land zu ſprechen; und ganz natürlich brach er in Ihr Lob aus, auf eine ſimple

Art, ohne künſtliche Wendung, ohne Intereſſe, und zuverläſſig ohne zu glauben, daß ſeine Lobſprüche Ihnen bekannt werden würden. Ich möchte wol Ihren ganzen Hof aufbieten, Ihnen ein ſo ächtes Lob zu ertheilen. Ihre Liebe für die Wiſſenſchaften gefiel ganz beſonders meinem Schweizer, der ſich jedoch nicht für einen Gelehrten ausgab. Ich merkte wohl, daß meine Eitelkeit mich reizte, ihm zu ſagen, daß ich die Ehre hätte, Ewr. Königl. Hoheit bekannt zu ſein, und ſelbſt einen Brief von Ihnen empfangen zu haben; ich widerſtand aber dieſer Regung. Doch ich befürchte, daß es noch viel Eitelkeit iſt, mich eines ſo großen Kampfes der Beſcheidenheit zu rühmen. Ich bin u. ſ. w.

3.

Paris, den 29 Septemb. 1737.

Gnädigſter Herr,

Man hat im Alterthume geſagt: Wenn die Staaten glücklich ſein ſollten, müßten die Philoſophen Könige, oder die Könige Philoſophen ſein. Sollte dies aber, auf beiderlei Weiſe genommen, einerlei ſein? Mich wenigſtens deucht, daß hier ein Unterſchied zu machen ſei. Man mache Philoſophen zu Königen, ſo hat man arme Wichte, denen der Kopf ſchwindelt; wenigſtens fürcht' ich ſehr für ſie. Sind aber die Könige Philoſophen, ſo hat man Männer auf dem Throne, die ihre gute Beſchaffenheit vor einer großen Gefahr geſichert hat; und ich bin überzeugt, daß ſie Wunder thun werden. Qui poteſt capere, capiat!

Was die Philoſophie betrift, die nur das Weltall, und nicht uns, zum Gegenſtande hat, ſo iſt ſie nicht ſehr ſchwer, und ſehr kleine Lichter können darin große Lichter ſein. Descartes und Newton ſind gewiß, wenigſtens in dieſem Sinne, zwei große Männer geweſen, und ich nehme es mir keinesweges heraus, einen Andern von dieſer Ehre auszuſchlieſſen. Ich bin ſo kühn geweſen, ſie in einem der Bände neben einander zu ſtellen, die die Akademie der Wiſſenſchaften jährlich herausgiebt; und was die Vergleichung ihrer Syſteme insbeſondere betrift, ſo habe ich ſie in einer großen Anzahl jener Bände angeſtellt, und werde ſie wahrſcheinlich noch ferner anſtellen, denn dies kommt nur zu oft zur rechten Zeit. Die anziehende Kraft, worüber Ew. Königl. Hoheit mir die Ehre erzeigen, mich insbeſondre zu fragen, iſt, ich geſtehe es, ganz und gar nicht nach meinem Geſchmack; ich kann nicht glauben, daß dies die Auflöſung des Räthſels ſei, dieſe Auflöſung müßte denn ſelbſt ein Räthſel ſein. Wenn mir ein Wahrſager in meiner Jugend, wo ich die anziehende Kraft mit Schanden zu Grunde gehen ſah, geſagt hätte, daß ich ſie einmal wieder im Pomp und Triumph auf dem Waſſer ſchwimmen ſehen würde; ſo hätt' ich geglaubt, daß er mir ein Leben von mehrern Jahrhunderten, und eine neue Ueberſchwemmung von Barbaren verkündigte. Die Wiederkehr dieſer anziehenden Kraft wird einmal ein närriſches Ding ſein; und, meiner Meinung nach, wird ſie keinen ehrenvollen Platz in der Geſchichte der Philoſophie behaupten Nach einer ſolchen Revolution, giebt es nichts, was man nicht hoffen oder fürchten könnte.

Ich würde Ihnen Langeweile machen, Gnädigſter Herr, wenn ich dieſen Gegenſtand weiter verfolgte. Und in der That, dies iſt keine Materie, die man in Briefen abhandeln könnte. Es iſt beſſer, daß ich zu Ihren Brünetten übergehe, und ſage: daß ich über ihre Zufriedenheit mit mir entzückt bin, und dies um deſto mehr, da ich vermuthe, daß wohl eine darunter ſein wird, der ich lieber, als allen übrigen, meine Aufwartung gemacht haben würde. Ich würde ſie hier meiner Ergebenheit und Ehrfurcht verſichern, wenn ich es wagen dürfte. Ich habe nie glauben können, daß die Philoſophie und die Liebe ſo unverträglich ſind, als man gewöhnlich ſagt. Wenn die eine der andern etwas abgewinnt, nemlich die Liebe der Philoſophie, denn gewiß wird es die Philoſophie nicht ſein, die über die Liebe etwas gewinnt; nun dann, dabei wird keine große Gefahr ſein, man wird darum nur liebenswürdiger ſcheinen, und oft wird man ſich beſſer dabei befinden. Hier iſt eine anziehende Kraft, die dieſen Namen im eigentlicherem Verſtande verdient, als jene, und Wunderdinge thut. Ich würde über dieſe Materie auch lieber Unterſuchungen anſtellen; beſorge aber, ich möchte ebenfalls in die Gefahr gerathen, zu viel davon zu ſchwatzen, und allen Anſcheine nach gegen einen Mann zu reden, der mehr davon verſteht, als ich, der ich ganz auſſer Uebung bin. Ich verbleibe ꝛc.

4.

Paris, den 23 Junius 1740.

Sire,

Ich glaubte, daß ich, bei Ihrer Thronbeſteigung, Ew. Majeſtät nur zu der Erwartung Glück zu wünſchen brauchte, die ganz Europa von allem hatte, was Ihre großen Eigenſchaften und der Anfang Ihres Lebens verſprachen. Aber ich erfahre von allen Seiten, daß Ihr Charakter, voll Ungeduld ſich zu entwickeln, ſich ſeit den erſten Augenblicken Ihrer Regierung, durch Reden und durch Thaten, die eines Königs wahrhaftig würdig ſind, in dem blendendſten Glanze gezeigt hat. Sie haben ſich alſo, Sire, und mehr als jemals, zu großen Hofnungen anheiſchig gemacht; glücklicherweiſe aber dürfen Sie, nur Ihren natürlichen Neigungen folgen. Warum kann ich nicht hoffen, das ſchöne Schauſpiel, welches Sie der Welt zu geben, anfangen, ſeine ganze Dauer hindurch zu genieſſen? Ich darf es mir zutrauen, daß ich es zu empfinden gewußt hätte. Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung u. ſ. w.

Briefe

von

Herrn Rollin

an den König.

Briefe von Herrn Rollin an den König.

I.

Paris, den 9. Februar 1737.

Gnädigſter Herr,

Es fehlt mir an Ausdrücken, Ewr. Königl. Hoheit die lebhafte Dankbarkeit zu bezeigen, womit mich die Ehre durchdrungen hat, die Sie mir dadurch erzeigt haben, daß Sie ſich meiner erinnern, und mir auf eine ſo edle und verbindliche Art zuvorkommen. Das, was man mir, Gnädigſter Herr, auf Ihren Befehl und in Ihrem Namen, in Abſicht meiner Werke geſagt hat, iſt mir der ſchmeichelhafteſte Beifall, den ich nur wünſchen konnte. Das Ziel der Wünſche eines Schriftſtellers iſt, ſich von einem Prinzen von ſo feinem Geſchmacke, und der in einer fremden Sprache mit ſo vieler Eleganz, Richtigkeit und Würde ſchreibt, geſchätzt und gelobt zu ſehen. Doch dies, Gnädigſter Herr, iſt, was mich am wenigſten in dem Briefe rührt, den Sie in Rückſicht meiner haben ſchreiben wollen. Die Güte und die Ergießung des Herzens, womit Ew. Königl. Hoheit ſich ausdrücken, und die feurige Liebe des allgemeinen Wohls, die alle Ihre Empfindungen zu beleben ſcheint, erfüllen mich mit einer viel gerechtern Bewunderung, weil dies die groſſen Tugenden eines Fürſten ſind. Alles, was ich befürchten muß, Gnädigſter Herr, iſt, daß dieſe gütigen Geſinnungen und dieſe Liebe des allgemeinem Wohls, Sie zu meinem Vortheil verblendet haben möchten. Wenn auch dies wäre, würd' ich mich wohl hüten, Sie aus dem Irrthum zu ziehen. Es iſt mir zuviel daran gelegen, eine Achtung zu erhalten, die für mich ſo ehrenvoll iſt. Ich wage es zu ſagen, Gnädigſter Herr, daß ich ſie verdiene; nicht durch meine Werke, wohl aber durch die ehrerbietige Dankbarkeit und die tiefe Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein u. ſ. w.

2.

Paris, den 1. April 1737.

Gnädigſter Herr,

Erlauben Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, Ewr. Königl. Hoheit den eilften Band meiner Alten Geſchichte vorzulegen. Die gute Aufnahme, deren Sie die vorhergehenden Bände gewürdigt haben, läßt mich hoffen, daß Sie auch dieſen günſtig aufnehmen werden. Ich wünſche ſehr, Gnädigſter Herr, daß er bei Ihnen den guten Namen ſeiner ältern Brüder erhalten möge. Ich halte mich für glücklich, Ewr. Königl. Hoheit eine Leſung verſchaffen zu können, die Sie in müßigen Augenblicken, wovon Sie einen ſo guten Gebrauch zu machen wiſſen, vergnügen kann. Selten findet man Prinzen, die einen ſo ausgezeichneten Geſchmack für alles haben, was die ſchönen Wiſſenſchaften und die Gelehrſamkeit betrift. Auſſer dem Vergnügen, Gnädigſter Herr, das Ihnen die ſchönen Wiſſenſchaften gewähren, (und gibt es wol ein ſüſſeres und dauerhafteres Vergnügen, als dieſes?) geben Sie Ihnen einen Theil der Ehre, die Sie ihnen machen, mit Wucher zurück, indem ſie Ihnen die Achtung und Bewunderung aller derer verſchaffen, die erfahren, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge Sie ſich derſelben befleiſſigen. Die Geburt macht Prinzen; aber das Verdienſt allein macht groſſe Prinzen. Das Verdienſt, die Wiſſenſchaften und die Gelehrten zu kultiviren und zu beſchützen, iſt kein mittelmäſſiges Verdienſt; und wenn es mit andern groſſen Eigenſchaften verbunden iſt, trägt es nicht wenig bei, den Werth und den Glanz derſelben zu erhöhen, wie man es bei dem zweiten Scipio, dem Afrikaner, ſieht. Sie werden deswegen nicht böſe auf mich ſeyn, Gnädigſter Herr, daß ich Sie mit jenem berühmten Römer vergleiche, zu deſſen Lobe die Geſchichtſchreiber

ſchreiber jenen feinen Geſchmack für die ſchönen Wiſſenſchaften rechnen, den Sie mit ihm gemein haben, und der Sie faſt vor allen Prinzen unſrer Zeit auszeichnet. Ich finde ſehr gut meinen Vortheil dabei, weil dieſer ausgewählte Geſchmack mir die Beweiſe der Achtung, und, ich darf es ſagen, der Freundſchaft verſchaft hat, die Sie mir auf eine ſo rührende Art gegeben haben. Ich werde dafür, ſo lange ich lebe, eine innige Dankbarkeit behalten; und ich werde mir beſtändig eine Ehre daraus machen, mit der tiefſten Hochachtung und der vollkommenſten Ergebenheit zu ſein u. ſ. w.

3.

Gnädigſter Herr,

Ich würde mich aller der Güte unwürdig machen, die Ew. Königl. Hoheit bis jetzt für mich gehabt haben, wenn ich ermangelte, Ihnen den Antheil zu bezeigen, den ich an alle dem nehme, was der König, Ihr Vater, kürzlich Ihnen zu Gunſten gethan hat. Alle Gröſſe, alles Glück in der Welt iſt nichts, ohne den Frieden der Seele und ohne eine gewiſſe innige Selbſtzufriedenheit, die eine vollkommene Einigkeit unter Perſonen, welche die Natur und das Blut durch ſo enge Bande an einander feſſelt, in das Herz ausgieſt. Ich wünſche, Gnädigſter Herr, daß dieſe Einigkeit, die das Glück des Lebens iſt, immer mehr zunehmen,

men, und in ihrem Geiſte nichts zurücklaſſen möge, das die Ruhe und die Heiterkeit deſſelben trüben könnte.

Werden ſich Ew. Königl. Hoheit nicht am Ende von meinen Büchern beſtürmt und überhäuft finden, die ſich ſo häufig bei Ihnen zudrängen? Wenn ſie zu frei und zu dreiſt werden, ſo darf ich ſagen, Gnädigſter Herr, daß es Ihre Schuld und die Folge einer zu gütigen Aufnahme von Ihrer Seite iſt. Von einem Prinzen, den ſein ausgewählter Geſchmack für die Wiſſenſchaften und für alles, was der menſchliche Geiſt hervorbringt, eben ſo ſehr als ſeine hohe Geburt, auszeichnet und erhebt, ſo gnädig aufgenommen, dünken ſie ſich einigen Werth zu haben, und erſcheinen vor Ewr. Königl. Hoheit mit Vertrauen. Es liegt mir daran, daß Ew. Königl. Hoheit ſie immer mit derſelben Nachſicht und Güte dulden.

Aber muß ich nicht ſelbſt beſorgen, Ihre Güte zu misbrauchen, indem ich mir die Freiheit nehme, Gnädigſter Herr, Ihnen die Programmen verſchiedener Schulübungen vor Augen zu legen, die ein junger Menſch von Stande auf der Schule, wovon ich lange Zeit Rektor geweſen bin, gehalten hat? Dieſer junge Menſch führt einen Namen, der in unſrer Geſchichte ſehr bekannt iſt. Es iſt ein auſſerordentlicher Kopf; und ich habe noch nichts geſehen, was ihm gleich käme. In dieſen Uebungen, die vor zahlreichen Verſammlungen angeſtellt worden ſind, habe ich ihn gefragt, ohne die

Stellen zu wählen, und ſo wie ſie mir beim Aufſchlagen des Buches vorkamen; und oft ſo, daß ich bloß ſelbſt ihm verſchiedene Stellen aus Griechiſchen Autoren vorlas, die er ſehr richtig, und bloß, indem er ſie mich leſen hörte, erklärte Auſſer dem, was in den Programmen angeführt iſt, hat er in hebräiſcher Sprache die hundert erſten Pſalmen Davids und die beiden erſten Bücher der Könige geleſen. Da dieſes Studium dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften fremd iſt, worauf man ſich in den Schulen einſchränkt, ſo hat man ihm täglich nicht mehr, als eine einzige Viertelſtunde, darauf zu wenden erlaubt. Dieſer junge Menſch war den Tag vor ſeiner letzten Uebung gerade dreizehn Jahr alt.

Verzeihen Sie, Gnädigſter Herr, alle meine Zudringlichkeit und alle meine Unhöflichkeiten. Sie vermindern im geringſten nicht die tiefe Ehrerbietung, und die vollkommne Ergebenheit, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein u. ſ. w.

4.

Paris den 27. Auguſt 1738.

Gnädigſter Herr,

Ew. Königl. Hoheit haben durch die Beweiſe von Achtung und Güte, womit Sie mich bis hieher beehrt haben, mir das Recht gegeben, Ihnen mit

Vertrauen alle die Werke vorzulegen, die ich in der Folge ſchreiben möchte. Ich nehme mir alſo die Freiheit, Gnädigſter Herr, Ihnen die beiden letzten Theile der Alten Geſchichte, und den erſten Theil der Römiſchen Geſchichte zu ſchicken. Es liegt mir viel daran, daß dieſes neue Werk bei Ewr. Königl. Hoheit eine ſo günſtige Aufnahme finde, als das erſte. Die verbindlichen Briefe, die es Ihnen gefallen hat, mir über die Alte Geſchichte zu ſchreiben, ſind für mich der ſchmeichelhafteſte Beifall, den ich nur wünſchen konnte. Viele Perſonen, denen ich ſie vorgeleſen habe, haben mich ſehr dringend gebeten, ſie zu publiziren, und meinen Büchern anzuhängen; und ich war ſelbſt ſehr dazu geneigt. Vielleicht, Gnädigſter Herr, flößte mir die Eigenliebe, die ſehr liſtig iſt, jenen Wunſch ein: denn nichts könnte mir mehr Ehre machen. Es ſcheint mir aber doch, daß mein Hauptbewegungsgrund war, in allen Ländern, wohin meine Bücher gelangen, einen Prinzen bekannt zu machen, der als Prinz denkt und als Prinz redet, und der mit allen übrigen, ſeiner Geburt würdigen Eigenſchaften eine andre verbindet, die bei Perſonen Ihres Standes ziemlich ſelten anzutreffen iſt; ich meine die Eigenſchaft, die ſchönen Wiſſenſchaften zu lieben, und ſie mit Geſchmack und Erfolg der wichtigern Pflichten Ihres Standes unbeſchadet, zu kultiviren; diejenigen, die ſie treiben, zu beſchützen und zu ehren, und ſie dadurch anzufeuern, ſich immer mehr und mehr dem Publikum nützlich zu machen. Dies, Gnädigſter Herr, waren, wenn ich nicht irre, meine Abſichten. Aber die Ehrfurcht, die ich Ewr Königl. Hoheit ſchuldig bin, und die Furcht, Ihnen zu misfallen, haben mich gänzlich abgehalten. Eben dieſe Gründe haben mich verhindert, dieſe Briefe irgend Jemandem ſchriftlich mitzutheilen, ob ich gleich ſehr darum erſucht worden bin; der Königin allein habe ich ſie mitgetheilt, da ſie, nachdem ſie dieſelben geleſen hatte, eine Abſchrift davon wünſchte. Was ſollte ich nun thun, und welchen Vortheil ſollte ich nicht aufopfern, um mir die Achtung eines Prinzen zu erhalten, der, was er iſt und was ich bin vergißt, und mir mit einer Güte und einer Freundſchaft (denn ich darf es wagen, mich dieſes Ausdrucks zu bedienen,) zuvorgekommen iſt, deren Andenken ich nie verlieren werde. Ich habe die Ehre, mit der tiefſten Ehrfurcht zu verharren u. ſ. w.

5.

Paris den 10 Jun. 1739.

Gnädigſter Herr,

Obgleich Ew. Königl. Hoheit die Geſchichte, wovon ich mir die Freiheit nehme, Ihnen den zweiten Band zu ſchicken, dem bald der dritte folgen wird, vollkommen wiſſen; ſo ſchmeichle ich mir dennoch, daß die erhabenen Eigenſchaften der Helden, die ſie Ihnen wieder vor die Augen bringt, und die ſo ſehr nach Ihrem Geſchmacke ſind, Ihnen das Leſen derſelben angenehm und neu machen werden. Sie würden darin eine groſſe Aehnlichkeit des Karakters zwiſchen Ewr. Königl. Hoheit, und verſchiedenen der berühmteſten Römer erkennen, wenn Ihre Beſcheidenheit Sie nicht daran verhinderte. Dieſe wußten ſehr wohl, worin die wahre Ehre und die ächte Gröſſe beſtanden; und ſie lieſſen ſich von dem eiteln Glanze gewiſſer äuſſerlicher Eigenſchaften und Vorzüge nicht blenden, die zwar die Bewunderung des gemeinen Haufens erregen können, die aber im Grunde die Menſchen nicht achtungswerther machen da die Menſchen eigentlich nur durch ihr Herz das ſind, was ſie ſind. Die Briefe, womit Ew. Königl. Hoheit mich beehret haben, ſcheinen mir ſolcher Geſinnungen voll zu ſein. Ich verwahre ſie ſehr ſorgfältig, als einen wahren Adelsbrief, und als einen ehrenvollen Beweis der Achtung, die meine Werke mir von Ihnen zugezogen haben. Ob ich mich gleich derſelben ſehr unwerth fühle, ſo hoffe ich dennoch, daß Ew. Königl. Hoheit ſie für mich gnädigſt behalten werden, da ich ſie nur Ihrer Güte zu verdanken habe. Ich verharre mit der lebhafteſten Dankbarkeit und der vollkommenſten Ergebenheit u. ſ. w.

6.

Paris den 17. Junius 1740.

Sire,

Wenn gleich meine lebhafte Dankbarkeit für alle Ihre Gütigkeiten, mich nicht bewegte, Ew. Majeſtät den Antheil zu bezeigen, den ich mit ganz Europa an Ihrer Thronbeſteigung nehme; ſo würde ich mich dennoch für verbunden halten, es zum Vortheil und gleichſam im Namen der ſchönen Wiſſenſchaften und der Litteratur zu thun, die Sie bisher nicht allein beſchützt, ſondern auch auf eine ſo ausgezeichnete Art kultivirt haben. Es iſt mir, als wären dieſe nun mit Ihnen auf den Thron geſtiegen; und ich zweifle nicht, daß Ew. Majeſtät ſie in Ihren Staaten werden blühen machen, dadurch daß Sie ſolchen zu Ehre und Anſehn verhelfen. Aber, Sire, ein anderer weit wichtigerer Gegenſtand beſchäftigt mich in dieſem Augenblick, nemlich die Freude, die, wie ich weiß, Ew Majeſtät darüber empfinden werden, daß Sie die Völker beglücken, welche die Fürſehung Ihrer Sorge anvertrauet hat. Erlauben Sie mir nun, Sire, Ihnen mein Herz zu eröfnen. Die Briefe, womit Ew. Majeſtät mich beehret haben, und die ich mit der äuſſerſten Sorgfalt verwahre, haben mich das Innerſte Ihres Herzens kennen gelehrt, das von allem Prunke gänzlich entfernt und voll edler Geſinnungen iſt, das die wahre Größe eines Fürſten kennt, und aus eigner Erfahrung gelernt hat, Mitgefühl für die Leiden der Menſchen zu haben. Ew. Majeſtät haben einen groſſen Vortheil in der feſten Ueberzeugung, daß Sie nur deswegen auf dem Throne ſitzen, damit Sie über alle Theile Ihres Reichs wachen können, um Ordnung und Ueberfluß darin zu verbreiten, und vornemlich um Ihre Macht dazu anzuwenden, daß Ihr Volk Denjenigen kennen und verehren lerne, von dem allein Sie dieſe Macht erhalten, und deſſen Stelle auf Erden zu vertreten Sie die Ehre haben. *Reichthümer, Herrlichkeit und Macht ſind in ſeinen Händen. Er giebt Rath, Klugheit und Kraft. Durch ihn regieren die Könige, und die Geſetzgeber üben Gerechtigkeit.* Möchte er doch, Sire, Sie und Ihr ganzes Reich mit ſeinem beſten Segen krönen; und um allen Segen mit einem Wort zu faſſen, möchte er Sie doch zu einem Könige nach ſeinem Herzen machen! Dieſes werde ich nie aufhören für Sie zu erbitten, da ich überzeugt bin, daß ich Ihnen auf keine beſſere Art bezeigen kann, mit welcher tiefen Ehrfurcht und mit welcher vollkommenen Ergebenheit ich verharre u. ſ. w.

7.

Paris, den 22 Julius 1740.

Sire,

Meine Bücher erdreiſten ſich, vor Ihrem Throne zu erſcheinen, zwar mit einiger Furcht, aber mit noch gröſſerer Hoffnung. Doch treten ſie vor Ew. Majeſtät nicht in der Abſicht, um von Ihnen geleſen, ſondern bloß angeſehen zu werden, und um Ihnen ihre Aufwartung zu machen. Ganz andre Sorgen beſchäftigen jetzt Ew. Majeſtät. Da Sie die Tugenden und großen Eigenſchaften ſo vieler Könige älterer und neuerer Zeiten vollkommen kennen, ſo ſind Sie, Sire, darauf bedacht, dieſen Königen nachzuahmen, und, wo möglich, ſie zu übertreffen. Europa ſcheint von Ewr. Majeſtät zu erwarten, daß Sie das Muſter eines Königes ſein werden, der ſich befleiſſigt, alle Pflichten der königlichen Würde treu zu erfüllen; und dieſe Pflichten ſind groß! Mit derſelben angenehmen Hoffnung ſchmeichelt ſich auch u. ſ. w.

8.

Paris, den 14 Sept. 1740.

Sire,

Ich nehme mir noch einmal die Freiheit, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben, und Ihnen die Edition in

Quarto von meinem Traité des Etudes zu ſchicken, worauf bald die alte Geſchichte folgen wird. So viel Ehre und ſo viel Vergnügen mir die Briefe Ewr. Majeſtät machen, ſo muß ich doch die Güte, die Sie haben, die meinigen regelmäſſig zu beantworten, nicht misbrauchen; und glaube inskünftige verpflichtet zu ſein, mit mehr Sorgfalt, als ich bisher nicht gethan habe, eine Zeit zu ſchonen, die für ein ganzes Königreich ſo nothwendig und ſo koſtbar geworden iſt. Meine Bücher ſollen alſo meine Briefe ſein. Sie werden für mich zu Ihnen reden; und wenn Sie darinnen die ſchönen Handlungen irgend eines großen Fürſten leſen, ſo werden Ew. Majeſtät, wenn es Ihnen gefällt, vorausſetzen, daß dies von meiner Seite eben ſo viel Complimente, oder wenigſtens eben ſo viel Wünſche für Sie ſind. Ich werde meinen Büchern auftragen, Ihnen meine Hochachtung, meine Verehrung, meine Dankbarkeit und vornemlich meine zärtliche Ergebenheit zu bezeigen; denn es iſt mir erlaubt, dieſen Ausdruck zu gebrauchen. Ew. Majeſtät erlauben mir nicht nur, ſondern befehlen es mir, Sie immer zu lieben. Wie könnt' ich es auch anders? Wie könnt' ich nicht innigſt gerührt und bewegt ſein von der Herzensergieſſung, mit welcher Sie mir ſeit Ihrer Thronbeſteigung gütigſt zu ſchreiben geruhen? Gewöhnlich machen ſich die Könige kein Verdienſt daraus, Freunde zu haben; und ſelten haben ſie wahre Freunde. Der Abſtand zwiſchen ihnen und den übrigen Menſchen iſt zu groß, als daß die

Freundſchaft dabei ſtatt finden könnte, die in der That eine Art von Gleichheit vorausſetzt. Ew. Majeſtät machen es nicht ſo. Sie laſſen ſich vom Throne bis zu Ihrem Diener herab, und finden dadurch Mittel, ihn mit ſich gleich zu ſtellen, um ihn zu Ihrem Freunde zu machen. Ja, Sire, mein ganzes Leben werd' ich es ſein. Doch das iſt zu wenig für mich; denn wie viel Zeit iſt mir noch zu leben übrig? Ich wünſche es die ganze Ewigkeit hindurch zu ſein. Dieſer einzige Wunſch ſagt viel. Ich kann die Empfindungen nicht ſtark und kräftig genug ausdrücken, mit welchen ich bin u. ſ. w.

Briefe

des

Markis von Condorcet

an den König.

Briefe des Markis von Condorcet an den König.

I.

Paris den 22 Dec. 1783.

Sire,

Der Freund des Herrn d'Alembert wagt es ſich zu ſchmeicheln, daß Ew. Majeſtät die Freiheit nicht misbilligen wird, die er ſich nimmt, zu Ihr von einem Schmerze zu reden, den Sie theilt. Beehrt mit dem innigen Vertrauen dieſes berühmten Mannes, weiß ich, Sire, wie groß die Achtung, und ich wage es zu ſagen, die Freundſchaft Ewr. Majeſtät für ihn war. Dieſer Ausdruck Freundſchaft, ſcheint mir gewiſſermaaſſen durch die Herablaſſung erlaubt zu ſein, womit Ew. Majeſtät immer die Männer von einem höhern Genie behandelt hat, weil es Ihr ohnſtreitig nicht verborgen war, daß dieſe Männer allein wahrhaftig würdig waren, Ihnen gleichgeſtellt zu werden.

Herr d'Alembert, der die Leiden und Schwachheiten des Alters zu fürchten geſchienen hatte, ſahe ſeinem Tode mit einem ruhigen und ungekünſtelten Muthe entgegen. In ſeinen letzten Tagen vertrieb er ſich damit die Zeit, daß er ſie die Räthſel des Merkurs vorleſen ließ, und ſie errieth. Er hat zwei Tage vor ſeinem Tode noch einen Bogen von einer neuen Ausgabe korrigirt, die er von ſeiner Ueberſetzung des Tacitus machte. Er beſchäftigte ſich, mit ſo vieler Kaltblütigkeit als Güte, mit den Mitteln, nach ſeinem Tode ſeinen Bedienten Belöhnungen, und denen, die von ſeiner Wohlthätigkeit lebten, Unterſtützung zu verſichern. In dieſer Abſicht hat er mich gütig zu ſeinem Erben einſetzen, und mir dieſen letzten Beweis ſeiner Freundſchaft und ſeines Vertrauens ſchenken wollen. Er hat den Vorurtheilen ſeines Landes keinen, auch nicht äuſſerlichen, Tribut bezahlen, noch bei ſeinem Tode dem Verehrung erweiſen wollen, was er ſein ganzes Leben hindurch öffentlich verachtet hatte.

Ich werde vielleicht Ew. Majeſtät betrüben, oder vielmehr, ich werde Ihren Unwillen erregen, wenn ich Sie von dem unterrichte, was auf den Tod eines Mannes erfolgt iſt, der die Ehre ſeines Vaterlandes war. Sein Pfarrer hat es zwar nicht gewagt, ihm das Begräbniß zu verweigern. Er wußte, daß ich den Muth haben würde, gegen dieſen Ausbruch von Schwärmerei mich auf das Anſehn der Geſetze zu berufen, und daß dieſes Anſuchen würde erhört werden, der Prieſter hat es alſo dabei bewenden laſſen, das Begräbniß in der Kirche zu verweigern, ein Vorzug, der an ſich abgeſchmackt, aber doch noch bei uns in Gebrauch iſt, den man denen nicht verſagt, die ihn bezahlen, und worauf die Freunde des Herrn d'Alembert einigen Werth ſetzten, weil er ihnen das Recht gab, dem Verſtorbenen ein Denkmal zu errichten. Der Pfarrer verband mit dieſer Verweigerung noch die Verweigerung aller der kleinen Ehrenbezeigungen, die er, ohne ſich bloß zu ſtellen, nicht bewilligen konnte; und Herr d'Alembert wurde ohne Gepränge mitten unter einem Volke zu Grabe getragen, welches darüber erſtaunt war, daß ſeine Prieſter mit ſo vieler Ungebührlichkeit einen Mann behandelten, deſſen Wohlthätigkeit bei den auſſerordentlichen Bedürfniſſen der Armen dieſelben Prieſter nie vergebens angefleht hatten.

Herr d'Alembert hat einen Band mathematiſcher Werke, und mehrere Bände Philoſophie und Litteratur hinterlaſſen, die zum Druck fertig ſind. Ich bin entſchloſſen, eine vollſtändige Edition aller ſeiner philoſophiſchen und litterariſchen Werke zu veranſtalten, und ich wage Ew. Majeſtät um die Erlaubniß zu bitten, ſie unter Ihrem Schutz erſcheinen zu laſſen. Bloß im Namen des Herrn d'Alembert flehe ich um dieſe Gnade; der meinige iſt zu dunkel und Ew. Majeſtät zu wenig bekannt.

Herr d'Alembert hat mir zwei Tage vor ſeinem Tode die Correſpondenz mit Ewr. Majeſtät und alle ſeine Papiere anvertraut. Er hat während dieſem Geſchäfte, welches lang und für die Freundſchaft ſehr ſchmerzhaft war, eine Feſtigkeit, eine Gegenwart des Geiſtes, eine Ruhe der Seele behalten, bei der es unmöglich war unempfindlich zu bleiben, und ſeinen Muth nicht zu bewundern. Die Briefe Ewr. Majeſtät waren die einzigen, die ihm in dieſem grauſamen Augenblicke zu ſchmerzen und ſeine Empfindſamkeit wieder aufzuwecken ſchienen. Seine Abſicht war ſeit langer Zeit, daß dieſer Schatz nach ſeinem Tode dem Herrn Watelet, Mitgliede der franzöſiſchen Akademie und ſeinem alten Freunde, anvertraut würde. Das Packet wurde in Gegenwart des Herrn d'Alembert verſiegelt, und es iſt Herrn Watelet in demſelben Zuſtande eingehändigt worden.

Er hat noch andere koſtbare Beweiſe der Güte Ewr. Majeſtät hinterlaſſen, und nur über ein einziges von den Gemälden diſponirt, die er von Ew. Majeſtät erhalten hat. Dieſes Gemälde hat der Madame Deſtouches, der Wittwe ſeines Vaters, einer verehrungswürdigen Frau, zugedacht, die ſeit der Kindheit des Herrn d'Alembert nicht aufgehört hat, ihm Beweiſe ihrer Freundſchaft und Achtung zu geben.

Die übrigen Gemälde betrachte ich als einen Schatz, wovon ich den Gebrauch machen werde, den Ew. Majeſtät mir vorzuſchreiben geruhen werden.

Die Vernunft, Sire, hat in Europa ſeit einigen Jahren, vielfachen und ſchwer zu erſetzenden Verluſt erlitten. Es bleibt ihr, aber noch eine für ſie ſehr ehrenvolle Stütze übrig; und alle diejenigen, die ſich für ihre Fortſchritte intereſſiren, thun Wünſche für die Erhaltung Ewr. Majeſtät. Ich bin ꝛc.

a.

2.

Sire,

Herr l'Eveque nimmt mit Dankbarkeit die Stelle an, die ihm Ew. Majeſtät gütigſt haben beſtimmen wollen. Ich ſchmeichle mir, daß er ihr gut vorſtehen wird. Er iſt zugleich Schüler von Locke, und Schüler der Alten; und er wird mit der Richtigkeit und Beſtimmtheit der neuern Analyſe jene Stärke der Prinzipien verbinden, die uns noch ſo ſehr in der moraliſchen Philoſophie der Griechen und Römer gefällt. Ich würde mich nicht tröſten können, wenn ich das Unglück haben ſollte, dem Zutrauen Ewr. Majeſtät, das erſte-mal, daß Sie mich damit beehren, ſchlecht entſprechen zu haben.

Wir haben eben Herrn Watelet, Mitglied der franzöſiſchen Akademie und der Akademie Ew. Majeſtät, verloren. Er hatte die Briefe, die Ew. Majeſtät an Herrn d'Alembert geſchrieben haben, in Verwahrung, und er hat nichts darüber beſtimmt. Wahrſcheinlich werden ſie dem Herrn Herzog von Nivernois eingehändigt werden. Ich habe geglaubt, aus Hochachtung für Ew. Majeſtät, und aus Theilnehmung für das Andenken des Herrn d'Alembert, Ihnen von dieſen Vorfällen Nachricht geben, und, ſo viel an mir iſt, über dieſen, für die Wiſſenſchaften, die Philoſophie und die Menſchheit ſo koſtbaren Schatz wachen zu müſſen, bis Ew. Majeſtät geruht haben, Ihre Abſichten hierüber zu erkennen zu geben.

Ich bin mit der tiefſten Verehrung u. ſ. w.

3.

Paris den 2 May 1785.

Sire,

Das Werk, welches ich die Ehre habe Ew. Majeſtät zu übergeben, handelt von ſehr wichtigen Gegenſtänden. Ich hielt es für nützlich, die Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten, auf die Berechnung der Entſcheidungen, die durch Mehrheit der Stimmen geſchehen ſind, anzuwenden, und da ich immer ſowohl Mathematik als Philoſophie geliebt habe, fand ich mich glücklich, zwei Begierden auf einmal befriedigen zu können.

Ich erdreiſte mich nicht, zu wünſchen, daß Ew. Majeſtät die Augen auf eine, vielleicht zu lange Rede werfen möchten, worin ich die Grundſätze und Reſultate des Werks von allem Apparat der Berechnung befreit, dargeſtellt habe. Ich will mir bloß die Freiheit nehmen, von zweien dieſer Reſultate zu ſprechen. Das eine führt uns dahin, daß wir die Todesſtrafe durchaus für ungerecht anſehen, ausgenommen in den Fällen, wo das Leben des Verbrechers der Geſellſchaft gefährlich ſein kann. Dieſer Schluß iſt die Folge eines Grundſatzes, den ich für ſtrenge wahr halte: daß nemlich jede Möglichkeit des Irrthums in gerichtlicher Beurtheilung eine wahre Ungerechtigkeit iſt, ſo oft ſie nicht aus der Natur der Dinge folgt, ſondern aus dem Willen des Geſetzgebers entſpringt. Da man aber keine vollkommne Gewißheit haben kann, ob man nicht einen Unſchuldigen verdammt, und es hingegen ſehr wahrſcheinlich iſt, daß in einer langen Reihe von Urtheilſprüchen ein Unſchuldiger verdammt werden wird; ſo ſcheint mir daraus zu folgen, daß man nicht ohne Ungerechtigkeit einen Irrthum, dem man nothwendig und wider ſeinen Willen ausgeſetzt iſt, mit Vorſatz unerſetzlich machen könne.

Das zweite Reſultat iſt die Unmöglichkeit, vermittelſt der Formalitäten, denen die Entſcheidungen unterworfen ſein können, dahin zu gelangen, daß die Bedingungen, die erfordert werden müſſen, auch erfüllet werden; wofern nicht dieſe Entſcheidungen durch ſehr aufgeklärte Männer gegeben werden: woraus man ſchließen muß, daß das Glück der Völker mehr von den Einſichten derer, die ſie regieren, als von der Form der politiſchen Conſtitutionen abhängt; und daß, je zuſammengeſetzter dieſe Formen ſind, ſie ſich deſto mehr der Demokratie nähern, und deſto weniger auf ſolche Völker paſſen, bei denen es dem gemeinen Bürger an Kenntniß oder Zeit fehlt, ſich mit öffentlichen Geſchäften abzugeben; daß man endlich in einer Monarchie, mehr als in einer Republik, Hoffnung haben kann, die Abſchaffung der Misbräuche ſchnell und ruhig geſchehen zu ſehen.

Dieſe Folgerungen können ſehr wichtig ſein, wären ſie es auch nur darum, daß man ſie der Art von Uebertreibung, die man in die Philoſophie hat einführen wollen, entgegenſetzen kann; ich glaubte aber, ich müßte mich darauf einſchrän-

ken.

ken, ſie in einem Buche, das aus der Preſſe einer königlichen Buchdruckerei kam, bloß anzuzeigen.

Ich bitte Ew. Majeſtät um Verzeihung, daß ich Sie ſo lange mit meinen Gedanken unterhalte; und ich bitte Sie, die Freiheit, die ich mir nehme, Ihnen mein Werk vorzulegen, nur als ein Zeichen meiner Bewunderung und Ehrfurcht anzuſehen.

Ich werde mir die äuſſerſte Mühe geben, dem Zutrauen, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, zu entſprechen. Ich kann Ihnen nur eine einzige Perſon vorſchlagen, die im Stande wäre des Herrn Thiebaut Stelle in der Akademie zu vertreten, und Unterricht in der Grammatik zu geben. Es iſt Herr Dupuis; er iſt ſeit langer Zeit Profeſſor bei der Univerſität zu Paris. Sein Betragen und ſeine Neigung zur Arbeit haben ihm allgemeine Achtung verſchaft; jetzt hat ſein herrſchender Trieb zur Gelehrſamkeit ihn bewogen, ein groſſes Werk über die alten Theogonien, und über den Urſprung der Conſtellationen zu unternehmen; und er kann dieſes Werk nicht fortſetzen und es in Druck geben, ohne Perſonen zu beleidigen, die noch hier in einigen Anſehen ſtehn. Nicht als wollte er geradezu angenommene Lehren angreifen; aber die Folgerungen, die aus ſeinen Unterſuchungen flieſſen, können ſich nicht allezeit mit den gewöhnlichen Begriffen vertragen. Selbſt da er dieſe Folgerungen, mit der Gefahr, das Verdienſt ſeines Werkes zu vermindern, bemäntelte, konnte er nicht vermeiden, einem Theile unſrer Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu misfallen, der ihn nöthigen wollte, ſein Glaubensbekenntniß über das Alterthum der Welt abzulegen. In dieſer für einen verſtändigen, ehrlichen und ſtandhaften Mann ſo verdrießlichen Lage, würde er einen Sitz in der Akademie Ewr. Majeſtät und einen Lehrſtuhl in Ihrer Ritterakademie, mit allem Danke annehmen. Ein einziges Hinderniß hält ihn zurück; er könnte in anderhalb Jahren, was man Emeritus nennt, ſein, und würde ein ſicheres Gnadengehalt von vierzehn tauſend Livres nach unſerm Gelde haben; anſtatt daß, wenn er jetzt ſeine Stelle verlieſſe, er achtzehn Jahre ſeines Lebens verlieren würde, die er der Hoffnung dieſes Gnadengehalts aufgeopfert hat. Aber Ew. Majeſtät können dieſes Hinderniß leicht aus dem Wege räumen. Die Profeſſoren, die auf Befehl des Königs reiſen, behalten ihren Titel, wenn ſie Jemanden an ihre Stelle ſetzen; und wenn ſich Ew. Majeſtät nur äuſſerten, daß Ihnen etwas daran gelegen wäre, ſo würde dieſer Befehl nicht ſchwer zu erhalten ſein.

Dadurch würden Ew. Majeſtät ſich einen ſehr geſchickten Profeſſor der Grammatik und ein Mitglied der Akademie von ausgezeichneter Gelehrſamkeit erwerben, einen Mann, der einen ſeltnen Geiſt und eine ſeltne Philoſophie unter dieſe Klaſſe von Gelehrten zu bringen gewußt hat. Ich konnte Ewr. Majeſtät andre verdienſtvolle Männer vorſchlagen, aber keinen, der ſo tüchtig dazu wäre. Ueberdem ſcheinen eine lange Uebung im Lehren, ein unbeſcholtenes Betragen in einer Geſellſchaft, wo ſeine Meinungen und ſein Verdienſt ihm Feinde und Neider zugezogen haben, ihn ſo vortheilhaft auszuzeichnen, als es nur ſehr wenige Gelehrte ſein möchten.

Herr Beauzee, wovon Ew. Majeſtät mir zu reden die Ehre erzeigt haben, iſt bejahrt, ziemlich andächtig, bildet ſich ſehr viel darauf ein, einen Sitz in der franzöſiſchen Akademie zu haben, und ob er gleich nicht ſehr reich iſt, hat er für ſich und ſeine Kinder Hofnungen, die ihn hier zurückhalten.

Ich hoffe, das Verlangen Ewr. Majeſtät nach einem Profeſſor der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften bald erfüllen zu können; Sie kennen aber, Sire, den Zuſtand unſrer Philoſophie und unſrer Litteratur zu genau, als daß Sie mir nicht ein wenig Zögerung in der Ausführung dieſes Theils Ihrer Befehle verzeihen ſollten. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

4.

Paris den 19. Septemb. 1785.

Sire,

Ich habe den Brief, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, erſt vor wenig Tagen erhalten, da ich von einer Reiſe zuruck kam, die ich nach Bretagne und Berry gethan habe, um daſelbſt Entwürfe zur Schiffahrt zu unterſuchen.

Ich hoffe, daß Herr Düpuis von unſerm Gouvernement die Gnade erhalten wird, wofür

Ew. Majeſtät einiges Intereſſe zu bezeigen geruhet haben. Das Concilium der Univerſität, weit entfernt, ſich dagegen zu ſetzen, hat vielmehr, wie es ſcheint, einen Werth in die Ehre geſetzt, die Herr Dúpuis erhält, und die auf die ganze Univerſität ſelbſt zurückfällt. Die Cabale einiger mittelmäſſiger Köpfe, die auf Herrn Dúpuis eiferſüchtig, und überdem verſichert ſind, nie auswärts aus ihren Schulen berufen zu werden, hat einige kleine Hinderniſſe in den Weg gelegt; aber der Herr Graf von Vergennes wird ſie leicht wegräumen können.

Ich habe, für die Stelle als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie, meine Augen auf einen verdienſtvollen Mann gerichtet; ehe ich aber die Ehre habe, ihn Ewr. Majeſtät vorzuſchlagen, muß ich noch einige Erkundigungen einziehen.

Wir ſind unglücklicherweiſe in Frankreich noch weit davon entfernt, nur ſchwarze Verbrechen mit der Todesſtrafe zu belegen. Unſre Geſetze beſtimmen dieſe Strafe für verſchiedene Arten des Diebſtals; und dieſer Diebſtal iſt nicht nach feſtgeſetzten Grundſätzen, ſondern nach jedesmaligen Beweggründen und nach dem claßificirt, was unbedeutende Umſtände zu fordern geſchienen haben. Unſre Criminalgerechtigkeit iſt ſchlechter, als die Criminalgerechtigkeit der meiſten Völker Europens. Im Anfang dieſes Jahrhunderts hatte England allein einigen Vorzug vor uns. Eine der erſten Sorgen Ewr. Majeſtät iſt geweſen, dieſen Theil der Geſetzgebung in der Monarchie zu vervollkommnen, die Sie regieren; und mehrere Monarchen ſind ſeitdem Ihrem Beiſpiele gefolgt.

Eine einzige Betrachtung würde mich hindern, die Todesſtrafe als nützlich anzuſehen, ſelbſt bei der Vorausſetzung, daß man ſie nur für die abſcheulichſten Verbrechen aufbewahrte; die Betrachtung nemlich, daß dieſe Verbrechen gerade diejenigen ſind, bei welchen die Richter ſich am meiſten der Gefahr ausſetzen, Unſchuldige zu verurtheilen. Der Abſcheu, den ſolche Handlungen einflöſſen, die Art von Volkswuth, die ſich gegen diejenigen erhebt, die man für die Thäter hält, verwirren zu oft die kalte Beurtheilung der obrigkeitlichen oder geſchwornen Richter, und man hat davon zu häufige Beiſpiele, in England ſo wie in Frankreich, geſehen.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

5.

Paris den 11. Novemb. 1785.

Sire,

Die Güte, womit Ew. Majeſtät einige von meinen akademiſchen Lobreden aufzunehmen geruhet haben, hat mich ſo dreiſt gemacht, Ihnen die Lobreden der Gelehrten, die während des Jahres 1782 geſtorben ſind, vorzulegen.

Ew. Majeſtät werden unter dieſen Lobreden die des Vaucanſan finden, den Sie zu Anfange ihrer Regierung nach Berlin haben rufen wollen;

und der dieſem Beweiſe Ihrer Achtung nur das Glück zu verdanken gehabt hat, das er ſeitdem in ſeinem Vaterlande genoſſen; und Sie waren es wiederum, der einige Zeit nachher die Güte hatte uns zu ſagen, daß Herr d'Alembert ein Mann von Genie war. Wir werden oft, und in mehr als einer Art, der Lehren Ewr. Majeſtät bedürfen.

Sie haben in den letzten Lobreden des Herrn d'Alembert ein wenig zu ſehr den vertraulichen Ton gefunden. Die größten Schriftſteller ſind der Gefahr ausgeſetzt, in dieſen Fehler zu fallen, wann ſie alt werden. Voltaire ſelbſt iſt davon nicht ausgenommen geweſen, vornemlich in ſeinen Verſen; und in ſeiner Proſe hat er dieſen Fehler nur durch Geiſt und Anmuth verbergen können. Zu dieſem Fehler ſind wir von Natur geneigt; wir vermeiden ihn nur dadurch, daß wir beſtändig über uns ſelbſt wachen; und dieſe beſtändige Wachſamkeit erſchlafft und ermüdet uns, wann unſre Organen anfangen, etwas von ihrer Stärke und Geſchmeidigkeit zu verlieren. Ich hoffe bald die Ehre zu haben, das Uebrige der Sammlung der Lobreden meines berühmten Freundes dem Urtheile Ewr. Majeſtät zu unterwerfen; und ich ſchmeichle mir, daß Sie darin eine groſſe Menge edler oder angenehmer Stellen finden werden, wodurch die feine und tiefe Philoſophie ſich für die Nachläßigkeiten ſchadlos halten wird, die ſie darin bemerkt.

Die Zeitungen hatten uns fälſchlich in Unruhe geſetzt. Ganz Europa erwartet von Ewr.

Majeſtät nur die Aufrechthaltung der Ruhe, deren es genießt. Dieſer Ruhm war Ihnen vorbehalten, und bis jetzt hatte noch kein kriegeriſcher Held ihn verdient.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

6.

Paris, den 26. May 1786.

Sire,

Ich habe mich aus allen Kräften bemüht, die Correſpondenz Ewr. Majeſtät mit Herrn d'Alembert vor jeder unbeſcheidenen Neubegierde zu bewahren. Herr Watelet war Generaleinnehmer des Finanzweſens; die Rechenkammer hat ſeine Papiere verſiegelt; und alles, was die Strenge der Formalitäten hat erlauben können, iſt, daß die Correſpondenz dem Herrn von Nicolai, Oberpräſidenten dieſer Kammer, überliefert worden iſt der ſie ſo lange behalten wird, bis eine durch die Befehle Ewr. Majeſtät bevollmächtigte Perſon ſie in Ihrem Namen zurückfodert.

Wenn Ew. Majeſtät dem Herrn Baron von Grimm dieſes auftragen wollen, oder wenn Sie zu erlauben geruhen, daß dieſer für den Ruhm meines Freundes und für die Ehre der Wiſſenſchaften ſo koſtbare Schatz mir anvertraut werde, ſo wird er nicht ferner den verſchiedenen Arten von unerlaubten Gebrauch ausgeſetzt ſein, die dabei vorfallen können. Ich kann Ewr. Majeſtät dafür ſtehen, daß dieſe Briefe nie aus meinen Händen kommen würden, und daß ich die ſicherſten Maaßregeln nehmen würde, damit kein Zufall ſie von neuem in Gefahr bringen könnte.

Herr L'Eveque wird bereit ſein, gegen das Ende des Aprils abzureiſen. Ein Gelehrter, der Vater einer Familie und nicht ſehr reich iſt, bedarf mehr Zeit, als ein Andrer, um ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, ob ſie gleich nicht ſehr verwickelt ſind. Jede Nachläßigkeit kann für ein kleines Glück nachtheilig ſein.

Herr Düpuis wird nicht eher abreiſen, als gegen den Monat September. Dann wird er frei ſein. Denn es iſt unmöglich geweſen, für ihn eine Gnade zu erlangen, die ſeine Talente verdienen, und die ihm die Theilnehmung, welche Ew. Majeſtät ihm zu bezeigen geruhen, gewiß verſchaft haben würde, wenn Geſellſchaften, und vornemlich ſo zuſammengeſetzte Geſellſchaften, als die Univerſität von Paris, ſo wie Privatperſonen ſich verhalten könnten.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

7.

Sire,

Ein Artilleriehauptmann, Namens Herr von Saint Remi, hat einen Preis von ſechshundert Livres auf die Lobrede des Herrn d'Alembert geſetzt, die nach dem Urtheil der franzöſiſchen Akademie dieſen Preis verdienen wird. Einige von den Freunden des Herrn d'Alembert haben ſich mit dem Herrn von Saint Remi vereinigt, um die Medaille zu ſchlagen. Es iſt nur noch eine davon da, und ich habe geglaubt, Ew. Majeſtät damit aufwarten zu müſſen.

Die Akademie hat noch keine Schrift erhalten, und ſie iſt genöthigt worden, den Preis auf ein anders Jahr auszuſetzen. Dies hat mich betrübt, nicht um des Ruhms des Herrn d'Alembert, ſondern um unſrer Litteratur willen. Die meiſten von denen, die gewöhnlich um dieſe Preiſe arbeiten, hatten gegen Herrn d'Alembert Verbindlichkeiten von mehr denn einer Art; und ihr Stillſchweigen ſetzt ſie dem Vorwurfe der Undankbarkeit aus, ſie müßten uns denn die Erlaubniß geben, es als ein Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit anzuſehen. Dieſe Unwiſſenheit iſt die geheime Plage unſrer Litteratur und unſrer Philoſophie. Man macht Worte, weil man keine Gedanken hat; man ſchreibt einen hochtrabenden Styl, weil man nur gemeine Dinge zu ſagen hat; und man verkauft Paradoxen, weil man keine andre, als abgedroſchene Wahrheiten finden kann. Ich bin u. ſ. w.

8.

Paris, den 6. May 1786.

Sire,

Ich bin innigſt gerühret von der Güte, womit Ew. Majeſtät mir zu erlauben geruhet haben, Ihre Briefe an Herrn d'Alembert zurück zu fodern, und dieſen koſtbaren Schatz unter meinen Händen zu verwahren. Dieſer Beweis Ihres Zutrauens wird mir immer theuer ſein; ich werde dafür eine ewige und ehrfurchtsvolle Dankbarkeit behalten;

ich werde aber nicht den Vortheil haben, Gebrauch davon zu machen.

Ew. Majeſtät werden aus dem Briefe des Herrn von Vergennes, wovon ich Ihnen eine Abſchrift zu ſchicken die Ehre habe, erſehen, daß er ſchon über dieſen Schatz diſponirt hatte, weil er es für klüger befunden, die Befehle Ewr. Majeſtät zu errathen, als, ſie zu erwarten. Herr Nikolai, erſter Präſident unſrer Rechenkammer, der ausdrücklich verſprochen hatte die Briefe zu verwahren, und der ſie nur unter dieſer Bedingung erhalten hatte, hat ſich nicht für verpflichtet gehalten, ſein gegebenes Wort zu erfüllen.

Es ſei mir erlaubt, meine Betrübniß darüber zu äuſſern. Ew. Majeſtät ſind die einzige Perſon, die im Stande iſt, den ganzen Werth Ihrer Briefe nicht zu fühlen; und der Antheil, den ich an der Ehre des Herrn d'Alembert nehme, kann er mich die Zerſtörung des ſchönſten Denkmals, welches ſein Gedächtniß ehren konnte, mit Gleichgültigkeit anſehen laſſen? Aber der Schmerz, weit entfernt, die Empfindungen zu vermindern, welche die Güte und das Zutrauen Ewr. Majeſtät mir eingeflößt hat, kann ſie nur vermehren.

Geruhen Sie, Sire, dieſes Opfer gütig aufzunehmen, und mir zu erlauben, Ewr. Majeſtät auf immer etwas mehr als Verehrung und Bewunderung zu widmen.

Darf ich es wagen, meine Wünſche mit den Wünſchen Europens zu vereinigen? Es iſt ohne Beiſpiel, daß ein König, daß ein Held, beiden fremden Nationen ein ſo lebhaftes, ſo allgemeines, ſo tief gefühltes Intereſſe erregt habe; es iſt einzig geweſen, wie der groſſe Mann, der der Gegenſtand deſſelben war.

Ich bin u. ſ. w.

9.

Verſailles, den 3. Mai 1786.

Mein Herr,

Ich habe den Brief erhalten, womit Sie mich den 1ſten dieſes Monats beehrt haben, ſo wie die Abſchrift von dem Briefe des Königs von Preuſſen, die Sie dem Ihrigen beigelegt hatten. Ich bedaure, mein Herr, daß ich mich in die Unmöglichkeit verſetzt ſehe, Ihr Verlangen zu befriedigen. Da ich durch glaubwürdige Perſonen erfahren, daß der König von Preuſſen wünſchte, den Theil ſeiner Correſpondenz, der bei dem Tode des Herrn Watelet gefunden wurde, nicht bekannt gemacht zu ſehen; da ich überdem unterrichtet bin, daß die Bekanntmachung derſelben nichts zu dem Ruhme dieſes Monarchen hinzuſetzen könnte, in Betrachtung der Beſchaffenheit der Materien, die darin abgehandelt wären: ſo habe ich, um für jetzt und für die Zukunft zu verhindern, daß dem Willen Sr. Majeſtät von Preuſſen entgegen gehandelt würde, es für das wirkſamſte Mittel gehalten, dieſe Correſpondenz auf ewig zu unterdrücken. Ich habe dieſes in Gegenwart des Herrn Oberpräſidenten der Rechenkammer gethan. Ich habe nicht verabſäumt, es vorher dem Könige von

Preuſſen zu melden, und ich ſchmeichle mir, daß er dieſer Vorſicht Beifall geben wird.

Ich zweifle nicht, daß dieſe Correſpondenz in Ihren Händen ſehr ſicher geweſen ſein würde; die Menſchen ſind aber nicht unſterblich, und ihre Abſichten werden nicht immer von ihren Nachfolgern erfüllt. Ich bin u. ſ. w.

Ende des funfzehnten Theils.